Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

UNIV OF TX AUSTIN - LIB STORAGE
05491861

Illuſtrierter Beobachter

11. Jahrgang

1936

2132104076

053 IL5 V.11 PT.2 1936 MAIN

THE LIBRARY
THE UNIVERSITY
OF TEXAS

PRESENTED BY
ROWLAND M. MYERS
THE UNIVERSITY OF TEXAS

053
Il5
v. 11
pt. 2
1936

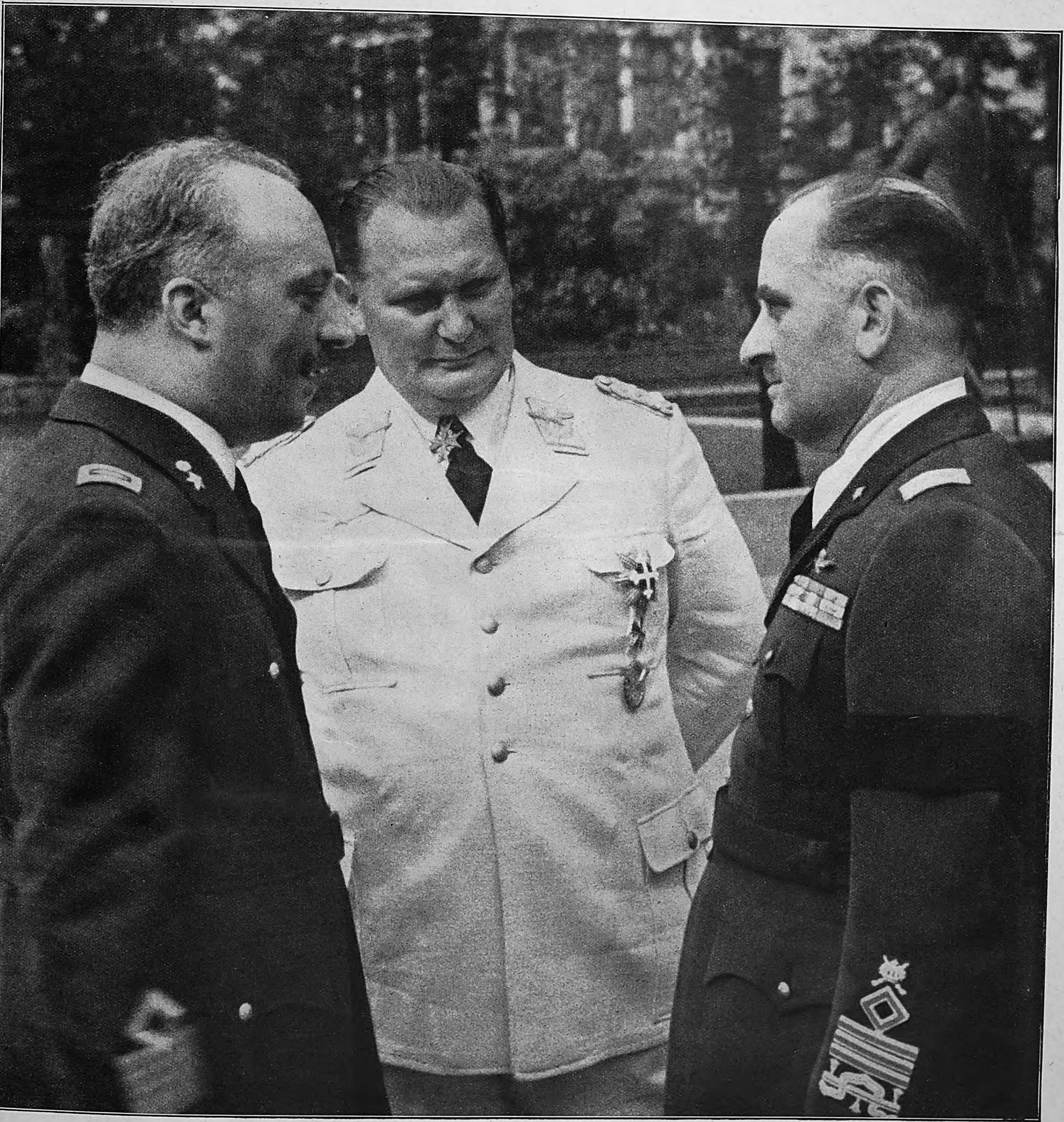
053
Il5
v.11
pt.2
1936

Preis: 20 Pfennig
Litauen und Memelgebiet 20 Pfg.
Ausland mit ermäß. Porto 30 Pfg.
Danzig 30 Guldenpfennig

IB Illustrierter Beobachter

11. JAHRGANG / FOLGE 27 / DONNERSTAG, 2. JULI 1936

VERLAG FRANZ EHER NACHF. G.M.B.H. MÜNCHEN 2 NO



Der Oberbefehlshaber der Luftwaffe, Generaloberſt Göring, mit dem italieniſchen General Valle (rechts),
Staatsſekretär im ital. Luftfahrtminiſterium, bei deſſen Beſuch in Berlin. Links Oberſt Senzadenari, der frühere ital. Luftattaché in Berlin.

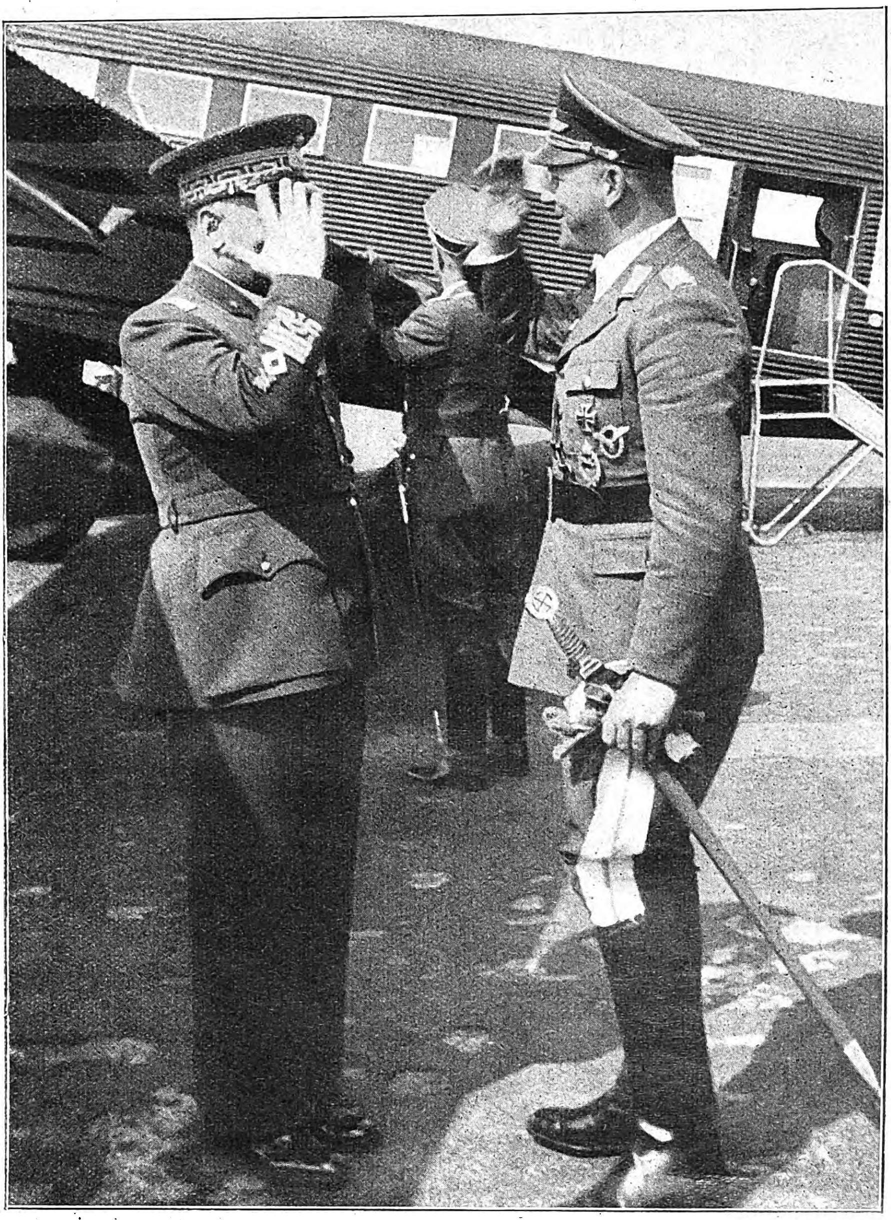
Sonderaufnahme für den „J.B." von Helmuth Kurth

General Valle

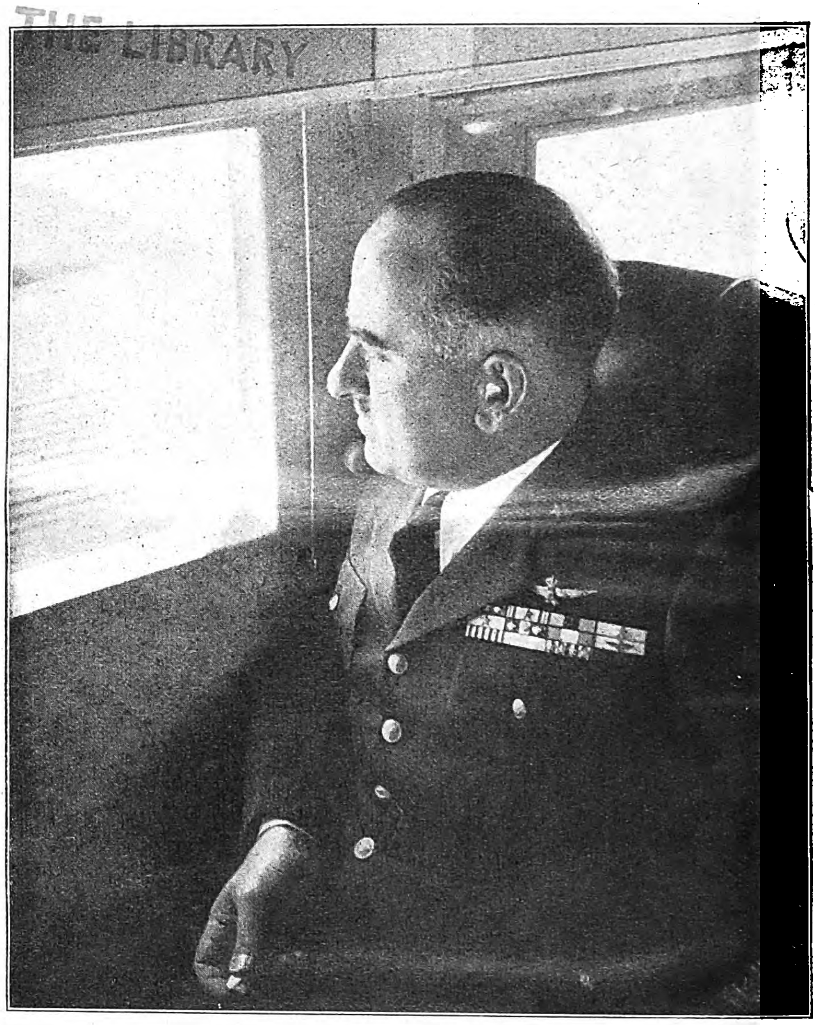
Staatssekretär
im italienischen
Luftfahrtministerium

in Deutschland

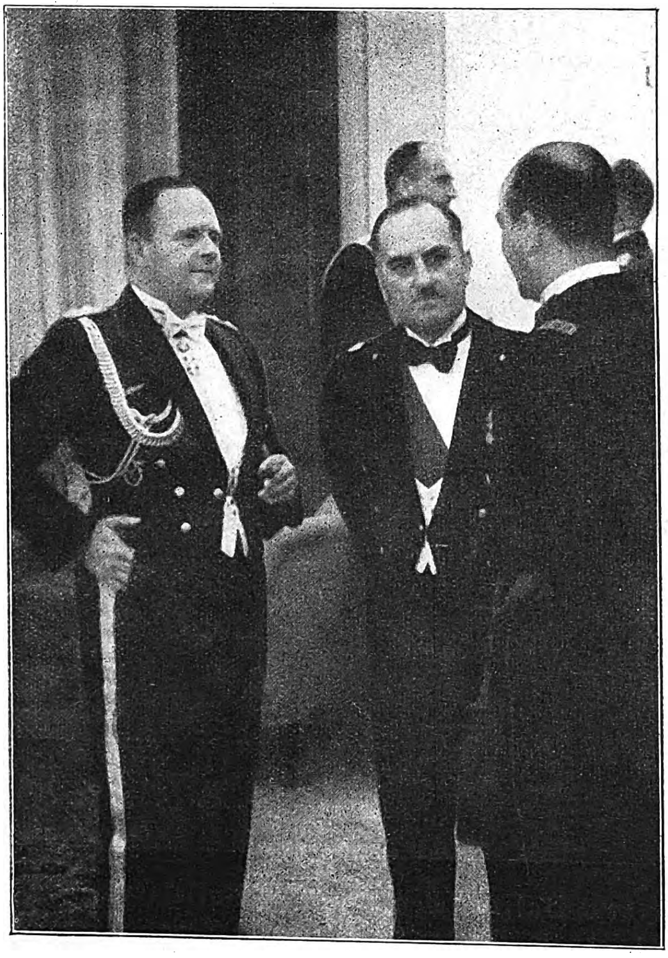
THE UNIVERSITY
OF TEXAS
MAY 29 1946
THE LIBRARY



Ankunft der italieniſchen Gäſte
am Flughafen Tempelhof in Berlin.
General der Flieger Staatsſekretär Milch (rechts) begrüßt General Valle.

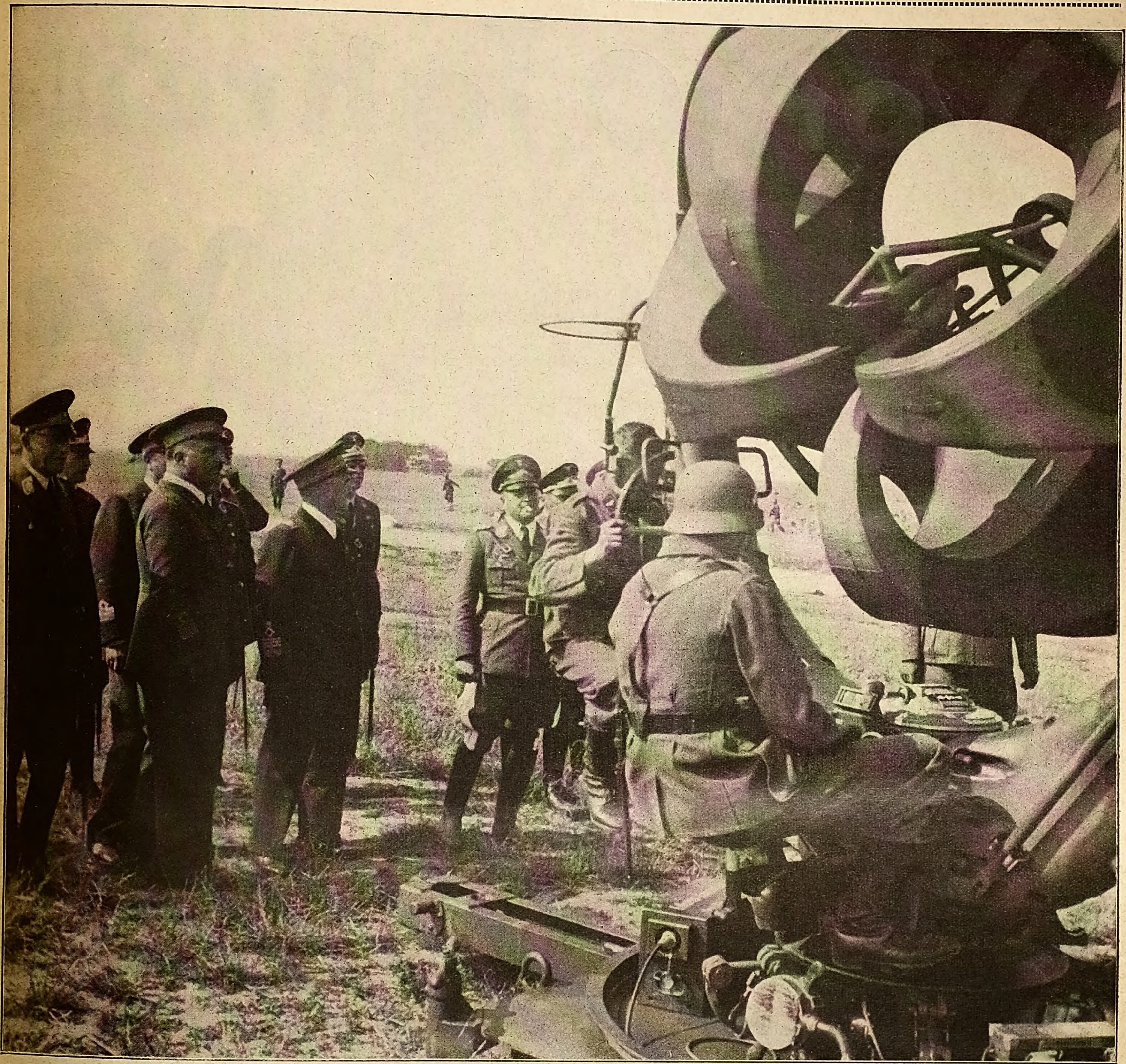


Rechts:
General Valle, Staatsſekretär im italieniſchen Luftfahrtminiſterium, der zu einem fünftägigen Beſuch in Deutſchland weilte, im Flugzeug unterwegs von Berlin nach Greifswald.



Beim Empfang im Haus der Flieger in Berlin.
Von links nach rechts: General der Flieger Staatsſekretär Milch, Staatsſekretär General Valle, Luftattaché Oberſtleutnant Teucci.

Ankunft auf dem Flughafen Greifswald.
Die Offiziere des Geſchwaders „Hindenburg" bei der Begrüßung der italieniſchen Gäſte.



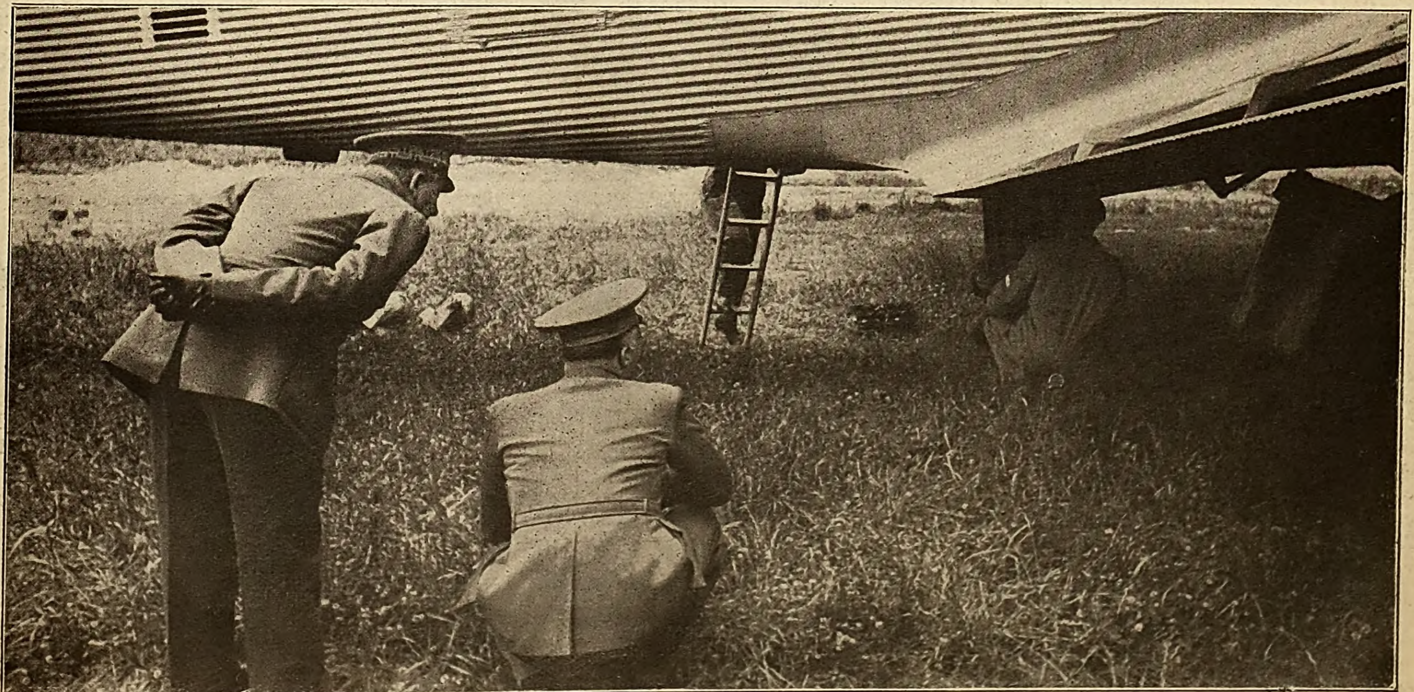
Auf dem Übungsplatz der Flakartillerie in Wuſtrow an der Oſtſee.

Die italieniſchen Offiziere bei der Beſichtigung eines deutſchen Horchgerätes.

Sonderaufnahmen
für den „I.B.“:
Helmuth Kurth.

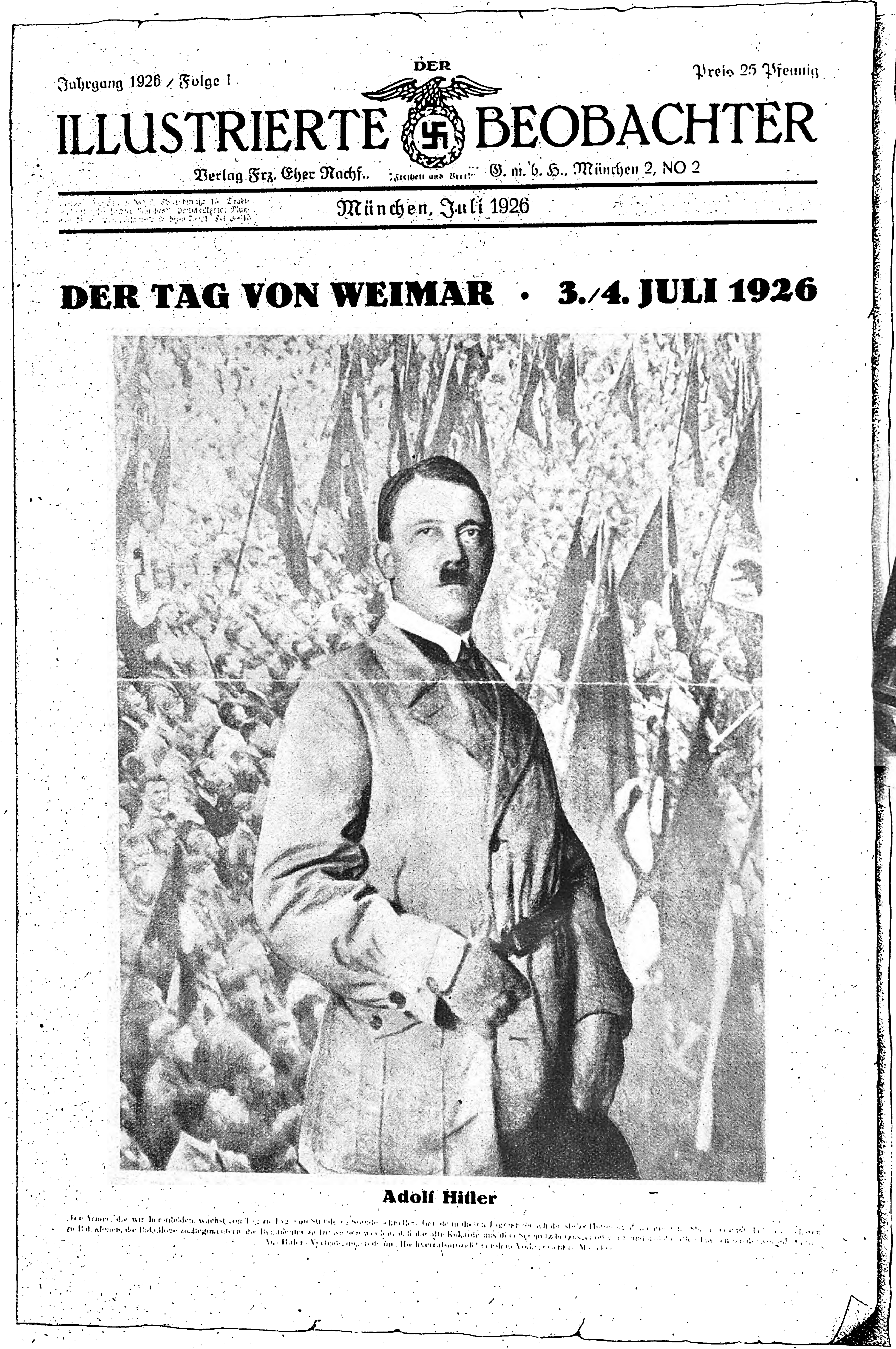
Rechts:
Auf dem Militärflughafen von Greifswald.

Italieniſche Offiziere ſehen intereſſiert bei der Verladung von Bomben in ein ſchweres deutſches Bombenflugzeug zu.



Vor 10 Jahren:

Wei



Jahrgang 1926 / Folge 1 Preis 25 Pfennig

DER ILLUSTRIERTE BEOBACHTER

Verlag Frz. Eher Nachf., G. m. b. H., München 2, NO 2

München, Juli 1926

DER TAG VON WEIMAR · 3./4. JULI 1926

Adolf Hitler

So sah die erste Folge des Illustrierten Beobachters aus

Vor zehn Jahren trat aus Anlaß des 2. Reichsparteitages in Weimar die Bilderzeitung des Zentralverlages der NSDAP. zum erſten Male vor die deutſche Leſerſchaft.

Nachdem im November 1923 die NSDAP. aufgelöſt war, ſchien ſie für viele wirklich tot zu ſein. Es dauerte über ein Jahr, bis die

Bilder, die der „Illuſtrierte Beobachter“ in ſeiner erſten Folge veröffentlichte, und die als Dokumente für die große Teilnehmerzahl dieſes erſten Reichsparteitages nach dem Verbot die Lügenmeldungen der Judenpreſſe widerlegten:

Der Führer fährt durch Weimar.

res 1926 angeſetzt. Man rechnete damals kaum mit dem 5. Teil der Menſchenmaſſen, die gekommen waren. 10 Jahre ſind ſeit dieſem Zeitpunkt nun verfloſſen, und der Reichsparteitag zu Nürnberg mit ſeinem in der Welt einzig daſtehenden Geiſt der Einigkeit einer wieder auferſtandenen Nation iſt zum traditionellen Bekenntnis geworden zu Führer, Volk und Reich.

Diploma

Gräfin Edda Ciano, die Tochter Muſſolinis, auf einem Garten-Tee in Berlin. Von links: Dr. Hanfſtaengl, Graf Helldorf, Gräfin Ciano, Geſandter v. Bülow-Schwante, Louis Trenker.

Im Garten des Reichsaußenminiſters Freiherrn v. Neurath.

Der franzöſiſche Botſchafter François-Poncet im Geſpräch mit dem argentiniſchen Geſandten Labougle und dem rumäniſchen Geſandten Comen.

Gräfin Magiſtrati, die Schweſter des italieniſchen Außenminiſters Grafen Ciano, im Geſpräch mit dem Marcheſe Giuſtiniani und dem Polizeipräſidenten Graf Helldorf.

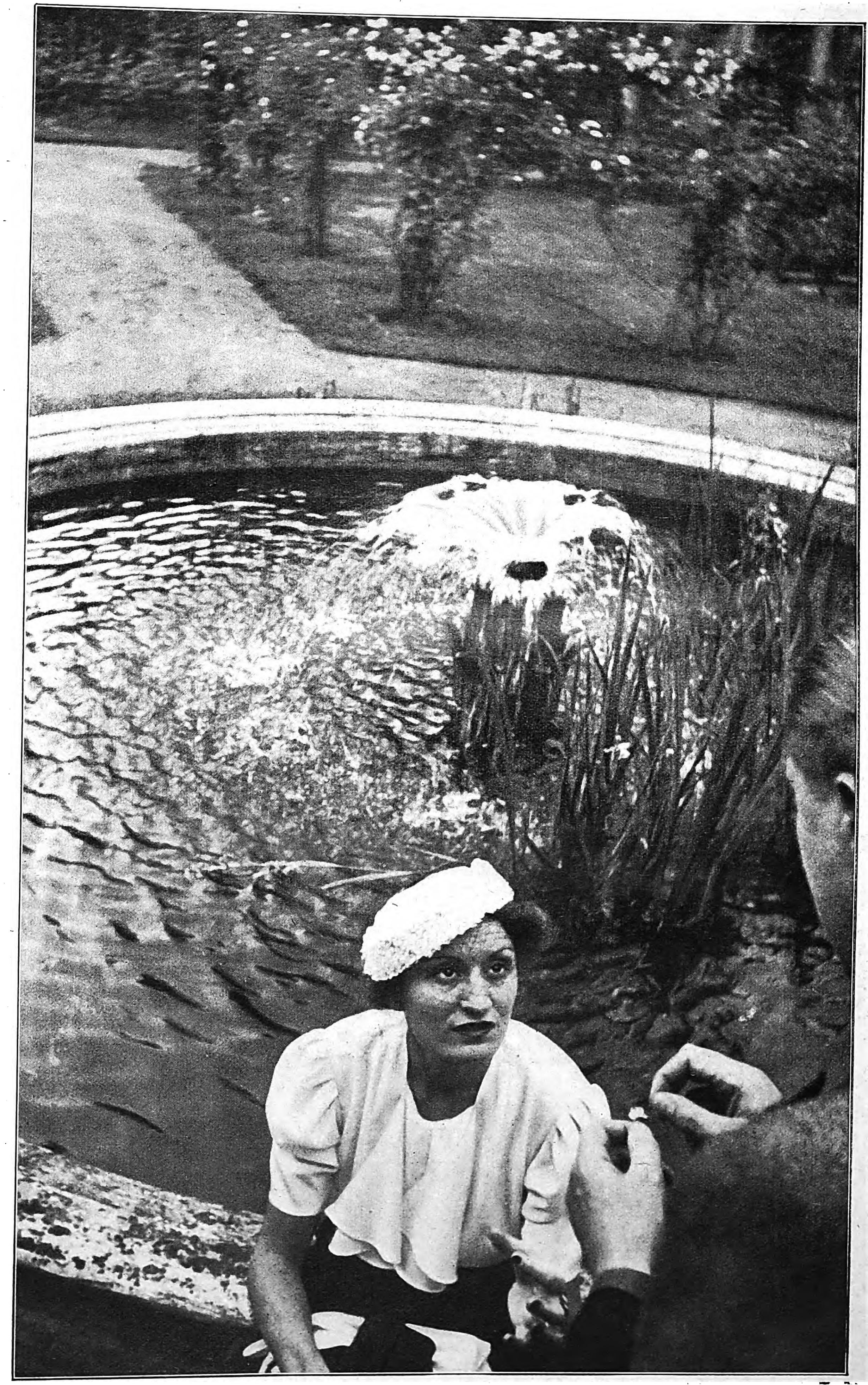
tenbeſuch in Berlin

Sonderaufnahmen für den „J.B.“
von Helmuth Kurth.

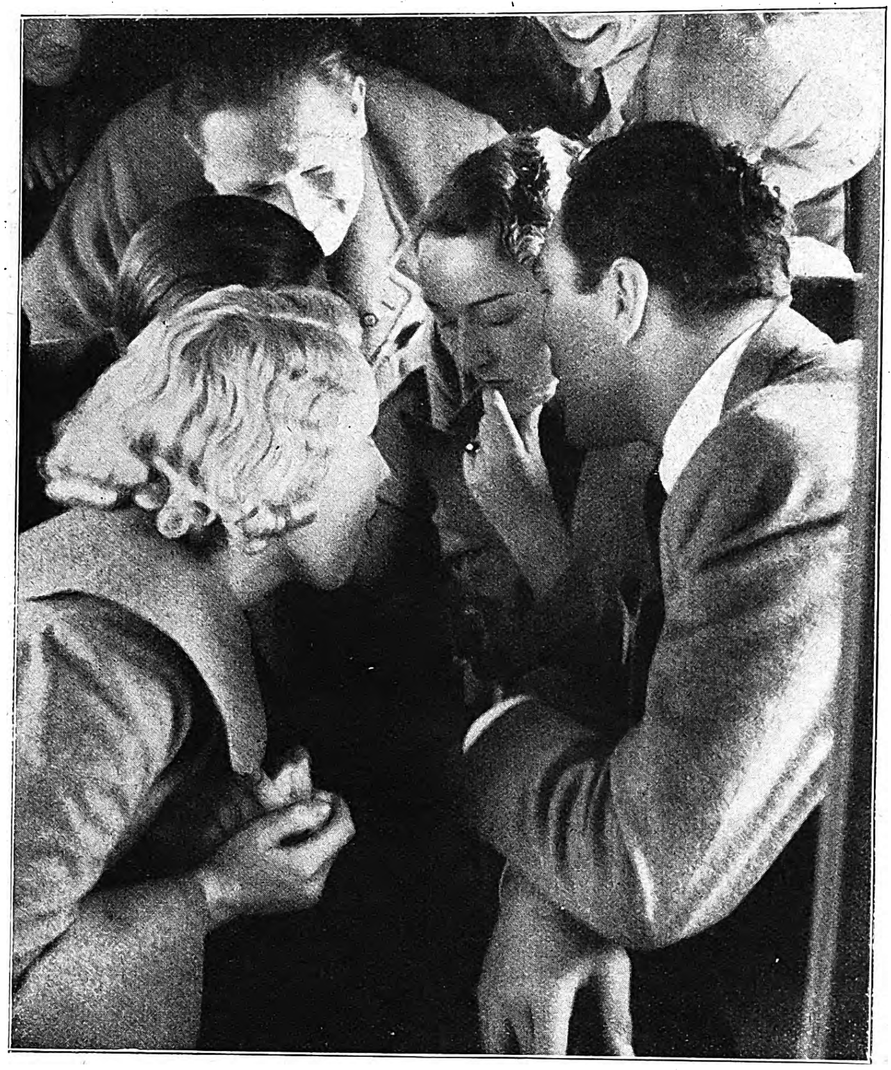
Zu Ehren des Beſuches der Tochter des italieniſchen Regierungschefs, Gräfin Ciano-Muſſolini, fanden in Berlin verſchiedene geſellige Veranſtaltungen in Anweſenheit hervorragender Vertreter der Bewegung und des Staates ſowie der in- und ausländiſchen Diplomaten ſtatt. Die Möglichkeit des Gedankenaustauſches und der freundſchaftlichen Annäherung im Geiſte des gegenſeitigen Verſtändniſſes für die voneinander abhängigen und doch zum Teil verſchieden gelagerten Lebensfragen der Völker dürften bei derartigen zwangloſen Zuſammenkünften eine nicht unweſentliche Unterſtützung der Bemühungen der aufrichtigen Nationen um die Neuordnung und Stabiliſierung ihrer wechſelſeitigen Beziehungen darſtellen.

Der polniſche Botſchafter Lipſki und Generalleutnant von Schaumburg, Stadtkommandant von Berlin.

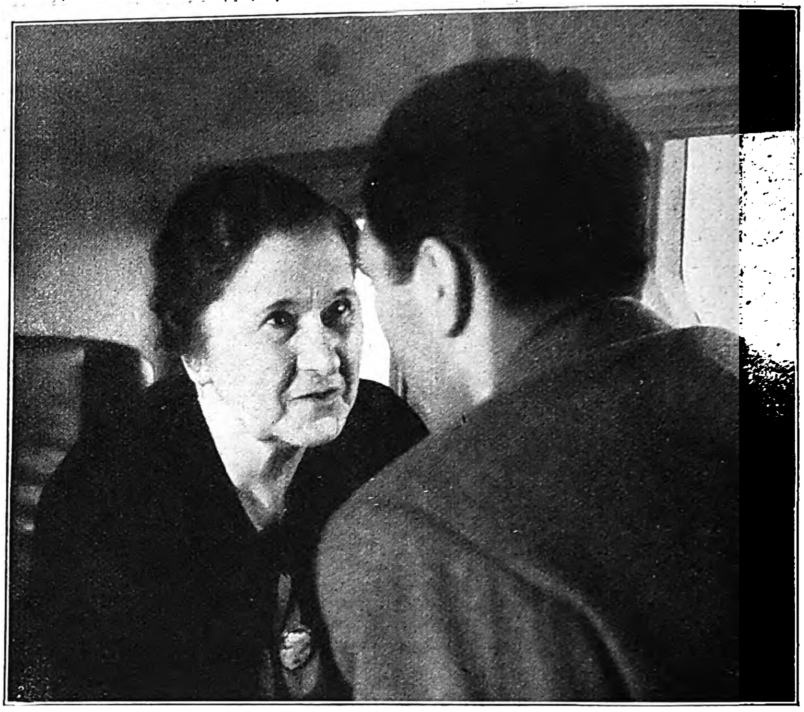
Frhr. v. Neurath im Geſpräch mit dem rumäniſchen Geſandten Comen.



„Wie ſagen Sie beim Blumenorakel?“
Fünf Minuten Sprachſtudien: Gräfin Ciano läßt ſich von dem Geſandten v. Bülow-Schwante das Blumenorakel erklären.



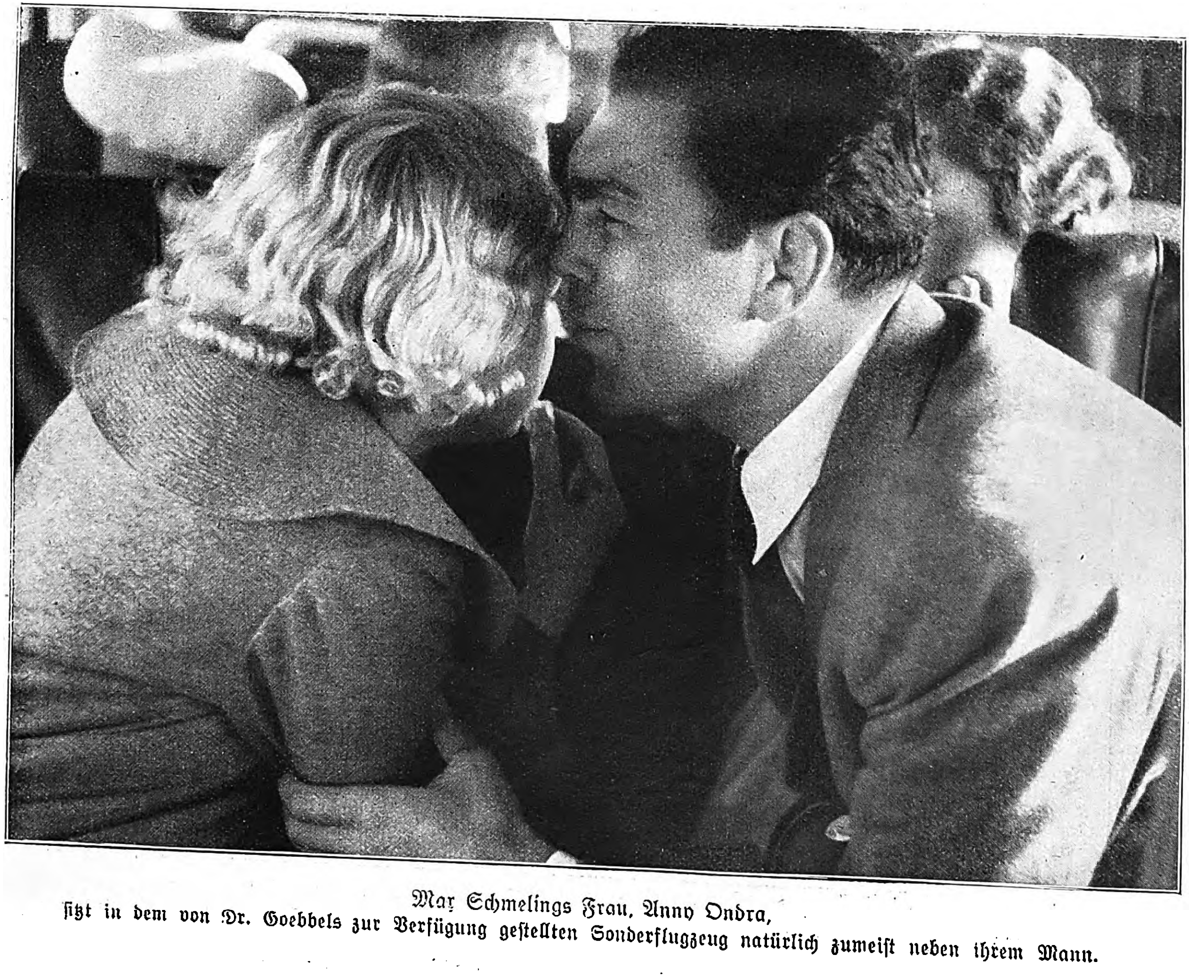
Max Schmeling erzählt von ſeinem Sieg.
Seine Frau und ſeine Freunde hängen an ſeinen Lippen und folgen geſpannt ſeinen Ausführungen.



Frau Schmeling, die Mutter des ſiegreichen Boxers iſt ebenfalls ihrem Sohn nach Frankfurt entgegengeeilt und fliegt mit ihm nach Berlin zurück.

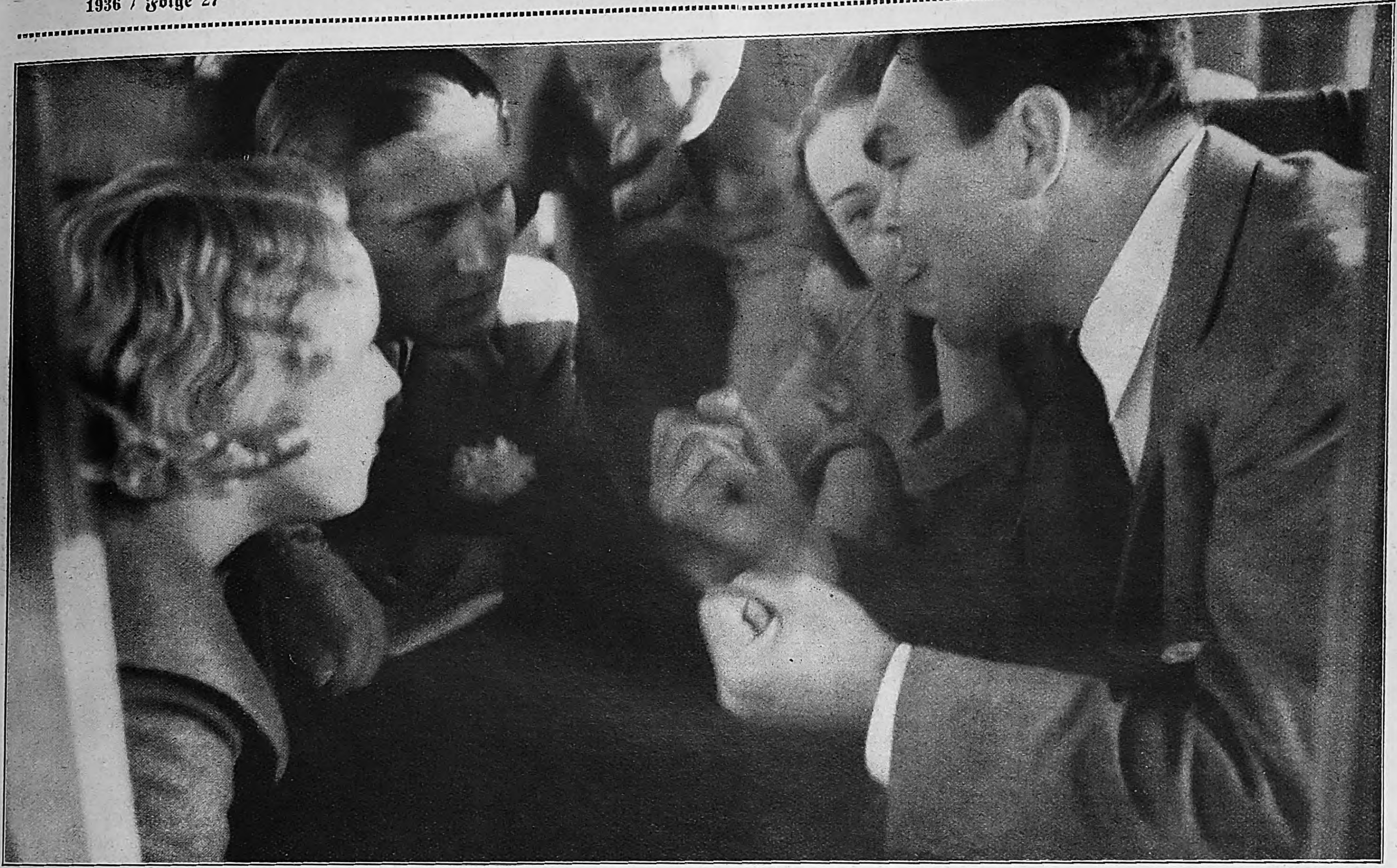
MAX
erzählt von seinem

auf dem Heimflug Frankfurt a. M. –



Max Schmelings Frau, Anny Ondra,
ſitzt in dem von Dr. Goebbels zur Verfügung geſtellten Sonderflugzeug natürlich zumeiſt neben ihrem Mann.

Der glückliche Heimkehrer, ſeine
alle ſind auf dem



Eine eindrucksvolle Kampfſchilderung!

Sieg

Berlin

Frau, ſeine Mutter, ſeine Freunde — Rückweg in fröhlichſter Stimmung.

Dieſe Bilder bedürfen keiner Erklärung — hier kommt das ſchönſte Film-„Happy-end“ nicht mit.

Sonderaufnahmen für den „I B.“ von Heinrich Hoffmann.

HANS BOROWIK

Olympia-Mobilmachung in fünf Erdteilen

Auf allen Dampferlinien, mit allen Eiſenbahnzügen, von jeder der vier Himmelsrichtungen her rücken ſie heran: — die Olympia-Bataillone. Aber ſo groß ihr Umfang auch ſein möge, ziffernmäßig wird die Schar der Olympiakämpfer, die diesmal auf 5000 Köpfe angewachſen iſt, noch übertroffen von dem großen Heer der Schlachtenbummler, das diesmal Dimenſionen angenommen hat, wie ſie ſelbſt die kühnſten Optimiſten nicht erträumten.

Ganz gleich, an welche Vorgänge der Sporthiſtoriker ſich auch anlehnen möge, Wettkämpfe von dieſem Ausmaß, wie ſie die Berliner Weltſpiele mit ſich bringen, hat es in der Geſchichte der Olympiſchen Spiele noch nicht gegeben.

In der Ferne dröhnen ſchon jetzt die Schritte der herannahenden Olympia-Bataillone an unſer Ohr, und in dem Augenblick, da dieſe Zeilen die Druckerſchwärze koſten, ſind bereits die erſten Gäſte eingetroffen. Noch handelt es ſich nur um Einzelgänger, deren Stimmen in einer Großſtadt wie Berlin untertauchen. Aber noch eine kleine Weile, und das Stimmengewirr des mit Macht einſetzenden Fremdenſtroms wird immer vernehmlicher werden, bis die brauſenden Wogen das Wachstum eines Weltorcheſters erreicht haben, das da mündet in die beiden Worte: — Olympiſche Spiele!

Mag Europa noch unfertig ſein in ſeinen Olympia-Vorbereitungen, mag es die Entſcheidung der Zuſammenſtellung ſeiner Ländermannſchaften noch bis zum Augenblick der letzten Möglichkeit hinausſchieben, die Länder aus Überſee ſtehen bereits gerüſtet da, haben längſt ihre letzten Dispoſitionen getroffen und warten auf den Augenblick, da ſie in Berlin ihren Einzug halten werden.

Dann haben alſo die überſeeiſchen Länder ſchneller gearbeitet als die europäiſchen Sportnationen? Dieſe Frageſtellung iſt falſch; denn ſie läßt ſich weder mit ja noch mit nein beantworten. Richtig iſt vielmehr, daß der Beſchluß der Länder aus Überſee, ihre Meldungen ſo früh wie möglich abzugeben, einzig und allein auf geographiſche Gründe zurückzuführen iſt.

Wirft man einen Blick auf die Landkarte Aſiens, dann wird unſer Auge immer wieder gefangen genommen von dem gewaltigen Flächeninhalt des chineſiſchen Reiches. Aber dieſes Rieſenreich, ſo gewaltig ſeine Ausdehnung uns auch imponieren mag, im Sport hat es keine Tradition, da iſt es im wahren Sinne noch Neuland. Bei den letzten Olympiſchen Spielen 1932 in Los Angeles ſprach man ſpöttiſcherweiſe von einer „Ein-Mannſchaft“, ein Ausdruck, der ſich auf einen, den einzigen leichtathletiſchen Olympiakämpfer bezog, den China ſeiner Zeit zu den Spielen nach Amerika entſandt hatte. Daß dieſer eine Kämpfer von vornherein auf verlorenem Poſten ſtand, war auch dem Laien klar, und ſo kann auch der wohlwollende Berichterſtatter nicht behaupten, daß China bei den Spielen Eindruck geſchunden hätte.

Aber ſeit Los Angeles ſind vier Jahre vergangen, und in den vier Jahren hat ſich viel geändert. Daß China diesmal allein ein ganzes Dutzend Leichtathleten entſendet, ohne die Sportsleute anderer Gattungen, läßt darauf ſchließen, daß es gleich anderen Sportnationen Wert darauf legt, ſich in das olympiſche Geſchehen einzuſchalten. Vorderhand iſt der Wunſch nach ſportlichen Erfolgen allerdings größer als die eigentliche Kampfkraft der chineſiſchen Mannſchaft. Die Chineſen wiſſen das genau ſo gut wie der Schreiber dieſer Zeilen, ja ſie bringen ſogar einige Leute mit nach Berlin, die völlig hoffnungslos in die „olympiſche Schlacht“ gehen. Aber gerade der Umſtand, daß ſie ſich bei Beſchickung der Spiele nicht leiten laſſen von irgendeiner Chancenrechnerei — ſie wollen in der Hauptſache „lernen“ — beweiſt, daß ſie den Inhalt der olympiſchen Idee genau ſo verſtanden haben, wie ſie ihr Schöpfer, der franzöſiſche Baron de Coubertin, aufgefaßt haben möchte.

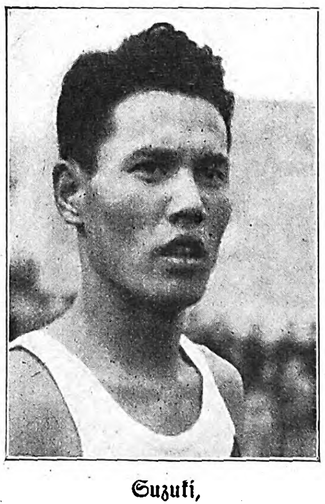
Anders Japan! Auch hier haben wir es mit einer jungen Sportnation zu tun, aber mit einer ſolchen, der alles nicht ſchnell genug gehen konnte, und wenn man die Entwicklung der letzten Jahre überfliegt, dann will es ſcheinen, als ob Japan hinſichtlich ſeiner ſportlichen Entwicklung von demſelben Tempo angeſteckt worden wäre, mit dem der nordamerikaniſche Rieſe in das „olympiſche Rennen“ zu gehen pflegt. Überhaupt hat Japan von Nordamerika ungeheuer viel gelernt, und wer zu beobachten verſteht, dem kann die Erkenntnis nicht entgehen, daß Japan an einem Punkt angelangt iſt, wo es Amerika bereits erreicht hat. Dieſer Punkt bezieht ſich allerdings nur auf eine Sportart, das Schwimmen. Hier hat es, wie die Erfolge Nippons in Los Angeles lehrten, Weltgeltung erlangt, und wie vor vier Jahren auf dem ſonnigen Boden Kaliforniens, ſo werden auch diesmal in Berlin dieſe beiden ganz Großen, Japan und Amerika, um die Vorherrſchaft im Schwimmen kämpfen, und alle übrigen, einſchließlich Deutſchland, werden um die Feſtſtellung nicht herumkommen, daß ſie trotz gewiſſer Fortſchritte an Japan und Amerika nicht heranreichen.

Japans Meiſtergarde iſt ebenſo zahlreich wie ſtark, ebenſo jung wie geübt. Es ſind kluge Kinder, die 16- und 17jährigen japaniſchen Schwimmer, aber ſie ſchwimmen mit der Kraft eines ausgereiften Mannes. Das

Iſhiharada. Makino. Negami.

Die führenden japaniſchen Freiſtilſchwimmer. Iſhiharada beſtreitet die längſte Strecke im olympiſchen Programm, das 1500-m-Freiſtilſchwimmen. Hier werden ſich Amerika und Japan härteſte Kämpfe liefern.

Murakoſo hält die japaniſchen Langſtrecken-Rekorde über 5000 und 10 000 Meter: eine ſchwere Konkurrenz für die Finnen.



Suzuki, Japans großer Sprinter, der beim vorjährigen Fünfländerkampf in Berlin die 200 Meter gewann.

Niſhida, einer der beſten japaniſchen Stabhochſpringer.

Aufnahmen Schirner.

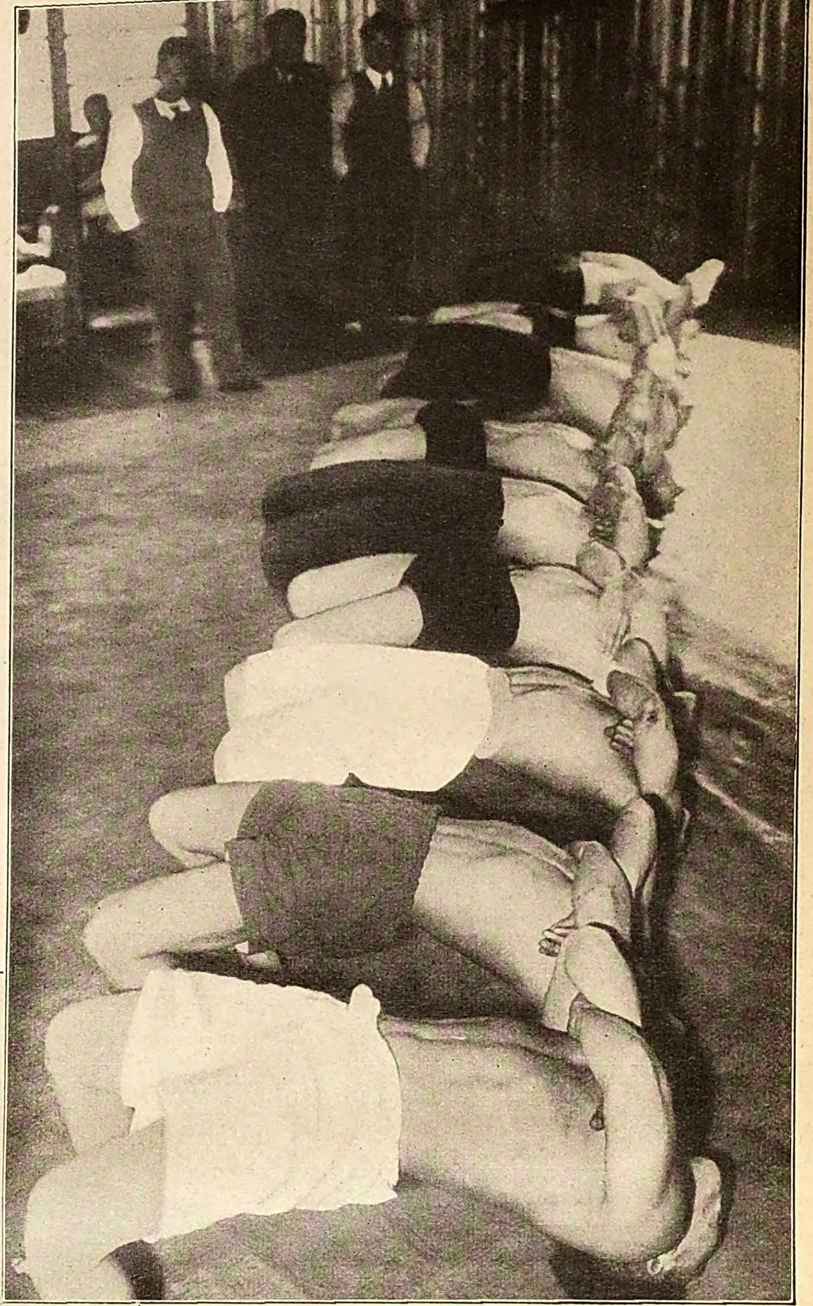
I.

Asien und Australien

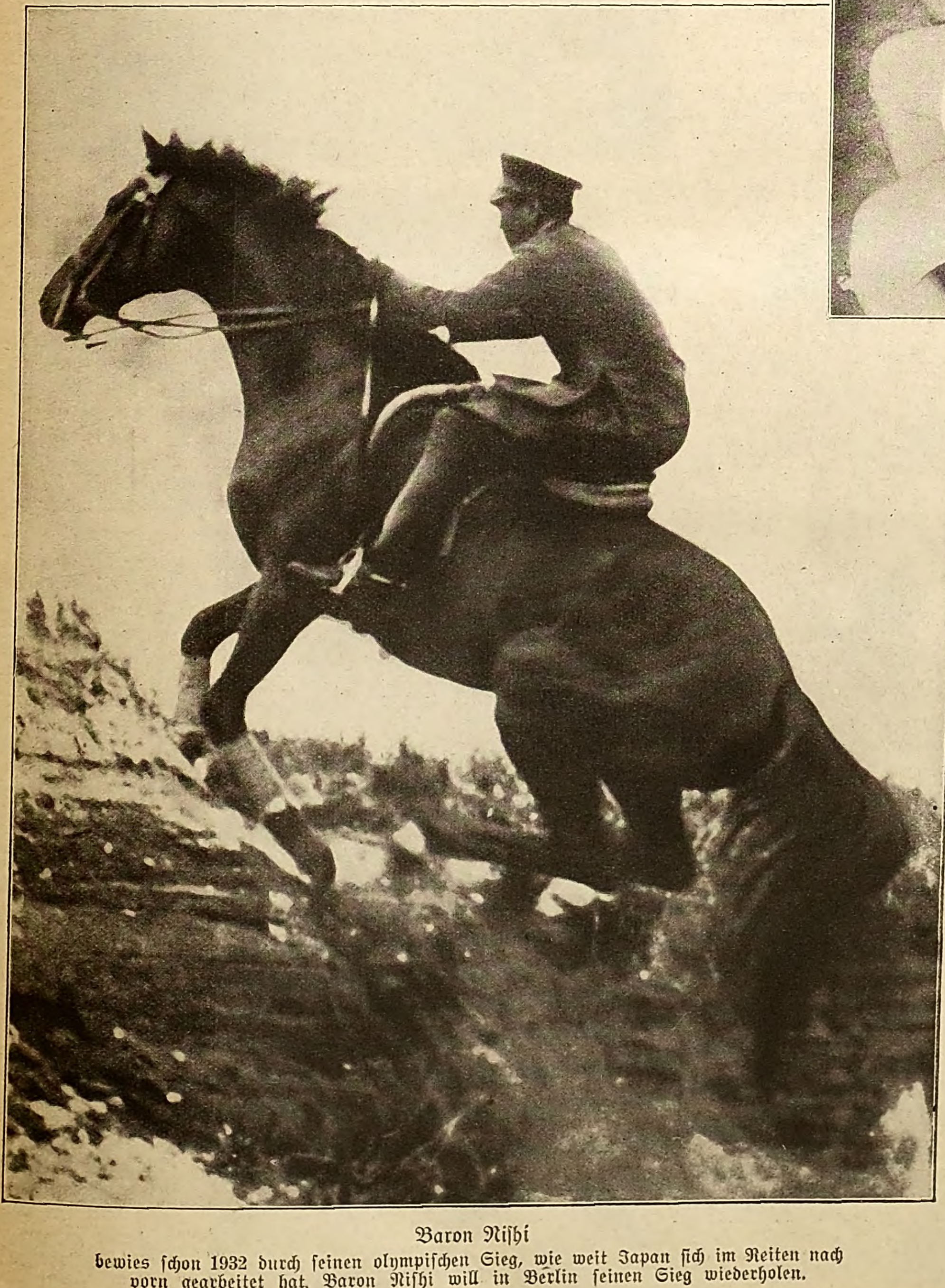
iſt übrigens das Geheimnis der japaniſchen Jugend — ſchon bei den Olympiſchen Spielen 1928 in Amſterdam bekam man einen Vorgeſchmack hiervon —, daß ſie den Mangel an Erfahrung durch eine überragende Wettkampftüchtigkeit ausgleicht.

Wer im Schwimmſport bewandert iſt, wird ſicherlich ſchon einmal von den Zierden der japaniſchen Freiſtilſchwimmer gehört haben, von Yuſa, Simura, Taguti, Negami, Makino und Iſhiharada. Letzterer iſt der große Spezialiſt für die längſte Strecke im olympiſchen Programm, das 1500-m-Freiſtilſchwimmen. Es kann nicht Aufgabe dieſer Schilderungen ſein, hier Erörterungen über ihre mutmaßlichen

(Fortſetzung auf Seite 1058)



Japans Amateurringer trainieren.
Bei ihrer vorjährigen Anweſenheit in Berlin erlitten ſie ihre Niederlagen faſt durchweg durch Eindrücken der Brücke. Dieſe Unvollkommenheit ſuchen ſie nun durch ein Spezialtraining auszugleichen.

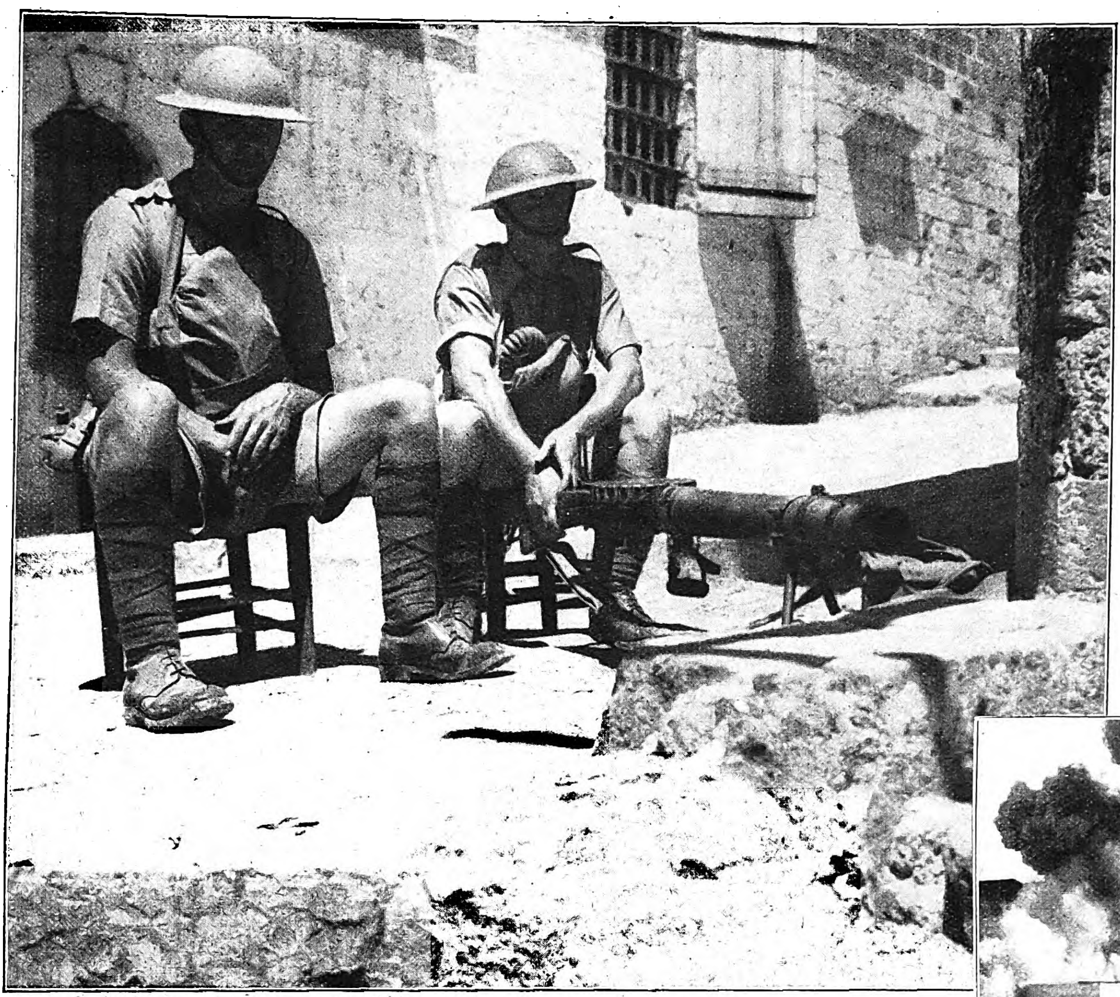


Baron Niſhi
bewies ſchon 1932 durch ſeinen olympiſchen Sieg, wie weit Japan ſich im Reiten nach vorn gearbeitet hat. Baron Niſhi will in Berlin ſeinen Sieg wiederholen.

Der gute Sprinter Suzuki
bei ſeinem Siegeslauf über 200 m in Berlin 1935.

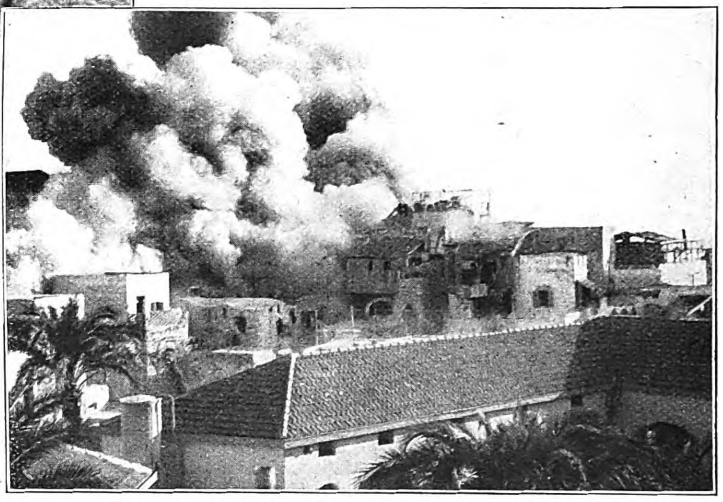
Immer neue Unruhen in Paläſtina:

DIE ALTSTADT VON JAFFA IN TRÜMMER GELEGT!

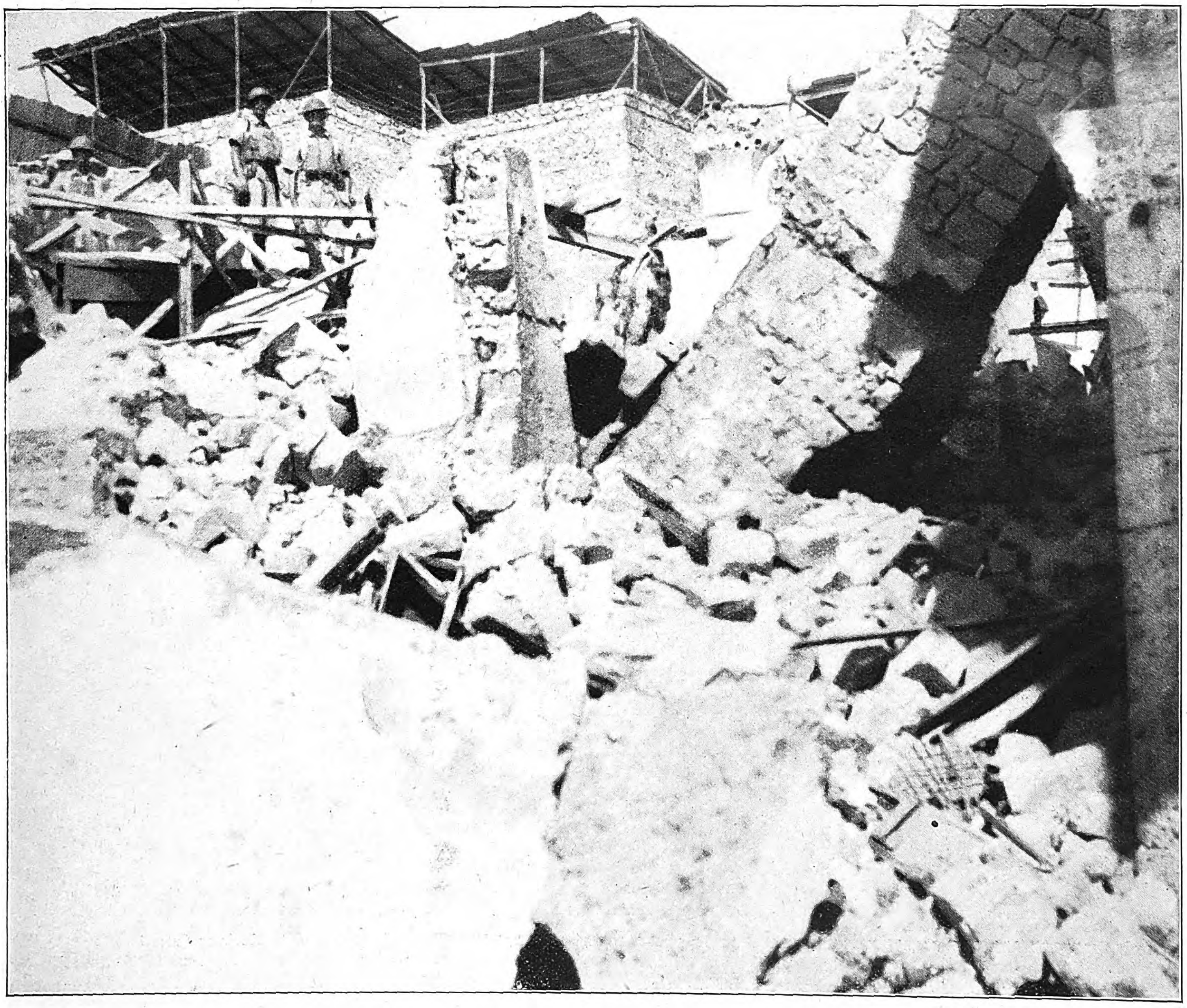


Soldaten einer britiſchen Maſchinengewehr-Abteilung in Erwartung eines Zuſammenſtoßes mit aufſtändiſchen Arabern.

Die Zuſammenſtöße zwiſchen demonſtrierenden Arabern und den von ihnen aufs heftigſte bekämpften Juden wollen kein Ende nehmen. Britiſche Truppen müſſen immer wieder eingreifen, um die Unruhen im alten Wetterwinkel zu erſticken.



Eine gewaltige Exploſion in der Altſtadt von Jaffa hat große Verheerungen angerichtet. Das Bild wurde vom Dach eines franzöſiſchen Hoſpitals aus aufgenommen.



*

Die Trümmerſtätte der großen Exploſion. Britiſche Soldaten ſind als Sicherheitspoſten aufgeſtellt.

Die Bar zum Siebenten Himmel

Roman von Hugo Maria Kritz

(4. Fortſetzung.)

Copyright by Carl Duncker Verlag. Berlin W 62.

Neu hinzutretenden Abonnenten wird ein Sonderdruck des Romans kostenlos nachgeliefert.

Inhalt aus dem bisher erſchienenen Romanteil:

Die Berliner Arbeiterfamilie Kubowſki bekommt eine neue Untermieterin. Es iſt Muſchi Brandt, ihres Zeichens Servierfräulein in einem Bierlokal, und ſie macht ſichtlichen Eindruck auf Karl, den jungen Kubowſki, der nichts kennt im Leben und von nichts ſonſt wiſſen will als von ſeiner Arbeit als Schriftſetzer und von weltabgeſchiedenem Schmökern in dickleibigen Büchern. Auch Charlott, ſeine hübſche blutjunge Schweſter, die als Laborantin in einer großen Chemikalienfabrik angeſtellt iſt, führt inmitten der Weltſtadt ein zurückgezogenes und faſt kleinſtädtiſch-bürgerliches Leben, bis eines Tages Blechſchmidt, ein Generalvertreter der Firma, ſie ſozuſagen „entdeckt“ und mit ihr und ſeinem holländiſchen Freund Jan Blaauw ausgeht. Als Charlott bald darauf ſich mit Blechſchmidt wieder treffen ſoll und daheim vorſchützt, ſie wolle mit einer Freundin ins Kino gehen, riecht die Mutter Lunte, und es gibt großen Krach. Kurz darnach ſieht Muſchi Brandt die verheulte und düſter vor ſich hinbrütende Charlott, und zwiſchen beiden entwickelt ſich ein Geſpräch über Liebe und Leben und ähnliche Dinge.

Muſchi lachte amüſiert. „Sie wollen mich wohl tröſten, ja? Das iſt aber gar kein Troſt. Ich habe das alles ſchon hinter mir. Ich war dreimal verlobt, einmal verheiratet, einmal geſchieden, ich hatte ein Kind — alles war ſchon mal da, das eigene Heim und das ſorgenloſe Leben. Hab' ich alles bereits hinter mir. Was jetzt noch kommt —“ ſie zog die Mundwinkel abwärts und rümpfte die Naſe: „Miſt.“

„Sie waren verheiratet!“ Charlott ſtaunte.

„Leider. Zuerſt war ich verlobt mit einem Heiratsſchwindler, der meine Ausſteuer geſtohlen hat. So fing es an. Dann war ich verlobt mit einem Kinobeſitzer in Bremen, der war um zwanzig Jahre älter und hat eine billige Krankenpflegerin gebraucht, er hatte was mit der Lunge, was aber erſt ſpäter 'rauskam. Dann hab' ich einen Maſchiniſten geheiratet, er hat in den Docks gearbeitet und gut verdient und war 'n netter Menſch, alles in Butter; wir hatten ein Kind, einen kleinen Jungen. Der iſt geſtorben, wie er zwei Jahre alt war. Dann iſt mein Mann plötzlich nach Dänemark gefahren, weil es dort angeblich mehr zu verdienen gab. Ein ganzes Jahr hab' ich nichts von ihm gehört, kein Sterbenswörtchen. Er hatte genug von der Ehe; das war ſo'n Mann, der immer was Neues braucht und die Abwechſlung liebt. Inzwiſchen hab' ich aber einen Mann kennengelernt. Sah ganz anſtändig aus und hatte 'ne gute Stellung. Ich wollte mich ſcheiden laſſen und den heiraten, was ſollte ich ſchon tun. Da taucht plötzlich aber mein lieber Ehemann auf und erwiſcht uns. Jetzt hatte er einen Scheidungsgrund und brauchte nichts zu zahlen. Darauf kam es ihm nämlich an. Das Schönſte aber war, daß dieſer Mann, den ich heiraten wollte, ein Freund von meinem Mann war, den er auf mich gehetzt hat, eben —“ ſie ſtach bei jeder Silbe mit dem Zeigefinger in die Luft — „eben um einen Scheidungsgrund zu haben. Nett, wie?“

„O —“ ſtieß Charlott langgedehnt hervor, „wie gemein —“

Muſchi lachte. „Wenn ich heute dran denke, kommt mir alles wahnſinnig blöd vor. Nachher kam nämlich dieſer gleiche Menſch eines Tages anſpaziert und ſagt, wie wahnſinnig er mich liebt, ja, lachen Sie nicht, und er will mich jetzt wirklich heiraten. Allen Ernſtes. Na, Sie können ſich ungefähr denken, was ich dem geantwortet habe.“

„Ja aber“, ſagte Charlott, „geht denn ſo was, ich meine geſetzlich: er durfte doch nicht einfach fortfahren und ein Jahr lang nichts von ſich hören laſſen.“

„Ich war ja dumm damals. Anſtatt die Burſchen ordentlich hochgehen zu laſſen, ſo 'ne abgekarteten Geſchäfte ſind ja ſtrafbar, und ihnen ordentlich eins auszuwiſchen, da ſetz' ich mich hin und ſpiel' die gekränkte Unſchuld und hab' alles auf mich genommen, ſtolz wie'n Spanier, wiſſen Sie. Ach — zum Schreien, wenn ich heute drandenke, wie dämlich man früher war.“

Charlott ſchüttelte langſam und nachdenklich den Kopf. „Ja“, ſagte ſie nach einer Weile, „die Männer ſind gemein.“

Muſchi verzog den Mund. „Ach Unſinn, das ſind alles ſo Redensarten. Die Männer ſind nicht gemeiner als die Frauen. Es gibt immer ſo 'ne und ſo 'ne. Hören Sie ſich mal an, wenn Männer von den Frauen erzählen, dann ſagen Sie wieder, die Frauen ſind gemein. Es gibt eben anſtändige Menſchen und unanſtändige, unter den Männern genau ſo wie unter den Frauen. Es kommt nur drauf an, auf was für welche man trifft. Ich perſönlich hab' eben Pech gehabt, nichts weiter.“

Charlott war plötzlich hingeriſſen: „Sagen Sie das nicht, Sie ſind noch jung, Sie werden noch einmal Ihr Glück machen — beſtimmt.“

Muſchi runzelte die Stirn. „Sie verſtehen mich falſch, ich bin nicht unglücklich, warum ſollte ich unglücklich ſein. Ich habe nur Gott ſei dank keine Roſinen im Kopf und erwarte nichts Beſonderes. Man erſpart ſich dann Enttäuſchungen.“ Sie warf den Kopf zurück und legte ihn auf den Rand des Korbſtuhls und blickte zur Decke empor. „Sie können das nicht verſtehen. Sie fangen ja erſt an zu leben. Sie haben noch Ideale und ſehen den Himmel voller Baßgeigen und glauben an die Liebe und ſo... Iſt ja ganz ſchön, aber — es kommt nicht viel dabei heraus, glauben Sie mir. Sie haben noch keine Erfahrung — ſeien Sie froh.“ Sie ſetzte ſich plötzlich hoch und blickte Charlott lächelnd an. „Laſſen Sie ſich nicht beeinfluſſen von mir, ich will Sie bei Gott nicht verderben. Ich rede immer nur von mir.“ Sie ſtand auf und ſagte müde: „Jeder Menſch iſt ja anders, und dem einen ſin Uhl iſt dem andern ſin Nachtigall. Ich glaube, wir gehen jetzt ſchlafen.“

Charlott ſtand auf.

*

Blechſchmidt ſaß hinter dem Steuer und qualmte nervös und trommelte mit den Fingern und blickte immer wieder umher, die Uhrzeiger marſchierten, er ſah Menſchen vorbeiſtrömen. Das war eine verdammte Geſchichte, die Kleine kam nicht. Da ſaß er in ſeinem Wagen und wartete, und es wurde immer lächerlicher, wie er da im Wagen hockte und herumblickte und jedes dünne weibliche Geſchöpf anſtierte, das ſich dem Wagen näherte; das war lächerlich in hohem Maße, und er verſuchte einige Theorien aufzuſtellen, um ſich zu tröſten. Erſtens war es möglich, daß ſie auf dem Potsdamer Platz wartete, das heißt gewartet hatte, denn jetzt würde ſie ſchon längſt wieder fortgegangen ſein. Fiele in die Kategorie tragiſches Mißverſtändnis; ſchlimm, aber nicht allzu. Zweitens: Sie iſt plötzlich erkrankt, die Naſe läuft oder der Bauch tut weh oder ſonſt was; aber da hätte ſie telephonieren können. Unwahrſcheinlich. Drittens: Sie iſt plötzlich geſtorben. Ebenfalls unwahrſcheinlich. Viertens: Sie hat einen Freund oder einen Verlobten, und der iſt plötzlich aufgetaucht und geht ihr nicht von der Pelle, und ſie kann nicht kommen. Hat viel für ſich, warum nicht, dieſe Verſion erſcheint mir ſehr ſtichhaltig; na, wollen weiter ſehen. Was kommt jetzt, fünftens? Alſo fünftens: Sie will gar nicht kommen. Macht ſich einen Spaß, das kleine Fräulein, und lacht ſich einen Aſt; der Duſſel wartet am Wittenbergplatz, der ſoll warten, bis er blau wird. Warum nicht, ſo was kommt vor. Quatſch, ſo ſieht die nicht aus, und ſo ſeh' ich auch nicht aus, vielleicht in zehn Jahren; dieſe Verſion wird verworfen, weil blöd. Sechſtens: Sie hat nichts anzuziehen. Ebenfalls blöd, hatte ja neulich auch bloß 'n ſchäbiges Kleid an, iſt ja auch total egal, was ſie anhat, ſo kindiſch iſt ſie nicht. Bleibt alſo noch die Möglichkeit, daß ſie ſich verſpätet hat und noch kommt. Es iſt 9 Uhr und 40 Minuten, verdammter Optimiſt, jetzt warteſt du ſchon ſeit zehn vor neun, ſolche Verſpätung gibt's nicht, wohnt zwar in Jott we de. Hol's der Teufel, die kommt nicht mehr; na, bis zehne wart' ich noch, kann man nie wiſſen. So vergeht eine Stunde. Eine Stunde oder ſechzig Minuten, untätig verbracht auf dem Wittenbergplatz in Berlin in Erwartung eines kleinen Fräuleins namens Charlott Kubowſki. Verrinnt 'ne Stunde, und nichts geſchieht, hockſte da und denkſt und rauchſt und gifteſt dich, und nichts geſchieht, und draußen in der Welt, du haſt ja keine Ahnung, in dieſer ſelben Stunde, da ſterben 4630 Menſchen, und 5440 werden geboren, jetzt in dieſer Minute 90 friſche Babys und jetzt ſchon wieder 90, und jetzt ſchon wieder, toll, und 15 Menſchen werden in jeder Stunde ermordet, alle vier Minuten einer, und 1200 Ehen werden geſchloſſen und 85 geſchieden, und du hockſt da und glotzt auf die Mädchen, und die Welt brauſt an dir vorbei, und die Erde dreht ſich, ſchwupp, ſchon wieder neunzig Babys —

— langweilig dieſe Warterei, hat ja doch keinen Zweck, die kommt nicht. Will ſie morgen mal anrufen, kann nur ein Verſehen ſein. Jedenfalls ſchade. Sehr ſchade. Schade. Schade. Könnte ſie mitnehmen nach Amſterdam als Sekretärin; taugt aber nichts, Liebſchaften im Geſchäft, das führt zu nichts. Ich ſeh' ſie gern, ſo'n kleines roſiges Geſchöpf und ſo jung und zart, verdammt ſchade, und was fang ich mit dem Abend an? Die Menſchen zieh'n vorbei, immer neue kommen, wo die nur alle hingehen? Schöne Frauen gibt's in Berlin. Was fang' ich bloß an? Wo Jan wohl ſteckt, der iſt jetzt ſowieſo nicht zu Hauſe. Ich geh' wohin eſſen, macht aber keinen Spaß allein; jetzt müßte hier irgendwer vorbeikommen und mit mir eſſen gehen, ich könnte auch irgend jemand anrufen, aber wen, verdammt noch mal, da ſitzt man mitten drin in Berlin und weiß nichts anzufangen; na, ich fahr' erſt mal los.

*

Am nächſten Tag mußte Charlott immerfort aufpaſſen, wenn ein Auto auf den Fabrikshof gefahren kam; kein weißes Kabriolett, kein Herr Eugen Blechſchmidt, nichts. Sie ſtand in ihrem weißen Kittel am Laboratoriumstiſch und blickte zum Fenſter hinaus, und zugleich ſpitzte ſie die Ohren, aber niemand ſprach von Blechſchmidt, und er rief nicht an. Sie hätte gern gewußt, was nun mit den Reklamationen geſchehen ſei und ob die nun noch geſchrieben werden mußten oder nicht und was überhaupt los war, aber nichts war zu ermitteln. Sie dachte von Minute zu Minute, jetzt kommt er, und immer, wenn das Telephon nebenan in Dr. Schloſſers Büro ging, erſchrak ſie. Langſam wuchs in ihr eine Enttäuſchung, und der Abend kam, und ſie zog ihren Laboratoriumsmantel aus und fuhr mit der 69 nach Hauſe. Dieſer Tag war erledigt, und es war nichts geſchehen. Nun iſt er alſo doch böſe, und es iſt aus. Sie trat in eine Telephonzelle in der Frankfurter Allee und überlegte unſchlüſſig; ich muß mich entſchuldigen, egal, was iſt, ich hab' ihn verſetzt und muß mich entſchuldigen; aber ſie konnte ihn im Exzelſior nicht erreichen und ging nach Hauſe.

Sie war ſehr niedergeſchlagen und traurig und dachte an den ſchönen Abend; ſie ſah ihn vor ſich, wie er aus ſchmalen Augen lächelte, und ſie ſah deutlich die dunkle ſeidene Krawatte und den großen Ring an ſeinem Finger. Sie liebte ihn ſehr. Als ſie im Bette lag, wuchs die Hoffnung wieder ein wenig, ein neuer Tag lag vor ihr, und jetzt mußte, mußte, mußte etwas geſchehen, entweder er kam nach Johannisthal hinaus oder er rief an, oder irgend etwas geſchah; er konnte nicht verſchollen bleiben in Berlin, er mußte in Erſcheinung treten, er mußte, ſie wünſchte es, ſie befahl es, ſie betete es.

Kubowſki ſaß im Wohnzimmer in der Ecke vom Sofa und hielt die Zeitung in der Hand, die Augen fielen ihm zu. Auf dem Tiſch ſtand Mutters Nähkörbchen; ſie ſaß klein und zuſammengeduckt am Tiſch und nähte neue Manſchetten an ein blaues Oberhemd vom Karl. Von Zeit zu Zeit hob Karl den Kopf von ſeinem Buch und blickte prüfend mit geſtrecktem Hals über den Tiſch hinweg auf Muttis Hände; er wollte das Oberhemd morgen früh anziehen, und die Manſchetten durften nicht zu kurz werden.

„Geh' doch ins Bett, Papa", ſagte Mutti.

Kubowſki riß ſofort die Augen auf und raſchelte mit der Zeitung. „Warum ſoll ich ins Bett geh'n, es iſt ja noch Zeit."

„Schläfſt ja doch ſchon."

„Ich? Bei dir piept's wohl? Ich leſ' die Zeitung." Er faltete wichtig und geräuſchvoll die Blätter. Karl grunzte und verdrehte die Augen; dieſen Dialog hatte er etwa zehntauſendmal gehört, Abend für Abend hörte er ihn, die Wände könnte man hochgeh'n.

„Was iſt denn mit Charlott los?" fragte Kubowſki, er hatte das Gefühl, daß er etwas ſagen müßte.

„Was ſoll denn los ſein?" fragte Mutti. Sie hatte ein ſchlechtes Gewiſſen.

„Ich meine — kommt nach Hauſe mit'm Geſicht wie 'ne gekränkte Leberwurſt, ißt niſcht, ſagt niſcht, kriecht ſofort ins Bett — ich weiß nicht, was ſoll das bedeuten?" Er ſchüttelte den Kopf und blickte Karl antwortheiſchend an, was Karl als Vorwurf empfand — geht mich das vielleicht was an, ſo'n albernes Jöhr —, aber er war bereit, ſich zu rächen.

„Vielleicht kriegt ſie 'n Kind", ſagte er gleichgültig. Derartige blöde Bemerkungen von ſeiten Karl Kubowſkis erweckten keinerlei Senſationen mehr und fanden nicht einmal Beantwortung.

Kubowſki blickte wieder in die Zeitung und ſchlief nach ein paar Minuten tatſächlich ein.

*

Charlott war entſetzt, als auch dieſer Tag wiederum verging, ohne daß etwas geſchah. In der Mittagspauſe klingelte ſie im Hotel an, aber ohne Erfolg, er war nicht zu erreichen. Sie beneidete ihre Kolleginnen, die keine Ahnung hatten. Sie fühlte ſich ausgeſchloſſen aus der Gemeinſchaft der Mädchen, ſie hatte Beziehungen zu Herrn Blechſchmidt, und das war, wenn man es nur richtig überdachte, das war etwas ſehr Ungeheuerliches, da konnte man ſagen, was man wollte. Sie liebte ihn ſehr, darüber war ſie ſich nun völlig im klaren, aber was hilft das alles, dieſe Liebe iſt unglücklich; wenn man nur wüßte... Sie verſuchte vorſichtig, die Rede auf Herrn Blechſchmidt zu bringen; ſie wartete einen Augenblick ab, als Frau Kaſtner neben ihr ſtand, und ſagte unſchuldig, es ſei auffallend, daß jetzt viel mehr nach Holland geliefert würde als nach England. Doch, ſagte Frau Kaſtner, Herr Blechſchmidt ſei ſehr tüchtig. Frau Kaſtner hielt ihn unbedingt für einen außergewöhnlichen Menſchen, außergewöhnlich in jeder Hinſicht. Charlott verſuchte anzuknüpfen, aber Frau Kaſtner putzte ihren Kneifer mit dem Zipfel ihres Laboratoriumskittels und ſetzte ſich an ihren Schreibtiſch.

Charlott gewöhnte ſich langſam daran, unglücklich zu ſein, und brütete in Träumen verſponnen vor ſich hin. Sie begriff nun nicht mehr, wie oberflächlich und leichtfertig ſie hatte ſein können an jenem Abend, ohne Ahnung von der Größe des Ereigniſſes, und es gab ihr auch zu denken, was Muſchi Brandt geſagt hatte; ſo was hat man tauſendmal geleſen, aber wenn ein lebender Menſch das wirklich erlebt, das iſt doch was ganz anderes und bleibt haften, und man muß darüber nachdenken. Muſchi Brandt ſagt zum Beiſpiel, die Leute reden ſich die Liebe nur ein; ich rede mir alſo nur ein, daß ich ihn liebe, und ich liebe ihn in Wirklichkeit gar nicht; ach Quatſch, wenn er bloß käme.

Am dritten Tag rief ſie wiederum im Hotel an, man ſagte ihr, Herr Blechſchmidt ſei abgereiſt. Sie ſtand in der Telephonzelle in Johannisthal, und eine kleine alte Frau mit einem faltigen Geſicht blickte durch das Glas feindſelig herein. Charlott hing den Hörer auf, ihr Herz ſchlug hart und drängend. Sie trat langſam aus der Zelle, und die alte Frau huſchte an ihr vorbei und ſchlug die Tür zu. Nun iſt er abgereiſt; ſie ging zur Halteſtelle und ſtarrte auf den Weg, und langſam verſchwamm alles vor ihrem Blick. Sie öffnete die Handtaſche und zog ein kleingefaltetes Taſchentuch hervor und wiſchte ſich die Tränen aus den Augen.

Nun war alles vorbei.

4.

Allerhand verliebte Leute.

„Ich mache mir nichts aus Ausgeh'n", ſagte Muſchi, „in Lokalen rumſitzen, das iſt doch langweilig."

„Na, dann wollen wir ins Kino geh'n oder ins Varieté oder irgendwohin", ſchlug Karl vor, „oder geh'n wir tanzen."

„Buh", lehnte Muſchi ab, „das ſchon gar nicht."

„Alſo ins Kino."

Muſchi lächelte nachgiebig. „Schön, alſo geh'n wir ins Kino."

Karl trug einen neuen Anzug, blau mit dünnen grauen Streifen, und eine ſilbergraue Krawatte. Er hatte ſein Haar ganz flach an den Kopf gebürſtet und roch nach Heliotrop. Sein Kinn war weiß gepudert, und an den Füßen hatte er hellgraue Socken und Lackſchuhe.

Muſchi blickte nur kurz in den Spiegel und fuhr mit der Puderquaſte über ihre Naſe, und dann ſchlüpfte ſie in den Mantel, den er ihr hielt, und ſie gingen die Frankfurter Allee hinunter auf den Alexanderplatz zu.

Karl vergrub die Hände in den großen Taſchen ſeines Mantels, und wenn ſie an ſpiegelnden Schaufenſtern vorbeikamen, blickte er hinein und rückte an ſeinem Hut, der neu und unbehaglich auf dem Kopfe ſaß.

Er ging ſehr aufrecht neben Muſchi her und fühlte ſich ſtolz und unternehmungsluſtig. Er blickte befriedigt auf ſeine Lackſchuhe herab, die durch den matſchigen zerfließenden Schnee furchten. Er hatte achtundzwanzig Mark in der Taſche, und neben ihm ging eine unerhörte Frau; er hatte allerhand vor, nu erſt mal ins Kino, und dann wollen wir weiter ſehen...

Sie kamen mitten in die Vorſtellung; ſie ſahen eine ſchwarzhaarige Frau, die in einer kleinen Badewanne ein Baby wuſch und dazu ein Liedchen ſang mit großer Orcheſterbegleitung. Muſchi wollte nach vorn gehen, aber Karl hielt ſie am Ärmel feſt. „Hallo", flüſterte er, „wir ſitzen hinten." Hat das Knäblein richtig Loge gekauft. Muſchi ſetzte ſich an die Brüſtung, knöpfte ihren Mantel auf und blickte auf die ſchwarzhaarige Frau, die das dickbäuchige Baby in ein Handtuch wickelte.

Karl zog umſtändlich ſeinen Mantel aus und legte ihn über einen Stuhl. Er nahm den Hut ab und kämmte ſich im Finſtern. Er roch nach Heliotrop und rückte eng mit ſeinem Stuhl an Muſchi heran.

Eine Weile lang blickte er irritiert auf die Leinwand. Die Frau ſprach amerikaniſch mit dem Baby, und er wußte nicht, wer ſie war und was ſie wollte, und warum das Baby weinte. Er wandte den Kopf und blickte Muſchi von der Seite an.

Sie wußte, daß er ſie anſtierte; ſie zog die Brauen ein wenig in die Höhe, ſtützte das Kinn in die Hand und blickte auf die Leinwand Jetzt ſtand die Frau, diesmal ohne Baby, in einem glitzernden Ballſaal, nachläſſig gegen den weißen Flügel gelehnt, und ſang einen langſamen Foxtrott, bewegte ein wenig die Hüften und blickte träumeriſch und ſchmerzlich lächelnd auf die tanzenden Paare; offenbar dachte ſie an ihr kleines Baby, das allein und verlaſſen zu Hauſe war.

Karl warf nur kurze feindſelige Blicke auf die Leinwand; er beobachtete Muſchi und fühlte ihre Nähe; die Dunkelheit und die Muſik verwirrten ihn, und ſeine Hände wurden feucht vor Erregung.

Er raſchelte mit einer Tüte. „Bonbon?" fragte er flüſternd.

Muſchi wandte den Kopf nicht, ſie ſtreckte nur die Hand zur Seite und ſuchte taſtend nach der Tüte; es dauerte eine Weile, bis ſie ein Bonbon hervorgeholt hatte. Karl fühlte eine jähe Wut in ſich aufſteigen; das macht ſie abſichtlich, warum kuckt ſie denn nicht her, ſo'n doſer Film. „Danke", ſagte ſie leiſe, ohne ſich zu rühren, und ſteckte das Bonbon in den Mund. Karl raſchelte mit der Tüte, ärgerte ſich und zerbiß knirſchend ein Bonbon.

Ein ſchöner junger Mann betrat den Ballſaal, eine Hand läſſig in der Hoſentaſche und eine Zigarette ſchief im Mundwinkel. Luftballons ſtiegen auf, und die Menſchen drängten ſich enorm; nur um den jungen Mann herum drängte ſich niemand, denn ſonſt könnte ihn das Publikum nicht ſehen. Er blickte gelangweilt umher, und nun erblickte er die Frau, die am Flügel lehnte, und plötzlich zog er die Hand aus der Hoſentaſche und warf die ganze Zigarette einfach fort, ohne hinzukucken, und murmelte etwas auf Amerikaniſch, offenbar ſagte er „Donnerwetter". Karl beäugte ihn mißtrauiſch, ſo'n Affe; er wandte vorſichtig den Kopf und ſuchte mit dem Blick Muſchis Hand. Sie ſaß mit übergeſchlagenen Beinen und hatte eine Hand auf der Samtbrüſtung liegen, mit der andern hielt ſie ihr Knie. Karl ſeufzte tief und ſchwer. Plötzlich ergriff er ihre Hand, zog ſie vom Knie fort und hielt ſie in der Luft feſt.

Muſchi riß ein wenig an der Hand, um ſich zu befreien, aber er hielt ſie feſt, und ſie wandte den Kopf flüchtig, lächelte fremd und blickte wieder nach der Leinwand. Er ſaß und hielt ihre Hand, ſie war warm und feſt; er ſtreichelte ſie, und plötzlich ließ er ſie los und legte ſeinen Arm um Muſchis Schulter, bog ihren Kopf zurück und küßte ſie.

„Nicht doch", ſagte Muſchi leiſe.

Sein Herz raſte. „Ich liebe dich", ſtieß er hervor

„Seien Sie nicht kindiſch", ſagte ſie unangenehm berührt.

Er ſpürte die Kälte, das Blut ſchoß ihm in den Kopf, er ließ ſie los und zog ſich zurück, er kam ſich maßlos albern vor. Als es hell wurde und die Leute zu den Ausgängen drängten, ſaß er verlegen auf dem Stuhl und wußte nichts zu ſagen und blickte ſtarr in den Saal.

„Scheint 'n ganz netter Film zu ſein", meinte Muſchi. „Man kennt ſich nur nicht richtig aus, wenn man mitten drin 'reinkommt."

„Ich kuck' gar nicht hin", brummelte er, „ich warte, bis es wieder von Anfang angeht." Er zog die Tüte hervor: „Noch 'n Bonbon?"

Sie griff hinein und blickte ihn dabei lächelnd an. Sie ſchob mit der Zunge das Bonbon im Munde umher. „Es gibt gewiſſe Dinge, die ich nicht hören mag, die mich einfach raſend machen, verſtehen Sie? Ich will Sie nicht kränken, aber mich macht's einfach raſend, wenn Männer ſo anfangen, brrr."

Er ſtarrte auf ihren Pullover und haßte ſie in dieſem Augenblick, haßte ſie erbittert und abgründig.

„Sie ſind 'n netter Junge", ſagte ſie langſam und ſtrich mit der Hand leicht über ſeinen Kopf, „wir können auch ſo gute Freunde ſein, darum brauchen Sie mir noch keine Romane zu erzählen."

Er verlor den Boden unter den Füßen, denn er liebte ſie jetzt wieder grenzenlos.

*

Eines Abends, wenige Tage ſpäter, ſtand Jean Blaauws vor dem Gittertor der Fabrik und blickte prüfend den Mädchen ins Geſicht, die in den Feierabend hinausliefen. Als er Charlott erblickte, ging er auf ſie zu.

„So ein Zufall", ſagte er, „freut mich koloſſal, daß ich Sie hier treffe, ſo ein Zufall."

„Wie kommen Sie nach Johannisthal?" fragte Charlott.

„Ach, nur ſo", lachte er, „rein zufällig."

„Ich dachte, Sie wollten — Ihren Freund hier beſuchen."

„Wen beſuchen?"

„Herrn Blechſchmidt, Ihren Freund."

„Der iſt doch ſchon lange wieder in Amſterdam."

„Ich weiß, ich dachte nur, Sie wiſſen vielleicht nicht, daß er ſchon wieder abgereiſt iſt."

„Doch, doch, weiß ich“, er rieb ſich die Hände und ging neben ihr her, „nee, ich wollte mir bloß mal ſo Johannisthal anſehen, wiſſen Sie, und komme zufällig grade hier vorbei. Wie geht's Ihnen, Fräulein Charlott?“

„Danke. Und Ihnen?“

„Mir geht's immer gut. Übrigens ſoll ich Ihnen von Blechſchmidt einen ſchönen Gruß beſtellen, und er iſt ſehr böſe auf Sie, er hat eine ganze Stunde lang auf dem Wittenbergplatz auf Sie gewartet, und wenn er nächſtens nach Berlin kommt, hat er geſagt, dann werden Sie was erleben.“

Charlott lachte. „Kommt er bald wieder?“

Jan blickte von der Seite: „Intereſſiert Sie wohl ſehr, was?“ fragte er geheimnisvoll.

Charlott wurde rot. „Unſinn, ich frage nur ſo.“

„Ich ſchätze, im Frühjahr kommt er wieder.“

„Intereſſiert mich wirklich nicht. Übrigens, ſagen Sie mal, wie kam Herr Blechſchmidt dazu, Ihnen einen Gruß für mich aufzutragen, ich meine —“

Er lachte. „Sie ſind ein großartiger Sherlock Holmes, darauf müßte man direkt was trinken. Blechſchmidt iſt nämlich ein Hellſeher, wußten Sie das nicht?“

Sie ſah ihn an und fand ihn ſehr heiter. Hinter ihnen gingen Kolleginnen, und Jan ſah ſehr elegant und ſtattlich aus; Charlott freute ſich in irgendeiner Art. „Nee, wußt' ich nicht“, ſagte ſie.

„Ja, er hat nämlich genau vorher gewußt, daß ich eines Tages rein zufällig hier vorbeikommen und Sie treffen werde.“

„Überhaupt“, lachte Charlott, „jetzt fällt mir das erſt auf: merkwürdiger Zufall, nicht? Ausgerechnet vor der Fabrik um fünf Uhr. Eigenartig, nicht?“

„Tatſächlich“, nickte er ernſt, „ſehr eigenartig.“

Sie lachten beide.

„Nee“, ſagte Charlott, „ich konnte damals nicht. Meiner Mutti war nicht gut, und ich mußte zur Apotheke laufen und ihr Pulver holen, und es waren ſoviel Leute in der Apotheke, und als ich wieder zu Hauſe war, war es ſchon zu ſpät. Hat mir auch leid getan, aber was kann man tun. Ich wollte Herrn Blechſchmidt dann anrufen, aber ich konnte ihn nie erreichen im Hotel.“

„Ja, ja, es gibt ſolche Verkettungen. Hoffentlich geht's Ihrer Frau Mutter wieder beſſer.“

„Doch“, beruhigte Charlott ihn, „das war nur ſo'n Zufall. Sie hat irgend was mit'm Magen, aber es iſt nichts Schlimmes.“

„Wir haben öfter von Ihnen geſprochen, Fräulein Charlott, wir wollten wieder mal mit Ihnen ausgeh'n, aber es kam nicht dazu, Blechſchmidt hatte jeden Abend Beſprechungen.“

„Na, na“, Charlott zog zweifelnd die Brauen zuſammen.

„Tatſächlich“, verſicherte Jan. Er blieb plötzlich ſtehen und ſah ſie durchdringend an: „Wo wollen Sie denn jetzt hin, Fräulein Charlott?“

Sie lachte. „Nach Hauſe natürlich.“

„Wirklich? Kein Rendezvous oder ſo?“

„Warten Sie mal“, ſie ſtützte das Kinn in die Hand und dachte angeſtrengt nach, „was haben wir denn heute, Montag. Nein, kein Rendezvous.“

„Sieh' mal an“, tat er überraſcht.

„Ach Quatſch“, lachte ſie, „ich tu ja bloß ſo.“

„Alsdann erlaube ich mir ergebenſt, Sie hiermit einzuladen.“ Er legte die Hand aufs Herz und verbeugte ſich ernſt. Charlott amüſierte ſich ſehr, obgleich ſie es ein wenig auffällig fand, hier zu ſtehen und Theater zu ſpielen; ſie blickte ſchnell umher, ob niemand zuſah.

„Mit Vergnügen“, ſagte ſie und machte einen Knicks.

„Brav“, lobte er, „jetzt wollen wir uns nach einer Fahrgelegenheit umſeh'n.“

„Hier, Stadtbahn.“

„Gut. Fahren wir bis zum Zoo.“

Sie ſaßen in einem Raucherabteil zweiter Klaſſe, und Charlott war ſehr vergnügt. „Was treiben Sie eigentlich hier in Berlin?“ fragte ſie.

Er ſeufzte: „Das weiß ich ſelbſt nicht genau. Offiziell vertrete ich die Firma meines Vaters.“

„Sie haben ein Büro hier?“

„Auch das. Im Columbushaus. Aber ich bin nie da.“

Sie lachte. „Wenn aber nun Kundſchaft kommt?“

Er neigte ſich vor. „Ich verſteh' nicht — wenn wer kommt?“

„Kundſchaft.“

Er ſchüttelte verſtändnislos den Kopf. „Sie ſprechen ſo undeutlich.“

„Kund — ſchaft!“ ſchrie ſie. Leute blickten herüber.

„Was iſt das?“ fragte er intereſſiert.

„Das ſind Menſchen, die etwas kaufen wollen.“

„Bei mir?“

Sie nickte. „Natürlich.“

„Komiſch“, ſagte er, „möchte wiſſen, was die Leute bei mir kaufen ſollten.“

„Na, ich denke“, ſagte Charlott, „Sie haben hier eine Vertretung. Womit handeln Sie denn?“

„Mit Schiffen.“

„Mit Schiffen? Was für Schiffen?“

„Richtigen ausgewachſenen Schiffen, die nach Auſtralien fahren und nach Afrika und überallhin.“

„O Gott“, lachte Charlott, „Schiffe bauen wir uns doch alleine in Hamburg und Kiel und Bremen.“

„Eben“, ſagte Jan, „darum kommen ja auch keine Leute, die bei mir was kaufen wollen. Verſtehen Sie jetzt langſam?“

„Nein, das verſtehe ich nicht. Ihr Vater hat alſo eine Firma, die Schiffe baut.“

Er nickte. „Eine Werft, ſozuſagen.“

„In Holland?“

„Rotterdam.“

„Alſo: in Rotterdam werden Schiffe gebaut, nicht wahr, und wenn ſie fertig gebaut ſind, müſſen ſie verkauft werden.“

„Grade umgekehrt. Die Schiffe werden erſt verkauft und dann gebaut.“

„Aha. Alſo in Auftrag gebaut. Schön. Sie ſollen alſo hier Aufträge auf Schiffbauten ſammeln. Haben Sie ſchon mal welche gekriegt?“

Er ſchüttelte den Kopf.

„Noch nie?“

„Nee.“

„Und wie lange ſind Sie ſchon hier?“

„Vier Jahre.“

„Dann verſtehe ich Sie nicht. Sie wiſſen doch, daß wir unſere Schiffe alleine bauen. Wozu haben Sie dann ein Büro hier? Das iſt doch Verſchwendung, das muß doch eine Menge Geld koſten. Warum löſen Sie das Büro nicht auf?“

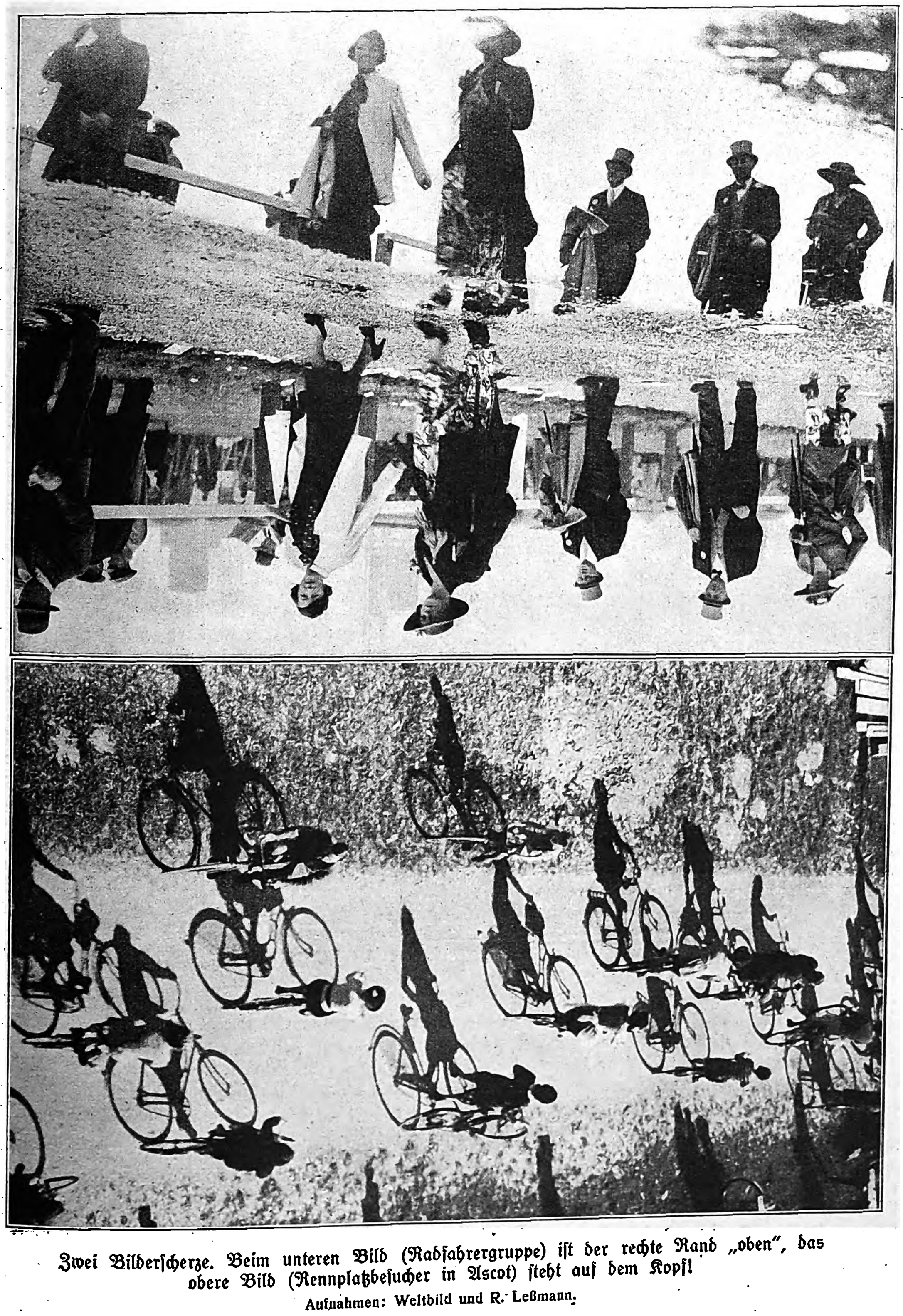
Er blickte ſie nachdenklich an. „Donnerwetter, ja“, ſagte er langſam. „Sie haben tatſächlich recht. Auf die Idee ſind wir noch gar nicht gekommen …“

Er ſchielte ſie von der Seite an.

„Ach Sie“, rief Charlott, „Sie verkohlen mich bloß.“

Er griff lachend nach ihrer Hand. „Nein, paſſen Sie auf. Alſo im Ernſt: es handelt ſich ja gar nicht darum, Schiffe zu verkaufen. Sondern, Sie können ſich denken, daß eine einigermaßen größere Werft viele Beziehungen mit deutſchen Firmen unterhält, und da braucht man einen Verbindungsmann, verſtehen Sie? Und der bin ich.“

(Fortſetzung folgt.)



Zwei Bilderſcherze. Beim unteren Bild (Radfahrergruppe) iſt der rechte Rand „oben“, das obere Bild (Rennplatzbeſucher in Ascot) ſteht auf dem Kopf!

Aufnahmen: Weltbild und R. Leßmann.

E. V. v. RUDOLF:

König Heinrich I. der Deutſche

ZUM 2. JULI 1936, DEM 1000. TODESTAGE DES GRÜNDERS DES ERSTEN DEUTSCHEN REICHES

Immer in Zeiten deutſcher Bedrängnis waren ſtarke, tapſere Männer bereit, ihr Volk aus Unheil und Bedrückung wieder zu neuem Aufſtieg zu führen. Aber nur alle tauſend Jahre einmal, wenn die Not am ſchlimmſten war, erſtand den Deutſchen einer jener großen, weitſchauenden Führer, die für die langen. dazwiſchenliegenden Zeiträume wahrhaft ſchickſalsbeſtimmend einwirkten. Zu Beginn unſerer Zeitrechnung war es Armin, der große germaniſche Staatsmann und Feldherr, der den unbeugſamen Freiheitswillen ſeines Volkes in einem Zeitpunkt entfeſſelte, als es um Sein oder Nichtſein der raſſiſchen und kulturellen Eigenſtändigkeit der Germanen ging. Faſt mit nichts begann er, mit keiner Macht, ja, nicht einmal im Beſitz des Vertrauens aller deutſchen Stämme. Aber ſeinem alles wagenden perſönlichen Mut, ſeiner jeder Gefahr und jedem Verrat trotzenden Umſicht, ſeiner unerſchütterlichen Beharrlichkeit und nicht zuletzt der ſeltenen Gabe, auch die noch Wankenden zu überzeugen und mitzureißen, gelang das Werk. Faſt ein Jahrtauſend ſpäter waren es König Heinrich I. und wieder ein Jahrtauſend ſpäter unſer Führer Adolf Hitler, die unter faſt gleichen Umſtänden ihr Volk aus höchſter Not und Gefahr retteten — jener als Begründer des Erſten, dieſer als Schöpfer des Dritten Reiches der Deutſchen!

Auf Grund alter Urkunden und Quellen ſchildern Fr. Lüdtke in dem Werke „Heinrich I.“ und J. O. Plaßmann in „König Heinrich der Vogler“ eingehend die geſchichtliche Entwicklung vom erſten Auftreten der Germanen in der Weltgeſchichte, oder vielmehr von der Teutoburger Schlacht bis Heinrich I. und das Zeitalter dieſes großen deutſchen Führers. Der Gedanke eines umfaſſenderen Zuſammenſchluſſes war ſicherlich ſchon vor dem Bündnis der Zimbern und Teutonen bei den Germanen lebendig, aber ſelbſt zu Armins Zeiten noch ſcheiterten alle Verſuche germaniſcher Einigung. Erſt nach Bildung der Großſtämme und ihrer endlichen Vereinigung konnte ſpäter unter Heinrich I. ein Deutſches Reich entſtehen.

Vor tauſend Jahren bewohnten vier große deutſche Volksſtämme ein weites Bauernland: die Sachſen, die Franken, die Alemannen und die Bayern; dazu kamen noch im Norden der kleinere Stamm der Frieſen und im öſtlichen Mitteldeutſchland die Thüringer. Dieſe Stämme bildeten das oſtfränkiſche oder Deutſche Reich. Hundert Jahre vorher waren ſie von Karl dem Franken mit den Weſtfranken, Burgundern und Langobarden zu einem großen „Reich der Franken“ zuſammengeſchmiedet worden, das aber ſchon bald nachher wegen der Zwietracht der Erben wieder in ſeine galliſche und germaniſche Hälfte auseinanderfiel. Die Unfähigkeit und Verderbtheit der Karolinger brachten auch dieſe Reiche an den Rand des Untergangs. Sie konnten weder den kühnen nordiſchen Wikingern, die man auch Normannen nannte, widerſtehen, noch den fürchterlichen Hunnen, die das Land an der Donau und Raab bis zu den Karpaten beſetzt hielten und regelmäßige Raubzüge nach den ſterbenden abendländiſchen Reichen unternahmen. Trübſal und Verwirrung und entſetzliches Elend hatte das Landvolk zu erdulden. Nur Mauern und Burgen boten noch einige Sicherheit.

Dem tapferen Kaiſer Arnulf von Kärnten gelang es noch einmal, die Macht des Reiches zu ſammeln und die Normannen in Brabant vernichtend zu ſchlagen. Dann aber kam Ludwig das Kind auf den Thron, und es wurde ärger denn je. Nach dem Tode dieſes unglücklichen letzten oſtfränkiſchen Karolingers traten, von gemeinſamer Not getrieben, im November 911 die Fürſten, Biſchöſe und freien Männer der vier großen deutſchen Stämme zu Forchheim zuſammen, um einen neuen König zu wählen. „Wie Brüder, wie ein einziges Volk ſtanden ſie jetzt zuſammen“, erzählt Widukind in ſeiner „Sachſengeſchichte“. Zum erſten Male wollten ſie ſich auf einen ſächſiſchen Stammesführer, auf Herzog Otto von Sachſen; einigen. Die Mutter des greiſen Fürſten, Frau Oda, war zu jener Zeit 105 Jahre alt. Sie hatte noch jene ferne Zeit miterlebt, als das Volk der Sachſen, vom Frankenkaiſer Karl unterworfen, zerriſſen und verbittert am Boden lag, als Tauſende hingemordet wurden und Tauſende heimatlos in die Fremde gingen. Ihr Gemahl, Herzog Liudolf, hatte ſich nachher dem Mächtigeren gefügt, um den Reſt des geliebten Volkes zu retten. Nun hätten die Sachſen die Krone jenes fränkiſchen Kaiſers in Beſitz nehmen können. Herzog Otto aber nahm die Wahl nicht an: er wollte nicht, daß nach dem Kinde ein Greis König werde. Er kannte auch genau die feindliche Geſinnung der römiſchen Geiſtlichkeit gegen alles Nicht-Fränkiſche und wußte, daß die Frucht jahrzehntelanger Arbeit noch nicht reif war. Er riet daher in weiſer Vorausſicht, ſtatt ſeiner den jugendlichen Frankenherzog Konrad zum König zu wählen. Er ſelbſt wollte das Sachſenland ſeinem Sohne Heinrich, der ihm als letzter von mehreren ſtattlichen Söhnen geblieben war, in Frieden übergeben.

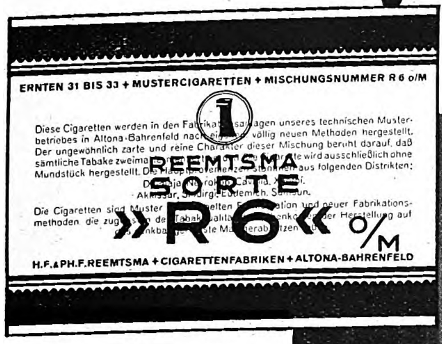
Heinrich ſah wohl ſchon zu jener Zeit klar voraus, daß die bei der Königswahl bewieſene Einigkeit der Sachſen und Franken nicht von langer Dauer ſein werde. Der neue König war wohl ein tapferer Mann. dabei aber auch, wie alle Frankenherrſcher, hochmütig, rechthaberiſch und unſelbſtändig. Seine erſten Ratgeber waren die Biſchöſe Hatto von Mainz und Salomo von Konſtanz, zwei heimtückiſche und grauſame Geſellen, denen die Machtgier näher lag als die Frömmigkeit. Die römiſche Kirche war ja von jeher die geſchworene Feindin der ſtarken Herzoge geweſen; ſie wußte, daß die weltlichen Fürſten ſich nie mit der wachſenden Macht. dem rieſigen Beſitz und der politiſchen Stellung des Klerus abfinden würden. Darum verband ſie ſich um ſo enger mit dem fränkiſchen Königshaus, das die Herzoge ebenſo haßte und fürchtete wie ſie.

Heinrich hatte die kirchliche Gier nach weltlichen Dingen ſchon früher einmal am eigenen Leibe bitter zu ſpüren bekommen. Als er vor Jahren Hadeburg, die Tochter des reichen Grafen Erwin von Merſeburg. vor Gott und ſeinen Standesgenoſſen rechtens geheiratet hatte, ſchlugen die geiſtlichen Herren Lärm: die Braut ſei vorher einem Kloſter anverlobt geweſen. ſie gehöre alſo ſamt ihrem reichen Beſitz der Kirche, und die Ehe ſei ungültig. Hadeburg durfte noch eben ihr Kind zur Welt bringen und mußte dann in einem Kloſter verſchwinden; Dankmar, der ehelich erzeugte Sohn. wurde vom geiſtlichen Gericht als Baſtard erklärt. Das reiche Heiratsgut aber, um das es den geiſtlichen Herren vor allem gegangen war. blieb bei Heinrich: die habſüchtigen Biſchöſe mußten ſich dareinfinden. daß ſie wohl das Glück einer Frau zerſtören. nicht aber dabei auch ihren koſtbaren Goldſchatz erbeuten konnten.

Nicht lange vor der Königswahl hatte Herzog Otto ſeinen Sohn Heinrich zu neuerlicher Ehe gemahnt. Er ſprach ihm vom weſtfäliſchen Grafen Thiederich, einem Enkel des großen ſächſiſchen Freiheitshelden Widukind, und von deſſen Tochter Mathilde. Im ganzen Sachſenlande ſangen die Fahrenden ihr Lob: „Schön iſt ſie von Antlitz, von kindlicher Lieblichkeit, guttätig, freigebig, rein: höchſten Lobes wert!“ Sie wuchs im Stift zu Herford unter den Augen der Großmutter, der Äbtiſſin, auf, ohne aber für den geiſtlichen Stand beſtimmt zu ſein. Eines Tages betrat Heinrich mit einigen Begleitern unerkannt die Kloſterkapelle, in welcher Mathilde ihre Andacht verrichtete. Er wurde bei ihrem Anblick ſo von Liebe übermannt, daß er kurz nachher mit großem Ge-

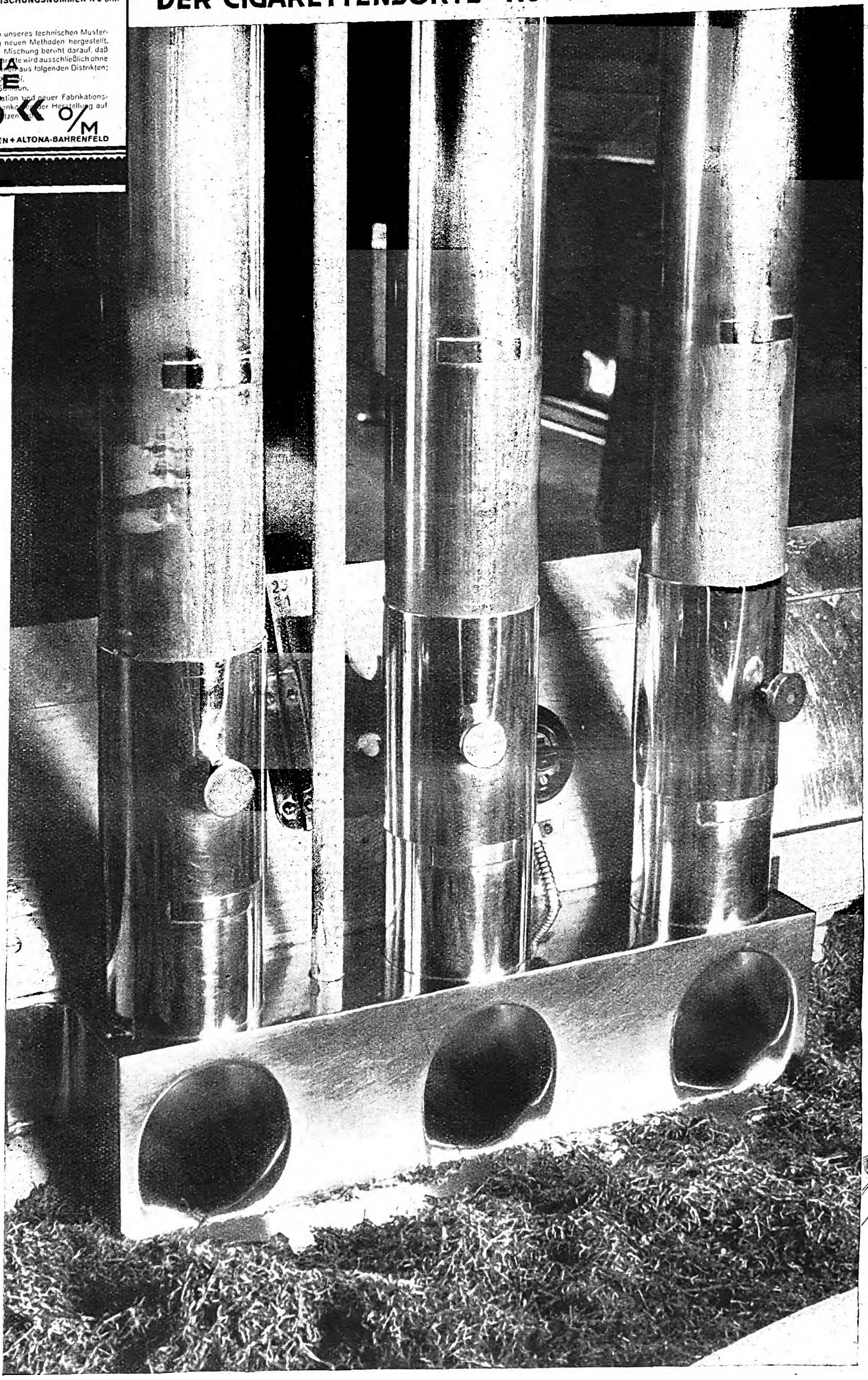
Erfindergeist

IN DEN MUSTERWERKSTÄTTEN DER CIGARETTENSORTE »R6« o/M

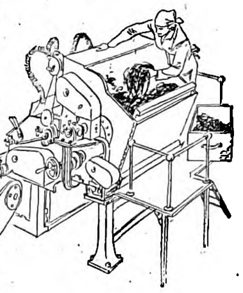

ERNTEN 31 BIS 33 + MUSTERCIGARETTEN + MISCHUNGSNUMMER R 6 o/M
REEMTSMA
SORTE
»R6« o/M
H.F. & PH.F. REEMTSMA + CIGARETTENFABRIKEN + ALTONA-BAHRENFELD

doppelt fermentiert

4 ₰



Früher konnten die geschnittenen Tabake innerhalb der Werke nur in großen Kisten transportiert werden.



Im Jahre 1932 wurde eine neue Transport-Methode in unseren Musterwerkstätten ausgearbeitet. Die hier abgebildeten Ansaugrohre am Verteilertisch nehmen fortlaufend die aromatischen Tabakfäden auf, und ein genau abgestimmter Luftstrom führt sie auf die denkbar pfleglichste Art der weiteren Verarbeitung zu.

folge bei der Abtiſſin erſchien und um die Erkorene warb. Nach erfolgter Einwilligung führte er Mathilde ſchon am nächſten Tag in feſtlichem Geleite nach der Heimat der Sachſen. Ein romantiſcher Hauch von Rittertum, Liebe und Abenteuer umweht dieſe ſeltſame Werbung, aber ſie endete doch mit einer beinahe königlichen Hochzeit und einer ſehr glücklichen Ehe. Ein Jahr ſpäter, am 22. November 912, gebar Mathilde ihren älteſten Sohn, den ſie dem greiſen Großvater zu Ehren Otto nannte. Zweiunddreißig Jahre hindurch hatte der alte Sachſenherzog in unermüdlicher Tätigkeit gewirkt; eine Woche nach der Geburt ſeines Enkels ſchloß er für immer ſeine Augen. Seine ehrwürdige Mutter überlebte ihn noch ein halbes Jahr: ſie ſtarb im Alter von 107 Jahren.

Das Reich hatte nun zwar einen neuen König, aber ſchon bald nach dem Tode des Herzogs Otto trat das ein, was Heinrich vorgeahnt hatte. Die Kirche wollte eine Königsherrſchaft, die nach Urſprung und Richtung durchaus klerikal eingeſtellt ſein ſollte. Herzog Heinrich ſah mit nüchternem Scharfblick den Widerſtreit, der in der Geſchichte der Deutſchen ſtets ſo unheilvoll wirkte: die Königsgewalt, die nach kirchlicher Auffaſſung von jenſeitiger Herkunft ſein ſollte, und ihr entgegen die herzogliche Stammesgewalt, die aus dem älteſten Gefolgſchaftsrecht erwachſen war und recht eigentlich vom Volke ausging. Aus dieſem Gegenſatz entſtand bald nach Herzog Ottos Tod der neue Streit zwiſchen Sachſen und Franken. Als die kampfluſtigen Kirchenfürſten mit offener Gewalt nichts gegen den ſtarken Sachſenherzog ausrichten konnten, verſuchten ſie, wie Widukind berichtet, den gefährlichen Mann mit Liſt und Tücke zu beſeitigen. Der Erzbiſchof Hatto lud Heinrich nach Mainz und wollte ihn dort mittels einer kunſtvoll geſchmiedeten goldenen Halskette ums Leben bringen. Aber Heinrich erfuhr rechtzeitig davon, kehrte am halben Wege um und ließ dem Erzbiſchof mitteilen, „er wolle ihn nicht weiter beläſtigen und lieber wieder heimkehren, um dort nachzudenken, wie er ihm am beſten dienen könne“. Und Herzog Heinrich zögerte nicht, Herrn Hatto zu „dienen“. Er war ein Mann, der ſtets nur Wohlerwogenes wagte: Kaum in der Heimat angelangt, begann er gegen den Erzbiſchof die Fehde, indem er über deſſen reichen Landbeſitz in Thüringen herfiel und ſich in kurzer Zeit dort alles Land unterwarf. Der ſtreitbare Kirchenfürſt, der ein Vierteljahrhundert mit nichts anderem verbracht hatte, als Ränke, Tücken und Unfrieden zu erſinnen, verwand dieſen unerwarteten Schlag nicht. Widukind erzählt: „Er ſah ſeinen Ränken ein Ziel geſetzt, Kümmernis ergriff ihn, und Krankheit zehrte ihn auf. Einige ſagen, der Blitz habe ihn getroffen.“ Das Volk erſah in ſeinem Tode ein Gottesgericht.

Nach Hattos Tod bemühte ſich der Biſchof Salomo von Konſtanz, ihn würdig zu erſetzen, und ſchürte immer wieder von neuem das Feuer. Im Reich herrſchte grauenvolle Verwirrung. In faſt jährlichen Einfällen verheerten die Hunnen das Reich. Aber ſtatt ſeine Kraft gegen dieſe zu erproben, führte der von der Geiſtlichkeit irregeleitete König Konrad ſeine reichszerſtörenden Kriege gegen die Reichswächter im Oſten und Süden: gegen die Alemannen, Bayern und Sachſen. Mit entſetzlicher Grauſamkeit wütete er in den Ländern der beiden erſtgenannten Stämme, und doch ſcheiterte immer wieder ſein unglückſeliges Vorhaben. Herzog Heinrich ſah, daß ſeine ſchlimmſten Befürchtungen noch weit übertroffen wurden, daß dieſer fürchterliche Wirrwarr im Reiche mit einem deutſchen Königstum kaum mehr etwas gemein hatte. Zwei Jahre ließ er dem unfähigen Konrad Zeit; dann aber machte er ſich daran, kühl und ohne Übereilung einzugreifen. Der König war gerade im Kampf mit dem Herzog von Schwaben, wünſchte aber zu gleicher Zeit auch den unbotmäßigen Sachſenherzog niederzuzwingen. In zahlreichen Liedern hat das Volk der damaligen Zeit, das ſeine Herzoge liebte und die hohe Geiſtlichkeit haßte, ſeine Helden beſungen. Aus Widukinds Bericht klingt noch der Spott der fahrenden Sänger, wenn man darin lieſt: „Eberhard, des Königs Bruder, kam mit Heeresmacht nach Sachſen, das Land zu verderben. Er kam bis an die Eresburg, aber kein Sachſe ließ ſich blicken. Da nahm er den Mund recht voll und rief zornig, es wurme ihn in der Seele, daß ſich ihm die Sachſen nicht ſtellten; er wollte doch ſo gerne ſeine Kraft an ihnen erproben. Kaum hatte er dies gerufen, da kamen die Sachſen mit blitzenden Waffen hinter den Bergen hervor, überfielen die Franken und hieben eine ſolche Menge nieder, daß nachher die Spielleute höhnten, keine Hölle ſei groß genug, alle Erſchlagenen zu faſſen. So wurde Eberhard ſchmählich aus dem Lande getrieben!“

König Konrad räumte nach dieſer Schlacht alsbald Schwaben und bot die ganze fränkiſche Macht auf, um Heinrich ſelbſt zu treffen. Wieder erzählt Widukind die Begebniſſe, ſo wie ſie die Fahrenden im Volke beſangen. Herzog Heinrich erwartete in Grona den König und verteidigte ſich dort gegen die königliche Übermacht, bis ſein eigener Heerbann eingetroffen wäre. Konrad entſandte an Heinrich Unterhändler, die ihn zur Unterwerfung auffordern ſollten. Der Herzog verzögerte in Anbetracht ſeiner Lage die Antwort. Da trat unvermutet ein Freund, Graf Thietmar vom Harzgau, ins Burgzimmer, wo Herr Heinrich mit den Königsboten ſaß, und fragte ihn, wo das Heer lagern ſollte, das er herangeführt. Heinrich witterte einen Ausweg: „Wieviel ſind es denn?“ fragte er trocken. „An die dreißigtauſend!“ antwortete der Graf. Verſtört verließen Konrads Boten die Burg, und am nächſten Tag zogen die Franken ſchleunigſt ab. Das Heitere an dieſer Geſchichte aber iſt, daß Thietmar mit ganzen fünf Mann nach Grona gekommen war, und daß alſo die Franken vor dieſem winzigen Häuflein Reißaus genommen hatten. Der erwartete ſächſiſche Heerbann traf kurz nachher tatſächlich vor Grona ein, und damit hatte Heinrich durchaus das Übergewicht. Der Kampf war für den König ausſichtslos geworden, und ſo kam es ſchließlich zu einer gütlichen Vereinbarung, nach welcher die beiden ihre Waffen nie mehr wieder gekreuzt haben. Herzog Heinrichs unangreifbare Stellung hatte die Feuerprobe beſtanden.

Bald darauf erlebten die deutſchen Lande wiederum verheerende feindliche Einfälle: von Südoſten kamen wieder einmal die Reiterhorden der Hunnen, mordbrennend heran, vom Norden die Raubſcharen der Wenden und Dänen. Vom Reiche Hilfe zu erwarten, hatte man ſchon längſt aufgegeben. Da machte ſich wieder Herzog Heinrich mit ſeinen getreuen Sachſen auf, durchraſte das weite Land zwiſchen Ruhr und Elbe und ſchlug in unerhörter Kühnheit nicht nur die dorthin eingedrungenen kleineren Abteilungen der Hunnen, ſondern auch das däniſche und wendiſche Raubzeug aus dem Lande.

Inzwiſchen ſuchte der kraftloſe König Konrad zum letzten Male, ſich mit Hilfe der ſtreitbaren Kirche durchzuſetzen: auf einer vom Papſt nach Hohenaltheim einberufenen Synode ſollten die Herzoge durch Androhung aller möglichen zeitlichen und ewigen Strafen zur Unterwerfung gebracht werden. Aber ſiehe — die ſächſiſchen Biſchöfe, die feſt zu Heinrich hielten, erſchienen trotz aller Bitten und Drohungen nicht. Trotzdem verſuchte die römiſche Kirche, geſtützt auf die inzwiſchen ſchon längſt als plumpe Fälſchungen erkannten Pſeudo-Iſidoriſchen Dekretalien u. a. m., die deutſchen Lande der Kirche und Rom zu unterwerfen. Die herrſchſüchtigen Biſchöfe wollten Staat im Staate ſein und nicht nur neben, ſondern über ihm ſtehen. Der Plan ſchlug fehl, denn der Bayernherzog Arnulf behauptete ſich trotz aller Bannflüche, und an den mächtigen Sachſenherzog, der die ganze Synode überhaupt gefliſſentlich überſah, wagte ſich niemand heran. Feſtgefügt und drohend ſtand der ſächſiſche Block im Norden, während überall ſonſt im Reiche Aufſtand und Fehde herrſchten.

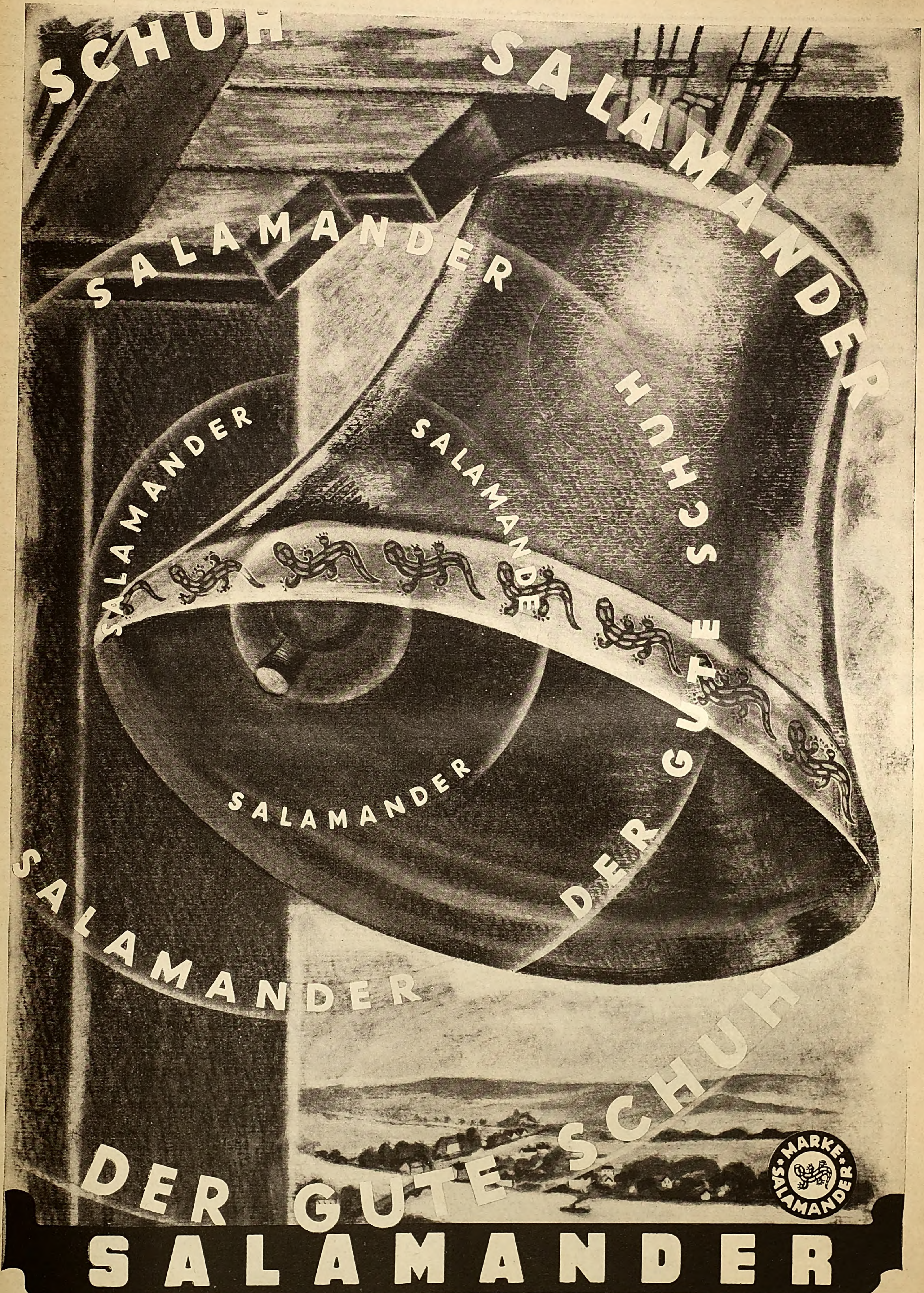
Nichts vermochte der König gegen das Unheil zu unternehmen, und ſchließlich ſank er, krank und kraftlos wie das Reich, auf das Siechbett. Es war zu viel für ihn geweſen. Zu ſpät erkannte er, wie ganz anders es um ihn und um das Reich ſtünde, wenn er ſich ſtatt an die ſelbſtſüchtigen Kirchenfürſten an den treuen und ſtarken Sachſenherzog gehalten hätte. Und ſo kam es zur königlichſten Tat ſeines nutzlos durchkämpften Lebens. Widukind berichtet, daß er ſeinen Bruder Eberhard an ſein Sterbelager rufen ließ und zu ihm ſprach: „Ich fühle, Bruder, mein Leben geht zu Ende: nach Gottes Willen muß ich ſterben. Nun iſt es an dir, meinem Rat zu folgen. Alles beſitzen wir: die Abzeichen des Königs und Gewalt über Heerbann, Burgen und Waffen! Nur eines fehlt uns: die Tüchtigkeit — und das Glück! Beides aber beſitzt in vollem Maße Herzog Heinrich, und ſo liegt des Reiches Heil bei den Sachſen. Nimm alſo die königliche Zier, die goldenen Spangen, den Königsmantel, das Schwert und die Krone unſerer alten Könige: ſo gehe zu Heinrich und ſchließe mit ihm Frieden, damit er dir fortan Freund ſei. Er wird Gebieter über viele Völker ſein — in Wahrheit ein König!“ Am 23. Dezember 918 iſt dann König Konrad geſtorben.

Weit bekannt iſt die innigſchöne Sage, wie Herr Heinrich zum deutſchen Könige berufen ward, die Sage von Heinrich dem Vogler und von dem guten Fang, den er da zuletzt gemacht hat. Und wenn auch die Geſchichtsforſchung nichts davon weiß — das anmutige Bild vom einſamen Herzog, der frühmorgens im ſonnigen Harzwald jagt, dabei durch Hufgeklapper geſtört wird und dann ſtatt der Beute von Eberhard und ſeinen Franken die königlichen Zeichen des Reiches empfängt, hat Heinrichs liebenswerte menſchliche Züge bis auf den heutigen Tag treu bewahrt.

Eberhard hatte aber wirklich dem toten Bruder Wort gehalten und dem Sachſenherzog die Kleinodien des Königtums überbracht. „Dann verſammelte Eberhard die Führer und Älteſten des fränkiſchen Aufgebots zu Fritzlar und rief vor allem Volk, Franken und Sachſen, Heinrich zum König aus. Als dieſem von Heriger, dem Erſten der Biſchöfe, Salbung und Krönung angeboten ward, ließ er zwar keine Verachtung erkennen, nahm ſie jedoch auch nicht an. ‚Mir genügt es‘, entgegnete er, ‚durch Gottes Gnade und eure Wahl König zu heißen!‘“ So der Bericht in Widukinds „Sachſengeſchichte“. Mit dieſer Haltung Heinrichs begann ein ganz neuer Abſchnitt deutſcher Geſchichte. Der König aus Sachſenſtamm lehnte die kirchliche Weihe ab, um von vornherein darzutun, daß er ſich jede politiſche Einmiſchung ſeitens der Kirche verbiete, und daß die Rolle der hochmütigen Kirchenfürſten ausgeſpielt ſei. Der jubelnde Beifall des Heerbanns nach Heinrichs Worten bewies, wie verhaßt jene im Volke waren, die ſo lange das Reich zu deſſen Verderben regiert hatten, deren Anmaßung und Macht ins ungemeſſene geſtiegen und deren Hände vom Blute deutſcher Fürſten und Mannen befleckt waren. Das Fehlen der kirchlichen Weihe hat König Heinrich und ſeinem Wirken nicht geſchadet: ſein Königsamt wurde zum Segen für Volk und Land.

Für König Heinrich war oberſtes Ziel ſeines Schaffens zeitlebens ſein Volk. Sein Gedanke war, die Schickſals- und Artgemeinſchaft aller blutsverwandten deutſchen Stämme zu verwirklichen. Er arbeitete von Anfang an auf weite Sicht; immer beobachtete er erſt ruhig, was vor ſich ging, ehe er dann bei guter Gelegenheit, dann aber ſtets erfolgreich, eingriff. So brachte er erſt Schwaben zur Anerkennung ſeiner Königswürde, dann Bayern, wo Herzog Arnulf, immer noch unbekümmert um die Reichsgewalt, unumſchränkt herrſchte. Widukind berichtet, daß er im Jahre 921 in Regensburg von König Heinrich belagert wurde. Bevor ſich jedoch die Heereskräfte maßen, ſchlug Heinrich dem Herzog vor, ſie wollten ſich zu zweien allein treffen. Arnulf dachte, es ſollte nach alter Sitte ein Zweikampf der Führer ſtattfinden, und erſchien daher ſchwer gewappnet an der vorher beſtimmten Stelle. Heinrich aber kam ohne Waffen und ſprach zu ihm: „Warum willſt du dich gegen das göttliche Gebot auflehnen, nach welchem mich das Volk zum König gewählt hat? Hätte es dich erwählt, ſo wäre dir keiner lieber gefolgt als ich. Soll durch deinen Ehrgeiz das Blut ſo vieler Tapferen vergoſſen werden?“ Da wurde Arnulf nachdenklich, und nach kurzer Bedenkzeit machte er mit König Heinrich Frieden und erkannte deſſen Oberhoheit an. Dieſer Bericht iſt um ſo denkwürdiger, als aus ihm auch hervorgeht, daß um jene Zeit noch der uralte germaniſche Zweikampf der Führer, dieſe herrliche, auf Ehre, Treue, Gottesglauben und verantwortungsbewußten Führergeiſt beruhende Sitte bei den deutſchen Stämmen und ihren Herzogen in Gebrauch war.

Als der letzte Karolinger auf dem Weſtfrankenthron, König Karl der Einfältige, von ſeinen eigenen Leuten abgeſetzt wurde, beſchloß Heinrich, die noch unter lothangiſcher Herrſchaft ſtehenden deutſchen Rheinlande zurückzugewinnen. Ende 923 ging er mit Heeresmacht über den Rhein und eroberte in kurzem Köln, Aachen, Trier, Metz und noch viele andere alte deutſche Städte. Da warf ihn das aufreibende Kriegerleben aufs Krankenbett. In Fieberſchauern lag er im Sommer 924 an den Grenzen der Slawen darnieder, als ihn die Schreckensnachricht ereilte, die Hunnen wären wieder im Lande. Der kranke König zog den Mordbrennern entgegen, aber die Königlichen waren den tückiſchen Pfeilen und den zähen und unheimlich flinken Roſſen der diesmal in ungeheurer Übermacht erſchienenen Feinde nicht gewachſen; ſie erlitten Schlappe auf Schlappe und ſelbſt der König konnte nur mit Mühe in Werla eine Verteidigungsſtellung beziehen. Dabei hatte er wieder einmal erkannt, wie veraltet und unzulänglich die Bewaffnung und Kriegführung des deutſchen Heeres waren: es fehlte an leichten Reitern, an Schützen und


SCHUH SALAMANDER
SALAMANDER
SALAMANDER
SALAMANDE
SCHUH
DER GUTE SCHUH
SALAMANDER
SALAMANDER
DER GUTE SCHUH
MARKE SALAMANDER
SALAMANDER

Sieh mal –

–die kleine Gerda – ganz allerliebſt – famoſe Aufnahmen!

Du hätteſt auch knipſen ſollen, als ich noch klein war. Aber damals gab es ja noch keine „Retina".

Na, mit der muß es beſonders leicht ſein, gute Bilder zu machen. Du haſt ſie ja auch noch nicht lange.

Allerdings –

Da bekommt man ja ordentlich Luſt . . .

Warum denn nicht?
Für RM 75.– haſt Du eine Freude für immer und jede Aufnahme koſtet nur etwa 6 Pfennige.

Was Du nicht ſagſt –

Ja, Kleinbildformat iſt nicht teurer!

Die „Retina"! Die muß ich haben!

KODAK Retina

mit „Retina"-Xenar 3.5 und Compur-Verſchluß 75.–
mit Compur-Rapid RM 10.– mehr

in Chrom-Sonderausführung mit „Kodak-Ektar" und Compur-Rapid 98.–

KODAK AG · BERLIN SW 68

Lohſe
Uralt Lavendel
der Duft
nach Sauberkeit
und Friſche
Lohſe
Uralt Lavendel
...gefällt immer und überall
90 ₰

an Schutzwaffen gegen die Hunnenpfeile. Aber all dies bedurfte Jahre der Rüſtung. Der bedächtige König brachte es alſo über ſich, mit den hunniſchen Räuberhorden einen neunjährigen Friedensvertrag abzuſchließen, wobei er ſich ſogar zu einem jährlichen Tribut verpflichtete. Der Handel ſchien kläglich und der Preis übermäßig, aber die Folge zeigte, wie weiſe der König gehandelt hatte.

Als er ſolcherart die Hände gegen Südoſten frei hatte, ſammelte er nach ſeiner Wiedergeneſung friſche Streitkräfte und ging abermals über den Rhein. Als das Jahr 925 zu Ende ging, war Heinrich überall in Lotharingen als König anerkannt: von da an iſt das deutſche Rheinland in ſeinem größten Teil unzertrennlich mit dem deutſchen Vaterlande verbunden geblieben.

Schon im Jahre 926 erſchienen die Hunnen zu neuer Raubfahrt in den deutſchen Landen; ſie hatten wohl mit Heinrich für Sachſen ihren Frieden gemacht, nicht aber mit den anderen deutſchen Stämmen. Sie drangen alſo über Bayern ins alemanniſche Land und hauſten dort in erſchreckensvoller Weiſe. Der St Gallener Mönch Ekkehard, der wegen mehrerer anderer Namensgenoſſen „der Vierte" genannt wird, berichtete ausführlich über dieſe Zeit, und Viktor v. Scheffel hat in ſeinem berühmten Roman „Ekkehard" dieſe ereignisreiche Chronik mitbenutzt. Auch Lotharingen und Franken hatten in dieſem Jahre unter den teufliſchen Gäſten zu leiden. Heinrich aber wußte, daß gegen dieſe unaufhaltſame Flut vorläufig noch keine genügend ſtarken Dämme errichtet werden könnten; er wartete alſo ab, bis die Hunnen abgezogen waren, und begann dann in den darauffolgenden Jahren des Friedens mit ſeinen wohlüberlegten Rüſtungen.

Durch die weiſe und tatkräftige Führung König Heinrichs waren Schwaben, Bayern, Franken, Lotharingen und Sachſen enger als je zuvor mit dem Königtum verknüpft. Auf dieſem feſten Boden konnte Heinrich eine feſtere Ordnung begründen und damit künftigem Unheil ſteuern. So ſchreibt Widukind: „König Heinrich wachte nun mit äußerſter Klugheit über die Befeſtigung des Landes und die Bekämpfung der Barbaren. Zunächſt wählte er aus den Kriegern auf dem Lande jeden neunten aus und ließ ihn in den Städten wohnen, damit er dort ſeinen acht Genoſſen Wohnungen erbaue, den dritten Teil aller Feldfrüchte ausſuche und aufbewahre. Die übrigen acht aber ſollten für den neunten ſäen und ernten, die Früchte ſammeln und an ihrem Orte aufſpeichern. Alle Beratungen und Zuſammenkünfte ſollten in den Städten gehalten werden, mit deren Erbauung man Tag und Nacht ſich abmühte. Sie ſollten im Frieden lernen, was ſie im Falle der Not gegen die Feinde zu tun hätten."

Neben der planmäßigen Befeſtigung der deutſchen Lande ging König Heinrich daran, dem Deutſchen Reiche ein ſchlagkräftiges und immer kampfbereites Heer auszubilden. Er erkannte mit klarem Blick, daß die bisher üblichen ſchwerbewaffneten Reiter wohl für den Kampf weniger gegen wenige, wie in den Bürgerkriegen, ausreichten, nicht aber wenn es galt, das Volk wider ein Volk zu führen, das leicht beweglich und ſchwer zu faſſen war. Heinrich ſchuf alſo vorerſt ein leichtes Reiterheer aus dem Volke und gab ihm die geeignete Bewaffnung. Der ſächſiſche Bauer lernte reiten und mit Schwert, Schild und Lanze vom Pferd herab kämpfen. Es war ein richtiges berittenes Volksheer, das ſpäter mit ſo großem Erfolg den Hunnen gegenübertrat.

König Heinrich war damals etwa 50 Jahre alt. Breitſchulterig, durch hohen Wuchs ſeine Umgebung überragend, mit klaren, blauen Augen und kurzem, blondem Bart, ſo überliefert uns Widukind das Bild des Königs als eines echten Sachſenfürſten von altem Schlag, der auch nichts anderes ſprach als ſein angeborenes Niederdeutſch. „Er war tatkräftig und gerecht, menſchlich und milde, klug und weiſe. Freigebig gegen die Armen, ſchützte er väterlich Witwen und Unterdrückte, gab ſeinen Kriegern nach ihrem Werte und regierte die übrigen in Frieden und Beſonnenheit. Nie hat Deutſchland einen beſſeren König geſehen als dieſen Mann mit dem klaren Kopf, dem tiefen Blick und dem großen Herzen." Manche Sage weiß noch von ſeinem ſegensreichen Wirken für Recht und Frieden zu erzählen. Jedermann kennt die Geſchichte vom Ritter Lohengrin: darin erſcheint König Heinrich auch einmal im fernen Brabant als Richter und Retter der Bedrängten. Und ſo mag es wohl noch in vielen anderen Gauen ergangen ſein.

Kaum je wurde über eine Frau ſo viel Rühmliches berichtet wie über Heinrichs Hausfrau, die Königin Mathilde. „Die Zeit würde mir fehlen, wollte ich all ihre Tugenden aufzählen", ſagt Widukind. Außer Otto, dem Erſtgeborenen, hatte ſie ihrem Gatten noch vier ſchöne und kräftige Kinder geſchenkt: zwei Töchter und zwei Söhne, die alle zu prächtigen Menſchen aufwuchſen und ſpäter ihrem großen Vater Ehre machten.

„Des Königs Boten ritten durch das Reich", berichtet der Chroniſt, „verkündeten den Willen ihres Herrn und wachten über Rechtsſatzungen und Rüſtungen. Da begannen Friede und Fülle zu wachſen, und Heinrich hatte Muße genug, ſich in der Heimat umzuſehen. Zu Weihnachten 927 wurde in Mainz ein großer Reichstag gehalten, und undenkbar lange war es ſchon her, daß die mächtigen Fürſten ſo einträchtig unter einem mächtigen und weiſen König getagt hatten, und nie zuvor war die Einheit des Reiches allem Volk ſo prächtig und feierlich ſichtbar geworden."

Als im Weſten alles friedlich und wohlgeordnet war, begann König Heinrich, die Macht des Reiches auch im Oſten gegen die Slawen zu erproben. Dieſe wohnten an der oberen Havel und beſaßen dort eine feſte, durch Flußlauf und Moore wohlgeſchützte Stadt, die Brennaburg. Im Winter 928 erſtürmte Heinrich dieſe Burg und ſetzte unverweilt ſeinen Siegeszug gegen Oſten fort. Erſt wurden die Dalaminzier unterworfen, dann die wilden Böhmen unter ihrem Herzog Wenzeslaw gezwungen, dem deutſchen Könige zu huldigen. Hierauf ging es gegen die wilden Slawenſtämme im Norden, die zwiſchen Elbe und Peene hauſten und immer wieder Einfälle in deutſche Lande unternahmen. In einer gewaltigen Schlacht im September 929 wurden dieſe Slawenſtämme ſo vernichtend geſchlagen, daß ſie es nie mehr wagten, mit König Heinrich anzubinden: „König Heinrichs Ruhm war durch den großen Slawenſieg ſo gewachſen, daß alle Fürſten und Völker in den deutſchen und benachbarten Ländern ihn liebten oder fürchteten." Nur die Wenden in der Lauſitz, wie das Land zwiſchen Elbe und Bober damals hieß, wollten ſich nicht der deutſchen Herrſchaft beugen, bis König Heinrich im Jahre 932 ihre feſte und gutgeſchützte Stadt Liubuſa im Sturme nahm und damit ihren letzten Widerſtand brach.

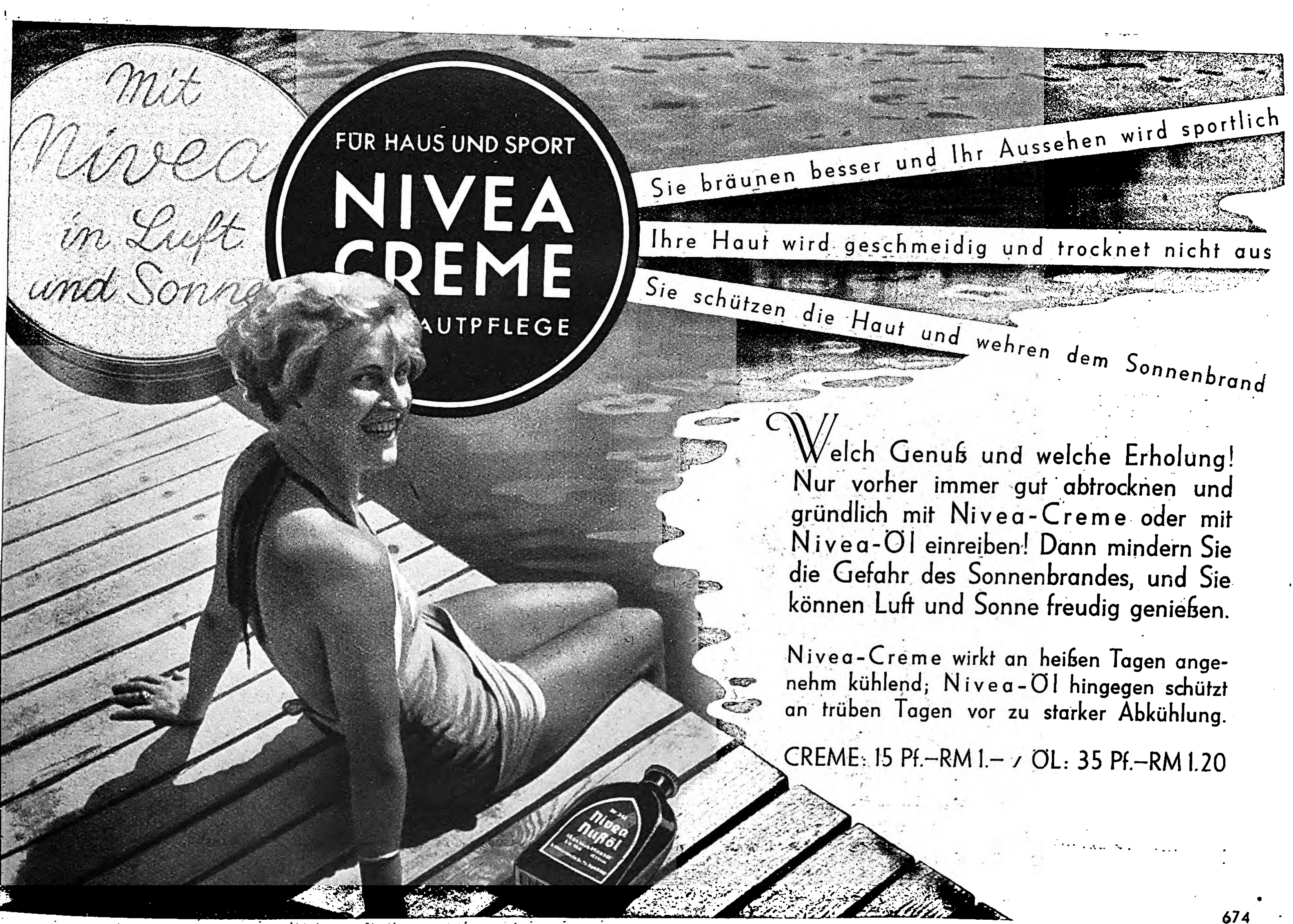
„König Heinrich", ſo berichtet Widukind weiter, „hatte nun ſeine Krieger im Reitertreffen erprobt und beſchloß, gegen die Hunnen, die alten Feinde des Reiches, den Kampf aufzunehmen. Er berief das ganze Volk der Sachſen zur Verſammlung und ſprach zu ihm folgende Worte: ‚Aus welchen Gefahren und welcher Wirrſal euer Reich befreit iſt, wiſſet ihr ſelbſt am beſten. Ihr ſeht es jetzt durch Gottes Fügung, durch unſere Arbeit und eure Tapferkeit befriedet und geeint, die Barbaren aber beſiegt. Das Allernotwendigſte iſt aber noch zu tun: daß wir uns gegen den allgemeinen Feind, die Hunnen, allzumal erheben.‘ Da gelobte das Volk ſeinem König Beiſtand gegen den wilden Feind, hob die Hände gegen den Himmel und bekräftigte den Bund. Bald, nachdem Heinrich ſo ſein Bündnis mit dem Volk gemacht hatte, kamen die hunniſchen Geſandten und wollten ihren gewohnten Tribut in Empfang nehmen. Aber diesmal wurden ſie vom König abgewieſen, und nicht lange nachher brachen ſie wutentbrannt mit einem rieſigen Heerhaufen im Deutſchen Reiche ein. König Heinrich trat ihnen bei Riade mit einem Heer entgegen, das aus allen Teilen des Reiches aufgeboten worden war. Die deutſchen Kämpfer ſtürmten mit dem Streitruf „Kyrie eleiſon“, die Hunnen mit dem Geheule „Hui, hui!“ in die Schlacht. Heinrichs Bauernreiter brauſten in dichtgeſchloſſener Schlachtreihe heran, Schild an Schild fingen ſie die feindlichen Geſchoſſe auf. Dann drangen ſie in gewaltigem Anlauf der Roſſe vor, ehe noch der Feind ſeine Pfeile zum zweiten Male abſchießen konnte. Da wurde es gleich mehr eine Flucht als ein Kampf: die Hunnen warfen Bogen, Pfeile und Köcher fort und ſuchten ſo ſchnell wie möglich das Weite. So wurden ſie geſchlagen und verjagt, und eine gewaltige Menge von Gefangenen fand die Freiheit wieder. Das Heer aber, das dieſen Sieg erfochten, hob ſeinen Feldherrn zum Himmel und nannte ihn Vater des Vaterlandes!“

Noch war das Heer voll hohen Mutes wegen ſeiner Siege über Slawen und Hunnen, als es König Heinrich im Jahre 934 über die Elbe gegen die wilden Dänen führte, die noch altes ſächſiſches Land beſetzt hielten. Sie wurden von Heinrichs Mannen überrannt und bis an die Schlei zurückgeworfen: hier ſollte fortan des Reiches nördlichſte Grenze ſein. Dann wandte ſich Heinrich gegen den letzten unbezwungenen Slawenſtamm, die Ukrer, deren Land noch heute Uckermark heißt, und unterwarf ſich auch dieſe. Die Macht des Reiches erſtreckte ſich alſo dann im Oſten überall hin bis zur Oder.

Welche Fülle gewaltiger Taten hatte Heinrich zu Nutz und Ruhm des Deutſchen Reiches in den wenigen Jahren ſeit ſeinem Regierungsantritt vollbracht! Welche Wandlung hatte ſich in und außerhalb des Reiches vollziehen müſſen, daß er im Jahre 935 ſelbſt von Frankreich, Burgund und Italien als Ordner der verworrendſten Dinge und als gerechter Schiedsrichter widerſpruchslos anerkannt wurde!

Als Heinrich im Herbſt 935 zu Bodfeld zur Jagd im Harzwalde weilte, warf ihn eine ſchwere Krankheit danieder. Noch zählte er nicht ganz ſechzig Jahre, aber das aufopferungsvolle, raſtloſe Leben, ſein nie ruhender Dienſt an Deutſchland hatten die Kräfte des Unermüdlichen aufgezehrt. Im Frühling 936 berief er Volk und Fürſten zu einem Reichstag nach Erfurt und beſprach mit ihnen die Dinge des Reiches und was nach ſeinem Tode aus dem Lande werden ſolle. „Er beſtimmte dann Otto, ſeinen Sohn, zum König, verteilte Güter und Schätze unter die anderen Kinder, und ſetzte Otto, den älteſten und beſten, über ſeine Brüder und über das ganze Volk“, erzählt Widukind. Als dieſe Verſammlung beendet und das Volk nach Hauſe gegangen war, begab ſich Heinrich nach ſeiner Pfalz Memleben. Dort verſchlimmerte ſich ſein Befinden zuſehends. Es war am 2. Juli 936, als Heinrich ſein Ende nahen fühlte. Da rief er die Königin Mathilde zu ſich, beredete viel mit ihr im geheimen und ſprach nach Widukinds Bericht zuletzt: „O du Traute und mit Recht am meiſten Geliebte, kein Mann gewann je ein Weib, ſtärker im Glauben und bewährter in allem Guten. Habe darum Dank, daß du mich im Zorn beſänftigt, in nützlichen Dingen beraten, mich zur Gerechtigkeit geführt und ſtandhaft ermahnt haſt, mich derer zu erbarmen, die von der Gewalt unterdrückt waren.“ Die Königin dankte auch ihm; während ſie aber in der Kirche noch einmal für den Gatten betete, ertönte überall lautes Wehklagen: „König Heinrich iſt tot!“ Von Memleben wurde der Leib des großen Königs unter großen Ehren nach Quedlinburg geführt und dort unter rieſiger Beteiligung des Volkes in der Kloſterkirche des heiligen Petrus beigeſetzt. Widukind beſchließt ſeinen Bericht mit den Worten: „Es ſtarb der Herr der Dinge, der größte unter Europas Königen, der an jeglicher Tugend des Leibes und der Seele hinter keinem zurückſtand. Seinem Sohn aber hinterließ er ein großes und weites Reich, das er nicht vom Vater ererbt, ſondern durch eigene Kraft geſtaltet und Gott allein zu verdanken hatte.“

Gerade vor 1000 Jahren iſt der Niederſachſe Heinrich I. der Deutſche dahingeſchieden, ein Mann nordiſchen Blutes, germaniſcher Kraft und deutſcher Prägung, ein Führer aus Zuſammenbruch zu neuem Aufbruch. Im Verlauf von nur 17 Jahren hat er das faſt Unmögliche zur Wirklichkeit werden laſſen: Als er ſein Königsamt übernahm, war das Karolingerreich zerbrochen, und die Reſte hielt die römiſche Kirche in ihren Krallen, indem ſie König gegen Herzoge und Stamm gegen Stamm aufhetzte; die Grenzen waren von Franzoſen, Dänen und Slawen überflutet, die Weſtmark, Oſtmark und Nordmark ſchon längſt dem Reich verloren; die ganzen deutſchen Lande lagen ohnmächtig da, ein wehrloſes Opfer der hunniſchen Mordbrenner — überall Wirrnis, Vernichtung, Untergang! Als er aber ſtarb, war Deutſchland ein großer und mächtiger Staat, wohl der mächtigſte des Abendlandes, der ſich aus der Knechtſchaft der römiſchen Kirche freigemacht hatte, deſſen Stämme in Frieden und Eintracht lebten, deſſen Grenzen überall geſichert waren; Franzoſen, Dänen und Slawen waren zurückgedrängt, die Weſt- und Nordmark wieder deutſch und die Oſtlande von der Oſtſee bis Böhmen wiedergewonnen; ein gewaltiges Wehrprogramm, eine neue Taktik und geniale Feldherrnkunſt hatten die deutſchen Lande vom Erbfeind, den ſchrecklichen Hunnen, befreit; das Wirtſchaftsleben konnte wiederum aufblühen — überall Ordnung, Gedeihen, frohe Zukunftshoffnung! König Heinrich hat den romaniſchen Abſolutismus der Karolinger, für den noch Konrad I. vergeblich kämpfte, durch die germaniſche Anſchauung erſetzt, nach welcher das Staatsweſen nicht im Herrſcher und ſeinem Haus, ſondern im Volke wurzelt. Er fand ſein Volk in Stämme geformt vor und hat nie verſucht, dieſe zu zerſchlagen; er hat im Gegenteil vermocht, ſie unter Wahrung ihrer Eigenart zu einer höheren Einheit zuſammenzufaſſen: als er ſtarb, war das Deutſche Reich begründet und vollendet. Lange ſtand er im Schatten ſeiner leider wieder romhörig gewordenen Nachfolger, aber heute, nach 1000 Jahren, da wir wieder eine Zeitwende neuen Führertums, neuer Wehrhaftigkeit, neuer Freiheit und neuen Aufbruchs erleben, ſteht er im Herzen aller Deutſchen als Gründer und Retter des Deutſchen Reiches im alten Ruhmesglanze wieder auf, nicht als hochmütiger Gewalthaber und Unterdrücker, ſondern als treuer und gerechter Diener ſeines Volkes!



FÜR HAUS UND SPORT
NIVEA
CREME
HAUTPFLEGE

Sie bräunen besser und Ihr Aussehen wird sportlich
Ihre Haut wird geschmeidig und trocknet nicht aus
Sie schützen die Haut und wehren dem Sonnenbrand

Welch Genuß und welche Erholung! Nur vorher immer gut abtrocknen und gründlich mit Nivea-Creme oder mit Nivea-Öl einreiben! Dann mindern Sie die Gefahr des Sonnenbrandes, und Sie können Luft und Sonne freudig genießen.

Nivea-Creme wirkt an heißen Tagen angenehm kühlend; Nivea-Öl hingegen schützt an trüben Tagen vor zu starker Abkühlung.

CREME: 15 Pf.–RM 1.– / ÖL: 35 Pf.–RM 1.20

674

Olympia-Mobilmachung in fünf Erdteilen

(Fortſetzung von Seite 1047)

Ausſichten anzuſtellen, aber ſo viel iſt ſicher, daß ſchon der auf Biegen und Brechen eingeſtellte Zweikampf Japan—Amerika eine Reihe neuer Weltrekorde im Gefolge haben dürfte.

Nicht ganz ſo ſtark wie im Schwimmen ſind die Japaner in der Leichtathletik, aber auch hier haben ſie ſo gewaltige Fortſchritte gemacht, daß ihre Konkurrenz von Tag zu Tag fühlbarer wird. Was war das für eine Überraſchung beim vorjährigen Fünfländerkampf in Berlin, als der kleine, faſt zierliche Japaner Murakoſo die 5000 Meter gewann, und ſeitdem iſt er noch ſchneller geworden, gelang es ihm doch in dieſem Frühjahr, zwei neue Landesrekorde über 5000 und 10 000 Meter aufzuſtellen, und zwar mit Zeiten, die inzwiſchen eine Nervoſität im Lager der finniſchen Langſtreckenläufer hervorgerufen haben; denn bisher waren gerade die langen Strecken immer eine Domäne der Vertreter von Suomi. Das Merkwürdige an dieſem unſcheinbaren Murakoſo iſt ſein auffallend kleiner Schritt, der oft ein ſogenannter Trippelſchritt iſt, was wieder einmal einen Beweis für die Auffaſſung bildet, daß auch Leute mit kurzer Schrittlänge große Rennen gewinnen können, ſolange ſie nur ſchnell laufen.

Ein alter Bekannter, den wir in Berlin wiederſehen werden, iſt der Kurzſtreckenläufer Yoſhioka, der, was heute ſelbſt den Fachleuten entfallen iſt, ſchon an den 1930 in Darmſtadt abgehaltenen Studenten-Weltmeiſterſchaften teilnahm. Damals war Yoſhioka noch ein blutjunger Anfänger, aber inzwiſchen hat er ſich — er war übrigens 100-m-Endlaufteilnehmer in Los Angeles — bis zur Weltklaſſe emporgearbeitet. Yoſhioka iſt, und damit ſticht er von allen übrigen Olympiateilnehmern ab, der Mann mit der größten Anfangsgeſchwindigkeit. Er braucht nur einige Schritte zu tun, und ſchon iſt er ſeinen Gegnern um ein Stück voraus. Vermöge ſeiner enormen Geſchwindigkeit in den erſten 20 Metern hat er ſchon manches große Rennen gewonnen. Ein anderer guter Bekannter iſt Suzuki, der beim vorjährigen Fünfländerkampf in Berlin die 200 m gewann. Hat er ſeinen großen Tag, dann haben ſelbſt die Amerikaner nichts zu lachen. In den mittleren Laufſtrecken ſind die Japaner weniger gefährlich. Tanaka war bisher der einzige, der die 1500 m unter vier Minuten lief — Deutſchland hat von dieſer Sorte ein halbes Dutzend —, und auch in den Wurfübungen ſind Nippons Söhne über einen gewiſſen Durchſchnitt nicht hinausgekommen.

Und nun die Kehrſeite: die Sprungübungen. Hier ſind ſie gefährlich. Ganz beſonders liegt ihnen der Dreiſprung. In dieſer Übung haben ſie nicht nur einen, ſondern eine ganze Reihe guter Spezialiſten, und dieſe Spezialiſten haben immer dann ihr Licht leuchten laſſen, wenn es um olympiſche Ehren ging. 1928 in Amſterdam ſiegte Oda, und 1932 in Los Angeles Nambu. Wird ihnen, und dieſe Frage iſt durchaus berechtigt, 1936 in Berlin durch Oſhima oder Togami der dritte Olympiaſieg glücken? Glänzend auch das Material der japaniſchen Stabhochſpringer. Niſhida hat man vor Jahresfriſt in Berlin ſtarten und ſiegen ſehen, aber vielleicht iſt ſein Landsmann Ohye, der vor kurzem mit einer Sprunghöhe von 4,34 Meter einen neuen Landesrekord aufſtellte (der deutſche Rekord von Guſtav Wegner ſteht ſeit 1931 noch immer auf 4,12 m), noch bedeutender. Faſt ſieht es ſo aus, als ob ſich in Berlin jenes Schauſpiel wiederholt, das vor vier Jahren Los Angeles bot, als ganz zum Schluß aus der großen Schar der Konkurrenten nur noch ein Amerikaner und ein Japaner um die Entſcheidung rangen. Damals waren Bill Miller (USA.) und Niſhida (Japan) die beiden Duellanten. Werden es diesmal Meadows (USA.) und Ohye (Japan) ſein?

Ein Sehnen geht durch die Bruſt eines jeden Japaners, ein Sehnen nach olympiſchen Erfolgen in den Sprungwettbewerben. Aber noch größer iſt das Sehnen nach greifbarem Erfolg im Marathonlauf. Was würde Nippon nicht alles drum geben, wenn es einem ſeiner Söhne gelänge, das „Blaue Band“ zu gewinnen. Kaum auszudenken. Ein 70-Millionen-Volk würde ſich vor dem Sieger verneigen.

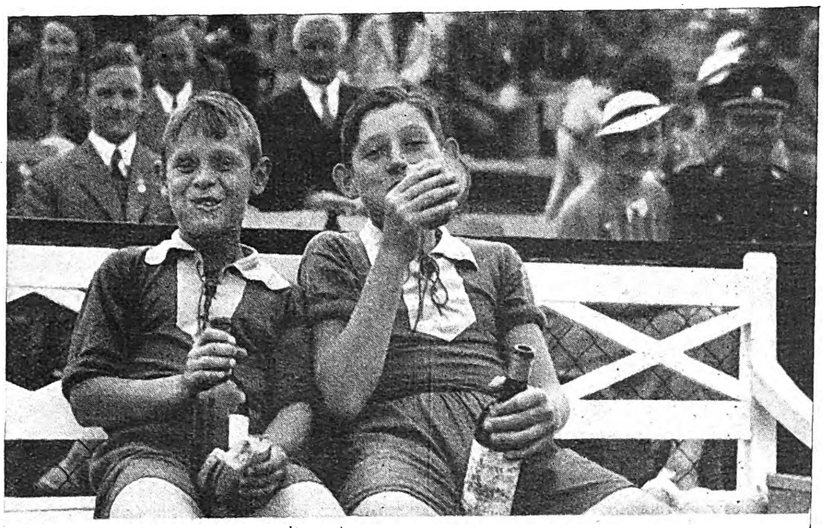
Um bei Aſien zu bleiben: außer China und Japan wären noch kurz Indien und die Philippinen zu ſtreifen. Indien ſcheidet bei der Betrachtung der leichtathletiſchen Konkurrenzen aus; denn es hat außer dem Hürdenläufer White keinen Vertreter, der nennenswerte Chancen beſäße, dagegen beſitzt es eine ausgezeichnete Hockey-Mannſchaft, die derart auf der Höhe iſt, daß ſelbſt die deutſche Mannſchaft vor ein Problem geſtellt iſt. Die Bewohner der Philippinen — Philippinos — meiſt der malaiiſchen Raſſe angehörend, ſind in der Geſchichte der Olympiſchen Spiele ſchon einige Male mit Teilerfolgen hervorgetreten. Man denke an den guten Hochſpringer Toribio, aber viel gefährlicher als die Leichtathleten ſind die Schwimmer. Wenn dieſe auch nicht ganz an die Klaſſe der japaniſchen Wunderſchwimmer heranreichen, ſo ſteht doch viel brauchbares Material in ihnen.

*

Dasjenige Land, beſſer geſagt, derjenige Erdteil, der am früheſten mit ſeinen Olympiavorbereitungen abgeſchloſſen hat, iſt Auſtralien. Die auſtraliſche Olympia-Mannſchaft ſtand ſchon, was den meiſten unſerer Tageszeitungen entgangen iſt, im Februar feſt, und zwar deswegen, weil um dieſe Zeit die Regenperiode einzuſetzen pflegt. So waren die auſtraliſchen Sportsleute auch die erſten, die ſich in Bewegung ſetzten mit der Zielrichtung Berlin. Sie werden allerdings vor Betreten deutſchen Bodens noch einen Abſtecher nach England machen. Durch einige Wettkämpfe im Inſelreich wollen ſie ihre durch die lange Seefahrt ſteif gewordenen Glieder wieder geſchmeidig machen.

Die deutſch-auſtraliſchen Sportbeziehungen ſind viel älter, als man allgemein anzunehmen gewillt iſt. Schade, daß die Geſchichte des internationalen Sports noch nicht geſchrieben iſt, denn dann könnte man zu Büchern greifen und alles hübſch nachleſen, wie es ſich einſt zugetragen.

So aber muß man aus der Erinnerung ſchöpfen, und da fällt mir aus dem Gedächtnis ein, daß es im Winter 1902/03 war, als ein deutſcher Rennfahrer, den man niemals hat anders fahren ſehen als im ſchwarzweißroten Trikot, auszog, um den fünften Erdteil zu erforſchen, der, ſportlich geſehen, bis dahin ein unbekannter Kontinent war. Dieſer erſte deutſche Fahrer war der Münchener Thaddäus Robl, und ſeine Reiſe nach Auſtralien, die einem Abenteuer gleichkam, war reich an Überraſchungen. Robl war ſomit der erſte deutſche Sendbote nach dem fünften Erdteil, der uns bei ſeiner Rückkehr wertvolle Aufſchlüſſe über den Stand des auſtraliſchen Sports vermittelte. Eine der größten Überraſchungen war die Tatſache, daß unſere Antipoden keine Zementbahnen, ſondern nur Grasbahnen kannten. Es war



„Der hat uns ja schon geknipst!“

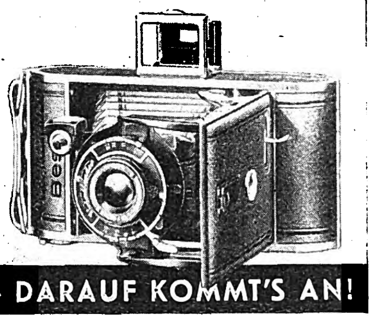
Natürlich hat er! Denn lange Vorbereitungen gibt's bei der Bessa nicht. Darum sind Bessa-Aufnahmen immer so lebenswahr und lebendig. Ein Augenblick später — und die Jungen hätten sich „zurechtgesetzt“. Ja, die schnelle Schußbereitschaft der Bessa (Auslöser am Laufboden!) und — vor allem die berühmte Voigtländer-Optik der Bessa-Modelle, das macht den Unterschied!

von Rm. 26,50 bis Rm. 85,-

Voigtländer
Bessa 6×9 cm.

MIT VOIGTLÄNDER-OPTIK — DARAUF KOMMT'S AN!

Prospekt kostenfrei durch Voigtländer & Sohn A. G., Braunschweig

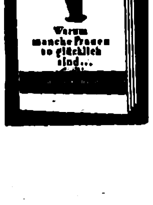


Ihr

möchte er alles aus dem Wege räumen.

Was würde er nicht alles auf sich nehmen, um sie vor Mißgeschick zu bewahren. Und sie verdient es auch, weil ihr ganzes Wesen jene natürliche Frische und Reinheit ausstrahlt, die sie immer wieder begehrenswert macht. Die Voraussetzung für ihr Glück ist die peinliche Sauberkeit durch gründliche Körperpflege mit „Sagrotan“. Tägliche Körperwaschungen mit „Sagrotan“ befreien die Haut von Bakterien, die die natürlichen Absonderungen zersetzen und lästigen Geruch hervorrufen. Als Desinfektionsmittel nimmt „Sagrotan“ in der Medizin seit Jahrzehnten eine führende Stellung ein, also muß es gut sein. Packung schon für 90 Pfg. Es beseitigt den störenden Körpergeruch und gibt

natürliche Frische


Warum manche Frauen so glücklich sind...

Verlangen Sie kostenlos die Broschüre „Warum manche Frauen so glücklich sind“ von der Schülke & Mayr Aktien-Gesellschaft. Hamburg 39.

Name: ______
JB. 8
Anschrift: ______

ein gefährliches Beginnen, ſeine ſchweren Motortandems, im Volksmunde „Lokomotiven“ genannt, auf dieſen primitiven Anlagen durch die Kurven zu ſteuern. Aber Robl löſte die Aufgabe in zufriedenſtellender Weiſe, und mit derſelben Todes- verachtung, wie er ſeine großen Rennen auf der alten Friedenauer Bahn fuhr, zeigte er auch den Auſtraliern, was ſo ein „damn’ Dutchman“ kann.

Seitdem iſt in Auſtralien vieles anders geworden. Die alten Grasbahnen von einſt ſind längſt verſchwunden und an ihrer Stelle moderne Radrennbahnen mit Zementoberfläche entſtanden. Ebenſo verfügt der fünfte Erdteil über neuzeitliche Fußball- und Leichtathletikplätze, und da in der ganzen Welt Stadionanlagen gebaut werden, will Auſtralien auch in dieſer Beziehung nicht zurückſtehen, ſchon deswegen nicht, weil es für 1938 das Auſtragungsrecht beſitzt, die „Britiſchen Reichsſpiele“ durchzuführen, an denen alle engliſch-ſprechenden Länder teilnehmen. So iſt man jetzt dabei, in Sidney eine Großkampfſtätte anzulegen, die an Größe und Ausdehnung den europäiſchen Stadionanlagen nicht nachſtehen ſoll.

Die auſtraliſche Mannſchaft beſteht aus einem nur kleinen Häuflein, aber dieſes Häuflein ſtellt das Beſte dar, was der fünfte Erdteil zur Zeit aufzuweiſen hat. Auſtralien kann in der Geſchichte der Olympiſchen Spiele auf eine lange Vergangenheit zurückblicken; denn es war ſchon 1896 in Athen dabei, wo der auſtraliſche Mittelſtreckenläufer Flack Siege im 800- und 1500-Meter-Laufen feierte. Flack nahm auch, was heute vergeſſen ſein mag, am olympiſchen Marathonlauf teil, brach aber auf dem letzten Teil der Strecke wegen nicht genügenden Trainings zuſammen. Es wäre grundverkehrt, ihm wegen dieſer Unterlaſſungsſünde einen Vorwurf zu machen. Die Dinge lagen damals ſo, daß vor 40 Jahren niemand eine Vorſtellung davon hatte, was ein Marathonläufer in bezug auf Vorbereitungsarbeit ſeinem Körper ſchuldig iſt, und ſo tat Flack dasſelbe, was ſeine übrigen Konkurrenten auch taten: er lief vom Start friſch drauf los, lief ſo lange, bis ſeine Füße den Körper nicht mehr tragen wollten, dann ſank er um. Im übrigen war auch der Sieger, der Grieche Spyridon Louis, was der heutigen Generation kaum bekannt ſein dürfte, für ein derartiges Rennen nicht trainiert. Auch er hatte vordem niemals einen Marathonlauf beſtritten.

Auſtraliens große Olympiahoffnung bei den Spielen in Berlin iſt Jack Metcalfe, der zum Unterſchiede von dem nordamerikaniſchen Neger Ralph Metcalfe ein Athlet von weißer Hautfarbe iſt. Jack Metcalfe iſt Hoch-, Weit- und Dreiſpringer, aber der Dreiſprung iſt ſeine beſondere Stärke. Hier glauben ſeine Landsleute, daß Auſtralien durch ihn zu einer Goldmedaille gelangt, aber zu dieſem Zwecke müßte er erſt die guten Spezialiſten Nippons ſchlagen. Gut ſind auch der Kurzſtreckenläufer Teddy Hampſon, der Mittelſtreckenläufer Backhouſe und der Stabhochſpringer Woodhouſe, aber überragend iſt keiner dieſer drei Athleten.

Möglicherweiſe ſind die Ausſichten der auſtraliſchen Schwimmer größer als die der Leichtathleten, hat doch der fünfte Erdteil gerade im Schwimmen und Waſſerſpringen bei früheren Olympiſchen Spielen manch guten Erfolg verbuchen können.

Dabei hätte ich beinahe einen ſo guten Mann wie den Rennfahrer Gray ausgelaſſen, der ſchon bei den Olympiſchen Spielen in Los Angeles glänzte. Vor ihm wird ſich unſer Weltmeiſter Toni Merkens ſehr in acht nehmen müſſen; denn Gray beſitzt eine Endgeſchwindigkeit, um die ihn mancher Berufsfahrer beneidet

Große Hoffnungen ſetzt man auch auf Pearce, einen der beſten Rennruderer der Welt. Kurz vor ſeiner Abreiſe nach Europa überraſchte ihn das Auſtraliſche Olympia-Komitee durch ein Geſchenk, das einen „Sculler“ darſtellt, der in ſeiner Bauart ſo beſtellt iſt, wie ihn ſich Pearce immer gewünſcht hatte. Das neue Boot wurde „King George IV“ getauft. Pearce war durch das Geſchenk ebenſo überraſcht wie gerührt, und nachdem die Offiziellen bei der Bootsweihe ihre Anſprachen beendet und man dem berühmten Rennruderer das Schlußwort erteilte, ſagte er: „Ich bin ſtolz auf dieſe Auszeichnung. Ich werde in Berlin mein Beſtes verſuchen und meinem Lande Ehre machen. Sollte ich jedoch geſchlagen werden, dann weiß ich, daß es am Boot beſtimmt nicht gelegen hat, ſo ausgezeichnet iſt es!“

(Fortſetzung folgt.)

ANEKDOTEN

Über allem die Ehre.

König Friedrich der Große fragte eines Tages einen ſeiner Pagen, indem er auf einen Teller wies:

„Wo ſind die Kirſchen geblieben?“

„Majeſtät haben ſie gegeſſen!“

„Das iſt nicht wahr.“

„Majeſtät, ich habe es ſelbſt geſehen.“

„Wie? Du wagſt mir zu widerſprechen? Weißt du, daß ich dich dafür beſtrafen kann?“

„Jawohl, Majeſtät, aber ich mußte dennoch ſagen, was ich weiß, um meiner Ehre willen. Majeſtät hätten ſonſt gedacht, ich ſelber hätte die Kirſchen genommen.“

Friedrich erinnerte ſich unterdeſſen, daß er die Kirſchen in der Tat verzehrt hatte. Er lächelte, legte dem Knaben die Hand auf die Schulter und ſprach:

„Wenn du mir um deiner Ehre willen widerſprochen haſt, ſo iſt alles in Ordnung. Um ihretwillen darfſt du auch deinem König widerſprechen.“

Macht der Perſönlichkeit.

Friedrichs des Großen Erſcheinung hat oft zündend auf die Menſchen gewirkt, ſeine beiſpielloſe Unerſchrockenheit hat mehr als einmal ſeine Feinde entwaffnet.

Während des Siebenjährigen Krieges unternahm der König eines Tages mit kleinem Gefolge einen Erkundungsritt. Man kam durch ein Gebüſch, in dem ſich einige Panduren verſteckt hielten, ſie gaben auch aus der Ferne ein paar fehlgehende Schüſſe auf das Gefolge des Königs ab.

Plötzlich rief ein Offizier aus Friedrichs Umgebung, indem er mit einem Satz vor die Perſon des Königs ritt, um ihn zu decken:

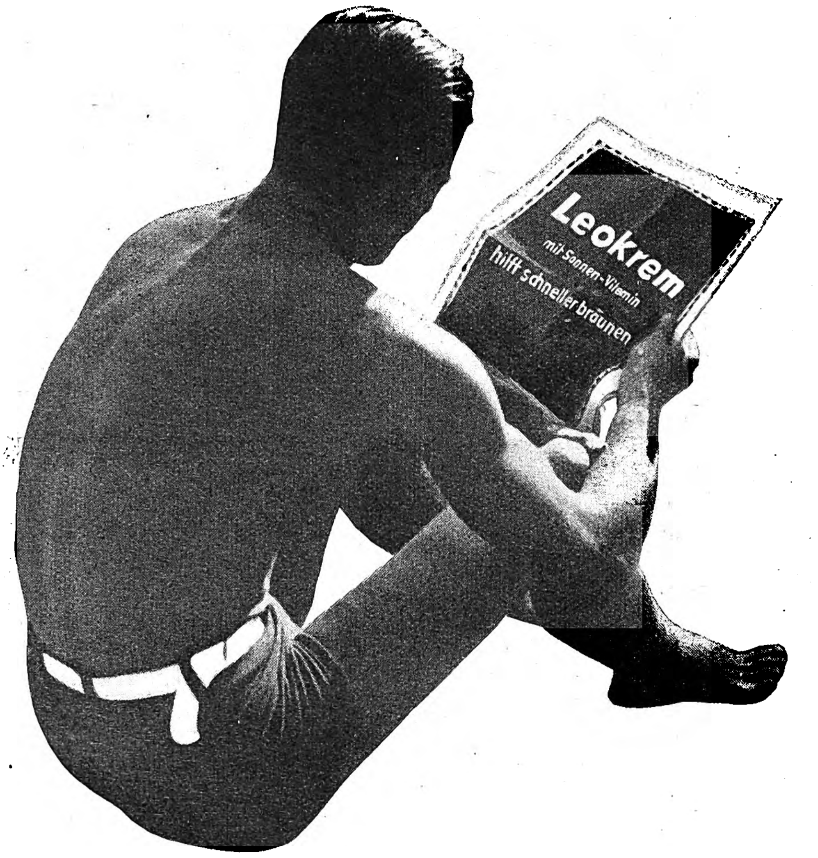
„Majeſtät, hinter jenem Baume ſteht ein Pandur und hebt die Flinte! Vorſicht, Majeſtät!“

Der König wahrte ſeine Ruhe, er warf einen ſcharfen Blick in die Augen des halbverſteckten Panduren, hob energiſch den Stock und rief nichts weiter als dies:

„Du, hüte dich!“

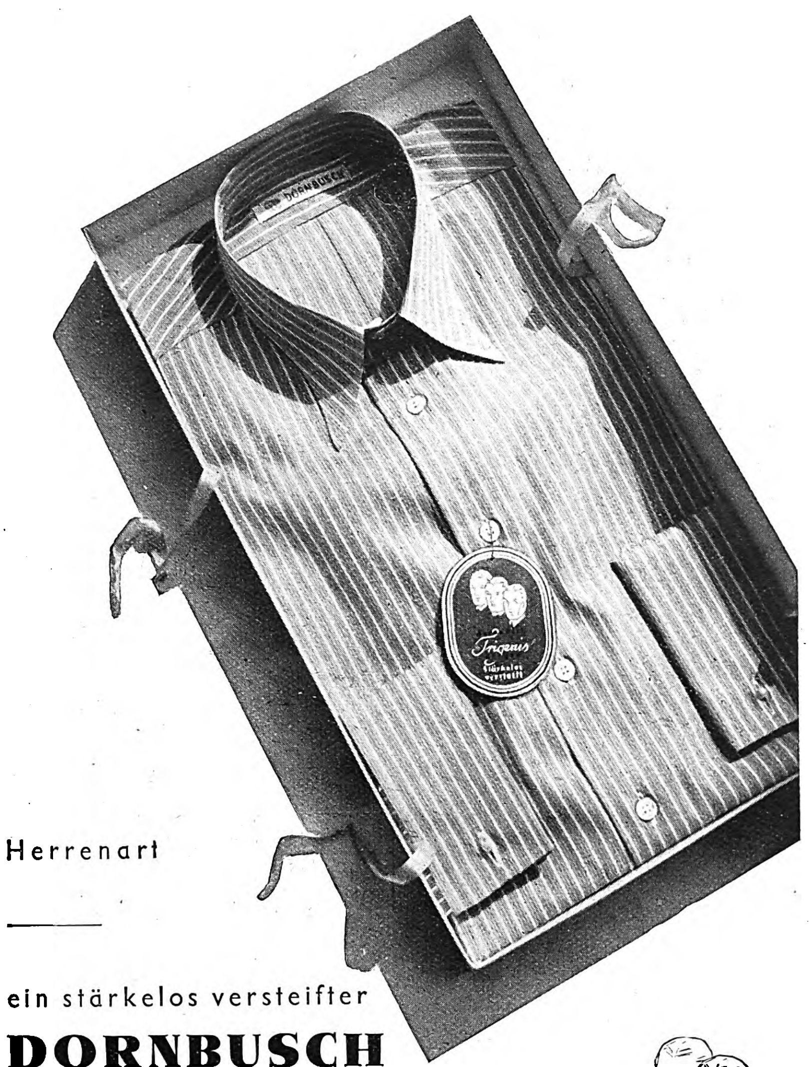
Der Pandur ſenkte erſchrocken das Gewehr, trat hinter dem Baum hervor und grüßte militäriſch, bis der König vorüber war.

Hans Bethge.



Hier liest er weiss auf schwarz in seiner Illustrierten, was er bereits am eigenen Leibe erfolgreich ausprobierte:

Leokrem
mit Sonnen-Vitamin
hilft schneller bräunen!



Herrenart

ein stärkelos versteifter
DORNBUSCH TRIGENIS-KRAGEN
auf dem farbigen Dornbusch-Hemd

ZEISS
„Federleicht"

Leicht wie eine Feder liegt das neue Zeissglas in der Hand bei Beobachtungen; ebenso bequem ist es mitzutragen im Rucksack, über die Schulter oder um den Hals hängend — sein Gewicht wird nie mehr störend empfunden; auf Reisen, Wanderungen, beim Bergsteigen und jeglichem Sport kann man sich seiner unbehindert erfreuen. Überzeugen Sie sich selbst, Ihr Optiker zeigt Ihnen gern die neuen Zeissgläser.

ZEISS-SPORTUR 6×24
Sport- und Touristenglas. Wiegt nur 330 g . . . . **RM. 87.—**
ZEISS-SILVAREM 6×30
Lichtstark für Jagd, Marine, Sport. Wiegt nur 365 g **RM. 121.—**
ZEISS-DELTRINTEM 8×30
Universal-Weltwinkel-Modell für Reise, Jagd, Sport.
Das beliebteste aller Zeissgläser. Wiegt nur 400 g **RM. 135.—**

Preise einschließlich Ledertasche und Riemenzeug.

CARL ZEISS
JENA

Bezug durch die opt. Fachgeschäfte. Preisliste T 208 mit Bildern und Beschreibungen aller Zeiss-Modelle kostenfrei von CARL ZEISS, Jena, Berlin, Hamburg, Köln, Wien.

OLYMPISCHE FANFAREN

Erinnerungen an große Siege und Kämpfe

von Richard Volderauer

1. Fortſetzung

Copyright by Carl Duncker Verlag. Berlin W 62.

Nun ging es los. Als die Völker Europas, erſchöpft durch den Weltkrieg, im Jahre 1920 ſich in Antwerpen zu Olympiſchen Spielen zuſammenfanden, da kamen dieſe unverbrauchten Männer aus dem hohen Norden und retteten die Ehre Europas gegen den Anſturm des übermächtigen Amerikas. Neunmal ging das Sternenbanner in den Athletikkämpfen jener Olympiade am Siegesmaſt empor, aber ebenſooft flatterte das Finnenkreuz ſiegreich im Winde.

Da warf Myrra den Speer über 65 Meter weit, Pörrhöllä die Kugel nahe an 15 Meter, Nicklander den Diskus faſt 45 Meter weit; Tuunlos gewann den Dreiſprung und Lethonen den Fünfkampf und Hannes Kolehmainen ſelbſt ward Sieger im Marathon, Sieger in jener phantaſtiſchen Zeit, die erſt zwölf Jahre ſpäter wieder auf den wundervoll glatten Straßen Kaliforniens unterboten wurde. Und wenn auch dem heldenhaften Jean Bouin ein Rächer erſtand in ſeinem Landsmann Guillemot — der die fünftauſend Meter in mäßiger Zeit gewann —, ſo war dies doch zu verſchmerzen, denn alle anderen langen Laufſtrecken ſtanden ganz im Zeichen der Finnen, und Kolehmainen ſelbſt hatte einen würdigen Erben gefunden in dem Manne, deſſen Name von nun an unlöslich mit dem Sportruhm Finnlands verbunden iſt, in Paavo Nurmi.

Alle, die jemals ein wenig im Sport der letzten zehn Jahre mitlebten, wiſſen, wer Nurmi iſt. Dutzende von Rekorden lauteten auf ſeinen Namen, er lief ſo weit allen voraus, daß es jahrelang für ihn keinen Gegner gab als die Zeit, als die Uhr in ſeiner Hand, die in Weltrekordzeit gegen ihn lief und ſich doch immer wieder geſchlagen bekennen mußte, denn Nurmi lief eben, wenn er wollte, immer wieder einen neuen Weltrekord.

Er hatte in Antwerpen zwei Goldmedaillen für ſein Land herausgeholt, in Paris gewann er ſelbſt vier Einzelkonkurrenzen und ſorgte noch in zwei Mannſchaftswettbewerben dafür, daß ſein Land an erſter Stelle lag, er war alſo, genau genommen, ſechsfacher Olympionike, und niemals zuvor oder nachher hat ein Menſch ihm dieſe Leiſtung nachgemacht.

Und doch kam eine letzte leiſe Tragik in dieſen ſonnenheißen Tagen von Colombes für die Männer aus dem hohen Norden.

Es war am letzten Tag der Athletikſpiele, an demſelben Tag, als der alte Steenros den Marathonlauf für Finnland gewann, da traten ſechs Mann zum Endkampf im Diskuswurf an. Vier Amerikaner waren es, Houſer und Hartranft, Lieb und Pope, dann war noch Aſkildt da, der elegante Schwede, und ſchließlich Niittymaa, der Finne. Er ſtand allein gegen eine gewaltige Übermacht, und auf ſeinen Schultern ruhte die Verantwortung, das Erbe der Taipale und Nicklander, der Olympiaſieger von Stockholm und Antwerpen, zu verteidigen. Mit Würfen von 44 Meter gingen die Amerikaner in Front, dann kam Houſer, der braungebrannte Athlet mit dem Wuſchelkopf, auf 46. — Es war ſicher ein guter Wurf, aber noch immer hofften die Finnen, denn Niittymaa hatte im Training ſchon an die fünfzig Meter geworfen, warum ſollte er es nicht wieder tun?

Aber es war zu viel — ſelbſt für die Nerven eines Finnen. Vergebens biß Niittymaa die Zähne zuſammen, vergebens jagte er ſeinen Körper in ſchwindelnde Drehung hinein, gab all ſeine Kraft der runden Scheibe mit, daß ſie ſauſend durch die Lüfte flog.

Was er oftmals in minder wichtigen Kämpfen erreicht, heute, am entſcheidenden Tage, blieb es ihm verſagt.

Um zwanzig Zentimeter blieb Finnlands Vertreter geſchlagen auf dem zweiten Platz!

Und ſo ging abermals, zum zwölften Male in den athletiſchen Konkurrenzen dieſer Spiele, das Sternenbanner am Maſte hoch, und das Finnenkreuz mußte ſich mit dem zweiten Rang begnügen. Und doch war es auch diesmal ein triumphaler Erfolg. Das kleine Land von drei Millionen Menſchen, das Land mit dem ſpäten Sommer und dem frühen Winter, mit ſeinen armen Bewohnern, die nicht Dutzende von prächtigen Stadien aus dem Boden ſtampfen konnten, dieſes kleine, harte, zähe Kämpfervolk der Finnen hatte ſich abermals als ebenbürtiger Gegner erwieſen für das Hundertmillionenvolk, das unter dem Sternenbanner antrat, ein knappes Dutzend ſtiller, ſchweigſamer Athleten hatte faſt ebenſoviel Siege für ſein Heimatland errungen wie die hundert auserwählten Kämpfer eines ganzen Kontinents.

Union Jack ſchlägt Sternenbanner.

Die zehn Siege, die das kleine Finnland auf der Pariſer Olympia 1924 errang, waren ſchon bitter genug für die ſieggewohnten Amerikaner. Aber immerhin war ein Großteil von ihnen auf jenen Strecken errungen worden, in denen menſchliche Wunder für Finnlands Farben liefen, in denen auch keine andere Nation annähernd an die eiſernen Söhne des Nordens herankam.

Viel bitterer aber empfanden die Yankees jene drei Niederlagen, die ſie in den drei ſchönſten und wichtigſten Laufſtrecken des olympiſchen Programms erlitten, in jenen Strecken, auf denen ſie unbedingt Favoriten waren, auf denen ihre Leute Rekorde gelaufen waren, auf denen ſie einfach unſchlagbar ſchienen. Es waren die 100 Meter, die 400 Meter und die 800 Meter. Jedesmal waren die Amerikaner Favoriten, und jedesmal gewann ein Vertreter Englands, und ſo ging dreimal der Union Jack ſiegreich vor dem Sternenbanner in die Höhe.

Es war von jeher ein ſtiller Ehrgeiz aller Nationen, den abſolut ſchnellſten Mann der Welt, den Olympiaſieger über die 100-Meter-Strecke, zu beſitzen. Ein einziges Mal nur war es dem ſüdafrikaniſchen Phänomen — Walker — 1908 gelungen, die unerhörte Siegesſerie der Amerikaner zu unterbrechen, bisher war ſtets ein Yankee der Schnellſte geweſen, mochte er nun Burke oder Craig, Paddock oder Hahn geheißen haben. Es war faſt eine Selbſtverſtändlichkeit, daß auch im Stadion zu Colombes, auf der raſend ſchnellen Bahn der Pariſer Olympiade, kein anderer als ein Amerikaner die 100 Meter gewinnen dürfte.

Da war Paddock wieder da, der Sieger von Antwerpen, der raſende Wirbelwind, der wie ein Gummiball über die Bahn ſpringt, mit hochgeriſſenen Schenkeln den Erdboden ſtampfend. Dann iſt da Scholz, der Mann mit dem eleganten Stil, der gleichſam über die Bahn ſchwebt mit unheimlich ſchnellen Schritten, und Bowman und Murchiſon. Wer würde es wagen, ihnen den Sieg ſtreitig zu machen?

Über hundert Läufer aus allen Nationen der Erde ſind zu dieſem Rennen angetreten. In ſiebzehn Vorläufen, in ſechs Zwiſchenläufen, in zwei Vorſchlußläufen raſen ſie gegeneinander los. Ein Dutzend berühmteſter Namen verſchwindet ſang- und klanglos. Sechs endlich ſind es, die ſich in dieſer mörderiſchen Prüfung der Nerven durchgerungen haben bis zum Entſcheidungslauf.

Unter dieſen ſechs ſind mit unnachahmlicher, mit erſchütternder Selbſtverſtändlichkeit alle vier Läufer, die Amerika entſandt hat: Paddock und Murchiſon und Bowman und Scholz.

Daneben noch der gute Auſtralier Porritt und ein Engländer namens Abrahams: Dieſer Abrahams iſt eine Seltenheit von Sprinter. Er hat nicht die kurze gedrungene Statur und das lange Kreuz, wie es die Kurzſtreckler haben ſollen, er hat nicht die muskelbepackten Schenkel, die notwendig ſind, um das Trommelfeuer von Sprungſchritten auf die Bahn losgelaſſen, wie es ein Hundert-Meter-Lauf fordert. Er iſt lang und dürr und hager, er läuft gegen jede Regel und ohne jeden Stil, aber er hat ſeltſamerweiſe mit dieſer Laufart im Zwiſchenlauf den olympiſchen Rekord mit 10,6 Sekunden eingeſtellt; man muß etwas auf ihn aufpaſſen.

Als der Starter das Zeichen zum Fertigmachen gibt, liegt über dem weiten, eben noch von brauſendem Leben erfüllten Stadion die Stille eines Kirchhofes

Man hört faſt, wie die Läufer zum letzten Male ihre Startlöcher noch ein klein wenig tiefer graben, man hört faſt ihren ruhigen, tiefen Atem.

Wie Tiger, zum Sprung, geduckt, hocken ſie da.

Jetzt ertönt das Kommando, der Schuß kracht. Wie durch ein Wunder iſt der erſte Start dieſes ſenſationellen Laufes glänzend gelungen.

Die Amerikaner ſaßen innen, Paddock, Scholz, Murchiſon, dann kam in der Mitte der Engländer, daneben Bowman und ganz außen der Auſtralier. Wie der Blitz ſind Murchiſon und Bowman vorn, ſie haben den beſten Start erwiſcht, aber auch der lange Engländer, der weit vorübergeneigt über den Boden fegt, iſt faſt auf gleicher Höhe. Bei 35 Meter haben auch die beiden innen Liegenden aufgeholt und ſchon geht der großartige Paddock vor, liegt ein, zwei Bruſtbreiten vor dem Feld.

Aber, was iſt das? Der Engländer geht mit, nein, er geht ſogar vor!

Das Stadion tobt. Die lähmende Stille iſt einem Orkan gewichen, und während vorn, vor den Tribünen die amerikaniſche Kolonie wie toll ihr Ra-Ra-Ra brüllt, vollzieht ſich unter den Zehntauſenden, die rings die Kampfbahn ſäumen, eine blitzſchnelle Wandlung.

Da läuft einer gegen vier: Da läuft ein Europäer gegen Amerika und die ganze andere Welt!

Und ſchon ſchwillt der Schrei an wie ein jäh ausbrechender Sturm, der Schrei der Zehntauſende, die Abrahams, Abrahams brüllen und Europa, Europa meinen.

Hie Alte und hie Neue Welt:

Das Unfaßbare geſchieht: den raubtierhaft ſchmalen Kopf weit vorgeſtreckt, den Körper weit vorgebeugt, ſo daß die Füße raſend vorwärtseilen müſſen, um dieſen vorwärtsſtürzenden Körper zu halten — in dieſem Stil, wie ihn noch niemals ein Sprinterolympionike lief, geht der Engländer unwiderſtehlich in Front!

Paddock iſt geſchlagen, Bowman und Murchiſon, ſie ſind nicht mehr da. Verzweifelt wirft ſich Scholz in die Breſche, zu ſpät: Schon hat in raſendem Sturzlauf Abrahams das Zielband paſſiert. Der ſchnellſte Mann der Welt iſt diesmal kein Amerikaner!

Und wie dieſer Cambridgeſtudent Abrahams den Amerikanern die Sprintſtrecke abjagte, ſo lief ihnen der ſchottiſche Prieſter Liddell über 400 Meter davon und zerlief alle ihre vorher aufgeſtellten Rekorde in einem fantaſtiſchen Lauf ins Nichts. Und als ſchließlich ſogar im Achthundert-Meter-Endlauf — der vier Amerikaner im Rennen ſah — die Europäer ihnen einfach auf und davon rannten, und als der prachtvolle Engländer D. G. A. Lowe in wundervoller Rekordzeit das Zielband als erſter zerriß, da war aller Triumph der anderen 12 Goldmedaillen aufgewogen durch dieſe drei bitteren Niederlagen, die der Union Jack dem Sternenbanner im Stadion zu Colombes bereitete.

Nurmis Flucht vor den Photographen.

Unter all den Olympia-Siegern nimmt der Finne Nurmi, als einer der beſten Langſtreckenläufer, der je über die Aſchenbahn lief, eine Sonderſtellung ein. Wer die Amſterdamer Olympiſchen Spiele 1928 erlebte, dem wird dieſer ſchweigſame Finne mit ſeinen phantaſtiſchen Leiſtungen unvergeſſen bleiben.

Dieſer Nurmi, der in Antwerpen ſeine olympiſche Siegeslaufbahn begann, in Paris die große Überraſchung war und in Amſterdam immer noch unter den olympiſchen Siegern zu finden war, war ſchon der Größte unter den Großen. Drei Olympiaden zu überſtehen und bei allen drei den olympiſchen Siegeslorbeer zu erkämpfen, das hat bis heute noch niemand Nurmi nachgemacht.

Finnland weiß, was es Nurmi auf ſportlichem Gebiet zu verdanken hat. Er iſt ein ſchlichter und beſcheidener Menſch, der ganz ſeinem Sport lebt, abhold jeder Verhimmelung. Sein Training nahm er immer ſehr ernſt. Man erzählte ſich damals in Amſterdam, daß er vor den Olympiſchen Spielen ſein Auto verkauft habe, weil er glaubte, daß es ihm in ſeinem Training ſchädlich ſei und ihn verweichliche.

Es war nach Nurmis grandioſem Sieg im Zehntauſend-Meter-Lauf in Amſterdam, der einen Höhepunkt der Leichtathletikkämpfe bildete. Als einer nach dem anderen der übrigen Teilnehmer von der Bildfläche verſchwand, da kämpften Nurmi und ſein Landsmann Ritola in den letzten Runden einen gigantiſchen Kampf aus.

Ritola ſpurtete, Nurmi ſpurtete und in der Geraden ſtieß er vor und überholte ſeinen Landsmann, der um 5 Meter geſchlagen war.

Von absoluter Reinheit
N° 4711 Qualitäts-Seifen
Kölnisch Wasser Bade-Seife
Rheingold

von erlesener Qualität und
von vorbildlicher Wirksamkeit sind alle Seifen, die das
weltbekannte Gütezeichen
der "4711" als Bürgschaft
ihrer Herkunft tragen.

"4711" Kölnisch Wasser-Seife
50 Pfg., Karton mit 3 Stück M 1.40
Badeseife
70 Pfg., Karton mit 3 Stück M 2.–
"4711"
Alt Rheinisch Lavendel-Seife
90 Pfg., Karton mit 3 Stück M 2.50
"4711" Tosca-Seife
M 1.25, Karton mit 3 Stück M 3.60
"4711" Rheingold-Seife
M 1.50, Karton mit 3 Stück M 4.25

3631

So natürlich
können Ihre Bilder sein!

Nicht erst lange das Stativ aufbauen, sondern frisch aus der Hand geknipst, damit man den richtigen Moment erwischt! So photographiert man heute, und nur so bekommt man dieses Lebendige im Bild.

Das sollten Sie mal mit dem Jllustra-Film von Voigtländer versuchen. Der ist so empfindlich, daß Sie ihn kaum unterbelichten werden, und Überbelichtung verträgt er auch. Das ist ein Film, dem man allerhand zumuten kann und bei dem man sich um das Technische nicht so zu kümmern braucht.

Voigtländer
ILLUSTRA

Voigtländer
FILM
18/10 DIN
ILLUSTRA

Der richtige Film für sommerliches Licht!

Geſund und froh
durch
DIALON
PUDER
Tägliche Anwendung ſchützt vor Wundſein
Billig und ſparſam

Dann kam etwas Luſtiges, das man im olympiſchen Stadion ſelten zu ſehen bekommt: ein Wettlauf zwiſchen Nurmi und den Photographen! Die Photographen wußten von Nurmis Scheu vor der Kamera. Es war ſehr ſchwer, Nurmi auf die Platte zu bekommen, und als er nun im Zehntauſend-Meter-Lauf als Olympia-Sieger durchs Ziel gegangen war, da glaubten die Photographen, der geeignete Zeitpunkt ſei gekommen. Nurmi merkte das ſofort, nahm ſein Trikot und ergriff die Flucht, hinter ihm her die Photographen mit ihren Apparaten. Nicht ſchwer zu erraten, wer der Schnellere war, und als der Finne im Tunnelausgang des Stadions verſchwand und die Photographen mit verdutzten Geſichtern daſtanden, ſetzte ſchallendes Gelächter auf den Tribünen ein.

Einige Tage ſpäter gab es mit Nurmi wieder einen luſtigen Zwiſchenfall. Die Vorläufe des 3000-Meter-Hindernislaufes ſtanden auf dem Programm. In jedem Lauf war einer der favoriſierten Finnen, in dem einen Nurmi, in dem anderen Ritola. Nurmi traf mit dem Franzoſen Duqueſne im Vorlauf zuſammen. Die Läufer kamen zum erſten Male an den Waſſergraben. Da fiel Nurmi gleich beim erſten Sprung der Länge nach in den Graben.

Nun erlebte man etwas, das im wahrſten Sinne als „fair play" bezeichnet werden kann. Nurmis Gegner, der Franzoſe Duqueſne, befreite den Finnen aus dem naſſen Element. Aus Dankbarkeit richtete nun Nurmi ſein Tempo nach dem Franzoſen und führte ihn väterlich betreuend über die Strecke. Seinen Dank wollte er ſogar ſo weit ausdehnen, daß er zuſammen mit ihm oder hinter ihm durch das Ziel ging.

Da zeigte ſich nun wiederum der Franzoſe von ſeiner beſten ſportmänniſchen Seite. Er wollte keinen billigen Sieg, denn er wußte, daß er Nurmi nicht hätte ſchlagen können.

Kurz vor dem Ziel blieb Duqueſne zurück und ließ dem großen Nurmi den Vortritt. Das war wirklich ein tadelloſes ſportliches Verhalten, das beide, Nurmi und den Franzoſen, ehrte.

Frau Radkes Weltrekord.

Über die Leichtathletikkämpfe in Amſterdam 1928 könnte man ganze Bücher ſchreiben, denn ſie waren ſportlich ein ſo gewaltiges Geſchehen, daß die Tage von Amſterdam unvergeßlich bleiben werden. Man braucht nur an den 800-Meter-Lauf mit ſeinem ſenſationellen Ausgang zu denken, in dem der Franzoſe Martin und der Amerikaner Hahn, zwei Favoriten, von dem Engländer Lowe, einem der ritterlichſten und ſympathiſchſten Sportleute der Welt, geſchlagen wurden. Man vergeſſe nicht die unerhörte Weltbeſtleiſtung des Finnen Yrjöla im Zehnkampf bei einem Hundewetter, die überraſchenden Siege der Kanadier und das hervorragende Abſchneiden der Deutſchen in der 4×400-Meter-Staffel und im 4×100-Meter-Staffellauf.

Deutſchland brachte aus Amſterdam nur eine Goldmedaille in der Leichtathletik nach Hauſe. Dieſe Goldmedaille errang eine Frau, die damit überhaupt bisher Deutſchlands einzigen olympiſchen Leichtathletikſieg erringen konnte. Es gab damals Leute in Deutſchland, die mit den Erfolgen der deutſchen Leichtathletik in Amſterdam nicht zufrieden waren, weil ſie die Erwartungen zu hoch geſchraubt hatten oder von dem Wert eines olympiſchen Sieges keine Ahnung hatten.

Da meldete der Draht den olympiſchen Sieg von Frau Radke im 800-Meter-Lauf. In Amſterdam ſtarteten zum erſten Male bei olympiſchen Kämpfen verſuchsweiſe auch Frauen. Es war ein tapferes Rennen der Deutſchen, die mit einer bewunderungswerten Zähigkeit den Kampf gegen die großartige Japanerin Hitomi und die ausgezeichnete Schwedin Gentzel aufnahmen. Zuerſt lag die Nürnbergerin Dollinger, die im Vorlauf einen neuen Weltrekord aufgeſtellt hatte, an der Spitze, dann löſte die Schwedin Gentzel ab, während ſich Frau Radke dahinter legte, um bei 600 Meter an der Schwedin vorbeizugehen.

Die letzte Kurve kam, als Frau Radke vor dem Feld mit großem Vorſprung in die Gerade lief. Da kämpfte ſich die Japanerin aus dem Hintergrund hervor, kam immer näher an die Deutſche heran, die aber in vorbildlichem Stil lief und mit 5 Meter Vorſprung durchs Ziel gehen konnte.

Das war ein Jubel bei den Deutſchen auf den Tribünen, die ſich vor Freude in die Arme fielen! Die Fähnchen wurden geſchwenkt, die von ihrem Sieg ergriffene Deutſche lebhaft gefeiert. Als Frau Radke dann beim Hochgehen der deutſchen Flagge drunten im Stadion neben Ritter von Halt ſtand, das Deutſchland-Lied ertönte und Tauſende mitſangen, da rannen der Siegerin die Tränen über das Geſicht vor Freude, daß ſie ihrem Vaterlande den Erfolg einer olympiſchen Goldmedaille bringen konnte

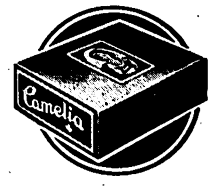
(Schluß folgt.)

…und wie wird sie wiederkommen?

Zwei glückliche Ferienwochen liegen vor ihr. Braungebrannt und guterholt wird sie wiederkommen, denn nichts wird ihre Ferienfreude beeinträchtigen können. Auch dann, wenn man es eigentlich nicht erwarten könnte, wird sie froh und heiter sein. Denn für das Wohlbefinden an gewissen Tagen sorgt die neuzeitliche „Camelia"-Hygiene. Warum nicht auch bei Ihnen?? „Camelia", die ideale Reform-Damenbinde erhalten Sie in allen einschlägigen Geschäften auch der Bade- und Kurorte. Viele Lagen feinster, flaumiger „Camelia"-Watte (aus Zellstoff) verbürgen die sprichwörtlich große Saugfähigkeit und die Möglichkeit diskreter Vernichtung. Für eine uneingeschränkte Bewegungsfreiheit, sowie beschwerdeloses Tragen sorgt im übrigen der „Camelia"-Gürtel mit der Sicherheitsbefestigung.

Camelia +

Rekord	Schachtel (10 St.) M. -.50
Populär	Schachtel (10 St.) M. -.90
Regulär	Schachtel (12 St.) M. 1.35
Extrastark	Schachtel (12 St.) M. 1.50
Reisepackung	(5 Einzelp.) M. -.75



Die ideale Reform-Damenbinde

Achten Sie auf diese blaue Packung!

HUMOR

„Minna! Ich habe jetzt mindeſtens ſechsmal geläutet! Warum ſind Sie denn nicht eher gekommen?"

„Bitte, Frau Müller, die Glocke hat nur einmal angeſchlagen!"

„So. Alſo, wenn es in Zukunft wieder nicht läutet, wenn ich auf den Knopf drücke, dann kommen Sie bitte her und ſagen Sie es mir!"

*

„Alſo, Fräulein Organda, das geht wirklich nicht, daß Sie jetzt ſchon zum dritten Male in einem anderen Koſtüm erſcheinen!" rief der Filmregiſſeur erboſt. „Bedenken Sie: Sie ſind als Schiffbrüchige hier auf dieſe verlaſſene Inſel geworfen worden! Sie können unmöglich mehr als ein einziges Kleid haben!"

„Wenn Sie es nicht ſo einrichten können, daß mein Schrankkoffer mit mir an Land geſpült wird, dann ſpiel' ich die Rolle einfach nicht!"

*

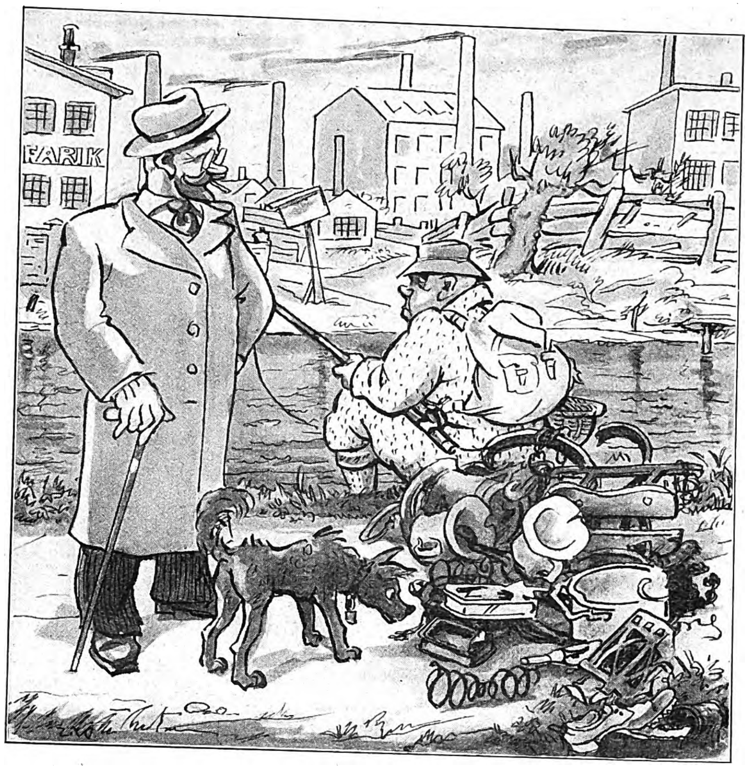
Pennaxa hat ſich neu eingerichtet und ſitzt ſtolz in einem Zimmer, deſſen Wände von oben bis unten mit zahlloſen fabelhaften Büchern auf rieſigen Geſtellen bedeckt ſind. „Menſch!" ſtaunt ſein Freund, „ich wußte ja gar nicht, daß du ſo unerhört beleſen biſt!"

„Och —", meint Pennaxe vertraulich, „leſen will ich ſie eigentlich weniger. Ich konnte bloß die verdammte Tapete nicht ausſtehen!"

*

Leiſegang ſitzt in einem Speiſelokal. Der Ober beugt ſich mit ernſter Miene zu ihm nieder und flüſtert: „Mein Herr, ich habe ſaure Nieren, eine leicht angebräunte Leber, ein ſehr weiches Hirn, noch eine halbe Lunge ..."

„Sonderbar!" unterbricht ihn Leiſegang lebhaft, „beinahe die gleichen Symptome wie ich!"



„Na, jedenfalls iſt der Fluß jetzt viel ſauberer als vorher!"

Zeichnung: Erich Wilke †.

Der angehende Maler zeigte dem Akademieprofeſſor ſeine Bilder „Und was muß ich nun tun, um ein wirklicher Künſtler zu werden?" fragte er.

„Zuerſt", ſagte der Profeſſor, „müſſen Sie jetzt einmal alles verlernen, was Sie ſchon können. Das wird aber höchſtens eine Viertelſtunde in Anſpruch nehmen."

*

„Freili, freili, Frau Pamperl — gradaus ſchön is mei Mo ja net! Aber Sie glaub'n gar net, wia ſehr ſei G'ſicht g'winnt, bal ma's zwiſchen an friſchen Krag'n un an neien Huat ſiecht!"

*

Hans war frech, und der Lehrer will ihn beſtrafen. Aber der Rohrſtock iſt, wie ſich herausſtellt, von irgend jemand heimlich zerbrochen worden. „Kannſt du mir das erklären, Hans?!" fragt der Lehrer ſtreng.

„Jawohl, Herr Lehrer", ſagt Hans, „Abrüſtungspropaganda!"

*

„Na, Kullicke", hält der Schupo den ſchweren Jungen auf der Straße an, „kommen Sie doch mal mit! Wir haben da ſo eine kleine Identitäts-Parade. Es wird höchſtens fünf Minuten dauern!"

„Nee, nee!" wehrt Kullicke vorſichtig ab „Vorijet Mal hamſe ooch ſo jeſacht! Un denn hat det Janze nachher ſechs Monate jedauert!"

Auf den Preis kommt es ihr nicht an, - und auch sie nimmt NIVEA-Zahnpasta

für 50 ₰

denn: sie wählt das Gute auch wenn es billig ist!

Auch verwöhnte Damen, denen das Beste gerade gut genug ist, benutzen gern Nivea-Zahnpasta. Gerade sie wissen die vorzüglichen Eigenschaften der Nivea-Zahnpasta zu schätzen. Das Erfreuliche aber ist, daß man sich auch dort, wo mit dem Pfennig gerechnet werden muß, diese wirksame und erfrischende Zahnpasta leisten kann.

Leicht schäumend, angenehmer und milder Geschmack, gründliche, doch schonende Reinigungskraft.

50 Pf.

die große Tube

727

ROBERT GEHRKE:

Nach Ladenſchluß

Strauch blickt von ſeiner Zeitung auf — die Uhr iſt ſtehengeblieben. Wie ſtill es mit einem Male im Zimmer iſt.

Während er ſtumm den Regulator anſchaut, erinnert er ſich des Briefes von Hertha. „Du hatteſt mir verſprochen, mich vom Geſchäft abzuholen! Ich erwarte Dich am Freitag nach ſieben. Kommſt Du?“

Warum gerade am Freitag? — Heute ſchon wird er ſie überraſchen. Der Winter iſt nicht mehr fern — doch das Herz will ſchon ſeinen Sommer haben!

Vor vielen Jahren hatte er mit ihr eine ganze Nacht im Stadtpark zugebracht. In der Frühe ſtanden ſie am Schwanenteich. Hertha warf ihr Taſchentuch ins Waſſer — leicht trieb es davon. Alles treibt davon.

Stracks verläßt er Stube und Haus. Unglückſeligerweiſe hat er in der Haſt ſeinen ſteifen Filzhut erfaßt. Er wollte fürwahr weniger feierlich erſcheinen! Dieſer unleidige Steife, der ihm merkwürdigerweiſe immer wieder in die Hände gerät, wirkt über alle Maßen grotesk — zumal er mehr auf dem Kopf ſteht als ſitzt. So muß Strauch im eiligen Lauf ſtändig ſeine Krempe halten. Das iſt nicht ſonderlich bequem!

In den Straßen brennen die Gaslaternen, viele an der Zahl. . Die Tage werden immer kürzer, und die Nächte werden immer länger. Der Himmel bleibt hoffnungslos grau. Alles geht ins Graue ein.

Eine Leuchtuhr zeigt ſieben Minuten vor ſieben.

Strauch muß eilen. Ich könnte einen Omnibus nehmen, überlegt er. Du ſollſt laufen! alter Seſſelwetzer, ſpornt er ſich an. Die friſche Luft wird dir guttun. —

Fünf Minuten vor ſieben.

Er wird es ſchon ſchaffen. Eigentlich ſollte ich den alten Zauber nicht mehr beginnen, denkt er. Vorbei iſt vorbei! Vielleicht iſt Hertha bereits verlobt — ſie iſt ja bald dreißig! Warum ſoll ſie da nicht verlobt ſein? — Sie kann aber auch noch frei ſein — — Was kümmert's dich!

Jedenfalls iſt ſie einer ſehr nahrhaften Branche angehörig: ſie iſt Verkäuferin in einem großen Lebensmittelgeſchäft.

Zwei Minuten vor ſieben.

Er ſtürmt in eine Tabakhandlung, befiehlt ein Päckchen Zigaretten; ganz ausnahmsweiſe Zigaretten. — Der eifrige Ladeninhaber will ihm außerdem noch ein Kiſtchen Zigarren anbinden. Das hat Strauch ſeinem glänzenden Hartmann zu verdanken, dieſer feierlichen Filzglocke, die ſo herausfordernd auf ſeinem Kopf ſteht!

Sieben Uhr.

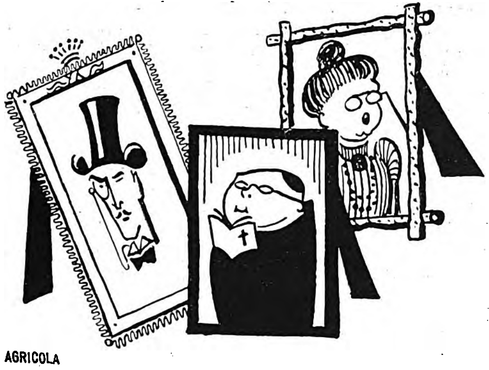
Schon raſſeln hier und da die Jalouſien herunter. Ladenſchluß. Strauch muß noch ſchneller laufen! Der Weg iſt doch weiter, als er geſchätzt hatte. Noch eine Straße — noch zwei Straßen — dann über einen Platz — und in die bezeichnete Gaſſe hinein . . .

Fünf Minuten nach ſieben.

Es kann immerhin noch fünf Minuten dauern, bis die Angeſtellten das Geſchäft verlaſſen. Geduld alſo. —

Dort iſt das betreffende Haus. Ein rieſiges Firmen-

Continental-Reifen
CONTINENTAL
für Fahrrad · Kraftrad · Kraftwagen



Geistige Verkalkung und ihre Bekämpfung

Die kleinen „Brennessel“-Bändchen — 5 ausgesuchte Folgen der politisch-satirischen Zeitschrift „Die Brennessel“ zu 50 Pfennig, geheftet — behandeln diese Erkrankung ausgiebig mit Spott und Humor.

Im Buch- und Zeitschriftenhandel erhältlich oder direkt beim Eher-Verlag, München 2 NO

ſchild verkündet „Lebensmittel und Spirituoſen“. Darunter kann man ſich allerhand vorſtellen!

Wenn er richtig ſieht, ſo iſt der Laden noch erleuchtet. Käufer gehen aus und ein. Dieſe Feſtſtellung kann ihn nicht gerade begeiſtern. Da iſt man nun gehetzt wie ein Jagdhund — und nun ſteht man vor der lichthellen Tatſache, daß hier noch flott verkauft wird!

Und er hatte ſich auf das Wiederſehen ſo gefreut. Beim Verlaſſen des Hauſes wollte er ſie ſozuſagen von hinten überraſchen; er wollte ihren Arm nehmen und ſie in ein kleines Winkelcafé entführen, um mit ihr ungeſtört zu plaudern und zu ſcherzen. Ein Stück Vergangenheit wollte er wieder herauſzaubern! —

Käufer gehen aus und ein .. Eben ertönt von der nahen Anrichte ein Glockenſchlag: viertel acht.

Der Bäcker, die Vogelhandlung, der Schnittwarenladen, das Ofengeſchäft — ſie alle haben geſchloſſen; nur im Lebensmittelhaus geht der Betrieb hemmungslos weiter! Bezeichnend iſt das. ſehr bezeichnend. —

Strauch entflammt ſich eine zweite Zigarette. Er lehnt im Torbogen einer Gaſtwirtſchaft. Gläſer klirren, Stimmen ſchwirren — und wenn er genau hinhört: regelrechtes Skatklopfen. Plötzlich Klavierſpiel nebſt Begleitung. Der Mann ſingt miſerabel! — Strauch muß ſeinen Platz verlaſſen. Gleich halb acht! Unluſtig ſchreitet er auf und ab. Ein Fetzen Packpapier weht ihm vor die Beine. Die Gaslaternen brennen kümmerlich trüb. Leute mit Aktentaſchen ſtreifen an ihm vorüber. Ein ſchlankes Mädchen verſchwindet ins Haus — büromüde. Ein krummer Alter fragt ihn nach der Akazienallee. Sicher hat er ein Gläschen zuviel getrunken. Strauch lüftet ſeinen Steifen und läßt den Alten ſtehen. Jeder lebt ſein Leben.

Von der Annenkirche hallen zwei Glockenſchläge: halb acht.

Im Lebensmittelhaus ſind nach wie vor die Fenſter erhellt. Daß hier die Polizei nicht einſchreitet!? —

Durch die Türſcheibe erblickt er die kleine Hertha — ſie bewegt ſich in einem weißen Kittel. Vielleicht ſtünde ihr ein ſchwarzer beſſer zu Geſicht. — Sie mag endlich kommen, damit er ſich verabſchieden kann!

Finſteren Geſichts ſchreitet er hin und her. Vielleicht ſchaut er dabei nach der Polizei aus! Verbittert entglimmt er ſich eine dritte Zigarette.

Mißvergnügt ſpaziert er hin und her — hin und her. Er erregt bereits Aufſehen! Ein junges Mädchen, das im Hauseingang ſchäkerte, kommt heraus und muſtert ſeine lange Geſtalt voll ſpöttiſchen Behagens. Er iſt ſich ſelber ſchon lächerlich genug! Mir fehlt nur noch der Blumenſtrauß, dann iſt die Komödie perfekt. —

Nun iſt auch der Fetzen Packpapier wieder da. Laß es genug ſein des grauſamen Spiels! —

Hin und her — hin und her... Jetzt ſteht er vor dem Bäckerladen. „Ohne Kuchen und Gebäck hat das Leben keinen Zweck!“ iſt auf einem kleinen Schild zu leſen. Daran hat er nie gezweifelt.

Wieder faßt er Poſten im Torbogen der Schankwirtſchaft. Da ſieht er, wie drüben ein braunbekittelter Verkäufer aus dem Laden tritt und unter den verſchiedenſten Kopfwendungen die Auslage betrachtet. Und mit einem Male kommt die ganze Angeſtelltenſchaft zum Vorſchein: zwei kurzmähnige Fräulein und der hochgeſchoſſene Lehrling.

Strauch zieht ſich zurück — Hertha ſoll ihn nicht erblicken. Mittlerweile hat ſich der Mann am Klavier heiſer geſchrien. Strauch ſah es kommen.

Sieben Uhr vierzig!

Wenn er ſich nicht täuſcht, trifft man jetzt da drüben Vorkehrungen, die Auslage neu zu dekorieren. Das ſind Zuſtände! — Wenn er Glück hat, ſo ſteht er um acht Uhr auch noch hier.

Und abermals ſchreitet er auf und ab. „Ohne Kuchen und Gebäck hat das Leben keinen Zweck!“ Er könnte die Scheibe einſchlagen.

Die Lage hat ſich geändert: der Lehrling ſchleppt Bretter hinzu und verdeckt damit die großen Schaufenſter. Die Bretter klemmen. Der Stift hat ſeine Not.

Von der Annenkirche klirren eins — zwei — drei Glockenſchläge: dreiviertel acht!

Der Lehrling ſtößt ſich die Hände faſt blutig. Schon wieder klemmt ſo ein Brett; es ſitzt ſchief.

Strauch kann das nicht mehr mit anſehen! Auf und ab — auf und ab...

Der Stift hat ein Stemmeiſen geholt und kratzt die Fenſterſchienen aus.

Drinnen im Laden hantiert ein Fräulein mit dem Beſen. Iſt es Hertha —? Strauch muß wieder ins Dunkle treten: eben kommt der Gehilfe heraus und erklärt dem Lehrling, daß dieſe Bretter auf die andere Fenſterſeite gehören — jawohl, auf die andere Seite! Der arme Stift rackert die Bretter wieder los und beginnt auf der anderen Seite. Das feuchte Holz klemmt nach wie vor.

Ein großſtädtiſches Lebensmittelhaus hantiert noch mit Brettern! Strauch iſt ergriffen von ſo viel Mittelalter.

Endlich hat der Junge die eine Fenſterfront verdeckt. Ächzend ſchleppt er aus dem Hinterhof einen zweiten Stapel Bretter herzu...

Fünf Minuten vor acht!

Die beiden Schaufenſter ſind bedeckt und abgeſchloſſen. Durch die Türſcheibe aber ſieht er noch immer Licht brennen. Vielleicht findet jetzt eine Kaſſenreviſion ſtatt. —

Trotz alledem iſt Strauch bereit, noch eine Weile zu warten. Erſt war er empört — nun berührt ihn dieſes Angeſtelltenſchickſal. Er ſteckt ſich ſeine letzte Zigarette in Brand. So will ich denn deiner harren, mein blondgelocktes Mädchen. — Ohne Lenz und Liebe iſt das Daſein ſo trübe, fällt ihm beiläufig ein.

Das Licht im Laden iſt endlich erloſchen. Freudig bewegt, ſtelzt der Dichter auf und ab. Gleich wird ſie kommen!

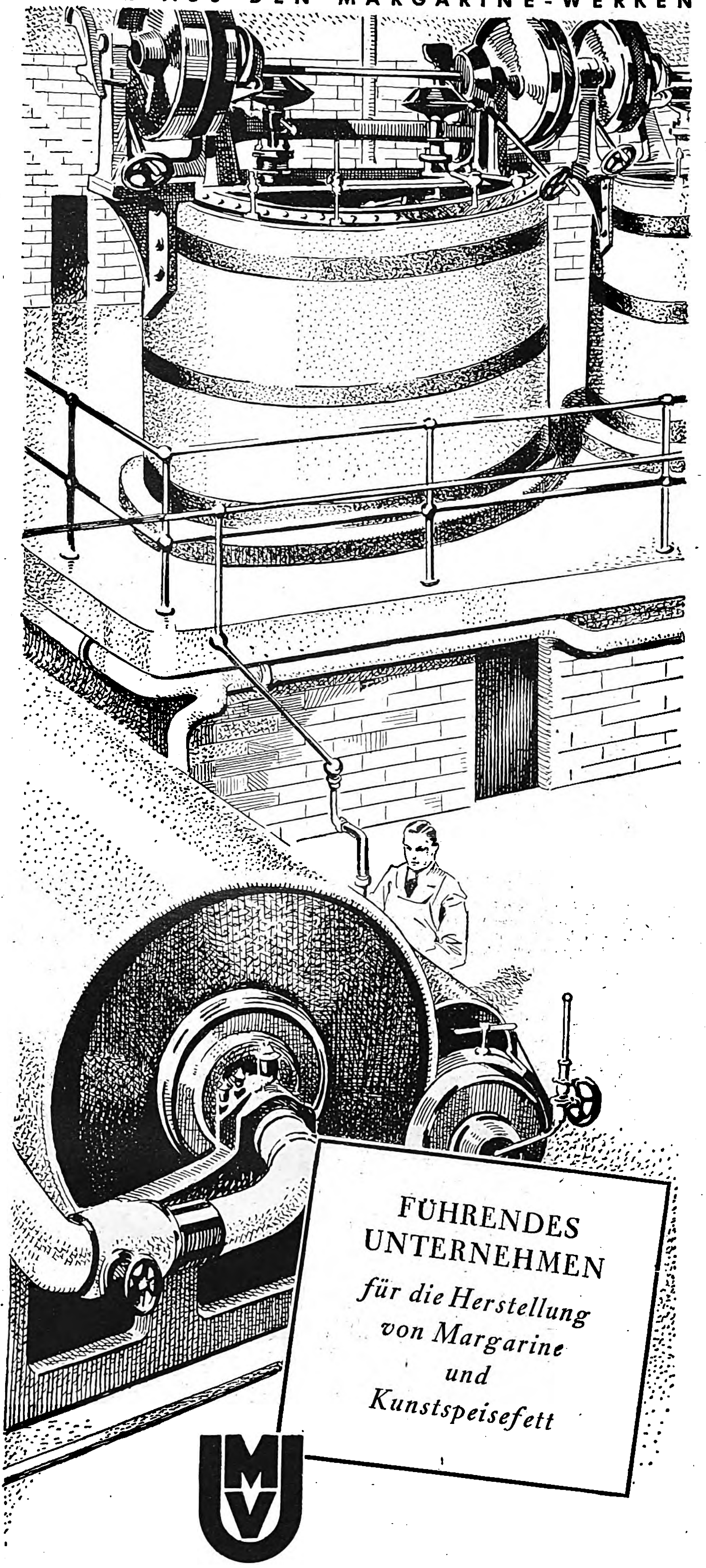
Und ſie kommt. Schon will er auf ſie zu —: in dem ſelben Moment knattert ein Motorrad um die Gaſſenecke und bremſt hart vor dem Hauſe „Lebensmittel und Spirituoſen“. Lachend und ſtrahlend ſchwingt ſich Hertha auf den Soziusſitz — ihr Verlobter gibt Gas — — ſie belfern von hinnen...

In einer Wolke übelriechenden Benzinrauchs bleibt Strauch zurück.

Von der Annenkirche dröhnen acht Glockenſchläge...

Strauch bückt ſich nach dem Fetzen Packpapier, dabei fällt ihm ſein Hut in den Rinnſtein.

BILDER AUS DEN MARGARINE-WERKEN


FÜHRENDES UNTERNEHMEN
für die Herstellung von Margarine und Kunstspeisefett
MV

JURGENS - VAN DEN BERGH

• MARGARINE-VERKAUFS-UNION •

MD30-247

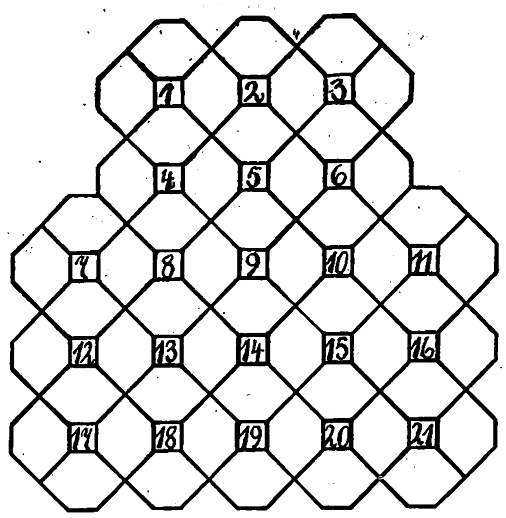
RÄTSEL

Umſtellungsrätſel

Lug — Lena — Krug — Lade — Hut — Tal — Lohe — Arme — Roſe — Argot — Emu — Ries — Tor — Elſe — Kran — Lene — Tag — Ale — Kram — Krake — Fort — Bora — Geld — Alge — Bier. Aus den vorſtehenden Wörtern ſind neue Hauptwörter durch Hinzufügung eines neuen Buchſtabens zu bilden. Die hinzugefügten Buchſtaben ergeben ein Zitat Arndts.

Wabenrätſel

Die Wörter beginnen im Feld über der Zahl und drehen in Uhrzeigerrichtung. Sie bedeuten: 1. Körperteil, 2. ägyptiſcher Gott, 3. milit. Kopfbedeckung, 4. Nebenfluß der Oker, 5. Mundwaſſer, 6. Schmerz, 7. poetiſcher Name einer Jahreszeit, 8. Pflanzenkeim, 9. Frauenname, 10. Tiroler Berg, 11. Nagetier, 12. oſtafr. Völkergruppe, 13. indiſcher Halbgott, 14. Nebenfluß der Unſtrut, 15. deutſcher Maler, 16. Reiterſoldat, 17. Merkzeichen der Schiffahrt, 18. römiſcher Kaiſer, 19. deutſcher Kapellmeiſter, 20. kleines Gewicht, 21. Heringsfiſch.

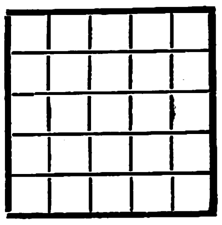


Kryptogramm

Jedem der nachſtehenden Wörter ſind drei aufeinanderfolgende Buchſtaben zu entnehmen, die aneinandergereiht einen Ausſpruch des Euripides ergeben: Medien, Vorſtellung, Sickingen, Nachtigall, Poſtdampfer, Vierer, Wechſel, Quartett, Apfelkuchen, Kerker, Leiter.

Magiſches Quadrat

a a a a a a a a e e e e g g g l l r r r ſ t t t v 1. Amtstracht, 2. altfrieſiſches Geſetzbuch, 3. päpſtlicher Geſandter, 4. Liliengewächs, 5. das, was du im Augenblick biſt.



Der Sinn des Naturproduktes — geſundes Haar!
Dralle
Das echte Birkenwasser von Dr. Dralle enthält naturreinen Birkensaft
PREISE: 1.50 1.94 3.38 1/2 Liter 5.45 1 Liter 9.70

Strengt Ihr Feldstecher die Augen an

Hier verrät sich wieder mal der Unterschied zwischen scheinbar und wirklich guten Gläsern. Wenn schon Vergrößerung, Lichtstärke und Sehfeld hohe Anforderungen an die Innenkonstruktion eines Prismenglases stellen, dann erst recht die Justierung! Machen Sie sich und Ihren Augen die Freude, kaufen Sie sich eins der hochjustierten Busch-Prismengläser. Selbstverständlich ist jedes aus Leichtmetall. Preislage von RM 75.— bis RM 270.—. Verlangen Sie beratende Druckschrift.

sehstarke
PRISMENGLÄSER
EMIL BUSCH A.-G., RATHENOW

Kauft bei unſeren Inſerenten!

Seit 80 Jahren
Qualitätsinstrumente
für SZ-MZ
Schule und Haus

C. A. Wunderlich
gegründet 1854
Siebenbrunn (Vogtl.) 27

Graue Haare
erhalten die Naturfarbe
Prämiert mit gold. Medaille
Diskr. Aufklärung kostenlos
[illegible] Nürnberg S.-H. 67

Raucher
werden in 2 Tagen
Nichtraucher
für immer durch
TABAKEX
Aufklärungsschr. kostenlos
LABORA-Berlin SW 29 D 2

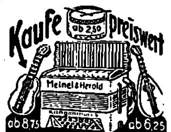
Graue Haare
verschwinden d. einfaches Mittel. Keine Farbe! Näh. Frau A. Müller, München, Alpenrosenstr. 2/G 222

Stottern
u. a. nerv. Hemmungen nur Angst. Ausk. frei. Hausdörfer, Breslau 16 Z

Original-Stricker für 47.50 RM.

Herrenrad, Modell 103 L. Halb- oder Ballon, Außenlötg. Mit kompl. Lichtanl. Ein Stricker Qual. Rad. Katal. kostenl.
E. & P. Stricker, Fahrradfabrik
Brackwede-Bielefeld 309

Kaufe preiswert



Musikinstrumente
spez. Handharmonikas
von RM. 4.40 ab
Über 1 Million Kunden — nur von der — 30000 Dankschreiben
Musikinstr.-Harmonika-**Fabrik**
Meinel & Herold
Klingenthal Nº 323
Versand nur an Private
Katalog umsonst

Haarausfall?
dann **BUSCH-Spezial-Präparate**
nach Apotheker J. W. Busch
fordern Sie kostenlos belehrende Schrift mit Eidesstattl. Versicherungen
über **Heilung**
Haar- und Hautkranker, ja sogar **Kahlköpfiger**
Keine Täuschung! Keine Redensarten!
Wo nicht zu haben
durch Theod. C. H. Rosemann Lübeck

Katalog über **Zauber-Kunst** gratis
János Bartl
Hamburg 36/0

Piano Künstler-Harmonikas

von 28½ Mk. an bis 500 Mark pro Stück. Billigere Harmonikas von 5 Mk. an. Gratis-Katalog franko!
Herfeld & Co.
Neuenrade Nr. 38

Ein wichtiges Werk
zur Judenfrage

Blut und Geld im Judentum

Dargeſtellt am jüdiſchen Recht (Schulchan aruch), überſetzt v. H. G. F. Löwe. Neu herausgegeben von H Schroer

Kartoniert RM. 5.-
Leinen RM. 6.50

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen

Hoheneichen-Verlag München

13 500 Briefmarken, alle verschieden. 6500 zu 1½ Pf. weit. 7000 zu 3½ Pf. z. Aussuchen. Keine Mindestabnah. Probelief. geg. Berufsangab. **Marken-Schneider, Reutlingen J 106.**

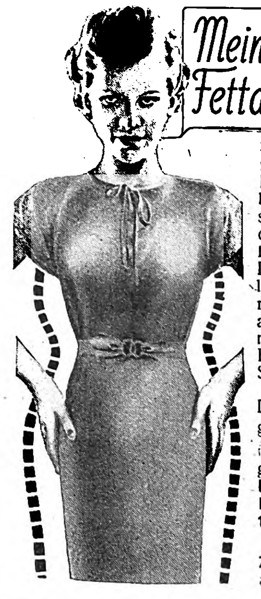
Metallbetten
Stahlfeder- u. Auflegematr. Schlafzimm., Kinderbetten
Marke EISU
an alle. Teilzhlg. Katal. frei
Eisenmöbelfabrik Suhl/Th.

Hühneraugen
Hornhaut, Schwielen u. Warzen beseitigt schnell, sicher u. unblutig
Kukirol
Millionenfach bewährt
Schachtel 75 Pfg
In Apothek. u. Drogerien

„Völkischer Beobachter"
ist das Sprachrohr der Regierung Adolf Hitlers der Repräsentant der deutschen Presse und
die Zeitung für das ganze Deutsche Volk.

Warnung!
Wir verfolgen gerichtlich jede Nachahmung unserer ges. gesch. Autowimpel und Flaggen, deren Flaggentuch mit durchsichtigen Cell.-Platten abgedeckt und eingefaßt sind.
FAHNEN-HOFFMANN
BERLIN SW 68
Hedemannstr. 26

Schreibkramp
Zittern
Angstgefühl. Broschn kostenlos. **Hugo Wolff Berlin-Zehlendorf 7**



Mein Körper darf keine Fettablagestelle sein!

Speisen dienen beim Menschen unmittelbar dem Aufbau und der Kräftezufuhr. Was dafür nicht gebraucht wird, soll der Körper ausscheiden. Oft tut er es nicht, sondern speichert störende Fettmassen. Der geniale Universitätsprofessor Dr. med. Hans Much hat in gründlichen Versuchen ein Spezialpräparat entwickelt, das die Verdauungsarbeit des Darmes in gesunde Bahnen lenkt und damit der anormalen Fettlagerung entgegenwirkt. Dieses Spezialpräparat ist unter d. Namen Dragees **"Neunzehn"** in letzter Zeit allgemein bekannt geworden. **Ein reines Naturprodukt. Preis: Packung 40 Stück 1.50 RM., 150 Stück 4.20 RM.**
Zu haben in allen Apotheken.

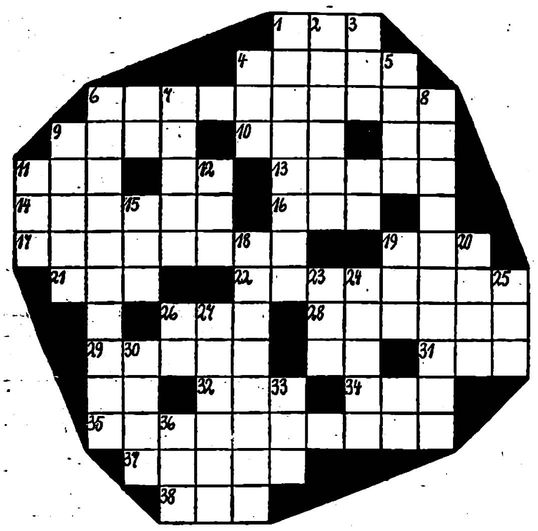
Dragees Neunzehn

Im Theater
Dr. HILLERS PFEFFERMINZ

STAATL. FACHINGEN
Fachingen
Heilwasser

Kreuzworträtſel

Waagerecht: 1. Antilopenart, 4. das Unſterbliche im Menſchen, 6. Sammlung von Sehenswürdigkeiten, 9. kleine Behauſung, 10. lateiniſch: Kunſt, 11. Schmutz, 13. deutſche Induſtrieſtadt, 14. italieniſche Hafenſtadt, 16. Nebenfluß der Warthe, 17. herrſchen, leiten, 19. Gewäſſer, 21. Lebensende, 22. tropiſche Vögel, 26. Anſiedlung, 28. ungariſcher Männername, 29. Bienenzüchter, 31. Nebenfluß des Inns, 32. Brennſtoff,



34. unbeſtimmter Artikel, 35. Schiffahrt leiten, 37. Fremdwort für klangvoll, 38. europäiſche Inſel. — Senkrecht: 1. abgeſondert, 2. oſtdeutſcher Fluß, 3. Scherz, 4. belgiſcher Badeort, 5. Nachtvogel, 6. ſüdamerikaniſches Land, 7. Verwandter, 8. deutſcher Erfinder, 9. Himmelskörper, 11. Gebirgskeſſel, 12. perſönliches Fürwort, 15. Geſichtsteil, 18. Gewürz, 19. frz. Schriftſteller, 20. Haustier, 23. Wild, 24. Lebensſtufe, 25. Mineral, 27. Frauenname, 30. Fluß in Belgien, 33. Anrede, 36. Präpoſition.

Bey.

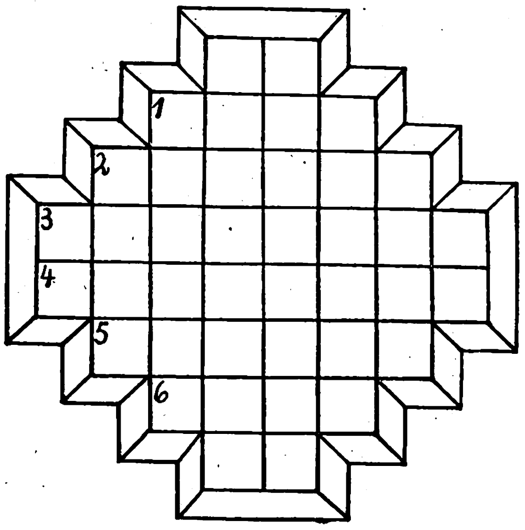
Balkenrätſel

h	m	e	i	i	t	e	t
i	r	r	v	k	o	t	e
e	u	b	l	r	e	i	t
i	e	e	i	s	g	t	e
k	n	e	n	z	n	ö	u
t	n	e	i	i	n	e	s
w	s	a	r	c	e	e	h
d	b	b	n	e	k	a	r
k	a	t	n	r	s	u	e

Die Balken ſind ſo umzuſtellen, daß die waagerechten Reihen ein Zitat von Joſef Maria Lutz ergebeen.

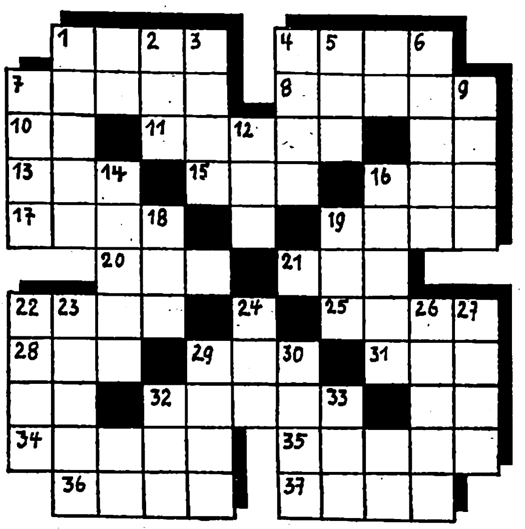
Magiſcher Diamant

1. Nebenfluß des Rheins, 2. Strauchfrucht, 3. Laubbaum, 4. Geſtalt aus der Zauberflöte, 5. römiſcher Gelehrter, 6. abgekürzter Frauenname.

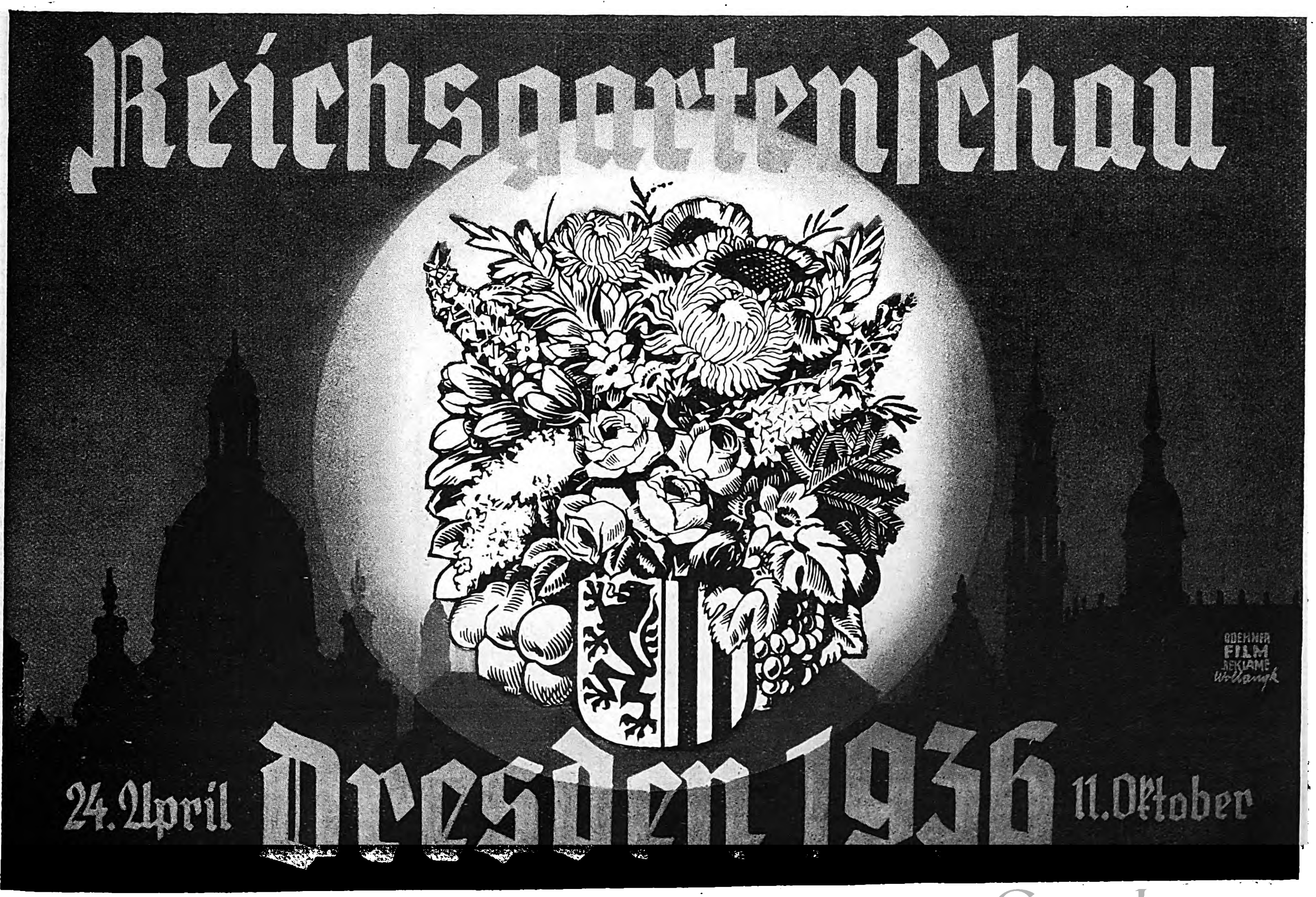


Kreuzworträtſel

Waagerecht: 1. Blutgefäß. 4. Frauenname, 7 Geſellſchaftsſchicht, 8. Schickſalsgöttin, 10. Flächenmaß, 11. Unterhändler, 13. Donauzufluß. 15. Papageienart, 16. germaniſches Getränk, 17. Stadt in Rußland, 19. Geſchoß, 20 Teil des Baumes, 21. Gebirgseinſchnitt, 22. Überbringer, 25. Fluß in Jugoſlawien. 28. geographiſcher Punkt, 29. Tierwohnung, 31. Lebensgemeinſchaft, 32. Gartengewächs, 34. deutſche Induſtrieſtadt, 35. Sing-



vogel, 36. wertloſes Zeug, 37. Haustier. Senkrecht: 1. Stadt in der Schweiz, 2. griechiſcher Buchſtabe, 3. Fluß zur Oſtſee, 4. Frauenname, 5. Senkblei, 6. Gebirge in Südamerika, 7. Deutſchlands größter Denker, 9. Europäer, 12. Hausflur, 14. Teil des Baumes, 16. kleines Spinnentier, 18. nordiſcher Gott, 19. Monat, 22. Saalezufluß, 23. Figur aus „Iphigenie auf Tauris", 24. Niederſchlag, 26. Vorfahren, 27. ſachlich, dinglich, 29. Stoffſtreifen, 30. Staat in USA., 32. nordiſcher Hirſch, 33. Straußvogel.



Silbenrätſel

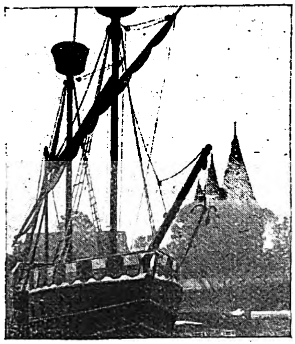
Aus den Silben a be ber bi bit bu burg de dö brun e es feh gens ger gu ir ki ler li ma mo mu ra re ritz ta tre trud ur ſind 12 Wörter zu bilden, deren Anfangs- und letzte Buchſtaben, erſtere von oben nach unten, letztere in umgekehrter Richtung geleſen; einen Wahlſpruch unſeres Führers ergeben. (tz = ein Buchſtabe.) Die Wörter bedeuten: 1. afrikaniſche Storchenart, 2. Friedensſchwur, 3. alte deutſche Münze, 4. Stadt in Rußland, 5. Frauenname, 6. deutſches Heldenlied, 7. Laufvogel, 8. Stadt an der Donau, 9. juriſtiſcher Begriff, 10. Truppenübungsplatz bei Spandau, 11. Bewohner Nordamerikas, 12. Futtermittel.

1 .... 4 ....
2 .... 5 ....
3 .... 6 ....
7 .... 10 ....
8 .... 11 ....
9 .... 12 ....

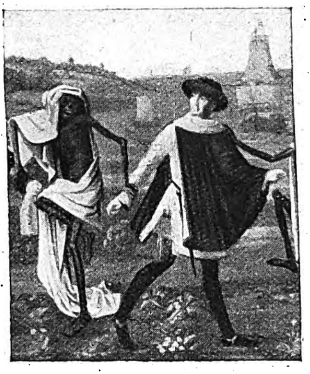
Löſungen der Rätſel in Folge 26:

Geheimſchrift: „Wer nichts wagt, der darf nichts hoffen." * Schlüſſelwörter: Wagner, Dietrich, Haſt, Ofen. * Magiſches Quadrat: 1. Parna, 2. Areal, 3. Reiſe, 4. Maſer. 5. alert. * Silbenrätſel: 1. Galizien, 2. Eurydice, 3. Dareſſalam, 4. Uſedom, 5. Lahore, 6. Dahlem, 7. Inſtallateur, 8. Sarabande, 9. Thurgau, 10. Goldreif, 11. Utrecht. „Geduld iſt gut fuer Memmen." * Kreuzworträtſel: Waagerecht: 5. Tula, 6. Lachs, 7. Rebell, 11. Kram, 13. Giebel, 15. Moor, 16. Irin, 17. Rain, 18. Epik, 21. Aden, 23. Rune, 24. Boſton, 27. Frau, 29. Altona, 30. Lahn, 31. Netz. Senkrecht: 1. Murr, 2. Marmor, 3. Elle, 4. Echſe, 8. Bern, 9. Eger, 10. Liga, 12. Amiens, 14. Banner, 19. Idol, 20. Kent, 21. Arco, 22. enfant, 25. Opal, 26. Tank, 28. Aſti. * Zahlenrätſel: 1. Oberon, 2. Ruhe, 3. Demagog, 4. Eimer, 5. Nandu, 6. Sahib. „Ordensburgen". * Röſſelſprung: Deines Herzens Güte / Magſt du daran erproben, / Ob du von ganzem Gemüte / Das Gute kannſt an deiner Feinde loben (Rückert). * Kryptogramm: Die Prüfung einer Lebensrichtung kann nur im Kampfe geſchehen. * Kapſelrätſel: Wein, Adel, Senta, Wende, Iſel, Raub, Seil, Idar, Nabe, Don, Iſer, Stil, Neid, Ill, China, Tell, Sonde, Warze, Ate, Sold, Weg, Ilt, Rom, Sender, Ulk, Cher, Elan, Nora, Iſchl, Eter, Aller, Liga, Leba, Ehe, Selb. Was wir ſind, iſt nichts, was wir ſuchen, iſt alles. * Füllrätſel: 1. Steigerwald, 2. Eſtremadura, 3. Beſtaeubung, 4. Verſtaerker, 5. Grabſtichel, 6. Meldeſtelle, 7. Halberſtadt, 8. Afghaniſtan, 9. Sammelliſte, 10. Oktoberfeſt.

Wullenwebers Kampf und anderes . . .



In einer Zeit politischen und kulturellen Umbruchs übernahm Bürgermeister Jürg Wullenweber die Führung der Freien und Hansestadt Lübeck. Vergebens versuchte der kühne Verteidiger von Lübecks Vorherrschaft seine hohen Ziele durchzusetzen. Die anderen waren stärker, und Wullenweber wurde abgesetzt und enthauptet. — Wie oft mag er wohl durch die Fenster der Kriegsstube des Rathauses geblickt haben, genau so, wie Sie es heute tun. . . . Damals war Lübeck Haupt und Hort der Hanse. Es beherrschte den Ostseeraum. Seine starke wirtschaftliche Machtstellung förderte den Reichtum der freien Bürger. Die großartigen Backsteinbauten, die Kirchen und Tore (Holstentor!), die Prunkräume der Genossenschafts- und Patrizierhäuser, sie sind uns großenteils erhalten. Zahlreiche Meisterwerke lübscher, deutscher und flämischer Kunst, reichgeschnitzte Altäre, Orgeln, Chorstühle, Bilder und Plastiken erregen unsere helle Begeisterung. Besonders interessant auch die vielen „Höfe" und „Gänge"! Heute gehört die Hanse der Geschichte an. Doch lebendig ist der alte Hansegeist! So strebt das heutige Lübeck mit seinen Industrien, Häfen und Werften und seinem ausgedehnten Handel einer neuen Blüte zu. Der Elbe-Lübeck-Kanal ist der kürzeste und billigste Wasserweg zwischen dem mitteldeutschen Wirtschaftsgebiet und den Ostseeländern. Auch in seinem Kulturleben, in Theater- und Konzertaufführungen und in der Pflege seiner Museen beweist Lübeck seinen Aufbauwillen. Darum lohnt es sich, seine Ferien und Reisepläne so einzurichten, daß Lübeck mit dabei ist, denn



Lübeck

muß man erlebt haben!

Direkte Bahn-, Autobus- und Schiffsverbindungen mit allen größeren Städten des In- und Auslandes. Vorzügliche Hotels und Restaurants. Verlangen Sie das neue ausführliche Stadtheft im Reisebüro, in der Auskunft- und Werbezentrale „Deutschland", Berlin, Columbushaus, oder kostenlos von der Lübecker Verkehrs- und Wirtschaftswerbung e. V. in Lübeck.

39 RM. billiger!

Meyers Kleines Konversationslexikon mit sämtl. polit. u. wirtschaftl. Aenderg. seit der nat.-soz. Revolut.: 3 Leinenbde. je 5½ cm dick, Form. 24×18 cm, 72 000 Stichwörter mit 4270 Abb. und 2525 S. – Alle 3 Bde. in 9. Aufl. 1934 ersch. inf. Großherstellg. nur 30 RM. (statt 69 RM. für die vorher. Aufl.). Wir liefern alle 3 Bände sofort ohne Anzahl. und ohne Nachn. und dann erst begleichen Sie den Betrag in 10 Monatsraten à 3 RM. ab nächsten Monatsersten. Erfüllungsort Stuttgart. Eigentumsrecht vorbehalten. **Garantie: Rückgaberecht bei Unzufriedenheit innerh. 14 Tagen.** Illustrierter Prospekt kostenlos

Fackelverlag Stuttgart-N 165

Sie muß mit!

Die tonreine, klangſchöne und ſo überaus leicht ſpielbare Hohner-Mundharmonika ſollte bei keinem Ausmarſch fehlen. Sie verſcheucht die Müdigkeit, beflügelt den Schritt und ſchafft Stimmung u. Freude.

Matth. Hohner A.G., Troſſingen (Württemberg)

Kurzgefaßte Spielanleitung unter Berufung auf dieſe Zeitſchrift koſtenfrei.

Immer gut

Katalog frei

Westfalia Werkzeugco., Hagen W. 204

Größer werden

kann jeder bis zum 30. Jahre durch uns. bewährte Aufbau-Methode. Nur RM. 2.85 u. Porto Prosp. frei! **HELLAS**, Berlin-Lichterfelde 103

Eine ideale Erfindung

ist unser neuer **Stoßdämpfer.** Vaterland-Fahrräder mit Freilauf u. Rücktritt von **RM. 29.–** an. Mit Stoßdämpfer RM. 31.– **Katalog** mit 60 Modellen kostenlos. Täglich Dankschreiben.

Friedrich Herfeld Söhne
Neuenrade i. Westf. Nr. 127

FRITZ RÖHRS

Erlebe den Harz

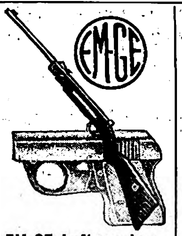
DAS WUNDER DES DEUTSCHEN WALDES

Altenbrak	Luftkurort
Braunlage	Heilklimatischer Kurort
Bad Grund	Rheuma, Ischias Nerven- und Frauenleiden
Hahnenklee-Bockswiese	(Oberharz) Heilklimatische Kurorte
Bad Harzburg	Chronische Katarrhe, Stoffwechselkrankheiten, Nervenleiden
Hohegeiß	Höchster Luftkurort des Harzes
Bad Suderode	Adern, Rheuma, Luft- u. Harnwege
Sülzhayn	Heilklimatischer Kurort
Treseburg	Luftkurort

Liliput

HARTMANN

die komprimierte Damenbinde für Beruf, Reise und Sport



EM-GE Luftgewehre mit Feinstellabzug erfüllen alle Ihre Wünsche! **EM-GE Leucht-, Start- und Gaspistolen** nach wie vor in Front! Ohne Waffenschein im Fachgeschäft, Liste frei!

Moritz & Gerstenberger
Waffenfbk., Zella-Mehlis 37 i. Th.

Migua Zelte

fordern Sie kostenlos Katalog

Migua
Blankenburg-Harz 6

Sommer-Sprossen

· wie unschön · werden schnell und sicher über Nacht durch

„Venus"

beseitigt. 1.60, 3.00, 3.50. Jetzt auch B. extra verstärkt in Tuben 1.95. Ärztlich empfohlen. Bezugsnachweis durch die Fabrik Kolbe & Co., Stettin Venus-Haus.

Lernt Dekorieren!

Hamburger Dekorations-Fachschule

Hamburg 36
Prospekt 7 frei

INGENIEUR SCHULE WEIMAR

MASCHINENBAU · ELEKTROTECHNIK · AUTOMOBIL- UND FLUGZEUGBAU · PAPIERTECHNIK

PROSPEKT ANFORDERN

SEMESTERBEGINN: APRIL U. OKTOBER · EIGENE WERKSTÄTTEN

Bei Krampfadern

ist durch neuere wissenschaftl. Forschungen die Behandlung mit bestimmten Hormonen als wirksam erkannt worden. Sowohl Krampfadern wie Hämorrhoiden beruhen auf Funktionsstörung im Venensystem. Als Spezial-Hormon-Präparat geg. Venen-Erkrankungen wurde

OKAVENA

geschaffen. Okavena ist erhältlich in den Apotheken, und zwar Okavena-Grün f. Männer, Okavena-Rot f. Frauen. 100 Tbl. 6.75. Wo nicht erhältlich, gibt Auskunft nebst illustr. Broschüre und veranlaßt Zusendg. HORMO-PHARMA, Berlin SW 48, Alte Jakobstr. 85.

Verzögerung bedeutet Verlust

Sofort eine Karte und Sie erhalten umsonst den 320 seitig. Photohelfer B 40. Fernberatung, Gelegenheitsliste, Tausch Ihrer alten Kamera. Bequeme Ratenzahlung von der Welt größtes Photo-Spezialhaus

Der Photo-Porst
Nürnberg-A NW 40

Helles Lachen ſchon beim Morgenkuß

Grämliche Züge ſind wie graue Morgennebel — ein friſchſtrahlendes Geſicht gleicht dem Sonnenſchein. Darum greift die kluge Frau ſchon bei Tagesanbruch zum Wattebäuſchchen und der Flaſche mit Simi Spezial. Ein paar Tropfen, und das Wunder iſt geſchehen. Ob Winter — Frühling — Sommer — Herbſt — der Erfolg bleibt gleich. Den Teint verjüngt Kampfer mit Hamamelis. Aber nicht nur ihre Wange iſt ſammetweich — beim Morgenkuß bemerkt ſie es und lächelt ſchelmiſch: Aha! Der eitle Gatte iſt zum Dieb geworden. Der feine Duft — die glatte Haut verraten ihn. Gepflegte Haut gibt gleich am Morgen Appetit auf einen Kuß. Im Zeichen der Liebe ſteht nun der ganze Tag — Liebe iſt Glück, und Glück teilt gern mit Andern. Darum teilen junge Leute ihren Freunden mit: Nach dem Waſchen — nach dem Raſieren braucht immer Simi Spezial mit Kampfer und Hamamelis. Flaſchen zu 0,85, 1,40, 2,07 in allen einſchlägigen Geſchäften.

Baby kugelrund – Mutter schlank

ein Zeichen natürlicher, gesunder Lebensauffassung. Junge Frauen sollten auf feste, gesunde Figur bedacht sein — es ist besser! Viel Bewegung und Dr. Richters Frühstückskräutertee halten den Körper frisch und straff — kein unnötiges Fett wird sich ansetzen, das Blut hat freie Zirkulation und der Stoffwechsel ist in schönster Ordnung. – Packg. 1.80 u. 2.25. Auch als Drix-Tabletten erhältlich.

Dr. Ernst Richters Frühstückskräutertee

Richtertee und Quick mit Lezithin — aus einer Quelle

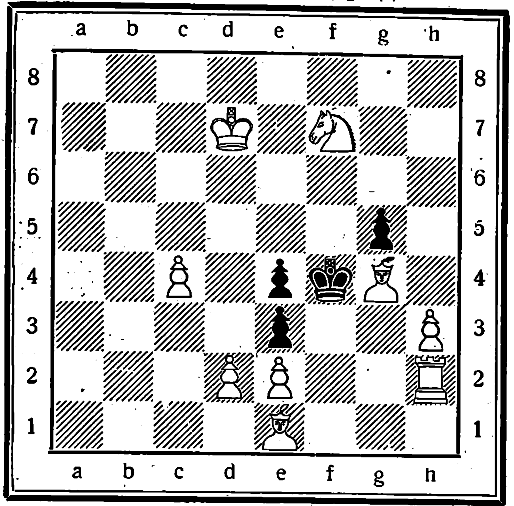
Schach Beobachter

Zuschriften an Josef Benzinger, München, Bayerstr. 99/II

Aufgabe (Urdruck)

Von Hans Voigt, Vielstedt.

Schwarz: Kf4, Be3, e4, g5 (4)



Weiß: Kd7, Th2, Le1, Lg4, Sf7, Bc4, d2, e2, h3 (9)

Weiß setzt in drei Zügen matt.

Eine Glanzpartie!

Helling opfert die Dame!!

Gespielt in der 6. Runde des internationalen Schachturniers in Dresden 1936

(Skandinavische Verteidigung)

Weiß: Grob (Schweiz) Schwarz: Helling (Berlin)

1. e2—e4	d7—d5[1]	18. Kg1—h1	Th8—d8
2. e4×d5	Sg8—f6![2]	19. Sb1—d2	Lc5—b6
3. d2—d4[3]	Sf6×d5	20. c3—c4	Td5—d6
4. Lf1—d3[4]	Sb8—c6	21. b2—b4	Lb6—d4
5. c2—c3	e7—e5	22. Ta1—b1	Td6—e6
6. Dd1—e2	Dd8—e7	23. Sd2—e4[6]	f7—f5
7. Ld3—e4	Lc8—e6	24. Lc1—e3	f5×e4
8. d4×e5	Sc6×e5	25. Le3×d4	Td8×d4
9. f2—f4	Le6—g4	26. f3×e4	Td4×e4
10. Sg1—f3	Se5×f3	27. De2—f2	Te4—e2
11. g2×f3	De7—h4†	28. Df2—h4	Te6—h6
12. De2—f2	Dh4—e7	29. Dh4—g5[7]	Th6—g6
13. 0—0	0—0—0	30. Dg5—c5	b7—b6
14. Le4×d5	Lg4—h3	31. Dc5—f8†	Ke8—b7
15. Tf1—e1[5]	Td8×d5!	32. Tb1—g1	Lh3—g2†![8]
16. Te1×e7	Lf8×e7	33. Tg1×g2	Te2—e1†
17. Df2—e2	Le7—c5†	Weiß gibt auf.	

[1] Richters Kampfschach macht Schule!

[2] Das Schlagen mit der Dame auf d5 ist wegen Sc3 3. Da5, b4! sehr riskant!

[3] Versucht Weiß, den Bauern mit c2—c4 zu verteidigen, so gerät er nach 3. . . . c6! 4. d:c6, S:c6 nebst e5 in eine gedrückte Stellung!

[4] Üblich ist hier 4. c4, Sf6, 5. Sf3, c6, 6. Sc3, Lg4, 7. Le3, e6, 8 Db3, Db6, 9. Se5, D:b3, 10. a:b3 mit etwa gleichem Spiel! Vielleicht fürchtete Weiß aber nach 4. c4, Sb4 — die gefährliche „Kieler Variante“.

[5] Es ist verständlich, daß Weiß gerne seine Figur behalten möchte, nach der Partie sah er aber, nur zu spät, ein, daß er hier wohl oder übel die Qualität opfern mußte und dann wohl die Partie hätte halten können! Der glänzende Taktiker läßt sich nun die Gelegenheit nicht entgehen, seine Dame zu opfern. Er erhält dafür zwar nur einen Turm, was aber infolge des völlig unentwickelten weißen Damenflügels zum Siege genügt!

[6] Es bleibt Weiß nichts anderes übrig, als durch dieses Springeropfer sich etwas Luft zu schaffen und endlich seinen Damenturm ins Spiel zu bringen!

[7] Auch das von manchen „Kiebitzen“ vorgeschlagene Dg3 genügt nicht; es folgt: Lf5!!, und nun scheitert 30. Te1 an Th:h2†, 31. D:h1, T:e1†, und Schwarz behält schließlich einen Läufer übrig.

[8] Dieses naheliegende Läuferschach erzwingt sofortiges Matt.

EJD.

Aufgabelösung aus Folge 22

Zweizüger von Fritz Nellen, Leverkusen-Rheindorf

Weiß: Kb7, Dg3, Th5, Sd2, Ba3 (5).

Schwarz: Kd4, Sb1, Ba4, e4 (4).

1. Th5—c5! K×c5; 2. De5‡. 1. . . ., S×d2; 2. Dc3‡ usw.

Richtig gelost: H. Schmidt, Rodheim; A. Roth, München; J Herwig, Gotha; C. Pasch, Osnabrück; Cl. Bornefeld, Arnsberg; J. Jonas, Düren; M. Templin, Friedensstadt; H. Dühmert, Berlin NO; P. Antweiler, Köln-Merheim; Seber, Trier; W. Petri, Plittershagen; Dr. E. Stamatis, Dr. K. Askitopoulos, Berlin; A. Enbrecht, Frankfurt a. M.; J. Diehl, Oberschmitten; W. Grothe, Berlin NO; A. Lenzendorf, Berlin-Britz; Dr. Lenz, Friedberg-Obermockstadt, K. Helgers, Erfurt; K. Scheffer, Wohlau; O. Behncke, Cuxhaven; R. Baar, Berlin-Niederschönhausen; Dr. J. Krug, Dresden; H Kolwitz, Berlin-Neukölln; H. Fischer, Ebingen; Marie Barthel, Dortmund-Hörde; H. Stadtmüller, Karlsruhe; Pfr. Klein, Setzingen; G. Peipers, Eckardtsheim; Dr. Münch, Bocholt; A. Hinrichs, Naumburg S; K. Ross, Hamburg; W. Brunken, Oldenburg; K. Poppler, Füssen, W. Rodenbusch, Duisburg-Meiderich; A. Neubert, Zwönitz; H. Reitzel, Groß-Zimmern; R. Fröbmel, Dohna; K. Kannenberg, Remkersleben; Erika Schupp, Wiesbaden; C. Weinrich, Syke; G. Hoffmann, Karlsruhe; H. Krause, Alsfeld; A. Sponholtz, Hannover; E. Schütt, Hamburg.

Georg
Ritter von Schönerer

der Vater
des politiſchen Antiſemitismus

Auf vielſeitigen Wunſch unſeres in- und ausländiſchen Leſerkreiſes bringen wir die in unſeren Folgen 9—15 des „Illuſtrierten Beobachters“ erſchienenen aufſehenerregenden Tatſachenberichte von E. B. von Rudolf in bedeutend erweiterter Form ſowie mit vielen neuen Bildern ausgeſtattet demnächſt als Buch heraus. Preis in Leinen gebunden ca. RM. 3.—. Vorausbeſtellungen bei jeder Buchhandlung.

Zentralverlag d. NSDAP., Frz. Eher Nachf., München

Für Ihr eigenes Haar:

SCHWARZKOPF EXTRA
seifenfrei und nicht-alkalisch

2 Sorten:
1. für jedes Haar geeignet: „MILD“ im gold-weißen Beutel.
2. für das empfindliche Blondhaar: „BLOND“ im grünweißen Beutel mit Blondverstärker zum Aufhellen nachgedunkelten Blondhaares.

Im Frisier-Salon verlangen Sie Haarwäsche mit „ONALKALI“, dem konzentrierten „Schwarzkopf-Extra“, seifenfrei und nicht-alkalisch.

Angst vor der Kopfwäsche?

Die kennt Mariechen nicht mehr, seit ihr Haar immer mit dem seifenfreien, nicht-alkalischen Schwarzkopf „Extra-Zart“ gewaschen wird. Denn es brennt nicht in den Augen und dann ist das Haar auch sooo schnell wieder trocken!

„Extra-Zart“ mit dem Spezial-Kräuterbad (DRP angem.) ist aber noch mehr als eine Kopfwäsche: es führt zartem Haar und jugendlicher Kopfhaut die nötigen Aufbaustoffe zu. Durch besondere Abstimmung lassen sich Schinnen und Schuppen, sprödes oder fettiges Haar wirkungsvoll behandeln.

Versuchen Sie es einmal!

SCHWARZKOPF EXTRA-ZART
mit Spezial-Kräuterbad
DAS KINDER-SCHAUMPON

DIE STAMMCIGARETTE
MURATTI
Privat
CIGARETTEN
4 Pf.
LINAUER

DR. WALTER ORTH:

Kurzberichte aus der Wissenschaft

Brandbeſtattung in früher Zeit

Im vergangenen Jahre erſchloß Steeger den fränkiſchen Sippenfriedhof von Krefeld-Stratum. Es fanden ſich ausgedehnte Brandbeſtattungsgräber, die an Zahl ſogar die üblichen fränkiſchen Körperbeſtattungsgräber übertrafen. In den dreißig bis vierzig Zentimeter tiefen keſſelförmigen Gruben fand ſich der Leichenbrand entweder in Urnen oder frei zerſtreut mit verbrannten Gefäßreſten und anderen Beigaben. Als dritte Art der Beſtattung entdeckte man von Brandaſche freie Knochenlager. An dieſer Fundſtelle ließ ſich auch vorzüglich der Übergang von der germaniſchen Beſtattungsſitte zur fränkiſchen Körperbeſtattung beobachten, wenn auch die Brandbeſtattung bei den Franken ſcheinbar noch vielfach geübt wurde.

Honig als „Atmungsſtoff"

Prof. Gehrcke (Berlin) fand, daß die Anzahl der Stoffe, die die Atmung in irgendeiner Richtung zu beeinfluſſen vermögen, ſehr groß iſt. Er hat eine große Anzahl von „Atmungsſtoffen" in ihrer Wirkung auf Atemtiefe und Atemfrequenz und andere Erſcheinungen genau unterſucht. Beſonders augenfällig ſind die Erſcheinungen der Atemveränderung bei Inhalation von Alkoholdämpfen. So ſoll auch der Duft des Bienenhonigs die Atmung anregen. Man ließ Verſuchsperſonen 6 oder 10 Minuten lang dicht über dem Rande eines Honigglaſes atmen, um dann eine Vertiefung der Atmung und ein Sinken der Atmungsfrequenz wahrzunehmen.

Der rätſelhafte Ortsſinn der Biene

Ein Experiment v. Uxkülls ſcheint uns Näheres über den Orientierungsſinn der Biene zu ſagen. Ein Bienenſtock wurde nach dem Ausflug der Tiere um 2 Meter aus ſeiner bisherigen Lage verſchoben. Die zurückkehrenden Bienen flogen nun nicht ſofort auf die neue Stelle des Stockeingangs zu, ſondern ſammelten ſich in großen Maſſen an der Stelle des urſprünglichen Eingangs in der freien Luft und ſuchten hier nach der „Haustüre". Erſt nach etwa fünf Minuten ſtellten ſie ſich um und flogen dem richtigen Eingang zu. Tiere aber, welchen die Fühler fehlten, orientierten ſich vermutlich optiſch und fanden ſofort nach der Rückkehr die neue Stellung des Eingangs. Es dürfte hiermit die Bedeutung der Fühler zur Orientierung im Wirkraum bewieſen ſein.

Neues über die Wetterkrankheit

Die Abhängigkeit des Körperzuſtandes von gewiſſen atmoſphäriſchen Erſcheinungen dürfte heute auch in ernſten Forſcherkreiſen nicht mehr beſtritten werden. Neuerdings hat E. Dübl beobachtet, daß hauptſächlich jenes Wetter ungünſtig auf die Geſundheit des Menſchen wirkt, bei dem keine normalen Luftmaſſenſtrömungen, ſondern komplizierte Wirbelſtrömungen ſtattfinden. Daß derartige Einflüſſe ihre Urſachen in elektriſchen Phänomenen zu haben ſcheinen, konnte Dübl gemeinſam mit Wyß durch Abſchirmungsverſuche unter Beweis ſtellen. Patienten, die an wetterbedingten Herzſtörungen litten, verloren dieſelben nach einem kurzen Aufenthalt in einem abgeſchirmten Raum.

Das Lernvermögen niederer Tiere

Können niedere Tiere, etwa die mikroſkopiſchen einzelligen Lebeweſen, lernen? Dieſe Frage wurde ſchon des öfteren aufgeworfen und ebenſo heftig beſtritten. Ein Lernvermögen ſetzt ein Gedächtnis voraus, und letzteres traute man den niederen Lebeweſen nicht zu. F. Bramſtedt hat nun in Anlehnung an frühere Verſuche anderer Forſcher dieſe Dinge an Pantoffeltierchen erneut geprüft. Ein erwärmtes Röhrchen wurde immer wieder in das die Pantoffeltierchen enthaltende Gefäß getaucht. Nach zweiſtündiger Dreſſur reagierten die Tiere durch Abwenden von dem Röhrchen, auch wenn dasſelbe die gleiche Temperatur wie das Waſſer hatte. Vor der Dreſſur wurde das Eintauchen eines kalten Röhrchens nicht beachtet. Die Tiere hatten alſo gelernt, daß gleichzeitig mit der Erſchütterung des Eintauchens die ihnen unangenehme Wärme auftrat.

Das Telephon im Auto

Nach der Konſtruktion eines Italieners iſt es möglich, vom Auto aus nicht nur ſeine Wohnung, ſondern auch einen anderen Teilnehmer anzurufen. Umgekehrt kann man auch einen im Auto fahrenden Teilnehmer erreichen. Es iſt ſogar möglich, eine Verſtändigung von Auto zu Auto herbeizuführen. Die Rufapparatur im Wagen unterſcheidet ſich von einem gewöhnlichen Selbſtwählapparat nicht. Die Anordnung iſt ſo, daß das Geſpräch vom Auto mittels Kurzwellen zunächſt auf die eigene Wohnung, dann über das Fernſprechnetz zur Wohnung des Gerufenen, von hier mittels Kurzwellen zum Wagen des Gerufenen geleitet wird. In Amerika verwendete Ford kürzlich ein drahtloſes Telephon zu einem Geſpräch während der Fahrt im Bezirk Neuyork mit ſeinem Werkleiter in Buenos Aires.

Das Maſſenſterben der Tintenfiſche

Ein Problem, das die Zoologen ſchon lange beſchäftigt, iſt das Maſſenſterben der Tintenfiſche an der ſüdamerikaniſchen Weſt- und pazifiſchen Küſte. Es wird von den Einheimiſchen im Sommer und Winter beobachtet. Auch das Maſſenſterben von Pelikanen und Kormoranen wird damit in Zuſammenhang gebracht; man nimmt an, daß ſich dieſe Tiere durch Freſſen von erkrankten Tintenfiſchen ſekundär vergiften, denn man fand in ihren Mägen Teile einer Tintenfiſchart Über die Urſache dieſes Maſſenſterbens der Tintenfiſche iſt man ſich noch völlig im unklaren. Man verſucht, das Sterben mit den häufigen Seebeben an der ſüdamerikaniſchen Weſtküſte in Zuſammenhang zu bringen. Möglicherweiſe werden die Tintenfiſche durch giftige Gaſe, die bei den Seebeben aufzutreten pflegen, oder aber durch ſchweflige Gaſe von unterſeeiſchen Kohlenminen getötet.

Zwiſchen zwölf und zwei

Zwei Mädel, die mit Luſt und Liebe bei der Arbeit ſind. Aber wenn es die Sonne gar zu gut meint, dann ſehnen Margit und Liſſy ihre Mittagspauſe doch ſehr herbei. Draußen am Stadtrand lockt das erfriſchende Bad …

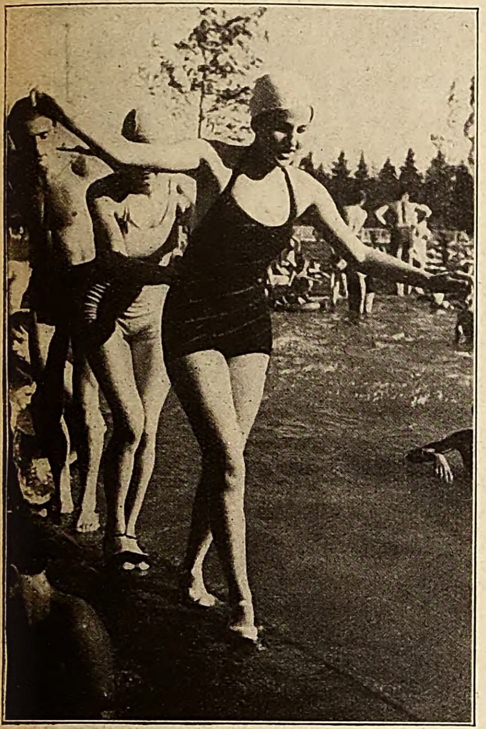
Der Tagesverlauf der jungen ſchaffenden Menſchen, die in Büro- und Fabrikräumen ihren Unterhalt verdienen, wickelt ſich zumeiſt im gleichförmigen Rhythmus der Gewohnheit ab. Wie aber auch ſonſt in der Natur, ſo hat auch der Jahreszeitwechſel auf den Menſchen in ſeiner Tageseinteilung maßgebenden Einfluß.

Eine brütende Sommerhitze lagert über der Großſtadt. Die

Jede Minute iſt koſtbar. Um ein Haar hätten ſie die Straßenbahn nicht mehr erreicht.

Aufnahmen: Bayer, Bildbericht-Fiſcher.

Links: „Zweimal Endſtation, bitte!“ Der Schaffner hat ſeine ſtille Freude an ihrer ſprühenden Lebensluſt.



Waſſer hat manchmal doch Balken,
aber man muß ſchon ſehr geſchickt ſein, um nicht auszurutſchen.

Beim Baden bekommt man einen Mordsappetit.
Mutter hat ſchon vorgeſorgt, und das Wurſtbrot ſchmeckt ausgezeichnet.

Fenſter der Büroräume ſind weit geöffnet und die Vorhänge zum Schutze gegen die Sonne zugezogen. Die Sekretärin ſitzt den ganzen Morgen über unentwegt an ihrer Schreibmaſchine, nimmt Diktate auf, erledigt Telephongeſpräche, empfängt Beſuche und verrichtet ſo eine Menge von energieverbrauchender Arbeit. Der Zeitpunkt der Mittagspauſe iſt oft da, bevor man überhaupt Zeit hatte, ſich den Kopf zu zerbrechen, was mit der Pauſe angefangen werden ſoll. Zu Hauſe in der Wohnung iſt es ebenſo ſchwül und drückend wie im Büro. Alſo hinaus ins Freie! Und erleichtert wird dieſer Entſchluß durch die Tatſache, daß ſich eine Arbeitskameradin anſchließt, um ſich gegenſeitig in der kurzen Pauſezeit von 12 bis 2 Uhr Geſellſchaft zu leiſten. So geht es entweder mit der Straßenbahn oder mit dem Fahrrad hinaus in das nächſtgelegene Bad, um in Luft, Licht und Sonne dem Körper und Geiſt eine kurze Zeit der Erholung und Ausſpannung zu gönnen. Neben der rein phyſiſchen Wirkung des erfriſchenden Waſſer- und Sonnenbades ſind dieſe 2 kurzen Stunden oft erfüllt von kleinen Erlebniſſen, die den Tag in zwei Hälften teilen und die Nachmittagsſtunden der Arbeit in friſcher Kraft ſchneller vergehen laſſen Es iſt ein Segen unſerer Zeit, daß die Menſchen es endlich

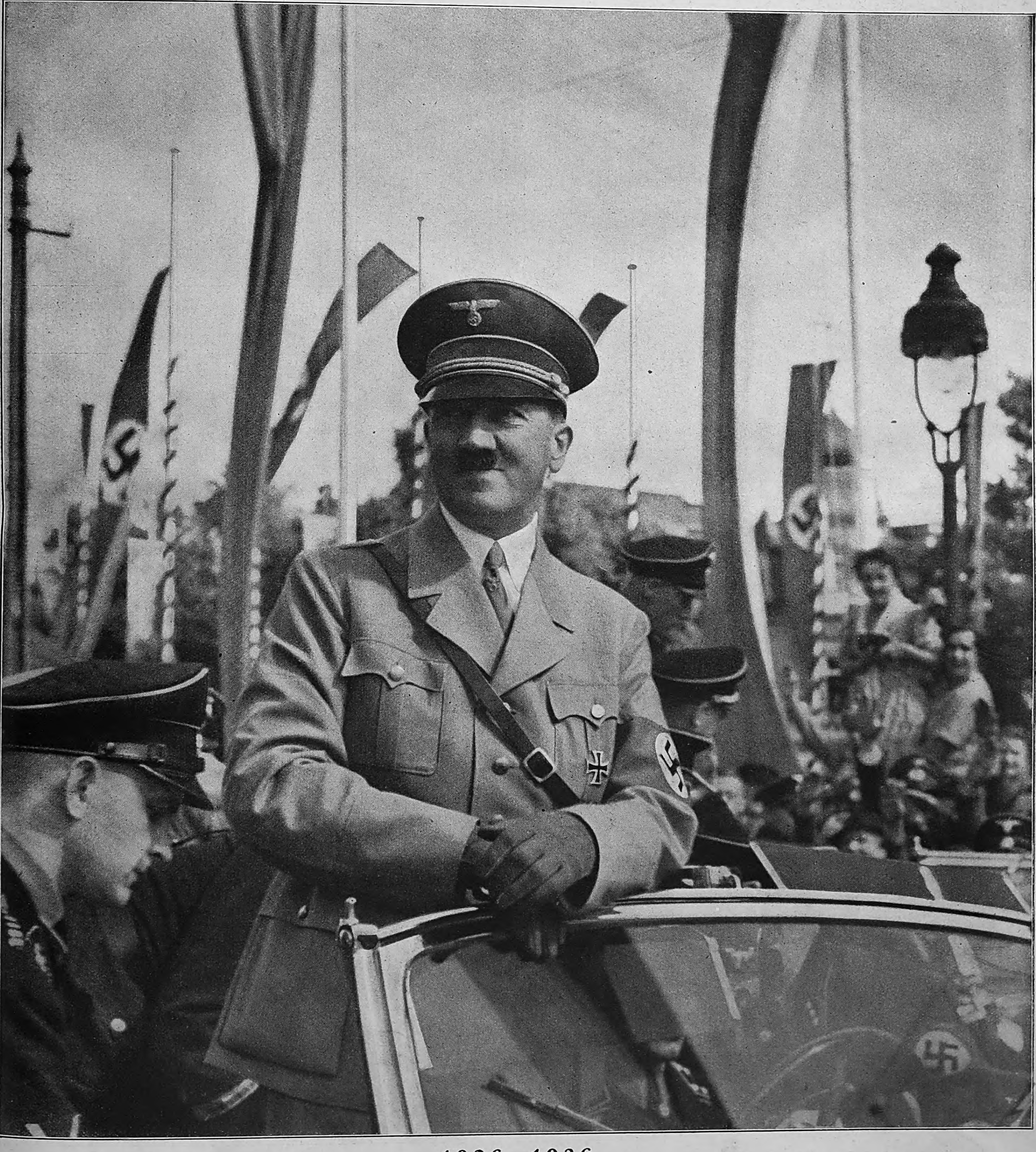
Minuten, die man auskoſtet:
Losgelöſt in Luft und Sonne läßt man ſich braten.

Preis: 20 Pfennig
Litauen und Memelgebiet 20 Pfg.
Ausland mit ermäß. Porto 30 Pfg.
Danzig 20 Guldenpfennig

IB Illustrierter Beobachter

11. JAHRGANG / FOLGE 28 / DONNERSTAG, 9. JULI 1936

VERLAG FRANZ EHER NACHF. G.M.B.H. MÜNCHEN 2 NO



1926–1936

Nach der Ankunft in Weimar: Um den Führer ſcharen ſich wie vor zehn Jahren die alten Mitkämpfer.

Aufnahme für den „J. B." vom Bayer. Bildbericht-Fischer.

Zehnjährige Wiederkehr des

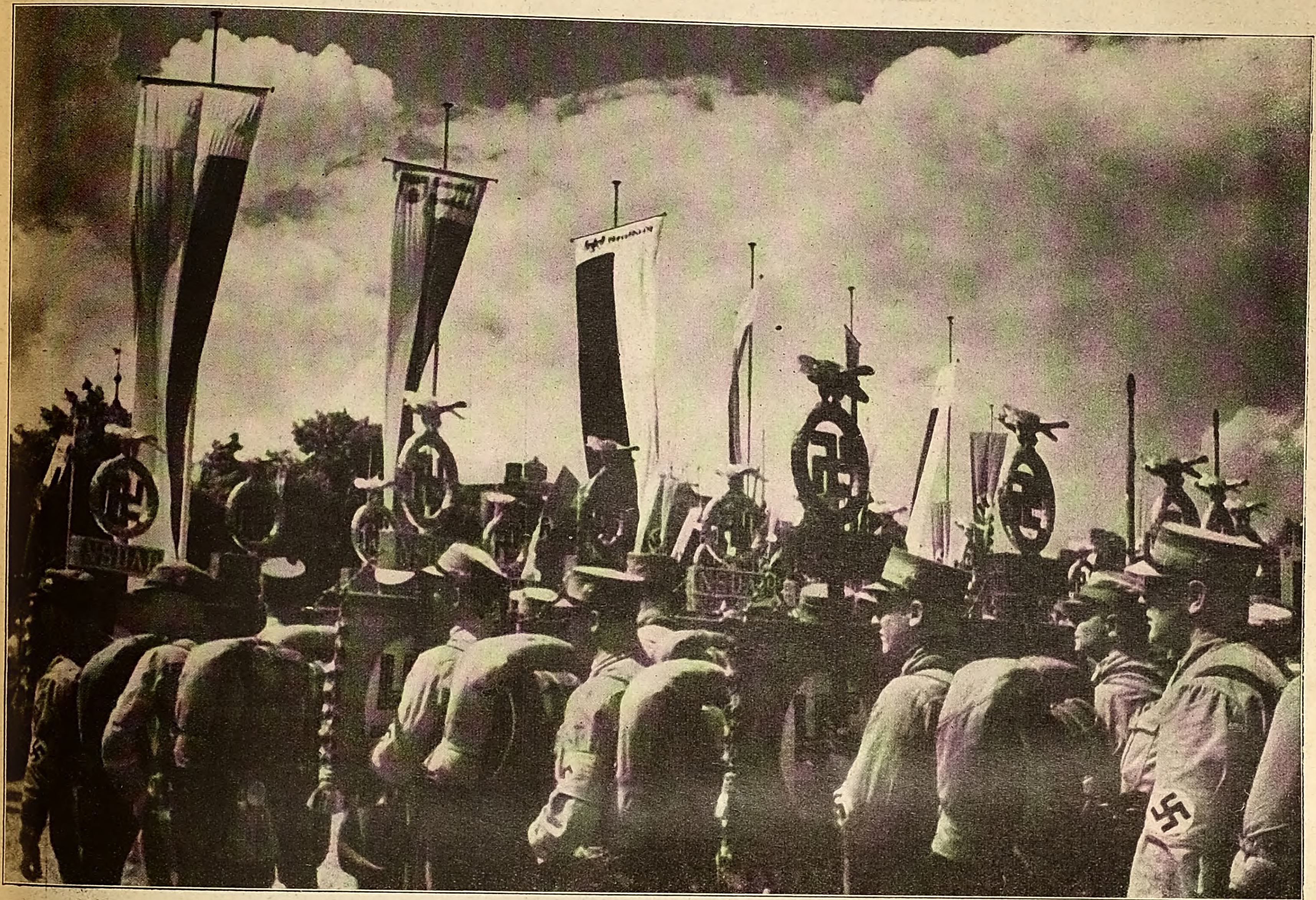
Der Führer iſt dem Zug entſtiegen und wird auf dem Bahnhof in Weimar von den führenden Männern von Partei und Staat feierlich empfangen.

SS.-Sturmbannführer Grimminger trägt wie vor 10 Jahren die Blutfahne der Bewegung. Links außen die neue Standarte „Julius Schreck“.

Die Bevölkerung Weimars ließ es ſich an dieſem Ehrentag ihrer Stadt nicht nehmen, die Straßen und Gaſſen auf das feſtlichſte zu ſchmücken.

Die alten Kämpfer ziehen in Marſchkolonne durch die Straßen Weimars, die alten, ſiegreichen Sturmfahnen geſchultert.

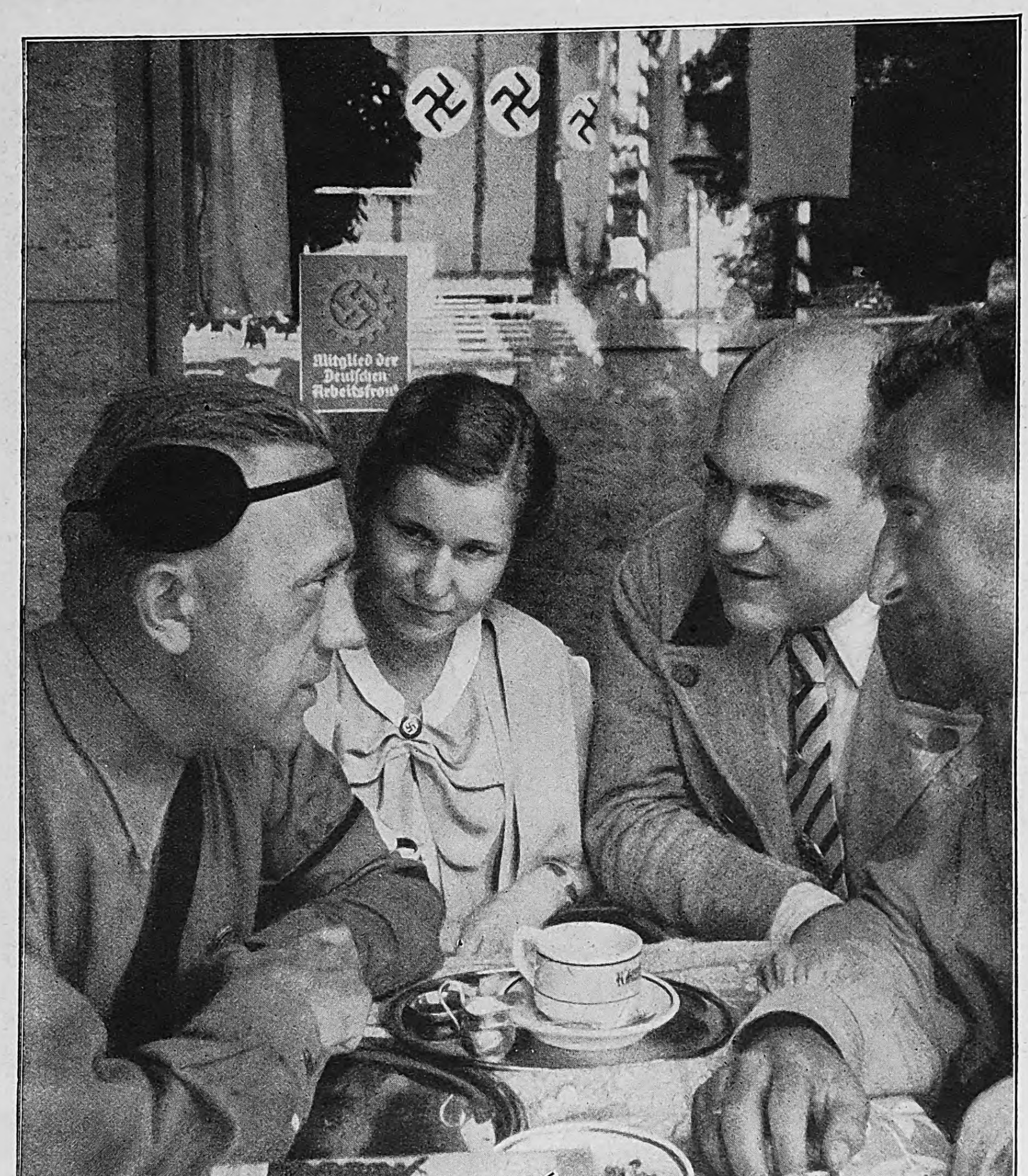
Reichsparteitages in Weimar



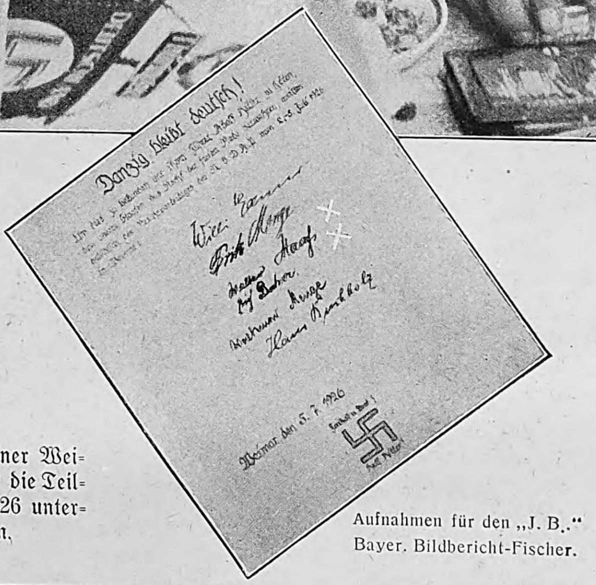
Die Ehrenſtürme mit den Standarten vor dem Einmarſch vom Bahnhof in die feſtlich geſchmückte Stadt. Im Hintergrund wehen an den Maſten die Fahnen der thüringiſchen Städte.

Aufnahmen für den „J. B.“ Bayer. Bildbericht-Fischer.

Rechts:
Der Führer kommt. Den Bahnhof umringt, wie überall, wo der Führer erwartet wird, eine unüberſehbare Menſchenmenge. Jung und alt jubelt dem Führer begeiſtert zu und manche erinnern ſich genau noch des Tages vor 10 Jahren, da der Führer hier zum erſtenmal ſeine Mitkämpfer verſammelte.



Die beiden alten Kämpfer Maaß und Buhrow (rechts angekreuzt) treffen ſich nach 10 Jahren in Weimar wieder. In dem Fenſter im Hintergrund ſpiegelt ſich die Tribüne mit den zahlloſen Fahnen.



Danzig bleibt deutſch!

Fritz Maaß

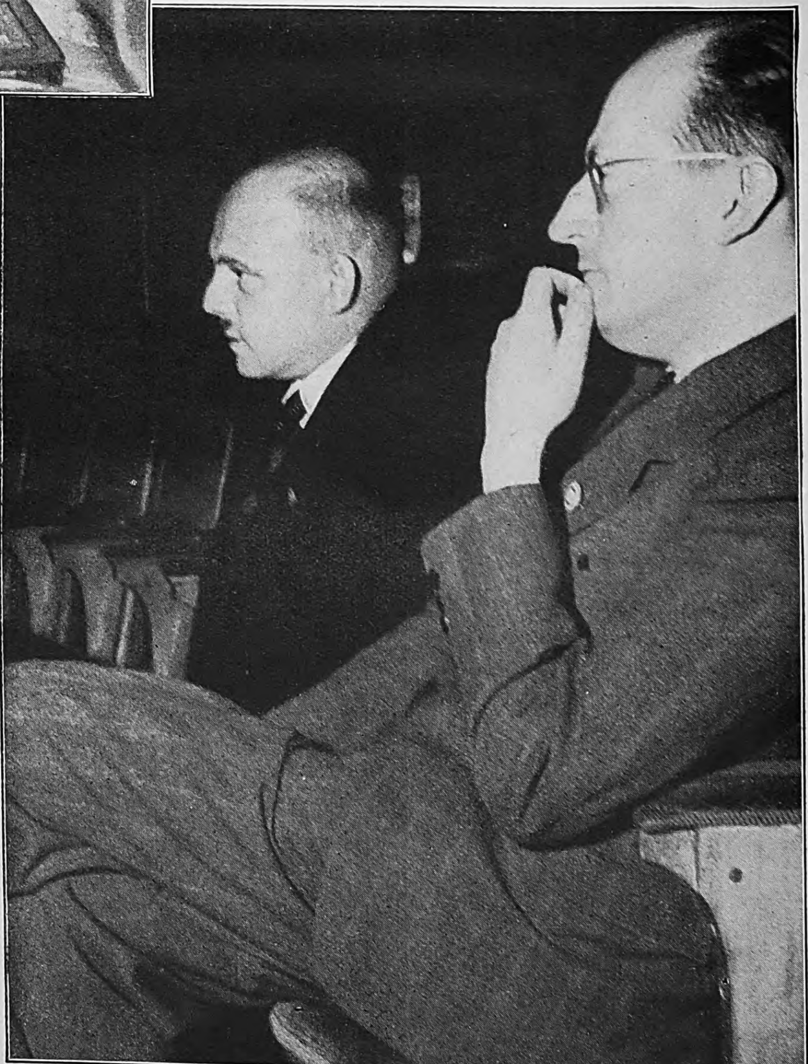
Weimar den 5. 7. 1926

Rechts:
Aus dem Gäſtebuch einer Weimarer Familie, bei der die Teilnehmer aus Danzig 1926 untergebracht waren.

Aufnahmen für den „J. B.“
Bayer. Bildbericht-Fiſcher.

HJ. an der Front!
Ein Hitlerjunge verkauft Feſtplaketten und Programme.

Die beiden Dioskuren Schiller und Goethe vor dem fahnengeſchmückten Weimarer Nationaltheater, dem Schauplatz zahlreicher hiſtoriſcher Geſchehniſſe und beſonders feſtlicher Veranſtaltungen während der Zehnjahres-Feier.



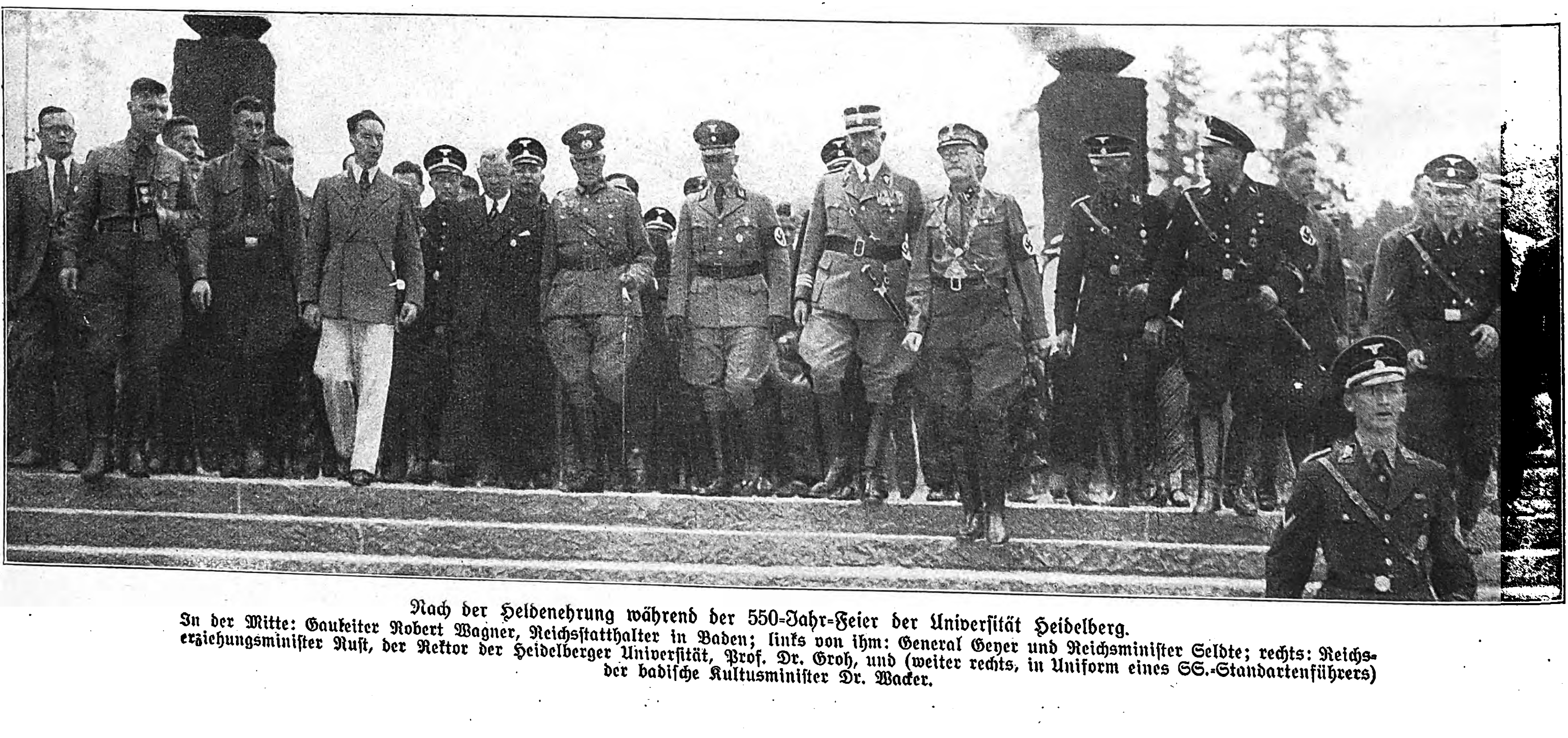
Gauleiter und Reichsſtatthalter Sauckel (links) und Intendant Staatsrat Dr. Ziegler während der Proben für die Feſtaufführung im Nationaltheater.

Das berühmte Heidelberger Schloß, von großen Scheinwerfern in den Nächten der Feierlichkeiten angeſtrahlt.

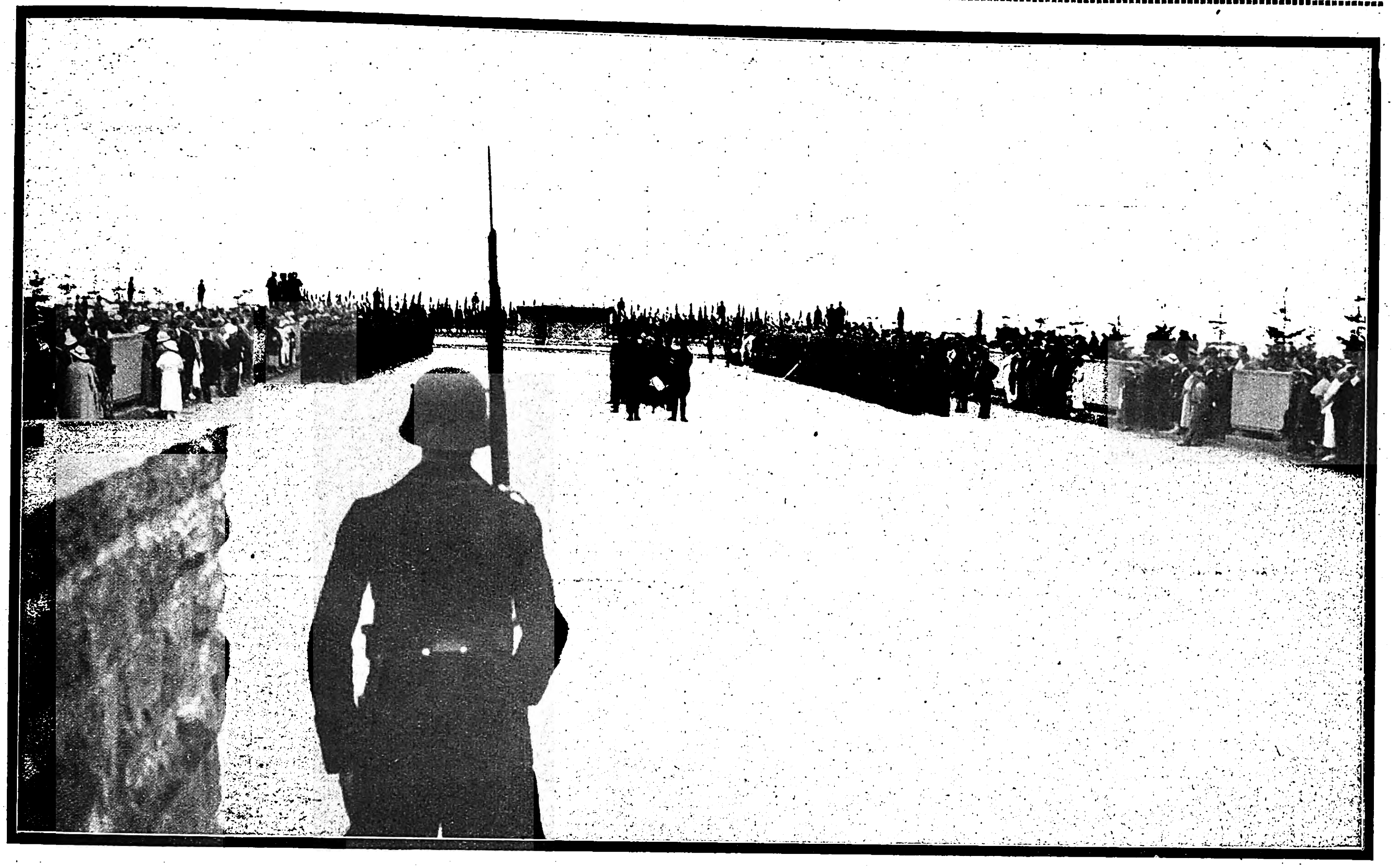
Aufnahmen: Heinrich Hoffmann (5) und Weltbild (1).

HEIDELBERG FEIERT

die 550 Jahr-Feier seiner Universität

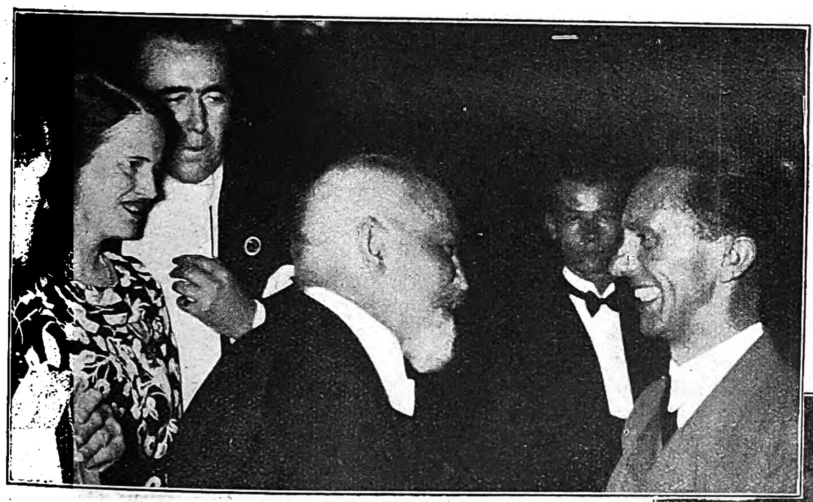


Nach der Heldenehrung während der 550-Jahr-Feier der Univerſität Heidelberg.
In der Mitte: Gauleiter Robert Wagner, Reichsſtatthalter in Baden; links von ihm: General Geyer und Reichsminiſter Seldte; rechts: Reichserziehungsminiſter Ruſt, der Rektor der Heidelberger Univerſität, Prof. Dr. Groh, und (weiter rechts, in Uniform eines SS.-Standartenführers) der badiſche Kultusminiſter Dr. Wacker.

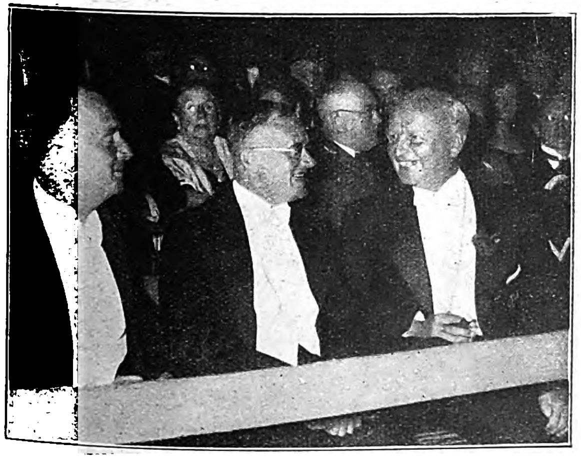


Kranzniederlegung während der Heldenehrung auf dem Heidelberger Ehrenfriedhof.

Seit 550 Jahren füllt die Heidelberger Univerſität, die Ruperto-Carola, als älteſte deutſche Hochſchule ihren hervorragenden Platz im deutſchen Kulturleben aus. Zu dem feſtlichen Jubiläum, das ſie in dieſen Tagen beging, haben ſich Vertreter von 31 Nationen und ihren wiſſenſchaftlichen Inſtituten als Gäſte eingefunden. Überflüſſig zu betonen, daß die von intereſſierten Kreiſen ausgehende Boykotthetze kläglich zuſammengebrochen iſt; vielmehr hat in allen Anſprachen der auswärtigen Vertreter eine ganz beſondere Herzlichkeit und eine hervorragende Anerkennung der deutſchen Wiſſenſchaft und ihrer Pflege im neuen Deutſchland Ausdruck gefunden. Zu Beginn der Feierlichkeiten wurde ein Huldigungstelegramm an den Führer geſandt, das dieſer mit ſeinen beſten Wünſchen für die weltberühmte Ruperto-Carola erwiderte.



Reichsminiſter Dr. Goebbels im Geſpräch mit dem Rektor der Univerſität Münſter, Profeſſor Kugelmann.

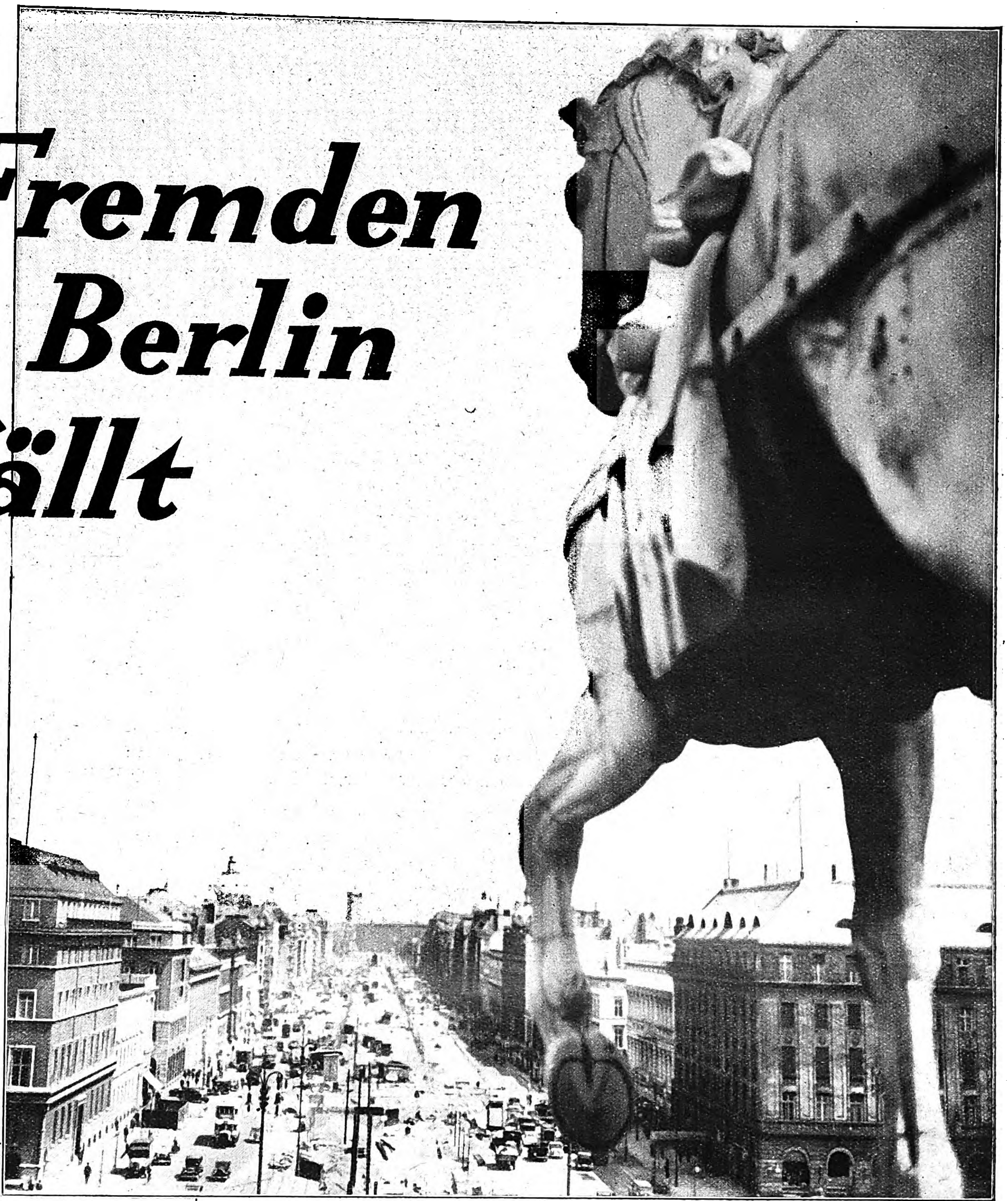


Empfang der Reichsregierung im Königsſaal des Heidelberger Schloſſes aus Anlaß der 550-Jahr-Feier der Heidelberger Univerſität.

Von links: Prorektor Prof. Stein, Heidelberg, Rektor Prof. Groh, Oberbürgermeiſter Dr. Neinhaus, Heidelberg.

Von links: Staatsſekretär Dr. Meißner, General Geyer, Reichsminiſter Dr. Goebbels, General Schobert.

Was dem Fremden in Berlin auffällt



Bilder aus der Reichshauptstadt. Die typischen Erscheinungen, die jedem Fremden als Besonderheit ins Auge fallen.

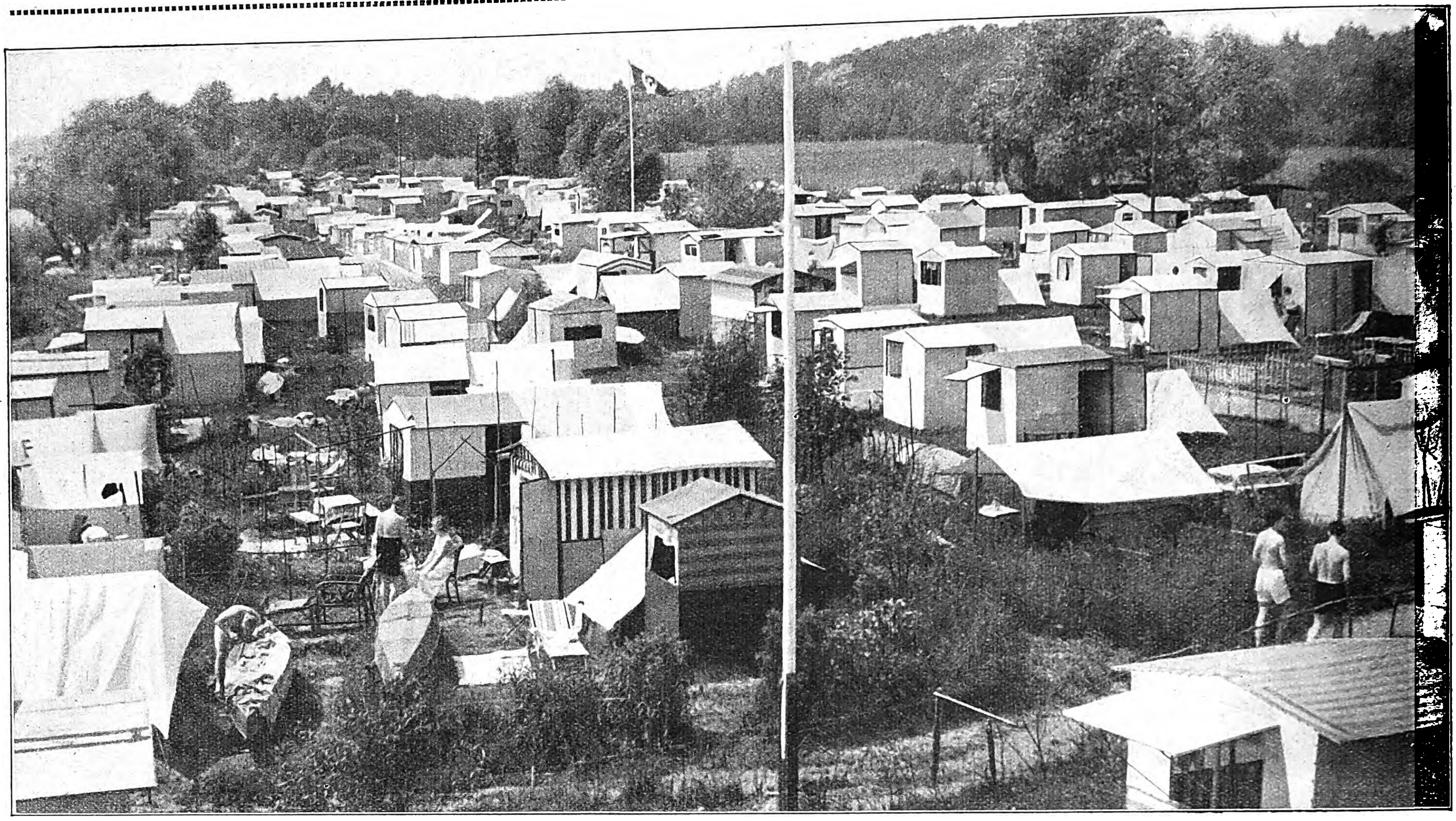
Bald ſind die Tage, die uns noch vom Beginn des Olympia trennen, an den Fingern abzuzählen. Die Reichshauptſtadt wird in den Tagen der Olympiſchen Spiele einen Rekordbeſuch von Fremden zu verzeichnen haben: Alle Nationen werden vertreten ſein, ihre eigenen Mannſchaften im Kampf um den olympiſchen Sieg ſtreiten zu ſehen. Die Hauptſtadt des Dritten Reiches aber wird ſich ihnen in einem gleichſam neuen Kleid zeigen. Ganz Berlin ſchickt ſich an, ohne auf ſeine Eigenheiten zu verzichten,

Die berühmten „Linden“ haben für den Fremden, der früher ſchon einmal die Reichshauptſtadt beſucht hat, ein verändertes Ausſehen erhalten: Die großen alten Linden, nach denen die Straße ihren Namen hat, ſind verſchwunden. Neupflanzungen werden vorgenommen. Unſer Bild zeigt im Vordergrund eines der vier Pferde der „Quadriga“ auf dem Brandenburger Tor, im Hintergrund den Rathausturm.

Berlin iſt die Stadt der Balkone.
Es gibt kaum eine Wohnung ohne Balkon, denn der Berliner liebt es, ſeine Sommerabende im Freien zu verbringen

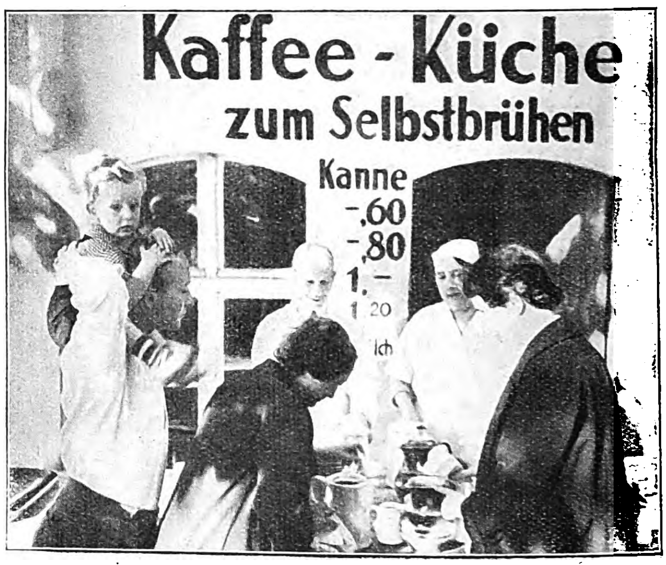
Blumenſtände gehören zum ſommerlichen Berlin.
In allen Farben prangen die Gartenſchätze auf den großen Plätzen, für wenig Geld zum Kauf angeboten.

Aufnahmen: Alice Hess.



Was dem Fremden in Berlin auffällt:
Vor den Toren der Rieſenſtadt wachſen ganze Zeltſtädte aus dem Boden, die dem lichthungrigen Großſtädter Erholung in friſcher Luft ermöglichen.

Die Berliner „Weiße",
das wohlſchmeckende Berliner Weißbier, das ab und zu auch mit einem „Schuß" Himbeer getrunken wird: Das „Nationalgetränk", an heißen Tagen ganz beſonders beliebt.



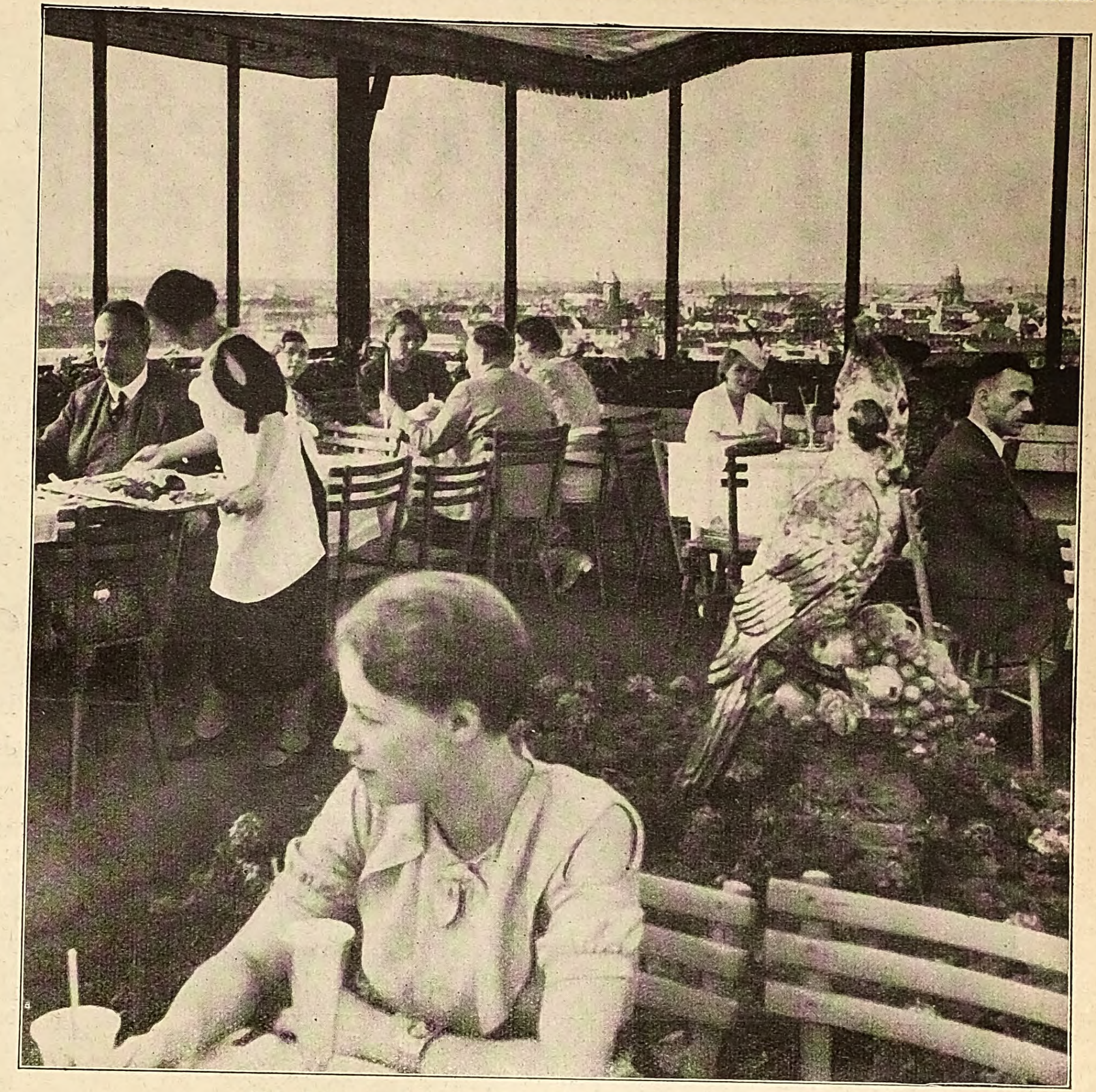
Des Berliners ureigene Art, ſich auf den Ausflügen zu verköſtigen:
Es gibt rings um die Reichshauptſtadt große Gartenlokale, die ihren Gäſten Kannen und heißes Waſſer zur Verfügung ſtellen, damit dieſe ſich ihren mitgebrachten Kaffee bereiten können. Dort werden dann für wenig Geld wahre Rieſenmengen ſelbſtbereiteten Kaffees getrunken.

Aufnahmen für den „Jll Beobachter" von Alice Hess.

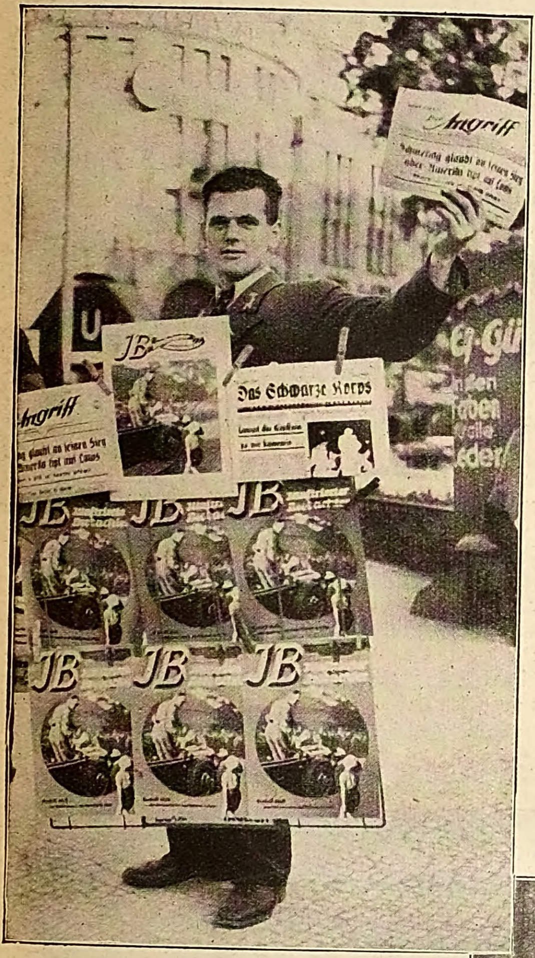
Berlin iſt waſſerumfloſſen. Alſo liebt jeder Berliner den Waſſerſport. An beſonders beliebten Startorten für Faltbootfahrten gibt es Bogen für die Boote zu mieten.

ſich ihren Beſuchern im beſten Licht zu zeigen. Alle, die zu den Olympiſchen Spielen in Berlin waren, ſie ſollen einmütig zu Hauſe erklären: Das neue, junge Deutſchland hat eine ihm würdige Hauptſtadt.

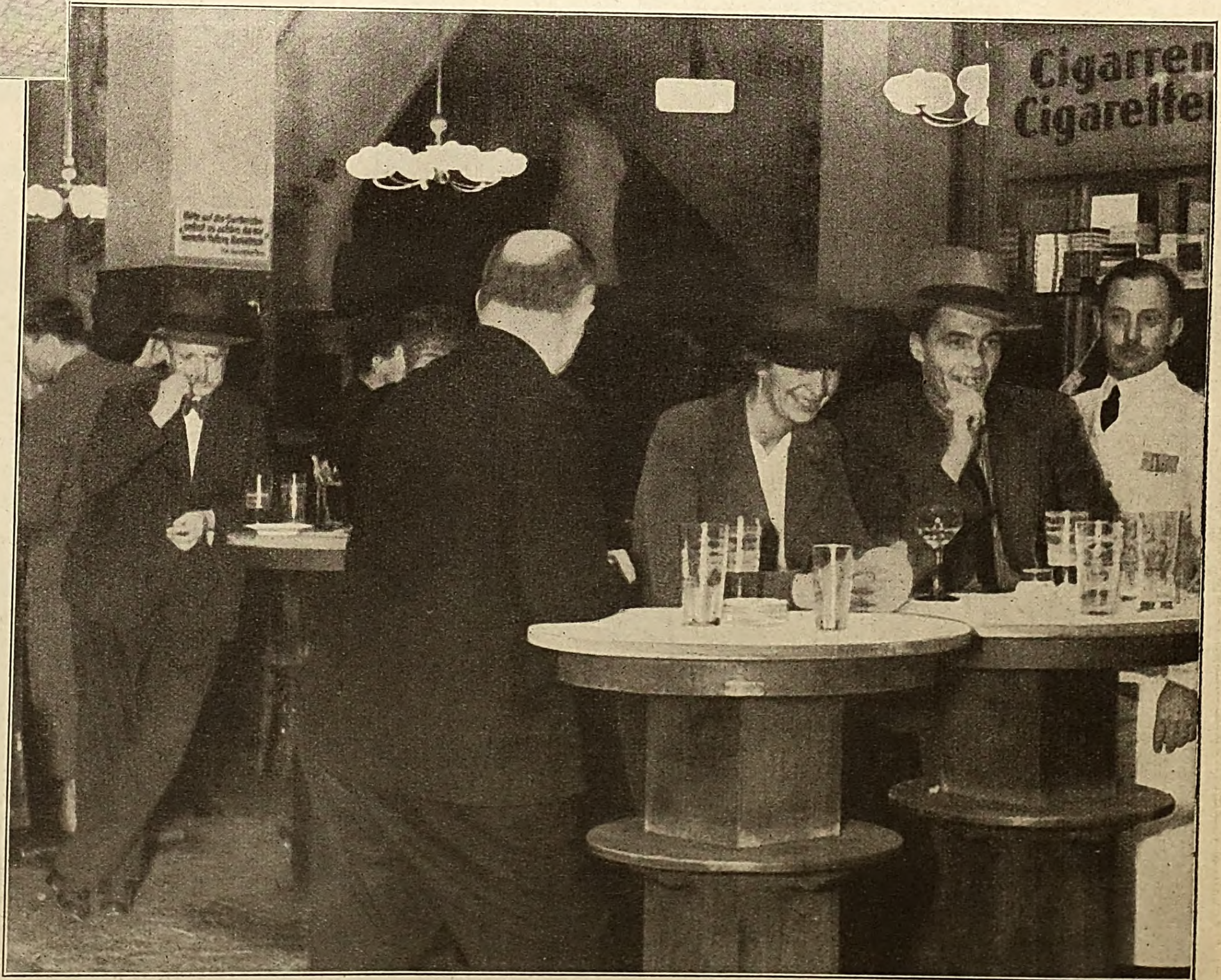
Jede Großſtadt hat ihre typiſchen Erſcheinungen und Eigenarten. Wir zeigen hier eine Reihe von Bildern, die denen, die Berlin ſchon kennen, eine Beſtätigung ſein werden, und denen, die es erſt kennenlernen wollen, ein Vorgeſchmack auf Berlins Eigenarten ſein ſollen.



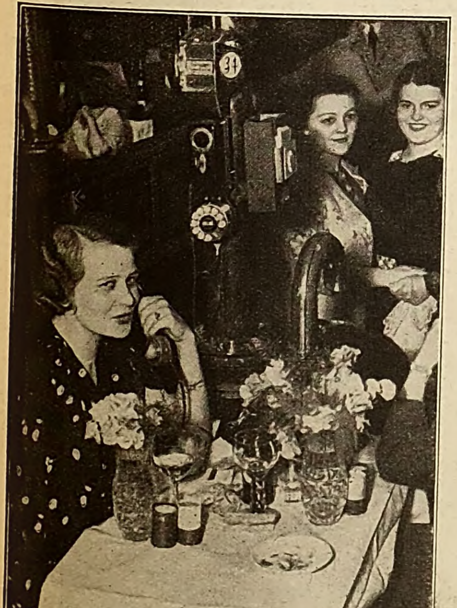
Eine Kaffee- oder Teeſtunde hoch über den Dächern der Weltſtadt.
Berlin bietet nicht nur von ſeinem Funkturm aus einen Blick über ſein Häuſermeer: Eine Reihe von Hochhäuſern beſitzt heute in ihrem oberſten Stockwerk eine Gaſtſtätte.



Der Zeitungsverkäufer,
eine typiſche Erſcheinung Berlins. Von den Knotenpunkten des Verkehrs iſt er nicht wegzudenken.



Und nicht zu vergeſſen: Die Stehmahlzeiten des geſchäftigen Berliners.
In allen Stadtteilen Berlins findet der Fremde Lokale in großer Zahl, in der der Eilige ſtehend an einem kleinen Tiſch eine Stärkung einnehmen kann.



Berlin bei Nacht:
Ein Vergnügungslokal hat Rohrpoſt und Telephon von Tiſch zu Tiſch eingerichtet; ein Mittel, die Stimmung zu ſteigern, von dem beſonders die Fremden begeiſtert Gebrauch machen.

SA ist eingesetzt zur Rettung des deutschen Waldes vor der Gefahr des Borkenkäfers

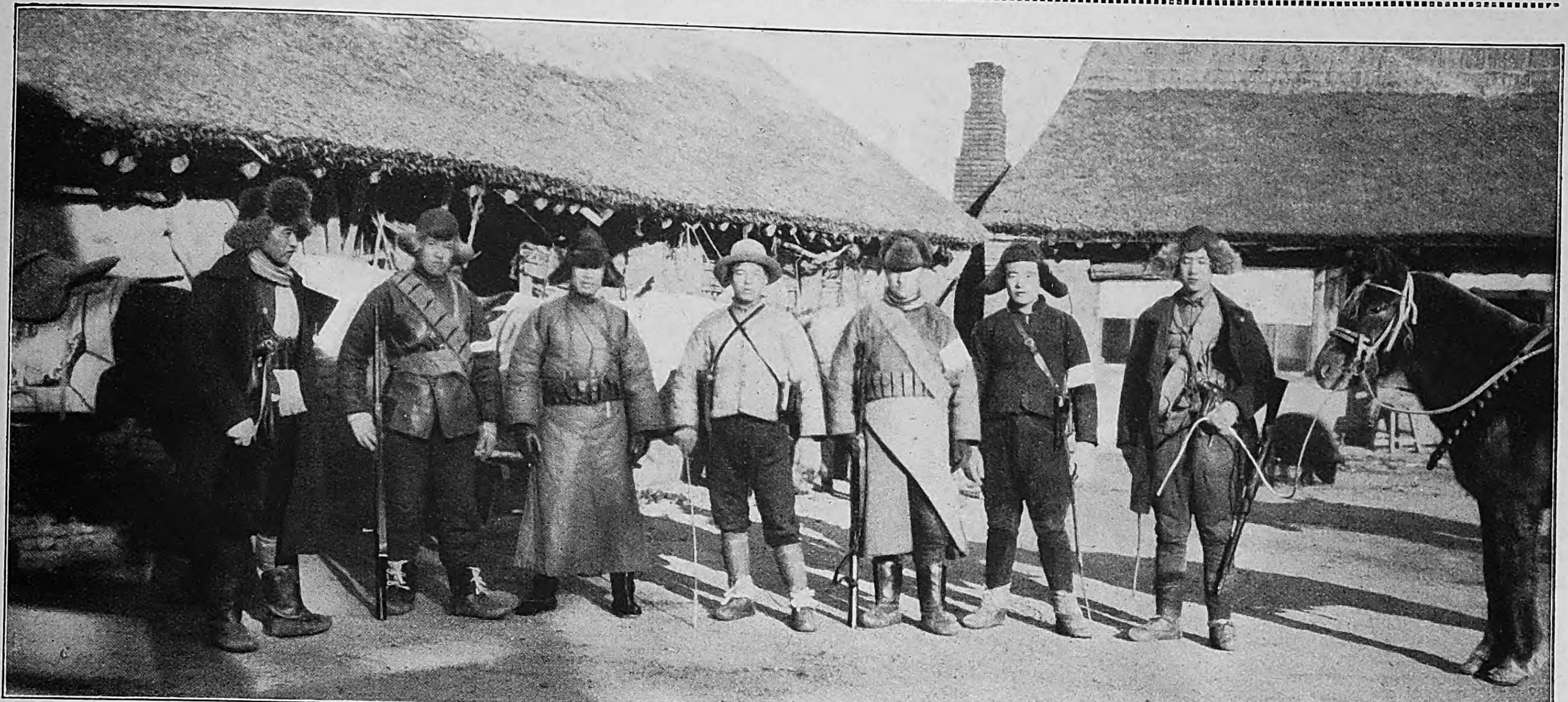
Bilder von dem SA.-Einsatz der Gruppe Hessen im Taunus.

Kampf gegen den Borkenkäfer im Taunus:
SA.-Männer beim Säubern des gefährdeten Waldes von Bruchholz.

Zehntauſend SA.-Männer im Einſatz gegen den Borkenkäfer in den Wäldern des Taunus! In einer Front von 10 Kilometer Tiefe und 30 Kilometer Länge iſt die Brigade 49 am Sonntag, den 14. Juni d. J., zur Rettung des deutſchen Volksvermögens angetreten. Durch den Taunus ziehen ſich in ganzer Länge die Rauchſchwaden der Feuerſtellen, in denen das Bruchholz und Reiſig verbrannt wird. Planmäßig ſäubern Stürme, Sturmbanne und Standarten das Holz.

In großen Feuern werden Buſchholz und Borken verbrannt.

Aufnahmen: Hermann A. Metzler.

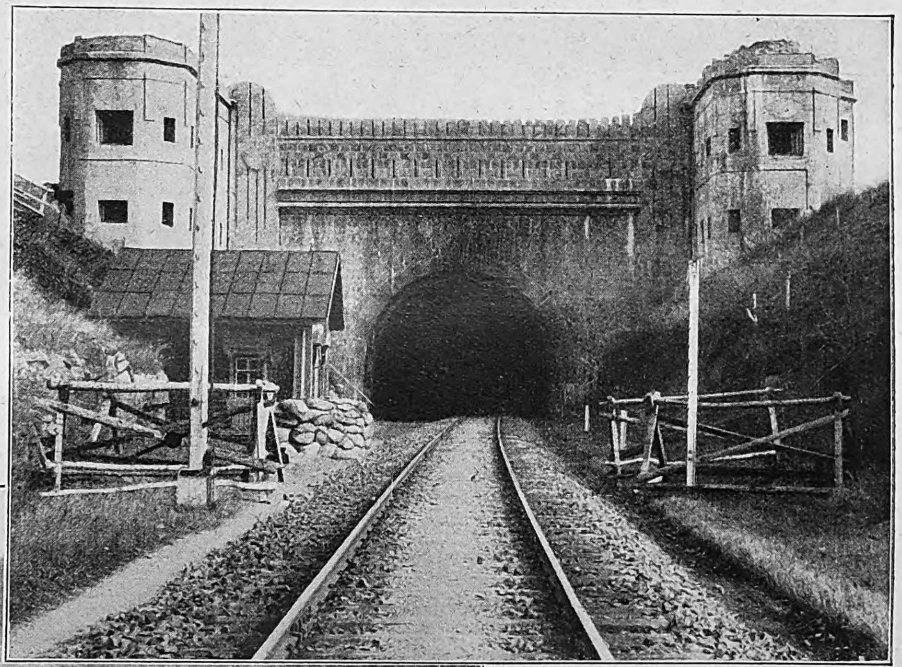


Eine wenig vertrauenerweckende Geſellſchaft.

Ein Banditentrupp raſtet in einem mandſchuriſchen Gehöft. Die Ausrüſtung dieſer verwegenen Geſellen beſteht aus Gewehren aller Art und Kaliber ſowie den verſchiedenſten Revolvern und Piſtolen.

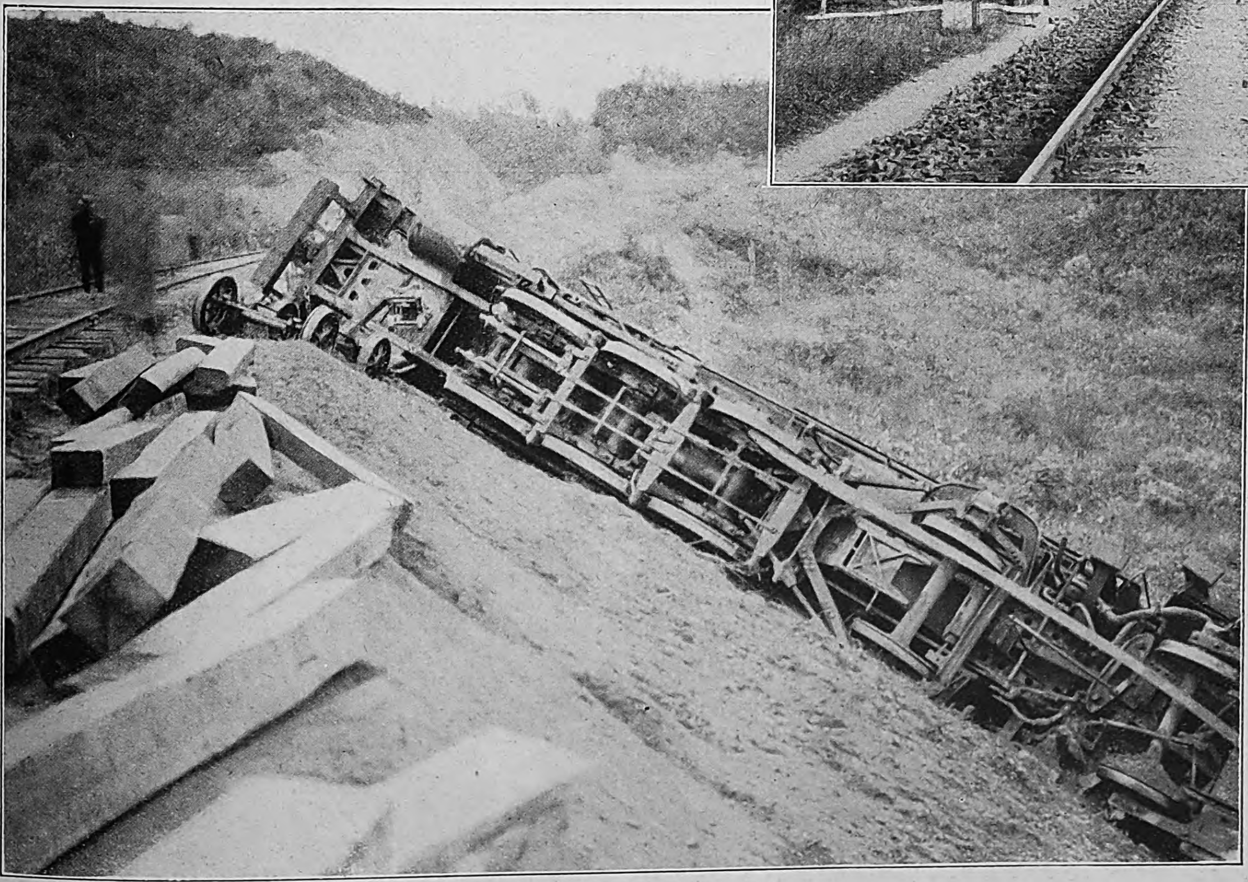
Banditen-Krieg

gegen Japan und Mandschukuo



Der Eiſenbahntunnel als Feſtung.

Da die Banditen ihre Überfälle beſonders gegen Eiſenbahntunnels richten, ſind dieſe durchwegs ſtark befeſtigt.



Das Opfer eines Banditenüberfalles.

Dieſer Zug wurde von etwa 200 Banditen auf der Strecke Kirin—Tunghwa zur Entgleiſung gebracht, wobei es zahlreiche Tote und Verwundete gab. Unſer Bild zeigt die über den Bahndamm hinabgeſchleuderte Lokomotive.

Während die Welt Vermutungen über das Verhältnis zwiſchen Rußland und Japan anſtellt, ſind die Feindſeligkeiten ſchon lange im Gang. Aber es iſt kein Krieg mit Abbruch der diplomatiſchen Beziehungen, feierlicher Kriegserklärung und Inmarſchſetzen von Armeen, ſondern ein unterirdiſcher und ſtiller, aber erbitterter Kampf, ein Kampf, wie ihn die Sowjets mit Vorliebe anwenden. Die diplomatiſchen Beziehungen zwiſchen den beiden Ländern ſind geſpannt, aber korrekt, und jeder tut ſo, als ob er von den tatſächlichen Kriegshandlungen nichts wüßte.

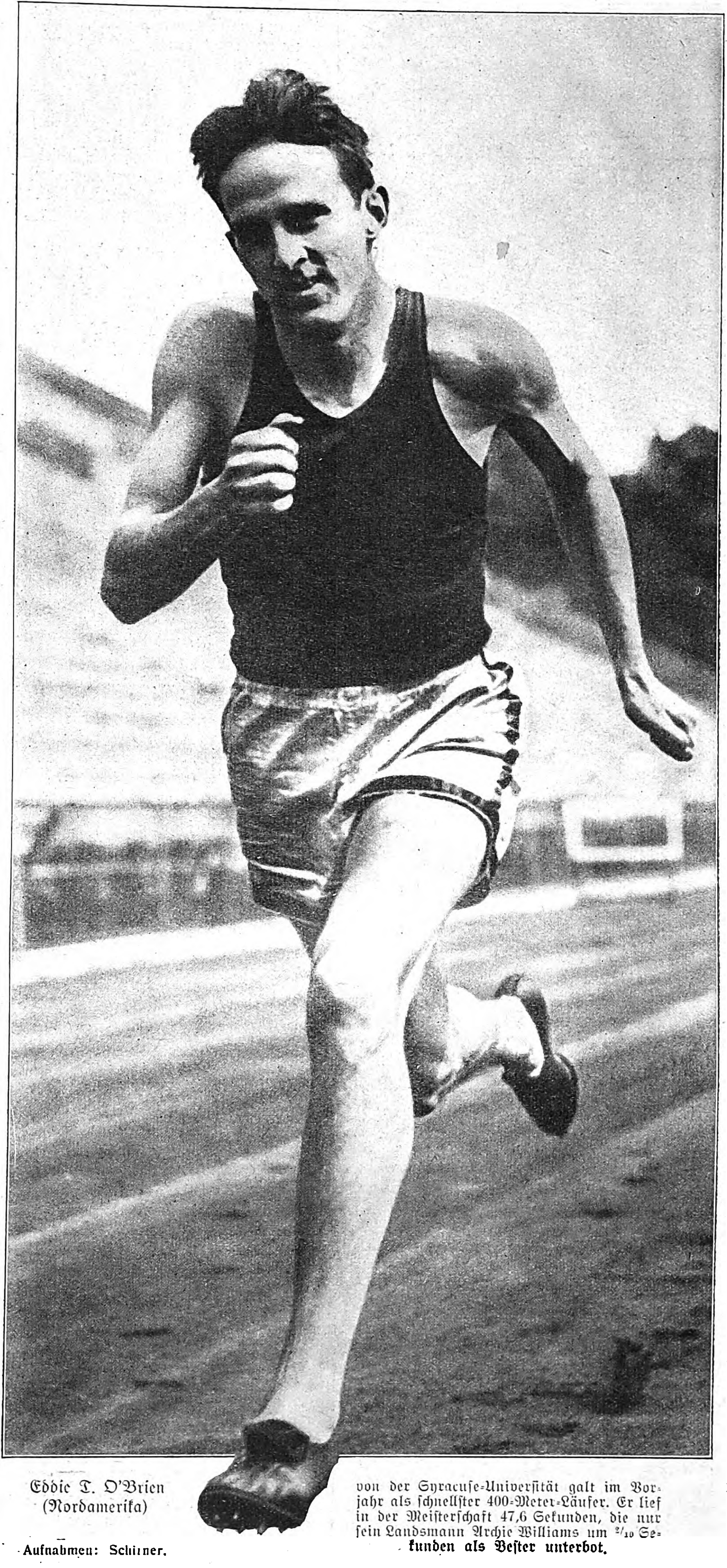
Dieſer Krieg, der ſich ausſchließlich auf mandſchuriſchem Boden abſpielt, und der bisher ſchon viele Blutopfer gefordert hat, wird von den Ruſſen nicht ſelbſt geführt. Sie bedienen ſich dazu der ſogenannten Banditen, und die Hauptleidtragen-

Olympia-Mobilmachung in fünf Erdteilen:

II.

Amerika und Afrika

Wir haben uns in der letzten Ausgabe des „JB." mit den Olympiavorbereitungen in Asien und Australien beschäftigt; unsere heutige Aufsatzreihe schildert Vorgänge in Amerika und Afrika



Eddie T. O'Brien (Nordamerika) von der Syracuſe-Univerſität galt im Vorjahr als ſchnellſter 400-Meter-Läufer. Er lief in der Meiſterſchaft 47,6 Sekunden, die nur ſein Landsmann Archie Williams um $^2/_{10}$ Sekunden als Beſter unterbot.

Aufnahmen: Schirner.

Es vergeht kein Tag, an dem nicht das Kabel von neuen Höchſtleiſtungen in Amerika zu melden weiß, begleitet von der Erkenntnis, daß die eine immer kühner iſt als die andere. Rekorde, die man für unſchlagbar hielt, werden wie reife Ähren auf dem Felde niedergemäht. Wieder einmal müſſen wir alle umlernen und uns zu der Anſicht bekennen, daß die Grenze der menſchlichen Leiſtungsfähigkeit im Sport trotz aller gegenteiligen Beteuerungen noch nicht erreicht worden iſt, und wenn man die letzte, 1932 in Los Angeles abgehaltene Generalprobe als „Rekord-Olympia" hinzuſtellen verſuchte, ſo wird man für die Berliner Spiele in der Überbietung alles bisher Dageweſenen eine noch kühnere Bezeichnung zu finden haben. Vielleicht werden dieſe Wettkämpfe in die Geſchichte der Olympiſchen Spiele als das „Über-Olympia" eingehen, möglich auch, daß die engliſch ſprechenden Länder auf eine Wortprägung kommen könnten, die da lautet: „Olympia der menſchlichen Dreadnoughts".

Wer aus einem Kampf von 58 Sportnationen als Olympiaſieger hervorgehen will, der muß ſchon ein Sport-„Übermenſch" ſein oder zum mindeſten einem ſolchen Typ ziemlich nahekommen; denn von den Olympiaſiegern von morgen wird unendlich mehr gefordert werden, als von den Gewinnern der früheren Spiele. Das ſoll keine Mißachtung ſein gegenüber den großen Leiſtungen der Vergangenheit, die wir durchaus wertſchätzen, aber das Rad unſerer Zeit läuft ſo ſchnell, daß der Rekord von geſtern für uns keinen endgültigen Sinn mehr hat.

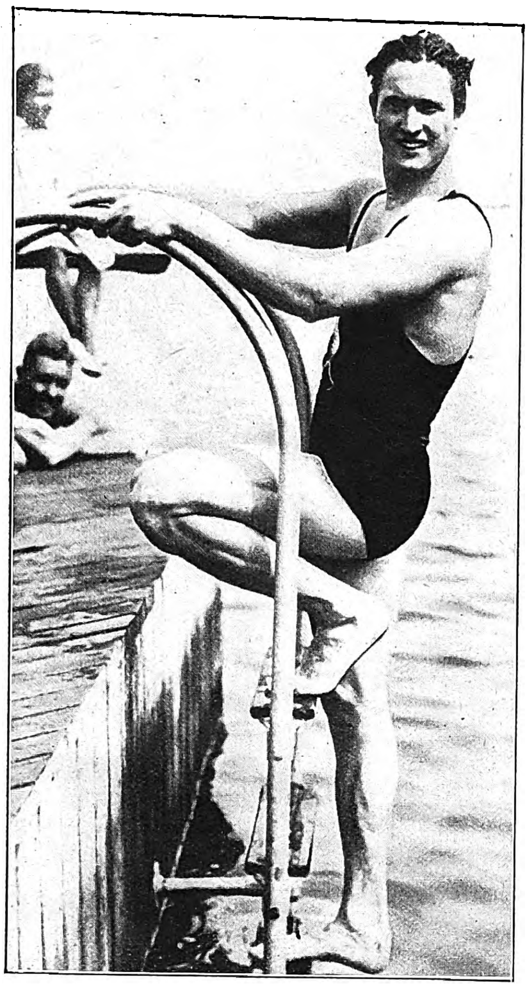
So ſehr haben ſich in den letzten Wochen die Höchſtleiſtungen in der Leichtathletik und im Schwimmen überſtürzt, daß ſelbſt der fleißigſte und gewiſſenhafteſte Statiſtiker mit der Regiſtrierung dieſer Rekorde nicht Schritt zu halten vermag.

Und meiſt kamen dieſe Rekorde aus Amerika, beſſer geſagt aus den Vereinigten Staaten, aus jenem Lande, das den Ruhm für ſich in Anſpruch nehmen kann, alle bisher ausgetragenen neuzeitlichen Olympiſchen Spiele gewonnen zu haben.

Auch in Berlin dürfte es nicht anders zugehen als auf dem langen Wege zwiſchen 1896 in Athen und 1932 in Los Angeles. Auch diesmal rechnet die internationale Sportwelt mit einem amerikaniſchen Geſamtſieg in der Punkttabelle der Nationen.

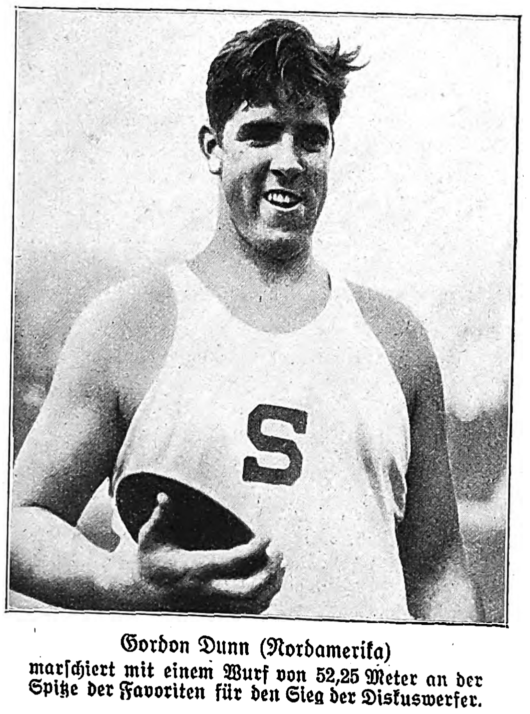
Merkwürdig, höchſt merkwürdig, daß dies Amerika im Gegenſatz zu Deutſchland kein eigentliches Syſtem in ſeinen Olympia-Vorbereitungen kennt; es ſei denn das Syſtem zu ſiegen! Man kennt drüben keine Ausbildungskurſe von einzelnen Sportgruppen, in denen mutmaßliche Olympiakämpfer gedrillt werden. Solche ließen ſich ſchon wegen der weiten Entfernungen der die Union bildenden 48 Staaten nicht durchführen. Man muß ſich z. B. vorſtellen, daß ein Sprung von Neuyork nach dem ſogenannten Mittelweſten, ſagen wir einmal nach St. Louis, das der Austragungsort der Olympiſchen Spiele 1904 war, etwa einer Entfernung von Berlin bis Rom gleichkommt. Man verſucht die Olympiakämpfer auch nicht durch Verfügungen zu erfaſſen, man verſchickt auch keine Rundſchreiben, man vermeidet überhaupt jede Eingriffnahme in die Rechte der Sportvereine und Univerſitäten und vertraut im übrigen immer auf einen guten Stern, der im amerikaniſchen Sinne der gute und ſtete Begleiter aller Olympiſchen Spiele war.

Dafür macht man etwas anderes. Man ſchickt die Leichtathleten, Schwimmer, Ruderer, Fechter, Boxer uſw. von Beginn des Frühjahres bis zum Hochſommer durch eine Anzahl der allerhärteſten Prüfungen, bei denen es auf Biegen und Brechen geht. Was kümmert's den Amerikaner, wenn dieſer oder jener Kämpfer durch ein Übermaß von Anſtrengungen vorzeitig einen Niederbruch erleidet? Was ſpielt das ſchon bei einem 125-Millionen-Volk für eine Rolle? Nein, man iſt drüben nicht zimperlich, beileibe nicht. Man ſagt ſich ganz einfach, es ſind ja noch ſoundſo viel andere da, von denen jeder einzelne das Recht hat, den Geſtrauchelten zu erſetzen und ſeinen Platz einzunehmen.



Peter Fick (Nordamerika)
ſchwamm 100 Meter in 56,8 Sekunden und unterbot damit die ſeit 10 Jahren beſtehende Welthöchſtleiſtung von Johnny Weißmüller.

H. A. Gibſon (Südafrika)
Anwärter für die Langſtreckenmeiſterſchaft.



Gordon Dunn (Nordamerika)
marſchiert mit einem Wurf von 52,25 Meter an der Spitze der Favoriten für den Sieg der Diskuswerfer.

Mit deutſchen Augen geſehen, mag dieſe Methode einem „menſchlichen Raubbau" gleichen, aber es iſt nicht unſere Sache, den Amerikaner zu belehren; denn er hat hierin ſeine eigene Anſchauung und rechtfertigt ſie auf amerikaniſche Weiſe. Man muß hierbei auch die Geſchichte des Landes kennen; denn ſchließlich iſt der Bund der 48 Staaten nicht durch den pazifiſtiſchen Gedanken entſtanden, ſondern durch Kampf und Eroberung. Schade, daß dieſer Satz nicht in jedem deutſchen Schulleſebuch ſteht. Wir würden dann eine andere Vorſtellung von „Onkel Sam" haben, wie dieſes große Reich zwiſchen Atlantik und Pazifik in der Karikatur genannt wird.

Aber ein olympiſches Prinzip hat Amerika doch. Und dieſes Prinzip beſteht darin, daß die Olympia-Streitmacht von USA. ſtets darauf bedacht war und auch noch heute bedacht iſt, alle Konkurrenzen mit der höchſtzuläſſigen Zahl der Bewerber zu beſchicken. In vielen Fällen hat erſt die ziffernmäßige Überlegenheit der amerikaniſchen Olympiakämpfer ſchon genügt, den Geſamtſieg von vorneherein ſicherzuſtellen.

Auch diesmal betritt Amerika die Kampfarena mit einem Aufgebot, das an Stattlichkeit nichts zu wünſchen übrig läßt. Der Gedanke, daß gerade er berufen iſt, alle Olympiſchen Spiele zu gewinnen, wie es ſeit Anbeginn der Fall war, überträgt ſich wie ein Fluidum auf das Kampfherz eines jeden Amerikaners und läßt ihn im Getümmel der olympiſchen Schlacht über die Anſtrengungen ſeiner Gegner hinauswachſen.

Allein in der Leichtathletik rechnet man mit einem Dutzend Siege, aber um die Europäer und Japaner in Schach zu halten, bedient man ſich in einigen Fällen auch einer Gruppe von Leuten, die drüben nur als Bürger zweiter und dritter Garnitur gelten: Neger und Mulatten.

Die Zeiten, in denen die ſchnellſten Amerikaner „Weiße" waren, ſind vorbei. Schon in Los Angeles kam der kleine, bebrillte Neger Eddie Tolan zu einem Doppelſieg, und alle Anzeichen deuten darauf hin, daß auch in Berlin die 100 und 200 Meter an einen Neger fallen, womit der Wunderläufer Jeſſe Owens gemeint iſt, der vor wenigen Tagen, wenn auch von einem Rückenwind begünſtigt, die 100 Meter in der großartigen Zeit von 10,2 lief, die normalerweiſe Weltrekord wäre. Jeſſe Owens wird auch als mutmaßlicher Olympiaſieger für den Weitſprung angeſehen, eine Auffaſſung, die auf Grund ſeiner letzten Erfolgſerie durchaus berechtigt iſt, und auch über 400 Meter darf man nach ſeinem großartigen Weltrekordlauf von 46,1 Sekunden einen Neger in Front erwarten, den vor einem Jahr noch nicht einmal die Eingeweihten kannten: Archie Williams, der zu allem fähig iſt, auch zu einem Siege über den bisher ungeſchlagenen „weißen" Amerikaner Eddie O'Brien.

Weitere Siege erwarten die Amerikaner durch Marty im Hochſprung, durch Seſton im Stabhochſprung, durch Dunn oder Carpenter im Diskuswerfen und durch Torrance, das „Elefanten-Baby" aus Louiſiana, im Kugelſtoßen. Dafür will man das Speer- und Hammerwerfen großzügigerweiſe an die europäiſchen Athleten abtreten, hält aber im übrigen an den beiden Staffelſiegen feſt, die meiſt eine amerikaniſche Angelegenheit waren. Dazu kommen nach amerikaniſcher Auffaſſung noch der ganz ſichere Sieg von Helen Stephens über 100 Meter und die Goldmedaille in der 4×100-Meter-Frauenſtaffel. Damit wäre dann das Dutzend voll.

Weniger optimiſtiſch iſt man im Schwimmen, obwohl das die Sportart war, in der Amerika in früheren Spielen zu glänzen pflegte. Hier aber hat ſich ſeit den Tagen von Los Angeles, als Japan ſeine Anſprüche als Schwimm-Großmacht anmeldete, ein gründlicher Wandel vollzogen. Seitdem ſind die Yankees beſcheidener geworden; denn ſie glauben, daß viel mehr als drei Goldmedaillen nicht herauskommen werden; und dieſe drei Medaillen haben ſie im Geiſte wie folgt verteilt: 100-Meter-Freiſtil Peter Fick, 400-Meter-Freiſtil Jack Medica und 100-Meter-Rücken Adolph Kiefer.

Ebenfalls je drei Goldmedaillen hat man für die Ruder-Wettbewerbe und das Boxen errechnet — es kann ſelbſtverſtändlich auch anders kommen —, aber ſelbſt für den Fall, daß ſich, um einen amerikaniſchen Ausdruck zu gebrauchen, in der USA.-Mannſchaft „dead wood" (totes Holz) befinden ſollte, wird die Expedition trotz allem ſo überragend ſein, daß der Geſamtſieg niemals gefährdet iſt. Das iſt jedenfalls die Auffaſſung aller bedeutenden amerikaniſchen Trainer, und da ſie ſich bisher in dieſem Punkt niemals geirrt haben, hat man alle Urſache, ihnen Glauben zu ſchenken.

*

Südamerika, als geographiſche Einheit gewertet, iſt nicht ſo ſtark wie Nordamerika, wer aber zu beobachten verſteht, kann auch bei den ABC-Staaten bemerkenswerte Fortſchritte feſtſtellen. Schon die Spiele des Jahres 1928 in Amſterdam lieferten einen Vorgeſchmack für die Auffaſſung, daß Latein-Amerika im Erſtarken iſt. Man denke an den Fußballſieg von Uruguay, an den Sieg des argentiniſchen Freiſtilſchwimmers Zorilla und an den zweiten Platz des Chilenen Plaza im olympiſchen Marathonlauf. Der ſeit faſt einem Jahr auf deutſchem Boden weilende Argentinier Zabala, der Sieger des olympiſchen Marathonlaufs 1932 in Los Angeles, hat die Meinung von dem Können der ſüdamerikaniſchen Republiken noch verſtärkt.

In Berlin werden Argentinien, Braſilien und Chile mit noch ſtärkeren Mannſchaften antreten als vor vier Jahren im ſonnigen Kalifornien, und wenn wir die Namen einiger Olympiakämpfer durchgehen, kann man vielfach die Beobachtung machen, daß deutſches Blut in ihren Adern rollt. Auswandererſchickſale, die ſolange nicht zu ändern ſind, bis die Kolonialfrage einmal in gerechtem Sinne gelöſt iſt.

*

Afrika, der dunkle Erdteil, will diesmal nicht zurückſtehen, und nach allem, was man hört, werden gerade die Südafrikaner aus den ehemaligen freien Buren-Republiken Transvaal und Oranje-Freiſtaat ein gewichtiges Wort mitzuſprechen haben. Südafrika als Sportland betrachtet iſt übrigens viel älter, als allgemein bekannt ſein dürfte. Da iſt einmal — es war beim Zwiſchen-Olympia 1906 in Athen — der neckiſche Fall eingetreten, daß der auf dem Technikum in Mittweida ſtudierende Südafrikaner Vincenz Duncker, der im Hürdenlauf als Dritter endete, verſehentlich der deutſchen Nationalmannſchaft angegliedert wurde. Wie das paſſierte, wiſſen die Götter, aber man nahm den Fall nicht weiter tragiſch, ſchon deswegen nicht, weil die Olympia-Beſtimmungen in ihrer damaligen Faſſung nicht ſo ſtreng angelegt wurden, wie das heute geſchieht.

Ältere Sportfreunde werden ſich auch noch des Auftretens des Weltmeiſters Reginald Walker erinnern, der bei den Olympiſchen Spielen 1908 in London in großem Stile die 100 Meter gewann. Der kleine Südafrikaner im grünen Trikot mit dem markanten Wappen des Springbocks entwickelte ein Jahr ſpäter auf einem Sportplatz des Berliner Nordens, für den ein Witzbold im Hinblick auf die ſtaubige Oberfläche der Bahn die Bezeichnung „Kohlenplatz" geprägt hatte, eine ſtaunenswerte Geſchwindigkeit, und wer die Dinge von damals miterlebt hat, weiß noch aus dem Gedächtnis den Abſtand, der Walker von unſerem Meiſterläufer Richard Rau trennte, der ſich in dem betreffenden Jahre allerdings erſt im Anfang ſeiner Laufbahn befand.

Auch diesmal befinden ſich „Walker"-ähnliche Leichtathleten in der ſüdafrikaniſchen Olympia-Mannſchaft. Auch diesmal werden ſie durch ein grünes Trikot aus der Schar ihrer Konkurrenten ſich hervorheben. Da iſt der junge und ſehr ſchnelle Grimbeek, da iſt der noch jüngere Dannehar, da iſt Theuniſſen, ein ſchon etwas erprobter Kämpe, alles Kurzſtreckenläufer von Weltklaſſe. Da iſt der 19jährige Denny Shore, der ſich vorgenommen hat, den Yankees auf der 400-Meter-Strecke mächtig einzuheizen, und da iſt ein Hürdenläufer, der auf den deutſchklingenden Namen Kiel hört. Wird Kiel, der eine Überraſchung bringen könnte — ſeine Eltern ſtammen aus Steiermark —, in die Fußtapfen ſeines berühmten Landsmannes Atkinſon treten, der bei den Olympiſchen Spielen 1928 in Amſterdam den Hürdenlauf gewann?

Im geheimen liebäugelt Südafrika noch mit einer anderen Konkurrenz, die es höher einſchätzt als alle Wettbewerbe auf der Aſchenbahn: dem Marathonlauf. Auf dieſem Gebiet kann nämlich Südafrika ſchon eine Tradition nachweiſen; denn man muß hierbei wiſſen, daß es im Jahre 1912 bei den Olympiſchen Spielen in Stockholm war, als Südafrika in Verbindung mit dem Marathonlauf die Meinungen aller Fachgelehrten über den Haufen warf. Kein Europäer, kein Amerikaner, erreichte als erſter das Ziel, ſondern ein Läufer mit dem Abzeichen des Springbocks. Es war McArthur, der damals einen großen Überraſchungsſieg feierte, und da auch der zweite, Githſam, ein Südafrikaner war, herrſchte betretenes Schweigen im Lager der europäiſchen Langſtreckenläufer, deren Sieg man in allen Vorſchauen verkündet hatte. Auch diesmal hat man zwei Langſtreckenläufer in Bereitſchaft, die an Können einem Mc Arthur und Githſam kaum nachſtehen. Damit ſpielt man auf den 23jährigen Gibſon und den 21jährigen Johannes Coleman, den Farmerjungen aus Natal, an. Sowohl der eine, als auch der andere iſt für einen olympiſchen Marathonſieg reif. Aber warm muß es ſein.

Warm? Nein, das würde nicht genügen, heiß muß es ſein, genau ſo heiß, wie die Sonne in Südafrika auf Menſchen und Tiere vom Himmel herniederbrennt. Das wär' dann juſt das rechte Marathonwetter für Gibſon und Coleman, die nun einmal ausgeſprochene Hitzeläufer ſind.

(Fortſetzung folgt.)

Die Bar zum Siebenten Himmel

Roman von Hugo Maria Kritz

(5. Fortſetzung.)

Copyright by Carl Duncker Verlag Berlin W 62.

Inhalt aus dem bisher erſchienenen Romanteil:

Die Berliner Arbeiterfamilie Kubowſki bekommt eine neue Untermieterin. Es iſt Muſchi Brandt, ihres Zeichens Servierfräulein in einem Bierlokal, und ſie macht ſichtlichen Eindruck auf Karl, den jungen Kubowſki, der nichts kennt im Leben und von nichts ſonſt wiſſen will als von ſeiner Arbeit als Schriftſetzer und von weltabgeſchiedenem Schmökern in dickleibigen Büchern. Auch Charlott, ſeine hübſche blutjunge Schweſter, die als Laborantin in einer großen Chemikalienfabrik angeſtellt iſt, führt inmitten der Weltſtadt ein zurückgezogenes und faſt kleinſtädtiſch-bürgerliches Leben, bis eines Tages Blechſchmidt, ein Generalvertreter der Firma, ſie ſozuſagen „entdeckt“ und mit ihr und ſeinem holländiſchen Freund Jan Blaauw ausgeht. Als Charlott bald darauf ſich mit Blechſchmidt wieder treffen ſoll und daheim vorſchützt, ſie wolle mit einer Freundin ins Kino gehen, riecht die Mutter Lunte, und es gibt großen Krach. Charlott verſäumt das Stelldichein, und wenige Tage ſpäter muß Blechſchmidt verreiſen, ohne ſie wiedergeſehen zu haben. Dafür nimmt ſich ihrer nun Jan Blaauw an. Er holt ſie in der Fabrik ab, und ſie fahren in fröhlicher Stimmung und luſtig ſich unterhaltend mit der Stadtbahn zum Zoo.

„Ach ſo“, ſagte ſie, „und was haben Sie da zu tun?“

„Allerhand. Meiſtens habe ich in Hamburg zu verhandeln, mit allen möglichen Leuten, mit Banken und Reedern und Lieferanten und ſo. Ziemlich langweilig.“

„Da ſind Sie oft in Hamburg, ja?“

„Doch. Faſt jede Woche.“

„Und warum wohnen Sie dann nicht in Hamburg anſtatt in Berlin?“

„Weil es mir in Berlin beſſer gefällt . Vor allem gibt es in Berlin nettere Mädchen“

Charlott lachte. „Und die Holländerinnen ſind alle dick und rotwangig.“

„Wer hat Ihnen das eingeredet?“

„Blechſchmidt behauptet es.“

„Unſinn, Fräulein Charlott. Sie ſollten ihn mal ſehen, wie er in Amſterdam hinter den dicken Holländerinnen her iſt. der ſchmuſt bloß herum. Den Holländerinnen wieder ſagt er, die Berlinerinnen ſind grün und klapprig.“

„Ich weiß“, ſagte Charlott groß, „ſo ſind die Männer alle. Wieſo übrigens grün und klapprig?“

„Ich meine nur ſo“, entſchuldigte er; „als Gegenſatz zu dick und rotwangig.“

„Die Berlinerin iſt ſchlank, aber nicht klapprig.“

„Kommt ganz drauf an, welche. Sie, zum Beiſpiel, ſind ausgeſprochen klapprig.“

Charlott riß die Augen auf: „Ich? Wie können Sie ſo was ſagen, ich wiege hundertzehn Pfund.“

„Eben darum“, ſagte er todernſt, „Sie müßten mindeſtens hundertſechzig wiegen.“

Charlott lachte. „Das iſt wohl Ihr holländiſcher Geſchmack, ja?“

Er nickte: „Mehr eſſen, kleines Fräulein, mehr gediegene Sachen, Speck, Käſe, Milch. Nicht bloß Obſt und rote Rüben und ſo 'n Zeug.“

„Woher wiſſen Sie das?“ fragte ſie amüſiert.

„Alle Mädchen in Berlin nähren ſich von Obſt und Rüben und Zigaretten und Kaffee. Das hab' ich nun ſchon raus.“

„Ich bin aber nicht zu dünn“, ſagte Charlott, „nach der Tabelle ſollte ich nach meiner Größe hundertzwanzig wiegen, aber dieſe Tabellen ſind ja veraltet. Hundertzehn iſt grade richtig.“

„In der Türkei würden Sie keinen Schönheitspreis bekommen mit Ihren hundertzehn Pfund, da müßten Sie mindeſtens zweihundertzehn haben.“

„Dort gibt's ſo dicke Frauen?“

Er nickte.

„Verſteh' ich nicht“, ſagte Charlott kopfſchüttelnd, „und da ſitzen Sie immer noch in Berlin herum, anſtatt mit dem nächſten Flugzeug nach der Türkei zu fliegen?“

Er freute ſich. „Ich habe ja nicht geſagt, daß mir dicke Frauen gefallen.“

„Doch. Sie haben geſagt, ich bin klapprig.“

„Stimmt ja auch“, lachte er.

„Na alſo, warum überſiedeln Sie dann nicht in die Türkei?“

„Nee, warum denn. Mir gefallen ja gerade die klapprigen.“

„Ach, ſo einen traurigen Geſchmack haben Sie?“

„Leider“, nickte er und blickte hoch: „Wir ſteigen gleich aus.“

„Wo gehen wir denn hin?“

„Kaffee trinken.“

„Und dann?“ fragte ſie übermütig.

„Ins Kino.“

„Und dann?“

„Abendbrot eſſen.“

„Und dann?“

„Dann gehen wir in den ‚Siebenten Himmel‘.“

„Wohin —?“

„In den ‚Siebenten Himmel‘.“

„Was iſt denn das?“

„Kennen Sie nicht den ‚Siebenten Himmel‘?“

„Nöh.“

„Na, dann wird es aber langſam Zeit, daß Sie ihn kennenlernen.“

*

Kubowſki ſaß in der Sofaecke, hielt die kurzen harten Hände überm Bauch gefaltet und blickte ironiſch auf ſeine Frau.

„Was ſoll 'n das werden?“ fragte er geringſchätzig.

„'n Pullover für Karl.“

„Sehr wichtig, Mutti, Pullover. Nu ſeh ich dir ſchon monatelang an dem Ding da rummurkſen. Wird ja doch nie fertig.“

„Zu Weihnachten muß er fertig ſein. Und wird's auch.“

Kubowſki ſeufzte auf: „So 'n Quatſch, die Dinger gibt's für fünf Mark fix und fertig im Laden. Und viel ſchöner. Ich verſteh' dir nicht.“

„Man muß doch irgend 'ne Beſchäftigung haben, ganz abgeſeh'n vom Geld, man muß doch was tun. Ich kann nicht rumſitzen und in die Luft ſtarren“

„Komiſch. Sag mal, denkſt du dir eigentlich was bei, wenn du ſo mit deine Handarbeiten rumbaſtelſt, oder denkſt du nur an die Handarbeit.“

„Natürlich denk' ich an die Handarbeit, man muß doch aufpaſſen, wie ſtellſt du dir das vor.“

Er lachte. „Na, da kannſt du mir aber leid tun, mit ſo was die Zeit zu verbringen“

„Man muß doch was tun“, wiederholte ſie

„Du ſollſt mir unterhalten“, er ſchlug mit der flachen Hand auf den Tiſch, „wenn ich abends zu Hauſe komme, und habe den ganzen Tag gearbeitet, und iſt Feierabend, und ich ſitze hier in der Stube, denn ſollſt du mir unterhalten. Dazu biſt du da“

„So ſiehſte aus, was and'res habe ich gar nicht zu tun, als ausgerechnet dir zu unterhalten.“

Er gähnte. „Klar, was denn ſonſt.“

„Grade umgekehrt, du haſt mir zu unterhalten. Du Tante Paula war heute hier.“

„Ach herrjeh. Hat wieder mächtig angegeben mit ihrem zukünftigen Schwiegerſohn, was?“

„Er kauft ſich 'n Auto, ſagt ſie, und zu Oſtern werden ſie heiraten, und machen 'ne Hochzeitsreiſe nach Italien Wie findſte das?“

„Ach, die haben ja alle 'n Vogel, mitſamt ihrem Schwiegerſohn. Was wollte ſie denn von dir?“

„Ob ich mit ihr geh'n will, Tiſchwäſche einkaufen für die Ausſteuer.“

„Na, hör mal, du biſt doch nicht gegangen?“

„Natürlich nicht, die will ja bloß angeben, was geht mir denn Julchens Ausſteuer an“

„Richtig. So 'n Jöhr, ſo 'n dämliches.“

„Ne, Albert, dämlich iſt Julchen nicht, die verdient 180 Mark im Monat bei dem Rechtsanwalt im Büro, die verdient faſt doppelt ſoviel wie unſre Charlott.“

„Kunſtſtück, iſt ja auch bald dreißig.“

„Was dir einfällt, Julchen iſt um zwei Jahre älter als Karl, die iſt jetzt ſechsundzwanzig.“

„Egal.“

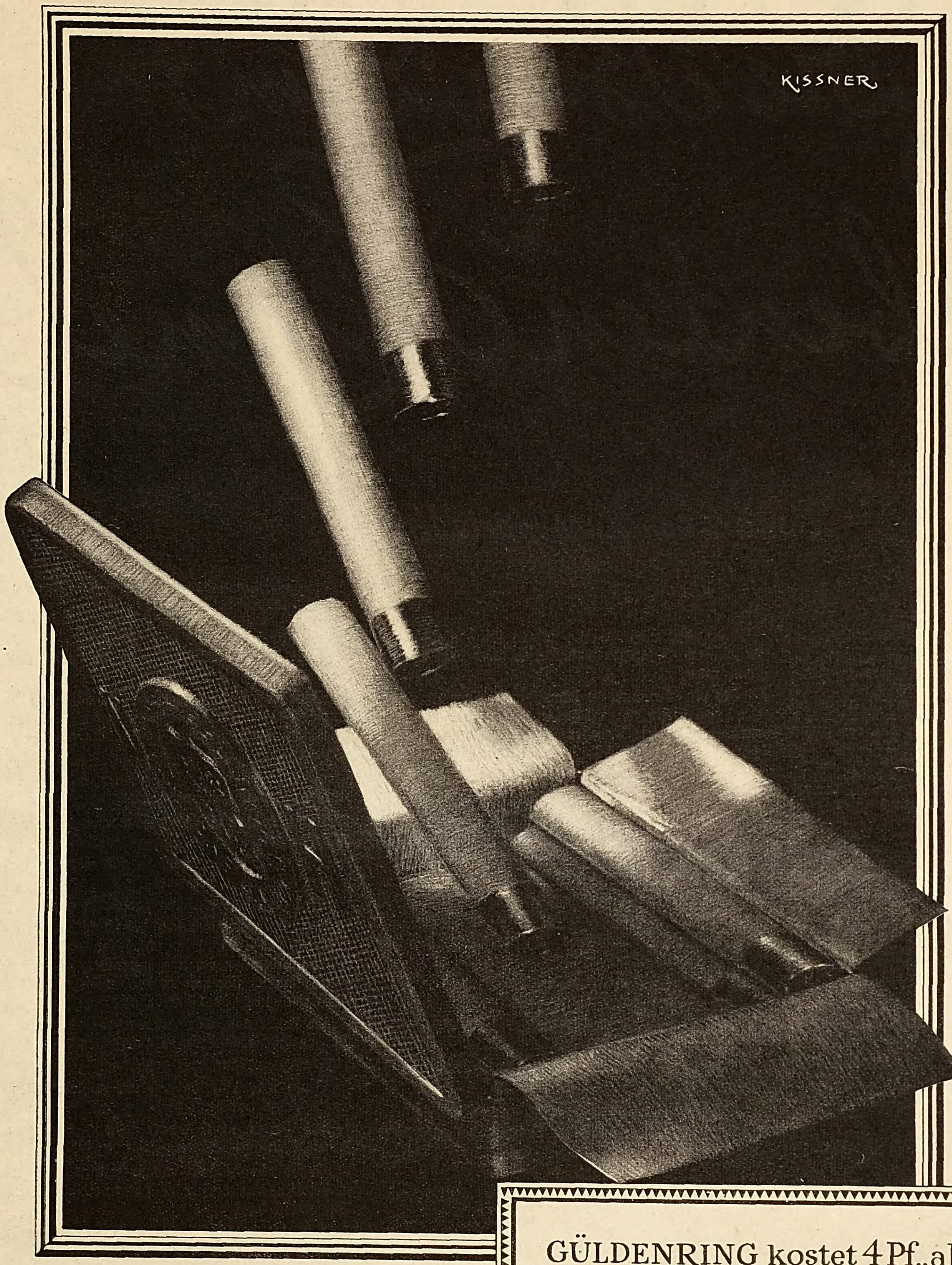
„Dämlich iſt die nicht, weißt du, bloß ſo affig.“

„Genau dasſelbe, 'n intelligenter Menſch iſt eben nicht affig. Überhaupt, mir intereſſiert die ganze Geſellſchaft nicht, ſoll'n ſie ſelig werden.“ Er fuhr mit der Hand durch die Luft. „Soll'n ſie ſelig werden.“

Mutti ſchwieg eine Weile. Dann ſagte ſie: „Wo Charlott ſchon wieder bleibt.“

Kubowſki blickte nach der Uhr: „Iſt doch erſt zehne.“

„Neulich kam ſie um drei Uhr früh“, ſagte Mutti mit ziemlicher Betonung.



TRIER · MÜNCHEN · COELN · HAMBURG
H N
HAUS NEUERBURG

4 PF.
GÜLDEN RING

Mit Goldmundſtück

GÜLDENRING kostet 4 Pf., also nur wenig mehr, als viele Raucher heute noch für ihre Zigarette anlegen. Dafür bietet sie aber eine ausserordentlich gute Mazedonen-Mischung und ausserdem – dank der TROPEN-PACKUNG von Haus Neuerburg – eine Frischhaltung, wie man sie bisher noch nicht gekannt hat.

Haus Neuerburg
G·M·B·H

Kubowſki ſchob fragend die Unterlippe vor: „Na und?“

„Na hör mal. da findſt du wohl niſcht bei, was?“

Kubowſki ſchüttelte den Kopf: „Nöh.“

Mutti lachte bitter auf: „Das ſieht dir wieder mal ähnlich Deine Tochter treibt ſich nächtelang herum. und du findſt das ganz in der Ordnung, dir iſt ja egal. was aus deinen Kindern wird, du kümmerſt dir nur um deine eigene werte Perſon.“

„Entſchuldige mal. Mutti, was hat denn das damit zu tun Charlott iſt doch kein Kind mehr. was iſt denn da nu wirklich bei. wenn ſie mal um dreie nach Hauſe kommt? Du weißt genau ſo gut wie ich. daß ſie bei 'ner Geburtstagsfeier war Ich verſteh' dir nicht.“

„Ach, Geburtstagsfeier. Laß dir doch nicht auslachen, Albert. Bis dreie Geburtstagsfeier, ja? Da fährt ja nicht mal 'ne Bahn mehr. Um drei Uhr früh.“

„Himmel, drei Uhr früh, drei Uhr früh! Das iſt 'ne Tageszeit wie jede and're. Ob drei Uhr früh oder ſieben Uhr abends oder zwölf Uhr mittags — was hat denn das zu ſagen. Verſteh' ich nicht.“

Er ſchüttelte trotzig den Kopf

„Natürlich nicht“. ſchrie Mutti plötzlich „das verſtehſt du nicht. Woher ſollteſt du das auch verſtehn. Ein anſtändiges Mädel kommt nicht um drei Uhr früh nach Hauſe, wenn du das nicht verſtehſt, denn iſt das ſehr traurig, du als Vater, du ſollteſt dir was ſchämen!“

„Na, hör mal.“

„Ach, red' nicht“, ſchrie Mutti; „ſo was wirſt du immer in Schutz nehmen, du biſt ja ſelber nicht beſſer, der Apfel fällt nicht weit vom Stamm —“

„Hör mal“, ſagte Kubowſki ſehr ruhig, „du redſt und redſt, und alles hat keinen Sinn. Denk doch mal logiſch. Du ſagſt, Charlott kommt um dreie zu Hauſe. Schön. Sie war nicht beim Geburtstag, ſondern — ſagen wir — ſie war mit irgend 'm Mann. Angenommen. Was nu weiter? Bitte: jetzt ſprich du. Was nu weiter?“

„Was nu weiter? Man muß aufpaſſen auf ihr! Die hat viel zu viel Freiheit Man muß mal energiſch mit ihr reden. Um elf hat ſie zu Hauſe zu ſein und hat ſich nicht herumzutreiben in der Nacht!“

„Du kommſt mir vor wie unſere Großmutter in Spandau. Wenn du bloß mal richtig denken wollteſt, meinſt du denn, wenn ſie um elfe zu Hauſe iſt jeden Tag. denn iſt alles gut? Ich will dir mal was ſagen. Wenn 'n Mädel nicht anſtändig ſein will, denn kannſt du ihr nicht zurückhalten, und wenn du ihr einſperrſt in 'n Käfig, denn iſt alles vergeblich. So 'ne Erziehungsmethoden gab's vor hundert Jahren mal, aber nicht heute. Entweder du haſt Vertrauen zu deine Tochter, denn is et vollkommen ſchurz, wie ſpät ſie zu Hauſe kommt, oder du haſt ebend kein Vertrauen, denn hat es wieder keinen Zweck, denn kann ſie auch tagsüber Unfug treiben, wenn ſie will, das hat gar niſcht damit zu tun, wann man zu Hauſe kommt. Bloß nicht ſo engſtirnig ſein. Mehr Licht, mehr Licht.“

„Ach“. murrte Mutti grämlich, „du hörſt dir bloß gerne reden. Sonſt niſcht.“

Kubowſki fand Gefallen an dem Ausdruck mehr Licht. „Mehr Licht“, wiederholte er noch einmal befriedigt, daß Mutti ſich offenbar darüber ärgerte. „Überhaupt“, fuhr er fort, „ſiehſt du Geſpenſter. Charlott iſt viel zu kindiſch und ängſtlich und ſchüchtern. Du kennſt deine eigenen Kinder nicht.“

„Aber du kennſt ſie, ja?“ rief Mutti, „du kümmerſt dich um deine Kinder, du weißt nicht mal, wann deine Kinder geboren ſind.“

„Hör doch auf“, lenkte Kubowſki großzügig ein, „das hat doch gar nichts damit zu tun. Worauf es ankommt, is: in die Menſchen hineinkucken. Da kann mir keiner was einreden. Meine Kinder kenn' ich, eins wie's andre, das ſind brave Lämmchen. Reden nur mal große Töne, aber 's ſteckt niſcht dahinter. Die ſind ganz nach der Mutter.“

„Wenn ſie man nicht nach 'm Vater ſind.“

Kubowſki lachte. „Denn um ſo beſſer.“

*

„Das alſo iſt der ‚Siebente Himmel‘?“ fragte Charlott und ließ ihre Augen umhergehen.

„Ja“, ſagte Jan, „gefällt Ihnen nicht?“

Charlott ſchob ihre Unterlippe vor und machte die Stirne kraus: „Doch“, ſagte ſie anerkennend und betrachtete die Wandbeleuchtung, die ein mattes Gelb über die Tapete goß. Der Raum war nicht groß. rundherum ſtanden zwei Reihen Tiſche, und in der einen Ecke ſaßen vier Muſiker; in der andern Ecke war ein Bartiſch: In dem Mittelgang konnte man tanzen, wenn man wollte. Vor der Bar ſtanden einige Männer, ſprachen laut und lachten. Etwa die Hälfte der Tiſche war nicht beſetzt. Die weißen Tiſchtücher leuchteten. Auf jedem Tiſch ſtand eine ſchmale hohe Vaſe mit Blumen.

Ein dicker Kellner mit pomadiſiertem. glänzendem Haar trat heran und verbeugte ſich lächelnd Er warf prüfende ſchnelle Blicke auf Charlott „Guten Abend. Herr Blaauw“. ſagte er „Schon geſpeiſt die Herrſchaften?“

„Doch ja“. ſagte Jan, „wir haben ſchon gegeſſen. Wir wollen was trinken. Bonzo“

„Jawohl, Herr Blaauw“. er verbeugte ſich, „wie immer?“

Jan nickte „Was trinken Sie, Fräulein Charlott?“

„Och“, ſagte ſie, „egal.“

„Was Mildes für die Dame, Bonzo.“

„Schwedenpunſch vielleicht?“ fragte Bonzo.

Charlott nickte.

„Bitte ſehr!“ Bonzo fegte mit der Serviette über das Tiſchtuch. Dann ging er an die Bar.

„Heißt der wirklich Bonzo?“ fragte Charlott.

„Weiß ich wirklich nicht“ ſagte Jan. „iſt wohl ein Spitzname. Aber ſeit ich ihn kenne, heißt er Bonzo.“

„Ulkig. Sie ſind wohl übrigens oft hier?“

„Faſt täglich. Das iſt das gemütlichſte Lokal von Berlin, ſage ich Ihnen Ich mag Cafés nicht mehr. wiſſen Sie, und irgend 'n Stammlokal muß 'n anſtändiger Menſch doch haben. Ich finde, die Kneipe hier iſt ganz ordentlich.“

„Das iſt doch keine Kneipe, das iſt 'ne Bar.“

„Nee, das iſt 'ne Kneipe mit Tiſchtüchern. Sehn Sie die Jungs dort an der Bar die knobeln Und der lange dünne Kerl in der Box ſehn Sie ihn der ſchreibt einen Brief Das iſt eine ganz unmondäne Stampe hier. darum iſt es auch ſo gemütlich Mondäne Lokale finde ich entſetzlich Sie auch?“

Charlott nickte ohne rechte Überzeugung „Wer iſt denn die blonde Dame hinter der Bar?“ fragte ſie.

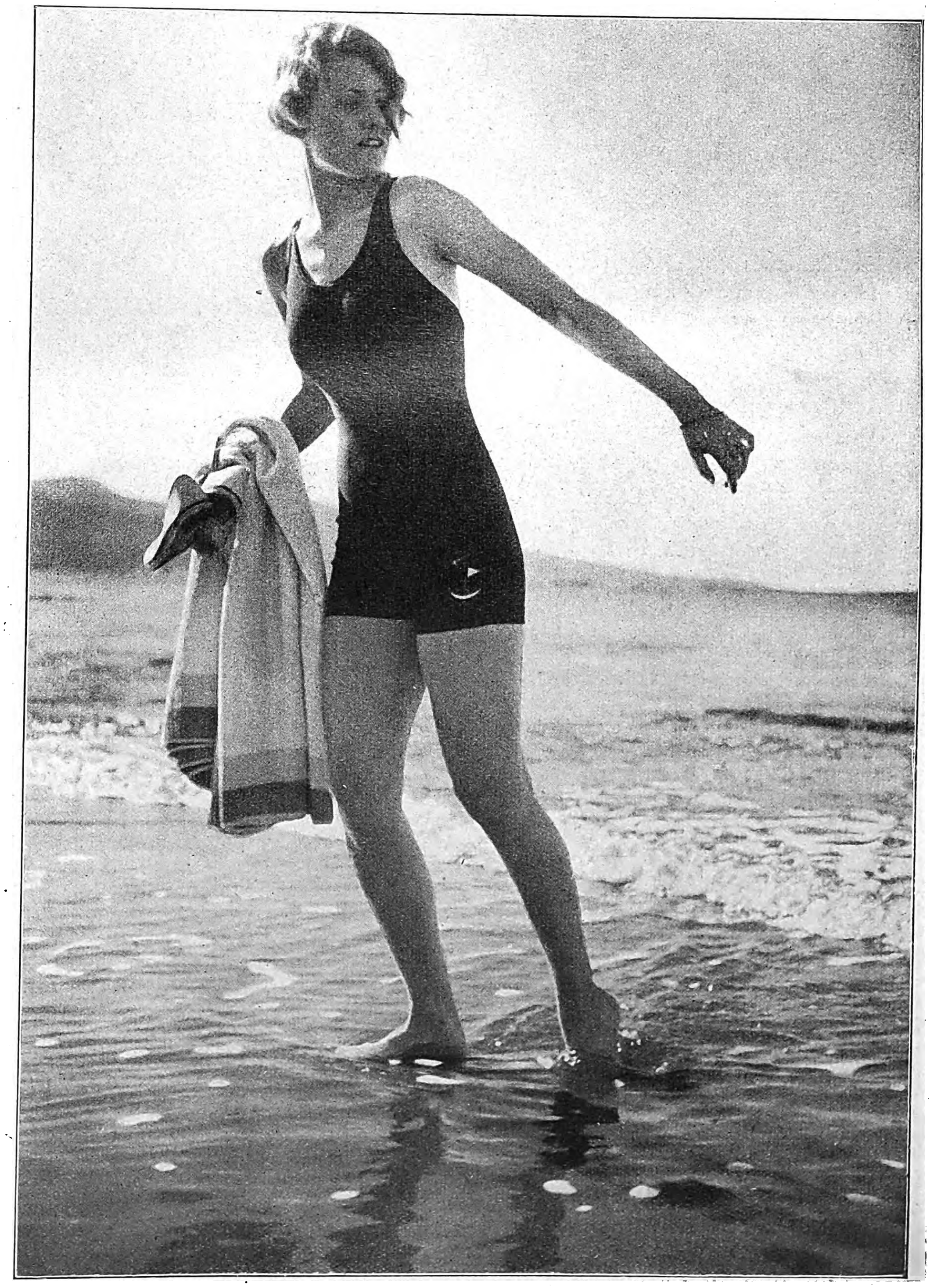
„Das iſt Frau Lili. Die Gattin des Beſitzers. Das kleine Männeken. das dort in der Türe ſteht Das iſt Otto. der Beſitzer, ſchwer reich. das ſieht man ihm gar nicht an. Der hat noch 'n Hotel in Saarow.“

„Und das iſt ſeine Frau?“

„Ja Das iſt ſehr komiſch mit dem Otto. Der hat einen richtigen Fimmel. eine Pſychoſe iſt das ſchon. krankhafte Eiferſucht. Sieht man ihm nicht an. aber der kann wild werden wie ein Gorilla Der läßt die Frau keinen Schritt allein gehn. die muß ununterbrochen bei ihm ſein, Abend für Abend hockt ſie hier, Otto geht mit zur Schneiderin und zum Zahnarzt und überall hin. Seitdem die Frau verheiratet iſt, war ſie noch keine Viertelſtunde allein.“

„Wenn ſie ſich das gefallen läßt?“ Charlott blickte böſe auf den kleinen Beſitzer des „Siebenten Himmels“.

„Das ſagen Sie ſo. Vergeſſen Sie aber nicht, die Frau beſitzt alles, was ſich eine Frau überhaupt nur wünſchen kann. Er arbeitet nur für ſie, und ſie watet ſozuſagen in Luxus; er kauft ihr alles und zerreißt ſich für ſie, aber — das iſt eben ſeine Pſychoſe, ſie darf keinen Mann ankucken. Sonſt wird er wild.“



Morgenbad im Meer.

Aufnahme: Dr. Paul Wolff.

Charlott lachte. „Na, das wär' kein Mann für mich."

„Warum? Wollen Sie ſchon Seitenſprünge machen, noch bevor Sie verheiratet ſind?"

„Das nicht, aber ſo ein Mann iſt doch entſetzlich, finde ich, ein Mann muß doch Vertrauen haben zu ſeiner Frau, ſonſt heiratet er doch am beſten überhaupt nicht."

„Ach — man kann ja in keinen Menſchen hineinſehen Vielleicht glaubt er Gründe zu haben für ſein Mißtrauen. Wer kann das wiſſen."

Bonzo brachte ein ſilbernes Schüſſelchen, darin ſtand zwiſchen Eisſtückchen ein kleines Glas mit goldgelbem Schwedenpunſch. „Was haben Sie denn da?" fragte Charlott.

„Gin Fizz", ſagte Jan. „Na, proſt!"

Charlott ſaugte an einem Strohhalm den Schwedenpunſch auf und ſchielte an ihrer Naſe entlang in das Glas.

„Nicht ſo haſtig!" riet Jan und blickte ſie lächelnd an. Die Muſik ſpielte: Tauſend rote Roſen blühn in dem Land der Liebe.

„Sonſt werde ich wieder betrunken. Wie neulich", lachte Charlott. Sie erinnerte ſich in dieſem Augenblick an Blechſchmidt, und es kam ihr vor, als verſpürte ſie einen Stich.

Jan ſaß neben ihr auf dem Lederſofa und blickte gelaſſen und zufrieden in das Lokal; er verfolgte mit den Augen Bonzo, der ein gefülltes Gläschen, offenbar Kognak, auf den Flügel ſtellte. Der Stehgeiger, der ein gefühlvolles Lied vortrug, zwinkerte ihm zu.

Charlott dachte an Blechſchmidt und betrachtete Jan; ſein Geſicht war dunkel und ſcharfzügig, und die Wimpern ſtanden wie ein ſchwarzer Strich aus ſeinem Profil hervor. Charlott blickte ſchnell fort, als er ihr das Geſicht zuwandte. Seine Augen leuchteten wie Bernſtein, wenn Licht hineinfiel. „Das iſt der Beſte", ſagte Jan und zeigte mit dem Kopf nach der Tür, wo eben noch der Herr des „Siebenten Himmels" geſtanden hatte, „das iſt Robert, der Beſte aus dem ganzen Laden." Vor dem Vorhang aus rotem Plüſch, der den Zugang zur Küche verdeckte, ſtand ein jüngerer Mann im Frack. Er blickte umher, hatte die Hände auf dem Rücken und wippte etwas auf und nieder.

„Wer iſt denn das?" fragte Charlott.

„Das iſt Robert. Der Zweite Kellner, das heißt, eigentlich der Erſte Kellner, Bonzo iſt nur eine ſubalterne Erſcheinung. Aber dieſer Robert iſt ein ungewöhnlicher Burſche, der hat mehr im Kopf, ſag ich Ihnen, als die meiſten Gäſte, die hier rumſitzen."

Robert ſetzte ſich in Bewegung und ſchritt langſam durch das Lokal. Als er an Jans Tiſch vorbeikam, lächelte er und verbeugte ſich leicht. Jan nickte ihm herzlich zu. „Feiner Burſche", ſagte Jan, „ich mag ihn." Charlott fing einen kurzen Blick von Robert auf, der ſofort abglitt.

„Was denken die alle wohl, wenn ſie mich hier mit Ihnen ſehen?" fragte Charlott.

„Was ſollen die denken? Gar nichts!"

„Sie kommen wohl oft mit Damen hierher, ja?"

„Faſt gar nicht."

„Na, na!"

„Nee, wirklich nicht. Ich ſitze immer da hinten an der Bar. Das iſt ſozuſagen mein Stammtiſch."

„Und das ſind Ihre Freunde, die Herren da? Der mit der Brille und der mit dem hellen Anzug und der andere — was macht denn der dort — "

„Der ſpinnt!" lachte Jan, „das iſt der ehrenwerte Dempſey. Wie er wirklich heißt, weiß ich nicht. Der ödet die Leute mit ſeiner Boxerei an, dabei hat er keine Ahnung. Sehen Sie, es hört ihm überhaupt keiner zu, er demonſtriert irgendwas. Ein armer Narr, aber 'n guter Kerl!"

Charlott blickte nach dem Bartiſch. Plötzlich drehten ſich die Männer, die dort ſtanden, herum und blickten zu Jan und Charlott herüber — nur kurz, dann ſprachen ſie wieder weiter. Gleich darauf ſtieg der Mann in dem hellen Anzug von ſeinem Stuhl herunter. Er fuhr ſich mit der Hand über die Haare, und nun kam er heran.

Jan blickte ihm entgegen: „Hallo, Neuhauſer!"

Neuhauſer grinſte. „Servus, Schani!" ſagte er und reichte ihm die Hand. Dann verbeugte er ſich tief vor Charlott.

„Das iſt Herr Neuhauſer aus Wien", ſagte Jan zu Charlott, während Neuhauſer Charlotts Hand ergriff und an ſeine Lippen zog. „Fräulein Charlott Kubowſki. Setz dich, Franzerrel!"

Neuhauſer ſeufzte. „Franzerl heißt dös, net Franzerrel!" Er ſetzte ſich.

„Das lern' ich nie", erklärte Jan, „Franzerrel — ſchreckliche Sprache!"

„Gar nix ſchrecklich! Euer Platt, was ihr in Holland ſprechts, dös is ſchrecklich."

„So ſiehſt du aus! Verſtehn Sie vielleicht dieſes komiſche Idiom, Fräulein Charlott?" wandte er ſich an Charlott.

Sie lachte: „Doch, ein bißchen. Im Rundfunk hört man's oft."

„Sagen S' amol: Stamperl", bat Neuhauſer.

„Stampell."

Alle drei mußten lachen. „Ja, ja", ſagte Neuhauſer, „dös is net ſo leicht, wie's ausſchaut!"

„Was iſt denn ein Stampell?" fragte Charlott.

„A Stamperl, dös is a Likörglas."

Charlott blickte ihm feſt ins Geſicht. „Stam—perl."

„Bravo!" rief Neuhauſer, „großartig! Dös ham S' guat g'ſagt, Freil'n, dös kann net a jeder Berlüner."

Charlott freute ſich.

„Was gibt's Neues?" fragte Jan; „wie geht's Geſchäft?"

Neuhauſer ſchnitt eine Grimaſſe. „Wie ſoll's ſcho gehn, gar net geht's!"

Er kratzte ſich den Kopf und dreht ſich plötzlich um: „Hallo, Bonzo", rief er „an Whisky!" Er wandte ſich wieder an Jan. „Weißt, i wer's aufgeben, dös koſt' nur a Menge Mieten und Reklame und 's ſchaut nix dabei raus! Die Leute gehn alle in Klubs und Vereine, dös iſt billiger wie Privatſtunden."

„Er hat 'ne Gymnaſtikſchule", erklärte Jan.

„Ah!" tat Charlott intereſſiert.

„Gymnaſtik und Tanz", behauptete Neuhauſer, „und Ballett."

„Er war mal Ballettmeiſter", ſagte Jan.

„Wo? An der Oper?" fragte Charlott.

Neuhauſer nickte. „Ja, ja. Erſter Solotänzer und Ballettmeiſter. In Wean, nacha in Prag und Breslau."

Charlott war erſtaunt und ſah ihn forſchend an. Solotänzer — ſie dachte, ein Solotänzer ſei ein ſtrahlender, ſchöner Jüngling mit edlen Zügen, aber Neuhauſer hatte ein faltiges, ledernes Geſicht mit einem breiten Mund, und ſeine Augen waren klein und ſtechend. Er ſprach ſtark durch die Naſe. Der helle Anzug hing etwas ſchlotternd an ſeinem Körper.

„Und — warum haben Sie das aufgegeben?" fragte Charlott.

Er lachte auf. „Man wird alt", er griff nach dem Glas und hielt es hoch: „Und hier: Alkohol!" Er ſeufzte.

Charlott blickte fort, ſie fühlte einen Widerwillen in ſich aufſteigen.

„I mach ka Hehl draus", fuhr Neuhauſer fort und ſtellte das Glas wieder hin; „dös is Beſtimmung. Dem anen ſchmeckt's, dem andern net. Da kann man nix machen. I bin net der erſte und net der letzte."

Charlott ſchwieg.

„Was macht dein Buch?" fragte Jan.

„Nächſte Wochen fang i an."

Jan lachte auf. „Alſo nun kenne ich dieſen Menſchen ſchon mindeſtens zwei Jahre", ſagte er zu Charlott, „und ſeit zwei Jahren fängt er immer nächſte Woche an mit ſeinem Buch. Er will nämlich ein Buch ſchreiben. Aber es wird niemals dazu kommen."

„Da irrſt dich aber, mei Liaber, nächſte Wochen fang i an, da gibt's nix, i hab mir ſcho Papier kauft. Jetzt wird's Ernſt."

„Ach" — Jan winkte ab —, „da biſt du ja viel zu faul dazu!"

„Du Depp, du!" erboſte Neuhauſer ſich, „dös hat doch nix mit Faulheit z' tun, ſowas muaß ausreifen in einem" — er klopfte ſich auf die Bruſt —, „dös is ka Roman net, dös is Philoſophie, mei Liaber. Dös kann man net nur a ſo runterſchreiben. A was" — er warf Jan einen geringſchätzigen Blick zu — „davon verſtehſt ja eh nix!"

Jan lächelte. „Wenn ich neunzig Jahre alt werde, was ich ſehr hoffe, dann erlebe ich dein Buch vielleicht noch. Ich ſtelle mir vor" — er lachte plötzlich auf — „du Franzerrel, ſtell' dir mal vor, alle Leute in der Tauentzienſtraße ſchreiten nach der Neuhauſer-Methode. Zum Piepen!"

„Du biſt zum Piepen!"

„Paſſen Sie mal auf, Fräulein Charlott", ſagte Jan, „dieſer Menſch hat eine neue Philoſophie erfunden. Er ſagt, die Menſchen gehen falſch. Und weil ſie falſch gehen, gibt's ſo viele ſchlechte Menſchen auf der Welt. Er will, die Leute ſollen auf den Fußſpitzen gehen, das veredelt den Charakter — behauptet er."

„Is ja net wahr", widerſprach Neuhauſer, „du verdrehſt ja alles, weilſt es net begriffen haſt mit dei'm hohlen Hirnkaſtl. I ſag net, die Leut ſoll'n auf den Fußſpitzen gehn, ſondern ſie ſoll'n ſchreiten, dös heißt ſie ſoll'n net mit den Haken zuerſt den Boden berühr'n, ſondern mit den Fußſpitzen, und dann erſt langſam die Ferſe folgen laſſen, alſo ſo:" — Er ſtand wendig auf und trat in den Mittelgang. Charlott blickte auf ſeine Füße. Er warf ein Bein vor, ſenkte die Fußſpitze ließ das Bein langſam herab, bis die Spitze ſeines Schuhs den Boden berührte, dann warf er eine Schulter vor und verlegte das Gewicht des Körpers. Dann folgte das andre Bein, und ſo ſchritt er langſam und rhythmiſch durch den Mittelgang „Dös is natürlich nur ſchematiſch", meinte er, als er zurückkam, „praktiſch ſchaut dös dann ſo aus: —" Nun ſchritt er noch einmal durch den Mittelgang, ſchneller als vorhin, hochaufgerichtet, den Blick zur Decke gerichtet, ſeine Schultern gingen rhythmiſch, und immer ſetzte er zuerſt die Fußſpitze auf, und dann folgte die Sohle.

Charlott lachte.

„Lachen S' net, Freil'n", Neuhauſer ſetzte ſich wieder an den Tiſch, „dös kommt Ihnen nur darum komiſch vor, weil's Ihnen noch fremd is Nämlich ſo, wie mir jetzt gehn, alſo auf der Sohlen, is es nix weiter wie a Getrampel, plump und ſchwer. So gehn die Elefanten aa Mir ſan aber Menſchen und kane Elefanten net, mir ſan höhere Weſen, mir müaſſen ſchreiten. Verſenkens Ihnen amal in die Seelen von an ſolchen neuen Menſchen, der net trampelt, ſondern ſchreitet. Dös is doch klar, ſo a Menſch, der klebt net am Erdboden, der ſchwebt dahin, der is frei und harmoniſch. Die Harmonie des Körpers muaß ja zwangsläufig die innere die ſeeliſche Harmonie zur Folge haben. Oder können S' Ihnen v'leicht vorſtell'n, daß ſo a königlich ſchreitender Menſch fähig is, niedrig zu denken und zu handeln? Naa, dös können S' net. A freie, edle Seelen in an freien edlen Körper. Dös is mei Philoſophie. Und jetzt müaſſens, bitt' ſchön, bedenken, was für an Einfluß dös ham wird auf die Entwicklung der Menſchheit, alles Falſche und Gemeine, alle böſen Inſchtinkte und Triebe wern abfalln von uns, und a neues Menſcheng'ſchlecht wird heranwachſen, die ſchreitende Menſchheit." Er drückte ſeine Zigarette im Aſchenbecher aus. „Ja, ja, Freil'n, dös wird dann a Freid ſein z' leben. Aber mir erleb'n dös nimmer."

„Alles wird ſchreiten", lachte Jan, „der Gerichtsvollzieher, die Milchfrau, der Briefträger, alle Leute auf der Straße werden langſam und würdig im Stechſchritt einherſpazieren mit hocherhobenem Haupt. Frei und edel."

Charlott lachte hell auf.

„Geh, ſei ſtad, an Gerichtsvollzieher wird's nimmer geben und an Briefträger aa net und a Mülchfrau noch weniger. A neue Schtruktur des Zuſammenlebens wird entſtehn, die Technik wird abg'ſchafft, der ſchreitende Menſch lebt ja nach innen und net nach außen. A was — red' ma net mehr davon, dös is alles vül z' kompliziert, dös loßt ſich net in a paar Worten aus'anderſetzen. Da drüber muaß man a Buch ſchreiben."

„Ich verſteh' nur nicht", meinte Jan, „warum du nicht ſchon längſt angefangen haſt, zu ſchreiten. Trampelſt immer noch herum wie 'n Elefant. Vor allem auch in bezug auf die Veredelung der Seele. Wäre ſehr zu wünſchen."

„Mich kannſt du doch net frozzeln, Schani, teppeter! Und überhaupt is ja net von mir d' Red, ſondern von der Menſchheit. Die Veredelung wirkt ſich natürlich erſcht nach Generationen aus. I hab doch g'ſagt, mir erleb'n dös nimmer."

Charlott beobachtete eine Dame, die durch das Lokal ging und hinter einer Tür neben der Garderobe verſchwand; ſie griff nach ihrem Täſchchen und ſtand auf. Neuhauſer ſprang hoch und riß ſeinen Stuhl beiſeite: „Bitt' ſchön!" ſagte er und grinſte ſie an. Charlott ging mit geſenktem Kopf auf die Tür neben der Garderobe zu.

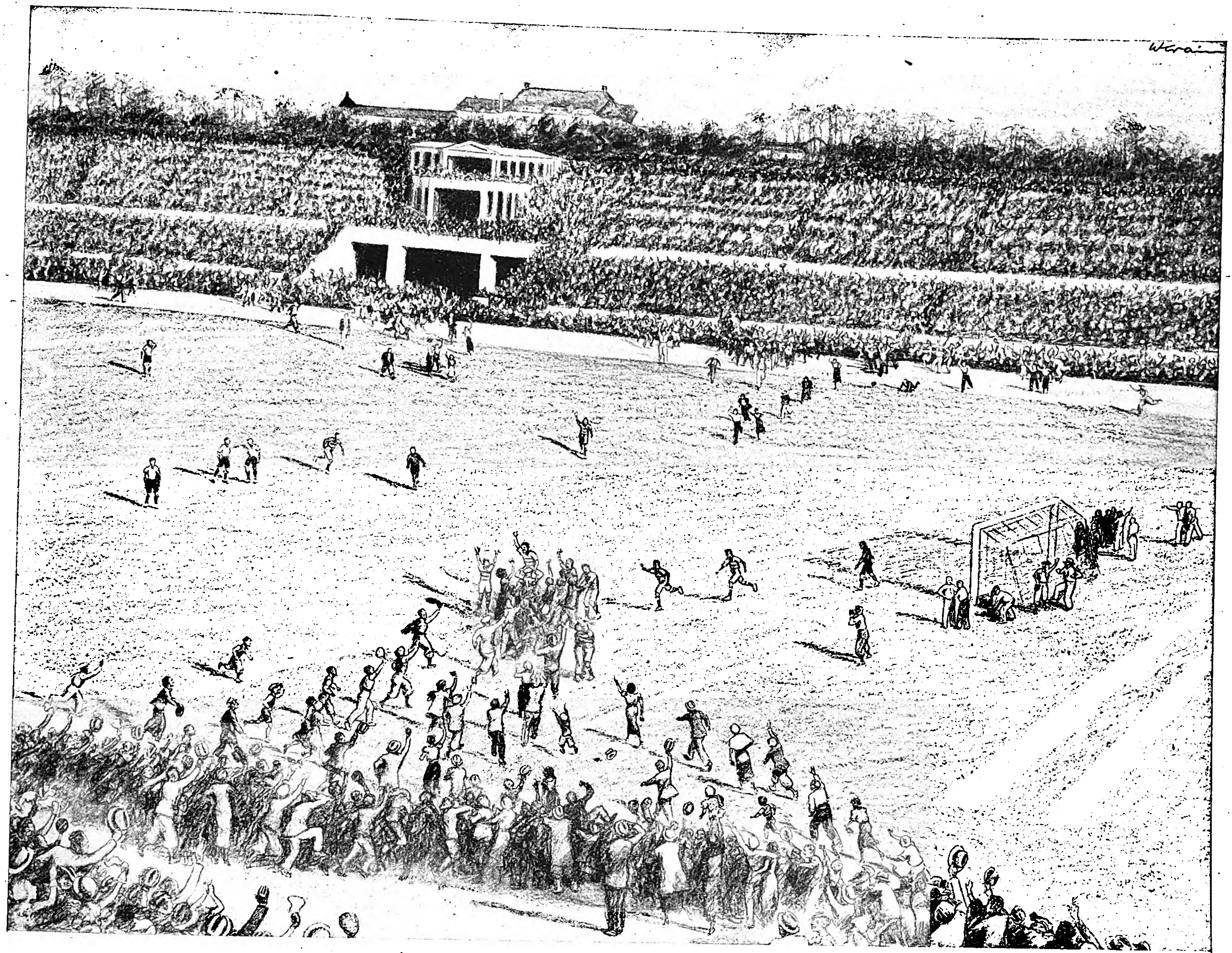
„Du, Schani", Neuhauſer neigte ſich über den Tiſch, „muaßt net bös ſein, Schani, aber i hab a Bitten an dich, kannſt mir net bis morgen zwanzig Mark borg'n, ich muaß nämlich —"

Jan griff in die Seitentaſche ſeines Jacketts und zog einen Geldſchein hervor. „Hier, zwanzig."

Neuhauſer ſteckte den Schein ein. „Dank dir ſchön, Schani", er klopfte ihm auf die Schulter, „biſt a feiner Kerl. Wieviel bin i dir jetzt im ganzen ſchuldig?"

Jan hob die Schulter.

„Achtzig Em", ſagte Neuhauſer, „na, is ja weiter net ſchlimm, i krieg ja eh bald Geld Hallo, Bonzo — was



Beliebtheit muß verdient sein

Im Sport — wie überall im Leben — beruht echte, dauernde Beliebtheit nie auf Zufall: sie setzt Persönlichkeit voraus und hervorragendes Können, das mit Fleiß und Streben verbunden ist.

Daher ist es auch kein Zufall, daß gerade Atikah die meistgerauchte Cigarette ihrer Klasse ist. Seit über 10 Jahren, in denen in ständigem Wechsel neue Cigarettenmarken kamen und gingen, blieb die Beliebtheit der Atikah unerschüttert. Das ist das Verdienst ihrer hervorragenden, stets gleichbleibenden Qualität und ihres rückhaltlosen Eintretens für die Pflege traditioneller Rauchkultur.

ATIKAH

AUSLESE ZIGARETTEN

Selbstverständlich OHNE Mundstück

ECHT TÜRKISCHE TABAKE
ATIKAH-CIGARETTEN
AUSLESE
ATIKAH-AUSLESE

is denn mit mein'm Whisky Sakrament nochamol, hallo, Bonzo!"

Bonzo trat mit hochgezogener Braue an den Tiſch: „Bitte ſehr, Herr Neuhauſer?"

„An Whisky hab i do' b'ſtellt, was is denn dös für a Bedienung, Kruzitürken nochamol!" Er zog den Zwanzigmarkſchein aus der Taſche, faltete ihn in der Luft zuſammen und ſteckte ihn wieder ein.

„O, Verzeihung", ſagte Bonzo ruhig, „ſofort, Herr Neuhauſer."

Jan blickte leicht angewidert auf den Tiſch; er wußte, daß Neuhauſer große Schulden bei den Kellnern hatte und nichts ſerviert bekam, ſoviel er auch beſtellen mochte. Er mußte erſt zeigen, daß er Geld beſaß.

Nun brachte Bonzo den Whisky, Neuhauſer blickte ihn böſe an. „Saubande", ſagte er. „Alsdann proſt." Er trank das Glas leer und ſtellte es ſchmatzend auf den Tiſch. „Feines Katzerl", ſagte er zu Jan und zeigte mit dem Kopf auf Charlotts Stuhl, „wo haſt die denn auf'gabelt?"

„Das iſt kein Katzerrel", meinte Jan verſtimmt.

„Geh, was d' net ſagſt. A Jungfräulein v'leicht?"

Jan zündete ſich eine Zigarette an und trommelte ein wenig mit den Fingern auf dem Tiſchtuch.

Neuhauſer blickte ihn grinſend an. „Am End' gar was Seriöſes, Schani? Schau, ſchau. Sehr intereſſant."

„Halt doch die Schnauze, Menſch", Jan war ernſthaft gereizt.

Neuhauſer riß die Augen auf: „Aj jegerl, der Schani is verliebt!"

„Manchmal biſt du von einer Blödheit, daß man dich prügeln könnte." Jan wandte den Kopf und ſah Charlott herankommen: „Am beſten, du hauſt ab."

Neuhauſers Geſicht wurde kalt. Er ſtand auf. „Nix für unguat, Schani, i hab nur Spaß g'macht. Und nochmals vielen Dank."

„Schon gut" lehnte Jan ab.

Charlott, friſch gepudert, ſetzte ſich lächelnd. „Sie gehn ſchon?" fragte ſie Neuhauſer.

Der zeigte nach der Bar: „Ja, i geh zu meine Freinderln z'ruck. I will hier net länger ſtören. Küß die Hand, Freil'n, hat mich ſehr gefreut. Er zog ihre Hand an die Lippen, dann tippte er Jan auf die Schulter: „Servus, Schani." Langſam und ſchlendernd ging er zur Bar und zog ſich auf einen Stuhl hinauf.

„Komiſcher Menſch", ſagte Charlott, „mit ſeinen ſchreitenden Menſchen."

„Mitunter iſt er ganz amüſant. Er kann einem aber auch auf die Nerven gehn. Wollen wir tanzen?"

„O ja."

Die Muſik ſpielte „Schön wie ein Traum warſt du für mich".

Vor dem Plüſchvorhang, der den Eingang zur Küche verdeckte, ſtanden die beiden Kellner.

„Neuhauſer ſcheint Geld zu haben", meinte Robert.

„Zwanzig Mark. Hat er eben von Blaauw bekommen. Ich hab's geſehn."

Robert ſchüttelte den Kopf. „Der findet immer wieder 'n Dummen."

„Blaauw iſt 'n feiner Kerl."

Robert nickte. „Viel zu anſtändig. Ich würde dem Kerl nicht 'n Sechſer mehr pumpen."

„Weeſte, Robert", ſagte Bonzo, „wir müßten zuſeh'n, daß wir unſer Geld in kleinen Raten eintreiben. Das Ganze kann er nie bezahl'n, da können wir warten bis zum jüngſten Tag. Wir müßten immer, wenn er ſo zwanzig oder fuffzig Mark bei ſich hat, rangehn und nicht locker laſſen. Sonſt kommen wir nie zu unſerm Geld."

„Hat ja keinen Zweck", ſagte Robert, „das gibt nur Stunk, du weißt, wie der iſt, der macht 'n Rieſenkrach, und das Lokal ſteht Kopf. Lohnt nicht."

„Menſchenskind, mal müſſen wir doch zu unſerm Geld kommen, das kann doch nicht einfach ſo weitergehn. Schließlich ſind vierhundert Mark kein Pappenſtiel für mich."

„Bei mir ſind's auch über dreihundert. Müſſen eben warten, bis er mal Geld hat."

Bonzo lachte auf: „Vielleicht bis er ſein Buch geſchrieben hat, was?"

Robert verzog geringſchätzig den Mund: „So 'n [illegible] Irrer."

„Eines Tages", ſagte Bonzo düſter, „haut er ab und iſt entwiſcht."

Robert ballte unauffällig die Fauſt. „Mir nicht, du", ſagte er zwiſchen den Zähnen, „der Burſche entwiſcht mir nicht, drauf kannſte Gift nehmen. Den habe ich mir ſchon lange aufs Korn genommen."

„Ach, aufs Korn genommen. Wenn er weg iſt, iſt er weg. Oder willſt du ihm vielleicht nach Wien nachlaufen."

„Laß man", ſagte Robert, „der entwiſcht mir ſchon nicht."

*

Karl holte die Leiter, kroch auf den Hängeboden und wühlte in der Mutter Ordnung herum. Er fluchte und brachte alles durcheinander. „Mein Gott", rief die Mutter aus der Küche, „was ſuchſt du denn da oben?"

„Jar niſcht", brummte Karl. Er öffnete alle Flaſchen und Fläſchchen und roch hinein, aber er fand nicht, was er ſuchte, und nach einer Weile rief er: „Mutti — wo iſt denn das Schmieröl. In der viereckigen Flaſche. Muß doch wo ſein, zum Teufel."

„Das Schmieröl? Das iſt doch nicht auf 'm Hängeboden, das ſteht in der Speiſekammer. Ganz unten."

„Kannſte auch gleich ſagen", brummte Karl; er ſtieg von der Leiter runter und trug ſie in die Küche.

Kubowſki ſaß auf dem weißen Stuhl und putzte ſeine Schuhe. „Wozu brauchſt du denn Schmieröl?" fragte er.

„Türangeln ſchmieren, alle Türen knarren, das macht einen ja richtig nervös."

Kubowſki lachte geringſchätzig. „Nervös. Ich hör' ſo was überhaupt nicht."

„Sind ja nicht alle Menſchen gleich", murmelte Karl. Er machte ſich daran, die Türangeln zu ſchmieren und verfuhr ziemlich oberflächlich dabei, ſtrich ein paarmal mit der Gänſefeder über die Scharniere und ging zur nächſten Tür.

„So hat das überhaupt keinen Zweck", kritiſierte Kubowſki.

„Schon gut", brummte Karl.

Vor der Tür zu Muſchis Zimmer ſtellte er die Flaſche auf den Boden und öffnete die Tür, bis ſie in rechtem Winkel zur Wand ſtand. Er verſuchte, ſie ein wenig zu heben, um das Öl in die Scharniere hineinzuſchmieren, aber er kam mit dem Arm nicht heran. „Papa", rief er, „kannſt du mal 'n Augenblick kommen?"

Kubowſki ſtand auf und kam heraus.

„Schmier mal", bat Karl, „ich komm' nich 'ran." Er hob die Tür, und Kubowſki ölte ſorgfältig die Scharniere. „So, jetzt iſt gut", ſagte Karl. Er ſchwenkte die Tür, ſie ging ganz geräuſchlos Karl nickte befriedigt

Kubowſki ſah ihn nachdenklich an. „Komiſch", ſagte er. Karl wich ſeinem Blick aus.

„Sehr komiſch", wiederholte Kubowſki, und langſam verbreitete ſich ein Lächeln über ſein Geſicht.

„Was denn", fragte Karl ſtirnrunzelnd.

„Na, ich meine bloß ſo", erwiderte Kubowſki vieldeutig, „manchmal ſehr unangenehm, ſo 'ne knarrende Tür. Beſonders, wenn alles ſtille iſt."

„Verſteh' ich nicht", ſagte Karl achſelzuckend.

„Ach nee? Etwas ſchwer von Begriff, junger Mann." Er grinſte breit. Plötzlich trat er vor Karl hin und legte ihm die Hand auf die Schulter: „Ich will dir mal was ſagen, Karl." Er lachte nicht mehr. „Du biſt alt genug, um zu tun, was du willſt. Ich rede dir nicht drein, liegt mir nicht und will ich auch gar nicht. Soll jeder nach ſeiner Faſſon ſelig werden. Ich ſage dir nur eins: Laß dir nicht erwiſchen. Tu was du willſt, aber laß dir nicht erwiſchen. In meinem Hauſe muß Ordnung ſein. Verſtanden?"

Karls Blick ging unruhig umher. Er trat einen Schritt zurück. Kubowſkis Hand fiel von ſeiner Schulter. „Ich weiß nicht, was du willſt", ſagte Karl.

„Mir brauchſt du niſcht vorzumachen. So ſchlau wie du bin ich ſchon lange. Aber iſt ja auch egal. Mir intereſſieren deine Angelegenheiten nicht, geh' mit wem du willſt und wohin du willſt, das iſt mir ſchnurz. Nur — in meinem Hauſe muß Ordnung ſind. Das wollt ich dir bloß ſagen."

Karl zuckte die Achſeln.

„Na tu man nicht ſo", ſagte Kubowſki und ſtieß ihm in die Rippen, „von wegen knarrende Türen."

Karl lächelte ſchwach.

*

Neuhauſer ging mit geſenktem Kopf langſam die Faſanenſtraße hinauf, an parkenden Autos vorbei, ſchloß an der Lietzenburger Straße ein Haustor auf, ſchritt über den Hof und ſtieg im Gartenhaus drei Treppen hinauf. Eine gelbe Viſitenkarte hing an der Tür: Franz Neuhauſer. Er ſchloß auf, legte innen die Kette vor und ging den kahlen Korridor hinunter; ſeine Schritte hallten. In der Küche war Licht. Er trat ein. Auf dem Divan, auf dem er ſchlief, ſaß eine junge Frau.

„Reſerl", rief er überraſcht, „Servus, wie ſchaut's denn? So ſpät?"

Sie ſtand auf. „Ich warte ſeit Nachmittag auf dich", ſagte ſie kalt.

„Wieſo denn, Reſerl, warum haſt denn net telephoniert, ach, dös tuat mir aber leid. Was gibt's denn, warum ſchauſt ſo grantig?" Er zog den Mantel aus, warf ihn auf den kalten Herd und fuhr ſich mit der Hand durch die dünnen blonden Haare.

„Ich wollte dich unbedingt ſprechen, Franz." Ihr Blick lag flackernd auf ſeinem Geſicht, ihre Hände zuckten nervös. „Haſt du Geld?"

Er zog ſein Geſicht in Falten und blickte erſtaunt. „Geld? Naa." Er ſchüttelte den Kopf. „Warum?"

„Franz, es kommt eine Reviſion, vielleicht ſchon morgen" — ſie krampfte die Finger ineinander, „vielleicht ſchon morgen, Franz", ſchrie ſie jäh auf, „du mußt mir mein Geld wiedergeben, Franz! Du haſt es mir herausgelockt, du haſt geſagt, ich bekomme es wieder, ich muß es jetzt haben, Franz, jetzt, ſofort —"

„Aber Kinderl, beruhig di doch, du biſt nervös. Komm' ſetz' dich." Er trat an ſie heran und ſtreckte den Arm nach ihr aus.

Sie duckte ſich weg. „Laß mich", ſchrie ſie, „ich will deinen Schmus nicht mehr hören, du haſt mich immer belogen und betrogen, ich will nichts mehr wiſſen von dir! Ich will mein Geld wiederhaben! Jetzt! Sofort!" Sie ſtampfte heftig mit dem Fuße auf

Er lächelte ruhig. „Geh', ſei doch vernünftig, Reſerl, mach net ſo an Lärm hier, die Nachbarn laufen ja z'amm —"

„Das iſt mir egal", ſchrie ſie, „was gehn mich deine Nachbarn an. Ich will mein Geld wiederhaben!"

„I hab's do net, Reſerl, was ſoll i mir tuan, i hab's halt net, wo ſoll i's denn hernehmen, wann i's net hab'! Sei doch vernünftig Kindl"

„Du haſt gewußt", ſchrie ſie, „daß ich es aus der Kaſſe im Büro nehme. Du haſt geſchworen, daß ich das Geld wiederbekomme und dann haſt du mich einfach ſtehengelaſſen und biſt mit andern Weibern gegangen, wahrſcheinlich haſt du denen auch nur Geld herausgelockt!" Sie trat vor ihn, ihr Geſicht flammte. „Betrüger!" ſchrie ſie, „Betrüger!"

„Du biſt ja net normal", ſagte er ruhig, „i hob do net g'wußt, daß du das Geld aus der Kaſſen im Büro nimmſt I hab di nie g'fragt, wo du's her haſt."

Sie blickte ihn ſtarr an. „Wie gemein, wie gemein du biſt! Wie du lügſt. Du wußteſt es genau, du haſt mir noch geſagt, ich ſoll es als Privatentnahme des Chefs buchen —"

„Nie. Nie hab' i dös g'ſagt. Dös muaßt 'träumt ham", ſagte er gelaſſen und ſteckte die Hände in die Seitentaſchen des Jacketts.

Sie zog die Lider zuſammen, ihre Augen funkelten. „Verbrecher", ſagte ſie langſam

„Geh' hör' ſcho auf", er rümpfte die Naſe.

„Mein Geld", ſchrie ſie, „ich brauche das Geld, Franz —"

„Wenn i's do net hab'", rief er gereizt.

„Du haſt damals geſagt —"

„Jo dös hab' i g'ſagt, und du kriegſt dei Geld, drauf kannſt di verlaſſen, aber net jetzt einfach weil i's net hab. Tut mir leid aber i kann's net ändern."

Sie lachte kurz auf. „Das iſt alles, was du zu ſagen haſt: tut mir leid, aber ich kann's nicht ändern. Was mit mir geſchieht, intereſſiert dich überhaupt nicht, das iſt dir egal. So machſt du's wahrſcheinlich mit allen Frauen, wickelſt ſie ein mit deinem elenden Geſchmuſe und lockſt ihnen Geld heraus, und wenn's dir unbequem wird, läßt du ſie laufen. Pfui Teufel."

„Geh' red net ſo dumm, dös hat gar nix damit z' tun. Am beſten is, du gehſt glei morgen zu dei'm Chef und ſagſt ihm, du haſt das Geld dringend 'braucht und haſt's halt aus der Kaſſen g'nommen. Zahlſt's dann halt in Raten ab. Is ja weiter net ſchlimm."

„Für dich nicht", ſchrie ſie, „ich bin ſeit fünf Jahren in der Firma und nie war das geringſte, jetzt ſoll ich wegen ſo einem Kerl" — ſie hielt plötzlich inne und begann zu weinen.

„So einem Kerl", wiederholte er geringſchätzig, „hätt'ſt dir's ja früher überlegen können. Nacha g'ſcheit reden, dös kann a jeder."

„Wie haſt du früher geſprochen, Franz, und jetzt —"

Er zuckte ungeduldig die Achſeln.

Sie nahm ihren Mantel vom Stuhl.

„I bring' di 'runter", ſagte er.

(Fortſetzung folgt.)

DR. WALTER ORTH:

Auf der Spur der Vorzeit

Die unbekannte Flüssigkeit im Berliner Völkerkundemuseum Der Römerwein von Speyer – Alte germanische Bier- und Metrezepte – Fünftausend Jahre alte Speisereste – Der Milchtropfen aus der Hallstattzeit

Da ſtand in einem Winkel des Berliner Völkerkundemuſeums lange Jahre eine kugelige, dickwandige, grünlich gefärbte Flaſche aus Glas. Die Öffnung war mit einem mit Wachs und einer anderen Deckmaſſe verkitteten Kork ſorgfältig verſchloſſen. Als man das Gefäß aus einem Grabhügel des Fundplatzes Rutch bei Kombulta im Nordkaukaſus hervorzog, ſtand es in einem vierkantigen Weidenkörbchen und war wohl vor vielen hundert Jahren einem Toten als Opfergabe mitgegeben worden. Die Aufſchrift des Muſeumskonſervators „Unbekannte Flüſſigkeit“ charakteriſierte den dunkelgefärbten Inhalt der Flaſche nur wenig. Man zerbrach ſich darüber den Kopf und riet hin und her; bis die rätſelhafte Flüſſigkeit in das Laboratorium des Chemikers wanderte. Profeſſor Grüß kam zu dem unzweifelhaften Ergebnis, daß es ſich um einen Weinreſt mit dem ehrwürdigen Alter von nahezu achthundert Jahren handelte. Nun glauben wir, daß zur Indentifizierung von Wein durchaus kein Wiſſenſchaftler nötig ſei, daß vielmehr die Zunge eines Weintrinkers genügen würde. Dieſer aber wäre von dem „Wein“ bitter enttäuſcht geweſen. Nichts von alledem, was den edlen Traubenſaft ſo begehrt macht. Der Alkohol und die die „Blume“ ergebenden Fruchtäther hatten ſich längſt verflüchtigt. Eine geruch- und geſchmackloſe Löſung war übriggeblieben. Wie aber konnte man dann von einem Wein ſprechen? Das Mikroſkop arbeitete einwandfrei und ſicher. Unter der Vergrößerung dieſes gläſernen Auges entdeckte man Weinhefen, wilde Hefen, Samenſchalen von Samenkörnern der Weinbeere, Eſſigälchen und Eſſigſäurebakterien. Die chemiſche Analyſe ſtellte die Anweſenheit der gewöhnlich im Wein enthaltenen charakteriſtiſchen Säuren, wie Weinſäure, Eſſigſäure, Oxalſäure, Gerbſäure und andere, feſt. Auch Traubenzucker war vorhanden, jedoch kein Invertzucker. Es handelte ſich alſo um einen Süßwein.

Der Fund von Rutch dürfte dem 12. Jahrhundert angehören. Wir können ruhig noch ein Jahrtauſend zurückgehen, ohne die Spur von antiken Weinen zu verlieren. Es mag etwa um das Jahr 380 n. Chr. geweſen ſein, als die Alemannen und Chatten die Römerfeſte Nemetum (Speyer) erſtürmten und die Weinvorräte der Römer vorfanden. Eine Flaſche aber entrann der Kehle eines durſtigen Kriegers. Vor wenigen Jahrzehnten wurde ſie als rechteckiges, vierkantiges und oben gerundetes Glasgefäß aus den Trümmern des ehemaligen Kaſtells wohlbehalten ans Tageslicht gebracht. Wiederum wurde Profeſſor Grüß zu Rate gezogen. Die Reſultate einer erſten Analyſe waren ſehr ſpärlich. Die Entnahme einer Probe von der koſtbaren Flüſſigkeit für eine zweite, genauere Analyſe wurde dem Forſcher wegen der geringen noch vorhandenen Flüſſigkeit verſagt. Es beſteht jedoch auch hier kein Zweifel, daß es ſich um metamorphiſierten Wein handelt, ſchon deshalb, weil ein Umwandlungsprodukt von Alkohol gefunden wurde.

Der Weinort Deidesheim bewahrt in ſeinen Mauern ein ſehr wertvolles Fundſtück. Eine Flaſche aus ſchwach grünlichem Glaſe, die einem Kindergrabe bei Dapfing nahe Nördlingen entnommen wurde. So auffällig war die Ähnlichkeit dieſes Kulturdokumentes mit einer im Kloſtergarten der Cellitinnen zu Köln gefundenen Flaſche in Form und Material, daß der Schluß, die Gefäße könnten aus ein und derſelben altkölniſchen Glashütte ſtammen, durchaus gerechtfertigt war. Es iſt ſicher, daß es ſich in beiden Fällen um Opfergaben für die Verſtorbenen handelt, da dicht neben den Gefäßen Skelette lagen. Der Dapfinger Fund bereitete dem Chemiker bereits größere Schwierigkeiten. Der ſeinerzeitige Beſitzer des Gefäßes hatte in weiſer Vorausſicht den eigentlichen Wein mit Olivenöl überſchichtet, ein Brauch, der noch heute in ſüdlichen Ländern zur Konſervierung von Wein geübt wird. Aber auch hier brachten die exakten mikrochemiſchen und mikrobiologiſchen Methoden bald Licht in das Dunkel. Farbſtoffe, Gerbſäure, Weinſäure und Zucker wurden gefunden. Im ſogenannten „Trub“ waren zahlreiche Hefezellen, Mycelfäden uſw. Man hatte dem Toten unzweifelhaft einen Moſt oder Jungwein mitgegeben, was die Anweſenheit von Gewebsteilen der Traube, wie Stücke der Fruchtſchale und des Fruchtſtieles, Zellen von Fruchtfleiſch und Weinſamen, Blattabriſſe und ſchließlich Hautſtücke von Inſekten, beweiſen. Die Flaſche von Dapfing ſtellt eine Arbeit aus dem Ende des erſten Jahrhunderts oder dem Beginn des zweiten Jahrhunderts nach Chriſtus dar, iſt alſo noch älter als das Gefäß des Römerweins. Der Inhalt ſtellt ſomit den älteſten Weinreſt dar, der auf deutſchem Boden gefunden wurde.

Es iſt eine lange Geſchichte um die beiden vierzig Zentimeter langen germaniſchen Trinkhörner, die Jens Otte im Juli 1890 zweieinhalb Meter tief im Torfmoor bei Skudſtarp, Kirchſpiel Schottberg im Kreis Hadersleben, fand. Sie könnten erzählen von den blonden, muskelſtarken Germanen, von der Werkſtatt unſerer Vorfahren, wo ihre Spitzen mit kunſtvoll gearbeiteten Bronzehülſen verziert wurden. Sie könnten berichten von den vielen Jahrhunderten, wo ſie einſam unter der Erde lagen. Es iſt aber wohl nicht weniger merkwürdig, daß die Wiſſenſchaft nicht nur feſtſtellen konnte, welche Flüſſigkeiten in den Hörnern enthalten geweſen waren, ſondern daß es ſogar gelang, die Verfahren der alten Germanen zur Herſtellung von Bier und Met zu rekonſtruieren. Eine dünne Fettſchicht hatte die auf der Innenwand befindlichen Furchen und Vorſprünge überzogen und ſo die Bier- und Metreſte, die nach jeder Entleerung hängengeblieben waren und eintrockneten, vor der Zerſetzung bewahrt. Daß der Germane das Bier aus dem Emmerkorn braute, beweiſen in der Fettſchicht enthaltene Gewebsſtücke dieſer Getreideart, die länglichen, dünnwandigen und ſehr widerſtandsfähigen Zellen der Samenſchale, Zellfragmente der Fruchtſchale, die länglichen Zellen einer Deckſpelze, auch Aleuronzellen. Der Zuſtand der entdeckten Stärkekörner bewies, daß das Braugetreide zur Herſtellung der Maiſche angekeimt und das Korn zur Bierbereitung zerſtampft wurde. Aus beſtimmten Beobachtungen ließ ſich ſogar die Maiſchtemperatur, die bei 60 Grad gelegen ſein dürfte, ermitteln. Es braucht wohl nicht beſonders erwähnt zu werden, daß man auch die Art der zur Gärung verwendeten Hefe genau ermittelte. Es ſcheint mehr als wunderbar, aus einigen unſcheinbaren Pflanzenfragmenten, aus einigen korrodierten Stärkekörnern vielleicht die Herſtellungsart des germaniſchen Bieres zu rekonſtruieren. Daß das zweite Horn mit Met angefüllt war, beweiſen die zahlreichen an der Wand haftenden Blütenſtäubchen, meiſt aus Blüten mit farbiger Blütenkrone. So fand ſich z. B. das Pollenkorn einer wilden Roſenart. Die Hauptmenge der vorgefundenen Methefe zur Vergärung des Zuckers iſt neben geringeren Mengen anderer Hefearten eine Blumenhefe.

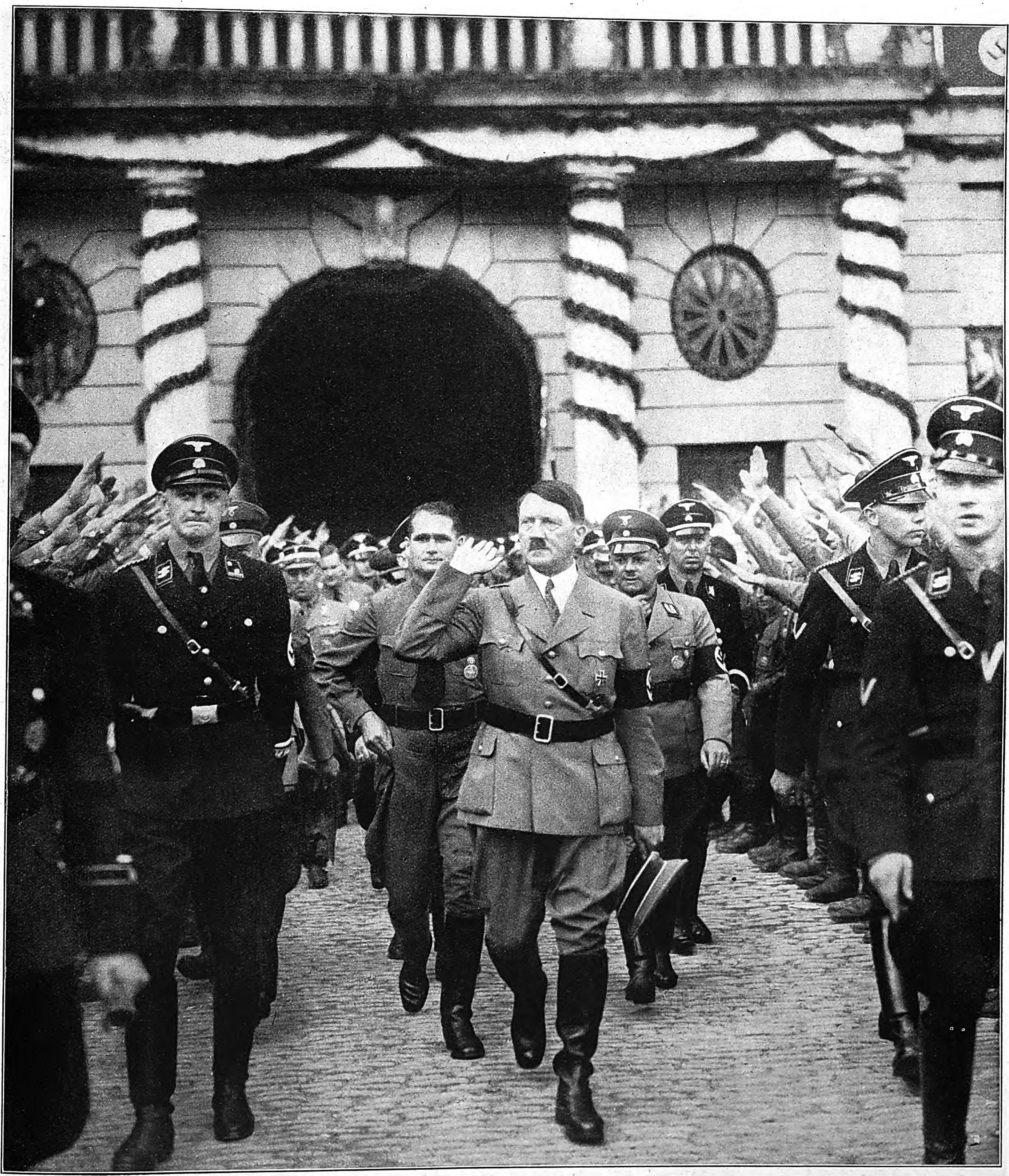
Das Naturhiſtoriſche Muſeum in Frankfurt ſtellte Profeſſor Grüß zwei unſcheinbare Topfſcherben aus rötlichem Ton zur Verfügung, die bei Nördlingen gefunden wurden und aus der älteſten Steinzeit ſtammten. Die Frage der Direktion dieſes Inſtituts war höchſt „einfach“. Ob ſich aus den auf den Scherben befindlichen kohligen Streifen etwas von Bedeutung ergeben könnte? Viel weniger einfach geſtaltete ſich die Unterſuchung des beinahe ſpurenhaften Materials, an die ſelbſt Profeſſor Grüß mit einigen Zweifeln heranging. Die außerordentlich raffiniert angeſtellten Prüfungen ſowie die Reproduktion einer Stärkeverkohlung auf Tonſcherben entwarfen ein Bild, wie der Forſcher es ſchon ſeinerzeit bei der Unterſuchung der Bierkrüge der alten Pharaonen erhielt. Man fand Fetzen von Häutchen der Deckſpelze und der Samenſchale des Emmerkorns ſowie Stärkekörner. Vor 5000 Jahren war alſo das Emmerkorn ein wichtiges Nahrungsmittel des Steinzeitmenſchen. Das Korn wurde, wie die zerſtörten Spelzenhäutchen bewieſen, zur Brei- und Musbereitung geſchrotet und mit einer Flüſſigkeit verkocht. Daß es ſich bei den fraglichen Tonſcherben um die Bruchſtücke eines Kochgeſchirres handelte und daß das letztere über freiem Feuer geſtanden ſein mußte, bewieſen einige Braunkohlenreſte des Tannenholzes mit ihren getüpfelten Tracheiden (gefäßartige, geſchloſſene Zellen). Beim Kochen von Brei konnte es leicht paſſieren, daß der Inhalt des Topfes überkochte und an der Außenwand verkohlte. Einer ſolchen Unachtſamkeit der ſteinzeitlichen Hausfrau haben wir den ſeltenen Fund zu verdanken, denn nur auf dieſe Weiſe haben ſich die Speiſereſte durch 5000 Jahre hindurch erhalten können.

Völker kamen, Völker vergingen, Dynaſtien erblühten und gingen unter, gewaltige Revolutionen der Natur und des Menſchen erſchütterten den Erdball. Ein kleines Tröpfchen Milch, das in einem freigelegten Hausgrundriß bei Mühlbach-Biſchofshofen auf einem Scherben entdeckt wurde und aus den Jahren 700 bis 800 v. Chr. ſtammen dürfte, überſtand alle die gewaltigen Ereigniſſe! Natürlich ſchien der Tropfen nicht ſo, als ſei er erſt geſtern gefallen. Er war unvollſtändig verkohlt und kaum verkokt. Rein äußerlich, mit dem Charakter einer lockeren Fladenkohle, glich er verbrannter Milch, jedoch war auch hier die ſorgfältige Unterſuchung eines erfahrenen Fachmannes nötig. Zunächſt ſtellte man eine Verſuchsverkohlung an, indem man einen Milchtropfen auf einem Glasplättchen erhitzte. Unter dem Mikroſkop konnte der Tropfen aus der Hallſtattzeit mit dem Verſuchstropfen ſtrukturell als übereinſtimmend erklärt werden. Färbungsverſuche und chemiſche Methoden ließen keinen Zweifel mehr. Es war ein Milchtropfen mit dem Alter von etwa 2700 Jahren!

Hinter allen dieſen Entdeckungen, vom Laien vielleicht als wertlos erachtet, ſteht der Geiſt des Forſchers, der an Hand einiger Staubkörner eine Welt und ein Leben aus der verſchleierten Vorzeit hebt, ſprechend und wahrheitsgetreu.

Zehnjährige Wiederkehr des Reichsparteitages in Weimar

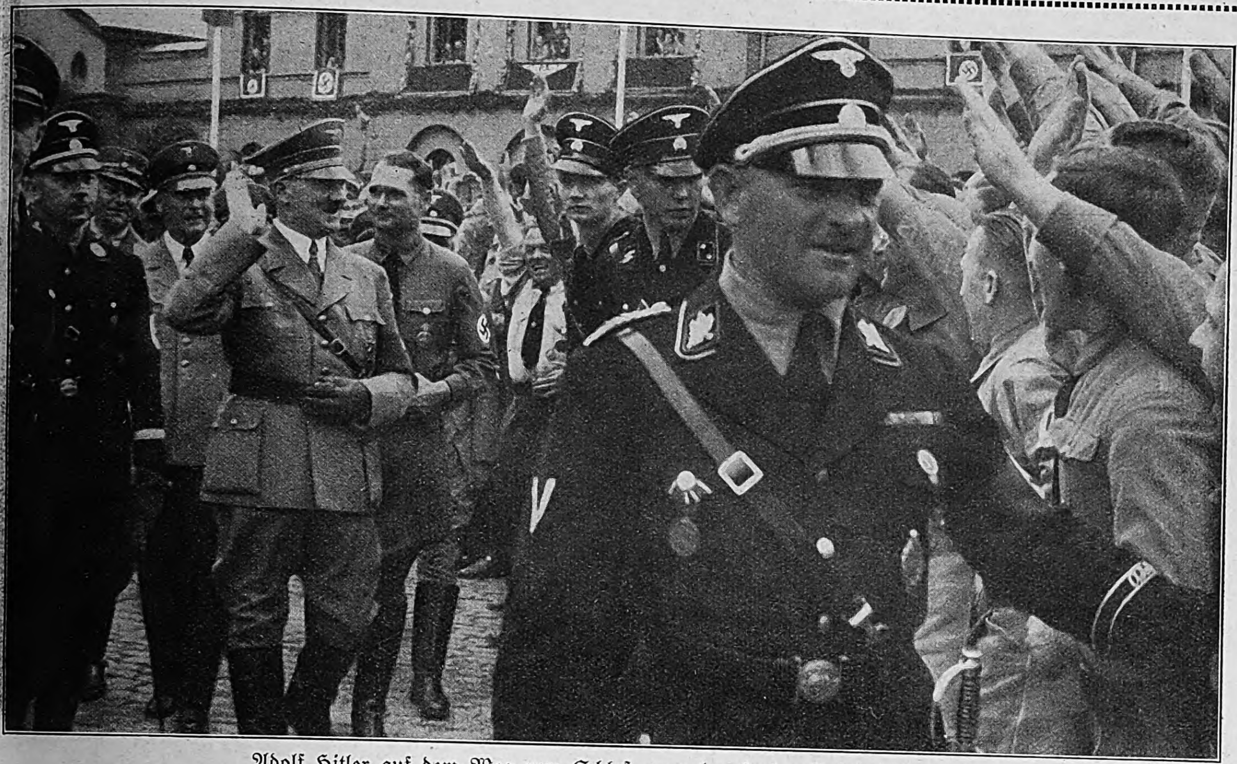
3.–5. Juli 1936



Feſttage in Weimar.

Der Führer verläßt, von Tauſenden umjubelt, das Schloß. In ſeiner Begleitung halblinks hinter ihm Rudolf Heß, rechts Gauleiter und Reichsſtatthalter Sauckel und Adjutant Brigadeführer Schaub.

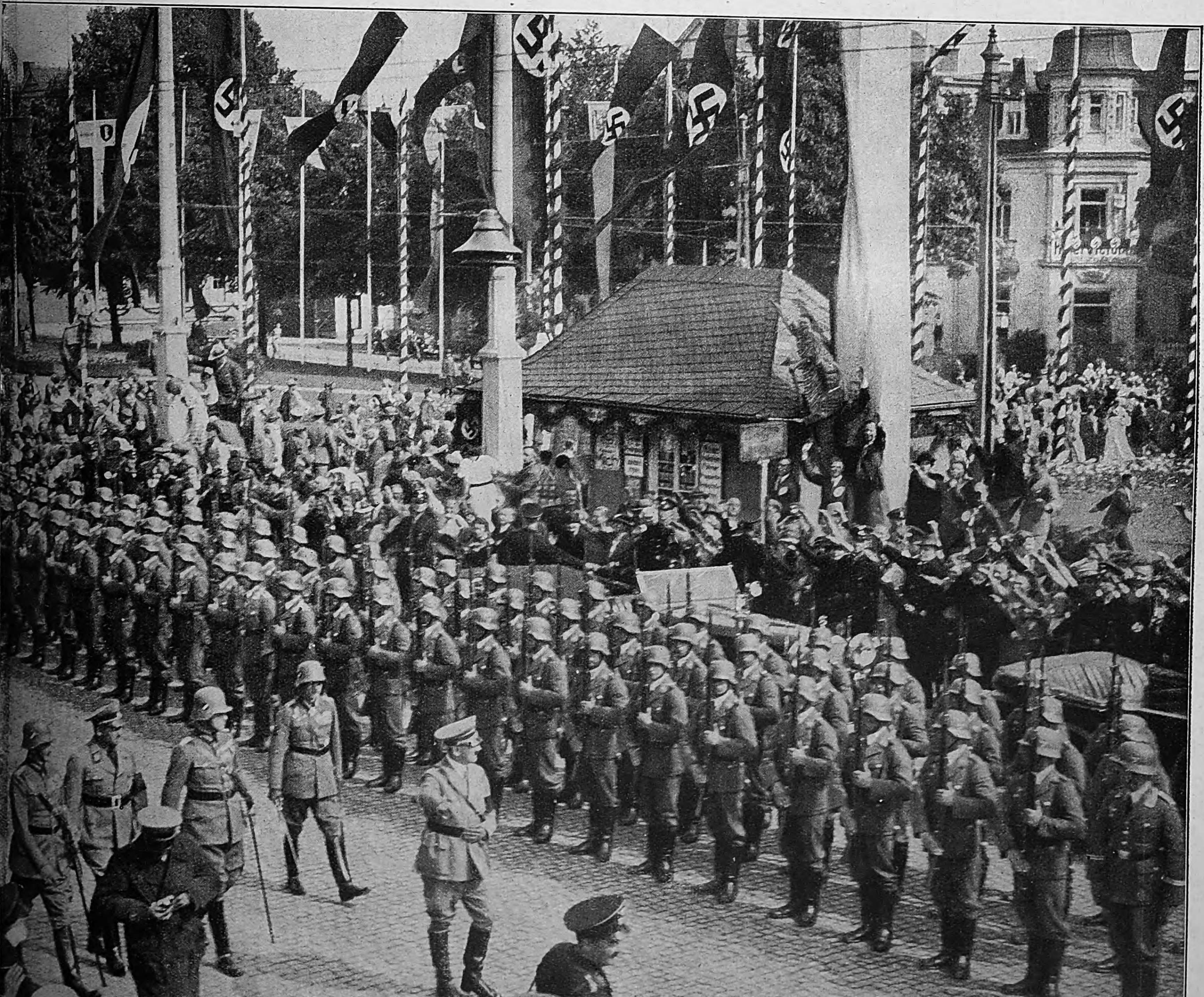
Aufnahme: Heinrich Hoffmann.



Adolf Hitler auf dem Weg zum Schloß, vom brauſenden Jubel umtoſt.
Vorne: Sepp Dietrich, links vom Führer: Himmler, Lutze, Dr. Frick, rechts: Rudolf Heß.

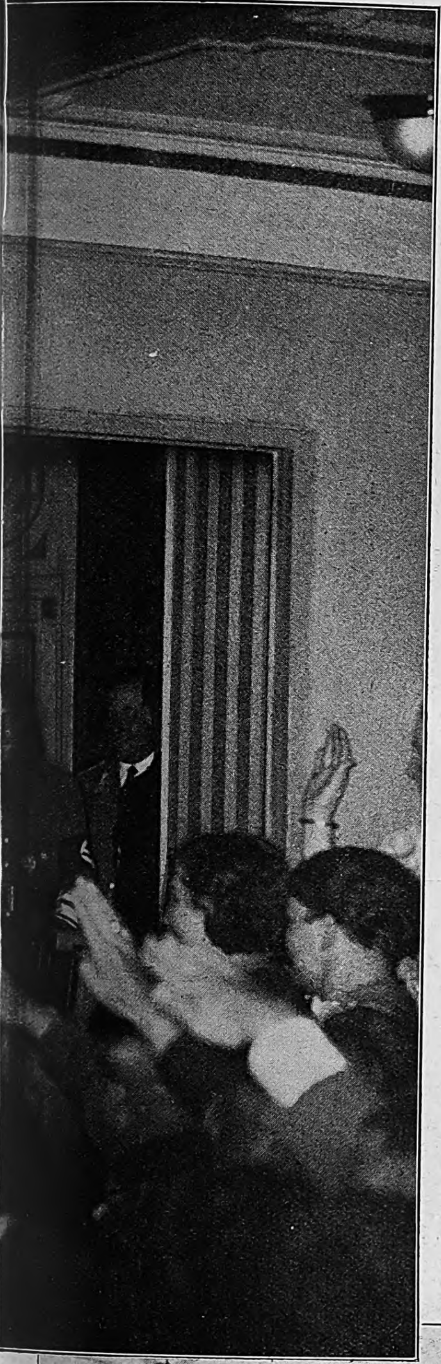
dem dann die Übergabe der Fahnen folgt. Die Blutfahne des 9. November empfängt der Schutzſtaffelreichsführer Berchtold mit dem Gelöbnis der Treue bis in den Tod Sachſen, Baden, Nürnberg, Berlin, Augsburg, München 2, Thüringen und Franken empfangen mit Treuverſpruch aus Adolf Hitlers Hand Standarten."

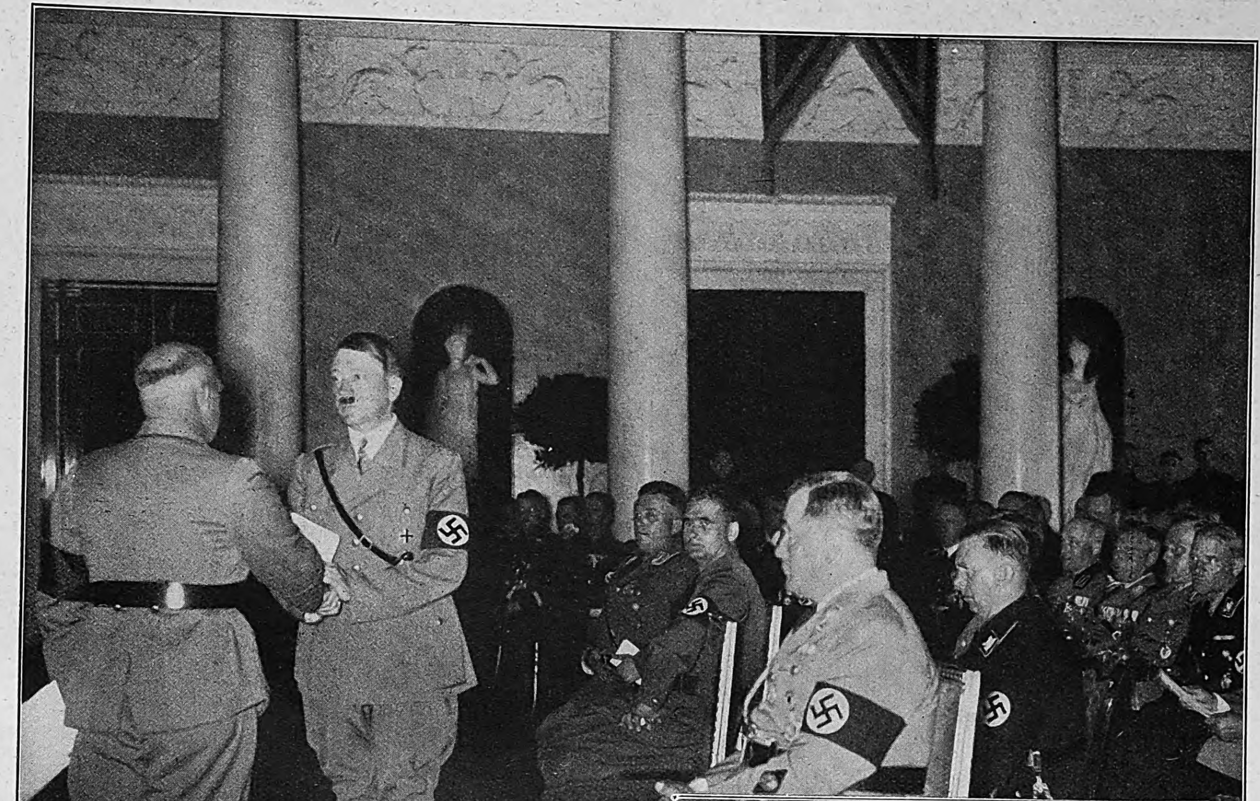
Und heute? Zunächſt das äußere Bild: Vor dem Theater blicken Goethe und Schiller auf das flammende flutende Meer der Tauſende von Standarten der SA und SS herab, die nach der Machtergreifung verliehen wurden. Die Straßen ſind verſtopft von Tauſenden und aber Tauſenden von Volksgenoſſen, die die anmarſchierenden alten Kämpfer lebhaft begrüßen. Der erſte Tag der Weimarer Zehnjahrefeier brachte den repräſentativen und künſtleriſchen Auftakt. Den Höhepunkt bildete natürlich die Ankunft des Führers, der von den ſich in den Straßen drängenden Menſchenmaſſen ſtürmiſch umjubelt wurde. Überflüſſig beſonders zu bemerken, daß ſich dieſer Jubel in den folgenden Tagen überall, wo ſich Adolf Hitler zeigte, immer wieder erneuerte. Der zweite Tag des Weimarer Erinnerungstreffens ſtand im Zeichen der Alten Garde von 1926. Die hiſtoriſche Sitzung, der Erinnerungsmarſch der Viertauſend durch die Straßen Weimars, die ſchon vor 10 Jahren widerhallten vom ehernen



In der Reihe hinter ihm Gauleiter Reichsſtatthalter Sauckel. In der erſten Reihe der zweiten Gruppe: Reichs-ührer SS. Himmler, SS.-Obergruppenführer Dietrich, Reichspropagandaleiter Dr. Goebbels, Stabschef Lutze.

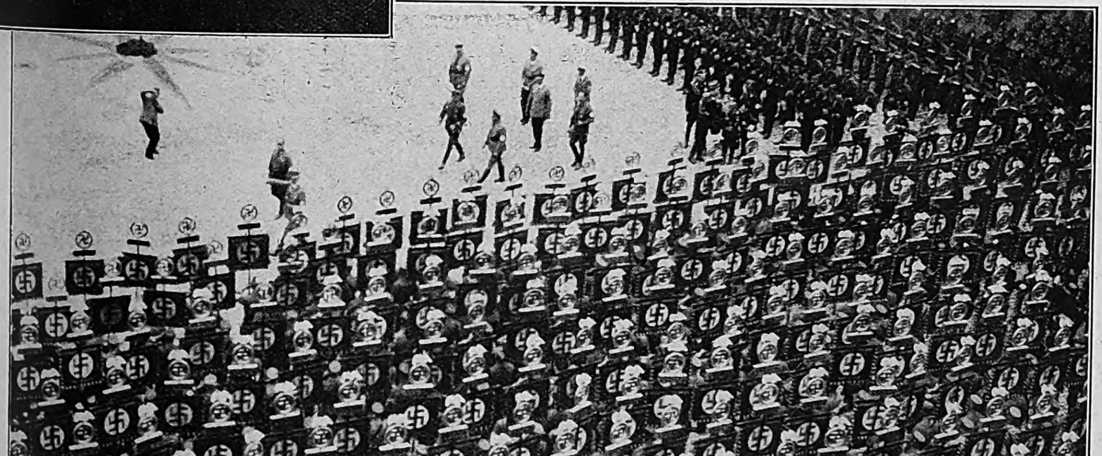
Aufnahmen: Heinrich Hoffmann (4)
und Bayer. Bildbericht-Fischer (1).





Der Führer dankt dem Reichsſtatthalter und Gauleiter Sauckel nach ſeiner Begrüßungsanſprache im Schloß.

In der erſten Stuhlreihe von rechts: Obergruppenführer Brückner, Rudolf Heß und Miniſterpräſident von Thüringen, Marſchler.



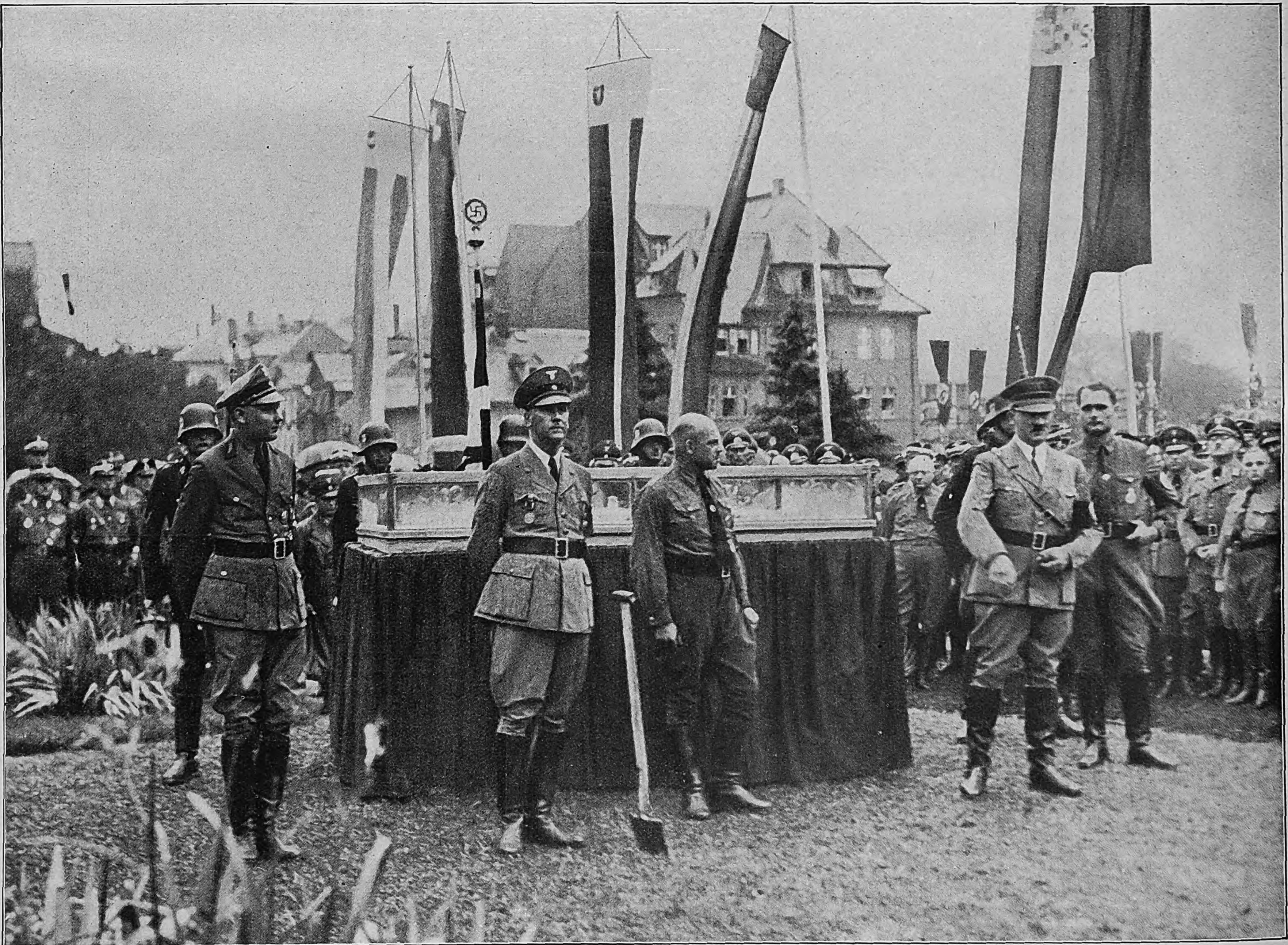
Der Wald von Standarten der Bewegung im Schloßhof zu Weimar. Der Führer ſchreitet die Front ab.

Der Führer während ſeiner großen Rede im Schloß.

mationen der SA., SS., des NSKK., der HJ. und der Formationen des Gaues Thüringen im alten Schloßpark zu Tiefurt war ein prächtiges Schauſpiel für das Auge, ein farbenfroher Zuſammenklang von Braun, Rot, Schwarz und Grün, von dem unſere Bilder leider nur einen unvollkommenen Eindruck vermitteln können. Nach der feierlichen Totenehrung durch den Stellvertreter des Führers, Pg. Rudolf Heß, verſicherten in kurzen Anſprachen Korpsführer Hühnlein für das NSKK., Reichsarbeitsführer Hierl für den Reichsarbeitsdienſt, Reichsführer SS. Himmler für die Schutzſtaffeln und Stabschef Lutze für die Sturmabteilungen den Führer ihrer und der ihnen unterſtellten Männer unwandelbaren Treue und Gefolgſchaft, ein Treueid, allen deutſchen Volksgenoſſen aus der Seele geſprochen mit den Schlußworten des Stabschefs Lutze: „Wir verlaſſen die Fahne nicht, man müßte denn die Herzen aus unſeren Leibern reißen.“ In einer kurzen Anſprache an die Formationen wandte ſich der Führer noch einmal an ſeine alten Kampfgefährten. Abſchließend grüßt Gauleiter Sauckel und grüßen mit ihm die 60 000 Männer der Ehrenformationen den Führer, der, umbrandet von den Heilrufen ſeiner politiſchen Soldaten, zum Vorbeimarſch in die Stadt zurückfährt. Den feſtlichen Abſchluß bildet der Aufmarſch in der Landeskampfbahn, wo Dr. Goebbels eine kurze Anſprache hält, und wo der Führer anſchließend zum Abſchluß der Zehnjahrefeier des Reichsparteitages Weimar 1926 noch einmal das Wort nimmt.

ZUM SCHWARZEN BÄREN
Edeka-Laden
DEUTSCHLAND

Die Standarten im Vorübermarſch am Führer.
Adolf Hitler grüßt von ſeinem Wagen aus die Standarten und die alten Kämpfer, die ſie tragen.



Hier wird der „Platz des Führers" entſtehen.
Die Feier des erſten Spatenſtichs für die Errichtung der nationalſozialiſtiſchen Bauten,
deren Modell auf der Mitte des Platzes aufgebaut war.

EGBERT v. XYLANDER:

Die Emigranten der Französischen Revolution

Das deutſche Wort „Auswanderer“ hat trotz des Verluſtes, der für das Heimatvolk mit der Auswanderung meiſt tüchtiger Volksgenoſſen verknüpft iſt, keine abträgliche Nebenbedeutung erhalten. Anders iſt es mit dem franzöſiſchen Wort „émigrés“ für „Auswanderer“, denn die als émigrés oder Emigranten bezeichneten Auswanderer politiſcher Art haben ſich in der Geſchichte der Völker meiſt nicht als beſonders ruhmwürdig erwieſen.

In großen Mengen ſind Emigranten erſtmals während der Franzöſiſchen Revolution in Deutſchland und England aufgetaucht. Man darf ſie nicht mit den franzöſiſchen Refugiés verwechſeln, die während der Hugenottenverfolgungen des 16. und 17. Jahrhunderts aus Frankreich in die proteſtantiſchen Länder auswanderten, um dort eine bleibende Stätte zu finden. Dieſe Einwanderung franzöſiſcher Flüchtlinge erwies ſich für die aufnehmenden Länder als ein erfreulicher Bevölkerungszuwachs; handelte es ſich hier doch um eine Schicht tüchtiger Bürger, die ihrer Glaubensſtandhaftigkeit wegen aus ihrem Vaterlande vertrieben wurden. Anders als ſpäter die Emigranten, ſuchten ſie ihre Gaſtländer nicht in politiſche Händel mit Frankreich zu verwickeln, ſondern ſie bauten ſich als treue Untertanen ihrer neuen Herrſcher durch ihren Kunſtfleiß, ihre Bildung und gerettetes Kapital neue Exiſtenzen auf, die vielfach zur Hebung ganzer Landſtriche beitrugen.

Handelte es ſich bei den Refugiés alſo um Angehörige aller Bevölkerungskreiſe, die nur durch den gemeinſamen Glauben gezwungen waren, ihr Vaterland zu verlaſſen, ſo waren die von 1789 ab nach Deutſchland und England flutenden Emigranten überwiegend Angehörige des franzöſiſchen Adels, wobei zu berückſichtigen iſt, daß der Adel in Frankreich in demſelben Maße ſittlich verlottert war, wie die Sittenverderbnis am Königshofe zunahm. Ein an Zahl immer mehr zunehmender Hofadel, der ſeine Titel oft den anſtößigſten „Dienſtleiſtungen“ verdankte, war an die Stelle des ſtreitbaren Grundadels getreten, der den Einigungsbeſtrebungen der franzöſiſchen Könige zum Opfer gefallen war.

Es kann ſich hier nicht darum handeln, den Gang der Franzöſiſchen Revolution ablaufen zu laſſen. Nur ſoweit, als die Emigranten den Verlauf der Ereigniſſe zu beeinfluſſen vermochten, muß auf die Geſchichte der Revolution eingegangen werden. Leider iſt es den Emigranten möglich geworden, ausländiſche Fürſten zur Einmiſchung in die franzöſiſchen Angelegenheiten zu bewegen und damit die Reihe von Kriegen einzuleiten, die ſich von 1792 bis 1815 hinzogen.

Am 4. Auguſt 1789 mußten der Adel und die Geiſtlichkeit in Frankreich auf ihre Vorrechte verzichten Die Nationalverſammlung hatte in dem Geſetz, das dem Feudalismus in Frankreich ein Ende machte, Entſchädigungen an den Adel verſprochen; aber es blieb beim Verſprechen und wenn auch mit dem geſetzlichen Akte vom 4 Auguſt die Brandſchatzungen von Adelsſchlöſſern aufhörten, ſo ſah ſich der Adel trotzdem nicht nur ſeiner politiſchen, ſondern auch ſeiner wirtſchaftlichen Exiſtenz beraubt.

So hatte die Erſtürmung der Baſtille am 14. Juli 1789, die als ſymbolhafte Einleitung des Kampfes „um die Menſchenrechte“ galt, in Kürze den Zuſammenbruch einer Geſellſchaftsordnung herbeigeführt, dem ſich die Mehrzahl der Betroffenen durch die Emigration zu entziehen ſuchten; mit ihnen auch zahlreiche Nichtadelige, die durch perſönliche Beziehungen an die enteignete Schicht gebunden waren. Seit den Baſtilletagen ſetzte der Strom von Emigranten ein, bald ſtärker, bald ſchwächer fließend. Er ergoß ſich über die rheiniſchen Lande und über die engliſche Küſte, aber auch über die franzöſiſche Provinz Vendée, deren Bevölkerung noch lange Jahre hindurch unter dem Einfluſſe der Geiſtlichkeit und des Adels ſtand und ſich in den Jahren 1793 bis 1796 in einen ausſichtsloſen Kampf gegen die Republik hineinhetzen ließ.

War der Kampf der Royaliſten in der Vendée in erſter Linie eine Auseinanderſetzung unter Franzoſen, wenn die Landung von bewaffneten Emigranten an der atlantiſchen Küſte Frankreichs ſich auch nur mit engliſcher Hilfe vollziehen konnte, ſo nahm die Niederlaſſung zahlloſer Emigranten in den deutſchen Reichsſtänden Kurköln, Kurmainz und Kurtrier bald den Charakter einer unmittelbaren Bedrohung Frankreichs durch deutſche Verbündete der franzöſiſchen Reaktion an.

Das kurtrierſche Koblenz genoß bald nach dem Einſetzen der Emigration den zweifelhaften Vorzug, Hauptort der Flüchtlinge zu werden. „Koblenz iſt ein kleines ausländiſches Verſailles geworden, ein Verſailles in partibus; wie es heißt, wird dort alles fortgeſetzt, Zanken, Intrigieren, Günſtlingswirtſchaft, Hurenwirtſchaft ſogar, kurz, alle alten Gewohnheiten, im Kleinen, aber von hungriger Rachſucht verſchärft.“ (Carlyle, Die Franzöſiſche Revolution.)

Wir wiſſen aus zeitgenöſſiſchen Berichten, daß die Bewohner des Rheinlandes von der „friedlichen“ franzöſiſchen Invaſion nicht entzückt waren. Obwohl es an den geiſtlichen Höfen der „Pfaffengaſſe am Rhein“ an ſich ſchon nicht ſonderlich hausbacken zuging, wurden die Väter und Ehemänner in den mit Emigranten geſegneten Orten durch das Treiben ihrer Gäſte und ihres Anhangs in begreifliche Erregung verſetzt. Die deutſche Bevölkerung konnte dem unverfälſchten Verſailler Treiben keinen Geſchmack abgewinnen, zumal die Gäſte auch ſtändig Mangel an Bargeld litten.

Da ſich die Brüder König Ludwigs XVI., der Graf von Provence (Ludwig XVIII.) und der Graf von Artois (Karl X.), nach Koblenz geflüchtet hatten, bildete ſich dort eine Art von Hof, der Beziehungen zu den ausländiſchen Höfen einleitete, durch Agenten und Emiſſäre in Frankreich Propaganda treiben und Unteroffiziere nebſt Mannſchaften der alten Armee zur Flucht nach Koblenz verleiten ließ, in Lüttich Waffen beſtellte und 3000 Pferde auf deutſchen Märkten aufkaufen ließ, um ſein neu aufgeſtelltes Kontingent marſchfähig zu machen. Sie überſahen bei ihren Kriegsvorbereitungen gegen das eigene Vaterland auch nicht, falſche Aſſignate zu drucken, die ſie durch ihre Vertrauensleute im Inneren Frankreichs vertreiben ließen, und die nur deshalb zu keiner wirtſchaftlichen Kataſtrophe führten weil auch das echte Papiergeld für wertlos erklärt werden mußte.

Es beſtand urſprünglich bei den deutſchen Fürſten keine Neigung, ſich mit Gewalt in die franzöſiſchen Angelegenheiten zu miſchen, obwohl der Kaiſer und zahlreiche Reichsſtände im Elſaß noch Beſitzungen hatten und feudale Vorrechte genoſſen, deren ſie durch das Geſetz vom 4. Auguſt 1789 verluſtig erklärt worden waren. Als Wortführer der betroffenen Reichsſtände erklärte Kaiſer Joſeph II., daß er und die Fürſten nicht entfeudaliſiert werden könnten, und daß die in Ausſicht geſtellte Entſchädigung für die deutſchen Beſitzungen im franzöſiſchen Elſaß nicht in Frage käme. Vom Rechtsvorbehalt bis zur bewaffneten Einmiſchung waren es aber noch weite Wege.

Inzwiſchen ſetzten die Koblenzer Emigrantenkreiſe ihre Wühlarbeit fort. Als mit Mirabeaus Tod am 2. April 1791 ſich die Stellung des Königs Ludwig XVI. innerhalb des neuen Staates immer mehr verſchlechterte und die perſönlichen Bedrohungen zunahmen, wandte ſich der König an ſeine Brüder in Koblenz, um die Hilfe Europas zu erlangen.

Die Emigranten wandten ſich zuerſt an die Höfe Schwedens, Rußlands und Preußens, während die Königin Marie Antoinette die Hilfe ihres Bruders, des Kaiſers Leopold II., unmittelbar anrief. König Guſtav III. von Schweden warf ſich zum Ritter der Königin von Frankreich auf und erklärte ſich bereit, eine verbündete Armee nach Frankreich zu führen, aber am 16. März 1792 traf ihn die tödliche Kugel Anckarſtröms auf einem Maskenball in Stockholm, die Zeugnis gab dafür daß in Schweden ſelbſt nicht alles zum beſten beſtellt war.

Im kurſächſiſchen Sommerſchloß Pillnitz hatte vom 25. bis 27. Auguſt 1791 die Zuſammenkunft Kaiſer Leopolds II. mit dem König Friedrich Wilhelm II von Preußen ſtattgefunden, bei der mit dem aus Koblenz herbeigeeilten Grafen von Artois, dem ſpäteren König Karl X. von Frankreich, die Pillnitzer Konvention geſchloſſen wurde, die zum erſten Koalitionskrieg gegen das revolutionäre Frankreich in den Jahren 1792 bis 1795 führte.

Es ſollte noch Monate dauern, bis die Pillnitzer Konvention verwirklicht wurde. Sie war als Defenſivbündnis gedacht, wurde aber von den Koblenzer Emigranten als ein Offenſivbündnis gegen Frankreich ausgeſchrien, mit dem Erfolge, daß König Ludwig XVI. öffentlich von ſeinen Brüdern abrücken mußte. Kaiſer Leopold II., der Nachfolger Joſephs II., hatte als nüchterner Realpolitiker ſeiner Schweſter in Paris den Rat gegeben, ſich mit der Revolution abzufinden und durch offene Anerkennung der veränderten Machtverhältniſſe das

Mit
Nivea
in Luft
und Sonne

FÜR HAUS UND SPORT
NIVEA CREME
ZUR HAUTPFLEGE

Sie bräunen besser und erhalten sportlich-frisches Aussehen

Ihre Haut wird geschmeidig und trocknet nicht aus

Sie schützen die Haut und wehren so dem Sonnenbrand

Sehen Sie, das hier macht Freude! Bevor sich die Mutter nun in die Sonne legt und der Junge am Strande herumtollt, müssen sich beide fleißig abtrocknen und gründlich mit Nivea-Creme oder Nivea-Öl einreiben. So mindern Sie die Gefahr des Sonnenbrandes und können dann Luft und Sonne mit Freude genießen.

Nivea
Nußöl

NIVEA-CREME: 15, 24, 40, 54, 60 Pf. und RM 1.– / NIVEA-ÖL: 35 Pf. bis RM 1.20

673

Mißtrauen der durch das Doppelſpiel des königlichen Hofes gereizten neuen Machthaber zu überwinden. Als nun die Koblenzer Emigranten unter Berufung auf die Pillnitzer Konvention ihre Rüſtungen fortſetzten und nicht aufhörten, durch ihre Agenten Unruhe in Frankreich zu ſtiften, verſchlechterte ſich zuſehends die Lage der Monarchie, bis König Ludwig XVI. gezwungen wurde, Preußen und Öſterreich den Krieg zu erklären.

Zweifellos war es im Intereſſe Frankreichs, durch einen Krieg ſowohl über die inneren Schwierigkeiten hinwegzugehen als auch ſeine revolutionären Ideen in den Ländern zu verbreiten, deren Herrſcher geneigt waren, ſich in die franzöſiſchen Angelegenheiten einzumiſchen, aber die Emigrantenpolitik in Koblenz war es letzten Endes, die den Anbruch einer dreiundzwanzigjährigen Kriegsperiode herbeiführte. Ein Truppenkorps von 15 000 kriegsluſtigen franzöſiſchen Emigranten ſtand im Rheinland bereit, in Frankreich einzufallen und mit Hilfe ausländiſcher Verbündeter die alten Verhältniſſe wiederherzuſtellen.

„Die Kriegsbotſchaft fand nur in Koblenz jauchzenden Widerhall. Beide Lager, das revolutionäre Frankreich und das legitimiſtiſche Frankreich, gingen jubelnd in den Kampf. In beiden wallte dasſelbe Blut, in beiden wohnte der Angriffsgeiſt des beweglichſten politiſchen Volkes des alten Kontinents.“ (Stegemann, „Der Kampf um den Rhein“.)

Jetzt war der von den Emigranten lang herbeigeſehnte Krieg da. Franzoſen hatten den Krieg gegen Frankreich herbeigeführt. Carlyle ſchreibt über dieſe verblendeten Emigranten u. a.: „Man kann ohne Groll gegen die armen Irrenden auf irgendeiner Seite ſagen, daß mehr als alles andere Unheil, dieſes von dem Emigrantenadel ausgehende verhängnisvoll für Frankreich war ... Hätten die franzöſiſchen Adeligen ihre Stellung erkannt und gewußt, wie ſich in ihr zu benehmen, ſo hätte dieſe franzöſiſche Revolution, die nun exploſionsweiſe in wenigen Jahren und Monaten vor ſich ging, ſich ruhiger über ganze Geſchlechter hinziehen können, und manchen Dingen und Verhältniſſen wäre nicht ein grauſamer Foltertod, ſondern ein ruhiges, ſanftes Sterben zuteil geworden ... Aber dieſe Leute waren ſtolz und hochmütig; nicht ſo klug, zu überlegen. Sie ſtießen alles in verächtlichem Haſſe von ſich, ſie zogen das Schwert und warfen die Scheide weg. Frankreich hat nicht nur keine Hierarchie von Autoritäten mehr, um Befehl in Gehorſam zu verwandeln, ſondern ſeine Hierarchie von Autoritäten iſt zu den Feinden Frankreichs übergegangen, fordert ſie, die nur einen Vorwand brauchen, auf zur bewaffneten Einmiſchung. Eiferſüchtige Könige und Kaiſer hätten ſonſt wohl lange zugeſehen, hätten nur in Gedanken ſich eingemiſcht, aber ſich gehütet und geſchämt, es wirklich zu tun. Aber jetzt! Fordern nicht des Königs Brüder und alle franzöſiſchen Adeligen, Würdenträger und Autoritäten, die Freiheit haben, zu reden, die der König ſelber nicht hat, fordern ſie uns nicht auf im Namen von Recht und Macht? Sie ſtehen in Koblenz, fünfzehn- bis zwanzigtauſend, ſchwingen ihre Waffen mit dem Rufe: Vorwärts, vorwärts! Ja, Meſſieurs, vorwärts ſollt ihr — ſollt die Beute teilen entſprechend den Daten eurer Emigration!“

Kaiſer Leopold II. war am 1. März 1792 plötzlich geſtorben. Sein Sohn Franz II. war ſtreng legitimiſtiſch geſinnt; die von Ludwig XVI. beantragte Kriegserklärung an „den König Franz von Böhmen und Ungarn“ wurde von der franzöſiſchen Nationalverſammlung mit lautem Jubel begrüßt und einſtimmig angenommen. Die Pillnitzer Konvention verpflichtete den König von Preußen zur Unterſtützung des Kaiſers Franz II. Der Krieg zwiſchen den feudalen Mächten und dem revolutionären Frankreich war nunmehr ausgebrochen, aber die Völker der deutſchen Fürſten nahmen an dieſem Kampf keinen inneren Anteil. Wenn ſie auch ſelbſt nicht zur Revolution neigten, ſo fühlten ſie doch den Anbruch einer neuen Zeit, ohne deren innere Berechtigung prüfen zu können. Dagegen hatte ſich die Intelligenz, beeinflußt durch die Freimaurerei aller Schattierungen, den „Menſchheitsideen“ erſchloſſen und im ſtillen für die Revolutionäre in Frankreich Partei ergriffen, in welcher Einſtellung ſie nur durch das Wüten der Bluthunde wie Robespierre, Saint-Juſt, Couthon und Henriot ſpäter ſchmerzlich beeindruckt wurden.

Die Emigranten hatten in Koblenz ein Korps unter der Führung des Prinzen Louis Joſeph von Condé aufgeſtellt, das unter den Oberbefehl des Herzogs Karl von Braunſchweig trat und den erſten Koalitionskrieg auf preußiſch-öſterreichiſcher Seite mitmachte. Bekanntlich ging der Krieg für die Verbündeten trotz ſpäterer Siege verloren, nachdem es zur ergebnisloſen Kanonade von Valmy gekommen war, auf die hin die Verbündeten den Rückzug antraten. Es mag dahingeſtellt bleiben, ob der „Illuminat“ Karl Wilhelm Ferdinand von Braunſchweig von vorneherein die Abſicht hatte, das liberaliſtiſche Frankreich zu ſchonen, und ob er deshalb den erſten ſchicklichen Vorwand benutzte, den Rückmarſch anzutreten, Tatſache bleibt es aber, daß die Emigranten in Frankreich nicht auf die erhoffte Gegenliebe ſtießen.

Da ihnen die Herzen der Bevölkerung in den vom Vormarſch berührten Gebieten nicht zuflogen, da vor allem die Bauern wenig Wert auf die Rückkehr von Ariſtokraten legten, deren Güter ſie inzwiſchen aufgeteilt hatten, verlegten ſich die Emigranten auf das Plündern, das ſie ſchamhaft als eine Strafe für die Revolution bezeichneten. Die deutſchen Truppen hungerten indes, da ihnen die Beitreibung aus dem Lande verboten war und die Magazine nicht rechtzeitig errichtet werden konnten. Der Rückzug der Verbündeten nach der Kanonade von Valmy beraubte die Emigranten der Hoffnung, als Sieger in die Heimat zurückkehren zu können. Greifbar nahe war der Sieg der Verbündeten geweſen, das Emigrantenkorps war ſchon an ſchlachtentſcheidender Stelle eingetroffen, als der Rückzugsbefehl eintraf und die Royaliſten mit den Öſterreichern nach Belgien in Marſch ſetzte. In Lüttich löſte ſich das Emigrantenkorps vorläufig auf; jedoch nahmen an den ſpäteren Kämpfen dieſes Krieges noch ſo viele Emigranten in geſchloſſenen Formationen teil, daß wir uns noch weiterhin mit ihnen beſchäftigen müſſen.

Im Jahre 1794 treffen wir wieder franzöſiſche Emigrantenformationen in der verbündeten Heeresmacht, die ſich zum Schutze der Neckarpforte, 85 000 Mann ſtark, bei Heidelberg und Heilbronn ſammelte, und die vornehmlich aus Öſterreichern und Schwaben beſtand. Die republikaniſchen Franzoſen hatten kurz vorher Koblenz eingenommen. Das Emigranten-Hauptquartier war rechtzeitig geflüchtet, zur hellen Freude der Bevölkerung, die den einrückenden Franzoſen einen freundlichen Willkomm bereitete; allerdings mußte ſie nur zu bald feſtſtellen, daß die als Künder der Menſchenrechte über den Rhein marſchierenden franzöſiſchen Regimenter es an Drangſalierungen und Gewalttaten der Bevölkerung gegenüber ebenſowenig fehlen ließen als ihre royaliſtiſchen Vorgänger. Derjenige Teil der Emigranten, der nicht weiterhin gegen ſein Vaterland fechten wollte, verlegte zum großen Teil ſeinen Wohnſitz nach England.

Das von der engliſchen Regierung unterſtützte franzöſiſche Emigrantenkorps des Grafen Puiſaye landete im Jahre 1795 auf der Landzunge Quibéron an der Südküſte der Bretagne, um den Aufſtand in der Vendée zu unterſtützen, konnte jedoch vom republikaniſchen General Hoche mit ſchnell zuſammengerafften Truppen infolge der abwartenden Haltung des unfähigen Puiſaye überraſcht und vernichtend geſchlagen werden. Dieſe Kriegshandlung war das einzige Unternehmen geſchloſſener Emigrantenformationen aus den nach England geflüchteten Adeligen. Im übrigen lebten die Emigranten in England als friedliche Bürger, die allerdings infolge ihrer anderen Lebensart den Briten nicht immer erwünſcht waren, wie wir ſpäter nachweiſen werden.

Dem Rheinübergang der Franzoſen unter Jourdan im September 1795 bei Düſſeldorf konnten die Öſterreicher nur ſchwache Kräfte gegenüberſtellen. Dieſe ſtanden unter dem Kommando des Grafen Erbach und zählten auch zwei Emigrantenkorps in ihren Reihen, die von Rohan und Bucy geführt wurden Die Emigranten verloren auf dem ſtändigen Rückzuge der Öſterreicher vor den an Zahl gewaltig überlegenen Franzoſen jeden inneren Halt und „ſchändeten und plünderten in den Dörfern des Weſterwaldes, bis Erbach ſie rottenweiſe erſchießen ließ“. (Stegemann, Der Kampf um den Rhein.)

Im Jahre 1796 wurde der öſterreichiſche General Latour mit ſeinen 18 000 Schwaben, Öſterreichern und Emigranten von 30 000 Franzoſen nach deren Übergang über den Rhein bei Kehl geſchlagen. Seine ſchwache Streitmacht ging in drei Kolonnen zurück, die Emigranten unter der Führung des ſchon erwähnten Prinzen Condé blieben in ſtändiger Fühlung mit den langſam nachrückenden Franzoſen, mußten aber den auf Villingen zurückgehenden ſchwäbiſchen Kreistruppen folgen und hingen nach dem am 19. Juli erfolgten Waffenſtillſtandsangebot des ſchwäbiſchen Kreiſes „in der Luft“. Denn die ſchwäbiſchen Aufgebote verließen mit dem Zerfall des Kreiſes das kaiſerliche Heer.

Später finden wir den Prinzen von Condé mit ſeinem Korps an der Seite der Ruſſen, die unter der Führung des Feldmarſchalls Sſuworow am zweiten Koalitionskrieg gegen Frankreich teilgenommen und eine Reihe von Siegen erfochten haben. Nach der Abberufung Sſuworows wieder auf öſterreichiſcher Seite, nahm das Emigrantenkorps an der Schlacht bei Hohenlinden am 3. 12. 1800 teil und wurde von den ſiegreichen Franzoſen mit einigen anderen öſterreichiſchen Diviſionen nach einem hartnäckigen Rückzugsgefecht bei Salzburg über die Traun zurückgedrängt.

Hiermit ſchloß endgültig die kriegeriſche Rolle der Emigranten, wenigſtens ſoweit ſie in eigenen Formationen an den Kriegen gegen Frankreich teilnahmen. Der Prinz von Condé mußte auf Grund des Friedens von Lunéville ſein Korps auflöſen.

Im Jahre 1801 ging der Prinz nach England, wo er eine Menge von Landsleuten traf. Dieſe, die größtenteils ſchon ſeit 1789 in England weilten, konnten dort nicht die Rolle ſpielen, die den Koblenzer Herrſchaften beſchieden war.

Eine Bücherreihe, die unter dem Titel „London und Paris“ ſeit dem Jahre 1793 im Verlage des „Induſtrie-Comptoirs“ in Weimar erſchien, hielt alljährlich ihre deutſchen Leſer über das Leben und Treiben in den zwei Weltſtädten auf dem laufenden In dieſen Bänden kamen die Korreſpondenten des Verlags mit aktuellen Beiträgen zu Wort. Wir entnehmen dem 9. Bande aus dem Jahre 1802 einige Sätze aus dem Kapitel 3, das die Überſchrift trägt: „Warum ſcheut man in England die Emigranten als Mietsleute? Kontraſt der Franzoſen mit den Briten. Unſauberkeit; üble Gerüche; übertriebene Geſelligkeit.“

„... Die Papiertapeten, welche in den meiſten Londoner Stuben gefunden werden, ſind, wie man weiß ſehr ekel (empfindlich); Fettflecke machen eine ganze Seite auf immer unſcheinbar. Darauf achten die Franzoſen nicht; ſie legen ſich mit den Köpfen an die Wand, ſie laſſen Lichter daran ſtoßen, ſie verſprützen Kaffee, Dinte, Sauçen uſw. darauf und ſie ſchlagen ohne lange Unterſuchung Nägel hinein, worauf ſie naſſe Hüte, beſchmuzte Stöcke, feuchte Überröcke uſw. hängen. Alles das ſind Verbrechen wider die engliſche Sauberkeit und man muß die Weiber nicht kennen, wenn man ſich darüber wundert, daß die Londonerinnen einem ſolche Gallicismen mit Abſcheu und Gottbehütemich erzählen ... Die Vorplätze oder Säle vor den Gemächern und die Treppenwände ſind mehrenteils in Londoner Häuſern dieſer Art mit falber, zarter Ölfarbe angeſtrichen, und man hütet ſich, ihnen zu nahe zu kommen, um ſie nicht durch Stöße oder Schmuz zu verunſtalten. Aber franzöſiſche Mietsleute geben ſich keine Mühe. Bald ſieht man auf dem ſchönen Olivengrün die verſchiedenen Dimenſionen ihrer Finger und Hände, bald Streifen von Schuhſchwärze, bald den Talg und die Schnuppe eines gefallenen Lichtes, bald ein förmliches Loch, und auf jeden Fall ſchlagen ſie in die glatte ſtattliche Wand große plumpe Nägel ...“

Wir verzichten auf die Wiedergabe der in dieſem Kapitel enthaltenen zahlreichen Einzelheiten über die Lebensgewohnheiten der Emigranten, die den Engländern als ſtörend und unappetitlich erſchienen Das Sündenregiſter iſt ſehr umfangreich und wird kaum dadurch aufgehoben, daß die pünktliche Mietzahlung der Emigranten gelobt wird. Namentlich wird die Unruhe bemängelt, die die Emigranten in die ſtillen Londoner Häuſer tragen. Da ſie großenteils unbeſchäftigt ſind, häufen ſich die Beſuche zum Austauſch deſſen, was man in unſerer Zeit als Etappengerüchte bezeichnet hat. Man mag aber die Emigranten in London auch wegen ihrer Tanzliebe nicht gern im Hauſe haben.

„Es liegt ihnen recht am Herzen, daß ihre Kinder im Tanzen, Fechten, Zeichnen, Muſik, Sticken uſw. früh und ſchnell vorwärts kommen. Bei den Emigrierten iſt das vollends kein Wunder, weil ſie guten Teils ihren Unterhalt damit erwerben können, ſobald ſie erwachſen ſind. Man wird bemerkt haben, daß der Tanz ein geſellſchaftlicher Kitt iſt; Spiel, Komödien Schmaus, Muſik ſind nichts dagegen; der Tanz bindet feſter, und Kränzchen wie anſehnliche Aſſembleen, leben und blühen Jahre lang, wenn das junge Volk dabei hüpfen kann Wenn dies nicht aus anderen Beiſpielen klar wäre, ſo könnte man es an den Franzoſen in London ſehen .. Aber wie ſteht es mit der Ruhe des Hauſes? Je nun, da geht es freilich nicht ohne Zwieſpalt ab. Ganze Häuſer mieten die Emigrierten höchſt ſelten; alſo muß der Wirt ſich das Tanzen ſeiner Mietleute gefallen laſſen, wenn es auch ziemlich tief in die Nacht hinein dauern ſollte. Es mag wenig Häuſer geben, in denen ein Ball den Mitbewohnern, die an der Freude nicht unmittelbar teilnehmen, keine Störung verurſachte; aber in London hat man ſich dieſe um ſo größer einzubilden, da alle von Bauunternehmern errichteten Häuſer, wozu ſehr viele lodging-houses gehören, nichts weniger als feſt ſind.“

Ein weiterer Punkt iſt der, daß die Franzoſen ſehr oft Juden ins Haus rufen, um ihnen alte Kleider zu verkaufen. „Dies iſt den Londoner Familien, die nur ein wenig über den Pöbel hinaus ſind, mißfällig. Man hält es für karg, wenn Leute, die Anſprüche machen, ſich mit Kleiderjuden einlaſſen. Nach der hieſigen Philoſophie gehören alle alten Kleider dem Geſinde; dieſem ſteht es wohl an, mit Juden zu handeln, aber jedes Glied der Familie erniedrigt ſich dadurch in den Augen der Londoner. Die Bedienten geben denen, welche ſich

Bei Gefahr nicht den Kopf verstecken,
sondern den Kopf sehen lassen!
Joh. Andre SEBALD Hildesheim gegr. 1868

Den Kopf dem Fachmann zeigen, der Sie beraten kann, wie man am besten der Gefahr der Schuppenbildung und des Haarausfalles begegnet durch zweckmäßige Pflege mit der bekannten

SEBALDS HAARTINKTUR

Voigtländer Film BESSAPAN 19/10 DIN

Hänschen bei der Abendwäsche

Wissen Sie schon, daß Sie Ihre Kinder auch bei Lampenlicht photographieren können? Das Kinderreich am Abend ist nicht mehr für die Kamera verschlossen.

Mit Bessapan-Film können Sie abends ebensogut photographieren wie während des Tages. Eine Heimlampe von 200 Watt bei Blende 3,5 hat genügt, und schon sind Sie um ein ganz reizendes und ungewöhnliches Bild reicher.

Voigtländer BESSAPAN

Mit Bessapan-Film der Phototag noch mal so lang!

unterfangen, von dieſer Regel abzugehen, ganz eigene, entehrende Namen. Aber die hieſigen Emigranten bekümmern ſich ordentlicherweiſe ſo wenig um die Vorurteile der Menſchen, unter denen ſie leben, daß ſie geradezu dawider verſtoßen; oder vielmehr iſt ihre Ökonomie ſo ſtreng, daß ſie auch keinen Schilling ihrem guten Ruf opfern wollen... Den Hausleuten iſt der Eintritt der Juden auch ſonſt unangenehm. Ohne ein Wort zum Nachteil der Juden überhaupt zu ſagen, weiß man, daß die niedrigſte Klaſſe unter ihnen nirgends ſo verderbt iſt als in London; ſie mauſen, verfälſchen Geld, machen Banknoten, ſchmelzen geſtohlenes Silberzeug, bringen falſche Schillinge unter die Leute, und wie das Sündenregiſter weiter heißt. Dabei ſind ſie doppelt ſo gewandt und fein als die übrigen Diebe. Wer wird nun ſolche Patrone gerne ins Haus laſſen?...“

Über den Einfall der Emigranten in England führen wir nur folgende Sätze an: „...In den erſten Jahren der franzöſiſchen Revolution entledigte ſich Paris ſeines vornehmen Abſchaums, der ſich großenteils in London anzukleben ſuchte. Ein Heer von Nichtstuern, von Taugenichtſen, Spielern und Genußjägern, die um den Hof des unglücklichen Ludwig geflattert und ihn endlich geſtürzt hatten, zog nach London und ſuchte das wüſte Leben in der Gegend von St. James ebenſo wie vorher im Palais Royal fortzuführen...“

Die von Napoleon als Erſtem Konſul bewilligte Amneſtie vom 9. Dezember 1799 geſtattete den Emigranten die Rückkehr in die Heimat. Allerdings erhielten ſie ihre beſchlagnahmten Güter nicht zurück. Aber die Rückkehr erfolgte nur zögernd und zog ſich bis zum Jahre 1814 hin, obwohl nach der Auflöſung des Emigrantenkorps Condé auch diejenigen amneſtiert wurden, die die Waffen gegen das republikaniſche Frankreich getragen hatten. Es war bezeichnend für die erſten nach Paris zurückgekehrten Emigranten, daß ſie jede Gelegenheit in der Geſellſchaft, im Theater uſw. benützten, um gegen den Erſten Konſul zu demonſtrieren, dem ſie doch ihre Rückkehr zu verdanken hatten.

Nur wenige Emigranten haben von der allgemeinen Amneſtie keinen Gebrauch gemacht und ſind in den Gaſtländern verblieben. Ein Emigrantenkind, das mit ſeinen verarmten Eltern als Neunjähriger flüchten mußte, wurde ein beliebter deutſcher Dichter, Adelbert von Chamiſſo. Im „Peter Schlemihl“ hat Chamiſſo während der Befreiungskriege ſeinem Schmerze Ausdruck verliehen, kein wirkliches Vaterland zu haben, obwohl er doch völlig eingedeutſcht war.

Die „deutſche“ Emigrantenfrage hat mit der Geſchichte der franzöſiſchen Emigranten nur das eine gemein, daß die Emigranten verſucht haben, das Gaſtland gegen ihre eigene Heimat aufzuhetzen. Es ſind aber nur ſehr wenige Emigranten deutſchen Blutes, gegen die dieſer Vorwurf erhoben werden kann. Die meiſten Emigranten unſerer Tage ſind Juden, die ſich überall und nirgends zu Hauſe fühlen Alle haben es aber erreicht, daß ſie in den Gaſtländern immer mehr mit Mißfallen betrachtet werden, entgegen den politiſchen Flüchtlingen früherer Zeiten, die jenſeits des „großen Teiches“ eine neue Heimat ſuchten, weil ſie ſich mit den politiſchen Verhältniſſen in der Heimat nicht abfinden zu können glaubten. Immer mehr greift die Erkenntnis um ſich, daß der einzelne die Pflicht hat, ſich unter allen Umſtänden in ſeinem Vaterlande zu betätigen, und daß es kein beſonderes Verdienſt iſt, in die Fremde zu gehen, weil man ſich perſönlich gekränkt fühlt. Dieſe Auffaſſung iſt auch jenſeits unſerer Grenzen ſehr verbreitet, denn der froſtige Empfang der deutſchblütigen Emigranten von 1933 im Auslande war zweifellos nicht nur von wirtſchaftlichen Gründen diktiert.

Kurzberichte aus der Wissenschaft

Was iſt ein Lichtjahr?

Die Aſtronomen rechnen bekanntlich mit Lichtjahren. Das iſt die Bezeichnung für eine Strecke, die das Licht der Sterne in einem Jahr durcheilt. Ein Lichtſtrahl verbreitet ſich in einer Sekunde rund 300,000 Kilometer,

in einer Minute	300,000 × 60	=	18,000,000	Kilometer
in einer Stunde	× 60	=	1,080,000,000	Kilometer
in einem Tage	× 24	=	25,920,000,000	Kilometer
in einem Jahr	× 365	=	9,460,800,000,000	Kilometer

Ein Lichtjahr ſind demnach rund 9½ Billionen Kilometer — Der nächſte Nachbar unſerer Sonne, der Firſtern Alpha Centauri, iſt 4,3 Lichtjahre von uns entfernt: das ſind über 40 Billionen Kilometer. Die fernſten Nebelflecken und Sternenhaufen ſollen Entfernungen von mehreren hundert Millionen Lichtjahren nachweiſen.

Elektriſche Stromerzeugung durch Gas.

Um unſere heimiſchen Energieſtoffe beſſer auszunutzen, geht man heute dazu über, die Kohle vor der Verbrennung zu entgaſen. Dadurch werden die für Deutſchland ſo wichtigen Nebenprodukte wie Teer, Benzol uſw. gewonnen. Man geht daber dazu über, elektriſchen Strom nicht mehr durch Dampf zu erzeugen, ſondern durch Gas-Kraftmaſchinen. Die Kohle wird zunächſt in den Gasanſtalten und Hütten entgaſt. Durch Gasmaſchinen wird dann der Strom erzeugt

Außer der beſſeren Ausnützung unſerer heimiſchen Energieträger iſt auch die Wirtſchaftlichkeit ſolcher Anlagen durchaus unter Beweis geſtellt Durch einfache Umſtellung können die Gasmaſchinen in Kürze von Stadtgas auf Generatorengas umgeſtellt werden. Es beſteht alſo ſelbſt bei Zerſtörung der Gasanlage die Möglichkeit die Stromverſorgung nach kurzer Unterbrechung wieder aufzunehmen

Rieſige Wärmegrade.

Der „I.B.“ berichtete ſchon von der Entdeckung eines „Neuen Sterns“ am 13. Dezember 1934 — der Nova Herculis Nr. 1. Wie dort ſchon beſchrieben, handelt es ſich bei einer Nova um einen Himmelskörper, der bisher überhaupt nicht oder nur als ſchwach leuchtender, normaler Stern ſichtbar war und nun plötzlich mit erſchreckender Leuchtkraft am nächtlichen Himmel erſtrahlt. Der Wiſſenſchaft iſt es bis heute noch nicht einwandfrei gelungen, die Urſachen zu erklären Die Kataſtrophe einer Nova ſoll in gewaltigen Gasausbrüchen aus dem Innern des Sternes beſtehen. Aus unbekannten Gründen ſoll im Innern des Sternes eine große Energie freiwerden. Die Nova Herculis Nr. 1 nahm ſeit ihrer Entdeckung das Intereſſe der geſamten wiſſenſchaftlichen Welt in Anſpruch So hat man vor kurzem auch die Temperatur des neuen Sterns gemeſſen Sie beträgt im Mittel 11 300 Grad!

Seltſame Nachrichtendokumente

Dem Genie genügt ein Stück Packpapier, um einen unſterblichen Text darauf zu ſchreiben, aber nicht alle, die da um die Krone der Unſterblichkeit ringen, ſind Genies. Und ſicher iſt ſicher. So hat auch der Perſerkönig Dareios I. gedacht, als er in Medien, bei dem Dorfe Biſutum, eine Felswand von mehr als 100 Meter Höhe glätten ließ, um eine Inſchrift hineinhauen zu laſſen, die uns in drei Sprachen und mehr als 1000 Zeilen die Geſchichte ſeiner Regierungszeit meldet.

Deutſche Soldaten, die während des Weltkrieges nach Biſutum kamen, haben dieſe Inſchrift nach zweieinhalb Jahrtauſenden noch zu Geſicht bekommen.

Weniger Mühe als jener perſiſche König machte ſich der alte Blücher, als er daran ging, einen Bericht über die ſoeben gewonnene Schlacht an der Katzbach niederzuſchreiben. Da er gerade kein geeignetes Stück Papier zur Hand hatte, ſchrieb er ſeinen Bericht auf das Fell einer Trommel, das er dann dem Miniſter Hardenberg überſandte. Dieſer hat das ſeltſame Dokument ſpäter Friedrich Wilhelm III. für ſeine Autographenſammlung geſchenkt.

Wenn es ſtimmt, was der bekannte Diplomat und Journaliſt R. H. Bruce in ſeinen Memoiren berichtet, dann iſt die Urſchrift des berühmten Tagebuches, das der engliſche Botſchafter Lord d'Abernon geführt hat, auf die Manſchetten der Frackhemden des Botſchafters niedergeſchrieben worden. Ehe die Hemden des Botſchafters in die Wäſche gegeben wurden, hatte der Sekretär der Botſchaft dafür zu ſorgen, daß die während der Empfänge gemachten Notizen in das Tagebuch des Botſchafters übertragen wurden. Es iſt nicht auszudenken, was paſſiert wäre, wenn fixe Journaliſten ſich bereits zu Lebzeiten des Lords hinter deſſen Waſchfrau geſteckt hätten.

Aber man ſieht doch, es kommt nicht darauf an, worauf etwas niedergeſchrieben wird, ſondern wer es niederſchreibt. So konnte Ludwig XVI. eine einfache Spielkarte durch einen Federzug in einen Verhaftsbefehl verwandeln. Der unglückliche König ſaß nämlich gerade beim Kartenſpiel, als man ihm nahelegte, den unbequem gewordenen Verfaſſer der „Hochzeit des Figaro" einzuſperren, und ſo ſchrieb Ludwig XVI. den Verhaftsbefehl, der Beaumarchais in die Baſtille brachte, auf eine Spielkarte nieder.

Etwas mehr Aufwand wurde im Jahre 1800 gemacht, um den Pariſern Napoleons Sieg bei Marengo mitzuteilen. Der Luftſchiffer Garnerins ſtieg nämlich nachts mit ſeiner Montgolfiere auf und zeigte mit feurigen Buchſtaben das Wort Marengo. Und wenn das auch, wie wir aus dem Abenteuer Belſazars wiſſen, nicht die erſte Leuchtſchrift der Welt geweſen iſt, die erſte Himmelsſchrift war es gewiß. Von da bis zu den Himmelsſchreibern unſerer Tage iſt ein weiter Weg. Aber die Menſchheit iſt ihn gegangen, und als ein bekannter Induſtrieller vor einigen Jahren ſeinen 80. Geburtstag feierte, erſchien nachmittags ein Flieger über ſeinem Wohnſitz und ſchrieb ſeinen Namen mit der Zahl 80 an den Himmel. Gewiß eine auch in unſeren Tagen ſeltene Überraſchung. In Amerika freilich iſt man ſchon einen Schritt weiter. Dort hat ein Flieger unlängſt, als die Firma, für die er Reklame flog, ihm nicht genug zahlte, ganz Neuyork durch Himmelsſchrift mit der Schäbigkeit ſeines Auftraggebers bekanntgemacht.

Da war die Antike doch zurückhaltender. Ovid berichtet uns in ſeiner Liebeskunſt, daß Liebende im alten Rom, die ſich eine Botſchaft mitzuteilen hatten, dieſe mit leicht verwiſchbaren Buchſtaben auf den Rücken einer gefälligen Sklavin ſchrieben. Nachher wurde der Brief einfach abgewaſchen, ohne daß ihn der Überbringer überhaupt zu Geſicht bekommen hatte.

Etwas dauerhafter war ſchon, was der Graf Greißenfeld, den man, da er ſich beim däniſchen Hofe unbeliebt gemacht hatte, einſperrte, mit ſeinem Diamantring in die Fenſterſcheiben ſeines Gefängniſſes ritzte, nachdem man ihm Feder und Tinte verweigert hatte. Es waren arabiſche und hebräiſche Sprüche, deren Sinn der Biſchof von Drontheim dem Könige ſpäter erklären mußte.

Man ſieht alſo, ſo ziemlich jedes Material iſt geeignet, wichtige Nachrichten feſtzuhalten und weiterzugeben. Aber freilich darf man es nicht ſo machen, wie es die Leipheimer gemacht haben. Als einmal in einem kalten Winter die Donau ſo feſt zugefroren war, daß man mit ſchweren Leiterwagen darüber fahren konnte, ließen die Leipheimer einen Steinmetz kommen, der das wichtige Ereignis durch eine in das Eis gehauene Inſchrift feſthalten mußte. Und nun warten die Leipheimer ſchon eine ganze Reihe von Jahren darauf, daß, wie andernorts in trockenen Jahren die Hungerſteine erſcheinen, in einem recht kalten Winter auch ihre Inſchrift wieder zum Vorſchein komme.

Erich Griſar

Wenn Sie den Koffer packen ...
RITZ
Grand H

dann vergessen Sie nicht, MEY-Kragen mitzunehmen,- *gerade auf Reisen* zeigt sich ihre ganze praktische Überlegenheit. Nie hat man im Koffer den unnützen Ballast schmutziger Kragen, nie hat man Wasch- und Plättsorgen, auch wenn man länger unterwegs ist! — MEY, mit feinem Wäschestoff überzogen, wird nur neu getragen; sobald er nicht mehr sauber ist, ersetzt man ihn einfach durch den nächsten. Man braucht nur eine kleine Kragen-Menge mitzunehmen, denn MEY bleibt an sich schon, durch die *Fabrik-Appretur*, länger sauber. Und — geht der Vorrat zur Neige, kann man ihn überall im Reich in der gewünschten Form ergänzen. *Bei großer Hitze* ist der MEY-Kragen überdies kühler als ein am Hals eng anliegender weicher Kragen. Unempfindlich gegen Transpiration, verliert er niemals seine tadellose Form.

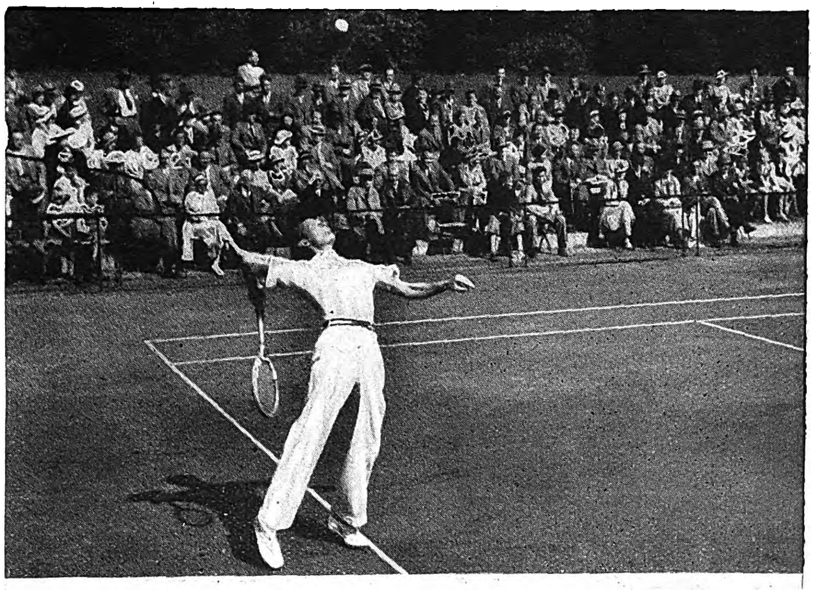
Zu haben in den Verkaufsstellen der Firma MEY & EDLICH
und allen Geschäften mit MEY-Plakaten.

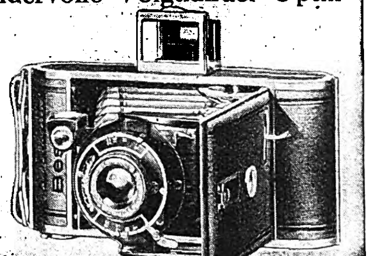
+ praktisch
+ ohne Ärger
+ tadellos im Sitz
+ bleibt länger sauber
+ erspart Waschen u. Plätten
+ klemmt nicht den Binder
+ bleibt stets „in Form"
+ immer modegerecht
+ immer kleidsam
+ immer korrekt

Preis: Dutzend M 2,50
(Original-Packung)
6 St. 1.25 / 3 St. –.65

Mey
mit feinem Wäschestoff überzogen

der Qualitätskragen
– unerreicht in seiner Art





Jetzt gilt's!

Nicht nur für ihn — auch für Sie und für Ihre Bessa! Aber Sie können Ihrer Sache sicher sein: Die Bessa ist immer im Schuß! Stets liegt Ihr Finger auf dem Auslöser am Laufboden. Ein leiser Druck — und wieder ein gelungenes Bild in gestochener Schärfe. Denn die wundervolle Voigtländer-Optik ist dafür die beste Gewähr.

von Rm. 26,50 bis Rm. 85.-

Voigtländer
Bessa 6×9 cm.

MIT VOIGTLÄNDER-OPTIK — DARAUF KOMMT'S AN!

Prospekt kostenfrei durch Voigtländer & Sohn A. G., Braunschweig

-und wer verteidigt Sie-

wenn Sie nicht mehr so frisch sind, wie Sie wohl möchten - wenn dringende Arbeiten liegen bleiben, weil Sie bereits zu abgespannt sind, sie noch auszuführen? Niemand verteidigt Sie, und nicht mit Unrecht, denn gegen körperliche und geistige Abspannung hilft

Kola DALLMANN
macht Müde mobil

Standardisiert, aus trockenen Nüssen RM —.90, aus stabil. frischen Nüssen RM 1.20, mit Lecithin RM 1.35, in Drogerien u. Apotheken erhältl.

HIER ABTRENNEN!

An Dallmann & Co., Wiesbaden-Schierstein J4
Senden Sie mir kostenlos die neue Broschüre:
„Von Glück, Erfolg und anderen erbaulichen Lebenszielen" portofrei.

Name: Adresse:

OLYMP
FANF

Erinnerungen an gro
von Richard

(2. Fortſetzung und Schluß.)

Nationaltrauer in Ungarn.

Das Waſſerballſpiel iſt in Ungarn ein Nationalſport, denn die Magyaren verfügen ſeit Jahrzehnten über routinierte Waſſerballſpieler, reine Artiſten im Waſſer. Deutſchland nahm im Jahre 1928 zum erſten Male an dem Olympiſchen Waſſerball-Turnier teil und konnte in einem ſenſationellen Kampfe die unbeſiegbaren Ungarn mit 5:2 Toren ſchlagen.

Das Unmöglichſte war möglich geworden, und dieſer Sieg Deutſchlands, der erſte Mannſchaftsſieg im Schwimmen bei Olympiſchen Spielen, wurde eine der größten Überraſchungen der Amſterdamer Spiele Es war an dem Tage, an dem Ete Rademacher, einſt der Welt beſter Bruſtſchwimmer, bis dahin ungeſchlagen, in einem unerhörten Kampf gegen den Japaner Tſuruta unterlag.

Die Deutſchen hatten Belgien mit fünf zu drei Toren geſchlagen, und nun ſollten ſie den Ungarn gegenüberſtehen. Das Schwimmſtadion war ausverkauft Die Mannſchaft ſtand wie gegen Belgien mit Amann Bähre, J Rademacher Benecke, Cordes, Gunſt und Ete Rademacher Bei Halbzeit führte Ungarn 2:0 Das ſtörte jedoch die Deutſchen nicht, denn gegen Belgien hatte man dieſen Vorſprung ebenfalls aufgeholt. Als die Deutſchen in der zweiten Spielhälfte gleichgezogen hatten da herrſchte freudige Stimmung im Lager der Deutſchen Es kam zur Spielverlängerung In zweimal drei Minuten mußte die Entſcheidung fallen wer Weltmeiſter im Waſſerballſpiel werden wird In der erſten Hälfte der Verlängerung ſtand es immer noch 2:2 unentſchieden

Jetzt wurden die Ungarn durch den ſtarken Widerſtand der Deutſchen aufgeregt. Da ſchoß Amann ein Tor und gleich darauf brach Cordes durch und erzielte das vierte Tor. Noch 83 Sekunden — und das Spiel war zu Ende Als ſchließlich noch ein fünftes Tor geſchoſſen wurde, da waren die deutſchen Zuſchauer ganz aus dem Häuschen. Dem Schlachtruf der Ungarn: „Hui hui — hoya" ſetzten die Deutſchen ihren Schlachtruf: „Ra-Ra-Ra Ger-ma-ni-a!" entgegen. Deutſchlands Sieg, einer der ſenſationellſten bei Olympiſchen Spielen ſtand feſt.

Was dieſe Niederlage für Ungarn bedeutete das kann man nur ermeſſen, wenn man ſich erinnert, daß damals in Budapeſt Tauſende von Menſchen auf der Straße vor den Zeitungsgebäuden ſtanden und auf die Siegesnachricht warteten. Als endlich am Abend die Meldung von dem Überraſchungsſieg der Deutſchen bekannt wurde, wagten die Zeitungsredaktionen zunächſt überhaupt nicht, die wartende Menge von dem Ergebnis zu verſtändigen Die Niedergeſchlagenheit in Ungarn über die Waſſerballniederlage der Nationalmannſchaft bei den Olympiſchen Spielen glich einer Nationaltrauer. Für Deutſchland aber war dieſer Waſſerballerfolg einer der wertvollſten olympiſchen Siege.

Japan tritt an.

Wenn man die Geſchichte der Olympiſchen Spiele durchblättert, dann ſind es drei große Ereigniſſe, die beſonders ins Auge fallen:

Zum erſten iſt es die gewaltige Überlegenheit der Vereinigten Staaten, die aus einem unerſchöpflichen Menſchenbeſtand immer neue Spitzenkönner herausholen und ins olympiſche Feuer vorwerfen und jedesmal eine ſchier unerſchütterliche Phalanx ins Feld führen, in die einzubrechen es immer nur einzelnen Phänomenen aus dem alten Europa gelingt.

Zum zweiten iſt es die erſtaunliche Leiſtungsfähigkeit eines ſo kleinen Landes wie Finnland, das mit einer kleinen Schar ausgezeichneter Athleten ſich auf einigen Sportgebieten eine faſt unerſchütterliche Vormachtſtellung errungen hat

Zum dritten aber iſt es das ruckartige Vorſchnellen der Japaner die in wenigen Jahren aus einem unbekannten Außenſeiter eine der erſten Sportgroßmächte der Welt geworden ſind.

Auf der erſten Nachkriegsolympiade zu Antwerpen erſchienen zum erſtenmal Sportler aus dem Lande der aufgehenden Sonne Man nahm beluſtigt Kenntnis von dieſen kleinen gelblich-braunen Geſtalten die mit einer rührenden Naivität ſich an einigen Bewerben beteiligten und natürlich hoffnungslos geſchlagen im Felde der „Ferner liefen" endeten.

ISCHE
AREN

ſe Siege und Kämpfe
Volderauer

Copyright by Carl Duncker Verlag, Berlin W 62.

In Paris, vier Jahre ſpäter, gelang es überraſchenderweiſe ſchon einem japaniſchen Schwimmer, gegen die Beſten der Welt in die Endläufe über 100 und 1500 Meter zu kommen; es war ein gewiſſer Takaiſhi aus der japaniſchen Hafenſtadt Oſaka und er ſchwamm ſchon einen guten Kraulſtil. Nun, er mochte eine Ausnahme ſein, ebenſo wie ſein Landsmann Oda, der im Dreiſprung eine recht gute Figur machte. Nett von den Japanern, daß ſie auch ein bißchen Sport trieben!

Die Olympiſchen Spiele zu Amſterdam brachten den erſten großen Durchbruch Japans zu olympiſchen Ehren.

Ihr erſter Sieg ging auf Koſten Deutſchlands. Erich Rademacher, der beſte Bruſtſchwimmer, den die Welt je geſehen, der Mann mit den neun Weltrekorden, der Mann, der zwei Jahre zuvor ſelbſt die verwöhnten Amerikaner begeiſtert hatte, wurde im Kampf um die Goldmedaille geſchlagen. Geſchlagen von einem Japaner.

Joſhioko Tſuruda gewann den olympiſchen Sieg. Und das zweite, noch Unfaßbarere geſchah: Amerikas wunderbare Kraulſtaffel, jene Staffel, in der ein Weißmüller, ein Lauffer, ein Kojav ſchwammen, ſie gewann zwar, aber ſie gewann nur mit nicht allzu großem Vorſprung vor einer Staffel von Japanern. Die Söhne Nippons konnten auch kraulen!

Und nun begann jene kurze Zeitſpanne von vier Jahren, die Japan zu einer ungeheuren Rüſtung ſeines Sports benutzte. Die beſten Schwimmer der Welt wurden zu Gaſtreiſen eingeladen, die beſten Athleten ließ man nach Tokio und Yokohama kommen, Amerikas Baſeballmannſchaft wurde zu einer Spielreiſe verpflichtet, ja ſelbſt die beſten Skilehrer aus Norwegen holte man in die Gefilde der feuerſpeienden, heiligen Berge.

Die Ausländer kamen, ſahen und ſiegten. Aber während ſie ſiegten und im Triumph des Sieges all ihre Künſte zur Schau ſtellten, ſahen tauſend Augen ihnen zu, tauſend gelehrige, geduldige Augen nahmen die Geheimniſſe europäiſchen und amerikaniſchen Sportkönnens in ſich auf. Man entließ die Gäſte mit hohen Ehren und dann . . .

Dann kamen eines Tages Meldungen von Leiſtungen bei einer fernöſtlichen Olympiade, die einfach ins Reich der Fabel verwieſen wurden. Aber die Meldungen häuften ſich, objektive Zuſchauer traten auf und beſtätigten, daß da und dort dieſer und jener Japaner . . . So kam das Jahr 1928 heran und die Olympiſchen Spiele zu Los Angeles.

Mit 200 Mann kam Nippon über den Stillen Ozean, und was dieſe 200 vollbrachten, ſteht einzig da in der Geſchichte des modernen Sports.

Viele große Kämpfe wurden geliefert unter der Sonne Kaliforniens, zu Dutzenden fielen die Rekorde, Favoriten wurden geſtürzt, und neue Wundermänner tauchten auf wie der Sand an der Küſte.

Aber ein Ereignis war es doch, das alles überſchattete: der Siegeszug der Japaner.

Wir wollen hier nicht davon erzählen, wie die Japaner in allen Konkurrenzen, die es überhaupt gab, mit der ſtillen Zähigkeit des Aſiaten an den Start gingen, wie ſie boxten und rangen, wie ſie todesmutig der indiſchen Wunderhockeyelf ſich ſtellten und ihr das einzige Gegentor beibrachten, das bisher eine indiſche Mannſchaft bei Olympiſchen Spielen erlitten. Auch nicht von Tſuda, Kim und Gon, obwohl ſie im furchtbarſten aller Kämpfe, im Marathonlauf der Leichtathleten, als fünfter, ſechſter und neunter einliefen und ſomit alle anderen Nationen ſchlugen.

Nicht einmal dem ſtolzen Baron Niſhi gebührt die höchſte Ehre, obwohl er die Olympiaprüfung der Reiter gewann.

Das Wichtigſte aber, das Erſchütterndſte waren die unaufhaltſamen Siege der japaniſchen Schwimmer, war die ungeheuerliche Überlegenheit die Nippon zutage legte nicht nur gegenüber dem alten Europa, ſondern auch gegenüber den ſieggewohnten Yankees, gegenüber dem Lande eines Weißmüller.

Wohl ſaß der große Johnny tatenlos auf der Tribüne und ſonnte ſich in ſeinem jungen Tarzanfilmruhm. Aber auch er hätte nichts ausrichten können gegen das

1.90
3.10
No 4711 Portugal
Hygienisches Haarwasser
Stärkt Haar und Kopfhaut
Entfernt die Schuppen und macht das Haar weich und geschmeidig.
FERD. MÜLHENS KÖLN A/RH.
Das Altbewährte, das Vortreffliche

"Gut siehst Du aus!"

"Du auch!" – Jawohl, wir pflegen unser Haar mit "4711" Portugal, und wir bleiben dabei. "4711" Portugal verspricht zwar keine Wunderwirkung, aber es hält, was es verspricht: gesundes, duftiges Haar, köstliche Erfrischung und angenehmes Frisieren.

3665

Phänomen, das da unten in dem kobaltblauen Waſſer des wunderbaren Swimming-Pool in Erſcheinung trat. Denn da kam nicht ein einzelnes Schwimmwunder und ſchlug alle anderen weit aus dem Feld, nein, da kamen vier, fünf, ein halbes Dutzend ſolcher menſchlichen Fiſche und ſchwammen, einer wie der andere, ſagenhafte Zeiten, ſchwammen einer wie der andere Europas und Amerikas beſten Schwimmern auf und davon.

In 9 Minuten und 36,2 Sekunden hatte die amerikaniſche Wunderſtaffel in Amſterdam Sieg und Weltrekord errungen 2 Minuten und 24 Sekunden war im Durchſchnitt jeder dieſer großartigen Schwimmer geſchwommen, und es gab keinen Menſchen, der damals je an eine Verbeſſerung dieſes Rekords gedacht hätte, denn es waren die vier beſten Schwimmer, die je eine Mannſchaft gebildet hatten.

In Los Angeles aber, vier Jahre ſpäter, war die Zeit grauſam auch über dieſen Fabelrekord hinweggeſchritten. Amerika ſelbſt hatte vier neue Männer auf die Beine gebracht, die jeder einen Durchſchnitt von 2.17:5 für die 200 Meter erreichten.

Aber was wollte das bedeuten?!

Da kamen fünf junge Schwimmer, fünf Knaben ſozuſagen — denn keiner von ihnen war älter als ſiebzehn Jahre, und ihr jüngſter hatte knapp die vierzehn überſchritten. Und dieſe Knaben ſchwammen jeder mehr als drei Sekunden ſchneller als die vier beſten Amerikaner, die vier Knaben ſchwammen zuſammen über eine halbe Minute ſchneller als die vier Wundermänner von Amſterdam!

Es war Wahnſinn, aber es war Wahrheit.

Die Fachleute bekreuzigten ſich, und die Laien ſchrien ſich heiſer, und es war eben einfach unfaßbar, es war ein Wunder!

Als die Japaner damals Johnny Weißmüller ſahen, den menſchlichen Fiſch, der nicht mit den Beinen ruderte wie die anderen, ſondern der ſeine Beine wie eine Schraube benutzte, wie einen Propeller, der ihn durchs Waſſer vorwärts jagte, da erkannten ſie: das war ihr Stil!

Und ſie ließen ihre alten Größen ſchwimmen, wie ſie wollten, und holten ſich ihre Jungen heran, jene Knaben und Mädchen, die ſchon von Kindheit an in den Flüſſen und an den Küſten der hundert Inſeln badeten und ſchwammen. Dieſe jungen, unverbildeten Körper bekamen den Stil Johnny Weißmüllers eingedrillt, und ihre Beſten wurden namhaft gemacht unter den Tauſenden und aber Tauſenden und wurden nochmals und immer wieder geprüft und geſchult, und ſo tauchten nun mit einem Male an allen Ecken und Enden dieſe Wunderknaben auf, die Miyazakis und Kitamuas und Koikes und Makinos und Kwatſus und wie ſie alle heißen.

Der ungeheure Lerntrieb und die eiſerne Zucht dieſes Volkes ſchmiedeten ſo die Waffe, mit der ſie 1932 in Los Angeles, im eigenen Lande und auf eigener Bahn, das große ſchwimmgewaltige Amerika ſchlugen, ſo vernichtend ſchlugen, wie noch nie ein Land im olympiſchen Wettſtreit geſchlagen worden iſt.

Es iſt in letzter Zeit etwas ſtill geworden um Japans Schwimmſport im beſonderen und um Japans Sport überhaupt im allgemeinen. Aber wir wollen nicht vergeſſen, daß die damals Vierzehnjährigen inzwiſchen zu Achtzehnjährigen geworden ſind und heute vielleicht noch daſſelbe wunderbar leichte, faſt ſpieleriſche Können beſitzen und noch etwas mehr Kraft dazu gewonnen haben, oder daß heute ſchon neue Scharen von Wunderknaben aufgetaucht ſind, die darauf brennen, die Taten ihrer Vorgänger zu wiederholen.

Und könnte nicht auch wie im Schwimmen zu Los Angeles, ſo plötzlich bei den Athleten, bei den Hockeyſpielern, in einer kaum beachteten Sportart vielleicht, das Wunder ſich wiederholen?

Nichts iſt unmöglich bei dieſen Menſchen des fernen Aſien, die vor dem Kampf zu den Seelen ihrer Ahnen beten und mit dem unergründlichen Lächeln Buddhas auf den knabenhaften Geſichtern olympiſche Medaillen ſich erkämpfen.

Zu Ehren Nippons und ſeiner blutroten Fahne.

Ein Sieg auf dem Waſſer, aus dem Feuer geholt.

Die Ruderwettkämpfe der 10. Olympiſchen Spiele zu Los Angeles wurden draußen im Marine-Stadion ausgetragen, gut anderthalb Stunden Bahnfahrt vom Herzen der Stadt entfernt. Man hatte dort eine wunderbar exakte Bahn geſchaffen in einem Meeresarm, der nur bei Ebbe und Flut ein wenig fließt, ſonſt aber ſpiegelglatt unter der grellen kaliforniſchen Sonne liegt. Bis dicht ans Ufer ziehen ſich die Bohrtürme der Oilcompanies heran, daneben aber hat man nun praktiſche Holztribünen geſchaffen, und unzählige bunte Fähnchen beleben das Bild, ſo daß ſich ein prächtiger Rahmen für eine Olympiſche Regatta ergibt, 2000 Meter lang eine ſchnurgerade Strecke, ſorgfältig in vier Bahnen aufgeteilt, ſo daß jede Behinderung ausgeſchloſſen iſt.

Der 12. Auguſt brachte die große Entſcheidung. Eine nach Zehntauſenden zählende Menſchenmenge ſäumte die Ufer und vor allem die letzten dreihundert Meter vor dem Ziel.

Italien und Polen ſind am Start, die beiden Sieger der Vorläufe, dann Neuſeeland und Deutſchland, die beiden Erſten aus dem Hoffnungslauf.

Die deutſchen Farben vertritt die Mannſchaft des Berliner Ruder-Clubs mit Hans Eller, Horſt Hoeck, Walter Meyer und Joachim Spremberg, am Steuer Karl Heinz Neumann. Sie ſind guter Stimmung, denn ſie haben ihre Kräfte geſchont für dieſen Entſcheidungslauf. Freilich laſtet auf ihnen auch eine große Verantwortung. Die deutſchen Ruderer haben bisher nicht ſchlecht abgeſchnitten in Los Angeles, aber das Letzte, das einzig Erſtrebenswerte, ein Sieg, iſt ihnen doch bisher verſagt geblieben.

Herbert Buhtz, unſer prächtiger Skuller, hat das unglaubliche Pech gehabt, ſich zwei Tage vor dem Beginn der Kämpfe ein ſchwieriges Zahngeſchwür zuzuziehen. So hat er auf den Kampf im Einer ganz verzichten müſſen, hat im Doppelzweier nicht ſein Beſtes hergeben können.

Auch der Aletter-Vierer der Mannheimer „Amicitia“ hatte großartig gekämpft, aber gegen Englands Übermannſchaft wird er wohl nur den zweiten Platz halten können. Im Achter ſchließlich iſt nicht viel auszurichten gegen die Kalifornier, die hier ſeit Monaten auf ihrer Heimatſtrecke trainierten. So blieb denn die Haupthoffnung, dieſes Rennen zu gewinnen: den Vierer mit Steuermann!

Vom Start weg geht Italiens vorzügliche Mannſchaft mit 40er Schlägen los. Sie haben ſchon 1928 in Amſterdam gewonnen, ſie haben auf unzähligen europäiſchen Regatten geſiegt, ſie werden auch diesmal ſiegreich bleiben, wenn es um die Olympiſche Goldmedaille geht!

Aber die Deutſchen laſſen ſich nicht abhängen. Raſch fallen die Neuſeeländer zurück, auch die Polen geben ſchließlich nach, nur der deutſche Vierer liegt immer noch an zweiter Stelle nur wenig zurück.

Freilich kommt jetzt auch ſchon das Ziel in Sicht.

Noch dreihundert Meter; Italien führt mit einer klaren Länge.

Noch zweihundert Meter: noch immer iſt die Länge Vorſprung gewahrt, Italiens Sieg ſcheint ſicher.

Wohl ſetzen die Deutſchen jetzt zum Endſpurt an, aber auch die drüben legen los. Die Menſchenmaſſen auf beiden Ufern beginnen, faſziniert von dieſem gigantiſchen Kampf, zu ſchreien und zu toben. Schon ſind die erſten Tribünen erreicht, immer noch liegt der italieniſche Vierer vorn, noch ſechzig, noch fünfzig Zentimeter, eine halbe Luftkaſtenlänge noch. Da ſetzen die Deutſchen zum letzten, gewaltigen Spurt ein, der Vorſprung der Hellblauen zerrinnt. Bord an Bord ſchießen die Boote über die Ziellinie. Wer hat gewonnen?

Lange müſſen die Zielrichter beraten nach dieſem knappſten aller Endkämpfe, die je auf einer olympiſchen Regatta ausgetragen wurden.

Dann ertönt das Megaphon in die lautlos erwartungsvolle Stille, die gleich darauf von einem brauſenden Beifallsſturm zerriſſen wird:

„Deutſchland iſt Sieger! In 7 Minuten 19 Sekunden hat der Vierer des Berliner Ruder-Klubs geſiegt. Deutſchlands Ruderer haben ſich ihre Goldmedaille geholt!

*

Am 14. Auguſt 1932 fand im Stadion zu Los Angeles die großartige Schlußfeier der X. Olympiſchen Spiele ſtatt. Als letzte Flagge ging noch einmal die deutſche Fahne am Siegesmaſt hoch. Sie grüßte über den Ozean einen Toten. Den Bergſteiger Toni Schmidt aus München, der zuſammen mit ſeinem Bruder Hans die Nordwand des Matterhorns erklettert hatte und dem dafür die Olympiſche alpine Goldmedaille zugeſprochen wurde.

Dumpf erklingen, als die letzten Klänge der Nationalhymnen verrauſcht ſind, die Kanonenſchläge in den ſacht ſinkenden Abend.

Das Banner mit den fünf Ringen wird eingezogen.

Hunderte der beſten Sportler aller Länder und Völker kehren zurück in die Heimat.

Siegesfroh oder wehmütig, aber alle erfüllt von unauslöſchlichen Erinnerungen. Und heimlich tragen ſie alle ſchon im Herzen und im Sinn das neue, das lockende Ziel:

Olympia — 1936 — Berlin!

Ende.

BREMSEN AN RENNWAGEN

sind so wichtig wie der Motor. Bruchteile von Sekunden entscheiden. Im Vorteil ist, wer im Rennen am meisten Sekunden sammelt. An Kurven werden Sekunden gewonnen und verloren, an Kurven gibt die bessere Bremse den kürzeren Bremsweg und damit den Ausschlag für den Sieg.

Ate

Auto-Union-, Mercedes-Benz-, Alfa Romeo-Rennwagen fahren mit Oeldruck-Bremsen und siegen mit OELDRUCK-BREMSEN.

Ueber 90% aller deutschen Kraftwagenfabriken verwenden serienmäßig die ATE-Oeldruckbremse. Sie ist zuverlässig in der Wirkung, einfach in der Wartung und deshalb die meistverbreitete in der ganzen Welt nicht nur bei Personenwagen, sondern auch bei sämtlichen Lastwagen und anderen Fahrzeugen.

Alleinhersteller für Deutschland, Oesterreich, Ungarn, Tschechoslowakei:
ALFRED TEVES, MASCHINEN- U. ARMATURENFABRIK G. M. B. H., FRANKFURT A. M.

Ernst Hermann Pichnow:

Das Radiermeſſer

Das neue Aufſatzthema, welches Profeſſor Strube, der Ordinarius der Quarta, ſeinen zweiundzwanzig Schülern ſtellte, erregte Aufſehen und wurde zum Geſpräch der Pauſen. Der lange Müller, der es bisher verſtanden hatte, immer noch eben mitverſetzt zu werden, kaufte ſich den Primus Hendrich:

„Sag mal, Hendrich, über die Ehrlichkeit ſollen wir ſchreiben, wenn ich da nur den Satz ‚Ehrlich währt am längſten!‘ ſchwungvoll hinlege, glaubſt du, daß das genügen würde?“

Hendrich, der ein wenig ſtolz und ſpöttiſch war, zog die Mundwinkel biſſig herab und liſtete ihn an:

„Bei deiner notoriſchen Dickfälligkeit mag es dir vielleicht, aber nicht Strube genügen! Ich würde zum mindeſten noch einen Satz mehr ſchreiben!“ Damit ließ er ihn ſtehen. Kloſe, ein Pfiffikus mit dem Schalk im Nacken, ſuchte den Grund zur Stellung dieſes Themas in der noch ungelöſten Frage, ob wohl jemand „geklaut“ habe und der Profeſſor auf dieſe Art den Sünder zu einem ſchamhaften und verratenden Erröten bringen wollte. Strube ging bisweilen eigenartige Wege, die Seelen ſeiner Quartaner auf ihre Feinheit und Güte hin zu prüfen, und wie er ſie, ſo kannten ſie auch ihren Ordinarius.

Am Nachmittag jedenfalls ſaßen zweiundzwanzig Quartaner vor den leeren Seiten ihrer Hefte, um mit viel Schweißtropfen das Thema „Ehrlichkeit“ in Aufſatzform zu bringen.

Am übernächſten Tage, als Profeſſor Strube die Klaſſe betrat, ſtellten zweiundzwanzig Augenpaare ſofort feſt, daß von allen Heften, die er aufs Katheder legte, zwei quer lagen. Das war eine ſchlechte oder gute Vorbedeutung für ihre Beſitzer. Noch aber lag es im dunklen Schoß der Zukunft, ob Lob oder Tadel ſich mit ihnen verbinden würde. Vierundvierzig Augen taſteten darauf die Geſichtszüge des Ordinarius ab, in der bangen Hoffnung, dort entweder die dunklen Wolken eines Unwetters oder die freundlichen Strahlen der Sonne zu erkennen. Strube putzte nach alter Gewohnheit zuerſt die goldumränderten Gläſer ſeiner Brille, um dann in ſeinem ſingenden Baß zu beginnen:

„Ich bin mit faſt allen Arbeiten zufrieden und freue mich, daß ihr eine wirklich gute Auffaſſung von der Ehrlichkeit und ihrer Anwendung im praktiſchen Leben habt. Ich wünſche, ihr werdet das, was ihr geſchrieben habt. alle auf eurem ſpäteren Lebensweg nicht vergeſſen! Zwei Arbeiten haben meine ganz beſondere Aufmerkſamkeit gefunden!“

Sämtliche Köpfe der Quarta flogen hoch.

„Erſtmalig die Arbeit des Primus Hendrich!“

Manche Stirn legte ſich in Falten. War von ihm etwas anderes zu erwarten?

„. . . und die zweite von Köſter. Sie ſind inhaltlich, ich werde ſie nachher noch verleſen, nicht nur überdurchſchnittlich, ſondern fallen auch durch zwei Eigentümlichkeiten auf. In beiden iſt je eine Verbeſſerung vorgenommen. Hendrich hat ein falſches Wort einfach durchſtrichen und durch das neue und richtige erſetzt, während Köſter ein falſches Wort mit dem Radiermeſſer ſorgfältig, doch ſichtbar, ausradierte und ebenfalls durch das neue und richtige erſetzte. Nur nebenbei bemerkt, iſt mir ſchon oft aufgefallen, Köſter, daß du das Radiermeſſer reichlich viel in Anwendung bringſt! Aber zur Sache: Zunächſt, Köſter, möchte ich dich fragen, was dich, tiefer empfunden, zu dieſer ſorgfältigen Raſur bewegt hat?“

Köſter ſprang von ſeinem Sitz auf, ſah eine Weile den Profeſſor an, während die Augen ſeiner Mitſchüler an ſeinen Lippen hingen, und antwortete darauf ſehr kühl überlegt:

„Ich bin dafür, daß man einen gemachten Fehler mit allen zur Verfügung ſtehenden Mitteln ungeſchehen machen und auslöſchen muß. Ich halte es für vorteilhafter, einen Fehler nicht zu offenbaren, wenn man ihn verbergen kann!“

Der Ordinarius runzelte die Stirn.

„Aber du gebrauchſt das Radiermeſſer recht viel, mein lieber Köſter“, warnte der Profeſſor ſehr nachdenklich und wandte ſich an den Primus:

„Und was ſagſt du dazu, Hendrich?“

Der Primus erhob ſich mit der Würde ſichtlicher Überlegenheit:

„Ich halte den Durchſtrich eines Fehlers, wie in meinem Fall, für ehrlicher und richtiger!“

„Und was gedenkſt du einmal zu werden, Hendrich?“

„Ich werde mich der Rechtsgelehrſamkeit zuwenden!“

„Und du, Köſter?“

Der Quartaner zögerte eine Weile.

„Ich werde wohl, wie mein Vater, ins Bankfach übergehen. Mein Vater iſt ja Bankdirektor!“ er betonte das letztere ſehr wichtig.

Ein feiner, ironiſcher Zug ſpielte dabei um den Mund des Profeſſors Strube. Er muſterte Köſter ſehr ſtreng und ermahnte ihn:

„Ins Bankfach . . . . . ? Hm . . . . dann würde ich dir entſchieden raten, in Zukunft Radiermeſſer und Radiergummi beiſeite zu laſſen. Man kann ſich daran gewöhnen und im Bankfach ſind derartige Gegenſtände weder üblich noch zuläſſig!“

Köſter lächelte ſtill vor ſich hin. Mit einer eigenartigen, komiſch wirkenden Kühle widerrief er darauf ſeinen Plan:

„Es iſt auch möglich, mein Vater läßt mich Medizin ſtudieren, Herr Profeſſor!“

Die ganze Klaſſe lachte und wußte eigentlich nicht warum. Darauf verlas Strube die beiden Arbeiten und in einer anſchließenden Ausſprache erwies ſich, daß der größte Teil der Quarta den Standpunkt des Profeſſors und des Primus teilte.

*

Etwa zwanzig Jahre ſpäter beantragte Staatsanwalt Hendrich gegen den Abteilungsleiter einer Bank, mit Namen Köſter, eine hohe Freiheitsſtrafe. Dieſer hatte ſich durch Fehlſpekulationen und durch einen leichtſinnigen Lebenswandel zu ſchweren Fälſchungen verleiten laſſen. Die Unterſuchung ergab nicht nur falſche Buchungen, ſondern auch einige, nahezu mit Meiſterſchaft ausgeführte Raſuren in den Büchern, die mit dem bloßen Auge nicht zu erkennen waren.

3-fach aktiv:
Es kräftigt den Haarboden
Es pflegt Ihr Haar
Es ernährt Ihr Haar
TRILYSIN Biologisches HAAR-TONIKUM
Trilysin
Das biologische Haartonikum
erhält Ihr Haar gesund

Trilysin: Halbe Flasche RM. 1.94, ganze Flasche RM. 3.24 · Trilysin-Haaröl 90 Pfg.
Neu: „Trilysator“ zur Massage der Kopfhaut Preis RM. 9.30
Chemische Fabrik Promonta G.m.b.H. Hamburg 26

HUMOR

„Frau Wirtin! Das Wammerl, das Sie mir da gekocht haben, iſt aber furchtbar klein! Davon kann ja kein Menſch ſatt werden!“

„Ja, ſchaun S’, Herr Müller, i hab zum Glück no rechtzeitig dran denkt, daß Sie ja koa Wammerl net mög’n!“

*

„Denken Sie nur, Frau Lehmann, ich laſſe unſerer Inge jetzt Geigenſtunden geben!“

„Aber Sie haben doch geſagt, ſie wäre gar nicht muſikaliſch, Frau Weber?“

„Ja, ſchon. Aber, wiſſen Sie: ſie hat ſo hübſche Ellenbogen!“

*

Zwei alte Fräulein machten in ihrem beſten Sonntagsſtaat Beſuch beim Pfarrer. „Wir ſind gekommen, um Ihren Rat zu erbitten, Herr Paſtor!“ begann die eine feierlich. „Meine Schweſter und ich wollten es nämlich mal gern mit der Einäſcherung verſuchen!“

*

Fritzchen hat mit Papa einen Sonntagsausflug gemacht.

Beim Blumenpflücken iſt er an eine Brenneſſel geraten und hat ſich die Finger verbrannt.

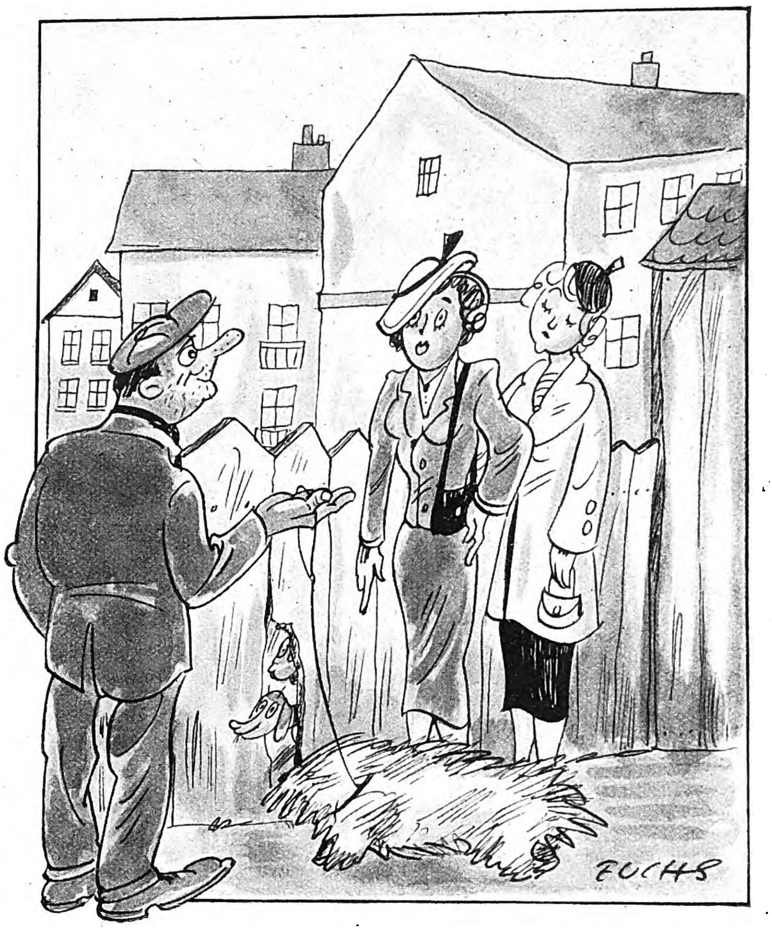
„Oh, Papa“, autſcht er, „das juckt aber.“

Meint Papa:

„Man muß tapfer ſein, mein Kind.“

Nach einer Weile meint Fritzchen:

„Ja, aber wenn man tapfer iſt, juckt’s auch.“



„Was, den Hund ſoll ich kaufen? Da ſieht man ja nicht mal, wo vorn und hinten iſt!“
„Kleinigkeit, gnä’ Frau, jedesmal, wenn er an einem Baum ſtehen bleibt und ein Bein hebt, dann iſt das immer das hintere!“

„Warum willſt du denn mit Egon Schluß machen, Lola? Du warſt doch immer ſo begeiſtert von ihm?“

„Och — der! So was nennt ſich Kavalier! Geſtern, wie ich bei der Hitze mit ihm im Park ſitze, ſag’ ich: ‚Wie wär’s mit einem Eis, Egon?‘ — da ſagt er: ‚O ja, danke. Ganz gern!‘“

*

Zwei Angler fuhren nach Hauſe. „Verdammt!“ fluchte der eine und ſuchte wie verrückt in ſeinem Gepäck. „Wo hab’ ich denn bloß den Fiſch verſtaut, den ich heute gefangen hab’?!“

„Den?“ ſagte der andere, „den haſt du doch in deine Streichholzſchachtel gelegt!“

*

Frau Lückemann ſitzt am Klavier und ſingt. „Sieh mal“, ſagt ſie unterbrechend zu ihrem Mann, „wie brav unſer Waldi zuhört! Sonſt heißt es doch immer, Hunde mögen keine Muſik!“

„Vielleicht meint er, es iſt etwas anderes!“ ſeufzt Lückemann.

*

Tante war zu Beſuch da und will nun wieder gehen. Fritzchen bringt ihr ihren Hut herein:

„Nicht wahr, Tante? — Das iſt doch dein Deckel?“

„Warum denn Deckel? — Das iſt doch ein Hut!“

„Ich weiß. Aber als du vorhin kamſt, ſagte Papa: ‚Herrgott! Da kommt die alte Schachtel ſchon wieder!‘“

Ist das etwa das Neuste?

Beim Fußball rauchen! Nein, meine Herren, das geht zu weit! Es gibt eben im Leben sehr viele Gelegenheiten (z. B. auch beim Training), wo Rauchen gefährlich und unmöglich ist. Wer aber trotzdem nicht auf Tabak verzichten will, muß „Hanewacker“ nehmen! Hanewacker, den Tabak, den man nicht raucht, sondern genießt, der herrlich im Geschmack, durststillend und anregend in der Wirkung ist. Der Anfänger nimmt „Besonders mild“, der schmeckt vom ersten Augenblick! Später einfach „Hanewacker“, denn der ist etwas kräftiger!

Preis dieser Schachtel 25 Pf.

Hanewacker

Ein Genuß - auch für Sie!

Probe kostenlos durch G. A. Hanewacker G. m. b. H., Nordhausen 35/7
Programm
HANEWACKER Besonders mild

Unempfindliche, wohlig-weiche Haut mit

LECINA

anästhesierend zum schmerzlosen Rasieren

50 Pfg.

Parfümerie Warta Witten-Ruhr
LECINA Rasier Creme anästhesierend
LECINA Rasier Seife Parfümerie Warta Witten-Ruhr
zum schmerzlosen Rasieren

Bloß jetzt nicht stören! . . . denn jetzt hat er „Volksfunk“ vor.

„Volksfunk“ die Zeitungsausgabe des NS.-Funks mit übersichtlichem Rundfunkprogramm! Einzelheft 10 Pfennig, monatlich 35 Pfennig! Kostenlose Probenummer und Bestellungen beim Zentralverlag der NSDAP., München-Berlin

Schach-Beobachter

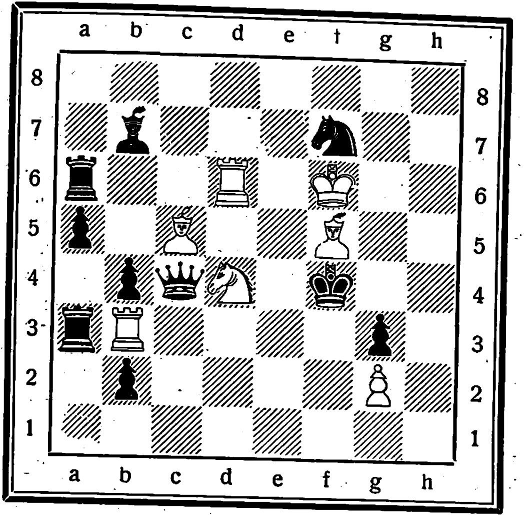
Zuschriften an Josef Benzinger, München, Bayerstr. 99/II

Aufgabe

(Urdruck)

Von Heinrich Gue, Magdeburg.

Schwarz: Kf4, Dc4, Ta3, Ta6, Lb7, Sf7, Ba5, b2, b4, g3 (10)



Weiß: Kf6, Tb3, Td6, Lc5, Lf5, Sd4, Bg2 (7).
Weiß zieht und setzt in drei Zügen matt.

Aufgabelösung aus Folge 23

Dreizüger von A. Heister, Porta-Westf.

Weiß: Kh4, Dd8, Ta6, Td1, Lc6, Lh8, Se1, Sh6, Bd2 g5 (10).

Schwarz: Ke5, Db1, Ta1, Tf6, La2, Lb8, Sh7, Bc4, c5, e6, g4 (11).

1. Ta6—a4 Db2: 2. Sd3†, c×d3: 3. Te4‡.

2. . . . . Kf4: 2. D×b8†, D×b8: 3. Sd3‡ usw.

Richtig gelöst: J. Herwig, Gotha; H. Reimann, Breslau; A. Roth, München; O. Behnke jun., Cuxhaven; P. Antweiler, Köln-Merheim; Dr. Münch, Bocholt; W Brunken, Oldenburg; P. May, Berrenrath; Marie Barthel, Dortmund-Hörde; K. Poppler, Füssen; A. Hinrichs, Naumburg; A. Lenzendorf Berlin-Britz; Ch Steffen, Stuttgart; H. Kolwitz, Berlin-Neukölln; J. Diehl, Ober-Schmitten; H. Fischer, Ebingen.

Zweimal Kurzschluß in der 1. Runde im Olympiatrainingsturnier zu Swinemünde, 17. Juni 1936

(Orthod. Damengambit, Cambridge-Springs-Var.)

Weiß: Lange (Braunschweig).
Schwarz: Wächter (Berlin).

1. d2—d4	Sg8—f6	16. Le2—d3!	Se4:d2
2. c2—c4	e7—e6	17. Ld3:h7†	Kg8—f8
3. Sb1—c3	d7—d5	18. Dc2:d2	Da6:c4
4. Lc1—g5	Sb8—d7	19. f4—f5	e6:f5[4]
5. e2—e3	c7—c6	20. Tf1:f5	Te8—e2
6. Sg1—f3	Dd8—a5	21. Dd2—f4	f7—f6
7. Sf3—d2	Lf8—b4	22. Df4—d6†	Kf8—f7
8. Dd1—c2	0—0	23. Ta1—f1	Te2—e6[5]
9. Lf1—e2	Tf8—e8[1]	24. Lh7—g8†	Kf7:g8
10. f2—f4[2]	c6—c5	25. Dd6:e6†	Kg8—h7
11. 0—0	Lb4:c3	26. Lg5—e3	Sd7—e5
12. b2:c3	b7—b6	27. Tf5—h5†	Kh7—g6
13. a2—a4	c5:d4	28. Th5—h6†!	
14. e3:d4	Da5—a6		
15. Tf1—f3	Sf6—e4[3]	Schwarz gibt auf![6]	

[1] Besser ist zweifellos der befreiende Vorstoß 9. . . . e5!, wenn auch lt. Bogoljubow Weiß nach 10. 0—0!, e:d4; 11. Sb3, Dc7; 12. S:d4 das aussichtsreichere Spiel hat!

[2] Damit verhindert Weiß ein für allemal e5, der folgende Königsangriff spielt sich daher fast von allein!

[3] Schwarz scheint bei diesem Entlastungszug übersehen zu haben, daß Weiß 16. Ld3! antworten kann! Schwarz verliert wohl keinen Bauern, aber sein Königsflügel wird zerrissen und sein König gerät in Mattgefahr! Falls 16. S : e4, d : e4; 17. D : e4? so Lb7; 18. d5, e : d5!

[4] Schwarz muß schlagen, da sonst f5—f6 zur sofortigen Katastrophe führt!

[5] Schwarz ist zu diesem Rückzug gezwungen, da T:f6† mit Matt droht! Nach Qualitätsverlust ist Schwarz natürlich verloren.

[6] Annahme des „Turmopfers“ führt, wie leicht ersichtlich, zu Matt!

Sizilianische Verteidigung

Weiß: von Hennig. Schwarz: Eliskases.

1. e2—e4	c7—c5	7. 0—0	Lc8—d7
2. Sb1—c3	Sb8—c6	8. Sc3—d5[1]	0—0
3. g2—g3	g7—g6	9. c2—c3	Sf6—e8
4. Lf1—g2	Lf8—g7	10. f2—f4	e7—e6
5. Sg1—e2	d7—d6	11. Sd5—e3	f7—f5[2]
6. d2—d3	Sg8—f6	12. e4:f5	g6:f5!
13. Kg1—h1	Se8—f6	21. Lg2—e4	d6—d5
14. Se2—g1	Dd8—c7	22. Le4—f3	Ld7—c6
15. g3—g4(?)[3]	f5:g4	23. d3—d4	c5:d4
16. Se3:g4	Sc6—e7	24. c3:d4	Dc7—b6
17. Sg4:f6	Tf8:f6	25. Tf1—b1[4]	Sh4:f3
18. Lc1—d2	Ta8—f8	26. De2:f3	Db6:d4!
19. Dd1—e2	Se7—g6	27 Ld2—c3	Dd4—b6
20. Sg1—h3	Sg6—h4	Weiß gibt auf![5]	

[1] Da sich dieser Springer auf d5 doch nicht halten kann, ist dies Zeitverlust!

[2] Ähnlich wie in der „Königs-Indischen Verteidigung“ bringt dieser Vorstoß des f-Bauern Schwarz in Vorteil, um so rascher aber, weil Weiß auf f5 schlägt, wonach Schwarz mit Leichtigkeit zu d5 kommt und das weiße Zentrum sprengt!

[3] Weiß unterschätzt sichtlich die Gefahren, die seinem König drohen! Seine Lage war aber auch ohnedies sehr schwierig!

[4] Im Eifer des Gefechts übersieht Weiß, daß Schwarz ohne Risiko auf d4 nehmen darf! Aber auch 25 Le3 verliert rasch wegen des Durchbruchs e6—e5! Immer wird der Lc6 sich auf der tödlichen Diagonale nach h1 zur Geltung bringen können!

[5] Gegen d5—d4 ist kein Kraut gewachsen!

Effektvoller Schluß

Orthod. Damengambit, gespielt in Dresden, Juni 1936

Weiß: Engels Schwarz: Maroczi

1. d2—d4	d7—d5	16. Lh4—g3	e6—e5[4]
2. c2—c4	e7—e6	17. Sd4—f5!	Lc8×f5
3. Sb1—c3	Sg8—f6	18. Dc2×f5	Le7×a3
4. Lc1—g5	Lf8—e7	19. Sc3—d5	Sf6×d5
5. e2—e3	Sb8—d7	20. Lf3×d5	La3×b2
6. Sg1—f3	0—0	21. Td1—b1	Ta8—d8
7. Dd1—c2![1]	c7—c5	22. e3—e4	g7—g6
8. Ta1—d1![2]	d5×c4[3]	23. Df5—f3	Td8×d5[5]
9. Lf1×c4	Dd8—a5	24. e4×d5	Dc7—c2
10. 0—0	h7—h6	25. Df3—d1!	Te8—c8
11. Lg5—h4	a7—a6	26. d5—d6	Sf8—d7
12. Lc4—e2	Tf8—e8	27. Dd1—g4	Sd7—b6[6]
13. a2—a3	c5×d4	28. Tb1×b2!	Dc2×b2
14. Sf3×d4	Sd7—f8	29. Dg4×c8†!	Sb6×c8
15. Le2—f3	Da5—c7	30. d6—d7!	Aufg.

[1] Wie auch diese Partie zeigt, ist 7. Dc2! viel kraftvoller als 7. Tc1!

[2] Die Widerlegung der früher hier gespielten 0—0—0 lautet: 8. . . Da5. 9. c:d5. e:d5. 10. d:c5. S:c5. 11. Sd4, Le6, 12. Kb1 Tac8, 13. Ld3, h6, 14. L:f6. L:f6. 15. Lf5, Tfd8, 16. L:e6 f:e6. 17. Dg6. Td6 usw.

[3] Seit langem gilt Da5 als die beste Antwort.

[4] Dieser Vorstoß gewinnt wohl 2 Bauern, verliert aber rasch das Spiel!

[5] Dieses Qualitätsopfer, das außerdem so gut wie erzwungen ist, hilft auch nichts mehr!

[6] Dieser Deckungszug ermöglicht noch einen effektvollen Schluß

EJD.

In vorderster Front:

Als Präzisionsfilm

kann der ZEISS IKON Film angesehen werden. Wie exakt zeichnet er Schattenpartien durch. Wie genau gibt er die Farben tonwertrichtig wieder. Wie sauber holt er Wolken ohne Gelbscheibe heraus. Das ist alles jener Präzision vergleichbar, mit der Zeiss Optik und Zeiss Ikon Cameras gearbeitet sind und — selbst arbeiten.

Aus Zeiss Ikon Sammelkartons werden Schubladen in der hier abgebildeten Phototruhe, die es für RM 2.30 nur zum ZEISS IKON Film gibt.

Die Druckschrift „Alles Schöne festhalten . . . .“ berichtet auch über Film und Truhe! Zusendung durch Ihren Photohändler oder die Zeiss Ikon AG., Dresden A 802e

Zeiss Ikon Film Orthochrom 6×9 (4,5×6, 6×6) mit 18/10 Din. einzeln für je RM 1.—, zu dritt ohne oder mit Sammelkarton RM 3.—.

Zeiss Ikon Film Panchrom 6×9 (4,5×6, 6×6) mit 17/10 Din. einzeln für je RM 1.20, zu dritt ohne oder mit Sammelkarton RM 3.60.

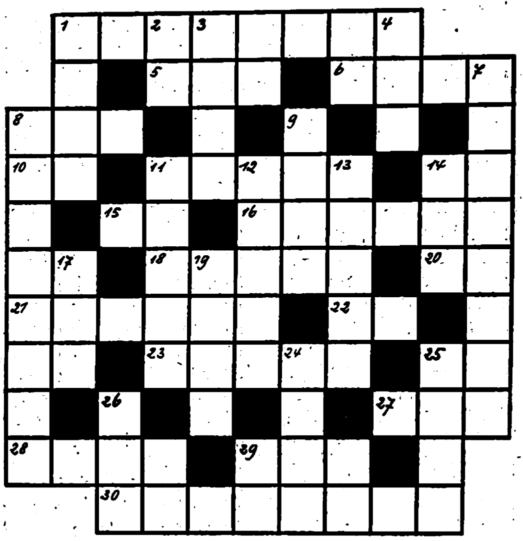
Kinder
ZEISS IKON
Zeiss Ikon film
Zeiss Ikon film

Meisteraufnahmen durch diese drei:
Zeiss Ikon Camera, Zeiss Objektiv, Zeiss Ikon Film!

RÄTSEL

Kreuzworträtſel

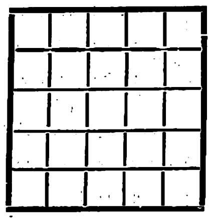
Waagerecht: 1. Fluß in Nordamerika, 5. linker Nebenfluß des Rheins, 6. Stadt in der Bayer. Oſtmark, 8. heftiger Zorn, 10. Fürwort, 11. Stadt im früheren Südtirol, 15. Flächenmaß, 16. Südfrucht, 18. geograph. Punkt, 20. italieniſcher Fluß, 21. japaniſche Stadt, 22. muſikaliſches Zeichen, 23. Backwerk, 25. Auerochs, 27. Sportgerät, 28. optiſches Inſtrument, 29. nordafrikaniſches Gebirge, 30. ſüdamerikaniſcher Strom. — Senkrecht: 1. Stadt in der Schweiz, 2. franzöſiſcher Artikel, 3. Staat in Nordamerika, 4. Sinnesorgan, 7. nordamerikaniſcher Fluß, 8. mitteleuropäiſcher Strom, 9. Aſtrolog Wallenſteins, 11. ungariſcher Herrſchaftsbezirk, 12. Hafenſtadt in Dalmatien, 13. Wundreſt, 14. Vorgebirge, 17. franzöſiſcher Luftkurort, 19. Urbeſtandteil, 24. Tonſtück, 25. kaiſerlicher Befehl, 26. belgiſcher Badeort.



Kryptogramm

Aus den Wörtern: Komma Mewis Maske Somme Totenmahl Magda Kieſel Stunde Tondern Kenner Tauern Wachdienſt Furcht Rohde Rhönrad geruhſam Tenne Mittag ſind je 3 Buchſtaben zu entnehmen, die aneinandergereiht ein Zitat von Shakeſpeare ergeben.

Magiſches Quadrat



Die Buchſtaben: a a a a d e e e e e e e g g h l l l l p p ſ ſ t ſind ſo in die leeren Felder zu ſetzen, daß waagrecht und ſenkrecht die gleichen Wörter entſtehen. 1. Schiffahrtsgeſellſchaft, 2. weibl. Vorname, 3. Haut, 4. Geſamtheit, 5. unfruchtbares Land.

Röſſelſprung

ſo	du	nicht	ſich	ſich	aus-	zert	der
ein	les	wird	von	der	mag	der	len
wenn	biſt		al-	auf		iſt	ein
zu	we-	ſtat-	hän-	drän-	et-	aus-	ſtel-
tet	gen	dir	nig	ge-	le	gen	tel

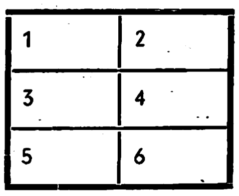
Zahlenrätſel

1 5 7 8 3 9 10 11 12 9	amerikan. Hauptſtadt
2 6 13 8 2 6 13 12 10	Fürſtentitel
3 6 5 1 5 14 3	Strom in Hinterindien
4 5 8 5 10 12 9 3	Holzart
5 4 5 13 12 9 5 7	Strom in Südamerika
6 2 9 14 3 11 2	Wertpapierverzinſung

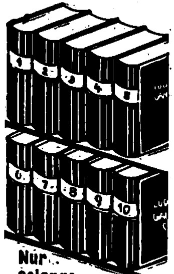
Die Anfangsbuchſtaben, von oben geleſen, ergeben den Namen der Stadt des erſten Reichsparteitages.

Silbenkreuz

1—2 Gehalt, 1—3—2 Wagenſchuppen, 1—4 Geſchenk, 2—3 Stadt in Thüringen, 2—6 Zwang, 3—2 Wut, 3—4 Vogel, 3—5 Grasfläche, 4—5 Hausgerät, 5—2 Ausdruck für Prügel, 5—6 Hirte.

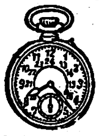


Wer schneller bräunen will, nimmt Leokrem mit Sonnen-Vitamin!

RM 15.60 billiger! Gelegenheitskauf!

Nur solange Vorrat reicht! Ganghofers Ausgewählte Werke. Orig.-Ausgabe, 10 Bände: Schloß Hubertus - Martinsklause - Kloſterjäger - Mann im Salz - Dorfapoſtel - Ochsenkrieg - Gotteslehen - Der Hohe Schein - Das Neue Weſen - Waldrausch. Elegant in blauem Leinen mit Goldpressung gebunden, blütenweißes Papier, zus. 4500 Seiten. Wir liefern alle 10 Bände — nur wenn zusammen bezogen — statt bisher RM 45.— zu nur RM 29.40 ohne Anzahlung u. ohne Nachn. geg. 6 Monatsraten à RM 5,—. Bei Nichtgefallen Rücknahme binnen 8 Tagen! Erfüllungsort Stuttgart. Eigentumsrecht vorbeh. Prosp. kostenl. Fackelverlag Stuttgart-W 65

Sommer-Sprossen u. unreiner Teint vergeht. Prämiert mit gold. Medaille. Diskr. Aufklärung kostenlos. H. Goth, Nürnberg S-A 67

Prismen-Feldstecher f. Reise, Jagd, Militär, Luftschutz ab Fabrik von 45 M. an. Katalog frei. Ratenzahlg. Dr. Wöhler Optische Fabrik, Kassel 47

Moderne Taschen- und Armbanduhren

mit Garantieschein. Bei Nichtgefallen Umtausch od. Geld zurück
Nr. 3. Herrentaschenuhr m. geprüftem, 36stündig. Ankerwerk, vernickelt . M 2,10 Nr. 4. Versilberter Ovalbügel, vergoldeter Rand . . . . . M. 2,30 Nr. 5. Besseres Werk, flache Form . M. 3,20 Nr. 6. Sprungdeckel-Uhr, 3 Deckel, vergoldet 4,50 Nr. 6b. Dto., m. besserem Werk . . . . M 6,90 Nr. 8. Armbanduhr mit Lederriemen . M. 2,60 Nr. 85. Dto., kleines Form., bess. Werk. 4,20 Nr. 99. Dto., Golddoublé 5 Jahre Garantie für Gehäuse Für Damen, mit Ripsband . . M. 6,25 Dto., für Herren, mit Lederband M. 7,50 Nickelkette . M. —,20 Doppelkette, vergoldet, M. —,50. Kapsel —,20. Wecker, gutes Messingwerk, M. 1,80. Versand geg. Nachn. Katalog gratis. Jahresums. üb. 20000 Uhren Fritz Heinecke Braunschweig 96

Stottern ist nerv. Klemmung Befreie Dich selbst! Arno Gräser, Gotha

Diana Luftgewehr Das Sportmodell
Diana Luftgewehre Luftpistolen waffenscheinfrei gefahrlos, kein Rauch, kein Knall genauer Schuß Billige Munition Ideale Gewehre zur Übung und Unterhaltung Prosp. kostenlos Dianawerk Rastatt 1

Für Wanderung und Reise nur Hensoldt DIALYT Prismenfeldstecher. Unsere patentierten Dialytgläser erfüllen alle Ansprüche, die an ein modernes Reise- u. Sportglas gestellt werden. Liste I. L. 59 kostenl. M. Hensoldt & Söhne Optische Werke A.G. Wetzlar

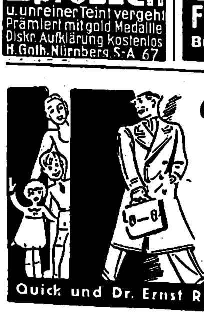
Stottern u. a. nerv. Hemmungen nur Angst.-Ausk. frei. Hausdörfer, Breslau 16 B

Gute Schiesserfolge erzielen Sie mit einer der aus schweren nationalen und internationalen Wettkämpfen siegreichen WALTHER KLEINKALIBER-BÜCHSEN Zu beziehen durch Waffenhändler. Prospekt CARL WALTHER WAFFENFABRIK ZELLA-MEHLIS/THÜR 32

Stets ſicheres Allheilmittel oft Wunder wirkend, iſt Blutverbeſſerung. Verl. Sie dazu gratis ausf. Aufklärungsſchrift über unſ. Geſundheits-DRP. Zahlung nach Erfolg. HEILVERLAG Baden-Baden 24 a 10

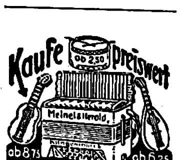
Goldene Médaille London u. Paris 1935 der Beweis, dass auch Ihre Sommersprossen u. Hautunreinigkeiten durch Dr. Druckreys Drula Bleichwachs restlos beseitigt werden (M. 2,25 frco) Chem. Labor. Dr. Druckrey, Quedlinburg 16

Haſtreiter's Kräuterkuren geg. Kropf Baſedow unſchädlich, vollſtändig giftfrei, ohne Jod. Tauſende v. Erfolgsberichten! — Bei Nichterfolg Geld zurück. Verlangen Sie koſtenl. Auskunft und Broſch. ü. Kropf- u. Baſedow-Leiden und Erfolge Nr. U 165 Friedr. Haſtreiter Gauting bei München


Der Motor der Familie frisch mit Energie geladen - begibt sich zur täglichen Arbeit. Der kluge Mann weiß, daß im Erwerbskampf die Kräfte überspannt werden und Herz und Nerven leicht unterliegen. Deshalb hat er stets Quick mit Lezithin bereit: das erfrischt und läßt keine Müdigkeit aufkommen. Die Folge ist doppelte Arbeitsfreude und höhere Leistung ohne aufzupulschen. Versuchen auch Sie deshalb Quick mit Lezithin Preis RM 1.20 in Apotheken u. Drogerien Probe durch Hermes, München, Güllstr. 7 Quick und Dr. Ernst Richters Frühstückskräutertee — aus einer Quelle

Wenn schon dann gut! Wir stellen bewußt unsere drei besten Kaffeesorten zur Kritik. Dieses Werbe-Paket enthält 3 x 1/2 Kilo. Der Verſuch lohnt 1½ Kg. RM. 7.65 Zusendung frisch geröstet am Tage der Bestellung. Nachnahme ohne Nebenkoſten Preisliste kostenlos. Siedentopf Großrösterei Bremen - K 130

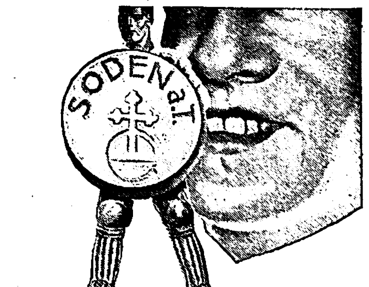
Hübsch und billig und ſie tragen ſich gut! Das ſind die Vorzüge unſerer Sommerſtoffe. Hier ein Beiſpiel: Indanthrenfarbiger Kleiderſtoff, ſogen. Muſſelin, ſehr ſchön in blau und grün gemuſtert, 70 cm breit Meter 48 Pfg. Beſtellen Sie ſofort oder verlangen Sie koſtenl. unſeren Katalog Textil-Manufaktur Haagen Wilhelm Schöpflin Haagen 251 (Baden)

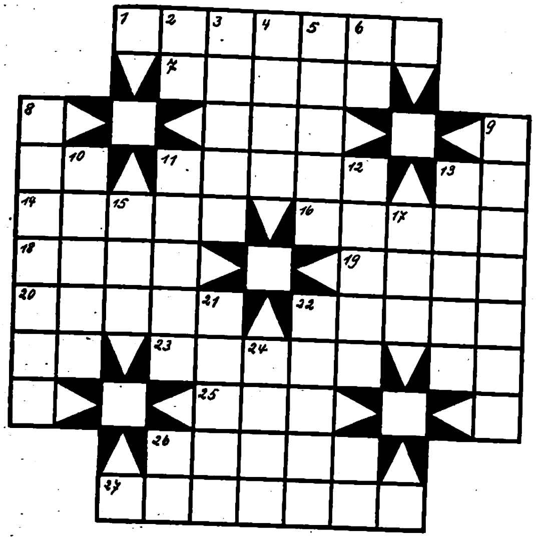
Kaufe preiswert

ob 2,50 ab 8,75 ab 6,25 Musikinstrumente spez. Handharmonikas von RM. 4,40 ab Über 1 Million Kunden nur von der 30000 Dankschreiben Musikinstr.-Harmonika-Fabrik Meinel & Herold Klingenthal Nº 323 Versand nur an Private Katalog umsonst

INGENIEUR SCHULE WEIMAR MASCHINENBAU · ELEKTROTECHNIK · AUTOMOBIL UND FLUGZEUGBAU · PAPIERTECHNIK PROSPEKT ANFORDERN SEMESTERBEGINN: APRIL U. OKTOBER · EIGENE WERKSTÄTTEN

Stricker bietet für 47.50

Herrenrad, Modell 103 L. Halb- oder Ballon, Außenlötg. Mit kompl. Lichtanl. Ein Stricker Qual. Rad. Katal. kostenl. E. & P. Stricker, Fahrradfabrik Brackwede-Bielefeld 309


Der Torhüter für Stimme und Gesundheit Müssen Sie sich nicht manchmal beim Sprechen mit einem kleinen „Räusper", mit einem kleinen „Kunsthusten", die Stimme frei machen? Was da dem Luftdurchlaß im Wege ist, sind Schlacken, die aus Schleim und Staub gebildet werden. Helfen Sie dem Kehlkopf bei der Reinigung, indem Sie die echten „Sodener Mineralpastillen" im Munde zergehen lassen. Diese werden aus dem Natursalz der Heilquellen in Bad Soden am Taunus (dem bekannten Heilbad für Katarrhe, Asthma und Herz) gewonnen, die nicht umsonst einen so guten Ruf im Kampf gegen die Krankheiten der Atmungsorgane genießen. Zu haben in allen Apotheken und Drogerien zum Preise von 90 Pfennig, mit Menthol 1.— Mark. Brunnenverwaltung Bad Soden a. T. Echte Sodener Mineral-Pastillen



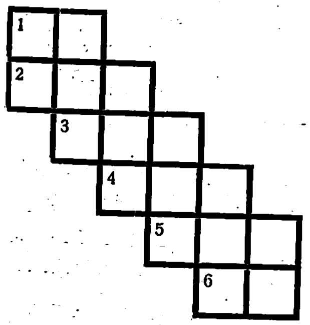
Kreuzworträtſel

Waagrecht: 1. portugieſ. Inſel, 7. Meerestier, 11. Sinnesorgane, 14. eigenartig, 16. ſüdafrik. Provinz, 18. Edelmetall, 19. Ort in Südtirol, 20. Stadt in SO.-Frankreich, 22. afrikan. Land, 23. afrikan. Strom, 25. Nebenfluß der Drau, 26. weibl. Vorname, 27. Maſchiniſt. — Senkrecht: 2. Flächenmaß, 3. Teil der Kerze, 4. männl. Tier, 5. nord. Dichter †, 6. italien. Tonſilbe, 8. Schmetterlingsblütler, 9. Salzwerke, 10. Leibesübung, 11. Auszeichnung, 12. Stadt in Belgien, 13. Gewicht, 15. Welt, 17. Ende, 21. männl. Vorname, 22. Reihe, Folge, 24. Riemen.

Zahlenrätſel

1 2 3 3 4 = Hunderaſſe
4 1 4 5 = Paradies
6 7 6 = ſelten
3 8 7 1 9 2 8 4 = Irisblumenart
4 9 3 4 6 = bekannter Berg der Berner Alpen
10 7 11 11 4 6 12 2 6 5 = ſchroffe Felspyramide in den Walliſer Alpen
4 9 13 4 9 14 14 = organiſcher Aufbauſtoff
9 1 4 7 8 = Leitbild
5 4 9 14 14 4 = Nebenfluß der Oder
5 2 11 = Elend
15 14 4 1 2 10 = Inſel an der Oſtſeeküſte
4 10 10 4 5 11 7 8 = Landſchaft in der Schweiz
11 7 16 4 11 4 = Wandbekleidung
17 2 2 8 2 3 9 4 = Tierkunde
9 6 6 14 9 5 5 9 3 = geiſteskrank

Der erſte und dritte Buchſtabe der gefundenen Wörter ergeben die Inſchrift auf einer Denkmünze (1682).



Silbentreppe

Die Silben: da da da da da ful gra gra ka lin lin na po po po ſe werden ſo in die Felder geſetzt, daß waagrecht und ſenkrecht die gleichen Wörter entſtehen: 1. Stadt in Heſſen-Naſſau, 2. Wiederholung, 3. Gicht, 4. ſpaniſche Landſchaft, 5. Betriebsſtoff, 6. Teil des Auges.

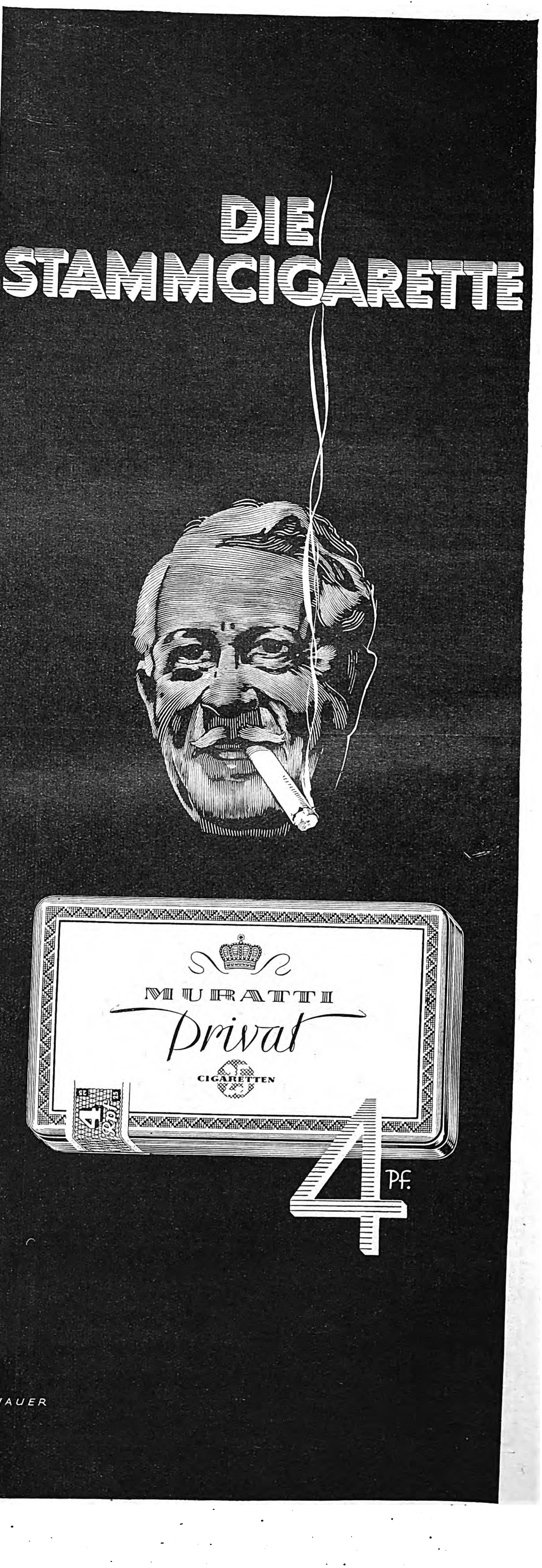
Silbenrätſel

Aus den Silben: ba bor cua da do dol dor e e ei ett gen i il ku lo land land lei len li lin lung lus ma ma man maſt nar ne pech pflas ra ſe ſied te ter ti tier tis tha to tur wie zil ziſ ſind 17 Wörter zu bilden, deren 1. und 3. Buchſtabe, von oben nach unten geleſen, ein Sprichwort ergeben. Die Wörter bedeuten: 1. deutſcher Dichter, 2. Inſel, 3. Stadt in Schleſien, 4. fehlerhafter Druckbogen, 5. Götzenbild, 6. Gartengewächs, 7. feiner Wäſcheſtoff, 8. Stadt in Baden, 9. Saiteninſtrument, 10. Nebenfluß der Donau, 11 nordiſche Hirſchart, 12. Krankheitserreger, 13. Freiſtaat in Südamerika, 14. Frühlingsblume, 15. menſchlicher Wohnplatz, 16. hautreizendes Mittel, 17. Stinkmarder (ch = ein Buchſtabe).

1 ....
2 ....
3 ....
4 ....
5 ....
6 ....
7 ....
8 ....
9 ....
10 ....
11 ....
12 ....
13 ....
14 ....
15 ....
16 ....
17 ....

Löſungen der Rätſel in Folge 27:

Umſtellungsrätſel. Glut, Laune, Gurkee, Ewald, Utah, Laſt, Dohle, Mauer, Morſe, Torgau, Muße, Stier, Roſt, Feile, Ranke, Engel, Toga, Leda, Marke, Racker, Forſt, Tabor, Gilde, Lager, Biber. „Tue, was du mußt, ſieg oder ſtirb!“ ✶ **Wabenrätſel:** 1. Knie, 2. Amon, 3. Helm, 4. Ilſe, 5. Odol, 6. Leid, 7. Lenz, 8. Same, 9. Olga, 10. Iſel, 11. Maus, 12. Nube, 13. Manu, 14. Gera, 15. Ende, 16. Ulan, 17. Boje, 18. Nero, 19. Rabe, 20. Deka, 21. Alſe. ✶ **Kryptogramm:** Die Vorſicht iſt die rechte Tapferkeit. ✶ **Magiſches Quadrat:** 1. Talar, 2. Aſega, 3. Legat, 4. Agave, 5. Rater. ✶ **Kreuzworträtſel:** Waagerecht: 1. Gnu, 4. Seele, 6. Panoptikum, 9. Kate, 10. ars, 11. Kot, 13. Eſſen, 14. Amalfi, 16. Ner, 17. regieren, 19. See, 21. Tod, 22. Strauße, 26. Ort, 28. Elemer, 29. Imker, 31. Alz, 32. Gas, 34. ein, 35. navigieren, 37. ſonor 38. Man. — Senkrecht: 1. getrennt, 2. Neiße, 3. Ulk, 4. Spa, 5. Eule, 6. Patagonien, 7. Neffe, 8. Mannesmann, 9. Komet, 11. Kar, 12. mir, 15. Lid, 18. Eſtragon, 19. Sue, 20. Eſel, 23. Reh, 24. Alter, 25. Erz, 27. Regina, 30. Maas, 33. Sir, 36. dom. ✶ **Balkenrätſel:** Mit Heiterkeit Vorurteile beſeitigen zu können, iſt eine ſchwere, aber dankbare Kunſt. Folge der Balken: 2, 5, 8, 1, 7, 4, 6, 3. ✶ **Magiſcher Diamant:** 1. Maas, 2. Miſpel, 3. Kaſtanie, 4. Papagena, 5. Seneca, 6. Lina. ✶ **Kreuzworträtſel:** Waagrecht: 1. Ader, 4. Alma, 7. Kaſte, 8. Norne, 10. Ar, 11. Agent, 13. Nab, 15. Ara, 16. Met, 17. Tula, 19. Mine, 20. Aſt, 21. Tal, 22. Bote, 25. Ibar, 28. Ort, 29. Bau, 31. Ehe, 32. Raute, 34. Eſſen, 35. Amſel, 36. Tand, 37. Huhn. — Senkrecht: 1. Aarau, 2. Eta, 3. Rega, 4. Anna, 5. Lot, 6. Anden, 7. Kant, 9. Eſte, 12. Ern, 14. Blatt, 16. Milbe, 18. Aſe, 19. Mai, 22. Bode, 23. Oreſt, 24. Tau, 26. Ahnen, 27. real, 29. Band, 30. Utah, 32. Ren, 33. Emu. ✶ **Silbenrätſel:** 1. Marabu, 2. Urfehde, 3. Taler, 4. Irbit, 5. Gertrud, 6. Gudrun, 7. Emu, 8. Regensburg, 9. Alibi, 10. Döberitz, 11. Eskimo, 12. Treber. „Mutig, gerade, trotzig und treu!“



Das Hungermahl von Carbonara

ANEKDOTE VOM PRINZEN EUGEN

Nachdem Prinz Eugen den Oberbefehl des Heeres übernommen hatte, das die Franzoſen in Italien zu bekämpfen beſtimmt war, überraſchte er den franzöſiſchen Oberbefehlshaber zunächſt vollkommen durch einen unerhört kühnen Übergang über die Alpen und ſchlug ihn darauf in zwei Schlachten. Dann aber geriet er in die größte Bedrängnis, nicht etwa, weil die Feinde ihm mit einem Male ſo viel gefährlicher geworden wären, ſondern weil ihn die Heimat ganz und gar im Stich ließ. Unverſtand, Liederlichkeit und böswillige Hinderungsſucht wirkten in Wien zuſammen, um jegliche Hilfeleiſtung zu unterbinden, ſo daß das Heer in kurzer Zeit ſchlecht gekleidet, ſchlecht bewaffnet und am ſchlechteſten verpflegt war. Alle Briefe, die der Prinz nach Wien ſchrieb, die groben wie die flehentlichen, änderten nichts, und er mußte froh ſein, daß es ſeinem Feldherrngeſchick gelang, durch äußerſte Ausnutzung des Geländes im Kleinkrieg den Gegner im Schach zu halten.

So ſtanden die Dinge, als er eines Tages, nachdem er ſeine Vorpoſten beſucht hatte, ſeine Begleitung vorausſchickte und allein langſam durch die Gaſſen des Städtchens Carbonara ſeinem Quartier zuritt. Die Soldaten ſtanden in Trupps vor den Häuſern zuſammen, mit finſteren Geſichtern. Sobald ſie den verehrten Feldherrn erblickten, riſſen ſie ſich wohl zuſammen und traten ehrerbietig zur Seite; und jeder, den er anſah, leuchtete unter dem Feuer ſeines wunderbaren Auges auf. Aber wenn er vorüber war, erloſch die flüchtige Glut alsbald und machte dem vorherigen Mißmut Platz. Dem Prinzen entging nichts von dieſem Schauſpiel. Und als er durch das niedere enge Tor die Stadt wieder verließ, ſtraffte ein Entſchluß ſeinen Körper mit einem Ruck derart, daß der Gaul unter ihm erſchrak und in einen heftigen Galopp verfiel.

So wurde er bald des Schloſſes anſichtig, in dem er mit ſeinem Stabe untergebracht war. Er lenkte das Pferd in den Park, der mehr ein großer verwildeter Garten war, und näherte ſich dem Hauſe von der Rückſeite Aus den weitgeöffneten Fenſtern eines weitläufigen Raumes zu ebener Erde ſchollen laute erregte Stimmen, und er hielt an, um zu hören, was die Offiziere ſeines Stabs ſich wohl mit ſolcher Leidenſchaft mitzuteilen hätten.

„A Sauerei is bös", ließ einer ſich vernehmen, „a Hundsviecherei. Soll'n ſ'. ihr'n Krieg alloan führ'n. die Miſtviecher in Wien, wann ſ' nix z'freſſen ſchick'n woll'n"

„Die Leut' hungern", ergänzte ein zweiter, „oder aber ſie betteln. In Breſonello is a Fähnrich, der wo zu g'ſchamig war zu betteln, am Hunger g'ſtorb'n"

„No jo", knurrte ein dritter, „was ſoll'n ſ' machen, wenn koan Nachſchub is"

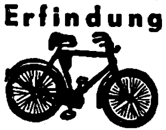
„Ah, da gibt's fei nix", wieder der erſte, „der Soldat muß vor all'n Ding'n eſſ'n."

„Guet eſſ'n muß er", verbeſſerte eine helle Stimme, die gehörte dem jungen Windiſchgrätz, die kannte der Prinz.

SANATORIUM
„Dr. Wigger's Kurheim"
Partenkirchen
Klinisch geleitete Kuranstalt f. alle inn., Nerven-, Stoffwechsel- u. dergl. Krankheiten. Neuzeitlich eingerichtetes Kurmittelhaus mit allen erprobten Einrichtungen für Diagnostik und Therapie. Vier klinisch langjährig vorgebildete Aerzte · Pauschalkuren · Im Herbst und Frühjahr Preisermäßigung Sportmöglichkeiten aller Art.
Unter gleicher Oberleitung: DAS FAMILIENHOTEL „DER KURHOF"
Pension von 8.— bis 12.— Mk. Prospekt durch Geheimrat Dr. Florenz Wigger

Friſche und Energie
Hansa-Lecithin
PULVER

Strahlend und geſund durch
Hansa-Lecithin
das wohlſchmeckende Lecithin
In Apotheken, Drogerien, Reformhäusern.



Eine ideale Erfindung
ist unser neuer Stoßdämpfer. Vaterland-Fahrräder m. Freilauf u. Rücktritt v. RM. 29.- an. Mit Stoßdämpfer RM. 31.—. Katalog mit 60 Modellen kostenlos. Täglich Dankschreiben.
Fr. Herfeld Söhne Neuenrade Nr. 127

Das Schwarze Korps
DIE KAMPFZEITUNG DER SS

Soldatische Haltung und souveräne Überlegenheit, fanatischer Glaube und eiserne Überzeugung kennzeichnen die Zeitung der SS auf Vorposten des nationalsozialistischen Kampfes.
Einzelfolge 15 Pfennig

Kopfschmerz?
Wie quälend Kopfschmerzen sind, weiß jeder; wie man sie aber am schnellsten und einfachsten beseitigt oder von vornherein verhindert, wissen zwar die meisten, aber jeder noch nicht. Ein ebenso wirksames wie unschädliches Mittel sind die Spalt-Tabletten. Sie zeichnen sich dadurch aus, daß sie auch die spastischen Ursachen der Kopfschmerzen bekämpfen. Um es jedem bequem zu machen, ein paar Spalt-Tabletten auch unterwegs bei sich zu tragen, ist jeder Normalpackung eine kleine Flachdose beigefügt, die in die kleinste Tasche paßt. Preis: 10 Stück 62 Pf., 20 Stück RM. 1.16, 60 Stück RM. 2.85. Zu haben in allen Apotheken.

Spalt-Tabletten
Spalt-Tabletten

Migua Zelte
fordern Sie kostenlos Katalog
Migua
Blankenburg-Harz 61

Foto-Führer mit 300 Abb., vielen Anregungen, Kamera Wähler u. 20 Vorteilen kostenlos, auch Gelegenheitsliste und regelmäßig Photo-Zeitschrift —
Foto-Fernberatung, Antausch alter Kameras, Teilzahlg., Garantie, Ansichtssendung von
Foto-SCHAJA
MÜNCHEN A 44
Der Welt größte Leica-Verkaufsstelle

Über 1 Million Kunden
Meinel & Herold
Klingenthal i. S.

Chromatische Harmonikas. Andere Modelle von RM. 4.40 ab
liefert preiswert nur an Private die Musikinstr.-Harmonika-Fabrik
Meinel & Herold Klingenthal № 324
Liste E umsonst
Günstige Ratenzahlungen

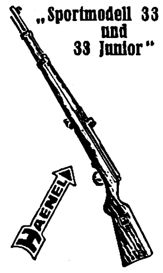
Ich war grau!
Mein Hausmittel hilft auch Ihnen. Ausk. koſtenl. Frau Elſa Helbig, Bln.-Friedenau 136

Der „Völkiſche Beobachter" vermittelt ſeinen Leſern nationalſozialiſtiſche Staatsauffaſſung und völkiſche Weltanſchauung in der Lebendigkeit des Tages

Katalog über Zauber-Kunst gratis János Bartl Hamburg 36/0

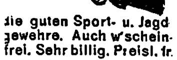
Verlangt überall den Illustr. Beobachter

Alle Beinkrümmung verdeckend. eleg. nur mein. mech. Beinregulier-Apparat o. Polster od. Kissen! Neu! Kat. grat. Herm. Seefeld, Radebeul Nr. 7, b. Dresd.
D.R.W.Z. 86783



Haenel-Luftgewehre
„Sportmodell 33 und 33 Junior"
Die idealen Sport- u. Übungswaffen. Lieferung durch alle Fachgeschäfte. Interessante Druckschriften durch:
C. G. Haenel, SUHL 101
Waffen- u. Fahrradfabrik, gegr. 1840

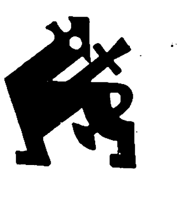
Immer gut
Katalog frei
Westfalia Werkzeugco., Hagen W. 204



WMS WAFFEN
die guten Sport- u. Jagdgewehre. Auch w'scheinfrei. Sehr billig. Preisl. fr.
Wilh. Müchler Söhne Neuenrade i. W. 0

Wenn der Leib Beschwerden macht, dann wirkt ein Gentila-Gürtel oft Wunder. Er schafft einen wohltuenden Halt und ist nie unbequem. Bei Starkleibigkeit, Hängeleib, Senkungen, Wanderniere, Bauch- u. Nabelbrüchen, vor und nach Entbindungen, nach Leib-Operationen sind Gentila-Gürtel vielf. ärztlich verordnet. Katalog L 36 (Damen) M 36 (Herren) kostenlos.
J. J. Gentil, Berlin W 9
Potsdamer Str. 5 (am Potsd. Platz)

WARUM QUÄLEN SIE SICH MIT HAUTLEIDEN?
Bei Hautkrankheiten, wie Ekzem, Ausschläge, Flechten, Schuppenflechten, Hautjucken, Pickel u. ähnl. Hautleiden sollten Sie von der schnellen Wirkung des D.D.D.-Hautmittels Gebrauch machen Schon nach der ersten Anwendung werden Sie die Erleichterung durch Schwinden des Juckreizes spüren. Bei längerem Gebrauch des D.D.D.-Hautmittels werden die unter der Haut liegenden Krankheitskeime erfaßt und vernichtet. Alle Apotheken führen jetzt auch die D.D.D.-Sparpackung für nur RM. 1.50. Kostenfreie Probeflasche auf Anforderung durch D.D.D.-Laboratorium, Abt. 13, Berlin W 62, Kleiststr. 34
DAS D.D.D. HAUTMITTEL BRINGT SOFORTIGE LINDERUNG



Auf der Reise
Dr. HILLERS PFEFFERMINZ

Er ritt kurz auf den Hof, ein Reitknecht nahm ihm den Gaul ab, und unbemerkt von den Raunzern trat er ins Schloß.

Dies Schloß war eigentlich nur ein ſehr umfängliches, langgeſtrecktes Haus mit einem Erdgeſchoß und vielen Dachzimmern. Es gehörte einem verarmten Marcheſe, der zwar nicht in der Lage war, den Prinzen und ſeinen Stab ſtandesgemäß zu ſpeiſen und zu tränken, der es ſich aber nicht nehmen ließ, die Tafel täglich mit ſeinem koſtbaren alter Silber zu ſchmücken. So ſah dann der Speiſeſaal, als kurz nach des Prinzen Rückkehr zum Eſſen geblaſen wurde, auch diesmal wieder aus wie gerüſtet zu einem Mahl der Pracht und Üppigkeit.

Der Prinz kam.

„Nehmen S' Platz, meine Herren!" rief er. „Der Soldat muß vor allen Dingen eſſen."

Die Offiziere ſpitzten die Ohren. Denn ſolchen Spruch waren ſie aus dieſem Mund zu hören nicht gewohnt. Aber ſchon traten die Ordonnanzen ein, gingen, einer hinter dem andern, ſilberne Teller in den Händen, um die Tafel und ſetzten jedem ein großes Glas klaren Waſſers hin.

Der Prinz ergriff ſein Glas.

„Auf Ihr Wohl, meine Herren!" ſagte er. „Auch trinken ſchadet dem Soldaten nicht — wenn er's haben kann."

Betreten und dunkel ahnend, was hier geſpielt wurde, tranken die Herren. Aber der Prinz begann alsbald einen Vortrag, der ſie anders aufhorchen ließ. Denn was er ſagte, war nichts anderes als der Plan einer Schlacht, den er entwickelte, klar und durchſichtig; ſcheinbar nur als Beiſpiel, zur Belehrung; ihnen aber, die alle Verhältniſſe kannten, wohl verſtändlich als eine wirkliche Abſicht für die nächſte Stunde.

Indem ſie nun, gefeſſelt und erregt, ſaßen und hörten, traten abermals die Ordonnanzen ein, machten ihren Rundgang und legten jedem ein großes Stück einfachen Brotes vor, ſo wie es die Feldbäckereien für den gemeinen Mann backten — wenn ſie Mehl hatten.

„Greifen S' zu, meine Herren!" rief der Prinz und biß ſelbſt mit den beiden breiten Zähnen, die ſeine allzu kurze Oberlippe allezeit ſehen ließ, in ſein Stück.

„Immer zu, Windiſchgrätz!" ſetzte er hinzu, als er den jungen Rittmeiſter aus hochadeligem Haus zögern ſah. „Gut eſſen muß der Soldat."

Und ſchon war er wieder in ſeinem Vortrag, der nun ſo beſtimmte Anweiſungen und Fingerzeige enthielt, daß die Herren unter dem Kauen ihre Notizbüchlein zogen und ſchrieben.

Noch einmal traten die Ordonnanzen an und boten jedem eine einfache Frucht. Aber ehe noch einer ſie angerührt hatte, ſchmetterte draußen vor dem Hauſe ein Trompeter den Großen Alarm in die Luft.

„Stecken S' ein, meine Herren!" rief der Prinz. „Als Nachſchub." Und er erhob ſich von der Tafel, ihm nach wie hochgeſchnellt die ganze Runde.

Eine Viertelſtunde ſpäter ſtieg er zu Pferde.

Er winkte die Herren zum Kreiſe um ſich.

„Daß ich's Ihnen ſage, meine Herren", ſagte er ernſt und leiſe: „Der Soldat muß vor allen Dingen — ſiegen." Und als ſie alle den Atem anhielten: „Vorwärts, meine Herren!"

Am nächſten Abend war die Schlacht bei Luzzara gewonnen. Achtzehntauſend hungrige, zerlumpte Öſterreicher hatten einen vielfach überlegenen Gegner geſchlagen, dank dem Feuer, das der unbedingte Siegerwille des Prinzen ihnen in Hirne und Knochen gegoſſen hatte.

Otto Anthes.

Münchhausens Niederlage

Eine Geschichte aus den letzten Tagen des Lügenbarons

Ein Jahr vor ſeinem Tode reiſte Karl Friedrich Hieronymus Freiherr von Münchhauſen durch Kurland. Bei einem baltiſchen Gutsbeſitzer raſtete er einige Tage. An den Abenden ſaßen die beiden alten Herren auf der Terraſſe vor dem großen Gutshaus, rauchten ihre Pfeifen, blickten in das weite dämmerige Land vor ihnen und erzählten ſich allerlei Geſchichten.

An einem dieſer Abende war es, als den Baron wieder einmal die alte Luſt überkam, einen ſchönen Lügenbericht zu erfinden und an den Mann zu bringen. Während er ſein Glas leerte, das mit dunklem, wärmendem Südwein gefüllt war, fiel ihm etwas Prächtiges ein.

Eben hatten die beiden über Pferde und Kutſcher geſprochen. „Ja, ja!" ſagte der Baron und ſtrich bedächtig ſeinen Knebelbart, „man erlebt mancherlei mit ſeinen Kutſchern. Mein Johann, den ich jetzt habe, iſt ein Mordskerl. Stellen Sie ſich vor, lieber Freund, neulich bricht mir unterwegs ein Rad an der Kutſche. Eine peinliche Geſchichte, denn wir waren noch zwei Meilen von dem nächſten Dorf entfernt. Was tut der Johann? Im Augenblick iſt er vom Bock herunter, nimmt die Wagenachſe in die Hand und läuft ſo neben dem Wagen her, bis wir da ſind, zwei Meilen . . ."

Der Balte nickte ernſt und ohne die Miene zu verziehen

„Eine ſchöne Leiſtung!" erwiderte er. „Aber auch mein Joſeph iſt ein famoſer Kutſcher. Kürzlich fuhr ich zur Stadt. Auf dem Rückweg brach ein Rad am Wagen. Wir waren noch vier Meilen von meinem Gut. Ich bemerkte zuerſt gar nichts davon, da ſehe ich zufällig zum vorderen Wagenfenſter hinaus. Mein Joſeph iſt nicht auf dem Bock. Ich rufe nach ihm. da höre ich ſeine Stimme neben mir, und was ſehe ich?"

Der Erzähler nahm einen tüchtigen Schluck und fuhr fort: „Da läuft der Kerl doch neben dem Wagen, die Achſe hält er zwiſchen den Zähnen, und mit Händen und Füßen ſchlägt er ununterbrochen Rad, ſo lange, bis wir zu Hauſe ſind! Vier Meilen . . ."

Der Lügenbaron ſchwieg nachdenklich. Es geſchah ihm das erſtemal, daß jemand ihn im Aufſchneiden übertroffen hatte. Und es deuchte ihn, als fehle ihm die alte Friſche und Unbekümmertheit, mit der er ſonſt ſeine Geſchichten erzählt hatte. . .

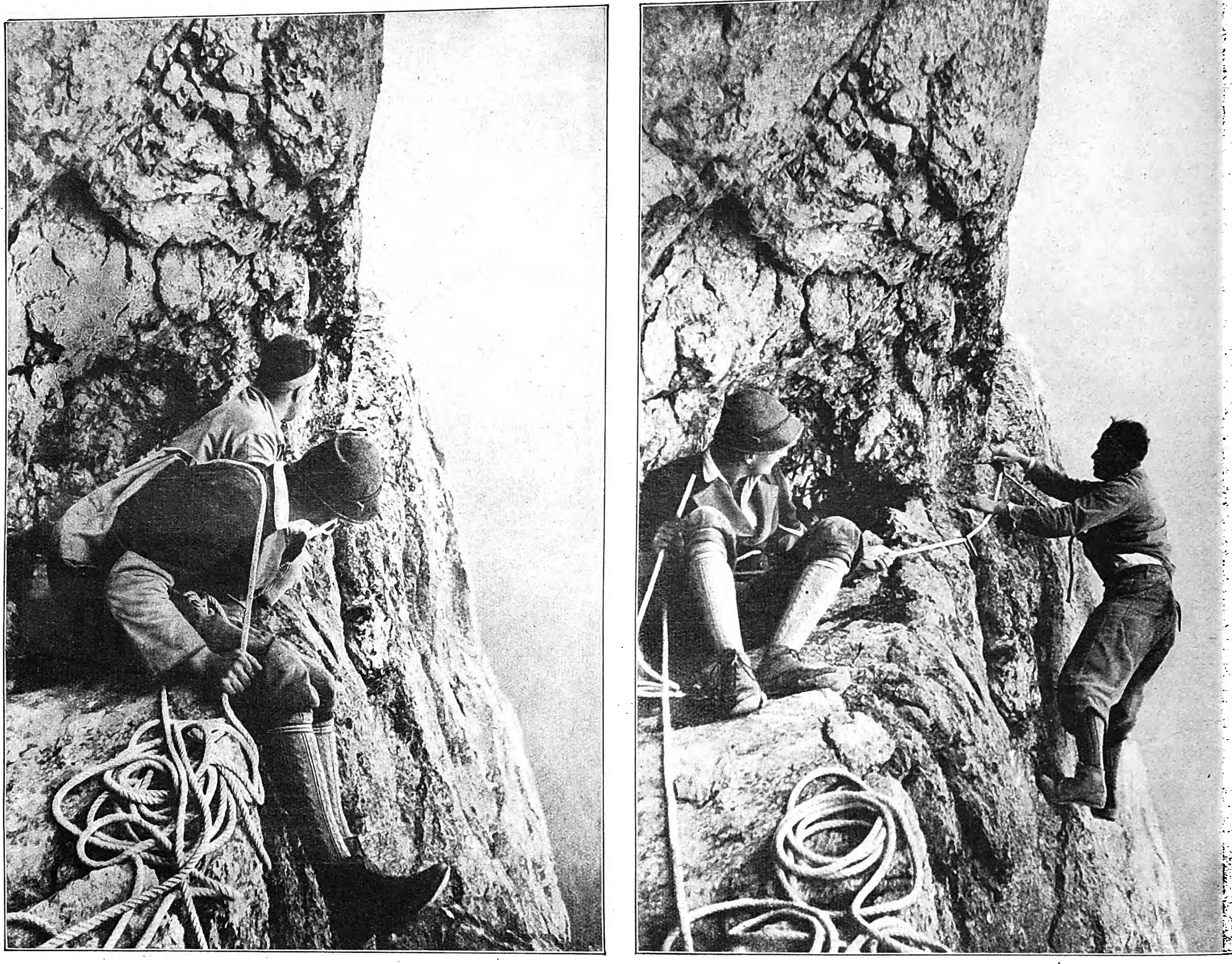
„Er wird wohl auch jünger ſein, Ihr Joſeph, als mein Johann!" ſagte er und leerte mit einem wehmütigen Lächeln ſein Glas.

foe.

Alpecin
7 fach wirksam
gegen
Schuppen
Haarausfall
Kopfjucken
1. Teer
2. Schwefel
3. Salicyl
4. Alkohol
5. Chinin
6. Thymol
7. Menthol
Alpecin
Das fachärztliche Haarpflegemittel

Flasche 100 ccm M 1,50 - Doppelflasche 200 ccm nur M 2,50
NEU! „ALPECIN-MILD" weniger herb, mit feinem Duft! Von Damen bevorzugt!
Flasche 100 ccm M 1,65 - Doppelflasche 200 ccm nur M 2,75
Verlangen Sie bitte die kostenlose Alpecin-Broschüre von:
DR. AUGUST WOLFF - Chemische Fabrik - BIELEFELD

Lohse
Uralt Lavendel
der Duft nach Sauberkeit und Friſche
Lohse
Uralt Lavendel
...gefällt immer und überall
90 ₰



Bilder, die von den Schwierigkeiten und der Gefahr beim Klettern an der „Wand“ erzählen:

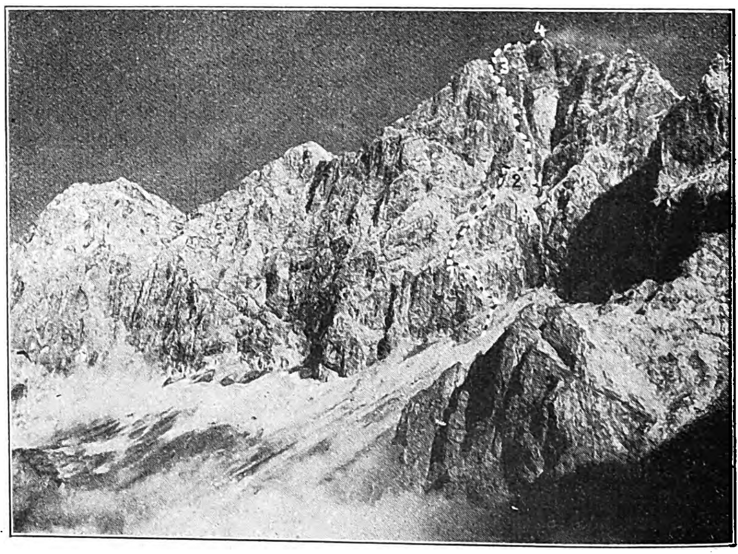
Die weitaus ſchwierigſte Stelle der ganzen „Steiner-Route“ bildet das „Steiner-Band“, das an einer Stelle auf einige Meter unterbrochen iſt. Vor 25 Jahren traten die Brüder Steiner bei ihren erſten Verſuchen an dieſer Stelle den Rückzug an. Zu dieſen Bildern ſchreiben unſere Mitarbeiter: „Bevor wir dieſe Unterbrechungsſtelle in Angriff nahmen, kletterten wir mit den Augen, jede Bewegung überlegend, voraus.“

„Zwei Karabiner ſchnappen in die Mauerhaken ein, das Seil wurde in ſie eingehängt, und ſchon ſtand der erſte an der Unterbrechungsſtelle. In winzigen, flachen Vertiefungen hielt er ſich mit den Händen. Sein Gefährte gab langſam Seil nach und beobachtete jede ſeiner Bewegungen.“

Aufnahmen: Weltrundschau.

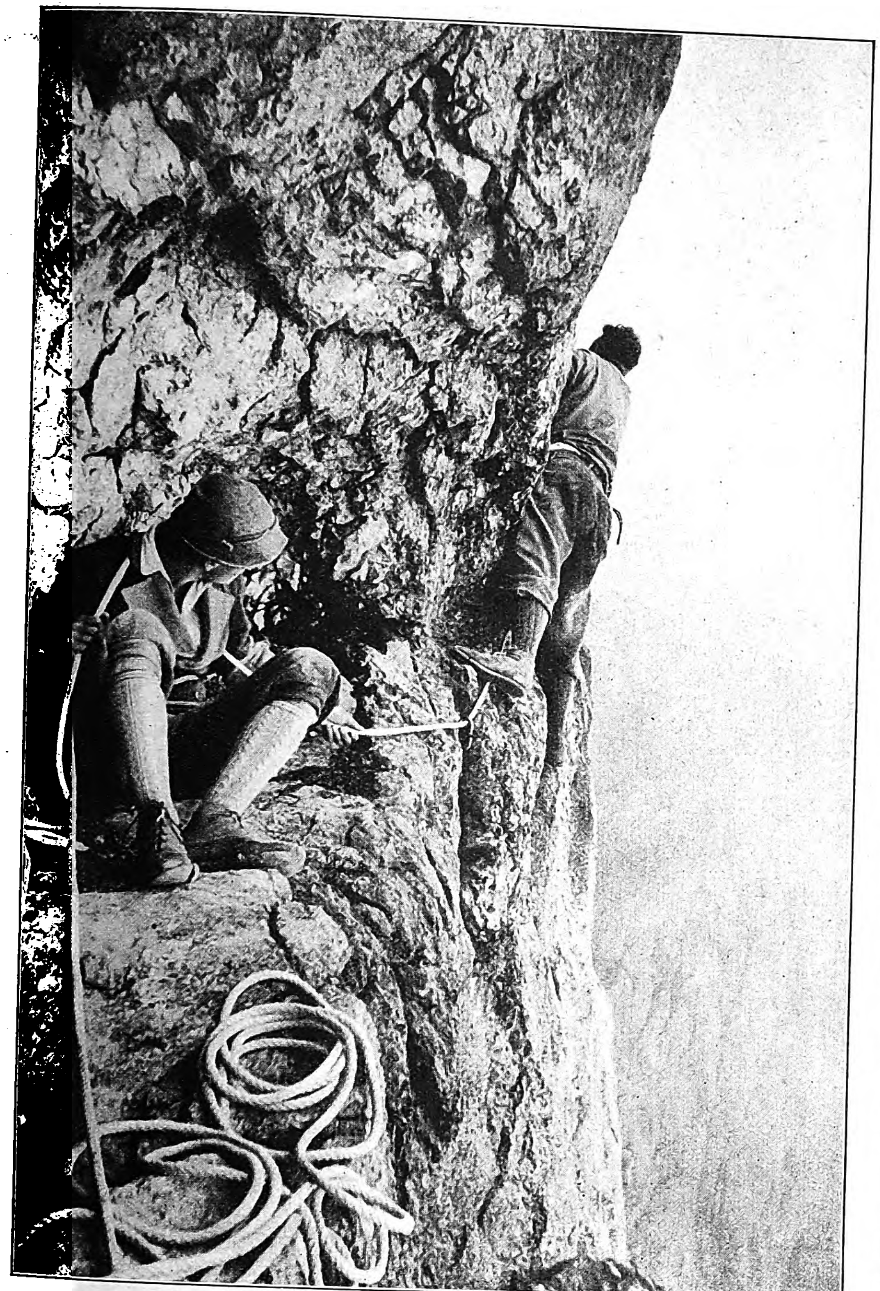
Die Kamera erklettert die Dachstein-Südwand

Die Südwand des hohen Dachstein (Steiermark), eine noch immer klassische Klettertour, wurde zum ersten Male für einen Bildbericht erstiegen.

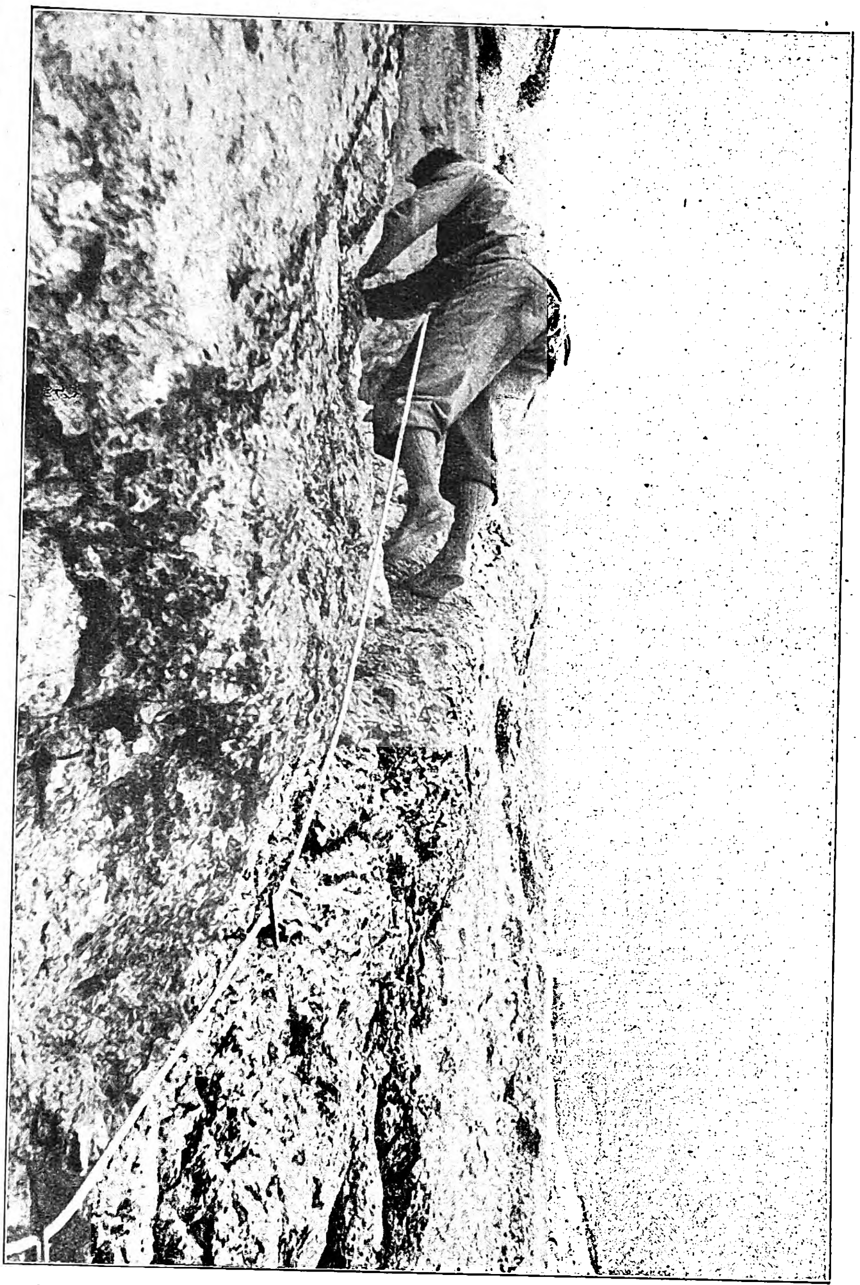


Mit einer mehrere Kilometer langen, rund 800 Meter hohen Felsmauer bricht das vergletſcherte Plateau des Dachſtein-Moſſivs nach Süden ab. Der Dachſtein, an der Grenze von Steiermark und Salzburg gelegen, gehört zu den markanteſten Gebirgsſtöcken der nördlichen Kalkalpen und bildet eines der idealſten Klettergebiete. Noch immer iſt die „Dachſtein-Südwand“ eine klaſſiſche Klettertour.

In der rechten Seite des Bildes iſt der „Weg“ der Erſteiger der direkten Dachſtein-Südwand, Georg und Franz Steiner, eingezeichnet. Die vier Markierungspunkte der Route bezeichnen die Stellen, an welchen unſer Bildberichterſtatter gearbeitet hat.



„Nun ſtemmte er ſich empor, nahm Tritt an der Stelle ſeiner früheren Griffe und erreichte mit den Händen die über dem Bande liegenden Felszacken.“

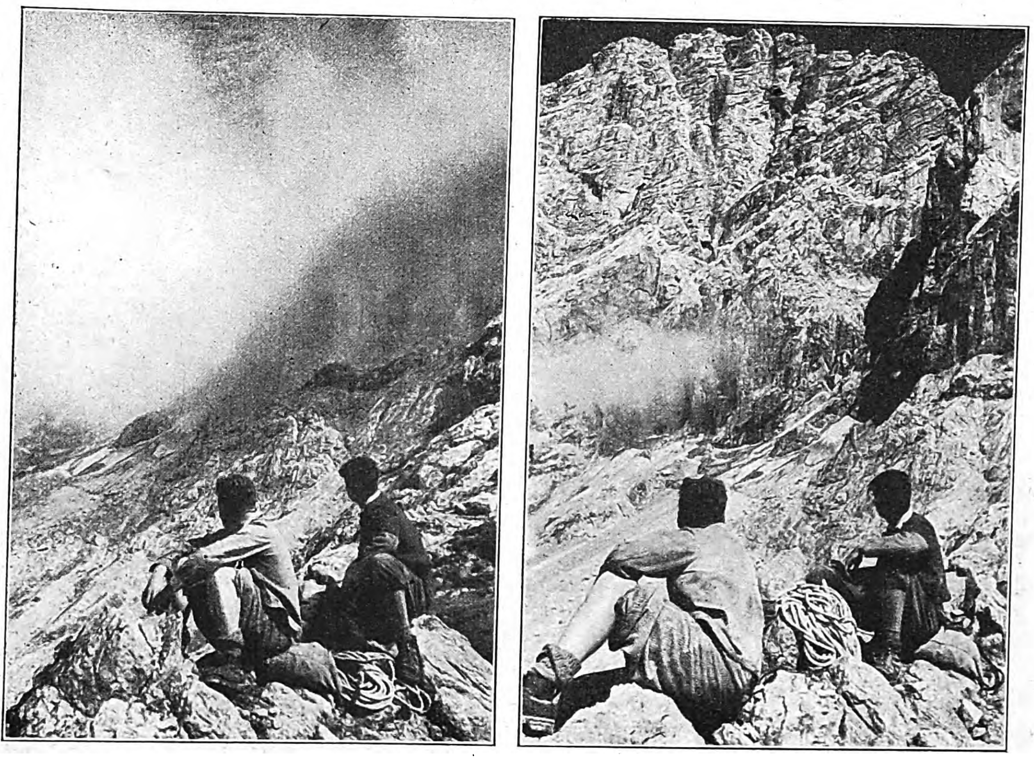


„An dieſen richtet er ſich auf; damit war die ſchwierigſte Stelle bereits überwunden. Auf etwas leichterem Gelände ging es nun raſch über das ſchmale Felsband weiter.“

Es gibt hochalpine Touren, die für den Bergſteiger Begriffe ſind.

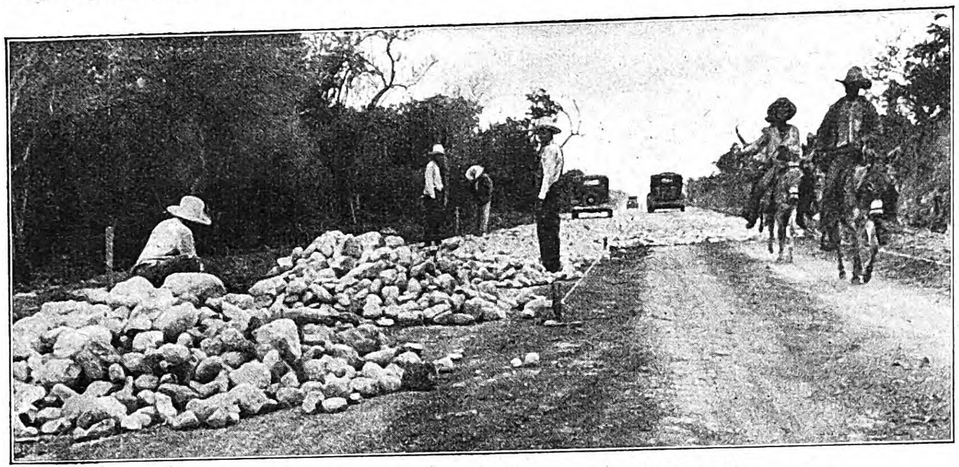
Nicht immer ſind es auch dem Laien geläufige Namen, wie etwa der Matterhorn-Nordwand oder der Marmolata-Südwand, meiſt laſſen ſie nur den Fachmann aufhorchen und zaubern in ſeine Erinnerung — jeder für ſich — eine Welt von Erinnerungen. Zu dieſen Namen gehört auch der der Dachſtein-Südwand.

Mit einer mehrere Kilometer langen, 800 Meter hohen, gigantiſchen Felswand fällt das vergletſcherte Hochplateau des Dachſteinmaſſivs nach Süden ab. Bereits im vorigen Jahrhundert wurde der erſte Durchſtieg durch die geſamte Front der Dachſtein-Südwände ausgeführt. Aber erſt im Jahre 1909 gelang es den Brüdern Steiner, die direkte Südwand des Hohen Dachſtein in der Gipfelfallinie zu durchklettern. Nicht in einem Anſturm wurde dieſes ganz bedeutende Wagnis unternommen, ſondern eine Reihe von Vorverſuchen ging der endgültigen Bezwingung voran. Die beiden Brüder waren bereits bis zur Hälfte der ganzen Wand gelangt, wo eine mehrere Meter breite Unterbrechung eines ſchmalen Felsbandes ihrem Anſturm Einhalt gebot. Später kletterten ſie vom Gipfel abwärts, bis nahe an die von unten erreichte Stelle, um die Möglichkeit des weiteren Aufſtiegs nach Überwindung der äußerſt ſchwierigen Unterbrechungsſtelle auszukundſchaften. Endlich, im Herbſt 1909, wurde der vollſtändige Durchſtieg durch die Südwand erzwungen.



Zu dieſen beiden Bildern ſchreiben uns die Bergſteiger:
„Wir waren bereits in dem rieſigen Kar unter den Südwänden angelangt, als plötzlich Nebel einfiel; nur mehr der oberſte Teil der Wand ragte aus ihm hervor. Wir hielten eine kurze Raſt und betrachteten das Spiel der Nebelſchwaden. Nach einer Viertelſtunde zerfloſſen die Nebel, nur ein letzter Reſt hing noch am Fuße der Wand.“

„Um ſieben Uhr abends ſtanden wir auf dem Gipfel und trugen unſere Namen in das Gipfelbuch ein. Durch den Nebel, der wieder eingefallen war, konnten wir, einige Meter von uns entfernt, die Gipfelpyramide erkennen.“

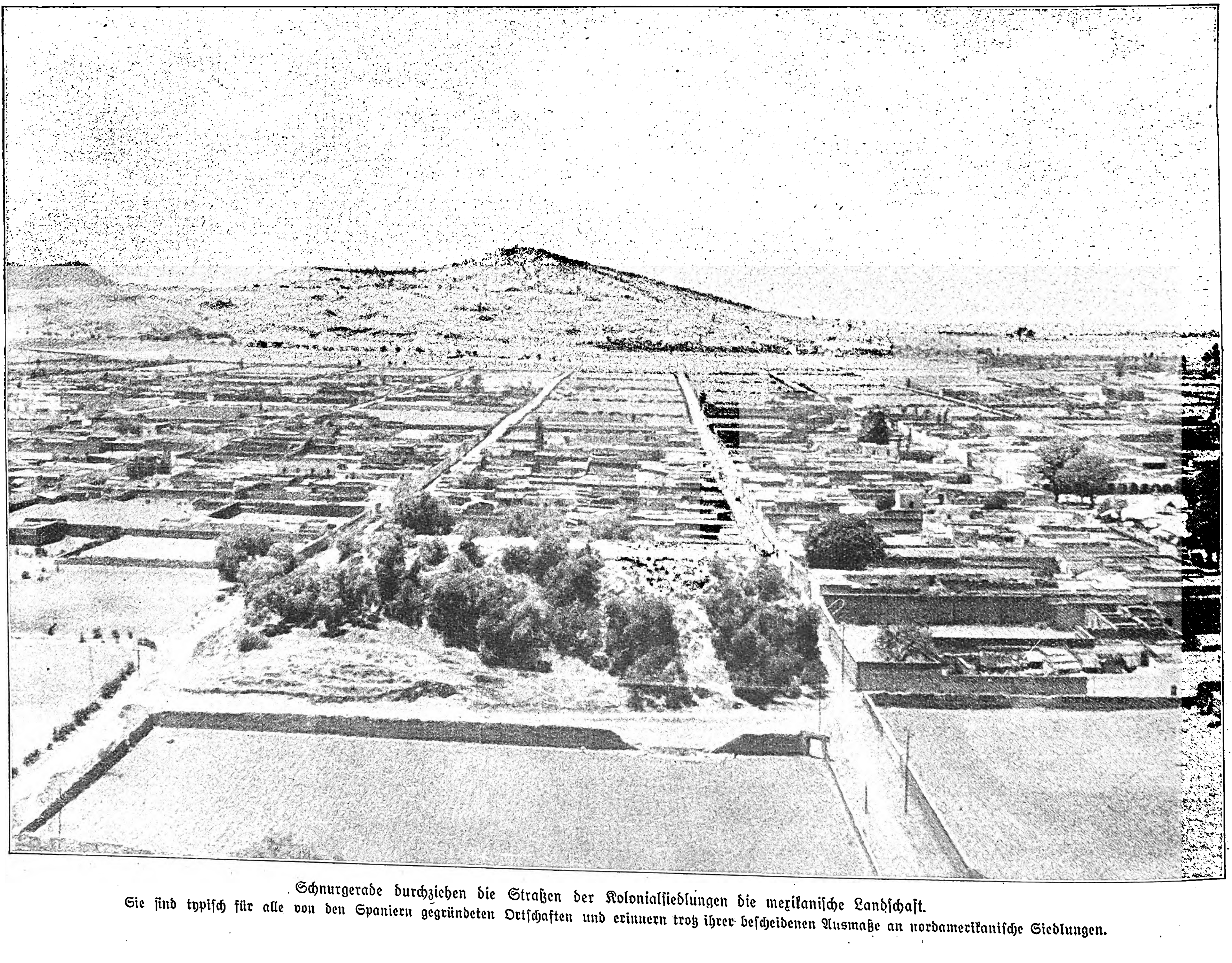


Primitiver Straßenbau der Indios — keine Autobahn!
Die groben, unbehauenen Steine werden in einer dicken Schicht auf der Traſſe ausgebreitet und wirken geradezu reifenmordend.

liche Hilfe für den Menſchen erkannt haben. Heute wie vor zweitauſend Jahren ſteht im Vordergrund des regen Güteraustauſches zwiſchen den wilden Indioſtämmen das Transportmittel Menſch. Eigenartig und einmalig auf der Erde iſt die Befeſtigung der Laſten. Dieſe liegen zwar auf dem Rücken des Trägers, ſind

Bild links:
Güteraustauſch in der mexikaniſchen Hochebene.
Eſel und Menſch ſind die einzigen Verkehrsmittel. In kurztrippelnden Schritten legen die Indios trotz ſchwerer Laſt und glühender Sonne 6—8 Kilometer in der Stunde zurück.

Die Fahrt durch tauſend Abenteuer.
Vor Jahrhunderten führten hier gute Kultſtraßen zu den mexikaniſchen Pyramiden. Mit dem Niederbruch der aztekiſchen Kultur ging die Kunſt des Straßenbaues völlig verloren, ſo daß heute beſonders zur Regenzeit der Wagen oft bis zu den Radnaben im Schlamm verſinkt.

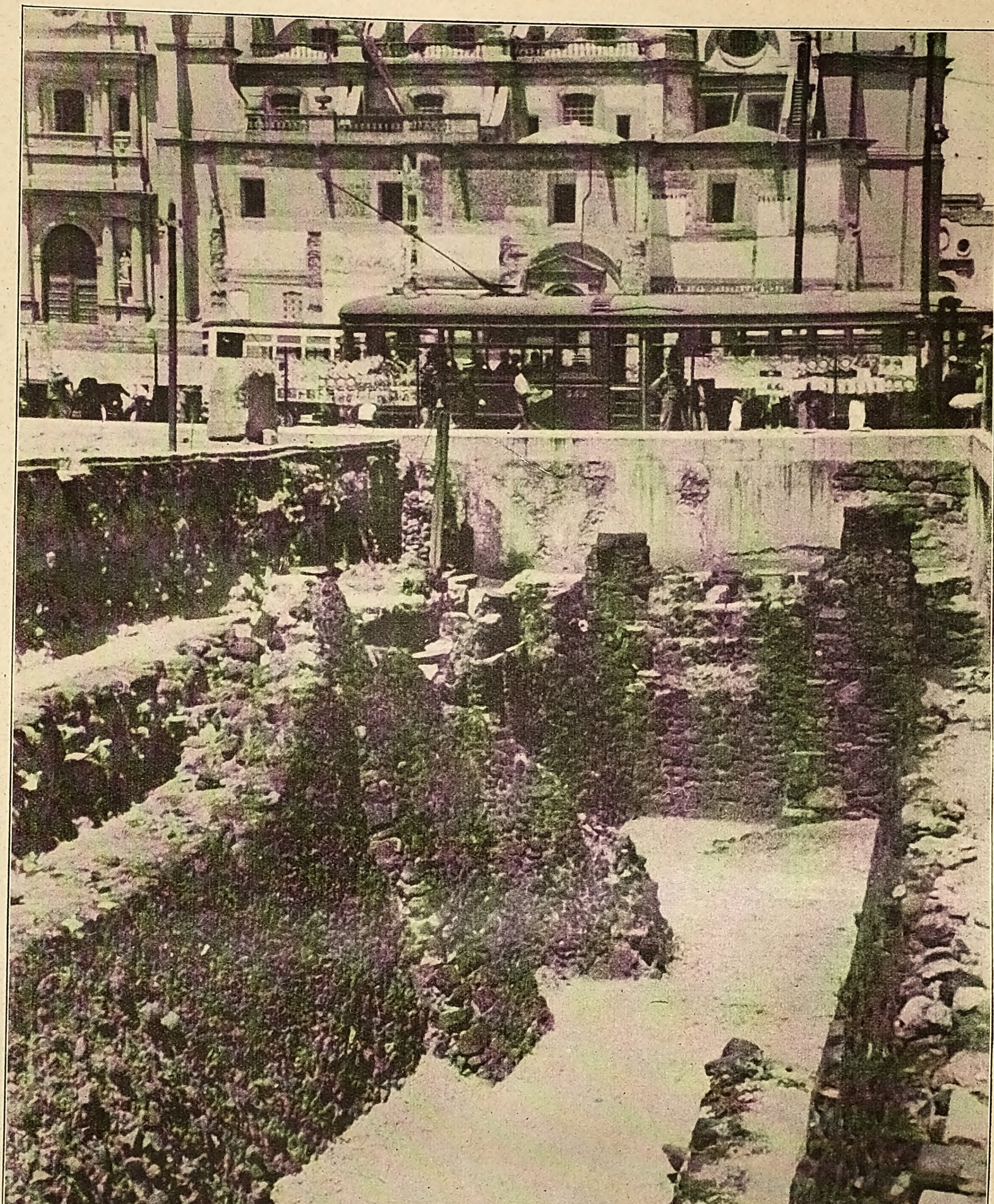


Schnurgerade durchziehen die Straßen der Kolonialſiedlungen die mexikaniſche Landſchaft.
Sie ſind typiſch für alle von den Spaniern gegründeten Ortſchaften und erinnern trotz ihrer beſcheidenen Ausmaße an nordamerikaniſche Siedlungen.

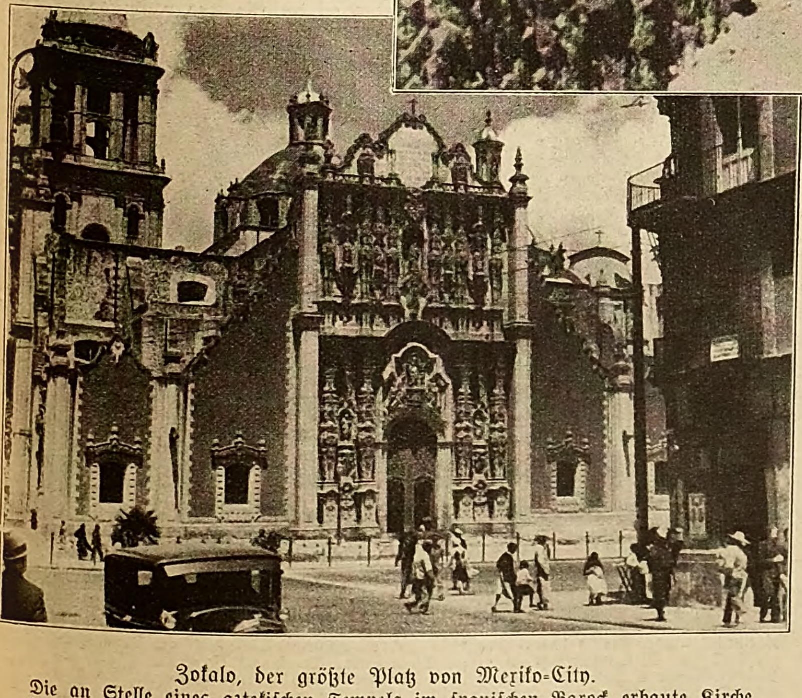
aber an einem Tragband befeſtigt, das um die Stirne gelegt iſt. Dieſe Tragweiſe gibt den Indios jenen ſelbſtſicheren und eleganten Gang, der ſo bezeichnend für die Söhne der mexikaniſchen Hochebene iſt.

Ohne den ſtolz blickenden eingeborenen Führer vorne auf dem Kotflügel wäre es ein Ding der Unmöglichkeit, über hoffnungslos verſchlampte Straßen, Flüſſe und Berge den Weg nach der höchſtgelegenen Großſtadt der Welt, dem 2000 Meter hohen Mexiko-City, zu finden. Am Wege wuchern zahlloſe kleine Kakteen, deren ſpitze Dornen einen „Plattfuß" nach dem andern verurſachen. Aber die Schönheit der Agaven- und Kakteenlandſchaft entſchädigt immer wieder für dieſe und all die anderen großen und kleinen Autoübel.

Überall am Horizont ſieht man die Kirchtürme im ſpaniſchen Barockſtil, und kaum ein Berggipfel findet ſich, auf dem nicht ein Kloſter ſteht. So verſuchten die ſpaniſchen Eroberer das Heidniſche der mexikaniſchen Landſchaft zu chriſtianiſieren. Aber während des Bauens nahmen die Architekten unbewußt das Fremdartige dieſer Landſchaft in ſich auf, und ſo iſt die Architektur eigenartig durchſetzt von den harten Formen des Aztekenſtils. In wunderbarer Miſchung zwiſchen barocker Üppigkeit und aztekiſcher Einfachheit bauen ſich die Türme der Sakralbauten gleich Kuliſſen gegen den grenzenlos blauen Himmel auf. Im Hintergrunde aber dräuen die Silhouetten der ſchneebedeckten Vulkane Popocatepetl und Iztachuatl. In dieſem märchenhaften Lande wohnen noch unvermiſcht die Nachkommen der indianiſchen Urbevölkerung. Sie bilden ein Drittel der Einwohnerſchaft Geſamtmexikos und haben ſich ſo abgeſondert, daß ſie trotz ihrer täglichen Umgebung faſt alle des Spaniſchen völlig unkundig ſind.

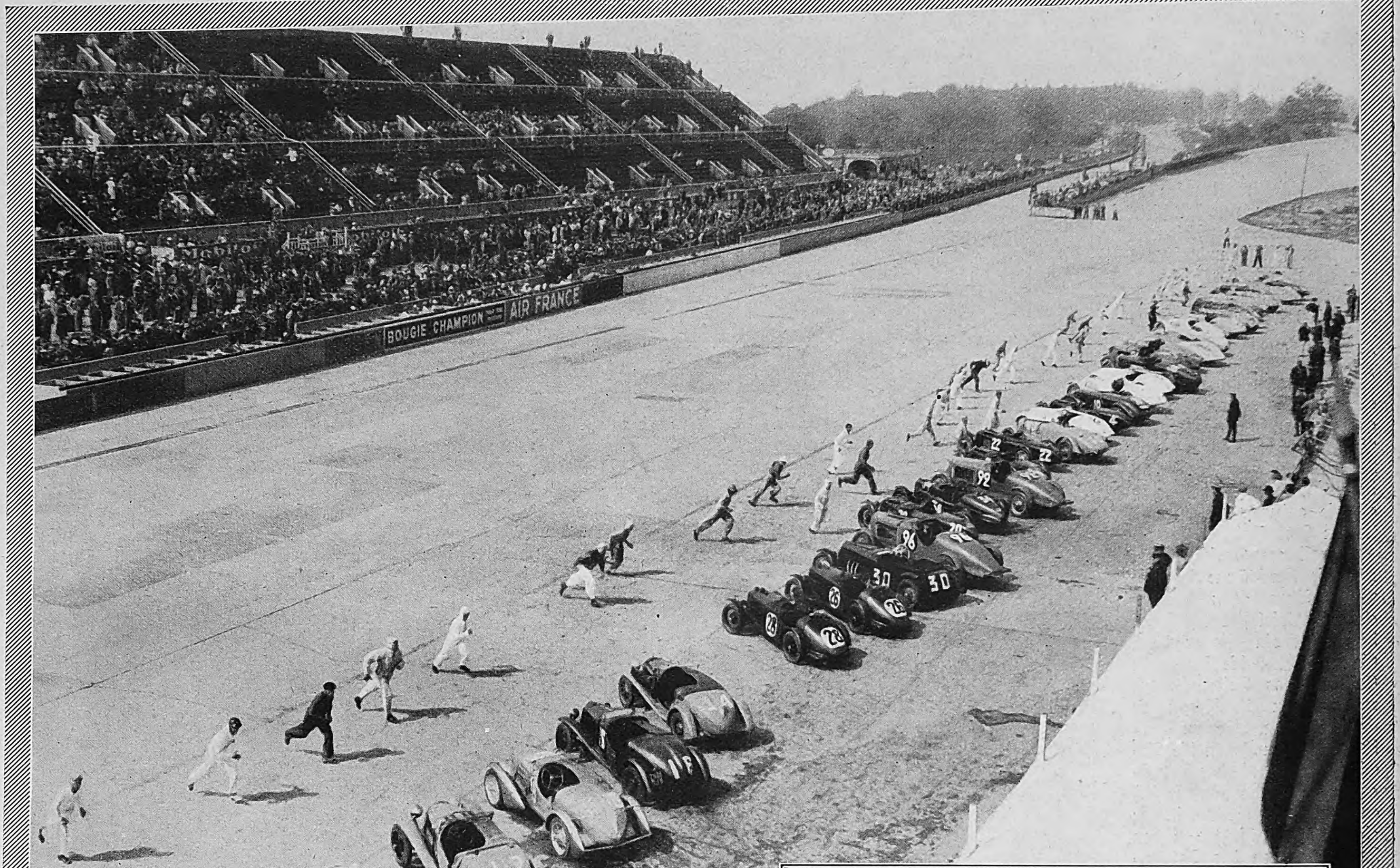


Mexiko-City von heute.
Die Stadt ſteht auf der Stelle des alten Tenochtitlan. Reſte alter Bauten, die noch heute bei Ausſchachtungen gefunden werden, ſind die letzten Zeugen aztekiſcher Städtebaukunſt.

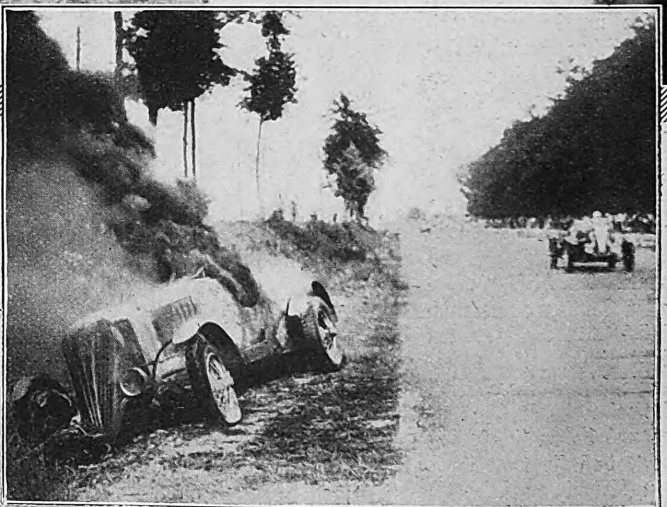


Zokalo, der größte Platz von Mexiko-City.
Die an Stelle eines aztekiſchen Tempels im ſpaniſchen Barock erbaute Kirche iſt beſonders durch die von den Eingeborenen übernommenen Stilelemente intereſſant.

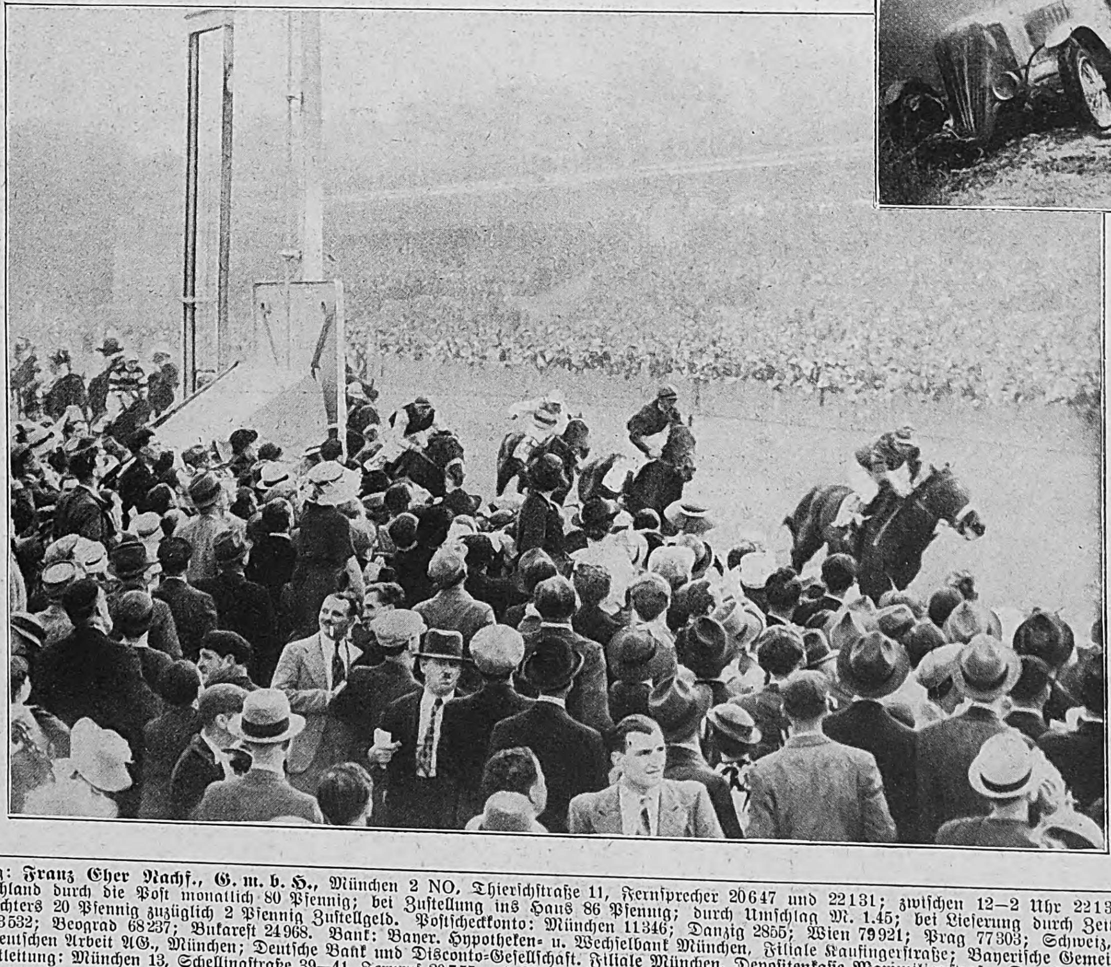
Welch ein Gegenſatz zur mexikaniſchen Provinz!
Hier in der Hauptſtadt herrſcht auf vorbildlichen Aſphaltſtraßen reger Automobilverkehr, ja ſogar der großſtädtiſche Verkehrsſchutzmann iſt vorhanden.



Der Autorennfahrer muß auch ſelbſt gut laufen können.
Nach dem Startſignal zum „Großen Preis“ des Clubs von Frankreich laufen die Fahrer über die Fahrbahn zu ihren Wagen; wer hier und beim Anlaſſen ſeines Motors der ſchnellſte iſt, hat ſchon einen wertvollen Vorſprung vor den Mitbewerbern.
Weltbild.



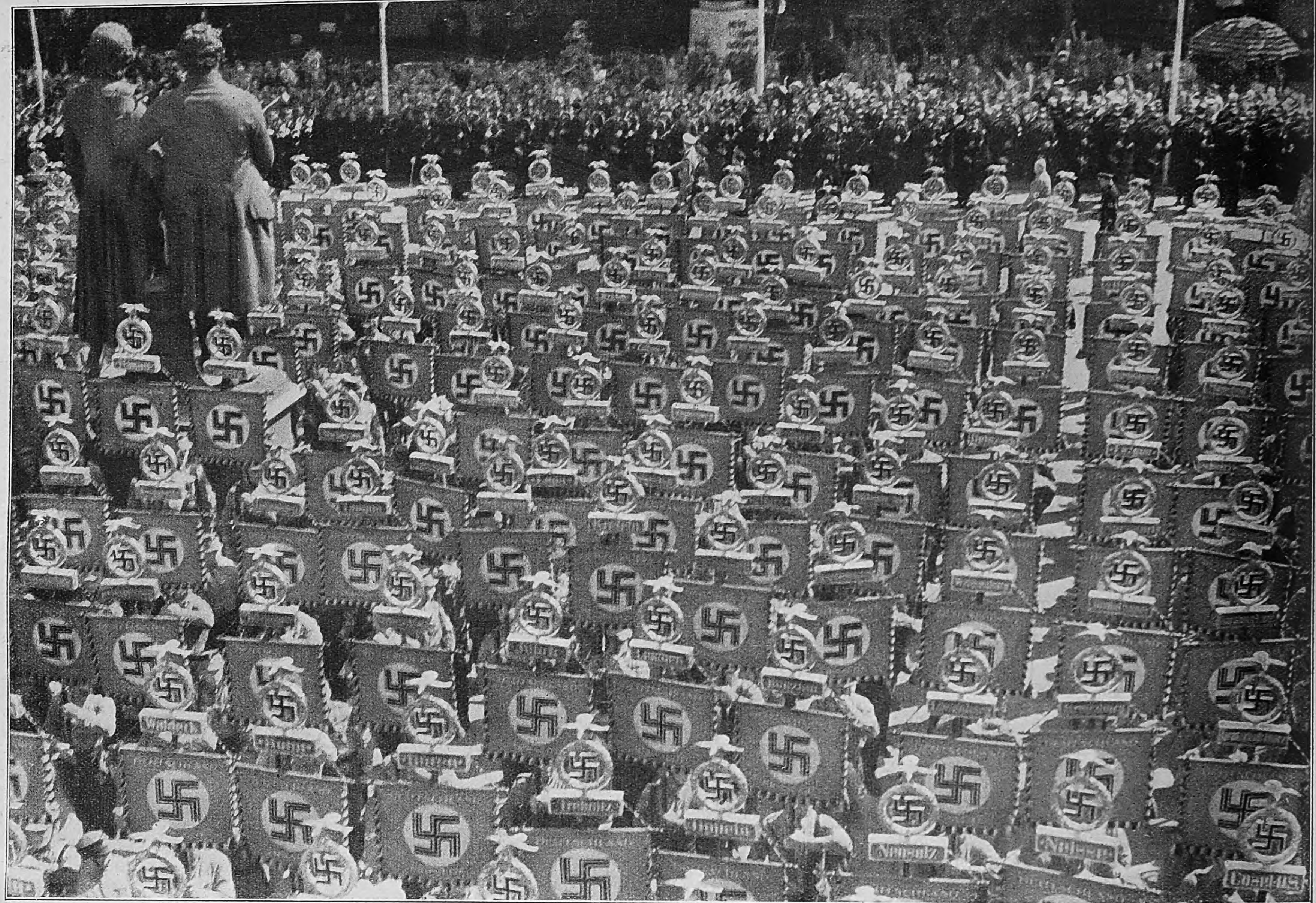
Glück im Unglück beim „Großen Preis“.
Der Wagen des Fahrers Colas-Zatzky geriet an die Böſchung und ging in Flammen auf. Der Fahrer konnte ſich retten.
Presse-Photo.



Rennen mit 1 und 100 Pferdekräften

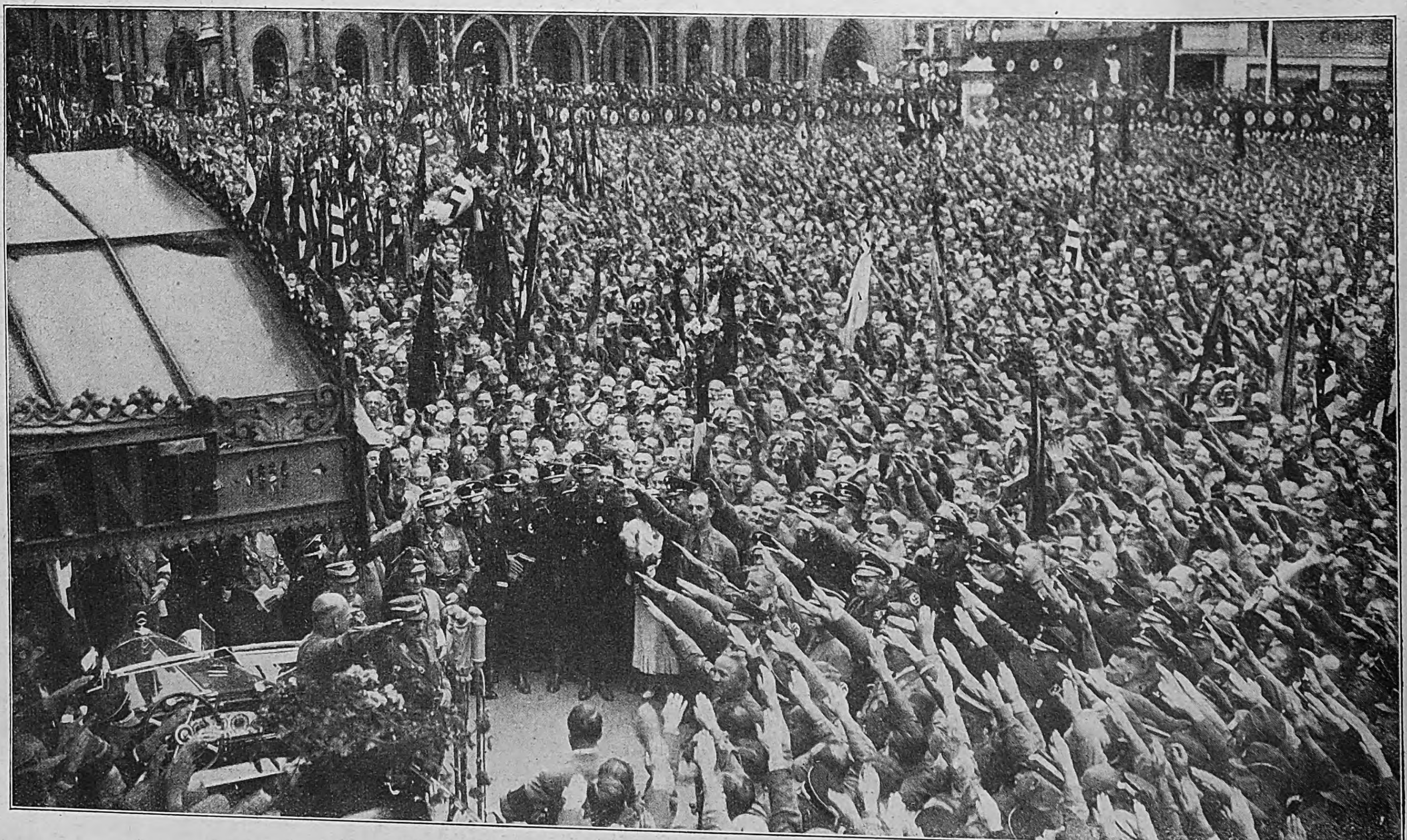
Links: Es ging um eine Million!
Der Sieger im 3000-Meter-Wettrennen um 1 Million Francs geht durchs Ziel.
Presse-Photo.

Verlag: **Franz Eher Nachf., G. m. b. H.**, München 2 NO, Thierſchſtraße 11, Fernſprecher 20647 und 22131; zwiſchen 12–2 Uhr 22134. Drahtanſchrift: Eherverlag München. Bezugspreis in Deutſchland durch die Poſt monatlich 80 Pfennig; bei Zuſtellung ins Haus 86 Pfennig; durch Umſchlag M. 1.45; bei Lieferung durch Zeitſchriftenvertriebe koſtet die Einzelnummer des Illuſtrierten Beobachters 20 Pfennig zuzüglich 2 Pfennig Zuſtellgeld. Poſtſcheckkonto: München 11346; Danzig 2855; Wien 79921; Prag 77303; Schweiz, Bern Poſtſcheck III 7205; Warſchau, Polen 190423; Budapeſt 13532; Beograd 68237; Bukareſt 24968. Bank: Bayer. Hypotheken- u. Wechſelbank München, Filiale Kaufingerſtraße; Bayeriſche Gemeindebank, Girozentrale, München, Brienner Straße 49; Bank der Deutſchen Arbeit AG., München; Deutſche Bank und Disconto-Geſellſchaft. Filiale München, Depoſitenkaſſe Maximilianſtraße. Der Illuſtrierte Beobachter erſcheint wöchentlich am Donnerstag. Schriftleitung: München 13, Schellingſtraße 39–41, Fernruf 20755 und 20801. Hauptſchriftleiter: Dietrich Loder, München; Stellvertreter und Berliner Schriftleiter: Dr. Hans Diebow, Charlottenburg; verantwortlich für den Anzeigenteil: Georg Kienle, München. / Druck: Münchner Buchgewerbehaus M. Müller & Sohn KG., München. / Für Bild- und Texteinſendungen, die ohne Anforderung eingeſchickt werden, übernimmt die Schriftleitung keine Verantwortung. Rückſendung erfolgt nur, wenn Rückporto beiliegt und Text und Bilder genaue Anſchriftsvermerke tragen. Bei jeder Bildeinſendung aus dem Leben der Bewegung muß die koſtenfreie Nachdruckerlaubnis des Photographen mit eingereicht werden. D. A. II. Vierteljahr 1936: über 680000 Stück. Anzeigenpreis laut aufliegender
[ABCDEF] Preisliſte Nr. 3. Copyright 1936 by Franz Eher Nachf., G.m.b.H., München 2 NO, Printed in Germany.



Die Symbole des deutſchen Aufſtieges.
Der unüberſehbare Wald von Standarten, die Zeichen des Sieges der nationalſozialiſtiſchen Weltanſchauung, rings um das Schiller-Goethe-Denkmal auf dem Platz vor dem Nationaltheater in Weimar.

RÜCKBLICK AUF DIE WEIMARER FESTTAGE



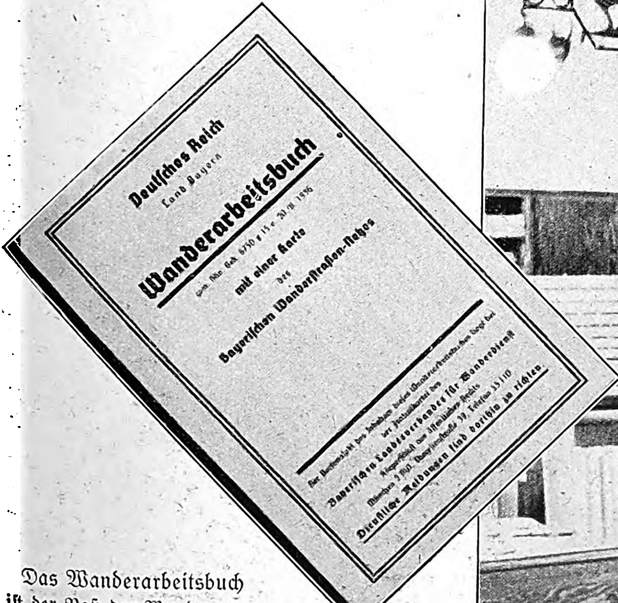
Die hiſtoriſche Maſſenkundgebung auf dem Marktplatz zu Weimar.
Der Frankenführer Julius Streicher (im Wagen ſtehend) grüßt den Führer (rechts vom Wagen) und die verſammelten alten Kämpfer vor ſeiner hinreißenden Anſprache.

ADLER DIENST
Wanderhof
Wanderarbeitsstätte
Herzogsägmühle

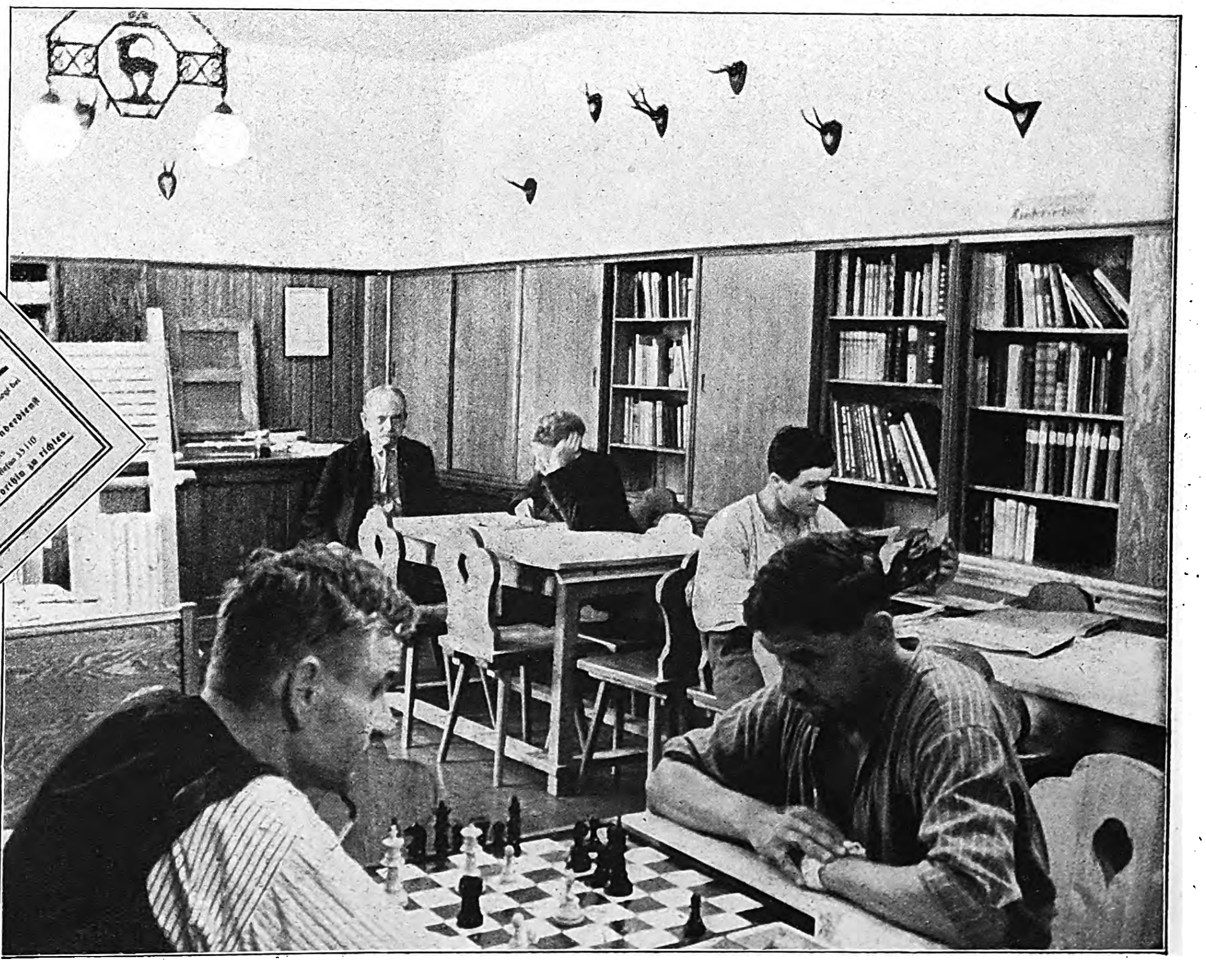
Neues Wandern mit dem Wanderbuch

Geordnete Wanderschaft statt Landstreichertum

Nach frohem Weg am guten Ziel.
Volksgenoſſe der Landſtraße, du biſt nicht mehr heimatlos und verſtoßen, die Wanderarbeitsſtätte wird dir ihre Pforte öffnen.


Deutſches Reich
Land Bayern
Wanderarbeitsbuch
mit einer Karte
des
Bayeriſchen Wanderſtraßen-Netzes
Bayeriſchen Landesverbandes für Wanderdienſt
Dienſtliche Meldungen ſind dorthin zu richten.

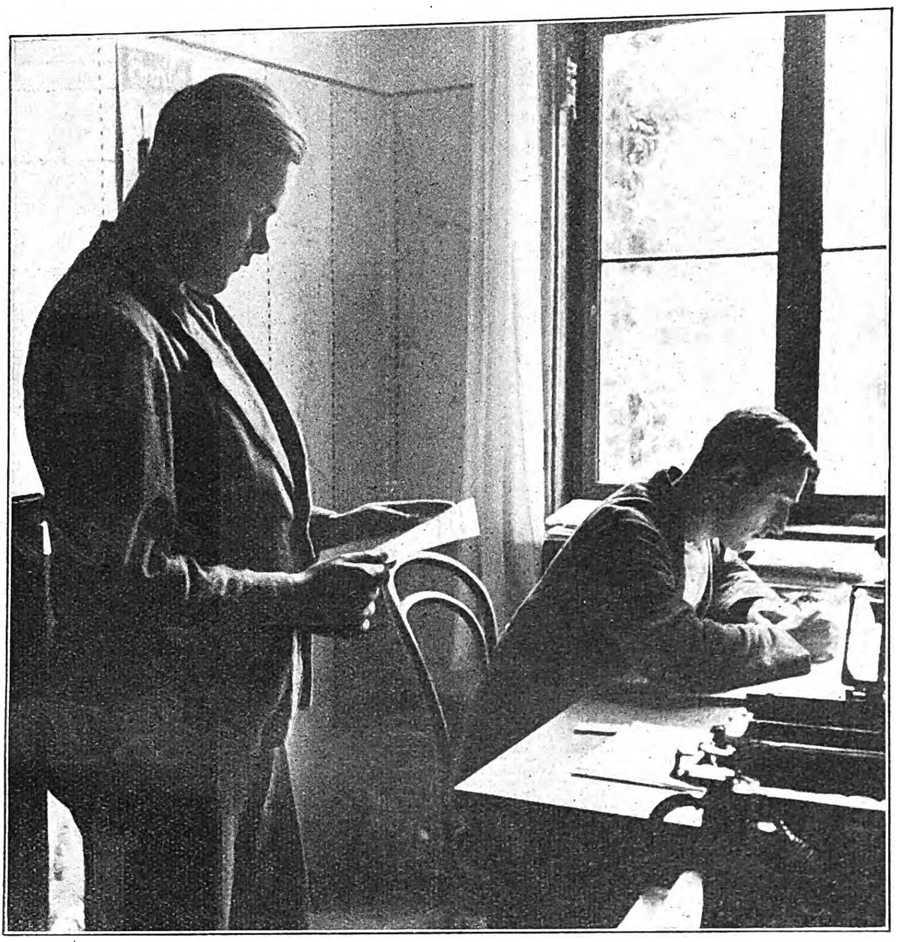
Das Wanderarbeitsbuch iſt der Paß des Wanderers — wer ihn beſitzt, iſt gleichberechtigt und gleichgeachtet jedem werktätigen deutſchen Volksgenoſſen.



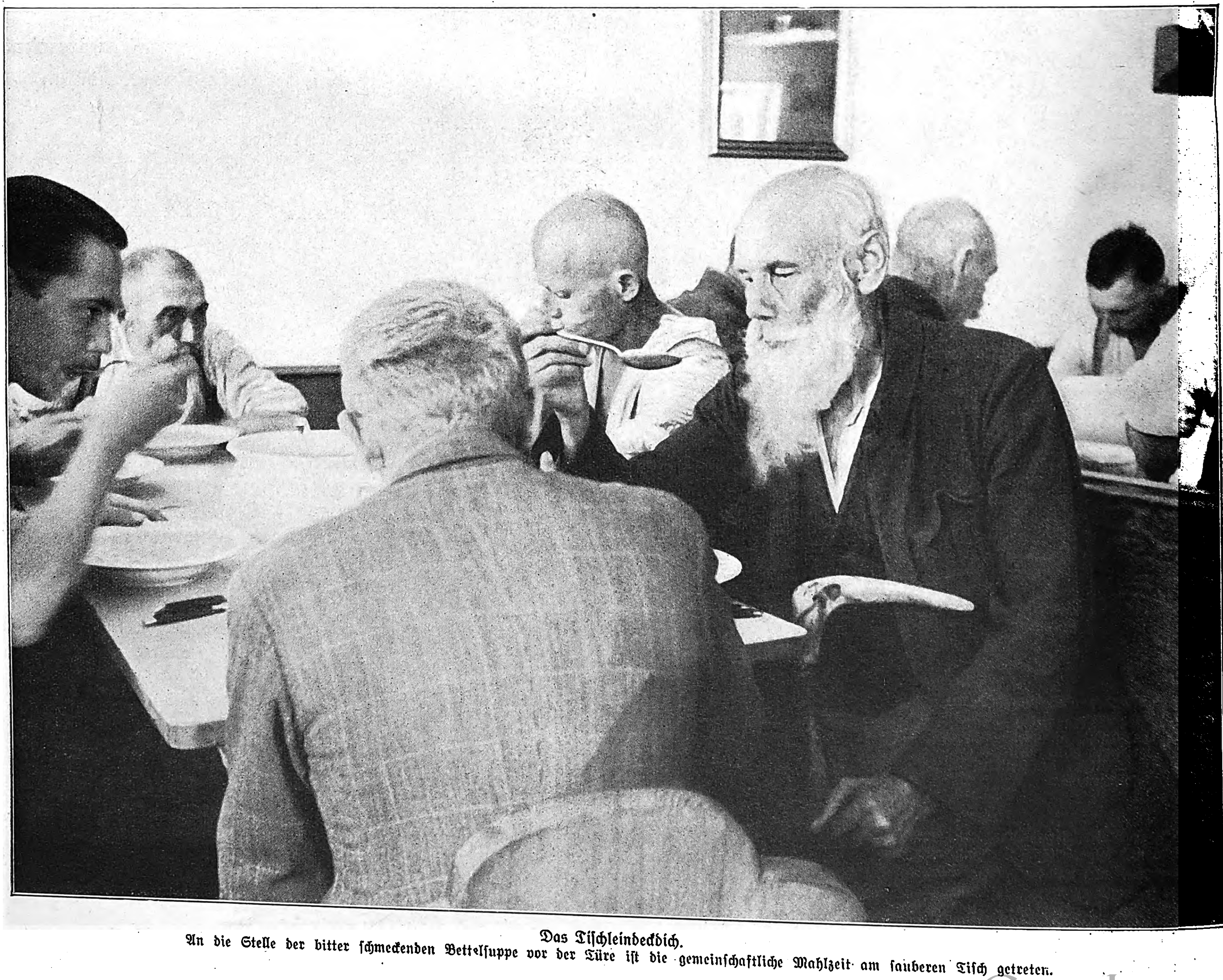
Der einfachſte deutſche Arbeiter hat geiſtige Intereſſen.
Hier iſt dem wandernden Arbeitsſuchenden ein friedvoller Feierabend bereitet bei Büchern und Spielen.

Der Nationalſozialismus, die klarſte und folgerichtigſte Weltanſchauung, hat auch mit den Gepflogenheiten einer ſogenannten Humanität aufgeräumt, die verelendete Menſchen — mochten es nun ſchuldlos ins Unglück Geratene oder bettelnde Müßiggänger und Verbrecher ſein — durch Almoſen von ſich abzutun ſuchte, ohne den Verſuch zu machen oder auch nur den Gedanken zu haben, den Willen zur Hilfe organiſatoriſch zuſammenzufaſſen und auf den Weg praktiſcher Maßnahmen zu führen zur Bekämpfung des Übels von Grund auf durch Beſeitigung der Urſachen. Zumal die marxiſtiſche Irrperiode der Nachkriegsjahre hat mit fehlgeleiteten ſozialen Ideen, Halbheiten und Utopien durch ihre Art der Fürſorge das ſoziale Elend praktiſch nur immer mehr vergrößert und verwurzelt, hat, ohne dem anſtändigen Notleidenden die Möglichkeit zu geben, aus ſeiner Not herauszukommen, das aſoziale Element förmlich gezüchtet. Zu einem Krebsſchaden am Volkskörper hatte ſich insbeſondere das Landſtreichertum von Arbeitsſcheuen und Verbrechern ausgewachſen, und die damalige ſoziale Geſetzgebung belaſtete mit der Fürſorge für ausgeſprochenes Geſindel die Wohlfahrtskaſſen der ſich endlos im Streit um die Zuſtändigkeit verzehrenden Körperſchaften der Gemeinden, Bezirke und Länder und damit die Steuerkraft des Volkes in unerträglichſter Weiſe, ohne die Lage auf der Landſtraße auch nur im geringſten zu beſſern.

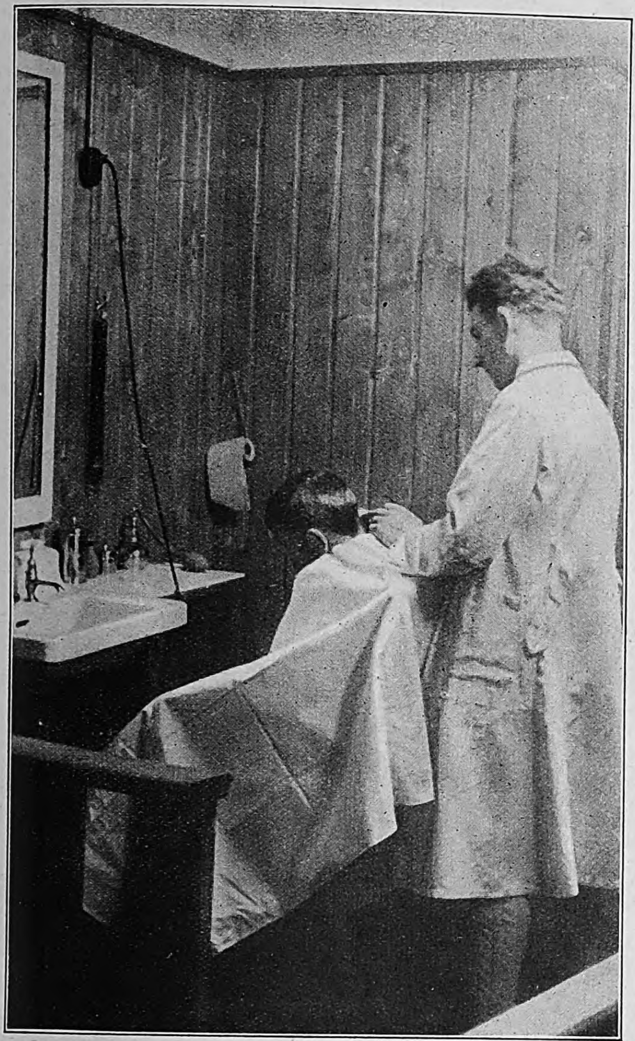
Das neue Reich aber griff auch hier zielbewußt und kraftvoll zu, und darüber hinaus hat Staatsminiſter Adolf Wagner, der Gauleiter des Traditionsgaues der NSDAP., für Bayern im „Bayer. Landesverband für Wanderdienſt“, Körperſchaft des öffentlichen Rechts, eine Einrichtung getroffen, die unter ihrem Schöpfer und Leiter, Oberſturmbannführer A. Seidler, das Wanderweſen in Bayern überſichtlich regelt und das Ende des Wanderunweſens bedeutet. Mit Hilfe des Wanderbuches trennt ſie den Verbrecher und bettelnden Landſtreicher vom anſtändigen Wanderer, der auf Arbeitsſuche die Gaue und Orte durchzieht. Sie weiſt ihm ſeine Straßen und beſeitigt durch Errichtung von Wanderarbeitsſtätten als Durchgangsſtationen der geſunden Wanderfähigen und von Wanderhöfen als Heimſtätten gebreſthafter und greiſer „Tippelbrüder“ mit einem Schlage das einſtige Elend des zwangsläufigen Landſtreichertums Heimatloſer und Entwurzelter. Mühelos erfaßt der Wanderdienſt die aſozialen Elemente, die ſich im Lande herumtreiben, um ſie in Verwahrung und geeignete Erziehung zu geben, den anſtändigen Volksgenoſſen von der Landſtraße aber führt er in einer vom Geiſte der Kameradſchaft getragenen praktiſchen Fürſorge zu Arbeit und Brot, zur Leiſtung für Gegenleiſtung, damit zurück zum geregelten Leben, zurück in die ſoziale Gemeinſchaft der Nation.



Der Anfang der Gemeinſchaft iſt die Ordnung.
Pflichten und Rechte ſind in der Hausordnung verankert.



Das Tiſchleindeckdich.
An die Stelle der bitter ſchmeckenden Bettelſuppe vor der Türe iſt die gemeinſchaftliche Mahlzeit am ſauberen Tiſch getreten.

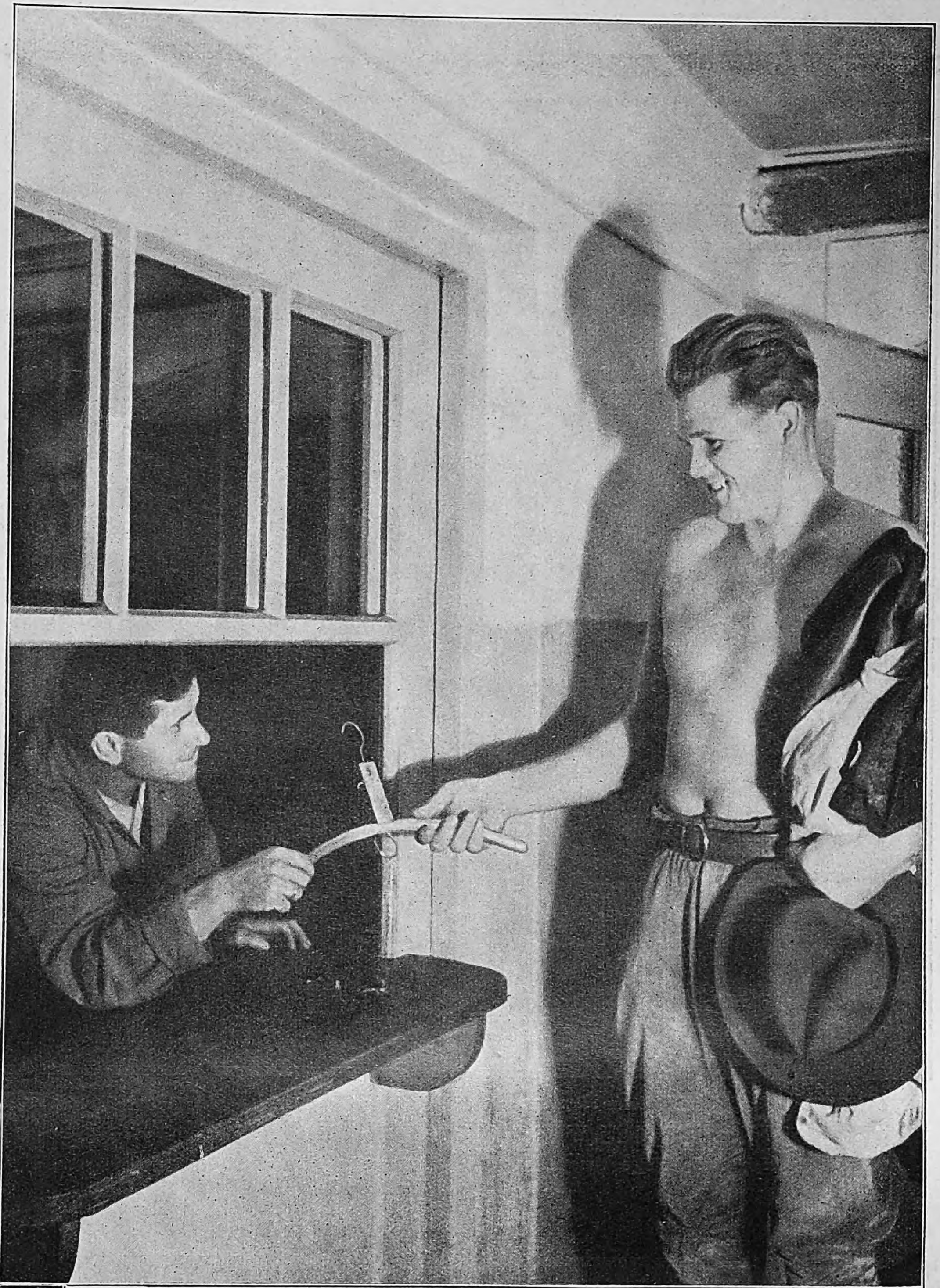


Der letzte Schliff.
Zur Hebung der Selbſtachtung tritt die Pflege der eigenen Perſon.

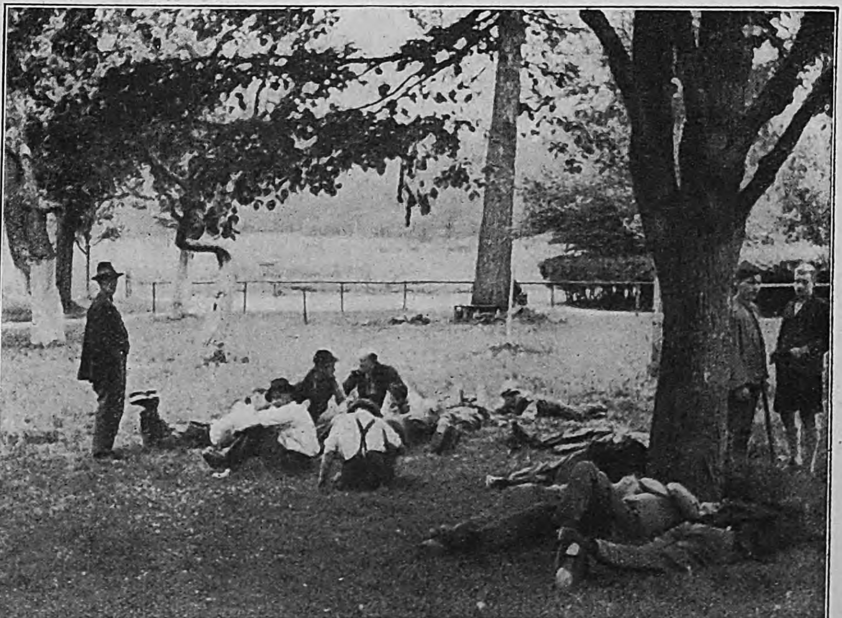
Aufnahmen:
Fritz Boegner.

Glück im Winkel.
In den Handwerksſtuben entſteht in friedlicher Arbeit unter fleißigen und geübten Händen der geſamte Bekleidungsbedarf der „fahrenden Geſellen“.

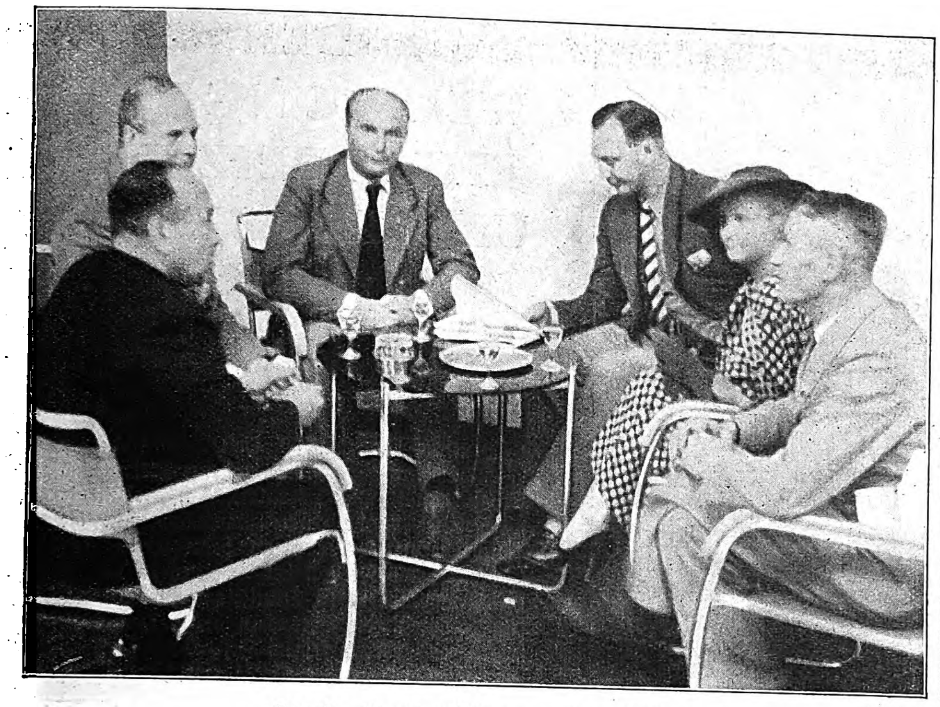
Der durch die oben geſchilderten Verhältniſſe mit in Verruf gekommene einſtige „Handwerksburſche“ iſt in dem von der Deutſchen Arbeitsfront neu geſchaffenen und betreuten „Geſellenwandern“ wieder erſtanden, und nun hat auch das einſtige Heer der obdach- und arbeitslos Herumirrenden eine Marſchrichtung erhalten, eine Loſung und eine Führung, die bisher hoffnungslos ſozialem Untergang überantwortete Menſchen, die guten Willens ſind, wieder zu wertvollen, achtbaren Gliedern der Gemeinſchaft des Volkes macht. Sozialismus der Tat im nationalſozialiſtiſchen Staat. So einfach im Gedanken, ſo großartig in der Durchführung und bewundernswert im Erfolg. H. E.



Wie neugeboren!
Baden — friſche Wäſche — ſich wieder als Menſch fühlen! — es erfüllt das Herz mit Freude, und man ſieht dem jungen Manne an, daß er darauf brennt, ſeine Kraft an eine Arbeit, an ein werteſchaffendes Werk für ſeine Volksgenoſſen einzuſetzen.



O du ſchöne Welt!
Draußen im weiten Garten, unter den Bäumen im Graſe, erholen ſich Leib und Seele am Herzen der Natur.



Danzigs Senatspräſident vor dem Völkerbund, nach ſeiner Rede von jüdiſchen Journaliſten geſchmäht und beleidigt.

Der Danziger Senatspräſident Greiſer in den Wandelgängen des Völkerbundspalaſtes bei einer kurzen Beratung. Von links: Der Flugkapitän der Danziger Delegation, Landgerichtsdirektor Wöhler, Greiſer, Dr. Großmann, Frau Greiſer, Staatsrat Dr. Boetcher, der Leiter der Auswärtigen Abteilung des Senats.

Auch der polniſche Außenminiſter Beck hat ſich nach der Rede des Danziger Senatspräſidenten Greiſer vor dem Völkerbund mit ſeinen Beratern in eine Ecke zurückgezogen, um zu den ſchwebenden Fragen Stellung zu nehmen.

Aufnahmen: Presse-Photo.

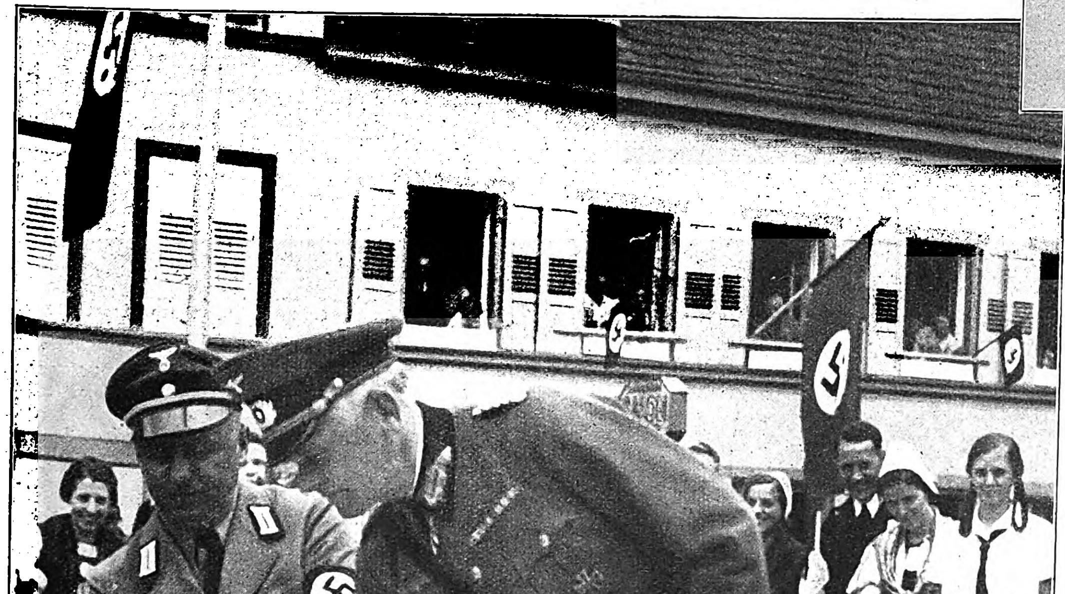
DER ERSTE BESUCH DES REICHSKRIEGSMINISTERS IM SAARLAND

Generalfeldmarſchall von Blomberg ſtattete dem Saargebiet auf einer Beſichtigungsreiſe ſeinen erſten Beſuch ab. Er wurde ſchon bei ſeiner Landung in Mannheim von Gauleiter Bürckel abgeholt. Die Fahrt ging im Kraftwagen über Ludwigshafen, Landau, Pirmaſens, Zweibrücken nach Saarbrücken, und von dort nach Völklingen. Hier wurde das Röchlingſche Hüttenwerk beſichtigt. In Neuſtadt an der Haardt hatte Gauleiter Bürckel zu einem großen Abend zu Ehren der Wehrmacht eingeladen.

Am nächſten Tage zeigte der Gauleiter dem Reichskriegsminiſter die ſchöne „Weinſtraße“. In Bergzabern wurde dem Reichskriegsminiſter eine Koſtprobe des nur hier in Deutſchland wachſenden Burgunderweines geboten.

Tief beeindruckt von der ſtolzen Freude des treuen Saarvolkes über die wiedererreichte Wehrfreiheit und die Wiederbelebung ihres Gebietes mit Truppenteilen, verließ der Reichskriegsminiſter am Mittag dieſes Tages das ſchöne Saargebiet.

Der Reichskriegsminiſter begrüßt Arbeiter des Röchlingſchen Hüttenwerkes. Neben ihm Geheimrat Röchling.



Feierlicher Empfang in Bergzabern.
Der Bürgermeiſter bietet dem Generalfeldmarſchall als Willkomm Burgunder.

Aufnahmen: Friedeburg.

Reichskriegsminiſter Generalfeldmarſchall v. Blomberg ehrt die in ihrer Treue zum Reich gefallenen Arbeiter.

DER WELTKONGRESS FÜR FREIZEIT UND ERHOLUNG

in Hamburg wird vorbereitet

Vom 23. bis zum 30 Juli 1936 findet in Hamburg der Weltkongreß für Freizeit und Erholung ſtatt. Die Erkenntnis, daß Freizeit als ſchöpferiſche Pauſe innere Sammlung und die Aufſpeicherung neuer Kraft bedeutet, hat den Gedanken, die Freizeit der Arbeitenden neu zu geſtalten, reifen laſſen. Deutſchland wird bei dieſem Kongreß den Vertretern der ganzen Welt zeigen, daß es mit ſeinem Friedenswerk „Kraft durch Freude" an der Spitze marſchiert.

In der Ausſtellungshalle „Freizeit und Erholung für alle" in Hamburg entſtehen große Wandgemälde, die ſymboliſch den Gedanken der Freizeitidee darſtellen. Drei Geſtalten werden die Merkmale der fäliſchen, nordiſchen und dinariſchen Raſſe zeigen.

Organiſation!
Am „Rechenſchieber" des Quartieramtes. An ihm werden täglich die fortlaufenden Beſetzungen der Quartiere in den einzelnen Stadtteilen regiſtriert. Für 70 000 Mann werden in Hamburg Quartiere beſchafft.

Ein Weltkongreß wird organiſiert.
Eine Beſprechung des geſamten Mitarbeiterſtabes der Organiſationsleitung in der Hamburger Detailliſten-Kammer.

Maſſenandrang der Quatiermelder beim Quartieramt in Hamburg

Die Fahnen der Nationen werden genäht.

Aufnahmen: Heinrich Hoffmann.

HANS BOROWIK:

Olympia-Mobilmachung in fünf Erdteilen

III. Europa

Deutschland die stärkste Sportnation in Europa? — Finnische Sorgen — Englische Olympiasiege in den Mittelstrecken — Achtet auf die Baltischen Randstaaten!

Bei Erſcheinen unſerer heutigen Nummer trennen uns nur noch 14 Tage von dem großen Eröffnungsakt der Olympiſchen Spiele. Dieſe 14 Tage ſind ſozuſagen die Ruhe vor dem Sturm, in der ſich die Mannſchaftsführer der einzelnen Sportnationen noch einmal zu überlegen haben, welche Taktik ſie in den einzelnen Sportarten anzuwenden gedenken.

Wie immer man über die Ereigniſſe der letzten Ausſcheidungskämpfe urteilen mag, ſo iſt doch das eine gewiß: Deutſchland geht wohlgerüſtet in den großen Kampf, und wenn uns das Glück nur einigermaßen hold iſt, dann werden wir nach den Schlappen von 1932 in Los Angeles wieder dort anknüpfen, wo wir 1928 in Amſterdam aufhörten, als wir im Geſamtklaſſement der Nationen hinter Amerika den zweiten Platz belegten.

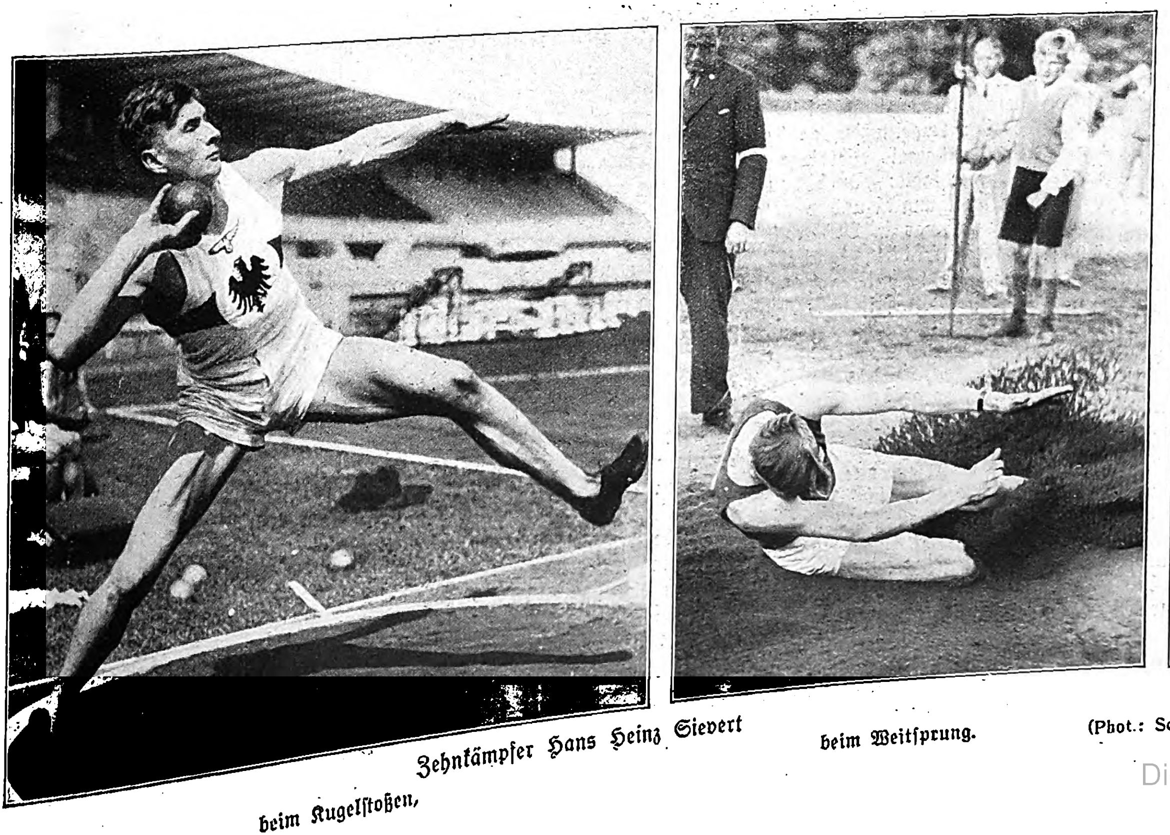
Dieſer Wunſch darf in dieſer Form ruhig ausgeſprochen werden; denn ohne Selbſtvertrauen laſſen ſich keine olympiſchen Siege erringen.

Wichtig iſt überhaupt alles in Verbindung mit den Olympiſchen Spielen; denn es ſind oft Zufälligkeiten und Kleinigkeiten, von denen der olympiſche Erfolg abhängt. Und weil „Kleinigkeiten“ im olympiſchen Anfang unendlich viel bedeuten, unterſchätze man den Anfang nicht.

Wie das mit dem „Anfang“ gemeint iſt, dafür waren die Amſterdamer Spiele des Jahres 1928 ein beredtes Beiſpiel. Hätte Hirſchfeld vor acht Jahren am erſten Tage der Wettkämpfe — die Vorausſetzungen hierfür waren gegeben — das Kugelſtoßen gewonnen, dann wären durch dieſen die Spiele einleitenden Sieg auch die übrigen Mitglieder der deutſchen Nationalmannſchaft beeindruckt worden, und manch einer wäre, durch Hirſchfelds Beiſpiel angeſpornt, über ſich hinausgewachſen. Es wäre ein Funke auf die Mannſchaft geſprungen, ein Funke, der ſo gezündet hätte, daß ſelbſt die Lauwarmen, die im gewöhnlichen Leben zu keiner Begeiſterung fähig ſind, mitgeriſſen worden wären. Auf dieſen Anfang kommt es an, und je nach ſeinem Ausgang ſteht oder fällt das Stimmungsbarometer für die nächſten Tage.

Vor einem Jahre ſchien bei der Beurteilung der Geſamtlage ein deutſcher Leichtathletikſieg ganz ſicher zu ſein, nämlich der von Hans Heinz Sievert im Zehnkampf. Dieſe Hoffnung iſt nach der letzten Entwicklung der Dinge im Schwinden begriffen, und ſo müſſen wir uns anders orientieren, d. h. wir müſſen dort unſere Chancen ſuchen, wo die anderen zum mindeſten nicht beſſer als wir, ſondern höchſtens gleichſtark ſind. Eine ſolche Neuorientierung bietet ein Blick in das Lager der Wurfathleten. Wenn unſere Diskuswerfer Lampert und Willy Schröder im Wettſtreit der Nationen dieſelben Leiſtungen vollbringen wie bei den meiſt unter Ausſchluß der Öffentlichkeit ausgetragenen Olympia-Ausſcheidungskämpfe, dann dürfen wir ganz ſtark „hoffen“. Noch zuverläſſiger als dieſe beiden iſt in der Geſamtform der Berliner Poliziſt Hans Woellke. Wer ſeinen Aufſtieg genau verfolgt hat, und wer ferner weiß, mit welchem Fleiß Woellke in letzter Zeit dem Training oblag, der wird dem Poliziſten ſein ganzes Vertrauen ſchenken. Ja, wer die Leiſtungen ſeiner Gegner kennt, ganz gleich, aus welchem Lande ſie auch immer kommen mögen, dem dünkt der vorſtehende Satz noch immer zu zahm, und da ein Sportjournaliſt gelegentlich die Aufgabe hat, auch etwas zu wagen, ſo wage ich die Behauptung, daß der rieſenhafte Amerikaner Torrance, trotz der Tatſache, daß er zur Zeit den Weltrekord hält, von Woellke geſchlagen werden könnte.

Schade, daß wir das grenzenloſe Vertrauen, das wir zu Woellke haben, nicht auch auf unſere Läufer anwenden können. Aber man ſoll nicht prophezeien, vielleicht kommt doch alles anders als man den“ Vielleicht ſind unſere Kurzſtreckenläufer, von denen man behauptet, daß ſie längſt nicht die Klaſſe der früheren „Kanonen“ wie Houben, Körnig, Corts, Lammers und Jonath darſtellen, doch weit beſſer, als man allgemein anzunehmen gewillt iſt. Vielleicht erleben wir ſogar in der Staffel — es wäre kaum auszudenken — eine Überraſchung, und zwar eine ſolche, bei der das ganze Stadion Kopf ſteht. Es wäre nicht das erſte Mal, daß eine

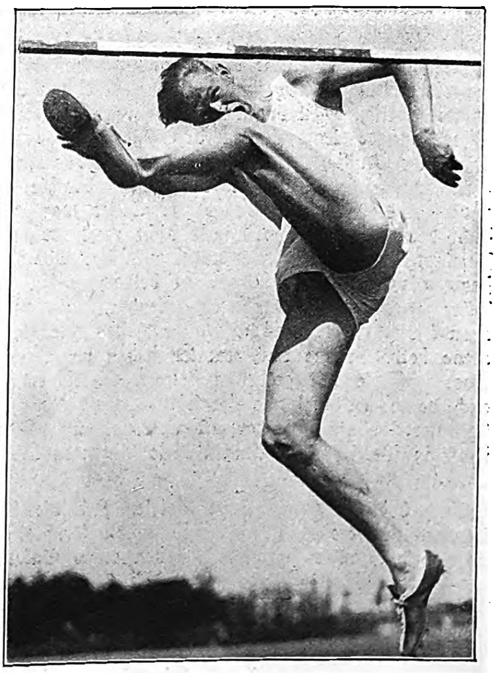


Zehnkämpfer Hans Heinz Sievert

beim Kugelſtoßen,

beim Weitſprung.

(Phot.: Schirner.)



Zehnkämpfer Gerhard Stöck im Hochſprung.

nicht-amerikaniſche Mannſchaft als Sieger das Ziel paſſierte.

In den Sprüngen ſind, wenn auch nicht auf Sieg, ſo doch Ausſichten auf eine Silber- oder Bronzemedaille vorhanden. Beiſpielsweiſe ſind Long und Leichum im Weitſprung kaum ſchlechter als die beſten Amerikaner, und auch Weinkötz im Hochſprung wird keine ſchlechte Figur abgeben.

Über die Ausſichten unſerer Marathonläufer und Geher ſind die Anſichten geteilt.

Es liegt eine gewiſſe Tragik in der Tatſache, daß Deutſchland ſeit Beſtehen der Olympiſchen Spiele nicht einen einzigen Sieg in der Leichtathletik zu verzeichnen hat, es ſei denn, daß man ſich auf den 800-Meter-Sieg von Frau Radke-Batſchauer bei den Spielen 1928 in Amſterdam beruft. Immer haben wir uns im Laufe von 40 Jahren mit Plätzen begnügen müſſen, immer war es ſo, daß unſere Gegner das beſſere Ende erwiſchten, und dies manchmal in Situationen, in denen ein deutſcher Sieg zum Greifen nahe war, wobei ganz beſonders an das merkwürdige Drum und Dran der Stockholmer Staffel erinnert ſei.

Nun iſt er fällig: der erſte deutſche Leichtathletikſieg im Rahmen der Olympiſchen Spiele. Wer immer der Glückliche ſei, er wird, das darf ſchon heute geſagt werden, in der Sport-Geſchichte einen Ehrenplatz einnehmen, der bleiben wird, ſolange es Olympiſche Spiele gibt.

Im Schwimmen iſt Deutſchlands ſtärkſte Säule der Bremer Helmuth Fiſcher, der im 100-Meter-Freiſtilſchwimmen mit 56,8 Sek. nach dem Amerikaner Peter Fick die zweitbeſte Zeit geſchwommen iſt, und auch von unſeren Waſſerballſpielern darf man erwarten, daß ſie ſich in Ehren ſchlagen werden.

Günſtiger noch als im Schwimmen dürfen die Ausſichten unſerer Ringer und Gewichtheber beurteilt werden. Die „ſtarken Männer" haben, das ſei zu ihrem Ruhme geſagt, auf allen Olympiſchen Spielen beſſer abgeſchnitten als unſere oft vom Pech verfolgten Leichtathleten. Ihr gutes Geſamtabſchneiden iſt ſchon beinahe eine Selbſtverſtändlichkeit geworden, über die man nicht erſt viele Worte macht.

Wer die Geſchichte der Olympiſchen Spiele kennt, weiß, daß es keine ſicheren Tips gibt; denn nirgends hängen die Lorbeeren ſo hoch, wie gerade hier, und deshalb lehnt auch der Artikelſchreiber jede Vorausſage ab, mit einer Ausnahme allerdings, und dieſe Ausnahme erſtreckt ſich auf das mutmaßliche Abſchneiden unſerer Frauen.

Hier hat der Journaliſt das Recht, einmal kühn zu ſein. Er muß es ſogar ſein, wenn er die Leiſtungen unſerer Sportfrauen mit denen ihrer Gegnerinnen vergleicht. Dieſe Erkenntnis, die auf Tatſachenmaterial aufgebaut iſt, ſoll uns indes nicht zum Übermut verleiten, aber der Teufel müßte ſchon ſeine Hand im Spiele haben, wenn nicht Frl. Giſela Mauermeyer das Diskuswerfen gewänne. Das iſt der einzige ſichere Tip, deſſen Erfüllung — und hierauf kommt es an — auch dann gewährleiſtet iſt, wenn ſie einmal ihren ſchlechten Tag hat; denn ſelbſt in dieſem Falle würden ihre Würfe noch um einige Meter beſſer ſein als die ihrer Gegnerinnen.

*

Deutſchlands ſtärkſter Gegner in Europa iſt, ſoweit die Leichtathletik in Frage kommt, das kleine Finnland, das ſeinen Ruf als Sportnation erſtmalig bei den Stockholmer Spielen 1912 begründete, als der Langſtreckenläufer Hannes Kolehmainen drei Siege herausholte. Er richtete förmlich eine Revolution an, die das Kampfgericht mehr als einmal in Verwirrung brachte, weil nämlich keine finniſche Flagge zur Stelle war. Vielleicht deswegen nicht, weil man nicht recht wußte, ob Finnland, das damals noch unter ruſſiſcher Oberhoheit ſtand, als ſelbſtändige Nation zu betrachten ſei. Noch heller erſtrahlte Finnlands Sportruhm, als Paavo Nurmi, das größte Laufgenie aller Zeiten, die Kampfarena betrat. Seine Ruhmestaten ſtehen im Buch der Sportgeſchichte mit goldenen Lettern verzeichnet, und auch heute, wo dieſer große Läufer nicht als aktiver Kämpfer, ſondern Beſucher und Betreuer ſeiner Mannſchaft in Berlin weilt, klingen dieſe Taten in der Erinnerung noch nach.

Auch bei den diesjährigen Spielen ſind die Langſtreckenläufer die Stärke der finniſchen Leichtathletik, aber ſo hoch man auch das Können eines Salminen, Iſo-Hollo, Höckert, Askola oder Mäki einſchätzt, es befindet ſich weder ein Kolehmainen, noch ein Nurmi unter ihnen. Wer ſchärfer ſieht, muß ſogar zu der Auffaſſung neigen, daß zum erſten Male ſeit vielen Jahren Finnlands Thron bedroht iſt. Die Finnen wiſſen das, und darum ſind ſie um ihre Monopolſtellung ſehr beſorgt. Schon in Los Angeles verübte der bis dahin wenig bekannte Amerikaner Ralph Hill, der über 5000 Meter in faſt totem Rennen mit Lehtinen endete, einen Einbruch in die Front der finniſchen Langſtreckenläufer, und über 10 000 Meter gab der inzwiſchen vom Schauplatz abgetretene Kuſoczinſki ſeinen finniſchen Konkurrenten das Nachſehen.

Diesmal ſind es noch weit mehr Gegner, die an dem Thron der finniſchen Langſtreckenläufer zu rütteln ſuchen. Da iſt der Amerikaner Laſh, da iſt der immer beſſer werdende Engländer Eaton, da iſt der ſpurtſchnelle Italiener Cerati da iſt der Pole Noji, von denen der eine oder der andere den Finnen den Weg zum Siege verlegen könnte.

Es ſind alſo dunkle Wolken, die am Himmel heraufziehen, und die finniſche Sportpreſſe, die noch vor einiger Zeit ſehr optimiſtiſch war, iſt plötzlich ob der Gefahrenherde, die Suomis Langſtreckenhegemonie bedrohen, ſehr ernſt geſtimmt.

Man darf hierbei nicht überſehen, daß die Finnen den längeren Laufſtrecken eine größere Bedeutung einräumen als dies deutſcherſeits geſchieht. Mit ihrer Geſchichte iſt Finnlands Landesſtolz verknüpft. Da iſt es nur allzu natürlich, daß die Finnen in dieſer Beziehung eine gewiſſe Empfindlichkeit zur Schau tragen, und ſo verfolgen ſie die Leiſtungskurven ihrer Gegner mit geſpannter Aufmerkſamkeit.

Merkwürdig übrigens die Tatſache, daß die Finnen niemals einen Kurzſtreckenläufer herausgebracht haben, der auch nur die mittlere Linie erreicht hätte. Auch diesmal ſind die Finnen arg dran, weil hiervon die Löſung der Frage abhängt, ob es überhaupt möglich iſt, die Staffeln zu beſchicken. Einen neuen „Larva" (Larva war der 1500-Meter-Sieger der Olympiſchen Spiele in Amſterdam) glaubt man in Teileri entdeckt zu haben. Ob er aber auch wirklich berufen iſt, in die Fußtapfen ſeines großen Vorgängers zu treten, hat er noch zu beweiſen.

Teilerfolge glaubt man durch Suomela im Dreiſprung, durch Kotkas im Diskuswerfen und durch Bärlund im Kugelſtoßen zu erringen, und doch kommt eine Übung, die jeden Finnen mit Stolz erfüllt: das Speerwerfen. In Los Angeles hing dreimal die finniſche Flagge am Siegesmaſt des Stadions, und auch diesmal ſind die Vorausſetzungen für eine ähnliche Wiederholung keine ungünſtigen. Weltmeiſter Matti Järvinen iſt inzwiſchen bei 77 Meter angelangt, ſo daß die Frage berechtigt, ob es ihm in Berlin gelingen wird, die 80-Meter-Grenze, deren Erreichen noch vor wenigen Jahren für unmöglich gehalten wurde, zu überſchreiten. „Mattis" Sekundant iſt der erſt 19jährige Nikkanen, der ſich in letzter Zeit prächtig herausgemacht hat. Wenn auch der dritte Mann ein wenig unſicher iſt, einen Doppelſieg wird es auf alle Fälle geben — kalkulieren die Finnen.

Und noch in einer anderen Übung glaubt man eine der drei ausgeſetzten Medaillen zu erringen, im Hammerwerfen, für das man einen intereſſanten Kämpfer in Bereitſchaft hat. Dieſe intereſſante Figur iſt Ville Pörhölä. Er iſt mit ſeinen 40 Jahren einer der älteſten Olympiakämpfer überhaupt. Aber noch in einer anderen Beziehung iſt ſein Beiſpiel nahezu unerreicht. Pörhölä beſtreitet nämlich in Berlin ſein viertes Olympia. Hut ab vor dieſem Mann! Er iſt, um auf die Schwerfälligkeit ſeiner Bewegungen anzuſpielen, der typiſche „finniſche Bär", aber im Wettkampf iſt er eiſern, da iſt er nicht 40 Jahre alt, ſondern 40 Jahre „jung". Seine Laufbahn iſt hochintereſſant. Bei den Spielen 1920 in Antwerpen gewann er das Kugelſtoßen, an dem er auch 1924 in Paris teilnahm, damals allerdings ohne Erfolg, worauf ihm ein Trainer ſagte: „Du biſt zu alt". Da ließ Pörhölä von dieſer Übung ab und wandte ſich dem Hammerwerfen zu, und, was in Anbetracht ſeines Alters niemand für möglich hielt, Pörhölä wurde beſſer und beſſer und ſtellte noch im reifen Alter Landesrekorde auf. Sein beſter Wurf liegt bei 53,77 Meter.

*

Mit einer ſehr großen Streitmacht erſcheint diesmal England auf dem Plan. Das war nicht immer der Fall, denn bei früheren Spielen hat Groß-Britannien den Standpunkt vertreten, nur ſolche Kämpfer zu melden, die auch eine gewiſſe Ausſicht haben. Von dieſem Prinzip ſcheint man diesmal abgewichen zu ſein; denn wenn man das Material einer genauen Betrachtung unterzieht, kann man die Feſtſtellung machen, daß hier und dort Leute dabei ſind, die auf den erſten Blick keinerlei Chancen haben. Sie ſollen in Berlin „lernen", und dieſes Prinzip wird um ſo verſtändlicher, je mehr man ſich in das Leiſtungsniveau der engliſchen Sportvereine und Univerſitäten vertieft. Die Dinge liegen nämlich ſo, daß England einerſeits läuferiſch ſehr ſtark, andererſeits aber gerade in den techniſchen Übungen ſo auffallend ſchwach iſt, daß es hier von Sportnationen zweiten und dritten Grades geſchlagen wird. Seit Jahren iſt es nicht geglückt, dieſe Lücke auszufüllen. Man hat allerdings hierfür auch nicht viel getan. Da iſt es nun zu verſtehen, daß man diesmal auch Leute meldet, die lediglich den Zweck haben, ihren Gegnern etwas „abzugucken" und die geſammelten Erfahrungen ſpäter in England ſyſtematiſch auszuwerten.

Typiſch engliſch iſt auch folgendes Beiſpiel: man iſt in Verbindung mit den Olympiavorbereitungen ſehr zurückhaltend, man macht auch nicht viel Weſen um die Leiſtungen. Es war das Merkmal aller Olympiſchen Spiele, daß man wenige Wochen vor ihrem Stattfinden von den Engländern recht wenig ſah, und ſich bei der Erörterung der Ausſichten irreführen ließ. Aber bei den Spielen ſelbſt waren ſie immer in jedem Moment da, wenn ſie gebraucht wurden. Wer denkt da nicht an die Beiſpiele der beiden großen Mittelſtreckenläufer Lowe und Hampſon?

Auch diesmal wird es kaum anders ſein. Auch diesmal dürfte man gut tun, ſich auf engliſche Überraſchungen einzuſtellen, und damit dieſe nicht gar zu überraſchend kommen, wollen wir unſere Leſer mit einigen Namen bekannt machen, die möglicherweiſe als Olympiaſieger wiederkehren könnten. Da hält ſich in Schottland ein Läufer namens Stothard verborgen, der niemals ſchneller läuft, als er von ſeinen Gegnern getrieben wird. Im vergangenen Jahre hat Stothard jedes Rennen über mittlere Strecken gewonnen, aber es iſt ihm niemals eingefallen, auf die Zeit zu drücken. Er war nur immer auf den Sieg eingeſtellt. Die Zeit kümmerte ihn nicht. Da darf man geſpannt ſein, was er kann, wenn er in Berlin von ſeinen Gegnern „gepreßt" wird.

Da iſt noch ein anderer Mittelſtreckenläufer, deſſen Gefährlichkeit noch nicht erkannt worden iſt. Er heißt Wooderſon und beſitzt gleich Stothard die Angewohnheit, nicht ſchneller zu laufen, als er unbedingt muß. Wooderſon bringt eine gute Viſitenkarte mit, denn er hat zweimal einen ſo großen Läufer wie Lovelock ſchlagen können.

Große Dinge erwartet England von Roberts und A. G. K. Brown, die beide ausgezeichnete Spezialiſten für die 400 Meter ſind.

*

Im Gegenſatz zu England iſt Frankreich in der Leichtathletik völlig chancenlos. Die Franzoſen werden aber bemüht ſein, durch Erfolge in anderen Sportarten — ſie ſind beſonders im Radfahren und Fechten ſtark — einen Ausgleich herbeizuführen.

Anders Italien. Hier haben wir es mit einer Nation zu tun, die in den letzten Jahren Bauſtein an Bauſtein gereiht hat und in einem immer ſchärferen Tempo mit anderen Nationen um die Spitze ringt. Italiens große Olympiahoffnung heißt Beccali, von dem man glaubt, daß er ſeinen vor vier Jahren in Los Angeles errungenen Olympiaſieg über 1500 Meter mit Erfolg verteidigt. In Lanzi hat es einen anderen Mittelſtreckenläufer von Weltformat, und auch der auf den deutſchen Namen hörende Oberwegher wird als Wurfathlet keine ſchlechte Rolle ſpielen. In Los Angeles wurde Italien im Geſamtklaſſement der Nationen Zweiter hinter Amerika. Nicht unmöglich, daß Muſſolini in den nächſten Tagen die Parole ausgibt: Italiener! Nach dem zweiten Platz von Los Angeles müßt ihr diesmal ſiegen!

Kampfſtarke Länder ſind auch Ungarn und Schweden. Ungarns Stärke liegt in den Wurfkonkurrenzen und in den beiden Hürdenläufen, wo man von Kovacs Wunderdinge erwartet. Die Schweden vertrauen auf ihre Langſtreckenläufer, aber noch größere Ausſichten räumt man Harald Anderſſon, dem früheren Weltrekordmann im Diskuswerfen, ein.

Viel zu wenig ſind in letzter Zeit die Baltiſchen Randſtaaten beachtet worden. Hier hat man in aller Stille ein Material zuſammengezogen, das weitaus ſtärker iſt, als allgemein angenommen wird. Da ſind die lettiſchen Marathonläufer Mottmüller und Maleiko, die ſich mehrere Male beim internationalen Straßenlauf „Quer durch Berlin" ausgezeichnet haben, da ſind die beiden eſtniſchen Wurfathleten Viiding und Sule, von denen der eine ein großer Kugelſtoßer und der andere ein großer Speerwerfer iſt.

Holland beruft ſich auf ſeinen großen Kurzſtreckenläufer Oſendarp und die Schweiz auf einen ſo ſchnellen Läufer wie Hänni.

Es iſt unmöglich, alle Namen aufzuzählen, die für die Weltſpiele in Frage kommen. Dazu iſt das Material zu umfangreich. Zweck dieſer Aufſatzreihe war, den Leſern des „I. B." nur einen Ausſchnitt zu geben von Namen, über die man ſprechen muß, weil ſie ſiegen — könnten.

Die Bar zum Siebenten Himmel

Roman von Hugo Maria Kritz

(6. Fortſetzung.)

Copyright by Carl Duncker Verlag, Berlin W 62.

In der Taxe legte Jan den Arm um Charlotts Schulter. „Sie ſind ein reizendes Mädel, Charlott“, ſagte er, „wollen wir Freunde ſein?“

Charlott erſchrak ein wenig. Sie nickte.

„Gib mir'n Kuß“, bat er. Sie ſah im Dunkeln ſein weißes Gebiß ſchimmern und fühlte ſeinen Griff an der Schulter.

„Seit wann ſagen wir uns denn ‚du‘?“ fragte ſie lächelnd und blickte auf ſeinen Mund.

„Seit eben“, erwiderte er und küßte ſie.

Sie fuhren durch die Leipziger Straße. Charlott ſtemmte ihre Hand gegen ſeinen Mantel und befreite ſich lachend, ihre Augen glänzten. „Sie“, ſagte ſie vergnügt und drohte mit dem Zeigefinger.

„Du“, verbeſſerte er.

„Nein, Sie.“

„Eigenſinniges Kind“, lachte er kopfſchüttelnd.

„Alſo gut. Du ...“, ſagte ſie und blickte ihn aus den Augwinkeln an. Er drückte ſie an ſich. Sie lachte fröhlich vor ſich hin.

„Kleiner Froſch“, ſagte er.

Charlott wiſchte über die Scheiben und drückte die Naſe gegen das Glas: „Wo ſind wir denn?“

„Gleich in der Burgſtraße.“ Er räuſperte ſich auffällig.

Charlott begriff ſofort. Sie lachte auf „Wohn' ich ja gar nicht, das habe ich nur ſo geſagt.“

„Weiß ich“, ſchmunzelte er.

„Wieſo wiſſen Sie —“

„Du, bitte ſehr.“

„— weißt du, daß ich nicht in der Burgſtraße wohne?“

„Weil du auf der Rohrpoſtkarte im Hotel neulich Kadiner Straße geſchrieben haſt.“

„Wie ſchlau“, ſagte ſie ſpottend, „wiſſen Sie — weißt du denn überhaupt, wo die Kadiner Straße iſt?“

„Doch. An der Frankfurter.“

„Allerhand, wie ſo ein Holländer hier Beſcheid weiß.“

„Ich kenne Berlin beſſer als ſo mancher Berliner. Ich habe es erforſcht.“

„Na — ich glaube, du haſt mehr die Berlinerinnen erforſcht.“

„Auch. Alles habe ich erforſcht.“ Er lachte. „Iſt aber nur halb ſo ſchlimm. In Wirklichkeit bin ich gar nicht ſo.“

„Wie — ſo?“

„Ich meine — ich bin gar nicht ſo ein Draufgänger.“

„Gott ſei Dank“, ſagte ſie drohend.

„Warum? So ſchlechte Erfahrungen gemacht?“

„Nöh, das nicht. Aber ich mag ſogenannte Draufgänger nicht. Schon das Wort Draufgänger finde ich ſcheußlich. Das iſt ſo ein Typ Männer — die alle Frauen anlächeln und glauben, ſie brauchen nur mit dem Finger zu winken, und die geſamte Frauenwelt liegt ihnen zu Füßen.“

„Aber gerade dieſe Männer haben den größten Erfolg bei Frauen.“

„Na, bei mir nicht“, Charlott rümpfte verächtlich die Naſe.

Jan lächelte. „Leicht geſagt, wenn man ſo jung iſt. Da ſieht alles ſehr einfach aus. Haſt du mal geleſen, was Jean Paul über die Frauen ſchreibt?“

„Nöh.“

„Eine nie auf die Probe geſtellte Frau denkt immer von ſich zu gut und vom Siege zu leicht.“

„Möglich“, ſagte ſie ausweichend.

„Du mußt Jean Paul leſen. Ich finde ihn wunderbar.“

„Ich kann nicht ſo gut Franzöſiſch.“

„Jean Paul iſt doch kein Franzoſe, Kind. Ein Deutſcher namens Richter.“

„Ach, natürlich“, verbeſſerte ſich Charlott ſchnell. „Richter.“

Jan neigte ſich vor und ſchob das Fenſter zum Schofför auf: „Fahren Sie durch — Frankfurter Allee, Ecke Kadiner.“ Man ſah das Profil des Schofförs, er hatte einen buſchigen Schnurrbart; er nickte, und Jan ſchob das Fenſter wieder zu. „Lieſt du viel?“ fragte er und lehnte ſich zurück.

„Es geht“, ſagte Charlott.

„Was lieſt du denn?“

„Alles Mögliche, aber man kommt ja nicht dazu. Zum Leſen braucht man Zeit. Jetzt leſe ich ein Buch über China.“

„Von wem?“

„Von — ich hab's vergeſſen. Iſt aber ſehr ſchön, das Buch.“

„Du biſt ja noch jung“, ſagte er nach einer Weile, „ich werde dir, wenn du willſt, ein paar gute Bücher leihen.“

„Gerne.“

„Wann ſehn wir uns denn wieder?“

Sie zuckte die Achſeln. „Vielleicht Sonnabend?“

Er runzelte die Stirn. „Heute iſt — was haben wir denn heute, Dienstag. Lange Zeit bis Sonnabend, nicht?“

Sie lachte. „Na, vielleicht geht's auch Donnerstag.“

„Das iſt ein Wort“, ſagte er, „und Sonnabends dann wieder, ja?“

„Das“, ſagte ſie gedehnt und zog die Brauen hoch, „weiß ich noch nicht.“

Er ſpielte mit ihrer Hand. „Ich denke, wir ſind jetzt gute Freunde?“ ſagte er, als wäre er gekränkt.

„Das ſchon“, erwiderte ſie, „aber ſoo gut —?“

Er lachte. „Kleiner Frechdachs.“ Er ſah ihre lachenden ſchmalen Augen, er zog ſie an ſich und küßte ſie.

*

„Du mußt jetzt gehen“, bat Muſchi flüſternd, „alle ſind ſchon ſchlafen gegangen.“

Karl ſaß im Korbſtuhl und regte ſich nicht; wenn der Stuhl krachte, konnte man denken, es ſei im ganzen Hauſe zu hören. „Ach wenn ſchon“, ſagte er leiſe, „die hören doch nichts. Pſt — hör mal: der Alte ſchnarcht. Hörſt du's? Ganz deutlich.“

„Trotzdem — ich mag das nicht. Geh.“

„Laß doch ... Die ſchlafen ja längſt alle.“

„Du mußt auch früh aufſtehen, und überhaupt —“

„Was denn, überhaupt?“

„Überhaupt“, ſagte ſie flüſternd, „du ſollſt doch nicht zu mir hier 'reinkommen.“

„Was denn — warum nicht?“

„Weil ich es nicht will.“

„Das iſt doch kein Grund. Ich meine —“

Sie verzog das Geſicht: „Wenn ich doch ſage, daß ich es nicht will“, ſie ſah ſeinen verſtörten Blick: „Sieh mal“, fuhr ſie fort, „mir iſt das peinlich. Ich mag keine Geheimnistuerei, ich bin kein kleiner Backfiſch mehr. Ich habe es nicht nötig, vor deiner Mutter Komödie zu ſpielen und ſo zu tun, als ob wir uns weiter nicht kennen, und wenn wir uns treffen, muß alles geheimnisvoll ſein, damit keiner was merkt — das paßt mir nicht, das widerſtrebt mir. Kannſt du das nicht verſtehen?“

„Magſt du mich denn nicht mehr, Muſchi?“ fragte er haſtig.

Sie ſchüttelte ungeduldig den Kopf: „Laß doch das aus dem Spiel, um das handelt es ſich doch nicht. Natürlich mag ich dich. Aber was ſo drum und dran hängt, das mag ich nicht.“

„Du weißt aber doch, daß es nicht anders geht.“

Sie wollte etwas erwidern. Aber ſie ſchwieg, da ſie ſeinem Blick begegnete. Sie wollte ihn nicht verletzen und zuckte nur die Achſeln.

„Auf die Umſtände kommt es nicht an“, ſagte er flüſternd, „die Hauptſache iſt doch, Muſchi, daß wir eben zuſammen ſind. Für mich wenigſtens.“

Er blickte ſie fragend an, und ſie ſchwieg. „Für dich ja nicht“, ſetzte er trotzig hinzu.

„Ach, Karl, ſei doch nicht kindiſch“, bat ſie ſanft, „du mußt das doch verſtehen. Ich bin kein kleines Mädchen, das auf Abenteuer ausgeht. Bei mir muß alles offen und klar ſein, ich habe nichts zu verbergen, und ich will nichts verbergen. Wenn ich mit dir gehe, ſo habe ich das vor niemand zu verantworten Ich tue immer nur das, was mein freier Wille iſt Das einzige, was ich beſitze, iſt meine Freiheit, und die geb' ich nicht auf, unter keinen Umſtänden. Das mußt du verſtehn.“

„Nein“, er ſchüttelte den Kopf, „das verſtehe ich nicht. Im umgekehrten Fall — ich wüßte nicht, was ich nicht alles für dich täte, Muſchi, du könnteſt die verrückteſten Dinge verlangen Aber was du ſagſt, das ſind doch wirklich nur Nebenſächlichkeiten, über ſo was ſetzt man ſich doch hinweg, und wenn man das nicht kann, dann iſt das eben nur ein Zeichen dafür, daß man nicht wirklich liebt — ich weiß, von Liebe darf man dir nichts erzählen, aber, Muſchi, irgendwelche Gefühle mußt du doch auch empfinden, ſchließlich iſt es ja dann gleich,

Frohe Erntearbeit.

Aufnahme: H. Nordhoff.

wie du ſie nennſt, wenn ſie nur vorhanden ſind. Aber ſie ſind eben bei dir nicht vorhanden.“

Sie lächelte. „Schrecklich, dieſe jungen Leute. Jedes Wort wird einem im Munde verdreht und zergliedert. Und zum Schluß heißt's dann regelmäßig: du liebſt mich eben nicht.“

„Du brauchſt mich nicht mit irgendwelchen jungen Leuten zu vergleichen“, ſagte er böſe.

„Tu ich ja nicht, Karl. Ich weiß, daß du ein geſcheiter und gebildeter Menſch biſt. Aber gerade darum wundert es mich, daß du, wo du doch ſo viel geleſen und ſo viel weißt, über manche Dinge ſo komiſch denkſt.“

„Wieſo komiſch?“

„So weltfremd, ich weiß nicht —. Du gehſt immer gleich aufs Ganze und tuſt ſo, als wäre ich dein Eigentum. Das geht ſo nicht. Karl. Wir müſſen jeder unſre Freiheit behalten.“

„Ich will keine Freiheit“, ſtieß er leiſe und heftig hervor, „das ſind Ausreden. Ich habe dich, und ich will niemand anders als dich, und ich brauche keine Freiheit. Entweder — oder. Für Halbheiten bin ich nicht.“

Sie blickte ihn lächelnd an. „Du liebſt mich alſo?“ fragte ſie.

„Laß doch das, Muſchi, du brauchſt mich nicht zu verſpotten.“

„Tu ich ja gar nicht. Ich finde es nur komiſch. Wenn du älter wärſt, wüßteſt du, daß ich keine Frau bin, die man lieben kann.“

„Ach — alles nur Worte. Das ſagſt du immer wieder. Wahrſcheinlich iſt das nur eine fixe Idee von dir und nichts weiter.“

„Wie dem auch ſei, Karl. Du weißt, daß ich dich mag und daß wir Freunde bleiben wollen. Ich will aber nicht, daß du in unſere Freundſchaft etwas hineinphantaſierſt, was nicht vorhanden iſt. Du ſollſt klar und vernünftig darüber denken.“

„Kann ich nicht, was hat Vernunft mit Gefühlen zu tun. Ich liebe dich, Muſchi, und wenn du tauſendmal darüber ſpotteſt, das iſt mir egal, ich liebe dich ...“

„Komm her“, ſagte ſie lächelnd, „gib mir einen Kuß.“

Er ſprang auf.

„Pſt ...“, ſagte ſie, „nicht ſo'n Krach machen.“

5.

Das geht immer fröhlich ſo weiter.

Die Mutter bezog eine abwartende Stellung, ihre kleinen flinken Äuglein prüften taſtend Charlottes Geſicht und verſuchten, es zu erforſchen. In dieſen Monaten ſprach ſie wenig mit Charlott und vermied es ſorgſam, auf ihren Lebenswandel zu ſprechen zu kommen. Sie war nun davon überzeugt, daß Charlott einen Lebenswandel führte. Das war ſchlimm, aber ſie unternahm nichts dagegen, warum ſoll ich denn immerzu bloß Krach machen, hilft ja doch niſcht, und dann heißt es obendrein noch, Mutti ſchikaniert das arme Kind, ſoll er man ſehn, wo er mit ſeinen Erziehungsmethoden bleibt, warum ſoll ich immer nur der Ruheſtörer im Hauſe ſein, wir werden ja ſehn, wo das hinführt.

Zunächſt führte es dazu, daß Charlott nur zwei oder dreimal in der Woche abends zu Hauſe war Sie verbrachte dieſe Abende damit, Strümpfe zu waſchen, Fingernägel zu maniküren, Kleider zu bügeln. Manchmal ſpielte ſie mit dem Vater und Karl Rommé; Mutti ſpielte nicht mit, weil ſie Kartenſpielen überhaupt nicht mochte. Charlott war viel fröhlicher als früher, raſte ſingend den Korridor entlang und erzählte ab und zu Witze beim Kartenſpielen. Kubowſki lächelte und freute ſich über ſeine Tochter; er brachte ihr große Körbe voll Äpfel, die ſie in Unmengen verzehrte; er raſierte ihr den Nacken, was er ſorgfältiger und hilfsbereiter beſorgte als der mürriſche Karl, und er fand, alles in allem, daß ſie ein ganz flottes und imponierendes Mädel geworden war.

Charlott war kein Mädchen das viel für ſich behalten konnte. Wenn Kubowſki behaglich in der Sofaecke ſaß, die kurzen dicken Finger überm Bauch verſchlungen, ſeinen klaren hellen Blick auf Charlott richtete und gemütlich fragte: „Na, Mädel, wo haſt du dir wieder 'rumgetrieben, erzähl doch mal“, dann begann ſie ſofort, ſie hatte ein beſonderes Talent, Geſchichten zu erzählen. Sie beſchrieb genau die Einrichtung des ſiebenten Himmels, die Farbe der Tapete, die Art der Beleuchtung, ſie ſchilderte den Kellner Bonzo und den Wirt Otto mit der ſchönen Frau, die nirgends allein hingehen durfte. Oft kam es anſchließend zu einer Diskuſſion, beiſpielsweiſe, wenn Charlott von Herrn Neuhauſer und der Theorie der ſchreitenden Menſchen erzählte. Kubowſki ließ ſich das ganz genau beſchreiben und dachte darüber nach, er war ſo ein Menſch, der ſich für alles intereſſierte und alles möglichſt genau wiſſen mußte. „So'n Quatſch“, meinte Karl ſofort.

Kubowſki überlegte: „Warum nicht, kann ſchon ſtimmen. Aber bevor nicht alle damit anfangen, hat's keinen Sinn.“

Mutti blickte immer nur ſcheu auf Charlott; ſie glaubte ihr kein einziges Wort. Nur als Charlott von dem Holländer erzählte, horchte ſie auf. „Wie ſieht er denn aus?“ fragte ſie.

„Na, wie kann 'n Holländer ſchon ausſehen“, ſagte Karl, „groß, blond und dick.“

„Wenn du bloß nicht in alles 'reinreden wollteſt“, fuhr ihn Charlott an, „zufällig ſieht er ganz anders aus. Hat pechſchwarzes Haar und iſt ſchlank. Und braune Augen hat er und dunklen Teint.“

„Dann iſt er kein Holländer“, ſagte Karl hartnäckig, „Holländer ſind blond und blauäugig.“

„Himmel —“, Charlott verdrehte die Augen, „ſeht euch doch dieſes Monſtrum an. Der weiß immer alles beſſer. Wenn ich ſage: er iſt Holländer, dann iſt er Holländer.“

„Streit' ich ja nicht ab“, ſagte Karl, „aber dann hatte er wahrſcheinlich franzöſiſche oder belgiſche Vorfahren!“

„Wie geſcheit du biſt“, ſpottete Charlott, „zufällig war aber ſeine Mutter eine Spanierin, damit du's genau weißt.“

„Siehſte.“ Karl war befriedigt.

„Bring doch mal 'n Bild von ihm mit“, bat Mutti.

„Oder lad' ihn ein. Mal am Sonntagnachmittag“, ſagte Kubowſki.

Charlott ſchüttelte den Kopf: „Unſinn.“

„Warum denn Unſinn“, fragte Mutti mißtrauiſch, „kann doch mal am Sonntag kommen zum Kaffee.“

„Nein“, lehnte Charlott kurz ab.

„Iſt wohl zu fein, der Herr“, ſpottete Karl, „der kommt nicht zu ſolche Leute wie unſereins.“

„Quatſch doch nicht ſo albern“, Charlott erregte ſich, „was hat denn das damit zu tun Wenn ich ihn einlade, dann kommt er. Aber ich mag ihn nicht einladen, wie ſieht das denn aus. Der glaubt dann vielleicht noch, ich will ihn ernſthaft angeln.“

„Was dir natürlich vollkommen fernliegt“, ſtellte Karl grinſend feſt.

„Jawohl“, rief Charlott.

„Was iſt denn das für ein Menſch“, fragte Mutti zweifelnd.

„Ein ſehr netter Menſch“, behauptete Charlott beſtimmt, „hochanſtändig und kultiviert.“

„Hat er Geld?“ fragte Karl.

„Weiß ich nicht“, erwiderte Charlott kurz, „intereſſiert mich auch gar nicht. Ich geh' nicht mit Leuten, nur weil ſie Geld haben. Das läßt mich kalt.“

„Na, wovon lebt er denn“, fragte Mutti, „hat er 'ne Stellung?“

„Er iſt Vertreter von der Firma ſeines Vaters, die haben in Holland 'ne Schiffswerft. Er hat hier immer zu verhandeln mit Banken, Verſicherungsgeſellſchaften und ſo.“

„Dann muß er aber doch anſtändig verdienen“, meinte Karl.

„Eine große Werft?“ fragte Kubowſki, „ich meine, bauen die richtige große Schiffe, die auf'm Meer fahren? Oder nur ſo Laſtkähne wie auf'm Rhein und der Elbe?“

„Nee, nee, die bauen große Ozeandampfer“, ſagte Charlott nicht ohne Stolz.

„Intereſſant“, nickte Kubowſki, „möcht' ich mir gern mal anſehen, ſo was.“

„Kommt alles noch“, ſpottete Karl, „Herr Schwiegerſohn wird dich ſchon noch einladen. Nur Geduld.“

„Idiot“, ſagte Charlott verächtlich.

„Warum“, warf die Mutter ein, „das kann man doch nicht wiſſen. Schließlich —“

Erfindergeist IN DEN MUSTERWERKSTÄTTEN DER CIGARETTENSORTE »R6«%M

ERNTEN 31 BIS 33 + MUSTERCIGARETTEN + MISCHUNGSNUMMER R 6 o/M

Diese Cigaretten werden in den Fabrikat[illegible]sanlagen unseres technischen Musterbetriebes in Altona-Bahrenfeld nach [illegible], völlig neuen Methoden hergestellt. Der ungewöhnlich zarte und reine Charakter dieser Mischung beruht darauf, daß sämtliche Tabake zweima[illegible] [illegible]te wird ausschließlich ohne Mundstück hergestellt. Di[illegible] [illegible] aus folgenden Distrikten:

D[illegible], Cavalla, X[illegible],
Ak[illegible], [illegible], Samsun.

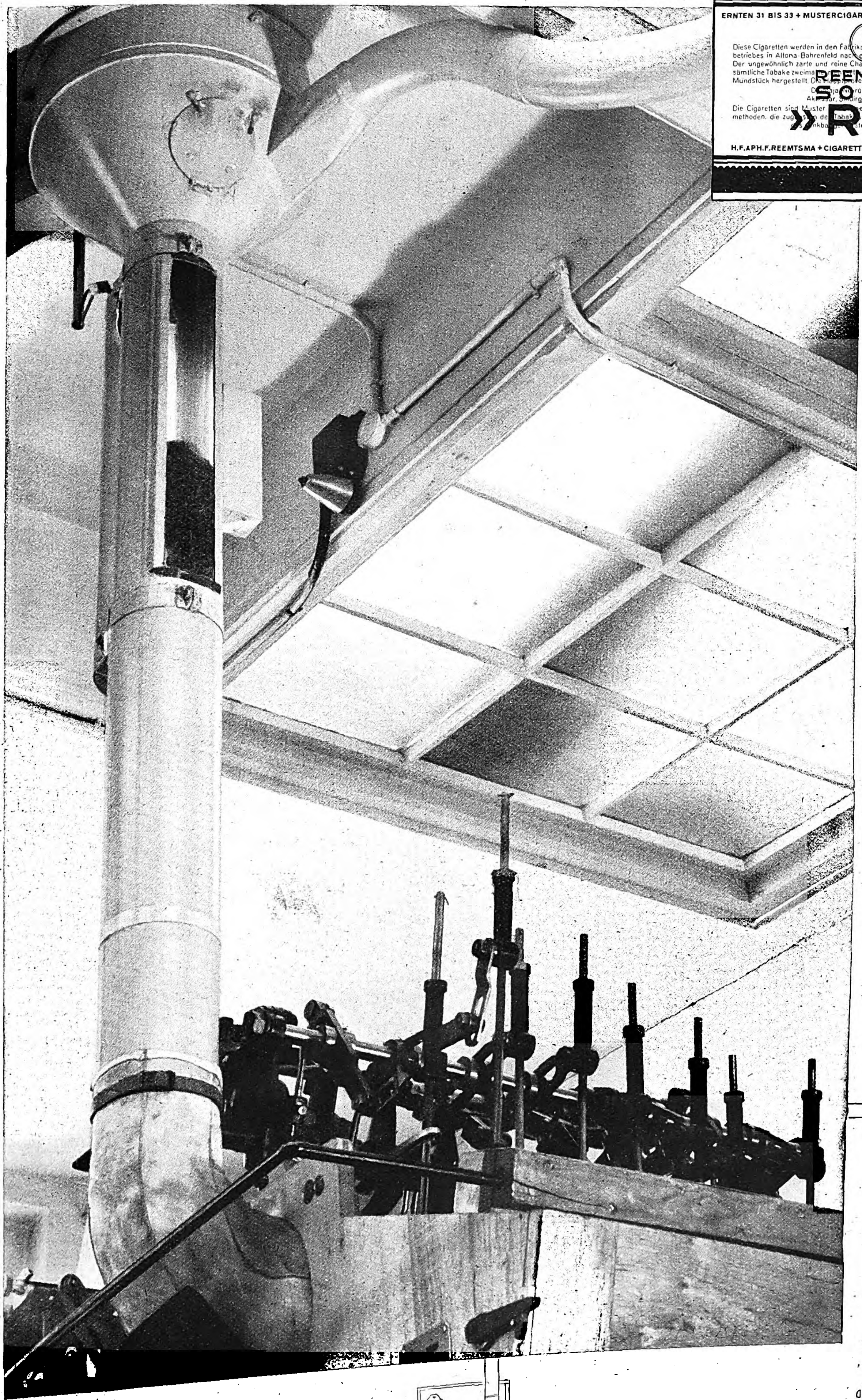
Die Cigaretten sind Muster [illegible]elten [illegible]ation und neuer Fabrikationsmethoden, die zu[illegible] de[illegible] Tabak[illegible] [illegible] Herstellung auf [illegible] [illegible]

REEMTSMA
SORTE
»R6« o/M

H.F.&PH.F.REEMTSMA + CIGARETTENFABRIKEN + ALTONA-BAHRENFELD

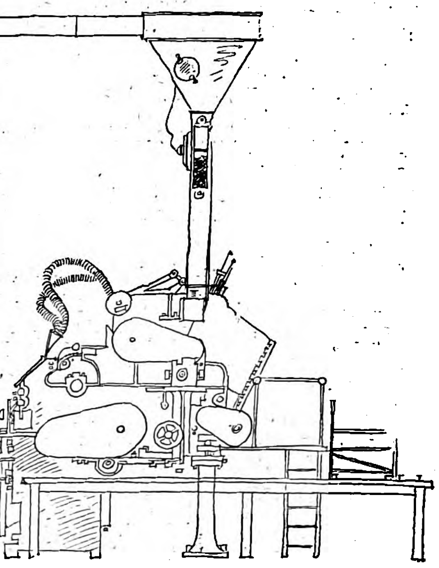
doppelt fermentiert

4 ₰



Die pneumatische Tabakzuführung, die 1932 in unseren Musterwerkstätten konstruiert wurde, beschickt gleichmäßig die Cigarettenmaschine mit dem einheitlich gelockerten Schnittabak.

Das in dem senkrechten Rohr eingebaute Tabakstandglas ermöglicht dem Meister eine zuverlässige Kontrolle der Gleichmäßigkeit.



Schwere Flößerarbeit der Bergbauern: Am Königsſee.

Aufnahme: Walter Schnackenberg.

„Hörl doch auf mit ſo'm Quatſch, „rief Charlott, „wer denkt denn gleich an ſowas, man kann doch auch mal ſo mit einem Menſchen gehen. Das iſt 'n guter Bekannter, weiter nichts."

Das ſtimmte Mutti nachdenklich und ihr Mißtrauen verſtärkte ſich. Sie glaubte nicht an die Exiſtenz dieſes Holländers und war nach wie vor davon überzeugt, daß Charlott einen Lebenswandel führe. Sie grübelte beſorgt und erwog einen Plan, um Charlott ihrer Miſſetaten zu überführen, aber ſie erkannte die Schwierigkeiten eines ſolchen Unterfangens, ſolange Kubowſkis Vertrauen zu ſeiner Tochter unerſchüttert war, denn ohne ihn ließen ſich keinerlei Erziehungsmaßnahmen durchſetzen. Allein fühlte Mutti ſich unſicher und ſchwach. Man muß ihm die Augen öffnen; wenn erſt mal Papa die Sache in die Hand nimmt, dann kommt alles in Ordnung, man muß wieder mal mit ihm reden, es iſt höchſte Zeit.

*

Muſchi ſtand in der Küche über einen Stuhl gebeugt und wuſch Strümpfe in einer Emailleſchüſſel Als Charlott aus dem Geſchäft nach Hauſe kam, ſteckte ſie den Kopf durch die Türe. „Ach", ſagte ſie, „guten Tag. Iſt meine Mutter nicht hier?"

„Nee", meldete Muſchi, „die iſt fort. Eſſen ſteht auf'm Herd, glaube ich."

Charlott zog den Mantel aus, hängte ihn im Korridor auf den Haken und kam in die Küche

„Puh", ſtöhnte ſie und ließ ſich auf einen Stuhl fallen. „Jetzt bin ich aber fertig."

„Haben Sie ſo viel gearbeitet?" fragte Muſchi.

„Ach — auch das Aber ſo anſtrengend iſt die Arbeit gar nicht Ich verſteh' nicht, daß mir immer ſo elend iſt."

„Sie müſſen mehr ſchlafen" riet Muſchi Der Seifenſchaum lag wie weiße Bänder um ihre Handgelenke „Das iſt doch klar, ein junges Mädchen wie Sie braucht viel Schlaf Beſonders ein Mädchen von Ihrem Typ."

„Wieſo von meinem Typ?"

„Manche Menſchen brauchen viel Schlaf, manche wenig. Das iſt ganz verſchieden, je nach dem Temperament. Ich zum Beiſpiel ſchlafe ſeit Jahren nie mehr als höchſtens fünf, ſechs Stunden. Das genügt mir."

„Auch wenn Sie gebummelt haben?"

„Auch Ich vertrage Alkohol ſehr gut. Ich habe faſt nie einen Kater."

„Beneidenswert", meinte Charlott. „Ich vertrage überhaupt nichts. Wenn ich ſpät nach Hauſe komme, iſt mir am Morgen immer ſo, als müßte ich ſterben. Das iſt ſchrecklich, ich muß doch ſo früh raus. Und alles tut mir weh, der Kopf ſcheint zu platzen, und der Magen ſchmerzt, und die Beine ſind wie Blei. Fürchterlich iſt das."

„Das iſt dann immer die richtige Verfaſſung für gute Vorſätze, was?"

Charlott lachte. „Ach — tauſendmal habe ich mir vorgenommen, jetzt iſt aber Schluß, jetzt wird ſolide gelebt, aber komiſch iſt das, wenn es dann Abend wird, ſo nach dem Abendbrot, wenn man ſich zurechtgemacht und umgezogen hat, dann fühlt man ſich wieder wie neugeboren, und es kann wieder von vorne losgehen. So kommt man nie dazu, ſolide zu werden."

„Früher ſind Sie aber nicht ſo viel ausgegangen", ſagte Muſchi, „Sie waren doch faſt jeden Abend zu Hauſe."

„Ja, früher", lachte Charlott, „früher war ſo manches anders Ich bin überhaupt nicht ausgegangen, früher. Höchſtens mal ins Kino."

„Und jetzt mit einmal — ?"

„Tja, das kommt eben ſo. Ich weiß ſelber nicht wie." Charlott zuckte die Achſeln. „Schuld daran iſt —"

„Ein Mann, natürlich."

„Stimmt", ſagte Charlott lachend, „mein Freund hat nämlich ein Stammlokal, und da muß ich immer mit, und dann wird's ſo ſpät Vielleicht kennen Sie das Lokal, es heißt Siebenter Himmel"

„Nee", ſagte Muſchi, „kenne ich nicht."

„Es iſt ſehr nett, ſo 'n Mittelding zwiſchen Bar und Kneipe Mein Freund hat ſehr viel Bekannte da und verkehrt in dem Lokal ſchon ſeit Jahren."

„Alſo einen Freund haben Sie auch ſchon?" Muſchi lächelte über die Schulter.

„Na hören Sie mal", verſetzte Charlott gekränkt, „warum ſoll ich denn keinen haben Ich bin doch kein Backfiſch mehr."

„Ich habe ja nur Spaß gemacht Iſt er nett?"

„Doch, ja Ganz nett", ſagte Charlott.

„Nur ganz nett? Warum nicht ſehr nett?"

Charlott lachte. „Na ſchön, ſagen wir ſehr nett Iſt ja auch egal."

Muſchi drohte mit ihrem Finger, an dem Seifenſchaum hing: „Na, na, kleines Fräulein, ſo egal iſt das ja nun wieder nicht. Ich meine, die wahre Liebe —"

„O Gott", rief Charlott, „die wahre Liebe!"

„Lachen Sie doch nicht", ſagte Muſchi mit geſpielter Strenge. „Es könnte doch ſein."

„Nein, das hat nichts damit zu tun. Ich habe ausdrücklich geſagt: mein Freund. Das heißt, rein freundſchaftlich."

„Ohne wahre Liebe?"

Charlott lachte. „Ohne wahre Liebe."

„Alſo dann ſteht ſie Ihnen noch bevor. Es entgeht ihr niemand. Verlaſſen Sie ſich darauf. Auch Sie müſſen mal dran glauben."

„Bezweifle ich."

„Abwarten, kleines Fräulein."

*

Es war erſt kurz nach acht, eben war das Lokal geöffnet worden. Robert band ſich die Frackkrawatte vor dem Spiegel, da kam eine junge Dame zögernd herein, blickte ſich im leeren Lokal um und ſetzte ſich an einen Tiſch. Sie war einfach gekleidet und nicht zurechtgemacht, als käme ſie gerade aus dem Büro Ihr Blick flackerte unruhig.

Robert trat an ihren Tiſch und verbeugte ſich: „Guten Abend gnä' Frau."

Sie beſtellte ein Glas Kognak.

Dann ſaß ſie da und rauchte nervös Robert ſtand in einer Ecke und las Zeitung. Nach einer Weile rief ſie. Robert legte die Zeitung weg

„Hören Sie mal, Herr Ober", ſagte ſie zögernd „kennen Sie einen gewiſſen Herrn Neuhauſer —"

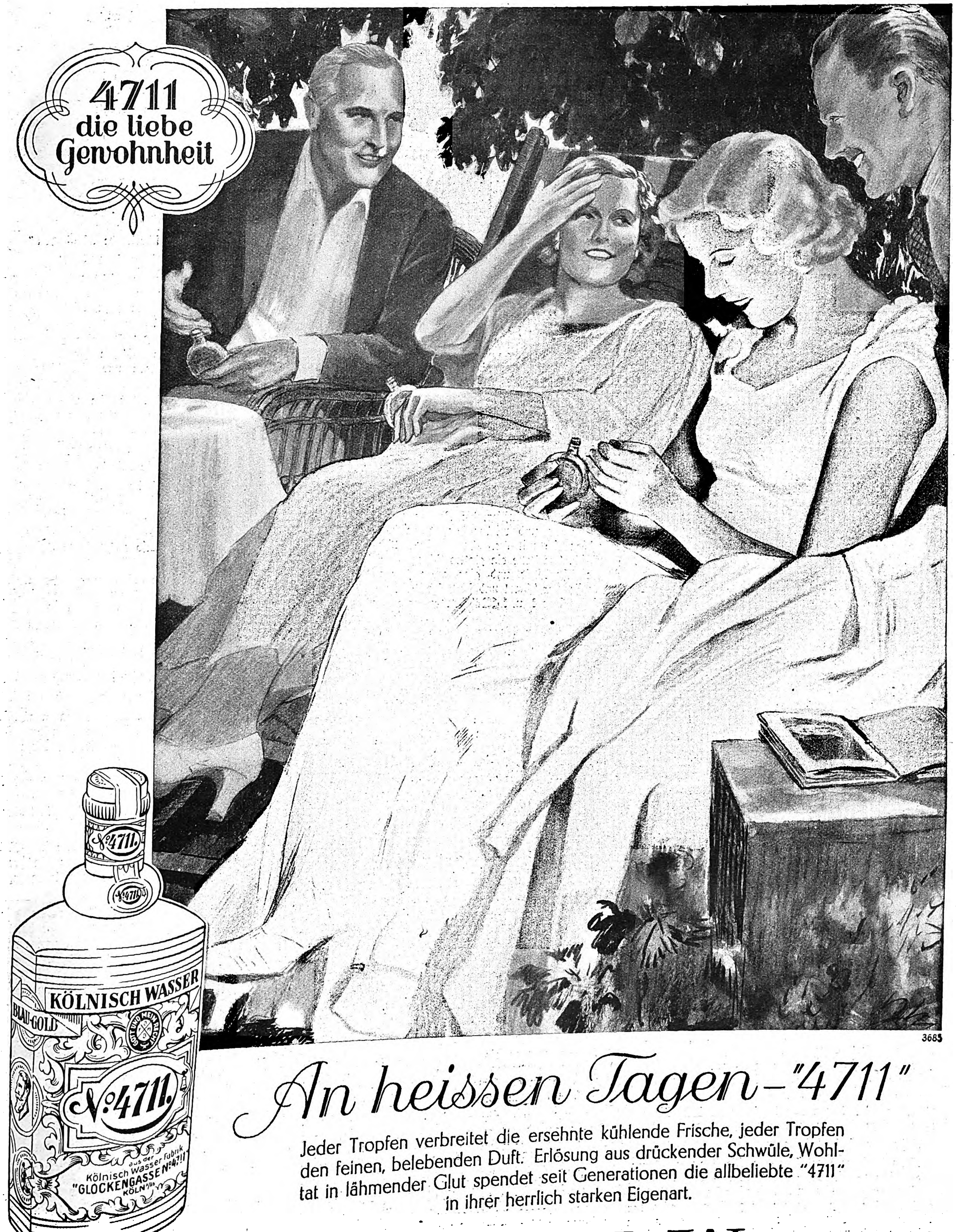
„Selbſtverſtändlich" erwiderte Robert, „der verkehrt hier täglich."

„Sie kennen ihn — gut?"

Robert lächelte „Sehr gut."

Sie blickte ihn an, als forſchte ſie in ſeinem Geſicht und plötzlich ſagte ſie: „Was halten Sie von ihm?"

Robert hob erſtaunt die Schultern: „Gott — was ſoll


4711
die liebe
Gewohnheit
KÖLNISCH WASSER
BLAU-GOLD
№4711
Kölnisch Wasser Fabrik
"GLOCKENGASSE №4711"
KÖLN
3685

An heissen Tagen – "4711"

Jeder Tropfen verbreitet die ersehnte kühlende Frische, jeder Tropfen den feinen, belebenden Duft. Erlösung aus drückender Schwüle, Wohltat in lähmender Glut spendet seit Generationen die allbeliebte "4711" in ihrer herrlich starken Eigenart.

№4711 Echt Kölnisch Wasser

ich da ſagen? Ich bin Kellner. Ich habe keine Privatmeinung?"

„Ja natürlich", gab ſie zu, „das ſeh' ich ſchon ein — aber —" ſie hielt inne und blickte nervös umher, „meinen Sie, daß er heute kommt?"

„Beſtimmt, er iſt täglich hier. Aber erſt ſpäter, vielleicht gegen elf."

„Ach —" ſie ſenkte den Kopf und blickte ſtarr auf das Tiſchtuch", es hat ja doch keinen Zweck."

Sie ſchwieg und bewegte ſich nicht. Robert blickte von oben auf ihren Hut. Plötzlich ſah er Tränen auf das Tiſchtuch fallen. Er erſchrak. „Aber, gnä' Frau", ſtotterte er beſorgt.

Sie hob den Kopf, ihr Blick klammerte ſich verzweifelt an ihn: „Wenn mir doch bloß jemand helfen würde — ich habe niemand — es iſt zum Verrücktwerden, ach, Sie können ſich ja nicht vorſtellen, was das für ein Menſch iſt —"

„Neuhauſer?"

„Dieſer Schuft —"

„Beruhigen Sie ſich doch", bat Robert, „nehmen Sie einen Schluck Kognak, es hat ja keinen Sinn, ſich aufzuregen. Leute wie Neuhauſer ſind es nicht wert, daß man ſich ihretwegen Kummer bereitet. Glauben Sie mir, ich kenne ihn."

„Ach", ſie ſchob geringſchätzig die Unterlippe vor, „deswegen — darüber mache ich mir ſchon lange keinen Kummer. So ein Menſch, der redet allen dasſelbe vor — jetzt hat er'n Zigarettenmädel aus'm Café Adria —"

„Nein", ſagte Robert erſtaunt, „die kenn' ich ja. So 'ne kleine, ſchwarze. Sie war früher im Café Wien."

„Ja, mit der geht er jetzt. Aber das iſt mir doch egal, glauben Sie nicht, daß ich mir daraus etwas mache — aber es iſt viel ſchlimmer. Wiſſen Sie, was Neuhauſer iſt? Soll ich es Ihnen ſagen?"

Er blickte ſie groß an.

„Ein Betrüger iſt er, ein ganz gemeiner Betrüger — der geht nur auf Geld, ich ſchwöre Ihnen, es iſt wahr, der lockt einem Geld heraus, und dann macht er ſich aus dem Staub. Mein Gott —" ſie riß ſich zuſammen, „was jammere ich Ihnen hier vor. Das kann Sie ja gar nicht intereſſieren. Ein hyſteriſches Frauenzimmer, werden Sie denken."

„Aber nicht doch", beruhigte Robert, „ich möchte Ihnen gerne helfen, wenn ich könnte."

„Ich danke Ihnen, aber das können Sie nicht, das kann niemand."

„Ich meine", fuhr Robert fort, „wenn es ſich um Geldſachen handelt, zeigen Sie ihn doch an!"

Sie ſenkte den Kopf und trommelte mit den Fingern auf dem Tiſch: „Das — bring' ich nicht über mich. Sie können darüber lachen, aber wenn ich daran denke, vor Gericht dies alles, dieſen Schmutz — nein, ich kann nicht. Ich kann nicht."

„Iſt — iſt es viel?"

„Ungefähr dreitauſend Mark."

„Allerhand. Aber Sie werden es nie wiederbekommen. Er beſitzt ja nichts. Nichts wie Schulden."

„Doch, er ſoll ein Grundſtück irgendwo draußen haben — aber dem Kerl kommt man ja nicht hinter ſeine Kniffe, verlaſſen Sie ſich darauf."

Robert runzelte die Stirn: „Ein Grundſtück? Das iſt mir neu." Er zog ein Notizbuch. „Wiſſen Sie wo?"

„Ich glaube, in der Nähe von Papenberge — aber was nützt mir das alles, ich — alſo ich weiß nicht. Ich bin am Ende."

„Sagen Sie das nicht, gnä' Frau. Nie ſoll man das ſagen. Sie müſſen verſuchen, einen klaren Kopf zu bekommen. Vor allem reden Sie nicht mehr mit ihm darüber, das hat keinen Zweck. Er weiß, daß Sie ihn nicht anzeigen wollen, und darum fühlt er ſich ſicher."

„Aber was ſoll ich denn tun?"

„Tun Sie folgendes: Schreiben Sie ihm einen klaren, energiſchen Brief. Schreiben Sie, daß Sie ihm eine Friſt geben von — ſagen wir — vierzehn Tagen. Wenn er bis dahin ſeine Schuld nicht zurückzahlt, wird der Rechtsanwalt Soundſo die Strafanzeige gegen ihn erſtatten. Ich meine — natürlich vorausgeſetzt, daß er Sie tatſächlich betrogen hat, was ich ja nicht beurteilen kann."

„Natürlich hat er das — ich habe ja Beweiſe."

„Um ſo beſſer. Dann ſchreiben Sie ihm, dieſe Beweiſe ſind bereits in Händen des Rechtsanwalts und werden ſofort dem Staatsanwalt übergeben, wenn er nicht innerhalb der geſtellten Friſt zahlt. Natürlich müſſen Sie tatſächlich zu einem Rechtsanwalt gehen, das iſt ja klar."

„Aber dann wird ja doch wieder eine große Sache daraus, und gerade das will ich doch nicht. Meine Eltern und alles — das geht nicht."

„Kann ich verſtehen, aber andererſeits wieder — Sie müſſen doch zu Ihrem Recht kommen. Was meinen Sie, wieviel Lumpen und Gauner frei herumlaufen, nur weil manche Leute ſo eine Angſt haben, zu Gericht zu gehen. Aber das iſt kindiſch. Sicherlich iſt es nicht erfreulich, aber andererſeits iſt es doch auch wieder nicht ſo ſchlimm. Dieſe bittere Pille muß man eben herunterſchlucken."

Sie ſeufzte. „Vielleicht haben Sie recht —"

„Beſtimmt. Ich rate Ihnen gut."

Sie ſtand auf und reichte ihm die Hand: „Ich werde es mir überlegen. Jedenfalls danke ich Ihnen. Mein Name iſt Thereſe Roller — vielleicht hören Sie noch von mir."

Robert verbeugte ſich, er hielt das Notizbuch noch immer in der Hand.

⁂

Noch vor einigen Wochen wäre Charlott nicht zu bewegen geweſen, allein ein Lokal zu betreten. Nun ſaß ſie im „Siebenten Himmel" und rauchte Zigaretten und wartete auf Jan. Sie fühlte ſich ſehr wohl und war vergnügt. Im „Siebenten Himmel" bewegte ſie ſich bereits, als wäre ſie da zu Hauſe. Hin und wieder, wenn Jan aus Hamburg oder Bremen kam, trafen ſie ſich im „Siebenten Himmel". Jan fuhr direkt vom Bahnhof hin. Inzwiſchen ſaß Charlott allein an einem Tiſch und trank Sherry Brandy. Nun kannte ſie ſchon alle Stammgäſte, den eiferſüchtigen Beſitzer Otto und ſeine Frau, die Muſiker, die Kellner. Wenn ſie allein ſaß, kam hin und wieder jemand an den Tiſch und unterhielt ſich mit ihr. Charlott fand dies alles ſehr gemütlich. Sie hatte ein glattes, ſchwarzes, ſehr eng genähtes Abendkleid und ging gerne öfters durch das Lokal; ſie war ſchmal und ſchlank und fühlte alle Blicke auf ſich. „Das k. u. k.-Mädchen" nannte Neuhauſer ſie, weil ihr Haar einen gelblichen Schimmer hatte und zuſammen mit dem ſchwarzen Kleid an die Farben der verſunkenen Monarchie erinnerte. Frau Otto ſetzte ſich öfter zu ihr, ſie war eine hochblonde Frau zwiſchen dreißig und vierzig, ſie bewunderte Charlotts Schlankheit und ſagte jedesmal: „Sie ſind ja ſchon wieder dünner geworden", worüber Charlott ſich freute. Frau Otto ließ ſich täglich maſſieren und turnte jeden Morgen, aber ſie wog um dreizehn Kilo mehr als Charlott, obwohl ſie kaum größer war.

Da war auch ein Herr, den man den ehrenwerten Dempſey nannte. Sein Blick wurde glaſig, wenn er Charlott betrachtete, wie ſie durch den Mittelgang ging in ihrem engen Kleid. Er hatte einen Kopf, der an einen Fiſch erinnerte. „Es iſt nicht zu glauben", ſagte er ihr, „daß in Ihrem ehrenwerten Körper alle Organe richtig vorhanden ſind. Dazu iſt ja gar kein Platz. Wo zum Beiſpiel haben Sie Ihre ehrenwerte Leber? Ganz ausgeſchloſſen, daß Sie eine Leber beſitzen." Charlott amüſierte ſich. Sie mochte den ehrenwerten Dempſey lieber als Neuhauſer, er war gutartig wie ein Baby, obwohl er meiſtens nur vom Boxen erzählte, was ſie nicht intereſſierte. „Nehmen Sie Carnera", ſagte er, „was iſt Carnera?" Charlott wußte es nicht. „Carnera iſt nichts weiter als ein ehrenwerter Bluff. Zugegeben, daß er in den letzten Jahren viel zugelernt hat und bei weitem nicht ſo ſchlecht iſt, wie manche ehrenwerte Kritiker behaupten. Der Bluff iſt ein ganz anderer, Sie müſſen das richtig verſtehen: Carnera war bisher immer nur das Werkzeug in den Händen gewiſſenloſer Manager, er war ein Schauobjekt, das herumgezeigt wurde in ehrenwerten Kämpfen, die von vornherein von den Managern abgekartet waren. Erinnern Sie ſich an den Kampf gegen Stribbling in London?" Charlott ſchüttelte den Kopf und blickte an Dempſeys Kopf vorbei zur Tür, durch die eben Neuhauſer hereinkam, in einem abgeſchabten blauen Wintermantel, mit hochgeſtelltem Kragen, eine Zigarette im Mund, an der er kaute. „Das war ein ganz toller Kampf", fuhr Dempſey fort, „Stribbling ließ ſich nämlich auf keine Machenſchaften ein, und der ehrenwerte Leon Sée, der Manager Carneras, wußte genau, daß Carnera turmhoch zuſammengeſchlagen wird, ſobald tatſächlich — 'n Abend, Neuhauſer — ſobald tatſächlich ehrlich gekämpft würde — ſtör' uns jetzt nicht, Neuhauſer, wir haben was zu beſprechen." Neuhauſer nahm den Hut ab und die Zigarette aus dem Mund, küßte Charlott die Hand und ſetzte ſich im Mantel an den Tiſch.

„I geh glei wieder", ſagte er und grinſte Charlott an. „Na? Wie geht's, Freil'n Charlott?"

„Danke. Und Ihnen?"

„Glänzend, wie immer."

„Ich denke, du wollteſt gleich wieder gehen", knurrte Dempſey ungeduldig.

Neuhauſer verdrehte die Augen: „I muaß Ihna bewundern, Freil'n Charlott, wie geduldig Sie dös blöde G'red von dem über ſich ergehen laſſen. Daß S' no net eing'ſchlaf'n ſan dabei, dös wundert mi."

„Du Affe", ſagte Dempſey gekränkt, „deine ſchreitende Menſchheit iſt vielleicht intereſſanter, ja? Darüber lacht ja ſchon die ehrenwerte Kloſettfrau. Abgeſehen davon, daß allein ſchon dein Kauderwelſch einem gebildeten Menſchen auf die Nerven geht."

„Alsdann ſagen S' ſelber, Freil'n Charlott: Intereſſiert Ihna dös Geſchwafel über die Boxerei oder net? Sagen S' die Wahrheit, aber ganz ehrlich."

Dempſey warf ein: „Natürlich intereſſiert es ſie. Jedenfalls mehr als deine ſchreitende Menſchheit."

Charlott lachte: „Mich intereſſiert alles."

„Bravo", ſagte Neuhauſer, „ſehr diplomatiſch." Er zog aus der Manteltaſche ein Fünfmarkſtück hervor und legte es auf den Tiſch. „I muaß glei wieder gehn. Wer bedient denn heute hier?"

„Der ehrenwerte Robert." Dempſey trommelte ungeduldig mit den Fingern auf dem Tiſchtuch, er wollte die Geſchichte von Carnera und Stribbling weitererzählen.

„Hallo, Robert", rief Neuhauſer und winkte, „an Whisky, aber ſchnell, i muaß glei wieder gehn."

„Das verſpricht er jetzt zum dritten Male", ſagte Dempſey. „Sitzt aber immer noch da."

„Wo müſſen Sie denn ſo eilig hin?" fragte Charlott.

„I muaß an Herrn abhol'n vom Bahnhof Zoo", Neuhauſer fuhr ſich mit der Hand über ſein faltiges Geſicht, „der kommt aus Köln, i verhandel mit ihm wegen an G'ſchäft."

„Geſchäfte machſt du alſo auch", ſagte Dempſey, „iſt ja allerhand."

„Mei Liaber", lachte Neuhauſer, „da wirſt no ſtaunen. Wann dös klappt, dös G'ſchäft, was i mit dem Herrn aus Köln vorhab, dann bin i a reicher Mann, dann kann i mir den ganzen Laden hier kaufen, wann i grad will."

„Was iſt denn das für ein Geſchäft?" fragte Charlott.

„Grundſtücke", ſagte Neuhauſer bedeutungsvoll.

„Ach", Charlott zog die Brauen hoch, „in Köln?"

Neuhauſer ſchüttelte den Kopf: „Naa, naa, hier in Berlin, der Herr aus Köln ſoll dös finanzieren. I hab ja ſcho kreſchpondiert mit ihm darüber, der will ſich dös nur noch amol anſchaun."

Robert ſtellte den Whisky auf den Tiſch und Neuhauſer trank das Glas in einem Zug leer. „I zahl glei, Robert", ſagte er und ſchob das Fünfmarkſtück über das Tiſchtuch.

Dann ſtand er auf und verabſchiedete ſich. „V'leicht komm i nacha noch amal auf an Sprung rein", er küßte Charlotts Finger und winkte Dempſey läſſig zu, „alsdann auf Wiederſchaun."

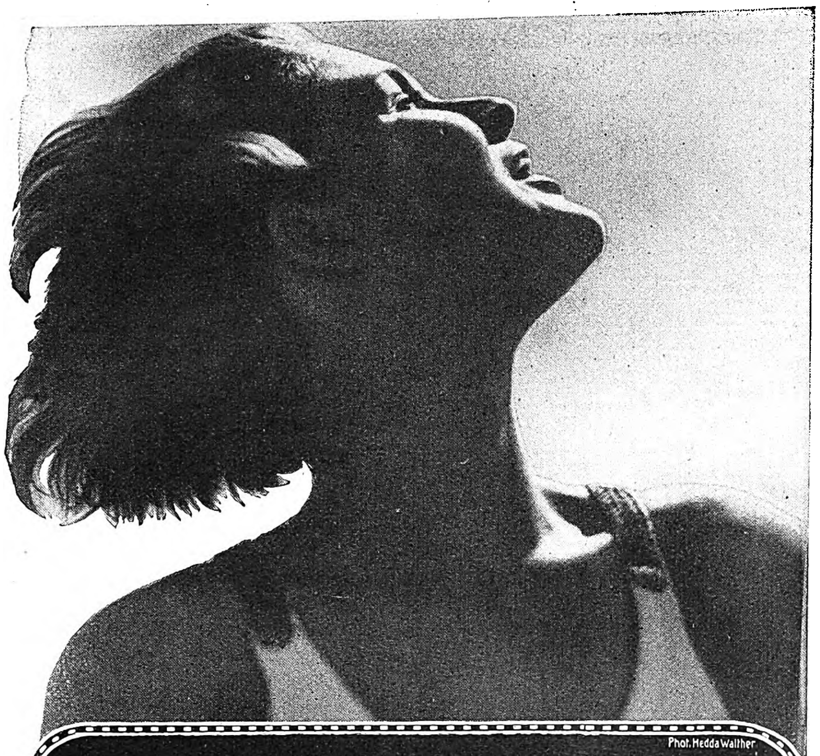
Dempſey neigte ſich über den Tiſch: „Ja, alſo der ehrenwerte Carnera wußte von nichts, er hatte keine Ahnung davon, daß ſein Manager hinter ſeinem Rücken mit den Gegnern verhandelte, er dachte immer, daß ſeine Siege ehrlich erkämpft wären, inzwiſchen aber ließen ſich die Gegner alle k. o. ſchlagen und waren es in Wirklichkeit gar nicht. Und jetzt, in London alſo, klappte es mit einem Male nicht, Stribbling wollte ſich auf nichts einlaſſen. Das war für den ehrenwerten Leon Sée eine verzwickte Sache, denn Carnera mußte gewinnen, weil man in Paris dann noch einen Kampf veranſtalten wollte. Und da kam er nun auf folgende Idee: alſo einmal gewinnt Carnera, ohne daß Stribbling dadurch miesgemacht wird, und das andere Mal gewinnt Stribbling, ohne daß wieder Carneras Ruf dadurch leidet. Verſtehen Sie, das war eine glänzende Löſung, und der ehrenwerte Stribbling war damit einverſtanden und alles klappte vorzüglich. Das Publikum hatte keine Ahnung und nahm alles für echt, und in Wirklichkeit war es nichts weiter als eine Komödie. Phantaſtiſch, ja?"

Charlott lachte zerſtreut. „Daß ſowas erlaubt iſt", ſagte ſie und blickte zu den Muſikern hinüber. Die ſpielten einen Walzer.

„Selbſtverſtändlich iſt das nicht erlaubt", dozierte Dempſey, „iſt doch klar. Bei uns wäre das auch gar nicht möglich. Unſer Boxſport, das kann man wohl ſagen, iſt der anſtändigſte von der ganzen Welt. Draußen hat ſich's ja inzwiſchen auch ſchon etwas gebeſſert. Wohin würde das auch führen, nicht wahr?"

Charlott griff nach ihrer Handtaſche. „Augenblick mal", ſagte ſie und ſtand auf.

(Fortſetzung folgt.)


Phot. Hedda Walther

Wie wird man schneller braun?
Ganz einfach: durch Leokrem! Denn dieser Krem unterstützt ja die bräunende Wirkung der ultravioletten Sonnenstrahlen dank seinem Gehalt an Sonnen-Vitamin. So wird man überraschend schnell gebräunt, ohne die Sonne fürchten zu müssen!

Leokrem
mit Sonnen-Vitamin
D. R. P.

AGRICOLA
DIE BRENNESSEL

Mein Ruf!

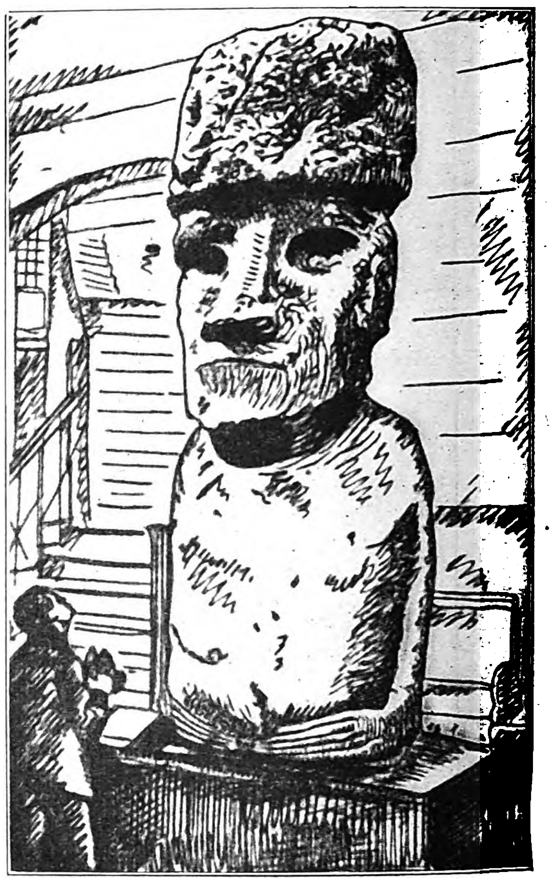
Seht Ihr nicht, daß er die beliebten „Brennessel“-Bändchen liest?

Ein „Brennessel“-Bändchen — 5 ausgesuchte Folgen der politisch satirischen Zeitschrift „Die Brennessel“ — kostet 50 Pfennig und ist bei allen Zeitschriftenhändlern erhältlich oder direkt beim Eher-Verlag, München 2 NO

Rudolf v. Elmayer-Vestenbrugg:

Das Geheimnis

Im Stillen Ozean, 3600 Kilometer von der chileniſchen Küſte entfernt, liegt als letzter Ausläufer der polyneſiſchen Welt eine kleine, einſame Inſel, die kaum 120 Quadratkilometer an Fläche mißt. Sie iſt aus vulkaniſchen Ergußgeſteinen und deren Tuffen aufgebaut, trägt erloſchene Vulkane bis zu 600 Meter Höhe und bildet im Innern eine leicht gewellte, graſige Ebene. Es iſt die vielgenannte geheimnisvolle Oſterinſel, auch Rapa-nui genannt, die im Jahre 1722 von dem Holländer Roggeveen entdeckt wurde und heute nur mehr an die dreihundert, der polyneſiſchen Raſſe angehörige Einwohner zählt.


Steinbildnis von der Oſterinſel.
(Aus Hanns Fiſcher: „Weltwenden.“)

H. Unger erinnert in ſeiner Schrift: „Wunder und Geheimnis“ daran, daß dieſe weltferne Inſel auch in der deutſchen Geſchichte eine gewiſſe Rolle geſpielt habe. Am 12. Oktober 1914 ankerte vor der Inſel das Geſchwader des Admirals Spee, das ſich mit den kleinen Kreuzern „Dresden“ und „Leipzig“ treffen und außerdem ſeine Fleiſchvorräte ergänzen wollte. Auf der Oſterinſel trieb nämlich ein Pächter Großviehzucht, und das Eiland war frei vom Feinde wenn man von einer gelehrten engliſchen Expedition abſah, die dort gerade ethnographiſche Studien pflegte. Am Abend nach der Ankunft des deutſchen Geſchwaders flammten aber plötzlich auf der Inſel vier mächtige Feuer auf, die weit über den Ozean hinausſtrahlten. Admiral Spee dachte ſogleich an Verrat: vier Feuerſäulen — vier deutſche Kriegsſchiffe! Der Pächter war Engländer: vielleicht hatte er ſchon vom Ausbruch des Krieges gehört und wollte mit den Feuerzeichen die engliſchen Verfolger auf die richtige Spur bringen. Auch wurden in den Funkräumen der deutſchen Schiffe undeutliche und unverſtändliche Zeichen wahrgenommen, die auf eine Verſtändigung mit dem Feind ſchließen ließen. So wurde alſo vorzeitig der Befehl zum Ankerlichten gegeben, und bald darauf ſtellte ſich der Sieger von Coronel dem weitüberlegenen Feinde vor den Falklandsinſeln zur offenen Seeſchlacht, in der das deutſche Geſchwader nach heldenhaftem Kampfe mit wehender Flagge unterging. Kurze Zeit nachher nahmen nochmals deutſche Seeleute ihre Zuflucht auf der Oſterinſel. Die „Seeadler“-Mannſchaft des Grafen Luckner hatte auf der Fahrt von der Inſel Mopelia den franzöſiſchen Segler „Lutèce“ gekapert und ihm den Namen „Fortuna“ gegeben. Auf ihrer abenteuerlichen Fahrt kamen ſie auch in den Hafen von Rapa-nui. Leider brachte ihnen dort der verheißungsvolle neue Namen des Schiffes nicht das erwartete Glück, denn nach Verlaſſen des Hafens fuhr dieſes auf ein in der Seekarte nicht verzeichnetes Riff und zerſchellte. Graf Luckner berichtet von dem heiteren, beſcheidenen und ungebunden lebenden Oſterinſel-Völkchen: Es erhält alljährlich nur einmal von der chileniſchen Regierung alte, abgetragene Lumpen als Kleider zugeſendet und nahm daher mit um ſo freudigerem Danke all die Herrlichkeiten entgegen, die es von den ſchiffbrüchigen Deutſchen bekam. Die „Seeadler“-Mannſchaft genoß übrigens auf Rapa-nui jede denkbare Freiheit. Der gaſtfreundliche Gouverneur der Inſel ließ ſie ſpäter an Bord des chileniſchen Schoners „Falcon“ nach Chile fahren, wo man die deutſchen Seehelden mit größter Begeiſterung feierte.

Während des Weltkrieges und ſpäter hörte man wenig von der kleinen Oſterinſel und ihren rätſelhaften Altertümern, bis einmal eine Senſationsnachricht mitteilte, daß ſie am 16. November 1923 nach einem Seebeben untergegangen ſei. Glücklicherweiſe beſtätigte ſich dieſe Schreckensnachricht nicht, und ſo umwebt dieſes weltferne Eiland noch heute der gleiche wunderbare Zauber wie ehedem.

Schon die erſten Europäer waren über die ſeltſamen und geheimnisvollen Bauwerke des einſamen Rapa-nui aufs höchſte überraſcht. Über die ganze Inſel verſtreut trifft man nämlich Hunderte von mächtigen Steinſtatuen in allen möglichen Größen, die meiſt 8 bis 10 Meter aus dem Boden ragen und ebenſo tief drinnen ſtecken. Sie ſind aus ſchwarzem Tuff gemeißelt und waren früher mit je einem breiten, tellerförmigen Stein aus rotem Tuff als Hut bekleidet. Zu Dutzenden liegen dieſe Rieſenbildniſſe in Trümmern auf gewaltigen, halbverfallenen Terraſſen, ſtehen einſam an öden Plätzen, auf Strand und Hügel, oder ſtarren in ganzen Scharen an den Abhängen, ja, ſelbſt an den inneren Kraterwänden eines erloſchenen Vulkans. Die Figuren, die faſt alle nach demſelben Typus ausgeſtaltet ſind, zeigen eine merkwürdig drohende Wucht des Ausdrucks. Keine Kunde erzählt von

der Osterinsel

der Herkunft dieſer oft grauenhaft lebendigen Menſchenbildniſſe von ungeheurer Monumentalität, die wie turmhohe, zu Felſen erſtarrte Rieſen gegen Himmel ragen.

In den uralten unterirdiſchen Steinhäuſern der Inſel fand man neben eigentümlichen Malereien und Schnitzarbeiten auch zahlreiche mit Obſidian ausgelegte Herrſcherſtäbe, die auf ebenſo zahlreiche, vielleicht zehntauſende Jahre zurückreichende Königsgenerationen ſchließen laſſen. Die denkwürdigſten Funde bilden aber jene koſtbaren Holztafeln, die über und über mit rätſelhaften Zeichen bedeckt ſind. Dieſe Bilderſchrift hat man bisher gerade ſo wenig enträtſeln können wie die ihr ähnlichen, auf Pfoſten, Geräten und Felſen angebrachten Schriftzeichen. Sie ſtellen Menſchen, Tiere und andere Dinge in einer Weiſe dar, wie ſie von den Hieroglyphen her bekannt iſt. Die Holztafelſchrift weiſt aber dazu noch die merkwürdige Eigenart auf, daß jede Zeile gegen die vorhergehende verkehrt geſchrieben iſt, was man auch auf der beigegebenen Abbildung deutlich wahrnehmen kann. Wenn man alſo die Schriftzeichen entziffern könnte, müßte man die Holztafeln beim Leſen immer wieder — Zeile für Zeile — umwenden, das heißt, das Oberſte zu unterſt kehren! Auf der heutigen Inſel kann dieſe geheimnisvolle Bilderſchrift, die ungemein ſauber in die Holztafeln eingeſchnitten iſt, nicht entſtanden ſein: ſie verwendet nämlich unter anderem auch Schlangen, die aber auf dem Eiland vollſtändig fehlen.

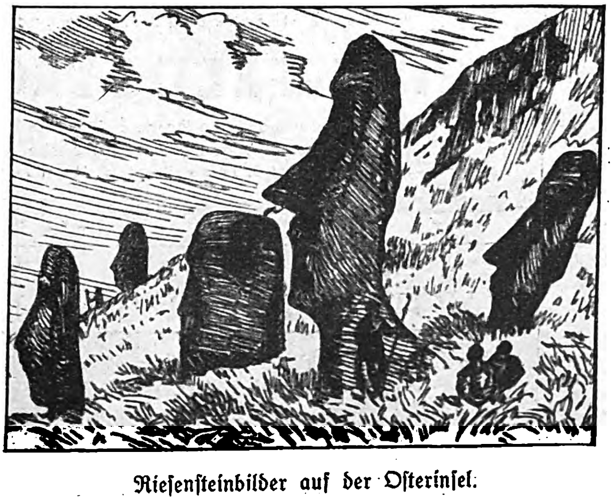
Ein Volk, das eine dermaßen ausgebildete Schrift beſaß, das ſo gewaltige Bauten aufführte und ſolch übermächtige Rieſendenkmäler ſchuf, bedurfte ſicher einer Jahrtauſende, vielleicht Jahrzehntauſende währenden Entwicklung, die in ihrer Ausdehnungsmöglichkeit und ihrem Verkehr nicht behindert war. Man ſchloß daher mit Recht darauf, daß das Inſelchen mit ſeiner ſo geringen Bodenfläche, weltverloren im weiten Meer, nicht das Urſprungsland einer ſo hoch entwickelten Kultur geweſen ſein kann. Aber von allen möglichen Vermutungen, die man darüber anſtellte, blieb ſchließlich nur die einzige, wenn auch kühne Annahme beſtehen, daß einſt eine Landbrücke zwiſchen der Oſterinſel und Auſtralien beſtanden haben müſſe, die gelegentlich eines Erd- oder Seebebens vernichtet und von den Wellen des Ozeans verſchlungen wurde.

F. Maizier ſchreibt in ſeinem Werk über die „Oſterinſel“: „Überhaupt iſt nicht nur das auf dem Samoa-Archipel, ſondern auch das zu Tahiti geſprochene Idiom dem der Oſterinſel recht ähnlich; ſchon Cook fiel es auf, daß ſeine tahitiſchen Begleiter ſich mühelos mit den Oſterinſulanern verſtändigen konnten. Wir hätten demnach eine durch mancherlei Spuren bezeichnete, deutlich erkennbare Weglinie, die von Neuſeeland aus über Samoa, Tahiti, Mangareva und über die ebenfalls mit einigen Steindenkmälern geſchmückte Pitcair-Inſel hinüber zur Oſterinſel führt. Das Geheimnis der Oſterinſel wird nicht auf Rapa-nui ſeine letztmögliche Aufhellung erfahren, ſondern im Zuſammenhange der geſamten Südſeeforſchung.“

Auch floriſch-fauniſche Gründe ſprechen für einen ehemaligen paziſiſchen Kontinent zwiſchen Auſtralien und Mittel- bzw. Südamerika. So hat zum Beiſpiel der in Auſtralien heimiſche Beutelmarder einzig nur in Südamerika Verwandte; foſſil wie aus neuerer Zeit kommen dieſe Beutler nur in jenen beiden Gebieten vor.

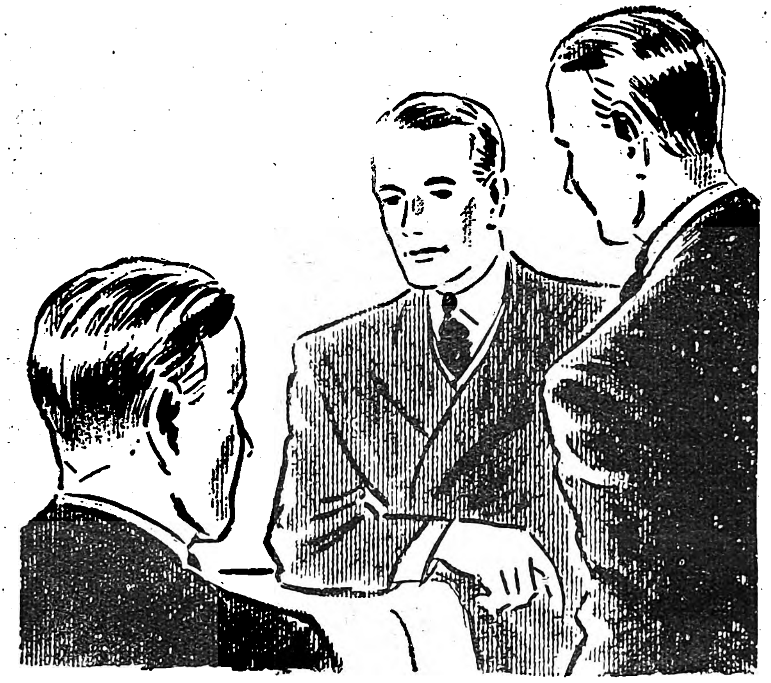
E. Georg weiſt wieder in ſeinem Werke „Verſchollene Kulturen“ nach, daß auf faſt allen größeren Südſeeinſeln Trümmer gewaltiger Bauten, alſo Reſte einer vor unbekannten Zeiten blühenden, längſt untergegangenen Kultur liegen. Die heutigen braunen Mikroneſier und die hellhäutigen Polyneſier, welchen der Gebrauch der Schrift ebenſo fehlt wie die Kenntniſſe der Metallverarbeitung, Keramik oder Webekunſt, ſind die degenerierten Enkel eines verſchollenen mächtigen Kulturreiches, an das nur mehr wundervolle Kosmogonien, Mythologien, Sagen und Überlieferungen der Inſulaner erinnern. Überall, im Oſten wie im Weſten des ozeanweiten Archipels, meilenfern von menſchlichen Siedlungen, ſtößt man auf urwaldüberwucherte, aber noch deutlich erkennbare Reſte eines auf erſtaunlicher Höhe ſtehenden menſchlichen Schaffens — auf Steinmonumente und verlaſſene Ringwälle, auf Trümmer von Burgen und uralten Siedlungen, ja ſogar auf Reſte von Kanälen, Uferbauten und Straßen: heute aber hauſen die Südſeeinſulaner in einfachen Holzhütten! Auf den Karolinen iſt manchmal Mauerwerk aus gigantiſchen, 8 Meter langen und 4 Meter breiten Quadern aufgetürmt; auf anderen Südſee-Inſeln ſind noch Überbleibſel gewaltiger Stufenpyramiden erhalten, und auf der Koralleninſel Ponape ſieht man zwei 12 Meter hohe Steinblöcke in den Boden eingerammt, die von einer rieſigen Steinplatte überdacht ſind. Vergeblich fragt man ſich, auf welche Weiſe ſolch ſchwere Steinlaſten auf dieſe Eilande geſchafft worden ſind, denn heute verfügen die Eingeborenen nur noch über leichte Auslegerboote oder Kanus.

Ebenſowenig weiß man, welcher Technik die koloſſalen Steinbildniſſe auf Rapa-nui ihre Entſtehung verdanken. Offenbar wurden ſie in jahrzehntelanger Arbeit aus der Lavamaſſe eines erloſchenen Vulkans herausgemeißelt und unter Anwendung uns unbekannter Hilfsmittel über die ganze Inſel hinweg zu ihren Aufſtellungsplätzen, ſelbſt zu jenen auf den



Rieſenſteinbilder auf der Oſterinſel.
(Aus Hanns Fiſcher: „Weltwenden.“)

„Wißt Ihr überhaupt, wem ich meine Erfolge zu verdanken habe?“



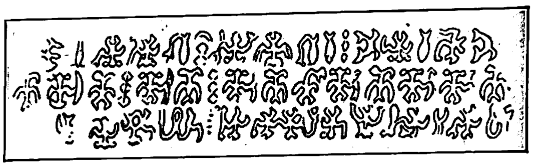
„Da ſtand eines Tages ein Mann in meinem Zimmer, deſſen Namen ich längſt vergeſſen habe, und überredete mich, eine Verſicherung abzuſchließen. Ich zahlte, was ich oft recht ungern tat, Monat für Monat meine Prämie, ohne die Verſicherung je in Anſpruch zu nehmen. Dann wurde ich unvermutet vor eine ſchwere Entſcheidung geſtellt. Es ging einfach ums Ganze. Ich mußte wagen, um zu gewinnen. Und plötzlich wußte ich, daß ich wagen durfte. Meine Verſicherung gab mir den Rückhalt. Ich fühlte mich für den Fall der Gefahr materiell geſichert. Und daraus entſtand bei mir eine Freiheit des Handelns und eine Entſchlußkraft, die ich auch heute noch viel höher bewerte als alle Prämien. Und dieſe gleiche Entſchlußkraft fand ich bei den privaten Verſicherungsunternehmungen. Sie iſt auch bei ihnen die Triebfeder des Handelns und ihr verdanken ſie die heutige Größe.

25 Millionen Menſchen finden bei den einzelnen privaten Verſicherungsunternehmungen in 43 Verſicherungszweigen den erforderlichen Schutz. In den letzten 10 Jahren wurden 7 Milliarden Reichsmark an Entſchädigungen ausgezahlt.“

Abhängen ferngelegener Berge geſchleppt. Nun vermochte die heutige Inſel ſeit jeher nur wenige hundert Einwohner zu ernähren, jedenfalls nicht annähernd ſoviele, wie ſie zur Herſtellung und zum Transport dieſer Gigantenwerke notwendig geweſen wären. Irgendwelche Hilfskräfte konnten von der kleinen Inſel auch nicht herangezogen werden, denn das chileniſche Feſtland iſt von ihr 3600 Kilometer, die nächſte Inſel gar 7500 Kilometer entfernt. Es bleibt eben nur die Annahme, daß einmal ein großes Oſterinſelreich, das jetzt verſunkene Reich Rapa-nui, beſtand, von welchem heute nur mehr ſeine einſtigen höchſten Gipfel mit einer Art Landesheiligtum auf der winzigen Oſterinſel übriggeblieben ſind.

Schon längſt hatten Forſcher und Gelehrte, wie Brenner, Poſnanſky und andere, in dem Zuſtand der Kunſtwerke auf Rapa-nui und ebenſo bei den Inka-Bauten am Titicaca-See in Mittelamerika deutliche Hinweiſe gefunden, daß die Arbeiten ganz plötzlich abgebrochen ſein mußten, und ſchloſſen auf ein unerwartet hereingebrochenes Verhängnis. Aber erſt Hanns Hörbiger konnte in ſeiner Welteislehre die ungeheuerlichen Umwälzungen begründen, die zur Vernichtung des ehemaligen Rieſenreiches führten: vor rund 13 500 Jahren hat Rapa-nui mit all ſeiner blühenden Frühkultur durch das Eingreifen unerhört gewaltiger kosmiſcher Kräfte ſein jähes Ende gefunden.

Hörbiger ſtellte vor allem feſt, daß ſelbſt die gewaltigſten Seebeben — deren Entſtehen er übrigens auch auf kosmiſche Urſachen zurückführt — nicht annähernd hingereicht hätten, um ſo rieſige Landgebiete, wie Rapa-nui und mit ihm zugleich die beiden anderen Landbrücken Atlantis und Lemurien, untergehen zu laſſen. Solche Beben ſind ſozuſagen nur kosmiſch bedingte Nadelſtiche, die wohl örtlich begrenzte Gebiete, nicht aber ganze Kontinente zu zerſtören imſtande ſind. Hier können einzig nur kosmiſche Kräfte von unvorſtellbarer Gewalt das furchtbare Vernichtungswerk verrichtet haben. Die Welteislehre weiſt nun auf Grund dieſer Überlegungen im einzelnen nach, daß vor zirka 13 500 Jahren — dieſer Zeitpunkt ſtimmt auch mit den Ergebniſſen des Inka- und Maja-Forſchers Poſnanſky völlig überein — unſer heutiger Mond, der früher als ſelbſtändiger Planet um die Sonne kreiſte, von der Erde „eingefangen“ wurde und bei dieſer Gelegenheit rieſige Waſſermaſſen von den Polen her äquatorwärts zuſammenzog. Dieſem Ereignis fielen nicht nur die polyneſiſche Landbrücke Rapa-nui, ſondern auch das ſagenhafte Land Atlantis zwiſchen Europa und Amerika und die afrikaniſch-indiſche Landbrücke Lemurien zum Opfer. Es läßt ſich leicht nachweiſen, daß vor dem Mondeinfang, alſo in der Zeit der „Proſelenen“, der Vormondmenſchen, der Meeresſpiegel in den Polgegenden um über 1000 Meter höher und in den Äquatorgegenden um ebenſoviel niedriger geweſen ſein muß. Jene Zeit war auch die Blütezeit der atlantiſch-nordiſchen Kultur, die von Atlantis aus über die einſtigen Landbrücken nach allen Teilen der Welt hin ausſtrahlte. Auch Alfred Roſenberg geht in ſeinem „Mythus des 20. Jahrhunderts“ bei Erörterung der „Raſſe und Raſſenſeele“ von einem atlantiſch-nordiſchen Kulturzentrum aus, deſſen Annahme er für wahrſcheinlich hält; Hörbiger aber hat die Exiſtenz der Atlantis, des Urſprungslandes aller menſchlichen Kultur, in ſeiner Welteislehre zur Gewißheit gewandelt. Die Azoren, St. Paul und andere kleine Eilande ſind ebenſo Überbleibſel von Atlantis, wie die ferne Oſterinſel einen der letzten Reſte des Reiches Rapa-nui darſtellt.



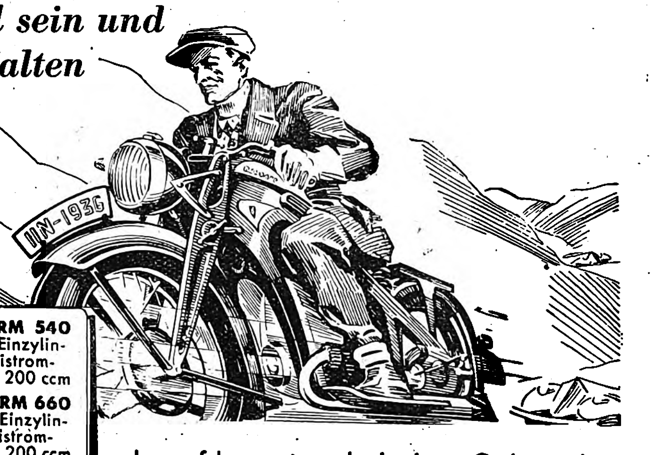
Teil einer Schrifttafel von der Oſterinſel. (Nach W. Thomſen.)

Rapa-nui war, wie Hanns Fiſcher in ſeinen Werken „Weltwenden“ und „In mondloſer Zeit“ auseinanderſetzt, ein ebenſo geſegnetes Land wie Atlantis. Noch heute hat die Oſterinſel ein Klima, das dem von Madeira gleicht. Und dieſes Reich wird ſich über Hawai, Samoa und Neuſeeland bis gegen Auſtralien erſtreckt haben, entweder geſchloſſen oder in nahe gelegenen Inſelgebieten. Nur ſo, in Verbindung mit größeren Landſtrecken, war es möglich, daß hier eine Kultur von ſolcher Eigenart entſtehen konnte.

Die Forſchungen jüngſter Zeit deuten nach E. Georg darauf hin, daß alle dieſe Frühkulturen wahrſcheinlich nicht Anfänge, ſondern nur Ausläufer und abgeſprengte Splitter verſchollener hoher Kulturen waren, die in viel früheren, vielleicht unfaßbar fernen Zeitperioden blühten. Es war dies vermutlich in einer Welt, in welcher Land und Waſſer anders verteilt lagen, die Sahara zum Beiſpiel noch fruchtbares Land und Indien eine Inſel war, und in Zentralaſien ein gewaltiges Meer flutete; eine Welt, in welcher aber ſicher kontinentgroße, ſeither längſt zertrümmerte Landbrücken Nordamerika mit Europa, Aſien mit Auſtralien und dieſes mit Südamerika verbanden. Es ſteht zu erwarten, daß eines Tages genügendes Material vorliegen wird, um den atlantiſch-nordiſchen Urgrund aller gegenwärtigen Menſchheitskultur auch gegen den letzten noch auftauchenden Zweifel nachweiſen zu können.

Langſam und ſchwer lernen wir die Runentafeln der Völker und Zeiten begreifen, die nach ewigen, unumſtößlichen Geſetzen kommen und vergehen. Aber nichts iſt ohne Anfang, und nichts ohne Begründung, was aus der Stimme und Gewalt des Blutes heraus zu uns noch heute ſpricht.

Schnell sein und durchhalten



DB 200 RM 540
Zweitakt-Einzylinder, Dreistrom-Blockmotor 200 ccm
DBL 200 RM 660
Zweitakt-Einzylinder, Dreistrom-Blockmotor 200 ccm
DBK 200 RM 695
Zweitakt-Einzylinder, Dreistrom-Blockmotor 200 ccm
KK 200 RM 795
Zweitakt-Einzylinder, Dreistrom-Blockmotor 200 ccm
K 350 RM 925
Zweitakt-Einzylinder, Dreistrom-Blockmotor 350 ccm
K 500 RM 1250
Viertakt-Zweizylinder-Blockmotor 500 ccm, untengest.
KS 500 RM 1350
Viertakt-Zweizylinder-Zweivergaser-Blockmotor 500 ccm, obengesteuert.
K 800 RM 1550
Viertakt-Vierzylinder-Blockmotor 800 ccm, untengest.

darauf kommt es bei einer Gebrauchsmaschine an. Es ist nicht damit getan, auf 5 Minuten einen schweren Wagen zu überholen, um dann plötzlich zu merken, daß jetzt der Motor nicht mehr mitmacht. Man muß, wenn man überholt, vorne bleiben können — auch auf lange Strecken, nur das kann dem Sportskameraden imponieren. Zündapp ist für Sie die richtige Maschine. Die hohe Dauerleistung, die ausgereifte Konstruktion, der ausgeglichen arbeitende Motor, das Viergang-Getriebe mit Kardanantrieb, die gute Federung sind typische Zündapp-Merkmale. Machen Sie einmal eine Probefahrt mit einer Zündapp. Sie werden sehen:

Je mehr Wünsche Sie mitbringen, desto mehr Freude erleben Sie an

ZÜNDAPP

ZÜNDAPP Ges. m. b. H. · Nürnberg

Das Zeissglas setzt Sie in die vorderste Reihe!

Für den Sportplatz besonders geeignet:

ZEISS-TUROLEM 4x20
Kleines Universalglas mit großem Gesichtsfeld; erfaßt auf dem Sportplatz auf 100 m ein Feld von über 18 m Breite. Wiegt nur 275 g . . . . RM. **112.—**

ZEISS-SPORTUR 6x24
Volkstümliches Sport- und Touristenglas. Leichtmetall. Wiegt nur 330 g . . . . RM. **87.—**

ZEISS-DELTRINTEM 8x30
Leichtmetall-Weitwinkel-Modell für Reise, Jagd, Sport. Das beliebteste aller Zeissgläser. Wiegt nur 400 g . . . RM. **135.—**

Preise einschl. Ledertasche und Riemenzeug.

ZEISS-FELDSTECHER

CARL ZEISS JENA

Bezug durch optische Fachgeschäfte. Preisliste T 208 mit Bildern und Beschreibungen aller Zeiss-Modelle kostenfrei von CARL ZEISS, Jena, Berlin, Hamburg, Köln, Wien

„VÖLKISCHER BEOBACHTER“

ist das Sprachrohr der Regierung Adolf Hitlers, der Repräsentant der deutschen Presse und

die Zeitung für das ganze Deutsche Volk

Hans Beilhack:

Spiel mit dem Tode

Von fälschlich Totgesagten

Der Tod iſt durchaus nicht immer eine ſo ernſte und endgültige Sache, wie er es wohl auch ſonſt im üblichen darſtellt.. Es gibt nämlich eine ganze Reihe von hiſtoriſchen Perſonen, in deren Leben mit dieſer letzten Realität bewußt oder unbewußt Schabernack geſpielt wurde. Die weitverbreitete Furcht vor dem Tode ſcheint alſo nicht alle Menſchen zu ergreifen, ſondern im Gegenteil manche ſogar zu Spaß und Unfug zu reizen. Das ſind vor allem jene Fälle, wo jemand abſichtlich oder verſehentlich für verſtorben ausgegeben wird, während er ſich jedoch in Wirklichkeit noch friſch und munter ſeines Lebens erfreut. Freilich ſind dieſe Fälle im allgemeinen ſelten, aber unter den Wunderlichkeiten des Lebens tauchen ſie immer wieder von Zeit zu Zeit auf.

So brachte die „Stralſunder Zeitung“ im September 1858 die Nachricht, Fritz Reuter, der berühmte Dichter, ſei in den letzten Tagen geſtorben.. Fritz Reuter, der durch Freunde bald von der Meldung Kunde erhielt, war wohl zuerſt etwas erſtaunt, daß er ſchon geſtorben ſei, ohne davon etwas zu wiſſen, ſetzte ſich aber dann ſchnell hin und ſandte dem falſch informierten Redakteur die folgende Berichtigung:

> „Da ich einen leichtbegreiflichen Widerwillen gegen das Lebendigbegrabenwerden habe, ſind Sie wohl ſo freundlich, mich aus der Nr. 268 Ihrer geehrten Zeitung wieder auszugraben, zumal mich beſondere Gründe veranlaſſen, wenn's Gott gefällt, noch länger unter den Lebenden zu weilen.“

Der „Stettiner Zeitung“, die die falſche Nachricht weiter verbreitet hatte, ſchickte Reuter die folgende „Berichtigung“:

„I wans — dod? — Ick denk nich dran
Dat ſöllt mi gor nich in,
Ne, ne! So lang ick leben kann,
Will ick nicht begraben ſin.“

Einige Jahre vorher ging durch die damalige Preſſe die Nachricht, der beliebte öſterreichiſche Dichter Johann Gabriel Seidl ſei am 21. Januar 1840 verſtorben. Eine Reihe von Gedenkartikeln erſchien, elegiſche Gedichte auf des Dichters Heimgang folgten, Reden wurden gehalten — da meldete ſich eines Tages der Dichter und machte mit dem Beweiſe ſeiner Exiſtenz dem ganzen Spuk ein Ende. Es iſt niemals ermittelt worden, woher die Nachricht kam. Gewiß aber iſt es, daß die verfrühte Todesnachricht mit ſeinen weiteren Geſchicken in Verbindung ſteht. Denn man wird kaum fehl gehen, wenn man annimmt, daß die Nekrologe erſt recht auf den in der Provinzſtadt Cilli lebenden und dort ſchier vergeſſenen Dichter aufmerkſam machten und dadurch ſeine Berufung nach Wien zuwege brachten.

Noch ein dritter Schriftſteller wurde von voreiligen Neuigkeitsjägern zu früh totgeſprochen, nämlich der amerikaniſche Humoriſt Mark Twain. Während ſeines Aufenthaltes in Europa erfuhr er, daß die amerikaniſchen Zeitungen die Meldung ſeines Ablebens brachten. Auf die beſorgte telegraphiſche Anfrage eines amerikaniſchen Freundes an ſeine Frau, ob das Gerücht von ſeinem Tode wahr ſei, drahtete Mark Twain zurück: „Nachrichten von meinem Tode ſtark übertrieben. Mark Twain.“

Hier ſei auch jenes ungewöhnlichen Scherzes gedacht, den ſich der bekannte Berliner Komiker Helmerding mit ſeinem Kollegen Fritz Beckmann leiſtete. An einem Stammtiſch in einem Berliner Lokal, an dem die beiden auch verkehrten, erſchien eines Tages Helmerding in größter Aufregung. Mit verſtörter Miene und ſchmerzbewegter Stimme ſagte er matt: „Denkt euch nur, Beckmann iſt tot — ganz unerwartet — Herzſchlag!“ — Alles iſt ganz niedergeſchlagen und ergriffen von der unerwarteten Nachricht. Man ſpricht leiſe von dem Entſchlafenen und erwähnt ſeine Verdienſte und Qualitäten. Da geht die Tür auf und herein tritt, geſund und munter wie immer, der Totgeſagte. Wie Helmerding ihn erblickt, flüſtert er den andern mit der ernſteſten Miene der Welt zu: „Um Gottes willen, Kinder, laßt ihn nichts merken! Er weiß es noch nicht!“

Daß jemand ohne ſein Wiſſen für tot ausgegeben wird, iſt noch einigermaßen verſtändlich. Irrtum, Leichtfertigkeit oder auch bloßer Ulk können hierzu die Gründe ſein. Viel merkwürdiger und ſeltener aber iſt es, wenn einer ſich ſelbſt für verſtorben erklärt, die üblichen Leichenfeierlichkeiten über ſich ergehen läßt und dann eines Tages plötzlich wieder erſcheint und ſich mit lachendem Geſicht über die gutgläubig Hereingefallenen erfreut.

Einen ſolchen Streich ſpielte ſich und ſeinen zahlreichen Verehrern eines Tages der große Komponiſt Karl Maria von Weber. Die Sache hing ſo zuſammen: Obgleich noch jung, ſtand Weber doch bereits hoch unter den Künſtlern ſeines Vaterlandes und ſeiner Zeit. Sein Name war außerordentlich populär, und ſeine Werke hatten ihm die Bewunderung aller ausgezeichneten Muſikkenner und Kritiker in Europa erworben. Nur einer dieſer gewaltigen Helden der galligen Feder wollte nicht an ihn glauben; es war dies ein gewiſſer Müller, der die Theaterkritik in der „Leipziger Zeitung“ ſchrieb. Die Urteile dieſes Müller hatten bedeutendes Anſehen nicht nur unter den Kunſtfreunden, ſondern auch in der Künſtlerwelt ſelbſt. In mehrfacher Hinſicht verdienten ſie auch dieſen Erfolg, denn der Kritiker unterſchied ſich durch ſein ausgezeichnetes Schriftſtellertalent ſowie ſeines großen Verſtändniſſes für die Muſik ſehr vorteilhaft von der Mehrzahl ſeiner Kollegen. Aber neben dieſen Vorzügen fand ſich ein arger Mangel, der den Glanz jener Eigenſchaften wieder verdunkelte. Müller trieb ſeine Strenge mitunter bis zur Ungerechtigkeit; beißend und dabei oft verletzend, fand er ein Vergnügen daran, manch-

(Schluß auf Seite 1158)

Eukutol
Fotowettbewerb
Wir kriegen keinen Sonnenbrand — wir haben Eukutol!

Wenn Sie am Wasser, im Gebirge oder auf dem Lande dank Eukutol die heiße Sommersonne genießen, knipsen Sie solche Bilder.

1. Preis: RM 100.– in bar
2. Preis: RM 50.– in bar
3. Preis: eine Voigtländer Brillant-Kamera im Verkaufswert von RM 28.50

sowie 997 weitere Geld- und Sachpreise.

Fordern Sie von Ihrem Händler die näheren Bedingungen.

Sorglos können Sie Luft, Licht und Sonne genießen, wenn Sie regelmäßig Eukutol benutzen. Eukutol verschafft Ihnen die volle Freude an der Sonne. Im Freien, beim Sport, im Sonnenbad, am Badestrand schützt Eukutol Ihre Haut vor Sonnenbrand und gibt ihr erst die sportliche Bräune.

Eukutol 6 fetthaltig
Dosen zu 30 und 60 Pfennig, Riesentube RM 1.35
Eukutol - Sonnenöl nußbraun
Wochenendpackung 35 Pfennig, Flaschen zu 50 Pfennig und RM 1.—

RÄTSEL

Silbenrätſel

Aus den Silben be bi dan de de di do dy e e en en er er gi i in ki le le li man ment mi ne ni o o o on ra re rer ri ri ri ſau ſi ſig ſo tas to ton tri u us us ſind 15 Wörter zu bilden, deren erſte Buchſtaben von oben nach unten und deren dritte Buchſtaben von unten nach oben geleſen, einen Spruch von Hegel ergeben.

Bedeutung der Wörter: 1. Langobardenkönig, 2. ſpaniſche Urbevölkerung, 3. Geliebter der griech. Mondgöttin, 4. Muſikinſtrument, 5. german. Stamm, 6. Stadt in Japan, 7. italieniſcher Dichter (1544—1595), 8. Frauenname, 9. Kreishalbmeſſer, 10. ſymbolhafte Zeichen, 11. ausgeſtorbenes Tier 12. Tonſtück, 13. franzöſiſcher Revolutionär, 14. chemiſcher Grundſtoff, 15. Berg in der Schweiz.

1 ....
2 ....
3 ....
4 ....
5 ....
6 ....
7 ....
8 ....
9 ....
10 ....
11 ....
12 ....
13 ....
14 ....
15 ....
....

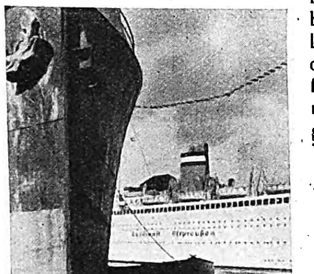
Zahlenrätſel

8 18 6 17 5 = Körperteil
5 2 5 15 = Haustier
9 11 14 5 15 1 17 9 19 = grammatikal Begriff
12 5 15 13 = römiſcher Kaiſer
15 13 16 5 12 2 5 15 7 = nat.-ſoz Reichsleiter
9 11 14 5 15 9 1 10 = alte ruſſ Goldmünze
3 8 5 11 9 5 = Wiſſenſchaft
4 5 20 5 11 2 5 15 = Monat

Die Zahlen ſind durch Buchſtaben zu erſetzen Bei richtiger Löſung ergeben die Anfangs- und Endbuchſtaben, beide von oben nach unten geleſen, den Namen eines deutſchen Königs (ch = ein Buchſtabe.)

‚Gut Freund‘ auf den ersten Blick...

Fischmarkt am Traveufer. Typen darunter, wie man sie selten sieht. Frauen mit eigentümlich geformten Hütchen, Männer mit offenem, klarem Blick. Überall frohe, vergnügte Gesichter — ein prachtvoller Menschenschlag! — Ja, dreißig Generationen dieser wehrhaften, wagemutigen Menschen haben hier Bewunderungswürdiges geleistet. Davon geben Ihnen die großartigen Backsteinbauten, die Kirchen und Tore (Holstentor!), die Prunkräume des Rathauses, der Genossenschafts- und Patrizierhäuser einen Begriff. Die wirtschaftliche und politische Macht der Hanse — Lübeck war durch Jahrhunderte ihr Haupt und Sitz — brachte Reichtum und Wohlstand. Die kunstsinnigen Lübecker verwandten reiche Mittel an die Ausschmückung ihrer Kirchen und Häuser. Sie schufen mit der herrlichen Marienkirche das größte Backsteinbauwerk der Welt. Viele, teils weltberühmte Meisterwerke lübscher, deutscher und flämischer Maler, Holzschnitzer und Plastiker werden Sie restlos begeistern. Doch der besondere Reiz des heutigen Lübeck liegt in der Verquickung einer großen Vergangenheit mit modernster Gegenwart. An der Trave und am Elbe-Lübeck-Kanal arbeiten ausgedehnte Industrien und Werften; im Hafen herrscht reges Leben. Lübecks weitreichender Handel sorgt fachkundig und zuverlässig für den Austausch der Güter. Regelmäßige Konzerte erster Meister (Lübecks Orgeln sind berühmt!), Festspiele und Tagungen beweisen reiches Kulturleben. Darum lohnt es sich, Ihre Ferien- und Reisepläne so einzurichten, daß Lübeck mit dabei ist, denn



Lübeck

muß man erlebt haben!

Direkte Bahn-, Autobus- und Schiffs verbindungen mit allen größeren Städten des In- und Auslandes Vorzügliche Hotels und Restaurants Verlangen Sie das neue ausführliche Stadtheft im Reisebüro, in der Auskunft- und Werbezentrale „Deutschland“, Berlin, Columbushaus, oder kostenlos von der Lübecker Verkehrs- und Wirtschaftswerbung e V in Lübeck

WAS BIETET
das schöne Stuttgart
IM SOMMER 1936?

2. August: Rokokofest auf Schloß Solitude.
23./27. August: Jahrestagung des Deutschen Ausland-Instituts mit Eröffnung des Auslanddeutschen Museums „Ehrenmal der deutschen Leistung im Ausland“ (Wilhelmspalast).
23. August: Internationales Leichtathletiksportfest unter Beteiligung von Olympiakämpfern (Adolf-Hitler-Kampfbahn).
30. August: Blumenkorso.
SERENADEN - ABENDE im Weißen Saal des Neuen Schlosses am: 30. Juli, 6. u. 20. August, 3., 17. u. 24. Sept.

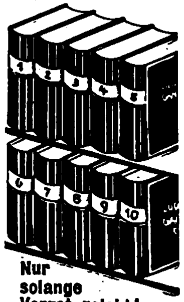
In Bad Cannstatt:

19. Juli: Ruderregatta auf dem Neckar.
19./20. Juli: Operettenabende im Kursaal
22. und 29. August: Großer Bunter Abend im Kursaal.
30. August Großschwimmtag Sportsee-Hofen.

Das Schwarze Korps

DIE KAMPFZEITUNG DER SS
Soldatische Haltung und souveräne Überlegenheit, fanatischer Glaube und eiserne Überzeugung kennzeichnen die Zeitung der SS auf Vorposten des nationalsozialistischen Kampfes.
Einzelfolge 15 Pfennig

RM 15.60 billiger!
Gelegenheitskauf!



Nur solange Vorrat reicht! Ganghofers Ausgewählte Werke. Orig.-Ausgabe, 10 Bände: Schloß Hubertus – Martinsklause – Klosterjäger – Mann im Salz – Dorfapostel – Ochsenkrieg – Gottesleben – Der Hohe Schein – Das Neue Wesen – Waldrausch. Elegant in blauem Leinen mit Goldpressung gebunden, blütenweißes Papier, zus. 4500 Seiten. Wir liefern alle 10 Bände – nur wenn zusammen bezogen – statt bisher RM 45.– zu nur RM 29.40 ohne Anzahlung u. ohne Nachn. geg. 6 Monatsraten à RM 5.–. Bei Nichtgefallen Rücknahme binnen 8 Tagen! Erfüllungsort Stuttgart. Eigentumsrecht vorbeh. Prosp. kostenl.
Fackelverlag
Stuttgart-W 65

Erstaunlich
finden Frauen immer wieder die Sicherheit und Erleichterung in den kritischen Tagen durch die *„Samu samtweich“-Binde.*
Wunderbar weiche Oberschicht aus Verbandwatte. Unterschicht: Wäscheschutz. *„Samu samtweich“* saugt stark auf, scheuert nicht, verzieht sich nicht und ist leicht zu beseitigen. Eine Probebinde, diskret verpackt, kostenlos auf Wunsch von der Paul Hartmann A.G., Heidenheim 3 a. Brz.

Immer gut
Katalog frei

Westfalia Werkzeugco., Hagen W.204

Weimar Hochſchulen
Bau, Kunſt, Handwerk

Der „Völkiſche Beobachter“ vermittelt ſeinen Leſern
nationalſozialiſtiſche Staatsauffaſſung
und völkiſche Weltanſchauung in der Lebendigkeit des Tages

Metallbetten
Stahlfeder- u. Auflegematr. Schlafzimm., Kinderbetten
Marke EISU
an alle. Teilzhlg. Katal. frei
Eisenmöbelfabrik Suhl/Th.

Haarausfall? dann BUSCH-Spezial-Präparate [illegible]
fordern Sie kostenlos belehrende Schrift mit Eidesstattl. Versicherungen über Heilung Haar- und Hautkranker, ja sogar Kahlköpfiger
Keine Täuschung! Keine [illegible]!
Wo nicht zu haben durch Theod. C. H. Rosemann Lübeck

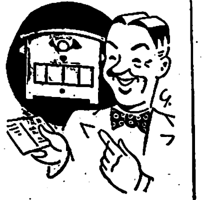
Lest den „SA.-Mann“

Silberbestecke

u. Bestecke mit 100 Gr. Silberauflg. Ohne Anzahlung a. Monatsrate liefert Ihnen direkt die Stahlwarenfabrik
Gebr. Krumm
Solingen 18
Fordern Sie unverbindl. Katalog

Kaufe preiswert
ab 2,50
ab 8,75
ab 6,25

Musikinstrumente spez. Handharmonikas von RM. 4,40 ab
Über 1 Million Kunden
nur von der
30000 Dankschreiben
Musikinstr.- Harmonika-Fabrik
Meinel & Herold
Klingenthal Nº 323
Versand nur an Private
Katalog umsonst



Verzögerung bedeutet Verlust
Sofort eine Karte und Sie erhalten umsonst den 320 seitig. Photohelfer B 40. Fernberatung, Gelegenheitsliste, Tausch Ihrer alten Kamera. Bequeme Ratenzahlung von der Welt größtes Photo-Spezialhaus
Der Photo-Porst
Nürnberg-A NW 40

W-Tropfen

So tropft man sie auf
So halten sie
So wirken sie.
1
2
3

70 Pfg
W-Tropfen

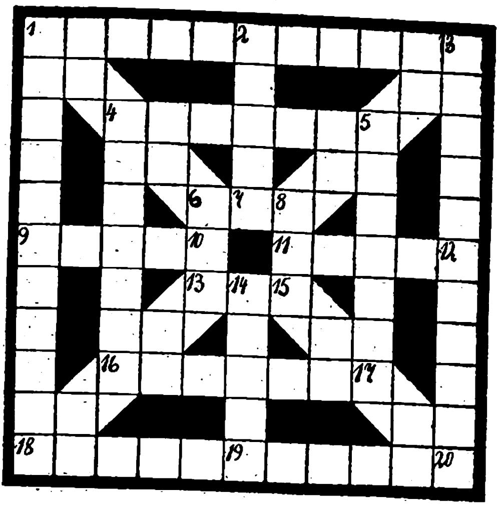
Die „W-Tropfen“ sind ausdrücklich auf Tiefenwirkung berechnet. Daran liegt es, daß sie 1. den Schmerz so schnell stillen und 2. das Hühnerauge samt Wurzel herauslösen. Die W-Tropfen sind so zusammengesetzt, daß sie als Tropfen aus der Flasche kommen und auf dem Zeh zu einem festen Pflaster werden. Die Originalflasche W-Tropfen mit Auftragepipette ist in **allen Apotheken, Drogerien und Sanitätsgeschäften zu haben.** Wenn Sie keine Enttäuschung erleben wollen, dann achten Sie darauf, daß Sie die echten „W-Tropfen“ in der gesetzl. geschützten Originalflasche bekommen.
W-Tropfen

Preisausschreiben!

Auch Sie können teilnehmen. Bedingungen werden kostenlos zugeschickt.
E. & P. Stricker, Fahrradfabrik
Brackwede-Bielefeld 309

[illegible] fast angewachsen –
so ist es doch mit dem Zuviel an Gewicht, das alle Korpulenten auf Schritt und Tritt mitschleppen müssen. Abwerfen kann man diesen unnötigen Ballast leider nicht, aber sich allmählich davon befreien, das geht, Gott sei Dank, durch den altbekannten Dr. Richters Frühstückskräutertee: er bekämpft das überflüssige Fett, sorgt für einen gesunden Körper, steten Stoffwechsel, frische Blutzirkulation. — Packung RM 1.80 und 2.25. — Auch als Drix-Tabletten erhältlich.
Dr. Ernst Richters Frühstückskräutertee
Richtertee und Quick mit Lezithin aus einer Quelle

Mühlenbretträtſel



1—3 deutſcher Dichter, 1—6 Gattin Wotans, 1—18 bekannter Dirigent, 2—7 Nebenfluß der Donau, 3—8 nordiſcher Frauenname, 3—20 däniſche Stadt, 4—5 europäiſches Reich, 4—16 eingeſchloſſenes Gebiet, 5—17 Wohnſitz, 5—8 Papageienart, 6—13 germaniſche Gottheit, 8—15 griechiſche Göttin, 9—10 griechiſcher Gott, 12—11 Seefiſch, 13—15 Lebensgemeinſchaft, 16—17 Männername, 18—13 Märchengeſtalt, 18—20 Erneuerungsbeſtreben, 19—14 Berg in der Schweiz, 20—15 Figur Wilhelm Buſchs.

Verſchmelzungsrätſel

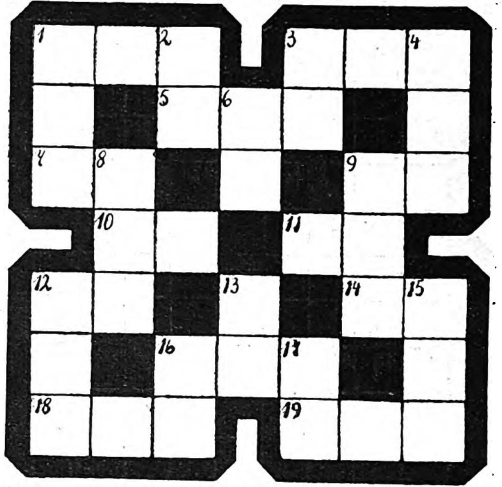
Die nachſtehenden Wörter ſind zu einem Wort der angegebenen Bedeutung zu verſchmelzen. Bei richtiger Löſung nennen die Anfangsbuchſtaben der neuen Wörter einen deutſchen Philoſophen.

Hymne — Sipo = muſikaliſches Werk, Siam — Ochs = deutſcher Dichter, Gram — Hub = deutſche Hanſaſtadt, Motte — Noa = Möbelſtück, Lee — Noppe = griechiſche Frauengeſtalt, Kaſte — Ade = Pfahlwerk, Tino — Tara = Behörde, Lore — Hund = Zierpflanze, Mais — Bora = Götterſpeiſe, Ruhm — Rache = Handwerker, Leim — Ei = weiblicher Vorname, Spurt — Ani = Zarengünſtling.

Silbenausſuchrätſel

Radieschen, Deutſchland, Menſchenrecht, ſpontan, Anilin, Optiker, wird, einſtens, Daſein, Alltäglichkeit, Berlin, Aachen, gelbrot, Fürſtlichkeit, Unſtrut, Mundſchenk, Vernunft, Roſenberg, Ehrenbreitſtein, Kindheit, vermodern, Rechenſchaft, Fentſch. Jedem der vorſtehenden Wörter iſt eine Silbe, unabhängig von den gegebenen, zu entnehmen, die hintereinander geleſen, einen prophetiſchen Ausſpruch des Führers auf dem erſten Parteitag in Weimar ergeben.

Kreuzwort-Silbenrätſel



Waagerecht: 1. griechiſche Göttin, 3. altrömiſche Münzen, 5. ſpiritiſtiſche Mittelsperſon, 7. Weinpreſſe, 9. Gebirge in Kleinaſien, 10. römiſche Schutzgeiſter, 11. Tragbrett, 12. Walzerkomponiſt, 14. römiſcher Kaiſer, 16. muſikaliſches Werk, 18. württembergiſches Dorf, 19. Gefäß. — **Senkrecht:** 1. Zuſammenbruch, 2. Grenzſtein, 3. lat.: Gott, 4. Blume, 6. Bühnengröße, 8. Weißweinſorte, 9. Frauenname, 12. Gefährt, 13. Poſſenſänger, 15. Verzierung, 16. Stadt in Baden, 17. Organ.

AGRICOLA
FERIEN-FREUDEN
mit
Illuſtrierter
Beobachter
Jeden Donnerstag neu
20 Pfg.

Für Ihr eigenes Haar:

SCHWARZKOPF EXTRA
seifenfrei und nicht-alkalisch

2 Sorten:

1. *für jedes Haar geeignet: „MILD" im gold-weißen Beutel.*
2. *für das empfindliche Blondhaar: „BLOND" im grünweißen Beutel mit Blondverstärker zum Aufhellen nachgedunkelten Blondhaares.*

SCHWARZKOPF EXTRA „MILD" und „BLOND" gibt es auch „flüssig" in ganzen, halben und kleinen Flaschen.

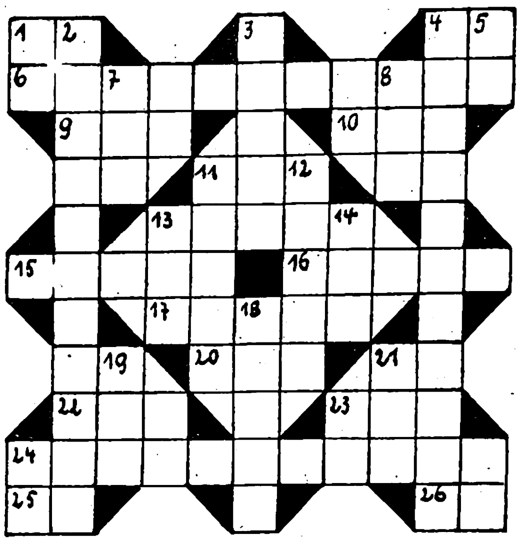
Hopp-hopp-hopp-

so reitet Hildchen fröhlich zur Kopfwäsche! Es macht ihr einen Heidenspaß, sich den Kopf selbst einzuschäumen. Schwupp - sitzt eine Flocke Schaum im Auge – es brennt nicht, denn es ist ja Schwarzkopf „Extra-Zart".
Drum gibt's nur Lachen, keine Tränen!

Schwarzkopf „Extra-Zart" mit dem Spezial-Kräuterbad (DRP angem.) ist aber nicht nur Kopfwäsche: es führt zartem Haar und jugendlicher Kopfhaut die nötigen Aufbaustoffe zu. Durch besondere Abstimmung lassen sich Schinnen und Schuppen, sprödes oder fettiges Haar wirkungsvoll behandeln. Versuchen Sie es einmal!

SCHWARZKOPF EXTRA-ZART
mit Spezial-Kräuterbad
DAS KINDER-SCHAUMPON

Kreuzworträtſel



Waagerecht: 1. Strom in Sibirien, 4. Parteigliederung, 6. Brennmaterial, 9. Gattungsbegriff, 10 rumäniſche Münze, 11. einfältiger Menſch, 13. Heerführer im Weltkrieg, 15. franzöſiſcher Fluß, 16. Düngemittel, 17. deutſche Stadt, 20. Hausflur, 22. einfarbig (franz.), 23. griechiſcher Buchſtabe, 24. Bärlapp, 25. kaufmänniſche Abkürzung, 26. Zeichen für Tellur — Senkrecht: 1. Abkürzung für Opus, 2. deutſche Stadt, 3. Stadt im Staate Ohio, 4. Nelkengewächs, 5. Vorſilbe, 7 phyſikaliſche Krafteinheit, 8. Wappentier, 11. Lebeweſen, 12. Niederſchlag, 13. Vorſilbe, 14. Nebenfluß der Drau, 18. Frauenname, 19. afrikaniſches Wild, 21. Südſeeinſel.

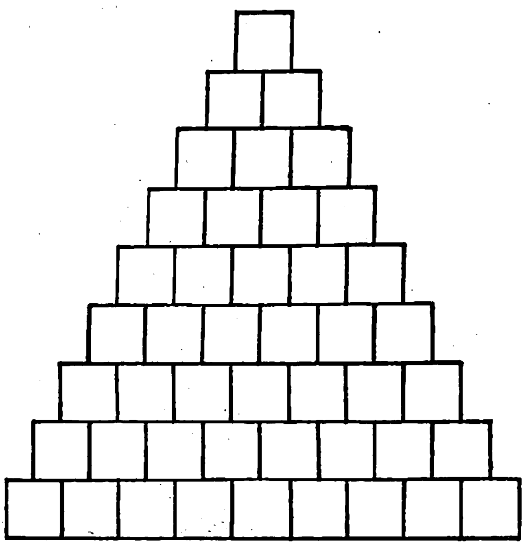
Kettenrätſel

1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13 14 15 16 17
18 19 20 21 22 23 24 25 26 27 28 29 30 31
32 33 34 35 36 37 38 39 40 41

An Stelle der Zahlen ſind Buchſtaben zu ſetzen, ſo daß ſich wie eine geſchloſſene Kette Wörter nachſtehender Bedeutung ergeben: 1—5 philoſophiſcher Begriff, 3—6 nordiſches Tier, 4—8 deutſcher Dichter, 6—10 Stadt in Brandenburg, 9—12 Schwimmvogel, 11—15 Singſtimme, 13—16 Himmelsrichtung, 13—19 geographiſcher Punkt, 17—21 europäiſches Land, 19—22 Fluß in Sibirien, 21—24 Teil des Rades, 22—25 bibliſche Geſtalt, 24—28 See in Rußland, 26—28 Erdart, 26—30 großes Gefäß, 29—32 Edelgas, 31—35 Verwandter, 33—37 Maurerwerkzeug, 34—37 Längenmaß, 36—38 Männername, 38—40 ſchwediſche Münze, 39—1 Liebesgott, 40—2 Blume.

Pyramidenrätſel

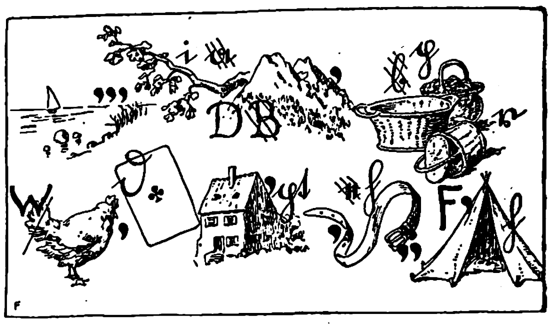
1. Selbſtlaut, 2. Verhältniswort, 3. Nebenfluß der Donau, 4. Teil des Rades, 5. Körperſtelle, 6 ſcherzendes Ringen, 7. Gegenteil von zweifeln, 8. europäiſches Volk, 9. herbſtliche Naturerſcheinung



Kryptogramm

Jedem der nachſtehenden Wörter ſind drei aufeinanderfolgende Buchſtaben zu entnehmen, die aneinandergereiht einen Ausſpruch Luthers ergeben. (ch = 1 Buchſtabe.) Großfürſt, Gemeinde, Rhonedamm, Geldbeutel, Wäſcherei, Götzenbild, Metternich Hagebutte, Eleonore, Nihiliſt, Wannenbad, Wilderer, Männlichkeit, Radieschen, Kanonendonner.

Bilderrätſel



Löſungen der Rätſel in Folge 28:

Kreuzworträtſel: Waagerecht: 1. Colorado, 5. Ahr, 6. Cham, 8. Mut, 10. er, 11. Bozen, 15. ha, 16. Ananas, 18. Nadir, 20. Po, 21. Hakata, 22. be, 23. Torte, 25. Ur, 27. Skt, 28. Lupe, 29. Rif, 30. Amazonas. — Senkrecht: 1. Chur, 2. la, 3. Ohio, 4. Ohr, 7. Miſſouri, 8. Weichſel, 9. Sent, 11. Banat, 12. Zadar 13. Narbe 14. Kap, 17. Pau, 19. Atom, 24 Trio, 25. Utas, 26. Spa. ✱ **Kryptogramm.** Komma, Mewis, Maske, Somme, Totenmahl, Magda, Kieſel, Stunde, Tondern, Kenner, Tauern, Wachdienſt, Furcht, Rohde, Rhönrad, geruhſam, Tenne, Mittag. „Komme, was kammen mag, die Stunde rennt auch durch den rauhſten Tag.“ ✱ **Magiſches Quadrat:** 1 Hapag, 2. Adele, 3. Pelle, 4. alles, 5. Geeſt. ✱ **Röſſelſprung:** Wenn du von außen ausgeſtattet biſt, ſo wird ſich alles zu dir drängen; ein Kerl, der nicht ein wenig eitel iſt, der mag ſich auf der Stelle hängen. Goethe. ✱ **Zahlenrätſel:** 1. Waſhington, 2. Erzherzog, 3. Irawadi, 4. Mahagoni, 5. Amazonas, 6. Rendite. „Weimar.“ ✱ **Silbenkreuz:** Gage, Garage, Gabe, Gera, Gene, Rage, Rabe, Raſen, Beſen, Senge, Senne. ✱ **Kreuzworträtſel:** Waagerecht: 1. Madeira, 7. Robbe, 11. Ohren, 14. apart, 16. Natal, 18. Gold, 19. Mori, 20. Arles, 22. Sudan, 23. Niger, 25. Mur, 26. Doris, 27. Monteur. — Senkrecht: 2. Ar, 3. Docht, 4. Eber, 5. Ibſen, 6. re, 8. Tragant, 9. Salinen, 10. Sport, 11. Orden, 12. Numur, 13. Karat 15. All, 17. Tod, 21. Simon, 22 Serie, 24. Gurt. ✱ **Zahlenrätſel:** Dogge, Eden, rar, Gladiole, Eiger, Matterhorn, Eiweiß, Ideal, Neiſſe, Not, Uſedom, Emmental, Tapete, Zoologie, irrſinnig. Der Gemeinnuetzige ragt weit empor. ✱ **Silbentreppe:** 1. Fulda, 2. Dakapo, 3. Podagra, 4. Granada, 5. Dapolin, 6. Linſe. ✱ **Silbenrätſel:** 1. Wieland, 2. Eiland, 3. Ratibor, 4. Makulatur, 5. Idol, 6. Tomate, 7. Damaſt, 8. Ettlingen, 9. Mandoline, 10. Leitha, 11. Elentier, 12. Bazillus, 13. Ecuador, 14. Narziſſe, 15. Siedler, 16. Pechpflaſter, 17. Iltis. Wer mit dem Leben ſpielt, kommt nie zurecht.

⑤
Gut raſiert—
gut gelaunt!
ROTBART
MOND-EXTRA
IA 12131
ROTH-BÜCHNER G.M.B.H. BERLIN-TEMPELHOF

Gesunde
Jugend
wird immer
gesunde
Ansichten
haben!

Sie sagt die Wahrheit, wo der Erwachsene Hemmungen hat. Hemmungen, die oftmals von gewissen Dunkelmännern bewußt künstlich erfunden sind. Die Erfahrungen einer harten Kampfgeneration einerseits und den impulsiven Drang einer selbstbewußten Staatsjugend andererseits gilt es in lebendige Beziehung zu setzen! Nirgends kann dies besser und wirkungsvoller geschehen als in der

die HJ
das Kampfblatt der Hitler-Jugend

Die Reichszeitung der Hitler-Jugend

Sie gehört in jedes deutsche Haus, in jede deutsche Familie, die Jugend umschließen u. jung bleiben wollen!

„Die HJ.“ ist wöchentlich im Straßenhandel für 15 Pfg. und im Monatsbezug für 66 Pfg. erhältlich.

Zentralverlag der NSDAP., München 2 NO, Thierschstraße 11

HUMOR

Rechtsanwalt: „Eine freudige Botſchaft! — In dieſer Schublade habe ich die Papiere, die Ihre Unſchuld an dem Einbruch beweiſen — aber leider habe ich den Schlüſſel nicht bei mir."

„Kleinigkeit! — Ich habe Dietriche und Brecheiſen bei mir!"

*

„Fritz! Ich ſag' dir's jetzt zum letztenmal: Du ſollſt nicht mit dieſem Jungen da ſpielen!"

„Ja, Mutter. Aber — darf ich ihn dann wenigſtens verhauen?"

*

„Na, Männe, wie ſchmeckt dir heute das Mittageſſen? Ich habe es auch ſelbſt gekocht!"

„Soweit ja ganz gut, aber man ſchmeckt die Druckfehler deines Kochbuches ganz deutlich heraus!"

*

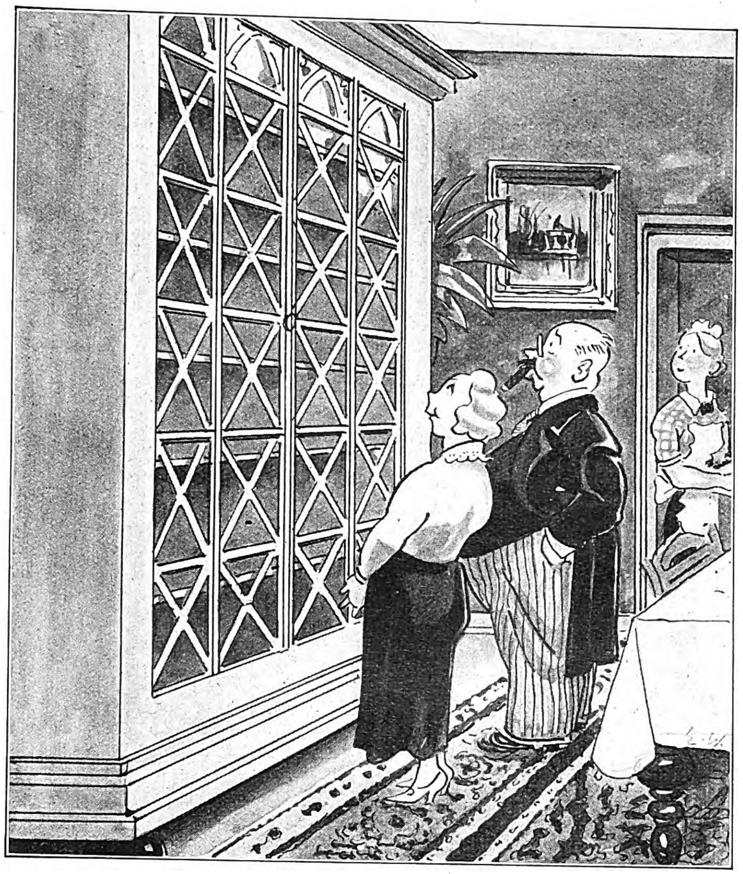
„Herr Glucker, wie hat Ihnen denn eigentlich mein Wein geſchmeckt?"

„Es geht! Wenn ich jetzt daran denke, läuft mir noch das Waſſer im Munde zuſammen."

*

„Georg, haſt du es deiner Klientin ſchon geſagt, daß ſie von ihrem Onkel, dem Bankier Diſtelfink, als Univerſalerbin eingeſetzt ſei?"

„Nein, bis jetzt noch nicht, das tue ich erſt, wenn ſie meinen Heiratsantrag angenommen hat, denn ich möchte nicht in den Ruf eines Mitgiftjägers kommen."



„Natürlich war es furchtbar nett von deiner Tante, uns dieſen Schrank zu vermachen, Johanna! Aber du biſt dir hoffentlich darüber klar, daß er für uns immerhin die Anſchaffung von einem oder zwei Büchern bedeutet!"
Zeichnung: Erich Wilke †.

„Sie waren alſo in Italien, Herr Doſke? — Waren Sie auch in Venedig?"

„Na, und ob! — Klar war ich in Venedig!"

„Da haben Sie dann auch den Löwen von San Marco geſehen?"

„Bloß geſehen? — Ich hab' ihn ſogar gefüttert!"

*

Sie: „Du Taugenichts, du kommſt ja ſchon wieder betrunken nach Hauſe! Wie du ausſiehſt, du ſollteſt dich in die Erde verkriechen!"

Er: „Gut, ich werde gleich wieder in den Ratskeller gehen!"

*

Fräulein Druſel ging an den Schalter für poſtlagernde Sendungen und fragte:

„Iſt vielleicht ein Brief mit dem Kennwort: ‚H. 100' hier?"

„Nein", antwortete der Schalterbeamte, „ich habe nur einen, der an ‚H. H. 100' gerichtet iſt!"

„Das wird er ſchon ſein, mein Freund ſtottert nämlich ein wenig!"

*

Der Buchhändler Kaltſchatten hat eine Menge zurückgeſetzter Bücher ins Schaufenſter gelegt.

Unter ihnen prangt auch eines mit dem Titel:

„Was ſind wir unſeren Ahnen ſchuldig?"

Darunter iſt ein Zettel befeſtigt, auf dem zu leſen ſteht:

„Früher 3.20 RM., jetzt nur noch 1.40 RM."

So ohne Fett?
Wozu Fett? Ich nehme Stora!
Stora
Zum Sonnenbräunen Ohne Fett und Öl
Stora HAUTWASSER
Zuverlässiger Schutz gegen Sonnenbrand
QUEISSER & Co. G.m.b.H. Kaliklora-Fabrik, Hamburg 19

bräunt ohne Fett und Öl

schützt zuverlässig vor Sonnenbrand, macht die Haut zart und weich. Kein glänzendes Gesicht, keine fettige Haut. Mit gepflegtem Äußeren geht man sorglos in die Sonne und bräunt rasch und gleichmäßig. Auch für Kinder wohltuend, da „Stora" besonders für empfindliche Haut geeignet ist. Der erste Versuch überzeugt. Preis RM. 1.—, Großflasche RM. 2.—. Sehr sparsam im Gebrauch. ● Queisser & Co. G. m. b. H., Kaliklora-Fabrik, Hamburg 19.

So, mein Junge – was ich in meiner Jugend versäumt habe, kannst Du jetzt reichlich nachholen. Hier hast Du eine Kamera – – –

Vater, das ist ja eine „Retina"!

Was? Die kennst Du schon?

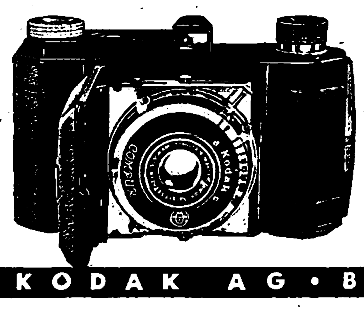
Wer kennt die nicht!
3,5-Xenar . . . Compur-Verschluß . .
. und so bequem zu laden!

Und vor allem: die „Munition" ist billig! Kleinbild-Format: eine Aufnahme nur etwa 6 Pfennig.

Da kann ich ja nach Herzenslust knipsen – – – Selbst bei meinem kleinen Gehalt.

Nicht wahr? Denke Dir . . . Ich habe mir auch noch eine „Retina" angeschafft –

Na die 75 Mark wirst Du bestimmt nicht bereuen . . .



KODAK Retina

mit „Retina"-Xenar 3.5 und Compur-Verschluß 75.-
mit Compur-Rapid RM 10.- mehr

in Chrom-Sonderausführung mit „Kodak-Ektar" und Compur-Rapid 98.-

KODAK AG · BERLIN SW 68

Schach-Beobachter

Zuſchriften an Josef Benzinger, München, Bayerstr. 99/II

Ein unerwartetes Turm-Opfer!

Damenbauernspiel, gespielt in der 9. Runde im internationalen Schachturnier zu Dresden

	Weiß: Helling	Schwarz: Keres		Weiß: Helling	Schwarz: Keres
1.	d2—d4	d7—d5	16.	f2—f3	Se4—d6
2.	Sg1—f3	Sg8—f6	17.	d4×c5	Db6×c5†
3.	Lc1—f4[1]	e7—e6	18.	Kg1—h1	f5—f4
4.	e2—e3	Lf8—d6	19.	Dd1—a4	Ta8—b8
5.	Sb1—d2	0—0	20.	Ta1—b1	Dc5—c7
6.	Lf1—d3	c7—c5	21.	Tf1—e1	Tb8—b6
7.	Sf3—e5[2]	Sb8—e6	22.	Te1—e2	Sd6—b7
8.	c2—c3	Dd8—c7	23.	Da4—c2	g7—g6
9.	Sd2—f3	Sf6—e4	24.	b2—b4	Sb7—d6
10.	Lf4—g3	f7—f5[3]	25.	a2—a4	Sd6—f5
11.	Se5×c6	b7×c6	26.	Ld3×f5	Tf8×f5
12.	Lg3×d6	Dc7×d6	27.	Tb1—e1	Lc8—d7
13.	Sf3—e5	c5×d4	28.	Se5—g4	Kg8—g7
14.	e3×d4	c6—c5	29.	Dc2—d2	Dc7—c4[4]
15.	0—0	Dd6—b6	30.	Te1—e4!	d5×e4[5]
31.	Dd2×d7†	Kg7—g8	35.	De7×f8†	Kh6—g5
32.	Dd7—e8†	Tf5—f8	36.	h2—h4†	Kg5×h4
33.	Sg4—h6†	Kg8—g7	37.	Df8—h6†	
34.	De8—e7†	Kg7×h6		Schwarz gibt auf![6]	

[1] Damit hat Helling in der letzten Zeit manche schöne Angriffspartie gewonnen!

[2] An dieser Stelle Se5 ist wegen des auf f4 etwas in der Luft hängenden Läufers sehr riskant! Aber Helling liegen solche zweischneidige Sachen!

[3] Schwarz wagt es nicht, auf g3 zu schlagen, wahrscheinlich wegen L:h7! K:h7; 12. Sg5†, Kg8; 13. h:g3, g6; (es drohte Th8! nebst Dh5!); 14. Dg4, Kg7; 15. Dh4, S:e5; 16. Dh6†, Kf6; 17. Sh7† usw.

[4] Schwarz möchte sich natürlich „liebevoll“ der weißen Schwäche c3 annehmen, erlebt aber nun eine grausige Überraschung!

[5] Schwarz muß das Opfer annehmen, wegen 31. Dd5! nebst Sh6 mit der Drohung Dh8† und Sg8†! Nach der Annahme allerdings wird Schwarz bald mattgesetzt!

[6] So holte Helling im letzten Augenblick Keres noch ein und sicherte sich die bei einem derartig stark besetzten Turnier sehr guten 40 Prozent! E. J. D.

Aufgabelösung aus Folge 24

Ein Zwei- und ein Dreizüger auf einem Diagramm von Kurt Renner, Haynau (Schlesien).

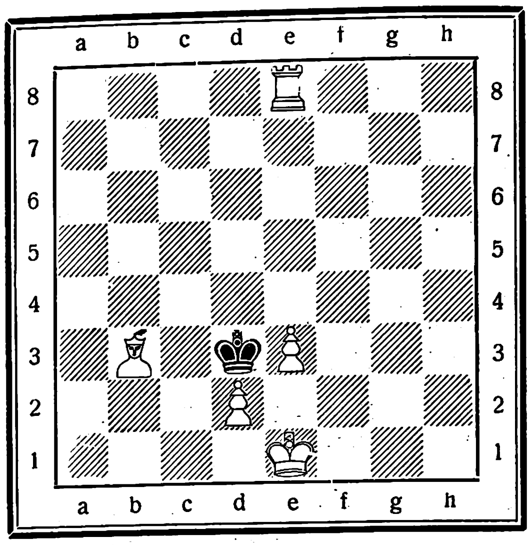
Schlüsselzug des Zweizügers b2—b4! Zum 3‡ wünscht der Komponist einen schwarzen Bauern auf e5 hinzugefügt. Der Schlüsselzug ist Tf5!

Es gingen so viele Lösungen ein, daß wir wegen Platzmangels nicht in der Lage sind, die Namen der Löser zu bringen.

Aufgabe (Urdruck)

Von Prof. Dr. E. Witte, Blankenburg (Harz)

Schwarz: Kd3 (1)



Weiß: Ke1, Te8, Lb3, Bd2, e3 (5)

Weiß zieht und setzt in vier Zügen matt.

Der Sieg des Naturproduktes — gesundes Haar!
Dralle

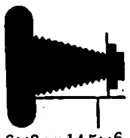
Das echte Birkenwasser von Dr. Dralle enthält naturreinen Birkensaft

PREISE: 1.50 1.94 3.38 ½ Liter 5.45 1 Liter 9.70

Sie wirkt so anziehend – und trotzdem ...

wendet sich jeder bald wieder von ihr ab. Sie weiß nicht warum, und wird es auch nie wissen, weil — keiner es ihr zu sagen wagt! Der Körpergeruch ist schuld. Man merkt ihn selber nicht, weil man daran gewöhnt ist. Fremde bemerken ihn an uns, wie wir ihn an anderen auch bemerken. Waschen Sie Ihren Körper, besonders die Achselhöhlen, mit der neuen Gesundheitsseife „Punkt-Seif“, deren Schaum in die Poren eindringt u. sofort jeden Körpergeruch beseitigt. „Punkt-Seif“ ist zudem ein ausgezeichnetes Desinfektionsmittel für die intime Körperpflege der Frau (auch in kritisch. Tagen). Die keimtötende geruchbeseitigende „Punkt-Seif“ ist besonders für die zartesten Gewebe geeignet. „Punkt-Seif“ gibt Ihrem Körper die „Frische“, — das „Reine“, — „Gepflegte“, „Anziehende“. 50 Pfg

in allen einschlägigen Geschäften zu haben



6×9 und 4,5×6
Rollfilm-Kamera
Zwei Formate in einer
Anast. 6,3 = 17.50
Mit Fernauslöser = 19.50
Anastigmat 1 : 4,5 mit Selbstauslöser
Pronto . . . 32.-
Prontor II . . 34.-
Compur . . . 42.-
Liste O verlangen!
Foto-Albrecht
Berlin SO 36
Kottb.-Str. 3

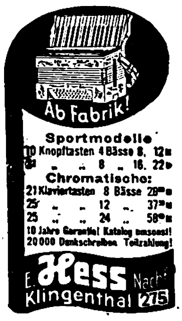
Stotterbehandlung
bei Dr. Kraemer,
Heidelberg, Moltkestr. 39

Hühneraugen
Hornhaut, Schwielen u. Warzen beseitigt schnell, sicher u. unblutig
Kukirol
Millionenfach bewährt
Schachtel 75 Pfg
In Apothek. u. Drogerien

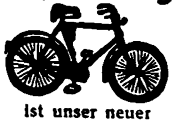
In 3 Tagen **Nichtraucher** für immer. Proſpekt frei. E. Conert, Hamburg 21 J.B.

Graue Haare machen alt!
Durch mein verblüffend wirkendes, vollkommen unschädliches Mittel verschwinden sie schnell. Billig im Gebrauch, da monatelang anhaltend. Viele Danksagungen und Nachbestellungen bestätigen das. Näheres Haar-Kabelitz, Berlin-Wilm. 1/201, Fach 60

Jedem eine angenehme Überraſchung
bieten die Werkzeuge der Weſtfalia Werkzeugcompany. Ein Kunde, der unſer Lager beſichtigte, erklärte wörtlich: „Wenn mancher das ſehen könnte! Das iſt ja alles wunderſchön u. unglaublich billig! Man iſt doch töricht, wenn man aus Sparſamkeitsgründen ſchlechte, verbrauchte Werkzeuge benutzt od. ſich ſonſt mit unzulänglichen Mitteln abquält!“ Es iſt wirklich für Sie ein Vorteil, unſ. Leiſtungsfähigkeit kennenzulernen. Schon b. kleinſten Lieferungen machen ſich die Verſandkoſten bezahlt. Garantie f. Lieferung guter, einwandfreier Werkzeuge! Alle Aufträge über M. 25.— fracht- und verpackungsfrei! Verlangen Sie koſtenlos unſ. Katalog mit Abbildung.u.Preiſen. Weſtfalia Werkzeugcompany G. m. b. H., Hagen 204/Weſtf.



Ab Fabrik!
Sportmodelle
10 Knopftasten 4 Bässe 8, 12
21 „ „ 8 „ 16, 22
Chromatische:
21 Klaviertasten 8 Bässe 28^{50}
25 „ „ 12 „ 37^{50}
25 „ „ 24 „ 58^{50}
10 Jahre Garantie! Katalog umsonst!
20 000 Dankschreiben Teilzahlung!
E. Hess Nachf.
Klingenthal 275



Eine ideale Erfindung
ist unser neuer Stoßdämpfer. Vaterland-Fahrräder m. Freilauf u. Rücktritt v. RM. 29.- an. Mit Stoßdämpfer RM. 31.—. Katalog mit 60 Modellen kostenlos. Täglich Dankschreiben.
Fr. Herfeld Söhne
Neuenrade Nr. 127

Die Zeitungen des marſchierenden Deutſchlands
„Der SA.-Mann“
„Das Schwarze Korps“
„Der Arbeitsmann“
„Die HJ.“
Verlangen Sie koſtenloſe Probenummern vom Zentralverlag der NSDAP., München 2 NO, Thierſchſtraße 11

Lernt Dekorieren!
Hamburger Dekorations-Fachschule
Hamburg 36
Prospekt 7 frei

Graue Haare
verschwinden d. einfaches Mittel. Keine Farbe! Näh. Frau A. Müller, München, Alpenrosenstr. 2/G 222

Rohmöbel-Versand!
Schlafzimm. achtteilig 139^{50}
Küche sechsteilig 45^{30}
Diplomat 30.—
Kleiderschrank 27.—
Ausziehtisch 22.—
Diele, 5teilig 16.—
Kinderbett 13.50
Bücherschrank 18.—
Tisch, rund 7.—
Stuhl 2.40
Auch fertige Schlaf-, Wohnzimm. u. Küchen
Nur Barverkauf od. Ehestandsscheine. Nichtgefallen Rücknahme.
Prospekte gratis
Frank's
Rohmöbel-Versand
Berlin,
Rosentaler Straße 17a

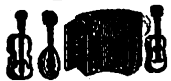
Bei anstrengender Arbeit
Dr. HILLERS PFEFFERMINZ

Lest den Anzeigenteil ganz genau!
Er enthält immer günstige Angebote!

Togal
Togal
12,6 Lith. 0,46 Chin. 74,3 Acid. acet. sal.

Togal-Tabletten sind ein bewährtes, ärztlich erprobtes Mittel bei
Rheuma, Gicht, Ischias | Hexenschuß, Nerven- und Kopfschmerzen
Grippe / Erkältungskrankheiten
Togal lindert nicht nur die Schmerzen, sondern beseitigt auch Krankheitsstoffe. Es löst die Harnsäure und wirkt bakterientötend. Togal ist unschädlich! Über 7000 Ärzte-Atteste! Machen Sie noch heute einen Versuch! Kaufen Sie aber nur Togal, es gibt keinen Togal-Ersatz!
M 1.29 In allen Apotheken

Niemals



wollen Sie ein Instrument kaufen, ohne sich vorher gratis und franko unsern neuen Katalog zu bestellen. Harmonikas von 5 Mk. Bandonikas v. 12½ M. an
Herfeld & Comp.
Neuenrade Nr. 38

ANEKDOTEN

Merkwürdige Sitte.

Zwei Kammerherren des Papſtes, die ſich für einige Zeit in Berlin aufhielten, ſuchten durch einen General um eine Audienz bei Friedrich dem Großen nach. Der König bewilligte die Audienz und gab die Zeit an, wann ſich die beiden Herren im Potsdamer Stadtſchloß einfinden ſollten. Einen Wagen ſchickte er ihnen nicht, aber der General hatte auf eigene Fauſt veranlaßt, daß ihnen eine Karoſſe zur Verfügung geſtellt wurde. Unglücklicherweiſe ſchickte der Vertreter des gerade erkrankten Stallmeiſters einen beſonders koſtbaren Wagen mit einer Beſpannung von ſechs Pferden. Die Italiener waren bezaubert und fuhren in einem wahren Hochgefühl nach Potsdam und vor das königliche Schloß.

Zufällig ſtand der König bei ihrer Ankunft am Fenſter.

Als Feind alles pomphaften Auftretens war er entrüſtet. Er ſchickte ſofort einen Diener hinunter, mit dem Auftrag, die koſtbare Kutſche durch eine der einfachſten mit zwei Pferden zu erſetzen. Dann empfing er die Kammerherren des Papſtes, und zwar nicht gerade mit Begeiſterung.

Als die beiden Männer ſich verabſchiedet hatten und unten vor das Portal traten, ſahen ſie zu ihrem Erſtaunen die einfache Kaleſche. Sie fragten den Diener, was das zu bedeuten habe.

„Die Etikette des preußiſchen Hofes verlangt es“, erwiderte der Bediente, der ſich geſchickt in der Lage zurecht fand, „daß die Kammerherren des Papſtes in einer beſonders koſtbaren Equipage zur Audienz gefahren werden, aber in einer beſonders einfachen wieder nach Hauſe.“

Der Spion.

Während des erſten Schleſiſchen Krieges wurde im preußiſchen Lager ein verkleideter Spion abgefaßt und vor den König geführt. Auf Friedrichs Fragen antwortete der Mann offen, daß er den Auftrag habe, die Zahl und Stärke der preußiſchen Regimenter auszukundſchaften. Der König ließ ihn auf ein Pferd ſetzen, von zwei Huſaren in die Mitte nehmen und ſo das ganze Lager abreiten, wobei ihm immer die Namen der Regimenter genannt wurden, durch die man kam. Endlich brachte man ihn zum König zurück, und der Mann erwartete nun voll Angſt, daß er gehängt oder erſchoſſen würde. Er erlebte die freudigſte Überraſchung ſeines Lebens, denn der König entließ ihn mit den Worten:

„Nun gehe wieder hinüber und melde was du geſehen haſt.“

Vom Wunder.

Der Abt Baſtiani ſaß eines Abends bei der Hoftafel neben dem König. Dieſer ſah, wie ſich der Konditor Mühe gab, einen künſtlichen Springbrunnen mit wohlriechendem Waſſer, den er aufgebaut hatte, in Tätigkeit zu verſetzen, leider ohne Erfolg. Da der König das Unnütze der Bemühungen erkannte, ſprach er zum Konditor:

„Laſſe Er nur, Er hat kein Glück mit dem Ding.“

Man plauderte und dachte nicht weiter an den Springbrunnen, aber plötzlich, als man es am wenigſten erwartete, fing er luſtig zu ſprudeln an.

Friedrich wendete ſich lächelnd an Baſtiani:

„Wenn das in einem katholiſchen Lande geſchehen wäre, nicht wahr, ſo würde man ſagen, es war ein Wunder?“

Der Abt ſah den König von der Seite an und ſagte: „Aber nicht in Gegenwart von Euer Majeſtät.“

Hans Bethge.

1019
So einfach
Hansaplast-elastisch leicht gedehnt auflegen, im Nu ist die Wunde hygienisch geschlossen. Hansaplast sitzt fest ohne zu zerren oder zu verrutschen, wirkt blutstillend, keimtötend u. heilungfördernd.
Erhältlich von 15 Pf. an in Apotheken, Drogerien u. Bandagengeschäften.
Schnellverband Hansaplast elastisch

Staatliche Hochschule f. angewandte Technik • Köthen (Anhalt)
Allgem. Maschinenbau. Automobil- u. Flugzeugbau. Stahlkonstrukt. Gastechnik. Gießereitechnik. Stahlbau, Eisenbetonbau. Verkehrswege u. Tiefbau. Allgem. Elektrotechn. Fernmeldetechn. Hochfrequenzt. Keramik, Zement- u. Glastech. Eisenemailliertechn. Papiertechn. Techn. Chemie. Aufnahmebeding.: Vollend. 18. Lebensj. OII-Reife od. Mittl. Reife m. gut. Schulbildg. i. Naturwissenschaft. Vorlesungsverzeich. kostenl.

Ingenieur-Schule (HTL) Mittweida
Maschinenbau / Betriebswissenschaften
Elektrotechnik / Automobil- u. Flugtechnik
Programm kostenlos

500 Briefmarken (Mischg.) RM. 1.15. Liste gratis
Jul. Sallmann, Cannstatt 50

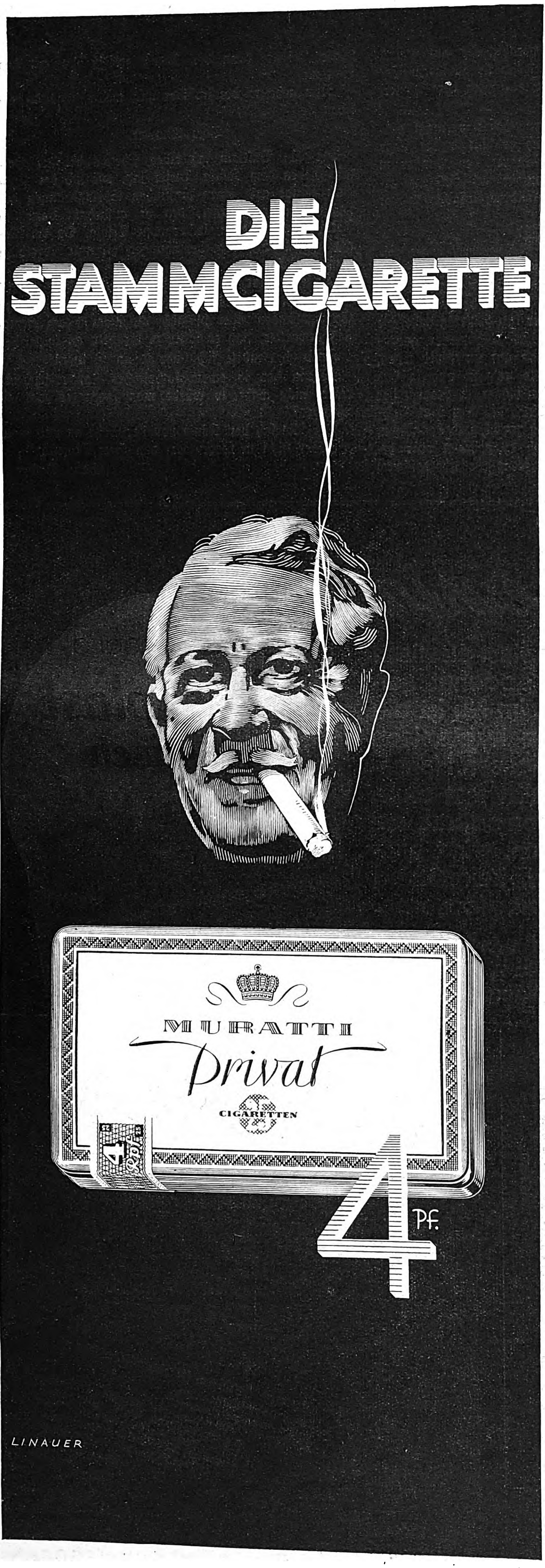
Katalog über Zauber-Kunst gratis
János Bartl
Hamburg 36/0

Stottern
u. a. nerv. Hemmungen nur Angst. Ausk. frei.
Hausdörfer, Breslau 162

Raucher
Vollkommene Abgewöhnung
Prämiert mit gold. Medaille
Diskr. Aufklärung kostenlos
H. Goth. Nürnberg S-R 67

Nur Fachgeschäfte führen sie – 2400 Verkaufsstellen garantieren für sie Hunderttausende vertrauen ihr!
ZentRa
EINGETR. HANDELSMARKE
Verlangen Sie kostenlos von der ZentRa-Garantiegemeinschaft, Berlin SW19, Wallstraße 80/81, den illustr. ZentRa-Prospekt mit Angabe der nächsten ZentRa-Verkaufsstelle.

EXAKTA
die vielseitige Kleinbildreflex
Keine Doppelbelichtung.
Vollkommen parallaxenfrei.
Schlitzverschluß v. 1/1000 bis 12 Sekunden. Selbstauslöser
Auswechselbare Optik (bis 1 : 1,9).
Tele- und Weitwinkelobjektive.
Anschluß für Blitzlichtaufnahmen.
(für mikroskopische Aufnahmen.
Prospekt gratis!
Ihagee Kamerawerk Steenbergen & Co.
DRESDEN
Striesen 881
Zur Ausstellung „Deutschland“, Berlin 18. 7.—16. 8. 36 Halle 9, Galerie, Stand 251



(Schluß von Seite 1151)

mal der allgemein üblichen Meinung ſeiner Zeitgenoſſen zu widerſprechen. Eines dieſer Opfer war nun auch Karl Maria von Weber, und bei jeder Gelegenheit bekam dieſer die ſchmerzenden Giftpfeile jenes Kritikers zu ſpüren

Gequält und gereizt durch dieſen unermüdlichen Bekämpfer ſeiner Berühmtheit, wußte Weber kein Mittel, ſich vor ihm zu ſchützen. Einen Federkrieg mit ihm zu führen, war ausſichtslos, dem wütenden Cerberus etwas in den Rachen zu werfen, unausführbar, da Müller für unbeſtechlich galt. In ſeiner Verlegenheit fand Weber eine originelle Idee. Während er ſich in einem kleinen Dorfe in der Nähe Münchens aufhielt, ſandte er den wichtigſten deutſchen Zeitungen einen genauen Bericht über ſeinen Tod. Niemand zweifelte an der Nachricht, die Tagesblätter nahmen die Notiz auf und fügten ihr eine ausführliche Lebensbeſchreibung Webers hinzu. Unter allen Blättern aber zeichnete ſich keines durch ſeine Begeiſterung für Weber mehr aus als die Leipziger Zeitung. Der betreffende Artikel war von Müller ſelbſt geſchrieben und unterzeichnet, der, durch das frühe Hinſterben des Meiſters entwaffnet, endlich dem ausgezeichneten Künſtler, den er den „Fürſten der deutſchen Komponiſten“ nannte, Gerechtigkeit widerfahren ließ. Wenige Tage darauf ließ Weber das Gerücht von ſeinem Tode widerrufen und kam ſelbſt nach Leipzig, um allen Zweifeln ein Ende zu machen. Wie ſehr ſich Müller durch dieſe Totenauferſtehung getäuſcht ſah, kann man ſich denken. Er konnte ſein Lob über Weber nicht wieder zurücknehmen und auch an der klar ausgedrückten Meinung unmöglich etwas ändern. Es blieb ihm alſo nichts übrig als umzulernen. Müller unterließ denn auch in Zukunft ſeine biſſigen Bemerkungen und gehörte bei der Aufführung des „Freiſchütz“ zu den eifrigſten Bewunderern dieſes Meiſterwerkes.

Eine noch tollere Senſation mit ſeinem Tode machte aber der Pariſer Straßenhändler Mangin, den der berühmte amerikaniſche Zirkusmann Barnum in ſeinen Erinnerungen erwähnt. Mangin war in den fünfziger Jahren in Paris ein ſtadtbekanntes Original und machte durch groteske Aufzüge und Verkleidungen viel von ſich reden, aber auch ein rieſiges Geſchäft. Eines Tages brachten die Zeitungen die Nachricht von Mangins plötzlichem Tode. Mangin, ſo hieß es darin, habe 200 000 Franken hinterlaſſen, die er teſtamentariſch für wohltätige Zwecke beſtimmt habe. Die Nachricht ging durch alle europäiſchen Blätter, denn der exzentriſche Mangin war durch ſeine Wunderlichkeiten ein berühmter Mann geworden. Als aber ſechs Monate vergangen waren, da tauchte Monſieur Mangin in dem gleichen Aufzuge wie früher in den Pariſer Straßen wieder auf. Das ganze war nur ein Reklametrick geweſen, und die Pariſer feierten begeiſtert die Wiederauferſtehung ihres beliebten Originals, das nun natürlich noch beſſere Geſchäfte machte als früher. „Wenn man gut leben will, muß man erſt ſechs Monate geſtorben ſein“, ſagte der witzige Mangin, und der vierfach geſteigerte Umſatz ſeines Handels nach ſeinem „Tode“ gab ihm unbedingt recht.

Fiaker und Kaiser

Kaiſer Joſef II. pflegte oft unerkannt mit einem einfachen Fiaker durch Wien zu fahren. Gewöhnlich nahm er den erſten Wagen, der an der Spitze der Droſchken auf dem Michaelsplatz vor der Hofburg hielt. Da der Kaiſer auch kaiſerlich zahlte, ſo riß ſich jeder Fiaker um den hohen Gaſt, und ein jeder wollte am Morgen der erſte auf dem Halteplatz ſein. Ein junger Kutſcher, der den Kaiſer von Angeſicht nicht kannte, aber für ſein Leben gern den leutſeligen Herrſcher einmal gefahren hätte, fand ſich daher ſchon vor Tagesanbruch auf dem Platz ein, ſo daß er wirklich der erſte wurde. Er hatte Glück, denn es dauerte nicht lange, da trat der Kaiſer im einfachen grauen Zivilmantel an den Wagenſchlag. Der Kutſcher, der ſich den Kaiſer wohl anders vorgeſtellt hatte, hielt den fremden Herrn für einen Bürger und weigerte ſich, ihn zu fahren. „I wart' auf den Koaſer“, ſagte er ſtolz.

„Was zahlt denn der Kaiſer?“ erkundigte ſich Joſef.

„An Dukaten“, erwiderte der Fiaker beſtimmt. Der Kaiſer zog ſeine Börſe. „Hier ſind zwei Dukaten. Dafür fährſt du mich doch?“

„Woas? Zwoa Dukaten!“ rief der Kutſcher erfreut und öffnete dienſteifrig den Schlag. „Da ſteigen Euer Gnaden nur ein. Für zwaa Dukaten kann mi der Koaſer ſanſtwas . . .!“

Gar bald aber erkannte der ſchlagfertige Fiaker an dem ehrfurchtsvollen Grüßen des Publikums, daß ſein Gaſt in der Tat kein anderer als der von ihm ſo reſpektlos behandelte Kaiſer Joſef war . . .

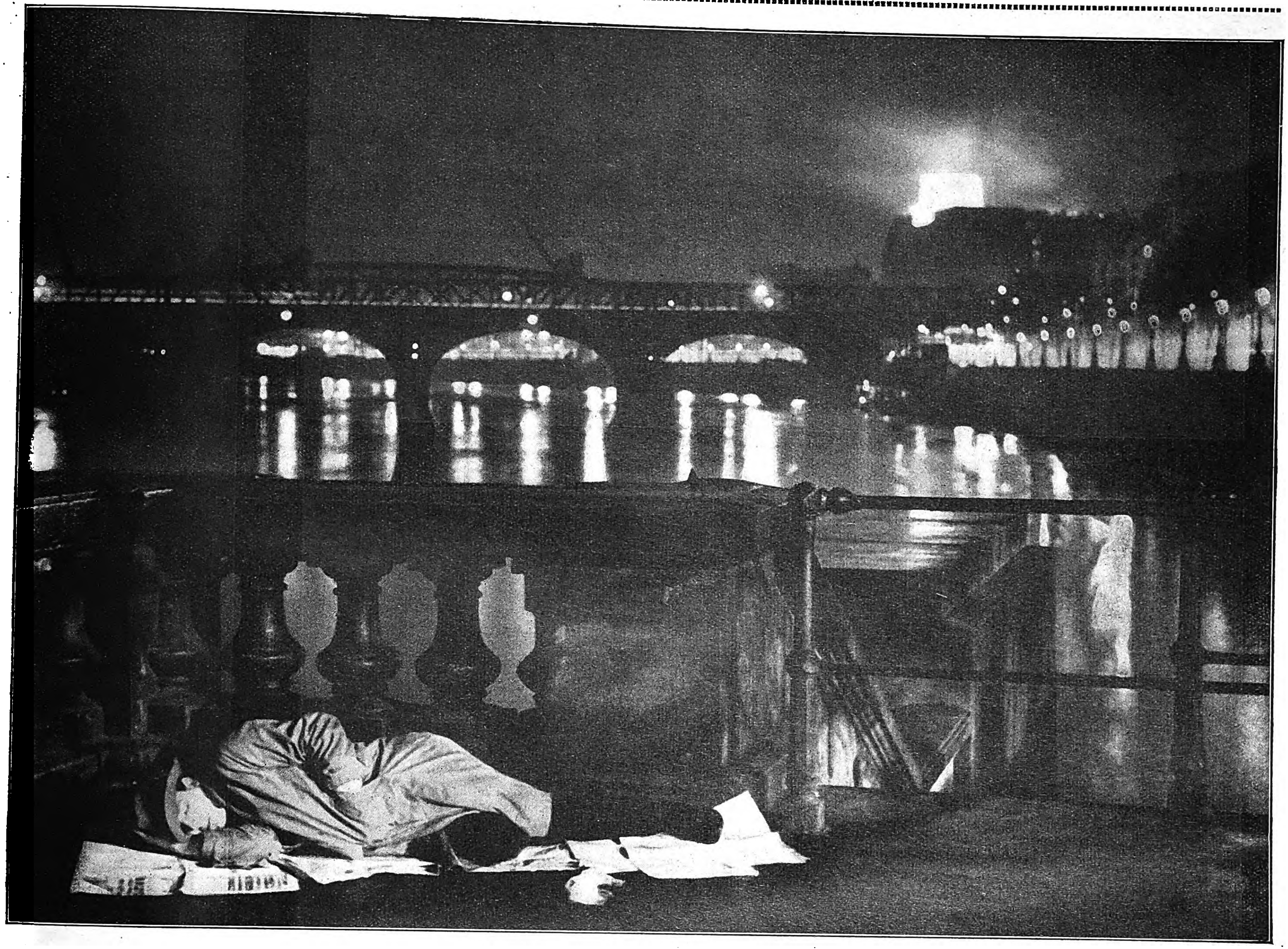
Wrangel und die Ehrenjungfrauen

Feldmarſchall Graf Wrangel, neben Ziethen und Blücher eine der volkstümlichſten Geſtalten des preußiſchen Heeres, war ein großer Verehrer des ſchönen Geſchlechts, dem er bei jeder Gelegenheit in ſeiner burſchikoſen Art ſeine Huldigung darbrachte. Jedes hübſche Mädchen, das ihm begegnete, konnte ſicher ſein, von dem berühmten Soldaten freundlich gegrüßt zu werden. Einſt wurde ihm beim Beſuch einer Provinzſtadt ein feſtlicher Empfang bereitet, bei dem natürlich auch die üblichen Ehrenjungfrauen nicht fehlten. Sie waren diesmal ſo zahlreich vertreten, daß ſie ſich in zwei Gliedern aufſtellen mußten. In der erſten Reihe hatte der Feſtordner die ſchönſten Mädchen placiert, während die minder hübſchen im zweiten Glied ſtanden Der Feldmarſchall traf ein, wurde jubelnd begrüßt, und vor Freude ließ er es ſich nicht nehmen, jede Ehrenjungfrau mit einem herzhaften Kuß zu beglücken. Als er mit dem erſten Glied fertig war, ſagte er leiſe zu ſeinem Adjutanten Graf Eulenburg: „Eule, küſſe man weiter!“ Und ſo mußten die häßlichen Mädchen ſich mit dem Kuß des Adjutanten begnügen.

Die Ahnengalerie

Wrangel beauftragte den Porträtmaler Moſt. die öden Wandflächen ſeines Speiſeſaals mit den Bildern der Wrangelſchen Ahnen zu ſchmücken. „Exzellenz, dazu brauche ich aber Bilder und Beſchreibungen Ihrer Vorfahren“. erwiderte der Künſtler.

„Iſt nicht nötig. lieber Freund“, erklärte der Marſchall „Geben Sie ihnen nur man en bisken Ähnlichkeit mit mich und ziehn Se ſe recht proper an — jekannt hat ſe ja doch keener!“



Londoner „Slums“:
Nicht weit von der Bondſtreet, auf der luxuriöſes Leben herrſcht, liegen die Bettler nachts auf dem Embankment, den Uferanlagen der Themſe. Sie legen Zeitungspapier auf die Steine und ſchlafen dort.

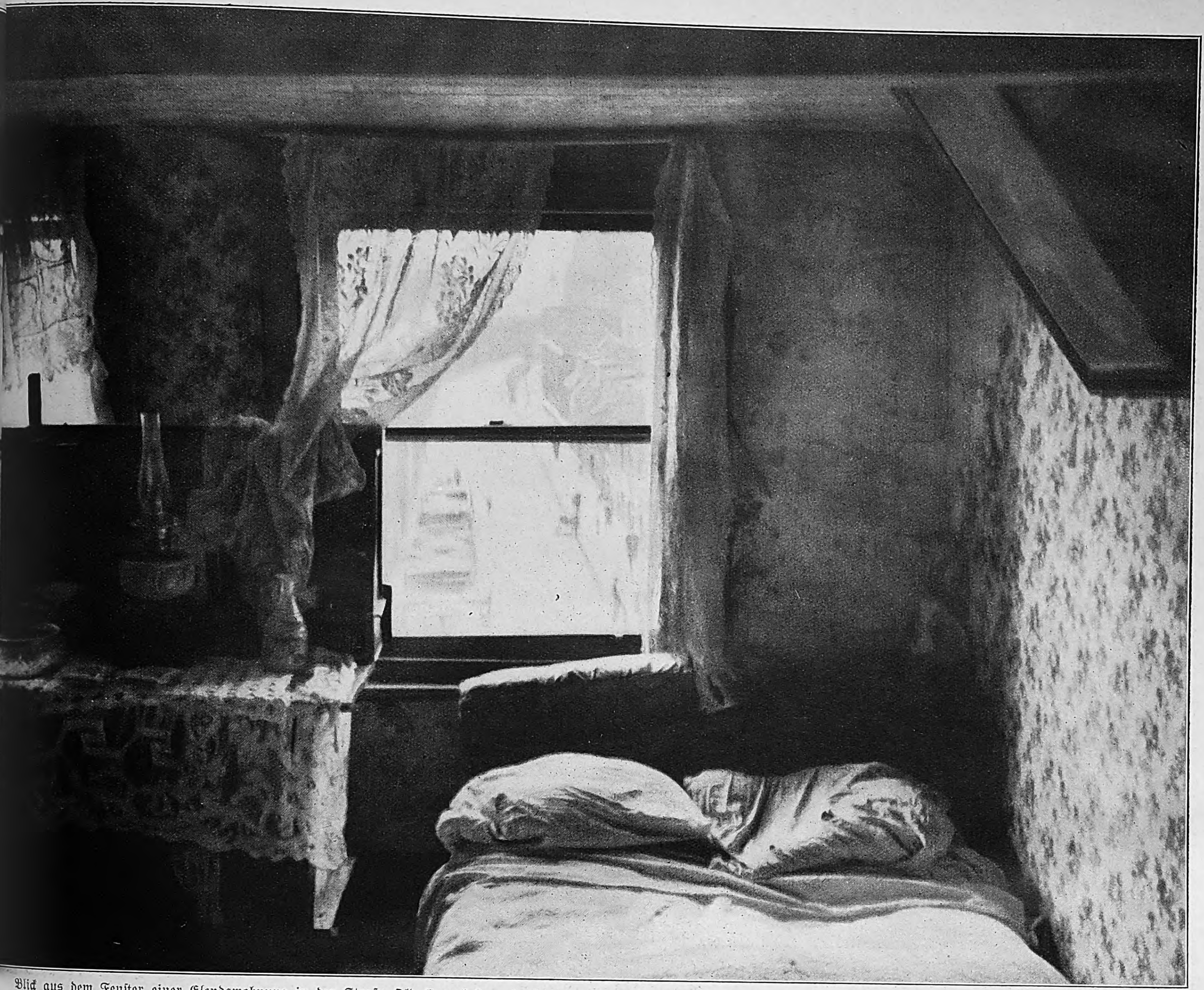
Luxus und ELEND – Nachbarn in der Groſsstadt

STREIFLICHTER AUS LONDON

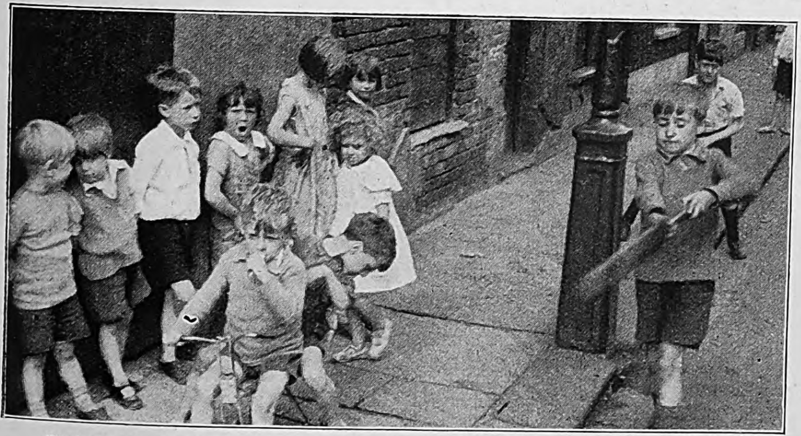
Aufnahmen: Mauritius.

Links: Kabarett im Grosvenorhotel: Menſchen, die im Überfluß leben, wiſſen kaum, wie wenige Straßenzüge weiter …

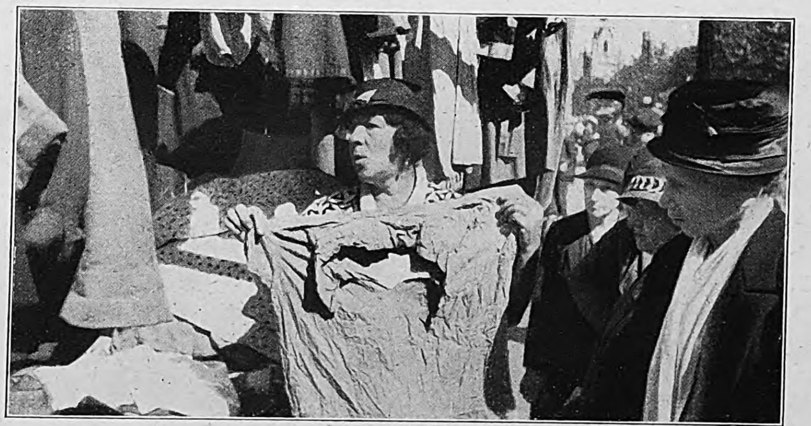
… die Not aus allen Ecken ſchaut. Die typiſche „Slums“-Wohnung. Zwei Zimmer ſind von 14 Perſonen bewohnt. Eine engliſche Arbeiterfamilie, die ſich der unerſchwinglichen Wohnungspreiſe wegen keine andere Wohnung leiſten kann.



Blick aus dem Fenſter einer Elendswohnung in der Straße Old Gravel Lane in London. In Fetzen fallen die Tapeten von den Wänden in dieſen zum größten Teil baufälligen Häuſern.



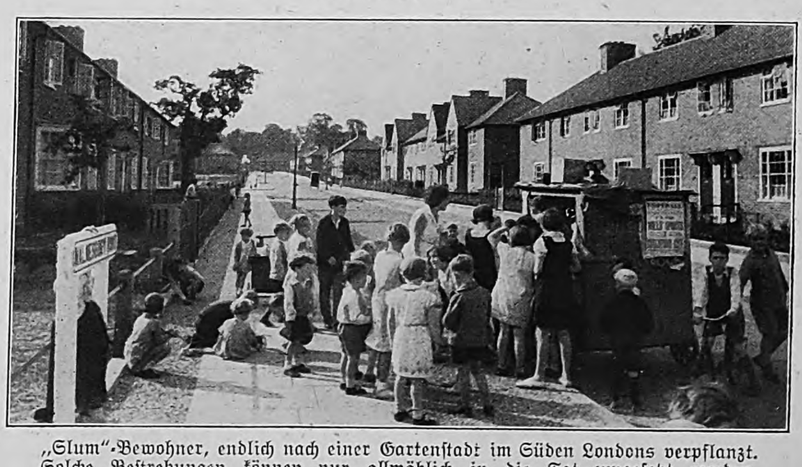
Kinderſpiele in einer „Slum“-Straße. Dieſe armen kleinen Menſchen kennen nichts als dieſe troſtloſen grauen Mauern, die von einer Schicht aus Ruß und Schmutz bedeckt ſind.



Für 1 Penny (5 Pfg.) werden dieſe unappetitlichen Kleidungsſtücke im Oſten Londons noch weiterverkauft. Wie viel Elend hat jeder dieſer zerriſſenen Gegenſtände geſehen!

Blick auf eine Kellerwohnung im Stadtteil Bermondſey im Oſten Londons.

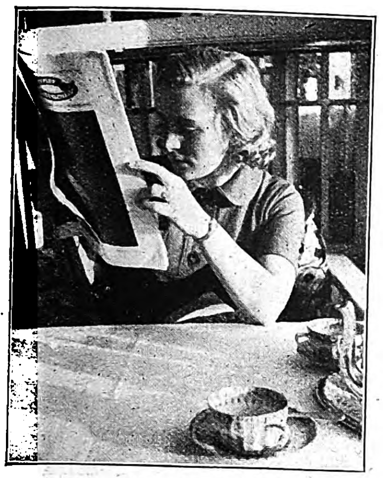
Aufnahmen: Mauritius



„Slum“-Bewohner, endlich nach einer Gartenſtadt im Süden Londons verpflanzt. Solche Beſtrebungen können nur allmählich in die Tat umgeſetzt werden.

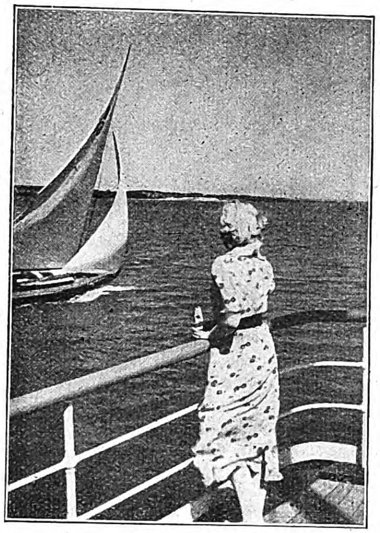
Urlaub im Sommer

Einmal frei von allen Sorgen und Mühen des Alltags

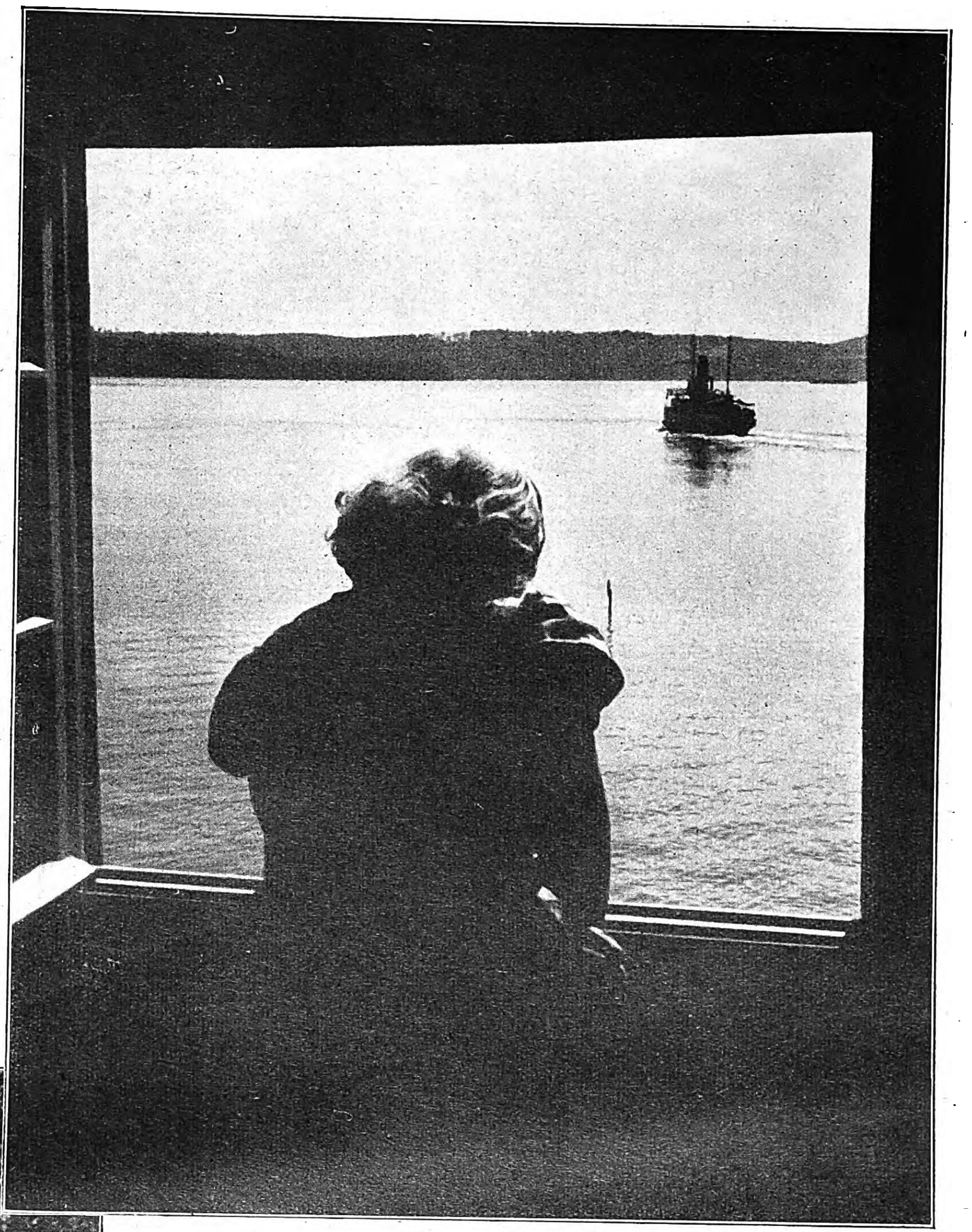


Allein ſchon das Plänemachen gibt einen Vorgeſchmack von kommender Erholung . . .

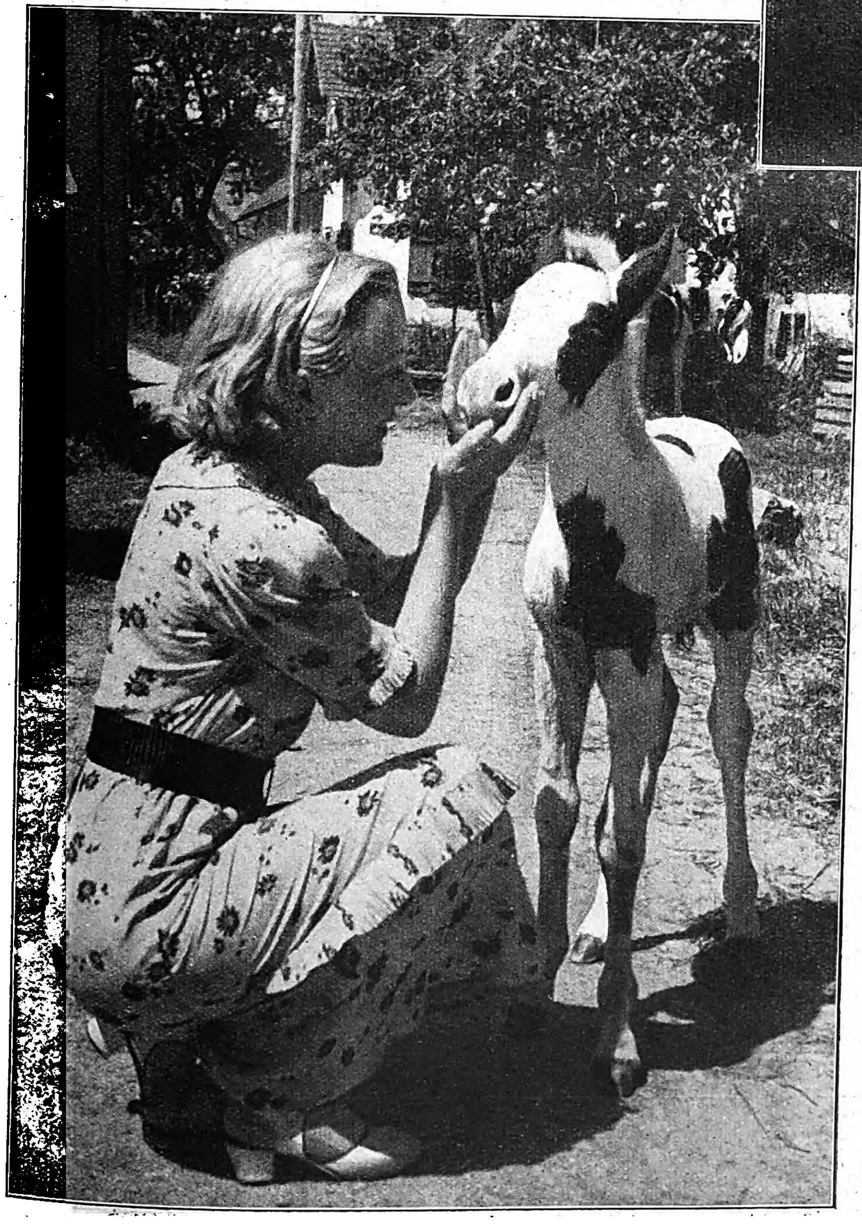
Aufnahmen:
Erich Bauer, Karlsruhe.



. . . man ſieht ſich träumend an Bord eines Bootes.



Und dann eines ſchönen Morgens ſteht man wirklich am Fenſter des Ausflugsquartiers; fern aller werktäglichen Mühe, dankbar, daß dieſer Augenblick gekommen iſt.

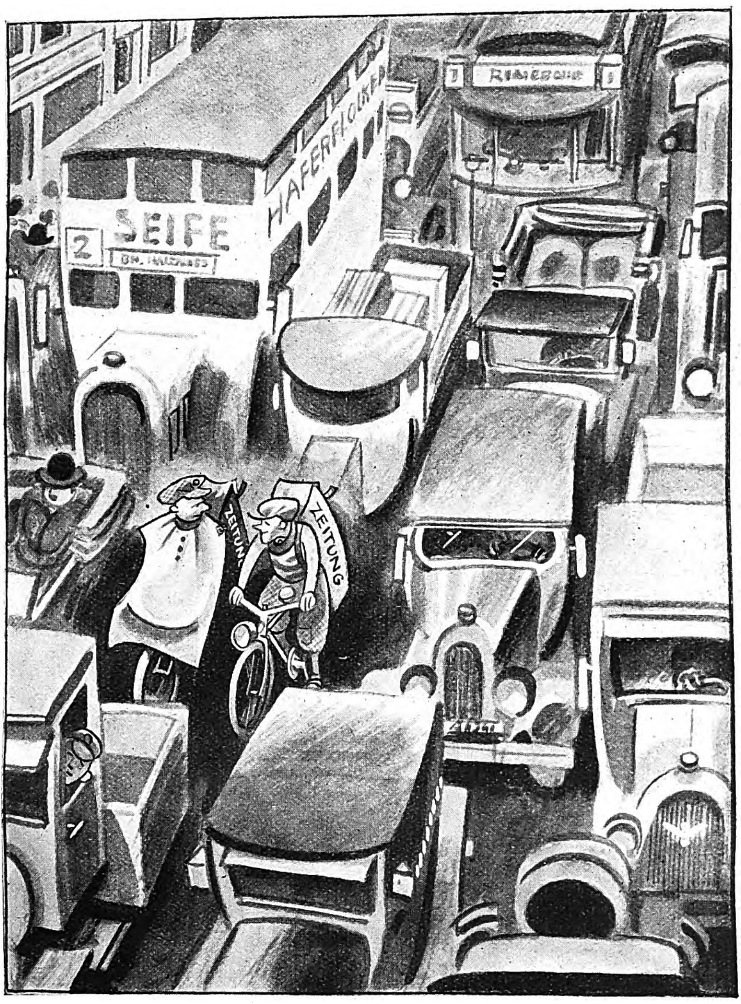


Freude über alles, was das Leben draußen auf dem Lande bietet, macht glücklich, . . .

. . . ſo glücklich, daß nach ein paar Tagen die reinſte Lebensluſt durchbricht und man ein anderer Menſch geworden iſt.

Der meiſtert das Stahlroß

Von Hans Kossatz.



Die Meiſter der Straße

„Biſt du in Form, Erwin, wirſt du am Sonntag das Straßenrennen gewinnen?“
„Klar! Wenn ich nicht wieder aus alter Gewohnheit an jedem Zeitungsſtand haltmache!“

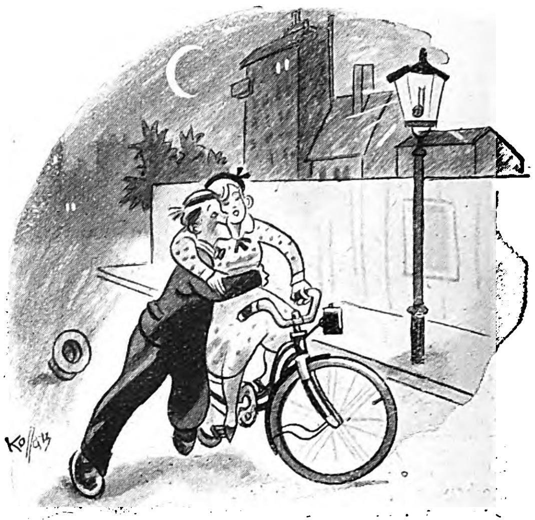
Ein Bekannter von mir ſtrampelt auf der Landſtraße im Vierzigertempo hinter einem Auto her, das von einer Dame geſteuert wird. Unterwegs ſchließt ſich ein zweiter Radfahrer an. Einer von denen, die acht Stunden am Tage mit dem Zeitungsſack auf dem Buckel durch die Straßen kurbeln und dann noch nach Feierabend ihre achtzig Kilometer im Renntempo herunterſchnurren. Die beiden ſchnaufen ſchweigend eine Zeitlang hinterher, dann dreht die Dame auf und ſie drohen abzufallen.

„Menſch“, ſagt der Neuhinzugekommene, „laß die Olle ſauſen!“

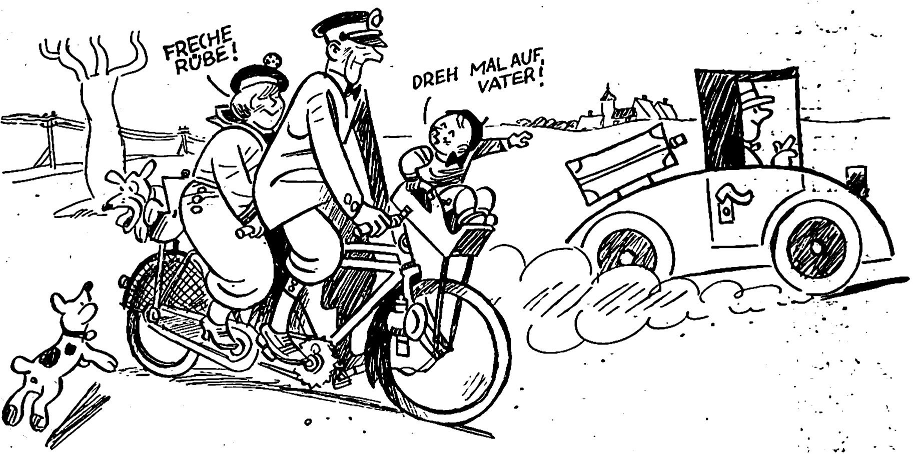
Der aber ruft: „Luiſe, fahr ein bißchen langſamer!“

„Nanu?!“

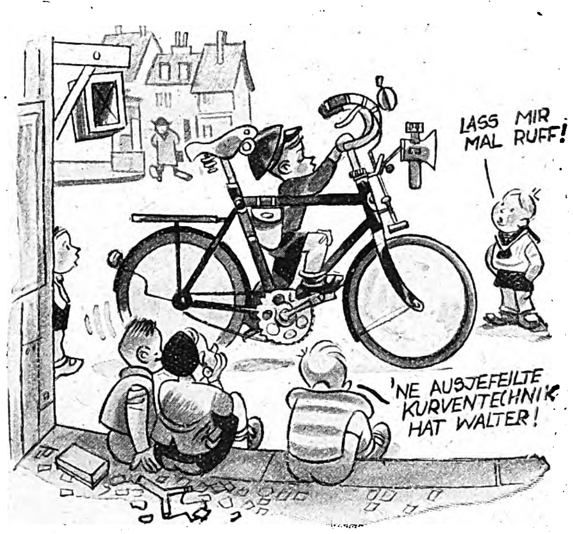
„Ja, das iſt nämlich meine Frau, und das Auto, das ſie ſteuert, gehört mir!“



„Ach, Herr Schönhaar, ich hätte gar nicht geglaubt, daß ſchon das Lernen ſo viel Spaß macht!“

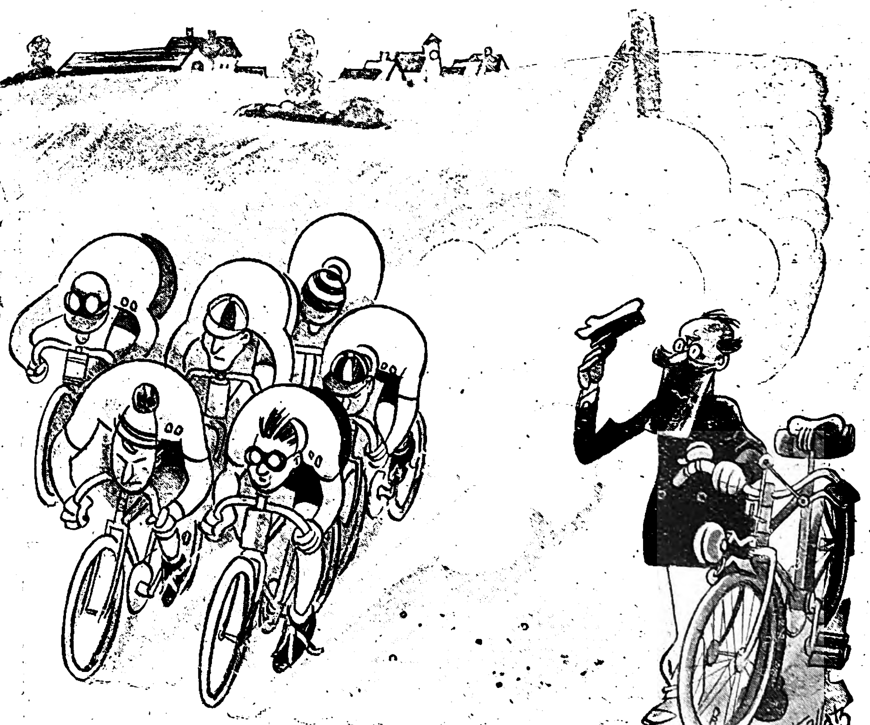

FRECHE RÜBE!
DREH MAL AUF, VATER!

„Nun mal Tritt gefaßt, Mutter, und dann zeigt mal, was Ihr könnt. Ihr werdet Euch doch nicht von dieſer Stullenbüchſe abhängen laſſen!“


LASS MIR MAL RUFF!
'NE AUSJEFEILTE KURVENTECHNIK HAT WALTER!

So lernt die Jugend radfahren.

„ . . . aber ſieh dir vor uff die Maſchine, ſonſt knallſte glattweg mit'n Nappkuchen uff'n Aſphalt, det die Roſinen rauskrümeln!“



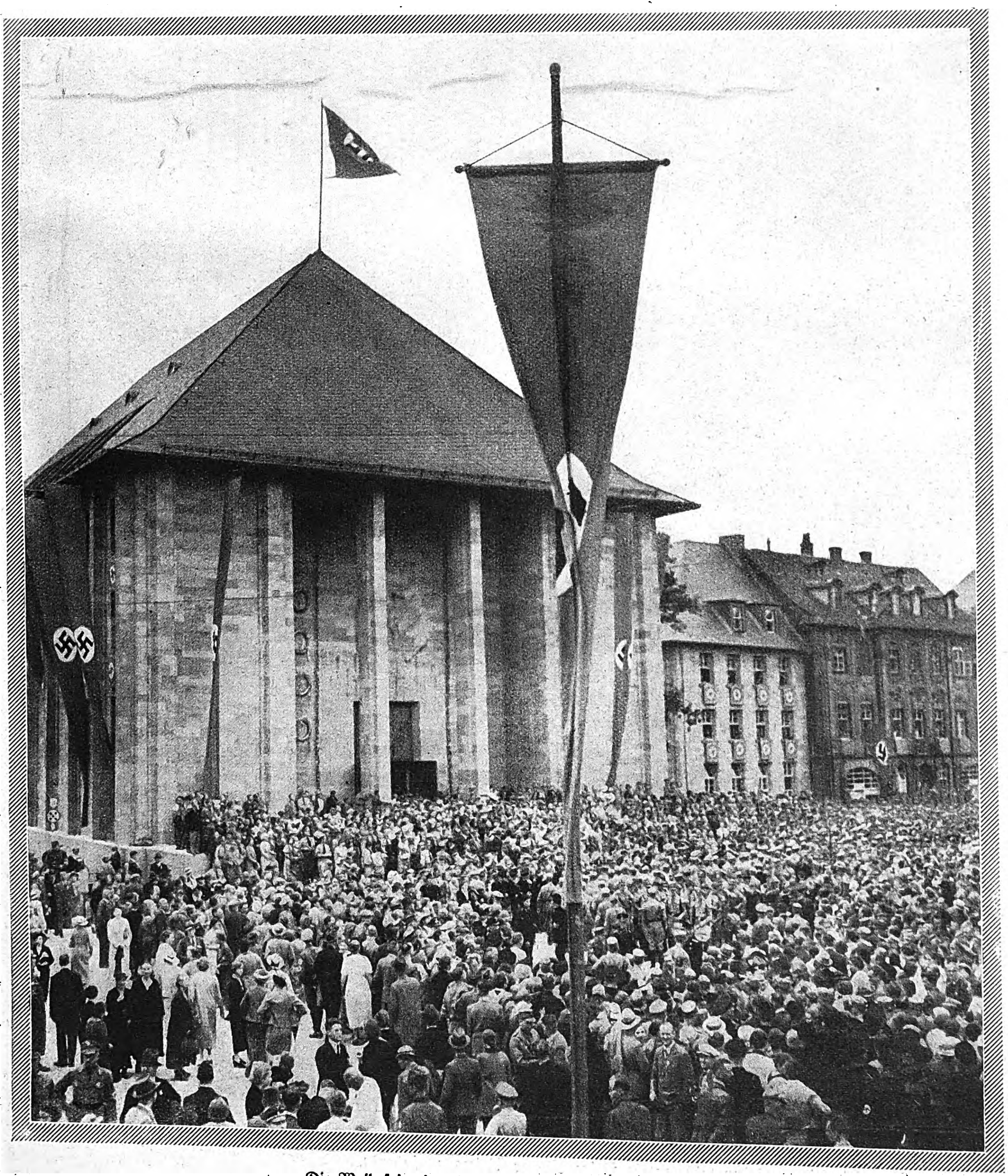
„Ach bitte, würde wohl einer der Herren mir für fünf Minuten ſeine Luftpumpe leihen?“

Verlag: Franz Eher Nachf., G. m. b. H., München 2 NO, Thierſchſtraße 11, Fernſprecher 20647 und 22131; zwiſchen 12—2 Uhr 22134. Drahtanſchrift: Eherverlag München. Bezugspreis in Deutſchland durch die Poſt monatlich 80 Pfennig; bei Zuſtellung ins Haus 86 Pfennig; durch Umſchlag M. 1.45; bei Lieferung durch Zeitſchriftenvertriebe koſtet die Einzelnummer des Illuſtrierten Beobachters 20 Pfennig zuzüglich 2 Pfennig Zuſtellgeld. Poſtſcheckkonto: München 11346; Danzig 2855; Wien 79921; Prag 77303; Schweiz, Bern Poſtſcheck III 7205; Warſchau, Polen 190423; Budapeſt 13532; Beograd 68237; Bukareſt 24968. Bank: Bayer. Hypotheken- u. Wechſelbank München, Filiale Kaufingerſtraße; Bayeriſche Gemeindebank, Girozentrale, München, Brienner Straße 49; Bank der Deutſchen Arbeit AG., München; Deutſche Bank und Disconto-Geſellſchaft, Filiale München, Depoſitenkaſſe Maximilianſtraße. Der Illuſtrierte Beobachter erſcheint wöchentlich am Donnerstag. Schriftleitung: München 13, Schellingſtraße 39—41, Fernruf 20755 und 20801. Hauptſchriftleiter: Dietrich Loder, München; Stellvertreter und Berliner Schriftleiter: Dr. Hans Diebow, Charlottenburg; verantwortlich für den Anzeigenteil: Georg Kienle, München. / Druck: Münchner Buchgewerbehaus M. Müller & Sohn KG., München. / Für Bild- und Texteinſendungen, die ohne Anforderung eingeſchickt werden, übernimmt die Schriftleitung keine Verantwortung. Rückſendung erfolgt nur, wenn Rückporto beiliegt und Text und Bilder genaue Anſchriftsvermerke tragen. Bei jeder Bildeinſendung aus dem Leben der Bewegung muß die koſtenfreie Nachdruckerlaubnis des Photographen mit eingereicht werden. D. A. II. Vierteljahr 1936: über 680000 Stück. Anzeigenpreis laut aufliegender Preisliſte Nr. 3. Copyright 1936 by Franz Eher Nachf., G.m.b.H., München 2 NO, Printed in Germany.

[ABCDEF]

DAS HAUS DER DEUTSCHEN ERZIEHUNG

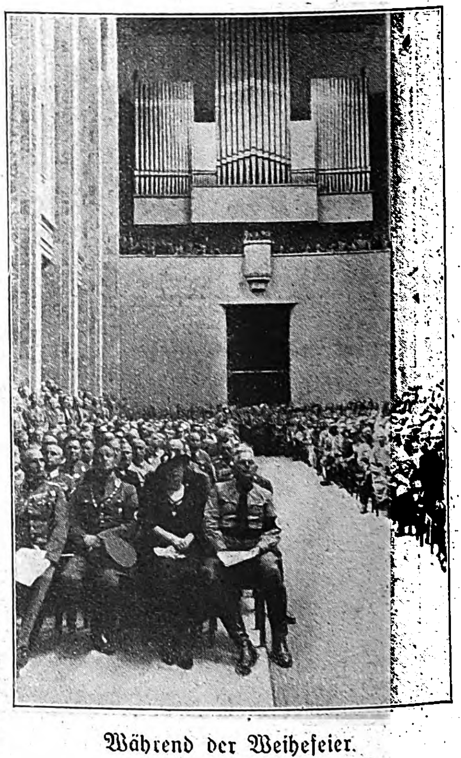
wird zur Reichstagung des NSLB. in Bayreuth feierlich eingeweiht



Die Weihefeier des Hauſes der Deutſchen Erziehung.
Der im Rahmen der Reichstagung des NS.-Lehrerbundes vorgenommene Weiheakt wurde für die 30 000 Gäſte in Bayreuth durch Lautſprecher übertragen.

Die Reichstagung des NSLB. in Bayreuth vom 11. bis 13. Juli 1936 verſammelte 30 000 deutſche Erzieher in der Richard-Wagner-Stadt, in welcher auch der Geiſt Hans Schemms lebt, des Gründers der größten Lehrerorganiſation der Welt. Mit der Einweihung des Hauſes der Deutſchen Erziehung iſt ein neuer Markſtein in der Geſchichte des NSLB errichtet. Sein Reichswalter, Gauleiter Wächtler, hat mit der Einberufung dieſer Reichstagung gezeigt, daß der Marſchtritt der alte iſt, gipfelnd in dem Bekenntnis: Alles für Deutſchland und ſeinen Führer!

Aufnahmen:
Leo Bauer (2), Alice Heß (1)



Während der Weihefeier.
Neben dem Reichswalter des NSLB., Gauleiter Wächtler (Eckſitz), Pgn. Roß, die Witwe des im nationalſozialiſtiſchen Freiheitskampf gefallenen Studienaſſeſſors Dr. Günther Roß.

Das große Feſtzelt für die Tagung.

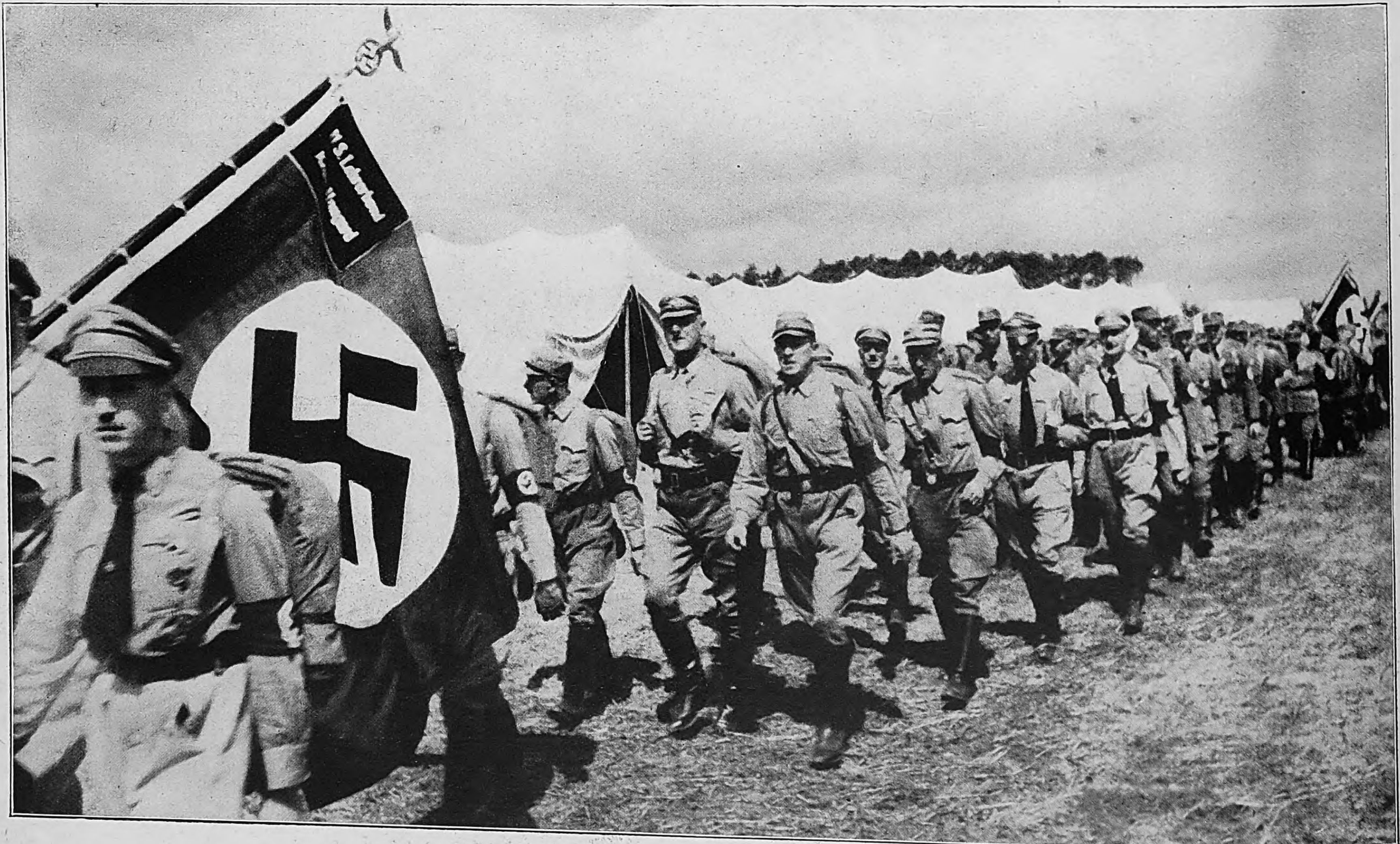
Außerhalb Bayreuths war eine Zeltſtadt errichtet, in welcher für 10 000 Gäſte Wohngelegenheit geboten war. Neben den Ausſtellungszelten ſtand dort auch das Rieſen-Feſtzelt mit über 15 000 qm Fläche, der Mittelpunkt für die öffentlichen Maſſenkundgebungen.

Aufnahme: Alice Heß.

Nach der Weihefeier.

Der Reichswalter des NSLB., Gauleiter Wächtler, nimmt auf dem alten Schloßplatz in Bayreuth den Vorbeimarſch ab.

Aufnahme: Alice Heß.



Einmarſch von Tagungsteilnehmern in die große Zeltſtadt.

Unaufhörlich trafen Omnibuskolonnen und Züge aus allen Gegenden des Reiches mit den Gäſten ein, die mit klingendem Spiel in Bayreuth einzogen.

Aufnahme: Leo Bauer.

Die Gliederung der SA. umfaßt 21 Gruppen ſowie die größere Einheit Hilfswerk Nord-Weſt. Von dieſen 22 größten Einheiten ſind zur Zeit 2 Gruppen in der Führung unbeſetzt, und zwar die Gruppen Schleſien und Weſtmark, die von Vertretern geführt werden.

„Die SA. iſt die Geburtsſtätte der deutſchen Volksgemeinſchaft. Die neue deutſche Geſellſchaftsordnung, die auf der Verneinung der kapitaliſtiſchen und auf der Bejahung der blutsmäßig gebundenen völkiſchen Weltanſchauung beruht, findet ihren ſichtbarſten Niederſchlag in der SA.“ Mit dieſen knappen Sätzen hat der Stabschef des Führers das Weſen und zugleich die Aufgaben der Sturmabteilungen umriſſen.

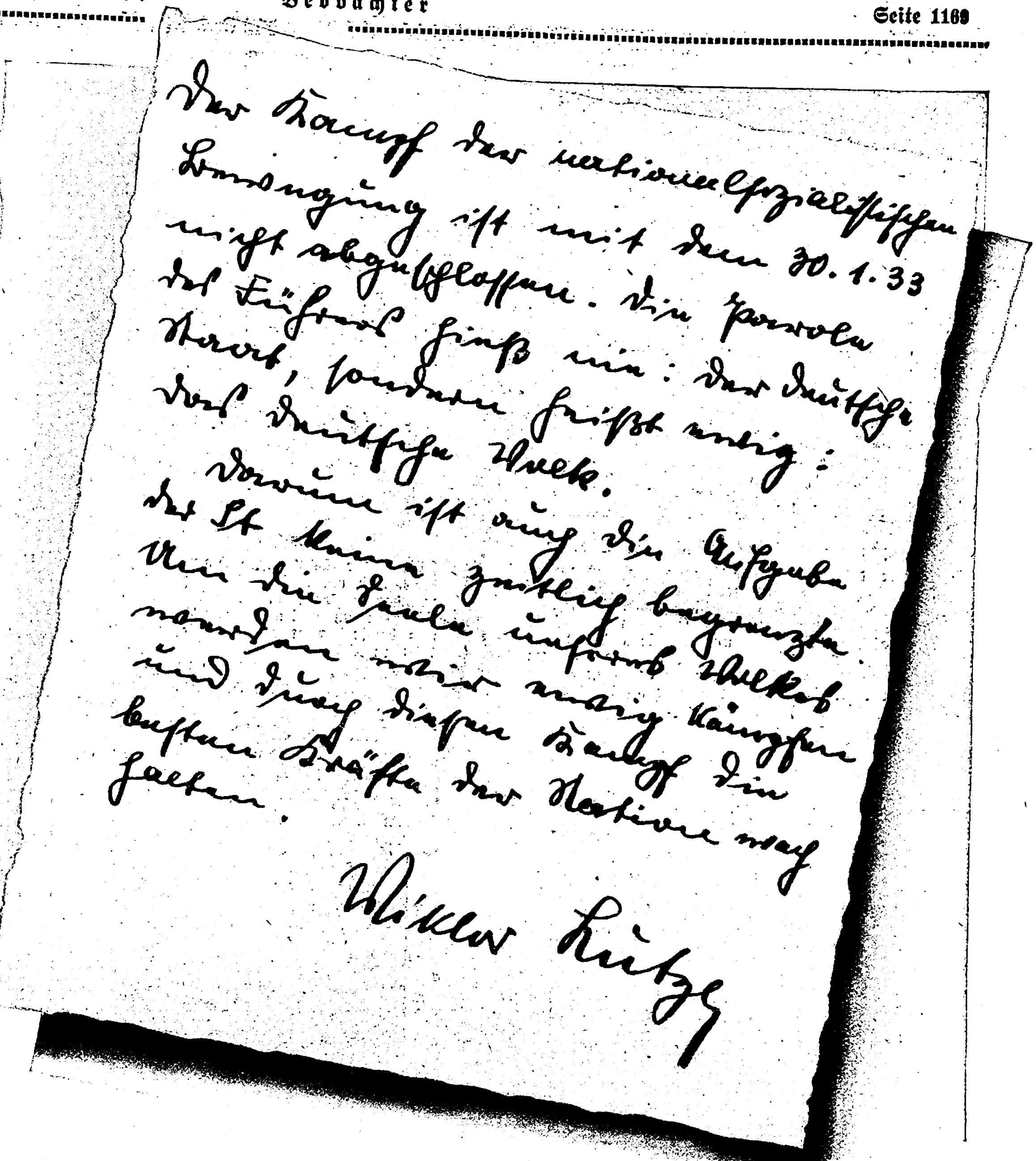
Den letzten deutſchen Menſchen zum Nationalſozialiſten des Herzens und der Tat zu formen und damit zum lebendigen Träger einer erlebnishaften und praktiſchen Gemeinſchaft des ganzen Volkes zu machen — das iſt das Hochziel der SA.

Und dabei wiſſen wir eines: Eine ſolche Zielſetzung iſt nicht auf Zeit, ſondern auf Ewigkeit berechnet.

Wenn der Satz „Wie der Einheitsführer ſo die ganze Mannſchaft“ als richtig erkannt iſt, dann wird man die Bedeutung des Führerkorps einer Organiſation zu ermeſſen vermögen. Immer wird der Geiſt der Führung auch der Geiſt der Mannſchaft, immer der Glaube, das Wollen und die Stärke der Führerſchaft die der Gefolgſchaft ſein.

Wenn auf dieſen Seiten die Führer der SA.-Gruppen, alſo der größten Einheiten der Sturmabteilungen, im Bild und kurzen Worten vorgeſtellt werden, ſo geſchieht dies nicht zur Befriedigung perſönlicher Eitelkeiten oder gar, weil es dieſe Männer nötig hätten, nach amerikaniſchem Muſter für ſich und ihre Sache Reklame zu machen.

Wir wollen, daß jeder Volksgenoſſe weiß, wer die verantwortlichen Männer ſind, die mit dem Stabschef Lutze zuſammen als treue Palladine des Führers die Millionenarmee der Braunhemden führen, erziehen und mit jenem Geiſt erfüllen, der der Geiſt Adolf Hitlers iſt und einſt der Geiſt des ganzen deutſchen Volkes ſein wird.



Der Kampf der nationalsozialistischen
Bewegung ist mit dem 30.1.33
nicht abgeschlossen. Die Parole
des Führers hieß nie: der deutsche
Staat, sondern heißt ewig:
das deutsche Volk.
Darum ist auch die Aufgabe
der SA keine zeitlich begrenzte.
Um die Seele unseres Volkes
werden wir ewig kämpfen
und durch diesen Kampf die
besten Kräfte der Nation wach
halten.

Viktor Lutze

Die Führer der SA.-Gruppen

Gruppenführer Arthur Rakobrandt

Führer der SA.-Gruppe Bayeriſche Oſtmark ſeit 25. März 1933. Geb am 19. Juni 1878 in Berlin-Steglitz. Frontkämpfer, verabſchiedet als Major im Jahre 1921. SA.-Mann im Sturm 16 (Inntal) und Ortsgruppenleiter von Kiefersfelden (Oberbayern) 1929. M. d. R. ſeit 1933.

Phot. Conrad Ramme.

Obergruppenführer v. Jagow

Führer der SA.-Gruppe Berlin-Brandenburg ſeit dem 27. Juli 1934. Geb. am 29. Februar 1892 in Frankfurt a. d. O. Frontkämpfer und U-Bootsoffizier. Organiſator der württembergiſchen SA und 1931 Gruppenführer der Gruppe Süd-Weſt. M. d. R., Preuß. Staatsrat, Miglied des Volksgerichtshofs, Ratsherr der Stadt Berlin und Provinzialrat der Provinz Brandenburg.

Phot. Dähn.

Gruppenführer Hanns-Günther v. Obernitz

Führer der SA.-Gruppe Franken. Geb. am 5. Mai 1899 in Düſſeldorf. Als Sechzehnjähriger während des Krieges an die Front. Nach dem Kriege Teilnehmer an den Kämpfen gegen die Spartakiſten in Berlin und Studium der Landwirtſchaft. Seit 1923 in der SA. Übernahm am 24. März 1933 als Oberführer die damalige Untergruppe Mittelfranken, aus welcher ſich die Gruppe Franken formte.

Phot. Harren.

Gruppenführer Fuſt

Führer der SA.-Gruppe Hanſa ſeit September 1933. Geb. am 1. Juni 1899 in Langenfelde (Vorpommern). Frontkämpfer und Teilnehmer an den Kämpfen im Baltikum. Studierte Landwirtſchaft und bewirtſchaftet den väterlichen Gutshof. Seit 1930 in SA. und Partei. M. d. R. ſeit 1933. Hamburger Staatsrat.

Phot. Dransfeld.

Gruppenführer Adolf Heinz Beckerle

Führer der SA.-Gruppe Heſſen. Geboren am 4. Februar 1902 in Frankfurt a. M. Als Diplom-Volkswirt in Überſee tätig geweſen, ſpäter im deutſchen Polizeidienſt. Seit 1922 Mitglied der NSDAP., M. d. R., Polizeipräſident der Stadt Frankfurt a. M. und Beauftragter des Reichsſportführers für den Gau XIII.

Phot. Müller.

Gruppenführer Wilhelm Helfer

Führer der SA.-Gruppe Hochland ſeit Juli 1934. Geb. am 26. Dez. 1886 in Kaiſerslautern (Rheinpfalz). Frontkämpfer, war als Diamantminen-Beamter in Afrika tätig und nahm als Angehöriger der Kaiſerl. Schutztruppe an den Kämpfen in Deutſch-Südweſtafrika teil. Rückkehr nach Deutſchland 1922 und ſeit dieſer Zeit Angehöriger der Partei und SA. M. d. R.

Phot. Heinrich Hoffmann.

Gruppenführer Luyken

Führer der SA.-Gruppe Kurpfalz ſeit Juli 1934. Geb. 16. Oktober 1885 in Weſel. Frontkämpfer und ehemaliger Generalſtabsoffizier. Seit 1930 Mitglied der NSDAP. und SA.-Angehöriger, führte den SA.-Gauſturm, ſpätere Untergruppe Eſſen, übernahm dann die neuaufgeſtellte Gruppe Niederrhein.

Phot. G. Tillmann-Matter.

Gruppenführer Adolf Kob

Führer der SA.-Gruppe Mitte ſeit Juli 1934. Geb. am 7. Juni 1885 in Prag. Frontkämpfer und ehemaliger Generalſtabsoffizier, nach dem Kriege Polizeioffizier. Seit 1930 Mitglied der NSDAP., war zuerſt in der politiſchen Organiſation tätig. In der SA. ſeit 1931.

Phot. Röhr.

Gruppenführer Heinz Knickmann

Führer der SA.-Gruppe Niederrhein. Kriegsteilnehmer und Freikorpskämpfer. Geboren am 25. 9. 1894. Eintritt in die NSDAP 1922, Angehöriger der SA. ſeit 1923. Von 1927 – 1930 Offizier in der Reichswehr. Polizeipräſident von Duisburg-Hamborn.

Phot. Gertrud Hesse.

Gruppenführer Siegfried Kaſche

Führer der SA.-Gruppe Niederſachſen ſeit Juli 1933. Geb. am 18. Juni 1903 in Strausberg bei Berlin. Baltikumkämpfer. Seit 1926 in der NSDAP., ſeit 1925 in der SA. 1928—1931 ſtellv. Gauleiter im Gau Oſtmark. M. d. R. ſeit 1930. Seit 1935 Provinzialrat in Hannover.

Phot. Carl Wolf.

Gruppenführer Joachim Meyer-Quade

Führer der SA.-Gruppe Nordmark. Geb. am 22. November 1897 in Düſſeldorf. Frontkämpfer, als landwirtſchaftl. Beamter tätig geweſen. Mitglied der NSDAP. ſeit 1925, in der SA. ſeit 1927.

Phot. Urbahns.

Gruppenführer Johann Heinrich Böhmker

Führer der SA.-Gruppe Nordſee ſeit Juli 1934. Geb. am 22. Juli 1896 in Braak bei Eutin. Frontkämpfer, nach dem Krieg Rechtsanwalt und 1932 Regierungspräſident in ſeiner Heimatſtadt. In der NSDAP. ſeit 1925.

Phot. Büsing.

Obergruppenführer Heinrich Schoene

Führer der Gruppe Oſtland. Geb. am 25. November 1889 in Berlin. Frontkämpfer, zweimal verwundet. Seit 1925 Mitglied der NSDAP., Ortsgruppenleiter, HJ.-Führer, Kreisleiter. 1928 Organiſator der SA. Nordmark. Polizeipräſident von Königsberg (Pr.). M. d. R.

Phot. Kühlewindt.

Gruppenführer Arno Manthey

Führer der Gruppe Oſtmark ſeit Juli 1934. Geb. 1888 in Schubin. Frontkämpfer, viermal verwundet. 1930 Ortsgruppenleiter der NSDAP. und Gründer des erſten SA.-Trupps in Gurſen, Kreis Flatow. Im Jahre 1920 trat er der völkiſchen Freiheitsbewegung bei.

Phot. Nakonz.

Gruppenführer Friedrich

Führer der Gruppe Pommern ſeit Juli 1934. Geb. am 9. November 1886 in St. Wendel. Steuermannslaufbahn in der Kaiſerlichen Marine. Kommandos in der Südſee und in den Kolonien. Im Krieg U-Bootsoffizier, Freikorpskämpfer. In der NSDAP. ſeit 1930. M. d. R.

Phot. Schimmelpfennig.

Gruppenführer Wilhelm Schepmann

Führer der SA.-Gruppe Sachſen ſeit Juli 1934. Geb. im Jahre 1894. Frontkämpfer, dreimal verwundet. Seit 1922 in der NSDAP. Organiſator der Wahlſchlacht in Lippe. 1934 Polizeipräſident von Dortmund. Seit März 1936 Kreishauptmann zu Dresden-Bautzen.

Phot. Bähr.

Gruppenführer Ludin

Führer der SA.-Gruppe Südweſt ſeit März 1933. Geb. 10. Juni 1905 in Freiburg (Breisgau). 1924—1930 Artillerieoffizier in der Reichswehr. 1930—1931 Feſtungshaft (Reichswehr-Prozeß). Anſchließend SA.-Führer.

Phot. Martin.

Gruppenführer Kurt Günther

Führer der SA.-Gruppe Thüringen ſeit März 1935. Geb. am 31. Oktober 1896 in Gera. Frontkämpfer, nach dem Kriege Vermeſſungsbeamter. In der NSDAP. ſeit 1922, Angehöriger der SA. ſeit 1926. Thüringiſcher Staatsrat. M. d. R.

Phot. Held.

Gruppenführer Otto Schramme

Führer der SA.-Gruppe Weſtfalen. Geb. am 1. Oktober 1898 in Berlin. Frontkämpfer, ſchwer verwundet. Seit 1919 in der völkiſchen Bewegung. 1924 Mitglied der NSDAP. Seit 1934 Polizeipräſident von Dortmund.

Phot. Angenendt.

Obergruppenführer Hermann Reſchny

Führer des Hilfswerk Nord-Weſt ſeit 15. Juli 1935. Geb. am 16. Juni 1898 in Stammersdorf b. Wien. Frontkämpfer, übte den Beruf des Lehrers aus. Mitglied der NSDAP. ſeit 1926. Eintritt in die SA. im Jahre 1921.

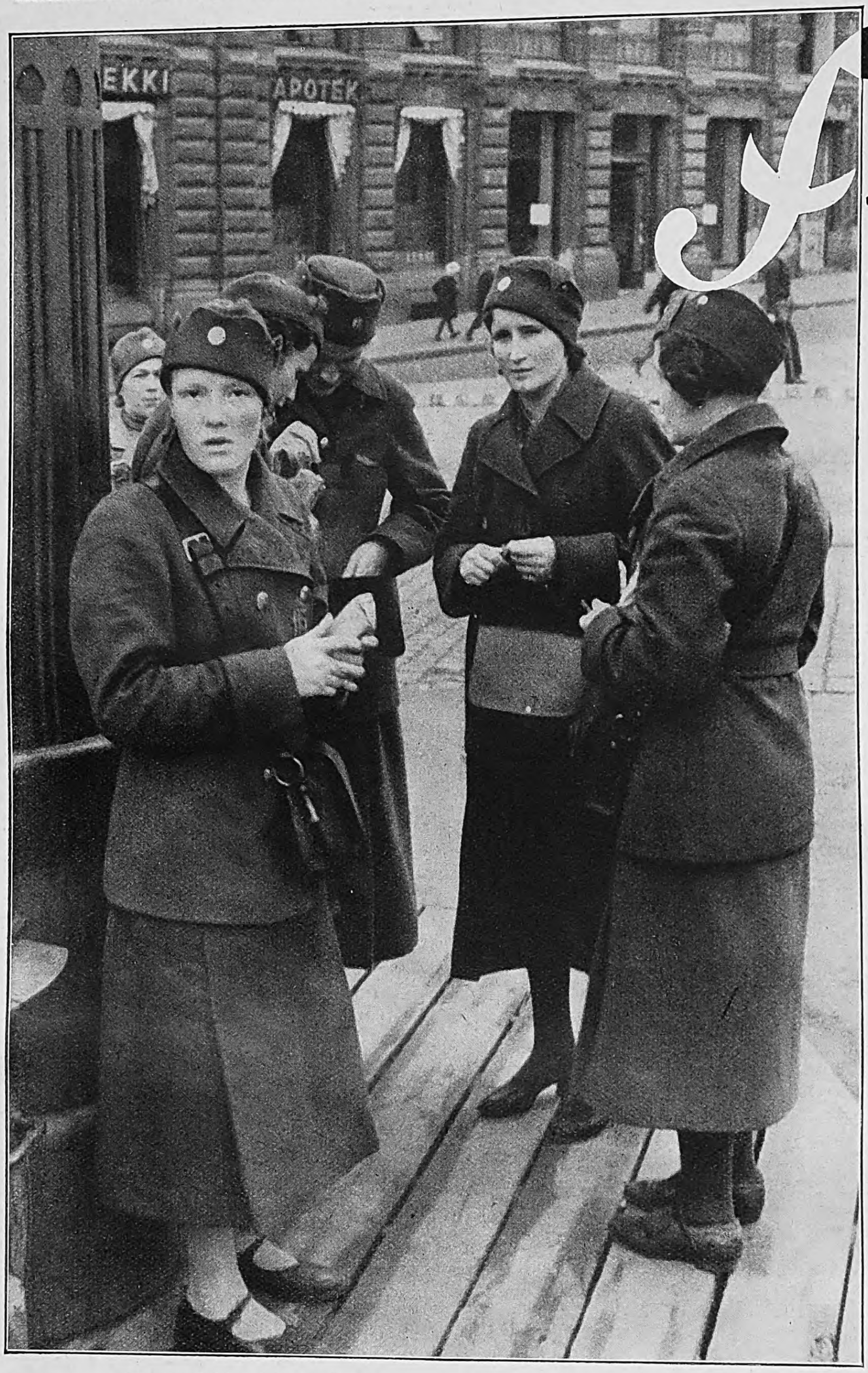
Phot. Hogrefe.

Finnland

EIN BILDBERICHT VON LAND UND LEUTEN

Nurmi — das iſt der Name, der Finnland eines Tags in den Brennpunkt des Weltintereſſes gerückt hatte. Gewiß iſt ein Weltrekord nur eine kurze Senſation und doch bleibt der Ruhm ſeines Trägers haften am Namen ſeines Volkes. Spitzenleiſtungen im Sport ſind heute neben den Spitzenleiſtungen der Technik und Kunſt die erfolgreichſten friedlichen Werbemittel im Kampf einer Nation um die Achtung und Sympathie der Mitwelt. Achtung und Sympathie aber ſind neben der Wehrhaftigkeit eines Volkes die ſtärkſten Garanten ſeiner Freiheit und damit ſeines Friedens. Vom blutigen Schlachtfeld zur olympiſchen Kampfbahn iſt eine Entwicklung, die der Kameradſchaftlichkeit unter den Völkern die Wege bahnt und auch kleinſte Nationen den Großmächten der Erde ehrenvoll zur Seite ſtellt.

Nurmi iſt für die breite Maſſe faſt aller Staaten der Begriff



Der weibliche Schaffner.

Wacker ſteht die Finnin auf ihrem Poſten im Arbeitsprozeß ihres Volkes. Straßenbahnerinnen ſind eine gewohnte Erſcheinung im Straßenleben von Helſingfors.

Erfahrung, eine Stütze des Erfolges

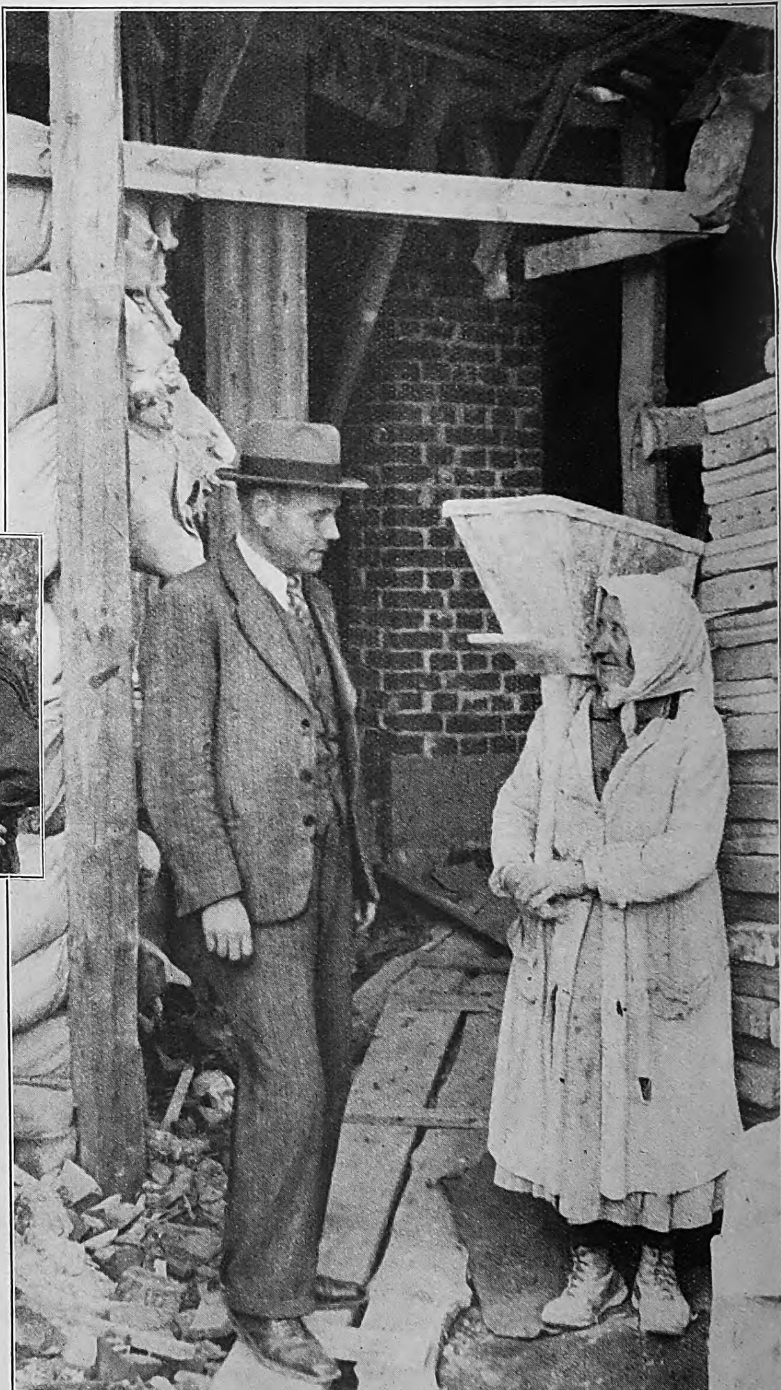
Olympiakämpfer werden von Nurmi beraten, dem großen Vorbild der finniſchen Jugend.

DEUTSCHLA
OLYMPI
BERLIN
1936

Aufnahmen:
Presse-Photo.

Im Zeichen der Olympiſchen Spiele

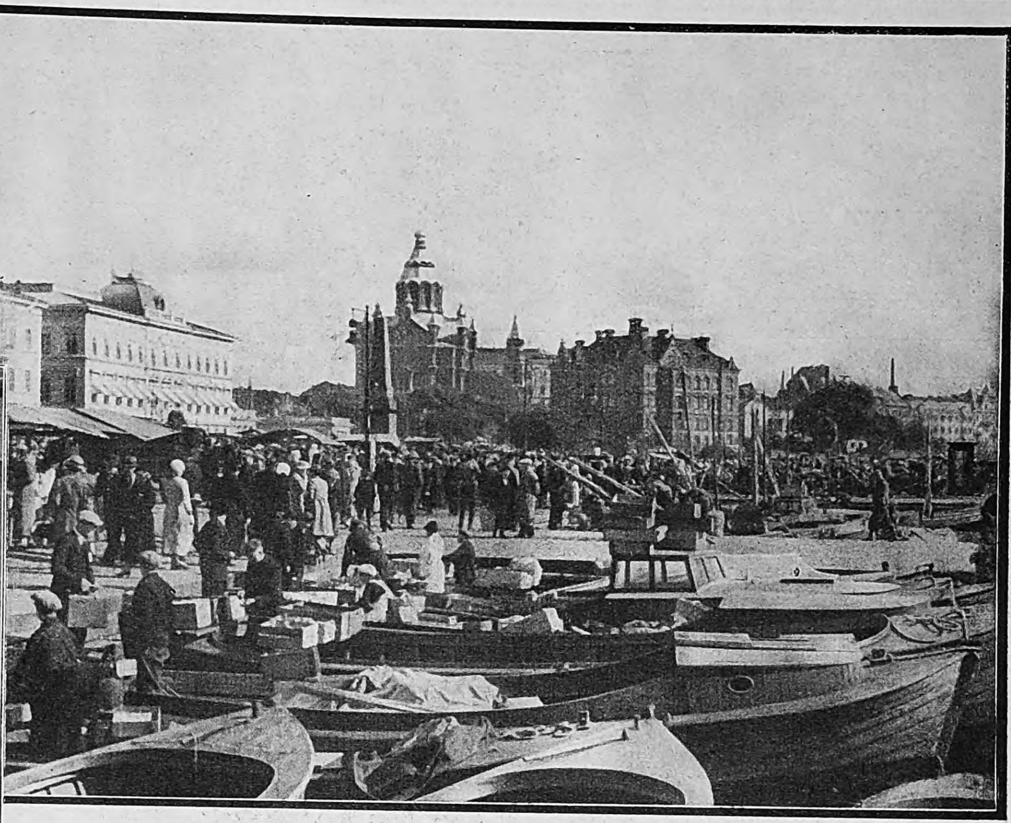
Armas Valſte, Trainer der finniſchen Leichtathleten.



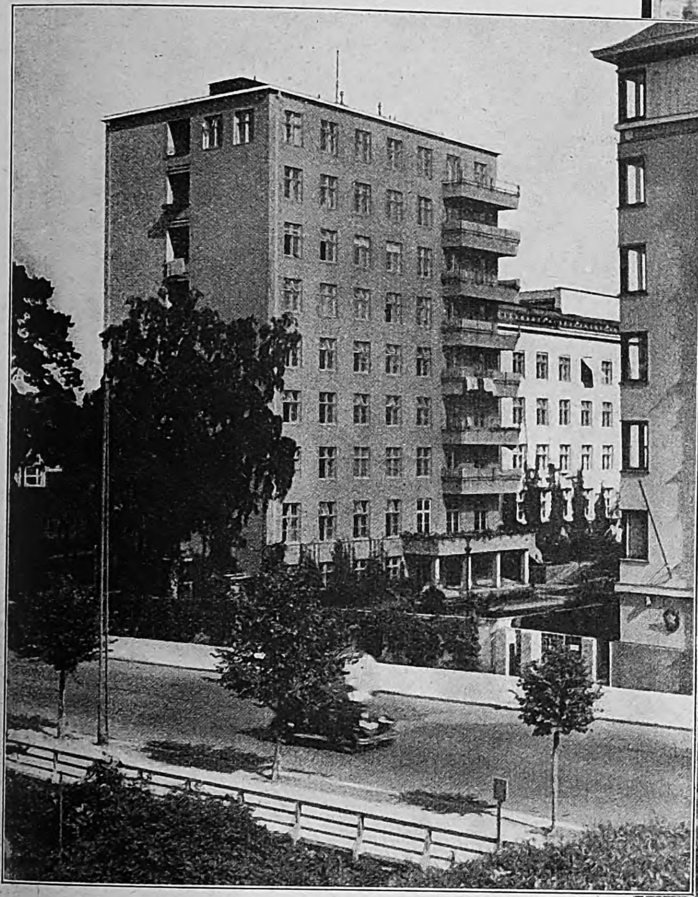
Nurmi und die Mörtelträgerin.

Das „Läuferwunder" der Welt, ſeines Zeichens Bauunternehmer, unterhält ſich mit einer Frau aus dem Volke.

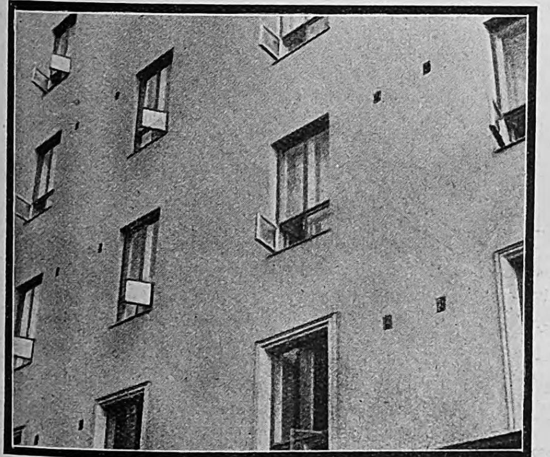
von heute



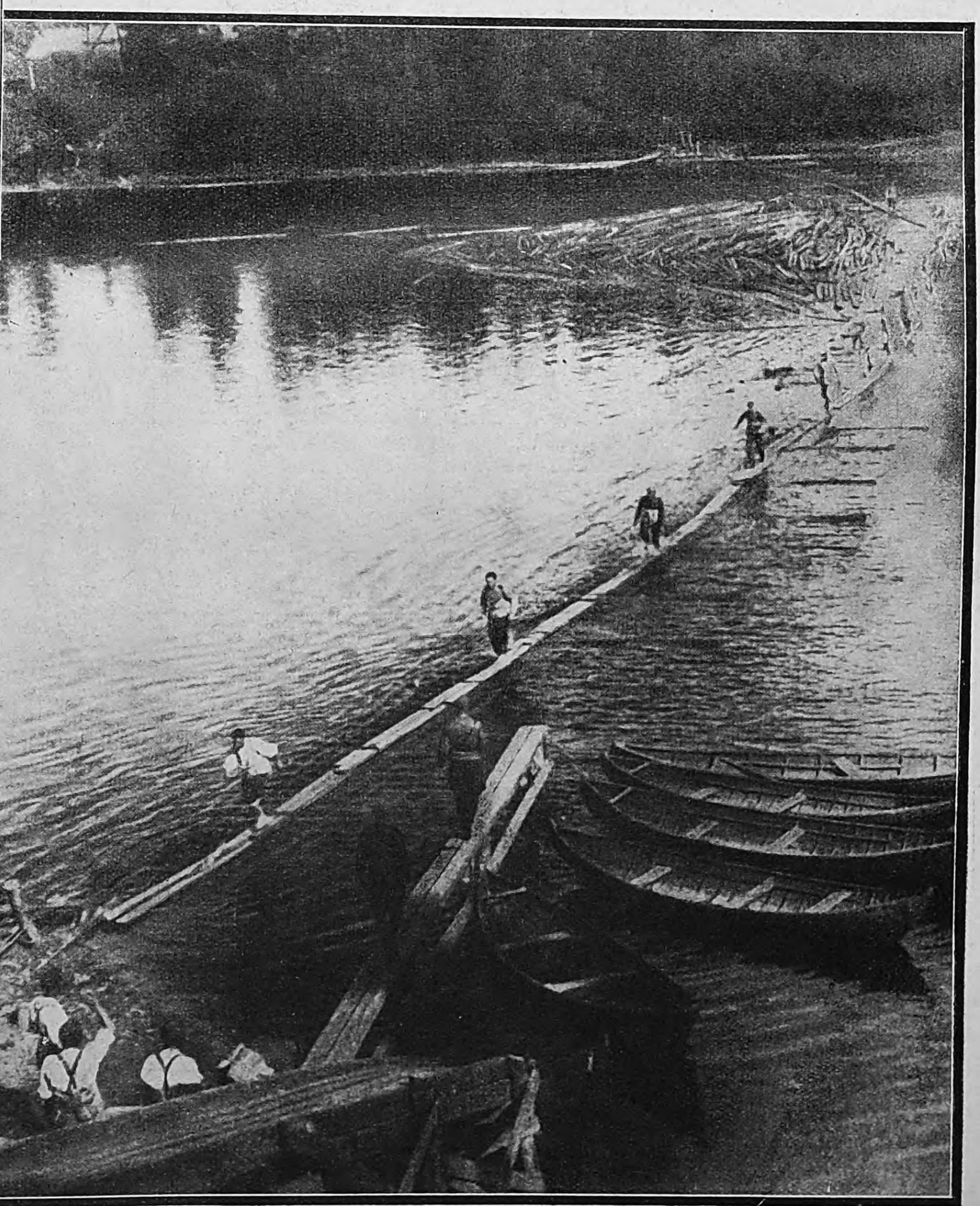
Volksleben im Bilde des Marktes.
Viele Händler bringen über die Waſſerſtraßen ihre Waren in Kähnen, die zugleich Verkaufsſtand ſind.



Das Geſicht der Großſtadt.
Moderne Bauten geben dem Stadtteil Tölö in Helſingfors ein neues Gepräge.

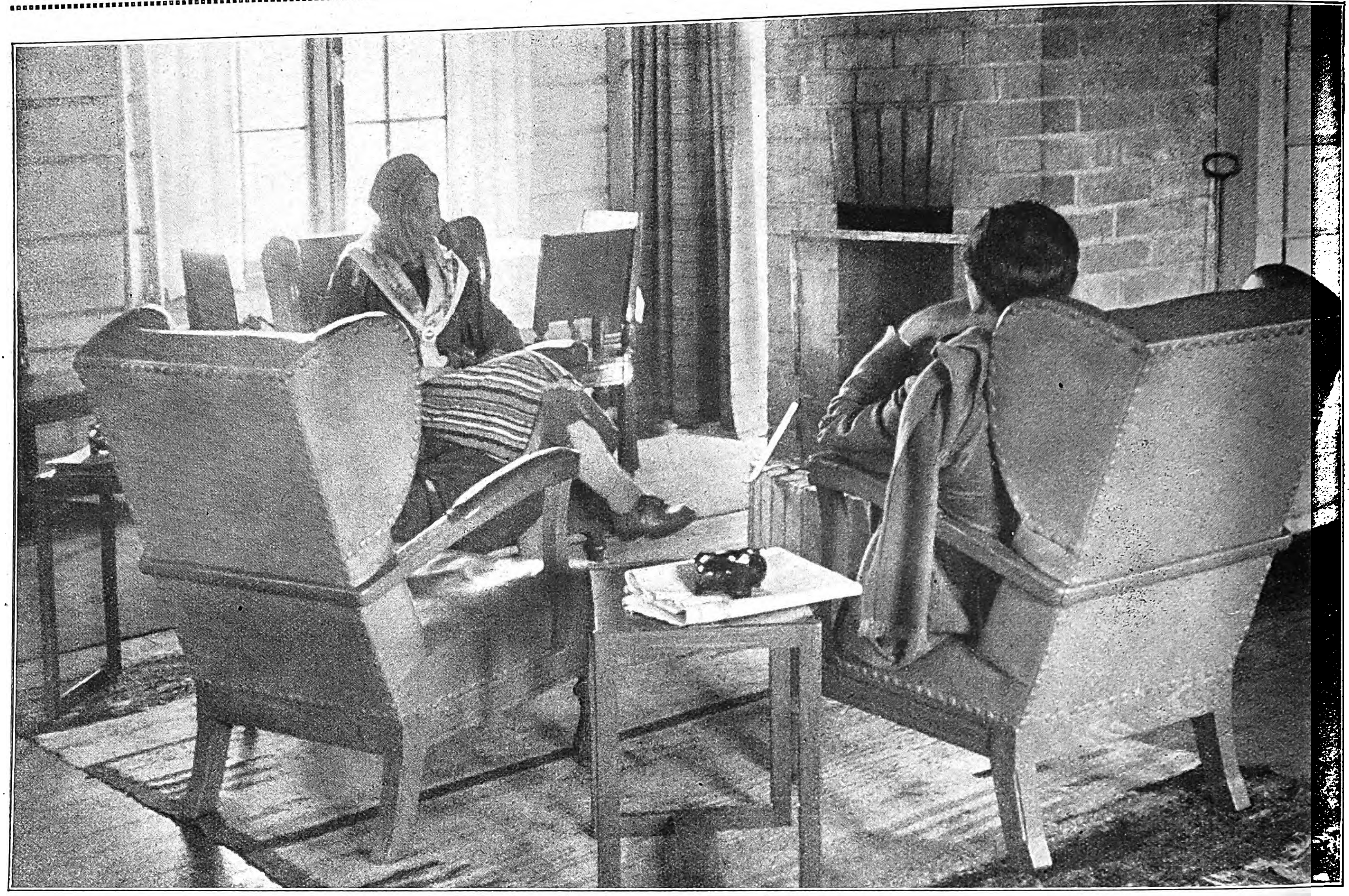


Spezialitäten im Lande der gemäßigten Kälte — —
Jedes finniſche Haus hat im normalen Sommerfenſter ein kleines Winterfenſter, das zur Lüftung genügt, ohne zuviel kalter Luft Einlaß zu bieten.



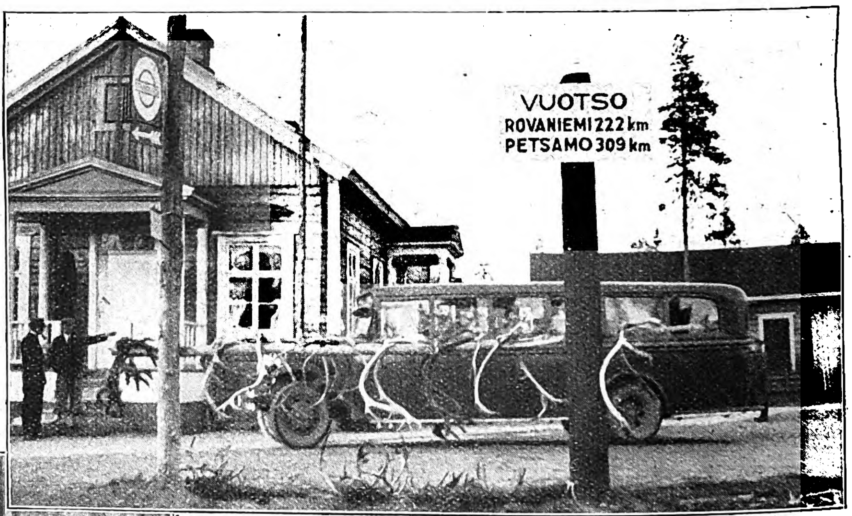
— — und der tauſend=mal=tauſend Waſſer.
Die Laufbrücke, ein einfaches Mittel des finniſchen Militärs zur Überſchreitung von Flüſſen, deren Benützung aber Übung erfordert. Sie muß auch von der Infanterie erbaut werden können.

Finnland. Millionen, die nicht wußten, wo dieſes Land zu ſuchen iſt, haben durch den Namen Nurmi eine innere Berührung gefunden mit einem ihnen zuvor gleichgültigen Gebiet der Erde und dem Schickſal ſeiner Bewohner. Die letzten Blätter der Geſchichte Finnlands, die ein faſt hundertjähriger heldenmütiger Kampf gegen ruſſiſche Raub= und Machtgelüſte und ſchließlich gegen die Armeen des Bolſchewismus iſt, ſind geſchrieben mit dem Blute deutſcher Jugend, die dem bedrängten Lande zu Hilfe eilte. Denn Finnland iſt nicht etwa, wie Unkenntnis einſt dunkel ahnen mochte, ein von Nomadenſtämmen durchzogenes Gebiet jenſeits der Ziviliſation, das finniſche Volk iſt ein Kulturvolk nordiſcher Prägung. Dieſes weite Land gehört in der Einzigartigkeit und Einſamkeit ſeiner 35 000 Seen und rieſigen Wälder, die ſich über unzählige flachgeſtreckte oder



Am Kamin.
Eine willkommene Annehmlichkeit für den Reiſenden iſt die Unterkunft in behaglich eingerichteten Gaſtſtätten.

ſanft gerundete Hügel ziehen, zu den charakterlich ausgeprägteſten Landſchaften. Wälder und Fiſche ſind ſein natürlicher Reichtum. Zu Holzwirtſchaft und Fiſcherei geſellen ſich in geringerem Maße Ackerbau und Viehzucht, Bergbau und Induſtrie. Holzfäller und Flößer, Fiſcher und Bauern leben in der unendlichen Weite, in den Städten ſammeln ſich Handel und Gewerbe und das hochentwickelte geiſtige Leben, Wiſſenſchaft und Kunſt. In Helſingfors ſteht das ſteinerne Mal der deutſchen Waffenkameradſchaft. Deutſchland wird dieſem freiheitsliebenden, tapferen und hochgeſinnten Volk die Freundſchaft halten. Der deutſche Reiſende und Wanderer, der Träumer am Herzen der Natur, Gottſucher auf allen Wegen und Träger der ewigen Sehnſucht des ariſchen Menſchen, wird ihm ein Stück ſeiner Seele ſchenken. H. E.



Die Straße, die zum Eismeer führt.
Sie beginnt in Rovaniemi und iſt 531 Kilometer lang, eine der berühmteſten Autoſtraßen der Welt. Wir ſind an der Station Vuotſo, der finniſchen Zollgrenze gegen Lappland. An der Stange Renntiergeweihe, zum Bleichen aufgehängt.

Aufnahmen: Presse-Photo

Zauber der Frau.
Doppelt reizvoll empfindet der Fremde weibliche Anmut in der Tracht des Landes.

Die deutſche Geſandtſchaft in Helſingfors.
Ein Gebäude, das in ſeinem klaſſiſch-ruhigen Stil ebenſo ſchlicht wie vornehm wirkt.

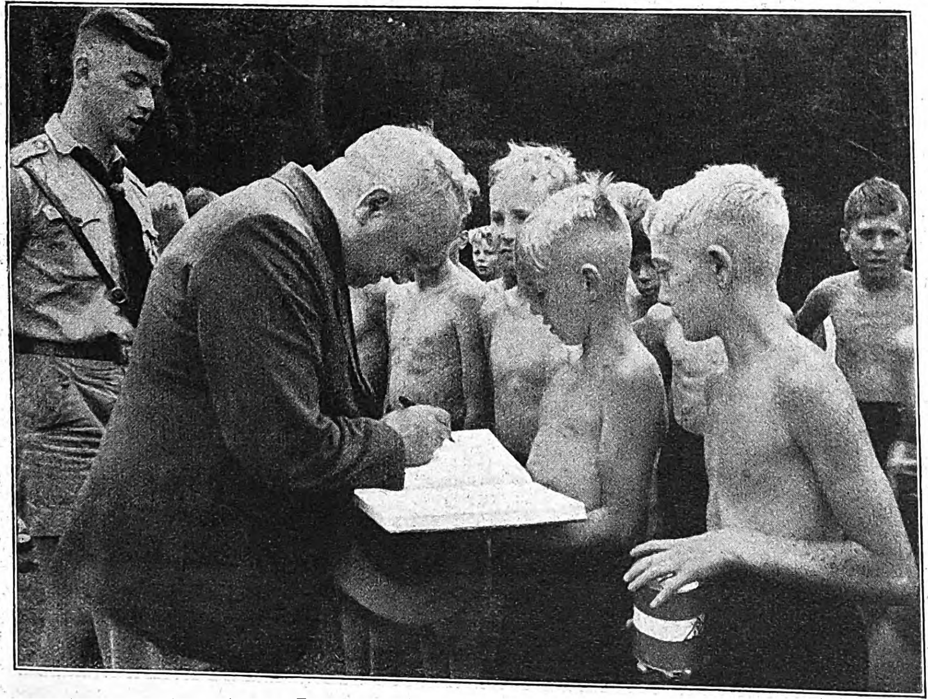
Kameradſchafts-Treffen in Saßnitz

Dr. Ley, Himmler, Rust und Admiral Schröder bei den Reichsamtsleitern auf der Schulungsburg für Werkscharen.

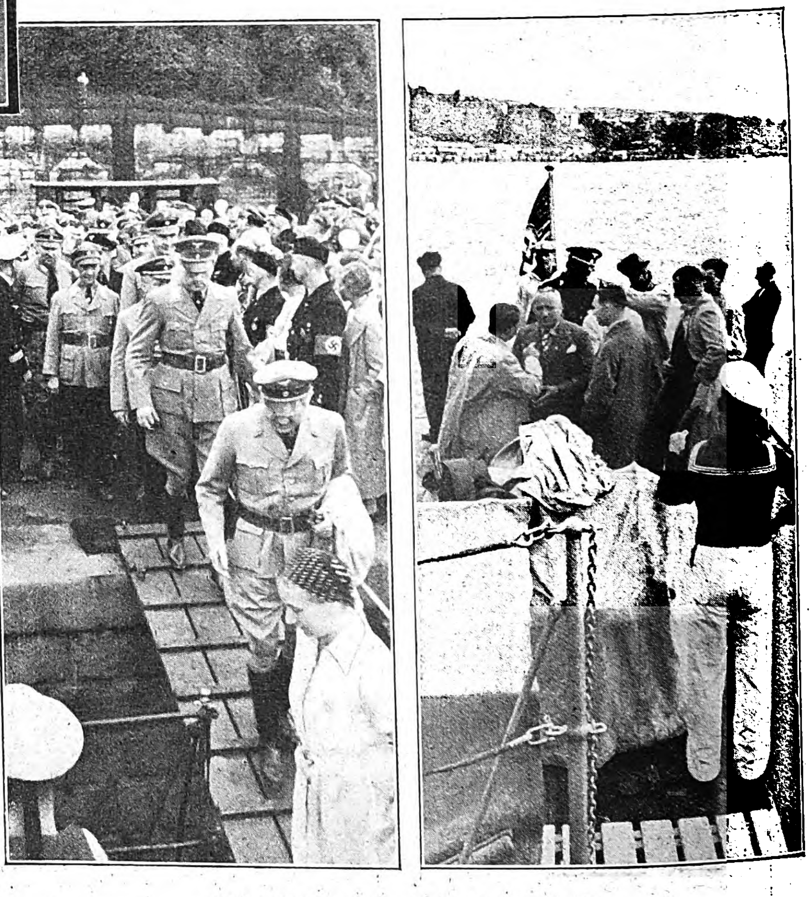
Aufnahmen für den „JB." von Fritz Boegner.

Reichsführer SS. Himmler und Reichsorganiſationsleiter Dr. Ley bei ihrem Zuſammentreffen in Saßnitz.

*

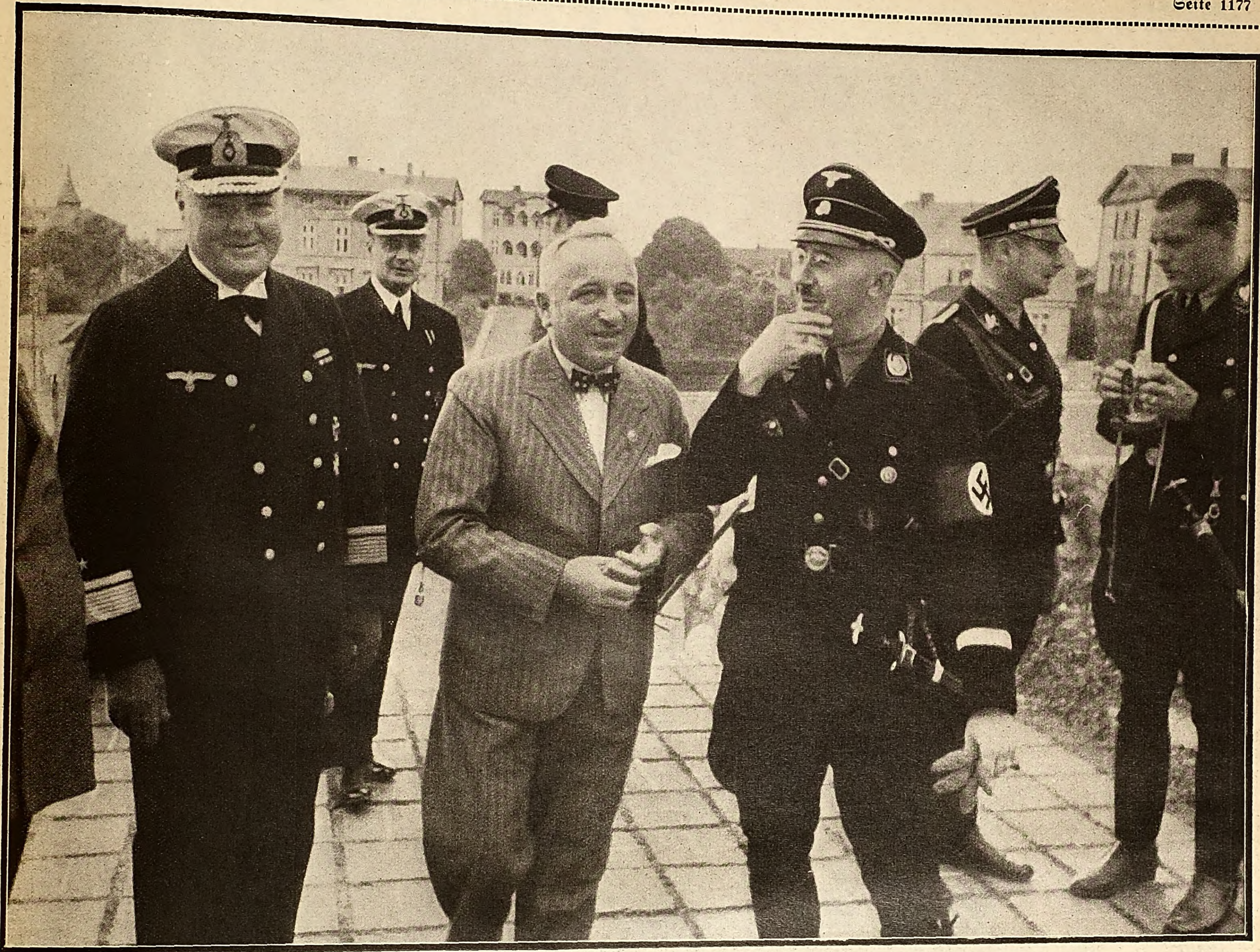


Dr. Ley muß Autogramme geben.
Auf der Fahrt zum KdF.-Oſtſeebad Binz ſtieß die Wagenkolonne unvermutet auf ein HJ.-Lager, deſſen Jungen die Vertreter der NSDAP. ſofort umringten und herzlich begrüßten.



Fahrt von Saßnitz auf die Inſel Rügen.
Die Teilnehmer am Kameradſchaftstreffen machten die Fahrt auf einem Torpedoboot. Links: Dr. Ley geht an Bord.

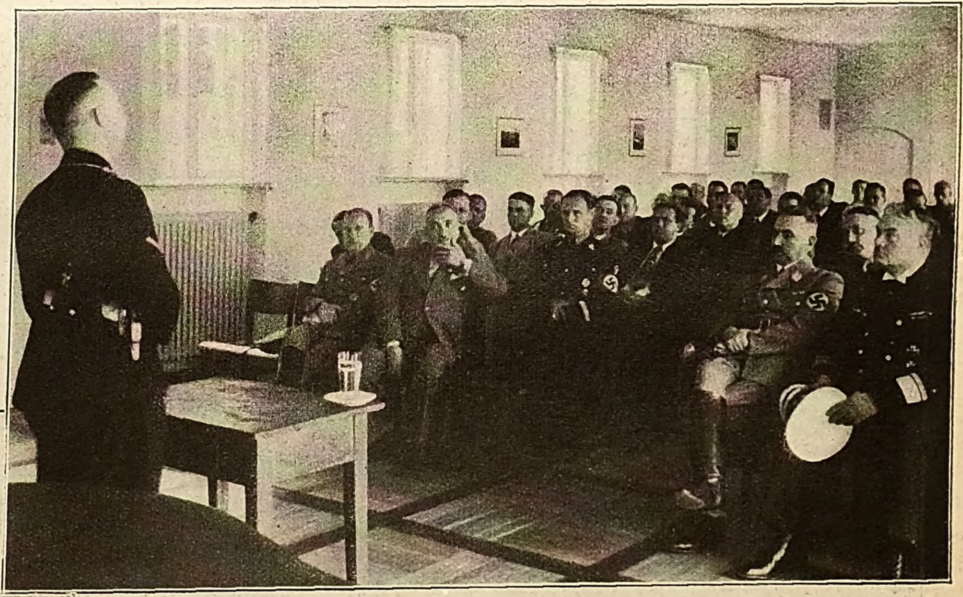
Saßnitz — der Ort der Reichsſchulungsſtätte der Deutſchen Arbeitsfront. Hier fand ein Kameradſchaftstreffen der Männer von der Reichsorganiſationsleitung der Nationalſozialiſtiſchen Deutſchen Arbeiterpartei und von den Ämtern der Deutſchen Arbeitsfront mit Reichsorganiſationsleiter Dr. Robert Ley ſtatt. Reichsführer SS. Heinrich Himmler, der auf der Schulungsburg als Gaſt von



Auf der Terraſſe der Schulungsburg Saßnitz vor der Abfahrt des Reichsführers SS.

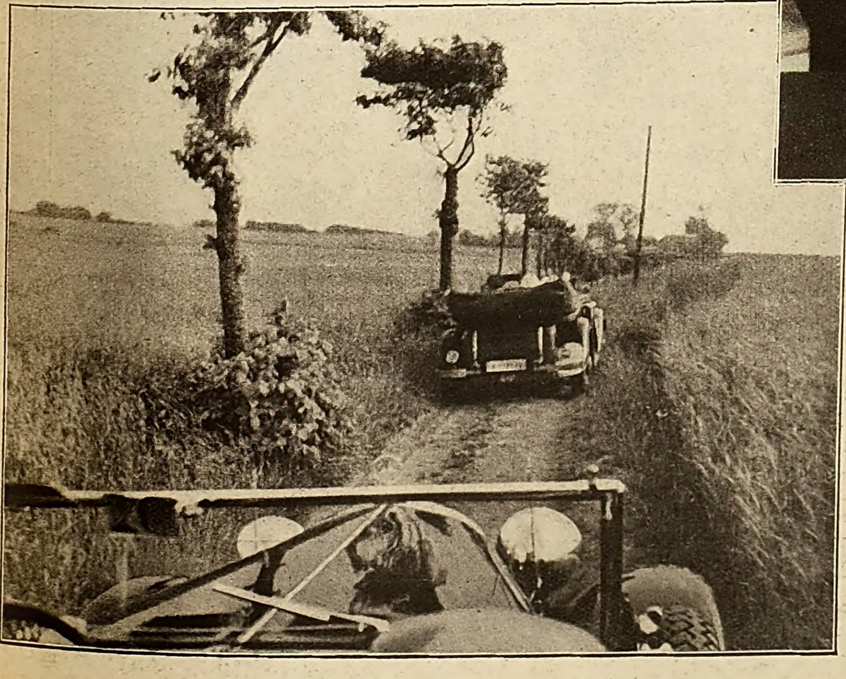
Von links: Konteradmiral Schröder, Dr. Ley, Himmler, Brigadeführer und Adjutant des Reichsführers SS., Wolff, und Oberführer Frey, Treuhänder der Arbeit in München.

Dr. Ley einen Vortrag über das Problem der politiſchen Schulung der SS hielt, Reichsminiſter Ruſt, ſowie Konteradmiral Schröder und Staatsſekretär Körner nahmen am Treffen teil. Die Fahrt der Teilnehmer am Kameradſchaftstreffen führte ſie auch zum KdF.-Oſtſeebad Binz. Am Weg befand ſich ein Lager der Hitler-Jugend. In wenigen Augenblicken waren die Wagen von den Jungen umringt, die die Vertreter der NSDAP. aufs herzlichſte und erfreuteſte begrüßten. Streifzüge mit dem Wagen kreuz und quer durch die Inſel Rügen zeigten den Teilnehmern die Schönheit dieſer Landſchaft, ebenſo den herrlichen Badeſtrand, der für das Kraft-durch-Freude-Bad errichtet wird. Das Zuſammenſein ſtand unter dem Zeichen der aufrichtigen Kameradſchaft, in welcher der gemeinſame Aufbauwille am großen Werk unſeres Führers Adolf Hitler beſonders treffend zum Ausdruck kommt.



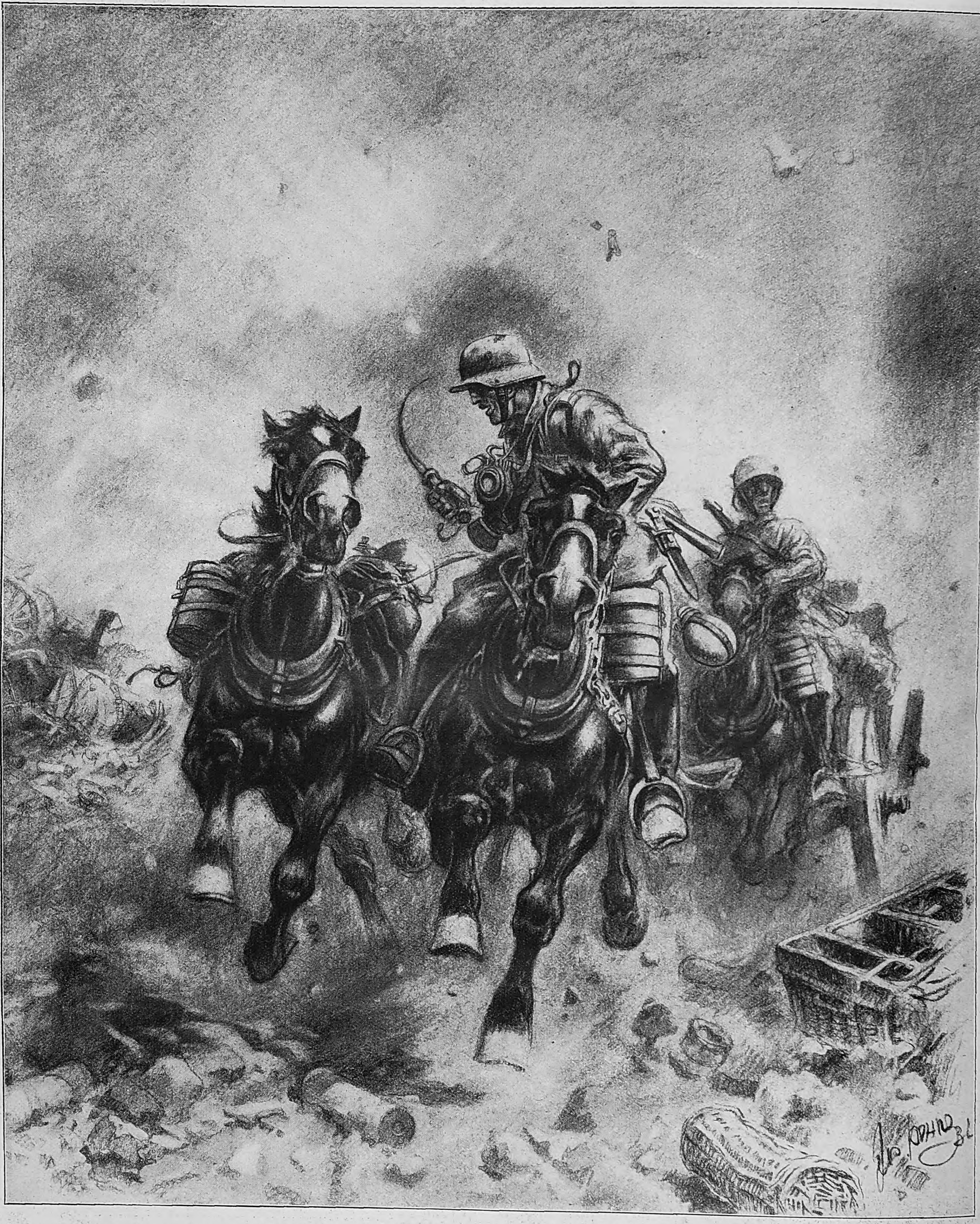
Reichsführer SS., Heinrich Himmler, der als Gaſt von Reichsorganiſationsleiter Dr. Ley auf der Schulungsburg Saßnitz weilte, bei ſeiner Anſprache über das Schulungsproblem der SS.

In der erſten Reihe links: Hauptamtsleiter Tittmann und Dr. Ley, rechts: Reichsminiſter Ruſt und Konteradmiral Schröder.



Quer durch die Inſel Rügen.

Die Wagenkolonne mit den Teilnehmern des Kameradſchaftstreffens auf Seitenwegen unterwegs.



Eine Weltkriegserinnerung: Vorjagende Munitionskolonne im ſchweren Feuer.

Dankbarkeit für die treuen Dienſte, die das Pferd als Kamerad im Weltkrieg leiſtete, ließen den Gedanken, ihm einen Ehrentag zu weihen, zur Tat werden. Deutſchland hatte einen durchſchnittlichen Beſtand von 1 236 000 Pferden, wovon im Feuer der Weltkriegsſchlachten 405 000 fielen und 558 540 vor Erſchöpfung und an Krankheiten ſtarben.

Zeichnung für den „J. B.“ von J. Lazarus.

DAS PFERD ALS KAMERAD IM WELTKRIEG

Zum Ehrentag des Kriegspferdes am 22. Juli 1936.

Die Bar zum Siebenten Himmel

Roman von Hugo Maria Kritz

(7. Fortſetzung.)

Copyright by Carl Duncker Verlag, Berlin W 62.

Sie ging durch den Mittelgang auf die Garderobe zu und ſtieß mit dem Fuß eine Türe auf.

In dem ſchmalen Gang ſaß an einem weißgedeckten Tiſchchen Frau Kröger mit einer Handarbeit.

„Na, wie geht's", ſagte Charlott, „was arbeiten Sie da?" Sie öffnete ihre Handtaſche und zog ein Tiegelchen mit Rouge hervor, einen Augenbrauenſtift und die Puderdoſe. Sie legte das alles auf das Tiſchchen und blickte prüfend in den Spiegel.

„Das wird 'n Sofakiſſen", ſagte Frau Kröger und breitete die Handarbeit auf ihrem Schoß aus, „gefällt's Ihnen?"

Charlott neigte ſich etwas herab und betrachtete die Handarbeit. „Doch, Sie machen das fein. Aber viel Arbeit, was?"

„Ach", lachte Frau Kröger, „das iſt gar nicht ſo ſchlimm. Ich hab' ja auch Zeit."

„Vielleicht 'n bißchen zu viel Rot drin, meinen Sie nicht?"

„Nee, nee, das muß ſo ſein. Das paßt nämlich zur Tapete, das iſt für eine Freundin von meiner Tochter zum Geburtstag, die haben 'ne rote Tapete, und das paßt dann gerade. Meine Tochter nämlich, wiſſen Sie, die kriegt ſowas gar nicht fertig, das iſt ſo 'ne echte Bürodame, von Haushalt keine Ahnung."

Charlott fuhr mit dem kleinen Finger in das Tiegelchen Rouge, hielt das Geſicht nah an den Spiegel und ſchnitt eine Grimaſſe, um das Rouge aufzutragen.

„Nachher ſagt ſie aber natürlich, daß ſie das Kiſſen gemacht hat, die geniert ſich nämlich dafür, daß ſie das nicht kann", fuhr Frau Kröger fort, „natürlich 'n einfaches Muſter wird ſie ſchon zuwege bringen, das lernt man ja in der Schule, aber ſo feinere Sachen, das kann ſie nicht."

Charlott wiſchte ihren roten Finger am Taſchentuch ab.

„Aber Frollein", mahnte Frau Kröger, „doch nicht ins Taſchentuch."

Charlott zog die Brauen nach. „Och, das ſchad't nichts."

Frau Kröger ſchüttelte den Kopf. „Wiſſen Sie was, Frollein, ich werde Ihnen ſo kleine Tücher zurechtſchneiden, für die Schminke, die können Sie nachher dann gleich wegwerfen. Aus alten Handtüchern werde ich das machen, das iſt 'ne gute Idee. Dann brauchen Sie ſich nicht immer Ihre Taſchentücher zu ruinieren."

„Fein", dankte Charlott, „das iſt wirklich 'ne Idee."

„Nicht wahr? Wir haben ja ganze Berge alte Handtücher. So kann man ſie wenigſtens noch zu was verwenden."

Charlott puderte ſich mit einer großen Quaſte. Frau Kröger ſtand auf und bürſtete um den Halsausſchnitt von Charlotts Kleid herum unſichtbare Puderſtäubchen hinweg. Charlott kramte mit ſpitzen Fingern in ihrem kleinen Geldtäſchchen und legte zwei Groſchen auf den Tiſch. „Danke ſchön, Frollein", Frau Kröger blickte prüfend auf Charlotts Schuhe, „mal überwiſchen?"

„Nee, danke, ſind Wildleder." Sie nickte ihr lächelnd zu: „Alſo — auf Wiederſehen."

Charlott ging langſam zu ihrem Tiſch zurück, ſetzte ſich und ſchlug die Beine übereinander. Sie legte ihre weißen ſchmalen Hände mit den blitzenden Fingernägeln läſſig auf das Tiſchtuch und blickte in das Lokal, mit etwas zurückgeworfenem Kopf und geſenkten Lidern; ſah ein wenig hochmütig aus, das kleine Fräulein, und ſie achtete auf jede ihrer Bewegungen; es machte Spaß, hier allein zu ſitzen, im Licht, in der Muſik, im Gewebe kreuzender Blicke.

Mitunter kamen Leute von der Straße herein, Uneingeweihte, die nicht zum Publikum des „Siebenten Himmels" gehörten. Es gefiel ihnen hier aber nicht, und ſie gingen meiſt bald wieder fort; ſie wollten ſich lärmend amüſieren und mit fröhlichen Mädchen tanzen, aber es gab keine ſolchen Mädchen im „Siebenten Himmel".

Ein dicker Herr kam herein, mit einem runden roten Geſicht, ſein Mantel ſtand offen, und er blickte mit ſeinen muntren kleinen Äuglein allen Leuten ins Geſicht. Als er Charlott erblickte, nahm er den Hut ab; er hatte eine ſpiegelnde Glatze, zog den Mantel ſchnaubend aus und ſetzte ſich an den Tiſch nebenan. Er beſtellte eine Flaſche Wein, ſtützte die Ellenbogen auf den Tiſch und drehte den Kopf zu Charlott herum. Er verſuchte, ihren Blick einzufangen und ſie anzulächeln. Er war ein freundlicher dicker Herr, und er beſaß Ausdauer, Charlott blickte in alle möglichen Richtungen, um ihm auszuweichen, aber ſchließlich warf ſie doch einen prüfenden Blick auf ihn, und in dieſem Augenblick hob er ſein Glas und proſtete ihr ſchmunzelnd zu: „Auf Ihr Wohl, Gnädigſte."

Charlott ſah ſich eingefangen, ſie dankte lächelnd und fühlte ſich etwas verwirrt. Links neben ihrem Tiſch lehnte Robert an der Wand, mit ſeinem unbeweglichen Geſicht, in dem tief und ruhig die grauen Augen ſtanden, und Charlott war etwas verlegen vor Robert.

Sie griff nach ihrem Glas, in dem noch ein roter Tropfen hing, und ließ den Tropfen zwiſchen ihre Lippen rollen.

Der freundliche Herr mit dem runden Geſicht blickte auf ihr Glas: „Ach", ſagte er bedauernd, „nichts mehr zu trinken, Gnädigſte. Darf ich Ihnen vielleicht —" Er hob die Hand und wollte mit dem Ring gegen ſein Glas klopfen.

„O nein, danke", lehnte Charlott ſchnell ab.

Robert nahm die Serviette untern Arm und ging in die Ecke an der Bar. Charlott fühlte ſich erleichtert.

„Warum denn", fragte der dicke Herr bedauernd. „Oder darf ich mir vielleicht erlauben, Sie zu einem Glas Wein einzuladen?"

„Auch nicht, danke", ſie lächelte, „ich habe ſchon zwei Stamperln getrunken."

„Gnädigſte ſind aus Wien?" fragte er, nach einem Geſprächsſtoff greifend.

Charlott warf einen ſchnellen Blick auf Robert, er war außer Hörweite. Sie nickte ernſthaft: „Ja, aus Wien."

„Ah, aus Wien. Ich war früher auch in Wien. Von neunzehnhundertfünf bis ſieben habe ich dort gewohnt, in der Dreihufeiſengaſſe. Aber damals waren Sie ſicher noch gar nicht auf der Welt."

Charlott runzelte die Stirn und dachte nach. „Doch", log ſie, „ſechs bin ich geboren."

„Was", er riß die Augen auf. „Sie meinen ſechzehn."

„Nein", ſagte Charlott, „neunzehnhundertſechs."

„Dann wären Sie alſo — dann wären Sie ja dreißig Jahre alt." Er lachte ungläubig auf. „Das iſt doch nicht möglich."

„Iſt aber ſo", behauptete Charlott mit Feſtigkeit, „ich bin dreißig Jahre alt. Noch nicht ganz. Im Oktober."

„Unglaublich", ſagte er kopfſchüttelnd und ſtarrte ihr ins Geſicht, „Sie ſehen aus wie achtzehn."

„Danke", ſagte ſie lächelnd.

Er blickte immer noch zweifelnd. Plötzlich gab er ſich einen Ruck: „Und doch kann es nicht ſein, ich habe einen Blick für ſowas. Ich irre mich nie, höchſtens um ein oder zwei Jahre. Aber das kann nicht ſein, Gnädigſte, Sie ſind höchſtens — alſo allerhöchſtens ſind Sie zweiundzwanzig."

Charlott lachte auf. „Na hören Sie, warum ſollte ich mich denn älter machen? Das wäre doch kindiſch. Ich bin wirklich dreißig. Oder haben Sie ſchon jemals eine Frau geſehen, die ſich freiwillig älter macht? Doch immer nur jünger, nicht wahr."

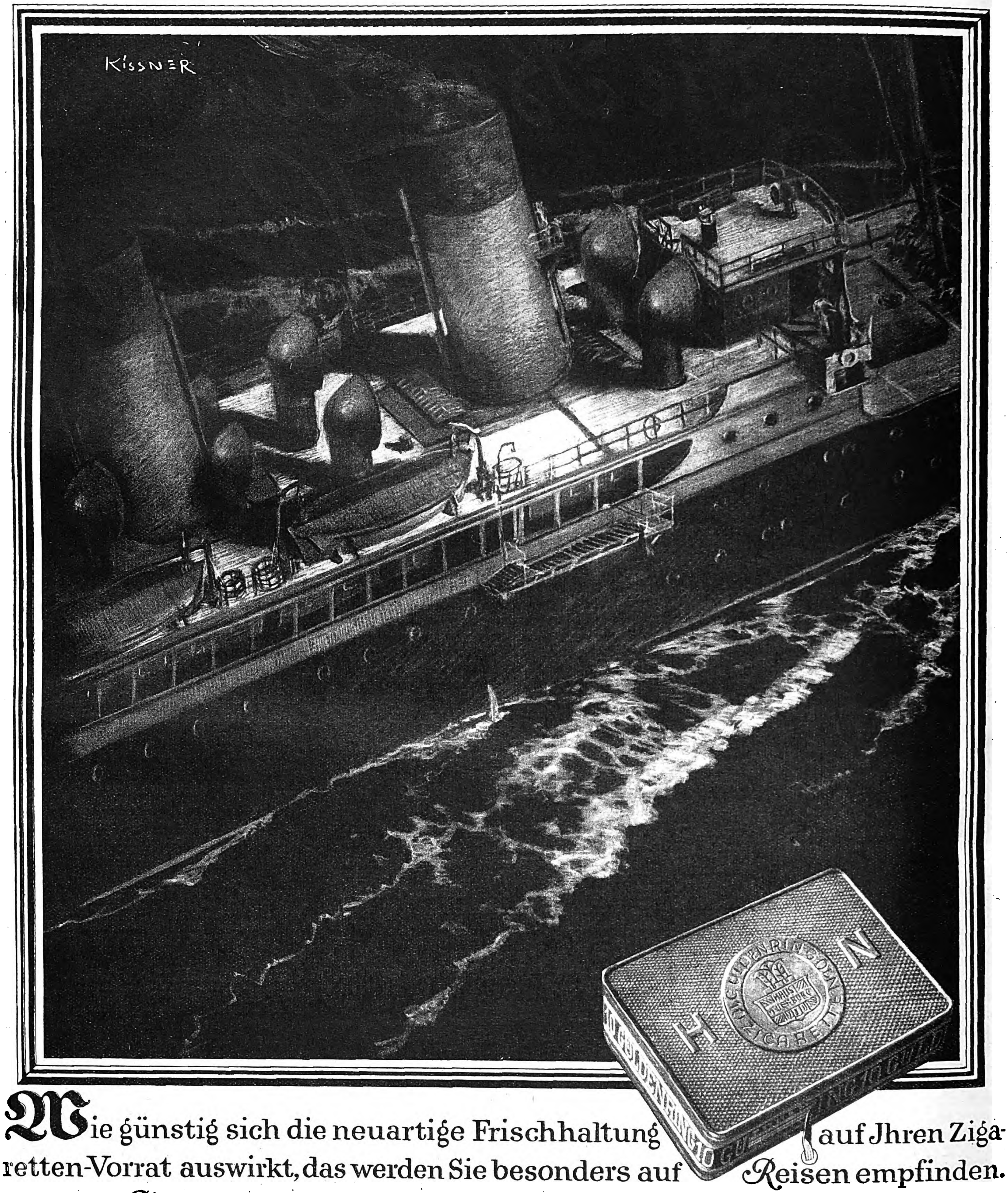
Er ſchüttelte den Kopf wie jemand, der ein ungelöſtes Problem zu den Akten legt. „Allerdings", gab er zu, „die Logik iſt richtig." Er trank einen Schluck Wein, machte eine kauende Mundbewegung, fuhr ſich blitzſchnell mit ſeiner roten Zunge über die Lippen und zog ein ſilbernes Zigarettenetui hervor. Er rückte ſeinen Stuhl etwas weiter vom Tiſch zurück und neigte ſich zu Charlott. „Eine Zigarette, Gnädigſte?"

„Sehr freundlich, danke." Sie neigte ſich ebenfalls aus ihrem Seſſel heraus, und in der Mitte zwiſchen den beiden Tiſchen zog ſie eine Zigarette unter dem gelben Gummibändchen hervor. Sie blickte kurz auf die Marke der Zigarette und ſteckte ſie zwiſchen die Lippen.

In dieſem Augenblick war Robert mit ein paar Schritten neben ihr und reichte ihr Feuer. Sie blickte zu ihm auf. „Danke", ſagte ſie.

Er blies das Streichholz aus und legte es in den Aſchenbecher. Seine langen gepflegten Hände bewegten ſich knapp und gewandt. „Bitte ſehr", ſagte er und trat zurück. Nun ſtellte er ſich wieder an die Wand, neben Charlotts Tiſch, und ſie hatte das Gefühl, daß er ihr Geſpräch mit dem fremden dicken Herrn mitanhörte. Das war ihr ein wenig peinlich, ſie erzählte gerne fremden Leuten Geſchichtchen, die nicht wahr waren, das machte ihr Spaß, aber vor Robert hatte ſie eine Art Reſpekt und wollte ſich vor ihm nicht lächerlich machen.

„In welchem Bezirk haben Sie denn gewohnt?" fragte der freundliche Dicke.



Wie günstig sich die neuartige Frischhaltung auf Jhren Zigaretten-Vorrat auswirkt, das werden Sie besonders auf Reisen empfinden. Denn die *Tropen*-Packung von **HAUS NEUERBURG** hält nicht allein Aroma und Frische des Tabaks gefangen. Sie schützt ihn besonders auch vor dem feuchten See-Klima, das der besten Zigarette gefährlich werden kann.

GÜLDENRING

Mit Goldmundstück ★ 4 Pfg

Charlott verſtand nicht. „Wie meinen Sie?“ fragte ſie und neigte ſich etwas zur Seite.

„In welchem Bezirk Sie gewohnt haben“, wiederholte der Dicke verbindlich, „ich meine in Wien, in welchem Bezirk.“

Charlott hatte ein eiſiges Gefühl, ſie zog haſtig an ihrer Zigarette; ſie verſtand wohl, der wollte wiſſen, wo ſie in Wien gewohnt habe, aber es fiel ihr überhaupt keine Straße in Wien ein, es fiel ihr nur ein: Im Prater blüh'n wieder die Bäume, damit verknüpfte ſie immer ſchon die nicht ganz deutliche Vorſtellung, der Prater ſei ungefähr ſo wie der Tiergarten in Berlin.

Sie ſagte: „Wir haben im Prater gewohnt, damals.“

„Ach, im Prater.“ Er wollte gerne zeigen, daß er in Wien gut Beſcheid wußte, und ſetzte hinzu: „Das iſt doch der ſiebzehnte Bezirk, nicht wahr?“

Charlott nickte: „Ja, der ſiebzehnte.“

„Aber nein doch“, beſann ſich der dicke Herr, „ſiebzehnter Bezirk iſt doch Hernals. Oder — Favoriten?“ Er rieb an ſeinem Ohr. „Nein, Favoriten iſt zehnter Bezirk.“ Er lächelte entſchuldigend: „Das iſt ſchon ſo viele Jahre her. Dieſe komplizierte Einteilung in Bezirke, das vergißt man leicht. Aber Hernals — nein, das müßte man doch eigentlich noch wiſſen.“

„Fällt mir auch nicht mehr ein“, ſagte Charlott, „ich konnte mir das nie merken, dieſe Einteilung in Bezirke. Wir ſind ja auch ſchon lange von Wien fort.“

„Das gute alte Wien“, der dicke Herr wurde rührſelig. „Das waren noch Zeiten damals. Wenn man ſo mit dem Gummiradler in den Prater gefahren iſt.“

„Ja, ja“, ſagte Charlott, „das iſt heute alles anders.“

„Gummiradler gibt's wohl auch nicht mehr.“

„Wenig“, lächelte Charlott, „zumindeſt nicht ſo viel wie in Berlin.“

„In Berlin? Tatſächlich, gibt's noch? Ich bin nämlich nicht aus Berlin, ich bin aus Bremen. Ich habe aber noch niemals einen geſehen. Ich finde, die Taxis verdrängen die ganze ſchöne alte Romantik.“

Charlott nickte gelaſſen und revidierte ſofort ihre Auffaſſung, daß Gummiradler einfach Radfahrer wären, denn die mußte der Dicke doch ſchon häufig genug in Berlin geſehen haben; aber was es wirklich war, wußte ſie nicht und hatte auch keine Zeit, darüber nachzudenken.

„Verzeihen Sie die Frage“, ſagte der dicke Herr, „erwarten Sie jemand?“

Charlott blickte nach der Tür. „Doch, ich erwarte einen Bekannten.“

„Schade.“ Er kippte die Flaſche und ließ die letzten Tropfen in ſein Glas fallen. „Ich hab' eine Schwäche für Wienerinnen“, lachte er, „Gegenſätze zieh'n ſich bekanntlich an. Wir behäbigen Norddeutſchen, wir lieben das luſtige Völkchen von der Donau. Das macht der Gegenſatz.“

„Natürlich“, tat Charlott ſachverſtändig, „das iſt gerade ſo wie bei uns. Wir haben wiederum für die Norddeutſchen etwas übrig.“

„Na — das kann man wiederum nicht ſagen, finde ich. Vielleicht vereinzelt, aber im großen und ganzen muß man wohl ſagen, daß die Süddeutſchen ſich überhaupt nicht viel aus uns machen. Das iſt ja dasſelbe wie mit den Bayern, die machen ſich auch gern luſtig über uns.“

„Och“, ſagte Charlott großzügig, „was ſich liebt, das neckt ſich.“

Der Dicke lachte. „Richtig“, ſagte er. Er war gutmütig und gemütlich und blickte aus fröhlichen Äuglein zu Charlott herüber. „Schade“, wiederholte er bedauernd, „Sie erwarten wirklich jemand, ja?“

„Gewiß“, lachte ſie, „er muß jeden Augenblick kommen.“

„Pech. Vielleicht ein andermal, Gnädigſte, ich bin häufig in Berlin, vielleicht kann ich Sie wieder mal ſehen, wenn Sie keine Verabredung haben?“

Charlott lächelte bedauernd. „Kaum, ich habe immer Verabredungen.“

„Vielleicht geht's aber doch mal“, bat er eindringlich.

Sie hob die Schultern und zog tief Luft ein. „Kann ich mir nicht denken.“

„Kann man Sie telephoniſch erreichen?“

Charlott lächelte. „Sie können es ja verſuchen, aber ich glaube nicht, daß es gehen wird. Meine Zeit iſt ſehr genau eingeteilt.“

„Immerhin. Man kann es probieren.“ Er zog ein Notizbuch hervor. Plötzlich ſtand er auf und verbeugte ſich; das Notizbuch hielt er in der Hand. „Geſtatten Sie, Gnädigſte, mein Name iſt Barke.“

Sie ſtreckte läſſig die Hand aus, die er drückte.

„Wenn Sie erlauben“, ſagte er und klappte das Notizbuch auf, „ich möchte mir Ihre Nummer aufſchreiben.“

„Ich ſchreibe es Ihnen auf“, ſagte Charlott und ſtreckte die Hand nach dem Notizbuch aus.

„O bitte“, ſagte er und blätterte eine unbeſchriebene Seite auf. Charlott legte das Notizbuch auf den Tiſch und neigte ſich ſo darüber, daß Robert, der immer noch neben dem Tiſch ſtand, nicht ſehen konnte, was ſie ſchrieb. Anita Schloſſer, ſchrieb ſie ohne zu zögern, J. 23 390, eine Nummer, die ihr gerade einfiel.

Sie klappte das Notizbuch raſch zu und reichte es ihm.

Sie kalkulierte aber falſch. Er blätterte es wieder auf und las, was ſie geſchrieben hatte. „Vielen Dank, Fräulein Schloſſer“, ſagte er.

Charlott trommelte ein wenig mit den Fingern auf dem Tiſchtuch; natürlich wußte Robert, daß ſie Charlott Kubowſki hieß, das wußte nun ſchon jeder Eingeweihte im „Siebenten Himmel“.

„Zahlen“, rief der Dicke und zog die Brieftaſche.

Robert ſtand gleich neben ihm. „Fünf Mark fünfzig, wenn ich bitten darf.“

Der Dicke gab ihm ſechs Mark. „Schon gut!“, ſagte er, als Robert herausgeben wollte. Er trat dicht vor Robert hin und faßte mit zwei Fingern den Revers von Roberts Frack. „Sagen Sie mal, Herr Ober“, fragte er leiſe, „tatſächlich nichts anzufangen mit der Kleinen?“ Er zeigte verſtohlen mit dem Daumen auf Charlott.

Robert zog die Brauen hoch. „Tabu“, ſagte er ſachlich.

Der dicke Herr Barke aus Bremen hob den Kopf und blickte Robert an, ſowohl der Ausdruck wie der Tonfall überraſchten ihn. Robert lächelte ein wenig und half dem Dicken in den Mantel. Der verbeugte ſich vor Charlott und reichte ihr die Hand, und an der Türe drehte er ſich noch einmal um und winkte lachend.

Robert räumte den Tiſch des dicken Herrn ab, fegte mit der Serviette übers Tiſchtuch, ſtellte die Vaſe in die Mitte, dann kam er zurück und lehnte ſich wieder an die Wand, links von Charlott.

Charlott ſummte leiſe einen Tango mit, den die Kapelle ſpielte. Nach einer Weile drehte ſie den Kopf und blickte Robert an.

„Bitte ſehr?“ Er trat ſofort an ihren Tiſch.

„Nichts, nichts“, ſagte ſie, „ich habe nur ſo geguckt.“

„Verzeihung. Ein Mißverſtändnis.“

„Sagen Sie mal, Herr Robert“, ſie blickte ſchräg zu ihm auf, „hat der Sie was gefragt über mich?“ Sie zeigte mit dem Kopf nach dem Nebentiſch.

„Durchaus nicht, Fräulein Charlott“, erwiderte Robert höflich.

„Sie ſchwindeln“, lachte Charlott, „er hat doch irgend etwas geflüſtert. Ich hab's deutlich gehört.“

Er lächelte. „Nein, wirklich nicht. Sie haben ſich getäuſcht.“ Robert hatte dichte lange Wimpern, durch die hindurch er auf Charlott herabblickte.

„Na, dann iſt gut“, ſagte Charlott befriedigt. „Wiſſen Sie“, fuhr ſie lebhaft fort, „ich habe ihm geſagt, daß ich Anita Schloſſer heiße. Haben Sie gehört, ja?“

„Nein. Haben Sie ihm das geſagt?“

Charlott blickte ihn mißtrauiſch lächelnd an. „Sie haben nichts gehört? Sie ſtanden doch hier neben mir.“

„Trotzdem. Ich habe nicht hingehört.“

Sie lachte. „Sie ſind ein Gauner, Herr Robert. Schwindeln mir hier dauernd was vor.“

„Aber nein, Sie tun mir unrecht. Warum ſollte ich Ihnen was vorſchwindeln.“

„Na, na — aus Ihnen wird man nie recht ſchlau. Sie ſind ein komiſcher Menſch, Herr Robert.“

„Komiſch? Wieſo?“

„Komiſch iſt nicht der richtige Ausdruck, ſagen wir — ſeltſam. Ein ſeltſamer Menſch ſind Sie.“

Er zog fragend die Brauen hoch: „Nicht daß ich wüßte, Fräulein Charlott. Warum glauben Sie denn das?“

„Och — ich weiß nicht, Sie ſind ſo ſchweigſam und reſerviert, immer gucken Sie nur ſtill herum mit Ihren Augen und denken ſich Ihr Teil, und man kennt ſich nicht recht aus bei Ihnen. Sicher wiſſen Sie 'ne ganze Menge von den Leuten hier. Sie ſagen bloß nie was.“

„Das bringt der Beruf mit ſich, Fräulein Charlott. Denken Sie doch, wo das hinführt, wenn ein Kellner nicht den Mund halten kann. Es gibt ſolche. Aber in einem Lokal wie hier geht das nicht, wo einer den anderen kennt. Ein Kellner darf nicht klatſchen, ſonſt iſt er erledigt.“

„Stimmt ſchon“, gab Charlott zu, „aber — fällt es Ihnen nicht ſchwer?“

Er neigte ſich etwas herab: „Wie meinen —?“

Sie lachte. „Ich meine, das muß doch ſchlimm ſein, wenn man nie reden darf. Es macht ja dann gar keinen Spaß, etwas über die Leute zu wiſſen.“

Er mußte lächeln.

„Lachen Sie nicht über mich“, Charlott blickte ſtreng auf ſeine Hemdbruſt, in der zwei Perlen ſtaken.

„Aber Fräulein Charlott, wie kann ich mir erlauben, über Sie zu lachen.“

„Hören Sie mal, Herr Robert“, — ſie zwinkerte ihm zu, näherzukommen, „ſagen Sie, iſt es wahr, daß Frau Otto“ — ſie dämpfte ihre Stimme — „ich weiß ja nicht, mir erſcheint das ziemlich blöd, aber jemand hat mir's erzählt — ſie ſoll angeblich ein Zimmer in ihrer Wohnung mit Sand beſtreut haben, und dann zieht ſie ſich aus und rollt ſich in dem Sand, das ſoll angeblich für die Haut geſund ſein. Stimmt das?“

„Weiß ich nicht, Fräulein Charlott.“

„Ach nee, Sie wiſſen nicht“, machte ſie ihm nach. „Sagen Sie doch, ob es wahr iſt, ich werde es niemand weitererzählen. Wirklich nicht.“

Er hob lächelnd die Schultern: „Sie fragen mich zuviel, Fräulein Charlott, ich weiß es wirklich nicht. Ich war noch nie in der Wohnung vom Chef. Aber möglich iſt es.“

„Nicht wahr? Ich glaube auch. Ich finde es ja etwas übertrieben, ehrlich geſagt, was ſie alles tut für ihre Schönheit. Sie nicht?“

„Ach, in dem Alter, Fräulein Charlott, iſt es zu verſtehen. Sie ſind noch jung und haben es nicht nötig. Aber in zwanzig Jahren werden Sie es nicht mehr übertrieben finden.“

„Möglich. Man kann es ſich ja nicht vorſtellen, daß man auch mal vierzig ſein wird, daß man Falten im Geſicht haben wird und keine Treppen mehr ſteigen kann und womöglich Rheumatismus in den Knochen hat. Ich meine, natürlich weiß man, daß man mal alt wird, aber trotzdem, man kann es ſich nicht vorſtellen. Oder können Sie ſich denken, wie Sie in zwanzig Jahren ausſehen werden?“

„Doch. Alt und klapprig, zahnlos, kahlköpfig, ſchwerhörig, triefäugig —“

„Hören Sie auf“, rief ſie lachend und betrachtete ſein geſundes, männliches Geſicht, das hager und hart geſchnitten war, „ſo werden Sie nie ausſehen. Sie ſind ein beſtimmter Typ, Sie werden ein famoſer alter Herr ſein, mit ſchönem, weißem Haar und einem rötlichen Teint, Sie werden auch nie dick werden. Sagen Sie mal, Herr Robert, wieſo ſehen Sie eigentlich ſo gut aus, ich meine, Sie führen doch ſicher ſchon ſeit Jahren ein ausgeſprochenes Nachtleben, warum ſieht man Ihnen das nicht an?“

Er lachte. „Das iſt ſehr einfach. Erſtens trinke ich nicht, zweitens treibe ich Sport.“

„Haben Sie denn Zeit dazu?“

„Doch. Ich bin meiſtens um vier Uhr zu Hauſe, dann ſchlafe ich bis zwölf, und nachmittags bin ich im Stadion, faſt täglich. Es gehört allerdings ein bißchen Energie dazu. Viele machen den Fehler, daß ſie nach Schluß nicht nach Hauſe gehen, ſondern in Frühbetrieben herumſitzen bis in den Morgen hinein und trinken. Dann ſind ſie kaputt und ſchlafen den ganzen Tag und müſſen abends wieder arbeiten, und das geht ſo tagein, tagaus. Bonzo iſt ſo einer, er hat zwar eine gute Konſtitution und verträgt ſchon was, aber geſund iſt er auch nicht. Ich habe ihn 'n paarmal mitgenommen in den Klub, damit er 'n bißchen turnt und ſo, aber er hatte es bald wieder über. Und dann jammert er über alle möglichen Schmerzen. Die Leute ſind aber immer ſelber ſchuld daran.“

„Stimmt ſchon. Man lebt eigentlich ziemlich unvernünftig. Man müßte ganz anders leben.“

„Sie ſollten auch Sport treiben, Fräulein Charlott.“

Sie hob den Kopf: „Warum, bin ich zu dick —?“

Er lachte. „Gerade umgekehrt. Sie ſind zu dünn, Fräulein Charlott.“

„Das gibt es nicht. Es gibt nur zu dick“, ſagte ſie etwas ſchnippiſch, „Sie ſcheinen einen veralteten Geſchmack zu haben, Herr Robert.“

„Im Gegenteil. Sie müſſen mich richtig verſtehen: ſchön iſt für mich nur dann eine Frau, wenn ſie geſund und kräftig iſt. Es kann eine ja auch zart und zierlich ſein, aber kräftig —“

„Schrecklich“, Charlott tat beleidigt, „dieſe muskelſtrotzenden Mannweiber. Eine Frau muß doch fraulich ſein.“

„Natürlich. Aber geſund und kräftig. Sehn Sie ſich doch mal dieſe Großſtadtmädchen an, die in den Lokalen ſitzen, wie ſeh'n die denn alle aus bei Tage, wenn ſie erſt mal die Schminke abkratzen. Die ſind ja alle nur Haut und Knochen, und weht mal 'n bißchen Wind um die Ecke, ſind ſie erledigt. Iſt ja auch klar. Die meiſten ſchlafen erſtens zu wenig, und zweitens machen ſie keine Bewegung und eſſen nicht anſtändig. Das Geſpenſt der ſogenannten ſchlanken Linie richtet mehr Unheil an, als man auf den erſten Blick glauben würde."

„Erzählen Sie doch keine Romane, Herr Robert. Wir leben heute im Zeitalter des Sports. Die Menſchen ſind viel geſünder als früher. Heute betreibt doch ſchon faſt jeder irgendeinen Sport."

„Warum dann Sie nicht. Fräulein Charlott?"

„Ich? Hab ich doch nicht nötig. Sie ſagen doch ſelber, daß ich dünn genug bin."

„Sehen Sie, das iſt es eben. Frauen meinen immer, Sport iſt nur zum Schlankwerden da. Das iſt aber falſch. Sport iſt Selbſtzweck, egal, ob man dabei dünn oder dick wird."

„Sie finden alſo", ſagte Charlott zuſammenfaſſend, „daß ich ein Großſtadtmädchen bin, das aus Haut und Knochen beſteht, von jedem x-beliebigen Wind umgeſchmiſſen wird und bei Tageslicht — wenn ich nur erſt mal die Schminke abgekratzt habe! — wie ein Geſpenſt ausſieht, ja!? Das iſt ein ſehr liebenswürdiges Kompliment, Herr Robert."

Er lächelte. „Nicht doch, Fräulein Charlott, ſo habe ich das nicht gemeint. Sie ſind jung und friſch und ſehen beſtimmt geſund aus — aber glauben Sie eigentlich, daß das in zwei Jahren immer noch der Fall ſein wird? Vorausgeſetzt, daß Sie ſo weiter leben wie jetzt."

„Na, hören Sie mal, wie lebe ich denn? Ich bin doch ganz ſolide."

„Solide — das iſt ſo 'ne Sache, was nennen Sie ſolide? Ich finde nur, Sie ſind mindeſtens viermal in der Woche hier zu ſehen und kommen beſtimmt nicht vor drei oder halbvier ins Bett. Morgens müſſen Sie wahrſcheinlich um achte aufſtehen —."

„So ſehn Sie aus. Um ſieben, Herr."

„— um ſo ſchlimmer, dann ſchlafen Sie knapp vier Stunden. Rechnen Sie ſich mal aus, Fräulein Charlott, wie lange ein an ſich zarter Körper das aushält."

„Ach Gott ja", gab Charlott zu, „Sie haben ſchon irgendwo recht. Aber es macht doch Spaß, ich habe lange genug zu Hauſe geſeſſen. Man will doch auch was vom Leben haben."

„Finden Sie denn, daß es einen beſonderen Spaß macht, in Lokalen zu ſitzen?"

„Doch. Sie nicht?"

„Ich kann da nicht mitreden. Für mich iſt das Arbeit und nicht Erholung. Jedenfalls gehe ich niemals in Lokale, wenn ich frei habe."

„Komiſch, anſtatt daß Sie Kundſchaft anlocken, vergraulen Sie ſie", ſagte Charlott, „Sie möchten wohl gerne, daß ich hier nicht mehr herkomme, was?" Sie blickte herausfordernd zu ihm auf.

„Gar nicht, ich fände es ſogar ſchade, wenn Sie nicht mehr kämen. Das iſt nur meine private Meinung. Wenn Sie beiſpielsweiſe meine Schweſter wären, würde ich ſo zu Ihnen ſprechen. Vom Standpunkt des geſunden Menſchenverſtandes, ſozuſagen."

„Ach — man kann doch nicht nur immer nach 'm geſunden Menſchenverſtand leben, oder womöglich nach einem genauen Programm, das iſt doch langweilig. Dann lebe ich lieber ſo, wie es Spaß macht, und etwas kürzer, iſt ja ſchließlich egal, ob man ſiebzig wird oder fünfundſiebzig."

„Um das handelt es ſich aber gar nicht, Fräulein Charlott, Sie begehen einen Denkfehler. Es handelt ſich darum, ob man die Hälfte ſeines Lebens ſchwach und kränklich verbringen ſoll oder nicht. Die meiſten Krankheiten werden hervorgerufen durch ein früheres ungeſundes Leben."

Charlott fuhr ungeduldig mit der Hand durch die Luft: „Sie reden wie ein Profeſſor. Halten Sie Ihrer Braut auch immer ſolche mediziniſche Vorträge?"

Er lächelte. „Ich habe keine Braut."

„Alſo, wenn Sie mit Mädchen ausgehen, erzählen Sie dann auch nur von den Folgen eines unſoliden Lebens?"

„Es iſt meiſtens nicht nötig."

„Ach ſo. Ich vergaß Ihren muskulöſen Geſchmack. Sie gehen wohl nur mit Sportsmädchen, ja?"

„Wenn überhaupt, dann allerdings am liebſten, ja."

„In Lokale gehn Sie dann natürlich nicht, höchſtens in den Grunewald, nicht wahr. Mit kurzen Hoſen und genagelten Schuhen womöglich. Sicher können Sie auch alle Sterne am Himmel erklären und wiſſen viel über den Mond zu erzählen. Und im Ruckſack haben Sie Limonade in einer Thermosflaſche. Stimmt's?"

Er ſtand unbeweglich und blickte lächelnd auf ihre Lippen. „Haargenau", ſagte er amüſiert, „woher Sie das bloß wiſſen, Fräulein Charlott."

„Ich denke es mir. So ſehen Sie nämlich aus."

„Das freut mich —"

„Das heißt, Sie ſehen eigentlich nicht ſo aus. Wenn man Sie betrachtet, ich meine, näher betrachtet, könnte man Sie für einen durchaus ziviliſierten, modernen Menſchen halten — aber der Schein trügt bekanntlich. In Wirklichkeit ſind Sie ein Weißbart", — ſie lachte auf —, „ſo eine Art Nieſelpriem, wiſſen Sie, der an allen Leuten etwas auszuſetzen hat und alles beſſer weiß."

Er ſchüttelte den Kopf. „Warum beſchimpfen Sie mich eigentlich, Fräulein Charlott? Ich habe doch nichts geſagt."

„So? Ich finde, Sie haben gerade genug geſagt. Daß ich unſolide bin und häßlich und keinen geſunden Menſchenverſtand beſitze — haben Sie das geſagt oder nicht?"

„Nein. Ich ſprach nur allgemein."

Charlott warf den Kopf zurück. „Es geht Sie aber nichts an, Herr Robert, was ich für ein Leben führe. Das iſt meine Privatſache. Ich ſehe aus, wie ich will, und lebe, wie ich will. Oder geht Sie das vielleicht etwas an?"

Robert hob die Hand und blickte kurz auf ſeine Fingernägel. „Nein, Fräulein Charlott, es geht mich gar nichts an. Entſchuldigen Sie bitte." Er trat zurück und verbeugte ſich leicht. Dann ging er durch den Mittelgang, die Serviette unterm Arm, rückte ein paar Stühle zurecht und blieb vor der Türe zur Küche ſtehen. Er verſchränkte die Arme auf dem Rücken, wippte etwas auf den Fußſpitzen und blickte im Lokal umher wie immer. Nach einer Weile geſellte ſich Bonzo zu ihm. Es waren wenig Gäſte an dieſem Tage im „Siebenten Himmel". Am Bartiſch war es etwas geräuſchvoll, man hörte den Würfelbecher aufknallen und Zahlen rufen. Die Muſik ſpielte eine ſpaniſche Melodie.

Charlott hüllte ſich in Rauchwolken ein, Frechheit von dem Kerl, was der ſich herausnimmt, ſchließlich bin ich 'ne Dame, und er iſt Kellner. Wie er dort ſteht, wie arrogant; ich guck' ja nicht hin, mit dem rede ich nie wieder ein Wort, mit ſolchen Leuten darf man ſich nicht anbiedern, die werden immer gleich frech. Kommt an den Tiſch 'ran und will einem Vorſchriften machen, wie man zu leben hat, bildet ſich wohl 'n bißchen viel ein, der Herr Ober; der glaubt wohl, er hat's mit einem von ſeinen Grunewaldmädchen zu tun, denen kann er ja was erzählen. Mir aber nicht, ich bin doch nicht Haut und Knochen —

Charlott ſtreckte die Beine unter dem Tiſch aus, ſpannte die Beinmuskeln und ſchlug ſich mit der Fauſt prüfend auf die Oberſchenkel; ganz hart, was der bloß will, der will nur reden, niſcht weiter. Natürlich ſind vier Stunden Schlaf zu wenig, weiß ich auch alleine, dazu brauche ich Herrn Robert nicht. Nu iſt er beleidigt, was habe ich denn geſagt, ich habe doch nichts geſagt, was geht Sie das an, kann man doch ſagen. Läuft gleich weg und iſt beleidigt, wie 'ne Mimoſe; geht ihn ja auch wirklich nichts an, ſoll ſich doch um ſeine eigenen Mädchen kümmern. Man kann doch mal was ſagen, darum braucht er doch nicht gleich wegzulaufen; was es für komiſche Menſchen gibt. Chorlott ſteckte eine Zigarette in den Mund und zog den Aſchenbecher heran, aber es waren keine Streichhölzer mehr in der aufgeſtülpten Schachtel. Nun ſaß ſie da mit der Zigarette im Mund; wollen mal ſehen, ob der Herr Kellner ſich vielleicht dazu bequemen wird, einer Dame Feuer zu geben; unerhört ſo was, kümmert ſich nicht die Bohne um ſeine Gäſte, 'ne feine Bedienung iſt das hier —

Gegenüber ſaß ein junger Menſch mit einer hohen Stirn und einem grünlichen Geſicht; er griff in die Taſche und rief: „Zahlen."

Robert kam durch den Mittelgang, hoch und hager, mit eckigen Schultern. Der junge Menſch zahlte, ſtand auf, er hatte faltige weite Hoſen und ging zur Garderobe. Robert räumte den Tiſch ab, dabei warf er einen Blick zu Charlott hinüber.

— wenn er jetzt herkommt, ſchnauz' ich ihn an, aber ordentlich; der kommt ſich vor wie'n Graf, ſolche Leute muß man —

Er hielt ein leeres Likörglas in der Hand; er ſtellte es wieder hin, griff in die hintere Fracktaſche und zog ſein Feuerzeug hervor. „Bitte ſehr", ſagte er und reichte Charlott Feuer. Sein Geſicht war gelaſſen wie immer, höflich und reſerviert.

„Danke", ſagte Charlott und blies den Zigarettenrauch zwiſchen den Zähnen hervor, „hören Sie mal, Herr Robert —"

Er blieb ſtehen. „Bitte?" fragte er verbindlich.

Charlott war ein wenig verwirrt. „Sagen Sie mal, Herr Robert — Sie — eh — ſind doch nicht etwa beleidigt —?" Sie blickte zu ihm auf und ſah in ſeine grauen, ruhigen Augen.

„Aber Fräulein Charlott", ſagte er mit einem fernen, unperſönlichen Lächeln.

„Nein, ſagen Sie wirklich — ich meine, ich möchte das klarſtellen."

„Es iſt weiter nichts klarzuſtellen, Fräulein Charlott, Sie ſind Gaſt, und ich habe Sie zu bedienen."

„Sie ſind alſo doch beleidigt, Herr Robert. Warum ſind Sie ſo empfindlich, ich meine, man kann ſich doch unterhalten."

„Der Gaſt mit dem Kellner, Fräulein Charlott, aber nicht umgekehrt."

„Wiſſen Sie — ich ſage manchmal etwas, was ich nicht ſo meine. Darum brauchen Sie nicht gleich wegzulaufen. Übrigens — falls ich Sie wirklich beleidigt haben ſollte —" ſie betonte das letzte Wort und lächelte — „dann nehme ich hiermit alles feierlich wieder zurück. Sind Sie jetzt zufrieden?"

In ihren Augen glänzten die Lichter, und die Lippen, etwas aufgeworfen, waren rot wie Erdbeeeren. Robert blickte auf ihr helles weiches Haar herab, das hinter den Ohren und im Nacken in flockige Löckchen gedreht war.

„Es iſt doch wirklich nicht der Rede wert, Fräulein Charlott", ſagte er; ſie ſpürte einen Hauch von Wärme in ſeiner Stimme.

„Hören Sie mal", fuhr ſie lebhaft und ſprunghaft fort, „ich habe darüber nachgedacht, ich finde, ich müßte auch Sport treiben. Können Sie mir etwas Beſtimmtes empfehlen?"

„Inwiefern?" fragte er intereſſiert, „Sie meinen eine beſtimmte Sportart — oder was?"

„Auch, ja. Aber ich meine, ob Sie mir ein Inſtitut oder einen Verein oder etwas empfehlen können. Vielleicht Neuhauſers Gymnaſtik —?"

„Um Gottes willen, bloß das nicht."

„Warum nicht?"

„Sie brauchen ſich bloß Herrn Neuhauſer anzuſehen, das genügt. Das iſt kein Mann für eine Sportſchule, das ſieht man auf den erſten Blick. Da empfehle ich Ihnen ſchon lieber einen Klub."

„Sie ſind auch in einem Klub, ja? Sind auch Damen da?"

„Natürlich —"

„Aber ich kann noch nichts, die werden mich ſicher alle auslachen."

„Da ſind viele, die noch nichts können, mal muß ja jeder anfangen. Ich würde Ihnen ja nicht nur Leichtathletik anraten, ſondern auch Turnen, ich meine, richtiges Geräteturnen."

„Warum?"

„Weil — wir ſind jetzt genau wieder da, wo wir vorhin ſchon waren. Gleich werden Sie wieder zu ſchimpfen anfangen, Fräulein Charlott."

Sie lachte. „Nein, wirklich nicht. Ich bin jetzt ganz ſachlich."

„Sie ſind ſehr ſchlank, Fräulein Charlott", begann er vorſichtig, „und ich finde, Sie müßten erſt mal Muskeln anſetzen — Sie brauchen keine Angſt zu haben, Sie bekommen ſchon keine unförmige Ringkämpferfigur, nur ein wenig mehr Muskeln brauchen Sie, und darum empfehle ich Ihnen zu turnen."

„Na, wir werden ja ſehen. Ich habe aber nur abends Zeit. Ab ſechs. Geht das?"

„Selbſtverſtändlich."

„Wann ſind Sie denn mal abends da, Herr Robert, ich möchte nicht allein hingehen zum erſten Male. Es iſt beſſer, wenn man da einen Bekannten hat."

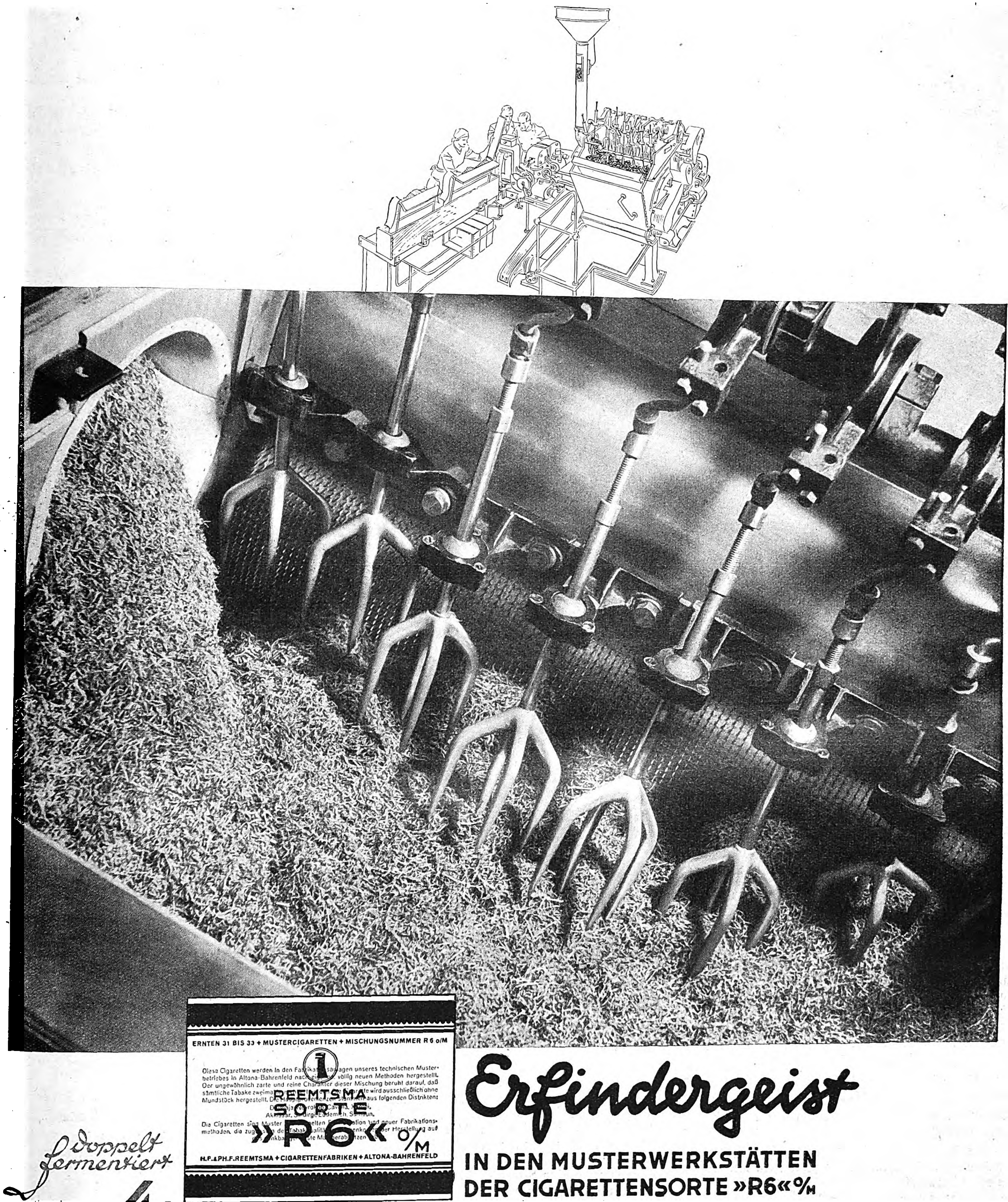
„Sie brauchen nur zu ſagen, wann Sie kommen wollen, Fräulein Charlott. Dann werde ich eben da ſein."

„Na, ſagen wir — morgen nicht. morgen will ich mich ausſchlafen, ſagen wir übermorgen, ja?"

„Gut. Ich erwarte Sie um ſechs am U-Bahnhof Stadion. Iſt Ihnen das recht? Sie können ſich ja den Betrieb zunächſt mal anſehen, Fräulein Charlott, wenn es Ihnen nicht gefällt, dann können Sie ja immer noch —" ſein Blick fiel auf die Tür, durch die Jan eben hereinkam.

„Alſo, es bleibt dabei", ſagte Charlott ſchnell, „übermorgen um ſechs."

Robert fegte mit der Serviette über das Tiſchtuch und ging zur Bar.


ERNTEN 31 BIS 33 + MUSTERCIGARETTEN + MISCHUNGSNUMMER R 6 o/M
REEMTSMA
SORTE
»R6« o/M
H.F.&PH.F.REEMTSMA + CIGARETTENFABRIKEN + ALTONA-BAHRENFELD

Erfindergeist

IN DEN MUSTERWERKSTÄTTEN DER CIGARETTENSORTE »R6« o/M

doppelt fermentiert

4 Pf

Seit ihrer Erfindung um die Jahrhundertwende wurde die Cigarettenmaschine ständig vervollkommnet. 1932 wurde als wichtige Verbesserung eine Gruppe von mechanischen Greifern eingebaut, die den Schnittabak gleichmäßig ausbreiten und auflockern, wodurch eine außerordentlich ebenmäßige Füllung der Cigaretten vorbereitet wird.

Jan ſchob den Hut in den Nacken und rieb ſich die kalten Hände; er ſah groß und mächtig aus in dem dicken Pelz. „Tag, kleiner Froſch", lachte er, „ſpät geworden heute, was?" Er reichte ihr die Hand, dann ging er zur Garderobe, und Frau Kröger half ihm geſchäftig aus dem Pelz. Er blickte kurz und ſtirnrunzelnd in den Spiegel, fuhr ſich übers Haar und rückte die Krawatte zurecht. Dann ſetzte er ſich neben Charlott.

„Fein ſiehſt du aus", ſagte er und ſah ſie lächelnd an, „du wirſt von Tag zu Tag ſchöner. Hallo, Robert, komm mal her, alter Junge." Jan roch nach friſcher Winterluft, ſah gepflegt und gut erzogen aus und hatte die überlegenen Gebärden wohlhabender Männer. „Hunger wie ein Löwe, Robert", ſagte er. Er griff nach der Speiſenkarte.

Robert ſtand am Tiſch, die Hände auf der Lehne eines Stuhles. Jan hob plötzlich den Kopf von der Speiſenkarte und blickte Charlott nah ins Geſicht: „Neues Parfüm?" fragte er lächelnd.

Charlott nickte: „Schön?"

„Doch. Erinnert irgendwie an Orangen." Er blickte wieder in die Speiſenkarte. „Alſo, paß mal auf, Robert, erſt mal einen Johnny Walker für den Blutkreislauf und dann — ſagen wir ein Talleyrand-Filet. Willſt du was eſſen, Charlott?" Sie ſchüttelte entſchieden den Kopf. „Alſo dann los, Robert, mit größter Beſchleunigung."

Robert ſteckte die Speiſenkarte ein und ging in die Küche, dann holte er den Whisky von der Bar und ſtellte ihn vor Jan auf den Tiſch.

„Was gibt's Neues?" fragte Charlott, „wie war's in Hamburg?"

„Nichts als Ärger gehabt."

„Wieſo?"

„Ach — das intereſſiert dich nicht, Kind."

„Doch intereſſiert es mich. Du ſollſt mir immer alles erzählen."

„Ein Fünftauſend-Tonner wurde mir angeboten", ein ganz neuer norwegiſcher Kahn, liegt im Hamburger Hafen. Wir könnten ihn ganz billig haben, aber mein Alter will nicht, ich habe mit ihm telephoniert von Hamburg aus, er iſt ſo ſchrecklich konſervativ. Ich würde ihn eventuell auf eigene Kappe kaufen, aber dieſe Geldgeſchichten ſind zu verwickelt."

„Du, Jan, was ſagſt du dazu: ich werde jetzt Sport treiben", ſagte Charlott und blickte ihn herausfordernd an.

„Wie kommſt du plötzlich darauf?" fragte er erſtaunt.

„Fällt mir eben ſo ein. Ich wollt' es dir nur ſagen. Und wie war das nun weiter, mit dem Schiff in Hamburg? Alſo dein Vater wollte nicht, nein?"

Er lächelte. „Laſſen wir doch die alten Schiffe, reden wir lieber von dir, das iſt intereſſanter. Was für einen Sport willſt du denn treiben?"

„Ich geh' in einen Sportklub, ich finde, man muß etwas tun für den Körper. Ich werde turnen."

„Turnen? Geh doch lieber Tennis ſpielen."

„Nein, ich will turnen, das iſt beſſer für die Muskeln. Ich habe eine Kollegin, die iſt in einem Sportklub und verſteht ſehr viel davon, die meint, ich ſollte turnen, um Muskeln zu bekommen. Übermorgen gehe ich mit ihr hin, erſt mal anſehen. Wie findeſt du die Idee?"

„Ausgezeichnet. Übrigens fällt mir ein, übermorgen wollten wir ins Theater gehen."

„Ach Gott ja — haſt du ſchon die Billetts?"

„Nein. Aber wenn du willſt, können wir auch ein andermal gehen."

„Ja, das iſt mir auch lieber, weißt du, ich habe es ihr nun einmal verſprochen, und ſie fährt extra meinetwegen mit mir raus."

„Nettes Mädchen?"

„Sehr."

„Wie ſieht ſie denn aus?"

„Ach Gott, wie ſieht ſie aus — groß, ſchlank, ſchwarze Haare mit einem Scheitel in der Mitte. Kann ſehr gut turnen."

„Ich finde, du haſt eigentlich keine Freundinnen. Wie heißt ſie denn, deine Turnerin?"

„Anita Schloſſer heißt ſie."

„Bring ſie doch mal mit, wir können doch mal zuſammen ausgehen."

Charlott runzelte die Stirn und kniff ein Auge zu: „Das könnte dir wohl ſo paſſen, was?"

Er lachte. „Na, hör mal. Da iſt doch wirklich nichts dabei."

„Na, na, euch Männern iſt nicht über den Weg zu trauen. Ihr braucht nur irgendwo was von einem netten Mädchen zu hören, und ſchon wollt ihr ſie kennenlernen und mit ihr ausgehen. Nee, nee, mein Lieber, von mir wirſt du keine netten Mädchen vorgeſtellt bekommen."

„Ich habe dir doch auch nette Männer vorgeſtellt", ſagte er amüſiert.

„Ach" — ſie ſchob verächtlich die Unterlippe vor und blickte nach der Bar — „die Schießbudenfiguren vielleicht?"

„Warum, der ehrenwerte Dempſey zum Beiſpiel iſt ſehr beliebt bei Damen."

Sie rümpfte die Naſe. „Dieſer Schellfiſch."

Er lachte. „Sehr verdächtig, du. Wenn eine Frau ſchimpft, iſt das immer verdächtig. Ich glaube, du haſt ein Auge auf den ehrenwerten Dempſey geworfen."

Sie ſchrak zuſammen und blickte ihn entſetzt an: „Ja, ich geſteh' es. Ich bin zerknirſcht. Kannſt du mir verzeih'n?"

„Diesmal noch", ſagte er großzügig, „aber es darf nicht wieder vorkommen."

„Nein, Herr."

„Immer ſchön artig ſein und keine Augen auf fremde Männer werfen."

„Nein, Herr."

„Wie ſich's gehört für ein braves Mädchen."

„Ja. Herr."

„Na, dann iſt's gut, dann will ich dich in Gnaden wieder aufnehmen."

„Alter Affe", ſagte Charlott und ſchnitt ein Geſicht.

6.

Liebe, was iſt eigentlich Liebe?

Es war halb zwei Uhr nachts. Grau und feucht und neblig lag die Frankfurter Allee da. Ein paar leere Taxen fuhren vorbei. In einigen Lokalen war noch Licht. Es ſchneite, der Schnee fiel auf das Pflaſter und zerrann ſofort. Die Straßenlaternen hatten Lichthöfe. Karl ſtand im Hausflur gegenüber der Schultheiß-Quelle, in der Muſchi Brandt Serviermädchen war. Sie wußte nicht, daß er hier ſtand, er ſollte heute Nachtſchicht haben, war aber früher freigekommen, nun wollte er ſie abholen.

Sie mußte jeden Augenblick erſcheinen. Um eins war Schluß. Die letzten Gäſte kamen aus der Kneipe heraus. Es brannte nur noch ein einziges trübes Licht über der Theke. Man konnte durch die Fenſter den dicken Emil ſehen, in Hemdsärmeln. Einige Männer ſtanden vor dem Lokal und lärmten. Dann gingen ſie auseinander. Karl ſtellte ſich auf die Fußſpitzen und verſuchte, tiefer ins Lokal hineinzuſehen, aber er konnte Muſchi nicht erblicken. Wahrſcheinlich zieht ſie ſich ſchon um, nun muß ſie ja gleich kommen.

Er trat von einem Fuß auf den anderen und zog den Kopf zwiſchen die Schultern; ſo 'n Sauwetter, wenn es ſchon bloß Sommer wäre, im Sommer werden wir baden gehen; muß gut ausſehen im Badeanzug, die Muſchi.

Nun kam ein Mann heraus, ſtellte den Kragen vom Rock hoch und ging pfeifend an der Wand entlang davon.

Und jetzt kamen noch zwei Männer und Muſchi; ſie ſprachen laut und lachten. Muſchi zog ihre Handſchuhe an, und man konnte ihr Lachen hören; nu, mach ſchon, was ſtehſte denn noch da mit den Kerls. Na, endlich, ſie verabſchiedeten ſich; der eine Mann ging links ab, Muſchi und der andere rechts. Jäh ſpürte Karl ſein Herz wild ſchlagen. Muſchi ging nicht nach Hauſe, ſie ging entgegengeſetzt, und zwar mit einem Mann. In ihm brach die Hölle los, er ſtarrte hinüber; da ging Muſchi in ihrem weißen Regenmantel, der Mann legte den Arm um ihre Schulter, und Muſchi lachte laut auf; das ſchnürte ihm die Kehle zu, dieſes Lachen, und ſie gingen fröhlich weiter in Richtung Alex.

Das Herz, das Herz, es ſchlug durch den ganzen Körper, und das Blut jagte durch die Pulſe und brauſte in den Ohren; da geht Muſchi mit einem fremden Kerl. — Biſt 'n netter Junge, Karl, gib mir 'n Kuß. — Lüge, Lüge, Lüge —

Wie im Kriminalfilm, nu ſchleich ich hinterher, das iſt kein Spaß, das iſt blutiger Ernſt, warum mir, warum gerade mir. So 'n Kerl, der ſoll die Hand von ihr runternehmen oder ich — ſei man ruhig, erſt mal ſehen, wo die hinwollen, immer weiter auf 'n Alex zu, die ſolln mich nicht ſehn, ran an die Wand —

— Schluß, na klar iſt Schluß, wer weiß, wo die ſich immer rumtreibt in den Nächten, und ich — und ich Duſſel, Menſch, wie 'n doſer kleener Junge, backpfeifen könnt man ſich, gib mir 'n Kuß, Karl, das ſoll nu alles nicht wahr ſein, alles gelogen —

— die gehn in 'ne Kneipe, die gehn was trinken, die ſind fröhlich; der doſe Kerl, denkt ſie, der hat ja Nachtſchicht, aber nu platzt die Bombe, das gibt Stunk, das gibt Stunk, mir egal. Da ſoll keiner glauben, der Karl is 'n Waſchlappen, mit dem kann man ſo 'ne Sachen machen, der fährt dazwiſchen, egal was kommt, nu platzt die Bombe.

Er lugt durch die Vorhänge; aus dem Lokal kommt Muſik, „Chikago" heißt die Kneipe, gelbe Vorhänge und Lampions, die wollen ſich amüſieren —

Er beißt die Zähne aufeinander und vergräbt die Fäuſte in den Manteltaſchen. Schmal und weiß ſteht ſein Geſicht zwiſchen den aufgeklappten Ecken des Mantelkragens, die Muskeln am Kiefer treten hervor. Er öffnet die Tür, ſchlägt den Plüſchvorhang beiſeite und tritt ein. Er bleibt ſtehen und blickt umher.

In dunklen Niſchen niſten kichernde Paare. Da tanzen welche. An der Theke grölen pomadige Jünglinge. Wo ſtecken die beiden denn, die haben ſich in 'ne dunkle Ecke verzogen. Er geht langſam, mit ſchweren Schritten, tiefer ins Lokal hinein, den Kopf vorgeſchoben, und ſeine Blicke durchſtechen das Halbdunkel.

„Hallo, Karl!" ruft Muſchi. Er fährt zuſammen, da ſitzt ſie auf dem ſpeckigen Lederkiſſen, neben ihr der Kerl; das Blut ſchießt ihm mächtig in den Kopf, und das Herz ſchlägt laut und wild. Er tritt an den Tiſch heran, nimmt den Hut nicht ab, die Fäuſte in den Taſchen, ſchweigt, ſtarrt Muſchi an.

„Wo kommſt du denn her, Karl?" fragt Muſchi. Als ob nichts wäre. Er ſieht rot aus und beißt die Zähne immer feſter aufeinander.

„Darf ich vorſtellen", ſagt Muſchi, „Herr Kubowſki, Herr Schneider."

Der ſtreckt ihm die Hand hin; Menſch, haſt du Worte, der ſtreckt mir ſeine ſchmierige Pfote unter die Naſe.

Karl rührt ſich nicht. Unſchlüſſig ſchwebt die Hand des Mannes über dem Tiſch.

„Karl", ſagt Muſchi beunruhigt, „was iſt los, Karl?"

Karl rührt ſich nicht. Herr Schneider zieht ſeine Hand zurück. „Wohl betrunken, der Jüngling", ſagt er zu Muſchi. Er iſt ein kleiner unterſetzter Mann mit einem runden, roten Geſicht.

Muſchi ſteht auf. „Karl", ſagt ſie, und legt die Hand auf ſeine Schulter. Er ſtößt ſie zurück, Herr Schneider ſpringt auf.

„Biſt du verrückt", ruft Muſchi, „was iſt denn mit dir los!"

„Mit mir?" ſchreit Karl plötzlich, „mit mir iſt niſcht los, mit dir aber um ſo mehr, du ziehſt los mit fremden Kerls hinter meinem Rücken, du entpuppſt dich ja mit einmal, 'ne ganz gewöhnliche, gemeine Pflanze biſt du, 'n Miſtſtück, 'n gemeines —"

„Nu iſt aber genug", ſagt Herr Schneider und ſchnellt hinter dem Tiſch hervor.

„Niſcht", ruft Muſchi und hält ſeinen Arm feſt.

Herr Schneider bleibt ſtehen, ſein Geſicht iſt feuerrot. „Was will denn der Kerl", ſchreit er, „kommt hier rein und macht Stunk, hau ab, Menſch, hau ab, ſag ich —"

Karl reißt ſeinen Mantel herunter. „Ich ſoll abhaun, ich, ich?" ſchreit er und ſchlägt ſich mit der Fauſt gegen die Bruſt. „Wer hat denn hier abzuhaun? Von ſo 'nem Lauſekerl laſſe ich mich doch nicht verdrängen, von dem noch nicht!"

„Hauſte nu ab oder nicht", faucht Herr Schneider

„Sei doch vernünftig, Menſch", ſchreit Muſchi.

Im gleichen Augenblick ſchlägt Karl ſeine Fauſt in das rote, fleiſchige Geſicht; Herr Schneider taumelt zurück, dann wirft er ſich auf Karl. Muſchi ſchreit gellend auf.

An den Tiſchen ſpringen die Menſchen auf und laufen herbei; jetzt kommen zwei aufgeregte Kellner in weißen Jacken und verſuchen die beiden zu trennen. Die wälzen ſich aber auf dem Boden, Arme und Beine fahren wild durch die Luft, und es kann keiner ran an ſie. Frauen kreiſchen, polternd fallen Tiſche um.

„An den Beinen faſſen", ſchreit jemand.

Ein Kellner erhält einen Fauſtſchlag aufs Auge, und er läuft brüllend auf die Straße hinaus: „Polizei — Polizei —"

„'n Meſſer, er hat 'n Meſſer", ſchreit Muſchi auf, „das Meſſer muß weg, nehmt ihm doch das Meſſer weg —"

Sie ſtehen ſchreiend herum, und es kann keiner ran, keiner getraut ſich, fahren immer wieder alle zurück, wenn die verſchlungenen, keuchenden Körper ſich heranwälzen —

„Welcher hat denn das Meſſer —?"

MARKE SALAMANDER
Leichte und luftige Sommerschuhe
SALAMANDER

„Man ſieht ja niſcht, macht doch mehr Licht, man ſieht ja niſcht —“

„Nehmt das Meſſer weg!“ ſchreit Muſchi.

„Brüllen Sie doch nicht, kann ja keiner ran —“

„Sind ja ſelber ſchuld, Sie!“ kreiſcht eine Frau, „die raufen ſich ja um ihr, ick ſeh das ja ſchon die janze Zeit, die raufen ſich um ihr, nu ſchreit ſe, nehmt das Meſſer weg, erſt putſcht ſe de Männer uff und denn —“

„Halten Sie doch die Schnauze, wer hat denn geputſcht, ich hab's ja auch geſehn, wie's gekommen iſt —“

„An den Beinen faſſen!“

„Polizei!“

Sie ſtieben auseinander, die blauen Pelerinen kommen hereingeweht, die glänzenden ſchwarzen Helme, da fahren geübte Fäuſte dazwiſchen, Herr Schneider wird hochgeriſſen, ſein Jackett iſt zerfetzt, wirr hängt ſein Haar, er keucht röchelnd.

Das Meſſer liegt auf dem Boden, ein kleines Taſchenmeſſer mit hölzernem Heft. An der Klinge hängen Blutstropfen.

Sie heben Karl auf, er bewegt ſich ſchwach, die Weſte hängt in Fetzen, blutrot.

„Der hat ſich ſelber geſtochen“, ſchreit Herr Schneider, „das iſt nicht mein Meſſer, das iſt ſein eigenes Meſſer, der hat ſich ſelber —“

Sie tragen Karl nach hinten in ein Zimmer. Er hängt in den Armen der Schupos, blinzelt glaſig, der hat mich erledigt, das Schwein hat mich erledigt —

*

„Blechſchmidt hat geſchrieben“, ſagt Jan.

Charlott ſaß auf der Lehne eines Klubſeſſels und ſchlenkerte mit den langen Beinen. „Ach —“ tat ſie gleichmütig.

Jan ging auf dem großen weichen Teppich auf und nieder; er hatte eine Hausjacke mit ſeidenen Revers an und rauchte Pfeife.

„Ja, Blechſchmidt läßt dich grüßen und fragt, wie's dir geht.“

„Sehr nett von Herrn Blechſchmidt.“

Jan lächelte. „Warum ſo ironiſch, kleiner Froſch?“

„Wieſo denn, ich ſage nur, ſehr nett von Herrn Blechſchmidt. Iſt doch auch nett, ſich nach meinem Befinden zu erkundigen. Oder vielleicht nicht?“

„Eigentlich iſt es doch komiſch, Charlott, daß wir monatelang nicht von ihm geſprochen haben. Das iſt ſchon Abſicht, nicht?“

„Nicht auf meiner Seite. Warum auch, ich kenne ihn doch faſt nicht.“

„Auf das kommt es ja weniger an. Vielleicht haben wir beide kein ganz reines Gewiſſen — ich meine das natürlich nur pſychologiſch.“

„Quatſch“, ſagte Charlott, „pſychologiſch.“

Jan lachte. „Wahrſcheinlich warſt du doch ein wenig in ihn verliebt.“

Charlott ſprang von dem Klubſeſſel herunter: „Du biſt wohl — ich in Blechſchmidt verliebt. Wie kann man nur ſo einen Unſinn ſagen.“

„Alſo doch“, nickte er lächelnd, „du brauchſt dich gar nicht zu entrüſten, kleiner Froſch. Ich finde es nämlich durchaus in Ordnung, es kann gar nicht anders ſein. Unter den gegebenen Umſtänden iſt es ſozuſagen normal.“

„Es iſt aber nicht ſo!“ Charlott ſtampfte mit dem Abſatz auf. „Was fällt dir denn plötzlich ein, ſo etwas zu behaupten?“

„Ich will dir etwas ſagen, Charlott. Du haſt dich in der letzten Zeit überraſchend entwickelt. Du biſt viel freier als früher, ſelbſtändiger, faſt möchte ich ſagen, reifer. Aber ich glaube, daß das Kind in dir, der Backfiſch, wenn du willſt, nur zurückgedrängt iſt, gewaltſam zurückgedrängt, und in irgendeiner verborgenen Kammer deines Herzens ein fröhliches Daſein führt. Eine ſolche Entwicklung iſt nicht unbedenklich, ſie geht zu ſchnell. Du biſt in dem Alter, wo man täglich zulernt und ſich blitzſchnell anpaßt. Du warſt niemals verliebt — du hatteſt niemals eine ſchwärmeriſche Jungmädchenliebe, du warſt niemals dumm und romantiſch. Du kamſt alſo ſozuſagen direkt aus den Kinderſchuhen in eine Atmoſphäre — ſagen wir — in die Atmoſphäre des „Siebenten Himmels“. In dieſer Welt fühlſt du dich dem Anſcheine nach wohl, aber es fehlt das Zwiſchenſtück. Und das iſt weſentlich.“

Charlott rauchte eine Zigarette und blickte auf den Teppich. Der Regen klatſchte gegen die Fenſter, und es wurde dunkel im Zimmer.

„Und zwar iſt das darum weſentlich“, fuhr Jan fort, „weil man wichtige Stufen einer Entwicklung nicht überſpringen darf. Man kann ſie nur Schritt für Schritt überwinden und in die nächſte hineinwachſen. Sonſt ſtolpert man über ſie wie über zu große Schuhe. Wir wollen mal objektiv ſein. Nehmen wir an, auf dem Jupiter ſitzt ein Aſtronom an einem Fernrohr, mit dem er bis in deine Seele zu ſchauen vermag. Was ſieht dieſer Aſtronom auf dem Jupiter?“

Charlott lachte auf und zuckte die Achſeln. „Weiß ich doch nicht.“

„Kannſt du auch gar nicht wiſſen. Er ſieht alſo zunächſt ein Geſchöpf, das äußerlich einer Dame gleicht, jung, ſchön, elegant. Eine junge Dame, die durchaus mit beiden Beinen auf dem Erdboden ſteht, einen geſunden Sinn für Realität beſitzt und nicht ſo ſchnell den Kopf verliert. Ein Geſchöpf alſo mit allen geſunden Eigenſchaften des Großſtädters. Das iſt der erſte Eindruck. Nun blickt der Aſtronom auf dem Jupiter aber tiefer in dich hinein. Und jetzt ſieht er ein ganz anderes Bild. Er blickt in das Herz, da pocht eine Sehnſucht, da rütteln eingeſperrte Wünſche, da weht ein zarter Duft nach Frühling, Wärme und Liebe. In dieſem Mädchenherzen ruht unter einer dünnen Schicht von Schutt ein Märchen, ein Glanz. Und der Aſtronom auf dem Jupiter ſchüttelt den Kopf, er iſt nämlich auch ein weiſer Philoſoph. Warum? fragt er. Warum iſt in dieſem Mädchenherzen alles das verſchüttet? Warum bricht es nicht auf und lebt und liebt? Weil —“ Jan ließ ſich auf die Couch fallen und zog heftig an der Pfeife, die rot aufglühte. „Weil — das iſt ſehr einfach: Der Start war ſchlecht. Wir haben nie über derartige Dinge geſprochen, Charlott. Wir haben uns immer nur auf einer ſehr oberflächlichen Ebene bewegt und ſind Tiefen ausgewichen. Wenn du ganz, ganz ehrlich biſt, Charlott, mußt du zugeben, daß ich dir im Grunde ziemlich fremd bin. Wir ſind gute Freunde, wir ſind Kameraden, aber das kann dir nicht genügen ſelbſt wenn ich dir ſage, daß ich dich liebe, genügt es nicht. Es handelt ſich nämlich nicht um mich. Ich weiß, daß du in Blechſchmidt verliebt warſt. Als ich kam, mußteſt du enttäuſcht ſein, da du ihn erwartet haſt. Dieſer erſte Eindruck der Enttäuſchung iſt aber bleibend, wenn auch vielleicht nur im Unterbewußtſein. Wir können nie mehr als Freunde ſein.“

Charlott ſchwieg und betrachtete nachdenklich ihre Handflächen, in denen kleine Blaſen vom Geräteturnen zurückgeblieben waren.

„Einmal muß man darüber ſprechen“, fuhr Jan fort, „obwohl nichts dabei herauskommt. Man muß nur feſtſtellen, was iſt und was nicht iſt. Sicherlich haſt du auch öfter über unſer Verhältnis nachgedacht, aber du ſagſt nichts, du haſt ja auch keine Veranlaſſung. Du denkſt wahrſcheinlich auch gar nicht an die Zukunft.“

Charlott ſchüttelte langſam den Kopf. „Nein“, ſagte ſie. Ihre Stimme war klein und belegt, ſie räuſperte ſich.

„Es wird ſo kommen“, ſagte Jan, „daß du eines Tages einem Mann begegnen und dich verlieben wirſt. Es muß ſo kommen. Ich hoffe, daß du dann ehrlich biſt und mir reinen Wein einſchenkſt.“

„Es kann auch umgekehrt ſein“, ſagte Charlott nachdenklich, „vielleicht begegnet dir eine Frau, in die du dich verliebſt —“

„Nein“, ſagte er, „das kann nicht ſein, Charlott. Aus dem einfachen Grunde, weil ich —“ Er ſprach nicht weiter.

Charlott fragte nicht. Jan ſtand auf und knipſte die Schreibtiſchlampe an. Charlott zwinkerte gegen das Licht, Jan lächelte ſchwach und ſetzte ſich wieder. Charlott lehnte gegen den Schreibtiſch und blickte auf ihre Füße. Sie ſeufzte.

„Warum biſt du ſo ſtill“, fragte er, „es beſteht durchaus kein Anlaß zu irgendwelchem Trübſinn.“

„Ach — du ſagſt ſo komiſche Dinge, Jan. Warum? Warum läßt du nicht einfach alles ſo, wie es iſt. Die Dinge ſollen an einen herankommen, es kann ja doch niemand vorausſehen, was die Zukunft bringt.“

„Bis zu einem gewiſſen Grade ſchon. Aus dem Beſtehenden laſſen ſich immer Schlüſſe auf die Zukunft ziehen.“

„Du zergliederſt mich wie ein Seelendoktor und ſagſt Dinge, auf die ich nichts antworten kann. Vielleicht iſt es ſo, wie du ſagſt, vielleicht aber auch nicht. Das weißt du ebenſo wenig, wie ich es weiß Wozu das alles?“

Er blickte vor ſich hin und ſchwieg.

„Wenn ich nun ſo wäre wie du“, fuhr Charlott lebhafter fort, „dann könnte ich ja auch analyſieren.“

„Ja?“ fragte er lächelnd. ‚Und zu welchen Schlüſſen würdeſt du dann kommen?“

„Sehr einfach“, ſie verſuchte, einen munteren Ton anzuſchlagen, „du willſt mich loswerden.“

„So!“ ſagte er. und dann ſchwieg er.

„Natürlich! Du ſuchſt einen Vorwand. Da du an mir nichts ausſetzen kannſt, kriechſt du auf den Jupiter und ſiehſt von dort in mein Herz. Und jetzt ſtellſt du feſt, daß ich eigentlich ein romantiſcher Backfiſch bin, und redeſt mir ein, mich in irgendjemand zu verlieben. Und ſo biſt du mich dann los.“

„Das iſt doch nicht dein Ernſt, Charlott.“

„Doch, das iſt mein Ernſt.“ Sie ſah ſein Geſicht, das plötzlich fremd und kühl erſchien, und ſetzte ſchnell hinzu: „Das iſt natürlich nicht mein Ernſt, Jan. Ich habe nur geſcherzt.“

„Faſt jedes Wort, das du ſprichſt, iſt für mich eine Beſtätigung deſſen, was ich vorhin geſagt habe. Deine Kaltſchnäuzigkeit erreicht ein ſolches Ausmaß, daß ſie unmöglich echt ſein kann Es iſt mir nicht möglich, mit dir ernſt zu reden Einfach weil du nicht willſt, daß ich ernſt mit dir rede. Entweder du ſchweigſt oder du biegſt alles in einen Scherz ab, das iſt bezeichnend genug.“

Charlott ſtieß ſich vom Schreibtiſch ab und ging mit geſenktem Kopf langſam durchs Zimmer, ſie ging einige Male auf und nieder. Plötzlich blieb ſie vor ihm ſtehen. „Du haſt recht, Jan. Ich bin nicht anſtändig zu dir, ich weiche dir aus und bin oberflächlich. Du haſt mit jedem Wort recht. Aber — Jan, ich kann nicht anders, wir wollten Freunde ſein, nur Freunde, Jan, und ich wußte nicht, — und konnte nicht wiſſen — daß du“ — ſie machte eine hilfloſe Geſte mit der Hand — „daß du im Grunde doch anders —“

Er ſtand auf und legte den Arm um ihre Schulter: „Sei doch vernünftig, Kind, ſieh mal, ich mache dir ja keine Vorwürfe, du darfſt mich nicht falſch verſtehen. Ich wollte nur einmal klarſtellen, wie wir zueinander ſtehen. Nichts weiter. Ich ſehe, wir ſind nach wie vor die beſten Freunde, nicht wahr, und damit iſt alſo die Angelegenheit erledigt, und wir wollen nie wieder darüber ſprechen. Einverſtanden, kleiner Froſch?“

Charlott nickte Sie war gerührt Sie wußte mit einemmal, daß er ſie immer geliebt hatte.

Von dieſem Tage an küßte er ſie nicht mehr. Sie drückten ſich die Hände, herzlich und in Kameradſchaft.

*

Es lagen noch drei mit Karl im Zimmer. Wenn der alte Kubowſki kam, hoben ſie die Köpfe und grinſten.

„Tach, die Herren“, ſagte Kubowſki und ſchwenkte den Hut, „was macht die werte Geſundheit?“

Er ſetzte ſich auf Karls Bettrand, blickte ihm gutmütig ſpöttiſch in das blaſſe Geſicht. „Tut's weh?“ fragte er.

„Mächtig“, ſtöhnte Karl.

„Ganz gut ſo“, Kubowſki tat befriedigt, „kann gar nicht weh genug tun.“

Nebenan lag ein Schofför, er hieß Fritze und hatte einen Verkehrsunfall gehabt. „Menſch, ſo 'n Rabenvater“, ſagte Fritze, „ich ließ mir ja ſowas nicht gefallen, Bubi.“

Bubi war Karl. Fritze gab mächtig an. Er und Kubowſki hatten große Sympathie für einander.

„Sein Sie man ſtille, Herr“, ſagte Kubowſki, „Sie können überhaupt von Glück reden, daß ſich jemand die Mühe genommen hat, Ihre ſchäbigen Knochen zuſammenzufegen.“

Fritze lachte breit: „Immer noch beſſer, oller Herr, wie als Rauchſäule überm Krematorium zu ſchweben.“

„Noch Fieber?“ fragte Kubowſki und blickte Karl an.

„Heute nicht mehr. Haſt du Schokolade gebracht?“

„Hier.“ Er zog eine Tafel Schokolade aus der Taſche und legte ſie auf die Bettdecke.

„Danke“, ſagte Karl, „kommt Mutti morgen?“

„Weiß ich nicht.“

„Sie ſoll mir ein neues Buch mitbringen, und zwar den zweiten Band von der Geſchichte Roms, ich hab den erſten ſchon faſt ausgeleſen.“

„Geſchichte Roms“, wiederholte Kubowſki, „na, ſowas.“

„Ja, unſer Bubi“, lachte Fritz, „iſt 'n gelehrter Knabe.“

„Sehr“, ſagte Kubowſki, „aber nur mit 'm Mund. Dafür hat er im Kopp niſcht wie Holzwolle.“

„Ach Unſinn“, verteidigte Fritze, „ſowas kann jedem paſſieren. Sie waren doch auch mal jung, oller Herr.“

„War ich, aber ſo dämlich wie der war ich nicht, das kann ich Ihnen ſagen. Mit Kellnerinnen und ſo 'ne Sorte hab ich mir nicht eingelaſſen, da können Sie Gift druff nehmen, Herr.“

„Sie ſoll doch mal kommen“, ſagte Fritze, „wir möchten die auch gerne mal ſehen.“

„Ach, die kümmert ſich nicht um den Bengel, der intereſſiert ihr doch weiter nicht. Iſt ja auch klar. So 'ne Frau iſt nicht wie die kleinen Mädchens, mit die man abends in 'n Park geht, da kann keiner verlangen, daß ſo 'ne Frau auf einmal 'ne keuſche Jungfrau wird. Auf ſolche Ideen kommt nur der Herr Sprößling, der iſt nämlich ſo gelehrt, daß er immer alles beſſer weiß als alle andern. Der ſitzt immer auf 'm hohen Roß und hat die Weisheit mit 'm Löffel gefreſſen. Das ſind die Richtigen, die raſſeln mal ordentlich rin, und denn iſt gut. Mit 'm Mal gehn ihnen denn die Augen auf. So mußte es kommen, Herr Kubowſki junior; wer nicht hören will, muß fühlen."

„Nu hört doch endlich ſchon auf", knurrte Karl.

„Noch lange nicht, mein Sohn, kann man gar nicht oft genug wiederholen. Solchen Leuten muß man immer wieder ihre Dämlichkeit zu Bewußtſein bringen, ſonſt glauben die am Ende noch, ſie ſind gar nicht ſchuld."

„Was heißt denn ſchuld", meinte Fritze, „da kann doch Bubi niſcht für, daß ſo 'n Kerl plötzlich mit 'm Meſſer auf ihn losgeht?"

„Ach nee! Wer hat aber den ganzen Stunk angefangen? Wer iſt da plötzlich aufgetaucht, wo die friedlich daſitzen und niſcht denken, und mit einmal kommt da ſo 'n Verrückter und langt ihm eine, als ob der was dafür könnte, der iſt ja ganz unſchuldig daran. Der wußte nicht mal, daß es einen jungen Herrn namens Kubowſki überhaupt gibt. Iſt ja klar, daß der ſich das nicht gefallen läßt, wenn ſo 'n Verrückter plötzlich auf ihn losgeht. Und nu ſitzt er, wegen dem Meſſer. Der eine ſitzt, der andre liegt im Krankenhaus. Das ſind die Freunde von 's Servierfräulein."

„Alle Achtung", ſagte Fritze, „das Mädel iſt nicht von Pappe."

„Nee, hören Sie mal", widerſprach nun Kubowſki ſeinerſeits, „das Mädel iſt ganz vernünftig, wirklich, die kann niſcht dafür. Sie ſagt ja ſelber, ſie hat ihm immer wieder geſagt, Menſch, Karl, hat ſie geſagt, laß die Finger von mir, du redeſt dir in was rin, was nicht iſt. Die hat ihn immer gewarnt, 'n klaren Kopf zu behalten. Und er ſoll ſich bloß nicht einbilden, hat ſie geſagt, daß er irgendwelche Rechte auf ihr hat, und ſie iſt 'n freier Menſch und will ſich an keinen binden. Das wußte er alles, hat ſie ihm oft genug geſagt, und denn geht er los und haut dem eins in die Freſſe, und der iſt ganz unſchuldig. Anſtatt ſich ſelber in die Freſſe zu hauen. Aber ordentlich."

Karl lag da und ſchwieg; es war fürchterlich für ihn, daß alle über ſeine Geſchichte ſprachen, als wäre es eine ganz allgemeine und alltägliche Geſchichte, die man in der Zeitung las. Sein tiefſtes Geheimnis war aufgedeckt, und er fühlte ſich beſchämt und erbittert.

„Wohnt ſie denn noch bei Ihnen?" fragte Fritze.

„Nee, ſie iſt weggezogen. Wir ſind aber ganz friedlich auseinandergegangen. Sie hat mir genau erzählt, wie das alles gekommen iſt, und es tut ihr ſehr leid, aber ändern kann ſie auch niſcht daran, ſie hat's ihm oft genug geſagt. Kann ich alles verſtehen, die Frau hat mehr Grütze im Kopp, als der mitſamt all ſeine Folianten."

(Fortſetzung folgt.)

Erfriſchend *wie ein Bergquell* –

duftend wie ein Engliſch Lavendel=Feld.

*V*erteilen Sie einige Tropfen Alt *Englisch* Lavendel Mouſon auf Schläfen, Pulſe und Hände; oder betupfen Sie ſich mit Ihrem Alt *Englisch* Lavendel=getränkten Taſchentuch.

Wie köſtlich erfriſchend, duftend und belebend iſt das!

Alt Englisch Lavendel Mouson

ſollte Sie deshalb immer begleiten: am Steuer Ihres Wagens, auf der Reiſe, bei Sport und Tanz, in Geſellſchaft und zu Hauſe; Alt *Englisch* Lavendel Mouſon iſt

Ein altes Duftrezept zur Herstellung von Englisch Lavendel.

Ihnen immer und überall eine Quelle der Erquickung.

Und überall, wo man Alt *Englisch* Lavendel Mouſon, dieſen bezaubernd naturechten Duft der blühenden Lavendel=Felder Englands atmet, erkennt man ihn als das Merkmal ſportlicher, gepflegter, kultivierter Menſchen.

Eine Englisch Lavendel-Pflanzung in Long Melford, England.

Über dieſen Blüten=Feldern liegt jener erdnahe, herb=raſſige und doch milde Dufthauch, den Alt *Englisch* Lavendel Mouſon naturfriſch wiedergibt.

Alt Englisch Lavendel MOUSON
Alt Englisch Lavendel MOUSON
Alt Englisch Lavendel MOUSON Mit der Postkutsche

Dieser Duft des lebensfrischen Englisch Lavendel wird von Kennern besonders geschätzt. Er ist sportlich — und nicht hausbacken, rassig — und nicht altjüngferlich, herbwürzig — und doch mild.

RM 1.—, 2.—, 3.—, 4.50, 12.50.-

5025

PAUL BEHLAU:

DAS BILD

Auguſt war, das empfanden wir alle, ein häßlicher Menſch. Er hatte übermäßig breite Schultern, einen etwas zu langen Hals und eine klobige Stirn. Außerdem war er ſchwer zugänglich, ſo daß wir nie ſo recht an ihn herankamen. Wenn es ſich trotzdem einmal fügte, daß er mittat, blieb er ſtill und unperſönlich. Seine Meinungsäußerung zu ernſten oder törichten Angelegenheiten pflegte er mit den Worten „Man könnte“ oder „Man müßte“ einzuleiten. Nie ſagte er „ich“ oder „wir“. Dieſe auffallenden Merkmale genügten uns, ihn für einen Wunderlichen zu halten, und darum nannten wir ihn einfach Auguſtus.

In den Jahren, da wir von einer Liebesangelegenheit in die andere fielen, ſchloß ſich Auguſtus mir an. Was ihn bewogen hat, gerade mir ſeine Seele zu öffnen, weiß ich nicht. Genug, wir wurden Freunde; und ich fand bald, daß er ſo häßlich gar nicht ſei, weder von draußen noch von drinnen.

Dann trug ſich ein Vorfall zu, der dieſes Verhältnis nicht gerade löſte, aber doch empfindlich ſtörte.

Es war im Vorſommer des Jahres 1914. Kein Menſch hatte eine Ahnung von dem Unheil, das einer ganzen Welt drohte. Man ging ſeiner Arbeit nach, man liebte viele Mädchen und ſuchte abends ſein Vergnügen.

Da kam ein Wanderzirkus in unſer ſtilles Städtchen. Natürlich gingen Auguſtus und ich zur Vorſtellung. Wir hatten beide nur wenig Geld, und ſo mußten wir uns mit dem geringſten Platz begnügen. Aber was tat das? Die Darbietungen packten uns an unſerer empfindlichſten Stelle, dem ſportlichen Ehrgeiz, der damals mit der erſten großen Fußballwelle über uns gekommen war. Bei Schwungübungen der Artiſten ſchwang unſer Körper mit, bei Kraftakten zuckten unſere Muskeln, als hätten wir die Leiſtungen zu vollbringen und nicht die Zirkuskünſtler.

Die Zugnummer der Vorſtellung war Marguerita, ein ganz junges Mädel, das auf einem breitbeſattelten herrlichen Schimmel in beſtechenden Übungen die Anmut ihres Körpers entfaltete.

Marguerita brachte unſer Gemüt ſo völlig durcheinander, daß wir noch lange wortlos auf den Vorhang ſtarrten, hinter dem ſie nach Beendigung ihrer Arbeit verſchwunden war. Erſt mitten in der Pauſe fanden wir zu uns zurück, um gleichzeitig in ein leiſe hingetuſcheltes Schwärmen zu verfallen. Nur ſo mochte es gekommen ſein, daß wir von der unmittelbaren Nähe der angeſchwärmten Zirkuskünſtlerin nichts ahnten. Wir waren gleichermaßen beſtürzt, als ſich ein ſchöner, brauner Arm zwiſchen uns ſchob. Marguerita ſtand vor uns und bot Karten zum Kauf an; ihr eigenes Bild, das ſie, wie ich ſofort ſah, in ihrem ganzen fremdartigen Liebreiz darſtellte. Ihre Bruſt haſtete noch ein wenig von der Anſtrengung.

Ich gab einen Groſchen und ſteckte das erhaltene Bild ſchnell in die Bruſttaſche. Betrachten mochte ich es vor ihren Augen nicht, aber ich hatte den wunderlichen Gedanken, etwas von der Seele des Mädchens eingeſteckt zu haben. Mein Herz klopfte hochauf.

Dann mußte Auguſtus ſich entſcheiden: ein Bild oder nicht. Ich ſah, wie nach der erſten Überraſchung ſein grober Mund ſich eigenartig verzerrte. Ich ſah, wie er dunkelrot anlief, wie er ſchnell ſeine Hand nach der Karte ausſtreckte, ſie aber wieder ſinken ließ, um dann zögernd das Bildnis zu nehmen. Den Groſchen warf er im Bogen auf den Teller, ſo daß Marguerita eine geſchickte Bewegung machen mußte, um ihn nicht über den Rand ſpringen zu laſſen. Gerade wollte ich meinem Unwillen Luft machen, da ſah ich etwas, das mir einen Stich ins Herz gab. Auguſtus zerriß, indem er eine großartige Haltung einnahm und ein verächtliches Lächeln aufſteckte, vor den Augen der kleinen Zirkuskünſtlerin das Bild und warf die Fetzen hinter ſich gegen die Zeltwand. Dann drehte er ſich mir zu. „Man müßte den Falben mal in der Nähe beſehen; ein ungewöhnliches Tier.“ Das war nur ſo eine Redensart von ihm. In Wirklichkeit verſtand er von Pferden gar nichts. Aber in ſeinen gemacht ruhigen Worten war ein Zittern. Ich merkte es wohl.

Ich hätte dem Auguſtus eine herunterhauen ſollen und der Fall wäre erledigt geweſen. Doch mir fiel vor Benommenheit über ſein Tun nichts ein, zumal ich noch einen Blick von Marguerita aufgefangen hatte, der mir

Er hat nur Augen für Seine Frau
PALMOLIVE
HERSTELLER: PALMOLIVE BINDER & KETELS GMBH HAMBURG

Die Frau ist glücklich zu schätzen, die sich die Liebe ihres Mannes durch die Jahre hindurch bewahrt. Helfen Sie Ihrem Gatten dabei, Sie stets so bezaubernd zu finden, wie er es ersehnt. Erhalten Sie sich den Liebreiz eines reinen, zarten Teints — die Schönheit einer in natürlicher, jugendlicher Frische erstrahlenden Haut. Hören Sie, was wir Ihnen über die „2-Minuten-Schönheitspflege“ mit *Palmolive-Seife* zu sagen haben:

Beleben Sie morgens die Haut mit einer nur 2 Minuten in Anspruch nehmenden sanften Massage mit *Palmolive-Seife*. Befreien Sie abends Ihre Haut auf die gleiche Art von dem Schmutz und Staub des Tages. Der milde Schaum dieser *mit Oliven- und Palmenölen hergestellten* Schönheitsseife dringt schonend in die Poren ein, reinigt sie gründlich und erleichtert ihnen das Atmen. Die Haut wird wieder glatt und geschmeidig, und der Teint gewinnt sein jugendfrisches, blühendes Aussehen zurück.

1 Stück 32 ₰
3 Stück 90 ₰

Mehr als Seife – ein Schönheitsmittel

Was die Palmolive-Seife für den Teint — ist Palmolive-Shampoo für Ihr Haar.

Dieses mit Oliven- und Palmenölen hergestellte Kopfwaschpulver macht Ihr Haar locker, duftig und seidenweich und verleiht ihm einen zartschimmernden Naturglanz.

Tränen der Scham in die Augen trieb. Oh mußte ich denken wie viele Male ſie wohl ſchon ſo oder ähnlich beleidigt worden war!

Fürs erſte hatte ich nun genug von Auguſtus. Eine Zeitlang mieden wir einander und ich glaubte ſchon, er hätte ſich ganz zurückgezogen Da kam er eines Tages bei mir an Er druckſte herum, nahm ein Buch und legte es wieder fort. Nach einer Spanne, die mehr von Geſprächspauſen als von belangloſen Worten ausgefüllt war, fragte er: „Haſt du wohl noch ihr Bild?“

Er ſagte „ihr“ und meinte Marguerita. Daraus entnahm ich, daß ſie in ſeinem Denken ſchon einen ſehr vertrauten Platz eingenommen hatte. Ich tat aber, als müſſe ich mich erſt beſinnen und ſtellte die Gegenfrage: „Welches Bild?“

„Ach, man ſoll doch nicht um den Kram herumſchnacken. Ich muß das Bild haben!“

„Und ich möchte es behalten!“

„Haſt du was mit ihr?“ fuhr er mich darauf an. Er legte den Ton auf das „du“

„Wie ſollt ich wohl? Sie iſt ja ſchon ſeit einer Woche fort — wer weiß, wohin“, ſagte ich gleichmütig.

Er legte ſich aufs Bitten. „Sieh mal: wenn ſie doch weg iſt, zu was brauchſt du dann noch ihr Bild! Gib mir's, man los!“ Dabei zog er ſeine Geldbörſe hervor, mir einen Groſchen zu geben.

Ich wehrte ab. Es ſchien mir wie ein weiterer Schimpf an Marguerita.

„Willſt du ihr denn ſchreiben?“ fragte ich

Er ſtutzte, als hätte ich ihn auf einen Gedanken gebracht. Doch ſchüttelte er nach kurzem Sinnen den Kopf. „Es hat ja alles keinen Zweck mehr, und ſo muß ich wohl warten.“ Bekümmert ſah er vor ſich hin

Ich war erſtaunt. Auguſtus hatte das Wort „ich“ gebraucht und damit offenbart, daß er in dieſem Augenblick von ſeiner eigenſten, innerſten Angelegenheit ſprach und daß er von ihr ganz aufgewühlt war. O, er ſtand mir jetzt näher als je. Das fühlte ich. Irgendwie mußte ich ihm bedeuten, daß er mir mehr geworden war als ein „Dammelkamerad“ Ich packte ihn an der Schulter, ſah ihm in die Augen und rief: „Menſch!“

Er begann zu ſchlucken und ſprach verſtört wie zu ſich ſelbſt: „Hätteſt du mir doch eins ans Maul gegeben oder mich vor allem Volk heruntergemacht!“

„Was iſt dir nur?“ Das war eigentlich eine dumme Frage Aber warum verſchloß er auch das Letzte vor mir? Warum ſagte er mir nicht, daß eine Schuld ihn quälte? Dann fragte ich geradezu: „Liebſt du ſie denn?“

„Ach was!“ Er ſprang auf und ſtellte ſich ans Fenſter; wandte ſich jedoch gleich wieder um „Was 'n Quatſch bloß! — Wie kann ich ſo'n Geſchöpf liebhaben? — Ich? — He! — Sieh mich doch an, du!“

Da wußte ich, daß es dieſen grobſchlächtigen Menſchen, der ſich bis dahin nie um Mädchen gekümmert hatte, richtig gepackt hielt, während es bei mir und anderen Altersgenoſſen doch nur eine Eintagsſchwärmerei geblieben war Und der unglückliche Einfall, die Karte zu zerreißen, konnte nur aus jenen Tiefen herausgebrochen ſein, die dem Auguſtus ſelbſt und anderen erſt recht ewig verborgen bleiben

Darauf gab ich ihm ſchweigend das Bild Auguſtus hatte ein größeres Recht daran als ich

Nicht lange danach brach der Krieg mit Eiſenfauſt in unſere Jugend ein. Auguſtus und ich verloren einander aus den Augen. Nur zwei, drei Kartengrüße wechſelten während der erſten Kriegsjahre hin und her

Dann fügte es ſich, daß unſere Regimenter an der Somme nebeneinander zu liegen kamen. Vorn tobte die Schlacht. Ein Laſtwagen nach dem anderen brachte Leichtverwundete zurück, ſchwere Geſchütze donnerten in nächſter Nähe Das Getöſe da vorn, der Anblick der zahlloſen Verwundeten bedrückte unſer Gemüt

Unter dieſen Umſtänden trat ich wieder mit Auguſtus zuſammen. Wir hatten uns ſo ziemlich zu gleicher Zeit zueinander hingefragt. So ſtanden wir nun an der Mauer des Schloſſes zu Miſerie. Etwa dreihundert Meter vor uns lag das Dorf, das unter ſchwerem Geſchützfeuer lag. Wir hatten nicht viel zu erzählen. Im Grunde genommen erlebten ja alle Frontſoldaten das gleiche.

Es fiel mir bald an Auguſtus auf, daß er zuweilen vor ſich hinſann, um darauf um ſo zerſtreuter den Faden wieder aufzunehmen. Zuletzt, ich merkte wohl, daß er ſich einen Ruck geben mußte, ſagte er: „Weißt du noch, das mit dem Bild?“

„Ach“, wehrte ich ab, „ich hab' nie mehr daran gedacht“

„Hier iſt es noch“ Er deutete mit einer gewiſſen Feierlichkeit auf ſeine Bruſttaſche „Ich hab ſie nie wieder geſehen“

„Was ſoll es noch? Wenn wir zurückkommen ſind genug andere Mädchen da. Und wir, glaube ich, werden nicht mehr die ſein, die wir früher waren. Marguerita hat die Geſchichte ſicher längſt vergeſſen.“

„So was vergißt man nicht“ antwortete Auguſtus und ſah ſtarr nach der Front, wo dichter Pulverrauch zog Nach einem kurzen Schweigen riß er plötzlich den Waffenrock auf Mit fliegenden Fingern entnahm er der Bruſttaſche einen Briefumſchlag und drückte ihn mir in die Hand „Ich glaube, mir paſſiert was vorn“, ſagte er dabei. Und, weiß Gott, mir war, als hätten ſeine Augen einen ſeheriſchen Glanz.

Ich war betroffen. „Schnack doch nicht ſolchen Kram!“ verſuchte ich ihm die Ahnungen auszutreiben. Aber er ſagte nur mit ſchrecklich trauriger Stimme: „Ich fühl es; ich komme nicht zurück Nimm du das Bild!“

„Neunte Kompanie . . . .!“ ſchrillte in dem Augenblick ein Ankündigungskommando auf, und von einer anderen Seite kam ſchon: „Das Gewehr über — ohne Tritt, marſch!“ Auguſtus' Regiment marſchierte nach vorn.

Er gab mir eiligſt die Hand „Und wenn du ſie mal ſehen ſollteſt . . . .!“ Das weitere verſtand ich nicht mehr. Es ging unter in einem Durcheinander von Kommandos und tollem Salvenfeuer unſerer Geſchütze

Auguſtus fiel, wie ich ſpäter aus der Heimat erfuhr, wenige Tage nach unſerem Zuſammentreffen vor Denicourt

*

Zwanzig Jahre ſind ſeitdem verfloſſen. Immer, wenn ich in all der Zeit von einem Wanderzirkus hörte, habe ich unauffällig nach Marguerita geforſcht. Ich wäre dem Auguſtus ein guter Anwalt geweſen und ſie hätte dann vielleicht gelächelt und geſagt: „Ich weiß wirklich nicht mehr!“

Ob ich ſie noch wiederſehe?

Ach, das Bild iſt ſchon ganz gelb geworden

Mit Nivea in Luft und Sonne
FÜR HAUS UND SPORT
NIVEA CREME
ZUR HAUTPFLEGE
Sie bräunen besser und Ihr Aussehen wird sportlich
Ihre Haut wird geschmeidig und trocknet nicht aus
Sie schützen die Haut und wehren dem Sonnenbrand
Nivea

668

Danach sehnt man sich! Wer mag das nicht — so in der Sonne liegen, nichts tun und nichts denken, nur immer wieder sich strecken und aalen. Aber eins nicht vergessen: vorher gründlich — und nach Bedarf wiederholt — mit Nivea-Creme oder Nivea-Öl einreiben! Sonst gibt's statt Bräunung Sonnenbrand.

Nivea-Creme wirkt bei Hitze angenehm kühlend, Nivea-Öl hingegen schützt an trüben Tagen vor zu starker Abkühlung.

Creme: Dosen 15, 24, 54 Pf. und RM 1.–
Tuben 40 u. 60 Pf. / Öl: 35 Pf. bis RM 1.20

Das ſilberſchimmernde Wunder

Ein Zufall, dem ich dankbar ſein will, vermittelte mir ſeine Bekanntſchaft . . . Er gehörte einer größeren Geſellſchaft reiſender Amerikaner an, die, gerade von einer Beſichtigung der Zeppelinhallen heimkehrend, angeregt und erlebnisfroh durch die frühlingshaft belebten Straßen der ſchönen Bodenſeeſtadt Friedrichshafen ſchlenderte. Schlank und hochgewachſen, doch von kantiger Breitſchultrigkeit, ſchien er äußerlich ganz der Idealtyp eines amerikaniſchen Selfmademans; ich war daher anfangs auch recht überraſcht, als ſich herausſtellte, daß ich es mit einem Landsmann — und zwar einem Hamburger — zu tun hatte, der im Jahre 1920 als einer der erſten Deutſchen nach dem Kriege nach den Vereinigten Staaten ausgewandert war und jetzt zum erſten Male zu kurzem Beſuch wieder in der alten Heimat weilte.

Seite an Seite in immer größer werdendem Abſtand hinter den anderen herſchreitend, kamen wir raſch in ein zwangloſes, doch lebhaft geführtes Geſpräch, das ſich naturgemäß hauptſächlich um die Perſon des alten Grafen Zeppelin und ſein zu ſo ſtolzer, weltbegeiſternder Größe gediehenes Lebenswerk drehte. Bald konnte ich nicht umhin, meinem Begleiter aufrichtig meine Bewunderung über die wirklich ganz außerordentliche, ſich bis auf die kleinſten Einzelheiten erſtreckende Sachkenntnis auszuſprechen, die er auf dieſem Gebiete entwickelte, und daran die Frage zu knüpfen, ob er Ingenieur oder ſonſt vom Fach ſei.

„Nein, ich bin kein Ingenieur, kein Techniker und auch kein Flieger. Mein Intereſſe für die Zeppelinluftfahrt iſt ein rein platoniſches und hat auch einen ganz beſtimmten Grund: einfach den, daß ich dem Grafen Zeppelin — ohne ihn dabei jemals im Leben geſehen oder gar gekannt zu haben — perſönlich ſehr viel oder ſagen wir ruhig alles, zu verdanken habe . . . Sie begreifen nicht? Nun gut, Landsmann — wir wollen uns hier auf die Bank ſetzen. Ich will Ihnen gern eine Geſchichte erzählen, die gewiß nicht ganz alltäglich iſt . . .

Vor etwa zwölf Jahren, im Oktober 1924, ſaß ich bei Tagesanbruch einſam auf einer ähnlichen weißlackierten Bank wie dieſe hier am Bryanpark in Neuyork, mitten im Herzen Manhattans. Ich war damals, was man drüben in unſerem geſegneten Dollarland „broken down“ nennt: ſeit Monaten ohne Arbeit, keinen einzigen Cent in der Taſche, ziemlich abgeriſſen und halb verhungert . . . Und natürlich auch in der entſprechenden inneren Verfaſſung. Ich war von Newark her gekommen — zu Fuß . . . Wiſſen Sie übrigens, wo Newark liegt? Nun, es iſt die letzte der Vorſtädte im Weſten Neuyorks, weit jenſeits des Hudſonfluſſes: die Weſtern Electric hat dort ihre Rieſenfabriken ſtehen . . . Mein Ziel, das noch vor ſieben Uhr erreicht ſein mußte, war Bronx, oben im Norden von Manhattan. Irgendjemand in Newark — ich glaube, es war ein Autobusſchaffner — hatte mir erzählt, daß die Heilsarmee allmorgendlich gegen ſieben im Bronxer Jerome-Park tauſend Frühſtücksportionen an Arbeitsloſe verteile: vielleicht würde auch ich Glück haben und einen Platz in der Reihe erobern. Vielleicht! . . . Ja, und um dieſes „vielleicht“ willen, das beſtenfalls einen Blechnapf dünner Haferſchleimſuppe und drei altbackene Semmeln bedeuten mochte, war ich auf meinen durchlöcherten Sohlen quer durch die ganze ungeheure Steinlandſchaft Neuyorks marſchiert — erſt durch eine Reihe ſchmutziger Barackenſiedlungen und Vorſtädte mit endloſen Bretterzäunen und Fabrikmauern und dann mitten durch das menſchenwimmelnde Wolkenkratzerviertel Manhattan mit ſeinen Bank- und Vergnügungspaläſten und den in wahnwitzigem Überfluß prunkenden Schaufenſtern — marſchiert wie ein Beſeſſener, ohne zu raſten, faſt ohne aufzublicken, bis das gellende lichterflammende Leben in den Straßen allmählich verſtummt und erſtorben war. Hunger und die Angſt, zu ſpät zu kommen, hatten mich erbarmungslos vorwärtsgetrieben, und erſt gegen Morgen, als ſich die Erde mit der unerbittlichen Langſamkeit eines Uhrzeigers wieder der Sonne zuzudrehen begann, hatte ich es über mich gebracht, die von Müdigkeit wie zerſchlagenen Glieder auf eine der weißen Bänke unter den Hochbahnbögen des Bryanparks auszuſtrecken, um eine knappe Stunde zu ſchlafen, ehe ich weiterging.

Es war kurz nach fünf Uhr früh: gerade waren die Glockenſchläge der ſich wie ſchutzſuchend gegen die dunklen Betonmaſſen der Wolkenkratzer drängenden Trinitykirche in der dumpfen und völlig bewegungsloſen Luft verhallt. Dann war wieder Stille, unfaßbar lautloſe Kellerſtille . . .

Man muß ſie erlebt haben, dieſe eine, einzige Stunde, die Schlaf und Erwachen von Millionen trennt . . . Sie ſchien Manhattan in eine ungeheure ſteinerne Gruft verwandelt zu haben. Nirgends ein Laut, nirgends ein Hauch! Wie tiefe, von ſtarren, zerklüfteten Felswänden eingeengte Schluchten lagen ringsum die Straßen — totenſtill, nackt und leer. Düſter ſpiegelte ihr Aſphalt den aufhellenden Himmel. All die funkelnden Perlſchnüre der Bogenlampen, die ſie ſo verſchwenderiſch durchſchwebten, waren längſt erloſchen. Nur über dem nahen Broadway hing noch rötlich dunſtiger Schein: dort zuckte und flackerte noch ruhelos der Automatenſpuk der Lichtreklamen, winkten noch unermüdliche Feuerarme, zauberten noch unſichtbare Geiſter-

Alles, was sich auf der Olympia ereignet,
bringt in Wort und Bild der
„Illuſtrierte Beobachter“
Folgen 32, 33 und 34 vom 6. / 13. / 20. August je 20 Pfg.

hände buntflammige Worte an Mauern und Dächer, lockend, flehend, beſchwörend — und doch ſinnlos vertan wie das letzte, atemloſe, von niemand gehörte Flüſtern eines einſam Sterbenden . . .

Neuyork ſchlief Sieben Millionen Menſchen ſchliefen

Nur ich allein ſchlief nicht Wie gefangene Vögel in engem Käfig, ſo flatterten die Gedanken in meinem Hirn wild durcheinander, ohne einen Ausweg finden zu können. Fröſtelnd, in einem Zuſtand fieberiger Hellwachheit, lehnte ich mit halbgeſchloſſenen Augen in einer Ecke meiner Bank — armſeliges, verlorenes bißchen Leben inmitten einer ſtummen und ſtarren Welt von Stahl, Stein und Beton, die aus dem nebelnden Grau der Dämmerung geſpenſtiſch aufſteilte wie ein erſtarrter Schrei, wie eine ſteingewordene wilde Gebärde: Geld! Geld!!

Allmählich befiel mich eine furchtbare, lähmende Mutloſigkeit. Ich hörte die Turmuhr die ſechſte Stunde ſchlagen — längſt hätte ich wieder unterwegs ſein müſſen, wollte ich noch rechtzeitig am Jerome-Park ſein —, es wurde mit jeder Minute heller, Menſchen eilten an mir vorbei mit laut hallenden Schritten, Autos und Autobuſſe hupten durch die grauen Straßen, der erſte Hochbahnzug ſchmetterte aus Fünf-Stockwerk-Höhe ſeinen barbariſchen Weckruf auf mich herab — doch immer noch ſaß ich auf meiner Bank, willenlos und gelähmt, als wären Arme und Beine plötzlich zu toten, nutzloſen Anhängſeln geworden Ich hatte den kritiſchen Punkt erreicht, meine ſeeliſche Widerſtandskraft war gebrochen, ich konnte nicht mehr, konnte nicht — jede neue Sekunde ſchien es immer eindringlicher in mein Bewußtſein zu hämmern. Dazu kamen noch der unabläſſig bohrende und wühlende Hunger und die unmenſchliche körperliche Erſchöpfung — kurz, ich drohte einfach ſchlapp zu machen . . Wäre ein Waſſer dageweſen, ich wäre wohl ohne Beſinnen hineingeſprungen Doch weit und breit war nichts als Aſphalt und Stein und Beton . . . Mit flackernden Augen ſtarrte ich um mich, mein Blick traf auf die rieſigen menſchenbeladenen Autobuſſe, die jetzt in immer raſcherer Folge auf dem blanken Aſphalt heranjagten Und da, plötzlich, durchzuckte mich mit ſchonungsloſer, ſchneidender Klarheit ein Gedanke: dort — unter die Räder mit dir! Worauf warteſt du noch? Es gibt weder Gnade noch Hoffnung für dich und deinesgleichen! Mach endlich ein Ende! Vorwärts!! . . So gebieteriſch war der Zwang dieſes Augenblicks und ſo wehrlos war ich ihm ausgeliefert, daß ich mich ſchwindelnd erhob und in ſtumpfer Betäubung der Straße zuzuſchreiten begann — langſam, Schritt um Schritt, mit ſtarr geradeaus gerichteten Augen, ruckweiſe und ſteifbeinig wie ein Automat, deſſen Uhrwerk jeden Augenblick abzulaufen droht . . . Mein Hirn war leer und wie ausgebrannt, das Blut in meinen Schläfen hämmerte in raſendem Takt . . .

Schon ſtand ich am Rande des Fahrdammes, als mich ein ſeltſam fremder, niegehörter Laut plötzlich mechaniſch haltmachen ließ.

Es war ein langgezogenes dunkles Singen, das ſich immer deutlicher aus dem wirren Gelärm der Straße loslöſte — leiſe erſt und fern, doch dann raſch und gleichmäßig anſchwellend, lauter und lauter werdend, bis es ſchließlich gleich einer einzigen, machtvoll dröhnenden Stimme den ganzen Raum zwiſchen Himmel und Erde zu erfüllen ſchien.

Verwirrt, verſtändnislos noch, hob ich den Kopf, ſtarrte empor. Und ſah ein Bild, das ich niemals vergeſſen werde!

Wie phantaſtiſche Märchenburgen, roſig und weiß leuchtend, ragten die vielgeſtaltigen Türme der Wolkenkratzer mit flammenden Fenſtern in den dunkelglühenden, ſonnegetränkten Himmel — und darüber, dicht über ihrer zackigen Himmelslinie, zog es mit ruhiger, majeſtätiſcher Unbeirrbarkeit heran — dröhnend im Gleichklang der Motoren, ſchimmernd im Morgenlicht, einer ſilbernen Wolke gleich — das Luftſchiff!

Wie gebannt ſtand ich, ſtarrte und ſtarrte . . Es dauerte Sekunden, ehe ich begriff: es war der LZ 126, unſer von Amerika in fiebernder Spannung erwarteter LZ 126, der den Ozean bezwungen hatte und nun nach Lakehurſt flog! Dieſes herrliche ſilberſchimmernde Wunder war von deutſchen Hirnen und Händen erſchaffen worden! Deutſchland lebte noch, ſchaffte noch — allen Feſſeln und Knebeln von Verſailles zum Trotz! . . . Oh, Sie dürfen es glauben, Landsmann — es tat wohl damals, unausſprechlich wohl, wieder voll Stolz empfinden zu dürfen, daß man ein Deutſcher war . . . Um mich herum war alles verwandelt — Menſchen haſteten aus den Häuſern und ſäumten die Straßen, hunderte, tauſende begeiſterter Menſchen, hüteſchwenkend, winkend, rufend, Autos hielten an, ſelbſt die großen Autobuſſe ſtoppten mit kreiſchenden Bremſen und entleerten ihre lebendige Fracht . . . Und plötzlich war alles vergeſſen, Hunger und Müdigkeit und Verzweiflung, plötzlich ſtand auch ich inmitten all der Vielen, Vielen auf dem Fahrdamm, ſchwenkte wie beſeſſen die Mütze und winkte, rief und ſchrie, bis — ja, bis vor meinem Blick jählings alles zu Dunkel zerfloß und ich rückwärtstaumelnd irgendeinem Herrn in die noch rechtzeitig geöffneten Arme fiel . . . Diesmal hatte ich wirklich ſchlapp gemacht!

. . . Als ich die Augen aufſchlug, fand ich mich auf meiner weißen Bank unter dem Hochbahnbogen wieder. Doch ich war nun nicht mehr allein — ich ſpürte die wohltuende Stütze eines fremden Armes und hörte eine gute, beſorgte Männerſtimme auf deutſch ſagen: Halloh, Landsmann! Schätze, Sie ſind mir gerade der richtige Mann, an dem ſich zu Ehren dieſes Tages ein ſogenanntes gutes Werk vollbringen läßt. Hauptſache wird wohl zuerſt ein tüchtiges Frühſtück ſein . . . Na, ſteigen wir ein! Zum Erzählen iſt nachher immer noch genug Zeit! . .

Einige Augenblicke ſpäter ſaß ich in den weichen Polſtern einer kleinen Fordlimouſine und ſchaukelte in raſchem Tempo auf dem Broadway nordwärts. Und alles war noch wie im Traum . . .“

Er lachte verhalten und ſchwieg. Dann fuhr er aufatmend fort:

„Well — dieſer Traum liegt nun bald volle zwölf Jahre zurück. Heute iſt der hilfreiche Herr mit der Fordlimouſine mein Teilhaber und — ich darf es mit Dankbarkeit und zugleich auch mit Stolz ſagen — mein Freund. Wir haben eine Karoſſeriefabrik drüben in Hoboken. Kleiner Betrieb nur — für amerikaniſche Begriffe wenigſtens, doch gottlob gut beſchäftigt und heil durch alle Kriſen gekommen . . . Ich bin ſeit mehreren Jahren glücklich verheiratet Ein ſtrammer, vielverſprechender Junge iſt auch ſchon da . . . Und nächſtes Jahr, wenn ich wieder auf Urlaub nach Deutſchland komme, ſoll es nicht mehr die „Bremen“ ſein, die mich über den großen Teich bringt, ſondern der neue „LZ“ 129, der den Namen unſeres unvergeßlichen Hindenburg trägt . . . Das iſt bereits feſt beſchloſſen. Und ſo ſchön es auch diesmal war, ich bin ſicher — es wird nächſtes Jahr noch viel, viel ſchöner ſein!“

Er erhob ſich und reichte mir abſchiednehmend die Hand.

„Nun kennen Sie meine Geſchichte . . . Sie werden vielleicht ſagen, daß auch in meinem Leben, wie ſo oft, ein Zufall entſcheidend war. Doch für mich, damals, war es mehr als ein Zufall — es war ein ſilberſchimmerndes Wunder, vom Himmel geſandt! Und dieſes Wunder habe ich keinem anderen als dem Grafen Zeppelin zu verdanken. Das werde ich nie vergeſſen!“

Ich nickte ſtumm und mit Überzeugung. Wer hätte ihm auch widerſprechen können? Lange noch blickte ich ſeiner raſch davonſchreitenden breitſchultrigen Geſtalt nach, bis ſie ſchließlich hinter der Straßenbiegung verſchwunden war. H. F. Schidlowsky.

Von absoluter Reinheit

von erlesener Qualität und von vorbildlicher Wirksamkeit sind alle Seifen, die das weltbekannte Gütezeichen der "4711" als Bürgschaft ihrer Herkunft tragen.

"4711" Kölnisch Wasser-Seife
50 Pfg., Karton mit 3 Stück M 1.40

"4711" Tosca-Seife
M 1.25, Karton mit 3 Stück M 3.60

"4711" Rheingold-Seife
M 1.50, Karton mit 3 Stück M 4.25

"4711"
Alt Rheinisch Lavendel-Seife
90 Pfg., Karton mit 3 Stück M 2.50

"4711" Kölnisch Wasser-Bade-Seife
70 Pfg., Karton mit 3 Stück M 2.–

№ 4711 Qualitäts-Seifen

3689

HUMOR

„Guido, jetzt biſt du doch ſchon einige Zeit verheiratet, wie gefällt dir jetzt eigentlich deine liebe Frau?"
„Soweit ganz nett, lieber Georg, wenn ihre Verpackung nur nicht ſo teuer wäre."

*

„Könnten Sie mir wohl hundert Mark leihen?"
„Ach, wiſſen Sie, durch ſolche Geſchichten iſt ſchon manche Freundſchaft in die Brüche gegangen!"
„Hm, na, da würde ich mich dann ſchließlich auch mit abfinden!"

*

„Du, Egon, hier ſchreibt einer: ‚Nicht viele wachen auf und ſind plötzlich reich!' — Was meint er denn damit?"
„Wahrſcheinlich die Berufsboxer!"

*

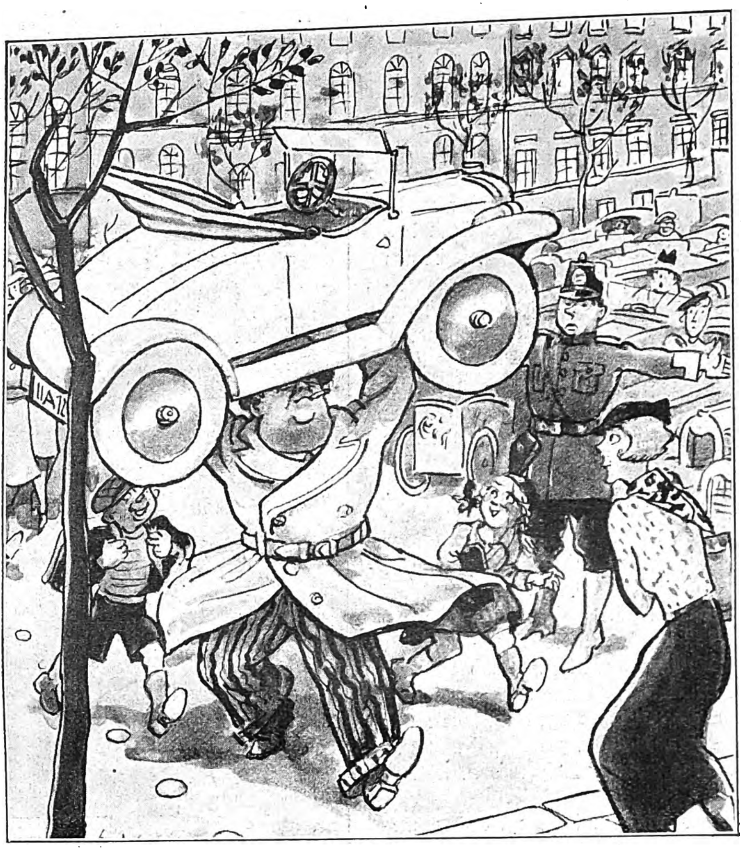
„Fräulein Minna, haben Sie auch ſchon einen Schatz?"
„Nein, Herr Kanthaken, nur Verehrer! Der Schatz bin ich doch ſelber!"

*

Plemm ſagt: „Seitdem ich verheiratet bin, bin ich unter die Erfinder gegangen!"
„So? Was erfinden Sie denn?"
Seufzte Plemm: „Ausreden!"

*

Der Ausflügler hat es eilig. „Glauben Sie", fragt er den am Zaun ſeines Weideplatzes lehnenden Bauern, „daß ich den Zug um 7.15 Uhr noch erreiche, wenn ich den Weg über Ihre Wieſe da abkürze?"
„Jo —", meint der Bauer, „wenn min Bull Sei ſeiht, dunn kregen Sei em ſicher!"



Der Weltmeiſter im Stemmen hat es eilig.

Zeichnung: Erich Wilke †.

„Jetzt hat unſer Freund Kruke endlich den Haſen erlegt, auf den er ſo oft geſchoſſen hat."
„Tatſächlich? Dann ſchießt er wohl beſſer als früher?"
„Nein, er hat ihn mit ſeinem Motorrad überfahren!"

*

Der kleine Fritz wurde von einem Auto leicht angefahren.
Drohte er: „Warte nur! Wenn ich erſt groß bin, werde ich Verkehrspoliziſt!"

*

„Man muß immer beide Seiten hören, ehe man ſich entſcheidet. Kannſt du mir ein Beiſpiel dafür geben, Fritz?"
„Jawohl, Herr Lehrer. Wenn man eine Schallplatte kauft."

*

„Nun, Herr Rechtsanwalt, haben Sie auch ein Wartezimmer?"
„Nein, ſogar zwei!"
„Donnerwetter, da ſcheint ja endlich Ihre Praxis zu gehen?"
„Ich wünſchte, wenn es der Fall wäre, aber das eine Zimmer iſt das, worin meine Klienten auf mich warten, während ich in dem andern auf Kundſchaft warte!"

*

Der Lehrer erklärte: „Der Zug von Berlin nach Hamburg braucht drei Stunden, vierzig Minuten und dreißig Sekunden. Wenn der Zug um 8 Uhr von Berlin abfährt, wann iſt er dann in Hamburg, Fritz?"
Fritz grübelte. Dann ſagte er: „Herr Lehrer, wolln wa nich lieber 'n Flugzeug nehmen?"

Lohse
Uralt Lavendel
der Duft
nach Sauberkeit
und Friſche
Lohse
Uralt Lavendel
...gefällt immer und überall
90₰

So ohne Fett?
Wozu Fett? Ich nehme Stora!
Zum Sonnenbräunen
Ohne Fett und Öl
Stora
HAUTWASSER
Zuverlässiger Schutz gegen Sonnenbrand
Stora
bräunt ohne Fett und Öl

schützt zuverlässig vor Sonnenbrand, macht die Haut zart und weich. Kein glänzendes Gesicht, keine fettige Haut. Mit gepflegtem Äußeren geht man sorglos in die Sonne und bräunt rasch und gleichmäßig. Auch für Kinder wohltuend, da „Stora" besonders für empfindliche Haut geeignet ist. Der erste Versuch überzeugt. Preis RM. 1.—, Großflasche RM. 2.—. Sehr sparsam im Gebrauch. ● Queisser & Co. G. m. b. H., Kaliklora-Fabrik, Hamburg 19.

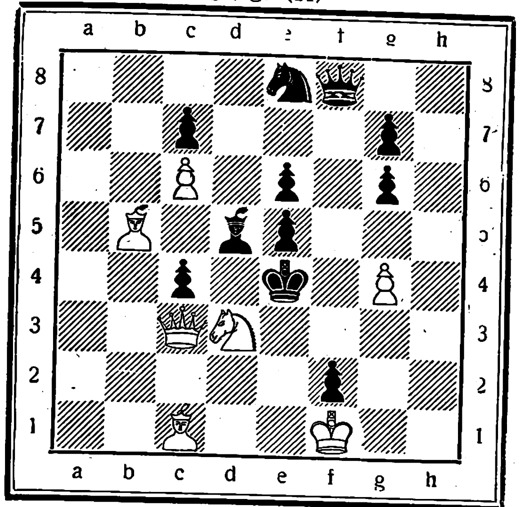
SchachBeobachter.

Zuschriften an Josef Benzinger. München. Bayerstr. 99 II

Aufgabe (Urdruck)

Von Fritz Rauch. Oehringen.

Schwarz: Ke4, Df8. Ld5, Se8, Bc4, c7. e5, e6, f2, g6, g7 (11)



Weiß: Kf1, Dc3. Lb5. Lc1. Sd3. Bc6. g4 (7)

Weiß zieht und setzt in zwei Zügen matt.

Aufgabelösung aus Folge 25

Dreizüger von Seb. Mühltaller, München.

Weiß: Kf7, Tb1, Ld1, Sc4, Se3, Bb2 (6)

Schwarz: Kd4, Bc5, d2. d3, d7, e4 (6)

1. Tb1—a1. d7—d6; 2. Ta4, d6—d5; 3. Sf5‡.
1. . . ., d7—d5; 2. Ke6, d5×c4; 3. Sf5‡.

Richtig gelöst: J Herwig, Gotha; Dr. Münch, Bocholt; H. Schmidt, Rodheim; A. Lenzendorf, Berlin-Britz; H. Dühmert. Berlin NO; H. Stadtmüller, Karlsruhe; M. Templin, Friedensstadt; K. Neupert, Gera; W. Brunken. Oldenburg; A. Seber, Trier; W. Rodenbusch, Duisburg Meiderich; W. Grothe. Berlin NO; R. Schmelz, Burg b. Mgdbg.; C. Weinrich, Syke; Pasch, Osnabrück; Marie Barthel, Dortmund-Hörde; A. Hinrichs, Naumburg; F. Stachelroth, Bln.-Lankwitz; O. Hoffmann, Hamburg; Gaulinger-Straß, München; Cl. Bornefeld, Arnsberg; Ch. Steffen, Stuttgart; E. Schinze, Willingen; J. Diehl, Oberschmitten; O. Behncke, Cuxhaven; P. Antweiler. Köln-Merheim; Dr. K. Askitopoulos und Dr. E. Stamatis, Bln.-Charlottenbg.; G. Pohl. Strehlen (Schl.); K. Otremba, Breslau; W. Bonitz, Kühnhaide Adele Berkhan, Herzberg (Harz); S. Sichtermann, Potsdam; H. Reitzel, V. Stumpf, Groß-Zimmern; Pfr. Klein, Setzingen; K. Roß, Hamburg; E. Dräger. Lauenburg; E. Schmidt, Schivelbein; Dr. J. Krug, Dresden A.; H. Kolwitz. Bln.-Neukölln; W. Petri, Plittershagen; K. Poppler, Füssen; H. Fischer, Ebingen; H. Mailänder, Hamburg; Chr. Ellrich, Spangenberg; D. F. Zint, Saarbrücken.

Einige Löserurteile: „Kein Blender, aber eine streng logisch gefaßte Aufgabe“ Dr. M., B.; „Folgerichtig aufgebaut“ E Sch., Sch.; „Der Zugzwang des Grundstellungsbauern erschließt 2 schöne Abspiele“ H. K., Bln.-N., usw.

Engels 4. Glanzpartie!

Ein Bauern-, Springer-, Turm-Opfer

Damenbauernspiel, gespielt in der 7. Runde des internationalen Schachturniers in Dresden 1936

Weiß: Helling					Schwarz: Engels
1.	d2—d4	Sg8—f6	20.	Sd4—e2	Dd7—c6!
2.	Sb1—d2[1]	d7—d5	21.	Sb1—a3	Lb6—c7
3.	e2—e3	Lc8—g4!	22.	c2—c4	Ta8—b8
4.	f2—f3[2]	Lg4—f5	23.	Se2—c3	d5—d4![5]
5.	Lf1—d3	Lf5—g6	24.	e3×d4	c5×d4
6.	Dd1—e2	e7—e6	25.	Td1×d4	Se5×f3![6]
7.	Ld3×g6	h7×g6	26.	g2×f3	Te8—e1!
8.	De2—b5†[3]	Sb8—d7	27.	Df1×e1	Dc6×f3†
9.	Db5×b7	e6—e5	28.	Kh1—g1	Tb8—e8
10.	Sg1—e2	Lf8—e7	29.	Sc3—e4[7]	Sf6—g4!
11.	b2—b3	0—0	30.	Ta1—a2	Lc7—b6
12.	0—0	e5×d4!	31.	Lc1—e3	Lb6×d4!
13.	Se2×d4	Le7—c5	32.	Le3×d4	Te8×e4
14.	Db7—a6	Tf8—e8	33.	De1—d2	Sg4—e3![8]
15.	Sd2—b1[4]	Sd7—e5	34.	h2—h3	Df3—g3†
16.	Tf1—d1	Lc5—b6	35.	Kg1—h1	Dg3×h3†
17.	Da6—f1	Dd8—d7	36.	Dd2—h2	Dh3—f1†
18.	a2—a4	a7—a6	37.	Dh2—g1	Te4—h4†
19.	Kg1—h1	c7—c5	38.	Ta2—h2	Df1—f3†[9]

[1] Helling ist „Spezialist“ im „Colle-Aufbau“, bald mit Lf4, bald, wie hier mit Sd2, was aber Engels sehr interessant zu widerlegen versuchte!

[2] Das kann kaum gut sein! In Frage kam, trotz der Fesselung 4. Sf3 nebst 5. h3, oder auch einfach 4. Le2! Es ist nur zu gerecht, daß gerade dieser Unglücksbauer f3 schließlich Weiß das Leben kostet!

[3] Seltsam, daß selbst erfahrene Meister derartige „Damenausflüge“ machen, um unschuldige Bauern, wie b2 oder hier b7 zu verspeisen! Das muß sich natürlich rächen, Weiß verliert eine Menge Zeit, allein bis er seine Dame glücklich wieder in Sicherheit zu Hause hat!

[4] Wenn man solche Winkelzüge bereits machen muß, so kann die ganze Partieanlage kaum viel taugen! Weiß kommt in der Folge überhaupt nicht zur Entwicklung seines Damenflügels, so daß wenig später sein König dem konzentrischen Angriff der schwarzen „Tanks“ mit Leichtigkeit erliegt!

[5] Sichert sich nicht allein vor gelegentlichen weißen Springerausfällen, sondern denkt zweifellos bereits jetzt an die kommenden Opferwendungen!

[6] Ein Blitz aus heiterm Himmel! Niemand verstand den Sinn dieses Opfers, aber als Engels sofort noch ein Turmopfer folgen ließ, war plötzlich alles im Bilde.

[7] Die Lage des Weißen ist infolge der grotesk hilflosen Figurenanhäufung am Damenflügel so hoffnungslos, daß selbst ein Damenopfer gegen den restlichen schwarzen Turm sein Leiden nicht allzu lange mehr hinausgeschoben hätte!

[8] Daß das auch noch drin ist, hatte Weiß ganz übersehen! Er mußte daher statt 33. Dd2. 33. Df1 spielen, aber nach D×b3 fällt zunächst eine Figur und der Angriff hat sich noch lange nicht totgelaufen! Nun wird Weiß einfach mattgesetzt! Auf 34. Ld4×Se3 folgt 35. Te4—g4†!

[9] Weiß gibt auf wegen undeckbarem Matt.

Erstaunlich, daß Engels seine sämtlichen Gewinnpartien in diesem Stile gewonnen hat! Kaum ein Meister kann sich rühmen, in einem derart stark besetzten Turnier derartige glänzende Leistungen gezeigt zu haben!

Damengambit

Gespielt um die Meisterschaft von Paris, die der Führer der schwarzen Partei gewann

Weiß: Voisin					Schwarz: Monosson
1.	d2—d4	Sg8—f6	11.	Sf3—d2	f7—f5
2.	c2—c4	e7—e6	12.	0—0	0—0
3.	Sg1—f3	c7—c5	13.	Sd2—b3[2]	Da5—d8
4.	e2—e3	d7—d5	14.	Sc3—e2	Lb4—d6
5.	Sb1—c3	c5×d4	15.	a2—a3[3]	f5—f4![4]
6.	e3×d4	Sb8—c6	16.	Le3—d2	f4—f3
7.	Lc1—e3	Lf8—b4	17.	Se2—g3	Dd8—h4
8.	Dd1—c2	Dd8—a5	18.	d4—d5?[5]	e6×d5
9.	Lf1—d3	Sf6—e4	19.	c4×d5	f3×g2!
10.	Ld3×e4[1]	d5×e4	20.	Tf1—e1	Sc6—e5[6]

[1] Besser wäre Ta1—c1 gewesen.

[2] In Betracht kam a2—a3!

[3] Weiß will dem Springer c6, der nach dem Felde d3 strebt, das Übergangsfeld b4 nehmen, das Feld, das Weiß früher durch Tempogewinn bekommen hätte.

[4] Die Einleitung zu einem gefährlichen Angriff.

[5] Eine verfehlte Taktik, die den baldigen weißen Zusammenbruch herbeiführt. Mit 18 Tf1—e1 konnte er sich noch länger verteidigen.

[6] Weiß gab auf da die Drohungen Se5—f3 oder Se5—g4! nicht zu parieren sind.

Eine lehrreiche, von Schwarz stark gespielte Partie.

In vorderster Front:

Entfernungschätzen

ist Glückssache. Deshalb der eingebaute Drehkeilentfernungsmesser in der SUPER IKONTA 6×6, der stets scharf eingestellt werden kann. Eine mit dem Auslöser — bzw. Selbstauslöser — gekuppelte Filmtransportsperre verhütet Doppelbelichtungen.

Das sind alles charakteristische Vorteile der Kleincameras. In der SUPER IKONTA ist es gelungen, damit noch das größere Format 6×6 mit seinen unmittelbar albumfähigen Bildern zu verbinden.

Selbstverständlich ist die eingebaute, einmalige Zeiss Optik. Ebenso selbstverständlich sollte nur Zeiss Ikon Film verwendet werden, der Präzisionsfilm, der alle Regenbogenfarben tonwertrichtig bringt. Verschaffen Sie sich die Druckschrift „Großformat aber Kleincameravorzüge“ von Ihrem Photohändler oder der Zeiss Ikon AG. Dresden 802f

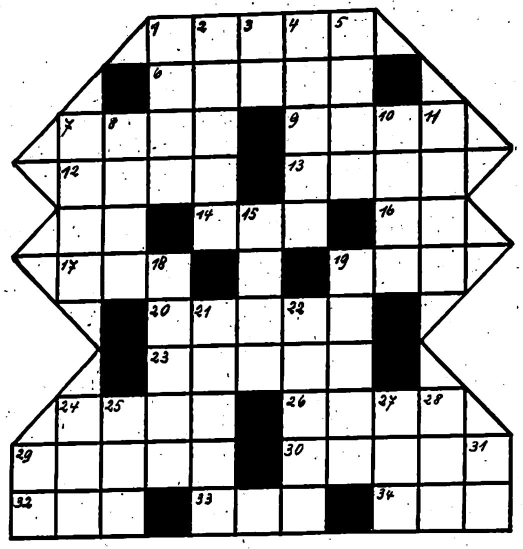
Super Ikonta 4,5×6, 6×6 und 6×9 von RM 120.- bis RM 245.-

Meisteraufnahmen durch diese drei: Zeiss Ikon Camera, Zeiss Objektiv, Zeiss Ikon Film!

ZEISS IKON

RÄTSEL

Kreuzworträtſel



Waagrecht: 1. deutſcher Romanſchriftſteller, 6. franzöſiſche Stadt, 7. Klebſtoff, 9. Holzſtück, 12. Gefäß, 13. Anſprache, 14. weiblicher Vorname, 16. tieriſches Erzeugnis, 17. Getränk, 19. Donauzufluß, 20. Bad in Thüringen, 23. engliſcher Sportplatz, 24. weiblicher Vorname, 26 männliches Tier, 29. Raſſenbegriff, 30. Operettenkomponiſt, 32. griechiſche Göttin, 33. iſlamitiſcher Herrſchertitel, 34. männl. Vorname (Abk.). — **Senkrecht:** 1. Ackergrenze, 2. großer Truppenkörper, 3. Flächenmaß, 4. Endpunkt der Bagdadbahn, 5. Baum, 7. was uns umgibt, 8. Planet, 10. britiſche Beſitzung, 11. Verneinung, 15. Teil des Gedichts, 18. geometriſcher Begriff, 19. Versfuß, 21. byzantiniſcher Statthalter, 22. Stadt am Rhein, 24. Gattung, 25. Ablehnung, 27. Bund, 28 Wagenteil, 29. Flußname, 31. japaniſches Wegmaß. (ch = 1 Buchſtabe.)

Silbenrätſel

Aus den Silben a a a a a bar berg crom de del den den dent der der dres du ell en eu fel ſer gens ha hy ig ih is is kie ko las mo na na nad naz ne ne ne nik nis pe pu re re ro ſar ſe ſe ſe ſen ſi ſo ſo tas te ter the to tu well wiſch wor ſind 26 Wörter zu bilden, deren erſte Buchſtaben von oben nach unten und deren dritte Buchſtaben von unten nach oben geleſen, einen Ausſpruch des Führers ergeben. 1. mohammed. Bettelmönch, 2. niederdſch.: „der Storch“. 3. deutſcher Erfinder (1771—1834), 4. Nadelbaum, 5. Gewürz, 6. Hunderaſſe, 7. Stadt in der Türkei, 8. germ Gott, 9. Frühlingsblume, 10. Wurfſchlinge, 11. Männername, 12 florent. Maler (1486—1531), 13. wiſſenſchaftl. Behauptung, 14. Stadt in Polen, 15. Fluß in Pommern, 16. engl. Freiheitsheld, 17. Wildart, 18. ital. Dichter (1544—1595), 19. Stadt in Sachſen, 20. Zeitungslüge, 21. chem. Stoff, 22. Nymphen, 23. Muſe des Geſangs, 24. niederländiſcher Kolonialbeamter, 25. Reichsleiter der NSDAP., 26. Zweikampf.

1 ....
2 ....
3 ....
4 ....
5 ....
6 ....
7 ....
8 ....
9 ....
10 ....
11 ....
12 ....
13 ....
14 ....
15 ....
16 ....
17 ....
18 ....
19 ....
20 ....
21 ....
22 ....
23 ....
24 ....
25 ....
26 ....

Silbenkreuz

1—2 indiſche Provinz, 1—4 Laubbaum, 1—6 Frucht, 3—2 Theaterſtück, 3—4 engl. Seefahrer 16 Jahrh., 5—4 Poſtwertzeichen, 5—6 Fluß in Frankreich.

1	2
3	4
5	6

Zahlenrätſel

1 3 6 2 9 11 = Stadt in Oberitalien
2 7 3 4 12 13 5 = Spitzſäule
3 12 14 3 6 = Gefäß
4 11 1 3 9 10 3 4 = wohlriechender Strauß
5 11 12 13 3 6 = Herrſchertitel
3 13 13 3 9 = deutſche Induſtrieſtadt
6 8 7 3 4 = ruſſiſche Münze
7 11 15 11 15 3 = Gepäck
8 4 14 3 = Laubbaum
9 2 16 11 6 = Amtsperſon
10 11 16 16 3 4 = Südfrucht

Die erſten Buchſtaben, von oben geleſen, bezeichnen eine ſehr reformbedürftige Einrichtung.

Füllrätſel

T	A							
	T	A						
		T	A					
			T	A				
				T	A			
					T	A		
						T	A	
							T	A

Die Buchſtaben a a a a a a b b b c d d e e e e e h i i i i k k k l l l m m m m m n n n n n n o o o r r r r ſ ſ ſ ſ ſ t t u u u ſind ſo in die Felder zu ſetzen, daß waagrecht folgende Wörter entſtehen: 1. Tropenbaum, 2. Reiterfahne, 3. Truppenkörper. 4. mittelamerikaniſcher Freiſtaat, 5. Vogel, 6. Teil des Baumes, 7. Landſchaft in Zentralaſien, 8. Staat der USA.

Vasenol
Körper
Puder
Vasenol-Creme

Ferientage...
voll und ganz genießen und die lebenserhaltenden Elemente Licht, Luft und Sonne unbesorgt auf den Körper einwirken lassen: das **A** und **O** der Erholung!
Vasenol-Creme, regelmäßig angewandt, schützt vor Sonnenbrand.
Vasenol-Körper-Puder beseitigt schädliche Hautausdünstungen und schützt vor ihren Folgen.
Vasenol
KÖRPER-PUDER • CREME
Phot.: Becker & Maaß

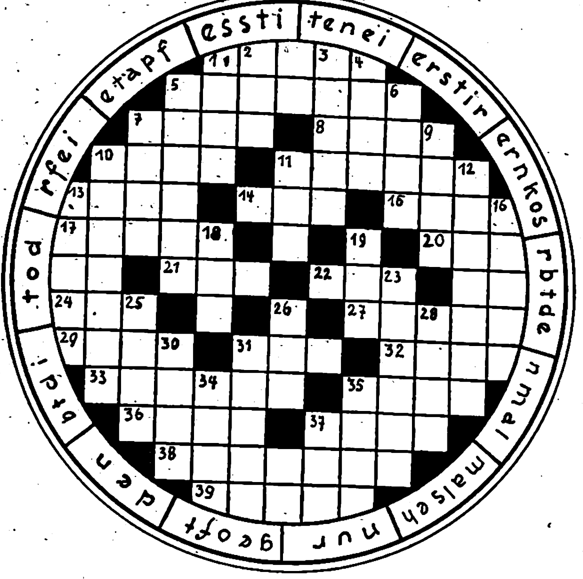
LECINA
Rasier Creme
anästhesierend
zum schmerzlosen Rasieren
LECINA
Rasier Seife
50 Pfg.
Parfümerie Warta Witten-Ruhr
anästhesierend

Unempfindliche, wohlig-weiche Haut mit
LECINA
anästhesierend zum schmerzlosen Rasieren
50 Pfg.
Parfümerie Warta Witten-Ruhr

MONDO
AGRICOLA

Die wahre Philosophie:
Lesen Sie die kleinen, voll Witz und Humor sprühenden „Brennessel“-Bändchen!!
Ein „Brennessel“-Bändchen – 5 ausgesuchte Folgen der politisch-satirischen Zeitschrift „Die Brennessel“ – kostet 50 Pfg. und ist bei allen Zeitschriftenhändlern erhältlich oder direkt beim Eher-Verlag, München 2 NO

Kombiniertes Kreuzworträtſel



Waagrecht: 1. Männername, 5. einheitliche Kleidung, 7. heiliger ägyptiſcher Stier, 8. Fluß in Portugal, 10. Spalt, 11. Handlungsgehilfe, 13. Oper von Verdi, 14. afrikaniſcher Titel, 15. europäiſcher Staatsangehöriger, 17. Exploſionsgeräuſch, 20. Hausflur, 21. Benehmen (franzöſiſch), 22. Zahlungsweiſe, 24. Himmelsrichtung, 27. Pflaſtererwerkzeug, 29. Poſſenreißer, 31. engſter Kreis von Lebeweſen, 32. Landſchaft in Holland, 33. Hauptſtadt in Portugieſiſch-Weſtafrika, 35. ſchneefrei, 36. aſiatiſches Wildrind, 37. deutſcher Strom, 38. Nachrichtenübermittlung bei Nacht, 39. Fluß in Abeſſinien. Senkrecht: 1. Gewürz, 2. Muſiknote, 3. orientaliſche Pflanze, 4. berühmtes Polarſchiff, 5. Stadt in Schweden, 6. Nachahmer, 7. wie 13. waagrecht, 9. Fluß in Frankreich, 10. unſcheinbarer Waſſerlauf, 11. ehem. vergletſcherter Berg, 12. Landſtreicher, 13. Stadt in Ohio, 16. Verwandter, 18. Teil des Auges, 19. wie 11. ſenkrecht, 23. Schweizer Münze, 25. Behälter, 26. Papageienart, 28. Gewäſſer, 30. Donauzufluß, 31. Teil des Mittelmeeres, 34. Zahl, 35. Feſtung in Arabien, 37. Fluß in Rußland. (i—j). Die Felder im äußeren Kreis, richtig zuſammengeſetzt, ergeben einen Ausſpruch Lavaters.

Röſſelſprung

	den	ze	
tur-	ne	harms	auf
weg	ſen	ne	ſpan-
zeit	ver-	ge-	des
ro-	ge-	iſt	ei-
geſ-	zu-	und	meſ-
ſtreut	ſen	ſen	uns

Kryptogramm

Aus den Wörtern: Flensburg, Kiſſen, Triſtan, Fall, Gertrud, Jugend, Stunde, Weinbeere, Ginſter, Weinwirt, Vorſicht, Wanda, aufdringlich, Erwin, Zelter, Umzug, Stuart, Salbei, Garten ſind je 3 Buchſtaben zu entnehmen, die aneinandergereiht einen Ausſpruch von Friedrich dem Großen ergeben.

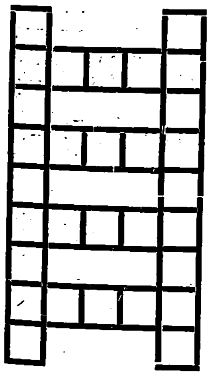
Silbenrätſel

Aus den Silben al an ba be che chiem de del der der dern di dra e el er eu gel ger gi i lan le mo na na ne nie o pe pen re re ret ri ro ſa ſee ſeg ſel ſet ſti tar ter ter ti tich to um ve win ſind 19 Wörter zu bilden, deren 1. und 3. Buchſtaben, von oben nach unten geleſen, einen Ausſpruch von Perikles ergeben. (ch = 1 Buchſtabe.)

1 .... 8 .... 14 ....
2 .... 9 .... 15 ....
3 .... 10 .... 16 ....
4 .... 11 .... 17 ....
5 .... 12 .... 18 ....
6 .... 13 .... 19 ....
7 ....

1. ſagenhaftes Tier, 2. italieniſche Inſel, 3. Steirer Dichter, 4. Saiteninſtrument, 5. Brücke in Venedig, 6. Blütenſtrauch, 7. Spottſchrift, 8. Hunderaſſe, 9. geographiſcher Begriff, 10. Bühnenfach, 11. Nebenfluß des Rheins, 12. Muſe, 13. Nähwerkzeug, 14. Unterſtützung, 15. bayeriſcher See, 16. männlicher Vorname, 17. europäiſcher Staat, 18. holländiſche Provinz, 19. Gemüſepflanze.

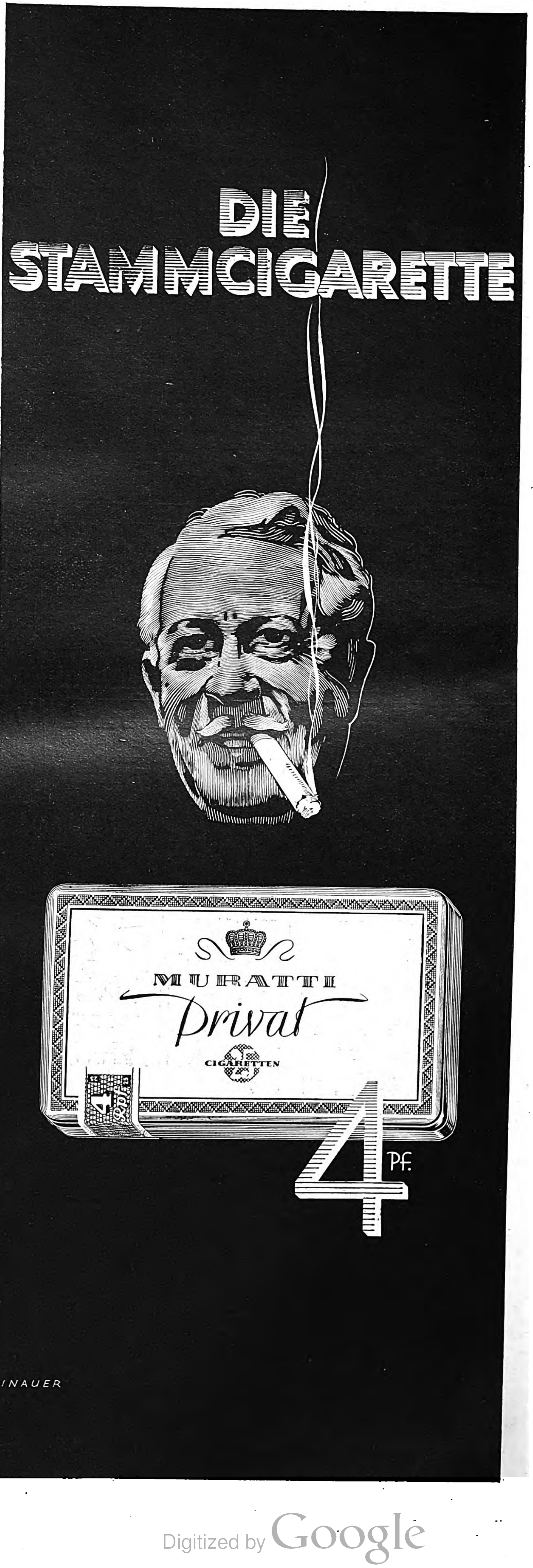
Leiterrätſel



Die Buchſtaben a a a, d, e e e e e e e, f, g g, h, i i i i i, l, m m, n, r r, ſ ſ, t, w ſind ſo in die Leiter einzuſetzen, daß die Sproſſen von oben nach unten ergeben: 1. Stadt in Sachſen, 2. Gabelweihe, 3. Raubtier, 4. Hochwild. Die Holme nennen zwei bekannte Stätten in Bayreuth.

Löſungen der Rätſel in Folge 29:

Silbenrätſel: 1. Deſiderius, 2. Iberer, 3. Endymion, 4. Mandoline, 5. Ubier, 6. Tokio, 7. Taſſo, 8. Eleonore, 9. Radius, 10. Inſignien, 11. Saurier, 12. Trio, 13. Danton, 14. Element, 15. Rigi. — „Die Mutter iſt der Genius des Kindes.“ (Hegel.) ✶ **Zahlenrätſel:** Hüfte, Eber, Imperativ, Nero, Roſenberg, Imperial, Chemie, Dezember. — Heinrich der Vogler. ✶ **Mühlenbretträtſel:** 1—3 Freiligrath, 1—6 Freia, 1—18 Furtwängler, 2—7 Iller, 3—8 Hedda, 3—20 Hadersleben, 4—5 England, 4—16 Enklave, 5—17 Domizil, 6—8 Ara, 6—13 Aſe, 8—15 Ate, 9—10 Aolus, 12—11 Stint, 13—15 Ehe, 16—17 Emanuel, 18—13 Rieſe, 18—20 Reformation, 19—14 Mönch, 20—15 Nolte. ✶ **Verſchmelzungsrätſel:** Symphonie, Chamiſſo, Hamburg, Ottomane, Penelope, Eſtakade, Notariat, Holunder, Ambroſia, Uhrmacher, Emilie, Raſputin. (Schopenhauer.) ✶ **Silbenausſuchrätſel:** Die deutſche Politik wird einſt das tägliche Brot für uns und unſere Kinder ſchaffen. ✶ **Kreuzwort-Silbenrätſel:** Waagrecht: 1. Demeter, 3. Denare, 5. Medium, 7. Kelter 9. Ida, 10. Laren, 11. Bahre, 12. Lanner, 14. Nero, 16. Sinfonie, 18. Ertingen, 19. Retorte. Senkrecht: 1. Debakel, 2. Terme, 3. Deum, 4. Reſeda, 6. Diwa, 8. Terlaner, 9. Irene, 12. Landauer, 13. Buffo, 15. Roſette, 16. Singen, 17. Niere. ✶ **Kreuzworträtſel:** Waagrecht: 1. Ob, 4. SA., 6. Preßkohlen, 9. Art, 10. Lei, 11. Tor, 13. Einem, 15 Seine, 16. Guano, 17. Trier, 20. Ern, 22. uni, 23. Eta, 24. Drudenkraut, 25. AG., 26. Te. Senkrecht: 1. op., 2. Brandenburg, 3. Akron, 4. Seifenkraut, 5. an, 7. Erg, 8. Leu, 11 Tiere, 12 Regen, 13. ent, 14. Mur, 18. Irene, 19. Gnu, 21. Ata. ✶ **Kettenrätſel:** Seele, Elen Lenau, Nauen, Ente, Tenor, Nord, Nordpol, Polen, Lena, Nabe, Abel, Elton, Ton, Tonne, Neon, Onkel, Kelle, Elle, Leo, Oer, Eros, Roſe. ✶ **Pyramidenrätſel:** 1. a, 2 na, 3. Nab, 4. Nabe, 5. Nabel, 6. balgen, 7. Glauben, 8. Bulgaren, 9. Laubregen. ✶ **Kryptogramm.** Für meine Deutſchen bin ich geboren; ihnen will ich dienen. ✶ **Bilderrätſel:** „Was iſt der Körper, wenn das Haupt ihm fehlt.“ (Shakeſpeare.)



HEINZ SCHNABEL:

Das Fräulein aus der Stadtbahn

Die Leute im Abteil ſchwankten leiſe hin und her im Raſen des Zugs Das Beben der Räder lief durch ihre Körper. Manchmal ſchüttete ſich ein Bündel Sonnenſtrahlen ſchräg durch die Fenſter und hüpfte ockergelb über den Boden.

Alex blickte in die Geſichter der ihm Gegenüberſitzenden. Das Fräulein in Grau las in einem kleinen Buch, das in ihren Händen zitterte. Ihr Haar war dunkel, mit einem ſeidigen Schimmer. Sie ſaß leicht zuſammengeſunken und lehnte ſich gegen ihren Regenmantel, deſſen ſpröder Stoff bei jedem Schaukeln des Wagens kniſterte und raſchelte.

Von Zeit zu Zeit ſchlug ſie mit ihrer ſchmalen, hellen Hand eine Seite um und ſandte einen abweſenden Blick durch das Fenſter, an dem graue Hinterfronten von Mietshäuſern vorbeiflogen.

Alex nahm, weil er ſein Ziel bald erreicht haben mußte, die Aktenmappe aus dem Gepäcknetz und ſtellte ſie neben ſich. Dann ſah er wieder das Mädchen an. Sie hatte jetzt aufgehört, zu leſen. Vielleicht wollte ſie auch ausſteigen. Ihr Geſicht war weder ſchön noch häßlich. Es war wie das kühne Bildwerk eines Künſtlers, der ganz eigene Wege geht.

Langſam rollte der Zug in die Halle. Das Mädchen öffnete die Tür, noch ehe der Zug hielt, und ſprang dann mit einem leichten Satz auf den Bahnſteig.

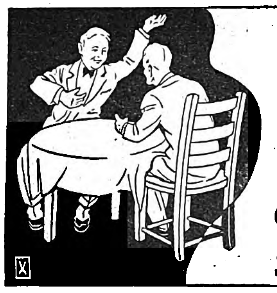
Faſt alle ſtiegen aus. Als Alex ging, lag da ein Buch auf der leeren Bank. Ein kleines Buch in glänzendem Saffianleder. Er nahm es an ſich. Auf der erſten Seite ſtand mit klaren und großen Buchſtaben geſchrieben ein Name und eine Adreſſe. Beim Blättern durch die ſtarren, elfenbeinweißen Seiten ſchlug ihm ein feiner Duft entgegen, wie von den ſchimmernden Händen des Mädchens.

Alex legte das Buch zu den übrigen in ſeiner Mappe und ging langſam auf die Sperre zu. Unterwegs kam ihm das Mädchen entgegen. Eine ſchwarze Welle Haares fiel ihr ſchräg über die Stirn. Ihr offener Mantel flatterte. Sie wand ſich mit Mühe durch die Menge und lief zum Abteil zurück. Alex hätte ihr jetzt das Buch geben können. Statt deſſen kramte er die Fahrkarte aus der Tiefe ſeiner Taſche und ſtieg mit einem nachdenklichen Lächeln die Treppe zur Straße hinab.

*

In dem Buch ſtanden wunderliche Dinge. Die ſteile, eckige Schrift des Mädchens hatte Seite um Seite gefüllt. Manchmal liefen die Zeilen ſchräg über das Papier, irgendwie träumeriſch ins Blaue geſchrieben. Dann wieder waren die Buchſtaben andächtig gemalt, und die Melodie eines kleinen, leiſe geſungenen Liedes ging von ihnen aus.

Zuweilen ſchien die Schrift auch mit ſchwerer Hand gekritzelt und ſprang ſteif und ernſt von der Glätte der Seiten. Alex ſah das Geſicht des Mädchens. Augen von dunklem Glanz leuchteten daraus hervor und ein weich geſchwungener Mund, um den es wie ſtille Traurigkeit war.



Was ist denn nur mit Wilke los?
Sonst immer „miesepetrig“ und „überarbeitet“. Und jetzt? Gestern bot er mir um Mitternacht noch einen Mosel an. Ja, er hat's entdeckt, das Geheimnis derer, die nicht müde werden, wenn sie wach sein wollen:
Kola DALLMANN macht Müde mobil
STANDARDISIERT
aus trockenen Nüssen RM 0.90 • aus frischen Nüssen RM 1.20 • mit Lecithin RM 1.35

Staatliche Hochschule
f. angewandte Technik • Köthen (Anhalt)
Allgem. Maschinenbau. Automobil- u. Flugzeugbau. Stahlkonstrukt. Gastechnik. Gießereitechnik. Stahlbau, Eisenbetonbau. Verkehrswege u. Tiefbau. Allgem. Elektrotechn. Fernmeldetechn. Hochfrequenzt. Keramik, Zement- u. Glastech. Eisenemailliertechn. Papiertechn. Techn. Chemie. Aufnahmebeding.: Vollend. 18. Lebensj. OII-Reife od. Mittl. Reife m. gut. Schulbildg. i. Naturwissenschaft. Vorlesungsverzeich. kostenl.

Wollten Sie nicht in diesem Jahre ein Fahrrad kaufen?
Verlangen Sie sofort unser Angebot.
E. & P. Stricker, Fahrradfabrik
Brackwede-Bielefeld 309

FOTO-Führer 200 Seiten bewährte Kameras, Gelegenheiten-Liste (Fundgrube!) Bunte Photo-Hefte kostenlos
Ihr Vorteil: Ansichtssendung, Antausch alter Kameras, Fernberatung, Teilzahl., Garantie
PHOTO SCHAJA
MÜNCHEN-B 44
Der Welt größte Leica-Verkaufsstelle

Schlank
und bis 10 Kilo leichter
Prämiert mit gold. Medaille
Diskr. Aufklärung kostenlos
H. Goth, Nürnberg S-S 67

Kaufe preiswert
ab 8,75 ab 6,25
Musikinstrumente
spez. Handharmonikas von RM. 4.40 ab
Über 1 Million Kunden nur von der 30000 Dankschreiben
Musikinstr.-Harmonika-Fabrik
Meinel & Herold Klingenthal № 323
Versand nur an Private
Katalog umsonst

Ein guter Redner
hat in allen Lebenslagen Erfolg!
Die Kunst, bei jeder Gelegenheit frei und eindrucksvoll zu reden, lernen Sie leicht nach dem tausendfach bewährten Fernkursus für logisches Denken und freie Redekunst:
20seitige Broschüre K kostenlos!
R. Halbeck, Berlin 35/8, Potsdamerstr. 43b

Haenel-Luftgewehre
„Sportmodell 33 und 33 Junior“
Die idealen Sport- u. Übungswaffen. Lieferung durch alle Fachgeschäfte. Interessante Druckschriften durch:
C. G. Haenel, SUHL 101
Waffen- u. Fahrradfabrik, gegr. 1840

Graue Haare
sind in 8 Tagen naturfarb. durch „Wico-verstärkt“. Fl. 90 Pf. portofrei (Nachnahme 30 Pf. mehr)
J. Blocherer, Augsburg B/ 35

Schönes Herrenhemd
in ſportlicher Ausführung indanthrenfarbig, blau, grau oder grün lieferbar, Halsweite 36–44
Stück RM 2.65
Beſtellen Sie ſofort oder verlangen Sie koſtenlos unſeren Webwaren-Katalog.
Textil-Manufaktur Haagen
Wilhelm Schöpflin
Haagen 251 Bad.

Weimar Hochſchulen
Bau, Kunſt, Handwerk

Für Wanderung und Reise nur
Hensoldt DIALYT
Prismenfeldstecher.
Unsere patentierten Dialytgläser erfüllen alle Ansprüche, die an ein modernes Reise- u. Sportglas gestellt werden. Liste I. L. 59 kostenl.
M. Hensoldt & Söhne
Optische Werke A.G.
Wetzlar

Lest „DIE BEWEGUNG“
das Zentralorgan des NSD.-Studentenbundes

Stottern
u. a. nerv. Hemmungen nur Angst. Ausk. frei.
Hausdörfer, Breslau 16Z

Gute Schiesserfolge
erzielen Sie mit einer der ausschweren nationalen und internationalen Wettkämpfen siegreichen
WALTHER KLEINKALIBER-BÜCHSEN
Zu beziehen durch Waffenhändler
Prospekt
CARL WALTHER WAFFENFABRIK ZELLA-MEHLIS/THÜR. 32

Mit Absicht Spitzenleistung!
Das Probepaket enthält 3 x 1/2 kg unserer besten Kaffeesorten. Der Preis liegt günstig, es lohnt, heute zu bestellen.
1½ Kg. R.M. 7.65
Zusendung frisch geröstet am Tage der Bestellung. Nachnahme ohne Nebenkosten Preisliste kostenlos.
Siedentopf
Großrösterei Bremen-K 130

Verlangt überall den Jllustr. Beobachter

Katalog umsonst!
20000 Dankschreiben!
Eigene Fabrik!
Alle Musik von E. Hess Nachf.
Klingenthal 275

Goldene Medaille London u. Paris 1935
der Beweis, dass auch Ihre
Sommersprossen
u. Hautunreinigkeiten durch Dr. Druckreys
Drula Bleichwachs
restlos beseitigt werden (M. 2.25 frco)
Chem. Labor. Dr. Druckrey, Quedlinburg 16

Prismen-Feldstecher
f. Reise, Jagd, Militär, Luftschutz ab Fabrik von 45 M. an. Katalog frei. Ratenzahlg.
Dr. Wöhler
Optische Fabrik, Kassel 47

Immer gut
Katalog frei
Westfalia Werkzeugco., Hagen W. 204

Katalog über Zauber-Kunst gratis
János Bartl
Hamburg 36/0

Stottern
ist nerv. Klemmung
Befreie Dich selbst!
Arno Gräser. Gotha

Über 1 Million Kunden
Meinel & Herold
Chromatische Harmonikas.
Andere Modelle von RM. 4.40 ab
liefert preiswert
nur an Private die Musikinstr.-Harmonika-Fabrik
Meinel & Herold Klingenthal № 324
Liste E umsonst
Günstige Ratenzahlungen

Graue Haare machen alt!
Durch mein verblüffend wirkendes, vollkommen unschädliches Mittel verschwinden sie schnell. Billig im Gebrauch, da monatelang anhaltend. Viele Danksagungen und Nachbestellungen bestätigen das. Näheres Haar-Kabelitz, Berlin-Wilm. I/201, Fach 60

Diana Luftgewehr
Das Sportmodell
Diana
Luftgewehre
Luftpistolen
waffenscheinfrei
gefahrlos, kein Rauch, kein Knall
genauer Schuß
Billige Munition
Ideale Gewehre zur Übung und Unterhaltung
Prosp. kostenlos
Dianawerk
Rastatt 1

RM 15.60 billiger!
Gelegenheitskauf!
Nur solange Vorrat reicht!
Ganghofers Ausgewählte Werke. Orig.-Ausgabe, 10 Bände: Schloß Hubertus – Martinsklause – Klosterjäger – Mann im Salz – Dorfapostel – Ochsenkrieg – Gottesleben – Der Hohe Schein – Das Neue Wesen – Waldrausch. Elegant in blauem Leinen mit Goldpressung gebunden, blütenweißes Papier, zus. 4500 Seiten. Wir liefern alle 10 Bände – nur wenn zusammen bezogen – statt bisher RM 45.– zu nur RM 29.40 ohne Anzahlung u. ohne Nachn. geg. 6 Monatsraten à RM 5.–. Bei Nichtgefallen Rücknahme binnen 8 Tagen! Erfüllungsort Stuttgart. Eigentumsrecht vorbeh. Prosp. kostenl.
Fackelverlag Stuttgart-W 65

Eine ideale Erfindung
ist unser neuer Stoßdämpfer.
Vaterland-Fahrräder m. Freilauf u. Rücktritt v. RM. 29.– an. Mit Stoßdämpfer RM. 31.–. Katalog mit 60 Modellen kostenlos. Täglich Dankschreiben.
Fr. Herfeld Söhne
Neuenrade Nr. 127

Spielend schaffen Sie
die Mehrarbeit, die durch den Urlaub Ihres Arbeitskameraden auf Sie einstürmt, wenn Sie regelmäßig das wohlschmeckende HANSA-LECITHIN genießen. Es stärkt Körper und Nerven, macht leistungsfähig und arbeitsfroh.
In Apotheken, Drogerien, Reformgeschäften

Beim Tanz
Dr. HILLERS PFEFFERMINZ

Das Saffianbuch enthielt nichts Alltägliches. Es war da von einer Kahnfahrt geſchrieben auf einem See, der das Blau des Himmels tief in ſich hineintrank. Sein Waſſer war ſtill und tief und die Luft darüber von leuchtender Klarheit. Es tropfte ſilbern von den Rudern, und am Bug zitterte der Spiegel in ſchmalen Wellenſtrichen. Dieſe Kahnfahrt war ein Schweben im Grenzenloſen, ein Aufgehen in dem Gefühl, nichts über ſich zu haben als Gott und die Unendlichkeit.

Von einer Allee war die Rede, einer einfachen, ſchnurgeraden Landſtraße mit Bäumen, die ſich emporſchwangen wie Säulen eines unvollendeten Kirchenſchiffes. Darüber ſtrahlte es heller und feſtlicher als ſonſt über Wäldern und Gärten. Und der Wind bog die Kronen und orgelte in ihnen, daß es dem einſamen Wanderer unſagbar feierlich zu Mute wurde.

Solche Dinge ſtanden in dem Buch. Sie waren abſichtslos hineingeſchrieben, wie es leuchtende Stunden eingaben. Nicht mit der Feder des Dichters, ſondern in einer Sprache, durch die eine wunderbar reine und einfache Muſik klang.

*

Am folgenden Tage ſuchte Alex die Wohnung des Fräuleins auf. Er trat in den Flur eines hohen Hauſes mit vielen Fenſtern und eiſernen Balkonen, die wie Käfige an der braungrauen Faſſade hingen. Im Treppenhaus roch es nach friſchgeſcheuertem Holz.

Der Name des Fräuleins war im zweiten Stock auf einer büttenen Viſitenkarte zu leſen.

Alex läutete.

Die Wirtin erſchien mit gütigem Matronenantlitz. Dann kam das Mädchen aus der Stadtbahn.

Der Türrahmen umſchloß ihre grazile Geſtalt, und im Zwielicht des Flures ſchimmerte ihr Geſicht als bläßlich weißes Oval. Ihre Stimme war dunkel und weich wie damals, als ſie das Abteil mit flüchtigem Gruß verließ.

„Wollten Sie zu mir?“

„Ich möchte Ihnen gern Ihr Buch wiederbringen. Sie haben es geſtern in der Eile im Abteil liegen gelaſſen. Vielleicht erinnern Sie ſich, daß wir da zuſammen ...“

Das Fräulein unterbrach ihn ſichtlich erfreut. Sie öffnete eine Zimmertür, durch die von draußen helles, blendendes Sonnenlicht flutete.

„Bitte, wollen Sie nicht einen Augenblick nähertreten?“

Alex zögerte nicht. Er nahm in einem der breiten Baſtſeſſel Platz und zog das Päckchen mit dem Buch hervor. Im Geſicht des Fräuleins war ein Lächeln, das ihn ermutigte.

Sie ſaß ihm gegenüber, beinahe wie im Zuge. Mit leiſer Erregung entfernte ſie die Hülle.

„Alſo, es iſt wirklich fabelhaft nett von Ihnen, daß Sie ſich die Mühe gemacht haben. Ich weiß gar nicht, wie ich Ihnen danken ſoll. Schon auf dem Bahnhof habe ich gemerkt, daß das Buch fort war. Es iſt mir nämlich ſehr viel wert ...“

Sie ſchwieg. Scheinbar erwog ſie etwas bei ſich, was Alex nicht zu erraten vermochte. Aber dann meinte ſie plötzlich:

„Wiſſen Sie, es wäre ſchön, wenn Sie noch eine Taſſe Tee mit mir trinken. Das werden Sie doch nicht abſchlagen?“

Alex ſagte Ja. Er rückte näher an den runden Tiſch am Fenſter. Die Worte wechſelten unbeſchwert. Eine wunderbare Fröhlichkeit erfüllte bald den Raum.

Er ſah: das Mädchen war von knabenhafter Schlankheit. Sie trug ein helles, enges Kleid. Irgendwie war ſie ganz anders als die vielen, die er kannte. Er war verzaubert in ihrer Nähe.

Der herbe Duft von Aſtern wurde ſpürbar, die blau aus einer Vaſe blühten.

Sie goß aus einer bauchigen Kanne ein. Als ſie den Teelöffel berührte, gab es ein Klingen, das fein und ſilbern durch das Zimmer ſchwang.

„Haben Sie in dem Buche geleſen?“ fragte ſie leiſe, ſcheinbar ohne Abſicht.

„Ja ... alles ... bis zu Ende“.

Eine faſt unmerkliche Röte überkam ſie. Es war, als hielte ſie den Atem an.

„Und was haben Sie ſich dabei gedacht, ... ich meine bei dem, was darin ſtand?“

Alex ſah an ihr vorbei. Das Fenſterkreuz ſtand dunkel in der flimmernden Sonne. Am Himmel ſegelten weiße, vom Wind zerriſſene Wolken.

„Ich habe mir gewünſcht, einmal mit Ihnen allein zuſammen zu ſein, ſo wie jetzt ... und dann irgendwo hinzugehen ... raus aus der Stadt. Glauben Sie, ... manchmal vergißt man hier ganz, daß es da draußen noch ſo etwas gibt ... Wieſen und Felder und Seen ...“

*

Es war an einem Sonntag, als ſie auf der ſchnurgeraden Pappelſtraße wanderten. Die Landſchaft dehnte ſich flach bis zum Horizont. Manchmal ſtanden Birken im Felde, und ein Schwarm von Krähen ſchwebte mit heiſerem Schrei zu den aufgebrochenen Ackerſchollen nieder.

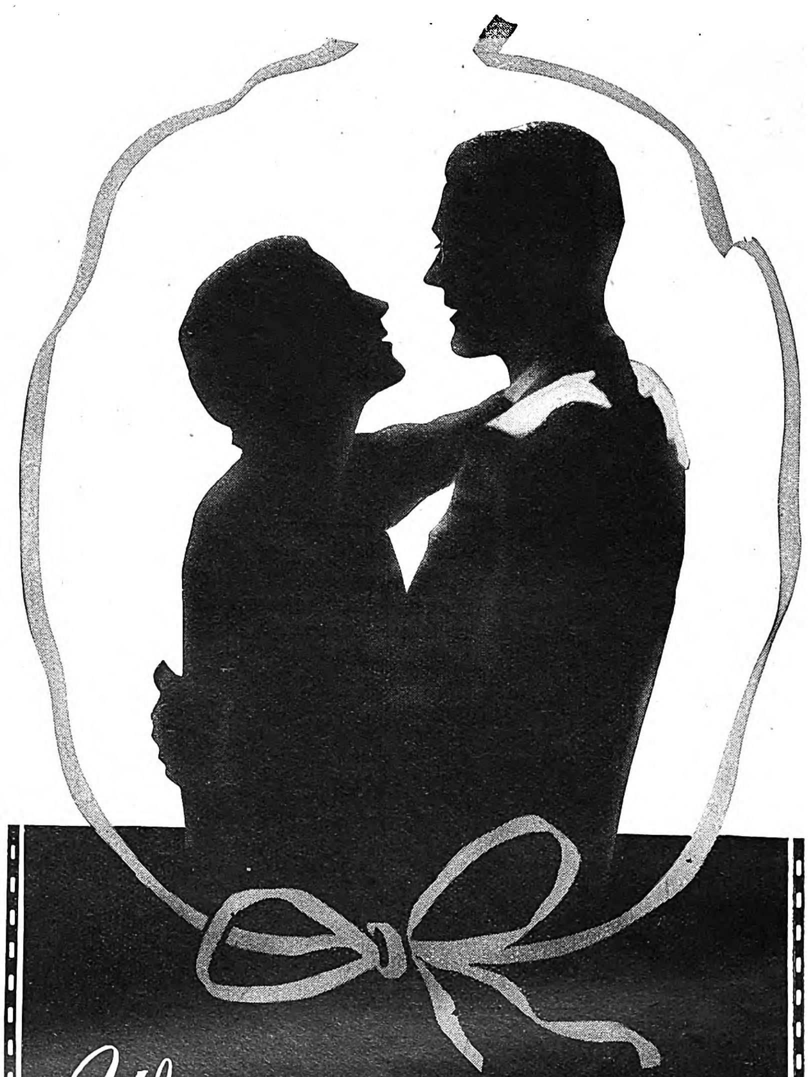
In der Ferne lag die Stadt als graublauer Schatten. Schmale Rauchſäulen ſtiegen aus den Schornſteinen auf und verloren ſich in einem düſteren Dunſtſtreifen.

Aber Alex fühlte, daß die Stadt in dieſer Stunde unendlich weit hinter ihm war. Er dachte ſogar ohne Reue daran, daß in dem großen Tanzcafé im Zentrum jetzt ein platinblondes Mädchen wartete und gelegentlich gelangweilt zur Uhr ſah. Es würde nicht lange dauern, bis ſie ſich mit einem anderen über die guten und ſchlechten Eigenſchaften der Kapelle und über irgendeinen modernen Film unterhielt.

Der Himmel leuchtete für ihn in einem tieferen Blau. Er atmete den ſchweren Duft der Erde, der von den gepflügten Äckern kam. Er hörte den Wind in haardünnen Birkenzweigen pfeifen. Die Welt um ihn war etwas Neues, Wunderbares.

Sie ſchritten beide, leicht vornübergeneigt, gegen den Wind, Alex und das Mädchen aus der Stadtbahn. Er ſah, daß ſie den Mund öffnete, als ob ſie ſingen wollte. Ein Gefühl unerhörten Glücks war in ihm. Er hätte ſie an ſeine Bruſt heben und mit ihr über die Felder raſen können, bis ſie zuſammen niedergeſunken wären.

Aber es war irgend etwas, was ihn in dieſer Stunde zurückhielt. Die wilden Blumen ſtanden wie blaſſe Sterne am Rain. Sie ſchienen in dieſem Augenblick zerbrechlicher als Glas. Man mußte ganz leiſe und ganz behutſam kommen, wenn man das Klingen hören wollte. Ein reines, zauberhaftes Klingen.



Welch ein beruhigendes Gefühl, zu wissen, daß Chlorodont-Mundwasser Mund und Atem stets rein hält!

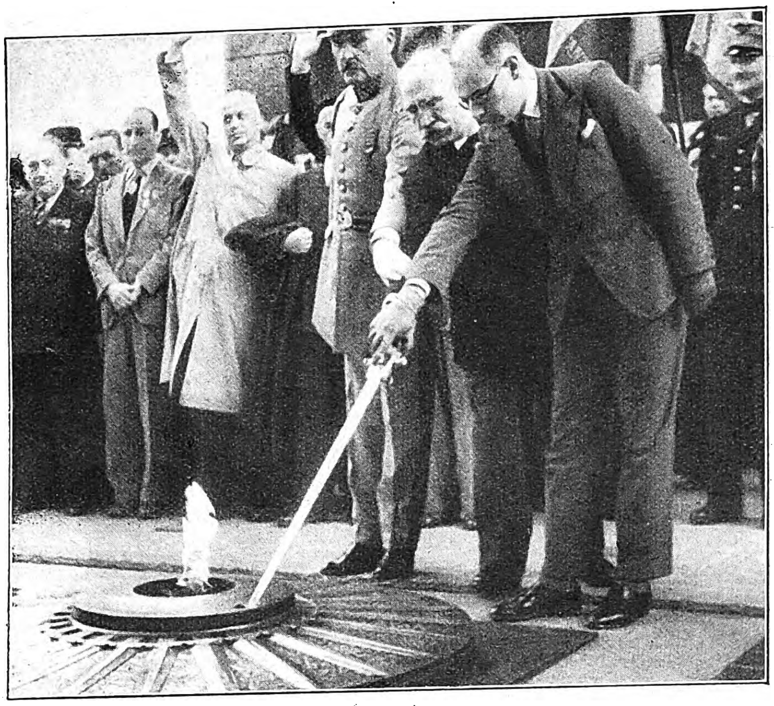
Chlorodont-Mundwasser

Möchten Sie nicht auch dieses herrlich erfrischende, aromatische Mundwasser probieren? Dann senden Sie bitte diesen Gutschein hier unten auf einer 3-Pfg.-Karte als Drucksache mit Ihrer genauen Adresse an die Chlorodont-Fabrik.

Gutschein D

An die Chlorodont-Fabrik, Dresden 6

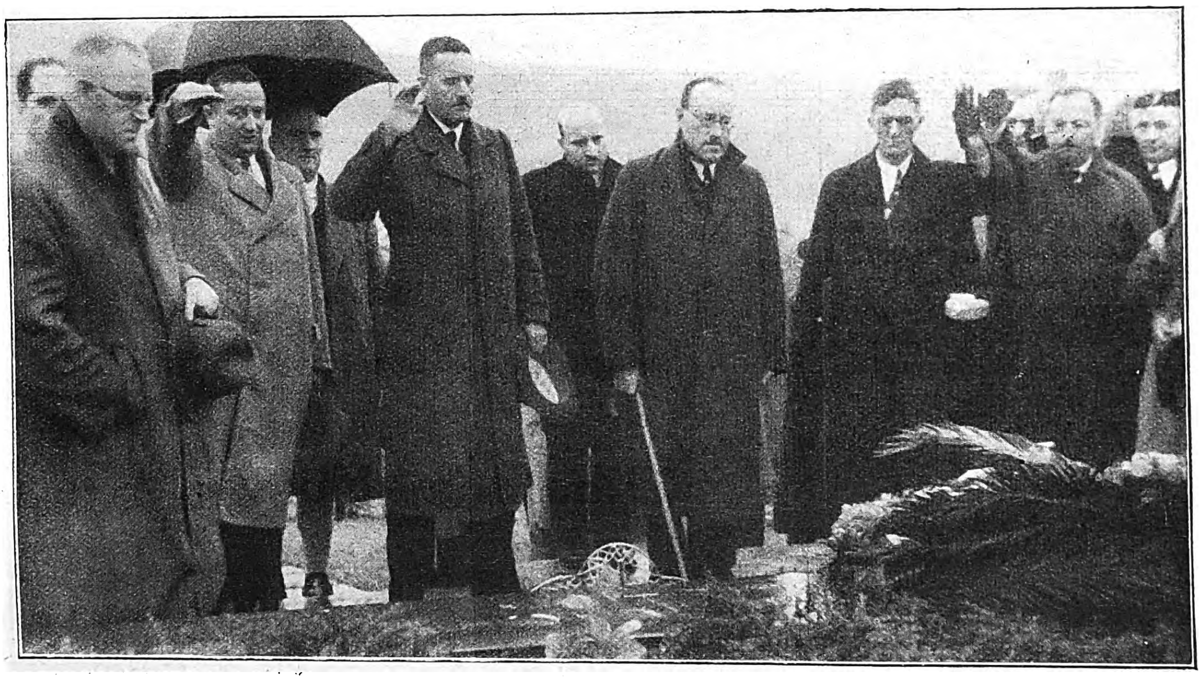
Senden Sie mir kostenlos ein Probefläschchen des hochkonzentrierten Chlorodont-Mundwassers.



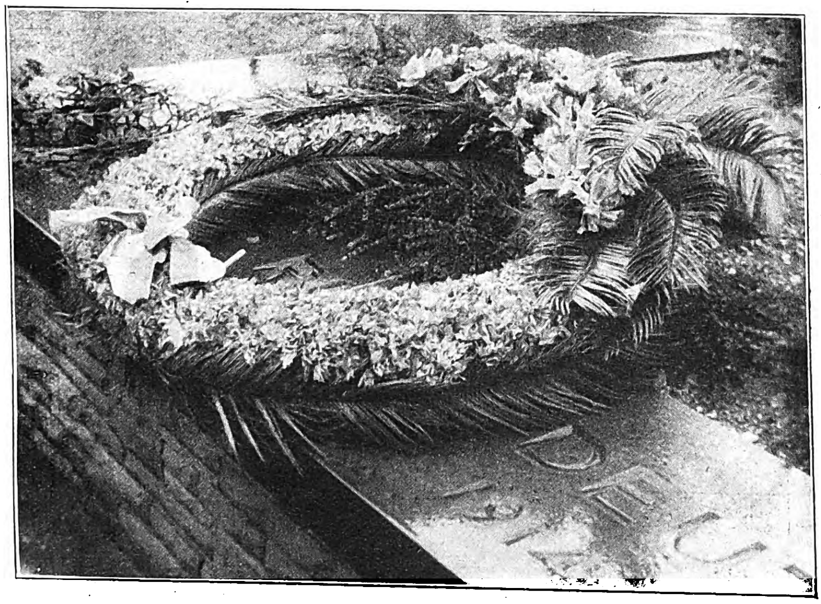
Die Frontkämpfer vollziehen die Zeremonie der Feuerübertragung am Grabe des Unbekannten Soldaten unter dem Arc de Triomphe in Paris. Hohe Offiziere und als Vertreter der franzöſiſchen Regierung Miniſter Rivière bei dem feierlichen Akt.

Die „Heilige Fackel“ wird im Wagen von Paris zur Gefallenenehrung auf den Schlachtfeldern von Verdun gebracht.

40000 KÄMPFER

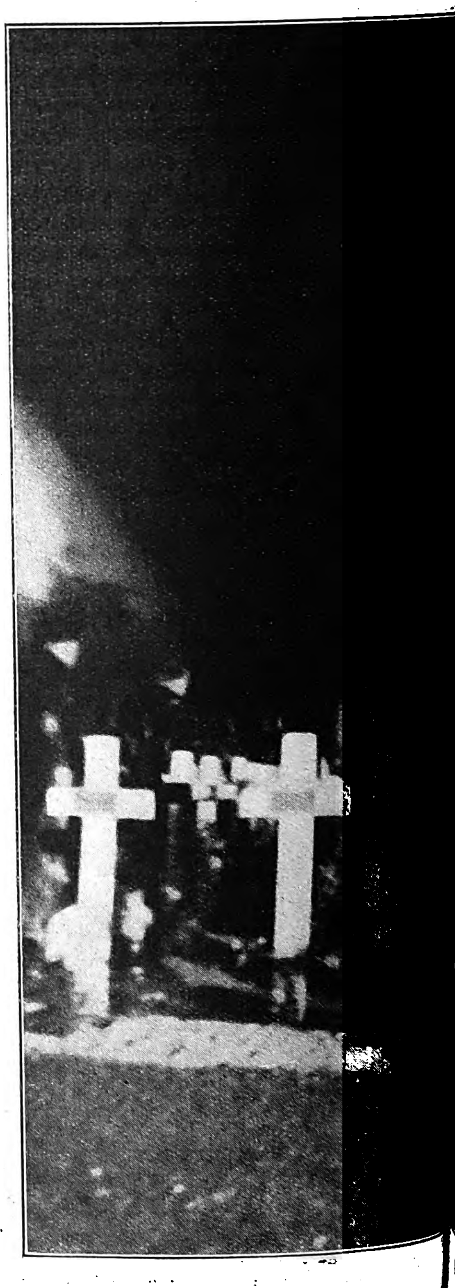


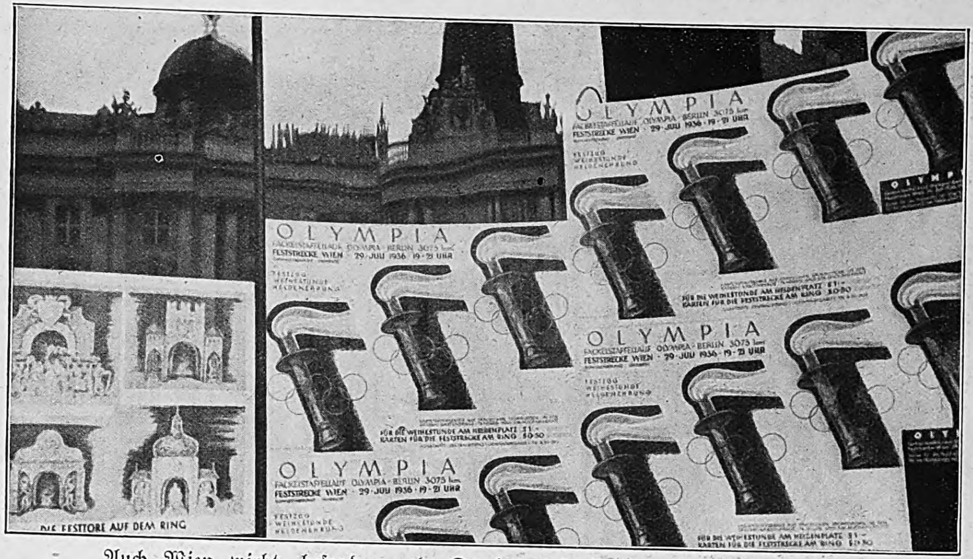
In ſtrömendem Regen ſingen die verſammelten Verdun-Kämpfer mit Tränen in den Augen am Grabe ihrer Kameraden das Lied: „Ich hatt' einen Kameraden ...“



Aufnahmen für den „JB.“
von Mauritius.

Bild links: Der Kranz der franzöſiſchen Frontkämpfer am Grabe der deutſchen Helden vor Douaumont.




OLYMPIA
FACKELSTAFFELLAUF OLYMPIA · BERLIN 3075 km
FESTSTRECKE WIEN · 29. JULI 1936 · 19-21 UHR
FÜR DIE WEIHESTUNDE AM HELDENPLATZ S 1.-
KARTEN FÜR DIE FESTSTRECKE AM RING S 0.50
DIE FESTTORE AUF DEM RING

Auch Wien wirbt, beſonders als Durchgangsſtation des Fackelſtaffellaufes, für die Olympia Berlin 1936.

Der unſterbliche Wiener in ſeinem unſterblichen Kaffeehaus.

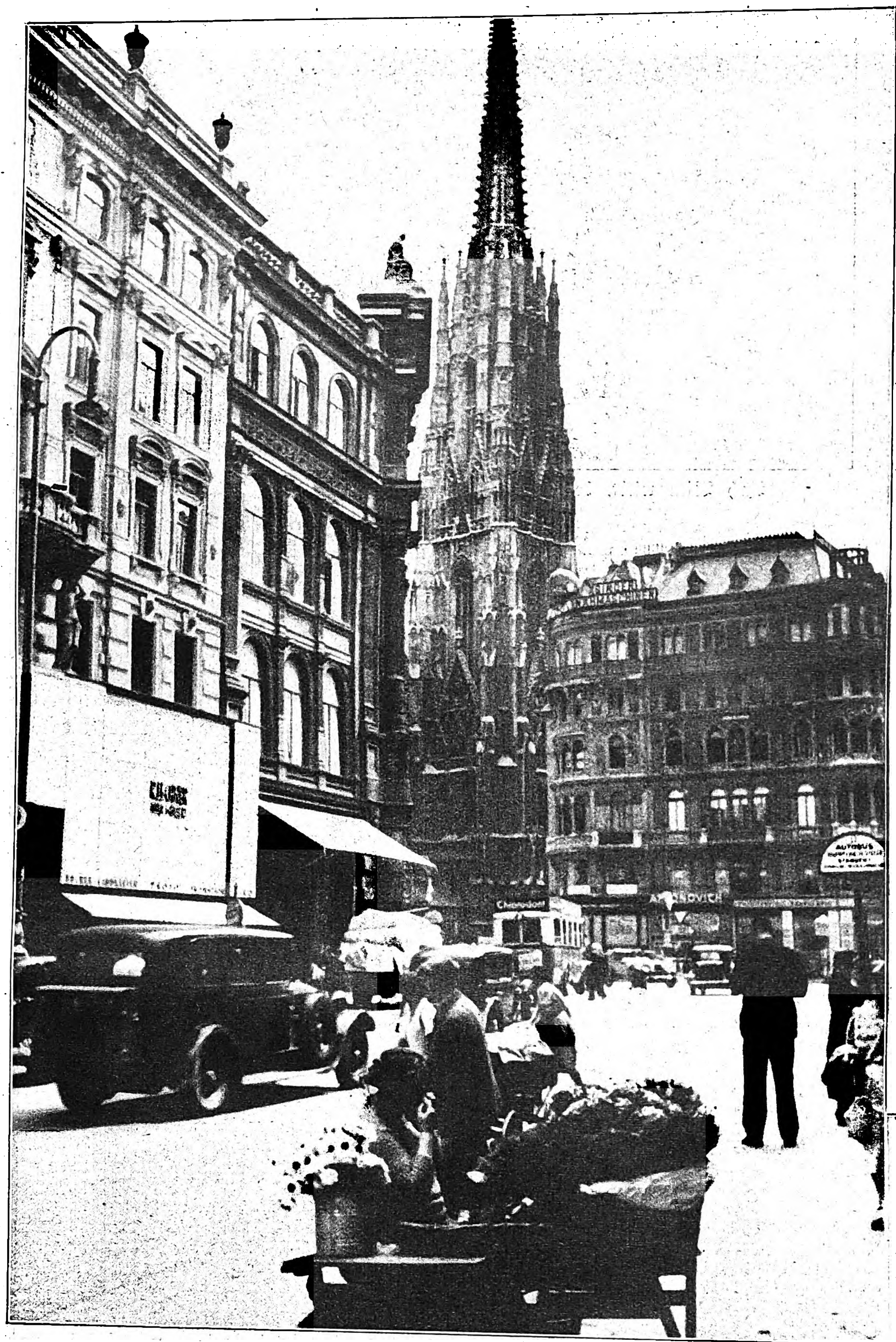
Vor ihm zwei Glas Waſſer, die Aufmerkſamkeit des Wiener Kaffeehauswirtes, der dem Gaſt zum Kaffee ſtets neues, friſches, klares Brunnenwaſſer vorſetzt.

(Bild links oben.)
Der Wiener Dienſtmann raucht auch heute noch ſeine unvermeidliche Virginier.

(Bild links.)
Der Wiener liebt die Natur

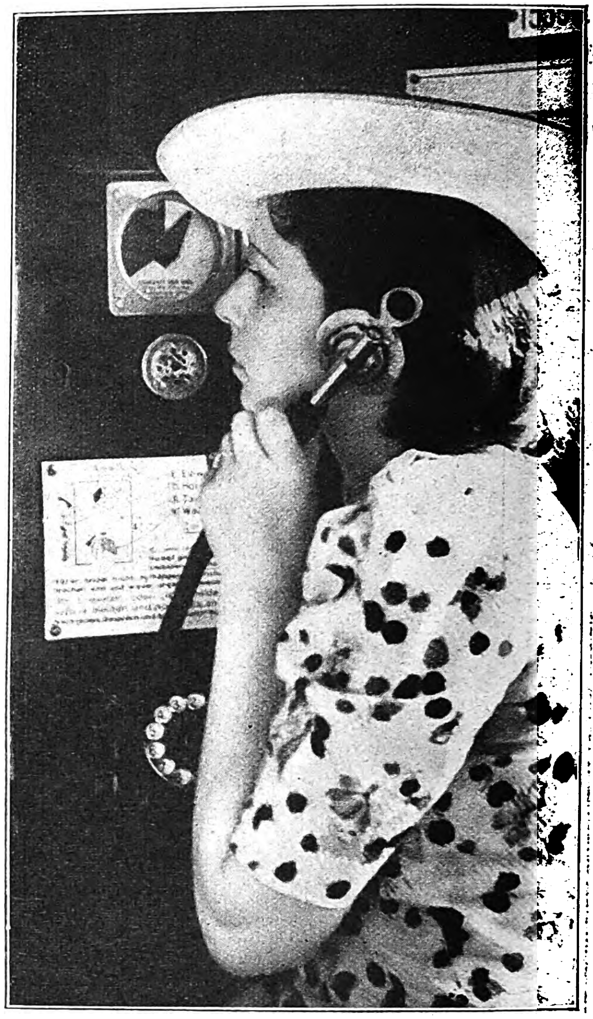
Jeden ſchönen Tag und jede freie Stunde nützt er aus zu einem Ausflug in die Umgebung. Unſer Bild zeigt Familien auf dem Weg zum Leopoldsberg. Der Rückweg von dort führt durch das berühmte Grinzing.

Aufnahmen für den „IB." von Bayer. Bildbericht-Fiſcher.



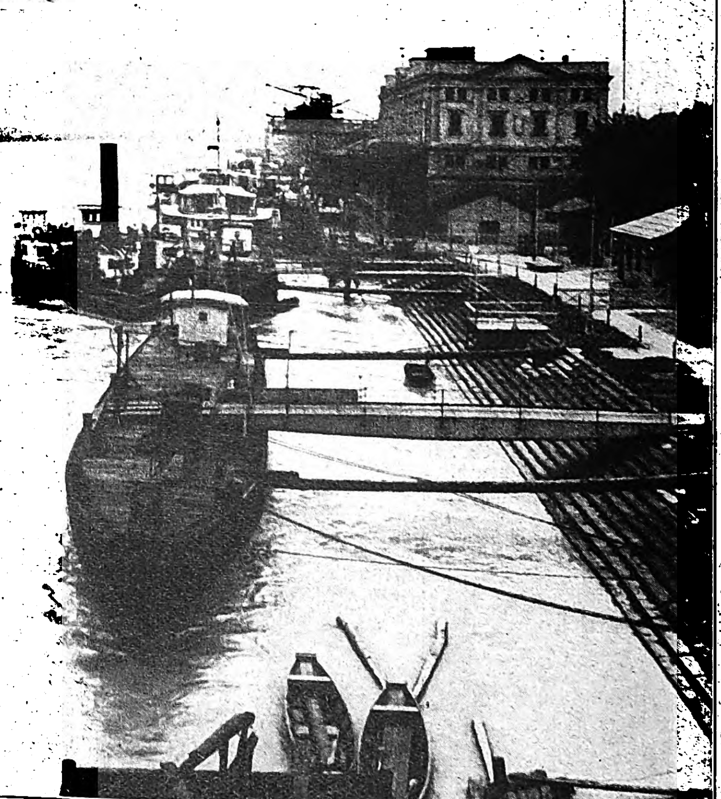
Der alte Stephan, vom „Graben“ aus geſehen.

Aufnahmen: Bayer. Bildbericht-Fischer.

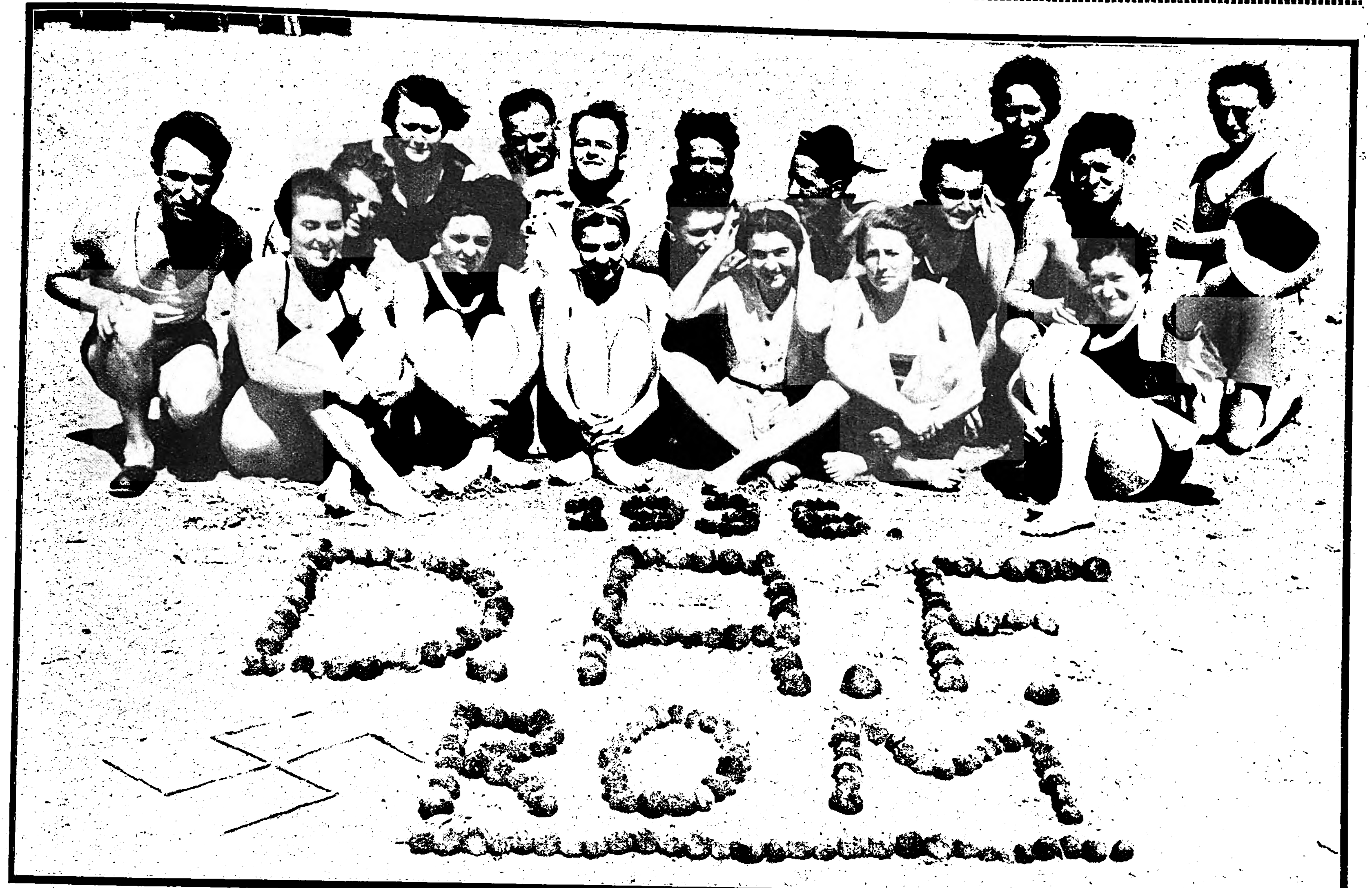


In Wien ſind die öffentlichen Fernſprechapparate auf Zeit eingeſtellt. Der Pfeil auf einer Uhr deutet den Ablauf der Geſprächsdauer von 6½ Minuten an. In dieſer Zeit dürfen beliebig viele Geſpräche geführt werden.

Das ſchöne Wien.
Blick auf den Ring, Wiens große Prachtſtraße, an der die Monumentalbauten ſtehen.



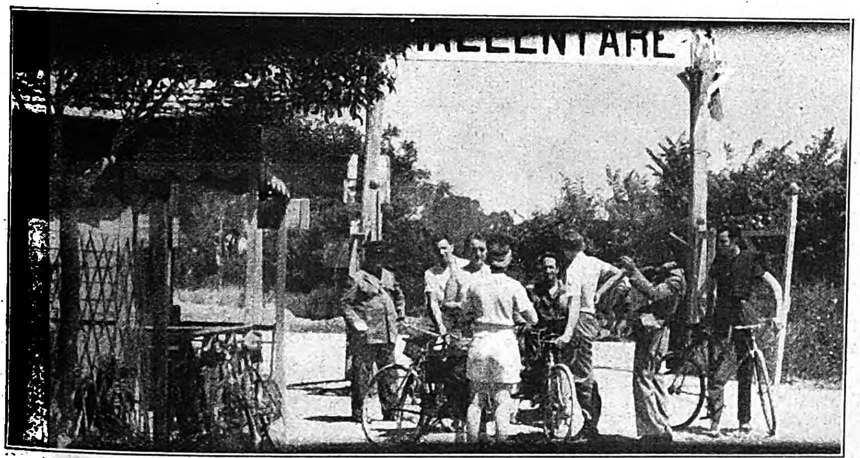
Im Wiener Donau-Hafen.
Ununterbrochen kommen und gehen hier die Flußfahrzeuge.



Mitglieder der Deutſchen Arbeitsfront in Rom machen einen Ausflug nach dem kleinen Ort Fregene am Mittelländiſchen Meer. Der Stützpunkt der DAF. in Rom umfaßt heute 400 Mitglieder, Deutſche, die in Rom erwerbstätig ſind.

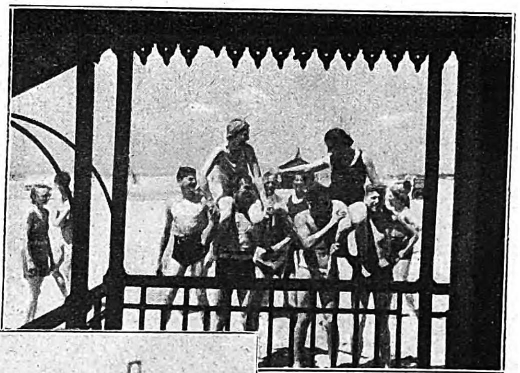
DAF.-ROM fährt ans Meer

Die Deutſchen in Italiens Hauptſtadt haben eine Gruppe der Deutſchen Arbeitsfront ins Leben gerufen. Stunden fröhlichen Beiſammenſeins knüpfen das Band der Kameradſchaft der in Rom arbeitenden Deutſchen nur noch feſter.



Ankunft der erſten Teilnehmer am Ausflug in Fregene. Verhandlung mit den Zollbeamten des Ortes.

Links: Auch der deutſche Botſchafter, von Haſſel (×), iſt häufig Gaſt der DAF. Rom.



Luſtiges Spiel am Strand. In Rom iſt es im Sommer heiß; um ſo mehr genießen die Ausflügler das kühlende Bad im Meer

Aufnahmen:
Weltbild — Boecker

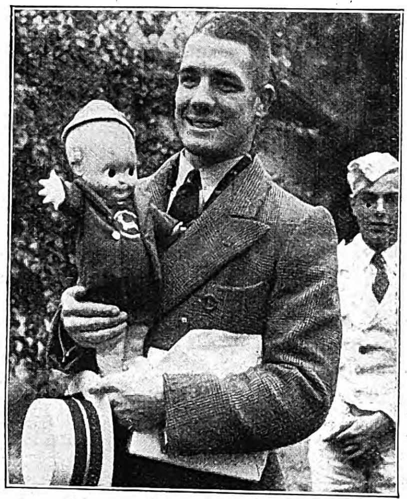
Bild links:
„Frutti di mare!“ Ein Fiſcher, der „Früchte des Meeres“, alſo Muſcheln und Seetiere zu verkaufen hat, erweckt bei den Ausflüglern der DAF Rom Appetit auf ſeine Ware.

Besuch im Olympischen Dorf

Eine fröhliche Stunde bei den Philippinen, die es ſich in ihrem Olympia-Heim beſonders gemütlich gemacht haben.

Vorführung des Olympia-Films „Jugend der Welt"

Zwei Angehörige der indiſchen Olympia-Mannſchaft verſuchen ſich an der etwas ſchwierigen Lektüre einer deutſchen Zeitung.



Ein Südafrikaner mit dem Talisman ſeiner Mannſchaft.

Aufnahmen: Weltbild.

Japaner inmitten deutſcher Teilnehmer während der Vorführung des Olympiafilms „Jugend der Welt" im Olympiſchen Dorf.

Der Kommandant des Olympiſchen Dorfes, Oberſtleutnant von und zu Gilſa, und der Reichsſportführer von Tſchammer und Oſten unter den Zuſchauern während der Filmvorführung.

Den Peruanern gefällt die Vorführung ganz beſonders. Durch lauten Beifall bekunden ſie dies.

Verlag: Franz Eher Nachf., G. m. b. H., München 2 NO, Thierſchſtraße 11, Fernſprecher 20647 und 22131 zwiſchen 12–2 Uhr 22134. Drahtanſchrift: Eherverlag München. Bezugspreis in Deutſchland durch die Poſt monatlich 80 Pfennig; bei Zuſtellung ins Haus 86 Pfennig; durch Umſchlag M. 1.45; bei Lieferung durch Zeitſchriftenvertriebe koſtet die Einzelnummer des Illuſtrierten Beobachters 20 Pfennig zuzüglich 2 Pfennig Zuſtellgeld. Poſtſcheckkonto: München 11346; Danzig 2855; Wien 79921; Prag 77803; Schweiz, Bern Poſtſcheck III 7205; Warſchau, Polen 190423; Budapeſt 13532; Beograd 68237; Bukareſt 24968. Bank: Bayer. Hypotheken- u. Wechſelbank München, Filiale Kaufingerſtraße; Bayeriſche Gemeindebank, Girozentrale, München, Brienner Straße 49; Bank der Deutſchen Arbeit AG., München; Deutſche Bank und Disconto-Geſellſchaft, Filiale München, Depoſitenkaſſe Maximilianſtraße. Der Illuſtrierte Beobachter erſcheint wöchentlich am Donnerstag. Schriftleitung: München 13, Schellingſtraße 39–41, Fernruf 20755 und 20801. Hauptſchriftleiter: Dietrich Loder, München; Stellvertreter und Berliner Schriftleiter: Dr. Hans Diebow, Charlottenburg; verantwortlich für den Anzeigenteil: Georg Kienle, München. / Druck: Münchner Buchgewerbehaus M. Müller & Sohn KG., München. / Für Bild- und Texteinſendungen, die ohne Anforderung eingeſchickt werden, übernimmt die Schriftleitung keine Verantwortung. Rückſendung erfolgt nur, wenn Rückporto beiliegt und Text und Bilder genaue Anſchriftsvermerke tragen. Bei jeder Bildeinſendung aus dem Leben der Bewegung muß die koſtenfreie Nachdruckerlaubnis des Photographen mit eingereicht werden. D. A. II. Vierteljahr 1936: über 680000 Stück. Anzeigenpreis laut aufliegender Preisliſte Nr. 8.
[ABCDEF]

Copyright 1936 by Franz Eher Nachf., G. m. b. H., München 2 NO, Printed in Germany.

Preis: 20 Pfennig
Litauen und Memelgebiet 20 Pfg.
Ausland mit ermäß. Porto 30 Pfg.
Danzig 30 Guldenpfennig

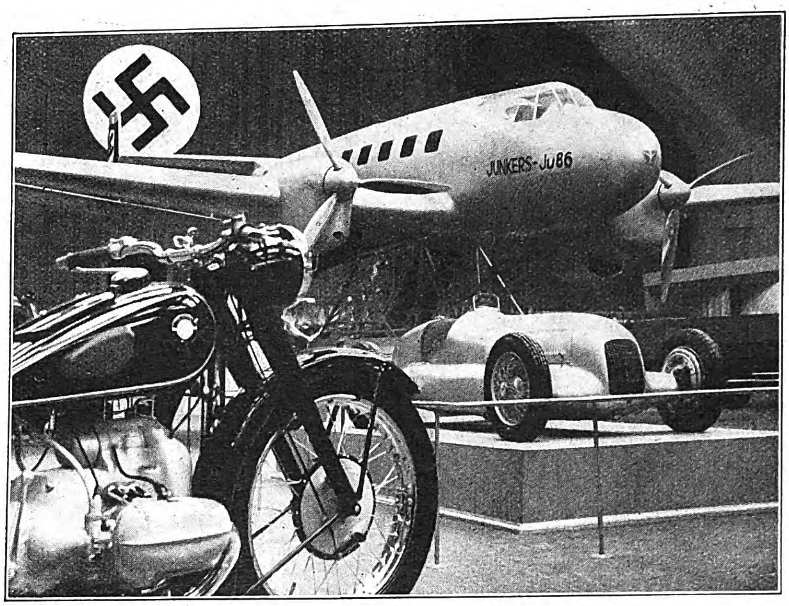
11. JAHRGANG / FOLGE 31 / DONNERSTAG, 30. JULI 1936

IB Illustrierter Beobachter

VERLAG FRANZ EHER NACHF. G.M.B.H. MÜNCHEN 2 NO

Originelles Olympiatraining auf dem Reichsſportfeld.
Die beiden japaniſchen Leichtathletinnen Frl. Niſchida und Frl. Koniya haben ſich für ihre gymnaſtiſchen Übungen ein Fußballtor ausgeſucht.
Presse-Bild-Zentrale.

Reichspropagandaminiſter Dr. Goebbels während der Eröffnung der großen „Deutſchland“-Ausſtellung bei der Betrachtung einer wertvollen Inkunabel (alter Wiegendruck).

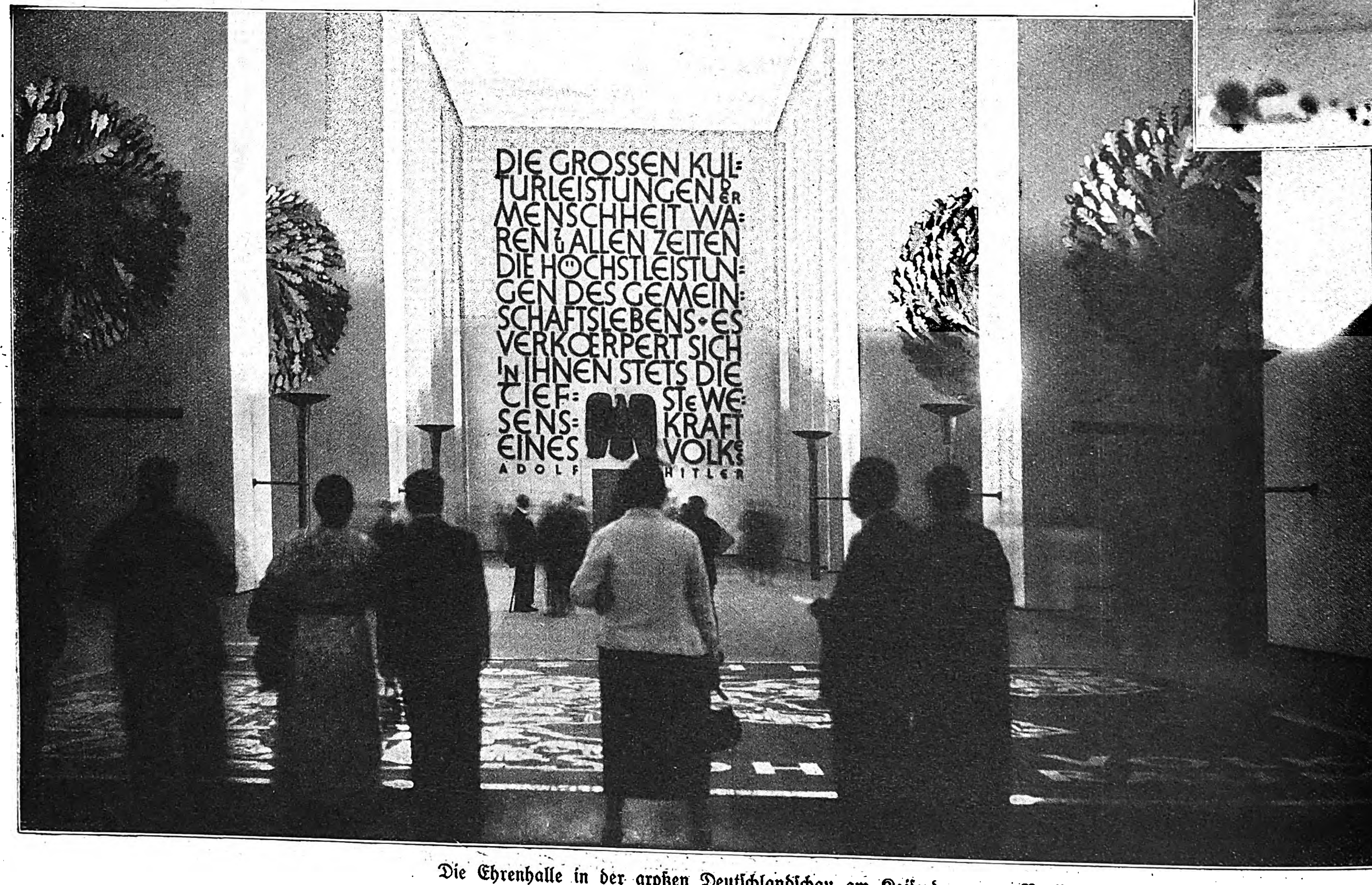

JUNKERS-JU86

Die Vertreter der Motoriſierung Deutſchlands.

Ein Motorrad (BMW.), ein Rennwagen (Mercedes-Benz) und ein Schnellflugzeug (Junkers) zeigen das ſieghafte Fortſchreiten des Motors, dem der Führer im neuen Deutſchland neue Wege gebahnt hat.

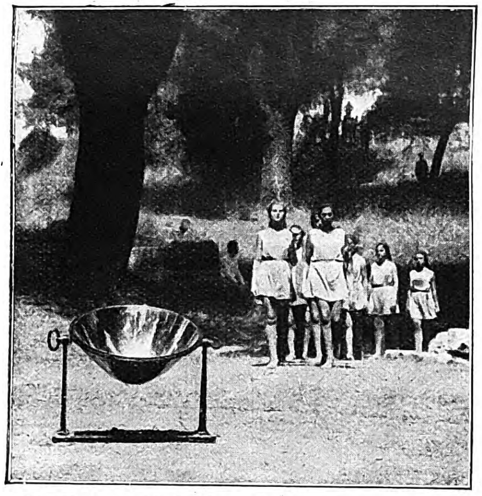
DEUTSCHLAND

Die gewaltige Ausstellung über Leben und Leistung des historischen und des heutigen Deutschlands wurde am 18. Juli am Kaiserdamm zu Berlin aus Anlaß der Olympischen Spiele 1936 von Reichspropagandaminister Dr. Goebbels eröffnet.

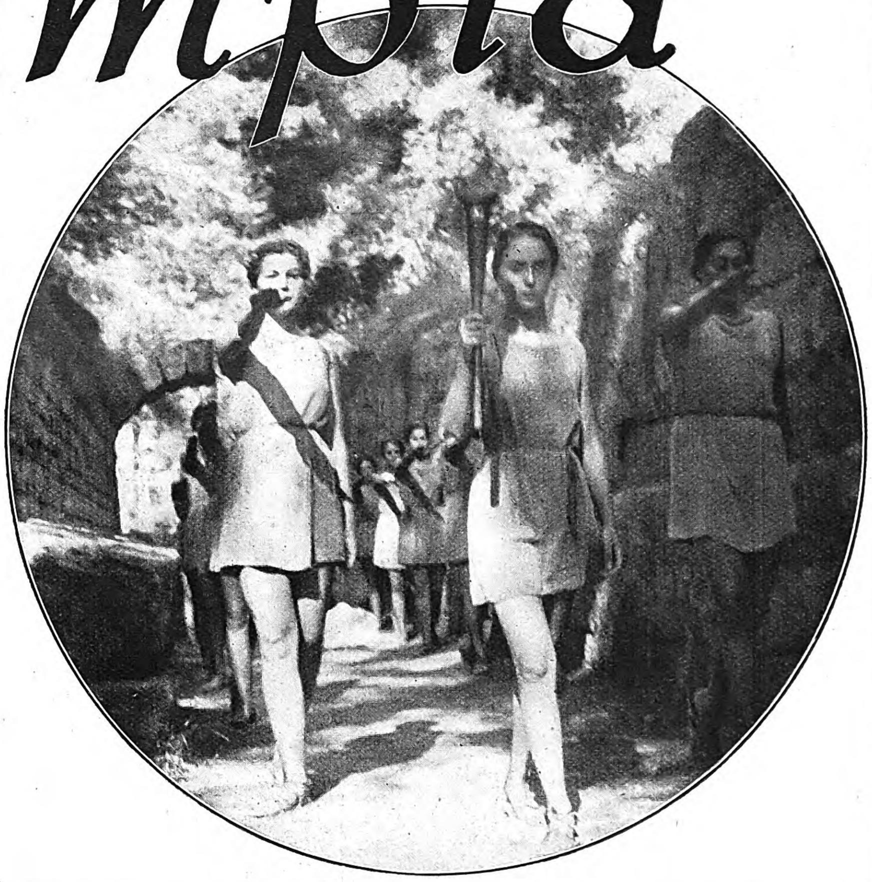

DIE GROSSEN KUL-
TURLEISTUNGEN DER
MENSCHHEIT WA-
REN ZU ALLEN ZEITEN
DIE HÖCHSTLEISTUN-
GEN DES GEMEIN-
SCHAFTSLEBENS · ES
VERKOERPERT SICH
IN IHNEN STETS DIE
TIEF- STE WE-
SENS- KRAFT
EINES VOLKES
ADOLF HITLER

Die Ehrenhalle in der großen Deutſchlandſchau am Kaiſerdamm zu Berlin. enthält als Geleitwort einen markanten Satz Adolf Hitlers.

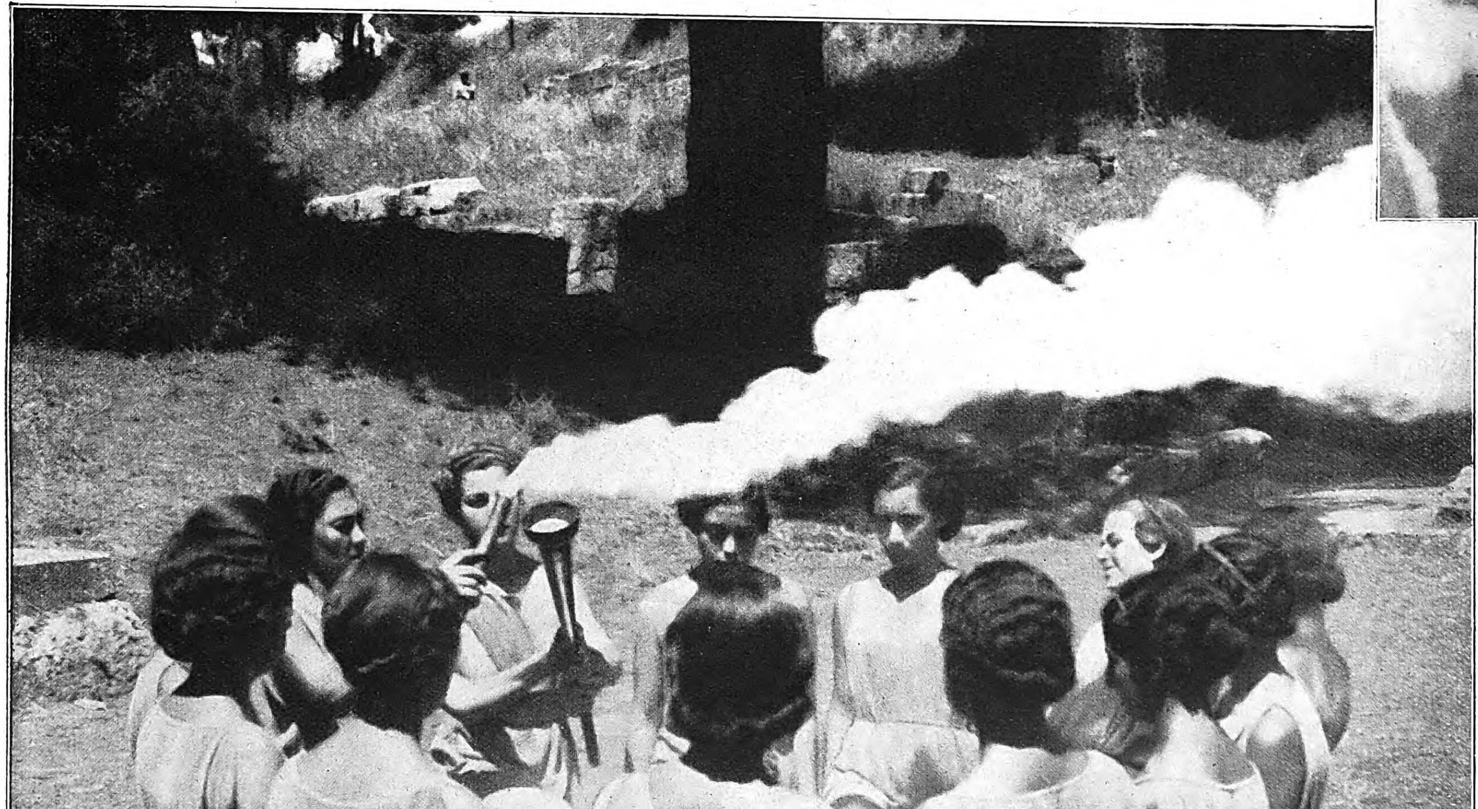
Jahrtausende reichen sich die Hände: Olympia



Zwölf junge Griechinnen ſchreiten zum Hohlſpiegel, in dem die Sonne Griechenlands den Ölzweig zur Entzündung brachte, der der Olympiſchen Fackel ſein Feuer gab.



Im Kreis:
Die brennende Fackel wird über die Stätten der antiken Kampfbahn in Olympia zum Altar gebracht.



Aufnahmen:
Heinrich Hoffmann (4),
Weltbild (2).

Bild links:
Die feierliche Entzündung des Heiligen Feuers durch die jungen Griechinnen am Altar zu Olympia.

Im Olympiſchen Dorf:

40 Küchen

bereiten die Nationalspeisen der Länder und behüten Gesundheit und Training der Olympia-Kämpfer

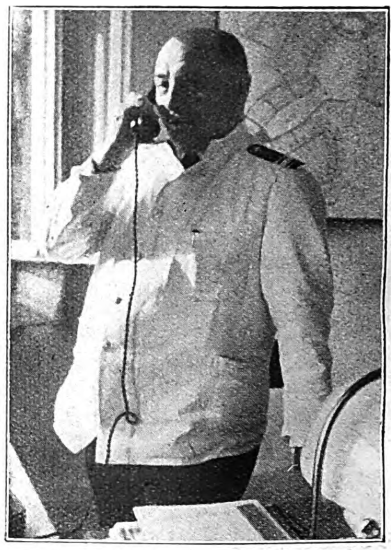
Das iſt Kapitän Ewald Pütz
vom Norddeutſchen Lloyd, der Vater des ganzen Dorfes, was die Verpflegung der Olympiateilnehmer anlangt.

Die Verpflegung der Teilnehmer an den Olympischen Spielen 1936 hat der Norddeutsche Lloyd übernommen. Unsere Bilderfolge gibt einen Einblick in die wunderbare Organisation, mit der Deutschland seine Sportgäste in einem noch nicht dagewesenen Stil versorgt.

Rechts:
Die „Baſtion“ im Olympiſchen Dorf, eine alkoholfreie Bar auf der Promenade. Hier bekommen die Olympiakämpfer aller Nationen die beſten Erfriſchungsgetränke, aber — wie es ſich im Olympiſchen Dorf gehört — ohne Alkohol.

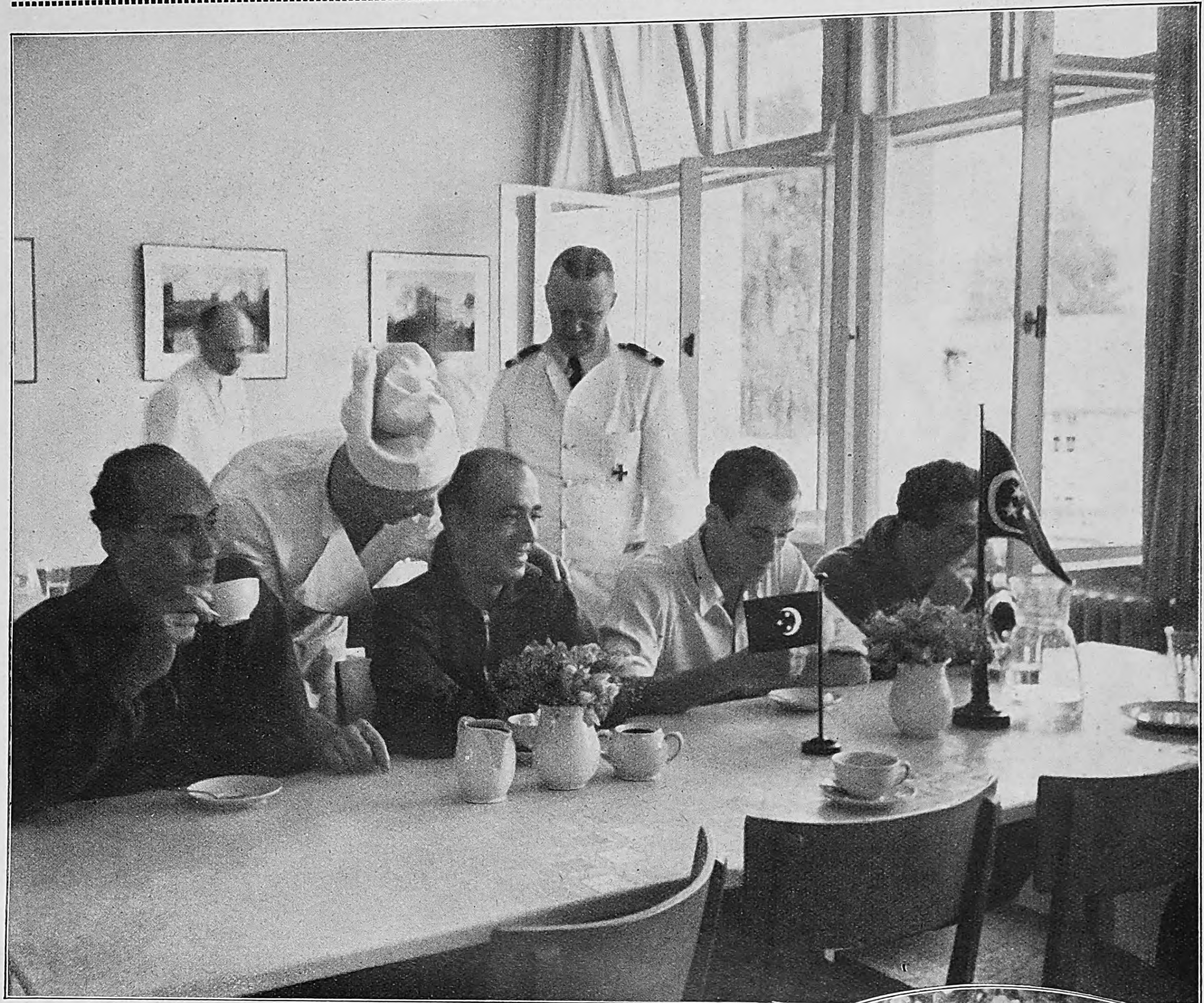
Aufnahmen unseres Sonderberichterstatters Fritz Boegner.

Bild unten:
Ein 5-Uhr-Flipp an der alkoholfreien Bar. Ein ſüdländiſcher Olympiateilnehmer freut ſich auf das kühlende Getränk.



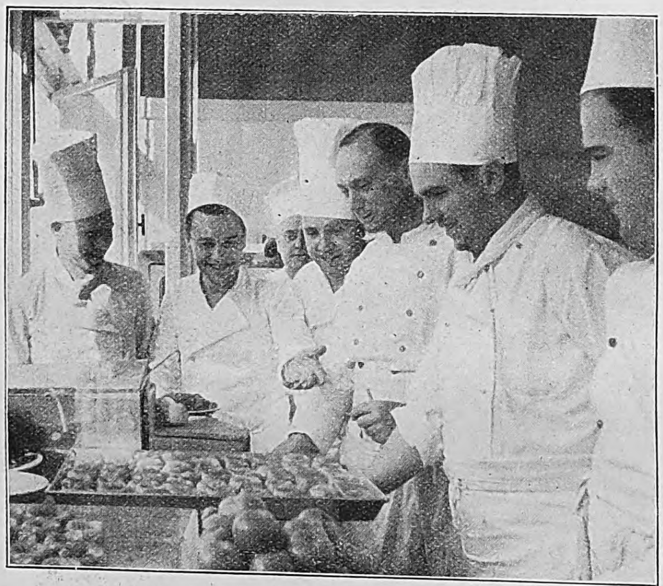
Das iſt Oberſteward Junghanns, ebenfalls vom Norddeutſchen Lloyd; er hat die geſamte Bedienung im Olympiſchen Dorf unter ſich.

Das iſt Herr Enchelmayer, der Chef aller Küchen. Er ſteht zuſammen mit einem Mann in der neuen Uniform der Boten des Olympiſchen Dorfes.

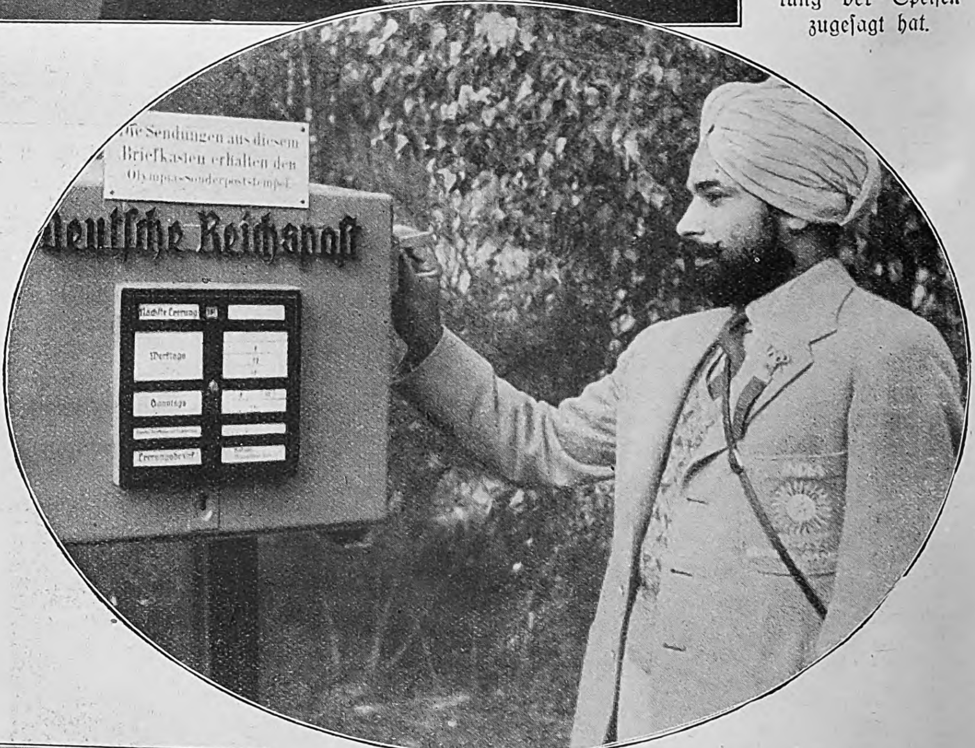


Aufnahmen
für den „J. B." von
Fritz Boegner.

Betreuung und Verpflegung der Kämpfer im Olympiſchen Dorf: Ägypter werden vom Koch ihres Landes gefragt, ob ihnen die Zubereitung der Speiſen zugeſagt hat.



Gefüllte Tomaten, wie ſie die Olympiakämpfer Italiens in großen Mengen zu verzehren lieben.


ie Sendungen aus diesem
Briefkasten erhalten den
Olympia-Sonderpoststempel
eutſche Reichspoſt
Nächſte Leerung
Werktags
Sonntags

Im Oval: Ein Olympiateilnehmer von der Mannſchaft Indiens vor dem Kaſten der Deutſchen Reichspoſt, deſſen Inhalt mit dem Olympia-Sonderpoſtſtempel verſehen wird.

Bild links:
Blick in eine der luftigen, mit allen Bequemlichkeiten und praktiſchen Neuerungen ausgeſtatteten Küchen im Olympiſchen Dorf.
Auch dieſe Küchenbetriebe unterſtehen, wie der geſamte Verpflegungsapparat, dem Norddeutſchen Lloyd.

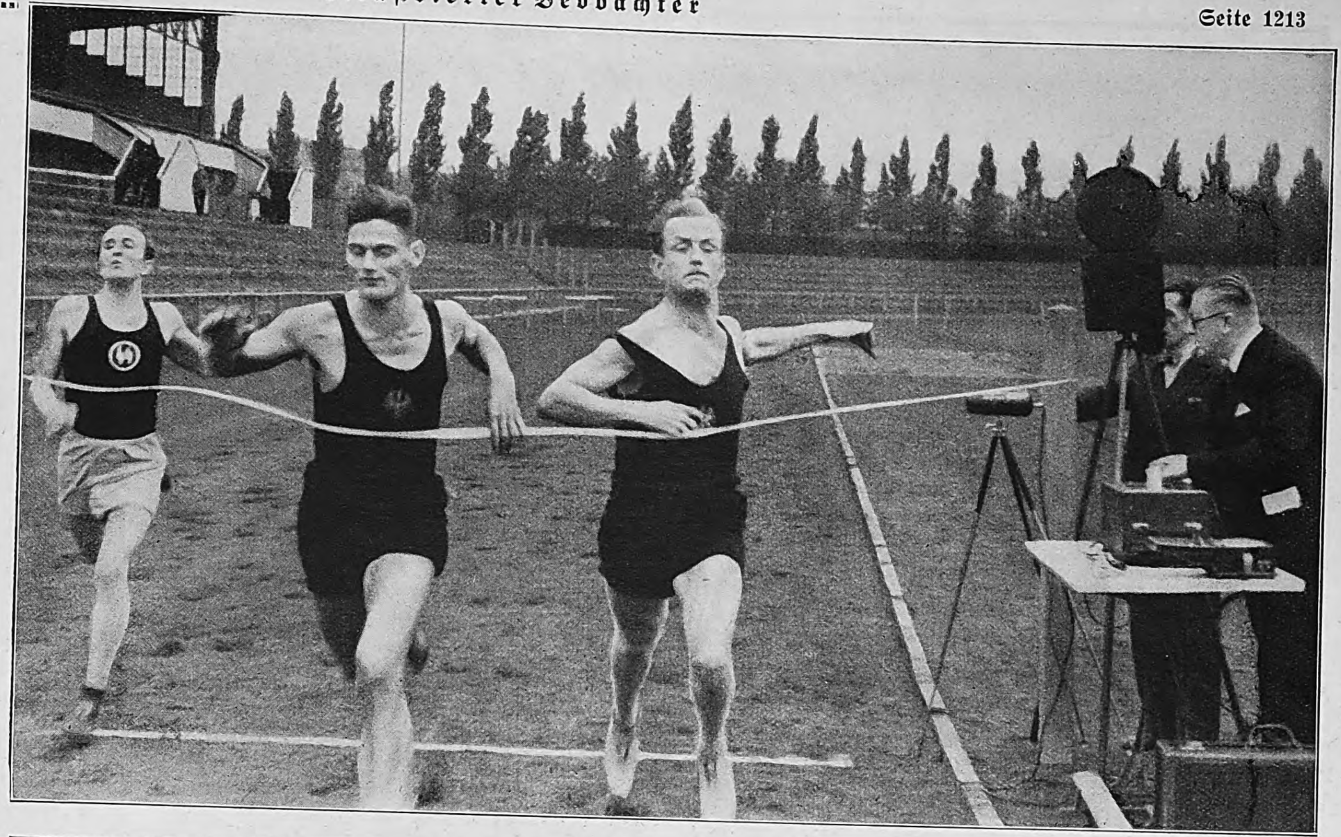
in Szene geſetzt worden iſt Der „J. B." wird während der Olympiſchen Spiele in ſeinen Berichten noch oft Gelegenheit haben, einen Blick in das Olympiſche Dorf tun zu laſſen Der heutige Bericht zeigt einen Ausſchnitt aus der Wunderorganiſation der Verpflegung.

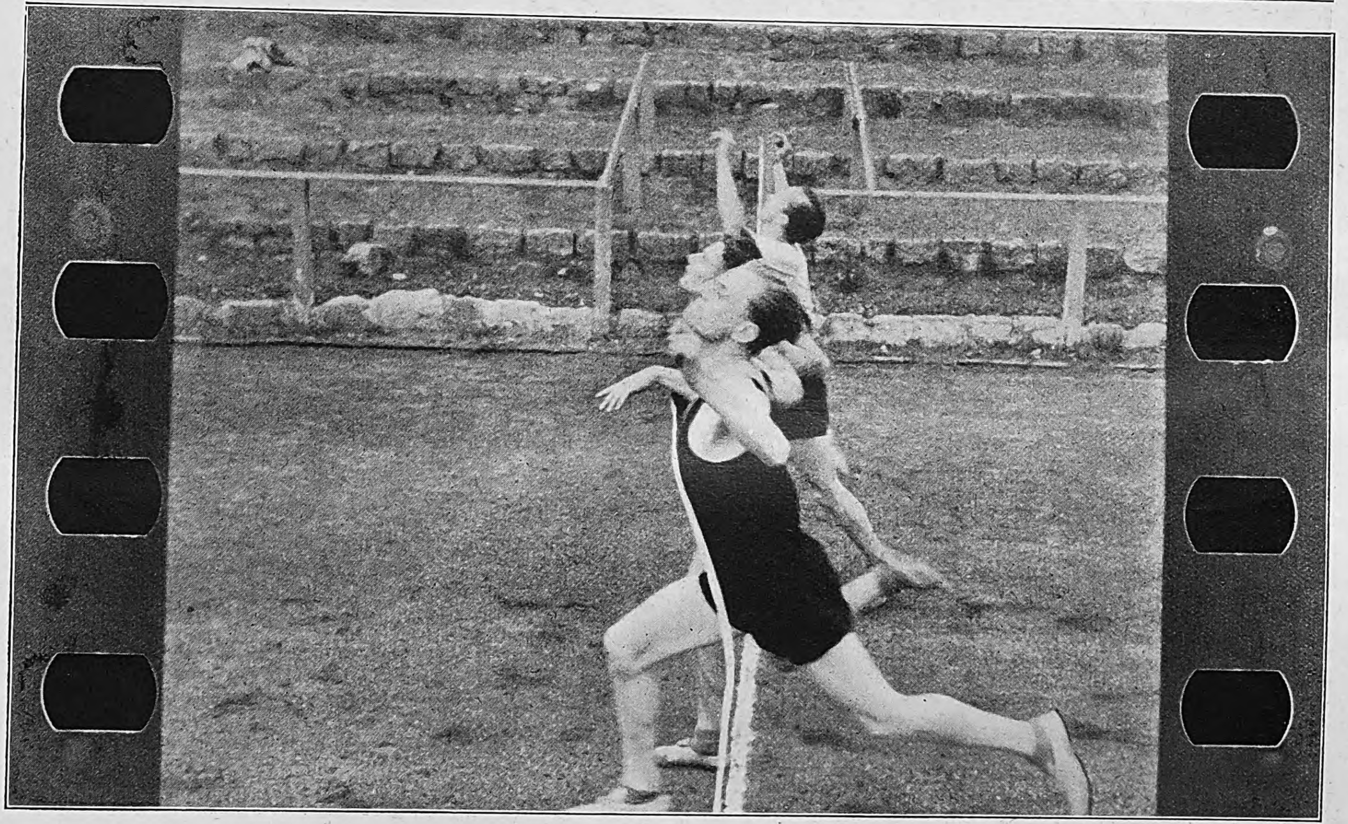
Der elektrische Olympia-Richter:

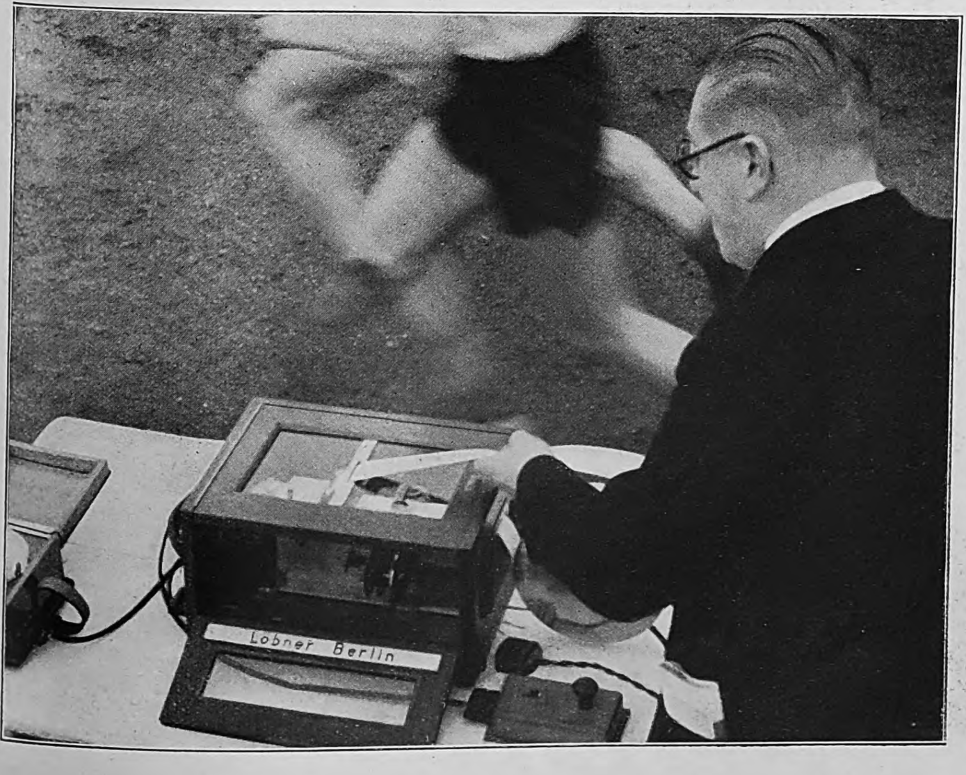
Das Loebner-Zeitmeß-gerät

Die Forderungen nach abſoluter Genauigkeit ſind mit der Steigerung der Höchſtleiſtungen auf allen Gebieten des Sports immer höhere geworden. Die Meſſungen, die in früheren Zeiten durch menſchliche Sinne vorgenommen wurden, waren ſelbſtverſtändlich in vieler Beziehung zu ungenau und den modernen Forderungen nicht mehr gerecht. Die heutigen Meſſungen werden auf elektriſchem Wege durchgeführt und erreichen eine Präziſion bis zur Genauigkeit von $^{1}/_{1000}$ Sekunde.

Aufnahmen: H. H. Hartmann.





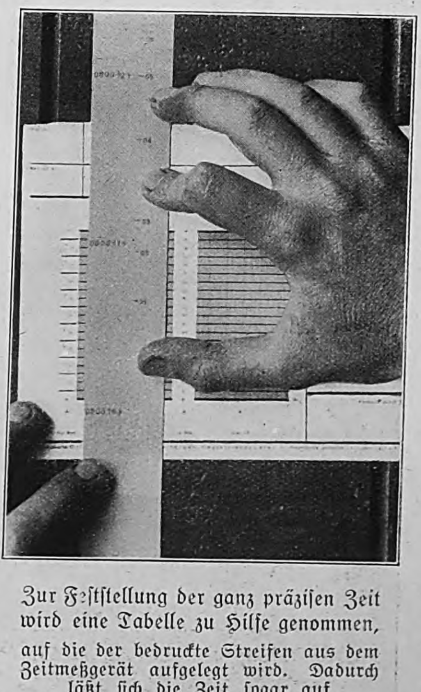


Das Löbner-Zeitmeßgerät wird durch das Zielband ausgelöſt und druckt auf einem Papierſtreifen Zehntel- und Hundertſtelſekunden ab. Gleichzeitig wird der Augenblick im Film feſtgehalten.

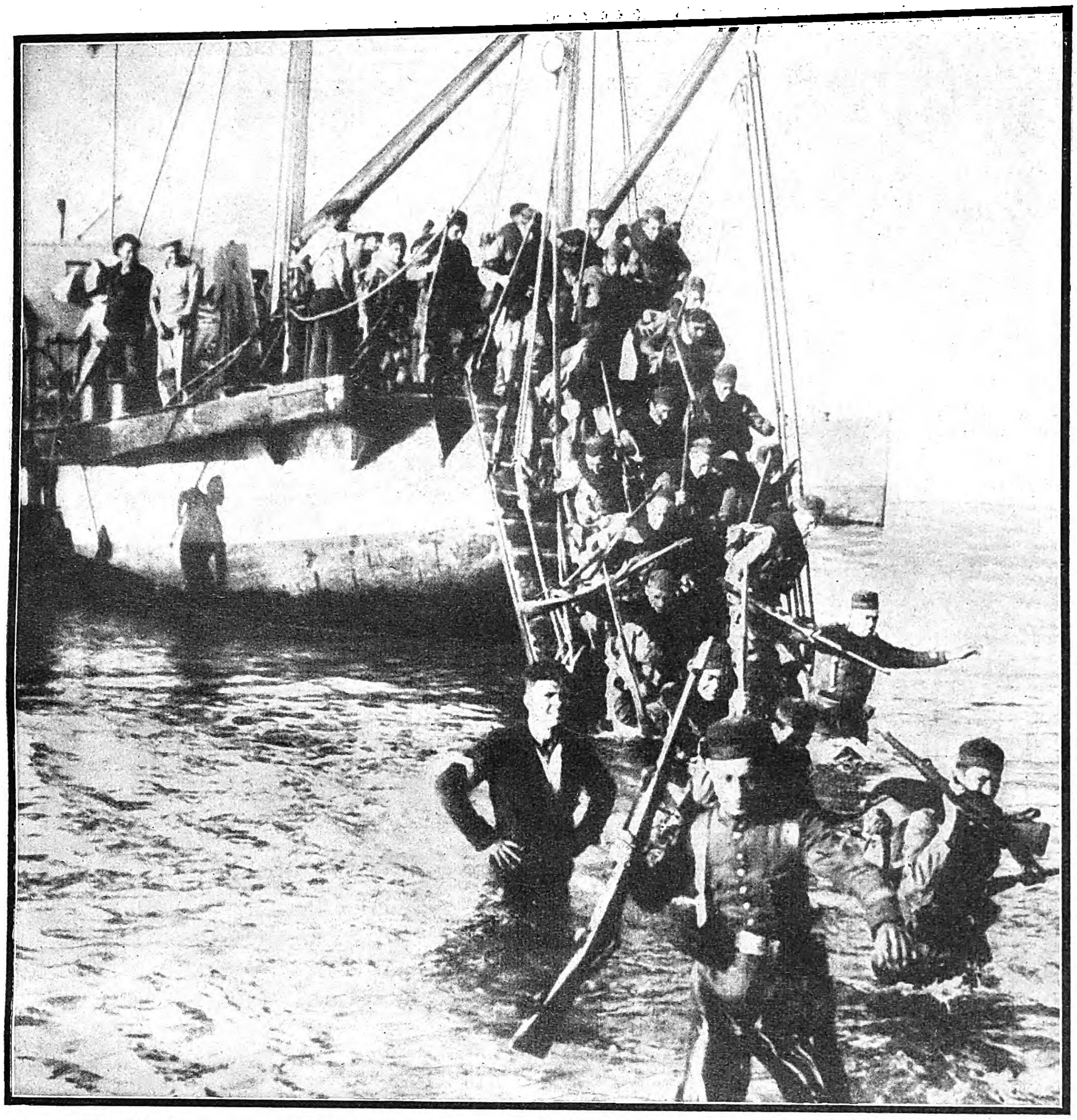
Die obere Aufnahme unſeres Photographen würde den falſchen als Sieger erkennen laſſen, während das untere Bild, ein Filmſtreifen aus dem Meßgerät, den richtigen Sachverhalt am Zielband einwandfrei feſthält.

Bild links:
Das Zeitmeßgerät iſt denkbar einfach zu handhaben.

Der Bedienende muß lediglich die Zeit ableſen, nachdem die Läufer das Zielband paſſiert haben, im Zweifelsfalle muß das Filmband zu Rate gezogen werden.



Zur Feſtſtellung der ganz präziſen Zeit wird eine Tabelle zu Hilfe genommen, auf die der bedruckte Streifen aus dem Zeitmeßgerät aufgelegt wird. Dadurch läßt ſich die Zeit ſogar auf $^{1}/_{1000}$ Sekunden ableſen.



Eine Abteilung antimarxiſtiſcher ſpaniſcher Truppen aus Marokko wird an der Küſte bei Cordoba ausgeſchifft.

General Franco, der Führer der ſpaniſch-nationalen Militärgruppe.

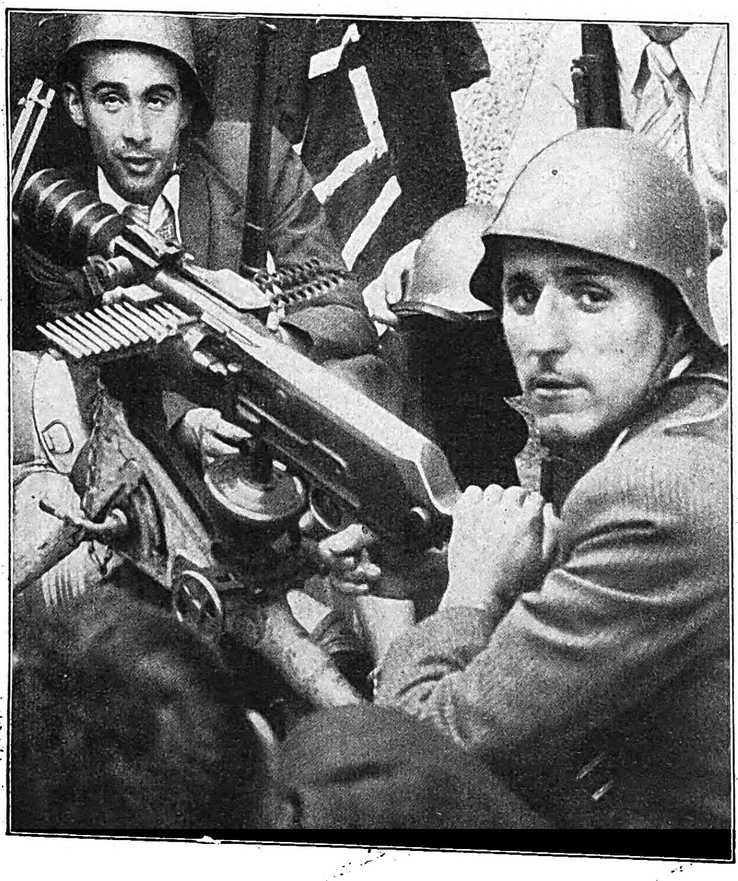
Rechts:

Ein Soldat zerſtört ein Straßenſchild.

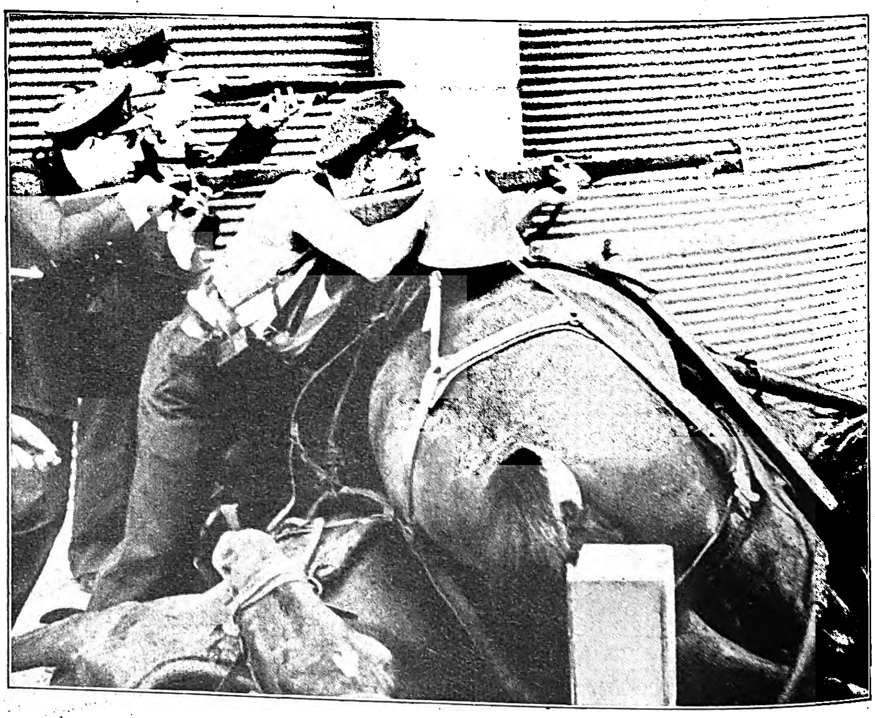
Die Straßen vieler ſpaniſcher Städte trugen Namen marxiſtiſcher Politiker. Ein Soldat der Gegenrevolution vernichtet unter dem Beifall der Menge die Aufſchrift eines Schildes.

Aufnahmen: Presse-Photo (3).

Bürgerkrieg in Spanien



Links: Angehörige der marxiſtiſchen Volksfronttruppen mit einem Maſchinengewehr.

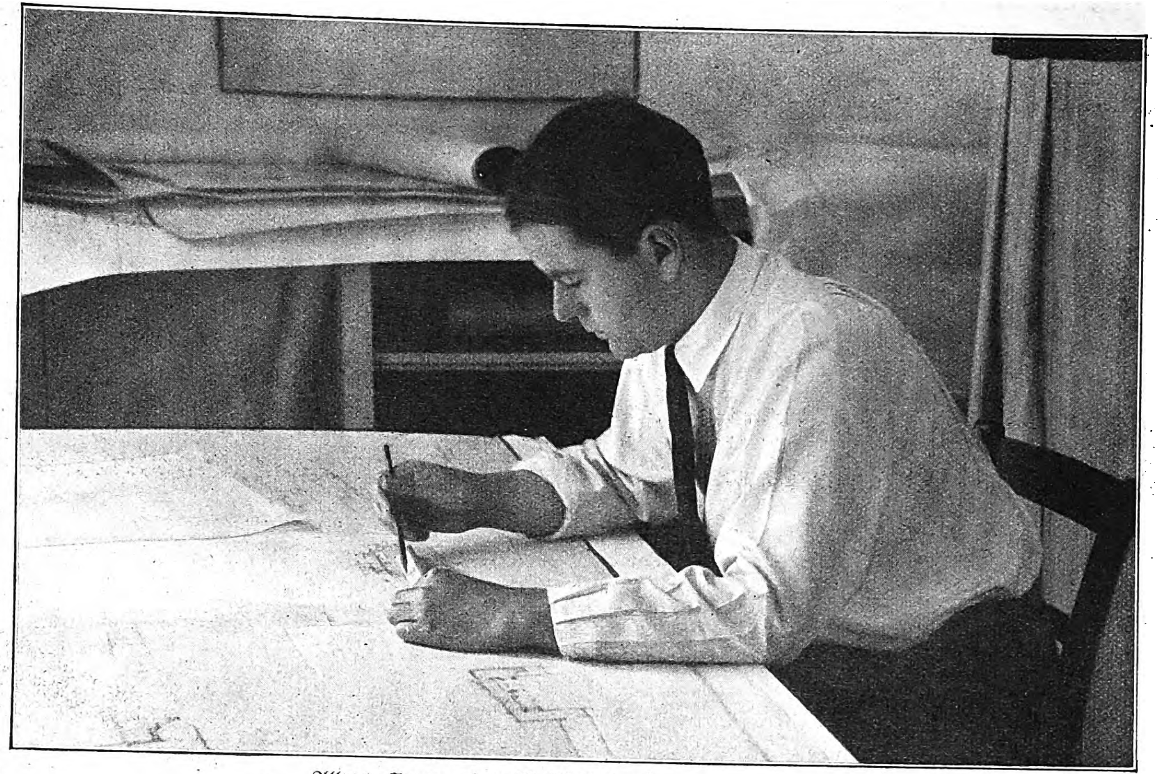


Bei den Straßenkämpfen dienten aufgetürmte Pferdeleichen als Barrikaden.

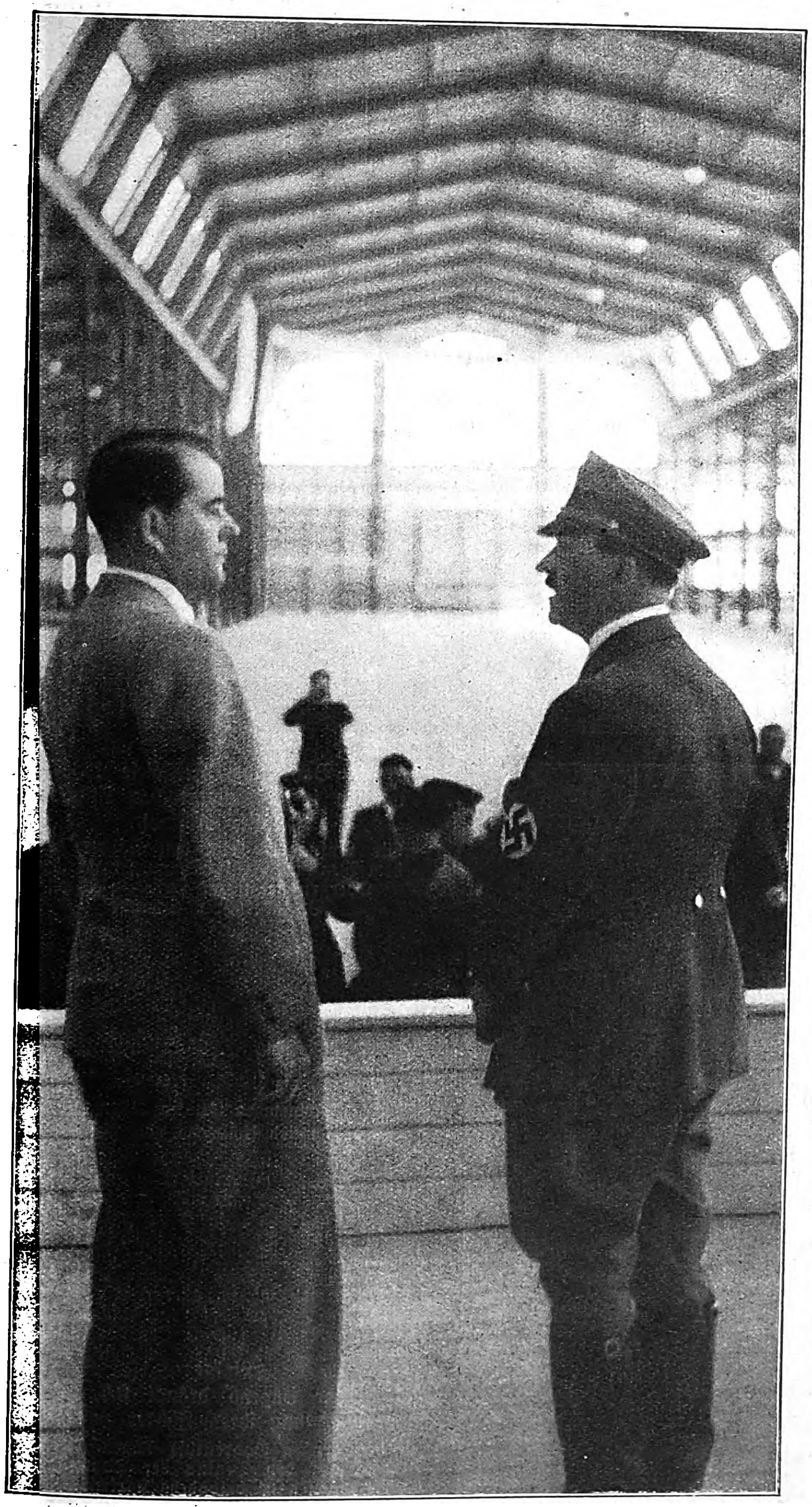
Der Gestalter unserer Großkundgebungen:

Architekt Albert Speer

Zum Reichsparteitag dieſes Jahres wird das Zeppelinfeld in ſeiner entgültigen baulichen Geſtaltung fertiggeſtellt ſein. In jedem Jahre wird zu dem Feſttage der Partei ein neuer großer Abſchnitt des Geſamtplanes fertig ſein und in den immer weiter ſich ſpannenden Rahmen eingefügt werden. Seit 1933 hat der Architekt Speer die bauliche und künſtleriſche Geſtaltung der Reichsparteitage zuſammen mit der Stadt Nürnberg durchgeführt. Es iſt bekannt, daß der Führer aus ſeiner lebendigen inneren Einſtellung zum Bauen heraus auf die Pläne und die Durchführung einen beſtimmenden Einfluß ausgeübt hat. Er verfolgt nicht nur ſtetig die Planung und die Durchführung der Einzelheiten, ſondern gibt Anregungen und macht Skizzen, er iſt als Bauherr zugleich ein ſchwungvoll mitreißender Baumeiſter. Wie Albert Speer gerne bekennt, gründen ſich ſeine Arbeiten in Stil und Geiſt auf die Leiſtungen des verſtorbenen Profeſſors Trooſt, deſſen Entwürfe und Bauten dem neuen München eine beſondere Prägung geben. Es iſt ein umfangreiches Arbeitsgebiet, das Albert Speer zu betreuen hat. Von der Reichspropagandaleitung der Partei iſt ihm die künſtleriſche Leitung aller Großkundgebungen übertragen, und ſeit 1933 hat er allen größeren Veranſtaltungen und Feiern Deutſchlands das Geſicht gegeben.

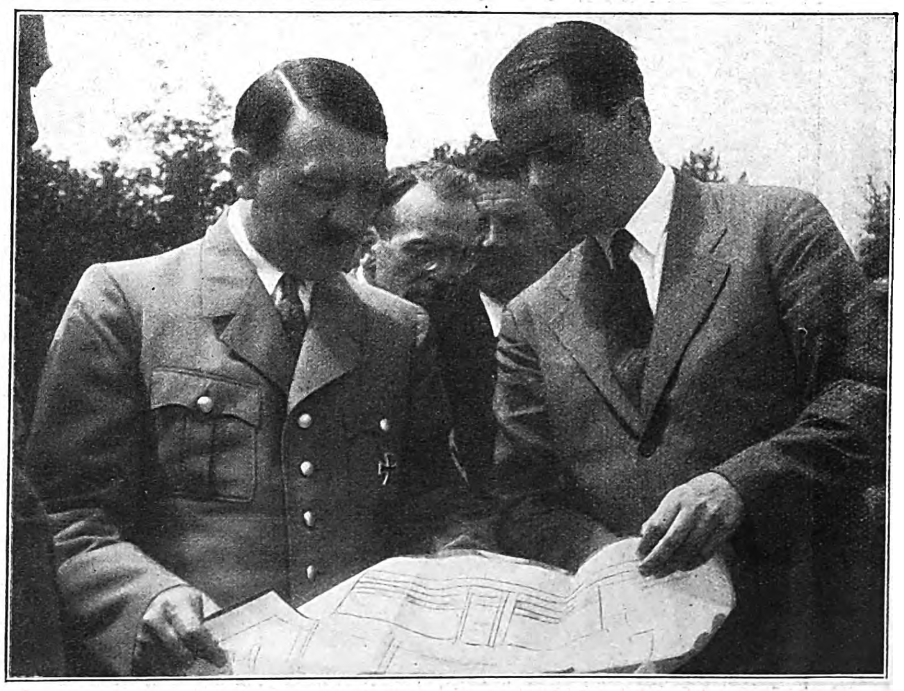


Albert Speer, der Architekt der Reichsparteitage zu Nürnberg, Leiter des Amtes „Schönheit der Arbeit“ in der Deutſchen Arbeitsfront, bei der Arbeit an ſeinem Zeichentiſch.



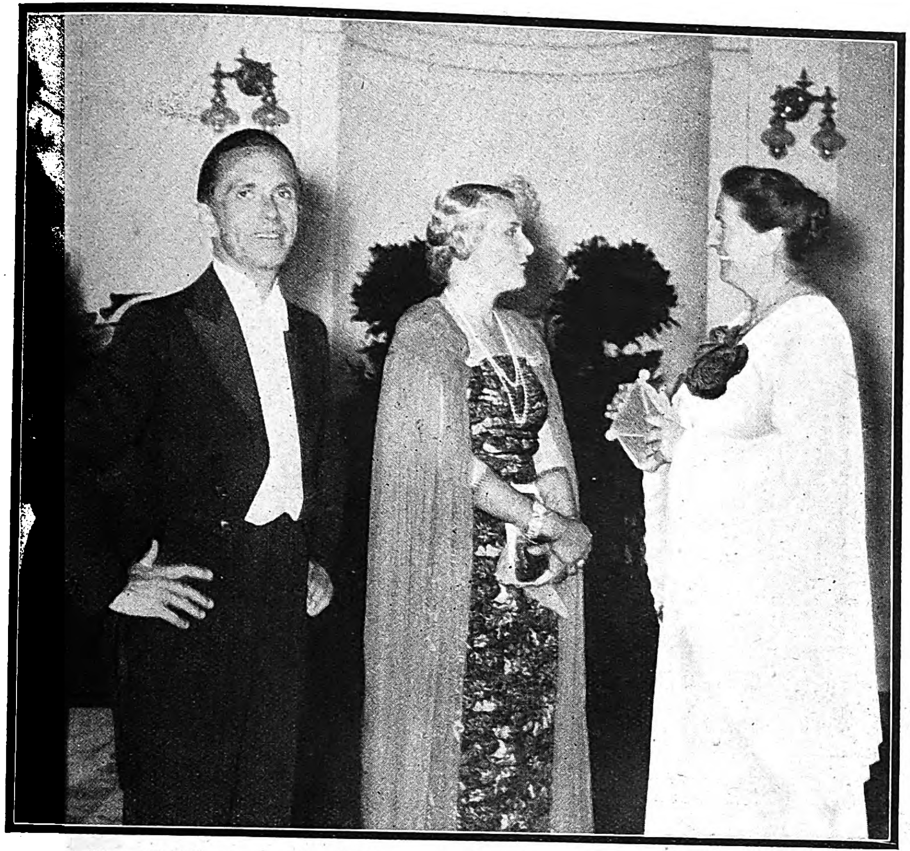
Der Führer beſpricht mit Pg. Albert Speer die Ausſchmückung der Luitpoldhalle.

Der Führer und der Leiter des „Zweckverbandes Reichsparteitag“, Reichsminiſter Kerrl, beſichtigen mit dem Architekten Albert Speer das Nürnberger Reichsparteitaggelände.



Adolf Hitler und Architekt Speer bei einer Beſprechung auf dem Reichsparteitaggelände in Nürnberg.

Aufnahmen: Heinrich Hoffmann.



Der Reichspropagandaminiſter und Frau Goebbels im Geſpräch mit Frau Winifred Wagner, der Schwiegertochter des großen Meiſters von Bayreuth.

Ehrengäſte zur Eröffnung der Feſtſpiele: Miniſterpräſident Generaloberſt Göring und Frau vor dem Betreten des Feſtſpielhauſes.

Bayreuth 1936

Die ganze Welt hörte durch Rundfunkübertragung den „Lohengrin" Richard Wagners aus Bayreuth. Die Festspiele nahmen in einem glänzenden Auftakt in Gegenwart des Führers ihren Anfang

Umjubelt von Tauſenden, wie überall, wo ſich der Führer zeigt, betritt Adolf Hitler den Garten des Feſtſpielhauſes von Bayreuth.

„Wir — wollen — unſeren — Führer — ſehen!"

Wie eine Mauer ſtehen Volksgenoſſen vor dem Feſtſpielhaus und warten auf den Augenblick, in dem der Führer an einem der Fenſter des Gebäudes ſichtbar wird.

Aufnahme: Leo Bauer.

Die Bar zum Siebenten Himmel

Roman von Hugo Maria Kritz

(8. Fortſetzung)

Copyright by Carl Duncker Verlag, Berlin W 62.

„Aber daß ſie ihn nicht mal beſuchen kommt“, meinte Fritze.

Kubowſki zuckte die Achſeln. „Wozu denn? Die hat gerade genug von der Sache.“

Karl blickte ſtarr auf die Decke. Niemals erfuhr er, daß ſein Vater der Muſchi das Verſprechen abgenommen hatte, ihn weder zu beſuchen noch jemals wieder ein Wort mit ihm zu ſprechen. Es ſollte und mußte aus ſein. Das ſah auch Muſchi ein.

7.

Man muß etwas dagegen tun

Die Mutter ſah rieſenhafte ſchwarze Geſpenſter, ſie ſah drohendes Unheil lauern in allen Ecken. Täglich lief ſie klein, hurtig und ängſtlich beſorgt in das Krankenhaus, ſie brachte Bücher und Bananen und Kuchen, ſaß auf dem Bettrand und verhätſchelte Karl. Sie ſah in ihm das unſchuldige Opfer böſer Gewalten, von einem gewiſſenloſen Weibe verführt und in den Abgrund geſtoßen. Indes hat ein wohlwollendes Geſchick im letzten Augenblick die rettende Hand nach ihm ausgeſtreckt und ihn vor dem ärgſten bewahrt.

Größeres Unheil ſtand bevor: Charlott . . .

Mutti ſammelte alle ihre Energien zum entſcheidenden Vorſtoß. An einem Abend, die erſte Erregung über den Fall Karl hatte ſich gelegt, ſagte ſie: „Hör mal, Albert, ich muß mit dir reden.“

Kubowſki raſchelte mit der Zeitung und tat, als hätte er nicht geſchlafen. Muttis Tonfall machte ihn ſtutzig, und er war ſofort wach. „Was gibt's denn?“ fragte er erſtaunt.

„Hör mal, Albert, ſo geht das nicht weiter. Du mußt endlich aufhören, mit verbundenen Augen rumzulaufen und niſcht zu hören und niſcht zu ſehen. Du haſt nu deutlich geſehen, wo deine Erziehungsmethoden hinführen, weil du immer ſagſt, ſoll jeder machen, was ihm paßt, und ſchiebſt alle Schuld auf Karl 'n, und wenn's mal mit Charlott genau ſo kommt, oder vielleicht noch ſchlimmer, denn gehen dir vielleicht endlich die Augen auf, aber denn iſt es zu ſpät“

„Was denn“, Kubowſki war unangenehm berührt, „was willſt du eigentlich, was ſoll ich tun, was paßt dir denn nicht?“

„Was mir nicht paßt, das will ich dir ſagen. Mir paßt nicht, daß meine Tochter ſich rumtreibt, das iſt doch kein Lebenswandel für 'n junges Mädchen, keine Nacht iſt die vor zwei oder drei im Bette, wo ſoll denn das hinführen? Und weißt du denn, wo die ſich in Wirklichkeit rumtreibt? Was iſt das denn für 'n Lokal, wo ſie angeblich immer ſitzt, haſt du ſchon mal von ſo 'm Lokal gehört? Ich nicht. Alles Märchen, ſage ich dir.“

Kubowſki ſeufzte. „Angenommen, es iſt ſo. Was ſoll denn alſo nach deiner Meinung geſchehen?“

„Du mußt handeln, Du mußt dir auf die Beene machen und richtig mal feſtſtellen, wo die ſich rumtreibt.“

Kubowſki runzelte die Stirn und verhielt ſich ablehnend, aber er vermochte nach dem Vorfall mit Karl nicht mehr die ganze Frage in Bauſch und Bogen abzutun, und am nächſten Abend betrat er im neuen blauen Anzug, eine falſche Perle in der kunſtſeidenen Krawatte, den Siebenten Himmel.

*

Es hatte ſehr den Anſchein, als wäre Herr Neuhauſer zu Geld gekommen. Robert und Bonzo warfen ſich Blicke zu, man mußte handeln.

Herr Neuhauſer hatte einen elganten Pelzmantel, der noch etwas nach Lager roch, er beſaß eine goldene Uhr und hatte einen Ring mit einem ganz anſtändigen Brillanten am Finger.

„Menſch,“ ſagte Dempſey kopfſchüttelnd, „was mit dir bloß los iſt? Haſt du mit dem ehrenwerten Satan ein Bündnis geſchloſſen?“

Neuhauſer lachte geſchmeichelt und ließ den Brillanten blitzen. „Ja ſiehſt, i hab's euch immer g'ſagt, aus dem Neuhauſer wird no amal was.“

„Nu ſag mal im Ernſt: wo kommt der plötzliche Mammon her?“

Neuhauſer lächelte: „Geſchäfte“, ſagte er geheimnisvoll.

„Geſchäfte! Jetzt weiß ich's, glaubſt du?“

„Grundſtücke,“ ſagte Neuhauſer.

„Der Herr aus Köln, ja?“

Neuhauſer fuhr herum: „Wieſo weißt denn das?“

„Na hör mal. Du haſt es ja neulich ſelber geſagt, als wir mit Charlott ſaßen. Du gingſt zum Bahnhof, um den ehrenwerten Herrn aus Köln abzuholen.“

„Ach ja“, ſagte Neuhauſer zerſtreut, „dös hab i ganz vergeſſen. Hab i denn ſonſt no was g'ſagt?“

„Daß du viel Geld verdienen willſt.“

„Ja, ja“, ſagte Neuhauſer nachdenklich, „leicht is es ja net, dös elende Geldverdienen.“ Er ſtieg von ſeinem Stuhl herab. „I geh den Schani begrüßen“, ſagte er, „ſchaut's euch nur die Charlott an, wie knuſprig die heut wieder is.“

Er ſteckte die Hände in die Hoſentaſchen und ging ſchlenkernd durch das Lokal.

„Verzeihung, Herr Neuhauſer“, ſagte der Robert.

Neuhauſer blieb ſtehen. Er blickte in Roberts Geſicht, es war ruhig und undurchdringlich wie immer. „Was gibt's denn?“ fragte er und zog etwas die Augenbrauen hoch.

„Kann ich Sie mal einen Augenblick ſprechen, Herr Neuhauſer?“

„Jetzt, ausgerechnet jetzt? Hat dös net Zeit für ſpäter?“ fragte er ungehalten.

„Ich meine, die Gelegenheit iſt günſtig, Herr Neuhauſer.“

Neuhauſer zog eine Hand aus der Taſche und knackte nervös mit den Fingern, ſein unruhiger verſchwommener Blick glitt zur Seite. „Na ja“, ſagte er ſchließlich, „kommen S'.“

Sie gingen zuſammen hinaus und blieben im Korridor ſtehen; aus der Küche klang Tellergeklapper, und es roch nach Speiſen. Plötzlich war auch Bonzo da. Er lächelte höflich.

„Alsdann — ich will euch mal was ſagen“, Neuhauſer runzelte die Stirn und ſchlug einen forſchen Ton an, „ihr glaubt's wohl, i bin über Nacht a Millionär g'worden. I hab euch tauſendmal ſcho g'ſagt, i bezahl mei Schulden, und dabei bleibt's. Ihr braucht's ka Angſt net habn. Aber drängeln laß i mi net, dös ſag i euch glei! Euer Geld kriagt's, aber net auf aamol. So viel hab i net.“

„Verſtehen Sie uns nicht falſch, Herr Neuhauſer“, ſagte Bonzo, „wir wollen durchaus nicht drängeln, es iſt bloß —“

„I gib euch jedem fuffzig Mark“, ſagte Neuhauſer großzügig, „dös überſteigt ſcho eh meine Verhältniſſe.“ Er griff in die Seitentaſche ſeines Jacketts.

Bonzo warf einen frägenden Blick auf Robert.

Robert legte den Kopf auf die Seite. „Das iſt wenig, Herr Neuhauſer“, ſagte er. „Mit fünfzig Mark iſt uns wirklich nicht geholfen.“

„Geholfen, geholfen“, ſagte Neuhauſer und fuhr mit der flachen Hand durch die Luft, „ihr wollt's mir do net weismachen, daß ihr dös Geld dringend brauchts. Beſonders Sie, Herr Robert, von Ihna weiß do a jeder, daß Sie mehr Geld habn als wir alle zuſammen. Sie könntens Ihna ſchon längſt a Hotel kaufen, wann S' nur wollten.“

„Das hat ja damit nichts zu tun, Herr Neuhauſer“, ſagte Robert, „darum müſſen Sie ja doch Ihre Schulden bezahlen. Beſonders, wo Sie doch jetzt ſo viel verdienen.“

„Is ja net wahr, dös bilds ihr euch nur ein Den Ring da —“ er hob die Hand — „den hab i ſcho vor zwanzig Jahrn g'habt, der is no aus der guten Zeit. Den hab i nur ausglöſt aus 'm Leihhaus.“

„Aber bedenken Sie doch, Herr Neuhauſer“, ſagte Robert ſcherzend, „wie die Grundſtücke im Wert ſteigen werden.“

„Was heißt Grundſtücke?“ fragte Neuhauſer ziemlich ſcharf. „Was gehn Sie meine G'ſchäfte an.“

„Entſchuldigen Sie, Herr Neuhauſer, ich dachte nur, wie vermögend Sie ſein müſſen, wenn Sie ſo ein großes Grundſtück erwerben konnten. Ganz abgeſehen davon, daß es dreimal ſoviel wert iſt, wenn erſt das Strandbad gebaut wird.“

Neuhauſers Hand bebte leicht, er preßte die Lippen aufeinander.

„Es iſt nur ein Zufall, daß ich davon weiß“, ſagte Robert, „ich habe neulich das Grundbuch eingeſehen.“

Neuhauſer war ſofort auf dem Poſten, er verlor nicht die Faſſung. „Dös g'hört ja net mir, dös is ja nur a Transaktion.“

„Solche Transaktionen ſind aber ſehr einträglich“, ſagte Robert höflich.

„Ah wo“, tat Neuhauſer nachläſſig, „dös ſcheint nur ſo. Aber i will net länger mit euch hier rumſtreiten, ihr kriagt's jeder hundert Mark und fertig.“

„Gut“, ſagte Robert, „fürs erſte genügt das. Bonzo, ja?“

Bonzo nickte heftig.

Neuhauſer griff in die Taſche und zog ein paar Fünfzigmarkſcheine hervor; er reichte jedem zwei.

Die beiden Kellner verbeugten ſich lächelnd.

Neuhauſer ging ins Lokal zurück. Er war innerlich verwirrt, und etwas bohrte drohend in ihm. Der Kerl, der Robert, war ihm unheimlich, er konnte nicht davon loskommen. Wie kam der dazu, im Grundbuch herumzuſchnüffeln, das war kein Zufall, das war kein Zufall.

Neuhauſer ging langſam und ſchlenkernd durch das Lokal und ſetzte ſich an Jans Tiſch.

Charlotts Wangen glühten, ihr Haar ſchimmerte wie Meſſing, und es ſtand etwas wirr.

„Du ſollſt nichts mehr trinken, kleiner Froſch“, bat Jan.

„Ach laß doch — morgen iſt Sonntag, da kann ich mich ausſchlafen.“ Sie blickte gerade zur Türe, da kam ihr Vater herein. Sie war ſofort nüchtern. „Kinder!“ rief ſie entſetzt, und bohrte ihre Finger ins Jans Handfläche.

Jan und Neuhauſer erſchraken. „Was iſt denn los?“ fragte Jan und blickte nach der Tür.

Kubowſki nahm den Hut ab, fuhr ſich behutſam mit der Hand über das Haar, um den ſchönen geraden Scheitel zu überprüfen, dann kam er langſam heran, forſchend umherblickend.

„Mein Vater —“ ſagte Charlott haſtig. Ihr Herz klopfte wild. „Ich verſteck' mich —“

Da hatte Kubowſki ſie ſchon entdeckt. Er ſchwenkte den Hut und kam auf den Tiſch zu. Er war gut raſiert, duftete etwas nach Kölniſch Waſſer und ſah geſund und behäbig aus. Jan und Neuhauſer ſtanden auf.

„Da ſtaunſte, was?“ ſagte Kubowſki und reichte Charlott die Hand, „das iſt 'ne Überraſchung! Tach, mein Kind!“

Charlott war faſſungslos. „Sag mal, wie kommſt du bloß — was — darf ich mal vorſtellen: Herr Blaauw, Herr Neuhauſer, mein Vater.“

Sie drückten Kubowſkis breite und harte Hand, dann ſetzten ſie ſich. Kubowſki zog ſeinen Mantel aus, legte ihn über einen Stuhl, rieb ſich vergnügt die Hände und ſetzte ſich.

„'n Zufall“, ſagte er, „wir hatten 'ne Verſammlung hier in der Nähe, und eben komm' ich hier vorbei, ganz zufällig, Donnerwetter, denk' ich, Siebenter Himmel, das iſt doch das Ding, wo Charlott mal von erzählt hat, und ich denk' mir, will mal reinkucken, und ſiehe da — da ſitzt das Fräulein Tochter und amüſiert ſich. Ich ſtöre die Herrſchaften doch nicht?“

„Aber im Gegenteil!“ rief Jan, „wir freuen uns ausgeſprochen. Darauf müſſen wir eins trinken!“

Kubowſki lachte breit und ſchlug mit der Hand auf den Tiſch. „Bravo, ſo iſt's richtig!“

Robert beugte ſich zu Kubowſki herab: „Der Herr, bitte?“

„Nee!“ rief Jan, „wir trinken 'ne Flaſche Wein zuſammen, wenn Sie geſtatten. 'n fröhlichen Moſel vielleicht.“

„Piesporter Goldtröpfchen?“ fragte Robert ſachlich.

„Blendend, mein Junge! Bring' gleich zwei Flaſchen, damit's auch langt“, ſagte Jan aufgeräumt.

„Der Schani hat die Spendierhoſen an“, ſagte Neuhauſer und blickte Kubowſki an: „Möcht ma Ihnen aber net anſehn, daß Sie ſchon a erwachſene Tochter ham, Herr Kubowſki.“

Kubowſki lachte geſchmeichelt. „Ich hab' ja noch 'n Sohn, der um drei Jahre älter iſt.“

„Alle Achtung!“ ſagte Jan.

Charlott ſaß unruhig auf ihrem Stuhl, es kam ihr fremd und unglaubhaft vor, daß ihr Vater hier am Tiſch ſaß und mit Jan ſprach; ſie hatte ein drückendes und unbehagliches Gefühl. Wenn das bloß gut geht!

Kubowſki ſah ſich um und nickte beifällig. „Feiner Laden hier“, ſagte er und blickte wohlwollend auf Charlott. Nun waren alle Zweifel behoben, da ſaß leibhaftig der gewiſſe Holländer vor ihm, das Lokal ſtimmte, da war der komiſche Wiener, von dem Charlott erzählt hatte, der mit dem Gehen auf den Fußſpitzen, und das war alſo ein glänzend erfochtener Sieg über Muttis dunkle Geſpenſter.

Kubowſki fühlte ſich ſehr wohl und gehoben, alle waren liebenswürdig zu ihm, die jungen Herren waren patente Jungs, Neuhauſer fand er ulkig, Jan war 'n feiner Kerl, und der Wein ſchmeckte vorzüglich

Charlott trank nicht; ſie ſaß auf Nadeln und wünſchte, der Abend wäre recht ſchnell zu Ende. Schließlich ſtand ſie auf und ging hinaus.

Im Korridor, neben dem Tiſchchen von Frau Kröger, ſtand Robert und ordnete vor dem Spiegel ſeine Frackkrawatte. Frau Kröger war nicht da, ſie war vorn in der Garderobe beſchäftigt.

Robert ſah müde und abgehetzt aus. Charlott lächelte in den Spiegel.

„Heißer Tag heute!“ ſagte ſie.

„Schlimm!“ Er drehte ſich um und blickte ihr in das Geſicht. „Iſt Ihnen nicht gut, Fräulein Charlott?“

Sie fuhr ſich mit der Hand über die Stirn. „Ach, ich fühle mich ſchrecklich, Robert.“

„Wieſo, iſt Ihnen nicht gut?“

„Auch das. Aber es iſt alles ſo blöd. Der dicke Herr iſt mein Vater. Haben Sie ſchon gemerkt, ja?“

„Ich dachte es mir.“

„Ich habe meinen Augen nicht getraut, Robert. Plötzlich geht die Tür auf, und mein Vater kommt herein. Und nun iſt er eben dabei, ſich mit Blaauw und Neuhauſer zu verbrüdern.“ Sie blickte verdroſſen nach der Tür zum Lokal.

„Warum nicht?“ ſagte Robert achſelzuckend.

„Na, wiſſen Sie“, verſetzte Charlott ablehnend.

Aus dem Lokal kam Lärm und Gepolter. „Sie ſtehen nicht gut mit Ihrem Vater?“ fragte Robert.

„Im Gegenteil, wir ſtehen blendend. Aber — ich weiß nicht, es iſt mir nicht angenehm, daß er hierher kommt und ſo angibt.“

„Ach, warum nicht? Laſſen Sie ihn doch vergnügt ſein.“

„Ich laß ihn ja. Aber ich finde, es paßt ſich nicht für einen älteren Herrn, ſo anzugeben. Beſonders wenn's der eigene Vater iſt, berührt es einen irgendwie komiſch. Ich finde, es gehört ſich, daß er zu Hauſe in der Sofa-Ecke ſitzt und Zeitung lieſt.“

Robert lächelte. Er blickte auf ſeine Armbanduhr: „Es iſt zwei durch. Ich muß jetzt gehen.“

„Auf Wiederſehen, Robert,“ ſie reichte ihm die Hand, „alſo Dienstag wieder um ſechs. U-Bahn-Station.“

Er hielt ihre ſchmalen Finger: „Macht es Ihnen Spaß?“

„Enorm. Mir tun zwar alle Knochen weh, aber ich finde es herrlich.“

Er lachte. „Das freut mich.“

„Alſo auf Wiederſehen, Robert.“

„Auf Wiederſehen.“ Aber er ließ ihre Hand nicht los. Sie blickte ihn mit weiten Augen an, er trat dicht vor ſie hin und legte plötzlich einen Arm um ihre Taille. Charlott erſchrak, ſie ſtemmte ſich mit ihrer kleinen Fauſt gegen ſeine weiße Hemdbruſt und warf den Kopf zurück: „Nicht doch,“ ſtieß ſie leiſe hervor. Er legte ſeine Hand in ihren Nacken und hob ihren Kopf. Charlott ſchloß die Augen. Er küßte ſie, ſie ließ die Arme fallen . . .

In der Tür drehte er ſich noch einmal um und lächelte. Sie winkte ihm mit der Hand

Dann ging ſie ins Lokal zurück und ſetzte ſich an den Tiſch.

Jan blickte zu ihr auf: „Na, kleiner Froſch?“ ſagte er, „du biſt ja heute ſo ſtill.“ Er legte den Arm um ihre Schulter.

„Nicht doch,“ ſagte ſie und bog ſich von ihm weg.

„Was denn?“ fragte er, „was haſt du?“

„Nichts,“ erwiderte ſie.

Er lachte unſicher und wandte ſich von ihr ab. Kubowſki ſang und zupfte vorbeitanzende Männer an den Jacketts, und wenn ſie ſich umdrehten, blickte er fort. Neuhauſer lachte blökend. Sie amüſierten ſich ſehr.

Das Lokal leerte ſich langſam, und dann brachen endlich auch ſie auf.

Die Frühlingsluft ſchlug ihnen feucht und lau entgegen. Sie gingen ein Stück zuſammen.

„Schon nach Hauſe,“ grollte Kubowſki, „können wir denn nicht noch wo hingehen?“

„Was fällt dir denn ein,“ ſagte Charlott, „es iſt drei Uhr.“

„Na wenn ſchon,“ ſagte er und fuhr mit der Hand durch die Luft, „iſt ja egal, wir wollen noch wo hingehen, Kinder.“

„Iſt ſchon alles zu,“ ſagte Jan. Er war jetzt klarer und bemerkte Charlotts Verſtimmung.

Kubowſki blieb unter einer Laterne ſtehen. Er ſchwankte ein wenig. Der Kragen ſeines Mantels ſtand im Nacken etwas ab, und ſein Hut war um eine Nummer zu klein. „Macht doch keen Quatſch, Jungs,“ ſagte er, „iſt doch noch früh am Abend. Wir wollen noch wo hingehen.“

„Aber Papa,“ ſagte Charlott, „es iſt doch alles ſchon zu.“

„Iſt ja ſchon dreie,“ ſagte Jan.

„Ihr könnts zu mir kommen, wann Ihr wollts,“ ſagte Neuhauſer müde, „i hab' noch an Schnaps z'haus —“

„Quatſch,“ rief Charlott, „wir gehn nach Hauſe.“

„Laß doch, Kind,“ widerſetzte ſich Kubowſki, „wenn er uns doch einlädt.“

„An Kümmel könnts kriegen, wann Ihr wollts,“ wiederholte Neuhauſer teilnahmslos.

„Nein!“ Charlott ſtampfte auf.

„Laſſen wir's doch für'n andermal,“ ſagte Jan.

„Das meine ich auch,“ ſagte Charlott entſchieden. Sie ſtreckte ihm die Hand hin: „Alſo auf Wiederſehen, Jan.“

Jan nahm den Hut ab und drückte ihre Hand.

Kubowſki murrte, aber er ſagte nichts mehr. Er nahm auch den Hut ab und reichte den Herren die Hand: „Hat mich ſehr gefreut,“ ſagte er feierlich, „hoffentlich ſehen wir uns bald wieder.“

*

Karl kam nur langſam weiter in der Geſchichte Roms, denn ſo oft er auf intereſſante Tatſachen ſtieß, ließ er das Buch ſinken und blickte zu ſeinem Bettnachbarn Fritze hinüber: „Du, Fritze, denk mal an, der Caligula hat ſein Pferd zu einem Gott erklären laſſen. Was ſagſte dazu?“

Fritze war zu ſehr von ſeiner eigenen Lektüre gefeſſelt, er wandte nur etwas den Kopf und brummte: „Is ja doll,“ ohne die Augen von ſeinen Nick-Carter-Heften zu löſen.

Karl blickte mißbilligend. „Wie kann bloß 'n erwachſener Menſch Nick Carter leſen. So 'n Quatſch.“

„Laß doch, Menſch, macht doch Spaß.“

Karl lachte kurz auf. „Na meinswegen.“

Wenn die Beſuchszeit herannahte, kämmten ſie ſich und blickten in den Spiegel und ordneten die Betten. Zu Fritze kam täglich eine ſehr ſchöne vornehme Dame. Zuerſt dachte Karl, der Fritze ſei bei ihr Schofför geweſen, aber die Sache ſchien viel romantiſcher. Jedenfalls brachte die vornehme junge Dame große Mengen Obſt und Konfekt und Zigaretten, und Fritze war ſehr freigebig.

Dem Karl tat es leid, daß ihn nicht auch ſchöne junge Damen beſuchen kamen. Mutti kam alle zwei, drei Tage mal, ſonſt kam niemand.

Sein Erſtaunen war groß, als eines Tages ſein Arbeitskollege Walter Friede auftauchte in Begleitung eines ſchöngewachſenen rothaarigen Mädchens mit großen und glänzenden ſchwarzen Augen

„Du mußt ſchon entſchuldigen,“ ſagte Walter, „das iſt meine Schweſter Anni, ich wollte ſie nicht draußen warten laſſen, wenigſtens lernſt du ſie mal kennen.“

Karl war verwirrt und reichte ihr die Hand. Sie ſetzte ſich auf den Stuhl, und Walter nahm auf dem Bettrand Platz. Karl konnte ſich nicht denken, was dieſer Beſuch zu bedeuten hatte. Walter Friede war ein Kollege aus der Setzerei, und ſie ſtanden ganz gut miteinander, aber es war dennoch merkwürdig, daß er ihn beſuchen kam.

Walter war ein rotbackiger junger Mann mit hellen Augen und ſah ganz anders aus als ſeine Schweſter. Er erkundigte ſich nach Karls Befinden, offenbar wußten ſie es ſchon alle in der Setzerei, daß er eine Meſſerſtecherei gehabt hatte. Aber Walter fragte nicht weiter danach, ſie ſprachen ganz allgemein.

„Wann kommſte denn hier raus?“ erkundigte ſich Walter.

„In zehn Tagen“, ſagte Karl und warf einen Blick auf das rothaarige Mädchen. Sie hatte ein ſchmales Geſicht und knallrote Lippen, und ihre Wimpern ſtachen wie ſchwarze Nadeln aus dem Profil hervor. Sie ſaß ſchweigend und blickte auf ihren Bruder.

„Paß mal auf, Karl“. Walter flocht die Finger ſeiner großen Hände ineinander, „ich wollte dich nämlich was fragen. Ich hab' dir mal erzählt von meinem Onkel Albert, der die kleine Druckerei in der Schönhauſer Allee hat?“

Karl ſchüttelte den Kopf: „Nee“

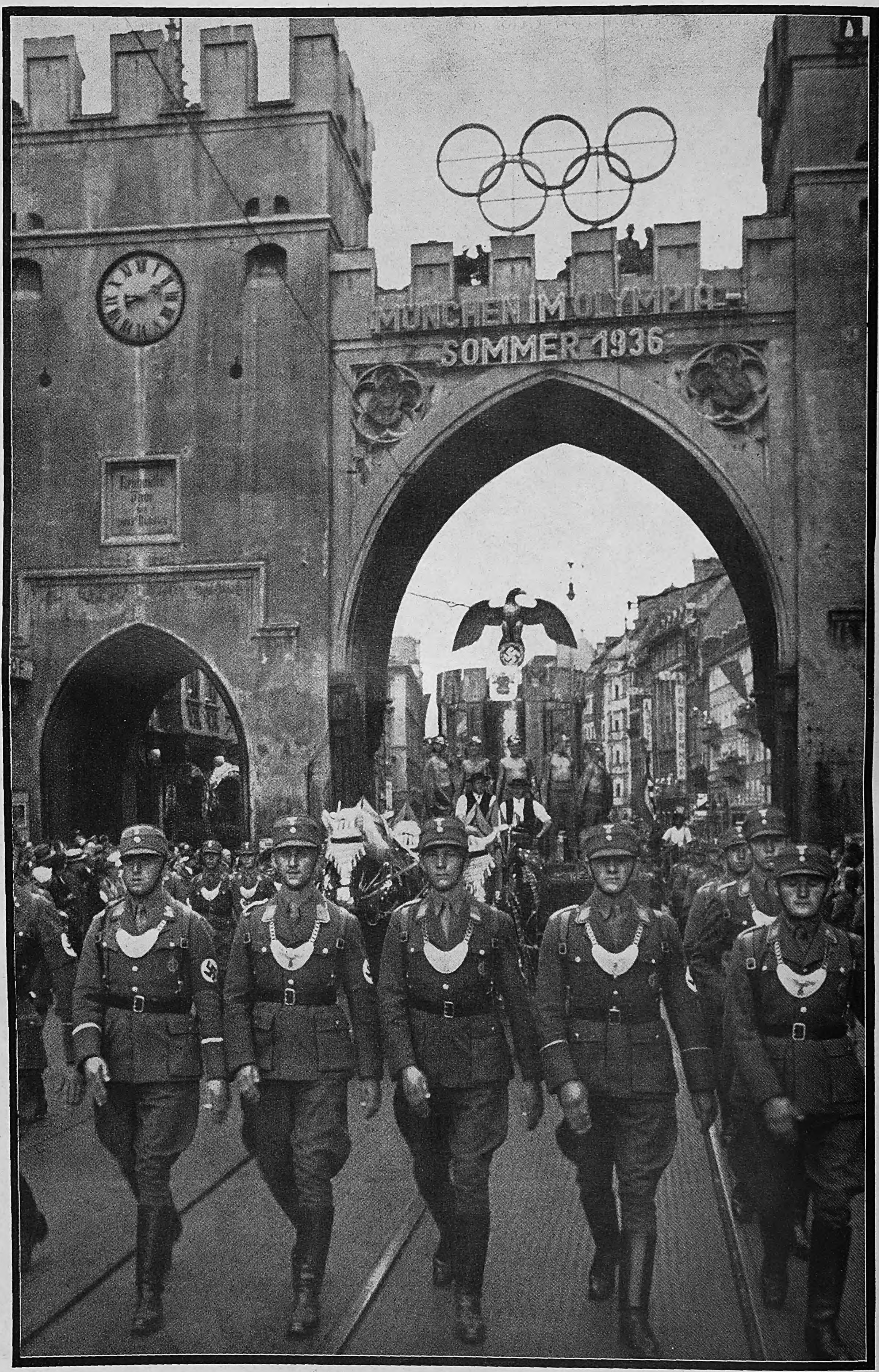
„Alſo paß mal auf. Der Onkel iſt nämlich geſtorben, und nu will die Tante die Druckerei verkaufen —“

„Akzidenz?“

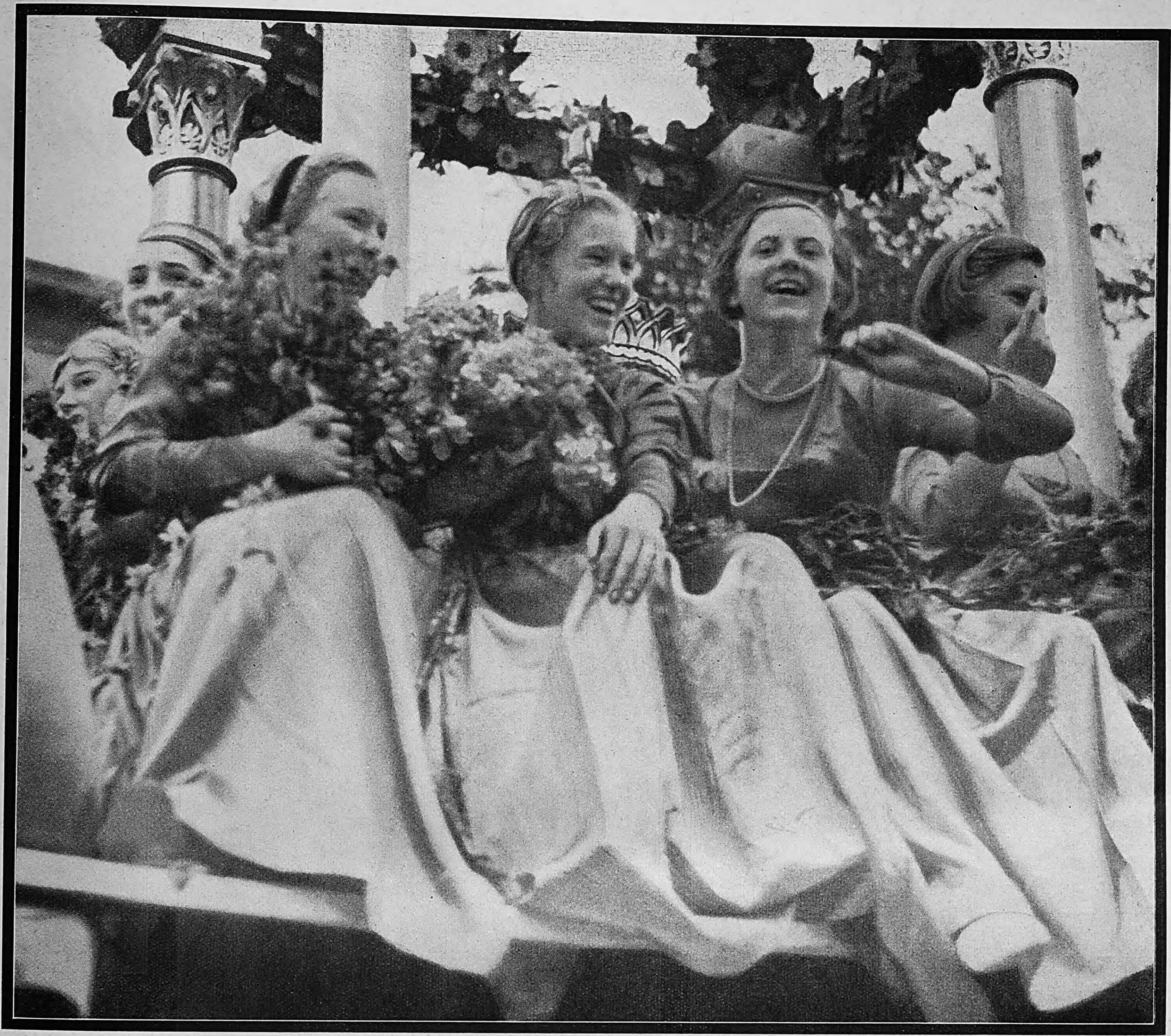
„Ja, 'ne Akzidenzdruckerei, tadellos eingerichtet, der Onkel hat erſt voriges Jahr 'ne ganze Menge neue Schriften gekauft — für wieviel, Anni, du haſt die Rechnungen doch auch geſehn?“

„Fünfzehnhundert Mark, nicht?“ ſagte Anni.

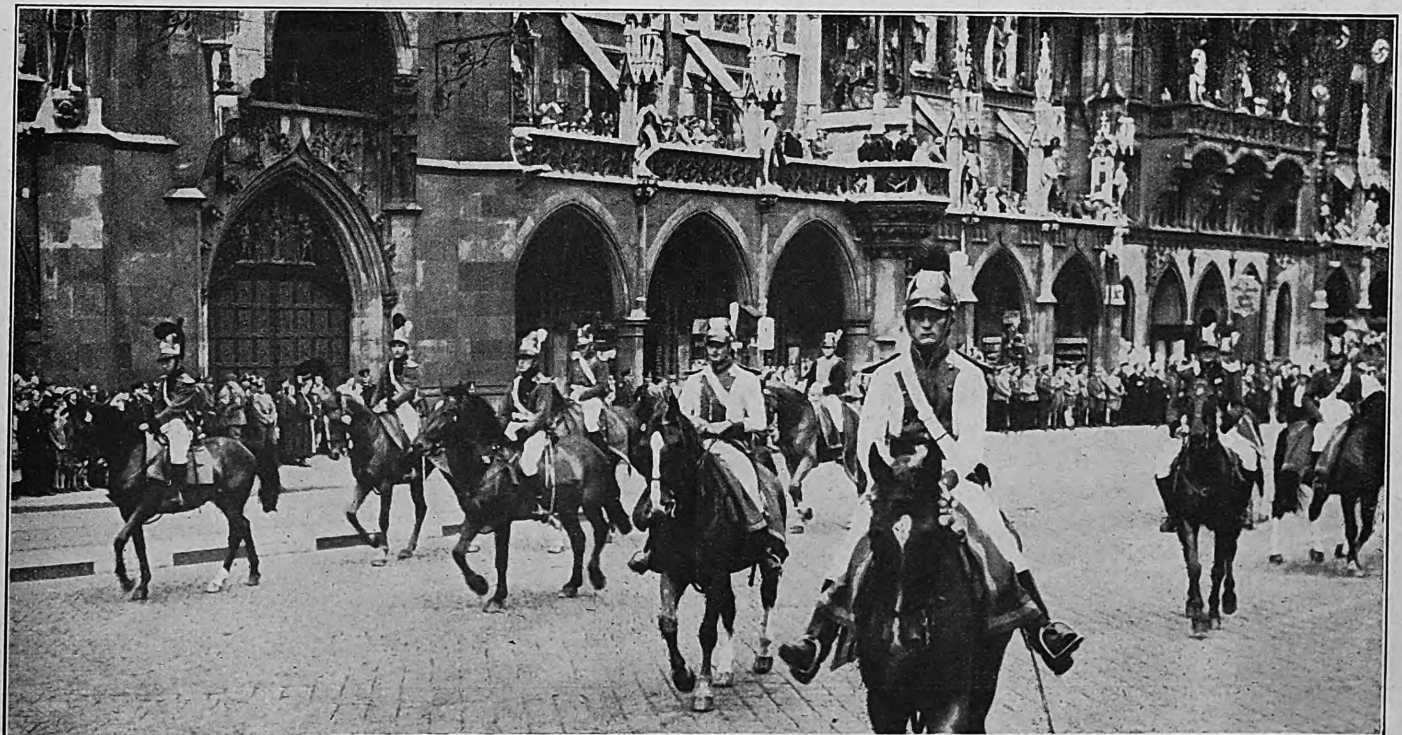
„Ja, für fünfzehnhundert Mark, alles tadellos. Alſo paß mal auf. Die Tante will die Druckerei verkaufen für fünftauſend Mark. Zweitauſend ſofort, und in den nächſten drei Jahren je tauſend. Das iſt ſo gut wie geſchenkt. Zu überlegen gibt's da niſcht, ſo 'ne Gelegenheit, ſich ſelbſtändig zu machen, kommt nicht wieder. Nu hat die Sache aber einen Haken.“ Er blickte auf ſeine Hände, dann hob er wieder den Kopf: „Ich habe nämlich das Geld nicht, und daran würde die ganze Sache ſcheitern. Nu habe ich mir aber folgendes gedacht: ich geh mit 'n Kollegen zuſammen, der mir vorläufig das Geld pumpt. Natürlich gehört ihm ſo lange mein Anteil, bis ich abgezahlt habe, das wird alles im Vertrag genau feſtgeſetzt. Und darum wollte ich dir mal fragen.


MÜNCHEN IM OLYMPIA-
SOMMER 1936

„Die neue Zeit."
Ein Feſtwagen, umgeben von SA.-Männern, ſtellt den Geiſt der heutigen Tage dar.
Im Hintergrund das Karlstor mit dem Eingang in die Kaufingerſtraße



Lachende Jugend im Feſtzug ſtreut Blumen auf die jubelnden Zuſchauer.



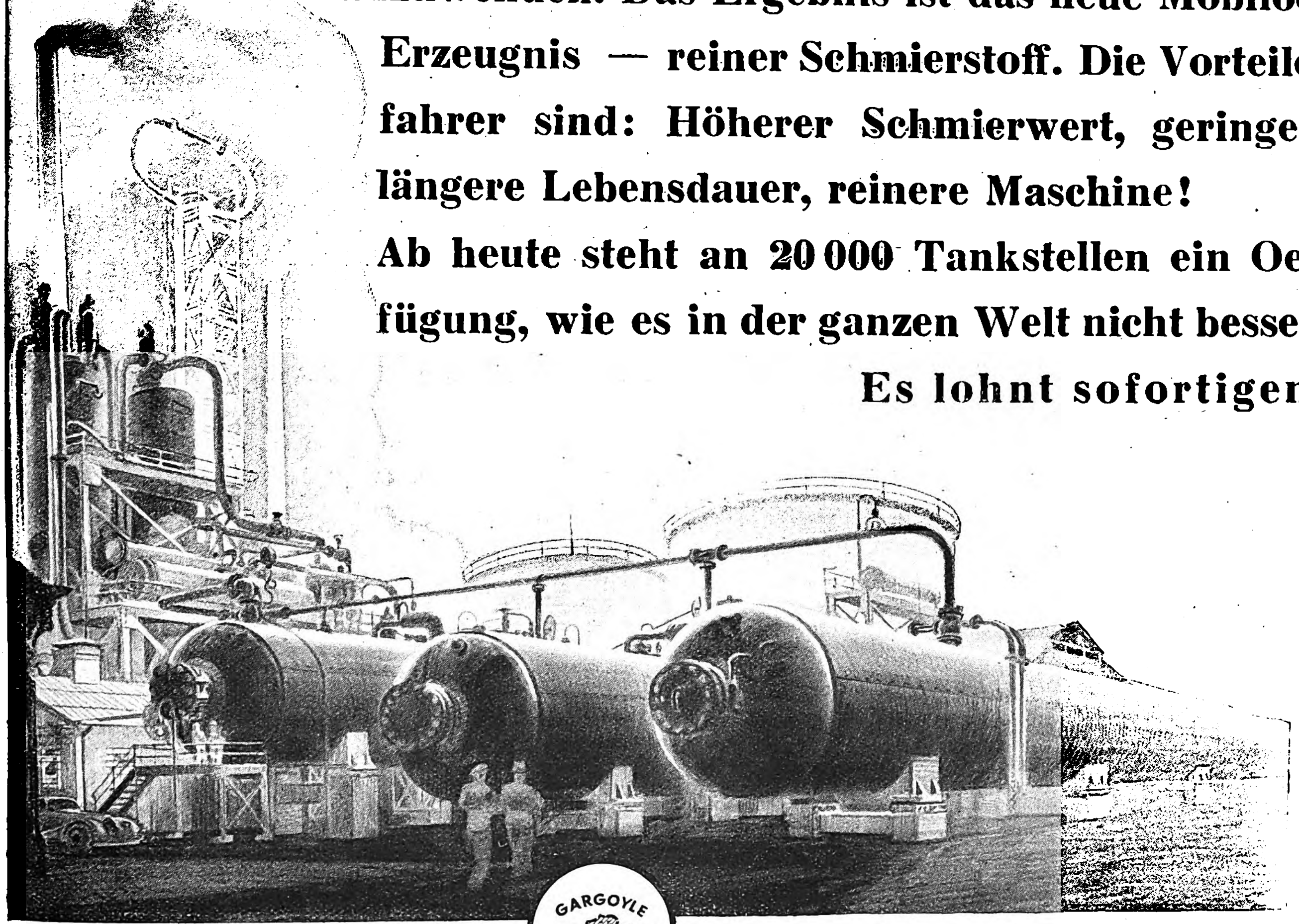
Alte bayeriſche Kavallerie ſchwärmt auf dem Marienplatz aus.

Umwälzende Verbesserung des Auto-Oels!

Mit dem heutigen Tage hat die deutsche Kraftfahrt in ihrer Eigenversorgung einen entscheidenden Schritt vorwärts getan. Durch die bisherigen Raffinations-Methoden war es unmöglich, die im Rohoel enthaltenen unerwünschten und schädlichen Bestandteile vollständig auszuscheiden. Die Folgen waren: Kohlerückstände, Ventilverkrustungen, Verschlammungs-Erscheinungen. Endlich ist ein umwälzend neues Verfahren gefunden worden, das auf physikalischem Wege durch neuartige Lösungsmittel restlos alle schmierungsfeindlichen Anteile aus dem Rohoel herauslöst. In Deutschlands modernster Raffinerie schufen wir mit einem Aufwand von mehr als 4 Millionen Mark Neuanlagen, um dieses neue Verfahren anzuwenden. Das Ergebnis ist das neue Mobiloel, ein Klarosol-Erzeugnis — reiner Schmierstoff. Die Vorteile für den Kraftfahrer sind: Höherer Schmierwert, geringerer Verbrauch, längere Lebensdauer, reinere Maschine!

Ab heute steht an 20000 Tankstellen ein Oel zu Ihrer Verfügung, wie es in der ganzen Welt nicht besser geliefert wird.

Es lohnt sofortigen Oelwechsel!



Die Deutsche Vacuum Oel Aktiengesellschaft, Hamburg 1, sendet Ihnen auf Wunsch kostenlos die reich bebilderte Abhandlung von Wa. Ostwald über die Grundlagen und Fortschritte der deutschen Oelversorgung.

GARGOYLE

Klarosol-Erzeugnis

Das neue

Mobiloel

Mehr als Schmieroel – reiner Schmierstoff!

DEUTSCHE VACUUM OEL AKTIENGESELLSCHAFT HAMBURG

„... der glaubt, jetzt hat er endlich ein Bild von Dir!"

„Ausgelacht haben sie mich, als ich mein hübsches Gegenüber abends im Kaffeehaus geknipst habe. Aber, wer zuletzt lacht, lacht am besten.
Ich habe nämlich Bessapan-Film in der Kamera gehabt. Der ist so empfindlich, daß man nicht nur tagsüber die schönsten Bilder machen kann, sondern daß am Abend Lampenlicht für eine gute Aufnahme völlig ausreicht. Er erschließt dem Photoliebhaber eine neue Welt: Die Welt nach Sonnenuntergang."

Voigtländer BESSAPAN

Mit Bessapan-Film der Phototag noch mal so lang!

Lohse
Uralt Lavendel
der Duft nach Sauberkeit und Friſche
Lohse
Uralt Lavendel
...gefällt immer und überall
90₰

Neuhauſer umklammerte mit ſeinen langen gelben Fingern Kubowſkis Arm: „Mann Gottes, dös müſſen S' erſt geſehn haben — alſo daß mir dös net glei ein'gfall'n is — ſo was bietet ſich tatſächlich alle hundert Jahr amol. Dös Grundſtück g'hört nämlich ei'm Herrn aus Köln, ei'm g'wiſſen Herrn Louis Braun Der hat's ſeinerzeit 'kauft auf lange Sicht, weil nämlich, wenn erſt das Strandbad 'baut is, das Grundſtück natürlich zehnmal ſo viel wert ſein wird. Aber g'rad geſtern hab' i mit ihm g'ſprochen, er is in großen Schwierigkeiten und will's verkaufen um jeden annehmbaren Preis, i denk', daß man's heut' für an Pappenſtiel kriegen könnt, wenn man nur bare Kaſſa auf'n Tiſch legt. I will Ihna natürlich net zureden — i verdien' ja aa nix dabei, dös wär nur G'fälligkeit, aber wann S' Ihnen tatſächlich für ſo was intereſſieren, dann is dös a G'legenheit, die nie wiederkommt, dös is amol ſicher."

„Was ſoll denn der Spaß koſten — ich meine ungefähr."

Neuhauſer ſchob die Unterlippe vor: „Na — i denk ſo zwiſchen zweieinhalb und drei Mille, genau waß i's net. Aber Sie müſſen's natürlich erſt ſehen, bevor S' urteilen können."

Kubowſki zog die Stirn kraus. „Billig iſt das ja nun gerade nicht, Herr, das muß ich ſchon ſagen. Drei Mille iſt heute viel Geld."

Neuhauſer lachte überlegen. „Is ja alles nur relativ, net wahr. Bevor S' net genau wiſſen, wie groß dös Grundſtück is und wie's liegt, kann man gar nix ſagen. Kann viel ſein, drei Mille, kann aber auch überhaupt kein Geld ſein"

„Natürlich, ſelbſtverſtändlich", gab Kubowſki zu, „ich meine nur, für meine Zwecke — ſcheint mir doch 'n bißchen viel Geld."

Neuhauſer neigte ſich zu ihm herüber. „I will Ihna was ſagen, Herr Kubowſki — ganz unter uns. Wann i drei Mille hätt', i moan, wann i grad im Augenblick dös Geld zur Verfügung hätt', noch heit abend tät i hinrenna, um dös G'ſchäft abzuſchließen. Ob's Ihnen nachher a Häuſl drauf baun oder net, dös is ja egal. Hauptſach' is, daß dös Grundſtück in zwei Jahr' gut ſeine — na ſagen wir, ohne zu übertreiben, gut ſeine zwölf-, fuffzehntauſend Mark wert is. Dös is amtlich."

Kubowſki blickte vor ſich hin. Er hatte gar keine Luſt, Grundſtücke zu kaufen. Er hatte auch kein Geld. Sein Intereſſe war unperſönlich, und insgeheim erwog er die Möglichkeit, einen Käufer zu finden und an der Vermittlung zu verdienen. Auch war er überzeugt, daß Neuhauſer von Grundſtücken nichts verſtand, und daß es leicht ſein mußte, ihm etwas einzureden. Er lehnte ſich im Stuhl zurück und zog gedankenvoll an ſeiner Zigarre.

„Schau'n S' ſich's doch erſt amal an", fuhr Neuhauſer fort, „ganz unverbindlich. Wann's Ihnen net g'fallt — na ſchön. Ham S' an Spaziergang g'macht, dös is g'ſund für die Verdauung. I kann Ihnen — wann S' wollen natürlich, die Unterlagen beſorgen, dann können S' die aa glei ſtudieren. Wann ham S' denn Zeit?"

„Wochentags nicht", ſagte Kubowſki.

„Bitt' ſchön, alſo Sonntagvormittag. Treffen wir uns um zehn Uhr am Bahnhof Zoo. Einverſtanden?"

Kubowſki nickte. „Kann man machen."

Neuhauſer hob den Finger: „Aber um eins muaß i Sie ſcho bitten: Diskretion. I möcht' net, daß ſich dös rumſpricht —"

Kubowſki winkte ab: „Is ja klar, auf mir können Sie ſich verlaſſen. Ich halte dicht wie 'n Gasrohr."

„Alsdann proſit", lachte Neuhauſer, „wir trinken noch eins. Sie ham doch Zeit?"

„Bis morgen früh."

„Ham S' recht", nickte Neuhauſer, „man lebt nur amol."

*

Karl war nun wieder zu Hauſe, er ſah etwas blaß aus, aber er fühlte ſich geſund, ſtark und ausgeruht. Die Wunden waren vernarbt, und er konnte nun wieder zur Arbeit gehen. Charlott hatte ihn nicht oft im Krankenhauſe beſucht, ſie fand die Geſchichte mit Muſchi ſehr peinlich und war ziemlich enttäuſcht von der Rolle, die Karl geſpielt hatte. An dem Tage, da er aus dem Krankenhauſe entlaſſen wurde, fand ſie ihn in ihrem Zimmer auf dem Bettrand ſitzen und vor ſich hinſtarren. Sie war überraſcht und dachte zunächſt, nicht ohne zu erſchrecken, er brüte ſentimentale Erinnerungen in dieſem Zimmer, das Muſchi bewohnt hatte. Sie war überhaupt der Meinung, ſein Erlebnis habe ihn umgeworfen, und darum mied ſie ihn ein wenig, denn es lag mehr in ihrer Natur, auszuweichen, als den Dingen zu Leibe zu gehen.

Als ſie eintrat, ſprang er auf. „Na, endlich", ſagte er ungeduldig. „auf dich warte ich."

Charlott zog die Brauen hoch: „Auf mich?"

„Ich habe Wichtiges mit dir zu beſprechen", er begann auf und ab zu gehen, „aber zieh' dich erſt aus und ſetz' dich hin. Willſt du eine Zigarette?"

Charlott blickte ihn an: „Karl", rief ſie erſtaunt, „was iſt mit dir bloß los, du bieteſt mir eine Zigarette an. So was war überhaupt noch nicht da."

Er lächelte. „Ich will ja auch was von dir."

„Ach ſo, dann bin ich wieder beruhigt." Sie ſetzte ſich und blickte ihn an. Sie war erſtaunt über ſein lebhaftes Weſen und ſtellte ſehr zu ihrer Freude feſt, daß er durchaus nicht das Bild eines gebrochenen Mannes bot. Sie hörte ihm geſpannt zu, als er ſeinen Plan entwickelte, mit Walther Friede gemeinſam eine Druckerei zu übernehmen; ſie blickte ſtirnrunzelnd in die Geſchäftsbücher, die er ihr unter die Naſe hielt, betrachtete Druckſachen, prüfte die Kalkulationen, die er aufgeſtellt hatte, und empfand bei alledem mit Erſtaunen eine wachſende Hochachtung vor der Tüchtigkeit ihres Bruders. Als er von den tauſend Mark anfing, nickte ſie, denn ſie machte ſich nichts aus dieſem Geld, das in irgendeiner Sparbank lag, und war ſofort bereit, ſie ihm zu leihen.

Karl, der grämliche, brummige Bruder, war in der Tat nicht wieder zu erkennen, er fiel über Charlott her und ſchlug ſeine langen Arme in wilder Begeiſterung um ſie. „Nu wirſt du mal was erleben", ſchrie er, „jetzt geht's los, Fräulein Kubowſki. Jetzt wird gearbeitet Aber wie, dir wird noch die Spucke wegbleiben, ja kiek mich nur ſo an, kannſt ruhig kieken, verrückt bin ich ſowieſo. Aber wenn wir erſt einmal fünfzig Jahre weiter ſind, hochverehrte Schweſter, dann wird der Name Kubowſki in der Welt ſo viel bedeuten wie der Name Gutenberg: zwei Pioniere der Buchdruckerkunſt. Der geniale Erfinder — der geniale Vollender. Ja, lach' man, du. In fünfzig Jahren wollen wir mal ſehen, wer zuletzt lacht." Er lief im Zimmer umher und ſchwang die Arme durch die Luft, das Haar hing ihm in die Stirn: „Jetzt nur noch die Verträge — hab' ſchon alles entworfen, und dann geht's los. Ein neues Leben Der Vorhang geht hoch.“

Charlott riß die Augen auf und betrachtete ziemlich faſſungslos dieſen verrückten jungen Menſchen. Aber ſie freute ſich ſehr.

9.

Der bekannte Balken im eigenen Aug'.

Kubowſki war keinen Abend mehr zu Hauſe. Er hatte geſchäftliche Verabredungen, wie er ſagte, und zwar ſehr wichtige. Mehr könne er nicht ſagen, die Sache ſei noch nicht reif. Mutti fragte auch gar nicht weiter danach. Wenn er nach Hauſe kam, es war meiſt ſchon gegen Morgen, hob ſie den Kopf aus den Kiſſen und blickte ihn blinzelnd an, ſah dann auf die Weckeruhr auf dem Nachttiſch und ſeufzte vorwurfsvoll. Daraufhin verſuchte er, ſie in gute Laune zu verſetzen, und erzählte etwas Luſtiges, was ſie zumeiſt ſchon von einem vorigen Abend kannte. Sie verkroch ſich unter die Decke und ſchloß die Augen. Kubowſki ſchlief drei, vier Stunden, dann ſtand er auf, friſch und roſig, und ging an die Arbeit.

Als Charlott gegen ſechs Uhr abends nach Hauſe kam, ſtand Kubowſki in Hemdsärmeln in der Küche, pfiff eine Tangomelodie und bügelte eine Hoſe. Mutti ſaß auf dem weißen Stuhl und ſchälte Kartoffeln.

„Nanu“, ſagte Charlott, „daß man dich auch mal im Familienkreiſe ſieht.“

Er lachte. „Ich bin jetzt immer in Anſpruch genommen. Geſchäfte.“

Charlott warf einen Blick auf Mutti und ſchwieg. Sie traf ſich faſt täglich mit Robert und wußte, daß ihr Vater Abend für Abend im „Siebenten Himmel“ ſaß und beträchtliche Zechen machte. Aber ſie wollte ſich nicht um ſeine Angelegenheiten bekümmern.

„Hör' mal“, ſagte ſie, „haſt du ſchon mit Karl geſprochen wegen des Geldes?“

Er warf ihr einen erſtaunten Blick zu: „Nöh, ich habe mit Karl überhaupt noch nicht geſprochen.“

„Na, dann wird er dir's wahrſcheinlich heute ſagen. Wir brauchen nämlich unſer Geld, das wir von Großmutter haben — du haſt es doch irgendwo für uns angelegt. Karl kauft ſich 'ne Druckerei.“

Er wurde rot. „So 'n Quatſch“, rief er, „davon hat Mutti ſchon was erzählt, ſo 'n Blödſinn, Druckerei kaufen! Es gehn nicht genug Druckereien pleite heutzutage, was? Der ſoll doch froh ſein, daß er 'ne anſtändige Stellung hat, was ſind das für Hirngeſpinſte.“ Er ſchlug heftig mit dem heißen Eiſen auf das Bügelbrett.

Charlott war überraſcht. „Wieſo“, entgegnete ſie ruhig, „das kann ich nicht finden. Erſtens geht die Druckerei ſehr gut, zweitens iſt ſie für ein lächerliches Geld zu haben. Das iſt eine Gelegenheit, wie ſie wahrſcheinlich niemals wieder kommt.“

„Ach was, davon verſtehſt du doch nichts. Wenn du dein Geld reinſtecken willſt, dann kannſt du mir bloß leid tun. Genau ſo gut kannſt du's gleich zum Fenſter rausſchmeißen.“

„Du irrſt dich, du irrſt dich wirklich. Laß dir nur von Karl die Geſchäftsbücher zeigen, er hat das alles genau ſtudiert, das iſt wirklich eine todſichere Sache.“

Kubowſki lachte auf. „Todſichere Sache Ihr Kinder, ihr naiven Kinder, habt ihr denn 'ne Ahnung von Geſchäften, der erſte beſte Bauernfänger legt euch rein, daß es nur ſo kracht, was wißt ihr denn von Geſchäften, ſo 'ne Kückens.“

„Das kannſt du nicht ſagen“, wandte Mutti ein, „Karl verſteht ſchon was von Druckereien, da kannſt du nichts ſagen, der hat das genau alles geprüft. Dämlich iſt Karl nicht. Der paßt ſchon auf.“

„Ach hört doch auf“, Kubowſki war irgendwie gereizt, „wir haben ja geſehen, wie tüchtig unſer Karlchen iſt, keine Spur von Ernſt im Leibe, niſcht als Weibergeſchichten im Kopf, ſo was kann doch nicht 'ne eigene Druckerei führen. Iſt ja lächerlich.“

„Er iſt ja mit noch einem zuſammen“, verſuchte Mutti zu begütigen.

„Wird genau ſo 'n Grünſchnabel ſein. Nee, hört mir auf mit dem Blödſinn. Da draus wird niſcht.“

Charlott fühlte einen Ärger, der ihr in die Kehle ſtieg: „Überhaupt iſt das ja ſchließlich dem Karl ſeine Sache. Wenn er nun mal die Druckerei haben will — das kann dir ja gleichgültig ſein. Es iſt ja nicht dein Geld, ſondern unſer Geld Und darüber können wir verfügen, wie wir wollen. Wir ſind ja Gott ſei Dank großjährig.“

Der Alte ſchmiß das Bügeleiſen donnernd auf den Herd: „Und wenn ihr zehnmal großjährig ſeid“, ſchrie er, „da kümmere ich mir einen großen Dreck drum, verſtanden? Gott ſei Dank bin immer noch ich euer Vater und hab' 'ne Verantwortung für euch, und wenn ihr ſo dämlich ſein wollt und euer Geld irgend'nem Betrüger in den Rachen werfen denn bin immer noch ich hier, um ſo was zu verhindern. Wenn ihr nicht denkt, muß ich denken. Rotznaſen wie ihr, ohne Erfahrung, ohne Menſchenkenntnis, ohne irgendwas, euch darf man keine Geſchäfte machen laſſen, ob großjährig oder nicht, das iſt mir ſchnurz.“

Man hörte einen Schlüſſel in der Korridortür ſich drehen. „Da kommt Karl“, ſagte Charlott.

„Soll nur kommen“, verſetzte Kubowſki nicht ohne Drohung. Er ging zur Waſſerleitung, befeuchtete einen Lappen, wand ihn aus, und breitete ihn ſorgfältig über die Hoſe auf dem Bügelbrett

„'n Abend“, ſagte Karl und blieb in der Küchentür ſtehen. Er ſchob den Hut in den Nacken und blickte erſtaunt in die aufgeregten Geſichter: „Was iſt denn hier los?“ fragte er und trat näher. „Bügelanſtalt?“

„Papa will uns das Geld nicht geben“ ſagte Charlott herausfordernd, „er meint, wir ſeien lächerliche Kinder, und wir verſtehen nichts von Geſchäften und werden reingelegt.“ Sie warf den Kopf zurück und blickte Karl mit blitzenden Augen an: „Was ſagſte nu?“

Karl war überhaupt nicht in der Lage, etwas zu ſagen, er blickte von einem zum anderen, runzelte die Stirn und verſuchte, die Zuſammenhänge zu begreifen.

„Das iſt doch Unſinn“, ſagte er ſchließlich, „das kann doch nicht dein Ernſt ſein Papa.“

„Nee?“ lachte Kubowſki grimmig, „alſo verlaß dir drauf, daß es mein Ernſt iſt. So 'ne Abenteuer verehrter Herr, da mach' ich nicht mit. Das ſchlag dir man gefälligſt aus dem Kopf.“

Karl ſammelte ſeine Gedanken: „Was heißt mitmachen“, ſagte er, „du brauchſt ja nicht und ſollſt ja auch gar nicht mitmachen. Das iſt ganz allein meine Angelegenheit. Charlott iſt bereit, wir tauſend Mark

Er fährt einen teuren Wagen - und auch er gebraucht NIVEA-Zahnpasta
für 50 ₰
denn: er kauft das Gute – auch wenn es billig ist !
So viele Leute, denen es wirklich nicht auf eine Ersparnis ankommt, nehmen für ihre Zahnpflege Nivea-Zahnpasta. Am niedrigen Preis liegt es sicher nicht. Die großen Vorzüge der Nivea-Zahnpasta sind es, die sie schätzen.
Leicht schäumend; angenehmer und milder Geschmack; gründliche, doch schonende Reinigungskraft.

Na . . . ob das was geworden ist?

Ah, ich sehe schon, ist ja eine „Retina", dann allerdings . . . seit einem Jahr auch meine treue Gefährtin.

Ganz recht, ich hab's inzwischen schon auf über 500 Aufnahmen gebracht und kaum eine daneben . . .

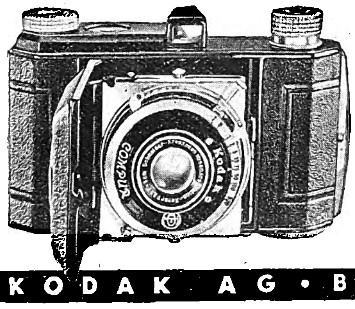
. . . Die 75 Mark sind wirklich gut angelegt.

Todsicher! Mit 3,5-Xenar und 300stel Sekunde . . .

Das ist ja interessant. Dann wären wir sozusagen „Retina"-Kollegen . . . Kleinbild-Fanatiker.

Ja, mit der „Retina" macht's Spaß . . . und vor allem: der Spaß ist nicht teuer . . . 6 Pfennig die Aufnahme.

Das kann man wohl sagen . . . bei der „Retina"!

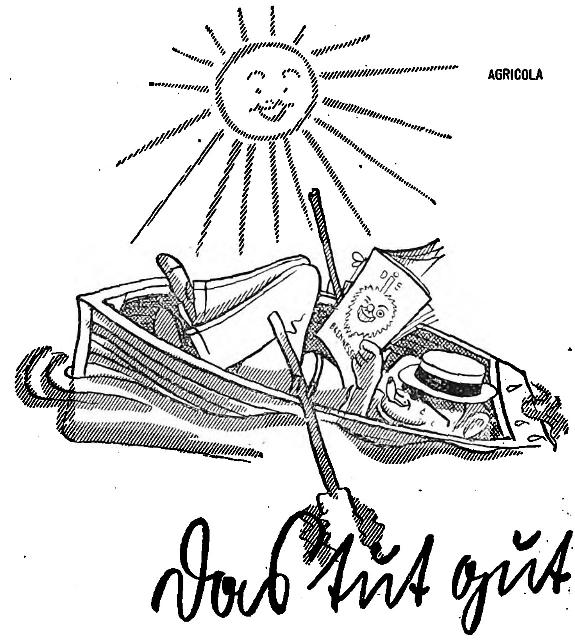


KODAK Retina

mit „Retina"-Xenar 3,5 und Compur-Verschluß 75.-
mit Compur-Rapid RM 10.- mehr

in Chrom-Sonderausführung mit „Kodak-Ektar" und Compur-Rapid 98.-

KODAK AG • BERLIN SW 68



sich von der Sonne und dem Humor der „Brennessel"-Bändchen bestrahlen lassen.

Die „Brennessel"-Bändchen — 5 ausgesuchte Folgen der politisch satirischen Zeitschrift „Die Brennessel" — gehören immer mit ins Wochenende! Geheftet 50 Pfg. Bei allen Zeitschriftenhändlern erhältlich oder direkt beim Eher-Verlag, München 2 NO, Thierschstraße 11

zu borgen, das kann dich ja weiter nicht berühren. Ich verſteh' nicht, was du dagegen haſt."

„Ich hab' dagegen, daß ihr euer Geld nicht verpulvern ſollt, verſtanden? Das ſieht ja 'n Blinder, daß aus ſo was niſcht wird und niemals was draus werden kann. Und nachher iſt das Geld futſch, denn kannſte deine Druckerei für fuffzig Mark verſteigern. Geld weg, Stellung weg — nee, alſo darüber brauchen wir überhaupt nicht mehr zu reden. Die Sache iſt erledigt."

Karl war ſtarr: „Du kennſt doch die ganzen Verhältniſſe nicht, man muß ſich doch erſt mal den Laden anſehen und die Bücher prüfen, wie kannſt du denn gleich von vornherein — —"

„Hör bloß auf, Menſch, ich brauche mir niſcht anzuſehen und brauche niſcht zu prüfen. Ich kenne meinen Sohn, und das genügt mir, mehr will ich gar niſcht wiſſen. 'n unreifer Bengel ohne Ernſt und Verantwortung — mir kannſte niſcht vormachen. Wir haben ja geſehen, was mit dir los iſt, alſo brauchen wir uns gar nicht einzubilden, daß da was Vernünftiges bei rauskommen würde."

„Was hat denn das damit zu tun", ſagte Karl Auf ſeiner Stirn ſtand eine Ader.

„Überhaupt nichts", ſagte Charlott, „das iſt überhaupt kein Argument."

Kubowſki blickte Charlott mit großen Augen an und verſchränkte die Arme: „Seht euch doch die Kleene an!" rief er verwundert, „was willſt denn du überhaupt? Auch mitreden? Geht dir denn das vielleicht was an? So 'n dummes Kücken, eben erſt aus 'n Ei gekrochen, und hat 'n großen Rand wie 'ne Erwachſene."

„Sie hat recht", ſagte Mutti, ſie plätſcherte im Kartoffelwaſſer, „wenn der Junge ſich 'ne Exiſtenz gründen kann, warum ſoll er denn nicht, iſt ja ſein eigenes Geld."

„Ach, du ſchweig doch", ſagte Kubowſki über die Schulter.

„Warum denn?" rief Charlott, „warum ſollen alle ſchweigen? Haſt denn immer nur du recht?"

„Jawoll", brüllte Kubowſki, „weil ihr alle drei keine Ahnung habt vom wirklichen Leben, weil ihr alle bloß redet und niſcht wißt. Das iſt der Unterſchied. Und darum geſchieht in dieſem Hauſe immer nur das, was ich ſage. Und damit baſta."

„Damit noch lange nicht baſta", ſagte Karl ruhig, „du kannſt dir wohl für deine Privatzwecke eine Sklavenzucht anlegen, aber mit uns kannſt du ſo nicht umſpringen. Du haſt keine Spur von Recht, unſer Geld nicht herauszugeben. Ob wir es ſo oder ſo anlegen, das geht nur uns etwas an. Und wenn es nachher futſch iſt, wie du ſagſt — denn du weißt ja immer alles ganz genau — dann iſt das auch nur unſere Angelegenheit. Und überhaupt habe ich den Vertrag bereits unterzeichnet. Du mußt das Geld alſo herausgeben — wie dem auch ſei, ob freiwillig oder nicht."

Darauf war Kubowſki nicht gefaßt. Er blickte Karl ſtarr an.

„Was, du haſt den Vertrag ſchon unterzeichnet —?"

„Jawoll", ſagte Karl mit Befriedigung, „ich bin ja Gott ſei dank ſchon in dem Alter, um ſelbſtändig Verträge unterzeichnen und über mein Geld verfügen zu können."

Kubowſki runzelte die Stirn, beugte ſich nieder und kratzte mit dem Zeigefinger an einem imaginären Fleck auf der Hoſe herum. „Tja", ſagte er langſam, „dann wirſt du eben den Vertrag wieder rückgängig machen."

Karl lachte auf. „Ich denke ja nicht daran."

„Doch", ſagte Kubowſki, „es wird dir nämlich niſcht anderes übrig bleiben."

„Wieſo denn", verſetzte Karl, „du wirſt das Geld herausgeben, und die Sache iſt erledigt."

„Ich werde das Geld nicht herausgeben. Denn ſogar wenn ich wollte, könnte ich das nicht. Das Geld iſt feſt angelegt und im Augenblick überhaupt nicht flüſſig zu machen."

„Was denn", fragte Karl verwirrt, „ich denke, das Geld iſt in der Sparbank."

Kubowſki legte die gebügelte Hoſe über einen Stuhl und klappte das Plättbrett zuſammen: „Früher mal war's auf der Sparbank. Aber jetzt iſt es angelegt."

„Wo denn", fragte Karl nervös, „und wieſo kann man es nicht flüſſig machen?"

„Ich habe 'n Grundſtück gekauft", erwiderte Kubowſki langſam, „da ſteckt auch von mir Geld drin. Und in zwei Jahren iſt es dreimal ſo viel wert. Denn kriegt ihr für eure zweitauſend Mark ſechſe, und denn werdet ihr heilfroh ſein, daß ihr eure dämliche Druckerei nicht gekauft habt."

*

Kubowſki ſaß im „Siebenten Himmel" und wartete auf Neuhauſer. Er trank Wein und blickte vor ſich hin, die Ellbogen auf dem Tiſch, es war ihm nicht ſehr wohl in ſeiner Haut.

Endlich kam Neuhauſer. Aufgeräumt und händereibend, ſetzte er ſich an den Tiſch und klopfte Kubowſki auf die Schulter: „Alles in Butter, Euer Gnaden, die G'ſchicht iſt perfekt. Da drauf trinken wir eins."

„Wo iſt denn Herr Braun?" fragte Kubowſki.

„Der hat net kommen können, der is ſcho wieder abg'reiſt. Aber hier iſt die Quittung." Er zog ſeine Brieftaſche und holte bedächtig eine Quittung hervor.

Kubowſki prüfte ſie, dreitauſend Mark, unterſuchte, ob ſein Name richtig geſchrieben war und betrachtete aus der Nähe die Unterſchrift: Louis Braun. Dann ſteckte er ſie ein.

„In Ordnung", ſagte er gut gelaunt, „jetzt trinken wir eins extra."

Neuhauſer blickte ihn von der Seite an und ſenkte die Lider, als Kubowſki ſich ihm zuwandte. „Dös moan i aa", ſagte er. „a ſo a G'ſchäft, dös wern S' net bedauern."

*

Um etwa zehn Uhr vormittags des nächſten Tages trat ein Arbeiter an Kubowſki heran und ſagte, ein Herr wünſche ihn zu ſprechen.

Kubowſki hatte hohe, kalkbeſpritzte Röhrenſtiefel an und eine geflickte, ſchmutzige Windjacke, aus deren Seitentaſche ein gelber Zollſtock hervorſah. Kubowſki hatte eine Pfeife im Mund, ſaß auf einem Bretterſtoß und machte Notizen in ſeinem Taſchenbuch. Vom Baugerüſt her kamen Stimmen und das Surren der Maſchinen.

„Was für'n Herr?" fragte Kubowſki; „ich habe jetzt keine Zeit."

„Es iſt eine dringende Privatangelegenheit, hätte der Herr geſagt; er warte vorn bei der Kantine."

Kubowſki war erſtaunt: Privatangelegenheit? „Nanu", ſagte er und ſtand auf.

Mit dem Notizbuch in der Hand ging er quer durch den Bau, und als er über die Bretter ſtieg, erkannte er ſchon von weitem Neuhauſer, der unruhig auf und nieder lief.

„Nanu!“ ſagte Kubowſki erſtaunt, „was iſt denn los, Herr Neuhauſer?“

„Schlimm!“ ſagte Neuhauſer. Er ſah im hellen Tageslicht noch grauer aus als ſonſt, ſeine Augen flakkerten tief in den Höhlen. „Louis Braun hat uns angeſchmiert!“

„Was hat er?“ fragte Kubowſki verblüfft.

Neuhauſers Blick ging umher, er vermochte Kubowſki nicht anzublicken. „Alles Schwindel!“ ſagte er gehetzt, der Kerl hat uns betrogen. Das Grundſtück g'hört gar net ihm.“

„Was?“ rief Kubowſki, „das iſt doch Unſinn, wie kann denn ...“

„Na, dös ſtimmt ſcho, der hat uns a Grundſtück verkauft, das net ihm g'hört, dös g'hört einer gewiſſen Luiſe Braun, die gar nix mit ihm z'tun hat —“

Kubowſkis Unterlippe zitterte. Er war faſſungslos. „Aber Sie haben doch geſagt —“

„I hab do net wiſſen können, daß dös a Schwindler is; der hat die Papiere umg'fälſcht auf Louis Braun. Sie haben ſie ja ſelber aa g'ſehn, wer kann denn dös ahnen, daß alles net wahr is —?“

„Und mein Geld?“ ſchrie Kubowſki, „wo iſt mein Geld —? Was wird aus meinem Geld — das iſt weg, ja?“

„A wo!“ ſagte Neuhauſer beruhigend; dös wer'n ma ſcho kriegen, der Falott kann uns ja net entwiſchen. Wir müſſen ſofort Anzeige erſtatten. Der is heit früh in Köln an'kommen, dös hab i ſelber g'ſehn, daß der a Fahrkart'n nach Köln 'kauft hat. Paſſen S' auf, in a paar Stund' ham ſ' den derwiſcht. Alſo machen S' Ihnen ka überflüſſige Sorgen net, ham ma halt Pech g'habt, dös kann an jeden paſſieren — aber dös Geld is ſcho net verloren, brauchen S' ka Angſt net haben. Wir müſſen uns nur tummeln, damit's net z' ſpät wird. Alsdann kommen S' jetzt mit, wir gehn zur Polizei.“

Kubowſki fühlte ein Brauſen in ſeinem Kopf. Dreitauſend Mark; wenn die zu Hauſe das hören — er biß die Zähne aufeinander, ging in ſeine Bude und zog ſich um, ſagte einem Kollegen Beſcheid, dann ging er mit Neuhauſer davon.

Er ſprach kein Wort mehr.

*

„Alſo hör' mal, Papa“, begann Karl, kaum daß Kubowſki das Zimmer betreten hatte, „ich hab 'ne feine Löſung gefunden. Zur allſeitigen Befriedigung. Paß mal auf —“

Kubowſki ließ ſich in ſeine Sofa-Ecke fallen. Er ſpürte ein Würgen in der Kehle. Was nu, Himmel, nu fängt der ſchon wieder davon an, und das Geld iſt doch weg, das iſt zum Teufel —!“

„Sieh mal“, ſagte Karl, „du haſt die zweitauſend Mark in einem Grundſtück angelegt, das bald im Wert ſteigen wird, wie du ſagſt. Es wäre alſo unklug, das Geld wieder herauszuziehen, denn wenn du das ſagſt, wird es ſchon ſo ſein, von Grundſtücken verſtehſt du ja was.“

Kubowſki ſtarrte vor ſich hin.

„Andererſeits aber“, fuhr Karl verſöhnlich fort, „verſteh' ich wieder was von Druckereien und will mir um keinen Preis dieſe Chance entgehen laſſen. Da bin ich auf folgenden Ausweg gekommen: Du nimmſt eben 'ne Hypothek auf von zweitauſend Mark, und die Sache iſt für beide Teile befriedigend gelöſt. Was hältſt du davon?“

Karl und Charlott blickten Kubowſki erwartungsvoll an. Die Uhr tickte, und Mutti klapperte mit den Stricknadeln.

Kubowſki rührte ſich nicht.

„Ich kann mir nicht vorſtellen, daß du etwas dagegen haben könnteſt“, ſagte Karl zuverſichtlich.

„Nöh“, ſagte Kubowſki gepreßt, „dagegen hätt' ich ſchon nichts — ich meine grundſätzlich —, aber ...“ — er trommelte mit den Fingern gegen die Tiſchkante — „es geht leider nicht!“

Karl ſpürte das Hindernis; er runzelte die Stirn. „Wieſo denn, warum ſollte das nicht gehen?“

„Weil —“ Kubowſki ſuchte verzweifelt nach einem Gedanken, er fühlte ein leichtes Schwindelgefühl und ertrug die Blicke nicht, die erwartungsvoll an ihm hingen. Er warf den Kopf zurück und blickte zur Decke empor, „weil ſchon eine Hypothek drauf iſt“, ſagte er „darum geht das nicht.“

„Na hör mal“, ſagte Karl erſtaunt, „ſeit wann iſt denn da 'ne Hypothek drauf? Davon haſt du ja gar nichts geſagt.“

„Wieviel denn?“ fragte Charlott.

„Zweitauſend Mark“, antwortete Kubowſki

„Und wo ſind die?“ Karl blickte ihn groß und fragend an

Kubowſki ſchwieg Und als Charlott ihn anſah, erſchrak ſie, ſie las in ſeinen Zügen das heranrollende Unheil.

„Ich meine“, ſagte Karl, „das Geld muß doch irgendwo geblieben ſein.“

Kubowſki ſtarrte und ſtarrte vor ſich hin, die Lippen zuſammengepreßt, und plötzlich ſprang er auf und ſtieß den Tiſch von ſich, ſein Geſicht war blau: „Das Geld iſt weg!“ ſchrie er „und das Grundſtück iſt auch weg! Dreitauſend Mark futſch — nu wißt ihr's, nu wißt ihr's ganz genau, ſie haben mir 'reingelegt, jawoll, mir Albert Kubowſki haben ſie 'reingelegt mit 'n ganz gewöhnlichen plumpen Schwindel, kiekt mir man nicht ſo an, da gibt's niſcht zu kieken, dreitauſend Mark ſind futſch, und nu macht was dagegen, macht was dagegen, der Kerl iſt längſt über alle Berge — den erwiſchen ſie nie, der führt 'n vergnügtes Leben mit unſerem Geld und ich bin ſchuld, ich ganz allein, hab' mir über die Ohren hauen laſſen, wie 'n kleener doſer Rotzjunge —“

Die drei blickten ihn entſetzt an — „Albert!“ rief Mutti kreiſchend, „beruhige dir doch, um Himmels willen, Albert, dir paſſiert was —!“

„Setz dich doch hin“, ſchrie Karl, „du biſt ja ganz blau — holt doch ſchnell mal 'n kalten Umſchlag —“

Kubowſki ließ ſich keuchend fallen — Charlott hielt entſetzt den Atem an, ſie dachte jeden Augenblick, er bekäme einen Schlaganfall. Mutti holte ein naſſes Handtuch und legte es Kubowſki auf den Kopf.

Er riß es herunter: „Laßt doch den Quatſch“, rief er, aber Mutti drückte es ihm wieder auf die Stirn: „Mach' doch keinen Unſinn, Albert“, jammerte ſie, „dir trifft noch der Schlag —“

(Schluß folgt.)

4711
SPARTA
CREME

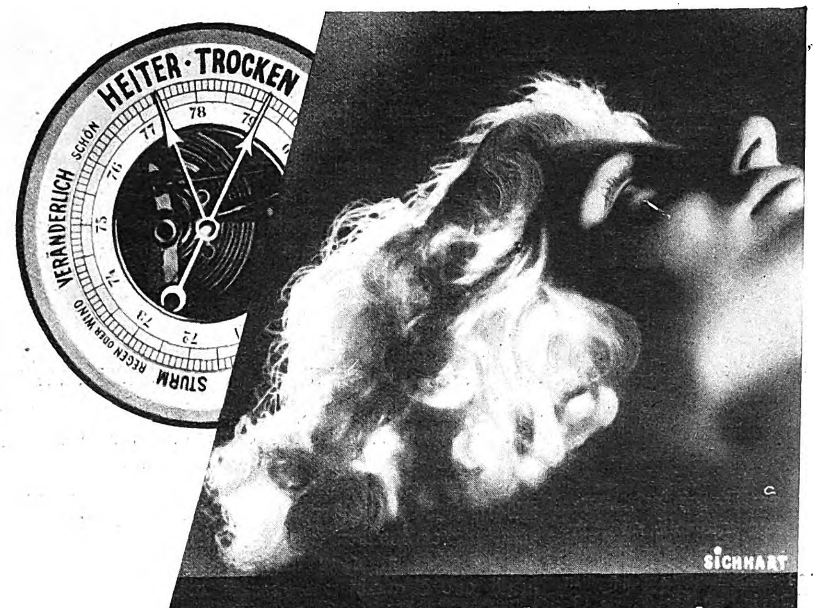
Sport, Spiel und "Sparta" gehören zusammen!

Denn "Sparta" Creme pflegt die Haut der Sporttreibenden, die so viel in Luft, Wetter und Sonne auszuhalten hat. Sport und Spiel im Freien sind nämlich keine Entschuldigung für rauhe, spröde und ungepflegte Haut: eine Dose "Sparta" Creme kann man überallhin mitnehmen. "Sparta" macht die Haut weich, zart und glatt und schützt sie vor Sonnenbrand. – Für Freunde einer Öl-Hautpflege: "Sparta" Hautöl.

"Sparta" Creme
M –.25, –.50, 1.–
"Sparta" Hautöl 70 Pfg.

So frisch wie der Duft von "4711" Echt Kölnisch Wasser

3676



Sommer-Trockenheit-Staub!

Ja – das ist unvermeidbar. Eines bringt das andre mit sich. Der feine Staub, mit bloßem Auge nicht erkennbar, schadet dem Haar! Staub begünstigt die Schuppenbildung, Staub macht das Haar spröde und glanzlos. Darum soll man gerade im Sommer sein Haar besonders liebevoll pflegen. – Und das richtige Pflegemittel ist die duftsympathische, in bestem Rufe stehende

Sebalds Haartinktur

Flasche: RM 1.80 und RM 3.35, ½ Liter RM 5.40

Doch denken Sie auch an die Gesichtshaut! Gepflegt und zart, straff und gesund wird sie durch Sebalds Gesichtswasser!

Du ſchalteſt
jede Freude aus,
fehlt der NS-Funk
Dir im Haus

NS-Funk,
die große
nationalſozialiſtiſche
Funkilluſtrierte

Tr

Jeden
Freitag
neu!
20 Pfg.

RALPH URBAN:

Im Rachen des Löwen

Mit Charly Braun wurde ich in einem Reſtaurant bekannt, als ich eines Abends in Geſellſchaft eines mir befreundeten Forſchers ſpeiſte. Wir ſprachen von den Tropen. Ich bemerkte bald, wie am Nebentiſch ein ſtattlicher Mann und eine bildhübſche Dame unſerer Unterhaltung aufmerkſam zuhörten. Es dauerte nicht lange, da trat der Herr an unſeren Tiſch heran, ſtellte ſich als Charly Braun vor, und erkundigte ſich nach jemandem, deſſen Name wir in unſerem Afrikageſpräch erwähnt hatten. Wir erfuhren dadurch, daß Herr Braun ſelbſt viele Jahre in Afrika gelebt hatte. Wir nahmen daher gerne die Einladung an und ſetzten uns an ſeinen Tiſch, wo er uns auch der hübſchen Dame, die ſeine Frau war, vorſtellte.

Nach einem angeregt verbrachten Abend trafen wir uns von nun an öfter. Charly Braun war ein Mann von großer Welterfahrenheit und ſeine Gattin, bedeutend jünger als er, eine jener reizenden Damen, deren echt frauliche Weichheit beſonders anziehend zu wirken pflegt. Ich habe ſelten eine Ehe geſehen, die ſo glücklich geweſen iſt wie die jenes Paares. Im Laufe der Zeit erfuhren wir, daß unſer neuer Freund in der Jugend ſeinem begüterten Vater, der ihn ins Geſchäft ſtecken wollte, durchgegangen war, daß er ſich dann jahrelang in allen möglichen Berufen verſucht und in der Welt herumgetrieben habe, um ſchließlich auf viele Jahre nach Afrika zu gehen Er nahm an zahlreichen Tierfangexpeditionen teil, bis er einmal ſein Talent zur Dreſſur von Raubtieren entdeckte und ſich ganz dieſem gefährlichen Beruf widmete. Bald hatte er ſich einen Namen gemacht und zog mit ſeiner Löwengruppe durch die ganze Welt. Vor einigen Jahren trat er das Erbe nach ſeinem inzwiſchen verſtorbenen Vater an und lebte ſeither als Privatmann. Wenn er in ſeiner feſſelnden Art von ſeine Abenteuern erzählte, war es wirklich ein Vergnügen, ihm zuzuhören.

Eines Abends befanden wir uns in beſonders vergnügter Stimmung, was wohl den zahlreichen Flaſchen Wein zuzuſchreiben war, die Charly Braun „anläßlich eines hohen Jahrestages", wie er ſagte, aufmarſchieren ließ. Als es ſpät wurde, lud er uns noch in ſeine Wohnung, wo die Stimmung bald ihren Höhepunkt erreichte.

„Sagen Sie einmal, Herr Braun", wandte ſich da mein Freund an den Hausherrn, „darf man vielleicht fragen, was für ein hohes Feſt Sie heute feiern?"

„Hm", brummte Charly Braun, und es ſchien einen Augenblick lang, als wäre er im Begriff, verlegen zu werden. Dann ſah er fragend ſeine Gattin an, und als dieſe lächelnd die Schultern hob, ſagte er: „Gut, meine Herren, ich will Ihnen die Geſchichte erzählen." Er lehnte ſich in ſeinen Lehnſtuhl zurück und begann:

„Ich war damals mit meinen Löwen einem großen Zirkus verpflichtet, der gerade England bereiſte. Meine Nummer war ein Zugſtück, was ich beſonders dem rieſigen Löwen Alexander zu verdanken hatte. Ich ſchloß meine Vorführung ſtets damit ab, daß ich meinen Kopf in den Rachen dieſes Tieres ſteckte. Selbſtverſtändlich iſt dieſe Angelegenheit nicht ſo harmlos, und man fühlt ſich jedesmal wie neugeboren, wenn man aus dem Rachen des Leuen glücklich wieder heraus iſt. — Bei der Seiltänzergruppe des Zirkus befand ſich ein ſchönes junges Mädchen, das mit dem Artiſtennamen Lidia Romanelli hieß. Mir gefiel die junge Dame, und ich machte ihr gründlich den Hof. Bald ſah ich meine Zuneigung erwidert, und wir verlebten glückliche Zeiten.

Eines Tages, wir gaſtierten damals gerade in London, bekam ich nach der Vorſtellung von einer Dame aus dem Publikum einen Brief, in dem ſie mich zum Abendeſſen einlud. Ich betrachtete meine harmloſe Freundſchaft mit Lidia Romanelli nur als kleinen Flirt und folgte der Aufforderung der Unbekannten ſchon aus Neugierde. Nachdem ich mich umgezogen und den Zirkus verlaſſen hatte, erwartete mich ein livrierter Diener, der mich im Kraftwagen nach einem vornehmen Haus brachte. Kurz, es handelte ſich um eine ebenſo ſchöne wie reiche Witwe, die ſich über beide Ohren in mich verliebte.

Die Sache ſprach ſich herum, und bald erfuhr auch das Mädchen, daß ich daran dachte, die ſchöne Frau zu heiraten. Zur Rede geſtellt, gab ich meine Abſicht zu. Wenn ich glaubte, der Fall ſei damit erledigt, ſo hatte ich allerdings die Rechnung ohne die Kleine gemacht. Genau heute vor zehn Jahren kam ſie nachmittags während der Probe zu mir und verlangte energiſch, daß ich mit jener Frau Schluß mache. Mir tat das Mädel leid, aber ich ſagte ihm, daran ſei nicht zu denken und beſchloß die peinliche Unterredung, indem ich in den Käfig zu den Löwen ging. Vor der Vorſtellung kam Lidia Romanelli wieder zu mir. Sie war bleich und ihre Augen glühten. Sie verlangte von mir, ich möge mich wenigſtens diesmal nach der Vorſtellung ihr widmen. Ich lehnte ab, denn ich hatte eine Verabredung mit der

Wer schneller bräunen will,
nimmt **Leokrem** mit Sonnen-Vitamin!

ſchönen Frau. Sprühend vor Zorn verließ mich Lidia, als ich aber in der Garderobe ſaß und mich ſchminkte, kam ſie nochmals Ob dies mein letztes Wort ſei, wollte ſie wiſſen. Als ich bejahte, ohne dabei aufzuſehen, fühlte ich plötzlich ihre Hand über mein Haar ſtreichen. Dann war ſie fort.

Ich ſtand im Käfig in der Manege, und jede meiner Vorführungen wurde mit donnerndem Applaus belohnt. Es war bisher alles gut gegangen, aber trotzdem wurde ich ein banges Gefühl nicht los. Es ballte ſich etwas zuſammen und lag ſchwer in der Luft: die Gefahr. Plötzlich wußte ich, daß da irgendwo in der Manege der Tod lauerte; aber zum Donnerwetter, wo nur? Ich ſpannte Sehnen und Nerven zum Zerreißen, bereit zur Abwehr. Die Tiere fühlten wohl die wütende Kraft meines Willens, denn ſie ſchlichen wie geprügelte Hunde umher. Jetzt kam die letzte Nummer: Im Rachen des Löwen! Scharf beobachtete ich Alexander, er war ſanft und gutmütig. Ich feſſelte ſeinen Blick ſtarr an den meinen und ſchritt langſam auf ihn zu. Ohne meinen Befehl abzuwarten, öffnete er freundlich den Rachen. Schon beugte ich mich vor und fühlte den heißen Atem des Tieres, da fiel mir plötzlich, ganz unvermittelt, die Hand der Lidia Romanelli ein, wie ſie vorhin durch mein Haar geſtrichen. Ich weiß nicht wieſo; aber auch ich fuhr mir jetzt noch raſch über das Haar und kam mit der Hand an meiner Naſe vorbei. Dabei mußte ich nieſen, und gleich darauf erſtarrte das Blut in meinen Adern: ich hatte Pfeffer am Kopf. Wiſſen Sie, meine Herren, was dies bedeutete? Den Tod! Sobald ich den Kopf in den Rachen des Löwen geſteckt hätte, würde das Tier genieſt und mir zugleich den Kopf abgebiſſen haben. Ich brach die letzte Nummer ab und begab mich ſofort auf die Suche nach Lidia Romanelli, die mir den Pfeffer ins Haar geſtreut hatte; ich wollte mir ihr abrechnen."

„Schrecklich!" ſagte mit einem Seufzer der Erleichterung mein Freund

„Und was haben Sie mit dieſem Scheuſal von einem Weib gemacht?" erkundigte ich mich geſpannt.

„Ich habe ſie geheiratet", erklärte lächelnd Charly Braun und zeigte auf die liebenswürdige Hausfrau.

ANEKDOTEN

Friedrich der Große und der Jagdfrevler.

Ein Offizier hatte in den königlichen Forſten einen Hirſch geſchoſſen. Das war ſtreng verboten und ſo mußte der Wildſchütz hundert Taler Buße bezahlen. Beſorgt, daß ſein Jagdfrevel ihm die Ungnade des Königs zuziehen könnte, bat der Offizier den großen König in einer demütigen Bittſchrift um Verzeihung. Friedrich ſetzte ſich hin und ſchrieb an den Rand des Schriftſtücks: „Tut nichts. Für 100 Taler das Stück ſtellt Ihm noch mehr Hirſche zur Verfügung Sein wohlaffektionierter Frederic."

Schweigen iſt Gold.

Der öſterreichiſche Staatsmann Fürſt Metternich war ſehr ſchweigſam; Schwätzer waren ihm ein Greuel. Das Unglück wollte, daß er während des Wiener Kongreſſes einmal neben einem ſehr lebhaften franzöſiſchen Diplomaten ſaß, der die Wirkſamkeit ſeiner endloſen Rede zu unterſtreichen ſuchte, indem er mit ſeinen Händen in der Luft herumfuchtelte. Endlich riß Metternich die Geduld. „Ihre Hände langweilen mich", ſagte er.

„Bedaure Durchlaucht", verſetzte der Franzoſe, „aber hier iſt es ſo eng, daß ich wirklich nicht weiß, wohin ich ſie legen ſoll."

„Auf den Mund", war die Antwort Metternichs.

Der zerſtreute Leſſing.

Wie viele Denker, litt auch Leſſing im Alter an Zerſtreutheit und Vergeßlichkeit. Eines Abends ging der Dichter des „Nathan" in tiefe Gedanken verſunken nach Hauſe. Da es ſchon dunkel war, als er an ſeiner Tür läutete, konnte ihn der Diener nicht gleich erkennen. Er hielt ſeinen Herrn für einen Beſucher und rief ihm daher zu: „Der Herr Profeſſor iſt nicht zu Haus!"

„Gut, ſagen Sie ihm, ich würde morgen wiederkommen", erwiderte Leſſing und wandte ſich zum Gehen.

Die Predigt.

Leſſing hörte ſich eines Sonntags in einer kleinen Berliner Kirche die Predigt an. Es war ein ſehr junger Pfarrer, der auf der Kanzel ſtand, und Leſſing war von ſeiner Leiſtung höchſt unbefriedigt.

Deshalb flüſterte er ſeinem Nachbarn zu:

„Vor einem Jahr hat er weit beſſer gepredigt."

Der Nachbar ſchaute ihn groß an und flüſterte zurück:

„Der hat vor einem Jahr noch gar nicht gepredigt."

Darauf Leſſing:

„Eben deswegen."

Der Stellvertreter.

Im November 1870 ſaß in einem Pariſer Café eine Gruppe Bierbankſtrategen und führte eine lebhafte Debatte über die ſoeben bekanntgewordene Kapitulation der Armee des Marſchalls Bazaine in Metz. Einer der Gäſte, ein als Republikaner bekannter Advokat, kritiſierte aufs ſchärfſte das Verhalten des Marſchalls und warf ihm Verrat und Feigheit vorm Feind vor. Da erhob ſich vom Nebentiſch ein Herr, dem man auf den erſten Blick den ehemaligen Offizier anſah, und trat vor den Advokaten: „Monſieur, Sie werden mir für Ihre Worte Genugtuung geben."

„Sind Sie denn der Marſchall Bazaine?" fragte der Geforderte kaltblütig.

„Das nicht, aber ich war ſein Adjutant."

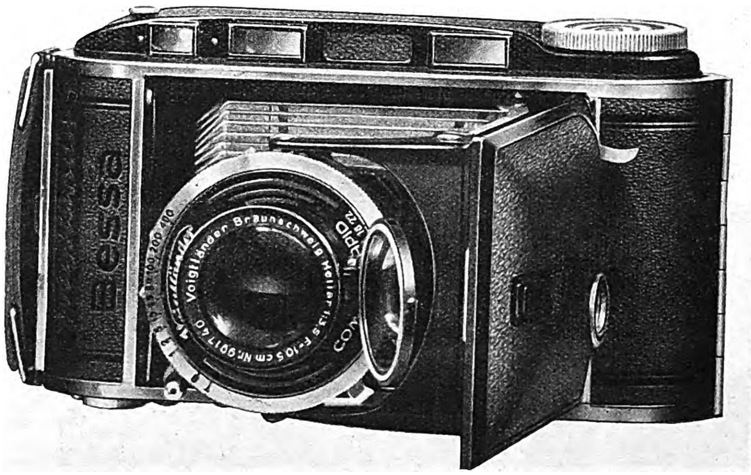
„Gut, dann werde ich Ihnen meinen Bürovorſteher ſchicken", erwiderte der Anwalt unter dem Gelächter der Gäſte.

Voigtländer
stellt vor:
BESSA 6x9
mit Entfernungsmesser

Viele Photo-Apparate gibt es heute, die den einen oder den anderen berechtigten Wunsch des fortschrittlichen Amateurs erfüllen, wie Schnellschußbereitschaft, rasche und sichere Scharfeinstellung, optimale Schärfenzeichnung, lichtstärkste, beste Optik, dabei einfachste Handhabung und erschwinglicher Preis.

Die neue BESSA 6x9 mit Entfernungsmesser erfüllt alle diese Wünsche des Amateurs. Überzeugen Sie sich selbst von ihren Vorzügen:

1. *Zwangsläufige Scharfeinstellung durch gekuppelten Voigtländer-Prismen-Entfernungsmesser bei leichtester Handhabung.*
2. *Einfaches Ablesen des Tiefenschärfenbereiches bei allen Entfernungen und allen Blenden.*
3. *Handgerechte Anordnung aller Bedienungsgriffe.*
4. *Handgerechtes Auslösen, während beide Hände die Kamera festhalten.*
5. ***Blitzschnelle Schußbereitschaft.** Der neue Auslöser am Laufboden gewährleistet sicheres Freihand-Photographieren, selbst bei geringerer Verschlußgeschwindigkeit.*
6. ***Auswechselbare Bildgrößen:** Format 6 × 9 und $4^1/_2$ × 6 cm.*
7. *Schwenkbare und auswechselbare Vorschaltfilter.*
8. ***Elegante, abgerundete Form und leichtes Gewicht,** trotz eingebauten Entfernungsmessers.*
9. ***Voigtländer-Optik.** Also eine Optik, in der eine Summe von Erfahrungen der Photo-Optik vereinigt ist. Denn die ersten Objektive, die überhaupt für photographische Apparate errechnet worden sind, waren Voigtländer-Objektive.*
10. ***Ein im Verhältnis zur Leistung überraschend günstiger Preis.***



Die Kamera mit zehn Vorzügen

Ausführlicher Prospekt kostenfrei durch die Voigtländer & Sohn A.G., Braunschweig. Besser noch — lassen Sie sich die BESSA 6×9 mit Entfernungsmesser bei Ihrem Photohändler vorführen. Sie erhalten sie in drei gleich lichtstarken (3,5), hochwertigen Voigtländer-Anastigmaten von 10,5 cm Brennweite, eingebaut in den Rapid-Compur-Verschluß ($^1/_{400}$ Sekunde) mit Selbstauslöser:

mit Voigtländer-Helomar-Anastigmat 1:3,5 ..... RM 147.—
mit Voigtländer-Skopar-Anastigmat 1:3,5 ..... RM 167.—
mit Voigtländer-Heliar-Anastigmat 1:3,5 ..... RM 187.—

MIT VOIGTLÄNDER-OPTIK – DARAUF KOMMT'S AN!

HANS SÖRENSEN:

Mitten im Leben

Den letzten Sommer verbrachte ich bei Freunden in England. Am Ende einer Fahrt an die nahe Küſte kamen wir nach Penzance, einem Hafenſtädtchen in der Grafſchaft Cornwall.

Ich weiß nicht, was uns ſolange in dieſem Ort feſthielt. Vielleicht war es die Ermüdung nach der Autofahrt, von der wir uns in der ſeewärts gelegenen Veranda des „Admiral Benbow“ erholten, vielleicht war es das Bild der heiter ruhenden See, die an jenem fernen Tage eine ſo weite, klare Sicht bot.

Unſer Wirt, ſichtlich bemüht um das Wohlergehen ſeiner Gäſte und das Anſehen ſeiner Stadt, trat in die Stille, die wohltuend um uns lag. Ob wir ſchon das große Wappen im Rathaus geſehen hätten, erkundigte er ſich. „Es iſt der Stolz unſerer Stadt.“ „Das große Wappen? Nein.“ Die Antwort fiel nicht ſchwer. Wir waren viel zu ermüdet geweſen, um hier noch an Sehenswürdigkeiten zu denken. — Irgend etwas hatten jedoch die Worte des Wirtes in uns ausgelöſt, eine kleine Neugier etwa, nach einer guten Geſchichte, einem ſeltſamen Schickſal, oder was der Menſch ſonſt an einem weltverlorenen Nachmittag erwarten mag. Das Bedürfnis nach Ruhe war im Nu vergangen. Unſrer vier machten wir uns auf. Zum Rathaus, einem ſpätvictorianiſchen Bau, war es nicht weit. Der glühendheiße Sommertag ließ uns die Kühle der hohen Eingangshalle angenehm empfinden. Ein Pförtner, dem man lange Jahre der chriſtlichen Seefahrt wohl anſah, zeigte uns in einem Saal im erſten Stock ein rieſiges, wohlgeſchnitztes Wappen, von dem er folgende Geſchichte erzählte. Sie verdient es, der Vergeſſenheit entriſſen zu werden.

„Beladen mit den Schätzen zweier Welten, mit dem Lorbeer unzähliger Siege bekränzt, und umwittert von der Glorie der Unüberwindlichkeit“, ſo begann unſer Führer weitausholend, „kehrte am 22. 10. 1707 Sir Cloudesley Shovell, rear-admiral of the blue, von der Eroberung Gibraltars heim, um ſich nach fünfjähriger Abweſenheit von England ſeiner gnädigen Königin zu Füßen zu legen. Keine halbe Tagereiſe von der Heimat überfiel ihn bei anbrechender Nacht Schlechtwetter. Es begann mit dem gefürchteten weißen, undurchſichtigen Seenebel. Sir Cloudesley ſtand mit ſeinem Geſchwader von ſieben Schiffen in unmittelbarer Nähe der Scilly-Inſeln, von denen das Sprichwort ſagt, daß die See für jeden Mann, der auf den Inſeln eines natürlichen Todes ſtirbt, neun andere zu ſich nimmt. Unberechenbare Strömungen und ein Labyrinth von Untiefen waren ſchon damals das Kennzeichen der Scillys. Ohne feſten Schiffsort bei einfallender Nacht in dieſen Hexenkeſſel zu geraten, hieß in den ſicheren Untergang fahren. Das Geſchwader ſegelte langſam im Nebel weiter. Der Admiral auf ſeinem Flaggſchiff, der „Aſſociation“, ſchwankte, ob er nicht bis zum Morgen beidrehen ſolle, um klare Sicht abzuwarten. Während er noch überlegte, kam der Wachoffizier mit einer ungewöhnlichen Meldung. „Herr Admiral, an Bord befindet ſich ein gemeiner Matroſe, ein Kind dieſer Inſeln. Er gibt den Rat, bis zum Aufklaren beizuliegen.“ Schlimmeres konnte Sir Shovell nicht paſſieren. Man wollte ihm in die Navigation hineinreden? Das verſetzte ihm den Atem. Und ſo donnerte er: „Man führe mir den Mann vor. Aber er ſoll wiſſen, daß es um ſeinen Kopf geht!“ Als der Matroſe auf die Brücke gebracht wurde, ſtürzte ſich der Admiral wie ein zweiter raſender Roland auf den verdatterten Sailor, der ſeinen Wachshut verlegen in den Händen drehte, und ſchrie ihn an: „Kennſt du das Reglement nicht? Wie kannſt du dich unterſtehen, mir in die Navigation hineinzureden? Du meuterſt ja. Ich werde dich hängen laſſen!“ Der Mann von den Inſeln war inzwiſchen ruhiger geworden. „Halten zu Gnaden, Herr Admiral“, begann er gefaßt, „als ich noch nicht die Ehre hatte, meiner Königin zu dienen, fiſchte ich lange Jahre in dieſen Gewäſſern und habe hier manches Schiff ſicher durchgelotſt. Man ſagt von mir“, fügte er nicht ohne Stolz hinzu, „ich könne die Untieſen riechen.“ Der Admiral lief vor Wut braunrot an, als er dies hörte. Da der Mann weiterhin auf ſeinem Rat, man müſſe beidrehen, feſt beharrte, wurde er ſo ärgerlich, daß er befahl, ihn wegen Meuterei aufzuknüpfen.

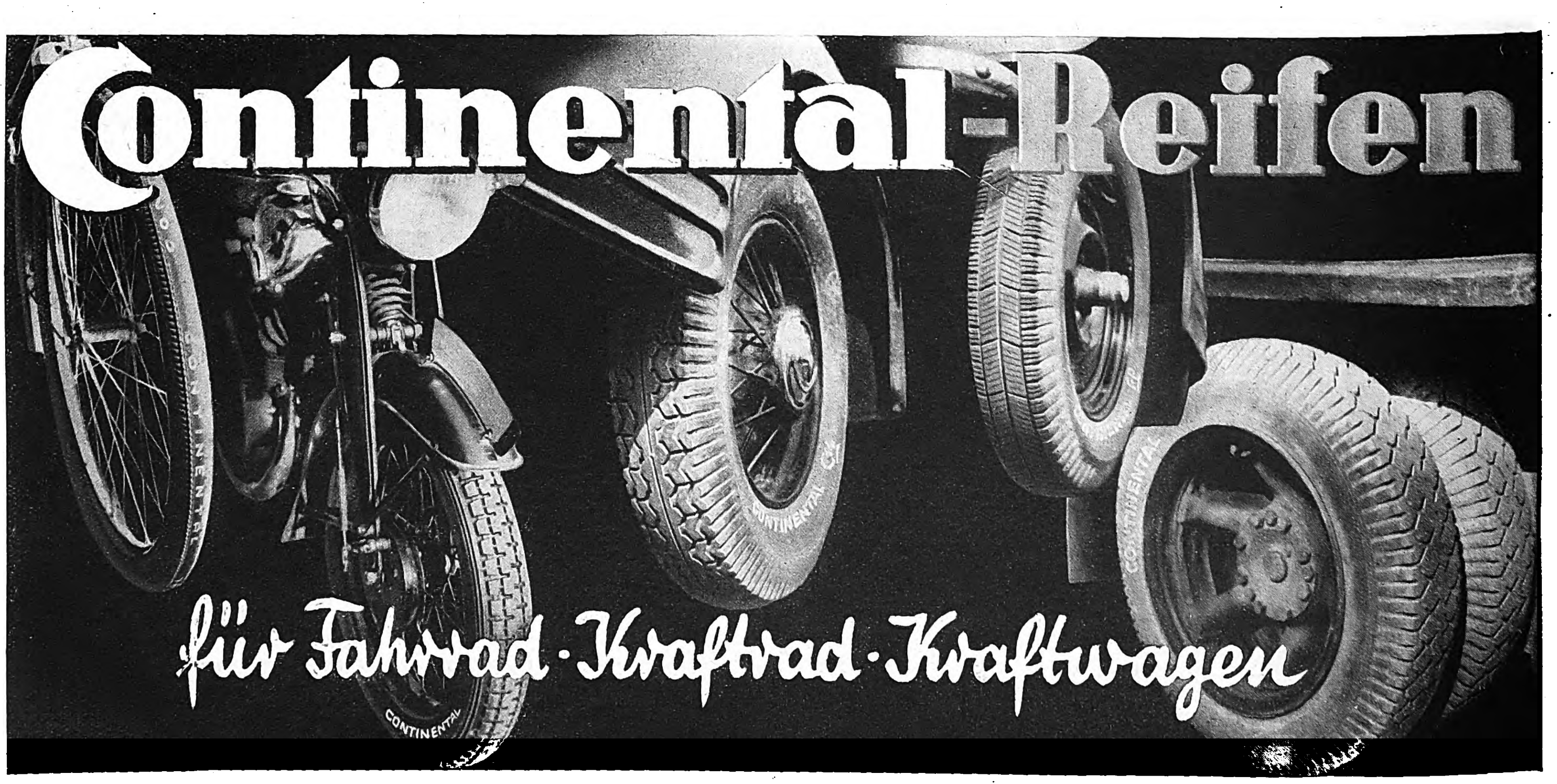
Das Unglück hatte es gewollt, daß der Matroſe ſeinen Rat juſt in dem Augenblick vorbrachte, als Sir Cloudesley ſelbſt ſich zum Beidrehen entſchloſſen hatte. Aber der Admiral wollte lieber zum Teufel gehen, als den Anſchein erwecken, er habe auf den Rat eines gemeinen Matroſen gehört. So befahl er alſo: „Steifen Kurs geradeaus!“ Für den unglücklichen Ratgeber hatte die letzte Stunde geſchlagen. Als man ihn zur Hinrichtung führte, bat er, vor ſeinem Ende den 109. Pſalm laut leſen zu dürfen. Die Erlaubnis wurde erteilt, und ſogleich fing der Delinquent an, mit ingrimmigem Behagen vorzuleſen, daß es ſchallend über das Deck hallte: „Sie beweiſen mir Böſes um Gutes und Haß um Liebe.. Seine Tage müſſen weniger werden, und ſein Amt müſſe ein anderer empfahen.. Seine Kinder müſſen Waiſen werden und ſein Weib eine Witwe.. Seine Widerſacher müſſen mit Schande angezogen werden und mit ihrer Schmach bekleidet werden wie mit einem Rock..“ Während die Mannſchaft in einem ungeheueren Grinſen erſtarrte und die Offiziere mühſam die Faſſung bewahrten, platzte der Admiral faſt vor Wut.

Sonnenuntergang am Meer

Am Abendhimmel kniſtert letztes Feuer,
das züngelnd nun den Horizont berennt.
Aufflammt es zum Gewölbe ungeheuer,
dann ſchlägt es wild zurück mit freſſend neuer
Gewalt. Das Meer glüht weithin auf. Es brennt!

Doch eine ſtille Nacht greift in die Gluten
und löſcht ſie ſacht mit einer ſanften Macht.
Die Feuer ſinken müd' hin und verbluten.
Beruhigt rollen nun die dunklen Fluten,
und ſternenweit wölbt ſich die grüne Nacht.

Gerhard Schumann



Doch der Nebel wollte nicht weichen. Dick und weiß wie Watte hing er über dem Waſſer. Langſam trieb das Geſchwader in das Ungewiſſe. Plötzlich der Ausguck auf der „Aſſociation“ „Brandung voraus“, und gleich darauf hörte man das donnernde Toſen brandender Wellen, kaum einen Steinwurf weit entfernt. Der Admiral ſignalierte ſofort die Gefahr an das unmittelbar folgende Geſchwader. Er ſelbſt verſuchte, abzudrehen. Aber es war zu ſpät. Um neun Uhr ſtrandete das Flaggſchiff „Aſſociation“ auf den tückiſchen Unterwaſſerriffen, 3½ Seemeilen von der Inſel St. Agnes entfernt. Gleich darauf ſetzte die „St. George“ auf. Einen Augenblick ſpäter, ſchon halb zum Wrack geſchlagen, wurden beide Schiffe von einem gewaltigen Schwall in freies Waſſer gedrückt und verſenkt mit Mann und Maus. Eine Seemeile zu Luward ſtanden „Royal Ann“, „Eagle“ und „Romney“. Sie ſcheiterten auf den furchtbaren Klippen mit „Alle Mann“. Auch „Firebrand“ ging verloren und „Phenix“. Es kamen nicht weniger als 2000 Mann um. Der Admiral wurde, 8 Seemeilen entfernt, in einer Bucht angetrieben. Halbtot, fand er in ſeiner hilfloſen Verfaſſung ein unrühmliches Ende durch die Hand einer räuberiſchen Frau, die auf dem Strandgang war. Sein koſtbarer Smaragdring erregte ihr Begehren ſo unmäßig, daß ſie den Wehrloſen ohne Zögern erſchlug. Die Leiche des Admirals wurde an Ort und Stelle begraben. Erſt ſpäter brachte man ihn in die Heimat. Er iſt beigeſetzt in Weſtminſter-Abbey, wo Englands große Toten ruhen.

Der einzige Überlebende, einer von der „Aſſociation“, wurde nach tagelangem Ausharren von einer vereiſten Klippe geborgen. Er erzählte die Geſchichte von dem unbotsmäßigen Matroſen. Nach und nach trieben Unmengen von Strandgut an. Das Heckwappen der „Aſſociation“ im Rathaus von Penzance erinnert als letzter Zeuge an den Schiffbruch von Sir Cloudesley Shovell, eine der größten Tragödien der engliſchen Kriegsmarine. „Es iſt die Geſchichte einer tragiſchen Inſubordination, wenn man ſo ſagen darf“, ſchloß der Pförtner ſeine Erzählung, „ſie erinnert mich immer an den alten Sailor-Song aus der Zeit der Kaperkriege:

Mit 75 Mann die Reiſe begann,
— Sauft, und der Teufel ſagt „Amen“ dazu! —
Zurück kehrt' nur ein einz'ger Mann!
— Sauft, und der Teufel ſagt „Amen“ dazu! —“

Wir ſtanden ſtill und atemlos im Angeſicht des Schickſals.

Ruhm, Ehre, große Siege und die Schätze dieſer Welt, wo waren ſie geblieben, und wo die Zweitauſend von den Schiffen des berühmten Admirals! Das ungeheure Geſchehnis vor 2½ Jahrhunderten, das Bewußtſein der Ohnmacht und Verlaſſenheit des Menſchen vor der Natur rührte uns mächtig in den Tiefen an und machte uns erzittern.

Als wir ins Freie traten, war die Sonne untergegangen. Hinter der Kimmung noch warf das Geſtirn des Tages blaues Licht über dieſe Welt, einen verzaubernden Schein, daß er die Dinge, für eine Spanne der Seligkeit nur, der Wirklichkeit entrücke, und der Qual der verrinnenden Minute. Es war um die Zeit der Blauen Stunde.

Friedrich und Kaiser Joseph

Als Friedrich der Große gelegentlich ſeiner Zuſammenkunft mit Kaiſer Joſeph dieſen die Treppe hinaufgeleitete, weigerte ſich der Kaiſer, den Vortritt zu nehmen. Die beiden Herrſcher drehten und wendeten ſich, und ſchließlich ſagte der Kaiſer freundlich, aber doch mit einem Anflug von Ernſt:

„Sire! Wenn Sie anfangen, mit mir zu manövrieren, ſo weiß ich nur zu gut, ich ziehe den kürzeren und muß dahin gehen, wohin Sie mich haben wollen!“ — Und damit ſchritt er voran.

Verzicht

Ein junger Dichter, der Gottfried Keller von deſſen Stammlokal in Zürich kannte, ſchickte dem großen Erzähler eines Tages zwei Rebhühner.

Am folgenden Morgen erſchien er ſelbſt, begrüßte den Meiſter ſehr freundſchaftlich und zog das Manuſkript eines Trauerſpiels aus der Taſche, um es Keller vorzuleſen und deſſen Urteil zu hören.

Kaum hatte Keller das bemerkt, ſo legte er dem Jüngling die Hand auf die Schulter und ſprach:

„Halt, junger Mann, einen Augenblick.“

Darauf ging er in die Küche, holte die beiden Rebhühner, hielt ſie dem Dichter hin und fuhr fort:

„Hier, nehmen Sie lieber Ihre Rebhühner wieder mit. So hart will ich mir mein Mittageſſen nicht verdienen.“

Beschränkte Macht

Kaiſer Sigismund, der die Gelehrten ſehr ſchätzte, hatte einen ſeiner Räte, den berühmten Rechtsgelehrten Georg Faſcellus, in den Adelsſtand erhoben und mit auf das Konzil von Baſel genommen.

Bei einer wichtigen Frage der dortigen Beratungen befahl der Kaiſer, daß die Gelehrten und der Adel getrennt abſtimmen ſollten.

Faſcellus, ſtolz auf ſeinen neuen Adelstitel, geſellte ſich zum Adel und ſtimmte mit dieſem ab.

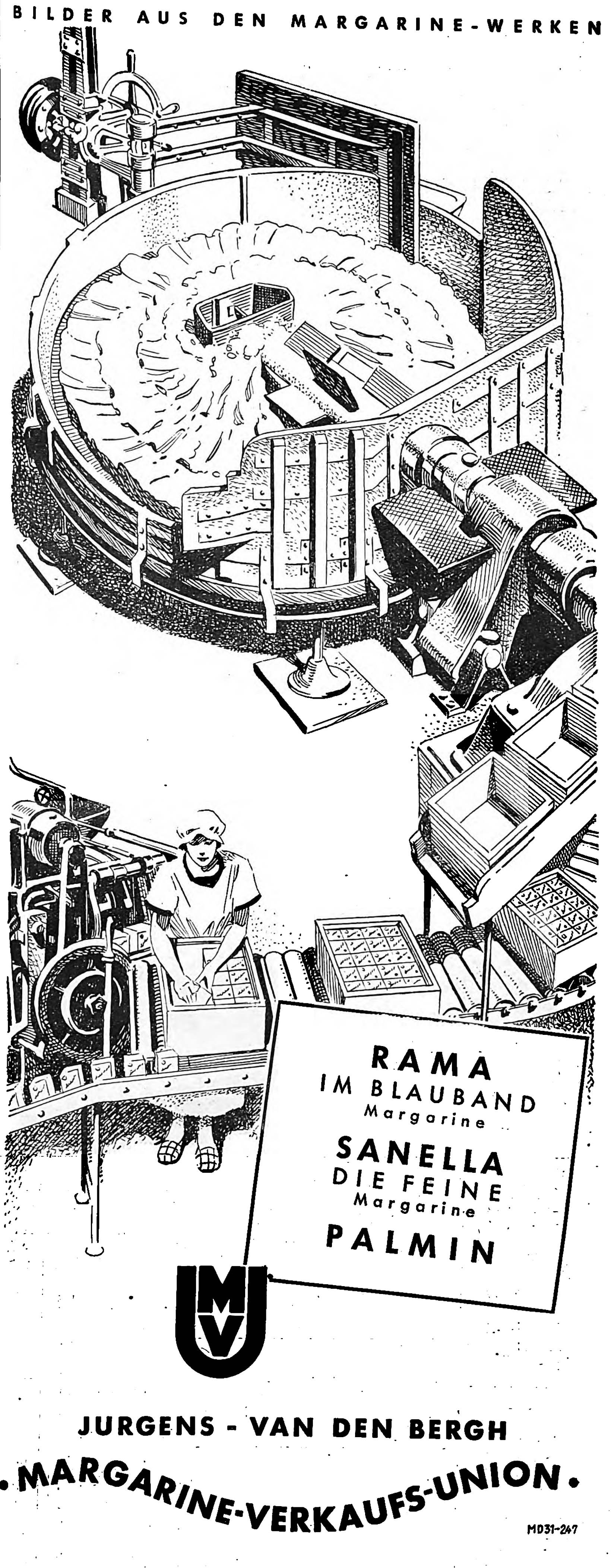
Der Kaiſer, der dies bemerkte, rief ihn zu ſich und meinte:

„Lieber Faſcellus“, warum tuſt du das? Hältſt du den Adel für höherſtehend als die Gelehrten?“

Faſcellus bejahte dieſe Frage.

Darauf fuhr der Kaiſer fort:

„Das iſt ein großer Irrtum. Ich kann in einem Tage tauſend Adelige und Ritter ſchaffen; aber in tauſend Jahren nicht einen einzigen Gelehrten“



HUMOR

„Herr Schnöſel, finden Sie die Gedichte meines Sohnes nicht wundervoll. Es wimmelt darin direkt von orginellen Einfällen!"

„Das ſtimmt, beſonders in der Rechtſchreibung!"

*

Vater: „Du verdammter Bengel, ausgerechnet mußteſt du mit deinem neuen Anzug ins Waſſer fallen!"

Sohn: „Vati, ich konnte wirklich nichts dafür, ich hatte gar keine Zeit mehr, meinen alten anzuziehen!"

*

Auf der Wieſe liefen die Kühe umher. Guckte der kleine Willi: „Und wo haben ſie nun die Doſen für die Milch?"

*

Arbeiter, in das Sprechzimmer eines Zahnarztes tretend:

„Entſchuldigen Sie, Sie ſetzen doch auch Zähne ein?"

„Natürlich, lieber Freund!"

„Gut, dann ſetzen Sie mal meiner Säge ein paar neue Zähne ein!"

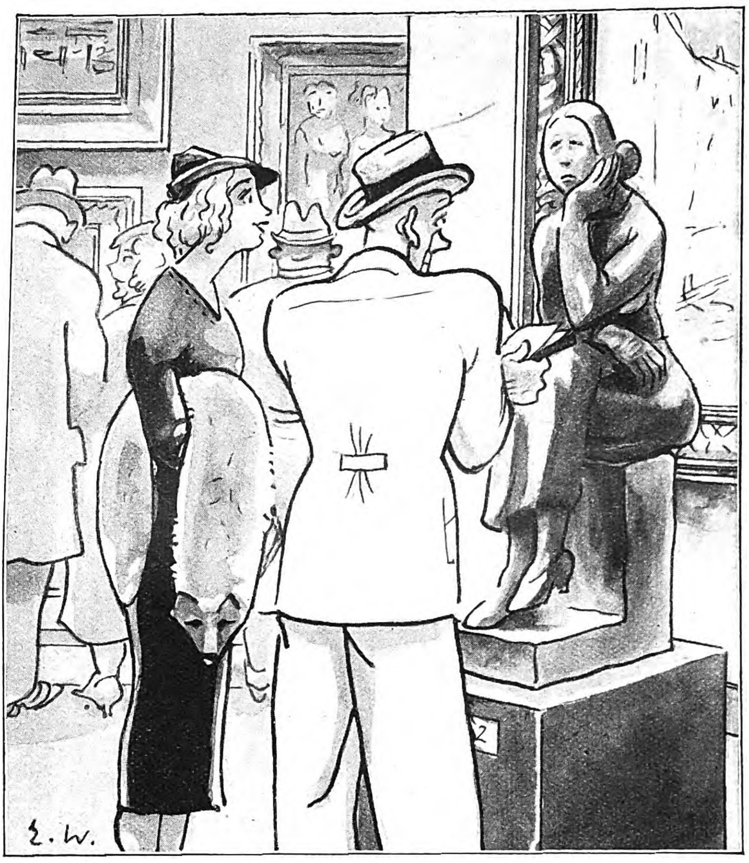
*

„Nicht wahr, das iſt heute wieder ein unfreundliches Wetter?"

„Ja, aber auf jeden Fall iſt es noch beſſer als gar keins!"

*

„Erinnerſt du dich", fragte der Profeſſor ſeine Frau, „daß ich dir erzählt habe, was ich neulich für einen Traum hatte? —: Ich ſollte eine ſehr wichtige Vorleſung halten, und als ich in den Saal kam, konnte ich mich plötzlich nicht mehr beſinnen, worüber ich eigentlich leſen wollte Und da hab' ich ſtatt deſſen meinen Hörern ein bißchen was vorgetanzt und geſungen. — Denk' dir, eben fällt mir ein: Das war gar kein Traum!"



„Das hier heißt ‚Die Gattin des Künſtlers'. Was hältſt du davon, Emilie?"
„Ja — weißt du — ich kann mich natürlich irren — aber ich glaube nicht, daß ſie glücklich verheiratet iſt!"

Zeichnung: Erich Wilke †

1. Reiſender: „Wie ich vorhin aus Ihren Geſprächen entnahm, beſtreiten Sie Ihren Lebensunterhalt von dieſer Bahn. Beſitzen Sie etwa Aktien davon?"

2. Reiſender: „Nein, ich mache immer Witze über ſie!"

*

Braun ſaß im Eiſenbahnabteil Braun bat einen Herrn, der auf der letzten Station zugeſtiegen war: „Schließen Sie doch bitte das Fenſter!"

„Können Sie das nicht ſelbſt machen?"

Blickte Braun die anderen Abteilgäſte an: „Schon. Aber, wie ich es vorhin verſucht habe, haben mich die anderen Herrſchaften hier beſchimpft!"

*

Frau Wieſenpieper war mächtig eiferſüchtig auf ihren Mann Selbſt im Bett achtete ſie darauf, was ihr Mann wohl im Schlafe ſprechen würde. Ihr war es in der letzten Zeit ſchon aufgefallen, daß ihr holder Gatte immer nachts von einer Olga ſprach, während ſie doch Minna hieß Als ſie dies ſchließlich ihrem Manne vorhielt und unbedingt wiſſen wollte was das zu bedeuten hätte, antwortete dieſer: „Aber Liebling, ſo heißt doch das Pferd das ich jetzt im Training habe". Alles ſchien in beſter Ordnung, bis eines Tages Herr Wieſenpieper einen Brief erhielt, den ihm ſeine Frau mit den Worten überreichte:

„Hier, dein Pferd hat dir geſchrieben!"

*

„Es iſt immer unklug, einem Hund einen Knochen vor dem Maul wegzunehmen!" dozierte der Tierarzt

„Außer, natürlich, er gehört zufällig zu dem eigenen Bein!" bemerkte ein Zuhörer ergänzend.

Verschwitzt! Das Haar durcheinander! – Muß das sein?
Eine Dusche mit Birkenwasser bringt schnell Abhilfe.
PREISE: 1.50 1.94 3.38 1/2 Liter 5.45 1 Liter 9.70
Dralle

Verzögerung bedeutet Verlust
Sofort eine Karte und Sie erhalten umsonst den 320 seitig. Photohelfer B 40. Fernberatung, Gelegenheitsliste, Tausch Ihrer alten Kamera. Bequeme Ratenzahlung von der Welt größtes Photo-Spezialhaus
Der Photo-Porst
Nürnberg-A NW 40

Preisausschreiben!
Auch Sie können teilnehmen. Bedingungen werden kostenlos zugeschickt.
E. & P. Stricker, Fahrradfabrik
Brackwede-Bielefeld 309

INGENIEUR SCHULE WEIMAR
MASCHINENBAU · ELEKTROTECHNIK · AUTOMOBIL UND FLUGZEUGBAU · PAPIERTECHNIK
PROSPEKT ANFORDERN
SEMESTERBEGINN: APRIL U. OKTOBER · EIGENE WERKSTÄTTEN

Staatliche Hochschule
f. angewandte Technik · Köthen (Anhalt)
Allgem. Maschinenbau. Automobil- u. Flugzeugbau. Stahlkonstrukt. Gastechnik. Gießereitechnik. Stahlbau, Eisenbetonbau. Verkehrswege u. Tiefbau. Allgem. Elektrotechn. Fernmeldetechn. Hochfrequenzt. Keramik, Zement- u. Glastech. Eisenemailliertechn. Papiertechn. Techn. Chemie. Aufnahmebeding.: Vollend. 18. Lebensj. OII-Reife od. Mittl. Reife m. gut. Schulbildg. i. Naturwissenschaft. Vorlesungsverzeich. kostenl.

Lest den Anzeigenteil ganz genau!
Er enthält immer günstige Angebote

Sommer-Sprossen
· wie unschön · werden schnell und sicher über Nacht durch
„Venus"
beseitigt. 1.60, 3.00, 3.50. Jetzt auch B. extra verstärkt in Tuben 1.95. Ärztlich empfohlen. Bezugsnachweis durch die Fabrik Kolbe & Co., Stettin Venus-Haus.

Immer gut
Katalog frei
Westfalia Werkzeugco., Hagen W. 204

Kaufe preiswert
ab 2.50
Meinel & Herold
ab 8.75 ab 6.25
Musikinstrumente
spez. Handharmonikas
von RM. 4.40 ab
Über 1 Million Kunden
nur von der
30000 Dankschreiben
Musikinstr.-Harmonika-Fabrik
Meinel & Herold
Klingenthal Nº 323
Versand nur an Private
Katalog umsonst

EM-GE
EM-GE Luftgewehre mit Feinstellabzug erfüllen alle Ihre Wünsche! EM-GE Leucht-, Start- u. Gaspistolen nach wie vor in Front! Ohne Waffenschein im Fachgeschäft, Liste frei!
Moritz & Gerstenberger
Waffenfbk., Zella-Mehlis 37 i. Th.

Weimar Hochſchulen
Bau, Kunſt, Handwerk

Piano Künstler-Harmonikas
von 28½ Mk. an bis 500 Mark pro Stück. Billigere Harmonikas von 5 Mk. an. Gratis-Katalog franko!
Herfeld & Co.
Neuenrade Nr. 38

Graue Haare
erhalten die Naturfarbe
Prämiert mit gold. Medaille
Diskr. Aufklärung kostenlos
H. Goth. Nürnberg S-H 67

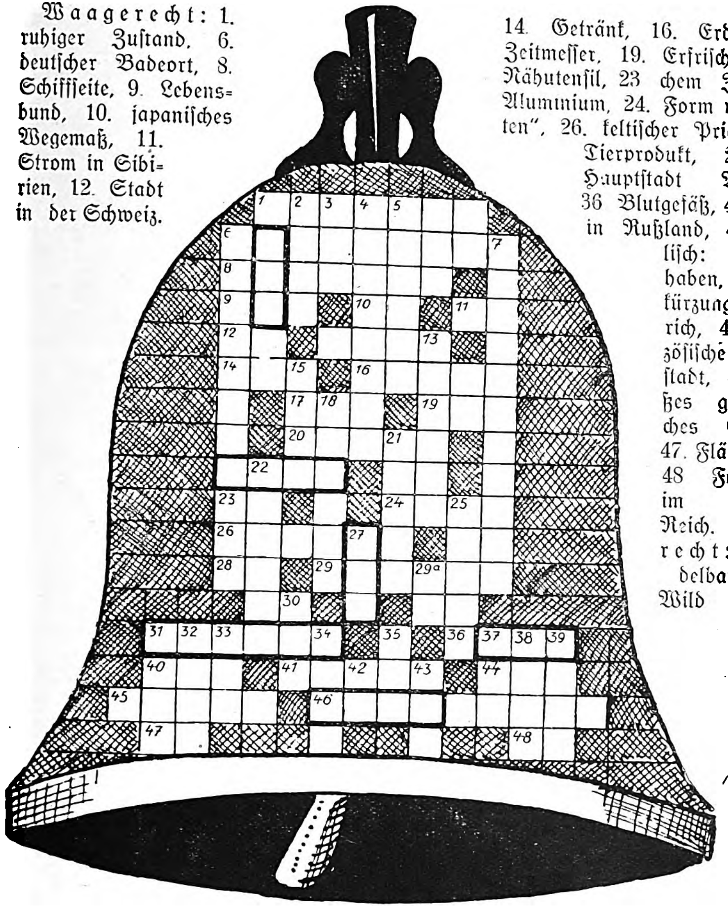
Samu samtweich
HARTMANN
die wunderbar weiche Damenbinde, trägt nicht auf, ist leicht zu vernichten

Kauft bei unſeren Inſerenten!

Auf Wanderungen
Dr. HILLERS PFEFFERMINZ

RÄTSEL

Kreuzworträtſel



Waagerecht: 1. ruhiger Zuſtand, 6. deutſcher Badeort, 8. Schiffſeite, 9. Lebensbund, 10. japaniſches Wegemaß, 11. Strom in Sibirien, 12. Stadt in der Schweiz, 14. Getränk, 16. Erdteil, 17. Zeitmeſſer, 19. Erfriſchung, 20. Nähutenſil, 23 chem Zeichen f. Aluminium, 24. Form von „gelten“, 26. keltiſcher Prieſter, 28. Tierprodukt, 29 alte Hauptſtadt Aſſyriens, 36 Blutgefäß, 40. Stadt in Rußland, 41. engliſch: edel erhaben, 44. Abkürzung für Ulrich, 45. franzöſiſche Hafenſtadt, 46 großes geſchichtliches Ereignis, 47. Flächenmaß, 48 Formation im Dritten Reich. Senkrecht: 1. Nadelbaum, 2. Wild (Mhrz.), 3 Form von „ſein“, 4. Herzog von Württemberg, 5. altperſiſcher König, 6. Temperatureinheiten, 7. grammatikaliſche Bezeichnung (Mhrz.), 13. Oper, 15. Geſteinsart, 18. weibliches Säugetier, 21. landwirtſchaftliche Tätigkeit, 22. weiblicher Vorname, 25. Gattin des Kaiſers Auguſtus, 27. Artikel, 29a. Verhältniswort, 30. rechter Nebenfluß der Donau, 31. deutſcher Gebirgszug, 32. Waſſerrand, 33. Brennſtoff, 34. engl.: darnieder, 35. Univerſum, 37 Tonart, 38. altgriechiſche Landſchaft, 39. Papiermaß, 42. chem. Zeichen für Beryllium, 43. griechiſcher Buchſtabe.

Die fettumrandeten Karos ergeben einen Leitſpruch für eine große ſportliche Veranſtaltung.

Kryptogramm

Jedem der nachſtehenden Wörter ſind drei aufeinanderfolgende Buchſtaben zu entnehmen, die aneinandergereiht ein Zitat aus der Edda ergeben. (tz = ein Buchſtabe.)

Geſims, Hitzewelle, Unverſtand, Verſäumnis, Umtauſch, Germanen, Hoftor, Ball, Liebeszeichen, Peruſa, Genoveva, Mundſchenk, pflügen, ſenil, Däumling, Gehege, Unſinn, Handlung, Weichſel, Nachteule, Erdal, Wehrmacht.

Kopftauſchrätſel

Salm, Egel, Meſſing, Same, Sichel, Lanner, Degen, Iller, Boten, Korn, Gardine, Daube, Enge, Abda, Lachs. Die Anfangsbuchſtaben vorſtehender Wörter ſind durch andere zu erſetzen, ſo daß Wörter anderer Bedeutung entſtehen. Bei richtiger Löſung nennen die neuen Anfangsbuchſtaben das älteſte deutſche Heldengedicht.

Rätſelgleichung

(A — B) + (C — ka) + (D — E) + (F — ld) + (G — ki) = X. A) Stadt in Lettland, B) Niederſchlag, C) Ofenziegel, D) kaufmänniſcher Begriff, E) Vorſchrift, F) Zahlungsmittel, G) nordiſcher Gott, X) berühmter italieniſcher Künſtler.

Silbenrätſel

Aus den Silben: a al chem de die do e e elt eu flo gen gen ha hat i in in ka ka ko la laſ le le le lin lin man na nar nar ne ne nen nitz pen ret rett ri ro ſe ſe ſei ſi ſo tich tin tion tutt vil ſind 20 Wörter zu bilden, deren 1. und 3. Buchſtaben, von oben nach unten geleſen, einen Ausſpruch Leſſings ergeben. Die Bedeutung der Wörter: 1. weiblicher Vorname, 2. Stadt in Italien, 3. Fluß in Frankreich, 4. Einatmen von Dämpfen, 5. Betäubung, 6. Vorplatz, 7. römiſcher Kaiſer, 8. alte Herrſcher Perus, 9. Stadt in Sachſen, 10. Stadt in Weſtfalen, 11. Stadt in Württemberg, 12. deutſcher Volksſtamm, 13. Hülſenfrucht, 14 Wurfſchlinge, 15 Stadt in Belgien, 16. Stoßdegen, 17. Gartengewächs, 18. Stadt in Heſſen-Naſſau, 19. Leitbild, 20. Gewittergott.

1 .... 8 .... 15 ....
2 .... 9 .... 16 ....
3 .... 10 .... 17 ....
4 .... 11 .... 18 ....
5 .... 12 .... 19 ....
6 .... 13 .... 20 ....
7 .... 14 ....

Eukutol

Fotowettbewerb

Wir kriegen keinen Sonnenbrand – wir haben Eukutol!

Eukutol 6
fetthaltig

Wenn Sie am Wasser, im Gebirge oder auf dem Lande dank Eukutol die heiße Sommersonne genießen, knipsen Sie solche Bilder.

1. Preis: RM 100.– in bar
2. Preis: RM 50.– in bar
3. Preis: eine Voigtländer Brillant-Kamera im Verkaufswert von RM 28.50

sowie 997 weitere Geld- und Sachpreise.

Fordern Sie von Ihrem Händler die näheren Bedingungen.

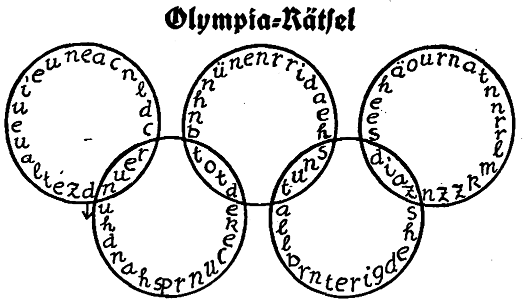
Sorglos können Sie Luft, Licht und Sonne genießen, wenn Sie regelmäßig Eukutol benutzen. Eukutol verschafft Ihnen die volle Freude an der Sonne. Im Freien, beim Sport, im Sonnenbad, am Badestrand schützt Eukutol Ihre Haut vor Sonnenbrand und gibt ihr erst die sportliche Bräune.

Solche Bilder suchen wir!
Eukutol Sonnenöl
fetthaltig

Eukutol 6 fetthaltig
Dosen zu 30 und 60 Pfennig, Riesentube RM 1.35
Eukutol - Sonnenöl nußbraun
Wochenendpackung 35 Pfennig, Flaschen zu 50 Pfennig und RM 1.—

Digitized by Google

Olympia-Rätſel



Mit einer zu ſuchenden Zahl iſt in Uhrzeigerrichtung auszuzählen Die ſich ſo ergebenden Buchſtaben nennen aneinandergereiht ein Zitat unſeres Führers. Zu beginnen iſt bei dem mit einem Pfeil bezeichneten Buchſtaben „d".

Vokallos

wdmgstnchtszgrßstsstdrgtnchtszkln.

Obige Konſonanten ſind durch Einfügung der fehlenden Vokale in Wörter zu verwandeln, die hintereinandergeleſen einen Spruch ergeben.

Ordnungsrätſel

Werm mende tritt einre ommen utigs chtbek wirda chtver auchre.

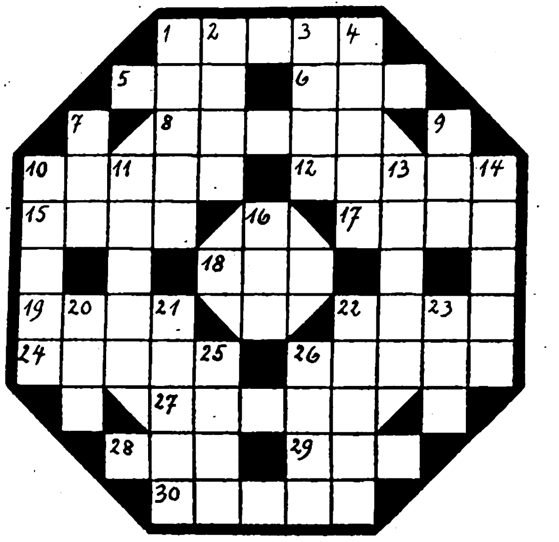
Die Wortteile ſind derart aneinanderzureihen, daß ſich ein Ausſpruch Adolf Hitlers ergibt.

Röſſelſprung

		stolz	brau	sels	durch		
ner	sen	dor	des	wie	jung	nacht	das
	sei	die	des	o	schick	den	
de	kör	the	das	mu	ben	lings	mu
		flut	gen	ne	tig		
	reißt	küh			ti	stre	

Kreuzworträtſel

Waagrecht: 1. isländ. Ringkampf, 5. Papageienart, 6. Mineral, 8 deutſches Schlachtſchiff, 10. Teil des Mittelländiſchen Meeres. 12. weibl. Reh. 15. Naturerſcheinung, 17. Schachausdruck, 18 Oſtgeld, 19. Behälter, 22 lateiniſch: „im Jahre". 24. Schanktiſch, 26 Ekel, 27. Stadt in Marokko, 28. Tonart, 29. Tapferkeit, 30. Stadt in Portugal. **Senkrecht:** 1. ſagenhaftes Tier, 2. Kamelart, 3. Ozean, 4. deutſcher Dichter (1781—1831), 7 Gedichtart, 9. Einleitung eines Bühnenwerkes, 10. deutſcher Freiheitsdichter (1769 bis 1860), 11. Märchenfigur, 13. Zierpflanze, 14. charakterliches Wollen, 16. Hafenmauer, 20. Sinnesorgan, 21. ungebleicht, 22. ſagenhafter keltiſcher König. 23. griechiſch: „Geiſt", 23. engl. Adelstitel. 26. portugieſiſcher Entdecker (1449—1524)



Es fehlt der Kopf

. . . .
m a v a f r a ü l
a n r a a a r n b
r d k r u n e a a

An Stelle der Punkte ſind Buchſtaben zu ſetzen, ſo daß ſinngemäße Wörter entſtehen. Richtig gelöſt, nennen die Anfangsbuchſtaben eine internationale Veranſtaltung.

Verſchieberätſel

Omaha, Stola, Lalenbuch, Traumland. Knigge. Ankogel, Scherenſchnitt, Kanone Die Wörter ſind ſo zu verſchieben, daß zwei ſenkrechte Reihen 1 eine oſtindiſche Inſelgruppe und 2. eine Inſelgruppe der Nordſee ergeben.

Zerlegbares Zitat

Das Zitat:

„Nützen muß man den Augenblick der einmal nur ſich bietet"

iſt in Wörter nachſtehender Bedeutung zu zerlegen: Stadt, in der Andreas Hofer hingerichtet wurde. poetiſche Bezeichnung für Liebe, ſchöpferiſches Talent, Straßenkreuzungen, Möbelholz, Fluß in Italien, deutſcher Klaſſiker, Mengenangabe.

Löſungen der Rätſel in Folge 30

Kreuzworträtſel. **Waagrecht**: 1. Raabe, 6. Arras, 7. Leim, 9. Span, 12. Urne, 13 Rede, 14. Eva, 16. Ei, 17. Tee, 19 Inn, 20 Berka, 23. Epſom, 24 Anna, 26. Eber, 29. Arier, 30. Lehar, 32 Ate, 33. Eban, 34 Edi. **Senkrecht**: 1. Rain, 2. Armee, 3. Ar, 4. Basra, 5. Espe, 7 Luft, 8 Erde, 10. Aden. 11 nein. 15. Vers, 18. Ebene, 19 Jambe, 21 Evarch, 22 Koeln, 24. Art, 25. Nie, 27 Ehe, 28 Rad. 29 Aa, 31 Ri ✱ **Silbenrätſel**: 1 Derwiſch. 2. Adebar, 3 Senefelder. 4. Kiefer. 5 Anis, 6. Pudel, 7. Iſnik, 8. Tuiſko, 9. Anemone. 10. Laſſo, 11. Ignaz, 12. Sarto, 13. Theſe, 14 Nadworna, 15. Ibna, 16. Cromwell, 17. Haſe, 18. Taſſo, 19. Dresden, 20 Ente, 21. Reagens, 22. Hhaden, 23. Euterpe, 24 Reſident, 25. Roſenberg, 26. Duell. „Das Kapital iſt nicht der Herr des Staates, ſondern ſein Diener." (A. Hitler) ✱ **Silbenkreuz** 1—2 Birma, 1—4 Birke, 1—6 Birne, 3—2 Drama, 3—4 Drate, 5—4 Marke, 5—6 Marne. ✱ **Zahlenrätſel**: 1. Verona, 2. Obelisk, 3 Eimer, 4. Lavendel, 5. Kaiſer, 6. Eſſen, 7. Rubel, 8. Bagage, 9. Ulme, 10 Notar, 11. Dattel. „Voelkerbund" ✱ **Füllrätſel**: 1. Tamarinde, 2. Standarte, 3. Bataillon, 4 Koſtarika, 5. Lachlaube, 6. Baumſtamm, 7. Turkeſtan, 8. Minneſota. ✱ **Kombiniertes Kreuzworträtſel. Waagrecht**: 1. Adolf, 5. Uniform. 7. Avis, 8. Tajo. 10 Riß, 11. Kommis, 13. Aida, 14. Nas, 15 Eſte 17 Knall, 20. Ern, 21. Air, 22. bar, 24. Oſt, 27 Ramme, 29. Narr, 31 Art, 32. Peel, 33. Loanda, 35. aper, 36. Gaur, 37. Oder, 38. Blinken, 39. Laſan. **Senkrecht**: 1. Anis, 2. Dis, 3. Lotos, 4. Fram, 5. Upſala, 6. Mime, 7. Aida, 9. Oiſe, 10. Rinnſal, 11. Kar, 12. Stromer, 13. Akkon, 16. Enkel, 18 Lid, 19. Kar, 23. Rappen, 25. Trog, 26. Ara, 28. Meer, 30. Raab, 31. Adria, 34. Null, 35. Aden, 37. Oka. Außerer Kreis Es ſtirbt der Feige oftmals, eh er ſtirbt, die Tapfern koſten einmal nur den Tod. ✱ **Kryptogramm**: Flensburg, Kiſſen, Triſtan, Fall, Gertrud, Jugend, Stunde, Weinbeere, Ginſter, Weinwirt, Vorſicht, Wanda, aufdringlich, Erwin, Zelter, Umzug, Stuart, Salbei, Garten. „Fleiß iſt aller Tugenden Beginn. Wir ſind auf der Welt, um zu arbeiten." ✱ **Röſſelſprung**: Roſen auf den Weg geſtreut, Und des Harms vergeſſen! Eine kurze Spanne Zeit Iſt uns zugemeſſen. Hölty. ✱ **Silbenrätſel**: 1. Drache, 2. Elba, 3. Roſegger, 4. Gitarre, 5. Rialto, 6. Oleander. 7. Satire, 8. Setter, 9. Ebene, 10. Naive, 11. Moſel, 12. Euterpe, 13. Nadel, 14. Stipendium, 15. Chiemſee. 16. Erwin, 17 Niederlande, 18. Geldern, 19. Rettich. „Der großen Menſchen Grabſtaette iſt die Welt." ✱ **Leiterrätſel**: 1. Rieſa, 2. Milan, 3. Tiger, 4. Gemſe. Eremitage — Wahnfried.

Aufnahme aus Heft 3 der PHOTO-STUDIEN G. Riebicke, So macht man Sportaufnahmen! Preis 25 Pf. durch den Buch- und Photohandel.

Sportliche Leistungen im Photobilde festzuhalten, dazu bedarf es eines lichtstarken, zuverlässigen Objektives. Es soll gut durchgearbeitete, brillante Negative auch bei ganz kurzer Belichtung erzielen, bei voller Öffnung aber auch eine tadellose Bildschärfe bis zum Rande aufweisen, damit sowohl die Leistung des einzelnen wie das Zusammenspiel einer Mannschaft in allen Einzelheiten deutlich zur Geltung komme. Bereits vor drei Jahrzehnten waren die Leistungen des TESSAR in der Sportphotographie geradezu sprichwörtlich — und sind es noch heute.

ZEISS-TESSAR
Das Adlerauge Ihrer Kamera

CARL ZEISS JENA

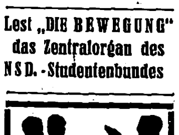
Lichtstärken 1:4,5 bis 1:2,8. Die Auswahl guter Marken-Kammern mit Zeiss-Tessar ist besonders reichhaltig. Ihr Photo-Fachgeschäft berät Sie gerne. Bilderreiche Werbeschrift „Fo 161" kostenfrei von CARL ZEISS, JENA. Berlin, Hamburg, Köln, Wien.

Gegen Haar-Ausfall Schuppen Juckreiz etc,

gegen Hautkrankheiten und Sommersprossen stets die bewährten Busch-Spezial-Präparate nach Apotheker F. W. Busch
Verblüffende Erfolge selbst in hoffnungslosesten Fällen!
Broschüre mit einwandfreien Bestätigungen kostenlos u. unverbindlich
Wo nicht zu haben durch den Alleinhersteller Theod. C. H. Rosemann Lübeck

Metallbetten
Stahlfeder- u. Auflegematr. Schlafzimm., Kinderbetten
Marke EISU
an alle. Teilzhlg. Katal. frei
Eisenmöbelfabrik Suhl/Th.

Lest „DIE BEWEGUNG" das Zentralorgan des NSD.-Studentenbundes



Lernt Dekorieren!
Hamburger Dekorations-Fachschule
Hamburg 36
Prospekt 7 frei

Im Dienst nicht ohne Uhr!
Schon ab 5 Mark sind THIEL-Uhren in den Uhrenfachgeschäften erhältlich

Nur echt mit der Schutzmarke auf dem Zifferblatt
Diese THIEL-Uhren mit Leuchtblatt kosten RM. 6.-.
Andere Preislagen: RM 5.—, 8.—, 10.— usw.

Graue Haare verschwinden d. einfaches Mittel. Keine Farbe! Näh. Frau A. Müller, München, Alpenrosenstr. 2/G222

Hühneraugen
Hornhaut, Schwielen u Warzen beseitigt schnell, sicher u. unblutig
Kukirol
Millionenfach bewährt
Schachtel 75 Pfg
In Apothek. u. Drogerien

Stottern u. a. nerv. Hemmungen nur Angst. Ausk. frei. Hausdörfer, Breslau 16ß

Eine ideale Erfindung

ist unser neuer Stoßdämpfer. Vaterland-Fahrräder m. Freilauf u. Rücktritt v. RM. 29.- an. Mit Stoßdämpfer RM. 31.—. Katalog mit 60 Modellen kostenlos. Täglich Dankschreiben.
Fr. Herfeld Söhne
Neuenrade Nr. 127

„Völkischer Beobachter" ist das Sprachrohr der Regierung Adolf Hitlers der Repräsentant der deutschen Presse und die Zeitung für das ganze Deutsche Volk.

In 3 Tagen Nichtraucher für immer. Proſpekt frei. E. Conert, Hamburg 21 J.B.

Katalog über Zauber Kunst gratis János Bartl Hamburg 36/0

Ausbildung zum Ing.-Kaufm. Progr. frei Privatschule für Fernunterricht J. Fritz. Berlin W 57

Sportmodelle
10 Knopftasten 4 Bässe 8. 12
21 „ 8 „ 16. 22
Chromatische:
21 Klaviertasten 8 Bässe 28
25 „ 12 „ 37
25 „ 24 „ 58
10 Jahre Garantie! Katalog umsonst!
20 000 Dankschreiben. Teilzahlung!
E. Hess Nachf. Klingenthal 275

Schach Beobachter.

Zuschriften an Josef Benzinger, München, Bayerstr. 99/II

Nimzo-Indische Verteidigung

Weiß: Hahn
Schwarz: Eliskases

1.	d2—d4	Sg8—f6
2.	c2—c4	e7—e6
3.	Sb1—c3	Lf8—b4
4.	Dd1—b3	c7—c5
5.	d4×c5	Sb8—c6
6.	Lc1—d2[1]	Lb4×c5
7.	Sg1—f3	0—0
8.	Ta1—d1[2]	d7—d5
9.	Ld2—g5?	d5—d4
10.	e2—e3	e6—e5
11.	Lg5×f6	g7×g6!
12.	Sc3—d5	Lc8—e6
13.	e3—e4	f6—f5
14.	Lf1—d3	f5×e4
15.	Ld3×e4	f7—f5
16.	Le4—b1	e5—e4
17.	Sf3—d2	d4—d3
18.	Sd5—f4	Le6—f7
19.	0—0[3]	Sc6—d4
20.	Db3×b7	Sd4—e2†

Weiß gibt auf!

[1] Um die Hauptvariante Sf6—e4 zu vermeiden!

[2] Hier, vor allem aber im nächsten Zug mußte e2—e3 geschehen, diese Unterlassungssünde bringt Weiß sofort in eine hoffnungslose Lage!

[3] Nun folgt noch ein witziger Schluß; Weiß verliert den Sf4, denn er kann 2 Züge später nicht auf e2 nehmen wegen der Gabel auf die beiden Türme! EJD.

Aufgabelösung aus Folge 26

Dreizüger von Eberhard Zimmermann, Berlin.
Weiß: Kd8, Th2, Lf1, Lg1, Sa6, Bb5, e5, f4, g3 (9).
Schwarz: Kb7, Sf6, Ba2, a7, b3, d7, e6, f5, g4 (9).
1. Th2—h7, Sf6×h7; 2. Lf1—g2, d7—d5; 3. e5×d5 e. p. ‡ und so weiter.

Richtig gelöst: Dr. Münch, Bocholt; A. Brückner, Stollberg: F. Neupert, Gera; M. Templin, Friedensstadt; Pasch, Osnabrück; Ch. Steffen, Stuttgart; T. Grünewald, Borkum; F. Stachelroth, Bln.-Lankwitz; O. Behncke, Cuxhaven; H. Schmidt, Rodheim; J. Herwig, Gotha; W. Grothe, Berlin NO; R. Schmelz, Burg b. M.; G. Peipers, Eckardtsheim; A. Hinrichs, Naumburg; O. Hoffmann, Hamburg; Marie Barthel, Dortmund-Hörde; O. Maßmann, Kolberg; Dr. E. Stamatis, Dr. K. Astitopoules, Berlin; J. Diehl, Oberschmitten; P. Antweiler, Köln-Merheim; G. Hoffmann, Karlsruhe; H. Kolwitz, Bln.-Neukölln; H. Stadtmüller, Karlsruhe; Adele Berkhan, Herzberg a. H.; Dr. Krug, Dresden; W. Bonitz, Kühnhaide; E. Schupp, Wiesbaden; E. Schmidt, Schivelbein; H. Fischer, Ebingen; Pfr. Klein, Setzingen; W. Brunken, Oldenburg; A. Neubert, Zwönitz; K. Roß, Hamburg; Dr. F. Zint, Saarbrücken; A. Seber, Trier; W. Merkel, München; C. Bornefeld, Arnsberg; A. Lenzendorf, Bln.-Britz; A. Soyter Münnerstadt; C. Hülsenbeck, Düren; H. Maschke, Leipzig; H. Mailänder, Rahlstedt; C. Weinrich, Syke; W. Schinze, Willingen; L. Hohensee, Berlin; L. Schlobach, Rochlitz; H. Schneider, Regensburg; W. Weißflog, Frankfurt.

Spanische Partie

aus dem Olympiatrainingsturnier in Swinemünde

Weiß: von Hennig
Schwarz: Michel

1.	e2—e4	e7—e5
2.	Sg1—f3	Sb8—c6
3.	Lf1—b5	a7—a6
4.	Lb5—a4	Sg8—f6
5.	0—0	Sf6×e4
6.	d2—d4	b7—b5
7.	La4—b3	d7—d5
8.	c2—c3[1]	e5×d4
9.	Tf1—e1	Lc8—e6
10.	Sb1—d2	d4×c3
11.	b2×c3	Se4×d2!
12.	Dd1×d2	Lf8—e7
13.	a2—a4	Sc6—a5
14.	Lb3—c2	c7—c5
15.	a4×b5	a6×b5
16.	Dd2—e2	Sa5—c4
17.	Ta1×a8	Dd8×a8
18.	Sf3—e5	Sc4×e5
19.	De2×e5	0—0
20.	De5—h5	g7—g6
21.	Dh5—f3	Tf8—e8
22.	Lc1—h6	Le7—f8
23.	Lh6×f8	Le6—g4![2]
24.	Te1×e8	Da8×e8!

Weiß gibt auf!

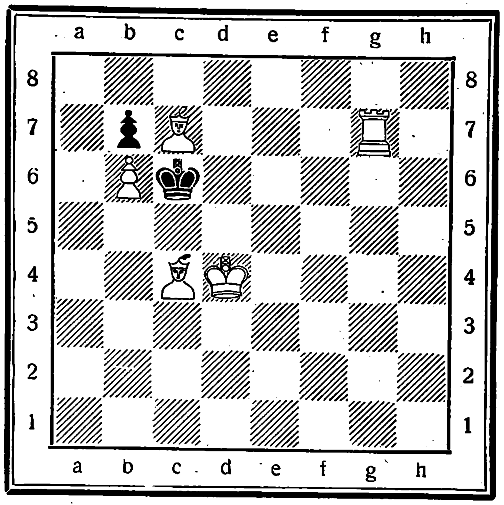
[1] Wird auch im „Bilguer“ erwähnt, kann aber kaum gut sein, da Weiß 2 Bauern opfern muß, ohne dafür etwas Handgreifliches zu bekommen!

[2] Bei Michel sind solche glänzenden Schlußpointen an der Tagesordnung! Schwarz erzwingt hierdurch Damentausch, wonach natürlich die 2 schwarzen Mehrbauern entscheiden!

Aufgabe (Urdruck)

Von R. Lehmann, Slamen.

Schwarz: Kc6, Bb7 (2)



Weiß: Kd4, Tg7, Lc4, Lc7, Bb6 (5)
Weiß zieht und setzt in vier Zügen matt.

AGRICOLA
FERIEN-FREUDEN
mit
Illustrierter
Beobachter
Jeden Donnerstag neu
20 Pfg.

Für Ihr eigenes Haar:

SCHWARZKOPF EXTRA
seifenfrei und nicht-alkalisch

2 Sorten:

1. für jedes Haar geeignet: „MILD“ im gold-weißen Beutel.
2. für das empfindliche Blondhaar: „BLOND“ im grünweißen Beutel mit Blondverstärker zum Aufhellen nachgedunkelten Blondhaares.

Im Frisier-Salon verlangen Sie Haarwäsche mit „ONALKALI“, dem konzentrierten „Schwarzkopf-Extra“, seifenfrei und nicht-alkalisch.

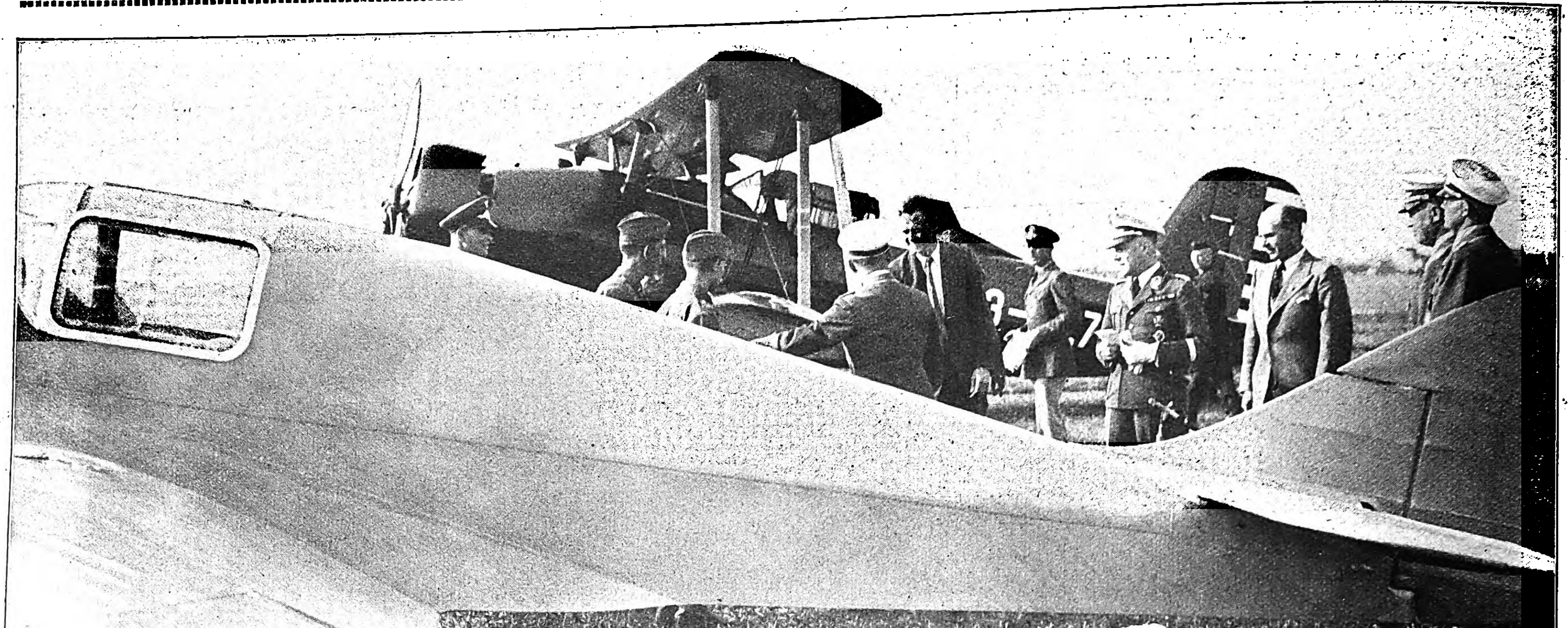
So! Jetzt sitzt die Schleife!

Beide wissen, wie nett sie aussehen mit dem zarten, glänzenden Haar, das Mutti immer mit dem neuen Kinder-Schaumpon Schwarzkopf „Extra-Zart“ wäscht.

„Extra-Zart“ mit dem Spezial-Kräuterbad (DRP. angem.) ist eben mehr als eine Kopfwäsche: es führt zartem Haar und jugendlicher Kopfhaut die nötigen Aufbaustoffe zu. Durch besondere Abstimmung lassen sich Schinnen und Schuppen, sprödes oder fettiges Haar wirkungsvoll behandeln.

Versuchen Sie es einmal!

SCHWARZKOPF EXTRA-ZART
mit Spezial-Kräuterbad
DAS KINDER-SCHAUMPON



Nach der Ankunft auf dem Flugplatz in Staaken bei Berlin.

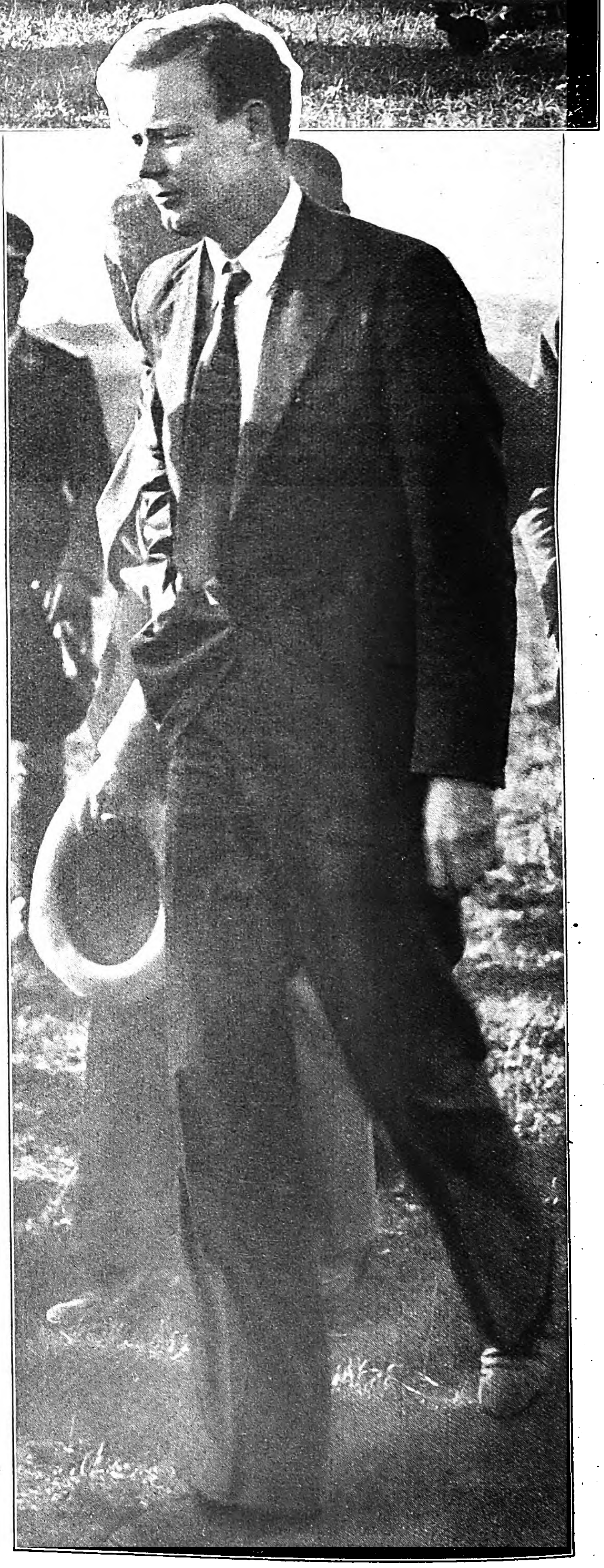
Lindbergh (in der Mitte, ohne Hut) im Geſpräch mit den Offizieren des Fliegerhorſtes Staaken vor ſeiner Maſchine. Rechts Oberſtleutnant Kaſtner, der Kommandant des Horſtes.

Aufnahmen: Heinrich Hoffmann.

DER OZEANFLIEGER LINDBERGH BESUCHT DEUTSCHLAND

Colonel Lindbergh bei der Abfahrt vom Flugplatz Staaken nach Berlin.

(In der nächsten Folge [32] bringt der „I. B." einen Sonder-Bildbericht über den Aufenthalt Lindberghs in Deutschland.)



Rechts:
Lindbergh
kurz nach ſeiner Landung.

Frau von Wangenheim, die „Frau des Hauſes“,

Leiterin des Frauenhauſes für die ausländiſchen Sportlerinnen. Ihr obliegt die Sorge für die jungen ausländiſchen Gäſte. Als Gattin des früheren türkiſchen Botſchafters hat Frau von Wangenheim genügend Erfahrung in fremdländiſchen Sitten. Ihr mütterliches Verſtehen gibt Gewähr, daß die jungen Ausländerinnen ſich bei uns wohl fühlen.

DEUTSCHE FRAUEN IM ORGANISATIONSKOMITEE DES XI. OLYMPIA

Aufnahmen: Mauritius.

Dorothea Günther und Maja Lex,

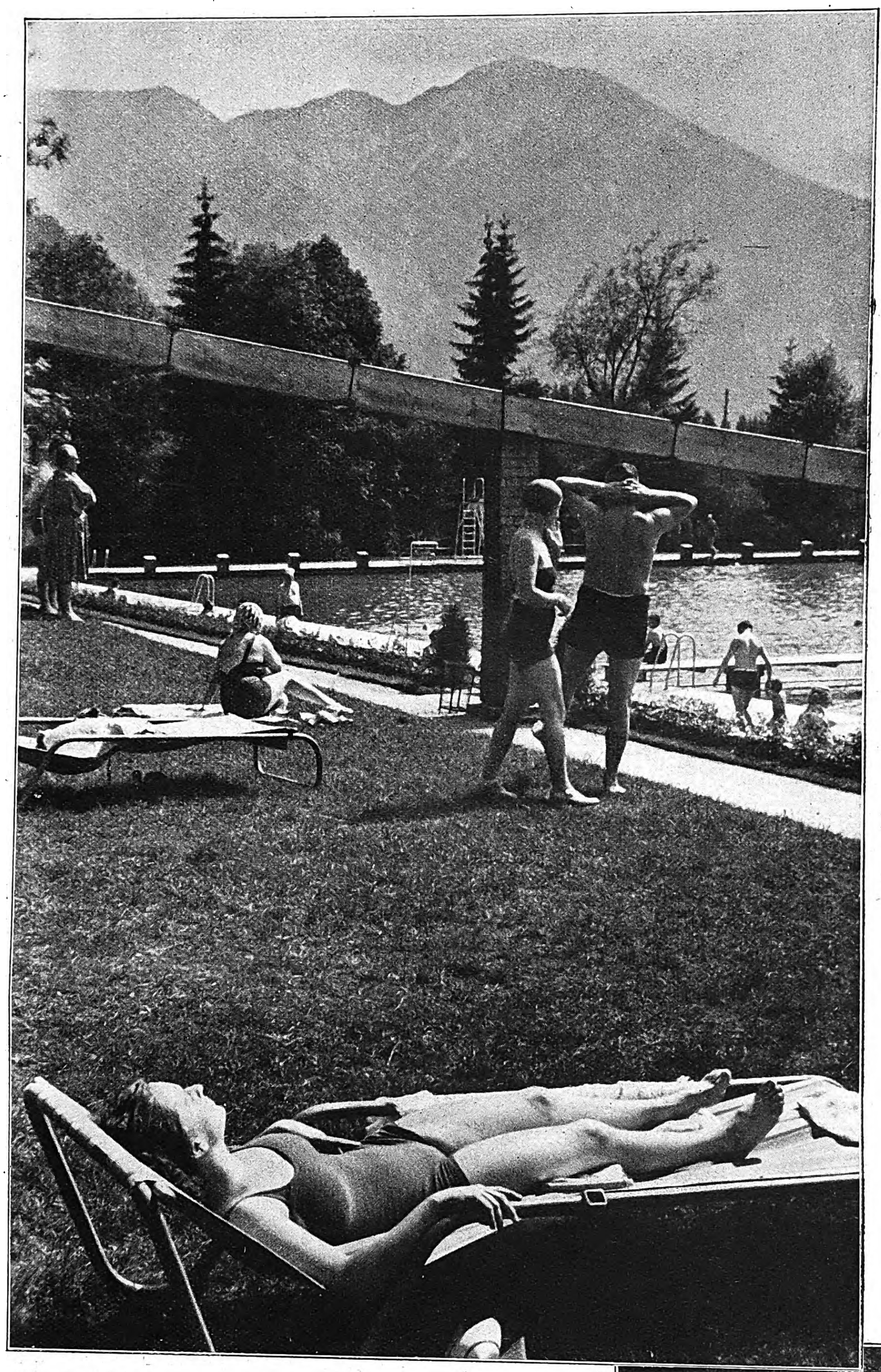
die Leiterinnen der Günther-Schule, denen im Rahmen des Feſtſpiels die Geſtaltung und Einſtudierung der Darbietungen der Kinder und jungen Mädchen anvertraut war. Hier galt es, mehrere tauſend Schulkinder in Spiel und turneriſcher Leiſtung zuſammenfaſſen.

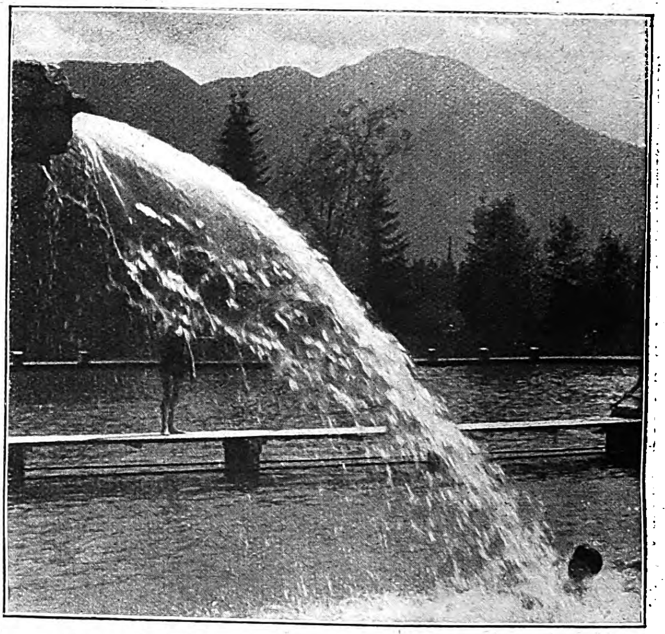
Käthe Grube, die langjährige Sekretärin von Dr. Diem.

Wohl als einzige Frau iſt ſie ſeit über 20 Jahren die Sekretärin aller Olympiſchen Spiele, hat für die deutſche Sportnation zu allen Olympia-Kämpfen die organiſatoriſche Leitung in ihren Händen gehalten und nun auch das XI. Olympia für Deutſchland geſtalten helfen.

Oberammergau hat ein neues Schwimmbad bekommen

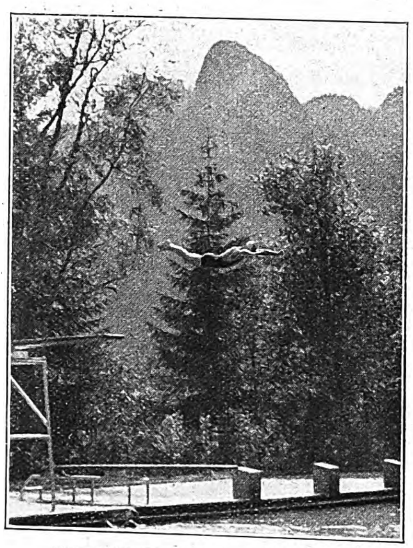
Aufnahmen von den landschaftlich großartigen Anlagen im Werdenfelser Land.





Oberhalb Oberammergaus iſt am Hang der Vorberge ein landſchaftlich prächtiges Freibad entſtanden.

Aufnahmen: Bayer. Bildbericht-Fiſcher.

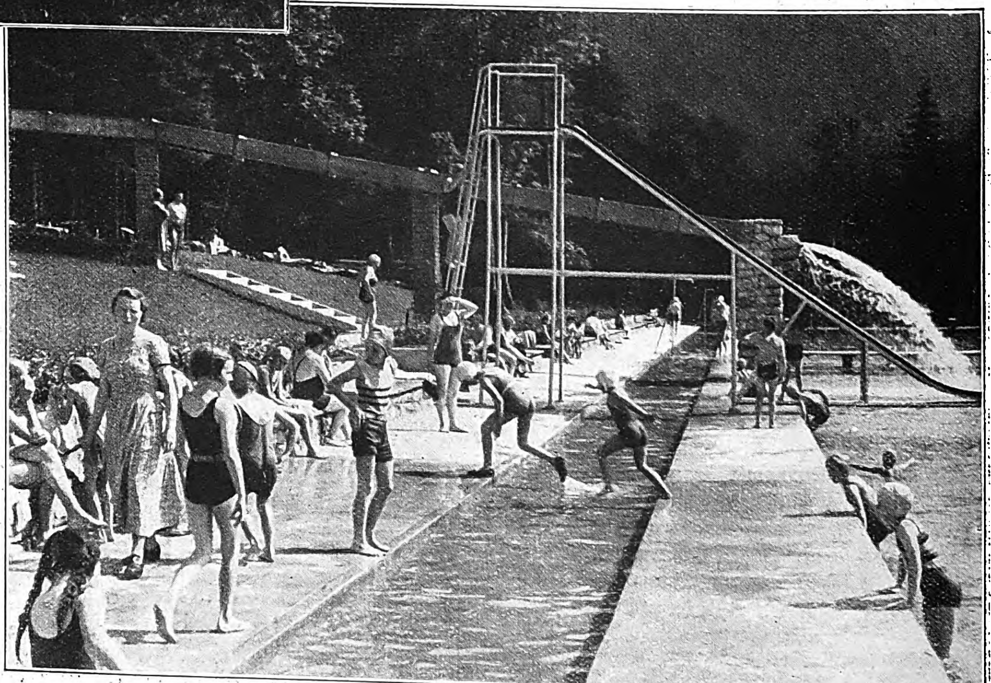


Im Hintergrund das Wahrzeichen Oberammergaus, der Felsgipfel des Kofel.

Bad und Sonnenbad im Angeſicht der Voralpen und im Schatten der Bergtannen.

*

Rechts: Ein Gebirgsbach wurde oberhalb des Bades abgefangen und ſpeiſt das Baſſin ſtändig mit friſchem Waſſer.



Verlag: Franz Eher Nachf., G. m. b. H., München 2 NO, Thierſchſtraße 11, Fernſprecher 20647 und 22131, zwiſchen 12—2 Uhr 22134. Drahtanſchrift: Eherverlag München. Bezugspreis in Deutſchland durch die Poſt monatlich 80 Pfennig; bei Zuſtellung ins Haus 86 Pfennig; durch Umſchlag M. 1.45; bei Lieferung durch Zeitſchriftenvertriebe koſtet die Einzelnummer des Illuſtrierten Beobachters 20 Pfennig zuzüglich 2 Pfennig Zuſtellgeld. Poſtſcheckkonto: München 11346; Danzig 2855; Wien 79921; Prag 77308; Schweiz, Bern Poſtſcheck III 7205; Warſchau, Polen 190423; Budapeſt 13532; Beograd 68237; Bukareſt 24968. Bank: Bayer. Hypotheken- u. Wechſelbank München, Filiale Kaufingerſtraße; Bayeriſche Gemeindebank, Girozentrale, München, Brienner Straße 49; Bank der Deutſchen Arbeit AG., München; Deutſche Bank und Disconto-Geſellſchaft, Filiale München, Depoſitenkaſſe Maximilianſtraße. Der Illuſtrierte Beobachter erſcheint wöchentlich am Donnerstag. Schriftleitung: München 13, Schellingſtraße 39—41, Fernruf 20755 und 20801. Hauptſchriftleiter: Dietrich Loder, München; Stellvertreter und Berliner Schriftleiter: Dr. Hans Diebow, Charlottenburg; verantwortlich für den Anzeigenteil: Georg Kienle, München. / Druck: Münchner Buchgewerbehaus M. Müller & Sohn KG., München. / Für Bild- und Texteinſendungen, die ohne Aufforderung eingeſchickt werden, übernimmt die Schriftleitung keine Verantwortung. Rückſendung erfolgt nur, wenn Rückporto beiliegt und Text und Bilder genaue Anſchriftsvermerke tragen. Bei jeder Bildeinſendung aus dem Leben der Bewegung muß die koſtenfreie Nachdruckerlaubnis des Photographen mit eingereicht werden. D. A. II. Vierteljahr 1936: über 680000 Stück. Anzeigenpreis laut aufliegender Preisliſte Nr. 3.
[ABCDEF]

Copyright 1936 by Franz Eher Nachf., G. m. b. H., München 2 NO, Printed in Germany.

Ritter von Halt im Geſpräch mit dem Vertreter Indiens, G. D. Sondhi.

Empfang des IOK. und OK.

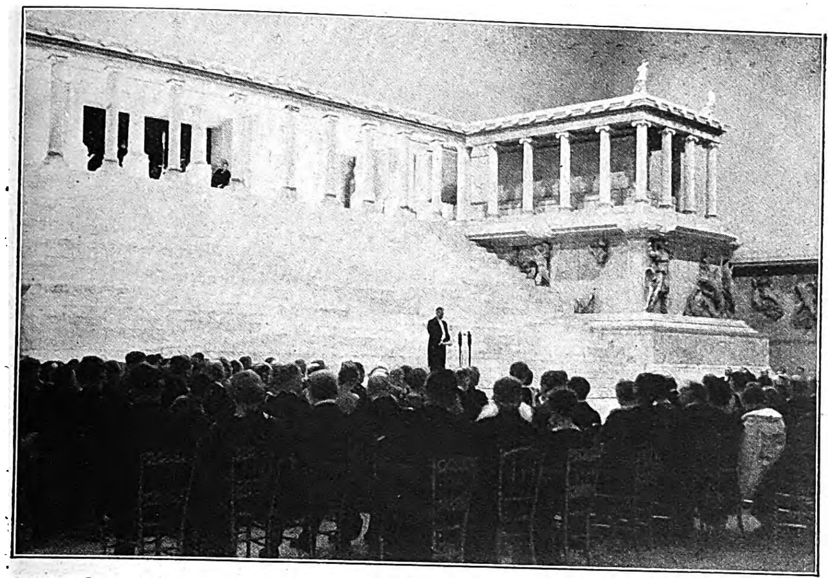
(Internationales Olympisches Komitee und Organisations-Komitee)

beim Führer

im Reichspräsidentenpalais

Rechts:
Clarence Graf v. Roſen-Schweden
im Geſpräch mit dem Stellvertreter
des Führers.

Aufnahmen:
Heinrich Hoffmann.



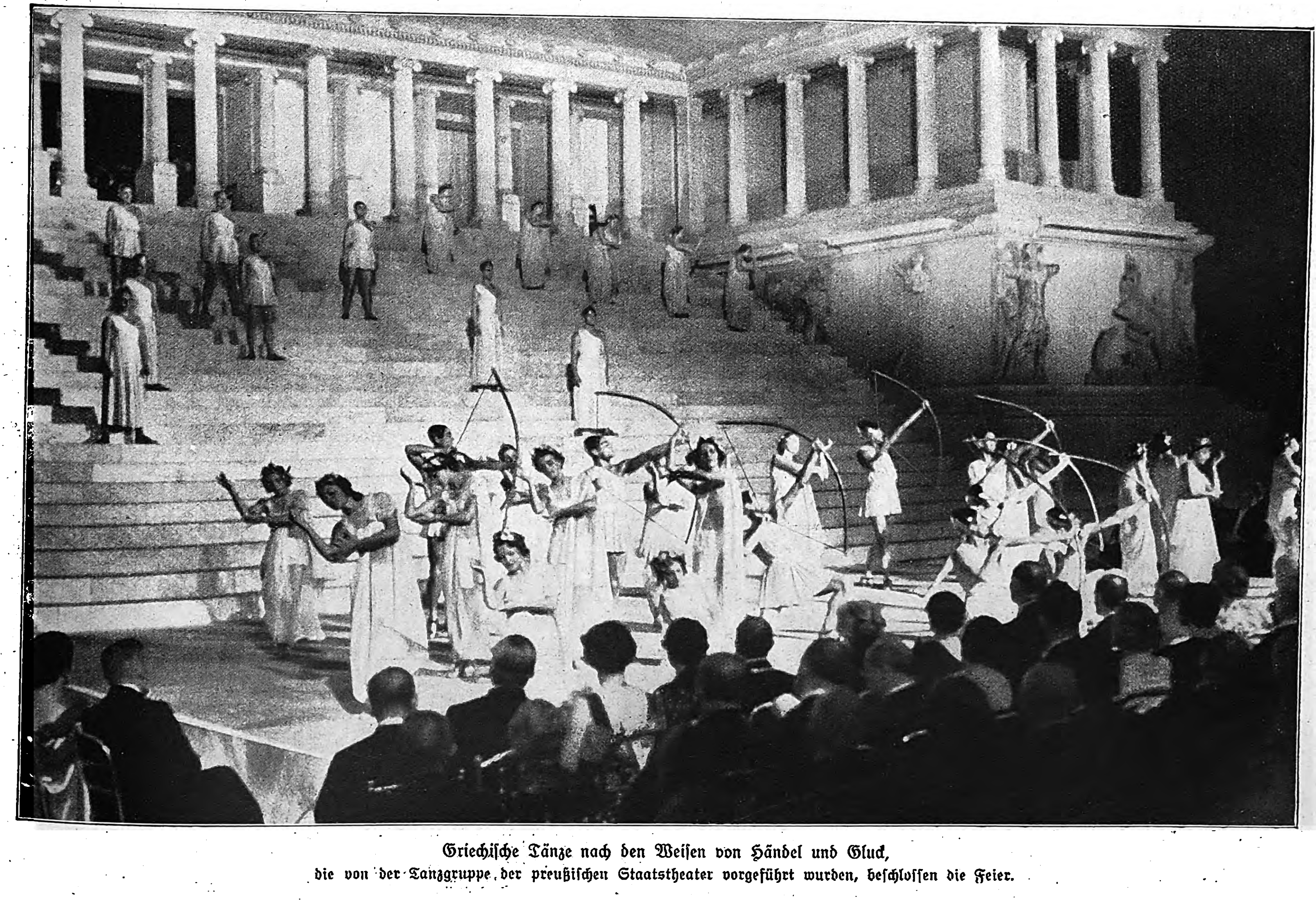
Der am Fuße des Pergamon-Altars ſtattgefundene Feſtakt geſtaltete ſich zu einer eindrucksvollen Feierſtunde. Reichsminiſter Ruſt während der Feſtanſprache.

Aufnahmen: Weltbild.

Während des Feſtaktes.

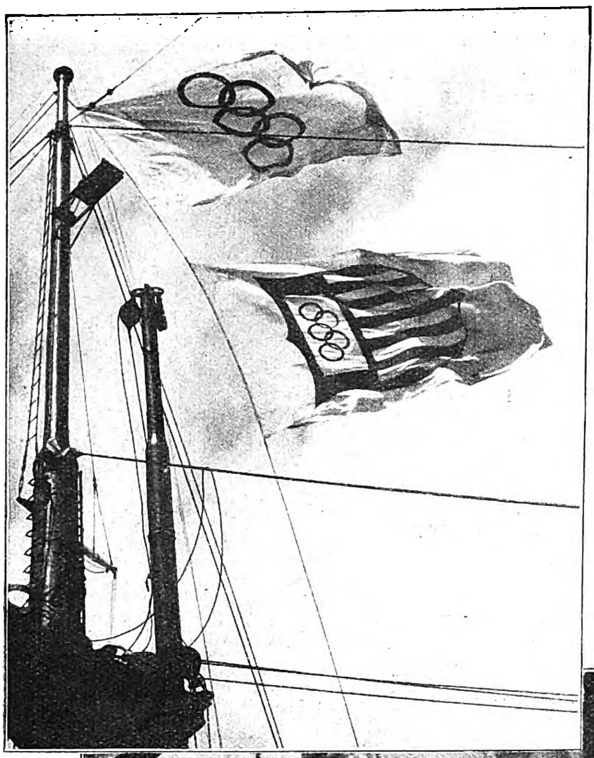
V. l. n. r.: Mr. Mac-Carland, der Überbringer der Olympiſchen Flagge, Mr. Tailor vom auſtraliſchen Olympia-Komitee, Reichsminiſter Dr. Frick, Exz. Lewald, Graf Baillet-Latour, Frau Frick und Reichsſportführer von Tſchammer und Oſten.

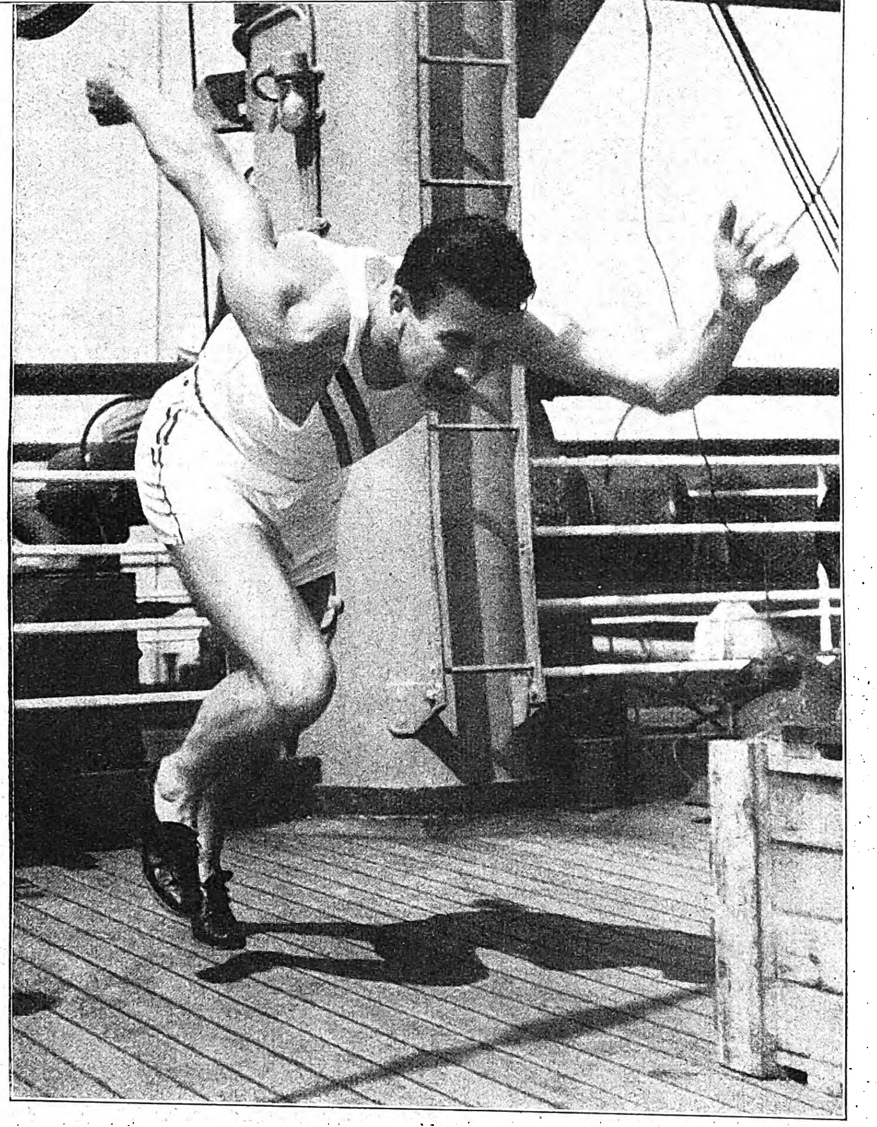
OLYMPISCHER FESTAKT
AM
PERGAMON-ALTAR



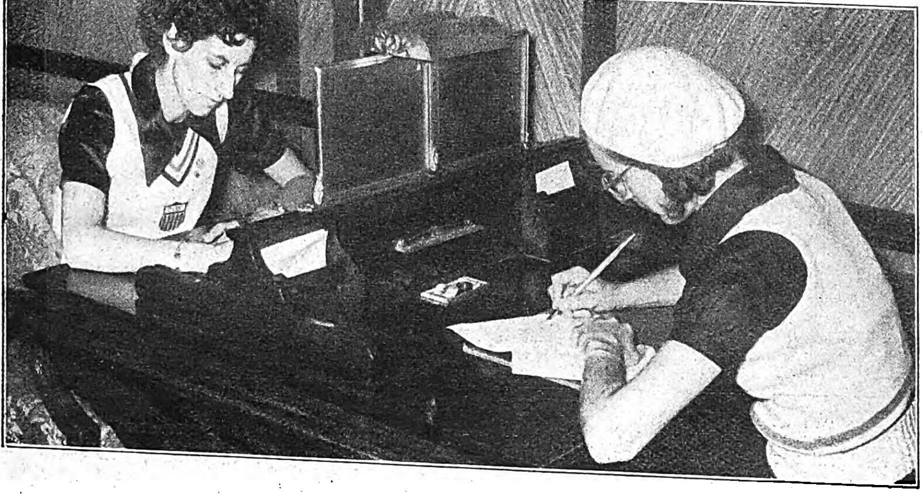
Griechiſche Tänze nach den Weiſen von Händel und Gluck, die von der Tanzgruppe der preußiſchen Staatstheater vorgeführt wurden, beſchloſſen die Feier.

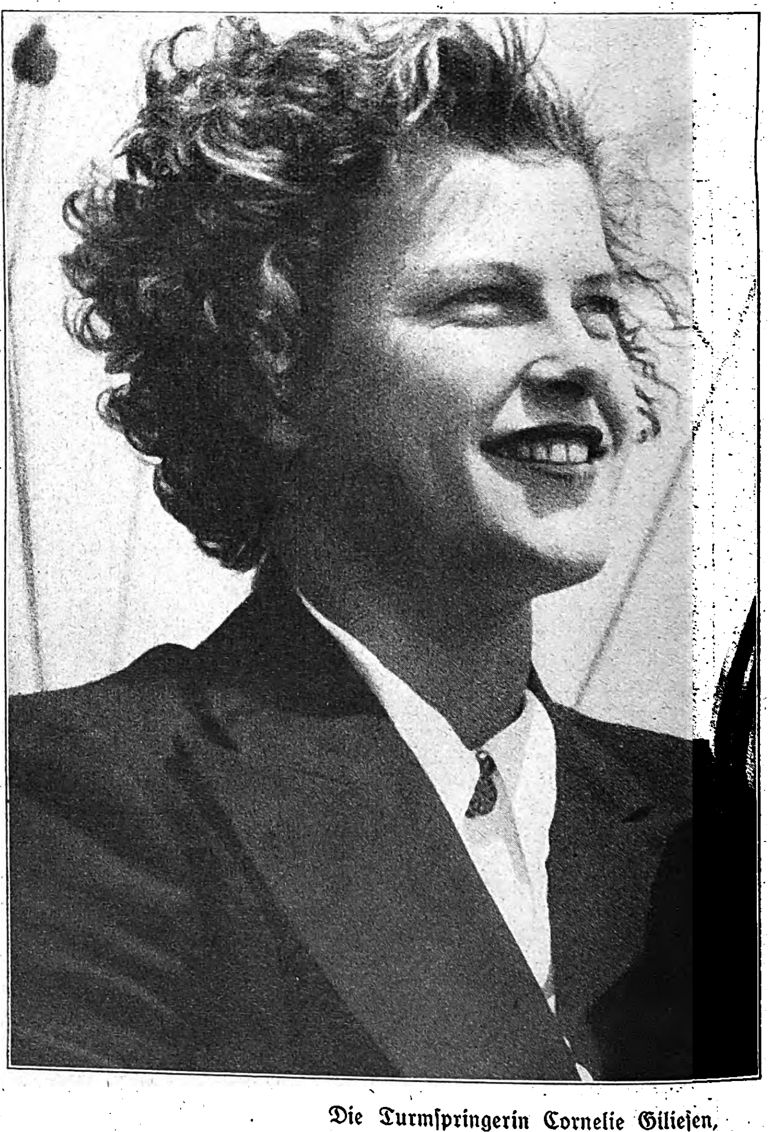
Mannschaft USA unterwegs nach Berlin





Glenn Morris, Weltrekordmann im Zehnkampf, ſtartet zum 100-Meter-Lauf.
Links oben: Die Olympiſche Flagge und die Flagge der amerikaniſchen Olympiakämpfer im Topp der „Manhattan“.





Die Turmſpringerin Cornelie Gilieſen, eine ausſichtsreiche Olympiakandidatin der Amerikaner.

Links: Erſter Gruß in die Heimat, während die „Manhattan“ elbaufwärts fährt.
Die Hürdenläuferinnen Simone Schaller und Anne O' Brien.

Aufnahmen: Heinrich Hoffmann.

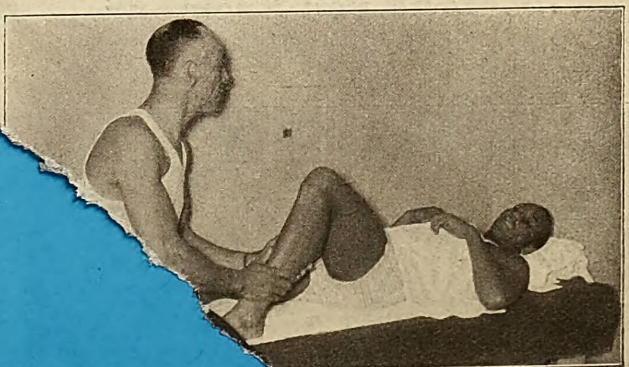
Deutſch-amerikaniſche Freundſchaft vor Cuxhaven.

Links: die 13jährige Amerikanerin Margie Geſtring, die im Kunſtſpringen am Olympia teilnimmt, rechts: die 13jährige Urſel Neb, das Töchterchen des Lotſen, das mit ſeinem Vater in Cuxhaven an Bord kam und eifrig auf Autogrammjagd ging.

Aufnahmen: Heinrich Hoffmann.

Berühmte und ſchöne Schwimmerinnen.

Dick Degener, die amerikaniſche Meiſterin im 3-Meter-Springen, D. C. Criſty, Meiſterin in 1500-Meter-Freiſtil.



Im Maſſageraum der „Manhattan“:

Jeſſe Owens, der ſchnellſte Mann der Welt (Weltrekorde in 100 und 200 Meter und im Weitſprung).

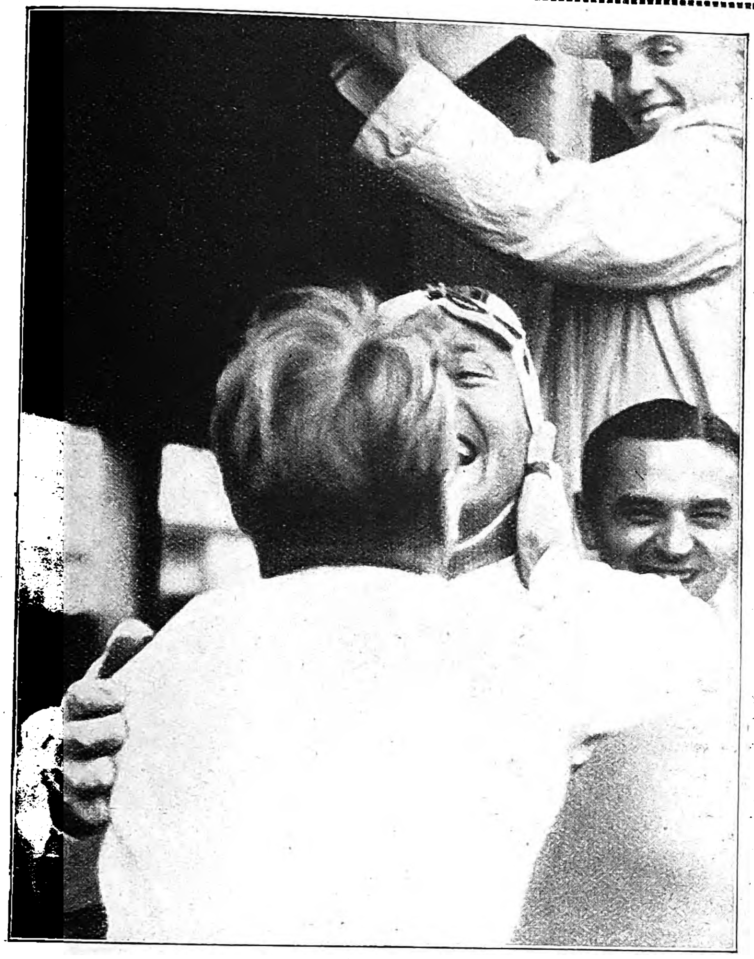
„Nereide", die S
Freun

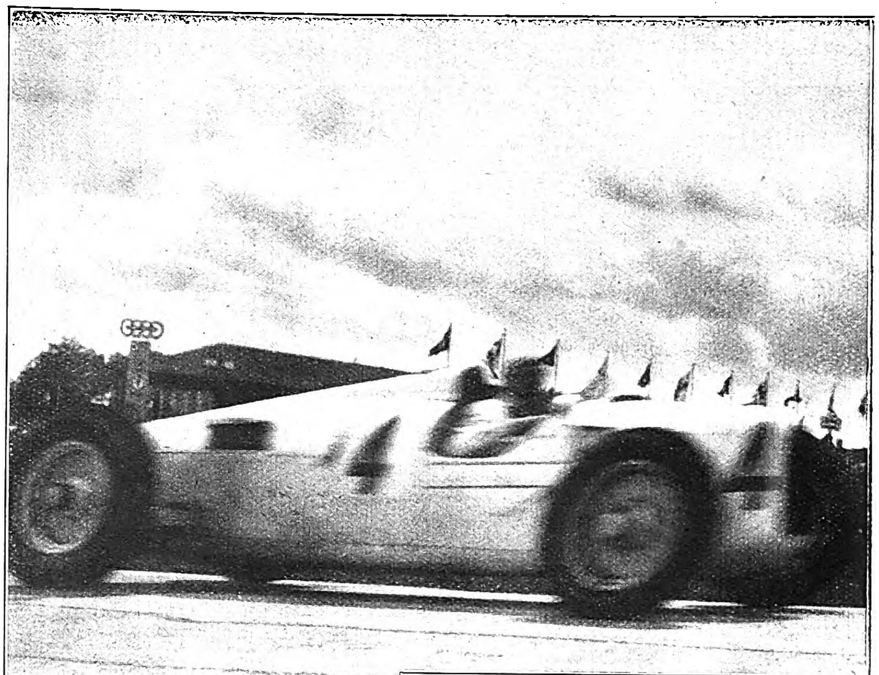
DAS

Ehrengäſte beim „Braunen Band" in München.
Von links: Reichsminiſter Dr. Frick, Generalfeldmarſchall v. Blomberg, Graf Baillet-Latour, Botſchafter v. Papen, Miniſterpräſident Siebert und (hinter ihm, ſtehend) Reichsleiter Buch. Aufn.: Atlantic.

„Roland von Bremen" siegt im Atlantikrennen

Die Mannſchaft der ſiegreichen Hochſe
nach ihrer Ankunft i





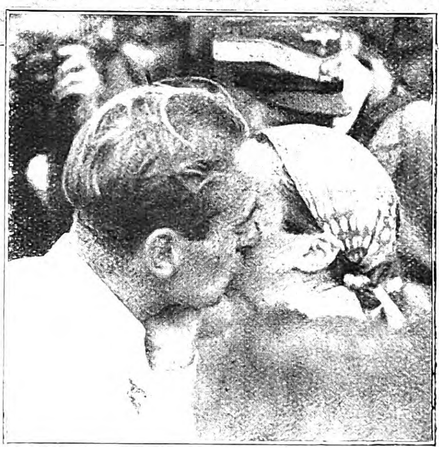
Das Phantom der Schnelligkeit ...

Bernd Roſemeyer, der Sieger, durchbrauſt in phantaſtiſchem Tempo die Zielkurve.

Links:

Nach dem Doppelſieg **der** Auto-Union

Roſemeyer (ohne **Kappe**) und Stuck **umarmen** ſich!

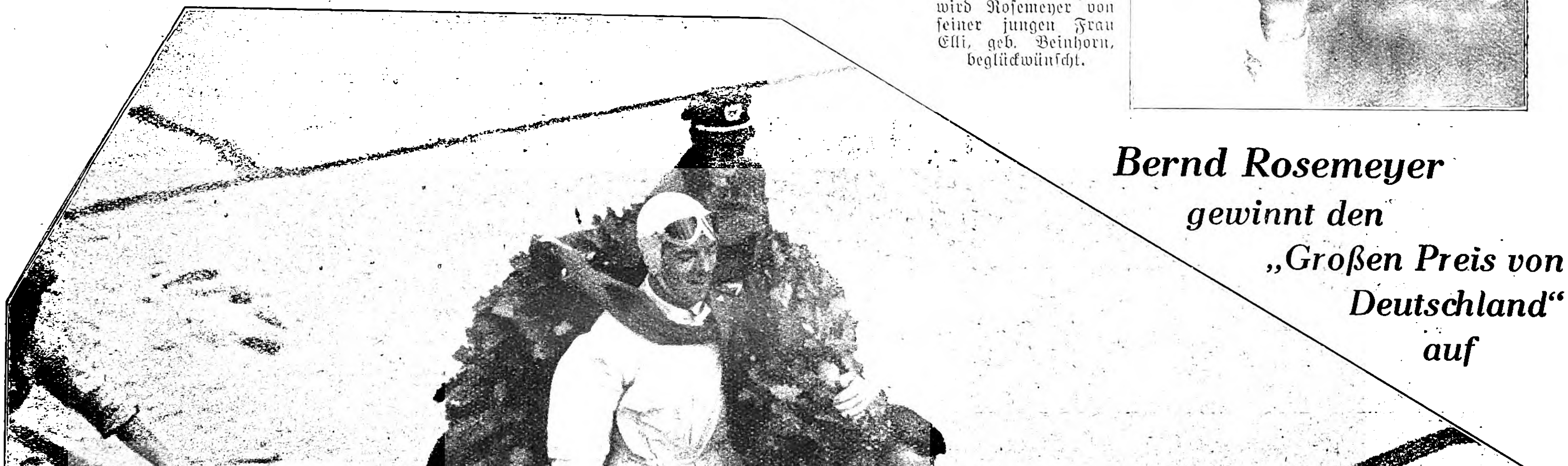


Rechts:

Herzlichen Glückwunſch!

Nach ſeinem Sieg wird Roſemeyer von ſeiner jungen Frau Elli, geb. Beinhorn, beglückwünſcht.

Bernd Rosemeyer gewinnt den „Großen Preis von Deutschland" auf dem Nürburg-Ring



Bernd Roſemeyers Ehrenrunde nach ſeinem Rekordſieg auf dem Nürburgring.

Aufnahmen: Smolarczyk (2). Heinrich Hoffmann (1). Weltbild (1).

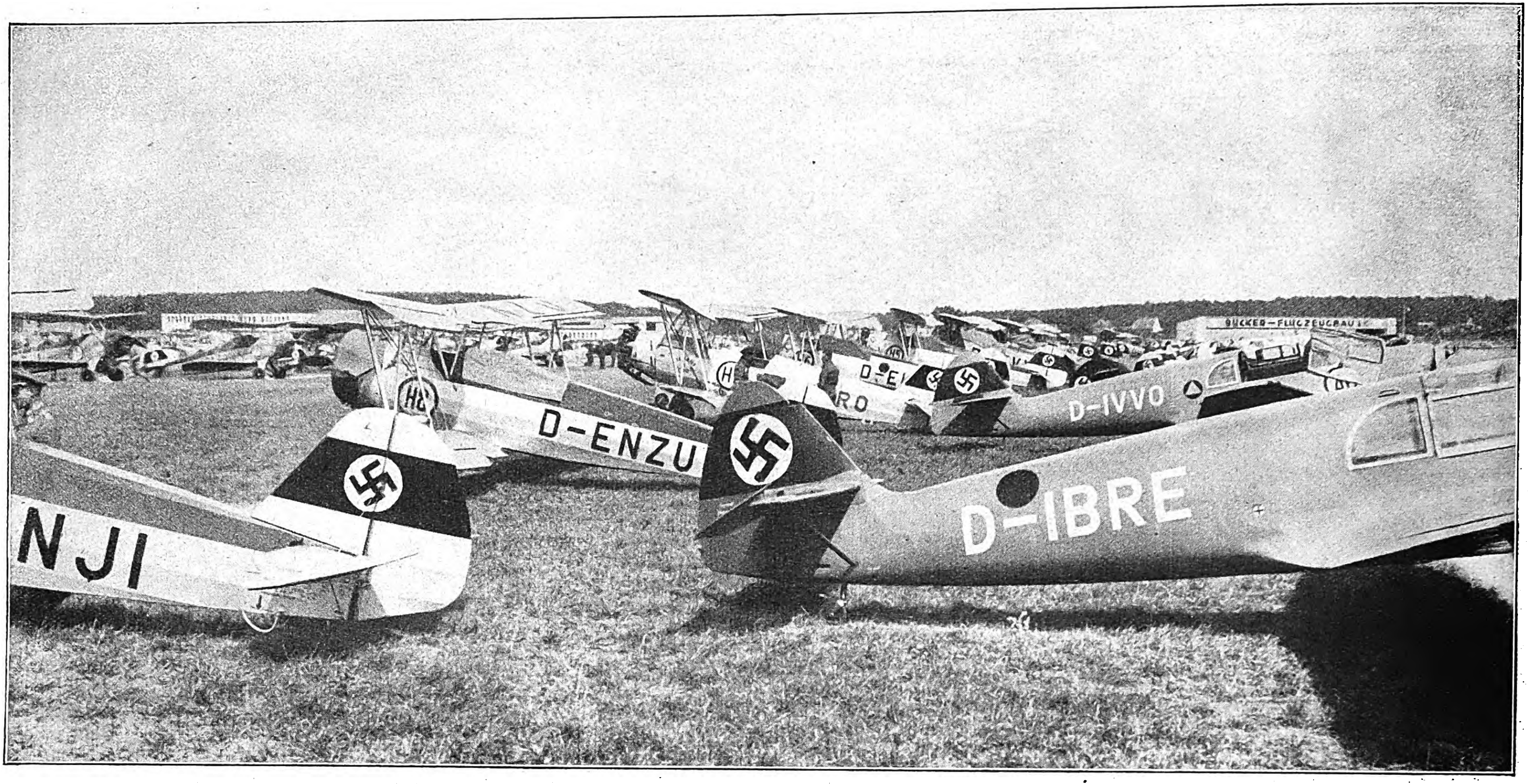
Reichsminiſter Dr. Goebbels während ſeiner bedeutſamen Rede in der Schlußſitzung des Weltkongreſſes für Freizeit und Erholung vor Teilnehmern aus 21 Ländern.

Aufnahmen: Heinrich Hoffmann.

Abschluß des Weltkongresses für Freizeit und Erholung

In Hamburg wurde am Donnerstag der vorigen Woche der Weltkongreß für Freizeit und Erholung beendet. Der letzte Tag ſchloß die Reihe der vorhergehenden feſtlich ab und faßte noch einmal die Ergebniſſe der einzelnen Tagungen und Kongreſſe ergebnismäßig zuſammen. In einer Dankadreſſe an den Führer gaben die Teilnehmer ihrem Danke Ausdruck, den ſie dem Deutſchen Reiche als Gäſte zollten. In allen offiziellen und inoffiziellen Kundgebungen ſprach ſich die Anerkennung gegenüber den Leiſtungen Deutſchlands auf dem Gebiete der Freizeitgeſtaltung aus, und von dieſer Anerkennung legten auch die weittragenden Entſchließungen der Kommiſſionen Zeugnis ab. Als Hauptergebnis der Arbeit darf die Gründung eines „Internationalen Zentralbüros für Freude und Arbeit“ gelten, zu deſſen Präſident Dr. Robert Ley berufen wurde. Auch darin ſpricht ſich die Wertſchätzung aus, die man dem ſozialen Aufbauwerk Dr. Leys entgegenbringt. In der feierlichen Schlußſitzung ergriff auch Dr. Goebbels das Wort. Er zeigte Aufgabe und Zweck einer ſinnvollen Freizeitgeſtaltung am Beiſpiel unſeres Volkes auf, deſſen Sozialismus eine Sache der Tat ſei. Anſchließend empfing Dr. Goebbels die Führer der ausländiſchen Delegationen im Namen der Reichsregierung, bei welcher Gelegenheit noch einmal die Probleme der Freizeit beſprochen wurden.

Auf dem Flughafen in Hamburg wird Dr. Goebbels von einer holländiſchen Trachtengruppe herzlich begrüßt.



Das Endziel der Olympia-Sternflugteilnehmer war der neue Sportflughafen Rangsdorf bei Berlin. Der Flugplatz zeigte am Einweihungstag ein reges Leben und Treiben.

Aufnahmen: Weltbild.

Olympia-Sternflug 1936

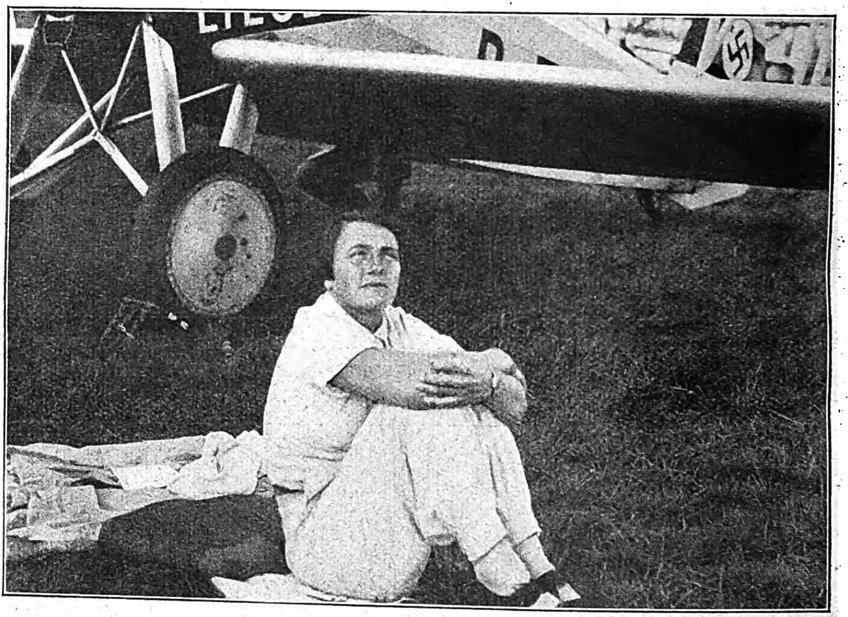
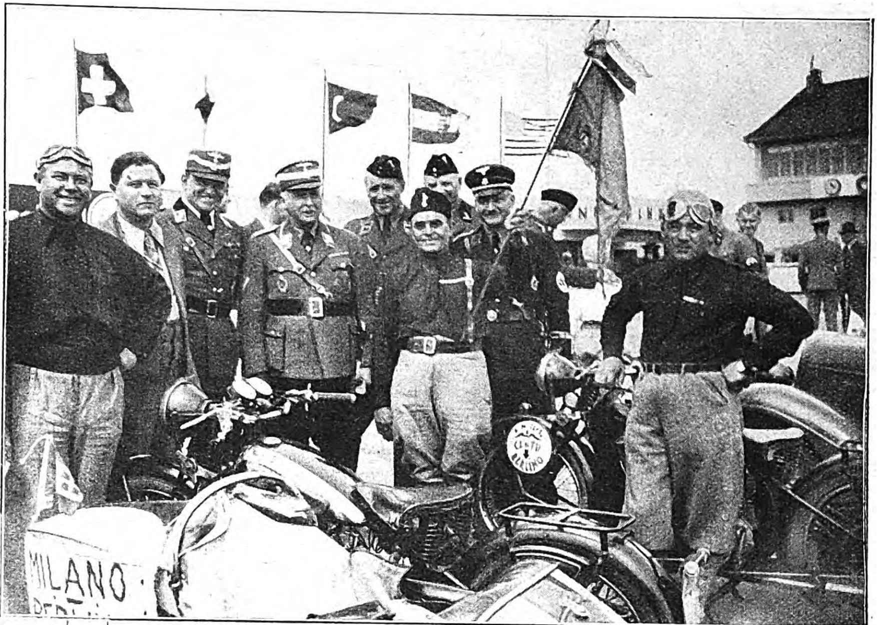


Bild rechts: Die deutſche Kunſtfliegerin Lieſel Bach nach ihrer Ankunft auf dem Flughafen Rangsdorf.

General der Flieger Milch während ſeiner Anſprache anläßlich der im Auftrage des Reichsluftfahrtsminiſters Generaloberſt Göring erfolgten Einweihung des neuen Sportflughafens Rangsdorf.

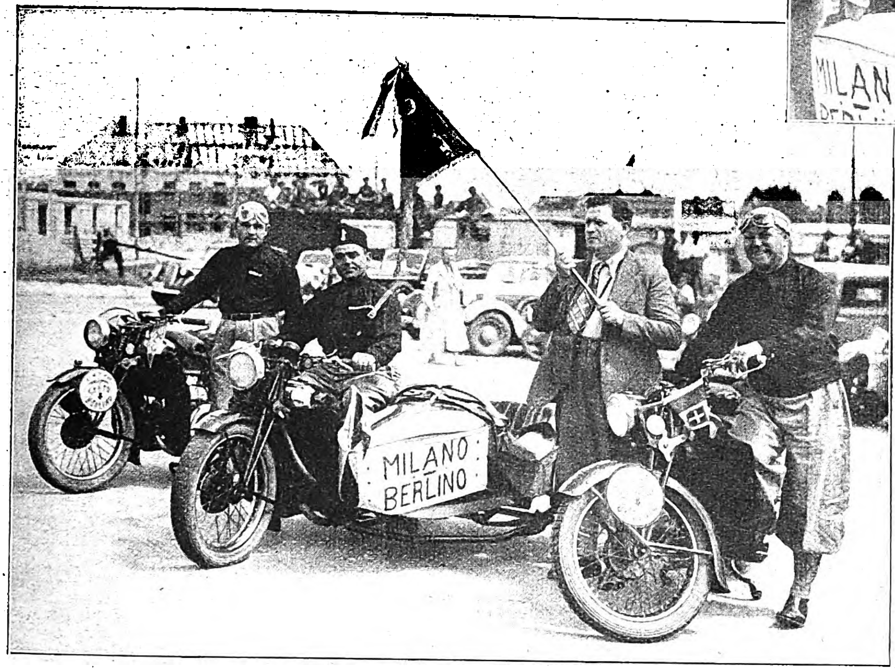
Staatsſekretär der Luftfahrt, General der Flieger Milch (×), auf dem Flughafen Rangsdorf im Geſpräch mit einem der ſiegreichen Teilnehmer am Sternflug, Hauptmann Freiherr Speck v. Sternburg (××).

Olympia-Automobil-Sternfahrt 1936


MILANO
BERLINO

Italieniſche Motorrad-Mannſchaften am Ziel der Sternfahrt.
In der Mitte Obergruppenführer Herzog von Sachſen-Coburg-Gotha, links daneben der Vertreter des Korpsführers General Hühnlein, Standartenführer v. Beyer-Ehrenberg.

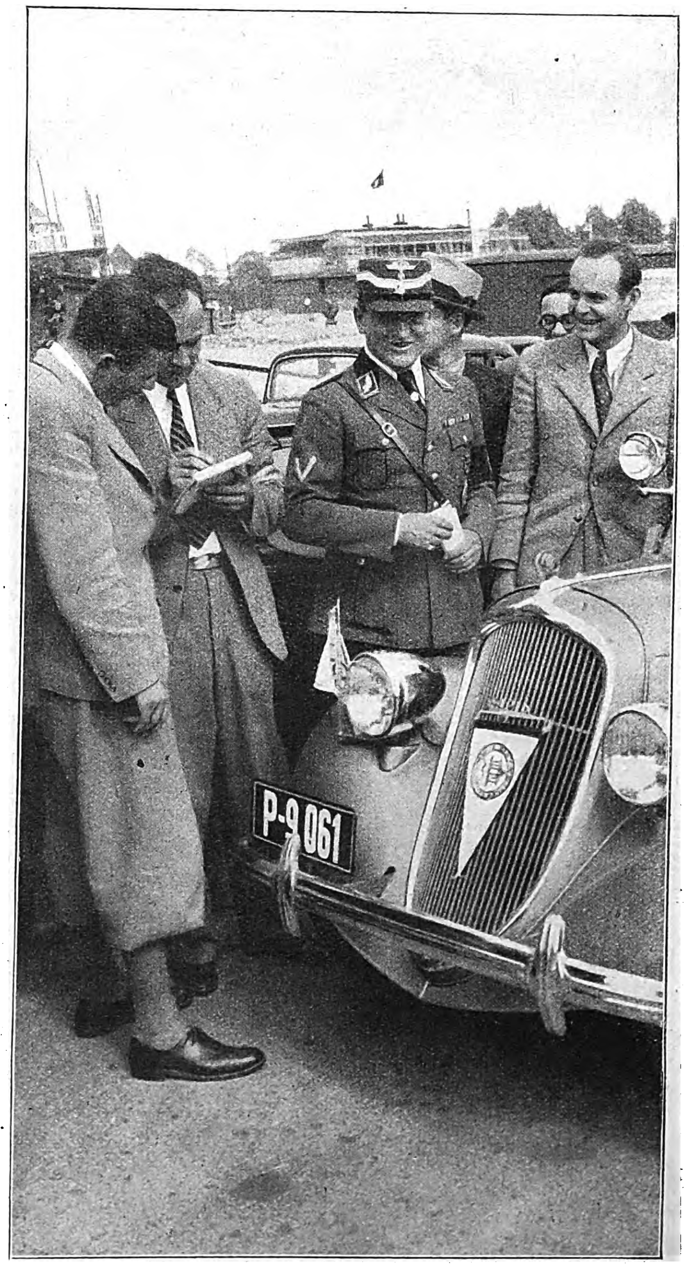
Aufnahmen:
Heinrich Hoffmann (1), Weltbild (2), Presse-Photo (1)


MILANO
BERLINO

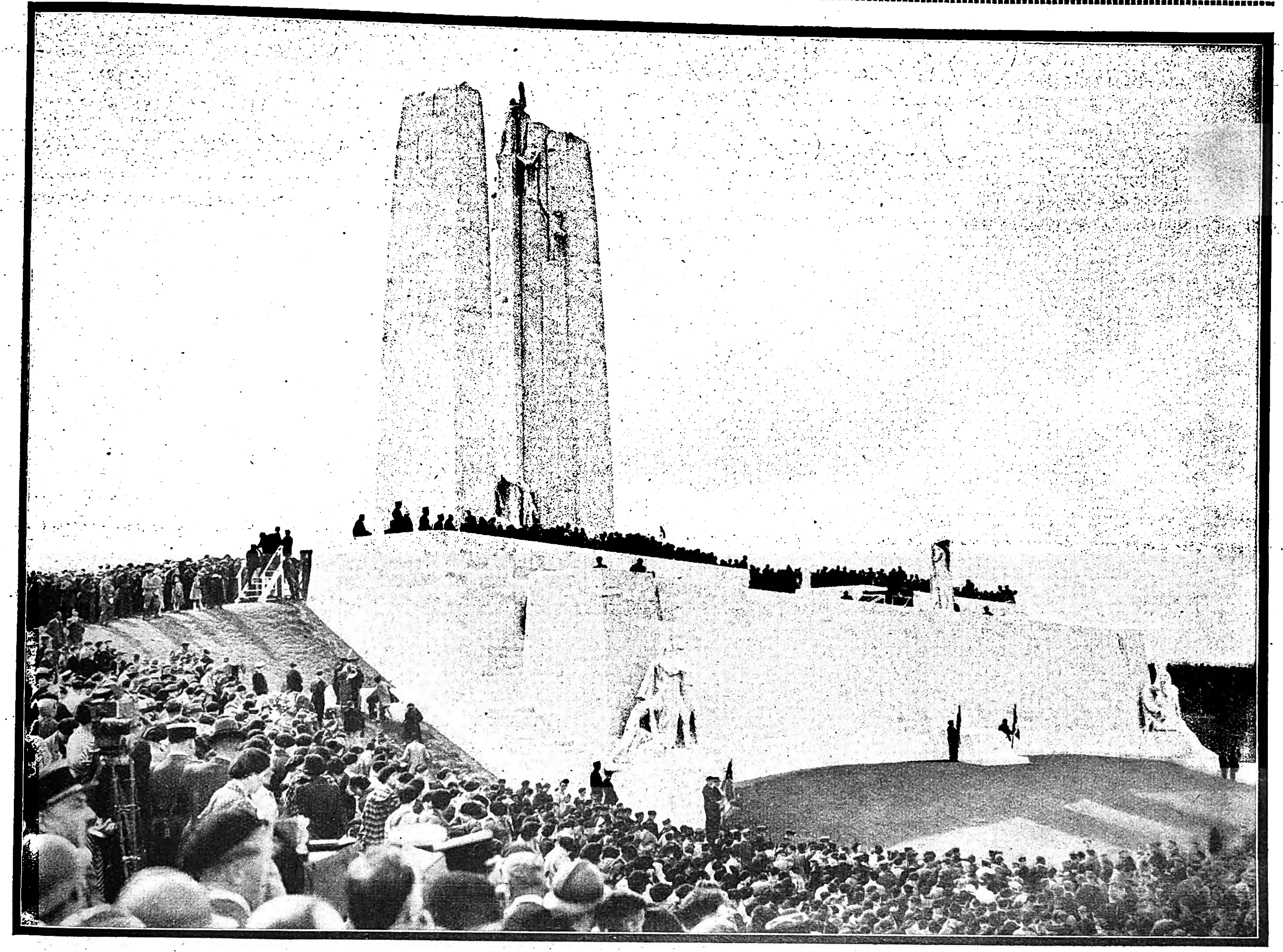
An der Zielkontrollſtation auf der Avus in Berlin.
Eintreffen der erſten Teilnehmer an der Sternfahrt aus Italien am Mittag des 30. Juli 1936.

eden Hub-
ſchützt Essolub
VOLLSCHUTZ MOTOR OEL
Esso
NEAPEL - BE

Ein Wagen aus der Provinz Sachſen, deſſen Beſitzer die Sternfahrt von Neapel aus mitmachte.



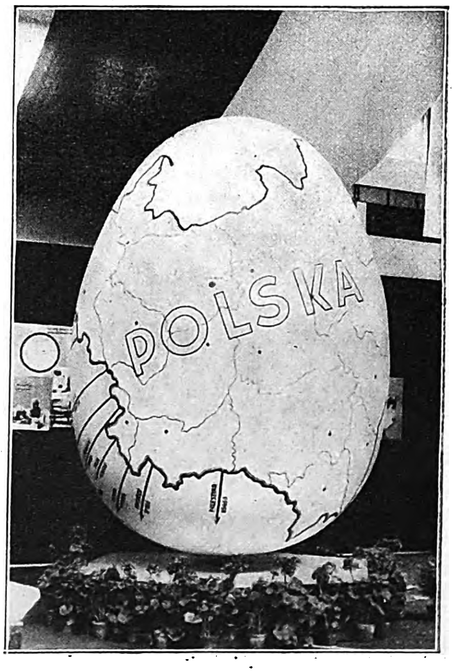
Der Tſcheche Stula, der in Oslo ſtartete und mit 10 202 km die längſte Strecke zurücklegte, im Geſpräch mit Stabsführer v. Beyer-Ehrenberg.



Das Gefallenendenkmal der Kanadier bei Vimy während der Einweihungsfeierlichkeiten, an denen der engliſche König Eduard VIII. teilnahm.

Aufnahmen: Weltbild (1), Bittner (2).

BILDER VOM TAGE



Der 6. Weltgeflügelzüchterkongreß wurde in Leipzig unter Teilnahme von 42 Nationen durch Reichsminiſter Darré eröffnet.

Der originelle Ausſtellungs-Stand der polniſchen Geflügelzüchter.

Links: Das immer hungrige Ausſtellungsmaterial wird gefüttert.

Die Bar zum Siebenten Himmel

Roman von Hugo Maria Kritz

(9. Fortſetzung und Schluß)

Copyright by Carl Duncker Verlag, Berlin W 62.

Nun war es heraus, nun war ihm leichter, da ſaß er mit dem Handtuch auf dem Kopf und ſtöhnte ein wenig.

„Was iſt denn bloß los“, fragte Charlott gequält, „was ſoll denn das alles bedeuten —“

„Mir hat einer ’n Grundſtück verkauft, das ihm nicht gehört“, ſagte Kubowſki, „ein gewiſſer Herr Braun. Der hat Papiere gefälſcht, hat aus Luiſe Louis gemacht.“

„Aber das Grundbuch“, rief Karl.

„Das hab’ ich nicht eingeſehen —“

„Was“, ſchrie Karl empört, „du haſt das Grundbuch nicht eingeſehen —?“

„Nee“, Kubowſki ſchlug die Augen nieder, „das hat ’n Bekannter getan, und der hat das nicht gemerkt — weil Louis und Luiſe ähnlich ausſieht.“

„Wer iſt dieſer Idiot?“

„Ein gewiſſer Neuhauſer — aber der kann niſcht dafür, ſowas kann paſſieren, wo doch alles andere ſtimmt.“

„Neuhauſer“, ſagte Charlott, „was hat denn der damit zu tun?“

„Der hat das vermittelt.“

„’n feiner Vermittler“, ſtieß Karl hervor. Er ballte die Fäuſte in den Hoſentaſchen und ſtiefelte wütend im Zimmer auf und nieder: „Na, und was weiter? Was ſagt dein Herr Vermittler?“

„Wir haben Strafanzeige gemacht. Er meint, ſpäteſtens morgen früh haben ſie den Kerl.“

Karl lachte auf: „Verlaß dich man drauf“

Kubowſki ſchwieg.

„Wie kommſt du denn überhaupt auf die Idee, mit Neuhauſer Geſchäfte zu machen“, fragte Charlott, „der verſteht doch nichts davon. Das iſt doch ’n Tanzmeiſter.“

„Tanzmeiſter“, rief Karl verzweifelt.

„Das iſt ’n ſehr intelligenter Menſch“, Kubowſki verſuchte ſich zu rechtfertigen, „und ’n ſehr anſtändiger Menſch. Der hat das auch nicht wiſſen können.“

Karl rannte im Zimmer umher: „Nun iſt alles zum Teufel, unſer Geld, dein Geld, die Druckerei, das Grundſtück, jetzt können wir wieder weitertrotten wie bisher, und alles iſt über’n Haufen geſchmiſſen. Herrgott nee — die Wände könnte man hochgehen. Mit Tanzmeiſtern Geſchäfte machen — ſowas hab’ ich auch noch nie gehört. Aber wir — wir ſind ja Küken, wir laſſen uns vom erſtbeſten Betrüger hereinlegen, wir haben natürlich keine Menſchenkenntnis und keine Erfahrung, was wiſſen wir vom Leben — nichts natürlich, wir ſind unreif und dämlich —“

Charlott ſtand auf: „Ach laß doch“, ſagte ſie, „jetzt iſt es nun mal paſſiert, und da iſt nichts dran zu ändern.“

Karl lachte auf, ſchüttelte wild den Kopf und lief umher.

In der Sofaecke ſaß Kubowſki, ſtill und ſchweigend, ſeine Finger ſpielten mechaniſch mit den Franſen der Tiſchdecke. Auf dem Kopfe hatte er, wie einen Turban, das naſſe Handtuch. Er blickte nicht auf und bewegte ſich nicht.

Es war die ſchrecklichſte Stunde ſeines Lebens.

10.

Kampf um ein Grundſtück und ein rothaariges Mädchen

Robert hatte heute ſeinen freien Tag. Sie waren um halb acht in einem Reſtaurant am Nollendorfplatz verabredet, ſie wollten zuſammen zu Abend eſſen und um neun ins Kino gehen, aber Charlott kam erſt um halb neun, ſie war nur flüchtig zurechtgemacht, und Robert erkannte ſofort, daß etwas geſchehen ſein müſſe.

Charlott ließ ſich keine Zeit, den Mantel auszuziehen, ſie öffnete ihn nur und ſchob den Kragen zurück: „Tolle Dinge, Robert“, begann ſie haſtig, „halt dich feſt, ſonſt fällſt du vom Stuhl.“

Er blickte ihr geſpannt ins Geſicht, und ſie erzählte ihm die Geſchichte von der Grundſtückstransaktion ihres Vaters. Robert blickte ſie aufmerkſam an, ſein Geſicht war unbeweglich, die Muskeln an den Kiefern ſpielten, „... und das natürlich ausgerechnet jetzt, wo mein Bruder ſchon den Vertrag wegen der Druckerei unterſchrieben hat — na, du kannſt dir denken, was bei uns zu Hauſe los iſt, ich dachte wirklich, Papa kriegt ’n Schlaganfall, du hätteſt ihn ſehen müſſen, im Grunde, weißt du, tut er mir ſchrecklich leid, und eigentlich bin ja ich ſchuld, denn wenn er nicht in den ‚Siebenten Himmel‘ gekommen wäre, um mich aus dem Sumpf hervorzuholen, wie er dachte, dann wäre ja alles niemals zuſtande gekommen. Und nun ſitzt er ſelber drin bis über beide Ohren, das tut mir wirklich leid — woran denkſt du, Robert, du hörſt ja gar nicht zu —?“

Er blickte ſie mit weitaufgeriſſenen Augen an: „Neuhauſer — Neuhauſer, dieſes Schwein“ — er ſchlug plötzlich die Fauſt auf den Tiſch: „Du — da ſtimmt was nicht. Da ſtimmt was nicht — dieſer Neuhauſer —“

„Was denn?“ fragte Charlott beunruhigt.

Er biß ſich nervös die Unterlippe, ſeine Augenlider zuckten: „Was denn? Das will ich dir ſagen, das alles iſt nicht wahr. Alles gelogen. Es gibt überhaupt keinen Herrn Louis Braun —“, er ſprang auf: „— los, komm! Wir müſſen ſofort zu ihm hin.“ Er warf ein Zweimarkſtück auf den Tiſch, fuhr in ſeinen Mantel und ſchob Charlott vor ſich her: „Den Burſchen wollen wir uns mal vornehmen — darauf habe ich nur gewartet, auf dieſen Augenblick habe ich gewartet! Den Kerl mal in die Hände zu bekommen — ach, du haſt ja keine Ahnung!“

Charlott brachte überhaupt kein Wort heraus, ſie blickte ihn entſetzt an. Er ſuchte mit fliegenden Fingern in ſeinem Notizbuch die Adreſſe Neuhauſers, dann ſchob er Charlott in eine Taxe, er ſaß neben ihr und blickte geradeaus; Charlott hatte Angſt, ſie wußte nicht, was im Gange war, ſie hatte Robert noch nie ſo geſehen. „Ich geh’ nicht mit“, rief ſie aufgeregt, „laß mich ausſteigen, Robert, ich will nicht —“

„Nein, du mußt mitkommen“, ſagte er kurz, „du mußt dabei ſein“

Sie ſtiegen aus und klingelten den Portier heraus, dann liefen ſie die Treppen hinauf, Charlotts Herz klopfte wild.

Neuhauſer öffnete ſofort. Er ſtand gerade hinter der Tür, fertig zum Ausgehen. Als er Robert und Charlott erblickte, wurde ſein Geſicht ſtarr vor maßloſem Erſtaunen. Wie die beiden zuſammenkamen und was ſie von ihm wollten, das ging über ſeinen Verſtand: „Na, ſo was —!“ ſtieß er hervor.

Robert und Charlott traten ein

„Wir haben mit Ihnen zu ſprechen“, ſagte Robert und blickte auf Neuhauſers Füße.

Im Handumdrehen witterte Neuhauſer die Gefahr.

„Bitt’ ſchön“, ſagte er gefaßt und öffnete die Tür, „bitt’ ſchön, einzutreten.“

Charlott ſetzte ſich ängſtlich auf die Ecke des Diwans. Robert blieb an der Tür ſtehen. „Wir wollen gar nicht viel Worte machen“, ſagte er, „wo ſind die dreitauſend Mark, die Sie von Herrn Kubowſki erhalten haben?“

Neuhauſer blickte ihn an: „Was geht Sie das an?“

„Viel. Antworten Sie!“

Neuhauſer brauſte auf. „Kruzitürken no amol, was woll’n S’ von mir, was fallt Ihnen überhaupt ein!“ ſchrie er, „bin i Ihnen v’leicht Rechenſchaft ſchuldig über meine G’ſchäfte, da hört ſich do alles auf! Schau’n S’, daß hier ’rauskommen! Dös is meine Wohnung — hinaus!“

„Spielen Sie keine Komödie“, ſagte Robert kalt. „Sie wiſſen, daß Sie mir immer ſchon beſonders ſympathiſch geweſen ſind, wahrſcheinlich ebenſo, wie ich Ihnen. Ich kann Sie jeden Augenblick verhaften laſſen, und glauben Sie mir, das wäre die ſchönſte Freude meines Lebens. Aber wir wollen das Geld wieder haben — darum ſind wir hier. Machen Sie alſo gefälligſt keine Mätzchen und ſagen Sie, wo das Geld iſt.“

„Sie mich verhaften laſſen?“ Neuhauſer lachte auf. „A, da ſchau her! Dös is ja luſtig. V’leicht wegen der zwaahundert Mark, wo i Ihnen ſchuldig bin?“

„Reden Sie doch keinen Unſinn!“ fuhr ihn Robert an; „Sie haben Herrn Kubowſki dreitauſend Mark abgenommen, das iſt Betrug, plumper, unverſchämter Betrug.“

„So?“ Neuhauſer blickte ihn aus ſchmalen Augen lauernd an: „Wann Sie dös behaupten, dann können S’ dös ſicher aa beweiſen, ja?“

„Jawohl!“ ſchrie Robert und trat dicht vor ihn hin. „Gott ſei Dank kann ich das beweiſen! Noch vor ein

ECHT TÜRKISCHE TABAKE
DELTA
ATIKAH-CIGARETTEN
FEINE QUALITÄT
AUSLESE
ATIKAH-AUSLESE
DELTA

Ist sie Ihr Typ?

Eine recht oberflächliche Frage — auch bei der Cigarette, die man nie nach Aufmachung und Äußerlichkeiten beurteilen sollte.

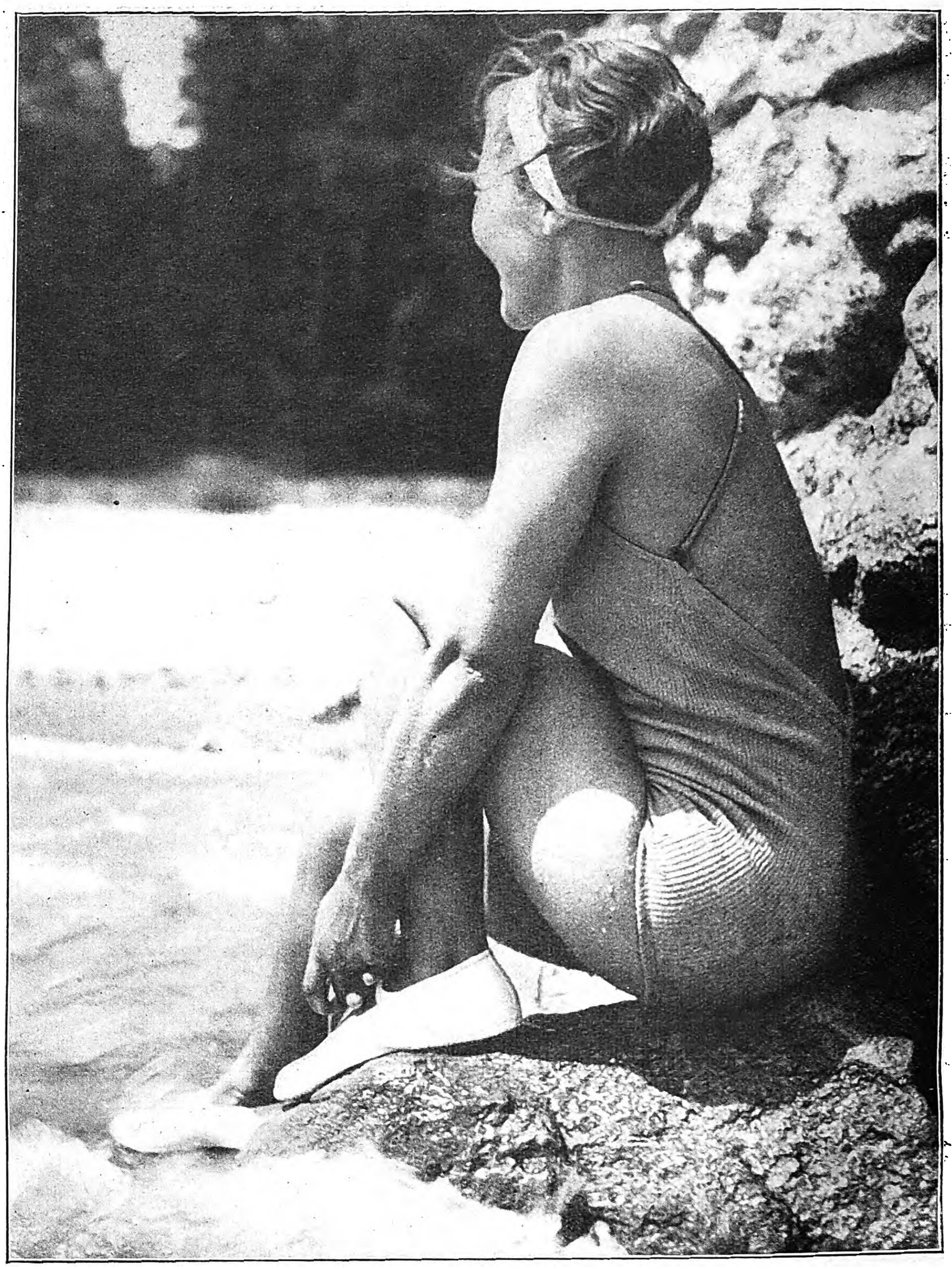
Ein typisches Beispiel dafür ist die Atikah. Ihr rein weißes Äußere ist schlicht, ohne jede Ausschmückung. Ihre Ausstattung ist anspruchslos, zweckdienlich, ohne unnötigen Aufwand.

Aber ihr Inhalt: auserlesene und edelste Tabaksorten des Orients in so sorgfältig abgestimmter Mischung, daß jede Nuance ihres wundervoll balsamischen Aromas harmonisch zur Geltung kommt. Der Geschmack ist besonders voll und dennoch ungemein zart und rein bis zum letzten Zuge. Atikah gibt viel mehr als sie vielleicht manchem auf den „ersten Blick“ versprechen mag. Der erfahrene und verfeinerte Raucher, der echte Rauchkultur pflegt und sich von bloßen Äußerlichkeiten nicht verführen läßt, hat das schon seit langem erkannt und raucht deshalb Atikah.

ATIKAH

AUSLESE CIGARETTEN

Selbstverständlich OHNE Mundstück



Studie in den Klippen.

Aufnahme: Berg.

paar Wochen hat dieſes Grundſtück Ihnen gehört, das habe ich mit eigenen Augen geſehen. Und jetzt mit einem Male gehört es einer gewiſſen Luiſe Braun. Wer iſt dieſe Luiſe Braun? Das will ich Ihnen ſagen, Herr Neuhauſer: Luiſe Braun iſt Zigarettenfräulein im Café Adria, wo Sie jeden Nachmittag Tarock ſpielen. Luiſe Braun iſt Ihre Freundin. Mir können Sie nichts vormachen, Gott ſei Dank weiß ich in Ihren Angelegenheiten Beſcheid!" Er hielt inne, ſammelte ſich, dann ſagte er ruhig: „Geben Sie das Geld zurück, dann iſt die Sache erledigt."

„I hab's do net!" ſagte Neuhauſer verbiſſen; „dös hat der Louis Braun aus Köln —"

Robert lachte. „Ich verſteh' Sie nicht. Was bezwecken Sie mit ſolchen kindiſchen Ausreden. Herr Louis Braun exiſtiert doch nur in Ihrer Phantaſie, das iſt der berühmte Große Unbekannte; damit können Sie wohl harmloſe Menſchen einfangen und betrügen, aber mir, Herr Neuhauſer, imponiert ſo was gar nicht. Ich kenne Sie und Ihresgleichen, verlaſſen Sie ſich darauf, ich kenne Sie beſſer, als Sie ſich ſelbſt kennen. Laſſen Sie die Komödie, ſeien Sie vernünftig, geben Sie das Geld her."

Neuhauſer ſtarrte vor ſich hin; ſein Geſicht war fahl und ſchlaff. Charlott blickte ihn an, ihre Nerven zitterten.

„I hab's wirklich net", ſagte Neuhauſer ſchleppend, „i hab dös nur g'macht, weil i aner Bekannten dös Geld ſchuldig war."

„Thereſe Roller?" fragte Robert.

Neuhauſer hob nur etwas die Brauen; er lehnte in ſich zuſammengeſunken an der Wand und ſtarrte vor ſich auf den Fußboden.

„Dös wiſſen S' aa?" ſagte er matt.

„Wie Sie ſehen! Sie waren ihr genau dreitauſend Mark ſchuldig?"

Neuhauſer nickte. „I hab's ihr geben müſſen, ſie hat mi anzeigen wollen"

Robert betrachtete ihn angewidert, blickte zu Charlott und ſagte mit einer Geſte auf Neuhauſer: „Feiner Burſche, was?"

Charlott ſenkte den Blick und ſchwieg; ſie litt unter dieſer Situation.

„Aber das geht uns ja nichts an", fuhr Robert fort; „wir wollen das Geld wieder haben, und im übrigen intereſſiert uns dieſer Herr nicht weiter. Das Geld iſt aber weg. Alſo bleibt nur noch eins: Das Grundſtück wird auf Herrn Kubowſki umgeſchrieben."

Neuhauſer riß ſich etwas zuſammen.

„Naa", ſagte er, „dös geht net; dös Grundſtück is ja das Doppelte wert — heut' ſchon."

Robert war einen Augenblick ſprachlos: „Ach ſo!" ſagte er dann und riß die Augen auf, „ſo haben Sie das gedreht, Sie haben eben nur dreitauſend Mark gebraucht, darum haben Sie erſt mal das Grundſtück auf Ihre Freundin umſchreiben laſſen, um es nachher dennoch zu behalten, und um das Geſchäft recht verlockend zu machen, haben Sie nur die Hälfte verlangt." Robert lachte plötzlich laut auf. „Armer Herr Neuhauſer, das iſt das ſchlechteſte Geſchäft, das Sie je gemacht haben. Denn nun wird es umgeſchrieben, darauf können Sie ſich verlaſſen!" Er ging ein paar Schritte in der Küche umher. „Oder —" ſetzte er hinzu, „Sie ziehen es vor, die Sache vor einem Gericht in Ordnung zu bringen. Dann natürlich —" Er zuckte die Achſeln.

„Dös is Erpreſſung", ſagte Neuhauſer mit ſchwachem Widerſtand.

„Erpreſſung! Charlott! Hörſt du, er redet von Erpreſſung! Das iſt der beſte Witz der Weltgeſchichte." Robert ließ ſich in einen Korbſtuhl fallen und ſchlug ſich vergnügt auf die Knie.

„Wir wollen doch nur unſer Geld zurückhaben", ſagte Charlott verſöhnlich, „vielleicht kann Herr Neuhauſer eine Hypothek aufnehmen —"

Robert unterbrach ſie. „Nein!" ſagte er ſchneidend. „Wir ſind nicht hier, um Geſchäfte zu machen. Er hat das Grundſtück für dreitauſend Mark verkauft. Der Kauf gilt. Nur wird jetzt nicht mit falſchen Papieren gearbeitet, ſondern mit echten."

„I zahl' die dreitauſend Mark z'rück", ſagte Neuhauſer, „aber dös Grundſtück behalt i."

„Nein", ſagte Robert kalt.

„Sie — wer ſan denn Sie überhaupt?" ſagte Neuhauſer mit neuem Mut. „Geht Sie die ganze G'ſchicht v'leicht was an? Daß Sie mit'm Freil'n Charlott per du ſan, dös gibt Ihnen no lang ka Recht, da dreinzureden. Wann dös Freil'n ſelber ſagt, i ſoll a Hypothek aufnehmen und nur die dreitauſend Mark zurückzahl'n, was brauchen Sie denn da ſich 'neinzumiſchen? Dazu ſan Sie ja gar net befugt."

„Ich bin aber befugt, gegen Sie Strafanzeige zu erſtatten. Das müſſen Sie im Auge behalten. Was Fräulein Charlott ſagt, das iſt nur ihr gutes Herz. Aber Leute Ihres Schlages muß man hart anpacken, weil Sie es nicht anders verdienen. Und wenn niemand da iſt, der das tut, dann tue ich es eben, damit haben Sie ſich abzufinden. Sie brauchen ſich gar nicht einzubilden, daß Sie ſich privat mit Herrn Kubowſki einigen könnten, dafür werde ich ſchon ſorgen, verlaſſen Sie ſich darauf. Das Grundſtück geht morgen in den Beſitz des Herrn Kubowſki über. Und damit Schluß." Robert ſtand auf. „Paſſen Sie auf, Neuhauſer. Wir treffen uns morgen um zehn Uhr vormittags auf dem Wittenbergplatz. Sie ſorgen dafür, daß Luiſe Braun zur Stelle iſt. Alle Papiere ſind mitzubringen." Er wandte den Kopf: „Komm, Charlott."

An der Türe drehte er ſich um, ging zu Neuhauſer: „Geben Sie mir Ihren Paß."

„I hab' kan Paß", ſagte Neuhauſer.

„Sie ſind Ausländer. Sie müſſen einen haben."

„Naa, i hab' ihn grad auf'm Konſulat zur Verlängerung." Neuhauſer verſchränkte die Arme und blickte Robert an.

„Hör mal, Charlott", ſagte Robert über die Schulter, „geh doch bitte mal 'runter und hol' einen Schupo herauf."

Charlott ſtand unſchlüſſig.

„Wirklich, das iſt mein Ernſt", ſagte Robert, „ſonſt türmt der Burſche noch im letzten Moment."

Charlott ging zur Tür.

„Is ſcho guat", ſagte Neuhauſer reſigniert, „i gib Ihnen den Paß." Er griff in die Taſche. „Hier. Aber verlieren S' ihn net"

Robert lächelte. „Sehn Sie, nun haben wir uns auf der ganzen Linie geeinigt. Wer hätte das gedacht."

„Kunſtſtück", ſagte Neuhauſer verächtlich, „wann S' einem die Piſtolen auf die Bruſt ſetzen."

„Darauf kommt's nämlich an", erwiderte Robert befriedigt, „immer nur darauf, wer die Piſtole in der Hand hält und wem ſie auf die Bruſt geſetzt wird. So iſt das nun mal im Leben. Alſo morgen um zehn Uhr Wittenbergplatz."

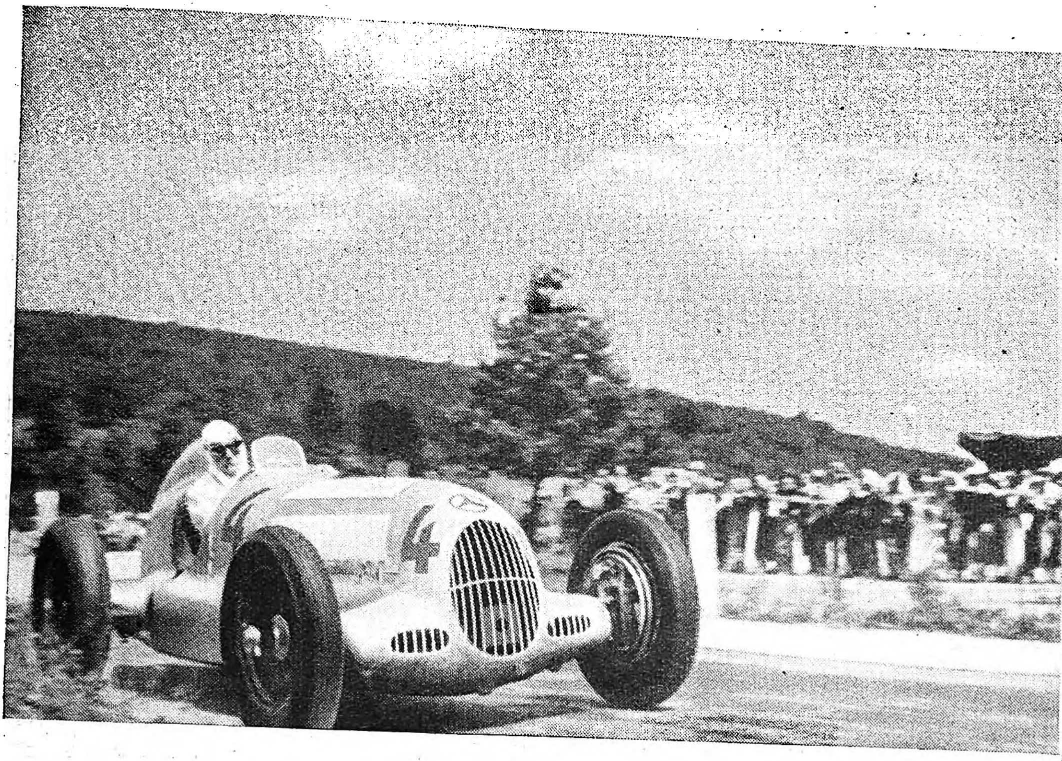
An der Tür wandte er ſich noch einmal um, blickte Neuhauſer lächelnd an.

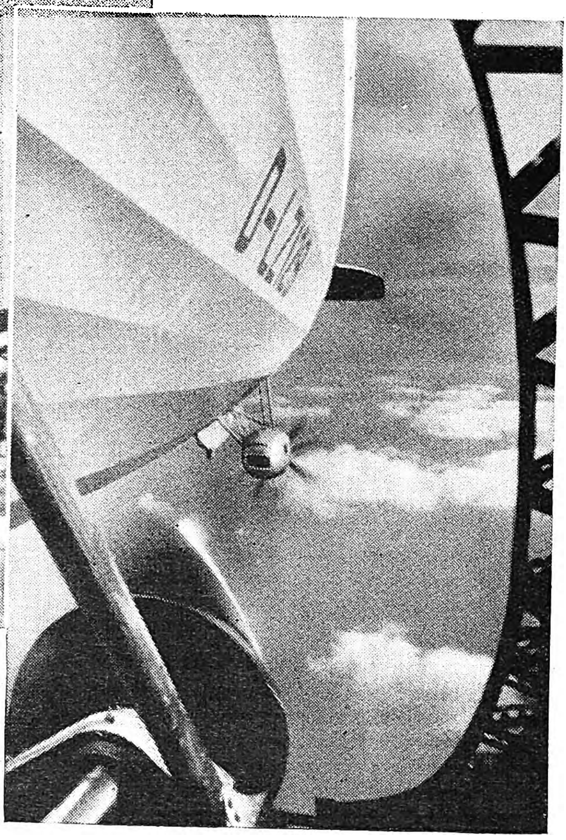
Neuhauſer ſtand in der Mitte der Küche, ſeine Arme hingen herab. Er ſagte nichts. Er war geſchlagen.

*

Neun Tage ſpäter, als Charlott in der Frankfurter Allee aus der 69 ſtieg, ſtieß ſie auf eine Geſtalt in weißem Regenmantel.

Muſchi Brandt lächelte. „Tach, kleines Fräulein", ſagte ſie aufgeweckt und ſtreckte ihr die Hand hin, „lange nicht geſehen. Wie geht's denn?"



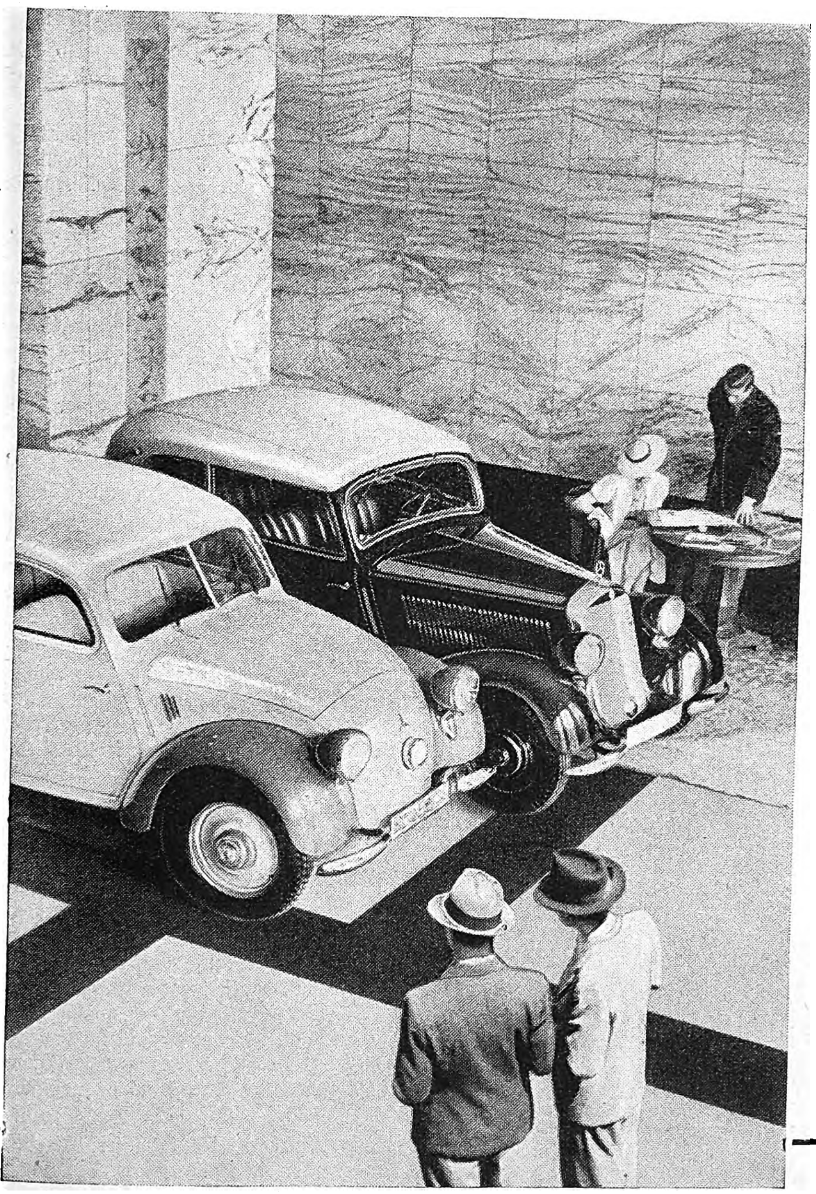


Leistungen die in der ganzen Welt bewundert werden

Zu den Sportereignissen, die auf der ganzen Welt mit höchster Spannung verfolgt werden, gehören die internationalen Automobilrennen, mit denen der Name Mercedes-Benz untrennbar verbunden ist.

Nicht nur zur Erde – auch in der Luft

Diesel-Motoren der Daimler-Benz-Werke sind es die den Zeppelin L.Z. „Hindenburg" über Länder und Meere führen. Seine Fahrten haben erneut den Beweis der hervorragenden Betriebssicherheit, Sparsamkeit und Zuverlässigkeit der Mercedes-Benz-Motoren erbracht.



Und für wen werden diese Spitzenleistungen erkämpft?

In 50jähriger Erfahrung haben die Daimler-Benz-Werke immer wieder erkannt, daß nur Spitzenleistungen wie z. B. die Mercedes-Benz-Rennwagen die Voraussetzung liefern können, um der Allgemeinheit aus einem reichen Erfahrungsschatz das Beste und Bewährteste zugänglich zu machen. So entstand das Mercedes-Benz-Programm 1936, in seiner Vollkommenheit selbst eine Spitzenleistung internationalen Automobil- und Motorenbaus.

MERCEDES-BENZ

Bitte besuchen Sie unsere Sonderausstellungen in Berlin anläßlich der Olympischen Spiele: Salzufer 4 (Große Ausstellungs-Halle) / Kurfürstendamm 26a / Unter den Linden 50-51 / Frankfurter Allee 47 / Lindenstr. 38 Hauptstr. 92 / Chausseestr. 123 / Potsdamer Platz 1 / Ausstellung „Deutschland" / Stralauer Fischzug.

„O danke", ſagte Charlott erfreut, „und Ihnen?"

„Na, man macht immer ſo weiter. Kommen Sie" — ſie legte ihren langen Arm um Charlotts Schulter — „wir laufen noch ein Stück zuſammen. Sie müſſen mir erzählen. Was gibt es Neues?"

„Allerhand", ſagte Charlott. Sie gingen abſeits vom Menſchengedränge am Rande des Bürgerſteiges. Es war ein heller Nachmittag im Mai, hinter den Dächern der hohen Häuſer ſtanden weiße Wölkchen im ſchrägen Licht der Sonne. „Wie ulkig", rief Charlott, „gerade geſtern haben wir von Ihnen geſprochen, das heißt, mein Vater."

„O weh", lachte Muſchi Brandt.

„Aber gar nicht, im Gegenteil. Mein Vater ſucht 'ne Geſchäftsführerin, und da ſagte er eben, das muß 'ne tüchtige energiſche Perſon ſein, ſo wie Fräulein Muſchi Brandt, ſagte er."

„Sehr ſchmeichelhaft, aber ich verſtehe nicht ganz. Wofür braucht denn Ihr Vater 'ne Geſchäftsführerin? Soviel ich weiß --"

Charlott fuhr mit der Hand durch die Luft: „Haben Sie 'ne Ahnung, was ſich inzwiſchen alles ereignet hat, alſo mein Vater wird Reſtaurateur. Was ſagen Sie dazu?"

„Ich bin platt. Verſteht er denn was vom Fach —?"

„Keine Spur. Redet bloß große Töne und kommt ſich ſchrecklich wichtig vor — wie Herr Adlon perſönlich. Sie würden ſich kranklachen über ihn. Aber Gott ſei Dank wird er nicht viel dreinzureden haben — wiſſen Sie, wir laſſen ihm ſeine Freude, er iſt nun mal ſo, er muß immer groß angeben, aber in Wirklichkeit wird ſein Kompagnon natürlich alles führen, das iſt ein ſehr tüchtiger Menſch, aus der Branche natürlich —"

„Wo iſt denn das Lokal?" unterbrach Muſchi den Redeſtrom.

„Das wird erſt noch gebaut — alſo herrlich, denken Sie: am Waſſer, in der Nähe von Papenberge, wir waren neulich draußen, alſo herrlich, mitten in der Natur, und im Sommer iſt ſchon das neue Strandbad fertig, da wird ganz großer Betrieb ſein, wir bauen ein Reſtaurant mit einer Terraſſe zum Waſſer hinunter, ſtellen Sie ſich vor, wenn man ſo im Sommer abends auf der Terraſſe ſitzt, Tanzmuſik natürlich, und niedliche gelbe Stehlämpchen auf den Tiſchen, das iſt doch fabelhaft, nicht? Alſo Sie können ſich nicht denken, wie wahnſinnig ich mich darauf freue."

„O doch", ſagte Muſchi lächelnd, „iſt ja auch eine feine Sache. Aber ſagen Sie mal — wer iſt dieſer Kompagnon, vielleicht kenne ich ihn"

„Nee, den kennen Sie nicht Das iſt —" Charlott wird plötzlich rot — „das iſt ein Ober aus dem ‚Siebenten Himmel', der hat ſich viel Geld geſpart und macht ſich jetzt ſelbſtändig. Nämlich, mein Vater" — fuhr ſie haſtig fort — „hat dieſes Grundſtück furchtbar billig gekauft, wiſſen Sie, und er wird auch den Bau in die Hand nehmen, das iſt nämlich viel vorteilhafter, er iſt doch aus dem Baufach, die Pläne ſind ſchon fertig, er hat alles genau ausgetüftelt, billig und modern, natürlich mit Robert zuſammen — ich meine, mit dieſem Herrn eben"

Muſchi zog eine Braue hoch und blickte Charlott von der Seite an. „Hören Sie mal, kleines Fräulein", ſagte ſie langſam und forſchend, „ich glaube, Sie unterſchlagen mir hier etwas. Etwas ſehr Wichtiges."

„Ich? Wieſo denn?" lachte Charlott.

Muſchi blickte ſie durchdringend an: „Geſtehen Sie! Wer iſt dieſer geheimnisvolle Kompagnon namens Robert?"

„Ein Mann", rief Charlott vergnügt, „ein Mann mit zwei Augen und zwei Ohren."

„So? Und wie ſieht er denn aus?"

Charlott ſchob die Unterlippe vor. „Hm — wie ſieht er aus, wie 'n Mann eben ausſieht, nicht wahr."

Muſchi lachte. „Sehn Sie", rief ſie und drückte Charlott an ſich, „nun hat's Sie auch erwiſcht. Wiſſen Sie noch — wie Sie mir 'n großen Vortrag gehalten haben? Ihnen kann ſowas natürlich nicht paſſieren, haben Sie geſagt. Und jetzt? Jetzt hat's Sie genau ſo erwiſcht, wie's alle anderen erwiſcht."

„Wieſo denn", fragte Charlott harmlos, „was hat mich denn erwiſcht? Ich weiß nicht, was Sie meinen."

„Nöh, natürlich nicht, woher ſollten Sie auch. Die Liebe, meine ich, kleines Fräulein, die ſogenannte Liebe. Wiſſen Sie jetzt Beſcheid?"

Charlott zuckte die Achſeln: „Keine Ahnung", ſagte ſie ſcheinheilig

„Nu machen Sie mal 'n Punkt", lachte Muſchi, „aber jetzt im Ernſt: Sie werden heiraten?"

Charlott riß die Augen auf: „Heiraten? Wie kommen Sie darauf?"

„Iſt doch klar: Kompagnon, gemeinſamer Betrieb, Siebenter Himmel — das reimt ſich doch alles zuſammen, nicht wahr. Gar nicht zu reden natürlich von der Mondnacht auf dem ſtillen See und den gelben Stehlämpchen."

„O pfui", ſagte Charlott gekränkt.

„Iſt ja gar nicht ſo gemeint", begütigte Muſchi, „ich rede bloß immer ſo, aber in Wirklichkeit bin ich ganz gemütlich, glauben Sie mir. Ich ſpotte zwar gern über alles, aber — wiſſen Sie, es gibt Menſchen, die müſſen immer ſpotten, auch über ſich ſelbſt, ſonſt wüßten ſie gar nichts mit ſich anzufangen. Sie, kleines Fräulein, ſind ein glücklicher Menſch, Sie haben das nicht nötig. Alſo ſeien Sie nicht böſe, ich meine das nie ſo, wie es klingt. Ich freue mich wirklich über Sie. Ich wollte, ich wäre auch ſo jung und hätte das Leben noch vor mir. Sie wollen alſo wirklich heiraten, ja?"

Charlott nickte. „Zu Pfingſten wahrſcheinlich. Sagen Sie übrigens, wollen Sie nicht als Geſchäftsführerin zu uns kommen?"

Muſchi lachte. „Warum nicht? Wenn gut gezahlt wird —?"

„Dafür werde ich ſchon ſorgen", rief Charlott, „auf mich können Sie ſich verlaſſen. Kommen Sie doch mal abends zu uns, wir werden uns alle ſehr freuen. Zumindeſt kann man ja darüber reden, nicht? Wann kommen Sie?"

Muſchi zögerte.

„Ich meine", ſagte Charlott, „Sie können beruhigt kommen, die Sache — Sie wiſſen ſchon — die iſt längſt vergeſſen und begraben. Überhaupt — der Karl, alſo das muß ich Ihnen noch erzählen. Ich glaube, wir laufen wieder langſam zurück, wir ſind ja ſchon am Alex."

*

Karl lief in ſeinem grauen Typographenmantel umher und ſchimpfte, Walther Friede ſtand an den Setzkäſten und führte den erſten Auftrag aus: die Geſchäftskarten der Firma Kubowſki & Friede.

„Sei doch nicht albern", ſagte Walther, „das bißchen Buchführung und ſo, das können wir auch alleine machen. Dazu brauchen wir Anni nicht."

„Ich denke gar nicht daran", rief Karl, „mit ſo'm Zeug gebe ich mich nicht ab. Ich habe anderes zu tun. Und ſie iſt dafür wie geſchaffen, hat das alles gelernt. Wozu ſoll man denn 'n fremden Menſchen 'reinnehmen, iſt doch beſſer, du nimmſt deine Schweſter, da weiß man wenigſtens, wen man im Hauſe hat. Hab' ich nicht recht?" Er wandte ſich an Anni

Sie ſaß auf einer Kiſte, ſchlenkerte mit den Beinen und aß Kirſchen aus einer Tüte.

Sie zuckte die Achſeln. „Mein Gott", ſagte ſie geringſchätzig, „wenn er nicht will — ich dränge mich nicht auf. Ich kann Stellungen finden noch und noch. Wo ich doppelt ſoviel verdiene. Ich brauche ihn doch nicht."

„Er iſt ja verrückt", ſagte Karl, „vor allem iſt er völlig unfähig, einen geſchäftlichen Vorteil wahrzunehmen. Sonſt müßte er ſich doch ſagen, daß er weitaus am beſten wegkommt. Denn jemand muß ſo wie ſo aufgenommen werden für die Büroarbeiten, und wenn Sie inzwiſchen 'ne andere Stellung gefunden haben, dann kommt das aber teuer zu ſtehen, für achtzig Mark findeſt du in ganz Berlin keine Buchhalterin, das ſteht einmal feſt. Aber das alles bedenkt er nicht. Keine Spur von Logik."

„Etwas ſchwach im Kopf", ſagte Anni boshaft, „aber das war ſchon immer ſo."

Walther Friede ſtand vor dem Setzkaſten, groß und breit und ruhig, wie eine Säule. An ihm prallte alles ab, er war nicht aus der Ruhe zu bringen. „Hört doch auf mit dem Unſinn", ſagte er, „vorläufig einmal brauchen wir keine Buchhaltung, weil wir keine Einnahmen haben."

„Aber Ausgaben", ſagte Karl.

„Natürlich", trumpfte Anni auf, „denkſt du vielleicht, Ausgaben braucht man nicht zu verbuchen? Da ſieht man gleich, wieviel Ahnung du haſt."

„Hör mal, Karl", ſagte Walther, „ſchreibſt du dich mit W oder mit V?"

„Mit W natürlich, das weißt du immer noch nicht."

„Ach" — Anni tippte ſich auf die Stirn —, „der weiß überhaupt nichts. Bei dem iſt Hopfen und Malz verloren."

„Zweitens", fuhr Walther gelaſſen fort, „— ich meine, wenn überhaupt etwas zu verbuchen da iſt, dann können wir das auch alleine machen."

„So?" ſagte Karl, „wer denn? Du etwa?"

Anni lachte auf: „Er! Der weiß ja nicht einmal den Unterſchied zwiſchen Debet und Kredit."

„Ich nicht", gab Walther zu, „aber du kannſt das tun. Das ſind täglich zehn Minuten, allerhöchſtens. Soviel Zeit wirſt du wohl immer noch aufbringen können."

„Ich denke ja nicht daran", rief Karl, „überhaupt — auch ich weiß nicht, was Debet und Kredit iſt. So. Was ſagſte nu?"

„Dann", fuhr Walther in unerſchütterlicher Ruhe fort, „dann wird eben jede Woche für ein oder zwei Stunden ein Buchhalter kommen und die Sache in Ordnung bringen."

Anni lachte höhniſch auf: „Das wird 'ne feine Buchhaltung ſein."

„Das meine ich nämlich auch", ſetzte Karl hinzu, „das wird 'ne Buchhaltung ſein, die nie ſtimmt Aber abgeſehen davon: Wer ſoll denn die Korreſpondenz führen?"

„Was für 'ne Korreſpondenz?"

„Na, hör mal Ein jeder Betrieb hat doch bekanntlich eine Korreſpondenz."

„Briefwechſel", verbeſſerte Anni boshaft, „vielleicht verſteht er das beſſer."

Karl fuhr triumphierend fort: „Und wer ſoll die Korreſpondenz führen? Kannſt du mir das vielleicht verraten? Ich nicht. Ich kann nicht maſchineſchreiben. Du vielleicht?"

„Ach, keine Ahnung hat er natürlich. Woher ſollte er auch?" frohlockte Anni.

„Nöh", gab Walther zu, „maſchineſchreiben kann ich nicht. Aber ich denke, dazu gehört doch wohl in erſter Linie eine Schreibmaſchine, nicht?"

„Werden wir natürlich anſchaffen", erwiderte Karl großzügig, „oder denkſt du vielleicht, daß heutzutage ein Betrieb noch handgeſchriebene Briefe hinausſchicken kann?"

„Bei ſeiner Klaue!" Anni war ein getreues Echo.

„Siehſt du", fuhr Karl befriedigt fort, „wenn du ehrlich biſt, mußt du einſehen, daß du auf der ganzen Linie geſchlagen biſt. Es dauert natürlich immer eine ganze Weile, bevor du ſo weit biſt, daß dir ein Licht aufgeht, aber ſchließlich wird's ja doch mal helle in deinem Kopf. Siehſt du nun ein, daß wir deine Schweſter anſtellen müſſen? Daß es direkt unerläßlich iſt?"

Walther Friede ſchüttelte den Kopf. „Nöh", ſagte er gelaſſen. „das ſeh' ich ganz und gar nicht ein. Vor allem kann ich mir nicht vorſtellen, was ſie den ganzen Tag eigentlich hier tun ſoll. Soviel Korreſpondenz und ſoviel Buchhaltung können wir ja gar nicht haben — vielleicht in zwei Jahren, aber jetzt doch noch nicht. Die würde bloß hier 'rumſitzen und einen von der Arbeit abhalten."

„Hör mal", rief Karl, „wie kannſt du ſo was ſagen, ich meine, da gibt's doch gerade genug zu tun, Kartothek in Ordnung halten, Kundſchaft bedienen, und ſchließlich muß doch auch jemand da ſein, der mal Kaffee kocht und ſo —"

Walther Friede drehte ſich plötzlich um. Er wiſchte ſich die Hände an ſeinem Mantel ab und kam langſam näher.

„Ich will euch mal was ſagen", ſagte er lächelnd, „wozu dieſes ganze Gerede. Die Sache iſt doch viel einfacher zu löſen, mir braucht ihr ja niſcht vorzumachen. Du" — er zeigte auf Anni — „du ſuchſt dir 'ne Stellung, wo du doppelt ſo viel verdienſt, und du" — er tippte Karl auf die Bruſt — „machſt die Buchhaltung und erledigſt die Korreſpondenz. Und dreimal in der Woche trefft ihr euch abends und geht zuſammen in den Tiergarten. Dann iſt die Sache nämlich ſchon erledigt."

Anni ſprang von der Kiſte herunter und ſchüttelte ihr rotes Haar: „Du biſt ja !"

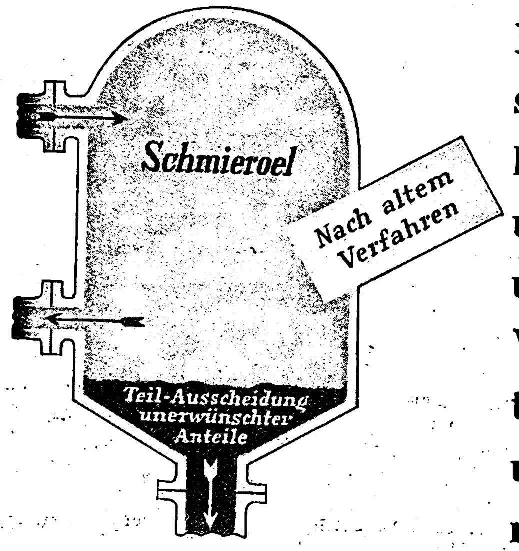
„Na ſchön", ſagte Walther, „alſo meinetwegen viermal in der Woche."

Karl lachte ein wenig verwirrt und blickte auf Anni.

Sie ſenkte die Lider und wurde rot. Sie war hoch und ſchlank und trug ein enges Kleid. Karl ſpürte das Blut in ſeinen Pulſen ſchlagen ...

Ende.

Ein neues Auto-Oel von nie erreichter Reinheit!

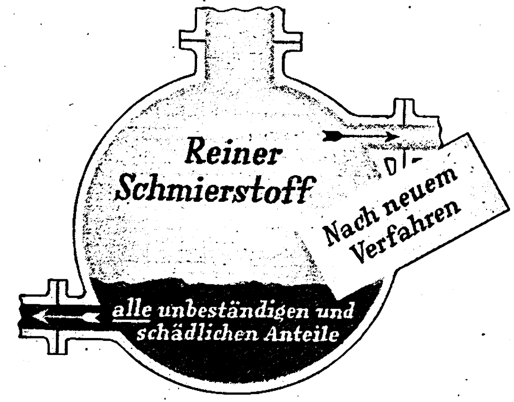


Die bisherigen Raffinationsmethoden haben meist unter Säureanwendung nur einen Teil der schädlichen Fremdstoffe vernichtet, vermochten aber nicht, diese restlos zu entfernen; die unbeständigen Kohlenwasserstoffe konnten durch dieses Verfahren überhaupt nicht ausgeschieden werden.

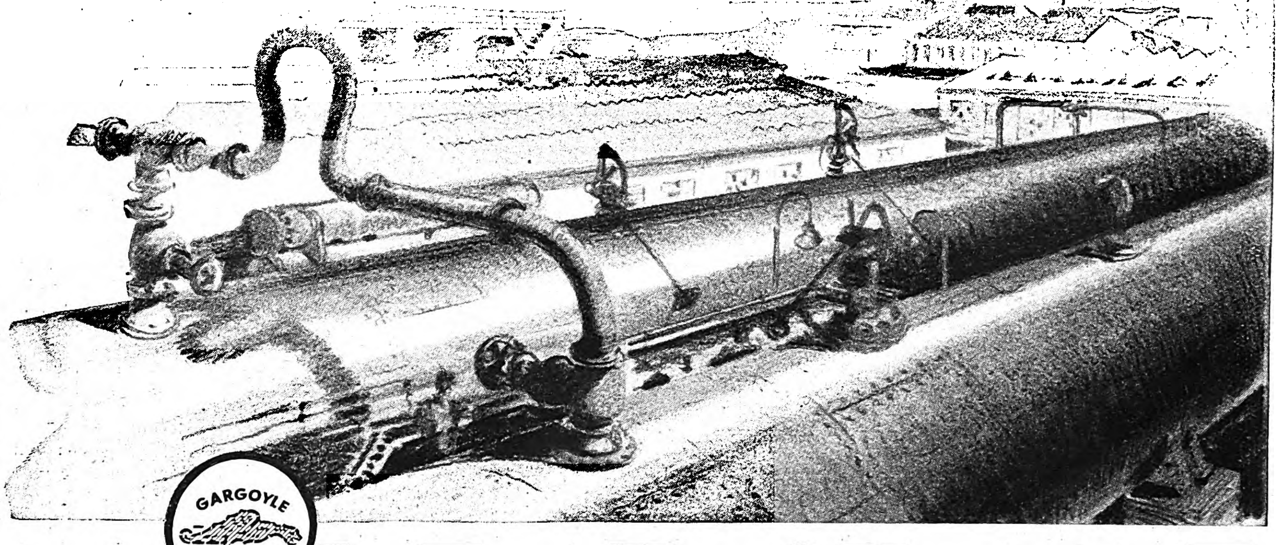
Rohoel enthält von Natur aus neben erstklassigen Schmierstoffen unerwünschte und schädliche Kohlenwasserstoff-Gruppen, wie Teere und Harze, die Rückstände an Kolben, Ventilen und Ablagerungen im Kurbelgehäuse bilden. Was durch die bisherigen Raffinationsmethoden unmöglich war, ist jetzt durch ein umwälzend neues Verfahren gelungen: restlos alle schmierungsfeindlichen Anteile auf physikalischem Wege durch neuartige Lösungsmittel aus dem Rohoel herauszulösen.

Nach diesem Verfahren wird aus deutschem Rohoel in neuen deutschen Werksanlagen das neue Mobiloel hergestellt. Es ist reiner Schmierstoff, frei von allen Rückständen, verblüffend in Schmierkraft, Leistung und Lebensdauer.

Es lohnt sofortigen Oelwechsel!



Bei dem neuen Verfahren für Klarosol-Erzeugnisse wird durch neuartige, auf physikalischem Wege wirkende Lösungsmittel eine restlose Trennung des reinen Schmierstoffes von allen unbeständigen und schädlichen Bestandteilen erzielt.



Die Deutsche Vacuum Oel Aktiengesellschaft, Hamburg 1, sendet Ihnen auf Wunsch kostenlos die reich bebilderte Abhandlung von Wa. Ostwald über die Grundlagen und Fortschritte der deutschen Oelversorgung.

GARGOYLE

Klarosol-Erzeugnis

Das neue

Mobiloel

Mehr als Schmieroel – reiner Schmierstoff!

DEUTSCHE VACUUM OEL AKTIENGESELLSCHAFT HAMBURG

LUDWIG HAYMANN:

Auch der Zuschauer steht am Start!

Eine olympische Betrachtung

Wenn nicht alle Anzeichen trügen, werden die Olympiſchen Spiele in Berlin alle ihre Vorgänger nicht nur hinſichtlich Organiſation, Beteiligungszahl und allgemeinen Intereſſes übertreffen, ſondern auch hinſichtlich der ſportlichen Leiſtung. Auf keinem Gebiete der Leibesübung iſt der beſtehende Rekord ſicher, die XI. Olympiſchen Spiele zu überleben. Aus dem Trainingslager der Japaner wird die phantaſtiſche Zeit von 55 Sekunden über hundert Meter Kraul gemeldet, eine Zeit, die bis vor kurzem ſogar theoretiſch für unerreichbar galt (!). Der „abſolute Rekord" im Vierhundert-Meter-Lauf, wie Bill Carrs 46,2 Sekunden genannt wurden, wurde bereits in Grund und Boden geſtampft. Mit unglaublicher Selbſtverſtändlichkeit wurde der Stabhochſprungrekord in Amerika übertrumpft, die Stahlfeder Johnſon ſprang einen Viertelmeter höher als ſeine eigene Körpergröße, Sieverts bewunderungswürdiger Zehnkampfrekord hat daran glauben müſſen; nahezu ein halbes dutzendmal wurde der Hürdenrekord egaliſiert. Welcher Rekord kann gewiß ſein, die jetzigen Olympiſchen Spiele zu überleben? Ryans dreiundzwanzig Jahre alte Höchſtleiſtung im Hammerwurf? Lockes zehnjährige Beſtleiſtung im Lauf über die Zweihundert-Meter-Strecke? Die Borgſche Fabelleiſtung von 19.07,2 im 1500-Meter-Kraulſchwimmen? Oder Nurmis 30.6,2 über zehntauſend Meter, die ebenfalls ſchon zwölf Jahre alt ſind?

So vermeſſen es klingen mag: keiner von all dieſen Rekorden hat die Gewißheit, die XI. Olympiſchen Spiele zu überdauern! Die Berliner Bahn ſoll ungemein ſchnell ſein, das Klima der Mark Brandenburg iſt für ſportliche Höchſtleiſtungen durchaus geeignet, und wenn nicht die Witterung beſonders ungünſtig ſein ſollte, ſind alle äußeren Vorausſetzungen für Rekorde gegeben.

Dazu kommt aber als weſentliches Moment, daß die ſportliche Konkurrenz noch nie ſo ſtark war wie 1936 und daß die Athleten in 80 Prozent aller Übungen Rekord werden laufen müſſen, um zu ſiegen. Vor allem aber: Die ſportliche Technik iſt im Jahre 1936 auf einem Gipfelſtandard angelangt, der kaum mehr verbeſſerungsfähig iſt!

Dieſe ſportliche Technik iſt aber heute nicht mehr Alleinbeſitz von einigen wenigen Spitzenkönnern, die auf Grund einer lediglich hervorragenden Technik in die Konkurrenz der Weltbeſten gelangen — das Beherrſchen der Technik iſt heute eine ſelbſtverſtändliche Vorausſetzung jedes Athleten, der überhaupt in die engere Wahl kommen will. Dieſe Tatſache ſehen heute allmählich auch die beharrlichſten Vertreter des nurtechniſchen Prinzips ein. Die Japaner ſchwimmen nicht infolge einer abnormen, neuartigen Kraultechnik ſo ſchnell, die Wunderleiſtungen der Neger, die Rekorde der Amerikaner, die im letzten Moment überraſchenden Siege der Engländer ſind nicht das ausſchließliche Verdienſt einer beſonderen ſportlichen Technik, ſondern der Ausdruck einer auf einen ſportlichen Höhepunkt gebrachten Raſſeeigenſchaft. Alle dieſe Spitzenathleten zeigen uns nicht eine erdachte, neuartige Technik, ſondern der Japaner offenbart uns, wenn er ſchwimmt, die kultiſche Verbiſſenheit ſeines raſſiſchen Willens, der Amerikaner ſeine ihm angeborene Kampfesluſt, der Finne die abgeklärte Konzentration ſeiner Naturkraft, der Engländer ſeine unerbittliche Energie im entſcheidenden Moment. Auf das Material kommt es im Grunde an, weniger auf ſeinen Schliff, das „Holz, aus dem einer geſchnitzt iſt", die Raſſereinheit und die ſeeliſche Kraft des einzelnen ſind die Vorausſetzungen für den Olympiſchen Sieg. Das wollen und dürfen wir nicht vergeſſen, wenn es im Olympiſchen Stadion gilt, den beſten Raſſeeigenſchaften aller Nationen der Welt die in unſeren Olympiakämpfern vorhandenen Raſſewerte unſeres eigenen Volkes gegenüberzuſtellen: eiſerne Diſziplin, Kameradſchaftstreue und deutſche Kampfkraft!

Legen wir endlich die Rekordtabelle und den Bleiſtift beiſeite und beenden wir die Berechnungen nach dem mutmaßlichen Sieger im Weitſprung oder im Kugelſtoß. Alle ziffernmäßigen Mutmaßungen nach dem Sieger in dieſer oder jener Übung ſind unter olympiſcher Lupe: Gefaſel! Es iſt für den Ausgang eines olympiſchen Rennens ja ſo unmaßgeblich, ob nun der Jeſſie Owens in irgendeinem Ausſcheidungsrennen 10,3 Sekunden lief oder ob Hänni unter ganz anderen Vorausſetzungen, in einem anderen Klima, vor anderen Gegnern, auf einer anderen Bahn, bei anderem Winde 10,4 Sekunden lief! Auf die Schwungkraft des Willens und die Wucht einer einſatzbereiten Seele im gegebenen Augenblick kommt es an. Und das wollen wir wiſſen und das intereſſiert uns an dem Neger und an anderen, was ſie in der Abwicklung eines heroiſchen Geſchehens wert ſind, nicht ob die Stoppuhr eine Zehntelſekunde mehr oder weniger anzeigt! Und das wollen wir von den Amerikanern und Finnen und Japanern, Argentiniern uſw. ſowie von unſeren Landsleuten wiſſen: was taugt der Mann, wenn es drauf ankommt?!

Jeder der Athleten verkörpert in ſich ſein ganzes Land. Wenn ſich der kleine Japaner mit Verbiſſenheit über die Qual der Marathonſtrecke kämpft, ſehen wir ſeine ſpielenden Muskeln und den Schweiß ſeines Körpers, den Gram ſeiner Mienen, und wir ahnen die gigantiſche Energie, die den verſagenden Leib immer wieder voranpeitſcht, dieſer kleine Japaner iſt plötzlich ganz Japan für uns, dunkel und rieſenhaft, aber in eindringlicher Symbolik wächſt hinter dieſem kämpfenden Mann ein gewaltiges, ſeltſames und myſtiſches Land vor unſeren Augen auf: Japan! Millionen eben dieſer kleinen, kämpfenden und ſtahlharten Männer, die dieſen einen als den beſten und ſchnellſten und härteſten in die vorderſte Linie geſchickt haben.

Und wenn unſer Mann kämpft, der deutſche Athlet, der beſte und ſchnellſte und härteſte Menſch unſerer Raſſe und unſeres geliebten Vaterlandes, dann verkörpert er unſer Volk, und hunderttauſend Augen und alle Nationen der Welt ſehen in ihm jenes ſeltſame, verläſterte und geachtete, geliebte und gefürchtete, gewaltige und kämpfende Land, terra incognita für die meiſten, von dem man ſo viel hörte, was man nicht glauben wollte, das einen Mann hervorbrachte, der ein unverſtändliches Wunder vollbrachte, das Land, das man ſo oft totſagte und das immer wieder in unverwüſtlicher Kraft erſtand, das Land der verwegenſten Phantaſie und der unerhörteſten Leiſtungen auf allen Gebieten des Lebens: Deutſchland!

Der deutſche Athlet iſt unſer Mann. Er iſt ein anderer Leib, aber er iſt unſer Wille. Er will, was wir wollen: den ehrlichen Kampf und den Sieg in dieſer großen Sache! Er iſt ſchneller und beſſer und ſtärker als wir, und deshalb haben wir ihn in die vorderſte Linie zu unſerer Vertretung geſchickt. Aber wir, die Millionen deutſcher Sportleute, die ſich wie er bemühten, die Arbeiter und Kämpfer in allen deutſchen Landen, die Zuſchauer im Olympiſchen Stadion ſind gleichen Willens wie er, er iſt nur ein Teil unſerer Kraft und unſeres Wollens und unſerer Gemeinſchaft und deshalb wollen wir ihm alle unſere Kraft und unſeren ganzen Willen mitgeben, ihm zujubeln und zu ihm hinſtrömen. Wir ſind nicht nur müßige Gaffer vor einer Senſation, deren Ausgang zwar intereſſant iſt, uns aber ſchließlich nichts angeht — nein, heute wollen und werden wir beweiſen, daß das Wort von der Volksgemeinſchaft in die Tat umgeſetzt iſt, und daß wir verſtanden haben, was der Führer von uns fordert.

Auch der Zuſchauer ſteht am Start!

Die Leſer der Zeitungen wurden in letzter Zeit bombardiert mit olympiſchen Anekdoten, Feuilletons und ſpitzfindiger Sport-Mathematik. Wir laſen Geſchichtchen vom ſchweigſamen Nurmi, von den Händen des „Elefantenbabys" Torrance, der ſekttrinkenden amerikaniſchen Schwimmerin, von den Wadenmuskeln der japaniſchen Läuferinnen, von allen möglichen Arten olympiſchen „Pechs", Rekorden und Niederlagen. Leute, die nie auf der Aſchenbahn liefen, unterhalten ſich darüber, ob Jeſſie Owens auch gegen Oſendarp gewinnen könne oder ob die amerikaniſchen Schwimmer in Berlin japaniſches Beintempo kraulen würden. Hunderte von Namen berühmter Olympiakämpfer, um die ſich der Durchſchnittsleſer unter normalen Umſtänden nie gekümmert hätte, ſind heute dem ſportlichen Laien geläufig und mit einem Kränzlein von Anekdoten umgeben, die den Nimbus und die Senſation zwar erhöhen, ſportlich aber meiſtens ein völlig falſches Bild geben. Wahrhaftig: Jeſſie Owens, Eleanore Holm, Adolf Kiefer, Järvinen, Den Ouden ſind bereits Märchenprinzen und Märchenprinzeſſinnen geworden, die für unüberwindlich gelten, während unſere deutſchen Athleten, die uns doch ſo viel näher ſtehen, die wir täglich ſehen und beobachten konnten, dieſes Nimbus ermangeln und Außenſeiterrolle übernommen haben. Die feuilletoniſtiſche Brille iſt eben falſch, ſie überſieht das in der Nähe Befindliche und überſteigert das Entfernte, während rein ſportlich betrachtet alles doch ſo ganz anders und unromantiſcher iſt. Der Laie wird ſtaunen, wieviele ſeiner Märchenprinzen ſang- und klanglos untergehen werden und wie daneben der ſchlichte, der unromantiſche Mann mit dem Kämpferherzen auftauchen und den ſchönſten Nimbus in Fetzen laufen wird!

Und daher nun Schluß mit allen Mutmaßungen und Berechnungen! Alle Bewunderung, alle Kraft und alles Wollen geſchloſſen hinter unſere deutſchen Olympiamänner: Anfeuerung und Beifall für unſere Kämpfer iſt ein gewaltiger Helfer und eine Aufgabe für den Zuſchauer, für die er ſich ebenſo reſtlos einſetzen muß wie die Athleten für den Sieg. Der ſportliche Laie ahnt meiſt nicht, welche gewaltige Wirkung eine leidenſchaftliche Anfeuerung tut, wie ſie den im Moment des Startes ach ſo einſamen Mann ſtählt und ſtärkt und ſeinen auf vollen Touren laufenden Willen noch einmal heftiger und gewaltiger dahinzupeitſchen vermag! Der Laie ahnt es nicht, was es heißt, allein zu ſtehen im Brennpunkt einer ganzen Welt, und wie ihn das Entgegenſtrömen und Rauſchen eines gleich gerichteten Willens hebt und ihn der leidenſchaftliche Wunſch ſeiner Landsleute beſchwingt und ſichert!

Die Amerikaner ſind Meiſter auch der Anfeuerungstechnik, wenn wir ſo ſagen dürfen, und der amerikaniſche Athlet braucht Lärm und Getöſe um ſich, und er bezieht jede Art von Tumult durchaus auf ſich und wertet ihn aus wie ein Doping. Kampf, Lärm und Bewegung iſt das Element des Amerikaners, denn er iſt der Sohn eines jungen und kämpferiſchen Volkes. Je mehr der Hexenkeſſel eines leidenſchaftlich erregten Stadions brodelt und brüllt, deſto wacher werden die Sinne des Amerikaners und deſto heftiger ſein Wollen. Und daß es nicht ruhig zugehen wird im Berliner Stadion, dafür werden zweihunderttauſend ſportbegeiſterte Zuſchauer aus allen Ländern der Erde ſorgen.

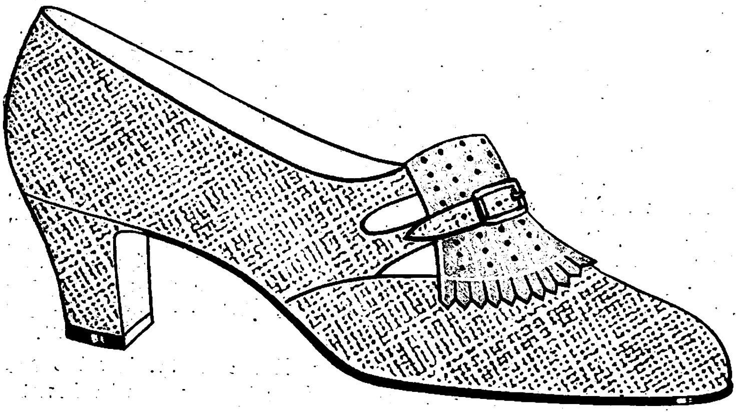
Um ſo mehr müſſen wir allen unſeren deutſchen Athleten unſere eigene Kraft und unſer eignes Wollen wünſchen und mitgeben, ihnen zujubeln, unſere eigene Kraft, die, vertauſendfacht, eine gewaltige, hinreißende Woge wird und unſere Männer erfaſſen und durchs Ziel ſchleudern muß. Unſere ausländiſchen Gäſte werden, wenn ſie wieder nach Hauſe kommen, nicht nur zu erzählen wiſſen von dem Wollen des deutſchen Volkes, von ſeinen Bauten und Taten von den Kämpfen unſerer deutſchen Olympier, ſie werden auch berichten, wie der deutſche Zuſchauer ſeine Kämpfer anzufeuern verſteht!

Und darum ſtehſt auch du am Start, deutſcher Zuſchauer!

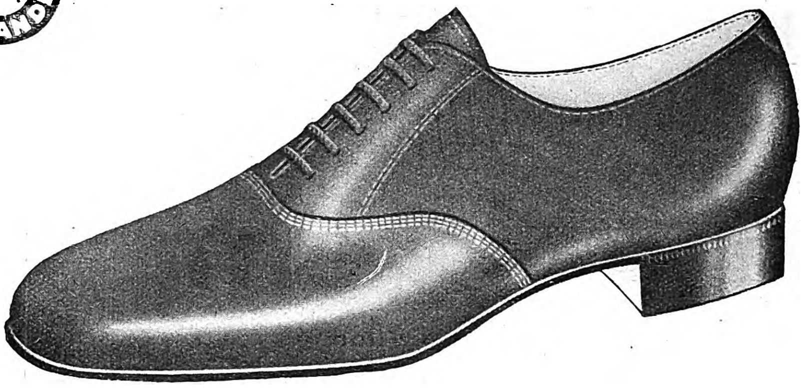
SALAMANDER

Sommerschuhe

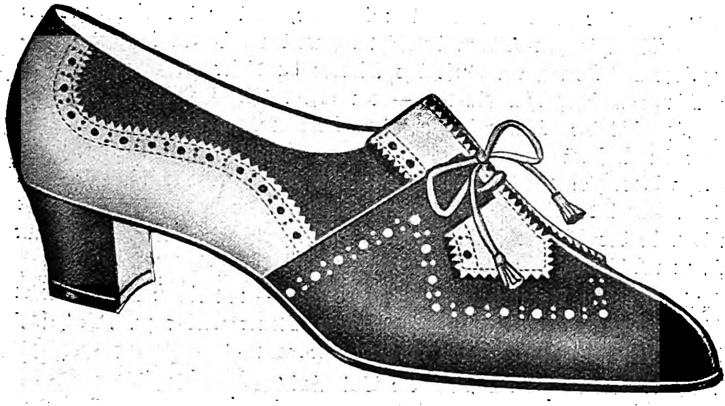
MARKE SALAMANDER



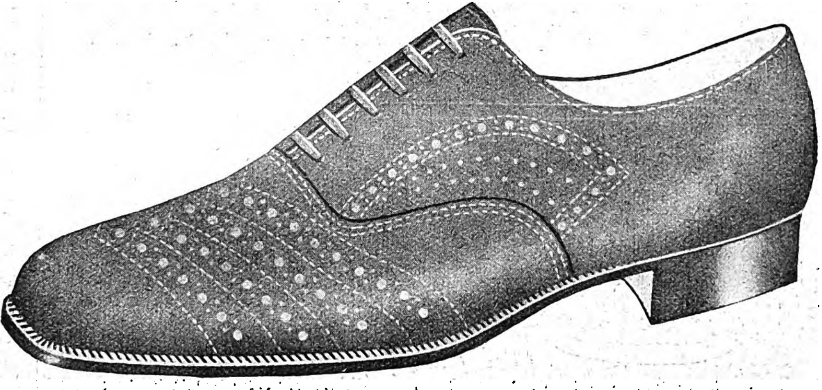
Leinen mit beige Wildleder
MODELL SALAMANDER



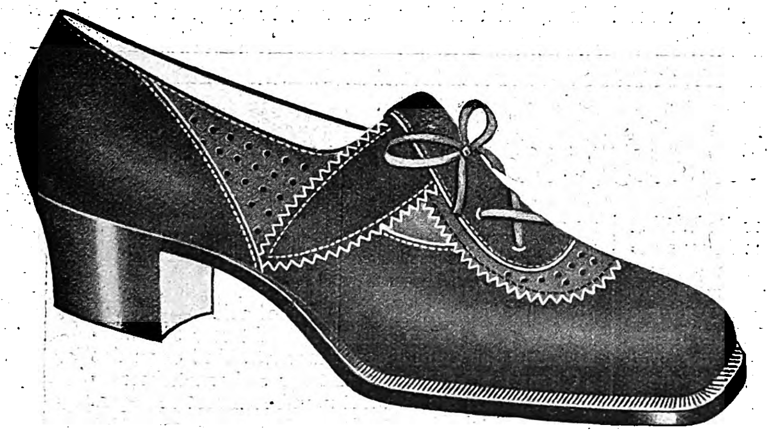
braun Boxkalb
MODELL SALAMANDER



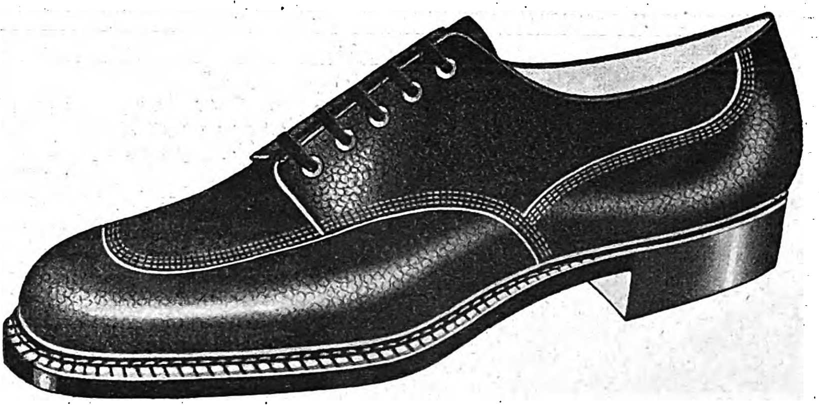
braun mit beige Wildleder
MODELL SALAMANDER



grau Wildleder
MODELL SALAMANDER



grün mit rostbraun Wildleder
MODELL SALAMANDER



braun genarbt Kalbleder
MODELL SALAMANDER

Schneller bräunen
hilft
Leokrem
mit Sonnen - Vitamin
D. R. P.

Leokrem 22. 50. 90 Pf.
Leo-Hautöl 50 Pf.

*Bloß jetzt nicht stören! ...
denn jetzt hat er
„Volksfunk“ vor.*

„Volksfunk“ die Zeitungsausgabe des NS.-Funks mit übersichtlichem Rundfunkprogramm! Einzelheft 10 Pfennig, monatlich 35 Pfennig! Kostenlose Probenummer und Bestellungen beim Zentralverlag der NSDAP., München-Berlin

H. SCHMIDT-ELLRICH:

Fiſchfang in Dalmatien

Zwiſchen den großen bunten Seglern, die in Arbe vor Anker lagen, ſchaukelte auch Matos friſchgeſtrichene weiße Barke auf der leichtbewegten Adria. Mato war gerade im Begriff, ſein Segel zu raffen, als er uns an der Hafenmole bemerkte. „Guter Wind heute!“ lachte er, mit blitzenden Zähnen im braunen Geſicht. „Kommen Sie mit? Ich lege Balanka aus.“ Damit deutete er auf ſein Fiſchgerät: zwei Kürbiſſe, zwei Steine, alles durch eine lange Schnur miteinander verbunden, und eine Menge kleiner ſpitzer Angelhaken, aufgereiht an dieſer Schnur.

Die „Balanka“ zauberte uns ſofort jene merkwürdigen Gebilde vor Augen, die auf den Fiſchmärkten der dalmatiniſchen Inſeln zum Verkaufe ſtehen und längſt unſer Intereſſe erregt hatten — manchmal auch unſer Grauen: etwa bei der Zerteilung des lebendigen, eklen Tintenfiſches oder Polyps. Aber die Lebhaftigkeit der Verhandlungen dort beim Kaufen und Verkaufen waren uns Beweis geweſen, wie lebenswichtig dieſen adriatiſchen Inſulanern ihre Beſchäftigung mit dem Fiſchfang iſt. Alſo folgten wir der Einladung Matos, die uns zugleich eine erfriſchende Segelfahrt in Ausſicht ſtellte.

Wir hatten wirklich guten Wind; es war Bora, Nordwind, der hier das gute Wetter bringt. Bald ließen wir das türmereiche Arbe hinter uns. Wir ſteuerten auf eine der kahlen, waldloſen Inſeln zu, die das offene Meer von allen Seiten begrenzen, und die, aus bleichem Karſtgeſtein gebildet, unter der unbarmherzigen Sonne niemand noch verlockt haben, dort ſein Haus zu bauen.

Mato iſt, während wir ſegeln, damit beſchäftigt, ſchon vorher bereitete Fiſchſtückchen einzeln als Köder an den vielen Angelhaken ſeines Gerätes zu befeſtigen, und erklärt uns ſtolz, wie lang ſeine Balanka iſt und wieviel Haken ſie hat. Es gäbe freilich auch größere, aber dieſe, die ſeinige, nähme ſich unter allen auf Arbe ſchon ganz bedeutſam aus. Nach etwa halbſtündiger Fahrt, als wir weit genug „draußen“ ſind, auf der Höhe zwiſchen beiden Inſeln, bittet er uns, die Ruder auszulegen und langſam, in einer beſtimmten Richtung, zu rudern. Und nun beobachten wir geſpannt den Vorgang: Einer der gelben ausgehöhlten Kürbiſſe, an dem das eine Ende der insgeſamt 1000 Meter langen Schnur befeſtigt iſt, wird im Bogen über Bord geworfen. Ungefähr 250 Meter, der Tiefe des Meeres an dieſer Stelle entſprechend, wird leere Schnur nachgegeben, plumps — ein Stein fällt ins Waſſer, der mit ſeinem Schwergewicht die Schnur bis auf den Meeresgrund hinunterzieht. Jetzt folgen, immer im Abſtand von ſtark zwei Metern, Angelhaken auf Angelhaken, 220 Stück. Das Boot gleitet dabei immer weiter hin auf der Waſſerfläche. Danach, wenn die letzte Angel draußen iſt, wieder ein Stein wie zuvor, der nun ſämtliche Haken am Grunde des Meeres feſthält, wieder einige hundert Meter leere Schnur und endlich, zum Abſchluß, der zweite ſchwimmende Kürbis.

Die Balanka iſt gelegt. Aufatmend wendet ſich Mato — mit einem letzten, wie es ſcheint, beſchwörenden Blick auf ſein Werk — dem Steuer wieder zu. „So“, ſagt er, „jetzt können wir fortſegeln. Wohin möchten Sie gerne?“

Wir blicken uns verwundert an. „Und die Balanka?“

„Die laſſen wir. Später kommen wir zurück und heben den Fang.“

„Ja, iſt das Gerät dann auch ſicher noch da? Kann es niemand ſtehlen oder uns einen Schabernack ſpielen?“

„Keiner rührt eine fremde Balanka an!“ erklärt Mato.

Als Ziel unſerer Segelfahrt wird eine der zum Baden idealen Buchten auf der Nordweſtſeite von Arbe, die Matovice, vorgeſchlagen. Dort, einmal angelangt und in den Fluten uns tummelnd, gefällt es uns ſo gut, und es vergehen zwei Stunden ſo ſchnell, daß wir die vorgeſetzte Wartezeit beträchtlich überſchreiten. Mato, der oft Ausſchau hält in der Richtung der verlaſſenen Balanka, drängt zum Aufbruch. Der

Wie würden Sie sich hier verhalten?

Würden Sie auch genau so sorglos über die Wellen gleiten — und die schönen Seiten des Lebens genießen? Oder gehören Sie etwa zu den Frauen, denen zeitweilig selbst der schönste und sonnigste Sommertag kein Lächeln abringen kann? Das wäre schade; denn man kann sich seines Lebens freuen — und zwar auch dann, wenn die Natur der Frau eigentlich etwas Schonung vorschreibt. Aber diese „Schonung“ braucht kein Verzicht zu sein: die neuzeitliche „Camelia“-Hygiene nimmt Ihnen viele Sorgen und Beschwerden ab. Die vielen Lagen feinster, flaumiger „Camelia“-Watte (aus Zellstoff) verbürgen höchste Saugfähigkeit und diskrete Vernichtung. Der sichere Wäscheschutz gibt Ihnen auch bei leichtester Sommerkleidung das Gefühl der Sicherheit. Und dank des „Camelia“-Gürtels mit der Sicherheitsbefestigung können Sie sich frei u. unbeschwert bewegen.

Camelia

Rekord Schachtel (10 St.) M. -.50
Populär Schachtel (10 St.) M. -.90
Regulär Schachtel (12 St.) M. 1.35
Extra stark Schachtel (12 St.) M. 1.50
Reisepackung (5 Einzelp.) M. -.75

Die ideale Reform-Damenbinde

Achten Sie auf diese blaue Packung!

Wind habe nachgelaſſen, leicht könne uns, bis wir hinkommen, der Abend und die Dunkelheit überraſchen; ſchwer ſei es dann, zu der alten Stelle zurückzufinden.

Unſer Segler wird wieder flott gemacht. In der Tat, es iſt ſehr ſchlechter Wind, Mato muß kräftig mit den Rudern nachhelfen. Und wie es einem immer wieder ergeht auf dem Meere: man hat kein Maß, Entfernungen zu ſchätzen, und täuſcht ſich ſtets aufs neue. Die Stelle, wo wir das Gerät verlaſſen haben, iſt viel weiter weg als wir gedacht. Es dämmert bereits, die Dunkelheit bricht ein mit jener im Süden gewohnten Plötzlichkeit. Nach einer kleinen Weile geht der Mond auf und wirft ſein breites Silberband über das vom Abendwind leichtbewegte Meer. Leiſe gluckſt das Waſſer um die Ruder, erregt ſchaut unſer Fiſcher nach ſeiner Balanka aus, die für ihn ja ein kleines Vermögen darſtellt. Auf eine Fangbeute wagt er ſchon nicht mehr zu hoffen; wenn die Angeln zu lange ausliegen, reißen ſich die daran gefangenen Fiſche entweder wieder los oder werden von größeren abgefreſſen. Unſere Augen ſpähen ſcharf über die glitzernden Waſſer nach allen Seiten; der Vollmond ſpendet uns ſein ſpärliches Licht dazu. — Mato will die Hoffnung ſchon aufgeben, er ſchlägt vor, uns heimzubringen, morgen früh, bei anbrechendem Tag, will er verſuchen, wenigſtens das Gerät noch zu retten — — da entdeckt einer von uns einen Kürbiskopf, der im Spiel der leichten Wellen ſich ausnimmt wie ein Schwimmer im Mondlicht. Wir rudern dicht heran, bekommen ihn zu faſſen, es wird feſtgeſtellt, daß es der zuerſt ausgeworfene iſt, wir ſind die ganze Balanka entlanggefahren, ohne es zu ahnen. Wieder löſen wir unſeren Barkenführer beim Rudern ab. Der beginnt das Gerät einzuholen.

Die Spannung auf den Fang iſt groß.

An der Schwere der Schnur iſt zu merken, ob „etwas daranhängt" oder nicht. Aber zuerſt kommt ja wieder der Stein. Und dann, leider lange nichts. Ein paar abgefreſſene Angelhaken, über die wir uns natürlich ärgern. Dann nur der Kopf eines Fiſches. Deſſen Leib iſt alſo tatſächlich von einem größeren Fiſch abgefreſſen worden. — Endlich der erſte Fiſch, zappelnd noch, ein etwas größerer beim übernächſten Haken und dann — ein „Katzenhai". Mato wirft ihn, nicht gerade beglückt, auf den Bootsgrund. Er iſt ſchmal, lang und außerordentlich zäh, faſt aalglatt ſeine Haut, mit ganz kleinem Kopf und haiähnlichen Zähnen, die ihm wohl ſeinen Namen gegeben haben. Sein Fleiſch iſt nicht ſehr beliebt; indeſſen — wie Mato uns belehrt —: alles, was aus dem Meere kommt, iſt genießbar. Auch in der Folge finden wir noch verſchiedentlich Katzenhaie an den Angeln. Es ſind die lebendigſten Fiſche, von kaum vorſtellbarer Beweglichkeit, mit der ſie ſich verzweifelt gegen das Sterben wehren.

Das nächſte ſeltſame Fiſchgebilde iſt ein Zitterrochen. Ein ſchillerndes Parallelogramm, das auf der Spitze ſteht. Und ſtaunend müſſen wir ſehen, daß keine ſeiner vier Spitzen der Kopf iſt — daß der Kopf ſich vielmehr in der Mitte befindet. Dort iſt das Maul, es ſchnappt auf und zu; fauchend atmet er ...

Die Beute iſt doch noch ganz anſehnlich.

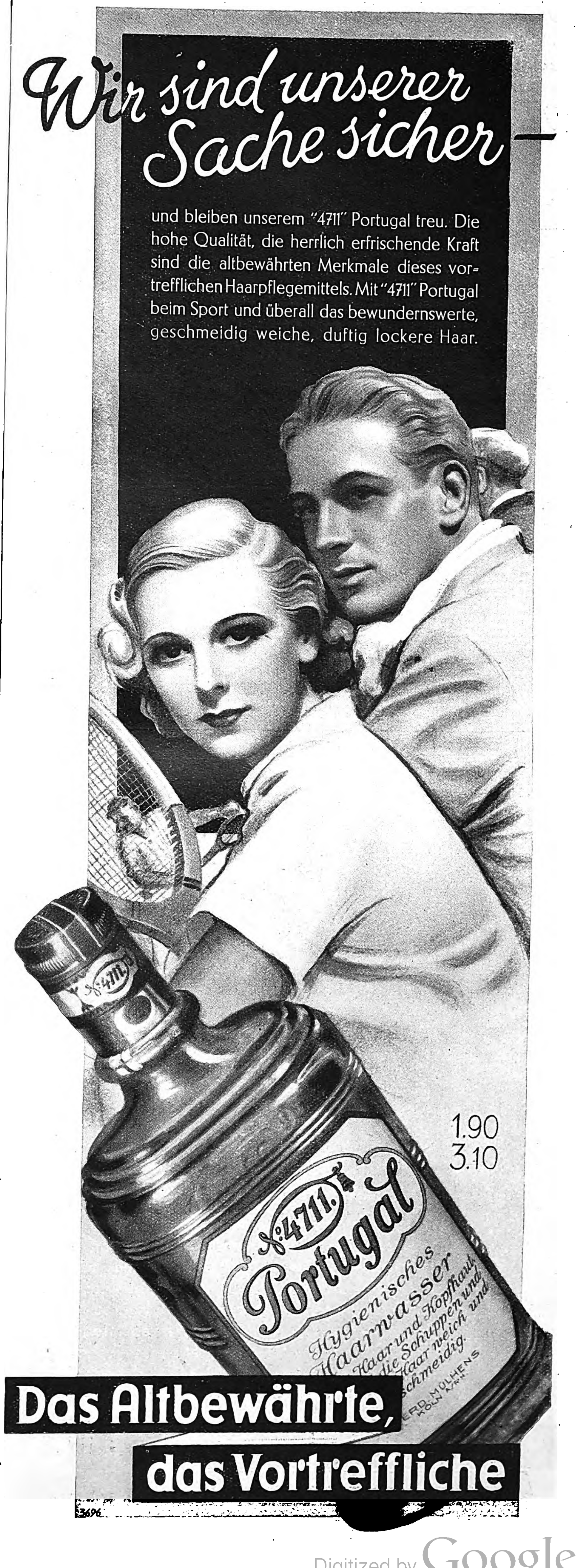
„Ob auch ein Thunfiſch kommt?" fragen wir Mato.

Der lacht ob unſerer Frage und klärt uns auf: Dieſer Fiſch wird nicht mit der Balanka gefangen, ſondern mittels ganz anderen Verfahrens „geſpießt". In der Euphemiabucht bei Arbe ſitzen immer zwei Thunfiſcher auf hoher, ſchräg vom Ufer aus nach oben gehender, aber zum Meer hin geneigter Leiter. Von dort aus beobachten ſie, ob drunten im Waſſer ein Thunfiſch ſich zeigt. Kommt einer, ſo geben ſie Zeichen; dann gehen ihre Kollegen, die ſich in der Nähe ſtill in ihren Booten gehalten, blitzſchnell zum Fang über. Es iſt ſchon mehr eine Jagd. Auf der Inſel ſelbſt kommen Thunfiſche nicht zum Verkauf; die Beute wird an Konſervenfabriken aufs Feſtland geliefert, wo ſie in Mengen verarbeitet wird.

Unter dem, was unſer Mato hier aus der Tiefe holt, findet ſich mitunter auch ein Seeſtern oder eine große farbige Muſchel. Doch auch ſolche Dinge ſind nicht etwa Nieten. Matos Schweſter, die niedliche, ſchwarzhaarige Ivanka, verkauft ſie an die Kurgäſte, die „Foreſtièri". Mit Körben voller Muſcheln, Seeſternen, Seeigeln, Meerſpinnen, Seepferdchen, Muſchelketten gehen ſie, kleine und größere Dorfmädchen, den Strand entlang, mit bunten Kopftüchern und ſchwankenden Röcken. „Kaufen Sie Muſchel, bitte! Stück zwei Dinar!"

Auf der Rückfahrt begegnen uns drei große Segler, die, wie wir, heftig rudern müſſen. Sie fahren zur Nacht aufs große Meer und legen dort ihre Netze aus. Wieder ein Fiſchfang auf andere Art! Warum eilen ſie ſo? Die Nacht iſt doch kaum hereingebrochen! Sie müſſen mit ihrem Fang vor Sonnenaufgang zurück ſein, ſagt Mato. Das Angebot iſt ſo groß, daß nur, wer ganz zeitig zur Stelle iſt, ein Geſchäft macht. „Ein Schiff voll Fiſche — bei Sonnenaufgang ein Vermögen — um Mittag ein Nichts!" — ſo lautet ein dalmatiniſches Sprichwort. Wie reich das Meer an Fiſchen iſt, mag auch aus der Tatſache erhellen, daß die in der Nacht gefangenen Fiſche am andern Mittag, nach Schluß des Marktes, ins Meer geworfen werden — ſofern ſie bis dahin nicht an den Käufer zu bringen waren. Der Markt dauert nur ein paar Morgenſtunden, meiſt iſt um zehn Uhr ſchon alles vorüber; die Hausfrauen von Arbe ſind zeitig bei der Hand und ſehr wähleriſch beim Einkauf. Einen einzigen Tag alte Fiſche wären beſtimmt unverkäuflich. Es iſt auf der Inſel keine Methode bekannt, Fiſche zu konſervieren, zu ſalzen, zu räuchern oder einzudoſen. Außerdem gibt es ja friſche Fiſche an jedem nächſten Tag — vorausgeſetzt, daß nicht Sturm in der Nacht war, der einen Fang unmöglich macht. Aber halt, eine Ausnahme gibt es: der luftgetrocknete Stockfiſch iſt beliebt und wird bei der Inſelbevölkerung wegen ſeines eigentümlich herben Geſchmackes friſchen Fiſchen oft vorgezogen, obgleich die Zubereitung viel mehr Arbeit erfordert: 24 Stunden lang muß er in Waſſer liegen, dann wird er ſo lange geklopft, bis er biegſam und genügend weich iſt und die Haut ſich vom Fleiſch löſt, danach eine gute Stunde in Salzwaſſer gekocht und mit Butterſoße und gelbgeröſteten Zwiebeln ſerviert — falls man nicht vorzieht, ihn wie Salat anzumachen.

Aber im übrigen verſtehen die dalmatiniſchen Fiſcher ihre Fiſchbeute nicht vor dem Verderben zu bewahren — ebenſowenig wie die dortigen Winzer den ſüßen roten „Dalmatiner" haltbar zu machen und geeignet aufzubewahren wiſſen. Beides iſt noch — wie ſo vieles auf dieſen adriatiſchen Inſeln — wie zu Homers Zeiten.



und bleiben unserem "4711" Portugal treu. Die hohe Qualität, die herrlich erfrischende Kraft sind die altbewährten Merkmale dieses vortrefflichen Haarpflegemittels. Mit "4711" Portugal beim Sport und überall das bewundernswerte, geschmeidig weiche, duftig lockere Haar.

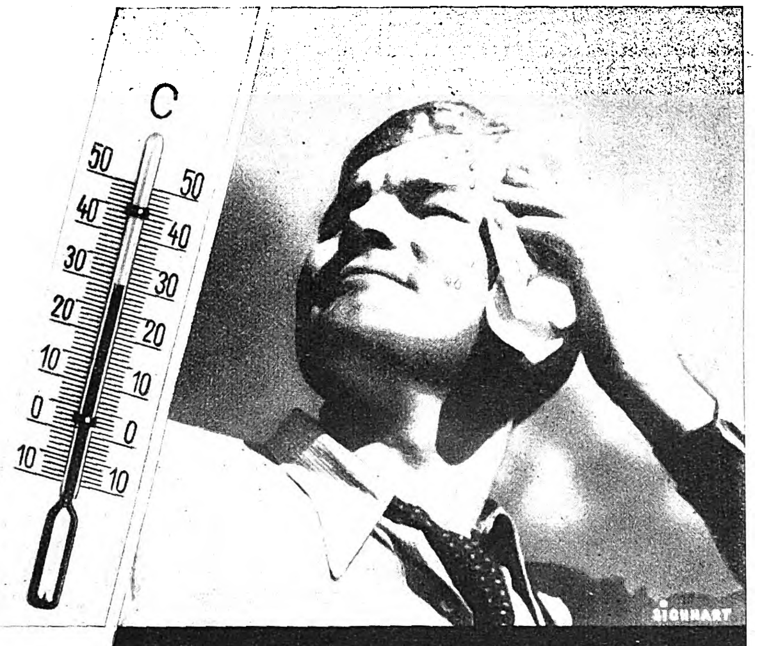
PALMOLIVE
1 Stück 32₰
3 Stück 90₰

Schönheit „in Ihren Finger-Spitzen"

Wenn Sie den milden Schaum der *mit Oliven- und Palmenölen hergestellten Palmolive-Seife* täglich morgens und abends zwei Minuten lang mit den Fingerspitzen sanft in die Haut einmassieren — ihn danach zuerst mit warmem und dann mit kaltem Wasser abspülen — werden Sie bald von dem Erfolg dieser *Palmolive*-Schönheitspflege überrascht sein. Die Haut wird wieder wunderbar zart und erhält ihr gesundes, blühendes Aussehen zurück. Mit dem *Palmolive*-Schaum haben Sie es es also wirklich „in den Fingerspitzen", Ihrem Teint Jugend und Schönheit zu bewahren.

Verwenden Sie die Palmolive-Seife auch für Ihr regelmäßiges Bad und geben Sie so Ihrem ganzen Körper den Zauber einer jugendlichen Haut

Mehr als Seife ~ ein Schönheitsmittel



30 Grad im Schatten!

Die machen nicht nur schlaff – erzeugen nicht nur Durst – die lassen auch manchen Tropfen von der Stirn rinnen. Schweiß aber schadet dem Haar: er macht es strähnig und stumpf; er begünstigt die Schuppenbildung und damit den Haarausfall! Pflegen Sie daher Ihr Haar im Sommer jeden Tag mit Sebalds Haartinktur. Das verhütet die Schuppenbildung – das fördert den Haarnachwuchs – das erfrischt überdies auch jedesmal die Kopfhaut und die Nerven!

Sebalds Haartinktur

Flasche: RM 1.80 und RM 3.35, ½ Liter RM 5.40

Und für eine straffe, gesunde Gesichtshaut sowie für ein Rasieren ohne das unangenehme Brennen hinterher sorgt Sebalds Gesichtswasser!

Alwin Dreßler:

Die Erdumdrehung ſchwankt

Unregelmäßigkeiten in der Erdbewegung – was ist der Grund?

Seit einer Reihe von Jahren hat man gewiſſe Störungen in der Erdumdrehung feſtſtellen können: es ergab ſich, daß neben gewiſſen Polſchwankungen auch die Erdrotation nicht konſtant iſt, ſondern von ihrer normalen Geſchwindigkeit abweicht. Hieraus ergaben ſich für die Länge des aſtronomiſchen Tages unliebſame Zeitverſchiebungen, denn die Erde iſt von alters her die „Normaluhr" der Aſtronomen, nach welcher alle Zeit- und Entfernungsberechnungen der Geſtirne aufgeſtellt ſind.

Nun hat ſich aber herausgeſtellt, daß die Erde eine falſchgehende Uhr iſt, denn es ließ ſich beobachten, daß in der Mechanik des Sternenhimmels zuweilen Unſtimmigkeiten eintreten, indem die Geſtirne nach unſerer „Normaluhr" in einigen Jahren etwas vorgehen, in anderen dagegen zurückbleiben. Die Tatſache, daß dieſe Abweichungen ſich auf alle Himmelskörper gleichmäßig beziehen, ließ erkennen, daß die gemeinſame Urſache nur in der Unregelmäßigkeit der Erdumdrehung zu ſuchen iſt. Genaueſte Beobachtungen und Berechnungen führten auch bald zu dem Ergebnis, daß die Erde tatſächlich nicht Schritt hält, d. h. daß ſie ſich zeitweiſe langſamer bewegt und die Planeten im Vergleich zur errechneten Stellung „vorgehen" läßt, in anderen Zeitabſchnitten dagegen eine Beſchleunigung der Erdumdrehung eintritt, wobei ein ſcheinbares „Nachgehen" der Himmelskörper verurſacht wird.

Die ungemein hohe Präziſionsart der aſtronomiſchen Inſtrumente ermöglichte die aufſehenerregende Entdeckung, daß ſeit dem Jahre 1925 wieder eine Verlangſamung der Erdumdrehung eintrat, die im Laufe der Zeit ein Maximum von 45 Sekunden erreicht haben ſoll. Es wurde nämlich feſtgeſtellt, daß die Geſchwindigkeit der Erdumdrehung pro Tag um 0,001 Sekunden abnahm. Bei dem Verſuch, die näheren Urſachen hiervon feſtzuſtellen, verfiel man auf verſchiedene Theorien: Neben der ſogenannten „Gezeiten-Reibung", die durch Ebbe und Flut verurſacht wird, dachte man auch an den Schrumpfungs- und Atmungsprozeß der Erde, der von ſtörendem Einfluß auf ihre Bewegung ſein ſoll. Die Haupturſache der Verlangſamung der Erdrotation glaubte man jedoch auf folgende Weiſe erklären zu können: Zwiſchen Kern und Mantel der Erde befindet ſich eine zähflüſſige Schicht, auf welcher die Kontinente in ungleicher Schnelligkeit eine Wanderung von Oſt nach Weſt vollziehen. Die Dicke des Steinmantels der Erde iſt offenbar verſchieden, denn die aſiatiſche Scholle reicht beiſpielsweiſe tiefer in das Innere der Erde als die amerikaniſche. Auch die Oberfläche des Erdkerns ſcheint Unebenheiten zu beſitzen, und ſo iſt es erklärlich, daß beim Dahingleiten des Erdmantels über den Kern ſich die tieferreichenden Stellen des Mantels mit den höhergelegenen Teilen des Erdkerns ſtreifen bzw. daß durch das Fortpreſſen der zähen Zwiſchenſchicht nicht nur ein ſtark bremſender Gegendruck auf die Erdumdrehung ausgeübt wird, ſondern hier auch der Anſtoß zu vulkaniſchen Ausbrüchen und Erdbeben gegeben iſt. Jedenfalls ſchien mit dieſer ſehr glaubhaften Theorie das Rätſel der Erdrotationsſchwankungen gelöſt zu ſein.

Nun aber iſt nach dreijährigen Beobachtungen und Meſſungen von der Phyſikaliſch-Techniſchen Reichsanſtalt der Nachweis erbracht worden, daß die Erde ſich wieder ſchneller dreht. Schon im Juni 1934 konnte man eine Verkürzung der Tageslänge um eine viertauſendſtel Sekunde feſtſtellen. Dieſe Verkürzung ſoll zur Zeit im Laufe eines Jahres etwa eine Sekunde ausmachen, ſo daß der Menſch in jedem Jahre eine Sekunde weniger zu leben hat.

Das wiſſenſchaftliche Hilfsmittel zu dieſer Feſtſtellung waren die von den Phyſikern Dr. Scheibe und Dr. Adelsberger konſtruierten Quarzuhren, von denen in der Reichsanſtalt vier von verſchiedener Bauart vorhanden ſind und die eine ſo genaue Übereinſtimmung untereinander zeigen, daß die Genauigkeit der aſtronomiſchen Pendeluhren um das Zehnfache übertroffen wird. Da die aſtronomiſchen Pendeluhren dem Einfluß von Erderſchütterungen und Temperaturſchwankungen unterworfen waren, konnte mit ihnen kein exakter Beweis für die ſchon lange vermuteten Unregelmäßigkeiten in der Erdumdrehung erbracht werden, was nun mit Hilfe der Quarzuhren einwandfrei möglich geworden iſt. Der Antrieb dieſer ungeheuer präziſen Meßinſtrumente erfolgt durch Elektronenröhren, die einen Wechſelſtrom erzeugen, der durch einen ſchwingenden Quarzkriſtallſtab ſo gleichmäßig gehalten wird, daß ein damit betriebener Synchronmotor, mit dem ein Sekundenzeiger verbunden iſt, genauer und unveränderlicher läuft als die beſte aſtronomiſche Pendeluhr.

Bekanntlich wird das täglich gegebene Nauener Zeitzeichen von den Sternwarten durch den Durchgang der Fixſterne durch den Meridian des Beobachtungsortes täglich geprüft. Durchläuft ein beſtimmter Stern das am Meridian-Inſtrument angebrachte Fadenkreuz, ſo wird ein Kontakt geſchloſſen, und im ſelben Augenblick wird auf einen durch einen Zeitſchreiber bewegten Streifen ein Punkt markiert. Zu gleicher Zeit markiert nun die Quarzuhr auf dem gleichen Streifen in den gleichen Abſtänden Punkte, ſo daß ſich etwaige Abweichungen nunmehr leicht feſtſtellen laſſen.

Da die Erde außer den geſchilderten Bremswirkungen auch noch äußeren Einflüſſen (z. B. des Mondes und der Nachbarplaneten) ausgeſetzt iſt, die, wie angenommen wird, den Gang der Erde zuweilen hemmen, zuweilen beſchleunigen, können die Schwankungen der Erdumdrehung als periodiſche Erſcheinung angeſehen werden. Es iſt daher zu erwarten, daß nach der neuerdings feſtgeſtellten Beſchleunigung der Erdumdrehung wieder eine Verlangſamung eintreten wird, und es ſcheint auch hier das große Naturgeſetz zu walten, das allem Naturgeſchehen einen rhythmiſchen Ausklang gibt.

SOLDATEN-ANEKDOTEN

Während des ruſſiſchen Feldzuges ritt Napoleon inmitten ſeiner Soldaten über die Landſtraße. Durch einen ſtarken Windſtoß wurde ihm der Hut vom Kopfe geriſſen. Ein Soldat ſprang hinzu, nahm ihn auf und reichte ihn dem Kaiſer zurück. Napoleon war ſo ſehr in Gedanken verſunken, daß er nicht aufſah und zerſtreut ſagte: „Danke, Kapitän!“

Der Soldat aber hatte ein feines Gehör und fragte kurz zurück:

„Bei welchem Regiment, Majeſtät?“

Jetzt bemerkte der Kaiſer ſeinen Irrtum, doch ſchlagfertig ging er darauf ein: „Bei der Garde. Ich kann immer Offiziere gebrauchen, die den Augenblick richtig ausnutzen!“

*

Einſt nahm der alte Deſſauer eine Parade ab. Hierbei ſah er einen übergroßen Rieſen, der ſelbſt die größten Kerle des Regiments um einen Kopf überragte. Er fragte den Soldaten:

„Wo iſt Er denn her?“

„Euer Gnaden, ich bin ein Hamburger Kind“, erwiderte der Lange.

„Donner und Doria, wenn das die Kinder in Hamburg ſind, dann möchte ich verdammt mal gern die Ausgewachſenen ſehen!“ meinte der alte Deſſauer.

*

Eines der Huſaren-Regimenter des alten Fritz hatte mit weißem Pelz eingefaßte Dolmans. Die feindliche Reiterei verſuchte nun die Preußen mit dem wenig ſchmeichelhaften Namen „Schafe“ zu verhöhnen. Ja, es kam ſogar ſoweit, daß die feindlichen Reitertruppen in ein toſendes „Bäh! Bäh!“ ausbrachen, ließ ſich nur ein Angehöriger des betreffenden Regimentes blicken. Es iſt verſtändlich, daß die braven preußiſchen Reiter hierüber in Wut gerieten und nun beſonders tapfer einhauten. So hatten ſie wieder einmal mehrere öſterreichiſche Schwadronen zuſammengehauen, ohne Pardon zu geben. Die paar Überlebenden beſchwerten ſich beim König. Dieſer fragte den Wortführer:

„Hat Er ſchon mal in der Bibel geleſen?“

Da der Öſterreicher nicht wußte, worauf die Frage hinaus ſollte, ſagte er ohne Bedenken „Ja“.

„Das iſt gut, denn da findet Er für alles eine Erklärung. Wenn Er die Bibel aufſchlägt, kann er leſen: Hütet Euch vor denen, ſo in Schafskleidern zu Euch kommen — inwendig aber ſind ſie reißende Wölfe!“

*

Ein Schweizer aus der guten alten Zeit und ſtrengen militäriſchen Dreſſur Ludwig XV. hörte in ſeiner Zurückgezogenheit von den Heldentaten Bonapartes. Der Schweizer reiſte nach Paris, um den berühmten General ſelbſt zu ſehen. Als man ihn nach ſeinem Urteil fragte, ſagte er geringſchätzig: „Das ſoll ein General ſein? Wenn er marſchiert, tritt er nicht einmal mit dem linken Fuß an!“

*

Eine Bürgerswitwe aus Halberſtadt kam nach Potsdam, um ihren einzigen Sohn vom Militärdienſt loszubitten. Sie traf König Friedrich Wilhelm II. von ſeinem Gefolge umgeben. Während der König das Bittgeſuch las, erzählte die Frau den anderen ihr Leid. Als ein General nun ſagte: „Liebe Frau, laſſen Sie doch Ihren Sohn beim Militär, wir ſind auch dabei“, fiel der König ein: „Sicher, wir ſind alle Soldaten, warum ſoll Ihr Sohn nicht auch Soldat ſein?“ — Die Frau erwiderte unbefangen:

„Ja, Sie haben auch weiter nichts gelernt, aber mein Sohn, das iſt ein gelernter Schuhmacher!“

*

Bekanntlich hatte Wilhelm I. den Beinamen „Lehmann“ erhalten. Bei einer Parade fiel ihm ein ſtrammer Flügelmann auf, der eine ganz korrekte Haltung hatte. Der Kaiſer fragte ihn nach ſeinem Namen, nach ſeiner Heimat. Der Soldat gab als Heimat Pommern an. Der Kaiſer drang nun in ihn, auch ſeinen Namen zu ſagen. Nach einigem Zögern meinte der Soldat ſchließlich ſchüchtern: „Na, auch Lehmann!“

*

Trunkenheit war im preußiſchen Heer höchſt unbeliebt. Der Feldmarſchall Schwerin hatte eine beſonders gute Naſe für die, die einen über den Durſt getrunken hatten. So ſieht er an einem Abend einen Grenadier, der wohl ein wenig hin und her ſchwankt, ſtracks geht er auf den Soldaten zu, um ihn anzuhalten. Im gleichen Augenblick merkt aber auch der Soldat, wen er vor ſich hat, nimmt Stellung und zieht ſeinen Säbel. Der Feldmarſchall hat flugs auch ſeinen Säbel blank gezogen und brüllt den Grenadier an:

„Beſoffener Kerl, was fällt ihm ein, ſofort ſteckt er ſeinen Säbel ein und folgt mir zur Wache!“

Da ſalutiert der Soldat:

„Exzellenz, melde gehorſamſt, daß ich den betrunkenen Grenadier in Arreſt eskortiere!“ Wie geſagt, der Grenadier brachte ſich ſelbſt im Stechſchritt und gezogenem Säbel zur Wache. Schmunzelnd folgte Schwerin und entließ den ſchlagfertigen Grenadier ſofort aus der Haft.

Frank Dorak.

670

Mit Nivea in Luft und Sonne
FÜR HAUS UND SPORT
NIVEA CREME
ZUR HAUTPFLEGE
Sie bräunen besser und Ihr Aussehen wird sportlich
Ihre Haut wird geschmeidig und trocknet nicht aus
Sie schützen die Haut und wehren dem Sonnenbrand
Nivea Nußöl

Das ist doch goldig. Ihre Mutter wird auch wohl dafür sorgen, daß diese prächtigen Kerlchen immer gut mit Nivea-Creme oder mit Nivea-Öl eingerieben umhertollen. Und wie stolz wird sie sein, wenn andere ihre gesunden und braungebrannten Kinder dann bewundern.

Nivea-Creme wirkt an heißen Tagen angenehm kühlend; Nivea-Öl hingegen schützt an trüben Tagen vor zu starker Abkühlung.

Nivea-Creme: Dosen 15, 24, 54 Pf. u. RM 1.–, Tuben 40 u. 60 Pf.
Nivea-Öl: 35 Pf. bis RM 1.20

Dr. Walther Orth:

LEBENDE UHREN

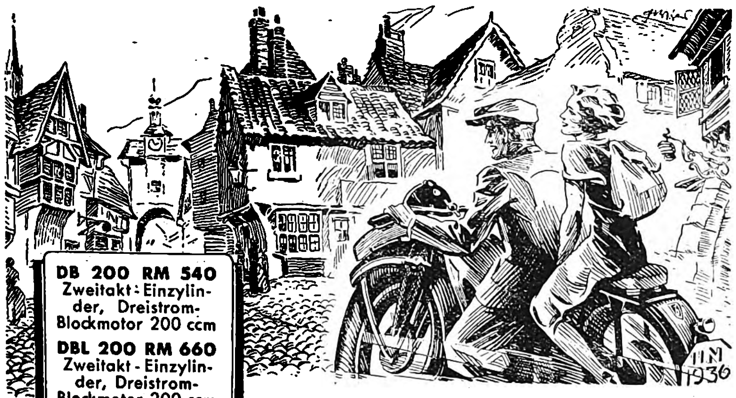
Neues vom menschlichen und tierischen Zeitsinn

Haben Sie ſchon einmal folgendes Experiment verſucht? Kurz vor dem Einſchlafen prägten Sie ſich eine beſtimmte Zeit, zu der Sie wieder erwachen wollten, intenſiv ein. Bald darauf entſchlummerten Sie, um tatſächlich zur feſtgeſetzten Zeit zu erwachen. Dieſer „Wecker“ im Organismus läßt ſich bei manchen Menſchen derart genau „einſtellen“, daß es gelingt, beinahe zur Minute zu reagieren. Oder verſuchen wir, eine beſtimmte Tageszeit zu erraten, — ohne auf die Uhr zu ſehen. Auch hier bringen es manche zu erſtaunlichen Leiſtungen. Schließlich lernen wir, beſtimmte Zeiträume verhältnismäßig objektiv abzugrenzen, ohne daß hierzu ein Zeitmeſſer nötig iſt. Der Forſcher Skramlik hat vor kurzem Verſuche über die menſchliche Zeitbeurteilung angeſtellt und gefunden, daß es dem Menſchen mit einiger Übung gelingt, beſtimmte Zeitabſchnitte verhältnismäßig gut abzugrenzen. Dabei erfolgt die Beſtimmung größerer Intervalle bis zu einer Stunde genauer als die Begrenzung kleinerer von einer Sekunde abwärts.

Was iſt das? Die Wiſſenſchaft nannte dieſe Eigenſchaft einfach den „Zeitſinn“, ohne zunächſt Näheres über die Urſache dieſes Zeitbewußtſeins ausſagen zu können. Sicher iſt, daß dieſer Sinn nicht nur dem Menſchen, ſondern auch dem Tiere und der Pflanze angeboren iſt. Eine Biene etwa vermag beſtimmte Tageszeiten wohl zu unterſcheiden. Dies läßt ſich am beſten dadurch beweiſen, daß man den nach Nahrung ſuchenden Tieren zu verſchiedenen Tageszeiten Zuckerlöſungen verſchiedener Stärke darbietet. Die Inſekten werden zur Fütterungszeit immer pünktlich erſcheinen und außerdem wird der Beſuch immer dann am größten ſein zur Zeit, wo die ſtärkſte Zuckerlöſung geboten wird. Oder denken wir an das pünktliche Erwachen der Vögel am Morgen, an den Zugtrieb unſerer gefiederten Sommergäſte, der oft auf den Tag einſetzt. Nicht zuletzt an die tagesrhythmiſchen Bewegungen der Pflanzen, an die zu beſtimmter Zeit erfolgende Schlaf- und Wacheinſtellung ihrer Blätter.

Es beſteht alſo kein Zweifel über ein Zeitbewußtſein, einen „Zeitſinn“ bei Menſch, Tier und Pflanze. Aber was iſt ſchon mit dieſem Worte gewonnen? Es erklärt uns ebenſowenig die Urſache als auch den Sitz dieſes Sinnes. So ging die Suche nach jenem rätſelhaften Sinn los. Zunächſt machte man die verſchiedenſten Umweltfaktoren, wie etwa die Sonnenſtrahlung, die Wärmeſtrahlung, die Schwankungen in der Intenſität der Höhenſtrahlung, deren undenkbar kleine Teilchen mit wahnſinniger Geſchwindigkeit auf den Erdball niederhageln, verantwortlich. Speziell bei den Pflanzen, deren Blätter des Abends eine Schlafſtellung einnehmen, glaubte man ausſchließlich an eine Wirkung von Umweltfaktoren. So konnte Bünning die Dauer einer Tagesperiode bei Pflanzen und bei Tieren (nämlich bei der ſogenannten Taufliege) durch gleichmäßig hohe Temperatur um mehrere Stunden verkürzen, umgekehrt durch gleichmäßig niedrige Temperatur verlängern. Dieſelbe Erſcheinung beobachtete man auch bei verkleinerter bzw. vergrößerter Sauerſtoffkonzentration der Atmoſphäre. Trotz allem aber ergab ſich, daß die

Motorradfahrer auf dem Lande



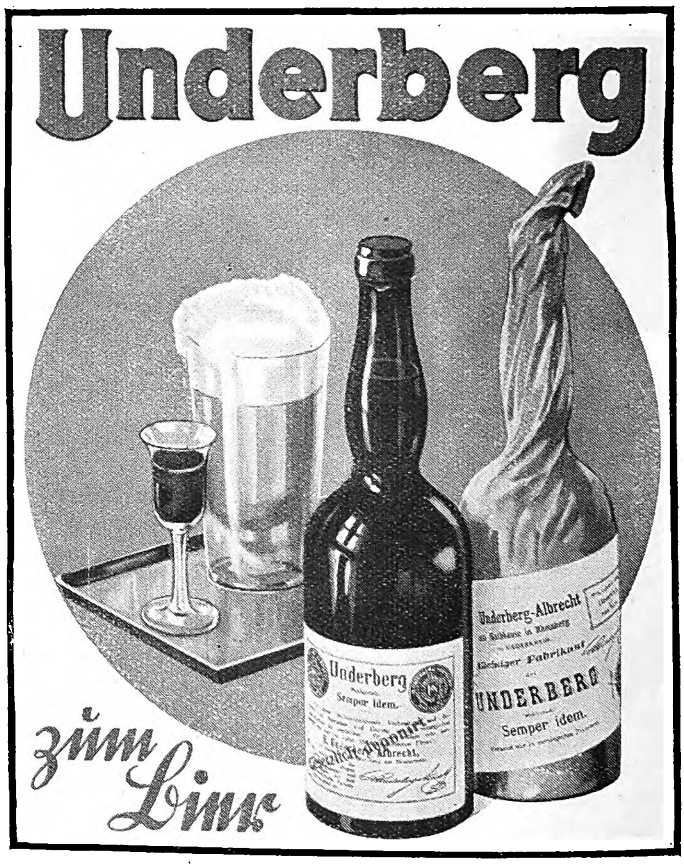
DB 200 RM 540
Zweitakt-Einzylinder, Dreistrom-Blockmotor 200 ccm
DBL 200 RM 660
Zweitakt-Einzylinder, Dreistrom-Blockmotor 200 ccm
DBK 200 RM 695
Zweitakt-Einzylinder, Dreistrom-Blockmotor 200 ccm
KK 200 RM 795
Zweitakt-Einzylinder, Dreistrom-Blockmotor 200 ccm
K 350 RM 925
Zweitakt-Einzylinder, Dreistrom-Blockmotor 350 ccm
K 500 RM 1250
Viertakt-Zweizylinder-Blockmotor 500 ccm, untengest.
KS 500 RM 1350
Viertakt-Zweizylinder-Zweivergaser-Blockmotor 500 ccm, obengesteuert.
K 800 RM 1550
Viertakt-Vierzylinder-Blockmotor 800 ccm, untengest.

und in der Kleinstadt müssen größere Ansprüche an eine Maschine stellen als die Fahrer, die sich vorwiegend auf dem „Parkett“ der Großstadtstraßen tummeln können. Wer jeden Tag holpriges Kopfsteinpflaster, Landstraßen 2. und 3. Ordnung und vielleicht gar Feld- und Waldwege zu fahren hat, der braucht ein geländegängiges Motorrad. Es ist deshalb kein Wunder, daß in diesen Fahrerkreisen die bei schwersten Veranstaltungen so erfolgreiche „Zündapp“ besonders beliebt ist. Die robuste, gegen Allwetterfahrten unempfindliche Konstruktion hält auch unter solch harter Beanspruchung durch und ermöglicht überall bequemes Fahren. Beachten Sie das bitte, wenn Sie jetzt ein Motorrad wählen.

Je mehr Wünsche Sie mitbringen, desto mehr Freude erleben Sie an

ZÜNDAPP

ZÜNDAPP Ges. m. b. H. · Nürnberg



„VÖLKISCHER BEOBACHTER“

ist das Sprachrohr der Regierung Adolf Hitlers,
der Repräsentant der deutschen Presse und

die Zeitung für das ganze Deutsche Volk

Sie wollte nicht „nein“ sagen

Ja, das Tanzen war auch zu verlockend - aber jetzt nach einem arbeitsreichen Tag wird die Anstrengung fühlbar für Herz und Körper. Warum nimmt sie nicht Quick mit Lezithin? Quick stärkt Herz und Nerven, ist absolut unschädlich u. erhält die lebendige innere Spannung. Nicht aufpeitschend, sondern kräftigend. - Versuchen Sie bitte

Preis RM 1.20 in Apotheken und Drogerien
Probe gratis - Hermes, München, Güllstr. 7

Quick mit Lezithin

Quick und Dr. Ernst Richters Frühstückskräutertee — aus einer Quelle

Urſache dieſer tagesperiodiſchen Bewegungen, die ja gewiſſermaßen auch das Ergebnis eines „Zeitſinns“ ſein können, nicht nur in veränderlichen Erſcheinungen der Umwelt (wie etwa Wechſel von Licht und Dunkelheit, hoher und niedriger Temperatur uſw.) zu ſuchen iſt, ſondern auch im Organismus ſelbſt liegen kann. Belings Verſuche über das Zeitgedächtnis der Bienen beweiſen dies. Dieſe Tiere kommen auch unter künſtlich gleich gehaltenen Außenbedingungen, alſo bei Ausſchaltung eines Licht- oder Temperaturwechſels, zur gewohnten Zeit zur Futterſtelle.

Mehr und mehr wurde die Forſchung auf eine im Organismus ſelbſt ſitzende Urſache dieſes geheimnisvollen Zeitſinnes gelenkt. Was anders als bei Menſch und Tier das Nervenſyſtem mit ſeinem Knotenpunkt Gehirn für das Zeitbewußtſein verantwortlich zu machen? Dann mußten aber auf die Nerven wirkende Gifte, wie Kampfer, Äther oder Chloroform, unbedingt eine Veränderung der Zeitauffaſſung herbeiführen. Man behandelte zunächſt nur Tiere mit jenen Chemikalien, konnte aber eine Gangveränderung der „tieriſchen Uhr“ nicht feſtſtellen. Dann wurden der Nahrung der Verſuchstiere andere Stoffe wie Chinin, Thyroxin, Salizylſäure, Phosphor und Arſen beigemiſcht, Subſtanzen, die nicht am Nervenſyſtem, ſondern am Stoffwechſel des kleinſten Bauſteins des Organismus — der Zelle — angreifen. Hier hätte man Erfolg. Fütterte man Bienen oder Ameiſen, die zu ganz beſtimmter Zeit zur Futterſtelle kamen, mit Chinin (als ſtoffwechſelſenkende Subſtanz), ſo kamen die Tiere in jedem Falle zu ſpät, während ſie bei Verabreichung von Thyroxin (das ſtoffwechſelſteigernde Schilddrüſenhormon) viel zu früh nach Futter ſuchten. Ähnliche Ergebniſſe erhielt der Grazer Forſcher Grabensberger, der ſeine Schützlinge mit Arſenik fütterte. Sehr kleine Doſen dieſes Medikaments verurſachten ein Zuſpät-, größere ein Zufrühkommen, während es eine mittlere Doſis gab, die den „Zeitſinn“ überhaupt nicht beeinflußte.

Wie ſtand nun die Sache beim Menſchen? Nach Skramlik gelingt es ja, Verſuchsperſonen auf ein beſtimmtes Zeitintervall zu trainieren, ſo daß eine verhältnismäßig objektive Abgrenzung dieſes Intervalls erfolgen kann. Wenn auch die „menſchliche Uhr“ etwa vierhundertmal ungenauer geht als eine gute Taſchenuhr, ſo ſtimmen von den Perſonen gegebene Klopfzeichen (etwa in Abſtänden von 15 zu 15 Minuten) nach einiger Übung mit dem Kontrollinſtrument ganz gut überein. Nach Einnahme von Chinin werden von den Verſuchsperſonen Klopfzeichen in längeren Abſtänden als normal. nach Genuß von Thyroxin in kürzeren Abſtänden als normal gegeben. Merkwürdigerweiſe iſt alſo auch der menſchliche „Zeitſinn“ chemiſch beeinflußbar, und zwar in ganz derſelben Weiſe wie bei Tieren. Der primäre Zeitſinn iſt bei Menſch und Tier im Stoffwechſel verankert. Stoffwechſelſteigernde Stoffe, wie etwa das Thyroxin, beſchleunigen auch den Gang der „menſchlichen Uhr“, während ſtoffwechſelſenkende Subſtanzen ihn verlangſamen. — Der Menſch als die Krone der Schöpfung iſt pſychologiſch, phyſiologiſch. und anatomiſch am weiteſten entwickelt. Sein Nervenſyſtem hat eine Ausbildung erfahren wie bei keinem anderen Weſen. Deshalb iſt es nicht verwunderlich, wenn bei der Zeitbeurteilung auch das Nervenſyſtem eine Rolle zu ſpielen ſcheint. Im Gegenſatz zu den Tierverſuchen, bei denen nie eine Wirkung von nervenaktiven Subſtanzen beobachtet wurde, geſtattete das Experiment am Menſchen die Feſtſtellung, daß auch Alkohol und Tee das Zeitbewußtſein beeinfluſſen. Unter der Wirkung dieſer auf das Nervenſyſtem wirkenden Flüſſigkeiten wurde bei Verabreichung von Alkohol eine Verlängerung. bei Verabreichung von Tee eine Verkürzung der Klopfintervalle feſtgeſtellt. In der Tat beweiſen allein die Beobachtungen im täglichen Leben, daß der Genuß von Alkohol eine lähmende, der Genuß von Tee eine anregende Wirkung mit ſich bringt. Schließlich wird der Anteil des Nervenſyſtems am Zeitbewußtſein noch durch Beobachtungen geſtützt. die der Arzt in der Praxis machen kann. Es iſt bewieſen. daß nach verſchiedenſten Erkrankungen, die eine Störung des Nervenſyſtems nach ſich zogen, kataſtrophale Störungen des „Zeitſinns“ eintraten. Profeſſor Sterzinger berichtet in der „Umſchau“ über folgende Fälle. Nach einer Krankheit (vermutlich Gehirngrippe) traten auffällige Zeitunterſchätzungen auf. So glaubte dieſer Patient, eine Zeit von nur drei Jahren ſeit ſeiner Erkrankung durchlebt zu haben. obwohl bereits 29 Jahre vergangen waren Reiſezeiten konnten überhaupt nicht empfunden werden. Der Kranke wurde von einem Ort zum andern in einem Augenblick verſetzt, ohne daß eine Zeit dazwiſchen lag. Zeitüberſchätzungen treten beſonders nach Malariaanfällen und bei Typhus auf. So wähnte ſich eine Typhuskranke 17 Jahre im Krankenhaus, obwohl ſie in Wirklichkeit nur wenige Monate dort zubringen mußte.

Waldgang

O frühe Wanderſtunde,
wenn noch der Wald im Morgentau
erglänzt in weiter Runde,
wenn über uns im Himmelsblau
hauchzarte Wolken ſchwimmen
und leiſe Vogelſtimmen
herüberwehen von der Au.

O ſeligtiefes Schweigen
im goldengrünen Dämmerſchein
hier unter Waldeszweigen!
Nun gehn ins Märchenland wir ein
auf heimlichſtillen Wegen,
dem jungen Glück entgegen,
Herzliebſte, du und ich allein!

O wunderfeines Lauſchen
in weltverlorner Waldesruh;
Die alten Bäume rauſchen
und raunen ſich ein Märlein zu:
Wie einſt, gleich heute morgen,
zwei Herzen tief geborgen
ſo ſelig war'n, wie ich und du — :

R. v. Elmayer-Veſtenbrugg

In vorderster Front:

Ungewöhnliche Sorgfalt

der Herstellung, wie sie nur auf Grund jahrzehntelanger Erfahrung möglich ist, zeichnet den ZEISS IKON Film aus. Die weltbekannte Form der Schutzmarke — der Querschnitt durch eine achromatische Linse — bürgt für die gleiche Leistungshöhe, wie sie der einmaligen Optik von ZEISS und den Präzisionscameras von ZEISS IKON eigen ist.

Die reich nach den Farbtönen abgestuften Negative werden griffbereit aufbewahrt in der Phototruhe von Zeiss Ikon, die es schon für RM 2.30 gibt und in die man als feste Schubladen die leeren Sammelkartons der Dreierpackungen hineinstellt.

Die Druckschrift „Meisteraufnahmen durch ZEISS IKON Film“ mit Bildern und nützlichen Winken ist kostenlos erhältlich beim Photohändler oder der Zeiss Ikon AG. Dresden 802g

Zeiss Ikon Film Orthochrom 6×9 (4,5×6, 6×6) mit 18/10 Din einzeln für je RM 1.—, zu dritt ohne oder mit Sammelkarton RM 3.—

Zeiss Ikon Film Panchrom 6×9 (4,5×6, 6×6) mit 17/10 Din einzeln für je RM 1.20, zu dritt ohne oder mit Sammelkarton RM 3.60.

Zeiss Ikon Film
ZEISS IKON
Orthochrom
Zeiss Ikon Film
ZEISS IKON
Panchrom
ZEISS IKON

Meisteraufnahmen durch diese drei:
Zeiss Ikon Camera, Zeiss Objektiv, Zeiss Ikon Film!

Schachbeobachter

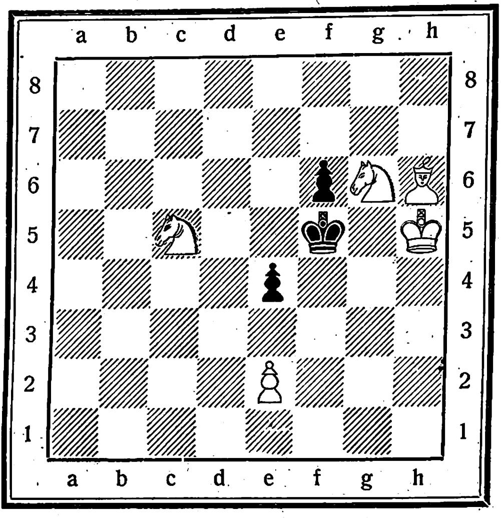
Zuschriften an Josef Benzinger, München, Bayerstr. 99/II

Aufgabe

(Urdruck)

Von Kurt Otto, Breslau.

Schwarz: Kf5, Be4, f6 (3).



Weiß: Kh5, Lh6, Sc5, Sg6, Be2 (5).

Weiß zieht und setzt in drei Zügen matt.

Aufgabelösung aus Folge 27

Dreizüger von Hans Voigt, Vielstadt

Weiß: Kd7, Th2, Le1, Lg4, Sf7, Bc4, d2, e2, h3 (9).
Schwarz: Kf4, Be3, e4, g5 (4).
1. . . ., e3×d2; 2. Sh8—g6†, Kf4—e3; 3. Le1—f2‡.

Richtig gelöst: Dr. Münch, Bocholt; O. Behncke, Cuxhaven; Marie Barthel, Dortmund-Hörde; Cl. Bornefeld, Arnsberg; W. Rothamel, Gießen; Dr. E. Stamatis, Dr. K. Astitopoulos, Berlin; P. Antweiler, Köln-Merheim; K. Beetz, Berlin-Rudow; Erika Schupp, Wiesbaden; E. Filor, Darmstadt; J. Diehl, Oberschnitten; K. Roß, Hamburg; G. Peipers, Eckardtsheim; R. Kubosch, Berlin-Weißensee; Dr. Krug, Dresden; W. Brunken, Oldenburg; A. Seber, Trier; A. Lenzendorf, Berlin-Britz; C. Hülsenbeck, Düren; H. Maschke, Leipzig; C. Weinrich; Syke; L. Hohensee, Berlin; H. Schneider, Regensburg; E. Schinze, Willingen; J. Herwig, Gotha; O. Hoffmann, Hamburg; M. Templin, Friedensstadt; E. Schmidt, Schivelbein; Ch. Steffen, Stuttgart; A. Brückner, Stollberg; W. Grothe, Berlin; H. Schmidt, Rodheim; Edith Krüger, Berlin; A. Hinrichs, Naumburg; G. Hoffmann, Karlsruhe; H. Kolwitz, Berlin-Neukölln; Dr. Lenz, Friedberg-Obermockstadt; W. Hackhart, Berlin-Treptow; H. Flohr, Bensberg-Köln; W. Reisewitz, Berlin-Steglitz; Dr. E. Weber, Hamburg; Pfr. Klein, Setzingen; E. Dräger, Lauenburg.

Einige Löserurteile: „Technisches Können ist mit Schönheit gepaart!“, P. A., K.; „Ein wunderschönes Mattbild mit verstecktem Schlüssel“, Dr. K., D.; „Wieder ein Glanzstück der Problemkunst“, C. W., S.; „Ein schönes Diagonalspiel mit weitwirkendem Springer“, H. K., Bln.-N. usw.

Partien aus Swinemünde

(Französische Verteidigung)

Weiß: Richter — Schwarz: Waechter

1.	d2—d4	d7—d5	13.	Sc3—b1	Da5:a2
2.	Sb1—c3	e7—e6[1]	14.	g2—g4	b7—b6[5]
3.	e2—e4	Sg8—f6	15.	g4:f5	e6:f5
4.	Lc1—g5	Lf8—e7	16.	Sg1—e2	b6:c5
5.	Lg5:f6[2]	Le7:f6	17.	Th1—g1	Da2—d5[6]
6.	e4—e5	Lf6—e7	18.	Tg1—g3	c5—c4[7]
7.	Dd1—g4	0—0	19.	Td1—g1	Tf8—f7
8.	Lf1—d3	c7—c5	20.	Dh3—h6	g7—g5[8]
9.	d4:c5	f7—f5	21.	Ld3:c4!	Dd5:c4
10.	Dg4—h3	Sb8—c6[3]	22.	Tg3:g5	Le7:g5
11.	f2—f4	Dd8—a5[4]	23.	Dh6:g5	Kg8—f8
12.	0—0—0	d5—d4	24.	Dg5—h6	Aufg.

[1] Sich gegen Richter auf „Französisch“ einzulassen, ist sehr gefährlich.

[2] Richters Spezialvariante, die, wenn auch vor längerer Zeit schon gespielt, immer noch eine merkwürdige Kraft hat!

[3] Hier ist nach Ansicht Richters Sd7 nachhaltiger.

[4] Eine Neuerung Waechters, die wegen der Drohung d4 Weiß zur 0—0—0 zwingt und den Bauern a2 erobert!

[5] Die Öffnung der b-Linie kommt zu spät, stark in Frage kam daher Sb4!

[6] Es drohte Matt oder Springerverlust nach Dg2! Beide Drohungen waren aber viel besser mit sofortigem Tf7 zu decken, was ein wichtiges Tempo gegewonnen hätte!

[7] Diese überstürzte Angriffsfortsetzung führt nur wegen mangelhafter Verteidigung sofort zum Ziel! Gut genug war einfach b3!

[8] Danach ist Schwarz sofort verloren, ein doppeltes Figurenopfer entscheidet in glänzendem Stile den Tag für Richter! Nach Lf8 hätte es Richter wesentlich schwerer gehabt, mit seinem Angriff durchzukommen!

Das packende Duell

Ausgetragen in der 8. Runde des Olympiatrainingsturniers in Swinemünde.

(Französische Verteidigung)

Weiß: Richter — Schwarz: Eliskases

1.	e2—e4	e7—e6	19.	e5:f6	Db6:f6[5]
2.	d2—d4	d7—d5	20.	Sf3—e5	Sb8—a6
3.	Sb1—c3	Sg8—f6	21.	Lf1—g2	Sa6—c7
4.	Lc1—g5	Lf8—e7	22.	Td1—f1	Ta8—d8
5.	Lg5:f6	Le7:f6	23.	Lg2—h3	Sc7—e6
6.	e4—e5	Lf6—e7	24.	Lh3:f5	Df6:f5
7.	Dd1—g4	0—0	25.	Se5—g4!	Kg8—h8
8.	0—0—0[1]	f7—f5	26.	Sg4—e3	Df5—f7
9.	Dg4—h3	b7—b6[2]	27.	f4—f5	Se6—c7
10.	f2—f4	c7—c5	28.	Se3—g4	Sc7—e8
11.	Sg1—f3	c5—c4[3]	29.	Sg4—e5	Df7—h5
12.	Th1—g1	b6—b5	30.	Tf1—f4	Dh5—h6
13.	g2—g4	b5—b4	31.	Se5—g4	Dh6—g5![6]
14.	g4:f5!	b4:c3	32.	h2—h4	Dg5—h5[7]
15.	Dh3—g4	Le7—f6![4]	33.	f5—f6![8]	g7:f6[9]
16.	f5:e6	Dd8—b6	34.	Sg4:f6	Dh5—g6
17.	b2:c3	Lc8:e6	35.	Sf6:h7!	
18.	Dg4—g3	Le6—f5		Schwarz gibt auf![10]	

[1] Gegen Waechter spielte Richter hier 8. Ld3; mit Recht nahm aber Richter an, daß Eliskases diese Fortsetzung jetzt genau kennt und versucht etwas anderes.

[2] Auf sofortiges c7—c5 folgt natürlich sehr stark d4×c5, was jetzt wegen Öffnung der b-Linie und des entstehenden starken schwarzen Zentrums nicht mehr geht.

[3] Damit verhindert Schwarz für immer Lf1—d3; es entsteht nun ein wechselseitiger Rochadeangriff, der immer zum Interessantesten in einer Schachpartie gehört.

[4] Schwarz muß die geopferte Figur sofort zurückgeben, da Tf7 wegen f×e6 usw. natürlich nicht geht.

[5] Schwarz hat den weißen Angriff umsichtig abgewehrt, den Bauern weniger kann er leicht verschmerzen, da er wertlos ist.

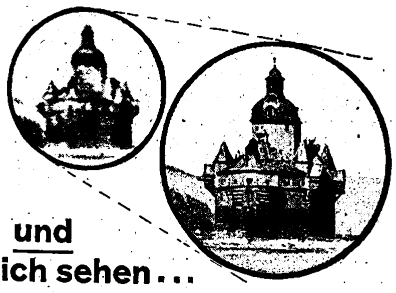
[6] Auf diese Weise erzwingt Schwarz h2—h4, was dem Weißen die h-Linie sperrt!

[7] Schwarz unterschätzt die drohenden Gefahren, die seiner Königsstellung drohen! Wie eingehende Untersuchungen ergaben, hat es Weiß nach Dg5—e7! sehr schwer, mit seinem Angriff durchzudringen!

[8] Diesen taktischen Witz hatte Schwarz übersehen!

[9] Danach ist Schwarz sofort verloren! Richtig war: S×f6, aber das nach 34. S×f6, Dh6!; 35. Sh5, g6; 36. Dg5, D×h5; 37. D×h5, g×h5; 38. T×f8 nebst Tg5 entstehende Endspiel ist für Schwarz auf die Dauer kaum zu halten!

[10] Trotz dieser Niederlage reichte es Eliskases noch zum Endsiege! Richters anfängliche Indisponiertheit brachte ihn um den wohlverdienten Erfolg. EJD.



Groß und deutlich sehen...

Vergrößern — davon haben Sie noch nichts! Ein guter Feldstecher muß darüber hinaus alle Einzelheiten des Bildes so klar und hell zeichnen, daß Sie diese im wahrsten Sinne des Wortes „erleben“. Nehmen Sie deshalb das Busch-Glas mit auf die Reise! Die hochjustierten Busch-Gläser holen das Objekt nicht nur in starker **Vergrößerung**, sondern auch in der nötigen **Schärfe, Lichtstärke** und mit dem entsprechenden **Sehfeld** heran!

Busch
sehstarke
PRISMENGLÄSER

von RM 72.— bis RM 270.—
Verlangen Sie beratende Druckschrift von
EMIL BUSCH A.-G., RATHENOW

Moderne Taschen- u. Armbanduhren mit Garantieschein, bei Nichtgefallen Umtausch od. Geld zur. Nr. 3 Herrentaschenuhr m. geprüft., 36stündigem Ankerwerk vernick. M. **2.10** Nr. 4. Versilb. Ovalbügel, vergold. Rand M. 2.50 Nr. 5. Besser. Werk, fl. Form M. 3.50 Nr. 6 Sprungd.-Uhr, 3 Deck., verg. M. 4.90 Nr. 6b. Dto., mit bess. Werk M. 7.40 Nr. 8. Armbanduhr mit Lederriemen M. 2.60 Nr. 85. Dto., kl. Form, besser. Werk M. 4.— Nr. 99. Dto., Golddbl., 5 Jahre Garant. f. Geh. Für Damen, m. Ripsband M. 5.90 Dto., f. Herren, m Lederband M. 6.90 Nickelkette M. -.25. Doppelkette, vergold., M. -.70. Kapsel M. -.25. Wecker, gut. Messingwerk, M. 1.80. Vers. geg. Nachn. Katalog gratis. Jahresumsatz üb. 20000 Uhren.

Fritz Heinecke
Braunschweig 96

Immer auf dem Posten sein!

Wer kann sich's leisten, im Kampf um's Dasein abzutreten, wenn Abspannung zur Unzeit heranschleicht? Eins aber kann sich in solchen Fällen jeder leisten: zwei Tabletten, die den „toten Punkt“ überwinden:

Kola DALLMANN macht Müde mobil

STANDARDISIERT
aus trockenen Nüssen RM 0.90 • aus frischen Nüssen RM 1.20 • mit Lecithin RM 1.35

Bei Krampfadern ist durch neuere wissenschaftl. Forschungen die Behandlung mit bestimmten Hormonen als wirksam erkannt worden. Sowohl Krampfadern wie Hämorrhoiden beruhen auf Funktionsstörung im Venensystem. Als Spezial-Hormon-Präparat geg. Venen-Erkrankungen wurde

OKAVENA

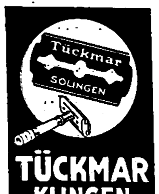
geschaffen. Okavena ist erhältlich in den Apotheken, und zwar Okavena-Grün f. Männer, Okavena-Rot f. Frauen. 100 Tbl. 6.75. Wo nicht erhältlich, gibt Auskunft nebst illustr. Broschüre und veranlaßt Zusendg. HORMO-PHARMA, Berlin SW 48, Alte Jakobstr. 85.

Gegen Staub und Hitze
Dr. HILLERS PFEFFERMINZ

Da lacht das Kinderherz!

Natürlich ein Dr. Oetker-Pudding

Verlangen Sie den neuen Bildprospekt „Etwas Gutes“ (kostenlos) von Dr. August Oetker, Bielefeld.


TÜCKMAR KLINGEN
HABEN WELTRUF

Die Zeitungen des marſchierenden Deutſchlands

„Der SA.-Mann“ / „Das Schwarze Korps“
„Der Arbeitsmann“ / „Die HJ.“

Verlangen Sie koſtenloſe Probenummern vom Zentralverlag der NSDAP., München 2 NO, Thierſchſtraße 11

Immer gut
Katalog frei
Westfalia Werkzeugco., Hagen W. 204

STAATL. FACHINGEN
Fachingen Heilwasser

Käppen Strohkarks wundersames Erlebnis

Ihr glaubt mir ja doch nicht", fingen Käppen Strohkarks Geſchichten meiſtens an; „aber mein beſter Freund ſoll auf der Stelle tot umfallen, wenn ich was dazulüge."

„Hab' ich euch ſchon mal erzählt, wie ich die Lieblingsfrau des Maharadſchas werden ſollte?" fragte er nach dem ſechſten Grog. „Ihr glaubt mir ja doch nicht; aber mein beſter Freund — — —"

„All wedder 'n Dooden!" unterbrach Maſchineninſpektor Cohrs den Stammtiſchfreund mit Grabesſtimme.

Strohkark machte nur eine wegwerfende Handbewegung und kam dann gleich zur Sache. „Alſo die Geſchichte ſpielt ſo vor vierzig Jahren, und ich war damals Leichtmatroſe auf der Barke ‚Primeroſe'. Kinners, ihr mögt es glauben oder nicht: als Achtzehnjähriger war ich ein Kerlchen wie Milch und Blut. Sauber, ſage ich euch; ſchlank wie 'ne Spiere, und überhaupt und ſo. Wir Jungkerls hatten damals den Kopf voller Unſinn. Ich weiß nicht mehr, wie der indiſche Hafen hieß, wo wir damals mit unſerm Windjammer lagen; jedenfalls fand ein großes Feſt ſtatt. Unſere ganze Crew hatte Landurlaub; nur ich ſollte Wache ſchieben an Bord. Da ſagte mein Freund Charly: ‚Verkleide dich doch als Mädel; dann kannſt du unſerm Alten und den Steuerleuten ruhig über den Weg laufen, ohne daß ſie dich erkennen. Vor Mitternacht kommt doch niemand an Bord zurück.' — Der Plan leuchtete mir ein. Unſer Alter hatte ſeine junge Frau an Bord, und die hatte ungefähr die gleiche Figur wie ich. Wir beſtachen den Kajütsjungen, daß er uns ein Kleid, Strümpfe und Hut aus ihrem Beſtand zuſteckte. Natürlich ſtopfte ich mich hier und dort mit Schiemannsgarn kunſtgerecht aus — und ein leckeres Mädel war fertig. — Sie brauchen nicht zu grinſen, Inſpektor Cohrs, und ſo auf meine Naſe gucken. Die ſah damals noch anders aus. Tja, dann, als alle von Bord waren, ging ich auch an Land. In der Stadt war ein tolles Leben und Treiben. Auf einmal ſtand ich dicht vor einem Baldachin; darunter ſaß, auf einer Art Thron, ein Kerl mit pechrabenſchwarzem Vollbart. Ein Engländer, der neben mir ſtand, ſagte, das ſei der Maharadſcha von Dingsda. Den Namen habe ich längſt vergeſſen. Ich guck mir den Knuſt recht genau an, was gar nicht ſo einfach war; denn ſein Zeug war ſo dicht mit Diamanten bedeckt, daß man beim Hinſehen mit den Augen zwinkern mußte, als ob man direkt in die Sonne ſah. Na, ich fiel ihm ja wohl auch auf, und auf einmal ſchickt er einen Diener, der mich nach dem Palaſt beſtellt. — Merkt ihr was?"

„Nee!" ſagte Inſpektor Cohrs, und zog mißtrauiſch die Luft durch die Naſe.

Strohkark warf ihm einen giftigen Blick zu. „Aber ich merkte was; nämlich von wegen Liebe auf den erſten Blick und ſo. Der Maharadſcha hatte ſich einfach Hals über Kopf in mich vergafft."

„Heute tät er es nicht mehr!" bemerkte Cohrs ſachlich. Er konnte es nie laſſen, ſich an Strohkark zu ſcheuern.

Strohkark zuckte die Achſel. „Mir war natürlich gar nicht wohl in meiner Haut; denn ſchließlich war ich ja gar kein Mädel. Am beſten iſt, dachte ich mir, du verdrückſt dich und gehſt wieder an Bord zurück. — Wie ich aus dem Gewühl heraus bin und in eine einſame Nebenſtraße einbiege, fährt neben mir eine Kutſche — braune Kerle ſpringen heraus — halten mir den Mund zu — und ehe ich noch recht zur Beſinnung komme, ſauſen wir ſchon nach dem Palaſt ab. Der Maharadſcha hat wohl gleich geahnt, daß er bei einer Europäerin keine Gegenliebe fand, und hatte deshalb Order gegeben, mich mit Gewalt zu entführen. Der eine braune Burſche ſprach gebrochen Engliſch. Er beruhigte mich und vertraute mir an, daß ich keine Angſt zu haben brauche. Der Maharadſcha habe nämlich ein Auge auf mich geworfen und wolle mich als Lieblingsfrau ſeinem Harem einreihen. Na, ich dachte, der Affe ſollte mich lauſen; aber erklären konnte ich dem Kerl nicht, daß ich ja gar kein Mädel war; denn jedesmal, wenn ich den Mund aufmachte, um zu reden, hielt er mir ihn ängſtlich zu. Ich ſollte wohl nicht um Hilfe ſchreien. Im Palaſt wurde ich ſofort in den Harem expediert. Nun iſt es, außer dem Maharadſcha, bekanntlich jedem männlichen Weſen bei Todesſtrafe verboten, den Harem zu betreten. Da war ich alſo in eine richtige Zwickmühle geraten. — Mir wird jetzt noch ſchwach, wenn ich an jene Augenblicke denke."

Käppen Strohkark ſtärkte ſich erſt einmal aus dem Grogglas, ehe er fortfuhr: „Nach verlaufener Zeit kam ſo ein Falſtaff — es wird der Obereunuche geweſen ſein — und führte mich zu einem Raum, wo mich der Maharadſcha erwartete. Jetzt oder nie! dachte ich, und ſetzte dem verliebten Nabob auseinander, wieſo das zwiſchen uns beiden nichts werden konnte. Kinners, da platzte die Bombe! Er fiel aus allen Wolken und pöbelte, natürlich auf Indiſch, wie eine Fiſchfrau. In ſeiner Wut befahl er, daß ich, in einen Sack genäht, aus dem Fenſter in den Indiſchen Ozean geworfen werden ſollte, den Haifiſchen zum Fraß. Der Palaſt lag nämlich direkt am Meer. Well, ich hätte keinen blutigen Cent mehr für mein Leben gegeben, und niemand hätte mir als Rächer erſtehen können, weil keiner an Bord ahnte, wohin ich gerade war. Man feſſelte mich alſo und ſchob mich in einen großen Sack, der oben zugebunden wurde. Ich fühlte, wie ich emporgehoben und immer ſtärker hin- und hergeſchwungen wurde, bis ich ins Leere ſauſte. — Klatſch. — Da mußte ich aufs Waſſer aufgeſchlagen ſein. Irgendwer packte mich. — War es ſchon ein Hai? — Nein, ich hörte den klaſſiſchen Ausruf: ‚Verdammi! — Wokein ſchmeißt hier mit Säcken und ſpritzt anſtändige Deutſche naß?' Gott ſei Dank hatte ich keinen Knebel im Mund, ſo daß ich ſchreien konnte. Tja, und damit iſt mein Abenteuer eigentlich aus; denn ich war gerettet. Der Sack wurde geöffnet, und als ich herauskrabbelte, ſah ich mich Charly gegenüber. Er hatte ſich ein Boot genommen und war ein bißchen am Palaſt auf und ab gefahren, um den Haremsdamen auf der Mundharmonika ein Ständchen zu bringen. Man könne ja nicht wiſſen, meinte er augenzwinkernd. — Da flog aus einem Fenſter der Sack direkt neben ſeinem Boot ins Meer. So wurde ich gerettet. — Tja, ich muß zur Koje. — Gute Nacht allerſeits!" — und grinſend verſchwand Käppen Strohkark, „die Lieblingsfrau des Maharadſchas von Dingsda", durch die Tür.

Werner Granville Schmidt

3-fach aktiv:
Es kräftigt den Haarboden
Es pflegt Ihr Haar
Es ernährt Ihr Haar
TRILYSIN Biologisches HAAR-TONIKUM
Trilysin
Das biologische Haartonikum
erhält Ihr Haar gesund
Trilysin: Halbe Flasche RM. 1.94, ganze Flasche RM. 3.24 · Trilysin-Haaröl 90 Pfg.
Neu: „Trilysator" zur Massage der Kopfhaut Preis RM. 9.30
Chemische Fabrik Promonta G.m.b.H. Hamburg 26

RÄTSEL

Kryptogramm

Aus den Wörtern: Womit Hangar Breſche Ehre Primat ſachte Daimler Maſtkorb Stein Gewahrſam Rhabarber luftig Gyges Gewiſſen Senſe ſind je 3 Buchſtaben zu entnehmen, die aneinandergereiht einen Ausſpruch von Leonardo da Vinci ergeben.

Silbenrätſel

Aus den Silben: ber borg ce char do e e frank ge gent gi gnat in in in kre kul le le leh lent li lu lus ma ma mi nar on po ra reich ſal ſe ſpek ſur ta ti to tra treu ſind 15 Wörter zu bilden, deren erſte und letzte Buchſtaben von oben nach unten geleſen einen Ausſpruch Friedrich des Großen ergeben. (ch = 1 Buchſtabe.)

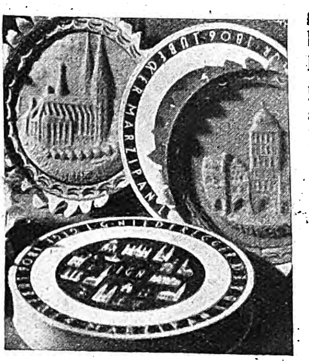
1 ....
2 ....
3 ....
4 ....
5 ....
6 ....
7 ....
8 ....
9 ....
10 ....
11 ....
12 ....
13 ....
14 ....
15 ....

1. Fiſch, 2 Harzart, 3. Muſterung, 4. Waſſerpfeife, 5. Muſe, 6. Verſicherungsſchein, 7. europäiſches Land, 8. röm. Feinſchmecker, 9. Aufſtändiſcher, 10. Schnapsſorte, 11. Pferd, 12. weiblicher Vorname, 13. Rechnungsabſchluß, 14. Begabung, 15. ungariſcher Adeliger.

Silbenkreuz

1—2 Teil der Stiege, 1—4 weibl. Tier, 1—6 Zimmer, 2—4 Feſt, 3—2 Waſchmittel, 3—4 Teil des Buches, 5—2 Sakrament, 5—6 Vogel.

1	2
3	4
5	6

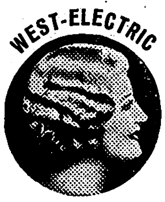


Rotspon am Admiralstisch

Haben Sie schon einmal echten Lübecker Rotspon getrunken, so wie er ganz richtig schmeckt? Haben Sie Labskaus gegessen in Räumen, die fast so alt sind wie das Rezept zu dieser Seemannskost? Kennen Sie den Zauber der Wohnräume alter Patrizierhäuser beim Schein vieler Kerzen? Ja, vielseitiges Erleben schenkt Lübeck, die nahezu tausendjährige Hansestadt. Sie bewundern die großartigen Backsteinbauten der gotischen Kirchen, gelangen im bequemen Fahrstuhl zur Türmerstube von St. Petri, betrachten die Kunstschätze in Kirchen und Museen, sehen den „Totentanz“, die astronomische Uhr, den Hansesaal und die Kriegsstube, viele charakteristische Wohnhöfe und „Gänge“. Sie besuchen das Heilige-Geist-Hospital, dessen große Halle heute, wie vor 700 Jahren, 150 alten Leuten Obdach gibt. Nicht nur technische Produkte, sondern auch gastronomische Erzeugnisse Lübecks sind auf der ganzen Welt bekannt — wie z. B. Lübecker Marzipan, die Erzeugnisse der Schlutuper Fischindustrie oder Schwartauer Marmeladen. Das rege kulturelle Leben Lübecks ist das einer aufstrebenden Stadt: regelmäßige Konzerte erster Meister (Lübecks Orgeln sind weltberühmt!), Theater und Festspiele. Darum lohnt es sich, Ihre Ferien und Reisepläne so einzurichten, daß Lübeck mit dabei ist, denn

Lübeck
muß man erlebt haben!

Direkte Bahn-, Autobus- und Schiffsverbindungen mit allen größeren Städten des In- und Auslandes. Vorzügliche Hotels und Restaurants. Verlangen Sie das neue ausführliche Stadtheft im Reisebüro, in der Auskunft- und Werbezentrale „Deutschland“, Berlin, Columbushaus, oder kostenlos von der Lübecker Verkehrs- und Wirtschaftswerbung e. V. in Lübeck.

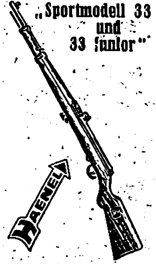


Immer und überall die besten

Schnell: — in 10 Minuten herrliche, dauerhafte Locken und Wellen durch elektromagnet. Pressung. Sicher: — Schneidet, bricht, brennt u. verfärbt das Haar nicht. Praktisch in der Handhabung. Leicht und komfortabel im Gebrauch — kein leichtverderblicher Gummi. Die einzig. garantiert. Unverwüstlich. Absolute Zufriedenheit oder sofortige Rückzahlung. WEST-ELECTRIC, Abt. 36 Berlin W 8, Kronenstraße 60.

WEST-ELECTRIC Haar-Weller für Langes Haar und Bubikopf

4 Weller RM. 1.— Zu haben in einschlägigen Geschäften. Vor Nachahmungen wird gewarnt.



Haenel-Luftgewehre
„Sportmodell 33 und 33 Junior“

Die idealen Sport- u. Übungswaffen. Lieferung durch alle Fachgeschäfte. Interessante Druckschriften durch:
C. G. Haenel, SUHL 101
Waffen- u. Fahrradfabrik, gegr. 1840

Für Wanderung und Reise nur
Hensoldt DIALYT
Prismenfeldstecher. Unsere patentierten Dialytgläser erfüllen alle Ansprüche, die an ein modernes Reise- u. Sportglas gestellt werden. Liste I, L. 59 kostenl.
M. Hensoldt & Söhne
Optische Werke A.G.
Wetzlar

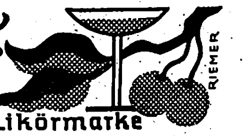
FOTO-Führer 200 Seiten bewährte Kameras, Gelegenheiten-Liste (Fundgrube!) Bunte Photo-Hefte kostenlos Ihr Vorteil: Ansichtssendung, Antausch alter Kameras, Fernberatung, Teilzahl., Garantie
PHOTO SCHAJA
MÜNCHEN-B 44
Der Welt größte Leica-Verkaufsstelle

Stottern
u. a. nerv. Hemmungen nur Angst. Ausk. frei. Hausdörfer, Breslau 167

Wohin in den Ferien?
Nach Köln und an den Rhein!
Hotelnachweis im Hauptbahnhof

Ein Meisterwerk

kartograph. Kunst, Übersichtlichkeit und Handlichkeit ist der in zweiter, verbesserter Auflage erschienene VB.-Straßenatlas von Deutschland. Herausgegeben unter Mitarbeit der Deutschen Landes-Fremdenverkehrsverbände und der Korpsführung des NSKK. / Leinen RM. 4.80 / Prospekte u. Auskunft in jeder Buchhandlung
Zentralverlag der NSDAP., Frz. Eher Nachf., München



Fugger Kirsch
Die beliebte Likörmarke

Prismen-Feldstecher
f. Reise, Jagd, Militär, Luftschutz ab Fabrik von 45 M. an. Katalog frei. Ratenzahlg.
Dr. Wöhler
Optische Fabrik, Kassel 47

VOR GEBRAUCH
NACH GEBRAUCH

Sommersprossen
Pickel, Mitess., braune Flecken u. Hautunreinigkeit beseitigt nur der 1000fach erprobte u. bewährt. rasch wirk. vollkomm. unschädl. Kögler-Cream Dose genügt. — Preis 2.— M. Garantie: Bei Nichterfolg Betrag zurück. 2 Dos. portofrei. Versand p. Nachnahm.
Christ. Friedrich
München, Post 55
Gartenstraße 4/JB.

DEUTSCHE LUFTPOST
AMERIKA
EUROPA
1 REICHSMARK 1

500 Briefmarken
(Mischg.) RM. 1.15. Liste gratis
Jul. Sallmann, Cannstatt 50

Bevorzugt bei Einkäufen unsere Inserenten

Schreibkrampf
Zittern
Angstgefühl. Brosch kostenlos. Hugo Wolff Berlin-Zehlendorf 7

Kaufe preiswert
ab 2,50
Meinel & Herold
ab 8,75
ab 6,25

Musikinstrumente
spez. Handharmonikas von RM. 4.40 ab
Über 1 Million Kunden nur von der 30000 Dankschreiben
Musikinstr.- Harmonika- Fabrik
Meinel & Herold Klingenthal Nº 323
Versand nur an Private
Katalog umsonst

Staatliche Hochschule
f. angewandte Technik · Köthen (Anhalt)
Allgem. Maschinenbau. Automobil- u. Flugzeugbau. Stahlkonstrukt. Gastechnik. Gießereitechnik. Stahlbau, Eisenbetonbau. Verkehrswege u. Tiefbau. Allgem. Elektrotechn. Fernmeldetechn. Hochfrequenzt. Keramik, Zement-u. Glastech. Eisenemailliertechn. Papiertechn. Techn. Chemie. Aufnahmebeding.: Vollend. 18. Lebensj. OII-Reife od. Mittl. Reife m. gut. Schulbildg. i. Naturwissenschaft. Vorlesungsverzeich. kostenl.

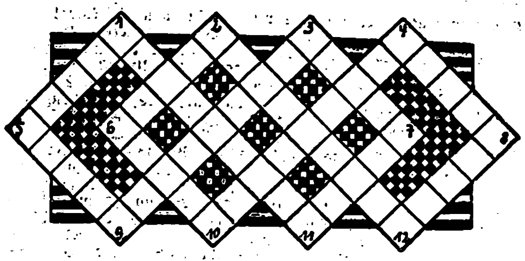
FRITZ RÖHRS

Erlebe den Harz
DAS WUNDER DES DEUTSCHEN WALDES

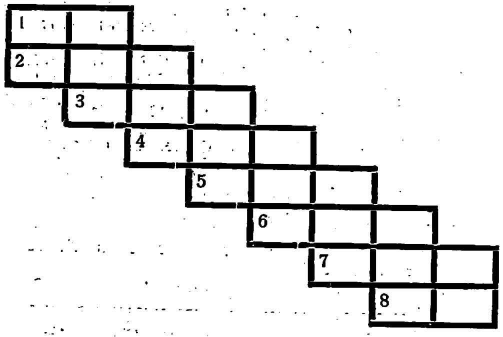
Altenbrak Luftkurort
Braunlage Heilklimatischer Kurort
Bad Grund Rheuma, Ischias, Nerven- und Frauenleiden
Hahnenklee-Bockswiese (Oberharz) Heilklimatische Kurorte
Bad Harzburg Chronische Katarrhe, Stoffwechselkrankheiten, Nervenleiden
Hohegeiß Höchster Luftkurort des Harzes
Bad Suderode Adern, Rheuma, Luft- u. Harnwege
Sülzhayn Heilklimatischer Kurort
Treseburg Luftkurort

Rätſelfließ

1—11 Stadt an der Weſer, 2—12 litauiſche Stadt an der memelländiſchen Grenze, 3—7 germaniſcher Volksſtamm, 4—8 Nebenfluß der Warthe, 5—1 Metall, 5—9 ſelbſtgefällig, 6—2 Männername, 6—10 ſchweizeriſcher Komponiſt, 9—3 Vereinigung zweier Metalle, 10—4 Jagdmunition, 11—7 menſchl. Organ, 12—8 Fichtenſpinner.



Magiſche Silbentreppe

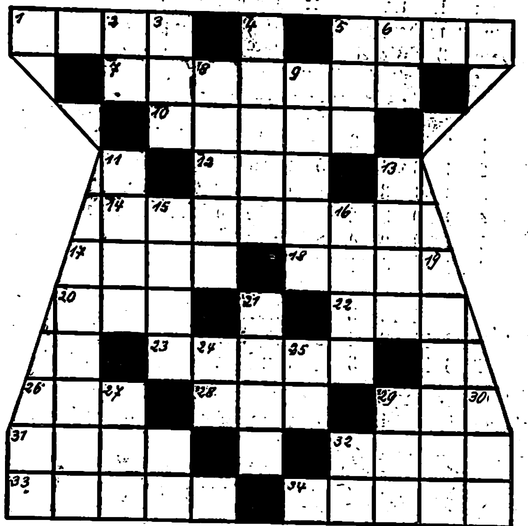


Die Silben bel ber ber do do eſ horn horn mä na na na na ne ne ni ſe ſe ſe ſil tor tor werden in die Felder eingeſetzt, daß waagrecht wie ſenkrecht die gleichen Wörter entſtehen.

1. Schornſtein, 2. Kammermitglied, 3. Wirbelſturm, 4. Staatsgut, 5. Schiffsſirene, 6. Natur-Chlorſilber, 7. Gebirgsſtock in den rätiſchen Alpen, 8. Teil des Geſichts.

Kreuzworträtſel

Waagrecht: 1. Laubbaum, 5. Stadt in Nordafrika, 7. europäiſche Republik, 10. Weſte, 12. türkiſcher Männername, 14. beſondere Feinheit, 17. Geſtirn, 18. Nadelholz, 20. Wieſengrund, 22. ungebraucht, 23. Stoffart, 26. Vorfahr, 28. Erfriſchungsraum, 29. portugieſiſche Beſitzung, 31. Brotform, 32. Gewebe, 33. Öffnung, 34. Körperſchaft. — Senkrecht: 2. ägyptiſche Göttin, 3. räumlicher Begriff, 4. Aufgabe eines Schauſpielers, 5. Niederlaſſung, 6. ägyptiſcher Gott, 8. römiſche Göttin, 9. Ortsveränderung, 11. Schlinggewächs, 13. Weinpflanze, 15. Stacheltier, 16. Wahrnehmungsorgan, 17. Donautal in Öſterreich, 19. Erdteil, 21. Edelſteinſchleiferei, 24. ſibiriſcher Strom, 25. perſönliches Fürwort, 26. Stimmlage, 27. Verneinung, 29. Schnaps, 30. Teil des Baumes, 32. italieniſche Tonſilbe.



Zahlenrätſel

1 6 7 4 8 3 3 8 = chirurgiſches Inſtrument
2 3 6 1 2 8 7 = europäiſcher Staat
3 6 9 2 3 2 = Geſellſchaftsinſel
4 8 5 8 7 3 = Baumaterial
5 6 10 6 3 9 11 7 = berühmtes griech. Dorf
6 12 10 11 10 6 = Göttin der Morgenröte
7 6 13 13 6 12 = deutſche Stadt
7 6 10 4 2 13 13 8 = Blume

Die Anfangsbuchſtaben, von oben geleſen, ergeben den Namen eines verewigten großen Soldaten und treuen Kämpfers der NSDAP.

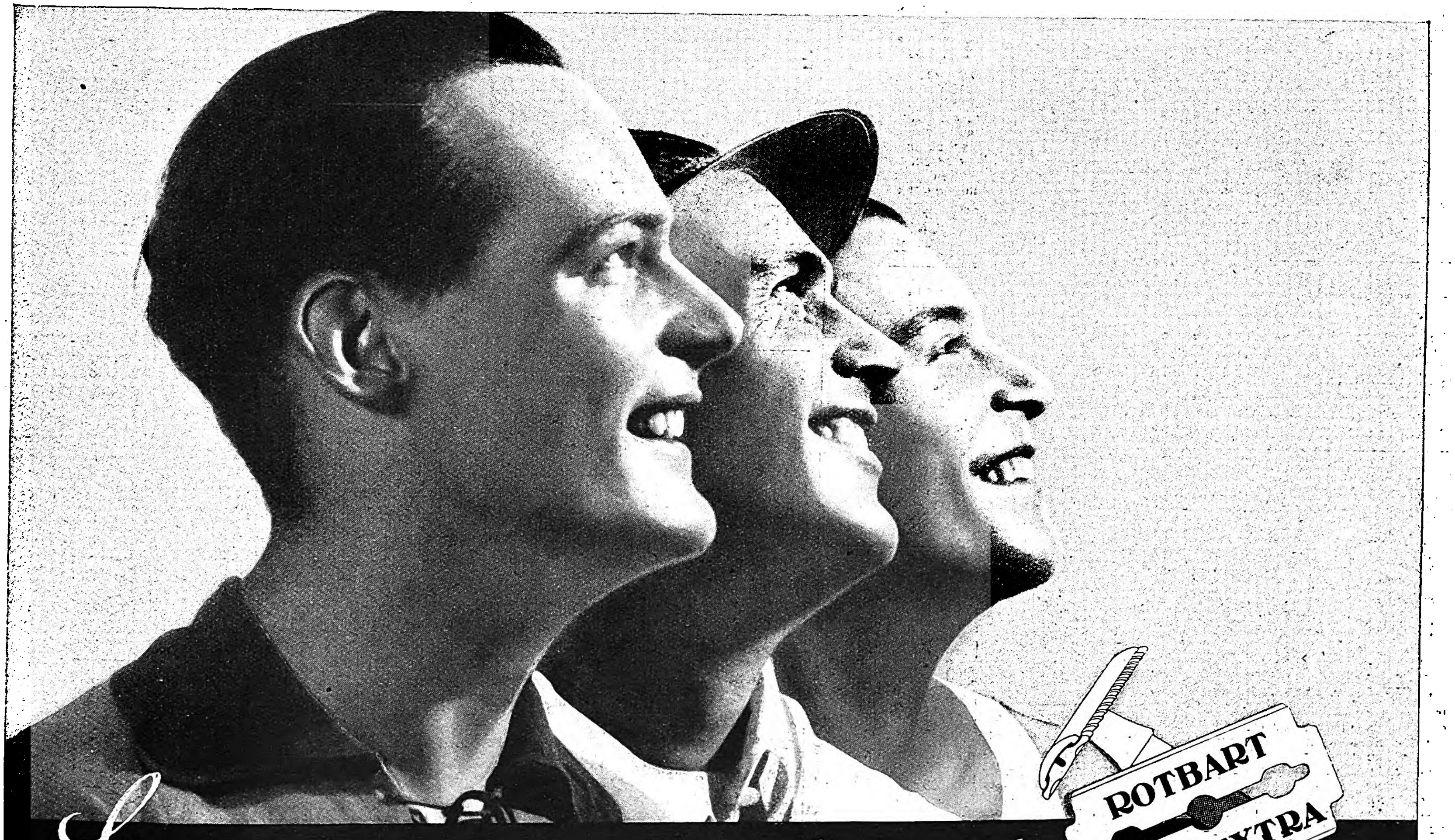
Füllrätſel

Die Buchſtaben a a b c c c e e e e e h h i i k l m m n r r r r ſ ſ t u u v ſind in die leeren Felder zu ſetzen, daß waagrecht Wörter folgender Bedeutung entſtehen: 1. Bad im Taunus, 2. Tabakſorte, 3. heilige Stadt in Indien, 4. deutſcher Maler 15. und 16. Jahrhundert, 5. Nebenfluß der Elbe, 6. oberitalieniſche Stadt.

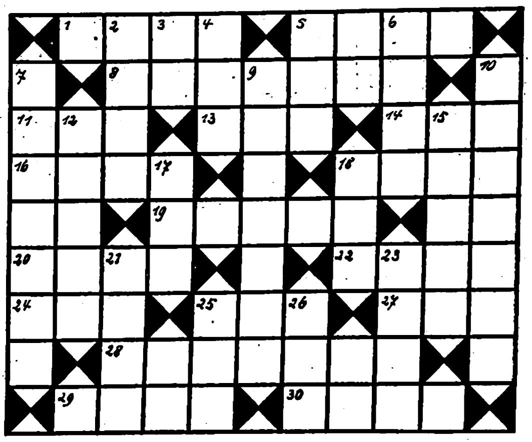
N	A					
	N	A				
		N	A			
			N	A		
				N	A	
					N	A

Röſſelſprung

	be	mit	den	je	ge	freu	ihr	uns	
	bo	wir	nicht	eu	haf	der	friſch	ne	
blei	heit		arm	wagt	der	in		zer	wir
kräf	–	am	ſind	ge	friſch	ten	ſon		en
	the	ren	und	und	uns	for	ſtreu	wo	
	ten	groß	los			ht	zu	da	
goe		ber	welt	wir	kopf	ſind	iſt		haus
ü	ſo	daß		all	die		naus	ſie	rum

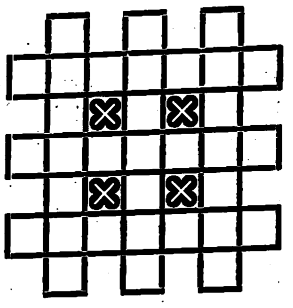


Kreuzworträtſel



Waagrecht: 1. Adelstitel, 5. heiliger Stier, 8. Wundbehandlung, 11. Nachtvogel, 13 Gewäſſer, 14. Papagei, 16. Schafkamel, 18. Stadt in Rumänien, 19 Furcht. 20. Singvogel, 22. Elch, 24. engliſcher Titel, 25. männlicher Vorname, Kurzf., 27. Donauzufluß, 28. aſſyriſche Göttin, 29. Angehöriger eines europäiſchen Volksſtammes, 30. Schluß. — Senkrecht: 2. Platz, 3. Spielkarte, 4. Stadt in Marokko, 5. nordiſcher Gott, 6. Donauzufluß, 7. Bühnendekoration, 9. offener Laubengang, 10. Jungfrau, 12. Antilleninſel, 15. Grasboden, 17. Wappentier, 18. Göttin, 21. Fluß in Armenien, 23. Geſangsſtück, 25. Nibelungengeſtalt, 26. Europäer.

Magiſches Gitter



Die Buchſtaben a a c c d d e e h i i i i k k l l m m n n n n r r r r ſ ſ t t u u werden in die Felder geſetzt, daß waagrecht und ſenkrecht die gleichen Wörter entſtehen: 1. italieniſcher Wein, 2. frühere deutſche Kolonie, 3. Wirbel.

Zahlenrätſel

1	4	7	5	3		italieniſche Hafenſtadt
2	6	8	4	7	5	Metall
3	4	1	3	9		deutſches Gebirge
4	9	9	3	2		Nebenfluß der Donau
5	6	8	2	4	8	europäiſche Hauptſtadt
6	2	10	4	11	6	Heilpflanze
7	9	5	3			Laubbaum
2	3	4	12	3	2	Storchvogel
3	7	11	9	4	8	altgriech. Mathematiker
2	6	10	11	3		deutſcher Geſchichtsſchreiber †

Die Anfangsbuchſtaben ergeben die Bezeichnung für einen Angehörigen einer in Deutſchland verbotenen Organiſation.

Kryptogramm

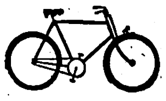
Aus den Wörtern: Gewicht, Verlobung, Emir, Greis, Nenner, Germane, Tender, Pfirſich, gemächlich, Seide, Menſch, Schatten, Halfter, Nuntius, dein, Einerlei, Gunſt, Seſſel, China, Glücksſpiel, Walnuß, Richtung, Tübingen, Verderben, Henkel, Topfen, Wache, Sachſe, Bahnlänge, vergießt, ſind je 3 Buchſtaben zu entnehmen, die aneinandergereiht einen Ausſpruch von Guſtav Freytag ergeben.

Löſungen der Rätſel aus Folge 31

Kreuzworträtſel. Waagerecht: 1 Frieden, 6. Wiesbaden, 8. Achtern, 9. Ehe, 10. Ri 11 Ob, 12. Chur, 14. Met, 16 Aſien, 17. Uhr, 19. Eis, 20. Faden, 23 Al, 24. gilt, 26. Druide, 28. Ei, 29. Ninive, 36. Ader, 40. Ufa, 41. noble, 44. Ult, 45. Breſt, 46. Weltkrieg, 47. Ar, 48. SS. Senkrecht: 1. Fichte, 2. Rebe, 3. iſt, 4. Eberhard, 5. Darius, 6. Waermegrade, 7. Nebenſaetze, 13. Rienzi, 15. Tuff, 18. Haeſin, 21. eggen, 22. Ulrike, 25. Livia, 27. die, 29a. in, 30. Inn, 31. Jura, 32. Ufer, 33. Gas, 34. down, 35. All, 37. Dur, 38. Elis, 39. Ries, 42. Be, 43 Eta. „Ich rufe die Jugend der Welt." * **Kryptogramm.** Im Sitzen verſäumt man oft alles zu ſagen, und Lügen im Liegen ſind leicht erdacht. * **Kopftauſchrätſel.** Halm, Igel Leſſing, Dame, Eichel, Banner, Regen, Aller, Noten, Dorn, Sardine Laube, Inge, Edda, Dachs. Hildebrandslied. * **Rätſelgleichung.** A) Mitau, B) Tau, C) Kachel, D) Angebot, E) Gebot, F) Geld G) Loki, X = Michelangelo. * **Silbenrätſel.** 1. Erika, 2. Siena, 3. Seine, 4. Inhalation, 5. Narkoſe, 6. Diele, 7. Nero, 8. Inka, 9. Chemnitz, 10. Hattingen, 11. Tuttlingen, 12. Alemannen, 13. Linſe, 14. Laſſo, 15. Eugen, 16. Florett 17. Rettich, 18. Eltville, 19. Ideal, 20. Donar. Es ſind nicht alle frei die ihrer Ketten ſpotten. * **Olympia-Rätſel.** Die zu ſuchende Zahl iſt 10. Der Sport iſt nicht nur dazu da, den einzelnen ſtark und kühn zu machen, er ſoll auch abhärten und lehren, Unbilden zu ertragen. (A. Hitler „Mein Kampf".) * **Vokallos.** Wie dem Geiſt nichts zu groß iſt, ſo iſt der Güte nichts zu klein. * **Ordnungsrätſel.** Wer mutig ſein Recht vertritt, wird am Ende auch recht bekommen. * **Röſſelſprung:** Stolz wie die brauſende Flut / Sei das kühne Streben des Jünglings, / Das durch des Schickſals Nacht / Mutig den Mutigen reißt. Theodor Körner. * **Kreuzworträtſel.** Waagrecht: 1 Clima, 5. Ara, 6. Erz, 8. Emden, 10. Adria, 12. Ricke, 15. Reif, 17. matt, 18. Lai, 19. Doſe, 22. Anno, 24. Theke, 26. Graus, 27. Rabat, 28. Dur, 29. Mut, 30. Elvas. Senkrecht: 1. Greif, 2. Lama, 3. Meer, 4. Arnim, 7. Ode, 9. Akt, 10. Arndt, 11. Rieſe, 13. Canna, 14. Ethos, 16. Kai, 20 Ohr, 21. Ekrue, 22. Artus, 23. Nus, 25. Earl 26. Gama. * **Es fehlt der Kopf!** Omar, Land, York, Maar, Pfau, Iran, Aare, Düna, Elba. Olympiade. * **Verſchieberätſel.** Molukken, Halligen. * **Zerlegbares Zitat.** Mantua, Minne, Genie, Ecken, Nußbaum, Tiber, Schiller, Dutzend.

Bad Wildungen für Niere u. Blaſe
Helenenquelle
Zur Haus-Trinkkur:
bei Nierenleiden, Harnsäure, Eiweiß, Zucker
Badeschriften
sowie Angabe billigster Bezugsquellen für das Mineralwasser durch die Kurverwaltung

Wollten Sie nicht in diesem Jahre ein Fahrrad kaufen?
Verlangen Sie sofort unser Angebot.
E. & P. Stricker, Fahrradfabrik
Brackwede-Bielefeld 309



Ein guter Redner
hat in allen Lebenslagen Erfolg!
Die Kunst, bei jeder Gelegenheit frei und eindrucksvoll zu reden, lernen Sie leicht nach dem tausendfach bewährten Fernkursus für logisches Denken und freie Redekunst.
20seitige Broschüre K kostenlos!
R. Halbeck, Berlin 35/8, Potsdamerstr. 43b

Raucher
werden in wenigen Tagen
Nichtraucher
durch Präparat
TABAKEX
Aufklärungsschr. kostenlos
LABORA-Berlin SW 29 D 2

Sommer-Sprossen
u. unreiner Teint vergeht
Prämiert mit gold. Medaille
Diskr. Aufklärung kostenlos
H. Goth. Nürnberg S-A 67

13 500 Briefmarken, alle verschieden. 6500 zu 1½ Pf. weit. 7000 zu 3½ Pf. z. Aussuchen. Keine Mindestabnah. Probelief. geg. Berufsangab. Marken-Schneider, Reutlingen J 106.

Warnung!
Wir verfolgen gerichtlich jede Nachahmung unserer ges. gesch. Autowimpel und Flaggen, deren Flaggentuch mit durchsichtigen Cell.-Platten abgedeckt und eingefaßt sind.
FAHNEN-HOFFMANN
BERLIN SW 68
Hedemannstr. 26

Katalog umsonst!
20 000 Dankschreiben!
Eigene Fabrik!
Alle Musik von
E. Hess Nachf.
Klingenthal 275

Diana Luftgewehr
Das Sportmodell
Diana
Luftgewehre
Luftpistolen
waffenscheinfrei
gefahrlos, kein Rauch, kein Knall
genauer Schuß
Billige Munition
Ideale Gewehre zur Übung und Unterhaltung
Prosp. kostenlos
Dianawerk
Rastatt 1

Eine ideale Erfindung

ist unser neuer Stoßdämpfer. Vaterland-Fahrräder m. Freilauf u. Rücktritt v. RM. 29.- an. Mit Stoßdämpfer RM. 31.—. Katalog mit 60 Modellen kostenlos. Täglich Dankschreiben.
Fr. Herfeld Söhne
Neuenrade Nr. 127

Katalog über Zauber-Kunst gratis
János Bartl
Hamburg 36/0

Über 1 Million Kunden

Chromatische Harmonikas.
Andere Modelle von RM. 4,40 ab
liefert preiswert
nur an Private
die Musikinstr.-Harmonika-Fabrik
Meinel & Herold
Klingenthal № 324
Liste E umsonst
Günstige Ratenzahlungen

Weimar Hochſchulen
Bau, Kunſt, Handwerk

Die Zeitungen
des marſchierenden
Deutſchlands

„Der SA.-Mann"
„Das Schwarze Korps"
„Der Arbeitsmann"
„Die HJ."

Verlangen Sie koſtenloſe Probenummern vom Zentralverlag der NSDAP., München 2 NO

Goldene Medaille London u. Paris 1935
der Beweis, dass auch Ihre
Sommersprossen
u. Hautunreinigkeiten durch Dr. Druckreys
Drula Bleichwachs
restlos beseitigt werden (M. 2.25 frco)
Chem. Labor. Dr. Druckrey, Quedlinburg 16

„So ein schönes Gesicht, aber..."
Man sagt dazu „Salznäpfe"
Ist es ein Zufall, daß beide so oft zusammen auftreten? Nein, die Magerkeit beruht auf einer physiologischen Organisationsstörung, bei welcher in sehr vielen Fällen das mangelhaft funktionierende Nervensystem den Ausschlag gibt. Der Doppelerscheinung gesundheitlicher Störung wird der Körper- und Nervenaufbaustoff Drei-Nerv gerecht. Wer Magerkeit nicht nur oberflächlich, sondern auch funktionell bekämpfen will, dem steht der Körper- und Nervenaufbaustoff Drei-Nerv zur Verfügung. Ein Beweis dafür, wie ausgezeichnet Drei-Nerv dem Körper bekommt, liegt darin, daß eine Anreicherungskur mit Drei-Nerv von einer Steigerung des allgemeinen Wohlbehagens begleitet ist. Drei-Nerv wird in praktischen Würfelportionen sowie in Pulverform hergestellt und schmeckt sehr gut.

Drei-Nerv Würfel
In Pulverform: 125 gr RM 2.10
400 gr RM 5,60
6-Tage-Packung RM. 2.45
18-Tage-Packung RM. 6.80
Zu haben in Apotheken u. Drogerien
Gutschein
An die Prof. Dr. med. Much'sche Präp. A.-G., Berlin-Pankow 185h.
Senden Sie mir Geschmacksproben u. Literatur kostenlos

Stottern
ist nerv. Klemmung
Befreie Dich selbst!
Arno Gräser, Gotha

Gute Schiesserfolge
erzielen Sie mit einer der aus schweren nationalen und internationalen Wettkämpfen siegreichen
WALTHER
KLEINKALIBER-BÜCHSEN
Zu beziehen durch Waffenhändler
Prospekt
CARL WALTHER
WAFFENFABRIK
ZELLA-MEHLIS/THÜR
32

Alle Beinkrümmung verdeckend, eleg. nur mein. mech. Beinregulier-Apparat o. Polster od. Kissen! Neu!
D.R.W.Z. 86783
Kat. grat. Herm. Seeleld, Radebeul Nr. 7, b. Dresd.

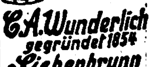
Verlangt überall den „Illustr. Beobachter"

Größer werden
kann jeder bis zum 30. Jahre durch uns. bewährte Aufbau-Methode.
Nur RM. 2.85 u. Porto
Prosp. frei! HELLAS, Berlin-Lichterfelde 103

Haſtreiter's Kräuterkuren geg.
Kropf
Baſedow
unſchädlich, vollſtändig giftfrei, ohne Jod. Tauſende v. Erfolgsberichten! — Bei Nichterfolg Geld zurück. Verlangen Sie koſtenl. Auskunft und Broſch. ü. Kropf- u. Baſedow-Leiden und Erfolge Nr. U 165
Friedr. Haſtreiter
Gauting
bei München

Meine Braut ist eifersüchtig
auf meine Kamera von Porst. Ich liebe sie. Fordern Sie ebenfalls kostenlos den 320 seitigen Photohelfer B 40 oder ein günstiges Angebot über Gelegenheitskäufe und die Teilzahlungsbedingung. von der Welt größtes Photo-Spezialhaus
Der Photo-Porst
Nürnberg-A NW 40

Hübsch und billig
und ſie tragen ſich gut: Das ſind die Vorzüge unſerer Sommerſtoffe. Hier nur ein Beiſpiel: Indanthrenfarbiger Kleiderſtoff, ſogen. Muſſelin, ſehr ſchön in blau und grün gemuſtert, 70 cm breit Meter 48 Pfg.
Beſtellen Sie ſofort od. verlangen Sie ſofort koſtenlos den reichhaltigen Katalog.
Textil-Manufaktur Haagen
Wilhelm Schöpflin
Haagen 251 (Baden)



Seit 80 Jahren
Qualitätsinstrumente für SZ-MZ Schule und Haus
C. A. Wunderlich
gegründet 1854
Siebenbrunn (Vogtl.) 27

Deine Wahl nur Sonnal!
Flächen vernickelt · Vor Rost geschützt · Schneiden poliert
10 · 15 · 20 Pfg.
...und unser Schlager:
0,10 m/m
SONNAL GOLD 0,10 SOLINGEN
5 Pfg.
Überall käuflich

HUMOR

„Karl. kannſt du mir ſagen, wo man in Europa die beſten Erzeuger von Schweinefleiſch findet?“

„In Schweineſtällen, Herr Lehrer!“

*

Die Seifenfabriken Quick und Krollig lagen in einem wilden Konkurrenzkampf.

Eines Tages ließ die Firma Krollig überall in Neuyork rieſige Plakate anſchlagen:

„Kauft Krolligs Seife.“

Der Reklamechef rieb ſich vergnügt die Hände.

Am andern Morgen kratzte er ſich wütend am Kopf.

In der Nacht war nämlich unter jedes Plakat ein etwas kleineres geklebt worden, auf dem zu leſen ſtand:

„Wenn Quicks Seife gerade ausverkauft iſt“

*

„Niemand gefällt dem Publikum, wenn er ſich ſelbſt nicht gefällt!“ erklärte der berühmte Schauſpieler in einem Vortrag vor Schulkindern.

„Na, und wenn zum Beiſpiel ein Star in eine Teertonne fällt?!“ rief der kleine Fritz dazwiſchen.

*

„Frau Schlampe, iſt es eigentlich wahr, daß Ihre Tochter Elſa den Gerichtsvollzieher Siegel geheiratet hat?“

„Das ſtimmt, liebe Frau Nielſen, ſo eine gute Partie wünſche ich Ihrer Tochter auch!“

„Dazu haben wir aber ſehr wenig Ausſicht, zu uns kommt doch niemals ein Gerichtsvollzieher!“

*

„Sie wollen ſich alſo um die Stellung als Wirtſchafterin in meinem Haushalt bewerben. Aber vorher hätte ich gern mal gewußt, ob Sie auch gut kochen können?“

„Das will ich meinen, bei meinem geſchiedenen Mann war ich über fünf Jahre als Köchin, das wird Ihnen doch genug ſagen!“

*

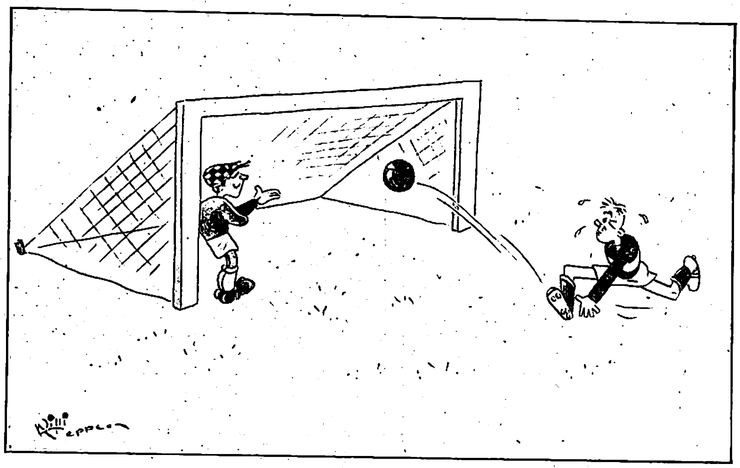
„Haſt du geleſen — ein Naturforſcher hat in einem ſüdamerikaniſchen Sumpf eine neue Art von Moskitos entdeckt!“

„Na — in Wirklichkeit werden die Moskitos wohl zuerſt ihn entdeckt haben!“

*

Pennaxa ſpielt gern den galanten Schwerenöter. Bei einer Verloſung gewinnt eine junge, hübſche Dame an ſeinem Tiſch eine dicke Flaſche. „Na, meine Gnädigſte“, flötet Pennaxa, „ich hoffe, ich darf auch dabei ſein, wenn Sie den Inhalt dieſer Flaſche verwenden!“

Faucht die Dame entrüſtet: „Was fällt Ihnen ein!! Das iſt doch Badeſalz!!“



Der entgegenkommende Torwart: „Bitte ſchön!“

*

„Alſo, Fritz, dein Nachbar Hans hat uns eben erzählt, daß eine Fliege in ihrem Leben etwa dreißig Millionen Eier legt Weißt du noch etwas dazu zu ſagen?“

„Jawohl, Herr Lehrer! Es iſt ein Glück, daß Fliegen nicht gackern können!“

*

„Papa“, fragt Fritzchen, „was iſt denn ein Autodidakt?“

„Einer, der alles ohne Lehrer lernt.“

Fritzchen denkt eine Weile nach:

„So! Hm! Und von wem wird er verhauen, wenn er einen Fehler macht?“

*

Bull iſt ein Aufſchneider.

Bull erzählt Räubergeſchichten: „Da ſtürzte mit einem gewaltigen Satz der Löwe auf . . .“

„Bull“, mahnt Hull, „geſtern war es aber doch ein Tiger!“

„Ja“, ſagt Bull ſchnell gefaßt, „da hatte ich auch noch nicht ſo genau hingeſehen!“

*

„Fräulein Martha, weshalb bekomme ich gar keinen Kuß mehr, ſeitdem Sie wiſſen, daß mich meine Verwandten wegen Verſchwendung unter Kuratel geſtellt haben?“

„Weil Sie auch von meiner Seite entmündigt ſind!“

Ein gutes Bild
sagt mehr als 1000 Worte!

„So lange hat der Junge nichts von sich hören lassen, und nun dieses sprechende Bild! So frisch, so glücklich sieht er aus, daß man wirklich beruhigt sein kann.“ —

Ob sich Ihre Eltern über ein solches Bild nicht ebenso freuen würden? Über eine so natürliche, lebenswahre Aufnahme, wie man sie auf Jllustra-Film bekommt? Jllustra, das ist der Film, mit dem Sie so kurz belichten können, daß der lebendige Ausdruck festgehalten wird, ehe er zur Pose erstarrt.

Nicht einfach knipsen, sondern lebendige Bilder schaffen, darauf kommt's heute an, und solche Bilder bekommen Sie auf Voigtländer-Jllustra-Film!

Voigtländer ILLUSTRA

Der richtige Film für sommerliches Licht!

Voigtländer
FILM
18° DIN
ILLUSTRA

Felina

FÜR DEN SOMMER
unsere neue, vornehme ATLASGARNITUR

FELINA ATLAS BÜSTENHALTER
mit duftiger Spitze
RM 1.95

FELINA ATLAS HÜFTGÜRTEL
in der bekannten, guten Paßform
RM 3.95

FELINA ATLAS CORSELET
mit Spitzenbrust, elegante Ausführung
RM 5.95

Bezugsquellennachweis durch die Fabrik
EUG. & HERM. HERBST
G. M. B. H.
MANNHEIM L

DIE STAMMCIGARETTE
MURATTI
Privat
CIGARETTEN
4 Pf.
LINAUER

HEINZ RUSCH:

DAS NEST IM BOOT

Am Abend erſt brachen ſie auf, als die Wolken ſchon rötlich über dem Wald hingen. Ludwig trug die Taſche mit dem Ruderzeug und hatte Hildes Arm genommen, während ſie gingen. Es hatte heute einen kleinen Streit zwiſchen ihnen gegeben, den ſie beide nicht vergeſſen konnten: denn alles Geringe und Flüchtige ſchien ihnen in dieſen Tagen ihrer jungen Ehe groß und von ewiger Dauer.

Dann ſtanden ſie vor dem Schuppen, in dem ihr Boot lag, waren ſtill und ſahen, ohne ſich zu bewegen, über den See. Er dehnte ſich weit und ruhig hinaus und war überglänzt von dem brennenden Wolkenflug. Ludwig legte das Ruderzeug bereit und trat zuerſt in den Schuppen.

Dort fanden ſie beide das Neſt mit fünf winzigen Eiern: es lag in der Mulde des Bootes, hübſch mit Gras und Moos ausgepolſtert, wie zu längerer Raſt beſtimmt. Ludwig lachte, als er es ſah. „Schöne Beſcherung!“ Aber Hilde ſtand erſt eine Weile verwundert davor, ehe ſie das ſeltſame Bild recht begreifen konnte. „Komm, wir wollen wieder hinaus!“ ſagte ſie dann. Aber davon wollte Ludwig nichts wiſſen. „Und das Boot?“ fragte er und ſah Hilde ärgerlich an. „Wir können einfach nicht fahren.“ Es klang ſehr beſtimmt. Und ehe Ludwig etwas erwidern konnte, ſetzte ſie noch hinzu: „Das ſiehſt du doch wohl ein. Lieber verzichte ich auf die ganze Fahrt, als daß ich das Neſt anrühre“. Ludwig dachte anders. Schon den ganzen Tag hatte er ſich darauf gefreut, mit Hilde zuſammen über den See zu rudern, wo ſie am beſten ihren Streit vergeſſen konnten, und nun ſollte er ſich vergebens gefreut haben. Aber er ſpürte wohl auch, was hier vor dem kleinen Neſt mit den unbewachten Eiern in Hilde vorging. Er wollte nicht fragen und ſah nur, hinter ihr ſtehend, über ihre Schulter in das Boot, auf das Neſt mit den unſcheinbaren Eiern. Nichts Beſonderes, aber gerade in ſeinem Boot mußte es ſein! Das ärgerte ihn.

Darum ſchlug er endlich vor, da es mit der Fahrt nichts wäre, über den See zu ſchwimmen, bis an das andere Ufer hinüber, wo auf einer Wieſe mit Glockenblumen und Löwenzahn noch das ſchwindende Licht lag. Nach einem kleinen Zögern und mit einem Blick auf das Vogelneſt ſtimmte Hilde zu.

Ludwig ſchwamm ſchneller. Aber er achtete darauf, daß Hilde ihm leicht folgen konnte. Es dauerte eine Weile, bis ſie am anderen Ufer waren. Hingeſtreckt lagen ſie dann und atmeten die Friſche, die vom Waſſer aufſtieg. Sie verſanken in einer Wolke von Duft und ſahen in den blauen Schatten der Geſträuche, an denen die Brombeeren noch grün und unreif hingen. Alles ſchien vergeſſen: der Streit am Tage, die aufgegebene Bootsfahrt auf dem abendlichen Waſſer, das Vogelneſt. Bald wurde es dunkler, und der See verſchwand in grauem Glanz. Sie hörten das Klirren des Schilfs dicht an ihrem Ohr und hielten den Atem an. Auf der anderen Seite des Sees wurden die Gegenſtände undurchdringbar, und aus dem leiſen Nachtwind brachen fremde Geräuſche auf. Ludwig erhob ſich Als er zum Schuppen hinüberblickte, glaubte er dort einen Menſchen zu ſehen. Er hatte nicht Angſt um das Boot, das würde wohl keiner ſo leicht wegſchleppen können. Trotzdem war ihm unbehaglich zumute. Er ſprach zu Hilde von ſeiner Beobachtung, und ihre Augen ſuchten das jenſeitige Ufer ab. „Ich ſehe nichts.“ Sie lehnte ſich dicht an ihn, um genau die Richtung zu verfolgen, die ſeine Hand angab. „Wir wollen hinüber“, ſagte Ludwig. „Bleib doch! Es iſt kein Menſch da.“ Sie ſchmiegte ſich feſt an ihn. Aber Ludwig machte ſich los und rief laut hinüber. Niemand antwortete. Er ſah Hilde an. Dachte ſie nicht mehr an das Neſt im Boot, das ſie vorhin entdeckt hatten? Wenn ſich nun ein anderer daran zu ſchaffen machte? Hilde wußte nicht, woher plötzlich ſeine Unruhe kam. „Es iſt ſo ſchön hier“, ſagte ſie weich und zärtlich. Ludwig ſchien es nicht zu hören. Er ſtand noch immer allein und ſtarrte hinüber. Dann rief er plötzlich Hilde etwas zu, das ſie nicht verſtand, ſprang ins Waſſer und ſchwamm ſchnell über die ſchwarze Tiefe. Er war faſt drüben, als Hilde ihm folgte. Der Mond lag über dem Waſſer und machte den Platz vor dem Schuppen taghell. Hilde ſah keinen Menſchen. Auch Ludwig war verſchwunden. Er mußte wohl jetzt in dem Schuppen ſein. Warum kam er nicht wieder zum Vorſchein? Wenn ihm nun etwas zuſtoßen würde, bevor ſie bei ihm war?

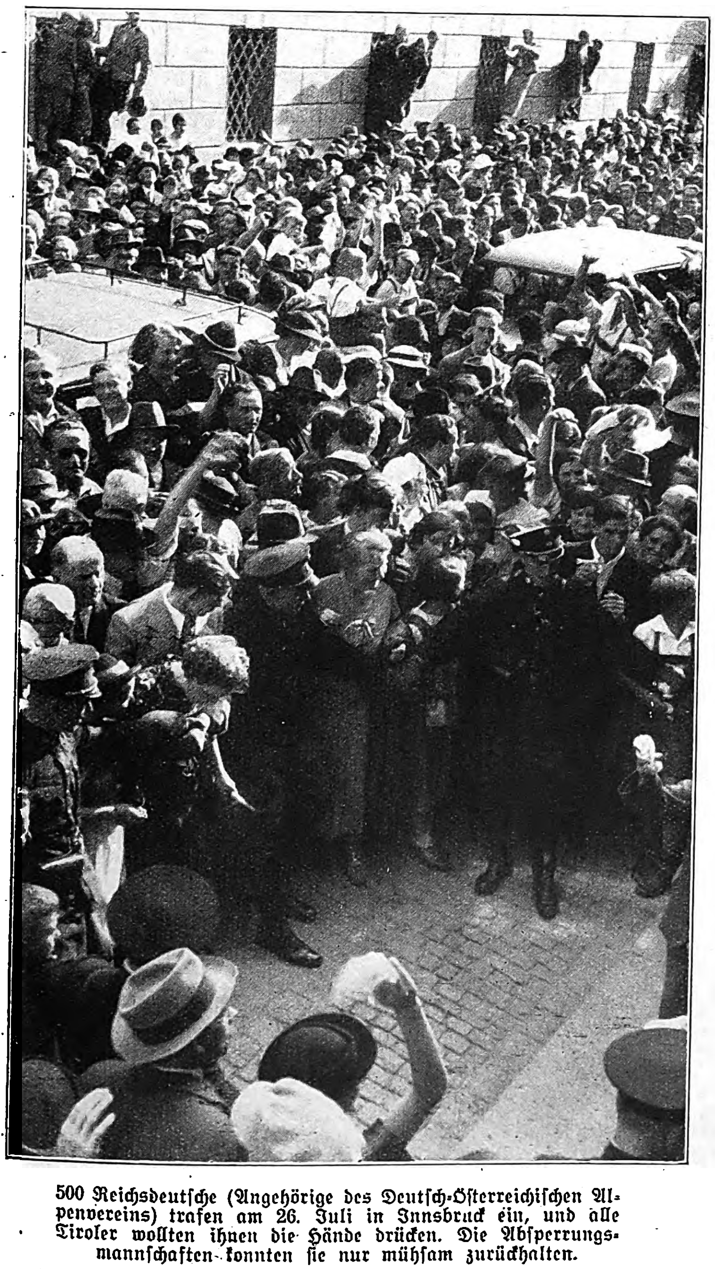
Endlich ſah ſie ihn wieder aus dem Schuppen treten. Sie ſtieg an Land. Eine bläuliche Wolkenhülle ſchwebte über den Mond. Aber Ludwigs Geſicht kam Hilde hell und fremdartig ſchön vor, noch entflammt von der Gefahr, die keine geweſen war. Ihr Boot ſtand noch immer im Schuppen, und in dem Boot war noch immer das Neſt; nur daß ſie jetzt zwei dunkle, runde Vogelaugen auf ſich gerichtet ſahen, über einem buntgefiederten Körper, der das wachſende Leben unter ſich bewachte.

Und während draußen plötzlich ein leiſe rauſchender Regen niederging, ſchlang Hilde ihren Arm um Ludwigs Hals. Sie lachte und ſchluchzte in ſich hinein. War es Scham oder Glück? Einerlei, Ludwig war froh darüber. Und der Vogel ſaß in ſeinem Neſt, mit breiten Flügeln und horchend geſenktem Kopf.

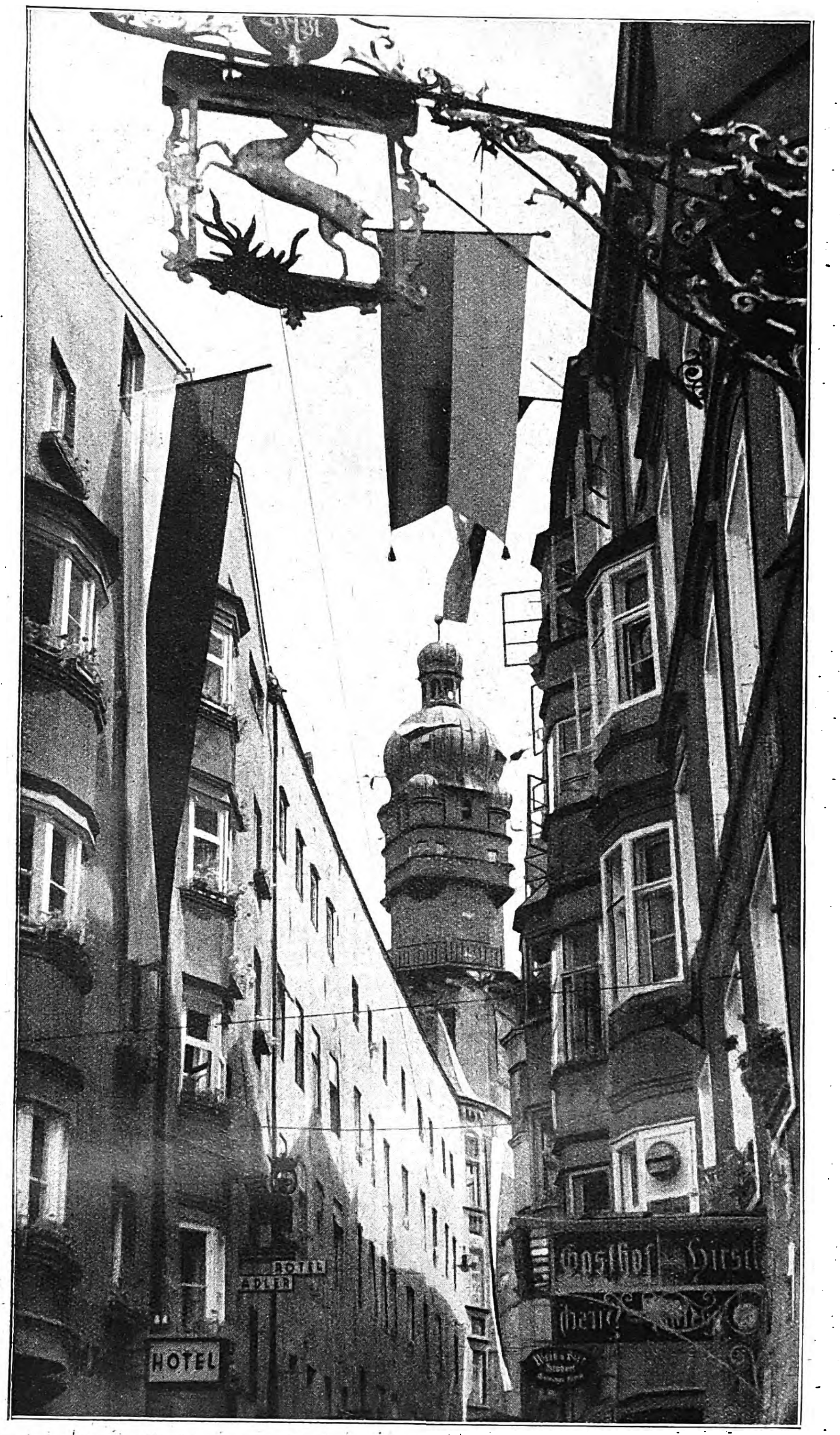
Innsbruck empfängt 500 Deutsche

als Mitglieder des Deutsch-Österreichischen Alpenvereins

Trotz des herrlichen Sommerwetters am vergangenen Sonntag verzichteten die Innsbrucker auf ihre üblichen Sonntags-Bergwanderungen und erwarteten die erſten Deutſchen mit größtem Intereſſe. Schon eine halbe Stunde vor Zugeintreffen war der Bahnhofplatz gedrängt voll und die gemütlichen Tiroler Herrn „Wachtmeiſter“ hatten alle Hände voll zu tun, daß nicht ſämtliche Innsbrucker den Bahnhof geſtürmt hätten. Um 4.20 Uhr nachmittags traf pünktlich der Zug mit den Gäſten ein; ſie wurden herzlichſt von den Alpenvereinsvorſtänden von Tirol begrüßt. Als ſie aus der Halle kamen war der Jubel ohne Ende und ſie konnten ſich gar nicht mehr retten vor Alpenroſenſträußen und ſonſtigen Blumenſträußen, die ihnen zugeworfen wurden. Die Meraner Trachtenkapelle ſpielte ihnen ein Ständchen, und dann ging's unter größtem Jubel der geſamten Bevölkerung Innsbrucks durch die Brixener Straße, Maria-Thereſia-Straße zum „Grauen Bären“ in der Muſeumsſtraße; das Hotel war unter anderem mit der Hakenkreuzfahne beflaggt, neben ihr wehte die Tiroler Landesfahne, ein Zeichen der Verſtändigung. Das Volk war faſt nicht zum Aufhalten, alles wollte ihnen im Hotelgarten die Hände drücken. Oben zeigte ſich die Vorſtandſchaft des D.Ö.A.V., und ein nicht endenwollender Jubel ließ ſie immer wieder ans Fenſter treten und ſie herzlich begrüßen. Abends fuhren viele der Gäſte unter dem beſten Eindruck der Verſtändigung wieder ins Reich zurück.



500 Reichsdeutſche (Angehörige des Deutſch-Öſterreichiſchen Alpenvereins) trafen am 26. Juli in Innsbruck ein, und alle Tiroler wollten ihnen die Hände drücken. Die Abſperrungsmannſchaften konnten ſie nur mühſam zurückhalten.



Ganz Innsbruck hatte ſich feſtlich zum Beſuch der fünfhundert Deutſchen aus dem Reich beflaggt. Blick auf den alten Stadtturm

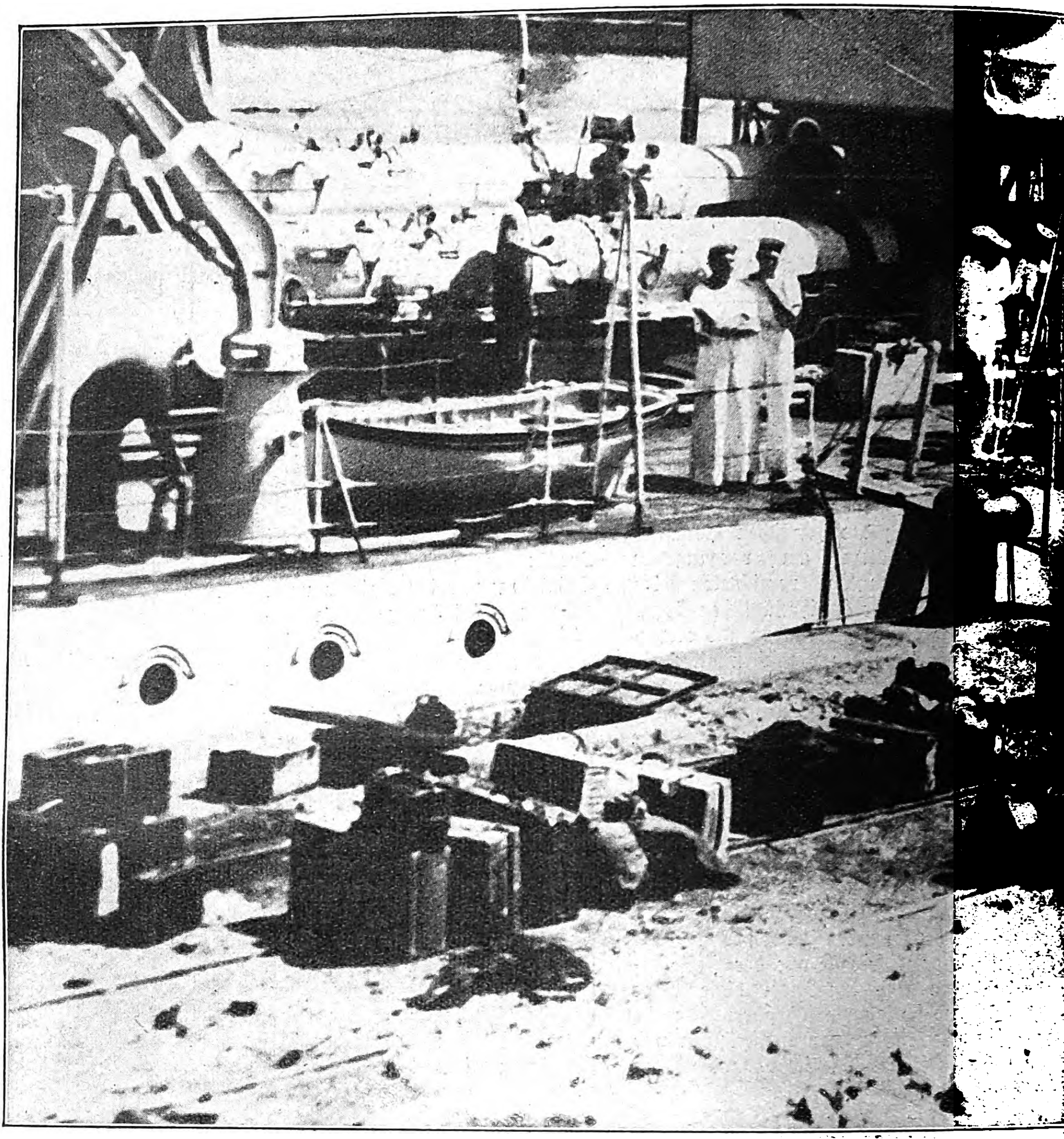
Die Maria-Thereſia-Straße in Innsbruck, eine der berühmteſten und ſchönſten alten Straßen, in Erwartung des Beſuches aus Deutſchland im Flaggenſchmuck.

Freude auf allen Geſichtern. Die reichsdeutſchen Beſucher wurden mit Alpenroſen geſchmückt.

Aufnahmen: Schmachtenberger.

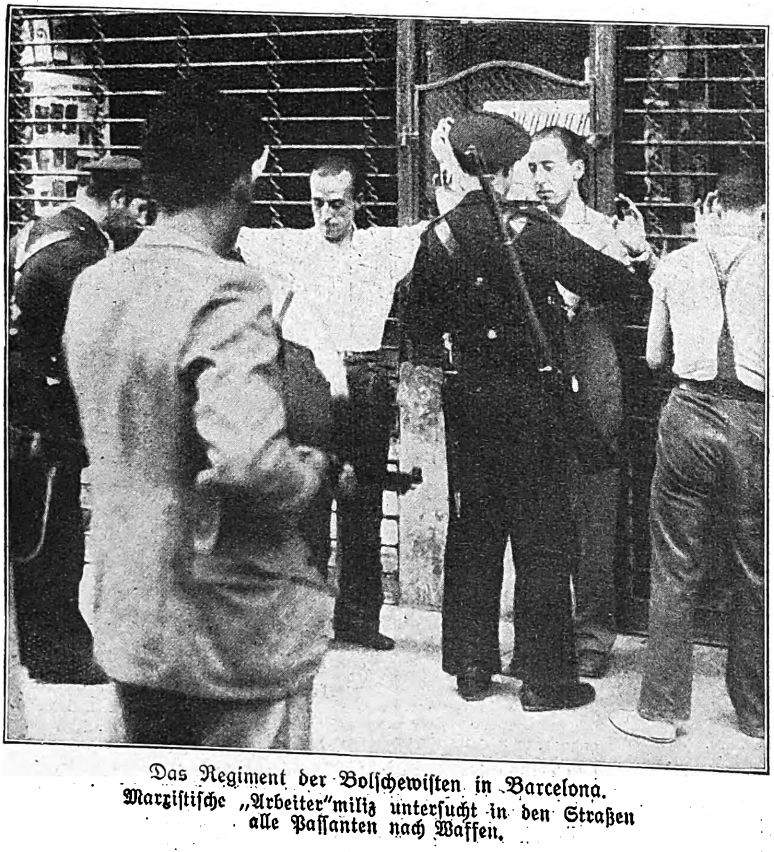
Engliſche Flüchtlinge im Hafen von Barcelona kurz vor ihrer Einſchiffung im Geſpräch mit einem Seeoffizier.

Aufnahmen: Weltbild.

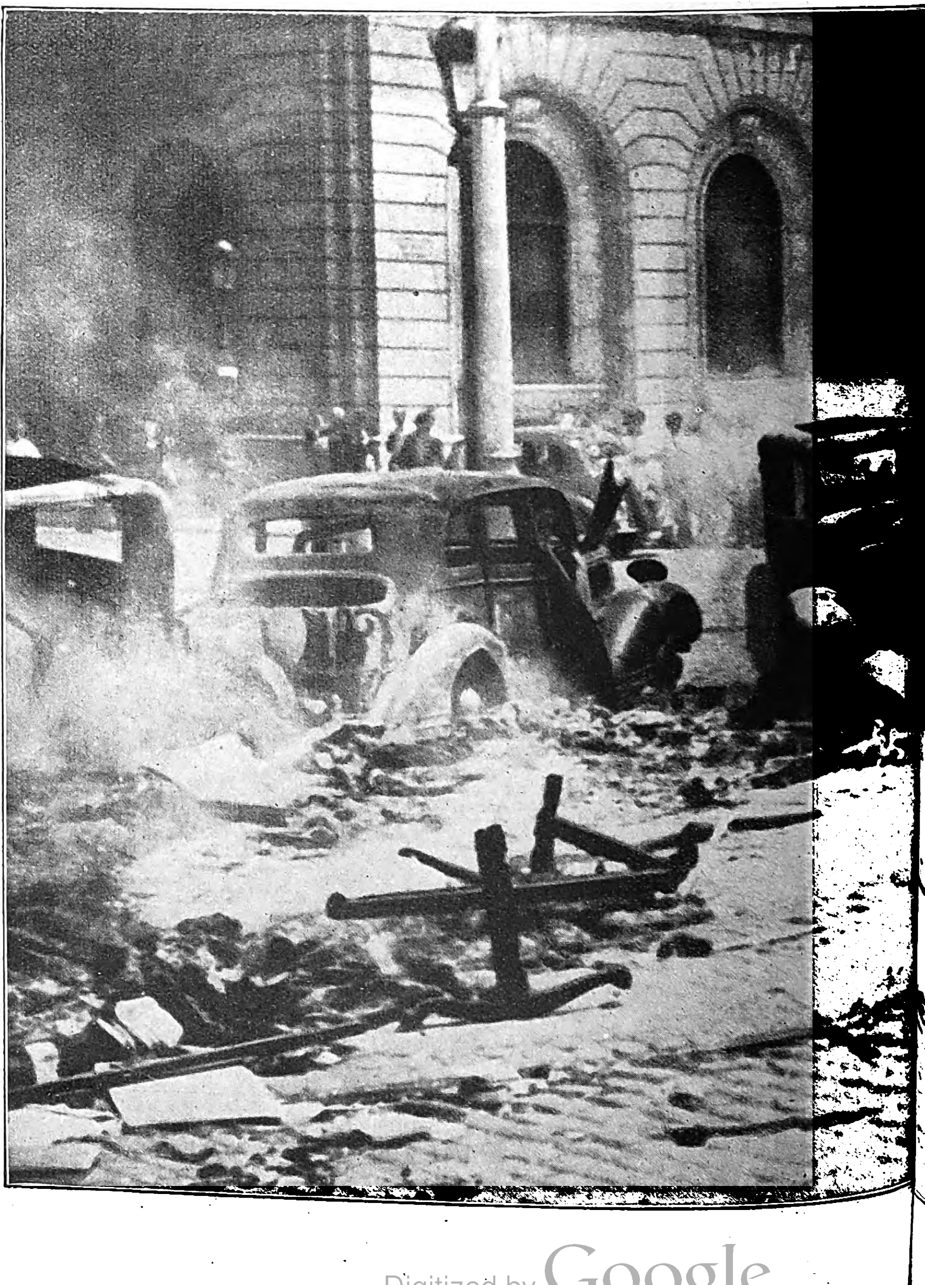


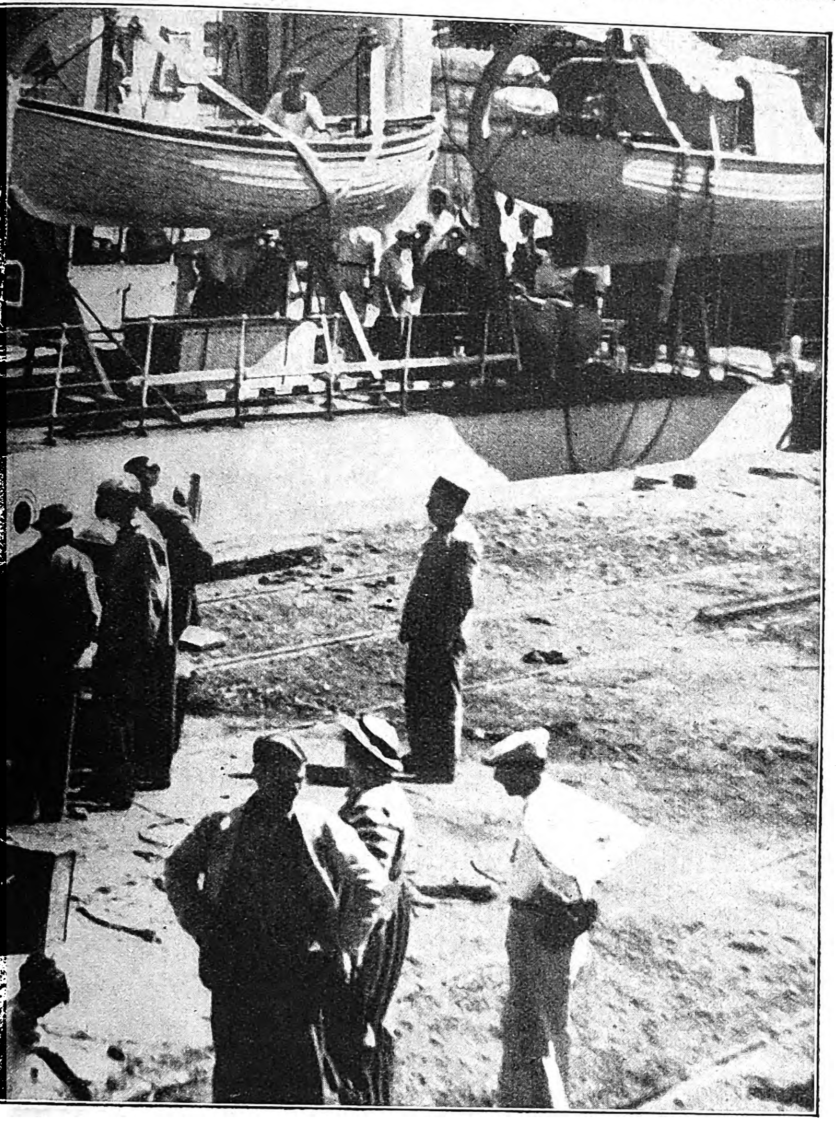
Oben: Die engliſchen Zerſtörer „Galland“ und „Douglas“ im Hafen von Marſeille. Die beiden Kriegsſchiffe haben einige hundert engliſcher Flüchtlinge aus Spanien nach Frankreich gebracht.

Roter Terror Spanien im Bürgerkrieg



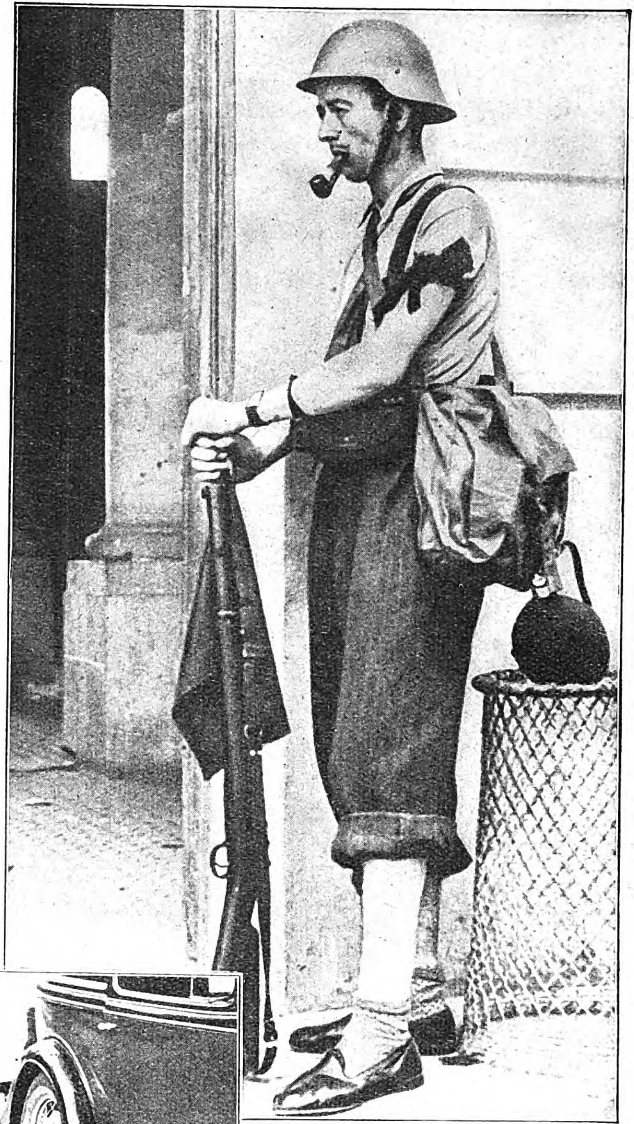
Das Regiment der Bolſchewiſten in Barcelona. Marxiſtiſche „Arbeiter“miliz unterſucht in den Straßen alle Paſſanten nach Waffen.



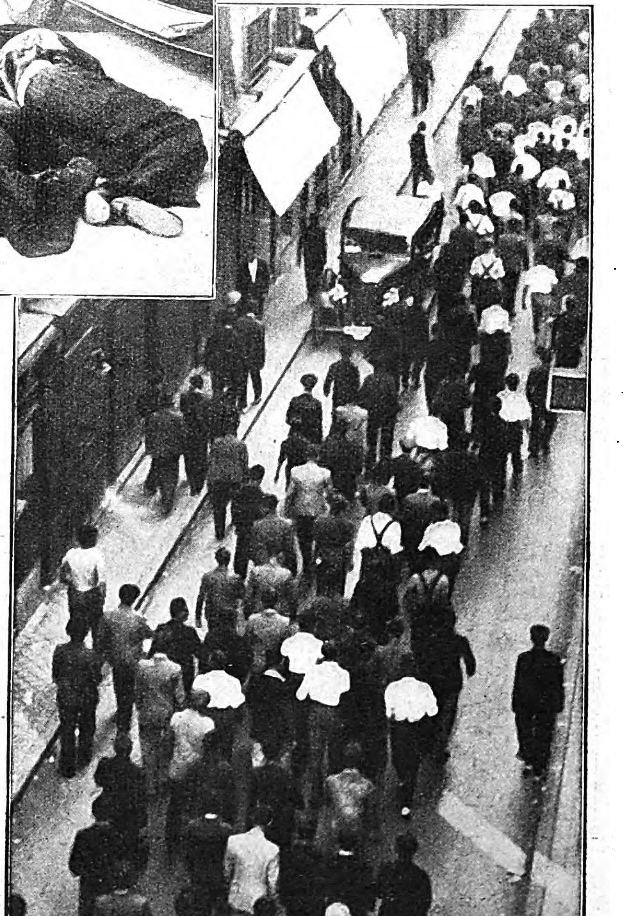


Unten: Kurz nach einem Straßenkampf in Barcelona.
Die zerſtörten Automobile und aufgeriſſenen Straßen geben beredtes Zeugnis von den Kämpfen.

Rechts:
Ein Wachtpoſten der „Arbeiter"miliz in Saragoſſa.
Einer jener verwahrloſten Typen der Miliztruppen der Linksregierung, mit Stahlhelm, aufgekrempelten Hoſen und Hausſchuhen. Das zum Teil lächerliche Ausſehen dieſer Söldlinge Moskaus darf nicht über die Grauſamkeit ihres Vorgehens hinwegtäuſchen.



Nach dem Straßenkampf auf der Plaza Catalana in Barcelona.



Rechts:
Angehörige der marxiſtiſchen Miliz in Spanien vor einem Regierungsgebäude, wo ſie bewaffnet werden ſollen.

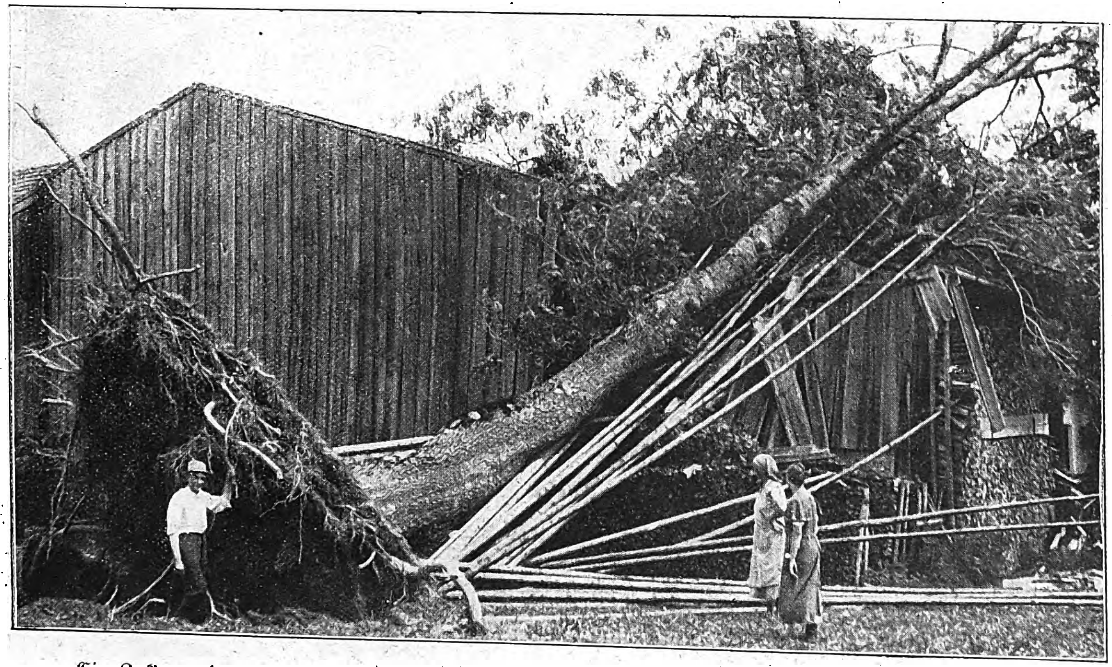
DIE DEUTSCHEN FLÜCHTLINGE AUS SPANIEN IN MÜNCHEN

Erſter Gruß den deutſchen Volksgenoſſen, die den Bolſchewiſtengreueln in Spanien entronnen ſind.

Eine jubelnde Menſchenmenge bereitet am Münchener Hauptbahnhof den glücklich Angekommenen einen herzlichen Empfang.

Unten: Für die Mütter und Kinder war in beſonderem Maße vorgeſorgt.

WIRBELSTURMKATASTROPHE IN OBERBAYERN



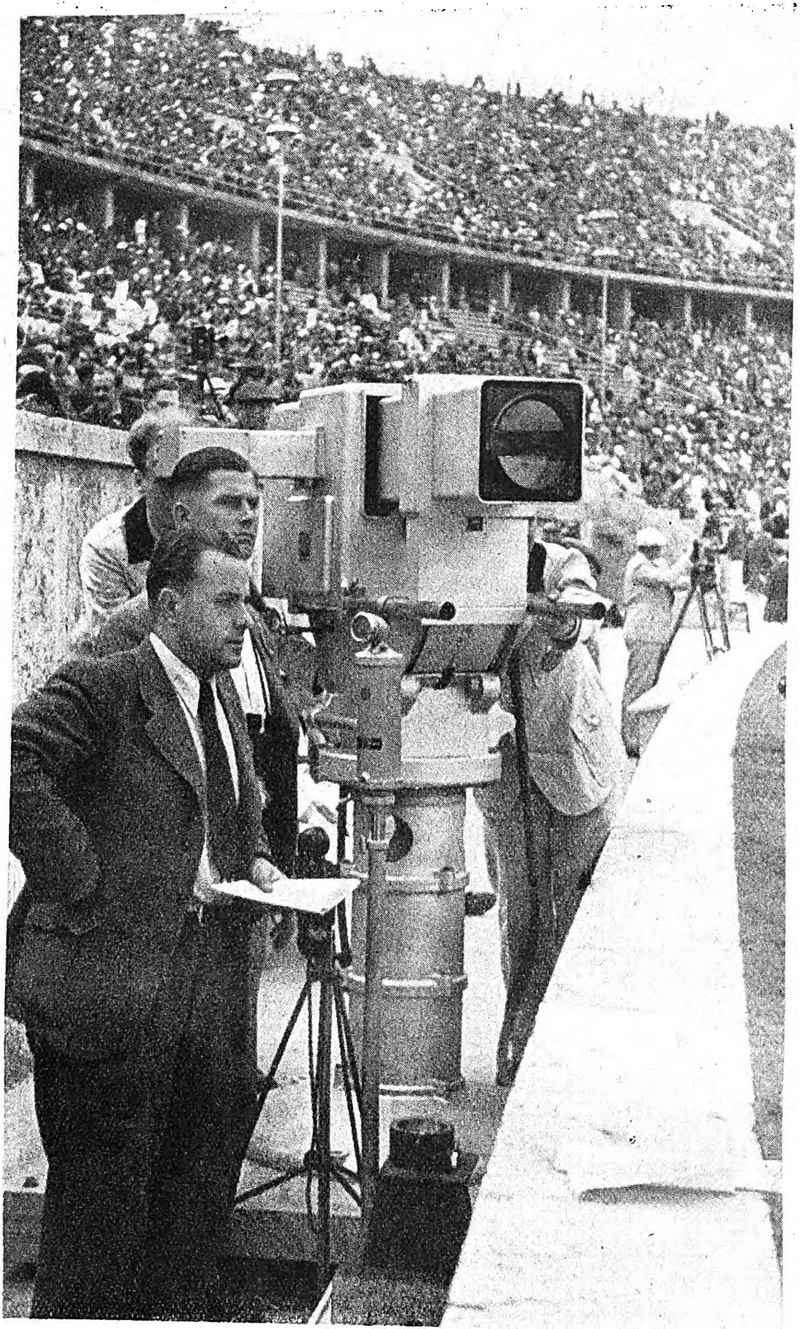
Ein Zyklon mit gewaltigem Hagelſchlag richtete im Süden und Oſten Münchens ſchwerſten Schaden an. Der ausgeriſſene Eſchenſtamm oben und das zerſtörte Haus rechts bezeugen die ungeheure Wucht des Sturmes.

Aufnahmen: Heinrich Hoffmann (5).

Verlag: Franz Eher Nachf., G. m. b. H., München 2 NO, Thierſchſtraße 11, Fernſprecher 20 647 und 22 131, zwiſchen 12—2 Uhr 22 134. Drahtanſchrift: Eherverlag München. Bezugspreis in Deutſchland durch die Poſt monatlich 80 Pfennig; bei Zuſtellung ins Haus 86 Pfennig; durch Umſchlag M. 1,45; bei Lieferung durch Zeitſchriftenvertriebe koſtet die Einzelnummer des Illuſtrierten Beobachters 20 Pfennig zuzüglich 2 Pfennig Zuſtellgeld. Poſtſcheckkonto: München 11 346; Danzig 2 855; Wien 79 921; Prag 77 303; Schweiz, Bern Poſtſcheck III 7 205; Warſchau, Polen 190 423; Budapeſt 13 532; Beograd 68 237; Bukareſt 24 968. Bank: Bayer. Hypotheken- u. Wechſelbank München, Filiale Kaufingerſtraße; Bayeriſche Gemeindebank, Girozentrale, München, Brienner Straße 49; Bank der Deutſchen Arbeit AG., München; Deutſche Bank und Disconto-Geſellſchaft, Filiale München, Depoſitenkaſſe Maximilianſtraße. Der Illuſtrierte Beobachter erſcheint wöchentlich am Donnerstag. Schriftleitung: München 13, Schellingſtraße 39—41, Fernruf 20 755 und 20 801. Hauptſchriftleiter: Dietrich Boder, München; Stellvertreter und Berliner Schriftleiter: Dr. Hans Diebow, Charlottenburg; verantwortlich für den Anzeigenteil: Georg Kienle, München. / Druck: Münchner Buchgewerbehaus M. Müller & Sohn KG., München. / Für Bild- und Texteinſendungen, die ohne Anforderung eingeſchickt werden, übernimmt die Schriftleitung keine Verantwortung. Rückſendung erfolgt nur, wenn Rückporto beiliegt und Text und Bilder genaue Anſchriftsvermerke tragen. Bei jeder Bildeinſendung aus dem Leben der Bewegung muß die koſtenfreie Nachdruckerlaubnis des Photographen mit eingereicht werden. D. A. II. Vierteljahr 1936 über 680 000 Stück. Anzeigenpreis laut aufliegender Preisliſte Nr 8
[ABCDEF]

Copyright 1936 by Franz Eher Nachf., G. m. b. H., München 2 NO. Printed in Germany.

FERNSEH-ÜBERTRAGUNG



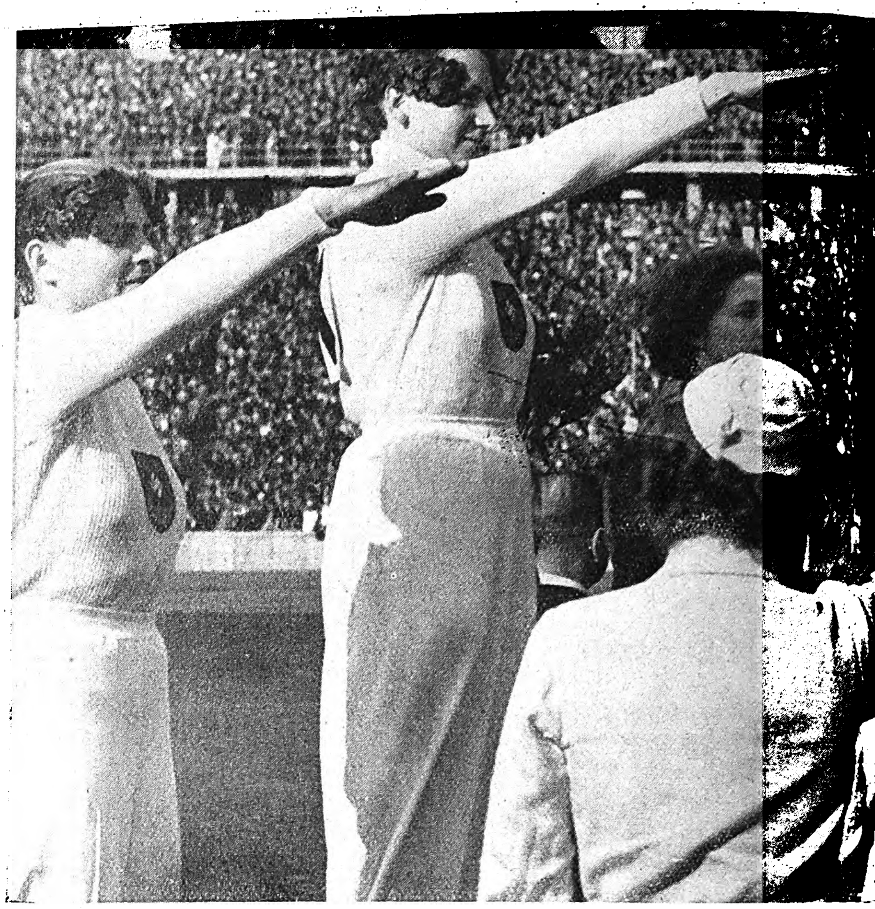
Der Fernſehbildfänger iſt auf dem Olympia-Stadion in Stellung gebracht.

Genau wie der Ton wird das Bild auf die in den Dienſt der Allgemeinheit geſtellten Fernſehſtellen übertragen.

UND FILM

In einer Verſenkung ſind die Kameraleute des Films innerhalb der Raſenfläche des Olympia-Stadions untergebracht.

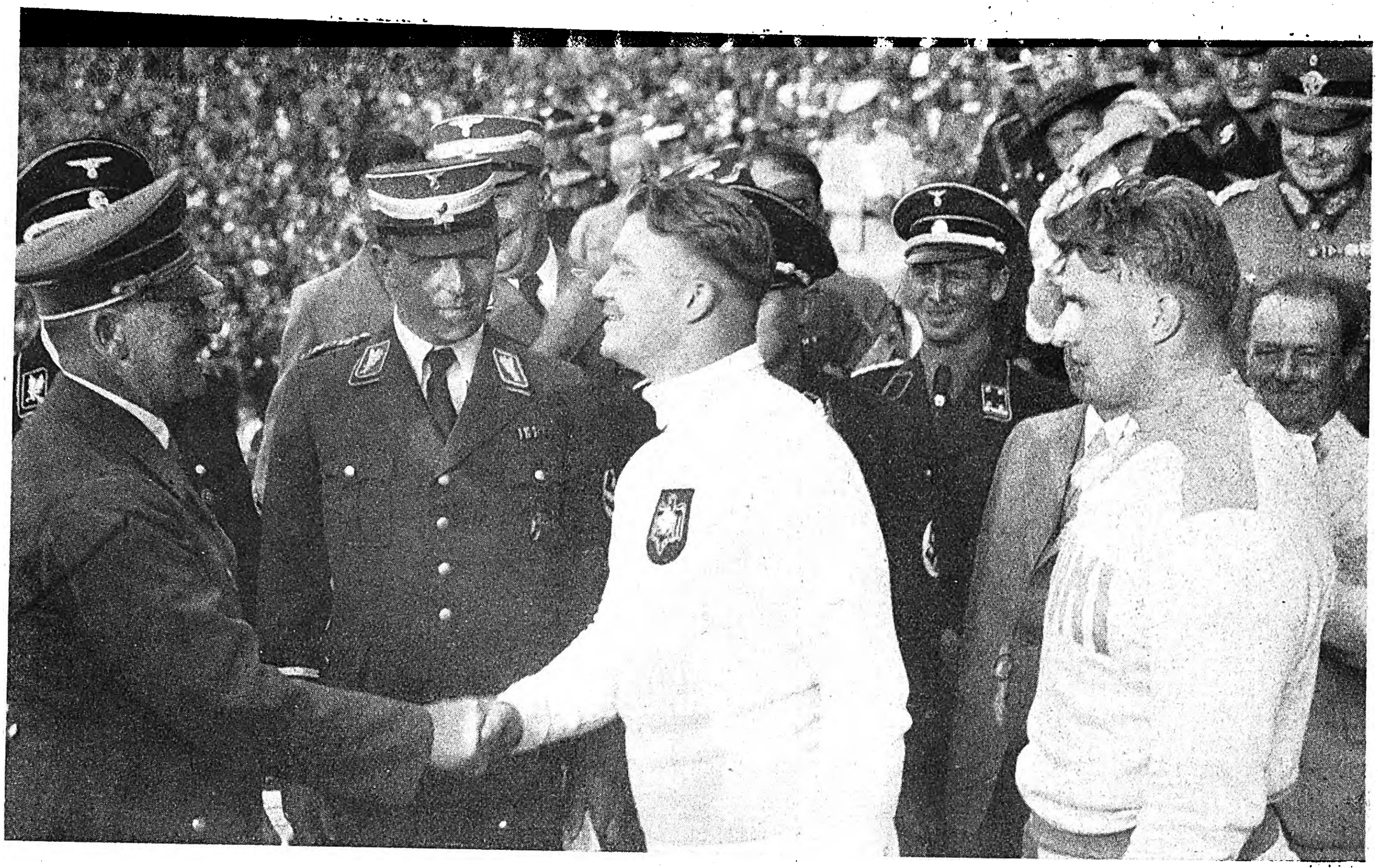
IM OLYMPIA-STADION



Siegerehrung im Stadion!

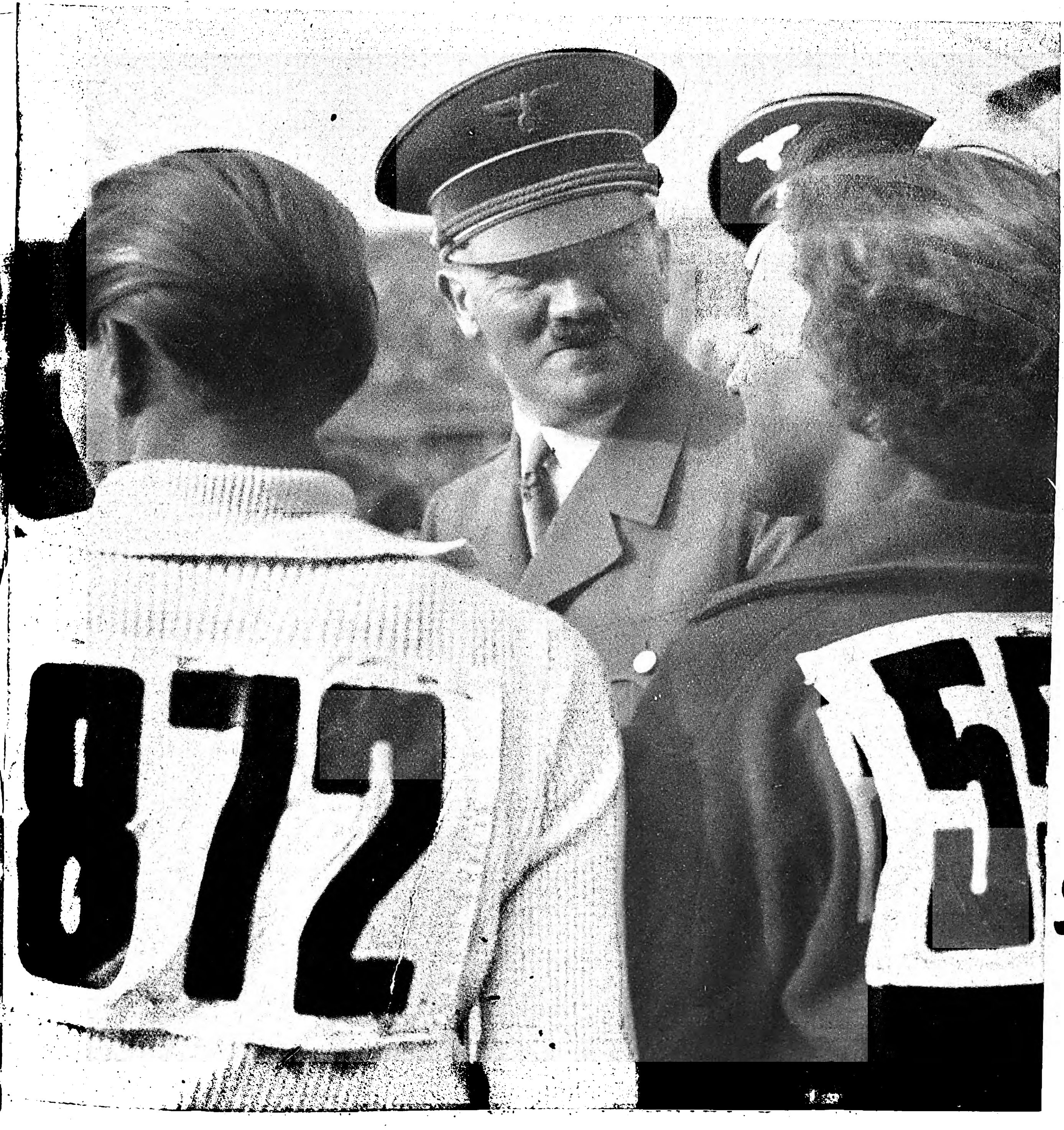
Schon der erſte Kampftag brachte Deutſchland Medaillen. Die Siegerinnen im Speerwurf: Links: Luiſe Krüger (Deutſchland), Silberne Medaille; erhöht in der Mitte: Tilly Fleiſcher (Deutſchland), Goldmedaille; rechts daneben: Maria Kwasniewſka (Polen), Bronzene Medaille.

Sieger-Ehrung



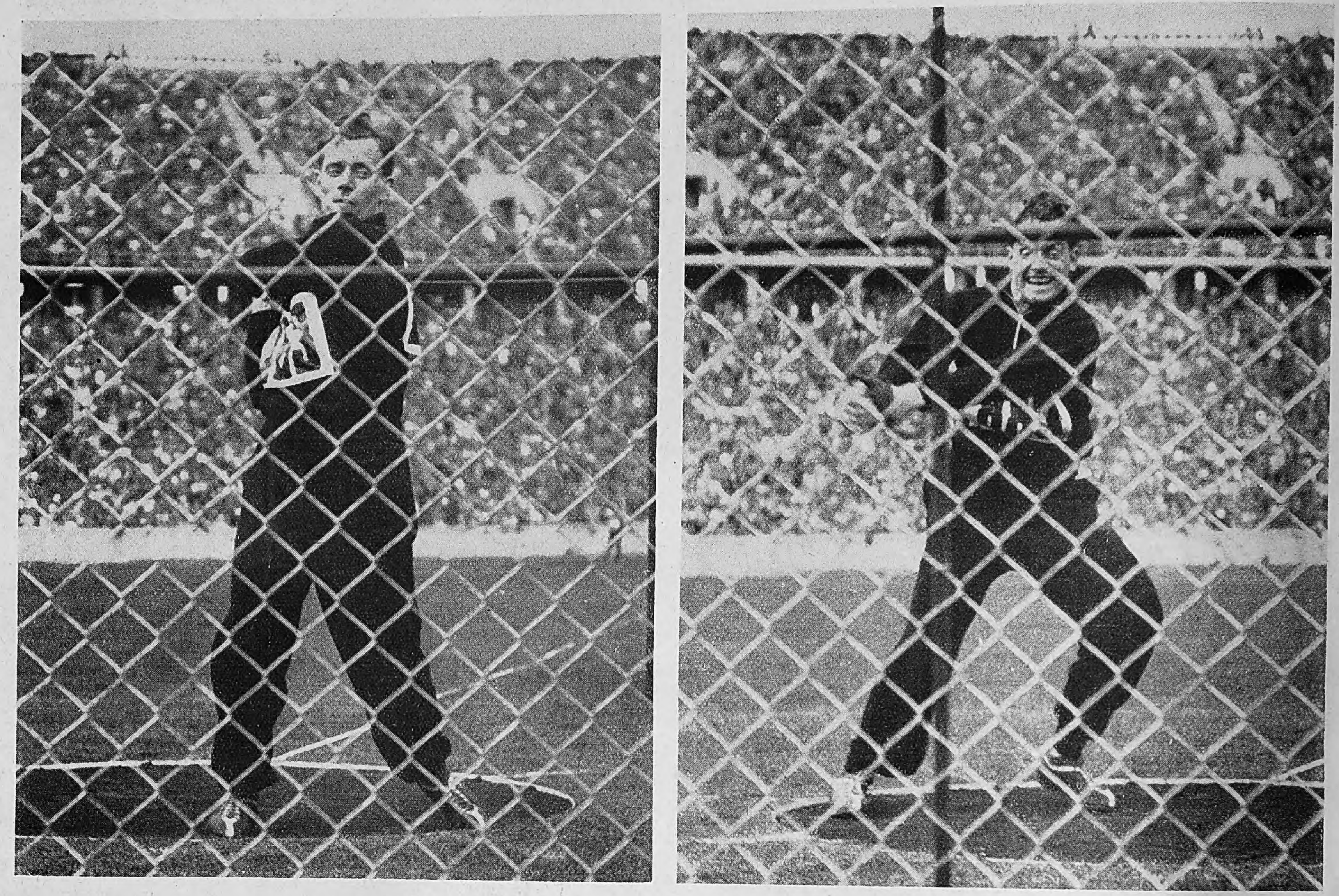
Hans Woellke (Deutſchland), der Sieger im Kugelſtoßen (Olympiarekord 16,20 Meter) wird vom Führer nach ſeinem Sieg beglückwünſcht. Hinter Woellke der Finnländer Sulo Baerlund (Silberne Medaille).

Aufnahmen: Heinrich Hoffmann (2), Bayr. Bildbericht-Fiſcher (2), Preſſe-Bild-Zentrale (2)



Gerhard Stöck
(Deutſchland)
hat mit 15,66 Meter im Kugelſtoßen die Bronzene Medaille errungen.

Links:
Der Führer im Geſpräch mit den drei Siegerinnen im Speerwerfen. Von links: Lilly Fleiſcher (Deutſchland), Olympia-Rekord mit 45,18 Meter, Luiſe Krüger (Deutſchland), 43,29 Meter, und Maria Kwasniewſka (Polen), 41,80 Meter.

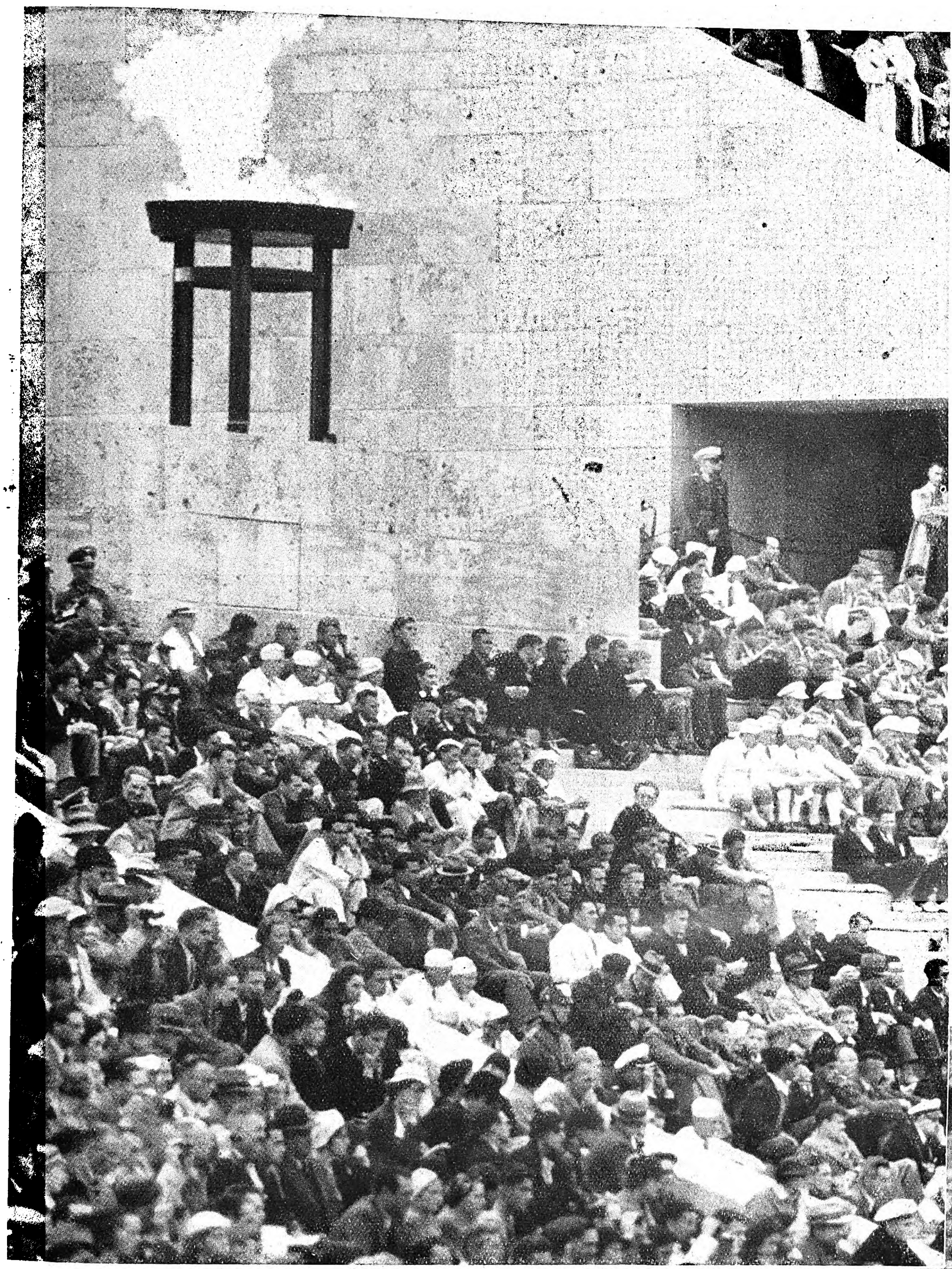


Der vor einem Jahr noch unbekannte Hamburger Karl Hein
erringt im Olympia-Stadion mit 56,49 Meter im Hammerwerfen Olympiarekord und die Goldene Medaille.

Aufnahmen: Schirner

Der zweite deutſche Sieger im Hammerwerfen, Erwin Blaſk,
bei ſeinem Wurf, mit dem er für Deutſchland die Silberne Medaille errang. Bei beiden deutſchen Siegen war der Führer im Stadion anweſend.

DEUTSCHER OLYMPIA-DOPPELSIEG IM HAMMERWERFEN



Während der Springwettkämpfe. Auf dem Raſen des Stadions ſitzen die Kämpfer der Nationen und warten auf ihren Einſatz.

Die Amerikaner Jeſſe Owens (Goldene Medaille im 100 = Meter = Lauf) und Metcalfe (links) nach ihrem Lauf.

Das Olympiſche Feuer über den Köpfen der zuſchauenden Sportkameraden während der Kämpfe im Olympia-Stadion.

Aufnahmen: Bayer. Bildbericht - Fischer (1); Heinrich Hoffmann (1); Presse-Bild - Zentrale (1); Dr. Paul Wolff (2).

Jeſſe Owens (USA), der in der Weltrekordzeit 10,3 die 100-Meter-Strecke zurücklegte und die Goldene Medaille für 100-Meter-Lauf errang.

Links:

Angſt vor dem Startſchuß.

Schnellfeuer-Piſtolenſchießen der Fünfkämpfer.

Oberleutnant Handrick-Deutſchland, der nach den beiden erſten Tagen in Führung lag, erzielte auch beim Piſtolenſchießen ſehr gute Erfolge.

Oberleutnant Thofelt-Schweden beim Piſtolenſchießen. Er lag nach den beiden erſten Tagen an fünfter Stelle im Fünfkampf.

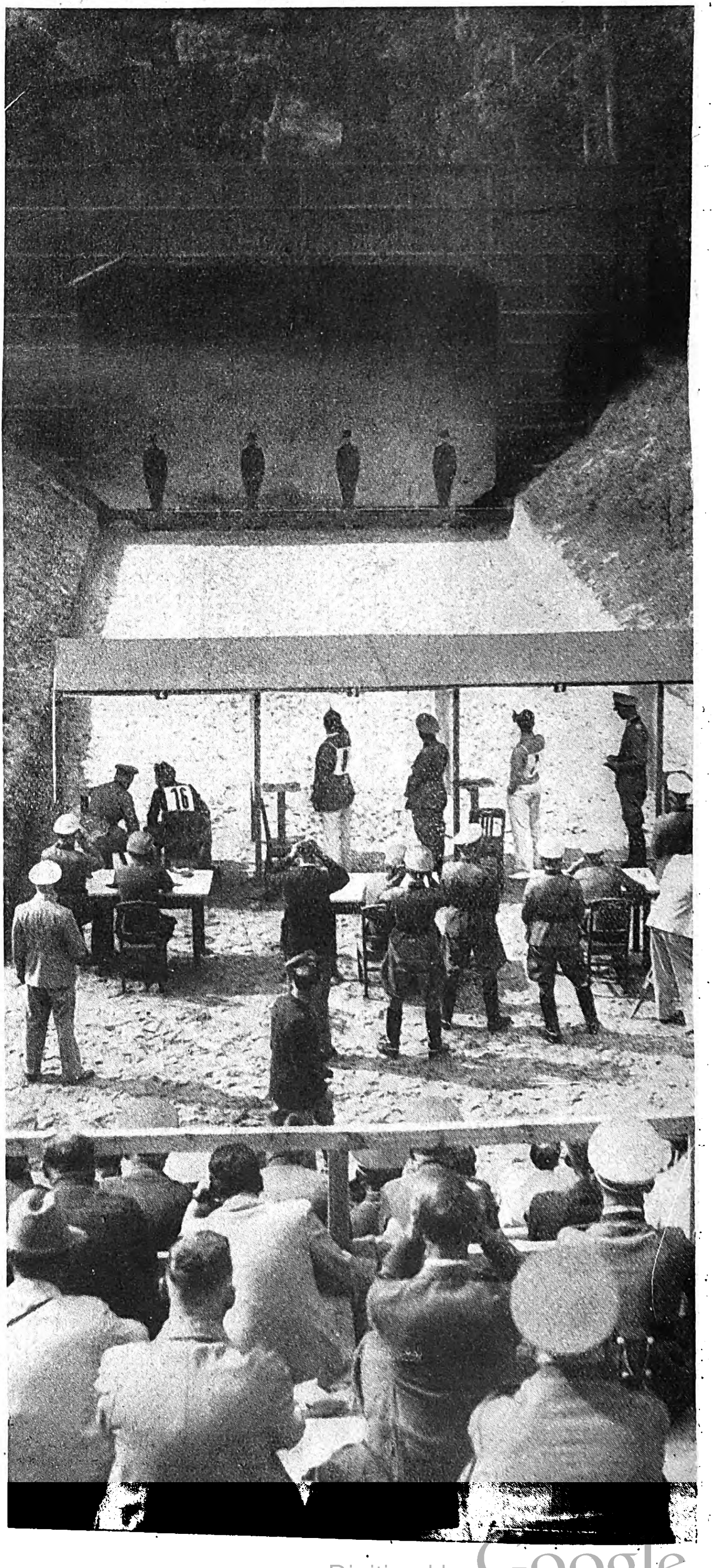
Aufnahmen: Atlantic (1), Presse-Bild-Zentrale (4)

Neuer Weltrekord beim Schießen der Fünfkämpfer!

Leutnant Leonard-USA., der beim Piſtolenſchießen der Fünfkämpfer von 200 möglichen Ringen 200 Ringe erzielte!

Harada-Japan beim Weitſprung.

Einer der ausſichtsreichſten Bewerber um eine Medaille.



Links: Blick auf den Olympiaſchießſtand in Ruhleben während der Wettbewerbe.

Preis: 20 Pfennig
Litauen und Memelgebiet 20 Pfg.
Ausland mit ermäß. Porto 30 Pfg.
Danzig 30 Guldenpfennig

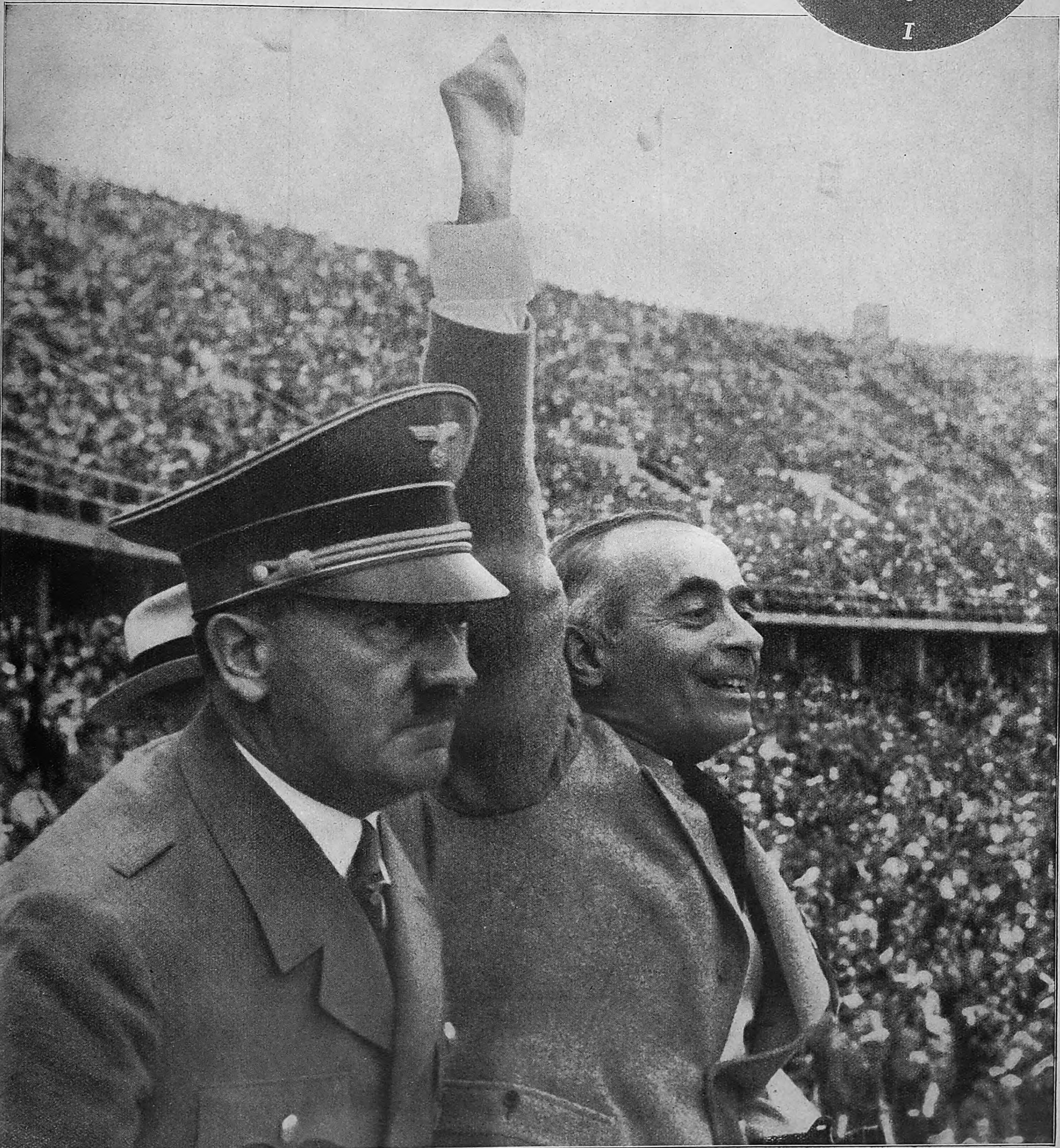
JB Illuſtrierter Beobachter

11. JAHRGANG
FOLGE 33 / DONNERSTAG, 13. AUGUST 1936

VERLAG FRANZ EHER NACHF. G.M.B.H. MÜNCHEN 2 NO

Olympia-Tagebuch des JB

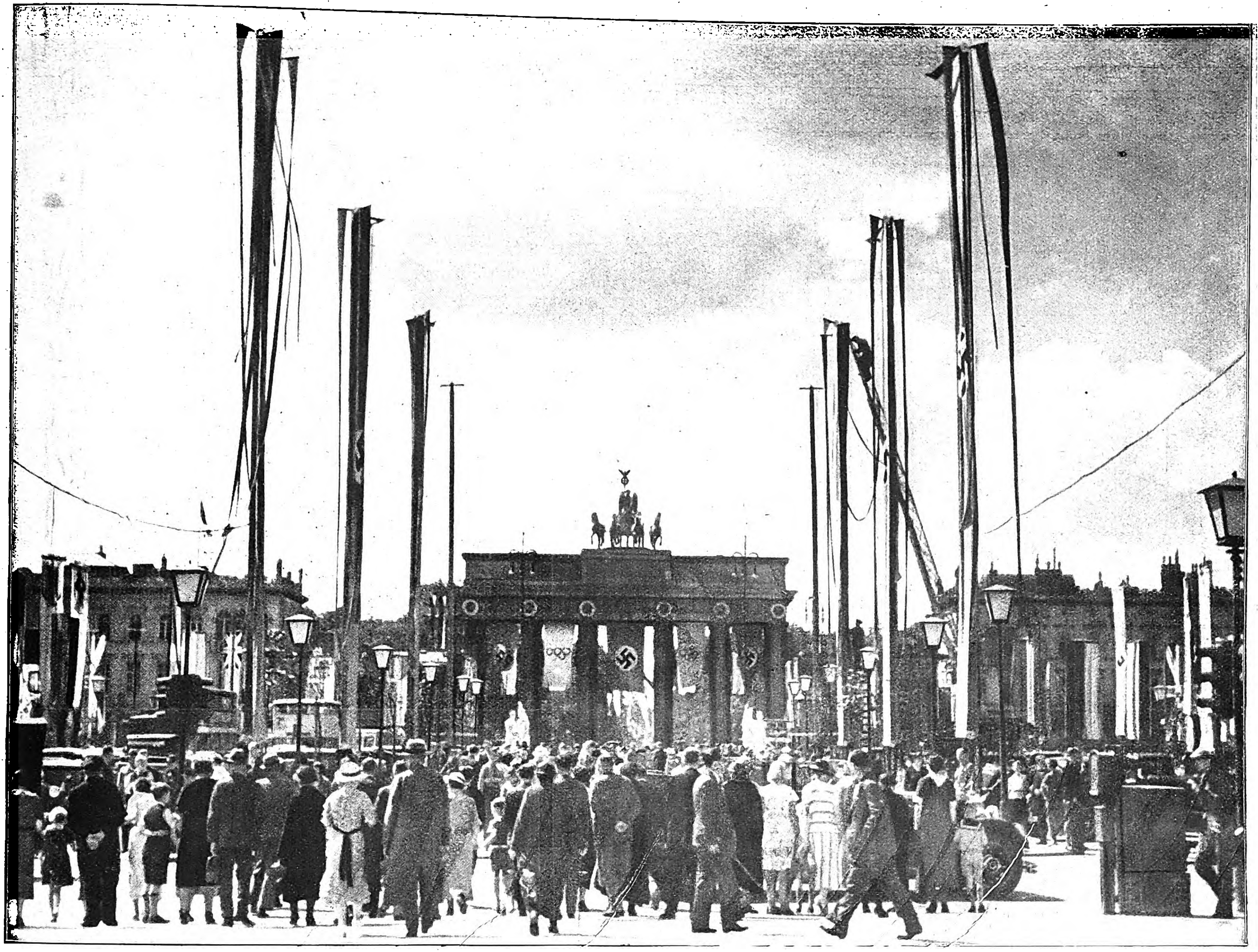
I



Adolf Hitler, der Führer und Reichskanzler, als Zuſchauer bei den Kämpfen auf dem Reichsſportfeld die er, als Schirmherr der Olympiſchen Spiele 1936, häufig beſucht. Neben ihm, in freudiger Erregung über einen Sieg, der Reichsſportführer von Tſchammer und Oſten.

Sonderaufnahme für den „J. B.“ von Heinrich Hoffmann.

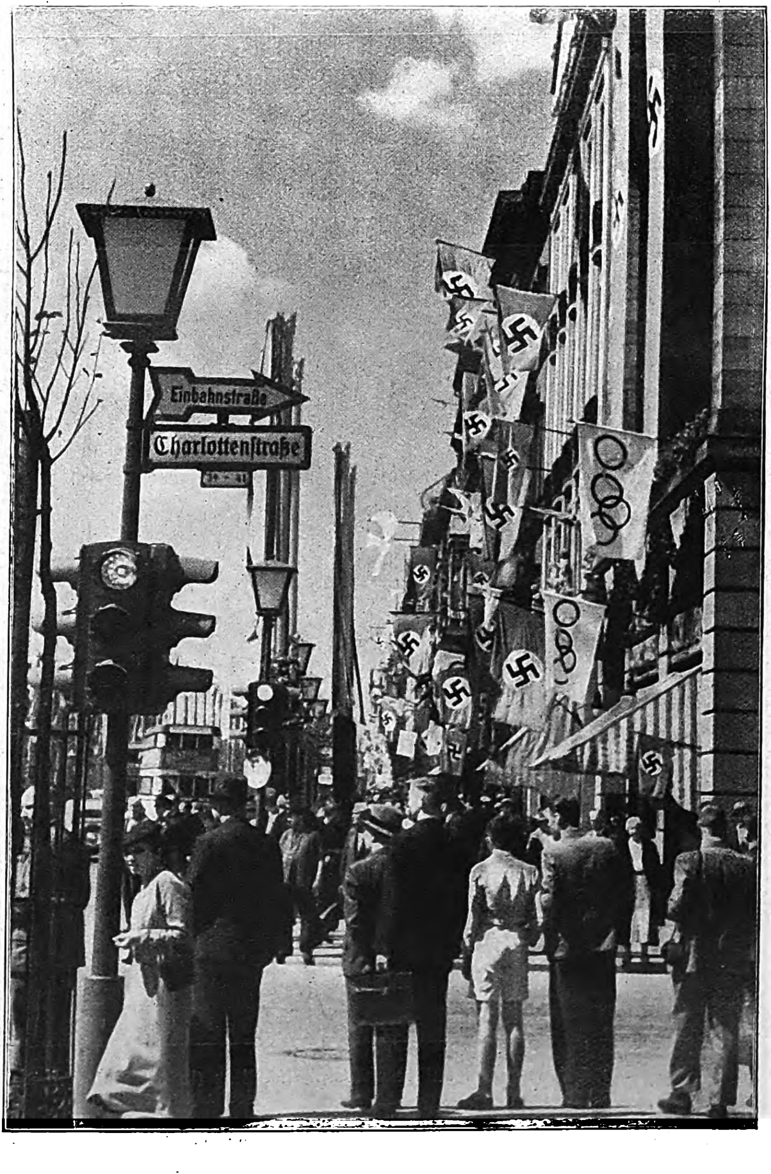
Berlin hat sein Olympia-Gesicht erhalten



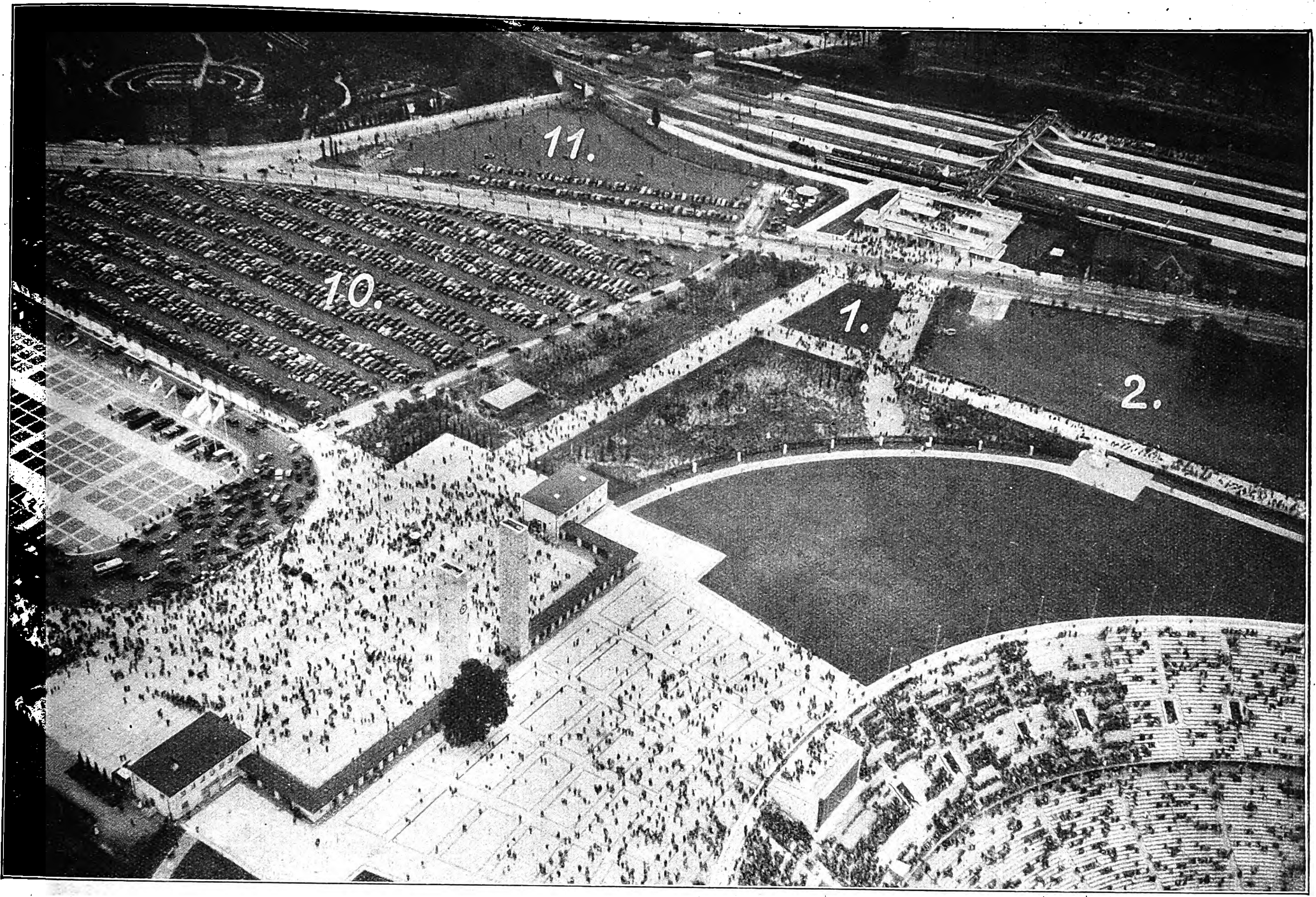
Vor dem Brandenburger Tor, Unter den Linden, drängen ſich die Maſſen der Einwohner und Beſucher, um das farbenprächtige Bild des Flaggenwaldes zu beſtaunen

Aufnahmen: H. v. Perkhammer.

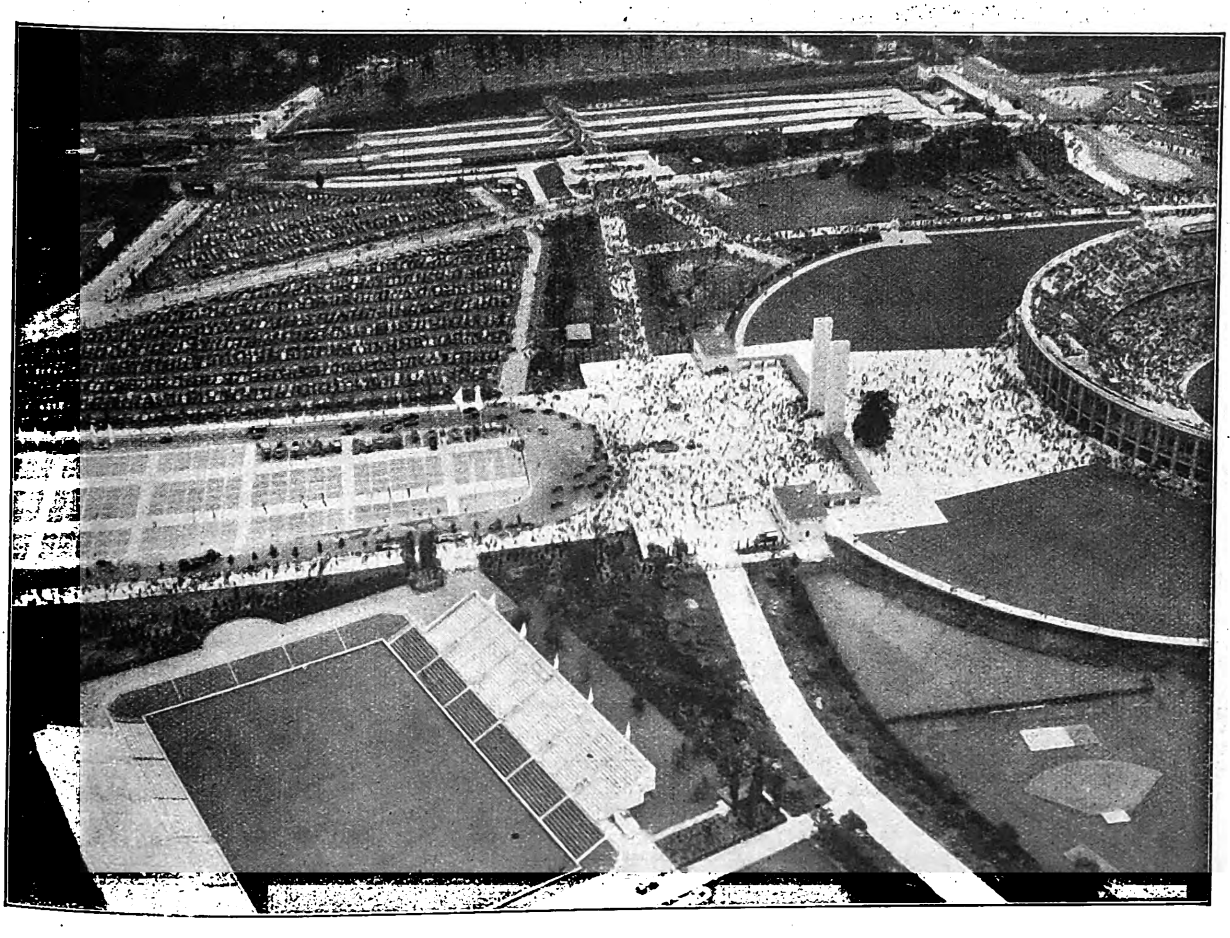
Links:
Alle Lokale ſind überfüllt, und an den Vorgärten zieht ſich ein endloſer Strom von Spaziergängern vorüber.



Rechts:
Faſt an jedem Fenſter flattert eine Hakenkreuzfahne oder eine Olympia-Flagge



Hier ſind die Ausſührungen nach den Funkmeldungen zu beobachten. Um 14.12 Uhr funkte Hauptmann Haſenbuſch von Bord des Luftſchiffes: „Parkplatz am olympiſchen Tor Nr. 10 ſtark beſetzt, 18 Wagenreihen; nur noch wenig Platz.“ Um 14.40 Uhr funkte er erneut: „Parkplatz 10 beſetzt, 11 noch etwas Platz, 2 und 1 ziemlich leer.“ Das Bild oben zeigt den Stand zur Zeit der Meldungen, das Bild unten zeigt die Füllung des Parkplatzes 11 und die nunmehr beginnende Beſetzung des Parkplatzes 2.



Auf der umstehenden Seite beginnt

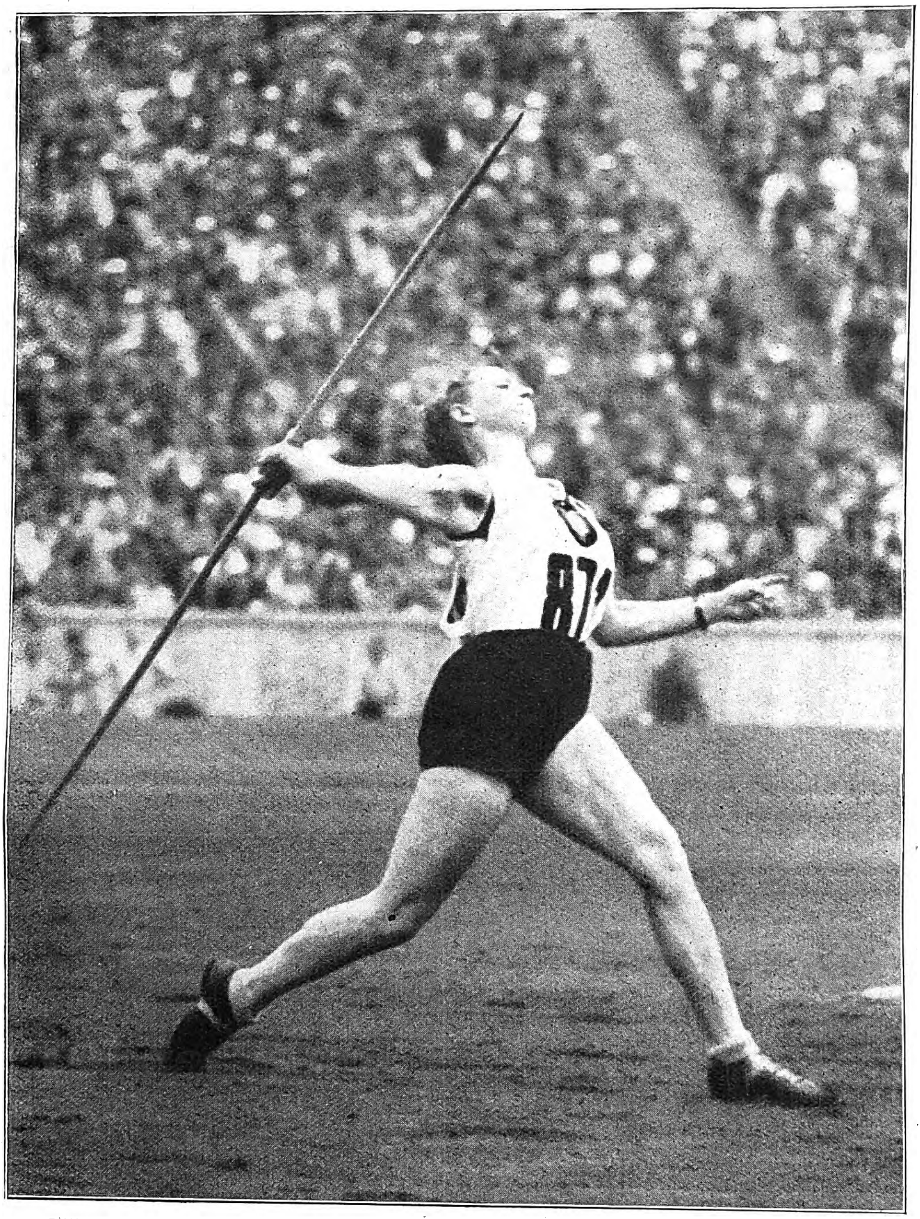
Das Olympia-Tagebuch des „J. B.“

1. Kampftag

Tilly Fleiſcher
(Deutſchland)
Goldene Medaille

Luiſe Krüger
(Deutſchland)
Silberne Medaille

M. Kwasniewſka
(Polen)
Bronz. Medaille



Tilly Fleiſcher (Frankfurt a. M.), die die erſte Goldmedaille für Deutſchland holte, bei ihrem Rekordwurf im Speerwerfen für Frauen.

Speerwerfen (Frauen)

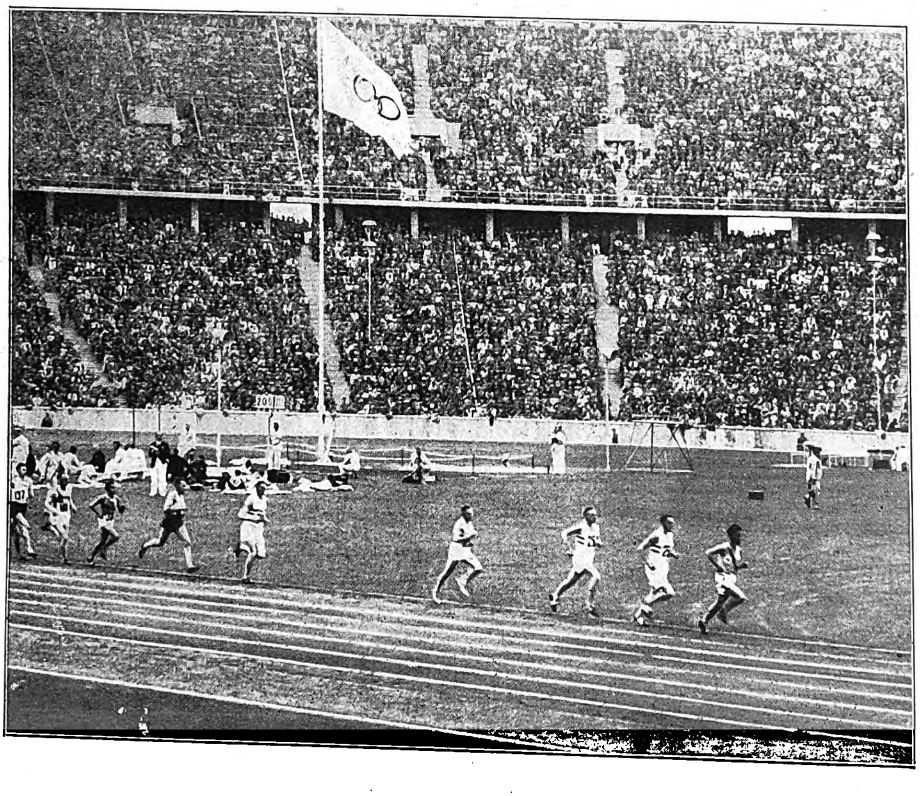
Weltrekord 46.74,5 m Gindel-USA.

	Name	Land	Weite
1.	Fleischer	Deutschland	45.18 m
2.	Krüger	Deutschland	43.29 m
3.	Kwasniewska	Polen	41,80 m

Speerwerfen für Frauen

Kugelstoßen

Hans Woellke
(Deutſchland)
Goldene Medaille



Links:
Der Endkampf im 10 000-Meter-Lauf.

Noch führt der Japaner Murakoſa, der dann einige hundert Meter vor dem Ziel von den drei Finnen Salminen, Askola und Iſo-Hollo, überholt wurde.

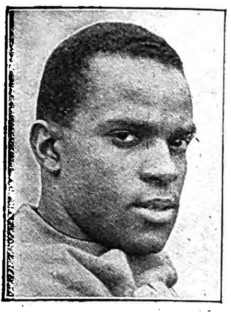
Gulo Baerlund
(Finnland)
Silberne Medaille

Gerhard Stöck
(Deutſchland)
Bronz. Medaille

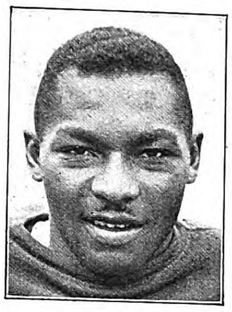
Kugelstoßen

Weltrekord 17,40 m Torrance-USA.
Olymp Rekord 16.00,5 m Sexton-USA.

	Name	Land	Weite
1.	Woellke	Deutschland	16.20 m
2.	Baerlund	Finnland	16.12 m
3.	Stöck	Deutschland	15,66



Corn. C. Johnſon
(USA.)
Goldene Medaille



D. D. Albritton
(USA.)
Silberne Medaille

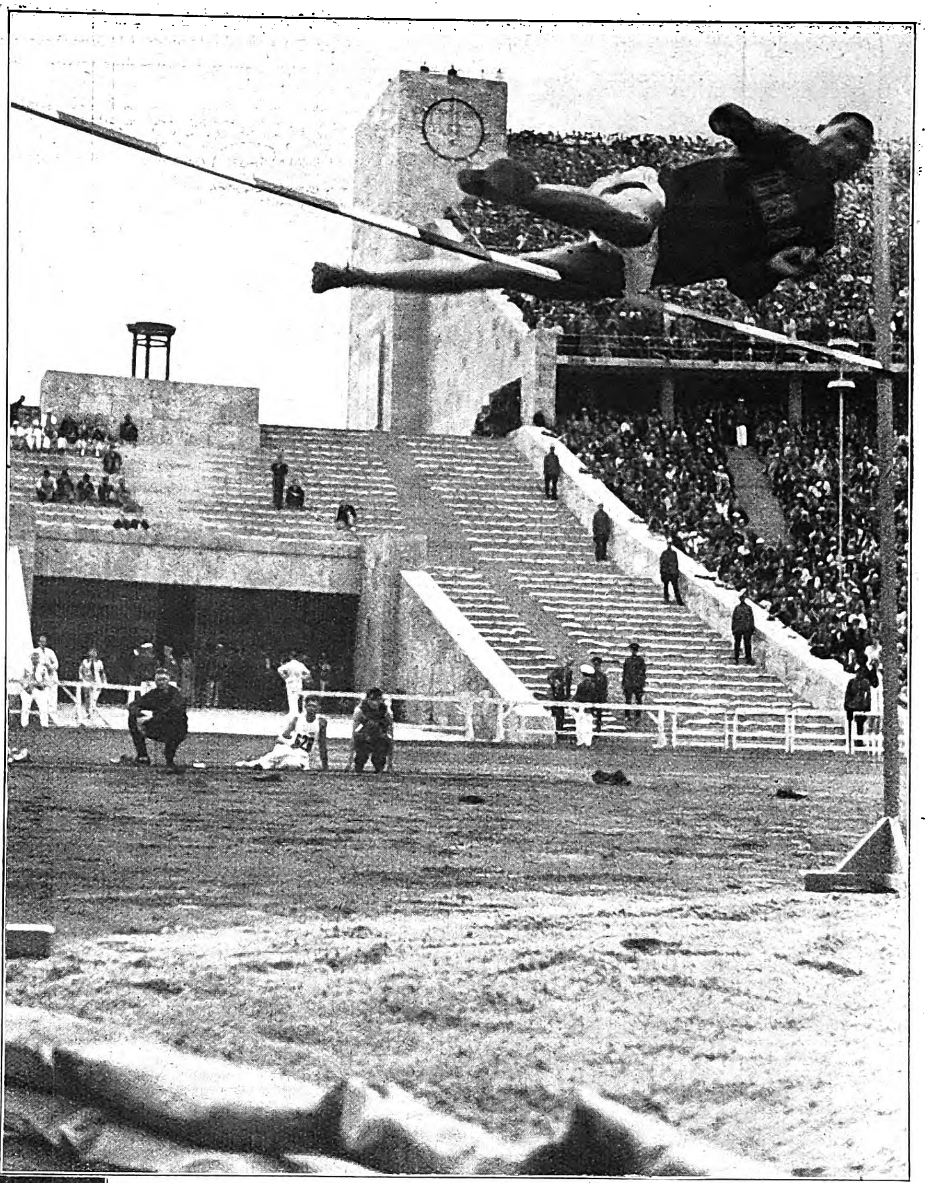
D. P. Thurber
(USA.)
Bronz. Medaille

Hochsprung

Weltrekord 2,06 m Marty-USA.
Olymp. Rekord 1,98 m Osborne-USA.

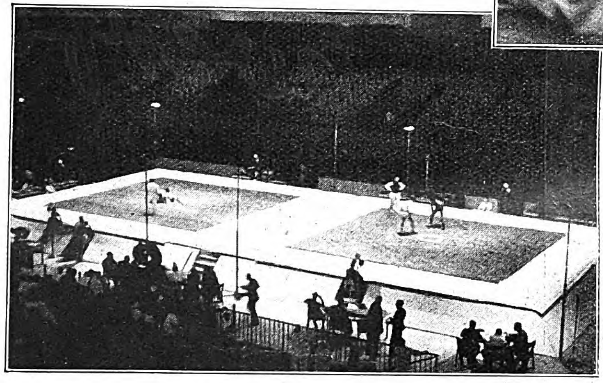
	Name	Land	Höhe
1.	Johnson	USA.	2,03 m
2.	Albritton	USA.	1,97 m
3.	Thurber	USA.	1,95 m

Hochsprung



Rechts: Johnſon, Amerika, ſpringt den neuen olympiſchen Rekord von 2.03 Meter!

Ilmari Salminen
(Finnland)
Goldene Medaille

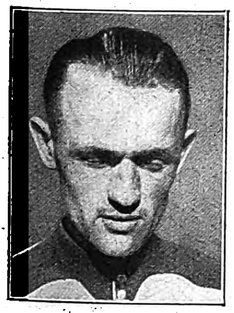


In der Deutſchlandhalle fanden am erſten Kampftag **die Vorkämpfe im Freien Ringkampf ſtatt.**

Anthony Terlazzo
(USA.)
Goldene Medaille

Sal. M. Soliman
(Ägypten)
Silberne Medaille

I. H. M. Shams
(Ägypten)
Bronz. Medaille



Arvo Askola
(Finnland)
Silberne Medaille

10000-m-Lauf

Weltrekord 30:06.2 Min. Nurmi-Finnland
Olymp. Rekord 30:11.4 Min. Kusoczinski-Polen

	Name	Land	Zeit
1.	Salminen	Finnland	30 : 15.04
2.	Askola	Finnland	30 : 15.06
3.	Iso-Hollo	Finnland	30 : 20.02

Aufnahmen: Bayer. Bildbericht-Fischer (13), Presse-Bild-Zentrale (4), Weltbild (3), Schirner (2).

Gewichtheben, Federgewicht

	Name	Land	kg
1.	Terlazzo	USA.	312.5
2.	Soliman	Ägypten	305
3.	Shams	Ägypten	300

10000m-Lauf

Gewichtheben

Volm Iso-Hollo
(Finnland)
Bronz. Medaille

Gewichtheben, Leichtgewicht

	Name	Land	kg
1.	Mesbah	Ägypten	342.5
2.	Fein	Österreich	342.5
3.	Jansen	Deutschland	327.5

Moh. A. Mesbah
(Ägypten)
Goldene Medaille

Robert Fein
(Österreich)
Silberne Medaille

Karl Jansen
(Deutschland)
Bronz. Medaille

2. Kampftag

Karl Hein
(Deutſchland)
Goldene Medaille

Erwin Blaſk
(Deutſchland)
Silberne Medaille

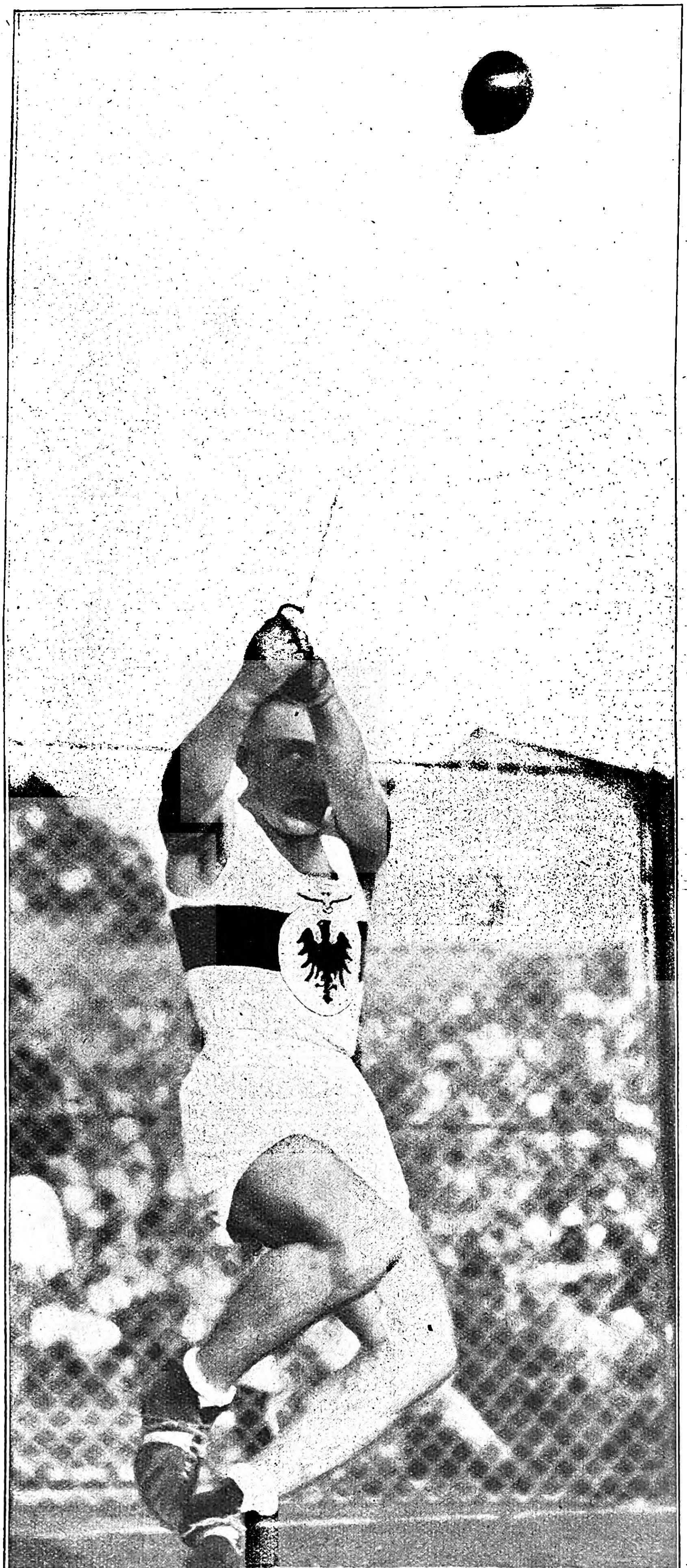
O. A. Warngard
(Schweden)
Bronz. Medaille

Hammerwerfen

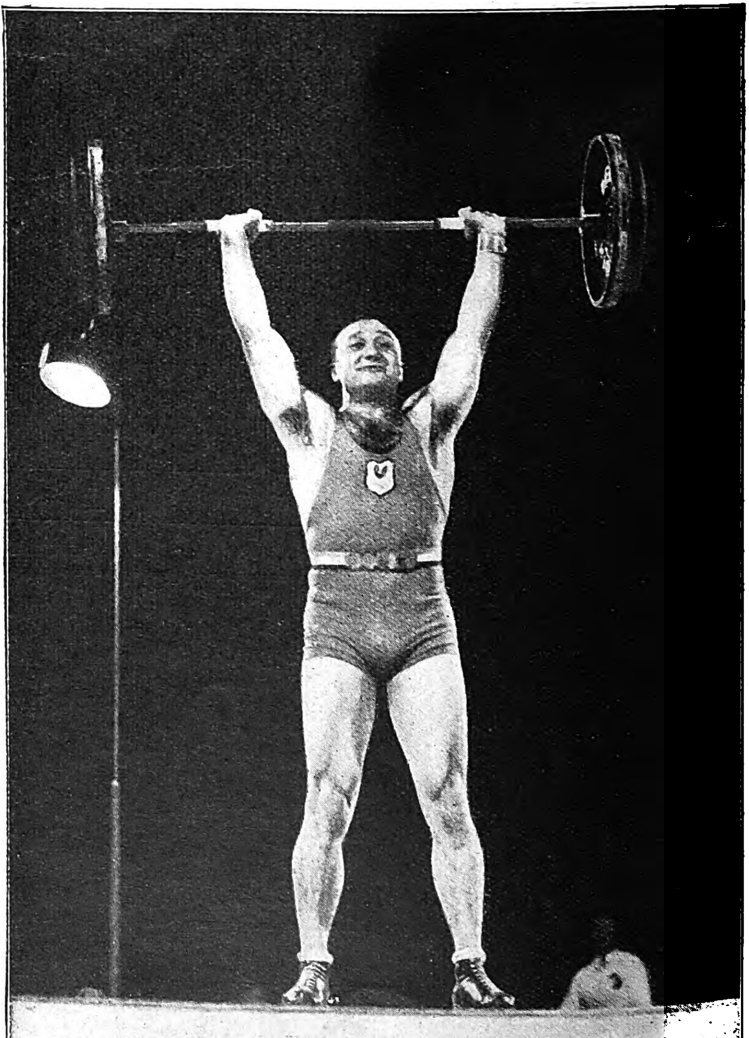
Weltrekord 54,77 m Ryan-USA.
Olymp. Rekord 54,74 m Mc. Grath-USA.

	Name	Land	Weite
1.	Karl Hein	Deutschland	56,49 m
2.	Erwin Blask	Deutschland	55,04 m
3.	Wangard	Schweden	54,83 m

Hammer-werfen

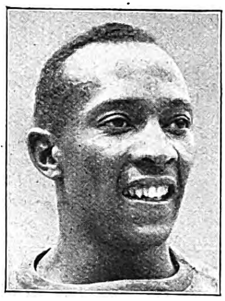


Erwin Blaſk bei ſeinem Hammerwurf von 55,04 Meter, mit dem er ſchon den olympiſchen Rekord von 1932 übertraf.



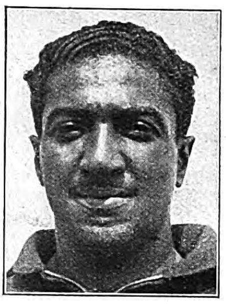
Der lachende Olympiaſieger.
Der Franzoſe Hoſtin (Halbſchwergewicht) hob insgeſamt 372,5 kg.

100m-Lauf



Jeſſe Owens
(USA.)
Goldene Medaille

Schuf in einem Vorlauf mit 10,2 Sek. einen neuen Weltrekord.



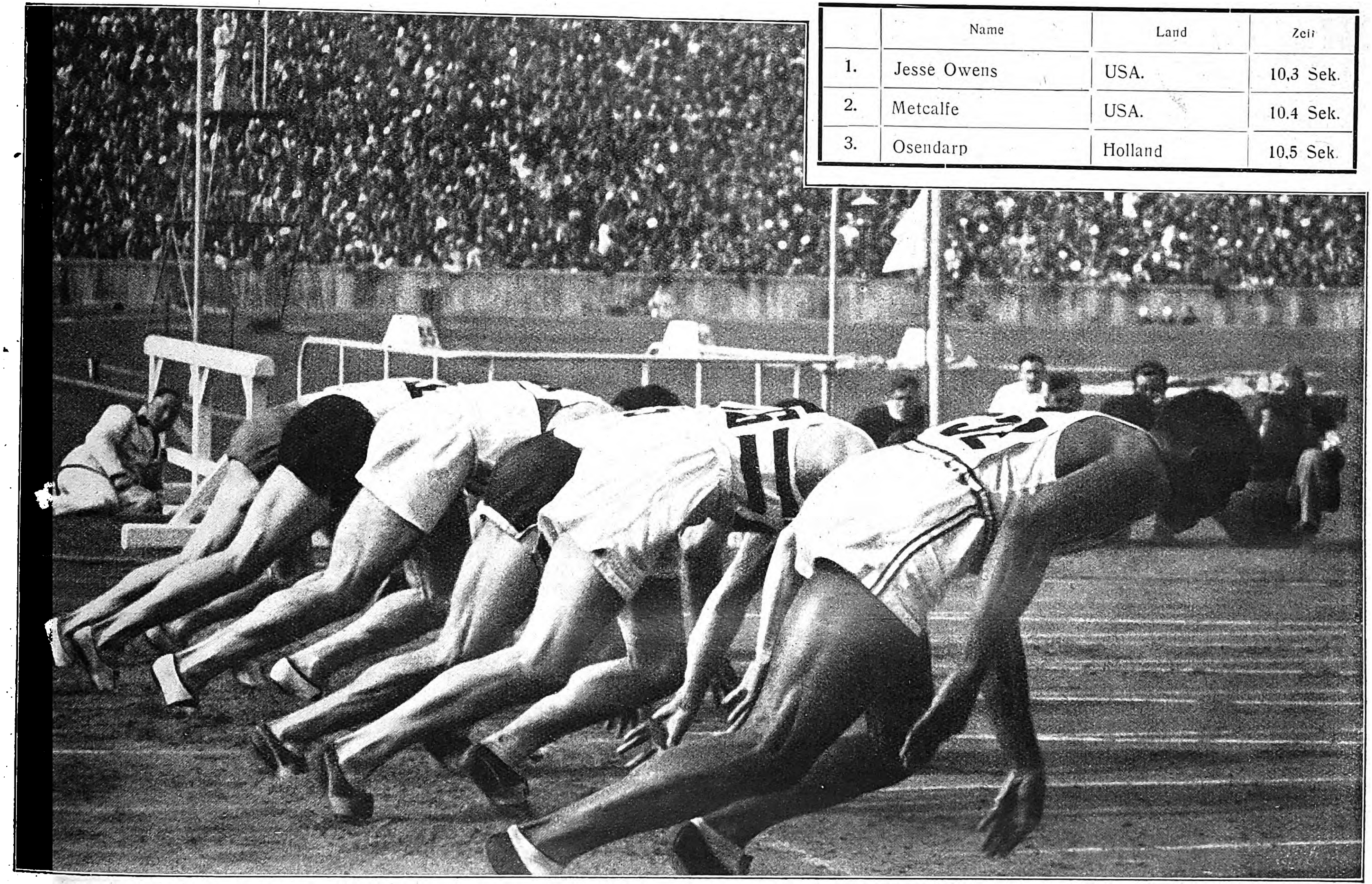
R. H. Metcalfe
(USA.)
Silberne Medaille

M B Oſendarp
(Holland)
Bronz. Medaille

100-m-Lauf

Weltrekord 10,3 Sek. Willams. Kanada.
Olymp. Rekord 10.3 Sek Tolan. USA

	Name	Land	Zeit
1.	Jesse Owens	USA.	10,3 Sek.
2.	Metcalfe	USA.	10.4 Sek.
3.	Osendarp	Holland	10,5 Sek.



Start zum letzten 100=Meter=Lauf. Am rechten Flügel der Weltrekordmann und Olympiaſieger Jeſſe Owens, Amerika.

Aufnahmen: Presse-Bild-Zentrale (7). Weltbild (2), Bayer. Bildbericht-Fischer (1) Schütze & Schorer (1). Carla M. Busch (1).

Gewichtheben

Gewichtheben - Halbschwergewicht

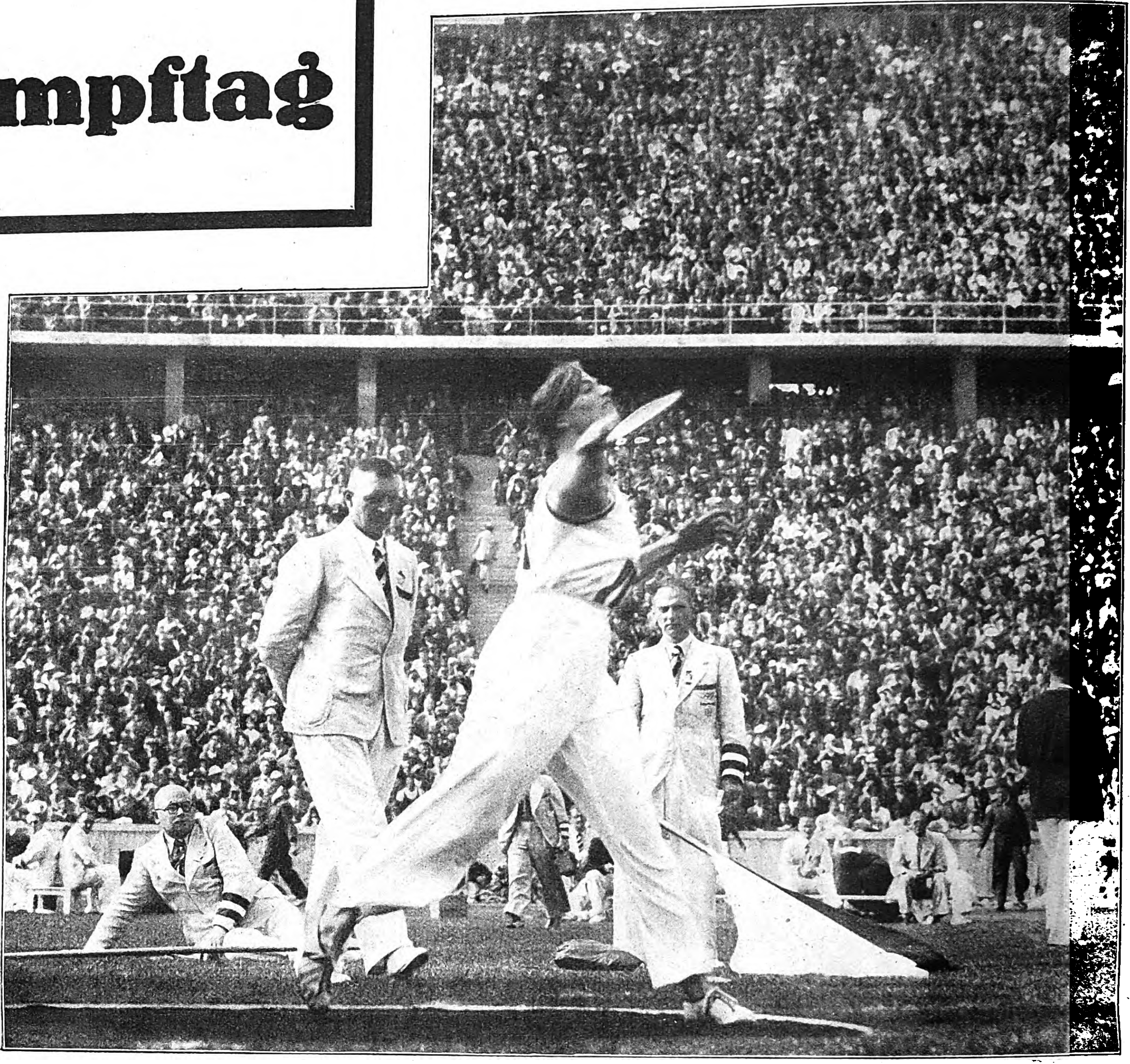
	Name	Land	kg
1.	Louis Hostin	Frankreich	372.5
2.	Eugen Deutsch	Deutschland	365
3.	Ibrahim Wasif	Ägypten	360

Louis Hoſtin
(Frankreich)
Goldene Medaille

Eugen Deutſch
(Deutſchland)
Silberne Medaille

Ibrahim Waſif
(Ägypten)
Bronz. Medaille

3. Kampftag



Giſela Mauermayer
beim Diſkuswurf.

G. Mauermayer
(Deutſchland)
Goldene Medaille

Hedwig Weiß
(Polen)
Silberne Medaille

P. Mollenhauer
(Deutſchland)
Bronz. Medaille

Diskus-werfen für Frauen

Diskuswerfen (Frauen) Weltrekord 47,12 m Mauermayer, Dtschl.

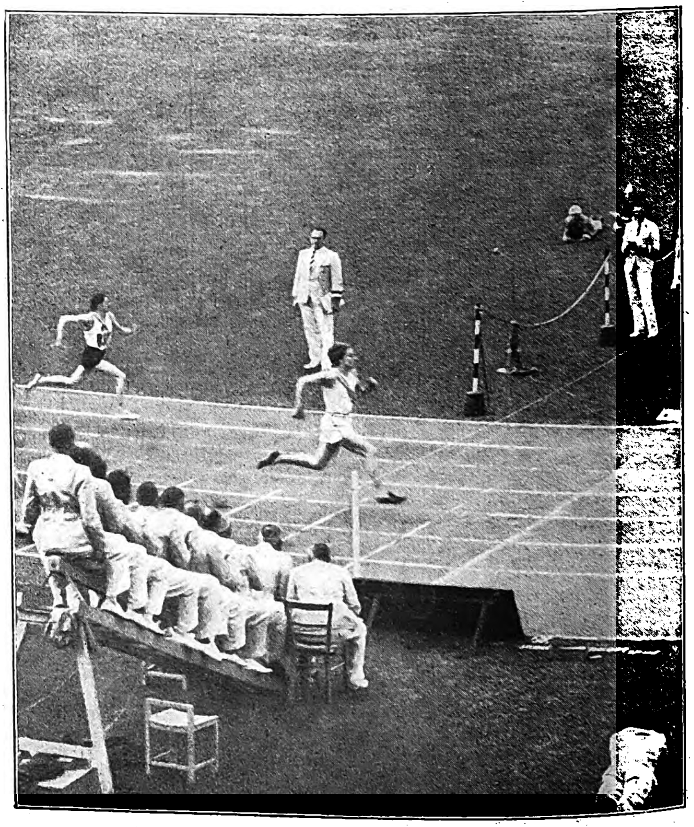
	Name	Land	Weite
1.	Gisela Mauermayer	Deutschland	47,63 m
2.	Hedwig Weiß	Polen	46,22 m
3.	Paula Mollenhauer	Deutschland	39,80 m

Helen Stephens
(USA.)
Goldene Medaille

St. Walaſiewicz
(Polen)
Silberne Medaille

Käthe Krauß
(Deutſchland)
Bronz. Medaille

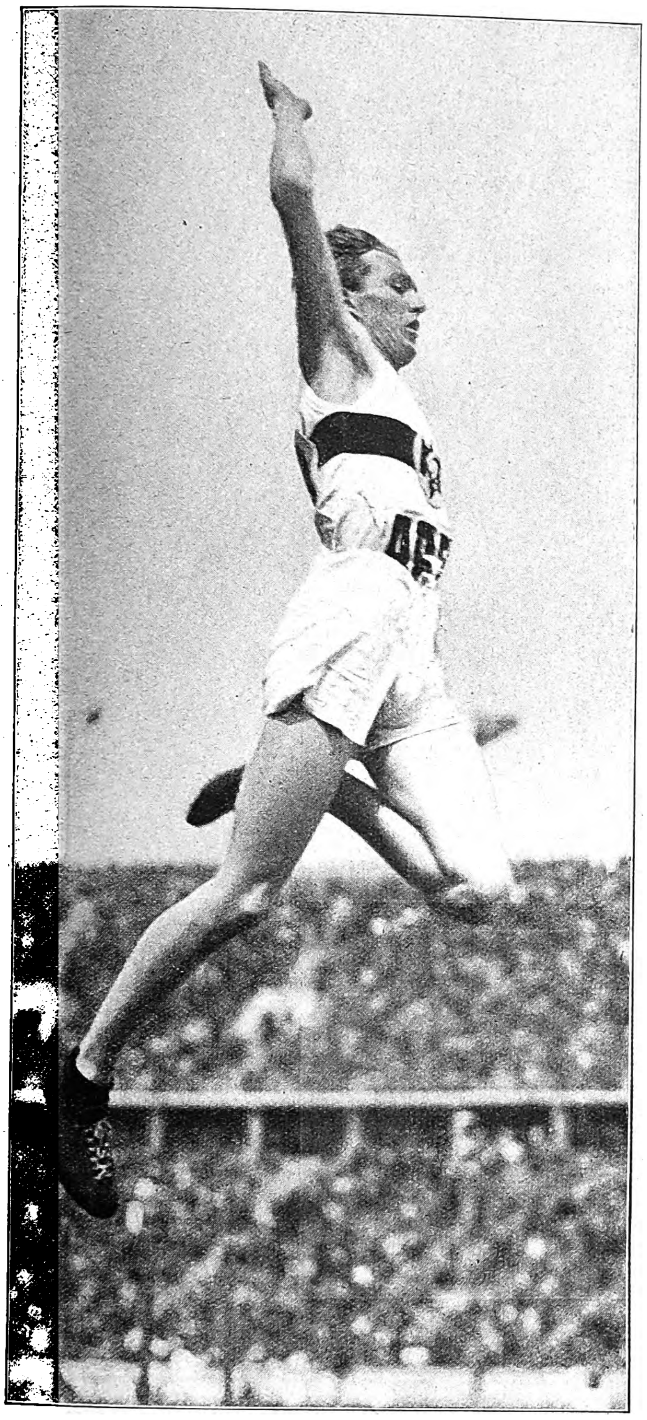
Rechts:
Die Amerikanerin Helen Stephens beim 100-Meter-Lauf für Frauen in Führung.



100-m-Lauf (Frauen) Weltrekord 11,7 Sek. Walasiewicz, Polen.

	Name	Land	Zeit
1.	Helen Stephens	USA.	11,5 Sek.
2.	Stella Walasiewicz	Polen	11,7 Sek.
3.	Käthe Krauß	Deutschland	11,9 Sek.

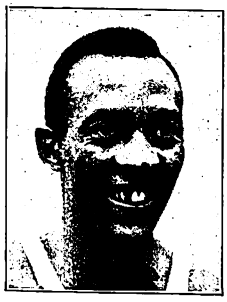
100m-Lauf für Frauen



Der vorzügliche deutſche Springer Long beim Weitſprung.

Aufnahmen:
Bayer. Bildbericht-Fischer (6), Schirner (6), Weltbild (2),
Presse-Bild-Zentrale (2), Atlantic (1), Busch (1), Hoifmann (1).

Weit-ſprung



Jeſſe Owens
(USA.)
Goldene Medaille

Lutz Long
(Deutſchland)
Silberne Medaille

Tajima
(Japan)
Bronz. Medaille

Weitsprung

Weltrekord 8,13 m Owens-USA.
Olymp. Rekord 7,73 m Hamm-USA.

	Name	Land	Weite
1.	Jesse Owens	USA.	8.06 m
2.	Lutz Long	Deutschland	7.87 m
3.	Tajima	Japan	7.74 m

400m-Hürden-lauf

Gl. F. Hardin
(USA.)
Goldene Medaille

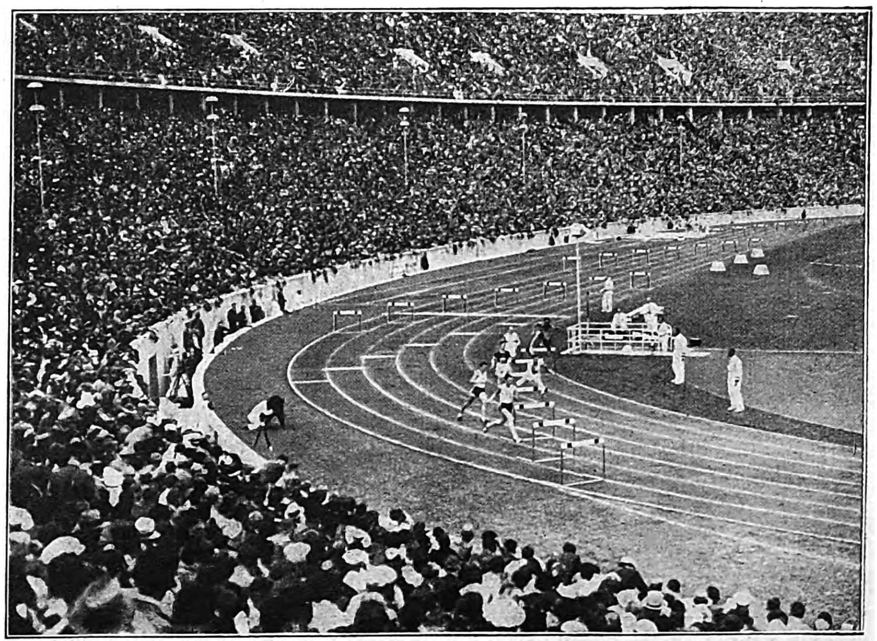
J. W. Loaring
(Kanada)
Silberne Medaille

Miguel White
(Philippinen)
Bronz. Medaille

400-m-Hürdenlauf

Weltrekord 50,6 Sek. Hardin-USA
Olymp. Rekord 51,8 Sek. Tisdall-Irland

	Name	Land	Zeit
1.	Glenn Foster Hardin	USA.	52,4 Sek.
2.	John W. Loaring	Kanada	52,7 Sek.
3.	Miguel White	Philippinen	52,8 Sek.

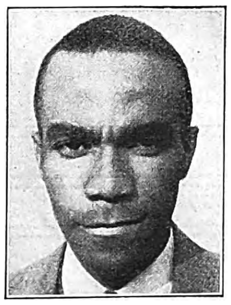


Ein Bild vom 400-Meter-Hürdenlauf im Stadion des Reichsſportfeldes.

800m-Lauf

John Woodruff
(USA.)
Goldene Medaille

Mario Lanzi
(Italien)
Silberne Medaille



Dr. A. Edwards
(Kanada)
Bronz. Medaille

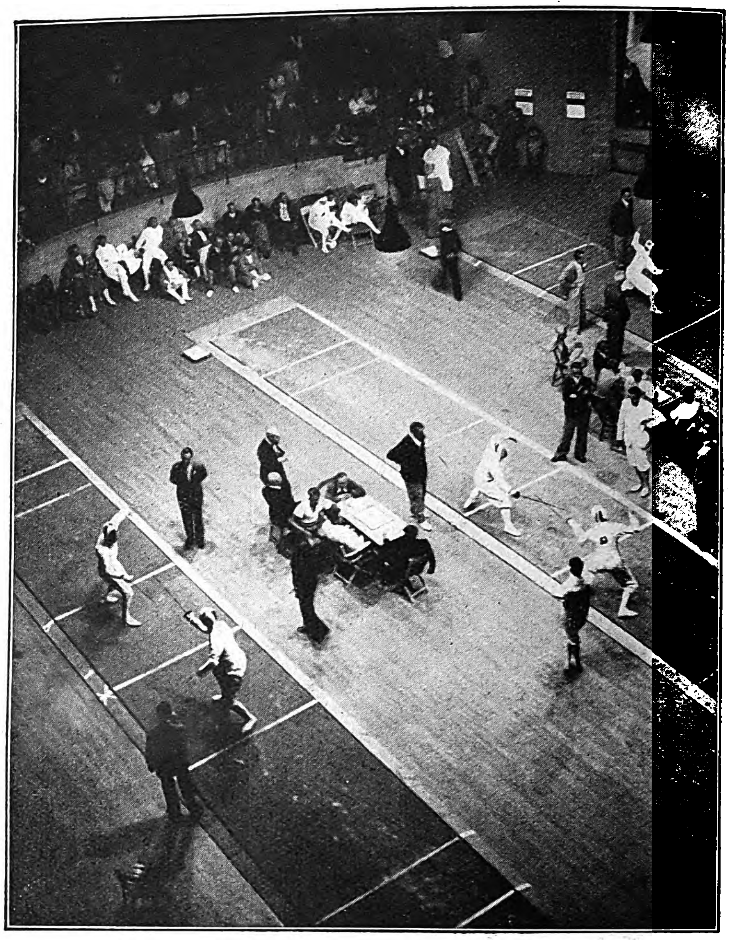
800-m-Lauf

Weltrekord 1:49,8 Min. Hampson-England
Olymp. Rekord 1:49,8 Min. Hampson-England

	Name	Land	Zeit
1.	Woodruff	USA.	1:52,9
2.	Lanzi	Italien	1:53,3
3.	Edwards	Kanada	1:53,6

Aufnahmen:
Bayer. Bildbericht-Fischer (22).
Schirner (2). Dr. Paul Wolff (1).

Florett-Mannschafts-Kampf



Die entſcheidende Begegnung im Mannſchafts-Florettfechten zwiſchen Italien und Frankreich im Kuppelſaal der Reichsakademie für Leibesübungen.

Links:
Die italieniſche Florett-Mannſchaft, die das Ergebnis von Los Angeles umkehrte und diesmal vor Frankreich den Sieger ſtellte.

Florett-Mannschaftswertung

	Land	Treffen / Punkte
1	Italien	3 Siege
2.	Frankreich	2 Siege
3.	Deutschland	1 Sieg

Freier Ringkampf

Bantamgewicht: 1. Zombori-Ungarn 4 Fehlerpunkte. 2. Flood-USA. 5 Fehlerpunkte, 3. **Herbert-Deutſchland** 5 Fehlerpunkte;

Federgewicht: 1. K. Pihlajamäki-Finnland 1 Fehlerpunkt, 2. Millard-USA. 2 Fehlerpunkte, 3. Joenſſon-Schweden 5 Fehlerpunkte;

Leichtgewicht: 1. Karpati-Ungarn: 3 Fehlerpunkte, 2. **Ehrl-Deutſchland** 4 Fehlerpunkte, 3. H. Pihlajamäki-Finnland 7 Fehlerpunkte;

Weltergewicht: 1. Lewis-USA. 3 Fehlerpunkte, 2. Anderſſon-Schweden 4 Fehlerpunkte, 3. Schleimer-Kanada 6 Fehlerpunkte;

Mittelgewicht: 1. Poilvé-Frankreich 2 Fehlerpunkte, 2. Vovila-USA. 6 Fehlerpunkte, 3. Kirecci-Türkei 7 Fehlerpunkte;

Halbſchwergewicht: 1. Fridell-Schweden 2 Fehlerpunkte, 2. Neo-Eſtland 5 Fehlerpunkte, 3. **Siebert-Deutſchland** 5 Fehlerpunkte;

Schwergewicht: 1. Paluſalu-Finnland 2 Fehlerpunkte, 2. Klapuch-Tſchechoſlowakei 4 Fehlerpunkte, 3. Nyſtröm-Finnland 6 Fehlerpunkte.

Zombori
(Ungarn)
Goldene Medaille

Flood
(USA.)
Silberne Medaille

Bantamgewicht.

Herbert
(Deutſchland)
Bronzene Medaille

K. Pihlajamäki
(Finnland)
Goldene Medaille

Millard
(USA.)
Silberne Medaille

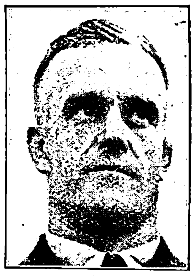
Federgewicht.

Joenſſon
(Schweden)
Bronzene Medaille

Karpati
(Ungarn)
Goldene Medaille

Ehrl
(Deutſchland)
Silberne Medaille

Leichtgewicht.



H. Pihlajamäki
(Finnland)
Bronzene Medaille

Lewis
(USA.)
Goldene Medaille

Anderſſon
(Schweden)
Silberne Medaille

Weltergewicht.

Schleimer
(Kanada)
Bronzene Medaille

Poilvé
(Frankreich)
Goldene Medaille

Vovila
(USA.)
Silberne Medaille

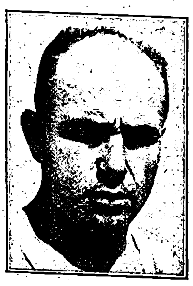
Mittelgewicht.

Kirecci
(Türkei)
Bronzene Medaille

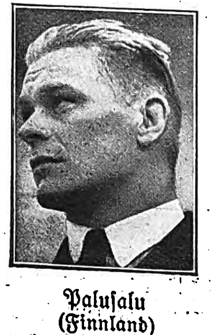
Fridell
(Schweden)
Goldene Medaille

Neo
(Eſtland)
Silberne Medaille

Halbſchwergewicht.



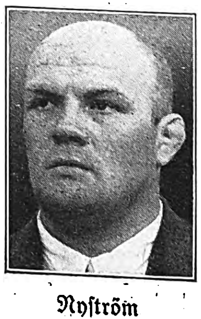
Siebert
(Deutſchland)
Bronzene Medaille



Paluſalu
(Finnland)
Goldene Medaille

Klapuch
(Tſchechoſlowakei)
Silberne Medaille

Schwergewicht.



Nyſtröm
(Finnland)
Bronzene Medaille

4. Kampftag

Earle Meadows
(USA.)
Goldene Medaille

Shuhei Niſhida
(Japan)

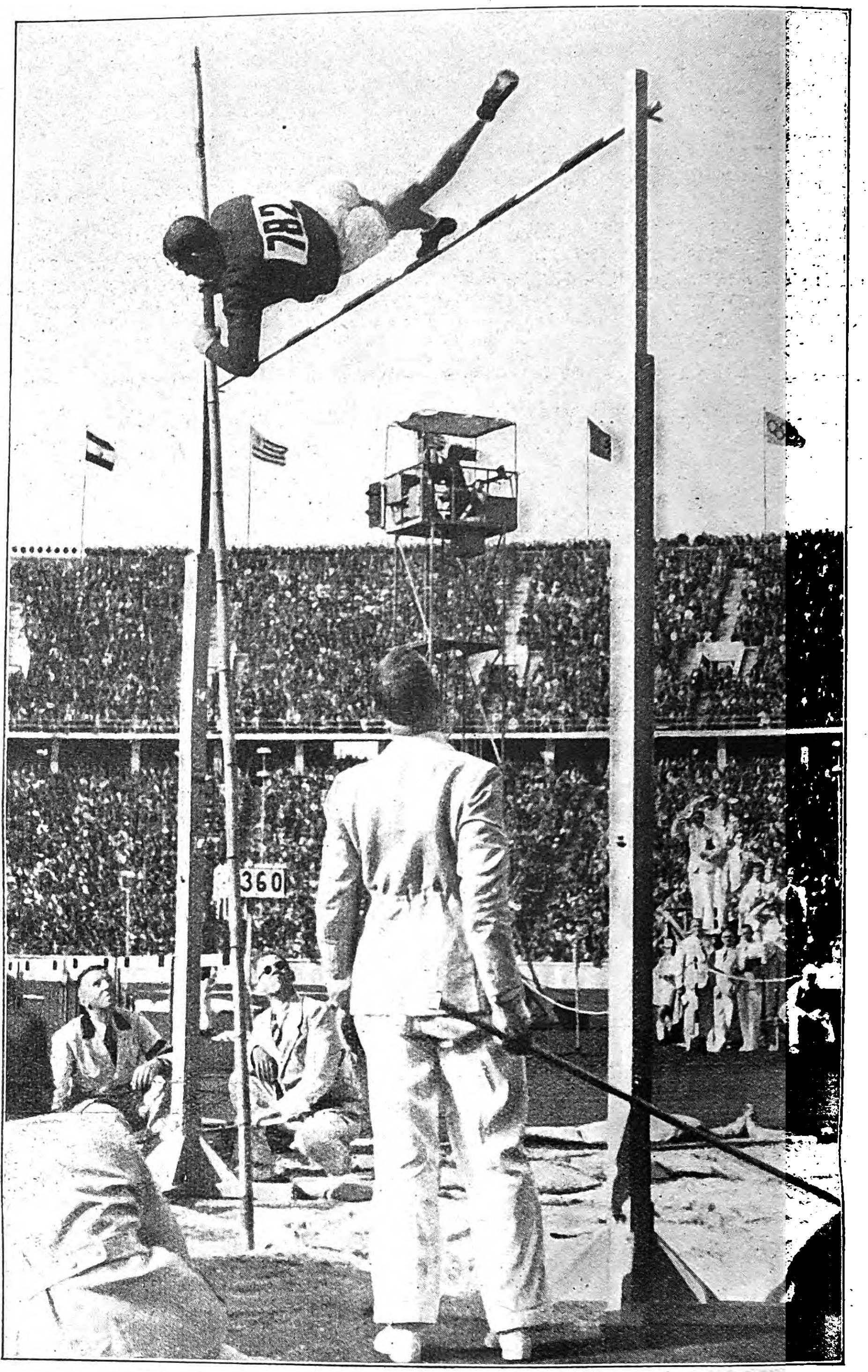
Sueo Oe
(Japan)

Silberne und Bronzene Medaille

Stabhochsprung

Weltrekord 4,39 m Brown-USA.
Olymp. Rekord 4,31,5 m Miller-USA.

	Name	Land	Höhe
1.	Meadows	USA.	4,35 m
2.	Nishida	Japan	4,15 m
3.	Oe	Japan	4,15 m

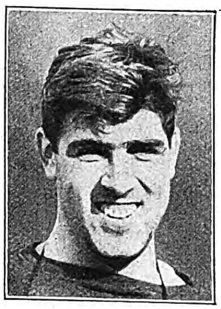


Hochſprungwettbewerb auf dem Reichsſportfeld.
Der Amerikaner Graber beim Sprung.

K. Carpenter
(USA.)
Goldene Medaille

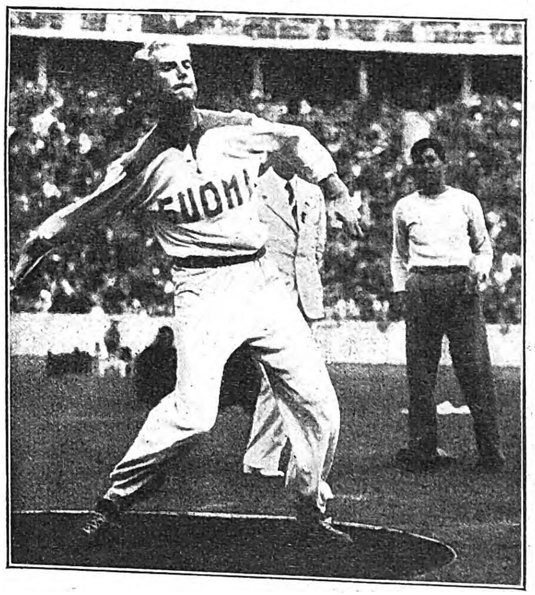
Stab-hoch-sprung

Aufnahmen:
Bayer. Bildbericht - Fischer (11), Presse-Bild-Zentrale (3), Presse-Photo (2), Atlantic (1), Schirner (1).



G. G. Dunn
(USA.)
Silberne Medaille

Diskus-werfen



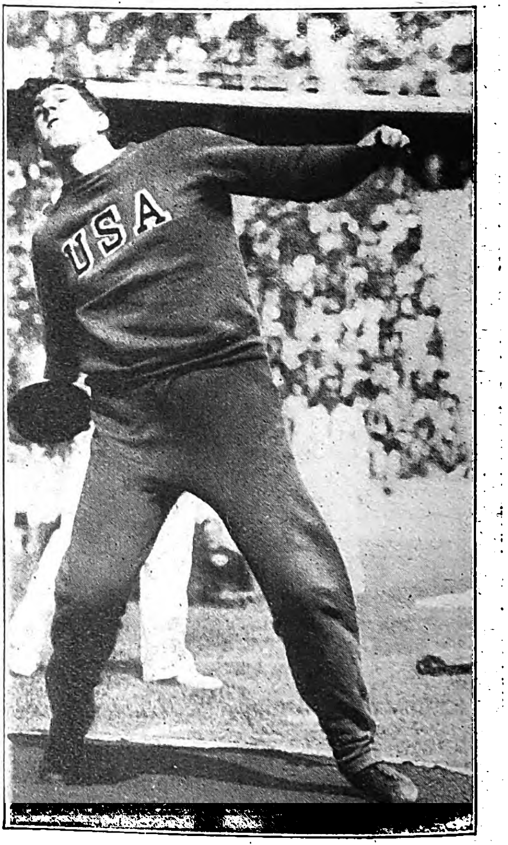
Einer der Finnen beim Diskuswurf.

G. Oberweger
(Italien)
Bronz. Medaille

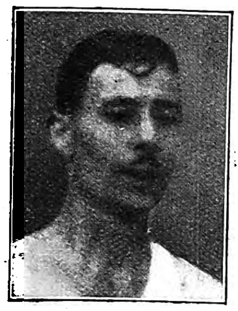
Diskuswerfen

Weltrekord 53,10 m Schröder-Deutschland
Olymp. Rekord 49,48 m Anderson-USA.

	Name	Land	Weite
1.	Carpenter	USA.	50,48 m
2.	Dunn	USA.	49,36 m
3.	Oberweger	Italien	49,32 m



Rechts:
Der Amerikaner Dunn holt ſich mit 49,36 Meter die Silberne Medaille.



H. H. Whitlock
(England)
Goldene Medaille

A.-Tell Schwab
(Schweiz)
Silberne Medaille

Adalb. Bubenko
(Lettland)
Bronz. Medaille

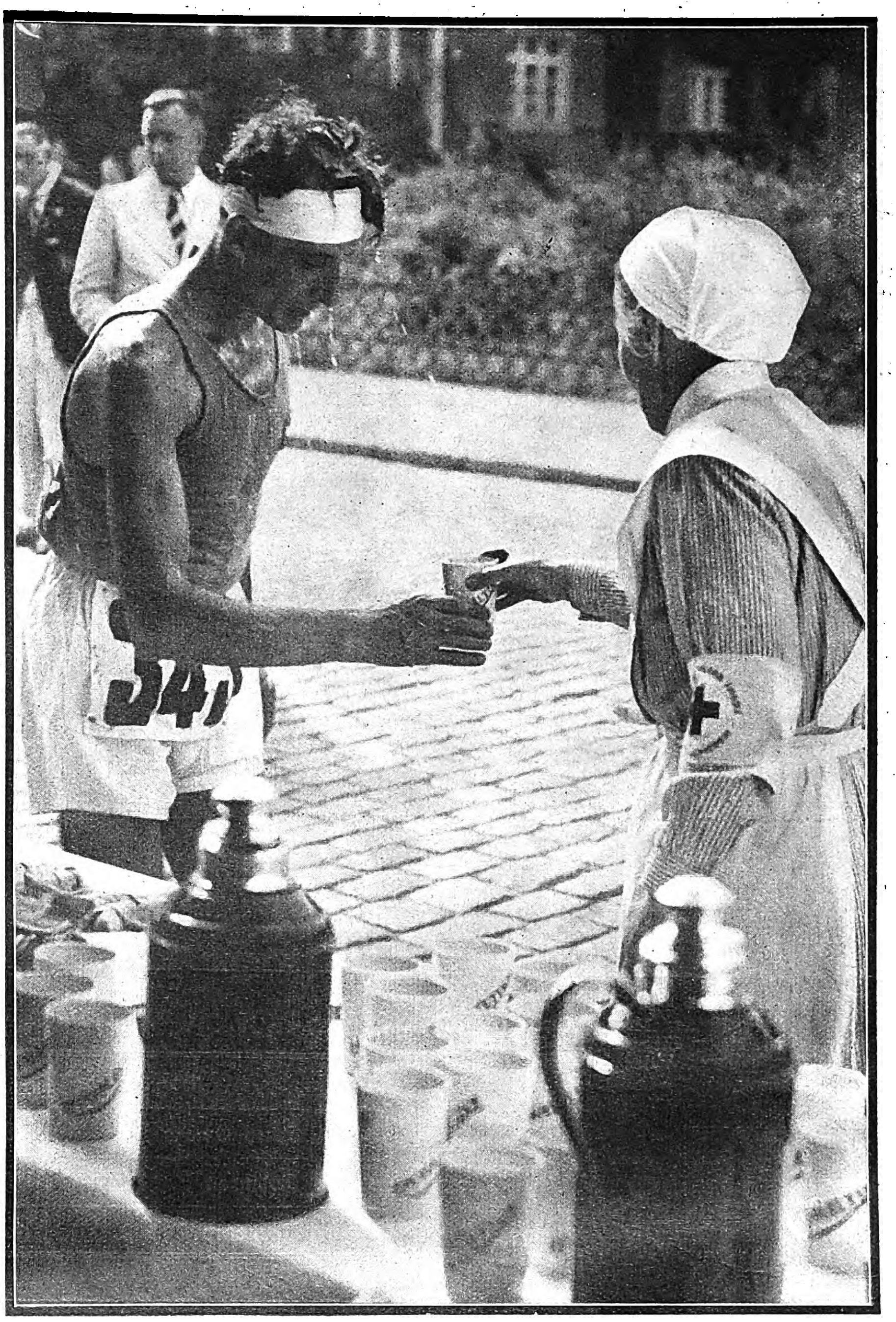
50 km-Gehen

Rechts:
Der Engländer Whitlock, Sieger im 50-km-Gehen, trifft im Stadion des Reichsſportfeldes ein.

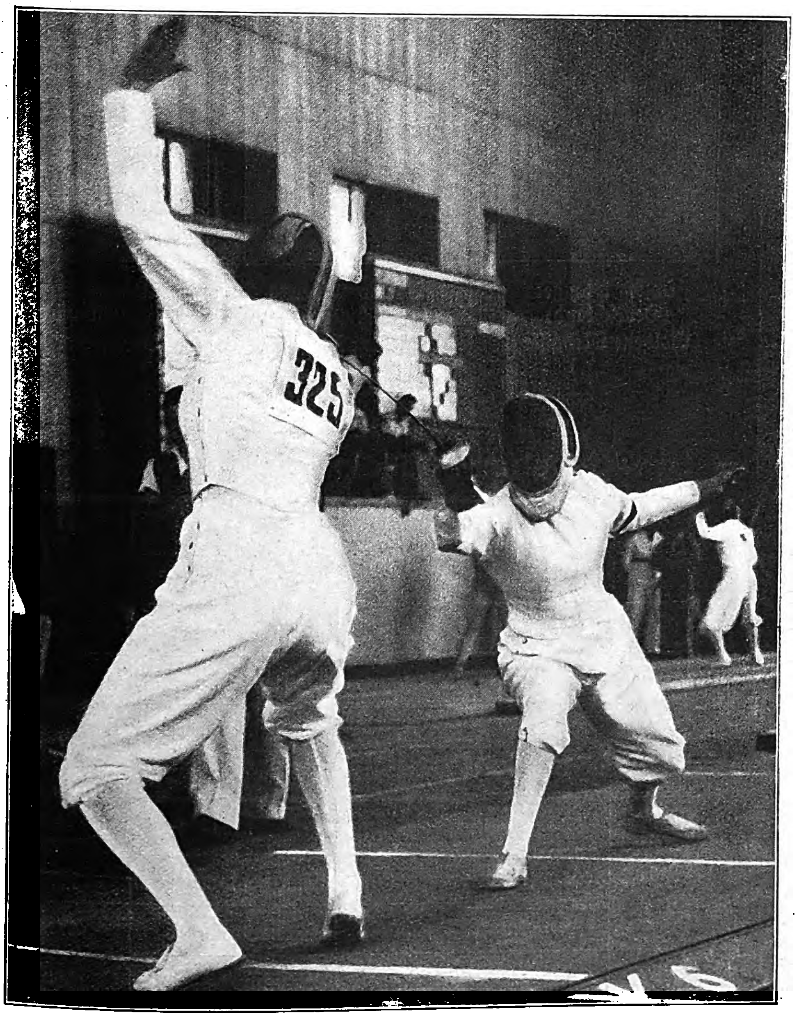
50-km-Gehen — Entscheidung

Weltrekord Wird nicht geführt
Olymp. Rekord Wird nicht geführt

	Name	Land	Zeit
1.	H. H. Whitlock	England	4:30:41
2.	A.-Tell Schwab	Schweiz	4:32:09.2
3.	Bubenko	Lettland	4:32:42.2



Der Italiener Giuſeppe Gobbato nimmt beim 50-km-Gehen eine kleine Erfriſchung.



Links:
Eine Kampfſzene aus dem Florettfechten für Frauen.

Florett für Frauen

J. Schacherer-Elek
(Ungarn)
Goldene Medaille

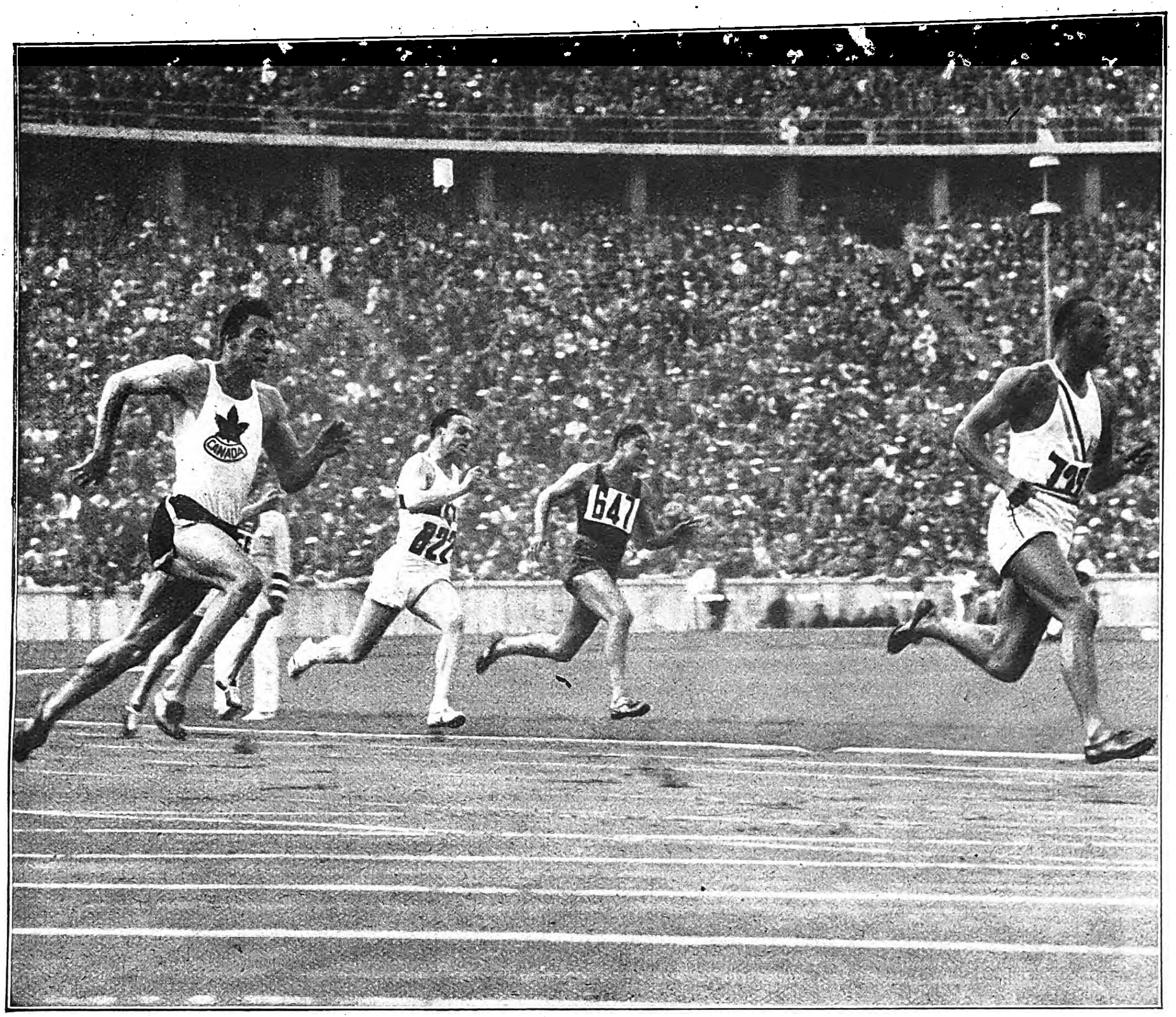
Helene Mayer
(Deutſchland)
Silberne Medaille

Ellen Preiß
(Öſterreich)
Bronz. Medaille

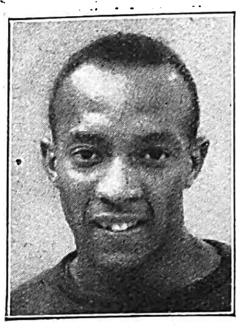
Fechten (Frauen) – Florett-Einzelwertung

	Name	Land	Siege / Treffer
1.	Ilona Schacherer-Elek	Ungarn	6 / 17
2.	Helene Mayer	Deutschland	5 / 19
3.	Ellen Preiß	Österreich	5 / 20

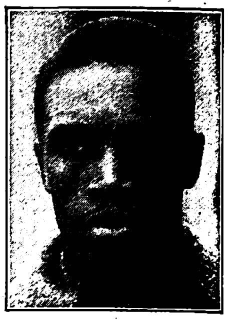
200m-Lauf



Die 200=m=Läufer raſen durch das Stadion. An der Spitze liegt wieder Jeſſe Owens (USA.), der ſich mit dieſem Sieg die dritte Goldmedaille holte.



Jeſſe Owens
(USA.)
Goldene Medaille



M. M. Robinſon
(USA.)
Silberne Medaille

M. B. Oſendarp
(Holland)
Bronz. Medaille

200-m-Lauf

Weltrekord 20,6 Sek. Locke, USA.
Olymp. Rekord 21,2 Sek. Tolan, USA.

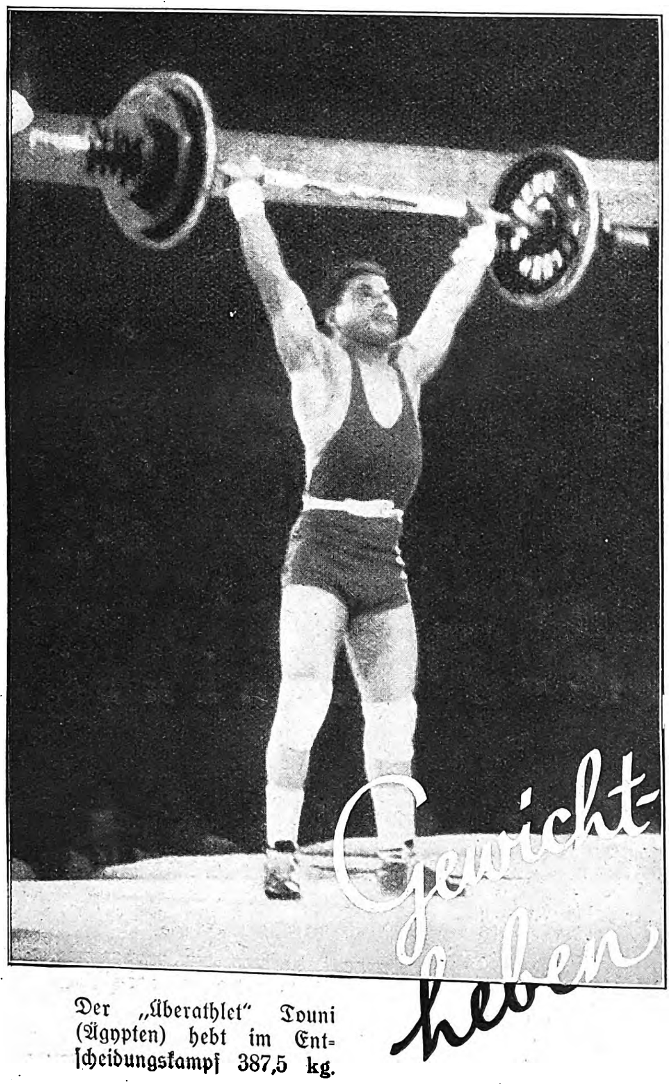
	Name	Land	Zeit
1.	Jesse Owens	USA.	20,7
2.	Robinson	USA.	21,1
3.	Osendarp	Holland	21,3

Gewicht-heben

Khadr El Touni
(Ägypten)
Goldene Medaille

Rudolf Ismayr
(Deutſchland)
Silberne Medaille

A. Wagner
(Deutſchland)
Bronz. Medaille



Der „Überathlet" Touni (Ägypten) hebt im Entſcheidungskampf 387,5 kg.

Aufnahmen: Heinrich Hoffmann (4), Bayerische Bildbericht-Fischer (7).

Joſef Manger
(Deutſchland)
Goldene Medaille

Vaclav Pſenicka
(Tſchechoſlowakei)
Silberne Medaille

Arnold Luhaär
(Eſtland)
Bronz. Medaille

Gewichtheben - Mittelgewicht

	Name	Land	kg
1.	El Touni	Ägypten	387,5
2.	Ismayr	Deutschland	352,5
3.	Wagner	Deutschland	352,5

Schwergewicht

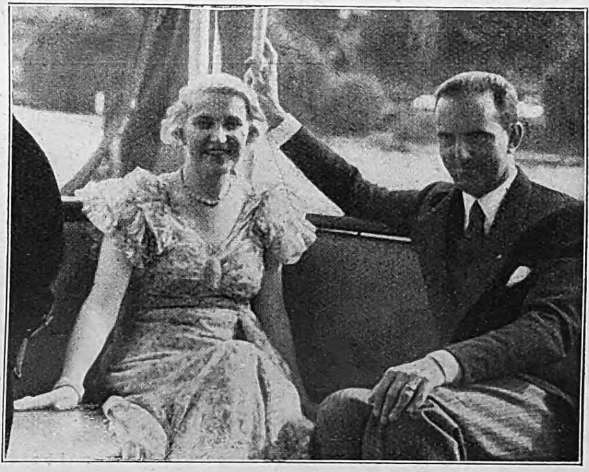
	Name	Land	kg
1.	Josef Manger	Deutschland	410
2.	Psenicka	Tschechoslow.	402,5
3.	Luhaär	Estland	400

Beſuch in der Reichskanzlei. Der Führer im Geſpräch mit dem Erbprinzen Guſtav Adolf von Schweden und deſſen Gemahlin.
Rechts: Generalfeldmarſchall v. Blomberg und König Boris von Bulgarien.

Aufnahmen: Heinrich Hoffmann.

OLYMPIA-EMPFÄNGE
IN DER REICHSHAUPTSTADT

Empfang im Hauſe des preußiſchen Miniſterpräſidenten.
Links: Kronprinz Umberto von Italien und die Söhne Muſſolinis, Vittorio und Bruno (beide in weißer Uniform).
Rechts: Generaloberſt Göring und die Prinzeſſin von Heſſen.

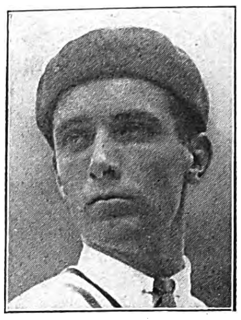


Gäſte des Reichspropagandaminiſters: Frau Goebbels und Kronprinz Umberto von Italien bei einer Fahrt auf den Havelſeen.

Reichspropagandaminiſter Dr. Goebbels mit Prinzeſſin Maria von Savoyen (rechts) und der Filmſchauſpielerin Luiſe Ullrich (links).

5. Kampftag

Oblt. Handrick
(Deutſchland)
Goldene Medaille



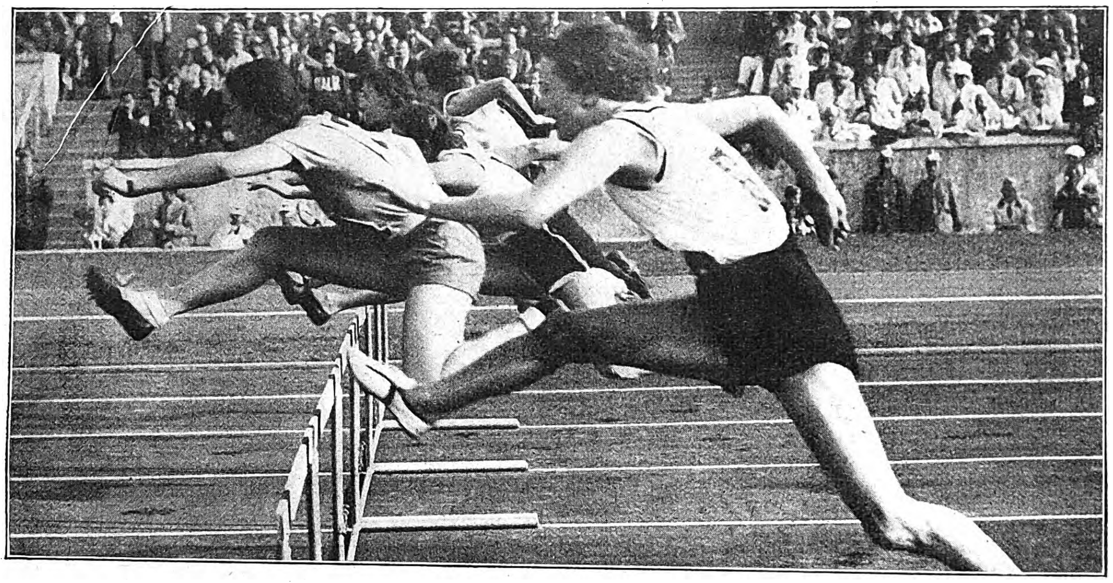
Lt. Leonard
(USA.)
Silberne Medaille

Oblt. Abba
(Italien)
Bronz. Medaille

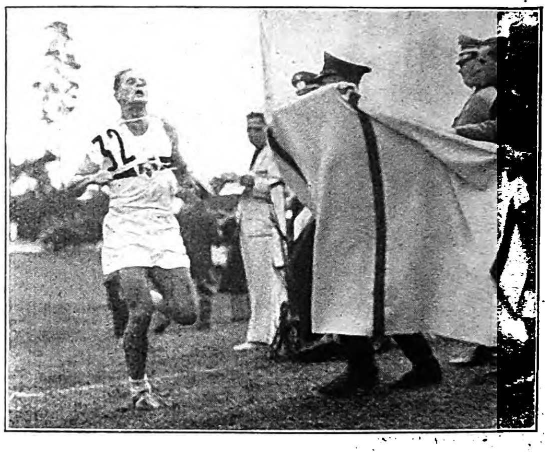
Moderner Fünfkampf

	Name	Land	Punkte
1.	Oblt. Handrick	Deutschland	31,5
2.	Lt. Léonard	USA.	39,5
3.	Lt. Abba	Italien	45,5

Moderner Fünf-Kampf



Die Frauen bei der Endentſcheidung im 80-Meter-Hürdenlauf.



Oblt. Handrick am Ziel des Geländelaufes beim Fünfkampf.

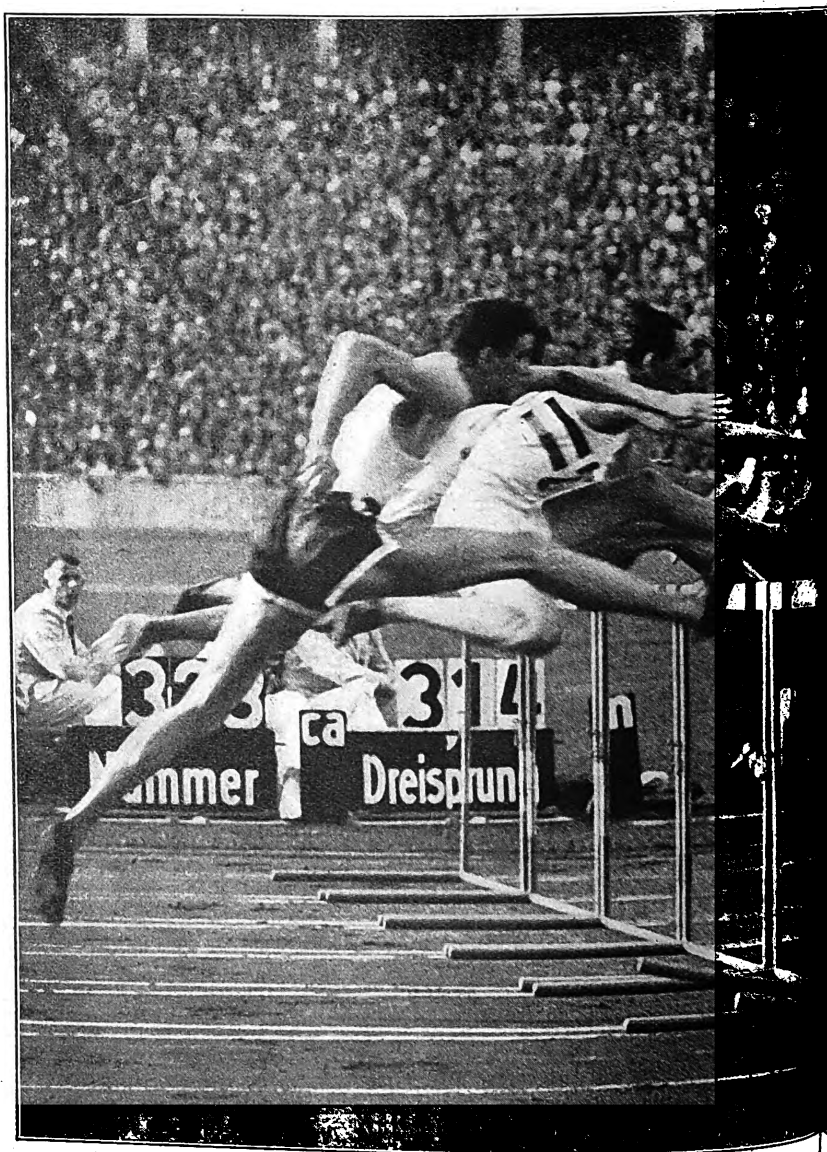
Das Bild zeigt deutlich die Entſpannung nach Vollbringung der Höchſtleiſtung.

80 m-Hürdenlauf für Frauen

Aufnahmen:
Bayer. Bildbericht-Fischer (8), Presse-Bild-Zentrale (5), Weltbild (3), Schütze & Schorer (1), Schirner (1), Heinrich Hoffmann (1).

80-m-Hürdenlauf (Frauen) Weltrek. 11,6 Sek. Engelhardt-Dtschld.

	Name	Land	Zeit
1.	Valla	Italien	11,7 Sek.
2.	Anni Steuer	Deutschland	11,7 Sek.
3.	Tailor	Kanada	11,7 Sek.



Valla
(Italien)
Goldene Medaille

Anni Steuer
(Deutſchland)
Silberne Medaille

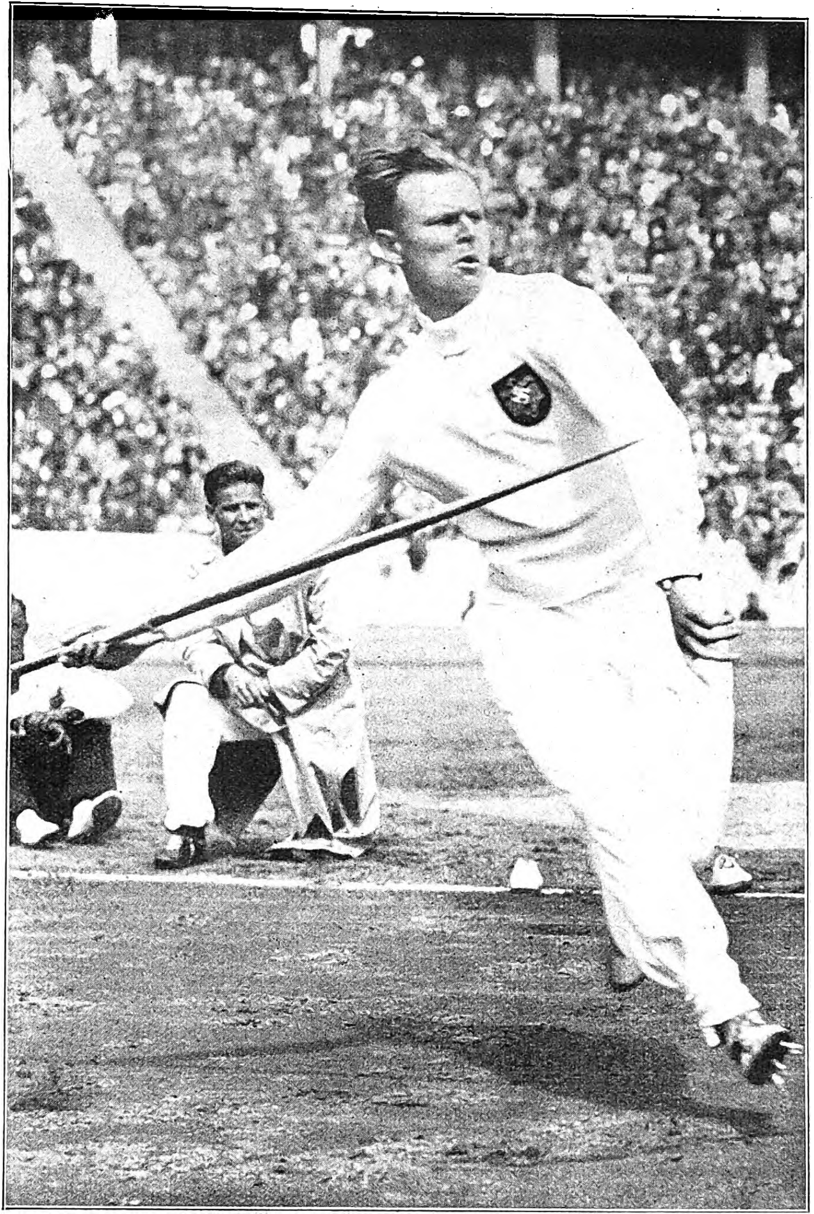
Tailor
(Kanada)
Bronz. Medaille

Lovelock
(Neuſeeland)
Goldene Medaille
(3 Min. 47,8 Sek.)

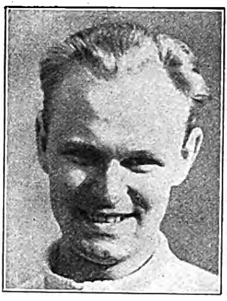
Cunningham
(USA.)
Silberne Medaille
(3 Min. 48,4 Sek.)

Beccali
(Italien)
Bronzene Medaille
(3 Min. 49,2 Sek.)

1500m-Lauf

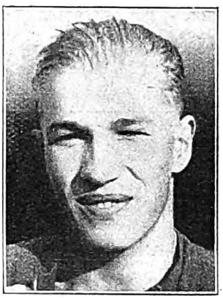


Rechts:
Gerhard Stöck holt ſich ſeinen zweiten olympiſchen Erfolg und eine neue Goldmedaille für Deutſchland.



Gerhard Stöck
(Deutſchland)
Goldene Medaille

Yrjö Nikkanen
(Finnland)
Silberne Medaille



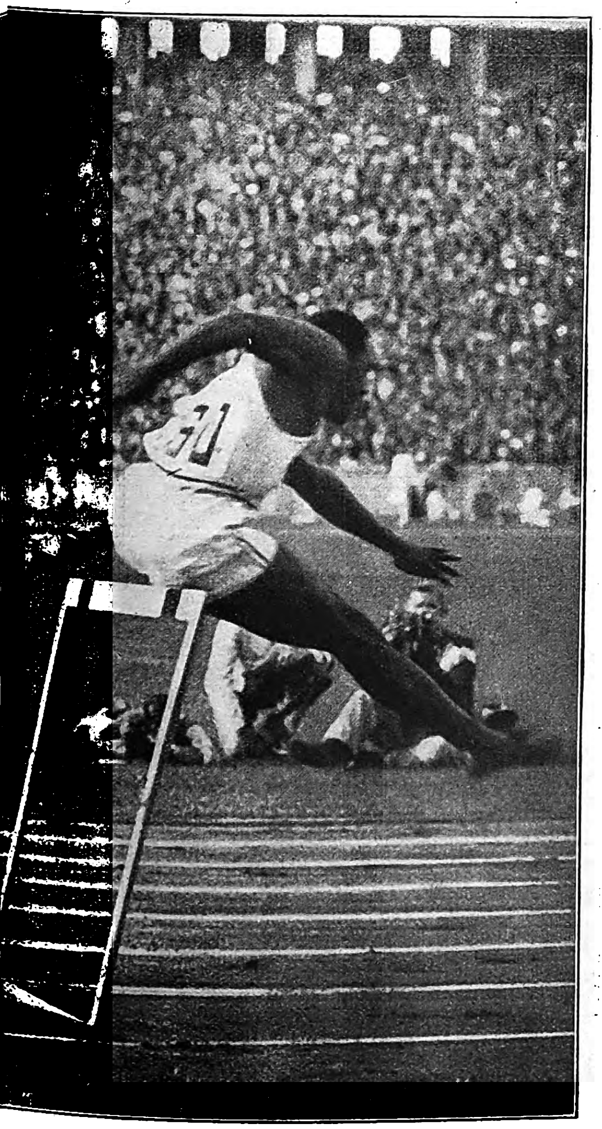
Kaarlo Toivonen
(Finnland)
Bronz. Medaille

Speerwerfen

Speerwerfen

Weltrekord 76,66 m M. Järvinen-Finnland
Olymp. Rekord 72,71 m M. Järvinen-Finnland

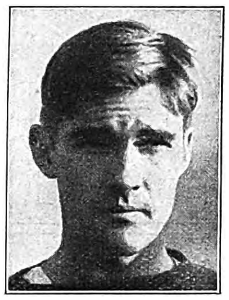
	Name	Land	Weite
1.	Gerhard Stöck	Deutschland	71,84 m
2.	Yrjö Nikkanen	Finnland	70,77 m
3.	Kaarlo Toivonen	Finnland	70,72 m



110-m-Hürdenlauf

Weltrekord 14,2 Sek Beard-USA
Olymp. Rekord 14,4 Sek. Saling-USA.

	Name	Land	Zeit
1.	Towns	USA.	14,2 Sek
2.	Finlay	England	14,4 Sek.
3.	Packard	USA.	14,4 Sek.



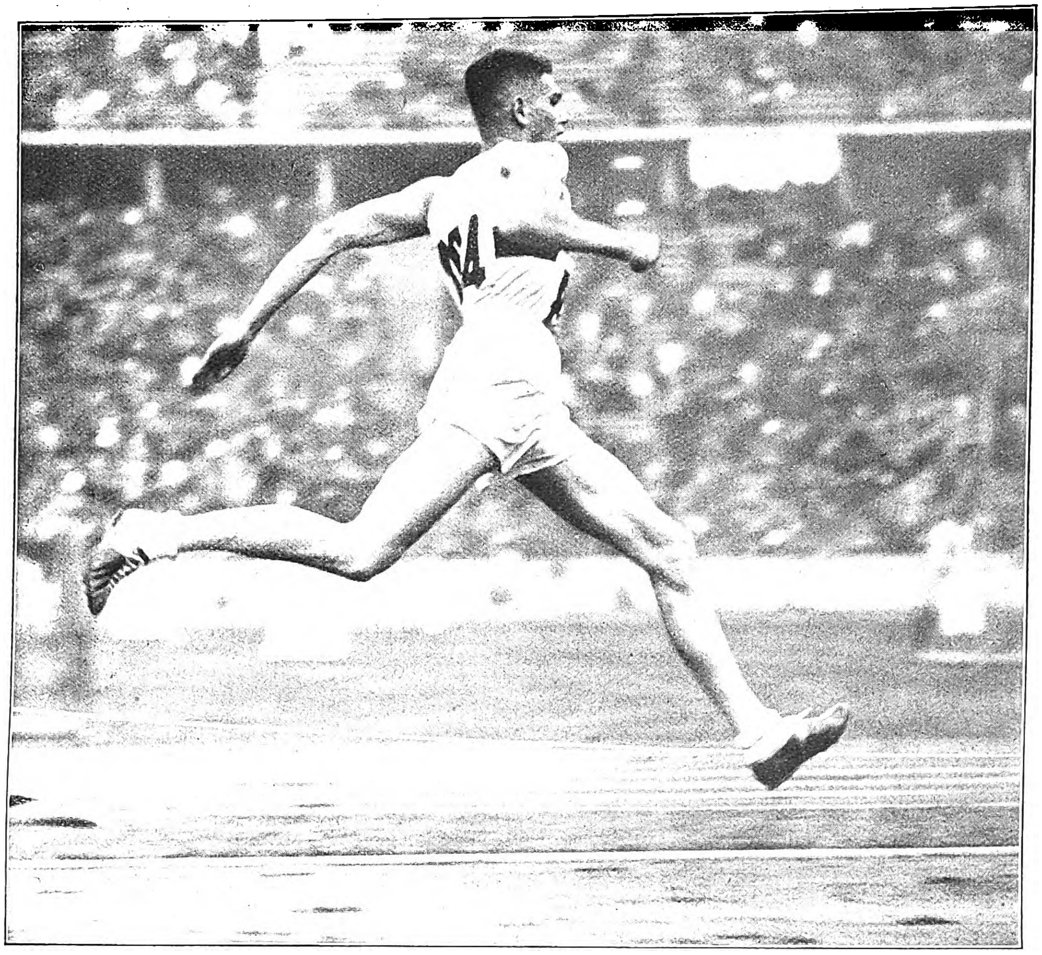
Towns
(USA.)
Goldene Medaille

110m-Hürdenlauf

Beim 110-Meter-Hürdenlauf an der 2. Hürde.
Der dritte, Packard-Amerika, ſtreift die Hürde (rechts), wirft ſie aber glücklicherweiſe nicht um.

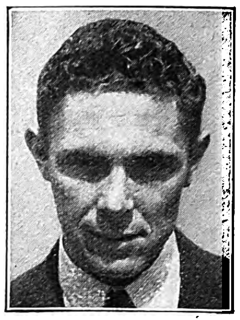
Finlay
(England)
Silberne Medaille

Packard
(USA.)
Bronz. Medaille



Der Dreiſpringer (Wöllner, Deutſchland) ſucht mit langen Sätzen Raum zu gewinnen.

Naoto Tajima
(Japan)
Goldene Medaille



J. P. Metcalfe
(Auſtralien)
Silberne Medaille

Drei-sprung

Maſao Harada
(Japan)
Bronz. Medaille

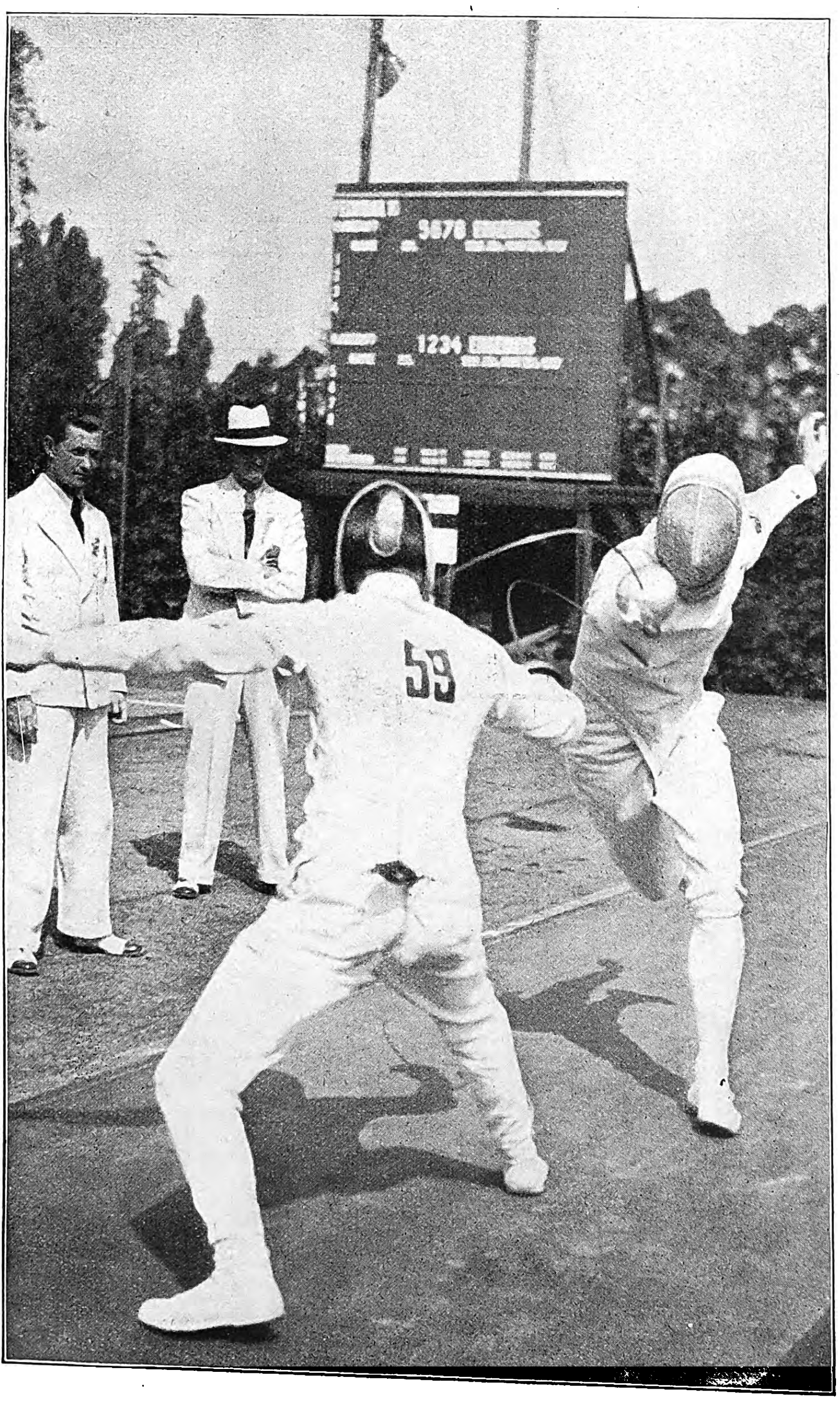
Dreisprung

Weltrekord 15,82 m Oshima-Japan
Olymp. Rekord 15,72 m Nambu-Japan

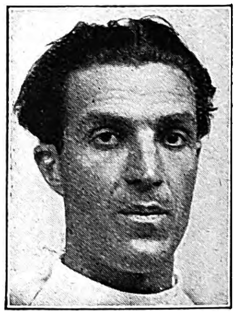
	Name	Land	Weite
1.	Naoto Tajima	Japan	15,76
2.	Metcalfe	Australien	15,50
3.	Harada	Japan	15,45

Florett-Einzelwertung

	Name	Land	Siege/Treffer
1.	Gaudini	Italien	7/20
2.	Edward Gardère	Frankreich	6/25
3.	Bocchino	Italien	4/22



Florett-Fechten

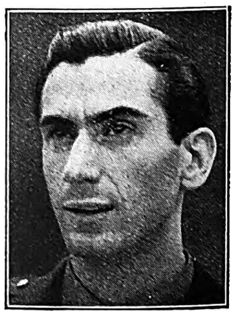


Gaudini
(Italien)
Goldene Medaille

Aufnahmen:
Bayer. Bildbericht-Fischer (4),
Presse-Bild-Zentrale (2),
Weltbild (1),
Schütze & Schorer (1).

Links:
Von den Florettkämpſen der Männer.

Edw. Gardère
(Frankreich)
Silberne Medaille



Bocchino
(Italien)
Bronz. Medaille

6. Kampftag

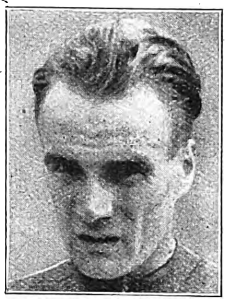
5000 m-Lauf

5000 m-Lauf

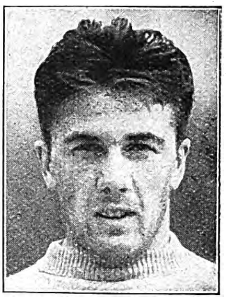
Weltrekord 14,17 Min. Lehtinen-Finnland
Olymp. Rekord 14,30 Min. Lehtinen-Finnland

	Name	Lang	Zeit
1.	Gunnar Höckert	Finnland	14:22,5
2.	Lauri Lethinen	Finnland	14:25,8
3.	J. Henri Jonsson	Schweden	14:29,0

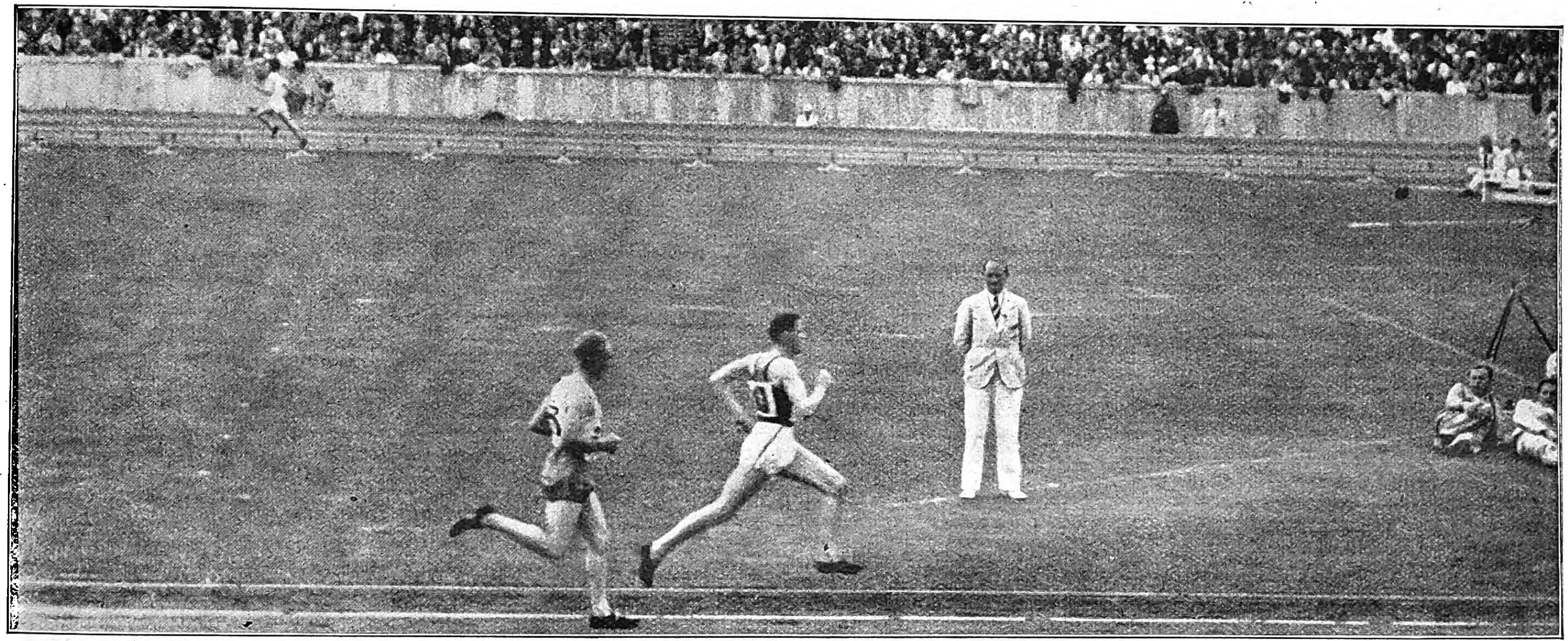
Gunnar Höckert
(Finnland)
Goldene Medaille



Lauri Lethinen
(Finnland)
Silberne Medaille



John H. Jonſſon
(Schweden)
Bronz. Medaille

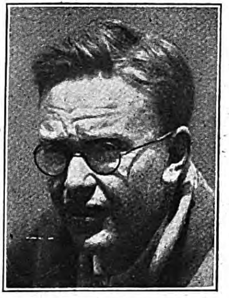


Großer Moment im 5000-m-Lauf: Höckert (Finnland) ſetzt zum Endſpurt an und holt für ſein Land die goldene Medaille.

Scheiben-Piſtolen

Argentinien
11
Italien
10

Auf den Schießſtänden in Wannſee bei Berlin. Piſtolenſchießen auf Scheiben in 50 m Entfernung aus den Ständen der verſchiedenen Nationen.



Torſten Ullmann
(Schweden)
Goldene Medaille

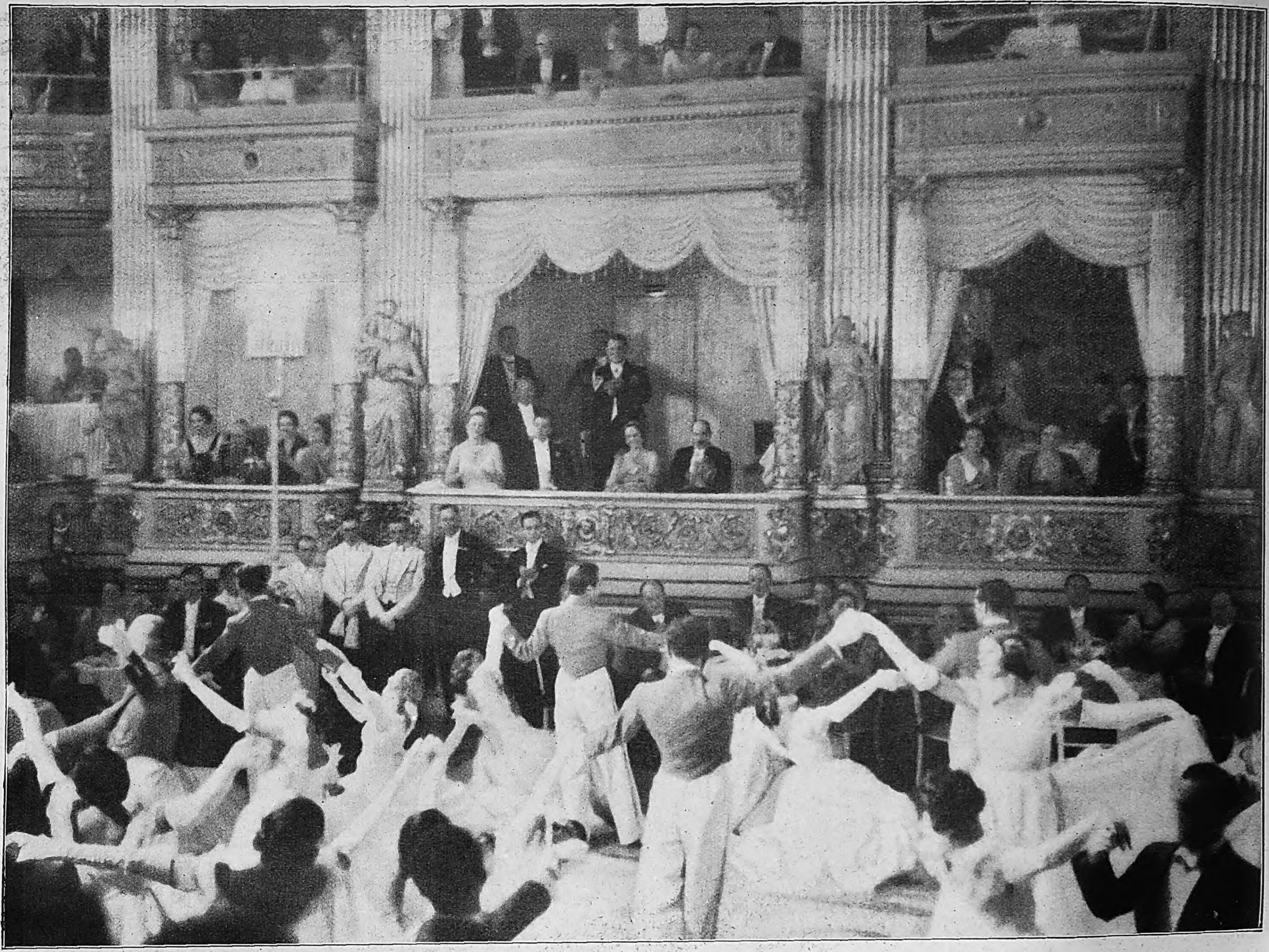
Erich Krempel
(Deutſchland)
Silberne Medaille

Charles
des Jamonnières
(Frankreich)
Bronz. Medaille

Aufnahmen:
Bayer. Bildbericht-Fischer (5)
und Presse-Bild-Zentrale (3).

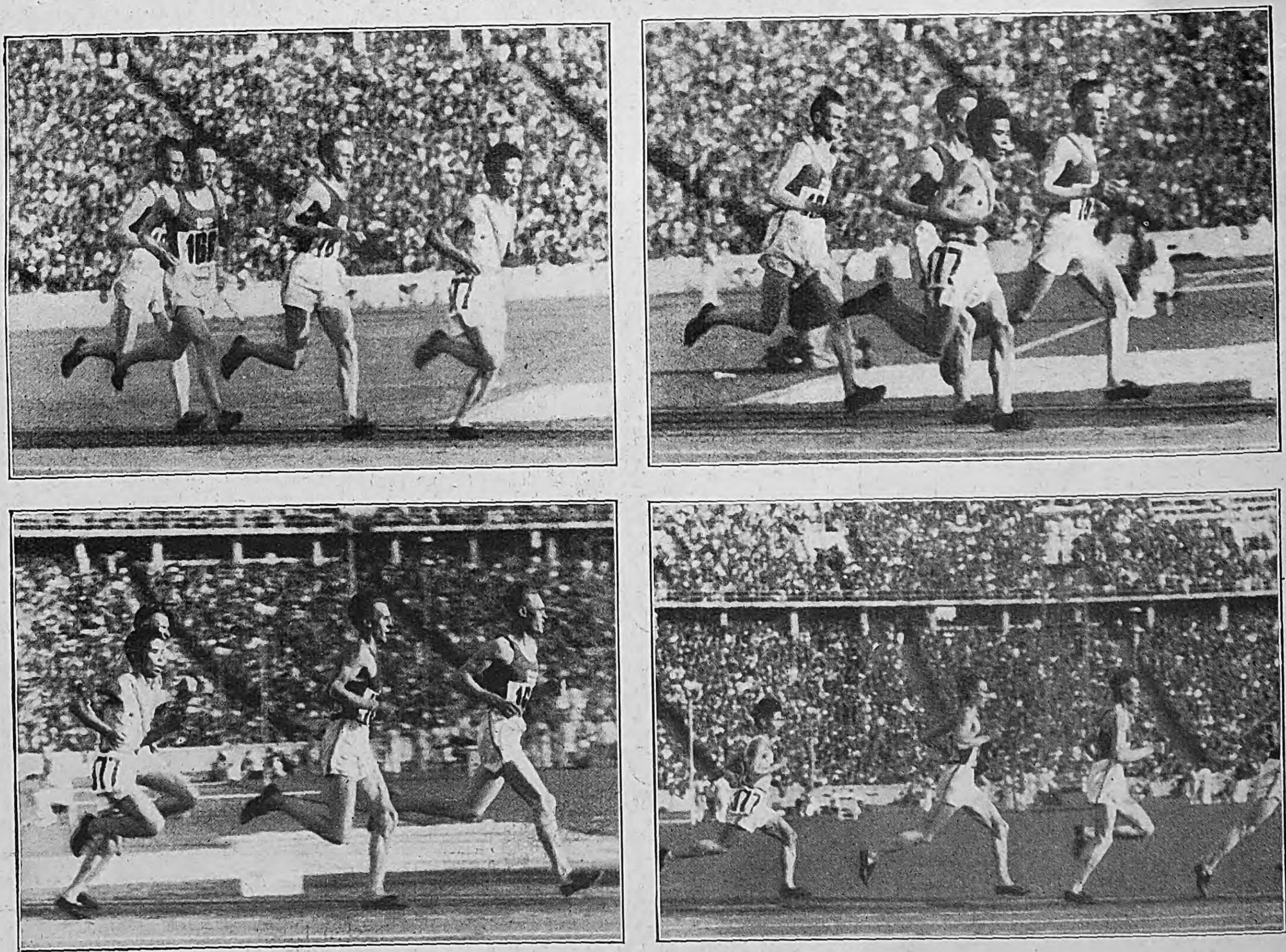
Scheibenpistolen

	Name	Land	Ringe
1.	Torsten Ullmann	Schweden	559
2.	Erich Krempel	Deutschland	544
3.	Ch. des Jamonnières	Frankreich	540



Olympia = Empfang in der Staatsoper, bei dem die Reichsminiſter Göring und Dr. Goebbels den Gäſten den Gruß des Führers entboten.
Aufnahme aus dem Opernhaus während der Ballettvorführungen. In der mittleren Loge, ſitzend: Erbprinz Guſtav Adolf von Schweden und König Boris von Bulgarien; ſtehend: Kronprinz Umberto von Italien und Generaloberſt Göring.

Aufnahmen: Heinrich Hoffmann (1). Erich Andres (4).



Die entſcheidenden Augenblicke aus dem 10 000 = Meter = Lauf.
Bis einige hundert Meter vor dem Ziel hatte der Japaner Kohei Murakoſo die Führung, ſtändig gefolgt von den drei Finnländern Salminen, Askola und Iſo-Hollo. In den letzten Minuten gingen ſie an dem tapfer kämpfenden, aber ausgepumpten Japaner vorbei und belegten die drei erſten Plätze.

400m-Lauf

A. F. Williams
(USA.)
Goldene Medaille

A. G. K. Brown
(Großbritannien)
Silberne Medaille

J. E. Lu Valle
(USA.)
Bronz. Medaille

400-m-Lauf

Weltrekord 46,2 Sek. Carr-USA
Olymp Rekord 46,2 Sek. Carr-USA

	Name	Land	Zeit
1.	A. F. Williams	USA.	46,5
2.	A. G. K. Brown	Großbritannien	46,7
3.	J. E. Lu Valle	USA.	46,8

1 km-Malfahren (Radrennen)

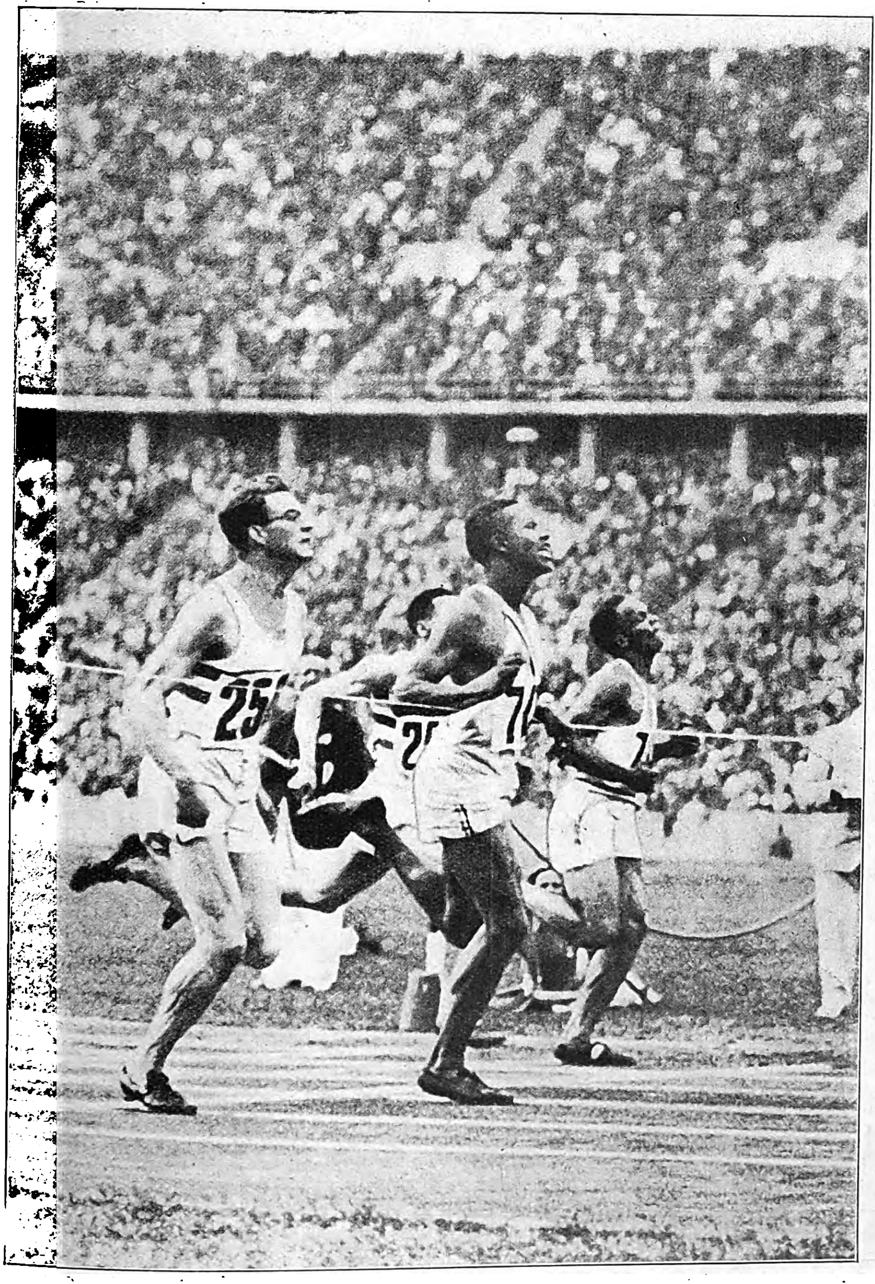
Toni Merkens
(Deutschland)
Goldene Medaille

A. G. van Vliet
(Holland)
Silberne Medaille

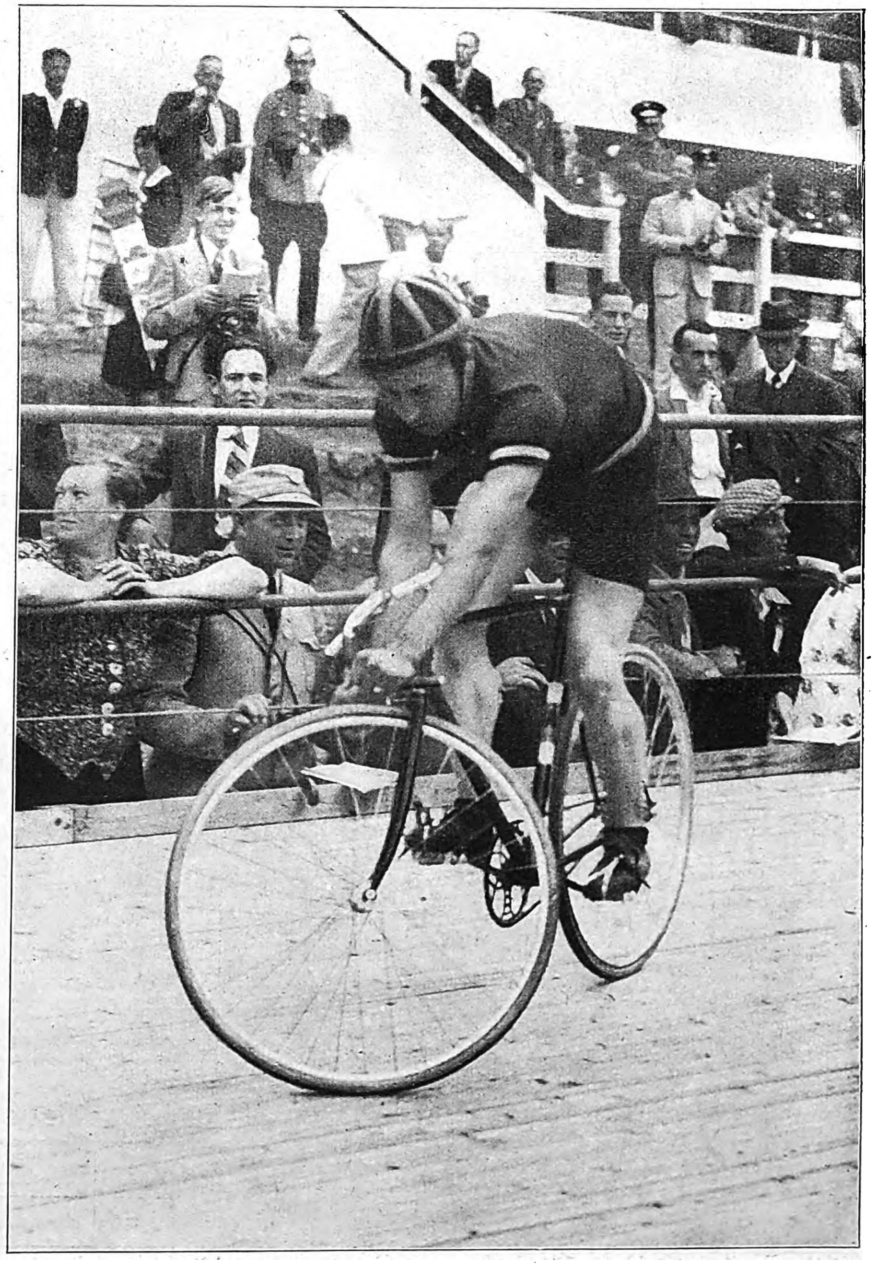
Louis Chaillot
(Frankreich)
Bronz. Medaille

1-km-Malfahren

	Name	Land	Zeit
1.	Toni Merkens	Deutschland	—
2.	Arie Gerrit van Vliet	Holland	—
3.	Louis Chaillot	Frankreich	—

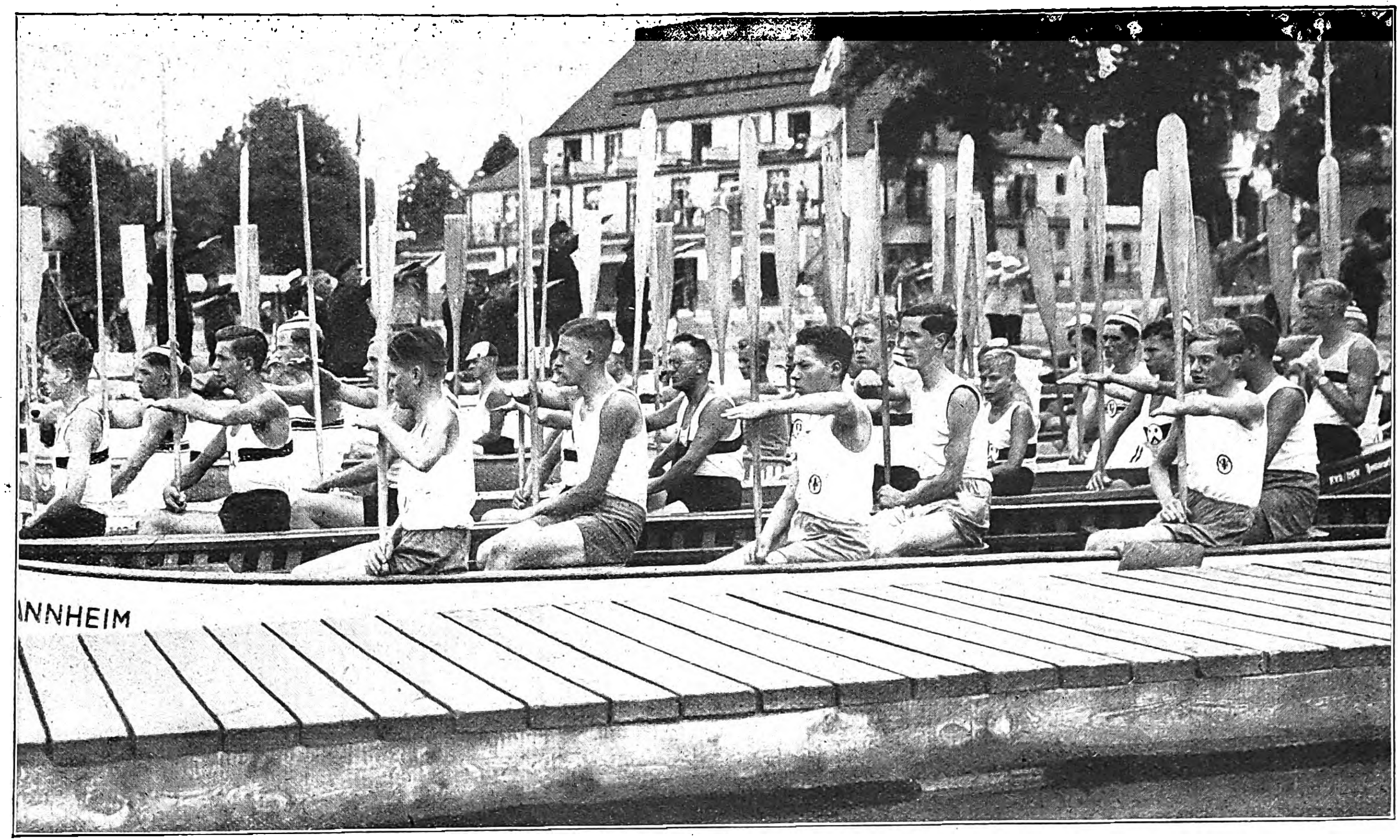


Das vollbesetzte Stadion sieht den Entscheidungskampf im 400-Meter-Lauf: Williams (USA.) siegte vor Brown (Großbritannien) und Lu Valle (USA.).



Ein seltsames Bild von den Vorläufen zum Malfahren: Es will keiner „führen" — und so kommt es zu diesen sonderbaren Stehversuchen.

Aufnahmen: Weltbild (2). Presse-Bild-Zentrale (1) und Bayer. Bildbericht-Fischer (5).



Im Rennen für den Zweier-Kajak gingen Landen-Wevers (Deutſchland) als erſte durchs Ziel. Im Kajak-Einer holte Ernſt Krebs (Deutſchland) eine weitere Goldmedaille.

Das Bild zeigt die Ehrung des Olympiſchen Feuers, das vom Reichsſportfeld auf das Regattagelände in Grünau gebracht wurde.

Aufnahmen: Heinrich Hoffmann (3) und Weltbild (2).

Kanu-Langstrecke

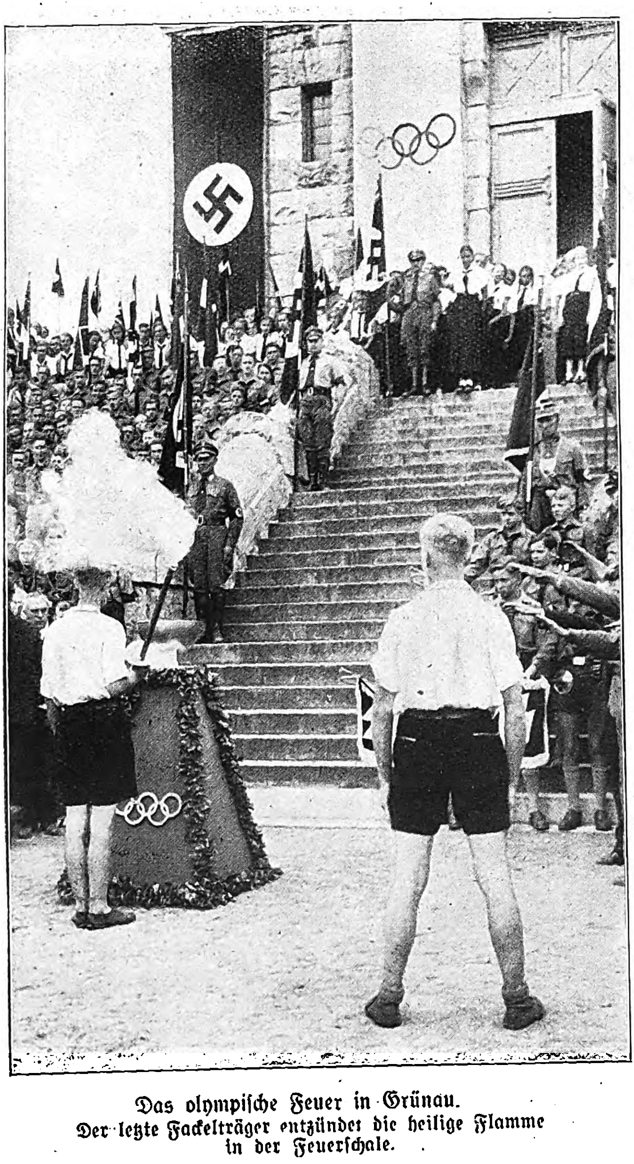
Einer-Faltboot: 1. Öſterreich (Hradetzky) 50:01,5. 2. Frankreich (Eberhardt) 50:04,2. 3. Deutſchland (Hörmann) 50:06,5.

Zweier-Faltboot: 1. Schweden (Johannsſon, Bladſtröm) 45:48,9. 2. Deutſchland (Horn, Haniſch) 45:49,2. 3. Holland (Gebrüder Wijdekop) 46:12,4.

Einer-Kajak: 1. Deutſchland (Krebs) 46:01,7. 2. Öſterreich (Landertinger) 46:14,7. 3. USA. (Riedel) 47:23,9.

Zweier-Kajak: 1. Deutſchland (Landen-Wevers) 41:45. 2. Öſterreich 42:05,4, 3. Schweden 43:06,1.

Zweier-Kanadier: 1. Tſchechoſlowakei (Mottel, Skrdlant) 50:33,8. 2. Kanada (Saker, Charters) 51:15,8. 3. Öſterreich (Weinſtab, Prois) 51:28,0.



Das olympiſche Feuer in Grünau.
Der letzte Fackelträger entzündet die heilige Flamme in der Feuerſchale.

C. van Oyen
(Deutſchland)
Goldene Medaille

Heinz Hax
(Deutſchland)
Silberne Medaille

Torſten Ullmann
(Schweden)
Bronz. Medaille

Schnell-feuer Pistolen

Schnellfeuerpistolen

	Name	Land	Ringe
1.	Cornelius van Oyen	Deutschland	18--6 -6 6
2.	Hauptmann Hax	Deutschland	18--6 6 5
3	Torsten Ullmann	Schweden	18 6 6 4

„JB.“-Leser Achtung!

Diese JB.-Folge aufheben!

Das nächste Heft

Folge 34 hier in den Mittelfalz einlegen

Sie bringt die Fortsetzung des

Olympia-Tagebuchs

Ein umlassender Bildbericht von den Olympischen Spielen ist Ihnen dadurch gesichert

STARK VERGRÖSSERT

Erfindergeist

IN DEN MUSTERWERKSTÄTTEN DER CIGARETTENSORTE »R6« %M

ERNTEN 31 BIS 33 + MUSTERCIGARETTEN + MISCHUNGSNUMMER R6 o/M
REEMTSMA
SORTE
»R6« o/M
H.F.&PH.F.REEMTSMA + CIGARETTENFABRIKEN + ALTONA-BAHRENFELD

doppelt fermentiert

4 ₰

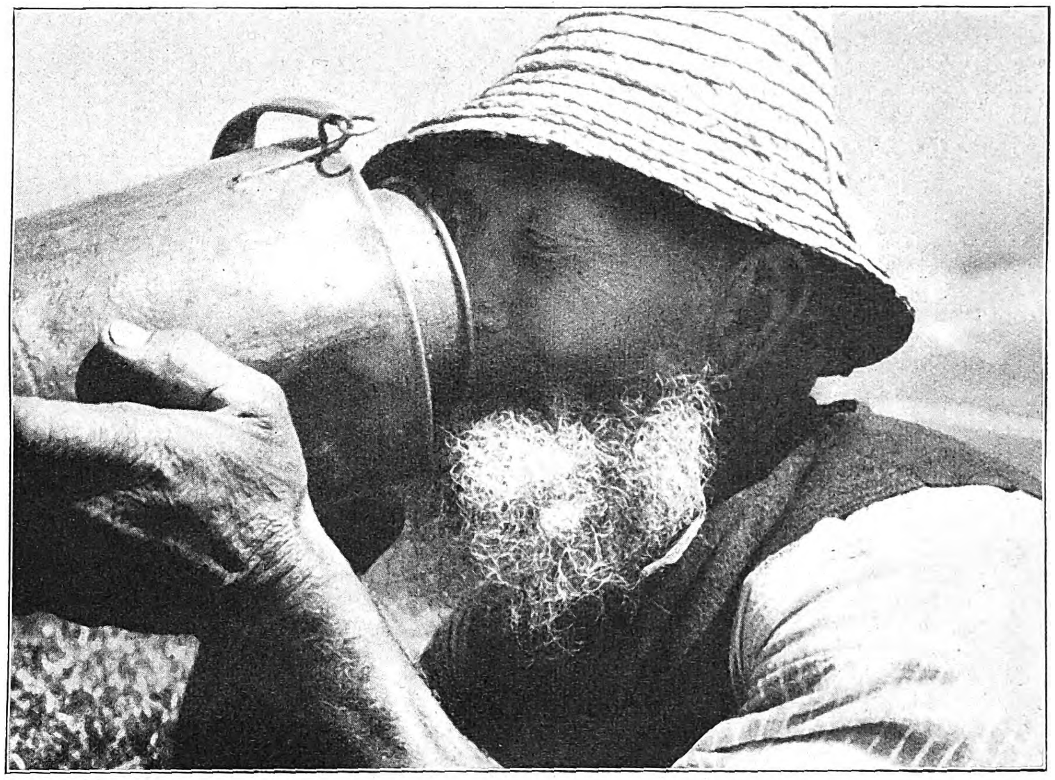
In der linken unteren Ecke der Abbildung sieht man den offenen Tabakstrang, in den die ausgebreiteten Tabakfäden rieseln und somit eine gleichmäßig dichte Füllung der Cigaretten gewährleisten.

Auch als Letzter: Sieger!

Auf der Landſtraße, die von San Francisco durch Kaliforniens Obſtgärten nach Los Angeles führt, wandert ein Mann. Seit Wochen hat es nicht geregnet, weiß liegt der Staub in dichten Schichten auf den Bäumen; erbarmungslos brennt die Sonne.

Der Mann läuft barfuß. Die Schuhe hat er von den ſchmerzenden Füßen gezogen und ihre Bänder miteinander verknotet. Nun hängen ſie über der linken Schulter und ſchlagen bei jedem Schritt den Takt gegen Bruſt und Rücken. Auf der anderen Schulter trägt der Mann ein ſchweres Büſchel goldgelber Bananen, von dem er von Zeit zu Zeit eine Frucht pflückt, um ſie im Gehen zu verzehren

So hält Braſiliens Olympia-Mannſchaft ihren Einzug in Los Angeles, um die Farben ihres Landes bei den X. Olympiſchen Spielen zu vertreten! Denn dieſer Mann, der da ſeit langen Stunden unverdroſſen den Staub einer kaliforniſchen Straße ſchluckt, iſt der Braſilianer Cardozo und der einzige Vertreter ſeines Landes. Für den 10 000-Meter-Lauf hat er ſich gemeldet. Morgen ſoll er an den Start gehen. Wer ſeine Gegner ſind, das weiß er nicht. Von Virtanen, dem unbezwinglichen Läufer aus Finnland, hat er ebenſowenig gehört, wie von deſſen großen Landsmann Nurmi, der, eben disqualifiziert und aus den Reihen der Kämpfer geſtoßen, auf der Tribüne ſitzt, anſtatt ſeine Runden auf der Aſchenbahn zu ziehen. Er, der Braſilianer Cardozo, kennt die Finnen nicht Er weiß nur, daß er morgen gegen ein paar Leute laufen ſoll, wie er daheim oft gegen die Freunde im Klub gelaufen iſt.



Labender Trunk bei der Erntearbeit.

Aufnahme: Springorum.

Faſt hätte er nicht kommen können. Sein Verband iſt arm, das Reiſegeld für auch nur einen Kämpfer iſt einfach nicht in der Kaſſe. Von Freund zu Freund iſt Cardozo gelaufen, hat gebettelt und gepumpt und Schulden gemacht, ein paar Gönner haben dazugelegt, und endlich langte es für die Paſſage auf einem langſamen, ſchmierigen Frachtdampfer. Bis San Francisco war die Karte bezahlt, und Los Angeles liege gleich daneben, hatte man ihm daheim geſagt. Dahin würde er wohl auch noch kommen.

Heute früh, bald nach Sonnenaufgang, war er in Frisco an Land gegangen. Nach der Straßenbahn nach Los Angeles hatte er in ſeinem gebrochenen Engliſch gefragt. Gelacht hatten ſie, aus vollem Halſe gelacht! Straßenbahn? Armer Junge — wenn du zu Fuß marſchierſt, dann wirſt du morgen früh wohl eben dort ſein!

Gut — bis morgen früh hatte er ja Zeit Wo der Weg ſei, hatte er die Verblüfften gefragt. Dann war er, die Schachtel mit ſeinem verblichenen Trikot unter den Arm gedrückt, losgewandert. Ein armſeliges, verſchoſſenes Trikot war es, aber die Freunde hatten ihm das leuchtende Wappen Braſiliens auf die Bruſt genäht. Das trug er nun über die ſtaubigen, glühheißen Straßen Kaliforniens. Die Bananenſtaude hatten ihm mitleidige Spanier geſchenkt, kleine, arme Fruchthändler, die er am Hafen getroffen hatte. Sie beſaßen genau ſoviel Geld wie er — nichts! Aber Wegzehrung konnten ſie ihm geben, und gute Wünſche für morgen.

Ja — morgen. Der Tag war verdammt lang geworden. Gegen Abend ging es ſchon, aber bis Los Angeles ſchien es noch weit zu ſein. Zweimal hatten ihn Laſtwagen ein Stück Weges mitgenommen. Aber nun fuhren alle Autos achtlos an ihm vorüber. Es dämmerte ſchon, und wer nimmt in der Dämmerung einen Wanderer mit, der einem Tramp mächtig ähnlich ſieht?

Cardozo ärgerte ſich nicht, wenn ſie abwinkten. Vielleicht hatten ſie es eilig, wer weiß. Aber ſchließlich hatte auch er es eilig. Raſcher ſchritt er aus, die Abendkühle erfriſchte ihn. Einmal ruhte er auch, trank aus einem Graben, aß ſeine letzten Bananen, dann ſchritt er weiter in die ſternenklare Nacht hinein.

Er war kein „Star“ des Sports, dieſer Läufer Cardozo. Er war nicht beleidigt, brüllte nicht Gott und die Welt an, er gebärdete ſich nicht wie eine hyſteriſche Primaballerina. Er war ein armer Mann, ſein Verband war arm, die Freunde hatten getan, was ſie konnten — nun, es mußte eben gehen. Wenn er nur rechtzeitig an den Start kam. Aufgeben? Das wäre der letzte Gedanke geweſen, der ihn beſchäftigt hätte. Still, ohne jedes Pathos, ſchritt er durch die Nacht, nun ſchon faſt vierundzwanzig Stunden lang, ein einſamer Wandersmann, den, ohne daß er ſich deſſen bewußt war, olympiſcher Geiſt mit reinem Feuer erfüllte.

Ein Lieferwagen nimmt ihn auf und bringt ihn bis zur Stadtgrenze. Er verſucht, zwiſchen den Kiſten und Säcken zu ſchlafen, aber er muß aufpaſſen, von der rumpelnden Ladung nicht zerquetſcht zu werden. Zum Stadion? Oh — eine kleine halbe Stunde. Mit der Straßenbahn, hatten ſie gemeint. Zu Fuß ſind es zwei Stunden.

Er ſchafft auch ſie. Vor dem rieſigen Bau aus Stahl und Zement ſteht er. Schmutzig, abgeriſſen, verdreckt. Mühſam findet er den Eingang für Kämpfer. Sie wollen ihn nicht einlaſſen; wie ſoll dieſer Schnorrer auch ein Teilnehmer ſein. Die haben ſchmucken Dreß mit Wappen und Landesfarben — aber dieſer da?

Der zückt ſeinen Ausweis. Das hilft. In einen Ruheraum führt man ihn, neben die Zelle der Finnen. Eſſen bringt man ihm. Dann iſt er allein. Nebenan ſchwirrt es wie im Taubenſtall. Trainer, Reiſebegleiter, Maſſeur, Offizielle — er bleibt allein.

Dann kommt einer und führt ihn an den Start. Rennſchuhe aus ganz weichem, ſchmiegſamem Leder tragen die anderen, mit Dornen unter den Sohlen. Er geht barfuß — Ein Schuß dröhnt. Mit einem Blick faßt er noch das weite Oval, aus dem ihn hunderttauſend helle Punkte anſtarren. Das ſind die Geſichter von hunderttauſend Menſchen, die ihn, den Braſilianer Cardozo, um den olympiſchen Sieg laufen ſehen wollen.

Und nun läuft er. Vierundzwanzig Stunden iſt er marſchiert. Durch Staub und Sonnenglut, ohne Raſt, ohne Schlaf. Nun trabt er ſeine zehn Kilometer mit den andern. Einmal ſtreicht er leicht und ſcheu mit der Linken über das Wappen auf ſeiner Bruſt.

Die drei Mann der Spitzengruppe, zwei Finnen und ein Pole, überrunden das ganze Feld. Aber er iſt nicht der erſte, den ſie einholen. Vor ihm kommen andere an die Reihe. Dann ziehen ſie mit einer Runde Vorſprung auch an ihm vorbei.

Als der Pole als Überraſchungsſieger durchs Ziel geht, hören die anderen Überrundeten einfach auf. Sie werden doch nicht mehr gewertet. Wozu ſich alſo noch quälen! Nur einer läuft weiter. Der Braſilianer Cardozo. Und wenn er auch Letzter bleibt: über zehntauſend Meter geht der Lauf, und dieſe zehntauſend Meter werden abgelaufen. Keiner ſchaut ihm mehr zu, als er ſeine letzten beiden Runden hinter ſich bringt. Erſt, als er eine dritte Runde — die Zielrichter, längſt mit anderen Dingen beſchäftigt, haben vergeſſen, ihm das Schlußzeichen zu geben — nutzlos und ſchon längſt über 10 000 Meter hinaus zurücklegt, wird man wieder auf ihn aufmerkſam. Da rufen und ſingen und johlen ſie, da gellen Pfiffe und gelbe Strohhüte ſegeln durch die Luft.

Aber Cardozo war kein nervöſer Star Gleichmütig tritt er von der Bahn, gleichmütig geht er in ſeinen Ruheraum wo er einſam bleibt bis zum Abend Dann erbarmt ſich ein Ordner ſeiner und nimmt ihn mit.

Er hatte beſſeren Lohn verdient als das Lärmkonzert zum Schluß. Denn dieſer Braſilianer Cardozo, der ſich den Weg nach Los Angeles mühſam hatte erkämpfen müſſen war ein Held Ein ſtiller unbekannter Held des Sports, der nicht aufgab wo Größere vielleicht längſt umgekehrt wären.

H. H.

Belgien
Dänemark
Deutschland
Estland
Finnland
Frankreich
Griechenland
Holland
Italien
Jugoslavien
Lettland
Litauen
Oesterreich
Polen
Rumänien
Schweden
Schweiz
Spanien
Tschecho-Slovakei
Ungarn

In Europa gebraucht man Chlorodont

Chlorodont
Chlorodont
Chlorodont
Chlorodont
Chlorodont
Chlorodont
Chlorodont
Chlorodont
Chlorodont
Chlorodont
Chlorodont
Chlorodont
Chlorodont
Chlorodont
Chlorodont
Chlorodont
Chlorodont
Chlorodont
Chlorodont
Chlorodont

Nicht nur uns Deutschen ist der Name Chlorodont vertraut - nein, auch die meisten Europäer kennen diese auf wissenschaftlicher Grundlage aufgebaute Zahnpaste und verbinden mit ihr den Begriff der Qualität. Denn daß sich Chlorodont fast ganz Europa erobern konnte, läßt sich allein durch jene hohe Qualität erklären, der die Chlorodont-Zahnpaste nun schon seit 30 Jahren ihren guten Ruf verdankt. Zu Chlorodont darf man getrost Vertrauen haben!

Chlorodont
die Qualitäts-Zahnpaste

Die Qualitäts-Erzeugnisse der Chlorodont-Fabrik sind auch auf dem Reichssportfeld erhältlich.

HEINZ STEGUWEIT:

Die Nacht ohne Schlaf

Obwohl es unnötig wäre, den Namen deſſen zu nennen, dem das Geſchick dieſer Fabel widerfuhr, möge er als Herr Cornelius unſere Teilnahme verdienen. Dieſer Cornelius ſchrieb ſich um keinen Buchſtaben anders als der Meiſter der apokalyptiſchen Reiter, jenes zeichneriſchen Kartons, auf dem Seuche, Krieg, Teuerung und Tod als Geſpenſter der Vernichtung galoppieren. Das alles ſteht auch mit dem Menſchen unſeres Herrn Cornelius in einiger Verbindung. Denn er hatte jeden Schrecken, jede Not der Kriegsjahre koſten gelernt — heute diente er, wie wir alle, froheren Pflichten. Alſo geſchah es, daß Herr Cornelius eines Tages Urlaub nahm. Die Seele hungerte nach einem Blick auf grüne Berge, und der Körper ſehnte ſich Wanderſchaften entgegen, die das Wohlbefinden nützlicher ernähren als alle Übereilungen im Qualm der Stadt. Und weil ſich Herr Cornelius einen Spaß beſonderer Art gönnen mochte, beſchloß er, zum erſtenmal die Behaglichkeit eines Schlafwagens in Anſpruch zu nehmen; denn ſchon die Vorfreude dünkte ihm köſtlich, wie er gleichermaßen zu der Anſicht neigte, daß dieſe Einrichtung für abgehaſtete Leute menſchenfreundlich zu nennen ſei.

Mithin zog Cornelius alle tunlichen Auskünfte ein, und bald hatte er das Wiſſen um die Dinge, die man vom Schlafwagen merken mußte. Er beſtellte mit kluger Vorausſicht ein Unterbett, weil dort das Rütteln der Räder weicher zu ſpüren war als in den oberen Kojen. Ja, wer ein Unterbett hatte, dem blieb das Klettern erſpart, ſei es auf der Leiter, ſei es mit Klimmzügen, außerdem ruhte man hier wie daheim.

Triumphierend hielt Cornelius Fahrkarte und Bettſchein in der Hand. Mit kindlichem Entzücken zeigte er beides ſeinen Nachbarn, und der Vortag des ſchönen Erlebens wurde mit Studien vertan, die der Landkarte galten. Immer wieder wanderte der Finger die bayeriſchen Seen ab, bei Rottach ſollte es Forellen geben, vor den Blaubergen läuteten Kuhherden, und weit drüben beim Bauer in der Au floſſen Milch und Honig aus Eutern und Waben . .

Wer abergläubiſch iſt, wird dreimal auf Holz pochen und flüſtern, ſo viel Triumph im voraus ſei vom Übel, denn die Enttäuſchung bleibe der nächſte Nachbar allen Übermuts. Tatſächlich widerfuhr unſerm Schwarmgeiſt eine Bitterkeit, zwar kein Unglück, doch immerhin ein Kummer. Als er nämlich das Abteil betreten hatte. neugierig wie ein Kind vor der Beſcherung und alle Geheimniſſe — von den Lichtknöpfen bis zur ſinnvollen Waſchſchüſſel — ergründend, klopfte ihm jemand auf die Schulter: „Mein Herr, ſeien Sie ein Gentleman, überlaſſen Sie mir das Unterbett!" —

Der dies ſprach, war der andere Schlafburſche zweiter Polſterklaſſe, ihn hatte das Schickſal für das ſchaukelnde Oberbett beſtimmt, nun wollte er ſich drücken?

Noch hatte Cornelius nicht geantwortet. Noch konnte er alle Tonſtufen der Ablehnung verſuchen, lächelnd oder grob. Aber der Mund war raſcher als aller Ärger, ſo daß die Gutmütigkeit des Herzens dieſe Entgegnung formte: „Bitte, ſchlafen Sie nur im Unterbett!"

Geſchehen war geſchehen. Der Fremde winkte einem Hotelburſchen, einiges Gepäck ließ ſich nieder, Taſchen und Koffer aus duftendem Juchten. Wer aber ſcharf gehorcht hatte wie Herr Cornelius, dem war der angelſächſiſche Stimmfalll des Nachbarn nicht entgangen. Ein Tommy alſo? Womöglich aus London? Daß dieſe Leute ſogar in der Enge des Schlafwagens als Großmacht ſich behaupteten . . .

Faſt wollte Cornelius ſeine Übereilung bereuen, da er ſie einen Seufzer lang für Schwäche hielt. Faſt trieb es ihn aus der Kammer, den Schaffner, wenn möglich, um ein anderes Unterbett zu bitten. Aber es geſchah ein neues Überraſchen.

Der Engländer war kein apokalyptiſcher Reiter, war eher eins ihrer Opfer, denn er trug im Knopfloch das bunte Ordensband ſeiner Nation, ſo, wie ſich Cornelius mit den Abzeichen deutſcher Ehrenkreuze ausweiſen konnte. Der eine ſah es am andern. Der andre am einen Das war beruhigend. Das ſchien wie ein Erkennen, wie ein Wiederſehen, klärend und ohne laute Geſte. Wir können uns nicht zürnen, dachte Cornelius, ich gab dir etwas, nämlich mein Unterbett. Sicher haſt du auch eine Freundlichkeit für mich, von der ich nichts weiß und mit der ich keineswegs rechnen darf . . .

Der Zug rollte ſchon. „Ich laſſe Ihnen den Vortritt". ſagte der Deutſche und wollte hinaus in den Flur. Aber der Brite kam mit neuen Wünſchen: „Seien Sie ſo gütig, helfen Sie mir aus dem Mantel. löſen Sie mir auch den Kragen. Alles andere kann ich allein. Sie verſtehen? Hier, mir fehlt eine Hand. Vom Kriege her. Darum das Unterbett, Gentleman. Wie ſollte ich hinaufſteigen, es wäre zu ſchwer!"

Jugend

Hurtig, ihr Rosse, es knallt
der Peitsche launiger Bogen,
und in den Rädern stöhnt
schon die bezwungene Zeit.

Seht diese Weite,
das Tal,
die gebückten Gestalten,
dienende Hügel im Land,
bärtigen Busch im Gesicht,
und die Städte, den Strom
und die Sonne.

Fortan,
flammenhufige Rosse,
strebt empor in den Kranz
ewig strahlenden Lichts.

Hinter den Gipfeln dort,
seht,
reicher säumte es nie,
wenn es sonst Friedlichen
über die Dachkronen schien,
seht,
dort müssen wir hin,
in den bläulichen Himmel.

Hurtig,
flieht ihn empor,
Rosse, mit feurigem Atem
brennt euren Weg in den Stein,
dröhnt euren Schall in das Tal,
daß der knechtische Karren
drunten
an unserm Schritt
mühsam Bewegung erhört.

Sehnsucht nach großen Taten
hitzt unsere Stirn, und die Hand
ballt sich aus freudigem Zorn.

Dort aber,
fällt nicht der Weg
schwindelnd zur Tiefe hinab?

Rosse,
greift in den Wind,
über den Regenbogen
jagt in den Himmel hinein,
trotzt euerm Schicksal und Gott!

Herbert Böhme

Cornelius empfing damit den letzten Reſt, deſſen er zur Ausſöhnung noch bedurfte. Und er half dem Fremden aus Mantel und Joppe, löſte ihm auch den Kragen, tat das alles mit einer Behutſamkeit, als wären die Wunden des Nachbarn noch friſch wie vor zwanzig Jahren.

Eine Stunde ſpäter ruhte jeder in ſeinem Lager, unten wie oben, ſtumm voreinander, doch wachſam in der Enge dieſer Dunkelheit. Cornelius ſchlief nicht, weil das Erlebnis es ſo wollte. Und der andere horchte gleichermaßen in ſeine Vergangenheit, nicht ahnend, daß die Gedanken des Mannes im Oberbett auf ähnlichen Pfaden wanderten Der Deutſche erinnerte ſich, im Artois einmal einen Gefangenen beruhigt zu haben, die Schenkel waren ihm zerbrochen, und die Stimme kam mit dem Tonfall dieſes Engländers: „Helfen Sie mir, tragen Sie mich, Gentleman . . .!"

Er hatte ihm geholfen. Er hatte ihn getragen. Durchs wüſte Granatenwetter. Das war ein mutigerer Dienſt geweſen als der Verzicht aufs Unterbett. Und der Gefangene von 1916 hatte dem Helfenden einen Ring geſchenkt, zum Dank, zum Erinnern.

Wie oft iſt ein Ring am Finger der Gegenſtand wunderlicher Geſchicke geweſen. Nicht nur bei Polykrates. Nicht nur in den Märchen der Kinder. Alſo flüſterte Cornelius in die Dunkelheit: „Tommy — —?"

Das Licht flammte gleich auf: „Comrade —?"

Cornelius zeigte den Ring, erzählte von ihm, wurde heiß in den Adern, und der Engländer, deſſen Augen noch blinzelten, machte die Blicke ſtark und glänzte von innen her: „O, kenne ich, ſiebtes Regiment von die Highlanders. Wo haſt du ihn her —?"

„Schade, daß ich ihn nicht von Ihnen — von — — dir habe. Oder wenigſtens von Ihrem — von deinem Bruder. Wie ſchön wäre das jetzt!"

„Ich habe keinen Bruder, Gentleman. Aber der Ring wird ſein von einem meiner Brüder. Kannſt du verſtehen —?"

Es wäre nicht geſchmackvoll vom Schickſal geweſen, hätte der Brite auch noch den Namen des einſtigen Beſitzers gewußt. Dafür kamen die Männer tiefer ins Geſpräch, tauſchten die Seelen aus und fanden kein Ende, weil das alles ſehr viel war, ſehr weit, ſehr ans Letzte rührend, von dem man das Allerletzte hinwiederum nicht erſchöpfte. Sie wußten nur, daß ſie ſich erlöſten, ſo, als hätte jeder das Wort des andern ſeit langem begehrt: Carvin, Douai, Hulluch, das Kanonengehölz bei Lens. die Nahkämpfe und ſtürzenden Fördertürme von Courrières — — damned, die Tanks vor Cambrai, tauſend Zyklopen in donnernder Phalanx —

„Wie haben wir euch verflucht und doch bewundert!"

„Comrade, wir euch nicht weniger!" —

In der Morgenfrühe, die Sonne glomm wunderbar über den Feldern, wußte keiner von den Soldaten, warum er für dieſe Fahrt den Schlafwagen gewählt hatte. War doch niemand das Schlafen geglückt, vielleicht aber das Träumen mit wachen Sinnen. und dies alles ſchien wert genug, daß man ſich begriff. daß man auch den Geiſt des beſſeren Augenblicks beſchwor Verweile doch — —!

Nach einer halben Stunde, der Schaffner hatte geweckt. half Cornelius dem Nachbarn noch williger, als er ihm am Abend geholfen hatte. Beide dachten wohl, daß ſich alle Fremden nicht mehr ſo fremd wären, wüßten ſie mehr voneinander. Ein kleines Schickſal, eine winzige Sorge nur. und ſie hatten ſich nötig. dieſer half jenem. denn an den alten Wunden litten noch alle. Solche Weisheit erkannten eheſtens die Männer, die vor zwanzig Jahren dabei waren und mitten darinnen: Sie wiſſen von den apokalyptiſchen Reitern, darum bleiben ſie auch wachſam und ſchlafen nicht ein, wenn ſie ihrer gedenken!

„Wirſt du dich meiner noch einmal erinnern, Tommy?"

„Ich werde überall und viel von dir erzählen, Gentleman!" —

Tags darauf erlebte Cornelius die Kuhherden der blauen Berge, erlebte auch die Forellen von Rottach und den Honig beim Bauern in der Au. Alles war voll heller Lauterkeit. weil die Seele das Helle und Lautere zu ſpüren vermochte.

Von dem andern hoffen wir's desgleichen.

1. Aus deutschen Oelfeldern

2. aus Deutschlands modernster Raffinerie

3. nach neuem Verfahren:

Reiner Schmierstoff
alle unbeständigen und schädlichen Stoffe

Ein Auto-Oel

wie es in der ganzen Welt nicht besser geliefert wird!

Jedes Rohoel enthält neben erstklassigen Schmierstoffen unerwünschte und schädliche Bestandteile, die durch die bisherigen Raffinations-Methoden nicht vollständig ausgeschieden werden konnten. Endlich ist ein umwälzend neues Verfahren gefunden worden, das auf physikalischem Wege durch neuartige Lösungsmittel restlos alle schmierungsfeindlichen Anteile aus dem Rohoel herauslöst. Für die Anwendung dieses Verfahrens haben wir außergewöhnlich leistungsfähige Neuanlagen geschaffen. In diesen entsteht aus deutschem Erdoel das neue Mobiloel, ein Klarosol-Erzeugnis. Es ist reiner Schmierstoff mit einem bisher nie gekannten Grad von Reinheit, Schmierkraft und Lebensdauer. Es gibt nichts Besseres. Sofortiger Oelwechsel lohnt sich!

GARGOYLE

Klarosol-Erzeugnis

Das neue

Mobiloel

Mehr als Schmieroel -
reiner Schmierstoff!

DEUTSCHE VACUUM OEL AKTIENGESELLSCHAFT HAMBURG

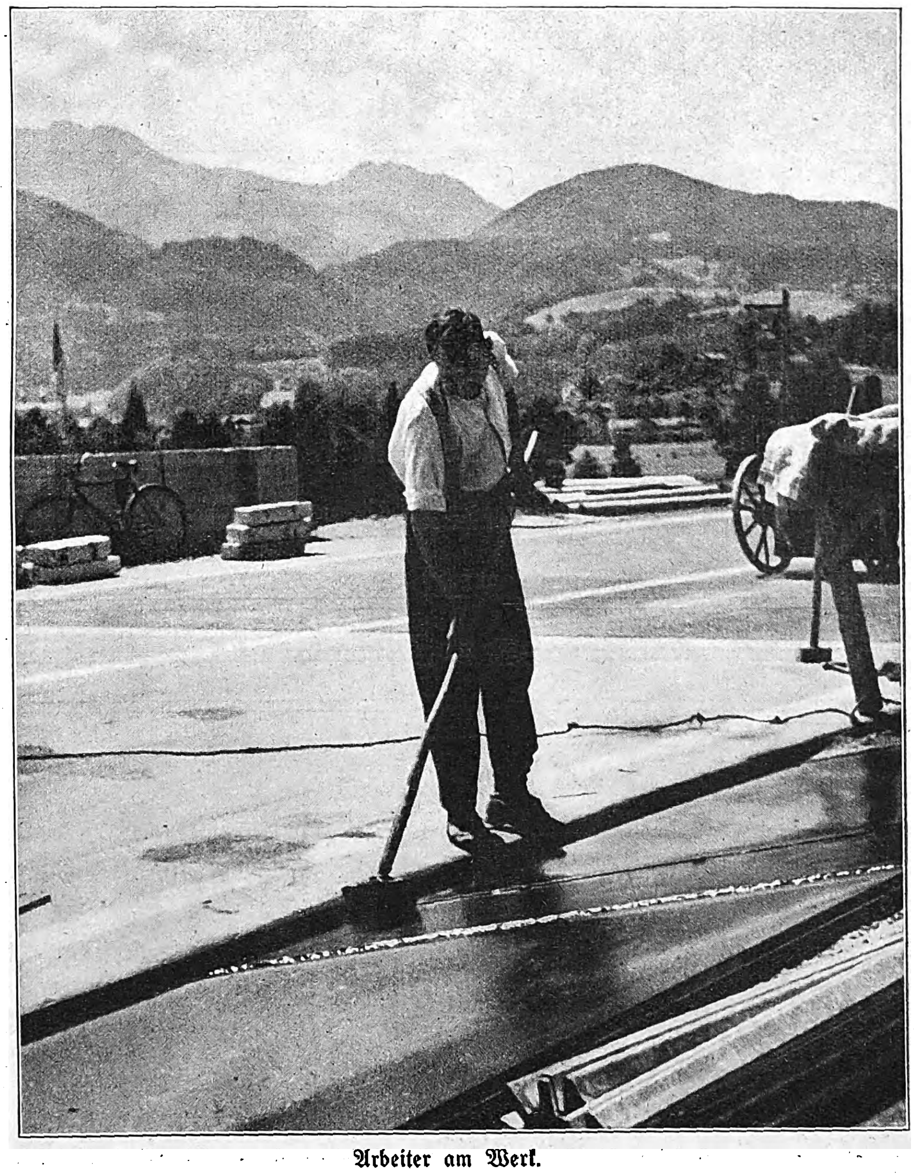
Zehnkampf das Ideal der Leichtathletik

Man hat den modernen Zehnkampf das Ideal der Leichtathletik genannt. Leider vergeſſen wir über den Glanzleiſtungen des Spezialiſten allzu leicht, daß der Mehrkämpfer, der in ſeinen Einzelleiſtungen meiſt hinter dem Spezialiſten zurückſteht, in der Tat der Idealtyp des Leichtathleten iſt. In den antiken Olympiſchen Spielen ſtand der Mehrkampf in beſonders hoher Gunſt, und wer im Fünfkampf, deſſen wichtigſte Übung der Ringkampf war, geſiegt hatte, war der erſte Olympionike, und ihm ſtanden Ehren zu, wie ſie ſonſt nur einem ſiegreichen Heerführer zuteil wurden.

In der ja nur kurzen modernen Sportgeſchichte wird man den Zehnkampf zunächſt vergeblich ſuchen. Die erſten vier Olympiſchen Spiele kannten ihn noch nicht. Erſt 1912 wurde er in Stockholm ausgefochten und von dem Indianer Thorpe mit hervorragenden Leiſtungen gewonnen. Seitdem wird, glücklicherweiſe auch in Deutſchland, der Zehnkampf immer eifriger gepflegt, und es iſt für unſere Leichtathletik ſicher ein außerordentlicher Gewinn, daß an ihrer Spitze der Mann ſteht, der zum erſten Male deutſcher Zehnkampfmeiſter wurde: Dr. Ritter von Halt.

Die Antike ſtellte den Ringkampf in den Mittelpunkt des Mehrkampfes. Wer Sieger im Ringen wurde, war Mehrkampfſieger, gleichviel wie er in den anderen Übungen abgeſchnitten hatte. Der moderne Zehnkampf iſt dagegen gewiſſermaßen auf „wiſſenſchaftlichen" Erwägungen aufgebaut. Er ſetzt ſich aus den leichtathletiſchen Elementarübungen zuſammen, aus Laufen, Springen und Werfen. Der kurze Lauf (100 Meter), der mittlere (400 Meter), der lange Lauf (1500 Meter) und der Hürdenlauf über 110 Meter, ferner der Hochſprung, der Weitſprung, der Stabhochſprung ſowie ſchließlich der Kugelſtoß, der Diskuswurf und der Speerwurf machen den modernen Zehnkampf aus. Nur wer über eine harmoniſche und vollendete Beherrſchung ſeines ganzen Körpers verfügt, nur der „Idealtyp" unter den Leichtathleten, kann in all dieſen zehn Übungen Leiſtungen erreichen, deren Geſamtſumme ihn zum Meiſter macht.

Sieger des Zehnkampfes iſt nicht, wer in möglichſt vielen Sportarten gegen ſeine Gegner gewinnt, ſondern wer die höchſte Geſamtpunktzahl erreicht. Die Punktwertung hat viel dazu beigetragen, daß der Zehnkampf noch nicht ſo volkstümlich iſt wie die Einzelübungen, zumal ſie wie jede Punktwertung ihre Schwächen hat.



Arbeiter am Werk.
Die Bernauer Brücke auf der Reichsautobahn, Strecke München—Siegsdorf, geht der Vollendung entgegen.
Aufnahme: Mantler.

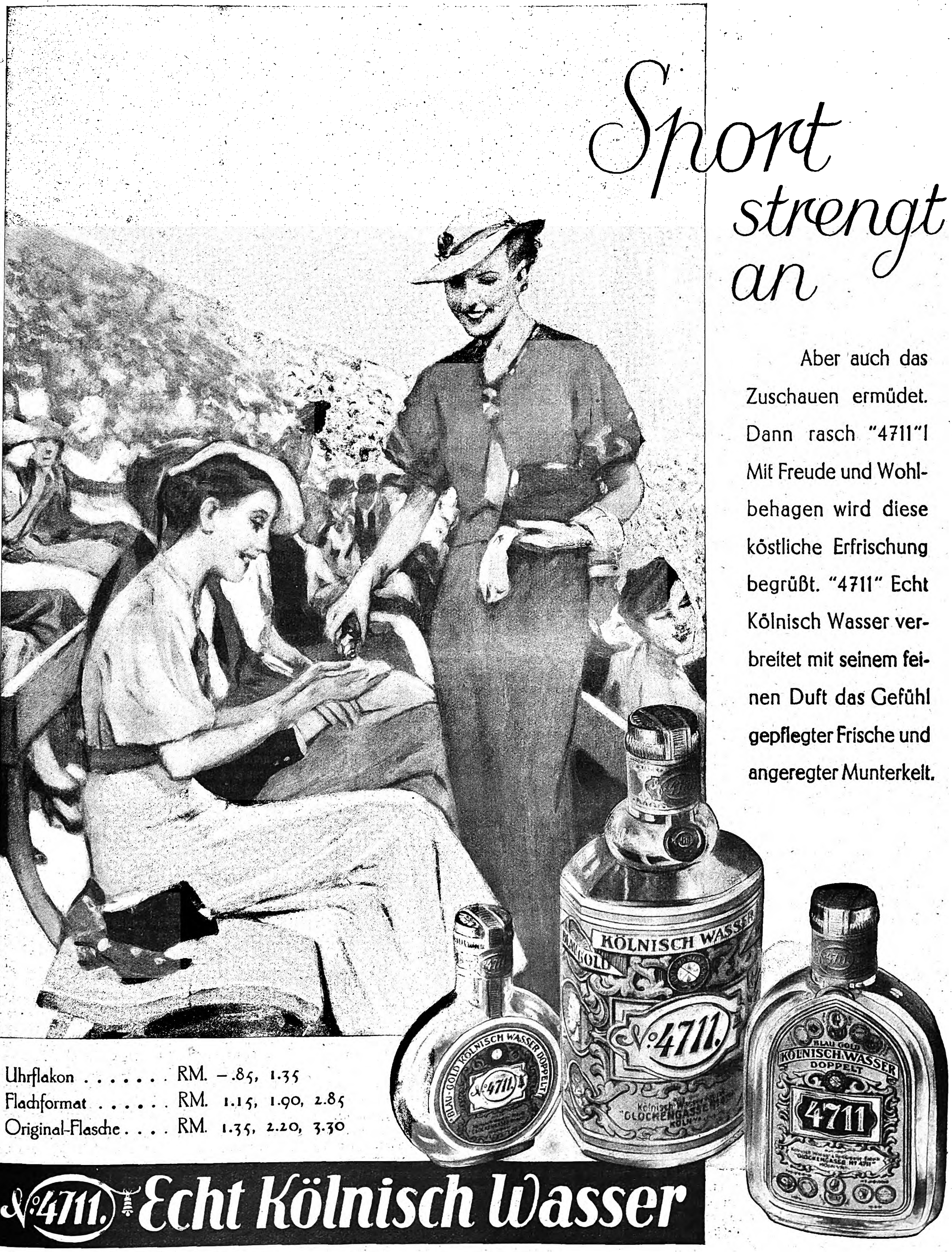
Die Kampfrichter gehen bei der Bewertung des Zehnkampfes von der Punktzahl 1000 für jede Übung aus. Dabei hat man für die einzelnen Sportarten eine theoretiſche Idealleiſtung feſtgeſetzt, die 1934, als man die heute gültige Wertung einführte, zum Teil über den einzelnen Weltbeſtleiſtungen lag, heute aber von den Spezialſportlern bereits überholt iſt. Mit 1000 Punkten werden zum Beiſpiel bewertet: 100 Meter in 10.5 Sekunden, 400 Meter in 48 Sekunden, 110 Meter Hürden in 14,6 Sekunden, 7,70 Meter im Weitſprung, 1,97 Meter im Hochſprung uſw. Wie man ſieht, alſo Leiſtungen, die heute nur von den beſten Athleten erreicht werden. Von den 1000 Grundpunkten werden nun je nach Zentimetern und Zehntelſekunden Punkte abgezogen, oder es werden, bei Leiſtungsſteigerungen, Punkte hinzugezählt. Dabei verfährt man jedoch nicht mechaniſch, indem daß man einfach eine Zehntelſekunde oder einen Zentimeter einem Punkt gleichſetzt, ſondern man berückſichtigt auch die relative Leiſtungsſteigerung. Je näher der Mehrkämpfer mit ſeiner Leiſtung an das theoretiſche Ideal herankommt, um ſo höher bewertet man ſeine Leiſtung. Der Mehrkämpfer zum Beiſpiel, der ſeine Hochſprungleiſtung von 1,92 Meter auf 1,93 Meter verbeſſert, bekommt mehr Punkte angerechnet, als ein Springer, der ſeine Leiſtung ebenfalls um einen Zentimeter, aber nur von 1,85 auf 1,86 Meter, ſteigert. Dieſe Punktrechnung iſt kompliziert. aber gerecht.

10 000 Punkte wären die Idealleiſtung. Dieſe Leiſtung iſt nie auch nur annähernd erreicht worden. Der erſte olympiſche Sieger, 1912, erzielte 7751,06 Punkte. Erſt 1928 wurde dieſe Leiſtung überboten Aber damals galt noch eine andere Berechnungsgrundlage, ſo daß man dieſe Zahlen nicht ohne weiteres mit den heutigen vergleichen kann. Den Weltrekord hält mit 7880 Punkten der Amerikaner Glenn Morris. Deutſchland beſitzt in Sievert einen ausgezeichneten Zehnkämpfer, der mit 7824,5 Punkten kaum hinter dem Amerikaner zurückſteht.

Ein anderer Mehrkampf, der Fünfkampf, geht von ganz anderen Geſichtspunkten als der Zehnkampf aus, nämlich von militäriſchen. Alles, was einem Soldaten auf einem Patrouillenritt paſſieren kann, und alles, was er dabei unter ungünſtigen Bedingungen zu leiſten hat, iſt in das Programm des Fünfkampfes aufgenommen: Reiten, Schwimmen, Laufen, Degenfechten und Piſtolenſchießen. Dem Sinn des Kampfes entſpricht es. daß der Ritt (5000 Meter) und der Lauf (4000 Meter) über ſchwieriges, abwechſlungsreiches und unbekanntes Gelände geht, und daß für das Schwimmen (300 Meter) kein Stil vorgeſchrieben iſt. Für die Bewertung werden die Platznummern zuſammengezählt, die jeder bei jeder einzelnen Übung erhalten hat. Die höchſt erreichbare Zahl iſt alſo fünf, die den fünf erſten Plätzen entſprechen würde.

Man hat den modernen Fünfkampf erſt 1912 in die Olympiſchen Spiele aufgenommen, aber er wurde ſchon vorher in einigen Ländern, namentlich in Schweden, betrieben. Obwohl er ſcheinbar wenig mit dem antiken Fünfkampf zu tun hat, ſo iſt der Grundgedanke doch derſelbe, denn Laufen, Springen, Ringen, Diskus- und Speerwerfen, die Übungen des antiken Fünfkampfes, waren ja ſchließlich die Hauptfähigkeiten, die man von dem antiken Infanteriſten verlangte. K. F.

"4711"-die liebe Gewohnheit


KÖLNISCH WASSER
BLAU GOLD
No 4711
GLOCKENGASSE
BLAU-GOLD KÖLNISCH WASSER DOPPELT
4711
BLAU GOLD
KÖLNISCH WASSER
DOPPELT
4711

Sport strengt an

Aber auch das Zuschauen ermüdet. Dann rasch "4711"! Mit Freude und Wohlbehagen wird diese köstliche Erfrischung begrüßt. "4711" Echt Kölnisch Wasser verbreitet mit seinem feinen Duft das Gefühl gepflegter Frische und angeregter Munterkeit.

Uhrflakon	RM. –.85, 1.35
Flachformat	RM. 1.15, 1.90, 2.85
Original-Flasche	RM. 1.35, 2.20, 3.30

No 4711 Echt Kölnisch Wasser

E. V. von RUDOLF:

Friedrich der Große

Geſchichtliches und Anekdotiſches um den großen König

ZU SEINEM 150. TODESTAG AM 17. AUGUST 1936

Es gibt wenig geſchichtliche Geſtalten, die in der Jugend, im Mannesalter und im Greiſentum gleicherweiſe ſo bedeutungsvolle Züge aufweiſen, wie Friedrich der Große. Er war durch Geburt und Erziehung zu einem beſonderen Schickſal auserleſen, er war aber ſtets größer als ſein Schickſal. Wenn er nicht König geweſen wäre, hätte er auch jedem anderen Berufe Ehre gemacht. Er war nicht nur ein großer Herrſcher, nicht nur Soldat und Feldherr von unſterblichem Ruhm, ein Neuerer in der Heerführung und Befeſtigungskunſt, ein Redner, der durch ſeine begeiſternden Anſprachen Offiziere und Mannſchaften zu höchſten Heldentaten mitriß, — er war auch ein unvergleichlicher Staatsmann und Diplomat von höchſter Klugheit, ein großzügiger Förderer der Landwirtſchaft und der Siedlung, der Induſtrie und des Bankweſens. Als Schriftſteller zählte er zu den Beſten ſeiner Zeit, als Muſiker und Dichter wurde er von den hervorragendſten Künſtlern als ebenbürtig erachtet, als tiefgründiger Philoſoph und Geſchichtsſchreiber ſeiner eigenen Großtaten ſtand er mit den größten Denkern aller Länder in perſönlichem und ſchriftlichem Verkehr. Er war gefürchtet wegen ſeiner ſpöttiſchen Ironie und zugleich geliebt wegen ſeines wahrhaft königlichen Humors, er war Menſchenverächter und zugleich der gütigſte und fürſorglichſte Vater ſeines Volkes, er war Weltmann voll ſprühenden Geiſtes und zugleich harter Pflichtmenſch und Mann der Tat.

Bei all dieſen hohen Gaben, von der keine der anderen im Wege ſtand, hatte Friedrich der Große nur ein einziges Ziel, dem er alles unterordnete: das leibliche und geiſtige Wohl ſeines Volkes. Sein Leben lang ſtand er zwiſchen Haß und Liebe, zwiſchen Verleumdung und Verehrung Aber unbekümmert um beides ging er ſeinen einſamen Weg zur Größe und führte ſein Volk auf dieſem Wege mit.

Das Leben und Werk des großen Königs iſt ſchon in unzähligen Darſtellungen gewürdigt worden; ſein Bild als Herrſcher, Feldherr und einſamer Grübler iſt allgemein bekannt. Wie reich muß aber ſeine Natur geweſen ſein, daß ihm ſein Volk, jenſeits aller hiſtoriſchen und kritiſchen Würdigungen, als Denkmal eigenſter Art jenen köſtlichen und unvergeßlichen Legendenkranz wand, zu dem alt und jung, hoch und nieder aus allen Provinzen des Königs Blüten und Zweige herbeigetragen haben. So weit durch Hoheit entrückt der König dem Volke war, ſo nah und verſtändlich war dieſem der große Menſch, der trotz der Einſamkeit und Kälte, in der er zu leben gezwungen war, ſeine tiefe und innige Volksverbundenheit doch nie verhehlte. Das Volk fühlte, daß ein Schickſal ſeiner Art nur von einem ſtarken Herzen getragen werden konnte, und es erkannte die höchſte Tugend des Königs: den unbeugſamen Sinn für Gerechtigkeit.

Dieſes Bild des Königs, an welchem ſein Volk weit über ſeinen Tod hinaus gearbeitet hat, iſt, wie Reinhold Schneider zu den uns von Unger und Nicolai überlieferten Anekdoten um Friedrich den Großen bemerkt, das beſte und uns das liebſte geblieben. Es iſt gleichſam eine von Humor durchtränkte, aus zahlloſen Farbenbrechungen, Einzelzügen und glücklich aufgefangenen und weitergeſponnenen Begebenheiten zuſammengefügte, liebevolle Dichtung, aus der im folgenden zu Ehre und Ruhm des großen Königs und zum rechten Verſtändnis ſeines innerſten Weſens einige der ſchönſten und ergreifendſten Züge herausgegriffen wurden.

Gleich nach dem Tode ſeines Vaters berief Friedrich ſeine Generale zu ſich und ermahnte ſie zur unabläſſigen Sorge um die Tüchtigkeit der Truppen: „Seien Sie ſtets deſſen eingedenk: es iſt die Pflicht eines guten Soldaten, ebenſo menſchlich und vernünftig zu ſein wie unerſchrocken und brav. Ich ermahne Sie als König, danach zu handeln, ich rate es Ihnen als aufrichtiger Freund, ich bitte Sie darum als treuer Kamerad.“

Seinen Miniſtern legte er ebenſo das Wohl des Volkes ans Herz. „Laſſen Sie ſich ein für allemal geſagt ſein: Ich ſehe mein Intereſſe nur in dem, was zur Erleichterung des Loſes meines Volkes und zu ſeinem Glücke beitragen kann“

Damals ſchrieb er auch die Worte: „Wenn mein Vaterland mir entgegenträte, würde ich ihm ſagen: ‚Mein Herz iſt voll Liebe und Dankbarkeit. Ich brauche dich nicht zu ſehen und zu hören, um dich zu lieben. Ja, ich geſtehe, daß ich dir alles verdanke. Deshalb hänge ich auch unlöslich und zärtlich an dir. Meine Liebe und Dankbarkeit werden erſt mit meinem Tode enden. Mein Leben ſelbſt iſt dein Eigentum Wenn du es zurückforderſt, werde ich es dir mit Freuden opfern. Für dich ſterben, heißt im Andenken der Menſchen leben.‘“

Nach dem Tode Kaiſer Karls VI. im Oktober 1740 beſchloß Friedrich unverzüglich, das unbeſtreitbare Anrecht ſeines Hauſes auf die ſchleſiſchen Herzogtümer geltend zu machen. Im Dezember marſchierte er in Schleſien ein. Man legte dem König damals nahe, auf die preußiſche Fahne die Worte zu ſetzen: „Pro deo et patria — Für Gott und Vaterland!“ — Der König aber ſtrich „deo“ und ſagte: „Man muß den Namen Gottes nicht in die Streitigkeiten der Menſchen miſchen Der Krieg geht um eine Provinz, nicht um die Religion!“

Der Sieg von Chotuſitz im Jahre 1742 brachte den Frieden. Durch ihn kam Schleſien an Preußen. Die folgenden Jahre wurden zur Stärkung der Kriegsmacht verwendet, wobei der König aber die innere Verwaltung des Landes keineswegs überſah. Kanäle wurden hergeſtellt, Hafenbauten errichtet, dem Gewerbefleiß alle Tore geöffnet. Im Jahre 1744 wurde die Akademie der Wiſſenſchaften erneuert, und weltberühmte Forſcher, wie Euler u. a., waren ihre Mitglieder.

Auf dem Platz vor dem Potsdamer Stadtſchloß hatte der König die lutheriſche Kirche errichten laſſen, gerade gegenüber dem Hauptportal des Schloſſes. Sie war mit einer prächtigen Faſſade aus Quaderſteinen im Stil der Kirche Santa Maria Maggiore in Rom geſchmückt durch die freilich das Innere verdunkelt wurde. Die Prediger ſtellten dem König vor, daß die Gemeinde infolgedeſſen ihre Geſangbücher nicht recht leſen könnte. Da der Bau indeſſen ſchon zu weit vorgeſchritten war, ſchrieb der König an den Rand der Denkſchrift: „Selig ſind, die nicht ſehen und doch glauben!“

Schon im Jahre 1744, als in Sansſouci die Terraſſen angelegt wurden, ließ der König, noch ehe mit dem Bau des Schloſſes begonnen war in aller Stille eine Gruft graben, das Gewölbe mit Marmor bekleiden und darüber das Bildnis einer liegenden Flora aufſtellen. Als er nun eines Tages während des Schloßbaues mit d'Argens über den Platz ſpazierte, ſagte er zu ihm: „Als ich den Entſchluß faßte mir auf dieſem angenehmen Fleck ein Luſthaus zu bauen, kam mir auch gleich der Gedanke, dort mein Grab einzurichten: Quand je serai là, je serai sans souci — Wenn ich dort ſein werde, werde ich ohne Sorgen ſein!“ Dabei deutete er auf die verborgene Gruft. Der alte König hat dort ſpäter alle ſeine geliebten Windſpiele beſtattet, eines nach dem anderen, und die ruhende Flora bewachte ſeine Lieblinge, die er auch im Tode nahe bei ſich haben wollte.

Im Jahre 1745 ſchloß auch der zweite Schleſiſche Krieg mit dem vollen Siege Friedrichs. Er hatte die unabhängige Stellung einer Großmacht inmitten der europäiſchen Mächte erkämpft.

Zahlreich ſind die Legenden, die das Leben des Königs im Zeitraum bis zum Ausbruch des Siebenjährigen Krieges umranken. Damals pflegte der König in ſeinen Kammerkonzerten öfters eigene Kompoſitionen auf der Flöte zu blaſen Unter den Begleitenden befanden ſich auch die berühmten Muſiker Quantz und Benda. Als er einmal ein neues Solo zum erſtenmal ſpielte, waren in einem Satz etwas merkwürdig durchgehende Quinten, was nach der ſtrengen Kompoſitionslehre nicht geſtattet iſt. Quantz, deſſen muſikaliſche Orthodoxie das nicht duldete, ſchnaubte ſich die Naſe und räuſperte ſich einige Male. Die anderen ſchlugen dabei die Augen nieder. Der König ſagte nichts, unterſuchte ſein Solo und fand bald die Stellen. Er zeigte ſie nach einigen Tagen nicht Quantz, ſondern dem Konzertmeiſter Benda unter vier Augen und fragte ihn, ob der Satz wirklich fehlerhaft ſei. Dieſer bejahte. Der König änderte hierauf die Stellen mit Hilfe Bendas und ſetzte hinzu: „Wir wollen doch ſorgen, daß Quantz ſich nicht wieder einen Huſten zuzieht!“

Je beſſer die Laune des Königs war, deſto bitterer wurden ſeine ironiſchen Bemerkungen. Das erfuhr eines Abends der franzöſiſche Geſandte Marquis de Valori in der Berliner Oper. Die Sänger ſtanden ſchon alle auf der Bühne, aber als man den Vorhang aufziehen wollte, hakte er ſich feſt und ging nur ſo weit in die Höhe, daß man die Beine der Sänger ſah. Da wandte ſich der König zu ſeinen Nachbarn und ſagte ſo laut, daß man es in der Loge des franzöſiſchen Geſandten hören mußte: „Sehen Sie da — das Miniſterium von Frankreich: viele Beine und kein Kopf!“

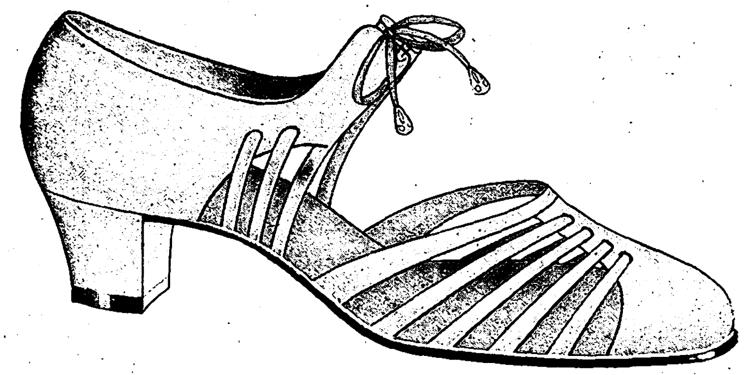
Einmal ſagte der König bei Tafel zu d'Argens: „Man ſpricht ſoviel davon, daß wir Könige das Ebenbild Gottes auf Erden wären. Darauf habe ich mich im Spiegel beſehen und muß ſagen: Deſto ſchlimmer für Gott!“

Der Rat einer kleinen märkiſchen Stadt ließ einen Bürger ins Gefängnis bringen der beſchuldigt war, Gott, den König und einen edlen Rat geläſtert zu haben. Der Rat berichtete dies dem König, um zu erfahren welche Strafe ein ſolcher Miſſetäter verdient habe. Folgender Beſcheid war von des Königs eigener Hand an den Rand geſchrieben: „Daß der Arreſtant

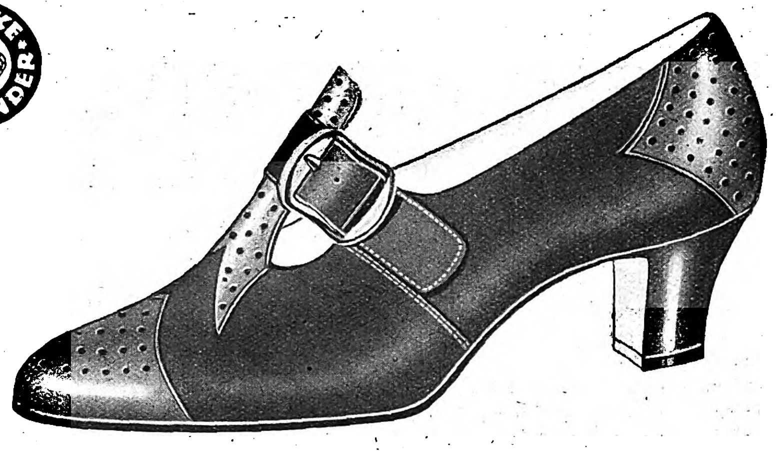
SALAMANDER

Modeneuheiten

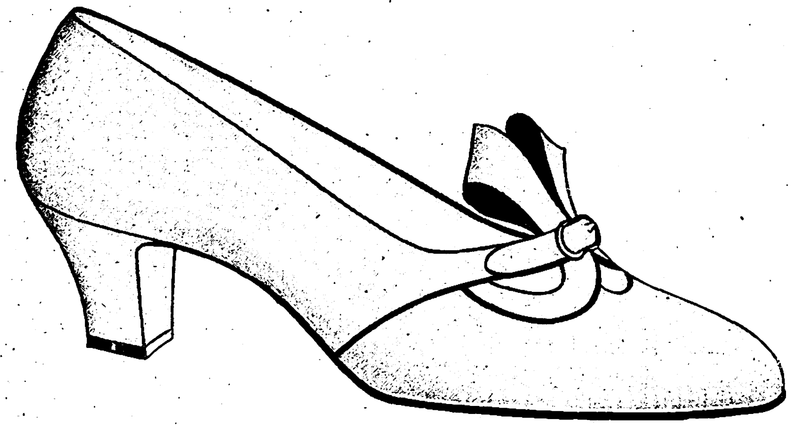
MARKE SALAMANDER



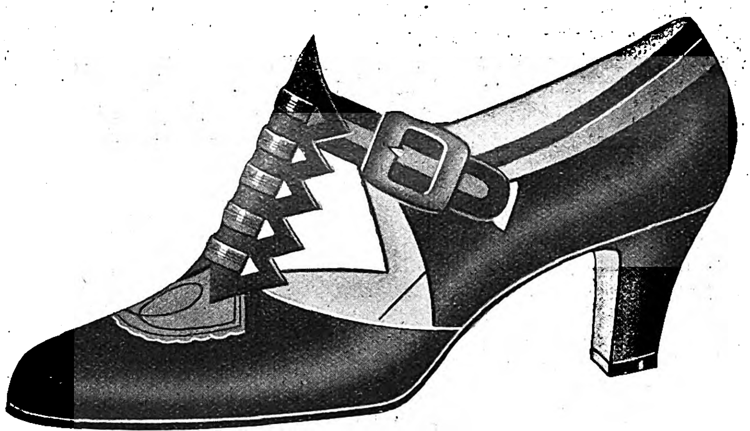
weißgrau Chevreau
MODELL SALAMANDER



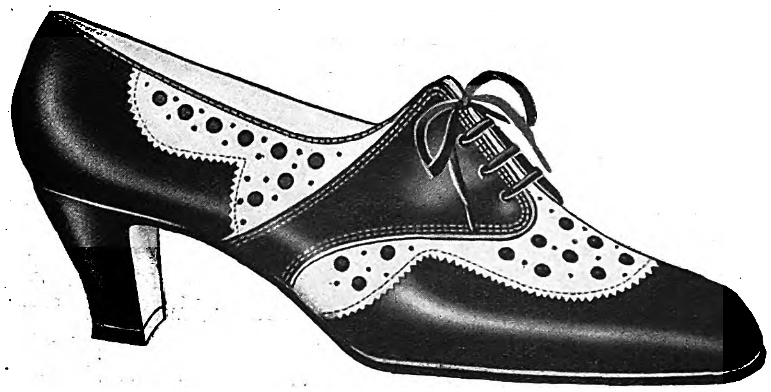
braun Wildleder mit braun Chevreau
MODELL SALAMANDER



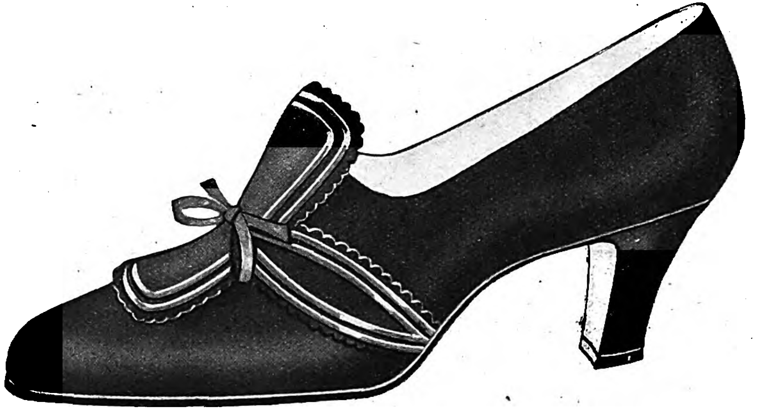
weiß Chevreau mit blauer Verzierung
MODELL SALAMANDER



blau Wildleder mit blau Kalbleder
MODELL SALAMANDER



blau Chevreau mit weiß Wildleder
MODELL SALAMANDER



braun Wildleder
MODELL SALAMANDER

Gott geläſtert hat, iſt ein Beweis, daß er ihn nicht kennet; daß er mich geläſtert hat, vergebe ich ihm; daß er aber einen edlen Rat geläſtert hat, dafür ſoll er exemplariſch beſtraft werden und auf eine halbe Stunde nach Spandau kommen.“

Mit dem Ausbruche des Siebenjährigen Krieges beginnt die leidenreichſte, aber auch die ruhmreichſte Periode Friedrichs des Großen. Seinem unerhörten perſönlichen Mut, ſeiner genialen Feldherrnkunſt, ſeiner ſeltenen Gabe, die Mutloſen und ſchon Wankenden wieder aufzurichten und mit ſich vorwärts zu reißen, und nicht zuletzt ſeiner eiſernen Beharrlichkeit gelang das faſt Unmögliche: er ging auch aus dieſem gigantiſchen Kampfe gegen eine ungeheure Übermacht, gegen eine Welt von Feinden, als Sieger hervor.

Als Friedrich die Gefahr, die ihn von allen Seiten bedrohte, ſah, beſchloß er mit einer Kühnheit ſondergleichen, den erſten Schlag zu tun. Er verlangte erſt von Maria Thereſia eine beſtimmte Erklärung über ihre Abſichten; ſie ſollte klipp und klar ſein, ſo fügte er hinzu, denn: „Ich mag keine Antwort im Orakelſtil!“ Auf die ausweichende Antwort hin marſchierte er mit 60 000 Mann im reichen Kurfürſtentum Sachſen ein, ſchloß Pirna, wo der König von Polen eine feſte Stellung eingenommen hatte, ein und nahm Dresden, wo ſich die Königin noch befand. Friedrichs erſte Angelegenheit war, ſich des ſächſiſchen Staatsarchivs zu bemächtigen; dort lagen die Dokumente dafür, daß nicht er der angreifende, ſondern der angegriffene Teil war. Die Königin von Polen kannte den Wert jener Beweisſtücke ebenſo gut wie Friedrich und hielt ſie in ihrem Schlafzimmer verborgen. Als ein preußiſcher Offizier auch dort vor ihr erſchien, ſtellte ſie ſich vor den Koffer, der die Papiere enthielt, und ſetzte ſich ſchließlich darauf nieder. Vergeblich! Die Papiere wurden Friedrich gebracht, der ſie ſofort veröffentlichte. Die Welt wußte nun, daß er nur in Verteidigung handelte, als er dem drohenden Streiche zuvorkam.

Schlag auf Schlag folgten einander die Ereigniſſe: die Öſterreicher wurden unter Browne in Böhmen geſchlagen, König Auguſt und ſein Günſtling Brühl flohen nach Polen. Damit war ganz Sachſen in den Händen Friedrichs Dann aber folgte das Jahr 1755, das den Großen König im Abgrunde der tiefſten Verzweiflung und am Gipfel höchſten Triumphes ſehen ſollte.

Am 6. Mai 1755 ſchlug er wiederum den öſterreichiſchen Feldherrn Browne in einer unter ſchweren Opfern erkauften ſiegreichen Schlacht bei Prag. Aber dann mußte auch er die Erfahrung machen, daß weder Genie noch Tapferkeit das launiſche Glück für immer zu feſſeln vermögen. Am 18. Juni erlebte er bei Kolin, daß er ſeine unter fürchterlichen Verluſten wiederholt zurückgeſchlagenen Truppen nicht mehr zum Angriff führen konnte. Rückſichtslos gegen ſein eigenes Leben, ſtellte er ſich immer wieder an die Spitze der durch die Verluſte immer dünner werdenden Reihen ſeiner braven Grenadiere, bis einer der Offiziere ſeines Stabes ihm zurief: „Gedenken Eure Majeſtät die Batterien allein zu ſtürmen?“ — Als aber 13 000 ſeiner tapferſten Soldaten am Boden lagen, blieb ihm ſchließlich nichts anderes übrig, als den Kampf abzubrechen und ſeine Armee ſchleunigſt aus Böhmen zurückzuziehen.

Dieſer Schlag ſchien der Anfang vom Ende zu ſein. Seit ſeiner Thronbeſteigung waren ſeine Preußen gegen die Öſterreicher faſt ſtets ſiegreich geblieben. Jetzt war der Ruhm ſeiner Waffen dahin. Das Vertrauen ſeiner Soldaten auf ſeinen Glücksſtern war geſchwunden. Alle, die durch ſeine bitteren Sarkasmen verletzt worden waren, beeilten ſich, den Spott an dem Spötter zu rächen.

Dann aber kamen die Hiobsbotſchaften von allen Seiten: die Franzoſen waren in Deutſchland eingefallen und hatten den Herzog von Cumberland geſchlagen, der darauf mit ihnen ein Übereinkommen traf, das den Franzoſen den Weg nach Preußen öffnete. Gleich nachher drang ein großes ruſſiſches Heer in Preußen ein und verwüſtete alles Land bis an den Pregelfluß. Aber auch eine ſchwediſche Armee war nach Stralſund übergeſetzt und machte Streifzüge nach Pommern und der Uckermark. Und endlich war auch die Reichsexekutionsarmee zuſammengetreten und hatte Erfurt beſetzt, während die Öſterreicher Schleſien überſchwemmten.

So war Friedrich von allen Seiten bedroht, und faſt überall ſtanden die feindlichen Heere auf dem Boden ſeines Landes, deren furchtbarer Übermacht er nur ſein zuſammengeſchmolzenes und durch die Niederlage bei Kolin entmutigtes Heer entgegenſtellen konnte. Aller menſchlichen Vorausſicht nach konnte er dem baldigen gänzlichen Verderben nicht mehr entgehen. Und um das Maß ſeines Kummers voll zu machen, entriß ihm um dieſe Zeit ein unerbittliches Schickſal auch noch Mutter und Bruder. Das Unglück war jetzt bis ans innerſte Leben gedrungen. Sein Geſicht war ſo hohl und ſeine Geſtalt ſo hager, daß man ihn nach ſeiner Rückkehr aus Böhmen kaum wiedererkannte. Sein Schlaf war abgebrochen, und das Grab erſchien ſeinem zerriſſenen Gemüte als die einzige Zufluchtsſtätte vor Schmach und Elend. Sein Entſchluß ſtand feſt: er wollte ſich niemals lebendig ergreifen laſſen und niemals einen unehrenhaften Frieden ſchließen.

Der Zuſtand der Hoffnungsloſigkeit und Verzweiflung dauerte nicht lange: der König fand wieder die Zuverſicht in ſeine Sendung, und mit dieſer Zuverſicht auch die Kraft, die ihn buchſtäblich über eine Welt von Feinden ſiegen ließ. Von da an beginnen die unvergleichlichen herrlichen Taten des großen Königs.

Erſt wandte er ſich gegen die vereinigten Reichstruppen und Franzoſen. Er täuſchte den Feind durch geſchickte Teilung ſeiner Abteilungen. Sein General Seydlitz ſchlug bei Gotha mit einer winzigen Schar die weit überlegenen Gegner und hätte beinahe auch ihren Anführer gefangengenommen. Dabei fiel den Preußen der ganze Troß und das Gepäck der Franzoſen in die Hände. Die preußiſchen Huſaren ergötzten ſich an den Pomaden, den Pudermänteln, Haarbeuteln, Schlafröcken, Sonnenſchirmen und Papageien, die ſie in großen Maſſen unter dem Gepäck der franzöſiſchen Offiziere gefunden hatten. Die Kammerdiener, Lakaien, Köche, Friſeurs, Mätreſſen, Feldpaters und Komödianten aber, die den Troß ausmachten, ſandten ſie unentgeltlich zurück.

Am 5. November 1757 ſtieß Friedrich bei Roßbach gegen die Franzoſen, die doppelt ſo ſtark waren als er. Seine geniale Feldherrnkunſt und die Tapferkeit ſeiner Truppen trugen einen glorreichen Sieg davon: die Franzoſen flohen, wie der engliſche Hiſtoriker Macaulay ſagt, wie ein „auseinandergetriebener Pöbelhauſe“.

Aber noch galt es, einen ungleich gefährlicheren Feind zurückzuſchlagen. In größter Eile wandte er ſich gegen Schleſien, wo alles verloren zu ſein ſchien. Breslau war gefallen, und die Öſterreicher hielten ganz Schleſien beſetzt. Aber Friedrich war entſchloſſen, ſie unter allen Umſtänden anzugreifen. Dieſe Gelegenheit fand ſich bald, und er tat alles, um die Zuverſicht ſeiner Soldaten und Offiziere zu ſtärken. Berühmt iſt ſeine Anſprache an die Generale und Offiziere am Tage vor der Schlacht bei Leuthen, in welcher ſeine 32 000 Preußen gegen 80- bis 90 000 Öſterreicher kämpfen ſollten: „Laſſen Sie es ſich alſo geſagt ſein: ich werde gegen alle Regeln der Kunſt die beinahe dreimal ſtärkere Armee der Feinde angreifen, wo ich ſie finde. Ich muß dieſen Schritt wagen, oder alles iſt verloren. Wir müſſen den Feind ſchlagen oder uns alle vor ſeinen Batterien begraben laſſen. So denke ich — ſo werde ich handeln. Wenn Sie übrigens bedenken, daß Sie Preußen ſind, ſo werden Sie ſich gewiß dieſes Vorzuges nicht unwürdig machen. Iſt aber einer oder der andere unter Ihnen, der ſich fürchtet, alle Gefahren mit mir zu teilen, der kann noch heute ſeinen Abſchied erhalten, ohne von mir den geringſten Vorwurf zu leiden!“

Gegen Abend ritt der König ins Lager und traf erſt auf ſeine Garden. Einige alte Krieger drängten ſich um den König und fragten ihn:

„Was bringſt du uns noch ſo ſpät?“

„Eine gute Nachricht“, antwortete der König. „Kinder, ihr ſollt mir morgen die Feinde brav zuſammenhauen!“

Das wurde mit einem derben Soldatenſchwur bekräftigt.

„Ja, aber ſeht einmal“, fing der König wieder an, „wo ſie ſtehen, wie ſie verſchanzt ſind!“

„Und wenn ſie den Teufel bei ſich hätten, wir ſchmeißen ſie doch heraus. Führ du uns nur hin!“

„Nun, ich werde ſehen, was ihr könnt. Legt euch nieder und ſchlaft wohl!“

„Gute Nacht, Fritz!“ rief ihm alles nach; und ſo ritt der König an der ganzen Front herunter und unterhielt ſich mit jedem Regiment.

Der Sieg des nächſten Tages war ein vollſtändiger und Schleſien damit wiedergewonnen.

Der König begab ſich noch am ſelben Abend mit kleinem Gefolge nach dem Schloſſe Liſſa, wo er unvermutet eine größere Anzahl öſterreichiſcher Offiziere fand, die ihn hätten leicht gefangen nehmen können. Er aber trat auf die nicht minder überraſchten und ehrerbietig grüßenden Offiziere zu und ſagte gleichmütig höflich: „Bon soir, messieurs, kann man hier wohl auch noch unterkommen?“ — Der Eigentümer des Schloſſes, Baron Mudrach, wartete ſeinem hohen Gaſte bei dem frugalen Abendeſſen, das er ihm bieten konnte, ſelbſt auf. Plötzlich ſah der König den Baron ſtarr an und ſagte mit bedeutſamer Miene „Mein lieber Mudrach, kann er Pharo ſpielen?“ — Der Baron, der wohl wußte, daß der König das Hazard haßte, war in einiger Verlegenheit und antwortete ſtammelnd: „In meiner Jugend . . “ — „Nun“, verſetzte der König, „ſo weiß Er doch, was Va banque iſt — das habe ich heute geſpielt!“

Der Engländer Macaulay ſagt in ſeinen kritiſchen und hiſtoriſchen Aufſätzen über die Folgen dieſer Schlacht: „Friedrich wurde ein einigender Mittelpunkt für alle Deutſchen. Damals erſt wurde es offenbar, daß die Deutſchen wirklich eine Nation waren. Damals zeigten ſich die erſten Spuren jenes patriotiſchen Geiſtes, welcher 1813 die große Befreiung Mitteleuropas vollbrachte und noch heute die alte Freiheit des Rheins gegen fremden Ehrgeiz behütet und noch lange behüten wird.“

Der Krieg ging unter wechſelvollen Schickſalen weiter, aber ſchließlich behielt Friedrich auch in dieſem ungleichen Ringen die Oberhand. Im Februar 1763 wurde der Kampf durch den Frieden von Hubertusburg beendet. Der König konnte ſein Reich unverſehrt erhalten. Ganz Europa in Waffen war nicht im Stande geweſen, ſeiner eiſernen Fauſt Schleſien wieder zu entreißen.

Die lange Zeit von Beendigung dieſes Krieges bis zu ſeinem Tode war dem unvergeßlichen Friedens- und Koloniſationswerk des großen Königs gewidmet. Unzählige Legenden knüpfen an dieſe ſeine Alterszeit an; denn bis zu ſeinem Tode blieb er innig verbunden mit ſeinen Soldaten und ſeinem Volke, blieb er ein Hort der Gerechtigkeit auch in allen Dingen des Alltags.

Wie unrecht man dem Großen König tut, wenn man ihm jedes Verſtändnis für die deutſche Literatur abſpricht, zeigt der berühmte Ausſpruch Friedrichs. den er in ſeinen letzten Lebensjahren tat: „Erſt ſeit kurzem wagen die Gelehrten, in ihrer Mutterſprache zu ſchreiben, ſchämen ſich nicht mehr, Deutſche zu ſein. Man hegt den Ehrgeiz, den Nachbarn gleichzukommen. Doch wer zuletzt kommt, überholt bisweilen ſeine Vorgänger. Das könnte bei uns ſchneller geſchehen, als man glaubt. Wir werden unſere Klaſſiker haben. Jeder wird ſie leſen, um von ihnen zu lernen. Die Höfe werden Deutſch lernen, und es kann geſchehen, daß unſere geſchliffene und vervollkommnete Sprache ſich dank unſeren guten Schriftſtellern von einem Ende Europas bis zum andern verbreitet. Dieſe ſchönen Tage unſerer Literatur ſind noch nicht gekommen, aber ſie nahen: ich kündige ſie an. Ich werde ſie nicht mehr ſehen. Mein Alter raubt mir die Hoffnung darauf.

Ein halbes Jahr vor Friedrichs Tod, am 26. Januar 1786, war der greiſe Zieten verſchieden. Niemand wagte, dem König den Namen des toten Freundes zu nennen. Friedrich aber hatte die Nachricht ſchon empfangen und begann ſelbſt davon zu ſprechen. „Unſer alter Zieten“, ſagte er, „hat ſich auch im Tode noch als mein General gezeigt. Im Felde kommandierte er immer die Avantgarde, ich führte die Hauptarmee. Nun hat er wieder den Anfang gemacht — ich werde ihm folgen!“

Kurz vor ſeinem Tode hat Friedrich die tiefergreifenden Worte geſprochen: „Ich fühle, daß es mit meinem irdiſchen Leben bald aus ſein wird. Da ich aber überzeugt bin, daß nichts, was einmal in der Natur exiſtiert, wieder vernichtet werden kann, ſo weiß ich gewiß, daß der edlere Teil von mir darum nicht aufhören wird zu leben. Zwar werde ich wohl im künftigen Leben nicht König ſein, aber deſto beſſer: ich werde doch ein tätiges Leben führen und noch dazu ein mit weniger Undank verknüpftes!“

Dieſe Worte des großen Königs erweiſen ſeinen echt deutſchen Charakter und führen unmittelbar zu der Urväterweisheit. Wie unſere Ahnen, ſo wußte auch Friedrich, daß das höhere Ich ewig dauert, daß es wohl Namen und Geſtalt wechſelt, aber in den Ring des Geſchehens, in die unaufhörliche Folge der Dinge, vom Entſtehen über das Sein zum Vergehen und damit zum Neuerſtehen, eingeſchloſſen iſt. Wie alle nordiſchen Menſchen kannte auch Friedrich keine Todesfurcht: der Tod war für ihn nur ein Übergang zu etwas Neuem Darum konnte er auch mit heiterer Unbefangenheit, mit unerſchütterlichem Vertrauen in ſeine Sendung. der Welt und dem Schickſal gegenüberſtehen — unverzagt und ſchaffensfreudig, wie es nur Menſchen mit der Überzeugung von der Ewigkeit des eigenen Ichs im Leben und im Tode beſchieden iſt.

Der Kabinettsminiſter Graf Hertzberg berichtet über die letzten Tage und den Tod Friedrichs: „Noch in ſeinen letzten Lebenstagen unterzeichnete er nachmittags alle Depeſchen und Briefe, die er am Morgen diktiert hatte. Den übrigen der Abende brachte er damit hin, daß er ſich die Werke einiger alter Schriftſteller vorleſen ließ, hierauf ſeine neuen Depeſchen las und endlich den wenigen Schlaf genoß, den ihm ſein Zuſtand erlaubte. Dies dauerte bis zum 15. Auguſt, wo er noch ſo richtig durchdachte Depeſchen diktierte, daß ſie dem erfahrenſten Miniſter würden-Ehre gemacht haben. Erſt am 16. Auguſt hörte er auf, die großen Geſchäfte als König und Staatsmann zu führen. An dieſem Tage verlor er ſein Bewußtſein, und in der Nacht zum 17. endete ſein Leben, indem er ſeine große Seele ohne eine krampfhafte Bewegung in meiner und des Arztes Gegenwart aushauchte. Man ſieht daraus, daß dieſer große Mann ſeinen Charakter bewahrt hat und bis zum letzten Augenblick ſeines Lebens ſich gleich geblieben iſt, ohne von den Schwachheiten der Natur eine Änderung zu erleiden."

Der König war in der Morgenfrühe des 17. Auguſt 1786 in Sansſouci verſchieden. Seine letzten Worte lauteten: „Die Höhe iſt erklommen: der Weg wird leichter!"

Im Konzertſaal des Schloſſes wurde er aufgebahrt; hier grüßten ihn am anderen Tage ſeine Offiziere und Soldaten zum letzten Male. Er lag, in einen leichten Mantel gehüllt, auf ſeinem Feldbett, als ruhe er nach einem Schlachtentage aus. Sein Wunſch, im Garten zu Sansſouci ſein Grab zu finden, blieb unerfüllt. Man beſtattete ihn in der Potsdamer Garniſonkirche neben ſeinen Vater.

Das von Friedrich dem Großen hinterlaſſene Teſtament ſchloß mit folgenden Worten: „Meine letzten Wünſche in dem Augenblicke, wo ich den letzten Hauch von mir gebe, werden für die Glückſeligkeit meines Reiches ſein. Möge es ſtets mit Gerechtigkeit, Weisheit und Nachdruck regiert werden, möge es durch die Milde ſeiner Geſetze der glücklichſte, möge es in Rückſicht auf die Finanzen der am beſten verwaltete, möge es durch ein Heer, das nur nach Ehre und edlem Ruhme ſtrebt, der am tapferſten verteidigte Staat ſein! O möge es in höchſter Blute bis ans Ende der Zeit fortdauern!"

Wieviel Unheil, Elend und Schande mußte das deutſche Volk noch über ſich ergehen laſſen, ehe dieſe Segenswünſche Friedrichs in Erfüllung gingen, ehe jener 21. März 1933 kam, da Adolf Hitler in der altehrwürdigen Potsdamer Garniſonkirche, unter deren Kanzel der große König und ſein Vater im ewigen Schlafe ruhen, den neuen Reichstag eröffnete und das deutſche Volk den „Tag von Potsdam" feierte. So kann ſich dieſe ehrwürdige Stätte, die einſt den Beſchluß eines der ſtolzeſten Abſchnitte deutſcher Geſchichte erlebte, heute rühmen, daß von ihr die wunderſamſte Epoche im Beſtande des deutſchen Reiches ihren Anfang nahm: die Erfüllung deſſen, wofür auch der große König ſein Leben lang gekämpft hatte und das er nicht erleben durfte — die Einigung des Volkes unter einem großen Führer und die Auferſtehung des Reiches!

Warum *Englisch* Lavendel?

*Duf*treines Lavendel gedeiht – wie edler Wein – nur an wenigen Stellen der Erde. Im gleichmäßig milden, durch den Golfſtrom bedingten Klima Englands wächſt eine beſondere Lavendel-Art: das „*Englisch* Lavendel". Wenn *Englisch* Lavendel blüht, liegt ein ſinnberückender Hauch über den Lavendel-Feldern von *Mitcham, Canterbury oder Long Melford.* Der glückliche Beſucher atmet den naturfriſchen Duft der abertauſend lebenden Blüten und empfindet ſo recht das Beſondere des *Englisch* Lavendel, das Herbe, das Würzige!

Dieſen typiſchen *Englisch* Lavendel-Duft der lebensfriſchen Blüten hat Mouſon naturecht nachgebildet in der einzigartigen Duft-Kompoſition:

Alt Englisch Lavendel Mouson

Erfriſchen Sie ſich an dieſem naturnahen *Englisch* Lavendel-Duft an heißen Tagen und wenn Sie erhitzt von Sport, Spiel oder Tanz ſind – ſtärken Sie ſich daran, wenn Sie müde ſind – laben Sie ſich daran, wenn Sie ſich nicht wohl fühlen.

Dieser Duft des lebensfrischen Englisch Lavendel wird von Kennern besonders geschätzt. Er ist sportlich – und nicht hausbacken, rassig – und nicht altjüngferlich, herbwürzig – und doch mild

Alt Englisch Lavendel MOUSON
Alt Englisch Lavendel MOUSON
Alt Englisch Lavendel
MOUSON
Mit der Postkutsche
5020

RM. 1.–, 2.–, 3.–, 4.50, 12.50

HANS HEYCK:

ZWEI KÜNFTIGE

Eine Erinnerung aus Friedrichs des Großen Kronprinzenzeit

Man ſchreibt den 26. Februar des Jahres 1732. Über den dunklen Kiefernwäldern der Mark Brandenburg, über fahlen Wieſen und ſandigen Äckern ſteht klar und lind die Tauwetterluſt eines windſtillen Nachmittags: nur vereinzelt noch liegen des Winters mürb gewordene Schneetücher über der atmenden Flur, und blaſentreibend gurgelt Schmelzwaſſer durch die Gräben

Preußens Kronprinz fährt nach Hauſe — ſofern er ein Zuhauſe hat. In früher Morgenſtunde hat er Küſtrin verlaſſen, und heute abends um 6 Uhr erwartet ihn der Königliche Vater im Berliner Schloß: noch hat der Prinz zwei Stunden Fahrt vor ſich, die noch ganz ihm, ganz ſeinen Träumereien gehören.

Aus dem geöffneten Fenſter der Kutſche, die mit zwei Meilen in der Stunde ſich durch den märkiſchen Sand mahlt, ſchaut Friedrich in die gelaſſen vorüberwandelnde Landſchaft, verſonnen ihre friedlichen Bilder mit befreiten Blicken in ſich aufnehmend. Auch in ſeiner, des Zwanzigjährigen, Bruſt waltet heute ein freundlich-lindes Tauwetter nach der langen Winterſtarre ſeiner Küſtriner Verbannungszeit, und windſtill ſchweigend wie draußen über den Feldern iſt es auch in Friedrichs jungem Herzen: noch brauſen durch dieſes Herz keine beſeeligenden Frühlingsſtürme; noch wird es gefangengehalten von der übermächtigen Erinnerung an Kattes, des viellieben Herzbruders, bitteren Sterbegang und Tod, — von allem andern Leid jener ſchlimmen Monate zu ſchweigen!

Bald anderthalb Jahre ſind verfloſſen, ſeit der Freund vor ſeinen Augen unterm Richtſchwert fiel, und ſeitdem iſt er ſelber nur einmal vom unerbittlichen Küſtriner Dienſt beurlaubt geweſen: im vergangenen November, als er zu Wilhelminens Hochzeit nach Berlin befohlen und vom König wieder in die Armee aufgenommen war. Doch ſchon nach wenigen Tagen hat der väterliche Wille, zwar liebevoll, aber unbeirrbar, den Sohn in die fatale Oderfeſtung zurückgeſchickt: er ſolle dort auch weiterhin den Büroſchemel in der Domänenkammer drücken und ſich zu einem tüchtigen Verwaltungsbeamten ausbilden!

Nun aber iſt vor wenigen Tagen, ganz unerwartet, der königliche Befehl eingetroffen: Auskultator Fritz habe ſeine Wohnung in Küſtrin aufzukündigen, ſeine Rechnungen zu begleichen (ſehr ſchön; aber womit?? Man hat ja doch Schulden über Schulden!!) und ſich ſelber am 26. Februar, abends 6 Uhr, in Berlin einzufinden, um dort dem künftigen Schwiegerſohn des Kaiſers, dem jungen Herzog Franz Stephan von Lothringen, vorgeſtellt zu werden, deſſen Beſuch am preußiſchen Hof bevorſtehe

Meinem künftigen Kaiſer hab' ich alſo die vorzeitige Befreiung aus der Küſtriner Galeere zu verdanken! denkt Friedrich. Er weiß, daß der Lothringer nicht zu ſeinem Vergnügen von Hof zu Hof reiſt, ſondern zu dem erhabenen Zweck, ſich für ſeine ſpätere Wahl zum Römiſchen Kaiſer die Stimmen der norddeutſchen Kurfürſten, namentlich die des ſtark gewordenen Brandenburgers zu ſichern. — und Friedrich weiß auch daß Franz Stephan ſich aus den hohen Würden und Aufgaben, die ſeiner im Reich harren, nicht allzu viel macht, lebensluſtiger Schwerenöter der er iſt. Regiert er doch ſchon ſeit bald drei Jahren ſein ſchönes Herzogtum Lothringen, — nicht von Danzig, ſondern von Wien aus, wo es ſich angenehmer leben und liebeln läßt, und wo die hübſcheſten Komteſſen ſich um den jungen, flotten Souverän reißen! —

Und nun kriegt er gar noch die Maria Thereſia, das ſchöne, geſcheite Frauenzimmer, das einmal ganz Öſterreich und Ungarn erben wird! Dieſe junge Erzherzogin hätteſt auch du ſelber gern gefreit, nicht wahr, Aus-

Es ist nichts reizvoller
für eine Mutter, als ihre Kinder gut und flott gekleidet zu sehen. Bleyle-Kleidung erfüllt zugleich all ihre Wünsche hinsichtlich Qualität, Formschönheit und Preiswürdigkeit.
Bleyle
Auf Wunsch Verkaufstellen-Nachweis durch die alleinige Herstellerin Wilh. Bleyle G.m.b.H., Stuttgart W 216

kultator Fritz?? Und wenn nicht ſie, dann wenigſtens ihre jüngere Schweſter! Manchen Fühler haſt du deswegen aus Küſtrin vorgeſtreckt, nachdem deine engliſchen Heiratspläne ſo ſchmählich zu Bruch gegangen; aber zu Wien hat man von deinem verwegenen Plan nichts wiſſen wollen, und die Kaiſerin hat ſich gut katholiſche Eidams für ihre Töchter geſucht; dir aber will ſie ihre Nichte zuſchanzen, die Älteſte von Bevern, und der königliche Herr Vater in Berlin findet es ganz in der Ordnung, daß ſein lieber Succeſſor mit ſolch einer farbloſen Duodezprinzeſſin auf Lebenszeit verkopulieret werde —!!

Verdroſſen lehnt Friedrich ſich in den Fond der Kutſche zurück. Das Einerlei der märkiſchen Landſchaft draußen erſcheint ihm plötzlich als Abbild des Einerleis, das ſein künftiges Leben ihm beſcheren wird, und er ſchließt die großen, ſtarren Augen; ein harter Ausdruck tritt in ſein langes, blaſſes Geſicht:

Welch bittere Ironie, dies ganze Leben! Wozu, wozu das alles??

Zur gleichen Stunde kniet in der katholiſchen Garniſonskirche zu Potsdam der Herzog Franz Stephan im Gebete vor dem Altar, an dem der Garniſonspfarrer, Dominikanerpater Bruns, das Meßopfer zelebriert. Es iſt das erſte Mal, daß ein Verwandter des Erzhauſes ſich zu offiziellem Beſuch am preußiſchen Hof einfindet; und der König umhegt den erlauchten Gaſt mit allen Ehren, die einem regierenden Herrn nur irgend zuſtehen. Einen erhöhten Seſſel unter ſeidenem Baldachin hat Pater Bruns in der Kirche für ihn herrichten laſſen müſſen; doch Franz Stephan verſchmäht dieſen frommen Thron und kniet in einer der Bänke zwiſchen den anderen Gläubigen. Außer ſeinem Gefolge ſind es faſt nur katholiſche Gardegrenadiere, die zum Kirchgang befohlen wurden, und der Herzog verſchwindet ſchier zwiſchen den Rieſenleibern der langen Kerls, die rings um ihn im Gebet verharren, nicht ohne hinter ihren Blechmützen hervor neugierig, verſtohlen auf den illuſtren Gaſt zu ſtarren.

Nun, auch des Lothringers Andacht iſt nicht beſonders verſunken: ſeine lebhaften Augen gehen unter den etwas ſchweren Lidern heimlich im Kreiſe herum, durchmuſtern den nüchternen Kirchenraum, prüfen den beſcheidenen Altar, die kahlen Wände. Man merkt, daß unſere römiſche Lehre bei den Preußen nur geduldet, nicht gefördert wird! ſagt er ſich. Nicht einmal eine Lampe haben ſie hier vor dem Sanktiſſimum; ich werde ihnen eine ſchenken müſſen, den verſprengten Schafen unſeres Oberhirten! Überhaupt: wie ſchrecklich kühl, ärmlich und verſchloſſen iſt dies ganze Land! Nirgendwo riecht es nach Backhendeln hier, aber überall riecht es nach Pflicht und nach Verzicht, und dieſe Potsdamer Rieſengarde iſt, weiß Gott, die beklemmendſte Inkarnation dieſes Pflichtgehabes! Bitt ſchön: Iſt das noch Leben?

Von Kaiſers Majeſtät, von meinem allergnädigſten Herrn Schwiegervater in spe, behauptet man an den Höfen, er habe, außer der Durchfechtung ſeiner Pragmatiſchen Sanktion, nur eine wahre Paſſion: auf jeglicher Brucken in ſeinen Erblanden eine Statue des itzo heilig geſprochenen Franz von Nepomuk zu etablieren! Hingegen ſcheint der pausbäckige Herr Vetter von Preußen die nicht ganz ſo ſublime Paſſion zu hegen, in jegliches Haus ſeiner hieſigen Garniſon einen langen Lümmel als Quartiergaſt einzulegen. De gustibus . . .! Mir perſönlich wird das junge Frauenzimmer ſtets erfreulicher ſcheinen als alle ſteinernen Heiligen und knochigen Grenadiers zuſammen, und im ganzen Land Preußen intereſſiert mich eigentlich nur ein Mann: der Kronprinz! Nicht als ob ich ihn beargwöhnte; denn nach Seckendorfs Bericht an den Prinzen Eugen ſcheint der junge Herr alles andere, nur kein Staatsmann zu ſein; aber er drechſelt Verſe und hat eine pikante Tragödie erlebt: das iſt, enfin, nichts Alltägliches unter Standesgenoſſen! Morgen alſo werd' ich das berühmte Herrlein kennenlernen!

Während der nächſten Tage haben die beiden manche Gelegenheit, ſich auszuſprechen: zwiſchen Paraden und Galavorſtellungen, beim großen Preisſchießen, im abendlichen Tabakskollegium, wo Franz Stephan ſich mit brennender Tonpfeiſe dem Wohlwollen ſeines königlichen Wählers empfiehlt — täglich finden die beiden Künftigen ein Viertelſtündchen ungeſtörter Unterhaltung. Aber ſie bleiben ſich fremd; die geiſtreichſten Geſpräche zwiſchen Seiner Hoheit und Seiner Liebden vermögen kein herzliches Band zu knüpfen, allem guten Willen zum Trotz. — Nur einmal, beim Tontaubenſchießen am königlichen Küchengarten, den Friedrich Wilhelms bürgerlicher Humor „mein Marly" getauft hat, — nur bei dieſer ländlichen Beluſtigung geht Fritz aus ſeiner liebenswürdigen Verſchloſſenheit heraus: er deutet auf den ſanften Hügelhang und flüſtert dem Herzog zu: „Was würden Eure Hoheit dazu ſagen, wenn ich mir hier ſpäter einmal ein Luſtſchlößchen bauen würde? Ich möchte es Sansſouci nennen!" — Und Franz Stephan erwidert: „Mein Kompliment, Euer Liebden! Unſereiner kann nichts Beſſeres tun, als ſich den Freuden der Geſelligkeit und der Liebe hinzugeben! Bella gerant alii —!"

Friedrich beneidet den Lothringer um ſeine Freiheit, um ſein Herzogtum, um ſeine künftige Kaiſerwürde. Er ahnt nicht, daß Franz Stephan ſchon zwei Jahre ſpäter ſein Lothringen für immer an Frankreich verlieren wird, und daß er dereinſt als Kaiſer wenig, als Mitregent ſeiner energiſchen Frau in den öſterreichiſch-ungariſchen Landen noch weniger zu ſagen haben wird Friedrich lebt in dem merkwürdigen Glauben, ein gekröntes Haupt habe die größten Pflichten, und wer dieſe Pflichten nicht zu erfüllen bereit ſei, der dürfe ſich auch nicht krönen laſſen. Nicht als ob Friedrich jetzt bereits erkannt habe daß man als König alles ſelber tun müſſe; O nein! Er will ſich gute Miniſter ausſuchen, die für ihn arbeiten ſollen; aber er will ſie überwachen um des Volkswohls willen. Man kann auch flötenſpielenderweiſe ein guter Landesvater ſein!

Franz Stephan dagegen denkt: ein komiſches Bürſcherl, dieſer Fritz! Mit dem werden wir einmal leichtes Spiel haben! Wir werden ihm Muſikanten und Philoſophen an ſeinen Hof ſchicken, — und ab und zu ein hübſches Komteſſerl, das ihn aushorchen ſoll! Mag er ſich nur ſein Sansſouci bauen und uns ſeine Regimenter ſubſidienweiſe überlaſſen: dagegen bin ich gern bereit, ſeine ſchlechten franzöſiſchen Verſe zu leſen, wenn's durchaus ſein muß!

Wenn den beiden in dieſen Tagen eine Seherin verkündet hätte, daß der eine von ihnen mit der Gemahlin des andern durch ein Menſchenalter hin eine Reihe der ſchwerſten Kriege führen würde, — ſie hätten ungläubig gelächelt. Und hätte die Seherin ihnen gar verkündet, daß der gute Kaiſer Franz während des Siebenjährigen Krieges dem genialen Gegner ſeiner Maria Thereſia zufriedenen Sinns Waffen über Waffen verkaufen werde — zu Wucherpreiſen, verſteht ſich! — die beiden hätten ſchallend gelacht:

„Mais c'est impossible mon Cousin!"

Und doch iſt es dahin gekommen.

Wie gut, daß wir nicht in die Zukunft ſchauen können!

Eukutol
Fotowettbewerb
Wir kriegen keinen Sonnenbrand — wir haben Eukutol!

Eukutol 6 fetthaltig

Wenn Sie am Wasser, im Gebirge oder auf dem Lande dank Eukutol die heiße Sommersonne genießen, knipsen Sie solche Bilder.

1. Preis: RM 100.— in bar
2. Preis: RM 50.— in bar
3. Preis: eine Voigtländer Brillant-Kamera im Verkaufswert von RM 28.50

sowie 997 weitere Geld- und Sachpreise.

Fordern Sie von Ihrem Händler die näheren Bedingungen.

Sorglos können Sie Luft, Licht und Sonne genießen, wenn Sie regelmäßig Eukutol benutzen. Eukutol verschafft Ihnen die volle Freude an der Sonne. Im Freien, beim Sport, im Sonnenbad, am Badestrand schützt Eukutol Ihre Haut vor Sonnenbrand und gibt ihr erst die sportliche Bräune.

Solche Bilder suchen wir!
Eukutol Sonnenöl

Eukutol 6 fetthaltig
Dosen zu 30 und 60 Pfennig, Riesentube RM 1.35
Eukutol - Sonnenöl nußbraun
Wochenendpackung 35 Pfennig, Flaschen zu 50 Pfennig und RM 1.—

Ein Blick – und Sie wissen,
ob sich die Aufnahme verlohnt. Kinderleicht ist es, eine Rollei zu handhaben.
Die Spiegelreflexeinrichtung zeigt das aufzunehmende Bild so deutlich
wie im Abzug. Spielend und sicher ist die genaueste Schärfe einzustellen.
Die Kameras für alle, die wirklich gute Aufnahmen machen wollen.

Rolleicord
Franke & Heidecke Braunschweig

Jedes Fotogeschäft
führt die Rollei gern
und unverbindlich vor.

Rolleiflex · Rolleicord

Alpecin
7 fach
wirksam
gegen
Schuppen
Haarausfall
Kopfjucken
1. Teer
2. Schwefel
3. Salicyl
4. Alkohol
5. Chinin
6. Thymol
7. Menthol
Alpecin
Das fachärztliche Haarpflegemittel

Flasche 100 ccm M 1,50 - Doppelflasche 200 ccm nur M 2,50
NEU! „ALPECIN-MILD" weniger herb, mit feinem Duft! Von Damen bevorzugt!
Flasche 100 ccm M 1,65 - Doppelflasche 200 ccm nur M 2,75

Verlangen Sie bitte die kostenlose Alpecin-Broschüre von:
DR. AUGUST WOLFF - Chemische Fabrik - BIELEFELD

Fernverſtändi

Der bekannte Afrikaforſcher Schomburgk hat ſich auf ſeinen Reiſen auch mit der Fernverſtändigung bei Tieren beſchäftigt, die er an Hand ſeiner Beobachtungen zum mindeſten bei Giraffen und Elefanten nachzuweiſen vermochte. Er nimmt an, daß dieſe Tierarten, wenn ſie „räumlich weit voneinander getrennt im dichten Walde ſtehen und ſich nicht ſehen können" eine Möglichkeit oder Gabe beſitzen, die ſie befähigt, ſich auch unter dieſen Umſtänden, alſo ohne Zurhilfenahme des Gehör- und Geruchsſinnes, miteinander verſtändigen zu können.

So weiß Schomburgk u. a. von einem Erlebnis auf der Elefantenjagd zu berichten, bei dem ein über einen Kilometer voneinander entfernt ſtehendes Elefantenpaar zu gleicher Zeit flüchtig wurde, als der Jäger ſich dem Bullen näherte, ohne daß die Elefantenkuh von dieſem etwas wahrgenommen haben konnte.

Um die naheliegende Erklärung dieſes Vorganges durch einen Zufall auszuſchließen, betont der Forſcher, daß er ähnliche Beobachtungen mehrfach ausführen konnte. In Verbindung mit dieſen rätſelhaften Vorgängen weiſt er ferner darauf hin, daß Prof. Ferdinando Cozzamali von der Univerſität Mailand bereits vor Jahren an Menſchen Unterſuchungen angeſtellt habe, die ihn zu dem Ergebnis führten, „daß das menſchliche Gehirn imſtande ſei, gewiſſe radiographiſche Strahlen auszuſenden, die mit entfernten Menſchen leicht eine Verbindung herſtellen könnten".

Ob dieſe Erklärung das Richtige trifft, mag dahingeſtellt bleiben. Jedenfalls handelt es ſich hierbei um ein Problem, das wiſſenſchaftlich noch heiß umſtritten iſt. Ein Erlebnis, das mir perſönlich widerfuhr, und auf das ich am Schluſſe meiner Ausführungen noch zurückkomme, ſcheint vielleicht für die Richtigkeit der Cozzamaliſchen Unterſuchungen zu ſprechen, wenn es ſich dabei auch nur um relativ geringe Entfernungen, die zu überbrücken waren, handelt.

Uns intereſſiert zunächſt, ob es Tieren in der Tat möglich iſt, ohne Zurhilfenahme des beſonders beim Wilde hochentwickelten Gehör-, Geruch- und Geſichtsſinnes miteinander in Verbindung zu treten, bzw. ſich zu verſtändigen. Im Volksmund würde man dieſe Möglichkeit durch den „ſechſten Sinn" zu erklären verſuchen, was allerdings nicht den Kern der Sache trifft, da „übernatürliche" Erſcheinungen, wie ſie der Volksglaube bei dieſen Geſchehniſſen vorausſetzt, hierbei ſicherlich nicht mitſpielen.

Trotzdem wäre die Annahme eines ſolchen Sinnes für manche rätſelhaften Beobachtungen, die wir beim Wilde feſtſtellen können, und die ſich normalerweiſe durch die uns bekannten Sinnesäußerungen der Tiere nicht erklären laſſen, gar nicht abwegig. Für den aufmerkſamen Tierfreund beſteht jedenfalls kein Zweifel darüber, daß manche Vorgänge bei der Verſtändigung von Tieren ſich ohne Zuhilfenahme einer beſonderen Gabe, die ſie befähigt, auch ohne die bekannten Sinne miteinander in Verbindung zu treten, nicht erklären laſſen.

So beobachtete ich eines Sommerabends einmal einen Rehbock von einem Hochſitz aus, der links von einer vorſpringenden Waldzunge ins Feld ausgetreten war. Rechts vom Holze trat nach einiger Zeit ein weibliches Reh aus. Durch den Holzbeſtand voneinander getrennt, waren die Tiere unter keinen Umſtänden imſtande, ſich zu ſehen oder durch Geruch oder Gehör wahrzunehmen. Beide gaben ſich längere Zeit ungeſtört der Nahrungsaufnahme hin.

Plötzlich tauchte an der Holzkante, an der der Bock ſtand, auf weite Entfernung ein Schäferhund auf, der ſich dem ruhig äſenden Stück in voller Flucht näherte. Auch der Bock hatte ſeinen Feind bereits erkannt. Trotzdem ſprang er nicht ohne weiteres ab, ſondern wartete, die geſpannte Aufmerkſamkeit in Perſon, die weitere Annäherung des Hundes ab Als dieſer dann auf annähernd 100 Schritt herangekommen war, warf ſich der Bock blitzſchnell herum und flüchtete in das Holz. Soweit wäre dieſer Vorgang ja ein durchaus alltäglicher geweſen.

Nun aber ereignete ſich etwas, das ich mir, obwohl ich mit den Gewohnheiten des Wildes durchaus vertraut bin, mit den gewöhnlichen Mitteln nicht zu erklären vermochte. In dem gleichen Augenblick, in dem der Bock abſprang, ich möchte behaupten, mit dem Satze, mit der er zum Sprung ausholte, ſuchte auch die Ricke in vollſter Fluch das Holz auf! Das ganze Verhalten der Tiere rief zweifellos den Eindruck hervor, daß ſie in unmittelbarſter Verbindung miteinander ſtanden.

Hätte der Bock bei ſeinem Flüchten „geſchreckt", ſo wäre es nicht weiter verwunderlich geweſen, wenn die Ricke, auf dieſe Schrecktöne hin, die ſie auch auf die angedeutete Entfernung unter Umſtänden noch vernehmen konnte, gleichzeitig mit ihm abgeſprungen wäre. Das kam hier aber keineswegs in Frage Völlig lautlos war der Bock im Holze verſchwunden, ſo daß es für die Ricke unter keinen Umſtänden möglich war, durch ein bei dieſer Gelegenheit verurſachtes Geräuſch gewarnt zu werden, zumal die Entfernung zwiſchen den beiden Tieren ſo groß war, daß ſelbſt ein ſtärkeres Geräuſch von der Ricke auf keinen Fall vernommen werden konnte. Charakteriſtiſch für den Vorgang war auch, daß das Flüchten der Tiere genau gleichzeitig einſetzte, wie es zumeiſt dann vorkommt, wenn ſie ſich, bzw. ihr Verhalten bei ſolchen Gelegenheiten, durch das Geſicht wahrnehmen können.

gung bei Tieren

Einen ganz ähnlichen Fall von Fernverſtändigung konnte ich ein anderes Mal bei zwei Damhirſchen beobachten, deſſen Beſchreibung ſich hier aber erübrigt, da er unter nahezu den gleichen Bedingungen erfolgte, wie bei den Rehen und daher nichts Neues bietet.

Dagegen möchte ich noch ein perſönliches Erlebnis anführen, das ſich vor reichlich 50 Jahren zutrug, das ich aber trotzdem noch genaueſtens im Gedächtnis behalten habe, was ſicherlich als beſter Beweis dafür gelten kann, daß mir die Sache ſchon damals ſehr beachtenswert erſchien.

Ich hatte zu jener Zeit Jagdgelegenheit auf einem Gute, in deſſen Fichtenſchonungen ſehr viele Kaninchen vorkamen, denen ich leidenſchaftlich nachſtellte. Eines Abends, vielleicht eine Stunde vor Sonnenuntergang, ſetzte ich mich an einer Schonung auf den Anſtand an. Ich ſaß auf einer Wieſe, frei auf einem kleinen Erdhügel, ſo daß ich nach vorne, gegen die Schonung, gar keine, nach hinten nur für meine Beine Deckung hatte. Aus dieſem Grunde lugte ich mit Anſpannung aller Sinne in die Schonung hinein, um die herauskommenden Kaninchen rechtzeitig wahrzunehmen, damit ich möglichſt ſchon in Anſchlag gehen konnte, bevor das ſcheue Wild ins Freie rückte. Da ich damals noch ein äußerſt paſſionierter Jäger war, war ich mit meinen Gedanken voll und ganz bei der Sache. Ich führe alle dieſe Nebenumſtände nur aus dem Grunde an, um damit darzutun, daß meine Sinne nur geradeaus, nach der Schonung hin, gerichtet waren. Trotzdem hatte ich plötzlich das Gefühl, daß ich mich umdrehen müſſe, da hinter meinem Rücken etwas vorgehe. Ich tat dies auch und ſah nun auf einem reichlich 300 Meter entfernten Sandweg, der an einer höheren-Fichtenkultur entlang führte, die parallel zu meiner Schonung gelegen war, die Beſitzerin dieſes Gutes mit dem Adminiſtrator vorübergehen. Gehört hatte ich von ihnen nicht das allergeringſte; weder ein Wort, noch ein Schritt, noch ein ſonſtiges Geräuſch war an mein Ohr gedrungen, was in Anbetracht der Entfernung auch nahezu unmöglich geweſen wäre.

Später teilte mir der Adminiſtrator dann folgendes mit:

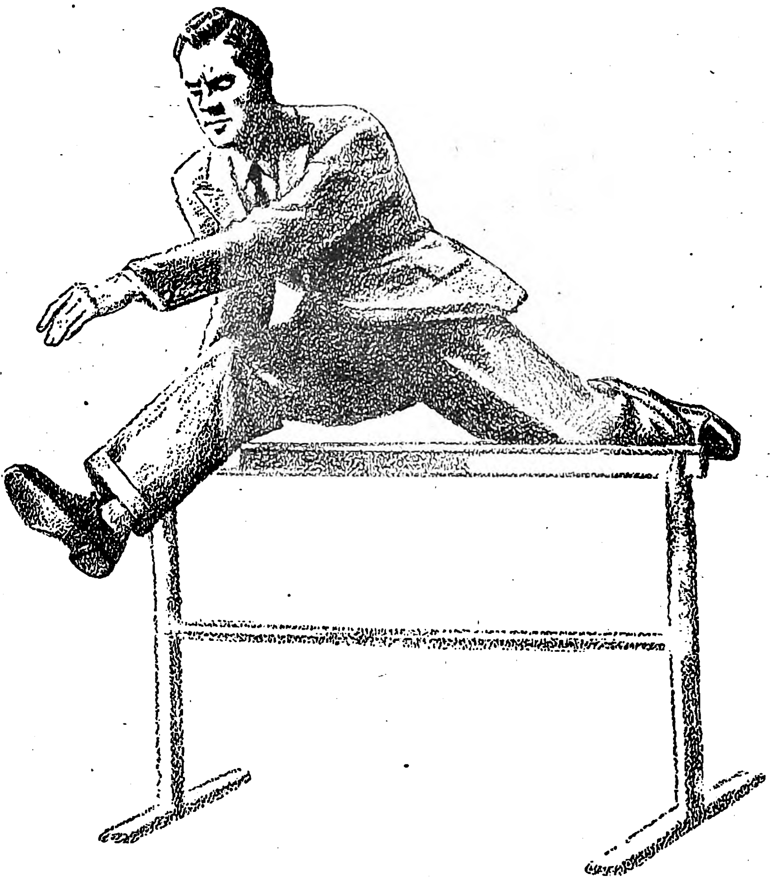
Er war, in Begleitung der Gutsherrin, auf dem erwähnten Weg gegangen und hatte mich ſogleich geſehen. „Dort ſitzt Herr G. auf dem Anſtand, wir wollen möglichſt ruhig vorübergehen, damit wir ihn nicht ſtören“, hatte er gerade zu der Dame geſagt, als ich auch ſchon den Kopf nach ihnen umdrehte. Beide, ſo erzählte er mir, wären völlig überraſcht geweſen, daß ich ſie in meinem Rücken hätte bemerken können. „Ja“, hatte der Adminiſtrator zu der Gutsherrin noch geſagt, „das iſt der ſechſte Sinn, der Jägerſinn, der zeigt dem echten Weidmann auch das an, was hinter ſeinem Rücken vorgeht!“

An dieſe Äußerung des Beamten, der mir ſpäter von ihr berichtete, mußte ich noch oftmals denken. Der gute Mann, der ſelber kein Jäger war, hatte gleich eine Erklärung bei der Hand, die ihm, zum wenigſtens geſprächsweiſe, einleuchtend erſchien. Häufig habe ich dann ſpäter erlebt, daß er hierin nicht ſo ganz unrecht hatte wenn ich auf der Pirſche oder auf dem Anſtand auf begehrtes Wild, oftmals, wie gezwungen, den Kopf nach hinten wenden mußte und dann ein Stück Wild hinter mir bemerken konnte, ohne daß ich auf deſſen Herankommen durch Geräuſche oder dergleichen aufmerkſam gemacht worden war. War ich zunächſt auch geneigt, das erſte Erlebnis dieſer Art als Zufall anzuſprechen, ſo kann ich das heute, nachdem ſich bei Wild, bei mir und anderen Jagdgenoſſen, dieſe Vorfälle verſchiedentlich wiederholten, nicht mehr.

Ich will es durchaus dahingeſtellt ſein laſſen, worauf dieſe Erſcheinungen zurückgeführt werden können. Da wir in der Kenntnis der verſchiedenartigſten und mannigfaltigſten Strahlen und Wellen fraglos noch am Anfange eines weiten, in unbekannte Fernen führenden Weges ſtehen, iſt es ſehr wohl möglich, daß deren Einflüſſe auch bei ſolchen Gelegenheiten entſcheidend mitwirken, und daß die Unterſuchungen des Prof. Cozzamali betr. der radiographiſchen Strahlen zutreffen. Sicher iſt jedenfalls, daß Menſchen — gleichviel wie hoch der Prozentſatz von ihnen, auf die Allgemeinheit bezogen, auch iſt — durch ein rätſelhaftes Etwas auf Vorgänge, die ſie durch die gewöhnlichen Sinnesorgane nicht wahrnehmen konnten, aufmerkſam gemacht wurden. Was liegt da wohl näher als die Annahme, daß bei Tieren, beſonders bei wildlebenden Tieren, die fraglos ein in mancher Beziehung weit höher entwickeltes Sinnesſyſtem beſitzen als der Menſch, ſich ſolche Erſcheinungen ebenfalls und vielleicht in weit ausgeſprochenerem Maße zeigen werden. Auf welche Weiſe dieſe Vorgänge letzten Endes zu erklären ſind, darüber vermögen wir uns bislang noch keine einwandfreien Aufſchlüſſe zu geben. Vielleicht laſſen ſie ſich auf unſer „Unterbewußtſein“ zurückführen, das, nach neueren Forſchungen, eine Sinnesſchärfe beſitzt, welche diejenige unſeres „Wachbewußtſeins“ um ein Vielfaches übertrifft. Mit Sicherheit dürfen wir dann annehmen, daß gerade dieſe Seite unſeres Seelenlebens ſich auch bei den Tieren vorfindet.

Eines darf hierbei aber als unbedingt gegeben vorausgeſetzt werden: um abergläubiſche oder gar um Vorſtellungen, die auf Autoſuggeſtion zurückzuführen ſind, handelt es ſich in dieſen Fällen nicht! Das wäre zum mindeſten bei den Tieren völlig ausgeſchloſſen. Und daß bei dieſen eine Fernverſtändigung ſtattfindet, die auf dem gemeinen Wege nicht zu erklären iſt, darüber können Zweifel nicht beſtehen. Herm. Götze.

Die tägliche Hürde



Wer würde nicht über dieſen Hürdenläufer lachen, der im Straßenanzug ins Rennen geht? Beengt und behindert — ein geſchlagener Mann ſchon am Start.

Vergeſſen Sie nicht, daß das Leben auch Sie täglich zwingt, Hinderniſſe zu nehmen. Wir alle ſtehen in dieſem Rennen und müſſen darauf achten, richtig vorbereitet zu ſein. Stets beweglich und voller Spannkraft — nicht beengt durch Furcht, das mühſam Erworbene zu verlieren, nicht behindert durch die Vorſtellung, leichtſinnig zu viel zu wagen. Nur ſo können wir es ſchaffen.

Machen Sie ſich Kopf, Arme und Rücken frei: verſichern Sie ſich!

Nach den allgemein für die Privatwirtſchaft gültigen Grundſätzen „allein auf ſich ſelbſt geſtellt“, ohne ſtaatliche Hilfe oder Vorrechte, erwerben die privaten deutſchen Verſicherungsunternehmungen das Vertrauen ihrer Kundſchaft nur durch den überzeugenden Beweis guter Leiſtungen. Freier Wettbewerb der Geſellſchaften untereinander ſorgt auch im zweiten Jahrhundert für fortſchrittlichen und preiswerten Verſicherungsſchutz auf allen Gebieten und verbürgt überall beſten Dienſt am Kunden.

Training vor 2500 Jahren

Als die amerikaniſche Rückenſchwimmerin Eleanor Holm von der Teilnahme an den Olympiſchen Spielen 1936 ausgeſchloſſen worden war, weil ihr der Champagner beſſer geſchmeckt hatte als die Vorſchriften ihrer Lehrer, bedauerte mancher das „arme Geſchöpf“, das nun umſonſt nach Berlin gekommen war und mit einer peinlichen Blamage im Koffer nach Amerika zurückkehren mußte.

Die ſchöne Eleanor konnte froh ſein, daß ihr das nicht vor 2500 Jahren paſſiert war. Damals nämlich verſtanden die Trainer, die „Paidotriben“ und die „Gymnaſten“, weit weniger Spaß als ihre Kollegen von heute. Man hätte ſie erbarmungslos den „Maſtigophoroi“ ausgeliefert, die der Schrecken aller Athleten in den antiken Olympiſchen Spielen waren. Die Maſtigophoroi hätten ihre Peitſchen gezückt und Eleanor mit der zielbewußten Kraft geſchulter Athleten verdroſchen. Vor 2500 Jahren hätte Eleanor allerdings auch nicht in die Verſuchung geraten können, gegen die Trainingsbeſtimmungen zu verſtoßen, denn Frauen nahmen an den Olympiſchen Spielen nicht teil.

Die olympiſche Jugend hatte vor 2500 Jahren nichts zu lachen, denn die Trainingsbedingungen waren ungeheuer ſtreng. Jeder Jüngling, der an den Spielen teilnehmen wollte, mußte den Nachweis erbringen, daß er ſich zehn Monate lang gewiſſenhaft auf die Spiele vorbereitet hatte, und da für das Heimatdorf oder Städtchen des Olympia-Anwärters der Siegeszweig die denkbar koſtbarſte Trophäe war, übten ſämtliche Bewohner eine ſtrenge Kontrolle über die Übungen des Kandidaten aus. Man ſchreckte nicht davor zurück, die Athleten zu verprügeln, wenn ſie nach Anſicht der Dörfler ihre Sache nicht gut machten, und ſehr gerecht mag es dabei nicht immer zugegangen ſein, zumal in den Verfallszeiten der Olympiſchen Spiele, als die reicheren Gemeinden dazu übergingen, ſich Berufsathleten für die Spiele zu kaufen (das geſchah aber erſt, als die Olympiſchen Spiele ihre Leuchtkraft bereits verloren hatten und kurz vor ihrem Verbot durch den byzantiniſchen Kaiſer Theodoſius ſtanden).

Mindeſtens einen Monat vor dem Beginn traf der Athlet in Olympia ein, und wenn ſeine Verwandten es irgend ermöglichen konnten, kamen ſie mit, um Zeugen des weiteren Trainings, das nun im „Gymnaſion“ oder in der „Palaiſtra“ zu Olympia vor ſich gehen mußte, und vor allem, um Zeugen des Siegs oder der Niederlage ihres Favoriten zu ſein.

In Olympia ſtanden die Jünglinge unter der Aufſicht der „Offiziellen“, wie wir heute ſagen würden, der Paidotriben und Gymnaſten (von gymnos = nackt), die über eine fleißige und ſorgfältige Vorbereitung der Spiele wachten und über ein anſtändiges Benehmen der Athleten. Es kam ja, wenigſtens in der Blütezeit der Olympiſchen Spiele, nicht nur darauf an, daß die einzelnen Kandidaten möglichſt gut abſchnitten, ſondern daß ſie auch in ihrer Haltung und Lebensweiſe dem Ideal nahekamen, das in den Olympiſchen Spielen ſeinen höchſten Ausdruck fand, nämlich „kalokagathoi“ zu ſein, nicht nur vollendeter Athlet, ſondern auch von tadelfreier Sittlichkeit. Dieſes Ideal wurde den Athleten, die ihm noch nicht ganz entſprachen, von der „Olympia-Polizei“ buchſtäblich eingebläut, den Maſtigophoroi, deren Peitſchen auf den Kampfbahnen des Gymnaſion gefürchtet waren.

Welche außerordentlichen Anforderungen man damals an die Olympia-Kämpfer ſtellte, erſieht man daraus, daß die Maſtigophoroi ſelten Ruhe hatten, obwohl es doch die körperliche und ſittliche Ausleſe des griechiſchen Volkes war, mit der ſie zu tun hatten.

Im übrigen unterſchied ſich die Vorbereitungszeit nicht weſentlich von unſerem heutigen Training. Für jede Sportart waren Trainer vorhanden, und die wohlhabenderen jungen Griechen brachten ſich ihre eigenen Trainer mit, die auch im übrigen Leben ihre Erzieher und Berater zu ſein pflegten. In der Hauptſache be-

(Schluß auf Seite 1330)

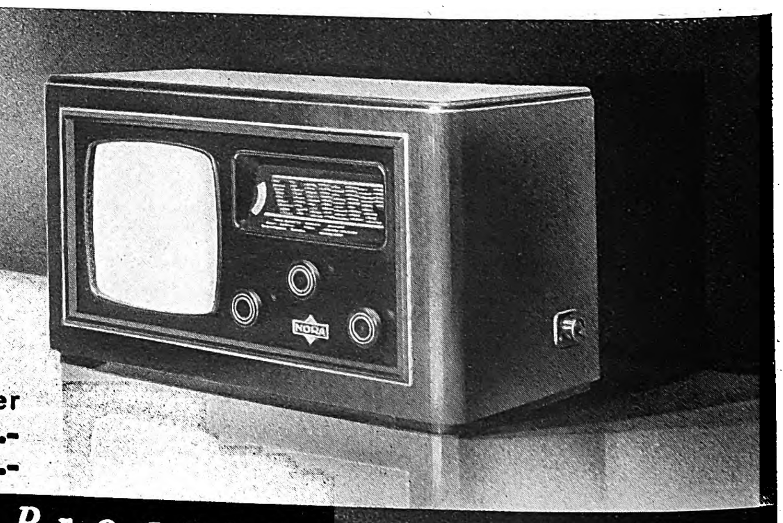
Ich kann mir ein Urteil erlauben!

Ich habe in meinem Leben schon viele Rasiermittel versucht — und ich muß ehrlich sagen: Seit ich *Palmolive-Rasiercreme* verwende, bin ich mit jeder Rasur restlos zufrieden. Diese *mit Olivenöl hergeſtellte Rasiercreme* hat *vier* hervorragende Eigenschaften: ❶ *sie schäumt rasch,* ❷ *sie erweicht den Bart gründlich,* ❸ *ihr Schaum trocknet während des Rasierens nicht ein,* ❹ *sie hinterläßt kein Brennen und Spannen der Haut.* — Man kann deshalb wirklich mit Recht sagen:

PALMOLIVE
Rasier-Creme
In Mitteltuben RM -.50
In großen Tuben RM 1.10

Mit **PALMOLIVE** *eingeseift – ist schon halb rasiert!*

Für Körper und Füsse bei Sport jeder Art
DIALON
PUDER
Billig und ſparſam!



NORA

< Rheingold >
Zweikreiser ohne Rückkopplung,
mit Schwundausgleich u. Feldstärkenanzeiger
Preis mit Röhren: Wechselstrom RM 225.-
Allstrom RM 239.-

Die Krönung unseres Programms 1936/37!

Lassen Sie sich bei der Auswahl des für Sie geeigneten Empfängers beraten durch unsere ausführliche Spezialdruckschrift „HARMONIE“, die wir Ihnen kostenlos zusenden

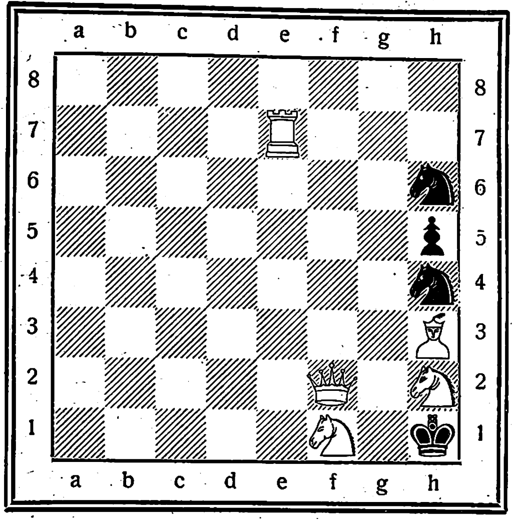
NORA-Radio GmbH, Berlin-Charlottenburg 4

Schach-Beobachter

Zuschriften an Josef Benzinger, München, Bayerstr. 99/II

Aufgabe (Urdruck)

Von Friedrich Bethge, Frankfurt a. M.



Weiß zieht und setzt in drei Zügen matt.

Eine Kavallerie-Attacke!

Weiß: Ludwig Bachmann, München
Schwarz: Julius Kunstmann, Augsburg

1. e2—e4	e7—e5	8. Ld3×g6![2]	Sf2×d1
2. Sg1—f3	Sb8—c6	9. Lg6×f7†	Ke8—e7
3. c2—c3	Sg8—f6	10. Lc1—g5†	Ke7—d6
4. d2—d4	Sf6×e4	11. Se5—c4†	Kd6—c5
5. d4—d5	Sc6—e7	12. Sb1—a3[3]	Dd8×g5
6. Sf3×e5	Se7—g6	13. b2—b4‡	
7. Lf1—d3	Se4×f2[1]		

[1] Besser wäre S×Se5; doch ist das weiße Spiel nach L×Se4 dem schwarzen vorzuziehen.

[2] Ausgezeichnet gespielt! Weiß läßt die Dame einstehen, um dafür den feindlichen König zu fangen.

[3] Falls S×b2, so setzt der Läufer auf e3 Matt! Eine ebenso schöne wie kraftvolle „Kleinkriegspartie"!

Spanische Partie

Weiß: Ludwig Bachmann, München
Schwarz: Fiechtl, Regensburg

1. e2—e4	e7—e5	7. Te1×e5†	Lf8—e7
2. Sg1—f3	Sb8—c6	8. Sb1—c3	Sd6×b5
3. Lf1—b5	Sg8—f6	9. Sc3—d5	d7—d6
4. 0—0	Sf6×e4	10. Te5×e7†	Ke8—f8
5. Tf1—e1	Se4—d6	11. Dd1—f3	f7—f6
6. Sf3×e5	Sc6×e5	12. d2—d3!	c7—c6?

Schwarz glaubte nun, eine Figur zu gewinnen, war aber sehr verblüfft, als Weiß Matt in drei Zügen ankündigte! Wodurch?

Lösung:
Durch 13. Df3×f6†!, g7×f6; 14. Lc1—h6†, Kf8—g8; 15. Sd5×f6‡! Sehr hübsch!

Aufgabelösung aus Folge 28

Dreizüger von Heinrich Gue, Magdeburg

Weiß: Kf6. Tb3, Td6., Lc5. Lf5. Sd4 Bg2 (7).

Schwarz: Kf4 Dc4. Ta3. Ta6. Lb7 Sf7. Ba5. b2. b4, g3 (10).

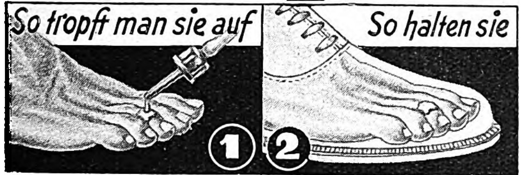
1. Tb3—d3, Ta6×d6; 2. Lc5×d6†, Sf7×d6; 3. Se2‡.
1. ..., D×S† 2. T×d† Le4; 3. T×L‡ usw.

Richtig gelöst: O. Hoffmann, Hamburg; H. Schmid Rodheim. Dr Münch Bocholt; Ch. Steffen, Stuttgart; Cl. Pornefeld, Arnsberg; L. Hohensee, Berlin-W Dr Zint, Saarbrücken; M. Templin, Friedensstadt: O Behncke Cuxhaven; A. Hinrichs, Naumburg: Marie Barthel, Dortmund-Hörde; G. Peipers, Eckardtsheim H Schneider Regensburg Dr. Krug, Dresden; J Herwig, Gotha; W Reisewitz, Bln.-Steglitz. Erika Schupp, Wiesbaden; J. Diehl, Oberschmitten: Adele Berkhan, Herzberg-H.; A. Seber, Trier; Dr E Stamatis, Dr K Astitopoulos Berlin; E. Schinze, Willingen; stud jur Lenz, Obermockstadt; F. Neupert Gera. W Hackhart, Bln.-Treptow; J. Lahner, Fürth i. B R Roß Hamburg; W Brunken, Oldenburg; Pfr Klein Setzingen; R Kubosch, Bln.-Weißensee; C Weinrich, Syke; Ch. Ellrich Spangenberg; E. Dräger, Lauenburg; A. Schweers, Harmenhausen: L. Schlobach, Rochlitz H. Fischer, Ebingen.

Einige Leserurteile: „Herrliche Varianten durch den Verstellungszug". H. Sch., R.; „Auch sehr fein und nicht leicht", Dr. K., D.; „Auch diese Aufgabe ist kombinationsreich" E. Sch., W.; „Kurz und schmerzlos, aber doch interessant" K R., H., usw.

Geist und Witz, diese glückliche Mischung, findet jeder Partie- und Problemfreund besonders gewürzt in der „Brennessel". Die satirische Zeitschrift „Die Brennessel" erscheint jeden Dienstag neu und ist überall für 30 Pfg. erhältlich.

W-Tropfen


So tropft man sie auf
So halten sie
1
2

3
So wirken sie.

70 Pfg
W-Tropfen

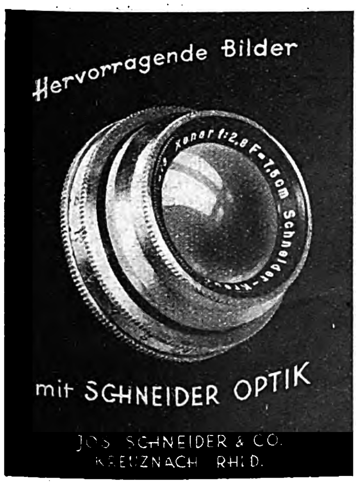
Die „W-Tropfen" sind ausdrücklich auf Tiefenwirkung berechnet. Daran liegt es, daß sie 1. den Schmerz so schnell stillen und 2. das Hühnerauge samt Wurzel herauslösen. Die W-Tropfen sind so zusammengesetzt, daß sie als Tropfen aus der Flasche kommen und auf dem Zeh zu einem festen Pflaster werden. Die Originalflasche W-Tropfen mit Auftragepipette ist **in allen Apotheken, Drogerien und Sanitätsgeschäften zu haben.** Wenn Sie keine Enttäuschung erleben wollen dann achten Sie darauf, daß Sie die echten „W-Tropfen" in der gesetzl. geschützten Originalflasche bekommen.

W-Tropfen

Wer Humor braucht liest DIE BRENNESSEL

„Die Brenneſſel" iſt die Zeitſchrift für anſpruchsvolle Lacher / überall für 30 Pf.

Jeden Dienstag neu!

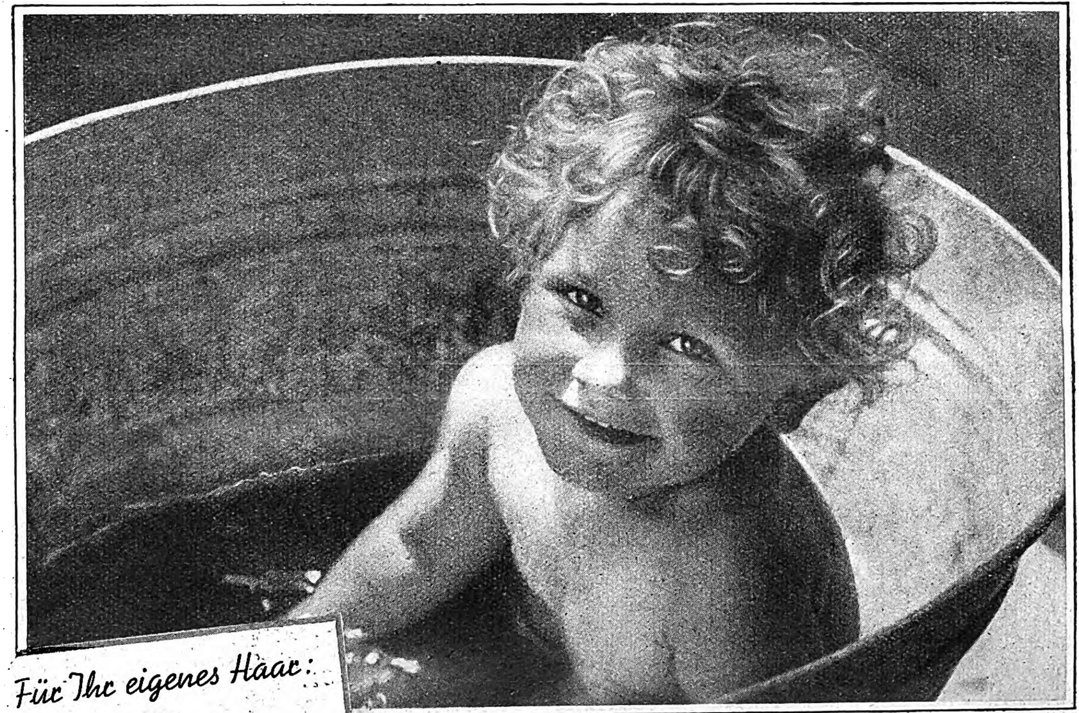


Niemals

wollen Sie ein Instrument kaufen, ohne sich vorher gratis und franko unsern neuen Katalog zu bestellen. Harmonikas von 5 Mk. Bandonikas v. 12½ M. an

Herfeld & Comp.
Neuenrade Nr. 38

Raucher
werden in wenigen Tagen
Nichtraucher
durch Präparat
TABAKEX
Aufklärungsschr. kostenlos
LABORA-Berlin SW 29 D 2



Für Ihr eigenes Haar:

SCHWARZKOPF EXTRA seifenfrei und nicht-alkalisch

2 Sorten:

1. *für jedes Haar geeignet: „MILD" im gold-weißen Beutel.*
2. *für das empfindliche Blondhaar: „BLOND" im grün-weißen Beutel mit Blondverstärker zum Aufhellen nachgedunkelten Blondhaares.*

SCHWARZKOPF EXTRA „MILD" und „BLOND" gibt es auch „flüssig" in ganzen, halben und kleinen Flaschen.

Aha! Mutti kommt

mit der Kopfwäsche! Das gibt wieder viel Spaß, wenn der ganze Kopf voll „Schnee" ist!

Mutti nimmt aber auch das neue Schwarzkopf „Extra-Zart", das nicht in den Augen brennt, daher die Freude und keine Tränen!

„Extra-Zart" mit dem Spezial-Kräuterbad (DRP. angem.) ist aber nicht nur Kopfwäsche: es führt zartem Haar und jugendlicher Kopfhaut die nötigen Aufbaustoffe zu. Durch besondere Abstimmung lassen sich Schinnen und Schuppen, sprödes oder fettiges Haar wirkungsvoll behandeln.

Versuchen Sie es einmal!

SCHWARZKOPF EXTRA-ZART
mit Spezial-Kräuterbad
DAS KINDER-SCHAUMPON

MITTEILUNG DER SCHRIFTLEITUNG

Ab Folge 34 bringt der „J B.“ am Schluß wieder mindeſtens 4 Bildſeiten.

(Schluß von Seite 1328)

ſtand das Training in Wettkämpfen, denn da es noch keine Uhren gab, konnte ſich ein Läufer ja nur kontrollieren wenn er im Wettſtreit mit anderen lief

Wie heute noch wurde am Vorabend des Kampfbeginnes der olympiſche Eid geleiſtet, zu dem nur zugelaſſen wurde, wer freier Hellene und von rein griechiſcher Abſtammung war und ſich im Gymnaſion nichts hatte zuſchulden kommen laſſen Auch die Eltern und Lehrer der Athleten mußten im „Buleuterion“ zu Olympia den olympiſchen Eid ſchwören Verletzte ein Kämpfer in der Hitze des Gefechtes den Eid, etwa indem er ſich unfaire Griffe erlaubte, ſo folgte die Strafe auf dem Fuße, denn während des Kampfes ſtanden neben ihm die „Olympia-Poliziſten“, die ihn mit ein paar kräftigen Rutenſchlägen wieder zur Beſinnung brachten.

Es waren alſo ſchwere Monate, die der Olympia-Kämpfer durchzumachen hatte, bevor ihm der Siegerpreis, ein Ölbaumzweig, winkte Kehrte er mit dieſem Zweig geſchmückt in ſeine Heimat zurück, war er dann allerdings für die nächſten vier Jahre der Nationalheld, dem bei allen Veranſtaltungen der Stadt der erſte Platz gebührte und der im Kriege neben dem Feldherrn kämpfen durfte. Fi—

Eins nach dem andern

Die Finanzen Ludwigs XV. waren die meiſte Zeit ſeiner Regierung in der größten Unordnung.

Oftmals waren die Kaſſen ſo leer, daß der König nicht einmal den Angeſtellten des Hofes ihr Gehalt auszahlen konnte.

Die Sänger der Hofoper reichten deshalb bei dem Finanzminiſter des Königs ein Geſuch ein, worin ſie um die Zahlung ihrer rückſtändigen Gehälter baten

Der Miniſter las die Bittſchrift aufmerkſam durch, dann gab er ſie dem Abgeſandten der Sänger zurück und meinte:

„Wir müſſen erſt die bezahlen, welche weinen; dann erſt können wir die befriedigen, welche ſingen.“

Unterwürfigkeit

Der Prinz Eugen ging einſt bei ſtrahlendem Wetter mit einigen Miniſtern des Kaiſers nach der Wiener Hofburg.

Als er ſich unterwegs einmal umſah, bemerkte er, daß die Herren ihm in beträchtlichem Abſtand folgten.

Der Prinz drehte ſich um und fragte:

„Aber, meine Herren, warum bleiben Sie denn ſo weit zurück?“

Die Miniſter kamen näher, und der erſte von ihnen meinte:

„Wir konnten doch nicht auf Ihren Schatten treten, Exzellenz.“

Preis dieser Schachtel 25 Pf.
HANEWACKER Besonders mild

So ein Leichtsinn-

raucht der Mensch in einer so gefährlichen Situation! Wenn das nur gut geht! Und wie viele Gelegenheiten gibt es im Leben, wo sich das Rauchen — wie auch hier — von selbst verbietet, weil es zu gefährlich oder unschicklich ist! Wer dann trotzdem nicht auf Tabak verzichten will, der muß eben Hanewacker nehmen, den Tabak, den man nicht raucht, sondern genießt. Der ist nämlich ungefährlich und obendrein auch noch anregend und durststillend. Der Anfänger nimmt „Hanewacker Besonders mild“, sonst einfach „Hanewacker“. Ihr Tabakhändler führt ihn!

Hanewacker

Ein Genuß – auch für Sie!

Probe kostenlos durch G. A. Hanewacker G. m. b. H., Nordhausen 35/8

Kopfschuppen? – Dann gehen Sie dem Übel auf den Grund!

Regelmäßig ein paar Tropfen Birkenwasser; der Erfolg ist sicher.

PREISE: 1.50 1.94 3.38 1/2 Liter 5.45 1 Liter 9.70

Dralle

Sorglos

kann die Frau den Kalender betrachten und an die kritischen Tage denken. Sie fühlt sich ja sicher mit der *„Samu samtweich“-Binde.*

Wunderbar weiche Oberschicht aus Verbandwatte. Unterschicht: Wäscheschutz. *„Samu samtweich“* saugt stark auf, scheuert nicht, verzieht sich nicht und ist leicht zu beseitigen. Eine Probebinde, diskret verpackt, kostenlos auf Wunsch von der Paul Hartmann A.G., Heidenheim 3 a. Brz.

Raucher

Vollkommene Abgewöhnung
Prämiert mit gold. Medaille
Diskr. Aufklärung kostenlos
H. Goth. Nürnberg S-R 67

Katalog über Zauber-Kunst gratis
János Bartl
Hamburg 36/0

Verlangt überall den „Illustrierten Beobachter“

Erfrischt durch AMOL!

Eine Einreibung mit dem schmerzstillenden Hausmittel AMOL belebt und erfrischt nachhaltigst.

Kopfschmerz?

Spalt-Tabletten
Spalt-Tabletten

Wie quälend Kopfschmerzen sind, weiß jeder: wie man sie aber am schnellsten und einfachsten beseitigt oder von vornherein verhindert, wissen zwar die meisten, aber jeder noch nicht. Ein ebenso wirksames wie unschädliches Mittel sind die Spalt-Tabletten. Sie zeichnen sich dadurch aus, daß sie auch die spastischen Ursachen der Kopfschmerzen bekämpfen. Um es jedem bequem zu machen, ein paar Spalt-Tabletten auch unterwegs bei sich zu tragen, ist jeder Normalpackung eine kleine Flachdose beigefügt, die in die kleinste Tasche paßt. **Preis: 10 Stück 62 Pf., 20 Stück RM. 1.16, 60 Stück RM. 2.85. Zu haben in allen Apotheken.**

Nur Fachgeschäfte führen sie – 2400 Verkaufsstellen garantieren für die ZentRa-Sport-Uhr 36

luftdurchlässiges Armband (in kleinerer Ausführung auch als Damenuhr erhältlich) RM 36.-

ZentRa
EINGETR. HANDELSMARKE

Verlangen Sie Prospekt und Bezugsquellennachweis von der ZentRa-Garantiegemeinschaft, Berlin SW 19, Wallstraße 80/81

HUMOR

„Sagen Sie mal, Angeklagter, wie kamen Sie eigentlich dazu, die Kleider der Dame zu ſtehlen, als dieſe in dem See badete?"

„Ich war in dem guten Glauben, daß ſie niemand gehören würden!"

„Erzählen Sie uns doch keine Märchen, haben Sie denn die Dame nicht im Waſſer geſehen?"

„Natürlich! Aber ich habe gedacht, es wäre eine Nixe!"

*

„Frau Kruke, finden Sie nicht auch, daß meine Tochter von Tag zu Tag jünger wird?"

„Jawohl, ich ſehe es eines Tages ſchon ſo kommen, daß ich ihren Namen noch unter den Geburtsanzeigen finden werde."

*

„Mein Herr, den Scheck kann ich leider nicht auszahlen, weil nämlich gar keine Deckung mehr dafür vorhanden iſt!"

„Das iſt ja allerhand. Wozu braucht man denn noch ein Bankkonto, wenn man doch kein Geld bekommt!?"

*

„Hulda, verfolgt dich der Herr Lackaffe immer noch mit ſeinen Anträgen?"

„Jawohl, jetzt gibt er mir im Traum ſogar ſchon Küſſe."

„Was du nicht ſagſt, dann iſt es ja Zeit, daß du ſeinen Antrag annimmſt, damit du endlich deine Ruhe bekommſt."

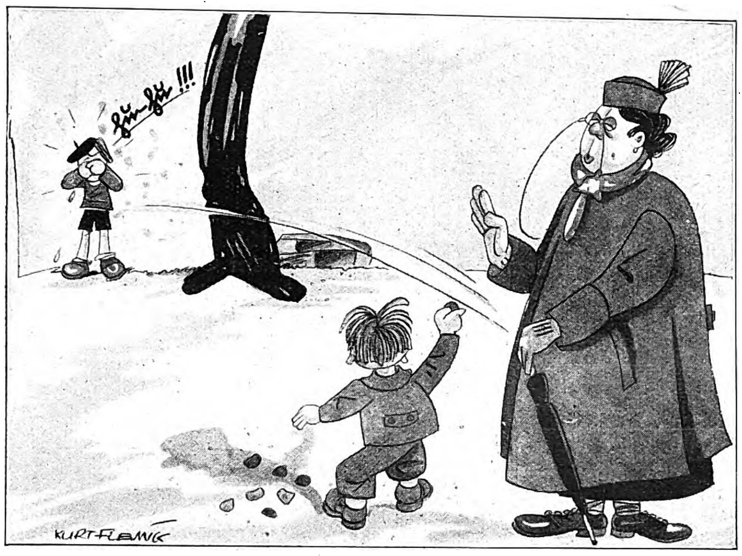
Frau Holler raſte am abendlichen Strand umher.

„Was haben Sie denn nur?" fragte Frau Doller.

Seufzte Frau Holler: „Mein Mann will nicht wieder aus dem Waſſer 'rauskommen!"

„Aber warum denn nicht?"

„Weil er die Garderobemarken verloren hat!"



„Pfui, Junge, warum wirfſt du denn den Kleinen da drüben mit Steinen?"

„Ich darf nicht näher herangehen, weil der die Maſern gehabt hat!"

In der Schule wird die Bruchrechnung durchgenommen

„Fritzchen", fragt der Lehrer, „was gibt es, wenn du ein Stück Kuchen in vier Teile teilſt?"

„Viertel."

„Und die Viertel wieder in vier Teile?"

„Sechzehntel."

„Und die Sechzehntel wieder in vier Teile?"

Fritzchen ſtockt und überlegt. Schließlich meint er:

„Dann gibt's Krümel, Herr Lehrer."

*

„Wanda, trotzdem mich mein Erich acht Tage kennt, behauptet er, mich zu lieben."

„Ja, liebe Ingrid, bei dieſer kurzen Zeit mag das ganz gut möglich ſein!"

*

„Was muß ich tun, um recht weiche weiße Hände zu bekommen?" fragte das Fräulein im Briefkaſten ihrer Zeitſchrift.

Die Antwort lautete: „Am beſten gar nichts!"

*

Butterbluhm, der Dichter, lieſt ſeiner Frau eines ſeiner Werke vor. Plötzlich unterbricht er ſich:

„Hörſt du auch zu?" fragte er.

„Ja, natürlich."

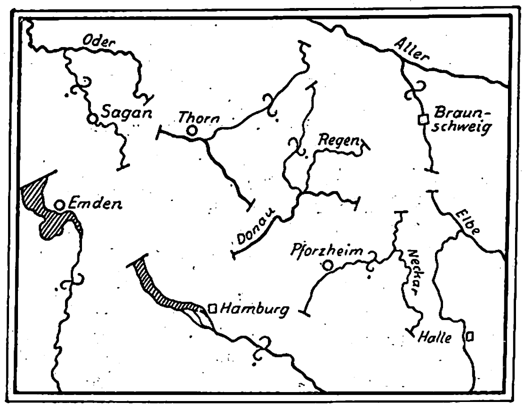
„Du haſt aber eben gegähnt."

„Na ja, daran ſiehſt du's ja."

Gut rasiert - gut gelaunt!
ROTBART
MOND-EXTRA
ROTBART/MOND-EXTRA

RÄTSEL

Geographiſches Suchrätſel



In vorſtehendem Bild ſind 8 Flußnamen zu ſuchen, deren Anfangsbuchſtaben, richtig geordnet, einen deutſchen See ergeben.

Silbenrätſel

Aus den Silben: bahn be bruch cha che dech del der der dorf ei fröh gnei keit keit ken ko krat len lich lich lo man man nau nek nen nie nie nol o rei rei rin rutſch ſa ſe ſe ſon ſter tar te wald wirk wol zer ſind 16 Wörter zu bilden, denen je drei Buchſtaben, dem letzten zwei, zu entnehmen ſind, die aneinandergereiht einen Ausſpruch des Führers auf dem erſten Parteitag in Weimar ergeben. (ch = ein Buchſtabe.) Die Wörter bedeuten: 1. Tatſache, 2. Hochhaus, 3 Schlachtort der Befreiungskriege, 4. luſtige Stimmung, 5. Göttertrank, 6. Schutzgebiet, 7 rheiniſcher Bergrücken, 8. vorſichtig, 9. oſtdeutſche Landſchaft, 10. General zur Zeit Blüchers, 11 Südfrucht, 12. Vergnügungseinrichtung, 13 Stadt in England, 14. Teil der Wehrmacht, 15. Reptil, 16. Süßſtoff.

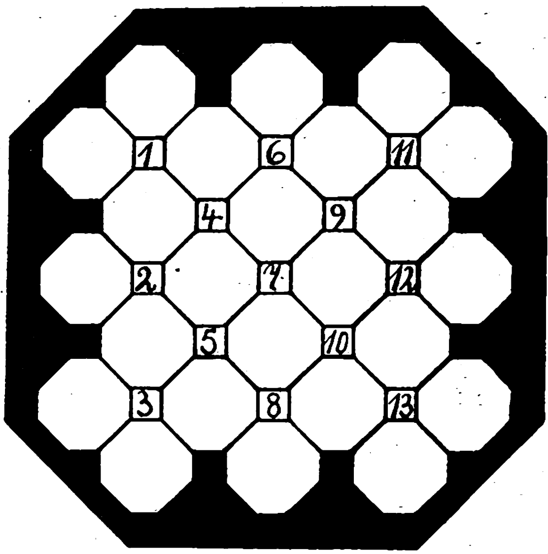
1 .... 9 ....
2 .... 10 ....
3 .... 11 ....
4 .... 12 ....
5 .... 13 ....
6 .... 14 ....
7 .... 15 ....
8 .... 16 ....

Gegenſatzrätſel

reich, voll, grob, glatt, hügelig, dick, eckig, zu, Norden, weit, Überfluß, Tal, gemein, gekocht, ſchlecht — von dieſen Wörtern ſind ſolche mit gegenſätzlicher Bedeutung zu ſuchen, deren Anfangsbuchſtaben den Namen eines Reichsleiters in der NSDAP. ergeben.

Wabenrätſel

Die Wörter drehen in Uhrzeigerrichtung, der Anfang iſt ſelber zu ermitteln 1 däniſche Inſel, 2. Weinſtock, 3. letzte Ruheſtätte, 4 Vogel, 5 geographiſcher Begriff, 6. Verwandte, 7 männliches Haustier, 8 Gegenteil von fein, 9. griechiſche Göttin, 10. Hautöffnung, 11. griechiſche Sagengeſtalt, 12. Signalinſtrument, 13. Muſikwerk.

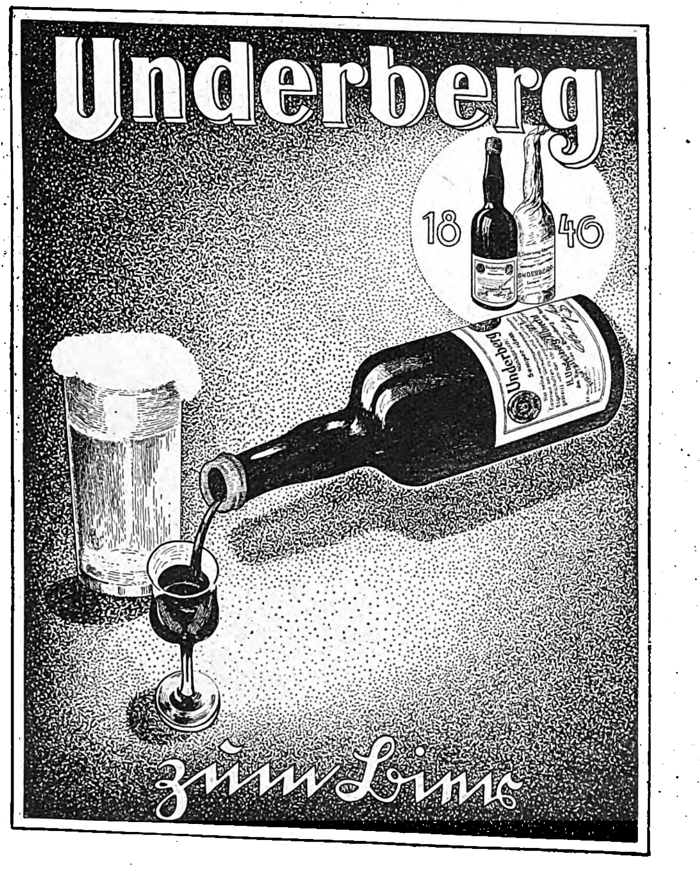


1018

So einfach
Schnellverband
Hansaplast
elastisch
Hansaplast
P. Beiersdorf & Co. A.-G. Hamburg
Nr. 2615

Hansaplast-elastisch leicht gedehnt auflegen, im Nu ist die Wunde hygienisch geschlossen. Hansaplast sitzt fest ohne zu zerren oder zu verrutschen, wirkt blutstillend, keimtötend u. heilungfördernd.

Erhältlich von 15 Pf. an in Apotheken, Drogerien u. Bandagengeschäften.



Staatliche Hochschule
f. angewandte Technik • Köthen (Anhalt)

Allgem. Maschinenbau. Automobil- u. Flugzeugbau. Stahlkonstrukt. Gastechnik. Gießereitechnik. Stahlbau, Eisenbetonbau. Verkehrswege u. Tiefbau. Allgem. Elektrotechn. Fernmeldetechn. Hochfrequenzt. Keramik, Zement- u. Glastech. Eisenemailliertechn. Papiertechn. Techn. Chemie. Aufnahmebeding.: Vollend. 18. Lebensj. OII-Reife od. Mittl. Reife m. gut. Schulbildg. i. Naturwissenschaft. Vorlesungsverzeich. kostenl.

In 3 Tagen **Nichtraucher** für immer. Proſpekt frei. E. Conert, Hamburg 21 J.B.

Weimar Hochſchulen
Bau, Kunſt, Handwerk

Ausbildung
zum Ing.-Kaufm. Progr. frei Privatschule für Fernunterricht J. Fritz. Berlin W 57

Kurz nach 14 Uhr

stellt sich das lähmende Gefühl der Müdigkeit ein. Es fällt Ihnen schwer, Ihre Tagesarbeit zu erledigen.

Sie kennen diese Erscheinung nicht, wenn Sie regelmäßig das wohlschmeckende HANSA-LECITHIN nehmen. Sie sind dann frisch und aufnahmefähig.

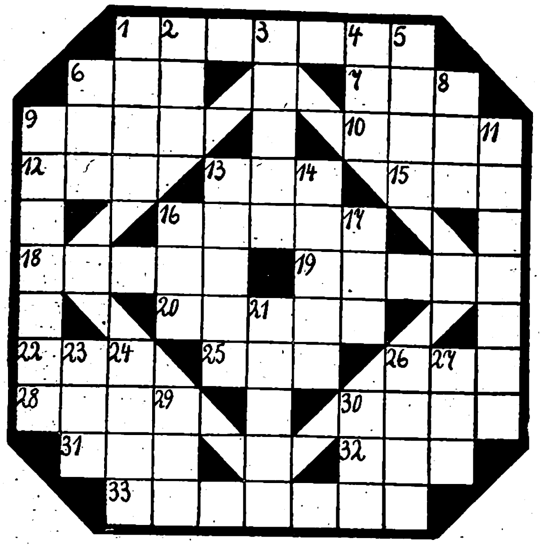
In Apotheken, Drogerien und Reformhäusern.

FLECHTEN UND ANDERE HAUTKRANKHEITEN

Warum quälen Sie sich unnötig und lassen sich durch unschöne Flecke Körper und Gesicht entstellen? Machen Sie doch einmal einen Versuch mit dem D.D.D.-Hautmittel, das täglich bei Hautkrankheiten, wie Hautausschlägen, Flechten, Schuppenflechten, Berufsekzemen, Geschwüren und ähnl. Hautleiden angewandt wird. D.D.D. lindert unmittelbar und reinigt Ihre Haut. In allen Apotheken erhältlich, Sparpackung RM. 1.50. Kostenfreie Probeflasche auf Anforderung durch D.D.D.-Laboratorium, Abtlg. 13. Berlin W 62. Kleiststr. 34

DAS D.D.D. HAUTMITTEL
BRINGT SOFORTIG. LINDERUNG

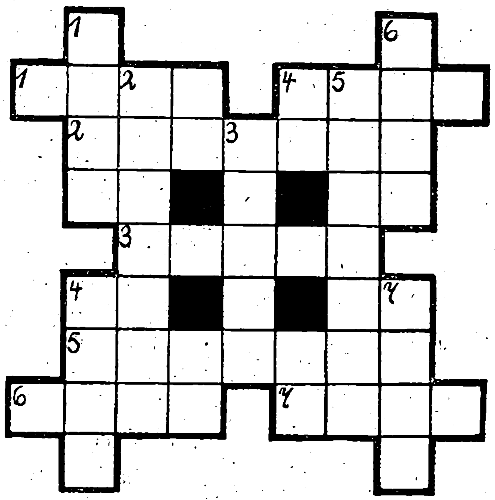
Kreuzworträtſel



Waagerecht: 1. böhmiſche Grenzſtadt, 6. Stadt in Serbien, 7. Papageienart, 9. europäiſche Hauptſtadt, 10. Behälter, 12. abgekürzter Männername, 13. bibliſche Geſtalt, 15. franz. Münze, 16. Reptil, 18. Dichtung, 19. Stadt in Schleswig-Holſtein, 20. alte deutſche Römerſtadt, 22. altteſtamentariſcher Prieſter, 25. größter Strom der Welt, 26. Beklemmung, 28. Frauenname, 30. Heilpflanze, 31. Erfriſchung, 32. Farbe, 33. Erſatzpferd. Senkrecht: 1. Berg in der Schweiz, 2. Abkürzung für ein Weltreich, 3. franz. Opernkomponiſt, 4. Titel, 5. zerbröckeltes Geſtein, 6. afrikaniſcher Strom, 8. europäiſche Hauptſtadt, 9. Flugzeugbauer, 11. Muſe, 13. Himmelskörper, 14. Zufluchtsort der preuß. Königsfamilie 1807, 16. Himmelsrichtung, 17. ſelten, 21. engl. Bezeichnung für Heißſporn, Hetzer, 23. Auszeichnung, 24. Fluß in Bayern, 26. afrikan. Pflanze, 27. altes Gewicht, 29. Abſchiedsgruß, 30. Gattung.

Magiſche Figur

1. Sinnesorgan, 2. Stadt in Perſien, 3. Friedensgöttin, 4. heiliger Stier der Ägypter, 5. Überrock, 6. Verſchlagenheit, 7. Holzmaß.

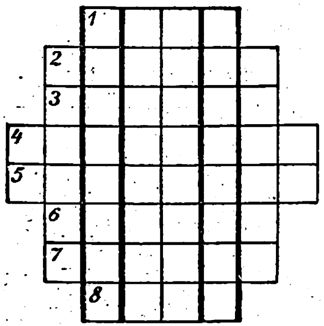


Kapſelrätſel

Quadrille, Lavendel, Strandkorb, Erſchaffung, Panoptikum, Schneidemühl, Schurke, Koſtroma, Zypreſſenhain, Verwilderung, Lauterberg, Terraſſe, Kryptogamen, Himmelfahrt, Oſtern, Fremdenverkehr, Karolinger, Kirchengeſchichte, Monotype, Kalmus, Extrablatt, Fiſchleim, Lorbeer, Grunewald, Elaborat, Hellebarde, Menagerie, Diedenhofen, Schabernack, Kreiſel, Wieland. — Jedem der vorſtehenden Wörter iſt ein ſelbſtändiges Hauptwort zu entnehmen. Die Anfangsbuchſtaben der neuen Wörter ergeben ein Zitat Roſenbergs. (ſt und ch = ein Buchſtabe.)

Kryptogramm

Linde, Rheinland, Chiemgau, Laubholz, Rebenſaft, Fiſtel, Deichſel, Menſchenhirn, Imme, Überlingen, Deiche, Nemeſis, Herberge, Ranze, Deiſter, Angebinde, Schickſal. Jedem der vorſtehenden Wörter ſind drei aufeinanderfolgende Buchſtaben zu entnehmen, die aneinandergereiht ein Zitat Arndts ergeben (ch und ck = ein Buchſtabe).



Füllrätſel

Die Buchſtaben: a a a b c d d d e e e e e e e e e g h h i i i i i l l l l m m n n n n n n o p r r r ſ ſ ſ u u u ſind ſo in die Figur einzuordnen, daß Wörter nachſtehender Bedeutung entſtehen. Bei richtiger Löſung ergeben die beiden fettumrandeten ſenkrechten Reihen ein Sprichwort.

1. Verdienſt, 2. Gartenblume, 3. Edelſteinnachahmung, 4. Vorort Dresdens, 5. Hauptſtadt der Bewegung, 6. europäiſcher Staat, 7. Stadt in Spanien, 8. römiſche Kalendertage.

Umſtellungsrätſel

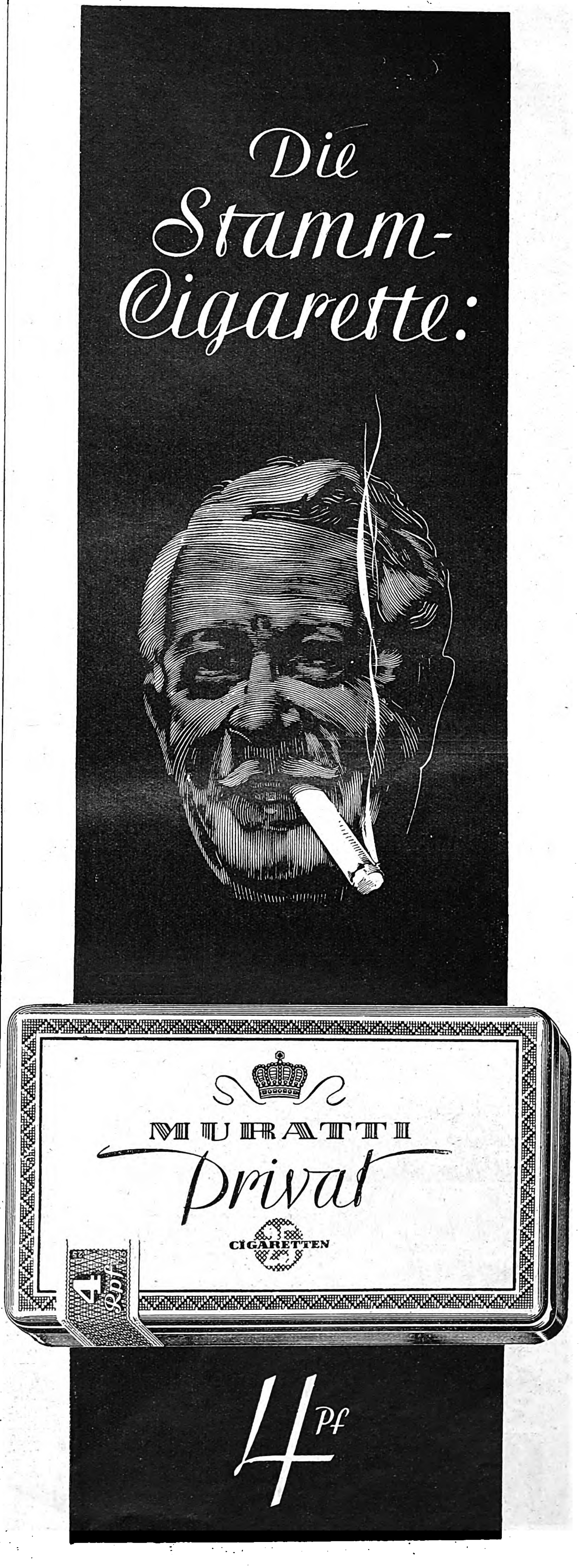
Nachſtehende Wörter ſind durch Hinzufügung eines neuen Buchſtabens in Wörter anderer Bedeutung zu verwandeln. Die Anfangsbuchſtaben der neuen Wörter ergeben aneinandergereiht einen Ausſpruch unſeres Führers.

Eos, Seni, Neid, Lade, Beil, Pari, Abel, Bon, Grat, Erda, Edi, Are, Leu, Abel, Laut, Tuba, Iltis, Aller, Sein, Erna, Ella, Labe, Maid, Salm, Siam.

Silbenkaſten

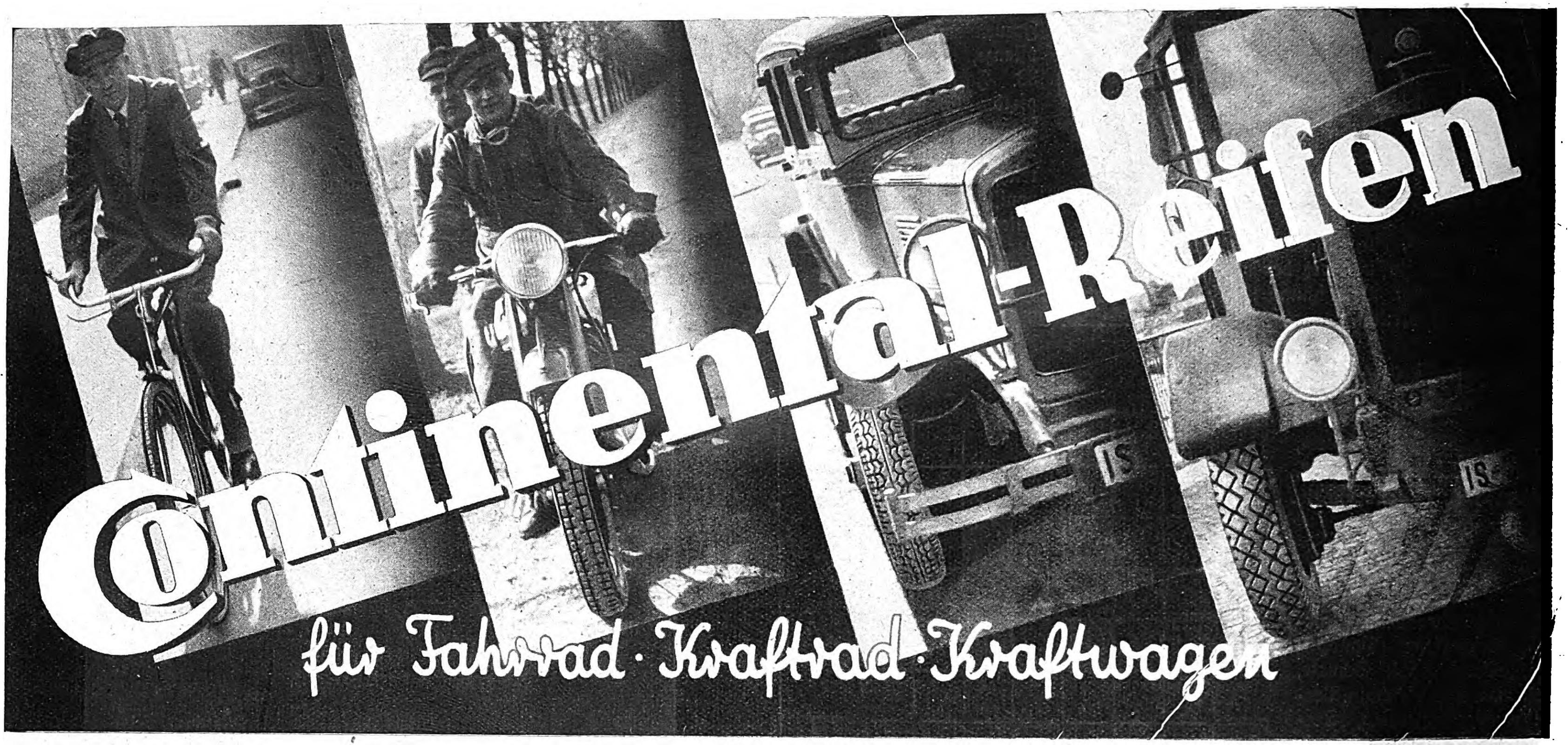
1 2 3 4 = militäriſche Erſtürmung, 1 3 = Fluß in Spanien, 1 9 = Speiſewürze, 2 11 = nordiſcher Frauenname, 3 10 = Kamelart, 4 2 4 = Zehnzahl, 4 12 = Stoßwaffe, 5 6 7 8 = Pflanze, 5 6 = Nebenfluß der Unſtrut, 6 4 = Ackerunkraut, 6 5 = Wut, Zorn, 6 10 = indiſcher Held, 8 5 13 14 = Quellennymphe, 8 6 = Nebenfluß des Arno, 8 5 4 = Apoſtel der Grönländer, 9 10 11 12 = Stadt an der Donau, 10 4 = Inſektenlarve, 10 13 14 5 = Kartenſpiel, 10 13 14 15 = ehemalige deutſche Kolonial-Inſelgruppe, 11 4 = Teil des Baumes, 13 14 = abgekürzter Frauenname, 14 13 8 = Lied.

1	2	3
4	5	6
7	8	9
10	11	12
13	14	15



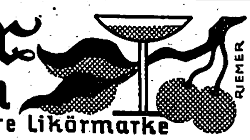
Löſungen der Rätſel aus Folge 34

Kryptogramm Womit Hangar Breſche Ehre Primat ſächte Daimler Maſtkorb Stein Gewahrſam Rhabarber luftig Gyges Gewiſſen Senſe. „Wo man Geſchrei macht, da iſt kein wahrhaftiges Wiſſen." ✱ **Silbenrätſel:** 1. Makrele, 2. Elemt, 3. Inſpektion, 4. Nargileh, 5. Erato, 6. Police, 7. Frankreich, 8. Lukullus, 9. Inſurgent, 10 Chartreuſe, 11. Traber, 12. Ingeborg, 13. Saldo, 14. Talent, 15. Magnat. „Meine Pflicht iſt mein höchſter Gott." ✱ **Silbenkreuz:** Stufe, Stute, Stube, Feie, Seife, Seite, Taufe, Taube. ✱ **Rätſelfließ:** 1—11 Nordenham, 2—12 Tauroggen, 3—7 Goten, 4—8 Netze, 5—1 Eiſen, 5—9 eitel 6—2 Horſt, 6—10 Hegar, 9—3 Legierung, 10—4 Rehpoſten, 11—7 Magen, 12—8 Nonne. ✱ **Magiſche Silbentreppe:** 1. Eſſe, 2. Senator, 3. Tornado, 4. Domäne, 5. Nebelhorn, 6. Hornſilber, 7. Bernina, 8. Naſe. ✱ **Kreuzworträtſel** Waagrecht: 1. Ulme, 5. Oran, 7. Andorra, 10. Gilet, 12 Alt, 14 Fineſſe, 17. Wega, 18. Eibe, 20. Aue, 22. neu, 23. London, 26. Ahr, 28. Bar, 29. Goa, 31. Laib, 32 Rips, 33. Tuere, 34. Senat. Senkrecht: 2. Ma, 3. eng, 4. Rolle, 5. Ort, 6. Ra, 8. Diana, 9. Reiſe, 11. Efeu, 13 Rebe, 15. Igel, 16. Sinn, 17. Wachau, 19. Europa, 21. Idar, 24 Ob, 25. er, 26. Alt, 27. nie, 29. Gin, 30. Aſt, 32 re. ✱ **Zahlenrätſel:** 1. Lanzette, 2. Italien, 3. Tahiti, 4. Zement, 5 Marathon, 6. Aurora, 7. Naſſau, 8. Narziſſe. „Litzmann." ✱ **Füllrätſel:** 1. Nauheim, 2. Knaſter, 3. Benares, 4. Cranach, 5. Ilmenau, 6. Ravenna. ✱ **Röſſelſprung:** Bleibe nicht am Boden haften! Friſch gewagt und friſch hinaus! Kopf und Arm mit heit'ren Kräften, überall ſind ſie zu Haus; Wo wir uns der Sonne freuen, Sind wir jeder Sorge los; Daß wir uns in ihr zerſtreuen, Darum iſt die Welt ſo groß. Goethe. ✱ **Kreuzworträtſel:** Waagrecht: 1 Graf, 5. Apis, 8. Aſepſis, 11. Uhu, 13. See, 14. Ara 16. Lama, 18 Arad, 19 Angſt, 20. Star, 22 Elen, 24. Sir, 25. Ulr, 27 Inn, 28 Aſtarte, 29. Klee, 30. Ende. Senkrecht. 2. Raum, 3. As, 4. Fes, 5 Aſe, 6 Iſar, 7. Kuliſſe, 9. Pergola, 10. Madonna, 12. Hatti, 15. Raſen, 17. Aar, 18 Ate, 21 Aral, 23 Lied, 25 Ute, 26 Ire ✱ **Magiſches Gitter:** 1. Chianti, 2 Kamerun, 3. Strudel ✱ **Zahlenrätſel** 1. Fiume, 2. Radium, 3 Eifel, 4. Iller, 5. Madrid 6 Arnika 7 Ulme, 8. Reiher, 9. Euklid, 10. Ranke „Freimaurer." ✱ **Kryptogramm:** Gewicht Verlobung, Emir Greis, Renner, Germane, Tender, Pfirſich, gemächlich, Seide, Menſch, Schatten, Halfter, Nuntius, dein, Einerlei, Gunſt Seſſel, China, Glücksſpiel, Walnuß, Richtung, Tübingen Verderben, Henkel, Topfen. Wache. Sachſe Bahnlänge, vergießt. „Ich lobe mir einen Mann, der ſich Leidenſchaften und ein ernſtes Schickſal nicht über den Kopf wachſen läßt."



VAN DYKE
EBERHARD FABER

VAN DYKE
D.R.P.
EBERHARD FABER



Fugger Kirſch
Die beliebte Likörmarke

[illegible]

Eine ideale Erfindung
ist unser neuer Stoßdämpfer. Vaterland-Fahrräder m. Freilauf u. Rücktritt v. RM. 29.- an. Mit Stoßdämpfer RM. 31.—. Katalog mit 60 Modellen kostenlos. Täglich Dankschreiben.
Fr. Herfeld Söhne
Neuenrade Nr. 127

Lest „DIE BEWEGUNG" das Zentralorgan des NSD.-Studentenbundes

So erfriſchen
Dr. HILLERS PFEFFERMINZ

Hühneraugen
Hornhaut, Schwielen u Warzen beseitigt schnell, sicher u. unblutig
Kukirol
Millionenfach bewährt
Schachtel 75 Pfg
In Apothek. u. Drogerien

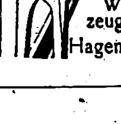
Kaufe preiswert
ab 2.50
Meinel & Herold
ab 8.75
ab 6.25

Musikinstrumente spez. Handharmonikas von RM. 4.40 ab
Über 1 Million Kunden nur von der 30000 Dankschreiben
Musikinstr.-Harmonika-Fabrik
Meinel & Herold Klingenthal Nº 323
Versand nur an Private
Katalog umsonst

Stottern
u. a. nerv. Hemmungen nur Angst. Ausk. frei. Hausdörfer, Breslau 16Z

Metallbetten
Stahlfeder- u. Auflegematr. Schlafzimm., Kinderbetten
Marke EISU
an alle. Teilzhlg. Katal. frei
Eisenmöbelfabrik Suhl/Th

Lest den Anzeigenteil
ganz genau
Er enthält immer günstige Angebote



Immer gut
Katalog frei
Westfalia Werkzeugco., Hagen W. 204

Preisausschreiben!

Auch Sie können teilnehmen. Bedingungen werden kostenlos zugeschickt.
E. & P. Stricker, Fahrradfabrik
Brackwede-Bielefeld 309

Meine Braut ist eifersüchtig
auf meine Kamera von Porst. Ich liebe sie. Fordern Sie ebenfalls kostenlos den 320 seitigen Photohelfer B 40 oder ein günstiges Angebot über Gelegenheitskäufe und die Teilzahlungsbedingung. von der Welt größtes Photo-Spezialhaus
Der Photo-Porst
Nürnberg-A NW 40

Gegen Haar-Ausfall Schuppen Juckreiz etc., gegen Hautkrankheiten und Sommersproſſen stets die bewährten Buſch-Spezial-Präparate nach Apotheker F. W. Busch
Verblüffende Erfolge selbst in hoffnungslosesten Fällen
Broschüre mit einwandfreien Bestätigungen kostenlos u. unverbindlich
Wo nicht zu haben durch den Alleinhersteller:
Theod. C. H. Rosemann
Lübeck

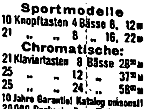
Vertrauen
gegen Vertrauen!
Sie bestellen
bei mir eine

Armband-Uhr
für Herren oder Damen Auf Steinen laufend. Moderne Formen, Gehäuse echt Silber, oder Chrom od. stark vergoldet mit 5 Jahre Gar. für Vergold. Ich sende Ihnen dieselbe für nur RM 15.- auf Teilzahlung in 5 Monatsraten Kein Geld im voraus senden! Nichtgefallen Rücknahme, also kein Risiko für Sie. Bei sofortiger Zahlung jede Chrom-Uhr nur RM 12.— p. Nachn.
M. Teichmann 76
Lübeck
Körnerstraße 20

„Wie fange ich es an-
um eine höhere Stellung trotz Volksschulbildung zu erhalten?" – „Du kannst neben Deinem Beruf Mittlere Reife, Obersekundareife, Abitur u. Ersatzreife-Prüfungen (für die Zulassung zum Studium an Handels- und technischen Hochschulen) erreichen:
Nimm Methode Rustin"
Sichere Vorbereitung auch zu kaufmännischen, fremdsprachl., Musik- und technischen Berufen (Elektrotechnik, Radiotechnik, Maschinenbau, Kraftfahrwesen, Hoch- u. Tiefbau, Textilwesen u. a.).
Studienprogramme, Auskunft und Rustin-Zeitschrift mit Erfolgsberichten kostenlos.
Rustinsches Lehrinstitut, Potsdam-So 147

Beim Sport
bekommen Uhren leicht etwas ab
Robust, zuverlässig und trotzdem preisniedrig sind THIEL-Uhren
Nur echt mit der Schutzmarke auf dem Zifferblatt

In den Uhrenfachgeschäften schon ab RM 5.–.
Andere Preislagen: RM 6.–, 8.–, 10.– usw.



Sportmodelle
10 Knopftasten 4 Bässe 8. 12 M
21 „ „ 8 „ 16. 22 M
Chromatische:
21 Klaviertasten 8 Bässe 28.50 M
25 „ „ 12 „ 37.50 M
25 „ „ 24 „ 58.00 M
10 Jahre Garantie! Katalog umsonst!
20000 Dankschreiben. Teilzahlung!
E. Hess Nachf.
Klingenthal 275

Schlanke Leute – fröhliche Leute –
Jetzt denken Sie vielleicht, na, ja — junge Leute können gut schlank und fröhlich sein. Aber die sind diesmal nicht gemeint. Gewiß, auch für diese ist Dr. Richters Frühstückskräutertee sehr von Nutzen, aber für die ältere Generation, die in die Breite geht, ist Dr. Richters Frühstückskräutertee das einzig Wahre, um schlank und froh zu bleiben. - Packung RM 1.80 und 2.25. Auch als Drix-Tabletten erhältl. Nehmen Sie aber nur den echten
Dr. Ernst Richters Frühstückskräutertee
Richtertee und Quick mit Lezithin — aus einer Quelle

Um die Tauſendſtelſekunde

Die alten Griechen hatten es leicht, auf ihren Olympiſchen Spielen die Sieger zu beſtimmen. Nach Punkten wurde nicht gewertet, und die Zehntelſekunde ſpielte keine Rolle. Überhaupt kümmerte man ſich nicht um die Zeiten, ſolange es ſich nicht um Stunden handelte. Darum ſind uns leider auch ſo wenige genaue Angaben über die Leiſtungen antiker Athleten hinterlaſſen worden. Heute iſt das ja nun erheblich anders geworden, und wenn wir heute etwa im ſportlichen Laufen Rekorde nur anerkennen, wenn ſie die bisherige Beſtzeit um wenigſtens eine Zehntelſekunde verbeſſern, ſo tun wir das nicht, weil es zu ſchwierig wäre, kleinere Zeitſpannen ſchnell und genau zu meſſen, ſondern weil es zu überſpitzt wäre, in den Kampf um den Rekord etwa noch die Hundertſtel- oder gar Tauſendſtelſekunde einzuführen. Aber was nicht iſt, kann ſchließlich noch werden, und je mehr ſich unſere Athleten den natürlichen Leiſtungsgrenzen nähern, um ſo notwendiger werden noch genauere Zeitmeſſungen werden. Es bereitet aber heute ſchon keine Schwierigkeit, etwa von zwei Läufern, von denen der eine auch nur eine Tauſendſtelſekunde früher als der andere über das Ziel geht, den Sieger zu beſtimmen.

Die modernſten techniſchen Mittel werden aber merkwürdigerweiſe erſt jetzt in den Dienſt des Sportes geſtellt. Noch bei den Olympiſchen Spielen von 1932 begnügte man ſich mit der alten und reichlich primitiven Methode der Zeitnahme durch die Stoppuhr. Mehrere Kampfrichter bauten ſich, die Uhr in der Hand, auf der Höhe des Zielbandes auf, die Stoppuhren wurden beim Startſchuß in Bewegung geſetzt und geſtoppt, ſobald der erſte Läufer das Zielband erreicht hatte. Jeder weiß, daß die Reaktionsfähigkeit des Menſchen ziemlich grob iſt und daß ſich Zeitdifferenzen von Zehntel- oder gar Hundertſtelſekunden ſeinem Gefühl völlig entziehen. Darum amtieren bei großen Sportkämpfen ſtets mehrere Zielrichter, die ſich wahrſcheinlich nach jedem Lauf in die Haare bekommen würden, wenn eine internationale Vorſchrift nicht beſagte, daß allein der Durchſchnitt aller aufgenommenen Zeiten gültig iſt.

Im üblichen Sportbetrieb reicht dieſe Methode trotz ihrer großen Mängel meiſt auch aus. Treffen ſich aber wie jetzt bei den Olympiſchen Spielen die beſten Athleten der ganzen Welt, ſo kann der Sieg einmal außerordentlich knapp ausfallen, ſo daß die alte gute Stoppuhr nicht mehr ausreicht. Man verwendet daher von nun ab das Kino als Zeitnehmer, eine naheliegende Idee, die aber gar nicht ſo einfach zu verwirklichen war, denn jeder, der einmal im Kino Aufnahmen von Wettläufen oder Pferderennen geſehen hat, kann ſich vorſtellen, daß die Feſtſtellung des Siegers in einem ſcheinbar toten Rennen durch die übliche Aufnahmetechnik nicht möglich iſt. Anders iſt es ſchon bei den Zeitlupenaufnahmen, bei denen jedes Filmbild nur eine Tauſendſtelſekunde belichtet wird und die jede einzelne Bewegungsphaſe des Läufers oder Pferdes genau erkennen laſſen.

Aber auch hier gibt es eine Schwierigkeit: Der gewöhnliche Film zeigt die Bilder unplaſtiſch, flächenhaft, zweidimenſional, während das lebende Auge dreidimenſional ſieht. Die geringen Täuſchungen, die durch die flächenhafte Aufnahme der Bilder unter Umſtänden möglich werden, ſchaltet man nun dadurch aus, daß man am Ziel der Laufbahn zwei Aufnahmekameras aufſtellt, die in einem winzigen Winkel zueinander ſtehen. Beide Filmbänder werden nachher gleichzeitig ſo auf die Leinwand geworfen, daß ſie ſich überdecken. Mit Hilfe von zwei verſchieden gefärbten Brillen kann der Zuſchauer dann die Bilder plaſtiſch ſehen. Das Syſtem iſt bereits etliche Jahre alt und ſpielt bei den Bemühungen um den plaſtiſchen Film eine große Rolle. Für den Spielfilm reicht es noch nicht ganz aus, aber für ſportliche Zwecke genügt es. Die außerordentliche Schnelligkeit der Aufnahmen geſtattet es ſpäter, den Endlauf der Läufer in mehrfacher Verlangſamung zu zeigen, Dinge, die uns allen ja gut bekannt ſind. Unter allen Umſtänden iſt auf dem Zielfilm der Sieger deutlich zu erkennen, und wenn die Zeitdifferenz zwiſchen dem Erſten und dem Zweiten auch nur eine Tauſendſtelſekunde beträgt.

Aber man will ſchließlich nicht nur wiſſen wer der Sieger iſt, ſondern auch wieviel Zeit er für ſeine Strecke gebraucht hat. Alſo doch die Stoppuhr? Nein, man photographiert einfach zuſammen mit den laufenden Athleten eine Präziſionsuhr, die noch den tauſendſten Teil einer Sekunde angibt. Die Filmkamera wird mit dem Startſchuß ausgelöſt. Die einzige Differenz, die nun noch zwiſchen der wirklichen und der aufgenommenen Laufzeit vorhanden ſein kann, iſt die Zeit zwiſchen dem Startſchuß und dem Laufbeginn, die Reaktionszeit der Läufer, und dieſe Differenz muß man wohl oder übel in Kauf nehmen. Sollte ein Läufer einmal eine zu lange Leitung haben, wie der Berliner ſagt, ſo wird man das ja vermutlich auch ſo merken.

Nun verlieren Läufer und Zuſchauer leicht die Geduld und das Intereſſe, wenn man ihnen erſt am nächſten Tag das genaue Endergebnis mitteilen würde Notwendig war alſo, daß der fertige Filmſtreifen den Zielrichtern möglich umgehend vorgeführt werden kann. Aber Entwickeln, Kopieren und Vorführen dauern ihre Zeit, und wenn es gelungen iſt, dieſe Zeit auf zehn Minuten hinunterzudrücken, ſo weiß auch der Laie, daß er hier eine außerordentliche Leiſtung der deutſchen Induſtrie vor ſich hat.

Bei den anderen Sportarten ſind ſo genaue Meſſungen nicht nötig oder auch nicht möglich. Man wird nie auf den Millimeter genau die Weite eines Speerwurfes oder Weitſprunges feſtſtellen können. Wenn ſich die techniſchen Schwierigkeiten auch überwinden ließen, ſo wäre doch eine allzu umſtändliche Apparatur notwendig. Auf manchen Sportgebieten erzielt man ja auch bereits durch die Genauigkeit des Sportgerätes, man denke etwa an den Hoch- und den Stabhochſprung, ausreichende Reſultate, und bei den Wurfübungen ſind im allgemeinen die Differenzen groß genug, um mit dem Bandmaß einwandfrei feſtgeſtellt werden zu können. Die größten Meinungsverſchiedenheiten hat es bisher ſtets nur beim Laufen gegeben, und hier hat man jetzt durch das Zeitlupenkino einen Zielrichter, über den ſich niemand mehr zu beſchweren braucht.

K. F.

„. . nochmal so lang ??"

.. der Phototag nämlich. Laden Sie Ihre Kamera mit Bessapan-Film, dann können Sie auch nach Sonnenuntergang noch die schönsten Photos machen.

1/25 Sek.-1:5,6-Bessapan

1 Sek.-1:3,5-Bessapan

Voigtländer-Bessapan-Film reagiert auf jedes Licht, und wenn es noch so schwach erscheint. Tagsüber im Freien und abends bei Kunstlicht bekommen Sie schöne, lebendige Aufnahmen.

Voigtländer
BESSAPAN

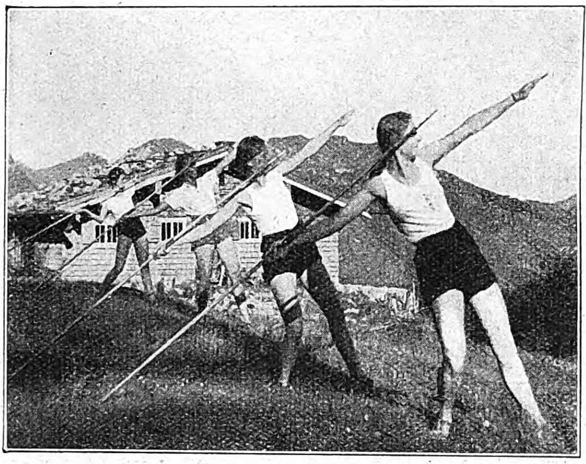
Mit Bessapan-Film der Phototag noch mal so lang!

Lohse
Uralt Lavendel
der Duft nach Sauberkeit und Frische
Lohse
Uralt Lavendel
...gefällt immer und überall 90 ₰

Auf der Firstalm

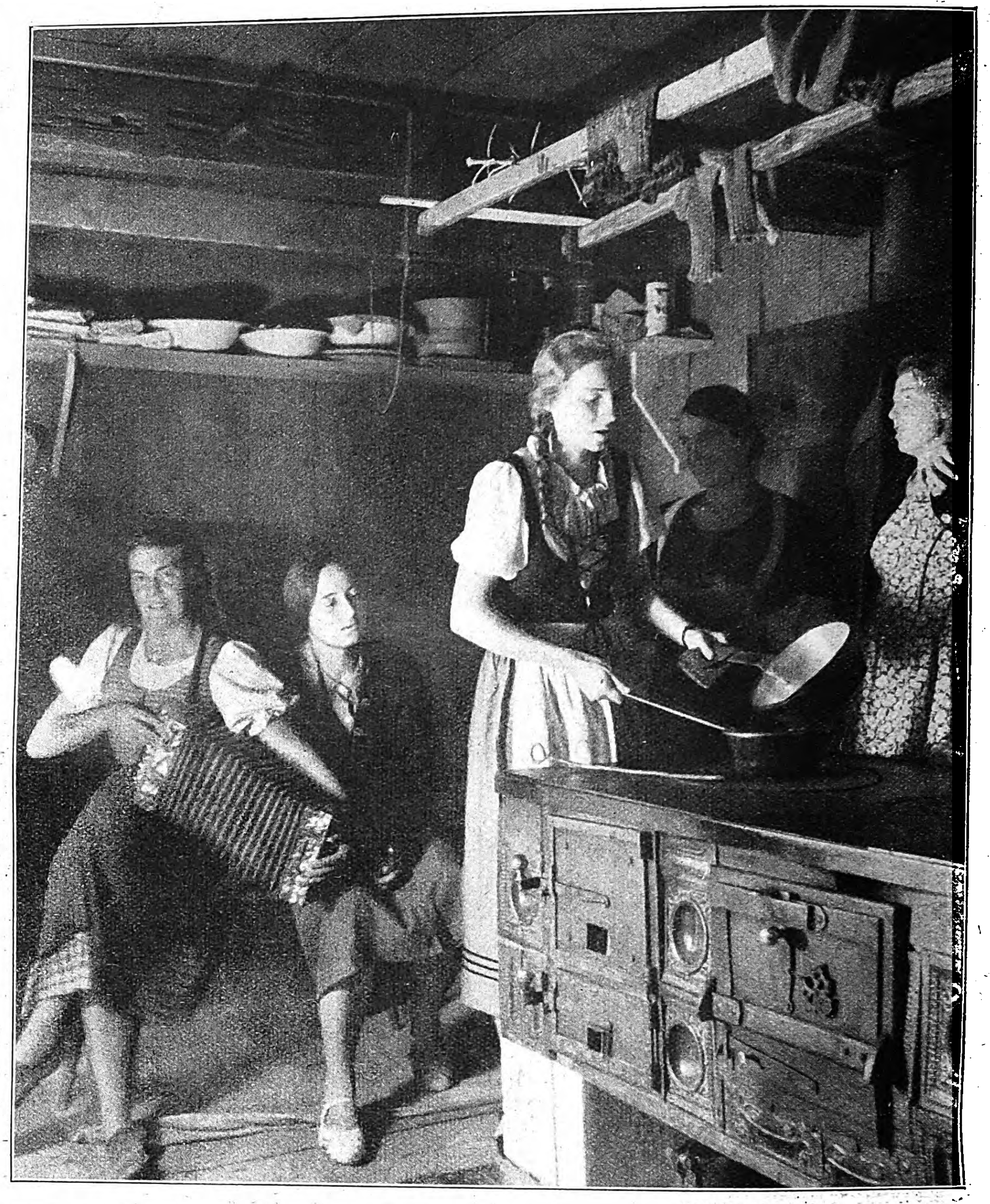
Das erste deutsch-englische Mädellager in Deutschland

Während unter der Olympiaflagge die Jugend der Welt zu ihrem friedlichen Wettkampf zuſammengetreten iſt, haben ſich in dieſen ſymbolhaften Tagen Mädel zweier verwandter großer Nationen in Kameradſchaft und gegenſeitiger nationaler Achtung zuſammengetan. Nach den Erfolgen der deutſch-engliſchen Jugendlager, die Jochen Benemann vor zwei Jahren ins Leben rief, wurde hier auf der Firſtalm zum erſtenmal der Verſuch eines deutſch-engliſchen Mädellagers gemacht. Es werden Brücken über Länder und Meere geſpannt, die jungen Menſchen diesſeits und jenſeits der Grenzpfähle reichen ſich die Hände Spiel, Sport und Lied laſſen die Mädel einander freund werden.



Speerwerfen iſt den jungen Engländerinnen ein faſt unbekannter Sport. Gemeinſames Üben mit den deutſchen Kameradinnen macht ſie ſchnell zu beachtlichen Speerwerferinnen.

Aufnahmen: Alice Heß.



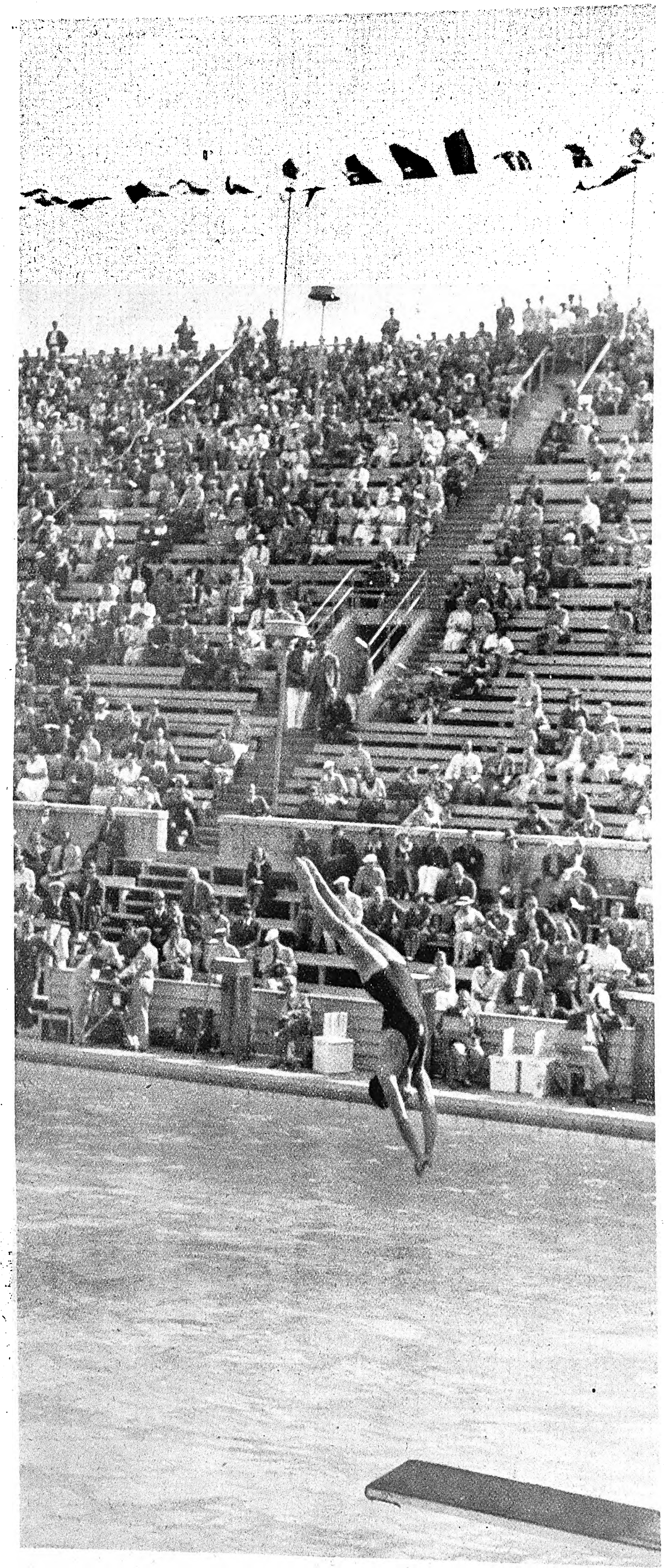
Unter allgemeiner Aufmerkſamkeit wird von der ſüddeutſchen Kameradin die Hüttenkoſt, der „Schmarrn", bereitet. Dabei wird geſungen und geſpielt.

Nach Arbeit, Spiel und Sport ein ruhiges Stündchen in Bergeinſamkeit.

Das Erleben dieſes Zuſammenſeins vertieft den Geiſt der Kameradſchaft im Mädellager.

Verlag: Franz Eher Nachf., G. m. b. H., München 2 NO, Thierſchſtraße 11, Fernſprecher 20 647 und 22 131. zwiſchen 12—2 Uhr 22 134. Drahtanſchrift: Eherverlag München. Bezugspreis in Deutſchland durch die Poſt monatlich 80 Pfennig; bei Zuſtellung ins Haus 86 Pfennig; durch Umſchlag M. 1.45; bei Lieferung durch Zeitſchriftenvertriebe koſtet die Einzelnummer des Illuſtrierten Beobachters 20 Pfennig zuzüglich 2 Pfennig Zuſtellgeld. Poſtſcheckkonto: München 11 346; Danzig 2 855; Wien 79 921; Prag 77 303; Schweiz, Bern Poſtſcheck III 7 205; Warſchau, Polen 190 423; Budapeſt 13 532; Beograd 68 237; Bukareſt 24 968. Bank: Bayer. Hypotheken- u. Wechſelbank München, Filiale Kaufingerſtraße; Bayeriſche Gemeindebank, Girozentrale, München, Brienner Straße 49; Bank der Deutſchen Arbeit AG., München; Deutſche Bank und Disconto-Geſellſchaft, Filiale München, Depoſitenkaſſe Maximilianſtraße. Der Illuſtrierte Beobachter erſcheint wöchentlich am Donnerstag. Schriftleitung: München 13, Schellingſtraße 39—41, Fernruf 20 755 und 20 801. Hauptſchriftleiter: Dietrich Loder, München; Stellvertreter und Berliner Schriftleiter: Dr. Hans Diebow, Charlottenburg; verantwortlich für den Anzeigenteil: Georg Kienle, München. / Druck: Münchner Buchgewerbehaus M. Müller & Sohn KG., München. / Für Bild- und Texteinſendungen, die ohne Anforderung eingeſchickt werden, übernimmt die Schriftleitung keine Verantwortung. Rückſendung erfolgt nur, wenn Rückporto beiliegt und Text und Bilder genaue Anſchriftsvermerke tragen. Bei jeder Bildeinſendung aus dem Leben der Bewegung muß die koſtenfreie Nachdruckerlaubnis des Photographen mit eingereicht werden. D. A. II. Vierteljahr 1936: über 680 000 Stück. Anzeigenpreis laut aufliegender Preisliſte Nr. 3.
[A B C D E F]

Copyright 1936 by Franz Eher Nachf., G. m. b. H., München 2 NO, Printed in Germany.

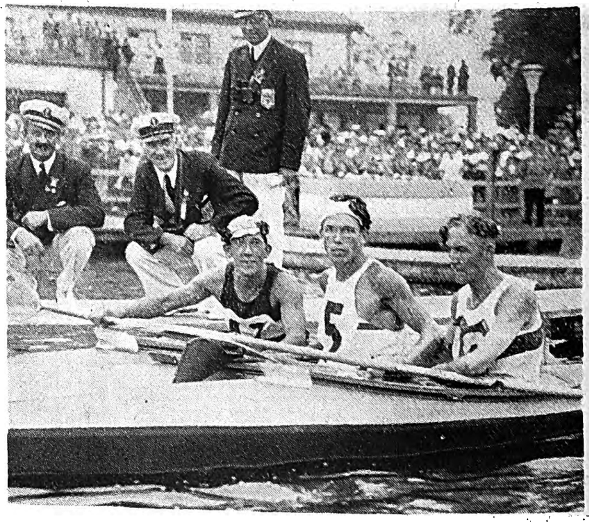


Am Dienstag vormittag eroberte Marſhall Wayne (USA.) im Kunſtſpringen die Silberne Olympiamedaille.

Weltbild.

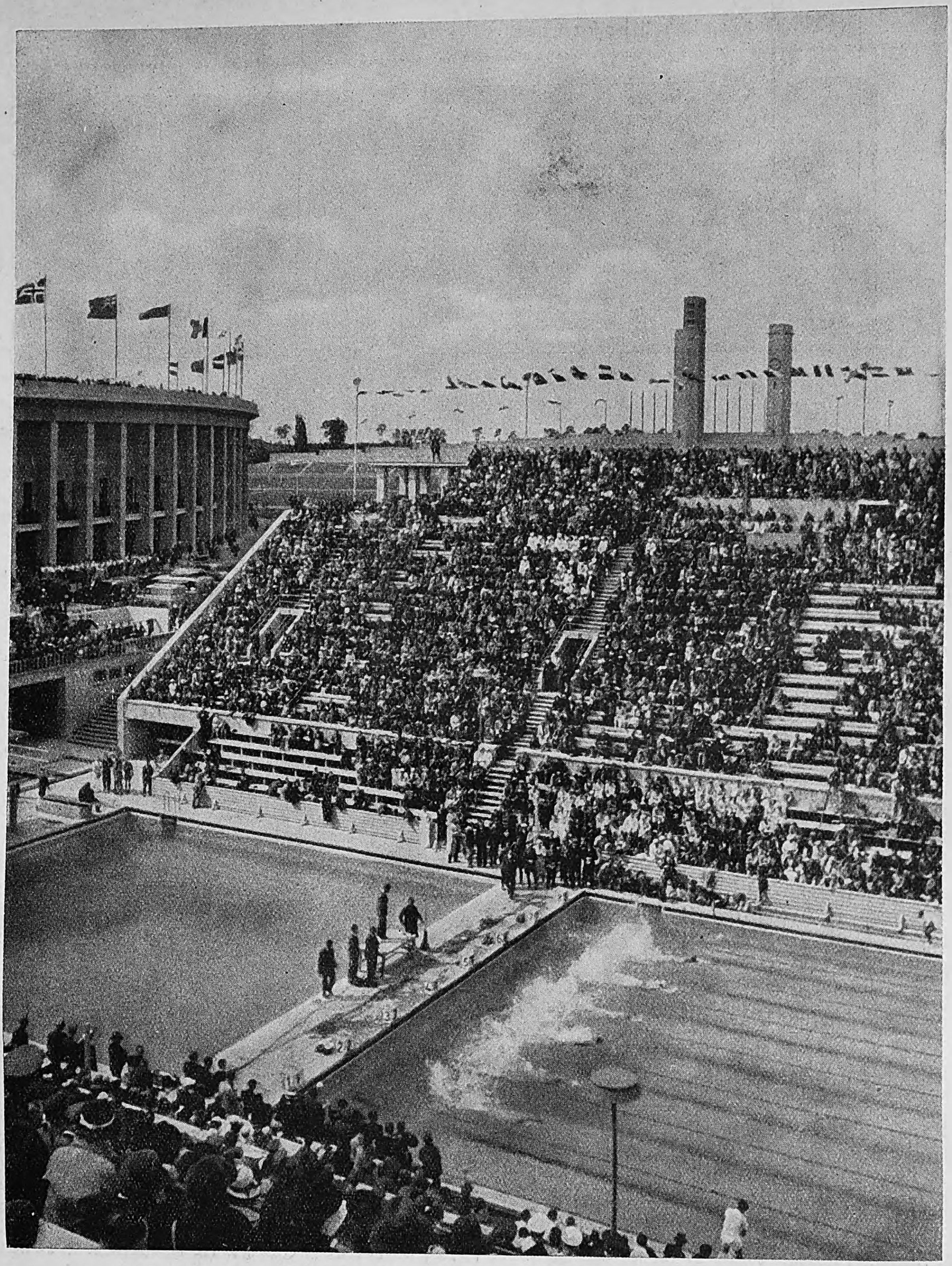
Al Greene (USA.) holte ſich im Kunſtſpringen die Bronzene Medaille.

Atlantic.

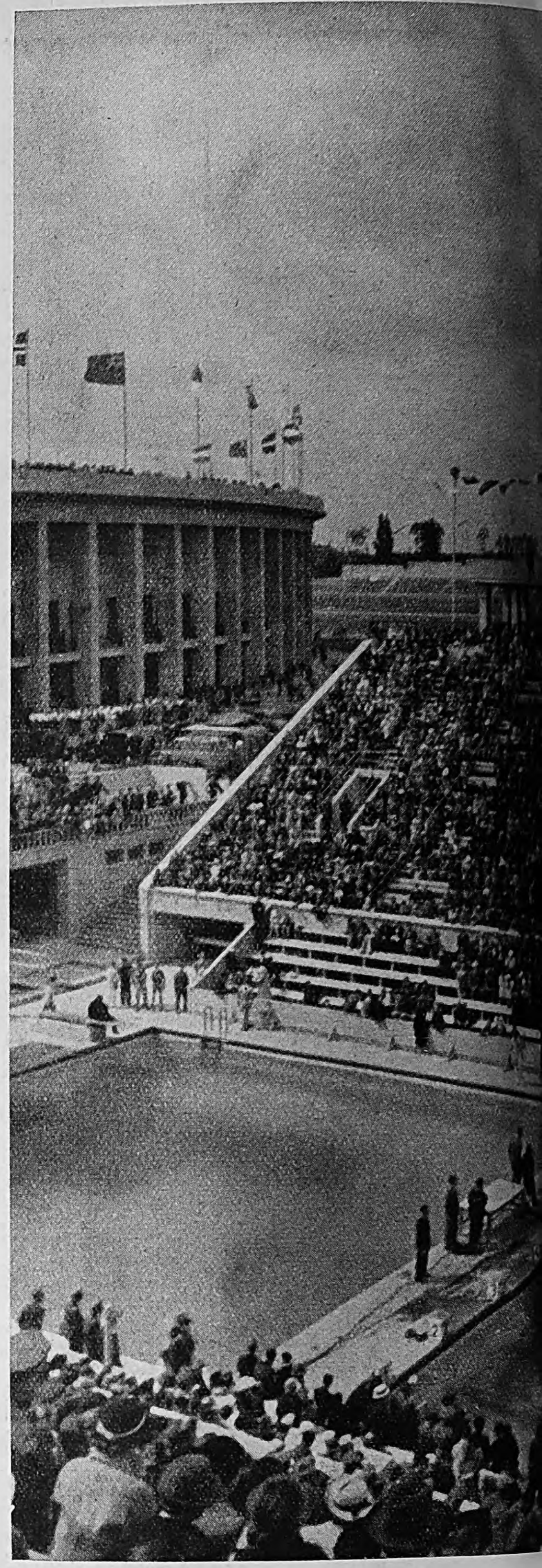


Die Sieger im Faltboot-Einer über 10 000 Meter. Von links: G. Hradetzky-Öſterreich (Goldmedaille), R. Eberhard-Frankreich (Silbermedaille) und X. Hörmann-Deutſchland (Bronzemedaille).

Weltbild.



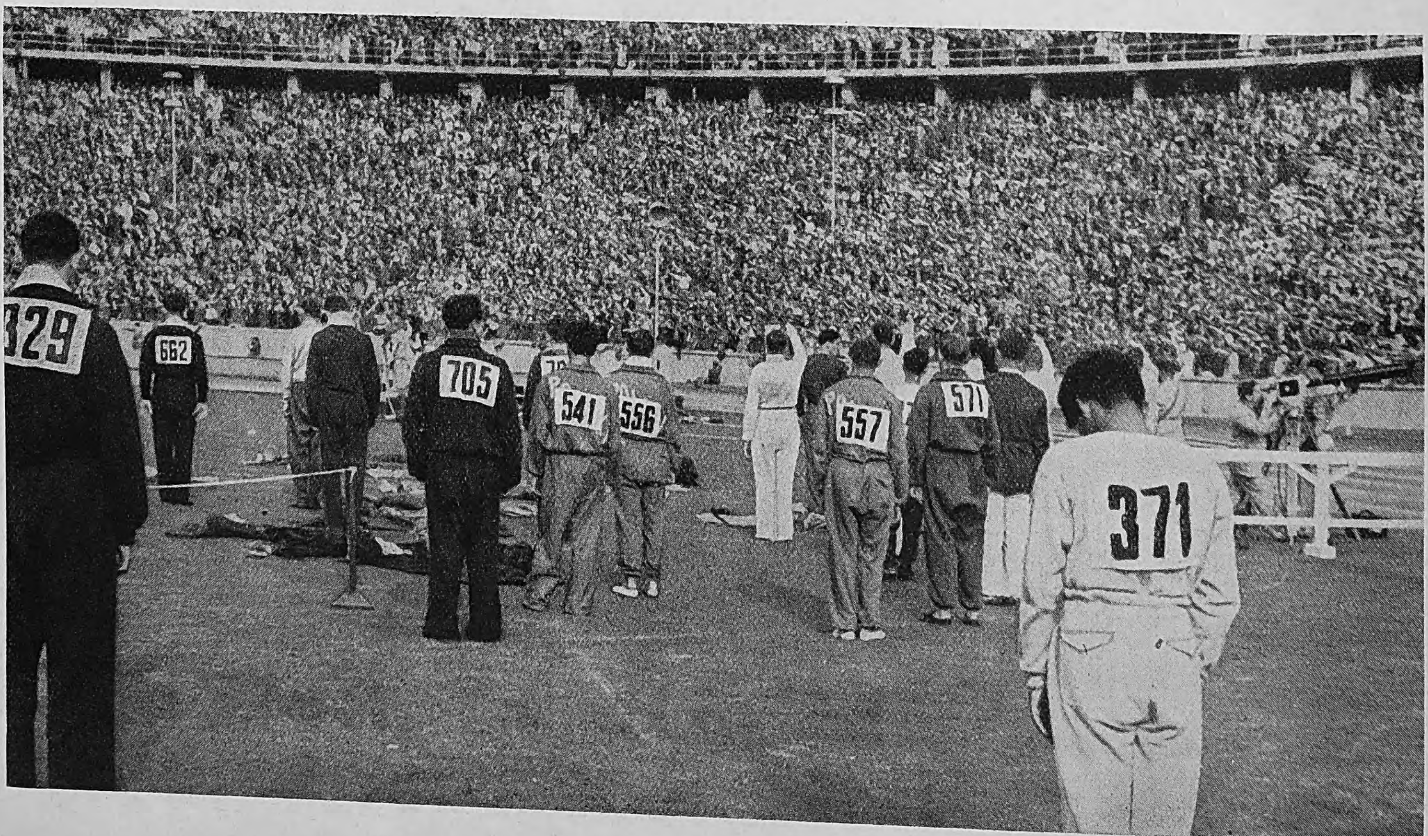
ERSTE SEKUNDE



DRITTE

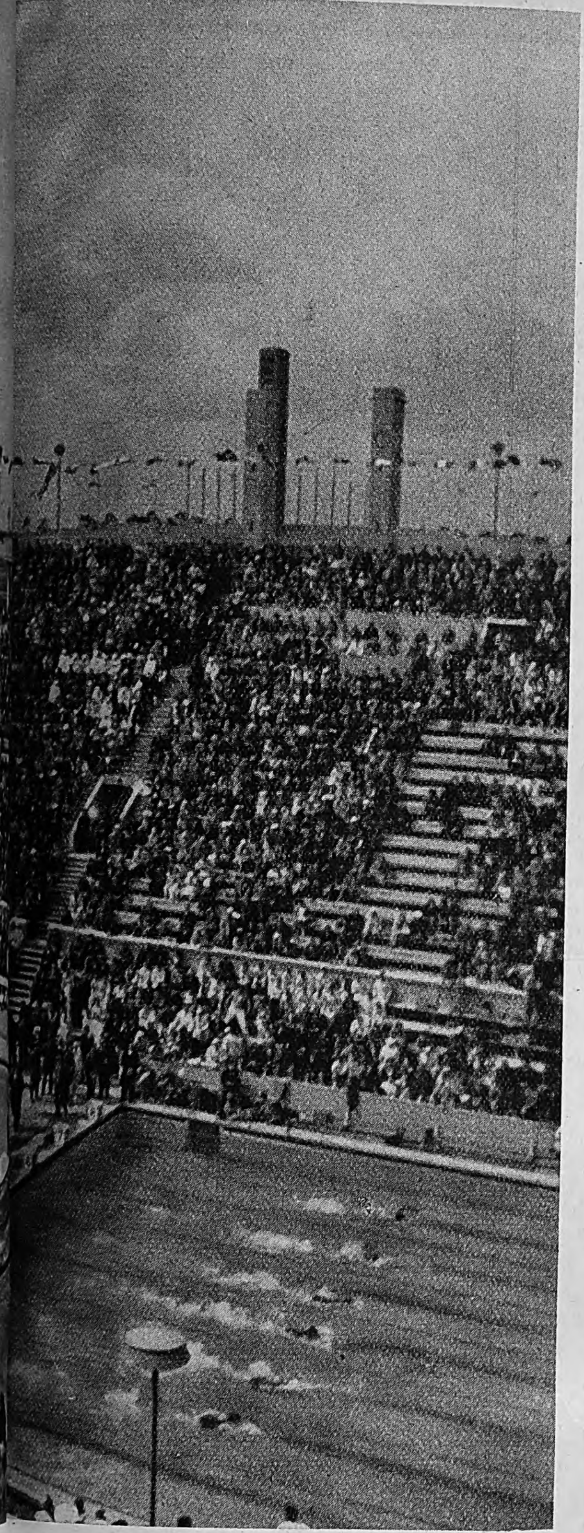
Im Schwimmſtadion h
die Olympiſchen Schw
genommen. Als erſte
Freiſtil-Schwimmen (K
getragen, wobei zur
der Ungar Ferenc Cſik
Japaner und den ameri
Peter F

Aufnahmen: Dr. P
Bildbericht-Fisch

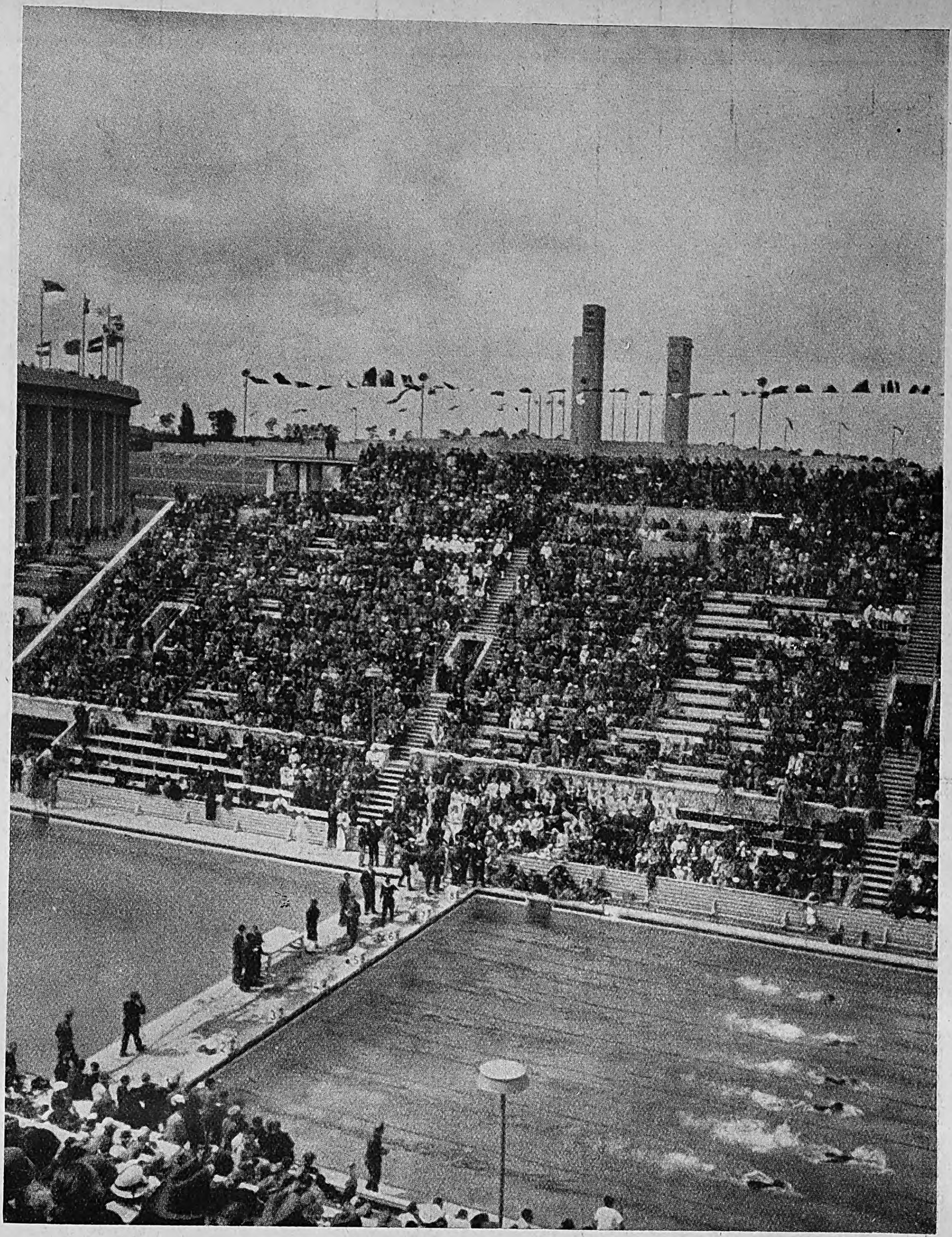


Links: Siegerehrung im Stadion.

Sooft eine Siegerehrung ſtattfindet, halten die übrigen im Stadion weilenden Kämpfer inne und beteiligen ſich durch Front zu den Siegern an der Ehrung für ihre erfolgreichen Sportkameraden.



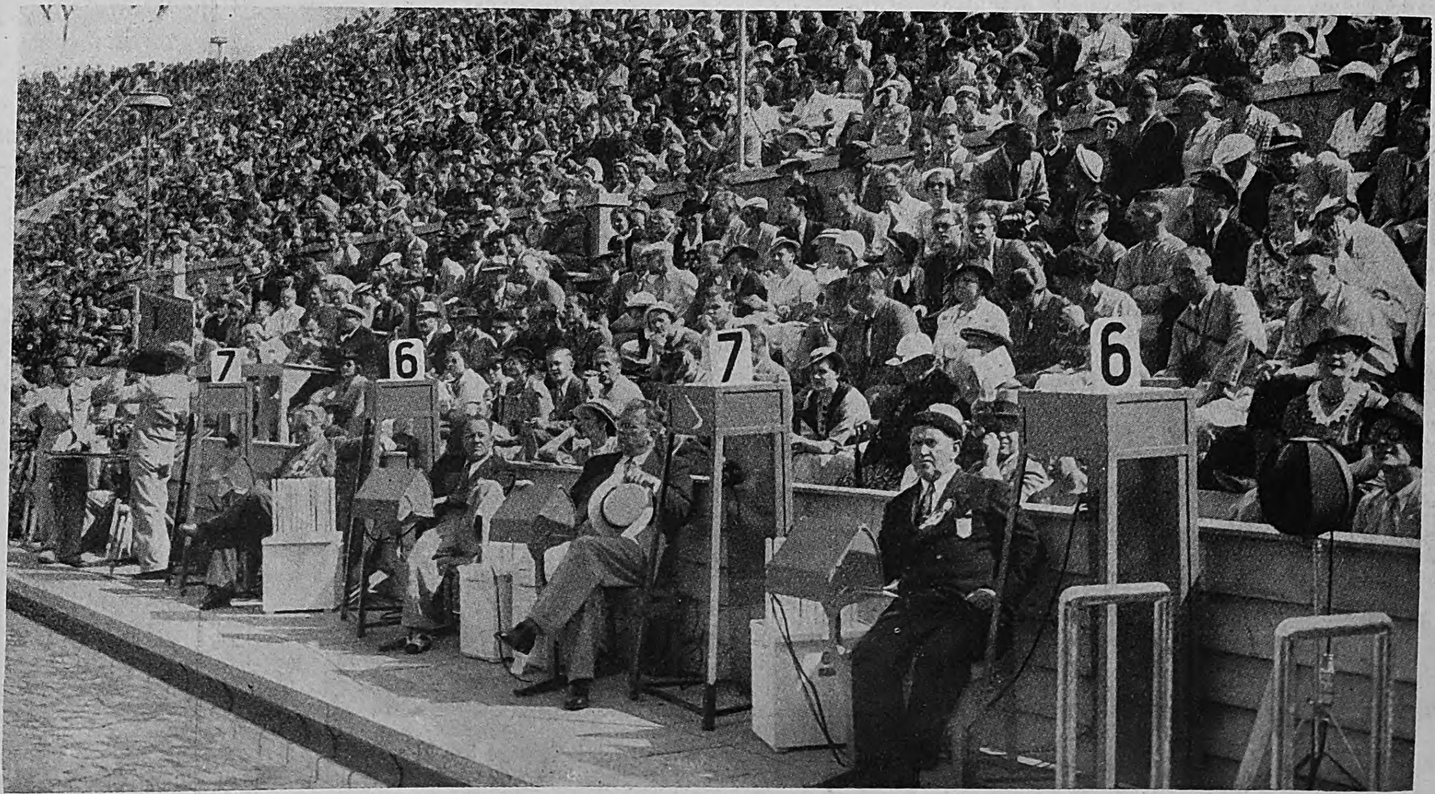
EKUNDE



FÜNFTE SEKUNDE

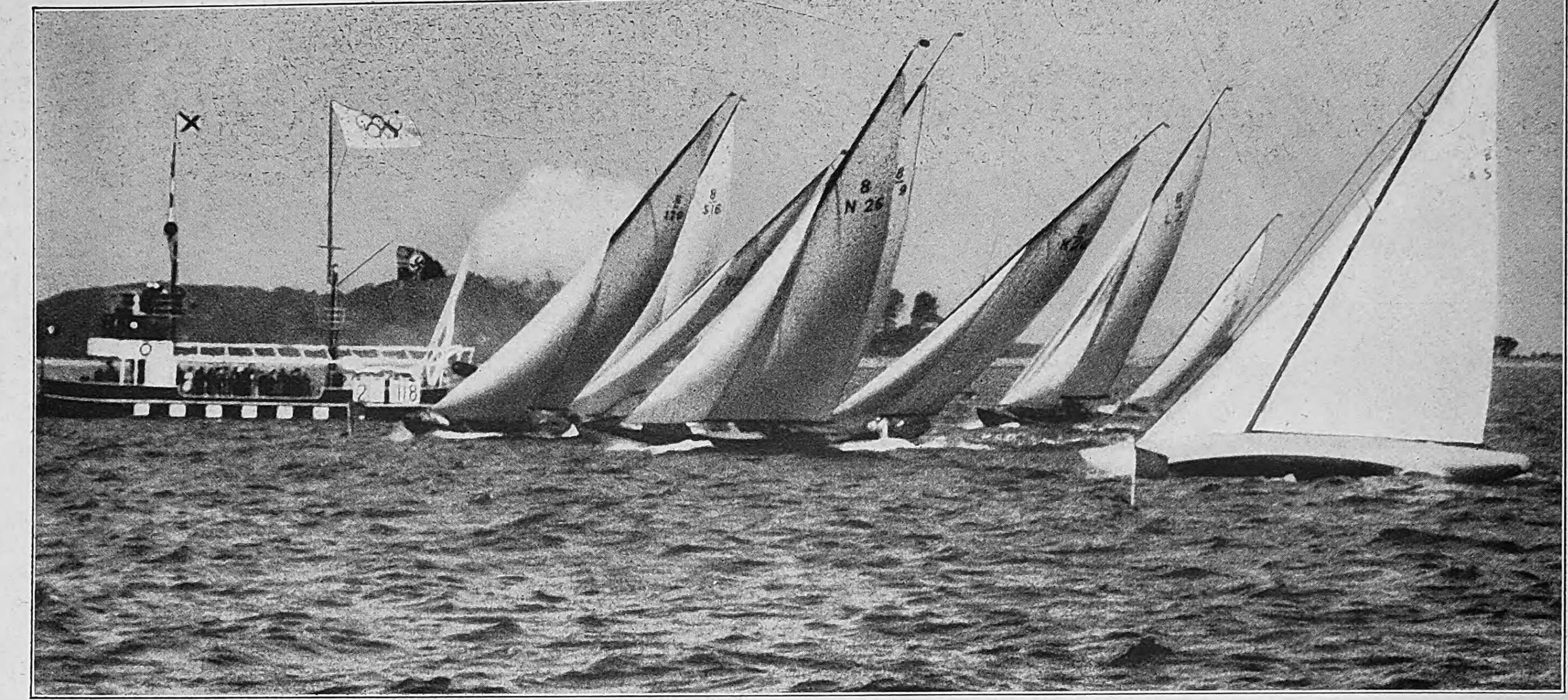
am letzten Sonntag
impſe ihren Anfang
de das 100-Meter-
) der Männer aus-
einen Überraſchung
s Sieger erwarteten
hen Weltrekordmann
lug.

olff (3), Bayer.
Atlantic (1).

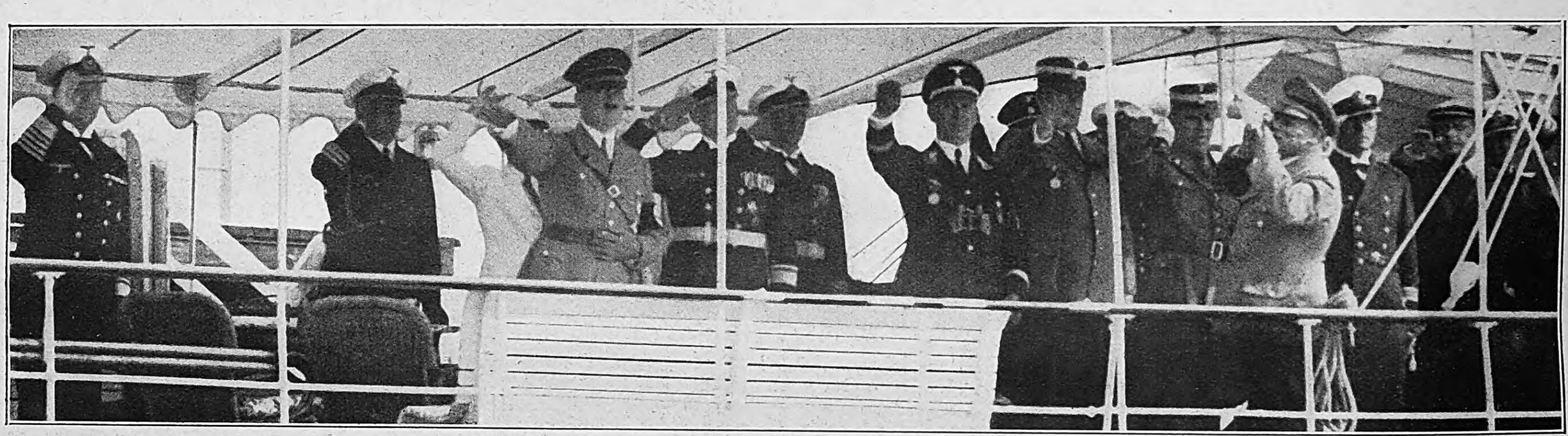


Rechts: Die Punktrichter beim Kunſtſpringen im Schwimmſtadion.

Jeder der Punktrichter bedient durch eine verdeckte Tabulatur unabhängig von den andern ſeinen Ziffernkaſten. Wie das Bild zeigt, ſind auf dieſe Art die Punktziffern dem Publikum und den Kämpfern, nicht aber den Richtern ſichtbar.



Sturmfahrt der Olympia-Segler in Kiel.
An den Wettfahrttagen machte das ſtürmiſche Wetter den Seglern viel zu ſchaffen. Hier nehmen die Boote der 8-Meter-Klaſſe dichtgedrängt die Wendeboje.

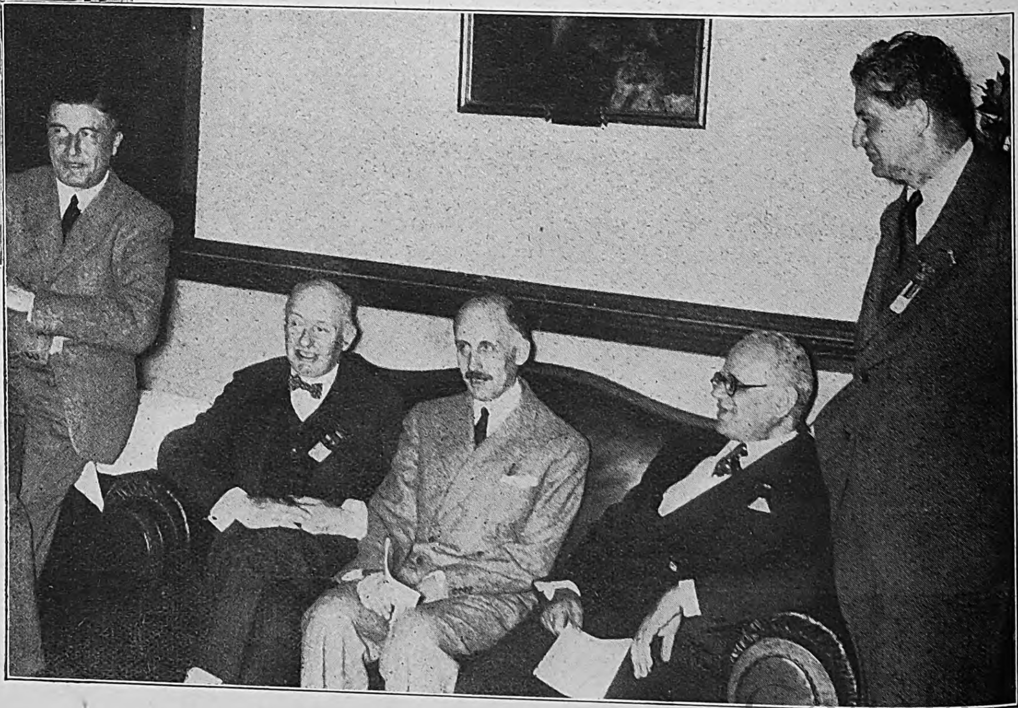


Der Führer bei ſeinem Beſuch des Segel-Olympia in Kiel an Bord der Jacht „Nixe".
Links Generaladmiral Dr. h. c. Raeder, der Oberbefehlshaber der Kriegsmarine, halbrechts Brigadeführer Schaub und Obergruppenführer Brückner.

Olympia-Tage in Kiel

Engliſche Matroſen an Bord des Kreuzers „Neptune" in Kiel,
der im Auftrag der britiſchen Admiralität die Schiffsglocke des bei Scapa Flow verſenkten ehemaligen Schlachtkreuzers „Hindenburg" nach Deutſchland zurückbrachte.

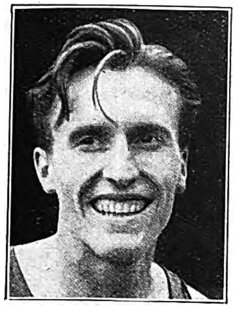
Aufnahmen:
Presse-Bild-Zentrale (2), Presse-Photo (1), Schirner (1).



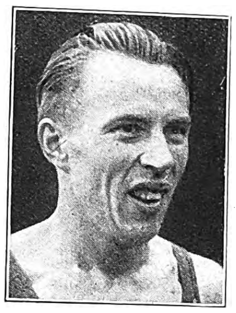
Rechts: Empfang des Internationalen Olympiſchen Komitees in Kiel im Rathaus.
Von links: Geſandter v. Bülow-Schwantke, Graf von Baillet-Latour, Geſandter Vicomte Davignon, Belgien, Botſchafter Attolico, Italien, Graf Bonacoſſa.

Fortſetzung des Olympia-Tagebuchs des „J.B.“:

7. Kampftag



Iſo-Hollo
(Finnland)
Goldene Medaille

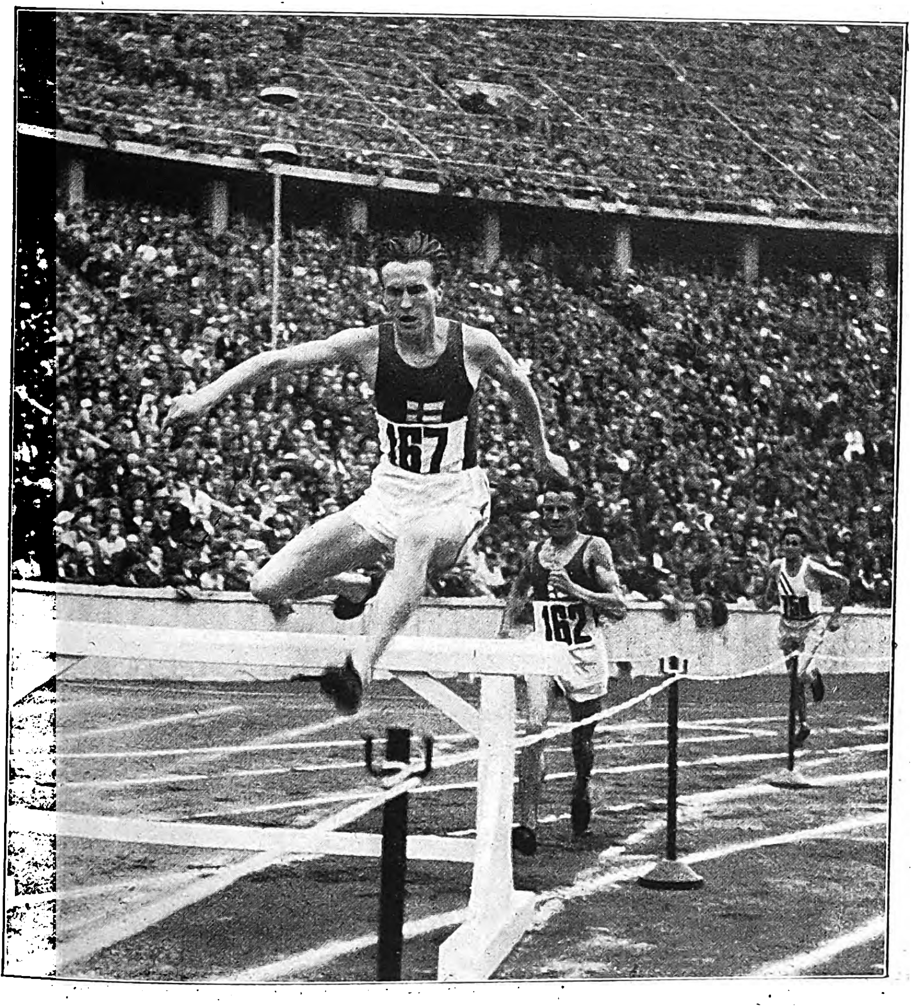


Tuominen
(Finnland)
Silberne Medaille

Dompert
(Deutſchland)
Bronz. Medaille

3000m-Hindernislauf

Aufnahmen: Bayer. Bildbericht-Fischer (8).



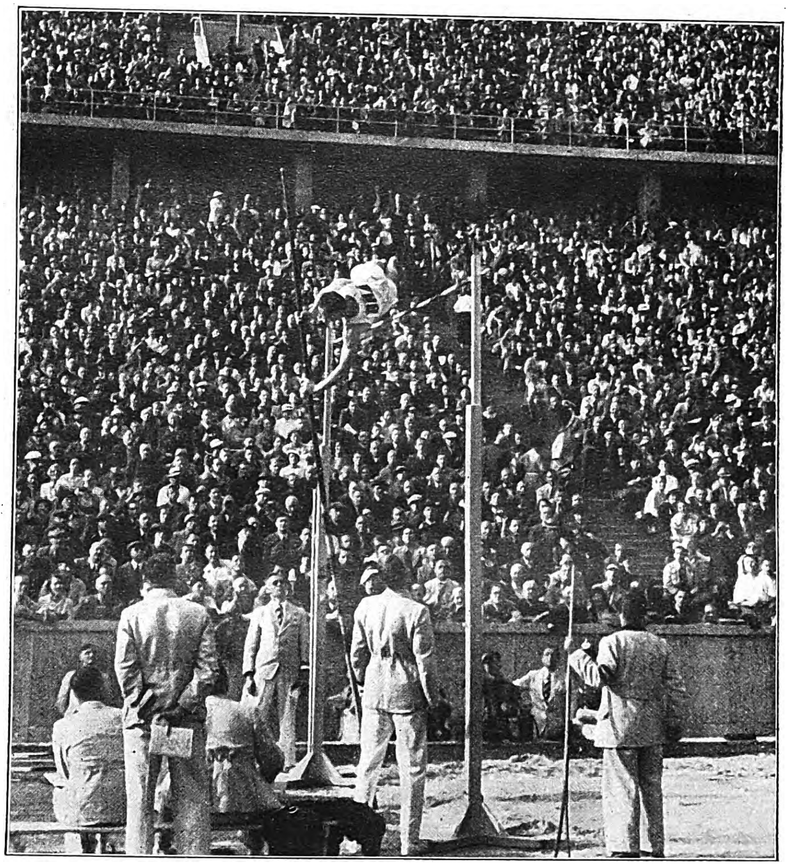
Der finniſche Sieger Iſo-Hollo führte vom Start weg mit großem Abſtand beim 3000-Meter-Hindernislauf.

3000-m-Hindernislauf Olymp. Rekord 9,21,8 Min. Loukola-Finnland

	Name	Land	Zeit
1.	Iso-Hollo	Finnland	9:03,8 Min.
2.	Tuominen	Finnland	9:06,8 Min.
3.	Dompert	Deutschland	9:07,2 Min.

Zehnkampf Weltrekord 7825 Punkte Sievert-Deutschland
Olymp. Rekord 7398 Punkte Bausch-USA.

	Name	Land	Punkte
1.	Glenn E. Morris	USA.	7900
2.	Robert Clark	USA.	7601
3.	Jack Parker	USA.	7275



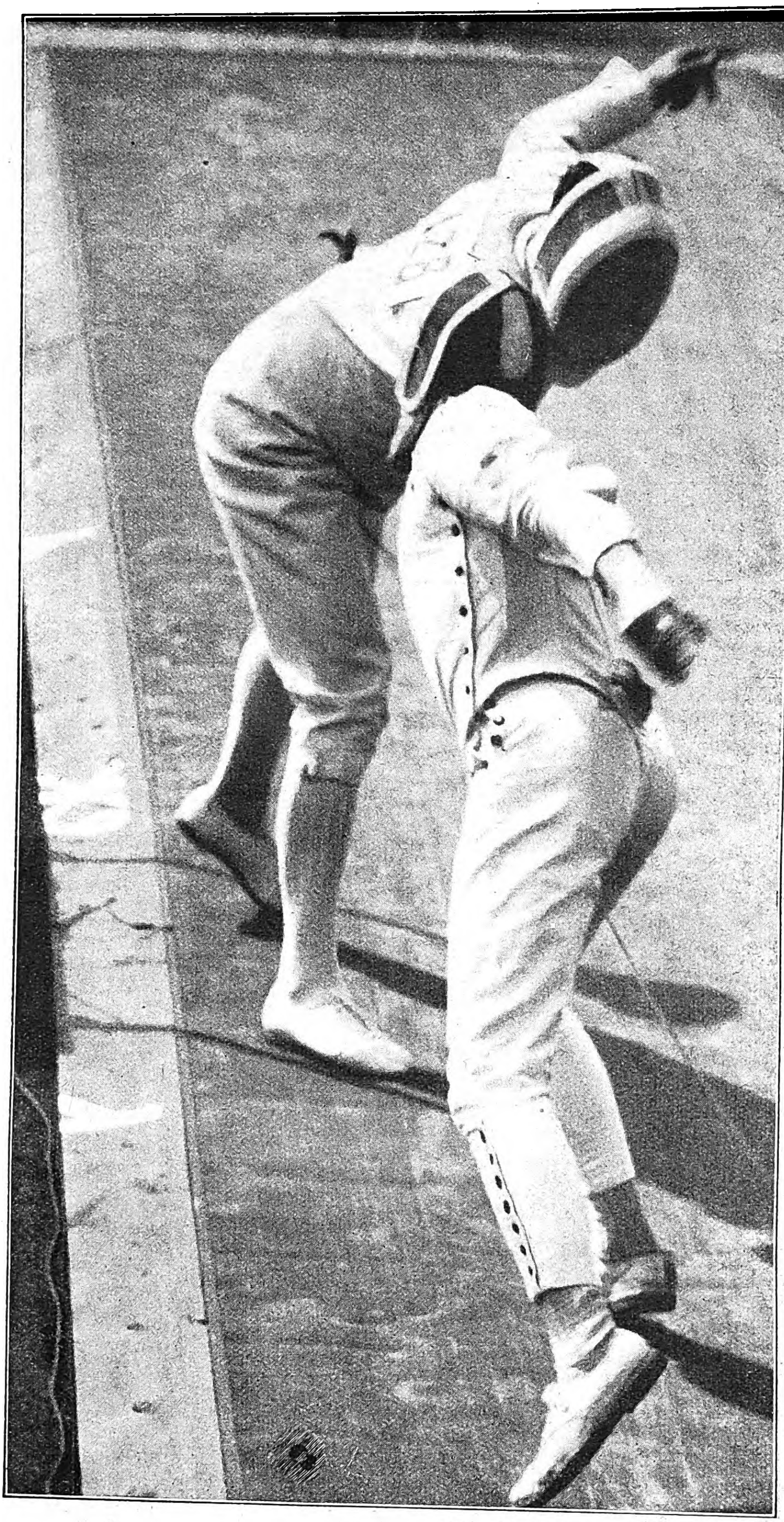
Stabhochſprung-Konkurrenz beim Zehnkampf.
Der Deutſche Bonnet beim Sprung.

Zehnkampf

Glenn E. Morris
(USA.)
Goldene Medaille

Robert Clark
(USA.)
Silberne Medaille

Jack Parker
(USA.)
Bronz. Medaille

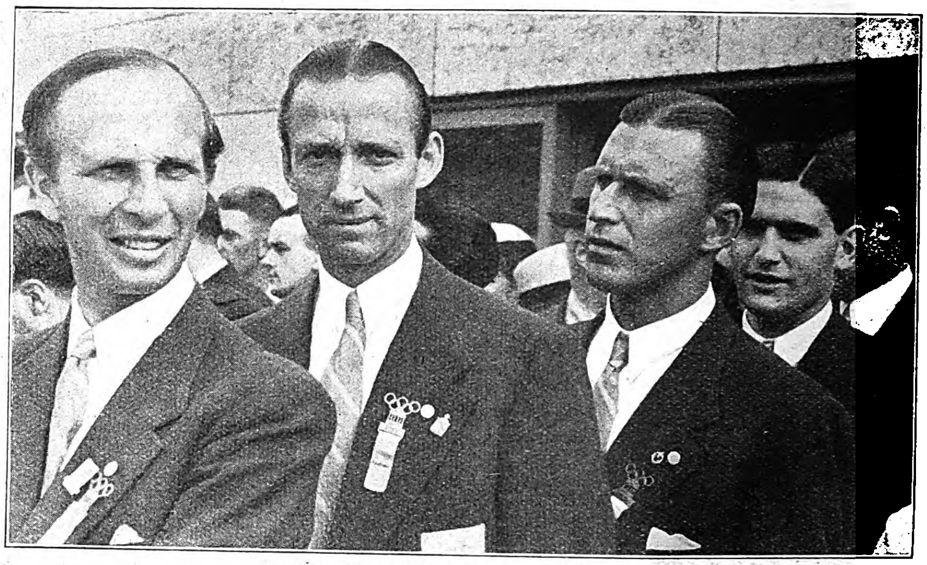


Ein Moment
aus dem Degen=Mannſchaftskampf.

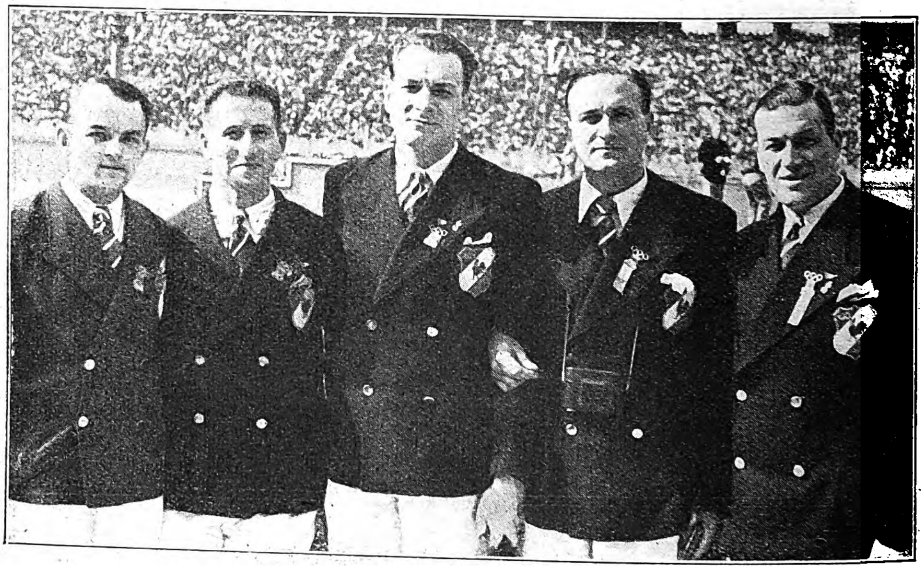
Degen-Mannschafts-Kampf

Italieniſche Degenmannſchaft: 3 Siege; ſchwediſche Degenmannſchaft: 2 Siege; franzöſiſche Degenmannſchaft: 1 Sieg.

Die ſiegreiche italieniſche Degenmannſchaft.
Goldene Medaille



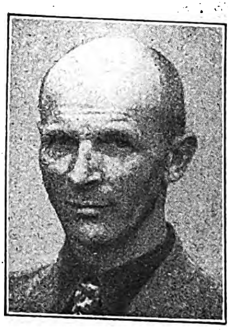
Die ſchwediſche Degenmannſchaft.
Silberne Medaille



Die franzöſiſche Degenmannſchaft.
Bronzene Medaille

Willy Rogeberg
(Norwegen)
Goldene Medaille

Dr. Berzſeny
(Ungarn)
Silberne Medaille



Karas
(Polen)
Bronz. Medaille

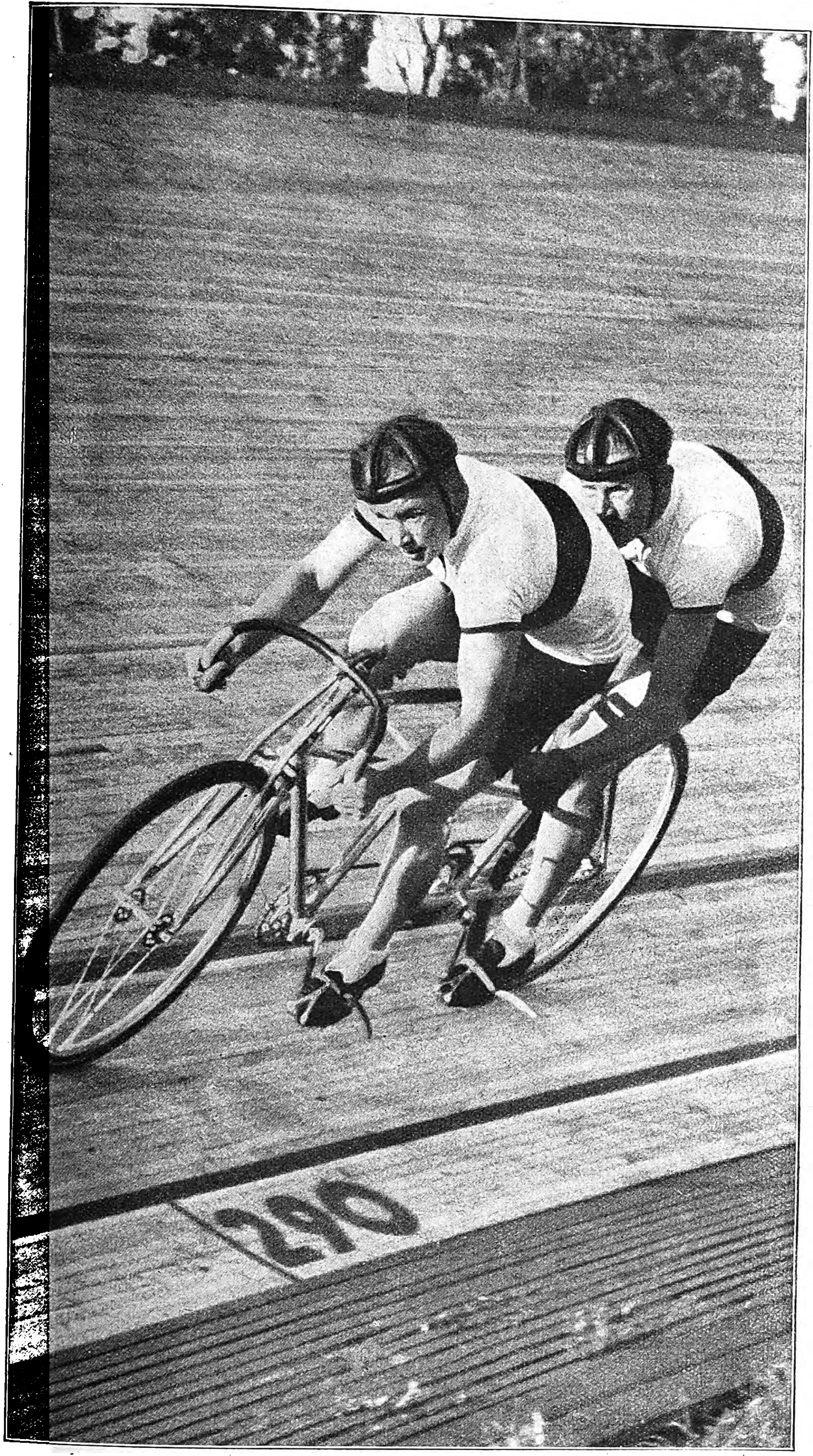
Klein-kaliber-Schießen

Aufnahmen: Bayer. Bildbericht-Fischer (6), Schirner (1).

Kleinkaliberschießen

Olymp. Rekord: 294 R.
Rönnmark (Schweden)

	Name	Land	Ringe
1.	Willy Rogeberg	Norwegen	300
2.	Dr. Berzseny	Ungarn	296
3.	Karas	Polen	296



Ihbe und Lorenz (Deutſchland)
holen im Tandemfahren eine weitere Goldmedaille für uns.

Aufnahmen: Bayer. Bildbericht-Fiſcher (6), Schirner (1),
Presse-Bild-Zentrale (2), Hoffmann (1).

A. van Vliet
(Holland)
Goldene Medaille

P. Georget
(Frankreich)
Silberne Medaille

R. Karſch
(Deutſchland)
Bronz. Medaille

1000 m-Rad nach Zeit

1-km-Zeitfahren

	Name	Land	Zeit
1.	A. van Vliet	Holland	1:12,0 Min.
2.	P. Georget	Frankreich	1:12,8 Min.
3.	R. Karsch	Deutschland	1:13,2 Min.

2000 m-Tandem

2-km-Tandemfahren

	Name	Land	Zeit
1.	Ihbe-Lorenz	Deutschland	—
2.	Ooms-Leene	Holland	—
3.	Georget-Maton	Frankreich	—

Ihbe und Lorenz (Deutſchland)
Goldene Medaille

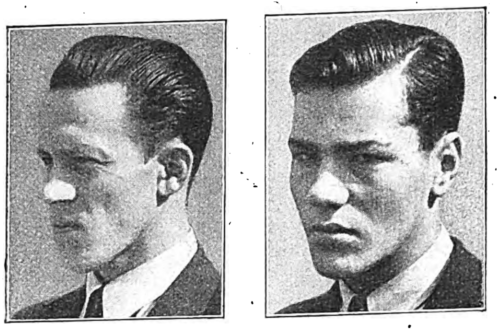
Leene und Ooms (Holland)
Silberne Medaille

Georget und Maton (Frankreich)
Bronzene Medaille

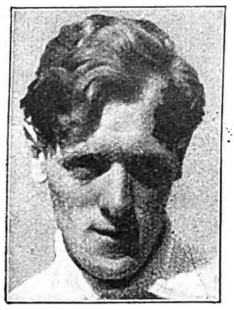
Die Goldmedaillenträger im Kanu-Wettfahren

Kanu-Langſtrecke

Wevers und Landen (Deutſchland)
Kajak-Zweier. 10 000 Meter.


Johanſon und Bladſtröm (Schweden)
Faltboot-Zweier, 10 000 Meter.

Mottel und Skrdlant (Tſchechoſlowakei)
Kanadier-Zweier, 10 000 Meter.


Krebs
(Deutſchland)
Kajak-Einer
10 000 Meter.

Hradetzky
(Öſterreich)
Faltboot-Einer
10 000 Meter.

Syrovatka und Brzak (Tſchechoſlowakei)
Kanadier-Zweier. 1000 Meter.

Hradetzky
(Öſterreich)
Kajak-Einer
1000 Meter.

Kains und Dorſner (Öſterreich)
Kajak-Zweier. 1000 Meter.

Aufnahmen: Bayer. Bildbericht-Fischer (14). Weltbild (1).

Kanu-Kurzſtrecke

Amyot
(Kanada)
Kanadier-Einer
1000 Meter.

Kajak-Einer: 1. Hradetzky (Öſterreich) 4:22,9. 2. Cämmerer (Deutſchland) 4:25,6. 3. Kraaier (Holland) 4:35,1.

Kajak-Zweier: 1. Öſterreich (Kains, Dorſner) 4:03,8. 2. Deutſchland (Tilker, Bondruit) 4:08,9. 3. Holland (Tates, van der Kroſt) 4:12,8 4. Tſchechoſlowakei.

Kanadier-Einer: 1. Amyot (Kanada) 5:32,1. 2. Karlik (Tſchechoſlowakei) 5:36,9. 3. Doſchik (Deutſchland) 5:39,0.

Kanadier-Zweier: 1. Tſchechoſlowakei (Syrovatka, Brzak) 4:50,1. 2 Öſterreich (Proiſl. Weins) 4:53,8. 3. Kanada.

Ein naſſer Glückwunſch! Einer von dem Siege ſeines Landsmannes Amyot begeiſterter kanadiſcher Sportkamerad iſt ins Waſſer geſprungen und gratuliert dem Sieger zur Goldmedaille.

8. Kampftag

Die deutſche
4×100-Meter-
Frauen-Staffel,
die, nachdem ſie im Vorlauf einen neuen Weltrekord aufgeſtellt hatte, beim Endkampf durch Stabverluſt um den ſicheren Sieg kam.

4x100-m-Staffel

Weltrekord 40,0 Sek. USA.
Olymp. Rekord 40,0 Sek. USA.

	Namen	Land	Zeit/Sek.
1.	Owens, Metcalfe. Draper. Wykoff	USA	39.8
2.	Mariani, Caldana. Ragni. Gonelli	Italien	41.1
3.	Leichum. Borchmeyer. Gillmeister. Hornberger	Deutschland	41.2

4x400-m-Staffel

Weltrekord 3,08,2 Min. USA.
Olymp. Rekord 3,08,2 Min. USA.

	Namen	Land	Zeit/Min.
1.	Wolff. Rampling. Roberts. Brown	England	3:09
2.	Cagle. Young. O'Brien. Fitch	USA	3:11
3.	Hamann, v. Stülpnagel. Voigt. Harbig	Deutschland	3:11.8

4x100-m-Staffel (Frauen)

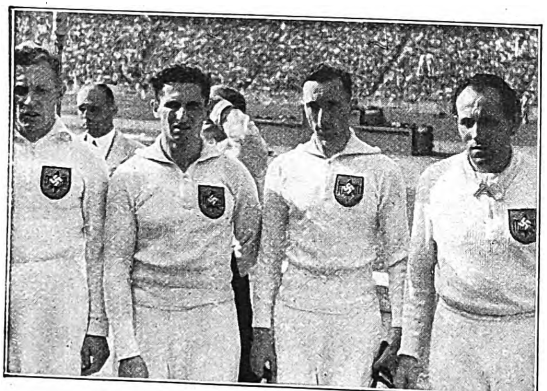
Weltrekord 46.4 Sek. Deutschland

	Namen	Land	Zeit/Sek
1.	Bland, Rogers Robinson. Stephens	USA	46.9
2.	Hiscock Olney. Brown. Burke	England	47.6
3.	Brookshaw. Dolson. Cameron. Meagher	Kanada	47.8

4×100m-Staffel

USA. / Goldene Medaille.
(Neuer Welt- und olympiſcher Rekord)

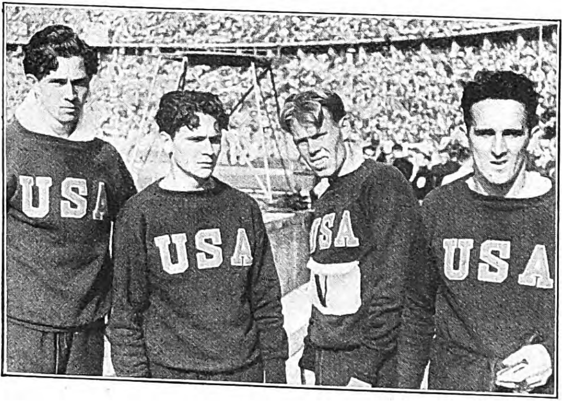
Italien / Silberne Medaille



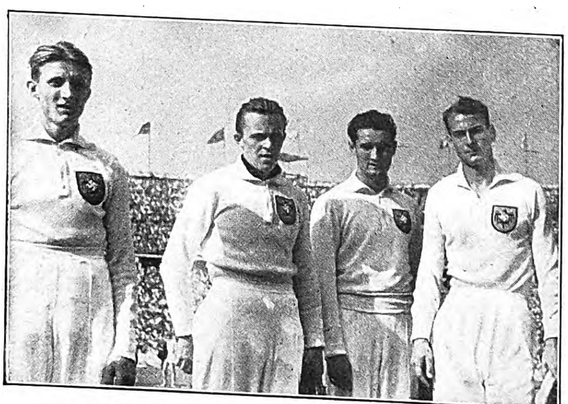
Deutſchland / Bronzene Medaille

4×400m-Staffel

England / Goldene Medaille



USA. / Silberne Medaille



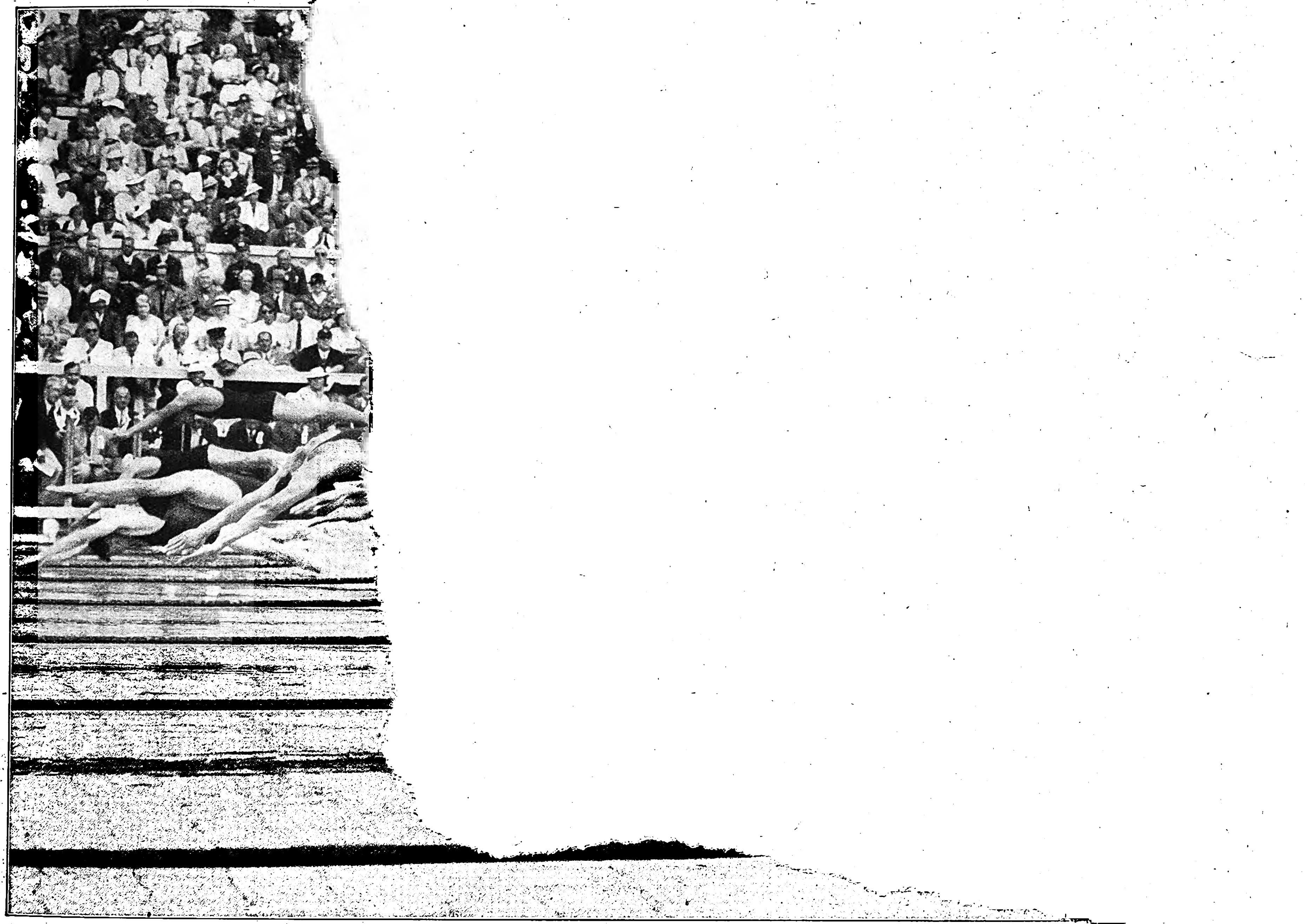
Deutſchland / Bronzene Medaille.

4×100m-Staffel für Frauen

USA. / Goldene Medaille

England / Silberne Medaille

Kanada / Bronzene Medaille



Start zum 100=Meter=Freiſtilſchwimmen. Vorne der Ungar Cſik, der den ſenſationellen Überraſchungsſieg über die Japaner davontrug

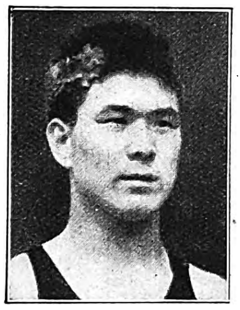
100 m-Freistil-Schwimmen

100-m-Freistil-Schwimmen

Weltrekord 56,4 Sek. Fick-USA.
Olymp. Rekord 58,0 Sek. Miyazaki-Japan

	Namen	Land	Zeit
1.	Ferenc Csik	Ungarn	57,6 Sek.
2.	Masanori Yusa	Japan	57.9 Sek.
3.	Shigeo Arai	Japan	58,0 Sek.

Ferenc Cſik
(Ungarn)
Goldene Medaille



Maſanori Yuſa
(Japan)
Silberne Medaille

Shigeo Arai
(Japan)
Bronz. Medaille

Aufnahmen: Bayer.
Bildbericht-Fischer (15).
Heinrich Hoffmann (1).
Erich Andres (1).

Hochsprung für Frauen

Elfriede Kaun
(Deutſchland)
Bronz. Medaille

Dorothy Odam
(England)
Silberne Medaille

Ibolya Cſak
(Ungarn)
Goldene Medaille

Hochsprung (Frauen)

Weltrekord 1,65 m Didrikson-USA

	Namen	Land	Höhe
1.	Ibolya Csak	Ungarn	1,60 m
2.	Dorothy Odam	England	1,60 m
3.	Elfriede Kaun	Deutschland	1,60 m

E. Svenſſon
(Schweden)
Silberne Medaille

J. Brendel
(Deutſchland)
Bronzene Medaille

Bantamgewicht.

mgewicht: 1. Lörincz-Ungarn 5 Fehler-
Svenſſon-Schweden 6 Fehlerpunkte, 3. Bren-
itſchland 5 Fehlerpunkte;

ewicht: 1. Erkan-Türkei 4 Fehlerpunkte,
nnland 5 Fehlerpunkte, 3. Karlſſon-Schweden
ikte;

gewicht: 1. Johanſſon-Schweden 2 Fehler-
. Schweikert-Deutſchland 3 Fehler-
Palotás-Ungarn 4 Fehlerpunkte;

igewicht: 1. Koskela-Finnland 2 Fehlerpunkte,
-Tſchechoſlowakei 3 Fehlerpunkte, 3. Väli-Eſtland
punkte;

bſchwergewicht: Cadier-Schweden 2 Fehler-
2. Bietags-Lettland 4 Fehlerpunkte, 3. Neo-Eſt-
Fehlerpunkte;

ltergewicht: 1. Svedberg-Schweden 3 Fehler-
. 2. Schäfer-Deutſchland 3 Fehlerpunkte,
anen-Finnland 7 Fehlerpunkte;

ergewicht: Paluſalu-Eſtland 3 Fehlerpunkte,
an-Schweden 3 Fehlerpunkte, 3. Hornfiſcher-
tſchland 5 Fehlerpunkte.

Griechiſch-Römiſcher Ringkampf

Y. Erkan
(Türkei)
Goldene Medaille

A. Reini
(Finnland)
Silberne Medaille

E. Karlſſon
(Schweden)
Bronzene Medaille

Federgewicht.

J. Johanſſon
(Schweden)
Goldene Medaille

L. Schweikert
(Deutſchland)
Silberne Medaille

J. Palotás
(Ungarn)
Bronzene Medaille

Mittelgewicht.

L. Koskela
(Finnland)
Goldene Medaille

J. Herda
(Tſchechoſlowakei)
Silberne Medaille

V. Väli
(Eſtland)
Bronzene Medaille

Leichtgewicht.

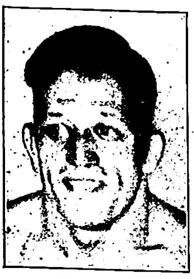
A. Cadier
(Schweden)
Goldene Medaille

Ed. Bietags
(Lettland)
Silberne Medaille

A. Neo
(Eſtland)
Bronzene Medaille

Halbſchwergewicht.

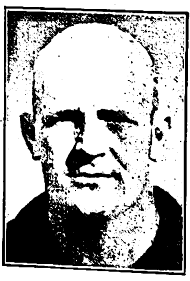
R. Svedberg
(Schweden)
Goldene Medaille


Fr. Schäfer
(Deutſchland)
Silberne Medaille

E. Virtanen
(Finnland)
Bronzene Medaille

Weltergewicht.

K. Paluſalu
(Eſtland)
Goldene Medaille


J. Nyman
(Schweden)
Silberne Medaille

K. Hornfiſcher
(Deutſchland)
Bronzene Medaille

Schwergewicht.

Aufnahmen: Bayer. Bildbericht-Fischer (20), Schirner (1), Presse-Bild-Zentrale (1).

Marathonlauf

Olymp. Rekord 2,31,6 Std. Zabala-Argentinien

	Name	Land	Zeit
1.	Kitei Son	Japan	2:29:19,2 Std.
2.	Ernest Harper	England	2:31:23,2 Std.
3.	Shoryu Nan	Japan	2:31:42 Std.

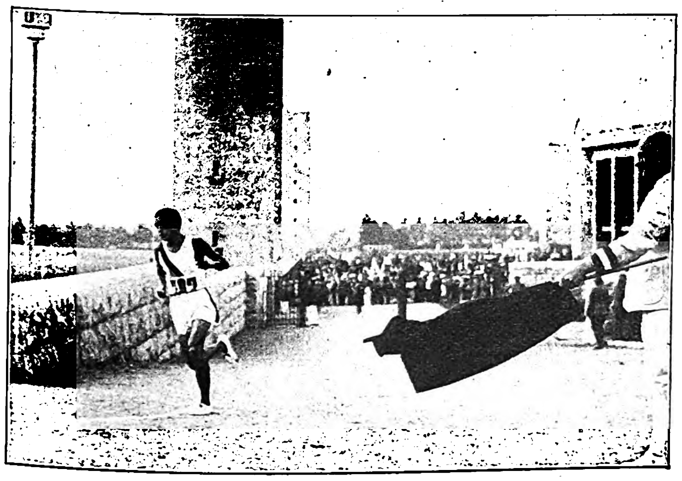
Marathon-Lauf

Kitei Son
(Japan)
Gold.Medaille

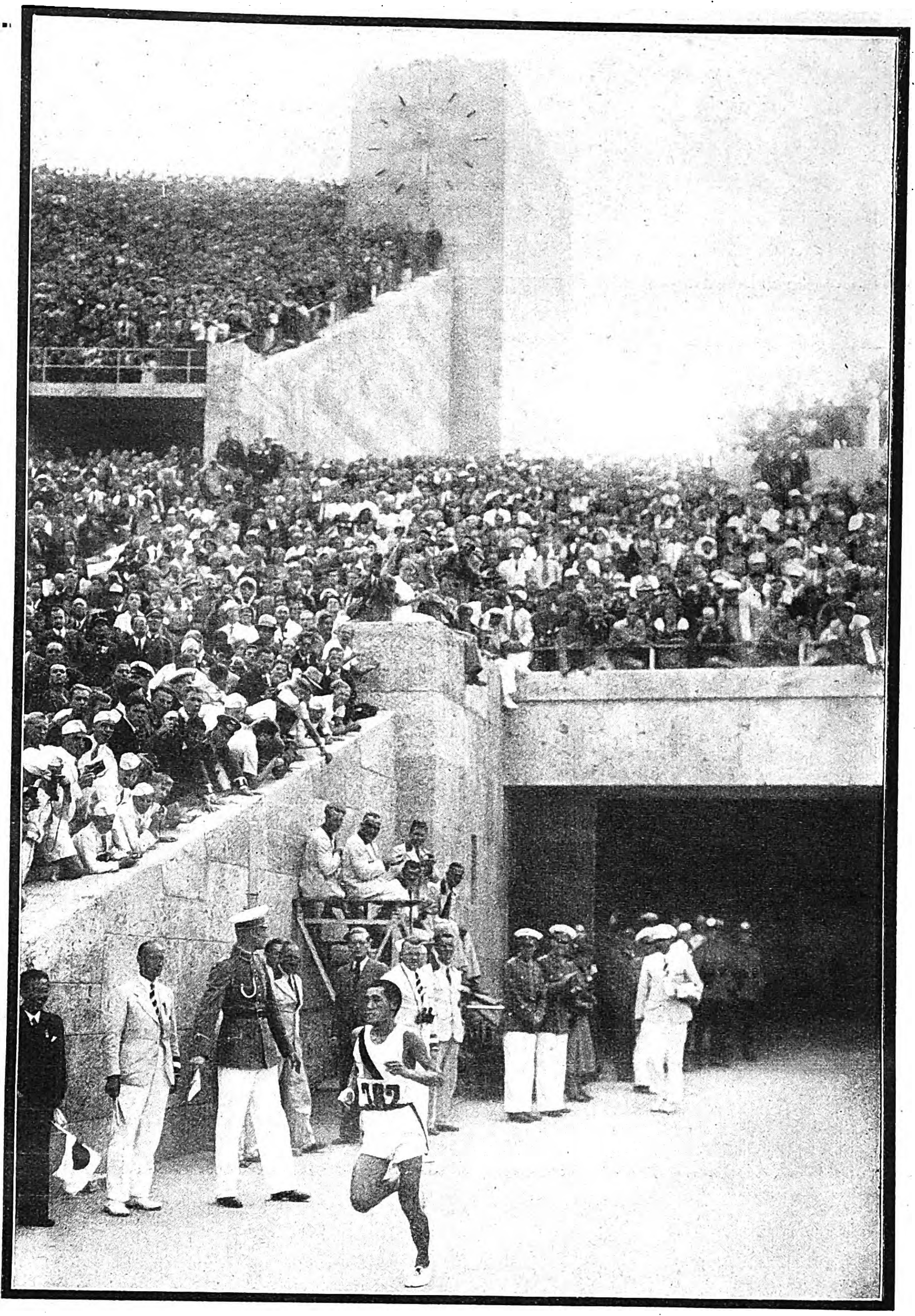
Erneſt Harper
(England)
Silberne Medaille

Shoryu Nan
(Japan)
Bronz. Medaille

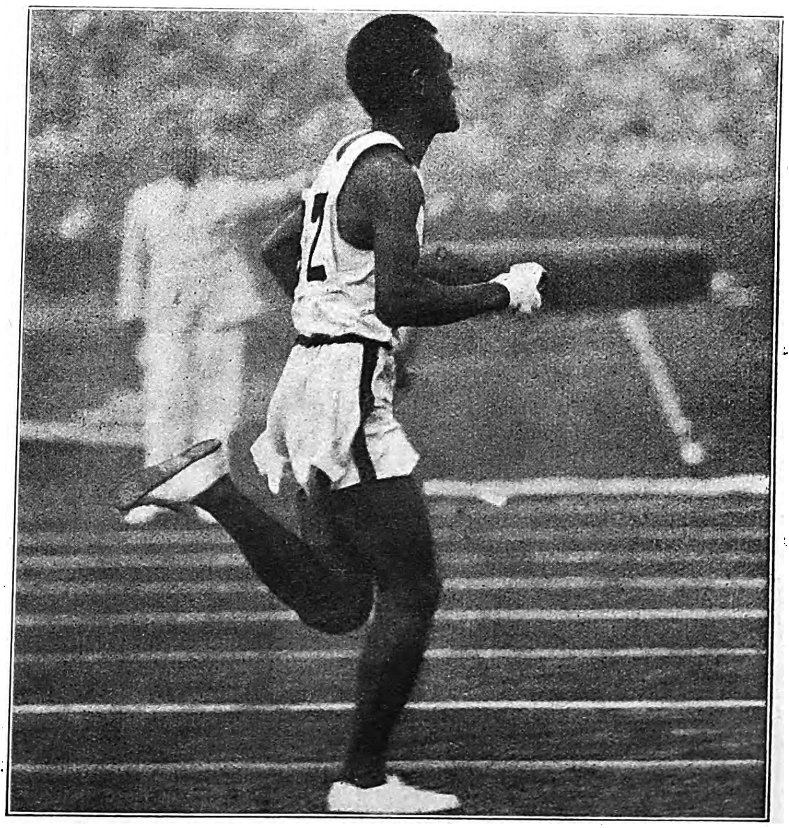
Aufnahmen: Bayer. Bildbericht-Fischer (2), Schirner (1). Bittner (1). Presse-Bild-Zentrale (1) Weltbild (1).



Links:
Der Japaner Kitei Son beim Eintreffen auf dem Reichsſportfeld nach ſeinem hervorragenden Marathonlauf.



Kitei Son, der Sieger, paſſiert das Eingangstor zum Stadion.



Die letzten Meter bis zum Ziel lief der ſiegreiche Marathonläufer Son vollkommen friſch in ſchnellſtem Tempo.

9. Kampftag

R. Charpentier
(Frankreich)
Goldene Medaille

G. Lapebie
(Frankreich)
Silberne Medaille

E. Nievergelt
(Schweiz)
Bronzene Medaille

100-km-Straßenrennen

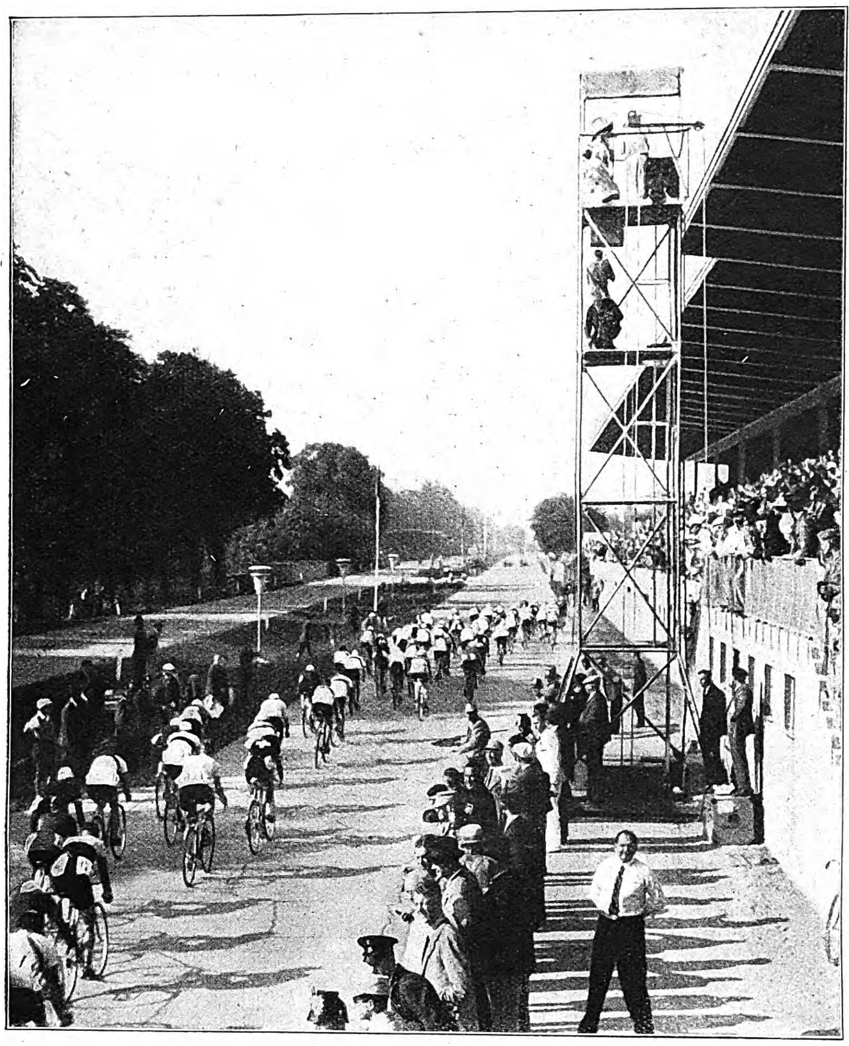
	Name	Land	Zeit/Std
1.	R. Charpentier	Frankreich	2:33:05
2.	G. Lapebie	Frankreich	2:33:05.2
3.	E. Nievergelt	Schweiz	2:33:05.8

100 km-Rad-Straßenrennen

100 km-Mannschafts-Rennen

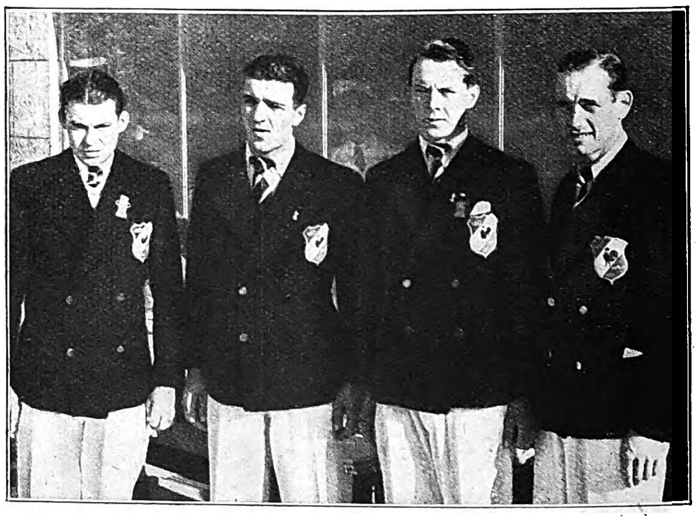
100-km-Mannschaftsfahren

	Land	Zeit
1	Frankreich	7:39:16.2 Std.
2.	Schweiz	7:39:20.4 „
3.	Belgien	7:39:21 „



Beginn des 100-km-Straßenrennens

Auf der Avus iſt das Feld der Fahrer noch nahezu geſchloſſen.



Die franzöſiſche Mannſchaft
Goldene Medaille

Rechts: Die Schweizer Mannſchaft
Silberne Medaille

4-km-Mannschafts-Verfolgungs-Rennen

Die franzöſiſche Mannſchaft
Goldene Medaille
4.45.0 Min.

Rechts: Die italieniſche Mannſchaft
Silberne Medaille
4.51.0 Min.

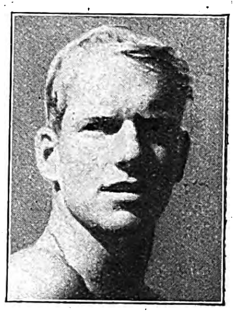
Links: Die engliſche Mannſchaft
Bronzene Medaille
4.53.6 Min.

Aufnahmen: Bayer. Bildbericht-Fischer (8). Weltbild (1)

Kunstspringen

Links: Der Amerikaner Degener, Sieger im Kunſtſpringen, während des Wettbewerbes in den Pflichtſprüngen.

Dick Degener
(USA.)
Goldene Medaille



Marſhall Wayne
(USA.)
Silberne Medaille

Al Greene
(USA.)
Bronzene Medaille

Aufnahmen: Bayer Bildbericht - Fischer (3). Weltbild (2). Schirner (1). Presse - Bild - Zentrale (1) Edith Boeck (1) Georg Ebert (1)

100-m-Freistil-Schwimmen (Frauen)

Weltrekord 1,04,6 Min. den Ouden-Holland. Olymp.Rekord 1,06,8 Min.Madison-USA.

	Name	Land	Zeit/Min
1.	Rie Mastenbroek	Holland	1:05,9
2.	J. M. Campbell	Argentinien	1:06,4
3.	Gisela Arendt	Deutschland	1:06,6

Kunstspringen

	Name	Land	Punkte
1.	Dick Degener	USA.	163,57
2.	Marshall Wayne	USA.	159,56
3.	Al Greene	USA.	146,29

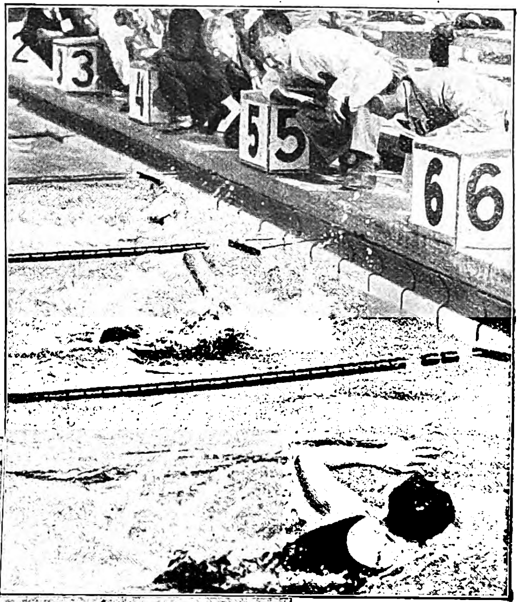
Rie Maſtenbroek
(Holland)
Goldene Medaille

J. M. Campbell
(Argentinien)
Silberne Medaille

Giſela Arendt
(Deutſchland)
Bronzene Medaille

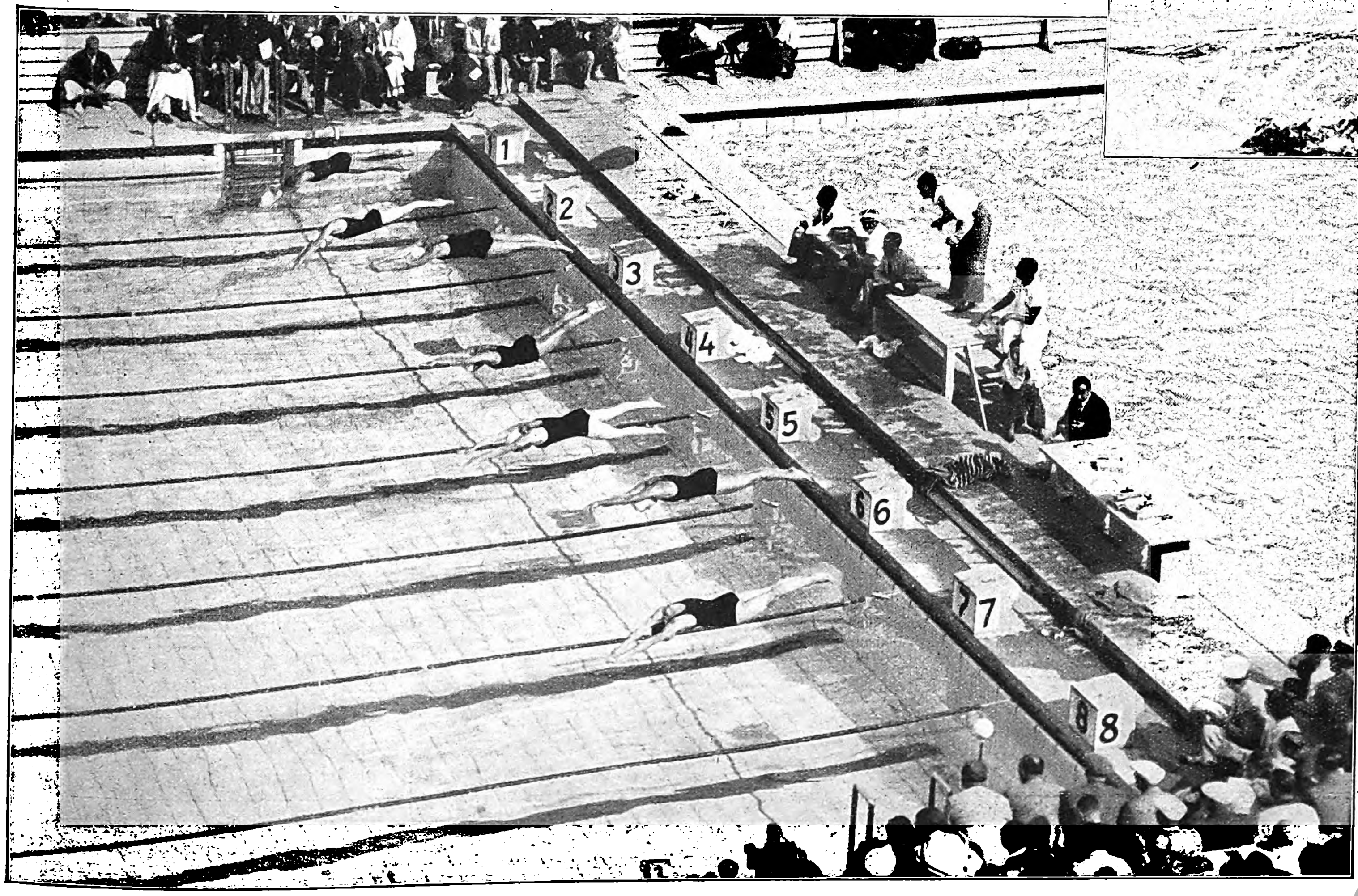
100 m-Freistil-schwimmen für Frauen

(Kraulen)



Die Holländerin Rie Maſtenbroek

ſchlägt als Erſte an und hat in der neuen olympiſchen Rekordzeit von 1:05,9 Minuten gewonnen.

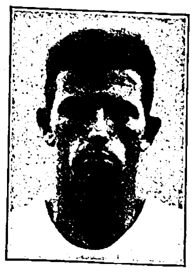


Links: Start zum 100-Meter-Freiſtil-ſchwimmen der Frauen.

Vorne: Die Deutſche Giſela Arendt, die die Bronzemedaille errang, dahinter die Argentinierin Campbell, die Zweite wurde, und die Siegerin Rie Maſtenbroek, Holland.

10. Kampftag

K. Schwarzmann
(Deutſchland)
Goldene Medaille


E. Mack
(Schweiz)
Silberne Medaille
Zwölfkampf.

K. Frey
(Deutſchland)
Bronzene Medaille

A. Saarvala
(Finnland)
Goldene Medaille

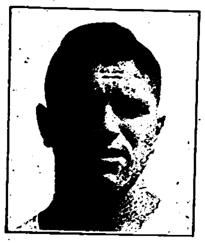
K. Frey
(Deutſchland)
Silberne Medaille
Reck.

K. Schwarzmann
(Deutſchland)
Bronzene Medaille

K. Frey
(Deutſchland)
Goldene Medaille

M. Reuſch
(Schweiz)
Silberne Medaille
Barren.

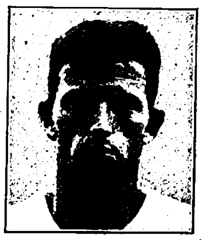
K. Schwarzmann
(Deutſchland)
Bronzene Medaille


K. Frey
(Deutſchland)
Goldene Medaille

E. Mack
(Schweiz)
Silberne Medaille
Seitenpferd.

A. Bachmann
(Schweiz)
Bronzene Medaille

K. Schwarzmann
(Deutſchland)
Goldene Medaille


E. Mack
(Schweiz)
Silberne Medaille
Langpferd.

M. Volz
(Deutſchland)
Bronzene Medaille

A. Hudec
(Tſchechoſlowakei)
Goldene Medaille

L. Stukelj
(Jugoſlawien)
Silberne Medaille
Ringe.

M. Volz
(Deutſchland)
Bronzene Medaille

G. Miez
(Schweiz)
Goldene Medaille

Z. Walter
(Schweiz)
Silberne Medaille
Freiübungen.

K Frey
(Deutſchland)
Bronzene Medaille

Turnen für Männer

Länderwertung: 1. Deutſchland 657,430 Punkte. 2. Schweiz 654,802 Punkte. 3. Finnland 638,468 Punkte.

Zwölfkampf: 1. K. Schwarzmann-Deutſchland 113,0 Punkte. 2. E. Mack-Schweiz 112,334 Punkte. 3. K. Frey-Deutſchland 111,532 Punkte.

Reck: A. Saarvala-Finnland 19,433 Punkte. 2. K. Frey-Deutſchland 19,267 Punkte. 3. K. Schwarzmann-Deutſchland 19,233 Punkte.

Barren: K. Frey-Deutſchland 19,067 Punkte. 2. M. Reuſch-Schweiz 19,034 Punkte. 3. K. Schwarzmann-Deutſchland 18,967 Punkte.

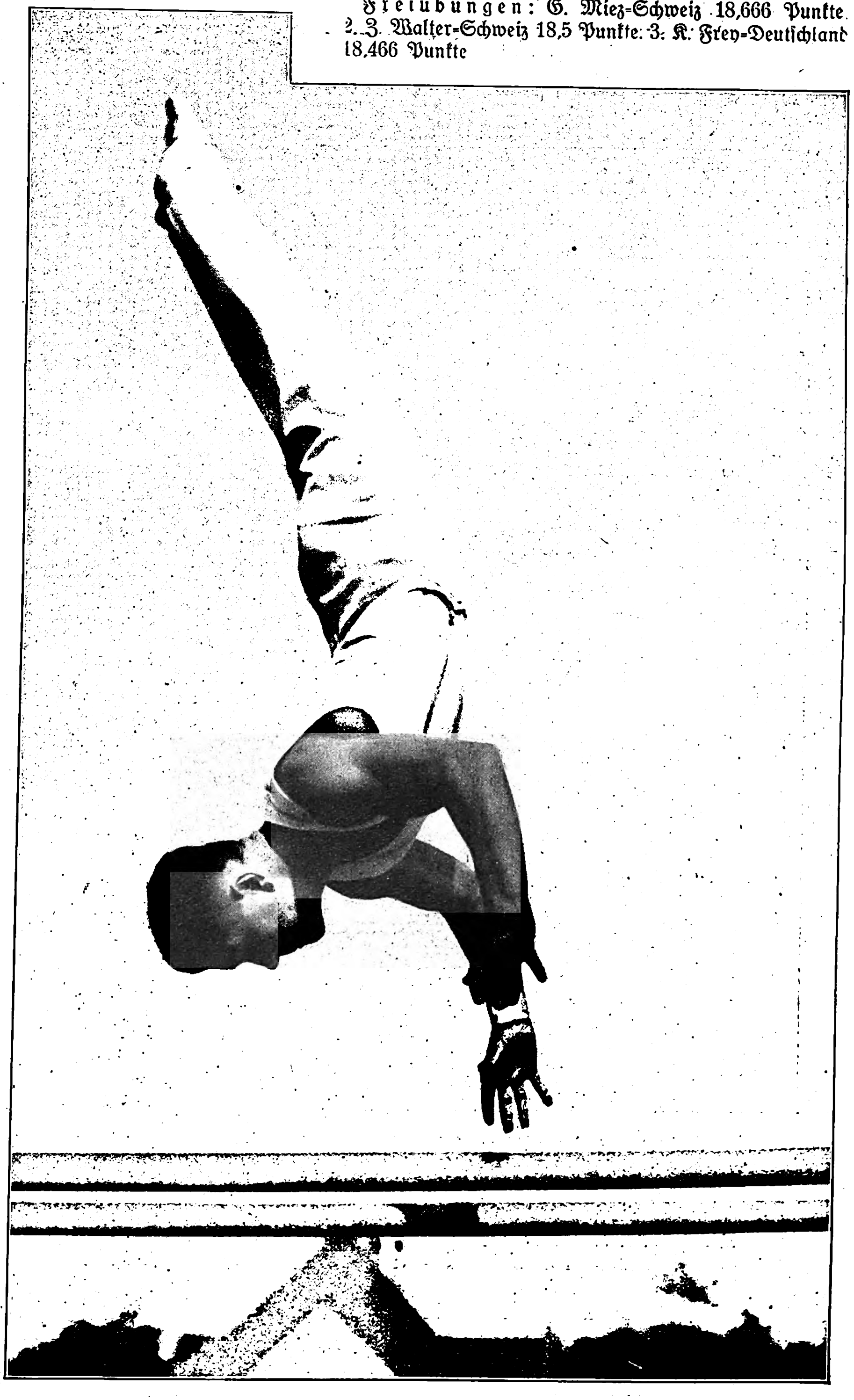
Seitenpferd: 1. K. Frey-Deutſchland 19,333 Punkte. 2. E. Mack-Schweiz 19,067 Punkte 3. A. Bachmann-Schweiz 19,067 Punkte.

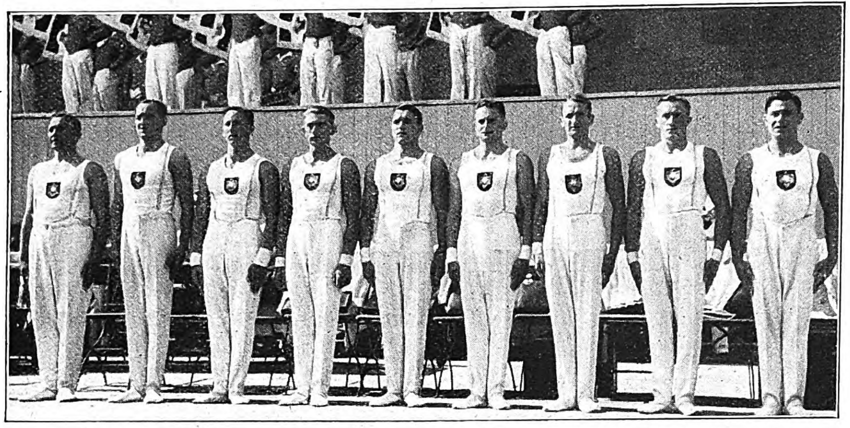
Langpferd: K. Schwarzmann-Deutſchland 19,2 Punkte. 2. E. Mack-Schweiz 18,96 Punkte. 3. M. Volz-Deutſchland 18,467 Punkte.

Ringe: 1. A. Hudec-Tſchechoſlowakei 19,433 Punkte 2. L. Stukelj-Jugoſlawien 18,927 Punkte. 3. M. Volz-Deutſchland 18,667 Punkte.

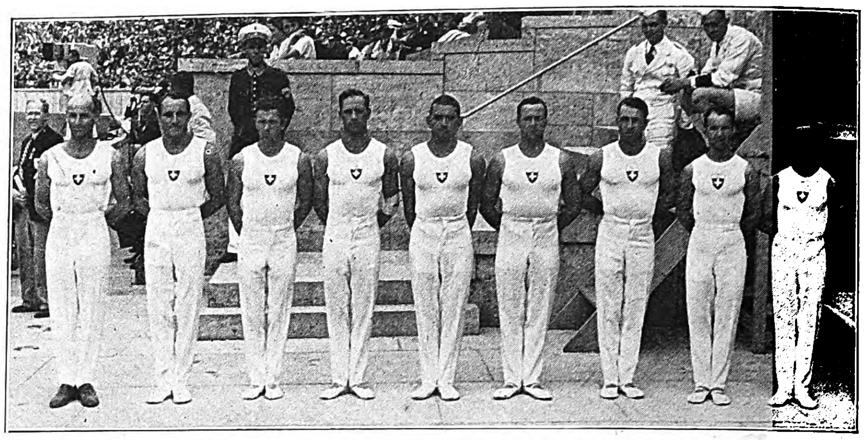
Freiübungen: G. Miez-Schweiz 18,666 Punkte. 2. Z. Walter-Schweiz 18,5 Punkte. 3. K. Frey-Deutſchland 18,466 Punkte

Aufnahmen:
Bayer. Bildbericht-Fischer (11),
Presse-Bild-Zentrale (1)


Der deutſche Gerätemeiſter Frey bei einer Luftrolle am Barren
Frey holte allein 5 Olympiamedaillen für Deutſchland:
2 goldene, 1 ſilberne und 2 bronzene!

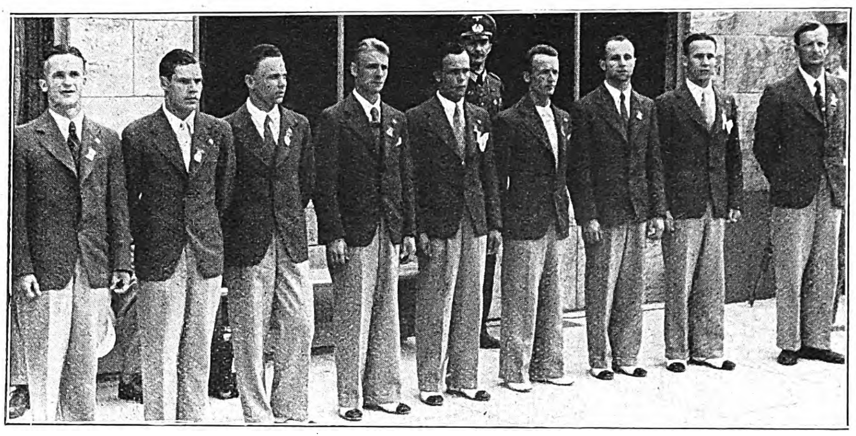


Die ſiegreiche deutſche Turnermannſchaft.
Goldene Medaille.



Die Schweizer Turnermannſchaft.
Silberne Medaille.

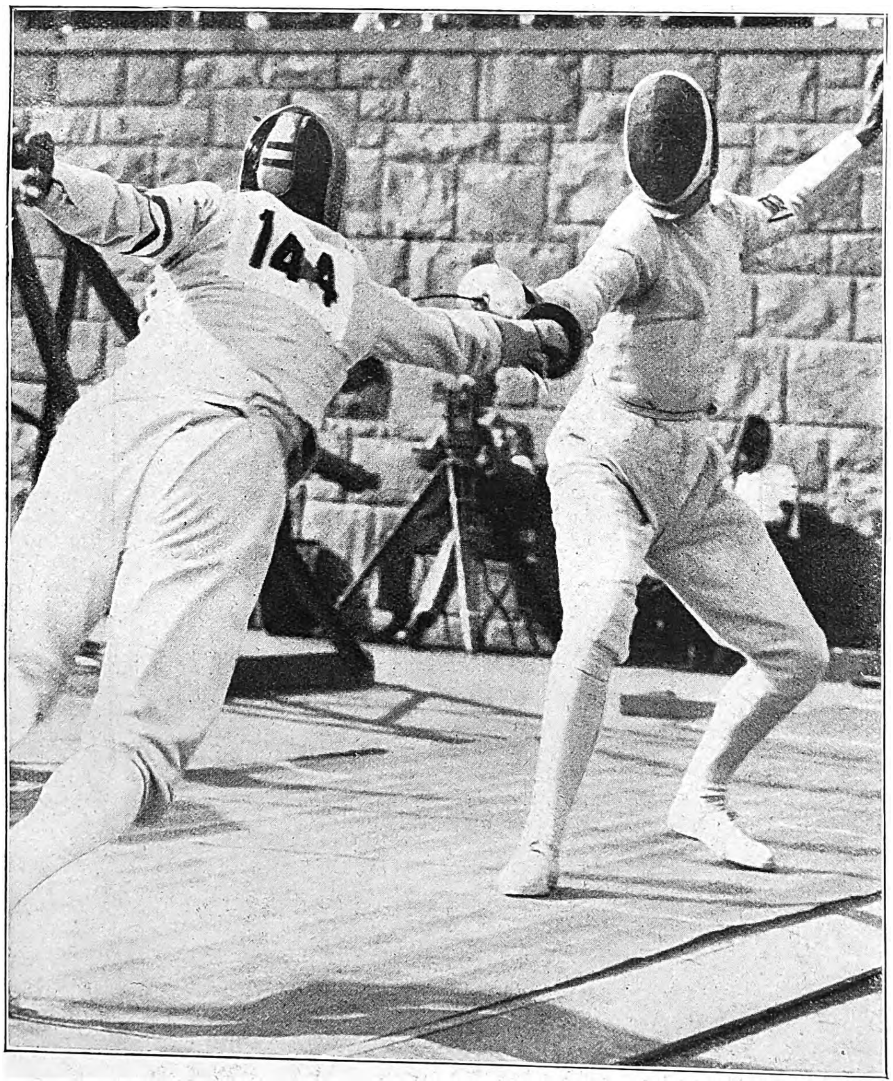
Zusammenstellung
der
Turn-Siege auf der
vorhergehenden Seite.



Die finniſche Turnermannſchaft.
Bronzene Medaille.

Aufnahmen: Presse-Bild-Zentrale (5), Schirner (4), Erich Andres (2), Bayer. Bildbericht-Fischer (2). Heinrich Hoffmann (2), Weltbild (1).

Degen-Einzelfechten



Der Italiener Riccardi, der die Goldmedaille errang, bei einem ſeiner ſchneidigen Angriffe gegen den Engländer Campbell-Gray.

Fr. Riccardi
(Italien)
Goldene Medaille

S. Ragno
(Italien)
Silberne Medaille

C. Cornaggia-Medici
(Italien)
Bronzene Medaille

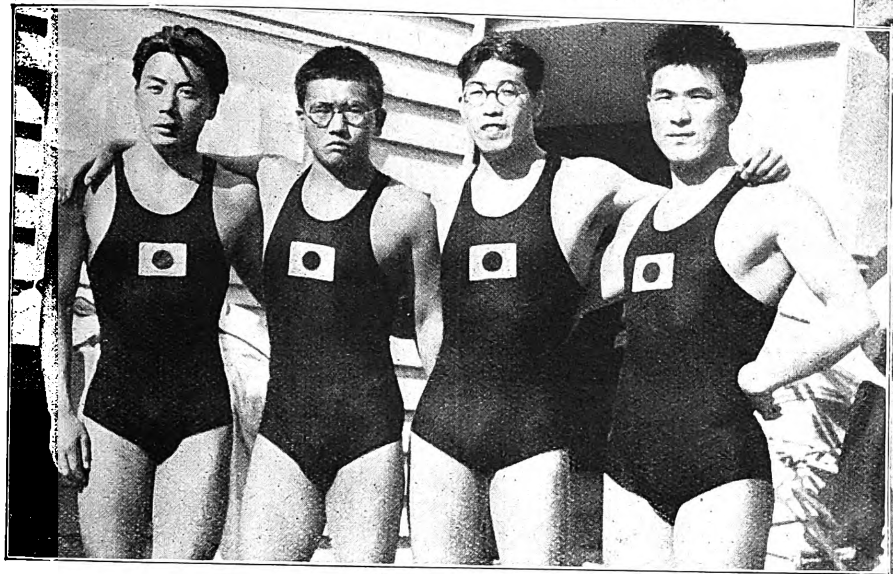
Degen-Einzelwertung

	Name	Land	Treffer/Punkte
1.	Fr. Riccardi	Italien	18/13
2.	S. Ragno	Italien	15/12
3.	C. Cornaggia-Medici	Italien	16/12

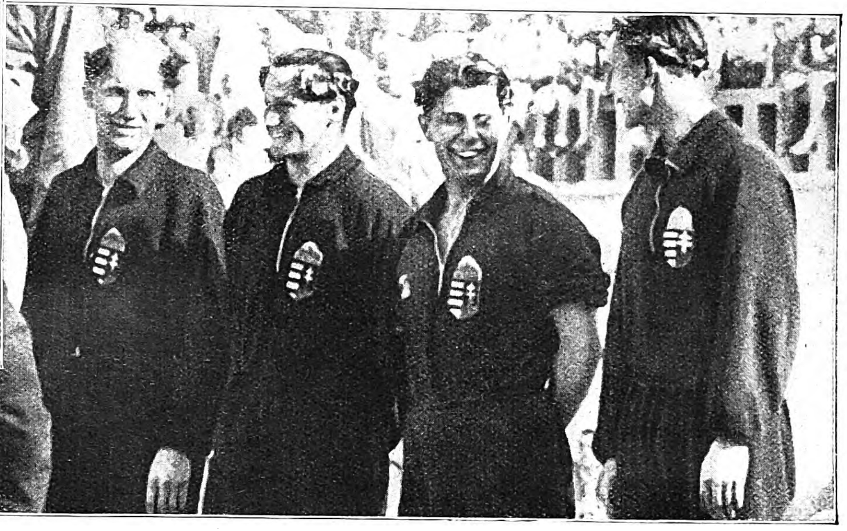
Der Degen-Sieger Riccardi ſpricht nach dem Kampf durchs Mikrophon in den Rundfunk.

4×200m-Schwimmen

Bild unten:
Die japaniſche Weltrekord-Staffel.
Goldene Medaille.



Die amerikaniſche 200-Meter-Staffel.
Silberne Medaille.

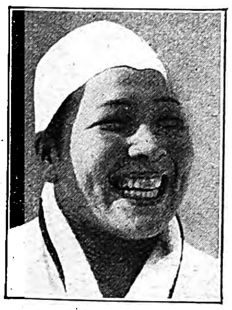


Die ungariſche Schwimmſtaffel.
Bronzene Medaille.

4×200-m-Staffel

Weltrekord 8,52,2 Min. Japan
Olymp. Rekord 8,58,4 Min. Japan

	Land	Zeit
1.	Japan	8:51,5 Min.
2.	USA.	9:03 Min.
3.	Ungarn	9:12,3 Min.



Hideko Mayehata
(Japan)
Goldene Medaille

Martha Genenger
(Deutſchland)
Silberne Medaille

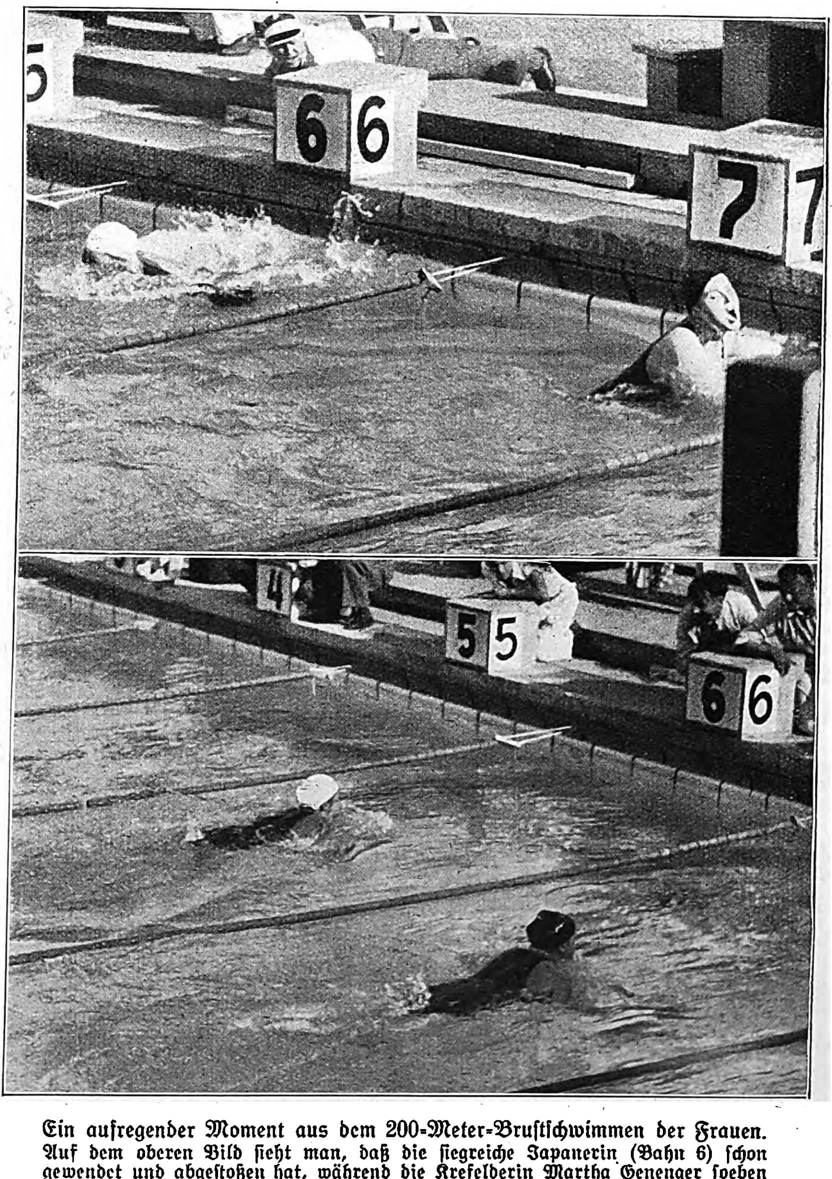
Inge Sörenſen
(Dänemark)
Bronzene Medaille

200m-Bruſt-ſchwimmen für Frauen

200-m-Brust, Frauen

Weltrekord 3,00,4 Min. Mayehata-Japan
Olymp. Rekord 3,06,3 Min. Donnis-Austral.

	Name	Land	Zeit
1.	Hideko Mayehata	Japan	3:03,6 Min.
2.	Martha Genenger	Deutschland	3:04,2 Min.
3.	Inge Sörensen	Dänemark	3:07,8 Min.



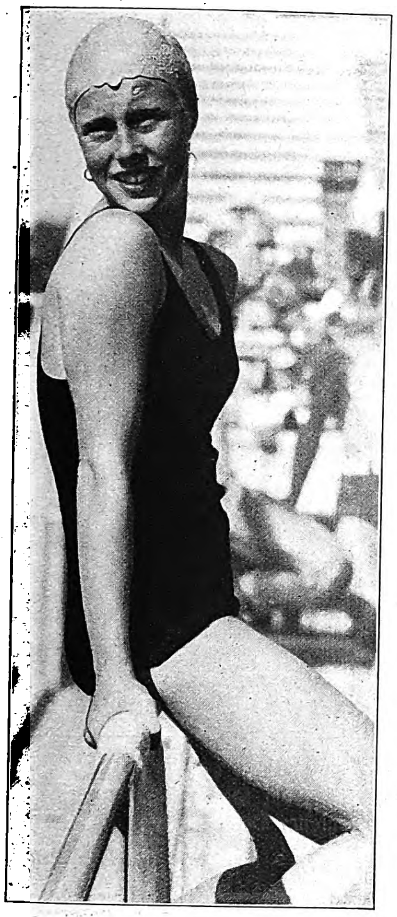
Ein aufregender Moment aus dem 200-Meter-Bruſtſchwimmen der Frauen. Auf dem oberen Bild ſieht man, daß die ſiegreiche Japanerin (Bahn 6) ſchon gewendet und abgeſtoßen hat, während die Krefelderin Martha Genenger ſoeben erſt wendet; auf dem unteren Bild iſt der geringe Abſtand ſichtbar, den die Deutſche von der Japanerin noch hat.

Kunstspringen, Frauen

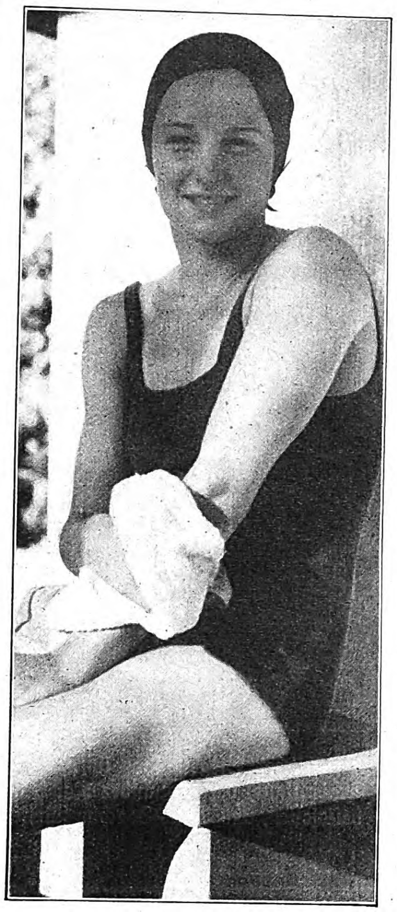
	Name	Land	Punkte
1.	Marjorie Gestring	USA.	89,27
2.	Katherine L. Rawls	USA.	88,35
3.	Dorothy Poynton-Hill	USA.	82,36

11. Kampftag

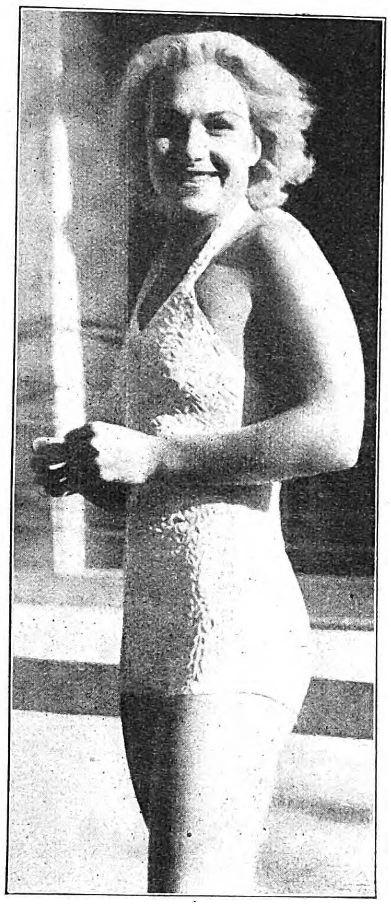
Kunst-Springen für Frauen



Marjorie Geſtring
(USA.)
Goldene Medaille



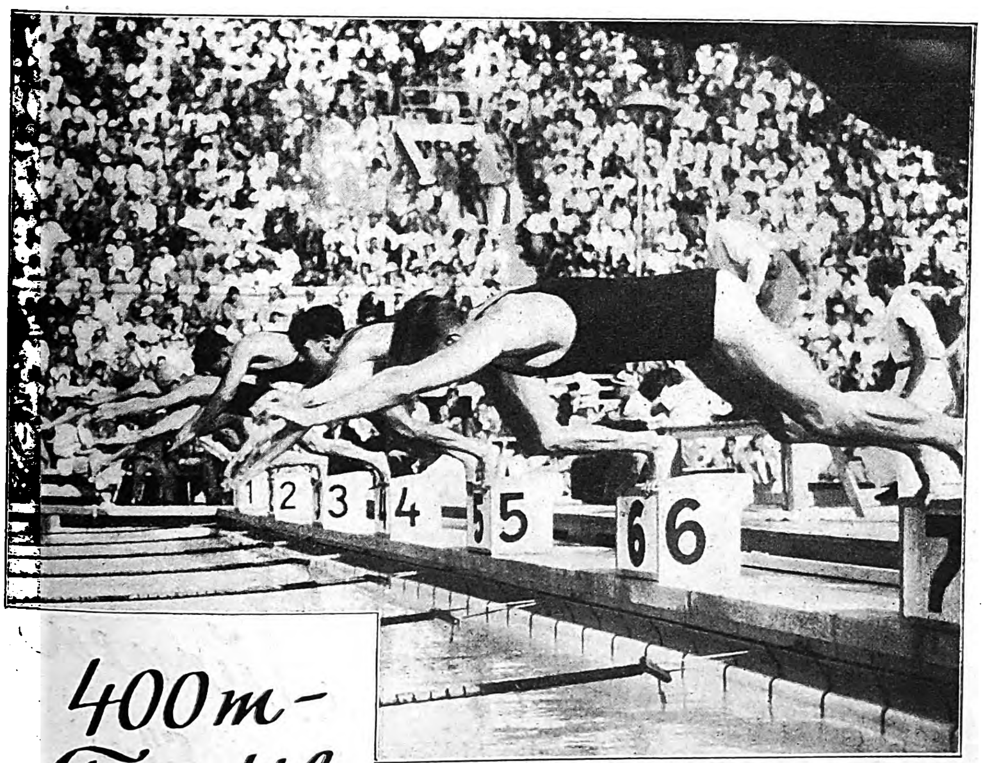
Katherine Louiſe Rawls
(USA.)
Silberne Medaille



Dorothy Poynton-Hill
(USA.)
Bronzene Medaille

Aufnahmen: Presse-Bild-Zentrale (3), Georg Ebert (3), Weltbild (1), Atlantik (1).

Die 13jährige
Marjorie Geſtring
beim Sprung.



400m-Freistil-schwimmen

Das 400-Meter-Freiſtilſchwimmen
im Olympiaſtadion

brachte den erwarteten Sieg des amerikaniſchen Weltrekordmannes Medica, der einen neuen Olympiſchen Rekord aufſtellte, aber hinter ſeiner eigenen Beſtleiſtung zurückblieb.

400-m-Freistil

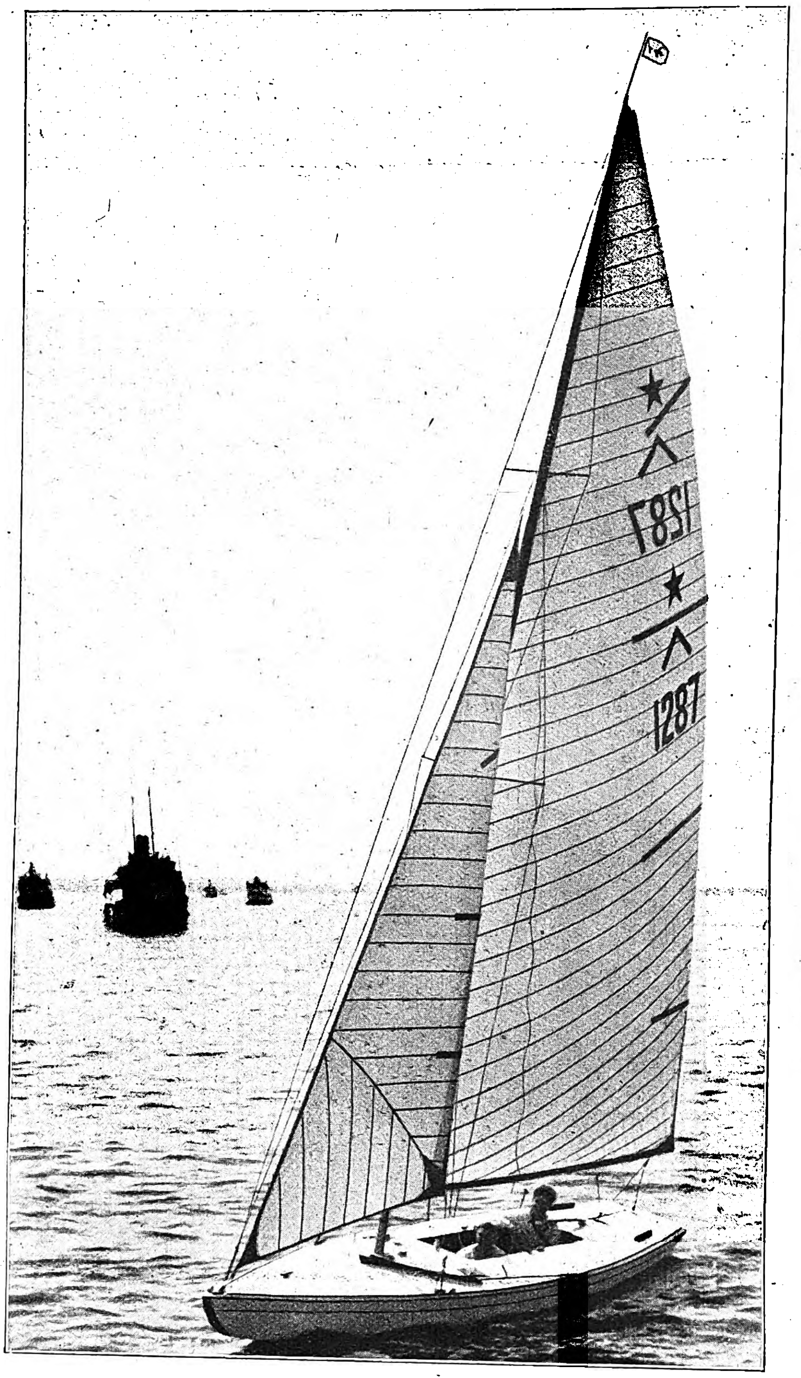
Weltrekord 4,38,7 Min. Medica-USA
Olymp. Rekord 4,48,4 Min. Crabbe-USA

	Name	Land	Zeit
1.	Medica	USA.	4:44,5 Min.
2.	Uto	Japan	4:45,6 Min.
3.	Makino	Japan	4:48,1 Min.

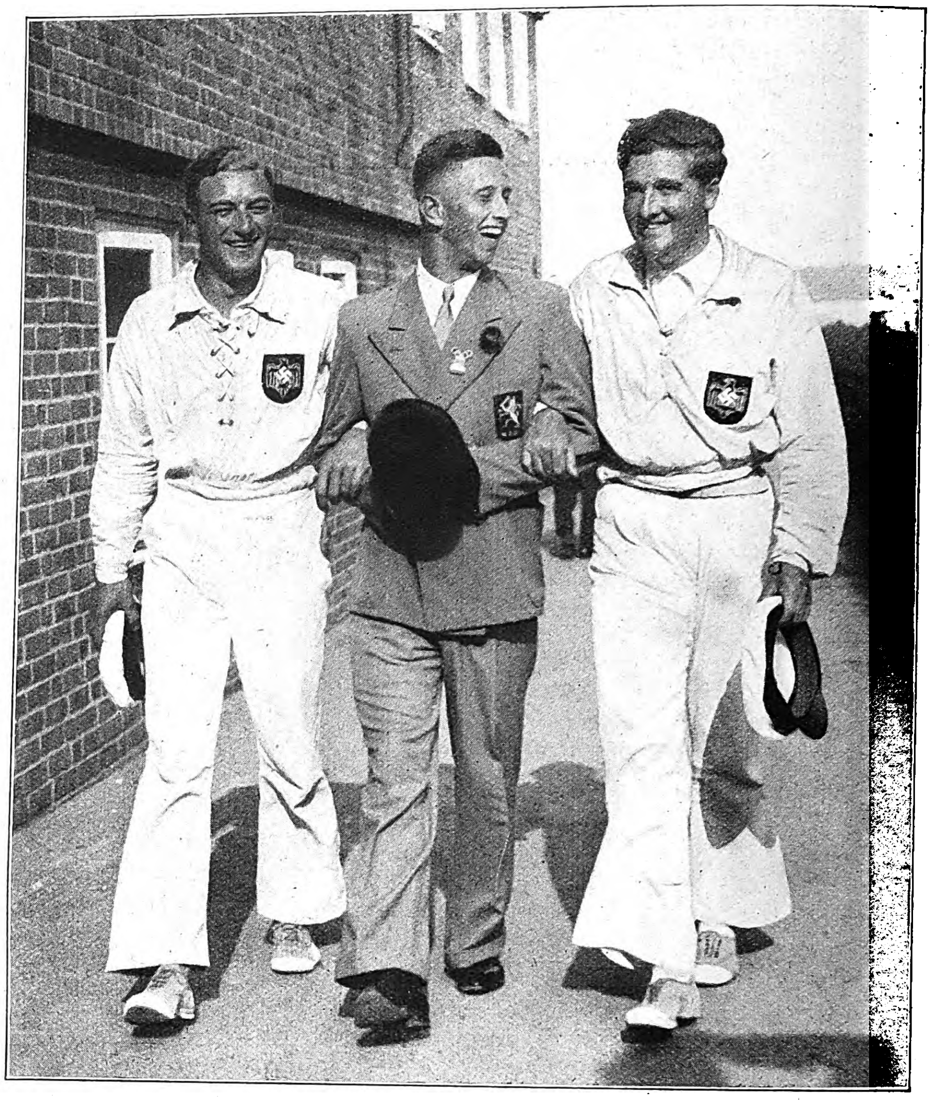
Medica
(USA.)
Goldene Medaille

Uto
(Japan)
Silberne Medaille

Makino
(Japan)
Bronzene Medaille



Das ſiegreiche deutſche Boot „Wannſee“ der Starbootklaſſe mit Dr. Peter Biſchoff am Steuer.

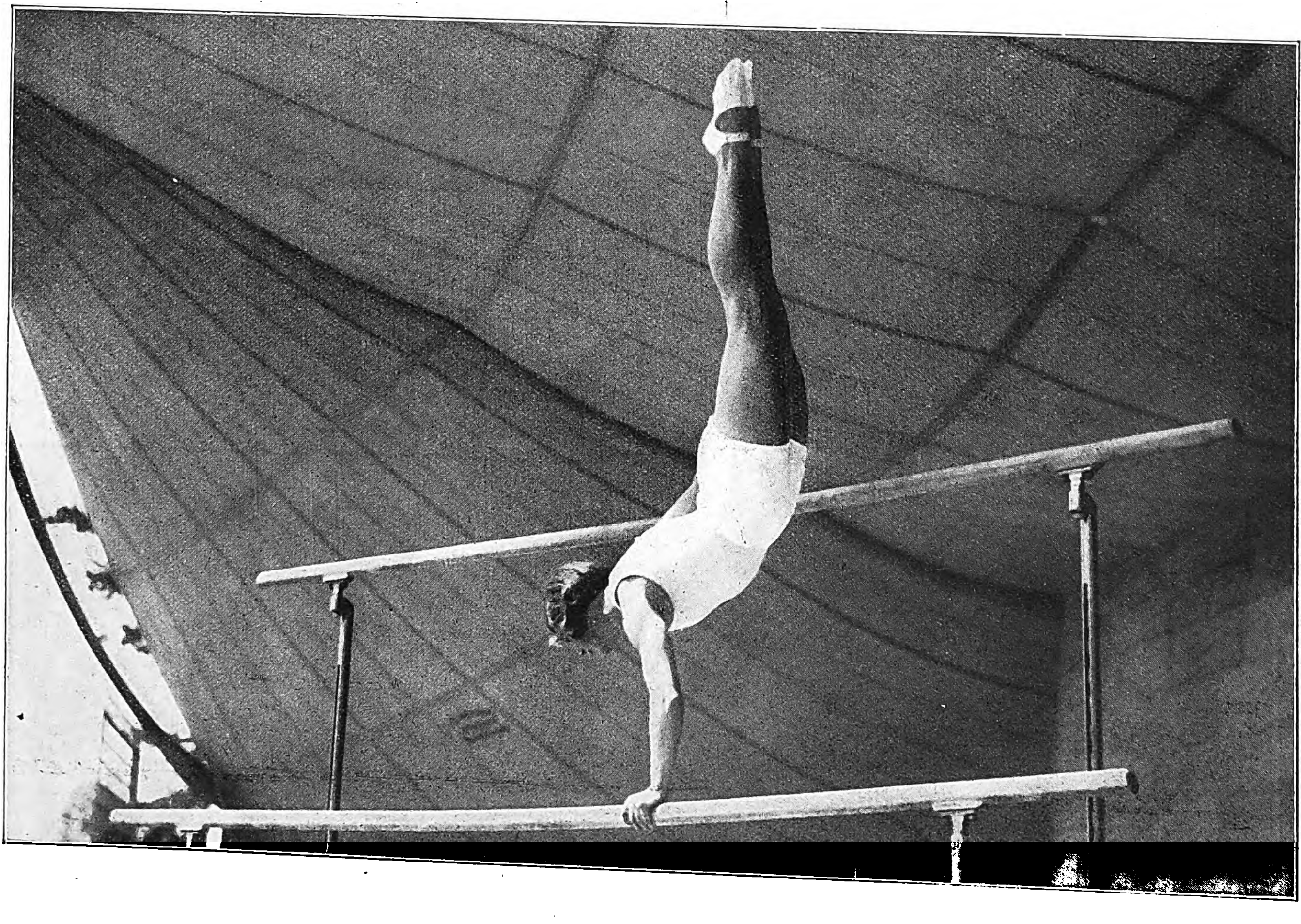


Die fröhlichen Sieger. Von links: Dr. Peter Biſchoff, der Sieger der Starbootklaſſe, der Holländer Kagchelland, Sieger der Olympia-Einheitsjollen, und Hans-Joachim Weiſe, der Begleiter Dr. Biſchoffs.

Segel-Wettfahrten

Klaſſe:	8-m-R-Jachten	6-m-R-Jachten	Starboote	Olympia-Einheitsjollen
Goldmedaille	Italien	England	Deutschland	Holland
Silbermedaille	Norwegen	Norwegen	Schweden	Deutschland
Bronzemedaille	Deutschland	Schweden	Holland	England

SEGELWETTFAHRTEN IN DER KIELER FÖRDE



Aufnahmen:
Presse-Bild-Zentrale (1),
Weltbild (2)

Die deutſche Meiſterin Friedel Iby bei der Pflichtübung am Barren.

Turnen für Frauen

Die deutſche Frauenturnmannſchaft
Goldene Medaille.
Zum Schutz gegen die ſengenden Sonnenſtrahlen haben die Turnerinnen ihre originellen Strohhüte aufgeſetzt.

Aufnahmen: Weltbild (3), Presse-Bild-Zentrale (2) Schirner (1). Witzleben (1).

Die tſchechoſlowakiſche Frauenturnmannſchaft
Silberne Medaille.
Sie behelfen ſich in der Wartezeit mit großen Sonnenſchirmen.

Links: Die ungariſche Frauenturnmannſchaft
Bronzene Medaille.

Frauenturnen

	Land	Punkte
1.	Deutschland	506,5
2.	Tschechoslowakei	503,6
3.	Ungarn	499

12. Kampftag

Turm-Springen für Frauen

Die amerikaniſche Turmſpringerin Dorothy Poynton-Hill, die ſich ſchon im Kunſtſpringen die Bronzene Medaille geholt hatte, erneuerte vom 5- und 10-Meter-Brett ihren Olympia-Sieg von Los Angeles 1932.

D Poynton-Hill
(USA.)
Goldene Medaille

Velma Dunn
(USA.)
Silberne Medaille

Käthe Köhler
(Deutſchland)
Bronz Medaille

Turmspringen (Frauen)

	Name	Land	Punkte
1.	Dorothy Poynton-Hill	USA.	33,93
2.	Velma Dunn	USA.	33,63
3.	Käthe Köhler	Deutschland	33,43

Dina Senff
(Holland)
Goldene Medaille

Rie Maſtenbroek
(Holland)
Silberne Medaille

Ellis Bridges
(USA.)
Bronz. Medaille

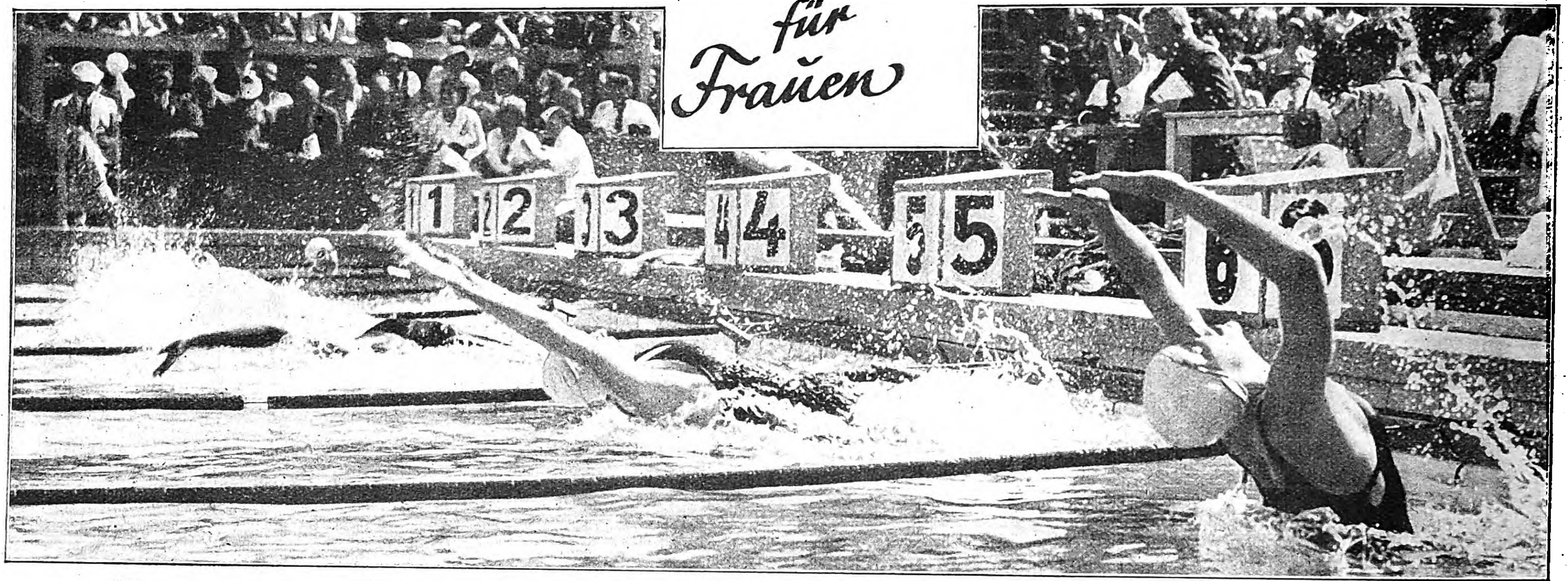
100-m-Rücken (Frauen)

Weltrekord 1,18,3 Min. Holm-USA.
Olymp. Rekord 1,18,3 Min. Holm-USA.

	Name	Land	Zeit/Min.
1.	Dina Senff	Holland	1:18,9
2.	R. Mastenbroek	Holland	1:19,2
3.	Ellis Bridges	USA.	1:19,4

100m-Rücken-Schwimmen für Frauen

Aufnahmen: Bayer. Bildbericht-Fischer (5), Presse-Bild-Zentrale (4), Schütze & Schorer (1), Bittner (1), Tachyphot (1), Weltbild (1).

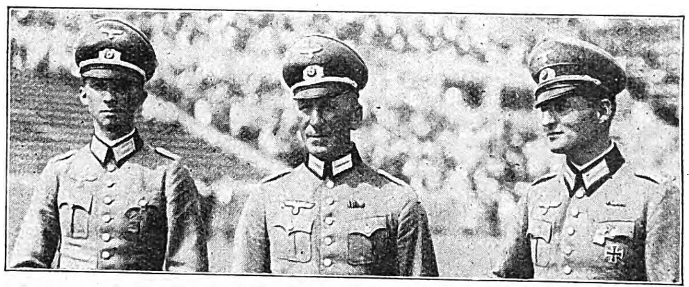

Beim erſten Vorlauf zum 100=Meter=Rückenſchwimmen konnte die Holländerin Dina Senff einen neuen Weltrekord von 1:16,6 Minuten aufſtellen.

Dreſſur-Reiten

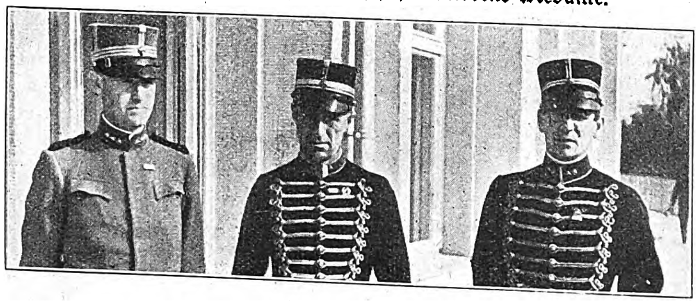
Oblt. Heinz Pollay
(Deutſchland)
Goldene Medaille

Maj. Fr. Gerhard
(Deutſchland)
Silberne Medaille

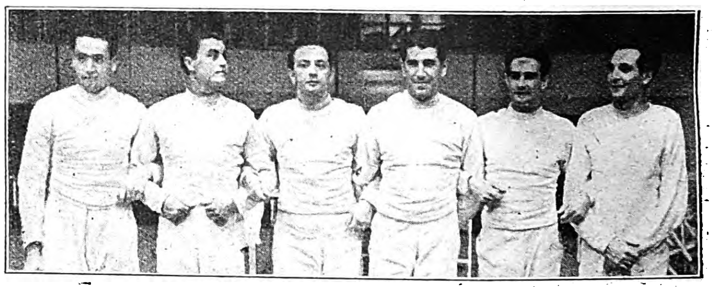
Maj. A. Podhajſki
(Öſterreich)
Bronzene Medaille

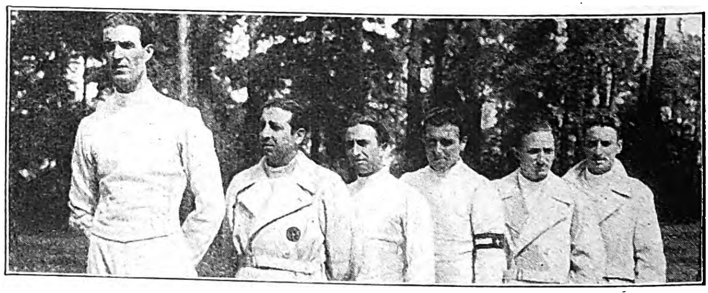

Die deutſche Reitermannſchaft: Goldene Medaille.

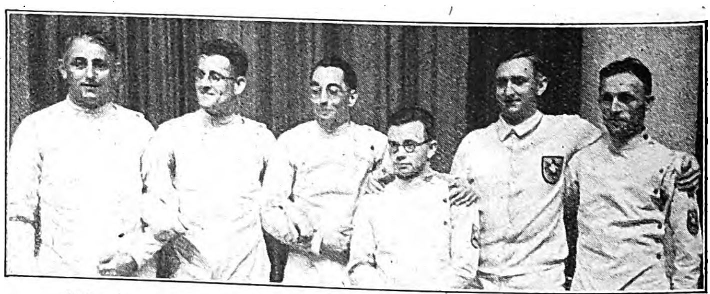
Die franzöſiſche Reitermannſchaft: Silberne Medaille.


Die ſchwediſche Reitermannſchaft
Bronzene Medaille

Säbel-Mannſchafts-Fechten


Die ungariſche Säbelmannſchaft: Goldene Medaille.


Die italieniſche Säbelmannſchaft: Silberne Medaille.


Die deutſche Säbelmannſchaft
Bronzene Medaille

Dreſſur-Prüfung.

Einzel: Oblt. Heinz Pollay (Deutſchland) Platzziffer 15. 2. Major Friedrich Gerhard (Deutſchland) Platzziffer 18. 3. Major Alois Podhajſki (Öſterreich) Platzziffer 19.

Mannſchaft: 1. Deutſchland (Oblt. Pollay, Major Gerhard, Rittmeiſter v. Opeln-Bronikowſki) 5.074,0 P. 2. Frankreich (Cap. Jouſſeaume, Comm. Gillois, Lt. de Ballore) 4.846,0 P. 3. Schweden (Hptm. Sandſtröm, Major Colliander, Oblt. v. Adlercreutz) 4.660,5 P.

Säbel-Mannſchaftskämpfe.

1. Ungarn (13:3 Siege). 2. Italien (10:6 Siege). 3. Deutſchland (9:7 Siege).

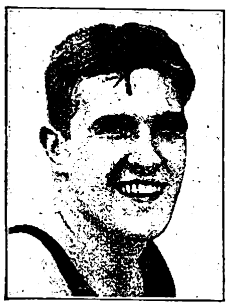
13. Kampftag

100 m-Rücken-schwimmen

100-m-Rücken-Schwimmen

Weltrekord 1,04,9 Min Kiefer-USA. Olymp Rekord 1,08,2 Min. Kojak-USA.

	Name	Land	Zeit/Min
1.	Kiefer	USA.	1 : 05,9
2.	Vandeweghe	USA.	1 : 07,7
3.	Kiyokawa	Japan	1 : 08,4



Adolf Kiefer (USA.) Goldene Medaille

Alb. Vandeweghe (USA.) Silberne Medaille

Maſaji Kiyokawa (Japan) Bronz. Medaille

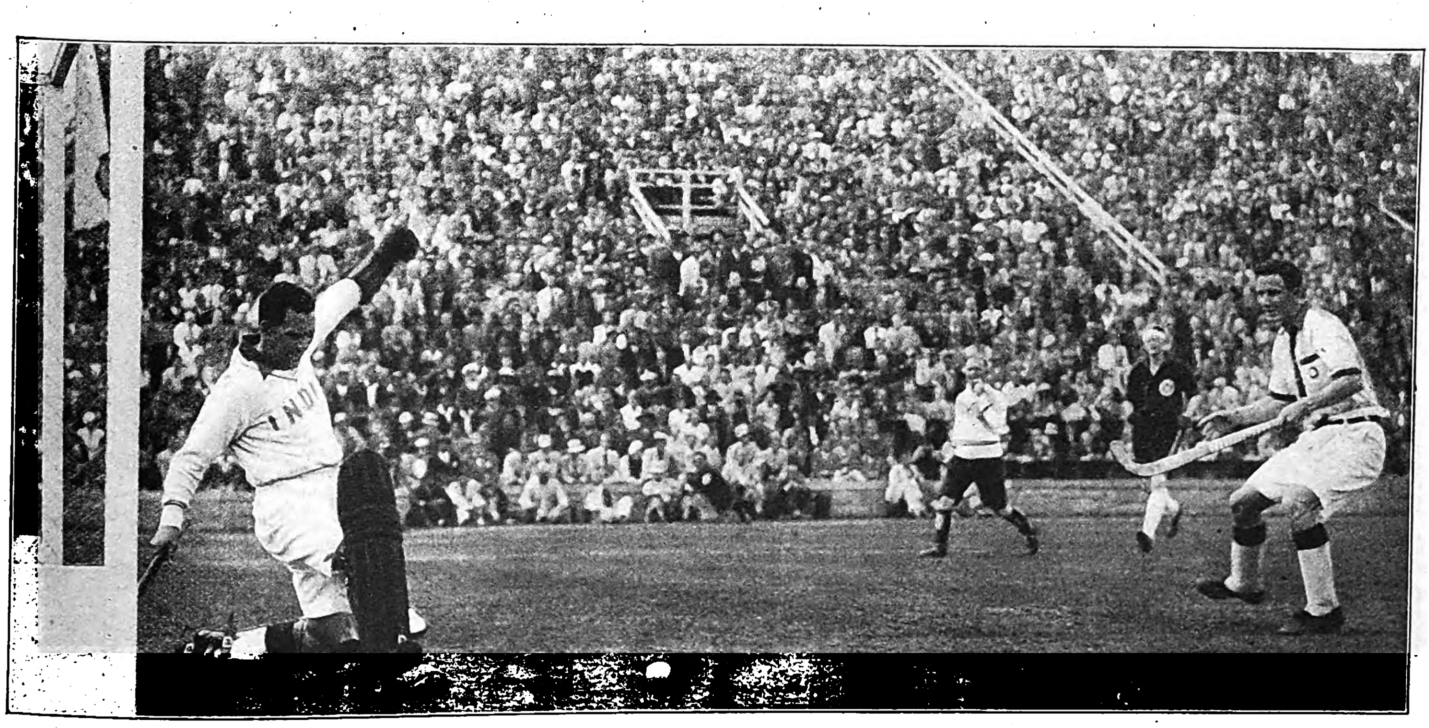
Hockey

Die indiſche Hockeymannſchaft — Goldene Medaille.
Auch in dieſem Jahr bewährten ſich die Inder als beſte Hockeyſpieler der Welt

Die deutſche Hockeymannſchaft — Silberne Medaille.
Die Deutſchen bilden zur Zeit den einzig ernſten Gegner der Inder, haben aber deren Vollkommenheit auch noch nicht erreicht.

Die holländiſche Hockeymannſchaft — Bronzene Medaille.

Hockey: 1. Indien — Deutſchland 8 : 1.

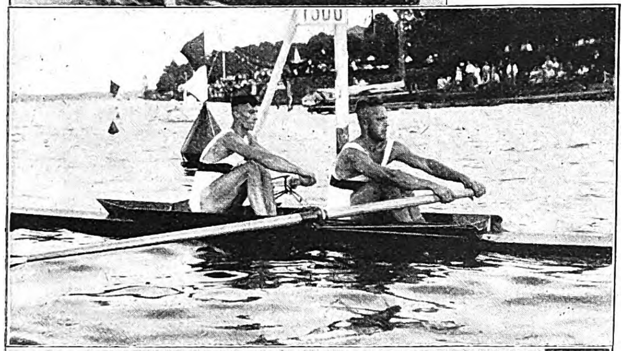


Tor für Deutſchland! Moment aus dem Hockeyſpiel Indien gegen Deutſchland, in dem die Inder mit 8:1 Sieger blieben.

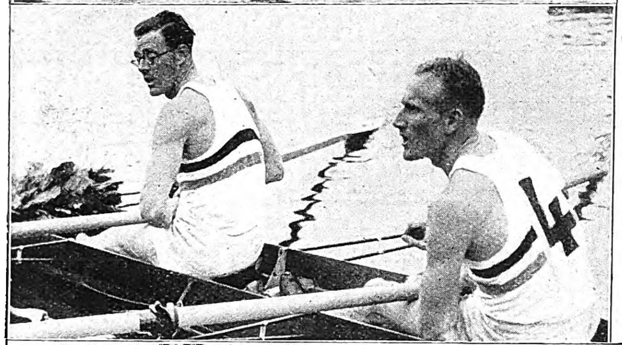
Aufnahmen: Presse-Bild-Zentrale (3), Bayer. Bildbericht-Fischer (2), Schirner (1), Atlantic (1).

Rudern

Einer (Skiff): Schäfer (Deutſchland)



Riemen-Zweier: Deutſchland (Eichhorn, Strauß)



Doppelzweier: England (Beresford, Southwood)
In dieſem Kampf eroberte Deutſchland die ſilberne Medaille.

Zweier mit Steuermann: Deutſchland (Guſtmann, Adamſki, Arend am Steuer)

Vierer ohne Steuermann: Deutſchland (Eckſtein, Rom, Karl, Menne)

Vierer mit Steuermann: Deutſchland (Maier, Volle, Gaber, Soellner, Bauer am Steuer)

Achter: USA. (Morris, Day, Adam, White, McMillin, Hunt, Rantz, Hume, Moch am Steuer)
In dieſem Kampf eroberte Deutſchland die bronzene Medaille.

Am Ziel der 2 km langen Ruder-Rennſtrecke in Grünau ſind die Zuſchauer aufgeſprungen und jubeln einem deutſchen Sieger zu.

Einer: 1. Schäfer (Deutſchland) 8:21,5. 2. Haſenöhrl (Öſterreich) 8:25,8. 3. Barrow (USA.) 8:28. 4. Campbell (Kanada) 8:35. 5. Rufli (Schweiz) 8:38,9. 6. Giorgio (Argentinien) 8:57,5.

Riemen-Zweier: 1. Deutſchland (Eichhorn, Strauß) 8:16,1. 2. Dänemark 8:19,2. 3. Argentinien 8:23,0. 4. Ungarn 8:25,7. 5. Schweiz 8:33,0. 6. Polen 8:41,9.

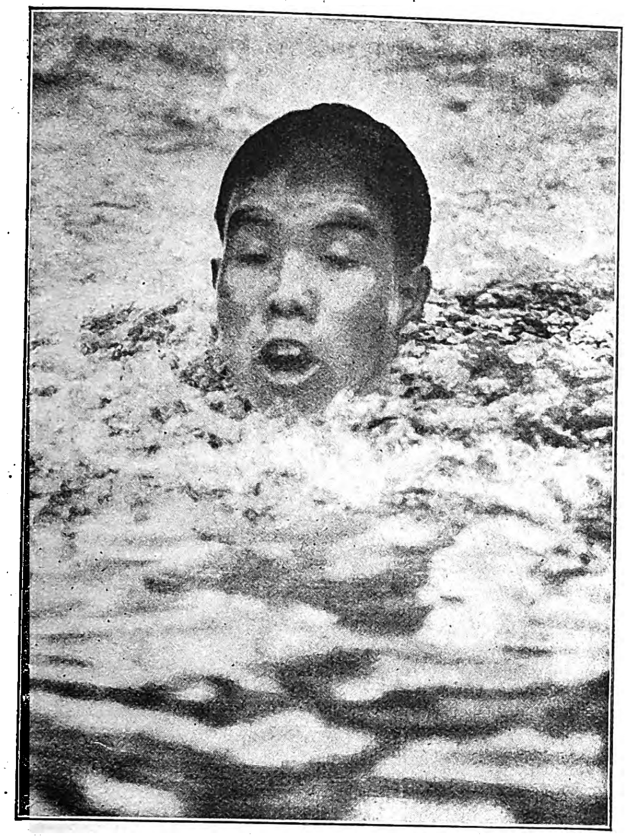
Doppel-Zweier: 1. England (Beresford, Southwood) 7:20,8. 2. Deutſchland 7:26,2. 3. Polen 7:36,2. 4. Frankreich 7:42,3. 5. USA. 7:44,8. 6. Auſtralien 7:45,1.

Zweier mit Steuermann: 1. Deutſchland (Guſtmann, Adamſki, Steuermann Dieter Arend) 8:36,9. 2. Italien 8:49,7. 3. Frankreich 8:54,0. 4. Dänemark 8:55,8. 5. Schweiz 9:10,9. 6. Jugoſlawien 9:19,4.

Vierer ohne Steuermann: 1. Deutſchland (Eckſtein, Rom, Karl, Menne) 7:01,8. 2. England 7:06,5. 3. Schweiz 7:10,6. 4. Italien 7:12,4. 5. Öſterreich 7:20,5. 6. Dänemark 7:26,3.

Vierer mit Steuermann: 1. Deutſchland (Maier, Volle, Gaber, Soellner, Bauer) 7:16,2. 2. Schweiz 7:24,3. 3. Frankreich 7:33,3. 4. Holland 7:34,7. 5. Ungarn 7:35,6. 6. Dänemark 7:40,4.

Achter: 1. USA. (Morris, Day, Adam, White, McMillin, Hunt, Rantz, Hume, Steuermann Moch) 6:25,4. 2. Italien 6:26,0. 3. Deutſchland 6:26,4. 4. England 6:30,1. 5. Ungarn 6:30,3. 6. Schweiz 6:35,8.



Der Japaner Koike bei ſeinem Vorlauf-Sieg im 200-Meter-Bruſtſchwimmen

200-m-Brust-Schwimmen

Weltrekord 2,37,2 Min. Kasley-USA
Olymp. Rekord 2,44,9 Min. Koike-Japan

	Name	Land	Zeit/Min.
1.	Tetsuo Hamuro	Japan	2 : 42,5
2.	Erwin Sietas	Deutschland	2 : 42,9
3.	Koike	Japan	2 : 44,2

200m-Brust-schwimmen

Tetſuo Hamuro
(Japan)
Goldene Medaille

Erwin Sietas
(Deutſchland)
Silberne Medaille

Koike
(Japan)
Bronz. Medaille

400m-Freistil-schwimmen für Frauen

Rie Maſtenbroek
(Holland)
Goldene Medaille

Ragnhild Hveger
(Dänemark)
Silberne Medaille

Wingard
(USA.)
Bronz. Medaille

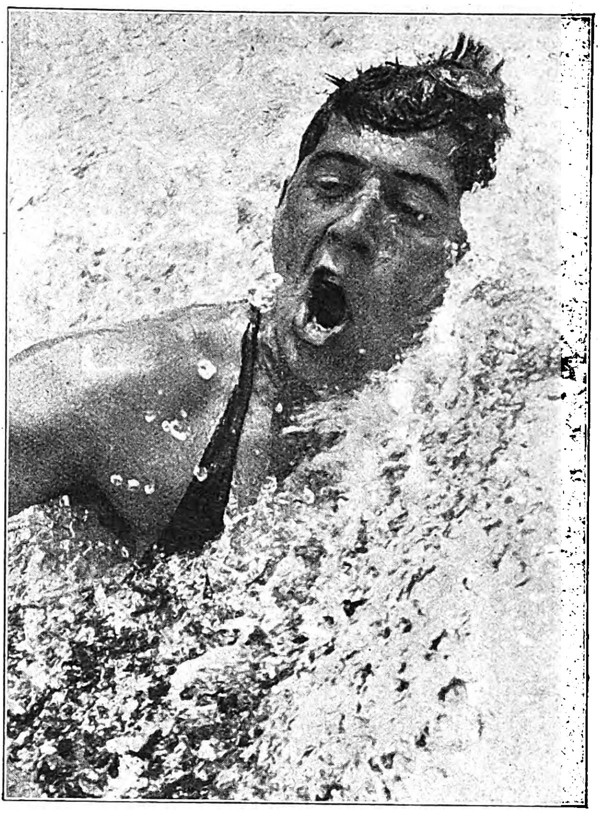
Aufnahmen: Presse-Bild-Zentrale (4), Weltbild (3), Schirner (3), Bittner (2)

400-m-Freistil-Schwimmen (Frauen)

Weltrekord 5,16,0 Min. den Ouden-Holland
Olymp. Rekord 5,28,5 Min. Madison-USA.

	Name	Land	Zeit/Min
1.	Rie Mastenbroek	Holland	5 : 26,4
2.	Ragnhild Hveger	Dänemark	5 : 27,5
3.	Wingard	USA.	5 : 27,5

Die Holländerin Rie Maſtenbroek holte ſich bei den Olympiſchen Spielen allein zwei goldene Medaillen und eine ſilberne.



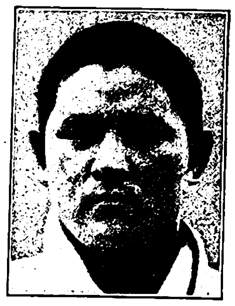
Der amerikaniſche Weltrekordler Medica wurde im 1500-Meter-Schwimmen nach dramatiſchem Kampf von dem Japaner Terada knapp geſchlagen.

1500-m-Freistil-Schwimmen

Weltrekord 19,06,8 Min. Medica-USA
Olymp. Rekord 19,12,4 Min. Kitamura-Japan

	Name	Land	Zeit./Min.
1.	Terada	Japan	19:13,7
2.	Medica	USA.	19:34,0
3.	Uto	Japan	19:34,5

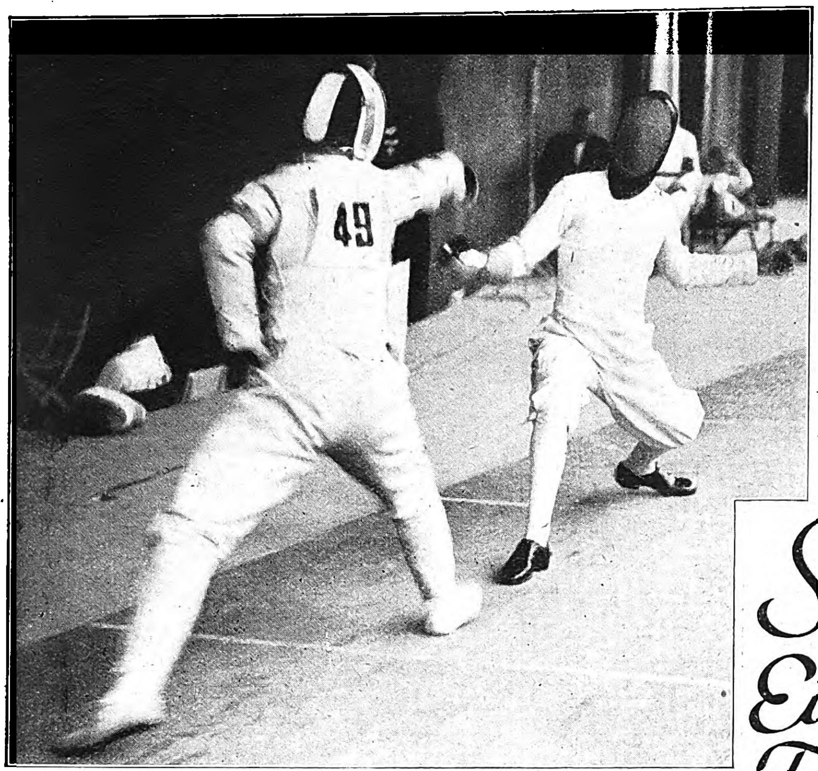
1500m-Schwimmen



Terada
(Japan)
Goldene Medaille

Medica
(USA.)
Silberne Medaille

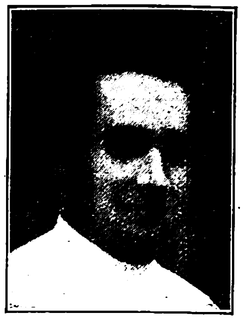
Uto
(Japan)
Bronz. Medaille



Ein beſonders ſchönes Bild vom Kampf der Säbelfechter.

Endre Kabos
(Ungarn)
Goldene Medaille

Guſtavo Marzi
(Italien)
Silberne Medaille

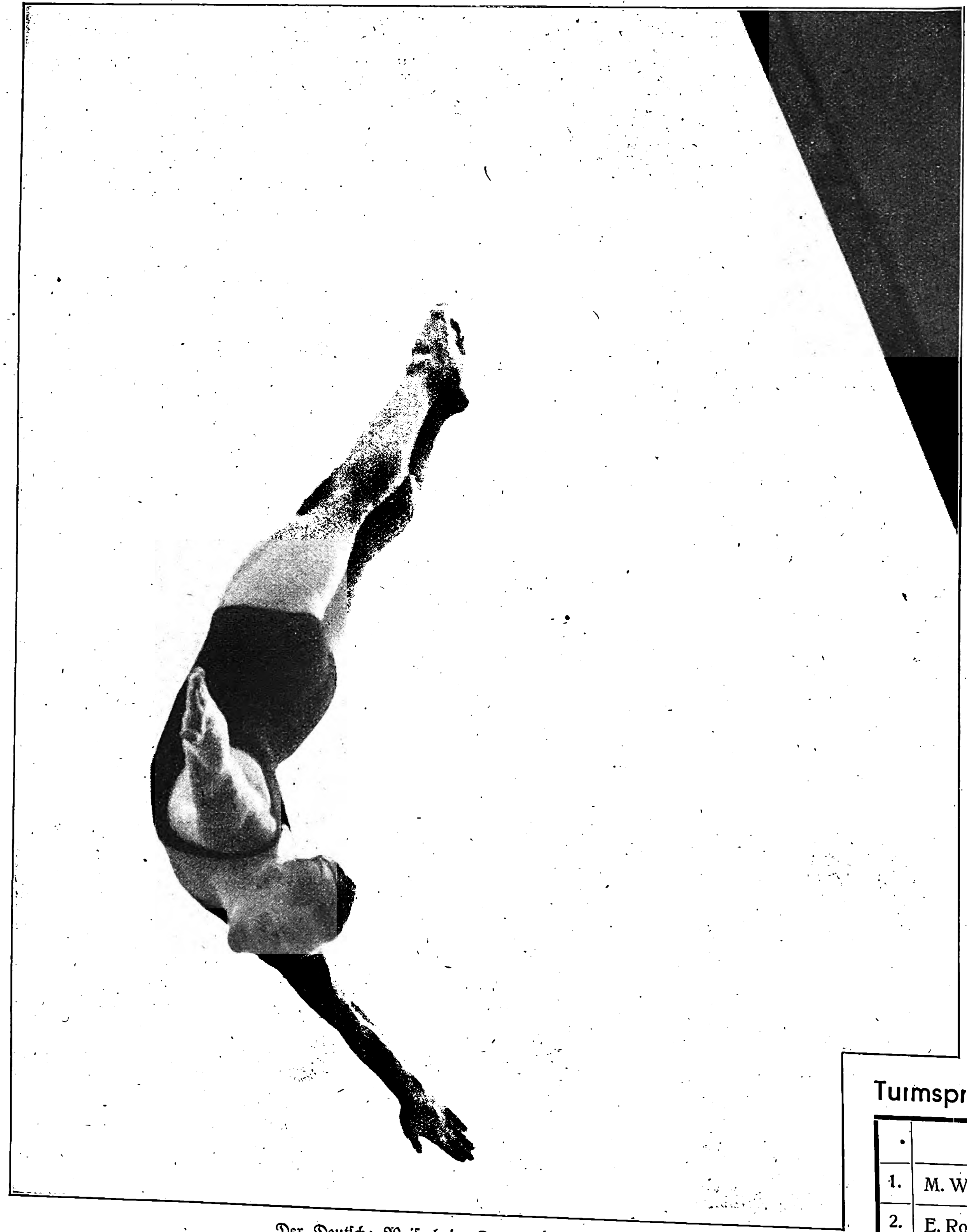


Aladar
Gerey = Gerevich
(Ungarn)
Bronz. Medaille

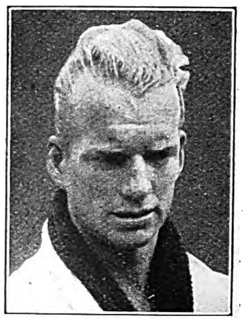
Säbel-Einzel-Fechten

Säbel-Einzelwertung

	Name	Land	Siege	erh. Treffer
1	Endre Kabos	Ungarn	7	20
2	Gustavo Marzi	Italien	6	22
3.	Aladar Gerey-Gerevich	Ungarn	6	26



Der Deutſche Weiß beim Turmſpringen der Männer.
Weiß lag beim Pflichtſpringen an zweiter Stelle.



M. Wayne
(USA.)
Goldene Medaille

E. Root
(USA.)
Silberne Medaille

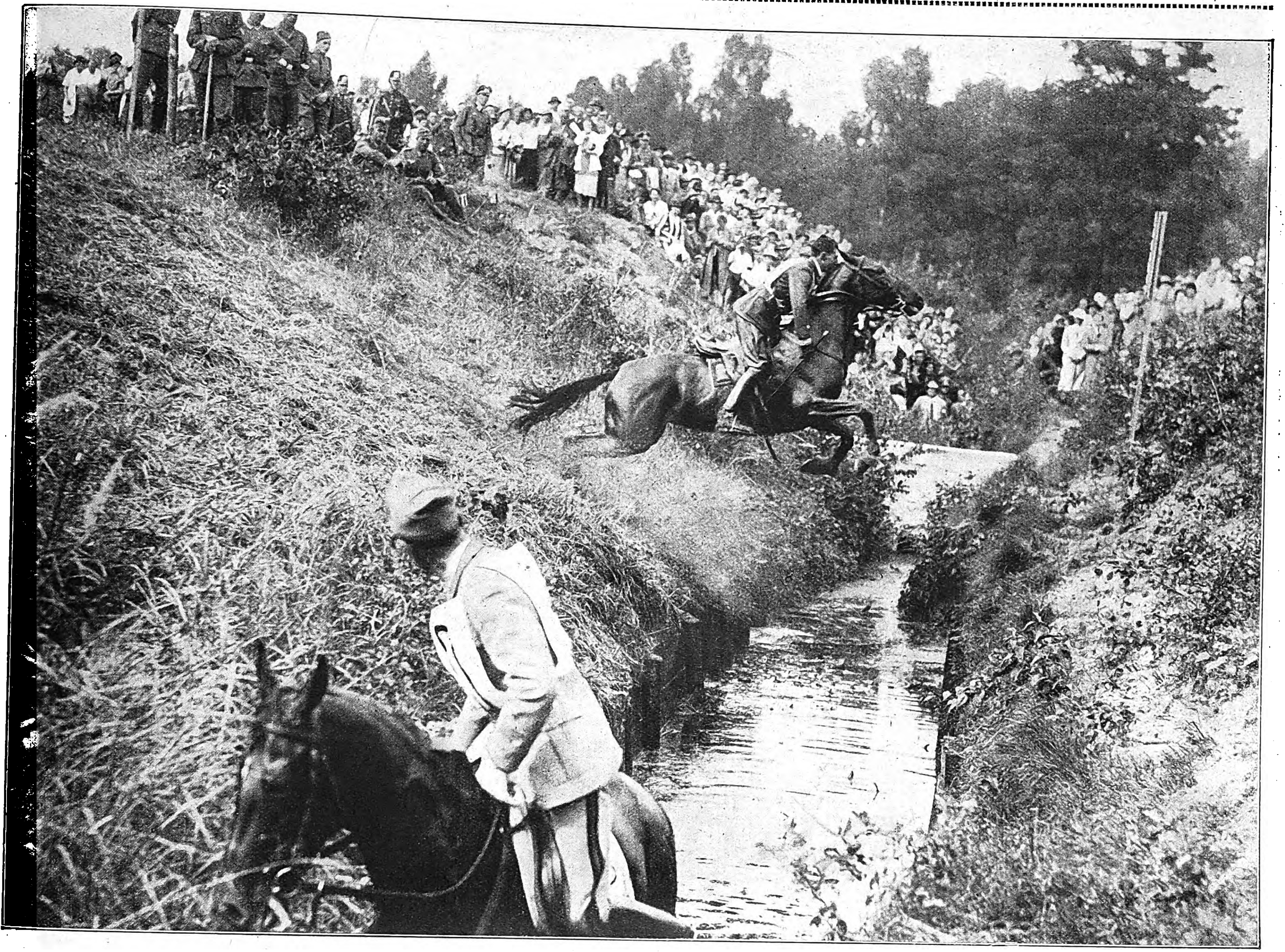
H. Storck
(Deutſchland)
Bronz. Medaille

Aufnahmen: Presse-Bild-Zentrale (3), Bayer. Bildbericht-Fischer (1), Schütze & Schorer (1), Presse-Photo (1), Weltbild (1), Schirner (1)

Turmspringen

Turmspringen

	Name	Land	Punkte
1.	M. Wayne	USA.	113,58
2.	E. Root	USA.	110,60
3.	H. Storck	Deutschland	110,31



Die Vielſeitigkeitsprüfung ſtellte an Roß und Reiter die höchſten Anforderungen
Hptm. Stubbendorff (Deutſchland), der Sieger, ſpringt auf „Nurmi" über den Alexandergraben. Vorne der Italiener Cap. Dino Feruzzi, deſſen Pferd den Graben verweigerte.

Reiten: Vielſeitigkeit

Aufnahmen: Presse-Bild-Zentrale (4), Schwerdtfeger (1)

Vielseitigkeitsprüfung (Military) - Mannschaftswertung

	Land	Punkte
1.	Deutschland	676,75
2.	Polen	991,70
3.	England	1195,5

Vielseitigkeitsprüfung (Military) - Einzelwertung

	Name	Land	Punkte
1.	Hptm. L. Stubbendorff	Deutschland	37,70
2.	Capt. E. Thomson	USA.	99,90
3.	Kptlt. H. M. Lunding	Dänemark	102,20

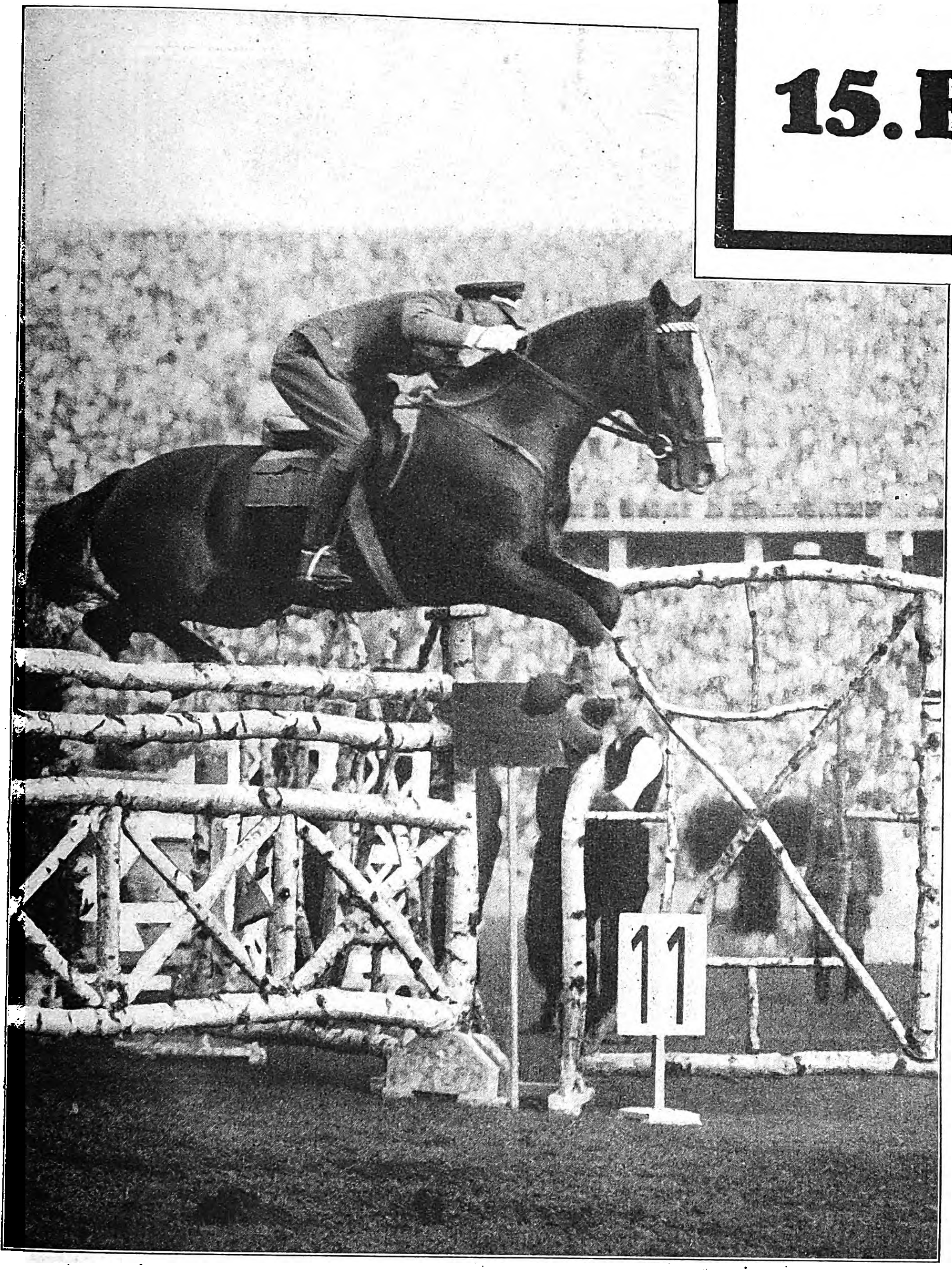
Die deutſche Reitermannſchaft: Goldene Medaille.
V. l. n. r.: Obltn. Frh. v. Wangenheim, der mit gebrochenem Schlüſſelbein für Deutſchland geritten iſt, Rittmeiſter Lippert, Hauptmann Stubbendorff.

Hauptmann
Ludwig Stubbendorff
(Deutſchland)
Goldene Medaille

Captain
Earl Thomſon
(USA.)
Silberne Medaille

Kptlt.
Hans M. Lunding
(Dänemark)
Bronz. Medaille

15. Kampftag



Oberleutnant Haſſe auf „Thora" beim Sprung im Stadion des Reichsſportfeldes, wo unſere deutſchen Reiter die letzten Goldmedaillen der diesjährigen Olympiſchen Spiele eroberten

Oblt. Kurt Haſſe
(Deutſchland)
Goldene Medaille

Oblt. Henri Rang
(Rumänien)
Silberne Medaille

Kampf um den Preis der Nationen

Preis der Nationen (Einzelwertung)

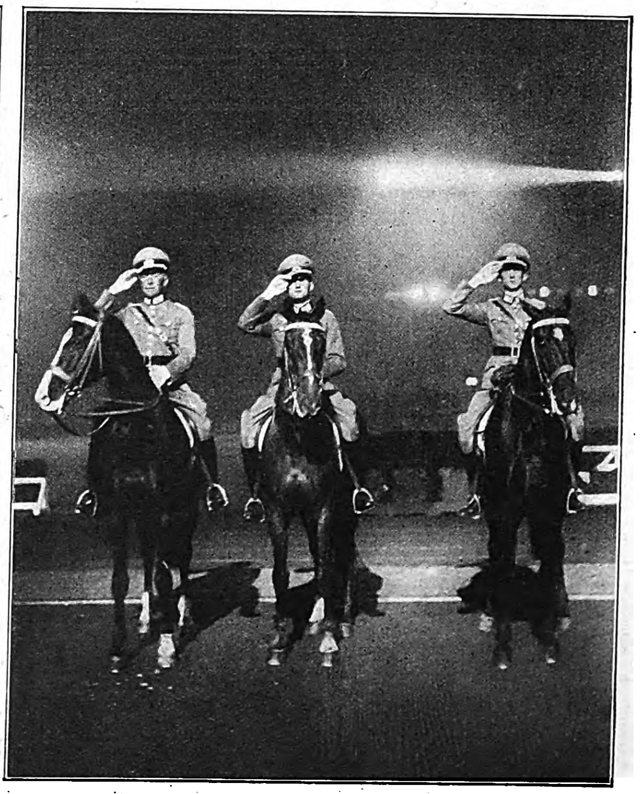
	Name	Land	Fehler	Sek.
1.	Oblt. Kurt Hasse	Deutschland	4	59.2
2.	Oblt. Henri Rang	Rumänien	4	72.0
3.	Rittm. J. v. Platthy	Ungarn	0	62.2

Preis der Nationen (Mannschaftswertung)

	Land	Fehler
1.	Deutschland	44.0
2.	Holland	51.5
3.	Portugal	56.0

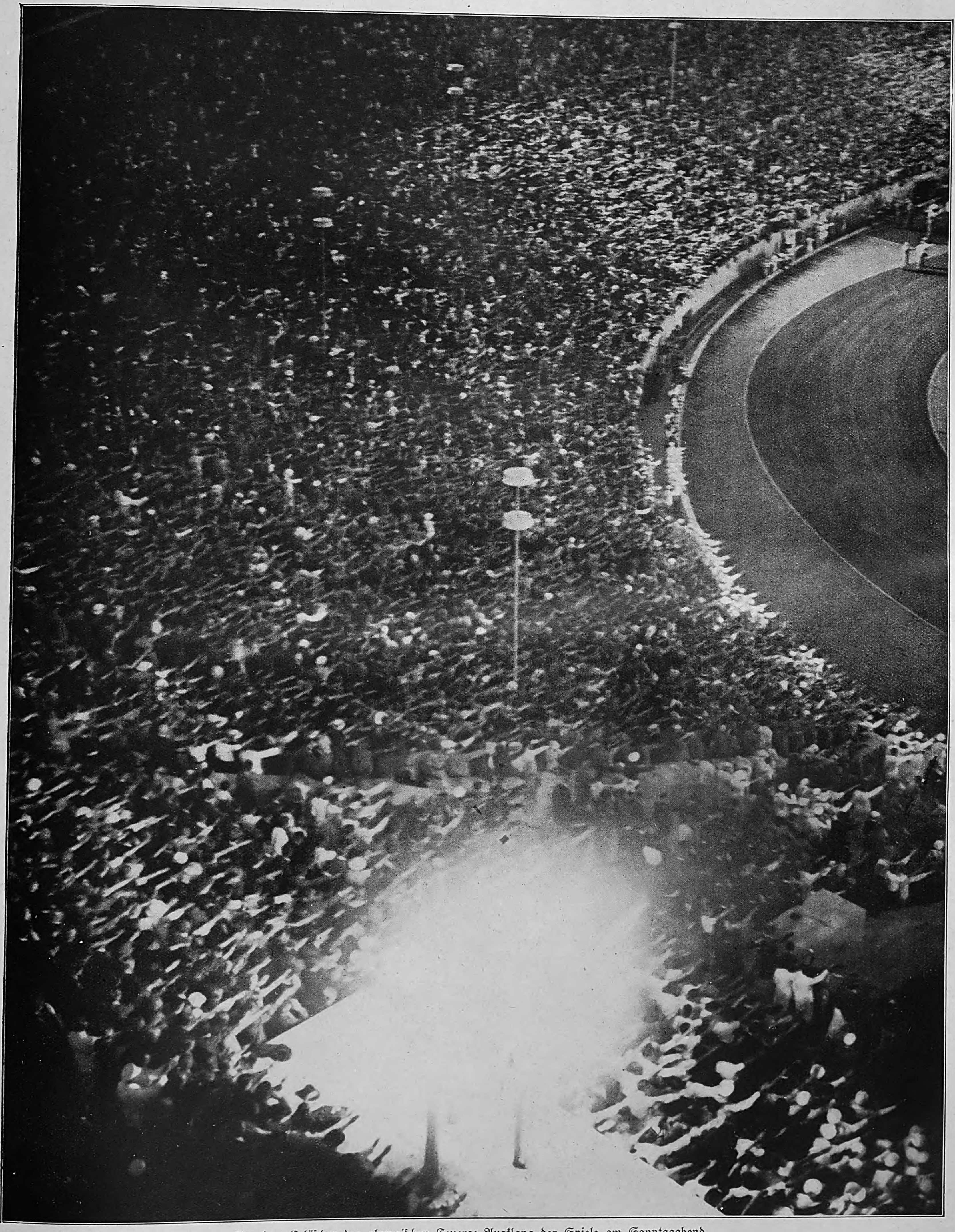
Nach Beendigung der „Military" fand auf dem Reichsſportfeld am Sonntag die Siegerehrung der Vielſeitigkeitsprüfung ſtatt.

Aufnahmen: Bayer. Bildbericht-Fischer (2), Presse-Bild-Zentrale (1), Schirner (1), Weltbild (1).



Die ſiegreiche deutſche Mannſchaft (Goldmedaille).
Hauptmann v. Barnekow, Lt. Brandt, Oblt. Haſſe.

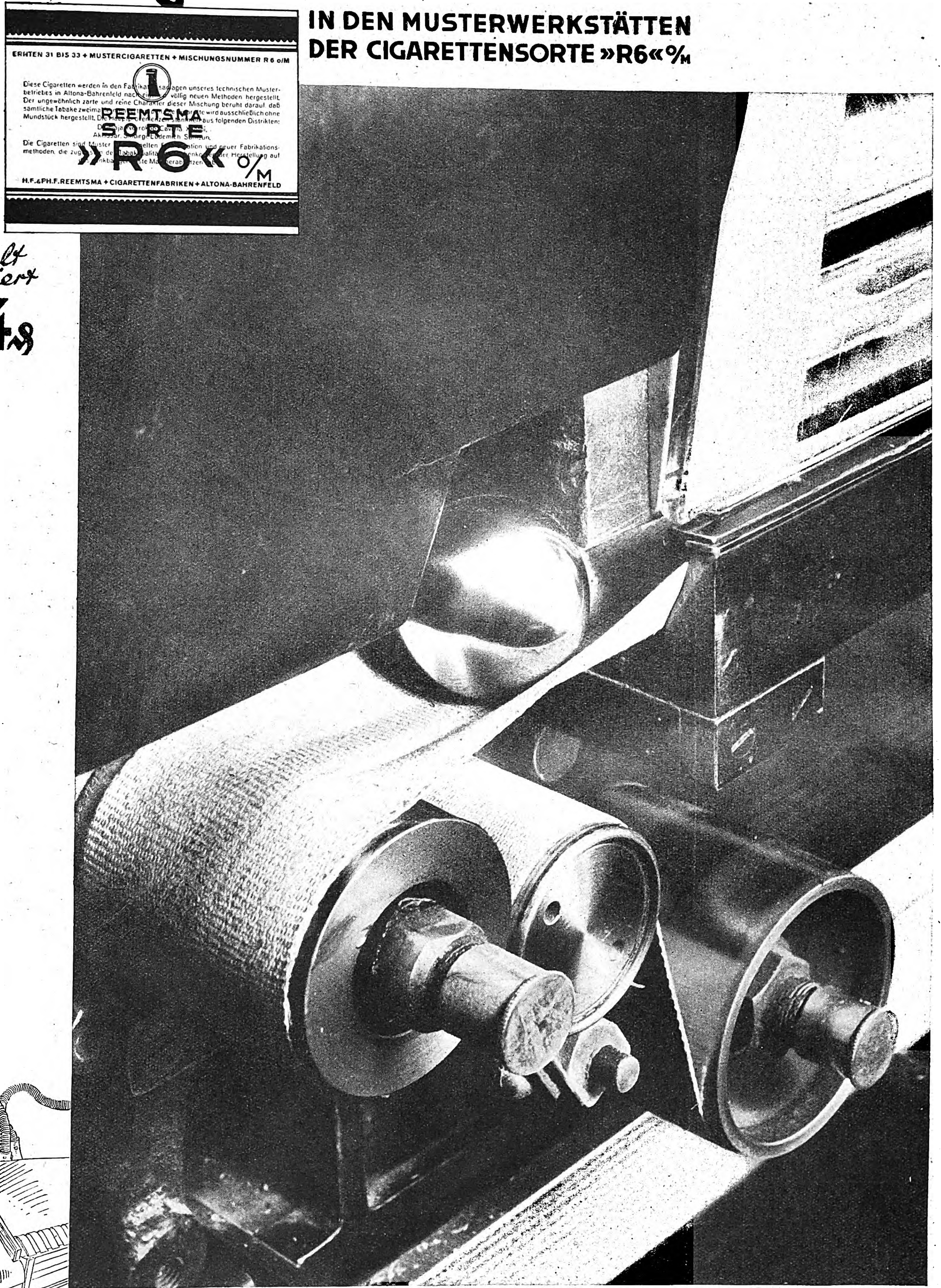
DIE SCHLUSSFEIER
DER XI. OLYMPISCHEN SPIELE



Vor dem Erlöſchen des olympiſchen Feuers: Ausklang der Spiele am Sonntagabend.
Die Menge hat ſich erhoben und ehrt mit dem Deutſchen Gruß zum letztenmal die Flaggen der kämpfenden Nationen.
Aufnahme: Weltbild.

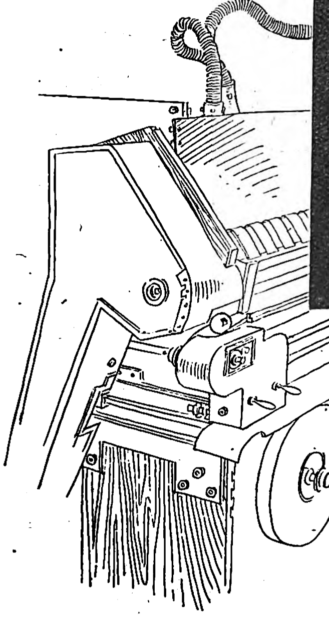
Erfindergeist

IN DEN MUSTERWERKSTÄTTEN DER CIGARETTENSORTE »R6«°/M


ERHTEN 31 BIS 33 + MUSTERCIGARETTEN + MISCHUNGSNUMMER R 6 o/M
REEMTSMA
SORTE
»R6« o/M
H.F.&PH.F.REEMTSMA + CIGARETTENFABRIKEN + ALTONA-BAHRENFELD

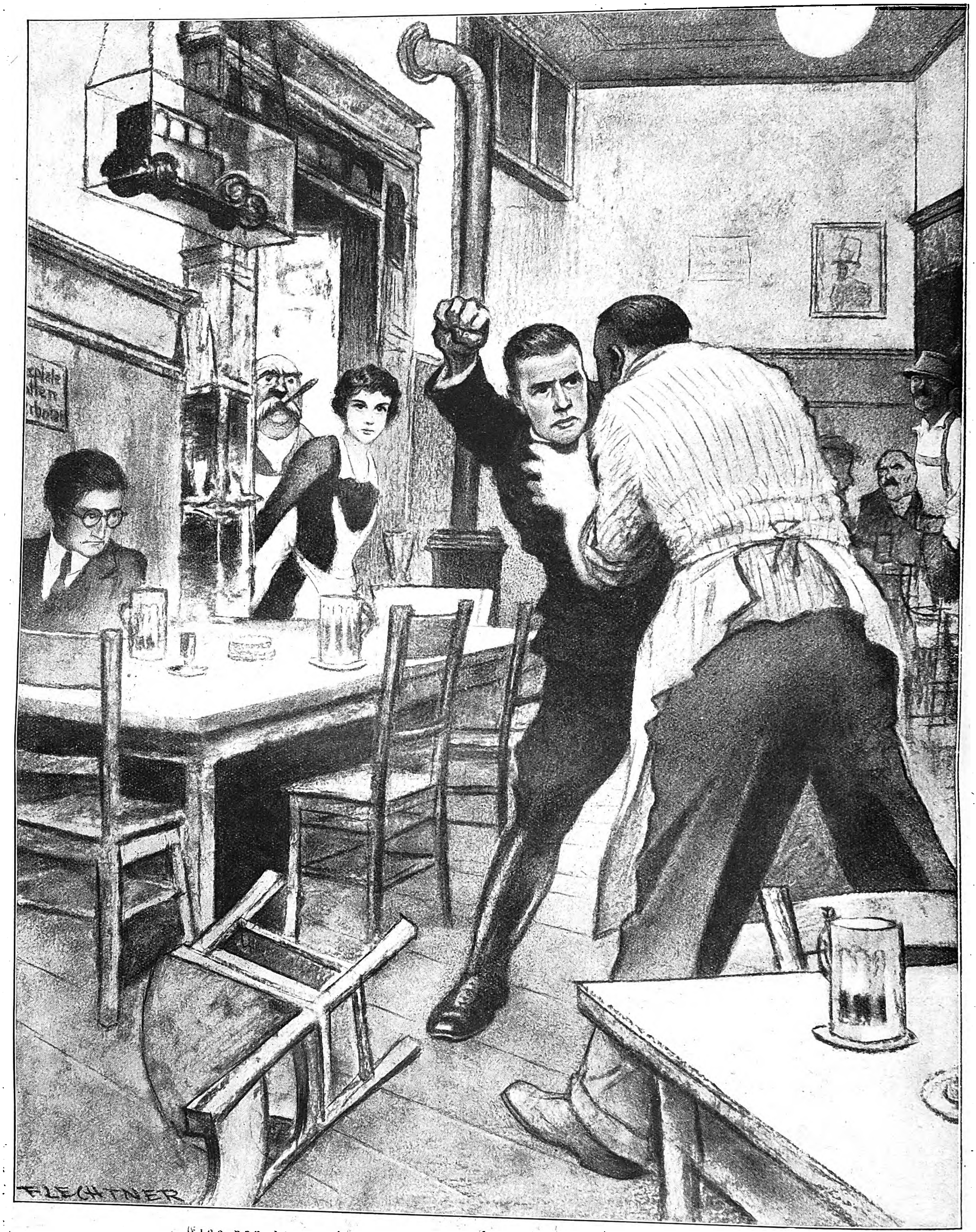
doppelt fermentiert

4 ₰



Das eingebogene Band nimmt den Tabak auf und formt ihn zu einem Tabakstrang, der dem Umfang der Cigarette entspricht.

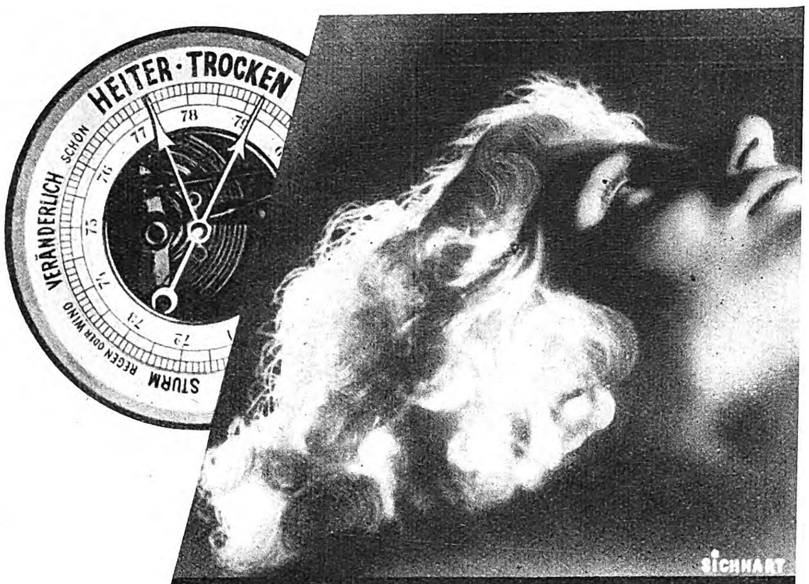
Auf dem Bilde erkennt man die seit einigen Jahren angewandte freirollende Stahlkugel, die durch ihr Gewicht das Band mit der richtigen Wölbung in die Formschienen gleiten läßt.



Eine von den vielen packenden Szenen aus unſerm neuen Roman:
„. . . Schuller geriet nicht leicht in Zorn. Nun aber wurde ihm die Geſchichte doch zu dumm . . .“
Zeichnung von Otto Flechtner.

Ein Schlendrian geht zu Ende

So heißt der neue Roman, mit deſſen Abdruck der „Illuſtrierte Beobachter“ in Folge 35 beginnt. Der Verfaſſer iſt Hermann Pirich, den Leſern der „Brenneſſel“ ſchon lange bekannt und vertraut unter dem Namen Franzjoſeph Friedl. Mit nie verſiegendem, herzerquickendem Humor erzählt er von den kleinen Abenteuern des Münchner Taxichauffeurs Franz Schuller und läßt an unſeren Augen eine Fülle köſtlicher Geſtalten vorüberziehen, die in ihrer Komik, aber auch in der ſpannenden Schilderung ihres Schickſals dem Leſer unvergeßlich bleiben werden. Menſchliches, Allzumenſchliches wird hier von der erſten bis zur letzten Seite flott und anregend erzählt, ſo daß dieſer neue Roman nicht nur jedermann ſtark feſſeln wird, ſondern auch lebendigen inneren Anteil an ſeinen Geſtalten und an der Entwicklung der lebenswahren Handlung zu nehmen zwingt.



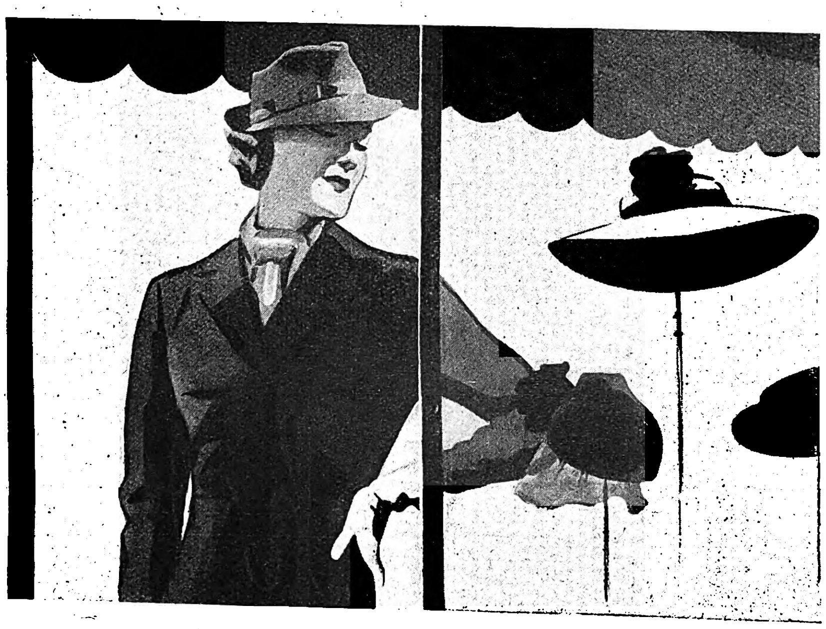
Sommer-Trockenheit-Staub!

Ja – das ist unvermeidbar. Eines bringt das andre mit sich. Der feine Staub, mit bloßem Auge nicht erkennbar, schadet dem Haar! Staub begünstigt die Schuppenbildung, Staub macht das Haar spröde und glanzlos. Darum soll man gerade im Sommer sein Haar besonders liebevoll pflegen. – Und das richtige Pflegemittel ist die duftsympathische, in bestem Rufe stehende

Sebalds Haartinktur

Flasche: RM 1.80 und RM 3.35, ½ Liter RM 5.40

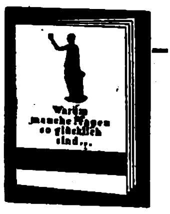
Doch denken Sie auch an die Gesichtshaut! Gepflegt und zart, straff und gesund wird sie durch Sebolds Gesichtswasser!



Ihr wird er jeden Wunsch erfüllen!

Ihr Liebreiz entwaffnet jeden Widerstand. Was macht sie denn so liebenswert? In erster Linie ihre natürliche Frische, um die sie von mancher Frau beneidet wird. Peinliche Sauberkeit ist durch gründliche Körperpflege mit „Sagrotan" so leicht zu erlangen. Tägliche Körperwaschungen mit „Sagrotan" befreien die Haut von Bakterien, die die natürlichen Absonderungen zersetzen und lästigen Geruch hervorrufen. Da „Sagrotan" stark verdünnt angewendet wird, ist es äußerst sparsam. Packung schon für 90 Pfennig. Es beseitigt den störenden Körpergeruch und gibt Ihnen

natürliche Frische


Warum manche Frauen so glücklich sind...

Verlangen Sie kostenlos die Broschüre „Warum manche Frauen so glücklich sind" von der Schülke & Mayr Aktien-Gesellschaft. Hamburg 39.

Name ____________________
JB. 15
Anschrift: ____________________

IRMGARD MUHLECK:

ANNA

Das Telephon läutete, und eine mir fremde Stimme bat um Auskunft über Anna. Plötzlich wurde in mir wieder eine Zeit lebendig, die noch gar nicht ſo lange verfloſſen war, aber in unendlicher Weite zu liegen ſchien. Ich konnte über das Mädchen Anna die beſte Auskunft geben. Sie war eine zuverläſſige, treue Hilfe. Vier Jahre hatten wir in einer Wohnung gelebt. vier Jahre war ſie mir treu ergeben geweſen. Dann ging ſie fort, um ſich zu verheiraten. Mir ſchien da irgend etwas unklar zu ſein. Ich fragte Anna aber nicht; ich ließ ſie ſchweren Herzens gehen. Sie bekam ein gutes Zeugnis und war bald von mir vergeſſen. Nur bis meine neue Hilfe angelernt war, dachte ich oftmals an dies ſtille, geſchickte Mädchen. — Jetzt aber, bei dem Anruf, hatte ich ſie wieder ganz deutlich vor mir: die ſtramme Figur, das runde, freundliche Geſicht, die verarbeiteten dicken und doch ſo erſtaunlich geſchickten Hände.

Kurze Zeit darauf klingelte es an der Haustür. Anna kam, um ſich für die gute Auskunft zu bedanken. Sie war gerührt, als ſie mich wiederſah und in dem Zimmer ſtand, das ſie ſo häufig gereinigt hatte. Auch mir wurde es warm und irgendwie wehmütig ums Herz. Ich glaube, zu meiner Schande muß ich es geſtehen, daß ich Anna in den ganzen Jahren ihres Aufenthaltes bei mir nie ſo herzlich und ſo menſchlich angeſchaut habe, wie eben jetzt, als ſie wiederkam, um ſich für etwas zu bedanken, was ganz ſelbſtverſtändlich war, die Beſtätigung ihrer Treue und ihres Fleißes. „Nun, Anna, ſetzen Sie ſich. Erzählen Sie mir, wie es Ihnen ergangen iſt", ſagte ich.

„Wie es mir ergangen iſt?" Anna wurde traurig. Sie blickte ſich noch ein paarmal im Zimmer um. Alles war noch ſo wie früher Auch ich hatte mich wohl nicht verändert. Sie aber hatte das Leben manche Schwere und Härte gelehrt, Hoffnungen und Enttäuſchungen waren ihr in reichem Maße beſchieden. „Er wollte mich gar nicht heiraten damals. Sie wiſſen noch? Nun, ich paßte wohl nicht zu ihm als Frau. Aber wir haben eine ſchöne Reiſe miteinander gemacht. Oja, es war eine ſchöne Zeit damals. Jeden Tag frei haben, mal ſo richtig das tun, was man möchte. Natürlich dauerte das nicht lange. Aber ich bereue nichts. Ich habe oft von dieſen Wochen gezehrt, damals, als ich arbeitslos war und keine Stellung finden konnte. Einige Wochen ohne Zeugnis, Sie verſtehen. Ich durfte doch nicht ſagen, was ich die Zeit über gemacht hatte. Bei uns will man immer geſchloſſene Zeugniſſe, ſonſt wird man mißtrauiſch. Na, und zu meiner Sehnſucht kam dann die ſchwere Gegenwart. Gerade als ich dachte, ich könnte ſo nicht mehr weiterleben, da half mir der Zufall, oder wie Sie es nun nennen wollen. Ich erbte etwas Geld und kaufte mir eine ganz kleine Kaffeeſtube. Ein einſames Leben war das. Alles machte ich allein vom frühen Morgen bis in die Nacht. Die Leute, die kamen, unterhielten ſich kaum mit mir Meiſtens waren es auch junge Paare die ſtundenlang bei einer Taſſe Kaffee ſaßen. Aber bald kannten wir uns Ich bekam ſo etwas wie eine Stammkundſchaft. Ein Mann war dabei, der guckte mich immer ganz genau an. Täglich kam er. Half mir etwas ausbeſſern. machte mir Beſorgungen. Der wollte mich wirklich heiraten. Aber ich mochte nicht mehr. Schlafloſe Nächte und verträumte Tage hatte mich dieſer Entſchluß gekoſtet Lieber wollte ich allein bleiben. Er kam dann auch nicht mehr. Nun ja, erſt war das ſehr leer. Jedesmal, wenn die Tür aufging, dachte und hoffte ich, — aber ich habe es ja ſelbſt ſo gewollt. Na, dann hab' ich meine Kaffeeſtube wieder aufgegeben. Ich will wieder zu Menſchen, will wieder in einer großen Wohnung ſein, auch wenn ich nur arbeiten muß. Ich muß wieder für jemanden ſorgen können. Ich muß hören, daß man nach mir ruft, daß man mich braucht und mich vermißt, wenn ich nicht da bin. Ich habe nun auch wieder eine Stellung bekommen und nächſte Woche fange ich dann das alte Leben wieder an. Da habe ich gut Zeit, mir meine Schürzen und meine Wäſche ſein in Ordnung zu bringen."

Wir ſprachen dann noch über dieſes und jenes. Anna erkundigte ſich nach meinen Bekannten, die ihr noch ganz deutlich und ſogar namentlich in Erinnerung waren. Ich habe nie gewußt, daß dieſes Mädchen ſo ſehr mit unſerem Leben verwachſen war und Anteil an Dingen nahm, die ſie doch eigentlich wenig berührten.

Und jetzt entſinne ich mich auch wieder, daß Anna es damals war, die ſich ein Herz faßte und mit unſerem alten Dackel, der unheilbar krank geworden, zur Abdeckerei ging. Reſolut begleitete ſie unſeren kleinen Hausgenoſſen dahin, wovor mir graute. Mit verweinten Augen kam ſie wieder. Reinigte ſein Körbchen, legte Halsband und Leine zuſammen fort und ſagte in ihrer beſcheidenen Art, ich ſolle nicht traurig ſein. Er habe gar nichts von allem gemerkt. Sie habe zugeſehen, denn ſie wollte ihn nicht bei ſeinem Sterben allein laſſen.

Und immer wieder wird dieſes Mädchen ſeine Treue und Anhänglichkeit fremden Menſchen geben. Stilles, kleines Heldentum des Alltags, das wir fordern, ohne es kaum zu beachten!

Bald zieht ſie nun mit ihrem Spankorb, der ihre ganze Habe enthält, zu einer neuen Herrſchaft. Alles, alles Gute, Anna!

560 Kilometer in 72 Stunden

Sind Naturvölker sportbegabter?

Die ſchnellſten Läufer Amerikas und der ganzen Welt ſind Neger. Jeſſe Owens, den Sieger der beiden olympiſchen Kurzſtrecken, hat man ein Laufwunder genannt, und nicht mit Unrecht, denn manche Athleten der weißen Raſſe ſind zwar an die Leiſtungen des Negers herangekommen, aber keiner erreicht die ſpielende Leichtigkeit, mit der Owens ſeine Rekorde aufſtellt. Man ſpürt geradezu den natürlichen Urinſtinkt, mit dem dieſer Sohn der ſchwarzen Raſſe läuft, deſſen Familie vielleicht ſchon ſeit hundert oder zweihundert Jahren im ziviliſierten Amerika wohnt.

Über die Laufleiſtungen der unziviliſierten afrikaniſchen Neger wiſſen wir nicht allzuviel, aber es iſt nicht unwahrſcheinlich, daß ſie die eines Jeſſe Owens noch in den Schatten ſtellen. Von den afrikaniſchen Springern berichten jedenfalls Reiſende, daß ſie Höhen erzielen, die unſeren Athleten noch auf lange Zeit unerreichbar ſind und vielleicht niemals erreicht werden können Unter den Watuſſi ſind angeblich Sprunghohen von zweieinhalb Metern keine Seltenheit

Wir ſind geneigt, ſolche Berichte mit großem Mißtrauen aufzunehmen. Aber vielleicht erinnern wir uns daran, daß es Angehörige von Naturvölkern waren, die vor einigen Jahrzehnten den Schwimmſtil der Europäer revolutionierten. Nur der Kraulſtil der Malaien machte es möglich. die Schnelligkeit im Schwimmen um etwa 50 Prozent zu verbeſſern und den Weltrekord für die 100-Meter-Strecke auf weniger als eine Minute zu drücken.

Am erſtaunlichſten ſind die Leiſtungen der Naturvölker, wenn es ſich um Dauerbeanſpruchungen handelt. In den Olympiſchen Spielen werden von den Gehern 50 Kilometer und von den Marathonläufern 42,195 Kilometer verlangt, Leiſtungen, die ungeheure Anſprüche an die Athleten ſtellen. Dieſe Leiſtungen ſind aber nichts im Vergleich zu denen, die von den Tarahumarra-Indianern glaubwürdig berichtet werden. Nach A. Grix veranſtalten die Indianer auf ihren Volksfeſten Dauerläufe, die hoch in die Hunderte von Kilometern gehen. Es iſt kaum anzunehmen, daß es jemals einem Mitglied der weißen Raſſe gelingen wird, 560 Kilometer in 72 Stunden zurückzulegen, wie es von einem Tarahumarra-Indianer berichtet wird. Seit vielen Jahrhunderten ſind dieſe Indianer, die die Pferde nicht kannten, allerdings gezwungen, in ihren nahezu menſchenleeren Wohngebieten gewaltige Entfernungen zu Fuß zurückzulegen.

Klettern iſt bei uns eine Turnübung und kein athletiſcher Sport. Aber auch ohne daß man bei uns oder in Amerika Rekordverſuche im Klettern aufſtellt, wiſſen wir, daß ein Weißer es hierin niemals mit den Südindern oder Malaien aufnehmen kann

Es wäre jedoch abwegig, die Leiſtungen der Naturvölker kritiſch mit denen unſerer Athleten vergleichen zu wollen. Startet ein Mitglied einer nichteuropäiſchen Raſſe unter genau den gleichen Bedingungen wie die europäiſchen Athleten, ſo zeigt es ſich ſehr bald. daß der Vorſprung der „Naturbegabung" nicht ſehr groß iſt. Von einigen Spitzenleiſtungen abgeſehen. erſetzt das ſyſtematiſche Training durchaus die körperlichen Vorteile, die generationenlange Gewöhnung dem Naturmenſchen gegeben hat. Und da der moderne Leichtathlet nicht nur mit ſeinen Muskeln, ſondern auch mit ſeinem Kopf arbeitet, iſt er unter beſtimmten Bedingungen den naturbegabten Negern oder Indianern ſogar noch weit überlegen

Die zum Beiſpiel von Indianern erkämpften olympiſchen Siege ſind ſelten. Die Leiſtungen eines Jim Thorpe, der auf den Stockholmer Spielen von 1912 der vollendetſte Leichtathlet der Welt genannt wurde und damals den Zehnkampf gewann, ſind längſt von anderen, darunter dem Deutſchen Sievert übertroffen worden, und der Indianer Elliſon Brown. der in dieſem Jahr das klaſſiſche amerikaniſche Marathonrennen bei Boſton mit 2 Stunden 33 Minuten 40.8 Sekunden gewann, iſt damit über den Leiſtungsdurchſchnitt auf den fünf letzten Olympiſchen Spielen auch nicht hinausgekommen

R—ne.

Alles Schöne können sie sich leisten, und auch sie benutzen NIVEA-Zahnpasta
für 50 ₰

denn: sie kaufen das Gute, auch wenn es billig ist !

Es ist kein Wunder, daß in Kreisen, die rechnen müssen, Nivea-Zahnpasta so beliebt ist. Aber es ist auch kein Wunder, daß viele von denen, die sich alles leisten können, Nivea-Zahnpasta wählen. Denn außer dem Preis sind auch Güte und Wirksamkeit der Nivea-Zahnpasta maßgebend. Darum nehmen auch Sie Nivea-Zahnpasta!

Leicht schäumend; milder, angenehmer Geschmack; gründliche, doch schonende Reinigungskraft.

NIVEA ZAHNPASTA
NIVEA ZAHNPASTA
50 Pf.
die große Tube

CANZLER
Erfriſchend wie ein Morgenritt

das ist eine geradezu sprichwörtliche Wendung - nicht wahr? Doch warum gleich zu Rosse steigen, wenn wir uns eine nützliche Anspannung unserer geistigen und körperlichen Kräfte leisten wollen. Wach und leistungsbereit ist man auch durch

Kola DALLMANN macht Müde mobil

Standardisiert, aus trockenen Nüssen RM 0.90, aus stabil. frischen Nüssen RM 1.20, mit Lecithin RM 1.35, in Drogerien und Apotheken erhältlich.

HIER ABTRENNEN!

An Dallmann & Co., Wiesbaden-Schierstein 34
Senden Sie mir kostenlos die neue Broschüre:
„Von Glück, Erfolg und anderen erbaulichen Lebenszielen" portofrei.

Name: Adresse:

Bloß jetzt nicht stören!...
denn jetzt hat er
„Volksfunk" vor.

„Volksfunk" die Zeitungsausgabe des NS.-Funks mit übersichtlichem Rundfunkprogramm! Einzelheft 10 Pfennig, monatlich 35 Pfennig! Kostenlose Probenummer und Bestellungen beim Zentralverlag der NSDAP., München-Berlin

Der älteste und der jüngste Sport

Erſt ſeit wenigen Jahrzehnten kennt man in Europa den älteſten Sport der Welt und den jüngſten, Polo und Basketball. Den Erfinder des einen kennen wir nicht; der Urſprung des Poloſpiels verliert ſich im Dunkel der Geſchichte. Wohl aber kennen wir den Erfinder des anderen den amerikaniſchen Gymnaſtiklehrer Naiſmith, und wir können genau verfolgen wie und mit welcher Geſchwindigkeit ſich das neue Spiel über die Erde verbreitet hat

Für faſt alle Sportarten kann man ſich zwangsläufige Entſtehungsurſachen vorſtellen: Laufen, Springen, Werfen, Ringen und Boxen mußten geübt werden, damit der Jüngling auf der Jagd, im Krieg oder im Zweikampf ſeinen Mann ſtellen konnte; das erſte Ballſpiel der Welt war vielleicht ein religiöſer Kult, bei dem der Ball das Sinnbild der Sonne war. Aber für das älteſte und das jüngſte Spiel der Welt ſucht man eine Entſtehungsurſache, die zwingend iſt vergebens

Wir wiſſen alſo nicht, wie die ariſchen Reitervölker des Iran vor 3000 oder noch mehr Jahren zum Poloſpiel kamen Sie ſpielten es jedenfalls damals ſchon mit Bällen und langen Schlagſtöcken und auf kleinen wendigen Pferden genau wie heute, wenn wir auch die älteſten Spielregeln natürlich nicht kennen Nach Vorderaſien und Indien trugen die reitenden Arier das Spiel und ſchmolz auch die ariſche Frühkultur mehr oder weniger mit der indiſchen zuſammen — das Poloſpiel blieb, und als die Briten im vorigen Jahrhundert ihre Herrſchaft in Indien endgültig geſichert hatten, brachten ſie das Spiel nach dem Erdteil zurück, von dem aus es höchſtwahrſcheinlich nach Aſien gekommen war

„Ausgezeichneter Drill für unſere Kavalleriſten!" brummte General Sherar in ſeinen Bart, als ihm 1854 zum erſtenmal auf einer Plantage das „Chaugan", wie das Spiel in jener Gegend Indiens hieß, vorgeführt wurde. Aus dem Drill wurde dann ſehr ſchnell ein Sport, deſſen ſchöne Kühnheit nichts von „Drill" an ſich hat und auch den begeiſtert, der nichts vom Reiten und vom Polo verſteht

Leider iſt das älteſte Spiel der Welt reichlich teuer Es wäre verfehlt von dem Preis für Polohemden auf die anderen Koſten zu ſchließen Ein Polopferd koſtet zwiſchen 5000 und 20 000 RM., und mit weniger als drei Pferden kommt der einzelne Spieler unter keinen Umſtänden aus

Dafür iſt das Basketballſpiel, der jüngſte Sport der Welt, um ſo billiger Er koſtet weniger als das Fußballſpiel Sonderbar iſt, daß das Spiel ſozuſagen eine Erfindung für den Hausgebrauch war und ſich trotzdem in vierzig Jahren die Welt erobert hat. „Können Sie mit den Jungen nicht irgendein Spiel veranſtalten, das man auch in der Turnhalle betreiben kann? Sehen Sie, heute regnet es ſchon wieder!" hatte der Direktor des College, an dem Miſter Naiſmith Turnlehrer war zu dieſem geſagt. „'ll right, Sir." hatte Miſter Naiſmith geantwortet und in einer Viertelſtunde das Basketballſpiel erfunden, angeregt durch einen leeren Pfirſichkorb auf den zufällig ſeine Blicke gefallen waren.

Das Spiel war zunächſt ſehr primitiv. Beſagter Pfirſichkorb bildete den Basket, und am Spiel konnte ſich beteiligen, wer wollte und ſoviel wollten Hauptſache war, daß zwei Parteien da waren, die ungefähr nach den Regeln der Fußballkunſt um den Ball kämpften und ihn in den Korb zu befördern verſuchten. Sehr ſchnell wurde aus der Spielerei ein Spiel. Der ausgediente Pfirſichkorb wurde durch einen eiſernen Korb mit beſtimmten Maßen erſetzt, die Zahl der Spieler einer Partei auf ſieben und ſpäter auf fünf begrenzt. Aus der ungeordneten Spielſchar das Springfield College wurde ein Club, aus dem Club wurde ein Verband, aus dem Ver-

Gehören Sie auch zu jenen Frauen ...?

Das eine steht doch fest: Eine Frau, die sich gesund und jugendlich erhalten will, braucht Bewegung. Gehören Sie nun auch zu jenen Frauen, die den Wert einer regelmäßigen körperlichen Betätigung erkannt haben oder zählen Sie zu denen, die immer noch glauben, an gewissen Tagen sich ausschließen zu müssen von den Freuden des Lebens? Das braucht aber nicht sein, denn die Zeiten sind vorüber, da die Frau sich an diesen Tagen geradezu leidend fühlte und auch auf die leichteste sportliche Betätigung verzichten mußte. Es gibt da eine neuzeitliche persönliche Hygiene, die auch Ihnen das Gefühl der Frische und der Sicherheit wieder geben wird. „Camelia" die ideale Reform-Damenbinde mit dem zuverlässigen Wäscheschutz besteht aus vielen Lagen feinster, samtweicher Camelia-Watte (aus Zellstoff), sie ist somit äußerst saugfähig, seidenweich und ganz diskret vernichtbar. Und der Camelia-Gürtel ermöglicht sicheres und unauffälliges Tragen.

Camelia

Rekord	Schachtel (10 St.)	M. -.50
Populär	Schachtel (10 St.)	M. -.90
Regulär	Schachtel (12 St.)	M. 1.35
Extra stark	Schachtel (12 St.)	M. 1.50
Reisepackung	(5 Einzelp.)	M. -.75

Die ideale Reform-Damenbinde

Achten Sie auf diese blaue Packung!

band eine internationale Vereinigung. Neben die Amateure traten Berufsſpieler — kurzum: Basketball wurde ſchnell ernſter Konkurrent des Fußballs und des Baſeballs.

Zum erſtenmal befindet ſich jetzt das Basketballſpiel im Programm der Olympiſchen Spiele. Man konnte es nicht mehr überſehen, nachdem es nicht nur in den Vereinigten Staaten, ſondern vor allem auch im Fernen Oſten eine der meiſtgeübten Sportarten geworden war, die überall Zehntauſende von Zuſchauern anzieht. Zweifellos geben die Olympiſchen Spiele dem Basketball einen neuen Auftrieb.

Um auf die älteſten Sportarten zurückzukommen: Das Poloſpiel iſt natürlich nicht der einzige Sport, deſſen Uranfang ſich unſerer Kenntnis entzieht. Der Diskus zum Beiſpiel war zweifellos ſchon bekannt, als die Olympiſchen Spiele begannen, und er wurde vor 2500 Jahren ſicher ſchon genau ſo geworfen wie heute, denn eine zweckmäßigere Wurfart gibt es ja nicht. Auf einem Diskus war der älteſte Sportvertrag aufgezeichnet, den die Welt kennt, ein Abkommen zwiſchen dem König Lykurgos von Sparta und dem König Iphitos von Elis über die Abhaltung der erſten Olympiſchen Spiele. Dieſer Diskus iſt leider nicht mehr erhalten. Und was gar das Speerwerfen anbelangt, ſo iſt es ſelbſtverſtändlich ſo alt wie der Speer ſelbſt, reicht alſo in die frühe Steinzeit zurück — womit ſelbſt das Poloſpiel nicht wetteifern kann. Laufen und Springen gehören ebenfalls zu den uralten Sportarten, die die Not und der Daſeinskampf die Menſchen lehrten. Nur von dem „Steinſtoßer“, der ſich gegen ſeine Feinde wehrt, von dem „Sprinter“, der vor dem wehrhaften Wild flieht, von dem „Speerwerfer“, der den Auerochſen erlegt, bis zu dem Menſchen, der bewußt Übungen betreibt, um ſeine Muskeln und Gelenke geſchmeidig zu erhalten, war ein weiter Weg, ein weiterer als der von den verſpielten Poloindern bis zum Notizbuch des Miſter Naiſmith. K—s.

Mit dem Fähnlein in der Hand …

Plauderei vom Sportler und seinem Talisman

Beſiegt die ſchnellſte Frau der Welt, die amerikaniſche Läuferin Helen Stephens, alle ihre Gegnerinnen, weil ſie die flinkſten Beine hat? Oder vielleicht darum, weil ſie beim Lauf eine winzige amerikaniſche Flagge zuſammengeballt in der Hand trägt? Sie ſelbſt iſt überzeugt davon, daß das winzige Stückchen bunter Seide in ihrer Hand ihre Schritte über ihre Kraft hinaus beflügelt, und daher vergißt ſie niemals das Symbol ihrer Heimat, wenn es darauf ankommt. Die kleine Flagge iſt in ihrer Hand mehr als ein ſimpler Talisman: Sie iſt Amerika, das zugleich mit der Läuferin das Zielband ſprengt.

Die ſchnellen finniſchen Läufer ſind ſachlicher. Sie tragen beim Training und beim Wettlauf etwas anderes in der Hand, eine Stoppuhr, und das haben ſie ihrem großen Vorbild Nurmi abgeſehen. Aber deswegen ſind ſie keineswegs weniger patriotiſch als ihre amerikaniſche Kameradin.

*

Woran denkt ein Sportsmann, wenn er, wie jetzt bei den ſoeben beendeten Olympiſchen Spielen, in den ſchwerſten Kampf ſeines Lebens geht? An frühere Siege oder an den erſten Kampf zumeiſt, und er liebt es, damit die Erinnerung an beſtandenen Kampf und Sieg ganz lebendig in ihm bleibt, ein ſichtbares Zeichen bei ſich zu haben. Der amerikaniſche Wunderathlet Jeſſe Owens zum Beiſpiel verläßt ſich nicht allein auf ſeine federnden Muskeln. Zum Sieg gehört nicht nur, daß man etwas kann, ſondern daß man auch will, und irgendein kleines Symbol, ein Talisman, iſt wunderbar geeignet, die Kraft des Willens zu fördern. Die Medaille ſeines erſten Sieges, gewonnen auf irgendeinem Studentenwettkampf, iſt Owens Glücks- und Willensbringer: Vor jedem Start küßt er ſie verſtohlen. Bisher haben Glück und Erfolg ihn nicht verlaſſen.

Der amerikaniſche Läufer Wyckoff macht es ähnlich; er ſtartet ungern, wenn er nicht die kleine Schaufel bei ſich hat, mit der er ſich bei den Olympiſchen Spielen zu Amſterdam auf der Laufbahn ſein Startloch grub. Sehr energiſch wies er bei den jetzigen Spielen die Schaufel zurück, die ihm wie jedem Läufer übergeben wurde und die jeder Läufer als Erinnerung behalten darf.

Auch Laufſchuhe, die ihren Beſitzer einmal als Erſten durchs Ziel trugen, ſind als Talisman begehrt. Betrübt mußte einer der 800-Meter-Läufer diesmal ſeine „glückbringenden“ Schuhe beiſeite legen. Es hatten ſchon allzu viele Schuſter ihre Kunſt an ihnen verſucht. Ihm ſchwante Unheil, als er ſich die funkelnagelneuen Schuhe mit den Dornen anzog, und er behielt recht: Er befand ſich unter denen, die „ferner liefen …“.

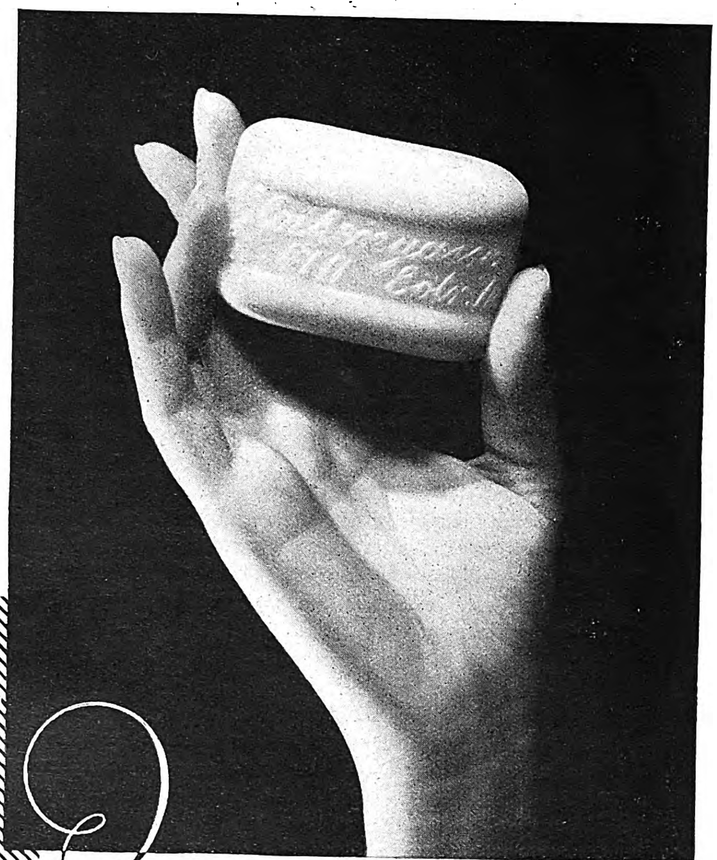
*

Nach dem Aberglauben von Sportsmännern fragt man beſſer nicht. Sie haben es nicht gern, wenn man öffentlich davon ſpricht. Aber die Schar derer, die mit ihrem Training niemals am 13. oder an einem Freitag beginnt, iſt recht groß. Andere lachen über dieſen Aberglauben und fangen gerade am 13. oder am Freitag an zu trainieren. Es iſt ſchwer zu entſcheiden, wer von beiden nun eigentlich abergläubiſcher iſt.

Einzigartig dürfte der Fall des britiſchen Athleten Martins ſein. Als im vorigen Jahr eine große ſportliche Veranſtaltung vom 22. auf den 23. Juni verlegt wurde, ſagte er eine halbe Stunde vor Beginn ab. Urſache: Er hatte eben in der aſtrologiſchen Ecke einer Zeitung geleſen — und die meiſten britiſchen Blätter haben eine ſolche Ecke —, daß für den 23. Juni folgendes verzeichnet ſtand: „Für ſchwere körperliche Betätigung ungeeignet. Wird empfohlen, das Haus zu hüten …“

*

In ſchwerer Verlegenheit um einen Glücksbringer ſind die Boxer. Nachdem ſich nun eindeutig herausgeſtellt hat, daß Hufeiſen im Handſchuh regelwidrig ſind, wollen ſie es mit Billardkugeln verſuchen … L. M.



Von absoluter Reinheit

sind alle Rohstoffe, die zur Herstellung der "4711" Seifen dienen. Reiche Erfahrungen und die Tradition des Hauses "4711" sichern jedem Stück die bekannte hervorragende Feinheit. Millionen Verbraucher in aller Welt empfinden täglich die wertvollen kosmetischen Eigenschaften der "4711" Seifen. Ihre Anerkennung ist Beweis und zwingende Bürgschaft für die zuverlässige Gleichheit der weltbewährten

"4711" Qualität!

Stück M -.50
Karton mit 3 Stück
M 1.40

No 4711 Qualitäts-Seifen

UEBER
FETTETE
KÖLNISCH WASSER
CREME
SEIFE
No 4711
FERD. MÜLHENS
KÖLN

HUGO HARTUNG:

Unſere ſportbefliſſenen Großmütter

Um dich von vornherein zu beruhigen, lieber Leſer: ſie waren es nicht! Sie durften es auch gar nicht ſein — ſelbſt wenn ſie es hätten ſein wollen, denn es „ſchickte“ ſich nicht und es war überhaupt gegen alle Regeln des guten Tons...

Blättert, bitte, mit mir in dem Stapel alter Bücher, der da verheißungsvoll aufgeſchichtet liegt: In den Büchern mit dem vornehmen, roten Ganzleinen-Einband und dem noch vornehmeren Goldſchnitt, nur für erſte Geſellſchaftskreiſe beſtimmt — in den alten illuſtrierten Zeitſchriften von rieſenhaftem Format, die gleich gern in Haus und Familie wie im Wartezimmer des Dentiſten geleſen wurden. Bitte ſchön, der Startſchuß zum Rückwärtslauf in die Vergangenheit ertönt! Erſte Etappe 1871 ...

1871! Da haben wir ein dickes Buch gefunden, in dem alles drinſteht, was einem im Leben zuſtoßen kann, angefangen von der Blumenſprache und dem Briefmarkenſammeln bis zur Wiederbelebung Scheintoter und zur böswilligen Verfälſchung von Bier und Leberwürſten. Aber das Wort „Sport“ kommt in dem Buch noch nicht vor. Sollte es das überhaupt noch nicht gegeben haben? Eilfertigſt und wiſſensdurſtig ſchlagen wir in einem zeitgenöſſiſchen Lexikon nach. Da ſteht: „Sport, d. i. zu deutſch Spiel, Beluſtigung — das ehrgeizige Beſtreben eines Mannes nach hervorragender körperlicher Leiſtung. Als ſein weſentlichſtes Merkmal iſt anzuführen, daß ſeine Ausübung nicht um des Gelderwerbs willen geſchieht.“ Und dann folgt eine Klaſſifizierung der Sportarten „nach den toten und lebendigen Gegenſtänden, welche zu deren Ausübung dienen“, wobei übrigens in Klaſſe 3 „Waſſerſport“ neben Rudern und Segeln auch das „Dampfen“ angeführt iſt. (Es muß damals alſo einen olympiſchen „Waſſerdampfmeiſter“ gegeben haben!) Unter den lebendigen Gegenſtänden, die den Sport ausüben, iſt die Frau mit keinem Wort erwähnt. Nur der Mann war ehrgeizig beſtrebt...

Treibt alſo die Frau von 1871 gar keinen Sport? Mit nichten: Sie geht ſpazieren! Und für dieſe Sportart wurden unſeren Großmüttern ausführliche gute Ratſchläge erteilt. Wir wiſſen nämlich gar nicht, wie gefährlich das Ausüben eines Spaziergangs iſt Da ſind z B die böſen Winde als Hinderniſſe aufgeſtellt. Der Nordwind hat „ſtark reizende Eigenſchaften, weshalb man ſich ihm nur mit großer Vorſicht ausſetzen darf“. Der Südwind „ruft ſtarke Schweiße hervor und erſchlafft“. „Noch reizender und austrocknender als der Nordwind iſt der Oſtwind — wohingegen Erkältungen aller Art durch Beeinträchtigungen der Hautausdünſtungen die lauwarmen, feuchten Weſtwinde hervorbringen“ Oſt, Süd, Nord, Weſt — zu Hauſe iſt's am beſten! Und zu Hauſe „bieten trockenes Frottieren oder Reiben des ganzen Körpers ein vorzügliches Erſatzmittel für körperliche Bewegungen — —“. Und wem auch das Frottieren noch nicht genügte, der konnte unter Anleitung ſeines Hausarztes zu Hauſe an Apparaten turnen, die den Folterwerkzeugen einer gutausgerüſteten mittelalterlichen Schreckenskammer nicht unähnlich waren. Im ganzen ſehen wir, das Kapitel Frauenſport iſt 1871 noch nicht übermäßig reichhaltig.

Da geht's in einer Zeitſchrift aus den 90er Jahren ſchon munterer zu: Damen beim Skatſpiel, Damen beim „Konkurrenzkegeln“, wobei ſelbſt beleibte und bejahrte Matronen ſelbſtbewußt die Kugel in der nervigen Fauſt tragen, Damen, die mit Rüſchen und

TROCKEN-SCHAUMPON D.R.P.
Die neue Schmuckdose!
SCHWARZKOPF
TROCKEN-SCHAUMPON
die Haarwäsche ohne Wasser
-- so praktisch, so hübsch und doch nicht teuer:
mit Puderbeutel für 100 Tage RM. 1,–!

Ihagee
Exakta
EXAKTA
die vielseitige Kleinbildreflex
Keine Doppelbelichtung.
Vollkommen parallaxenfrei.
Schlitzverschluß v. $^1/_{1000}$ bis 12 Sekunden. Selbstauslöser.
Auswechselbare Optik (bis 1 1,9).
Tele- und Weitwinkelobjektive.
Anschluß für Blitzlichtaufnahmen,
für mikroskopische Aufnahmen.
Prospekt gratis!
Ihagee
KAMERAWERK
STEENBERGEN & Co
DRESDEN
Striesen 881
Zur Reichsgartenschau Dresden — 10. 5. bis 23. 8. 1936, Leistungsschau der Wirtschaft: Halle 14.

Togal
Togal-Tabletten sind ein bewährtes Mittel bei
Rheuma
Gicht
Ischias
Hexenschuß
Nerven- und
Kopfschmerzen
Togal lindert nicht nur die Schmerzen, sondern beseitigt auch Krankheitsstoffe. Es löst die Harnsäure und wirkt bakterientötend. Togal ist unschädlich! Über 7000 Ärzte-Atteste!
M 1.29 in allen Apotheken

Die Zeitungen des marſchierenden Deutſchlands
„Der SA.-Mann“ / „Das Schwarze Korps“
„Der Arbeitsmann“ / „Die HJ.“
Verlangen Sie koſtenloſe Probenummern vom Zentralverlag der NSDAP., München 2 NO, Thierſchſtraße 11

Spitzen am Sportkoſtüm in die Berge ſteigen — andere, die mit Rüſchen und Spitzen vorſichtig das Waſſer eines zahm brandenden Meeres betreten. In Wien, ſo leſen wir, läuft Fräulein Engelmann mit Herrn Euler auf dem Eiſe, und der begeiſterte Chroniſt bemerkt hierzu: „Gäbe es eine Meiſterſchaft der Welt im Paarlaufen, ſo gebührte ſie dieſem Paar, deſſen harmoniſche, wie aus einem Guß geformte Evolutionen der Geſetze der Schwere ſpotteten und ſtatt an ſtahlbewehrte Sohlen an unſichtbare Elfenſittiche gemahnten.“ Demnach iſt es erreicht! Die Dame treibt Sport und auf „ſtahlbewehrten Sohlen“ läuft ſie in ein Jahrhundert, das der Anmut einer Maxi Herber verdienten Triumph bringt…

O nein, ſo raſch geht es doch nicht, liebe Freunde! Die genannten Perſonen ſind Außenſeiterinnen ihres Geſchlechts, ſind allenfalls „Frauen“ — aber „Damen“ ſind das nicht! Die Dame von 1892 hat andere Sorgen Sie lieſt im goldgeſchnittenen guten Ton und lernt die 62 (!) Rangſtufen auswendig, die das „Hofrangreglement“ vorſchreibt. Folgenden Satz mußte ſie vor allem beherrſchen: „Die Palaſtdamen Ihrer Majeſtät der Kaiſerin und Königin und die Damen des Luiſenordens, denen das Kreuz der erſten Klaſſe der zweiten Abteilung mit einer goldenen Krone verliehen worden iſt, rangieren mit, die mit dem Kreuz desſelben Ordens jedoch mit ſilberner Krone begnadeten (!) Damen, die Oberhofmeiſterin Ihrer Kaiſerlichen und Königlichen Hoheit der Kronprinzeſſin und die Hofdamen Ihrer Majeſtät der Kaiſerin und Königin unmittelbar nach den Exzellenzen, alſo vor den Gemahlinnen der Generalmajors.“ Frauen, die ſich an dieſer Denkſportaufgabe übten, konnten keinen weiteren ſportlichen Ehrgeiz haben. „Schließlich“, heißt es in dem gleichen feudalen Buche weiter, „ſprechen wir ja hier nicht von den zahlloſen, etwa in Geſchäftshäuſern beſchäftigten jungen Mädchen der geringeren Klaſſen, bei denen der gute Ton ſehr wenig oder gar nicht in Frage kommt, ſondern allein von den Damen der beſſeren Geſellſchaft!“ Mochten die Mädchen der geringeren Klaſſe todesmutig Kegelſchieben oder auf dem Waſſer dampfen…!!

Und doch: Was ſteht im Inhaltsverzeichnis dieſes Buches der beſſeren Geſellſchaft? Zwiſchen den Stichworten „Spargeleſſen — Spenden an die Armen — Spezialarzt — Sprödigkeit und Standesamt“ finden wir zu unſerem Erſtaunen auch das Wörtchen „Sport“. Tatſächlich, da iſt auf Seite 473 das Kapitel „Wetten, Vielliebchen und Geſchenke“, in das paſſenderweiſe der Sport, und zwar als einzige Gattung der Pferdeſport, aufgenommen iſt „Wettrennen iſt ein Vergnügen, an dem ſich Damen — ſelbſtverſtändlich nur als Zuſchauer — beteiligen können. Es gibt ſogar viele Damen, welche ebenſo tüchtige Pferdekenner ſind wie die Herren; es iſt aber jedenfalls empfehlenswert, dieſe Kenntnis nur bei näheren Bekannten zu zeigen — man könnte ſonſt leicht einen wenig günſtigen Schluß auf die weiblichen Eigenſchaften der Dame ziehen.“ Warum? — Das verſchweigt der geſtrenge Sittenrichter von Anno 90. Jedenfalls iſt die aktive Sportbeteiligung der Dame hier ſehr gering, „da es für eine Dame nicht paſſend iſt, überhaupt die Tribüne zu verlaſſen“.

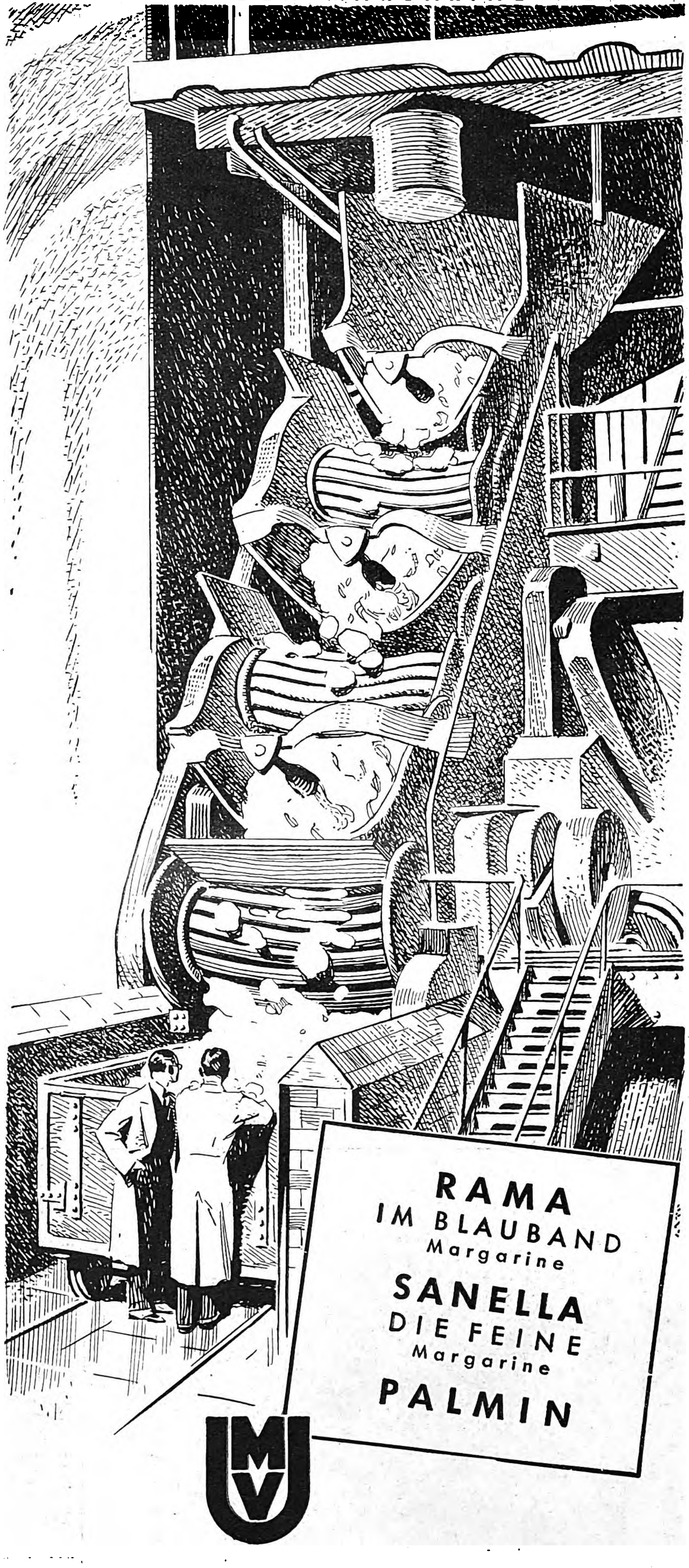
Schon etwas beunruhigt ſchlagen wir nun das lockende Kapitel „Bad“ auf. Und ſiehe: es wird aus der lockenden eine trockene Angelegenheit; denn von Waſſer iſt hier nirgends die Rede. Man geht aus ganz anderen Gründen in einen Badeort. „Gar häufig werden Badereiſen unternommen, in der Hoffnung, erwachſenen Töchtern zu einer Zukunft zu verhelfen, und das freiere, die Menſchen einander ſchneller und beſſer nähernde Badeleben gewährt in der Tat weitere Ausſichten und Zufälligkeiten, als irgendwelches andere Verhältnis in der Geſellſchaft. Und wir begreifen die Sorge wohl, die ein Mutterherz in ſolchem Falle bewegt und die Veranlaſſung wird, daß das Verhältnis zwiſchen Wollen und Können oft in gefahrdrohender Weiſe verſchoben wird.“ In dieſem gefahrdrohend dunklen Satz wird der „gute Ton“ wieder einmal zum Sittenſpiegel einer untergegangenen Kaſte, die ihrem ſportlichen Ehrgeiz nicht im Stadion, ſondern auf dem Heiratsmarkte frönte.

Und das Rennen nach dem Mann wurde für jene wieder zum Hindernisrennen; denn, ſo heißt es weiter: „Die Bäder ſind auch die Sammelpunkte von Glücksrittern und Abenteurern aller Art; denn gerade das Badeleben, das nach jeder Richtung hin die ausgiebigſte Freiheit geſtattet (!), erſchwert es ungemein, die wahren Geſichter zu ſehen, welche hinter den Masken verborgen ſind. Hinter wie manchem Herrn Baron und Grafen ſteckt da ein einfacher Ritter von der Elle!“ Und damit die Dame nur ja keinem „Ritter von der Elle“ in die verbrecheriſchen Hände fiele, durfte ſie im Bad mit ihrer ergiebigen Freiheit überhaupt nichts anfangen! Sie durfte nicht mal ins Leſezimmer des Kurhauſes gehen, „inſofern es zugleich Rauchzimmer iſt. In dieſem Falle nimmt ſie die gewünſchte Zeitung mit in den Muſikſaal und bringt ſie ſpäter wieder zurück“. Spaziergänge durfte ſie nur mit nahen Verwandten unternehmen — und baden? Pfui, davon ſpricht man doch nicht…

So bleibt uns als letztes Kapitel des friſch-fromm-freien Sportlebens von 1892 noch die Jagd. Aber auch das iſt nichts für wahre Damen; denn „auf der Jagd wie beim Kartenſpiel kommen die Leidenſchaften der Männer ſehr leicht zum Ausbruch“. „Die Frau möge ſich daher lieber in echt weiblicher Entſagung üben und dafür Sorge tragen, daß der Gatte mit allem wohlausgerüſtet ausziehe, was ihn vor einer Schädigung ſeiner Geſundheit behüten kann. Die Waffen und der Schießbedarf nehmen ſeine Gedanken vollauf in Anſpruch, daß er darüber wohl das Flanellhemd, die für die Jagd notwendige Hausapotheke, Verbandzeug und dergleichen Dinge vergißt. Das möge ſie bereithalten, und der Mann wird ihr Dank wiſſen und nicht nur mit leichtem Herzen hinausziehen, ſondern auch mit Freuden an ſein trautes Heim, in dem die Gattin liebevoll waltet, denken und mit Freude im Herzen zurückkehren. Er wird ſich dann auch doppelt vorſehen, damit ihm kein Unglück widerfahre, denn er weiß den Schmerz zu ermeſſen, welchen ein ſolches herbeiführen würde.“

Mit einem behutſamen „Weidmannsheil“ klappen wir jetzt auch die unergiebigen 90er Jahre zu und ſchlagen ein Buch auf, das die Jugendſtilranken ſeines Einbands an den Anfang unſeres Jahrhunderts verweiſen. Es iſt ein Buch, das ſich etwas emanzipiert gibt, das für alle Freiheiten der Frau kämpft — und ſiehe, mutig tritt es auch für den Frauenſport ein! Sehr friſch legt es los: „Nichts

BILDER AUS DEN MARGARINE-WERKEN



JURGENS - VAN DEN BERGH

• MARGARINE-VERKAUFS-UNION •

MD29-267

hat wohl zu Ende des vorigen Jahrhunderts die Lage der weiblichen Welt einſchneidender und angenehmer verändert, als die uns aus England überkommene Teilnahme unſeres Geſchlechts an allen den ſportlichen Leibesübungen, Beſchäftigungen und Spielen der Männerwelt.“ Aber ſchon kommt der Pferdefuß zum Vorſchein: „Auch in den ſo ſehr erweiterten Grenzen ſind jedoch die lieben alten, großmütterlichen Anſtandsgeſetze um ſo dringender zu wahren“ „Unſere abgeſchloſſenen Klubs, die zuſammengehörige Geſellſchaftsklaſſen in gleichen Neigungen vereinigen, bieten jedem berechtigten Teilnehmer die gleichen Annehmlichkeiten, und es iſt daher ſtrenge Pflicht, innerhalb ſolcher Verbindungen auf die Wahrung des guten Tones in jeder Hinſicht zu achten“

Der Sport iſt alſo noch immer eine geſellſchaftliche Kaſtenangelegenheit, iſt „Klubſache“, und ſo wundern wir uns auch gar nicht, wenn es im folgenden heißt: „Lawn“-Tennis und das Croquetſpiel gehören zu den angenehmſten Formen, die für einen täglichen Geſellſchaftsverkehr zwiſchen beiden Geſchlechtern gefunden werden können und gewähren gleichzeitig perſönlicher Anmut und Geſchicklichkeit den allerweiteſten Spielraum, ohne Anſtrengungen zu fordern.“ Wie weit iſt noch immer der Weg zur ſportlichen Sachlichkeit unſerer Generation — —!

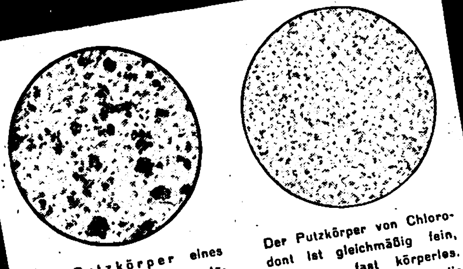
Und damit unſerer Betrachtung das völlig erheiternde Nachſpiel nicht fehle, ſeien ein paar Sätze aus dem Kapitel „Die Frau als Radfahrerin“ wörtlich hierhergeſetzt. Denn das Radfahren war eben damals nicht nur der kühnſte, ſondern auch der „mondänſte“ Frauenſport. Weshalb auch die Kleidungsfrage im Vordergrund ſtehen mußte! „Sähe das Radfahren nur etwas günſtiger aus, ſo ſäßen wir alle längſt droben! Aber was die Männer ſo flott kleidet, bekommt bei der Übertragung ins Weibliche immerhin einen Beigeſchmack von Abſonderlichkeit und Übertreibung — und dennoch muß eine Sportkleidung immer ein gewiſſes männliches Gepräge haben, wenn es nicht ganz und gar wunderlich und theatraliſch ausſehen ſoll. Unſerer feſten Überzeugung nach gibt es nur eine einzige vollkommene Löſung der Frauentracht zu Rad, ja des Frauenradfahrens überhaupt, und dieſe haben die Schwedinnen gefunden. Echt weibliche, nordiſch kühle Frauen mit einem großen Feingefühl und ein wenig Gefallſucht. Sie haben auch das den Schönheitsſinn Befriedigendſte erdacht: Sie ſteigen auf das Rad, ſo wie ſie eben gehen und ſtehen. Das Radfahren iſt damit etwas Selbſtverſtändliches geworden, nicht ein gefallſüchtiger Sport, der eine eigene Vermummung braucht, und gleichzeitig werden durch die gewohnte reichlichere Bekleidung des Unterkörpers die weiblichen Formen bei der Fahrbewegung nicht in ſo ſchöner Weiſe gezeigt, die der Radfahrerin das ſeltſame Ausſehen eines fliegenden Inſekts zu verleihen vermag.

Wichtig erſcheinen uns auch die Regeln des Benehmens während der Radfahrt. Niemand kommt leichter in Verlegenheit als der Radfahrer: der gutmütigſte Menſch wird da gelegentlich grob, wenn er beſtändig auf boshaften Widerſtand, auf Spott, Unfreundlichkeit und Fahrthinderniſſe jeder Art zu ſtoßen hat. Jeder glaubt ſich berechtigt, dem Vorüberradelnden ein lautes Urteil anhängen zu dürfen, und nicht umſonſt haben Hundepeitſche und Revolver auf dem Rade ihren wohlvorgeſehenen Platz. Alle Feindſeligkeiten der Fußgeher und der Fuhrleute werden ihre Spitze doppelt reichlich gegen die Dame richten, deren Geſchlecht auf dem Rade keineswegs berückſichtigt wird — ausgenommen von den Sportgenoſſen

Das Glockenzeichen des Radfahrers macht die meiſten Leute noch immer erregt und ärgerlich. Deshalb ziehen es viele ausgezeichnete und ſogar berühmte Radfahrerinnen (!) vor, ſich ihren Weg bloß durch Zuruf zu bahnen Außerhalb Deutſchlands und Öſterreichs beſteht da und dort die ganz ausgezeichnet vernünftige Anordnung, daß der Radfahrer außer der Signalglocke noch eine beſtändig klingelnde Schelle am Rad führt, die meiſt völlig genügt.

Zu einem Sportgruß werden Damen nur dann verpflichtet ſein, wenn ſich beide Begegnungen durch Sportkleidung und Abzeichen als dem gleichen Radfahrverbande angehörig ausweiſen. Aber es iſt wohl nicht zu denken, daß man ſich beſonders auf einſameren Landwegen begegnet, ohne ein Lächeln gemeinſamer Neigung für die Sache, dem ein Gruß gewiß folgen darf, zu wechſeln.“

Und damit verabſchieden wir uns auch „mit einem Lächeln gemeinſamer Neigung“ von unſeren ſportverhinderten Großmüttern und begeben uns fröhlich unter unſere Jugend, für die der Sport kein verwickeltes geſellſchaftliches Problem mehr iſt, ſondern einfach eine der ſelbſtverſtändlichſten, ſchönſten und geſündeſten Seiten unſeres Lebens . . .!



Der Putzkörper eines minderwertigen Zahnputzmittels. Die harten, sandigen Körper zerkratzen Zahnschmelz und Zahnhals

Der Putzkörper von Chlorodont ist gleichmäßig fein, weich — fast körperlos. Chlorodont reinigt die Zähne und schont sie zugleich

Es ist doch ein Unterschied!

Manche Menschen glauben, es ist ganz gleich, womit man seine Zähne putzt: ein Mittel sei so gut wie das andere. Wie groß in Wirklichkeit der Unterschied zwischen Zahnputzmitteln sein kann, beweisen diese beiden Mikroaufnahmen. Das eine Mittel zerkratzt den Zahnschmelz — Chlorodont schont ihn. Beim Einkauf einer Zahnpaste darf deshalb einzig und allein die Qualität entscheiden!

Chlorodont

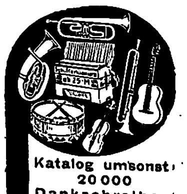
Ein neuer Mayser Hut

Gute Schiesserfolge erzielen Sie mit einer der aus schweren nationalen und internationalen Wettkämpfen siegreichen

WALTHER KLEINKALIBER-BÜCHSEN

Zu beziehen durch Waffenhändler

Prospekt von CARL WALTHER WAFFENFABRIK ZELLA-MEHLIS/THÜR 32



Katalog umsonst!
20 000 Dankschreiben!
Eigene Fabrik!
Alle Musik von E. Hess Nachf. Klingenthal 275

Schlank
und bis 10 Kilo leichter
Prämiert mit gold. Medaille
Diskr. Aufklärung kostenlos
H. Goth, Nürnberg S-S 67

Lest „Die Bewegung“, das Zentralorgan des NSD.-Studentenbundes

Miele Staubsauger 58.- bis 135.- RM.
Günstige Ratenzahlungen von RM. 5.– monatlich an.
Lieferung durch die Fachgeschäfte

Illustrierte Beobachter aus den Jahren 1928, 1929 und 1933 kauft Einzelnummern und ganze Jahrgänge zurück der ZENTRALVERLAG DER NSDAP. MUNCHEN 2 NO, THIERSCHSTRASSE 11

Deine Wahl nur Sonnal! Flächen vernickelt · Vor Rost geschützt · Schneiden poliert 10 · 15 · 20 Pfg. …und unser Schlager: SONNAL GOLD SOLINGEN 0,10 0,10 m/m 5 Pfg. Überall käuflich

Immer gut

Katalog frei
Westfalia Werkzeugco., Hagen W. 204

Meine Braut ist eifersüchtig

auf meine Kamera von Porst. Ich liebe sie. Fordern Sie ebenfalls kostenlos den 320 seitigen Photohelfer B 40 oder ein günstiges Angebot über Gelegenheitskäufe und die Teilzahlungsbedingung von der Welt größtes Photo-Spezialhaus

Der Photo-Porst Nürnberg-A NW 40

Gibt es den „abſoluten Rekord“?

Betrachtung über sportliche Leistungen mit und ohne Gerät

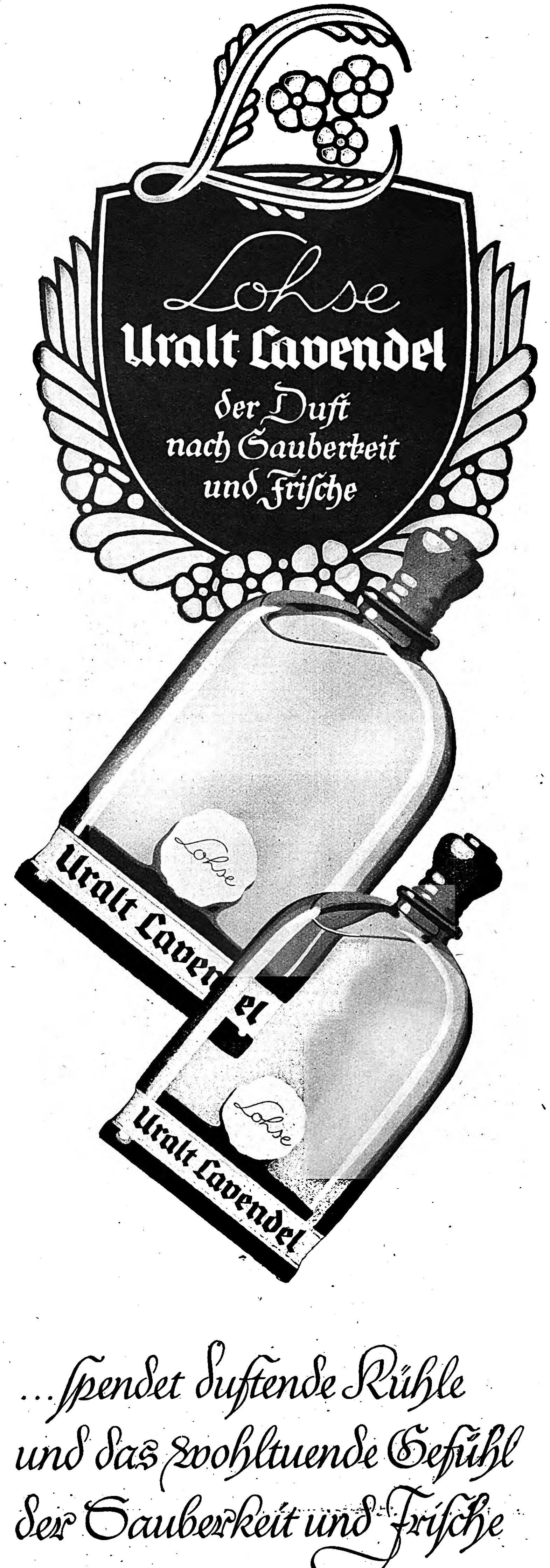
Die Olympiſchen Spiele ſind das Hohelied des menſchlichen athletiſchen Könnens. Keine Spiele, auf denen nicht eine ganze Reihe neuer Höchſtleiſtungen erzielt wird. Immer ſchneller werden die Läufer, immer weiter fliegen Diskus, Speer und Kugel, immer höher wird die Latte beim Hochſprung, immer weiter die Marke beim Weitſprung. Rekorde ſind nur dazu da, um verbeſſert zu werden; ganze zwei Weltrekorde ſind älter als zehn Jahre, der des Amerikaners Ryan, der 1913 den Hammer 57,77 Meter weit warf, und der Nurmis, der 1924 10 000 Meter in 30:6,2 Minuten lief.

Einmal werden wir dahin kommen, daß eine Steigerung athletiſcher Leiſtungen nicht mehr möglich iſt. Selbſt wenn wir uns, um neue Rekorde anzuerkennen, ſchon mit Leiſtungsverbeſſerungen von Hundertſtelſekunden und Millimetern zufrieden geben würden, einmal muß Schluß ſein, muß die abſolute Höchſtleiſtung erreicht ſein. Aber wo liegt dieſe Grenze?

In manchen Sportarten ſind die Leiſtungsverbeſſerungen ſeit den erſten Olympiſchen Spielen im Jahre 1896 bemerkenswert gering. Die 100-Meter-Strecke wurde 1896 in zwölf Sekunden gelaufen. Der Weltrekord von dem amerikaniſchen Neger Jeſſe Owens aufgeſtellt, ſteht auf 10,2 Sekunden. Berückſichtigt man hierbei, daß die Laufbahn des olympiſchen Stadions 1896 keineswegs einwandfrei war, daß man moderne Trainingsmethoden noch nicht kannte, ſo ſcheint die Verbeſſerung außerordentlich gering zu ſein. Noch geringer ſind die Fortſchritte im Hochſprung: 1,80 Meter ſprang man vor vierzig Jahren, 1,98 Meter ſind die olympiſche Beſtleiſtung, 2,07 Meter die Weltbeſtleiſtung. Um wenig mehr als zehn Prozent haben die Hochſpringer ihre Leiſtungen heraufſchrauben können. Nicht anders ſteht es mit den Mittel- und Langſtrecken und dem Hürdenlauf. Nur beim Weitſprung iſt die Verbeſſerung beträchtlich: vor vierzig Jahren 6,34 Meter, heute die Weltbeſtleiſtung 8,13 Meter, die olympiſche Beſtleiſtung 7,73 Meter.

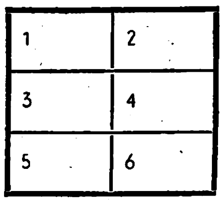
In auffallendem Gegenſatz zu dieſen Leiſtungsverbeſſerungen, die im günſtigſten Fall kaum mehr als zwanzig Prozent betragen, ſtehen die Fortſchritte der Werfer: Man ſtieß auf den erſten Olympiſchen Spielen die Kugel 11,22 Meter weit, während der beſte Kugelſtoßer der Welt, der rieſige Amerikaner Torrance, 17,40 Meter ſchafft. Der Diskus, das berühmte Sportgerät der Antike, flog vor vierzig Jahren nur 29,14 Meter weit, eine Leiſtung, die heute auf jedem Jugendſportfeſt überboten wird. Den Weltrekord hält der Deutſche Schröder mit 53,10 Meter. Hierbei darf man allerdings nicht vergeſſen, daß das Wurfgerät inzwiſchen leichter geworden iſt. Auch im Stabhochſprung können ſich die Athleten von damals nicht annähernd mit denen von heute vergleichen. Drei Meter war für unſere Väter eine ſehr beachtliche Leiſtung, die nur ſelten erreicht wurde, und der erſte Rekord, auf den Spielen von 1896, betrug 3,30 Meter. Heute liegen alle ſehr guten Leiſtungen über vier Meter (Weltrekord, allerdings noch nicht anerkannt, 4,42 Meter).

Die Gegenüberſtellung der Leiſtungen von damals mit denen von heute iſt recht intereſſant. Wir lernen nämlich daraus, daß alle Übungen, bei denen der Athlet kein Gerät in der Hand hat, ſondern allein auf ſeine körperliche Gewandtheit angewieſen iſt, keine allzu auffallenden Leiſtungsſteigerungen aufzuweiſen haben, daß aber die Leiſtungen in den Übungen mit Geräten, mit Hammer, Kugel, Diskus, Speer, Sprungſtab in den letzten vierzig Jahren ganz bedeutend verbeſſert worden ſind. Wenn wir vorausſetzen, daß die techniſchen Bedingungen beim Laufen und Springen und natürlich auch die Trainingsmethoden und Lauf- und Sprungſtile heute vollkommen ſind und nicht mehr verbeſſert werden können, daß es keine noch geeigneteren Laufbahnen als die Aſchenbahnen gibt, daß es beim Laufen zweckmäßigere Schuhe als die Nagelſchuhe nicht gibt, uſw., dann werden wir uns alſo darauf gefaßt machen müſſen, daß wir dicht an den möglichen menſchlichen Höchſtleiſtungen im Laufen und Springen angelangt ſind. Unwillkürlich hat ja auch jeder Läufer das Empfinden, daß, wenn einmal die zehn Sekunden im Hundert-Meter-Lauf erreicht ſind, auch die abſolute Beſtleiſtung da iſt, und daß ſich in Zukunft die Sprinter nur noch bemühen können, möglichſt dicht an dieſe Leiſtung heranzukommen. Dagegen dürften wir noch weit von unſeren Beſtleiſtungen in allen Übungen entfernt ſein, in denen wir uns eines Gerätes bedienen. So ſchwer man ſich vorſtellen kann, daß es einmal einen Menſchen geben wird, der hundert Meter in fünf Sekunden läuft, ſo leicht können wir uns denken, daß die Kugel einmal zwanzig Meter weit geſtoßen wird oder der Diskus ſiebzig Meter weit fliegt. L. R.


Lohse
Uralt Lavendel
der Duft nach Sauberkeit und Friſche
Lohse
Uralt Lavendel
Lohse
Uralt Lavendel
...ſpendet duftende Kühle und das wohltuende Gefühl der Sauberkeit und Friſche

RÄTSEL

Silbenkreuz



1—2 griech. Göttin, 1—4 Wandvertiefung, 2—6 Schickſalsgöttinnen, 3—1—5 Hafenſtadt der Philippinen, 3—4 Schleife, 4—3 Vordruck, 4—6 abſchneiden, 5—2 Pökelbrühe, 5—3 höckerloſes Kamel, 5—4 Verbindungsſtück für Schienen, 5—6 römiſche Schutzgötter, 6—2 Fiſch.

Silbenrätſel

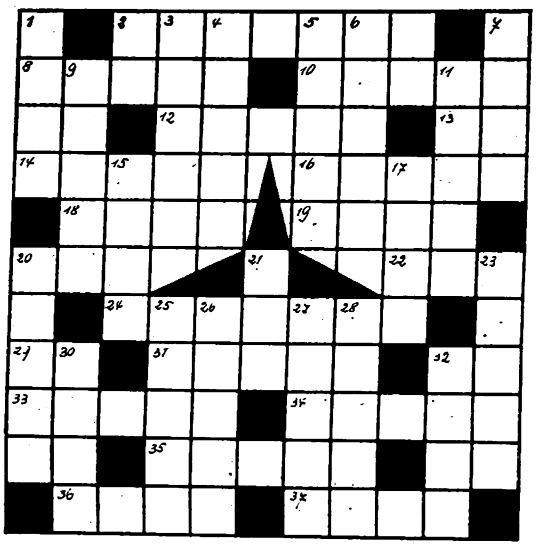
Aus den Silben: ar ba bar ben da dam de don e e ei eis el ſen ſi gan gat ger il in le li lon ma man nal ni ni ni no on ra ra ra ri ro ro ſe ſeg ſi ſpa tem tiv to to u vi ze ſind 16 Wörter zu bilden, deren letzte Buchſtaben, von unten nach oben und dann die Anfangsbuchſtaben von oben nach unten geleſen, ein Zitat von Shakeſpeare ergeben. (ſp = 1 Buchſtabe.)

1. weiblicher Vorname, 2. Luthers Geburtsſtadt, 3. Erzählung, 4. Hunderaſſe, 5. Zeughaus, 6. Küſte am Liguriſchen Meer, 7. Verteidigung, 8. Muſe, 9. grammatikaliſcher Begriff, 10. Weichſelmündung, 11. britiſche Kolonie in Afrika, 12. Steirer Erzähler †, 13. indianiſches Zeichen, 14. Verwandter, 15. Andengipfel, 16. europäiſche Hauptſtadt.

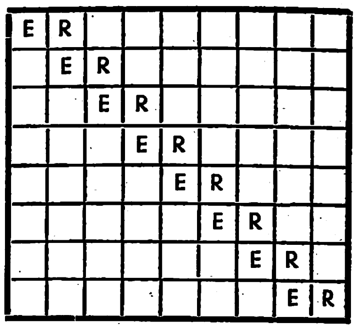
1 .... 9 ....
2 .... 10 ....
3 .... 11 ....
4 .... 12 ....
5 .... 13 ....
6 .... 14 ....
7 .... 15 ....
8 .... 16 ....

Kreuzworträtſel

Waagrecht: 2. Kranker, 8. Frühlingsgöttin, 10. Tiergattung, 12. Verordnung, 13. franzöſiſcher Artikel, 14. geometriſcher Begriff, 16. Hunnenkönig, 18. gleich, 19. Klebſtoff, 20. ſchmal, 22. Erfriſchung, 24. Staat in Südamerika, 29. ſibiriſcher Strom, 31. Spielkarte, 32. Flächenmaß, 33. männlicher Vorname, 34. gegerbte Tierhaut, 35. Marderart, 36. Blutgefäß, 37. lateiniſch: gleichfalls. — Senkrecht: 1. Vierhänder, 2. italieniſcher Fluß, 3. Kampfbahn, 4. Mißbilligung, 5. Nachkommen, 6. Kirſche, 7. ſagenhafte Schale, 9. Daſein, 11. Harzart, 15. Ackergerät, 17. Schmuck, 20. Lob, 21. Handlung, 23. kräftig, 25. iraniſcher Nomadenſtamm, 26. Europäer, 27. indiſche Provinz, 28. griechiſche Sagengeſtalt, 30. ungariſcher Königsname, 32. Wohnung.



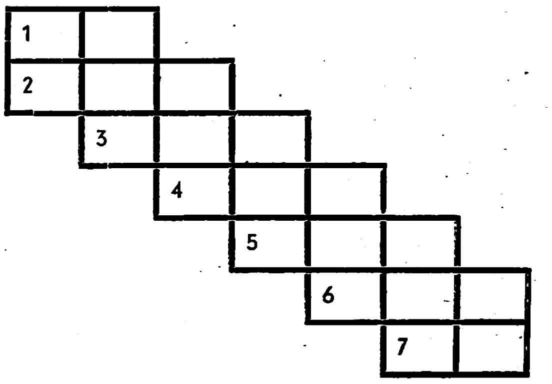
Füllrätſel



Die Buchſtaben: a a a b b b b b c d e e e e e e e e f g h h h i i i k k l m m n n n n n n r r r r s s s s s s t t t u u u w z z ſind ſo in die leeren Felder zu ordnen, daß waagrecht Wörter folgender Bedeutung entſtehen: 1. Suppenkonſerve, 2. Stadt an der Saale, 3 Zuſammenfaſſung von Sternen, 4. Privatſekretär Goethes, 5. nordiſche Sagengeſtalt, 6. Balletteuſe, 7. Bezeichnung für einen furchtſamen Menſchen, 8. läſtige Krankheit.

Silbentreppe

Die Silben: bel bel ber ber cha de de de ga kan mo mo ne re ro ro to to zem werden ſo in die Felder geſetzt, daß waagrecht und ſenkrecht die gleichen Wörter entſtehen: 1. Naturerſcheinung, 2. Kunſtgeſang, 3. Stierkämpfer, 4. Schachausdruck, 5. Monat, 6. Stadt in Oberitalien, 7. Zeitgeſchmack.



„...nochmal so lang??“
1 Sek. - 1:3,5 - Bessapan
1/100 Sek. - 1:3,5 - Bessapan
Voigtländer
FILM
BESSAPAN 19/10 ° DIN

Es gibt jetzt einen fabelhaften Film — „Bessapan“ heißt er — mit dem Ihr Phototag nochmal so lang wird.

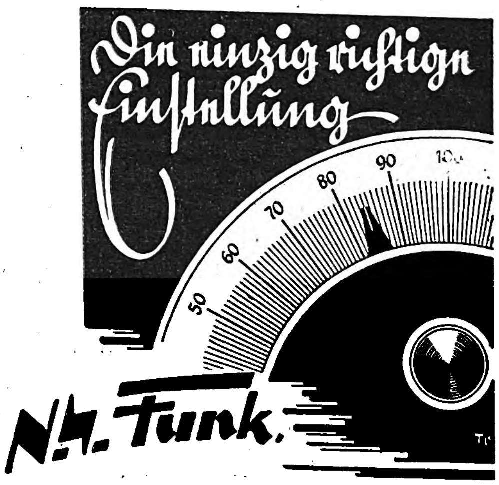
Nicht allein, daß Sie tagsüber die schönsten Bilder damit knipsen, nein auch abends bei Lampenlicht gibt es eine Fülle reizvoller Motive, die Sie mit Bessapan-Film festhalten können. So groß ist seine Empfindlichkeit für jedes Licht und für alle Farben!

Voigtländer
BESSAPAN
Mit Bessapan-Film der Phototag noch mal so lang!

Vasenol Körper Puder

Ihre Haut muß frei atmen und ungehindert Sauerstoff aufnehmen können. Besonders an warmen Tagen werden Sie die Wohltat des Vasenol-Körper-Puders nachhaltig spüren. Der Stoffwechsel der Haut wird angeregt und reguliert, es werden der Haut wichtige Stoffe zugeführt und schädliche Absonderungen entkräftet.

Vasenol
KÖRPER-PUDER



NS.-Funk.
die große nationalſozialiſtiſche Funkilluſtrierte
Jeden Freitag neu!
20 Pfennig

Röſſelſprung

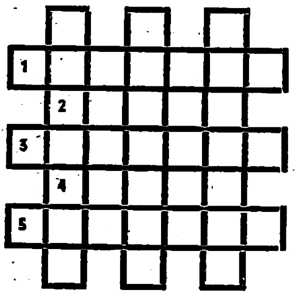
	her					ver	
ein	heit	rin	ſinn	wal	ſind	weis	die
ſo	gra	fro	rer	heit	guts	und	der
ein	geiſt	vor	te	ſie	be	früh	die
zum	reicht	be	ſte	rat	wird	menſch	be
		bis	der	heit	ha		

Zahlenrätſel

1 8 2 11 6 12	Planet
2 3 1 1 4 12	Schweizer Kanton
3 11 9 3	Nachtvogel
4 12 5 7 3 6	Gewürz
5 3 4 3 6	Raubvogel
3 9 3 5 4 3	Klagelied
6 13 12 10 13	Rundgeſang
7 13 9 5 8	ruſſiſcher Strom
8 6 8 14 4 3 12	aſiatiſches Land
9 3 14 3 6	Körperorgan
10 6 13 1 1 3 9	Singvogel

Die Anfangsbuchſtaben von oben nach unten geleſen ergeben den Namen eines Höhenzugs in Franken.

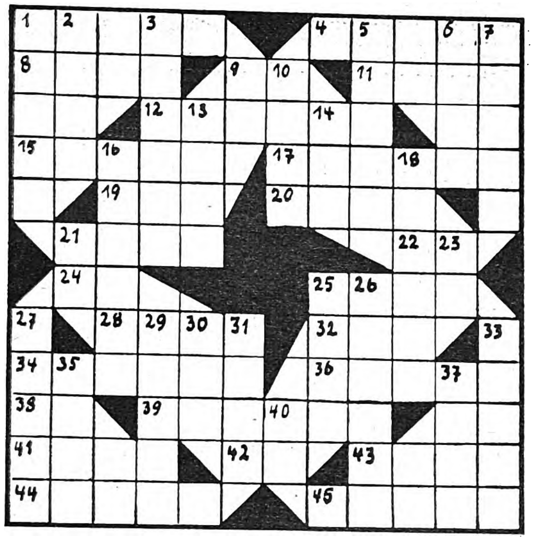
Magiſche Figur



Die Buchſtaben: a b b c c e e e e e e e e e g g i i l l m m n n r r r r s s s s t t z z z ſind ſo in die Figur einzuſetzen, daß waagrecht und ſenkrecht gleichlautende Wörter entſtehen. 1. Sundainſel, 2. Hohlmaß, 3. Schlächter, 4. Berliner Bildhauer †, 5. Erdwachs.

Kreuzworträtſel

Waagrecht: 1. Raubvogel, 4. Vorratsraum, 8. Fiſchart, 9. altrömiſche Münzeneinheit, 11. Stadt in Thüringen, 12. deutſcher Volksſtamm, 15. Schwimmvogel (Mehrzahl), 17. Stadt in den Abruzzen, 19. Hausflur, 20. Ruhepauſe, 21. europäiſche Hauptſtadt, 22. Spielkarte, 24. Vorſilbe, 25 Schatulle, 28. Fluß in Armenien, 32. nordiſcher Gott, 34. Stadt in Weſtfalen, 36. Seidengewebe, 38. Flächenmaß, 39. Oderzufluß, 41. äußere Kante, 42. franz. Vorſilbe, 43. Ort bei Teterow, 44. Alpenland, 45. Ort auf Rügen. — Senkrecht: 1. Erdteil, 2. deutſcher Geſchichtsſchreiber, 3. Ort im Zillertal, 5. Frauenname, 6. Liebesgott, 7. Badeort in der Schweiz, 10. Singvogel, 12. Erderhebung, 13. Frauenname, 14. griechiſcher Buchſtabe, 16. Badeort in Württemberg, 18. Scheune, 21. Teil des Segelſchiffes, 22. vornehmer Stand, 23. Abkürz. für Selen, 25. Stadt an der Etſch, 26. Herbſtblumen, 27. von der Art abweichend, 29. Muſikſtück, 30. engliſches Bier, 31. einheitliche Form, 33. norweg. Stadt an der Glomma, 35. Stadt in Hinduſtan, 37. niederes Lebeweſen, 40. Parteigliederung (ch = 1 Buchſtabe).



Kryptogramm

Aus den Wörtern: Diamant, Lackmus, Iſlam, Fanggerät, Helene, Beliebtheit, Kabel, Nummer, Zuneigung, Kerker, Lanner, Weinwirt, Seekuh, Herzdame, Gaslicht, Theben, Horniſt, ſind je 3 Buchſtaben zu entnehmen, die aneinandergereiht einen Ausſpruch von Schopenhauer ergeben. (ſt = 1 Buchſtabe.)

Buchſtaben-Umſtellrätſel

Naſe, Sol, Eilen, Leſe, Haſen, Duo, Lena, Eiger, Teile, Seil, Ton, Garde, Irene, Amme, Serie, Oran, Stern, Torte, Luft, Rune, Heer, Ober, Meta, Ampel, Alb, Perle, vorſtehende Wörter ſind durch umſtellen der Buchſtaben in neue Wörter zu verwandeln, deren Anfangsbuchſtaben einen zeitgemäßen Ausſpruch ergeben.

Löſungen der Rätſel in Folge 33:

Geographiſches Suchrätſel: Bober, Oker, Drewenz, Ems, Nab, Saale, Enz, Elbe. **Bodenſee.** ✶ **Silbenrätſel:** 1. Wirklichkeit, 2. **Wolkenkratzer,** 3. Nollendorf, 4. Fröhlichkeit, 5. Nektar, 6. **Kolonie,** 7. Niederwald, 8. beſonnen, 9. Oderbruch, 10. Gneiſenau, 11. **Mandel,** 12. Rutſchbahn, 13. Mancheſter, 14. Reiterei, 15. Eidechſe, 16 Sacharin. Wir wollen keine Kolonie, ſondern ein Deutſches Reich ſein. ✶ **Gegenſatzrätſel:** arm, leer, fein, rauh, eben, dünn, rund, offen, Süden, eng, Not, Berg, edel, roh, gut. Alfred Roſenberg. ✶ **Wabenrätſel:** 1. Farö, 2. Rebe, 3. Grab, 4. Rabe, 5. Berg, 6. Baſe, 7. Eber, 8. grob, 9. Hebe, 10. Pore, 11. Hero, 12. Hupe, 13. Oper. ✶ **Kreuzworträtſel:** Waagrecht: 1. Rumburg, 6. Nis, 7. Ara, 9. Riga, 10 Tube. 12. Uli, 13. Sem, 15. Sou, 16. Otter, 18. Poſſe, 19. Marne, 20. Trier, 22. Eli, 25. Nil, 26. Alp, 28. Roſa, 30. Aloe, 31. Bad, 32. rot, 33. Remonte. — Senkrecht: 1. Rigi, 2. USA, 3. Bizet, 4. Rat, 5. Grus, 6. Nil, 8. Abo, 9. Rumpler, 11. Euterpe, 13. Stern, 14. Memel, 16. Oſt, 17. rar, 21. Jungo, 23. Lob, 24. Iſar, 26. Aloe, 27. Lot, 29. Ade, 30. Art. ✶ **Magiſche Figur:** 1. Naſe, 2. Schiras, 3. Irene, 4. Apis, 5. Paletot, 6. Liſt, 7. Ster. ✶ **Kapſelrätſel:** Drill, Ende, Rand, Haff, Optik, Eid, Chur, Strom, Eſſen, Wild, Erbe, Nas, Toga, Imme, Ster, Denver, Inge, Enge, Not, Alm, Trab, Iſchl, Orb, Newa, Abo, Leba, Ena, Eden, Habe, Reis, Elan. Der hoechſte Wert iſt die nationale Ehre. ✶ **Kryptogramm:** In deinem Glauben iſt dein Himmel, in deinem Herzen dein Geſchick. ✶ **Füllrätſel:** 1. **Lohn,** 2. Reſeda, 3. Simili, 4. Radebeul, 5. Muenchen, 6. Ungarn, 7. Eſpiel, 8. **Iden.** Leiden ſind Lehren. ✶ **Umſtellungsrätſel:** Doſe, Eiſen, Udine, Tadel, Silbe, Capri, Halde, Snob, Egart, Irade, Neid, Hera, Eule, Ideal, Salut, Staub, Tilſit, Kralle, Linde, Arena, Ralle, Salbe, Eidam, Iſlam, Niſam. Deutſch ſein heißt klar ſein. ✶ **Silbenkaſten:** 1 2 3 4 = Eskalade, 1 3 = Esla, 1 9 = Eſſig, 2 11 = Karin, 3 10 = Lama, 4 2 4 = Dekade, 4 12 = Degen, 5 6 7 8 = Geranie, 5 6 = Gera, 6 5 = Rage, 6 10 = Rama, 8 5 13 14 = Egeria, 8 6 = Era, 8 5 4 = Egede, 9 10 11 12 = Sigmaringen, 10 4 = Made, 10 13 14 5 = Mariage, 10 13 14 15 = Marianen, 11 4 = Rinde, 13 14 = Ria, 14 13 8 = Arie.

Komplimente:
Ein schöner Teint bringt sie Ihnen leicht ein

„Sie sehen heute wieder reizend aus" oder „Sie werden jeden Tag jünger" — das sind Komplimente, die man einer Frau sagt und mit denen man ihren frischen, jugendlichen Teint, ihre zarte, reine Haut meint. Wünschen nicht auch Sie, daß Ihr Teint Ihnen solche Anerkennung — solche Bewunderung einbringt? — Dann stellen Sie die *Palmolive-Seife* in den Dienst Ihrer Schönheitspflege.

Diese *mit Oliven- und Palmenölen hergestellte* Schönheitsseife reinigt die Poren gründlich, regt die Atmung der Hautgewebe an, macht die Haut glatt und sammetweich und gibt dem Teint ein jugendfrisches, blühendes Aussehen. Die *Palmolive*-Schönheitspflege ist denkbar einfach: Sie brauchen nur morgens und abends zwei Minuten lang den milden Schaum mit den Fingerspitzen sanft in die Haut einzumassieren und ihn danach erst mit warmem, dann mit kaltem Wasser abzuspülen. Verwenden Sie die *Palmolive-Seife* auch regelmäßig für Ihr Bad, damit ihre hautverschönenden Eigenschaften Ihrem ganzen Körper zugute kommen.

Mehr als Seife - ein Schönheitsmittel

Was die Palmolive-Seife für den Teint — ist Palmolive-Shampoo für Ihr Haar . . .

Dieses mit Oliven- und Palmenölen hergestellte Kopfwaschpulver, das frei von Soda ist, macht Ihr Haar locker, duftig und seidenweich und verleiht ihm einen natürlichen, zartschimmernden Glanz.

PALMOLIVE
HERSTELLER: PALMOLIVE-BINDER & KETELS G.M.B.H. HAMBURG

1 Stück 32 ₰
3 Stück 90 ₰

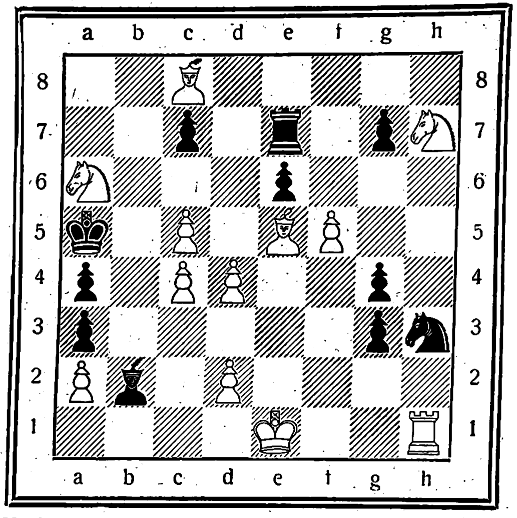
Schach-Beobachter

Zuschriften an Josef Benzinger, München, Bayerstr. 99/II

Aufgabe (Urdruck)

Von Otto Reinartz, München-Gladbach

Schwarz: Ka5, Te7, Lb2, Sh3, Ba3, a4, c7, e6, g3, g4, g7 (11)



Weiß: Ke1, Th1, Lc8, Le5, Sa6, Sh7, Ba2, c4, c5, d2, d4, f5 (12).

Weiß zieht und setzt in sieben Zügen matt.

Aufgabelösung aus Folge 29

Vierzüger von Prof. Dr. E. Witte, Blankenburg.

Weiß: Ke1, Te8, Lb3, Bd2, e3 (5).
Schwarz: Kd3 (1).

1. Te8—g8, Ke4; 2. Tg5, Kd3: 3. Tf5, Ke4; 4. Lc2‡.

Richtig gelöst: Dr. Münch, Bocholt; J. Herwig, Gotha; W. Rothamel. Gießen; Dr. Hartw. Coovs. Bremen; H. Schmidt, Rodheim; W. Brunken, Oldenburg; O. Behncke, Cuxhaven; J. Diehl, Oberschmitten; W. Eisele, Sandbach; Pfr. Klein, Setzingen; A. Kunst, Berlin; H. Schneider, Regensburg; Adele Berkhan, Herzberg (Harz); A. Hinrichs, Naumburg; W. Stumpf, Gr.-Zimmern; Dr. E. Stamatis; Dr. K. Askitopoulos, Berlin; J. Lenz, Friedberg-Obermockstadt; A. Seber, Trier; M. Templin, Friedensstadt; C. Weinrich, Syke; P. Marhold, Kassel; Dr. J. Krug, Dresden; Marie Barthel, Dortmund-Hörde; L. Hohensee, Berlin; H. Kolwitz, Bln.-Neukölln; Th. Menke, Hamm; E. Dräger, Lauernburg; H. Fischer, Ebingen; F. Fuchs, Lohr; C. v. Below, Berlin-Neukölln; K. Boerner, Chemnitz; O. Hoffmann, Hamburg; L. Schlobach, Rochlitz; K. Westermann, Bremen.

Einige Löserurteile: „Zwei schöne, raffiniert ausgedachte Mattbilder“ Dr. M., B.; „Eine gut erfundene, wohlgelungene Kleinaufgabe“ Pfr. K., S.; „Der Versuche gibt es viele, dreimal ‚türmen‘ führt zum Ziele“ H. K., B.-N.

Eine positionelle Glanzpartie Kochs!

Gespielt in der 8. Runde des Olympia-Trainingsturniers in Swinemünde

Weiß: Koch (Berlin)
Schwarz: Ernst (Gelsenkirchen)

1.	e2—e4	e7—e5	15.	c2—c4	d5×e4
2.	Lf1—c4	Sg8—f6	16.	De1×e4	Tf8—e8
3.	d2—d3	Lf8—c5	17.	d4—d5	Sd7—c5
4.	Sb1—c3	d7—d6	18.	De4—f4	Le6—d7
5.	f2—f4[1]	Sb8—c6	19.	d5×c6	b7×c6
6.	Sg1—f3	e5×f4[2]	20.	Sf3—e5[4]	Te8×e5
7.	Lc1×f4	0—0	21.	Df4×e5	c6×b5
8.	Sc3—a4	Lc5—b6	22.	Lg5—e3	Sc5—b7
9.	Sa4×b6	a7×b6	23.	Le3—d4	f7—f6
10.	0—0	Dd8—e8	24.	Tf1×f6!	Dc8—e8[5]
11.	Dd1—e1	Lc8—e6	25.	De5—d5†	Kg8—h8
12.	Lc4—b5![3]	De8—c8	26.	Tf6—f7	Ld7—e6
13.	Lf4—g5	Sf6—d7	27.	Tf7×g7!	c7—c5
14.	d3—d4	d6—d5	28.	Dd5×b7	Aufg.

[1] Nun haben wir ein „Abgel. Königsgambit“, die Lieblingswaffe Kochs; die von ihm gewählte Reihenfolge schaltet vor allem das gefürchtete „Falbeer-Gambit“ (1. e4. e5, 2. f4, d5!) aus!

[2] Eine schwere positionelle Verkennung. Weiß erhält gratis die offene f-Linie, seine Zentrumsbauern können sich jederzeit in Gang setzen. Viel besser ist 0—0, denn 7. f5 ist wegen d5(!) nicht zu fürchten.

[3] Eigentlich bereits der Anfang vom Ende! Weiß bringt unter Tempogewinn seine Figuren auf die wirkungsvollsten Plätze!

[4] Die Pointe der weißen Angriffsführung! Schwarz muß die Qualität geben! Das dürfte er wohl übersehen haben, als er sich auf diesen gefährlichen Boden wagte!

[5] Der Turm auf f6 ist natürlich wegen Mattdrohung nicht zu nehmen! Der tapfere Turm gelangt nun auf die 7. Reihe und bringt sofortige Entscheidung.

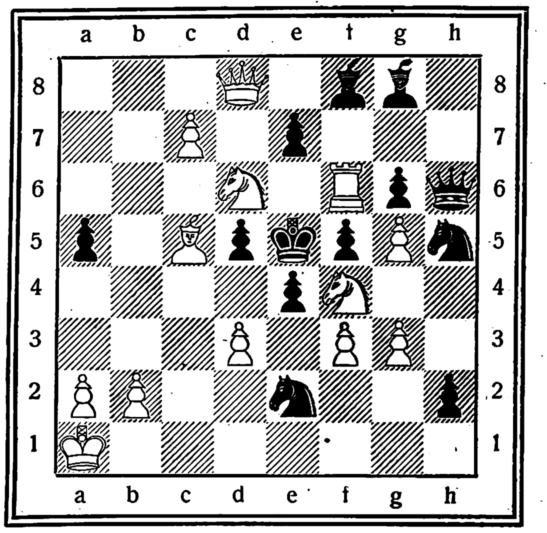
Durch Opfer zum Sieg

(Urdruck)

Kuriose Opferwendungen

von Eberhard Zimmermann, Berlin-Zehlendorf.

Schwarz: Ke5, Dh6, Lf8, Lg8, Se2, Sh5, Bb5, d5, e4, e7, f5, g6, h2 (13).



Weiß: Ka1, Dd8, Tf6, Lc5, Sd6, Sf4, Ba2, b2, c7, d3, f3, g3, g5 (13).

Weiß kündigt Matt in sieben Zügen an! Wodurch?

Lösung:

Durch 1. Sd6—f7†, Lg8×f7; 2. Tf6—e6†, Lf7×e6; 3. d3—d4†, Se2×d4; 4. Lc5—d6†, e7×d6; 5. Dd8—f6†, Sh5×Df6; 6. Sf4×g6†, Dh6×g6; 7. f3—f4‡!

Gute Kleidung gibt frohe Sicherheit,
in der Familie, im Beruf und auch sonst überall im Leben! - Frohe Sicherheit den vielen hunderttausend zufriedenen Familienkunden zu geben, das ist Christofstals unablässiges, stetes Bemühen. Darum geben wir unser geschultes, fachliches Wissen, unsere jahrzehntelange Modeerfahrung und unser kaufmännisches Können in die Christofstaler Musterkiste hinein. Tausend Stoffproben, eine große Anzahl farbiger Abbildungen zeigen anschaulich, wie der Herr und wie die Damen sich im Herbst und Winter kleiden werden. Lassen Sie sich darum gleich einmal die Christofstaler Musterkiste kostenfrei und ohne Kaufzwang kommen. Postkarte genügt!
Haus Christofstal
Huber & Co
Chriſtofstal 14 i. Schwarzw.

FOTO
-Führer 200 Seiten bewährte Kameras, Gelegenheiten-Liste (Fundgrube!) Bunte Photo-Hefte kostenlos
Ihr Vorteil: Ansichtssendung, Antausch alter Kameras, Fernberatung, Teilzahl., Garantie
PHOTO SCHAJA
MÜNCHEN-B 44
Der Welt größte Leica-Verkaufsstelle

Stottern
ist nerv. Klemmung
Befreie Dich selbst!
ArnoGräser. Gotha

Jedem eine angenehme Überraſchung
bieten die Werkzeuge der Weſtfalia Werkzeugcompany.
Ein Kunde, der unſer Lager beſichtigte, erklärte wörtlich: „Wenn mancher das ſehen könnte! Das iſt ja alles wunderſchön u. unglaublich billig! Man iſt doch töricht, wenn man aus Sparſamkeitsgründen ſchlechte, verbrauchte Werkzeuge benutzt od. ſich ſonſt mit unzulänglichen Mitteln abquält!“
Es iſt wirklich für Sie ein Vorteil, unſ. Leiſtungsfähigkeit kennenzulernen. Schon b. kleinſten Lieferungen machen ſich die Verſandkoſten bezahlt. Garantie f. Lieferung guter, einwandfreier Werkzeuge!
Alle Aufträge über M. 25.— fracht- und verpackungsfrei!
Verlangen Sie koſtenlos unſ. Katalog mit Abbildung. u. Preiſen.
Weſtfalia Werkzeugcompany
Hagen 204/Weſtf.

Underberg
zum Bier
Underberg Semper idem
Underberg-Albrecht
UNDERBERG Semper. idem

Die Brennessel
die größte politisch-satirische Zeitschrift Deutschlands.
Jeden Dienstag neu! 30 Pfennige

Fugger Kirsch
Die beliebte Likörmarke

Silberbestecke
u. Bestecke mit 100 Gr. Silberauflg. Ohne Anzahlung a. Monatsrate liefert Ihnen direkt die Stahlwarenfabrik
Gebr. Krumm
Solingen 18
Fordern Sie unverbindl. Katalog

AMOL erfrischt! belebt!
Das altbewährte Haus- und Einreibemittel AMOL erfrischt und belebt nachhaltigst.

Beim Sport
Dr. HILLERS PFEFFERMINZ

Der gute Sportsmann

Niemand wird ein guter Sieger, der nicht gut zu verlieren verſteht. Ein „bad looser" zu ſein, iſt das ärgſte, was ein Engländer einem Sportsmann, und nicht nur dem, nachſagen kann. Eine Tennisſpielerin, die nach verlorenem Spiel Weinkrämpfe bekommt, iſt ein peinlicher Anblick, und der unterlegene Sportsmann, der nach dem Verluſt den Schiedsrichter der Parteilichkeit beſchuldigt, iſt eine weitaus üblere Erſcheinung als der ruhmgekrönte Sieger, der mit ſeinem Lorbeer Geſchäfte macht.

Spielſt du das Spiel um des Spieles willen? fragen die Richtlinien, die auf dem olympiſchen Kongreß von Prag 1925 feſtgeſetzt wurden.

Spielſt du für deine Mannſchaft und nicht für dich?

Führſt du die Befehle deines Mannſchaftsführers ohne zu fragen und ohne Kritik aus?

Erkennſt du die Entſcheidung des Schiedsrichters ohne Widerſpruch an?

Verſtehſt du ohne Prahlerei zu gewinnen und ohne Murren zu verlieren?

Würdeſt du eher verlieren, als etwas Unehrenhaftes tun?

Die Jugend des neuen Deutſchlands, beweiſt die Tugenden, die hier von dem guten Sportsmann verlangt werden, täglich, und nicht nur im Sport. Stars und Primadonnen gibt es im deutſchen Sport nicht. Mit Bedauern müſſen wir zugeben, daß es ſie einſt auch in Deutſchland gegeben hat und daß mancher erfolgreiche Sportsmann früher ernſtlich in Gefahr geraten konnte, größenwahnſinnig zu werden. Es ſei ihm heute verziehen, denn in einer Zeit, die den Mannſchaftsgeiſt nicht kannte und im Rekordwahn nur die Einzelleiſtung ſah, konnte mancher leicht ein Opfer eines falſchen Heroenkultes werden.

In der Antike ſcheint es viele Sportler gegeben zu haben, die „ſchlechte Verlierer" waren Mehrere Chroniſten berichten, daß dieſer oder jener Jüngling, der in Olympia unterlegen war, Selbſtmord verübte oder ſich nicht mehr in ſeine Heimat traute, ſondern es vorzog, in der Maſſe der Namenloſen Athens zu verſchwinden; „bad loosers" oder Feiglinge waren ſie trotzdem nicht, denn die Einſtellung der antiken Hellenen zum Sport und zu den Olympiſchen Spielen glich der unſrigen nur in einem Punkt: Die Athleten kämpften für ihre Heimat, ihre Vaterſtadt oder ihr Dorf. Im übrigen aber ſpielten ſie nicht „um des Spieles willen", wie es in den Richtlinien von 1925 heißt, ſondern um den Ölzweig. Der Begriff einer „ehrenvollen Niederlage" iſt in der Blütezeit der Olympiſchen Spiele unbekannt. Nur im Krieg konnte man ein „ehrenvoller Unterlegener" ſein — wenn man ſeine Niederlage mit dem Leben bezahlt hatte. Der olympiſche Zweite jedoch konnte ſich ſeines Beinah-Siegs nicht rühmen. Kam er als Zweiter heim, hätte er ebenſogut als Letzter heimkehren können. Es herrſchte Trauer im Hauſe ſeiner Eltern, ſeine Freunde kannten ihn nicht mehr, und nur die Einſicht, daß es ſchließlich in Olympia nur einen Sieger geben kann, mag ſchließlich die Gekränkten wieder verſöhnt haben.

Es lag alſo nicht an den Sportlern, wenn es ihnen ſchwer wurde, eine Niederlage zu ertragen. Die Sucht nach dem Gewinn wurde übrigens auch ſchon im Altertum heftig verurteilt. Der Dichter der olympiſchen Siege, Pindar, der 442 v. Chr. ſtarb, hatte bereits Anlaß, vor der Rekordſucht, wie wir heute ſagen würden, zu warnen, und in einer ſeiner Oden ſchildert er das Los der Beſiegten beſonders jammervoll, um die griechiſchen Städte und das griechiſche Volk zu ſportlicherem Verhalten zu ermahnen.

Gewiß iſt, daß in der olympiſchen Blütezeit die Sieger jedenfalls „gute Sieger" waren, die über den Ölbaumzweig nicht den Kopf verloren. Von allen bekannten Sportsmännern wird berichtet, daß ſie trotz ihres Ruhmes beſcheidene und ſtrebſame Menſchen geblieben ſind. Sie waren „gute Sportsmänner", auch in dem Sinn der Richtlinien, die 2500 Jahre nach ihnen in Prag formuliert wurden. F. B.

Die Lebensdauer

Arnold Böcklin und der Arzt

Der Maler empfing einſt in ſeinem Atelier den Beſuch eines bekannten Chirurgen, der ſehr eingehend die Bilder des Meiſters betrachtete, aber dabei betont kühl blieb. Böcklin merkte es wohl und fragte ſchließlich ſeinen Beſucher:

„Nun, Herr Profeſſor, Sie ſcheinen von meinen Bildern nicht gerade begeiſtert zu ſein?"

„Nein, mein lieber Herr", bemerkte der Arzt freimütig, „ich kann mich mit Ihren Bildern nicht befreunden. Die Geſtalten, die Sie malen, ſind anatomiſch derart unmöglich, daß ſie in der Wirklichkeit gar nicht exiſtieren könnten!"

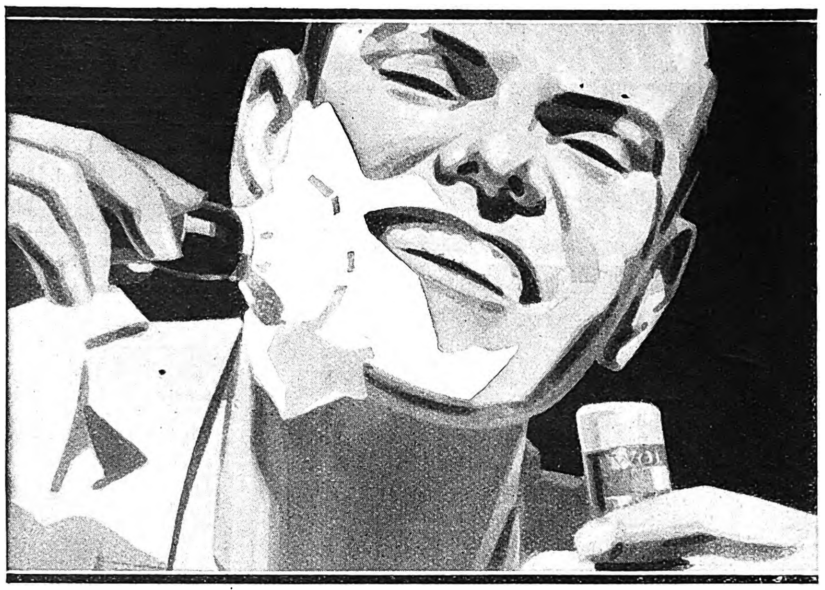
Böcklin nahm die abfällige Kritik nicht übel. Gutmütig meinte er:

„Laſſen Sie es man gut ſein, Herr Profeſſor, die leben trotzdem länger als Ihre Patienten!"

H. M.

W 8116

VON TAG ZU TAG



LEICHTERES RASIEREN

Besonders schnelles und gründliches Erweichen des Barthaares. Der glyzerinhaltige Kaloderma-Rasierschaum erweicht auch das härteste Barthaar besonders rasch und mühelos. Das Glyzerin macht den Schaum kleinblasig und gibt ihm Konsistenz. Der eigenartige, sämige, glyzerinhaltige Kaloderma-Rasierschaum hält das Haar in der richtigen Rasierlage fest, so daß die Klinge es an der Wurzel erfassen kann. Sauberes, glattes und schnelles Rasieren.

Größte Schonung der Haut. Kein Brennen und Spannen. Der glyzerinhaltige Kaloderma-Rasierschaum legt sich als Gleitschicht zwischen Klinge und Haut und verhindert jede mechanische Reizung. Die Klinge schabt nicht — sie gleitet. Das Glyzerin wirkt pflegend und glättend und macht die Haut geschmeidig und von Tag zu Tag leichter rasierbar.

Außergewöhnlich sparsames Rasieren. Kein Eintrocknen des Schaumes. Der glyzerinhaltige Kaloderma-Rasierschaum ist besonders ausgiebig. Ganz geringe Mengen genügen, um einen reichen, dichten, sahnigen Schaum zu erzielen. Das Glyzerin verhindert außerdem schnelles Eintrocknen des Schaumes. Daher größte Sparsamkeit im Gebrauch.

Es liegt am Glyzerin!

KALODERMA RASIERSEIFE

Stück RM —.60, in Bakelitehülse RM —.85

Neu! **Einen besonderen Genuß bedeutet das Nachwaschen mit dem desinfizierenden, erfrischenden Kaloderma - Rasierwasser. Flasche RM 1.50. Überall erhältlich.**

F · WOLFF & SOHN · KARLSRUHE

Haarausfall, Kopfjucken, Schuppen

beseitigt:

Alpecin

das fachärztliche Haarpflegemittel

Keine Experimente mit Mitteln unbekannter Zusammensetzung. **ALPECIN** enthält sieben heilwirkende Bestandteile, daher

7fach wirksam

1. Teer
2. Schwefel
3. Salicyl
4. Alkohol
5. Chinin
6. Thymol
7. Menthol

Alpecin

das fachärztliche Haarpflegemittel

Flasche RM 1,50 Doppelfl. nur 2,50 | „ALPECIN-MILD" Fl. 1,65 - Doppelfl. nur 2,75

Verlangen Sie die kostenlose ALPECIN-Broschüre!

DR. AUGUST WOLFF, CHEM. FABRIK, BIELEFELD

Ein guter Redner

hat in allen Lebenslagen Erfolg!

Die Kunst, bei jeder Gelegenheit frei und eindrucksvoll zu reden, lernen Sie leicht nach dem tausendfach bewährten **Fernkursus** für logisches Denken und freie Redekunst. 20seitige Broschüre K **kostenlos!**

R. Halbeck, Berlin 35/8, Potsdamerstr. 43b

Staatliche Hochschule

f. angewandte Technik • **Köthen** (Anhalt)

Allgem. Maschinenbau. Automobil- u. Flugzeugbau. Stahlkonstrukt. Gastechnik. Gießereitechnik. Stahlbau, Eisenbetonbau. Verkehrswege u. Tiefbau. Allgem. Elektrotechn. Fernmeldetechn. Hochfrequenzt. Keramik, Zement- u. Glastech. Eisenemailliertechn. Papiertechn. Techn. Chemie. Aufnahmebeding.: Vollend. 18. Lebensj. OII-Reife od. Mittl. Reife m. gut. Schulbildg. i. Naturwissenschaft. Vorlesungsverzeich. kostenl.

Ingenieur-Schule (HTL) **Mittweida**

Maschinenbau / Betriebswissenschaften
Elektrotechnik / Automobil- u. Flugtechnik

Programm kostenlos

INGENIEUR SCHULE **WEIMAR**

MASCHINENBAU · ELEKTROTECHNIK · AUTOMOBIL UND FLUGZEUGBAU · PAPIERTECHNIK

PROSPEKT ANFORDERN

SEMESTERBEGINN: APRIL U. OKTOBER • EIGENE WERKSTÄTTEN

Über 1 Million Kunden
Meinel & Herold
Klingenthal i. S.

Chromatische Harmonikas.

Andere Modelle von RM. 4.40 ab

liefert preiswert

nur an Private die Musikinstr.-Harmonika-Fabrik

Meinel & Herold Klingenthal Nº 324

Liste E umsonst
Günstige Ratenzahlungen

Prismen-Feldstecher

Reise, Jagd, Militär, Luftschutz ab Fabrik von 45 M. an. Katalog frei. Ratenzahlg. **Dr. Wöhler** Optische Fabrik. **Kassel 47**

Diana Luftgewehr
Das Sportmodell

Diana

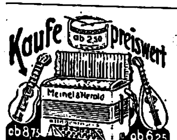
Luftgewehre
Luftpistolen
waffenscheinfrei
gefahrlos, kein Rauch, kein Knall
genauer Schuß
Billige Munition
Ideale Gewehre zur Übung und Unterhaltung
Prosp. kostenlos

Dianawerk
Rastatt 1

Eine ideale Erfindung

ist unser neuer **Stoßdämpfer.** Vaterland-Fahrräder m. Freilauf u. Rücktritt v. **RM. 29.-** an. Mit Stoßdämpfer RM. 31.—. **Katalog** mit 60 Modellen kostenlos. Täglich Dankschreiben.

Fr. Herfeld Söhne
Neuenrade Nr. 127



Musikinstrumente

spez. Handharmonikas von RM. 4.40 ab

Über 1 Million Kunden — nur von den — 30000 Dankschreiben

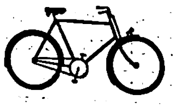
Musikinstr.-Harmonika-**Fabrik**

Meinel & Herold Klingenthal Nº 323

Versand nur an Private

Katalog umsonst

Wollten Sie nicht in diesem Jahre ein Fahrrad kaufen?



Verlangen Sie sofort unser Angebot.

E. & P. Stricker, Fahrradfabrik
Brackwede-Bielefeld 309

---

erſt ſehen — dann kaufen!

Wir ſenden Ihnen daher **koſtenlos Wolle-Muſter** in vielen Farben.

Sie können ſich alsdann ſelbſt von unſeren günſtigen Wolle-Angeboten überzeugen.

Schreiben Sie uns heute noch eine Poſtkarte.

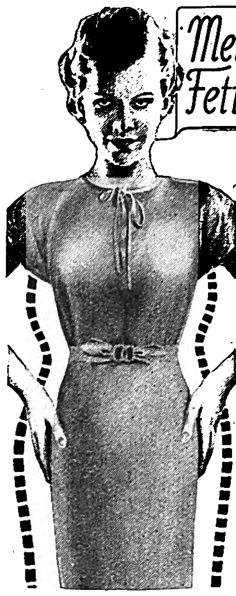
Textil-Manufaktur Haagen

Wilhelm Schöpflin
Haagen 251 (Bad.)

Weimar Hochſchulen Bau, Kunſt, Handwerk

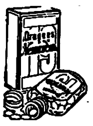
Stottern

u. a. nerv. Hemmungen nur Angst. Ausk. frei. Hausdörfer, Breslau 16?



Mein Körper darf keine Fettablagestelle sein!

Speisen dienen beim Menschen unmittelbar dem Aufbau und der Kräftezufuhr. Was dafür nicht gebraucht wird, soll der Körper ausscheiden. Oft tut er es nicht, sondern speichert störende Fettmassen. Der bekannte Universitätsprofessor Dr. med. Hans Much hat in gründlichen Versuchen ein Spezialpräparat entwickelt, das die Verdauungsarbeit des Darmes in gesunde Bahnen lenkt und damit der anormalen Fettlagerung entgegenwirkt. Dieses Spezialpräparat ist unter d. Namen Dragees **„Neunzehn"** in letzter Zeit allgemein bekannt geworden. **Ein reines Naturprodukt. Preis: Packung 40 Stück 1.50 RM., 150 Stück 4.20 RM.**



Zu haben in allen Apotheken.

Katalog über **Zauber-Kunst** gratis
János Barti
Hamburg 36/0

Rassehunde

Illustr. Prachtkat. m. Preisl. u. Beschr. 1 RM. (Marken)

Arthur Seyfarth
Bad Köstritz 36
Gegr. 1864

Der SA-Mann

Die Zeitung des braunen Kämpfers

Erscheint jeden Samstag — Preis 15 Pfennig

Lest den „SA.-Mann"

Für Wanderung und Reise nur

Hensoldt **DIALYT**

Prismenfeldstecher. Unsere patentierten Dialytgläser erfüllen alle Ansprüche, die an ein modernes Reise- u. Sportglas gestellt werden. Liste I. L. 59 kostenl.

M. Hensoldt & Söhne
Optische Werke A.G
Wetzlar

Haenel-Luftgewehre

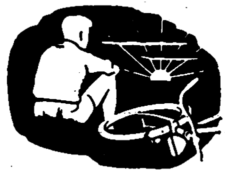
„Sportmodell 33 und 33 Junior"

Die idealen Sport- u. Übungswaffen. Lieferung durch alle Fachgeschäfte Interessante Druckschriften durch

C. G. Haenel, SUHL 101

Waffen- u. Fahrradfabrik, gegr. 1840

Sonnenuntergang



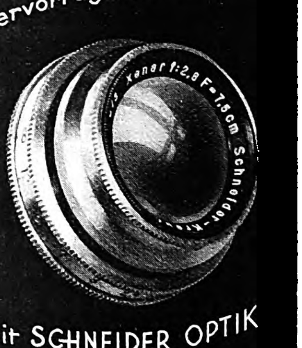
ein Erleben. Aber wie rasch wird es Nacht. Dann hilft das helle BOSCH-Radlicht, mit dem Sie genau so schnell und sicher fahren wie bei Tag (ab RM. 9.50).

BOSCH RADLICHT

Goldene Medaille London u. Paris 1935 der Beweis, dass auch Ihre **Sommersprossen** u. Hautunreinigkeiten durch Dr. Druckreys **Drula Bleichwachs** restlos beseitigt werden (M. 2.25 frco)

Chem. Labor. Dr. Druckrey, Quedlinburg 16

Hervorragende Bilder



mit SCHNEIDER OPTIK

JOS. SCHNEIDER & CO.
KREUZNACH RHLD.

Es ist eine Lust zu lernen...

Durch Rustins Selbst- u. Fernunterricht erreichen auch Sie neben dem Beruf Mittlere Reife, Obersekundareife, Abitur und holen Ersatzreife-Prüfungen für den Hochschulbesuch nach. Ferner

nach Methode Rustin

kaufmännische, fremdsprachl., Musik- und technische Ausbildung (Elektrotechnik, Radiotechnik, Maschinenbau, Kraftfahrwesen, Bauwesen u. a.).

Prospekte und Rustin-Zeitschrift kostenlos

Rustinsches Lehrinstitut, Potsdam-So 148.

HUMOR

„Herr Wirt, da ich großer Tierfreund bin, muß ich leider darauf verzichten, Haſenbraten bei Ihnen zu eſſen!“

„Darüber machen Sie ſich nur keine Sorgen, meine Dame, dieſer Haſe hat mir erſt vor ein paar Tagen meine Kanarienvögel aufgefreſſen.“

*

„Sag' mal, Otto, was iſt denn mit deiner Schweſter los?! Geſtern hab' ich ihr in der Straßenbahn meinen Platz angeboten; aber ſie hat abgelehnt!“

„Och — das mußt du richtig verſtehen, Willi! Sie lernt augenblicklich Rollſchuhlaufen, und da ſitzt ſie ohnehin den ganzen Tag!“

*

„Ich ſag' dir, mein Lieber“, klagt Klupp ſeinem Freund, „es gibt nichts Schlimmeres, als wenn du verſuchſt, dich mit einem Meſſer zu raſieren, womit deine Frau gerade vorher einen Bleiſtift geſpitzt hat!“

„Na, ich weiß nicht —“, meint Flupp. „Haſt du zum Beiſpiel ſchon einmal verſucht, nachher mit dem betreffenden Bleiſtift zu ſchreiben?!“

*

„Heute ſteht in der Zeitung, daß die Sonne während der letzten zwei Monate nicht halb ſo oft herausgekommen iſt, wie es für dieſe Jahreszeit normal wäre!“

„Das iſt doch kein Wunder — bei dem ſchlechten Wetter, das wir dauernd hatten!“

*

Buller ſtand auf dem Sprungbrett und blickte zögernd.

„Haben Sie Angſt?“ fragte einer.

„Ich, Angſt? Nee, aber meine Braut guckt noch nicht!“

„Du, Inge, ſag' mal, haben blonde Frauen wirklich mehr Glück bei Männern als braune?“

„Weißt du, Edgar, da frägſt du am beſten mal deine Freundin Hilde! Die hat ja Erfahrung in beiden Farben!“

*

Die Kurkapelle ſpielt. Eine Dame ſagt zu einem neben ihr ſitzenden Herrn: „Sie werden verzeihen, mein Herr, wie hieß der Tango eigentlich, den die Kapelle eben ſpielte?“

„‚So wie du — —‘!“

„Na, woher wiſſen Sie eigentlich, wie ich heiße? Außerdem, wie kommen Sie dazu, mich zu duzen?“

*

John Kidmann wird nach Verbüßung einer fünfjährigen Strafe wegen Bankeinbruch aus Sing-Sing entlaſſen. Bei der Verabſchiedung ſagt teilnehmend der Direktor: „Sie haben ſich gut geführt und ſind hoffentlich auch ein beſſerer Menſch geworden, haben Sie ſchon irgendwelche Pläne für die Zukunft?“

Seufzt Kidmann: „Leider nicht, die Pläne von zwei Banken, die ich noch hatte, wurden mir von der Polizei ſeinerzeit bei der Verhaftung abgenommen!“

*

„Alſo, ein Reptil kann nicht ſtehen und gehen, ſondern muß immer auf dem Boden herumkriechen. Kann mir einer ein Reptil nennen?“

„Mein Vater, Herr Lehrer, wenn er vom Keglerausflug zurückkommt.“

*

„Eins müſſen Sie ſich merken, Huberbäuerin“, erklärt der Geflügelſachmann. „Es iſt ſehr ſchädlich für die Hühner, wenn ſie Eier mit zwei Dottern legen!“

„Mei —“ zuckt die Huberbäuerin die Achſeln, „was ſoll'n ſ' aba ſchließli ſonſt mach'n mit ſolchene Oar?“

*

„Na, Herr Meier, wie war's geſtern auf der Jagd?“

„Oh — danke ſchön. Geſchoſſen haben wir ja alle ganz prächtig! Bloß, die verdammten Bieſter hatten mal wieder ein unverſchämtes Glück!“

*

Photograph: „Frau Simmer, wünſchen Sie wiederum eine Aufnahme?“

„Nein, Herr Linſe, ich möchte nur meine Photographie vergrößert haben, aber der Mund ſoll ſo bleiben, wie er jetzt iſt!“

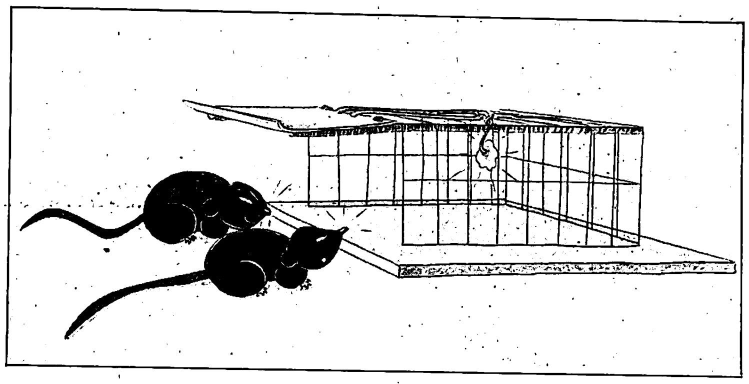
*

„Wie heißt du, mein Kind?“ wird Inge von einem Herrn gefragt.

„Inge“, antwortet ſie.

„Und wie weiter?“

„Weiter kenn' ich mich noch nicht.“



„Iß du nur den Speck, ich werde mir was anderes ſuchen!“

Gut rasiert - gut gelaunt!
ROTBART
MOND·EXTRA
ROTBART/MOND-EXTRA

Die Stamm-Cigarette:
MURATTI
privat
4 Pf

Auf den Spuren Olympias

Nach dem Willen des Führers wird den XI. Olympiſchen Spielen ein unvergängliches Denkmal geſetzt werden: Deutſche Gelehrte werden die ſeit geraumer Zeit eingeſtellten Ausgrabungsarbeiten in Olympia fortſetzen.

Der Gedanke, das alte heilige Olympia wiederzuerwecken, ſtammt von dem genialen deutſchen Archäologen Winckelmann, der wohl ſelbſt ſchon begonnen hätte, Olympia auszugraben, wenn er nicht auf einer Reiſe nach Griechenland einem Raubmord zum Opfer gefallen wäre. Nach ihm nahm der Philologe Ernſt Curtius den Gedanken wieder auf. Nach jahrzehntelanger Werbung gelang es ihm, die Unterſtützung des Deutſchen Reiches zu finden, in deſſen Namen und unter deſſen Schutz drei Jahre nach der Reichsgründung der erſte Spatenſtich getan wurde. Drei Jahre nach der Gründung des Dritten Reiches wird das Werk fortgeſetzt.

Der heilige Bezirk von Olympia und die Olympiſchen Spiele hatten alle Epochen der griechiſchen Geſchichte überdauert. Die Unterwerfung und Einigung Hellas' nach dem Einbruch der Makedonier konnten den Spielen nichts anhaben. Die furchtbaren Diadochenkämpfe ließen Olympia unberührt. Im zweiten vorchriſtlichen Jahrhundert wurde Griechenland römiſche Kolonie, aber die Olympiſchen Spiele blieben. Sie lebten Jahrhunderte hindurch weiter. Die antike Welt zerbrach, die alten Kulturen verfielen, aber alle vier Jahre fanden in Olympia die alten Spiele ſtatt. Noch faſt vier Jahrhunderte nach Chriſti Geburt brannte auf den Altären des Zeus im heiligen Hain das Opferfeuer, jubelte das Volk im Stadion der Altis, um erſt zu verſtummen, als Kaiſer Theodoſius 393 die tauſendjährigen Spiele, die allerdings ſeit langem nichts mehr mit der alten olympiſchen Idee zu tun hatten, verbot.

Die Goten Alarichs fanden 395 ein ſchweigendes, totes Olympia vor Auf der Rennbahn mögen damals bereits die Schafe geweidet haben, und vielleicht war nicht einmal mehr ein Zeusprieſter da, der den Fremden aus dem Norden von der großen Geſchichte des Ortes erzählen konnte. Von den unendlich koſtbaren Schätzen, die im Laufe der Jahrhunderte in den Tempeln und Paläſten aufgeſtapelt worden waren, war vermutlich nur noch wenig vorhanden, denn bald nach dem Verbot der Spiele hatten ſich Räuberbanden über die heiligen Hallen hergemacht. Die einſtmals weltberühmte Zeusſtatue des Phidias, wie des gleichen Künſtlers Athene Parthenos aus Elfenbein und Gold gefertigt, war bereits nach Byzanz verſchleppt worden und dort einer Feuersbrunſt zum Opfer gefallen. Wahrſcheinlich ſtand noch der größte Teil Olympias, als um 550 n. Chr. ein Erdbeben an den verfallenden Mauern das Werk der Vernichtung fortſetzte. Die Flüſſe Alpheios und Kladeos bedeckten im Lauf der Jahrhunderte ſchließlich, zerſtörend und bewahrend, die alte Stätte mit Schlamm und Erde. Olympia ſchlieſ

Es ſchlieſ, bis es von dem Deutſchen Curtius und ſeinen Mitarbeitern dem Licht wiedergegeben wurde. Die olympiſchen Funde von 1874—1881 waren außerordentlich koſtbar und aufſchlußreich. In wenigen Jahren war es der deutſchen Wiſſenſchaft möglich, nicht nur den Zeustempel zu rekonſtruieren, deſſen wichtigſte Skulpturen man gleich zu Beginn der Grabungen gefunden hatte, darunter die Nike des Paionius und die ſchönen Giebelfiguren. Auch die Stätten der Schatzhäuſer und Gymnaſien konnten genau beſtimmt werden. Es gelang den Deutſchen, der Welt ein getreues Bild der Altis, des olympiſchen Heiligtums, zu ſchenken. Nun wußte man es genau: So ſah die klaſſiſche Reitbahn aus, ſo die Echohalle, das Schatzhaus, die Palaiſtra, das Buleuterion; Bezeichnungen nahmen Geſtalt an, die man ſeit langem aus den Schriften der Alten kannte und verehrt hatte, ohne ſich eine rechte Vorſtellung von ihnen zu machen.

Die wiſſenſchaftlichen Diskuſſionen über das Alter der wertvollen Funde leiteten die fruchtbarſte Epoche der Archäologie ein, und auch die Wiedererweckung der Olympiſchen Spiele wäre ohne die Arbeit der deutſchen Wiſſenſchaft nicht möglich geweſen.

Die Arbeiten von Curtius und Dörpfeld ſind unvollendet geblieben. Wohl weiß man heute einigermaßen genau, wie die Altis, das Heiligtum von Olympia, ausgeſehen haben mag. Manches aber ſchläft noch unter Erde und Schutt, ſo zum Beiſpiel das eigentliche Stadion und das Unterkunftshaus für die Zuſchauer.

Aber weitaus wichtiger als die Vollendung dieſer Grabungen, die möglicherweiſe keine ſenſationellen Funde mehr ergeben werden, iſt die Klärung des Alters, des Urſprungs und des Weſens der erſten Olympiſchen Spiele. Als die Spiele 393 verboten wurden, hatte gerade die 293. Olympiade angefangen. Die erſte Olympiade müßte demnach um das Jahr 775 vor Chriſti begonnen haben. Nach Dörpfeld aber muß man annehmen, daß es in Olympia ſchon lange vor dieſem Zeitpunkt eine wichtige Kultſtätte gegeben hat, die vielleicht ſogar ſchon aus den voratiſchen Zeiten Olympias ſtammt. Es iſt nicht ausgeſchloſſen, daß der früheſte olympiſche Kult mit den Olympiſchen Spielen nichts zu tun hat und daß erſt unter dem Einfluß der nordiſchen Einwanderer aus dem alten Kult allmählich die Spiele entſtanden ſind, die zu den ſchönſten und erhebendſten Seiten unſerer europäiſchen Kulturgeſchichte gehören.

Die archäologiſche Forſchung arbeitet heute mit anderen und genaueren Mitteln als noch vor wenigen Jahrzehnten. Aus der Erforſchung der Deckſchichten läßt ſich heute mehr herausleſen als früher aus dem Funde ganzer Tempel, und wenn die Erde in und um Olympia noch ein Geheimnis bergen ſollte, ſo werden wir uns darauf verlaſſen können, daß die deutſche Wiſſenſchaft, wenn vielleicht auch erſt in ſehr langer Arbeit, es uns enthüllen wird.

K. F.

BEUTE DER KAMERA

So fängt man Krokodile

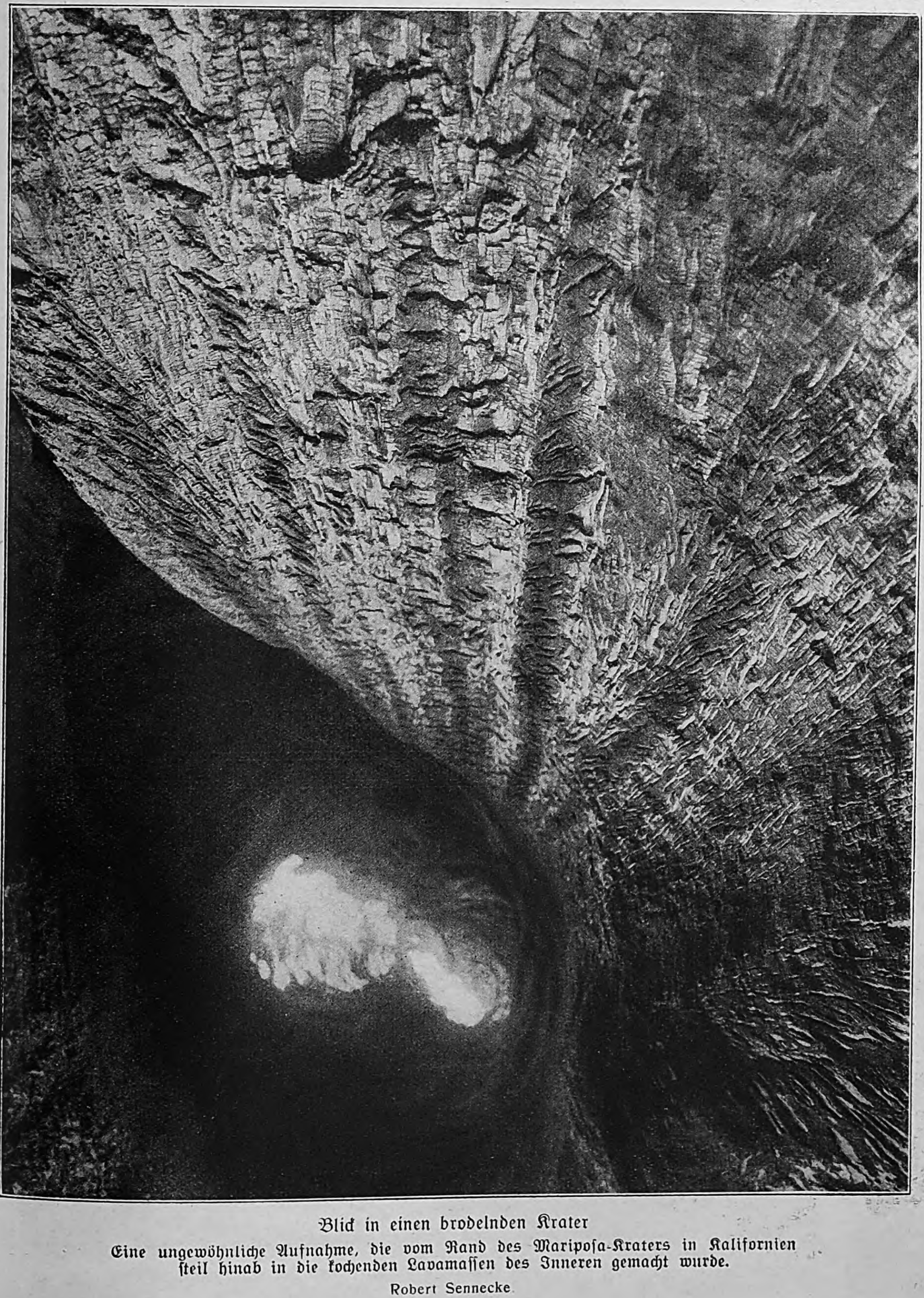
Bild aus dem Tierpark von Rhenen in Holland, wo ſich an die 1000 Krokodile befinden. Zwei Mann drücken ein Brett ins Genick des Alligators, ein dritter packt den Schwanz

Presse-Bild-Zentrale

Reitſport abſeits von Bahnkonkurrenzen

Mit gekreuzten Armen geht es im Galoppſprung über eine Naturhürde

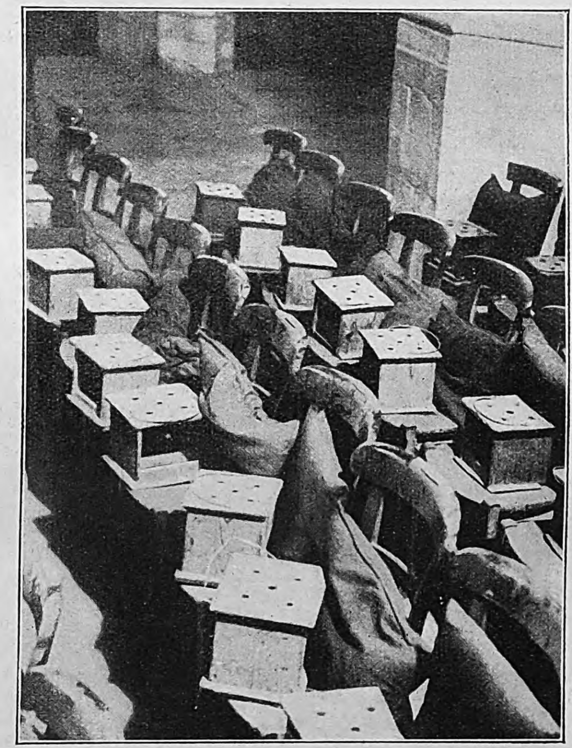
Heinz Plesch



Blick in einen brodelnden Krater

Eine ungewöhnliche Aufnahme, die vom Rand des Maripoſa-Kraters in Kalifornien ſteil hinab in die kochenden Lavamaſſen des Inneren gemacht wurde.

Robert Sennecke



Der Kirchen-Fußwärmer weicht der Zentralheizung.

In einer holländiſchen Kirche wird Zentralheizung eingebaut. Die bisher gebräuchlichen Kohle-Fußwärmer werden nunmehr ausrangiert.

Presse-Bild-Zentrale

Ein ganzer Haufen Glück!

Für Liebhaber von Hufeiſen als Glückszeichen bietet die Sammelſtelle der engliſchen Armee eine reiche Fundgrube.

Heinz Plesch

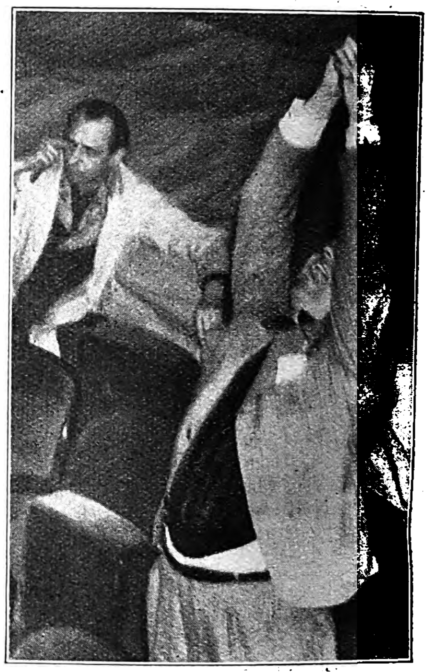
„Alſo anfangen. Wir haben wenig Zeit. In einer Woche ſoll ſchon die Premiere ſein."

Der Anfang iſt gut. Jürgen Fehling hört geſpannt einem Dialog zu der auf der Bühne geſprochen wird

Jürgen Fehling führt Regie

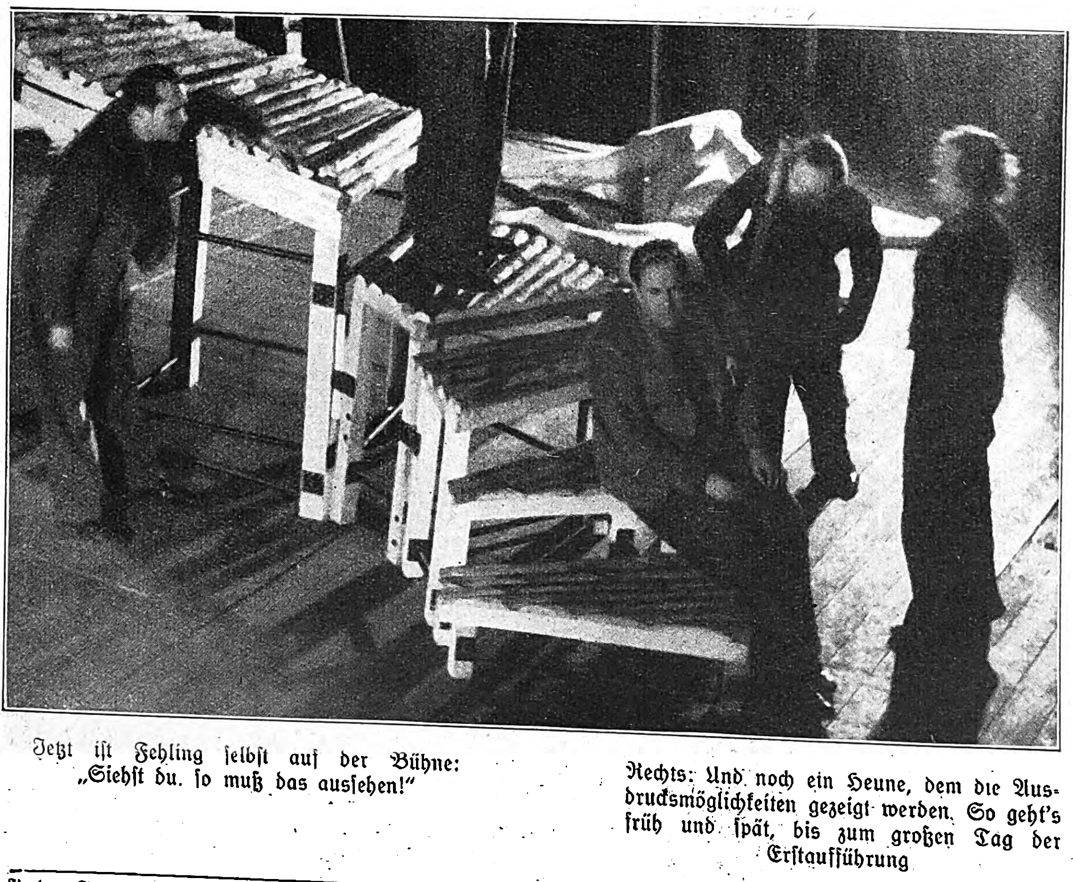
Aber jetzt! — „Deine Stellung iſt doch unmöglich! Wart, ich zeig dir's!"

Noch einmal „Kinder, ſo gloobt mir's doch! Ich bin e alder Schdrieſe!"

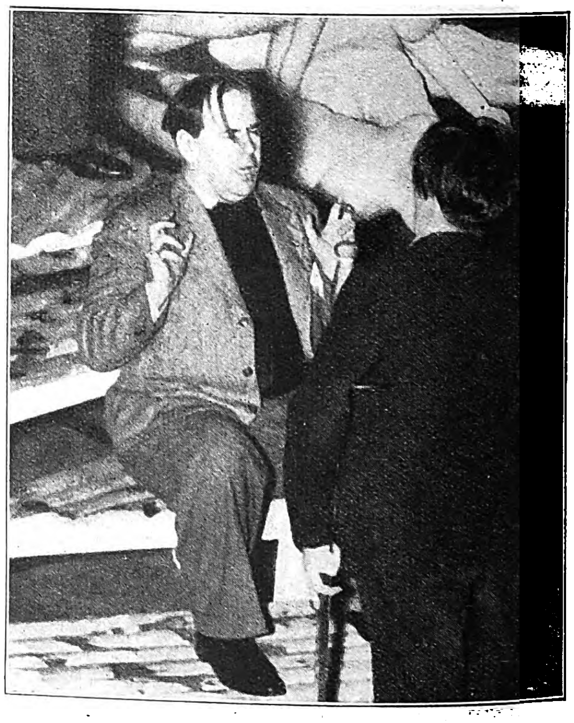


Ein Heune mit ſteifem Bein tritt auf, ſich auf das Schwert ſtützend Fehling: „Haha — dir gloobt ja keener, daß de eben aus'm Kampf kommſt!"

Aufnahmen: Erich Andres



Jetzt iſt Fehling ſelbſt auf der Bühne: „Siehſt du, ſo muß das ausſehen!"



Rechts: Und noch ein Heune, dem die Ausdrucksmöglichkeiten gezeigt werden. So geht's früh und ſpät, bis zum großen Tag der Erſtaufführung

Verlag Franz Eher Nachf., G. m. b. H., München 2 NO, Thierſchſtraße 11, Fernſprecher 20647 und 22131, zwiſchen 12–2 Uhr 22134. Drahtanſchrift: Eherverlag München. Bezugspreis in Deutſchland durch die Poſt monatlich 80 Pfennig; bei Zuſtellung ins Haus 86 Pfennig; durch Umſchlag M. 1.45; bei Lieferung durch Zeitſchriftenvertriebe koſtet die Einzelnummer des Illuſtrierten Beobachters 20 Pfennig zuzüglich 2 Pfennig Zuſtellgeld. Poſtſcheckkonto München 11346; Danzig 2855, Wien 79921; Prag 77303; Schweiz, Bern Poſtſcheck III 7205, Warſchau, Polen 190423, Budapeſt 18532 Beograd 68237; Bukareſt 24968. Bank: Bayer. Hypotheken- u. Wechſelbank München, Filiale Kaufingerſtraße; Bayeriſche Gemeindebank, Girozentrale, München, Brienner Straße 49, Bank der Deutſchen Arbeit AG., München; Deutſche Bank und Disconto-Geſellſchaft, Filiale München, Depoſitenkaſſe Maximilianſtraße. Der Illuſtrierte Beobachter erſcheint wöchentlich am Donnerstag Schriftleitung München 13, Schellingſtraße 39–41, Fernruf 20755 und 20801 Hauptſchriftleiter: Dietrich Loder, München; Stellvertreter und Berliner Schriftleiter: Dr. Hans Diebow, Charlottenburg; verantwortlich für den Anzeigenteil: Georg Kienle, München. / Druck: Münchner Buchgewerbehaus M. Müller & Sohn KG., München. / Für Bild- und Texteinſendungen, die ohne Anforderung eingeſchickt werden, übernimmt die Schriftleitung keine Verantwortung. Rückſendung erfolgt nur, wenn Rückporto beiliegt und Text und Bilder genaue Anſchriftsvermerke tragen. Bei jeder Bildeinſendung aus dem Leben der Bewegung muß die koſtenfreie Nachdruckerlaubnis des Photographen mit eingereicht werden. D. A. II. Vierteljahr 1936: über 680000 Stück Anzeigenpreis laut aufliegender Preisliſte Nr. 8

[ABCDEF]

Copyright 1936 by Franz Eher Nachf. G m b H., München 2 NO. Printed in Germany

Nach den ſchrecklichen Erlebniſſen in Spanien freut ſich dieſe Flüchtlingsfamilie ihrer Rettung und der liebevollen Aufnahme in der Heimat. Was ſchafft es für eine Erleichterung und Entſpannung, nach all dem Furchtbaren endlich ſich ausſprechen zu dürfen, ohne zittern zu müſſen vor verräteriſchen Ohren und mörderiſchen Händen!

Flucht vor Rotmord

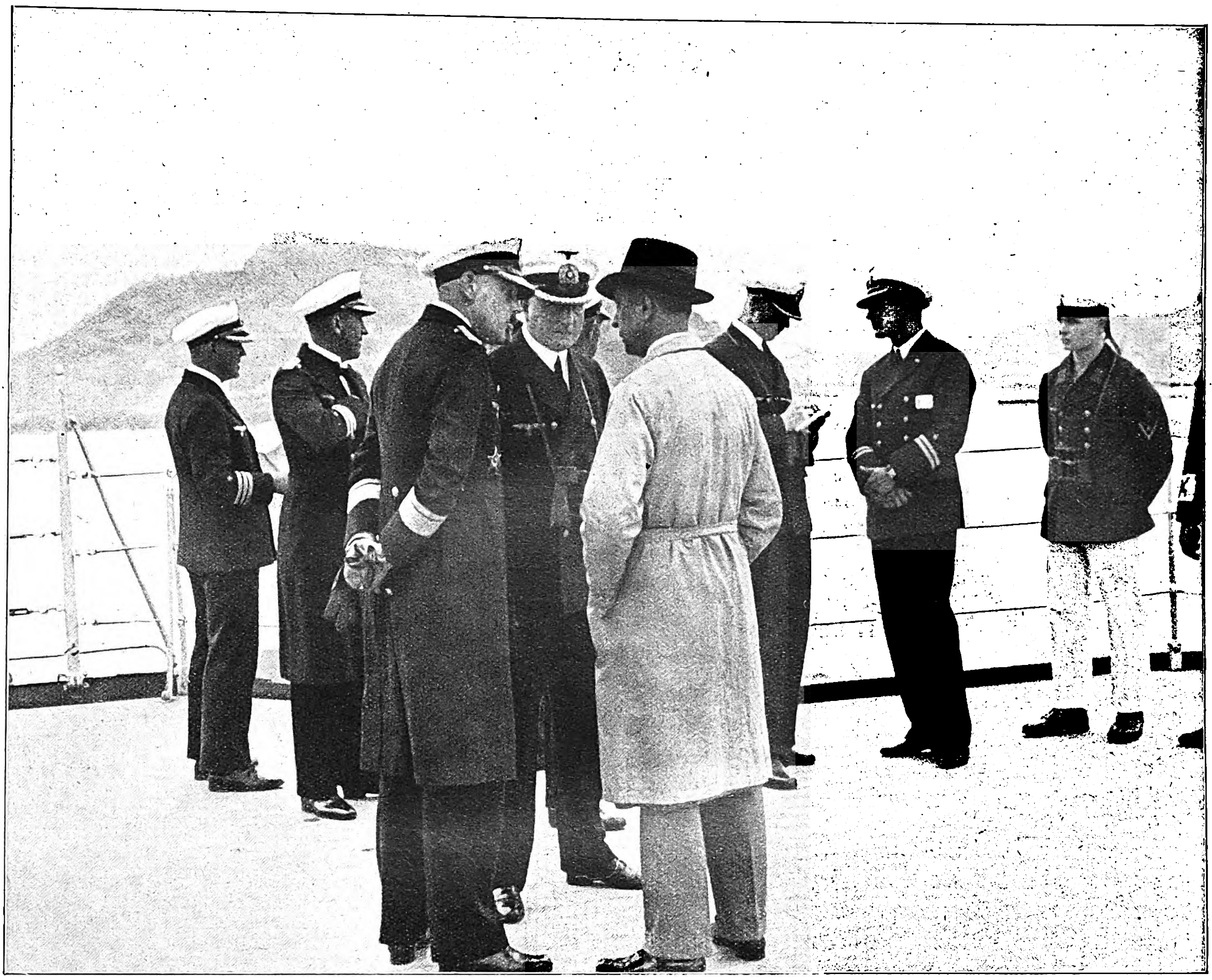
Mit Muſik wird den Flüchtlingen ein feſtlicher Empfang bereitet. Von Gauamtsleitern, NS.-Frauenſchaft, NS.-Volkswohlfahrts- und Rotkreuz-Schweſtern werden die Ankömmlinge in Obhut genommen. Viele Flüchtlinge haben ihr ganzes Hab und Gut verloren und kehren völlig verarmt und mittellos in die Heimat zurück.

in die sichere

Links:

„Täglich hörte ich das Knattern der Maſchinengewehre und mit eigenen Augen mußte ich zuſehen, wie viele meiner Bekannten aus den Wohnungen geholt und ermordet wurden. Unaufhörlich ſchwebte ich in der Furcht, auch von der roten Meute hinweggeſchleppt zu werden!“ So erzählt dieſer Spanienflüchtling unſeren Helferinnen der NS.-Frauenſchaft und NS.-Volkswohlfahrt.

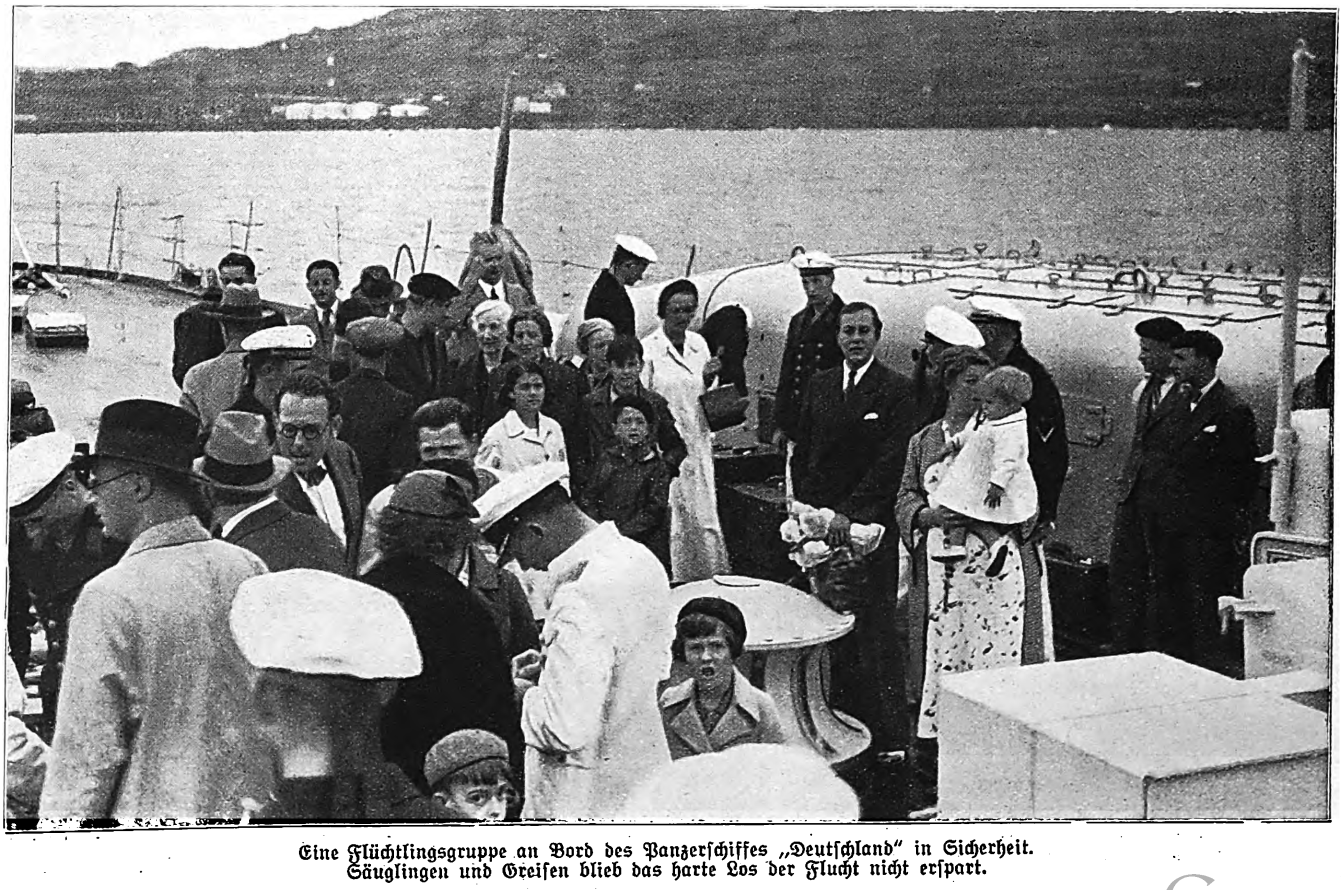
Das Deutſche Reich ſchützt ſeine Staatsbürger in Spanien



Der Befehlshaber der Linienſchiffe, Konteradmiral Carls, und der Kommandant des Panzerſchiffes „Deutſchland", Kapitän zur See Fanger, beſprechen mit dem deutſchen Geſchäftsträger, Botſchaftsrat Dr. Völker, die erforderlichen Rettungsmaßnahmen im Hafen der von den Anarchiſten beſetzten Stadt San Sebaſtian.

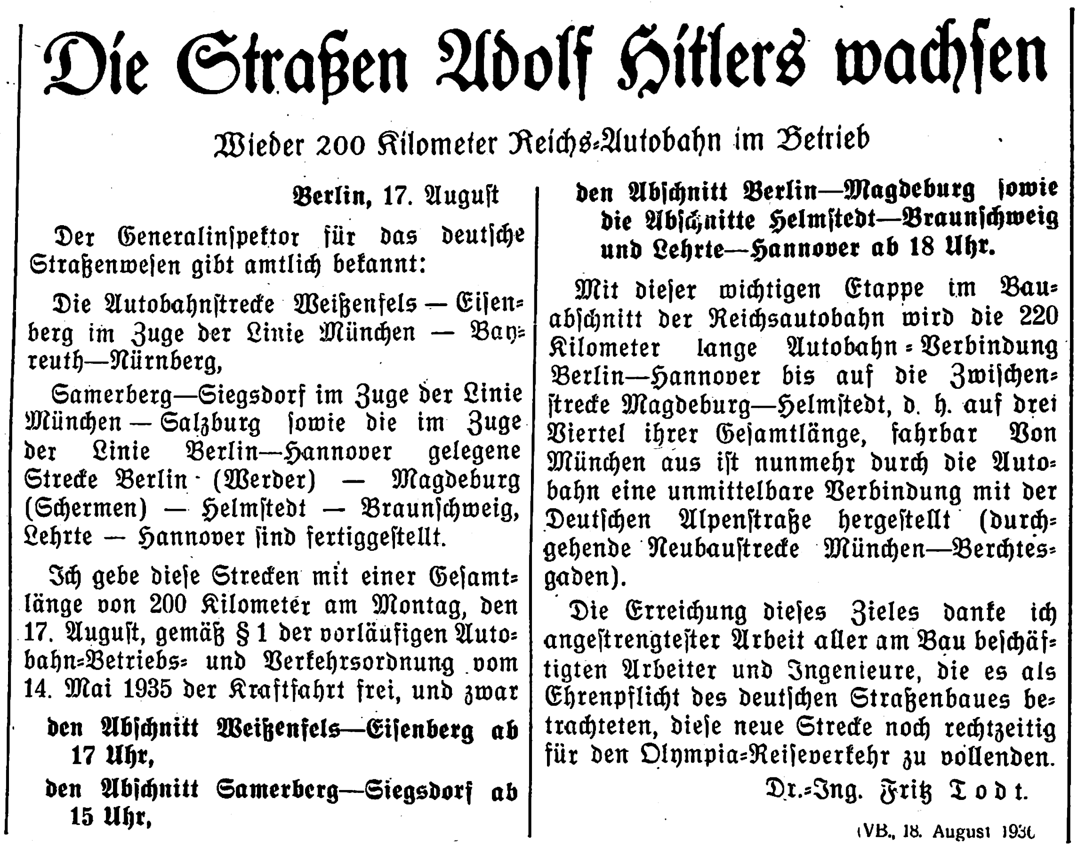
Aufnahmen: Weltbild.

Ein von Bombenwürfen zerſtörter Schlafraum in einem Hotel in Guadarrama, das von der Guardia Civil als Unterkunftsraum benützt worden war.



Eine Flüchtlingsgruppe an Bord des Panzerſchiffes „Deutſchland" in Sicherheit. Säuglingen und Greiſen blieb das harte Los der Flucht nicht erſpart.

EINE ZEITUNGSMELDUNG



Die Straßen Adolf Hitlers wachſen

Wieder 200 Kilometer Reichs-Autobahn im Betrieb

Berlin, 17. Auguſt

Der Generalinſpektor für das deutſche Straßenweſen gibt amtlich bekannt:

Die Autobahnſtrecke Weißenfels — Eiſenberg im Zuge der Linie München — Bayreuth—Nürnberg,

Samerberg—Siegsdorf im Zuge der Linie München — Salzburg ſowie die im Zuge der Linie Berlin—Hannover gelegene Strecke Berlin (Werder) — Magdeburg (Schermen) — Helmſtedt — Braunſchweig, Lehrte — Hannover ſind fertiggeſtellt.

Ich gebe dieſe Strecken mit einer Geſamtlänge von 200 Kilometer am Montag, den 17. Auguſt, gemäß § 1 der vorläufigen Autobahn-Betriebs- und Verkehrsordnung vom 14. Mai 1935 der Kraftfahrt frei, und zwar

den Abſchnitt Weißenfels—Eiſenberg ab 17 Uhr,

den Abſchnitt Samerberg—Siegsdorf ab 15 Uhr,

den Abſchnitt Berlin—Magdeburg ſowie die Abſchnitte Helmſtedt—Braunſchweig und Lehrte—Hannover ab 18 Uhr.

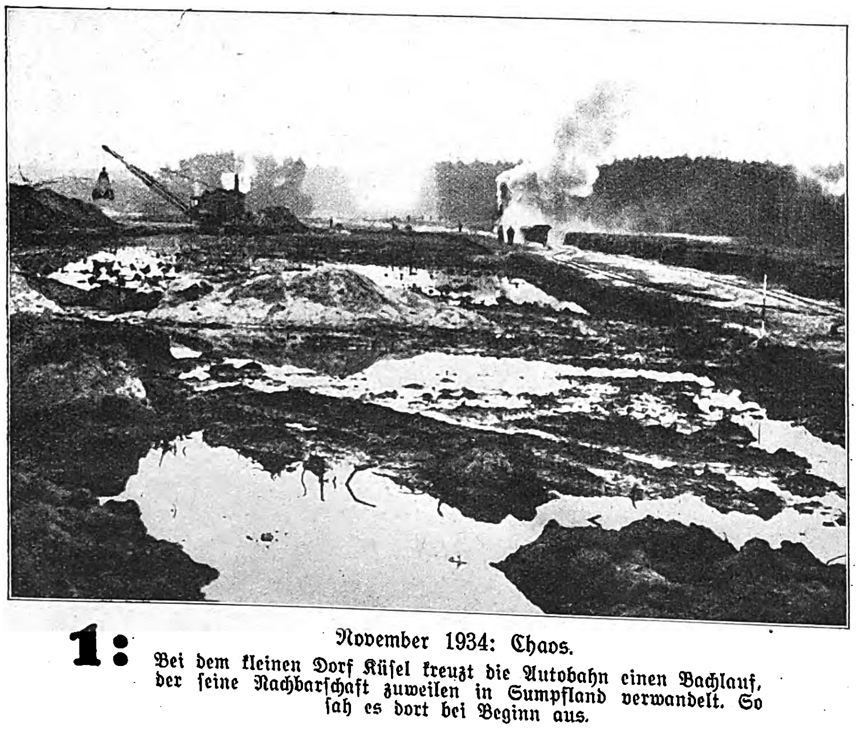
Mit dieſer wichtigen Etappe im Bauabſchnitt der Reichsautobahn wird die 220 Kilometer lange Autobahn-Verbindung Berlin—Hannover bis auf die Zwiſchenſtrecke Magdeburg—Helmſtedt, d. h. auf drei Viertel ihrer Geſamtlänge, fahrbar Von München aus iſt nunmehr durch die Autobahn eine unmittelbare Verbindung mit der Deutſchen Alpenſtraße hergeſtellt (durchgehende Neubauſtrecke München—Berchtesgaden).

Die Erreichung dieſes Zieles danke ich angeſtrengteſter Arbeit aller am Bau beſchäftigten Arbeiter und Ingenieure, die es als Ehrenpflicht des deutſchen Straßenbaues betrachteten, dieſe neue Strecke noch rechtzeitig für den Olympia-Reiſeverkehr zu vollenden.

Dr.-Ing. Fritz Todt.

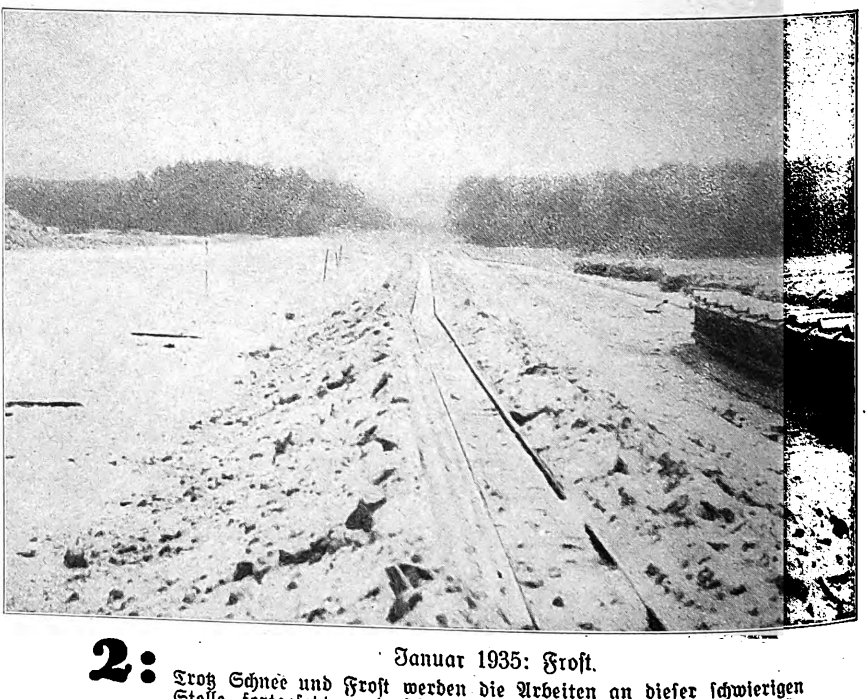
(VB., 18. August 1936

6 Bilder vom Werden eines einzigen Abschnittes, die von der Größe und Kühnheit des Gesamtwerkes zeugen



1: November 1934: Chaos.

Bei dem kleinen Dorf Küſel kreuzt die Autobahn einen Bachlauf, der ſeine Nachbarſchaft zuweilen in Sumpfland verwandelt. So ſah es dort bei Beginn aus.

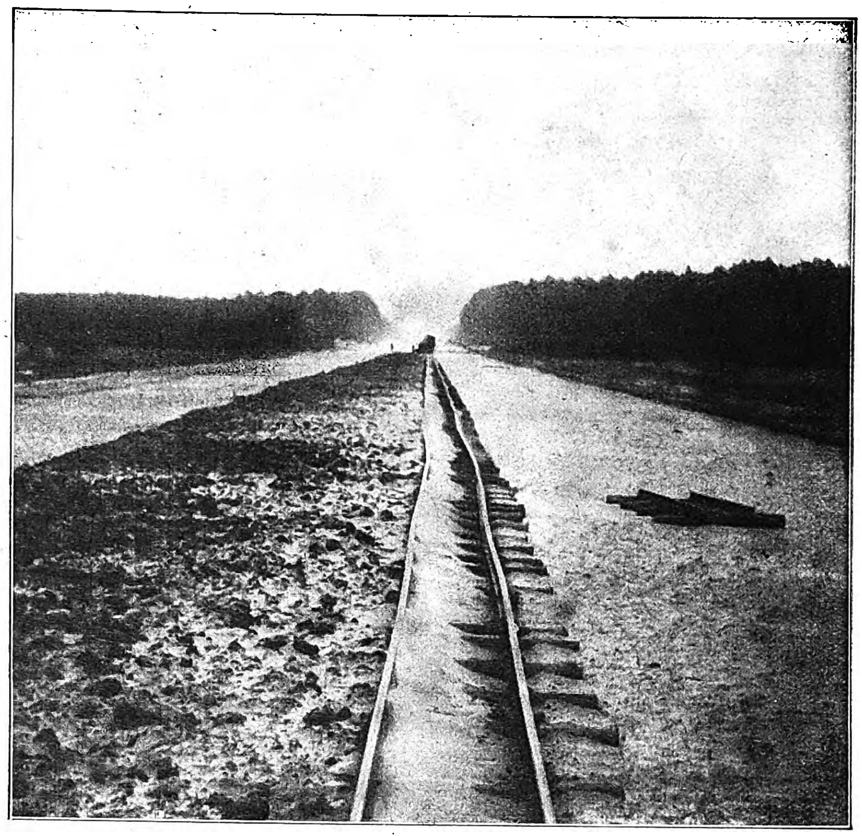


2: Januar 1935: Froſt.

Trotz Schnee und Froſt werden die Arbeiten an dieſer ſchwierigen Stelle fortgeſetzt, und ſchon einige Wochen ſpäter iſt die erſte Ordnung in das Chaos gebracht.

3: Mai 1935: Sand.

Zahlloſe Kipploren brachten Sand zur Aufſchüttung der Strecke, und ſchon jetzt erinnert nichts mehr an die Zuſtände, die es hier vor einem halben Jahr gab.



4: Oktober 1935: Ordnung.

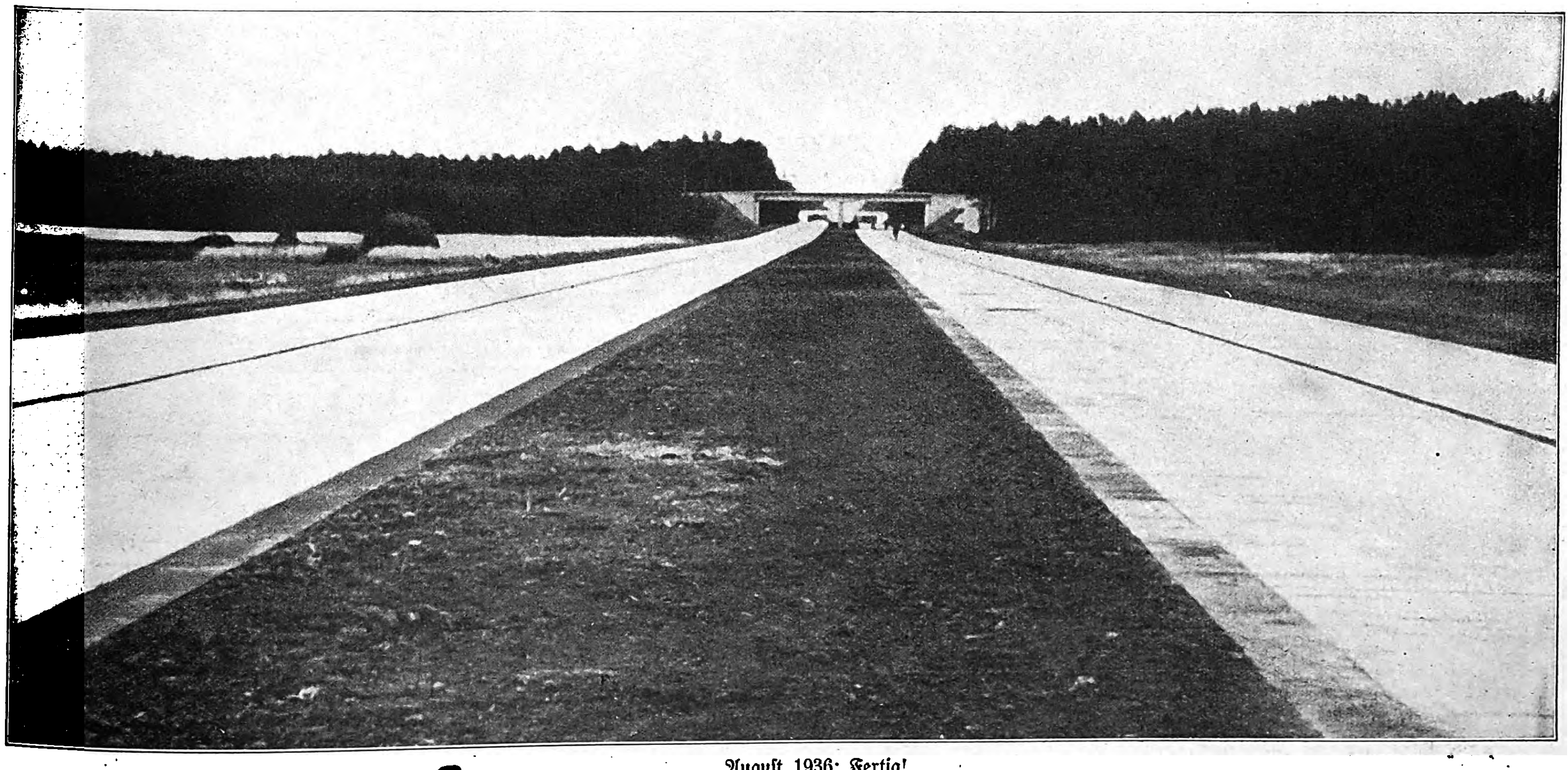
Die Traſſe hat ihre endgültige Höhe. Die Dreiteilung iſt ſchon durch den Mittelſtreifen angedeutet worden. Die Bahn iſt im Groben ſchon fertig.

Diese Aufnahmen, die in der Nähe von Küsel, einem kleinen Dorf an der jetzt fertiggestellten Reichsautobahn - Teilstrecke Berlin – Magdeburg, gemacht wurden, schildern überzeugend die Größe und Bedeutung der nebenstehenden Zeitungsmeldung.

Aufnahmen: Karl Meyer
Magdeburg

5: Mai 1936: Zement.

Man hat der Strecke einige Monate Zeit zum „Setzen" gelaſſen. Im neuen Frühjahr beginnen die Schlußarbeiten. Schon iſt die eine Seite der Bahn zementiert.



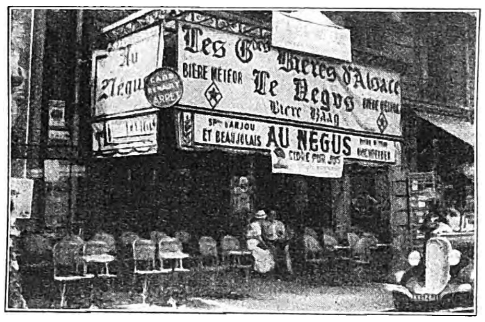
6: Auguſt 1936: Fertig!

Beide Seiten ſind zementiert. Mit einer unglaublichen Schnelligkeit ſind auch die Nebenwerke, Brücken und Übergänge, fertig geworden. Die Bahn iſt frei!

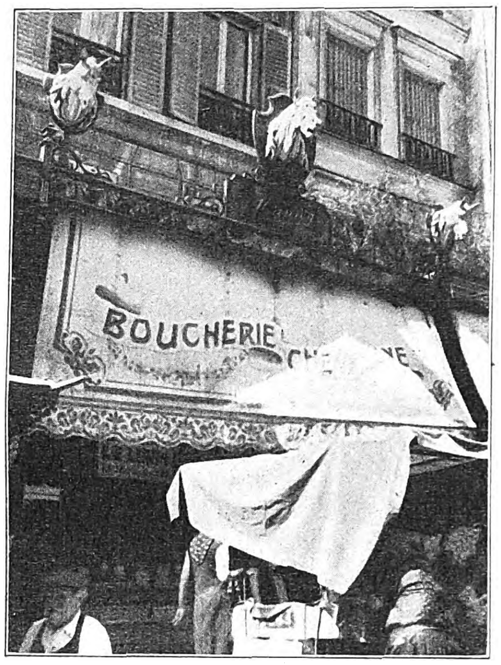
PARIS

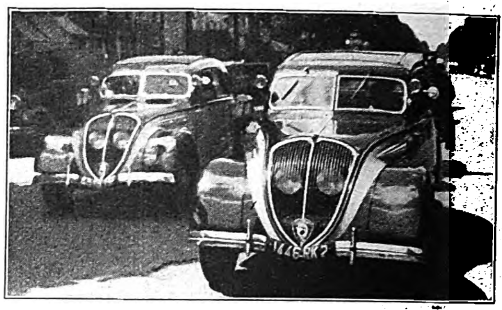
vom Reiſenden geſehen

Kennen Sie Paris? Nicht auf den Champs Elyſées, nicht im Louvre oder der Rennbahn von Longchamps ſchlägt das lebendige Herz der Metropole Paris, der Weltſtadt, die zugleich ein kleines, verſchlafenes Provinzneſt oder ein Dorf inmitten grüner Weiden ſein könnte. Mit offenen Augen wanderten unſere Berichterſtatter tagelang durch die „Stadt



Der Negus zieht nicht mehr!
Die Pariſer Cafébeſitzer ſind Realpolitiker . . .
wie wird dieſes Café morgen heißen?

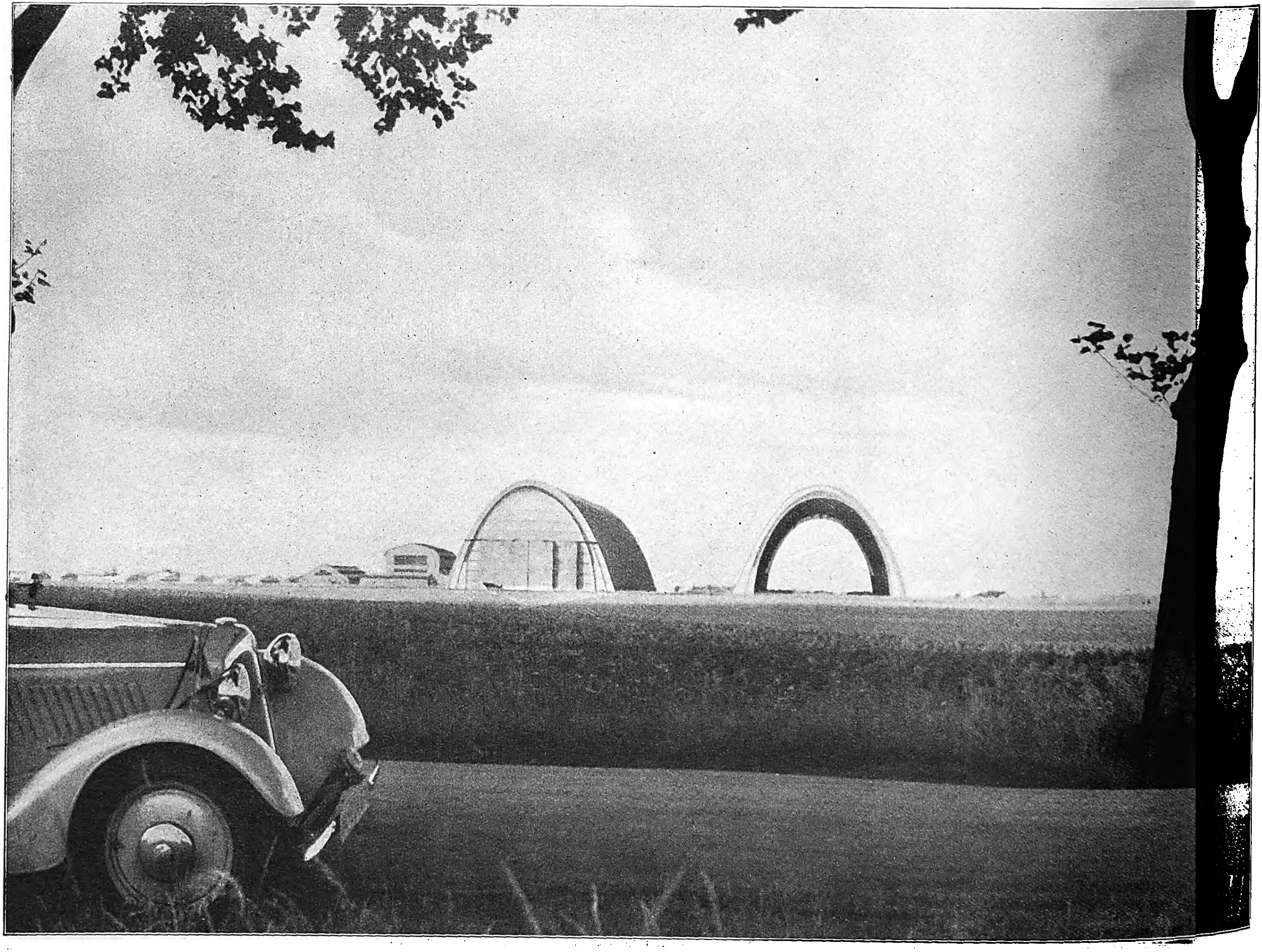




Halloh! Un „Puce“!
Im Pariſer Straßenbild fallen beſonders die ſchnittigen kleinen rot-gelben Taxi auf, die mit unglaublicher Sicherheit durch den Verkehr flitzen. Der Volksmund taufte ſie „Flöhe“ (Puces).

Aufnahmen: Werner Conitz.

Pferdefleiſch als Volksnahrungsmittel.
Überall in Paris findet man die „Boucherie Chevaline“, die Metzgerläden, die nur Pferdefleiſch verkaufen und als Kennzeichen drei große goldene Pferdeköpfe tragen.

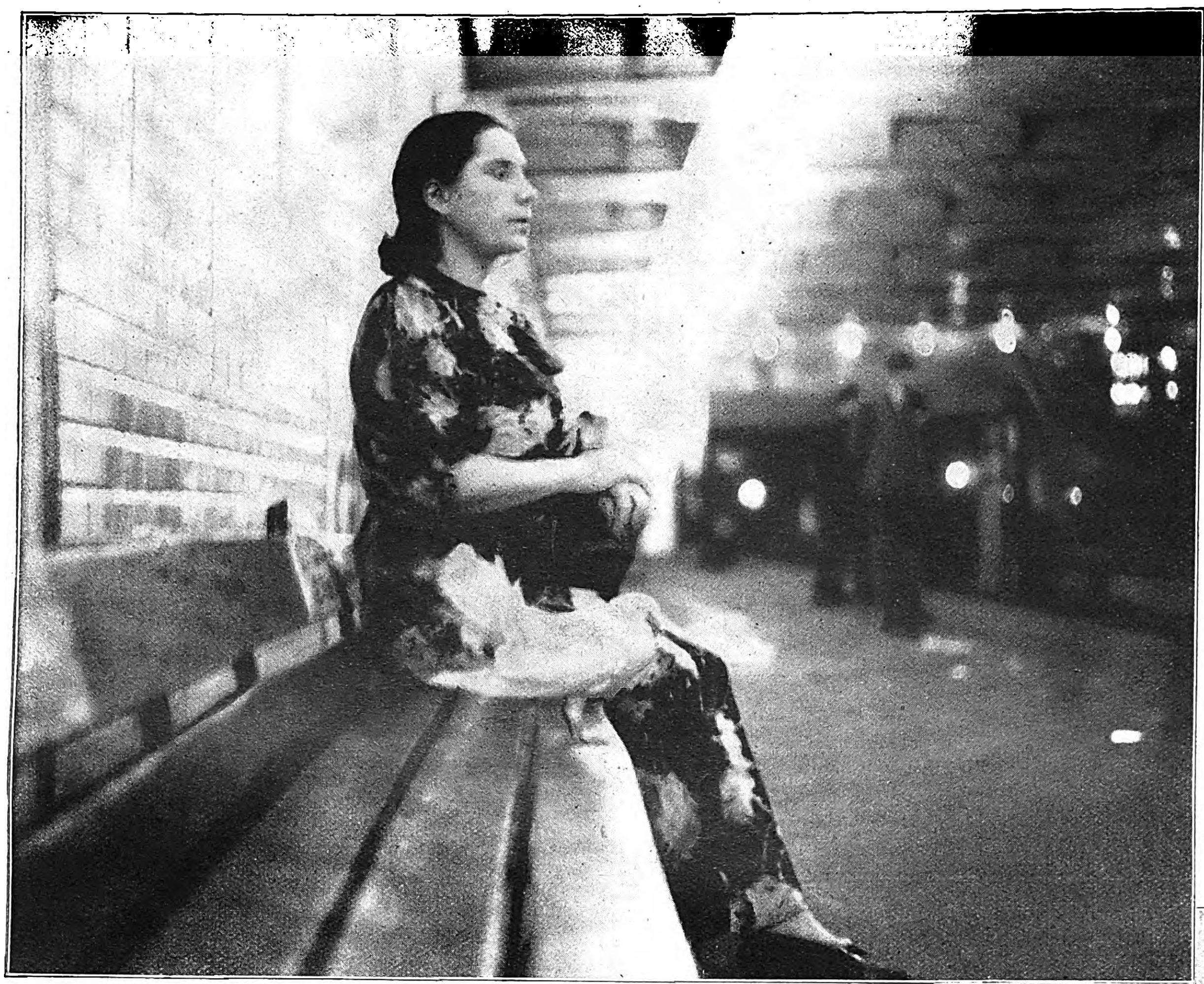


La Criſe? . . .
Rieſenflugzeughallen . . . leer. Aufnahme eines Flugplatzes zwiſchen Paris und Verſailles.

PARIS
von Fremden gesehen:

des Lichtes“ — und aus kleinen Streiflichtern des täglichen Lebens, aus Zufallsaufnahmen und lange vorbereiteten und ſorgſam abgepaßten Schnappſchüſſen baut ſich das Moſaik einer Stadt auf. Auch das Herz des franzöſiſchen Volkes ſchlägt nicht nur am Quai d’Orſay oder in den prunkvollen Paläſten der Miniſterien, dem wahren Geſicht Frankreichs begegnet man in Straßenbahn und Autobus, bei Wanderungen durch kleine, verträumte Gaſſen und nüchterne Geſchäftsſtraßen, bei dem Arbeiter, Bauern und Soldaten, die, politiſch unbelaſtet, eine wahre Verſtändigung mit anderen Völkern wünſchen.

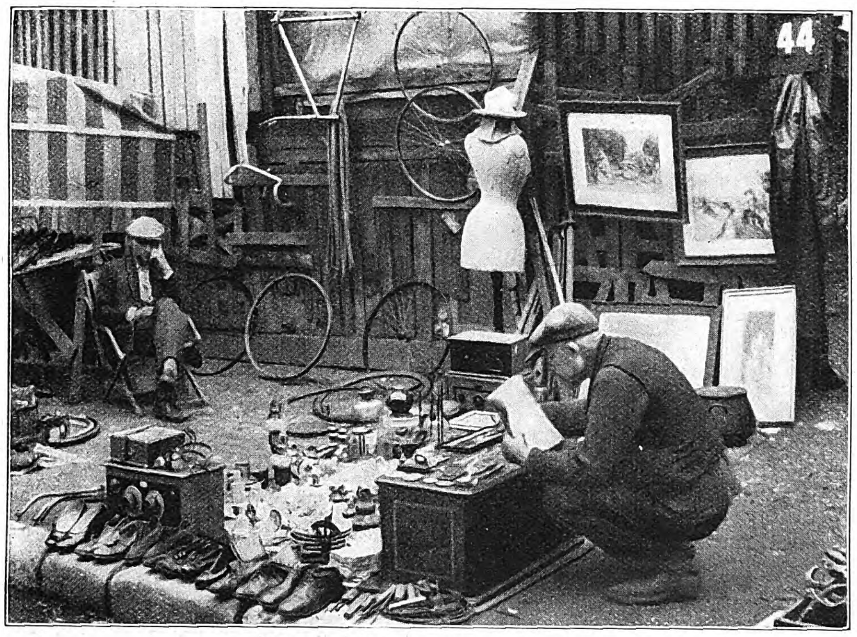
*



Eindrücke eines Fremden in Paris:

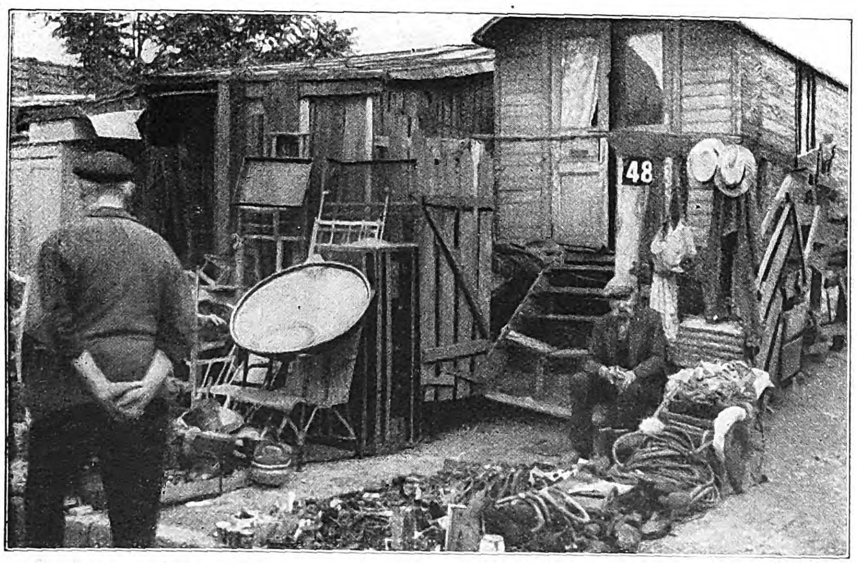
Ein leichter, aber „blinder“ Paſſagier.

Eine unbemerkte Zufallsaufnahme aus der Pariſer Untergrundbahn. Wie andere Damen ihre Schoßhündchen, ſo führt dieſe Pariſerin ihre zahme Taube überallhin mit ſich.



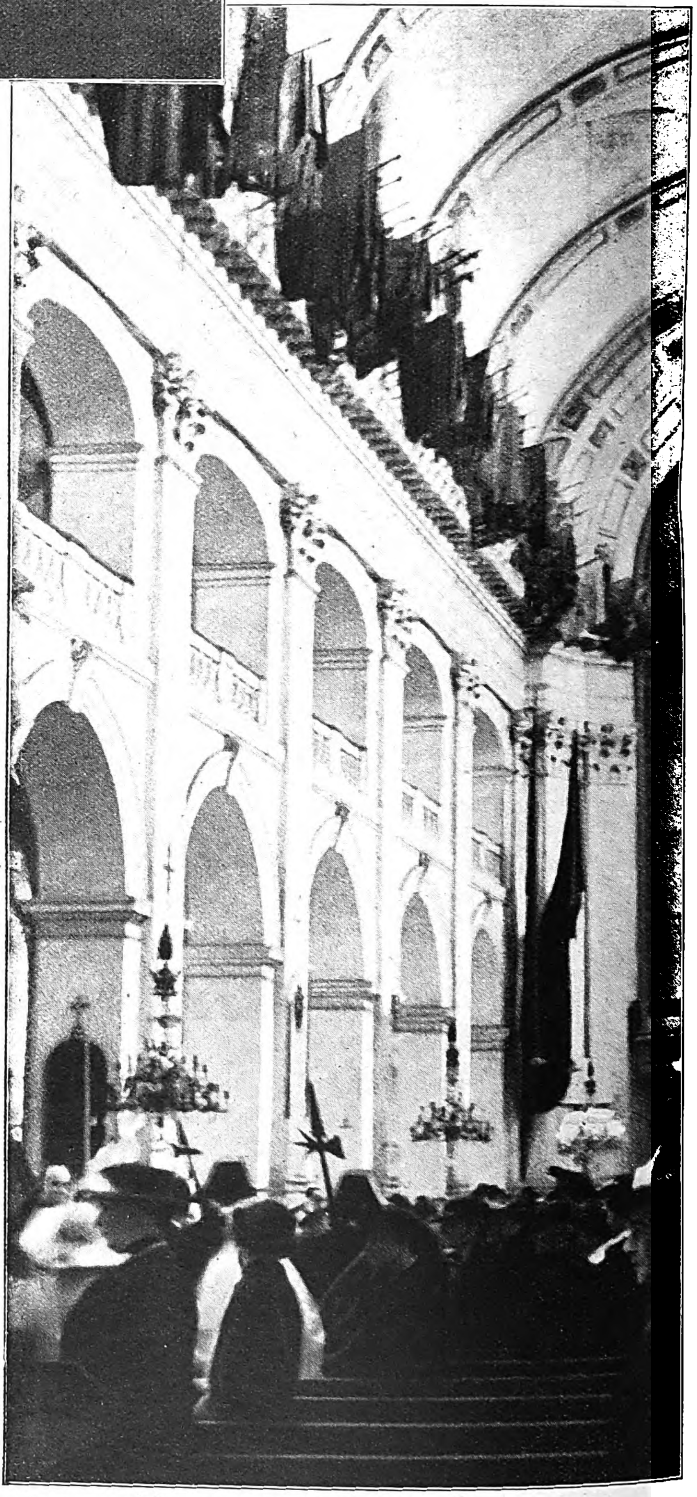
Auf dem „Flohmarkt“ von Paris.

Der Markt der Armſten der Armen. Dort wird alles verkauft, was noch nicht in den Mülleimer gehört, vom durchlöcherten Ballettſchuh bis zum Dutzend roſtiger Nägel!



Ein Großverkaufsſtand des Flohmarktes.

In dem Wohnwagen wohnt der Beſitzer der dürftigen Habſeligkeiten, die das Entzücken der Armen von Paris erregen. Der Flohmarkt iſt ein internationaler Treffpunkt: Neger, Araber, Inder, Chineſen feilſchen hier um einen Sou.



Im Dom des Invalides,

wo die ſterblichen Überreſte von Napoleon liegen, dürfen nur Angehörige des Offizierkorps der franzöſiſchen Armee getraut werden. Die oberſte Brüſtung der Kirche iſt mit Hunderten von Fahnen aus napoleoniſcher Zeit geſchmückt.

Ein Schlendrian geht zu Ende

ROMAN VON HERMANN PIRICH

Copyright by Carl Duncker Verlag, Berlin W 62.

Jetzt war er wohl ſchon eine halbe Stunde erſter, der Schuller Franzl, und noch immer hatte er keinen Fahrgaſt. Doch ſonderbar bei dem Wetter, dachte er und ſtarrte gelangweilt hinaus in den dünnen Schnürlregen, in welchem der Eliſabethplatz ausſah wie in einem uralten und faſt ſchon bis zur Unkenntlichkeit flimmernden Film. Naß, ſchwarz und verdroſſen ſtanden die Bäume in der Nacht, mit hängenden Zweigen, die kein Windhauch bewegte; nur, wenn die Laſt des Regenwaſſers einem Blatt mal zu ſchwer wurde, wippte es ein wenig, und es ſchien, als nickte es müde und ganz ergeben in ſein Schickſal. Ab und zu verirrte ſich ein Tropfen auf die Scheiben des Autos, blieb dort für Sekunden, gleichſam erſtaunt über den eigentümlichen Landungsplatz, den er für Luft gehalten hatte, kleben, um ſich ſchließlich in zögerndem, unſchlüſſigem Zickzack einen Weg nach unten zu ſuchen, bis zufällig ein zweiter Tropfen auf die gleiche Stelle fiel und es mit ihm zuſammen dann in Sauſefahrt hinabging.

Das machte Schuller Spaß, und er vertrieb ſich jetzt die Zeit damit, daß er ſcharf aufpaßte, ob nicht bald wieder ſo ein wankelmüdiger Tropfen energiſchen Nachſchub bekäme. Als aber das zu lange dauerte, gab er es auf, ſchob die Mütze nach vorn bis über die Naſe und ſchloß die Augen.

Aus dem kleinen Wirtshaus an der Trambahnhalteſtelle, wo ſie alle Stammgäſte waren, die Taxichauffeure vom Eliſabethplatz, drang plötzlich ſchallendes Gelächter herüber, das lang anhielt und dann ſachte vom eintönigen Rauſchen des Regens verſchlungen wurde. Da wird ſicher der Glaſer wieder einen faulen Witz gemacht haben, dachte Schuller. Komiſch eigentlich; niemand mag ihn beſonders, dieſen mageren, wachsbleichen Kerl mit der ſchwarzen Hornbrille, und dennoch lachen ſie alle, wenn er bloß den Mund auftut. Zwar behandelt ihn jeder mit einem gewiſſen Wohlwollen, aber in dieſem Wohlwollen liegt doch unverkennbar eine ziemliche Portion Verachtung. Warum nur, grübelte Schuller; er wenigſtens fand ihn ganz nett. Doch wen eigentlich hat er noch nicht nett gefunden? Er fand alle Menſchen nett, und er iſt in ſeinem Leben noch mit jedem gut ausgekommen. Das war allerdings nie ein Kunſtſtück, denn ſie alle waren auch zu ihm immer nett, — bis gerade auf den Glaſer vielleicht, der hänſelte ihn gern, aber wen hänſelte der nicht gern? Manchmal wird er wohl ein biſſel läſtig damit, doch dann hört er, der Schuller Franzl, einfach nicht hin, und ſo verträgt er ſich auch mit dem Glaſer recht gut. Wovon der wohl lebt? Er ſagt, Schriftſteller iſt er; na ja, ſo ſchaut er aus, ſo hat ſich Schuller eigentlich immer die Schriftſteller vorgeſtellt, wenn er ſich überhaupt jemals darüber den Kopf zerbrochen hat.

Wie ſich beim Sarnthaler vieles geändert hat, ſeitdem die neue Kellnerin da iſt, ſinnierte er weiter. Früher hat es nichts anderes gegeben als Schachſpielen; Bier getrunken hat man und Schach geſpielt, bis dann der alte Kegelmaier, der Aufpaſſer am Parkplatz, gekommen iſt und einen weggeholt hat, weil der erſte in der Wagenkolonne Kundſchaft gekriegt hat und fortfahren hat müſſen. Jetzt iſt das alles auf einmal ganz anders. Es wird zwar ſchon noch Schach geſpielt, o ja, ziemlich viel ſogar —, aber wie? Keiner iſt mehr ſo richtig bei der Sache Na ja, iſt auch kein Wunder; die alte Kaſſierin hat man gar nicht geſehen, ſo alt war ſie, und ein weißes Spitzenkragerl hat ſie auch nicht gehabt wie die neue. Und nahm früher einmal kein einziger auch nur die geringſte Notiz davon, wenn die alte Kellnerin das Bier hinſtellte und „Zum Wohl“ ſagte, ſo nickte jetzt jeder der neuen freundlich zu und antwortete im liebenswürdigſten Tone: „Danke ſchön!“

Der alte Sarnthaler, der Wirt, ſah ſich das zwar ſehr verwundert, aber ruhig eine Zeitlang an, denn er ſagte ſich, die Spinnerei geht ſchon vorüber, die Leute müſſen ſich nur erſt dran gewöhnen an die neue. Als jedoch die erſte Woche vergangen war und dann die zweite und ſeine Gäſte, angefangen vom jüngſten Spritzer bis zum älteſten Eſel, im Gegenteil ſogar von Tag zu Tag freundlicher wurden zur neuen Kaſſierin und geſprächiger, da kratzte er ſich ſeine Glatze und brummelte in ſich hinein: „Die hält ſich net.“

Doch weil ſie ihm ſonſt ganz ſympathiſch war und ſie ihre Arbeit wirklich verſtand, da konnte man nichts ſagen, wollte er ihr einen Wink geben und redete ſie folgendermaßen an: „Sie, Betty, kommen S’ amal her. Ja, was i’ Sie fragen wollt’, ſagen S’ mir amal, muß des ſein?“ Er deutete auf ihren blütenweißen Spitzenkragen.

Die Betty ſchielte erſtaunt auf ihr Krägelchen, ſchien dann einen Augenblick zu überlegen und ſagte hierauf, indem ſie den Wirt verbindlich anlächelte: „Ja, Herr Sarnthaler, des muß ſein.“

Der Alte räuſperte ſich auf das hin und ſagte: „So.“ Sonſt nichts. Dann räuſperte er ſich noch einmal und ging wortlos in die „Sakriſtei“, wie bei den Stammgäſten allgemein die kleine Niſche hieß, in welcher er immer mit undurchdringlicher Miene und gewiſſermaßen feierlich das Bier ausſchenkte.

Er griff nach ſeinem tönernen Halbliterkrügel, das ſchamhaft verſteckt in einer vom Gaſtraum nicht zu überſehenden Ecke der „Sakriſtei“ ſtand, klappte den Zinndeckel hoch und tat einen kräftigen Schluck. Eine komiſche Dirn, dachte er ſich, und daſſelbe dachte ſich auch Schuller gerade, als er draußen in ſeinem Taxi ſaß und der Regen herniederrauſchte. Da hat er ihr unlängſt, wie’s halt ſo Brauch iſt in einem zünftigen Wirtshausbetrieb, einmal hintenwo draufgeklopft. Sie hat zwar kein Wort geſagt, weder im Guten noch im Böſen, aber angeſchaut hat ſie ihn, wie man vielleicht ſeinen Vorgeſetzten anſchaut, von dem man eben tief beleidigt worden iſt, und dem man deshalb am liebſten an die Gurgel fahren tät, wenn man ſich’s nur trauen würde. So hat ſie ihn angeſchaut. Ganz kalt iſt es ihm da über den Buckel gelaufen, und er hat geſagt, wie er das immer ſo ſagt, wenn eine Situation brenzlich wird. — „Ein ſchweres Rohr zurück!“ hat er geſagt, aber die Betty hat nicht ein biſſel gelacht, wo ſonſt alle lachen, wenn er ſeine Dummheiten macht.

Ein ſchweres Rohr zurück, zwei ſchwere Rohre vor, — das waren ſo Sprüche, die noch aus ſeiner Kinderzeit ſtammten, damals aber eine etwas andere Bedeutung hatten. Damals waren ſie Kommandos, die er ſich ſelbſt erſonnen hatte, Kommandos für ſeine Artillerie, die er ſtolz mit dieſen Worten befehligte, ohne aber ſich hierbei ſo ganz darüber im klaren zu ſein, was er damit eigentlich wollte. Jedoch — das war auch gar nicht weſentlich; denn die Kanonen, die er ſich aus alten verroſteten Ofenröhren zuſammengebaut hatte, verſtanden ſeine Befehle ja ſowieſo nicht, und die Hauptſache war ja doch. daß es recht ſchneidig klang. Und wo hätte er ſie auch herhaben ſollen, die Kommandos bei der Artillerie? Bei der Infanterie war das einfacher; da brauchte er bloß auf den Exerzierplatz ſeines Heimatſtädtchens zu laufen und genau darauf zu hören, was da der Herr Feldwebel in die Gegend ſchrie. Bei der Artillerie jedoch war das bereits erheblich ſchwieriger, denn die ſchoſſen mit ihren Kanonen auf keinem Exerzierplatz ſo gleich hinter der Kaſerne herum, und außerdem gab es in der kleinen Provinzſtadt keine Artillerie, auch Infanterie eigentlich nicht, ſondern Pioniere; denn da floß der große Inn vorbei. In Ermangelung eines geeigneten Studienobjektes mußte er alſo ſelber Befehle erfinden, und ſo kam er auf ſeine „ſchweren Rohre vor und zurück“ und benützte ſie mit allem Stimmaufwand, indes er todernſten Geſichts an ſeinen Ofenrohrkanonen ſtand und mit der Brille, die er ſeiner weitſichtigen Mutter zu dem Zweck immer wieder ſtahl, als Feldſtechererſatz wichtigtueriſch den Horizont nach dem imaginären Feinde abſuchte.

Er mußte jetzt lächeln, da er daran zurückdachte. Das war ſchön damals, und der Vater prophezeite ihm, er werde Artilleriehauptmann, die Mutter hingegen, er werde Feſtungsingenieur, weil ihr das — wegen der Feſtung und ſo — weniger gefährlich erſchien.

Nun, der Franzl war weder das eine noch das andere geworden, denn es fehlte vor allem an Geld daheim. Das wäre aber keineswegs ausſchlaggebend geweſen, ſo ehrlich war er ſchon, da machte er ſich nichts vor. Er war ſchon von kleinauf immer ein bißchen ein Luſtikus, der alles lieber tat, als in der Schulbank ſitzen, und der auch heute noch alle möglichen Kindereien im Kopf hatte, nur das nicht, wie ſein ſeliger Vater gerne ſagte, was hinein gehöre.

Immerhin aber iſt er Mechaniker geworden und hat dann in einer Autoreparaturwerkſtätte ganz ſchön verdient, bis die große Arbeitsloſigkeit kam, und auch er ausgeſtellt wurde. Allein wie er immer und überall in ſeinem Leben Glück hatte, ſo war er kaum drei Wochen erwerbslos, und ſchon hatte er wieder ſein Brot, diesmal als Taxichauffeur. Und dieſen Beruf übte er nun ſeit rund fünf Jahren aus. Reich wird man ja dabei meiſtens nicht, das iſt klar, aber er hätte ſich trotzdem vielleicht ſo manche Mark beiſeite tun können, wenn er ſich bloß jemals auf ein bißchen Sparen verſtanden hätte. Hierin jedoch legte er eine Talentloſigkeit an den Tag, die ihn ſelbſt zuweilen verblüffte.

Eine große Rolle ſpielten in dieſer Hinſicht wohl auch die Frauen. Wenn er eine mal gut leiden mochte, und das war recht oft der Fall, dann kriegten die Münzen in ſeinem Portemonnaie das Fernweh; dann kaufte er Schuhe und Hütchen und Täſchchen und blieb daheim die Miete ſchuldig. An ſich ſelber dachte er faſt nie, und darum lief er auch immer ziemlich ſchäbig herum. Trotzdem hatte er bei Frauen ein unerhörtes Glück, und er war in dieſer Beziehung derart verwöhnt, daß es ihm gar nicht ſo richtig eingehen wollte, warum nur die neue Kaſſierin ſich ihm gegenüber ſo abweiſend verhielt. Und zum erſten Male nahm er ſich ernſtlich vor, koſte es, was es koſte, ſeinen Kleiderbeſtand einer gründlichen Erneuerung zu unterziehen; denn er ſchob dieſem Mangel die alleinige Schuld daran zu, daß er bei der hübſchen Betty ſo wenig Anklang fand, zumal ſie ja ſonſt gar nicht ſo kühl war und den jungen Metzger mit geradezu auffallender Aufmerkſamkeit behandelte. Der hatte aber auch einen eigenen Laden, und die Betty will ja auch einmal verſorgt ſein und nicht ihr Leben lang fremde Leute bedienen, iſt ja durchaus verſtändlich.

Der Regen hörte nicht auf, und drinnen beim Sarnthaler ſaß Karl, der junge Metzger, mit ſeiner hübſchen und unbeſchreiblich ſelbſtzufriedenen Fratze und ſeinen unbeholfenen roten Rieſenhänden und unterhielt ſich ſiegesgewiß mit der Betty.

Hatte Schuller bislang noch nie an einem Menſchen etwas auszuſetzen gehabt, ſo fühlte er jetzt deutlich ſo etwas wie Abneigung gegen den jungen Metzger und fand ihn reichlich albern; zugleich aber bewunderte er ihn auch ein wenig — ſo irgendwie, er wußte nicht genau, warum.

Man ſollte halt doch einen eigenen Wagen haben und ein ſchönes Bankkonto und Bügelfalten und einen bauſchigen Seidenſchlips, vielleicht mit einer echten Perle drauf, und eine dicke Zigarre im Mund, ſo dick wie die Wurſtfinger vom jungen Metzger; wär' doch nicht übel, ſo eine Zigarre, ſieht ſehr repräſentativ aus, aber er raucht ja keine Zigarren . . . Egal, er würde trotzdem eine Zigarre rauchen, auch wenn ſie ihm nicht ſchmeckt, denn man wirkt doch irgendwie bedeutender und würdevoller mit einer Zigarre im Mund als mit einer Zigarette.

Zwei ſchwere Rohre vor, jetzt wird geſpart! Und die kleine Liſſy vom Ballett fahr' ich nun auch nicht mehr umſonſt ins Geſchäft. Aber wenn ſie dann zu ſpät kommt, das Haſcherl, weil ſie ſich halt nicht genug ausſchlafen kann, was dann? — Da kann ich ihr nicht helfen, jetzt muß energiſch durchgegriffen werden. Wo komm' ich ſonſt hin! Ich muß ein neues Leben beginnen, es iſt höchſte Zeit, ich bin dreißig und alleweil noch nicht geſcheit; manche Menſchen aber, heißt es, werden erſt mit vierzig Jahren geſcheit, alſo könnt' man ſich eigentlich noch ein biſſerl Zeit laſſen...

Es klopfte an die Scheiben, und eine bekannte Stimme ſagte, bittend: „Hallo . . .“

Schuller fuhr hoch und ſchob haſtig die Mütze von der Naſe. Er ſprang blitzſchnell aus dem Auto und öffnete dienſtbefliſſen den Wagenſchlag. Es regnete nicht mehr.

„Bitte ſehr, gnädige Frau!“ ſagte er. Es war dieſelbe, die er ſchon dreimal gefahren hatte, immer in der gleichen Richtung, vom Eliſabethplatz zu einer großen Villa, direkt am Engliſchen Garten.

„Wie immer, gnädige Frau?“

„Jawohl . . .“ antwortete ſie gedehnt und ein wenig ſingend, „wie immer.“ Und Schuller ſchien es, als lächelte ſie.

Er drückte auf den Anlaſſer und ſah dabei in den Spiegel vorn an der Windſchutzſcheibe. Verdammt, nicht übel, dieſe Frau, dreiunddreißig vielleicht und in Wirklichkeit höchſtens fünfunddreißig, gerade das Alter, in welchem er die Frauen am netteſten fand, am fraulichſten; und für die beſonders fraulichen Frauen hatte er eine beſondere Schwäche.

Faſt vergaß er, loszufahren. Nun gab er Gas.

Er guckte von der Straße weg immer wieder raſch in den Spiegel, und damit er was ſähe, hatte er das Licht hinten nicht ausgeſchaltet, was die Dame anſcheinend gar nicht ſtörte; wenigſtens hatte ſie nichts geſagt, aber das fiel ihm erſt ſpäter ein, als er zurückfuhr.

Ob die am Eliſabethplatz oder da in der Nähe — hm — ſagen wir, Bekannte hat? Kann man nie wiſſen. Vielleicht ſind es aber auch nur Verwandte, man ſoll da nie vorſchnell ſein. Jedenfalls auffallend, immer wieder dieſelbe Tour, doch ein bißchen eigenartig die ganze Geſchichte. Na, ihm konnte es wurſcht ſein, im Gegenteil ſogar; denn die Dame war mehr als anſtändig, was das Trinkgeld betraf; man durfte ſchon ſagen: Trinkgelder.

Inzwiſchen waren ſie in der kleinen Straße am Engliſchen Garten angelangt, und er hielt vor der Villa, öffnete eifrig den Wagenſchlag, machte wie der Hanswurſt im Kaſperltheater einen Kratzfuß und wies, indem er mit dem Arm weit ausholte, großartig auf die Villa: „Bitte, gnädige Frau!“

Sie neſtelte an ihrer Taſche herum, holte ein Fünf-Mark-Stück hervor und drückte es ihm, ohne einen Blick auf den Taxameter zu werfen, in die Hand. Und als er ſo tat, wie wenn er ihr ſofort den Reſtbetrag zurückgeben wollte, legte ſie mit einer anmutigen Gebärde ihre Hand auf die ſeine und ſagte leiſe: „Laſſen Sie . . .!“ Sie ſah ihn dabei feſt an, und ihm war, als ſei es wie vor zwanzig Jahren, da er noch Märchenbücher las; die gute Fee, nach der er ſich immer ſo geſehnt hatte, erſchien mit einem Male mitten im Zimmer, nahm ihm behutſam das Märchenbuch aus den Fingern, klappte es zu, ſagte mit einſchmeichelnder Stimme: „Mein Junge, das iſt die Wirklichkeit . . .“ und küßte ihn auf die Stirn.

Die Hand der Dame lag noch immer auf der ſeinen, und ihm wurde plötzlich ein ganz klein wenig ſchwindlig. Ein ſchweres Rohr, verdammt, verdammt, ging es ihm durch den Kopf, iſt das Leben ſchön! Und dann wurde es ihm abermals ein bißchen ſchwummelig, weil ſie ihn noch alleweil ſtill und jetzt ſo eigentümlich ernſt und faſt verſonnen anſchaute. Aber dann zog ſie die Hand langſam zurück, und ein rätſelhaftes Lächeln erhellte wieder ihr Geſicht, und zwiſchen den leicht geöffneten Lippen ſchimmerten die Zähne hervor. Sie war faſt genau ſo groß wie er; er war zwar für einen Mann nicht beſonders groß, aber für eine Frau war ſie ſehr groß.

In ſeinem Kopf taumelten die Gedanken wie völlig betrunken herum, und ſein Herz fuhr halb verſtört und erſchrocken, halb jauchzend und johlend Berg- und Talbahn.

Da nickte ſie ihm freundlich zu, wandte ſich ab und ſtieg langſam und wie eine Traumwandlerin die breiten ſteinernen Stufen zur Villa hinauf. An der Tür blieb ſie einen Augenblick ſtehen, ſah ſich zeitlupenartig um, ſchloß umſtändlich die Tür auf und trat ins Haus. Und dann ging die Tür mit einem gedämpften, aber langgezogenen Seufzer zu.

Schuller ſtand noch ganz benommen vor ſeinem Taxi. Jetzt wünſchte er ſich fünf Tonnen eiskalten Waſſerſtrahl über'n Schädel und einen Fallſchirm mit drei Jahren Garantie, daß er auch ja wohlbehalten wieder auf dem Boden der rauhen Wirklichkeit lande. Ein ſchweres Rohr — zurück oder vor, verdammt, verdammt, das iſt die Frage.

*

Kaum hatte der Regen aufgehört, erſchienen an der Taxihalteſtelle — wie verabredet — Leute, die es nun ſehr eilig hatten, nach Hauſe oder ſonſt irgendwohin zu kommen. Und binnen kurzer Zeit ſtand kein einziger Wagen mehr am Eliſabethplatz.

Der alte Kegelmaier ſaß beim Sarnthaler drin am Fenſter, eine Halbe Bier vor ſich Durch den ſchmalen Spalt, den die Vorhänge freiließen, guckte er, brav und aufmerkſam wie ein treuer Bernhardiner in ſeiner Hundehütte, hinaus auf die Stelle, wo die Taxis zu parken hatten.

Außer ihm befanden ſich in dem kleinen Wirtshaus nur noch Glaſer und der Metzger und natürlich auch der alte Sarnthaler und die Betty. Der Metzger erzählte gerade von ſeinem Geſchäft, und daß er wirklich zufrieden ſein müſſe, ſo gut gehe es, und er erklärte wichtig, wie die Kunden zu bedienen ſeien, damit ſie nicht woandershin laufen, und dann ſprach er des langen und breiten von den Vorzügen des Autos, das er ſich endlich habe anſchaffen können.

Der Wirt ſaß da, die kurzen Beine auseinandergeſtreckt und die ungefügen Hände über der weißen Schürze gefaltet, die das Bäuchlein umſpannte, und hörte, indes er bedächtig an ſeiner Zigarre ſog, die in einer langen, knapp an der Naſe vorbei ſteil emporgerichteten Zigarrenſpitze ſteckte, voller Gleichmut dem jungen Metzger zu. Glaſer hingegen ſchien höchſt intereſſiert den Worten zu lauſchen Aber wer die Umſtände genauer kannte, wußte, daß der ſchlaue Kerl den Aufmerkſamen nur ſpielte, um dem Metzger ſchön zu tun, weil er bei ihm arg in der Kreide ſtand und ihm ſchon monatelang für die Würſte, die er ſich zum Abendbrot holte, keinen Pfennig gezahlt hatte Er ſtarrte ihm geſpannt ins Geſicht und rückte immer wieder nervös an ſeiner Hornbrille, als könne er kaum erwarten, welches Wort nun dem anderen folge.

Die Betty knetete geiſtesabweſend ein Brotkrümel. Plötzlich und ganz unvermittelt unterbrach ſie die liebevollen und ausführlichen Schilderungen des jungen Metzgers über die Vorzüge ſeines Wagens und fragte: „Was iſt das eigentlich für einer, der Herr Schuller?“

Die Frage klang durchaus gleichgültig und — wie im Geſpräch — ſo hingeworfen. Aber Glaſer fuhr auf, es riß ihn förmlich in die Höhe, und entſetzt glotzte er die Betty an. Endlich, als hätte er ſich vom erſten Schrecken erholt, rief er aus: „Sieh da, Timotheus, die Kraniche des Ibykus! Meine Dame, Sie ſetzen mich in Erſtaunen!“

Dann wandte er ſich zum Metzger und ſagte: „Haſt du gehört, Karl, was das Täubchen gurrte?“ Der Metzger aber guckte ganz verdattert drein.

„Man wird ja wohl noch fragen dürfen“ meinte da die Betty verlegen und ſtrich ſich ein Härchen aus der Stirn. „Was das für einer iſt“, ſetzte ſie hinzu.

„Natürlich darfſt du das, du holde Frauen“, ſprach Glaſer pathetiſch. „Und ich will dir gerne Antwort ſtehen. Was das für einer iſt? — Ein ſchlichter, unverbildeter Münchner aus Gieſing und Umgebung würde darauf vielleicht erwidern, a Bazi is er, a hundshäuterner. Ich aber ſage dir — wahrlich, wahrlich, ich ſage euch! —, daß Bazi und hundshäutern zu verſchwommene Begriffe ſind.“

Er ſah, gewiſſermaßen Anerkennung heiſchend, auf den Metzger, der ihn wiederum erwartungsvoll anguckte — ſo ungefähr wie jemanden, der gegen erdrückende Anſchuldigungen unvermutet in Schutz genommen wird.

„Dieſer Mann, mit Namen Schuller, vulgo der Schuller Franzl“, fuhr Glaſer fort und hob den Zeigefinger, „iſt erſtens“ — es hörte ſich wie die Anklagerede eines Staatsanwalts an — „ein Schürzenjäger, ein übler Schürzenjäger. Doch wäre es nur das“, — er machte eine Gebärde der Geringſchätzung — „man könnte zur Tagesordnung übergehen. Allein, meine Teuren, dem iſt nicht ſo. Ich für meine Perſon“ — er ſenkte ſeine Stimme und ſetzte eine kummervolle Miene auf — „bedaure es zutiefſt; denn ich geſtehe freimütig, daß ich ihm dereinſt gewiſſe Sympathien entgegenbrachte. Nachdem nun aber mal die Dinge ſo ſtehen“, — Gläſer ſtreifte den Metzger mit einem Blick und ſtellte ſtill befriedigt feſt, daß deſſen Augen immer zuverſichtlicher wurden — „bin ich gezwungen, mich ihm gegenüber nicht nur mit Vorbehalten zu umgürten, ſondern ihn überhaupt aus meinem Herzen auszuſtoßen.“ Er machte eine Kunſtpauſe.

„Ja, was iſt denn nun los?“ drängte die Betty ungeduldig; doch ſie ſprach ſehr leiſe.

Wenn ich das wüßte, dachte Glaſer und begann wieder: „Dunkel iſt ſeine Vergangenheit, und ebenſo in Finſternis gehüllt iſt ſein Leben jetzt. Und allen bekannt iſt ja — das erwähne ich nur ſo nebenbei —, daß er zu der Liſſy vom Ballett — ſie wohnt hier in der Nähe, bitte — gewiſſe, und zwar nicht alltägliche Beziehungen unterhält. Ebenſo bekannt dürfte allen hier ſein, daß ebendieſelbige Liſſy einen reichen Freund hat. Punkt!“ Er räuſperte ſich bedeutungsvoll. „Über die weiteren biographiſchen Einzelheiten in Sachen Franz Schuller will ich mich hier nicht verbreiten. Nicht unerwähnt jedoch möge es bleiben, daß — daß —“, — ja was, verflucht, dachte er; der Endſpurt iſt kläglich, da fehlt noch eine kleine Pointe. „Es wird mir ſchwer“, ſagte er dann, als ringe er mit ſich, „ſehr ſchwer Aber da wir gerade dabei ſind, — es muß endlich Klarheit geſchaffen werden. Er hat ſich alſo über Sie, meine liebe Betty, in der denkbar unchevalereſken Weiſe geäußert.“

„Was hat er g'ſagt?“ brauſte der Metzger auf

„Nie ſollſt du mich befragen!“ wehrte Glaſer ab.

„Sag's!“ verlangte der Metzger.

„Mein werter Freund und Gönner“, ſuchte Glaſer abzulenken.

„Sag's, ſag' ich dirrr!“ Der Metzger rollte wild das R.

Daß ſein Stegreif-Plädoyer die Gemüter derart erregen würde, hatte Glaſer nun doch nicht erwartet. Er ſuchte hilflos nach einem Ausweg und wollte ſich doch auf keinen Fall blamieren. In Erinnerung an das Sprichwort „Die beſt' Parade iſt der Hieb“, ſchrie er darum plötzlich wie verrückt: „Idiot, blöder, wenn du nichts ſiehſt und nichts hörſt und nichts merkſt!!“

Der Metzger riß den Mund auf und ſtierte Glaſer verblüfft an.

Gibt's des jetzt auch, ſo eine Komödie?, dachte der alte Sarnthaler und nahm ſogar die Zigarre aus dem Mund. Aber er ſagte nichts.

Der alte Kegelmaier ſah — durch das plötzliche Geſchrei abgelenkt — nur flüchtig hinüber und widmete ſeine ganze Aufmerkſamkeit gleich wieder dem Parkplatz draußen, wo inzwiſchen ein Taxi eingetroffen war und gerade ein zweites angefahren kam.

Schuller knallte die Wagentür zu, und als er an ſeinem Kameraden vorbeiging, der erſter war und, den Kopf auf dem Lenkrad, vornübergeſunken friedlich ſchlummerte, grüßte er ihn, indem er mit der flachen Hand auf die Motorhaube klatſchte. Dann ſetzte er die Mütze ganz ſchief aufs Ohr, ſtreckte das Hinterteil heraus, wie er das immer gern tat, wenn er ſehr übermütig war, und ſchlenkerte mit den Armen wie der Empfangschef eines Warenhauſes. So trat er in ſein Stammlokal, grüßte laut: „Grüaß Gott, alle mitanander! Haſt noch was vom Faß, Sarnthaler, alter Zauberer?"

Der alte Sarnthaler bejahte die Frage mit einem ſtummen und hoheitsvollen Neigen des Kopfes, das dem wortlos-zärtlichen Gewähren einer nachſichtigen Mutter ähnelte, und ſchlapfte in ſeinen Pantoffeln, die er zu jeder Tageszeit trug, langſam in die „Sakriſtei".

„A Maß, gel?" rief ihm Schuller nach, und zur Betty ſagte er aufgeräumt: „Gel, a Maß, Jungfrau."

Die macht ihm heute kein Kopfzerbrechen mehr, dachte er fröhlich, und morgen nicht und auch übermorgen nicht und überhaupt nicht mehr.

„Na, was is denn mit euch, was macht's denn ihr für G'ſichter?" rief er. Er klopfte Glaſer auf die Schulter und fuhr ihm mit der Hand von hinten durch die vielen und langen Haare, daß ſie zu Berge ſtanden. „Na, Karl", redete er den Metzger an, „wie geht's?"

„Wer is da a Jungfrau?" maulte der Metzger bedrohlich.

„Hihi!" tat Schuller beluſtigt, „hihi!" Er ſchlug Glaſer, hinter dem er ſtand, auf die „Matratze", wie er deſſen Friſur nannte.

„Wer a Jungfrau is, frag ich!" brüllte der Metzger plötzlich mit wutverzerrtem Geſicht und ſprang auf.

„Menſch, biſt du beſoffen?" Schuller ſah ihm erſtaunt in die Augen. Er hätte am liebſten lautlos gelacht, weil der Metzger ſo ein blödes Zeug fragte. Deſſen ſchreckliche Wut aber machte ihn ſtutzig, und er ſagte: „Was is denn mit dir paſſiert?"

Doch der Metzger ſtieß ihm mit der Fauſt vor die Bruſt, daß er zurücktaumelte, und ſchrie: „Eine Antwort möcht' ich!!"

Schuller geriet nicht leicht in Zorn. Nun aber wurde ihm die Geſchichte doch zu dumm, und er ging auf den Metzger los. Im Handumdrehen entſtand eine wilde Balgerei. Schuller packte den Metzger an der Gurgel, und zwar mit einem ſo jähen und feſten Griff, daß ſeinem Gegner die Augen ſchielend hervorquollen. Der unbeholfene Karl war über dieſen flinken und ungeſtümen Angriff derart verdutzt, daß er im erſten Augenblick ganz vergaß, von ſeinen Rieſenkräften Gebrauch zu machen. Dann aber gab er Schuller wieder einen Stoß, und dieſer flog weg wie ein Ball, jedoch wie ein Punchingball; denn er ſchnellte gleich wieder zurück und ſaß dem Metzger abermals an der Gurgel.

Als der Wirt endlich eingreifen wollte, war es ſchon zu ſpät.

2.

Das ſei Männer zwei, Nummer ſoundſoviel, hatte ihr der Portier geſagt, und ſie möge ſich beeilen; die Beſuchszeit ſei bald um.

Betty verſuchte, ihre Schritte zu beſchleunigen, doch je ſchneller ſie gehen wollte, deſto müder und ſchwerer wurden ihre Beine. Die langen Gänge des Schwabinger Krankenhauſes ſchienen kein Ende zu nehmen.

Weit unten aus einem Seitengang tauchte eine Schweſter auf. Sie ſchob ein Wägelchen vor ſich her, und Betty war es, als mühte ſie ſich vergebens ab, näherzukommen; das Wägelchen, ſo klein es auch war, mußte wohl ſchwer beladen ſein. Plötzlich aber war die Schweſter ganz nah, und Betty ſchrack zuſammen; erſt jetzt bemerkte ſie, daß ſie an einem Fenſter ſtehen geblieben war und in den ſonneüberfluteten Garten hinausgeſehen hatte, wo die Patienten in ihren geſtreiften Krankenhauskleidern ſpazieren gingen. Lautlos huſchte die Schweſter vorbei; das Wägelchen war leer. Kaum jedoch aber war ſie zehn Schritte weiter, da ſchien es, als käme ſie wieder nicht vom Fleck.

Betty ſah ſtarr den Gang entlang. Ihre Füße waren wie feſtgewachſen an den Boden. Sie guckte hilflos hinaus zu den Kranken in den Parkanlagen.

Seit bald drei Wochen nahm ſie ſich täglich vor, Schuller zu beſuchen. Zweimal bereits hatte ſie vor dem Krankenhaus geſtanden, war aber dann immer mutlos wieder umgekehrt. Heute endlich hatte ſie ſich ein Herz gefaßt und war in verbiſſener Entſchloſſenheit die paar Stufen zum Krankenhauseingang hinaufgeſtiegen. Ihr verzweifelter Vorſatz machte ſie ſchier blind und taub, und ſo wollte ſie ſchon ſinnlos am Portier vorbeirennen. Hätte dieſer ſie nicht aufgehalten und gefragt, wen ſie beſuchen wolle, würde ſie jetzt noch beängſtigender durch das Labyrinth des Rieſengebäudes irren. Als Betty ſich nach einigem Zögern den Namen nennen hörte, wollte ſie ſchon wieder verzagen. Abermals mußte ſie ſich einen Ruck geben und jeden Gedanken ausſchalten. Aber auf dieſe Weiſe gelangte ſie wenigſtens raſch in den langen Gang, der das Hauptgebäude mit den anderen verbindet Doch dieſer endlos lange Gang lähmte wieder ihre Schritte. Begegnete man hier jemandem, ſo konnte man ſich nicht verbergen, und man konnte auch nicht ſo tun, als ſähe man ihn nicht.

Draußen im Garten hielt ein Kranker, ein alter, ſchon greiſenhafter Mann, einem Leidensgefährten anſcheinend einen Vortrag, indem er mit ſeinem Stock, an welchem ſich eine dicke Gummizwinge befand, große Bögen in der Luft beſchrieb und ihn immer wieder wie zur Bekräftigung des Geſagten energiſch auf die Erde ſtieß. Es lag etwas Eigenſinniges und Rechthaberiſches in dieſen Bewegungen, und wäre bloß der ſo eifrig Redende zu ſehen geweſen, hätte man meinen können, der andere widerſpräche ihm andauernd und hartnäckig; der jedoch ſchwieg nicht nur, ſondern er nickte ſogar unabläſſig und voll ſturer Zuſtimmung. Allein wahrſcheinlich reizte den Alten gerade dieſe friedliebende Widerſpruchsloſigkeit ſo ſehr.

Betty betrachtete die beiden gedankenlos und in ſich verſunken, und ſie merkte es gar nicht, daß da jemand den Gang entlangkam. Dem weißen Kittel nach war es ein Arzt, ein junger Menſch mit gutmütigem Geſichtsausdruck und dem Blick der Kurzſichtigen, die ihre Brille abſetzen. Er ſah das junge, hübſche Mädchen an dem Fenſter im Vorbeigehen verwundert an, tat noch einige Schritte, blieb dann unentſchloſſen ſtehen und trat ſchließlich auf ſie zu.

„Nun?" fragte er freundlich. „Finden Sie ſich nicht zurecht, mein Fräulein?"

Betty ſchüttelte ſtumm den Kopf.

„Nicht? Wen wollen Sie denn beſuchen?"

„Hab' ſchon." Sie nickte heftig und ſchüttelte dann wieder den Kopf.

Der junge Arzt guckte betroffen. „Oder iſt Ihnen vielleicht nicht gut?" fragte er beſorgt.

„Nein!" ſagte ſie ſchnell und verſuchte zu lachen. „Ich habe eben einen Verwandten beſucht", ſtotterte ſie, „der liegt hier."

„So, ſo. Na, und wie geht es ihm?" erkundigte er ſich liebevoll; denn er dachte ſich, daß es möglicherweiſe ſchlecht ſtehe um den Verwandten, weil das junge Ding da ſo einen bedrückten, faſt verſtörten Eindruck machte.

„Danke", ſagte ſie und ſtarrte ihm geſpannt in die Augen wie jemand, der in der nächſten Sekunde die Aufdeckung einer Miſſetat erwartet, die er begangen.

„Na, das iſt ja ſchön. Alſo —" verabſchiedete er ſich, er wußte nicht, was er noch ſagen ſollte, und er nickte ihr gleichſam beruhigend zu. Dann ging er weiter, in Richtung des Hauptgebäudes.

Betty ſah ihm eine Zeitlang unbeweglich nach und folgte ihm ſchließlich zögernd. Und als ſie dort anlangte, wo ſie in den langen Verbindungsgang eingebogen war, blickte ſie zurück, und es war ihr, als befände ſich ihr Herz am anderen Ende des Ganges, der, immer enger werdend, es mitleidlos zuſammenpreßte.

*

Indeſſen ſpielten Schuller und ſein Stubengenoſſe Bernhard, ein fünfzehnjähriger Hitlerjunge, Schützengraben im Trommelfeuer, indem ſie ſich unter Hurrageſchrei und mörderiſchen Beſchimpfungen mit Kiſſen bewarfen, bis dann die Schweſter erſchien und den grimmigen Stellungskrieg beendete.

„Herr Schuller", ſagte ſie vorwurfsvoll. „Jetzt ſind Sie noch einmal ſo alt wie der Bub! Es iſt nicht zu glauben!" Worauf Schuller mit beiden Händen ſo tat, als hielte er ein Maſchinengewehr feſt und beſchöſſe ſie; und dazu machte er: „Tetete-tetete-tetete!"

Darüber lachte ſich der Junge krumm. „Hände hoch, Schweſter!" ſchrie er „Hände hoch! Oder Sie ſind verloren!" Und wieder bog ſich Bernhard vor Lachen. Er liebte Schuller zärtlich.

„Ich will fort, Schweſter!" rief Schuller. „Geben Sie meine Kleider raus! Tetete-tetete-tetete! Eher kann ich das Maſchinengewehrfeuer nicht einſtellen! Tetete-tetete-tetete! Meine Kleider raus! Tetete-tetete-tetete!"

„Nicht, Schweſter!" heulte da der Junge los und ſchleuderte wütend ſeinen Polſter auf Schuller. „Er darf nicht fort! Er iſt noch krank! Und mein Bein iſt auch noch kaputt! Huhuhu! Schuft, Schuft, Schuft! Verräter!!"

„Ich darf nicht", ſagte die Schweſter bedauernd.

„Bravo! Hurra!" ſchrie der Junge außer Rand und Band. „Heil und Sieg, die Schweſter lebe hoch, ſie lebe hoch!"

„Aber in zwei, drei Tagen, das iſt ja bald um", ſetzte die Schweſter hinzu. „Das werden Sie ja doch noch erwarten können."

„Gemeinheit!" zeterte der Junge. „So eine Gemeinheit!!" Und er verbarg ſein Geſicht unter den Armen.

„Ich breche die diplomatiſchen Beziehungen mit Ihnen ab", erklärte Schuller und drehte ſich auf die andere Seite.

„Erſt Völkerrechtsbruch", höhnte der Junge voll Zorn und ſetzte ſich auf, „erſt auf eine wehrloſe Krankenſchweſter ſchießen und dann die diplomatiſchen Beziehungen abbrechen?! Das iſt ja ein Schmarrn!!" Und er ſuchte nach einem geeigneten Wurfgeſchoß, fand aber keins. —

Ähnliche Szenen ſpielten ſich Tag für Tag ab, ſeitdem Schuller meinte, es fehle ihm nichts mehr. Was ihm eigentlich zugeſtoßen war, erfuhr er genau erſt vom alten Kegelmaier, der ihn ſofort, nachdem er Beſuche empfangen durfte, und als erſter im Krankenhaus aufſuchte und ihm den ganzen Vorgang erzählte. Schuller ſelbſt konnte ſich an gar nichts erinnern; er wußte nur noch, daß er ins Wirtshaus getreten war und ein Bier beſtellt hatte. Dann war es aus.

„Ein ſchweres Rohr, verdammt, verdammt", ſagte er nachdenklich, als ſie davon ſprachen.

„Naaa", ſagte der alte Kegelmaier und lächelte, „a Maßkrug war's." Und er berichtete ihm, was er ſonſt noch wußte. Viel war es nicht; denn er kümmerte ſich nie darum, was da beim Sarnthaler geſprochen und getratſcht wurde; es intereſſierte ihn einfach nicht, und ſchon gar nicht das alberne Geſchwafel vom Glaſer, den er — im tiefſten Grunde ſeiner Seele — nicht ausſtehen konnte. Und aus dem alten Sarnthaler, der Schuller ebenfalls beſuchen kam, war auch nicht viel mehr herauszubringen, allein ſchon deshalb, weil er zu faul zum Reden war; und zweitens mochte er auch nicht; die ganze dumme Geſchichte ärgerte ihn zu ſehr, und er war es auch, der den alten Kegelmaier davon zurückgehalten hatte, die Polizei zu rufen; er wollte erſt ihn, den Schuller fragen, und wenn er darauf beſtehe, ſo werde er es natürlich ſofort tun, nur angenehm ſei es ihm nicht, das ſage er ihm gleich, erſtens wegen dem Geſchäft, nicht wahr, und dann überhaupt, zum Gericht laufen als Zeuge und ſo halt, das hätt' ihm nie nicht gepaßt; wenn's aber anders nicht ginge —

„Ach, wär' ja ein kompletter Unſinn", ſagte da Schuller, „der Depp war halt b'ſoff'n."

Naja, alſo beſoffen? wollte der alte Sarnthaler ſchon ſagen, aber er ſchwieg lieber. Und um das Geſpräch raſch auf andere Dinge zu bringen, erwähnte er, daß er die Betty noch in derſelben Nacht entlaſſen hatte.

„Ja, aber warum denn?" fragte Schuller.

„I kann des net brauchen", erwiderte Sarnthaler ärgerlich. „I kann des einfach net brauchen, dieſe ewige Scharwenzlerei. Kimmt ja nix G'ſcheits dabei 'raus, haſt es eh g'ſeh'n!"

„So. Ja. Und wo is ſie denn jetzt?"

„I woaß net. Des kümmert mi net."

Schullers kleiner Stubengenoſſe lauſchte atemlos auf derlei Geſpräche, und als er glaubte, herausbekommen zu haben, daß Schuller in einer Wirtshausſchlacht „gefallen" ſei, war ſeine Bewunderung für ihn grenzenlos, und ſie ſteigerte ſich noch geradezu ins Legendäre als ſein verehrter Freund ſo ſeine Damenbeſuche bekam wie zum Beiſpiel die Liſſy vom Ballett, in die er ſich auf der Stelle bis über beide Ohren verliebte.

„Menſch!" ſagte er verzückt, „das muß ein Leben ſein, ich werd' auch Taxichauffeur, und ich hab' gedacht, euch is immer langweilig."

Schuller hatte den Bengel richtig gern gewonnen; und ſo froh er war, daß er wieder zum Tempel hinauskam, wie er das nannte, ſo wurde es ihm doch ein bißchen ſchwer ums Herz, als er dem Jungen die Hand zum Abſchied reichte. Eine kleine, ſchmale Hand umſchloß da die ſeine, aber ſie umſchloß ſie feſt, und in dem Druck dieſer ſchwächlichen Kinderhand lag bereits eine echte, ſtarke Männerfreundſchaft.

Sie beide ſprachen kein Wort. Doch wie Schuller im Begriffe war, die Tür hinter ſich zuzuziehen, hörte er wie der Kleine ihm nachrief: „Biſt ein feines Haus, du!"

Da ſteckte er den Kopf noch einmal zur Tür hinein und wollte etwas Nettes ſagen. Aber dann ſchnitt er lieber eine Grimaſſe, ſo daß der Junge laut auflachen mußte.

*

Draußen rauſchte der Schwabinger Bach, und die erotiſchen Vögel in den luftigen gläſernen Käfigen des hallenartigen Raumes, der an zwei Fronten faſt aus Fenſtern beſtand, führten einen erbitterten Sängerwettſtreit mit den ſchlichten, biederen Amſeln im angrenzenden Engliſchen Garten.

Zwei Damen von ausgeſuchter Eleganz, die eine hellblond, die andere tiefſchwarz und mit rotlackierten Fingernägeln, beide gepflegt und geſchminkt wie Friſeurſchaufenſterpuppen, nur nicht ganz ſo auffallend, keineswegs aber auch bloß annähernd ſo gewöhnlich in ihrer Phyſiognomie, ſaßen gelaſſen rauchend in großen, bequemen Lederklubſeſſeln und ſchauten verſonnen hinaus in das bißchen Blau des Himmels, das die dicht belaubten Zweige der Bäume freiließen.

„Du liebſt ihn alſo wahrhaftig?“ ſagte die Schwarze, tat einen tiefen Zug aus ihrer Zigarette, zog die Augenbrauen hoch und betrachtete eingehend die Glut, die langſam von Aſche verdeckt wurde.

„Natürlich liebe ich ihn“, ſagte die Blonde und tippte auf ihre Zigarette.

„Dein Geſchmack“, ſagte die Schwarze und machte eine kleine Pauſe, „war ſchon immer etwas gewöhnlich.“

„Mag ſein“, entgegnete die Blonde in überlegener Ruhe. „Mag ſein. Aber er gefällt mir.“

„Wie ſieht er denn aus?“ fragte die Schwarze ſkeptiſch.

„Oh, gut ſieht er aus“, ſagte die Blonde und lächelte geheimnisvoll. „Er hat ſtahlblaue Augen.“

„Gott, wie kitſchig“, unterbrach die Schwarze ſie und ſtöhnte.

„Jawohl, ſtahlblaue Augen“, die Blonde ließ ſich nicht beirren, „und kohlſchwarze Haare mit einigen wenigen Silberfäden drin, er iſt nicht gerade übermäßig groß, aber doch größer als ich, ſchlank, eine fabelhafte Figur —“

Die Schwarze gähnte demonſtrativ.

Ihre Freundin jedoch beachtete das nicht und fuhr fort: „Was mir aber am meiſten an ihm gefällt, das iſt ſein frecher Spitzbubenblick.“

„So“, ſtellte die andere trocken feſt.

„Jaaa“, ſagte die Blonde gedehnt. „Aber dieſer Blick iſt nicht nur frech, nichts als frech, — er drückt vielmehr zugleich auch eine große und unverhohlene Bewunderung aus für —“

„Dich, verſteht ſich“, ergänzte die Schwarze und guckte ſie boshaft an.

„Das natürlich auch, und das iſt angenehm. Aber ich wollte ſagen, für das ſchöne Geſchlecht überhaupt. — Kurzum, er iſt ein ganzer Mann, man ſpürt das ſo.“ Und ſie rekelte ſich ein wenig.

Die Schwarze ſchüttelte erſtaunt den Kopf.

„Das kann ja gut werden“, ſagte ſie dann; und nach einiger Zeit: „Ein Taxichauffeur, toll!“

Sie ſinnierten beide eine Weile ſtill vor ſich hin.

„Wenn du wüßteſt, Maſcha“, ſagte dann die Blonde, „was ich in den letzten vierzehn Tagen gelitten habe... Eine Woche ging hin, ich traf ihn nicht. Das war aber nicht ſchlimm, und noch dachte ich mir nichts dabei. Aber als dann die zweite Woche verſtrich und dann ſogar die dritte — Oh, Maſcha, ich kann dir ſagen, ich bin mir vorgekommen wie ein Backfiſch, der zum erſtenmal in ſeinem Leben verliebt iſt, und natürlich hoffnungslos verliebt. Ich muß mich wahnſinnig dumm benommen haben!“

Die Freundin wollte ſagen, das wird dir ja nicht ſchwer gefallen ſein. Aber irgendwie erregte ſie die kleine Liebesgeſchichte, die ſie da zu hören bekam und die ihr ſo echt zu klingen ſchien, und darum ſchwieg ſie.

„Erſt fragte ich“, fuhr die Blonde fort, „einen ſeiner Kollegen, ſo beiläufig fragte ich, nachdem ich mich von ihm irgendwohin fahren ließ, nur damit er nicht Lunte riecht, er hat aber trotzdem dumm geguckt, wie ich ihn das fragte. Ich fragte ihn, wie das eigentlich ſo iſt in ihrem Beruf, ob ſie da denn nicht feſte Plätze hätten, an die ſie ſich halten müßten. Ja, hat er geſagt“, und ſie verſuchte, den Dialekt nachzuahmen, und übertrieb ihn dabei ein wenig, wie alle, die nicht gewohnt ſind, im Dialekt zu ſprechen und auch zu denken. „Stammplatz ſchon, hat er g'ſagt, an Stammplatz hat a jeder, aber feſte Plätz'? Wir können fahren, wohin wir wollen, und parken, wo man halt parkt, und wo's uns grad paßt, wenn da net grad ſoundſoviel Kollegen ſchon da ſind. Sie meinen vielleicht 'n Dienſtplatz? Ja, da müſſen wir ſchon hin, aber alle Zeiten einmal, das wird ſo einteilt. — Ja, fragte ich nun, iſt, ſagen wir zum Beiſpiel, der Eliſabethplatz ein Dienſtplatz? — Nein, ſagte er, des hat's dort net nötig, Dienſtplätz' ſind ſolche, wo keiner eigentlich hinmag, weil's nix zum Verdienen gibt oder net viel, aber der Verkehr verlangt's, net wahr? — Jetzt wußte ich erſt recht nicht das, was ich wiſſen wollte. Ja, ſagte ich alſo, aber wenn einer einen Stammplatz hat, ſo kehrt er doch dorthin immer wieder zurück? — Ja, g'wiß, ſagte er. — Und kommt es manchmal vor, daß einer den Stammplatz wechſelt, daß er gewiſſermaßen auszieht, überſiedelt? — Vorkommen, ſagte er, vorkommen kann's ſchon, aber ich wüßt' keinen Fall. — Alſo, überlegte ich mir, wenn der keinen ſolchen Fall wüßte, ſo dürfte es wohl reines Pech ſein, daß ich gerade ihn nicht treffe. Dann aber ging es mir durch den Kopf, vielleicht hat mich der nur angelogen, ſich luſtig über mich gemacht, wie ich das ſchon einmal erlebt hab', bei Bauern draußen in der Sommerfriſche, die haben ſich einen Spaß daraus gemacht, mich Stadtkind richtig anzuſchmieren, weil ich von der Landwirtſchaft ja ſo keinen blauen Dunſt hab', und da hat mir einer einmal mit dem todernſteſten Geſicht von der Welt die verrückteſten Dinge erzählt und mir einen furchtbaren Bären aufgebunden, wie ſich's ſpäter herausgeſtellt hat. Und deshalb war ich jetzt vorſichtig und erkundigte mich bei noch einem, und der gab mir dieſelbe Auskunft. Ich erzähl' dir das alles, Maſcha, damit du ſiehſt, wie es mir zumute war. Kurz und gut, als dann drei Wochen verſtrichen waren, hielt ich es nimmer aus und fragte einen geradeheraus, wo der und der ſei, daß man ihn gar nicht ſehe. Ja, erfuhr ich, der liegt im Krankenhaus, muß aber jeden Tag herauskommen.“

„Krankenhaus?“ fragte nun Maſcha und konnte ihre Spannung nicht mehr verbergen. „Ja, wieſo denn?“

„Muß eine Rauferei gehabt haben.“

„Rauferei? Eine richtige Rauferei?“

„Mhm.“

„Toll! — Und gleich drei Wochen . . .“ Maſcha war überwältigt. „Das muß eine furchtbare Rauferei geweſen ſein.“ Und aus ihrer Stimme war etwas wie heimliche Anerkennung herauszuhören.

Die exotiſchen Vögel lärmten wie verrückt; denn eine behäbige Taube hatte ſich gurrend am Fenſterſims niedergelaſſen, und das brachte die ausländiſche Konkurrenz ſchier aus dem Häuschen.

Maſcha und ihre blonde Freundin ſchwiegen längere Zeit.

Dann ſagte Maſcha: „Und wie ſtellſt du dir das jetzt vor? — Du, Renate, hm?“

„Ich weiß nicht.“ Die Blonde zuckte mit der Schulter.

„Und er?“

„Wer?“

„Er.“ Maſcha deutete mit einer flüchtigen Kopfwendung zu den exotiſchen Vögeln, die ſich noch immer nicht beruhigen konnten.

„Gott, Maſcha!“ Renate ſprang auf und rang nervös die Hände. „Ich kann doch nicht immer hier ſitzen und warten, daß ich alt werde und häßlich! Während er die albernen Viecher fängt in Afrika und Aſien und weiß der Kuckuck wo ſonſt noch! Jahraus, jahrein! Das nimmt kein Ende! Aber meine —“ Sie ging zu einem Wandſpiegel und ſtrich ſich mit der Hand über die Wange. Dann kehrte ſie ſich plötzlich um und rief mit zornfunkelnden Augen: „Die nimmt ein Ende!“ Und mit einem Male ſchlug ſie die Hände vor's Geſicht und weinte herzzerbrechend.

Eine Amſel ſchaukelte auf einem buſchigen Zweig und drehte den Kopf mit dem hellen gelben Schnabel wie fragend zum Himmel hinauf, mal rechts und mal links und mal hinunter und dann wieder hinauf, und ſchließlich ſetzte ſie ſich zurecht und ſang. Im Zimmer hörte man nicht viel davon, aber man ſpürte, wie ſchön ſie ſang.

Am Fenſterſims hatte ſich zu der Taube ein dicker kleiner Spatz hinzugeſellt, und nun ſchrien und krächzten und lärmten die drinnen noch aufgeregter.

„Du liebe Zeit, iſt das heut wieder a Krach und a Lärm“, ſagte der kleine ſchuſſelige Herr Kunſtmaler Joſef Pſcheſina und ſetzte ſich an ſeinen Stammtiſch im überfüllten Benediktinerbräu. Er fuhr ſich nervös über die Stirn und zog mit gequältem Geſichtsausdruck den Kopf ein, als wollte er ſich in ſeinen eigenen Bruſtkorb verkriechen. Dann nahm er die Speiſekarte in die Hand und rief mit einer reſignierenden Gebärde die Kellnerin herbei.

„Gehn S', Betty, kommen S' her“, bat er, „ſagen S' nur, was i eſſen ſoll, ſuchen S' nur was aus, i weiß net, ſo a Krach, daß die Leut immer ſo einen Krach machen müſſen, verſtehn Sie das, Betty? Gelt, Sie verſtehn des auch net, Sie ſind eine ruhige Perſon, ich mag Sie gern, naja, was eß' ma alſo . . .“

Die Betty beugte ſich zu ihm herab über die Speiſekarte und ſagte: „Ja, was wer'ma denn eſſen, Herr Schleſinger?“

„Um Gotteswillen!“ fuhr Pſcheſina auf, „i bin do' ka Jud. Oder ſchau i aus wie a Jud? Pſcheſina heiß' ich, merken S' Ihnen das jetzt, Betty, i bitt' ſchön, Pſcheſina, is a komiſcher Namen, böhmiſch a bißl, aber ich kann nix dafür, gelt, Pſcheſina, Pſch, Pſch, Pſch, Pſcheſina, net Schleſinger, i bitt' Sie. Naja, Sie werden's Ihnen mit der Zeit ſchon merken, net wahr, Betty? Na alſo, was eſſen wir jetzt?“

Die erſten Tage hatte er ſich an die neue Kellnerin nicht gewöhnen können; er gehörte zu denen, die jede kleinſte Veränderung in ihrem Leben ſchon aus dem Gleis zu bringen vermag, und ſo konnte ihm Betty anfangs gar nichts recht machen, und er ſchikanierte ſie regelrecht, bis ſie einmal dem Weinen nahe war; das warf ihn völlig um, und er bat ſie ganz verdattert um Verzeihung. „Gehn S', Freilein“, ſagte er damals, „ſei'n S' wieder brav und tun S' net weinen, i bin a nervöſes Mannsbild, es is ſchwer mit mir, ich weiß, i bin a ſchrecklicher Kerl“, und er griff ſich mit beiden Händen verzweifelt an den Kopf.

Seitdem vertrugen ſie ſich ausgezeichnet, und Pſcheſina überraſchte ſie jetzt faſt täglich mit kleinen Aufmerkſamkeiten; er brachte ihr entweder Pralinen oder ein paar Blumen, und dann betrachtete er die Betty forſchend und geſpannt, ob ſie ſich wohl auch freue.

Und Betty freute ſich aufrichtig, doch nicht bloß des jeweiligen Geſchenkes wegen, ſondern vor allem deshalb, daß jemand ſo liebevoll an ſie dachte, und zwar allem Anſchein nach ſo ganz ohne jeden Hintergedanken und ohne das zu wollen, was ja den meiſten ſonſt gleich an den Augen abzuleſen war. Sie freute ſich um ſo mehr, als ſie vom Leben bisher nicht gerade verwöhnt worden war. Soweit ihr Gedächtnis zurückreichte, hatte es bei ihr zu Hauſe immer Elend gegeben. Als ihr Vater endlich vom Krieg heil wiederkehrte, traf ihn wenige Monate ſpäter in den Wirren, die München heimſuchten, auf der Straße die Kugel eines Roten Dann kam die Inflation, die „eiſerne Ration“, die der Vater hinterlaſſen hatte, die paar tauſend Mark mühſam erſpartes Geld ſchmolzen dahin, die Mutter rackerte ſich ab von früh morgens bis tief in die Nacht hinein und verfiel zuſehends, man ſah ſchier nur mehr die großen ernſten Augen in ihrem abgemagerten Geſicht, und als die Zeit am härteſten wurde und die Not am größten, ſtarb ſie; ſie ſtarb an innerer Erſchöpfung, ihr Herz war müde geworden. Und Betty, die damals fünfzehn Jahre alt war, wurde Biermädel.

Die Erinnerung an ihre düſtere Kindheit lag auch heute noch manchmal wie ein Schatten über ihrem Gemüt. Und ſo lebensfroh ſie in ihrem tiefſten Weſen auch war, ſo wagte ſie nur ſelten, es nach außenhin zu zeigen, faſt wie aus Angſt, das Schickſal, das es mit ihr ſo wenig gut gemeint hatte, könnte ihr auch noch dies bißchen Freude mißgönnen. Aber zuweilen vergaß ſie doch alles, und dann blitzten ihre ſchönen, braunen Augen ſchelmiſch, und ſie konnte ſo von ganzem Herzen lachen wie ein Kind, das weniger deshalb lacht, weil es eben etwas ganz beſonders luſtig oder komiſch findet, ſondern eigentlich nur aus reiner, unbändiger Verliebtheit ins Leben.

Sie war ein ausgeſprochen ſchönes Mädel, das jedem ſofort auffiel, und trug ſie ſelbſt die alles eher als ſehr kleidſame ſchwarze Tracht der Kaſſiererinnen. Man liebte ſie allgemein, jedoch nicht nur aus dem Grunde, weil es eine Herzensfreude war, ſie zu betrachten, ſondern auch wegen ihrer beſtrickenden Liebenswürdigkeit, die etwas unnachahmlich Selbſtverſtändliches an ſich hatte; man fühlte gewiſſermaßen, wie es ſie freute, freundlich zu allen zu ſein. Und ſo verhielt es ſich auch; es war ihr ein ſeeliſches Bedürfnis, allen und jedem freundlich entgegenzukommen. Um ſo erſtaunter war ſie darum über ſich ſelbſt, als ſie dieſes Bedürfnis dem Schuller Franzl gegenüber gar nicht verſpürte, ja es regte ſich in ihr ſogar etwas wie Angriffsluſt, die ſich vornehmlich darin äußerte, daß ſie ſich ſtändig bemühte, ihn zu überſehen. Sie wollte es ſich damals einreden — und glaubte es ſchließlich beinahe feſt, daß er ihr unſympathiſch ſei. Aber als ſie ſich dabei ertappte, wie ſich ihre Gedanken immer wieder mit ihm beſchäftigten, begann ſie darüber nachzugrübeln, was wohl daran ſchuld ſein könne. Warum nur haßte ſie ihn geradezu, wenn er zum Beiſpiel beim Sarnthaler erſchien, die Mütze lächerlich ſchief am Ohr, den Oberkörper vorgebeugt und mit den Armen albern ſchlenkernd, und ſich wie ein Hanswurſt benahm? Über einen anderen, der ſich ſo aufführen würde, hätte ſie beſtimmt gelacht oder wenigſtens geſchmunzelt; wieſo denn ärgerte ſie ſich, wenn Schuller dies tat? Und je mehr ſie darüber nachgrübelte, deſto mehr und mehr fühlte ſie, daß ſie ihn liebte, ja daß ſie ihn ſchon auf den erſten Blick geliebt hatte, nur ſie hatte es ſich nie eingeſtehen wollen und ſich verzweifelt gewehrt gegen dieſes Gefühl, das ſie ſo weich machte und ſogar irgendwie ſchlapp und das zudem noch von Tag zu Tag wuchs und ſie innerlich völlig zu verwandeln drohte, ihr den inneren Frieden nahm und die ſeeliſche Ausgeglichenheit und überhaupt das Glück des wunſchloſen und beſchaulichen Lebensgenuſſes.

(Fortſetzung folgt.)

Erfindergeist

IN DEN MUSTERWERKSTÄTTEN DER CIGARETTENSORTE »R6« O/M

ERNTEN 31 BIS 33 + MUSTERCIGARETTEN + MISCHUNGSNUMMER R 6 o/M

Diese Cigaretten werden in den Fabrikat[illegible]agen unseres technischen Musterbetriebes in Altona-Bahrenfeld nach [illegible] völlig neuen Methoden hergestellt. Der ungewöhnlich zarte und reine Charakter dieser Mischung beruht darauf, daß sämtliche Tabake zweima[illegible]te wird ausschließlich ohne Mundstück hergestellt. Die [illegible] aus folgenden Distrikten:

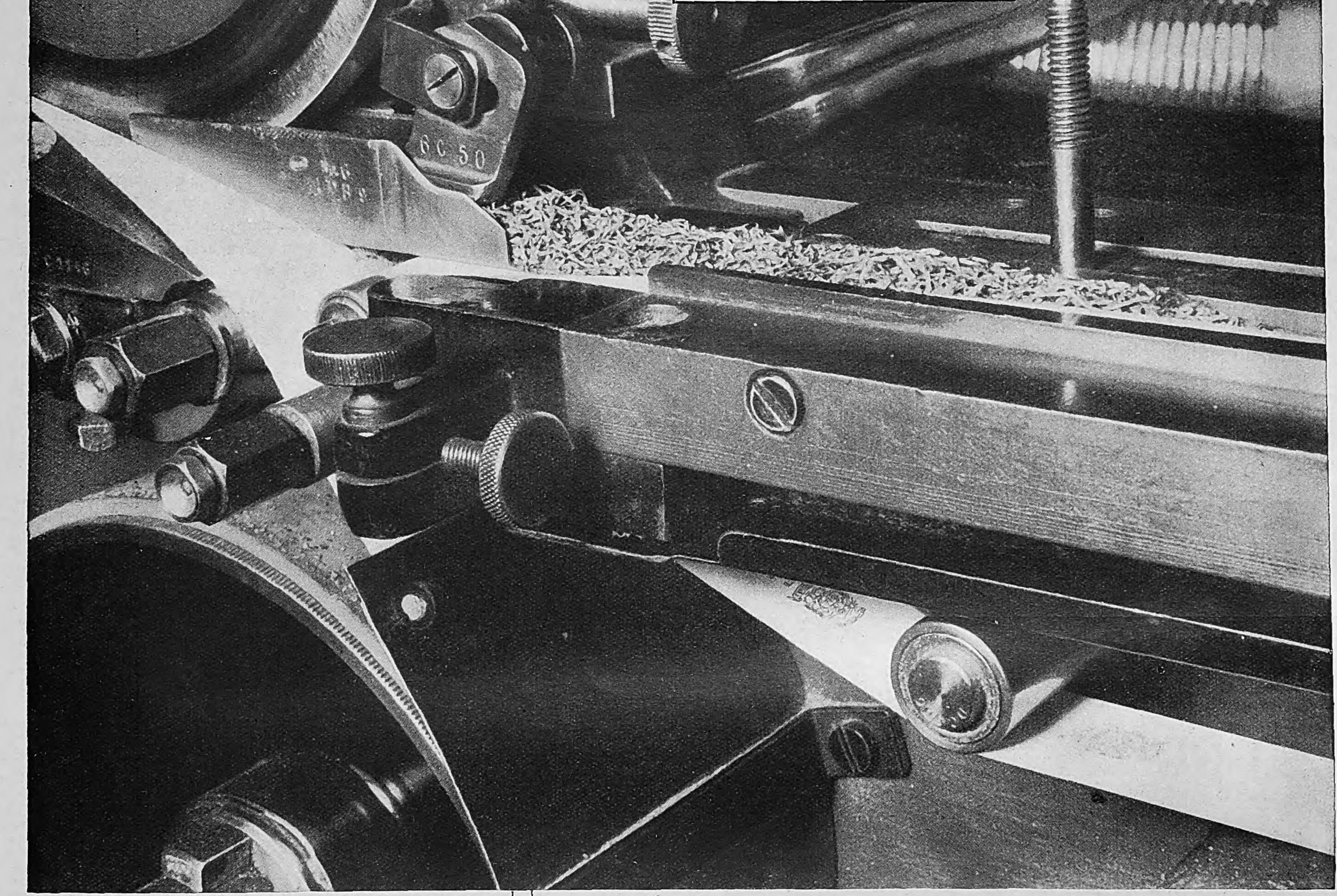
D[illegible], [illegible], Cavalla, X[illegible],
Ak[illegible], Sindirgi, Eudemich, Samsun.

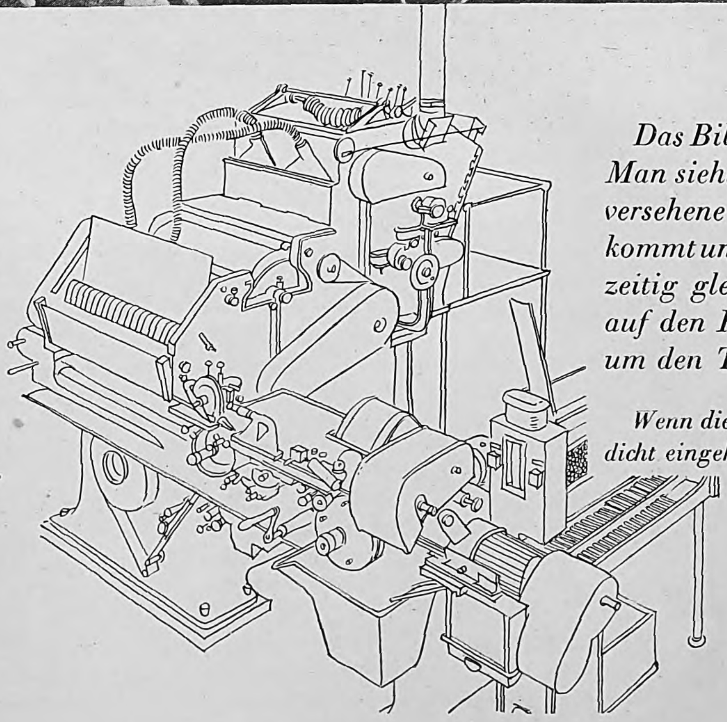
Die Cigaretten sind Muster [illegible] und neuer Fabrikationsmethoden die zu[illegible] der Tabak[illegible] Herstellung auf [illegible]

REEMTSMA
SORTE
»R6« O/M

H.F.&PH.F.REEMTSMA + CIGARETTENFABRIKEN + ALTONA-BAHRENFELD

doppelt fermentiert
4 ₰





Das Bild zeigt eine stillstehende Cigarettenmaschine. Man sieht, wie von unten das bereits mit dem Stempel versehene Cigarettenpapier als langes Band heraufkommt und wagerecht in die Formschienen läuft. Gleichzeitig gleitet von links der vorgeformte Tabakstrang auf den Papierstreifen, der sich in den Formschienen um den Tabak schließt.

Wenn die Maschine in Betrieb ist, bleibt diese Einrichtung ganz dicht eingekapselt.

1 Sek. - 1:3,5 - Bessapan
1/50 Sek. - 1:4,5 - Bessapan

„...nochmal so lang??"

Es gibt jetzt einen fabelhaften Film – „Bessapan" heißt er – mit dem Ihr Phototag nochmal so lang wird.

Nicht allein, daß Sie tagsüber die schönsten Bilder damit knipsen, nein auch abends bei Lampenlicht gibt es eine Fülle reizvoller Motive, die Sie mit Bessapan-Film festhalten können. So groß ist seine Empfindlichkeit für **jedes** Licht und für **alle** Farben!

Voigtländer BESSAPAN

Voigtländer FILM BESSAPAN 19/10 DIN

Mit Bessapan-Film der Phototag noch mal so lang!

PALMOLIVE Rasier-Creme
In Normaltuben RM -.50
In großen Tuben RM 1.10

„Ich prüfe, was ich wähle!"

Das tat ich auch, ehe ich *Palmolive-Rasiercreme* zu meinem ständigen Rasiermittel machte. Und jede Rasur überzeugt mich von neuem, daß meine Wahl die richtige war.

Die *mit Olivenöl hergestellte Palmolive-Rasiercreme* besitzt 4 Rasiervorzüge: ❶ *Rasche Schaumentwicklung* ❷ *Gründliche Barterweichung* ❸ *Kein Schaumeintrocknen während des Rasierens* ❹ *Kein Brennen und Spannen der Haut nach der Rasur.*

Wenn Sie von Ihrem Rasiermittel ebenfalls diese vier Höchstleistungen verlangen, dann wählen Sie bei Ihrem nächsten Einkauf *Palmolive-Rasiercreme*, von der auch Sie dann sagen werden:

Mit PALMOLIVE *eingeseift – ist schon halb rasiert!*

Hans-Horst Brachvogel:

Finniſches Abenteuer

Wir hatten damals — ſo erzählte unſer Gaſtgeber an einem Abend, an dem wir alle irgendwelche merkwürdige Erlebniſſe auskramten — wir hatten damals unſer Lager in der Nähe des Imatrafalls. Die ganze Nacht über hörten wir das Rauſchen des Waſſers und das dumpfe Zuſammenſtoßen des Treibholzes auf dem Fluß und das Raſcheln der Bäume. An einem Morgen waren wir angekommen nach einem mehrſtündigen Nachtmarſch. Die Tage des Hochſommers ſind in Finnland unerträglich heiß, und es war die Zeit der hellen Nächte. Wir hatten unſere Zelte dicht am Waſſer aufgeſchlagen, abſeits von der Autoſtraße, die eine halbe Stunde entfernt oben entlangführte, und auf der Tag und Nacht die Autos dahinraſten und weißen Staub aufwirbelten, der grau auf Bäume und Sträucher herabfiel

Kein Menſch ſtörte uns hier Wir blieben einen Tag und eine Nacht und wieder einen Tag. Schlafen, unſere Sachen ausbeſſern und waſchen, baden, in der Sonne liegen und in dem kleinen, ganz ruhigen toten Arm des laut dahintoſenden Stromes Krebſe fangen, mehr taten wir nicht. Zwei von uns gingen Brot kaufen und Butter Man wollte kein Geld dafür Lebensmittel ſpielten hier keine Rolle.

Aber am zweiten Abend, als die Sonne ſchon hinter den Wald geſunken war, machten wir uns auf, um zum Dorf zu gehen und den Imatra zu ſehen. Zwei blieben bei den Zelten zurück, wir anderen bahnten uns einen Weg durch das dichte Unterholz, kletterten die ſteile Böſchung hinauf und kamen auf die Autoſtraße Dann wandten wir uns nach rechts

Bis zu dieſem Augenblick war unſere Wanderfahrt ohne Zwiſchenfälle, ohne beſondere Ereigniſſe verlaufen. Sie hatte ihren Ablauf genommen, wie er feſtgelegt war in unſeren Plänen

Eine Staubwolke näherte ſich ſchnell. Wir drückten uns an den Rand der Straße. Aber plötzlich wurden wir aufmerkſam Etwas ſchien nicht zu ſtimmen. Der Wagen fuhr unſicher, wie wenn er betrunken wäre. Wir ſahen einen Mann am Steuer und ein buntes Frauenkleid, und ein Mädchen war aufgeſtanden, ein Schal flatterte. Zehn Schritte etwa noch entfernt hörten wir laute Stimmen, und es klang wie Schreien. Wir ſahen Bewegung im Wagen.

Es ging alles ſehr ſchnell, wir konnten kaum folgen Eine Tür hatte ſich geöffnet, das Mädchen war hinausgeſprungen, mitten in voller Fahrt. Es ſchlug lang hin.

Dann hörten wir jäh und ſcharf die Bremſen knirſchen und das Reiben und Wundlaufen der Reifen auf dem rauhen Straßenbelag; Staub wirbelte hoch, der Wagen ſchleuderte und ſtand zehn Schritte hinter uns

Das Mädchen ſprang ſchnell auf und wandte ſich an uns. Knie und Ellenbogen bluteten, das Kleid war zerriſſen und ſchmutzig. Sie ſprach finniſch, und die Worte überſtürzten ſich. Wir konnten nicht finniſch.

„Do you speak english?" fragte Rudolf endlich

„Oder deutſch?" ſagte ich.

Sie ſah uns verſtändnislos an. „Boy-Scouts?" ſagte ſie fragend, dann plapperte ſie verzweifelt weiter. Plötzlich ſchwieg ſie, noch mit geſpannter Stimme Die Leute aus dem Wagen waren herangekommen. Sie ſprachen auf ſie ein, und einer wollte ſie anfaſſen. Sie zuckte zuſammen. Angſt trat auf ihr Geſicht, und ſie ſtellte ſich zwiſchen uns.

Wir ſtanden ſtumm und ohne Verſtändnis da Der eine von den beiden Männern ſprach wieder. Er ſchien zu erklären und zu beruhigen. Wir ſahen, wie das Mädchen zögerte und überlegte. Ein Zögern, das ſich nur in einem kaum merklichen Zittern der Glieder ausdrückte: hierhin oder dorthin?

Aber dann rief die Frau, die in dem Wagen zurückgeblieben war und die wir noch gar nicht beachtet hatten. Sie hatte eine ſchrille, gellende Stimme, eine dieſer Stimmen, die einen mit einem plötzlichen Kältegefühl erſtarren laſſen. Die Leute horchten auf, machten kurz kehrt, der eine tippte an ſeine Mütze, murmelte einen ſchwediſchen Gruß, kurz darauf hörten wir das Anſpringen des Motors.

Rolf grinſte ironiſch (ironiſch wurde er nur, wenn er ſich hilflos fühlte). Das Mädchen ſtand gleichgültig da. Wir verſuchten, uns durch Zeichen zu verſtändigen. Ob wir die Straße weitergehen ſollten mit ihr. „Imatra", ſagte Rudolf und wies mit der Hand in der Richtung, von der das Mädchen mit ihren Begleitern gekommen war, „Hotel" (was gab es noch an internationalen Worten?). Sie ſchüttelte den Kopf und ſagte etwas. Jedenfalls wollte ſie bei uns bleiben Der Sprung aus dem Wagen ſchien keine Folgen gehabt zu haben. Wir ſtanden hilflos um ſie herum. Das große Touriſtenhotel war gut eine Stunde entfernt

Schließlich machten wir uns auf den Rückweg. Das Mädchen folgte uns. Wir halfen ihr den Abhang hinunter und durch den Wald, indem wir die Zweige zurückbogen und feſthielten. Es war ein beſchwerlicher Weg für eine Frau. Die zurückgebliebenen Freunde begrüßten uns erſtaunt, aber wir konnten nicht viel erzählen.

Wir bauten unſere Zelte um. Ein kleines rundes Zelt aus drei Bahnen für unſeren Gaſt und ein langes aus vier Bahnen für uns. Wir gaben ihr noch drei von unſeren Decken, denn ſo warm die Tage waren, in den Nächten wurde es kalt.

Das Mädchen ſah uns lächelnd zu, wie wir Schokolade kochten. Sie hatte ihr Kleid geſäubert, Strümpfe und Schuhe ausgezogen und das geronnene Blut von Knien und Ellenbogen gewaſchen. Es ſchienen nur Abſchürfungen zu ſein.

Können Sie ſich die Stimmung vorſtellen?

Ein kleines flackerndes Feuer. Dämmerung, denn ganz dunkel wurde es in den hellen Nächten nicht. Das Rauſchen eines wilden Stromes und das Brauſen des Waſſerfalls oberhalb. Bäume, die dicht herandrängen, und Wald, unberührter, unerforſchter Wald ſtundenweit nach allen Seiten.

Und dazu ein unbekanntes Mädchen, das eine fremde Sprache ſpricht. Zwiſchen ſieben jungen Menſchen im Alter von ſechzehn und zwanzig Jahren, Schülern noch und Studenten, ein Mädchen. Was ich ſage, klingt nüchtern, aber wir waren damals berauſcht, wir alle. Der Erzähler ſchwieg nachdenklich. Jeder fremde Menſch, fuhr er fort, iſt ein Rätſel, in das zu vertiefen ſich lohnt. Sie müſſen ſich die näheren Umſtände dieſer Begegnung überlegen und das Alter berückſichtigen, in dem wir damals ſtanden. Jenes Alter, in dem das Leben ſo romantiſch und hoffnungsvoll vor einem liegt. Das Mädchen war eine vollendete Schönheit. Es hatte eine wunderbare Offenheit und Reinheit in den Zügen, klare Augen, von wechſelnder Farbe im unruhigen Licht, ein faſzinierendes Minenſpiel, Lächeln und Ernſt und Worte, deren Klang wir hingegeben lauſchten, und die wir doch nicht verſtanden.

Es ergab ſich von ſelbſt, daß Rolf ſeine Geige holte und die Gitarren aus ihren Umhüllungen befreit wurden. Und dann ſangen wir. Die Geige ſang, klagte und jubelte, und die Klampfen klangen hinein, dröhnten in dumpfen Akkorden und flatterndem Geklimper. Das Mädchen ſtand mit hinter dem Rücken verſchränkten Armen an einen Baum gelehnt, ſie ſah uns zu, wir ſangen für ſie. Wenn wir ſchwiegen, tobte der Fluß, ſäuſelten die Wipfel des Waldes, drang die ſchemenhafte Dämmerung beängſtigend heran an das flackernde Feuer.

Wir blieben ſieben Tage dort, obwohl wir ſchon am nächſten Tag hatten aufbrechen wollen. Schon am erſten Morgen ſahen wir das Mädchen baden, wie ſie Gott geſchaffen hatte. Unbefangen tummelte ſie ſich im Waſſer und jubelte uns entgegen. Sie hatte eine reine, helle Stimme.

Wir kamen uns näher. Der Sprachführer half und der gute Wille. Sie konnte auch ein wenig Deutſch, wie ſich herausſtellte, ganz wenig nur.

„Helſinki“, ſagte ſie einmal. „Helſinki ich“, ſie wies mit dem Zeigefinger auf ſich und dann mit fragenden Augen auf uns.

„Königsberg“, ſagte Rolf. Sie nickte verſtehend und ſagte „Königsberg“ und lächelte.

„Wo Eltern?“ fragte Rolf. Sie blickte verſtändnislos, und er zeigte ihr die Überſetzung im Sprachführer. Sie ſah lange hinein und wurde ernſt. „Suomi“, ſagte ſie dann, „Suomi“ und beſchrieb mit dem Arm einen weiten, traurigen Kreis, traumverloren blickte ſie an uns vorbei, nahm jäh und erſchreckend das kleine Buch und blätterte haſtig darin. Wir verharrten geſpannt, aber ſie hielt bald enttäuſcht inne. Dann ſtand ſie auf und ging.

Das war alles, was wir von ihr erfuhren, und dabei blieb es auch. Sie lachte und jubelte, ſpielte und tummelte ſich mit uns, aber wenn wir fragten, wurde ſie ſtill. Jeden Morgen weckte ſie uns durch ihr helles Rufen und half uns das Eſſen zubereiten und Krebſe fangen und angeln, ſie begleitete uns zum nächſten Bauerngehöft, wo wir Brot holten und Butter und Milch. Wir machten lange Streifzüge an den Ufern des Fluſſes entlang und badeten im toten Arm und lagen ſtill und ſinnend in der Sonne oder ſpielten lachend und ſcherzend auf der Sandbank. Nur ſelten ſuchte ſie die Einſamkeit und blieb für Stunden verſchwunden.

Aber es konnte nicht immer ſo gehen. Wir wollten weiter, hatten Pläne, waren keine Cook-Touriſten, ſondern deutſche Jungen mit einer genau ausbalanzierten Reiſekaſſe und einem feſten Programm. Wir Älteren hatten Verantwortung den Jüngeren gegenüber, und Verantwortung geht vor Gefühl. Eines Tages rüſteten wir zum Aufbruch und packten unſere Torniſter.

„Mitkommen?“ fragte Rolf die ſtill danebenſtehende Unbekannte.

Sie lächelte und verſtand nicht.

Er machte die Bewegung des Marſchierens. „Fort, weiter“, ſagte er und wies nach Oſten.

Sie lächelte wieder und ging an den Fluß.

„Nehmen wir ſie bis zum Hotel mit“, ſagte Rolf. „Dort müſſen wir uns dann verſtändigen.“

„Ja“ ſagte ich. „Immer geht das ja nicht ſo.“

„Leider.“

„Würdeſt du ſie mitnehmen?“ fragte ich verlegen. „Ich meine nach drüben, wenn du die Möglichkeit dazu hätteſt?“

„Unſinn!“ ſagte er. Aber ich kannte ihn zu gut und ſah ihm an, daß er nachſann und grübelte.

„Was die Sprache doch macht“, ſagte Rolf ſpäter. „Man möchte erzählen, fragen, ſo viel“

„Und man kommt nicht weiter, erfährt nichts, weiß nichts, man kann nur nachdenken, erwägen und hat doch nichts, worauf man aufbauen kann. Nichts.“

„Was mag ſie wohl von uns denken?“

„Keine Ahnung. Aus Frauen wird man häufig nicht ſchlau“, ſagte ich weiſe, und Rolf lächelte.

Als wir uns am nächſten Morgen in aller Frühe erhoben, war das Zelt neben uns leer. An dieſe Mög-

Eine Welt voll Musik –

erschließt sich Ihnen mit jedem Rundfunkempfangsgerät aus dem neuen Telefunken-Jahrgang. Vom 1-Kreis-Empfänger bis zum 6-Röhren-Super spiegeln die Konstruktionen der neuen Telefunken-Apparate Musik und Sprache in natürlicher Reinheit; es ist ein Genuß. Kommen Sie zur Vorführung! Ihr Rundfunkhändler erwartet Sie.

TELEFUNKEN
DIE DEUTSCHE WELTMARKE

lichkeit hatten wir nicht gedacht. Kleider und Schuhe, die ganze Zeit über nicht getragen, waren auch fort.

„Weg", ſagte Rolf und ſtellte feſt: „Mit Überlegung."

„Verirren kann ſie ſich nicht."

„Nein, flußaufwärts kommt ſie nach Imatra, flußabwärts kommt ſie alleine nicht weiter, ſie kann alſo nur auf die Autoſtraße kommen."

Wir blieben dennoch einen halben Tag da und ſuchten die Umgebung des Lagers ab und riefen und ſchrieen. Wir machten uns Sorgen, und wir fühlten alle, daß das Bild dieſes Mädchens uns noch begleiten würde. Es gibt Menſchen, die man nicht vergißt.

Mittags brachen wir die Zelte ab, ſchnallten die Bahnen und Decken auf die Torniſter und zogen los. Wieder durch den Wald zur Straße und dann weiter.

„Das Hotel war früher ein Spielſchloß", ſagte Rolf unmotiviert. „Es liegt hoch oben direkt über dem Imatrafall."

„Ja", ſagte ich.

„Man ſagt, die Leute, die dort alles verſpielt hatten, ſtürzten ſich von oben ins Waſſer."

„Wurden ſicher in Stücke zerriſſen", ſagte ich

„Oder vom Treibholz zerquetſcht"

Die Sonne ſtand hoch, und Autos raſten vorbei, und Staub klebte an den Geſichtern und drang durch die Kleider. Der Torniſter drückte, der Körper bewegte ſich immer mechaniſcher, und die Gedanken ſchweiften weiter und weiter

„Das war noch, als Finnland ruſſiſch war. Ein reicher Ruſſe iſt dann mal lebend rausgekommen, ein paar Kilometer unterhalb. Der hat genug gehabt von Selbſtmord", ſetzte Rolf unvermittelt das kurze unterbrochene Geſpräch fort.

„Ja", ſagte ich träge, und meine Gedanken waren weit fort und waren plötzlich hier bei dem Spielſchloß und bei den toten Glücksrittern und . . . „Meinſt du", fragte ich erſchrocken, „meinſt du, daß ſie — nein, das glaube ich nicht." Rolf ſtarrte trübe vor ſich hin. „Kein Woher", murmelte er, „kein Wohin —." Nach einer Stunde kamen wir zum Hotel, von dem wir geſprochen hatten. Der Empfangschef war Deutſcher. Wir fragten nach dem Mädchen im blauen Kleid. „Ja, die Dame war hier", erklärte er erſtaunt. „Sie fuhr vor einer Woche mit Freunden weiter und kam heute früh allein zurück, gab Auftrag, ihr Gepäck, das zum größten Teil hiergeblieben war, nach Helſingfors aufzugeben, und iſt mit dem Autobus fortgefahren, um an einer Touriſtenfahrt durch die Mankala-Stromſchnellen teilzunehmen."

„Danke", ſagten wir, verſuchten etwas Näheres zu erfahren, hatten keinen Erfolg, unterhielten uns noch und ſagten „Guten Abend"

Eine Woche lang zogen wir nach Norden. In den Nächten marſchierten wir, denn die Zeit war knapp geworden, und wir wollten vorwärtskommen. So bevorzugten wir die Straßen. Dann raſten wieder die Wagen an uns vorbei und hüllten uns in Staubwolken, und Menſchen gröhlten betrunken oder riefen uns an.

Punkaharju iſt ein ſchmaler, kilometerlanger Landſtreifen zwiſchen den Seen. Dort verließen wir die Straßen und verirrten uns in dem unendlichen, unberührten finniſchen Wald und zwiſchen den unzähligen Seen, die einen immer wieder zu Umwegen nötigen. Wiſſen Sie, daß es faſt nur Autokarten von Finnland gibt? Wir irrten lange umher, keine Menſchen, keine Siedlung, nur Wälder und Seen. Wir hatten uns nicht mehr viel zu erzählen und unſere Gedanken waren häufig bei dem unbekannten Mädchen. Wir hatten ſchon alle Möglichkeiten einer Erklärung ihres plötzlichen Hineinſchneiens in unſeren Kreis erwogen, faſt alle, doch immer wieder brachte jemand das Geſpräch auf ſie und ſagte: „Oder vielleicht ſo —", und einer fragte: „Ob die Männer Schweden waren, der eine grüßte ſchwediſch", ohne daran zu denken, daß dies überhaupt ein zweiſprachiges Land war. Ein anderer: „Ob die Frau im Wagen ihre Mutter war?" Wir hatten viel Zeit zum Denken, viel Zeit, leider, und wir

Für Ihr eigenes Haar:
„EXTRA-MILD" im gold-weißen Beutel und „EXTRA-BLOND" im grün-weißen Beutel.

Wer „flüssige" Mittel vorzieht, verwende die ebenfalls nicht-alkalischen und seifenfreien, stets waschbereiten und für den Familiengebrauch besonders geeigneten

EXTRA-MILD „FLÜSSIG" für jedes Haar

EXTRA-BLOND „FLÜSSIG" für blondes Haar

Praktisch und garnicht teuer!

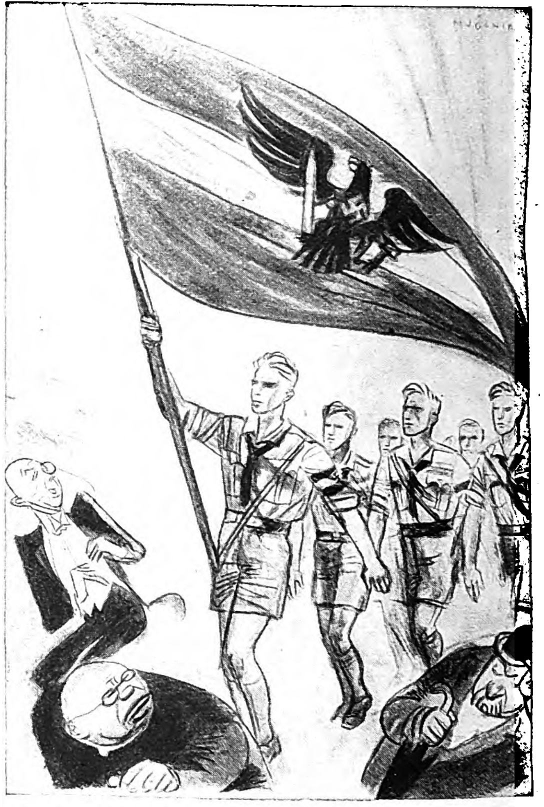
Erhältlich in 1/4, 1/2, 1/1 Flaschen
RM -.50 • 1.25 • 2.-

„Als wir aus den Ferien kamen

fiel Mutti gleich unser Haar auf und sie konnte es garnicht genug bewundern! Ich sagte ihr, daß Du, liebe Tante, es öfters mit Schwarzkopf „Extra-Zart" gewaschen hast, das will sie jetzt auch immer tun . . ."

Das seifenfreie, nicht-alkalische Schwarzkopf „Extra-Zart" mit dem Spezial-Kräuterbad (DRP angem.) ist aber noch mehr als eine Kopfwäsche: es führt zartem Haar und jugendlicher Kopfhaut die nötigen Aufbaustoffe zu. Durch besondere Abstimmung lassen sich Schinnen und Schuppen, sprödes oder fettiges Haar wirkungsvoll behandeln.

SCHWARZKOPF EXTRA-ZART
mit Spezial-Kräuterbad
DAS KINDER-SCHAUMPON



„Und wenn es auch den Spießern und Muckern nicht gefällt . . ."

„Die HJ." das Kampfblatt der Hitler-Jugend

geht geraden Weg als Sprecher und Wegweiser der jungen Generation

Jeden Samstag neu! Überall für 15 Pf.

Zentralverlag der NSDAP.
München 2 NO, Thierschstraße 11

hatten uns ganz übel verirrt, ſo daß unſere Pläne Einſchränkungen erfahren mußten.

Nun, wir verhungerten nicht ganz und fanden wieder zurück, fuhren noch eine Woche auf winzigen zweiſtöckigen Dampfern über die Seen, lagen ein paar Tage in Nyßlott und kamen nach Helſingfors, wo wir Freunde trafen, die mit einem Zelluloſedampfer von Danzig gekommen waren, um hinauf nach Lappland zu ziehen.

„Wir wollen dort oben Enten ſchießen“, ſagte der Danziger. „Und Bären ſoll es da noch geben. Habt ihr übrigens noch eine Stromſchnellenfahrt gemacht?“

„Ja, wieſo?“

„Wir können's nicht mehr. Habt ihr nicht gehört? Vor etwa zwei Wochen ſind zwei Touriſtenboote an aufeinanderfolgenden Tagen mit je ſechzehn Paſſagieren gekentert, und die Hälfte iſt ertrunken. Es war zuviel Treibholz auf dem Fluß. Daraufhin iſt die ganze Sache verboten worden.

„Mankala-Stromſchnellen?“ fragte ich erſchrocken.

„Mankala-Stromſchnellen?“ fragte Rolf und ſah mich an. „Dort wollte ſie doch hin?“ Ich nickte. „Möglich, daß ſie dabei war“, ſagte ich. „Auch die Zeit ſtimmt.“

Es war der letzte Tag vor der Heimreiſe. Unſere Sachen waren ſchon auf dem Dampfer, für lange Zeit der letzte Holzdampfer, der hinüberfuhr. Am Nachmittag hatten wir die beiden Denkmäler der für die Befreiung ihres Vaterlandes gefallenen finniſchen Soldaten und ihrer deutſchen Bundesgenoſſen beſucht, hatten geſungen und Kränze niedergelegt.

Jetzt ſtanden wir alle oben auf der Promenade von Helſingfors, ſahen unter uns den Hafen, links die in der Sonne glänzenden Kuppeln der ruſſiſchen Kirche und rechts die unzähligen Schären, die ſich bis an den Horizont hinausziehen in die See, die bunten Sommerhäuschen auf den größeren, und weiße Segel der Boote dazwiſchen und Rauchfahnen der Schiffe. Plötzlich ſtand ein Herr neben uns, begann ein Geſpräch — er ſprach gut deutſch — und lud uns ſchließlich in eine große Konditorei ein. Dort erklärte er uns, daß er ſeine Tochter gerne nach Deutſchland ſchicken möchte. Sie ſolle dort Muſik ſtudieren und ſolle vor allem in eine neue Umgebung kommen, ſie habe hier viel Schweres erlebt. Ob wir ihr drüben ein wenig behilflich ſein wollten. Es ſei gut, wenn ſie dort in einem fremden Land unter fremden Menſchen jemanden habe, an den ſie ſich halten könne. Wir erklärten uns gerne bereit.

Heldiſches Lied

Einer geht und iſt der Held,
und die andern folgen gern,
ſchreiten mit ihm durch das Feld,
ſtreiten unterm gleichen Stern,

folgen in die Ewigkeit,
fragen nicht nach Leid und Tod,
denn ſein Wort iſt ihre Zeit,
ſeine Taten ſind ihr Brot.

Einer geht und iſt der Held,
ſeines Volkes Herr und Knecht,
und wie er die Fahne hält,
werden Schwur und Fluch zum Recht,

und er ſpricht es in die Zeit,
ehern wie ein Gottgebot,
und es flieht vor ihm das Leid,
und es ſtirbt an ihm der Tod.

Herbert Böhme.

„Es iſt übrigens nicht Zufall, daß ich mich gerade an Sie wende“, erklärte er dann. „Sie kennen meine Tochter ſchon. Wir wohnen an dem Platz mit den Gefallenen-Gedenkſteinen. Dort ſahen wir Sie, und ich ging Ihnen nach.“ Er lächelte, als er unſere plötzliche Aufgeregtheit bemerkte. „Ich ſehe, Sie wiſſen ſchon, wer meine Tochter iſt“, fuhr er fort. „Sie hat mir von Ihnen erzählt. Und Sie wollen ſicher Näheres über jene eigentümliche Geſchichte wiſſen. Nun, ſie iſt lang und für einen Außenſtehenden nicht ganz leicht zu verſtehen. Sie ſind auch noch ſehr jung. Die Frau damals in dem Wagen war meine Frau. Wir ſind ſeit einem Jahr geſchieden — vor ein paar Wochen tauchte ſie hier auf und brachte meine Tochter dazu, mit ihr zuſammen fortzufahren, indem ſie ihr einige vollſtändig erfundene Geſchichten über mich erzählte. Der Grund war: Meine Tochter iſt vermögend, und ihre Mutter hatte einen jungen Schweden gefunden, der ihr den Hof machen ſollte, um ſie dann zu heiraten. Das alles merkte meine Tochter erſt in dem Hotel am Imatra, als infolge einiger unvorſichtiger Bemerkungen ihrer Mutter das ganze Kartenhaus zuſammenbrach. Jetzt wollte man ſie — einen harmloſen Autoausflug vortäuſchend aus Finnland rausbringen, um ſie gefügiger zu machen. Als ſie das merkte, ſprang ſie aus dem Wagen und Ihnen gewiſſermaßen direkt in die Arme.“

Er blickte auf. „Da kommt ſie übrigens ſelbſt“, agte er. Wir ſprangen alle auf. Da war ſie. Aber jetzt ganz ſtädtiſch und ganz Dame. „Guten Tag“, ſagte ſie und reichte jedem die Hand. „Sie hat ſchon begonnen, Ihre Sprache zu lernen“, ſagte der Vater. „Ja“, lächelte ſie. „Wie geht es Ihnen? Mir geht es gut. Ich freue mich, Sie wiederzuſehen. Deutſchland iſt ein ſchönes Land“ Wir mußten alle lachen, und ſie ſah uns verblüfft an.

Am nächſten Tag ſtand ſie am Kai, und wir ſtanden auf dem Dampfer und winkten noch, als wirklich gar nichts mehr zu ſehen war. —

Der Erzähler ſchwieg. Ob ſie denn nun wirklich hierher gekommen ſei, erkundigten wir uns geſpannt.

Nicht nur das, antwortete er. Als ſie zurückfuhr, nahm ſie ſogar einen von uns mit. Rolf hat ſie geheiratet. Er trat nach Beendigung ſeines Studiums in das Geſchäft ihres Vaters ein und leitet es ſeit einem Jahre ſelbſt. Sie ſind ſehr glücklich.

36111
Bräunt, schützt u. pflegt die Haut
4711
SPARTA
SPARTA
CREME
"Sparta" Creme M -.25, -.50, 1.- "Sparta" Hautöl M -.70
So frisch wie der Duft von N° 4711 Echt Kölnisch Wasser

1936
XI. OLYMPIADE BERLIN

Das
„Olympia-Tagebuch"
mit vielen interessanten Bildern und
Aufnahmen von allen Medaillen-
Trägern
gehört zu den schönsten
Erinnerungen!
im
Illuſtrierten
Beobachter
Folge 33/34 je 20 Pfennig!

Hiermit bestelle ich die JB.-Folgen 33/34, mit
dem I. und II. Teil des Olympia-Tagebuchs
für je 20 Pfennig

Name:
Wohnort:
Straße:
a.d. Zentralverlag der NSDAP., München 2 NO

WOLFGANG FEDERAU:

Das Lächeln im Spiegel

Meine größte Enttäuſchung?" meinte Seydlitz und ſchob die Karten beiſeite — nein, er wollte nicht mehr ſpielen, keiner mochte mehr ſpielen, es war wieder einmal der Augenblick gekommen, wo man ſich mit der Vergangenheit beſchäftigte und mit allem, was jedem durch Jahre das Leben ſo ſchwer gemacht hatte. — „Das war damals, in den ſchlimmen Jahren nach dem Kriege. Als man mich entließ, weil für unſereinen keine Verwendung war, weil man uns nicht mehr brauchte."

„Olle Kamellen", brummte Brede. „Wenn du darauf herumreiten willſt... Haben ja alle das gleiche mitgemacht. Wir alle, die wir Offiziere geweſen ſind, Soldaten alſo und nicht mehr. Der eine..."

„Nein, ich meine nicht das", unterbrach ihn Seydlitz. „Ich wollte nicht davon ſprechen, wie ich und wie viele, viele Tauſende gleich mir heimkamen und nun verſuchten, in einer traurig geänderten Welt ſich einen Lebensraum zu erkämpfen. Aber jenen Bemühungen verdanke ich viel neue Erkenntniſſe, viel Wiſſen um die Menſchen und ihre Tugenden und ihre Schwächen. Und auch jene große Enttäuſchung, von der ich ſprechen wollte."

„Los, los", drängten die anderen, die immer ſcharf waren auf gute Geſchichten, auf Geſchichten aus dem Leben, nicht auf ſolchen Kram, wie ihn ſich die berufsmäßigen Bücherſchreiber in ihrer Stube ausdenken, und denen man ſo oft anmerkt, daß ſie mit dem wirklichen Leben nicht allzu viel zu tun haben.

„Ich hatte", ſagte Seydlitz, „mich bei vielen Stellen bemüht und vergeblich bemüht. Ich reiſte herum, mit meinem Abiturientenzeugnis und mit meinem Offizierspatent, und ich ſtellte feſt, daß damit nicht allzu viel zu machen war. Ich glaube, ich war nicht wendig genug für die Menſchheit jener Zeit, nicht... nicht beweglich und ſkrupellos genug. Aber dann fand ich doch etwas, wo man Leute wie mich brauchen konnte. Es hatte ſich da ſo eine Bewachungsgeſellſchaft aufgetan, ſo ein Unternehmen, das nicht nur Häuſer und Geſchäfte bewachte, keine Wach- und Schließgeſellſchaft im eigentlichen Sinne, ſondern eine, die alleinſtehende und etwas ängſtliche Menſchen abends durch ihre Angeſtellten zum Theater brachte und zum Konzert, ſie nachher abholen ließ und ſie ſicher zu ihren oft etwas abgelegenen Wohnungen brachte. Auch Frauen, ja, deren Männer allzuſehr mit Geldverdienen beſchäftigt waren, als daß ſie ihre koſtbare Zeit mit dem Beſuch von Theatern und Konzerten hätten vergeuden können. Manche hatten Autos, die brauchten ſolche Bewachung natürlich nicht — oder nein, auch unter ihnen fanden ſich Kunden, die ihren Wagen nutzbringender verwerteten. Auch zum Geldverdienen, ja..."

„Und da fanden Sie eine Stellung?" fragte einer.

„Ja — da fand ich eine Stellung", nickte Seydlitz. „Als Begleiter, als vertraglich zugewieſener Beſchützer. Ich war groß, ſtark, ich vermochte mit der Waffe umzugehen, ich war Offizier geweſen, alſo würde ich wohl in der Lage ſein, eine halbwegs gebildete Unterhaltung zu führen. Man nahm mich — man nahm mich mit Kußhand. Die Bezahlung war jämmerlich, aber immerhin: wenn man ſo lange vergeblich geſucht hat, iſt man nicht wähleriſch.

Ich habe viele und amüſante, auch nachdenkliche Erlebniſſe gehabt in dieſer Stellung. Aber dann kam eine Sache, und ... ja, davon wollte ich reden.

Alſo da war ein Kaufmann oder ein Bankier oder ſo etwas — der Teufel mag's wiſſen. Er hatte eine ganz nette Villa am Rande der Stadt, in einer Vorortgemeinde. Nichts Überwältigendes, er war alſo noch nicht der richtige Inflationsgewinnler. Hatte auch kein Auto, ſo weit hatte er es noch nicht gebracht. Seine Frau war eine Theaterenthuſiaſtin, und ſie liebte Muſik leidenſchaftlich — ſagte ſie zu mir. Und warum ſollte ich daran zweifeln? Ich mußte ſie abholen, drei oder gar viermal in der Woche, es gab keine Verbindungen von dem Vorort nach der Innenſtadt, abgeſehen von der Straßenbahn, die ſie haßte, weil ihr darin immer ein bißchen ſchlecht wurde. Und eine Autotaxe mochte ſie auch nicht nehmen — warum, das habe ich nicht in Erfahrung bringen können, zuerſt. Später hörte ich, ſie hätte einmal einen Autounfall gehabt, und ſeitdem .. na, bei einem ſenſiblen Frauenzimmer, das ſie war, kann man verſtehen, daß ſie ſeit dem Unfall an gewiſſen Hemmungen litt, vor jedem Kraftwagen.

Ich habe ſie zum Theater gebracht, viele Wochen, und ich habe ſie nach dem Theater, eine knappe Stunde ſpäter, aus einem in der Nähe gelegenen Café

HUMOR

„Wiſſen S', Frau Nachbarin, wann i dera Perſon amal ſagen derfat, was i wirkli von ihr denk, nacha kunnt i's no net amal ſag'n! Denn ſo etwas Schiaches kann i ja no net amal denken!"

*

Pellers haben Beſuch bekommen. Onkel und Tante.

Beim Abendeſſen ſagt Peller: „Onkel, ſoll ich dir noch ein wenig die Stadt zeigen?"

„Aber es regnet doch!" wendet die Tante ein.

„Ach", ſagt darauf Frau Peller, „die Stammkneipe iſt ja gleich gegenüber!"

*

„Na, Kurtchen, wie gefällt es dir denn in der Schule?"

„Och — eigentlich gar nicht, Onkel! Den ganzen Tag muß ich da Sachen lernen, die ich überhaupt nicht kenne!"

*

Egon blickte träumeriſch über das Waſſer: „Hinausſchwimmen müßte man auf das Meer, immer weiter, immer weiter . . ."

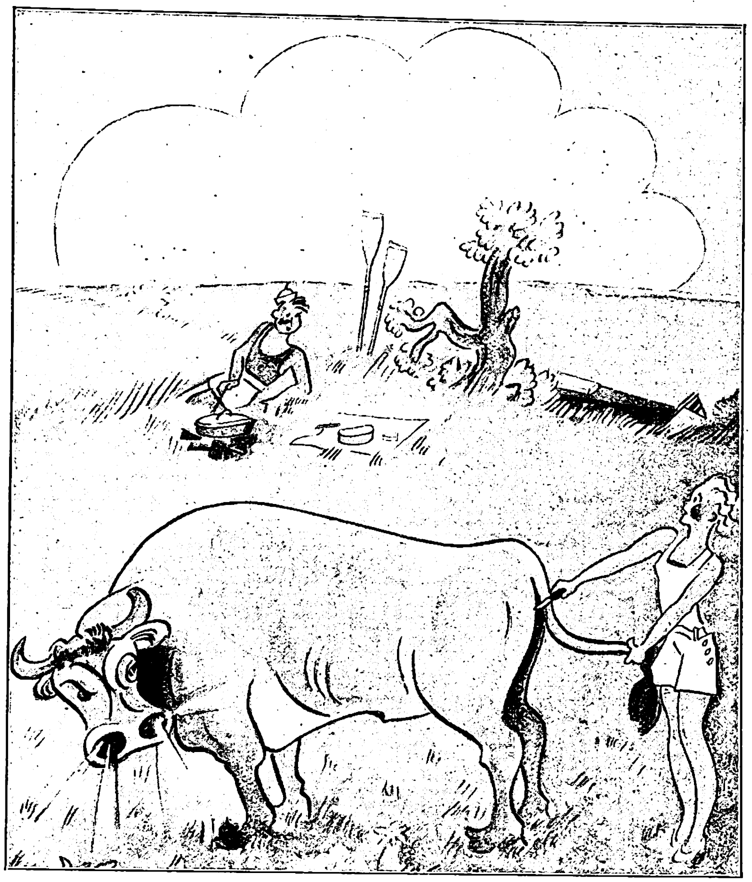
„Ja, ja", meinte Ella und erhob ſich, „wollen wir?"

Seufzte Egon: „Ich kann leider nicht ſchwimmen!"

*

„Sag' mal, Auguſt, findeſt du es eigentlich unrecht, mit einem Mädchen auszugehen und gar kein Geld für ſie auszugeben?"

„Nee, Oskar, unrecht nicht — aber furchtbar ſchwer!"



„Wieviel muß ich denn für die Ochſenſchwanzſuppe abſchneiden?"

Zeichnung von M Bauer

„Wer von euch kann mir ſagen, woraus die Zähne der Elefanten beſtehen? Nun, Fritz?"

„Früher war es Elfenbein, Herr Lehrer! Aber jetzt iſt es meiſtens bloß Zelluloid!"

*

„Ich begreife Sie nicht, Herr Lehmann! Wie können Sie bloß immer mit Ihrer Frau in Nachtlokale gehen!"

„Tja, was ſoll ich machen, Herr Krauſe! Das iſt das einzige, was noch offen iſt, wenn ſie endlich ihre Toilette beendet hat!"

*

„Alſo, i ſag Eahna, Frau Pamperl, mei Mann is Eahna ſcho wirkli a Glückskind! Stell'n S' Eahna vor, geſtern is er von an Auto überfahr'n word'n! Und was moanen S'?! Pfei'grad vis-à vis vom Krankenhaus!"

*

Max fuhr mit Emma in einem Boot hinaus auf die See.

„Emma", ſagte Max und legte die Ruder beiſeite, „jetzt ſind wir ganz allein!"

„Ja", meinte Emma und langte unter die Ruderbank, „nur gut, daß ich das Koffergrammophon mitgenommen habe!"

*

Der Dichter las aus ſeinem neuen Roman vor: „Edgar ſteckte beide Hände feſt in die Taſchen und knöpfte ſeinen Mantel bis zum Kragen hinauf zu, ehe er in die kalte Nacht hinaustrat . . ."

„Jaja", nickte ein Zuhörer ſinnend, „das iſt gar nicht ſo einfach, wie es klingt."

672.

Danach sehnt man sich – wer mag das nicht, so in der Sonne liegen, nichts tun und nichts denken, nur immer wieder sich strecken und aalen. Aber eins nicht vergessen: vorher gründlich – und nach Bedarf wiederholt – mit Nivea-Creme oder Nivea-Öl einreiben! Sonst gibts Sonnenbrand statt Bräunung.

Mit Nivea in Luft und Sonne
FÜR HAUS UND SPORT
NIVEA CREME
ZUR HAUTPFLEGE
Sie bräunen besser, und Ihr Aussehen wird sportlich.
Ihre Haut wird geschmeidig und trocknet nicht aus.
Sie schützen die Haut und wehren dem Sonnenbrand

CREME: 15, 24, 40, 54, 60 Pf. und RM 1. ÖL: 35 Pf. bis RM 1.20

abholen müſſen, wo ſie eine Taſſe Tee zu trinken pflegte, um ſich von dem anſtrengenden Kunſtgenuß zu erholen. Sie war gar nicht ſtolz und hochmütig und eingebildet, wirklich nicht. Sie ging mit mir, einem ſimplen Angeſtellten einer Bewachungsgeſellſchaft, ſo um, als wäre ich ihresgleichen, und das fand ich nett. Vielleicht hat ſie vorher Erkundigungen bei meinem Chef eingezogen, vielleicht war ſie auch wirklich ſo, wie ſie ſich gab. Ich ging gern mit ihr nach Hauſe, es war ein angenehmer Dienſt für mich, ſie ſprach klug und temperamentvoll über viele Dinge, die auch mich intereſſierten, ſie hatte ein ganz vernünftiges Urteil und geſunden Menſchenverſtand. Manchmal ſah ich ſie an, unauffällig und von der Seite, im Licht irgendeiner Straßenlaterne. Und dann fand ich, ſie ſehe gut aus, obgleich ſie keineswegs das war, was man hübſch zu nennen pflegt. Sie war ſchlank, faſt ein bißchen zu ſchlank, ein zartes und gebrechliches Figürchen. Aber ſie hatte, wie geſagt, Temperament, ſie hatte ſehr große und immer ein wenig erſtaunte Augen; ſie hatte auch einen etwas groß geratenen Mund, aber er war wundervoll geſchwungen, ein wahrer Bogen Cupidos. Und ihr bewegtes Mienenſpiel feſſelte mich immer wieder."

„Mit anderen Worten: verliebt", bellte Brede.

„Ein bißchen vielleicht", lächelte Seydlitz. „Es war nicht erſtaunlich. Das Gegenteil wäre verwunderlich geweſen. Wenn man viermal wöchentlich mit einer immerhin reizvollen Frau durch die nachtdunklen Straßen wandert, ihrem Geplauder lauſcht, leiſe Worte mit ihr wechſelt, ihre warme Nähe ſpürt, dann muß man anders geartet ſein, als ich es war, als ich es bin, um gänzlich unberührt und kalt zu bleiben. Aber ich hatte mich gut an der Kandare, ich ließ mir nichts anmerken, ich war zufrieden, mit ihr den abendlichen Weg zurücklegen zu dürfen. Bis . . ."

„Aha", hieß es aus dem Kreiſe der Zuhörer.

„Gar nicht aha", wehrte Seydlitz ab. „Was Sie denken, meine Herren, das iſt nicht. Es war nämlich ſo: Einmal, bei dem Weg durch den großen und nachtſchwarzen Park, den wir immer paſſieren mußten, nahm ſie plötzlich meinen Arm, ſchmiegte ſich eng an mich und ſagte zitternd: „Ich habe Angſt. Ich habe eine ſo entſetzliche Angſt."

„Aber Unſinn, gnädige Frau", verſuchte ich ſie zu beruhigen. „Iſt doch wirklich kein Grund dazu in meiner Begleitung. Ich werde mit ſechſen fertig, wenn es drauf ankommt. Und dann habe ich doch noch eine Waffe bei mir — was ſoll da ſchon geſchehen?"

„Aber es iſt nicht das", ſtotterte ſie und ließ meinen Arm nicht los dabei. „Ich habe nicht Angſt, daß wir überfallen werden. Ich habe Angſt vor dem Nachhauſekommen . . . vor meinem Mann, ja."

Ja, und dann erzählte ſie. Von dieſem ihrem Mann. Ich hatte ihn bisher nur ein- oder zweimal geſehen, und auch das bloß flüchtig, wenn meine Schutzbefohlene nicht fertig war und ich unten in der Halle warten mußte. Er ſchien mir nicht ſo geartet zu ſein, daß man

Achten Sie beim Einkauf auf die Originalmarke!
Dralle
Das echte Birkenwasser von Dr. Dralle hat bemerkenswerte Eigenschaften.
PREISE: 1.50 1.94 3.38 ½ Liter 5.45 1 Liter 9.70

Staatliche Hochschule
f. angewandte Technik • Köthen (Anhalt)
Allgem. Maschinenbau. Automobil- u. Flugzeugbau. Stahlkonstrukt. Gastechnik. Gießereitechnik. Stahlbau, Eisenbetonbau. Verkehrswege u. Tiefbau. Allgem. Elektrotechn. Fernmeldetechn. Hochfrequenzt. Keramik, Zement- u. Glastech. Eisenemailliertechn. Papiertechn. Techn. Chemie. Aufnahmebeding.: Vollend. 18. Lebensj. OII-Reife od. Mittl. Reife m. gut. Schulbildg. i. Naturwissenschaft. Vorlesungsverzeich. kostenl.

Preisausschreiben!
Auch Sie können teilnehmen. Bedingungen werden kostenlos zugeschickt.
E. & P. Stricker, Fahrradfabrik
Brackwede-Bielefeld 309

Sonnensatt und farbenschwer
Herbsttage in
WIESBADEN
RHEINFAHRTEN
WEINLESE
TRAUBENKUR
HEILENDE BÄDER
GEGEN GICHT UND
RHEUMA

Piano Künstler-Harmonikas
von 28½ Mk. an bis 500 Mark pro Stück. Billigere Harmonikas von 5 Mk. an. Gratis-Katalog franko!
Herfeld & Co.
Neuenrade Nr. 38

Weimar Hochſchulen
Bau, Kunſt, Handwerk

Gegen Haar-Ausfall
Schuppen Juckreiz etc.,
gegen Hautkrankheiten und Sommersprossen stets die bewährten Busch-Spezial-Präparate nach Apotheker F. W. Busch
Verblüffende Erfolge selbst in hoffnungslosesten Fällen
Broschüre mit einwandfreien Bestätigungen kostenlos u. unverbindlich
Wo nicht zu haben durch den Alleinhersteller:
Theod. C. H. Rosemann
Lübeck

Metallbetten
Stahlfeder- u. Auflegematr. Schlafzimm., Kinderbetten
Marke EISU
an alle. Teilzhlg. Katal. frei
Eisenmöbelfabrik Suhl/Th

500 Briefmarken
(Mischg.) RM. 1.15. Liste gratis
Jul Sallmann, Cannstatt 50

Katalog über Zauber-Kunst gratis
János Bartl
Hamburg 36/0

Ausbildung
zum Ing.-Kaufm. Progr. frei
Privatschule für Fernunterricht J. Fritz Berlin W 57

Stottern
u. a. nerv. Hemmungen nur Angst. Ausk. frei.
Hausdörfer, Breslau 167

Eine ideale Erfindung
ist unser neuer Stoßdämpfer. Vaterland-Fahrräder m. Freilauf u. Rücktritt v. RM. 29.- an. Mit Stoßdämpfer RM. 31.—. Katalog mit 60 Modellen kostenlos. Täglich Dankschreiben.
Fr. Herfeld Söhne
Neuenrade Nr. 127

EM-GE
EM-GE Luftgewehre mit Feinstellabzug erfüllen alle Ihre Wünsche! EM-GE Leucht-, Start- u. Gaspistolen nach wie vor in Front! Ohne Waffenschein im Fachgeschäft, Liste frei!
Moritz & Gerstenberger
Waffenfbk., Zella-Mehlis 37 i. Th.

„Völkischer Beobachter"
ist das Sprachrohr der Regierung Adolf Hitlers der Repräsentant der deutschen Presse und die Zeitung für das ganze Deutsche Volk.

Raucher
Sie werden bestimmt
Nichtraucher
sofortige Entwöhnung durch Antir. Mundw. Ausk. kostenl.
C. Vogel, Chemnitz I, Fach 948

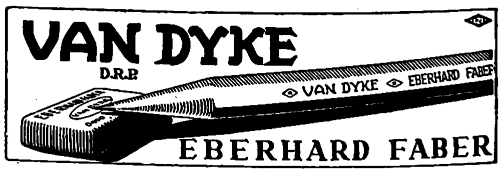
Kaufe preiswert
ab 2.50 ab 8.75 ab 6.25
Musikinstrumente
spez. Handharmonikas von RM. 4.40 ab
Über 1 Million Kunden nur von der 30000 Dankschreiben
Musikinstr.- Harmonika-Fabrik
Meinel & Herold
Klingenthal Nº 323
Versand nur an Private
Katalog umsonst

Miele Staubsauger 58.- bis 135.- RM.
Günstige Ratenzahlungen von RM. 5.— monatlich an.
Lieferung durch die Fachgeschäfte

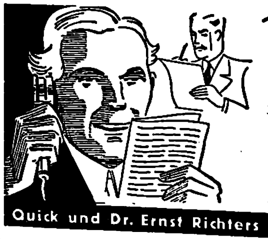
Beim Sport
bekommen Uhren leicht etwas ab
Robust, zuverlässig und trotzdem preisniedrig sind THIEL-Uhren
Nur echt mit der Schutzmarke auf dem Zifferblatt

In den Uhrenfachgeschäften schon ab RM 5.—.
Andere Preislagen: RM 6.—, 8.—, 10.— usw.

Würmer im Menschen
sind störend. Schmarotzer; sie entziehen dem Körper gut. Säfte, mach. elend, müde, matt, arbeitsunlustig. Unschädl. Bekämpfung selbst in veraltet. hartnäck. Fäll. Aufklärungsschrift g. M: 1.- i. Briefm.
Wurm-Rose
Hamburg 11a 100



Schmerzfrei durch AMOL!
Amol ist ein altbewährtes Einreibemittel
Verlangen Sie in Apotheken und Drogerien ausdrücklich AMOL


Von Ford sagt man —
daß er gleichzeitig einen Brief diktiert, einen Bericht liest und ein Telefongespräch führt. Wer kann das auch? Sicher ist, daß für einen Geschäftsmann eiserne Ruhe, kühler Kopf und geballte Konzentration nötig sind. Dazu hilft Quick mit Lezithin. Es überwindet die Müdigkeit - stärkt Herz und Nerven - steigert die Leistung, ohne aufzupulschen. - Versuchen Sie bitte
Preis 1.20 in Apoth. u. Drog. Probe durch Hermes, München, Güllstr. 7
Quick mit Lezithin
Quick und Dr. Ernst Richters Frühstückskräutertee — aus einer Quelle

Bad Wörishofen
Das Kneippbad für Alle
Prospekte durch die Kurverwaltung u. Reisebüros

Verlangt überall den „Jllustr. Beobachter"

Immer gut
Katalog frei
Westfalia Werkzeugco.,
Hagen W. 204

vor ihm Angſt haben könnte. Ein ſehr adrett ausſehender Mann, gut zwanzig Jahre älter als ſeine Frau. Aber er ſah jünger aus, auf den erſten Blick, weil er ſehr ſchlank war, ſich ſehr gerade hielt, und ſein Geſicht peinlich glatt raſiert war. Und nun ſagte mir die Frau, er leide an einer wahrhaft krankhaften Eiferſucht. „Gewiß liebt er mich“, meinte ſie, „aber ſeine Liebe macht ihn wild. Er... ach, ich kann Ihnen nicht erzählen, was er mir ſchon alles angetan hat, wie er mich beſchimpft und bedroht hat, wenn er glaubte, ich habe einem anderen auch nur einen Blick geſchenkt. Und das wird ſchlimmer von Woche zu Woche, es iſt ſchon direkt maniſch.“

Ich hatte viel Mühe, ihr gut zuzureden — ſie war ganz außer der Reihe, wie man ſo ſagt, und ich fühlte durch meine dicke Joppe hindurch, wie ſie zitterte. Doch endlich hatte ich ſie einigermaßen beruhigt, und als wir ihrem Hauſe nahe waren, da konnte ſie ſchon wieder lächeln. Sie gab mir den Hausſchlüſſel und ich öffnete, wie immer. Aber da ſtand im Flur nun der Mann, als habe er gewartet auf dieſen Augenblick, er lächelte mir zu, und bei Gott, ich habe nie ein ſo ſchreckliches Lächeln geſehen. „Kommen Sie nur näher, auf einen Augenblick“, meinte er. „Sie werden gewiß ermüdet ſein, angenehm ermüdet, nach dieſem anſtrengenden . . . Dienſt.“ Er ſagte das alles mit einer gewiſſen Betonung, die mich beunruhigte. „Nanu?“ dachte ich, „was wird nun kommen?“

Ich trat ein, denn ſchließlich, was ſollte ich machen? Und außerdem dachte ich, es wäre nicht zu verantworten, die Frau in dieſem Augenblick mit ihrem Mann allein zu laſſen. Sie ſagte nichts. Sie ließ ſich von mir den Pelz abnehmen und trat vor den Spiegel. Ich erblickte ihr Spiegelbild, ſehr blaß war ihr Geſicht, aber es war wohl immer blaß. Sie ſchien mir ruhiger zu ſein, als vorher im Park.

Der Mann forderte mich auf, Platz zu nehmen Goß mir ein Glas Wein ein. „Es wird Sie erwärmen“, meinte er. Ich trank, aber kaum, daß der Wein, ein ſehr ſüßer und würziger Wein, meine Lippen benetzt hatte, fing der Herr an.

„Wie war's denn im Theater?“ fragte er und zog die wenigen Worte auf eine gräßliche Art durch die Zähne, ſo daß er viele Sekunden brauchte, um ſie auszuſprechen.

„Wundervoll“, erwiderte ſeine Frau und begann auch gleich zu erzählen.

„So“, ſagte der Mann, der eine gute Weile ihrem Erguß aufmerkſam zugehört hatte. „Und weiter . . . weiter weißt du nichts zu erzählen?“

„Weiter?“ wunderte ſich die Frau. „Ich wüßte nicht . .“

„So, du wüßteſt nicht“, fuhr der Mann fort, und der Hohn, der jetzt in ſeiner Stimme lag, ließ mich beunruhigt auffahren. „Und daß die Vorſtellung gleich nach dem erſten Akt abgebrochen werden mußte, weil der Schauſpieler Niſſerland plötzlich auf der Bühne am Herzſchlag verſchieden iſt, das . . . das iſt dir entgangen? Es . . . es wurde im Rundfunk durchgegeben, vor etwa einer Stunde.“

Ich ſah das Antlitz der Frau im Spiegel — durch den Spiegel hindurch blickte ſie mich an. Ihr Geſicht war völlig unbewegt, noch immer ſehr bleich. Und dann . . . dann lächelte ſie.

„Du ſchweigſt“, fuhr der Mann fort. „Natürlich ſchweigſt du.“

Ja, dachte ich, was ſoll ſie tun. — Schweigen iſt das Beſte. Dieſer Mann hier, er iſt krank vor Eiferſucht, vielleicht iſt das das einzige Mittel, mit ihm fertig zu werden. Sie wird es ausprobiert haben. Das mit dem Niſſerland, das iſt natürlich nur ein „Auf-den-Strauch-ſchlagen“ von ihm und ein ziemlich törichter Einfall.

Ja, das dachte ich, und dachte es noch, als mich der Mann mit glühenden Augen anſah und mit einer vor Erregung ſtammelnden Stimme ſagte: „Nun — dann ſprechen Sie. Dann ſagen Sie mir, wo Sie geweſen ſind mit meiner Frau. Glauben Sie wirklich, ich wäre ſo dumm, nicht zu merken, daß die Dienſte, die Sie meiner Frau erweiſen, anderer Art ſind als jene, für welche Sie von Ihrem Brotgeber verpflichtet ſind?“

Ich ſah in ſeine Augen, ich ſah tief in ihnen den Wunſch, ich möchte geſtehen — es wäre dann alles noch wieder einzurenken, es wäre dann alles gut, beſſer jedenfalls, als die qualvolle Ungewißheit, die den Mann auffraß. Aber was ſollte ich geſtehen, wo nichts zu geſtehen war? Und dann — ich konnte doch nicht lügen, nur um der bettelnden Augen des Mannes willen, der Gewißheit haben wollte, Klarheit. Denn da war die Frau.

„Das iſt alles Unſinn, mein Herr“, ſagte ich, „ich habe Ihre Gattin wie immer vom Theater abgeholt — wir ſind hierher gegangen, und es iſt nichts geſchehen, heute nicht und niemals, zwiſchen uns beiden, das über den Rahmen des Schicklichen, über den Rahmen auch meines Auftrags nur, hinausginge.“

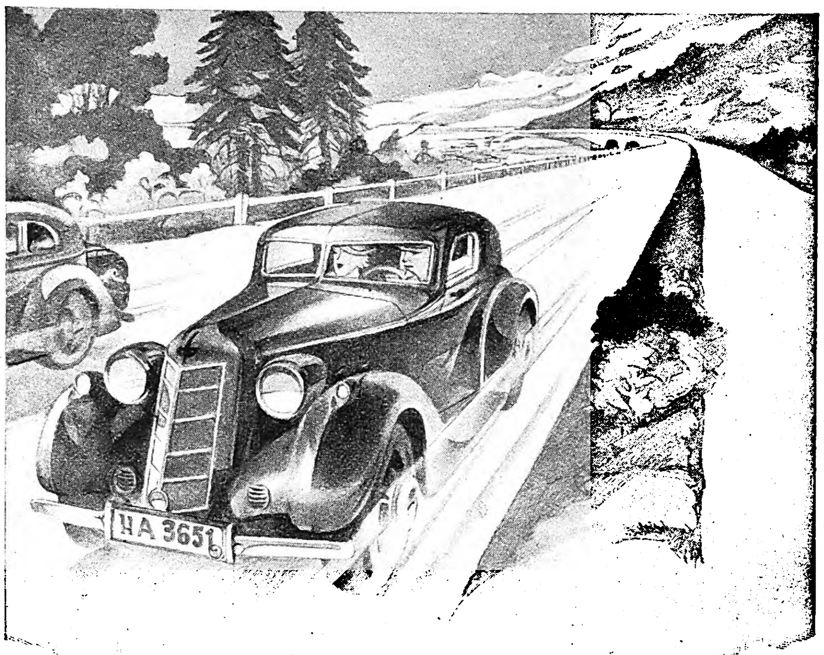
Das ſagte ich, ja, und dann . . dann ſah ich, wie das Lächeln im Spiegelbild der Frau plötzlich zerbrach. Ich begriff den Grund nicht, wußte mir nicht zu erklären. Damals noch nicht.

„Es iſt gut“, ſagte der Herr nach einer kurzen Pauſe. „Sie waren einmal Offizier, habe ich mit ſagen laſſen, und ich will Ihnen glauben. Ich muß Ihnen glauben. Gehen Sie . . : bitte, gehen Sie . . . .“

Ich ging. Die Frau ſah mich nicht an. Sie dankte nicht, als ich ihr eine gute Nacht bot.

„Eine verpaßte Gelegenheit alſo“, meckerte Brede in die entſtehende Stille hinein.

„Eine Enttäuſchung — die größte Enttäuſchung meines Lebens“, erwiderte Seydlitz. „Ich habe die Frau ſehr geachtet, ich habe ſie beinahe geliebt, und . . . ja, am anderen Morgen las ich in der Zeitung, daß ihr Mann die Wahrheit geſagt hatte. Die Vorſtellung war tatſächlich abgebrochen worden, nach dem erſten Akt, wegen des plötzlichen Todes von Niſſerland. Und . . . ja, und erſt drei Stunden ſpäter habe ich ſie aus dem Café abgeholt, die Frau. Wie immer . . . . wie immer . . .“



Ein neues Oel für Autobahn-Leiſtungen!

Für die gesteigerten Ansprüche an Schnelligkeit und Dauerleistung wurde das neue Mobiloel geschaffen. Es wird in Deutschlands modernster Raffinerie nach einem umwälzend neuen Verfahren hergestellt, das aus dem Rohoel alle schmierungsfeindlichen Anteile herauslöst und reinen Schmierstoff ergibt.

Reiner Schmierstoff bietet dem Kraftfahrer Gewähr dafür, daß Schlammbildung im Kurbelgehäuse, verstopfte Oelsiebe und verlegte Oelleitungen, Rückstände auf Kolben und Ventilen nicht mehr auftreten. Das neue Mobiloel bildet einen unzerreißbaren Oelfilm, der weder durch Druck noch durch Hitze — auch bei langem Fahren mit Vollgas — zerstört werden kann. Sofortiger Oelwechsel lohnt sich!

GARGOYLE

Das neue Mobiloel Klarosol-Erzeugnis

Mehr als Schmieroel – reiner Schmierstoff!

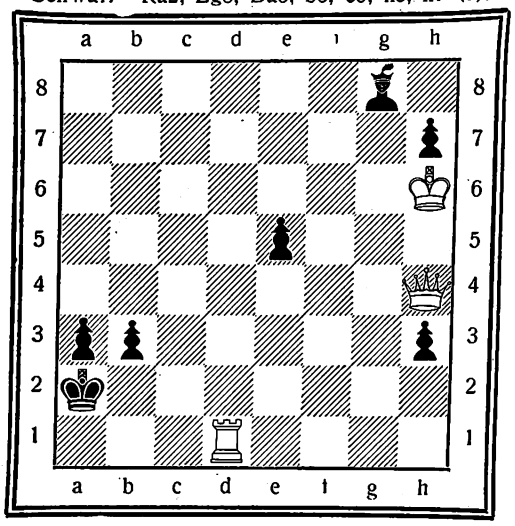
DEUTSCHE VACUUM OEL AKTIENGESELLSCHAFT HAMBURG

Schach Beobachter

Zuschriften an Josef Benzinger, München, Bayerstr. 99/II

Aufgabe (Urdruck)

Von Josef Nikolai, Gelsenkirchen
Schwarz: Ka2, Lg8, Ba3, b3, e5, h3, h7 (7).



Weiß: Kh6, Dh4, Td1 (3).
Weiß zieht und setzt in drei Zügen matt.

Aufgabelösung aus Folge 29

Zweizüger von Fritz Rauch, Öhringen.
Weiß: Kf1, Dc3, Lb5, Lc1, Sd3, Bc6, g4 (7).
Schwarz: Ke4, Df8, Ld5, Se8, Bc4, c7, e5, e6, f2, g6, g7 (11).
1. Lc1—g5, c4:d3; 2. D:d3‡. 1. . . ., Df3; 2. Sc5‡.
1. . . .. L:c6; 2. L:c6‡. 1. . . .. Kf3; 2. S:f2‡ usw

Richtig gelöst: Dr. Münch, Bocholt; A. Hinrichs, Naumburg; E. Göhring, Radebeul; A. Brückner, Stollberg; Ch. Steffen, Stuttgart; J. Herwig, Gotha; J. Lenz, Ober-Mockstadt; C. Pasch, Osnabrück; H. Schmidt, Rodheim; R Gläser, Waldenburg; O. Behncke, Cuxhaven; R. Schiffmann, Mülheim a. d. Mosel; C. v. Below, Bln.-Neukölln; W. Stumpf, Großzimmern; Hanne Medteus, Berlin; P. Antweiler, Köln-Merheim; J. Diehl, Oberschmitten; H. Baier, Nürnberg; K. Neupert, Gera; K. H. Horn. Hoyerswerda; G. Hoffmann, Karlsruhe; P. Marhold, Kassel; Adele Berkhan, Herzberg-H.; G. Michael, Bln.-Neukölln; E. Heuser, Frankfurt a. M.; H. Theis, Oederau; Marie Barthel, Dortmund-Hörde; Dr. J. Krug, Dresden; A. Ziegler, Kelbra; L. Hohensee, Berlin; H. Kolwitz, Bln.-Neukölln; Christa Wrede, Diepholz; Th. Menke, Hamm; O. Hoffmann, Hamburg; W. Stumpf, Gr. Zimmern; M. Nethen. München; H. Schneider, Regensburg; Pfr. Klein, Setzingen; K. Westermann, Bremen; H. Dühmert, Berlin; G. Peipers, Eckardtsheim; Dr. F. Zint, Saarbrücken; W. Brunken, Oldenburg; H. Fischer, Ebingen; W. Schnell. Bln.-Schlachtensee; K. Roß, Hamburg; E. Lehmann, Reutlingen; C. Weinrich, Syke; Ch. Ellrich, Spangenberg; K. Boerner, Chemnitz; Erika Schupp, Wiesbaden; H. Paul, Schlitz; L. Schlobach, Rochlitz; L. Sinn. Krefeld; H. Mailänder, Rahlstedt.

Die Aufgabe in Folge 31 zieht der Komponist wegen Nebenlösung zurück. In Folge 33 soll die Df2 den König darstellen.

Aus dem Schach-Olympia München 1936

Sizilianisch

Weiß: H. v. Felderhof Holland		Schwarz: Engels Deutschland		
1. e2—e4	c7—c5	15. f2—f4	Dd8—c8
2. Sg1—f3	d7—d6	16. h2—h3	Sf6—d7[1]
3. d2—d4	c5:d4	17. b2—b3[2]	a4:b3
4. Sf3:d4	Sg8—f6	18. c2:b3[3]	Lc4:d3
5. Sb1—c3	g7—g6	19. Le2:d3	Sc6—b4
6. Lf1—e2	Lf8—g7	20. Sc3—d5	Sb4:d5
7. Lc1—e3	0—0	21. e4:d5	Ta8:a2[4]
8. 0—0	Sb8—c6	22. Td1—c1	Dc8—d8
9. Sd4—b3	Lc8—e6	23. b3—b4	Sd7—f6
10. Dd1—d2	a7—a5	24. Ld3—c4	Ta2—a3
11. Ta1—d1	Sc6—e5	25. Le3—d4	Sf6—h5
12. Dd2—e1	a5—a4	26. De1—f2	Lg7:d4
13. Sb3—c5	Le6—c4	27. Df2:d4	Sh5—g3
14 Sc5—d3	Se5—c6	28. Tf1—e1	h7—h

29. Lc4—d3	h5—h4	36. Te7:b7	Tf8—e8
30. f4—f5	g6—g5	37. Kg1—f2	Sf5—g3
31. Dd4—e3	f7—f6	38. Tb7—h7†	Kh8—g8
32. De3—e6†	Kg8—h8	39. Tc1—c7	Te8—e2†
33. Ld3—b1	Ta3—a1	40. Kf2—f3	Ta1×b1
34. De6:e7	Dd8:e7[5]	Aufgegeben	
35. Te1:e7	Sg3:f5		

[1] Schwarz spielt mit seinen leichten Figuren sehr elastisch.
[2] Eine unglückliche Idee. Dieser Zug schwächt den weißen Damenflügel sehr
[3] Mit dem a-Bauern schlagen wäre etwas besser gewesen.
[4] Schwarz hat dank der besseren Taktik einen Bauern gewonnen.
[5] Nach diesem Damentausch bricht die weiße Partie Partie schnell zusammen. Ein leichter Sieg Engels.

Ein rascher deutscher Sieg

gespielt am 17. August 1936 im Länderkampf zwischen Deutschland und Holland auf dem Schach-Olympia in München

Weiß: Van Doesburgh		Schwarz: K. Richter	
1. d2—d4	Sg8—f6	13. Ta1×b1	De7—e4
2. c2—c4	e7—e5	14. Sf3—d2	De4×h1
3. d4×e5	Sf6—e4[1]	15. Da3×c5	Dh1×h2
4. Dd1—c2[2]	d7—d5	16. Sd2—f3	Dh2—h6
5. e5×d6 i.V.	Lc8—f5!	17. Tb1—d1	Dh6—f6
6. Dc2—a4†	Sb8—c6	18. Lf1—h3	Ta8—d8![6]
7. Sg1—f3[3]	Lf8×d6	19. Td1×d8†	Df6×d8
8. g2—g3	Ld6—c5[4]	20. Sf3—g5	h7—h6
9. Lc1—e3	Dd8—f6![5]	21. Sg5—e4	Dd8—e7
10. Le3×c5[6]	Se4×c5	22. Dc5—d5	0—0
11. Da4—a3	Df6—e7	23. Se4—c5?[9]	Sc6—b4!
12. e2—e3	Lf5×b1![7]	Aufgegeben.	

[1] Mit dieser wilden Abart des Budapester Gambits hat Richter schon oft gewonnen.
[2] Recht gut ist Sc3.
[3] Bei 7. dc7:, Dc7: ist der Entwicklungsvorsprung von Schwarz noch größer.
[4] Eine Idealstellung für Schwarz nach 8 Zügen eines Damenbauernspiels!
[5] Auch 9. . .., Le3:; 10. fe3:, Df6 war stark.
[6] Schärfer als 10. . . ., Db2; 11. Ld4!, Dc1†; 12. Dd1, Dd1:†.
[7] Führt zwangsläufig zu Qualitätsgewinn.

Anm. von W. Schlage

Wer schneller bräunen will,
nimmt Leokrem mit Sonnen-Vitamin!

Ein neuer Mayser Hut

Erhöhte Spannkraft durch
Dr HILLERS PFEFFERMINZ

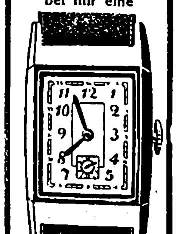
In 3 Tagen Nichtraucher für immer. Prospekt frei. E. Conert, Hamburg 21 J.B.

Meine Braut ist eifersüchtig

auf meine Kamera von Porst. Ich liebe sie. Fordern Sie ebenfalls kostenlos den 320 seitigen Photohelfer B 40 oder ein günstiges Angebot über Gelegenheitskäufe und die Teilzahlungsbedingungen von der Welt größtes Photo-Spezialhaus

Der Photo-Porst
Nürnberg-A NW 40

Vertrauen
gegen Vertrauen!
Sie bestellen
bei mir eine



Armband-Uhr für Herren oder Damen Auf Steinen laufend. Moderne Formen. Gehäuse echt Silber, oder Chrom od. stark vergoldet mit 5 Jahre Gar. für Vergold. Ich sende Ihnen dieselbe für nur RM 15.- auf Teilzahlung in 5 Monatsraten Kein Geld im voraus senden! Nichtgefallen Rücknahme, also kein Risiko für Sie. Bei sofortiger Zahlung jede Chrom-Uhr nur RM 12.— p. Nachn.
M. Teichmann 76
Lübeck
Körnerstraße 20

Liliput komprimiert
HARTMANN
Damenbinde in Kleinpackung für Beruf, Reise und Sport

Ging es Ihnen auch so?

Als Sie vom Urlaub zurückkamen, fühlten Sie sich erfrischt und gestärkt. Mühelos gingen Sie Ihrer Arbeit nach. Allein schon nach wenigen Tagen stellte sich wieder das lähmende Gefühl der Abspannung ein.

Ihre Erholung hält länger vor, wenn Sie zusätzlich das wohlschmeckende HANSA-LECITHIN nehmen. Es speichert Nerven- und Körperkräfte.

In Apotheken, Drogerien und Reformhäusern.

Lest den Anzeigenteil ganz genau!
Er enthält immer günstige Angebote

Graue Haare erhalten die Naturfarbe Prämiert mit gold. Medaille Diskr. Aufklärung kostenlos H. Goth, Nürnberg, S-H 67

Ab Fabrik!
Sportmodelle
10 Knopftasten 4 Bässe 8. 12
21 " " 8 " 16. 22
Chromatische:
21 Klaviertasten 8 Bässe 28
25 " " 12 " 37
25 " " 24 " 58
10 Jahre Garantie! Katalog umsonst!
20000 Dankschreiben Teilzahlung!
Hess Nachf.
Klingenthal 275

Zuckerkranke
Schnelle Abnahme d. Zuckers, schnelle Zunahme der Kräfte des körperl. und geist. Wohlbefindens, Übergang zum normalen Leben - so lauten uns mitget. Berichte nach Anwendg. unserer neuen biolog. Heilmittel. Ärztlich empfohlen, erprobt u. begutachtet. Brosch. Nr. 3 üb. Ursache u. Heilg. geg. Eins. v. 20 Pf.
Lutégia G. m. b. H. Kassel 3

Prüfung bestanden!
Ohne Schulbesuch,
ohne Berufsunterbrechung,
ohne Altersbeschränkung
ist Ihnen die Nachholung von Abitur, Obersekundareife und Mittlerer Reife jederzeit durch Rustins Selbst- und Fernunterricht möglich. Vorbereitung auf Sonderreife-Prüfungen für den Hochschulbesuch und zur Handlungsgehilfenprüfung.
Berufliche Ausbildung
auf kaufmännischen, fremdsprachl., Musik- und technischen Gebieten. — Prospekte kostenlos.
Rustinsches Lehrinstitut, Potsdam-So149

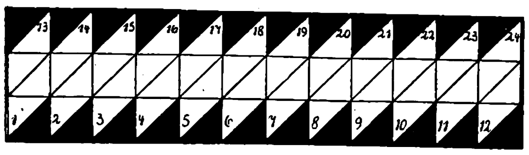
RÄTSEL

Röſſelſprung

		e	e		
	r	ü	sp	l	
a	i	d	g	n	i
	l	k	p	t	
	m	e	g	d	
			p		

Der Röſſelſprung ergibt ein nationalſozialiſtiſches Gedichtewerk und ſeinen Verfaſſer.

Rautenrätſel



1—13 Inſektenlarve, 1—14 Körnerfrucht, 2—14 Gewürz, 2—15 weibl. Koſename, 3—15 italieniſcher Barockmaler, 3—16 Erfinder des Telephons, 4—16 Meldung, Anzeige, 4—17 deutſche Autorennbahn, 5—17 tſchechiſche Bezirksſtadt, 5—18 Verpackungsgewicht, 6—18 Gemahlin des Zeus, 6—19 Mundſchenk der Götter, 7—19 Fluß in der Schweiz, 7—20 Nebenfluß der Saale, 8—20 männliche Figur der indiſchen Mythologie, 8—21 Nebenfluß des Rheins, 9—21 Gerbrinde, 9—22 Theaterplatz, 10—22 Waſſerpflanze, 10—23 Grasart, 11—23 Stadt in der Türkei, 11—24 Behälter, 12—24 ſchottiſcher Meerbuſen. Bei richtiger Löſung ergeben die Buchſtaben der unterſten Reihe ein ſportliches Ereignis der Olympiade.

Zahlenrätſel

1 2 3 4 5 6 7 8 = ſpaniſcher Miniſter des 17. Jahrhunderts
9 10 11 3 12 7 13 = Stadt in Holland
14 3 5 8 15 7 6 = türkiſche Geldeinheit
5 16 16 7 = Säugetier
5 17 18 7 6 19 5 11 = Teil der Landwirtſchaft
7 2 3 8 = ſchwediſcher Männername
2 5 6 7 13 = römiſche Gottheiten
11 16 5 = Stadt in Rußland

Die Zahlen ſind durch Buchſtaben zu erſetzen. Richtig gelöſt nennen die beiden erſten Buchſtaben der Wörter eine ſymboliſche Veranſtaltung (ck = ein Buchſtabe)

Silbenausſuchrätſel

Jedem der nachſtehenden Wörter iſt eine Silbe, unabhängig der gegebenen, zu entnehmen, die aneinandergereiht einen Ausſpruch Hitlers ergeben. Wirrnis, Abendrot, Honigſeim, Tiger, Stendal, Radieschen, ſparen, Beſteigung, Germanen, Langeweile, Medien, Benachrichtigung, Antarktis, Oberon, Kreis, Niger, Herzenseinfluß, Muſſolini.

Umſtellungsrätſel

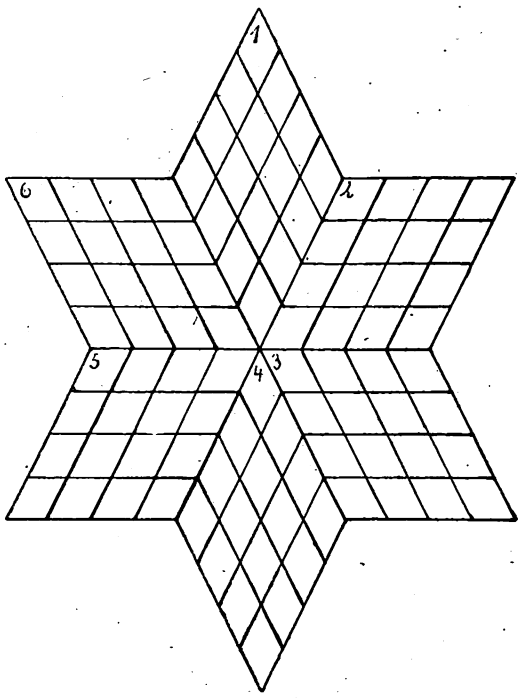
Pfanne, Paket, Teſſin, Strand, Salut, Toaſt, Eberle, Lehar, Zebra, Udine, Mater, Vlies, Oſten, Laſſo, Kiel, Leda, Siegel, Kontrakt, Hirſe, Egart, Iglau, Marat, Adria, Tilſit, Stahl, Ramſes, Elite, Ulme.

Vorſtehende Wörter ſind durch Fortlaſſung eines Buchſtabens und Umſtellung der verbleibenden in Wörter anderer Bedeutung zu verwandeln. Die fortgelaſſenen Buchſtaben ergeben aneinandergereiht einen Ausſpruch Anton Günthers.

Magiſcher Stern

1. Automarke, Muſikwerk, Fluß in Pommern, tieriſches Fett; 2. altchineſiſche Münze, Nebenfluß des Rheins, Frauenname, ſagenhafter engl. König; 3. türkiſcher Titel, Zeitgeſchmack, römiſche Kalendertage, italieniſcher Maler; 4. alkoholiſches Getränk, Inſekt, Frauenname, Erfinder des Telephons; 5. Mineral, banktechniſcher Ausdruck, Vorort Kölns, franz. Schriftſteller; 6. religiöſes Verbot der Südſeeinſulaner, Blutgefäß, Schweizer Kanton, Aſchengefäß.

Bei richtiger Löſung nennen die Spitzen des Sterns den Namen eines großen Tondichters.



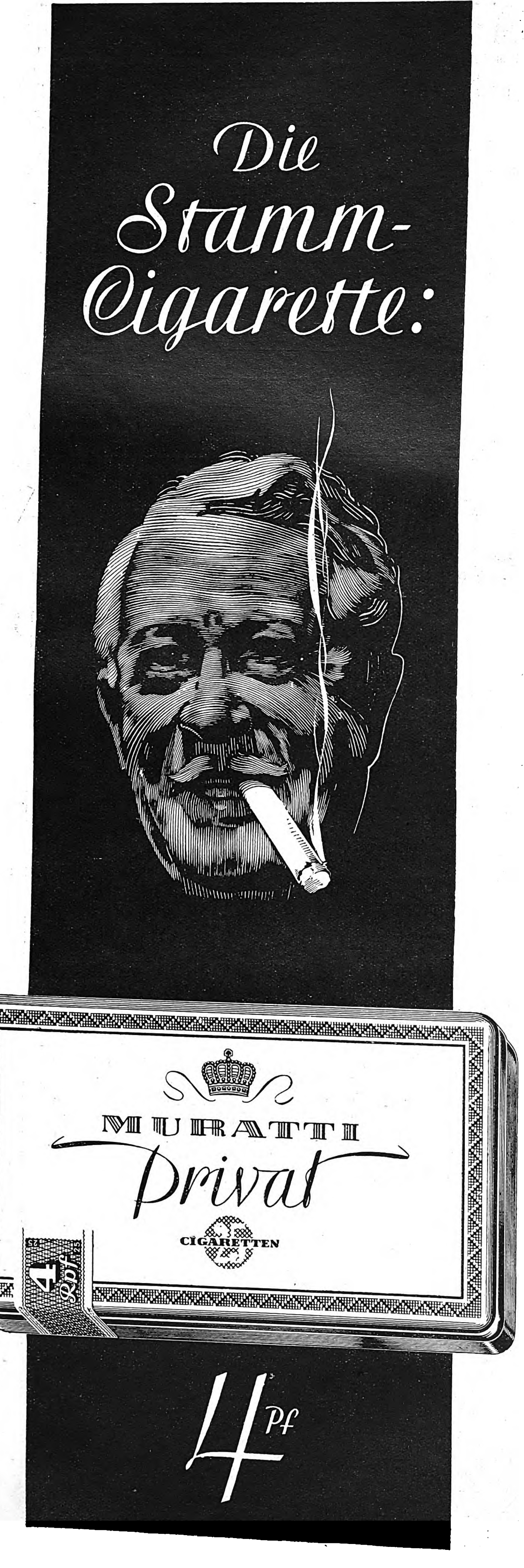
NORA

Rheingold

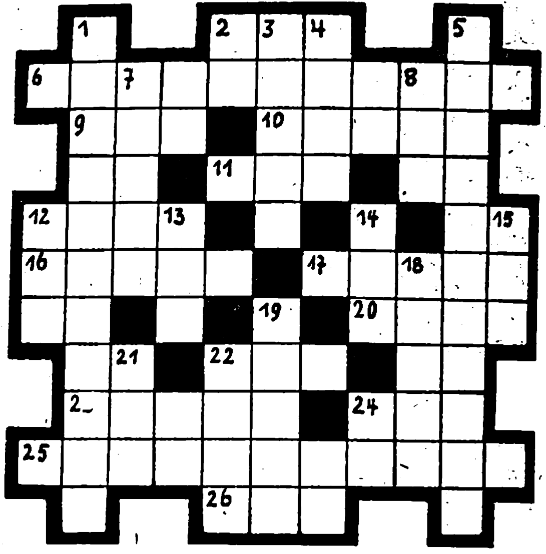
Zweikreiser ohne Rückkopplung, mit
Schwundausgleich u. Feldstärkenanzeiger
Preis mit Röhren: Wechselstrom RM 225.-
Allstrom RM 239.-

Die Krönung unseres Programms!

Verlangen Sie für die Auswahl Ihres Empfängers unsere kostenlose Spezialdruckschrift „HARMONIE"
NORA-RADIO GmbH., Berlin-Charlottenburg 4
Zur Großen Deutschen Rundfunk-Ausstellung Halle I, Stand 32



Kreuzworträtſel



Waagerecht: 2. Papageienart, 6. Stadt in Sachſen, 9. engl. Bier, 10. Provinz der ſüdafrikaniſchen Union, 11. griechiſcher Buchſtabe, 12. nordiſches Göttergeſchlecht, 16. zellfreies Blutwaſſer, 17. Reiſe, 20. menſchliches Organ, 22. polniſch Herr, 23. Vereinigung von Staaten, 24. Frauenname, 25. Stadt an der Oder, 26. Getränk. — **Senkrecht:** 1. Hauptſtadt von Siebenbürgen, 2. kaufm. Abkürzung, 3. Geldertrag, 4. polyneſiſche Inſel, 5. Stadt in Provinz Sachſen, 7. Nebenfluß der Donau, 8. Raubfiſch, 12. Teil des Baumes, 13. Verbindungsnagel, 14. Nebenfluß der Weichſel, 15. griechiſche Göttin, 18 Naturerſcheinung, 19. Betriebsſtörung bei Auto, 21. eins (engliſch), 22. Dichter.

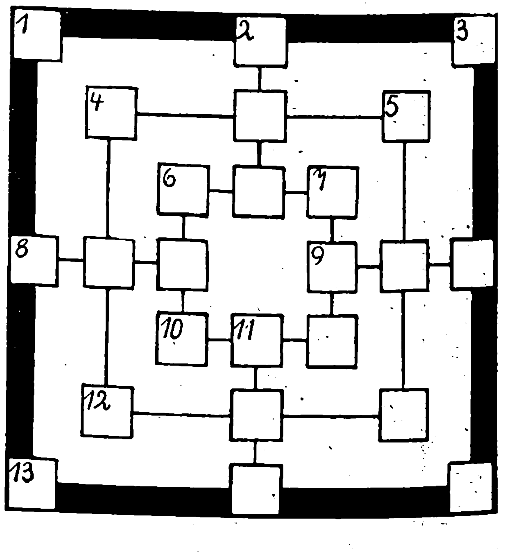
Silbenrätſel

Aus den Silben: borg chen dar del den di di dienſt dor drei e eck ein el elt en er eu eur fron ge ge grim hall hän horn i i i in in in ſen ka land le ni no on rei ri rich rup rus ſau ſe ſtan te ti tu vil wie, ſind 19 Wörter zu bilden, deren erſte und dritte Buchſtaben, erſtere von oben nach unten, letztere in umgekehrter Richtung geleſen, ein ſpaniſches Sprichwort ergeben (ſt = ein Buchſtabe). Die Wörter bedeuten: 1. vorweltliches Reptil, 2. römiſche Kalendertage, 3. Fabeltier, 4. Zwangsleiſtung, 5. bayeriſcher Kurort, 6. Stadt am Rhein, 7. griechiſche Sagengeſtalt, 8. deutſcher Komponiſt, 9. Weſtgotenkönig, 10. deutſches Sagentier, 11. engliſches Herrſchergeſchlecht, 12. aſiatiſches Reich, 13. Banner, 14. geometriſche Figur, 15. Frauenname, 16. Naturereignis, 17. ungariſcher Ausruf, 18. deutſcher Dichter, 19. männlicher Beruf.

1 ....
2 ....
3 ....
4 ....
5 ....
6 ....
7 ....
8 ....
9 ....
10 ....
11 ....
12 ....
13 ....
14 ....
15 ....
16 ....
17 ....
18 ....
19 ....
....

Mühlenbrettrātſel

(Nachdruck verboten)



Waagerecht: 1. Molchart, 4. Fluß in Irland 6. mittelalterliche Königswahl, 8. Gegenſatz von alt, 9. Sammlung geflügelter Worte, 10. altböhmiſcher Reformator, 12. nordiſcher Frauenname, 13. Männername. — **Senkrecht:** 1. engliſches Zahlwort, 2. poetiſcher Ausdruck für Löwe, 3. Monat, 4. rumäniſche Münzen, 5. Nebenfluß des Amazonenſtroms, 6. Säugetier, 7. afrikaniſcher Titel, 11. Bindewort.

Löſungen der Rätſel in Folge 34:

Silbenkreuz: Nike, Niſche, Keren, Manila, Maſche, Schema, Scheren, Lake, Lama, Laſche,
Laren, Renke. ✱ **Silbenrätſel:** 1. Barbara, 2. Eisleben, 3. Romanze, 4. Späniel, 5. Arſenal,
6. Riviera, 7. Defenſion, 8. Erato, 9. Infinitiv, 10. Nogat, 11. Uganda, 12. Roſegger, 13.
Totem, 14. Eidam, 15. Illimani, 16. London. „Nimm Rat von allen, aber ſpare dein
Urteil." ✱ **Kreuzworträtſel:** Waagrecht: 2 Pattent, 8. Flora, 10. Nager, 12. Edikt,
13. la, 14. Ebene, 16. Etzel, 18. egal, 19. Leim, 20. eng, 22. Eis, 24. Ekuador, 29. Ob, 31.
Unter, 32. ha, 33. Georg, 34. Leder, 35. Dachs, 36. Ader, 37. item. — Senkrecht: 1. Affe,
2. Po, 3. Arena, 4. Tadel, 5. Enkel; 6. Natte, 7. Gral, 9 Leben, 11 Elemi, 15. Egge,
17. Zier, 20. Eloge, 21. Tat, 23. ſtark, 25. Kurde, 26. Ungar, 27. Delhi, 28. Oreſt, 30. Bela,
32. Heim. ✱ **Füllrätſel:** 1. Erbswurſt, 2. Merſeburg, 3. Sternbild, 4. Eckermann, 5. Ber-
ſerker, 6. Taenzerin, 7. Haſenherz, 8. Heufieber. ✱ **Silbentreppe:** 1. Nebel, 2. Belkanto,
3. Torero, 4. Rochade, 5. Dezember, 6. Bergamo 7. Mode. ✱ **Röſſelſprung:** Ein heit'rer
Geiſt, ein froher Sinn — / Sie ſind der Menſchheit beſte Habe — / Und wird die Weisheit
früh die Gutsverwalterin, / So reicht der Vorrat bis zum Grabe. ✱ **Zahlenrätſel:** 1. Saturn,
2. Teſſin, 3. Eule, 4. Ingwer, 5. Geier, 6. Elegie, 7. Rondo, 8. Wolga, 9. Arabien, 10. Leber,
11. Droſſel. „Steigerwald." ✱ **Magiſche Figur:** 1. Celebes, 2. Liter, 3. Metzger, 4. Vegas,
5 Zereſin. ✱ **Kreuzworträtſel:** Waagrecht: 1. Adler, 4. Lager, 8. Salem, 9. SS.,
11. Gera, 12. Balten, 15. Enten, 17. Ateſſa, 19. Ern, 20. Raſt, 21. Riga, 22. As, 24. an,
25. Lade, 28. Aras, 32. Aſe, 34. Bocholt, 36. Atlas, 38 Ar, 39. Neiſſe, 41. Rand, 42. la,
43. Roge, 44. Tirol, 45. Gnies. — Senkrecht: 1. Aſien, 2. Dahn, 3. Emberg, 5. Agnes,
6. Eros, 7. Ragaz, 10. Star, 12. Berg, 13. Anna, 14. Eta, 16. Teinach, 18 Stadel, 21. Na,
22. Adel, 23. Se, 25. Laas, 26. Aſtern, 27 Abart, 29. Rondo, 30. Ale, 31. Stil, 33. Asnes,
35. Orgi, 37. Alge, 40. SA. ✱ **Kryptogramm:** Diamant, Lackmus, Iſlam, Fanggerät, Helene,
Beliebtheit, Kabel, Nummer, Zueignung, Kerker, Lanner, Weinwirt, Seekuh, Herzdame,
Gaslicht, Theben, Horniſt. „Man muß lang gelebt haben, um zu erkennen, wie kurz das
Leben iſt." ✱ **Buchſtaben-Umſtellrätſel:** Aſen, Los, Leine, Eſel, Fahne, Udo, Elan, Regie,
Elite, Ilſe, Not, Edgar, Niere, Emma, Iſere, Nora, Ernſt, Motte, Flut, Urne, Ehre, Robe,
Atem, Lampe, Lab, Erpel. „Alle fuer einen, einer fuer alle."

Aufnahmen: Weltbild.

Römiſche und puniſche Krieger bei den Aufnahmen einer italieniſchen Filmgeſellſchaft.

DER PUNISCHE KRIEG IM FILM

Eine Szene aus dem hiſtoriſchen Film „Scipio Africanus“, der den Kampf des alten Rom gegen Karthago ſchildert.

VOM TAGE

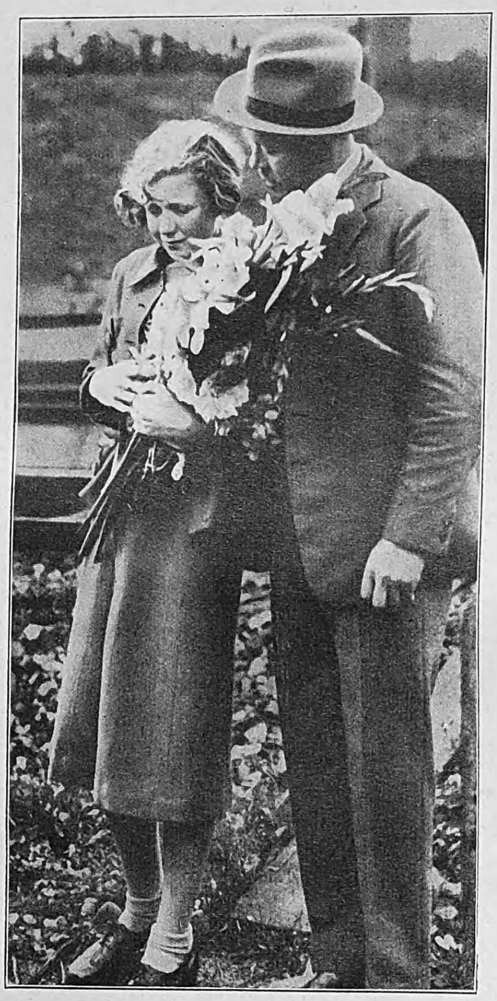


Bild links: Heimkehr der Olympiaſiegerin mit Tränen.

Der Empfang der kleinen däniſchen Siegerin Inge Sörenſen, die in Berlin eine Bronzemedaille errang, in ihrer Heimatſtadt Kopenhagen war ſo ſtürmiſch, daß ihre Puppe verlorenging. Dieſen Verluſt hat die Kleine heftig beweint.

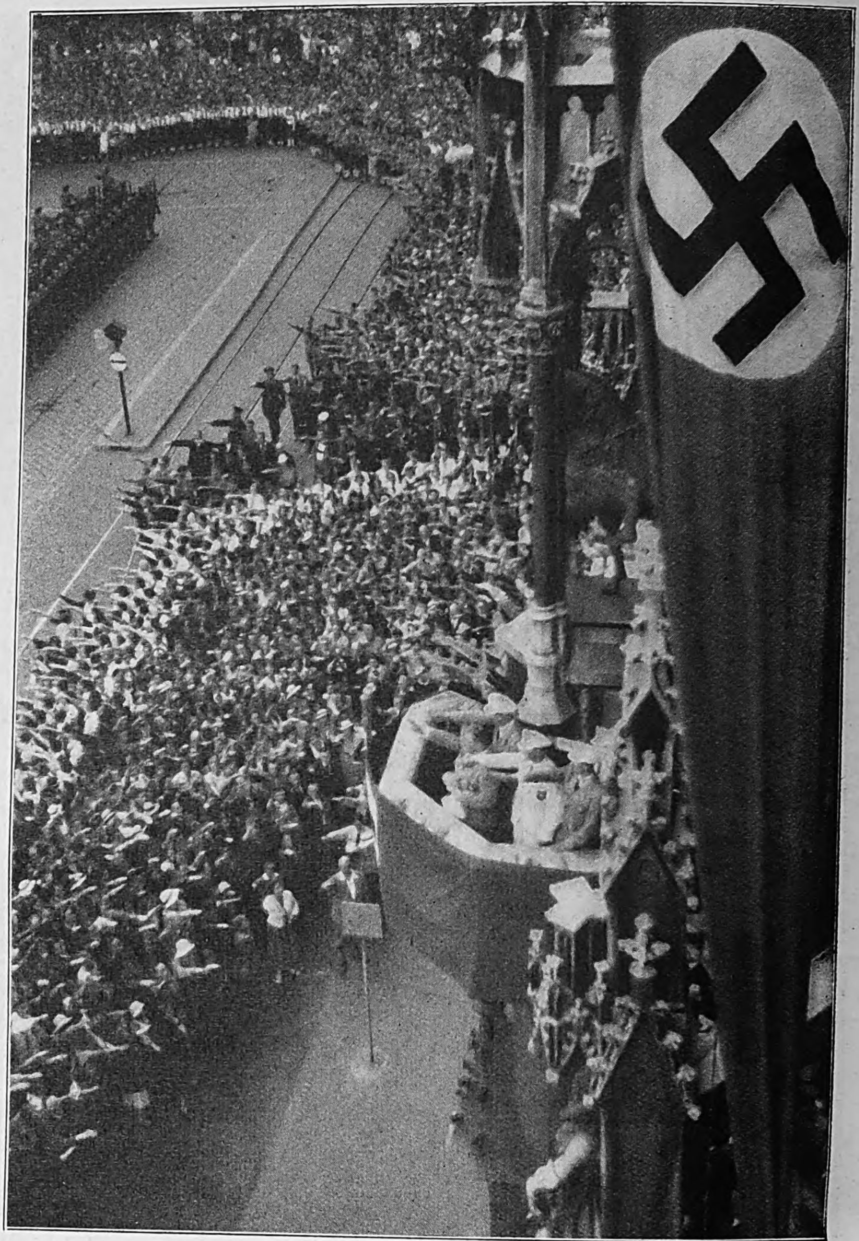


Bild rechts: Die Hauptſtadt der Bewegung grüßt ihre ſiegreichen Heimkehrer aus Berlin.

Blick vom Rathaus aus, auf deſſen Balkonen die Olympiateilnehmer ſtehen, auf den Marienplatz.

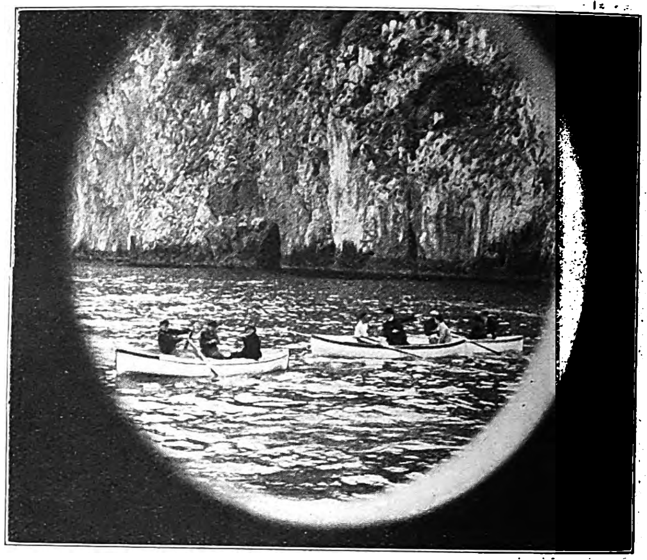
Ganz Japan feierte den Beſchluß, daß die nächſten Olympiſchen Spiele in Japan ſtattfinden ſollen, mit einem Freudenfeſt. Überall wehten neben Japans Flagge mit der aufgehenden Sonne das deutſche Hakenkreuzbanner und die Flagge mit den Olympiſchen Ringen.

Aufnahmen: Friedrich Franz Bauer (1) und Presse-Photo (2)

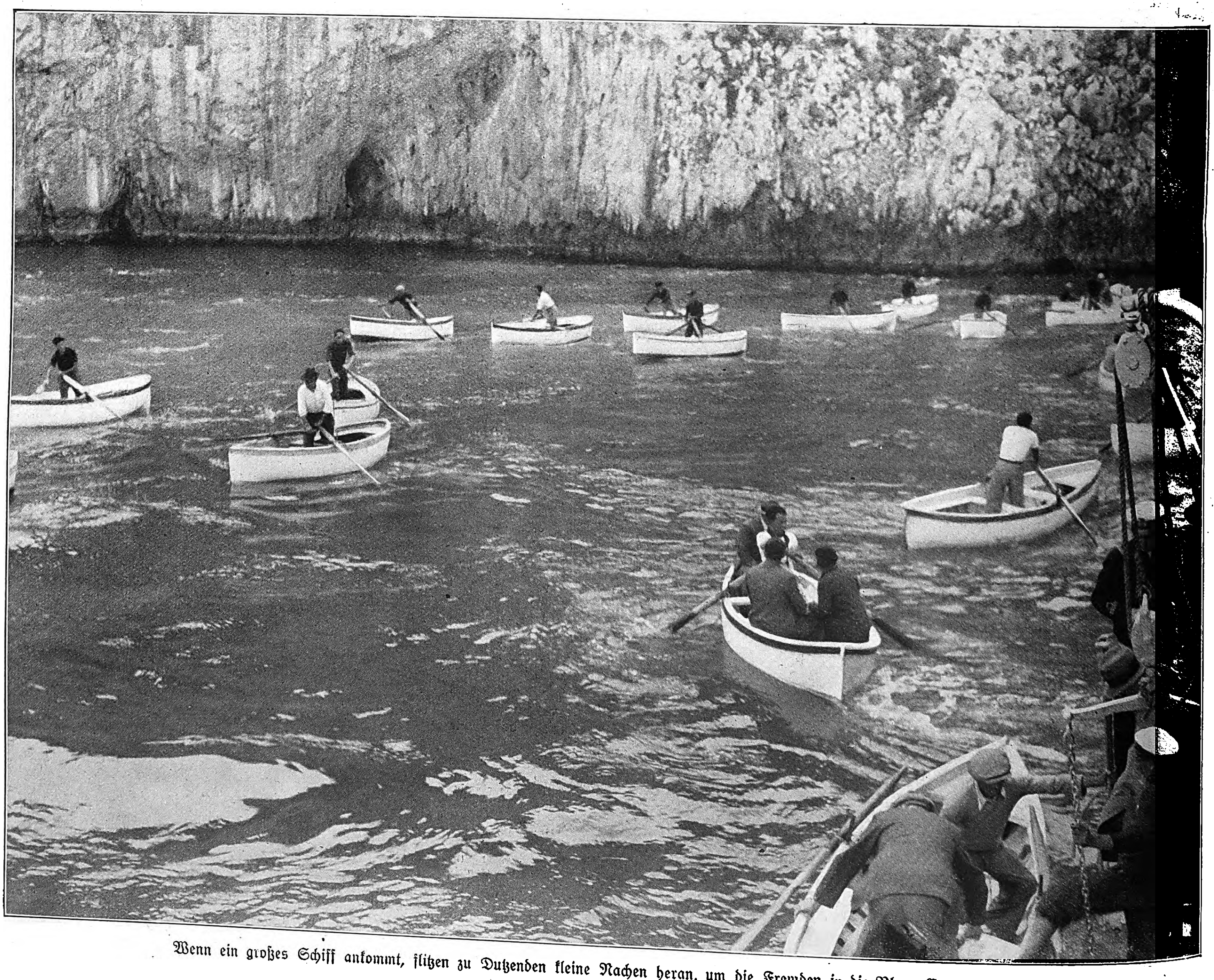
GROTTA AZZURRA

EIN BESUCH IN DER BERÜHMTEN BLAUEN GROTTE AUF DER INSEL CAPRI

Schon das Altertum kannte die Grotta Azzurra der zauberhaft ſchönen Inſel Capri im Golf von Neapel. Sie iſt ein Wunder des Zuſammenſpiels intereſſanter Naturerſcheinungen, ſie trägt ihren Namen von der intenſiven Bläue, in die ihr Waſſer und ihre Wände getaucht ſind. Die Blaue Grotte iſt nur etwa 50 m lang und 30 m breit; ihre Höhe überſteigt nicht 13 m. Der Eingang iſt ſo nieder und ſchmal, daß nur kleine Boote, deren Inſaſſen ſich bücken müſſen, ins Innere gelangen können. Die Grotte iſt heute wie ſeit ihrer Wiederentdeckung im Jahre 1826 (durch die Maler Ernſt Fries und Auguſt Kopiſch) ein Anziehungspunkt für alle Italienreiſenden.



Ankunft vor der Blauen Grotte auf der Inſel Capri: Blick durch das Bullauge des Schiffes auf den Eingang zur Wundergrotte.

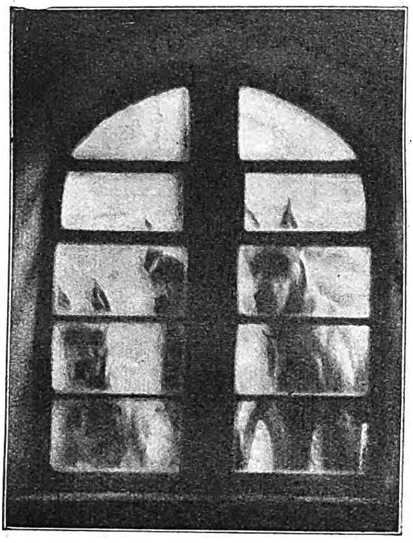


Wenn ein großes Schiff ankommt, flitzen zu Dutzenden kleine Nachen heran, um die Fremden in die Blaue Grotte zu rudern.

Aufnahmen: Boecker-Weltbild.

Zwinger für Deutſche Doggen

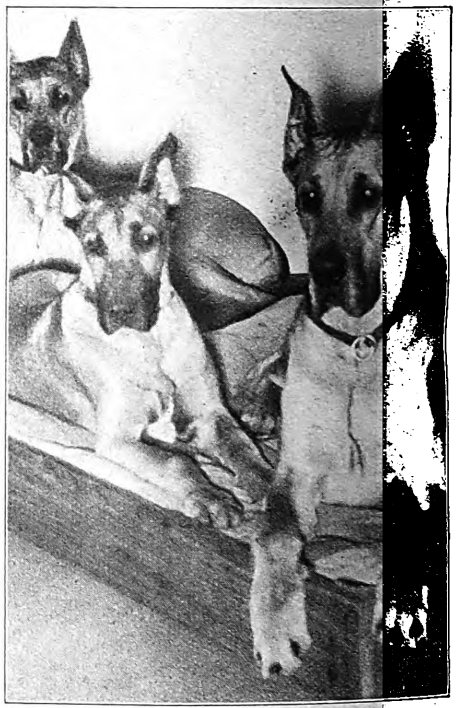
Seit Jahrzehnten iſt die deutſche Raſſenhundezucht in der Welt führend. Unter den Hunderaſſen, in deren Fortzüchtung Deutſchland Beſonderes geleiſtet hat, nimmt die Deutſche Dogge einen eigenen Platz ein. Deutſche Züchter haben in den letzten Jahren immer wieder auf internationalen Konkurrenzen Tiere zeigen können, die allen Anforderungen an das Schönheitsideal der Deutſchen Dogge entſprechen. Nicht allein auf europäiſchen, ſondern auch auf überſeeiſchen Ausſtellungen ſind Hunde aus deutſchen Zwingern mit den höchſten Ehren ausgezeichnet worden. Ganz beſonders berühmt iſt die Zuchtgruppe aus dem Deutſchen-Doggen-Zwinger „von Loheland“ geworden, aus dem die Aufnahmen dieſes Bildberichts ſtammen



Eine kleine Wartezeit vor dem Mittagsmahl.

Aufnahmen: Weltrundſchau.

„Bitte, zu Tiſch!“
Pünktlichkeit iſt einer der erſten Grundſätze im Doggenzwinger. Die Tiere wiſſen genau, wann ſie ſich zur Mahlzeit einzufinden haben.



Im Doggenzwinger haben die Hunde einen großen Aufenthaltsraum mit Holzpritſchen und Strohſäcken. Einige Prachtexemplare bei der Ruhe nach dem Freſſen.

Ein junges Schwergewicht.
Bei richtiger Aufzucht und Ernährung wachſen die ſtarken Tiere ſchnell heran. Das hier gezeigte Jungtier iſt ein halbes Jahr alt.

Eine gemütliche Ecke im „Doggenzimmer“.

Verlag: Franz Eher Nachf., G. m. b. H., München 2 NO, Thierſchſtraße 11, Fernſprecher 20647 und 22131, zwiſchen 12—2 Uhr 22134. Drahtanſchrift: Eherverlag München. Bezugspreis in Deutſchland durch die Poſt monatlich 80 Pfennig; bei Zuſtellung ins Haus 86 Pfennig; durch Umſchlag M. 1.45; bei Lieferung durch Zeitſchriftenvertriebe koſtet die Einzelnummer des Illuſtrierten Beobachters 20 Pfennig zuzüglich 2 Pfennig Zuſtellgeld. Poſtſcheckkonto: München 11346; Danzig 2855; Wien 79921; Prag 77303; Schweiz, Bern Poſtſcheck III 7205; Warſchau, Polen 190423, Budapeſt 13532; Beograd 68237; Bukareſt 24968. Bank: Bayer. Hypotheken- u. Wechſelbank München, Filiale Kaufingerſtraße; Bayeriſche Gemeindebank, Girozentrale, München, Brienner Straße 49; Bank der Deutſchen Arbeit AG., München; Deutſche Bank und Disconto-Geſellſchaft, Filiale München, Depoſitenkaſſe Maximilianſtraße. Der Illuſtrierte Beobachter erſcheint wöchentlich am Donnerstag. Schriftleitung: München 13, Schellingſtraße 39—41, Fernruf 20755 und 20801. Hauptſchriftleiter: Dietrich Loder, München; Stellvertreter und Berliner Schriftleiter: Dr. Hans Diebow, Charlottenburg; verantwortlich für den Anzeigenteil: Georg Kienle, München. / Druck: Münchner Buchgewerbehaus M. Müller & Sohn KG., München / Für Bild- und Texteinſendungen, die ohne Aufforderung eingeſchickt werden, übernimmt die Schriftleitung keine Verantwortung. Rückſendung erfolgt nur, wenn Rückporto beiliegt und Text und Bilder genaue Anſchriftsvermerke tragen. Bei jeder Bildeinſendung aus dem Leben der Bewegung muß die koſtenfreie Nachdruckerlaubnis des Photographen mit eingereicht werden. D. A. II. Vierteljahr 1936: über 680000 Stück. Anzeigenpreis laut aufliegender Preisliſte Nr. 8
[ABCDEF]

Copyright 1936 by Franz Eher Nachf. G. m. b. H. München 2 NO. Printed in Germany

Preis: 20 Pfennig
Litauen und Memelgebiet 20 Pfg.
Ausland mit ermäß. Porto 30 Pfg.
Danzig 30 Guldenpfennig

IB Illustrierter Beobachter

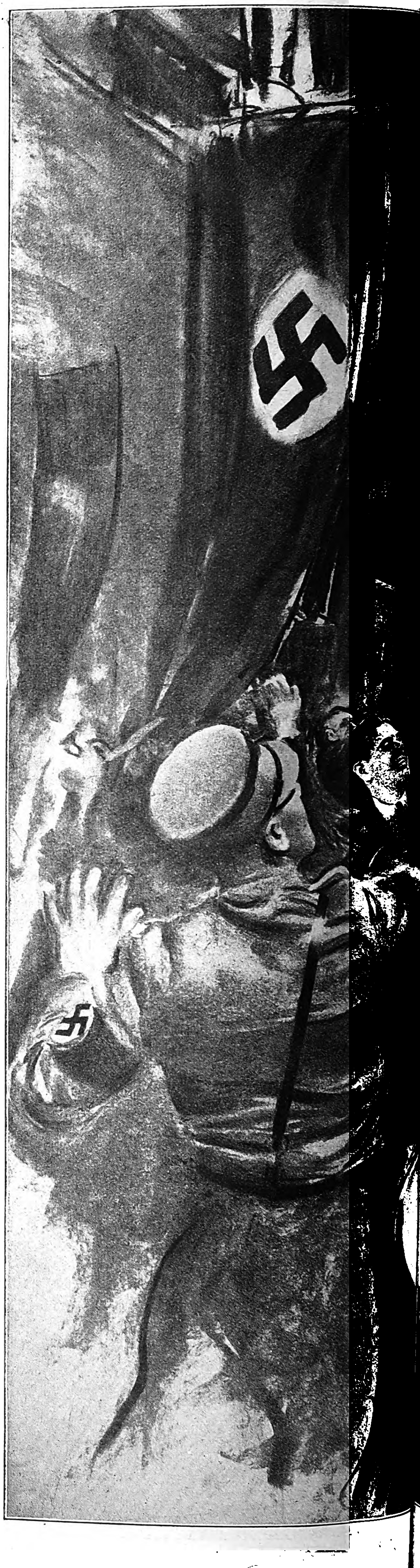
11. JAHRGANG / FOLGE 36 / DONNERSTAG, 3. SEPTEMBER 1936

VERLAG FRANZ EHER NACHF. G.M.B.H. MÜNCHEN 2 NO

Nürnberg ruft!

Aufnahme vom Reichsparteitag 1935 (Weltbild).

Nürnberg ruft zum REICHS-PARTEITAG 1936



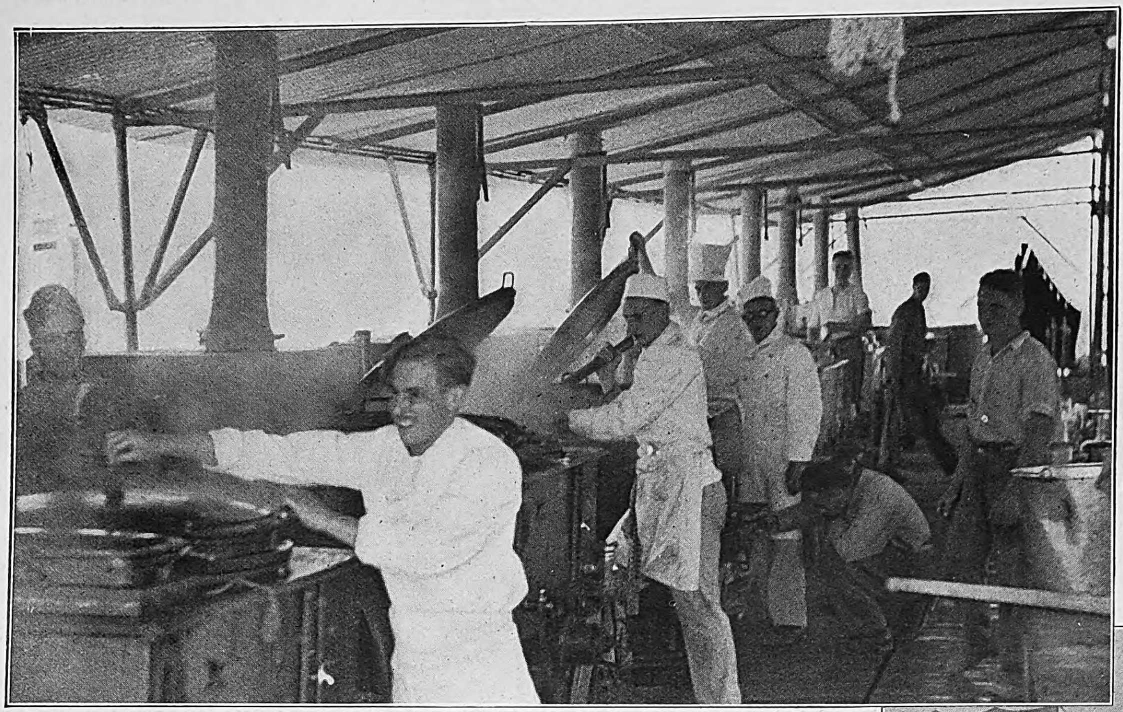
Noch iſt der Klang der olympiſchen Glocke kaum verweht, eben erſt iſt das olympiſche Feuer unter dem ehrfürchtigen Schweigen der Hunderttauſende aus aller Welt erloſchen, das gewaltigſte Friedensfeſt, welches je die Völker gefeiert haben, beendend — da ruft das altehrwürdige Nürnberg, die Stadt der Reichsparteitage, zu einem neuen Feiertage. Waren die Olympiſchen Spiele ein Feſt aller Völker, die in friedlichem Wettſtreit ſich zuſammenfanden in der Hauptſtadt des neuen Deutſchen Reiches, ſo wird Nürnberg ein Feſt des deutſchen Volkes ganz allein werden. Nach dem Feſt der Nationen das Feſt der deutſchen Nation.

Die Parteitage der NSDAP waren von jeher die gewaltigſten Markſteine im Werden und Wachſen der Bewegung, waren Tage der Beſinnung und der Sammlung zu neuen, noch größeren Aufgaben, die der Führer ſich und ſeinen Getreuen immer geſtellt hat und weiterhin ſtellen wird. In unſeren Tagen aber gewinnt Nürnberg eine Bedeutung, die weit, weit über den Rahmen unſeres Vaterlandes hinauswächſt zu Weltbedeutung. Mehr und mehr tritt Nürnberg als der einzige große Gegenpol gegen die Weltgefahr des Bolſchewismus in Erſcheinung. Während Moskau in allen Ländern der Erde Haß, Mord und Zerſtörung predigt und die Fackel des Aufruhrs durch die Länder trägt, verſammelt ſich in Nürnberg die artreine Ausleſe der deutſchen Nation, um alle Kräfte dem Aufbau des eigenen Landes und der friedlichen Zuſammenarbeit mit den anderen Völkern auf der Grundlage gegenſeitiger Achtung zu widmen.

Bereits im vergangenen Jahre wurde der Parteitag zu Nürnberg zum Symbol des nationalſozialiſtiſchen Ordnungselementes gegenüber der jüdiſch-bolſchewiſtiſchen Internationale von Moskau, was für ganz Europa von Bedeutung iſt. Die große Abrechnung, die Adolf Hitler und die übrigen Redner des Parteikongreſſes mit dem Bolſchewismus hielten, ließ den jüdiſchen Weltrevolutionären in Moskau keinen Zweifel darüber, daß ſie im nationalſozialiſtiſchen Deutſchland eine bis zur letzten Abwehr entſchloſſene Front gegen ihre dunklen Pläne finden würden. Sie haben die einzig mögliche Folgerung aus dieſer Warnung nicht gezogen. Sie haben vielmehr im Laufe dieſes Jahres mehr denn je an der Entfeſſelung eines neuen grauenhaften Weltenbrandes weitergearbeitet, haben die Rüſtungen der Roten Armee ins unermeßliche geſteigert, haben durch ihre bezahlten Agenten und Provokateure Mord und Aufruhr in faſt alle Länder der Erde getragen und das blühende Spanien in das Grauen eines vernichtenden Bruderkrieges geſtürzt. Geſtützt auf die bis an die Zähne bewaffnete Rote Armee, wird die Sprache der führenden Männer des Bolſchewismus von Tag zu Tag frecher und enthüllt mehr und mehr ihre weltvernichtenden Pläne.

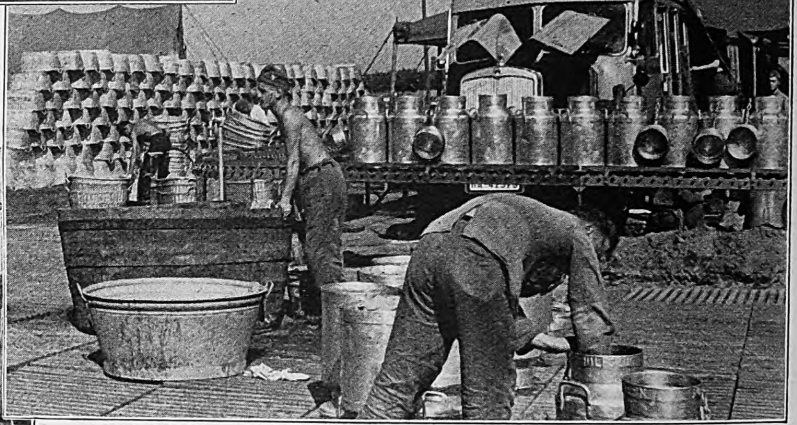
In dieſer Zeit größter Unruhe und Wirrnis ruft uns wieder Nürnberg. Freudig werden Hunderttauſende dieſem Rufe folgen. Gläubig und voll Vertrauen wird das geſamte deutſche Volk nach Nürnberg ſchauen, um vom Führer Rechenſchaft für geſtern und Parole für morgen zu erfahren. Und aus dem ehernen Marſchtritt der Kolonnen des neuen Deutſchlands werden dem ganzen Volke neue Zuverſicht und neue Kraft für die Erfüllung ſeiner Aufgaben am großen Friedenswerk des Führers erwachſen.

Nürnberg rüstet



Der Hilfszug Bayern iſt ſchon in Nürnberg.

Die Küchen des Hilfszuges, die in den „Großkampftagen“ des Parteitages wieder eine ungeheure Arbeit zu bewältigen haben, ſind ſchon in Betrieb.



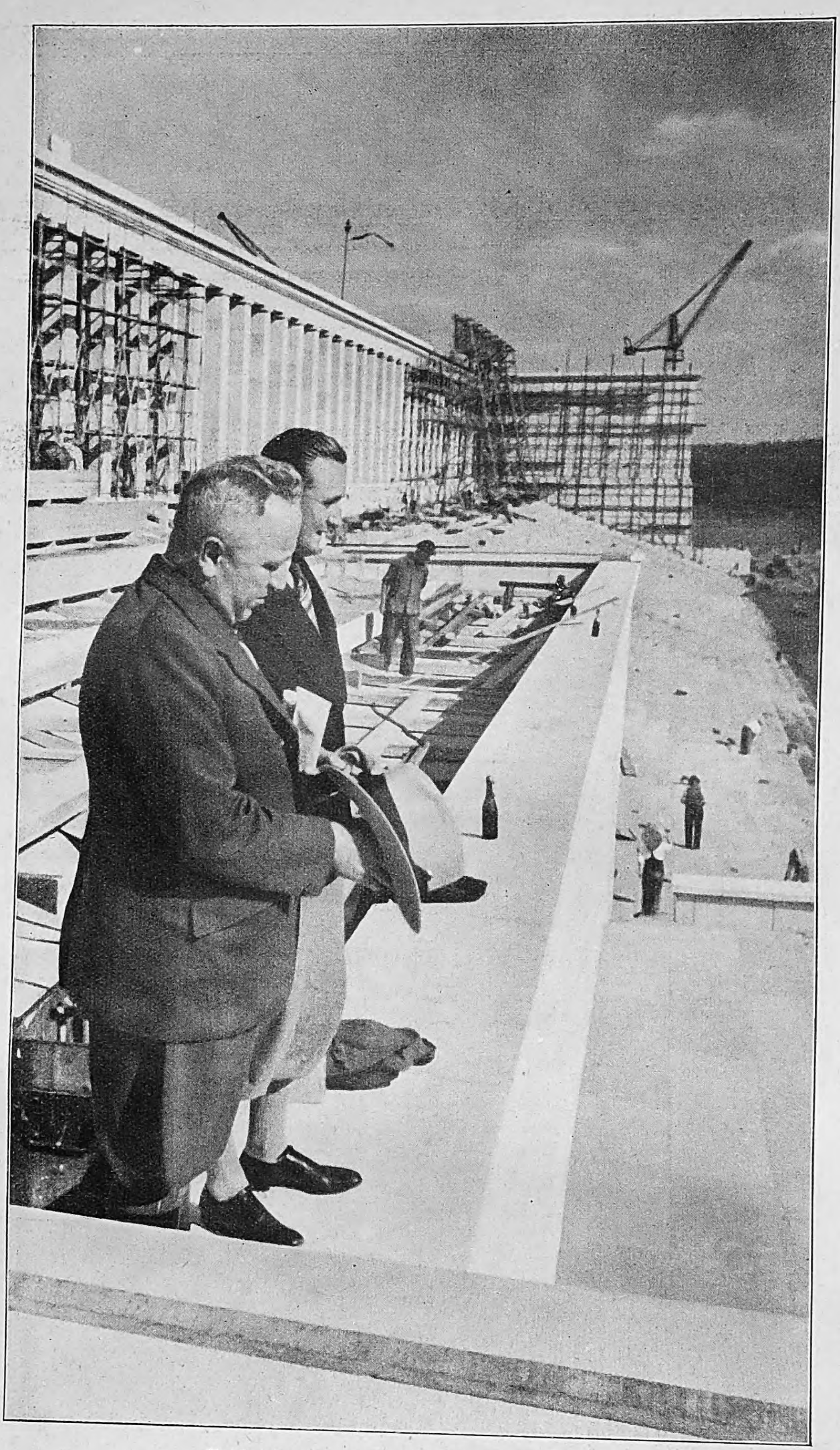
Stapel von Kübeln und Körben harren beim Hilfszug Bayern in Langwaſſer ihrer Verwendung.

Große Wäſche!

Die Gemüſekörbe werden nochmals einer gründlichen Reinigung unterzogen.

Aufnahmen: Hans Henkel.

Rechts: Arbeiter auf den Tribünentreppen der Zeppelinwieſe



Reichsleiter Dr. Ley und Gebietsführer Axmann auf der Mittelterraſſe des Tribünenbaues.

Aufnahmen: Fritz Boegner (5), Hans Henkel (1).

Dr. Ley auf der Führertribüne der Zeppelinwieſe, wo in den letzten Wochen vor dem Parteitag noch fieberhaft gearbeitet wurde

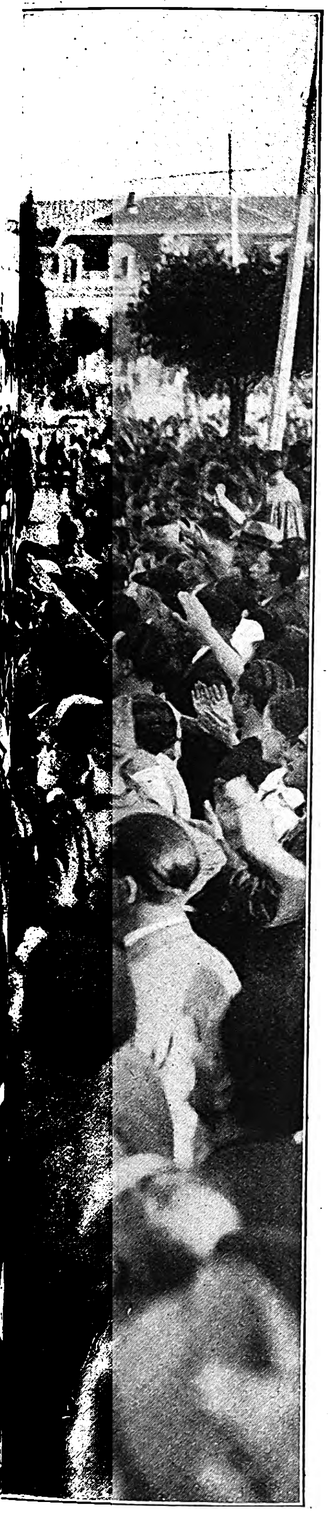
Rechts: Beſprechung über den SA.-Aufmarſch des Reichsparteitages 1936.

Links von Dr. Ley: Gruppenführer Jüttner, der Leiter des Aufmarſches; rechts: Gruppenführer Herzog.

Links: Im Zentralbüro der Organiſationsleitung des Reichsparteitages.

Dr. Ley und ſein Parteitag-Stellvertreter Amtsleiter Strang.

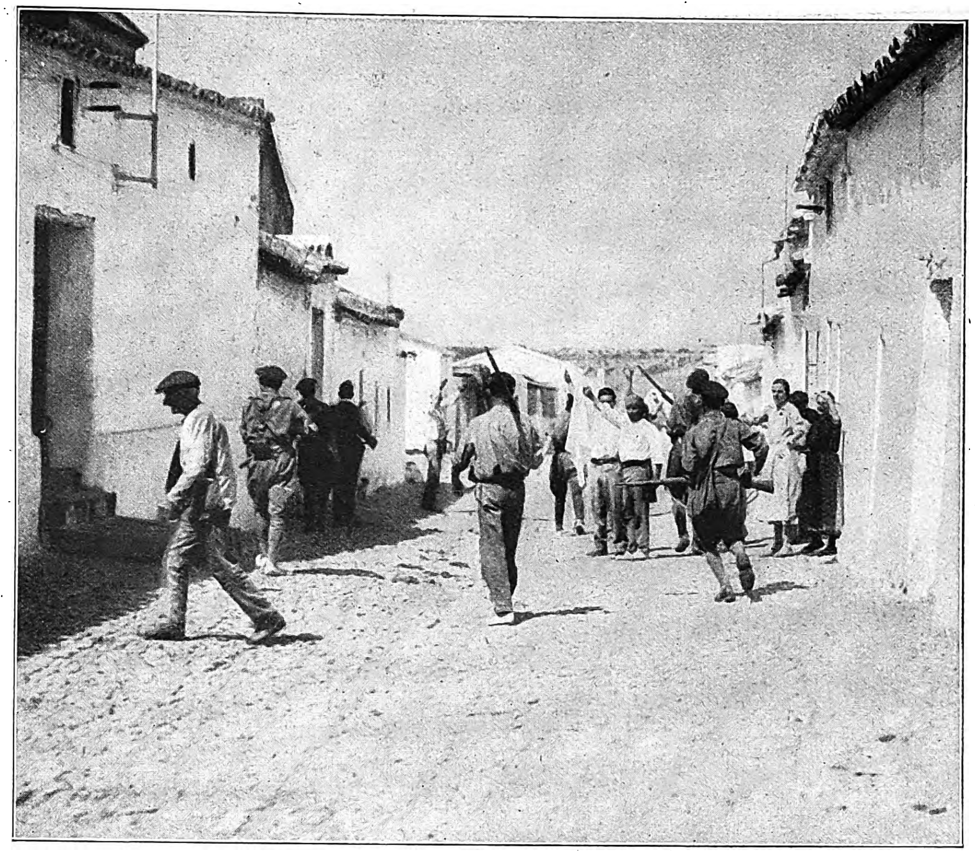
Gegenüber dem auf den andern Bildern gezeigten Säulenbau umrahmen rechteckige Tribünenbauten die Zeppelinwieſe
Auf den dahinter befindlichen quadratiſchen Sockeln ſind je 6 Fahnenſtangen angebracht
Das Bild oben zeigt die Aufnahme einer Probe-Beflaggung, von einem Kran aus geſehen. Bild unten: Dr. Ley auf den Stufen zum Säulenbau.



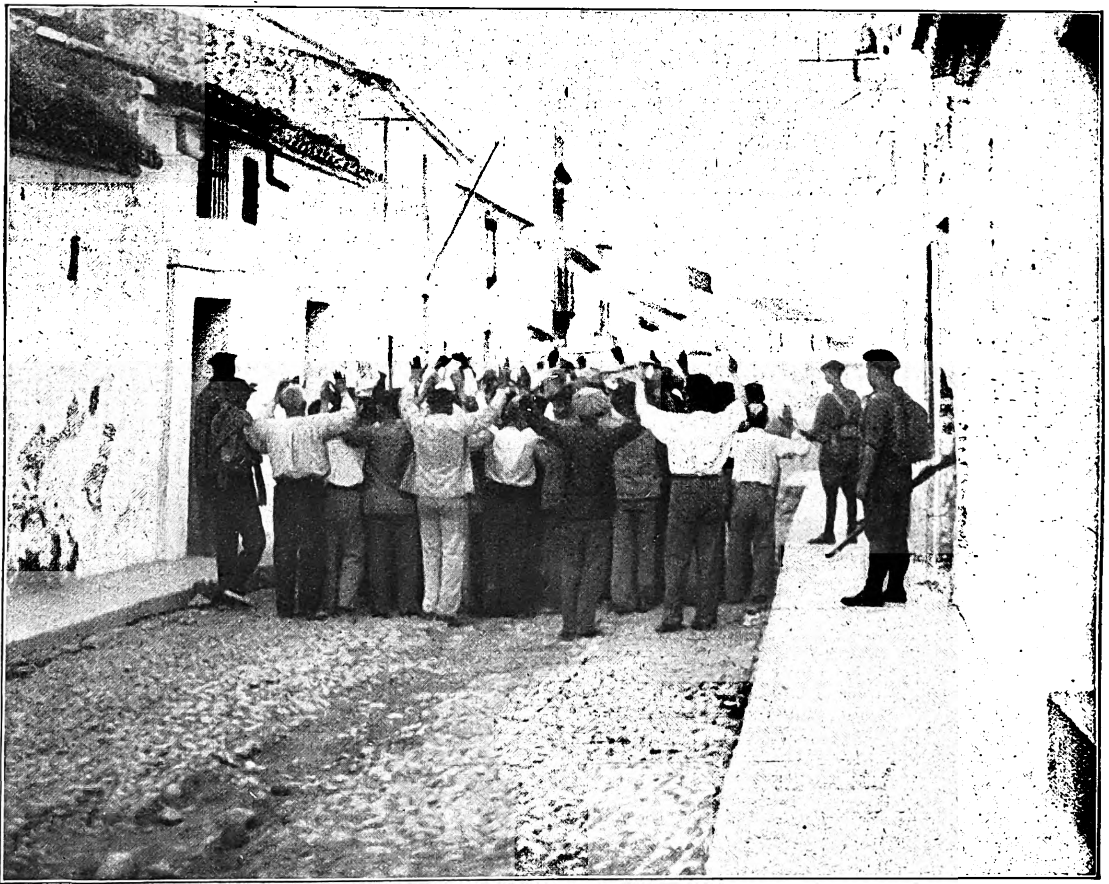
Vom Bürger-Krieg in Spanien

Bilder der Kämpfe an allen Fronten

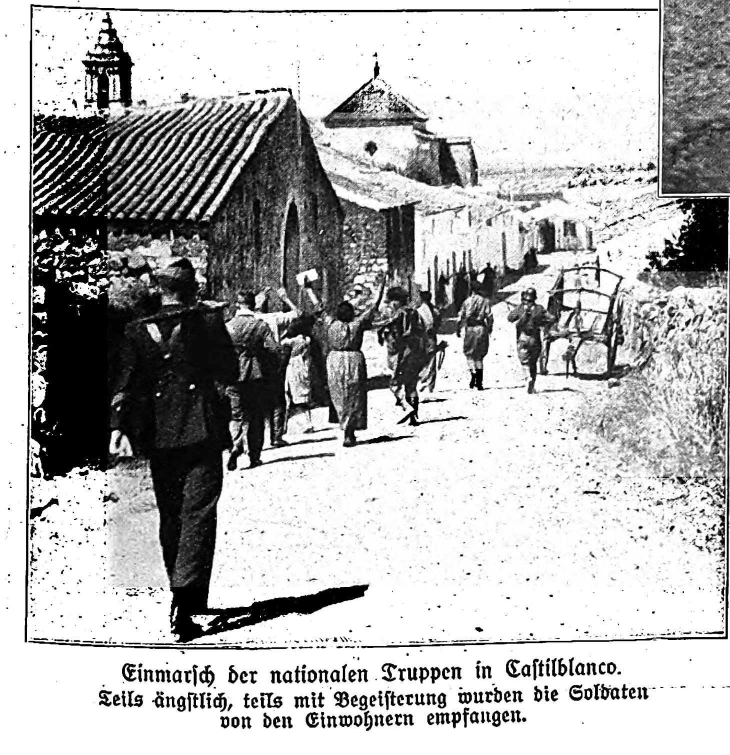
Aufnahmen:
Serrano (3),
Weltbild (4).



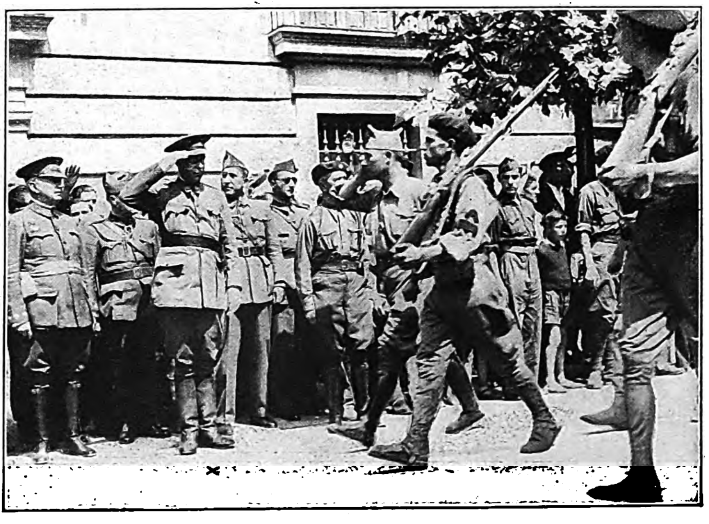
Nationale Truppen ſäubern die Straßen von Caſtilblanco bei Badajoz.
Nach heftigen Kämpfen fiel Badajoz als letzter Stützpunkt der Roten an der ſpaniſch-portugieſiſchen Grenze.



Marxiſtiſche Mitläufer ergeben ſich in Zocina den nationalen Truppen.



Einmarſch der nationalen Truppen in Caſtilblanco.
Teils ängſtlich, teils mit Begeiſterung wurden die Soldaten von den Einwohnern empfangen.

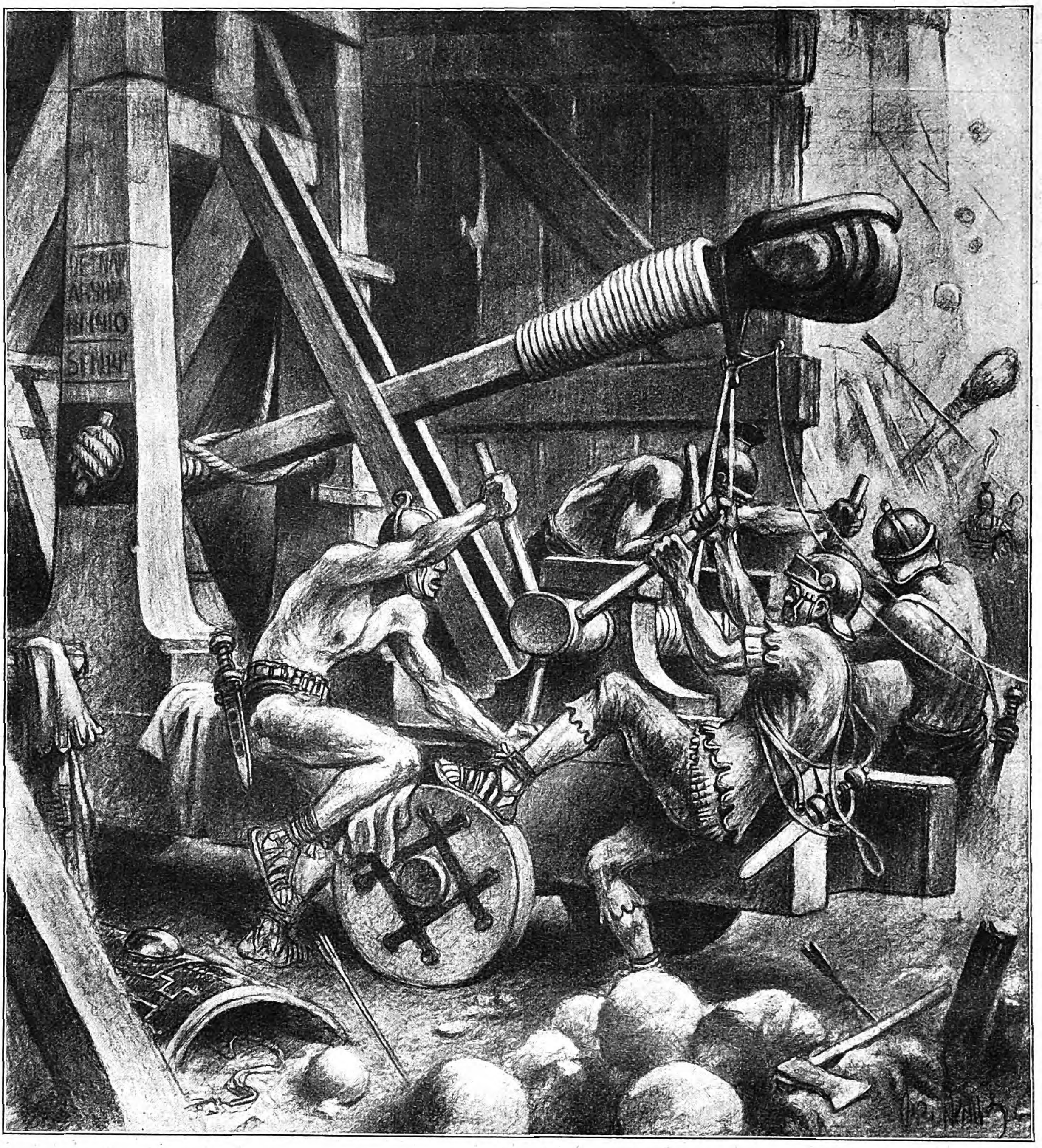


Rechts:
General Mola begrüßt Carliſten-Freiwillige in Burgos.
Nach ſiebentägiger Ausbildung ſtoßen die rotbemützten Carliſten zu den Nationaliſten an der Nordfront.

Bilderbuchseiten zur GESCHICHTE DER ARTILLERIE:

Von der Wurfmaschine des Altertums zum modernen Langrohr unserer Tage

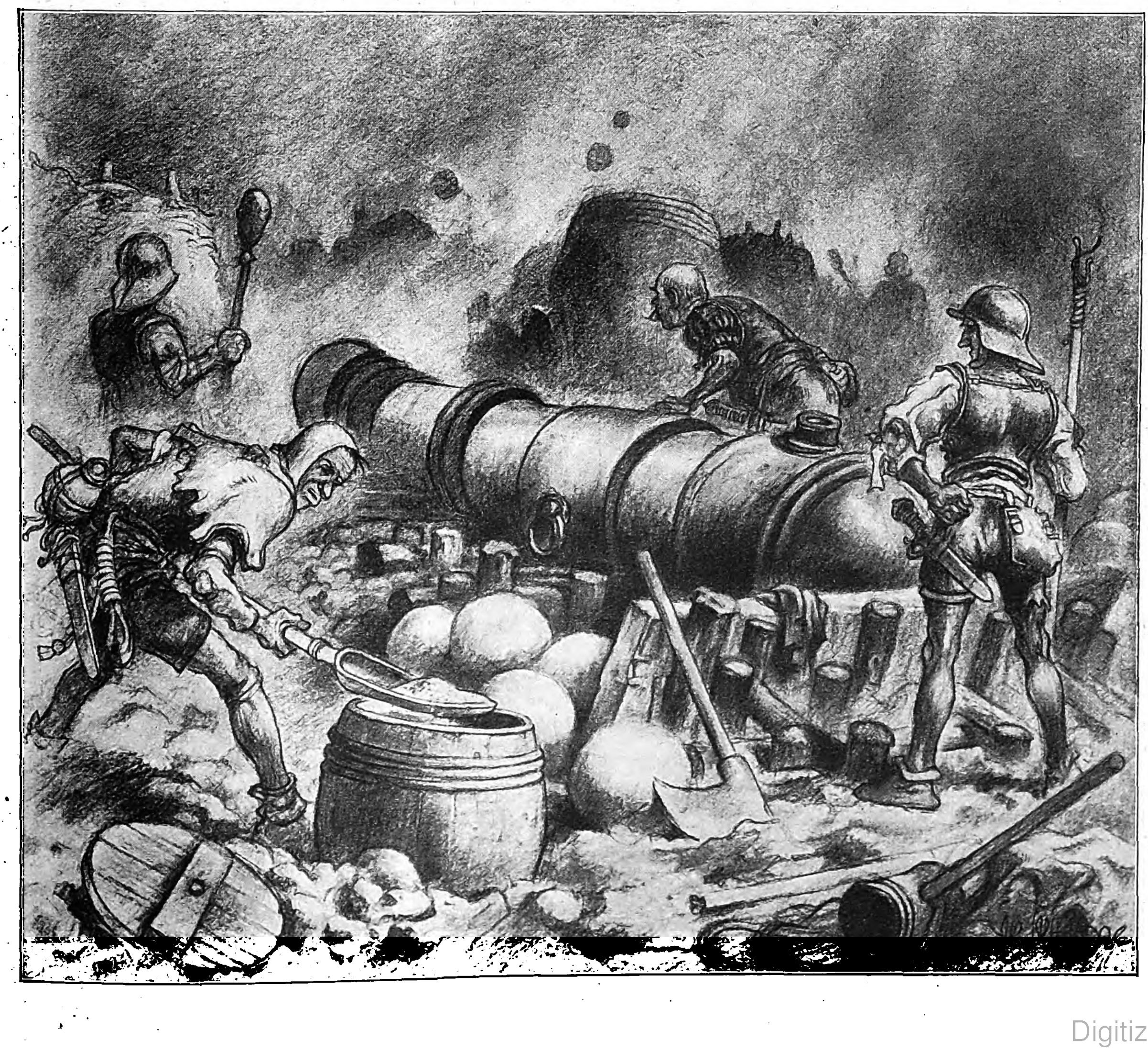
Zeichnungen für den „J.B." von J. Lazarus.



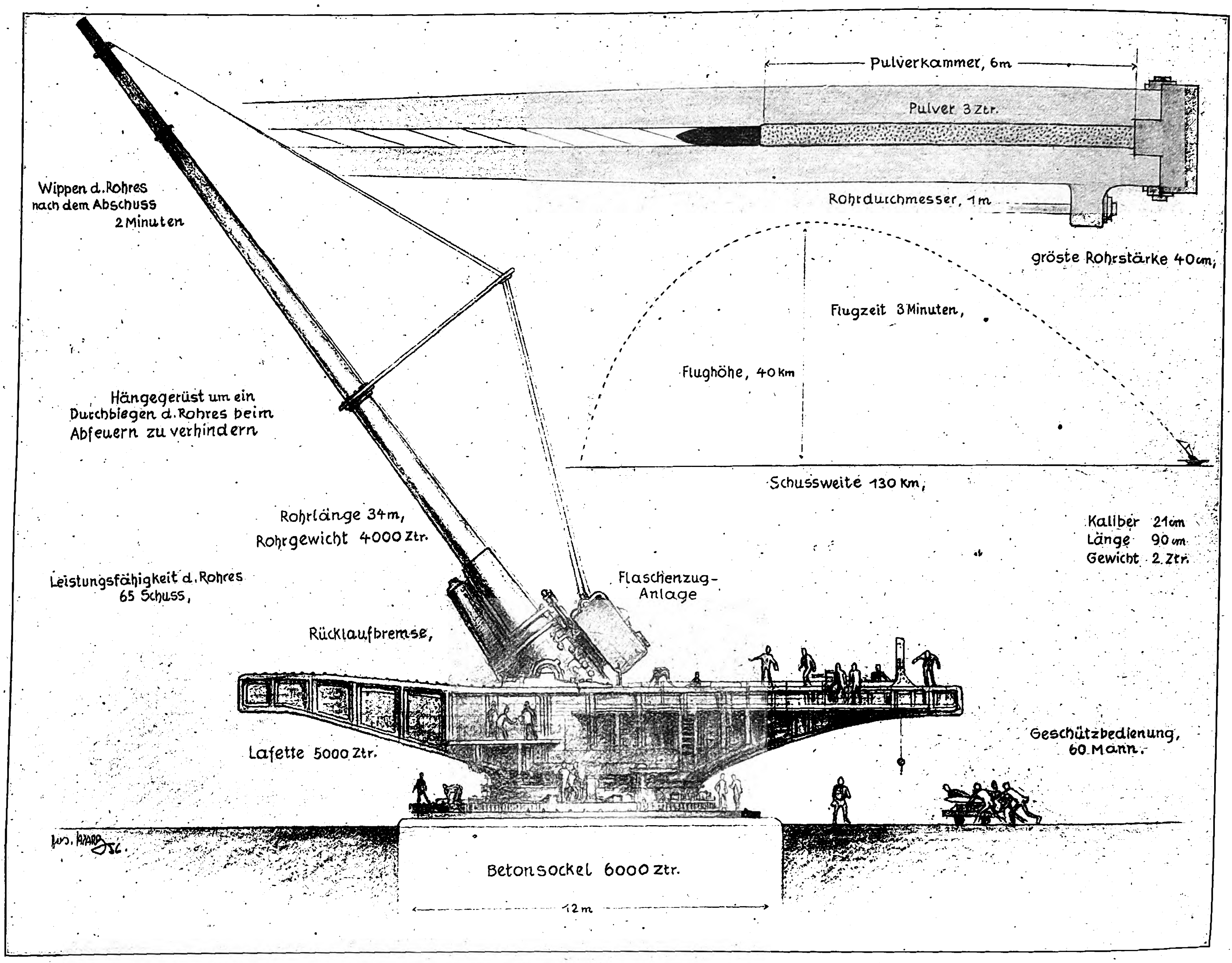
Die „Artillerie" des Altertums:
Eine römiſche Wurfmaſchine im Belagerungskrieg. Mit großer Kraftanſtrengung wurden ſtarke Federn geſpannt, die nach plötzlichem Loslaſſen mit Wucht ſchwere Gewichte (meiſt in Form großer Steine) gegen die feindlichen Befeſtigungen ſchleuderte. Zum Schutz der Mannſchaften wurden Holzdächer errichtet.

Jeder, der bei der Infanterie im Felde war, weiß, wie ſehnſüchtig in vielen Fällen das Eingreifen der Artillerie in den Kampf erwartet wurde, wenn es galt, feindliche Widerſtandsneſter niederzukämpfen oder ſtarke Befeſtigungsanlagen ſturmreif zu ſchießen. Wir modernen Menſchen haben längſt erkannt, daß ohne die Schweſterwaffe von der „ſchwarzen Kunſt", wie man die Artillerie vielfach nennt, der Kampf der Infanterie zur Ausſichtsloſigkeit verurteilt wäre.

Dieſe Erkenntnis war aber nicht der neueren Zeit vorbehalten, ſie war auch nicht

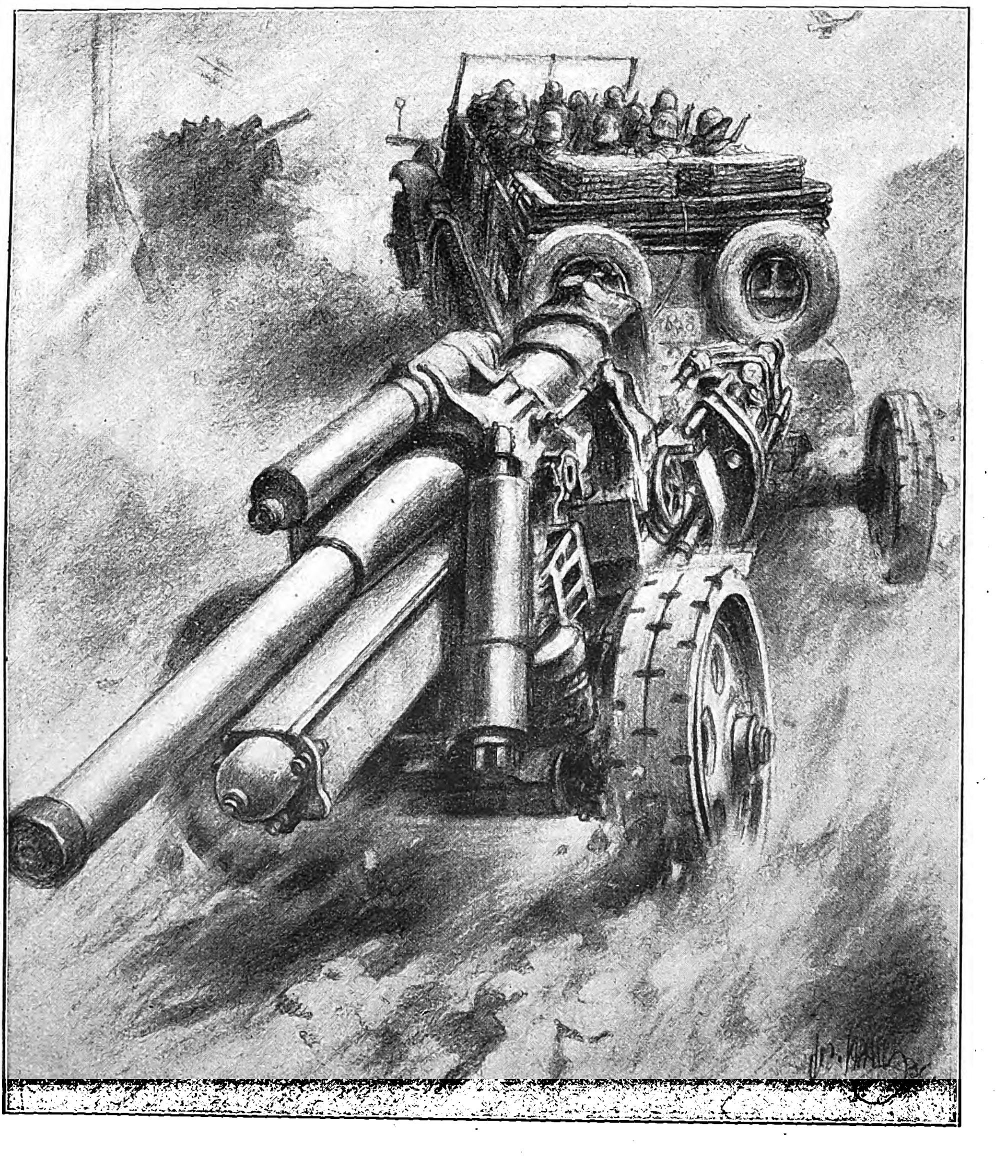


Links:
Schwere „Steinbüchſe" gegen Ende des 14. Jahrhunderts.
Die Erfindung des Pulvers hat die Kriegführung grundlegend umgeſtaltet. Die erſten „Kanonen" waren primitiv: Sie zerſprangen oftmals beim Abfeuern, ſo daß die Gefahr für die Bedienungsmannſchaft nicht gering war. Die Schußweite war gering; die einzelnen Stücke mußten infolgedeſſen nahe an das Ziel herangebracht werden. **Starke Holzpflöcke hatten den Rückſtoß aufzufangen.**


Pulverkammer, 6m
Pulver 3 Ztr.
Rohrdurchmesser, 1m
gröste Rohrstärke 40cm,
Wippen d. Rohres nach dem Abschuss 2 Minuten
Flugzeit 3 Minuten,
Flughöhe, 40 km
Hängegerüst um ein Durchbiegen d. Rohres beim Abfeuern zu verhindern
Schussweite 130 Km,
Rohrlänge 34m, Rohrgewicht 4000 Ztr.
Kaliber 21cm
Länge 90cm
Gewicht 2 Ztr.
Leistungsfähigkeit d. Rohres 65 Schuss,
Flaschenzug-Anlage
Rücklaufbremse,
Lafette 5000 Ztr.
Geschützbedienung, 60 Mann.
Betonsockel 6000 Ztr.
12 m

Das „Mammutgeſchütz“ — ein Wunderwerk deutſcher Technik, das vom März bis zum Auguſt 1918 im ganzen 300 Schuß auf eine Entfernung von 130 km mit Treffſicherheit abgab.

Größe und Schußweite dieſes Weltkriegs-Geſchützes ſind noch heute geltende Höchſtleiſtungen des Geſchützbaues.



abhängig von der Erfindung des Pulvers als Treibſtoff für Geſchoſſe, ſondern ſie läßt ſich ſchon zurückverfolgen bis ins Altertum, ſolange uns die Geſchichte überhaupt von Kriegshandlungen berichtet. So ſind ſchon die Schleudermaſchinen verſchiedenſter Bauart, die wir aus dem Altertum kennen und die dazu dienten, ſchwere Steine und Eiſenkugeln auf den Gegner und insbeſondere auf ſeine Befeſtigungen zu werfen, als Urahnen unſerer heutigen Artillerie zu werten. Maßgeblich beeinflußt wurde die Entwicklung der Artillerie natürlich von der Erfindung des Pulvers, das, wie wir wiſſen, ſchon bald neben den Handfeuerwaffen auch für Geſchütze Verwendung fand. Von dieſen erſten unförmigen Kanonen, die Eiſenkugeln ſchleuderten, bis zum modernen Geſchütz mit Rohrrücklauf und phantaſtiſchen Reichweiten, das mit unheimlicher Genauigkeit Granaten aller Gewichte verſchießt, war ein weiter Weg.

Zeichnung für den „J. B.“ von J. Lazarus.

Die Artillerie des modernen Heeres:
Deutſches 15-cm-Langrohrgeſchütz wird durch Motorſchlepper in Stellung gebracht. Das Geſchützrohr iſt in Fahrſtellung eingezogen. Die Bedienungsmannſchaft iſt auf dem ſchleppenden Motorfahrzeug untergebracht.

Ein Schlendrian geht zu Ende

ROMAN VON HERMANN PIRICH

1. Fortſetzung

Copyright by Carl Duncker Verlag, Berlin W 62.

Neu hinzutretenden Abonnenten wird ein Sonderdruck des Romans kostenlos nachgeliefert.

Inhalt aus dem bisher erſchienenen Romanteil:

Der Münchner Taxichauffeur Franz Schuller, ein netter junger Kerl von unbeſchwertem Gemüt, hat ſich in die hübſche Kellnerin Betty verguckt und wird auf eine üble Verleumdung hin, deren Urheber ein recht dunkler Ehrenmann namens Glaſer iſt, von dem eiferſüchtigen Metzger Karl mit einem Maßkrug niedergeſchlagen. Dies geſchieht juſt, als Schuller kurz zuvor beſchloß, ſich um Betty nicht weiter zu bemühen, die ſich keineswegs geneigt zeigt, auf ſeine Späße einzugehen. Zudem lernte er eben eine elegante blonde Dame kennen, die großen Eindruck auf ihn macht, faſt allein ſchon deshalb, weil auch er ihr durchaus nicht gleichgültig zu ſein ſcheint. Was ſich hier aber angeſponnen hat, erfährt dadurch eine jähe Unterbrechung, daß Schuller, der bei dem Streit mit dem Metzger eine Gehirnerſchütterung davontrug, ins Krankenhaus eingeliefert wird. Dort ſchließt er mit ſeinem Stubengenoſſen Bernhard, einem fünfzehnjährigen Hitlerjungen, dicke Freundſchaft, die ſich vornehmlich in luſtigen Neckereien äußert. Betty, die inzwiſchen ihre Stellung wechſelte und nun im Benediktinerbräu beſchäftigt iſt, findet in dem Kunſtmaler Pſcheſina, einem komiſchen Kauz, einen väterlich um ſie beſorgten, treuen Freund, der ſie täglich mit allerlei kleinen Aufmerkſamkeiten überſchüttet, worüber ſie ſehr glücklich iſt, zumal ſie bisher vom Leben nicht gerade verwöhnt wurde.

Seltſam unruhig war Betty mit einem Male geworden und geradezu zappelig, eine unnennbare und ihr bisher unbekannte Sehnſucht quälte ſie, und ſie konnte ſich dagegen nicht helfen, und das machte ſie wütend auf ſich ſelbſt, aber vor allem auch auf den, der unbewußt die Urſache all dieſer Veränderungen war.

Ihr ganzes Weſen hatte ſich unwillkürlich ſozuſagen in den Verteidigungszuſtand geſetzt und erwartete in faſt wilder Entſchloſſenheit den Generalangriff des haßgeliebten Gegners.

Nun war aber Schuller kein großer Eroberer vor dem Herrn; was ihm nicht mühelos in den Schoß fiel, ließ er bleiben. Und als ſich Betty deſſen inne wurde, atmete ſie nicht etwa befreit auf, ſie war vielmehr traurig und hätte jetzt, da weit und breit keine Gefahr mehr in Verzug war, am liebſten kapituliert, bedingungslos und ohne jede Gegenwehr. Aber da trat plötzlich ein ungebetener Verbündeter auf den Plan und vereitelte es mit Hilfe eines Maßkrugs.

Schuller hatte wohl ab und zu noch ein bißchen Kopfſchmerzen, aber er verſah bereits wieder ſeinen Dienſt wie früher. An den Zwiſchenfall mit dem Metzger dachte er ſchon gar nicht mehr, und die Betty hatte er faſt ganz vergeſſen. Da tauchte vor ſeinem Wagen, in dem er lümmelnd träumte und auf Kundſchaft wartete, Nani, die füllige Schweſter des Metzgers, auf. Sie war noch ein ſehr junges Ding, aber von geradezu unwahrſcheinlichen körperlichen Ausmaßen, und Schuller nannte ſie die „Rieſendame vom Oktoberfeſt". Sie hatte dasſelbe nichtsſagend-hübſche Geſicht wie ihr Bruder, nur mit dem Unterſchied, daß alle Selbſtzufriedenheit bei ihr von einer grenzenloſen Gutmütigkeit verdrängt wurde.

„Du, Franzl", ſagte ſie, nachdem ſie ihn gefragt hatte, wie es ihm ginge, „kommſt koan Leberkas mehr kaufn?" Sie ſtellte dieſe Frage mit einer ſolchen naiven Treuherzigkeit, daß Schuller laut auflachen mußte.

„Ja, du mei liabs Kind", ſagte er dann, indem er die Stirn in ernſte Falten legte und ſo tat, als ob er ſich erſt genau beſinnen müßte. „Ja, warum komm i denn koan Leberkas mehr kaufn?"

„Geh", ſagte die Nani und ſah ihn unſicher an, „du möchſt mi' derbleckn, du möchſt di' gern luſtig machen über mich . . ."

Schuller lachte ſtill in ſich hinein.

„Na, du, geh", ſie machte eine Miene, die beſagen ſollte, jetzt aber Spaß beiſeite, „wirklich! Komm wieder . . ."

„Meinſt?" erwiderte er und kniff ein Auge zu.

„Ja, Franzl, ja", redete ſie ihm gut zu. Und dann ſagte ſie: „Weißt, Franzl, 's is ja net z'wegn dem Leberkas, und z'wegn dem Leberkas bin ich auch net herkommen. Ich ſoll eigentlich —"

„Na, was denn?"

„Ich ſoll — weißt nämlich, du, der Karl hat mich herg'ſchickt."

„So, ſo der Kare? Das is intereſſant. Ja, warum hat er dich denn herg'ſchickt?"

„Ja, des is ſo, weißt, i ſoll fragn — er möcht' ſich nämlich gern verſöhnen, und da ſoll i —"

„Da ſollſt du quaſi ſo das Terrain ſichten, gel?"

„Ja!" Sie nickte begeiſtert. „So ähnlich is es!" Und ſie guckte ihn erwartungsvoll an.

„Nacha ſag ihm —" Schuller hielt inne.

„Na was?" drängte die Nani, und ihr Blick hing voll Spannung an ſeinen Augen.

„Nacha ſag ihm, er is a Depp."

Die Nani atmete tief auf. „Ja. Jawohl Des ſag i eahm. Des wird ihn freun. I dank dir recht ſchön." Und ſchon ruderte ſie eifrig ihre Fracht davon über den weiten Platz.

Bald darauf erſchien der junge Metzger. Er war ſichtlich verlegen, und wie er ſo daherkam, hätte man meinen können, von ihm würde ſoeben ein Film gedreht für die Wochenſchau.

Als er bei Schuller angelangt war, ſteckte er den Zeigefinger zwiſchen Hals und Hemdkragen und zog an dieſem, als ſei er ihm zu eng. Dann räuſperte er ſich und ſagte: „I muß dir ſchön danken, gel?"

„O bitt' ſchön", ſagte Schuller, nahm ſeine Mütze ab und befühlte mit der Rechten ſeinen Schädel. „Gern g'ſchehn."

Der Metzger ſah weg. „Daß mich net an'zeigt haſt", ſagte er, „vergeß' ich dir ſchon net." Er ſchwieg eine Weile, und dann ſtieß er plötzlich in maßloſer Wut hervor: „Aber den Hund, wenn i derwiſch'!" Er ballte die Fäuſte und fletſchte die Zähne.

„Ein ſchweres Rohr zurück", ſagte Schuller und tat erſchreckt. „Was is denn des für a Hund?"

„Der Hund, der Glaſer."

„Alſo a Windhund Ja, und warum möchſt den gern derwiſchen?"

„Fragſt mi no'!" brauſte der Metzger auf. „Aber den Hund, wann i derwiſch", er beutelte die rechte Fauſt in der Luft herum. „Hin is er! Hin is er, ſag' i dir, verſtehſt mi', hin!"

„Mhm", ſagte Schuller mit ernſtem Geſicht, „i verſteh' di'. Aber warum is er hin?"

„Weil i ihn hinmach'!" fauchte ihn der Metzger wild an.

„Aha", ſagte Schuller, „ſo is das. Und warum machſt ihn hin, wenn i fragen darf?"

„Ja, gibt's jetzt des aa???" Der Metzger war geradezu beſtürzt. „Du fragſt mi', warum i ihn hinmach'?"

„Ja, ja", ſagte Schuller, „es is immerhin ganz intereſſant, es intereſſiert einen halt."

Der Metzger glaubte nun ſchon, Schuller hätte den Verſtand verloren, und ihm ſtiegen die Haare zu Berge; denn er dachte an den Maßkrug. Aber als er dann merkte, daß Schuller wahr und wahrhaftig keine Ahnung davon hatte, inwiefern Glaſer bei der leidigen Affäre überhaupt beteiligt geweſen war, klärte er ihn darüber auf.

„So, ſo", ſagte Schuller und nagte an ſeiner Unterlippe, „ſo is des alſo g'weſen. Mir hat kein Menſch was g'ſagt. Der Kegelmaier net und der Sarnthaler net."

„So is es aber, wie i dir ſag'. Und der alte Sarnthaler muß 'n Zeugn machn, wennſt mir net glaubſt!"

„So a Bazi is des alſo", ſagte Schuller nachdenklich.

„Bazi? Bazi?" ſagte der Metzger. „Ein Gauner is er. A Gauner, wias ihn ſuachn muaßt, a ſo a Gauner! Aber i find' ihn, ſag' i dir, verſtehſt mi'? Ich angaſchier' mir jetzt einen Detektiv!" Und er erzählte Schuller, daß Glaſer noch in derſelben Nacht mit Sack und Pack aus ſeiner Wohnung da auf Nimmerwiederſehen verſchwunden ſei. In München halte er ſich aber beſtimmt noch auf, denn die Nani hätte ihn gerade erſt geſtern noch geſehen, nur wäre es bisher nicht herauszukriegen geweſen, in welchem Viertel und in welcher Straße er jetzt wohne; denn polizeilich ſei er nicht angemeldet, er, der Metzger, habe ſich dort ſchon erkundigt. Und nun wolle er ihm einen Detektiv auf die Spur hetzen, koſte es, was es koſte, da wäre ihm drum kein Geld zu ſchade; denn, ſagte er, den Kerl müſſe er ſich gehörig ausleihen. Und damit ihn der Detektiv natürlich auch erkenne, auch dafür habe er, der Metzger, ſchon geſorgt.

„Hier", ſagte er, zog eine alte Zeitſchrift aus der Rocktaſche und ſchlug eine Seite auf. „kennſt ihn?"

Da war Glaſer drauf abgebildet in ſeiner ganzen literariſchen Aſphaltgröße, umrankt von ſchnoddrigen Verſen, wie ſie einmal Mode waren zwiſchen Kurfürſtendamm und Kaiſer-Wilhelm-Gedächtniskirche. Dieſes alte Heft einer inzwiſchen längſt eingegangenen Zeitſchrift, in welcher Glaſer als aufgehender Stern am literariſchen Himmel geprieſen wurde, hatte er einmal dem jungen Metzger gegeben, um bei ihm — wegen der Würſte und ſo — Eindruck zu ſchinden, was ihm auch in einem ſolchen Maße gelungen war, daß ſich der Metzger ſogar höchſt geehrt gefühlt hatte, einen ſo berühmten Mann mit ſeinen Würſten beliefern zu dürfen.

„Des, verſtehſt", ſagte alſo Karl zum Schuller Franzl, „kriegt der Detektiv, daß er woaß, wie der Schlawiner ausſchaut, verſtehſt mi'?" Und er ſah Schuller triumphierend und voll Stolz auf ſeine Schlauheit an.

„Du, weißt was?" ſagte Schuller jedoch und nahm ihm das Heft aus der Hand „Gib einmal her! Des behalt' i mir.“

„Des geht net, du“, ſagte der Metzger und guckte dumm drein.

„Sei ſtad, halt's Maul, und ſpar dir dein Geld für'n Detektiv. Des mach' i ſchon, paß nur auf“

„Wie willſt denn des machn? . . “

„Laß mi' nur, i kann dir no' nix Genaues ſagen, i hab' nur ſo ungefähr a Idee, aber laß mi' nur“, ſagte Schuller und ſteckte das Heft kurzerhand ein.

„Wennſt moanſt?“ ſagte der Metzger und konnte ſich nichts vorſtellen. „Aber i ſag' dir“, ſetzte er dann hinzu und drohte mit dem Zeigefinger, „bal a ma auskimmt! . .“

„Kimmt a net“, tröſtete ihn Schuller. „Der kommt dir net aus.“

Als Schaller wieder allein war, mußte er daran denken, was ihm der Metzger da erzählt hatte, daß ſie nämlich damals nach ihm gefragt habe und wie das dann der eigentliche Auftakt wurde zu der dummen Geſchichte. Leicht iſt dem Karl das nicht von den Lippen gekommen, und er wird wohl auch heute noch verliebt ſein in die Betty, dachte Schuller, während er ſelbſt ſich kaum noch an ſie erinnern konnte, in ſo nebelige Ferne ſchien ſie ihm gerückt. Was von dem kleinen Zwiſchenſpiel einer beginnenden Verliebtheit bei ihm übrig geblieben, war nur das angenehm prickelnde Gefühl, daß er dem Mädel, das ſich ſo ſpröde gezeigt hatte, alſo doch nicht ganz gleichgültig geweſen ſei. Aber das huſchte nur durch Kopf und Herz und war ſchon wieder verſunken im unendlichen Meer ſeiner göttlichen Sorgloſigkeit und Unbekümmertheit, auch war er nicht eitel, um nun etwa trunken zu ſein von Triumph, wenigſtens nicht eitler, als ſchließlich alle Menſchen irgendwie und irgendwo ſind. Dafür aber hatte ſich etwas anderes in ihm feſtgeſetzt, nämlich der Wunſch, beſſer gekleidet zu ſein. Er hatte nie vorher beſondere Sehnſucht danach verſpürt; doch einmal geweckt, wollte ſie nimmer einſchlummern. Dazu hatte wohl auch die ſpukartige Begegnung mit der eleganten blonden Dame beigetragen und der Duft, der von ihr ausging und ihn ſo taumelig machte, der Duft einer unbekannten und ſchon darum ſchöneren Welt.

Ein ſchweres Rohr, das Leben iſt ein ſchweres Rohr, brummelte ſinnlos eine tiefe fremde Stimme in ihm Und er horchte ihr nach, wie ſie anſchwoll, ihn überflutete und wie ſie verebbte und wieder anſchwoll —, als er plötzlich am Arm gerüttelt wurde.

Es war Liſſy, die ſpringlebendige Liſſy vom Ballett. Ihre rotbraunen Haare quollen hinter dem Hütchen hervor, das ganz vorn und ſchief auf der Stirn ſaß und an einen kleinen Kahn erinnerte, den man zur Hälfte auf das Ufer herausgezogen hatte, damit er nicht fortgeſchwemmt werde.

„Schnell, Franzl, ſchnell“, ſagte ſie und trampelte ungeduldig, daß es von den hohen Stöckeln nur ſo ſchallte auf dem Aſphalt. „Gut, daß wieder da biſt, ſonſt flieg' ich hinaus, denn das wär' ſo nicht weiter gegangen. Schnell, Franzl, ſchnell, es iſt höchſte Eiſenbahn!“

„Eiſenbahn?“ ſagte Schuller und gähnte, „ich hör' immer Eiſenbahn, aber hier iſt ja nirgends eine Eiſenbahn.“ Und er beugte ſich weit zum Wagen hinaus, um nach der Eiſenbahn zu ſehen.

„Ach, du“, ſagte unwirrſch die Liſſy, „mach' keine Sachen, ich hab's doch ſo eilig!“

„Tut mir leid“, entgegnete er ruhig und lümmelte ſich wieder an die Wagentür, „aber du mußt wiſſen, ich bin in den Streik getreten.“

„Biſt du verrückt?“ Liſſy wurde ſchon wütend.

„Nein, aber ich war es.“

„Was ſoll das nun heißen?“

„Daß ich dich nicht mehr hineinfahre, mein Darling.“

„Ja warum denn nicht? Was iſt denn los mit dir? Habe ich dich etwa nicht im Krankenhaus beſucht?“

„Ich hab' mich mit einer reichen Witwe verlobt, und die heiratet mich nur, wenn ich kein junges Mädchen mehr fahre.“

„Natürlich biſt du verrückt!“

„Nein, ſparſam, nur ſparſam.“

„Ach ſooo? Weil ich nichts zahle?“

„Mhm.“

„Aber ich hab' doch nichts, du weißt ja.“

„Ich auch nicht.“

„Nein, das iſt Schikane! Du möchteſt mich ſchikanieren, du möchteſt mich aufzieh'n, du möchteſt mi a bißl zappeln laſſen, ich kenn' dich doch! Ich hab' aber keine Zeit, du!“

„Ich bin untröſtlich, Gnädigſte.“

„Du biſt gemein, heut, wo ich mir Zeit gelaſſen hab', weil ich ja gewußt hab', daß du wieder da biſt — du biſt ſooo gemein!“ Sie trommelte mit ihren kleinen Fäuſten wie raſend auf ſeine Schulter. „Du biſt unerhört gemein!!“

„Wirklich???“ fragte er da unvermittelt und guckte ſie ſehr intereſſiert an, indem er ſich ein wenig vorneigte. „Bin ich wirklich unerhört gemein?“

Wie er das ſonderbar fragt, dachte ſie und wurde unſicher. „Ja“, ſagte ſie dann trotzig, „gemein biſt auch.“

„Na ja“, ſagte er und lehnte ſich wieder gemütlich zurück, „was willſt denn von einem gemeinen Kerl nachher auch ſchon anderes verlangen?“

Jetzt aber war der Bogen überſpannt. Liſſy preßte ihr Fäuſtchen an den Mund, biß in die Fingerknöchel, und gleich kamen ſtoßweiſe die erſten Schluchzer.

Der ſchöne Anzug mit den meſſerſcharfen Bügelfalten, der vor Schullers Auto verführeriſch hin und her ſtolzierte, bekam plötzlich Schlotterbeine und ſackte kläglich zuſammen.

Schuller ſchob die Mütze auf die Naſe und drückte auf den Anlaſſer, damit er nichts ſehe und nichts höre. Und während der Anlaſſer raſſelte, taſtete er mit der anderen Hand nach der Tür und öffnete ſie. Und Liſſy ſchlüpfte ſchnell wie ein Wieſel hinten in den Wagen hinein.

Im ſelben Augenblick ſagte eine weiche Frauenſtimme voll unbeherrſchter Enttäuſchung: „Ach, das iſt aber ſchade!“

Schuller rückte erſchrocken die Mütze zurück. Es war die feine, elegante Dame, die er ſchon viermal gefahren hatte. Ein ſchweres Rohr, verdammtes Pech, jetzt ſitzt die Liſſy drin, ich ſchmeiß' ſie raus, aber die macht mir einen Heidenſkandal. „Oh, gnädige Frau“, ſagte er und ſtolperte aus dem Wagen

„Schade“, ſagte ſie und lachte verlegen. Sie ärgerte ſich, weil ſie ſich nicht hatte beherrſchen können; zu dumm, ſie war von der anderen Seite gekommen und hatte nicht geſehen, daß da bereits jemand einſtieg, „ſchade, ich hätte raſch hinaus nach Grünwald müſſen.“

„Oooch, gnädige Frau, wenn es Ihnen nichts ausmacht, fahren Sie bitte mit! Das iſt nämlich meine Schweſter, die muß ins Geſchäft, die laden wir unterwegs ab, das liegt ja grad auf dem Weg“

„So, Ihre Schweſter, na gut, ich bin einverſtanden, mir eilt's nämlich.“ Sie lachte und ſtieg in den Wagen

Iſt das ein Gauner, dachte Liſſy und machte der Dame Platz, indem ſie ihr ſtumm einen Gruß zunickte

Frau Renate hatte ihre anfängliche Verlegenheit bald überwunden, und mit der Sicherheit und Selbſtverſtändlichkeit von Leuten, die viel in Geſellſchaft verkehren, zog ſie Liſſy flugs in ein ſeicht dahinplätſcherndes Geſpräch, das ſie allerdings zu Beginn faſt ganz allein beſtritt, und plauderte mit einem Scharm, der Liſſy ſchachmatt ſetzte, über tauſenderlei Belangloſigkeiten luſtig drauflos.

Liſſy hatte urſprünglich vor, einige Bosheiten von Stapel zu laſſen. Insbeſondere wollte ſie dem Franzl vorn mit einigen lauten Bemerkungen, die ihn blamieren ſollten, die Hölle heiß machen. Aber ſie kam gar nicht dazu, ſich irgend etwas zu überlegen, etwas recht Boshaftes —, ach, ſie hatte das überhaupt vergeſſen, ſo feſſelte ſie das Nichts, über das die blonde Frau neben ihr ſo ungeheuer viel und intereſſant und bezaubernd zu reden wußte; erſt als ſie ausſtieg, die rachſüchtige kleine Liſſy, fiel ihr ein, daß ſie dem Franzl eins hatte verſetzen wollen, und ſie wurde wieder ganz fuchtig, doch ſie ließ ſich nichts anmerken und gab dem Franzl vielmehr ſchön brav die Hand, machte ſogar einen kleinen Knicks und ſagte in übertriebener Freundlichkeit und mit der Piepsſtimme eines muſterhaft erzogenen Kindes: „Auf Wiederſehen, mein lieber Bruder, und ich dank' dir auch recht ſchön, mein lieber Bruder“, nur für ihn hörbar aber ſetzte ſie hinzu: „Obergauner . . . .“

*

In Grünwald hielt Schuller vor einem Reſtaurant, das ihm die Dame angegeben hatte.

Sie bezahlte ihm die Fahrt und ſagte dabei mit einem eigenartigen Lächeln ſo nebenhin: „Sie haben eine reizende Schweſter . . .“

„Ja, ja“, brummte Schuller und hatte eine ſchreckliche Wut auf die Liſſy. „Es geht“ Er ſtarrte auf den Boden

„Sie führt Ihnen wohl den Haushalt daheim, nicht wahr?“

„Nein! Um Gotteswillen, nein!“ Schuller war direkt beſtürzt über dieſe Zumutung und blickte auf, und da ſah er, daß die blonde Frau verſchmitzt lächelte.

„Ach was“, ſagte er und guckte wieder zu Boden, während er mit dem Fuß ein Steinchen wegſtieß. „Ich hab' ja keine Schweſter.“

„Ja, ja“, meinte ſie mit ſingender Stimme. „Ich hab' mir auch gleich gedacht, daß ſie Ihre Couſine iſt.“

Schuller warf einen haſtigen forſchenden Blick auf ſie und lachte dann, befreit und unbekümmert.

„Haben Sie übrigens Zeit?“ fragte Frau Renate und ſah ihm feſt in die Augen „Wollen Sie mir ein bißchen Geſellſchaft leiſten?“

Schuller beeilte ſich, ſeine ehrliche Bereitwilligkeit zu verſichern.

„Aber nicht ſo, daß es auffällt, bitte. Sie ſehen, ich hab' mich entſprechend angezogen. Tun Sie ſo, als wäre ich eine alte Bekannte von Ihnen.“

„Wird mir ein Vergnügen ſein“, ſagte er.

Aber man ſah ihm dieſes Vergnügen eigentlich nicht recht an. Er benahm ſich ziemlich linkiſch, und man merkte, wie er ſich in jeder Bewegung behindert fühlte, es war ihm doch alles zu überraſchend gekommen, und er war derart benommen von der Nähe der ſchönen blonden Frau, daß ſie ihm wie eine Souffleuſe einſagen mußte, was er jeweils zu machen hatte.

Sie ſaßen an einem offenen Fenſter, von dem aus ſie einen wundervollen Blick auf das Iſartal hatten Tief unten, kaum einen Steinwurf entfernt, floß die Iſar vorbei, und ihr Rauſchen klang hier oben ganz leiſe und wie in einem zarten Gedicht von Eichendorff ſo geheimnisvoll Die abertauſend kleinen Wellen und Wellchen glitzerten in der Mittagsſonne. Weit hinten durch den weißlichen Dunſt, der den Horizont umſäumte, ſchimmerten geſpenſtiſch die hohen dunklen Berge, und Schuller mußte unwillkürlich an ſeine Heimat denken und wie er als Kind von der Mutter allmorgendlich eine Schüſſel Milch vorgeſetzt bekam, in der große Brocken ſchweren ſchwarzen Bauernbrotes unter der Oberfläche herumſchwammen. Oft hatte er da, wenig erbaut von dieſem Frühſtück, mit ſeinem verbeulten Löffel die Krumen in der Milch herumgeſchubſt und Unterſeeboot geſpielt, bis ihm dann die Mutter eine appetitanregende Dachtel gegeben hatte

Eine unerklärliche dumpfe Traurigkeit beſchlich ihn, und er wußte nicht warum Das Mittageſſen, das er nach den Angaben und Wünſchen der blonden Frau beſtellt hatte, wollte ihm nicht recht ſchmecken ſo vorzüglich es auch zubereitet war und ſo großen Hunger auch in ihm herumrumorte; die Biſſen mochten einfach nicht hinunter, und er ſchlang und ſchluckte, als hätte er Halsſchmerzen.

Es herrſchte eine etwas peinliche Stimmung an dem Tiſch, und die Unterhaltung war nicht in Gang zu bringen, ſo ſehr ſich die blonde Frau darum auch bemühte. Und wie ein Menſch, der, von der Tagesarbeit übermüdet, ſich kaum noch aufrecht halten kann, abends aber trotzdem irgendwelchen geſellſchaftlichen Verpflichtungen nachkommen muß, ſo ähnlich war auch das Geſpräch zwiſchen den beiden; es ſchlief immer wieder ein

Frau Renate kam ſich dem gegenüber ſeltſam hilflos vor, ſie, die ſich ſonſt in jeder Lage beneidenswert ungezwungen geben konnte. Heute war ſie irgendwie unzufrieden mit ſich ſelbſt, und immer wieder betrachtete ſie mit ſcheuen Blicken den jungen unbeholfenen Mann da vor ſich, der halt doch ein bißchen — ſie wollte nicht ſagen ſchlechte — aber immerhin vernachläſſigte Manieren hatte. Sie hätte ihn für viel gewandter gehalten, und nun war ſie, doch nicht nur deshalb, ein klein wenig enttäuſcht, und leiſe Wehmut umkroch ihr Herz

Auch war es ihr, als hätte ſie Maſcha geſehen. Spionierte die ihr nach?

4.

Eine Woche vielleicht oder mehr war inzwiſchen vergangen, und Schuller war an der Reihe, Dienſtplatz zu „ſchieben“ Er mußte irgendwo draußen in der Nähe der Vorſtei, an der Peripherie Münchens alſo, unweit des Flugplatzes, auf Fahrgäſte warten, die nicht kamen Mürriſch ſaß er in ſeinem Wagen und beobachtete gelangweilt die aufſteigenden und landenden Flugzeuge.

Er dachte an die blonde Frau, die nichts mehr von ſich hören ließ. Ach ja, er wußte ſchon warum. Und das erſtemal in ſeinem Leben ſpürte er wie einen Schmerz, ſeinen Mangel an Erziehung und guten Umgangsformen. Wie ein Fohlen war er aufgewachſen, wild und ungebärdig, kein Menſch, und auch die Mutter nicht, hatte ſich um etwas anderes gekümmert, als daß er immer ſatt ſei und die Schulaufgaben mache. Und ihm ſelbſt war es vor lauter Unbeſchwertheit in allen Dingen ebenfalls nie eingefallen, daß es außer Eſſen, Trinken, Arbeiten, Lieben und Lachen auch ſonſt noch was auf der Welt gebe, das unter Umſtänden das Leben zu verſchönen, es würdiger zu geſtalten vermag.

Es wurmte ihn mächtig, ſchon tagelang, und da half auch kein ſchweres Rohr, weder zurück noch vor. Bei alledem ſchien es ihm noch, als hätte er ſich ernſtlich in dieſe Frau verliebt, und je unnahbarer ſie ihm von Tag zu Tag und Stunde zu Stunde dünkte und je hoffnungsloſer ſeine Sehnſucht wurde, deſto mehr fraßen ſich ſchlechte Laune und das Gefühl des Unglücklichſeins in ihn hinein.

Sein Unmut und ſein Zorn ſuchten irgendeine Entladung, und er erinnerte ſich des Heftes, das ihm der junge Metzger gegeben hatte. Er zog es aus ſeiner Bruſttaſche und beſah ſich Glaſers Bild.

Aus der Ferne vernahm man das frohe, forſche Singen friſcher Knabenſtimmen. Es war ein kleiner Trupp von Hitlerjungen, die von einem Geländeſpiel zurückkamen und der Stadt zumarſchierten.

Schuller packte plötzlich eine Wut auf dieſen Glaſer, wie er ſie noch nie gekannt hatte, als trüge der die Schuld an allem und jedem, das Schuller jemals im Leben zuwidergelaufen war. Um dieſen Glaſer aufzuſpüren, hatte er es ſich wohl vorgenommen, an Hand des Bildes alle ſeine Berufskameraden an ſämtlichen Ecken und Enden der Stadt mit Glaſers Äußerem vertraut zu machen. Vielleicht gelänge es doch einem oder dem anderen, den Kerl irgendwo zu erblicken und zu erkennen und ſchließlich herauszukriegen, wo er ſich gewöhnlich herumtreibe. Jedenfalls verſprach ſich Schuller von dieſem Plan am meiſten. Aber wie er ſchon einmal war, ſo hatte er ſich nur mit einigen wenigen Kollegen, die er gerade gut kannte, zu dem Zweck in Verbindung geſetzt und nach ein paar Tagen Plan und Vergeltung und alles einfach vergeſſen. Auch war ſein Rachedurſt nie ſo groß geweſen, daß er ihn hätte andauernd mit ſich allein beſchäftigen können. Jetzt aber mit einemmal hätte er den Schuft für die bodenloſe Gemeinheit, die er ihm angetan, am liebſten auf der Stelle zerſtückelt, ſo haßte er ihn nun.

Das Singen der Hitlerjungen war verſtummt, und man hörte nur mehr ihren immer näher kommenden gleichmäßigen Marſchſchritt.

Schuller hatte die Linke, in der er die Zeitſchrift hielt, auf die Wagenpolſterung ſinken laſſen, und die Rechte ruhte läſſig auf der Tür. Er ſtierte böſe auf die kleine Kühlerfigur, als ſei ſie Glaſer. Plötzlich pickte ihm ein Spatz, der ſich wohl genau ſo langweilte wie er, dreiſt in die Hand und flog ſchnell weg auf den Kotflügel, auf dem er dann unternehmungsluſtig herumhüpfte. Schuller beugte ſich verwundert zum Wagen hinaus und knurrte: „Frecher Krüppel . .“

Faſt gleichzeitig ertönte eine helle Jungenſtimme, und die rief in höchſter Freude: „Ein ſchweres Rohr! Menſch, du, Franzl, der Franzl!!“ Bernhard, der Hitlerjunge, der Schullers Stubengenoſſe im Krankenhaus war, kam auf ihn zugeſtürmt. Aber mitten im Laufen hielt er auf einmal inne, ſchien ſich zu beſinnen, machte raſch kehrt, lief zum rechten Flügelmann des vierzig bis fünfzig Mann ſtarken Trupps und kommandierte ihm, mit veränderter, ernſter Stimme: „Kameradſchaftsführer Tilſner übernimmt die Führung!“ Und dann ging er wieder, diesmal aber gemeſſenen Schritts, auf Schuller zu.

„Franzl, Menſch, Heil Hitler!“ grüßte er ihn herzlich, und ſie ſchüttelten ſich die Hand wie zwei alte Frontkameraden, die ſich nach langer, langer Zeit wiederſehen. „Wie geht's, was ſagſte, ſchau, ich bin wieder auf den Beinen, aber ſo, ſag' ich dir! Weißt“, und er deutete mit ſchlecht verborgenem Stolz auf ſeine Rangabzeichen, die grüne Schnur mit dem Pfeiferl dran und die zwei Sterne, „weißt, ich bin nämlich Scharführer, und da hätt' ich eigentlich ſchon gar nicht weglaufen dürfen, und wenn mein Gefolgſchaftsführer das erfährt, krieg' ich natürlich eine Mordsnaſ'n. Aber jeden Tag treff' ich dich ja net, wo ich in Neuhauſen wohn' und du da irgendwo in Schwabing, Menſch! Ja los, erzähl! Wie geht 's? Menſch, was iſt mit dir? Du haſt dich verändert. Irgendwas ſtimmt nicht bei dir. Los, raus damit! Das wer'n wir gleich kurieren, wär' ja gelacht! Alſo raus damit! Zeig ſchön die Zunge!“

Schuller lachte. Was ſollte er ihm ſagen, ſeinem kleinen Freund? Sollte er ihm etwa von der blonden Frau erzählen oder davon, wie ihn da vor einer Woche ein Stück unbekanntes Leben nach lächerlich kurzem Schlagwechſel gewiſſermaßen ſchon in der erſten Runde für die Zeit auf die Bretter geſchickt hatte? Sollte er ihm erzählen, daß es ihm ſei, als könne er ſich nimmer erholen von dem k.o.? Ach, das würde er ja nicht verſtehen, er würde ihn wahrſcheinlich ſogar auslachen deshalb.

„Nööö“, ſagte er alſo, „'s is ja nix. Ich ſtudier' nur alleweil nach“, und er zeigte ſeinem jungen Freund die Zeitſchrift mit Glaſers Bild, „wie ich den Kerl da erwiſchen könnte, wie der Schlawiner da aufzuſtöbern wär'.“ Und er erzählte, was Glaſer bei ihm auf dem Kerbholz habe.

„Zeig her“, ſagte der Junge, und Schuller reichte ihm das Heft, froh über das neue Thema. „Mir fällt nämlich was ein. An einem der nächſten Sonntage nämlich ſammeln wir für die Jugendherbergen, und da könnt' ich — das wär' nicht ausgeſchloſſen — da könnt' ich . . . Menſch!“ Er griff ſich an den Kopf. „Natürlich kann ich's! Das wird gemacht! Hurra!“ Und er hob die Zeitſchrift triumphierend hoch.

*

Pſcheſina reckte in ungezügelter Freude ſeinen kurzen Arm in die Höhe, eine zitternde Karte in der Hand, und ſchrie aufgeregt: „Grün ſticht! Alle Greanan ſtechen!“

Er war vor lauter Aufregung über das Solo, das er da beim Schafkopfen erhalten hatte, vom Stuhl aufgeſprungen und hieb nun, indem er ſich mit ſeinem ganzen Körpergewicht einen Schwung nach vorn gab, die Karte klatſchend auf den Tiſch, ſtützte ſich dann mit dem Zeigefinger auf ſie und harrte in der Stellung ſtarren Blicks und aufs äußerſte geſpannt der Dinge, das heißt Spielkarten, die da kommen ſollten und auch raſch kamen, bis auf eine, und die hatte der Architekt Lerchner noch in der Hand.

„Na was is, Herr Architekt? Bedienen! Oder is Ihnere Kart'n in Sommerfriſche 'gangen? Was gibt's da zu überlegen? Bedienen, bedienen!“ ſprudelte Pſcheſina aufgebracht hervor. Er konnte den Architekt nicht leiden. Das war nicht immer ſo geweſen. Er hatte ſich früher, wenn nicht gerade ausgezeichnet, ſo doch leidlich mit ihm verſtanden; aber ſeitdem Betty Kaſſiererin im Benediktinerbräu war, kam Lerchner, der draußen am Starnberger See wohnte und ſonſt nur Donnerstags zum Schafkopfen mit ſeinen alten Münchner Freunden hereinfuhr, faſt täglich zum Stammtiſch. Darüber ärgerte ſich Pſcheſina halb krank, zumal der Architekt meiſt bereits daſaß, wenn Pſcheſina auftauchte. So konnte der nervöſe, ſchuſſelige Kunſtmaler nie mehr mit der Betty ein Wort allein reden, und ein paar Blumen und ſo kleine Schleckereien konnte er ihr auch nicht mehr bringen, weil er ſich vor dem anderen genierte. Und er hatte immer größere Angſt, daß er vielleicht in Bettys Gunſt ſinken würde. Dieſe Befürchtung war gar nicht ſo unangebracht, denn er glaubte bemerkt zu haben, daß Betty den Architekt beſonders zuvorkommend behandelte.

Das war auch in der Tat ſo, natürlich nur ſoweit Betty zu jemanden überhaupt noch freundlicher ſein konnte, als ſie es ſchon war. Lerchner gegenüber aber verhielt ſie ſich anders, nicht vertraulicher zwar, eher noch vielleicht kühler, doch das täuſchte einen Verliebten, der ja, wie alle Menſchen in dieſem Stadium, hellſichtig iſt, nicht darüber hinweg, daß da ein tieferer Grund dahinterſtecke.

Der tiefere Grund in dem Fall beſtand allerdings nur darin, daß Lerchner die Betty wie ſeinesgleichen und zwar als vollendeter Kavalier behandelte, was in jeder Hinſicht ja auch Pſcheſina tat, wie er ſelbſt feſt glaubte; nur überſah er, daß er in ſeiner ganzen Art, ſich zu geben, unbewußt doch eine ganz kleine Stufe tiefer ſtieg, wenn er ſich mit Betty unterhielt, und das ſpürte ſie, ebenfalls unbewußt. Sie ſpürte, daß er ſich ihr anpaßte im Denken und Fühlen und in allen Intereſſen, während der Architekt ſie, ohne ſie es merken zu laſſen, zwang, zu ſich, in ſeine Welt, heraufzuſteigen; und desgleichen unbewußt, ſpürte ſie auch das —, und es beglückte ſie irgendwie.

Dies allein war der tiefere Grund. Lerchners äußere Vorzüge vor Pſcheſina ſpielten hierbei keine Rolle Wohl war Lerchner eine große, ſtattliche Erſcheinung, ein eleganter, gepflegter älterer Herr, wie man ſo ſagt, ungefähr ſiebenundvierzig, achtundvierzig Jahre alt, hatte ſchönes, dichtes, wenn auch faſt ſchon ganz weißes Haar, ein männliches, feſtgefügtes Geſicht —, aber ſeine faſt farblos hellgrauen Augen hatten einen ſtechenden Blick, der zupackte und nicht locker ließ, ſo daß es Betty nicht ſelten ſchon kalt über den Rücken gelaufen war. Der Blick hatte etwas Grauſames, Unbarmherziges an ſich, und wenngleich er die tiefmenſchliche Güte und das feine Empfinden eines wirklichen Weltmannes, die beide aus Lerchners Worten und ſeinem ganzen Benehmen ſprachen, nicht gerade Lügen zu ſtrafen ſchien, ſo ſtand er doch in ſeltſamem Gegenſatz dazu.

Pſcheſina hatte heute ungewohntes Glück im Spiel. Statt daß er aber darüber gelaſſener wurde und ſelbſtſicherer, wie wohl ein anderer in der gleichen Lage, geriet er in immer größere Aufregung und ſammelte wie ein verrückt gewordener Croupier von Monte Carlo mit beiden Händen, fiebernd vor Eile, vom ganzen Tiſch das Geld ein. Das Luſtigſte daran aber war, daß niemand ihn ſonſt als geldgierig und habſüchtig kannte. Jeder wußte vielmehr nur das eine, daß es kaum einen grundgütigeren und freigebigeren Menſchen geben könne als eben Pſcheſina.

Allein beim Kartenſpielen war er von einer Raffgier, die ſich mit ſeinem ſonſtigen Weſen einfach nicht zuſammenreimen ließ. Hielt er die Spielkarten in ſeinen bebenden Händen, dann konnte er eine Rückſichtsloſigkeit entwickeln, die vor den gröbſten Beleidigungen nicht zurückſchrak.

Natürlich war nach dem Stand all der Dinge am Service der Betty die beliebteſte Zielſcheibe für all die Gehäſſigkeiten des ſpielenden Pſcheſina niemand anders als der Architekt. Der aber ſteckte dieſe Grobſchnauzigkeiten mit einem ſouveränen Lächeln ein. Er ſchien ſich ſogar dabei zu amüſieren. Pſcheſina war ja auch zu ulkig, wenn er ſein Gaſtſpiel als Tobſüchtiger gab, und er konnte ſich ſeine Grobheiten auf die Dauer eigentlich nur deshalb erlauben, weil jeder über ihn herzlich lachen mußte und ihm ſo nichts krumm nahm.

Bezeichnend für Pſcheſina war es nun, daß er, nachdem man die Schafkopfpartie beendet hatte, ſich nicht etwa jetzt ſeines Gewinnes freute und ihn befriedigt in die Taſche ſchob. Völlig niedergeſchlagen vielmehr ſaß er, ſich auf den Tiſch lümmelnd, da, den Kopf auf die Hand geſtützt, und rührte mit keinem Finger das Schüſſelchen an, in welchem Kupfer- und Silbermünzen ſich zu einem kleinen Berg gehäuft hatten.

Die eine Hälfte der Schafkopfrunde hatte ſich, wie immer ſo um zwölf Uhr herum, bereits empfohlen, während Pſcheſina und der Architekt noch blieben.

Pſcheſina hatte den ſich verabſchiedenden beiden Herren, ohne ſie anzuſehen und mit einem verlorenen Blick, die Hand gereicht, ungefähr ſo wie einer, der am noch offenen Grabe eines teuren Anverwandten das Beileid der Trauergäſte entgegennimmt. Er wußte darum gar nicht, wer gegangen, und wer noch zurückgeblieben war. Und weil er ſich ganz ſeinem Schmerz überließ, den er ſich nicht erklären konnte, der aber ehrlich war, kümmerte er ſich um nichts rings um ſich herum und ſelbſtverſtändlich auch nicht um den Schafkopfpartner, der übrig geblieben war und ihm ſtumme Geſellſchaft leiſtete.

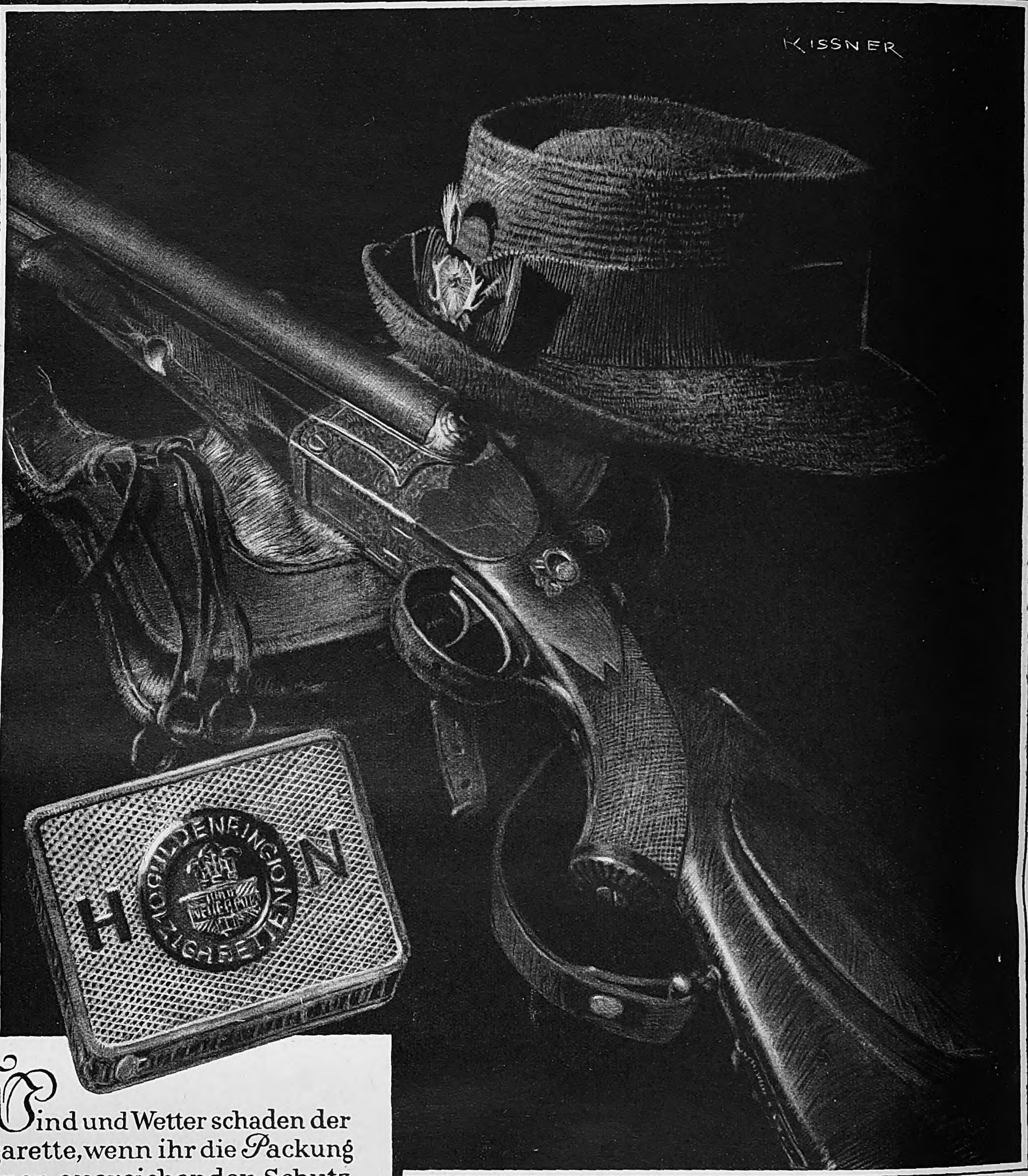
Erſt als er nach längeren verworrenen Selbſtgeſprächen, bei denen er immer wieder den Kopf ſchüttelte, als könne er etwas nicht begreifen, ſich an ſeinen Nachbar wandte, offenbar um ihn wegen der ſchwierigen Fragen, die ihn ſo ſehr beſchäftigten, ins Vertrauen zu ziehen, erſt da erkannte er Lerchner; und daß es ausgerechnet dieſer war und kein anderer, überraſchte ihn dermaßen, daß er zu ſprechen vergaß, bis er dann ſchließlich die Sprache wiederfand und ihn barſch und geradezu entrüſtet fragte, was er denn hier noch wolle.

Der Architekt aber gab ihm keine Antwort, ſondern ſah ihn mit ſeinen kalten Augen nur nachdenklich an, und zwar ſolange, daß Pſcheſina ſchließlich ungemütlich wurde und er nervös auf ſeinem Stuhle hin und her rückte. Endlich fragte er ihn aufgebracht, doch mit ſehr unſicherer Stimme, warum er denn ſo ſchaue und was es hier überhaupt zu ſchauen gebe! Allein es war, als hätte er die Frage an eine Puppe im Wachsfigurenkabinett gerichtet, ſo ſtumm und unbeweglich ſaß der Architekt da, nur daß er ab und zu an ſeiner Zigarette ſog.

Pſcheſina wurde es immer unheimlicher. Er ſprang auf, packte Hut und Mantel, murmelte voll Angſt und voll Ärger über ſeine Angſt unverſtändliches Zeug in ſeinen Bart und verſchwand, vor ſich hinſchimpfend und ohne ſich umzublicken, haſtig aus dem Lokal, wobei er vor lauter Zerſtreutheit und Aufregung der Betty Adieu zu ſagen vergaß.

Der Architekt machte, indem er die Augen einkniff, einen tiefen Zug aus der Zigarette und drückte ſie dann lächelnd im Aſchenbecher aus.

(Fortſetzung folgt.)


KISSNER
H N
GÜLDENRING ZIGARETTEN
HAUS NEUERBURG

Wind und Wetter schaden der Zigarette, wenn ihr die Packung keinen ausreichenden Schutz bietet. Wir haben darum unsere Zigaretten mit Tropen-Packungen ausgestattet, um ihnen alle äusseren Einflüsse fernzuhalten. In diesen abgedichteten Metallschachteln können Sie nun Jhren Rauchbedarf unbesorgt auch ins Freie mitnehmen.

Haus Neuerburg
G·M·B·H

HAUS NEUERBURG

4 PFG

GÜLDENRING

MIT GOLDMUNDSTÜCK

Wir entkamen der roten Hölle . . .

Spanien-Flüchtlinge erzählen

Nach Dokumenten und Erlebnisberichten

Von Karl Fiſcher

Briefe aus Barcelona

„Lieber Freund!

Du kannſt Dir ſchwer vorſtellen, was für Tage hinter uns liegen. R. und S. ſind vorgeſtern mit einem italieniſchen Dampfer abgereiſt. Wir waren am Abend vorher noch zuſammen, und am liebſten wäre ich mit ihnen gefahren, aber da vom 15. ab alle Firmen beſchlagnahmt werden, die ohne Chef ſind, muß ich hierbleiben; ich bin der letzte Prokuriſt. Ohne Ausweis über die Stadtgrenze zu kommen, iſt vollkommen unmöglich. Ich habe zwar ein paar Papiere, aber es iſt mir zu riskant. Ich denke immer an Hofmeiſter und Treiz und die anderen und ziehe es vor, in der Stadt zu bleiben, obwohl es hier auch nichts weniger als ruhig iſt. Geſtern hat man hier einen Schweizer erſchoſſen, ganz in der Nähe der Induſtrias Sanitarias Hartmann in El Clot. Es war der Perſonalchef der Hiſpano Suiza! So geht das faſt jeden Tag. In jeder Nacht hört man ungezählte Schüſſe und Salven, und faſt jede Verhaftung iſt gleichbedeutend mit einer Erſchießung.

Die Ausweispapiere würden Dich übrigens intereſſieren. Unter den ſechs, acht Stempeln befinden ſich auch ein paar, die Hammer und Sichel tragen. Soweit hat man es hier endlich gebracht.

Was ſich die Faſchiſten hier in der Stadt eigentlich denken und worauf ſie warten, iſt mir gänzlich unerfindlich. Schließlich haben wir hier doch mehr als 40 000 eingeſchriebene Mitglieder, aber auf den Straßen iſt verdammt wenig davon zu merken. Vielleicht arbeiten ſie unterirdiſch, ich habe keine Ahnung. Die Geſchichte von dem Geſpenſterwagen haſt Du wohl ſchon gehört. Ich ſelbſt habe die geheimnisvolle Karre noch nicht geſehen, und vielleicht iſt die ganze Geſchichte auch bloß erfunden. Alſo: jede zweite oder dritte Nacht fährt das Auto durch die Straßen der Stadt. Die Inſaſſen zeigen, wenn ſie angehalten werden, irgendeinen fremden Konſulatspaß oder den Ausweis eines Arztes. Sobald man ſie paſſieren läßt, fallen ein paar Schüſſe, und die Regierung hat zwei oder drei Soldaten weniger. Angeblich halten die Fahrer die Verbindung zwiſchen den Faſchiſten aufrecht, aber wie geſagt, Genaues weiß ich nicht. Auf einen angeblichen Faſchiſten hatte man Verdacht, und ein paar Nächte lang wurde der Betreffende durch einen Radiorundſpruch in ein Krankenhaus gerufen, wo angeblich ſeine Frau im Sterben liegen ſollte. Offenbar wollte man ihn auf dieſe Weiſe fangen, aber es ſcheint, daß aus der Geſchichte nichts herausgekommen iſt.

Am ſchlimmſten war es, als der Militäraufſtand hier niedergeſchlagen wurde. Ganze Kraftwagenzüge ſchleppten Waffen zuſammen, die mitten auf den Straßen verteilt wurden. Allerdings mußten diejenigen, die ſich einen Karabiner oder einen Revolver anſchaffen wollten, verdammt vorſichtig ſein, denn ein paar Tage ſpäter wurden alle Paſſanten nach Waffen unterſucht. Meinem Freund L. paſſierte es neulich, daß ein paar Burſchen mit roten Binden ihn auf der Straße anhielten und zwangen, vorüberziehende Miliz mit erhobener Fauſt zu grüßen. Am ſchlimmſten ſind die Weiber, die in roten Röcken oder mindeſtens mit roten Tüchern um den Kopf herumlaufen und ſich wie die Megären benehmen. Selbſtverſtändlich ſind ſie bewaffnet.

Die eleganten Luxusautos haben längſt ihre Beſitzer gewechſelt. Den Geſtalten, die am Volant ſitzen, möchte ich nicht einmal am hellichten Tage näher begegnen. Die meiſten haben übrigens keine Ahnung vom Fahren. Eine Zeitlang ſah man überall kaputtgefahrene und zertrümmerte Wagen, die man ſpäter in die Stierkampfarena geſchafft, mit Spiritus übergoſſen und verbrannt hat. In den beſten Reſtaurants macht ſich der übelſte Pöbel breit. Gegen die Tauſende von Betrunkenen ſchreitet man jetzt endlich ein. Man preßt ſie regelrecht zum Dienſt in der Miliz und ſchickt ſie per Schub an die Front nach Saragoſſa. Das hat übrigens zu einem Mordsklamauk zwiſchen der „Fai“ und der Regierung geführt.

Daß man aus dem Kloſter von Monte Zion 12 Leichen herausgeholt und auf der Straße aufgeſtellt hat, wirſt Du wahrſcheinlich ſchon gehört haben. Es iſt geradezu ekelerregend. An der Sonne zerſetzen ſich die Körper weiter, fallen zuſammen und verbreiten einen peſtilenzialiſchen Geſtank.

Abends aus dem Hauſe zu gehen, iſt unmöglich. Seit ein paar Tagen dürfen nach 12 Uhr die Häuſer unter keinen Umſtänden mehr geöffnet werden, weil die „Fai“ in der Nacht geradezu wüſt in den Wohnungen von angeblichen Faſchiſten gewütet hat. Viel Zweck hat die Anordnung aber nicht, denn ſchließlich kann man 5 Minuten vor 12 Uhr dasſelbe tun, was man nach 12 Uhr tun kann. Am ſchlimmſten iſt es in Barceloneta und überhaupt in der Hafengegend.

Ich wäre froh, wenn die Geſchichte hier erſt zu Ende wäre oder man abreiſen könnte. Zu Hauſe iſt vorläufig noch alles in Ordnung, aber wer weiß, wie lange noch. Hoffentlich kommt der Brief in Deine Hände.

Dein . . .“

*

Der Brief ſtammt von einem Barcelona-Deutſchen. Die in ihm erwähnte „Fai“ iſt die Föderation iberiſcher Anarchiſten, eine nihiliſtiſche Gruppe, die außerhalb Spaniens ihresgleichen nicht mehr hat. Nur im Vorkriegsrußland gab es ähnliche Gruppen, die von Zeit zu Zeit durch ihren „individuellen Terror“ von ſich reden machten. Mit zügelloſer Grauſamkeit wüten im ganzen Land die ſpaniſchen Anarchiſten deren ſich in ihrem Kampf gegen Kirche, Bürgertum und Adel die Gewerkſchaften und die Kommuniſten bedienen. Hauptſächlich auf ihr Konto ſind die ungeheuerlichen Bluttaten zu ſetzen, vor denen die Welt in Entſetzen erſtarrt. Die „Fai“ iſt gefürchtet, weil ſie in der Wahl ihrer Mittel keine Hemmungen kennt. Auch die vier Deutſchen Gaetje, Hofmeiſter, Swalmius-Dato und Treiz, von deren tragiſchem Ende wir noch berichten werden, ſind ein Opfer der „Fai“ geworden. Nicht nur die Bürger und insbeſondere die Deutſchen, die in dem noch von der Volksfront beherrſchten Teil Spaniens als beſonders verdächtig gelten, leben in ſteter Furcht vor der „Fai“, ſondern ſogar die Sozialiſten und man hat den Eindruck, daß ſelbſt die Kommuniſten bei ihrem blutigen Handwerk in Spanien die Hilfe der „Fai“ zwar gern in Anſpruch nehmen, aber froh wären, wenn ſie dieſe unbequemen Genoſſen möglichſt bald loswerden könnten.

Die „Fai“ mordet offen oder nach geheimen Gerichtsſitzungen, in denen der blanke Mord „legaliſiert“ wird. Ein ſchwerer Druck laſtet ſeit Wochen auf der zivilen Bevölkerung und vor allem auch auf den Spanien-Deutſchen. Selbſt das ruhigſte und unauffälligſte Verhalten iſt kein ſicherer Schutz vor Verhaftung.

*

Eine Spanien-Deutſche ſchreibt:

„. . In einem Ort wie Oviedo ſind 82 Häuſer abgebrannt worden und Häuſer geſprengt mit Dynamit. Außerdem hatten die Roten eine Waffen- und Munitionsfabrik in Händen, und es hat über 14 Tage gedauert, daß dieſer Herd eingenommen wurde, wo ſie unmenſchlich gehauſt haben, denn ſie haben Geiſtliche am lebendigen Leibe verbrannt. Dort ſollen 1500 Tote ſein, alle Geſchäfte geplündert, Tag und Nacht wurde geſchoſſen, und ſo ſind viele an Hunger und Durſt geſtorben. Vor einigen Tagen brachten ſie 30 Kinder,

Die Kirche „San Roque“ in Sevilla, eine von den vielen, die von den Kommuniſten zerſtört wurde.

Aufnahme: Serrano.

denen ſie erſt die Eltern ermordet haben und dann den Kindern die Augen ausgeſtochen. So barbariſch haben ſie gehauſt. 30 blinde Kinder!

Hoffentlich trifft denen die gerechte Strafe, die es angeführt haben, denn ſonſt haben wir es bald wieder. Schon mindeſtens 4 bis 5 Tage vorher ſagte man immer, es kommt etwas. Dann kaufte man ſich einen Vorrat, dann war es nichts, und zum Schluß wurde man müde, denn das Geld reichte ja auch nicht, daß man ſich immer einen großen Vorrat hinlegen konnte, zumal es hier noch ziemlich warm war. Erſt jetzt beginnt es etwas kühler zu werden, denn im ganzen Sommer bis jetzt hat es noch nicht geregnet, und wir wünſchen etwas Regen herbei.

Wir hatten 14 Tage lang kein Brot. Es gab Brot, nur mußte man 5 bis 6 Stunden danach anſtehen, und dann mußten wir täglich backen. Ein Glück, daß wir durch unſere Nachbarin Mehl hatten, und ſo haben wir alle Tage gebacken. Aber die Unruhen und Aufregungen haben doch ſehr angegriffen. Ich war neulich beim Arzt, weil ich ſolche Schmerzen habe, und er meinte, es iſt die Leber, und nun wollen wir ſehen. Mutter meint, es ſind die Nerven, denn dieſe Zeit war ſehr anſtrengend für uns. Wenn man herausgehen wollte, ſo mußte man oft flüchten, denn weil überall Krawalle waren, und ſolange von uns jemand fehlte, war man unruhig, bis wir wieder alle beiſammen waren. Nun habe ich Euch genug erzählt. Hoffentlich ſeid Ihr uns nun nicht mehr ſo böſe, denn uns traf keine Schuld, daß Ihr uns nicht geantwortet habt. Seid alle herzlich gegrüßt.

Heil Hitler!

Eure Schweſter und Schwägerin Frieda.“

*

Auf ſchwerem Poſten ſtehen die Vertreter deutſcher Firmen in Spanien. Sie können ihre Geſchäfte nicht im Stich laſſen, denn ſonſt verfallen die Unternehmungen der ſpaniſchen Volksfrontregierung.

Seit dem Beginn des Bürgerkrieges ſind die Reibungen zwiſchen Belegſchaften und Geſchäftsleitungen von Tag zu Tag gewachſen, ohne daß aber, wie ein deutſcher Flüchtling, der Betriebsinſpektor Schumacher der Bochumer Gaswerk-Baufirma Dr. Otto u. Co. berichtet, die Schwierigkeiten einen ausgeſprochen deutſchfeindlichen Charakter gehabt hätten. Nach Schumachers Beobachtungen ſind es hauptſächlich emigrierte deutſche Juden, die in den deutſchen Unternehmungen in Spanien die Arbeiter aufhetzen. In bewaffneten Trupps und auf großen Laſtwagen durchziehen ſie die Stadt und veranſtalten wahre Hetzjagden auf reichsdeutſche Nationalſozialiſten. Schumacher berichtet, daß ſich als einer der erſten der Zittauer Jude Schleſinger dem bewaffneten Mob in Barcelona angeſchloſſen hat. Bis dahin war Schleſinger Klavierſpieler in einer Weinkneipe geweſen.

„Gerade während der Schreckenstage von Barcelona“, erzählt Schumacher, „wurden die Beziehungen zwiſchen den Juden und der roten Miliz offenbar. Während es für jeden Ausländer mit Gefahr verbunden war, ſich offen auf der Straße zu bewegen oder gar einen Kraftwagen zu benutzen, durchfuhren die Juden unbeläſtigt die Stadt. Auf ihren Wagen wehte die ſchwarzrotgoldene Fahne der Weimarer Syſtemzeit, die auch auf dem jüdiſchen Klubhaus gehißt war und von den roten Milizen immer reſpektiert wurde.“

Das Gaswerk, an dem Schumacher im Auftrage der Bochumer Firma tätig war, mußte ſtillgelegt werden, nachdem es während der Kampftage in Barcelona beinahe einer Exploſion zum Opfer gefallen war. In der Nähe des Gaswerks hatte ein Zuſammenſtoß zwiſchen einer ausländiſchen Militärabteilung aus San Martin und Polizeitruppen der Regierung ſtattgefunden. Im Verlauf des Kampfes hatten die Polizeitruppen das Gaswerk beſetzt und begonnen, ſich auf den Gasöfen und Gaſometern Verteidigungsſtellungen einzurichten, offenbar in Unkenntnis der Gefahr, in die ſie ſich ſelbſt, das Gaswerk und das ganze Stadtviertel brachten. Schumacher, der gerade nicht im Werk weilte, wurde von dem Hilfsmonteur angerufen. Er raſte im Kraftwagen zum Werk und war gerade noch Zeuge, wie die Polizeitruppen ſich anſchickten, von ihren Stellungen auf dem Gaswerk aus das Feuer auf die Militärabteilung zu eröffnen. Da die Poliziſten durch nichts von der Gefahr zu überzeugen waren, blieb Schumacher nichts anderes übrig, als einen Sekretär des kommuniſtiſchen Arbeiterſyndikats herbeizuholen, mit deſſen Vermittlung der Abzug der Poliziſten erreicht wurde. Nach der Stillegung des Gaswerks ſah Schumacher ein, daß ein weiteres Verbleiben in dem Hexenkeſſel Barcelona ſich erübrigte, und er verließ mit drei deutſchen Arbeitskameraden ſeiner Firma Spanien.

Kriegsgericht auf der „Uruguay“

Der Aufſtandsverſuch in Barcelona endete bekanntlich mit dem Sieg der roten Regierung. Die Garniſon war zum Teil geflohen, zum Teil zu den Marxiſten übergegangen. Sämtliche Offiziere hatte man in Haft genommen, und da die Gefängniſſe nicht mehr ausreichten, wurden ſie auf dem ausrangierten Dampfer „Uruguay“ untergebracht, der vor dem Fort Montjuich in unmittelbarer Nähe Barcelonas lag.

Der franzöſiſche Journaliſt Delaprée erzählt uns von einer der Kriegsgerichtsverhandlungen, die an Bord des Schiffes ſtattfanden.

Der Speiſeſaal des Schiffes iſt durch einen rieſigen Plan in zwei Teile geteilt. Die eine Hälfte dient den republikaniſchen Offizieren als Meſſe, die andere als Gerichtsſaal. Ordonnanzen hantieren in dem abgetrennten Raum; Tiſche und Stühle werden gerückt, Geſchirr klirrt, während ſich hinter der Zeltbahn der Gerichtsbetrieb abſpielt, Anklagen verleſen, Zeugen aufgerufen und Urteile gefällt werden. Sieben Richter ſitzen hinter

Welche ist Ihr Typ?

Wer nicht ganz oberflächlich urteilt, wird sich nicht wahllos einem „Typ“ verschreiben und sich vor allem durch keine Äußerlichkeiten beeinflussen lassen.
In besondrem Maße gilt das auch für die Cigarette. Die kritisch über Ausstattung und andrem Aufwand stehenden Raucher werden erst sehr sorgfältig prüfen, bevor sie sich entscheiden. Gerade diese Raucher wählen dann Atikah, weil sie schlechthin der Typ der Cigarette ist. Ohne irgendwelche Anmaßung präsentiert sie sich in ihrer schlichten weißen Hülle – immer gleichbleibend – von edlem Charakter und hoher Kultur. Die ausgeglichene Harmonie ihres feinen, zarten und dabei doch vollen Aromas begeistert jeden Raucher, der nicht einen Typ, sondern den Typ der echten Orientcigarette sucht.

ATIKAH

AUSLESE CIGARETTEN

Selbstverständlich OHNE Mundstück

ECHT TÜRKISCHE TABAKE
DELTA
ATIKAH-CIGARETTEN
FEINE QUALITÄT
AUSLESE
ATIKAH-AUSLESE

dem Richtertiſch, der mit einer blutroten Decke belegt iſt. Oberſt Pena Cuſil iſt der Vorſitzende, und links und rechts von ihm ſitzen andere Offiziere, meiſt Leutnants, die bis vor kurzem noch Unteroffiziere der Armee oder überhaupt noch niemals Soldat geweſen ſind. Auf der linken Seite ſteht ein kleiner Tiſch, ein paar Meter von dem Richtertiſch entfernt. Ein kahlköpfiger Leutnant geht auf ihn zu, Salvador Penalba, legt eine Aktenmappe, ein paar Papiere und Bücher auf die Tiſchplatte und ſetzt ſich. Gegenüber dem Richtertiſch ſind die Plätze für die Angeklagten, den Verteidiger, der ebenfalls ein Leutnant iſt, und die wenigen Zuſchauer, unter denen ſich unſer franzöſiſcher Gewährsmann befindet.

Die Anklageſchrift gegen die Generäle Goded und Burriel wird verleſen. Sie iſt kaum zu verſtehen. Leiſe und eintönig murmelt einer der Offiziere ſie vor ſich hin. Drei Viertelſtunden dauert die Aufzählung der Beſchuldigungen. Punkt 1, Punkt 2, Punkt 3 . . . Schweigend hören die Angeklagten zu. Fernandez Burriel hält ſeinen Kopf geſenkt. Die Aufregung und die Vorahnung des Urteils röten ſein Geſicht. Die Adern an den Schläfen ſind geſchwollen. Sein Kamerad Goded ſitzt neben ihm. Er verſteht es, Faſſung zu bewahren. Sein ſcharfes Geſicht blickt hochmütig auf ſeine Richter. Arme und Beine ſind gekreuzt. Er iſt blaß. Er weiß, daß ſeine letzte Stunde gekommen iſt.

Kurz iſt das Verhör der Angeklagten. Burriel verliert vollends die Faſſung. Und obwohl er zweifellos nichts begangen hat, was das Urteil rechtfertigt, das ſpäter gegen ihn gefällt wird, verdirbt er ſeine Sache dadurch, daß er ſogar die Dinge leugnet, die er hätte geſtehen können und die auch gar nicht zu leugnen ſind. Es war nun einmal eine feſtſtehende Tatſache, daß ſeine Truppen die Kaſerne in Barcelona verlaſſen hatten. Nein, behauptet er, und ſchlägt auf den Tiſch, er hat keinen Befehl gegeben, die Truppen haben ſich nicht um ihn gekümmert, und er hat ſie gewähren laſſen, weil ihm vollſtändig unklar war, was das alles bedeuten ſollte. Sein Kamerad, General Goded, ſei dann gekommen und habe den Befehl übernommen.

Goded iſt der Mann, der den vorrevolutionären Kommandanten der Stadt Nentomienda abgeſetzt hat. Auch Nentomienda befindet ſich in Haft, aber keiner weiß genau, aus welchem Grunde. Kaum anzunehmen, daß er zu der Militärpartei gehört, denn er hat geduldet, daß ſein Sohn ſich für die rote Miliz anwerben ließ, in deren Reihen er gefallen iſt. „Ich leugne“, erklärt Goded mit ruhiger Stimme. Nur der heiſere Unterton verrät die Erregung des Generals. „Ich leugne, daß ich die Abſicht hatte, die Republik zu ſtürzen. Um die Republik zu retten, habe ich die Waffen ergriffen. Die Republik befand ſich in der Hand der Anarchiſten und Kommuniſten, die ich nicht Republikaner nennen kann. Um die Republik aus dieſen Händen zu befreien, bin ich vorgegangen.“

Auch die Zeugenvernehmung iſt kurz. Der ehemalige Kommandant der Stadt Barcelona belaſtet ſeine beiden früheren Kameraden, aber noch immer nicht wird die Rolle klar, die General Burriel geſpielt hat, während es wohl außer Zweifel ſteht, daß Goded ſich den „politiſchen Ausſchüſſen“ der Marxiſten widerſetzt hat, die ſich Befehlsgewalt über das alte Militär anmaßten, obwohl Spanien offiziell doch immer noch eine ſozialiſtiſch-bürgerliche Republik war.

Ein kleiner Mann ſteht auf, der um die Uniform der Zivilgarden eine breite rote Schärpe gebunden trägt, General Aranguren. Summariſch erklärt er beide Offiziere als des Hochverrates ſchuldig. Goded und Burriel ſind nicht mehr zu retten. Die Ausſagen der anderen Zeugen ſind weſenlos geworden. Knapp und ganz im Sinne der marxiſtiſchen Gewalthaber ſind ihre Antworten.

„Glauben Sie, daß General Burriel eine Revolte plante?“

„Ja!“

„Haben Sie Befehle von General Burriel erhalten?“

„Ja!“

„Hat General Burriel in Ihrer Gegenwart Befehle erteilt?“

„Ja!“

Wenige Minuten dauert die Beratung des Kriegsgerichtes. Dann wird das Urteil verkündet. Es lautet auf Tod, und wenig ſpäter kommt aus Madrid ein Telegramm: „Die Verurteilten ſind ſofort zu erſchießen!“

Die roten Tage von Jumilla

Nur mit äußerſter Mühe konnte der Franzoſe Pierre-Francois Arminjon dem roten Terror Spaniens entfliehen. Er hatte ſich in einem Ort aufgehalten, in welchem die Arbeiter die Gemeindeverwaltung vertrieben hatten. Der Franzoſe war als Ausländer „verdächtig“, und als er nach den erſten Schreckenstaten der Anarchiſten nach Frankreich zurückreiſen wollte, nahm man ihn in Haft. Glücklicherweiſe war ſein Gefängnis wenig geſichert, und in der Nacht nach der Gefangennahme gelang es ihm, zu entkommen und im Auto einen Hafen zu erreichen, von dem aus er nach Frankreich gelangte. Über den roten Terror weiß er folgendes zu berichten:

„Auch in Jumilla wurde — wie in faſt allen Provinzſtädten Spaniens — die Gemeindeverwaltung vertrieben und durch einen lokalen Sowjet erſetzt, der ſofort ſyſtematiſch und ‚von Amts wegen‘ ſogenannte ‚rote Tage‘ veranſtaltete.

Von dieſem Augenblick an war niemand ſeines Lebens mehr ſicher — von morgens bis abends zogen die von Kommuniſten aufgeputſchten Maſſen lärmend und plündernd durch die Straßen.

Nie werde ich das entſetzliche Bild vergeſſen können, wie zwei mir gut bekannte junge Leute, Pedro Cutiilas und Antonio Martinez, auf offener Straße enthauptet wurden. Mein ganzes Leben werde ich mir Vorwürfe machen, daß ich nichts unternehmen konnte, um ſie zu retten. Aber was konnte ich als einzelner gegen zwei- oder dreitauſend entfeſſelte Untermenſchen ausrichten?

Die beiden jungen Leute, die man — und zwar, wie ſich ſpäter herausſtellte, ganz zu Unrecht! — verdächtigte, auf Sozialiſten geſchoſſen zu haben, waren von der Zivilgarde verhaftet worden und wurden nun durch die unruhigen Straßen zum Gefängnis geführt.

Das Unglück wollte es, daß die Eskorte auf eine große Gruppe von Demonſtranten ſtieß, aus deren Mitte ſofort der Ruf ertönte: ‚Tötet die Faſchiſten, tötet die Faſchiſten!‘

Ich hatte gerade noch Zeit, mich im nächſten Wohnhaus in Sicherheit zu bringen. Von einem Fenſter aus konnte ich die ſchrecklichen Szenen, die ſich nun abſpielten, verfolgen.

Das wilde Geſchrei der Menge lockte immer größere Maſſen von roten Aufrührern herbei, die in den Nachbarſtraßen Wohnungen plünderten, die Bewohner terroriſierten, ſie zu Boden warfen und auf nicht wiederzugebende Weiſe quälten. Dreiviertel dieſer Menſchen waren betrunken und boten einen ekelerregenden Anblick.

‚Es ſind Faſchiſten!‘ heulte man von allen Seiten.

In der Menge gab es Frauenzimmer, die wie wilde Tiere brüllten und zum Morde hetzten. Während die Anführer der roten Horden mit den Garden verhandelten, die die Herausgabe der Gefangenen verweigerten, ſtürzten ſich mehrere Weiber auf die beiden Unglücklichen. Dieſe konnten ſich nicht zur Wehr ſetzen, weil ſie mit Handſchellen gefeſſelt waren.

Was ſich nun abſpielte, iſt kaum wiederzuerzählen. Megären riſſen ihren beklagenswerten Opfern die Haare aus, ſpuckten ihnen ins Geſicht, zerkratzten ihnen die Augen und zerſchnitten ihnen mit Meſſern die Wangen. Ein ungeheurer Lärm, der ſchließlich ſogar das Kreiſchen der Weiber übertönte, erhob ſich. Die Garden mußten angeſichts der drohenden Haltung der ſtändig anwachſenden Menge weichen.

Die beiden jungen Leute wurden zu Boden geworfen und mit Füßen getreten. Jeder wollte die Opfer mißhandeln. Man ſchlug ſich, um an die Gefangenen heranzukommen. Bald waren ſie nur mehr blutige Bündel unter den Füßen der roten Verbrecher.

Ein Frauenzimmer, das einem der beiden ‚Faſchiſten‘ Rock und Hemd heruntergeriſſen hatte, bemühte ſich, in dem Tumult gehört zu werden, und ſchrie aus Leibeskräften: ‚Holt eine Hacke aus der Fleiſcherei! Ich will ſie ſelbſt erledigen!‘

Kaum hatte ſie dieſe Schreie ausgeſtoßen, als die Menge in Bewegung kam. Einige Männer bahnten ſich einen Weg und eilten zu einem in der Nähe befindlichen Fleiſcherladen. Einige Minuten ſpäter kamen ſie mit einer Fleiſcherhacke und mehreren Meſſern wieder. Die roten Anführer forderten alsdann die Menge auf, etwas zurückzutreten.

In der Mitte der Straße wurde ein freier Raum von einigen Quadratmetern geſchaffen, wo man die beiden Opfer halb nackt und blutüberſtrömt am Boden liegen ſah.

Die Menge war vom Blutrauſch erfaßt und konnte von den ‚Ordnern‘ kaum zurückgehalten werden.

Das Frauenzimmer — ich ſehe ſie noch immer vor mir: groß, braun, mit blutbefleckten Kleidern und zottigem Haar — ergriff die Hacke und begann mit einer unbeſchreiblichen Wildheit loszuſchlagen.

Wieviele Schläge führte ſie? Ich weiß es nicht . . . Aber einen Augenblick ſpäter waren die beiden Köpfe und die beiden Körper nur mehr eine unförmige blutige Maſſe.

Die Schreie verdoppelten ſich. Man klatſchte Beifall. Man hob die geballte Fauſt und ſchrie: ‚Tod den Faſchiſten!‘

Die vom Blute ihrer Opfer bedeckte Henkerin wurde im Triumph hochgehoben und in den Straßen herumgeführt. Die Maſſe ſtürzte ſich auf die Leichen, jeder wollte ein Stück mit ſich nehmen.

In der nächſten Nähe wohnte ein alter Prieſter. Jemand rief ſeinen Namen, und ſogleich zog die Menge zu ſeinem Haus. Was hatte er getan? Keiner wußte es.

Kurze Zeit nachher ſah ich heulende Untermenſchen aus dem Hauſe ſtürzen, die den Kopf des Greiſes dem blutrünſtigen Pöbel zeigten. Auch ihn hatte man enthauptet . . .“

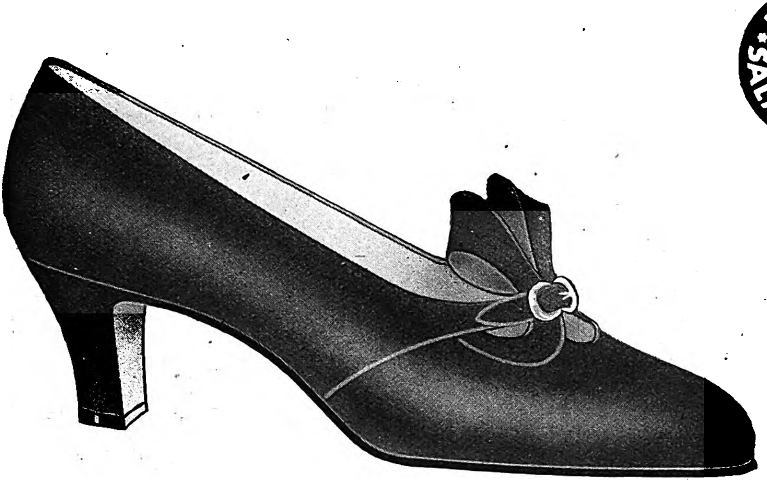
Der Überfall von Montalègre

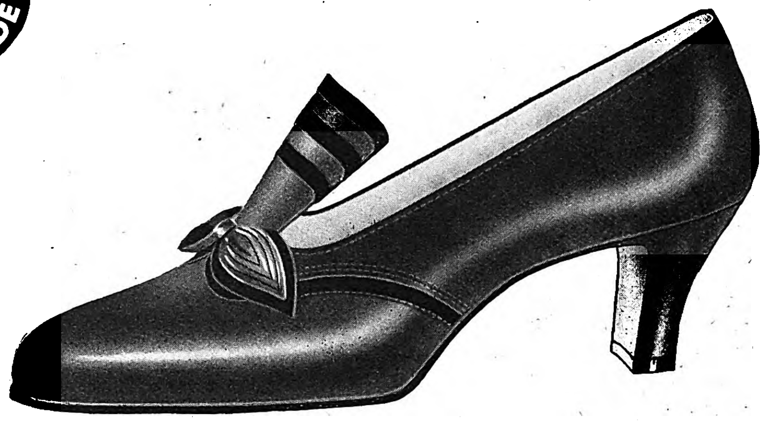
Seit dem Beginn der roten Schreckensherrſchaft in Spanien, die ſich bekanntlich nicht nur gegen die Nationaliſten richtet, ſondern auch gegen den Klerus und vor allem die Klöſter, herrſchte in den ſpaniſchen Klöſtern ſtändiger Alarmzuſtand. Die Mönche hatten Wachen ausgeſtellt, und in einem Kloſterraum lag und liegt ſtändig Zivilkleidung für alle Kloſterinſaſſen bereit. Mit den Dörfern und Städten in der Umgebung der Klöſter wird ein Streifendienſt unterhalten, ſo daß im allgemeinen die Mönche rechtzeitig unterrichtet werden können, wenn Unheil droht. Infolgedeſſen fanden die Anarchiſten in den meiſten Fällen die Klöſter leer, ſo daß ſie ihre Wut nur an dem oft koſtbaren Kloſterinhalt und den Gebäuden ſelbſt auslaſſen konnten. In einem Kloſter in der Avenida d’Avril 14 ſetzten ſich die Mönche zur Wehr, als es zu einem Angriff kam. Ein engliſcher Journaliſt, der Augenzeuge des Überfalls auf das Kloſter war, erzählt folgendes:

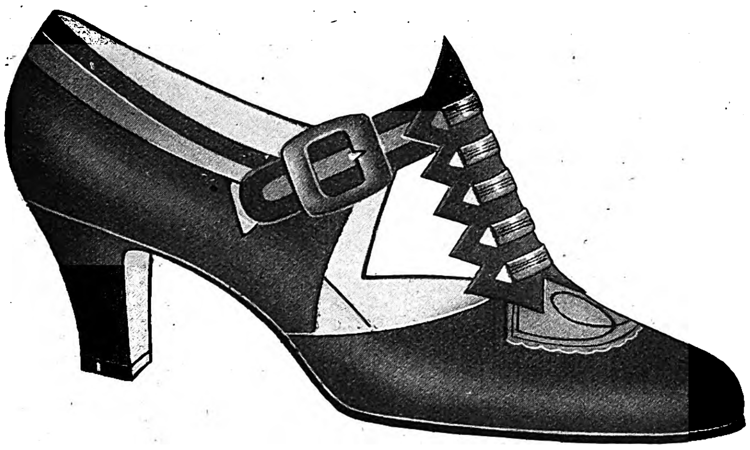
„Es waren augenſcheinlich weder Anarchiſten noch Kommuniſten, die das Kloſter umzingelten, ſondern Plünderer, von denen es in Barcelona zur Zeit Tauſende und aber Tauſende gibt. Ihre Hemden waren zerriſſen, manche trugen den Oberkörper nackt, das Haar hing ihnen wild in die Stirn, aber ſie ſaßen in eleganten Limouſinen, die ſie wahrſcheinlich kurz vorher requiriert hatten. Es gelang den Mönchen, rechtzeitig die Kloſtertore zu ſchließen. In Erkenntnis der Gefahr hatten ſie ſich vermutlich ſchon vor längerer Zeit bewaffnet, denn plötzlich erſchienen auf den Dächern Mönche in Kutten, Gewehre im Anſchlag. Die Plünderer blieben in vorſichtiger Entfernung, bis ſchließlich ein Dutzend von ihnen den Verſuch machte, ſich an die Kloſterpforte heranzupirſchen. Schüſſe fallen. Die Mönche ſchießen gut. Fünf der Angreifer bleiben auf der Strecke, während es ſieben anderen gelingt, Feuer an das Kloſter zu legen und zu ihren Wagen zurückzuflüchten. Inzwiſchen haben die Plünderer aber Maſchinengewehre herangeholt und auf den gegenüberliegenden Dächern poſtiert. Die Dachſchützen werden zum Schweigen gebracht, das Kloſter wird geſtürmt. Sechs Mönche verſuchen zu fliehen. Sie werden eingeholt, von

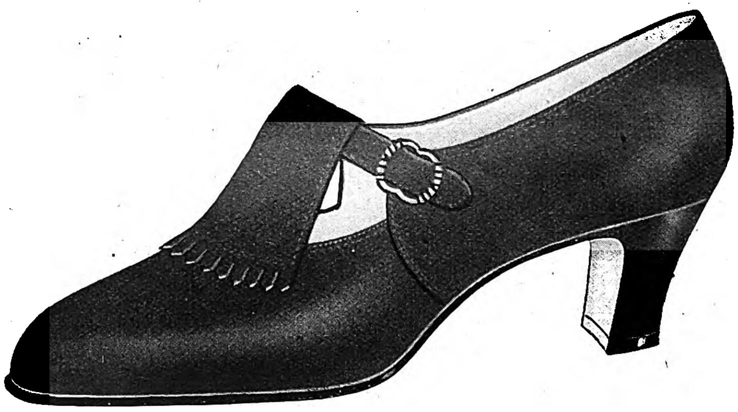
Blaue Schuhe

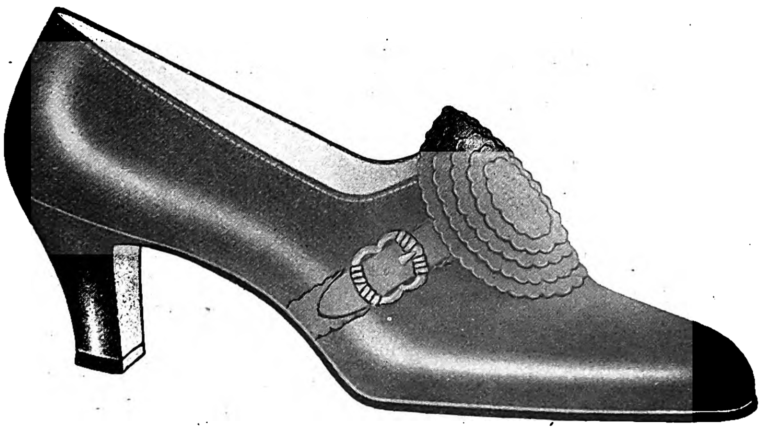
MARKE SALAMANDER

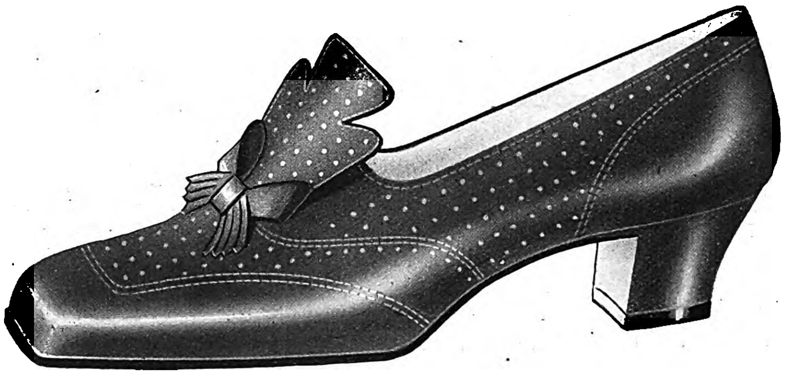

blau Wildleder mit rot
MODELL SALAMANDER


blau Chevreau mit Wildleder
MODELL SALAMANDER


blau Wildleder mit Kalbleder
MODELL SALAMANDER


blau Wildleder
MODELL SALAMANDER


blau Chevreau mit Wildleder
MODELL SALAMANDER


blau Chevreau
MODELL SALAMANDER

der raſenden Maſſe in die Mitte genommen, erſchlagen und furchtbar verſtümmelt.“

Aus dem Kloſter Montalègre, etwa 30 Kilometer von Barcelona entfernt, gelang es ſechs Mönchen, einem furchtbaren Blutbad zu entgehen. Einer von ihnen erzählt:

„Nach den Schreckenstagen in Barcelona mußten auch wir uns darauf gefaßt machen, von roten Terroriſten angegriffen zu werden. Unſer Kloſter liegt hoch in den Bergen. Wir konnten alſo unauffällig Wachtpoſten aufſtellen. Am 20 Juli wurden uns am Nachmittag bewaffnete Gruppen ſignaliſiert. Die Glocken wurden geläutet, im Kloſter wurde Alarm gegeben. Wir ſuchten alle nach unſeren Zivilkleidern, zogen uns ſo ſchnell wie möglich um und verließen nach allen Seiten hin das Gebäude. Die meiſten ſuchten Zuflucht in einem Haus, das weit oberhalb des Kloſters liegt und meiſt als Krankenhaus dient. Von hier aus konnten wir das Herannahen der Kommuniſten beobachten Zunächſt durchſuchten die Banditen das Kloſtergebäude. Von unſerem Zufluchtsort aus hörten wir ſie gröhlen und fluchen. Wir ſelbſt konnten an eine weitere Flucht nicht denken, da überall kommuniſtiſche Poſten ſtanden.

Als man uns im Kloſter nicht entdeckte, ſuchte man ſchließlich die Umgebung ab und fand uns. Wir waren unſer 37. Einer der Kommuniſten, offenbar der Anführer der Bande, fuhr uns grob an und ließ die Superioren vortreten. Der Prior und der Prokurator wurden mit dem Gewehrkolben in ein Automobil geſtoßen, in welchem ſie zwei mit Revolvern bewaffnete Mädchen erwarteten. Während der Wagen abfuhr, mußten wir zu dreien antreten und geführt und flankiert von Kommuniſten in der Richtung nach der Küſte zu abmarſchieren.

Wir waren kaum 400 Meter weit, als wir im Straßengraben den Prior und den Prokurator liegen ſahen. Die erſten Brüder weigerten ſich weiterzugehen, und wir verſuchten, uns um die Toten zu kümmern. Mit Kolbenſtößen hielt man uns ab und trieb uns wieder an. Später erfuhren wir, daß der Prokurator tot, der Prior aber nur verwundet geweſen war. Ein Bauer, der mit einem Karren vorüberfuhr, nahm den Verwundeten auf und brachte ihn ins Krankenhaus.

Über den Hergang der Mordtat hörten wir, daß die beiden bewaffneten Frauen, kurz nachdem der Wagen abgefahren war, die Prieſter zum Ausſteigen gezwungen hatten. Da er ſich über ſein Schickſal nicht im unklaren ſein konnte, war der Prokurator niedergekniet und hatte den Prior um Abſolution gebeten. Der Fahrer des Wagens hatte dem Knienden einen Tritt gegeben und ihn angebrüllt: ‚Das iſt überflüſſig!‘ Eine der Frauen hat dann auf den Prokurator geſchoſſen und ihn dreimal in den Kopf getroffen. Die Frau zielte darauf mit der Piſtole auf den Prior, die Kugel drang aber nur ins Kinn ein, ohne das Gehirn zu verletzen. Ohnmächtig ſank der Prior zuſammen, um erſt auf dem Karren das Bewußtſein wieder zu erlangen.

Hundert Meter von der Stelle dieſer Untat entfernt wurden wir zum zweitenmal gefragt, ob ſich noch Superiore unter uns befänden. Der Vikar und der älteſte Mönch traten vor. Man befahl ihnen, weiterzugehen, während wir ſtehenbleiben mußten. 200 Meter weiter hieß man ſie einen Seitenweg einſchlagen Ein paar Kommuniſten, die ihnen gefolgt waren, gaben nun von hinten mehrere Schüſſe auf ſie ab. Drei Stunden ſpäter wurden ſie ſchwer verwundet gefunden.

Noch ſchlimmer erging es dem Geiſtlichen des Krankenhauſes und einem jungen Kartäuſer. Sie mußten aus der Reihe treten und wurden vor unſeren Augen mit Gewehrkolben erſchlagen. Beide ſind tot.

Wir ſetzten unſeren Marſch fort, bis uns ein Autobus entgegenkam und uns auflud. Dabei gab es zwiſchen unſeren Begleitern und den Neugekommenen einen lauten Streit. Offenbar hatte der Autobus den Befehl des Ortsſowjets von Badalona, uns dort abzuliefern, während die Kommuniſten, die uns gefangengenommen hatten, ſich mit der Abſicht trugen, uns am Wegrand zu erſchießen. Die Neuangekommenen ſchienen aber irgendwelche wichtigen Papiere bei ſich zu haben. Jedenfalls fuhr man mit dem Autobus los und lieferte uns in Badalona ab. Wir bekamen Unterkunft im Gefängnis. Den ganzen Tag und die ganze Nacht über erhielten wir nur Brot und Waſſer.

Von Stunde zu Stunde kamen neue Gefangene, meiſt aus den Vororten von Barcelona, das nur 10 Kilometer von Badalona entfernt iſt Am nächſten Morgen war das Gefängnis überfüllt Der Ortsſowjet hatte aber bereits eine ganze Reihe von Privatwohnungen beſchlagnahmt und ſie in aller Eile in Gefängniſſe umwandeln laſſen.

Sechs Tage hielt man uns hier gefangen. Wir wurden ſchmählich behandelt und natürlich nicht ein einziges Mal verhört. Die Bluttat von Montalègre war nun aber in Badalona nicht unbekannt geblieben, und auf irgendeine Weiſe hatte der franzöſiſche Generalkonſul in Barcelona erfahren, daß ſich unter den Gefangenen auch Franzoſen befanden. Ein Beamter des Konſulats erſchien in dem kleinen Städtchen, verhandelte mit den Ortsbehörden, und nach langem Hin und Her wurde uns mitgeteilt, daß wir am nächſten Tage abgeholt werden würden.

Tatſächlich erſchien am nächſten Tage ein Auto mit der Flagge des franzöſiſchen Konſulats, um uns nach Barcelona zu bringen. Wir ſechs Franzoſen wurden abgeholt Was aus den anderen Menſchen geworden iſt, weiß ich nicht.

Die Fahrt von Badalona nach Barcelona war eine Qual für uns. Alle 500 Meter wurden wir angehalten, nach Waffen unterſucht und verhört. Ein paarmal wurden wir wiederum in Haft genommen, und es bedurfte der ganzen diplomatiſchen Geſchicklichkeit des Konſulatsbeamten, um uns frei zu bekommen. Je mehr wir uns Barcelona näherten, um ſo ſchwieriger war es, durchzukommen. Obwohl der Beamte alle notwendigen Papiere hatte, zerrten uns rote Patrouillen immer wieder aus dem Wagen, und es iſt ein Wunder, daß wir ſchließlich doch noch auf dem Generalkonſulat in Barcelona landeten. Nachdem wir uns hier erholt hatten, wurden wir an Bord des Kreuzers „Duqueſne“ eingeſchifft. Später übernahm uns das Torpedoboot „Kerſaint“ und brachte uns nach Port-Vendres . . .“

(Fortſetzung folgt.)

Schnellverband
Hansaplast
elastisch

Für kleine Verletzungen

Schnell mit Hansaplast verbinden. Das ist ja so einfach: Gaze abnehmen, den Verband nach den Seiten leicht gedehnt auflegen und andrücken, schon sitzt er unverrückbar fest ohne zu zerren oder zu behindern. Hansaplast verträgt auch eine gelegentliche Durchfeuchtung beim Waschen.

Sorgen Sie vor! Hansaplast ist von 15 Pf. an in allen Fachgeschäften zu haben.

1016

Bei Hänsel tat's die Angst

sie hielt ihn wach, als alles auf dem Spiele stand. Doch was hält Sie mobil, wenn wichtige Entscheidungen bevorstehen? Steigern Sie Ihre Spannkraft durch

Dola DALLMANN macht Müde mobil

STANDARDISIERT
aus trockenen Nüssen RM 0.90 • aus frischen Nüssen RM 1.20 • mit Lecithin RM 1.35

Verlangt überall den „Illustrierten Beobachter“

Katalog umsonst!
20000
Dankschreiben!
Eigene Fabrik!
Alle Musik von
E. Hess Nachf.
Klingenthal 275

Alle Beinkrümmung verdeckend, eleg. nur mein. mech. Beinregulier-Apparat o. Polster od. Kissen! Neu! Kat. grat. Herm. Seeleld, Radebeul Nr. 7. b. Dresd.
D.R.W.Z. 86783

Kaffee
direkt aus der Bremer Rösterei 2 Pfd. (= 1 kg) franko Nachn. Rm. 4.40
Rösener & Co.
Bremen 34a Postfach 441

Lest den „SA.-Mann“

Graue Haare
verschwinden d. einfaches Mittel. Auskunft durch Frau A. Müller, München G 222
Alpenrosenstr. 2

Deine Wahl nur
Sonnal!
Flächen vernickelt · Vor Rost geschützt · Schneiden poliert
10 · 15 · 20 Pfg.
...und unser Schlager:
SONNAL
0,10 GOLD 0,10
SOLINGEN
0,10 m/m
5 PFG.
Überall käuflich

STAATL. FACHINGEN
Fachingen Heilwasser

Dr. Walter Orth

Kurzberichte aus der Wissenschaft

Vitamine gegen Erkältungen.

Es wurde ſchon darauf aufmerkſam gemacht, daß die Vitamine bei der Abwehr von Infektionskrankheiten eine Rolle ſpielen können. Zum mindeſten kann ein Vitaminmangel im Organismus zur Steigerung der Infektionsgefahr führen. Ein Beweis hierfür ſcheint die Beobachtung zu ſein, daß die Häufigkeit von Erkältungen in einem Menſchenkreis abnahm, ſobald man pro Woche mehrere Eßlöffel des die Vitamine A und D enthaltenden Dorſchlebertrans verabreichte.

Die Krankheiten des Vorzeitmenſchen.

Röntgenaufnahmen und Mikrounterſuchungen an Knochen vorgeſchichtlicher Menſchen konnten zeigen, daß Krankheiten, wie Rachitis, Syphilis, Zahnkaries und jedenfalls auch Tuberkuloſe, in der älteren Steinzeit wahrſcheinlich unbekannt waren. Dafür aber ſcheint die chroniſche Gelenkentzündung, auch bei jungen Menſchen, verbreitet geweſen zu ſein. Mit dem Beginn der Ziviliſation treten dann Krankheitsformen auf, die denen der heutigen Zeit ähneln. Aus der Unterſuchung geheilter Knochenverletzungen vermutet man, daß man ſchon frühzeitig chirurgiſche Kenntniſſe hatte.

Vitamin B gegen Nervenleiden.

Die kliniſche Anwendung der reinen Vitamine ſcheint beachtliche Erfolge zu zeitigen. Es ſei erinnert an die Verſuche von Stepp mit Vitamin C bei Blutern. In dieſem Falle konnte die Gerinnungszeit des Blutes ſtark reduziert, ja ſogar beinahe auf den Normalwert zurückgeführt werden. Neuerdings berichtet Neumann über die Anwendung von Vitamin B bei Nervenleiden. Bekanntlich tritt bei Mangel an Vitamin B die ſogenannte „Beri-Beri-Krankheit“ auf die durch Entzündung der Nerven und durch Lähmungen charakteriſiert iſt. Bei Nervenentzündungen, Lähmungen und Rückenmarksleiden, die allerdings nicht mit Beri-Beri zuſammenhängen müſſen, ſollen nunmehr mit Vitamin B gute Erfolge erzielt worden ſein.

Die Speiſenkarte des frühgeſchichtlichen Menſchen.

Nachdem F. Netolitzky natürlich mumifizierte Leichen aus dem alten Ägypten unterſucht und dabei wichtige Anhaltspunkte über die Koſt und die Heilmittel der alten Ägypter gewonnen hatte, wurden ihm neuerdings durch A. van Giffen an der Univerſität Groningen vier ſogenannte „Moorleichen“ für die Unterſuchung auf Nahrungsmittel des frühgeſchichtlichen Menſchen zur Verfügung geſtellt. Bei den Moorleichen, die zuweilen in Friesland und Schleswig-Holſtein gefunden werden, handelt es ſich offenbar um Verbrecher aus der römiſchen Zeit, die zur Strafe ins Moor verſenkt wurden Durch Probenahme aus dem unteren Teil der Leibeshöhle konnte der Forſcher in einem Falle nachweiſen, daß der Mann vor ſeinem Tode ein ſehr grobes Gerſtenmehl gegeſſen hatte, aus dem möglicherweiſe noch die Gerſtenraſſe feſtgeſtellt werden kann Neben ungenügend geſchältem deutſchem Hirſe konnten die Zellreſte des Samens einer Hülſenfrucht — wahrſcheinlich der Wicke oder Erbſe — erkannt werden.

Der „Röntgen-Kater“.

Das Übelſein, das nach längeren Röntgenbeſtrahlungen aufzutreten pflegt, ſoll nach amerikaniſchen Beobachtungen durch Einſpritzung von Leberextrakt in die Muskeln oder Blutgefäße verhindert werden können.

Der Orientierungsſinn der Fledermäuſe.

Seit dem Jahre 1932 unternimmt M. Eiſentraut Unterſuchungen über die Wanderungen von Fledermäuſen. Aus den bisher vorliegenden Ergebniſſen geht hervor, daß die ſogenannte „Mausohren“ der Mark im Frühjahr eine öſtliche und nördliche, manchmal auch eine ſüdöſtliche und nordweſtliche Wanderrichtung einſchlagen. Die längſte zurückgelegte Strecke beträgt bei dieſer Art etwa 160 Kilometer, wobei manche Individuen nur wenige Kilometer oder gar nicht wandern. Bei der Art der Abendſegler konnten durchflogene Strecken bis zu 460 Kilometer feſtgeſtellt werden, bei einer Bevorzugung der nordöſtlichen Wanderrichtung. Die Fledermäuſe zeigen ſowohl für ihre Winter- als auch Sommerquartiere eine auffallende Ortstreue. Sie beſitzen demzufolge einen ausgezeichneten Richtungs- und Orientierungsſinn.

„Fiebernde“ Pflanzen.

Während im menſchlichen Organismus und im warmblütigen Tierkörper, die auch über eine Anzahl von Wärmeregulationseinrichtungen verfügen, durch die Verbrennung eine hoch über der Außentemperatur liegende Körpertemperatur erzeugt wird, entbehren die Pflanzen einer größeren eigenen Wärmeerzeugung. Die durch die Atmung erzeugte Temperatur liegt nur wenige Zehntelgrade über der Außentemperatur. Doch kann durch Verletzung, Reizung oder Infektion eine „Fiebertemperatur“ herbeigeführt werden, die allerdings auch noch unter einem Grad Erhöhung liegt. Bei manchen Blütenſtänden, wie etwa dem Aronſtab, kann ein beſonders lebhafter Stoffwechſel eine Temperatur erzeugen, die bis zu 20 Grad Celſius Erhöhung betragen kann

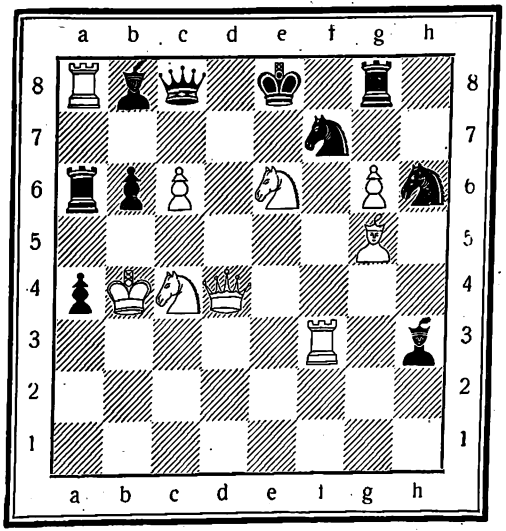
14097
"Matt-Creme"
Der klassische "4711" Schönheits-Creme
Macht die Haut matt und zart
Tuben
Nº 4711 Matt-Creme
50 u. 80 Pfg.
Vorzüglich als Puderunterlage
Nº 4711
Puder
Die bewährte "4711" Qualität sichert volle Natürlichkeit und eine zurückhaltende Betonung der persönlichen Note.
In 12 pastellzarten Tönungen
4711 TOSCA
4711
1.-, 1.60 ✦ 1.-, 1.80 2.-

Schach-Beobachter.

Zuschriften an Josef Benzinger, München, Bayerstr. 99/II

Aufgabe (Urdruck)

Von H. Jühe, Mühlberg (Elbe)
Schwarz: Ke8, Dc8, Ta6, Tg8, Lb8, Lh3, Sf7, Sh6, Ba4, b6 (10)



Weiß: Kb4, Dd4, Ta8, Tf3, Lg5, Sc4, Se6, Bc6, g6 (9)

Weiß zieht und setzt in drei Zügen matt.

Aufgabelösung aus Folge 32

Dreizüger von Kurt Otto, Breslau.
Weiß: Kh5, Lh6, Sc5, Sg6, Be2 (5).
Schwarz: Kf5, Be4, f6 (3).
1. Lc1, e4—e3; 2. Ld2, e3×d2; 3. e2—e4‡.

Richtig gelöst: Dr. Münch, Bocholt; A. Seber, Trier; H. Schmidt, Rodheim; J. Herwig, Gotha; O. Hoffmann, Hamburg; C. v. Below, Berlin-Neukölln; P. Marhold, Kassel; H. Voigt, Vielstedt; O. Behncke, Cuxhaven; A. Hinrichs, Naumburg a. d. Saale; C. Wolf, Duisburg; W. Träger, Frankfurt-Eschersheim; Kahl, Lauenburg; C. Boerner, Chemnitz; P. Antweiler, Köln-Merheim; H. Kolwitz, Berlin-Neukölln; Erika Schupp, Wiesbaden; J. Diehl, Oberschmitten; R. Schiffmann jr., Mülheim a. d. Mosel; H. Schneider, Regensburg; Pfr. Klein, Setzingen; M. Templin, Friedenstadt; L. Hohensee, Berlin; G. Peipers, Eckardtsheim; W. Brunken, Oldenburg; W. Ewald, Altkarbe; L. Schlobach, Rochlitz; C. Weinrich, Syke; Else Teller, Schleifreisen; Th. Menke, Hamm; R. Kubosch, Berlin-Weißensee; H. Mailänder, Rahlstedt-Hamburg.

Einige Löserurteile: „Einfach, aber ein herrliches Manöver“, H. Sch., R.; „Ein witziges Motiv“, H. V., V.; „Diese Aufgabe hat mir eine besondere Freude bereitet“. O. B., C.; „Sehr gut!“, K. B., Ch.; „Der Läufer macht seinem Namen Ehre“, P. A., K.-M.; „Feinste Schachbrettakrobatik“, H. K., B.-N.; „Genial konstruiert“, E. Sch., W.; „Ein prächtiges Problem“, R. K., B.-W. usw.

Aus dem Schach-Olympia München 1936

Kurzschluß

Französische Abtauschvariante, gespielt in der 10. Runde

	Weiß: van Doesburg, Holland	Schwarz: Stahlberg, Schweden		Weiß	Schwarz
1	e2—e4	e7—e6	7.	0—0?[1]	Ld6×h2†
2.	d2—d4	d7—d5	8.	Kg1×h2	Sf6—g4†
3.	e4×d5	e6×d5	9.	Kh2—g3	Dd8×g5
4.	Lf1—d3	Lf8—d6	10.	f2—f4	Dg5—e7
5.	Sg1—e2	Sg8—f6	11.	Tf1—h1[2]	Dd7—e3†
6.	Lc1—g5	0—0	12.	Kg3—h4	Sg4—f2[3]

[1] Eine verfehlte Aufstellung, was sofort einen Bauern kostet. Es sollte 7. Sb1—d2 nebst 8. Sf3 geschehen.

[2] Mit kleinen Streitkräften sofort anzugreifen, stellt niedere Taktik dar. Geboten war 11. Tf3 oder Dd2.

[3] Weiß gibt auf, da auf 13. Dg1, De7† nebst S×Th1 oder auch S×Ld3 nebst D×Se2 usw. folgt.

Lustiges Königsgambit

Gespielt in der 11. Runde

	Weiß: Poschanko, Österreich	Schwarz: Gülbrandsen, Norwegen		Weiß	Schwarz
1.	e2—e4	e7—e5	5.	e4×d5	Sf6×d5
2.	f2—f4	e5×f4	6.	Sc3×d5[1]	Dd8×d5
3.	Sg1—f3	Sg8—f6	7.	d2—d4	Lc8—g4[2]
4.	Sb1—c3	d7—d5	8.	Lc1×f4	Sb8—c6
9.	c2—c3	0—0—0	14.	c3×d4	Lc5—b4[5]
10.	Lf1—e2	Dd5—e4	15.	0—0	Lb4×d2
11.	Dd1—d2	Td8×d4![3]	16.	Le2×g4†	f7—f5
12.	Sf3×d4	Sc6×d4	17.	Lg4—h3	Ld2×f4
13.	Ta1—d1	Lf8—c5[4]		Weiß gibt auf.	

[1] Dieser Abtausch fördert nur die gegnerische Figurenentwicklung.

[2] Damit hat Schwarz die Initiative ergriffen.

[3] Eine ausgezeichnete Kombination.

[4] Schwarz ist auf Figurenentwicklung bedacht und führt den Angriff energisch fort.

[5] Im genialen Stile Morphys gespielt.

Kräftiger schwarzer Angriff

Damengambit in Wiener Verteidigung, gespielt in der 12. Runde

	Weiß: Stg. Gudmundssen, Island	Schwarz: Barcza, Ungarn		Weiß	Schwarz
1.	d2—d4	Sg8—f6	11.	Sc3—e2	Lc5—b6
2.	Sg1—f3	d7—d5	12.	Se2—g3	Lc8—g4
3.	c2—c4	e7—e6	13.	Ld2—c3	Lg4×f3
4.	Lc1—g5	Lf8—b4†[1]	14.	g2×f3	d5—d4![3]
5.	Lg5—d2	Lb4—e7	15.	Ta1—d1	Dd8—e8
6.	Sb1—c3	0—0	16.	Lc3—d2	d4×e3
7.	Dd1—c2	c7—c5[2]	17.	f2×e3	Sc6—d4
8.	c4×d5	e6×d5	18.	Dc2—c1	Sd4×f3†[4]
9.	e2—e3	Sb8—c6	19.	Ke1—f2	Sf3×d2
10.	d4×c5	Le7×c5	20.	Dc1×d2	Lb6×e3†[5]

[1] Dieser Läuferausfall stellt die Wiener Verteidigung dar.

[2] Der befreiende Zug für Schwarz zur richtigen Zeit.

[3] Ein ebenso kühner wie ausgezeichneter Vorstoß.

[4] Damit fällt ein Bauer und die Entscheidung.

[5] Ein wuchtiger Keulenschlag beendet sofort die Partie. Nach Dd2×Le3 folgt Sg4†!

Aus dem „Brennessel“-Schach

In jeder „Brennessel“ kann man solche originelle Kurzpartien mit würzigen Glossierungen finden.

Gewonnen von Jobe, München.

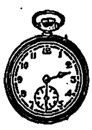
1. e4, e5; 2. Sf3, Sc6; 3. d4, S×d4; 4. S×e5! c5?; 5. Lc4, Se6; 6. 0—0, f6; 7. Dh5†, Ke7; 8. Df7†, Kd6; 9. Td1†, K×e5?; 10. Td5†, K×e4; 11. f3‡.

Die satirische Zeitschrift „Die Brennessel“ ist überall für 30 Pf zu erhalten.

Für Hände, die im Haushalt schaffen:
Leokrem mit Sonnen-Vitamin!

Gute Kleidung gibt frohe Sicherheit, in der Familie, im Beruf und auch sonst im Leben! Viele, viele Stoffe zu guter Kleidung finden Sie in der neuen Christofstaler Musterkiste. Alles sehr preiswert! Auf Wunsch auch Zahlungserleichterung! Schreiben Sie nur eine Karte, kostenfrei erhalten Sie die „Christofstaler Musterkiste“
Haus Chriſtofstal Huber & Co
Chriſtofstal 14 i. Schwarzwald

Moderne Taschen- u. Armbanduhren



mit Garantieschein, bei Nichtgefallen Umtausch od. Geld zur. Nr. 3 Herrentaschenuhr m. geprüft., 36stündigem Ankerwerk vernick. M. 2.10 Nr. 4. Versilb. Ovalbügel, vergold. Rand M. 2.50 Nr. 5. Besser. Werk, fl. Form M. 3.50 Nr. 6 Sprungd.-Uhr, 3 Deck., verg. M. 4.90 Nr. 6b. Dto., mit bess. Werk M. 7.40 Nr. 8. Armbanduhr mit Lederriemen M. 2.60 Nr. 85. Dto.; kl. Form, besser. Werk M. 4.— Nr. 99. Dto., Golddbl., 5 Jahre Garant. f. Geh. Für Damen, m. Ripsband M. 5.90 Dto., f. Herren, m Lederband M. 6.90 Nickelkette M. -.25. Doppelkette, vergold., M. -.70. Kapsel M. -.25. Wecker, gut. Messingwerk, M. 1.80. Vers. geg. Nachn. Katalog gratis. Jahresumsatz üb. 20000 Uhren.
Fritz Heinecke Braunschweig 96

Größer werden kann jeder bis zum 30. Jahre durch uns bewährte Aufbau-Methode. Nur RM. 2.85 u. Porto Prosp. frei! HELLAS, Berlin-Lichterfelde 103

Sie muß mit! Die tonreine, klangſchöne und ſo überaus leicht ſpielbare Hohner-Mundharmonika ſollte bei keinem Ausmarſch fehlen. Sie verſcheucht die Müdigkeit, beflügelt den Schritt und ſchafft Stimmung u. Freude.
Matth. Hohner A.G., Troſſingen (Württemberg)
Kurzgefaßte Spielanleitung unter Berufung auf dieſe Zeitſchrift koſtenfrei.

Stottern u. a. nerv. Hemmungen nur Angst. Ausk.: frei. Hausdörfer, Breslau 16

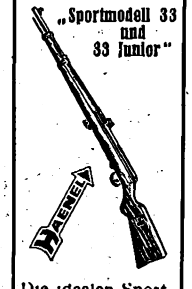
Raucher Einfache Abgewöhnung Broschüre kostenlos H. Goth, Nürnberg S-R 67

Für Wanderung und Reise nur Hensoldt DIALYT Prismenfeldstecher. Unsere patentierten Dialytgläser erfüllen alle Ansprüche, die an ein modernes Reise- u. Sportglas gestellt werden. Liste I. L. 59 kostenl. M. Hensoldt & Söhne Optische Werke A.G. Wetzlar

Meinel & Herold
Klingenthal i. S.

Über 1 Million Kunden
Chromatische Harmonikas. Andere Modelle von RM. 4,40 ab liefert preiswert nur an Private die Musikinstr.- Harmonika-Fabrik Meinel & Herold Klingenthal No 324 Liste E umsonst Günstige Ratenzahlungen

Haenel-Luftgewehre „Sportmodell 33 und 33 Junior“

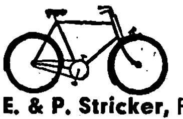


Die idealen Sport- u. Übungswaffen. Lieferung durch alle Fachgeschäfte. Interessante Druckschriften durch: C. G. Haenel, SUHL 101 Waffen- u. Fahrradfabrik, gegr. 1840

Schreibkrampf Zittern Angstgefühl Brosch. kostenlos. Hugo Wolff Berlin-Zehlendorf 7

Staatliche Hochschule f. angewandte Technik • Kothen (Anhalt)
Allgem. Maschinenbau. Automobil- u. Flugzeugbau. Stahlkonstrukt. Gastechnik. Gießereitechnik. Stahlbau, Eisenbetonbau. Verkehrswege u. Tiefbau. Allgem. Elektrotechn. Fernmeldetechn. Hochfrequenzt. Keramik, Zement- u. Glastech. Eisenemailliertechn. Papiertechn. Techn. Chemie. Aufnahmebeding.: Vollend. 18. Lebensj. OII-Reife od. Mittl. Reife m. gut. Schulbildg. i. Naturwissenschaft. Vorlesungsverzeich. kostenl.

Wollten Sie nicht in diesem Jahre ein Fahrrad kaufen?



Verlangen Sie sofort unser Angebot.
E. & P. Stricker, Fahrradfabrik Brackwede-Bielefeld 309

Miele Staubsauger 58.- bis 135.- RM.
Günstige Ratenzahlungen von RM. 5.— monatlich an. Lieferung durch die Fachgeschäfte

Photo Ansichtssendung. Phototausch. Fernberatung. Teilzahlung. Gratis-Katalog 320 Seit. B 40, Gelegenheitsliste
Der Photo-Porst Nürnberg-A. NW 40 Der Welt größtes Photo-Spezial-Haus.

Briefmarken-Zeitung „HANSA-POST“ gratis. Hamburg 36 Y

Haben Sie das Schönheitsmaß?
Taillenweite 78 cm — Halsweite 33 cm — Oberarm 24 cm — Unterschenkel 38 cm — Hüftweite 90 cm.
Bitte messen Sie nach — dies Schönheitsmaß ist wissenschaftlich festgelegt. Geht Ihre Figur darüber hinaus, dann aber schleunigst reguliert und Dr. Richters Frühstückskräutertee getrunken, der Sie schlank und schön macht - im Interesse Ihrer Figur und guten Gesundheit. Packung RM 1.80 und 2.25. — Auch als Drix-Tabletten erhältlich.
Dr. Ernst Richters Frühstückskräutertee
Richtertee und Quick mit Lezithin — aus einer Quelle

HUMOR

Zwei Bankangeſtellte prahlten gegeneinander mit der Größe und Leiſtungsfähigkeit der Firmen, bei denen ſie beſchäftigt waren. „Die Barbeſtände unſeres Hauſes ſind ſo groß“, ſagte der eine, „daß in den Kaſſenräumen immer zwölf bis fünfzehn unſerer Beamten ſchlafen!“

„Was?!“ ſtaunte der andere, „— ſogar nachts!“

*

Grünhut hat heftig mit ſeinen Freunden gezecht, ſo daß er zwiſchen zwei Freunden nach Hauſe wanken muß.

Es iſt ihm hundeübel und er unterdrückt nur mühſam die Wiederkehr des Genoſſenen.

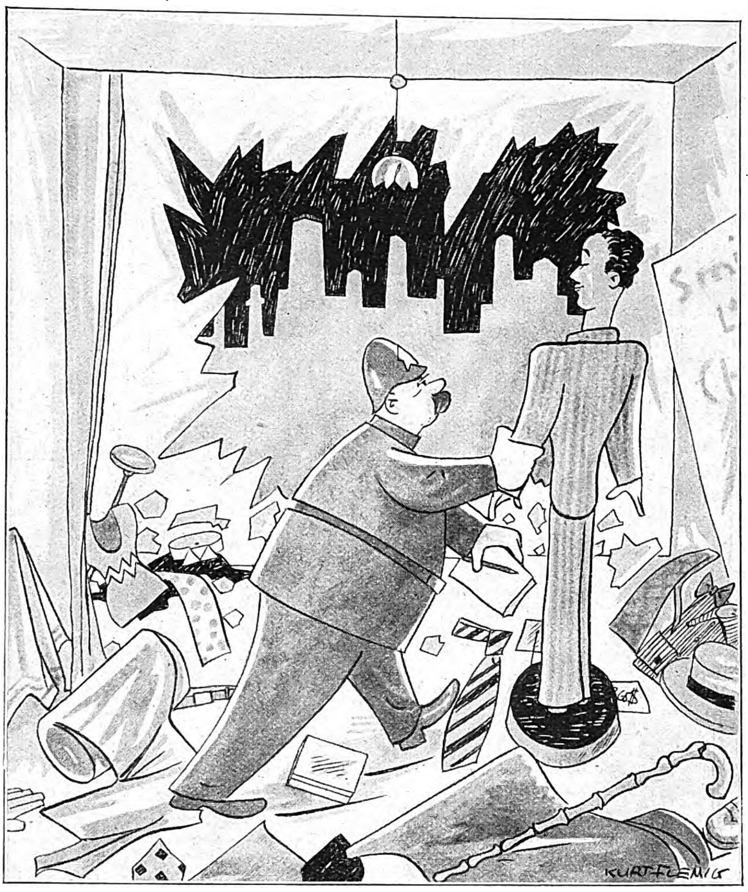
Schweigend wankt er dahin, bis ſich ihm plötzlich mit einem Seufzer der Erleichterung die Worte entringen:

„Nur ein Glück, meine Freunde, daß wir den Wagen genommen haben.“

*

Lückemann lieſt alle drei Lokalzeitungen. „Komiſch!“ erzählt er ſeiner Frau, „da ſchreibt der ‚Stadtbote‘, daß der herabgeſtürzte Blumenkaſten in der Hauptſtraße nur drei Meter vor einem dort gehenden alten Herrn zu Boden gefallen iſt. Das ‚Abendblatt‘ behauptet dagegen, es wären nur zwei Meter geweſen, und der ‚Generalanzeiger‘ ſpricht ſogar von einem ‚knappen halben Schritt‘ . . .“

„Ein Glück, daß wir nicht noch mehr Zeitungen haben!“ meint Frau Lückemann. „Sonſt wäre der arme Menſch am Ende noch erſchlagen worden!“



„Entſchuldigen Sie, mein Herr, waren Sie Augenzeuge dieſes Einbruchs?“

„Einen Sonnenaufgang hier im Gebirge möchte ich ſehen!“

„Ja, da müſſen Sie rechtzeitig aufſtehen!“

„Ach, ich gehe deswegen ſchon immer gar nicht ſchlafen!“

„Na — und?“

„Wenn es ſoweit iſt, ſehe ich immer zwei!“

*

Reiſgerſte iſt jung verheiratet.

Seine Frau betätigt ſich mit Eifer, leider aber mit wenig Verſtand in der Küche.

Kürzlich, beim Mittageſſen, fragt deshalb Reiſgerſte:

„Sag mal, Liebes, was iſt denn mit dem Salat? Haſt du ihn denn nicht gewaſchen?“

„Doch, Schätzchen“, meint da die junge Frau, „ſogar mit Waſchpulver“

*

Frau Halbwatt will eine Reiſe nach Hamburg machen.

„Können Sie mir nicht roten“ fragt ſie Herrn Zinnhofer, „was ich da alles beſichtigen muß? Sie waren doch vor kurzem erſt dort.“

„Hm, ja“ druckſt da Zinnhofer, „das ſtimmt. Aber mit einer Herrenpartie.“

*

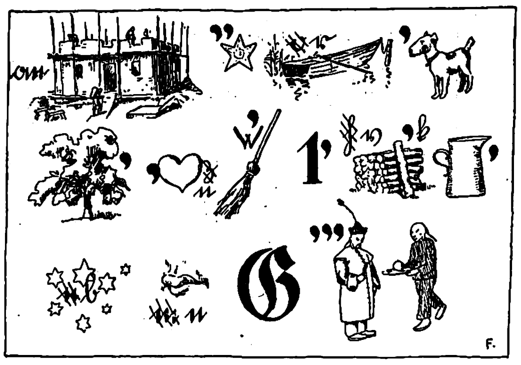
Erich, du mußt mich heute zu meiner Putzmacherin begleiten, ſie hat einen reizenden Hut, ein wahres Gedicht.“

„Kommt gar nicht in Frage, mein Liebling, du weißt ganz gut, wie ſehr mich Gedichte langweilen.“

Zeitlos in Leistung und Stil
SIEMENS
SCHATULLE
5/4 SUPERHET
Preis für Wechselstrom mit Röhren

RÄTSEL

Bilderrätſel



Kryptogramm

Aus den Wörtern: Verdienſt, Kaufmann, Begabung, Reſede, Küsnacht, Nation, Schnalle, Sozius, Rialto, Egoismus, Muſik, Erſtdruck, Frieſe, Sichel, Gerſte, Keller, Ungarn, Wanderer, Zentner, wickeln, klug, Tunguſe, Pinſel, Treſſe, voll, Tſcherkeſſe, ſind je 3 Buchſtaben zu entnehmen die aneinandergereiht einen Ausſpruch des Führers ergeben. (ch = 1 Buchſtabe.)

Füllrätſel

N						N
	N				N	
		N		N		
			N			
		N		N		
	N				N	
N						N

Die Buchſtaben a a a a a a b b e e e e e e e e e h i k n n n n o o r r r r r ſ t t t t t werden ſo in die Felder geſetzt, daß waagrecht folgende Wörter entſtehen: 1. Dickhäuter, 2. Radiogerät, 3. Geſchütze, 4. Alpenpaß, 5. Südfrüchte, 6. frz. Wort für Anſtaltszögling, 7. Schlangen.

Wirrwarr

ide raetkeſ neire greirunge geilt nie red ninener beinhuevern hirſe kenſend dun dalnehnſ itm med kovl.

Aus obigen Buchſtabengruppen ſind ſinngemäße Wörter zu bilden, die, fortlaufend geleſen, einen Ausſpruch des Führers ergeben.

Kreuz-Scharade

1	3
2	4

An Stelle der Zahlen ſind Buchſtaben zu ſetzen, die entſtehenden Wörter bedeuten: 1, 2, 3, 4 = Männername; 2, 1, 3, 4, 1 = Längenmaß; 4, 1, 3, 2 = Klebſtoff; 4, 1, 3 = rumäniſche Münze; 3, 2, 2, 1 = Biene; 3, 4, 4 = Rheinzufluß; 4, 3, 2 = Nebenfluß der Drina; 4, 3, 4, 3, 1 = Zwiebelpflanze; 4, 3, 4, 4, 1 = Stadt in Frankreich; 1, 3, 4, 1 = Haſt; 2, 1, 4, 4 = öſterreichiſcher Dichter; 2, 1, 2, 1, 4 = abgetrennte deutſche Stadt; 2, 1, 2, 2, 1 = Feigling; 3, 4, 3 = Fluß in Aſien; 3, 4, 2 = Nebenfluß der Saale; 3, 2, 3 = Inſel in der Südſee; 2, 3, 4, 4, 1 = Tauſend; 2, 3, 2, 1 = Nachahmer.

Vokallos

dgſtsrchtngwrdſgnddnſtrkrnwllnht

Sind die fehlenden Vokale eingeſetzt, die Buchſtaben ſinngemäß abgeteilt, ſo ergibt die Löſung ein Zitat von Hans Schemm.

Kreuzworträtſel

Waagrecht: 1. Dialektdichter †, 4. türk Reiter, 8. Nagetier, 9. Schweizer Kanton, 10. Teil des Baumes, 11. griech. Gott, 12. Getränk, 13. franzöſ. Artikel, 14. ſchädliches Inſekt, 16. nordiſche Göttin, 18. Gefäß, 20. Stachel, 22. deutſcher Seeheld †, 25. europ. Strom, 27. Schuſterwerkzeug, 30. Truppenteil, 31 bekannter Tenor, 33. Meerestier, 34. griech. Göttin, 35. römiſcher Feldherr, 36. männl. Tier, 37. Geſchoß, 38. Metallſtück am Reitſtiefel. — Senkrecht: 1. Kurort am Harz, 2. Glücksſpiel, 3. Himmelsrichtung, 4. Hafenſtadt in Braſilien, 5. Stimmlage, 6. Schlag, 7. Nebenfluß der Rhone, 9. elektr. Einheit, 11. italien. Fluß, 14. franzöſ. Revolutionär († 1793), 15. Ort bei Bozen, 17. Kirche, 19. Pelztier, 21. Fiſch, 23. Vogel, 24. Hautfett, 26. Nebenfluß der Moſel, 28. Ort am Tegernſee, 29. Nebenfluß der Donau. 32. türk. Titel. 34. Stadt in Finnland

1	2	3				4		5	6	7
8				■	9					
10			■	11			■	12		
13		■	14				15	■		
16		17		■	18			19	■	
	20			21	■	22			23	
24	■	25			26	■	27			28
	29	■	30					■		
31		32	■	33			■	34		
35						■	36			
37						38				

Magiſches Quadrat

Die Buchſtaben: a a b e e e e e e e e i i l m m m m n n r r ſ ſ u ſind ſo in die Felder zu ſetzen, daß waagrecht und ſenkrecht die gleichen Wörter entſtehen: 1. Maſt, 2. Harzart, 3. deutſcher Dichter (18. Jahrh.), 4. Nebenfluß der Iſar, 5. Körperorgan.

Jugend und Schönheit gehen Hand in Hand

Alle Frauen haben von Natur aus eines gemeinsam: Eine zarte Haut! Und selbst die Frauen, die ihren Teint vernachlässigten, werden Jugend und Schönheit wiedergewinnen, wenn sie die *Palmolive*-Schönheitspflege regelmäßig anwenden, die so vielen Frauen Erfolg gebracht hat.

Der milde Schaum dieser *mit Oliven- und Palmenölen* hergestellten Schönheitsseife reinigt die Poren gründlich und läßt sie wieder frei atmen. Nach jeder *Palmolive*-Reinigung ist die Haut glatt und geschmeidig und verleiht Ihnen durch ihr blühendes, frisches Aussehen Jugend und Schönheit.

Die Zwei-Minuten-Schönheitspflege

Massieren Sie täglich morgens und abends zwei Minuten lang den milden Schaum mit den Fingerspitzen sanft in die Haut und spülen ihn danach erst mit warmem, dann mit kaltem Wasser ab.

1 Stück 32 ₰
PALMOLIVE
3 Stück 90 ₰

Mehr als Seife ~ ein Schönheitsmittel

Gesünde Jügend gesünde Ansichten

Nirgends können beide besser vertreten sein als in der Reichszeitung der Hitler-Jugend

die HJ
das Kampfblatt der Hitler-Jugend

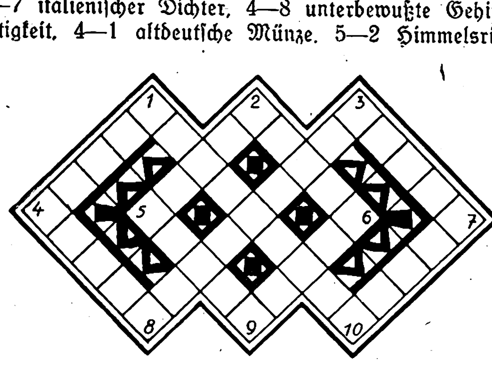
„Die HJ." ist wöchentlich im Straßenhandel für 15 Pfg. und im Monatsbezug für 66 Pfg erhältlich. Zentralverlag der NSDAP., München, Thierschstr. 11

Röſſelſprung

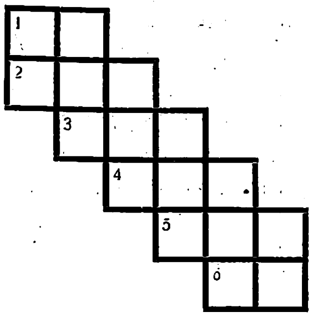
		nur		ſchweiß		
		gen		iſt		
	ee	la	nun	av	und	
en	un	en	auch	en	brot	en
zahl	das	ze	ſchen	lau	do	ſchwie
	dunk	n	'ern	len	nach	
		wün		heim		
		en		en		

Rätſelfließ

1—10 Stadt in Holland. 2—6 ſchwediſcher Erfinder, 3—7 italieniſcher Dichter, 4—8 unterbewußte Gehirntätigkeit, 4—1 altdeutſche Münze. 5—2 Himmelsrichtung, 5—9 Sinnesorgane, 8—3 Bad in der Tſchechoſlowakei. 9—6 Nähutenſilie. 10—7 Telegrammſchrift.



Silbentreppe



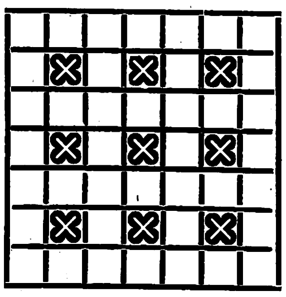
Die Silben: bon bon ga ga la lis lis mi no no ri ſa ſels ta ta va werden ſo in die Felder geſetzt, daß waagrecht und ſenkrecht die gleichen Wörter entſtehen: 1. Stadt in Lettland, 2. Stadtteil von Konſtantinopel, 3. Geſtalt aus Zauberflöte, 4. deutſcher Dichter, 5. europäiſche Hauptſtadt, 6. deutſcher Schriftſteller

Zahlenrätſel

1 9 9 10 8 1 4 11 12	Krokodil
2 13 14 15 13 12	Trinkgefäß
3 1 12 16 10 7 10 13 7	italien. Inſel
4 11 14 15 4 13 12	Verwandte
1 3 4 15 5 1	Atemnot
5 6 3 10 17	Tonkunſt
5 11 5 5 3 13 7	Geſchichtsforſcher †
6 7 17 13	Kröte
7 10 11 2 13	griech. Sagengeſtalt
8 13 5 1 13 9 16 13	Bild

Die Anfangsbuchſtaben von oben nach unten geleſen, ergeben ein heute ſehr wichtiges Problem

Viereck



Die Buchſtaben: d d d d e e e e e e f h h h h h h i i l l l n n n o o o o o p p r r r r r r u u ſind ſo in die leeren Felder zu ordnen, daß waagrecht und ſenkrecht die gleichen Wörter entſtehen. 1. Anrede für Adolf Hitler, 2. Fabeltier, 3. griech. Sagengeſtalt, 4. rundes Beet

Kapſelrätſel

Rawalpindi, Portugal, traverſieren, Pirmaſens, Kleiſter, Klothilde, Illuſtration, Heilſerum, Aſchersleben, Glyptodon, Göggingen Miſſolunghi, Montage, Sinnſpruch, Indoſſament Matterhorn, Mauſergewehr, Atonie, Kaſtilien, Perforation, Neckarſulm, Reiſender, Scharade, Ziſterne Scharnitz, Magneſia, Akkumulatoren, Mortadella, Schneider Knotenpunkt, vorſtehenden Wörtern iſt je ein Hauptwort zu entnehmen, deren Anfangsbuchſtaben einen Ausſpruch Goethes ergeben. (ch ein Buchſtabe.)

Beſuchskartenrätſel

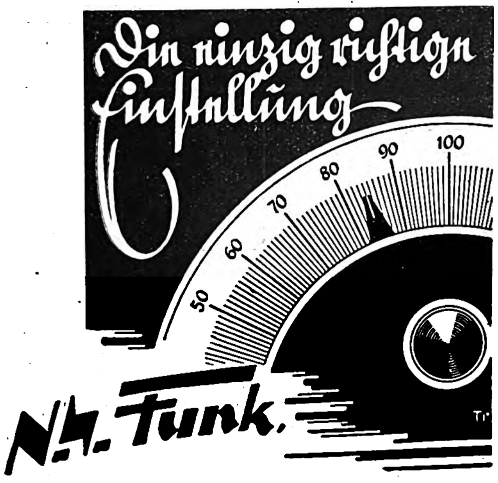
Dr. B. O. Foers

Wohin reiſt der Herr?

Löſungen der Rätſel in Folge 35:

Röſſelſprung. Der Kampfſpiegel, Pid. Lüng. ✱ Rautenrätſel: 1—13 Made, 1—14 Mais, 2—14 Anis, 2—15 Anni, 3—15 Rem, 3—16 Reis, 4—16 Avis, 4—17 Abus, 5—17 Taus, 5—18 Tara, 6—18 Hera, 6—19 Hebe, 7—19 Orbe, 7—20 Orla, 8—20 Nala, 8—21 Nahe, 9—21 Lohe, 9—22 Loge, 10—22 Alge, 20—23 Alfa, 11—23 Urfa, 11—24 Urne, 12—24 Ihne Marathonlauf. ✱ Zahlenrätſel: Olivares, Ymuiden, Piaſter, Affe, Ackerbau, Elis, Laren, Ufa Olympia-Fackellauf ✱ Silbenausſuchrätſel: Wir beſeitigten die Parteien, weil die Nation einig ſein muß. ✱ Umſtellungsrätſel: Panne (f), Pakt (e), Stein (ſ), Sand (t), Laut (ſ), Aſot (t), Leber (e), Lear (h), Rabe (z), Neid (u), Rate (m), Elis (v), Neſt (o), Oſſa (l), Lis (k), Ale (d), Sigel (e), Kontakt (r), Reis (h), Grat (e), Gaul (i), Tara (m), Dari (a), Iltis (t), Hals (t), Seſam (r), Teil (e), Eim (u). Feſt ſteh' zum Volk, der Heimat treu! ✱ Magiſcher Stern: 1. Ford, Oper, Rega, Tran; 2. Tael, Aare, Erna, Lear; 3. Emir, Mode, Iden, Reni; 4. Bier, Imme, Emmi, Reis; 5. Quarz, Agio, Riel, Zola; 6. Tabu, Ader, Bern, Urne. F. Liſzt. ✱ Kreuzworträtſel: Waagrecht: 2 Ara, 6. Klingenthal, 9 Ale, 10. Natal, 11. Eta, 12. Aſen, 16. Serum, 17 Fahrt, 20. Naſe, 22. Pan, 23. Union, 24. Lea, 25. Freienwalde, 26. Tee. — Senkrecht: 1. Klauſenburg, 2. AG., 3. Rente, 4. Anaa, 5 Halberſtadt, 7 Iller, 8. Hai, 12. Aſt, 13 Nut, 14 San, 15. Ate, 18. Hagel, 19. Panne, 21 one, 22 Poet. ✱ Silbenrätſel: 1. Dinoſaurier, 2. Iden, 3. Einhorn, 4. Frondienſt, 5. Reichenhall, 6. Eltville, 7. Ikarus, 8 Händel, 9 Eurich, 10 Iſegrim, 11. Tudor, 12. Indien, 13 Standarte, 14. Dreieck, 15. Ingeborg, 16. Eruption, 17 Eljen, 18. Wieland, 19 Ingenieur. Die Freiheit iſt die ewige Jugend der Nationen ✱ Mühlenbretträtſel: Waagrecht: 1. Olm, 4. Lee, 6. Kur, 8. neu, 9. Ana, 10. Hus, 12. Ine, 13. Edi. — Senkrecht: 1. one, 2. Leu, 3 Mai, 4. Lei, 5. Ene, 6 Kub 7 Nas. 11. und

Friſche und Sauberkeit
bedeuten Geſundheit · Täglich
DIALON
PUDER
beſeitigt die Nachteile
des Fußſchweißes,
beugt vor, hält die Füße trocken u. geſund
DIALON PUDER
Billig u. ſparſam



die große nationalſozialiſtiſche Funkilluſtrierte
Jeden Freitag neu! 20 Pfennig

„ . . nochmal so lang ? ?"

.. der Phototag nämlich. Laden Sie Ihre Kamera mit Bessapan-Film, dann können Sie auch nach Sonnenuntergang noch die schönsten Photos machen.

Voigtländer-Bessapan-Film reagiert auf jedes Licht, und wenn es noch so schwach erscheint. Tagsüber im Freien und abends im Raum bei Kunstlicht bekommen Sie schöne, lebendige Aufnahmen.

1/100 Sek. - 1:5,6 - Bessapan
1/2 Sek. - 1:3,5 - Bessapan
Voigtländer
BESSAPAN
Voigtländer
FILM
BESSAPAN

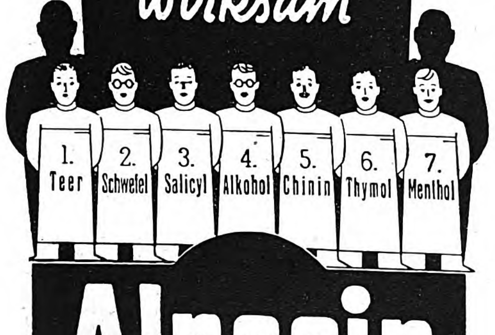
Mit Bessapan-Film der Phototag noch mal so lang!

Flasche
M. 1.50
Doppelflasche
nur
M. 2.50
Alpecin
Das fachärztliche
Haar- u. Haut-Pflegemittel
heilt Haarausfall
Schuppenbildung
und Kopfjucken
Durch tägliche Haarpflege
voller seidenweicher
Haarwuchs
Dr. AUGUST WOLFF

So preiswert ist **ALPECIN**

Verlangen Sie stets
Zusammensetzung
und Preis!
ALPECIN
enthält sieben
heilwirkende
Bestandteile,
daher

7 fach wirksam



Alpecin
das fachärztliche
Haarpflegemittel

Die Dame bevorzugt **„ALPECIN-MILD“**
Flasche RM 1,65 - Doppelflasche **nur** RM 2,75

Verlangen Sie die kostenlose ALPECIN-Broschüre!
DR. AUGUST WOLFF, CHEM. FABRIK, BIELEFELD

Sonnensatt und farbenschwer
Herbsttage in
WIESBADEN

RHEINFAHRTEN
WEINLESE
TRAUBENKUR
HEILENDE BÄDER
GEGEN GICHT UND
RHEUMA

Diana
Luft-
gewehr
Das
Sportmodell

Diana
Luftgewehre
Luftpistolen
waffenscheinfrei
gefahrlos, kein
Rauch, kein Knall
genauer Schuß
Billige Munition
Ideale Gewehre
zur Übung und
Unterhaltung
Prosp. kostenlos
Dianawerk
Rastatt 1

Ein guter Redner

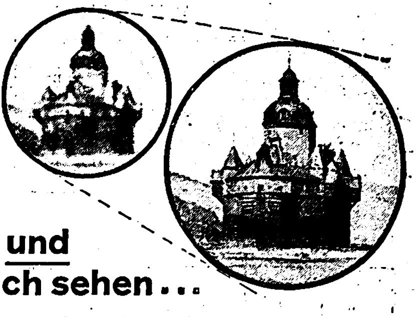
hat in allen Lebenslagen Erfolg!

Die Kunst, bei jeder Gelegenheit frei und eindrucksvoll zu reden, lernen Sie leicht nach dem tausendfach bewährten **Fernkursus** für logisches Denken und freie Redekunst.
20seitige Broschüre **K kostenlos!**
R. Halbeck, Berlin 35/8, Potsdamerstr. 43b

Stottern

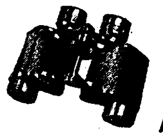
ist nerv. Klemmung
Befreie Dich selbst!
Arno Gräser. Gotha

Prismen-Feldstecher
.Reiſe Jagd, Militär, Luftſchutz
ab Fabrik von
45 M. an. Katalog
frei. Ratenzahlg.
Dr. Wöhler
Optische Fabrik. **Kassel 47**



Groß und deutlich sehen...

Vergrößern — davon haben Sie noch nichts! Ein guter Feldstecher muß darüber hinaus alle Einzelheiten des Bildes so klar und hell zeichnen, daß Sie diese im wahrsten Sinne des Wortes „erleben“. Nehmen Sie deshalb das Busch-Glas mit auf die Reise! Die hochjustierten Busch-Gläser holen das Objekt nicht nur in starker **Vergrößerung**, sondern auch in der nötigen **Schärfe, Lichtstärke** und mit dem entsprechenden **Sehfeld** heran!



Busch
sehstarke
PRISMENGLÄSER

von RM 72.— bis RM 270.—
Verlangen Sie beratende Druckschrift von
EMIL BUSCH A.-G., RATHENOW

Katalog über
Zauber-Kunst gratis
János Bartl
Hamburg 36/0

Zum mitnehmen!

Ein Strauß bunter, lustiger und frecher Anspielungen

DIE BRENNESSEL
Die Zeitschrift für anspruchsvolle Lacher

Jeden Dienstag neu! 30 Pf.

Kostenlos

das neue Verkehrsbüchlein „Paragraphen rund um das Fahrrad!“ Jeder Radler bekommt es im Fahrradgeschäft oder von Robert Bosch A.-G. Stuttgart, Abteilg.: WEB.
BOSCH
RADLICHT

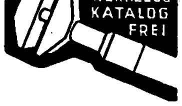
Warnung!

Wir verfolgen gerichtlich jede Nachahmung unserer ges. gesch. Autowimpel und Flaggen, deren Flaggentuch mit durchsichtigen Cell.-Platten abgedeckt und eingefaßt sind.

FAHNEN-HOFFMANN
BERLIN SW68
Hedemannstr. 26

FOTO
-Führer 200 Seiten
bewährte Kameras,
Gelegenheiten-
Liste (Fundgrube!)
Bunte Photo-Hefte
kostenlos
Ihr Vorteil: Ansichtssendung, Antausch alter Kameras, Fernberatung, Teilzahl., Garantie
PHOTO SCHAJA
MÜNCHEN-B 44
Der Welt größte
Leica-Verkaufsstelle

FÜR DEN MANN
DER PRAXIS!



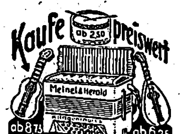
WERKZEUG
KATALOG
FREI

WESTFALIA-WERKZEUGCO
HAGEN 204 WESTF

Bevorzugt bei Einkäufen unsere Inserenten

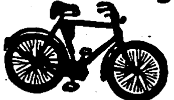
Gute Schiesserfolge erzielen Sie mit einer der aus schweren nationalen und internationalen Wettkämpfen siegreichen

WALTHER
KLEINKALIBER-BÜCHSEN
Zu beziehen durch Waffenhändler
PROSPEKT VON
CARL WALTHER
WAFFENFABRIK
ZELLA-MEHLIS/THÜR.
32



Musikinstrumente
spez. Handharmonikas
von RM. 4.40 ab
Über 1 Million Kunden — nur von der — 30000 Dankschreiben
Musikinstr.- Harmonika- **Fabrik**
Meinel & Herold
Klingenthal Nº 323
Versand nur an Private
Katalog umsonst

Eine ideale Erfindung



ist unser neuer **Stoßdämpfer.** Vaterland-Fahrräder m. Freilauf u. Rücktritt v. **RM. 29.-** an. Mit Stoßdämpfer RM. 31.—. **Katalog** mit 60 Modellen kostenlos. Täglich Dankschreiben.
Fr. Herfeld Söhne
Neuenrade Nr. 127

13500 Briefmarken, alle verschieden. 6500 zu 1½ Pf. weit. 7000 zu 3½ Pf. z. Aussuchen. Keine Mindestabnah. Probelief. geg. Berufsangab. Marken-Schneider, Reutlingen J 106.

Lest den Anzeigenteil ganz genau!
Er enthält immer günstige Angebote

Tückmar
SOLINGEN

TÜCKMAR KLINGEN
HABEN WELTRUF

Reine Stimme durch
DR. HILLERS PFEFFERMINZ

Ich stelle Sie an!

..und zwar weil Sie sich durch den Selbst- u. Fernunterricht Rustin so überragende Kenntnisse angeeignet haben! — Auch Ihnen bieten wir neben dem Beruf gründliche Vorbereitung auf

Abitur, Obersekundareife,

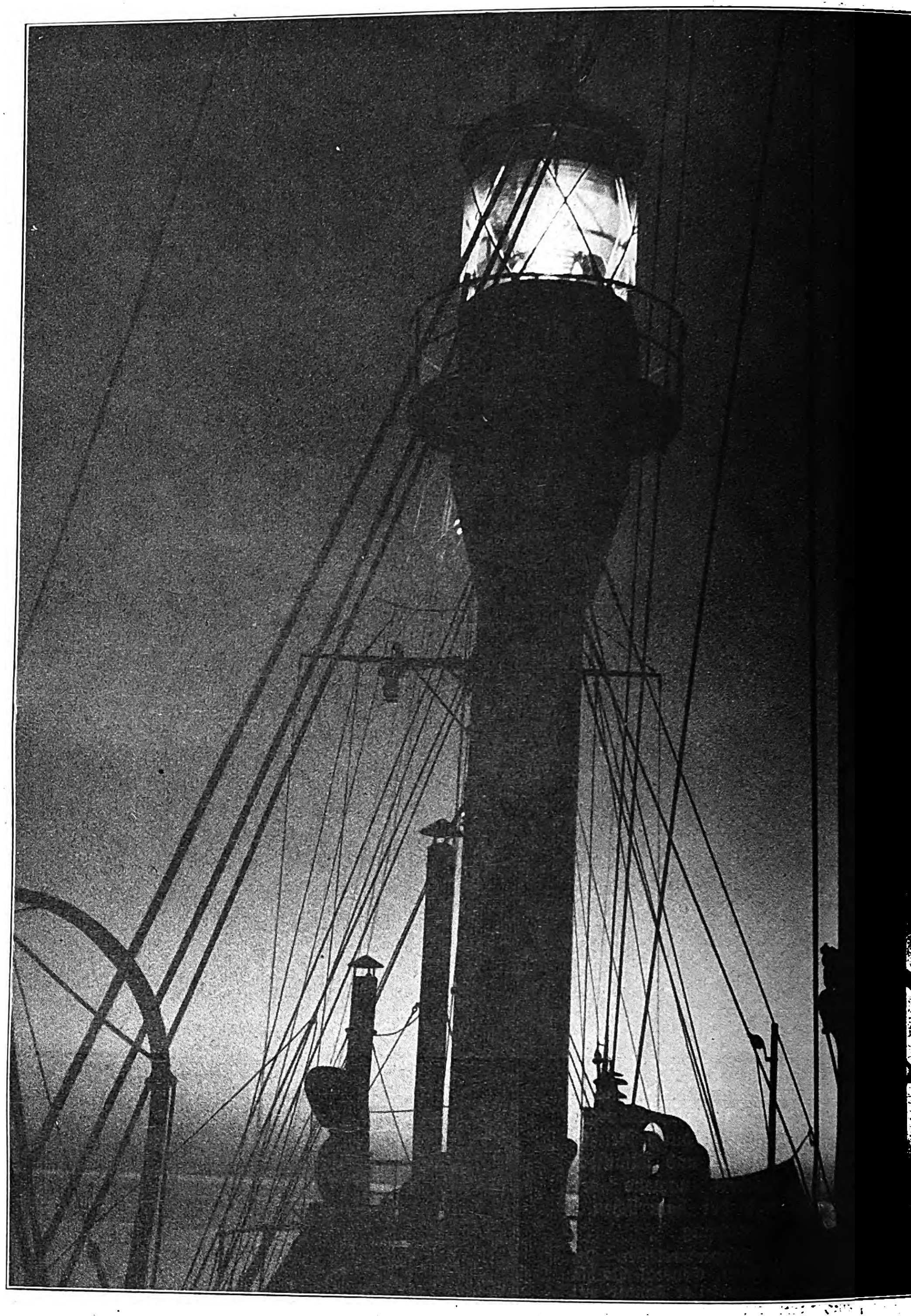
Ersatzreife-Prüfungen für den Handels- und technischen Hochschulbesuch und Berufsprüfungen (Handlungsgehilfen, Techniker, Ingenieur, Meister).

Technische Lehrgänge

in Elektrotechnik, Radiotechnik, Maschinenbau, Kraftfahrwesen, Bauwesen u. a. Prospekt kostenlos.
Rustinsches Lehrinstitut, Potsdam-So 150

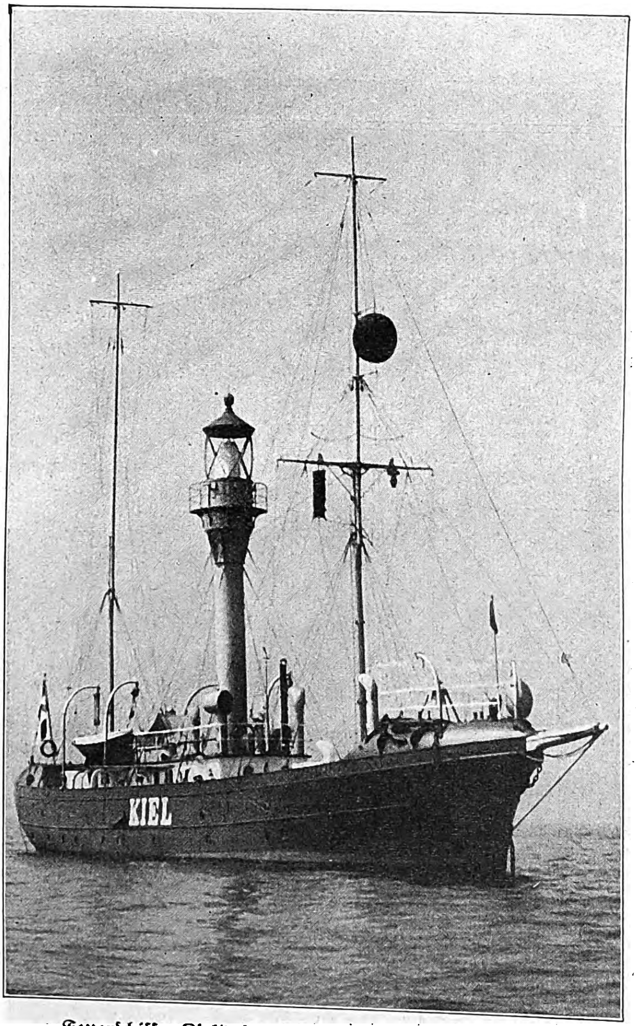
Was ist ein Feuerschiff?

Aufnahmen: Bernd Lohse.



Das Feuerſchiff bei Nacht.

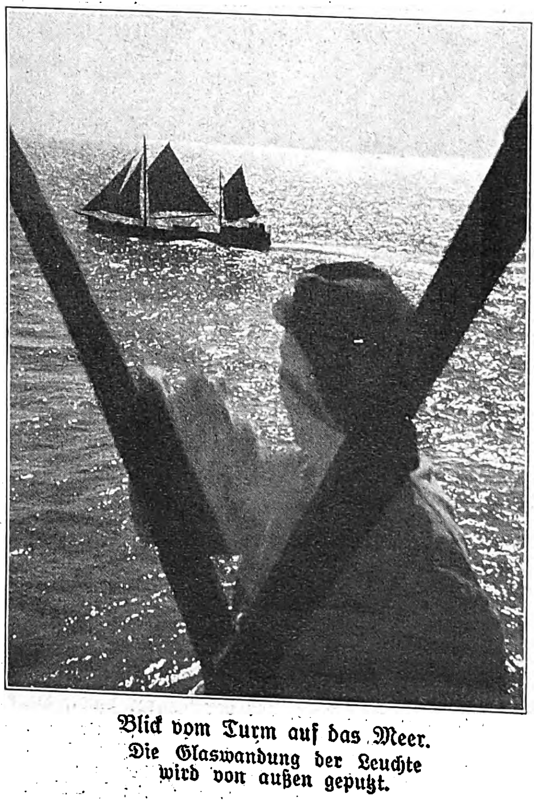
In beſtimmten, regelmäßigen Abſtänden — die aus der Seekarte zu erſehen ſind und die Erkennung des Feuerſchiffes ermöglichen — leuchtet nachts das Feuer auf. Die 500-Watt-Lampe wird durch ein Prismenſyſtem verſtärkt. Sichtweite 12,5 Seemeilen (23—24 Kilometer) bei klarem Wetter. Der erforderliche Strom wird durch zwei Dieſelmotoren mit dazugehöriger Batterie an Bord erzeugt.



Feuerſchiff „Kiel“ im Stoller Grund, nördlich der Kieler Außenförde.

Aus dem Geſamtbild des Schiffes geht deutlich die hauptſächliche Verwendung als ſchwimmendes Seezeichen (ſchwimmender Leuchtturm) hervor. Eine kardaniſch aufgehängte Pendelleuchte befindet ſich in einem Turm, der ſich 16,5 Meter über dem Waſſerſpiegel erhebt. Da das Feuerſchiff jedem Wetter ausgeſetzt iſt, muß es bei dem ſchweren Gewicht des Turmes ganz beſonders feſt und ſeetüchtig gebaut ſein.

Am vorderen Maſt zwei Luftſchallſender und ein großer, ſchwarzer Ball (Kennzeichnung des Fahrzeuges als Feuerſchiff).



Blick vom Turm auf das Meer.

Die Glaswandung der Leuchte wird von außen geputzt.

Empfang eines Dienſttelegramms im Funkraum.

Das Feuerſchiff iſt eine Küſtenfunkſtelle, die zu beſtimmten Zeiten „Hörwache“ hat.

Der Führer beſichtigt kurz vor dem diesjährigen Reichsparteitag die neugeſtaltete Zeppelinwieſe bei Nürnberg.

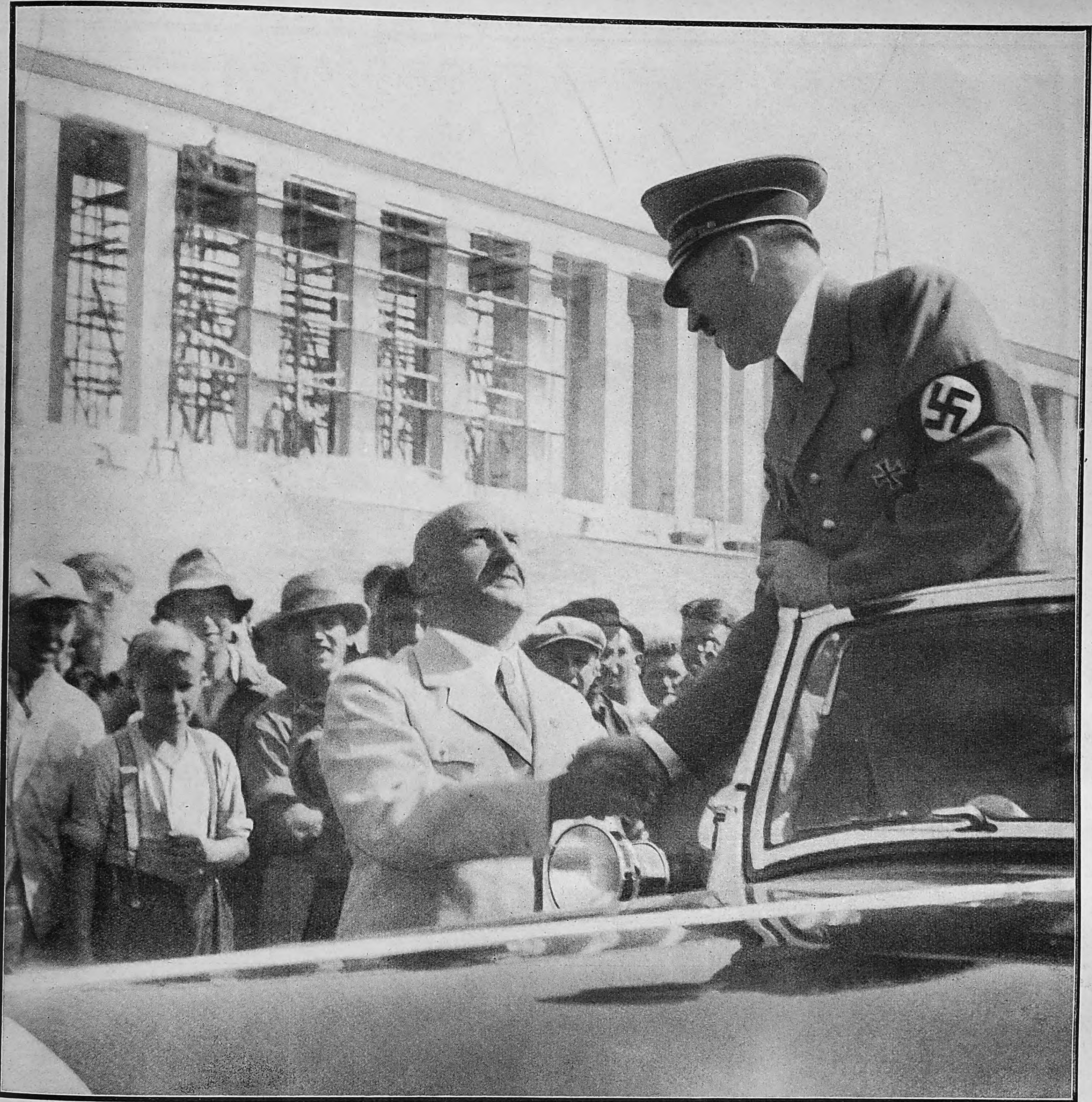
Bei ihm (links) Rudolf Heß, Dr. Robert Ley (rechts) und Schaub.

Heinrich Hoffmann.

Adolf Hitler kurz vor dem Beginn des Reichsparteitags in Nürnberg

Der Führer lauſcht den Tönen der größten Orgel Europas, die in der Kongreßhalle zu Nürnberg aufgeſtellt wurde.

Aufn.: Harren.



Vor dem neuen Tribünenbau der Zeppelinwieſe.

Adolf Hitler begrüßt den Frankenführer Julius Streicher. Dahinter haben ſich die Arbeiter des Parteitaggeländes verſammelt, um den Führer zu begrüßen

Aufn.: Harren.

In den letzten Auguſttagen traf der Führer, von Bayreuth kommend, in Nürnberg ein, um ſich ſelbſt vom Fortgang der Arbeiten auf dem Parteitaggelände zu überzeugen. In ſeiner Begleitung befanden ſich u. a der Stellvertreter Rudolf Heß, der Organiſationsleiter Dr. Ley, der Architekt der Reichsparteitage, Rudolf Speer, und der Frankenführer Streicher.

Adolf Hitler bei ſeinen Arbeitern auf der Zeppelinwieſe.

Sie ſind alle herbeigeeilt und jubeln mit erhobenen Händen und lachenden Geſichtern dem Führer zu.

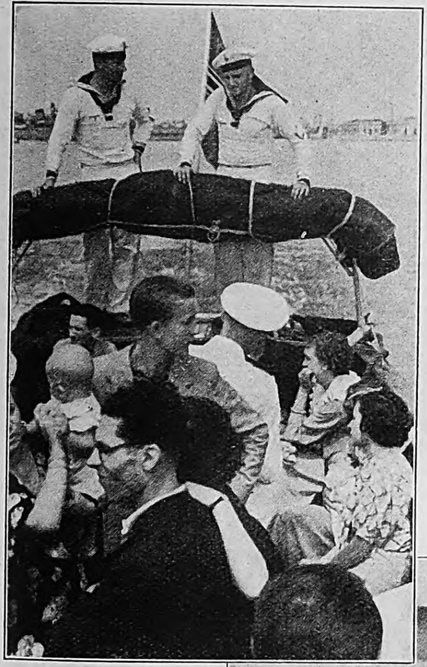
Aufn : Harren

DEUTSCHE KRIEGSSCHIFFE SCHÜTZEN LEBEN UND GUT DER SPANIEN-FLÜCHTLINGE

In guter Hut.
Ein drei Monate altes Flüchtlingskind an Bord des Panzerſchiffes „Deutſchland".

Aufnahmen: Hoffmann.

Ward auch das Heim zerſtört, ſo wurde doch das junge Elternglück vor den Anſchlägen der Mordkommune bewahrt.

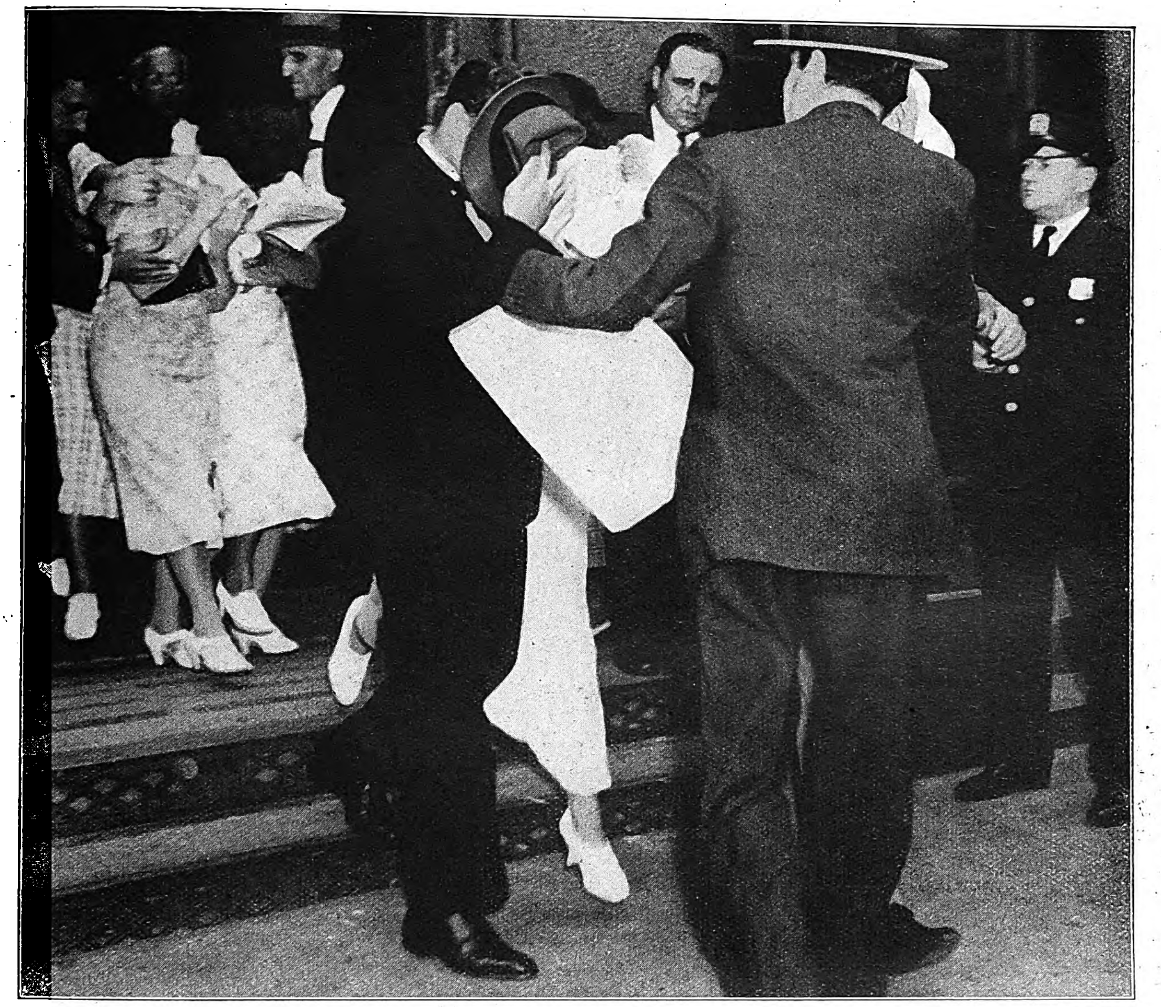


Noch zittert der Schrecken nach. Ein Boot der „Deutſchland" holt Flüchtlinge auf der Reede von Valencia an Bord.

Rechts: Deutſche Mütter mit ihren Kindern finden an Bord des Dampfers „Baden" ſicheren Schutz.

Rechts:
Immer neue Scharen von Schutzbedürftigen. Der Frachtdampfer „Baden" übernimmt zahlreiche Spaniendeutſche, die nur unter dem Schutze der deutſchen Schiffsgeſchütze Barcelona verlaſſen konnten.

Ob es helſen wird? Kürzlich hielten es Neuyorker Kommuniſten für angebracht, bei der Abfahrt der „Bremen" von Neuyork an Bord des Schiffes Skandalſzenen aufzuführen. Sie hatten ſich mit den Abſchiednehmenden auf dem Schiff eingefunden und gaben ihrer Abneigung gegen das nationalſozialiſtiſche Deutſchland durch wüſtes Geſchrei Ausdruck. Vom Neuyorker Polizeigericht bekamen zwei Angeklagte je 14, die übrigen je 7 Tage Arbeitshaus. Die Beſtürzung der Angeklagten über das Urteil war, zumal ſie gleich abgeführt wurden, groß.

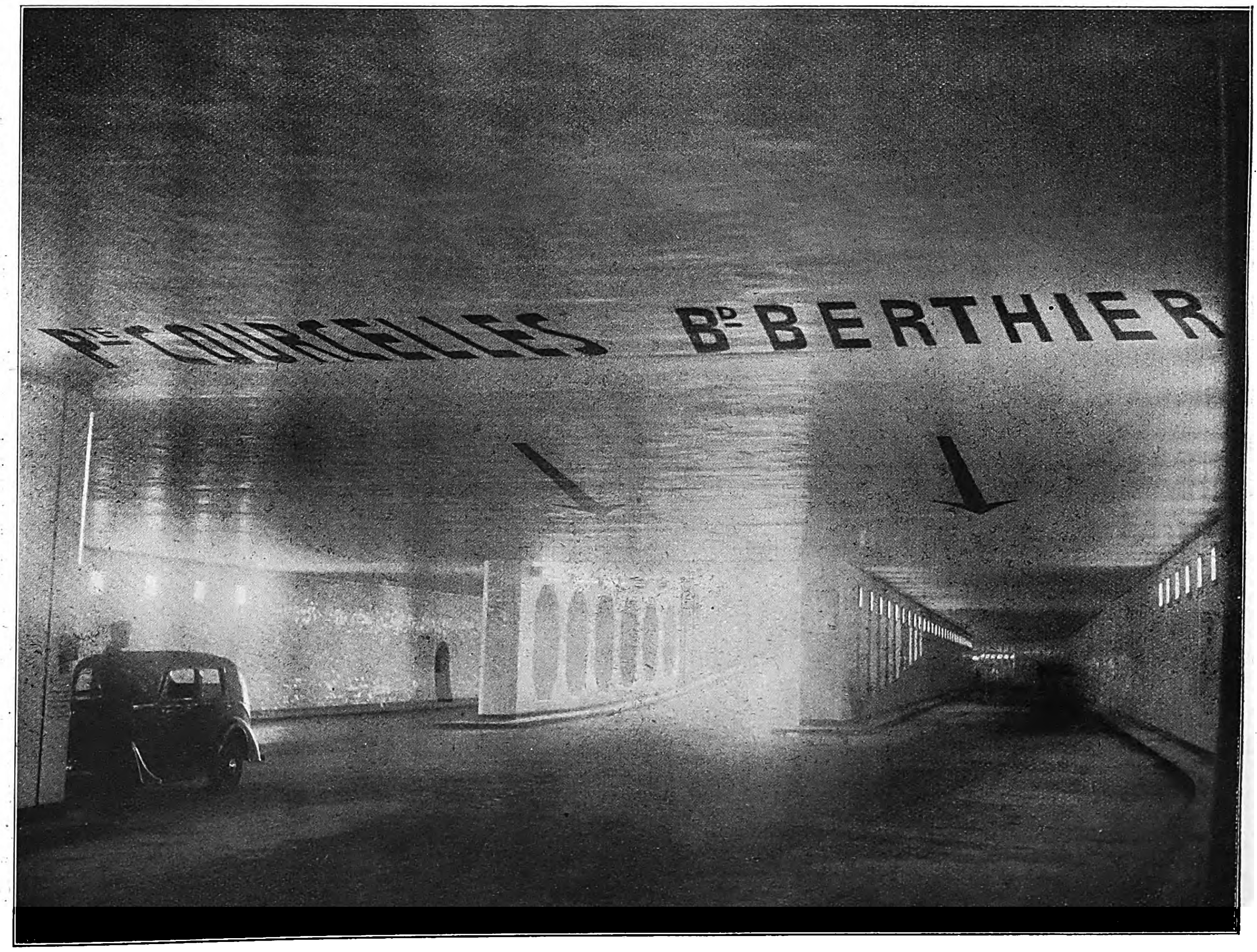


Wo bleibt der Märtyrerſtolz?
Vier Männer und acht Frauen empfingen ihr Urteil für den Skandal auf der „Bremen". Sie verdecken ihre Geſichter, was auf mangelnden Stolz auf ihre „Heldentat" ſchließen läßt.

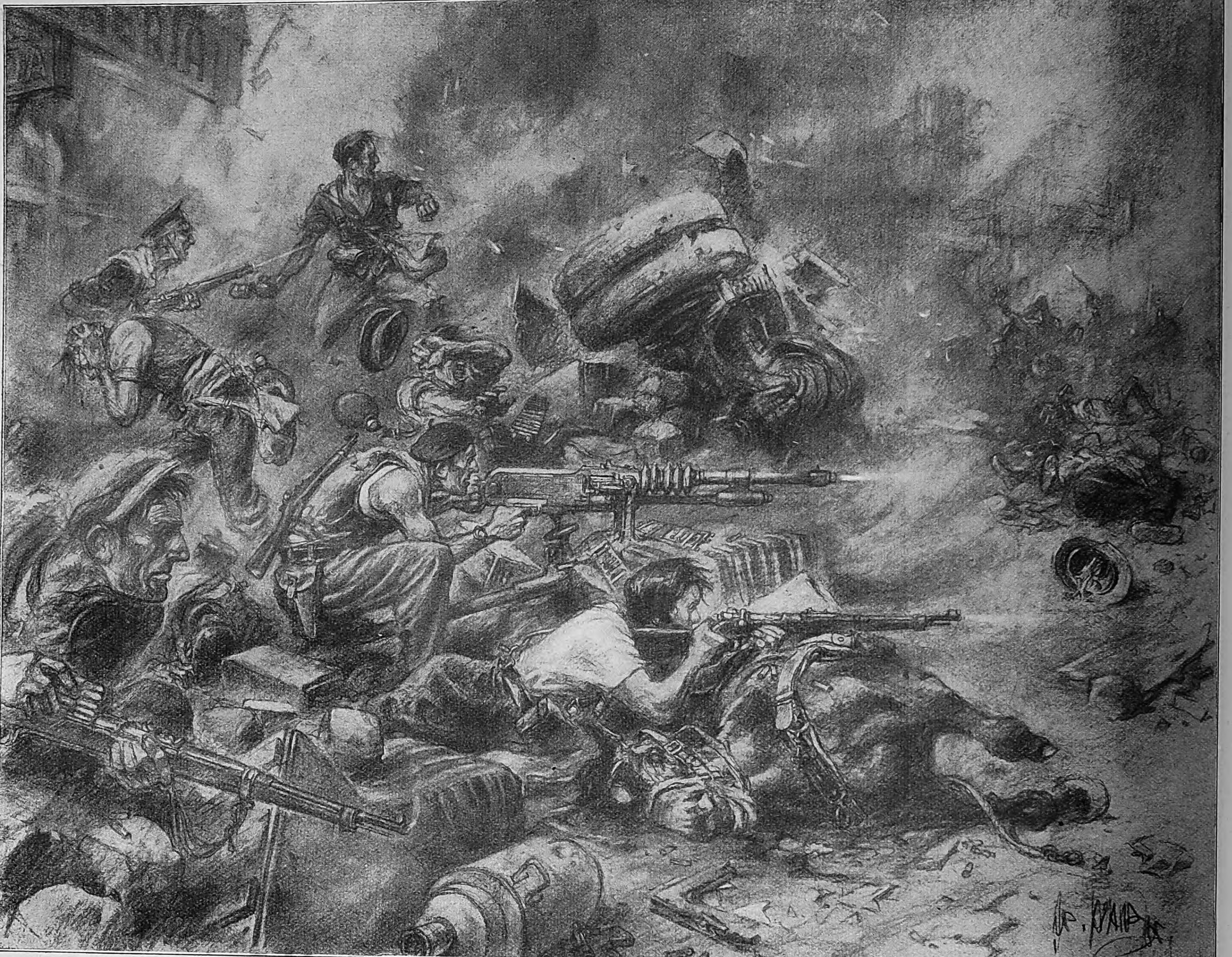
Fünf Jahre „SA.-Mann".
Hauptſchriftleiter Berchtold (rechts) im Geſpräch mit dem Funkberichter Kremer.

Nach fünfjähriger Tätigkeit kann die Schriftleitung des „SA.-Mannes" mit berechtigtem Stolz auf ihr Werk zurückblicken. Das Kampfblatt der Oberſten SA.-Führung der NSDAP. hat ſich in dieſen Jahren als unſchätzbares Rüſtzeug für die SA. erwieſen. Zahlloſe Glückwünſche zeugten von der großen Beliebtheit, deren ſich das Blatt in allen Gliederungen der Partei erfreut.

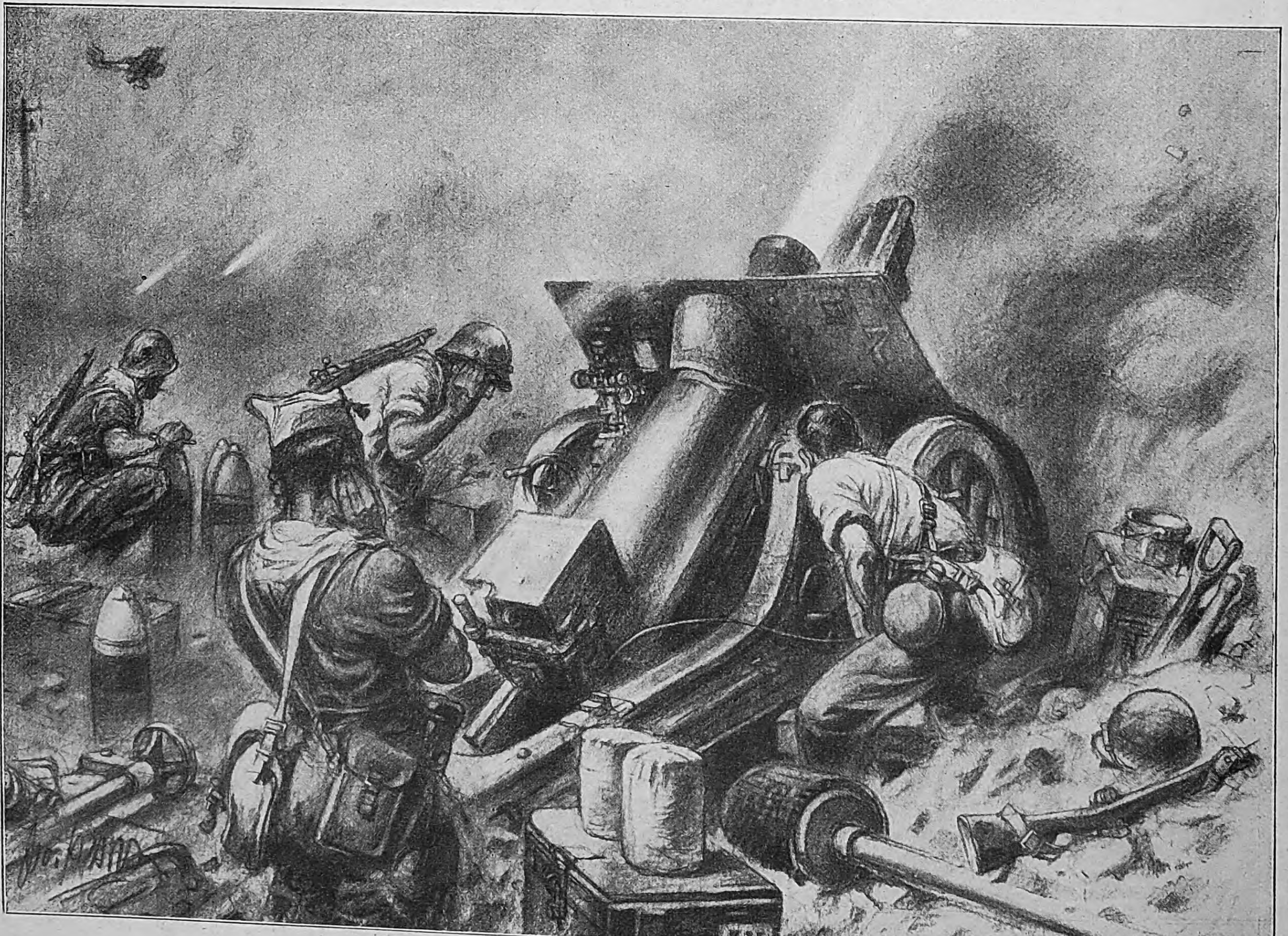
Aufnahmen:
Presse Photo,
Hans Dietrich
und Weltbild



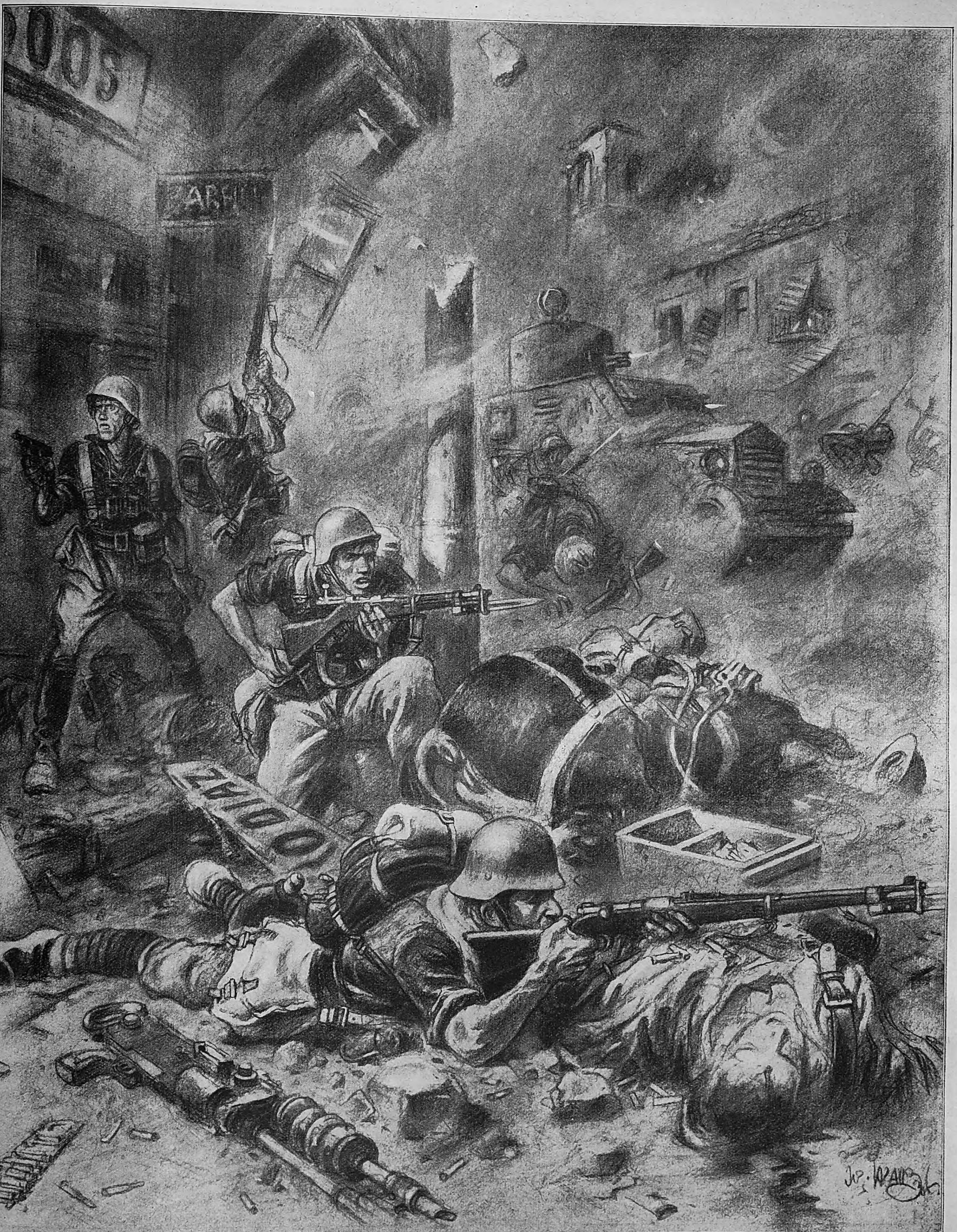
Rechts:
Weltmacht Verkehr: Ein unterirdiſcher Tunnel in Paris.
Für den Kraftwagenverkehr wurde ein Tunnel unter der Porte Champerret geſchaffen; unſer Bild zeigt eine Gabelung der Fahrbahn.



Straßenkampf.
Rote Regierungsanhänger und Kommuniſten, darunter Frauen, leiſten erbitterten Widerſtand. Nach zuverläſſigen Schätzungen betragen die Opfer des ſpaniſchen Bürgerkriegs bis jetzt über 30 000 Tote.



Links:
Szene aus den Kämpfen um San Sebaſtian.
Schwere Feldhaubitz-Batterie der Militärgruppe im Feuer.



Aus den Kämpfen in der Provinz Toledo:
Eingeſetzte Fremdenlegionäre im Straßenkampf gegen die kommuniſtiſchen Verteidiger in Oropeſa.

Hexenkessel Spanien

ZEICHNUNGEN
FÜR DEN „J.B."
VON J. LAZARUS

160

Allein im Jahre 1934 (Jahr der letzten statistischen Unterlagen) wurden in den Vereinigten Staaten von Amerika 162 663 Waldbrände gezählt!

Der Poſten einer Beobachtungsſtelle meldet den geſichteten Brand an die Zentrale.
Er hat eine Karte des von ihm zu beobachtenden Waldgebietes vor ſich und ſagt das in Frage kommende Planquadrat durch. Sofort eilt die motoriſierte Löſchkolonne in den ihr bezeichneten Waldteil.

Aufnahmen: Weltbild.

Die Beobachtungsſtelle einer Waldbrandſtation im Payette National Foreſt im Staate Idaho.
Schichtweiſe halten die Wächter ununterbrochen Ausſchau.

FIRE TRUCK
U S
NATIONAL FOREST

Ein „Foreſt Fire Truck", der Laſtwagen einer fliegenden Waldbrandbekämpfungskolonne.
Mit den modernſten Löſchgeräten ausgeſtattet dringen dieſe Kolonnen auf dem ſchnellſten Wege zum Brandherde vor.

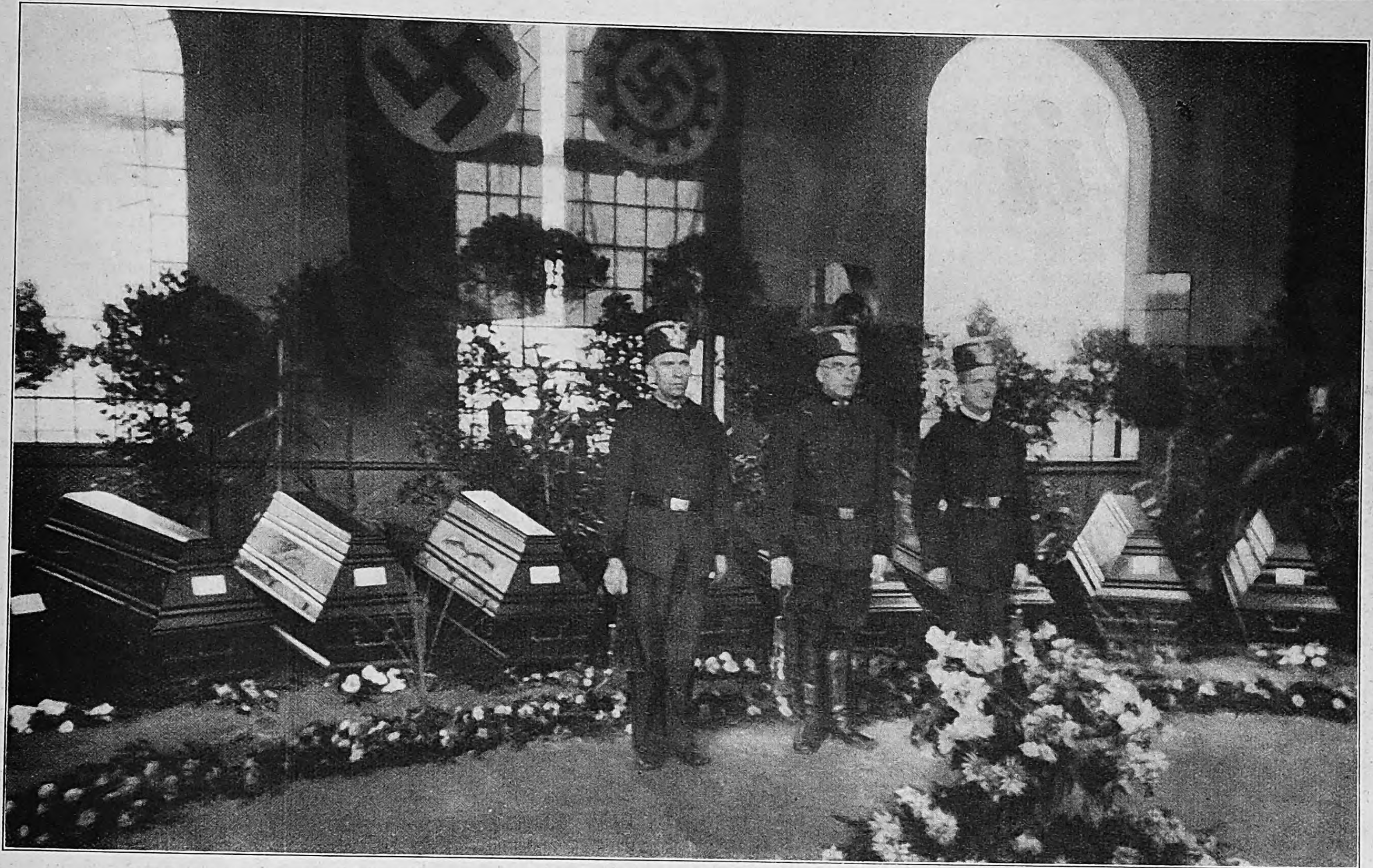
Die Vierbeiner als Nothelfer.
Nur allzuviele Waldgebiete ſind für Laſtkraftwagen unzugänglich. Hier müſſen die Spaten und Löſchgeräte mit Mauleſeln vorgebracht werden.

000 Waldbrände im Jahr!

Fahrläſſiges Rauchen koſtete den Staat über zehn Millionen Dollar im Jahre 1934. Ein Viertel aller Waldbrände wird in Amerika durch fahrläſſiges Rauchen verurſacht. Die Haupturſache der durch Rieſenbrände eingetretenen Verluſte ſind allerdings die Dürren. Rund eine halbe Million Hektar wurden im Berichtsjahr ein Opfer der Flammen Der Geſamtſchaden belief ſich auf 45 373 120 Dollar. In den letzten Jahren iſt die ſyſtematiſche Bekämpfung der Waldbrände immer mehr ausgebildet worden. Die rieſigen Waldbezirke (ein Drittel der USA. iſt Wald) ſind genau eingeteilt und Tauſende von Beobachtungspoſten wurden errichtet

Jeder Poſten hat ein Gebiet von 35 Kilometer Durchmeſſer ſtändig zu beobachten. Fernſprecher und Rundfunk verbinden ihn mit den Zentralſtellen, die im Gefahrfalle ſofort motoriſierte Feuerbekämpfungskolonnen nach der Brandſtelle entſenden. Die Laſtwagen, die „Foreſt Fire Trucks", ſind mit den modernſten automatiſchen Pumpen und ſonſtigen Geräten ausgerüſtet; außerdem führen ſie eine drahtloſe Station mit ſich, damit ſie in ſtändiger Verbindung mit ihrer Zentrale bleiben können. Der Zentrale ſtehen ferner noch Flugzeuge zur Verfügung, die regelmäßig die ihnen zugewieſenen Waldgebiete abfliegen und jeden Brand ſofort funkentelegraphiſch melden

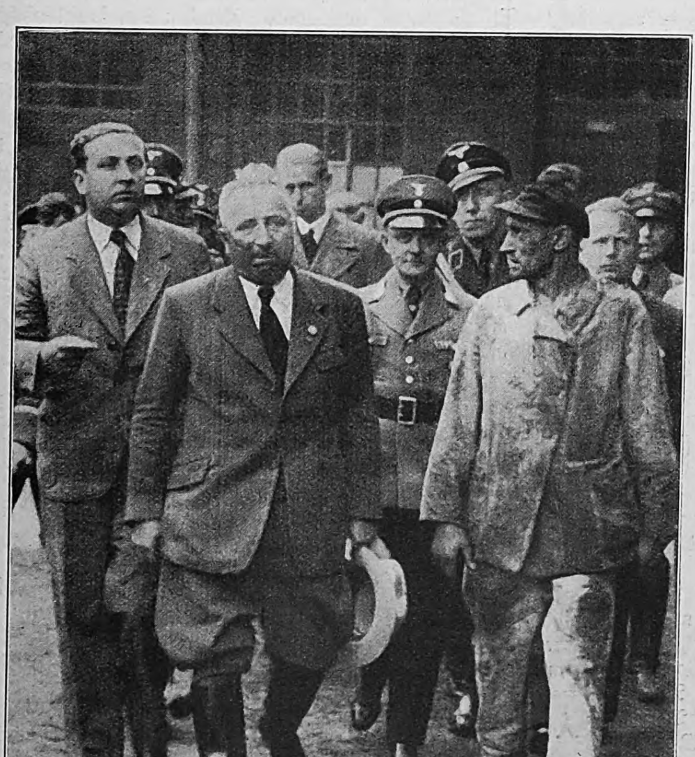
Ein rieſiger Waldbrand in Kalifornien.
Man ſieht, wie ſich die Feuermaſſen auf eine Farm hinwälzen. Gewaltige Werte ſind auf dieſe Weiſe ſchon zerſtört worden.



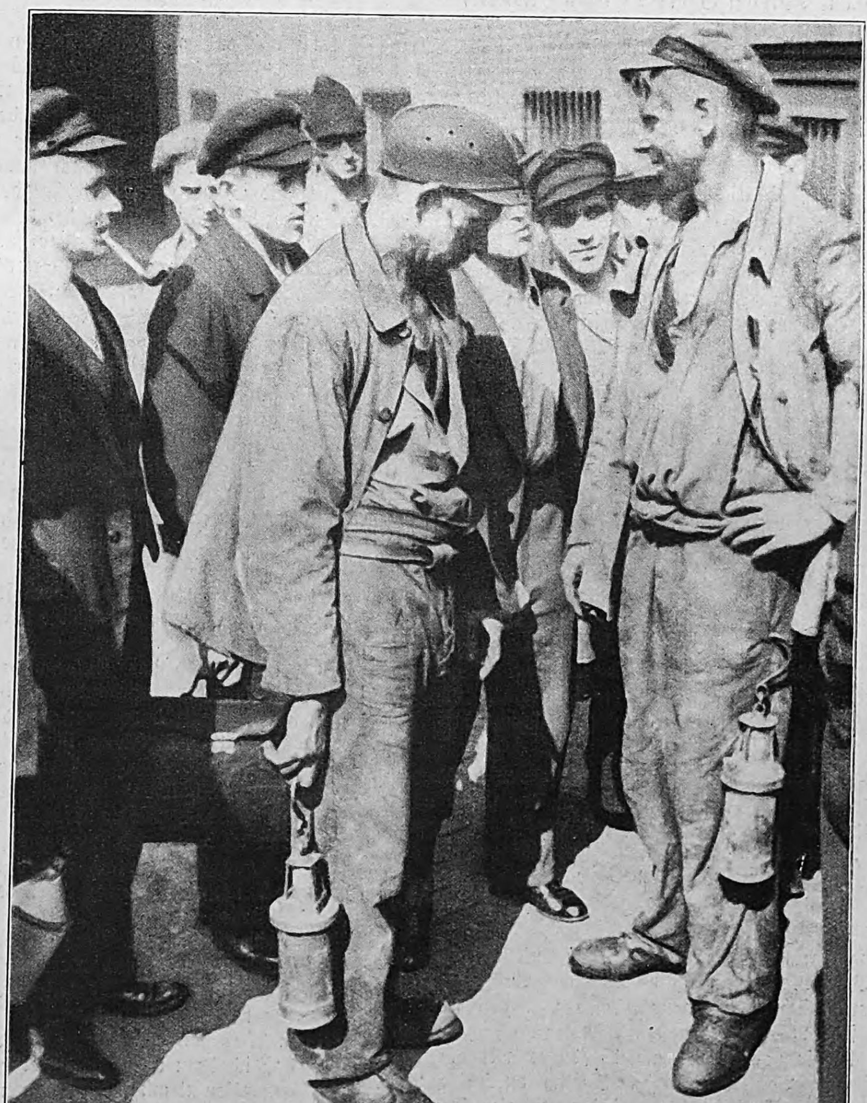
Die Ehrenwache vor den aufgebahrten Opfern des Unglücks. Unter einer Blumenfülle harren im ſtimmungsvoll geſchmückten Raume die Toten des letzten Geleits.

TRAUER ÜBER DEUTSCHLAND:

Die Grubenkataſtrophe auf Zeche Präſident in Bochum



Reichsorganiſationsleiter Dr. Ley auf dem Wege zur Totenhalle.



Dieſe beiden Hauer holten einen toten Kameraden aus dem „Sumpf".

Aufnahmen: Foto-Müller Gelsenkirchen

Wir entkamen der roten Hölle ...

Spanien-Flüchtlinge erzählen

Nach Dokumenten und Erlebnisberichten

Von Karl Fischer

1. Fortſetzung.

Copyright by Carl Duncker Verlag, Berlin W 62.

Die deutschen Opfer der Kommune

Zeitungsmeldung vom 6. Auguſt 1936: „Am 23. Juli wurden in Spanien vier deutſche Volksgenoſſen Opfer des roten Terrors. Bei dem Verſuch, mit einem Kraftwagen von Barcelona aus die franzöſiſche Grenze zu erreichen, wurden die drei Parteigenoſſen und Mitglieder der DAF., Wilhelm Gaetje, Helmut Hofmeiſter, Günter Swalmius-Dato und der Volksgenoſſe Treitz erſchoſſen. Wenige Kilometer entfernt, in dem Vorort San Martin, wurde die ruchloſe Tat verübt. Die vier Deutſchen wurden von den Kommuniſten eingeholt und nach einem kurzen Verhör vor einem ſogenannten marxiſtiſchen Revolutionstribunal ermordet, obgleich ſie ſich im Beſitz von gültigen Paſſierſcheinen befanden."

*

Beinahe 14 Tage lang waren die Deutſchen in Barcelona im Ungewiſſen über das Schickſal ihrer Volksgenoſſen geweſen, die ſie am 23. Juli verlaſſen hatten, um in Hamburg an der Eröffnung des Freizeitkongreſſes teilzunehmen. Es war den Deutſchen Gaetje und Swalmius-Dato nicht leicht geweſen, einen Kraftwagen aufzutreiben, der ſie an die franzöſiſche Grenze bringen ſollte. Ein Zufall brachte ſie am Morgen ihres Todestages mit den Volksgenoſſen Hofmeiſter und Treitz zuſammen, die gleichfalls auf dem Wege nach Deutſchland waren. Man einigte ſich ſchnell, und am Nachmittag fuhren Gaetje und Swalmius-Dato mit Hofmeiſter und Treitz ab.

Tage vergingen, und von den Reiſenden hörte man nichts. Beſorgte Freunde forſchten an der franzöſiſchen Grenze nach, aber erſt nach faſt zwei Wochen fand man Anhaltspunkte, als man ſchließlich erfuhr, was man lange ſchon befürchtet hatte, nämlich, daß die vier Deutſchen Opfer des roten Terrors geworden waren.

Aus einem Schreiben vom 11. Auguſt 1936 von A an B.: „... Wann ich nachkomme? Weiß der liebe Himmel! Schon aus geſchäftlichen Gründen kann ich nicht fort. Nach den neueſten Dekreten bleiben alle Firmen beſchlagnahmt, die am 15. dieſes Monats ohne Chef ſind. Abgeſehen davon, bin ich durch die Aufklärung des Mordes an den bekannten vier Deutſchen auf dem Konſulat mehr oder weniger unentbehrlich geworden.

Ich war es, der die vier Leichen an Hand von Bildern im Hoſpital Clinico identifiziert hat. Gaetje und Dato waren einwandfrei zu erkennen, wenigſtens für mich, der ich beide genau kannte. Schwierig war es mit Hofmeiſter und Treitz, die ſehr entſtellt waren und nur an den Geſichtsformen rekognoſziert werden konnten. Zwecks endgültiger Feſtſtellung müſſen dieſe beiden Leichen noch einmal ausgegraben und die Särge geöffnet werden.

Kurz und gut: mit den Daten an der Hand konnte ich einwandfrei dem Konſulat erklären, daß die vier Deutſchen tot ſeien. Damit war die Ungewißheit gelöſt, und die Nachricht konnte freigegeben werden. Der nächſte Schritt war, die Ausgrabung zu beantragen.

Im Hoſpital Clinico bin ich ungezählte Male geweſen, und ich habe ſogar Abzüge der Bilder von den Toten durchgedrückt, die nun bei den Akten im Konſulat liegen. Die Identifizierung war nebenbei wegen der ſtändigen Beobachtung „intereſſierter" Kreiſe nicht gerade angenehm, und faſt möchte ich ſagen, lebensgefährlich. Herr X., der Chef des Herrn Gaetje, war auch einmal mit, und noch am gleichen Abend war die „Fai" bei ihm, um ihn zu verhaften, da er verdächtigt war, Komplize der beiden Sevillaner zu ſein (Gaetje und Swalmius-Dato ſtammten aus Sevilla), nachdem er die Leichen „esta manana" identifiziert habe! Nur ein zufälliges Dazwiſchentreten der Polizei konnte ihn vor der Verhaftung und, deutlicher geſagt, vor einer Ermordung retten, denn die „Fai" iſt intereſſiert daran, alle Spuren, die zur Aufklärung der Mordtat führen könnten, zu verwiſchen.

Unſere Ermittlungen haben ſogar ſchon dahin geführt, daß wir faſt alle Zuſammenhänge der entſetzlichen Bluttat kennen.

Wir wiſſen, wo das Auto verbrannt wurde. Nur noch Blechreſte ſind vorhanden. Wir wiſſen, daß man etwa ſechs Schritte davon entfernt die Koffer ebenfalls verbrannt hat: nur Staub iſt geblieben. Wir wiſſen jetzt, wo man die Toten verhört, wo man das Standgericht gebildet hat, und ich weiß, wo ſie je zu zweien erſchoſſen wurden. Meine Ermittlungen gehen weiter, und wenn ich heute auch ſchon weiß, daß es die CNT. war, die das Urteil ſprach und vollzog, ſo werde ich auch noch feſtſtellen, welche Sektion die Richter und Mörder ſtellte.

Ich will Ihnen den Vorgang erzählen. Wie Sie wiſſen, haben Gaetje und Dato nicht nur telephoniſch, ſondern auch mündlich in meiner Wohnung in Ihrer Gegenwart wiederholt gebeten, ich möge ſie doch mit meinem Wagen an die Grenze fahren. Meine Antwort war, daß ich dazu bereit ſei unter der Bedingung, daß der Generalkonſul mit ſeinem eigenen Wagen die Spitze der Karawane bilde, die formiert werden ſollte. Dieſe Bedingung konnte, wie zu erwarten war, nicht erfüllt werden, da der Generalkonſul zu exponiert war. Ich lehnte daraufhin ab. Noch einmal riefen mich die Genannten an ihrem Todestag, dem 23. Juli, morgens um 10 Uhr, telephoniſch an, um mir ihre Bitte nochmals auszuſprechen. Meine Antwort war nicht nur wieder ablehnend, ſondern gleichzeitig riet ich noch einmal dringend von der Fahrt ab, „zumal es doch unter dieſen Umſtänden gänzlich gleichgültig ſei, ob die beiden nun pünktlich zur Eröffnung des Freizeitkongreſſes einträfen oder nicht."

Inzwiſchen hatten die beiden Sevilla-Deutſchen Herrn Hofmeiſter — er ſowohl wie Treitz aßen mit mir mittags in der gleichen Penſion — ausfindig gemacht, der zuſammen mit Herrn Treitz im Wagen nach Deutſchland fahren wollte. Sie wurden ſich bald einig und beſchloſſen, noch Donnerstag, den 23. Juli, nachmittags, abzufahren. Um 4.15 Uhr ging die Fahrt los. Etwa 20 Minuten ſpäter müſſen ſie durch Pueblo Nuevo (Rambla de Pueblo Nuevo) durchgekommen ſein, als ſie plötzlich von bewaffneten Banditen aufgehalten wurden. Die Feſtſtellung der Papiere ergab, daß alle vier Deutſche waren, wobei anſcheinend erſchwerend war, daß zwei von ihnen aus Sevilla kamen. Man hielt ſie für „agentes de enlace" zwiſchen den Aufſtändiſchen von Sevilla und Barcelona. Die Feſtſtellung „Deutſche" genügte, alle vier ſofort zu verhaften. Das Auto wurde verbrannt und ebenfalls das geſamte Gepäck. Um welche Zeit das war, weiß ich noch nicht.

Man führte die Gefangenen vors Standgericht, das anſcheinend in dem Café „La Alianza" tagte. Das war etwa gegen 5 Uhr. Ein vier Stunden langes Verhör folgte Urteil: Sofortige Todesſtrafe. Zu zweien wurden die Armen fortgeführt, nicht ohne daß man vorher Gaetje zwang, ſich eine ſpaniſche Monarchiſtenflagge um den Leib zu binden. Der Grund iſt unſchwer zu erraten: man wollte auf dieſe Weiſe zeigen, weswegen man die Leute erſchoſſen hatte.

Zwei von ihnen wurden hinter die in der Nähe befindliche Fabrica de Botones geführt, die anderen beiden hinter die etwa 100 bis 200 Meter entfernte Fabrica de Vidrio, und etwa um 9.30 Uhr wurden beide Gruppen ziemlich gleichzeitig erſchoſſen.

Man ließ die Leichen liegen, und als dann ſpäter — wahrſcheinlich am frühen Morgen des 24. Juli — die Vecinos kamen und nachſehen wollten, fanden ſie die Leichen der vier Deutſchen, und nicht nur dieſe, ſondern noch zwei weitere Leichen, die neben denen der hinter der Glasfabrik Erſchoſſenen lagen: einen Mann und ein Mädchen, das ſehr hübſch geweſen ſein ſoll.

Augenzeugen berichten, daß der eine Deutſche — Gaetje, denn dieſer wurde auch ſo ins Hoſpital Clinico eingeliefert — die bereits erwähnte monarchiſtiſche Flagge um den Leib getragen habe.

In den Morgenſtunden des 24. Juli wurden dann die Leichen ins Hoſpital Clinico gebracht, photographiert und drei Tage ſpäter beigeſetzt, da niemand die Körper reklamierte.

Ohne jegliche Nachricht über den Verbleib der Deutſchen und nach der ergebnisloſen Nachforſchung an der franzöſiſchen Grenze ging Herr ... ins Hoſpital Clinico, wo er den erſten Anhaltspunkt gefunden zu haben glaubte. Die Totenliſte wies „4 muerto desconocidos" auf. Dann rief er mich, und wir beide gingen zuſammen nochmals in das genannte Hoſpital, um die Photographien durchzuſchauen. Es dauerte nicht lange, bis wir meine Freunde Gaetje und Swalmius-Dako herausgefunden hatten.

Damit war erwieſen, was wir lange Tage hindurch befürchtet hatten: die Kommune hatte ihre erſten deutſchen Opfer gefordert

Nachdem wir die erſten beiden Leichen identifiziert hatten, war es an Hand der uns im Hoſpital gemachten Angaben nicht ſchwer, auch die Bilder der anderen beiden zu finden, die wir allerdings nicht mit voller Gewißheit rekognoſzieren konnten, da die Köpfe durch die Einſchüſſe — ſie müſſen wohl mit Schrot erſchoſſen worden ſein — zu ſehr entſtellt waren. Nur bei ganz genauem Hinſehen und Nachdenken konnten wir eine Ähnlichkeit feſtſtellen. Daß es ſich bei beiden Bildern um Hofmeiſter und Treitz handelte, iſt ſo gut wie ſicher, denn dieſe vier Leichen ſind als „von Pueblo Nuevo kommend“ zuſammen und zur gleichen Stunde eingeliefert worden.“

Der Mord an Optiker Hahner

Die vier Reichsdeutſchen ſind die erſten, aber leider nicht die einzigen Opfer des roten Mordens. Uns liegt ein Brief der Frau des Optikers Hahner vor, der von Marxiſten in Barcelona erſchoſſen wurde:

„Liebe Familie Hahner!

Mit tiefem Schmerz muß ich Euch den Tod meines Mannes, Eures Sohnes, melden. Ich nehme an, daß Ihr bereits über die Ereigniſſe in Barcelona unterrichtet ſeid. Am 19. morgens ging er aus dem Hauſe, um mit einigen Freunden zu ſprechen, die ſich bei uns mit ihm verabredet hatten, den Tag gemeinſam am Strande zu verbringen. Kurz darauf kehrte er in unſere Wohnung zurück, gab mir einen Kuß und ſagte, er ginge mit einem Herrn aus dem Nachbarhaus, mit Namen Angel Alemany, um Dienſt beim Roten Kreuz zu tun. Ich ſagte zu ihm, daß dies der letzte Kuß ſei, den er mir gegeben habe; er antwortete kurz „Nein“ und ging eilends davon

Abends telephonierte ein Freund des Begleiters von Hans und meldete, daß Herr Alemany verwundet in der Klinik „La Alianza“ liege. Ich fragte nach Hans, und er antwortete, daß er von ihm nichts wüßte, denn der Herr Alemany habe ſich, als man auf ſie ſchoß, aus dem Wagen fallen laſſen, und Hans ſei mit Vollgas weitergefahren. Die ganze Nacht über haben wir mit allen Hoſpitälern telephoniert, ohne etwas erfahren zu können, und man riet mir, perſönlich zu kommen, um die Liſten der Verwundeten einzuſehen. Am 20. morgens bin ich trotz der gefährlichen Lage in der Stadt aus dem Haus gegangen, um den Bruder meines Schwagers, Herrn Amigo, aufzuſuchen, und wir ſind dann zuſammen ins „Hoſpital Clinico“ gegangen. In der Liſte der Verwundeten fand er ſich nicht vor. Wir gingen dann zur Leichenhalle, die einen ſchrecklichen Anblick bot; dort fanden wir einen Toten, der Hans ähnlich ſah. Ich unterſuchte die Wäſche, aber die Initialen ſtimmten nicht Wieder waren wir ohne Orientierung, es war eine furchtbare Lage für mich. Am ſelben Nachmittag rief mich ein Herr namens Mayer an, der in der Avenida Gaudi wohnt und zufällig erfahren hatte, daß in der Nähe ſeiner Wohnung ein Deutſcher erſchoſſen worden ſei. Gegenüber ſeinem Hauſe ſtünde der Wagen von Hans, von einer Maſchinengewehrgarbe völlig durchlöchert. Dieſer Herr kümmerte ſich ſofort um die Sache, ging zum Hoſpital San Pablo und fand Hans dort tot vor. Obgleich er ihn perſönlich nicht kannte, gab er mir alle Einzelheiten ſeiner Kleidung an. Ich ging ſofort hin, um mich zu überzeugen, ob es Hans ſei, aber als ich ankam, ſagte man mir, daß man den Toten bereits zum Friedhof geſchafft habe, was mir in der kurzen Zeit faſt unmöglich zu ſein ſchien. Eine Nonne überreichte mir aber die Brieftaſche, die Uhr, den Ring und alles, was er in der Taſche getragen hatte. Es war ſchrecklich! Ich ging dann mit Herrn Mayer und Herrn Amigo zum Friedhof. und wir öffneten dort Hunderte von Särgen bis wir endlich die Leiche von Hans fanden. Wir betteten ihn in einen beſſeren Sarg, mit einem Kreuz darauf, und ließen ihn in einer Einzelgruft beiſetzen. Es war mein größter Wunſch, ihm ein Begräbnis zu verſchaffen, wie er es verdiente; die meiſten Leichen wurden nämlich verbrannt, ohne daß die Angehörigen ſie noch einmal ſehen konnten. Das Begräbnis fand am 23. morgens ſtatt, und am gleichen Vormittag telephonierte man mir, daß in unſerem Geſchäft das Schaufenſter eingeſchlagen ſei und daß man alle Feldſtecher, Prismengläſer, Sonnenbrillen uſw. mitgenommen habe zum Zug gegen die Aufſtändiſchen von Saragoſſa. Wir riefen ſofort das deutſche Konſulat an, damit eine Wache aufgeſtellt würde, um zu ſchützen, was noch übriggeblieben war. Als ich ins Geſchäft kam und alles zertrümmert war, war es für mich ein großes Unglück. Ich hatte Hans verloren, der das Liebſte war, was ich hatte, und nun war noch das Geſchäft beraubt und zertrümmert und der Wagen ebenfalls verloren.

Ich weiß nicht, wie ich über das alles hinwegkommen ſoll. Meine lieben Eltern, Schweſtern und Schwäger, leider muß ich Euch dieſe Trauernachricht ſenden Ich begleite Euch mit meinem Schmerz in dem Eurigen ...“

„Deutsche“ Berater

Während Leben und Gut der deutſchen Kolonie in Barcelona von Tag zu Tag in größere Gefahr geraten und verlorengehen und immer neue Schreckens- und Trauernachrichten von einem deutſchen Hauſe zum anderen getragen werden, machen ſich Emigranten — einſtige Deutſche, Kommuniſten und Juden — an die ſogenannte Volksfrontregierung heran, die, wenn ſie den roten Terror vielleicht auch offiziell nicht billigt, ſo doch nichts tun kann, ihn zu verhindern. Der Ratgeber des Polizeipräſidenten von Barcelona, berichtet uns ein Spanien-Deutſcher, deſſen Namen wir nicht nennen können, weil er Barcelona noch nicht verlaſſen hat, iſt neuerdings der aus der Inflationszeit in Deutſchland bekannte Jude Frank Arnau, der Verfaſſer des berüchtigten Buches „Die braune Peſt“.

Wir möchten hier einfügen, daß Frank Arnau ſich bis zu der nationalen Umwälzung in Deutſchland frei bewegen konnte, obwohl er nicht nur als Kommuniſt und literariſcher Plagiator bekannt war, ſondern ſich auch Scheckfälſchungen zuſchulden hatte kommen laſſen, für die er heute noch von der deutſchen Polizei ſteckbrieflich verfolgt wird. Anfang 1933 verſchwand Arnau aus Deutſchland und begab ſich nach Mallorca, damals das Ziel vieler jüdiſch-kommuniſtiſcher Emigranten. Wir geben unſerm Gewährsmann wieder das Wort:

„Auch andere Kommuniſten, die einſt in Deutſchland das große Wort führten und ungehindert durch die damalige deutſche Obrigkeit zu Terror und Mord hetzen durften, haben in Barcelona ein neues Betätigungsfeld gefunden. In einer der letzten Nummern der „Tierra y Libertad“ wurde ein Brief des deutſchen Kommuniſten Brandler veröffentlicht, in welchem dieſer ſeine ſpaniſchen Genoſſen aufforderte, alle „Faſchiſten“ totzuſchlagen. In demſelben Artikel teilt Brandler mit, daß er den deutſchen Emigranten Ewald König mit allen Vollmachten nach Barcelona geſchickt habe, und daß er bitte, dieſen Bevollmächtigten bei ſeinen Beſtrebungen, das ſpaniſche Proletariat zu einigen, beſtens zu unterſtützen“

LOS MARTIRES DE LA

Es lebe die Anarchie!

Frauen zwiſchen den Angehörigen der roten Soldateska auf einem ſelbſtgefertigten Tank in den Straßen von Madrid.

Phot. Hoffmann.

Die Folgen dieſer proletariſchen „Einigung“ durch den Brandredner und Terrorkommuniſten Brandler haben die Deutſchen in Barcelona ſchwer zu ſpüren bekommen!

Sogar eine „deutſche“ antifaſchiſtiſche Miliz hat ſich in Barcelona gebildet. Sie hat ihren Sitz, wie unſer Gewährsmann ſchreibt, in dem eleganten „Hotel Colon“ und gibt in deutſcher Sprache verſchiedene Informationsblätter heraus. „Ein ſehr erheblicher Teil dieſer ‚Informationen‘ beſteht aus Angriffen gegen die in Barcelona anſäſſigen Deutſchen. Adreſſen von deutſchen ‚Nazis‘ werden angegeben, wobei die Herausgeber der Informationsblätter ihre Verwunderung zum Ausdruck bringen, daß dieſe ‚faſchiſtiſchen deutſchen Schweine‘ noch immer in Barcelona herumlaufen.“

Unter dieſen Umſtänden wird man ſich nicht wundern können, daß von den Ausländern Barcelonas gerade die Deutſchen am meiſten zu leiden haben. Ein widerwärtiges Bild: Angebliche Deutſche als Spitzel der ſpaniſchen Terroriſten gegen friedliche Deutſche, von denen nicht ein einziger ſich in die ſpaniſche Politik eingemiſcht hat.

„Es liegt ganz im Rahmen der ‚Kämpfer für Kultur und Ziviliſation“, ſchreibt unſer Gewährsmann weiter, „daß die deutſchen Juden, die mit ihrem weiblichen Anhang die deutſchen Schulen in Barcelona geſtürmt haben ſich in der Wohnung des Direktors tagelang ſchlimmer benommen haben, als es je in einem Bordell erlaubt werden würde. Wiederholt iſt feſtgeſtellt worden, daß neben deutſchen ſich auch Juden anderer Länder an den in Barcelona verübten Greueltaten beteiligt haben. Man hört ſowohl bei den kleinen Lokal- wie bei den Bezirksſowjets alle Sprachen, am wenigſten aber das landesübliche Katalaniſch . . .“

Dantesches Inferno

Ein Engländer, deſſen Namen wir verſchweigen müſſen, weil er ſich immer noch im roten Spanien aufhält, hatte das Unglück, auf ſeiner Ferienreiſe mitten in den ſpaniſchen Bürgerkrieg zu geraten und Augenzeuge des roten Terrors zu werden. Er hatte offene Augen und offene Ohren, und weil die engliſche Flagge auf dem Aufſchlag und am Scheinwerfer ſeines Wagens ihn vor den ärgſten Beläſtigungen ſchützte, erfuhr er mehr als mancher andere. Da ſich jeder Engländer mit ſeinem Leib- und Magenblatt in der Heimat mehr oder weniger verwachſen fühlt, hatte auch unſer Gewährsmann den dringenden Wunſch, ſeiner Zeitung, den „Times“, von ſeinen Erlebniſſen in der roten Hölle zu erzählen.

Es war aber außerordentlich ſchwer, den Bericht aus Madrid herauszuſchmuggeln. Der Union Jack bewahrte den Briten zwar vor der Gefahr, bei irgendwelchen Ausflügen feſtgenommen und ins Gefängnis geſetzt zu werden, aber bei jeder Fahrt, die auch nur bis an die Stadtgrenze ging, mußte jeden hundertſten Meter ein „centro“ paſſiert werden, eine Art kleine Feſtung am Straßenrand, deren „Wälle“ meiſt aus ausgehobenen Pflaſterſteinen beſtehen. Zwei, drei Milizen halten, Gewehr im Arm, Revolver am Gürtel oder gar in der Fauſt, Wache und machen ſich wenig daraus, ſelbſt ein mit dem Union Jack geziertes Auto anzuhalten und zu durchſuchen. Immerhin war es nicht ſchwer, die Zentrenkette zu paſſieren, denn die Durchſuchung des Wagens und des Inſaſſen war nicht allzu ſorgfältig. Schwieriger war es ſchon außerhalb der Stadt, aber der Engländer kam mit ſeinem Bericht unangefochten durch bis Barcelona. Er hatte ſeinen Brief im Scheinwerfer verſteckt, zwiſchen Hohlſpiegel und Hülſe, wo ihn keine Patrouille und kein Poſten vermutete.

Sein Brief iſt einer der wenigen unzenſierten Berichte, die in der letzten Zeit, von den Flüchtlingsſchilderungen abgeſehen, über die Grenze gekommen ſind. Wir geben ihn hier im Wortlaut wieder:

„Die Beweiſe mehren ſich, daß die Gier nach Gewalttaten ſich mit ungeheurer Geſchwindigkeit über ganz Spanien ausbreitet. Von überall her und namentlich aus den Kampfgebieten kommen Schilderungen von blutigen und erbarmungsloſen Taten.

Gäbe es auf der Halbinſel nicht noch Bezirke, in denen wenigſtens verhältnismäßiger Friede herrſcht, ſo wäre Spanien ein Danteſches Inferno, in welchem der Menſch dem Menſchen mit Mordluſt nachſtellt. Der Bruderkampf, der erſte Fluch der Welt ſeit Kain und Abel, hat die Städte ergriffen. Viele Einzelheiten dieſes Terrors müſſen ſpäteren Geſchichtsſchreibern überlaſſen werden. Sie allein werden uns ein vollkommenes Bild dieſer Zeit zeichnen können. Uns fehlt vielleicht noch die Perſpektive, aber dafür ſehen wir die Einzelheiten grauenhaft nah.

Über die Erſchießungen wird kein Geheimnis gemacht. Die erſten Opfer in Madrid fielen in Caſa de Campo, einer Arbeiterfeſte. Dann ſtellte man auf den Straßen und Gaſſen Wachen aus, und der Pradera de San Iſidro, wo Goya ſeine Modelle ſuchte, wurde die Stätte der Hinrichtungen. Später wählte man die Mauern des Friedhofs. Jeden Morgen kann ſich die Bevölkerung die Leichen anſchauen, bevor man ſie entfernt, und es kommen viele Menſchen, denn die allgemeine Neugier ſcheint bei allem Grauen unerſättlich zu ſein. Draußen, in der Umgebung von Madrid, ſind viele Opfer in den kleinen Gartenvorſtädten gefallen, die in den letzten Jahren wie die Pilze aufgeſchoſſen ſind. Heute ſind dieſe Vororte alle verlaſſen. Sie ſtehen in einem zu ſchlechten Ruf.

Vor ein paar Tagen wurde eine Wagenladung von Gefangenen aus Andaluſien angekündigt. Sie ſtammten meiſt aus Jaén, von wo uns ſchon wilde Exzeſſe berichtet worden waren. Der Zug wurde von Milizſoldaten in Vallcas, einem Arbeiterort mit 60 000 Einwohnern im Süden Madrids, angehalten. 200 Gefangene wurden kurzerhand niedergeſchoſſen, unter ihnen der Biſchof von Jaén und etliche Frauen.

Das Revolutionstribunal von Madrid tagt im Klub der ſchönen Künſte, einem der größten Gebäude der Stadt, mit einem ſchönen Schwimmbad und rieſigen Räumen im Erdgeſchoß. Heute iſt der Klub eine Stätte des Grauens, in der ſich die ungeheuerlichſten Dinge vollziehen. Vor ein paar Tagen wurde ein Madrider Kaufmann eingeliefert. Er war weit und breit bekannt als Doppelgänger des Señor Cambó, eines katalaniſchen Regionaliſten, der als bedeutender Faſchiſt gilt. Der Kaufmann wurde angeklagt, Señor Cambó zu ſein. Vor dem Revolutionstribunal gelang es ihm unſchwer zu beweiſen, wer er in Wirklichkeit war.

Als man ihn freigab, rief ein Gardiſt, der von der ganzen Verhandlung offenbar nur verſtanden hatte, daß man einen Gefangenen laufen ließ:

„Was heißt hier Gnade?“

Er legte ſeinen Revolver auf den Kaufmann an und ſchoß. Im letzten Augenblick hatte ihm noch jemand den Arm weggeriſſen, und der Schuß ging fehl. Der vermeintliche Señor Cambó verſchwand und begab ſich wahrſcheinlich zu einem Friſeur, um ſich ſeinen Bart abnehmen zu laſſen, der die Hauptſchuld an ſeiner Ähnlichkeit mit Cambó hatte.

Die Gewerkſchaftsleiter verurteilen das Banditentum, das ſich in Madrid breitmacht. „Pena de muerta al ladrón“ (Tod den Banditen) iſt eine alte ſpaniſche Parole. Durutti, ſyndikaliſtiſcher Führer einer Militärabteilung, die kürzlich gegen Saragoſſa geſandt wurde, verſuchte mit Gewalt das Banditentum zu unterdrücken. Ohne Erfolg! Der Mann mit einem Revolver in der Hand gerät allzu leicht in Verſuchung, ‚die Reichen“ zu erpreſſen oder als „Geiſeln“ feſtzunehmen.

Folgende Geſchichte wird von der Oſtküſte berichtet. In einem Dorf erſchienen mehrere Leute aus einer Nachbarſtadt. Man konnte zwar verhindern, daß ſie die Kirchen verbrannten, aber nicht, daß ſie die drei Prieſter des Ortes mit ſich nahmen. Später ſchickten ſie drei „Parlamentäre“ zu der Mutter eines der drei Prieſter und erboten ſich, den Gefangenen laufen zu laſſen, wenn die alte Frau 20 000 Peſeten, rund 6000 Mark, zahlen würde. Die greiſe Dame beſaß aber nur 10 000 Peſeten und appellierte daher an die Dörfler, die ihr auch zu Hilfe kamen, allerdings nicht mit Geld. Sie nahmen vielmehr die Emiſſäre gefangen und ſchickten einen von ihnen zu den Banditen mit einem Angebot von 5000 Peſeten für alle drei Prieſter. Prompt ſchickte man die Prieſter auch zurück.

Der Zorn der Bauern war inzwiſchen aber erheblich gewachſen. Sie kümmerten ſich zwar nicht viel um die Prieſter, aber die Erpreſſung hatte ihre Wut ſo geſteigert, daß ſie die „Parlamentäre“ verprügelten, ſtatt ihnen 5000 Peſeten zu zahlen. Selbſtverſtändlich befürchtet das Dorf jetzt die Rache der roten Banditen. Die Einwohner haben ſich bewaffnet und ſind Tag und Nacht auf der Hut.

„Kommen Sie sofort!“

Auf furchtbare Weiſe werden unſchuldige Opfer in den Tod gelockt. Namen und Daten können aus naheliegenden Gründen hier nicht angeführt werden. Meiſt vollzieht ſich die Untat ſo, daß das auserſehene Opfer von einer Frau angerufen wird: „Kommen Sie ſofort, es handelt ſich um Leben und Tod!“ In der Tat handelt es ſich immer darum! Beſtenfalls findet man einige Tage ſpäter die Leichen der Angerufenen.

Das Tajo-Tal! Blaue Berge, ſilberne Diademe von leuchtendem Schnee, auf die man durch rieſige blühende Obſtgärten Ausblick hat. Die Luft iſt klar, goldene Sonne liegt über dem Land. In einer alten Straße drängt ſich eine verängſtigte Gruppe die Stufen eines großen ſteinernen Tores hinan. Bewaffnete Bauern ſind gekommen, um einen Gutsbeſitzer von ſeiner jungen engliſchen Frau wegzuholen. Zweimal in einer Woche iſt ſchon das gleiche paſſiert, aber jedesmal iſt er zurückgekehrt. Diesmal hat man ihm geſagt:

„Wir ſollen Sie ins Rathaus bringen, wo man Ihre Papiere nachprüfen will.“

Der Gutsbeſitzer ſteigt in das Auto, das von Gewehren ſtarrt. Der Wagen ſetzt ſich in Bewegung, und die Frau des Gutsbeſitzers, die im Torweg ſteht und angſtvoll dem Wagen nachſchaut, hört den Aufſchrei:

„Aber das iſt doch nicht der Weg zum Rathaus!“

Eine Stimme ruft zurück:

„Wir fahren nur um den Park herum!“

Die Frau verſteht und bricht zuſammen. Ein paar Minuten ſpäter wird der Geſang der Nachtigall durch eine ſcharfe Salve unterbrochen.

Die ſpaniſche Regierung hat formell die Rechtſprechung in Madrid und allen anderen Gemeinden noch in der Hand. Aber leider iſt nicht daran zu zweifeln, daß die Polizeiaufſicht heute kaum noch eine Illuſion iſt. Man hat ſtrenge Befehle erlaſſen, die Häuſer unter keinen Umſtänden ohne Polizeibegleitung zu verlaſſen. Man hat allgemein erlaubt, ſich mit der Waffe jedem gewaltſamen Eindringen in die Häuſer zu widerſetzen, man hat dies getan, das verboten, jenes erlaubt, und es iſt ganz klar, daß die Regierung genau weiß, was für Zuſtände im Lande herrſchen. Aber ſie hat die Maſſe bewaffnet und wird die Geiſter nicht mehr los, die ſie rief.“

Die Rolle der Freimaurer

Unter denjenigen, die „die Geiſter riefen“, ſpielen die ſpaniſchen Freimaurer keine kleine Rolle. Es iſt bezeichnend, daß am Tage nach dem Regierungsantritt der Volksfront alle Buchhändler unter Androhung ſchwerer Strafe gezwungen wurden, aus ihren Auslagen Bücher gegen die Freimaurerei zu entfernen. Ein Spanien-Deutſcher, der das ſpaniſche Freimaurertum genau kennt und der aus beſtimmten Gründen ſeinen Namen vorläufig unter dem Pſeudonym „Un Obſervator“ — ein Beobachter — verbirgt, führt die heutige Macht der einſt ziemlich bedeutungsloſen ſpaniſchen Freimaurerei auf den Weltkrieg zurück. Damals bildeten ſich, berichtet er uns, zwei Parteien, die „Germanòfilos“ (Deutſchfreunde und die „Francòfilos“ (Franzoſenfreunde), neben denen im Lauf des Krieges eine dritte Gruppe entſtand, die „Antigermanòfilos“ (Deutſchenfeinde). Es iſt ſonderbar, daß man zu dieſer Gruppe eine ganze Reihe von Intellektuellen zählen muß, Schriftſteller, Gelehrte, Maler, Ärzte uſw., von denen ein großer Teil in Deutſchland ſtudiert hat. Dieſe Intellektuellen waren vor dem Kriege durchaus deutſchfreundlich geweſen. Selbſtverſtändlich ſuchte man damals, beſonders nachdem die ſpaniſchen Literaten deutſchfeindliche Artikel veröffentlichten, nach der Urſache der plötzlichen Umſtellung. Der Quell der Deutſchfeindlichkeit war auch ſehr bald gefunden, es war der „Ateneo“, ein ſehr bekannter ſpaniſcher Klub von Literaten, der gänzlich im Fahrwaſſer der Freimaurerei ſegelte. Schon damals erhielten die ſpaniſchen Logen ihre Richtlinien vom „Grand Orient“ in Paris.

Der erſte Miniſterpräſident der ſpaniſchen Republik und der heutige ſpaniſche Staatspräſident Manuel Azana war lange Präſident des Madrider Alteneo-Klubs und damit ſelbſtverſtändlich auch Freimaurer.

Freimaurer iſt auch Martinez Barrio, der heutige Präſident des in Valencia gebildeten Unterminiſteriums. Er war mehrfach ſpaniſcher Miniſterpräſident und ein paar Wochen lang ſogar Präſident der ſpaniſchen Republik. In der ſpaniſchen Freimaurerei bekleidet er den „33. Grad vom Grand Oriente“, den höchſt erreichbaren Rang, den dieſe Loge kennt.

Der jetzige Miniſter Fernando de Los Rios, ein Jude, iſt ſelbſtverſtändlich auch Freimaurer. Er hatte bereits nach der Ausrufung der Republik den Juden alle Türen und Tore weit geöffnet und die Benutzung von Synagogen wieder zugelaſſen. Seit jener Zeit ſind Tauſende von Juden in Spanien eingewandert. Selbſt in den kleinſten Städten findet man heute vier, fünf jüdiſche Geſchäfte, die man früher vergeblich geſucht hätte. Die meiſten Juden fühlen ſich ſelbſtverſtändlich auch heute noch in Spanien ſicher. Sie ſitzen nicht nur in den Büros der roten Miliz und der kleineren und größeren Sowjets, ſondern auch in der Redaktion des Lügenſenders Barcelona, der Tag für Tag aufs neue die Maſſe aufhetzt.

(Fortſetzung folgt.)

Ein Schlendrian geht zu Ende

ROMAN VON HERMANN PIRICH

2. Fortſetzung.

Copyright by Carl Duncker Verlag, Berlin W 62

Neu hinzutretenden Abonnenten wird ein Sonderdruck des Romans kostenlos nachgeliefert.

Inhalt aus dem bisher erſchienenen Romanteil:

Der Münchner Taxichauffeur Franz Schuller, ein netter junger Kerl von unbeſchwertem Gemüt, hat ſich in die hübſche Kellnerin Betty verguckt und wird auf eine üble Verleumdung hin, deren Urheber ein recht dunkler Ehrenmann namens Glaſer iſt, von dem eiferſüchtigen Metzger Karl mit einem Maßkrug niedergeſchlagen. Dies geſchieht juſt, als Schuller kurz zuvor beſchloß, ſich um Betty nicht weiter zu bemühen, die ſich keineswegs geneigt zeigt, auf ſeine Späße einzugehen. Zudem lernte er eben eine elegante blonde Dame kennen, die großen Eindruck auf ihn macht, faſt allein ſchon deshalb, weil auch er ihr durchaus nicht gleichgültig zu ſein ſcheint. Was ſich hier aber angeſponnen hat, erfährt dadurch eine jähe Unterbrechung, daß Schuller, der bei dem Streit mit dem Metzger eine Gehirnerſchütterung davontrug, ins Krankenhaus eingeliefert wird. Dort ſchließt er mit ſeinem Stubengenoſſen Bernhard, einem fünfzehnjährigen Hitlerjungen, dicke Freundſchaft, die ſich vornehmlich in luſtigen Neckereien äußert Betty, die inzwiſchen ihre Stellung wechſelte und nun im Benediktinerbräu beſchäftigt iſt, findet in dem Kunſtmaler Pſcheſina, einem komiſchen Kauz, einen väterlich um ſie beſorgten, treuen Freund, der zum Unterſchied von all den andern, wie ſie annimmt, ſich nichts weiter von ihr erhofft. Wohl verhält es ſich in der Hauptſache ſo, nur beruht Pſcheſinas Zuneigung nicht bloß auf reiner Sympathie, die von keinerlei Wünſchen und keinerlei heimlicher Sehnſucht getrübt iſt. Er hat ſich vielmehr bis über beide Ohren in die hübſche Kaſſierin verliebt und wacht eiferſüchtig darüber, daß ihr niemand zu nahe tritt. Dies hat aber offenbar einer ſeiner Stammtiſchgenoſſen, der Architekt Lerchner nämlich, im Sinne, und ſo entſteht zwiſchen ihm und dem Kunſtmaler bald eine recht ungemütliche Stimmung. Schuller iſt mittlerweile aus dem Krankenhaus entlaſſen worden und hat ſich auf „Intervention“ der Schweſter des Metzgers mit dieſem verſöhnt. Auch die blonde Dame trifft er wieder; dieſe Begegnung jedoch iſt eine Enttäuſchung, und Schullers Groll darüber kehrt ſich nun ganz Glaſer zu. Allein Glaſer iſt währenddeſſen ſpurlos verſchwunden. Bernhard, der Hitlerjunge, aber macht ſich erbötig, den Kerl aufzuſpüren.

5.

Schuller hatte geträumt, der Geldbriefträger ſei zu ihm gekommen, und darüber war er aufgewacht. „So ein Schmarrn“, brummte er und drehte ſich verſchlafen auf die andere Seite. Da aber pumperte es wieder laut an die Tür.

„Ja zum Kuckuck!“ fuhr Schuller auf und guckte blinzelnd auf ſeinen Wecker. „Was will denn die“, knurrte er, „jetzt um die Zeit.“

„Hej!“ ſchrie er unmutig. „Was is denn?“

„Herr Schuller“, rief ſeine Wirtin, „der Briefträger is da, der Geldbriefträger!“

Alſo träume ich doch, meinte Schuller ſtill für ſich und dachte gähnend daran, wie Träume manchmal lebhaft ſein können. Dann ließ er ſchlaftrunken den Kopf wieder auf die Kiſſen zurückſinken, um jedoch gleich darauf erneut von einem Pumpern an die Tür jäh geweckt zu werden. Diesmal meldete ſich eine Männerſtimme, und die ſagte im Brummbaß: „Hallo, Sie, Herr, Geld wär' da!“

„So a Viecherei!“ grunzte nun Schuller und kroch ächzend und ſtöhnend und gähnend aus dem Bett.

Wieder pumperte es, und jetzt lärmte man ſogar mit der Türklinke.

„Himmelherrgottſakramentſixteifleini!“ fluchte Schuller. „Ich komm' ſchon.“ Er öffnete — im höchſten Grade verſtimmt — die Tür.

*

Als der Briefträger längſt wieder gegangen war, betrachtete Schuller noch immer ſtumpfſinnig das große verſiegelte Kuvert. Das war zweifellos ein Geldbrief, und der lautete auf tauſend Mark. Furchtbar komiſch, und die Adreſſe ſtimmte auch, und der Name ebenfalls, ſo a Viecherei, und Schuller ſchüttelte den Kopf. Gibt's jetzt das, ſo was?

Er ſetzte ſich auf's Bett, den ungeöffneten Geldbrief in der Hand, und ſtarrte zum Fenſter hinaus und hinüber auf das flache rote Blechdach des Rückgebäudes, wo die dicke, geſchäftige Frau des Klempnermeiſters vom Parterre an Stricken, die von einem Kamin zum andern geſpannt waren, Wäſche aufhängte.

Aus dem Hof tief unten hörte man Kindergeſchrei, vermiſcht mit dem grellen, durchdringenden Lärm, der in der Spenglerwerkſtatt durch fleißiges Hämmern auf einen blechernen Gegenſtand hervorgerufen wurde.

„Hej, Frau Salner!“ ſchrie Schuller plötzlich. „Wie geht's?!“

„Dankſchön, Herr Schuller“, rief die Frau zurück, ohne von ihrer Arbeit wegzuſehen. „Gut! Und Ihnen?“

Schuller beſann ſich zwei Sekunden, dann ſchrie er: „Auch gut!“ Und nun riß er den Brief auf.

Er holte zehn Hundert-Mark-Scheine hervor und einen Bogen Papier, in den ſie eingeſchlagen waren. Und auf dem Bogen ſtand mit Schreibmaſchine etwas geſchrieben; es war an Schuller gerichtet, aber es fehlte jede Unterſchrift.

Sehr geehrter Herr Schuller, ſtand da zu leſen, mir läßt es keine Ruhe, bevor ich nicht das bittere Unrecht, das ich vor vielen, vielen Jahren an Ihrem Vater begangen habe, wieder gut mache. Erlaſſen Sie es mir, Ihnen näher zu erklären, was ich damals getan habe. Es genüge Ihnen, daß Ihr Vater durch mich ſeinerzeit um einen namhaften Betrag geſchädigt wurde. Leider war es mir nicht möglich. ihm das Geld zurückzuerſtatten, ſo lange er noch lebte, alſo will ich an Sie, ſeinen rechtmäßigen Erben, meine Schuld abtragen

„Anſtändiger Kerl“, brummelte Schuller, „da kann man nichts ſagen. Aber natürlich ein Krampf. Das Ganze iſt ein Krampf, verſteht ſich. Da hat ſich einer einen dummen Witz mit mir erlaubt. Wär' aber übrigens ein recht teurer Spaß, dieſer Witz. Denn der gute Mann täuſcht ſich, wenn er glaubt, daß er das Geld zurückkriegt. Uj! der täuſcht ſich grauſam! — So a Viecherei. Tauſend Mark.“

Schuller fuhr noch lang in dieſem Selbſtgeſpräch fort; er konnte ſich nicht faſſen, und der ganze „Salat“, wie er ſagte, kam ihm recht unwahrſcheinlich vor. Ausgeſchloſſen wäre es ja nicht gerade, daß ſein Vater von irgendeinem einmal richtig geprellt oder übers Ohr gehauen worden iſt, oder was halt ſonſt da los war, denn ſein Vater war ja das kaufmänniſch Unbegabteſte, das man ſich vorſtellen kann. Und tauſend Mark? Der Vater hatte zwar nur „a kloane Reib'n gehabt, einen kleinen Betrieb, aber ſchließlich und endlich ſind tauſend Mark wohl ganz ein ſchönes Stück Geld, wenn man's in der Taſche hat, doch kein Vermögen, was Schuller im übrigen ziemlich bald unter erdrückenden Beweis ſtellen ſollte.

Schließlich fiel ihm ein, daß — wegen Schmerzengeld und ſo — vielleicht der Metzger, der Karl, ſo blöd geweſen war, nur würde ihn das wundern, denn der iſt ſonſt gar nicht ſo —, blöd ſchon, aber ſo was nicht. Jedenfalls, beſchloß er, wolle er einmal drüben nachſchauen. Und er ging hin zum Metzger.

„Du, Karl“, ſagte er dort im Laden, und die Nani war auch drin, „i hab' heut' einen Hauf'n Geld 'kriegt.“

„Was?“ fragte der Metzger und ließ den Unterkiefer hängen, ſo daß man die Zunge ſah.

„Einen Hauf'n Geld hab' i 'kriegt“, wiederholte Schuller ſehr deutlich.

„Wieſo?“

„Depp.“

Der Metzger machte den Mund wieder zu.

„Tauſend Mark hab' ich g'kriegt, und ich weiß net von wem.“

„Tauſend Mark?“ Dem Metzger fiel das Geſicht wiederum auseinander, ſo verblüfft war er.

Rindvieh, dachte ſich Schuller, winkte ab und ging.

Und nach einer guten Weile ſagte drin im Laden der Metzger, der ſich nicht erholen konnte, zu ſeiner Schweſter, als hätte die es ſelber nicht gehört: „Du — tauſend Mark hat er 'kriegt . . .“

*

Was ſollte Schuller Franzl ſich lange den Kopf darüber zerbrechen? Die tauſend Mark befanden ſich in ſeiner Taſche, rechtmäßig erworben mittels Unterſchrift im Büchel des Geldbriefträgers Das wäre die Hauptſache, ſagte ſich Schuller, und ſein nächſter Weg führte ihn zum erſten Schneider am Ort, wo er ſich zwei Anzüge bauen ließ. „Aber eins a, verſtanden!“ ſagte er. Und dann kaufte er ſich ein paar Hemden, ein halbes Dutzend Krawatten, einen „ſchneidigen“ Hut, Marke „Federleicht“, Schuhe, Socken und ſchließlich Schweinslederhandſchuhe. Und auf dieſe Schweinslederhandſchuhe war er ganz beſonders ſtolz, ſo ſtolz, daß er ſie gleich anzog.

Nach einigen Tagen bekam er die Anzüge geliefert, und nun hatte er noch rund vierhundert Mark in der Taſche, aber dafür ſah er aus, als hätte er noch viertauſend Mark in der Taſche. Hihi, dachte er und freute ſich. Nun fehlten nur noch zwei Tage Urlaub. Alſo ging er zu ſeinem Brotherrn.

Der fiel faſt vom Stuhl, als er ihn ſah. Und darüber war Schuller tief befriedigt. „Du, Vater Wirſching“, ſagte er, denn der Vater Wirſching, ſein Brotherr, war ſelbſt einmal Taxichauffeur geweſen, hatte dann gut geheiratet und ſich mit den Erſparniſſen ſchließlich zwei Autos gekauft. „Du, Vater Wirſching“, ſagte alſo Schuller zu ihm, „acht Tag Urlaub brauchat i“.

„Was mägſt?“ fragte der Vater Wirſching mit ſeiner heiſeren Stimme und drohte zu platzen; aber dieſe Gefahr beſtand bei ihm unausgeſetzt, denn er war mehr als dick, er war geradezu aufgedunſen.

„Fünf Tag Urlaub möcht' i“, ſagte Schuller.

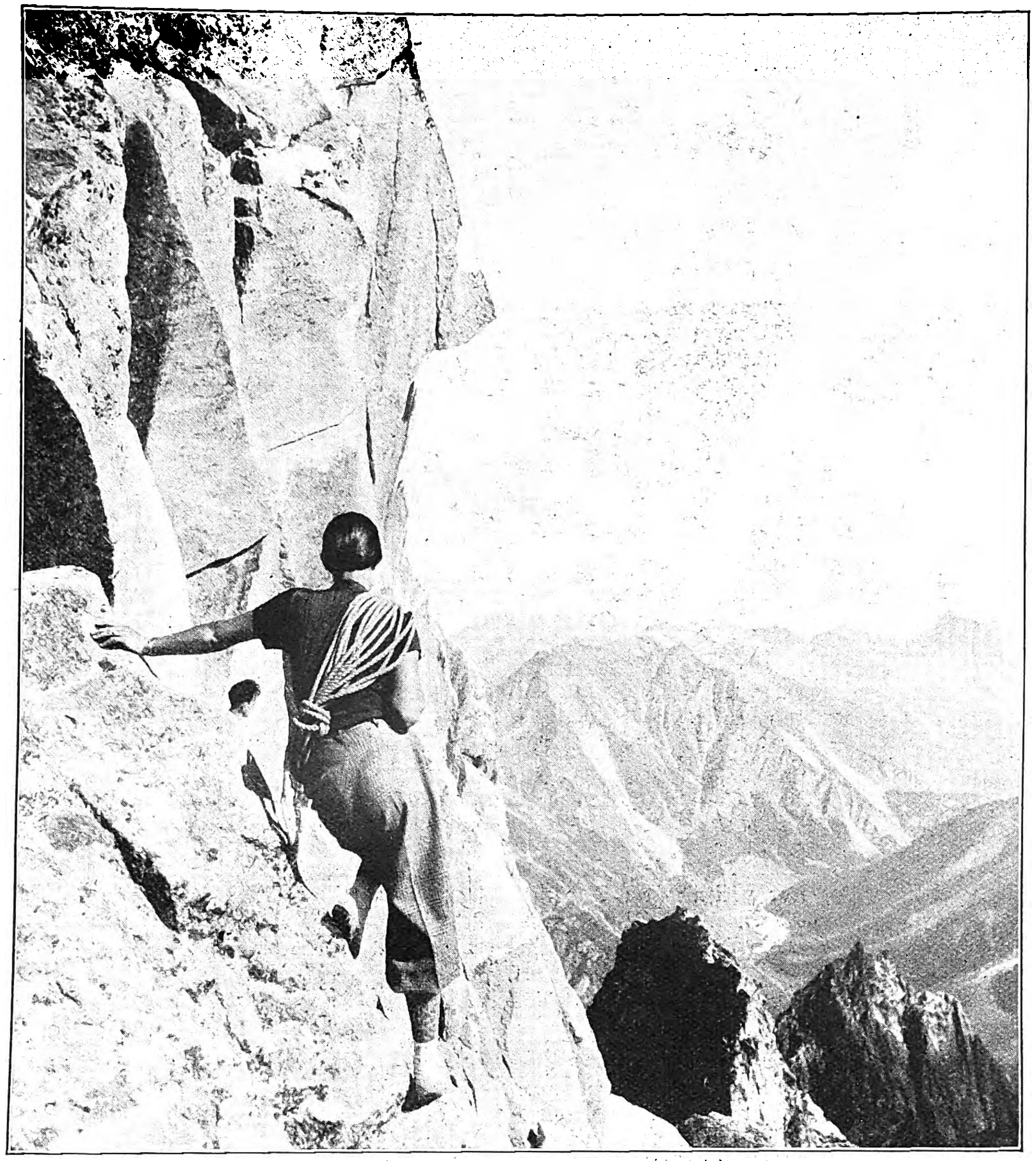
„Was haſt g'ſagt?“

„Alſo gib mir drei Tag Urlaub!“

„Wie ſchauſt denn du aus?“

„Feſch, gel?“

Der Vater Wirſching glotzte ihn erſt noch eine Zeitlang an und ſchüttelte hierauf ungläubig den Kopf.



Frauen üben ſich im Klettern
Ein Blick vom „Hallo" in das obere Bergellertal.

Aufnahme: Meerkämper-Mauritius.

„Na ja", meinte Schuller, „da verſtehſt nix davon Alſo bleibt's bei fünf Tag Urlaub."

Der Vater Wirſching nahm die Mütze ab und kratzte ſich den Schädel. „Wie du ausſchauſt", ſagte er dann immer noch verwundert, und auf einmal begann er zu lachen; wie heiſere Menſchen lachen, rauh und faſt tonlos. Erſt kam das Lachen nur ſtoßweiſe, doch bald ſchüttelte es ihn, und es ſah aus wie in einem ſtummen Film, weil man von dieſem Heiterkeitsausbruch beinahe gar nichts hörte, ſo heiſer war der Vater Wirſching.

Schließlich einigte man ſich auf zwei Tage Urlaub, und für dieſe Zeit wurde der Vater Wirſching wieder aktiver Taxichauffeur; denn in keinem Beruf gibt es beſſere Kameraden als bei den Taxichauffeuren, ganz gleich, ob ſie auch ſchon „Unternehmer" ſind wie eben der Vater Wirſching

*

Die Betty hatte heute ihren freien Tag, und ſo machte ſie ſich ſchön und ging zum Eliſabeth-Platz, weil dort ein großes, pavillonähnliches Milchhäuschen ſteht mit einem ſchönen Garten vorn —, nur deshalb, aus rein gar keinem anderen Grunde natürlich In dieſem Garten ließ ſie ſich nieder und beſtellte eine Portion Schlagrahm.

Über dem Eingang des gegenüberliegenden Kinos wurde ſoeben ein neues Reklameſchild angebracht. Da ſtand in Rieſenlettern: „Ich hab' dich lieb, du . . ." Links vom „Ich" befand ſich das Bruſtbild einer Dame, die mit ſchmachtendem Blick über die Buchſtaben hinweg zu einem Herrn hinüberblickte, der, in ſchneidiger Operettenuniform, rechts vom „du" mit den drei Punkten ſeinen Platz einnahm.

Auf dem Kinderſpielplatz hinter dem Milchhäuschen wurde mit einem halb zerſetzten Stoffball zwiſchen „SC. München-Belgradſtraße" und „Spielvereinigung München-Kurfürſtenplatz" gerade ein erbitterter Länderwettkampf ausgetragen, und das war mit einem Heidenlärm verbunden, doch ſonſt ging es fair zu, obwohl der „SC. München-Belgradſtraße" bereits neun zu eins führte. Die Zuſchauer bildeten zwei Taxichauffeure, die auf einer Bank ſaßen und gemütvoll rauchten und in beſonders ſchwierigen und zweifelhaften Fällen von den beiden „Sportklubs" als Schiedsrichter herangezogen wurden.

Aus dem kleinen Wirtshaus, in welchem Betty kurze Zeit Kaſſiererin geweſen war, trat der alte Sarnthaler heraus. Er hatte wie immer Pantoffel an den Füßen, die weiße Schürze um und im Mund eine lange Zigarrenſpitze, in der eine dicke Zigarre ſteckte. Er wechſelte mit der alten Zeitungsfrau, die dort auf einem Schemel ſaß, ein paar Worte, hielt nach dem Wetter Ausſchau und verſchwand wieder in ſeinem Lokal

Der Fernſprecher des Droſchkenwarteplatzes ſchrillte, und der erſte in der Autokolonne, der kleine Limanſki, unterbrach ſein Geſpräch mit dem alten Kegelmaier. Er öffnete das grüne Käſtchen, holte den Hörer heraus und nannte ſeine Wagennummer. „Wohin?" fragte er dann ſtirnrunzelnd und hielt das andere Ohr zu, weil gerade eine Straßenbahn vorbeifuhr. „Was? Wen?" Er zog die Oberlippe hoch und lauſchte noch angeſtrengter. „Ah, den Schuller?" Seine Geſichtszüge entſpannten ſich, und er grinſte breit. „Ja", ſagte er, „der is net da." Und da er offenbar nicht verſtanden wurde, wiederholte er deutlicher und hochdeutſch: „Er iſt nicht da — hier — nein — der Schuller — ja — nein."

Die Betty, die gerade einen Löffel Schlagrahm in den Mund führte, vergaß für einige Sekunden, ihn wieder herauszunehmen. Danach ſchluckte ſie ſchwer, als wäre es ein zähes Stück Fleiſch und nicht Schlagrahm, und ſah ſtarr auf den Kies zu ihren Füßen In dieſer Stellung, den abgeſchleckten Löffel wie ein Zepter in der Hand, verharrte ſie eine gute Weile, ohne ſich im geringſten zu bewegen Endlich blickte ſie auf und ſchaute zu dem grünen Telephonkäſtchen hinüber, wo ſich nun Limanſki und der alte Kegelmaier ſehr aufgeräumt miteinander unterhielten

Da kam über den Platz her ein ſehr elegant gekleideter Herr, den Betty beſtimmt für den Schuller Franzl gehalten hätte, wenn er eben nicht ſo elegant gekleidet geweſen wäre, mit einem flotten grünen Hut und hellen Schweinslederhandſchuhen, ganz zu ſchweigen von den meſſerſcharfen Bügelfalten und der bauſchigen weinroten Seidenkrawatte

Als aber der überaus elegante Herr beim alten Kegelmaier und dem kleinen Taxichauffeur ſtehenblieb und ſagte: „'s Gott, Mannder, alle mitanander!", da wußten nicht nur die beiden, ſondern auch Betty, wer der feine Herr war.

Der alte Kegelmaier bewahrte zwar Haltung und ſchmunzelte nur, Limanſki hingegen ſperrte in höchſter Verblüffung Mund und Augen auf und ſagte: „Was is denn dir paſſiert?"

„Eine Erbſchaft, junger Mann", ſagte Schuller trokken und winkte wie eine Majeſtät jovial mit der Hand.

„Du", ſagte Limanſki, nachdem er ſich von ſeinem Staunen erholt und ſeinen Kameraden von hinten und vorn begutachtet hatte, ungefähr ſo, wie eine lorgnonbewaffnete Dame ſich in einem Modeſalon ein Mannequin beguckt. „Du", ſagte er alſo, „da hat jemand angerufen und nach dir verlangt."

„So?" entgegnete Schuller, anſcheinend nicht ſonderlich intereſſiert. „Wer war's denn?"

Limanſki zog die Schultern hoch. „Keine Ahnung"; ſagte er. „Eine Weiberſtimm' war's halt."

„Scharmant, ſcharmant", erwiderte Schuller, der ſeine Gedanken offenbar ganz woanders hatte, und legte die ſchweinslederbehandſchuhte Rechte in geſpielter Herablaſſung auf Limanſkis Schulter. „Scharmant, junger Freund —, wie iſt Ihr Name? Ah, ich weiß ſchon, Limanſki, natürlich, Limanſki! Alſo ich danke Ihnen, mein beſter Limanſki, und ſagen Sie der Dame, ich ſei beſchäftigt, nicht wahr?" Hierauf winkte er den beiden zum Abſchied wohlwollend zu, ſtreckte ſein Hinterteil heraus und ſtelzte ſo, mit den Armen ſchlenkernd, weiter. Beim Milchhäuschen angelangt, ſauſte vom Kinderſpielplatz her ihm plötzlich der halbzerſetzte Stoffball vor die Füße, worauf in den ſteifen und ungelenken eleganten Herrn unverſehens gänzlich unvermutete Lebendigkeit fuhr. Er holte mit dem rechten Bein weit aus und ſtieß mit ſolcher Heftigkeit gegen den Ball, daß er das Gleichgewicht verlor und beinah der Länge nach hingefallen wäre. Dann betrachtete er kritiſch ſeinen nigelnagelneuen Schuh, der mit dem häßlichen, dreckigen alten Stoffball in Berührung gekommen war, fingerte ſein Taſchentuch hervor und putzte ihn ab.

Betty beobachtete dies alles mit einem Intereſſe, als rolle vor ihren Augen ein unerhört ſpannender Kriminalfilm ab. Erſt als Schuller um die Ecke verſchwunden war und der Löffel, den ſie immer noch wie ein Zepter in der Hand gehalten hatte, ihr entfiel und klirrend auf der marmornen Tiſchplatte ein wenig herumhüpfte, kam ſie wieder zu ſich

Sie zahlte, ſtand auf und ging. Doch als ſie gerade aus dem kleinen Garten treten wollte, erblickte ſie den vorbeiradelnden jungen Metzger und kehrte ſofort wieder um. Aber Karl hatte ſie bereits entdeckt, ſprang von ſeinem Rad, ſtellte es an den Rinnſtein und eilte auch ſchon auf ſie zu. Er grüßte nicht und ſagte nichts, er ſtreckte ihr nur zögernd die Hand hin.

„Daß man dich wiederſieht". brachte er ſchließlich doch heraus; und als dies geſagt war, ging es ſchon leichter mit der Konverſation, und er fragte ſie dies und jenes, wie es ihr gehe, und wo ſie jetzt beſchäftigt ſei.

Die Betty gab ihm gleichgültige Antworten und ſah immer weg. Und weil der Metzger nun einzuſehen glaubte, daß er vielleicht zu langweilig daherrede, wollte er, um ihre Aufmerkſamkeit zu gewinnen, ein bißchen Tratſch machen. Darum erzählte er in hintergründigem Ton, daß der Schuller auf einmal von irgendwoher Geld gekriegt hätte; und die Worte „auf einmal von irgendwoher" ſagte er mit beſonderem Nachdruck.

Ja, meinte die Betty, ſie wiſſe es bereits. eine Erbſchaft ſei's.

Woher ſie das wiſſe, entgegnete der Metzger.

Sie habe es halt, ſo antwortete ſie, in Erfahrung gebracht, nicht wahr?

Erbſchaft, ſagte er darauf höhniſch. Solche Erbſchaften kenne er ſchon. Aber, ſetzte er hinzu, er wolle natürlich nichts geſagt haben, nicht wahr?

Das würde auch gut ſein, meinte die Betty; und im Metzger arbeitete ſich ein immer größer und größer werdender Groll gegen Schuller hoch.

Gut oder nicht, ſagte er. das wäre ihm wurſcht; aber was wahr ſei, ſei wahr.

Ja, was denn wahr ſei, forderte Betty ihn auf zu ſagen.

Was er halt geſagt habe, maulte der Metzger.

Das ſei ein Schmarrn, ſagte die Betty zornig, und er ſolle ſich ſchämen.

Er ſolle ſich ſchämen? erwiderte der Metzger aufgebracht, er? Der andere ſolle ſich lieber ſchämen!

Das ſei eine gemeine Ehrabſchneiderei, fauchte ſie ihn an, und er möge ſich hüten.

Er werde ſich gar nicht hüten, gab er zurück. Und im übrigen, bitte, habe er ja auch nichts geſagt.

Das ſehe ihm wieder ähnlich, höhnte die Betty, jetzt wolle er auf einmal nichts geſagt haben.

Ach, ſie wußte eigentlich nicht, warum ſie ſich da

Fotoſtudie aus dem Garten: Bei der Gurkenernte.

Aufnahme: Dr. Paul Wolff.

herumſtritt. Das war ſonſt gar nicht ihre Art. Ach, ſie fühlte ſich nur ſo furchtbar unglücklich!

*

Schuller ſtrahlte. Er blieb faſt vor jedem Schaufenſter ſtehen, doch nicht etwa, weil ihn das ſonderlich intereſſierte, was da ausgeſtellt war, ſondern nur, um immer wieder ſeine „friſch renovierte Faſſade", wie er ſo zu ſich ſagte, in der ſpiegelnden Scheibe zu beaugapfeln.

Zufrieden mit ſich und der Welt bummelte er durch die Stadt, aß in einem feinen Reſtaurant zu Mittag und begab ſich hierauf in ein vornehmes klubartiges Café, wo er ſich mit Liſſy verabredet hatte.

Er ſuchte ſich den größten, noch freien Seſſel aus und verſank in ihm. Eine betagte Dame, mit ſpitzer Naſe und ſteifer Halskrauſe, einer vorſintflutlichen Friſur und einem durch ein überaus enges Mieder hochgepreßten Buſen, ſah ſtreng auf ihn herab. Es war aber nur ein uraltes Ölbild, und Schuller feixte der ehrwürdigen Matrone frech ins Geſicht.

Dann beguckte er ſich muſternd ſeine Umgebung. Das Lokal gefiel ihm recht gut, vor allem wegen der gemütlichen Sitzgelegenheiten. Die Gäſte allerdings ſagten ihm weniger zu. Sie machten ihm für ſeinen Geſchmack „zu viel Krampf", und alle ihre Bewegungen ſchienen wie per Zeitlupe aufgenommen Das regte ihn zum Gähnen an. Dafür entſchädigte ihn jedoch der Anblick der Kellnerinnen; er fand ſie alle ſehr nett und ihre Aufmachung koloſſal appetitlich, und es juckte ihm die Hand, aber dann dachte er an die Betty, und es juckte nimmer.

Eine Zeitlang verweilten nun ſeine Gedanken bei ihr, und er malte es ſich aus, was für eine Wirkung ſeine „friſch renovierte Faſſade", ſeine „neue Karoſſerie", wie er es auch nannte, auf ſie ausüben würde. Weiß Gott aber. — vielleicht würde ſie nicht einmal Augen machen, — ja. ſchmale Augen vielleicht ſchon und vielleicht ſogar die Lippen ſchürzen, das wäre ihr durchaus zuzutrauen, denn ſie iſt ein bißchen arg eingebildet, — hochnäſig, möchte er faſt ſagen, jedenfalls aber ſchwierig; eine Schwierige iſt ſie, das ſteht feſt. Schade, ſehr ſchade, jammerſchade ſogar; doch ſchwierige Frauen, nein, das iſt nichts für ihn, das iſt ihm zu anſtrengend. Er liebt das Unkomplizierte, ſo beiläufig wie die Liſſy. Die hatte ſich, als er ihr heute morgen ſeine „neue Karoſſerie" vorführte, kaum „derfangen" können vor Lachen, und ſo was lag ihm; ſolche Menſchen mochte er ſehr, Menſchen, die keine zähen Probleme ſchwitzend hin und her wälzten und kneteten wie der Bäcker ſeinen Teig, Menſchen, die luſtig in die Welt hinein zu leben verſtanden und viel und gerne lachten, ſelbſt wenn dies auf ſeine Koſten geſchah; nein, dergleichen nahm er nie krumm; er freute ſich vielmehr immer herzlich mit und war in gewiſſem Sinne ſogar ſtolz darauf, die Urſache ausgelaſſener Fröhlichkeit ſein zu können.

Was hatte die Liſſy heute gelacht! Derart gelacht hatte ſie, daß ſie einen Huſtenanfall bekam. Und weil der ſchier gar nicht mehr aufhören wollte, hatte er faſt ſchon einen Schreck gekriegt. Aber als der ſchreckliche Huſtenanfall dann endlich vorbei war, hatte ſie ſich die Tränen aus den Augen gewiſcht und wieder gelacht.

Ja, die Liſſy, die mochte er. Was die beiden ſo feſt miteinander verband, war zwar keineswegs das, was man gemeinhin unter Liebe verſteht; weder war er in ſie, noch ſie in ihn ſo was ähnliches etwa wie vernarrt, aber ſie konnten ſich ſehr gut leiden. Und wenn der eine auch ſchon einmal eigene Wege ging, ſo fraß den anderen deshalb nicht alſogleich Eiferſucht auf. Und bis auf flüchtige Stunden einer unbeſtimmbaren Sehnſucht, die ſich zuweilen unverſehens ins Herz eines jeden Menſchen ſchleicht, waren ihre Beziehungen zueinander rein freundſchaftlicher Natur

Nichts war imſtande, ihr gutes Einvernehmen auf die Dauer zu trüben. Was allein ihn manchmal in Harniſch brachte und worüber er ſich dann faſt den ganzen Tag über ärgern konnte, war ihre unverſchämte Unpünktlichkeit. Auch heute war er in dieſer Hinſicht bereits auf das Schlimmſte gefaßt, und damit ihm das ewige Warten, das er ſo haßte, nicht allzu hart ankäme, ließ er ſich illuſtrierte Blätter bringen, um ſich mit Bildergucken die Zeit zu vertreiben. Und weil er ſchöne Frauen für ſein Leben gern ſah, ſchlug er in den Zeitſchriften meiſt zuerſt den bebilderten Reklameteil auf, denn hier gab es ſeiner Anſicht nach die allerſchönſten Frauen!

Heute aber hatte er ſich noch gar nicht ſo richtig in dieſe Photographien und Zeichnungen vertieft, als — o Wunder! — mit keiner Minute Verſpätung die Liſſy erſchien.

„Oh, Gräfin!" rief er. Er trieb immer gern Ulk, und Liſſy war hierbei ſtets die idealſte Spielgefährtin. „Oh, Gräfin ...", ſtammelte er und küßte ihr die Hand, „alſo doch ſchon von der Riviera zurück?"

Die Leute ringsum im Café hoben in müdem Intereſſe die Köpfe, und einige Lorgnetten funkelten durchs Lokal.

„Jawohl, mein lieber Baron", erwiderte Liſſy in ſingendem Ton und ließ ſich gnädig die Hand küſſen. „Es war auch höchſte Eiſenbahn — ich meine", verbeſſerte ſie ſich ſchnell, „es war auch ſchon ſehr an der Zeit; denn wäre ich noch länger dort unten geblieben, ich hätte ein Vermögen verſpielt." Sie lachte ſehr vornehm, und es klang wie „hua — hua ..."

In der Weiſe unterhielten ſie ſich vielleicht ſchon eine halbe Stunde, als eine elegante große blonde Dame das Café betrat.

Schuller, der bei ihrem Anblick glaſige Augen bekam, ſtieß Liſſy in die Seite und flüſterte: „Kennſt ſie?"

„Heiliger Strohſack!" entfuhr es der kleinen Gräfin. „Das iſt ja — ſchau weg, du!" Und ſie ſtierte krampfhaft auf die Glatze eines alten gebrechlichen Herrn, der am Nebentiſch ſaß und mit zitternder Hand die Kaffeetaſſe an ſeinen Mund führte „Schau weg!" ſagte ſie raſch noch, und der Greis, der es offenbar gehört hatte und, ohne es genau zu verſtehen auf ſich bezog, grinſte verlegen und unſäglich dumm

Schuller ſaß da wie vom Schlage gerührt; und hätte er Liſſys Aufforderung auch Folge leiſten können und wollen, es wär' dennoch zwecklos geweſen; denn die blonde Frau hatte ihn ſofort erblickt und erkannt und kam, ſtatt ihn zu überſehen, wie er angenommen hätte, ſchnurſtracks auf ihn zu.

„Welche Überraſchung!" ſagte ſie freundlich lächelnd und reichte ihm die Hand, die er taſtend ergriff. „Und wie ich ſehe", wandte ſie ſich an Liſſy, und Liſſy drehte den Kopf flugs zu ihr hin und zeigte höflich die Zähne.

„Oh!" ſagte ſie, „das iſt aber — nicht wahr, lieber Bruder?" Und ſie guckte ihn mit einem ſtarren Lächeln ratlos an.

Schuller räuſperte ſich und wollte etwas ſagen, aber er brachte keinen Ton heraus und räuſperte ſich noch einmal.

„Das freut mich wirklich", begann die blonde Frau die Konverſation, „daß ich Sie hier treffe."

„Oh!", ſagte Liſſy, „uns auch — nicht wahr, lieber Bruder?"

„Wenn es Ihnen nicht unangenehm iſt", fuhr die blonde Frau fort „nehme ich an Ihrem Tiſch Platz."

„Oh!", nickte Liſſy, „das iſt uns ſogar ſehr angenehm — nicht wahr, lieber Bruder?"

Die blonde Frau konnte ſich nur mühſam das Lachen verbeißen. „Und wie", wandte ſie ſich an Schuller, „geht es Ihnen?"

„Danke!", ſagte er, wie ein gemaßregelter Schüler, ſo kleinlaut.

„Oh!", fügte Liſſy eifrig hinzu, glänzend geht es ihm — nicht wahr, lieber Bruder?"

„Zum —", ziſchte er ſie nun an. „So hör doch endlich auf mit deinem Bruder!"

„Aber warum denn, mein lieber Bruder?"

„Ach, frag nicht!"

Da griff Frau Renate ſchnell ein, fragte Schuller in der liebenswürdigſten Weiſe, ob er denn ſchlecht gelaunt ſei, was er natürlich beſtritt, und ſo gab ſie dem Geſpräch durch geſchicktes Manövrieren bald eine andere Wendung.

*

Dieſe Begegnung hatte Schuller irgendwie aus dem Konzept gebracht, und als er abends allein in einer Weinſtube aß, mußte er ziemlich viel Alkohol tanken, um mit dieſem Betriebsſtoff die übermütige Stimmung wieder in volle Fahrt zu bringen. Dies gelang ihm

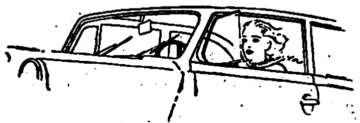
Und so erfüllt OPEL »TYP OLYMPIA« auch alle Ihre Wünsche:

Repräsentieren?

Mein Wagen, der OPEL »TYP OLYMPIA«, repräsentiert in höherem Sinne. Er kann mehr leisten, als verlangt wird und zeigt die solide, auf Sachkenntnis beruhende, zeitgemäße Einstellung seines Besitzers. Dieser Wagen ist meine Visitenkarte im besten Sinne!

Elegant und leicht zu fahren

damit ich mich an ihm freuen kann Tag um Tag. — Diese wundervolle Linienführung, dieser spiegelnde, blanke Lack, die feine Innenausstattung! Und daß er sich so spielend fährt, daß ich mich eins mit ihm fühle. OPEL »TYP OLYMPIA« — mein guter Kamerad, auf den ich stolz bin.



Zuverlässig und sparsam —

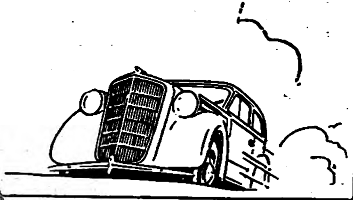
bei jedem Wetter muß ich mich auf meinen Wagen verlassen können. Beste Fahreigenschaft und gutes Aussehen muß mit Wirtschaftlichkeit im umfassenden Sinne verbunden sein. So kam ich als anspruchsvoller Fahrer und nüchtern rechnender, vielbeschäftigter Kaufmann zum OPEL »TYP OLYMPIA«. Er verdient für mich — mein OPEL »TYP OLYMPIA«.

Bequem und sicher —

und weil ich auf diesem Wunsch bestand, habe ich mich nicht mit Versprechungen zufrieden gegeben. — So habe ich alle Wagen ausprobiert und dann den OPEL »TYP OLYMPIA« gekauft. Kein Schlagloch ist zu spüren, auch haben wir immer frische Luft, und dabei zieht es nicht. Ich lobe ihn mir — meinen »TYP OLYMPIA«

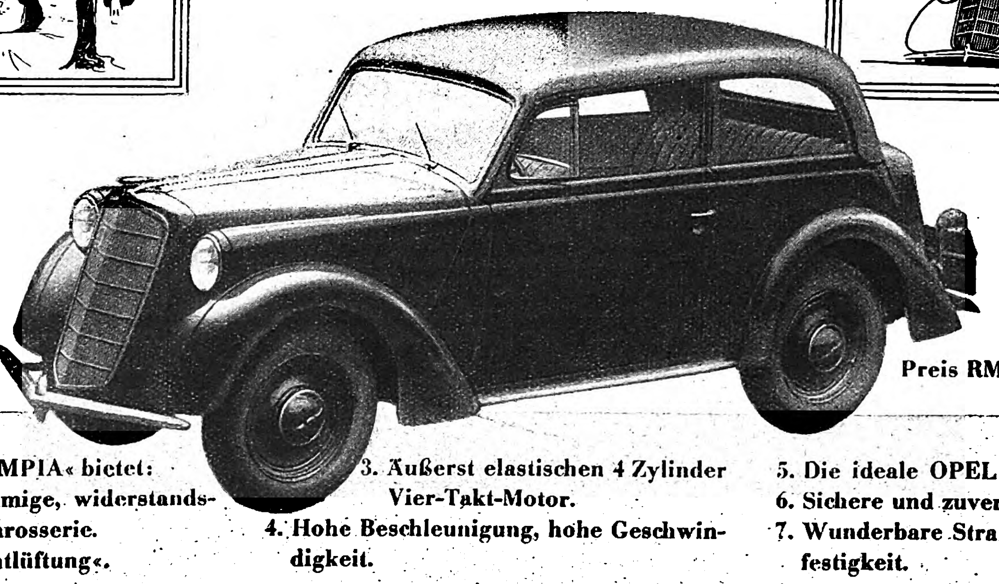
Sportlich soll er sein!

Er muß nur so vorwärts stürmen — und in der Kurve soll er liegen wie ein Brett — und das tut mein OPEL »TYP OLYMPIA«. Sein elastischer Motor, sein verblüffender Anzug am Berg — und seine Reisegeschwindigkeit haben mich restlos überzeugt. Er hat Rasse, mein OPEL »TYP OLYMPIA«!



OPEL „Typ Olympia“

der Zuverlässige



Preis RM 2500 a. W.

Der OPEL »TYP OLYMPIA« bietet:
1. Ausnehmend geräumige, widerstandsfähige Ganzstahl-Karosserie.
2. OPEL »Zugfreie Entlüftung«.
3. Äußerst elastischen 4 Zylinder Vier-Takt-Motor.
4. Hohe Beschleunigung, hohe Geschwindigkeit.
5. Die ideale OPEL Synchron-Federung.
6. Sichere und zuverlässige Bremsen.
7. Wunderbare Straßenlage und Kurvenfestigkeit.

ſchließlich ſo vorzüglich, daß er ganz vergaß, Liſſy vom Theater abzuholen.

Er zog von Nachtlokal zu Nachtlokal, lud alle Welt zum Trinken ein, gab unheimliche Mengen Geld aus und war endlich derart bezecht, daß er, als er auf ſeinem feuchten Streifzug in einer düſteren Künſtlerkneipe ſeinen böſen Engel Glaſer traf, mit ihm unter Tränen Verbrüderung feierte, ohne tags darauf auch nur im entfernteſten zu wiſſen, wo dies geweſen, ja daß er ihm überhaupt begegnet war.

Der Morgen graute ſchon, und die Frühaufſteher unter den Vögeln ſtimmten vereinzelt bereits ihre Inſtrumente für die große Begrüßungsſymphonie zu Ehren des neuen Tages, als Schuller erwachte. Er ſaß zuſammengeſunken auf einer Bank im Hofgarten und hielt ſeinen „ſchneidigen“ grünen Hut in der Hand wie ein Bettler.

Ziemlich lange dauerte es, bis er ſich ſo ungefähr deſſen bewußt wurde, aus welchem beſonderen Anlaß er heute nicht daheim in ſeinem Bett ſchlief, ſondern hier im Hofgarten. Und da erinnerte er ſich, daß er, um den Tag ſo würdig zu beenden, wie er ihn begangen, ſich ja für dieſe Nacht, die nun ſchon eigentlich keine mehr war, im größten und ſchönſten Hotel der Stadt ein Zimmer mit Bad beſtellt hatte.

Alſo machte er ſich auf und ſtrebte mit ſtarker Schlagſeite ſeinem Ziel zu. Vor dem Hotel kreuzte er noch eine Zeitlang wie ein Schiff vor dem Hafen, um dann aber, indem er mühſam ſtramme Haltung annahm, mit Volldampf voraus den koſtſpielig ſchützenden Port aufzuſuchen.

Als er dann endlich ſein Zimmer gefunden und das Schloß aufgeſperrt hatte, warf er ſich nicht etwa aufs Bett, wie er es in ſolchem Zuſtand daheim wahrſcheinlich gemacht hätte, ſondern ging ſofort ins Bad, denn er wollte für ſein Geld ja nichts verſäumen, zumal ihm der blitzblanke, ſchön gekachelte Raum weit mehr imponierte als ſämtliche anderen Bequemlichkeiten, die ihm das mit allen Errungenſchaften der Ziviliſation und allen Feinheiten einer erleſenen Wohnkultur ausgeſtattete Hotel ſonſt noch bot.

Er drehte den Warmwaſſerhahn auf und ſchälte ſich aus den Kleidern, zündete ſich hierauf eine Zigarette an und betrachtete, während er breitbeinig daſtand und voll ſtillem Behagen rauchte, ſinnend das langſam ſteigende Waſſer. Das friedliche Geplätſcher tat ſeinem Ohre wohl, und je länger er dem ſanften, eintönigen und ein wenig einſchläfernden Geräuſch lauſchte, deſto mehr fühlte er, wie der dumpfe Druck aus ſeinem Kopf wich.

Als dann die Wanne, die, ebenfalls gekachelt, einem kleinen Baſſin glich, vollgelaufen war, ſtieg er, noch rauchend, hinein.

Das Waſſer war eher lauwarm als heiß, und dennoch fand er, da er ſich immer kalt wuſch, es ſei, als ſäße er in einem Dampfbad; köſtliche Müdigkeit überkam ihn, und er ſchlief friedlich ein.

6.

Nachdem ſich Bettys Zorn über den dummen Metzger gelegt hatte, befiel ſie unvermittelt tiefe Troſtloſigkeit. Ihr Kopf war ganz benommen, und ſie vermochte keinen klaren Gedanken zu faſſen. Ziel- und planlos irrte ſie durch die Straßen, bis die Beine ſie kaum mehr trugen und der Hunger ſich meldete.

Sie trat in eine Imbißſtube und kaufte ſich ein Paar heiße Würſtchen, die ſie dann langſam und mechaniſch kauend verzehrte, indes ſie mitten unter den kommenden und gehenden Leuten, von denen ſie im Gedränge gepufft und geſtoßen wurde, gleichgültigen Geſichts auf einem Hocker ſaß.

Der Architekt Lerchner hatte ſie für heute, an ihrem freien Tage, in ſein Landhaus am Starnberger See eingeladen. Sie hatte nicht ja und nicht nein geſagt und konnte ſich auch jetzt zu nichts entſchließen. Dann aber entſann ſie ſich, daß Pſcheſina ſie ſchon ſo und ſo oft gebeten hatte, ihn doch einmal in ſeinem Atelier zu beſuchen. Und weil ſie plötzlich Sehnſucht verſpürte nach einem väterlich um ſie beſorgten Menſchen, ging ſie hin zu ihm.

Pſcheſina geriet über dieſen lang erhofften und doch unerwarteten Beſuch ganz aus dem Häuschen. „Ja, das Freilein Betty“, ſtammelte er immer wieder. Er wollte ihr ablegen helfen und ſchoß auf der Suche nach einem Kleiderhaken mit ihrem Hut in der Hand im Flur umher wie ein Affe in ſeinem Käfig. Und als er den Kleiderhaken, der ſich vor ſeiner Naſe befand, dann endlich entdeckt hatte und den Hut an ihm aufhängen wollte, verfehlte er vor lauter Aufregung das Ziel, und der Hut, den er ſchon losgelaſſen hatte, in der Annahme, er hinge bereits, fiel auf den Boden.

„Um Himmels willen!“ ſchrie er entſetzt, als hätte er ſoeben ein koſtbares antikes Gefäß zerſchlagen. Haſtig hob er ihn auf und griff ſich, eine Gebärde völliger Verzweiflung, mit beiden Händen an den Kopf, wobei ihm der Hut entglitt und wieder zu Boden fiel.

„Bitt' ſchön, Freil'n Betty“, ſagte er da reſignierend und guckte untröſtlich drein, „ſei'n S' ſo gut, heben Sie ihn auf, es hat ja keinen Zweck, Sie ſehn ja —“

Kaum aber wollte Betty ſeiner Aufforderung nachkommen, als er dazwiſchenfuhr und drohte: „Sie, unterſtehn S' Ihnen, ja!“ Und er tat ſo, als hätte ſie ihn damit tödlich beleidigt.

Endlich hing dann der Hut doch am Haken, und Pſcheſina öffnete Betty eifrig die Tür zu ſeinem Atelier. Da drin ſah es aus wie in einem überfüllten Antiquitätenladen. Viel unnützes Zeug ſtand herum, uralte, gebrechliche Möbel, wackelige Vitrinen, vollgepropft mit zum Teil zerteppertem Porzellan, halbmeterhohe Tonvaſen, in welche ganze Garben von unbeſtimmbarem heuähnlichem Gewächs hineingezwängt worden waren, und das, verdorrt und verwelkt und vom Staube grau, nun traurig, müde und altersſchwach herunterhing. Und inmitten dieſes Gerümpels befand ſich eine podiumartige Erhöhung, und dort oben ſaß auf einem gepolſterten, vergilbten Rokokoſtühlchen ein weibliches Modell, nicht gerade jung mehr, aber von ſchönem Körperbau. In der Rechten, die im Schoße ruhte, hielt ſie einen großen Kamm, und den linken Arm hatte ſie auf die Lehne geſtützt. So ſaß ſie da, völlig unbekleidet, und ſchaute geiſtesabweſend zum hohen Fenſter hinaus, hoch hinauf in den Himmel, wo kleine grellweiße Wolken unbeweglich und ſtumm auf einen weiteren Marſchbefehl des Wettergottes zu warten ſchienen.

Betty war im erſten Augenblick etwas verlegen und wandte das Geſicht ab. Allein das Modell beachtete ſie gar nicht und hätte wohl auch weiterhin nichts dergleichen getan, wenn Pſcheſina ſie nicht in ihren Träumereien geſtört hätte

„Tun S' Ihnen anzieh'n“, ſagte er nervös und aus irgendeinem unverſtändlichen Grunde ärgerlich, ja beinahe barſch, worüber das Modell um ſo mehr erſtaunte, als er ſonſt die Freundlichkeit ſelber war. „Tun S' Ihnen anzieh'n“, wiederholte er, indem er ungeduldig mit der Hand hin und her winkte, wie wenn er jede Widerrede gleich im Keime erſticken wollte. „Für heut' is die Sitzung aus, Sie können geh'n, tun S' Ihnen anzieh'n, dalli, dalli!“

Das Modell erhob ſich kopfſchüttelnd und zog ſich gemächlich hinter einen Vorhang zurück, nicht ohne Betty einen Blick zuzuwerfen, der zwar nicht gerade feindſelig, jedoch auch keineswegs liebenswürdig war.

Pſcheſina wartete, ähnlich einem Raubtier, das zum Sprung anſetzt, bis ſie mit dem Ankleiden fertig war, und geleitete ſie dann eilig zur Tür.

Händereibend und mit ſtrahlendem Geſicht kehrte er wieder. „Ja, Fräulein Betty“, ſagte er, „wie ich mich freu', des kann ich Ihnen gar net ſagen — bitt' ſchön, nehmen S' Platz, hab' ich Ihnen noch kein' Platz angeboten, äch, ich bin ein ſchrecklicher Menſch! Aber daß Sie da ſind, jeſ!“, und er machte einen kleinen Hupfer, wobei er verzückt zur Zimmerdecke ſchielte, „das freut mich, das können S' Ihnen gar net vorſtellen, wie mich des freut!“

„Aber“, ſagte die Betty und deutete mit dem Kopf zum Podium, „Sie hätten net ſo ſein dürfen.“

„Zur Mia?“ tat er ſehr verwundert. „War ich? Aber ich war doch gar net ..“

„Na, na“

„Aber ich bitt' Sie gar ſchön“, ereiferte er ſich, ein Menſch muß doch merken, wenn er überflüſſig iſt. Aber die merkt ja ſo was nit. I bitt' Sie alſo, was ſoll ich da machen, ſoll ich mir vielleicht ein' Bratenrock anziehen und ein' Zylinder aufſetzen und eine ſchöne Verbeugung machen und ſagen: Bitte, iſt es vielleicht geſtattet, Sie hinauszukomplimentieren? Na, alsdann! Ein Menſch muß doch ſpüren, wenn ſich wo was verändert, das kann man doch verlangen. Aber die ſpürt ja nix der Trampel, der iſt ja alles Wurſt und Powidel, was rings um ſie vorgeht. Ich kann mich immer aufregen, weil ſie ſo phlegmatiſch iſt. Und nicht das geringſte Feingefühl hat ſie, das geht ihr einfach ab und da muß man halt nachhelfen, des müſſen S' begreifen. Na ja, laſſen wir das jetzt. Wie geht's Ihnen, Fräulein Betty? Was iſt des für a Frag'? Natürlich geht's Ihnen gut. Einem ſchönen Menſchen geht's immer gut, eben weil er ſchön iſt. Oder iſt Ihnen etwas übers Leberl g'laufen, ich weiß net, oder bild ich 's mir nur ein“, und er betrachtete ſie forſchend und mit beſorgter Miene, „aber Ihre Guckerln ſind heut' a biſſerl trüb, ſchaun S' mir doch in die Augen, Fräulein Betty, da ſtimmt was net.“

„Nein, nein“, wehrte die Betty ab und ſah zum Fenſter hinaus. „Nix iſt.“

„Natürlich iſt was. Jetzt weiß ich's ganz gewiß, daß was iſt. War der Lerchner vielleicht frech zu Ihnen? Hat er ſich am End' was erlaubt, dieſer ekelhafte Menſch? Sagen S' mir's, damit ich ihn gleich umbring', ich hab' gar keine Angſt vor dem, ich fürcht' mich net! Net wahr, er hat ſich was erlaubt?“

„Ach wo ...“, lächelte Betty.

„Aber irgend etwas iſt“, ſagte Pſcheſina und zog nervös den Kopf ein. „Irgend etwas, ich merk' das ja gleich.“ Und er erwog einen ganzen Bandwurm von Möglichkeiten und ſtellte eine Litanei von Fragen an Betty, die ſie alle verneinte oder beluſtigt verlachte, bis auf eine ſchließlich, der ſie auszuweichen ſuchte

Als Pſcheſina endlich begriff, bekam er ganz verſtörte Augen und ſchwieg. Ein peinliche Stille trat ein. Man hörte von draußen wo eine weibliche Stimme ein ſentimentales Volkslied plärren.

Pſcheſina ſtand auf und ſtellte ſich ans Fenſter. Gedankenverloren ſchaute er hinunter. Auf einem Küchenbalkon des an der nahen Querſtraße gelegenen Nachbarhauſes ſaß ein dickes, rotbäckiges Mädchen vom Lande, mahlte anſcheinend Kaffee und ſang dabei in leierndem Ton vom Schatz in weiter Ferne, ja ja, in weiter Ferne, den hat ſie halt ſo gerne, ja ja, ſo ſchrecklich gerne, daß ſie nicht ſchlafen kann.

Pſcheſina räuſperte ſich. „Und wer“, fragt er dann, ohne ſich aber umzudrehen, „wer iſt es denn?“

*

Schuller erwachte. Es fror ihn gottsjämmerlich. Stunden wohl mochte er in der Wanne geſchlafen haben, als ihn das immer kälter und kälter werdende Waſſer endlich weckte. Er fluchte grauenhaft und ſtieg raſch heraus.

Nachdem er ſich mit einem rieſigen Frottiertuch, das er dreimal um ſich herumwickeln konnte, abgetrocknet und warm gerieben hatte, pflanzte er ſich vor dem Spiegel auf, wölbte die Bruſt und krähte, indem er einen hochdramatiſchen Heldentenor mimte, vergnügt eine Arie. Dann zog er ſich an und beſang hierbei jeden Griff, den er tat, und jedes Kleidungsſtück. Er beſang die Hoſe, in die er ſchlüpfte, und die Schuhe, während er ſie gemächlich zuſchnürte. Und als er den Kragen nicht fand, ſuchte er ihn mit zorniger, aufgeregter Brummbaßbegleitung, und beim Krawattenbinden wurde er lyriſcher Tenor.

Fix und fertig angezogen, trat er feierlichen Schrittes ins Zimmer, ſetzte ſich aufs Bett, probierte, ob es wohl gut gefedert ſei, erhob ſich wieder und klingelte dem Kellner, bei dem er ein reichhaltiges Frühſtück beſtellte.

Hierauf beſichtigte er eingehend das übrige Mobiliar des Zimmers, wendete alles um, was nicht niet- und nagelfeſt war, befühlte und betaſtete es und ließ ſich ſchließlich behaglich grunzend in einem bequemen Polſterſeſſel nieder.

Und nun beſchloß er, die Häupter ſeiner Lieben zu zählen, um ſich eine Marſchroute für ſeine heutigen Vergnügungen zurechtzulegen, und ſo öffnete er ſeine Brieftaſche.

Er prüfte ihren Inhalt und prüfte ihn noch einmal und prüfte ihn abermals und wurde immer blaſſer. Aber er fand nichts, er fand überhaupt nichts. Das Ergebnis der Unterſuchung war vernichtend. Das Geld war fort — bis auf den letzten Pfennig. „Mahlzeit“, ſagte er tonlos. Da kam der Kellner mit dem reichhaltigen Frühſtück, und Schuller ſteckte die Brieftaſche ſchnell ein.

Das reichhaltige Frühſtück ſtand nun wohl ſchon eine gute Viertelſtunde da. Aber Schuller rührte es nicht an. Ihm war der ganze Appetit vergangen. Er ſchob es beiſeite, griff nach dem Telephon und ließ ſich mit Liſſy verbinden.

Es dauerte eine halbe Ewigkeit, bis ſie ſich meldete. „Ja“, ſagte ſie verſchlafen und gähnte laut.

„Liſſy“, flüſterte er in den Apparat, „mir iſt ein Malheur paſſiert.“

„Was?“ kam es empört zurück „Du biſt es! Du wagſt es, mich anzurufen, wo du mich geſtern ſo gemein verſetzt haſt, du gemeiner Kerl!“

„Liſſy, hör zu, ich —“

„Nichts hör' ich zu, komm mir nur unter die Augen, du Schuft, Schluß!“

„Liſſy, ſei vernünftig — Liſſy! ..“

Aber Liſſy wollte nicht vernünftig ſein, ſelbſt wenn ſie dieſe verzweifelt gekeuchte Aufforderung, die mehr eine flehentliche Bitte war, überhaupt noch gehört hätte, denn ſie hatte in dem Moment, als ſie „Schluß!“ ſagte, auch ſchon eingehängt

(Fortſetzung folgt.)

OTTO VIOLAN:

DIE INSEL

Als Jutta, die am Vormittag allein Einkäufe beſorgt hatte, ihren Wagen über den Friedrichsplatz ſteuerte, fiel ihr plötzlich ein: ich könnte Papa vom Büro abholen; es iſt Samstag. und er wird ſich bei der Arbeit ſicher wieder verſpäten

Vor dem großen, hellgrau getünchten Haus in der Schadowſtraße bremſte ſie das Auto ſcharf ab. Sie eilte mit einem Kopfnicken an dem Türſteher vorüber und ſchritt, ohne ſich viel umzuſehen, durch die Kanzleiräume im erſten Stock direkt auf das Chefzimmer zu. Erſt in dem mit nüchterner Vornehmheit ausgeſtatteten Vorraum, in dem ſie ſtets ein Fröſteln überlief, wenn ſie von der Helle der Straße hier eintrat, machte Jutta halt. In einer Ecke des geräumigen Zimmers, das faſt immer im Halbdunkel lag, ſtand, nahe dem Fenſter, der Schreibtiſch, an dem der Sekretär ihres Vaters arbeitete. Der junge Menſch, mit dem Jutta bei jedem ihrer Beſuche nur einige belangloſe Worte zu wechſeln pflegte und den ſie bisher kaum einmal näher betrachtet hatte, erhob ſich und machte, als ſie mit einem leiſen Gruß an ihm vorüber wollte, ein paar Schritte auf ſie zu.

„Der Herr Kommerzienrat iſt nicht in ſeinem Zimmer, gnädiges Fräulein“, ſagte er

Die junge Dame ſah überraſcht auf.

„So? — Wo iſt er denn?“

„Er mußte vor etwa einer Stunde zu einer Verwaltungsratsſitzung bei Cleßheim und dürfte heute wohl kaum ins Büro zurückkommen. Ich habe im Auftrag des Herrn Kommerzienrats in Ihrer Wohnung angerufen. Ihr Herr Papa ließ mitteilen, daß er möglicherweiſe erſt gegen drei Uhr bei Tiſch ſein würde.“

Jutta verzog die Lippen.

„Papa iſt entſetzlich!“

Der junge Mann lächelte. Es war ein ſtilles, zurückhaltendes, aber trotz ſeiner Beſcheidenheit beinahe hochmütiges Lächeln. So kam es Jutta zumindeſt vor, als ſie ſein von der Sonne gebräuntes Geſicht muſterte, durch deſſen harte Züge ſich ein Strahl überlegener Heiterkeit mühſam durchzuringen ſchien. Jetzt, da ſie dieſes Geſicht — eigentlich zum erſtenmal — ſchärfer ins Auge faßte, ſah ſie auch, daß der Sekretär ihres Vaters gar nicht mehr ſo jung war, als ſie bis nun angenommen hatte: er mußte über die Dreißig ſein und hatte, nach den dünnen Furchen um den Mund und in den Augenwinkeln zu urteilen, im Leben wohl ſchon ſo manche Enttäuſchung erfahren. Die helle Farbe ſeiner Augen und das volle lichte Haar aber verbreiteten ihren Schein über dieſes ernſte Anlitz, und Jutta hatte vielleicht deshalb ſein Alter bisher ſo unrichtig eingeſchätzt. Sie wunderte ſich plötzlich darüber, daß er, in ſeinen Jahren und bei der Reife, die ſich in ſeinem Weſen ausdrückte, in dem Unternehmen ihres Vaters nur eine ſo beſcheidene Stellung innehatte. Und ſie ſchämte ſich beinahe. daß ſie nicht einmal ſeinen Namen wußte. Jutta ſtreifte mit einem flüchtigen Blick ſeinen Anzug. Sie erinnerte ſich, daß er ſonſt ſtets einen dunklen Rock trug; heute jedoch war er ganz ſportmäßig gekleidet mit einer hellbraunen Jacke und kurzer Hoſe, und ſeine Füße ſteckten in derben, ſtarkbeſohlten Schuhen, in denen er ſich auf dem getäfelten Boden etwas unſicher bewegte.

„Sie haben ſich wohl ſchon zum Wochenende fertiggemacht?“ meinte ſie, und in ihre Stimme floß dabei ein Ton, der wärmer und herzlicher klang, als ſie dies vielleicht beabſichtigt hatte.

„Ja“, gab er ihr mit einer leichten Verlegenheit zurück. „Ich will heute etwas früher fort. Ich habe den Herrn Kommerzienrat bereits geſtern darum gebeten Ich war geſtern länger im Büro und bin mit der Arbeit ſo ziemlich fertig ..“

„Sie brauchen ſich vor mir nicht zu rechtfertigen“, lächelte ſie. „Die Erholung nach ſechs anſtrengenden Tagen iſt Ihr gutes Recht!“

Die Worte kamen höflich und — auch jetzt wieder gegen ihren Willen — etwas herablaſſend über ihre Lippen Sie ſprach zu ihm wie ein Vorgeſetzter, der bei guter Laune iſt, und ihre Leutſeligkeit dieſem Menſchen gegenüber ſchien ihr mit einem Male ſehr unangebracht. Sie ärgerte ſich über ihre eigene kühle Art, die ſie nie ganz abſtreifen konnte, wenn ſie ſich in den Räumen befand, in denen ihres Vaters Wille oberſtes Gebot war. Sie mußte die mögliche Wirkung ihrer Äußerung, die er eher als verletzende Gleichgültigkeit denn als Teilnahme auffaſſen konnte, abſchwächen, darum fügte ſie hinzu: „Was machen Sie denn in Ihren freien Stunden?“ Diesmal klang es ganz harmlos und ungezwungen, und endlich war ſie mit ihrem Ton auch zufrieden.

„Gott, nichts Beſonderes...“ wich er ihrer Frage aus.

Er iſt alſo doch hochmütig, ſagte ſie ſich. Jutta hatte ſich ſchon auf den Abſätzen umgekehrt, wendete aber noch einmal das Geſicht nach ihm um.

„Iſt es ein Geheimnis, das hier im Büro niemand erfahren darf?“ warf ſie, ſchon im Gehen, hin. Ohne ſich hierüber Rechenſchaft geben zu können, begriff ſie jedoch im ſelben Augenblick, daß ſie tatſächlich an etwas gerührt hatte, das der Menſch ihr gegenüber tief in ſich verſchloß. Dieſes Unantaſtbare reizte ſie. Sie fühlte ſich, wie jede Frau, verſucht, in den ſtreng gehüteten Bezirk einzudringen, den er vor ihrer Neugierde verriegelte. Vielleicht — ſicher ſogar! — war es eine Frau, der ſeine ſtillen Tage gehörten. Sie runzelte bei dem Gedanken die Stirne. „Es iſt wohl ein ganz ſeltſames Reich, in das Sie flüchten, wenn Sie ſonnabends Ihren Alltagsrock ausziehen?“

„Ja, allerdings ..“, lachte er.

Jutta hatte nicht erwartet, daß er weiterſprechen würde. Man erzählt einer Frau, auch wenn ſie einem gleichgültig iſt, nicht von Stunden, in denen man an der Seite einer anderen glücklich iſt. Und ſeine Ausflüge oder Bootsfahrten mit irgendeinem Sportmädel hätten ſie auch nicht im geringſten intereſſiert. Mochte er ſich an ſeinem freien Sonntag vergnügen, mit wem er wollte; was ging das ſie an? — Und doch fuhr der Sekretär fort.

„Sonntags, gnädiges Fräulein, bin ich ein ſo mächtiger Herr, wie es Ihr Herr Papa vielleicht an keinem Tag der Woche iſt!“

„So? — Und wo liegt Ihr ſonderbares Reich, wenn man Sie fragen darf?“

„Mir gehört eine ganze Inſel, Fräulein Dönhoff!“

„Ah?!“

Jutta hatte ſich ſchon der Türe genähert. Sie kehrte mit ein paar haſtigen Schritten zu ſeinem Schreibtiſch zurück. Sie ließ ſich auf die Lehne eines breiten Lederfauteuils nieder, der dicht neben dem Fenſter ſtand, und als er ihr ſeine Zigarettendoſe hinhielt, nahm ſie ohne Zögern an. Sie ſetzte die Mütze ab und ſtupſte das helle Haar zurecht. Aus der Tiefe des Halbdunkels, in dem er ſtand, ſah es aus, als läge ein flimmernder Strahlenkranz um ihr Haupt. „Erzählen Sie, bitte ...“ bedrängte ſie ihn.

„Ich fürchte, es wird Sie langweilen, Fräulein Dönhoff ...“

Jutta machte eine lebhafte, abwehrende Handbewegung.

„Ich habe, wie weiland Robinſon Kruſoe, ein Eiland entdeckt, das außer mir vielleicht noch kein Menſch betreten hat“, berichtete der Sekretär „Und meine Inſel hat den Vorzug, daß man ſie auch ohne Schiffbruch erreichen kann. Sie liegt, kaum eine Bahnſtunde von hier, im Rhein. Es iſt nur ein Häufchen Sand, wenn Sie es ſo nehmen wollen. Buſchwerk und ein kleiner Tümpel, auf dem ſich bei Sonnenuntergang die Mücken tummeln. Aber es iſt eine Welt, in der man ungeſtört ſeinen Gedanken nachhängen kann. Wochentags komme ich ja kaum dazu, mich auf mich ſelbſt zu beſinnen. Wenn ich ſonnabends dort mein Zelt aufſchlage und wie der alte Schotte beim Feuer hocke, dann gehört alles im weiten Umkreis mir: der Fluß, das Rauſchen des Waſſers und der endloſe geſtirnte Himmel über mir.“

Jutta ſah vor ſich auf den Boden. Sie richtete ſich erſt nach einer geraumen Weile wieder auf, zerdrückte den Reſt ihrer Zigarette in einer Aſchenſchale und ſagte leiſe: „Das muß ſchön ſein!...“ Ihr Geſicht war merkwürdig ernſt geworden. Dann aber lächelte ſie wieder. „Und ſonntags...?“

„Sonntags treibe ich vom Morgen bis in den ſinkenden Tag Götzendienſt. Ich bete die Sonne an, und wenn ich nicht gerade ſchwimme, unterhalte ich mich mit Kaulquappen und Inſektenlarven. Im übrigen habe ich mit Kochen und Geſchirrputzen, mehr als mir lieb iſt, zu tun...“

„In Ihrem Reich fehlt alſo doch eine Frau..“ triumphierte ſie.

„Um Gotteswillen — nein!...“ widerſprach er ihr. „Auf meiner Inſel iſt kaum Platz für einen. Und eine Frau...“

Er hielt inne.

„Sie haben wohl Angſt, daß eine Frau Ihren Sonntagsfrieden ſtören würde?“

„Sicher iſt nur das Glück, das wir in uns tragen“, entgegnete er langſam. „Es gibt wenig Menſchen, die den anderen ſo verſtehen, daß ſie um ſeinetwillen auch nur eine ihrer vielen Eigenſchaften aufgeben würden Je enger der Raum, deſto härter ſtoßen die Gegenſätze aufeinander Ich glaube, auch eine Frau, die ſich von allen übrigen weſentlich unterſcheidet, würde ſich auf meiner Inſel nicht wohl fühlen. Und ich habe“ — er lächelte kaum merklich — „keine Urſache, irgendeines dieſer Geſchöpfe unglücklich zu machen...“

„Wiſſen Sie ſo genau, was das Glück einer Frau ausmacht?“

„Ich bilde mir ein, es erfahren zu haben“, war ſeine Antwort.

„Eine einzige Erfahrung macht den Menſchen noch nicht klug ...“

„Vielleicht waren es mehrere, Fräulein Dönhoff...“

„Dann...“ Sie lachte brüsk auf. „Dann ſind Sie allerdings zu bedauern. Und ſeither...“ Jutta zögerte. „Seither verwehren Sie jeder Frau den Zutritt zu Ihrem Heiligtum?“

„Es hat, Gott ſei Dank, bis jetzt keine den Wunſch geäußert, meine Inſel kennenzulernen.“

„Und wenn ich nun dieſen Wunſch hätte?“

„Sie, Fräulein Dönhoff?“

Jutta ſah, daß der Sekretär unter der Bräune ſeines Geſichts blaß geworden war. Seine Hand, die mit dem Papiermeſſer ſpielte, zitterte leicht.

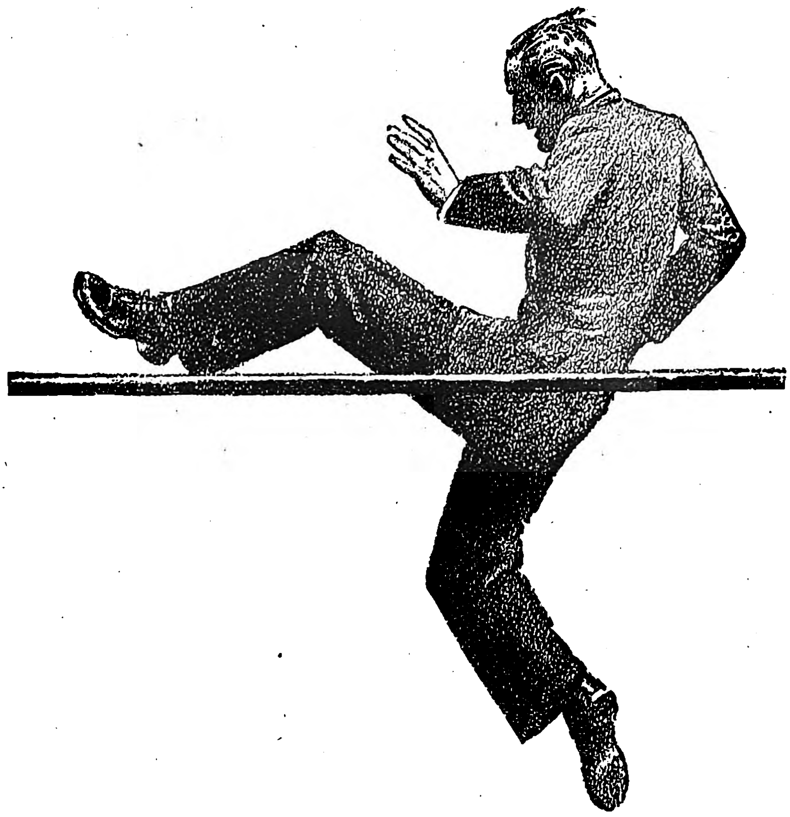
„Sie ſind eine verwöhnte junge Dame“, fuhr er, wieder ruhig geworden, fort. „Ein armſeliger Flecken Land, mitten in einem Strom, den der Zufall geformt hat und der den Menſchen weiter nichts bietet als ſein dürftiges, nacktes Daſein, wird Ihnen kaum viel zu ſagen haben...“

„Wenn es das Land nicht wäre, dann iſt es vielleicht der Menſch, der an dieſe Dürftigkeit ſein Herz gehängt hat!“

„Auf meiner Inſel gibt es nicht einmal eine Badehütte..“

„Aber ein Zelt, das Sie mir für eine Viertelſtunde überlaſſen können...“

Zu hoch,
mein Freund!



Deinen guten Willen in Ehren, aber die Schuhe ſind zu ſchwer, die Hoſe hemmt den Schwung der Beine, Jacke und Kragen zwängen den Oberkörper. Du wirſt es nicht ſchaffen!

So auch im Leben. Gerade, wer durch zielbewußte Arbeit in die Höhe ſtrebt, muß alle Vorausſetzungen ſchaffen, um höchſte Schwungkraft zu entfalten. Er muß alles von ſich werfen, was ihn als unnützer Ballaſt behindert: die Furcht, das mühſam Erworbene zu verlieren, und die Vorſtellnng, ohne Sicherung allzuviel zu wagen. Darum verſichert Euch.

Nach den allgemein für die Privatwirtſchaft gültigen Grundſätzen „allein auf ſich ſelbſt geſtellt", ohne ſtaatliche Hilfe oder Vorrechte, erwerben die privaten deutſchen Verſicherungsunternehmungen das Vertrauen ihrer Kundſchaft nur durch den überzeugenden Beweis guter Leiſtungen. Freier Wettbewerb der Geſellſchaften untereinander ſorgt auch im zweiten Jahrhundert für fortſchrittlichen und preiswerten Verſicherungsſchutz auf allen Gebieten und verbürgt überall beſten Dienſt am Kunden.

„Es iſt ſehr beſchwerlich, mein Eiland zu erreichen, Fräulein Dönhoff! Von meiner Sandbank ſehe ich wohl die Rheindampfer, die ſtromauf und ſtromab gleiten, aber zu meiner Inſel führt nicht einmal eine löcherige Fähre. Ich beſitze auch kein Boot, mit dem ich Sie hinüberbringen könnte..."

„Ich ſchwimme, wie man mir ſagt, ausgezeichnet..."

„Aber wohl kaum mit einem Kleiderſack auf dem Rücken?"

„Meine Kleider dürfen Sie in Ihren ‚Sack nehmen. Es iſt die einzige Gefälligkeit, die ich von Ihnen in Anſpruch nehmen würde. Und was ich ſo an mir trage, iſt ja nicht beſonders viel..."

Der Sekretär hatte alle Faſſung verloren.

„Sie wollten wirklich, Fräulein Dönhoff...?" ſtotterte er.

„Ja, natürlich will ich den Sonntag mit Ihnen verbringen, ſonſt würde ich Ihnen doch nicht dieſen unverſchämten Antrag machen."

„Ja... haben Sie denn ſoviel verfügbare Zeit?"

Jutta dachte nach. Sie hatte für morgen eine Tennispartie mit Cleßhaims vereinbart und Werner Schott eine Autofahrt nach Mühlheim verſprochen. Nach Tiſch ſollte ſie mit Papa an einer Bridgejauſe im Deutſchen Haus teilnehmen, und um fünf erwartete ſie Fräncis im Malkaſten. Am Abend war ſie jedenfalls in der Jungmühle oder im Kriſtallpalaſt.

„Ja", entgegnete ſie kurz. „Morgen paßt es mir ſogar ſehr gut. Sie müſſen mir bloß ſagen, wie weit ich zu fahren habe."

„Bis Moers."

„Werden Sie mich erwarten?"

„Gern, Fräulein Dönhoff, aber . . ."

„Um wieviel Uhr?"

„Ich kann zu jeder Stunde bei der Bahn ſein..."

„Um zehn Uhr vormittags?"

„Wie Sie wünſchen.. "

„Dann auf Wiederſehen, Herr...?"

„Ich heiße Helmut Krüger", kam er einer verlegenen Pauſe zuvor.

Jutta reichte ihm ihre ſchmale, feingliederige Hand. Eine Minute ſpäter hatte ſie den Raum bereits verlaſſen.

*

„Ich kann nicht mehr..." ſtöhnte Jutta, die an der Seite Krügers auf die Inſel zuſchwamm, ehe ſie noch die Mitte des Strombettes erreicht hatten.

„Dann hängen Sie ſich an den Waſſerſack an!" gurgelte er zurück.

Jutta klammerte ſich an den aufgeblaſenen Ballen, der ihre Kleider barg. Krüger ruderte mit kräftigen Stößen dem Eiland zu, das von der Waſſeroberfläche aus nur als ein ſchmaler, glänzender Streifen ſichtbar war. Von hier geſehen, ſchien das niedere Buſchwerk der Inſel unmittelbar aus dem Waſſer zu wachſen. Flußabwärts flatterte die Rauchfahne eines Schleppdampfers über dem Strom, der auf ſeiner Bergfahrt wie ein ungeheures Inſekt langſam näherkroch; Krüger machte daher alle Anſtrengungen, mit ſeiner doppelten Laſt ſo raſch wie möglich aus dem Bereich bedenklicher Wellenſchläge zu kommen.

Etwa zwanzig Meter vor dem Ufer löſte ſich Jutta von ihm und ſchwamm mit leichten Tempi auf den winzigen Strand zu.

„Sie machen es wie der Zaunkönig im Märchen", orgelte Krüger über das Waſſer und pumpte mit ein paar kräftigen Atemzügen Luft in die Lungen, um ſie im Endſpurt zu überholen. Jutta aber ſtand ſchon aufrecht in dem feuchten, dunklen Sand, als er keuchend durch das ſeichte Waſſer watete; ſie zog ihr Trikot um die Schultern glatt und lachte, da der Kleiderſack, der an einer langen Schnur hing und noch in der Strömung lag, abgetrieben wurde und Krüger, der ſich eben erheben wollte, nach rückwärts riß.

Jutta dehnte die Arme.

„Herrlich ..!" ſagte ſie und ſah aus weitgeöffneten, ſtrahlenden Augen auf das ſilberne Band des Stromes. An der Reling des Schleppdampfers, der ſich breit, ſchwarz und maſſig jetzt durch den Flußarm ſchob, lehnte ein Matroſe, der andächtig auf die ſchlanke Geſtalt ſtarrte, die auf den Zehenſpitzen wippte und ihm mit der hocherhobenen Rechten zuwinkte. Es dauerte lange, bis er begriff, daß dieſer Gruß ihm galt. Mit einer läſſigen Bewegung richtete er ſich auf und hob langſam die Finger zur Mütze Und auf ſeinem gedunſenen, rauchgeſchwärzten Geſicht glänzte noch ein glaſiges, inhaltsloſes Lächeln, als ihm Jutta längſt den Rücken zugekehrt hatte.

„Und jetzt zeigen Sie mir Ihr Zelt!" wandte ſie ſich an Krüger.

Der Sekretär bog die Äſte des Strauchwerks auseinander, das den kleinen Strand einſäumte. „Vorſicht", ſagt er, „im Sand ſtecken Pflöcke!"

Jutta trat mit zaghaften Schritten in die Mulde. Sie lupfte, neugierig wie ein Kind das Zeltſtoffblatt, das über dem Eingang hing, und warf einen intereſſierten Blick auf die Luftpolſter, die im Innern des kleinen Raumes lagen.

„Das ſieht ja rieſig ſauber aus", bemerkte ſie.

„Ich habe heute morgen Ordnung gemacht, ehe ich hinüberſchwamm", lächelte er.

„Oh? – Sie waren alſo ſchon ſehr zeitig bei der Bahn?"

„Ja", geſtand er. „Falls Sie mit einem früheren Zug gekommen wären... Und außerdem mußte ich doch ein bißchen Toilette machen. Ich konnte ja nicht gut im Schwimmanzug zur Station laufen..."

„Wieviel Ungelegenheiten Sie meinetwegen haben..."

„Gar keine", wehrte er ab. „Wenn Ihnen meine Inſel nur gefällt..."

„Ich kann mir kaum etwas Schöneres denken, als hier in der Sonne zu liegen und mit hundert Wünſchen Fangball zu ſpielen..."

Krüger legte ihr den Bademantel, den er aus dem Kleiderſack geholt hatte, mit einer ſanften Bewegung um die Schultern.

„Sind es ſehr ſeltſame Wünſche, mit denen Sie ſich im Augenblick beſchäftigen, Fräulein Dönhoff?" fragte er. Seine Stimme war im Anfang unſicher und gewann erſt wieder Feſtigkeit, als ſie einen Schritt von ihm wegtrat.

„Die tollſten, die Sie ſich denken können", erwiderte ſie mit einem verhaltenen Lachen. „Ich möchte Zigaretten und eine Taſſe — ſchwarzen Kaffee!"

„Damit können Sie mich nicht in Verlegenheit bringen", gab ihr Krüger zurück. „Wenn es nicht Meißener Porzellan ſein muß und Sie ſich mit einem Papplöffel zufrieden geben..."

Jutta ſchlug in ehrlicher Begeiſterung die Hände zuſammen: „Das haben Sie in Ihrem Königreich auch?"

„Sie meinen Eiſenbahn-Trinkbecher und eine Konſervendoſe für den Zucker? — Selbſtverſtändlich! — Ich habe ſogar Mundtücher mit. Das heißt: die habe ich geſtern auf dem Weg zur Bahn noch gekauft. Ihretwegen!“

„Sie ſind wirklich ...“ Jutta vollendete nicht.

„Ich führe hier das Leben eines Sybariten, wollen Sie ſagen? Wenn Sie erſt die Verſchwendung kennengelernt haben werden, die ich bei meinen Mahlzeiten treibe, werden Sie bei ihrem Vater wegen eines Gehaltabzugs vorſtellig werden?“

„Nein. Ich werde Papa ſagen, daß er einen ſo tüchtigen Menſchen wie Sie nicht länger auf einem ſo beſcheidenen Poſten beſchäftigen ſoll. Aber wie wollen Sie eigentlich ...?“

„Wir müſſen zuerſt Holz ſammeln“, unterbrach er ſie. Jutta, die neben ihm in dem heißen Sand kauerte, ſprang wie elektriſiert auf. Sie wollte im erſten Taumel eines bis dahin nicht gekannten Vergnügens ein paar Zweige aus dem Buſchwerk brechen, das am Rand der Mulde ſtand, aber Krüger faßte ſie ſanft an der Hand: „Trockenes Holz, Fräulein Dönhoff!“ ſagte er kurz.

Dann klaubten ſie gemeinſam Späne und Pflöckchen zuſammen, die die Strömung von irgendwoher hier ans „Land“ geſpült hatte; Krüger ließ über einer improviſierten Feuerſtelle, die er aus einigen Flußſteinen zuſammengebaut hatte, in einem kleinen Blechtopf Waſſer ſieden, das er in einer Flaſche mitgebracht, und eine Weile ſpäter ſaßen ſie, Keks knabbernd und rauchend, jedes mit einem Pappbecher in der Hand, am Ufer und genoſſen den weiten Blick in das ſommerlich grüne rheiniſche Land.

Es war heiß geworden, und Jutta hatte längſt den Bademantel wieder abgeſtreift. Sie lag, die Arme unter dem Kopf gekreuzt, neben Krüger im Sand, ſtarrte zu dem wolkenloſen Himmel auf und — ſchwieg.

Der Sekretär wagte die Stille, die ſich mit einem Male um ſie gebreitet hatte, kaum durch ſeinen Atem zu ſtören. Sein Blick hing an ihren zarten Gelenken, die zur Hälfte von dem feinen, hellgrauen Flußſand überrieſelt waren, und trank jede Linie dieſes ſchlechtweg vollkommenen Körpers; ſein Auge ſättigte ſich mit einem Glück, das reine Luſt am Schauen und Befriedigung über eine gottgewollte Vollendung war. Jetzt liegt ein Hauch des Ewigen über meiner Inſel, ging es durch ſeine ſtillen Gedanken. Wenn ich hier wieder allein ſein werde, wird bei jedem Schritt durch meine kleine Welt die Sehnſucht neben mir ſchreiten und mir ihren Namen zuflüſtern. Und in meinen Nächten wird ein törichter Wunſch ſtets von neuem das Bild nachformen, das ich jetzt mit wachen Augen ſchaue. Wenn ein Dampfer an meiner Inſel vorbeiglitt, dann wanderten vordem meine Träume mit ihm zu einem fernen, unerreichbaren Ziel, jetzt werden ſie ewig um die Frau kreiſen, die ein Zufall hierher geführt hat; in vielen Tagen und Wochen meines vergangenen Lebens war ich Herr auf dieſem Eiland, deſſen Geheimnis ich vor anderen hütete, und nun iſt es Jutta .

Ihr Name war plötzlich auf ſeinen Lippen laut geworden. Krüger hatte ihn, ganz in ſeine Empfindungen eingeſponnen, ohne es zu wiſſen und zu wollen, vor ſich hingeflüſtert, und er traf das Ohr des Mädchens, das regungslos neben ihm im Sand lag. Nicht ſtärker als der Flügelſchlag eines winzigen Inſekts, das an ihrem Geſicht vorbeiſchwirrte, oder das leiſe Raſcheln eines Halmes, der ſich im Wind bewegt.

Jutta hörte die beiden zärtlich geraunten Silben, und ihr war, als hätten zwei glühende Tropfen ihre Haut berührt. Ein ſchwacher Schauer rann durch ihren Körper, ihre Finger gruben ſich unter dem Eindruck eines unbegreiflichen, drängenden Gefühls in das lockere Erdreich, aber ſie ſchwieg auch jetzt Sie hatte die Augen geſchloſſen; durch ihre Lider drang der Schein einer ungeheueren Helle: eine rieſenhafte Welt, über und neben ihrem Körper, der auf einen kühlen Grund gebettet lag, ſtand in Flammen; ſie löſte ſich von dieſem Ich und ſchritt, wunſch- und ſchwerelos, durch das brennende Chaos.

Dann ſpürte ſie einen Schatten, der ſich wie die Fittiche eines großen Vogels über ſie breitete, und wußte nicht, daß Krüger ein Zeltblatt zum Schutz gegen die zu ſtarke Beſtrahlung über ihr aufgeſpannt hatte. Ein Fröſteln überkam ſie, und ſie richtete ſich auf.

„Wir wollen ein Stück hinausſchwimmen“, ſagte ſie zu dem Sekretär, der — braun und ſtark wie eine Geſtalt aus einer anderen Welt — gegen das Licht ſtand. Er lief ſchon zum Waſſer, netzte die Arme und die breite Bruſt und verſank dann in einem Strudel aufſchäumender Wellen. Sie ſetzte den Fuß vorſichtig auf den Boden, aus dem da und dort ein ſpitzer Stein aufragte, ging langſam über den Kies am Flußrand und ſchrie auf, als ein kalter, prickelnder Schwall ihr Bein traf. Jutta band die weiße Haube unter dem Kinn feſt und beugte ſich unſchlüſſig über den glänzenden Spiegel, der ſich tückiſch um ſie breitete.

„Der Dampfer ...!“

Schon halb in der Strommitte tauchte das Geſicht Krügers auf, dem das Haar wirr in die Stirne hing. Der Spiegel um ſie hob und ſenkte ſich. Da gab es für Jutta keinen Halt mehr. Sie glitt in das ſchaukelnde, ſchwankende Element, das ſie wie einen Ball hochwarf und dann wieder in einem gurgelnden Abgrund verſinken ließ. Einmal ſchnellte ſie bis zur Hüfte aus dem Waſſer, und Krüger rief ihr etwas zu. Jutta aber verſtand ihn nicht. Trotzdem lachte ſie ausgelaſſen, wiederholte das Spiel und wirbelte dann wie ein Torpedo auf ihn zu. Während er noch, waſſertretend, nach dem Dampfer ſah, der hoheitsvoll an ihnen vorüberrauſchte, ſchlang ſie von rückwärts die Arme um ſeinen Hals.

„Wenn Sie noch lange nach den hübſchen Frauen da drüben an Bord ſchielen, nehme ich Sie mit mir auf den Grund“, wiſperte ſie, dicht an ſeinem Ohr.

„Oh — da unten muß es herrlich ſein“, lachte er zurück. „Und einer ſo zauberiſch ſchönen Rheintochter begegnet man nicht alle Tage!“

„Hüten Sie ſich vor mir! — Wenn Sie mich ärgern, füttere ich Sie mit Lurchen und Molchen!“

„Die gibt es hier nicht. Und warum wollen Sie ſo hartherzig zu mir ſein? — Ich hoffe, Sie werden mir Rheinlachs und Barben ſervieren laſſen, wenn ich Sie in der kriſtallenen Tiefe einmal beſuche!“

„Das könnte Ihnen ſo paſſen!“ gab ſie ihm zurück. Und da er nach ihrer Hand haſchen wollte, kraulte ſie mit irrſinnigen Tempi ans Ufer. Sie lief über den Sand und brach wie ein gehetztes Wild durch das Buſchwerk der kleinen Inſel. Krüger erreichte ſie erſt, als ſie bis zu den Knien in dem moraſtigen Waſſer des winzigen Tümpels ſtand. Er plantſchte ihr nach, faßte ſie, da ſie ſich über den Waſſerſpiegel geneigt hatte und ſcheinbar voll lebhafter Neugierde eine Waſſerſpinne betrachtete, mit ſanfter Gewalt an den Schultern und richtete ſie auf. Eine Sekunde lang ſahen ſie ſich wortlos in die Augen. Dann bog er ſie langſam an ſich und küßte ihren weichen, kühlen, feuchten Mund.

Es ist nichts reizvoller

für eine Mutter, als ihre Kinder gut und flott gekleidet zu sehen. Bleyle-Kleidung erfüllt zugleich all ihre Wünsche hinsichtlich Qualität, Formschönheit und Preiswürdigkeit.

Verkaufstellen-Nachweis durch die alleinige Herstellerin Wilh. Bleyle G.m.b.H., Stuttgart W 216

Tue mehr für Deine Zähne: Pflege ſie mit Chlorodont!

Ihre Flitterwochen hören nie auf

Dabei ist bald ihr zehnter Hochzeitstag. Immer wieder weiß sie durch ihre gewinnende Frische und Gepflegtheit zu gefallen. Das verdankt sie ihrer Körperpflege mit „Sagrotan“. Jede Frau kann diese Frische so leicht erlangen. Körperwaschungen mit „Sagrotan“ beseitigen die Ursachen des Körpergeruchs: jene Bakterien, die die natürlichen Absonderungen der Haut zersetzen. Als Desinfektionsmittel nimmt „Sagrotan“ in der Medizin seit Jahrzehnten eine führende Stellung ein, also muß es gut sein. Es beseitigt den peinlichen Körpergeruch und gibt

natürliche Frische

Warum manche Frauen so glücklich sind...

Verlangen Sie kostenlos die Broschüre „Warum manche Frauen so glücklich sind“ von der Schülke & Mayr Aktien-Gesellschaft, Hamburg 39.

Name: __________
JB 16
Anschrift: __________

WERNER FUCHS-HARTMANN:

Ein Bad für 8 gute Pfennige

Die ſiebente Rittertugend. – Die Meiſterſinger gehen baden. – Kopfwäſche wider Willen. — Badeſitten aus Frühzeit und Mittelalter.

Baden heißt eigentlich „abkühlen im Fluß“ In der Tat iſt erwieſen, daß bei den germaniſchen Völkern. wie überall, das Bad in ſeiner urſprünglichen Form ein Flußbad war. Schwimmen und Tauchen zählte zu den beliebteſten Übungen unſerer Vorfahren Daneben kannten ſie aber auch ſchon warme Bäder, die ſie in Wannen bereiteten, indem ſie das Waſſer in Keſſeln erhitzten. oder heiße Steine in das Badewaſſer warfen Bereits die neugeborenen Kinder wurden auf einem Schild im Rhein gebadet, wie Tacitus erzählt

Die Teutonen und Ambrer ergötzten ſich vor der Schlacht in den Bädern von Aquae Sextiae, und die Markomannen ſollen einſt dem Kaiſer Marc Aurel erklärt haben, daß ſie nicht in engen Städten wohnen wollten, da ſie nicht des Bades entbehren mochten

In ſpäterer Zeit bildete das Schwimmen eine der ſieben ritterlichen Tugenden. Alle beſonderen feierlichen Lebensabſchnitte wurden durch ein Bad vorbereitet: der Knappe badete vor dem Ritterſchlag, das Brautpaar zog mit großem Gefolge ins Bad, und vor der Einnahme des Abendmahls war ebenfalls ein Bad die ſelbſtverſtändliche Vorausſetzung Auf den Ritterburgen, wo ſich zuerſt eine gewiſſe häusliche Behaglichkeit zu entwickeln begann, war das Wannenbad ſchon früh eine unentbehrliche Gewohnheit

In den Städten des frühen Mittelalters ſetzte ſich die regelmäßige Körperpflege ebenfalls raſch durch Wer ſich eine eigene Badeſtube nicht leiſten konnte, war auf die Badegelegenheiten angewieſen die ſich meiſt am Markt vorfanden: neben Wirtshaus, Mühle und Schmiede gehörte die öffentliche „Badſtub“ zu den privilegierten Einrichtungen Neugegründeten Städten wurde vielfach ausdrücklich das Recht verliehen, Badeſtuben zu eröffnen.

Hieraus ergibt ſich ſchon die allgemeine Bedeutung des Bades. Am Sonnabend wurde den Geſellen oder der Dienerſchaft ein „Badgeld“ geſchenkt, und in den Werkſtätten machte man eigens zu dieſem Zwecke früher Feierabend, um die „Badſchicht“ einzulegen In Frankfurt empfingen ſogar die Bürgermeiſter und andere Beamte der Stadt am Sonnabend ihre Badpfennige.

Man badete meiſt am Vormittag. weil die Ärzte jener Zeit dies für beſonders vorteilhaft hielten Auf das Beckenzeichen des Baders ſtrömten die Bürger, die keine Badſtube ihr eigen nannten, den öffentlichen Bädern zu Meiſt ging man nur mit dem Notwendigſten bekleidet über die Straße Die Dampferzeugung im Baderaum geſchah dadurch, daß man einen Haufen von Kieſelſteinen, die man zuvor auf dem Herd erhitzt hatte, mit Waſſer übergoß Um eine beſondere Wirkung zu erzielen, tat man überdies noch Kräuterabkochungen hinzu

Die Bedienung im Bade war faſt durchweg weiblich Die Männer trugen einen Schurz die Frauen ausgeſchnittene Badehemden; erſt mit dem 15 Jahrhundert kamen auch Badehauben auf

Die naive, oft derbe Genußfreudigkeit des Mittelalters gab den Hauptgrund für die Verbreitung des Badens, wurde aber zugleich zum erſten Anſtoß für den ſpäteren Verfall der Sitten Das mit dem Bade in Verbindung geſetzte Wohlleben führte dazu, daß man trotz aller ärztlichen Warnungen bis zu acht Stunden im Bad blieb und während dieſer Zeit ſowohl Beſuch empfing allerlei Kurzweil trieb und Eſſen und Trinken nicht vergaß Ja die Meiſterſinger verpflanzten ihre Kunſt ſogar gelegentlich an dieſen Ort und hielten ein „Singbad“ ab, bei dem freilich nur derbe oder komiſche Lieder geſungen und gereimte Baderegeln im Kehrreim vorgetragen wurden

Mit dem immer zweifelhafter werdenden Ruf der Badeſtuben ſank auch das Anſehen der Bader, die ſchließlich zu den „unehrlichen“ Leuten gezählt wurden. Von keiner bürgerlichen Verpflichtung mehr gehemmt, nahm ihre Zudringlichkeit ſolche Ausmaße an, daß ſie die Vorübergehenden in ihre Stuben zogen, um ſie mitunter ganz wider Willen und Abſicht zu ſcheren oder ihnen den Kopf zu waſchen. Ein Bader ſuchte den anderen durch Anſtellung hübſcher Bademägde zu überbieten, ſo daß die Gaſſen, in denen ſich Badeſtuben befanden, ſchließlich ganz in Verruf kamen.

Schließlich bewirkte auch noch die Preisſteigerung des Holzes, das zum Heizen der Waſſerkeſſel unentbehrlich war, eine Erhöhung der Badepreiſe und damit eine Herabminderung der Volkstümlichkeit dieſer Einrichtungen Im Jahre 1624 koſtete in Berlin ſchließlich ein Bad 8 gute Pfennige, mit dem obligaten Trinkgeld zuſammen zwei Groſchen — ein ſchönes Stück Geld für jene Tage

Als dann gar noch der 30jährige Krieg mit ſeinem namenloſen Elend hereinbrach, war es mit dem Reſt des öffentlichen Badelebens zu Ende. Die Badeſtuben verwandelten ſich in Vorratskammern oder Backöfen Auch die Flüſſe wurden wegen der auftretenden Seuchen gemieden und alles Baden und Schwimmen zu guter Letzt von der Obrigkeit überhaupt verboten

HERBERT KOCH:

Der Pfarrer und die Hexe

Zu einer Zeit, als man in Deutſchland noch Hexen verbrannte, lebte, mit ſich und der Welt unzufrieden, in der alten Stadt Osnabrück ein reicher Kaufmann mit Namen Johannes Butendonk. Er hatte ſich auf einer ſeiner vielen Kaufmannsfahrten eine Frau aus Welſchland mitgebracht, aber das unruhige Geſchöpf hatte ſich unter den ſteifen Niederſachſen nicht wohlgefühlt, war ewig niedergeſchlagen durch die vergrämten Verbeſſerungsverſuche, die ihr Mann an ihr verſucht hatte, und war dann bei Nacht und Nebel ihrem Mann durchgebrannt, ihm nichts hinterlaſſend außer der Schande des geprellten Ehemanns und einer kleinen Tochter, die mittlerweile unter dem rauhen Himmel Norddeutſchlands angekommen war.

Das war aber ſchon lange her, und der Kaufmann Johannes Butendonk hatte ſich von dieſem Schlag innerlich nicht mehr erholen können. So war denn die kleine Marietta aufgewachſen unter dem grollenden Mißmut des Vaters und dem Schelten und Keifen einer alten Magd, die ihrem Dienſtherrn an Griesgrämigkeit nicht nachſtand, unter dem Spott und Hohn der Nachbarskinder und dem Mißtrauen, das alle Leute gegen den Nachlaß der welſchen Frau eben nun einmal hatten. Aber mittlerweile war aus dem dunkelhaarigen Mädchen eine Jungfrau geworden, die wohl anzuſehen war, feingliedrig und groß und ſchlank, mit dunklen, mandelförmigen Augen und mit einem Blick, der ſelbſt die alten, würdigen Ratsherren veranlaßte, gedankenvoll ihren Bart zu ſtreichen, wenn das Mädchen ihnen über den Weg lief. Und die Osnabrücker Bürgersſöhne hatten bald den Spott vergeſſen, den ſie dem Mädchen angetan hatten, und waren nun ſelig, wenn die dunkle Marietta ihnen einen gnädigen Blick zukommen ließ, — ſehr zum Ärger der Osnabrücker Bürgerstöchter, die in der Welſchländerin, als die Marietta immer noch galt, eine durchaus unerwünſchte und ganz und gar überflüſſige Widerpartnerin ihrer Anſprüche auf die Osnabrücker Bürgersſöhne ſahen. Und erſt recht die Osnabrücker Bürgersfrauen waren auf Marietta erboſt, verwieſen es ihren Männern, wenn dieſe einmal einen Augenblick zu viel ſich an der Erſcheinung Mariettas ergötzten, ſchimpften ihre Söhne aus ob der allzu ſtarken Bevorzugung des Kuckuckseis, wie ſie ſie nannten, und hetzten und bohrten an ihren Töchtern herum, ſich nicht von der Marietta in den Schatten ſtellen zu laſſen. Die Marietta merkte natürlich bald, über welche Macht ſie verfügte, und ſie freute ſich darüber, daß eine Zeit gekommen war, ſich für die erlittene Unbill und den Spott und den Hohn dutzendfach zu rächen. Alſo ließ ſie ſich den Hof machen, ſpielte ihre Kavaliere gegeneinander aus, daß es ſeine Art hatte, ließ ſich Ständchen bringen und verſpottete und verletzte die Herren Liebhaber nach Herzensluſt, wenn es ihr in den Sinn kam. „Das geht nicht gut", ſagten die erfahrenen Frauen, „das nimmt eines Tages ein ſchlimmes Ende", und insgeheim beteten ſie, daß dieſes ſchlimme Ende möglichſt bald kommen möge, und ſiehe da, es kam auch

Eines Tages war Balthaſar Bennemann, ein Osnabrücker Kind, vom Seminar zurückgekehrt, war zum Prieſter geweiht und mit allen Feierlichkeiten und Segenswünſchen in die Pfarre, zu der der alte Butendonk gehörte, eingeführt worden. Als er eines Tages in Dienſtgeſchäften die Marietta wiederſah, da ging es ihm wie ein Wunder auf, zu was für einem prächtigen Mädchen die Marietta aufgeblüht war, und es

Eine Welt voll Musik
TELE FUN KEN
HOHRATH

Bequem können Sie genießen. Sie brauchen nur eins der Rundfunkempfangsgeräte aus dem neuen Telefunken-Jahrgang einzuschalten. Sender auf Sender, Melodien auf Melodien stellen sich ein. Wundervoll stehen die Klänge im Raum. Vor Ihnen tut sich eine Welt voll Freude auf.

TELEFUNKEN DIE DEUTSCHE WELTMARKE

Kübler
Damenkleider
Kübler

Neue flotte Formen für jede Figur
Große Auswahl in modernen Farben

Kataloge kostenlos; nötigenfalls Verkaufsstellennachweis durch die Fabrik
Paul Kübler & Co., G. m. b. H., Stuttgart 601

Nein-in die Schule geh' ich nicht!
Preis dieser Schachtel 25 Pf.
HANEWACKER Besonders mild

Der Lehrer raucht ja! - Aber was soll er denn machen? Männer, die viel reden und sich immer konzentrieren müssen, die schätzen nun einmal eine Anregung und deshalb rauchen sie. In allen Situationen geht das aber nicht! Dann ist Hanewacker fabelhaft, der Tabak, den man nicht raucht, sondern genießt. Der regt immer an und verhindert außerdem die Trockenheit im Munde, unter der gerade solche Leute oft zu leiden haben. Probieren Sie doch Hanewacker „Besonders mild" auch einmal; Sie werden überrascht sein von dessen Wohlgeschmack und Bekömmlichkeit!

Hanewacker

Ein Genuß - auch für Sie!

Eine Probe kostenlos durch G. A. Hanewacker G. m. b. H., Nordhausen 35/9

verſchlug ihm faſt die Sprache, als er ſie anreden mußte. Aber er riß ſich zuſammen, ließ über ſein Erſtaunen nichts merken und verabſchiedete ſich aus dem Hauſe Butendonk eher, als es urſprünglich ſeine Abſicht war.

Wenn er in der Folge öfter der Jungfrau begegnete, ſo machte es ihn irgendwie glücklich, wenn ſie ihm einen vertrauenden Blick ſchenkte. Und es kam immer mehr über ihn, daß er ſtets das Bild Mariettas vor Augen hatte; und als er eines Abends am offenen Fenſter ſeiner Studierſtube ſaß und in den Pfarrgarten hinausſah, in dem der Flieder blühte und die Schwarzdroſſeln ſangen, da ſtellte er feſt, daß er auf dem beſten Wege war, ſich in einer irdiſchen Liebe zu verfangen. Da er aber ein ernſter und innerlicher Menſch voller Wahrhaftigkeitsgefühl war, ſo rang er mit ſich und betete und fragte, warum Gott gerade ihm dieſen Kelch geſchickt habe. Aber ſo ſehr er ſich zurückhielt und ſeine Gedanken und ſeine Seele ſammelte, die Sucht kam immer wieder über ihn, an Marietta und ihre mandelförmigen Augen zu denken, und es drängte ihn, das Butendonkſche Haus aufzuſuchen, mehr, als es ſein Amt und ſeine ſeelſorgeriſchen Pflichten vertragen konnten.

Nun, und da Marietta in ihrer leichtſinnigen Art keinen Grund ſah, den Pfarrer zu ſchonen, und bald merkte, wie es um ihn ſtand, ſo geriet der Pfarrer immer mehr in ſeeliſche Kämpfe und brachte manche Nacht damit zu, den Himmel um Gnade und Erbarmen vor dieſer Hölle anzuflehen, ohne daß er Erlöſung fand. Man ſah es ihm an, wie er abmagerte, wie verzehrt ſeine Augen ausſahen, man merkte, wie oft ſein Blick an der Geſtalt Mariettas hing, und ſo dauerte es nicht lange, da ging der Klatſch durch die Gaſſen, genährt von der Eiferſucht der Jünglinge, geſchürt von dem Haß der Mädchen: „Habt ihr geſehen? Der Pfarrer und die Welſchländerin? Wie ſie tun? Wie ſie ſich haben? Wie ſie umeinander ſchleichen?"

Dem Pfarrer führte eine alte Muhme den Haushalt, die in ihrem Neffen ihren Abgott ſah, die keine andere Seligkeit kannte, als ihn auf ſeinem heiligen Weg zu hegen und zu verſorgen, und da ſie die Augen aufhielt, merkte ſie bald, wie es um ihren Balthaſar ſtand, und hörte den Klatſch, und die ehrliche Angſt kam in ihr auf, daß es hier ein Unglück geben würde, und zu gleicher Zeit wuchs ihr Zorn auf die Welſchländerin ins Unermeßliche. Sie verſuchte ſogar, ihrem Neffen ins Gewiſſen zu reden, aber als ſie ſein ſteinernes Geſicht ſah, da wuchs ihr Zorn in heulende Wut.

„Nicht allein, daß ſie überall Unfrieden ſtiftet, ſo hat ſie jetzt auch Euch in der Gewalt, die Hexe, Euch in den Krallen, das Höllenkind, das der Herrgott verdammen möge."

Da war es heraus, da war es herum — die Hexe! Marietta, die Hexe! Die Welſchländerin, der Bankert — die Hexe! Der Pfarrer erſchrak zuerſt über das Wort, das ſeine Muhme gebrauchte, aber in ſeiner Sucht nach Reinheit und Klarheit kam es ihm faſt wie eine Erlöſung, — die Hexe hat mich in der Gewalt, ſie hat mich mit Mitteln der Hölle betört — die Hexe. Und durch alle Gaſſen, durch alle Stuben, durch alle Straßen ging es — Marietta, die Hexe. Mit hölliſcher Genugtuung feſtgeſtellt von den Töchtern, mit ängſtlicher Scheu von den Bürgersſöhnen, — Marietta, die Hexe.

Es kam zu dieſer Zeit eine große Mäuſeplage über die Stadt. Die Ratten und Nager nahmen ſo zu, daß man kein Stück Brot mehr ungeſtört zum Munde führen konnte, daß die Vorräte in Kellern und Scheunen gezehntet wurden, ja, daß ſogar Kinder in der Wiege von den Ratten angefallen wurden. Und noch mehr, eine Seuche unter den Schweinen brach aus, überall mußten die verendeten Tiere auf den Schindanger gekarrt werden, unter dem Fluchen der Beſitzer und dem Weinen der Hausfrauen, — und immer weiter ging das Gerücht, — es iſt eine Hexe in der Stadt, die uns all dieſes Elend beſchert, der Teufel ſoll ſie holen, eine Hexe, eine Höllengeburt.

Da griff der Senat ein, und eines Morgens wurde Marietta Butendonk aus dem Hauſe ihres Vaters geholt. Der alte Butendonk machte ein kaltes Geſicht und fragte ſich, ob es denn immer noch kein Ende mit der Schande wäre, die ſeine Frau über ihn gebracht hätte, er rührte keinen Finger trotz des verzweifelten Schreiens ſeiner Tochter, und ſo wurde unter dem Johlen und Toben der Menge Marietta nach dem Rathaus gebracht, angeſpien und beſpuckt von den Menſchen, und vor ihr her mit dem Kreuz in der Hand ging Balthaſar Bennemann, betend und nach Wahrheit ſuchend. Und das Volk ſah mit Bewunderung auf den jungen Pfarrer, über ſeinen Kampf gegen die Feſſeln, die die Höllentochter über ihn geworfen hatte.

Man machte der Marietta Butendonk den Prozeß, und unter den Richtern war der Pfarrer Balthaſar Bennemann zu finden. Marietta, in ihrer entſetzlichen Angſt und dem Bewußtſein, vielleicht doch nicht recht gehandelt zu haben, wimmerte und weinte und beſchwor ihre Unſchuld zur Empörung des Gerichts und der Menge, und ſo überantwortete man ſie dem Meiſter Spieckermann, dem es dann auch mitſamt ſeinen Geſellen ein leichtes war, innerhalb weniger Stunden aus der Marietta das Geſtändnis zu preſſen, daß ſie eine Hexe ſei, daß ſie Nacht für Nacht mit dem Satan und ſieben geſchwänzten Teufeln Unzucht getrieben habe, daß ſie die Mäuſe und Ratten mit teufliſchen Mitteln in die Stadt gelockt und über die Schweine einen Fluch geſprochen habe, auf daß ſie alleſamt krepieren ſollten, und was dergleichen dummes Zeug noch mehr war.

Damit war ihr Urteil geſprochen. Marietta wurde in ihre Zelle gebracht und ſollte, um weiteres Unheil zu vermeiden, nach drei Tagen draußen auf dem Weſterberg verbrannt werden, wie es die Art war, mit Hexen umzugehen.

Sie ſaß nun gebrochen an Leib und Seele auf dem Stroh in ihrer Zelle, faſt wahnſinnig vor Angſt über den Weg, der ihr bevorſtand; ſie ſchreckte auf, wenn der Schließer draußen die Schlüſſel klirren ließ, und ſie beweinte ſich in ihrem Schickſal, das ihr kein Glück verheißen hatte. Sie dachte mit Haß an ihre Mutter, mit größerem Haß an ihren Vater und weinte bitterlich über ihren Erdenweg. Sie verſuchte zu beten, ſie — eine Hexe, aber da ſchreckte ſie auf, denn der Schließer öffnete die Tür, und die Angſt ſteilte in ihr hoch, daß nun ihr letztes Stündlein gekommen ſei.

Vor ihr ſtand der Pfarrer Balthaſar Bennemann mit einem Kreuz in der Hand und mit bleichem Geſicht. Sie ſah ihm in die faſt toten Augen; es war ihr, als wenn ein Fünkchen Mitleid in ſeinen Augen zu erkennen wäre, und wie eine Ertrinkende klammerte ſie ſich an dieſen Strohhalm des Mitleids.

„Rettet mich, Balthaſar", flüſterte ſie und warf ſich ihm flehend zu Füßen, „ich bin keine Hexe, nein, niemals, ich bin unſchuldig, ich hab' das alles nicht getan, Balthaſar —"

„Warum haſt du es dann geſtanden?" fragte ſtill der Pfarrer.

„Geſtanden? Geſtanden?" Es war faſt ſo, als wenn ſie lachte, „erpreßt hat man mir das Geſtändnis, unter den Daumenſchrauben erpreßt. Ich bin keine Hexe, Balthaſar. Weißt du noch, als du mir als Kind einmal einen Apfel ſchenkteſt? Es iſt das einzige, was mir als Kind geſchenkt wurde, Balthaſar, und ich habe es dir ewig gedankt. Ich habe immer an dieſen Apfel denken müſſen, Balthaſar, immer und ewig, wenn ich dich wieder ſah, und es iſt nicht wahr, daß ich dich verderben wollte. Ich wollte dich glücklich machen, Balthaſar, wenn ich dazu in der Lage geweſen wäre", — ſie ſprach immer ſchneller, immer eindringlicher, — „ich habe dich wirklich geliebt, Balthaſar, weil du der einzige warſt, der mir einmal etwas Gutes getan hatte." Sie ſah ihm in die Augen, ſie wußte, daß ſie nicht log, ſie wollte die Wirkung ihrer Worte ſehen, ob nicht auch dieſer Strohhalm der letzten Rettung davonſchwimmen würde.

Der Pfarrer ſah durch das Kerkerfenſter. Ich habe dich wirklich geliebt, hatte ſie geſagt, und er war mit dafür verantwortlich, daß ſie auf dem Scheiterhaufen brennen ſollte. Er ſah ſtarr durch das Kerkerfenſter, er dachte, wie ſchön es wäre, jetzt unbeſchwert mit Marietta durch den Sommer zu wandeln, der draußen blühte, — aber damit kam auch das Gefühl für die Gedankenſünde in ihm auf, die er beging, und ſeine Züge wurden hart.

Das Mädchen hatte mit fliegenden Augen ſein Geſicht betrachtet, voller Angſt, zwiſchen Hoffnung und Bangen, ſie ſah jetzt ihre letzte Rettung zuſammenbrechen, und der Haß auf das Leben wurde in ihr wach, der beſinnungsloſe Zorn, als ſie die Veränderung in ſeinem Geſicht ſah, und der Gedanke, daß vielleicht ein anderer Weg ihr Rettung aus ihrer Todesnot verſchaffen würde. Sie ſprang auf, ſie drehte ſich vor ihm, ſie ſchrie und lachte gellend. „Ich hab' dich angelogen, Balthaſar", ſchrie ſie; „es ſtimmt, daß ich eine Hexe bin, daß ich dich in meinen Klauen habe, ja, das ſtimmt alles. Und wenn du mich nicht retteſt, dann ſollſt du verderben wie ich, dann werde ich dir den Teufel und alle ſeine Helfershelfer in meiner Todesſtunde ſchicken, dann ſoll deine Seele im Feuer der Hölle braten, Balthaſar, und ich will vor dir tanzen voller Hoh'n und Spott, Balthaſar, rette mich, damit du dich ſelbſt retten kannſt —", ſo ſchrie ſie ihm zu.

Vor dem Pfarrer brach eine Welt zuſammen. Er ſah ihr ins Geſicht, er ſah die Angſt in ihren Augen, den Irrſinn, und er meinte, daß ſie auch diesmal wohl nicht die Wahrheit ſpräche. In ſeiner Einſamkeit drehte er ſich langſam um und verließ die Zelle. Er hörte ihr letztes Schreien, ihre letzten Worte, als die Tür zufiel — „auch das iſt ja nicht wahr, rette mich . . ."

Zwei Tage drauf läutete das Armeſünderglöckchen, als man die Welſchländerin auf einem Karren durch die Straßen fuhr. Vor dem Wagen ſchritt der Pfarrer Balthaſar Bennemann, ſeine Augen waren ſtarr, er achtete nicht auf das Geſchrei der Menge, er zwang ſich, an einen Gedanken zu denken, nur an den einen: Sie iſt eine Hexe, ſie iſt es wahr und wahrhaftig, und ſie hat mich in den Krallen, und wenn ſie gleich brennen wird, dann wird der Teufel kommen und mich holen, dann wird die Welt untergehen für mich, aber ich habe meine Pflicht getan und meine Schuld gebüßt, und der Herrgott wird mir ſchon helfen, in meiner Pflicht, die Hexe zu vertilgen, — ſo dachte er und ſah ſich nicht um, ſteinern und allein ging er ſeinen Weg vor der Hexe her in ſein eigenes Verderben, das ihm die Hexe angeſagt hatte.

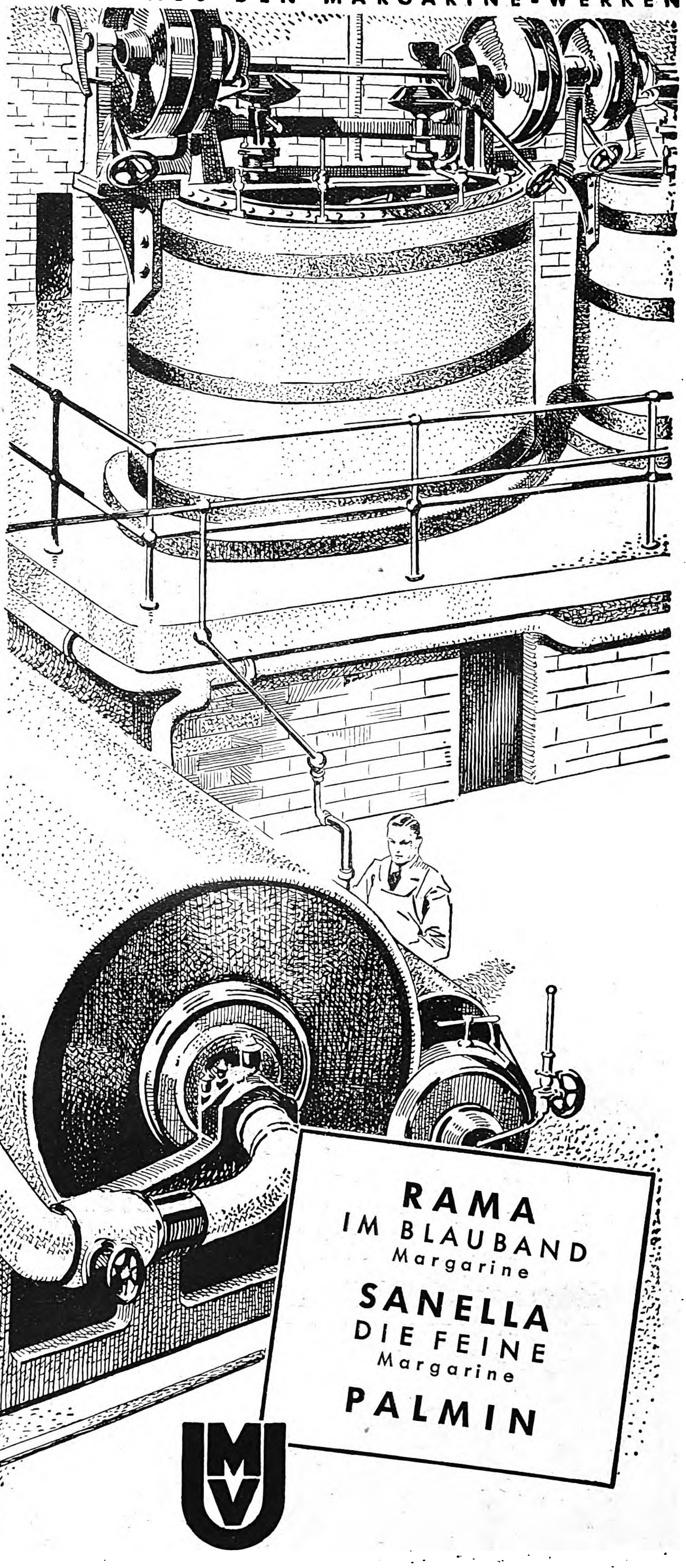
Marietta war ohnmächtig, als man ſie vom Wagen hob, ſie war ohnmächtig, als man ſie auf den Holzſtoß band, ſie erwachte nicht, als die Flammen züngelten, und ohne einen Laut, nur unter dem Praſſeln und Kniſtern des Feuers ging ihre Schönheit dahin. Und der Pfarrer ſtand vor dem Holzſtoß und hielt das Kreuz hoch — jetzt iſt ihre Todesſtunde, jetzt wird ſich der Himmel verfinſtern, jetzt kommt der Teufel mit ſeinen Geſellen, — Herrgott, ſteh' mir bei — jetzt —

Und der Pfarrer wartete vor dem Scheiterhaufen, vor den zuſammenbrechenden Balken, vor der ſchwelenden Aſche. Der Pfarrer ſah auf, der Himmel ſchien nach wie vor in wundervollſter Bläue, in den Bäumen und Sträuchern ſangen die Vögel, die Volksmenge verzog ſich, und mit geſchäftiger Teilnahmsloſigkeit zogen die Henkersknechte die Aſche auseinander, um die letzte Glut zu löſchen und die Reſte der Hexe in alle Winde zu zerſtreuen; alles war ſo ſtill und ohne Weltuntergang vor ſich gegangen, ſo ohne die große Rache, daß es dem Pfarrer vorkam wie ein Traum.

Er ging allein in die Stadt zurück, er ſah die Kinder ſpielen in den Straßen, er ſah in ſeinem Pfarrgarten die Blumen blühen, er ſah überall das lachende, fröhliche Leben, und wie eine Laſt von tauſend Zentnern ſenkte ſich die Erkenntnis auf ſeine Seele — ſie war keine Hexe, es war alles Lüge und Schuld und Dunkelheit und törichte Gerüchte, denen man das Hexenkind geopfert hatte, und darüber zerbrach ſein Bewußtſein. Er ging an ſeinen Studierſchrank, nahm eine kleine Phiole daraus und trank das Gift bis zur letzten Neige aus. Und wie er die Wirkung des Trankes ſpürte, da ging ſeine Seele in der dämmernden Erkenntnis einer anbrechenden, anderen Zeit hinüber in das Jenſeits.

Es ging wie ein Lauffeuer durch die Stadt, als man den toten Pfarrer fand. „Den hat ſie auch noch geholt, und ein Segen, daß ſie hinüber iſt", und kein Menſch konnte wiſſen, daß der Pfarrer aus ganz anderen Gründen hinübergegangen war, als ſich die Menſchen erzählten und für wahrhaben wollten.

BILDER AUS DEN MARGARINE-WERKEN



RAMA
IM BLAUBAND
Margarine
SANELLA
DIE FEINE
Margarine
PALMIN

JURGENS - VAN DEN BERGH
• MARGARINE-VERKAUFS-UNION •
MD30-247

„Ich bin schwer zu überzeugen"

PALMOLIVE Rasier-Creme

In Normaltuben RM -.50 In großen Tuben RM 1.10

Darum habe ich auch bei der Wahl meines Rasiermittels nur Tatsachen sprechen lassen. Der Grund, warum ich mich schon seit langem für *Palmolive-Rasiercreme* entschieden habe, liegt in ihren vier hervorragenden Eigenschaften:

❶ *Rasche und kräftige Schaumentwicklung*
❷ *Sofortige und gründliche Barterweichung*
❸ *Kein Schaumeintrocknen während des Rasierens*
❹ *Wohltuende Nachwirkung auf die Haut.*

Die *mit Olivenöl hergeſtellte Palmolive-Rasiercreme* hat sich durch diese vier Rasiervorzüge einen großen Freundeskreis erworben. Auch Sie sollten zu den zufriedenen Selbstrasierern gehören, die sagen:

Mit PALMOLIVE *eingeseift – ist schon halb rasiert!*

REICHSPARTEITAG:

Bilder

im

Illuſtrierter Beobachter

jeden Donnerstag neu. 20 Pfg

Stuttgart freut sich auf Ihren Besuch in den Tagen vom 19.-28. September 1936

101. Cannſtatter Volksfeſt

Ehrich Kördingː

Die Aalkönigin

Ein Seemannsgarn

Tjä", ſagt Käppn Harms und verſucht, ſeinem leeren Grogglas noch einen allerletzten Tropfen zu entlocken, wobei er den rotbraungegerbten Kopf weit zurücklegt, „tjä, ſo was kann tatſächlich paſſieren!"

Er ſtellt ſein Glas hin, nimmt es dann aber wieder hoch und ſchlürft und lutſcht nun ſo auffällig und geräuſchvoll daran herum, daß Karl ihm raſch ein neues Glas bringen läßt.

„Tjä", wiederholt der Käppn, nimmt einen langen, genießenden Schluck und fügt hinzu: „Nett von dir, Korl — ich bin nämlich nur ſo durſtig, weil ich grad an dieſe verdammicht ſalzige Geſchichte denken muß, die mir damals im Sargaſſomeer paſſierte — — Junge — Junge!"

Er ſchüttelt ſich, da er daran zurückdenkt, und nimmt raſch noch einen kräftigen Schluck. Wir laſſen das leere Glas wieder füllen.

„Ne ganz tolle Sache is mir da paſſiert, man könnt' reinweg glauben, es wär gelogen — aber ihr kennt mich ja. Ich und lügen!" Er blickt uns mit ſeinen hellblauen, ehrlichen Seemannsaugen vorwurfsvoll an.

„Denn will ick dat man mol vertelln", fährt er plattdeutſch fort, um ſich, da ein Fremder mit am Tiſche ſitzt, gleich hochdeutſch zu verbeſſern: „Alſo, denn will ich das man mal erzählen — aber ungelogen!"

Prüfend muſtert er uns der Reihe nach. Da aber niemand an ſeiner Wahrheitsliebe zu zweifeln ſcheint, fährt er fort:

„Alſo, ich hatte damals die ‚Sancta Lucia', eine ſchöne Viermaſtbark. Wir wollten nach Caracas, Kaffee holen, wißt ihr? Na, und da ſind wir denn durch eine tagelange Flautentreiberei in dieſes verfluchte Sargaſſomeer hineingekommen. Ihr wißt wohl, alles Seetang, Hunderte von Meilen weit nichts als ſchwimmender Seetang, tagein, tagaus. Ick hev mol heurt — ich meine, ich hab' mal gehört, daß dorthin die Aale alle zur Hochzeitsfeier ſchwimmen. Aber die Wiſſenſchaft — na, laß ſie man."

Käppn Harms ſchüttelt zweifelnd den mächtigen grauen Kopf und wendet ſich dann an Karl:

„Kiek mol, Korl — würdeſt du nun deine Hochzeitsreiſe ausgerechnet nach dem Sargaſſomeer machen — he?"

Streng fixiert er Karl, der eifrig verneint, natürlich würde er nicht, wie käme er wohl dazu!

„Siehſt du — das meinte ich damals auch!" nickt Harms befriedigt „Is doch reinweg verrückt, ſich ſo was auszudenken. Und denn noch Aale! So junge Bieſter noch dazu! Als ob die das nich hier machen können in der ſchönen Nordſee, oder ſo. Das Laichgeſchäft, wie ſie ſagen."

Wieder ſchüttelt er kritiſch den Kopf „Du, Korl, find'ſt du nicht auch, Laichgeſchäft es kein ſcheunes Wort, was? Ick harr dat — ich will ſagen, ich hätt' das anders geſagt, was?"

Er wartet die Zuſtimmung Karls nicht weiter ab, ſondern fährt fort:

„Na, alſo dort trieben wir denn umher Es war zum Verrücktwerden — kein Wind, kein Hauch. Die Segel hingen wie ausgetrocknete Pfannekuchen an den Rahen, der Mann am Steuer ſchlief ſtundenlang ein Ein richtiger Hühnerkram war das, gleuv dat man! — Aber das Schlimmſte, unſer Proviant ging langſam aus. Mann, das war ſchlimm Und denn das Trinkwaſſer Junge, wenn ich daran denke!"

Und haſtig greift Käppn Harms zum Grogglas und leert es mit durſtiger Kehle. Dann wartet er mit dem Weitererzählen ſeelenruhig, bis ein neuer Grog dampfend vor ihm ſteht.

„Tjä — was ſoll ich da lange vertelln Eines Tages, wir dümpeln wie ne Kinderſchaukel auf der langen Dünung, komme ich auf den Gedanken, doch mal zu verſuchen, wie dieſer Seetang wohl ſchmeckt. Nich wahr man kommt bei Flaute und vierzig Grad im Schatten manchmal auf komiſche Gedanken Ich dachte ſo an junge Seetangſpitzen oder Knoſpen, nich wahr? Alſo geh' ich bei und hol' mit einem Peckhaken ſolche Tangſchlange an Bord Und weil das lange Ende unten noch ins Waſſer reicht, fang ich an, einzupalmen; immer freiweg. Aber das Ding nimmt und nimmt kein Ende Nu hätt' ich es ja einfach abſchneiden können, aber ich war langſam in Wut gekommen und ſagte woll'n doch mal ſehen, wer das länger aushält Und ſo ſteh' ich da achtern und hol' den Tang ein, immer ſo Hand über Hand einen Kilometer nach dem anderen — Wat? — Jawoll, Kilometer hab' ich geſagt Dat Water dor unnen is bannig — ich will ſagen, das Waſſer dort unten is mächtig tief. Daran hatte ich damals nicht gedacht. Schließlich mußte mich der Stürmann ablöſen und wir hatten immer noch nicht das Ende von dem Tang Reinweg toll kann ich euch ſagen! Und einen Durſt kriegte ich! Ich hatte nämlich ein paarmal von den kleinen Tangknoſpen probiert. Schmeckten aber ganz eklig! Da ſeh' ich auf einmal am Tang kleine Blaſen, ſo von halber Handgröße Sahen aus, als ob ſie mit Waſſer gefüllt wären. Ich denke mal ſehen was das wohl ſein mag Ich probier Nanu, denk' ich — Rum? Ich probier wieder — jawoll tatſächlich. Rum iſt darin finest old pure rum!"

Käppn Harms haut mit der Fauſt auf den Tiſch und ſchwelgt mit glänzenden Augen in dieſer ſchönen Erinnerung.

„Tolle Sache!" murmelt hingeriſſen der Fremde „Wirklich toll!"

„Wat — toll?" Käppn Harms lacht dröhnend „Gornix is dat — das kommt noch ganz anders, paßt mal auf! Alſo ich hol' nun natürlich immer weiter den

Tang ein, beiß' in jede Blaſe und lutſch den Rum heraus. Nachher, als ich genug davon hatte, ſchnitt ich ſie ab, maſſenhaft, ganze Eimer voll! Tagelang haben wir dieſen herrlichen Rum getrunken, tagelang! Übrigens hörte ich ſpäter, daß ungefähr an der Stelle, wo wir herumſchaukelten, ein Spritſchiff geſunken war. Da ſind denn wohl auf und in den Fäſſern dieſe Tangpflanzen gewachſen, haben ſich mit Rum vollgeſogen und ihn in den Blaſen allmählich mit nach oben genommen. Ick weet nich — ſonſt kann ich mir das nicht erklären. Ihr vielleicht?"

Nein, wir natürlich noch viel weniger. Woher wohl. Wir ſchweigen ergriffen und warten das Weitere ab.

„Aber nun kommt es erſt! Ich hatte den Stürmann wieder bei mir, und wir holten ſchon den fünften Kilometer herein. Da ſehen wir auf einmal überall an dem langen Stengel kleine Blattbüſchel wie Neſter, als ob die dünnen Blätter abſichtlich durcheinander geflochten waren. Sahen aus wie richtige kleine Blattlauben. Und was ſoll ich euch ſagen — da ſitzt doch in jeder kleinen Laube ein Aal-Liebespaar! Jawoll, ungelogen, ſaßen da und ſchmuſten miteinander. Und einige total betrunken! Hatten wohl auch von dem Rum aus den Blaſen getrunken!"

Der Käppn trinkt und ſieht uns dabei über den Rand ſeines Glaſes triumphierend an. „Wirklich, Kinder, ich würd' es ſelbſt nicht glauben, wenn ich es nicht perſönlich erlebt hätte, verdammich noch mol to!" Er nickt vor ſich hin, ja, das war eine Sache!

„Tjä — ne tolle Kiſte, wirklich. Alſo ſtimmt das doch, mit den Aalen und ſo im Sargaſſomeer. Ick harr dat — ich hatte das ja nicht für möglich gehalten. Aber betrunken auch noch — da mußte ich doch denken, ſo jung noch und ſchon ſo verdorben! Na, jedenfalls haben wir denn die Liebespaare freudig in Empfang genommen und in die Bratpfanne getan. Immer mehr, noch und noch. Das war ne feine Sache — junge Aale, und dazu prima Rum! — — Aber, es kommt noch beſſer! Ihr werdet ſtaunen! So gegen Abend, ich hol' todmüde immer noch Meter um Meter den Tang binnen Bord, hör' ich es auf einmal laut plätſchern. Aha, denk' ich, ein großer Fiſch. Und ich hög mich ſchon bannig. Aber dann — beinah hätte ich vor Schreck losgelaſſen — guckt da auf einmal vor mir ein Weibsbild über die Reeling, ein Meerweib, ein Aalweib!"

Käppn Harms ſchweigt und weidet ſich an unſerer atemloſen, großäugigen Spannung. Ja, er weiß ſeine Erlebniſſe immer zu ſteigern. Je nach der Anzahl der getrunkenen Grogs.

„Alſo", fängt er wieder an, „kurz und gut, wen hab' ich da vor mir? Die Aalkönigin in eigener Perſon, jawoll!"

„Sag' mal, Käppn Harms", fragt einer ſcheinheilig dazwiſchen, „wieviel Rum hatteſt du denn ſchon getrunken?" Es iſt eine hundsgemeine Frage, ſicher.

Aber Harms iſt nicht ſo leicht aus dem Gleichgewicht zu bringen. Nein — durch ſolch dumme Frage ſchon längſt nicht.

„Min Jung — alſo, mein guter Junge, das hat doch mit der Aalkönigin nichts zu tun. Die ſtand da vor mir auf der Reeling. Das heißt, ſie ſaß ganz gemütlich, hielt ſich an meinem Tang feſt. Und an Stelle der Beine hatte ſie — na, es ſah aus wie zwei hübſche, ſchlanke Aale. Ja, hübſche, ſchlanke Aalbeine hatte ſie. War überhaupt ein bildhübſches Mädchen. Ich mußte an meine Trina denken und — na, lot man. Aber ſie macht ein unfreundliches Geſicht und legt auf einmal los:

> Was lockſt du meine Brut
> mit Menſchenliſt und Menſchenwitz
> hinauf in Todesglut? —

Alſo, Kinder, mir blieb die Spucke weg, als ich das ſo hörte!"

„Nana!" unterbricht da einer, „das kann doch wohl nicht angehn, das iſt ja aus dem Gedicht ‚Der Fiſcher', woher ſoll denn die — —"

Mit einer Handbewegung unterbricht Käppn Harms den Vorlauten, blickt ihm ſtreng in die Augen, während er ruhig ſagt:

„Nu teuf man — nun warte man ab. Genau dasſelbe ſagte ich nämlich der Aalkönigin! Nana, ſagte ich, hören Sie mal, das hab' ich früher in der Schule gelernt, wieſo kennen Sie das hier im Sargaſſomeer? Aber dabei hatte ich doch ein mordsſchlechtes Gewiſſen, denn ich mußte an die jungen Aale in der Bratpfanne denken — von wegen Todesglut. Aber die Königin gab mir gar keine Antwort, klimperte nur ſo eigen mit den grünen Augen und ſang wieder — —. Hab' ich übrigens ſchon geſagt, daß ſie ganz großartig ſang? Ich kannte mal drüben in Friſco, in der Hawai-Bar, ein Mädchen, das hatte auch ſolche Stimme. Na, die Aalkönigin ſang alſo weiter:

> Ach, wüßteſt du, wie's Aalchen iſt
> ſo wohlig auf dem Grund —
> Du ſtiegſt hinunter, wie du biſt — —

Und, Kinder, ob ihr's nun glaubt oder nicht — dat is mi pottegol! — als ich das ſo hörte, da wurde mir ganz komiſch. Das kam — —"

„Von dem vielen Rum", ruft einer vorlaut dazwiſchen. Aber Harms überhört die dumme Bemerkung, er iſt nun herrlich im Zuge.

„Das kam ſo über mich, wie vielleicht damals über den berühmten Fiſcher, ihr wißt wohl. Und da dachte ich blitzſchnell — wie man das in ſolchen Momenten wohl ſo hat — du, Harms, dachte ich, die will dich verführen, und jetzt wirſt du gleich ſo in voller Kledage über Bord jumpen, und hier is das Waſſer gut und gern ſeine fünftauſend Meter tief — — — —. Und da packte mich plötzlich eine unheimliche Wut, ich ließ die Tangleine los, gab dieſer Perſon, der Aalkönigin, noch einen kräftigen Stoß — denn, ſtellt euch vor, ſie hielt ſich an der Reeling feſt und ſchimpfte mich furchtbar aus, mit Worten, wie meine Alte ſie nicht mal kennt! — Dann klatſcht und plätſchert es unter dem Heck von der ‚Sancta Lucia' — — weg war ſie. Und dann hab' ich in meinem Zorn den ganzen Krempel gleich hinterhergeworfen."

„Auch den Rum?" fragt einer und reißt die Augen entſetzt auf.

„Nee", grient Käppn Harms breit, „den natürlich nicht. Davon haben wir nachher zu den gebratenen Aalen tüchtig getrunken. Die ſchmeckten übrigens ganz großartig. Und der Rum erſt! Tjä — und gleich, nachdem das Weibsbild untergetaucht war, kam eine herrliche Briſe auf. Später bin ich nie wieder in die Gegend gekommen. Na, denn Proſt!" —

Hier rechnet man nicht mit dem Pfennig, man gebraucht aber NIVEA-Zahnpasta für 50 ₰

denn: man schätzt das Gute, auch wenn es billig ist!

Wenn jemand, der stark rechnen muß, Nivea-Zahnpasta vorzieht, so mag der niedrige Preis einer der entscheidenden Gründe sein. Wenn aber in vornehm-gediegenen Häusern überall Nivea-Zahnpasta zu finden ist, so sind hierfür bestimmt ihre vorzüglichen Eigenschaften maßgebend.

Leicht schäumend, milder Geschmack, gründliche, doch schonende Reinigungskraft.

50 Pf.
die große Tube

RÄTSEL

Differenzrätſel

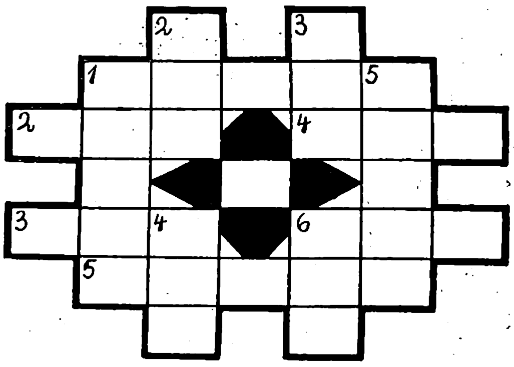
Die nachſtehend angegebenen Wörter ſind zu ſuchen und die aufgeführten Buchſtaben ihnen abzuziehen. Die verbleibenden Wortteile ergeben zuſammenhängend geleſen einen Ausſpruch des Ariſtoteles.

1. Strom in Deutſchland — rh, 2. Rachegöttin — ui, 3. Geſichtsteil — m, 4. ſtachelige Pflanze — dl, 5. Inſekt — be, 6 Gewäſſer, 7. Gewebe — en, 8. Teil des Baumes — g, 9. Dichter der Befreiungskriege — ner, 10. Singſpiel — o, 11 engliſche Inſel — ma.

Magiſche Silbenfigur

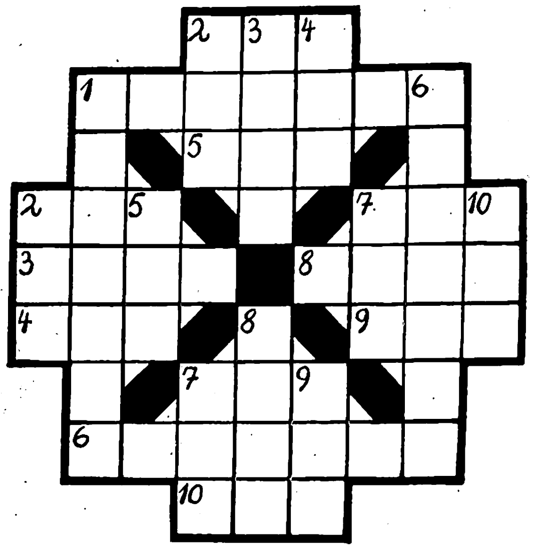
Nachſtehende Silben ſind ſo in die Felder einzuordnen, daß waagerecht und ſenkrecht Wörter gleicher Bedeutung entſtehen, beſ ce ce do do en en gie ka ko korn korn la la le le lo lo ma ma mo mo na na ni ni to to.

1. Alter Name für Nordſchottland, 2. eine der Sunda-Inſeln, 5. Hauptſtadt der Philippinen, 4. griechiſch-römiſche Sagengeſtalt, 5. Inſektenkunde, 6. Erſatz für Horn und Elfenbein.



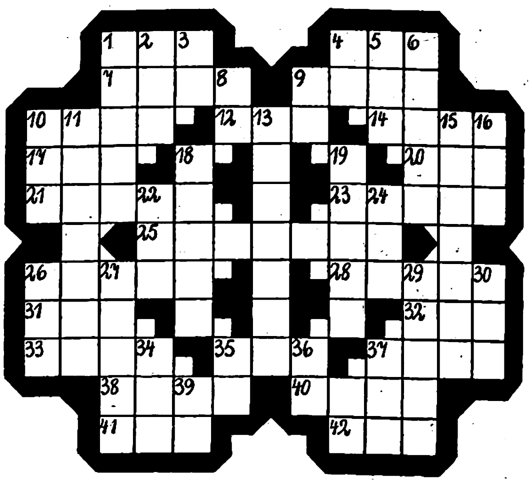
Magiſche Figur

Nachſtehende Buchſtaben: a a a a a a d d e e e e e e e e e e e e e e i i i i k l l l l l l l l o o o o p p r r r r ſ ſ t t t t ſind ſo einzuordnen, daß waagerecht und ſenkrecht Wörter gleicher Bedeutung entſtehen. 1. alte römiſche Burg, 2. Bad in Belgien,



2. Gewäſſer, 3. Gleichwort für Haſt, 4. deutſcher Komponiſt des 19. Jahrhunderts, 5. Singſtimme, 6. deutſcher Bildhauer, 7. Weſteuropäer, 7. Frauenname, 8. Stadt in Rußland, 9. Dorf in Tirol, 10. das Univerſum.

Kreuzworträtſel



Waagerecht: 1. Sammlung geflügelter Worte, 4. türkiſcher Befehlshaber, 7. Nebenfluß des Narew, 9. türkiſcher Titel, 10. Gezeit, 12. Nebenfluß des Rheins, 14. Wüſte der Mongolei, 17. Segelſtange, 20. perſiſche Elle, 21. Körperteil, 23. Teil des Hauſes, 25. Anſiedlung auf fremdem Gebiet, 26. Stern im Adler, 28. franzöſiſcher Fluß, 31. Schickſal, 32. engliſcher Titel, 33. Gewürzpflanze, 35. Gattung, 37. großes Gewäſſer, 38. Tierprodukte, 40 Blutgefäß, 41. Nebenfluß der Warta, 42. altdeutſche Sagengeſtalt. — Senkrecht: 1. Verkleinerungsmaßnahme, 2. bayeriſcher Alpenſchilderer, 3. Vorſilbe, 4. Präpoſition, 5. offenes Gefährt, 6. Kurort der Schweiz, 8. ägyptiſcher Gott, 9. Fürwort, 10. berühmter deutſcher Nervenarzt, 11. Singſtimme, 13. Lohn für geiſtige Arbeit, 15. Zierpflanze, 16. Europäer, 18. deutſcher Lyriker, 19. Ortsveränderung, 22. Sportgerät, 24. Getränk, 26. Stadt in Italien, 27. Erdteil, 29. Fluß in Frankreich, 30. Berg in Graubünden, 34. Fürwort, 35. Flächenmaß, 36. chem. Zeichen für Tantal, 37. german. Getränk.

Kryptogramm

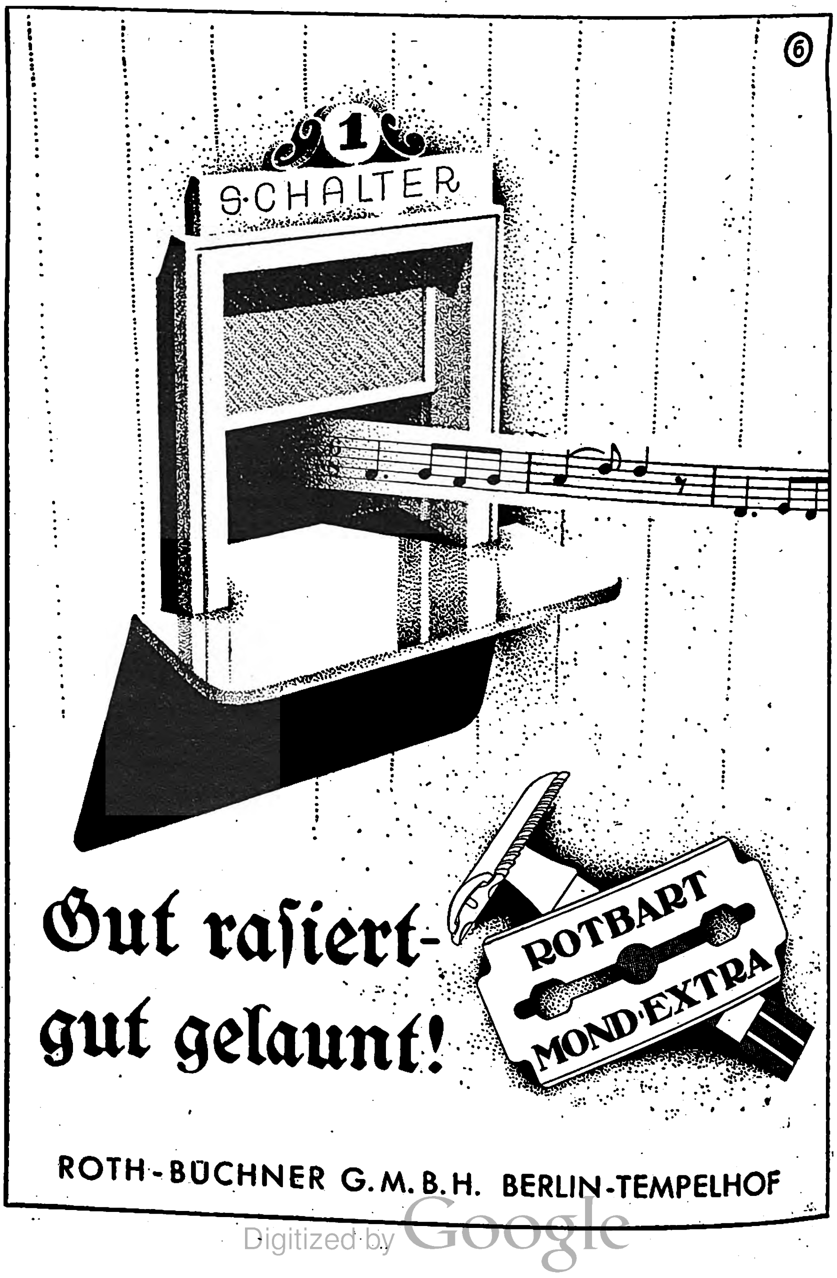
Immelmann, Statiſtik, Erbtante, Kranich, Nachtfalter, Buergerkrieg, Geſſler, Achat, Schulheft, Treſor, Hindenburg, Kernnatur, Urſtalſperre, Nuerburgring, Ideale, Schale. Jedem der Wörter ſind drei aufeinanderfolgende Buchſtaben zu entnehmen, die aneinandergereiht ein Zitat aus Adolf Hitlers „Mein Kampf“ ergeben.

„...nochmal so lang??“
1/10 Sek.-1:3,5 - Bessapan
1 Sek.-1:3,5 - Bessapan
Voigtländer FILM BESSAPAN 19/10 DIN

Es gibt jetzt einen fabelhaften Film – „Bessapan“ heißt er – mit dem Ihr Phototag nochmal so lang wird.

Nicht allein, daß Sie tagsüber die schönsten Bilder damit knipsen, nein auch abends bei Lampenlicht gibt es eine Fülle reizvoller Motive, die Sie mit Bessapan-Film festhalten können. So groß ist seine Empfindlichkeit für jedes Licht und für alle Farben!

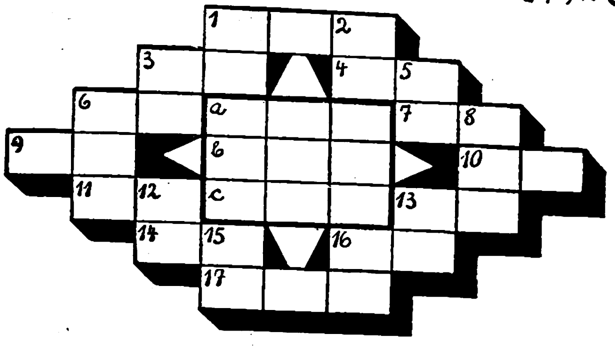
Voigtländer
BESSAPAN
Mit Bessapan-Film der Phototag noch mal so lang!



Gut raſiert – gut gelaunt!

ROTH-BÜCHNER G.M.B.H. BERLIN-TEMPELHOF

Kreuzwort-Silbenrätſel mit magiſcher Figur



Waagerecht: 1. berühmtes Berliner Muſeum, 3. Schuſterwerkzeug, 4. Kinderſpielzeug, 6. europ. Volk, 7. Schleppfahrzeug, 9. oberitalieniſche Stadt, 10. Säugetier, 11. arithmetiſcher Begriff, 13. Laubbaum, 14. Abſperrvorrichtung, 16. weſteuropäiſcher Fluß, 17. ſpartaniſcher Feldherr. **Senkrecht:** 1. Schmuckſtück, 2. Stadt in der Eifel, 3. Vorfahren, 5. indogermaniſcher Volksſtamm, 6. böſe Geiſter, 8. mohammedaniſche Mönche, 12. Leitungsbahnen des Körpers, 13. Nebenfluß des Amazonenſtroms, 15. Feldherr des 30jährigen Kriegs, 16. Raubtier.

Magiſche Figur: a) Gewebe, b) Stadt am Adriatiſchen Meer, c) Vorrichtung an Meßgeräten.

Verbindungsrätſel

Blume, Bogen, Tal, Bein, Seil, Saft, Stadt, Roſe, Kopf, Geweih, Vieh. Waſſer, Fall, Dorf, Stein, Mund, Hut.

Die nachſtehend angeführten Wörter ſind durch Vorſetzung mit den obigen zu verbinden, ſo daß Wörter neuer Bedeutung entſtehen. Die Anfangsbuchſtaben ergeben in der erſtangeführten Reihenfolge einen bedeutenden König des 18 Jahrhunderts (ch = ein Buchſtabe). Chriſt, Drachen, Draht, Eiſen, Elch, Elſen, Feld, Grund, Immen, Inn, Oberſt, Reben, Regen, Rhein, Rind, Sand, Sieg.

Ordnungsrätſel

a als bol da de des die ſein gel li mus na nal o rauf ſche ſind ſo ſten ſtolz ten ti tod wir wis zi zu. Die Silben ſind ſinngemäß zu ordnen, ſo daß fortlaufend geleſen ein Ausſpruch Hans Schemms entſteht.

Rößelſprung

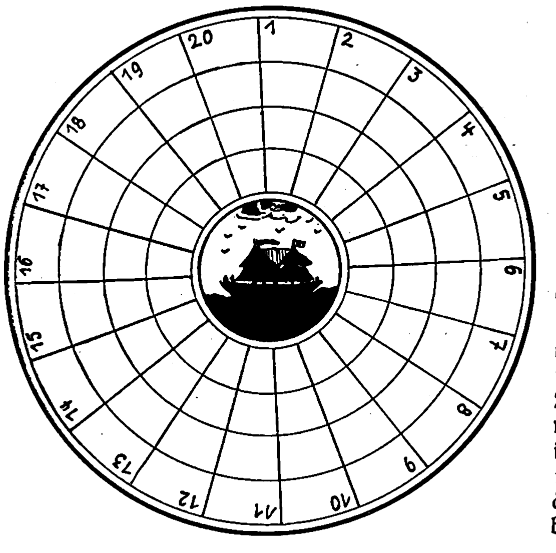
		dank				
		wöh	der	bai		
	ſtets	fried	dränt	ne	tod	das
	ge	dich		was	zu	
da	beut	men	bo	du	le	
		ſtedt	ben	neh		
				den		

Aus zwei mach eins

Kreta — SOS = griech. Philoſoph, Gera — Mops = Burg von Troja, Weſſel — Edi = Gebirgsblume, Amu — Bein = Waſſerfahrzeug, Lotte — Giro = Verdi-Oper, Leſer — Wand = deutſche Landſchaft, Sue — Mars = einer der 14 Nothelfer, Gatte — Ra = ſportl. Veranſtaltung, Erft — blau = franz. Komponiſt, Hecke — Art = Verfaſſer des Walthari-Lieds, Vene — Brom = Monat

Vorſtehende Wörter ſind durch Umſtellung der Buchſtaben zu einem Wort der angegebenen Bedeutung zu verſchmelzen. Die Anfangsbuchſtaben der neuen Wörter ergeben eine Sportart.

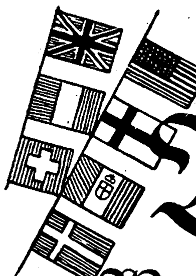
Kreisrätſel



1. Bindefaſer, 2 Paradies, 3. Streit, 4. Getränk, 5. Frauenname, 6. Muſikzeichen, 7 Waſſervogel 8. europäiſcher Staatsangehöriger, 9. Brettſpiel 10. Frauenname, 11. Rheinzufluß, 12. moraliſcher Begriff, 13. guter Gedanke, 14. Edelmetall, 15 Donauzufluß, 16. Schalenfrucht, 17. Meerenge in der Oſtſee, 18. Donauzufluß, 19. Bezeichnung, 20. Zahl. Die Bedeutung vorſtehender Wörter iſt in die Felder von außen nach innen einzutragen, die äußeren Buchſtaben ergeben dann ein Sprichwort.

Löſungen der Rätſel in Folge 36:

Bilderrätſel: „An Bauernbrot und Bauernweſen / Ein Volk kann ſterben und geneſen.“ ✶ **Kryptogramm:** Verdienſt, Kaufmann, Begabung, Reſede, Küsnacht, Ration, Schnalle, Sozius, Rialto, Egoismus, Muſik, Erſtdruck, Frieſe, Sichel, Gerſte, Keller, Ungarn, Wanderer, Zentner, wickeln, klug, Tunguſe, Pinſel, Treſſe, voll, Tſcherkeſſe. „Die Aufgabe des Nationalſozialismus iſt die Sicherſtellung der Entwicklung unſeres Volkes.“ ✶ **Füllrätſel:** 1. Nashorn, 2. Antenne, 3. Kanonen, 4. Brenner, 5. Bananen, 6. Interne, 7. Nattern. ✶ **Wirrwarr:** „Die Stärke einer Regierung liegt in der inneren Verbundenheit ihres Denkens und Handelns mit dem Volk.“ ✶ **Kreuz-Scharade:** Emil, Melle, Leim, Lei, Imme, Ill, Lim, Lilie, Lille, Eile, Mell, Memel Memme, Ili, Ilm, Imi, Mille, Mime. ✶ **Vokallos:** „Die Geiſtesrichtung wird ſiegen, die den ſtärkeren Willen hat.“ ✶ **Kreuzworträtſel: Waagrecht:** 1. Thoma, 4. Spahi, 8. Haſe, 9. Wallis, 10 Aſt, 11 Pan, 12. Tee, 13. La, 14. Motte, 16. Erda, 18. Topf, 20. Dorn, 22. Spee, 25. Maas 27. Ahle, 30. Train, 31. Erb, 33. Wal, 34. Ate, 35. Caeſar, 36. Eber, 37. Kugel, 38. Sporn. — **Senkrecht:** 1. Thale, 2. Haſard, 3. Oſt, 4. Santos, 5 Alt, 6. Hieb, 7 Iſère, 9. Watt, 11. Po, 14. Marat, 15. Eppan, 17. Dom, 19. Feh, 21. Narwal, 23. Elſter, 24. Speck, 26. Saar 28. Egern, 29. Drau, 32. Beg, 34. Abo. ✶ **Magiſches Quadrat:** 1. Beſam, 2. Elemi, 3. Seume, 4. Ammer, 5. Niere. ✶ **Rößelſprung:** „Laß das Wünſchen, Ringen, Laufen / Nach entfernten dunklen Zielen, / Brot iſt auch daheim zu kaufen, / Zahl' es nur mit Schweiß und Schwielen.“ ✶ **Rätſelflies:** 1—10 Rotterdam, 2—6 Nobel, 3—7 Dante, 4—8 Traum, 4—1 Taler, 5—2 Oſten 5—9 Ohren, 8—3 Marienbad, 9—6 Nadel, 10—7 Morſe. ✶ **Silbentreppe:** 1. Riga, 2. Galata, 3. Tamino, 4. Novalis, 5. Liſſabon, 6. Bonſels. ✶ **Zahlenrätſel:** 1. Alligator, 2. Becher, 3. Sardinien, 4. Tochter 5. Aſthma, 6 Muſik, 7. Mommſen, 8. Unke, 9. Niobe, 10. Gemälde. „Abſtammung.“ ✶ **Viereck:** 1. Führer, 2. Einhorn, 3. Rhodope, 4. Rondell. ✶ **Kapſelrätſel:** Wal, Ort, Vers, Irma, Eis, Lot, Luſt, Ilſe, Eher, Tod, Inge, Sol, Tag, Inn, Samen, Ter, Serge, Ton, Aſt, Rat, Kar, Eiſen, Rad, Stern, Char, Agnes, Tor, Tadel. Eid, Not. „Wo viel Licht iſt, iſt ſtarker Schatten.“ ✶ **Beſuchskartenrätſel:** Oberſtdorf.



Nachklänge...
Was ihnen am beſten gefallen hat!

O – it was wonderful!

Die ſchönen Tage der Spiele von Berlin ſind nun vorüber, die Gäſte aus aller Welt ſind wieder abgereiſt. Was mag ihnen am beſten gefallen haben bei uns?

„O — es war wonderful“, ſagt Miss Frood, die Direktorin einer höheren Schule bei Birmingham. „The Sport, er war allright. And the people of Berlin were very kind, wie ſagt man — war ſehr, ſehr gaſtfreundlich. And the Eſſen und Trinken war very good. Only the Brot, that is better in England, I think. Than ich habe wiedergeſehen here in Berlin an old friend von mein Vater – the Kathreiner. O, very fein! So gut, ſo rein. My father, er iſt dreiundachtzig Jahre alt geworden, er hat ihn getrunken, ich glaube, er hat ihn gehabt von Germany, yes, the packets with the Geſicht of the old Kneipp and his signature. I will take it home. Er iſt ein ſehr gutes Getränk at breakfast, ſo natürlich, ſo rein!“

Das iſt doch wirklich intereſſant: gerade der Kathreiner, der gute alte Kneipp-Malzkaffee, der hat ihr beſonders gefallen hier bei uns in Deutſchland. Dies Urteil einer liebenswürdigen und welterfahrenen Engländerin wird manchem von uns wohl einiges zu denken geben . . .

Kathreiner

Schach-Beobachter.

Zuschriften an Josef Benzinger, München, Bayerstr. 99/II

Partien aus dem Schach-Olympia München 1936

Ideenreiche Angriffsführung.

Sizilianische Partie.
Weiß: Dr. Rödl, Nürnberg
Schwarz: Ormond. Schweiz

1.	e2—e4	c7—c5	15.	Dd4—f2	Ta8—c8
2.	Sg1—f3	Sb8—c6	16.	0—0—0	b7—b5
3.	d2—d4	c5×d4	17.	f5×e6	Ld7×e6
4.	Sf3×d4	Sg8—f6	18.	Sc3—d5	Le6×d5[2]
5.	Sb1—c3	d7—d6	19.	e4×d5	Tc8—c5
6.	Lc1—g5	e7—e6	20.	Th1—e1	De5—g5†
7.	Dd1—d2	h7—h6[1]	21.	Kc1—b1	Tc5×d5
8.	Lg5×f6	g7×f6	22.	Te1×e7†[3]	Ke8×e7
9.	Lf1—e2	a7—a6	23.	Df2—a7†	Ke7—d8
10.	Le2—h5	Lf8—e7	24.	Da8—b8†	Kd8—d7
11.	f2—f4	Dd8—a5	25.	Db8—b7†	Kd7—d8[4]
12.	g2—g4	Lc8—d7	26.	Td1×d5	Dg5—f4
13.	f4—f5	Sc6×d4	27.	Td5—d1	Th8—e8
14.	Dd2×d4	Da5—e2	28.	Db7—c6	Aufg.[5]

[1] Sein Kollege Prof. Naegeli (Schweiz) spielte hier gegen Böök (Finnland) a7—a6 nebst Dc7, um nach evtl. langer Rochade von Weiß den Vorstoß b7—b5 inszenieren zu können.

[2] Schwarz tauscht den gefährlich stehenden Springer und gibt eben das Läuferpaar auf. Nun wird aber die e-Linie eine Zugstraße für die Türme.

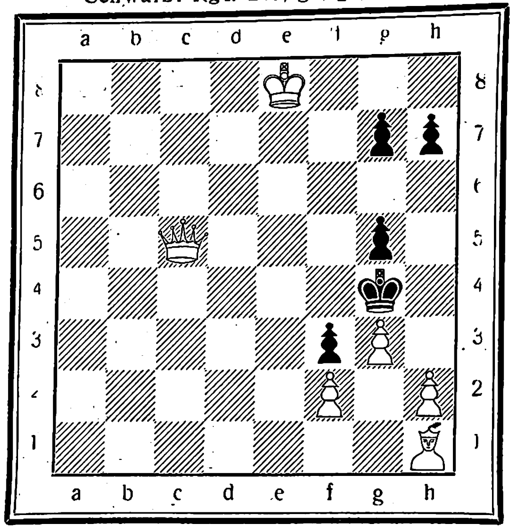
[3] Ein hübsches, dabei korrektes Qualitätsopfer, das schnell den Zusammenbruch der schwarzen Partie herbeiführt.

[4] 25. . . . . Ke6 verbietet sich wegen 26. Dame oder L×f7†.

[5] Mit Recht gab Schwarz auf, da die Drohung T×d6† nicht zu parieren ist. Eine sehr gute Leistung Rödls.

Aufgabe (Urdruck)

Von Ernst Skowronek, Wanne-Eickel.
Schwarz: Kg4. Bf3, g5, g7, h7 (5)



Weiß: Ke8, Dc5, Lh1, Bf2, g3, h2 (6)
Weiß zieht und setzt in drei Zügen matt.

Unregelmäßige Verteidigung

Gespielt in der 21. Runde

Weiß: Norcia (Ital.) Schwarz: Dantscheff (Bulg.)

1.	e2—e4	d7—d6	9.	f2—f4[2]	e5×f4
2.	d2—d4	Sg8—f6	10.	Tf1×f4	Sc6—a5
3.	Sb1—c3	Sb8—c6	11.	Lc4×f7†[3]	Ke8×f7
4.	Lf1—b5	Lc8—d7	12.	Sc3—d5	h7—h6
5.	Sg1—e2	a7—a6	13.	Lg5×f6	Lg7×f6
6.	Lb5—c4	e7—e5	14.	Tf4×f6†	Kf7—g7
7.	0—0	g7—g6[1]	15.	Se2—f4	Th8—f8
8.	Lc1—g5	Lf8—g7	16.	Tf6×g6†	Aufg.

[1] Stellt eine bedenkliche Schwächung des eigenen Königsflügels da: Vorzuziehen ist hier Lf8—e7.

[2] Die Fesselungsstellung nützt nun Weiß energisch aus.

[3] Ein hübsches und korrektes Figurenopfer, das bald die Entscheidung herbeiführt.

Aufgabelösung aus Folge 33

Dreizüger von Friedrich Bethge, Frankfurt a. M.
Weiß: Kf2, Te7, Lh3, Sf1, Sh2 (5)
Schwarz: Kh1. Sh4, Sh6, Bh5 (4)

1. Te7—h7, Sg4†; 2. S×g4, h5×g4; 3. Lg2‡.
1. . . ., Sf5; 2. Sf3. S×f3; 3. Lg2‡ usw.

Richtig gelöst: Dr. Münch, Bocholt; C. v. Below, Berlin-Neukölln; Dr. Boerner, Chemnitz; W. Ewald, Altkarbe; A. Hinrichs, Naumburg; J. Herwig, Gotha; A. Seber, Trier; O. Behncke, Cuxhaven; O. Hoffmann, Hamburg; H. Kolwitz, Bln.-Neukölln; J. Diehl, Oberschmitten; O. Debler, Bad Blankenburg (Thür.); C. Weinrich, Syke; L. Schlobach, Rochlitz; Th. Menke, Hamm; R. Kubosch, Bln.-Weißensee; W. Weißflog, Frankfurt a. M.; L. Hohensee, Berlin; E. Schinze, Willingen; Dr. Krug, Dresden.

Einige Löserurteile: „. . . gehört zu den Besten" Dr. M., B.; „Angesichts der ungeheuren Tiefenstaffelung der Figuren ein kaum glaublicher Schlüsselzug – ein köstliches Randproblem" H. K., B.-N. usw.

„Sieh mal, Mutti, wie mein Haar glänzt!"

Seit Ingelein sich mit einem für sie allein bestimmten Schaumpon den Kopf waschen darf, nämlich mit Schwarzkopf „Extra-Zart", ist sie ganz besonders stolz auf ihr Haar!

„Extra-Zart" mit dem Spezial-Kräuterbad (DRP angem.) ist aber auch die richtige Pflege dafür: es führt zartem Haar und jugendlicher Kopfhaut die nötigen Aufbaustoffe zu. Durch besondere Abstimmung lassen sich Schinnen und Schuppen, sprödes oder fettiges Haar wirkungsvoll behandeln.

Versuchen Sie es einmal!

Für Ihr eigenes Haar:
SCHWARZKOPF „EXTRA-MILD" im gold-weißen Beutel und „EXTRA-BLOND" im grün-weißen Beutel.

Gleich gebrauchsfertig ist das flüssige, ebenfalls seifenfreie und nicht-alkalische SCHWARZKOPF EXTRA-MILD „FLÜSSIG" für jedes Haar
EXTRA-BLOND „FLÜSSIG" für blondes Haar

SCHWARZKOPF
EXTRA-MILD

Praktisch und preiswert, besonders für den Familiengebrauch!

Erhältlich in Flaschen zu
RM -.50
„ 1.25
„ 2.-

SCHWARZKOPF EXTRA-ZART
mit Spezial-Kräuterbad
DAS KINDER-SCHAUMPON

W-Tropfen

So tropft man sie auf
So halten sie
1
2

3
So wirken sie.

Die „W-Tropfen" sind ausdrücklich auf Tiefenwirkung berechnet. Daran liegt es, daß sie 1. den Schmerz so schnell stillen und 2. das Hühnerauge samt Wurzel herauslösen. Die W-Tropfen sind so zusammengesetzt, daß sie als Tropfen aus der Flasche kommen und auf dem Zeh zu einem festen Pflaster werden. Die Originalflasche W-Tropfen mit Auftragepipette ist in **allen Apotheken, Drogerien und Sanitätsgeschäften zu haben.** Wenn Sie keine Enttäuschung erleben wollen dann achten Sie darauf, daß Sie die echten „W-Tropfen" in der gesetzl geschützten Originalflasche bekommen.

70 Pfg
W-Tropfen

W-Tropfen

Wer Humor braucht liest DIE BRENNESSEL

„Die Brenneſſel" iſt die Zeitſchrift für anſpruchsvolle Lacher / Überall für 30 Pfg.

Jeden Dienstag neu!

Strahlend und geſund durch

Frische und Energie
PULVER

Hansa-Lecithin
das wohlschmeckende Lecithin

In Apotheken, Drogerien, Reformhäusern.

FRANZ SCHAUWECKER:

Die Wölfin

Am Rande der Rokitnoſümpfe erzählte mir ein ruſſiſcher Bauer im Jahre 1917 folgende Geſchichte:

Es gab damals hinter der Front in den ſo gut wie unzugänglichen Sümpfen eine Landplage furchtbarſter Art, die Plenniks. Das waren Deſerteure der ruſſiſchen Armee, die ſich zu räuberiſchen Banden vereinigt hatten, in entlegenen Waldſchlupfwinkeln hauſten und die Gegend brandſchatzten. Mord, Raub und Schändung, Überfall und Diebſtahl waren an der Tagesordnung. Niemand fühlte ſich mehr ſicher. Grauſamkeiten, wie ſie nie gehört waren, wurden begangen. Die Bauern lebten nur hinter verrammelten Türen und gingen bewaffnet auf das Feld

Von umherziehenden Leuten wurde jenem Bauern ein Hund angeboten, ein furchterregendes Geſchöpf von ſeltener Größe und Schönheit. Es war ein Schäferhund, wie es ſchien, aber bei näherem Zuſehen war etwas an dieſem Tier, das ſehr ſeltſam war. Wie ſich herausſtellte, war er der Sohn einer Wölfin und eines Schäferhundes.

Dieſen Hund erwarb der Bauer als einen guten Schutz in ſchlimmen Tagen. Angekettet an eine ſchwere Hundehütte, lag er auf dem Hof und ſetzte jeden Ankömmling in Schrecken, wenn er ſich lautlos erhob und aus gelben Augen ſtarrte. Er konnte nicht bellen und war wie ſtumm.

Des Nachts aber lief er frei innerhalb des Zaunes umher. Er bewährte ſich, indem er binnen wenigen Monaten drei Banden verſcheuchte.

Eines Abends im Winter aber begab ſich etwas Sonderbares. Der Hund begann plötzlich an ſeiner Kette zu zerren und zu raſen. Er ſprang hin und her und blieb mitten im Sprung ſtehen und ſtarrte zwiſchen den Lücken des Zauns in die neblige Ferne, aus der ſchattenhaft der Wald dämmerte.

Der Bauer und ſeine Familie ſtanden dabei und ſahen dem Tier zu, das ſie überhaupt nicht beachtete.

Da drang an ihr Ohr ein Ton, der ſie erſchrecken ließ.

Von fernher kam aus den Wäldern ein langgezogener Laut, hoch aus den Wolken ſcheinbar, ein zitternder Laut, in welchem eine ſehnſüchtige und verzweifelte Klage zu liegen ſchien. Der Ton verſtummte und begann gleich darauf von neuem. Langſam anſteigend erreichte er in kurzen Intervallen raſch ſeine höchſte Höhe und fiel wie eine Kaskade herab.

Der Bauer ſah ſeine Frau und die drei Kinder an und ſagte: „Wölfe!“

Dann ſah er auf den Hund. Er ſtand bewegungslos wie aus hartem Lehm, aber ſeine Ohren waren ſpitz und ſeine Augen glühten.

Von da an war es mit dem Hund vorbei. Er war nicht mehr zu gebrauchen. Tagsüber lag er hechelnd an der Kette, den Blick ſtarr in eine undurchdringliche Ferne gerichtet, und manchmal ein leiſes Winſeln in der Kehle. Er war nicht mehr bei ſich. Er war weit weg.

An einem der darauffolgenden Abende ſaß der Bauer mit ſeiner Familie in der großen Gemeinſchaftsſtube, als plötzlich draußen die Haustür wie von einer tappenden Hand mit einem wilden Ruck aufgeriſſen wurde. Ehe ſie aufzuſpringen vermochten, ſtand neben dem Faß mit dem gärenden Sauerkohl, zwiſchen den zum Trocknen aufgehängten Leinenlaken und den beiden jüngſten, auf dem geſtampften Lehmboden herumkriechenden Kindern der Hund.

Die Zunge ſchoß ihm wie eine Flamme aus dem weitoffenen Maul, die Augen rollten glühend zwiſchen Schnauze und Stirn, und der Atem fauchte. Er ſah keinen an, ſein halbirrer Blick raſte im Kreiſe und prallte von allem ab, dem er begegnete. Der Bauer erhob ſich und ſtierte auf das Tier, das er nicht erkannte.

Da bog ſich ſeine Frau ſchwer und breit von dem Ofen, auf dem ſie lag.

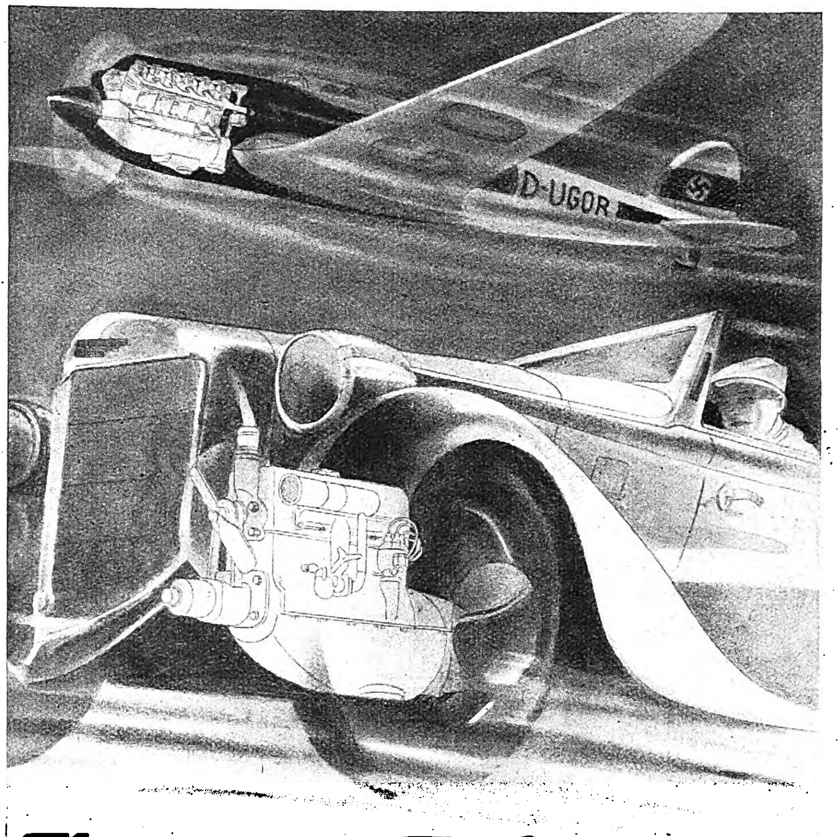
„Laß ihn laufen“, ſagte ſie langſam. „Er will fort, Waſſiljewitſch.“

„Nein“, ſagte der Bauer, ſtand auf und feſſelte den Hund draußen wieder an ſeine Kette, von der er ihn kurz vorher noch freigemacht hatte. Der Hund zitterte dabei vom Rücken bis zu den Füßen; er flog förmlich wie in einem eiſigen Wind.

Als der Bauer in die Stube zurückkam, ſagte ſeine Frau noch einmal: „Laß ihn laufen, Waſſiljewitſch. Er will fort. Er will doch nicht mehr. Was haſt du von ihm?“

Der Bauer antwortete nicht; er ſah nur auf das Tier, das keuchend daſtand wie eine Erſcheinung.

Im nächſten Augenblick war der Hund verſchwunden, und gleichzeitig erſcholl draußen in unmittelbarer Nähe des Hauſes der langgezogene, heulende Schrei einer Wölfin



Flugzeug-Erfahrung schafft neues Auto-Oel

Die Erkenntnis, moderne Hochleistungsmotoren, wie vor allem Flugmotoren, nur durch besseres Schmieroel in Leistung und Sicherheit steigern zu können, führte zu einem umwälzend neuen Verfahren in der Schmieroel-Veredelung. Das Ergebnis war verblüffend. Um dieses ideale Schmiermittel auch der deutschen Kraftfahrt zugute kommen zu lassen, haben wir jetzt in Deutschland große Neuanlagen errichtet. Aus deutschem Rohoel erzeugen wir nach diesem Verfahren das neue Mobiloel — reinen Schmierstoff, mit einem bisher nie gekannten Grad von Rückstandsfreiheit, Schmierkraft und Lebensdauer. Es lohnt sofortigen Oelwechsel!

GARGOYLE

Das neue Mobiloel

Klarosol-Erzeugnis

Mehr als Schmieroel-
reiner Schmierstoff!

DEUTSCHE VACUUM OEL AKTIENGESELLSCHAFT HAMBURG

HUMOR

Nachdem der Angeklagte verdonnert war, ſagte ſein Verteidiger zu ihm:

„Mein lieber Nulpe, da ſind Sie ja noch mal mit dem blauen Auge davongekommen."

„Ich weiß, denn nach der Rede, die Sie gehalten haben, hatte ich mindeſtens das Doppelte erwartet."

*

Herr Tüftler, der bekannte Schriftſteller, war von einer längeren Reiſe zurückgekehrt.

„Nun, mein lieber Erich, was haſt du eigentlich deinem Liebling mitgebracht?"

„Ach, Schatzi, einen wundervollen Stoff, mindeſtens für zwei Romane und drei Filme reichend."

„So eine Gemeinheit, Stoff für ein paar neue Koſtüme wäre mir lieber geweſen."

*

„Wir können Sie leider nicht in die Lebensverſicherung aufnehmen."

„Aber warum denn nicht?"

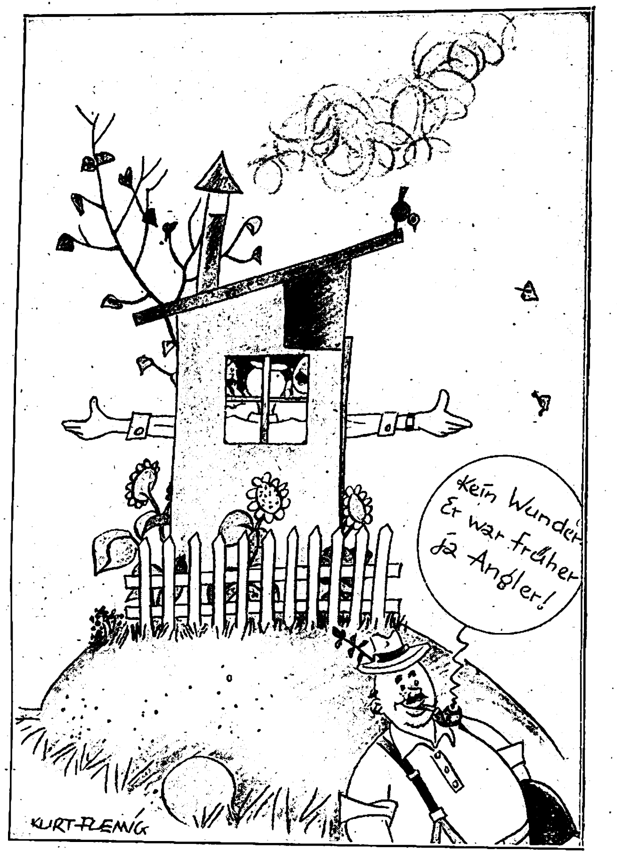
„Sie ſind ja ſchon 92 Jahre alt."

„Nun eben. Die Statiſtik muß Ihnen doch beweiſen, daß die Sterbefälle in dieſem Alter außerordentlich gering ſind."

*

Er: „Liebe Meta, ich glaube, daß ſich unſere Vereinsſitzung ſehr in die Länge ziehen wird. Du brauchſt alſo nicht auf mich zu warten. Das Mädchen kann mir ja die Haustür aufſchließen."

Sie: „Ludwig, das möchte ich dir ein für allemal ſagen, das Mädchen iſt als Stütze für die Hausfrau eingeſtellt und nicht als Stütze für den Hausherrn!"


Kein Wunder Er war früher ja Angler!
KURT FLEMIG

Der Kleingärtner: „So eine Gurke habe ich dieſes Jahr gezogen!"

„Georg, darauf brauchſt du dir nichts einzubilden, daß du dir deine Frau erobert haſt."

„Es iſt tatſächlich ſo!"

„Das glaubſt du ja ſelber nicht, denn ſoviel ich ſie kenne, haſt du dich von ihr fangen laſſen."

*

Kaum hatte der Sänger die Bühne verlaſſen, da erhob ſich im Saal ein ohrenbetäubender Lärm. Geſchmeichelt wollte er ſich dem Publikum noch einmal zeigen; aber ſein Manager hielt ihn zurück. „Bleiben Sie hier!" warnte er. „Die Leute werfen mit faulen Eiern!"

„Aber ich habe doch ganz deutlich ein ‚da capo' gehört!" wandte der Künſtler ein

„Ja — ſchon Aber das war für die Eier — nicht für Sie!"

*

In der Rechenſtunde ſtellt der Lehrer folgende Aufgabe:

„Ein reicher Mann hinterläßt bei ſeinem Tode 50 000 Mark Vermögen. Davon ſoll ein Fünftel ſeinem Sohn, ein Sechſtel der Tochter, ein Siebentel ſeiner Frau und der Reſt einer milden Stiftung zufallen. Was hat jeder der Erben?"

Meldet ſich Fritzchen:

„Einen Rechtsanwalt, Herr Lehrer"

*

Haſenfratz, der vor kurzem geheiratet hat, iſt bei Leiſegangs zu Beſuch und erzählt begeiſtert vom Tageslauf ſeines jungen Haushalts. „Wiſſen Sie", fragt er ſtolz, „womit meine Frau und ich alle unſere Mahlzeiten eröffnen?"

„Vielleicht mit einem Büchſenöffner?" vermutet Frau Leiſegang.

Gleich nach dem Aufſtehen – Birkenwaſſer!
Der Tag beginnt mit einer herrlichen Erfriſchung, und das Haar iſt auf das beſte verſorgt.
PREISE: 1.50 1.94 3.38 1/2 Liter 5.45 1 Liter 9.70
Dralle

Bei Krampfadern iſt durch neuere wiſſenſchaftl. Forſchungen die Behandlung mit beſtimmten Hormonen als wirkſam erkannt worden. Sowohl Krampfadern wie Hämorrhoiden beruhen auf Funktionsſtörung im Venenſyſtem. Als Spezial-Hormon-Präparat geg. Venen-Erkrankungen wurde OKAVENA geſchaffen. Okavena iſt erhältlich in den Apotheken, und zwar Okavena-Grün f. Männer, Okavena-Rot f. Frauen. 100 Tbl. 6.75. Wo nicht erhältlich, gibt Auskunft nebſt illuſtr. Broſchüre und veranlaßt Zuſendg. HORMO-PHARMA, Berlin SW 48, Alte Jakobſtr. 85.

Staatliche Hochschule f. angewandte Technik • Köthen (Anhalt)
Allgem. Maschinenbau. Automobil- u. Flugzeugbau. Stahlkonstrukt. Gastechnik. Gießereitechnik. Stahlbau, Eisenbetonbau. Verkehrswege u. Tiefbau. Allgem. Elektrotechn. Fernmeldetechn. Hochfrequenzt. Keramik, Zement- u. Glastech. Eisenemailliertechn. Papiertechn. Techn. Chemie. Aufnahmebeding.: Vollend. 18. Lebensj. OII-Reife od. Mittl. Reife m. gut. Schulbildg. i. Naturwissenschaft. Vorlesungsverzeich. kostenl.

INGENIEURSCHULE WEIMAR
MASCHINENBAU • ELEKTROTECHNIK • AUTOMOBIL- UND FLUGZEUGBAU • PAPIERTECHNIK
PROSPEKT ANFORDERN
SEMESTERBEGINN: APRIL U. OKTOBER • EIGENE WERKSTÄTTEN

Eine ideale Erfindung ist unser neuer Stoßdämpfer. Vaterland-Fahrräder m. Freilauf u. Rücktritt v. RM. 29.- an. Mit Stoßdämpfer RM. 31.—. Katalog mit 60 Modellen kostenlos. Täglich Dankschreiben.
Fr. Herfeld Söhne Neuenrade Nr. 127

DIE BRENNESSEL

Alter ſchützt vor Ehrgeiz nicht
Mit 60 Jahren noch so frisch und kraftvoll, dazu kann man gratulieren. Also nicht den Kopf hängen lassen und sich in sein „Alter" ergeben. Heute gibt es Quick, die vortreffliche Kraft- und Aufbausubstanz für Herz und Nerven. Damit kann man Leistungen vollbringen, wie in den besten Jahren. Keine Ermüdung, sondern erhöhte Ausdauer, ohne aufzupulschen. — Versuchen Sie bitte
Preis RM 1.20 in Apotheken und Drogerien
Probe gratis: Hermes, München, Güllstr. 7
Quick mit Lezithin
Quick und Dr. Ernst Richters Frühstückskräutertee — aus einer Quelle

Bloß jetzt nicht stören! ... denn jetzt hat er „Volksfunk" vor.

„Volksfunk", die Zeitungsausgabe des NS.-Funks, mit übersichtlichem Rundfunkprogramm! Einzelheft 10 Pfg., monatlich 35 Pfg.! Kostenlose Probenummer und Bestellungen beim Zentralverlag der NSDAP., München-Berlin

Ausbildung zum Ing.-Kaufm. Progr. frei Privatschule für Fernunterricht J. Fritz, Berlin W 57

Weimar Hochſchulen Bau, Kunſt, Handwerk

Kaffee direkt aus der Bremer Röſterei 2 Pfd. (—1 kg) franko Nachn. Rm. 4.40
Röſener & Co. Bremen 34b Poſtfach 441

In 8 Tagen Nichtraucher für immer. Proſpekt frei. E. Conert, Hamburg 21 J.B.

Niemals wollen Sie ein Instrument kaufen, ohne sich vorher gratis und franko unsern neuen Katalog zu bestellen. Harmonikas von 5 Mk. Bandonikas v. 12½ M. an
Herfeld & Comp. Neuenrade Nr. 38

AUS HAGEN WERKZEUG-KATALOG FREI
WESTFALIA-WERKZEUGCO HAGEN 204 WESTF.

Verlangt überall den „Illustr. Beobachter"

1/5 Anzahlung kleine Raten. Ansicht. Nur Marken-Apparate Photo-Berater, der Notizbuchkatalog kostenlos!
Photo-Schaja Hannover 23 Niedersachsens grosses Photohaus

„Er will fort", ſagte die Bäuerin. „Laß ihn, Waſſiljewitſch."

Der Bauer ſchüttelte den Kopf. Aber gerade wie er ſich hinſetzen wollte, geſchah draußen ein lautes Geräuſch, ein Krach, der von einem wilden Gepolter gefolgt wurde, während das Geheul ſo durchdringend wurde, daß die winzigen Fenſterſcheiben zu klirren ſchienen.

Der Bauer ſprang unwillkürlich auf, die Kinder begannen zu weinen, und nur die Bäuerin blieb breit und ſchwer auf ihrem warmen Platz liegen Sie ſtützte ſich träge auf und ſah geſpannt zur Tür

Mit einem Satz war der Bauer draußen, das griffbereite Gewehr in der Fauſt, und ſtarrte in die Nacht. die bleich und rieſig ins Unendliche ſtieg

Er gewahrte einen blitzſchnell am Zaun hinhuſchenden Schatten, vernahm noch einmal das wie ein Meſſer ins Ohr ſchneidende Geheul und erblickte dann dicht vor der verrammelten Hoftür einen ſchwarzen Klumpen, der regungslos dalag und vorher nicht dageweſen war.

Das Gewehr ſchußbereit in den Händen, ging er vorſichtig näher. Als er auf Schrittweite herangekommen war, erblickte er den Hund. Er lag auf der Seite und rührte ſich nicht. Neben ihm lag die ſchwere Hütte, an welche er noch mit der Kette gefeſſelt war . . .

„Er war tot, Väterchen", ſagte der Bauer zu mir. „Er hatte die ganze Hütte umgeriſſen und auf ſich geſtürzt. Wie töricht ſind die Hunde. Er hätte es doch einſehen müſſen, daß es keinen Zweck gehabt hat, wenn er zu ſeinen Wolfsvorfahren zurückwollte, als ſei er noch ein richtiger Wolf. Es war ſonſt ein ſo guter Hund. Solange wir ihn hatten, kamen die Plenniks, die Räuber, nicht auf den Hof. Danach haben ſie manchen von uns getötet, aber auch wir haben einige von ihnen erſchlagen, wo wir ſie fanden. Es war damals Krieg. Dieſe Zeiten ſind nun vorbei. Aber den Wolfshund, der zu den Wölfen zurückwollte, haben wir nicht vergeſſen . . ."

ANEKDOTEN

Arbeitsteilung.

Der berühmte engliſche Prediger Swift ging oft tagelang tief in Gedanken verſunken ſpazieren. Dabei dachte er weder für ſich ſelbſt noch für ſeinen Diener, der ihm in einem gewiſſen Abſtand folgen mußte, an das ſo notwendige Eſſen.

Eines Tages begegnete ihnen weit von der Stadt entfernt ein Mann. Der wunderte ſich ſehr darüber, daß er die beiden ſo weit von ihrer Heimat auf der Landſtraße antraf

„Was habt ihr denn vor", fragte er den Diener. „macht ihr eine Fußreiſe?"

„Wir ſuchen den Weg zum Himmelreich. Mein Herr betet und ich faſte"

Zwang.

Der engliſche Dichter Philipp Thikneſſe hatte einen Sohn, der zum Lord Audley erhoben worden war. Trotzdem der junge Menſch über beträchtliche Reichtümer verfügte, weigerte er ſich, ſeinen Vater, der in ſehr ärmlichen Verhältniſſen lebte, zu unterſtützen.

Thikneſſe ſah zunächſt keine Möglichkeit, ſeinen Sohn zur Hilfeleiſtung zu zwingen. Aber eines Tages hatte er einen Gedanken.

Er mietete gegenüber dem Hauſe ſeines Sohnes einen Schuhmacherladen und hängte ein Schild mit folgender Aufſchrift ins Schaufenſter:

„Philippe Thikneſſe, Vater des Lord Audley flickt hier Schuhe. Er macht gute und billige Arbeit."

Nun mußte der Lord wohl oder übel ſeinem Vater helfen, worauf dieſer das Schild wieder abnahm.

Die höhere Leiſtung.

Der Arzt Tiſſot und der Geſchichtsſchreiber Gibbon wetteiferten um die Gunſt einer engliſchen Lady.

Gibbon hielt der Lady eines Tages einen längeren Vortrag über eine hiſtoriſche Frage, für die ſie ſich intereſſiert hatte. Tiſſot, der das als eine Bevorzugung ſeines Gegners empfand, wurde heftig von Eiferſucht geplagt. Er unterbrach daher Gibbon mit folgenden Worten:

„Fahren Sie ruhig ſo fort, Herr Gibbon, denn wenn Sie mit Ihrer Geſchichtsklitterung Mylady krank gemacht haben, ſo werde ich ſie heilen."

Gibbon parierte den Angriff ſehr geſchickt:

„Das iſt keine Leiſtung, Herr Tiſſot", ſagte er, „aber wenn Sie mit Ihren Rezeptklittereien Mylady getötet haben, ſo werde ich ſie unſterblich machen."

Liszt als Pedal.

Franz Liszt und der geniale, ſchwärmende Chopin waren einander, trotz wahlverwandter Begabung, neidlos befreundet. Als ſich eines Tages in großer Geſellſchaft Chopin, den Bitten nachgebend, ans Klavier ſetzte, um vorzuſpielen, fehlten die Pedale. Man hatte ſie in Reparatur gegeben. Große Verlegenheit! Da ſagte Liszt lachend: „Dem kann abgeholfen werden!" und kroch unter das Klavier. Und während nun Chopin ſpielte, erſetzte Liszt die Pedale, und alles klappte tadellos

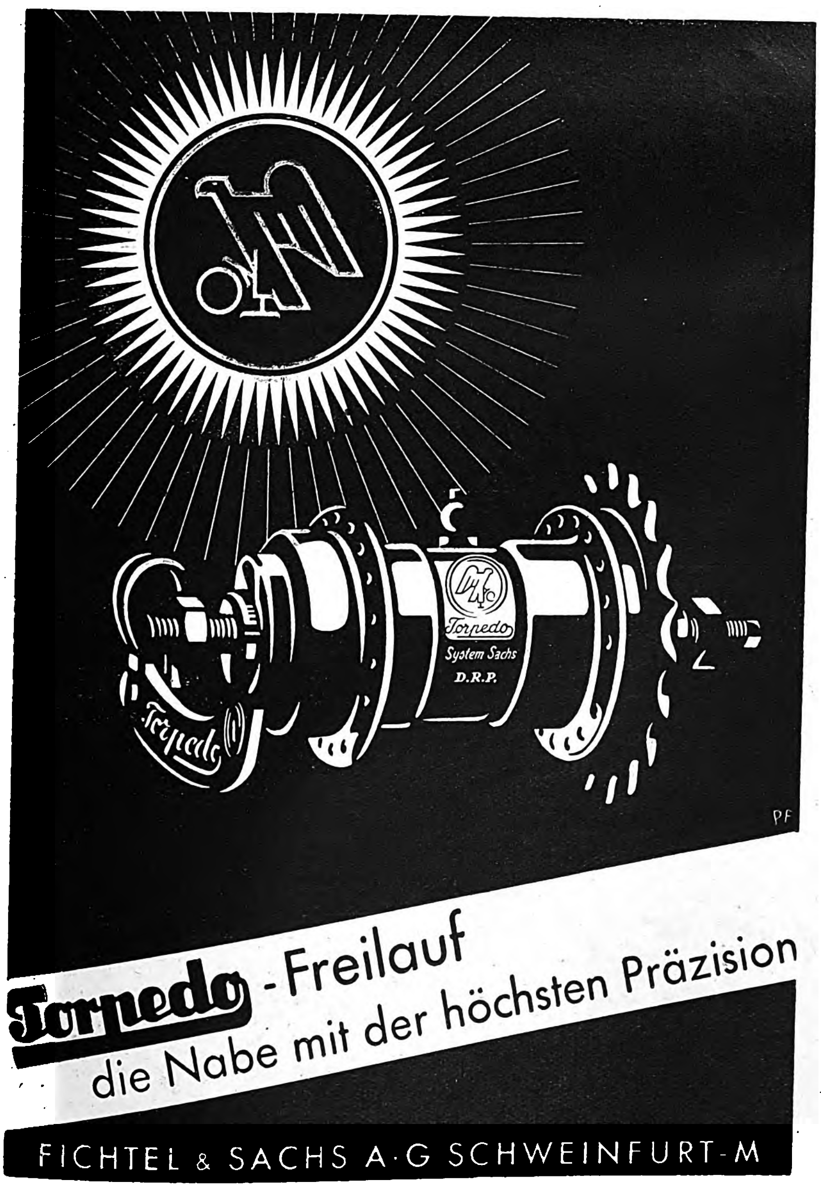
Verkannte Kunſt.

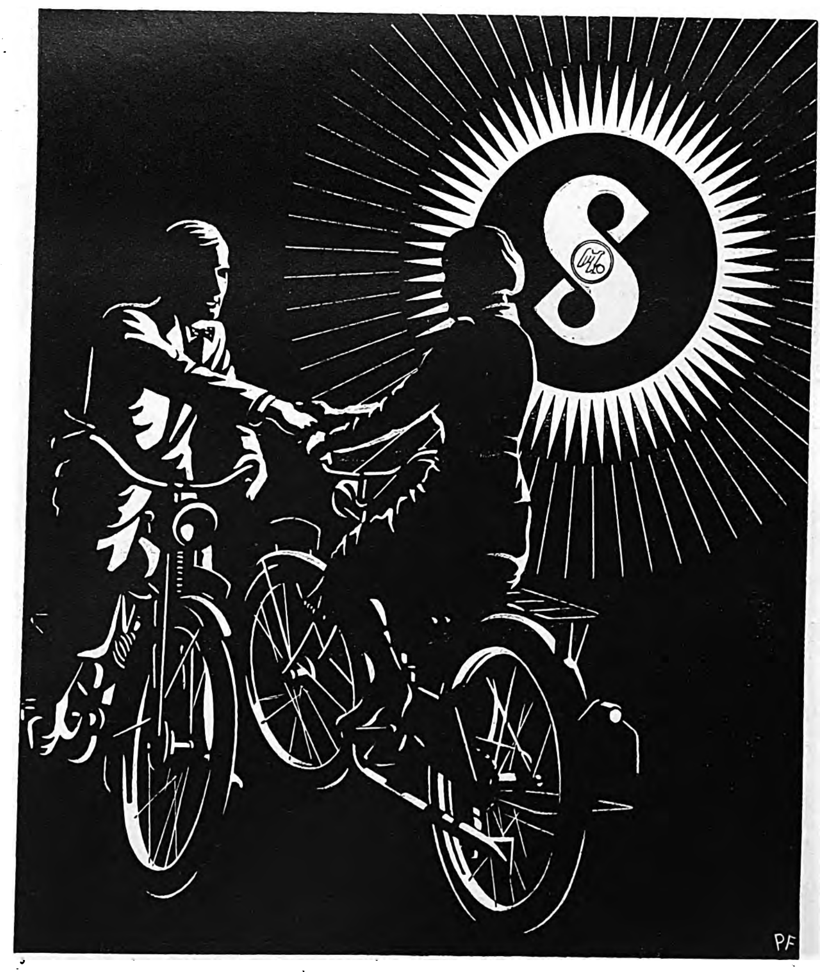
Franz Liszt konzertierte einſt am ruſſiſchen Zarenhofe. Der Zar unterhielt ſich indeſſen ſo rückſichtslos und laut, daß Liszt mitten in einem Spiel gekränkt innehielt. Der Zar aber, dies bemerkend, verſetzte freundlich und herablaſſend: „O bitte, ſpielen Sie nur weiter, Sie ſtören mich gar nicht!"

Der Titel.

Adolf Müller, der Verfaſſer der „Schuld", war ſehr eitel auf ſeinen Doktor-Titel, während ſein Verleger ihn nur mit dem einfachen Namen anredete. Da ſchrieb der entrüſtete Dichter an ſeinen Verleger Vieweg eines Tages folgenden Brief:

„Ich verlange ſtets mit meinem vollen Namen angeſprochen zu werden, wozu auch der Titel gehört. Ich laſſe ja auch bei Ihrem Namen nicht — das ‚Vie' weg!"


Torpedo
System Sachs
D.R.P.
Torpedo
PF
Torpedo - Freilauf
die Nabe mit der höchsten Präzision
FICHTEL & SACHS A·G SCHWEINFURT-M


PF
SACHS-MOTOR-Fahrrad
für den Herrn - für die Dame
FICHTEL & SACHS A·G SCHWEINFURT-M

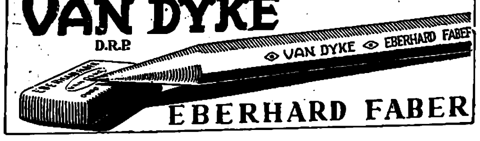
Digitized by Google

Unverſtändlich

ist es eigentlich, daß die kritischen Tage unzählige Frauen in Verlegenheit bringen. Es gibt doch die *„Samu samtweich"-Binde.*

Wunderbar weiche Oberschicht aus Verbandwatte. Unterschicht: Wäscheschutz. *„Samu samtweich"* saugt stark auf, scheuert nicht, verzieht sich nicht und ist leicht zu beseitigen. Eine Probebinde, diskret verpackt, kostenlos auf Wunsch von der

Paul Hartmann A.G.,
Heidenheim 3
a. Brz.



VAN DYKE

EBERHARD FABER

Gegen Raucher-Atem

Dr. HILLERS PFEFFERMINZ

Für 29.-

Reichsmark ein Fahrrad mit Garantie und Freilauf-Rücktrittbremse. Original Stricker mit Außenlötung, komplett RM. 36.-. Katalog über Fahrräder u. Lampen frei

E. & P. Stricker, Fahrradfabrik
Brackwede-Bielefeld 309

Kauft bei unſeren Inſerenten!

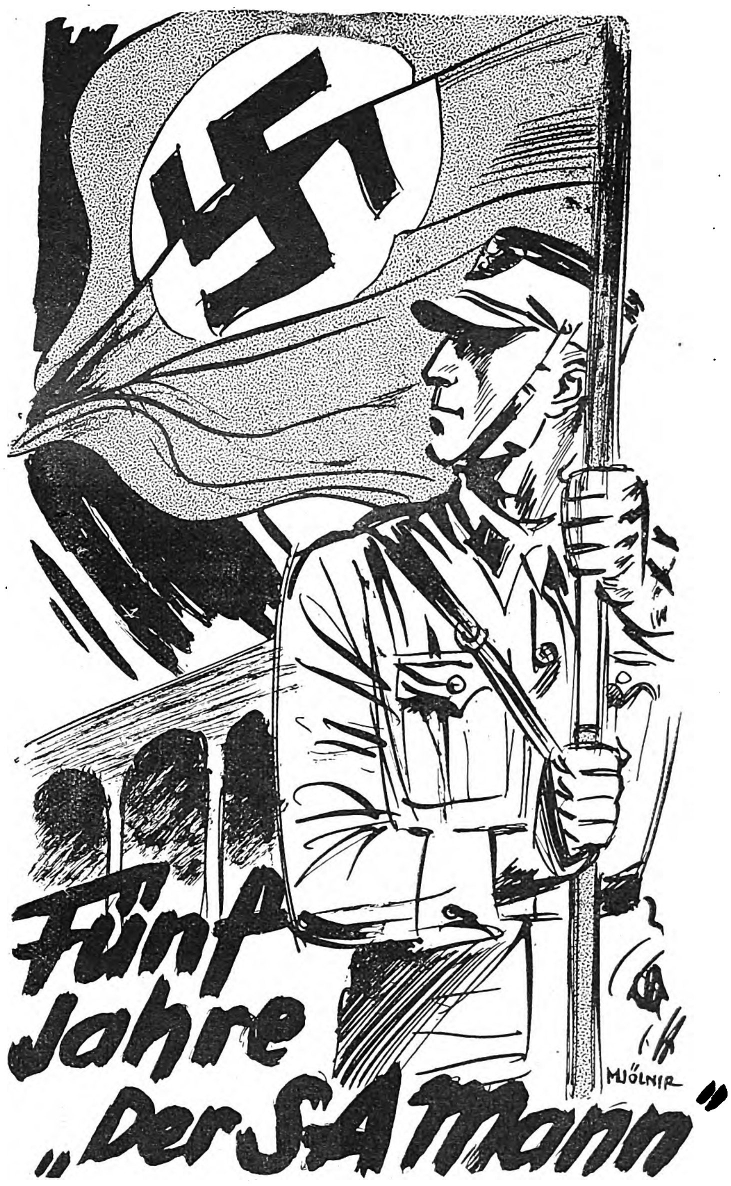
Miele 58.- bis 135.- RM.
Staubsauger

Günstige Ratenzahlungen von RM. 5.- monatlich an.
Lieferung durch die Fachgeschäfte

Sie sprechen ja immer noch wie ein Reibeisen!
Ja, die ewige Heiserkeit ist schrecklich!

„Wenn Sie täglich ein paar echte „Sodener" genommen hätten, dann wäre Ihre Stimme längst wieder menschlich geworden!" Gegen Husten, Heiserkeit und Verschleimung nehmen Sie die altbewährten echten „Sodener", die das **Natursalz der Heilquellen in Bad Soden am Taunus (dem bekannten Heilbad für Katarrhe Asthma und Herz)** enthalten. Und abends vor dem Schlafengehen nehmen Sie 5-6 „Sodener" in einer Tasse heiße Milch aufgelöst. Versuchen Sie es, Sie werden spüren, wie die „Sodener" Ihren Hals von der Heiserkeit befreien. **In allen Apotheken und Drogerien zum Preise von RM. 0.90, mit Menthol RM. 1.- zu haben. Brunnenverwaltunng Bad Soden am Taunus.**

Echte **Sodener**
Mineral-Pastillen



Die Zeitung für den nationalſozialiſtiſchen Kämpfer

Jeden Samstag neu! Überall für 15 Pfg.

Stottern
ist nerv. Klemmung. Befreie Dich selbst!
Arno Gräser, Gotha

Katalog über **Zauber-Kunst** gratis
János Bartl
Hamburg 36/0

5 Aluminiumtöpfe,
16-24 cm, 2,4 kg schw., RM. 8.80 Westfalia Werkzeugcompany, Hagen 204 / Westf.

Briefmarken-Zeitung
„HANSA-POST"
gratis. Hamburg 36 Y

Katalog gratis!

Alle Musik von E. Hess Nachf.
Klingenthal 275

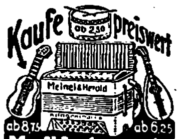
„Völkischer Beobachter"

ist das Sprachrohr der Regierung Adolf Hitlers der Repräsentant der deutschen Presse und die Zeitung für das ganze Deutsche Volk.

Schlank
u. leichter im Gewicht
Broschüre kostenlos
H. Goth, Nürnberg, S-S67

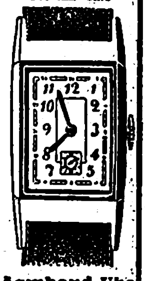
Stottern
u. a. nerv. Hemmungen nur Angst. Ausk. frei. Hausdörfer, Breslau 16 Z

Kaufe preiswert



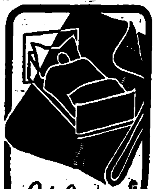
Musikinstrumente
spez. Handharmonikas von RM. 4.40 ab
Über 1 Million Kunden nur von der 30000 Dankschreiben
Musikinstr.-Harmonika-**Fabrik**
Meinel & Herold
Klingenthal No 323
Versand nur an Private
Katalog umsonst

Vertrauen gegen Vertrauen! **Sie bestellen** bei mir eine



Armband-Uhr für Herren oder Damen Auf Steinen laufend. Moderne Formen, Gehäuse echt Silber, oder Chrom od. stark vergoldet mit 5 Jahre Gar. für Vergold. Ich sende Ihnen dieselbe für **nur RM 15.-** auf Teilzahlung in **5 Monatsraten** Kein Geld im voraus senden! Nichtgefallen Rücknahme, also kein Risiko für Sie. Bei sofortiger Zahlung jede Chrom-Uhr nur RM 12.— p. Nachn.

M. Teichmann 76
Lübeck
Körnerstraße 20



Schlaf-**DECKEN**

mollig u. weich mit hübſchen bunten Bordüren ſchon von RM. 1.95 an

Auch alle anderen Webwaren ſehr günſtig:

Strickkleidung
Unterwäſche
Bettwäſche
Kleiderſtoffe
Strickwolle
Gardinen

und vieles mehr! Fordern Sie daher ſofort **koſtenlos** unſere reichhaltige Preisliſte. Es iſt Ihr Vorteil.

Textil-Manufaktur Haagen
Wilhelm Schöpflin
Haagen 251 Bad.

Photo

Ansichtssendung. Phototausch. Fernberatung. Teilzahlung. Gratis-Katalog 320 Seit. B 40, Gelegenheitsliste

Der
Photo-Porst
Nürnberg-A.
NW 40

Der Welt größtes Photo-Spezial-Haus.

Fugger Kirsch
Die beliebte Likörmarke

HAUTJUCKEN IST UNERTRÄGLICH

Wenn Sie an Hautjucken leiden, sollten Sie einmal das D.D.D.-Hautmittel gebrauchen. Sie werden schon bei der ersten Anwendung die Linderung Ihres Unbehagens spüren. Aber auch bei Ekzemen, Flechten, Hautausschlägen, Schuppenflechten, Pickel u. ähnl. Hautleiden wird das D.D.D.-Hautmittel mit Erfolg angewandt. Keine Verunreinigung der Kleidung. In allen Apoth. ab RM. 1.50 erhältlich. Fordern Sie kostenfreie Probeflasche durch D.D.D.-Laboratorium, Abt. 13, Berlin W 62, Kleiststr. 34

DAS **D.D.D.** HAUTMITTEL
BRINGT SOFORTIGE LINDERUNG

Gegen **Haar-Ausfall** Schuppen Juckreiz etc,

gegen **Haut**krankheiten und Sommersprossen stets die bewährten **Busch-**Spezial-Präparate nach Apotheker F. W. Busch

Verblüffende **Erfolge** selbst in hoffnungsloseſten Fällen

Broschüre mit einwandfreien Bestätigungen kostenlos u. unverbindlich

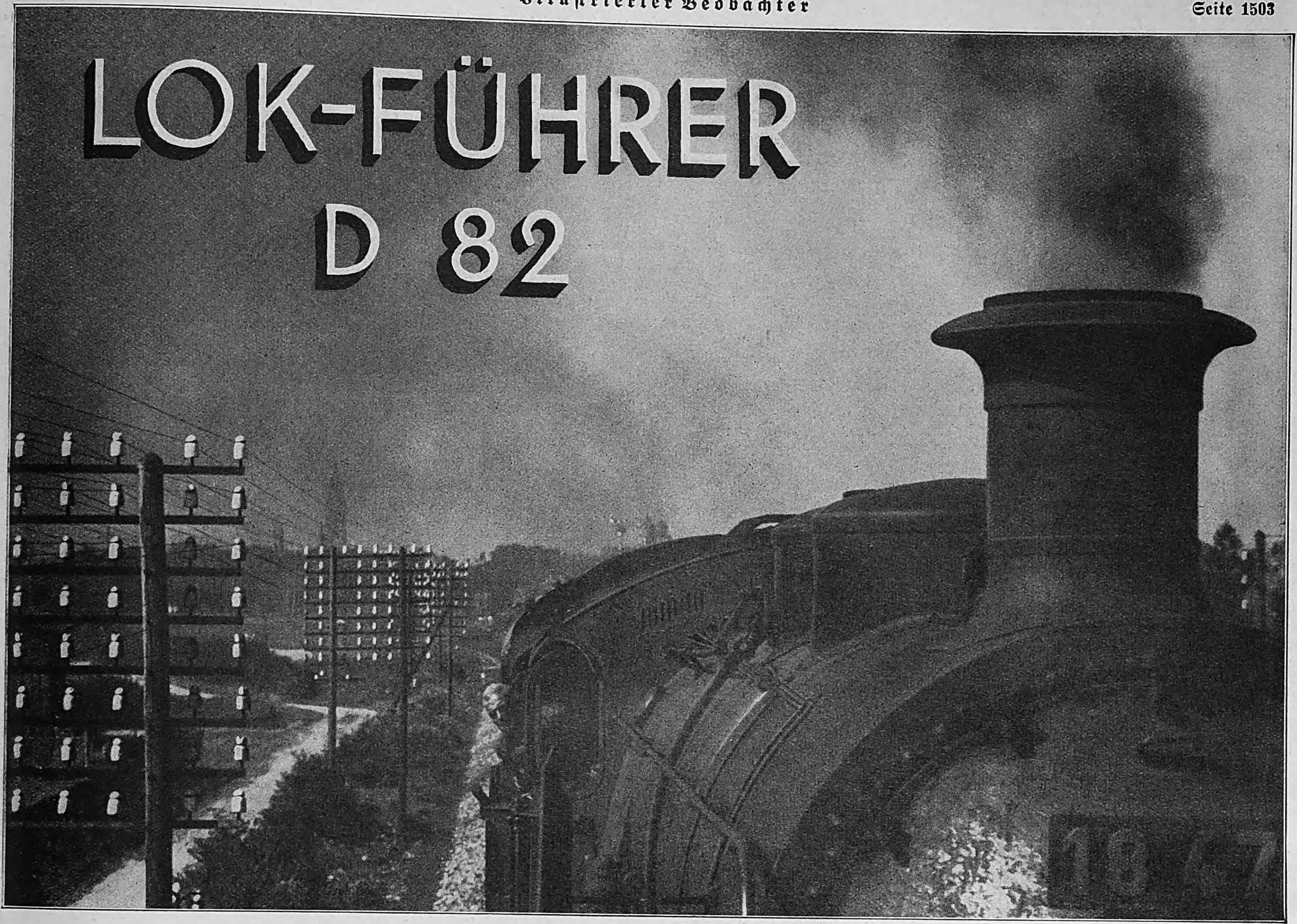
Wo nicht zu haben durch den Alleinhersteller:
Theod. & H. Rosemann
Lübeck

Kopfschmerz?

Wie quälend Kopfschmerzen sind, weiß jeder: wie man sie aber am schnellsten und einfachsten beseitigt oder von vornherein verhindert, wissen zwar die meisten, aber jeder noch nicht. Ein ebenso wirksames wie unschädliches Mittel sind die Spalt-Tabletten. Sie zeichnen sich dadurch aus, daß sie auch die spastischen Ursachen der Kopfschmerzen bekämpfen. Um es jedem bequem zu machen, ein paar Spalt-Tabletten auch unterwegs bei sich zu tragen, ist jeder Normalpackung eine kleine Flachdose beigefügt, die in die kleinste Tasche paßt. **Preis: 10 Stück 62 Pf., 20 Stück RM. 1.16, 60 Stück RM. 2.85. Zu haben in allen Apotheken.**

Spalt-Tablette
20 Tabletten
Spalt-Tabletten
Spalt-Tabletten

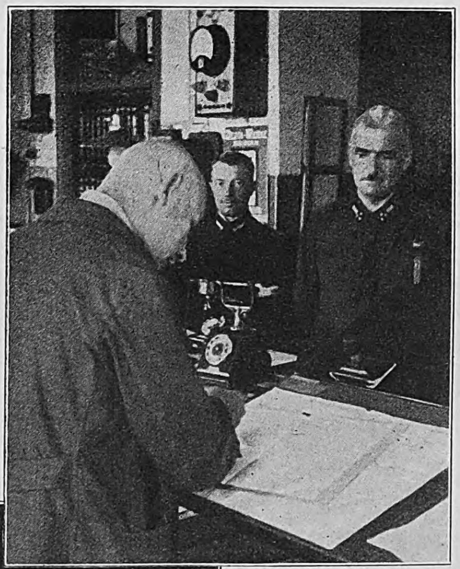
LOK-FÜHRER D 82



Die Schnellzugs-Lokomotive Typ S 3/6, auf der unſer Bildberichterſtatter während einer fahrplanmäßigen Fahrt intereſſante Studien machen konnte.

IM DIENST DER DEUTSCHEN REICHSBAHN

Aufnahmen:
Bayer. Bildbericht
M. Fiſcher.



Im Dienſtzimmer des Lok-Bahnhofes. Zwei Stunden vor dem Abgang des Zuges nimmt Lok-Führer D 82 (der Lokomotivführer, der den D-Zug 82 zu fahren hat) die letzten Weiſungen über die Fahrſtrecke entgegen.

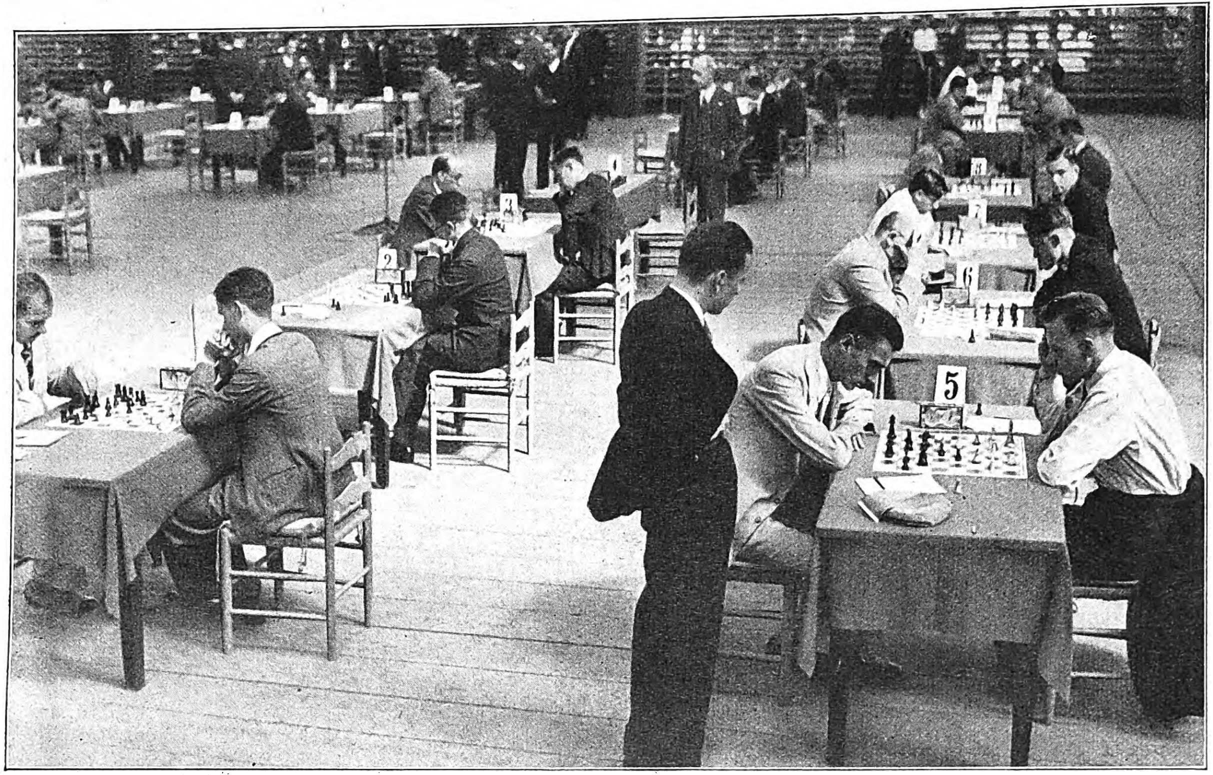
Links: Unſer Bildberichterſtatter dringt in die Geheimniſſe des Lok-Standes ein.

Vor jeder Fahrt genaue Prüfung der Maſchine

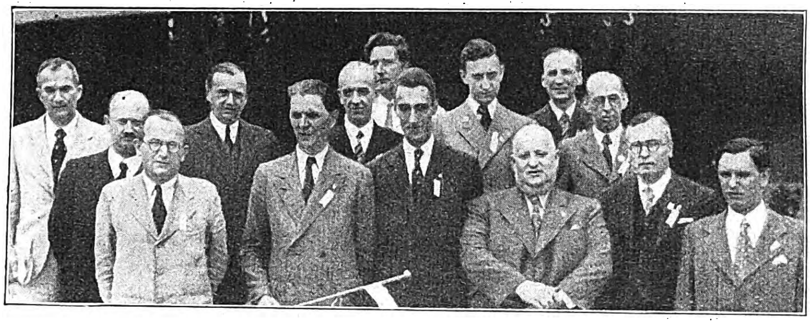
Lok-Führer D 82 unterſucht im Putzgraben unter den rieſigen Rädern der Lokomotive die Federn.

Schach-Olympia

Mit der 21. Runde fand das Schach-Olympia 1936 ſeinen Abſchluß. Die Meiſter des Schachs in aller Welt haben ihr Beſtes gegeben zur Ehre und zum Ruhm ihres Landes. Im Namen der ungariſchen Mannſchaft, die die Goldene Medaille erringen konnte, ſtattete der ungariſche Generalkonſul ſeinen beſonderen Dank ab und bezeichnete die Münchener Olympia-Tage als die großartigſte Veranſtaltung, die das Schachſpiel bisher in der Welt erlebt hat. Ungarn erſtritt ſich den 1. Platz mit 110½ Punkten, Polen den 2. Platz mit 108 und Deutſchland nach ſchärfſtem Kampf gegen Öſterreich den 3. Platz mit 106½ Punkten. Die Hauptſtadt der Bewegung hat den Teil der Olympiſchen Spiele, der innerhalb ihrer Mauern ausgetragen wurde, zu einer glanzvollen Veranſtaltung geſtaltet, die ſich würdig an die großen Tage des Olympia Garmiſch und Berlin 1936 anſchloß.

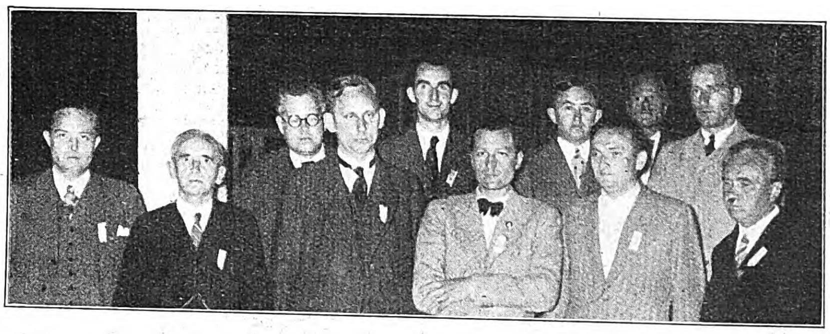


Links:
Das Olympia des königlichen Spiels in München:
Die ungariſche Mannſchaft beim Spiel.



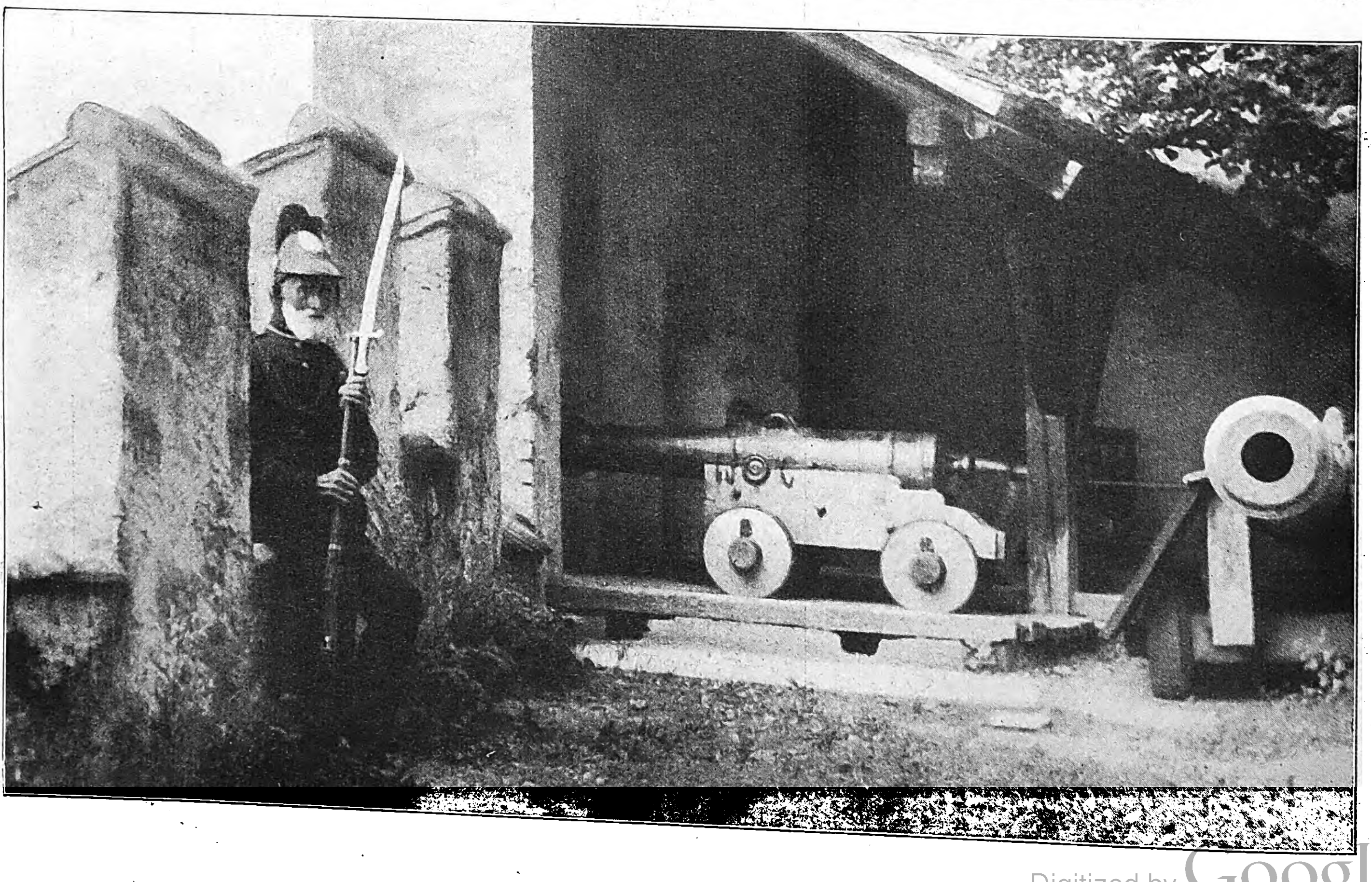
Die Schachſpieler Ungarns (Goldene Medaille):
L. Steiner, Dr. Vajda, E. Steiner, Szabó, Maróczy, Batch, Dr. Bey, Barcza, L. Szabó, Aboroji Iſtran, Dr. Vocſey Havaſi, Dr. Balogh, Kóródy.

Die polniſche Mannſchaft (Silberne Medaille):
Die Spieler: Pogorielly, Sulik, Makarczyk, P. Frydman, Regedzinſki, Wojciechowſki, Najdorf, Jagielſki, Kremer und Friedman.



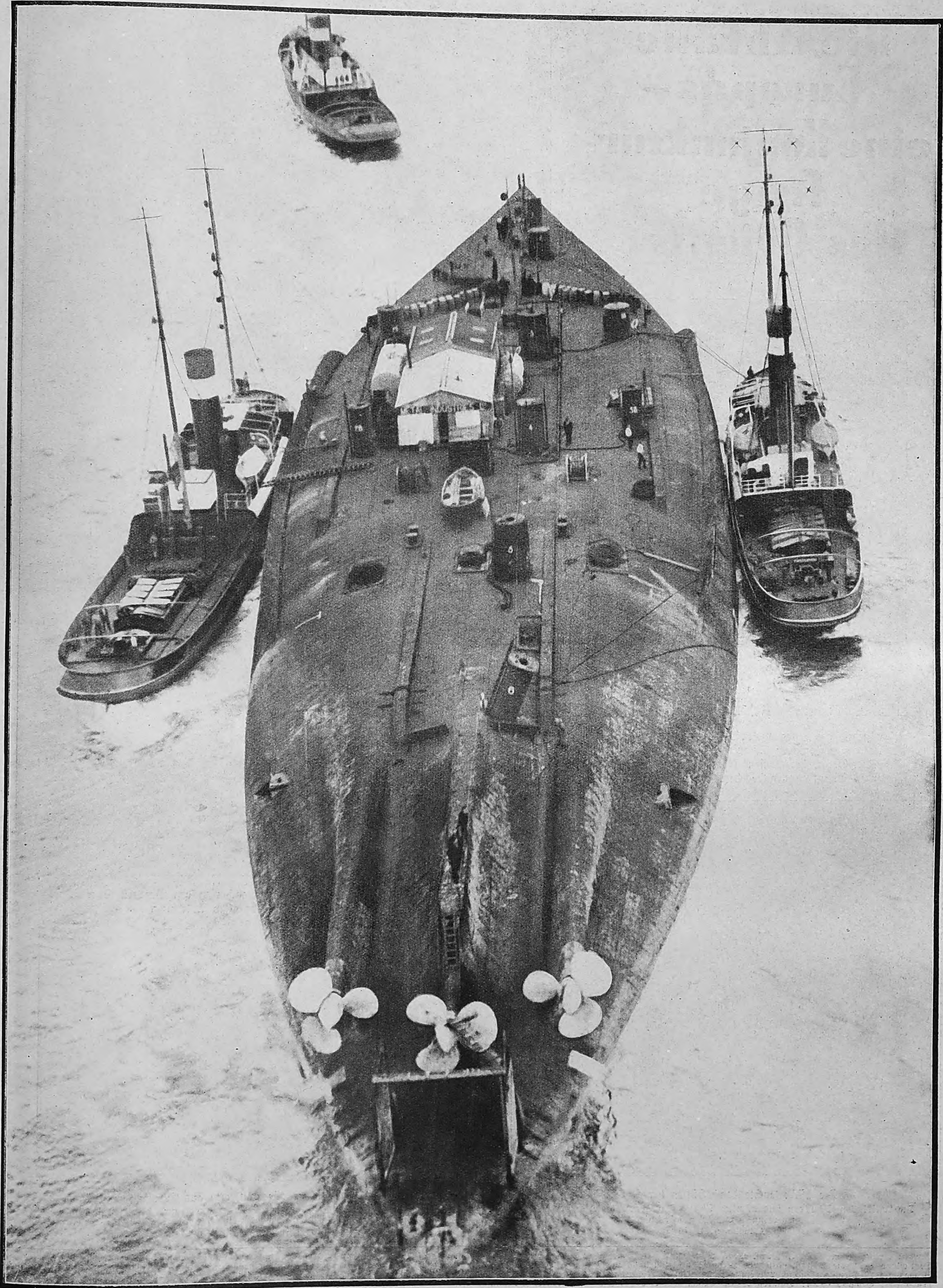
Die Mannſchaft Deutſchlands (Bronzene Medaille):
Die Spieler: Nellſtab, Ahues, Richter, Heinicke, Sämiſch, Rödl, Ernſt, Michel, Carls und Engels.

Aufnahmen:
Kurt Huhle (4) und Atlantik (1).



Liechtenſteins letzter Soldat auf der Burg Vaduz.

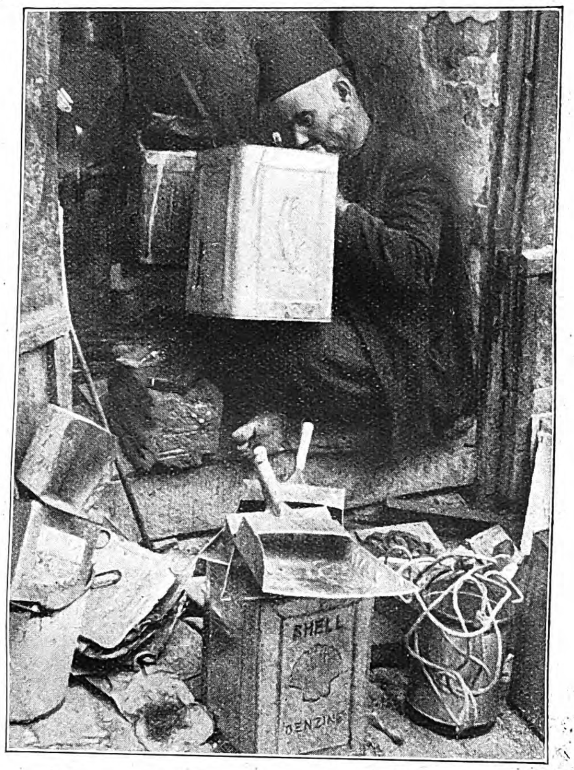
Vor 70 Jahren zog die Liechtenſteiniſche Streitmacht, 80 Mann ſtark, als Öſterreichs Verbündete in den Krieg gegen Italien. 1868 rüſtete Liechtenſtein ab und iſt ſeither ohne Militär. Das Bild zeigt Andreas Klieber, den letzten noch lebenden Teilnehmer am Kriege Liechtenſteins 1866, als Wächter auf den Wällen der Burg Vaduz. Er trägt noch heute ſeine alte Uniform mit dem Raupenhelm.



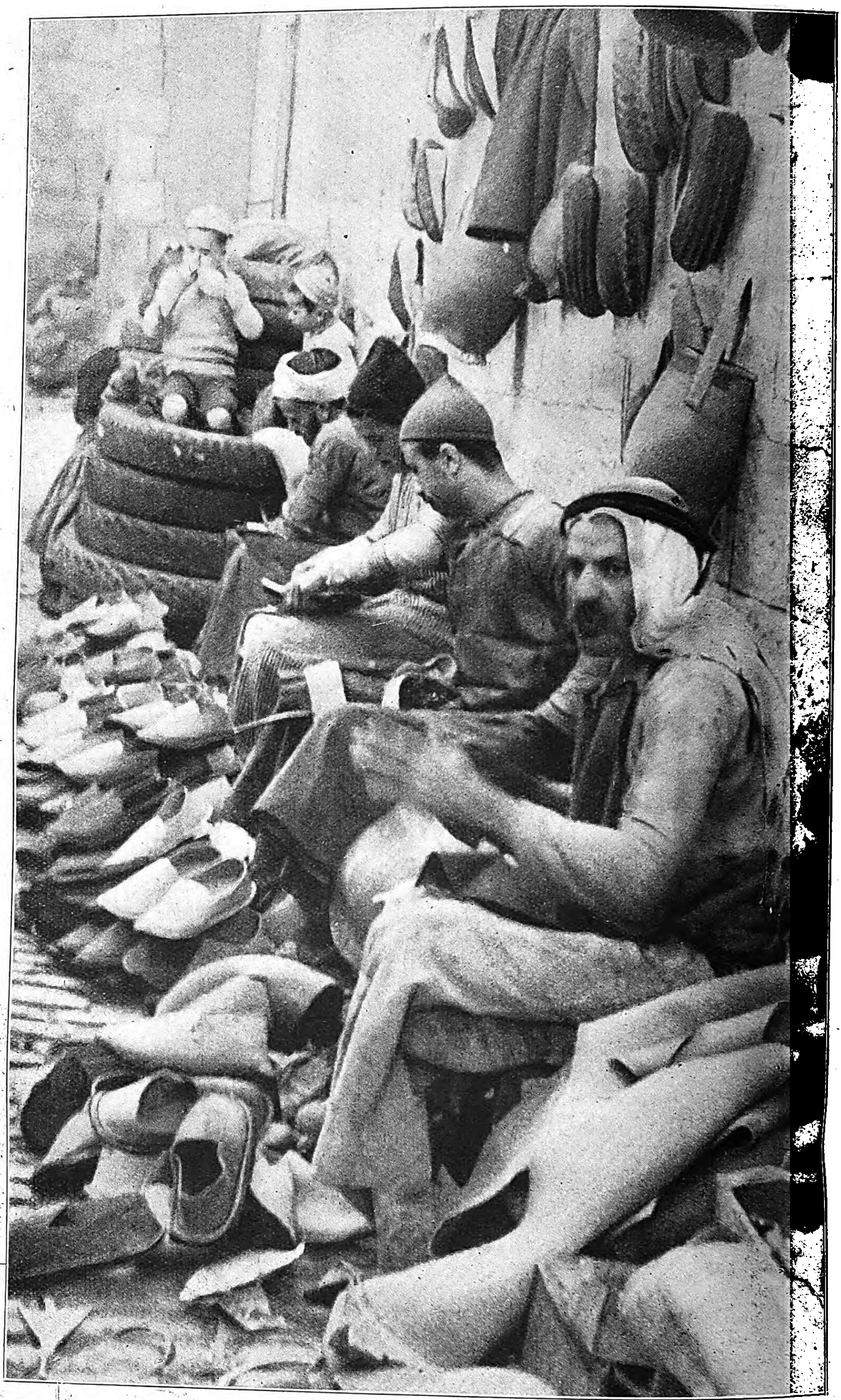
Das bei Scapa Flow verſenkte deutſche Linienſchiff „Kaiſerin" iſt gehoben worden und wird nach Roſyth geſchleppt. Die kleinen Aufbauten auf dem mächtigen Schiffsbauch ſind während der Arbeiten zur Hebung des Kriegsſchiffes entſtanden.

Aufnahme: Presse-Photo.

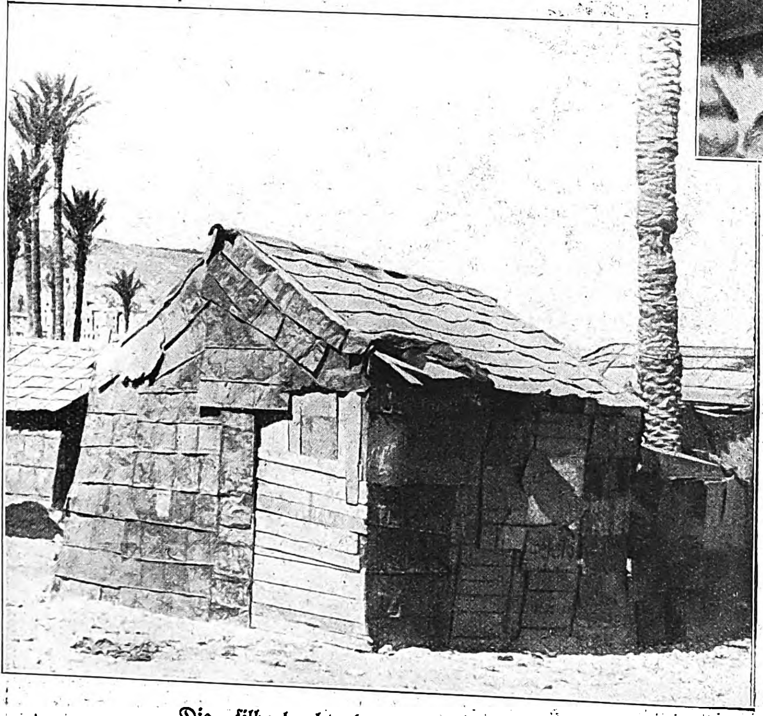
Die Abfälle Europas – eine Konjunkturfrage des Orients:



Hingegeben arbeiten viele Handwerker daran, aus alten Benzinkaniſtern Schaufeln, Eimer, Siebe oder ſonſtige Geräte herzuſtellen. Benzin-Tins gehören im ganzen Orient zu den begehrteſten Handelsartikeln.



Das wohlſortierte Lager der Schuhmacher in den Bazaren. Ihre Ware wird hergeſtellt aus alten Autoreifen.



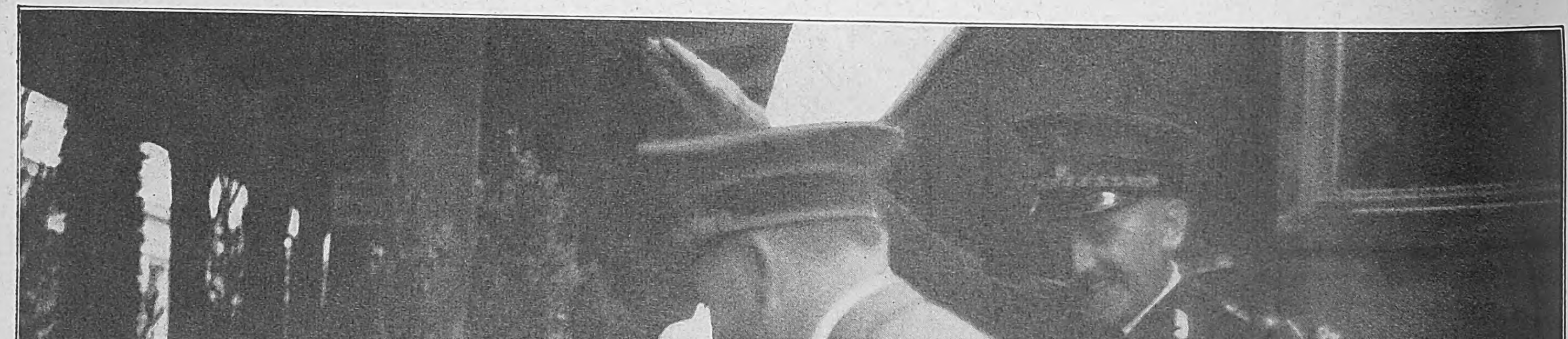
Die „ſilberleuchtenden“ Hütten der Araber.
Die funkelnden Schuppen ſind nämlich Benzin-Tin-Deckel, die als Dachziegel übereinandergenagelt werden.

Aufnahmen: L. Fritz.

Es iſt nicht immer alles gut, was aus Europa kommt!
Während die Tonkrüge Jahrtauſende überdauert und bewieſen haben, daß das Waſſer darin kühl bleibt, wendet ſich die große Liebe der Orientalen ſich jetzt dem Blechkaniſter zu.

Verlag: Franz Eher Nachf., G. m. b. H., München 2 NO, Thierſchſtraße 11, Fernſprecher 20647 und 22131; zwiſchen 12—2 Uhr 22134. Drahtanſchrift: Eherverlag München. Bezugspreis in Deutſchland durch die Poſt monatlich 80 Pfennig; bei Zuſtellung ins Haus 86 Pfennig; durch Umſchlag M. 1.45; bei Lieferung durch Zeitſchriftenvertriebe koſtet die Einzelnummer des Illuſtrierten Beobachters 20 Pfennig zuzüglich 2 Pfennig Zuſtellgeld. Poſtſcheckkonto: München 11346; Danzig 2855; Wien 79921; Prag 77303; Schweiz, Bern Poſtſcheck III 7205; Warſchau, Polen 190423; Budapeſt 13532; Beograd 68237; Bukareſt 24968. Bank: Bayer. Hypotheken- u. Wechſelbank München, Filiale Kaufingerſtraße; Bayeriſche Gemeindebank, Girozentrale, München, Brienner Straße 49; Bank der Deutſchen Arbeit AG., München; Deutſche Bank und Disconto-Geſellſchaft. Filiale München, Depoſitenkaſſe Maximilianſtraße. Der Illuſtrierte Beobachter erſcheint wöchentlich am Donnerstag. Schriftleitung: München 13, Schellingſtraße 39—41, Fernruf 20755 und 20801. Hauptſchriftleiter: Dietrich Loder, München; Stellvertreter und Berliner Schriftleiter: Dr. Hans Diebow, Charlottenburg; verantwortlich für den Anzeigenteil: Georg Kienle, München. / Druck: Münchner Buchgewerbehaus M. Müller & Sohn KG., München. / Für Bild- und Texteinſendungen, die ohne Anforderung eingeſchickt werden, übernimmt die Schriftleitung keine Verantwortung. Rückſendung erfolgt nur, wenn Rückporto beiliegt und Text und Bilder genaue Anſchriftsvermerke tragen. Bei jeder Bildeinſendung aus dem Leben der Bewegung muß die koſtenfreie Nachdruckerlaubnis des Photographen mit eingereicht werden. D. A. II. Vierteljahr 1936: über 680 000 Stück. Anzeigenpreis laut aufliegender Preisliſte Nr. 3.
Copyright 1936 by Franz Eher Nachf., G.m.b.H., München 2 NO, Printed in Germany.
[ABCDEF]

Adolf Hitler unterwegs zum Reichsparteitag.
Am Nachmittag des erſten Tages (Dienstag) traf der Führer, von Berchtesgaden kommend, mit dem Zug in Nürnberg ein.
Hinter ihm Obergruppenführer Brückner.

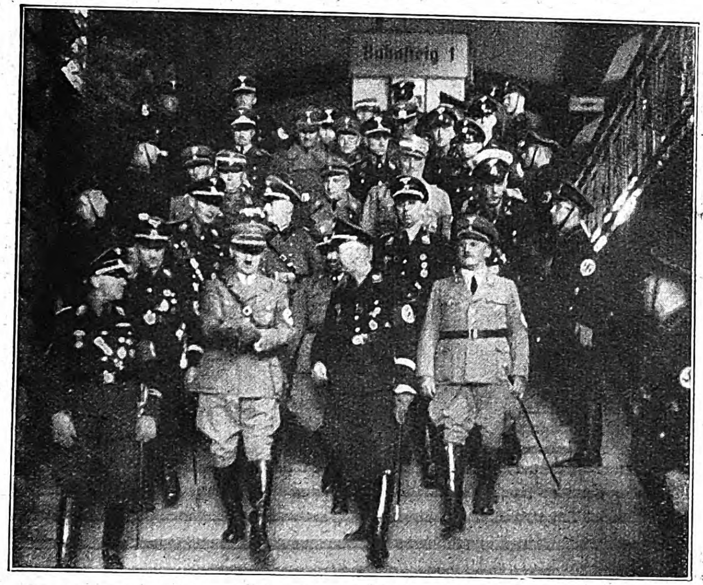


Die erſte Begrüßung in der Stadt der Reichsparteitage.
Beim Verlaſſen des Zuges im Hauptbahnhof von Nürnberg wird dem Führer ein herzliches Willkommen gebracht.

Auftakt in Nürnberg:

Der Führer kommt an

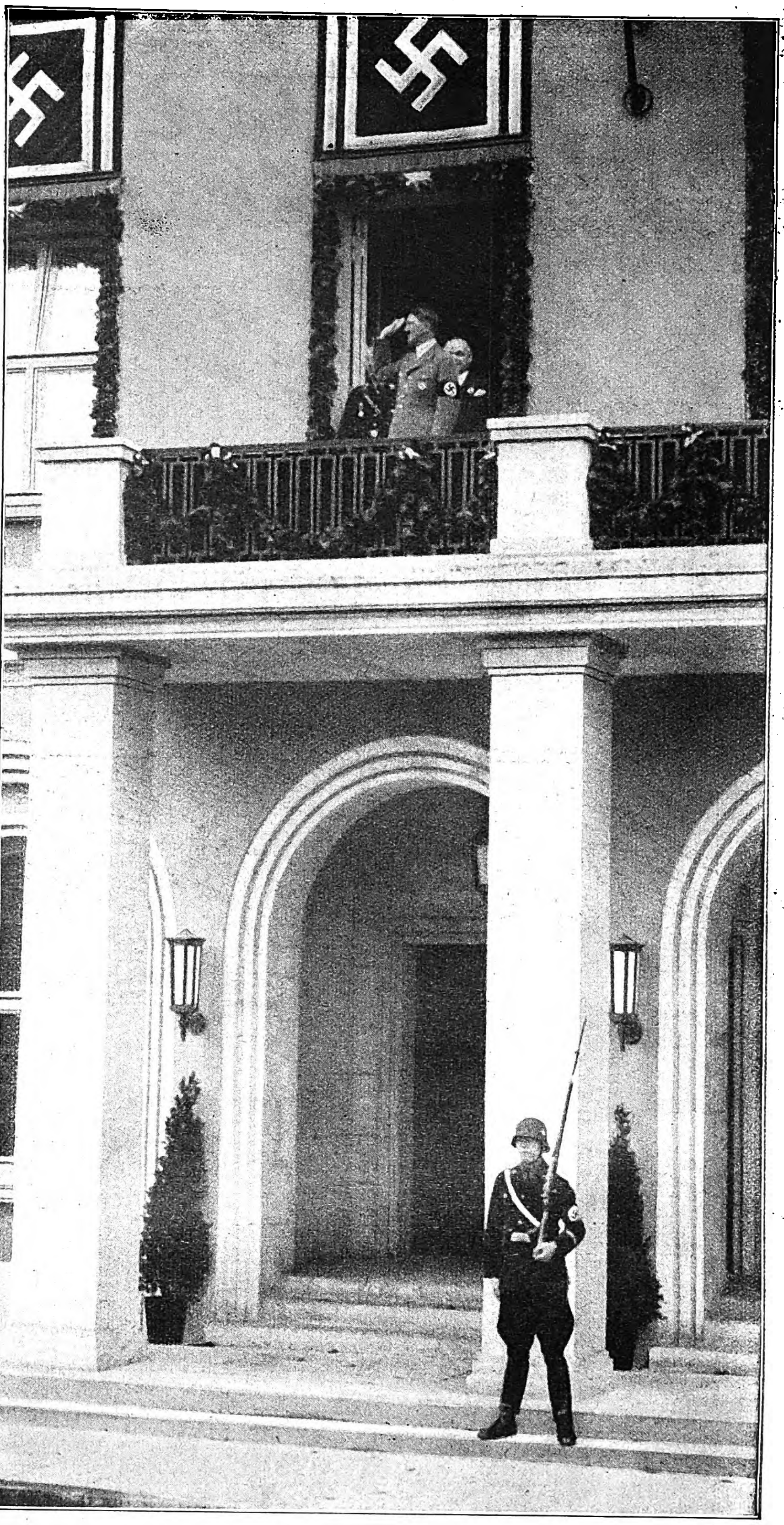
Aufnahmen. Heinrich Hoffmann

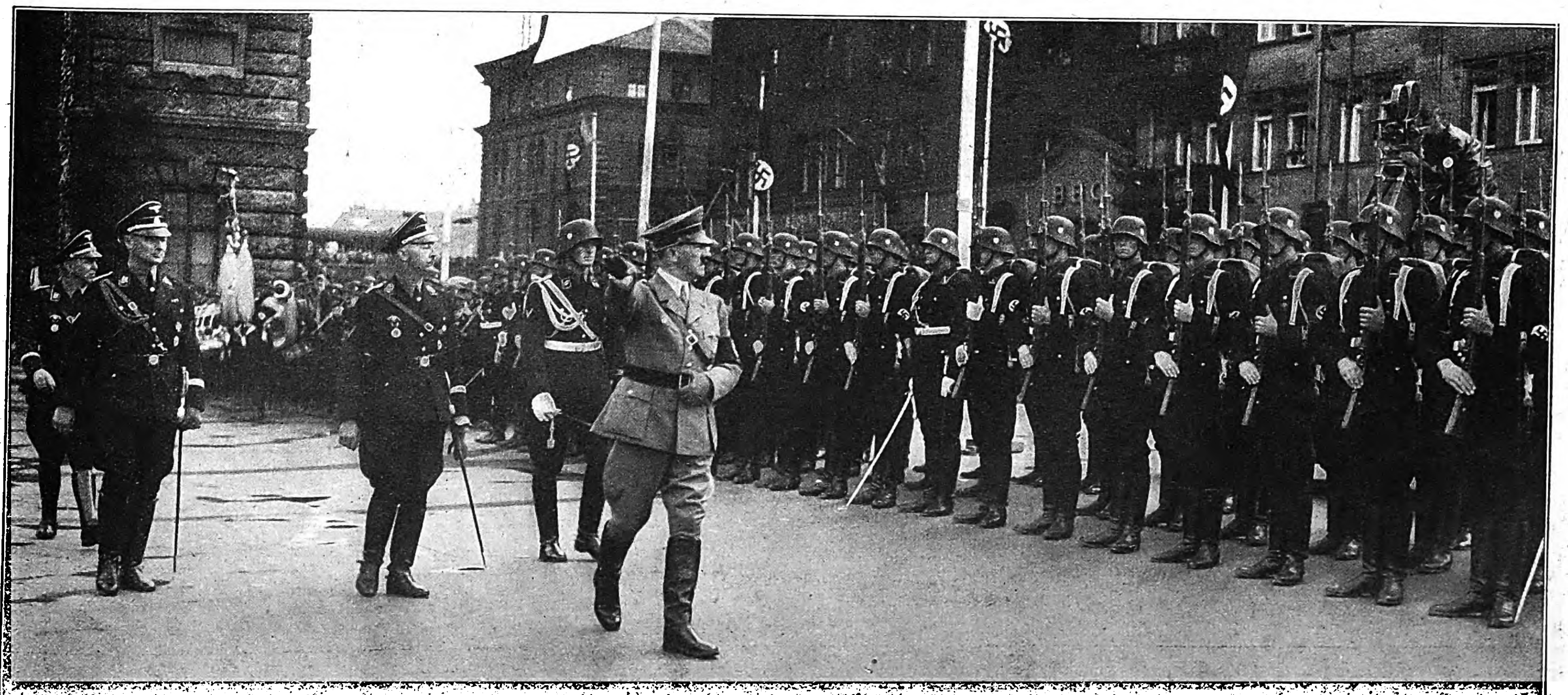


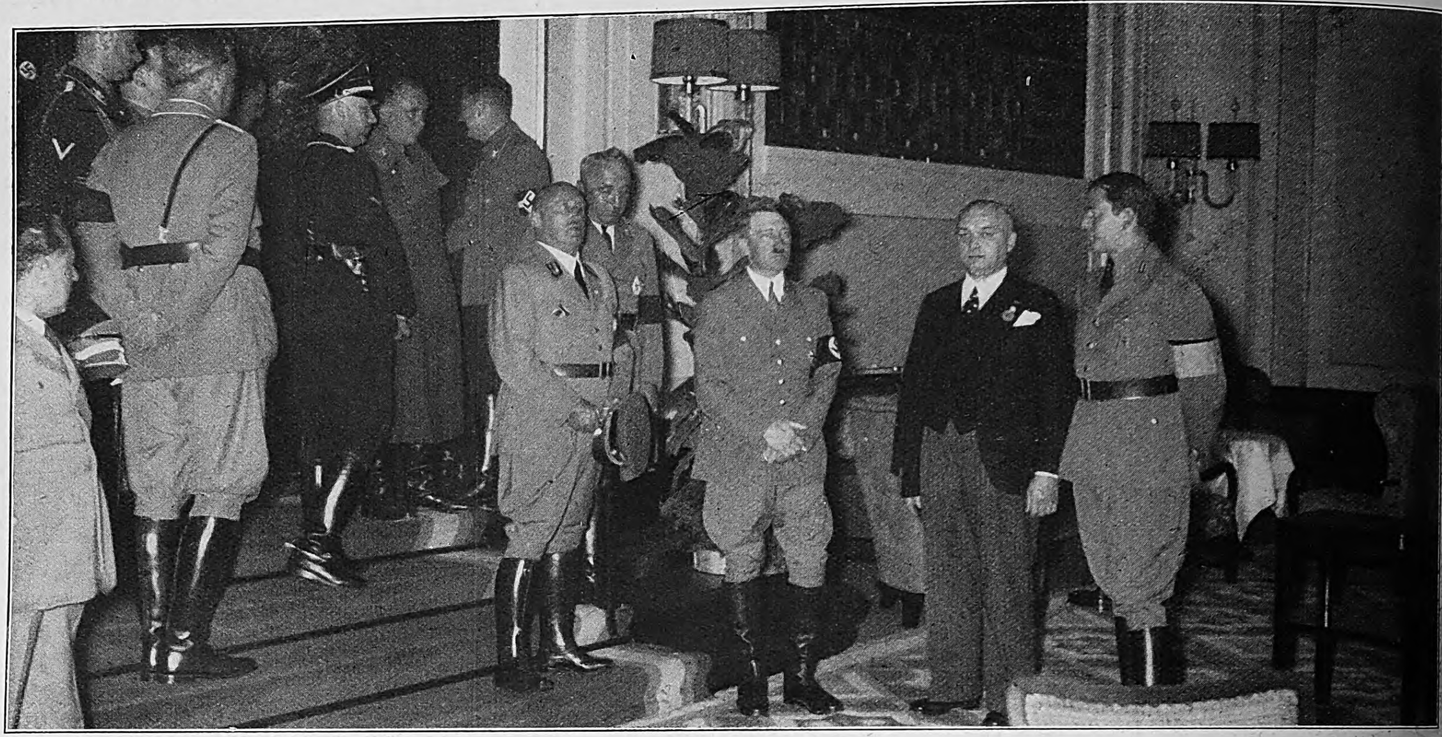
Der Führer mit ſeinem Gefolge und den zur Begrüßung Eingetroffenen beim Verlaſſen des Bahnſteigs.
Links: Obergruppenführer Dietrich, rechts: Reichsführer SS. Himmler und Gauleiter Streicher. Dahinter: Reichsorganiſationsleiter Dr. Ley, Oberbürgermeiſter Liebel, Reichsleiter Bormann, Brigadeführer Schaub, Obergruppenführer Brückner.

Unten:
Die Ehrenkompanie der Leibſtandarte iſt angetreten.
Der Führer und Reichsführer SS. Himmler beim Abſchreiten der Front vor dem Nürnberger Hauptbahnhof.

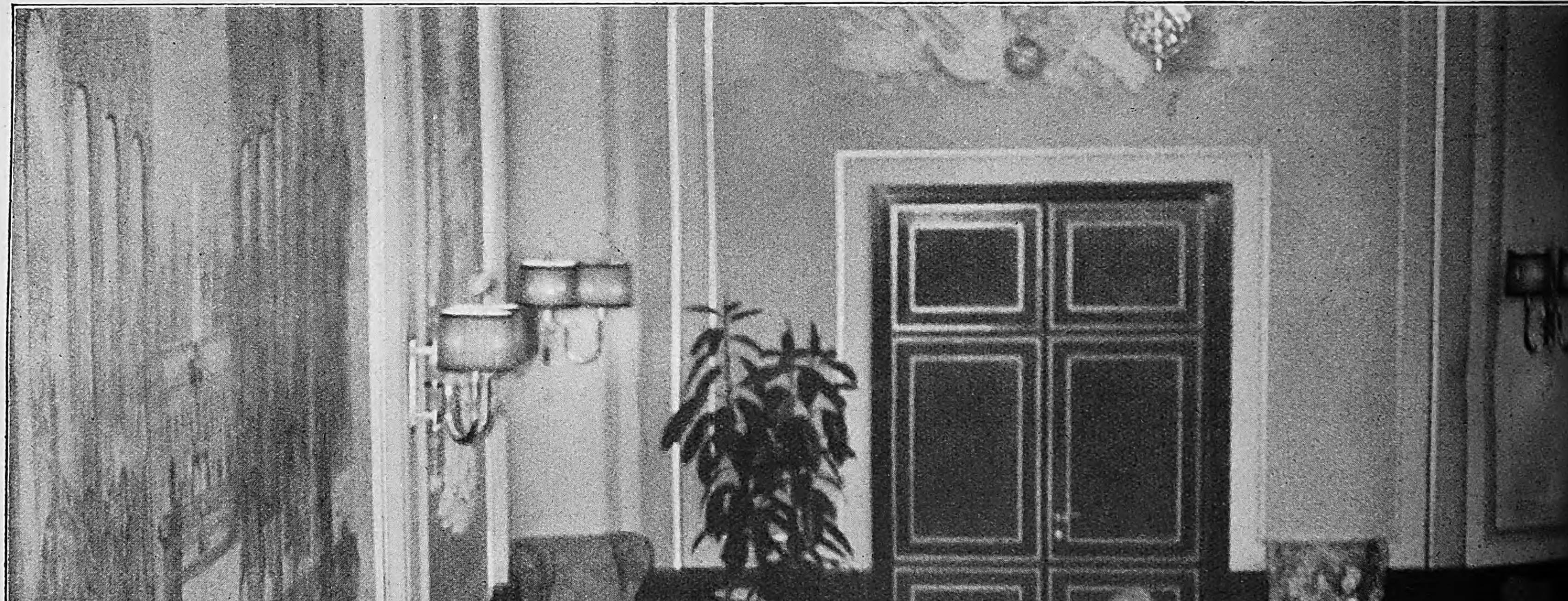
Rechts:
Adolf Hitler im „Deutſchen Hof“
Wie alljährlich, muß ſich der Führer vom Balkon ſeines Hotels der unüberſehbaren Menſchenmenge zeigen, die ihm immer wieder zujubelt.



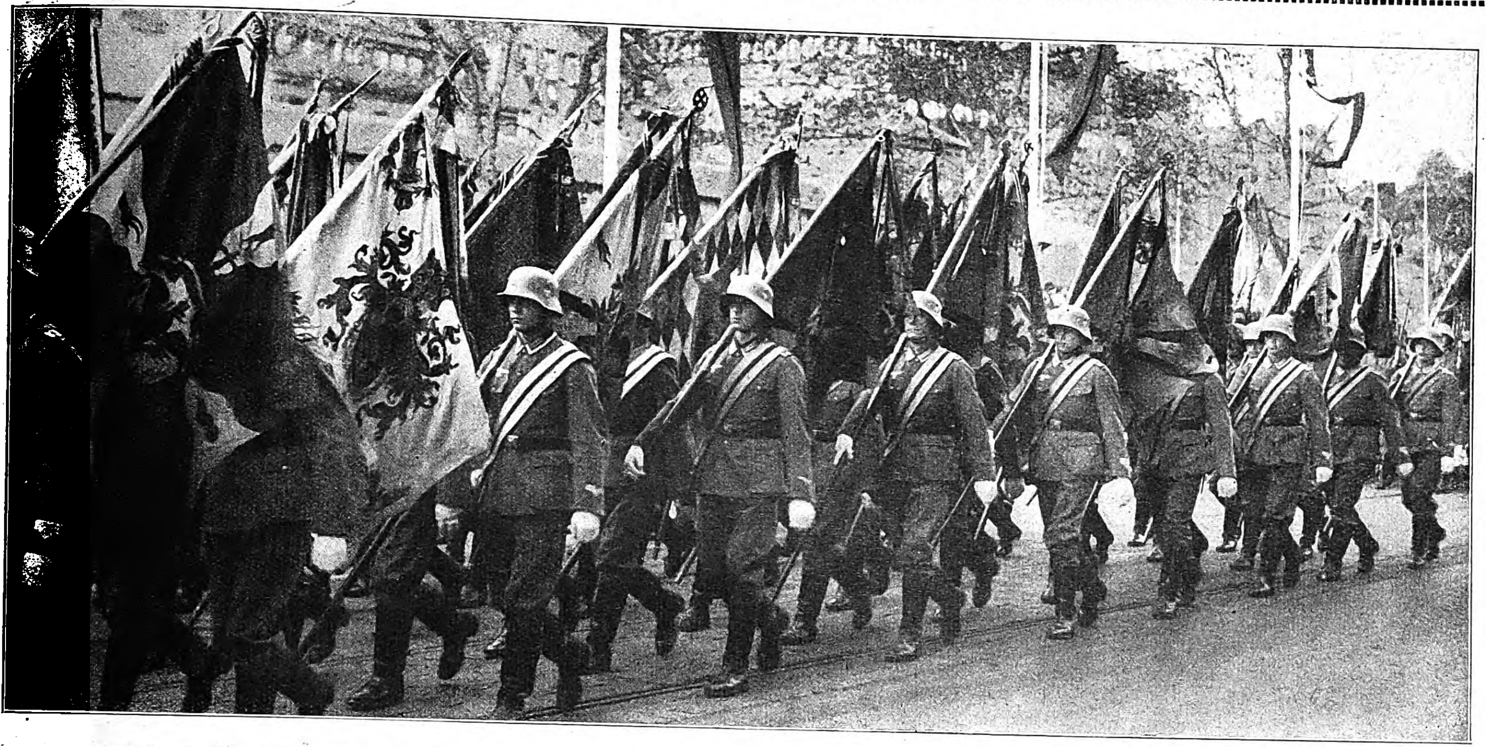




Adolf Hitler beſichtigt die umgebauten Räume des „Deutſchen Hofs". Links: Hoffmann, Brückner, Himmler, Bormann, v. Schirach, Streicher, Dr. Ley. Ganz rechts: Der Architekt der Reichsparteitage, Albert Speer.

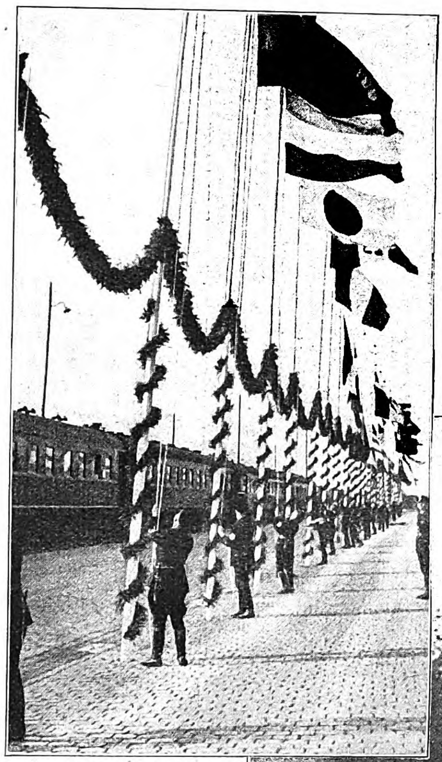


Der Führer nach ſeiner Ankunft in Nürnberg im Kreiſe ſeiner Mitarbeiter des Reichsparteitages in der Halle des „Deutſchen Hofs".



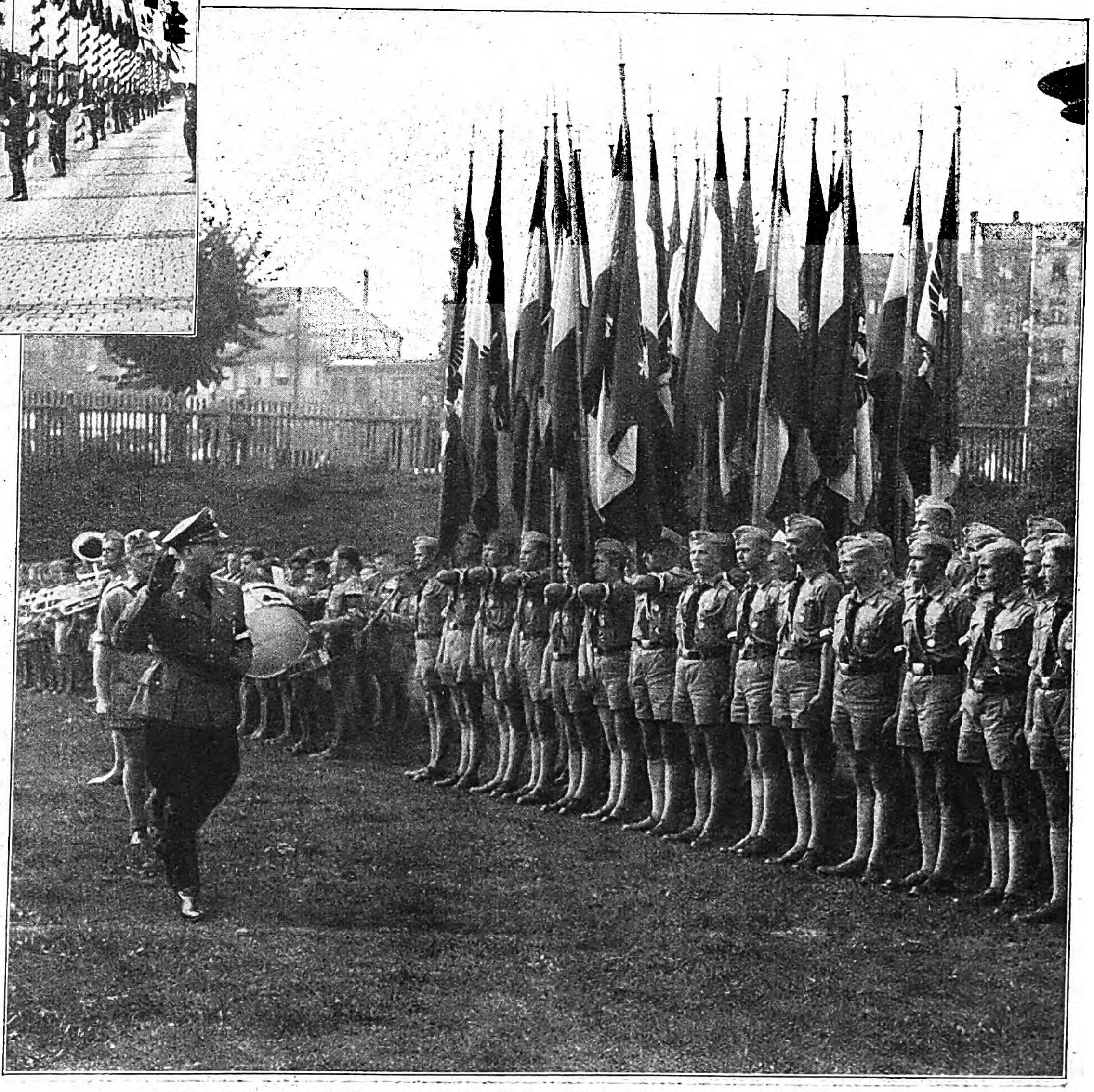
Feierliche Eröffnung des Reichsparteitages 1936: Einholung von 110 Fahnen der alten Armee und Marine und ihre Überführung in das Lager der Wehrmacht am Geismannshof durch das Lehrbataillon Döberitz.

Das neue Deutschland tritt zum „Parteitag der Ehre“ an.



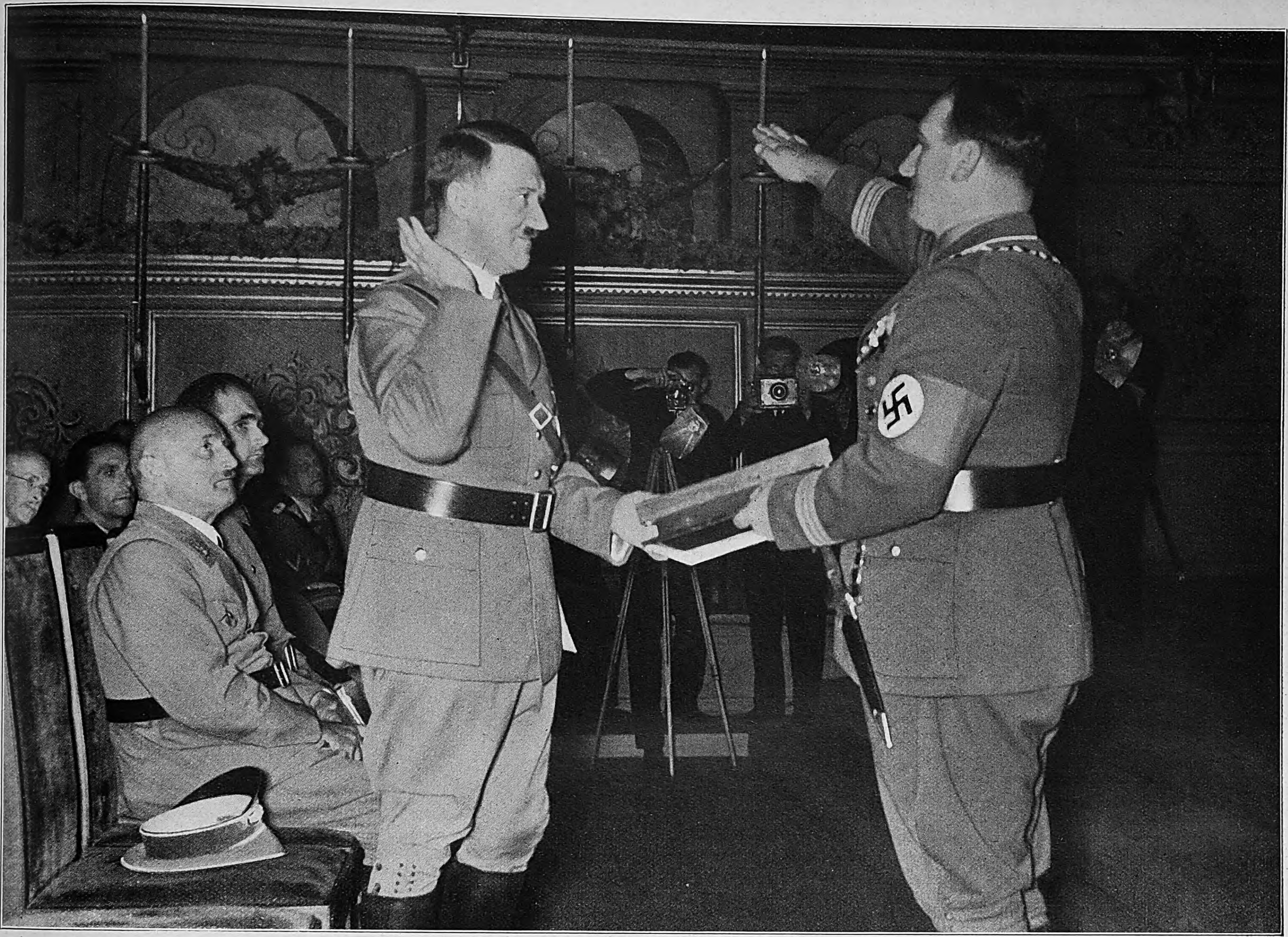
Der Diplomaten-Sonderzug, der den als Gäſten in Nürnberg anweſenden Vertretern von 41 auswärtigen Staaten als Wohnung dient, am Nordbahnhof Nürnberg. SS. hißt die Heimatflaggen der Gäſte.

Aufnahmen: Heinrich Hoffmann.



Der Reichsjugendführer v. Schirach begrüßt in Fürth die erſten 1600 Jungen, die nach Nürnberg marſchiert ſind.

Aus allen 25 Gebieten der HJ. ſind die Marſcheinheiten eingetroffen, wobei in planmäßig durchgeführten Märſchen in 738 Tagen über 12 000 Kilometer zurückgelegt wurden.



Oberbürgermeiſter Liebel überreicht dem Führer das Ehrengeſchenk der Stadt der Reichsparteitage, ein wertvolles handkoloriertes Archivale aus dem Jahre 1542.

Links: Gauleiter Julius Streicher, Rudolf Heß, der Stellvertreter des Führers, Korpsführer Hühnlein.
Dahinter: Reichspropagandaleiter Reichsminiſter Dr. Goebbels und Reichsminiſter v. Eltz-Rübenach.

behörden beim Empfang im großen Rathausſaal.
Fiehler und Amann.

Henkel (1), Bayer. Bildbericht-Fischer (1).

Das Horſt-Weſſel-Lied, das Lied der ſiegreichen Bewegung, ertönt.

In der erſten Reihe, von links: Stabschef Lutze, Reichsorganiſationsleiter Dr. Ley, Reichsſchatzmeiſter Schwarz, Oberbürgermeiſter Liebel, der Führer, Gauleiter Streicher, Rudolf Heß.

Am Morgen des Mittwoch nahm Adolf Hitler vom Balkon des „Deutſchen Hofs“ aus den Vorbeimarſch der HJ. ab.

Aufnahmen: Bayer Bildbericht-Fischer.

VOR IHREM FÜHRER / NÜRNBERG 1936:

DEUTSCHLAND ERWACHE
Hamburg
Parchim
Bautzen

Aufmarſch der SA.-Standarten vor der Luitpoldhalle zur feierlichen Eröffnung des Kongreſſes am Mittwochvormittag.

DER KONGRESS WIRD ERÖFFNET

Aufnahmen: Heinrich Hoffmann (5), Fritz Boegner (1).

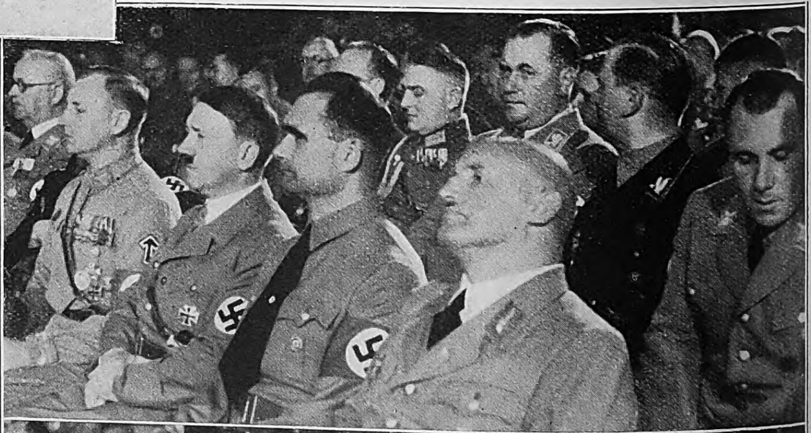
Die Mütter der Gefallenen der Bewegung als Ehrengäſte des Kongreſſes während der Totenehrung.

Der Führer und ſein Stellvertreter bei der Eröffnung des diesjährigen Parteikongreſſes der Nationalſozialiſtiſchen Deutſchen Arbeiterpartei.

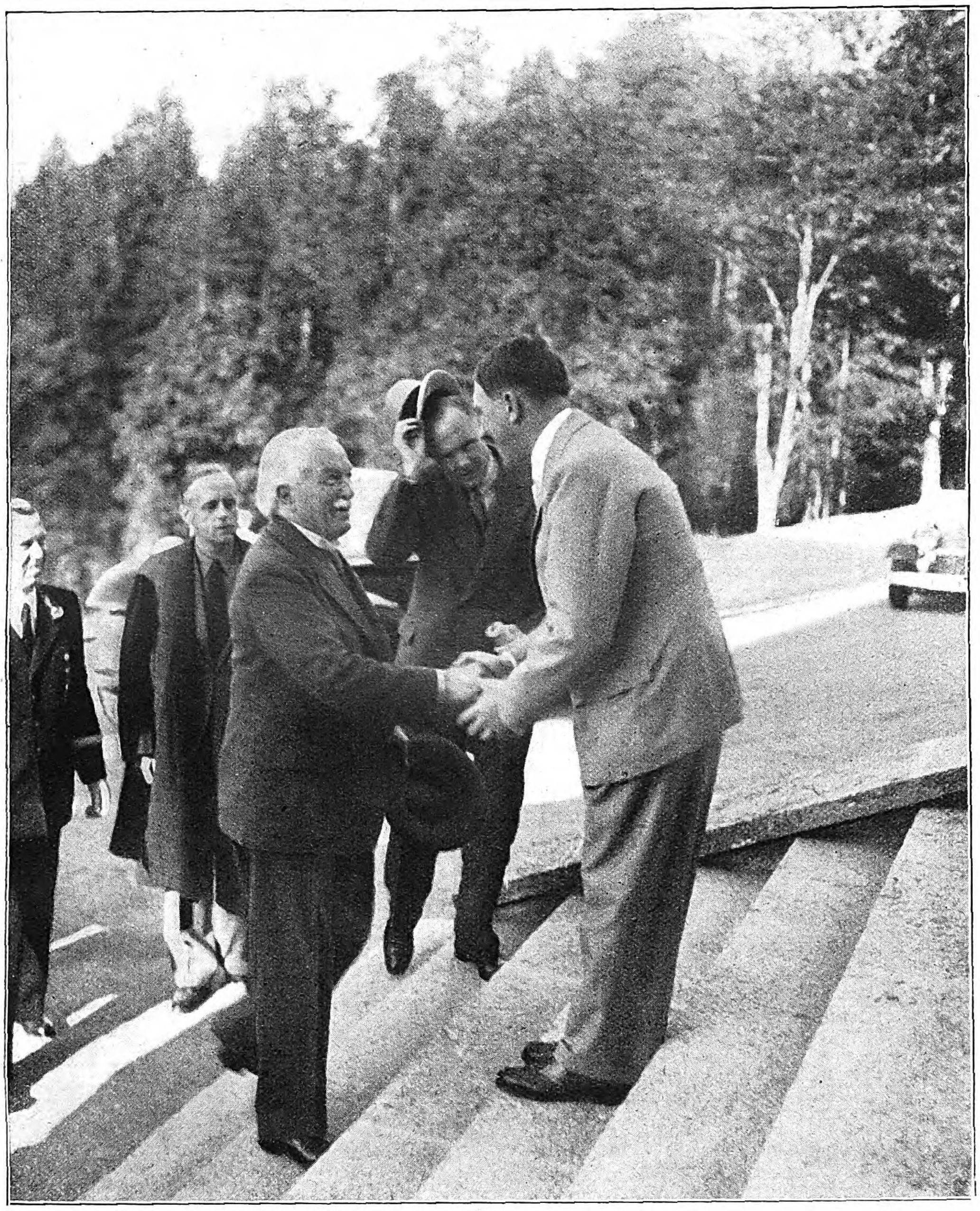
Rechts:

Viktor Lutze, der Chef des Stabes der SA., verlieſt die Namen der Gefallenen der Bewegung.

Rechts: In der erſten Reihe, v. lks.: Reichsſchatzmeiſter Schwarz, Stabschef Lutze, der Führer, der Stellvertreter des Führers, Gauleiter Streicher. Dahinter, rechts: Obergruppenführer Brückner, Brigadeführer Schaub, Reichsleiter Bormann.



Rechts: In der erſten Reihe, v. lks.: Miniſterpräſident Generaloberſt Göring, Reichsminiſter Ruſt, Korpsführer Hühnlein, Reichsleiter Amann.



Lloyd George als Gast des Führers in Berchtesgaden

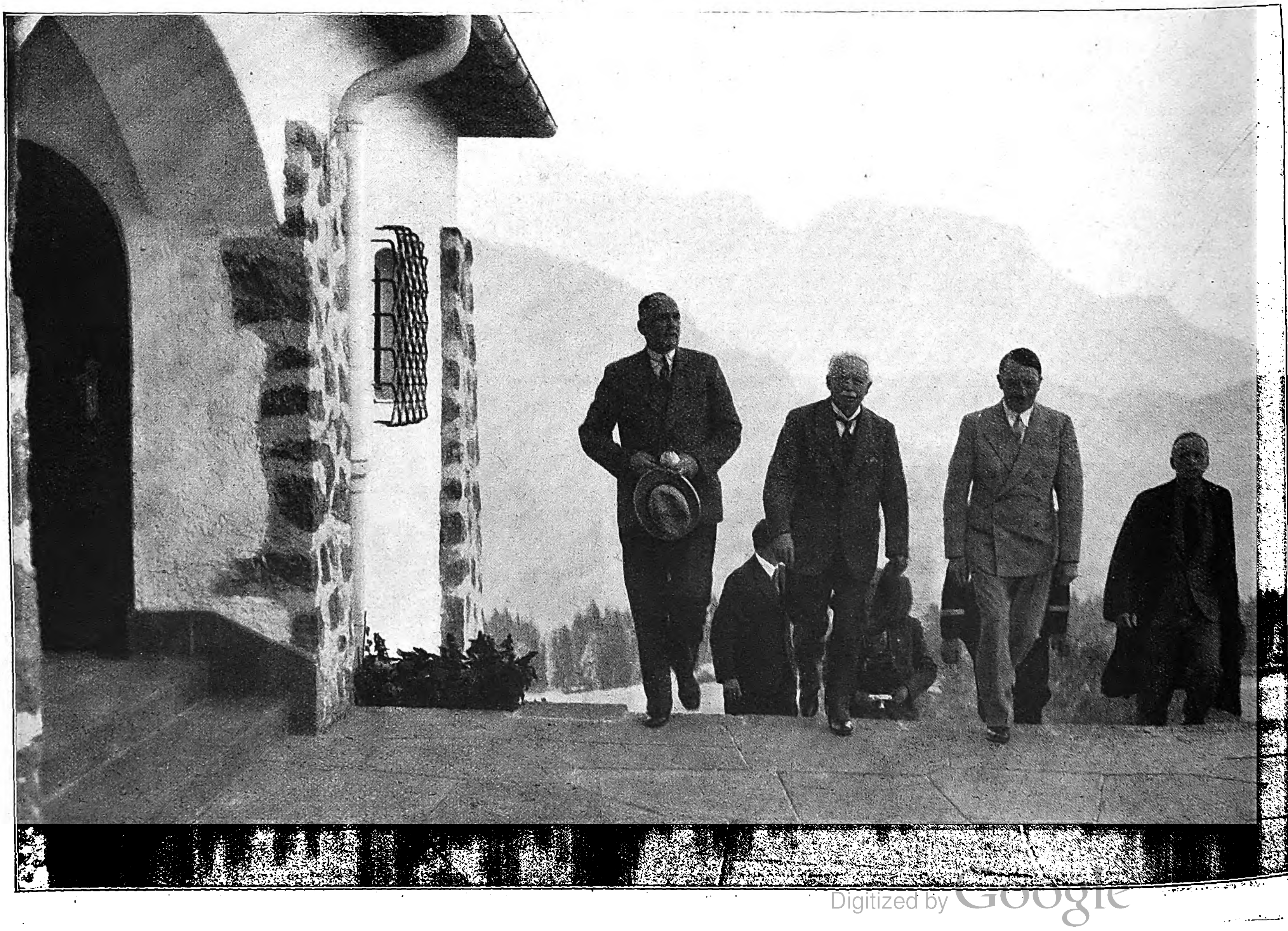
Der Führer und Reichskanzler hat Lloyd George in ſeinem Landhaus in der Nähe von Berchtesgaden empfangen. Der engliſche Politiker traf mit Botſchafter von Ribbentrop ein. Im Laufe der Unterhaltung wurde die allgemeine politiſche Lage in Europa beſprochen. Lloyd George intereſſierte ſich beſonders ſtark für die Mitteilungen des Führers über die in Deutſchland in Angriff genommenen Aufbaupläne wie Straßenbau, Siedlung und andere ſoziale Maßnahmen.

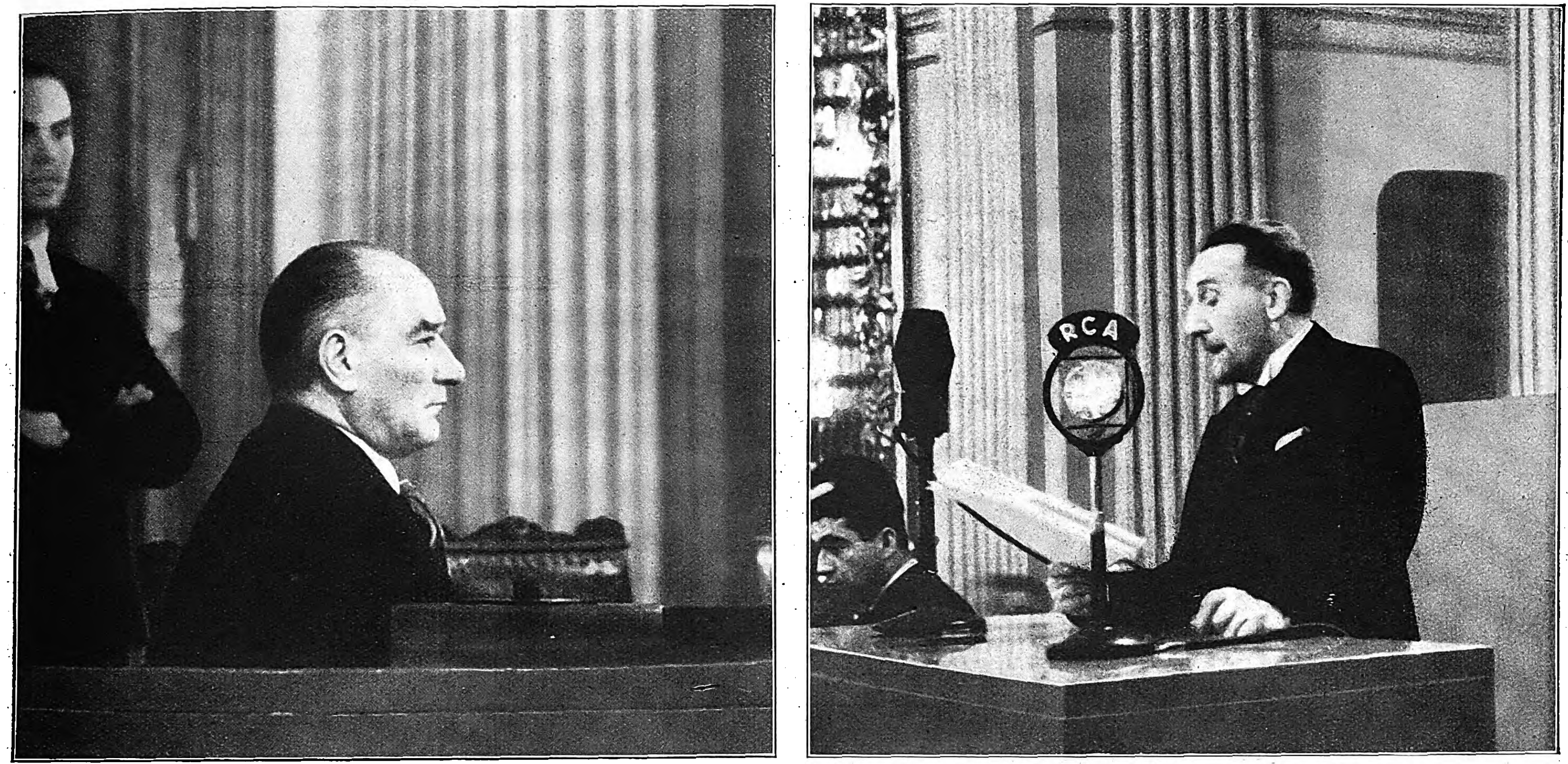
Links: Lloyd George trifft auf dem Berghof bei Berchtesgaden ein und wird vom Führer begrüßt.

Links: Brigadeführer Schaub und Botſchafter v Ribbentrop.

Unten: Der Führer geleitet ſeinen Gaſt ins Haus.

Aufnahmen:
Heinrich Hoffmann.



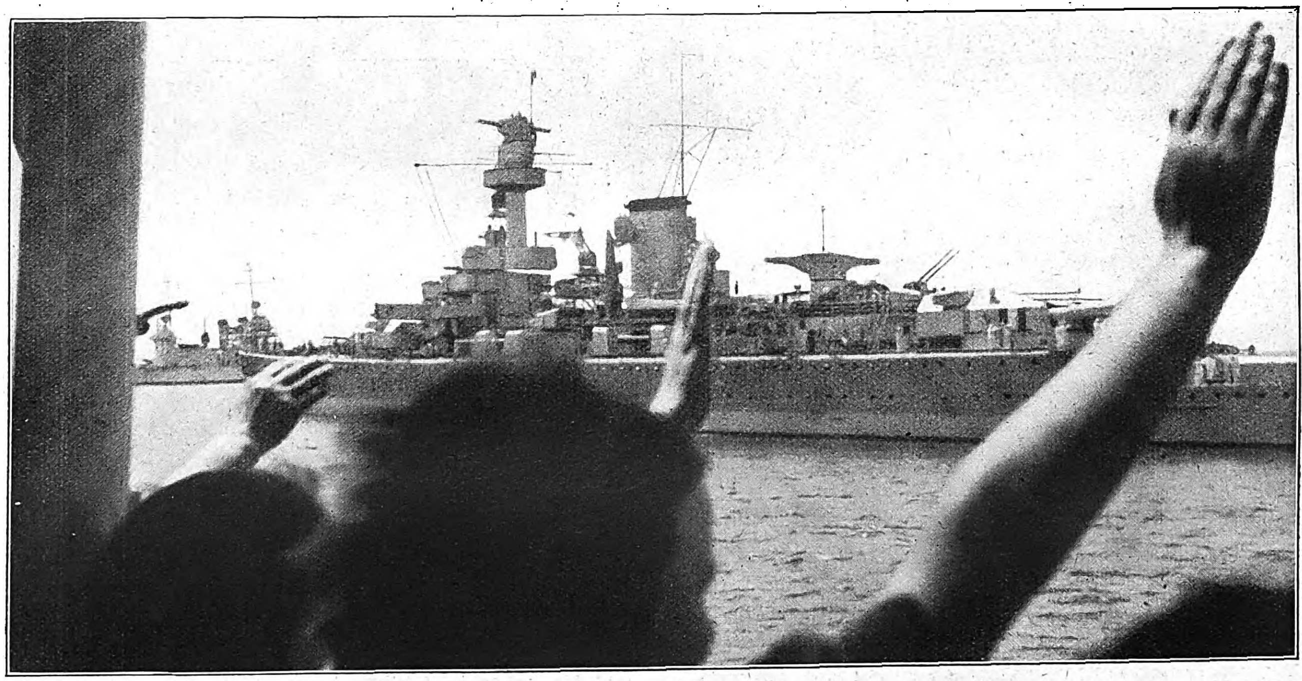


Sprachpflege im Zuge der kulturellen Vertiefung.

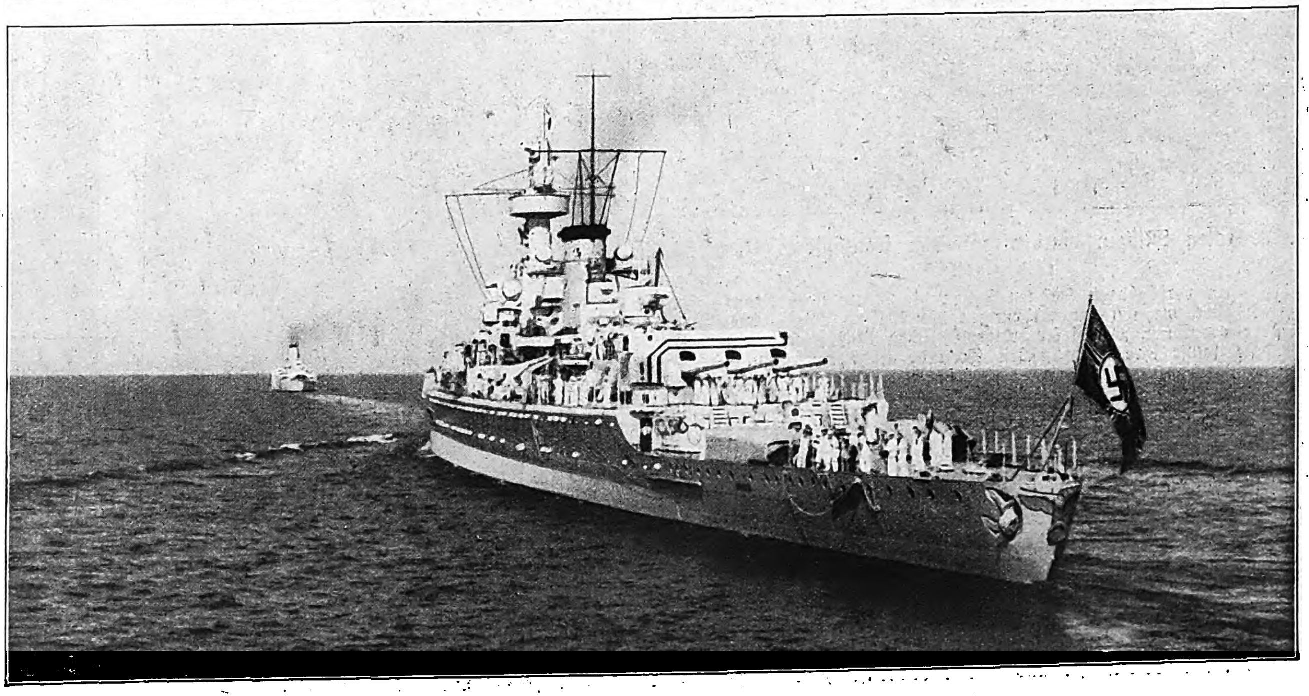
Das großzügige Reformwerk in der Türkei mußte ſich ſelbſtverſtändlich auch auf eine wiſſenſchaftliche Erforſchung der türkiſchen Sprache im Wandel der Zeiten erſtrecken. Ende Auguſt dieſes Jahres fand in Iſtanbul der größte bisher veranſtaltete Sprachenkongreß ſtatt, an dem Vertreter der Balkanſtaaten ſowie ausländiſche Dozenten zahlreicher Univerſitäten teilnahmen. Der Staatspräſident Kemal Atatürk (linkes Bild) wohnte jeden Tag mit größtem Intereſſe dem Kongreß bei. Allgemeinen Beifall fand der Vortrag des deutſchen Profeſſors Gieſe (rechtes Bild), der in türkiſcher Sprache vor zahlreichen Zuhörern über die neueſten Forſchungsergebniſſe der Univerſität Breslau berichtete.

Aufnahmen: Steinhoff-Conitz (2) und Engelbrecht (2)

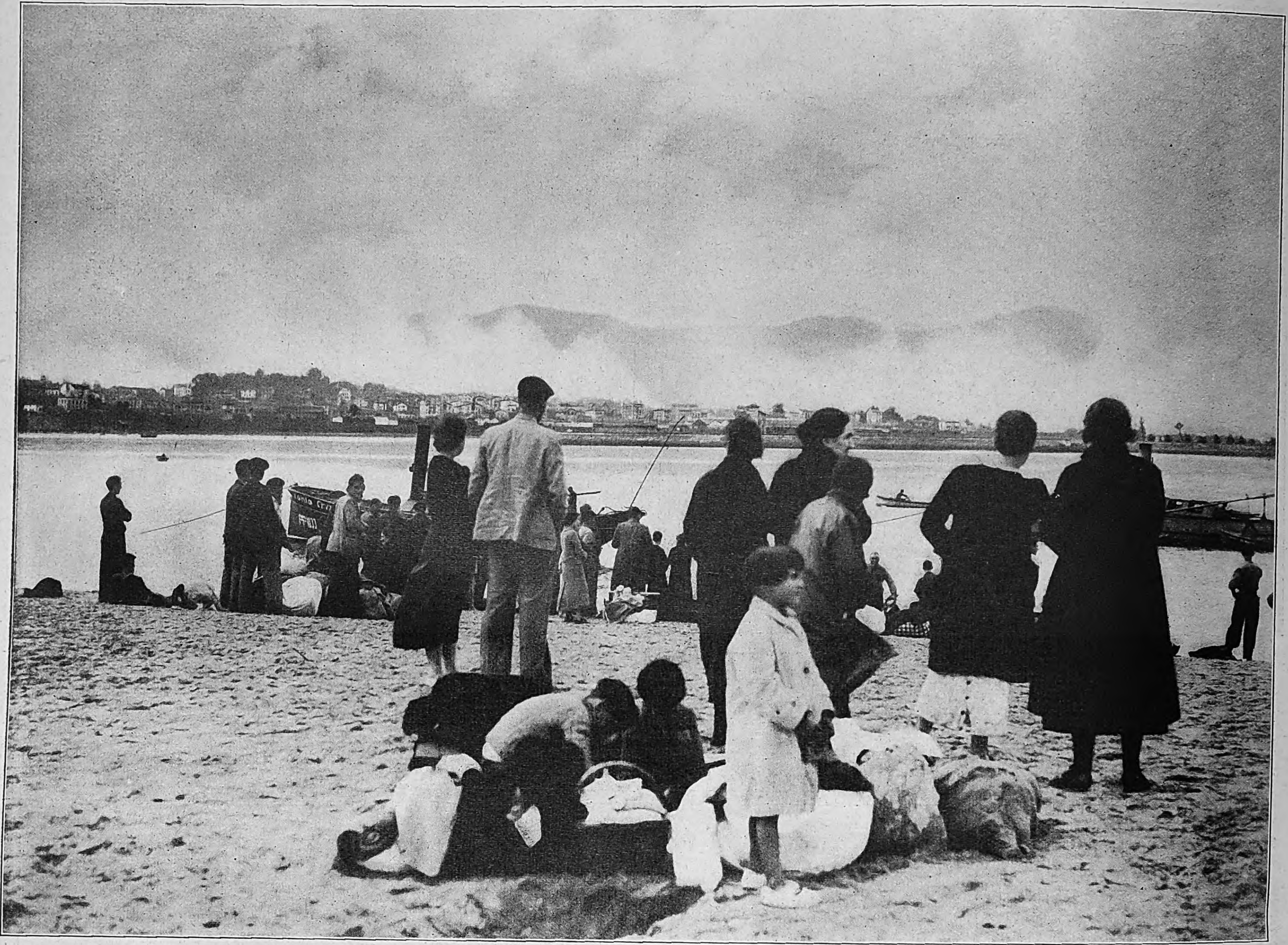
„Wir grüßen unsere deutschen Beschützer!“



Rechts: Deutſche Flüchtlinge, die auf dem deutſchen Frachtdampfer „Hero“ ihre Wahlheimat Palma de Mallorca verlaſſen mußten, winken dankerfüllt dem Panzerſchiff „Deutſchland“ zu, denn . . .

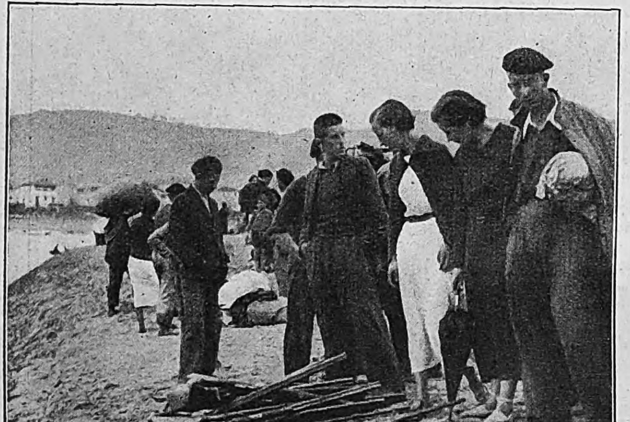


Rechts: . . . ohne den Schutz deutſcher Kriegsſchiffe wäre der Abtransport der Deutſchen ſicherlich nur unter Blutvergießen vor ſich gegangen.



Flüchtlinge aus Irun ſehen vom franzöſiſchen Ufer aus ihre Stadt in Flammen aufgehen.

Nach zähen Kämpfen iſt es den Nationaliſten gelungen, die Stadt Irun den roten Horden zu entreißen. Aber nur ein Trümmerhaufen blieb von der einſt blühenden Stadt übrig. Um ſo größer war der militäriſche Erfolg, denn mit der Eroberung Iruns konnte eine wichtige Nachſchublinie der Roten aus Frankreich endgültig abgeſchnitten werden.



Die roten Milizen wurden auf dem franzöſiſchen Ufer entwaffnet.

In allen verfügbaren Kähnen ſetzten die Roten nach Frankreich über, wo ihnen notgedrungen die Waffen abgenommen werden mußten. Vor dieſer kriegsrechtlichen Maßregel konnten ſie ſelbſt ihre franzöſiſchen Freunde nicht bewahren.

Aufnahmen: Weltbild (2), Kurt Huhle (2).

Mit dem Falle Iruns iſt der ſpaniſche Bürgerkrieg in einen neuen Abſchnitt eingetreten. Auf dem nordweſtlichen Kriegsſchauplatz iſt die bisher ungehinderte Zufuhr an Menſchen und Kriegsmaterial für die roten Streitkräfte aus Frankreich unterbunden worden; dieſer Erfolg rechtfertigt die großen Opfer, die von den Nationaliſten gebracht werden mußten; ſie gewinnen für ihre weiteren Operationen im Nordweſten Spaniens die erforderliche Rückenfreiheit.

Lloyd George ehrt die Toten des Weltkrieges.

Bei ſeiner Anweſenheit in München legte der britiſche Staatsmann am Heldengrab einen Lorbeerkranz nieder.

Vor der Majeſtät des Todes.

Nach der Niederlegung des Kranzes verneigte ſich Lloyd George ergriffen vor dem Grabdenkmal, das den Opfertod unſerer gefallenen Brüder verſinnbildlicht.

Wir entkamen der roten Hölle . . .

Spanien-Flüchtlinge erzählen

Nach Dokumenten und Erlebnisberichten

Von Karl Fischer

2. Fortſetzung.

Copyright by Carl Duncker-Verlag, Berlin W 62.

Der erſte Präſident der ſpaniſchen Republik, Alcala Zamora, iſt kein Freimaurer. Daher wurde er, ein paar Tage nachdem der berüchtigte Dimitrow in Madrid eingetroffen war, von der erſten Volksfrontregierung auf die Straße geſetzt Heute wird er von den Roten wie von den Weißen gleichermaßen gehaßt.

Die Regierungen der Roten Volksfront beſtehen zu hundert Prozent aus Freimaurern.

„Es iſt eine unbeſtreitbare Tatſache", berichtet „Un Obſervator", „daß dieſe Freimaurer zwei Tage lang den Pöbel hatten wüten laſſen. ohne gegen die Untaten einzuſchreiten. Ich habe ſelbſt geſehen, wie die Polizei, die Guardia Civil und alle anderen Schutztruppen offenſichtlich auf höheren Befehl die Straßen verließen, genau ſo wie es ſchon am 16. April 1931, zwei Tage nach der Ausrufung der Republik, der Fall geweſen war. Auch damals ließ man den Mob ungeſtört gegen Kirchen und Klöſter wüten. Heute wird das Volk auf Plakaten an Anſchlagſäulen zu Gewalttaten geradezu aufgefordert.

Unbeſtreitbar iſt weiter. daß unmittelbar nach der Bildung der erſten Volksfrontregierung alle höheren Poſten der Guardia Civil, der Polizei, des Zolles, der Poſt- und Telegraphendirektion uſw. mit freimaureriſchen Beamten und Direktoren beſetzt wurden. Dafür ſorgte in erſter Linie der Generaldirektor der Polizeitruppen, Alfonſo Mallol, ein ehemaliger Schreibmaſchinenverkäufer.

Natürlich iſt der Terror ſeinen geiſtigen Urhebern bereits weit über den Kopf gewachſen, und heute ‚will es keiner geweſen ſein'. Aber man hat den Teufel an die Wand gemalt, und er iſt erſchienen . . ."

Die Arbeit fremder Hetzer

Faſt jeder Bürgerkrieg wird mit größerer Erbitterung und Grauſamkeit geführt als ein regelrechter Krieg zwiſchen zwei Völkern Die Ritterlichkeit, von der es in jedem Krieg viele und oft erſchütternde Zeugniſſe gibt, fehlt dem Bruderkampf vollſtändig. Das iſt begreiflicher, als es ſcheint, denn die Leidenſchaften müſſen ſchon ſehr aufgewühlt, der Haß ſehr groß ſein, wenn der Bruder gegen den Bruder die Waffe erhebt. Faſſungslos und entſetzt ſteht man jedoch im ſpaniſchen Bürgerkrieg vor den ungeheuren Greueltaten, deren Opfer meiſt Unſchuldige, in jedem Fall aber wehrloſe Menſchen ſind

Der Syndikus der deutſchen Handelskammer in Barcelona, Weniger, der ſechzehn Jahre in Spanien gelebt hat und Land und Leute genau kennt, erklärt uns: „Ich für meine Perſon habe es, ſeit ich in Spanien bin, niemals für möglich gehalten, daß jemals ſolche Ungeheuerlichkeiten geſchehen können, wie ſie jetzt in Spanien anſcheinend an der Tagesordnung ſind. Ich kenne die Spanier und namentlich die Katalanen ſehr gut. Sie ſind verbindlich und liebenswürdig, und das gilt keineswegs nur für die Schicht der Gebildeten, ſondern auch für den ‚Mann auf der Straße'. Ich kann mir beim beſten Willen die Dinge nicht anders erklären, als daß fremde Hetzer das Volk aufgewühlt und die niedrigſten Leidenſchaften geweckt haben Ich ſelbſt habe, bevor ich Barcelona verließ, auf den Straßen zahlloſe Typen geſehen, die mir nichts weniger als ſpaniſch oder katalaniſch vorkamen.

Der katalaniſche Arbeiter iſt im allgemeinen ein durchaus friedlicher Menſch. Er iſt fleißig, verlangt aber energiſch, daß man ihm ſeine Arbeit ausreichend bezahlt. Selbſtverſtändlich liegen die Dinge in den verſchiedenen Induſtriezweigen nicht gleich, aber ich habe doch den Eindruck, daß der katalaniſche Arbeiter ſein Auskommen hat

Weſentlich anders iſt es natürlich in Südſpanien, wo der Großgrundbeſitz die wirtſchaftliche Hauptrolle ſpielt. Der Landarbeiter wird dort kaum mehr als zwei Peſeten Löhnung am Tage erhalten. Die Abwanderung der Südſpanier in die Induſtriegegenden war ſchon vor Jahren ſehr groß. In Barcelona machen die Südſpanier einen ſehr hohen Prozentſatz der Arbeiter aus. Von irgendwelchen beſonders radikalen Strömungen war trotzdem in früheren Zeiten in der katalaniſchen Arbeiterſchaft wenig zu bemerken. Daß der Katalane ſeit langem auf die Anerkennung ſeiner katalaniſchen Eigenart drängt, iſt begreiflich. Katalanien war früher einmal unabhängig, und jeder Katalane wäre äußerſt ungehalten, wenn man ſeine Sprache etwa als ſpaniſchen Dialekt bezeichnen würde. Tatſächlich gab es ja ſchon vor vierhundert Jahren ein deutſches Wörterbuch der katalaniſchen Sprache. Aber nur unter dem Einfluß fremder Ideen und fremder Demagogen konnte es ſo weit kommen, daß aus der katalaniſchen Eigenart und der katalaniſchen Diſtanziertheit zu Madrid politiſches Kapital geſchlagen wurde.

Auch das Verhältnis zwiſchen Unternehmern und Arbeitern war, wenigſtens in Katalanien, kaum ſchlechter als anderswo. Gewiß, es gab ſtändig Schwierigkeiten, aber die Tätigkeit der ‚Juerados mixtos', der gemiſchten Tarifkommiſſionen, glich viele Gegenſätze aus. Wie geſagt, der Arbeiter wurde leidlich bezahlt und hatte keinen Anlaß, aus materiellen Gründen zu den Waffen zu greifen.

Mir ſcheint, daß erſt die Einwanderung aus dem Süden die Arbeiterſchaft politiſiert und radikaliſiert hat. Das Elend unter dieſen Leuten und auch unter den Arbeitern und Arbeitsloſen von Eſtremadura, die ebenfalls in Scharen in die Städte wanderten, iſt außerordentlich groß, und es iſt durchaus nicht ſo unbegreiflich, daß dieſe Leute in der Großſtadt beſonders leichte Beute von extremen Hetzern wurden. Wer auch in dieſem Bürgerkrieg ſiegen wird, er wird auf jeden Fall die ſoziale Frage in ganz Spanien löſen müſſen, wenn wieder Ruhe ins Land einziehen ſoll.

Wir müſſen zugeben, daß die wirtſchaftlichen Probleme Spaniens ſchwer zu löſen ſind. Da iſt zum Beiſpiel der Bergbau in Eſtremadura Der Heizwert der ſpaniſchen Kohle iſt gering. Dazu kommt, daß die Flötze ſehr ſchmal ſind. Infolgedeſſen iſt der Abbau und der Unterhalt der Gruben verhältnismäßig koſtſpielig. Der Wettbewerb mit der engliſchen Kohle könnte überhaupt nicht ausgehalten werden, wenn die Eiſenbahnen, die Schiffahrt, die Induſtrie nicht durch Zwangsmaßnahmen veranlaßt würden, trotz der hohen Preiſe auch ſpaniſche Kohle zu verbrauchen. Unter der Regierung Primo de Riveras ſpielte das keine ſo große Rolle. Die Induſtrie nahm unter den Induſtrieſchutzgeſetzen einen großen Aufſchwung, und die Bergwerke konnten kaum ſoviel Kohle liefern, wie verlangt wurde. Immer mehr Arbeiter zogen in die Gruben, und als dann der Rückſchlag kam, als die Haldenbeſtände wuchſen und der Abſatz immer ſchwieriger wurde, mußte die Regierung dauernd eingreifen. Es wurden zwar Schutzgeſetze für die Arbeiter erlaſſen, aber mit ihnen konnte man weder verhindern, daß die Arbeitsloſigkeit ſtieg, noch daß die Arbeiter in die Städte zogen und dort das Proletariat vergrößerten

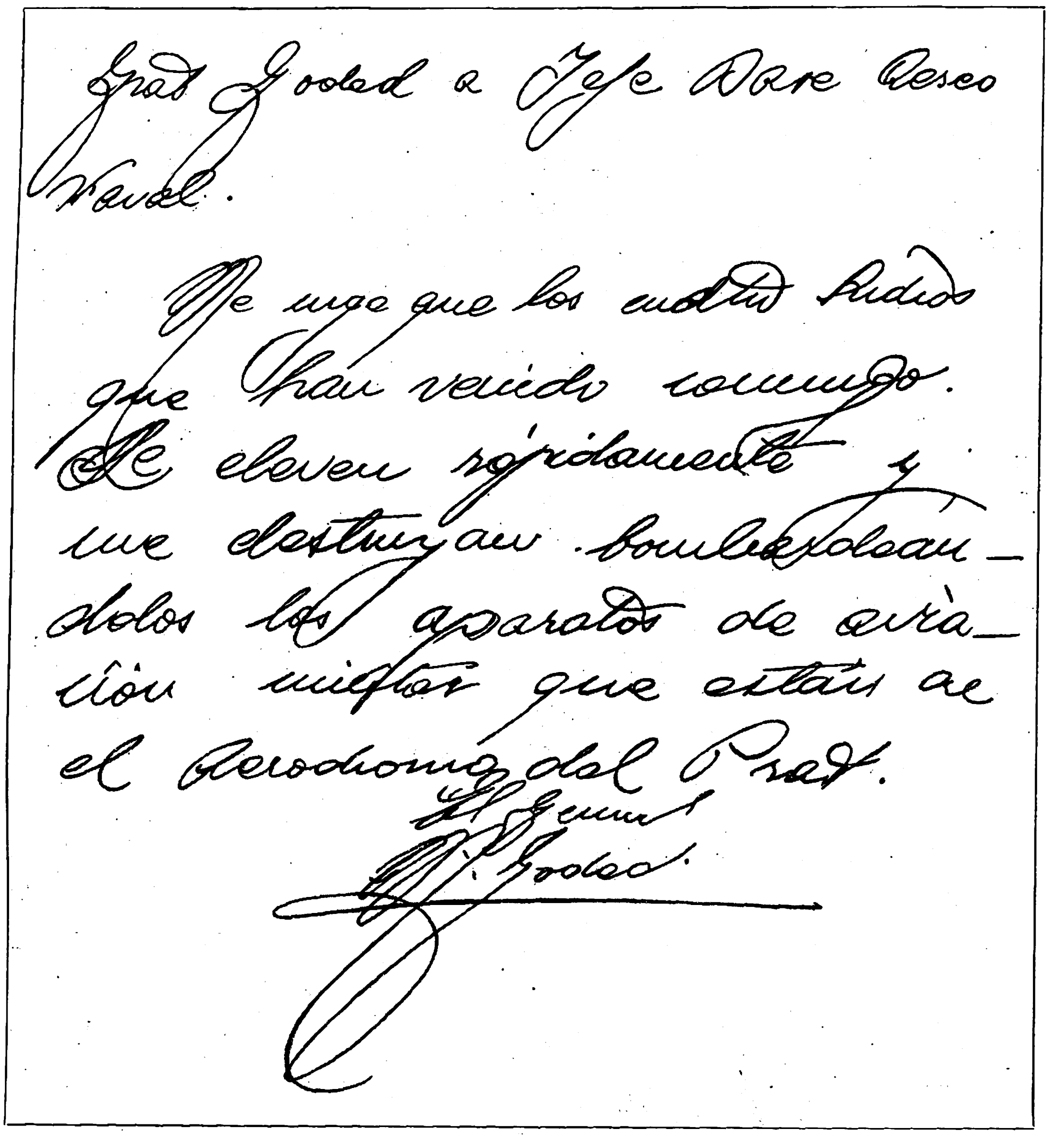
Überall muß der Staat einſpringen. Denken Sie nur an die ungeheuren Verkehrsſchwierigkeiten in Spanien. Auf der 700 Kilometer langen Strecke zwiſchen Barcelona und Madrid berührt zum Beiſpiel die Eiſenbahn nur einen einzigen Punkt von einiger Bedeutung. Es iſt vollkommen unmöglich, daß ſie dabei auch nur annähernd rentabel arbeiten kann. Man macht ſich die Sache alſo ſehr leicht, wenn man allein aus dem Gegenſatz zwiſchen Arbeitern und Unternehmern, aus den geringen Löhnen und einem angeblich unſozialen Verhalten der Arbeitgeber die Dinge erklären wollte. die ſich jetzt in Spanien ereignen. Zum mindeſten gilt das für Katalanien. Um es noch einmal zu wiederholen, ohne die fremde Hetze wären nach meiner Anſicht weder der Bürgerkrieg noch die ungeheuren Exzeſſe möglich geworden."

Sonderaktionen

Der Syndikus der Handelskammer entwirft ein trauriges Bild von dem Los der deutſchen Firmen und Angeſtellten in Barcelona. „Jeder Geſchäftsverkehr iſt ins Stocken geraten. Wer keine lebenswichtigen Waren zu verkaufen hat, hat keine Abſatzmöglichkeiten mehr. Viele deutſche Unternehmungen haben ihre Vertretungen in Barcelona geſchloſſen. Nur eine Reihe von Vertrauensleuten. Spaniern und Deutſchen, hält einige deutſche Firmen wenigſtens formell noch geöffnet, teils um der Beſchlagnahme durch die Regierung zu entgehen und um die Warenlager zu betreuen, dann aber auch weil die Firmen gezwungen ſind, die Arbeiter und Angeſtellten weiter zu entlohnen. Mindeſtens 250 deutſche Vertretungen gibt es in Barcelona, die insgeſamt vielleicht tauſend deutſche Angeſtellte beſchäftigen. Es iſt heute ſchon ſicher, daß mindeſtens 80 bis 90 Prozent aller Barcelona-Deutſchen den Verluſt ihrer Exiſtenz zu beklagen haben. Mit uns zuſammen ſind etwa 500 Deutſche (am 25. Juli) aus Barcelona abgereiſt. Was aus ihnen wird, ob ſie jemals Spanien wiederſehen werden, das alle wie ich ſelbſt und meine Familie lieben gelernt haben — wer kann das ſagen?“

Als in der Nacht vom 18. Juli der Bürgerkrieg begann, war Syndikus Weniger und wohl alle Barcelona-Deutſchen und die Spanier ſelbſt der Anſicht, daß es ſich um kleinere Unruhen handle wie etwa ſchon im Jahre 1934, und daß nach ein paar Tagen wieder alles vorüber ſein würde. Die nächſten Tage aber lehrten ſchon, daß diesmal von einem kurzen Aufſtand keine Rede ſein konnte.

Ein Verſuch, ſich am Montag nach dem Ausbruch der Wirren mit den deutſchen Firmen und Vertretern zu verſtändigen, ſcheiterte. Die Militärpartei hatte ſich im Telephongebäude verſchanzt gehabt. Eine Granate ſchlug in das Gebäude ein und zerſtörte einen Teil der Anlagen. Dreißigtauſend Telephonleitungen mit den Nummern von 1—30 000 waren außer Funktion geſetzt worden, und da ſich unter dieſen Nummern gerade diejenigen der Firmen und Geſchäftshäuſer befanden, gab es keine Möglichkeit der gegenſeitigen telephoniſchen Verſtändigung mehr. Aber weil man, wie geſagt, nur mit einer kurzen Dauer der Unruhen rechnete, hielt man die Entwicklung auch nicht für ſonderlich gefährlich, und ſo kam es ſchließlich, daß die deutſchen Firmen auf ſich ſelbſt angewieſen blieben.



Gral Goded a Jefe Base Aereo Naval.

Me urge que los cuatro hidros que han venido conmigo. Se eleven rápidamente y me destruyan bombardeándolos los aparatos de aviación militar que están en el Aerodromo del Prat.

El General Goded.

Der Brief, der dem General Goded, dem Leiter des Aufſtandes in Barcelona, das Leben koſtete.

Er lautet in deutſcher Überſetzung: „General Goded an den Kommandanten des Flugplatzes: Es eilt mir, daß die vier Waſſerflugzeuge, die mit mir gekommen ſind, in kürzeſter Friſt ſtarten und die Kriegsflugzeuge, die ſich auf dem Flugplatz von Prat befinden, durch Bomben zerſtören.“

Syndikus Weniger betont, daß von einer beſonderen Deutſchfeindlichkeit in Barcelona zunächſt nichts zu bemerken geweſen ſei. Erſt im Laufe der Wirren wurde die Lage für die Deutſchen gefährlicher und zweifellos nur unter dem Einfluß ausländiſcher Hetzer. Die Deutſche Arbeitsfront, der Pfarrer der deutſchen Kirche, die deutſche Schule, die Büros der Lufthanſa uſw. wurden von der Polizei und der roten Miliz beſonders heimgeſucht. Weniger, der in Barcelona eine Villa am Rande der Stadt bewohnte, wurde ſelbſt einmal von einem Trupp Bewaffneter beläſtigt. Die Sache ging glücklicherweiſe noch glimpflich aus. Die Leute machten zwar einen nichts weniger als vertrauenerweckenden Eindruck, aber ſie hatten anſcheinend nur die Abſicht, Lebensmittel und Automobile zu requirieren. Ein Auto beſaß Weniger nicht, und auch Lebensmittel hatte er nicht im Hauſe. Eine Einladung zu Bohnen mit Kartoffelſalat lehnten die Eindringlinge ab, und ſchließlich geruhten ſie ſich zu verabſchieden. Requiriert hatten ſie eine Büchſe mit Sardinen.

Schlimmer erging es einer anderen deutſchen Familie, bei der ſich ein paar Tage nach dem Ausbruch der Unruhen eine ſchwer bewaffnete Patrouille ſehen ließ. Der Wortführer behauptete, aus dem Hauſe ſei geſchoſſen worden — eine Behauptung, die bei jeder „Sonderaktion“ aufgeſtellt wurde und die man zur Begründung jeder Untat heranzog. Die roten Banditen durchwühlten das ganze Haus, ſtahlen Schmuckſachen und Geld, zerriſſen Bilder des Führers und machten ſchließlich Miene, das Haupt der Familie mitzunehmen. Man kann ſich unſchwer vorſtellen, was aus dem Mann geworden wäre, wenn ſich in der Wohnung nicht zufällig ein ſpaniſcher Rechtsanwalt befunden hätte, der mit den Eindringlingen parlamentierte und dem es ſchließlich gelang, gegen ein Löſegeld von 500 Peſeten den Deutſchen freizubekommen.

Schon damals war es offenbar, daß in der Stadt völlige Anarchie herrſchte. In dieſen Tagen war es auch, daß die vier Reichsdeutſchen Gaetje, Swalmius-Dato, Hofmeiſter und Treiz ermordet wurden.

Ein Paſſieren der Stadt war in den letzten Julitagen ſtändig mit Gefahren verknüpft. Überall knallte es; requirierte Autos, häufig mit bewaffneten Mädchen auf den Sitzen, durchfuhren die Straßen. Überall wurden Waffen verteilt, und oft konnte man an den Straßenecken ſehen, wie ältere Arbeiter, die einmal im Heer gedient hatten, junge Burſchen und Mädchen in der Handhabung von Revolvern und Gewehren unterwieſen. Cafés, Reſtaurants und zahlloſe Läden waren geſchloſſen, und nach elf Uhr abends durfte niemand mehr das Haus verlaſſen — wozu allerdings auch die wenigſten Luſt gehabt haben mochten. Am 25. Juli entſchloß ſich die Familie Weniger, Barcelona zu verlaſſen. Da es keine Verkehrsmittel mehr gab und der Weg bis zum Hafen über eine Stunde weit war, war die Flucht aus Barcelona ein Problem, zumal die zahlloſen Straßenſtreifen zweifellos keinen Deutſchen mit Gepäck hätten paſſieren laſſen. Ein Freund der Familie, ein Arzt, der an ſeinem Auto das Schild „Medico“ führte, und der daher überall freien Durchgang hatte, nahm ſich ſchließlich der Familie an und brachte ſie an Bord des italieniſchen Truppentransportdampfers „Principeſſa Maria“, mit dem die Familie über Genua in die Heimat zurückkehrte.

Die Meuterer auf dem „Miguel de Cervantes“

Auf der Höhe von Malaga kreuzen italieniſche und britiſche Kriegsſchiffe. In Sicht- und Rufweite. aber anſcheinend ſchon in ſpaniſchem Hoheitsgewäſſer befindet ſich der ſpaniſche Kreuzer „Miguel de Cervantes“. Der Kurs des ſpaniſchen Schiffes iſt unklar Plötzlich ſtoppen die Maſchinen ganz. Der Kreuzer verliert an Fahrt und liegt ſchließlich ſtill, ſich langſam und ſchwer auf der Dünung wiegend

In der Nacht hatte man vom „Miguel de Cervantes“ her Schüſſe gehört, Gewehr- und Revolverſchüſſe. Als der Tag anbrach, war man ſich auf den ausländiſchen Schiffen klar, was in der Nacht geſchehen war, denn der „Miguel de Cervantes“ hißte die rote Flagge: Die Mannſchaft hatte in der Nacht gemeutert, nachdem ſich Kommandant und Offiziere der Militärpartei angeſchloſſen hatten.

Aber die Schüſſe?

Die Fäuſte in den Hoſentaſchen geballt, die Zähne zuſammengebiſſen, ſtumm wurden die Matroſen der fremden Schiffe Zeugen eines tragiſchen Schauſpiels.

Nachdem es geraume Weile auf dem keine Seemeile entfernten ſpaniſchen Kreuzer ruhig geblieben war, begann auf Deck plötzlich eine emſige Tätigkeit. Mit dem Glas konnte man Gruppen geſtikulierender Matroſen unterſcheiden. Von Offizieren keine Spur Augenſcheinlich war das Schiff ohne Kommando. Ob die Brücke überhaupt beſetzt war, ließ ſich nicht ausmachen. Noch immer lag das Schiff ohne Fahrt in der Dünung.

Plötzlich kommt Bewegung in die Gruppen. Immer mehr Matroſen laſſen ſich an Deck ſehen. Ferne, unverſtändliche Rufe kommen über das Waſſer. Schwere Säcke werden an Deck gebracht. Ein langes Parlamentieren hebt an, und ſchließlich werden die Säcke über Bord geworfen.

Säcke? Auf den fremden Schiffen weiß man ſehr gut, was dieſe Säcke enthalten: Es ſind die in Leinwand eingenähten Leichen der Offiziere.

Deutlich ſieht man das Waſſer aufſpritzen, wenn die Säcke aufſchlagen. Einer, zwei, drei, vier … dreizehn …

Matroſen und Offiziere auf den fremden Schiffen ſehen ſich an. Niemand ſagt ein Wort. Die Blicke wandern zu den ſchlanken Rohren der Geſchütze Hände krampfen ſich über das Geſtänge der Reling. Was kann man tun?

Nichts. Ein Pfeifenſignal ſchrillt über das Deck, knappe Kommandos ertönen. Die ſtarre Spannung löſt ſich. Schweigſam und mit finſteren Geſichtern gehen die Matroſen an ihren Dienſt.

Von dem Spanier hallt ein fernes Gelächter herüber.

Es iſt der 20. Juli, und am gleichen Tage melden die Zeitungen der ganzen Welt, daß auf den Schiffen der ſpaniſchen Kriegsmarine, die ſich der Militärpartei angeſchloſſen hatten, die Mannſchaften gemeutert hätten, die Offiziere ermordet worden ſeien und das Kommando in den Händen von Unteroffizieren und Matroſenräten liege.

*

In Malaga gelingt es einem amerikaniſchen Journaliſten, auf den „Miguel de Cervantes“ zu kommen. Die Leute von der Hafenbehörde warnen:

„Laſſen Sie lieber die Finger davon!“ Die Vorgänge auf dem „Miguel de Cervantes“ ſind ihnen ſelbſt nicht ganz geheuer. Meuterei, Abſetzung der Offiziere? Gut! Geht in Ordnung. Die Schiffe ſind Schiffe der Republik, und die Offiziere ſind Rebellen. Man hätte ſie gefangenſetzen und vor ein Kriegsgericht ſtellen ſollen. Aber erſchießen? Nackter, blanker Mord auf hoher See?

Die Leute von der Hafenbehörde ſind noch Beamte aus der erſten Volksfrontzeit, und manche von ihnen haben ſchon unter Alfons gedient. Wenig ſpäter werden ſie von Sowjets erſetzt ſein, die keine Gewiſſensbedenken mehr ſpüren und die den Matroſenrat als Kommandanten des Schiffes anerkennen. „Miguel de

Cervantes" iſt für ſie der „Potemkin" des ſpaniſchen Bürgerkrieges geworden.

„Laſſen Sie lieber die Finger davon!" warnen aber zunächſt die alten Beamten. „Wir können keine Garantie für Ihr Leben übernehmen."

Der Amerikaner läßt ſich nicht aufhalten. Ein Dingi bringt ihn an Bord des Meutererſchiffes. Eine wüſte Bande von Matroſen umringt ihn, als er das Fallreep hinaufklettert. Die Uniformen ſind verdreckt und zerriſſen. Manche Matroſen haben glaſige Augen. Vom Alkoholvorrat des Schiffes dürfte wenig mehr übrig ſein.

Keiner fragt den Amerikaner nach ſeinen Papieren, als halte man es für das Selbſtverſtändlichſte der Welt, daß ein Journaliſt die Mannſchaft eines Schiffes beſucht, die vor ein paar Tagen erſt ihre ſämtlichen Offiziere ermordet hat.

„Hallo, Jungs, was macht ihr für Geſchichten?" Der Amerikaner muß ſich wohl oder übel der Situation anpaſſen.

Ein unflätiger Witz wird ihm zur Antwort. Die Meuterer lachen gröhlend Beifall

„Das hätten Sie einmal ſehen ſollen, Senjor, wie ich den Kapitän 'runterknallte!" prahlt einer.

„Was? Du den Kapitän? Spiel dich nur nicht auf! Haſt doch ſelbſt geſehen, daß ich den Kapitän kalt gemacht habe. Da, Senjor, ſehen Sie ſich das an!"

Der Matroſe krempelt den Ärmel hoch Er hat eine lange, ſchmale Wunde auf dem Arm. Anſcheinend hatte ſich der Kapitän mit einem Meſſer gewehrt

„Jetzt haltet einmal alle den Mund!" kommt ein anderer. „Den Kapitän haben wir nämlich zu dritt erſchoſſen!"

„Stimmt!" geben die beiden anderen zu

Man führt den Amerikaner unter Deck zu den Offizierskabinen. Nichts erinnert mehr an den grauſigen nächtlichen Mord. Drückendes Schweigen herrſcht auf den eiſernen Gängen Auch die Matroſen haben ihr großes Maul verloren

„Ich hatte den Eindruck", berichtete der Amerikaner ſpäter, „daß es irgendwie ſeltſam roch. Ein wenig ſüßlich, nach Blut vielleicht? Aber wahrſcheinlich bilde ich mir das nur ein."

Der Amerikaner verſucht, eine der Kabinen zu öffnen. Sie iſt geſchloſſen. Am Drücker hängt ein Zettel: „Malero, Leutnant . . . ", lieſt der Amerikaner

An allen Türen hängen Zettel, auf jedem der Name des Offiziers, dem die Kabine gehört hat.

„Muß alles ſeine Ordnung haben", brummt ein Matroſe, den der Amerikaner fragt ‚Da ſind die Sachen von den Verrätern drin!"

Es werden nicht die wertvollſten Sachen ſein, denkt der Amerikaner, der am Handgelenk ſeines Begleiters eine goldene Uhr ſieht.

In der Offiziersmeſſe zeigt man ihm einen Stuhl Nichts Beſonderes iſt an ihm zu ſehen Aber er muß wohl irgendeine Bedeutung gehabt haben, denn grinſend und erwartungsvoll ſcharen ſich die Matroſen um ihn.

„Auf dieſen Stuhl hatten wir den Admiral gebunden, und dann haben wir ihn zu ſechs erſchoſſen. Da, ſehen Sie, da drüben haben wir geſtanden Kein Wort hat er geſagt."

Es iſt offenſichtlich, daß die Banditen ſtolz auf ihre Mordtat ſind und ſich einbilden, der „Freiheit" damit einen großen Dienſt geleiſtet zu haben

Der Amerikaner will von Bord. Er hat genug geſehen und gehört. Aber jetzt bekommen die Matroſen Bedenken. Einen Ausländer von Bord laſſen, dem man freimütig die Geſchichte vom 19. und 20. Juli erzählt hat? Der Matroſenrat, der das Kommando führt, tritt zuſammen. Es gibt ein langes Hin und Her, und ſchließlich erklärt man ſich bereit, den Amerikaner an Land zu laſſen. Ein paar Matroſen ſollen ihn begleiten und bei der Hafenwache abliefern.

An Land wird der Amerikaner keinen Augenblick allein gelaſſen. Die Hafenwache will ihn verhaften. Er hat zuviel geſehen. Der Amerikaner beruft ſich auf ſeine amerikaniſche Staatsbürgerſchaft, droht mit Konſul und Geſandten. Widerwillig läßt man ihn frei. Vierzehn Tage ſpäter hätte er ſein kühnes Unternehmen wahrſcheinlich mit dem Leben bezahlen müſſen. Mit dem nächſten Zug fährt er nach Barcelona und verläßt, ſo ſchnell es geht, ſpaniſchen Boden.

„Ich hoffe", erklärt er ſpäter, „in meinem Leben nie wieder einer ſolchen Bande von Halsabſchneidern zu begegnen wie auf dem ‚Miguel de Cervantes'!"

*

Dieſe Schilderung beweiſt zur Genüge, daß die ſpaniſchen Kriegsſchiffe zum mindeſten ſeit dem 20 Juli nichts anderes ſind als Meutererſchiffe und ihre Beſatzungen das, was man früher mit dem wenig ehrenden Namen „Piraten" bezeichnete. Daran ändert auch nichts, daß die Madrider Regierung, die „Volksfront"-Regierung, nachträglich die Meuterei anerkannte und die Sowjets auf dem „Miguel de Cervantes" und auf den anderen Kriegsſchiffen, auf denen ſich das gleiche ereignete, als rechtmäßige Kommandanten der Schiffe beſtätigte.

Die Madrider Regierung, die zeitweiſe großes Gewicht darauf legte, nicht als kommuniſtiſche Regierung angeſprochen zu werden — tatſächlich befinden ſich die Kommuniſten in den ſpaniſchen Cortes auch in der verſchwindenden Minderheit —, trägt eine nicht abzuſtreitende Schuld an den Freibeutermorden auf den ſpaniſchen Kriegsſchiffen. Schließlich war ſie es ja, die bald nach Beginn des Bürgerkrieges allen Seeoffizieren die Kommandogewalt abgeſprochen und den Unteroffizieren zuerkannt hat. Sicher hat ſie dabei nicht daran gedacht, daß dieſe Maßnahme Bluttaten zur Folge haben würde. Aber indem ſie ſtillſchweigend ihre Zuſtimmung gab, hat ſie die Verantwortung auf ſich genommen, und ſie kann ſich daher auch nicht von der Schuld an den Zwiſchenfällen reinwaſchen, die ſich in der Folgezeit mit den ſpaniſchen Kriegsſchiffen ereignet haben, zum Beiſpiel an dem „Kamerun"-Fall und dem Zwiſchenfall mit einem engliſchen Dampfer, der genau wie das deutſche Schiff von ſpaniſchen Freibeutern auf hoher See angehalten wurde. Die Engländer hatten nur das Glück, daß zufällig ein britiſches Kriegsſchiff zur Stelle war, das die Piraten im Handumdrehen zur Raiſon bringen konnte.

Der Amerikaner, von deſſen Beſuch auf dem „Miguel de Cervantes" wir berichteten, erzählt, daß die meuternden Matroſen auf den ſpaniſchen Kriegsſchiffen auf ihre Untaten geradezu ſtolz waren und annahmen, ſich mit der Ermordung ihrer Offiziere ein Verdienſt erworben zu haben. Dieſe Annahme erſcheint uns ungeheuerlich, aber ſie wird uns verſtändlicher, wenn wir bedenken, daß nach der Regierungsübernahme durch die Volksfront ſowjetruſſiſche Tendenzfilme in ſämtlichen ſpaniſchen Kinos vorgeführt werden. Filme, die in allen weſteuropäiſchen Staaten verboten ſind, Tendenzfilme, die eigens zu dem Zweck der Aufhetzung der ſpaniſchen Bevölkerung gedreht wurden, fehlen, wie uns ein deutſcher Flüchtling aus Spanien berichtet, nicht einmal in dem kleinſten ſpaniſchen Neſt, und beſonderer Patronanz und beſonderer Beachtung im ſpaniſchen Arbeiterpublikum erfreut ſich der alte Revolutionsfilm „Panzerkreuzer Potemkin", über den vor Jahren auch in Deutſchland die Kurfürſtendamm-Intellektuellen aus dem Häuschen gerieten.

Revolutions- und Propagandafilme dieſer Art ſtehen an erſter Stelle auf den Programmzetteln der Lichtſpieltheater, ſoweit ſie ſich im Machtbereich der Volksfront befinden. Dazu kommen Filme, die man in Europa ſonſt nicht kennt: reine Propagandafilme ſowjetruſſiſchen Urſprungs, die auf Veranlaſſung der Moskauer Komintern eigens zu dem Zweck hergeſtellt werden, bei „paſſender Gelegenheit" in anderen Ländern aufgeführt zu werden. Dabei handelt es ſich in unſerem Falle um Filme, die beſonders auf Spanien Bezug nehmen (in den Moskauer Archiven befindet ſich Material für alle Länder). Die Filme lehnen ſich meiſt an einen Stoff an, der den Spaniern aus ihrer eigenen Literatur bekannt iſt, etwa an Themen aus den Romanen des liberalen Schriftſtellers Blasco Ibanez, wobei ſelbſtverſtändlich die durchaus vertretbaren ſozialen Tendenzen — zum Beiſpiel des Romans ‚Die Scholle" — einen ſcharf kommuniſtiſchen Anſtrich erhalten

Auf alle Fälle tragen dieſe Tendenzfilme, wie uns glaubhaft berichtet wird, außerordentlich viel zur Aufhetzung der Maſſen bei. In einem Land, in welchem die landarbeitende Bevölkerung zu mehr als fünfzig v. H aus Analphabeten beſteht wie etwa in Südſpanien iſt ſelbſtverſtändlich neben der demagogiſchen Rede der Film das beſte Propagandamittel, das man ſich denken kann Auf der Gegenſeite fehlt es leider an ähnlichen Methoden, die Maſſe für die Sache der Ordnung und Gerechtigkeit zu gewinnen

Spanische Bürgerkriegsschulen nach Sowjetmuster

Es iſt bekannt, daß die Volksfrontregierung vom 18. Juli, dem Beginn des Bürgerkrieges an, wahllos jeden bewaffnet hat, der Waffen haben wollte. Die Folgen, die dieſer Akt der Verzweiflung nach ſich zog, ſind bekannt, ſoweit ſie ſich auf den Terror in den Städten und Dörfern erſtrecken. In Madrid, Barcelona und zahlloſen anderen Städten wurden auf allen Plätzen und den Kreuzungen der großen Straßen ſogenannte „Unterweiſungszentren" eingerichtet, das heißt: Kioske und leere oder verlaſſene Läden wurden zu Unterrichtsſtuben für unausgebildete Milizen eingerichtet. Ältere gediente Leute unterwieſen hier die friſch bewaffneten jungen Männer und Mädchen der Volksfront im Gebrauch von Gewehren, Piſtolen und Handgranaten, ja ſogar in der Bedienung von Maſchinengewehren. Nach ein oder zwei Stunden wurden die „Rekruten" der roten Miliz als „ausgebildet" entlaſſen und als frontdienſtverwendungsfähig dem nächſten Bezirksrat oder der nächſten Rekrutierungsſtelle gemeldet In wenigen Tagen kamen die Leute an die Front, nachdem ſie in den meiſten Fällen ſchon in ihrer Heimat genügend Gelegenheit gehabt hatten, ihre Waffen und ihre revolutionäre Geſinnung unter Beweis zu ſtellen

Es iſt erſtaunlich, daß ſich unter dieſen Bedingungen die Miliztruppen gegen die Nationaliſten länger behaupten konnten, als man eigentlich hätte annehmen ſollen. Bei den Kämpfen in Nordſpanien, in Bilbao, Gijon, Santander, San Sebaſtian, Irun uſw., war die Widerſtandskraft der Roten beſonders auffallend.

Über die Hintergründe der roten Milizorganiſation weiß uns der Deutſche Viktor Kluber Intereſſantes zu berichten, der in Spanien geboren iſt und das Land und ſeine Leute beſſer kennt als ſeine Heimat. Kluber weilt heute in einem Flüchtlingslager in Bayern und iſt glücklich, mitſamt ſeiner dreiköpfigen Familie der roten Hölle entronnen zu ſein und ſich in den Armen des Volkes zu befinden, das ſeinen Vater zu den Seinen zählte. Er war in der nordſpaniſchen Stadt Gijon anſäſſig, deren Einwohnerzahl ſich in den letzten zehn Jahren und namentlich während der Regierungszeit Primo de Riveras beinahe verdoppelt hat. Während der Kämpfe im Norden ſtand Gijon lange im Mittelpunkt der ſtrategiſchen Operationen der Roten und Weißen

Die ſchwerſte Zeit für Gijon begann am 14. Auguſt, als nationaliſtiſche Kriegsflugzeuge über der Stadt erſchienen und Bomben abwarfen Das Ziel der Bomber waren aus Gründen, die unſerem Gewährsmann unbekannt ſind, die Gefängniſſe der Stadt

Sonderliche Erfolge hatten die Flugzeuge der Weißen nicht aufzuweiſen; ſie verſchwanden, nachdem etliche Häuſer in Brand geraten waren und wurden verfolgt von Kampfflugzeugen der Roten, die nach Klubers Anſicht franzöſiſcher Konſtruktion waren. Es iſt ja heute kein Geheimnis mehr, daß den ſpaniſchen Marxiſten unter Patronanz des franzöſiſchen Luftfahrtminiſters Cot franzöſiſche Militärflugzeuge geliefert worden ſind

Der Zwiſchenfall in Gijon hatte zur Folge, daß der rote Mob der Stadt den Sturm auf die Baſtille, der fälſchlich als Beginn der franzöſiſchen Revolution gilt, wiederholte. Mit allen möglichen und unmöglichen Waffen verſehen, ſtürzten ſich Tauſende auf die Gefängniswachen, die keinen Widerſtand leiſten konnten. Die Zellen wurden erbrochen und die Gefangenen freigelaſſen. Diebe und Mörder, Räuber und Betrüger wurden als Helden gefeiert und im Triumph durch die Straßen der Stadt geführt. Selbſtverſtändlich erhielten ſie auf der Stelle Waffen, und wer es verſtand, mit einem Gewehr oder gar einem Maſchinengewehr umzugehen, wurde ſogleich als Gruppen- oder Zugführer in die Reihen der roten Miliz eingeſtellt

Gleichzeitig brach in Gijon die nackte Anarchie aus Der Bürgermeiſter der Stadt, ein Radikalrepublikaner, der durchaus auf ſeiten der Volksfront ſtand, tat ſein möglichſtes, die Ordnung aufrechtzuerhalten. Aber was den Behörden in Madrid und Barcelona nicht gelungen war, konnte ihm ſelbſtverſtändlich erſt recht nicht gelingen. Er wurde und blieb ein Gefangener der Roten, die ihm gnädig geſtatteten, ſein Amt weiterzuführen, vorausgeſetzt, daß er der Miliz, den ſchnell eingeſetzten „Zentren" und den Sowjets freie Hand ließ. Von heute auf morgen waren die Roten Herren der Stadt

Der Bürgermeiſter hatte verſucht wenigſtens für die Verletzten zu ſorgen, die faſt ausnahmslos der roten Miliz angehörten. Er hatte ein Kloſter beſchlagnahmen laſſen und zum Lazarett erklärt. Die Nonnen des Kloſters, die im übrigen wenig Veranlaſſung hatten, den Marxiſten zu helfen, erklärten ſich bereit, als Krankenſchweſtern zu fungieren. Die Miliz ſabotierte jedoch die Anordnungen des Bürgermeiſters, indem ſie erklärte, daß ſie nicht daran denke, ihre Verwundeten von Nonnen behandeln zu laſſen. Dieſe Entſcheidung war für den Pöbel ein Signal, auf die Nonnen regelrecht Jagd zu machen. In aller Eile packten dieſe ihre Sachen und verließen das Kloſter.

(Fortſetzung folgt)

Ein Schlendrian geht zu Ende

ROMAN VON HERMANN PIRICH

3. Fortſetzung.

Copyright by Carl Duncker Verlag, Berlin W 62

Neu hinzutretenden Abonnenten wird ein Sonderdruck des Romans kostenlos nachgeliefert.

Inhalt aus dem bisher erſchienenen Romanteil:

Der Münchner Taxichauffeur Franz Schuller, ein netter junger Kerl von unbeſchwertem Gemüt, hat ſich in die hübſche Kellnerin Betty verguckt und wird auf eine üble Verleumdung hin, deren Urheber ein recht dunkler Ehrenmann namens Glaſer iſt, von dem eiferſüchtigen Metzger Karl mit einem Maßkrug niedergeſchlagen. Dies geſchieht juſt, als Schuller kurz zuvor beſchloß, ſich um Betty nicht weiter zu bemühen, die ſich keineswegs geneigt zeigt, auf ſeine Späße einzugehen. Zudem lernte er eben eine elegante blonde Dame kennen, die großen Eindruck auf ihn macht, faſt allein ſchon deshalb, weil auch er ihr durchaus nicht gleichgültig zu ſein ſcheint. Was ſich hier aber angeſponnen hat, erfährt dadurch eine jähe Unterbrechung, daß Schuller, der bei dem Streit mit dem Metzger eine Gehirnerſchütterung davontrug, ins Krankenhaus eingeliefert wird. Dort ſchließt er mit ſeinem Stubengenoſſen Bernhard, einem fünfzehnjährigen Hitlerjungen, dicke Freundſchaft, die ſich vornehmlich in luſtigen Neckereien äußert. Betty, die inzwiſchen ihre Stellung wechſelte und nun im Benediktinerbräu beſchäftigt iſt, findet in dem Kunſtmaler Pſcheſina, einem komiſchen Kauz, einen väterlich um ſie beſorgten, treuen Freund, der zum Unterſchied von all den andern, wie ſie annimmt, ſich nichts weiter von ihr erhofft. Wohl verhält es ſich in der Hauptſache ſo, nur beruht Pſcheſinas Zuneigung nicht bloß auf reiner Sympathie, die von keinerlei Wünſchen und keinerlei heimlichen Sehnſucht getrübt iſt. Er hat ſich vielmehr bis über beide Ohren in die hübſche Kaſſierin verliebt und wacht eiferſüchtig darüber, daß ihr niemand zu nahe tritt. Dies hat aber offenbar einer ſeiner Stammtiſchgenoſſen, der Architekt Lerchner nämlich, im Sinne, und ſo entſteht zwiſchen ihm und dem Kunſtmaler bald eine recht ungemütliche Stimmung, bis Betty dann Pſcheſina bei einer Gelegenheit verrät, wie es zwiſchen ihr und Schuller ſteht. Schuller iſt mittlerweile aus dem Krankenhaus entlaſſen worden und hat ſich auf „Intervention“ der Schweſter des Metzgers mit dieſem verſöhnt. Auch die blonde Dame trifft er wieder; dieſe Begegnung jedoch iſt eine Enttäuſchung, und Schullers Groll darüber kehrt ſich nun ganz Glaſer zu. Allein Glaſer iſt währenddeſſen ſpurlos verſchwunden. Bernhard, der Hitlerjunge, aber macht ſich erbötig, den Kerl aufzuſpüren. Da werden eines Tages dem nicht wenig überraſchten Schuller Franzl in Begleitung eines rätſelvollen anonymen Schreibens plötzlich tauſend Mark zugeſtellt. Schuller nun zerbricht ſich nicht lange den Kopf darüber, ſondern macht ſich gleich daran, das Geld teils in Gegenwerte, wie Kleidungsſtücke, zu einem Gutteil aber auch in Nichts umzuſetzen; kurzum, nach ein paar Tagen hat er den letzten Reſt der Summe verjubelt und entdeckt dieſe betrübliche Tatſache gerade in dem Augenblick, als er eine Hotelrechnung begleichen ſoll. Er ruft nun vom Hotelzimmer aus eine gute Bekannte an, die kleine Liſſy vom Ballett, damit ſie ihm aus der Patſche helfe. Liſſy aber, noch wütend darüber, daß er tags zuvor ein Rendezvous mit ihr verſäumt hat, läßt ihn gar nicht erſt ausreden — und hängt ſchon ein

6.

Schuller dachte nun an den Vater Wirſching, ſeinen Brotherrn. Der würde ihm vielleicht aus der Klemme helfen, aber der hatte kein Telephon. Und der rückſtändige alte Sarnthaler auch nicht. Doch den hätte er gar nicht angerufen, denn der, mißtrauiſch, wie er war, hätte ſicher geglaubt, er werde bloß zum Narren gehalten, und wenn er nicht überhaupt gleich eingehängt hätte, ſo hätte er beſtenfalls den Götz von Berlichingen zitiert, aber damit war rein gar nichts anzufangen. Blieb alſo noch die eine Möglichkeit, nämlich die Kollegen am Eliſabethplatz mobil zu machen, die würden ihm zweifellos beiſpringen. Aber ſo gern Schuller ihnen ſonſt den dummen Auguſt machte, diesmal ſchämte er ſich doch irgendwie. Er wußte nicht genau, warum. Wohl deshalb, weil halt doch ein ziemlicher Unterſchied darin beſteht, ob man den Hanswurſt nur ſpielt, um die anderen zu beluſtigen, oder unfreiwillig tatſächlich einer iſt. Außerdem, das wußte Schuller ganz beſtimmt, würden ſie ihn zum Spaß ſolange warten laſſen, bis er förmlich aus der Haut führe vor Ungeduld und Verzagtheit.

Darum wollte er es doch lieber noch einmal mit Liſſy verſuchen, und ſo entſchloß er ſich denn, ſie ein zweites Mal anzurufen.

„Schon wieder du?“, ſagte ſie ſchnippiſch. „Was willſt du denn noch? Bemüh’ dich nicht! Ich kann hart ſein wie ein Kieſelſtein.“ Aber ſie brach das Geſpräch dennoch nicht gleich wieder ab wie vorhin, wohl weil ſie im Geiſte den reuigen Sünder vor ſich zu ſehen meinte, der völlig zerknirſcht und halb wahnſinnig vor Verzweiflung ſie auf den Knien um Verzeihung bitte. Als ſie aber hörte, um was es ſich hier drehte, ſagte ſie voll eiskalten Hochmuts: „Ha! Ha! Daß ich nicht lache. Und du glaubſt nun gar, daß ich dich — haha! Sie lächern mich, mein Herr! Bleiben Sie nur hübſch ſitzen drüben in Ihrem Grandhotel und auf Ihren vier Buchſtaben und werden Sie eine Mumie!“

„Liſſy, ich bitte dich, ſo ſei doch g’ſcheit! . . .“

„Nein, ich bin lieber dumm. Es iſt bequemer. Und jetzt Schluß!“ Gleichzeitig knackte es im Hörer. Schuller bettelte noch raſch: „Liſſy! . . .“ Aber es war vergebens. Sie hatte erbarmungslos eingehängt.

Nun blieb Schuller alſo doch nichts anderes mehr übrig, als den Eliſabethplatz anzurufen, und das tat er denn auch. Als er indeſſen die Stimme des alten Kegelmaiers vernahm, hängte er flugs wieder ein.

Da erinnerte er ſich, daß ihm die blonde Frau im Café ihre Adreſſe gegeben hatte mit der Bitte, ſie doch mal aufzuſuchen. Sie hätte mit ihm etwas zu beſprechen, was ihn wahrſcheinlich intereſſieren würde. Er wußte zwar nicht genau, was, daß es ihn jedoch auf jeden Fall intereſſieren werde, ſtand für ihn feſt. Jetzt aber überlegte er und drehte die Viſitenkarte hin und her, könnte er vielleicht — denn da ſteht ihre Rufnummer drauf... Aber das geht nicht, das geht doch nicht, ſagte er ſich. Verdammt und zugenäht! und er raufte ſich die Haare.

Herrgottſakrament, in der Situation ſollte ihn die Betty ſehen! Sie würde ihn noch mehr verachten als bisher. Und hätte ſie nicht recht? Iſt er nicht ein Taugenichts und Luftikus? Ein Windbeutel, der alles eher verdient, als daß ihn ein Mädel wie die Betty liebt. Er ſah ſie vor ſich, wie ſie ihn damals beim Sarnthaler hatte abblitzen laſſen, mit einem Blick, bei dem ihn noch heute fröſtelte, wenn er ſich ihn vergegenwärtigte.

Ein ſchrecklicher moraliſcher Katzenjammer hatte ihn gepackt, und er erhob wilde Anklagen gegen ſich. Eine halbe Stunde mochte vergangen ſein, als das Telephon klingelte und der Hotelportier ihm mitteilte, daß ihn eine Dame zu ſprechen wünſche.

„So, eine Dame“, ſagte er apathiſch und dachte, es wird wohl eine flüchtige Bekanntſchaft von geſtern ſein, und er weiß nichts mehr und hat ihr vielleicht was verſprochen, — ach, ihm war ſchon alles egal. „Hat ſie Flügel?“ fragte er.

„Wie bitte?“

„Na ja, ob ſie Flügel hat.“

„Wieſo? Ich verſtehe Sie nicht, mein Herr?“

„Na, weil es vielleicht mein Schutzengel ſein könnte.“

„Haha“, bemühte ſich der Portier zu lachen.

Da fiel Schuller ein, daß er die Dame vielleicht ins Vertrauen ziehen, das heißt, wenn alle Stricke reißen würden und es anders nicht ginge, eventuell einen kurzfriſtigen Überbrückungskredit bei ihr aufnehmen könnte, was ſollte er ſonſt machen? Es blieb ihm doch rein gar nichts mehr übrig! „Nun“, ſagte er, „führen Sie bitte die Dame herauf!“

Bald darauf klopfte es an der Tür, und herein trat vornehm lächelnd Liſſy.

„Ouh, Miſter“, ſagte ſie, als hätte ſie einen Knödel im Mund, „uie gejht’s?“

„Liſſy!“ rief Schuller. Er hätte zerſpringen können vor Freude und umarmte ſie ſtürmiſch.

Sie drängte ihn weg und ſagte: „Nou, Miſter, nicht ſein Sie ſou — uie ſagt man?“ Und ſie ſchnalzte mit den Fingern.

„Du biſt ein Prachtmädel, Liſſy!“ Und er ſchloß ſie wieder in ſeine Arme und küßte ſie, und ſie ließ es geſchehen.

7.

Schuller ſaß in ſeinem Taxi am Eliſabethplatz. Da kam in Begleitung eines kleinen, nervöſen Herrn einer ſeiner Kameraden auf ihn zu und ſagte: „Du, der Herr möcht gern mit dir reden.“ Und zum Kleinen gewandt, erklärte er, indem er mit dem Daumen auf Schuller wies: „Das iſt der Herr Schuller.“ Dann ging er.

„Sie wünſchen?“ fragte Schuller ohne beſondere Neugierde. Er war ſeit der feuchtfröhlichen Nacht, die er als kleiner Eintagskröſus verbracht hatte, auf alles gefaßt. Was damals alles geſchehen ſein mochte, wußte er nicht, und er nahm gleich von vornherein an, daß der kleine Herr damit irgendwie im Zuſammenhang ſtehe.

„Pſcheſina iſt mein Name“, ſagte der kleine Herr mit einer kurzen, ruckartigen Verbeugung und machte ein Geſicht, hochoffiziell und unnahbar eiſig wie ſo beiläufig ein Kartellträger, der dem Beleidiger ſeines Schützlings die Forderung auf ſchwere Waffen überbringt

„Freut mich“, ſagte Schuller. „Und auf jeden Fall tut’s mir leid, das ſag’ ich Ihnen gleich.“

„Wieſo?“ fragte Pſcheſina verblüfft.

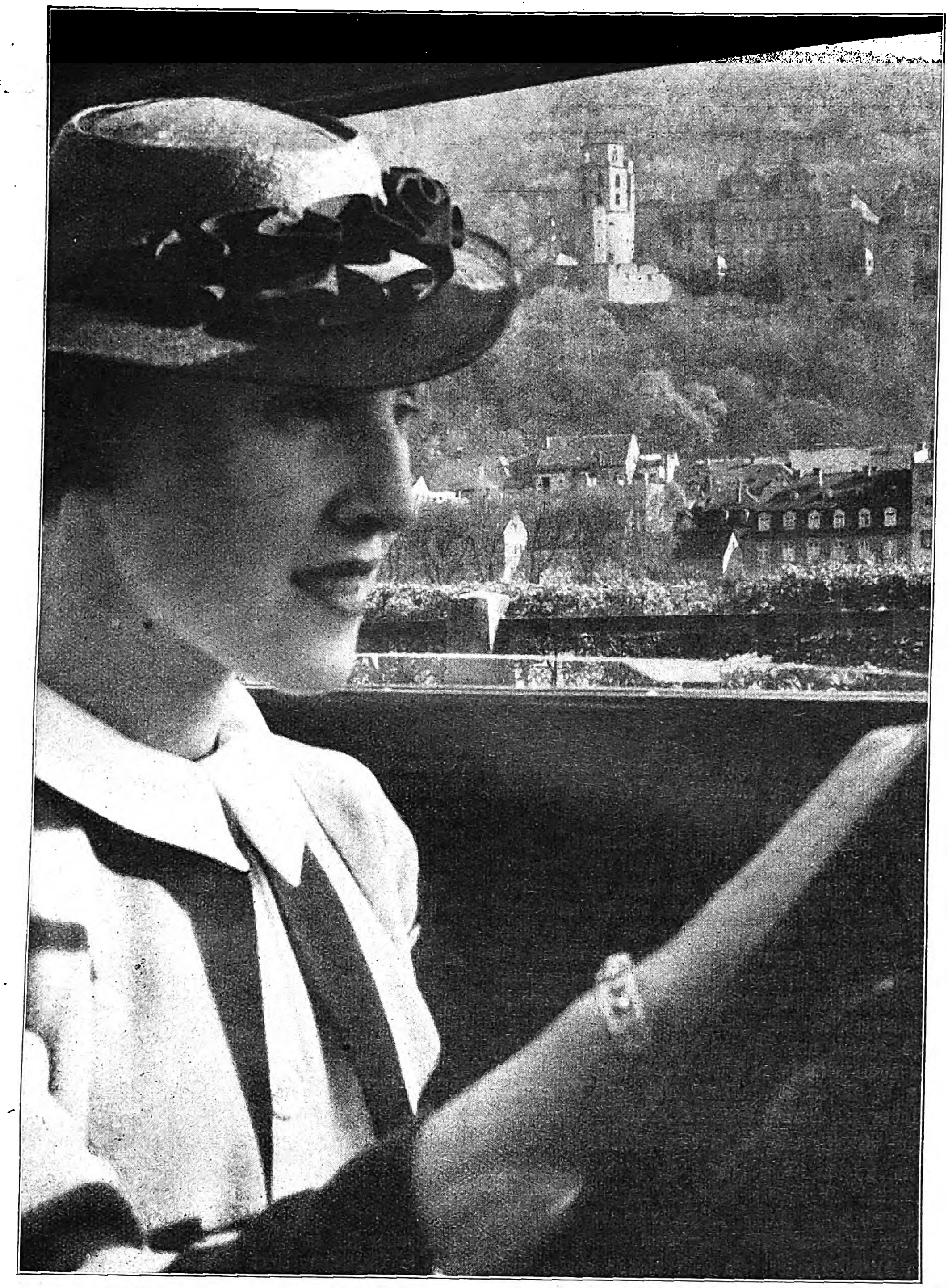
„Na ja!“ Schuller lachte. „Ich war halt voll, net wahr, das kann man ſchon ruhig behaupten, und da iſt es leicht möglich — aber, wie g’ſagt, es tut mir leid.“

Pſcheſina trat einen kleinen Schritt zurück und ſah Schuller zweifelnd an. Er dachte an den Maßkrug, von dem ihm Betty erzählt hatte.

„Oder“, ſagte Schuller, „wenn ich Ihnen was verſprochen hab’“, und er hob bedauernd die Schultern, „ich weiß zwar nix mehr davon, aber ich halt’s natürlich gern“, ſetzte er lachend hinzu, „vorausgeſetzt, daß es geht, net wahr?“

Armer Kerl, dachte ſich Pſcheſina, und ſo heftige Abneigung er gegen dieſen Mann da verſpürt hatte, ſchon bevor er ihm zu Geſicht gekommen war, ſo großes Mitleid überkam ihn jetzt; noch bei weitem größeres Mitleid aber mit Betty, die dieſen bedauernswerten Geiſtesgeſtörten liebte.

„Hm“, ſagte er kopfſchüttelnd. „Schrecklich!“



Herbſtfahrt am Neckar

Vorüber am Heidelberger Schloß.

Aufnahme. Fritz Henle

Menſch, ſtutzte Schuller, was iſt denn los? Es wurde ihm nun doch ein bißchen bange; was hatte er bloß angeſtellt? „Alſo raus damit", forderte er Pſcheſina auf. „Jetzt reden Sie doch endlich!"

„Mein Gott!" erwiderte Pſcheſina und ſchnitt eine weinerliche Fratze. „Was ſoll man da noch reden?"

„Verflucht und zugenäht!" knurrte ihn Schuller an. Er geriet vor lauter Angſt in Zorn. „Jetzt möcht' ich aber zum Teufel hinein endlich wiſſen, was los iſt! Hab' ich jemanden umbracht, das gibt's ja gar net!"

„Nein, nein", beteuerte Pſcheſina, indem er zurückwich und mit der Hand abwehrte

Schuller, der bisher im Wagen geſeſſen war, ſtieg nun nervös aus. Kaum ſah dies aber Pſcheſina, als er auch ſchon kehrtmachte und davonlief, was ihn die Beine trugen

Limanſki, der kleine Taxichauffeur, der die Szene beobachtet hatte, kam intereſſiert näher und fragte Schuller Was er denn mit dem kleinen Maler gehabt hätte?

„Wieſo Maler?" entgegnete Schuller ‚Kennſt ihn du?"

„Ja, der wohnt auch in der Zieblandſtraß'", ſagte Limanſki. „Vis-à-vis von mir, ich kenn' ihn ſchon lang Aber was haſt denn g'habt mit ihm?"

„Das möcht' ich ſelber wiſſen."

„Warum iſt er nacha davong'laufen?"

„Fragſt mich", erwiderte Schuller verärgert und ſtieg wieder in ſeinen Wagen Lange noch grübelte er hin und her. Es plagte ihn die Ungewißheit, und er beſchloß, der Sache nachzugehen

Pſcheſina benahm ſich heute abend am Stammtiſch wie ein tränenſeliges altes Weib deſſen Lebensglück ſich in ſtändigem Seufzen äußert. Er war über alles und jedes gerührt, auch wenn Dinge und Ereigniſſe zur Sprache kamen, die von niemandem ſonſt auch nur annähernd als traurig oder gar tragiſch empfunden wurden. Bei jeder Gelegenheit, und war ſie noch ſo unpaſſend, ſetzte er, von Weltſchmerz überwältigt, eine kummervolle Miene auf und jammerte: „Mein Gott, wie arm!" oder „Mein Gott, wie ſchrecklich!"

Und Betty gegenüber gab er ſich heute ſo, wie manche Menſchen ſich bisweilen zu jemandem benehmen, von dem ſozuſagen alle Welt bereits weiß, welch furchtbarer Schickſalsſchlag ihn getroffen, nur er ſelbſt noch nicht, und jeder ſcheut ſich davor, ihm, dem Ahnungsloſen, die traurige Nachricht zu überbringen So ähnlich führte ſich Pſcheſina heute auf

Wenn ihm Betty ein neues Glas Bier hinſtellte, ſtreichelte er ihr die Hand und ſeufzte: „Du mein liebes Kind" oder „Du mein armes Haſcherl" bis ſie ihn ſchließlich erſtaunt fragte, warum er denn heute ſo wunderlich ſei

„Ach", ſagte er da, mit den Augen wie eine Betſchweſter in der Kirche blinkernd, und tätſchelte ihr die Hand „net fragen, mein liebes Kind, net fragen . "

Weil er aber an ſich ein komiſcher Kauz war, an deſſen krauſe Gedanken und Reden ſich jedermann ſchon längſt gewöhnt hatte, maß auch Betty ſeinem heutigen Gebaren nicht allzu große Bedeutung bei und zerbrach ſich nicht länger den Kopf

Dies wiederum legte Pſcheſina als kindliche Naivität aus, und er war angeſichts der erſchrecklichen Tatſachen, von denen Betty nichts ahnte, jetzt noch viel, viel mehr gerührt Sein tiefes Mitgefühl ſteigerte ſich ſchließlich dermaßen, daß der Wunſch in ihm zu brennen begann, ſich für ſie zu opfern. Er hätte zwar nicht ſagen können, zu welchem Vorteil ihr das wohl gereichen würde aber das war für ihn nicht weſentlich; opfern nur wollte er ſich für ſie, ſterben, — daſtehen wollte er, ſich das Hemd vorn aufreißen und die Heldenbruſt tapfer und mannhaft den feindlichen Kugeln bieten und mit feſter Stimme rufen: „Hier ſtehe ich, ich kann nicht anders, Gott helfe mir, ach, wie ſchießt ihr ſchlecht Amen!"

Er liebte nun Betty wie nie zuvor, er liebte ſie maßlos, und faſt noch verliebter war er in die uferloſe Rührung, in der er ſchier ertrank

Wie enttäuſcht aber war er am nächſten Tag, als es ſich herausſtellte, daß ſeine Rührung ganz und gar gegenſtandslos war.

Schuller nämlich, dem es keine Ruhe ließ, erſchien bei ihm in der Wohnung, und da klärte ſich dann bald alles auf.

Erſt erſchrak Pſcheſina zu Tode, als er auf ein ſehr energiſches Klingeln hin die Tür öffnete und vor ihm der vermeintliche Geiſtesgeſtörte ſtand. Dann aber verwandelte ſich ſein Schrecken ziemlich raſch in Erbitterung, ja ſchließlich ſogar in flammende Entrüſtung, und das kam ſo:

Nachdem der beiderſeitige Irrtum bereits im Flur ſeine zwar wortreiche, aber in der Hauptſache — wenigſtens Schuller — zufriedenſtellende Aufklärung gefunden hatte, führte Pſcheſina ſeinen Beſuch ins Atelier, um in Bettys Intereſſe, für die er allerdings ohne jeden Auftrag handelte, ſelbſtlos eine Lanze zu brechen. „So? Die Betty? Gibt's das?", ſagte Schuller erſtaunt und trat ein. Da ſah er aber auf dem Podium oben Mia, das Modell, mit nichts am Leibe, und war derart überraſcht, daß er weit die Augen aufriß und wie feſtgewurzelt ſtehenblieb. „Sakrament!", ſagte er hochachtungsvoll, wobei er die erſte Silbe betonte, und nun hörte er Pſcheſina nur noch mit halbem Ohre zu.

Pſcheſinas Zorn darüber entlud ſich vorerſt auf die Art, daß er das Modell anherrſchte, ſich anzuziehen, welcher Aufforderung Mia auch Folge leiſtete, wenngleich, ihrem ganzen Weſen entſprechend, keineswegs übereilt. Als ſie aber dabei Schuller vielſagend anlächelte und, was der ſpringende Punkt war, Schuller ihr luſtig zuzwinkerte, indem er mit zwei Fingern ſalutierte wie ein öſterreichiſcher Operettenoffizier, — da kannte Pſcheſinas Entrüſtung keine Grenzen mehr, und er wies mit der Bemerkung, daß ſein Atelier kein Animierlokal ſei, Schuller erregt die Tür.

Wenige Minuten ſpäter ſah er von ſeinem Schlafzimmerfenſter aus die beiden, vergnügt ſich unterhaltend, über die Straße gehen

*

Zu der Zeit hatte Schullers göttlicher Schlendrian ſeinen Höhepunkt erreicht und neigte ſich nun unmerklich ſeinem Ende zu Nicht daß er ſelbſt und aus ſich heraus zu der Einſicht gelangt wäre, daß ein ewiges Dolcefarniente der Gedanken nicht der Sinn unſeres Lebens ſein kann. Erſt äußere Ereigniſſe mußten ihn dazu führen. Aber wir wollen nicht vorgreifen und alles der Reihe nach erzählen

Schuller erhielt von der blonden Dame, von der er erfahren hatte, daß ſie Renate Herdeck heiße und die Frau eines bekannten Forſchers ſei, das Angebot, bei ihr als Privatchauffeur einzutreten Schuller wäre nicht der geweſen, der er war, wenn er hier nicht bedenkenlos zugegriffen hätte Woh! hätte auch ein anderer nicht lange gezögert; denn die Bezahlung war gut, ſehr gut ſogar Doch das war für Schuller nicht einmal das Entſcheidende. Der Stellungswechſel reizte ihn allein deshalb, weil er neue Abenteuer witterte.

Er ging alſo zum Vater Wirſching hin und ſagte ihm Beſcheid. Was er aber nun doch ein wenig ſonderbar empfand, war die Art, wie ſeine Kündigung entgegengenommen wurde

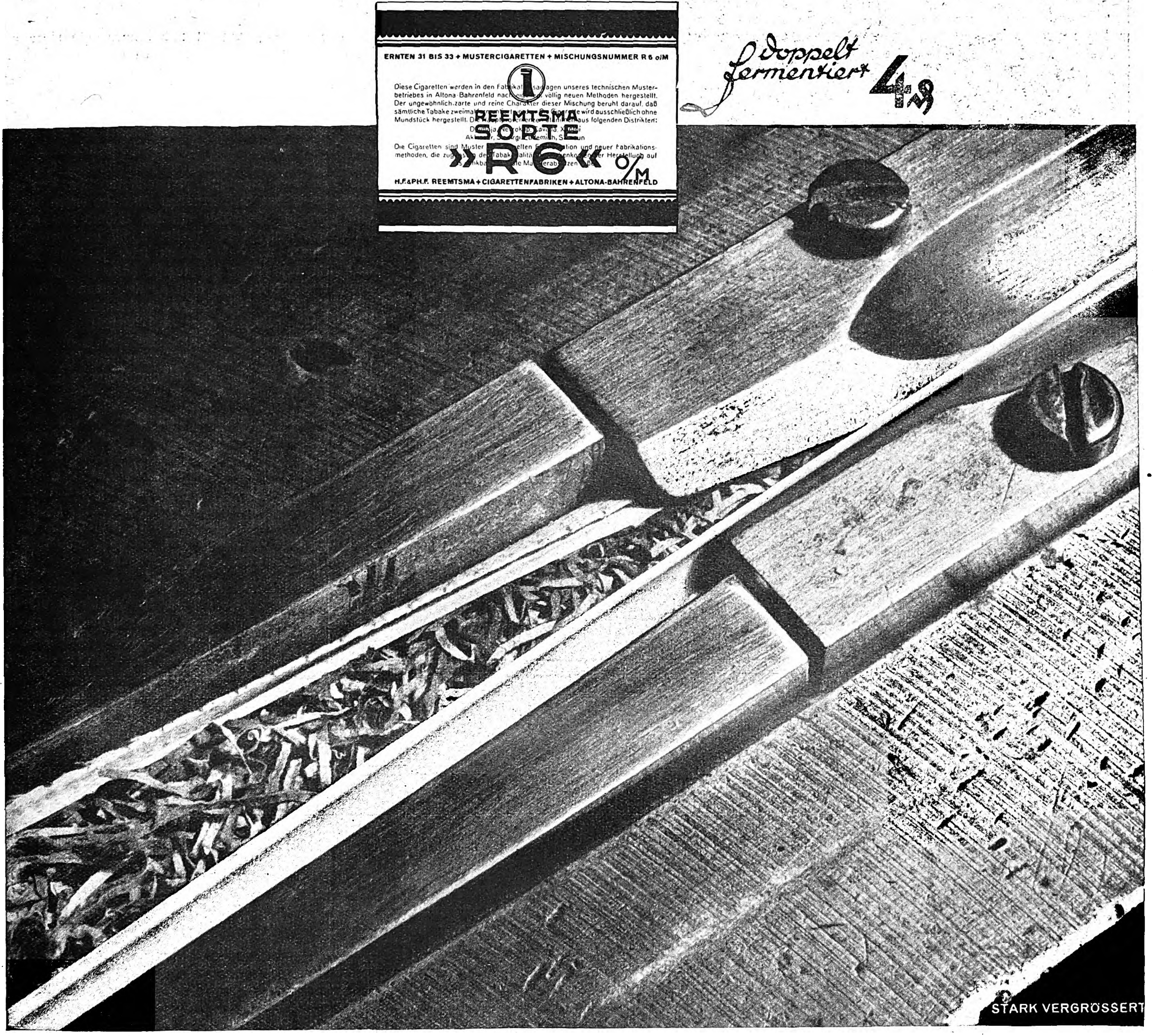
Wirſching, der ſieben Kinder hatte, ſpielte gerade mit ſeinem jüngſten, das laufen lernte. Er ſaß breitbeinig da, das Kind zwiſchen den Knien, und hatte ihm ſeine riſſigen, unbeholfenen Pranken als Spielzeugerſatz überlaſſen Das Kind zog an den dicken ungefügen Fingern, unterſuchte dann neugierig die Trauerränder unter den Nägeln, drehte das große Ding da um und beſichtigte offenen Mundes die Handfläche und zog ſchließlich an den Fingern indem es wippende Bewegungen machte und dazu lallte, während der Vater gutmütig und glücklich lächelnd zuſah und manchmal heiſer auflachte

Als Schuller ihm ſeine Sache vorgetragen hatte unterbrach er zwar nicht ſein Spiel mit dem Kinde, aber das Lächeln und das Weiche in ſeinem Geſicht waren plötzlich verſchwunden. Nach einer längeren Pauſe des Schweigens erſt ſagte er dann in gleichgültigem Ton: „Ja, wennſt moanſt .."

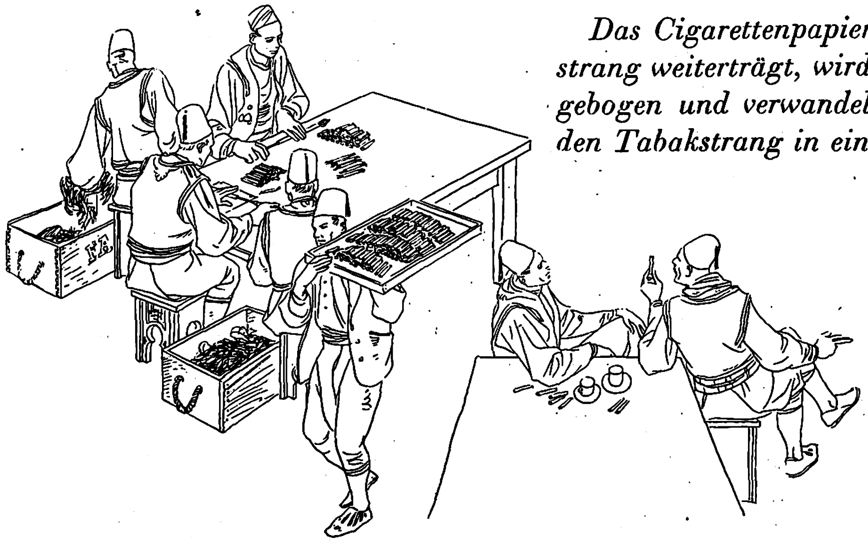
„Tſcha", ſagte Schuller betreten, „des is halt ſo —" Er wollte etwas ſagen, aber wußte nicht, was. Jedenfalls konnte er ſo nicht weggehen vom Vater Wirſching, bei dem er fünf Jahre gedient hatte und mit dem er all

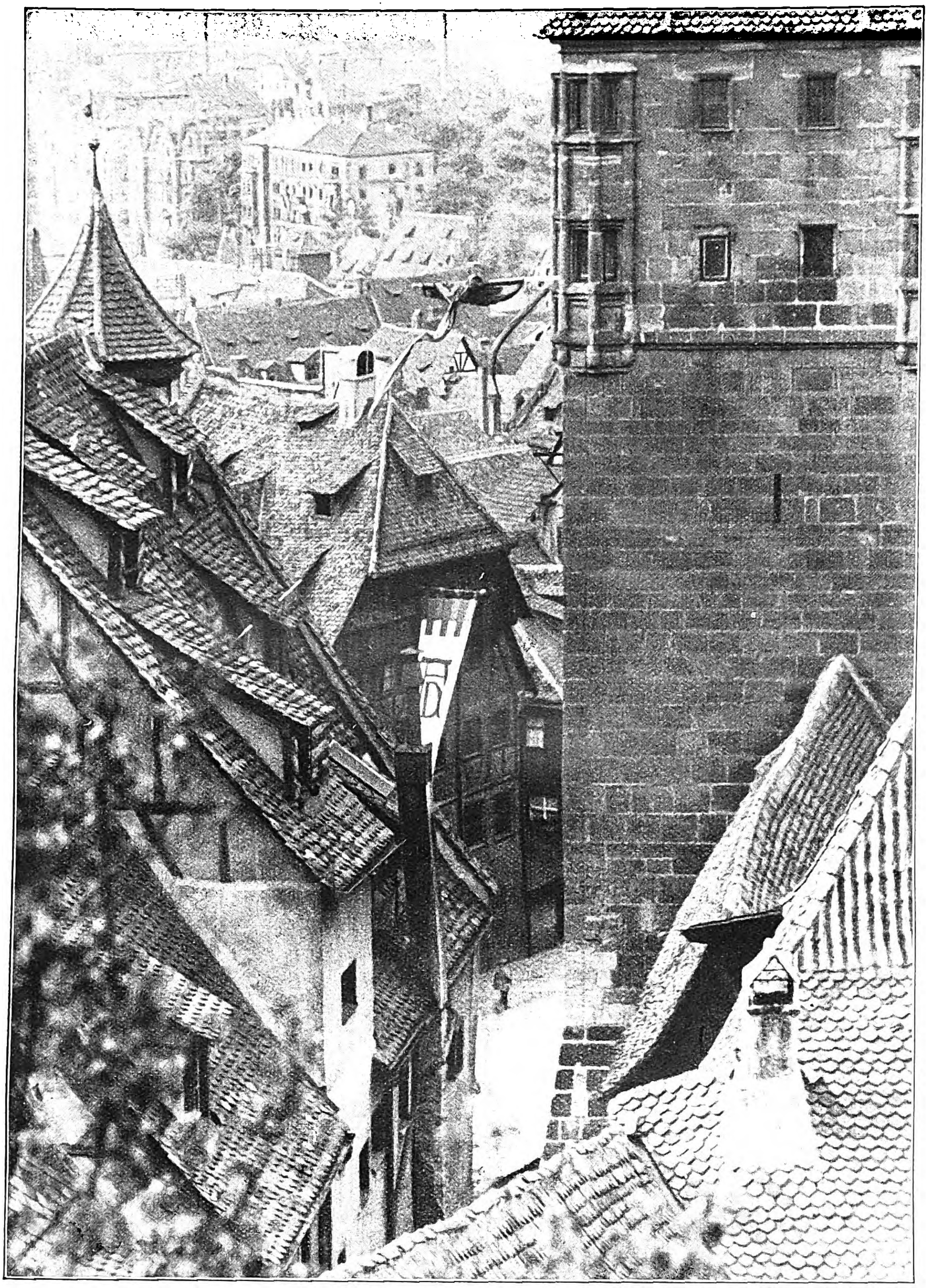
Erfindergeist

IN DEN MUSTERWERKSTÄTTEN DER CIGARETTENSORTE »R6« o/M


ERNTEN 31 BIS 33 + MUSTERCIGARETTEN + MISCHUNGSNUMMER R 6 o/M
REEMTSMA
SORTE
»R6« o/M
H.F.&PH.F. REEMTSMA + CIGARETTENFABRIKEN + ALTONA-BAHRENFELD
doppelt fermentiert
4 ₰
STARK VERGRÖSSERT

Das Cigarettenpapier, das den vorgeformten Tabakstrang weiterträgt, wird durch die Gleitschienen herumgebogen und verwandelt schließlich durch Umhüllung den Tabakstrang in einen Cigarettenstrang.





Nürnberg, die Stadt Albrecht Dürers:
Blick auf ſein Geburtshaus.

Aufnahme: Heinz Valérien

die fünf Jahre hindurch immer gut Freund geweſen war. „Hm“, brummte er, „des is halt — verſtehſt mich — net . . “

„Ja, ja“, erwiderte Wirſching nach einer guten Weile und ſeine Stimme klang noch heiſerer, als ſie ſchon war, „ja, ja, ich verſteh' dich ſchon“ Er räuſperte ſich und fügte hinzu: „Alſo ein Herrſchaftschauffeur nacha biſt jetzt.“ Und als die Worte verklungen waren, ſah er zu Schuller auf.

„Es iſt net des“, ſagte der hilflos

„Nein, nein, keine Spur“, entgegnete Wirſching wie nachdenklich und guckte wieder ſeinem Kinde zu. „Ich hab' mir ja auch ſchon bei dei'm neuen G'wand nix denkt.“

„Wie meinſt jetzt des?“ Schuller war verdutzt.

„Willſt eine Antwort drauf?“ fragte Wirſching, ohne aufzublicken, und ſpielte weiter mit dem Kinde

„Hm“, erwiderte Schuller kleinlaut und wußte nicht recht, warum er denn verlegen war, „ich verſteh' dich net.“

„Weißt was“, ſagte Wirſching und blickte ihn an „Wann die Weiber ſo blöd ſind — verſtehſt? —, nachher ſoll'ns ſo blöd ſein. Da hilft kein Herrgott net; denn blöd bleibt blöd Aber des eine ſag' ich dir, man derf's net no blöder mach'n, des derf man net, haſt mich begriffen?“

„Naa“, antwortete Schuller ehrlich und ſogar ein wenig böſe. „Ich hab' dich net begriffen, und ich weiß auch net, was du willſt. Aber deine verſteckten Anſpielungen, die kannſt dir b'halten, des ſag' ich dir.“ Er ſtand auf, rückte an der Krawatte und wandte ſich zum Gehen. Aber da tat es ihm plötzlich unſäglich leid, daß er Vater Wirſching gegenüber, dem er ſo manches Gute verdanken konnte und der ſich zu ihm immer hochanſtändig verhalten hatte, vielleicht doch heftiger war als nötig oder überhaupt am Platze. Darum drehte er ſich um und ſagte, um etwas zu ſagen: „Bis wann glaubſt, daß du einen Erſatz haſt für mich?“

„Meinetwegen“, ſagte Wirſching und beſchäftigte ſich angelegentlich mit dem Kind. „Mein'twegen kannſt gleich geh'n, des braucht dich weiter net zu bekümmern“

„Gut Recht Iſt mir auch recht“, ſagte Schuller ſehr gekränkt und ging raſch

Am Eliſabethplatz verabſchiedete er ſich von den Kameraden, die er gerade antraf; die anderen ließ er ſchön grüßen

Dieſer Abſchied war hingegen nicht ſo, wie Schuller ſich ihn eigentlich vorgeſtellt hatte Er war der Meinung geweſen, die Kollegen würden ihm voll Herzlichkeit auf die Schulter ſchlagen, ein paar faule Witze reißen und ſagen: „Alsdann, Franzl, mach's gut!“ Sie ſprachen aber kein Wort, und einige — wie der kleine Limanſki zum Beiſpiel — grinſten nur, halb verlegen und hinterhältig. Sie hatten ſonſt für alles Sinn, nur das eine verziehen ſie ihm offenbar nicht, daß er ſie nämlich ſo leichtfertig verließ und einen Beruf aufgab, dem ſie zwar nicht alle gerade mit ausgeſprochener Begeiſterung, ſo doch mit einer Anhänglichkeit nachgingen, wie man etwa einer alten, lieben Gewohnheit treu bleibt. Nun hätten ſie es wohl gut verſtanden, wenn Schuller, ſagen wir, ein Mädchen gefunden hätte, das zufällig etwas Erſpartes hat womit man vielleicht ein kleines Geſchäft anfangen oder eine nette Wirtſchaft übernehmen kann, oder wenn er ſonſtwo hineingeheiratet hätte, um, vorausgeſetzt natürlich, daß er das Mädel ein bißchen gern hat, ſeine Lage zu beſſern und ein ruhigeres, geregelteres Leben zu führen. Wie geſagt, dafür hätten ſie wohl alle Verſtändnis gehabt. Nur daß Schuller auf dieſe Art aus der Reihe tanzte und in eine für ihre Begriffe exotiſche, jedenfalls aber fremde Welt hinüberwechſelte, hatte für jeden von ihnen einen ein klein wenig üblen Beigeſchmack. Man ſah in ihm etwas wie einen Abtrünnigen, und unbewußt fühlte man ſich irgendwie in ſeiner Standesehre verletzt. Sie beſprachen zwar keineswegs den „Fall“ miteinander, und doch waren ſie alle derſelben Anſicht und zeigten, als wäre eine gemeinſame Parole herausgegeben worden, bei Schullers Abſchied im weſentlichen die gleiche kühle Zurückhaltung

Schuller ging ſehr verſtimmt nach Hauſe. Zum erſten Mal brannten ihm die tauſend Mark in der Taſche, obwohl ſie ja gar nicht mehr vorhanden waren. Niemand alſo glaubte offenbar ſo ganz an ſeine Erbſchaft, und war dies eigentlich verwunderlich, da ihm doch ſelbſt, als er das Geld erhalten hatte, im erſten Augenblick ſchon die Geſchichte mit der Schuld, die jemand bei ſeinem Vater haben wollte, höchſt unwahrſcheinlich vorgekommen war? Außerdem lebte ja ſeine Mutter noch, und der reuige Unbekannte hätte ſich aller Vorausſicht nach wohl zuvörderſt an ſie gewandt. Erſt nun fiel Schuller ein, daß es ſeine verdammte Pflicht und Schuldigkeit geweſen wäre, bei Erhalt der tauſend Mark, wennſchon an ſonſt nichts ſo wenigſtens an ſeine Mutter zu denken, die zwar nicht gerade Not litt, aber ſich für eine alte Frau mühſam genug durchs Leben ſchlagen mußte ·

Aber nicht eine Sekunde hatte er an ſie gedacht, ſondern das ganze Geld in kürzeſter Friſt für Nichtigkeiten vertan. Und nun machte er ſich bittere Vorwürfe. Er ſchämte ſich und war derart zerknirſcht, daß er ſich zutiefſt verabſcheute und wütend auf ſich ſelber wurde, bis vor lauter Hilfloſigkeit ſein Zorn ſich ſchließlich gegen Liſſy richtete; denn wenn er ſelbſt ſchon ſo gedankenlos und undankbar war, ſo hätte zumindeſt ſie ihn an ſeine Mutter erinnern können

Dann wieder ärgerte er ſich darüber, daß er auf Liſſy die Schuld ſchob, und ſchließlich ſetzte er ſich hin, um der Mutter einen Brief zu ſchreiben. Aber er kam nicht weiter als bis zur Anrede „Meine liebe Mami!“ Er kaute noch eine Zeitlang an dem Federhalter und ſchmiß ihn endlich hin

Er ging zu Frau Renate und bat ſie ernſten Geſichts um eine kleine Rückſprache

„Nun, Herr Schuller“, ſagte ſie freundlich und lächelte, „was iſt denn los? Nehmen Sie doch Platz!“

„Danke“, ſagte er und blieb ſtehen. „Ich hab' da kürzlich“, begann er ſtotternd, „tauſend Mark gekriegt.“

„Na, ſowas iſt doch erfreulich Warum ſchauen Sie dann ſo böſe drein?“

„Ja“, ſagte er und ſchluckte, „ich weiß aber nicht, von wem?“

„Ja und?“ Sie ſah ihn verwundert an „Oder glauben Sie, daß ich es etwa weiß?“ Als er nicht gleich antwortete, lachte ſie

Schuller wurde knallrot, blickte zu Boden und kratzte ſich unwillkürlich am Hoſenboden, ſo peinlich war ihm die Situation Und als er ſich plötzlich dieſer Bewegung bewußt ward, wurde er noch verlegener und blickte raſch auf, um ſich zu vergewiſſern, ob Frau Renate das bemerkt habe. Da ſah er ſie lautlos, aber herzlich lachen, und er lachte mit, weil ihm nichts Beſſeres einfiel. Zum anderen jedoch war er auch froh darüber, daß ſein hahnebüchenes Unterfangen, ſeine Herrin ſo etwas zu fragen, noch derart gut ausgegangen war. Sie hatte anſcheinend gar nicht begriffen, was er damit hatte ſagen wollen. Jedenfalls war ſie in ſehr feiner Weiſe darüber hinweggegangen.

„Nun“, verabſchiedete ſie ihn und reichte ihm die Hand, „hoffentlich haben Sie das Geld gut angelegt Alſo auf Wiederſehen“

Er machte eine linkiſche Verbeugung und ſtolperte hinaus Er ging wieder heim und ſchrieb an dem Brief weiter. Darin fragte er nun die Mutter, ob ihr von dieſer Geldgeſchichte des Vaters vielleicht etwas bekannt ſei. Er ſchrieb allerdings ſo, als wäre ihm von der Angelegenheit ganz beiläufig dies und jenes zu Ohren gekommen. Daß er das Geld bereits erhalten und verbraucht hatte, verſchwieg er; denn er brachte es nicht übers Herz, der Mutter einzugeſtehen, in welch leichtſinniger Weiſe er das viele Geld hinausgeworfen hatte. Wohl wußte er, daß ſie keinen Pfennig angenommen hätte, aber wehgetan hätte ihr's, zu erfahren, wie wenig ihr einziger Sohn an ſie dachte.

Und um das — ſo gut es noch ginge — nachzuholen, was er in ſeiner ſträflichen Sorgloſigkeit und Unbekümmertheit verſäumt hatte, füllte er den Brief mit

überſtrömenden Liebesbeteuerungen und tauſend zärtlichen Worten.

Er wartete aber vergebens auf Antwort.

8.

„Was möchtſt? fragte der kleine Limanſki, ſtreckte ſich und guckte Bernhard, den Hitlerjungen, weil der faſt ſchon größer war als er mit ſeinen gut vierzig Jahren, beinahe böſe an. „Den Schuller möchtſt? — Der“, erklärte er, „is nimmer da,“ und machte eine energiſche Handbewegung, als wollte er damit zum Ausdruck bringen, daß alles weitere Fragen überflüſſig ſei.

„Gibt's ja gar nicht!“ ſagte Bernhard ungläubig.

„Was gibt's da nicht?“ entgegnete Limanſki barſch, indem er die Arme in die Seiten ſtemmte. „Möchtſt auch ſchon g'ſcheiter ſein als unſereiner? Der is nimmer da, verſtehſt, und damit baſta!“

„Menſch“, begütigte der Junge, „gib nicht ſo an! Sag mir lieber, wo er dann jetzt iſt!“

„Wie red'ſt denn du überhaupt mit mir?“ Limanſki hatte heute ſeinen ſchlechten Tag, und er war direkt froh darüber, zornig ſein zu können. „Was erlaubſt denn du dir eigentlich? Wann haben denn wir zwei Schaf' miteinander g'hüt', ha? Ich könnt' ja dein Vater ſein.“

„So'n Bart, Menſch“, erwiderte der Junge und zeigte an, was das für ein unendlich langer Bart ſei. „Sowas imponiert uns nicht, da iſt der Schuller ein ganz anderer Kerl.“

„Des glaub' ich dir“, ſagte Limanſki bedeutungsvoll. „Des glaub' ich dir auf der Stell'!“

„Na, na“, ſagte Bernhard aufhorchend, „was ſoll denn das heißen?“

„Da biſt du noch zu jung dazu, verſtehſt“, antwortete Limanſki, indem er den Unterkiefer vorſchob und die Lippen ſchürzte

Bernhard ſchüttelte den Kopf und ſchaute nachdenklich auf den Kühler des danebenſtehenden Taxis. „Sonderbar“, meinte er ſchließlich. Und nach einer Weile fragte er: „Können Sie mir wenigſtens ſagen, wo das Geſchäft von dem Metzger iſt, der die Auseinanderſetzung mit'm Schuller g'habt hat?“

„Wieſo?“ Die Frage des Jungen überraſchte Limanſki doch ſehr, und die Neugierde beſiegte im Nu ſeine ſämtlichen Autoritätsbeſtrebungen, die in ihm, wie zuweilen in ganz beſonders kleinen Menſchen, mächtig herumrumorten und gewiſſermaßen ſtändig auf dem Sprunge waren, über jemanden herzufallen. „Wieſo, warum, ha?“ forſchte er.

„Es is wegen dem Glaſer“, ſagte Bernhard wichtig.

„Ah, ſehr gut, wieſo, warum, wo is der?“ Der kleine Limanſki war ganz aufgeregt.

„Das will ich eben dem Metzger ſagen.“

„Ah, du weißt es, is er noch da, wo, ha?“

„Natürlich is er noch da, der Schuft.“

„Ja, Schuft, des is er, ein ganz gemeiner Kerl is er.“

„Und g'haut g'hört er.“ Bernhard machte mit der geballten Fauſt eine kurze, ruckartige Bewegung und ſchnitt ein grimmiges Geſicht.

Der kleine Limanſki tat unwillkürlich genau dasſelbe und ſagte: „Natürlich g'hört er g'haut.“

„Aber ſo, daß ihm die rote Supp'n runterrinnt.“

„Rote Supp'n abirinnt“, echote Limanſki. Er hatte mit offenem Mund jedes Wort des Jungen verfolgt. Nun aber beſann er ſich wieder ſeiner Autorität, und er glaubte, ſich etwas vergeben zu haben, weil er eine kleine Weile vergeſſen hatte, dem Buben gegenüber, deſſen Vater er ja ſein könnte, ſeine Überlegenheit hervorzukehren. Er ärgerte ſich jetzt plötzlich ein wenig darüber, daß der „Bua“ da vor ihm etwas wußte, was er ſelbſt nicht wußte. „Na ja“, ſagte er alſo und ſchürzte verächtlich die Lippen, „wir wiſſen ja eigentlich eh ſchon lang, wo ſich der Kerl herumtreibt. Wir paſſen aber nur die Gelegenheit ab, verſtehſt, die Gelegenheit, net, daß wir ihn ſo richtig ham, verſtanden, daß nämlich niemand nicht dazwiſchen kommt. Aber nachher hau'n wir den Burſchen ſo umananda, ſag' ich dir, und er deutete läſſig, doch mit großartiger Gebärde an, wie ſie ihn umeinanderhauen würden, den Burſchen.

„So“, ſagte der Junge, und es klang ziemlich mißtrauiſch. „Wenn ihr's eh ſchon wißt …“

„Ha“, winkte Limanſki geringſchätzig ab, „klar wiſſen wir's, längſt ſchon.“ Aber er hätte zu gern Näheres erfahren. Damit man ihm das jedoch nicht anmerke, ſetzte er hinzu: „Kannſt uns gar nix Neues mehr erzählen, mein Lieber.“

„Nun“, erwiderte der Junge, „ich dräng' mich auch nicht auf. Aber ſagen Sie mir bitte wenigſtens, wo das G'ſchäft iſt.“

„Da“, maulte Limanſki, wieder ſehr mürriſch, und zeigte ihm mit einer recht ſparſamen Kopfwendung ungefähr die Richtung.

*

Bernhard betrat den Laden und grüßte laut.

Außer Nani war niemand im Geſchäft; ſie war am Eiskaſten gerade ſehr beſchäftigt und ſchob drin etwas hin und her — was, war auf den erſten Blick nicht zu ſehen; jedenfalls aber mußte die Erledigung dieſer Angelegenheit außerordentlich preſſant ſein, denn Nani werkelte eilig weiter, ohne ſich auch nur ein Momentchen nach der neuen Kundſchaft umzudrehen. „Heil Hitler!“ dankte ſie ſehr freundlich und fuhr während ihrer eifrigen Arbeit redſelig fort: „Hat dich die Mutter g'ſchickt, biſt a braver Bua, was ſoll's denn ſein? Vom Ochs, vom Kalb, vom Schwein, a Leber oder a Nier'n, a Rippenſtück, oder etwas von der Bruſt, vom Rücken, oder a biſſerl an Kalbskopf oder a kloane Hax'n? — Ja, ſo red doch!“ Sie wandte ſich nun zu ihm und ſah, wie er beluſtigt lächelte. „Was lachſt denn ſo deppat“, herrſchte ſie ihn an, aber gar nicht etwa böſe, — nur ſo halt, weil was geſagt ſein muß, damit einem die Kinder nicht über den Kopf wachſen. „Na, was lachſt denn, was gibt's da zu lachen?“

„Weil Sie mir g'fallen“, antwortete Bernhard und lachte ihr frech ins Geſicht.

Nani war ſprachlos. „Ja“, kam es dann endlich heraus, „gibt's jetzt des auch? Du fangſt ja gut an. Jetzt ſag mir einmal, wie alt biſt denn du?“

„Gott“, entgegnete der Junge kopfſchüttelnd, „wie kann man denn ſo indiskret ſein?“

„Du biſt mir der richtige Schlingel. Alſo was ſoll's nun ſein?“

„Oooch“, ſagte Bernhard und grinſte ſchalkhaft, „ich möcht' Ihren Sohn ſprechen.“

„Was???“ Die Nani fiel faſt über den Ladentiſch und mußte ſich feſthalten. „Meinen Sohn? Aber um Gottes willen, ich hab' doch keinen Sohn.“

„Ach ſooo? Entſchuldigen Sie, aber ich hab' gedacht, der junge Metzger wär' — nun ja, ich hab's nicht gewußt.“

„Ja du heilige —“ Nani war ganz entſetzt. „Schau ich denn wirklich ſo alt aus?“ Und ſie ſtrich mit dem bloßen Unterarm die Haare zurück.

„Eigentlich nicht. Aber ſo — bei der Beleuchtung.“ Dabei fuhr er mit der Hand durch die Luft, wie etwa ein Fremdenführer vor einem Gebäudekomplex.

„Aber wieſo denn?“ hauchte die Nani ratlos „Da iſt doch nirgends eine Beleuchtung . . .“

Der Junge ſchaute ſich ſuchend um. „Nein“, ſtellte er ſodann feſt, „es iſt tatſächlich nirgends eine Beleuchtung.“

„Du“, drohte die Nani jetzt und machte eine entſprechende und unmißverſtändliche Gebärde, „du kriegſt aber bald a Schell'n, du . . .“

„Ach“, erwiderte Bernhard mit einer Miene, die beſage ſollte, daß er ſich nicht einſchüchtern laſſe, „das bringen Sie ja gar nicht übers Herz, da ſind Sie viel zu gut dazu!“

Die Nani verſuchte, ernſt zu bleiben, aber ſie mußte lächeln. „Du“, ſagte ſie und hob den Zeigefinger, „daß dich nur net täuſchſt . . .“

„Ich täuſch' mich nie, gibt's gar nicht“, erklärte der Junge in ſehr entſchiedenem Ton. „Aber jetzt zur Sache, mein Fräulein. Ich möchte gerne den Metzger ſprechen.“

„Der iſt ja net da, und er kommt auch heut nimmer, er iſt im Schlachthaus. Um was handelt ſich's denn?“

„Tja, ich weiß ja nun nicht recht, ob ich das einem ſchwachen Weib anvertrauen kann.“

„Ich bin ſeine Schweſter“, drängte Nani neugierig.

„Schön“ ſagte der Junge und begutachtete mit todernſtem Geſicht ihre rund zwo Zentner Lebendgewicht, „das ändert aber nichts an der Tatſache, daß Sie eben ein ſchwaches Weib ſind.“

„Du, jetzt hör aber auf mit deine Sprüch“, ſagte die Nani; ſie war nun wirklich ſchon böſe, denn ihr Wiſſensdurſt war faſt noch größer als ihre Gutmütigkeit.

„Nun“, ſprach Bernhard großmütig, „ich laſſ' ja mit mir reden. Alſo, die Sache iſt die“, und er zog ein beſchriebenes Stück Papier aus der Taſche. „Hier hätt' ich nun endlich die Adreſſe vom Glaſer, der wo —“

„Zeig her“, verlangte die Nani ungeduldig und griff raſch danach. Und nachdem ſie geleſen hatte, ſagte ſie voll tiefſter Überzeugung: „Der Schlawiner . . . Ja wie“, fragte ſie dann den Jungen, „wie haſt denn das rausgekriegt?“

Auf dieſe Frage hatte Bernhard nur gewartet. Nun konnte er loslegen mit ſeinen Großtaten, und er zögerte auch keinen Augenblick damit. Er erzählte, wie Buben das in ſeinem Alter gern tun, mit vielen Ausſchmückungen und wohl auch mit ſo mancher Übertreibung, auf welche, natürlich ungeheuer ſchwierige Weiſe er Glaſers Aufenthalt herausbekommen habe. Um Glaſer zu treffen, hatte er bei der Sammlung für die Jugendherbergen nach ſeinen Angaben mehr Lokale abklappern müſſen, als es in München überhaupt gibt. Allen Gäſten habe er, berichtete er, ins Geſicht geſtarrt wie ein Tiefſeeforſcher, genau ſo, und immer wieder habe er die alte Zeitſchrift mit Glaſers Bild hervorgeholt und damit denjenigen, den er jeweils verdächtigte, verglichen. Das ſei, verſteht ſich, nicht ſo ganz einfach geweſen, denn er durfte ja nicht auffallen, nicht wahr? Und nach vielen, vielen Stunden vergeblichen Suchens habe er alles aufſtecken wollen. Aber da habe er an Schuller Franzl gedacht und ſich noch einmal geſchworen, dieſe Schandtat müſſe gerochen werden! Und ſo ſei er alſo tapfer den Kriegspfad weitergegangen, und endlich war das Glück ihm hold. Er hatte den Schurken jetzt aufgeſtöbert!

Nun mußte er aber natürlich warten, bis der Kerl aufbrach. Dieſe Geduldprobe allein jedoch war es nicht, die ihm ſo ſehr zu ſchaffen machte. Viel ſchlimmer und ſtrategiſch unvergleichlich ſchwierig war der Umſtand nämlich, daß das Lokal, wie's der Teufel will, zwei Ausgänge hat. Was tun, ſprach Zeus; aber was weiß Zeus, der alte penſionierte Griechengott, ſo habe er ſich geſagt, ſchon viel von moderner Strategie? Er habe ihn darum gar nicht weiter um Rat gefragt, ſondern ſich auf ſeinen eigenen, nicht wahr? — und er klapſte ſich auf die Stirn — verlaſſen und ſofort gehandelt.

Hier wollte er nun der Nani einen Vortrag darüber halten, wie empfehlenswert es ſei und männlich, nicht lange hin und her zu zaudern, denn das ſei völlig verfehlt, und die Geſchichte ſchon erzähle von einem Feldherrn, den man Cunctator nannte und der wegen ſeiner Unentſchloſſenheit kläglich geſcheitert ſei, — raſch zupacken müſſe man vielmehr und jede Lage umgehend, doch klug natürlich, auszunützen verſtehen. Das zeige aber nicht nur die Geſchichte mit Bart, nein, weit beſſer noch die jüngſte Vergangenheit, und die Nani möge ſich bloß erinnern.

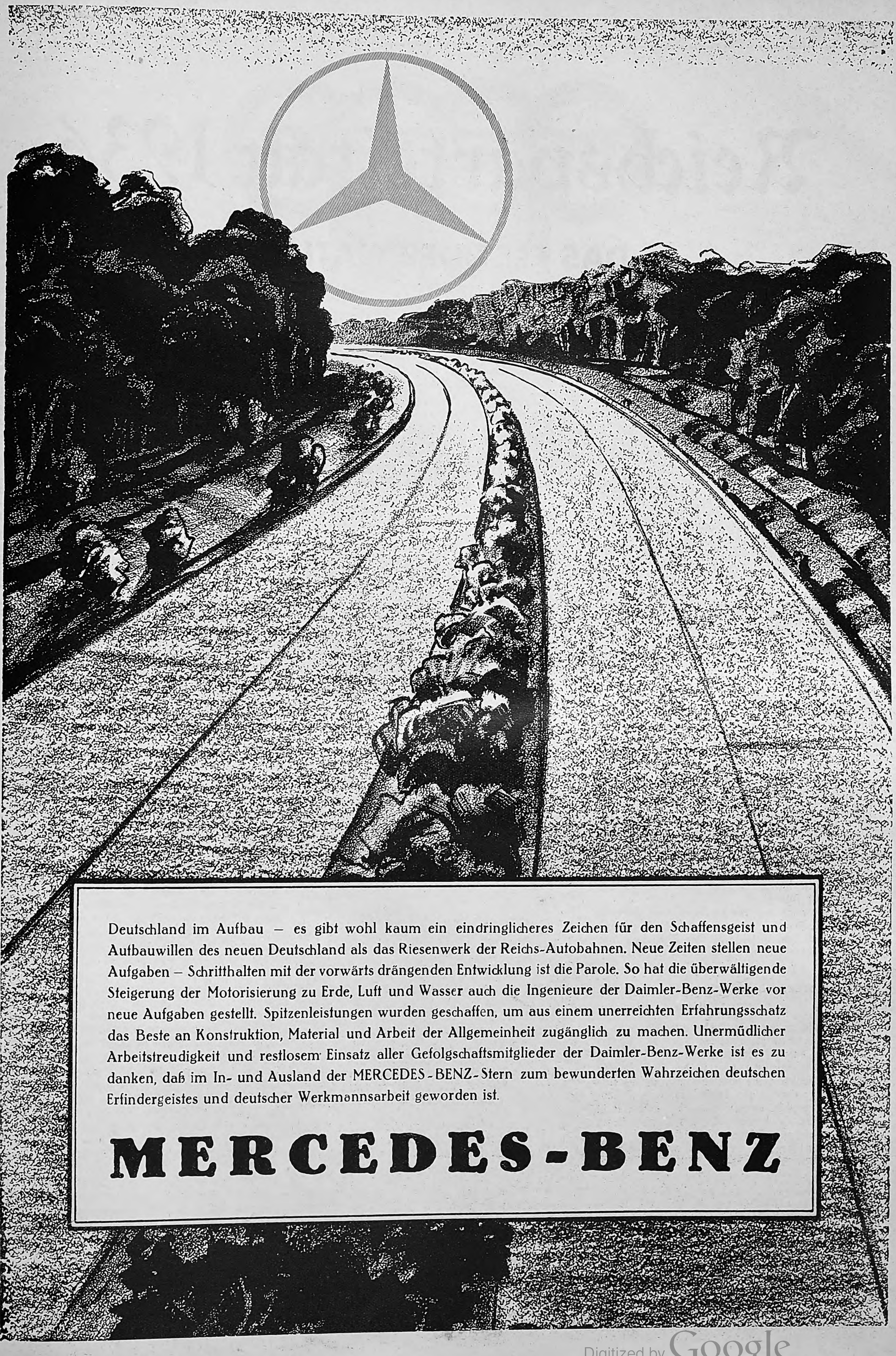
Allein Nani wollte das nicht, es intereſſierte ſie augenblicklich nicht oder vielleicht auch überhaupt nicht, wer wollte ihr das verargen? Sie war viel zu begierig, zu erfahren, was in Sachen Glaſer weiter geſchehen war, und darum unterbrach ſie die bedeutſamen Ausführungen des Jungen mit einer ungeduldigen Geſte. „Erzähl g'ſcheiter!“ ſagte ſie kurz.

Na gut, meinte Bernhard ein klein wenig gekränkt. Er habe alſo, fuhr er fort, ebenfalls im Lokal ſein Biwak aufgeſchlagen, ſich aber nicht vielleicht an einen x-beliebigen Tiſch geſetzt, ſondern vorſichtshalber gleich an den des Glaſer, damit ihm der Kerl ja nicht entkäme. Natürlich hätte er ſich ſchon, nicht wahr, ein Glas Bier beſtellen müſſen, man könne ja nicht in einem Lokal ſitzen, ohne was zu verzehren. Und ſo ſei er halt dageſeſſen bei ſeinem Glas Bier und habe gewartet, daß Glaſer endlich gehe. Weil er aber müde geweſen ſei vom vielen Herumlaufen und das Biertrinken auch nicht gewohnt, habe ihn mit einem Male der Schlaf überwältigt. Und als er ſchließlich durch einen Schlag auf die Schulter geweckt worden ſei, habe er mit nicht geringem Entſetzen bemerkt, daß Glaſer vom Tiſch verſchwunden war. Erſchrocken ſei er aufgeſprungen, ſo erzählte er, und ratlos habe er ſich umgeblickt, — doch wer ſei da hinter ihm geſtanden? — Glaſer und kein anderer; und der ſelbſt habe ihn geweckt.

„Toll, was?“ fragte er an dieſer Stelle ſeines Berichtes die geſpannt lauſchende Nani. „Aber das Tollſte daran iſt“, ſchilderte er ſein Abenteuer weiter, „das Tollſte, daß mir der Kerl jetzt beinahe leid tat. Weckt er mich, mich, der ich ſein Verderben bin. Natürlich hat er das nicht wiſſen können, iſt ja klar. Aber toll, mir hat er da ſchon faſt leid getan. Na ja, das hat nicht lang gedauert, denn was ſagt der Kerl: ‚Na, junger Mann‘, ſagt er jovial, ‚tüchtig g'ſoffen, was?‘ Menſch, bin ich da aufgegangen! Am liebſten hätt' ich ihm eine gelangt, aber ich hab' mich vernünftigerweiſe beherrſcht, denn erſt mußte ich ja herauskriegen, wo er wohnt, damit ihn auch der Schuller Franzl und der Metzger verprügeln können, iſt ja klar. Darum hab' ich nichts geſagt und ihm nur einen giftigen Blick zugeworfen. Und gleich darauf hab' ich mich wie ein Bluthund — ich mein', wie ein Indianer an ſeine Ferſen geheftet. Und jetzt“, ſchloß er voller Triumph den Bericht, „jetzt iſt uns ſein Skalp ſicher!“

„Na“, ſagte Nani und ließ den immer aufs neue angehaltenen Atem wieder in regelmäßige Funktion treten, „der kann ſich anſchaun, na! Und mir wann er unter die Augen kommt . . .“

(Fortſetzung folgt.)



Deutschland im Aufbau – es gibt wohl kaum ein eindringlicheres Zeichen für den Schaffensgeist und Aufbauwillen des neuen Deutschland als das Riesenwerk der Reichs-Autobahnen. Neue Zeiten stellen neue Aufgaben – Schritthalten mit der vorwärts drängenden Entwicklung ist die Parole. So hat die überwältigende Steigerung der Motorisierung zu Erde, Luft und Wasser auch die Ingenieure der Daimler-Benz-Werke vor neue Aufgaben gestellt. Spitzenleistungen wurden geschaffen, um aus einem unerreichten Erfahrungsschatz das Beste an Konstruktion, Material und Arbeit der Allgemeinheit zugänglich zu machen. Unermüdlicher Arbeitsfreudigkeit und restlosem Einsatz aller Gefolgschaftsmitglieder der Daimler-Benz-Werke ist es zu danken, daß im In- und Ausland der MERCEDES-BENZ-Stern zum bewunderten Wahrzeichen deutschen Erfindergeistes und deutscher Werkmannsarbeit geworden ist.

MERCEDES-BENZ

Reichsparteitag 1936

DAS FEST DER NATION

Nach Berlin – nun Nürnberg

Der Klang der erzenen Glocke, mit der Deutſchland die Jugend der Welt rief und willkommen hieß im Herzen des Reiches, iſt verweht. Die Tage des gewaltigſten, je erlebten Friedensfeſtes der Völker ſind vorüber. Die Jugend der Welt iſt wieder in ihre Heimatländer zurückgekehrt.

Nun klingt über dem deutſchen Land eine andere Glocke, eine Glocke, die nur in den Herzen der deutſchen Menſchen widerhallt. Eine Glocke, die als Inſchrift nur trägt das Wort „Deutſchland“. Die ruft zum Friedensfeſt der deutſchen Nation.

Reichsparteitag 1936 — Feſt unſeres Volkes. Uralte Glocken werden es einläuten in der Stadt der Meiſterſinger, die nach dem Willen des Führers künftig und für alle Zeiten den Namen tragen wird als Stadt der Reichsparteitage der Nationalſozialiſtiſchen Deutſchen Arbeiterpartei.

Berlin 1936 bedeutete Heerſchau der ſportlichen Jugend der Welt.

Nürnberg 1936 bedeutet Heerſchau der Partei Deutſchland.

In wenigen Tagen marſchiert die Partei durch die Gaſſen und Straßen der alten Noris, marſchieren die endloſen Kolonnen im braunen Hemd der SA., im ſchwarzen Rock der SS. und im grauen Waffenrock des Heeres zum jährlichen Appell vor dem Führer der deutſchen Nation auf. Ein Meer von Fahnen, von deren hellem Rot glückverheißend das Hakenkreuz leuchtet, ein Meer von Grün und von Girlanden wird dann die alte Stadt einhüllen, wenn in ihren Mauern Deutſchland ſein Friedensfeſt begeht.

Aus der Stadt eines Hans Sachs und Albrecht Dürers wurde die Stadt der Reichsparteitage. Eine neue Stadt iſt in wenigen Jahren nach dem Willen des Führers vor den Toren des alten Nürnberg erſtanden; eine Stadt, deren urgewaltige Bauwerke noch in fernſten Zeiten ſprechen werden vom Tatwillen des Reiches Adolf Hitlers.

Dieſer Tatwillen des Nationalſozialismus und ſein Wille zum Aufbau hat die gewaltigen Werke erſtehen laſſen, die auf dem Gelände für die Reichsparteitage geſchaffen worden ſind und noch geſchaffen werden.

Steingewordene Sinnbilder des Dritten Reiches . . .

An gigantiſch zu nennende Zahlen muß man ſich gewöhnen, wenn man die einzelnen Teile des Werkes erfaſſen will, das auf dem Reichsparteitaggelände ſich vollendet. Acht Kilometer lang iſt das Gelände und an ſeiner breiteſten Stelle mißt es rund 3,8 Kilometer. Sein äußerſter Umfang aber beträgt insgeſamt 42 Kilometer. Weit verteilt, untereinander aber wieder leicht zu erreichen auf einem neuen Netz von Straßen, liegen auf dieſem rieſigen Gelände die großen Aufmarſchplätze, und erheben ſich die mächtigen Bauten, dieſe ſteingewordenen Sinnbilder des Dritten Reiches.

Von zierlichen Parkanlagen umgeben, eingeſäumt von hohen Bäumen und hellgrün leuchtenden Raſenflächen, liegt hart am Südrand der Stadt die Urzelle der Reichsparteitagbauten, die hiſtoriſche Stätte des Appells der SA. und SS.: die Luitpoldarena. Ihrer Ausgeſtaltung, die ſich zum diesjährigen Reichsparteitag nunmehr endgültig vollenden wird, liegt eine eigenhändige Skizze des Führers zugrunde, nach ſeinem eigenen Entwurf wurde dieſer Aufmarſchplatz baulich geformt.

Nun ſteht die Arena fertig da. Über der Ehrentribüne ragen die Fahnenpfeiler hoch in die Luft, auf beiden Seiten leuchten in der Sommerſonne die mächtigen Hoheitszeichen aus Bronze gegoſſen. In wenigen Tagen aber erlebt Deutſchland dies Bild: Auf dem grünen Raſenflächen die tiefgeſtaffelten Formationen der SA., SS., des NSKK.; auf den Seitentribünen frohgeſtimmte Zuſchauer; auf den Wällen aber ſtehen die Standarten und Fahnen. In ihrer Mitte der Führer.

84 000 Quadratmeter mißt die Aufmarſchfläche. Sie bietet 150 000 Teilnehmern Platz. Die Wälle nehmen 60 000 Zuſchauer auf.

Hart der großen Tribüne ſich anſchließend, liegt am Südrand des Haines die Luitpoldhalle. Das feſtliche Weiß des Dolomitgeſteins blendet in der Sonne auf. Die Halle nimmt auch in dieſem Jahre wieder die Kongreſſe der Partei auf. Eine gewaltige Orgelanlage, die größte Orgel Europas, wurde über der neuen maſſiven Tribüne eingebaut

Wenige Schritte auf dem Wege zum Dutzendteich liegt der rieſenhafte Bauplatz für die neue Kongreßhalle, deren Grundſtein der Führer vor einem Jahr legte. Auf einer Geſamtfläche von 47 000 Quadratmetern erſteht hier der Welt gewaltigſter Hallenbau: er wird meſſen 250 Meter in der Länge bei einer Tiefe von 224 Meter und einer Höhe von rund 60 Meter. Die mächtige Halle faßt 60 000 Menſchen, ein kleinerer Kongreßſaal 4000 und ein Konzertſaal rund 5500 Perſonen Bis zum Jahre 1943 ſoll die neue Kongreßhalle der Bewegung fertiggeſtellt ſein.

Um den Boden für die Halle tragfähig zu machen, preſſen augenblicklich zahlreiche Rohre nach einem ganz neuartigen, erſtmals durchgeführten Verfahren bis zu einer Tiefe von 14 Meter ungeheure Mengen von Füllmaterial aus Quarzſand und Granitſplit in den Boden, um eine völlige Verdichtung und Sättigung des Bodens zu erzielen. Nach einem anderen Verfahren wird dann der obere Boden verdichtet. Bereits bis zum Oktober werden nicht weniger als 15 Rieſenrammen auf dieſem Bauplatz in voller Tätigkeit ſein. Wenn dann der Untergrund eine entſprechende Feſtigkeit aufweiſt, wird eine Betonplatte von rund 3,5 Meter Dicke aufgelegt, um dadurch das eigentliche Fundament vor Grundwaſſer zu ſchützen. An Füllmaterial werden für insgeſamt 16 000 notwendige Füllſäulen rund 80 Eiſenbahnwagen mit Füllmaterial täglich verarbeitet. In unmittelbarer Nähe des Bauplatzes wurde ein eigener Anfahrtbahnhof hierfür geſchaffen.

Zwiſchen Regensburger Straße und Dutzendteich erhebt ſich die Zeppelinwieſe, der Aufmarſchplatz der Politiſchen Leiter, des Reichsarbeitsdienſtes und der Wehrmacht. Wer dieſen Aufmarſchplatz im vergangenen Jahr erlebte, der erkennt ihn in ſeiner neuen Geſtalt, die innerhalb eines einzigen Baujahres geſchaffen wurde, nicht wieder.

Es iſt ein Anblick von geradezu phantaſtiſcher Schönheit, dieſes monumentale Bauwerk, das in der Herbheit und Strenge ſeiner ganzen Linienführung ſich als ureigenſtes Werk nationalſozialiſtiſcher Baumeiſter ausweiſt.

90 000 Quadratmeter iſt allein die Aufmarſchfläche groß, berechnet für rund 250 000 Menſchen. Auf den Tribünen, die ſich rings um das Feld hinziehen, können außerdem noch mehr als 70 000 Perſonen Platz finden. Die Grundform des Feldes hat eine Länge von 289 Meter und eine Breite von 312 Meter. Ein aus Jurawerkſtein gefügter Tribünenbau, in deſſen Mitte ſich die 23 Meter hohe Führerkanzel erhebt, nimmt die beherrſchende Längsſeite ein; breite, mächtige Steintreppen führen vom Feld aus bis zu einer Säulenhalle, die dieſe gewaltige Tribünenanlage nach der Höhe zu abſchließt und ihr ein Bild von unerhörter Wucht und Schönheit verleiht. In zwei Reihen erheben ſich bis zu einer Höhe von knapp 9 Meter insgeſamt 144 Säulen mit einem Durchmeſſer von 90/90 Zentimeter. Wuchtige Kopfbauten ſchließen dieſe Säulenhalle ab.

An den drei das Aufmarſchfeld umſchließenden, 6,50 Meter hohen Tribünenwällen ragen 34 gedrungene Türme empor: Standplätze für große Scheinwerferanlagen, gekrönt aber von 6 mächtigen Fahnenmaſten.

Ungeheuer der Bedarf an Steinmaterial zur Ausführung dieſes gewaltigen Bauwerkes: hier wurde das Dreifache an Steinmaterial benötigt wie für die Bauten der Partei am Königlichen Platz in der Hauptſtadt der Bewegung. Nicht weniger als 34 Steinbrüche des Jura wurden zur Lieferung herangezogen. An der Bearbeitung dieſer Steine ſind aus techniſchen Gründen alle Gaue des Reiches beteiligt: aus Hamburg und Breslau, aus Kieſersfelden und aus Karlsruhe werden dann die fertig bearbeiteten Steine wieder nach Nürnberg gebracht. Insgeſamt wurden zur Ausführung der Bauten auf dem Zeppelinfeld rund 11 000 Kubikmeter Juraſtein benötigt.

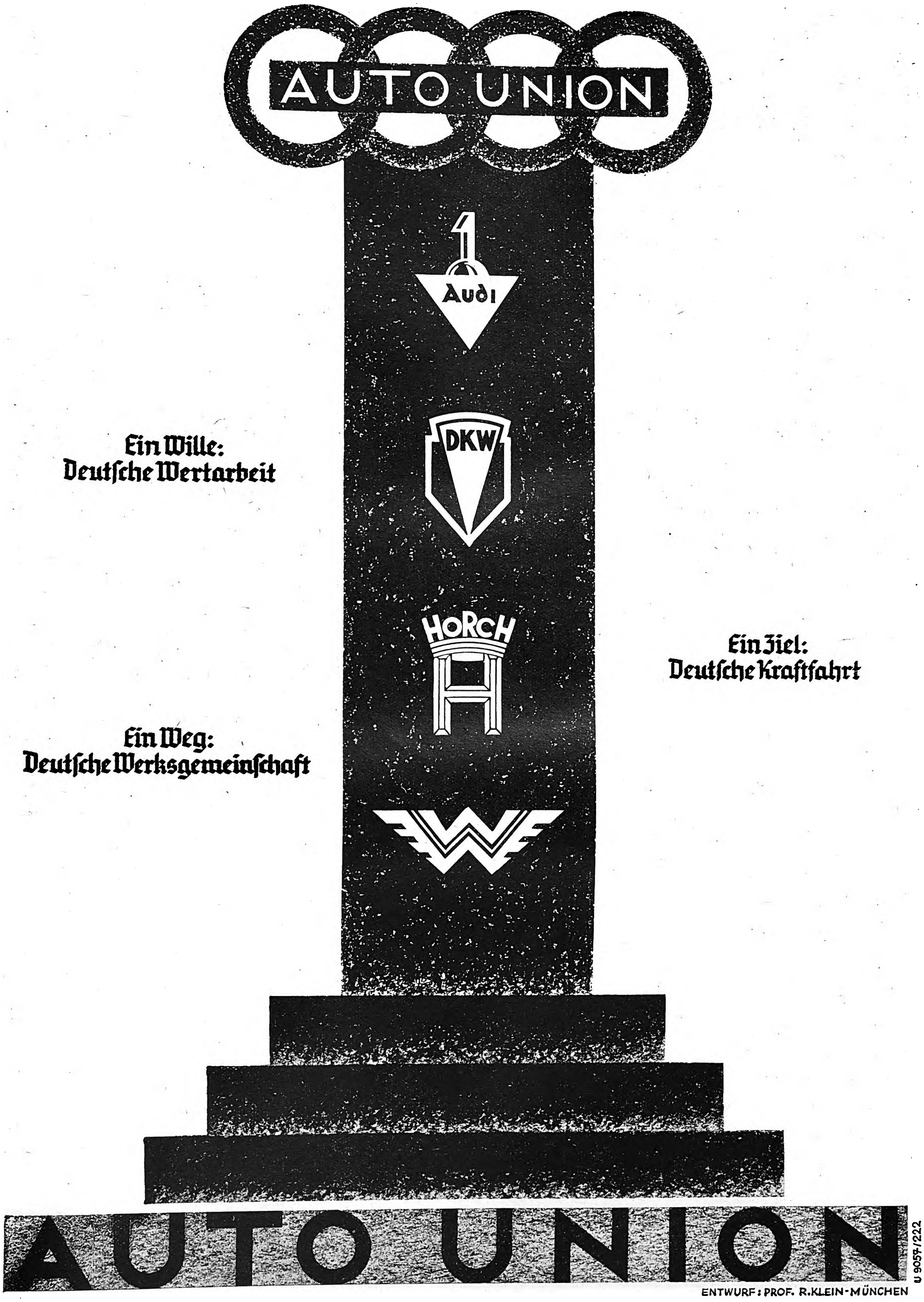
An der Regensburger Straße, in unmittelbarer Nähe des Zeppelinfeldes, erhebt ſich das gewaltige Umſpannwerk „Zeppelinwieſe“: gleichfalls aus hellem Juraſtein gefügt. 55 Meter lang, 14 Meter breit und 14 Meter hoch. Dieſes Umſpannwerk verſorgt künftig das Stadion und das Zeppelinfeld mit elektriſchem Strom und Licht für die großen abendlichen Veranſtaltungen.

Hinter dem prachtvollen Stadion der Stadt Nürnberg zieht ſich eine neue Straße hin: die Große Straße, die, faſt 90 Meter breit, künftig die Luitpoldarena mit dem Lager am Langwaſſer und dem Märzfeld direkt verbinden wird. Auf ihr werden einſt die unendlichen Kolonnen der SA., des Reichsarbeitsdienſtes und der Wehrmacht zum Appell vor dem Führer auf den großen Aufmarſchplätzen anmarſchieren. Eine Abzweigung verbindet dieſe Straße mit dem Zeppelinfeld.

Sie ſtößt zuerſt auf das im Entſtehen begriffene „Märzfeld“, dem künftigen Aufmarſchplatz der Wehrmacht. Fünfmal ſo groß wie das Zeppelinfeld umfaßt dieſer einzigartige Platz rund 480 000 Quadratmeter mit einem Faſſungsvermögen von mehr als 350 000 Menſchen einſchließlich der motoriſierten Kolonnen! Der Führer hat dieſem Platz den Namen gegeben: Märzfeld — zum immerwährenden Gedächtnis der Einführung der Wehrhoheit im März des Jahres 1935.

Zwiſchen Märzfeld und dem ſüdlicher gelegenen Lagergelände Langwaſſer erſtellt die Deutſche Reichsbahn ein eigenes Werk: den Bahnhof Reichsparteitaggelände, der im Jahre 1937 ſeine Inbetriebnahme erfahren wird. Dieſer neue gewaltige Bahnhof, deſſen Geleiſe eine Breite von rund 300 Meter bedecken, dient künftig dem reibungsloſen An- und Abtransport der Formationen, um auf dieſe Weiſe die übrigen Nürnberger Bahnhöfe für die Zeit der Reichsparteitage zu entlaſten.

Um den Verkehr in der Stadt bewältigen zu können und ihn möglichſt reibungslos durchzuführen, hat die Stadtverwaltung Nürnberg, auf den gemachten Erfahrungen der Vorjahre fußend, gleichfalls eine Reihe von Maßnahmen durchführen laſſen. So wurde an der lebhaften Straßenkreuzung Allersberger- und Bayernſtraße eine ſogenannte ſtörungsfreie Straßenbahnlinie gebaut: d h. eine neue Straßenbahnlinie führt über eine Stahlbrücke durch die als Anmarſchſtraße bedeutende Allersberger Straße. Auf dieſe Weiſe werden ſchwere Straßenſtockungen vermieden. Auch in


AUTO UNION
Audi
DKW
HORCH
Ein Wille:
Deutſche Wertarbeit
Ein Ziel:
Deutſche Kraftfahrt
Ein Weg:
Deutſche Werksgemeinſchaft
AUTO UNION
U 9057/222
ENTWURF: PROF. R. KLEIN-MÜNCHEN

dieſem Jahre ſtellt die Straßenbahn zur Bewältigung des Verkehrs wieder rund 500 Straßenbahnſchaffner und Beamte aus mehreren Großſtädten des Reiches ein. Die Beamten ſind bereits in Nürnberg eingetroffen und werden augenblicklich in beſonderen Kurſen mit dem Nürnberger Verkehrsleben und den Nürnberger Verhältniſſen vertraut gemacht. Zur Vermehrung ihres Fahrzeugparkes hat die Stadt Nürnberg außerdem eine große Anzahl moderner Straßenbahnwagen und Autobuſſe in dieſen Tagen in Dienſt geſtellt.

Vorarbeiten zum Reichsparteitag 1936

Am 1. Auguſt 1936 hat Reichsorganiſationsleiter Dr. Ley die Leitung der Arbeiten in der Organiſationsleitung für die Reichsparteitage in Nürnberg ſelbſt übernommen. In mehr als zwanzig Einzelreferaten wird hier die organiſatoriſche Vorbereitung des Reichsparteitages durchgeführt. Eine ungeheure Arbeit haben dieſe Männer zu leiſten, die hier im Auftrag des Führers das große Geſchehen vollendend geſtalten.

Schon ſeit Wochen arbeiten draußen am Langwaſſer rund 500 Männer vom Reichsarbeitsdienſt am Aufbau des gewaltigen Zeltlagers für die SA. und den Reichsarbeitsdienſt. Sie arbeiten weiter an den Zeltſtädten für SS., für die HJ., das NSKK., die Werkſcharen und die Politiſchen Leiter, die ſich rings um Nürnberg hinziehen.

Auch das Stroh, das für die Lager benötigt wird, iſt bereits eingetroffen und zum Teil ſchon verteilt. Insgeſamt ſind es 430 Waggons Roggen- und Weizenſtroh: 60 000 Zentner

Neun verſchiedene Lager ſtehen jetzt auf einer Fläche von rund 500 000 Quadratmeter. 2100 Spannzelte ſind es. 25 000 Waſchanlagen mußten eingebaut werden. Sie haben eine Rohrlänge von insgeſamt 30 000 Meter.

Neben dieſen Zeltlagern ſtehen der Organiſationsleitung zur Unterbringung der Teilnehmer am Reichsparteitag außerdem noch rund 35 000 Quartiere bei Privaten in Nürnberg, Fürth und den nächſten Vororten zur Verfügung. Sämtliche Schulen haben gleichfalls wieder die für ſie beſtimmte Einquartierung zu erwarten. In den Klaſſenzimmern ſtehen bereits wieder die Doppelgeſtelle der Betten, die im letzten Jahre zum erſten Male in Benutzung genommen wurden und ſich außerordentlich bewährt haben.

Zur reibungsloſen Durchführung des Fußgängerverkehrs während der Dauer des Reichsparteitages werden auch in dieſem Jahre wieder zahlreiche Holzbrücken in den ſüdlichen Stadtteilen Nürnbergs errichtet. Vor einigen Tagen trafen ein Pionier-Sturmbann der SS.-Verfügungstruppe aus Leibnitz in Sachſen und das Pionier-Bataillon 47 aus München in der Stadt der Reichsparteitage ein und begannen ſofort mit den Arbeiten.

Gewaltige Verpflegszahlen

Die Löſung der ungemein wichtigen „Magenfrage“ obliegt auch in dieſem Jahre wieder zum größten Teil dem Hilfszug Bayern, der bereits vor einigen Tagen draußen am Langwaſſer in unmittelbarer Nähe des großen Zeltlagers ſeinen mächtigen Wagenpark aufgebaut hat. Ein Teil der Teilnehmer am Reichsparteitag nimmt wieder Selbſtverpflegung vor Soweit die einzelnen Gaue keine Großküchen zur Verpflegung zum Einſatz bringen, ſtellt die Organiſationsleitung entſprechende Keſſel mit einem Faſſungsvermögen von 200 Liter zur Verfügung. Intereſſant iſt eine kurze Zuſammenſtellung der Lebensmittelverbrauchszahlen für die Dauer des Reichsparteitages. Es gelangen über den normalen Verbrauch der Städte Nürnberg und Fürth folgende Mengen an Lebensmitteln zur Abgabe: Hilfszug Bayern rund 1 000 000 Portionen, Selbſtverpfleger in Biwaks und Maſſenquartieren rund 1,4 Millionen Portionen, Gaſtſtätten rund 1,6 Millionen Portionen.

Der Bedarf an den wichtigſten Lebensmittelmengen während der Dauer des Reichsparteitages beträgt u. a.: 800 000 Kilogramm Fleiſch (Friſchfleiſch und Konſerven), 1 000 000 Kilogramm Brot, 1 000 000 Kilogramm Wurſt, 80 000 Kilogramm Butter und 30 000 Kilogramm Kaffee und Tee.

Der Hilfszug Bayern hat bereits ſeinen Verpflegungszettel für die Tage vom 17. Auguſt bis zum Ende des Reichsparteitages feſtgelegt. Er umfaßt an einzelnen Mahlzeiten: 960 000 Frühſtücke, 1 000 000 Mittageſſen, 1 100 000 Abendeſſen und rund 300 000 Marſchverpflegungen. In den Kücheneinrichtungen des Hilfszuges Bayern gelangen zur Verarbeitung an Lebensmitteln für die benötigten 1 200 000 Tagesverpflegungen: 600 000 Kilogramm Brot, 60 000 Kilogramm Butter, 60 000 Kilogramm Marmelade, 375 000 Kilogramm Kartoffeln, 9000 Kilogramm Salz, 9000 Kilogramm Kaffee, 18 000 Kilogramm Zucker; die Mengen an Fleiſchwaren und Gemüſen gehen gleichfalls in die Hunderttauſende.

Nürnberg im Flaggenschmuck

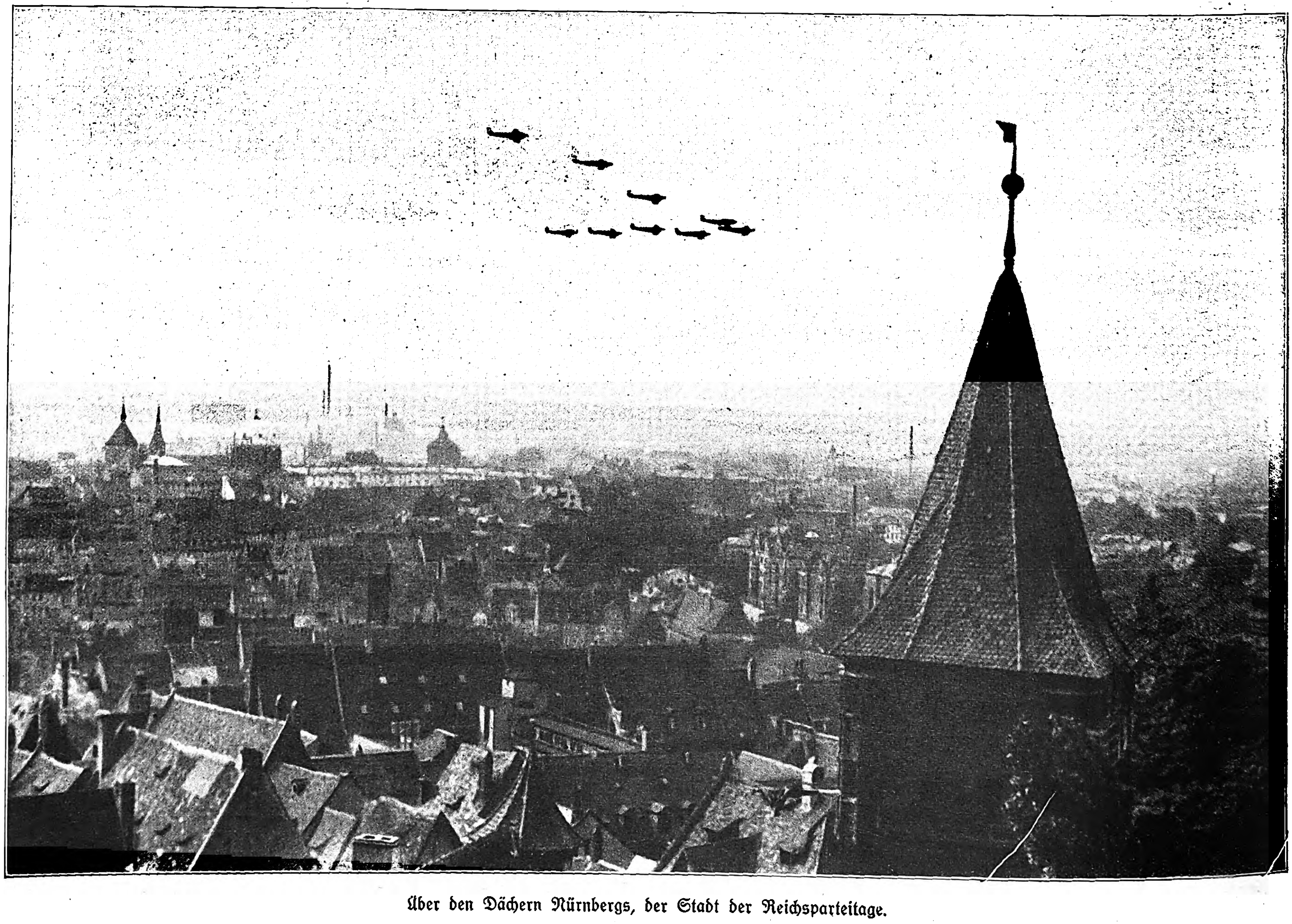
Den äußeren Rahmen aber dieſes gewaltigen Aufmarſches der Partei vermittelt die Stadt der Reichsparteitage ſelbſt. Iſt es auf der einen Seite die Einwohnerſchaft, die dem Stadtbild das feſtliche Kleid in Geſtalt von ungezählten Tauſenden von Fahnen und Fähnchen, von Tüchern, Wimpeln und Girlanden verleiht — ſo iſt es auf der anderen Seite die Stadtverwaltung ſelbſt die die „Große Beflaggung“ der Stadt der Reichsparteitage vornimmt. Rund 2000 große Fahnenmaſten kommen in den Hauptſtraßen der Stadt zur Aufſtellung, von denen ein großer Teil die Wappenfahnen aller deutſchen Städte tragen wird.

Es iſt eine deutſche Wappengalerie, die ſich von der Allersberger Straße über die Königſtraße bis hin zum Adolf-Hitler-Platz ziehen wird: ſymboliſch zeigend, daß die Deutſche Nation in dieſen Tagen in der Stadt der Reichsparteitage in ihrer Geſamtheit und Geſchloſſenheit aufmarſchiert vor ihrem Führer. Für den Schmuck des Reichsparteitaggeländes werden außerdem noch 600 Fahnen großen Ausmaßes benötigt, und für die Türme der Zeppelinwieſe, die ſechs Fahnen erhalten, ſind rund 200 Fahnen erforderlich.

Auch der Adolf-Hitler-Platz im Herzen der alten Noris, dieſer ſchönſte deutſche Marktplatz, hat nun wieder ſein altbekanntes und vertrautes Reichsparteitags-Geſicht erhalten: die mächtigen Tribünenbauten ſind ſchon nahezu vollendet. In zwei Wochen ſchon vollzieht ſich hier angeſichts des Schönen Brunnens und des Baues der Frauenkirche die Krönung des Reichsparteitages: wenn Adolf Hitler dort am hiſtoriſchen Platz den endlos ſcheinenden Vorbeimarſch der Formationen ſeiner Bewegung abnimmt, wenn Hunderttauſende dem Führer des Volkes für den Bruchteil einer Sekunde ins Auge blicken dürfen.

So ſteht auch in dieſem Jahre wieder der Reichsparteitag vor uns: gemeſſen an den Zahlen und gigantiſchen Summen ein Meiſterſtück organiſatoriſcher Kraft; gemeſſen an ſeinem Inhalt und ſeiner Zielgebung aber das phyſiſche und geiſtige Kraftreſervoir unſeres Volkes.

Werner Hecht.

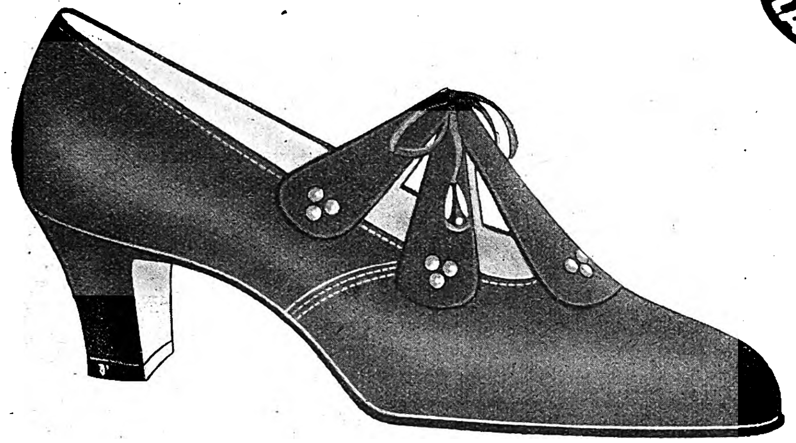


Über den Dächern Nürnbergs, der Stadt der Reichsparteitage.

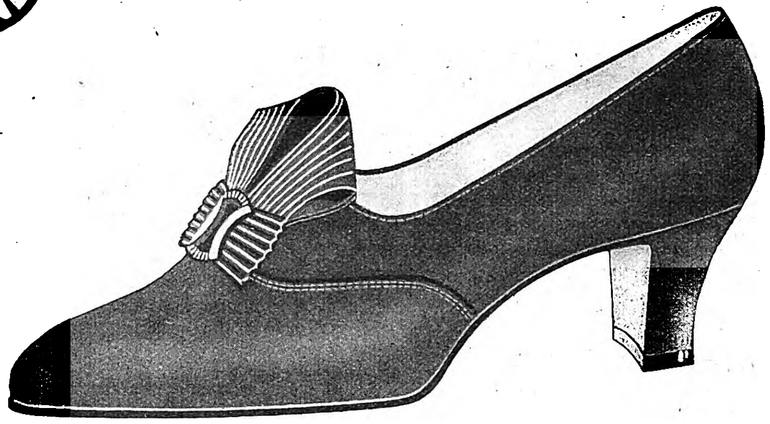
Aufnahme: Valerien.

Braune Schuhe

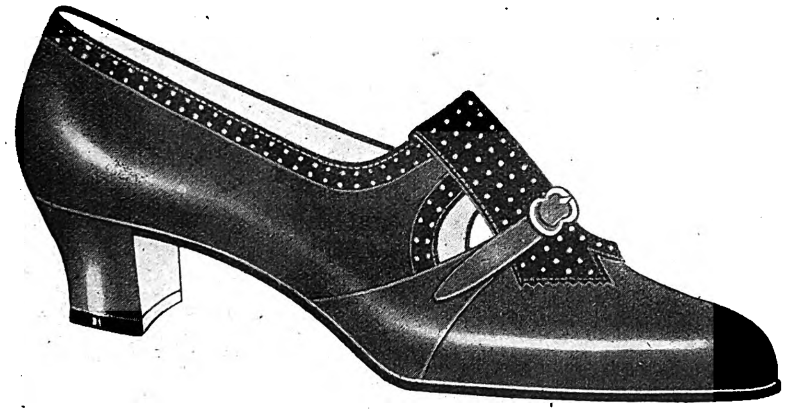
MARKE SALAMANDER



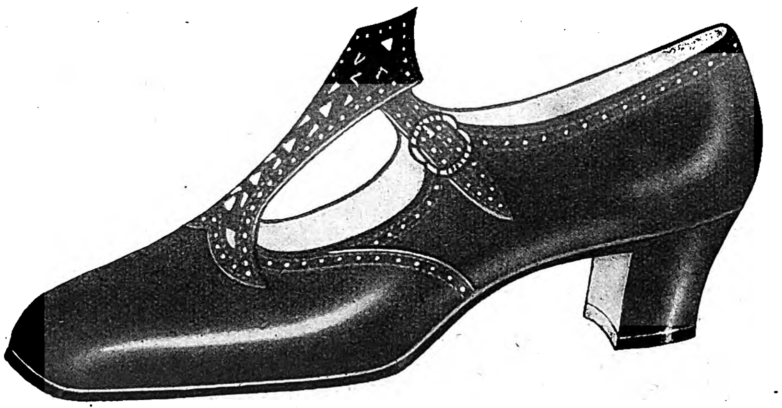
Wildleder mit Metallnieten
MODELL SALAMANDER



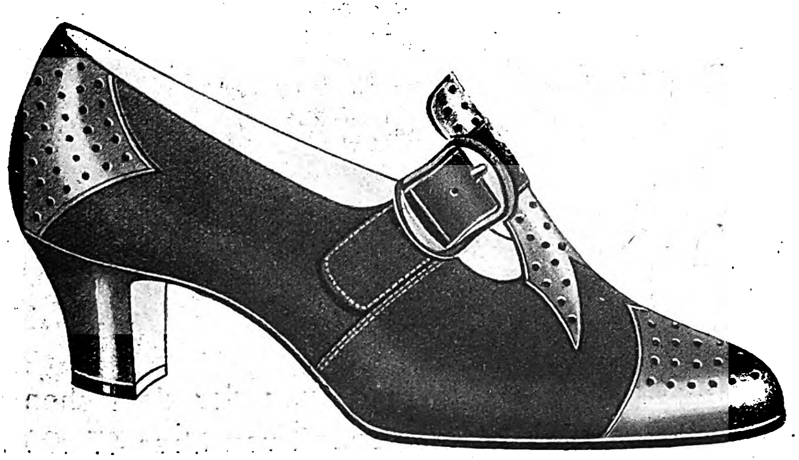
Wildleder
MODELL SALAMANDER



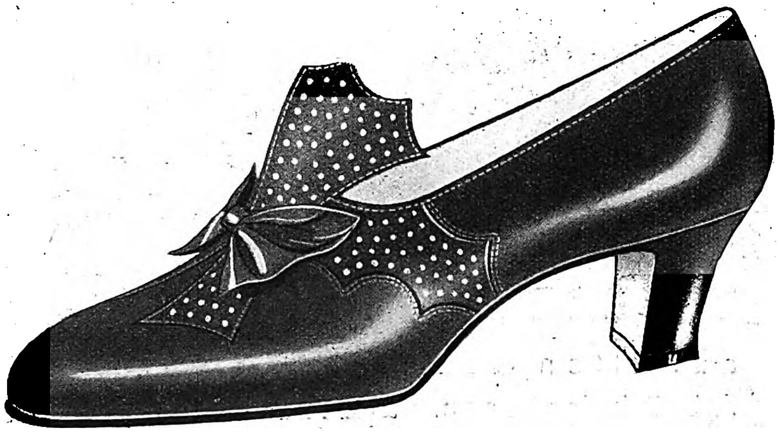
Chevreau mit Wildleder
MODELL SALAMANDER



Chevreau
MODELL SALAMANDER



Wildleder mit Chevreau
MODELL SALAMANDER



Chevreau
MODELL SALAMANDER

O. TITAYANA:

Die ſiebenundvierzig wilden Reiter

WARUM MAN IN JAPAN SICH SELBST TÖTET

Nachdruck, auch auszugsweiſe, verboten.

Copyright by Carl Duncker Verlag, Berlin W 62.

Es iſt wieder alles vorüber! Der Herrſcher des Landes der aufgehenden Sonne wird das Frühlingsfeſt in ungeſtörter Ruhe feiern können Nur vierundzwanzig Tote mehr weiß er im Pantheon der Samourai: Die 22 Militärrebellen, die ſich wegen ihres Mißerfolges, und die zwei treuen Offiziere, die ſich wegen ihrer mangelnden Wachſamkeit ſelbſt beſtraft haben. Vierundzwanzig tote Männer und eine kleine, gefühlvolle tote Frau —, Nonaka, die Gattin des revolutionären Kapitäns, die ſich entſchloß, ihrem Herrn zu Ohi-Kuni-Nuſhi-No-Kami, dem Könige der Schatten, zu folgen.

In dieſem Land, deſſen Bevölkerung ſich in den letzten 60 Jahren verdoppelt hat, leben heute über 67 Millionen Menſchen auf beſchränktem Raum. Der Geburtenüberſchuß im Jahr beträgt 1 Million! In undenkbarer kurzen Friſt hat dieſes aſiatiſche Reich äußerlich das Geſicht der modernen Ziviliſation angenommen. Dieſe Tatſachen ſind uns aus Zeitungsberichten und aus der Statiſtik bekannt. Aber in dieſem Lande gibt es auch die „Wilden Reiter“, den Krater von Mihara und Tauſende von freiwillig Sterbenden ...

„Eine Kirſchbaumblüte, die in das Blut eines Harakiri-Toten fällt, hat mehr Bedeutung als nüchterne Zahlen-Reihen!“

Vernehmen wir die Geſchichten von Liebe und Tod aus dem Lande des Ameratſu —, es ſind wahre Geſchichten! Und doch möchte man meinen, ſie wären von einer Schererazade im Lande der aufgehenden Sonne erfunden!

Vier Bilder habe ich wahllos herausgegriffen aus dem wirklichen Geſchehen einer gefühlvollen und doch unerhört harten Welt. Einer Welt, in der die Menſchen einen Umweg machen, um den Schlaf eines Hundes nicht zu ſtören, und in der man beim Anblick des aufgehenden Mondes über dem Gipfel des Fuſchijama Tränen vergießt.

Er folgte ſeinem Kaiſer...

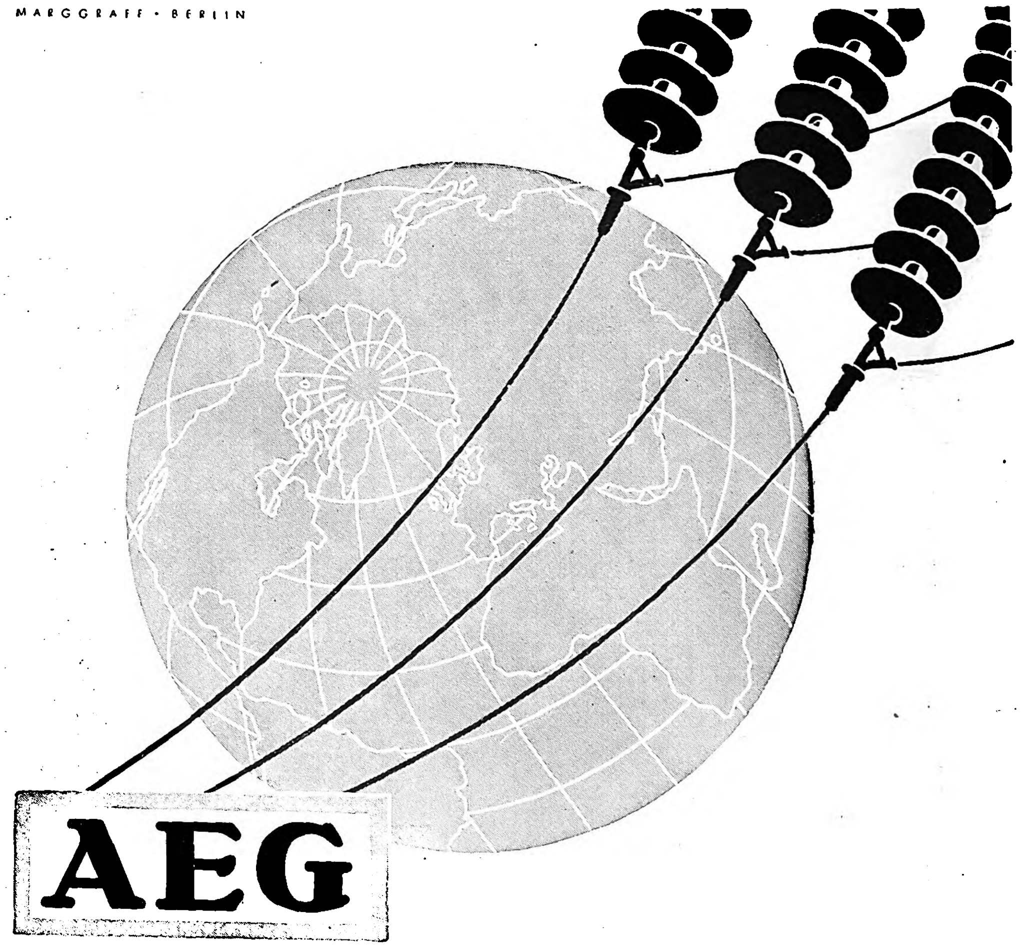
Vier Arten von Harakiri gibt es: Den Treue-Selbſtmord, das „junſchi“, den Selbſtmord aus Liebe, den Selbſtmord der freiwilligen Selbſtbeſtrafung, und ſchließlich die Selbſttötung als ſtärkſte Warnung. Jede dieſer Arten hat ihre Helden, mehr oder weniger berühmte, mehr oder weniger verehrte, aber immer ſind es hohe Ehren, die ihnen zuteil werden, aus manchen dieſer Heroen hat man Götter gemacht.

Der berühmteſte dieſer Todesfreiwilligen iſt zweifellos der General Nogi.

Nach ſeinem glorreichen Sieg über die Ruſſen hatte ſich dieſer alte Soldat in einem kleinen vierzimmrigen Haus auf dem Hinokicho-Berge bei Tokio zur Ruhe geſetzt. Mitten in dieſer ländlichen Beſchaulichkeit empfing der Sieger von Port-Arthur die Nachricht, daß Meiji, ſein Kaiſer, der Sproß der göttlichen Sonne, ſeine Seele den unzähligen Göttern der Shinto-Mythologie eingereiht hatte. Konnte er ſeinen Herrn und Kaiſer allein laſſen? Dieſer Gedanke kam dem alten Krieger überhaupt nicht. Und als er die Vorbereitungen zur letzten Reiſe traf, erklärte ſeine Gattin, ſie würde ihn gleichfalls nicht allein ſcheiden laſſen

Am Tage der Beiſetzung Meijis bekleideten ſich dieſe beiden treuen Freunde des toten Kaiſers mit dem zeremoniellen Hakama, einem langen, ſchneeweißen Gewand ohne jede Verzierung. Sorgfältig und lange führten ſie die vorgeſchriebenen rituellen Waſchungen durch. Dann beteten ſie, vor dem Kamidama, dem

MARGGRAFF · BERLIN



UNSERE LEISTUNGEN auf allen Gebieten der Elektrotechnik haben in hohem Maße zur Weltgeltung der deutschen Arbeit beigetragen. Das Arbeitsgebiet unserer 16 Fabriken mit einer Gefolgschaft von über 47000 Arbeitern und Angestellten reicht vom elektrischen Hausgerät bis zum Großkraftwerk. 256 Büros und Vertretungen vermitteln unsere Erzeugnisse der ganzen Welt.

ALLGEMEINE ELEKTRICITÄTS-GESELLSCHAFT • BERLIN

Hausaltar, kniend Auf ihm ſtehen die heiligen Tafeln mit den göttlichen Verheißungen der Seligkeit für die treuen Anhänger der Lehren der Iſis oder des Kitzuki.

In der Richtung des kaiſerlichen Palaſtes ſich dreimal tief verneigend, brachten ſie dem Toten ihren Gruß dar; dann ſprach der General feierlich das Gebet: „Ich bete an den Großen Gott der beiden Iſis-Paläſte, die achthundert Myriaden der Erdgötter, die fünfzehnhundert Myriaden Götter, denen überall im großen Lande der „Acht Inſeln" die großen und die kleinen Tempel geweiht ſind, und die fünfzehnhundert anderen Myriaden der Götter, die ihnen dienen! Und ich flehe ſie in tiefſter Furcht an, alle Sünden, die ich in ihrer Gegenwart unfreiwillig begangen habe, gnädigſt verzeihen zu wollen! Ich bitte ſie, mich zu ſegnen, mir mit ihrer großen Macht zur Seite zu ſtehen und mir die Kraft zu verleihen, alles zu einem guten Ende zu führen!"

Nachdem er das Gebet zu Ende geſprochen, ergreift er ſeinen Samourai-Säbel, deſſen Klinge noch mit Seidenpapier umwickelt iſt, und wartet . . .

Plötzlich ertönt der Donner der Kanonen. Er iſt ſo ſtark, daß die leichten, beweglichen Wände im Hauſe zittern. Das iſt das Signal: Jetzt verläßt der Leichenzug den kaiſerlichen Palaſt. Es iſt ein Augenblick heiliger Ehrfurcht!

Nogi ſtößt ſich den Säbel in den Leib. Mit der Spitze von links nach rechts und mit einer ſchnellen, kräftigen Bewegung, damit alle Eingeweide zuſammen durchſchnitten werden. — — Das iſt der vorgeſchriebene Ritus.

Im gleichen Augenblick durchſchneidet ſich ſeine Ehegefährtin mit einem Dolch die Kehle, denn die Frauen haben nicht das Recht. Harakiri zu begehen wie die Männer.

Die Körper der beiden rollen über die blutbefleckten Kiſſen

Ein Freund des Generals, der in einem anderen Zimmer gewartet hatte, betritt behutſam das Zimmer, um den Todeskampf des Helden nicht zu ſtören. Er ſtößt ihm die Spitze ſeines Degens in das Genick, damit der Todeskampf abgekürzt wird.

Nun iſt der Kaiſer auf ſeinem Wege ins Land der Unſterblichen nicht allein. Zwei treue Diener begleiten ihn.

Heute iſt die „Nogiſaka", das Haus des Nogi, ein japaniſches Heiligtum. Man führt die Schüler zu ihm und zeigt ihnen Kleidungsſtücke des „Großen Herrn" als Reliquien. Aber die beachten ſie kaum. Beim Eintritt in das Sterbezimmer des Generals richten ſich die jungen, brennenden Augen gierig auf einen großen braunen Fleck auf dem Fußboden. Dort floß ja das Blut des großen Helden — trotz der auf dem Boden ausgebreiteten Kiſſen und trotz aller anderen Vorſichtsmaßregeln . . Der Ehrenkodex des Harakiri beſtimmt nämlich, daß die Selbſttötung in einer möglichſt reinlichen Weiſe zu geſchehen hat.

Sinnend ſtehen die Jungen vor dieſem Flecken auf dem Fußboden .. Und es gibt nicht einen unter ihnen, der nicht in ſich den Wunſch entſtehen läßt, dereinſt ſo wie Nogi zu ſterben!

Die ſiebenundvierzig wilden Reiter.

Bald beginnt die praktiſche Vorübung für die Erfüllung dieſes Sterbens. Als eine der erſten hiſtoriſchen Erzählungen hören ſie die Geſchichte von den „Siebenundvierzig wilden Reitern".

Es lebte einmal im Gebirge, im Süden Yedos, der Inhaber eines kleinen Lehens, namens Aſani. Dieſem teilte man mit, er würde bald den Beſuch eines Abgeſandten des Shogoun, des Regenten, erhalten.

Es war eine große Ehre, den Beſuch einer ſo einflußreichen Perſönlichkeit zu empfangen, gleichzeitig aber auch ein koſtſpieliges Vergnügen, denn der Geſandte kam mit einem großen Gefolge und einem ungeheuren Appetit! Außerdem mußte der Lehnsmann lange vorher genau die Empfangs-Etikette und die für das gemeinſame Einnehmen des Tees vorgeſchriebenen Zeremonien ſtudieren.

Um ſicher zu ſein, daß die ländlichen Herren den Abgeſandten des großen Shogoun ſeiner Würde entſprechend empfingen, pflegte man ihnen vor dem Beſuch eine Art „Chef des Protokolls" zu ſchicken, der von ſich aus ſchon ein gemeſſenes Wohlwollen und einen Hauch der Hofluft verbreitete

Alſo eines ſchönen Morgens traf dieſer Herr, namens Kira, bei Aſani ein. Bald zeigte ſich, daß ſeine Anmaßung unerträglich war! Um ihn für ſeinen Hochmut zu beſtrafen, verſetzte ihm Aſani einen tüchtigen Hieb mit ſeinem Säbel. Und in der Meinung, Kira getötet zu haben, ſtellte er ſich als Gefangener. Noch am gleichen Abend hängte man den armen Aſani —, auf einem Podeſt, der von feſtlich ſchimmernden Laternen beleuchtet war. Der Verurteilte bat noch die Soldaten des Shogouns, ihn wenigſtens den Tod eines Samourai ſterben zu laſſen. Aber bevor er ſich in ſeinen Säbel ſtürzen konnte, hing er ſchon in der Luft.

Dieſe entehrende Hinrichtung verdiente ſchon eine Beſtrafung! Da nun der edle Herr Kira ſeine Verwundung auch noch überlebt hatte, ſo war nach der ſtreng logiſch aufgebauten japaniſchen Anſchauung Aſani völlig unverdient getötet worden Die Rache mußte alſo eine ſchreckliche ſein!

47 Vaſallen des Toten taten ſich im geheimen zuſammen und ſchwuren den Bluteid. Dieſer verpflichtete ſie, nicht eher zu ruhen. bis die Seele Aſanis durch den Tod Kiras gerächt war.

In einer Dezember-Nacht beging der hohe Herr feierlich die Zeremonie des Tee-Genuſſes, und zwar unter Beachtung aller höfiſchen Regeln . . . Plötzlich ſpringt die Tür unter Getöſe in Trümmer. Die Diener und Wachen werden erdolcht. Kira ſelbſt wird im Kohlenkeller gefunden. Man ſchneidet ihm den Kopf ab und trägt ihn im Triumph durch die Straßen der Stadt.

Am nächſten Morgen, in aller Frühe, begeben ſich die 47 Ritter in den Hain des großen Tempels von Yedo. Dort ſäubern ſie das abgeſchnittene Haupt in einer Quelle. Am Grabe Aſanis knien ſie nieder und teilen ſeinem Geiſt feierlich mit, daß er gerächt iſt!

Danach ſetzen ſie in gewählten Worten eine „Ermordungs-Erklärung" auf, dieſe unterzeichnen ſie alle 47 und ſchicken ſie an den Juſtiz-Miniſter des Shogouns.

Wenige Stunden ſpäter verhaftet man 46 von ihnen. Der 47. befindet ſich nicht auf der Flucht. Er iſt der Jüngſte von ihnen. Seine Kameraden glaubten daher, ihm noch einige Strapazen zumuten zu dürfen und ſandten ihn mit der Botſchaft über die Ausführung der Rache an ſämtliche Verwandte Aſanis, die in allen Teilen des Landes wohnten.

Der Juſtiz-Miniſter ließ den Gefangenen mitteilen, daß ſie bald die „glückſelige Befreiung" genießen würden —, das iſt die geheiligte Bezeichnung für den Tod durch „Harakiri".

Auf ſechsundvierzig feſtlich beleuchteten Podeſten ſprachen die 46 Ritter noch ein paar poeſievolle Abſchiedsworte, dann ſchlitzten ſie ſich den Bauch auf, ohne daß das Lächeln auf ihren Geſichtern auch nur für eine Sekunde verſchwand . . . !

Und der Siebenundvierzigſte?

Ein prüfender Blick:
Ja! —
"4711" Portugal
ist immer richtig!
No. 4711
Portugal
Hygienisches Haarwasser
Haar und Kopfhaut
die Schuppen und
Haar weich und
geschmeidig
Mülhens Köln a/Rh.
Das Altbewährte
das Vortreffliche
1.90, 3.10

Der Siebenundvierzigſte kam ſpäter von ſeiner großen Reiſe zurück, nachdem er ſeine Miſſion erfüllt hatte. Er hatte nur noch den Wunſch, ehrenvoll wie ſeine Kameraden zu ſterben. Aber der Juſtizminiſter begnadigte ihn. Und dieſer Ritter ſtarb im Alter von 82 Jahren — aber nicht als Kranker im Bett, ſondern er fiel — mit dem Degen in der Fauſt — im Kampf.

Jedes Jahr pilgern Tauſende von Verehrern nach dem Garten des Tempels, in dem die 47 Ritter ruhen Und die Japaner des Jahres 1936 trinken mit Andacht aus der Quelle, in der einſt das blutige Haupt des Herrn Kira gewaſchen wurde...

Ich habe die Ehre, einen der letzten Abkömmlinge dieſer Helden perſönlich zu kennen Er iſt Angeſtellter im Hotel „Imperial“ in Tokio, und zwar das Muſterbeiſpiel eines guten Hotelangeſtellten mit ſeiner kultivierten Höflichkeit und ſeiner Hilfsbereitſchaft für die fremden Reiſenden! Und es gibt keinen Japaner — nicht einmal unter den Finanzgewaltigen —, der es ſich nicht zur Ehre anrechnen würde, einige Worte mit dieſem „Herrſcher der Schlüſſelgewalt“ ſprechen zu dürfen.

Selbſtmord aus Liebe.

In manchen Jahren haben ſich über 1500 junge Männer und Mädchen in den rauchenden Krater des Vulkans Mihara geſtürzt. Die Polizei machte dem ein Ende dadurch, daß ſie Tag und Nacht durch Patrouillen die Abhänge des verfluchten Berges überwachen ließ. Aber es half nichts. Die Liebenden ſchlüpften durch die Maſchen des Netzes und gaben ſich dem kurzen Schein-Glück dieſes Doppelſelbſtmordes hin. Dann hatte die Polizei eine andere Idee: Um jene Landſchaft aus ihrer todbringenden Verzauberung zu befreien, ließ ſie am Rande des Kraters möglichſt lärmende und möglichſt vulgäre öffentliche Vorſtellungen veranſtalten —, und ſeit der Zeit ſtirbt „man“ nicht mehr im Schlunde des Kraters.

Immer gab es in Japan ſchon ähnliche Orte, die „in Mode“ waren, und an denen unglücklich Verliebte und Verlobte aus dieſem Leben verſchwinden konnten Vor dem Mihara war es modern, ſich in den 100 Meter hohen toſenden Waſſerfall des Chouenzi zu ſtürzen. Die Polizei ließ um die gefährlichen Stellen drei Reihen Stacheldraht ziehen, und da dieſe ſozuſagen militäriſche Maßregel ohne Erfolg blieb, ſo baute man in dem Kraterſchlund einen übermodernen Fahrſtuhl — ein würdiges Vorſpiel für die Zirkusvorſtellungen des Mihara.

Verliebte brauchen nun einmal einen „Hintergrund!“

Und, glauben Sie mir! — ſie finden ihn!

Aber wenn man ihnen Hinderniſſe in den Weg legt, ſind ſie genötigt, zu mehr ziviliſierten Mitteln — etwa dem Revolver oder Gas — ihre Zuflucht zu nehmen —, aber das hat weniger den Reiz der Poeſie. So erging es jenen beiden armen Kindern — ſie waren noch nicht zwanzig Jahre alt — im vergangenen Dezember:

Herr Okama und Fräulein Weide.

Er hieß Okama —, ſie Fräulein Chiyo. das iſt die Weide.

Okama war ein junger Mann ohne Geld, der — um ſeine Kolleg-Gelder bezahlen zu können — des Nachts ein Haus bewachte. Es gibt Hunderte von zukünftigen Medizinern und Juriſten, ja von angehenden Diplomaten, die nur ſo ihr Lebensziel erreichen können Okama ſtudierte Jura, zwei Jahre an der Univerſität hatte er noch vor ſich. Er war einer von dieſen hart arbeitenden, tapferen jungen Leuten, die ihren Weg machen, wenn — ja, wenn nicht die Stimme ihres Blutes ſie eines Tages dazu zwingt, irgendeinen Miniſter umzubringen oder aber die Liebe ſie von ihrem Ziel abbringt.

Bei Okama war es die Liebe

In Yoſhiwara lernte er Fräulein Weide kennen.

Sie war — noch nicht zwölf Jahre alt — an eines jener Häuſer der Wolluſt und der Poeſie verkauft worden — wie tauſende andere junge japaniſche Mädchen Ihr Vater, ein kleiner Pächter im Norden, konnte ſie nicht ernähren. Würde ſie es in Yoſhiwara nicht beſſer haben? Und der Beruf der Geiſha gilt nicht als unehrenhaft, viele von ihnen haben ſich in der japaniſchen Dichtung einen Namen gemacht

Fräulein Weide hatte alſo nichts zu leiden — bis zu jenem Tage, da ſie den jungen Studenten kennenlernte Schon nach wenigen gemeinſamen Spaziergängen waren Okama und Chiyo überzeugt davon daß ſie für einander geſchaffen ſeien, und unaufhörlich ging ihr Liebesgeflüſter: „Du nicht ohne mich — ich nicht ohne dich!“

Gern hätten ſie geheiratet Aber der Vertrag der kleinen Weide war für zehn Jahre abgeſchloſſen worden. Sie konnte Yoſhiwara nur verlaſſen, wenn ſie in der Lage geweſen wäre, ihrem Herrn eine Abfindung von mehreren hundert Yen zu bezahlen. Aber woher das Geld nehmen?

Okama ſtattete ſeinem Onkel einen feierlichen Beſuch ab, um eine Anleihe zu hohen Zinſen bei ihm aufzunehmen. Doch der alte Mann wollte nicht. .

Okama ging nach Yoſhiwara zurück und erhielt die Erlaubnis, das kleine Fräulein Weide für eine Nacht mitzunehmen. War ihre Liebe in dieſem Leben nicht glücklich ſo konnte ſie es vielleicht in einem anderen werden! Verſtehen Sie mich richtig! Nicht im Tode, ſondern in einem anderen Leben! Denn die Verliebten in Japan, die ſich töten wollen, leiſten gemeinſam einen feierlichen Eid. Nach dieſem verpflichten ſie ſich, ſobald ſie dieſes Leben hier wie ein unbequemes Kleidungsſtück abgeſtreift haben, die nächſte Inkarnation miteinander zurückzulegen

Okama und Fräulein Weide gingen in die kleine Portierloge des rieſigen, wahrhaft amerikaniſchen Hotels, deſſen Bewachung dem Studenten anvertraut war

Ganz dicht verſchließen ſie alle Spalten der Fenſter und Türen. Dann legen ſie weiße Gewänder an, ſprechen die ehrwürdigen, uralten Gebete, leiſten in frommer Ehrfurcht den feierlichen Eid, der ſie im nächſten Leben miteinander verbindet, dann machen ſie Feuer in einem offenen Kohlenbecken...

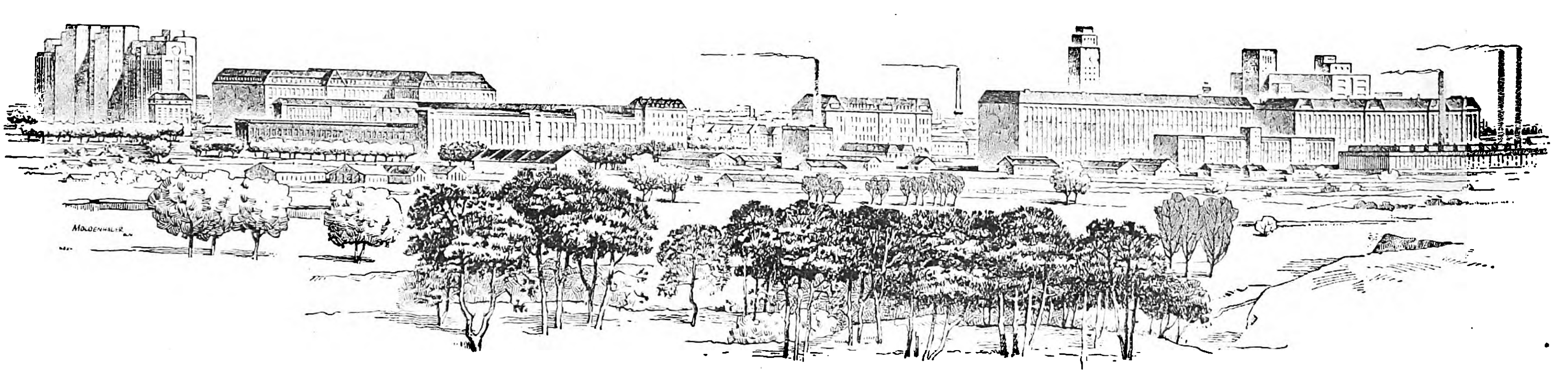
Am nächſten Morgen fand man ſie, Seite an Seite liegend, auf ihrer Matte Nicht eine Falte ihrer blütenweißen Gewänder hatte ſich verzogen, einer hielt des anderen Hand und ſo lagen ſie dort — lächelnd —, wie zwei ſchlafende Kinder.

Einen Tag, nachdem das Schickſal der beiden bekannt geworden war, erhielt der Kriegsminiſter ein Lackkäſtchen, in dem ſich ſechs abgeſchnittene Finger befanden Sechs penſionierte Offiziere hatten ihm dieſe geſchickt Sie waren mit irgendeiner politiſchen Maßnahme unzufrieden und gaben ihre Entrüſtung durch ein paar Tropfen ihres eigenen Blutes zur Kenntnis.

Das iſt Japan, das poetiſche und das leidenſchaftliche, im Jahre 1936! Man kann darüber denken wie man will. Man mag dieſes Land barbariſch nennen.

Aber es iſt ſchwer, ein ſolches Land nicht zu bewundern —, ein Land, in dem man ſo leicht ſtirbt: für den Staat, für Gott, für die Liebe zur Liebe..

SIEMENS



BLICK AUF BERLIN-SIEMENSSTADT

Die Siemens-Werke sind seit 89 Jahren das einzige Unternehmen der Welt, das alle Gebiete der Elektrotechnik umfaßt

SIEMENS & HALSKE AG · SIEMENS-SCHUCKERTWERKE AG · BERLIN-SIEMENSSTADT

Mungo, der „Geſpenſterhund“

Eine Begebenheit aus dem belgischen Unabhängigkeitskrieg von 1830

Mitgeteilt von Johannes Hall

Während der „belgiſchen Rebellion“, wie die Holländer gerne die Ereigniſſe von 1830 nennen, die zur Unabhängigkeit Belgiens führte, lag das 20. holländiſche Infanterieregiment bei Vilvorde und wartete auf das Ergebnis der Verhandlungen, die der Prinz von Oranien mit dem Kommandanten von Brüſſel eingeleitet hatte. Eines Tages machte der Oberſtleutnant von Bevern die Runde zwiſchen den Zelten des Biwaks und hörte zufällig zwei Soldaten von einem gewiſſen Jokel Falk, einem Manne ſeines Regiments, ſprechen, der wegen ſeiner außerordentlichen Schlafſucht in der ganzen Armee bekannt war

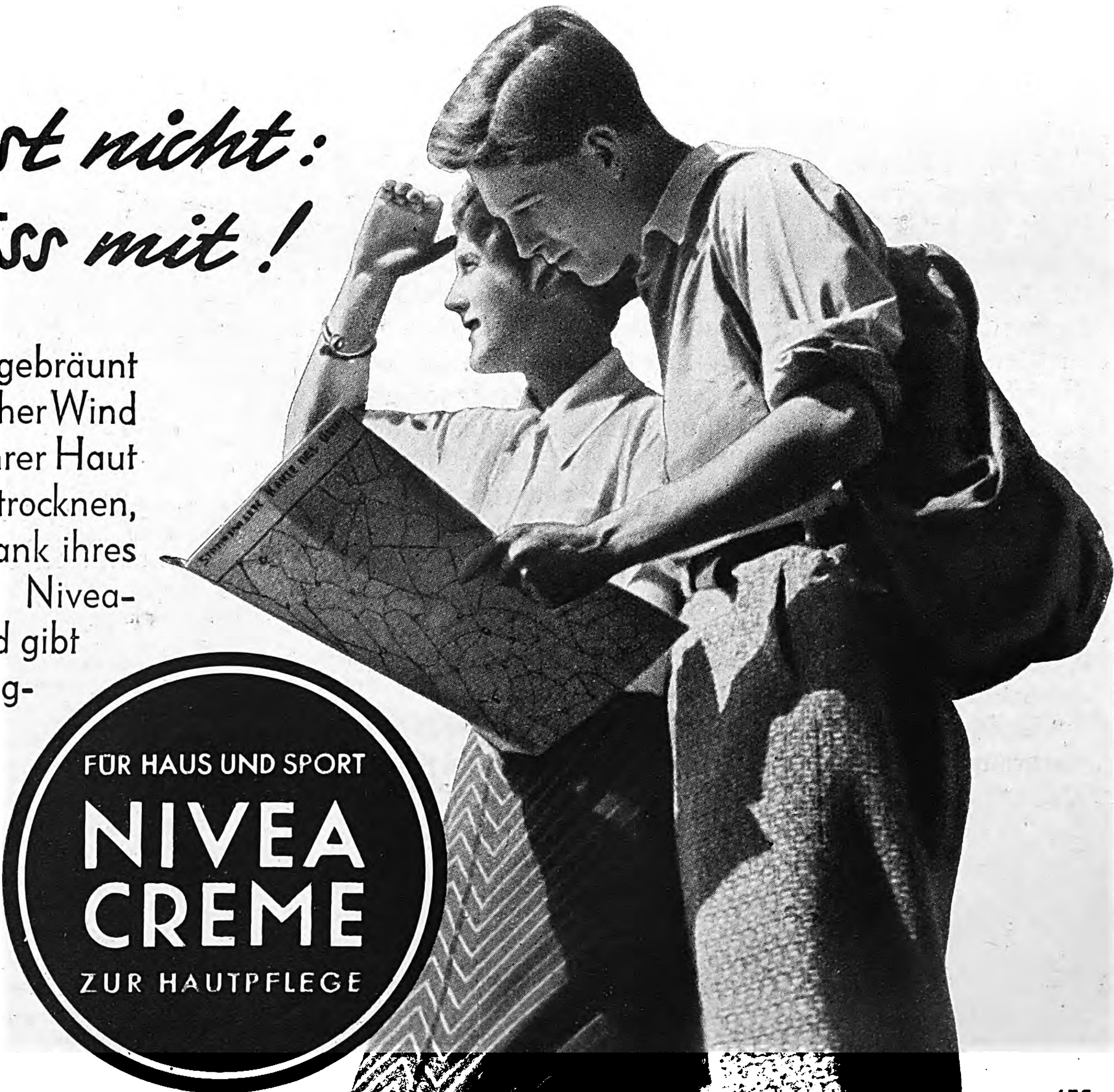
Einer der beiden Soldaten bemerkte, Jokel würde in der vergangenen Nacht ganz gewiß vor das Kriegsgericht gekommen ſein, weil er auf ſeinem Poſten geſchlafen hätte, wenn nicht Mungo geweſen wäre. „Ich weiß nicht, wie viele Male Mungo dem Jokel ſchon das Leben auf dieſe Art gerettet hat“, ſetzte er hinzu und der andere beſtätigte: „Ja, ja Mungo iſt der unſchätzbare Freund unſeres Regiments und gar viele verdanken es nur ihm, daß ſie nicht ſchon längſt in ſchwere Strafe genommen wurden!“

Dies war das erſtemal, daß der Oberſtleutnant Bevern von Mungo ſprechen hörte. Er zerbrach ſich den Kopf, wer dieſe geheimnisvolle Perſönlichkeit wohl ſein könnte, vergaß aber bald darauf im Strudel der Ereigniſſe dieſen Vorfall, bis er wiederum während einer nächtlichen Runde — abermals von Mungo ſprechen hörte. Im fahlen Licht des Mondes ſah er nämlich die Schildwache eines Außenpoſtens auf dem Boden ausgeſtreckt liegen. Er erriet mehr am Funkeln der Waffen, daß dort, noch ziemlich weit entfernt von ihm, ein Poſten vorhanden war, als daß er die Perſon genau unterſcheiden konnte In demſelben Augenblick jedoch, in dem er den Soldaten entdeckte, ſah er auch einen großen ſchwarzen Neufundländer auf ihn zutraben. Als Bevern nach ungefähr zwei Minuten den Platz der Wache erreicht hatte, ſtand dieſe ordnungsgemäß mit geſchultertem Gewehr vor ihm

„Du haſt auf deinem Poſten geſchlafen“, donnerte er ihn an . Der ihn begleitenden Ordonnanz befahl er, eine Abteilung der Wachtmannſchaft zu holen, die den Schläfer ablöſen und in Arreſt bringen ſollte

„Nein, Herr Oberſtleutnant, ich habe nicht geſchlafen“, antwortete der Soldat, „nur der verwünſchte Mungo iſt daran ſchuld, er hat mich im Stich gelaſſen!“ Da Bevern an der Stimme des Wachtpoſtens merkte, daß dieſer nicht ganz nüchtern war, nahm er an, Mungo ſei ein unter den Soldaten gebräuchlicher Spitzname für Branntwein

Einige Tage ſpäter, als der Oberſtleutnant von einer Beſichtigung des 15. Regiments, das etwa eine Stunde weit von Vilvorde ſtand, gegen Morgen zurückkam, bemerkte er plötzlich wieder den großen Neufundländer, der gerade auf eine Schildwache zulief, die mit gekreuzten Beinen nachläſſig an einer Mauer lehnte und zu ſchlafen ſchien Beim Nahen des Hundes fuhr der Soldat zuſammen und begann ſofort wieder vorſchriftsmäßig auf ſeinem Poſten hin und herzugehen Den

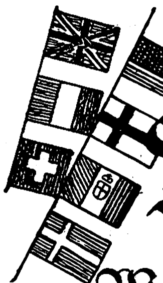


...und vergesst nicht:
NIVEA muss mit!

Dann kommen Sie sportlich gebräunt vom Ausflug zurück. Herbstlicher Wind und rauhes Wetter konnten Ihrer Haut nicht schaden, sie nicht austrocknen, rissig oder spröde machen. Dank ihres Gehaltes an Euzerit dringt Nivea-Creme tief in die Haut ein und gibt ihr natürliche Geschmeidigkeit und jugendliche Frische.

NIVEA-CREME in Dosen 15, 24, 54 Pfennig und RM 1.00, in Tuben 40 und 60 Pfennig.

675



Nachklänge...
Was ihnen am beſten gefallen hat!

... delicada, aromatica!

Die ſchönen Tage der Spiele von Berlin ſind nun vorüber, die Gäſte aus aller Welt ſind wieder abgereiſt.

Señor Guillermo Pizarro aus Lima iſt ein Nachkomme des berühmten Francisco Pizarro, des Conquistador del Peru. Von ihm hat er vielleicht die Reiſeluſt geerbt und die Entdeckerfreude. Keinen der großen Wettkämpfe im Stadion hat Herr Pizarro ausgelaſſen, und doch hat er Zeit gefunden, die herrlichen Sammlungen uralter Gewebe zu entdecken, die im Berliner Völkerkunde-Muſeum liegen. Volkstrachten, Volksbräuche, Volksſitten — das iſt es, was ihn hauptſächlich intereſſiert. So liebt er es, in kleine volkstümliche Gaſtſtätten zu gehen, unter's Volk ſelbſt, in die Häuſer und die Wohnungen der Leute. Und da hat er auch noch etwas typiſch deutſches entdeckt, den Kathreiner! «Efectivamente! El cafee de malte es una buena bebida — ein ſehr gutes Getränk — delicada, aromatica — y de buen paladar! Ich kann gut verſtehen, daß der Kathreiner ſo beliebt iſt in Deutſchland. Una especialidad alemana, que merecia ser conocida por el mundo entero!»

Tatſächlich, es iſt ſo, wie Herr Pizarro es ausdrückt: der Kathreiner verdient es, auf der ganzen Welt bekannt zu ſein. Denn wie das Münchener Bier, wie die Frankfurter Würſtchen, ſo iſt auch der Kathreiner eine deutſche Spezialität!

Kathreiner

Hund aber erkannte von Bevern an einem breiten weißen Streifen an der linken Seite, der ſich hell aus dem tiefen Schwarz des Felles abhob

„Nimm dich das nächſte Mal in acht, Burſche!" ſagte der Offizier zu dem Poſten, „ich hätte Luſt, dich in Arreſt ſtecken zu laſſen, denn ich glaube, ich hätte dich ſchlafend angetroffen, wenn dieſer Hund dich nicht geweckt hätte. Wem gehört eigentlich der Neufundländer?"

„Ich weiß das zwar nicht, aber das eine weiß ich gewiß, Herr Oberſtleutnant, daß mich niemand ſchlafend auf Poſten trifft!" antwortete der Soldat; dem Offizier entging nicht, daß er bei dieſen Worten verſtohlen lächelte

Nachdenklich ritt der Oberſtleutnant zum Offizierszelt Es wollte ihm nicht aus dem Kopf, daß er den Hund nun ſchon zweimal getroffen hatte, als er eine ſchlafende Wache überraſchen wollte. Um ſo überraſchter war er, als er beim Eintritt in das Zelt hörte, daß die Offiziere des Regimentes, die beim Morgenfrühſtück ſaßen, ſich ebenfalls von einem Weſen unterhielten, daß ſie Mungo nannten

„Sie dürfen ſich darauf verlaſſen, er heißt wirklich Mungo", ſagte ein Hauptmann zu einem jungen Offizier, der ihm ungläubig zuhörte, „es iſt ein großer ſchwarzer Neufundländer mit einem breiten weißen Streifen an der linken Seite!" — „Ach, Herr Hauptmann, binden Sie mir doch nicht ſo einen Bären auf" unterbrach ihn der junge Kamerad, „ich kann an dieſen Geſpenſterhund nicht glauben!"

Hier miſchte ſich Bevern, der der Unterhaltung geſpannt gefolgt war, ins Geſpräch und ſagte zur Verblüffung der anderen: „Halten Sie ein, Herr Leutnant, mit Ihren Zweifeln! Ich ſelbſt habe dieſen Hund ſchon zweimal mit eigenen Augen geſehen, und zwar das letzte Mal gerade jetzt vor wenigen Minuten. Ich hätte beinahe einen Wachtpoſten ſchlafend überraſcht, wenn nicht dieſer von Hauptmann Ouden geſchilderte Neufundländer dazwiſchen gekommen wäre und dem Soldaten, es war unſer allſeits bekannter Jokel Falk, mein Nahen angekündigt hätte!"

Bei dieſen Worten brach allgemeines Gelächter am Offizierstiſch aus, in das nur einer nicht einſtimmte: ein alter Kapitän, der ſchon viele Jahre beim Regiment Dienſt tat und ſich durch ſeine Tapferkeit auf den verſchiedenſten Kriegsſchauplätzen vom einfachen Korporal zu dieſer Charge emporgearbeitet hatte. Und als der verwunderte Oberſtleutnant ſeine Kameraden nach dem Anlaß ihrer Heiterkeit fragte, erwiderte der Regimentskommandeur: „Mein lieber Bevern! Bis heute habe ich Sie für einen unerſchrockenen Kerl gehalten, aber jetzt, da ich bemerken muß, daß Sie von der Geſpenſtergeſchichte unſeres Kapitäns angeſteckt ſind, weiß ich gar nicht mehr, wie ich Sie einſchätzen ſoll!"

„Ja, zum Teufel! Was iſt denn eigentlich los?" verteidigte ſich der Oberſtleutnant, „wenn dieſer verdammte Hund Mungo heißt und die pflichtvergeſſenen Poſten rechtzeitig weckt, ſo kann ich doch nichts dazu, und was die Geſchichte des Kapitäns betrifft, ſo kenne ich ſie gar nicht, kann alſo auch nicht von ihr angeſteckt ſein, wie Sie ſo ſchön zu ſagen belieben." Dann fragte er den Kapitän, der als einziger mit ernſter Miene am Tiſch ſaß:

„Gehört der Hund vielleicht dem Soldaten Jockel Falk, der ihn abgerichtet hat, ihn zu wecken, wenn Gefahr in Geſtalt einer Runde naht?"

„Nein, Herr Oberſtleutnant! Der Hund gehört jetzt niemanden, früher gehörte er einem Hauptmann namens Joseph Artevelde, der 1782 bei Fontenoy gefallen iſt."

Dieſe mit größter Ernſthaftigkeit gegebene Antwort entfeſſelte eine neue Lachſalve am Tiſch, und Major Straaten rief von Bevern zu: „Nun, Kamerad, was ſagen Sie jetzt? Vor fünfzig Jahren war Mungo ſchon ein ebenſo großer Neufundländer wie heute! Merken Sie noch nichts? Kapitän Zanten behauptet nämlich nichts weniger, als daß Mungo der Geiſt eines verſtorbenen Hundes iſt!"

Der Einwurf des Majors löſte neue Heiterkeit aus, aber der Kapitän blieb weiterhin völlig ernſt und erklärte: „Es iſt leichter, über ſolche Dinge zu lachen, als ſie zu glauben. Ich jedoch glaube die Sache, weil ich ſie miterlebt habe!" Nun bat Bevern den Kapitän, doch die Geſchichte Mungos zu erzählen, und nachdem die andern verſprochen hatten, ihn nicht durch ihre Bemerkungen zu ſtören, begann der Kapitän:

„Sie wiſſen, Herr Oberſtleutnant, daß ich mein ganzes Leben in unſerem Regiment zugebracht habe, ja, ſogar darin geboren wurde. Mein Vater war, als er ſtarb, Fourier der 3. Kompanie, und ich habe Mungo ſelbſt vielleicht zwanzigmal geſehen und viele Soldaten gekannt, die ihn doppelt ſo oft geſehen haben. Ich kenne Mungo nunmehr ſeit fünfzig Jahren, und mein Vater erzählte mir oft, daß er ihn ebenſolange ſchon vorher gekannt habe. An dem großen breiten Streifen iſt er leicht zu erkennen, an ihm ſieht man auch, daß es immer derſelbe Hund iſt und nicht vielleicht der Nachkomme eines ſchon längſt verſtorbenen Tieres. Der Streifen iſt nämlich keine Färbung im Fell, ſondern rührt von einem ſchweren Säbelhieb her, den Mungo in der Schlacht bei Fontenoy erhalten hatte. Nach dieſem blutigen Treffen fand man einen ſchwarzen großen Hund neben der Leiche eines Offiziers, von der er nicht weichen wollte, obwohl die tiefe Wunde ihm tolle Schmerzen bereiten mußte. Die durch die Treue und Anhänglichkeit des Tieres gerührten Soldaten verbanden ſeine Wunde, fütterten und pflegten ihn.

So wurde er der Hund unſeres Regiments Man ſagt, damals habe man ihn dreſſiert, die Runde zu machen, ehe die Poſten und Schildwachen viſitiert wurden, und jeden Schlafenden aufzuwecken. Als Mungo im hohen Alter ſtarb, wurde er von den Soldaten unter großer Anteilnahme begraben. Seit ſeinem Tode aber hat er nun ſeine Dankbarkeit gegen unſer Regiment auf dieſe Weiſe an den Tag gelegt, wovon Sie, Herr Oberſtleutnant, ſelbſt zwei Beiſpiele erlebt haben! Und wenn Sie mir glauben wollen, ſo geſtehe ich gerne ein, daß er auch mir einmal geholfen hat. Es iſt jetzt über 50 Jahre her, meine Schweſter, die ebenfalls beim Regiment aufgewachſen iſt, heiratete, und wir veranſtalteten eine kleine Feſtlichkeit. Ich war nicht gerade betrunken, aber dennoch etwas angeheitert, als ich auf Nachtwache zog und beinahe von dem Rundenoffizier ertappt worden wäre, wenn nicht kurz vorher plötzlich Mungo mich mit einem leiſen, aber dennoch deutlich vernehmbaren Gebell dicht an meinem Ohr geweckt hätte. Ich hatte gerade noch Zeit, einen Schimmer von Mungos Wundennarbe zu erhaſchen, dann kam auch ſchon der Offizier, der mich zu meinem Glück mit geſchultertem Gewehr antraf!“

Auch die vorher noch lachenden Offiziere waren durch die Erzählung des Kapitäns nachdenklich geworden, und man trennte ſich nicht ſo heiter, wie man es ſonſt gewohnt war.

Nur Major Straaten, der mit dem Oberſtleutnant durch das Lager ſchritt, ſagte: „Ach, Unſinn! Das iſt ja alles Unſinn! Wenn mir einmal dieſer geheimnisvolle Mungo begegnen ſollte, werde ich ihm ein paar Kugeln in ſeinen Geſpenſterleib jagen, daß ihm Hören und Sehen vergehen ſoll!“ — „Nun, lieber Major, dazu haben Sie am beſten Gelegenheit, wenn unſer Jokel Falk auf Nachtwache ſteht, denn dieſe verfluchte Schlafmütze ſcheint Mungo ganz beſonders in ſein Herz geſchloſſen zu haben, ſonſt müßte Jokel nach den Ausſagen ſeiner Kameraden die halbe Zeit ſeines Lebens im Arreſt ſitzen!“ entgegnete ihm Bevern

In den folgenden Monaten wurde jedoch weder Mungo geſichtet noch ein Soldat ſchlafend auf Poſten vorgefunden, ſo daß die Erzählung des Kapitäns bald in Vergeſſenheit geraten wäre, wenn ſich bei der Belagerung Antwerpens, wohin das 20. Regiment marſchiert war, nicht ein Fall ereignet hätte, der Mungo plötzlich wieder in aller Munde brachte.

Da die Franzoſen, die die Stadt belagerten, immer näher gegen die Bollwerke vorrückten, ſchärfte der General den Poſten größte Aufmerkſamkeit beſonders bei Nacht ein und drohte, jeden erſchießen zu laſſen, der ſchlafend angetroffen würde. Eines Nachts, als ſich Bevern in ſein Quartier begeben wollte, ſah er eine Ordonnanz von den Wällen kommen und die Wache rufen, um einen Arreſtanten zu holen. Er erfuhr, daß ein Poſten ſchlafend angetroffen worden ſei und auf Befehl des Majors Straaten abgeführt würde.

„So hat alſo dieſes Mal Mungo den Poſten im Stich gelaſſen!“ rief Bevern der Ordonnanz zu, da er ſich auf einmal an die Geſchichte des Geſpenſterhundes erinnerte, und fügte hinzu: „Das iſt ein großes Unglück für den Soldaten, denn der General hat befohlen, jeden zu erſchießen, der auf nächtlicher Wache pflichtvergeſſen iſt!“ Zu ſeiner größten Verwunderung entgegenete die Ordonnanz in merkwürdig ernſtem Ton: „Nein, Herr Oberſtleutnant, ſo iſt es nicht! Mungo würde den Poſten geweckt haben, wenn Major Straaten nicht nach dem Hund geſchoſſen hätte!“

Bei ſeiner Heimkunft fand Bevern zu ſeinem Erſtaunen den Major Straaten vor, der herzerſchütternd weinte und immer wieder ausrief: „Ach, mein armer Sohn! Hätte ich doch auf den Kapitän gehört!“ Es dauerte lange, bis der Oberſtleutnant die Gründe dieſes ſeltſamen Benehmens erfuhr, die ihn ebenfalls tief erſchütterten

In der holländiſchen Armee war es damals üblich, daß jeder Offizier zuerſt als Gemeiner in ſein ſpäteres Regiment eintrat und dort jeden Dienſt eines einfachen Soldaten verrichtete. So ſtand auch der Sohn des Majors in dieſer militäriſchen Ausbildung. In dieſer Nacht nun hatte Straaten die Runde auf den Wällen zu machen, und da er zufällig erfuhr, daß auch Jokel Falk auf Poſten ſtand, erinnerte er ſich der Erzählung des Kapitäns und nahm ſich vor, ſofort auf den ſagenhaften Mungo zu ſchießen, ſollte er ſich nur ſehen laſſen. Auf ſeinem Ritt begegnete er dem General, der ſich der Runde anſchloß und ebenfalls beluſtigt und neugierig wurde, als Straaten ihm von Mungo und ſeinem Amt erzählt hatte.

Als die beiden jedoch gerade über einen Wall ritten, der „Die Matte“ hieß, tauchte plötzlich vor ihnen ein großer ſchwarzer Neufundländer mit einem breiten weißen Streifen an der linken Seite auf Ehe der General ſich von ſeinem Erſtaunen über dies ſeltſame Zuſammentreffen erholt hatte, legte der Major ſeine Piſtole an und ſchoß auf den Hund, der im ſelben Augenblick ſpurlos verſchwunden war. Im nächſten Moment aber ſprangen beide Offiziere an den Wall und ſpähten auf die Baſtion hinab, da ſie wußten, daß da unten ein Poſten ſtehen mußte, den Mungo ſicherlich wecken wollte.

Und wirklich: vor ihren Augen lag ein Poſten ausgeſtreckt ſchlafend auf dem Boden! Erzürnt ließ der General den Soldaten ſofort abführen. Neugierig, ob der Pflichtvergeſſene wirklich Jokel Falk ſei, beſah ſich Straaten den Arreſtanten und mußte zu ſeinem Erſchrecken erkennen, daß es ſein Sohn Fritz war!

Am anderen Morgen wurde Fritz Straaten vom Kriegsgericht zum Tode verurteilt und noch am ſelben Tage erſchoſſen, denn die Tatſache, daß der Sohn eines hohen Offiziers ſo nachläſſig im Dienſte war, ſprach mehr gegen als für ihn. Der General wollte ein Exempel ſtatuieren, das allen anderen Soldaten zum warnenden Beiſpiel dienen ſollte.

Mungo aber wurde ſeit der Stunde, in der Major Straaten auf ihn geſchoſſen hatte, nicht mehr beim 20. Infanterieregiment geſehen, ſeine Leiche aber auch nirgends gefunden, obwohl der General jeden Winkel der Wälle und Baſtionen durchſuchen ließ.

Jeder Tanzpartner huldigt ihrer Schönheit!

Gewiß, eine schöne Figur, - ein entzückendes Kleid, - eine reizende Frisur finden bei den Männern die gebührende Bewunderung. Aber immer werden Frauen mit einer zarten, reinen Haut, einem jugendlichen, frischen Teint von den meisten Verehrern umgeben sein. Keine Frau sollte es daher versäumen, der Erhaltung ihrer Jugend und Schönheit die größte Sorgfalt zu widmen. Unzählige Frauen können Ihnen den Weg verraten, wie sie durch die *Palmolive*-Schönheitspflege dieses Ziel leicht und mühelos erreichen.

Diese *mit Oliven- und Palmenölen hergeſtellte* Schönheitsseife befreit die Poren gründlich und schonend von allen Unreinheiten, belebt die Atmung der Hautgewebe, macht die Haut glatt und geschmeidig und gibt dem Teint täglich aufs neue ein jugendfrisches, blühendes Aussehen. Und so einfach ist die *Palmolive*-Schönheitspflege: Sie massieren morgens und abends zwei Minuten lang den milden Schaum mit den Fingerspitzen sanft in die Haut ein und spülen ihn erst mit warmem, danach mit kaltem Wasser ab.

1 Stück 32₰
3 Stück 90₰

Was die Palmolive-Seife für den Teint - ist Palmolive-Shampoo für Ihr Haar.

. . . Palmolive-Shampoo ist für jede Haarfarbe geeignet, macht das Haar wundervoll weich und locker und gibt ihm seinen seidigschimmernden Naturglanz zurück.

Mehr als Seife - ein Schönheitsmittel
PALMOLIVE
HERSTELLER: PALMOLIVE BINDER & KETELS G.M.B.H. HAMBURG

„. . nochmal so lang??“

. . . der Phototag nämlich, wenn Sie Ihre Kamera mit Bessapan-Film laden, denn dann können Sie vom frühen Morgen bis zur letzten Straßenbahn photographieren!

Ob es eine schwierige Innenaufnahme ist oder abends eine Aufnahme bei Kunstlicht, spielt keine Rolle, denn Voigtländer-Bessapan, das ist der Film, der auf alle Farben und auf jedes Licht reagiert.

Voigtländer
BESSAPAN

Mit Bessapan-Film der Phototag noch mal so lang!

ANEKDOTEN

Allzu leichtes Gewand.

Im 18. Jahrhundert gab es eine Zeit, wo beſonders in Frankreich das Wort „Tugend“ ein Modewort war.

Damals befand ſich am Hofe Friedrichs des Großen ein franzöſiſcher Geſandter, der das Wort mit Vorliebe gebrauchte und zu ſagen pflegte, daß er „im Gewande der Tugend“ daherginge.

Er wurde nach Paris abberufen, und einige Zeit darauf ſtarb er.

„Das iſt kein Wunder“, meinte Friedrich der Große, „wenn man ſo leicht gekleidet geht.“

Einer für alle.

Der preußiſche General von Borſtel hatte beſchloſſen, die in der Hand des Feindes befindliche Feſtung Weſel in der Nacht vom 24. auf den 25 Dezember des Jahres 1813 zu überrumpeln.

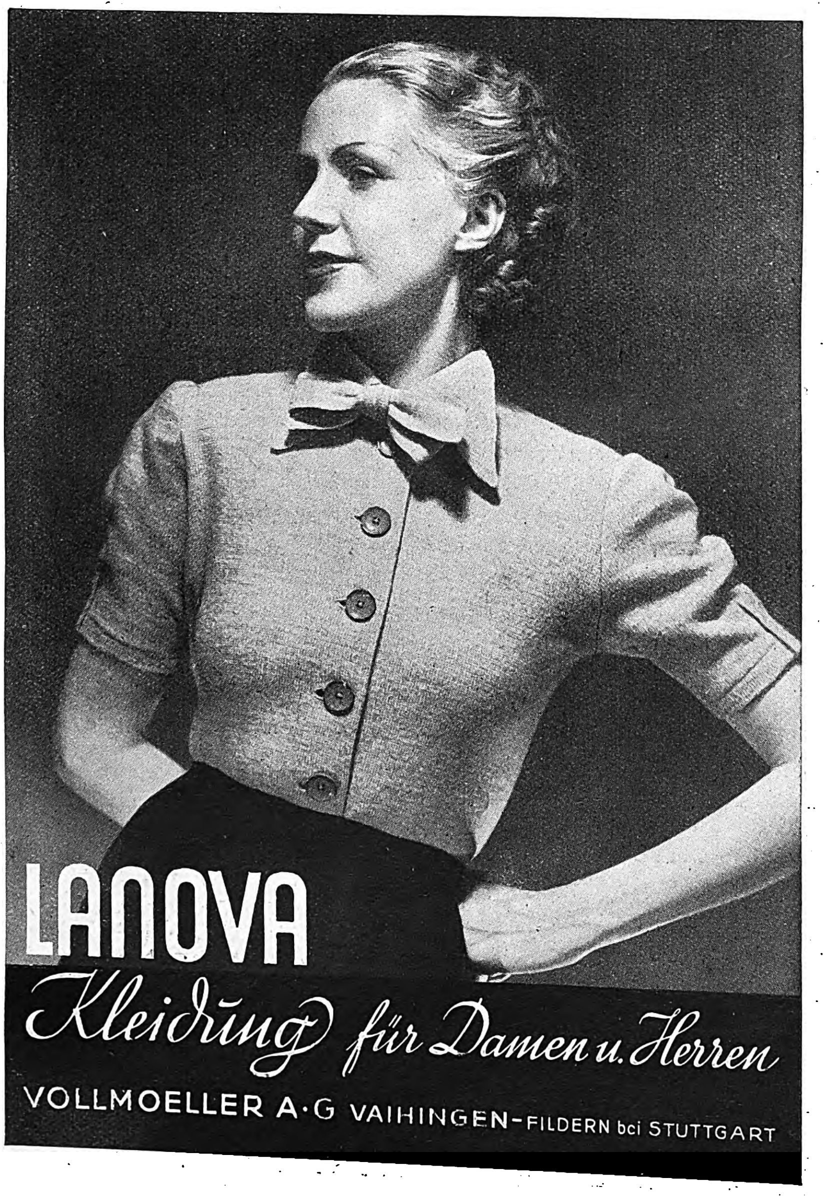
Alle Vorbereitungen waren getroffen; ein Plan der Feſtung befand ſich in der Hand des Generals. Ganz in der Stille rückte das Korps gegen Abend vor die Wälle. Jeder Soldat war mit einer Faſchine verſehen, um Gräben auszufüllen. Um Mitternacht begann der Anlauf, und anfangs ging alles glücklich. Nachdem ſchon mehrere Hinderniſſe überſtiegen waren, kam man an einen Graben, der, ungeachtet aller hineingeworfenen Faſchinen, nicht ausgefüllt werden konnte.

Da bekam eine Ordonnanz des Generals, ein Ulan, den Befehl, leiſe hineinzureiten, um zu erforſchen, ob es nicht möglich ſei, hindurchzuwaten.

Der Ulan führte den Befehl aus, ſank jedoch bald im Schlamme unter, und im Sinken winkte er, ohne einen Laut von ſich zu geben, ohne ſein Tier herumzureißen und ſich dadurch zu retten, nur mit der Hand zurückzugehen, was von den am Ufer Liegenden deutlich bemerkt wurde. Hätte er das geringſte Geräuſch gemacht, ſo würden die unweit ſtehenden feindlichen Schildwachen es gehört und er das ſchon ſo weit vorgedrungene Korps in die größte Gefahr gebracht haben. Das preußiſche Korps ging ſtill und unbemerkt zurück, und der General mußte den Plan, Weſel auf dieſe Art zu nehmen, aufgeben

Treffende Antwort.

Um die Mitte des vorigen Jahrhunderts erkrankte an einem großen ſüddeutſchen Theater plötzlich vor Beginn der Oper „Oberon“ der erſte Tenor Ein zweiter Sänger des Theaters wurde angegangen, den Hüon zu ſingen, damit die Vorſtellung doch ſtattfinden konnte. Der andere ſang und — wurde ausgepfiffen. Starr auf das Parkett ſchauend, rief er: „Ich weiß nicht, was Sie da unten wollen Glauben Sie denn, ich würde für 600 Gulden eine Stimme für 3000 Gulden hören laſſen?“ Das Publikum vergaß den mäßigen Geſang und zollte dem Schlagfertigen heftigen Beifall



LANOVA
Kleidung für Damen u. Herren
VOLLMOELLER A·G VAIHINGEN-FILDERN bei STUTTGART

Seine Eltern haben recht

Sie haben keine Angst, daß ihr Junge beim Rollerfahren zuviel Sohlen verschleißen könnte. Er trägt ja Rieker-Jungdeutschlandstiefel mit den eisenfesten Kernsohlen und dem unverwüstlichen Oberleder. Da braucht der Junge nicht zimperlich sein, denn Rieker-Jungdeutschlandstiefel haben es seit jeher bewiesen: Im Tragen zeigt sich erst der Wert.

Rieker
SCHUHE

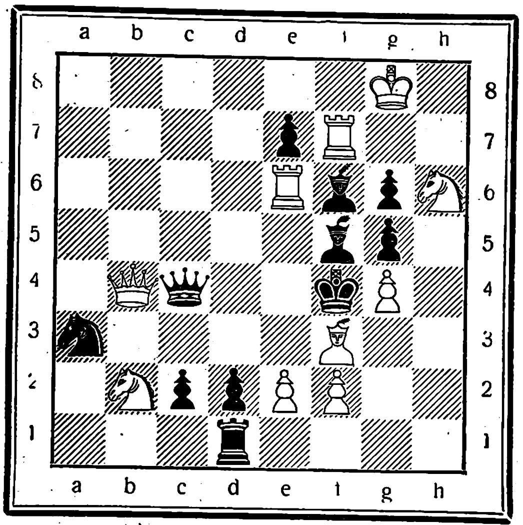
SchachBeobachter

Zuschriften an Josef Benzinger, München, Bayerstr. 99/II

Aufgabe (Urdruck)

Von F. Fricke, Gelsenkirchen

Schwarz: Kf4, Dc4, Td1, Lf5, Lf6, Sa3, Bc2, d2, e7, g5, g6 (11).



Weiß: Kg8, Db4, Te6, Tf7, Lf3, Sb2, Sh6, Be2, f2, g4 (10).

Weiß zieht und setzt in zwei Zügen matt.

Aufgabelösung aus Folge 34

Siebenzüger von Otto Reinartz, München-Gladbach.

Weiß: Ke1, Th1, Lc8, Le5, Sa6, Sh7, Ba2, c4, c5, d2, d4, f5 (12).

Schwarz: Ka5, Te7, Lb2, Sh3, Ba3, a4, c7, e6, g3, g4, g7 (11).

1. Sa6—b8!, Kb4; 2. Sb8—c6†, K×c4; 3. Lc8—a6†, Kd5; 4. Sc6—b4†, Ke4; 5. La6—d3†, Kf3; 6. Sh7—g5†, S×g5; 7. 0—0‡.

Richtig gelöst: Dr. Münch, Bocholt; J. Diehl, Oberschmitten; K. Boerner, Chemnitz; G. Peipers, Eckardtsheim; H. Schmidt, Rodheim; C. von Below, Berlin-Neukölln; C. Weinvich, Syke; Ch. Ellrich, Spangenberg; Edg. Dräger, Lauenburg (Elbe).

Einige Löserurteile: „Dem Meister-Komponisten kann man zu dieser sog. Wunderaufgabe gratulieren“, H. Sch., R.; „Diese selten geistreiche Aufgabe könnte man ‚Die Jagd nach dem Königstiger‘ benennen“. C. v. B., B.

AUS DEM SCHACHOLYMPIA MÜNCHEN 1936

Eröffnungsschwierigkeiten

Damengambit in orthodoxer Verteidigung.

Weiß: Gilg (Tschechoslowakei). Schwarz: Gudmundsson (Island).

1.	d2—d4	Sg8—f6	8.	Dd1—c2	h7—h6	15.	d5—d6!	Le7×d6
2.	Sg1—f3	e7—e6	9.	Lg5—h4	Tf8—e8	16.	Tc1—d1	Dd8—a5
3.	c2—c4	d7—d5	10.	a2—a3	a7—a6	17.	Lg3×d6	b5—b4
4.	Sb1—c3	Sb8—d7	11.	Lh4—g3	d5×c4	18.	Dc2—a4[2]	Da5—b6
5.	Lc1—g5	Lf8—e7	12.	Lf1×c4	b7—b5	19.	a3×b4	Lc8—d7
6.	e2—e3	0—0	13.	Lc4—a2	c6—c5	20.	Da4—a5	Aufg.
7.	Ta1—c1	c7—c6	14.	d4—d5	Sd7—f8[1]			

[1] In dieser Stellung war e6×d5 geboten: aber auch dann hat Weiß das wesentlich bessere Spiel.

[2] Weiß wehrt einfach und leicht ab und behält die Mehrfigur.

Wuchtige Mittelbauern

Damengambit, gespielt in der 13. Runde.

Weiß: A. Marthinsen (Norwegen) Schwarz: Gotti (Frankreich)

1.	d2—d4	Sg8—f6	10.	Dd1—e2[1]	Lc8—b7	19.	c4×d5	Lb7×d5
2.	Sg1—f3	d7—d5	11.	Tf1—d1	Sf6—e4	20.	Ld3×f5[4]	Kh8—g8[5]
3.	c2—c4	c7—c6	12.	Sf3—e5	Se4×c3	21.	Lf5—c3	h7—h5
4.	e2—e3	e7—e6	13.	Lb2×c3	Sd7×e5	22.	Td1—f1	h5×g4
5.	Sb1—c3	Sb8—d7	14.	d4×e5	Dd8—e8	23.	Dh3×g4	Df7—g7
6.	Lf1—d3	Lf8—e7	15.	De2—h5	f7—f5	24.	e3—e4	Ld5—b7
7.	0—0	0—0	16.	Dh5—h3	De8—f7	25.	f4—f5	c5—c4
8.	b2—b3	c6—c5	17.	f2—f4	Kg8—h8[2]	26.	b3—b4	e6×f5
9.	Lc1—b2	b7—b6	18.	g2—g4	g7—g5[3]	27.	e4×f5	Aufg.[6]

[1] Die Dame steht im Damengambit in den meisten Fällen auf e2 besser als auf c2.

[2] Der König begibt sich in die Schußlinie des gefährlichen Läufers c3.

[3] Dieser Vorstoß ist verfrüht und schwächt nur die schwarze Königsstellung.

[4] Nun haben wir schon die Bescherung. Weiß gewann einen Bauern

[5] Natürlich darf Schwarz nicht den Läufer f5 schlagen, da e5—e6† folgen würde.

[6] Gegen die Bauernübermacht ist Schwarz völlig wehrlos.

Frischer Angriff

Damengambit, gespielt in der 13. Runde

Weiß: Laurentius (Estland) Schwarz: Hamming (Holland)

1.	d2—d4	d7—d5	7.	Dd1—c2	Lf8—e7	14.	f2—f3	Sf6—g8
2.	c2—c4	e7—e6	8.	h2—h3	0—0	15.	h3—h4[2]	f7—f6[3]
3.	Sb1—c3	Sg8—f6	9.	e2—e3	Sf6—e8	16.	Ld3×g6!	f6×e5
4.	Sg1—f3	Sb8—d7	10.	Lf1—d3	Sd7—f6[1]	17.	Lf4×e5†	Le7—f6
5.	c4×d5	e6×d5	11.	g2—g4	g7—g6	18.	Lg6×h7[4]	Dd8—e8?[5]
6.	Lc1—f4	c7—c6	12.	Sf3—e5	Kg8—g7	19.	Le5×d6	Aufg.
			13.	0—0—0	Se8—d6			

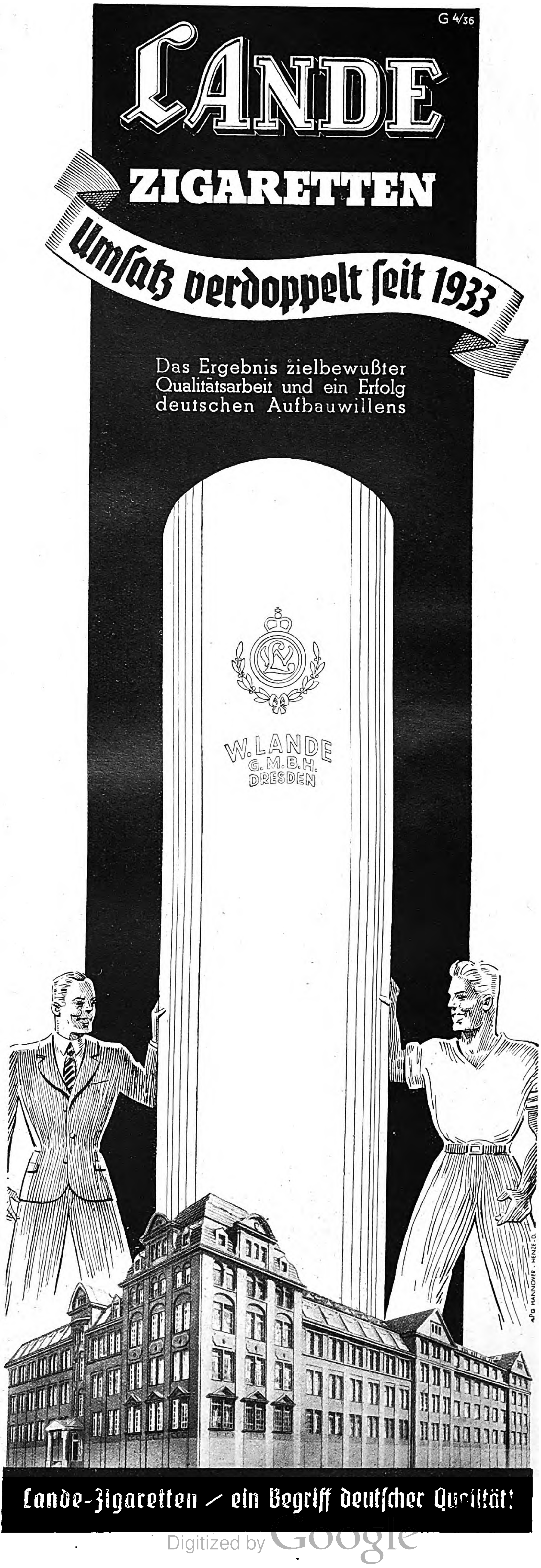
[1] Diese Umgruppierungsmanöver dauerten etwas lange und waren zu schwerfällig. Inzwischen hat Weiß völlig entwickelt und geht bereits zum Angriff über.

[2] Mit diesem Zuge läßt Weiß den Springer e5 in der Gefahrzone, um die Königsbauernschwächung f7—f6 zu provozieren, worauf sich hübsche Opferwendungen ergeben.

[3] Schon will Schwarz den Springer e5 erobern. Weiß antwortet mit einem hübschen Gegenopfer.

[4] Nun hat Weiß für die geopferte Figur drei Bauern und noch dazu einen starken Königsangriff.

[5] Schwarz wollte den Punkt g6 decken, übersah jedoch, daß der Sd6 einsteht.


G 4/36
LANDE
ZIGARETTEN
Umſatz verdoppelt ſeit 1933
Das Ergebnis zielbewußter Qualitätsarbeit und ein Erfolg deutschen Aufbauwillens
W. LANDE G.M.B.H. DRESDEN
Lande-Zigaretten / ein Begriff deutſcher Qualität!

HUMOR

Buller kam in das kleine Städtchen. Buller wandte ſich an den vor der Tür ſtehenden Löwenwirt: „Wiſſen Sie vielleicht, wo Herr Voller wohnt?“

Der Wirt machte eine einladende Handbewegung: „Wiſſen tu ich's nicht! Aber wenn der Herr derweilen einen Imbiß beſtellen wollen, werde ich ihn holen laſſen!“

*

Pennaxa beſichtigt ein altes Schloß. „Na“, fragt er neckiſch den Führer, „Sie haben doch hier ſicher auch einen feſtangeſtellten Schloßgeiſt?“

„Gewiß, mein Herr!“ beſtätigt der Führer ernſt.

„Wirklich?!“ grinſt Pennaxa. „Und der geht nun alſo nachts hier herum und raſſelt mit einer Menge alberner Ketten?!“

„O nein!“ ſagt der Führer. „Er geht bei Tag hier herum und beantwortet eine Menge alberner Fragen!“

*

Fritzchen hatte einen Aufſatz über die Schlacht bei Leuthen zu ſchreiben.

„Die Schlacht ſchien hart zu werden“, ſchreibt er. „Deshalb rief der König ſeine Offiziere zuſammen und ſprach: ‚Wer will, meine Herren, kann vorher noch austreten.‘ Aber niemand wollte.“

*

Der Preſſemann fragte die Filmſchauſpielerin aus: „Ihre berühmte Kollegin hat mir erklärt, mit ihrer Geburt hinge ein ſtrenggehütetes Geheimnis zuſammen. Haben Sie eine Ahnung, was das ſein könnte?“

„Och —“, meinte die Kollegin, „vermutlich die Jahreszahl!“

*

„Dieſer Badeanzug, meine Herrſchaften“, rief der Verkäufer, „iſt eine ganz neue großartige Erfindung! Er bewahrt ſeinen Träger mit Sicherheit vor dem Ertrinken! Und ſollte jemand tatſächlich einmal nicht durch unſeren Anzug gerettet werden, ſo erhält er von uns ſein Geld zurück!“

*

Der Filmſchauſpieler ſollte den Sprung von der Klippe ins tiefe Meer wagen.

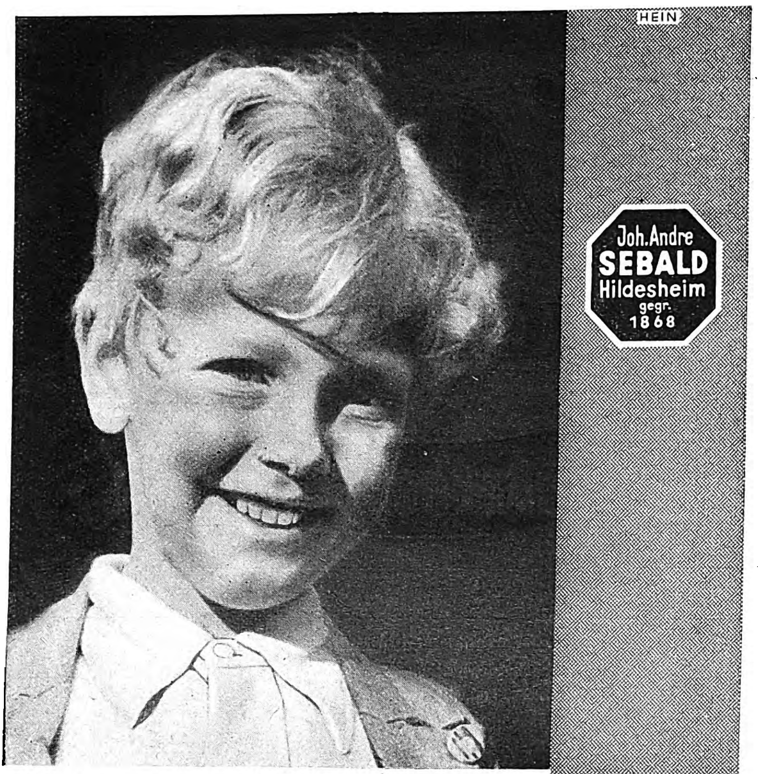
„Aber ich kann ja gar nicht ſchwimmen!“ jammerte er.

„Um ſo beſſer!“ ermunterte ihn der Operateur. „Der Mann, den Sie darſtellen ſollen, kann es ja auch nicht!“

*

Hauswirt: „Herr Pollux, meine Tochter beklagt ſich darüber, daß Sie ſie immer im Garten küſſen würden!“

Mieter: „Was iſt denn ſchon weiter dabei? Außerdem haben Sie mir ja die Mitbenutzung Ihres Gartens geſtattet.“



Schon beim Kinde . . .
muß die Pflege des Haares beginnen. Jeden Morgen ein paar Tropfen „Sebalds Haartinktur“ genügen: Das Haar bleibt gesund und voll bis ins hohe Alter. Schuppenbildung wird verhindert

SEBALDS
HAARTINKTUR

Preise: 1.80 und 3.35 RM. — ½ Liter 5.40 RM.

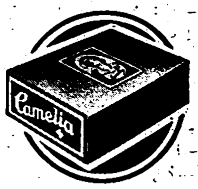
Laufen Sie täglich auch 9 Kilometer?

Ein Professor hat vor einiger Zeit durch Versuche festgestellt, daß die Hausfrau im Durchschnitt pro Tag etwa 9 Kilometer läuft. Ja — die Hausarbeit ist eine anstrengende Sache. Und trotzdem soll man ein vergnügtes Gesicht machen, denn dann gelingt alles viel, viel besser! Ein vergnügtes Gesicht? Auch zu gewissen Zeiten?? Auch dann können Sie auf dem Posten sein, wenn die neuzeitliche „Camelia“-Hygiene für Ihr Wohlbefinden sorgt! „Camelia“ ist wirklich vorbildlich: viele Lagen feinster, flaumiger „Camelia“-Watte (aus Zellstoff), daher höchste Saugfähigkeit mit geruchbindenden Eigenschaften. Schutz vor Erkältungen und Beschwerden. Der „Camelia“-Gürtel mit der Sicherheitsbefestigung bietet größte Bewegungsfreiheit, sowie anschmiegendes und beschwerdeloses Tragen.

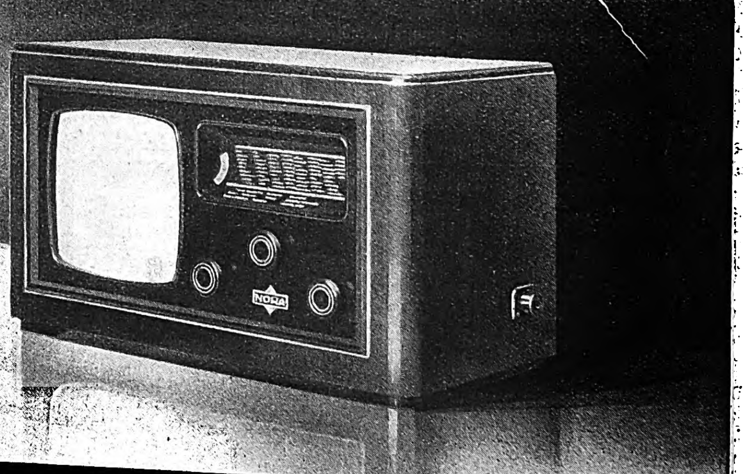
Camelia +

Rekord Schachtel (10 St.) M. -.50
Populär Schachtel (10 St.) M. -.90
Regulär Schachtel (12 St.) M. 1.35
Extra stark Schachtel (12 St.) M. 1.50
Reisepackung (5 Einzelp.) M. -.75

Die ideale Reform-Damenbinde



Achten Sie auf diese blaue Packung!



NORA

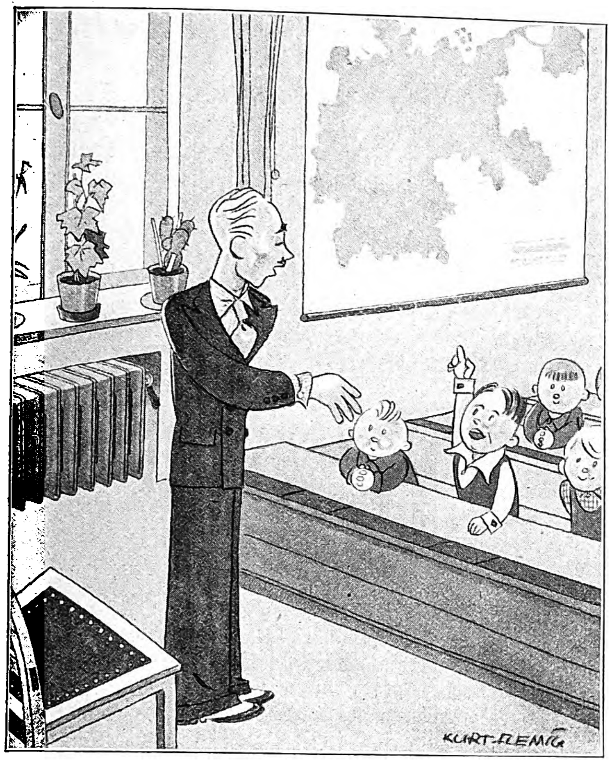
Rheingold

Zweikreiser ohne Rückkopplung,
mit Schwundausgleich u. Feldstärkenanzeiger
Preis mit Röhren: Wechselstrom RM 225.-
Allstrom RM 239.-

Die Krönung unseres Programms 1936/37!

Lassen Sie sich bei der Auswahl des für Sie geeigneten Empfängers beraten durch unsere ausführliche Spezialdruckschrift „HARMONIE“, die wir Ihnen kostenlos zusenden

NORA-Radio GmbH, Berlin-Charlottenburg 4



Lehrer: „Welche Lieblingswünſche habt ihr denn, Kinder?"
Fritzchen: „Ich möchte mal meiner Mutter den Hals waſchen — und meinen Vater in die Schule ſchicken!"

In Sommerkahl ſind die Leute beim Baden ein wenig unvorſichtig, ſo daß der Badewärter eingreifen muß, um Ertrinkende den Fluten zu entreißen.

Vor kurzem ereignete ſich dieſer Fall wieder einmal, und der Sommerkahler Bote ſah ſich genötigt, eine Notiz zu veröffentlichen, die mit folgenden Worten ſchloß:

„Es iſt dies bereits das achtemal in dieſem Jahre, daß Herr Finkenroſt einen Menſchen vom Tode des Ertrinkens gerettet hat. Darum — Vorſicht beim Baden!"

„Orpheus konnte durch ſein Spiel ſogar Steine von der Stelle rühren!"

„Gott — was will das ſchon heißen! Ich kenne Klavierſpieler, die mit dem ihren ſchon ganze Stockwerke unter und über ſich leerten."

*

„Herr Weißack, iſt Ihnen ſchlecht geworden? Sie machen ja ein ganz erbärmliches Geſicht!"

„Bitte, ſtören Sie mich jetzt nicht, ich bin gerade im Begriff, einen Witz zu machen!"

*

Der Profeſſor ſtand am Fahrkartenſchalter. „Eine Fahrkarte nach Wieſenberg!" verlangte er.

„Aber da ſind Sie ja, mein Herr!" ſagte der Beamte verwundert.

„Wirklich?" kopfſchüttelte der Profeſſor, „ich dachte doch, ich wäre hier!?"

*

„Haben Sie jemals im Schlafwagen mit einem Mitreiſenden zuſammengeſchlafen, der ſchnarchte?"

„Nein, aber verſucht hab' ich's oft."

*

„Das letztemal, als mein Bräutigam mich ſah, ſagte er, ich ſei ſchöner geworden."

„Na, das muß aber ſchon lange her ſein."

*

„Wiſſen Sie", erzählte der Dichter begeiſtert, „als ich unten in Dalmatien zum erſtenmal über den ſchroffen, ſpitzſteinigen Strand auf das tiefblaue Meer zuging, da fehlten mir tatſächlich die Worte, um meine Gefühle auszudrücken!"

„Das glaub' ich!" nickte ein Zuhörer ſachverſtändig. „Sie hätten Badeſchuhe anziehen ſollen!"

„Adele, denke dir doch mal an, dieſer unverſchämte Kerl hinter uns hat mich ſoeben angeſprochen!"

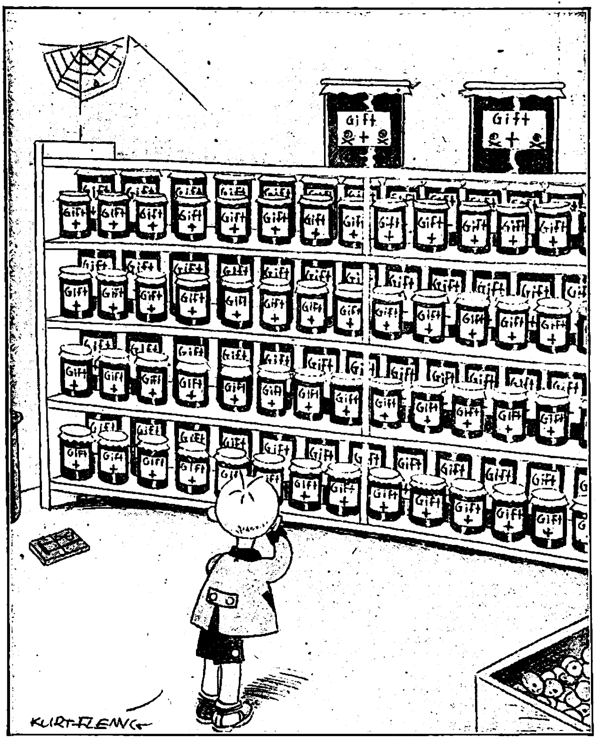
„Da biſt du aber auf dem Holzweg, liebe Nora, denn die Frage galt ja mir."

„Wie kannſt du nur ſo eingebildet ſein; gleich werde ich ihn mal ſelber fragen."

*

Vater: „Mein Junge, das iſt ſchrecklich mit dir, andauernd willſt du Geld von mir. Ich bin ja nur froh, daß du mein einziger Sohn biſt!"

Sohn: „Und ich natürlich auch, lieber Vater!"



Wie Mutter ſich in dieſem Jahr ihr Eingemachtes ſichert!

V 8111

WARUM SOLLTEN *Sie* WENIGER SCHÖN SEIN ...?

In jedem Stück Kaloderma-Seife steckt eine neue, schönere Haut!

Ist Ihre Haut so schön und rein, wie sie sein könnte? — Fahler Teint und unreine Gesichtshaut haben ihre Ursache fast immer in dem allmählichen Verstopfen der Hautporen und der dadurch bedingten Behinderung der Hautatmung. Die auf physiologischer Basis zubereitete Kaloderma-Seife erwirkt eine gründliche und tiefgehende Reinigung dieser Hautporen. Ihr sahniger, milder Schaum belebt die Hautatmung und führt dem Hautgewebe die einzigartigen Kaloderma-Bestandteile zu, die Ihren Teint zart, rein und durchsichtig machen, und Ihrer Haut Transparenz und Frische geben.

✶ Machen Sie einmal folgenden Versuch: Waschen Sie morgens und abends Ihre Haut gründlich mit Kaloderma-Seife und warmem Wasser und spülen Sie mehrmals abwechselnd warm und kalt nach. Augenblicklich werden Sie die erfrischende Wirkung dieser einfachen Behandlung spüren. Setzen Sie sie konsequent mehrere Wochen lang fort und beachten Sie die auffallende Verschönerung Ihrer Haut und Ihres Teints.

KALODERMA
DIE *Seife* NACH DER IHRE HAUT VERLANGT
Stück RM —.55. In der neuen Pollopasdose RM 1.–

F · WOLFF & SOHN · KARLSRUHE

Kurzberichte aus der Wiſſenſchaft

Die Schädlichkeit des Bienenwolfes.

In den letzten Jahren wird aus vielen bienenreichen Gegenden Deutſchlands eine ſtarke Zunahme des gefürchteten Bienenwolfes gemeldet. Es handelt ſich um eine Grabweſpe. die im Fluge wie ein Habicht auf Honigbienen hinabſtößt, ſie durch einen Stich lähmt und dann als Futter für ihre Brut in ihre Erdlöcher trägt. Wie ſchädlich ſolche Bienenwölfe werden können, zeigen folgende Zahlen. Auf einer Ödfläche von einigen Morgen Größe wurden im Laufe eines Sommers durch Wegfangen mit Schmetterlingsnetzen 6000 Bienenwölfe getötet. Das kommt einer Rettung von einer Million Bienen oder — das Volk zu 4000 Stück gerechnet — von 25 Bienenvölkern gleich Leider iſt dieſe ſo erfolgreiche Bekämpfungsart ſo teuer. daß nach einer anderen geſucht werden muß

Das Brautgeſchenk der Tanzfliege.

Weitverbreitet am Rande fließender Gewäſſer ſind kleine Fliegen, die ihres lebhaften Fluges wegen Tanzfliegen genannt werden (Empididen) Das Männchen dieſer Fliegen fängt. bevor es mit der Werbung beginnt. ein kleines Inſekt und wickelt es vollſtändig in Spinnfäden ein. die es auf den Vorderbeinen bildet. Dieſes „Brautgeſchenk“ bringt es dem immer hungrigen Weibchen dar, um ſelbſt vor dem Gefreſſenwerden bewahrt zu bleiben

Baumhöhlen als Lebensraum.

Bei Wanderungen durch den Wald, z. B durch einen Buchenwald, wird man in Aſtgabeln oder Baumhöhlen Waſſeranſammlungen finden. die ſich im Waldesſchatten lange Zeit erhalten können. Solche winzige „Kleingewäſſer“ beherbergen eine ganz eigenartige Welt. Es kommen dort kleine Lebeweſen vor wie z. B. Würmer, ein Rädertier, drei Fadenwurmarten, die Larven einiger Stechmückenarten und einer Zuckmücke, die alle auf ſolche Stellen beſchränkt ſind. Was mag wohl die Eigenart dieſes Lebensraumes ausmachen? Es ſind hauptſächlich die aus den Bäumen ausgelaugten pflanzlichen Säuren (Gerbſäure. Huminſäuren u. a.), die dem Waſſer nicht nur die eigenartige gelbliche Färbung geben, ſondern in erſter Linie ſeine biologiſche Wirkſamkeit beſtimmen und für die „Baumhöhlenbrüter“, wie man die in Baumhöhlen ſich entwickelnden Organismen nennt, das Lebensoptimum ausmachen

Das Erdöl der Welt.

Die Geſamterdölförderung der Erde betrug im Jahre 1935 etwa 226 Millionen Tonnen. Dabei förderten die USA allein über 135 Millionen Tonnen. Aus der Statiſtik der vergangenen Jahre ergibt ſich eine ſtetige Steigerung des Erdölverbrauchs Mit der geſteigerten Förderung ſtehen allerdings die vor zwei Jahrzehnten gemachten Vorausſagen vom Ende des Weltvorrats an Erdöl im Widerſpruch. Man entdeckt im Gegenteil immer wieder neue Quellen, die nunmehr nicht nur 30—50-prozentig, ſondern durch geeignete Methoden beinahe vollſtändig ausgebeutet werden können

Der haltbare Ohrring - ein Beispiel für Laurin-Schmuck

Schmuck soll nicht nur schön, sondern auch haltbar sein. So ist es doch beispielsweise bedauerlich, wenn etwa an einem Ohrring die Öse bricht! Das ist der Grund, warum die Laurin-Vorschriften für Ohrringe eine freispielende Zwischenöse zur Bedingung machen – gegen die Bruchgefahr. – Ob Ohrring oder Halskette, ob Siegelring oder Brosche, ob Manschettenknopf oder Armband – den Laurinstempel erhalten nur solche Schmuckstücke, die bestimmten Mindestbedingungen für Material und Haltbarkeit entsprechen.

Laurin SCHMUCK Ln

Die Abbildungen zeigen nur wenige Beispiele aus einer großen Auswahl.

ACHTEN SIE AUF DIE AUSLAGEN IN FACHGESCHÄFTEN

Neu

Die wunderbar weiche Damenbinde

„Samu samtweich“

Eine Binde mit wunderbar weicher Oberschicht aus Verbandwatte, eingehüllt in zartes Mullgewebe. Unterschicht als Wäscheschutz. „Samu samtweich“ scheuert nicht. verzieht sich nicht. saugt sicher auf, ist leicht zu vernichten.

Normal (gangbarste) 10 Stück 90 Pfg.
Ultra 10 Stück 50 Pfg.

Probebinde kostenlos auf Wunsch durch
PAUL HARTMANN A.G.. HEIDENHEIM/BRZ. X.

SAMU samtweich
Samu samtweich HARTMANN

In allen einschlägigen Geschäften

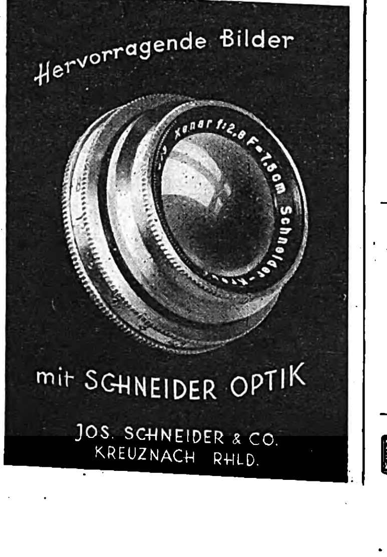
Stottern
ist nerv. Klemmung.
Befreie Dich selbst!
ArnoGräser,Gotha

Katalog über
Zauber-Kunst gratis
Janos Bartl
Hamburg 36/0

Abitur
Ingenieur
leitende Stellung

Alles erreichbar
durch Rustins Selbstunterricht!
Berufliche Weiterbildung
neben Ihrem Beruf durch die Lehrkurse:
Gebildeter Kaufmann Elektromeister
Beamtenschule. Elektrotechniker
Konservatorium Maschinentechniker
Fremdsprachen Kraftwagenführer
Radioingenieur Bautechniker usw.
Höhere Schulbildung
nach allen Schularten durch die Kurse:
Obersekundareife Abiturium
Vorbereitung auf Ersatzreifeprüfungen zum Hochschulbesuch.
Prospekte kostenlos.
Rustinsches Lehrinstitut
Potsdam-Wo138

Kauft bei unſeren Inſerenten!



Hervorragende Bilder
mit SCHNEIDER OPTIK
JOS. SCHNEIDER & CO.
KREUZNACH RHLD.

Frauen nehmen das sehr übel,
wenn der Partner – ein wenig abgespannt – nicht ganz bei der Sache ist. Auch Vorgesetzte sind in diesem Punkte sehr empfindlich. Sichern Sie sich vor plötzlichen Anfällen von Müdigkeit und Abspannung durch

Kola DALLMANN
macht Müde mobil
STANDARDISIERT
aus trockenen Nüssen RM 0.90 • aus frischen Nüssen RM 1.20 • mit Lecithin RM 1.35

Katalog gratis!
Alle Musik von E. Hess Nachf.
Klingenthal 275

Briefmarken-Zeitung
„HANSA - POST“
gratis. Hamburg 36 Y

Verlangen Sie überall den „Illustrierten Beobachter“

Baby kugelrund - Mutter schlank
ein Zeichen natürlicher, gesunder Lebensauffassung. Junge Frauen sollten auf feste, gesunde Figur bedacht sein – es ist besser! Viel Bewegung und Dr. Richters Frühstückskräutertee halten den Körper frisch und straff – kein unnötiges Fett wird sich ansetzen, das Blut hat freie Zirkulation und der Stoffwechsel ist in schönster Ordnung. - Packg. 1.80 u. 2.25. Auch als Drix-Tabletten erhältlich.
Dr. Ernst Richters Frühstückskräutertee
[illegible] Quick mit Lezithin aus einer Qu

RÄTSEL

Silbenrätſel

Aus den Silben: a al al an ar ar aſ co da dau dra dukt e ei es ge gi gie grim ha ham hu i ih ka ka kra lan le le le leh lo ma ment mu na na nar nen ni ni no o or ra re re ren ri ſa ſan ſe ſen ſen ſpe ſpi ſu ſun te the to vi wu ſind 24 Wörter zu bilden, deren erſte und dritte Buchſtaben, beide von oben nach unten geleſen, einen Ausſpruch von Dr. Goebbels ergeben

1. Talbrücke, 2. Singvogel, 3. chem. Element, 4. röm Totengeiſter, 5 Schädellehre, 6. Grundſtoff, 7. Frauenname, 8 Fußbekleidung, 9. der Wolf in der deutſchen Tierſage, 10. orientaliſche Waſſerpfeife, 11. Nebenfluß der Netze, 12. Flaumfedern, 13. Stadt in Oberägypten. 14. Stern, 15. Stadt in China, 16. Korbblüter, 17. Unkoſten, 18. Fluß in Pommern, 19. norwegiſcher Dichter, 20. ſachlich, wirklich, 21. Schloß und Kloſter bei Madrid, 22. Wüſte in Afrika, 23. Leitſatz. 24. Fluß in Italien.

1 ……………………
2 ……………………
3 ……………………
4 ……………………
5 ……………………
6 ……………………
7 ……………………
8 ……………………
9 ……………………
10 ……………………
11 ……………………
12 ……………………
13 ……………………
14 ……………………
15 ……………………
16 ……………………
17 ……………………
18 ……………………
19 ……………………
20 ……………………
21 ……………………
22 ……………………
23 ……………………
24 ……………………

Viereck

	☒		☒		☒	
	☒		☒		☒	
	☒		☒		☒	

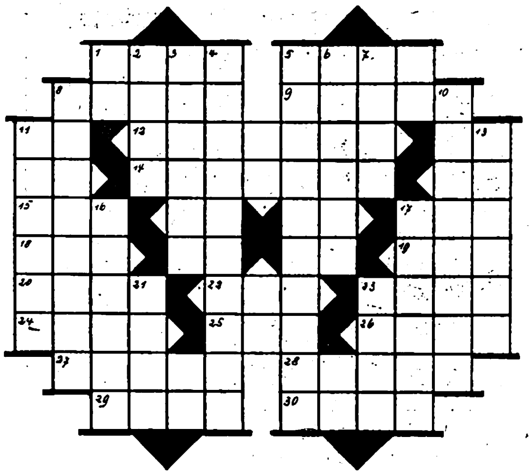
Die Buchſtaben: a a e e e e e e e i i i i k k m n n n n n n r r r r s s t t t t u u u u u u v v ſind ſo in die leeren Felder zu ordnen, daß waagrecht und ſenkrecht die gleichen Wörter entſtehen 1. römiſche Weisheitsgöttin, 2. diplomat. Vertreter des Vatikans, 3. Tierfabelname. 4. Schalentiere

Füllrätſel

E	I							
	E	I						
		E	I					
			E	I				
				E	I			
					E	I		
						E	I	
							E	I

Die Buchſtaben: a b b c c d d d d d e e e e e e e e g g h h h h h h i m n n n n n n n n n o r r r r r r s ſ ſ ſ ſ t u u u w z ſind ſo in die leeren Felder zu ſetzen, daß waagrecht Wörter folgender Bedeutung entſtehen: 1. Beförderungsmittel, 2. Blume, 3. früherer deutſcher Staatenbund, 4. Trennung, 5. Gewerbetreibender, 6. Vergnügungsfahrt, 7. Getränk, 8 Gewerbe.

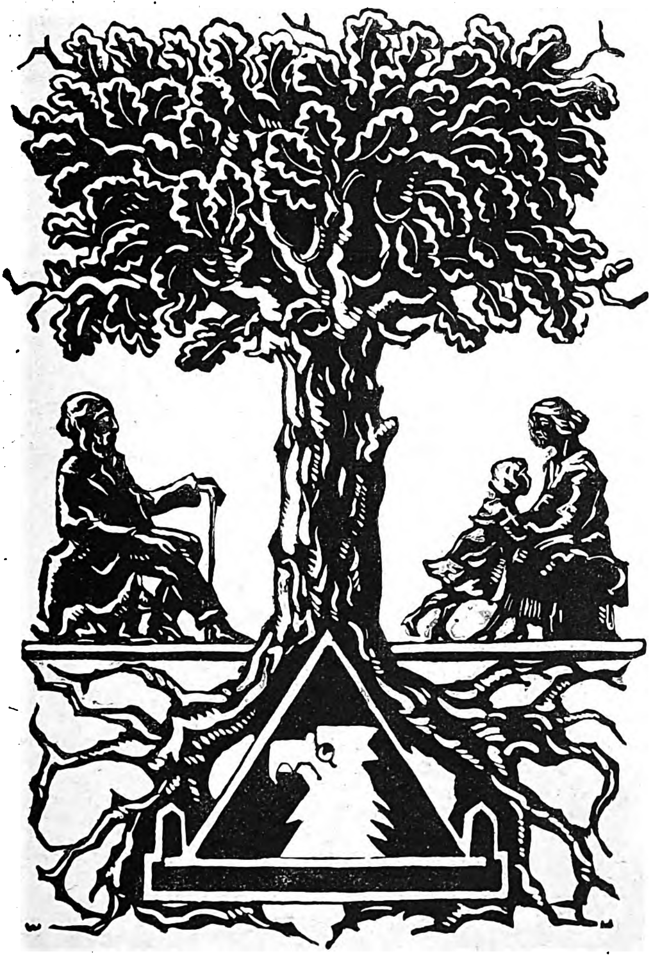
Kreuzworträtſel



Waagrecht: 1. Tierfell, 5. Nebenfluß der Havel, 8. weibl. Vorname. 9. holländ Dichter, 11 ital Fluß. 12. kleiner Fiſch, 14. Teil der Radioanlage, 15. afrikan. Strom, 17. ſchmal, 18. franzöſ. Münze, 19 nordiſcher Hirſch, 20. Schaufelhirſch, 22. Nebenfluß des Rheins, 23. Schwimmvogel, 24. Stellung, 25 Schmutz, 26. ſeichter Küſtenſtreifen, 27. Dorf im Peloponnes, 28 Stadt in Oberitalien, 29. Eiſenbolzen. 30 Schweizer Berg. Senkrecht: 2. Wagnerſche Bühnengeſtalt, 3. Hafenſtadt in Angola. 4. Zeugnis. 5. Bakterienzüchtung, 6. Hausvögel, 7 Gedanke, 8. Drama von Shakeſpeare, 10. weibl Vorname. 11. Malergerät, 13. Eiſen mit Anziehungskraft, 16 Unwahrheiten, 17. Oper von Verdi. 21 Name eines italien Sees. 23 unendlich.

Kryptogramm

Aus den Wörtern: Stallung, Ziemer, Punſch, Ehrenwort, Geleiſe, Heimat, altgriechiſch Muendung, Udet. Geſicht, Hauff, Diener, Krakau, Haſtel, Lineal, Mißgunſt, Stentor, Kleider, Gewahrſam, Rhein, mitfühlen. Gefolge, Samoa, Lienhard, Scherz, Menſch ſind je 3 Buchſtaben zu entnehmen, die aneinandergereiht einen Ausſpruch von Peſtalozzi ergeben (ch = ein Buchſtabe.)



Ursprung 1835

Über 100 Jahre
Karlsruher Lebensversicherung

Die bisherigen Erfolge im 102. Geſchäftsjahre:
Verſicherungsbeſtand . . . . = über 715 Millionen RM.
Vermögen . . . . = rund 196 Millionen RM.
Jahresüberſchuß in 1935 . . . . = 6,7 Millionen RM.

Hiervon floſſen 99% des Jahresüberſchuſſes, der aus den mit Gewinnbeteiligung abgeſchloſſenen Verſicherungen erzielt wurde, in die Gewinnreſerven der Verſicherten.

Die Karlsruher bietet zu günſtigen Tarifen
Verſicherungen für den Erlebens- und Ablebensfall,
Kinderverſorgung durch Berufsausbildungs- und Töchterausſteuerverſicherung,
die moderne Familienverſicherung mit Sterbegeld und Erziehungsrente,
außerdem Spar- und Lebensverſicherungen mit feſten Monatsbeiträgen
und die neuzeitliche 1000-RM.-Police.

Karlsruher
Lebensversicherungsbank A:G.
Karlsruhe in Baden, Kaiserallee 4
Vertreter in allen Städten Deutſchlands

Sieh mal! Um mehrere Schattierungen heller durch einfaches Waschen!

BRAUNBLONDE FRAUEN

bringen Sie den* goldenen Schimmer *heraus, der unter Ihrem* dunkelgewordenen, aschfarbenen *Haar versteckt liegt.

Echtblonde Frauen wirken unwiderstehlich auf Männer sowohl als auf Frauen. Aber wenn das Haar nachdunkelt, wenn es bräunlich und aschfarben aussieht, verlieren Sie diesen Charme: dunkles Haar macht Sie um Jahre älter! — Aber selbst dem dunkelsten Blondhaar können Sie die liebliche, natürliche blonde Farbe der Kinderzeit zurückgeben durch einfaches Waschen mit NURBLOND, der wundervollen Shampookur nur für Blondinen. NURBLOND schäumt wunderbar, hinterläßt keinen Kalkseifenschleier und macht Ihre Dauerwellen haltbarer. Ihr Haar wird nicht nur 2—4 Töne heller, sondern bekommt einen bezaubernden seidigen Schimmer und jene weiche, lichte Schönheit, die echtblonde Frauen so anziehend macht. Millionen Blondinen in der ganzen Welt benutzen es seit Jahren. Wenn Sie den versprochenen Erfolg nicht erzielen, erhalten Sie Ihr Geld zurück.

NUR·BLOND

Das Spezial-Shampoo für Blondinen

Olympia 1936
6 Siege!

Beim Schnellfeuer-Piſtolenſchießen wurden mit

Walther-Piſtolen

errungen:

die Goldene Medaille
die Silberne Medaille
die Bronzene Medaille

ferner

der 4. und 5. Sieg

Der Gewinner der

Goldmedaille im modernen **Fünfkampf**

benutzte ebenfalls die Walther-Piſtole

Laſſen Sie ſich von Ihrem Büchſenmacher oder Waffenhändler ihre großen Vorzüge erklären oder verlangen Sie Sonderproſpekt von

Carl Walther, Waffenfabrik Zella-Mehlis, Thür. 32

Das Zeichen der WALTHER Qualitätswaffe

Haenel-Luftgewehre

„Sportmodell 33 und 33 Junior"

Die idealen Sport- u. Übungswaffen. Lieferung durch alle Fachgeschäfte. Interessante Druckschriften durch:

C. G. Haenel, SUHL 101

Waffen- u. Fahrradfabrik, gegr. 1840

Gminder Halblinnen
Kleiner Ratgeber für Kleiderfarben
Gminder Halblinnen
und was man daraus machen kann

Ratgeber für Kleiderfarben

Ratgeber für Handarbeiten

Einen dieser Ratgeber kostenlos!

In beiden Ratgebern finden Sie als Stoffprobe ein außerordentlich dauerhaftes, waschfestes und farbechtes Gewebe: Gminder Halblinnen. Diesen Stoff gibt es einfarbig (weiß und 60 Indanthrenfarben) sowie bedruckt. Gminder Halblinnen eignet sich für Kleider, Handarbeiten und Innendekoration gleich gut

Schreiben Sie bitte an
ULRICH GMINDER GMBH
REUTLINGEN 31;
welchen Sie am liebsten hätten

Vor Nachahmungen schützt Sie der Stempel an der Webkante: UG und Gminder Halblinnen. Nur dieser verbürgt Gminder Qualität

---

Ein guter Redner

hat in allen Lebenslagen Erfolg!

Die Kunst, bei jeder Gelegenheit frei und eindrucksvoll zu reden, lernen Sie leicht nach dem tausendfach bewährten **Fernkursus** für logisches Denken und freie Redekunst.

20seitige Broschüre K kostenlos!
R. Halbeck, Berlin 35/8, Potsdamerstr. 43b

Ingenieur-Schule (HTL) **Mittweida**

Maschinenbau / Betriebswissenschaften
Elektrotechnik / Automobil- u. Flugtechnik
Programm kostenlos

Staatliche Hochschule
f. angewandte Technik · **Kothen** (Anhalt)

Allgem. Maschinenbau. Automobil- u. Flugzeugbau. Stahlkonstrukt. Gastechnik. Gießereitechnik. Stahlbau, Eisenbetonbau. Verkehrswege u. Tiefbau. Allgem. Elektrotechn. Fernmeldetechn. Hochfrequenzt. Keramik, Zement- u. Glastech. Eisenemailliertechn. Papiertechn. Techn. Chemie. Aufnahmebeding.: Vollend. 18. Lebensj. Oll-Reife od. Mittl. Reife m. gut. Schulbildg. i. Naturwissenschaft. Vorlesungsverzeich. kostenl.

Miele Staubsauger 58.- bis 135.- RM.

Günstige Ratenzahlungen von RM. 5.– monatlich an.
Lieferung durch die Fachgeschäfte

Für Wanderung und Reise nur

Hensoldt

DIALYT

Prismenfeldstecher. Unsere patentierten Dialytgläser erfüllen alle Ansprüche, die an ein modernes Reise- u. Sportglas gestellt werden. Liste L.L.59 kostenl.

M. Hensoldt & Söhne
Optische Werke A.G.
Wetzlar

Silberbestecke

u. Bestecke mit 100 Gr. Silberauflg. **Ohne Anzahlung a. Monatsrate** liefert Ihnen direkt die Stahlwarenfabrik

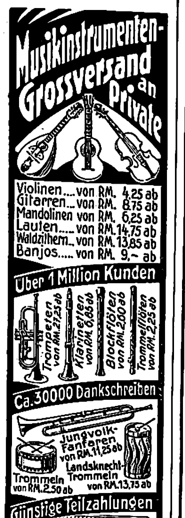
Gebr. Krumm
Solingen 18
Fordern Sie unverbindl. Katalog

DEUTSCHE LUFTPOST
AMERIKA
EUROPA
1 REICHSMARK 1

500 Briefmarken (Mischg.) RM. 1.15. Liste gratis
Jul Sallmann, Cannstatt 50

Rassehunde

Illustr. Prachtkat. m. Preisl. u. Beschr. 1 RM. (Marken)
Arthur Seyfarth
Bad Köstritz 36
Gegr. 1864


Musikinstrumenten-Grossversand an Private
Violinen.... von RM. 4,25 ab
Gitarren... von RM. 8,75 ab
Mandolinen von RM. 6,25 ab
Lauten..... von RM. 14,75 ab
Waldzithern.. von RM. 13,85 ab
Banjos..... von RM. 9,– ab
Über 1 Million Kunden
Trompeten von RM. 27,25 ab
Klarinetten von RM. 6,85 ab
Blockflöten von RM. 2,60 ab
Trommelflöten von RM. 2,25 ab
Ca. 30000 Dankschreiben
Jungvolk-Fanfaren von RM. 11,25 ab
Landsknecht-Trommeln von RM. 13,75 ab
Trommeln von RM. 2,50 ab
Günstige Teilzahlungen
Meinel & Herold
Handharmonikas in den verschiedensten Modellen von RM. 4,40 ab
Meinel & Herold Musikinstr.-Harmonika-Fabrik Klingenthal Nr. 323
Katalog umsonst

Kaffee

direkt aus der Bremer Röſterei 2 Pfd. (=1 kg) franko Nachn. Rm. 4.40
Rösener & Co.
Bremen 34c Poſtfach 441

Photo

Ansichtssendung. Phototausch. Fernberatung. Teilzahlung. Gratis-Katalog 320 Seit. B 40, Gelegenheitsliste

Der
Photo-Porst
Nürnberg-A.
NW 40

Der Welt größtes Photo-Spezial-Haus

Im Kino
Dr. HILLERS PFEFFERMINZ

Was es auch sei

WERKZEUG KATALOG FREI

WESTFALIA-WERKZEUGCO
HAGEN 204 WESTF.

Eine ideale Erfindung

ist unser neuer **Stoßdämpfer.** Vaterland-Fahrräder m. Freilauf u. Rücktritt v. **RM. 29.-** an. Mit Stoßdämpfer RM. 31.–. **Katalog** mit 60 Modellen kostenlos. Täglich Dankschreiben.

Fr. Herfeld Söhne
Neuenrade Nr. 127

Graue Haare

verschwinden wieder
Broschüre kostenlos
H. Goth, Nürnberg, S-H 67

Haarschneidemaschine, m. Seitenschraube, 1/10 mm, RM. 2,75. Westfalia Werkzeugcompany, Hagen 204/Westf.

Lest den Anzeigenteil

ganz genau!

Er enthält immer günstige Angebote

Für 29.- Reichsmark ein Fahrrad mit Garantie und Freilauf-Rücktrittbremse. Original Stricker mit Außenlötung, komplett RM. 36.–. Katalog über Fahrräder u. Lampen frei

E. & P. Stricker, Fahrradfabrik
Brackwede-Bielefeld 309

Prismen-Feldstecher

f. Reise, Jagd, Militär, Luftschutz, ab Fabrik von 45 M. an. Katalog frei. Ratenzahlg.
Dr. Wöhler
Optische Fabrik, **Kassel 47**

Graue Haare

verschwinden d. einfaches Mittel. Auskunft durch Frau A. Müller, München G 222
Alpenrosenstr. 2

Anzug-Stoffe

billig

Ab RM 7.80 p. m erhalten Sie bei uns ſchönen Anzugſtoff aus reinem Kammgarn. Muſter an Private franko hin u. zrck. Kein Kaufzwg.

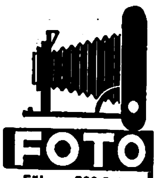
Aachener Tuchversand
Reiners, Aachen 101

Diana Luftgewehr
Das Sportmodell

Diana

Luftgewehre
Luftpistolen
waffenscheinfrei
gefahrlos, kein Rauch, kein Knall
genauer Schuß
Billige Munition
Ideale Gewehre zur Übung und Unterhaltung
Prosp. kostenlos

Dianawerk
Rastatt 1

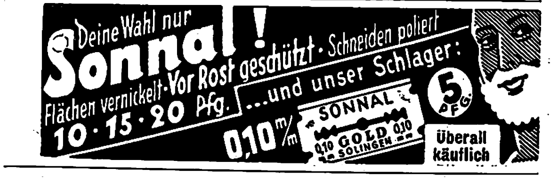


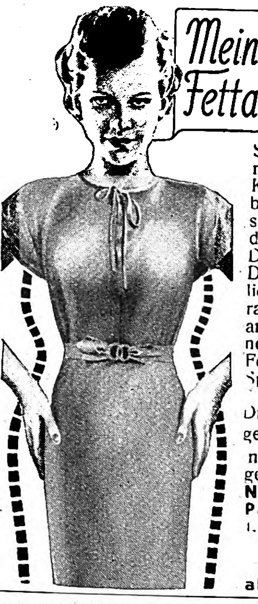
-Führer 200 Seiten bewährte Kameras, Gelegenheiten-Liste (Fundgrube!) Bunte Photo-Hefte **kostenlos** Ihr Vorteil: Ansichtssendung, Antausch alter Kameras, Fernberatung, Teilzahl., Garantie

PHOTO SCHAJA
MÜNCHEN-B 44
Der Welt größte Leica-Verkaufsstelle

Stottern

u. a. nerv. Hemmungen nur Angst. Ausk. frei. Hausdörfer, Breslau 16


Deine Wahl nur Sonnal!
Flächen vernickelt · Vor Rost geschützt · Schneiden poliert
10 · 15 · 20 Pfg.
...und unser Schlager:
0,10 m/m
SONNAL
0,10 GOLD 0,10 SOLINGEN
5 PFG.
Überall käuflich

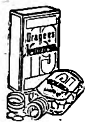

Mein Körper darf keine Fettablagestelle sein!

Speisen dienen beim Menschen unmittelbar dem Aufbau und der Kräftezufuhr. Was dafür nicht gebraucht wird, soll der Körper ausscheiden. Oft tut er es nicht, sondern speichert störende Fettmassen. Der bekannte Universitätsprofessor Dr. med. Hans Much hat in gründlichen Versuchen ein Spezialpräparat entwickelt, das die Verdauungsarbeit des Darmes in gesunde Bahnen lenkt und damit der anormalen Fettlagerung entgegenwirkt. Dieses Spezialpräparat ist unter d. Namen

Dragees **"Neunzehn"**

in letzter Zeit allgemein bekannt geworden. **Ein reines Naturprodukt. Preis: Packung 40 Stück 1.50 RM., 150 Stück 4.20 RM.**

Zu haben in allen Apotheken.

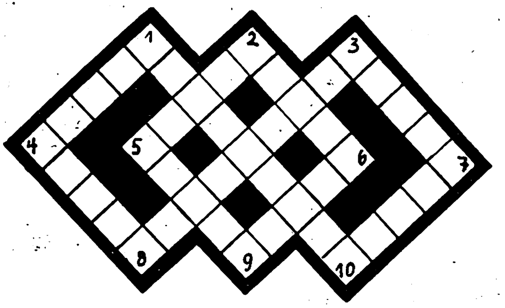

Dragees Neunzehn

Ihagee
Exakta
EXAKTA

die vielseitige Kleinbildreflex

Keine Doppelbelichtung.
Vollkommen parallaxenfrei
Schlitzverschluß v. 1/1000 bis 12 Sekunden. Selbstauslöser.
Auswechselbare Optik (bis 1:1,9).
Tele- und Weitwinkelobjektive.
Anschluß für Blitzlichtaufnahmen.
für mikroskopische Aufnahmen.
Prospekt gratis!

Ihagee
KAMERAWERK
STEENBERGEN & Co.
DRESDEN
Striesen 88



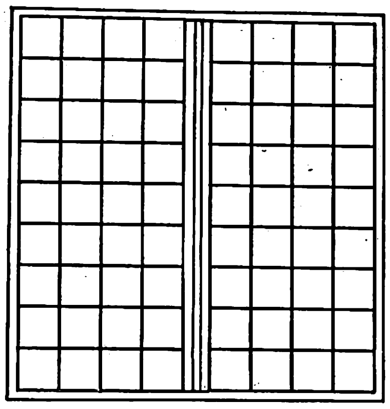
Rätſelfließ

1—10 Weltall, 2—6 deutſcher Seehafen, 3—7 krankhafter Holzauswuchs, 4—1 Stadt in der Schweiz, 4—8 Raubvogel, 5—2 Nebenfluß der Aller, 5—9 europäiſcher Staatsangehöriger, 8—3 Stadt in Holland, 9—6 Metall, 10—7 Künſtler.

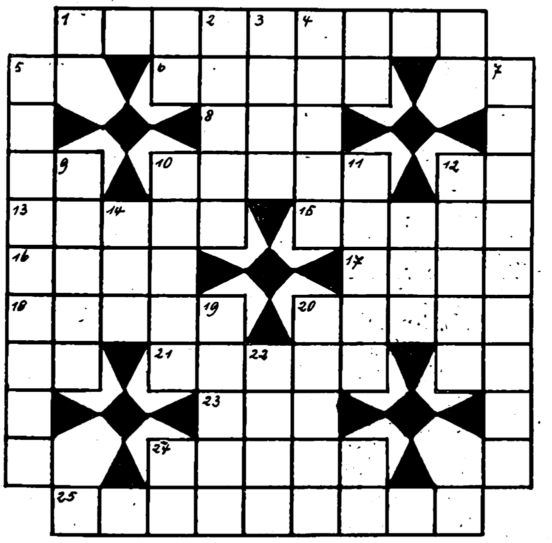
Zerlegerätſel

Das Wort Adolf Hitlers: „Trotziger Stolz und heiliger Glaube ſind die Lieder eines hoffenden Volkes" iſt in nachfolgende Wörter zu zerlegen. 1. berühmtes Gebäude in Rom, 2. Laubbaum, 3. Gattin des Arminius, 4. Stadt an der Saale, 5 Geheimzeichen, 6. Leiter des Straßenbauweſens, 7. griechiſche Göttin, 8. Zierſtrauch, 9. ſchöpferiſche Menſchen. 10. Gedichtart, 11 Mineral, 12. leichtes Gewebe.

Spiegelrätſel



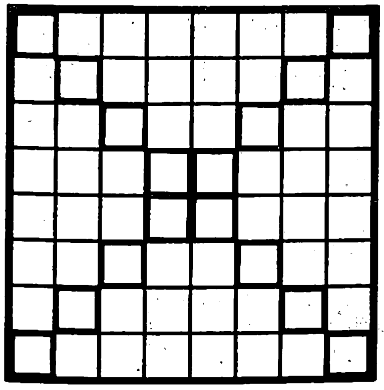
In die waagrechten Reihen ſind Wörter einzuſetzen, ſo daß die Wörter 10—18 Spiegelbilder der Wörter 1—9 ſind — 1. weibl. Vorname, 2. Huftier, 3. Fremdwort für gleich, 4. Aſtrolog Wallenſteins, 5. Totenſchrein, 6. europäiſche Hauptſtadt 7. Riemen, 8 ſpaniſcher Fluß, 9. Schmuck. 10. Lebenshauch, 11. Weinernte, 12. Stadt in Lippe, 13. weibl Vorname, 14. Raſen, 15. Liebesgott, 16 Liſt, 17. Bergerbſe, 18. Charme. Sind die Wörter richtig gefunden, ſo ergeben die mittleren Senkrechten eine Krokodilart



Kreuzworträtſel

Waagrecht: 1. Heimat. 6. Fläche, 8. Gebäude, 10 Himmelsrichtung 13. Schanktiſch, 15 reißend, ſchnell. 16 Gaſtgeber, 17. Schwimmvogel, 18. arabiſcher Gott, 20 ſpartaniſcher Staatsſklave, 21. Selbſtlaut, 23. Zeichen, 24. geſchnittener Stein, 25. Volksheer. — Senkrecht: 2 Hülſenfrucht, 3. Straftat. 4. Hinterhalt, verſteckte Stellung, 5. Teil von 25 waagrecht, 7. Teil von 25 waagrecht, 9. Staat in Südamerika 10. Buchformat, 11. Metallſtift, 12. feine Leinwand, 14. Paſſionsort in Tirol, 19. griechiſcher Dichter. 20. Brettſpiel, 22. Toilettengegenſtand.

Diagonalrätſel



Die Buchſtaben a a a a a a, c c, d d, e e e e e e e e e e, f f f, g g g, h, i i i i, k, l, n n n n n, o ö, p p p, r r r r r r r r, ſ ſ ſ ſ ſ, t t, u u u u ſind ſo in die waagrechten Reihen einzuſetzen, daß ſich Wörter folgender Bedeutung ergeben: 1. Baumfrucht, 2. weiblicher Vorname, 3. erregte Erwartung, 4. Streit, 5. Türhüter, 6. Tierkleid, 7. franzöſiſch Jäger 8. Spielbankhalter. Die Diagonalen, von links nach rechts geleſen, ergeben eine Organiſation des Dritten Reiches

Löſungen der Rätſel in Folge 37:

Differenzrätſel: 1. (Rh)ein, 2. F(u)r(i)e, 3. (M)and, 4. (D)iſte(l), 5. (B)i(e)ne, 6. See,
7. Lein(en), 8. Zwei(g), 9. Koer(ner), 10. (O)per, 11. (Ma)n Ein Freund iſt eine Seele
in zwei Körpern. ✶ **Magiſche Silbenfigur:** 1. Kaledonien, 2. Celebes, 3. Manila, 4. Latona,
5. Entomologie, 6. Kolokorr. ✶ **Magiſche Figur:** 1. Kapitol, 2. Spa, 2. See, 3. Eile, 4. Ett,
5. Alt, 6. Lederer, 7. Irc, 7. Ido, 8. Orel, 9 Erl, 10. All. ✶ **Kreuzworträtſel:** Waag-
recht: 1. Ana, 4. Aga, 7. Bobr, 9. Emir, 10 Ebbe, 12. Ahr, 14. Gobi. 17. Raa. 20. Ser,
21. Bruſt, 23. Etage, 25. Kolonie, 26 [illegible]. 28. Seine, 31. Los, 32. Sir, 33. Anis. 35. Art,
37. Meer, 38. Eier, 40 Ader 41. Ner, 42. Ute Senkrecht: 1. Abbau, 2. Noe, 3. ab,
4. am. 5. Gig, 6. Aroſa, 8. Ra. 9 er, 10. Erb, 11. Bariton, 13. Honorar, 15. Begonie,
16. Ire, 18. Storm, 19. Reiſe, 22 [illegible], 24 Tee 26. Ala, 27. Aſien 29. Iſere, 30. Err, 34. ſte,
35. Ar, 36. ta. 37. Met. ✶ **Kryptogramm:** Man ſtirbt nicht fuer Geſchäfte, ſondern nur fuer
Ideale. ✶ **Kreuzwortſilbenrätſel mit magiſcher Figur:** Waagrecht: 1. Pergamon, 3. Ahle,
4. Schaukel, 6. Dänen. 7. Tender, 9. Como, 10. Wiſent, 11. Renner, 13. Eſche, 14. Ventil,
16. Marne, 17. Lyſander Senkrecht: 1. Perle, 2. Monſchau, 3. Ahnen, 5. Kelten,
6 Dämonen, 8. Derwiſche, 12. Nerven, 13. Ene, 15. Tilly, 16. Marder. Magiſche
Figur: a) Merino, b) Rimini, c) Nonius. ✶ **Verbindungsrätſel:** Feldblume, Regenbogen,
Inntal, Elfenbein, Drahtſeil, Rebenſaft, Immenſtadt, Chriſtroſe, Drachenkopf, Elchgeweih,
Rindvieh, Grundwaſſer, Rheinfall, Oberſtdorf Sandſtein, Siegmund, Eiſenhut. Friedrich
der Große. ✶ **Ordnungsrätſel:** Wir Nationalſozialiſten ſind ſtolz darauf, als die Todfeinde
des Bolſchewismus zu gelten. ✶ **Aus zwei mach eins:** Sokrates, Pergamos, Edelweiß, Ein-
baum, Rigoletto, Weſerland, Erasmus Regatta, Flaubert, Ekkehart, November. Speer-
werfen. ✶ **Rüſſelſprung:** Gewöhne dich da ſtets der Tod dir dräut, dankbar zu nehmen,
was das Leben beut Fried. Bodenſtedt. ✶ **Kreisrätſel:** 1. Baſt, 2. Eden, 3. Zank, 4. Wein,
5. Ilſe, 6. Note, 7. Gans, 8 Eſte, 9. Tame, 10. Elſa, 11. Nahe, 12. Ehre, 13. Idee, 14. Gold,
15. Enns. 16 Nuß 17. Sund. 18. Iſar. 19. Name. 20 Null. Bezwinge den Eigenſinn.

„So wird das Nähen zum Vergnügen"

sagt die kluge Tante, „wenn Sie Ihre Kleider mit Gütermann's Nähseide verarbeiten. Der Seidenfaden verheddert sich nicht, weil er durch die besondere Art seiner Herstellung in sich einen Halt bekommt. Der Faden reißt auch nicht, und die Nähte sind elastisch. Und wenn man mit Nähen fertig ist, sieht die Arbeit immer gut aus."

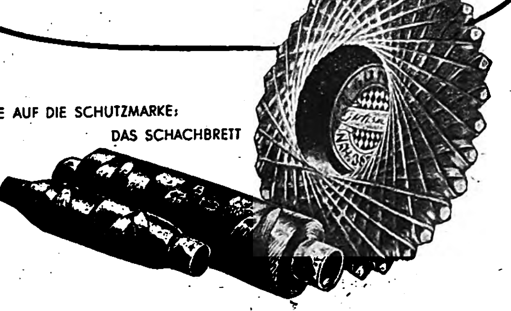
Wer klug ist, näht mit SEIDE

denn SEIDE ist elastisch, reißfest und farbecht.

Nimm

Gütermanns Näh-SEIDE

ACHTEN SIE AUF DIE SCHUTZMARKE:
DAS SCHACHBRETT



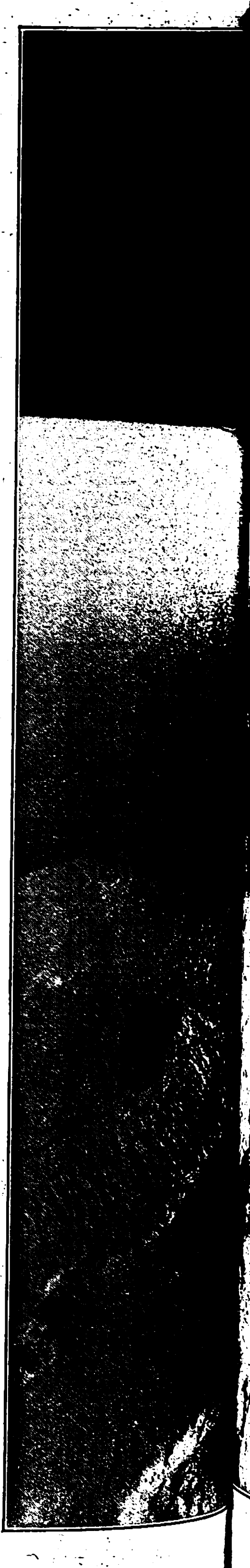
Fluglinie

MEXIKO CITY—GUATEMALA

Ein nordamerikaniſcher Zubringer.

Dieſes Boeing-Flugzeug legt die Strecke Chicago—Mexiko-City in 16 Stunden zurück, indes die Eiſenbahn drei Nächte und zwei Tage für die Bewältigung dieſer Entfernung braucht. Unſer Bild zeigt das Verladen von Gepäck der nordamerikaniſchen Fluggäſte.

Ein regelmäßiger Flugverkehr durch ganz Mexiko, Mittelamerika und Südamerika iſt zuſammengefaßt in das „Pan American Airways Syſtem“. Dieſe Flug-Geſellſchaft hat dreimotorige Douglas-Maſchinen neben einigen dreimotorigen Fords in ihren Dienſt geſtellt, welche zehn bis fünfzehn Fahrgäſte faſſen, je nach dem Gewicht der mitzuführenden Poſt, die den Vorrang hat. Dieſe Flugzeuge müſſen ſehr hoch fliegen, da die Ebene von Mexiko allein ſchon 2500 Meter Meereshöhe hat; ſie fliegen daher durchſchnittlich in einer Höhe von 3400 bis 4000 Meter. Die Flugſtrecke Mexiko-City—Guatemala wird in dreieinhalb Stunden zurückgelegt. Wer würde dieſes Verkehrsmittel nicht der ſechzigſtündigen Bahnfahrt in tropiſcher Hitze vorziehen? Auf jeden Fall hat dieſes Verkehrsſyſtem ſchon zahlreiche Nordamerikaner veranlaßt, ihre Ferienreiſe nach Südamerika ſtatt nach Europa zu machen.



Rechts:

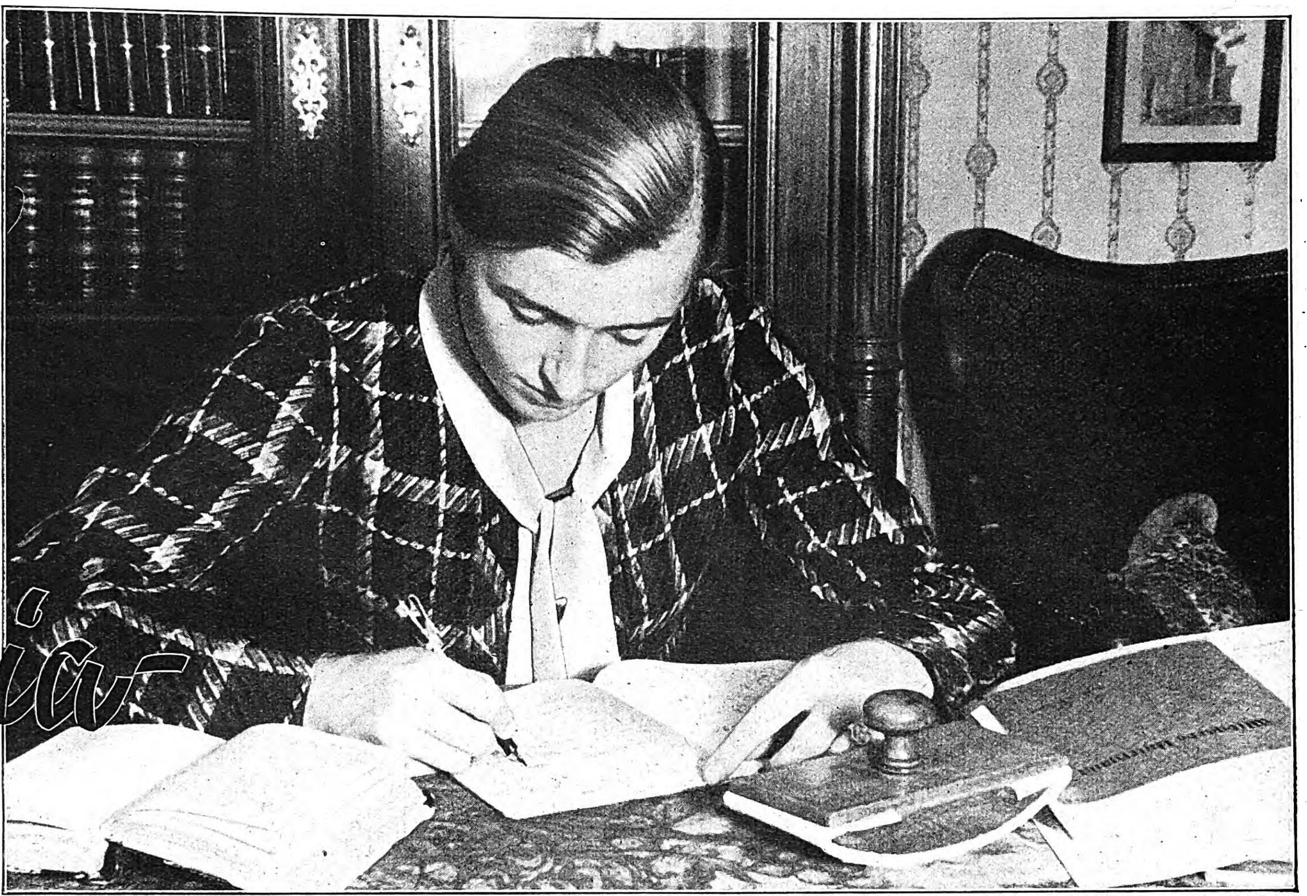
In nächſter Nähe eines gefährlichen Geſellen.

Der im Jahre 1922 neuerſtandene Vulkan Santiago hat 1929 durch einen ſtarken Ausbruch großen Schaden angerichtet.

Links:

Blick auf die herrliche Flußlandſchaft des Rio Grande.

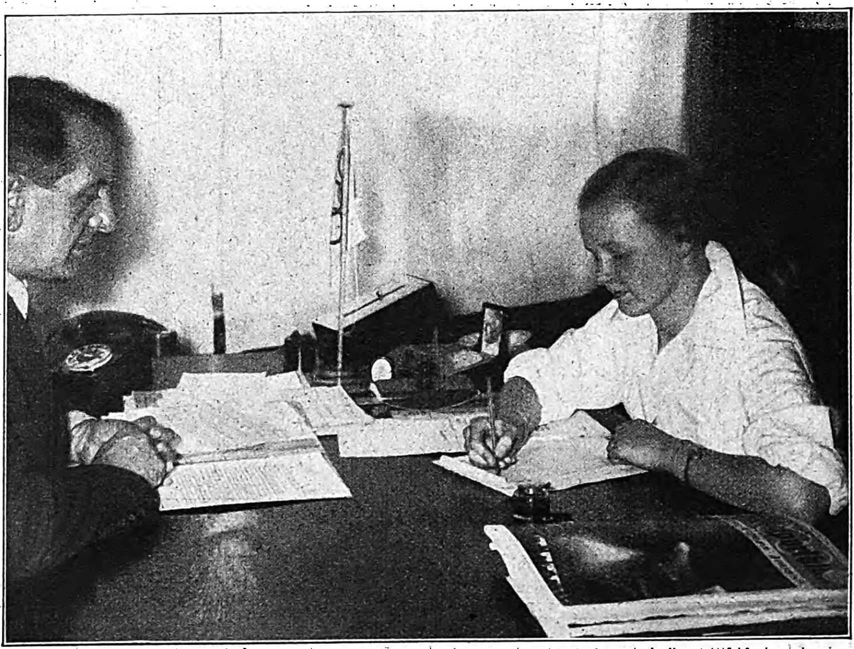
Unſere Olympia-Siegerinnen sind wieder in ihr Berufsleben zurückgekehrt



Giſela Mauermayer wurde nach den Olympiſchen Spielen als Studienrätin in den Lehrkörper der Stadt München berufen. Die Arbeit für den neuen Wirkungskreis hat ſicherlich auch ihren hohen Reiz.

Nun fordert der Alltag wieder ſein Recht! Unſere Olympia-Siegerinnen wirken in ſchlichter Selbſtverſtändlichkeit wieder auf ihren Poſten, auf die ſie Beruf und Neigung geſtellt haben. Gerade dieſes anſpruchsloſe Einordnen in die Volksgemeinſchaft ſichert den Siegerinnen die Sympathien ihrer Volksgenoſſen. Verſchieden, wie ihr Werdegang, wird ſich auch ihre weitere Zukunft geſtalten; aber ſtets werden ſie mit der Entwicklung der Deutſchen zu einem führenden Sportvolk verknüpft ſein.

Aufnahmen: Presse-Photo.



Giſela Arendt arbeitet als Stenotypiſtin im Reichsſportverlag. Der Direktor des Reichsſportverlags, Wortelmann (links), iſt erfreut, ſeine bewährte Mitarbeiterin wieder am gewohnten Platze zu finden.

Links:
Martha Genenger betätigt ſich wieder im Radiogeſchäft ihres Vaters.

Unsere Olympia-Siegerinnen wieder in ihr Berufsleben zurückgekehrt!

portplatz Bornheimer Hang
nntag, den 30. August 1936
ttags 3 Uhr
DRE
SCHNELLWAAGEN-
KARLSRUHE

Tilly Fleiſcher verkauft in der Metzgerei ihres Vaters.
Sie läßt ſich durch den Glanz der Olympia-Tage nicht in der genauen Beachtung des Gewichts beeinfluſſen.

Anni Steuer ſitzt gemeſſen in Duisburg im Büro.
Eine ſiegreiche Hürdenläuferin kann im Berufe auch abgeklärte Ruhe aufbringen.

Aufnahmen: Presse-Photo.

Elfriede Kaun hat als Kindergärtnerin in Kiel viel pulſierendes Leben um ſich, wie uns die beiden letzten Bilder beweiſen.

Verlag: **Franz Eher Nachf., G. m. b. H.,** München 2 NO, Thierſchſtraße 11, Fernſprecher 20 6 47 und 22 1 31. zwiſchen 12—2 Uhr 22 1 34. Drahtanſchrift: Eherverlag München. Bezugspreis in Deutſchland durch die Poſt monatlich 80 Pfennig; bei Zuſtellung ins Haus 86 Pfennig; durch Umſchlag M. 1.45; bei Lieferung durch Zeitſchriftenvertriebe koſtet die Einzelnummer des Illuſtrierten Beobachters 20 Pfennig zuzüglich 2 Pfennig Zuſtellgeld. Poſtſcheckkonto: München 11 346; Danzig 2 855; Wien 79 921; Prag 77 303; Schweiz, Bern Poſtſcheck III 7 205; Warſchau, Polen 194 121; Budapeſt 13 532; Beograd 68 237; Bukareſt 24 968. Bank: Bayer. Hypotheken- u. Wechſelbank München, Filiale Kaufingerſtraße; Bayeriſche Gemeindebank, Girozentrale, München, Brienner Straße 49; Bank der Deutſchen Arbeit AG., München; Deutſche Bank und Disconto-Geſellſchaft, Filiale München, Depoſitenkaſſe Maximilianſtraße. Der Illuſtrierte Beobachter erſcheint wöchentlich am Donnerstag. Schriftleitung: München 13, Schellingſtraße 39—41, Fernruf 20 7 55 und 20 8 01. Hauptſchriftleiter: Dietrich Loder, München; Stellvertreter und Berliner Schriftleiter: Dr. Hans Diebow, Charlottenburg; verantwortlich für den Anzeigenteil: Georg Kienle, München. / Druck: Münchner Buchgewerbehaus M. Müller & Sohn KG., München. / Für Bild- und Texteinſendungen, die ohne Anforderung eingeſchickt werden, übernimmt die Schriftleitung keine Verantwortung. Rückſendung erfolgt nur, wenn Rückporto beiliegt und Text und Bilder genaue Anſchriftsvermerke tragen. Bei jeder Bildeinſendung aus dem Leben der Bewegung muß die koſtenfreie Nachdruckerlaubnis des Photographen mit eingereicht werden. D. A. II. Vierteljahr 1936: über 680 000 Stück. Anzeigenpreis laut aufliegender Preisliſte Nr. 3.
[ABCDEF]

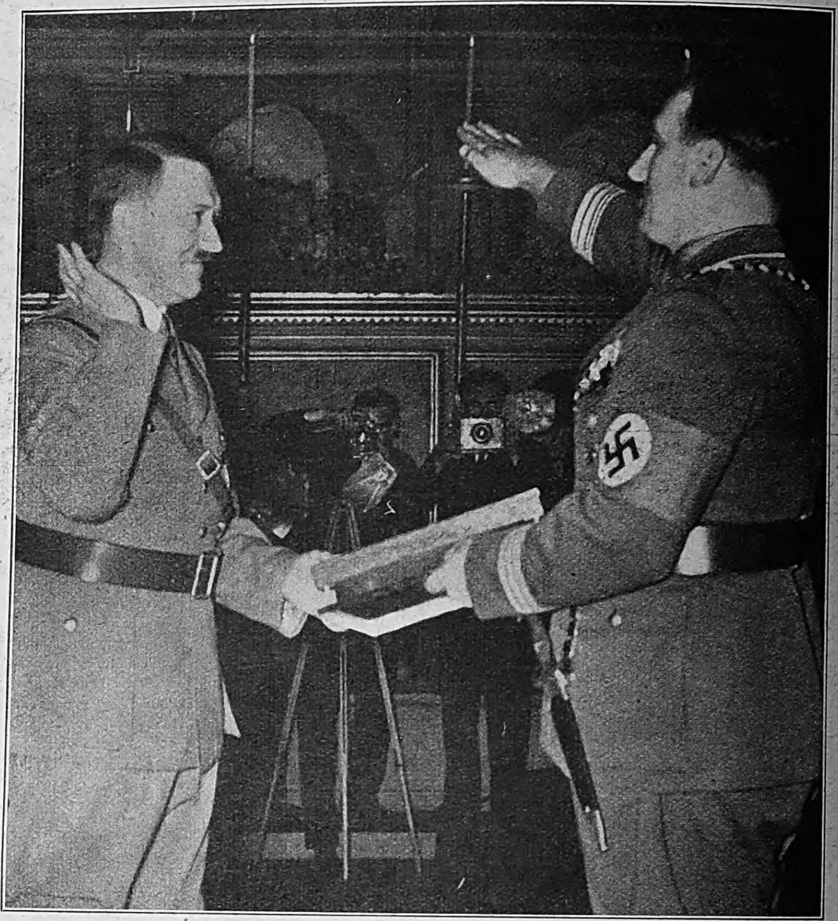
Copyright 1936 by Franz Eher Nachf., G. m. b. H., München 2 NO, Printed in Germany.

Dienstag 8. Sept.

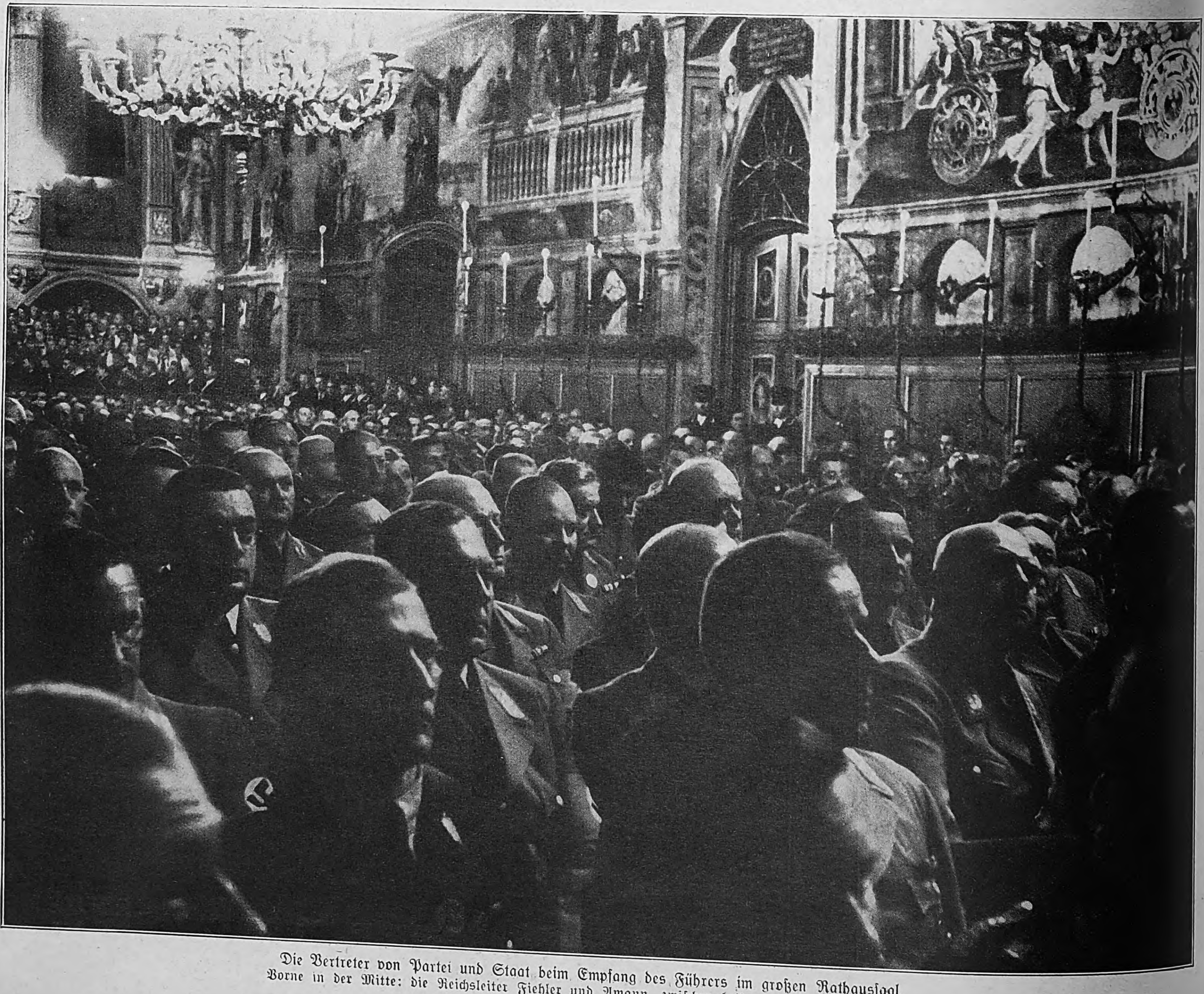
Links:

Reichspreſſechef Dr. Dietrich am Dienstagnachmittag beim Empfang der Preſſe im Kulturvereinshaus.

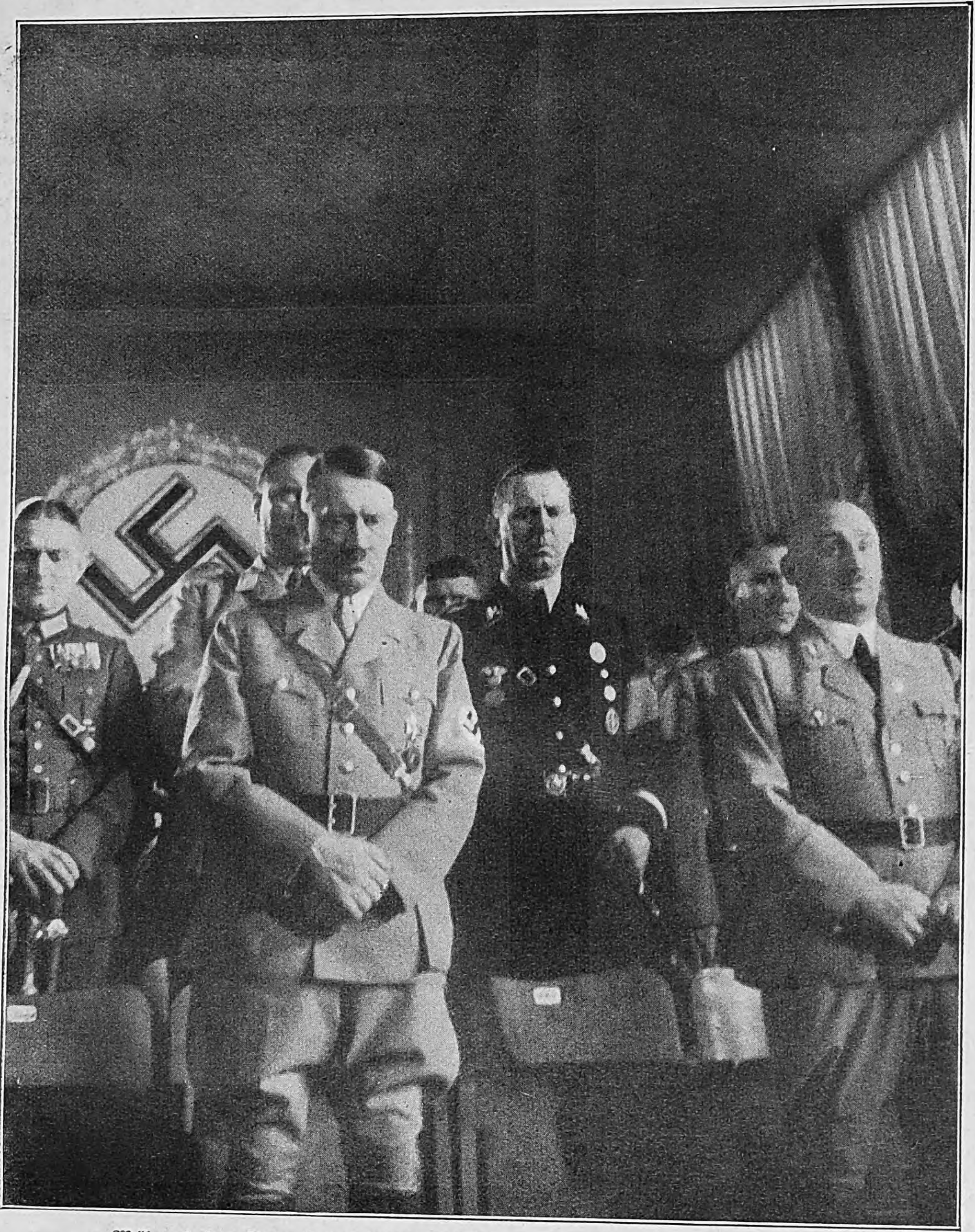
Aufnahmen:
Heinrich Hoffmann
Hans Henkel
Bayer. Bildbericht-Fischer



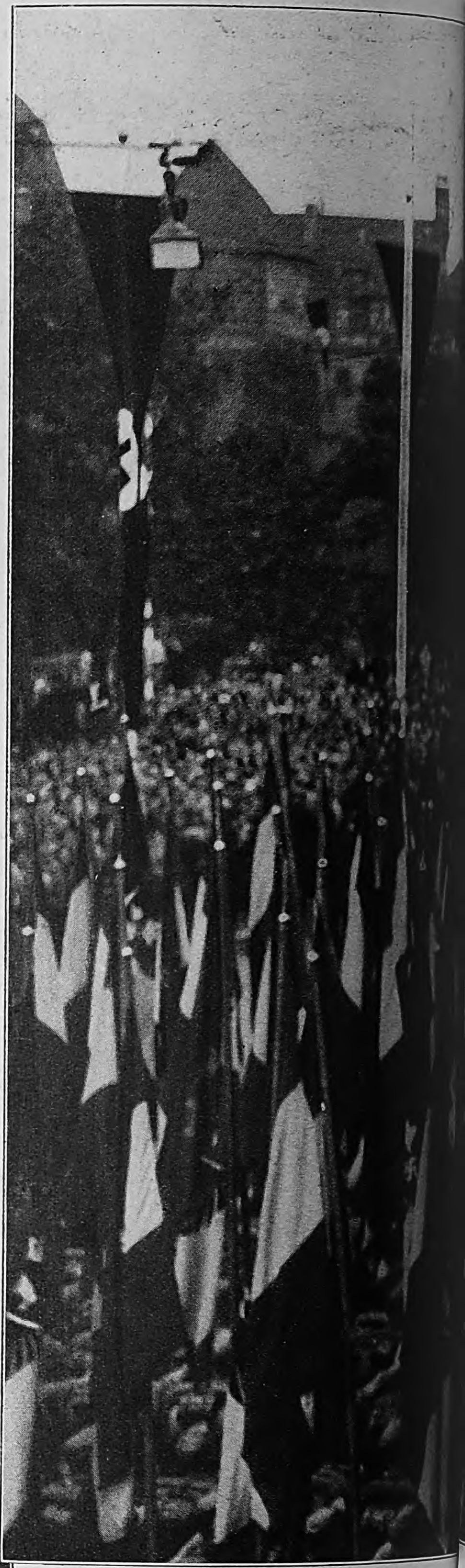
Empfang des Führers und Reichskanzlers im großen Rathausſaal Brigadeführer Liebel, der Oberbürgermeiſter der Stadt der Reichsparteitage, überreicht dem Führer das Ehrengeſchenk der Stadt eine wertvolle Urkunde aus dem Jahre 1542



Die Vertreter von Partei und Staat beim Empfang des Führers im großen Rathausſaal. Vorne in der Mitte: die Reichsleiter Fiehler und Amann, zwiſchen beiden: Stabschef Lutze



Während der Totenehrung bei der Eröffnung des Kongreſſes der NSDAP.
Neben dem Führer Julius Streicher.
Dahinter: Obergruppenführer Brückner und Brigadeführer Schaub, die Adjutanten des Führers, und Reichsleiter Bormann.

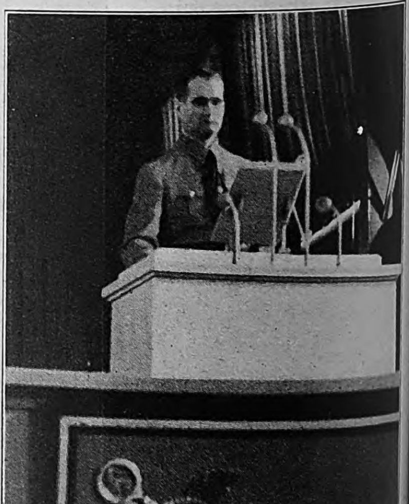


Adolf Hitler
grüßt die Bannfahnen der HJ., die am Mittwochmorgen vor ihm am „Deutſchen Hof“ vorbeimarſchierten.

tschland
TSCHLAND

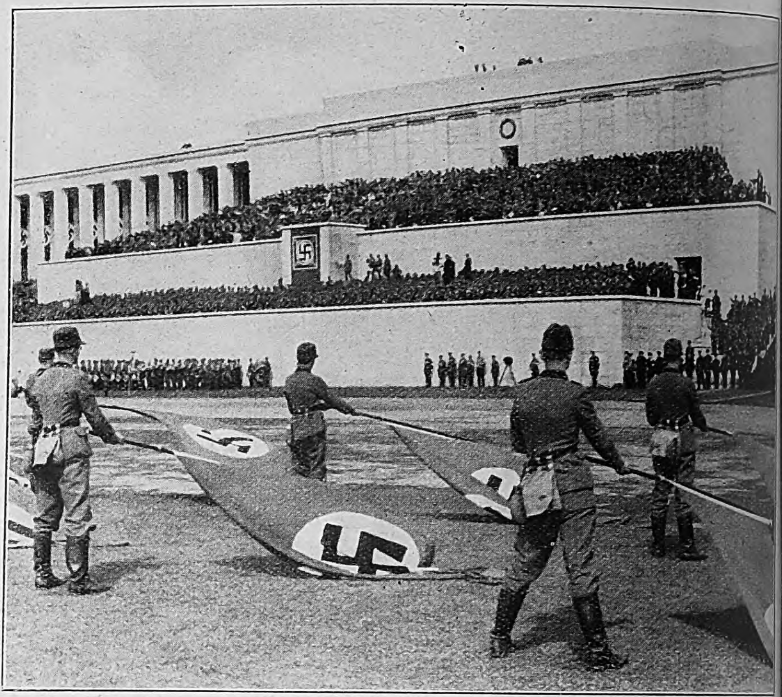
Die Standarten in der Feſthalle am Luitpoldhain bei der Eröffnung des Kongreſſes 1936 der Nationalſozialiſtiſchen Deutſchen Arbeiterpartei.

Aufnahmen: Heinrich Hoffmann.

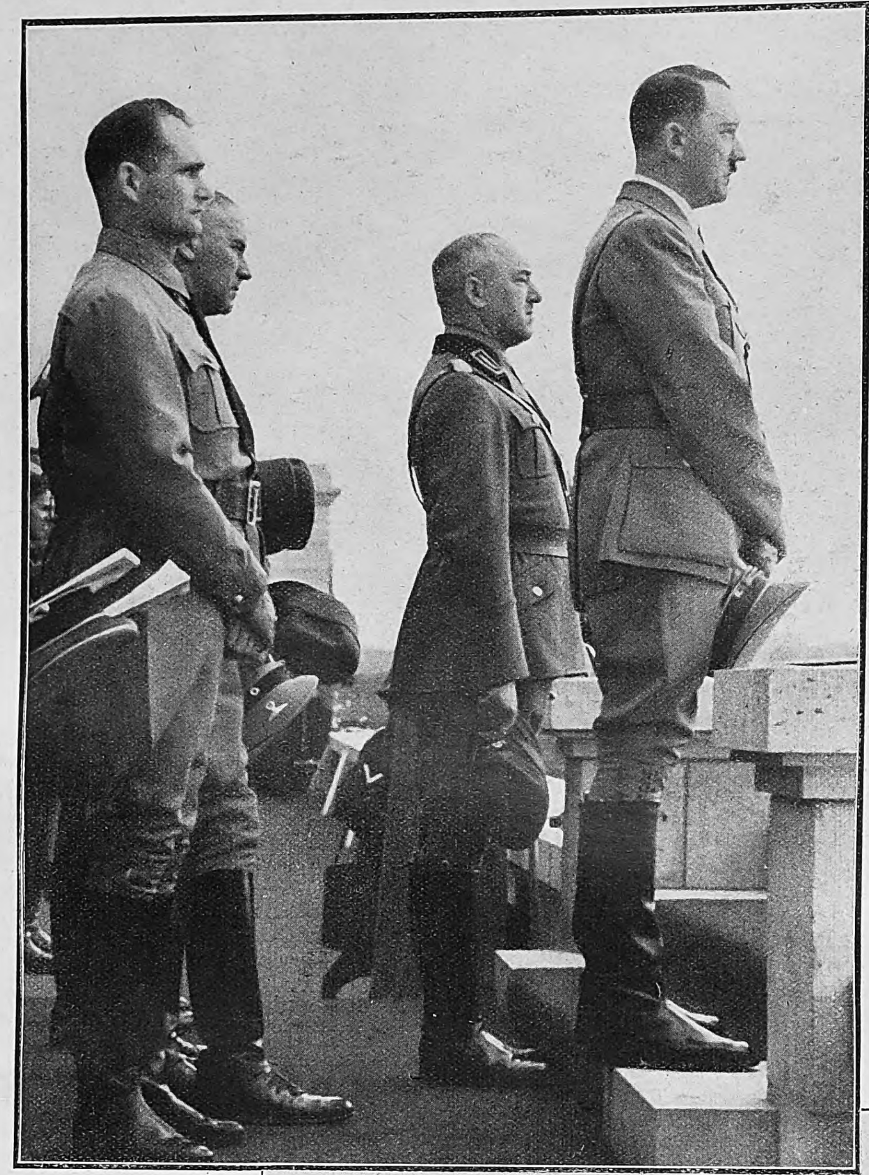


Rudolf Heß, der Stellvertreter des Führers, eröffnet den diesjährigen Kongreß der NSDAP.

DER REICHS-ARBEITSDIENST
VOR DEM FÜHRER
AUF DER ZEPPELINWIESE



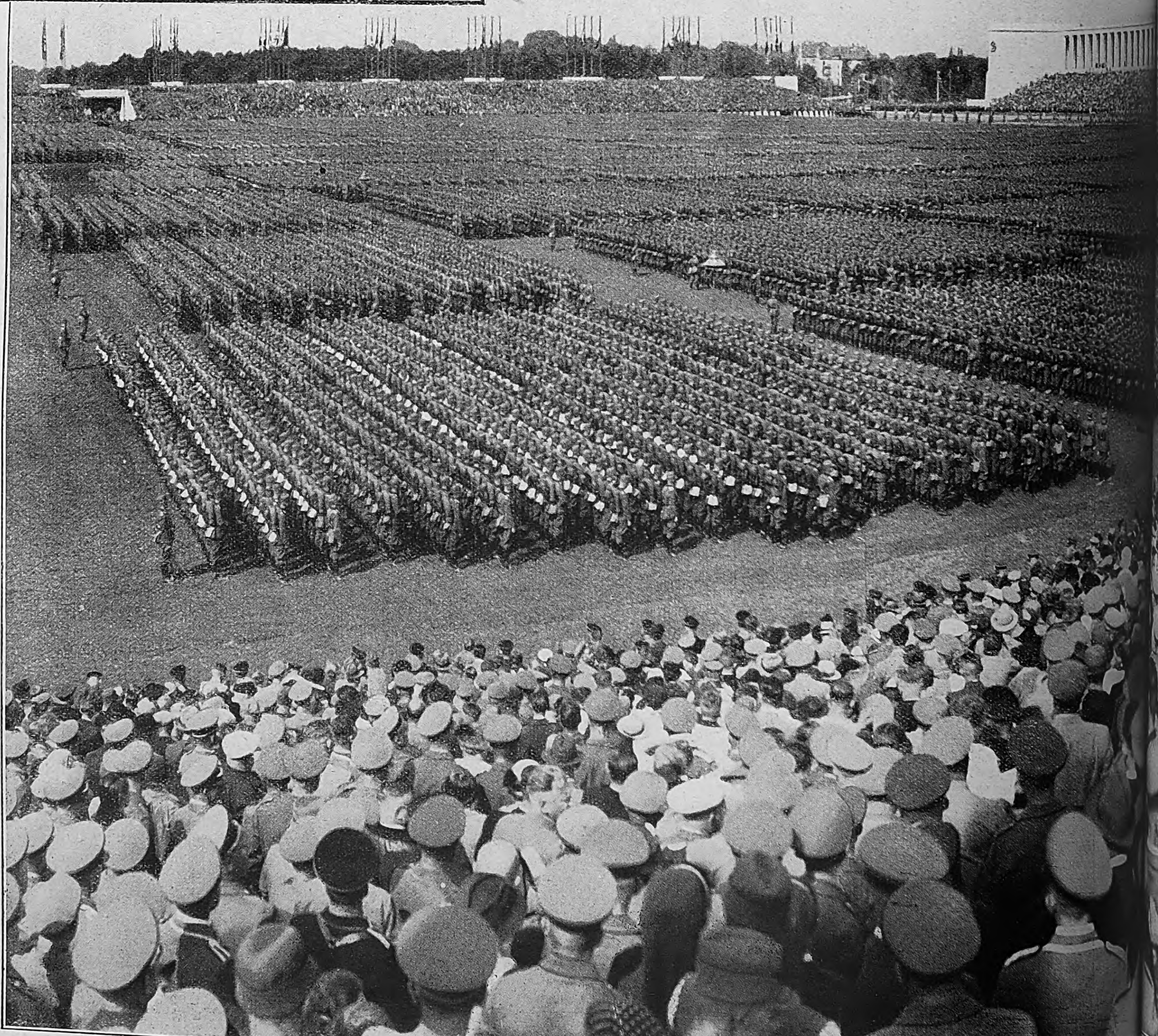
Die Fahnenſchwinger des Arbeitsdienſtes während der Totenehrung auf der Zeppelinwieſe.
Im Hintergrund die große Mitteltribüne, auf der der Führer, Reichsarbeitsführer Hierl und die übrigen führenden Perſönlichkeiten von Partei und Staat Platz genommen haben.
Heinrich Hoffmann



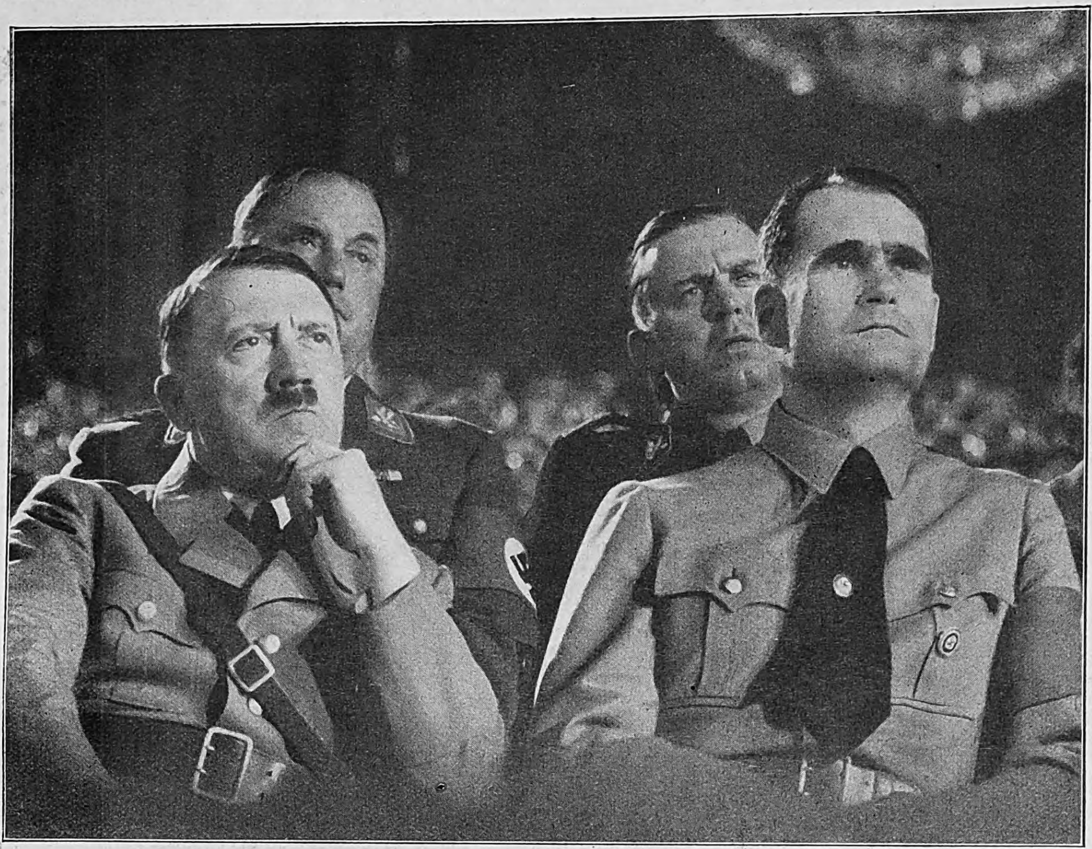
Adolf Hitler beim Vorbeimarſch des Reichsarbeitsdienſtes.

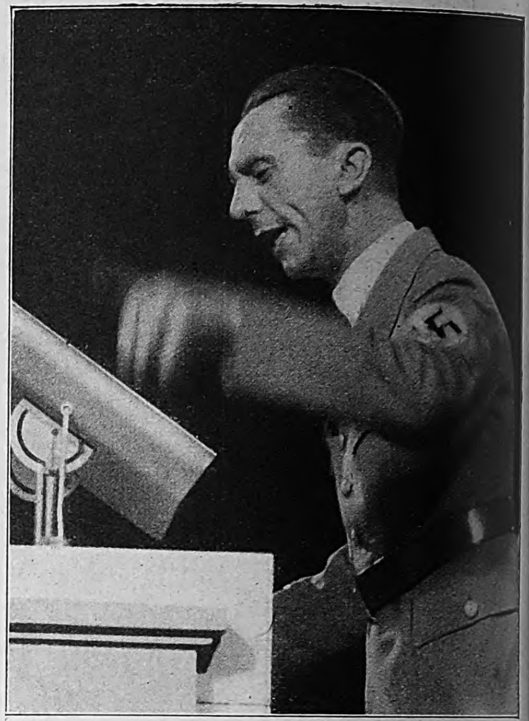
Die Veranſtaltungen des Donnerstag begannen mit dem etwa zweiſtündigen Vorbeimarſch des Reichsarbeitsdienſtes vor dem Führer auf der Zeppelinwieſe. Anſchließend fand dort der große Appell ſtatt.
Links hinter dem Führer Reichsarbeitsführer Konſtantin Hierl, den der Führer am gleichen Tage „in Würdigung ſeiner einmaligen Verdienſte um den Aufbau des deutſchen Arbeitsdienſtes“ zum Reichsleiter der NSDAP. ernannte. Dahinter Rudolf Heß und Dr. Frick.

Bayer. Bildbericht-Fiſcher



Rechts:
Der Arbeitsdienſt iſt auf dem rieſigen Gelände der Zeppelinwieſe zum Appell angetreten.
Heinrich Hoffmann.





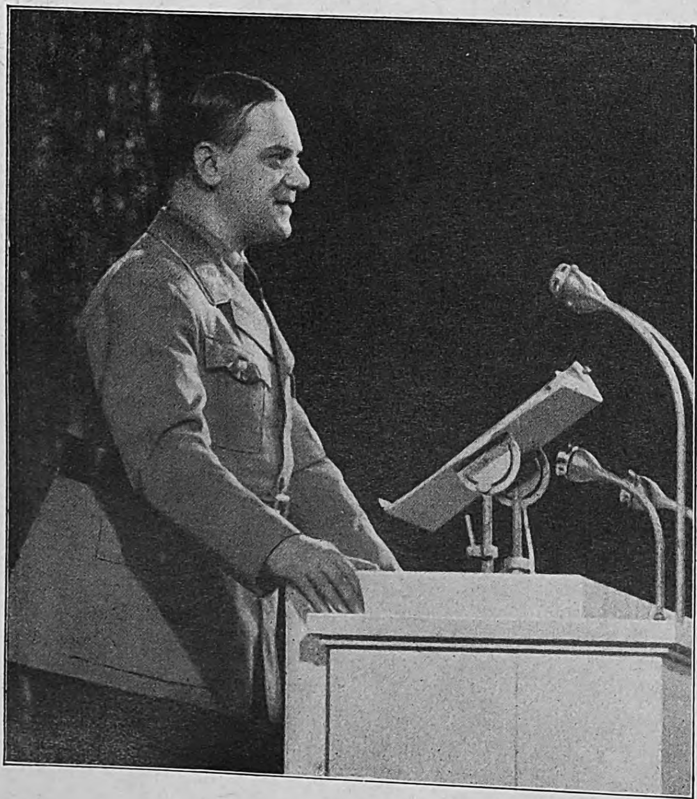
Goebbels ſpricht.
Adolf Hitler und Rudolf Heß, Brückner und Schaub folgen aufmerkſam den Ausführungen.

Reichspropagandaleiter Dr. Goebbels
bei ſeinen vernichtenden Darlegungen über bolſchewiſtiſche Theorie und Praxis, die in der geſamten Weltpreſſe nachhaltigen Widerhall fanden.

FORTSETZUNG DES PARTEIKONGRESSES: ROSENBERG UND GOEBBELS SPRECHEN

Stabschef Lutze, der Führer und Rudolf Heß
während der aufſehenerregenden Enthüllungen Roſenbergs über die jüdiſche Führung des Weltbolſchewismus

Aufnahmen: Heinrich Hoffmann.

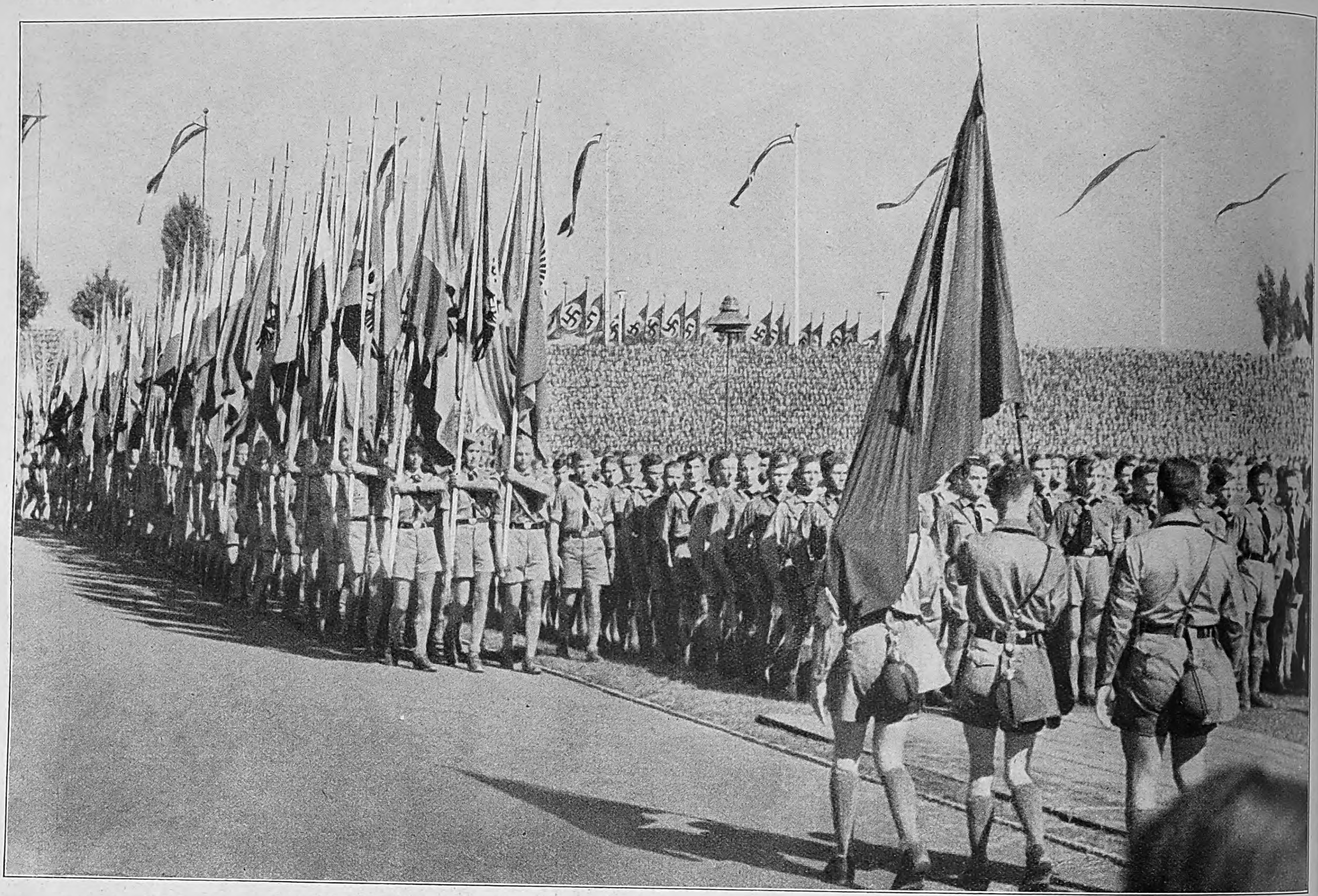


Rechts:
Vorbeimarſch des Fackelzuges und der Fahnen der Politiſchen Leiter vor dem Führer am „Deutſchen Hof“

Hinter dem Führer: Reichsorganiſationsleiter Dr. Ley, Rudolf Heß, Miniſterpräſident Siebert, die Reichsleiter Buch und Dr. Goebbels.

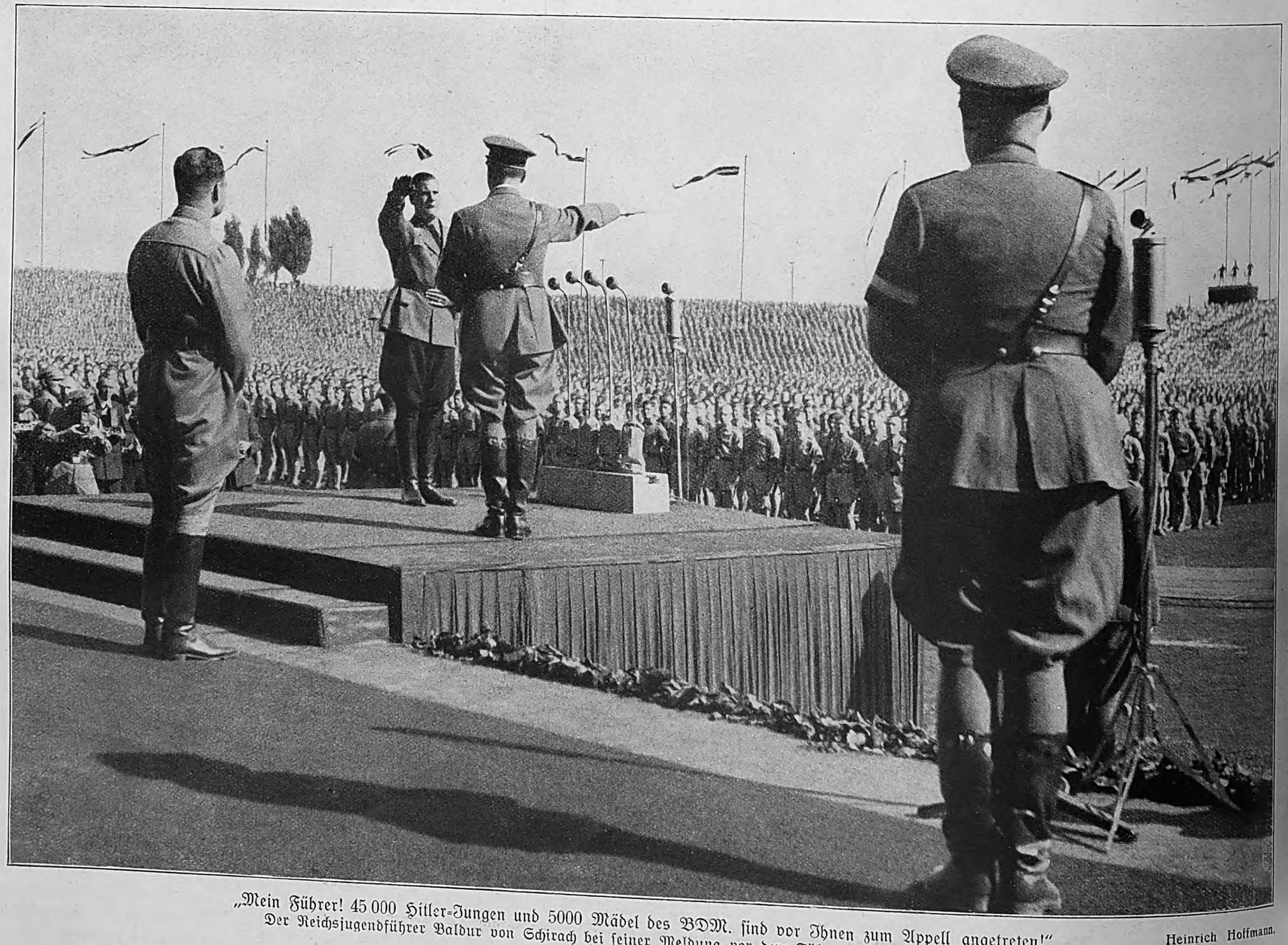
Links:
Reichsleiter Alfred Roſenberg ſpricht vor dem Kongreß der NSDAP.

Eine überwältigende Fülle unwiderleglichen Materials gab ſeiner groß angelegten Entlarvungsrede ſtärkſten Nachdruck.



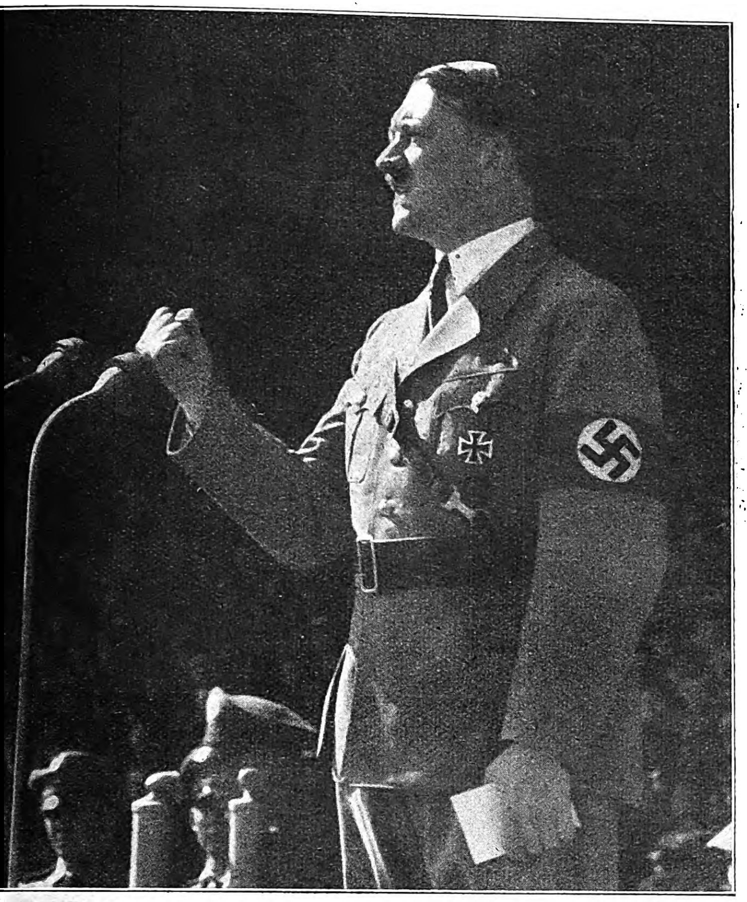
Die Bannfahnen der Hitler-Jugend beim Einmarſch in die Hauptkampfbahn des Stadions.

Fritz Boegner



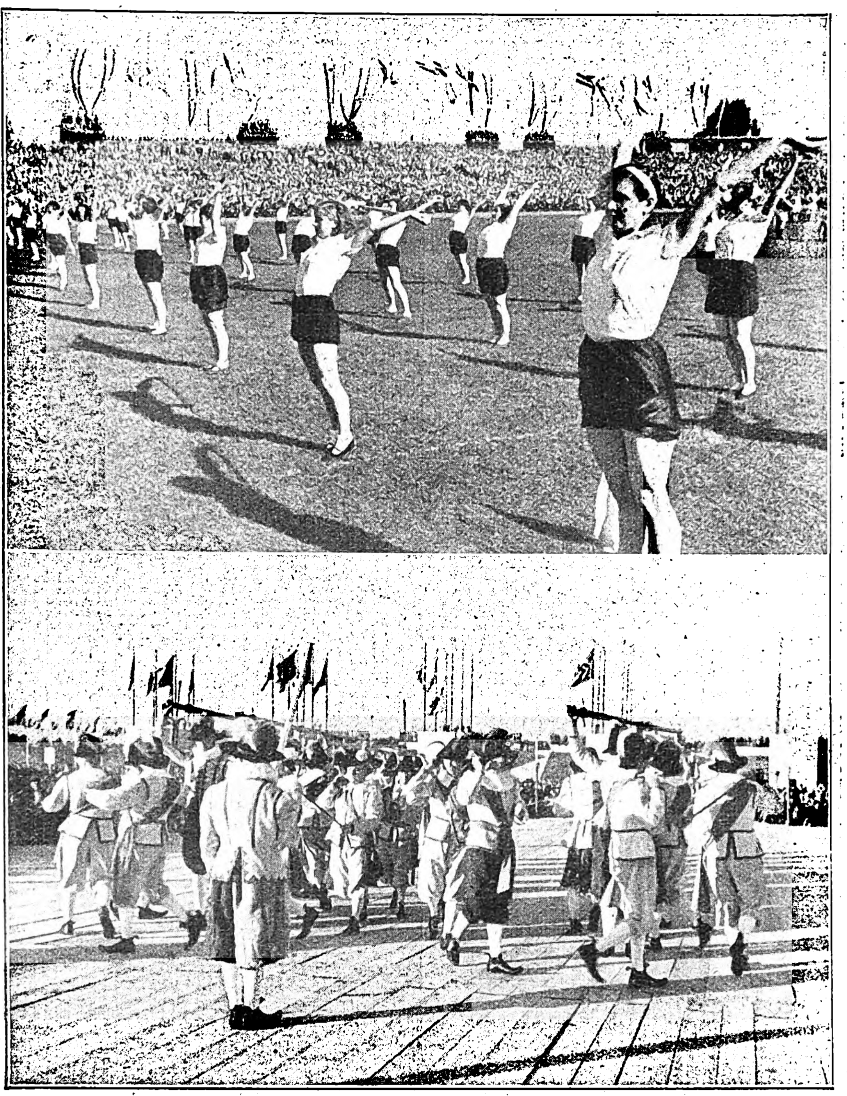
„Mein Führer! 45 000 Hitler-Jungen und 5000 Mädel des BDM. ſind vor Ihnen zum Appell angetreten!“
Der Reichsjugendführer Baldur von Schirach bei ſeiner Meldung vor dem Führer am Samstagvormittag.

Heinrich Hoffmann.

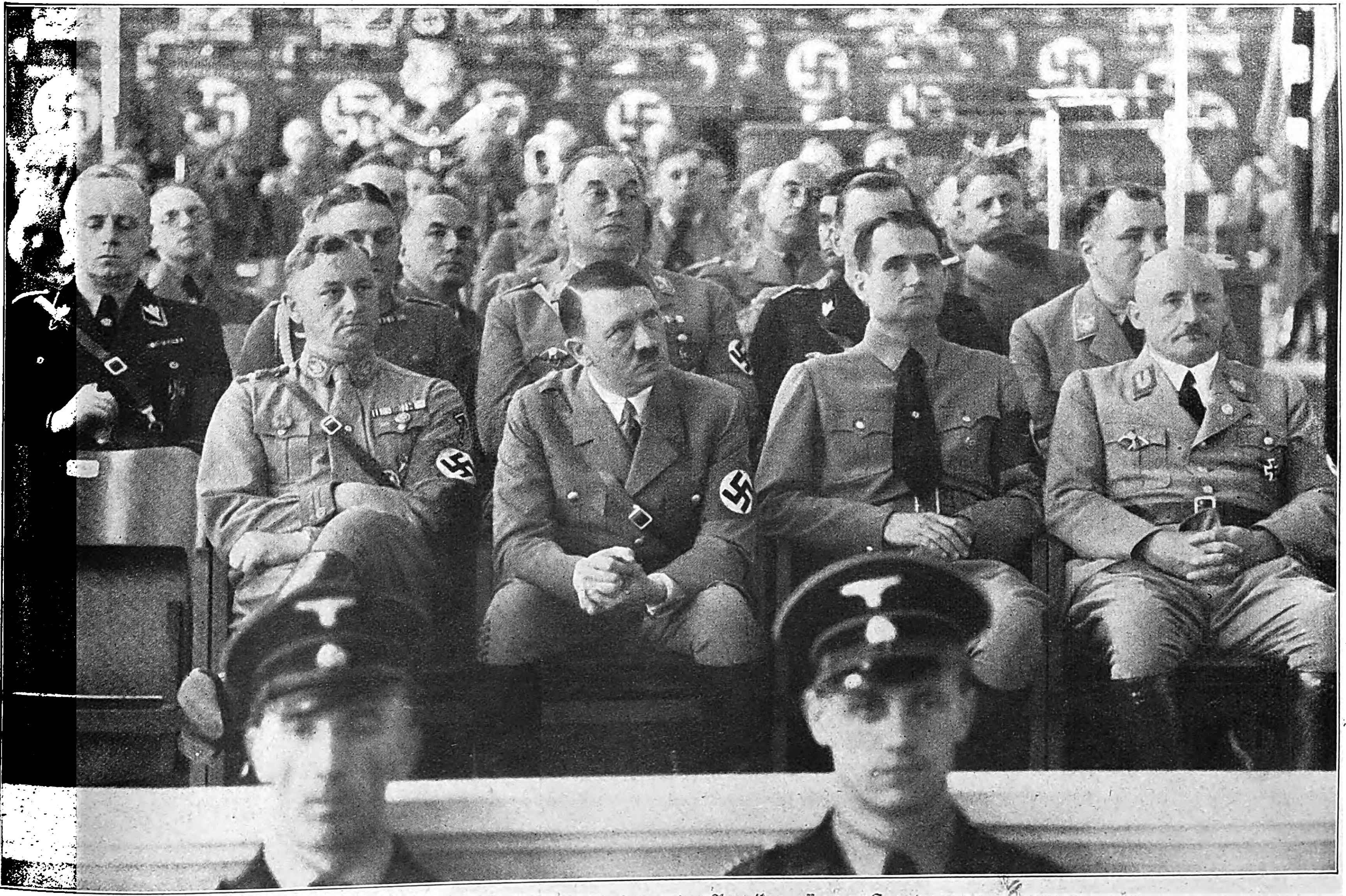


Adolf Hitler vor der deutſchen Jugend:
„Wir ſelbſt müſſen das Schickſal unſeres Volkes geſtalten
ſo wie wir es zu ſehen und zu erleben wünſchen."

Aufnahmen:
Heinrich Hoffmann (5), Fritz Boegner (2).



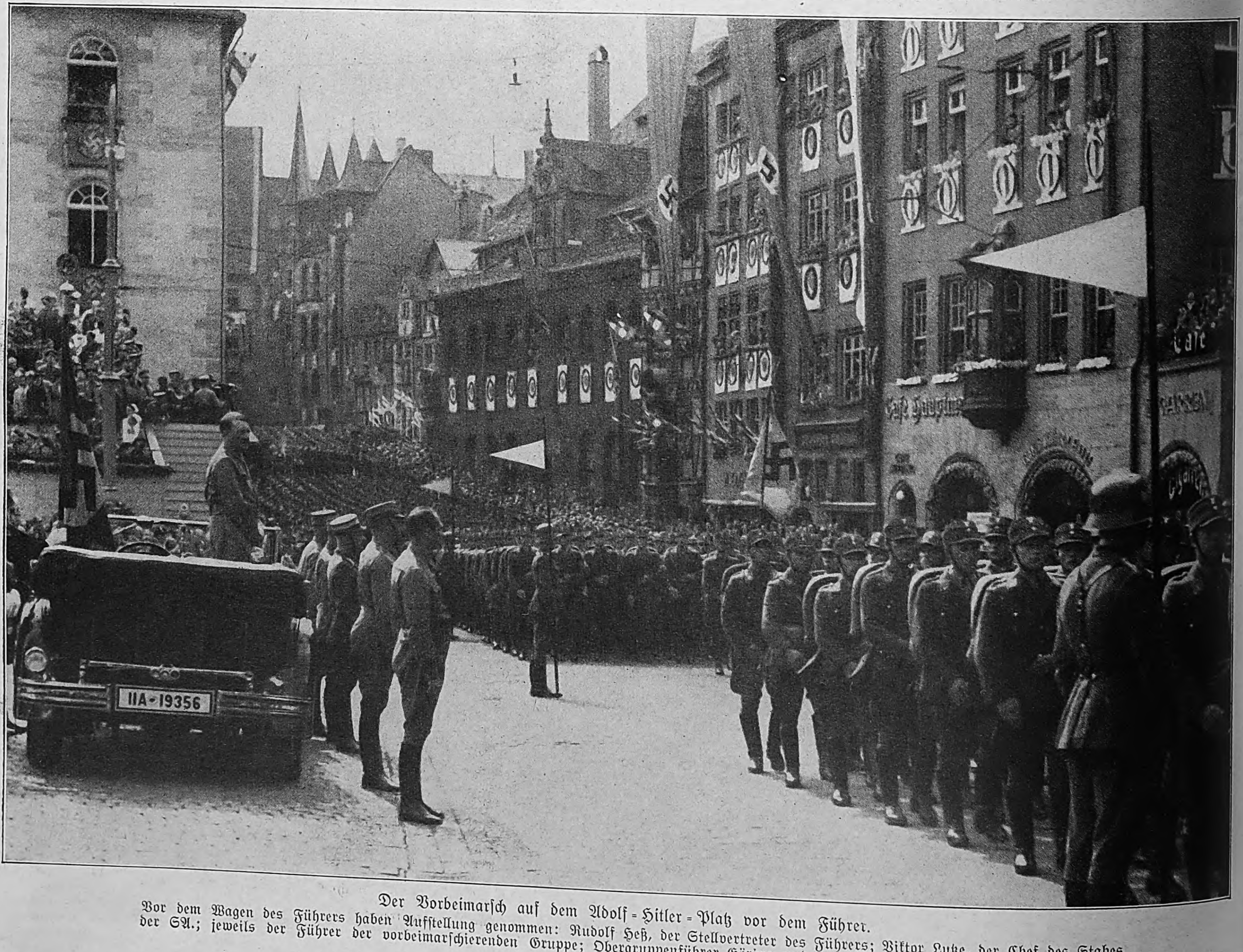
Bilder von den Turn- und Spielveranſtaltungen der NS.-Gemeinſchaft „Kraft durch Freude" am Samstagnachmittag auf verſchiedenen Plätzen Nürnbergs.



Eine Aufnahme von der Fortſetzung des Parteikongreſſes am Samstag.
In der erſten Reihe: Stabschef Lutze, der Führer, Rudolf Heß, Gauleiter Streicher. Nächſte Reihe: Botſchafter v. Ribbentrop, Oberſtleutnant Hoßbach, Obergruppenführer Brückner, Brigadeführer Schaub, Reichsleiter Bormann.

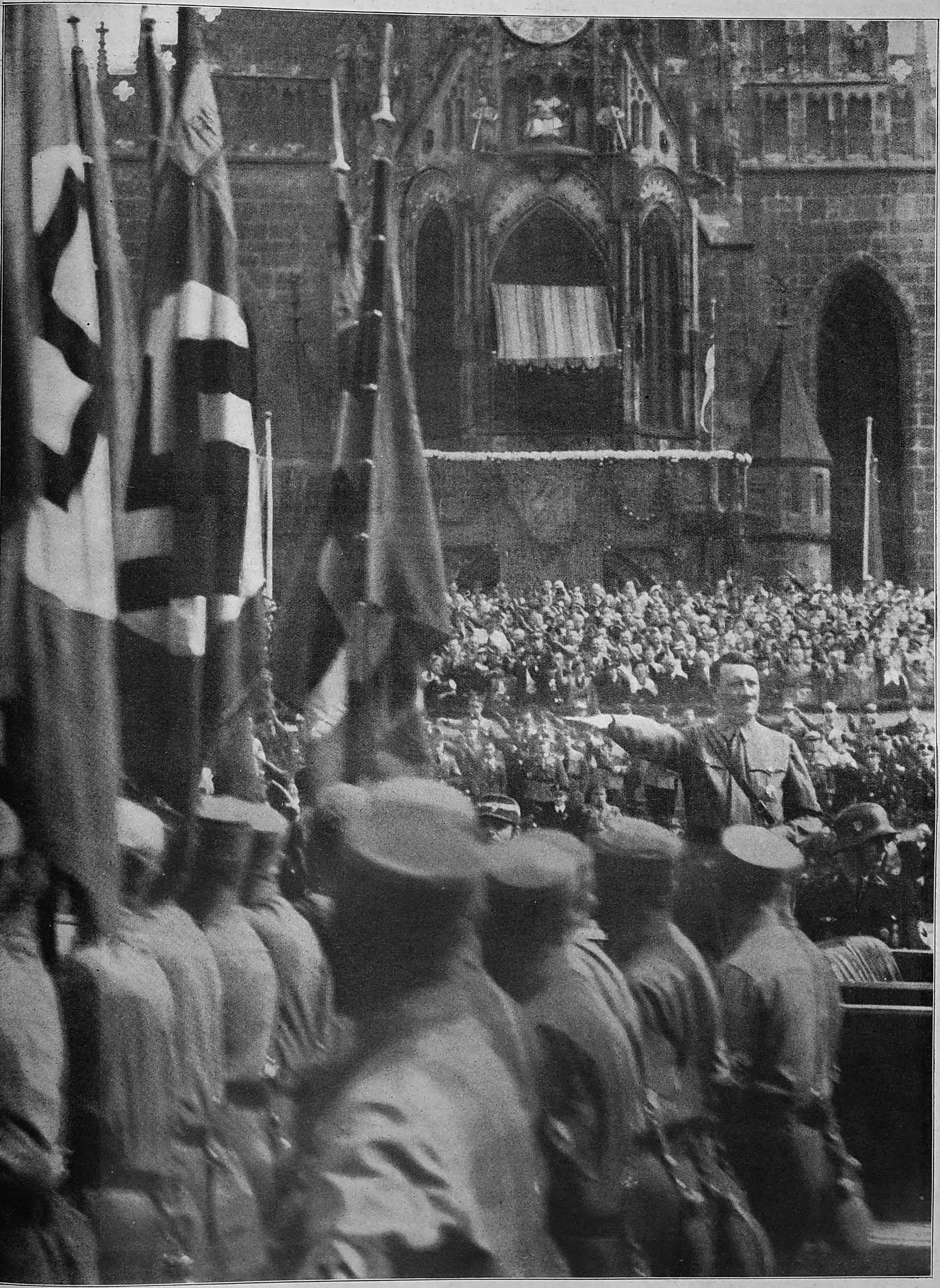
Die neue SA.-Standarte „Feldherrnhalle",
die das Andenken der ehrwürdigen Blutſtätte vom 9. November 1923 trägt,
wurde zum diesjährigen Parteitag erſtmals in Marſch geſetzt.
Bayer. Bildbericht-Fiſcher.

Der Führer bei der Weihe einer NSKK.-Standarte.
Hinter ihm der Träger der Blutfahne, Pg. Grimminger.
Bayer. Bildbericht-Fiſcher.



Der Vorbeimarſch auf dem Adolf-Hitler-Platz vor dem Führer.

Vor dem Wagen des Führers haben Aufſtellung genommen: Rudolf Heß, der Stellvertreter des Führers; Viktor Lutze, der Chef des Stabes der SA.; jeweils der Führer der vorbeimarſchierenden Gruppe; Obergruppenführer Göring und v. Pfeffer als ehemalige Führer der SA.
Haus Henkel.

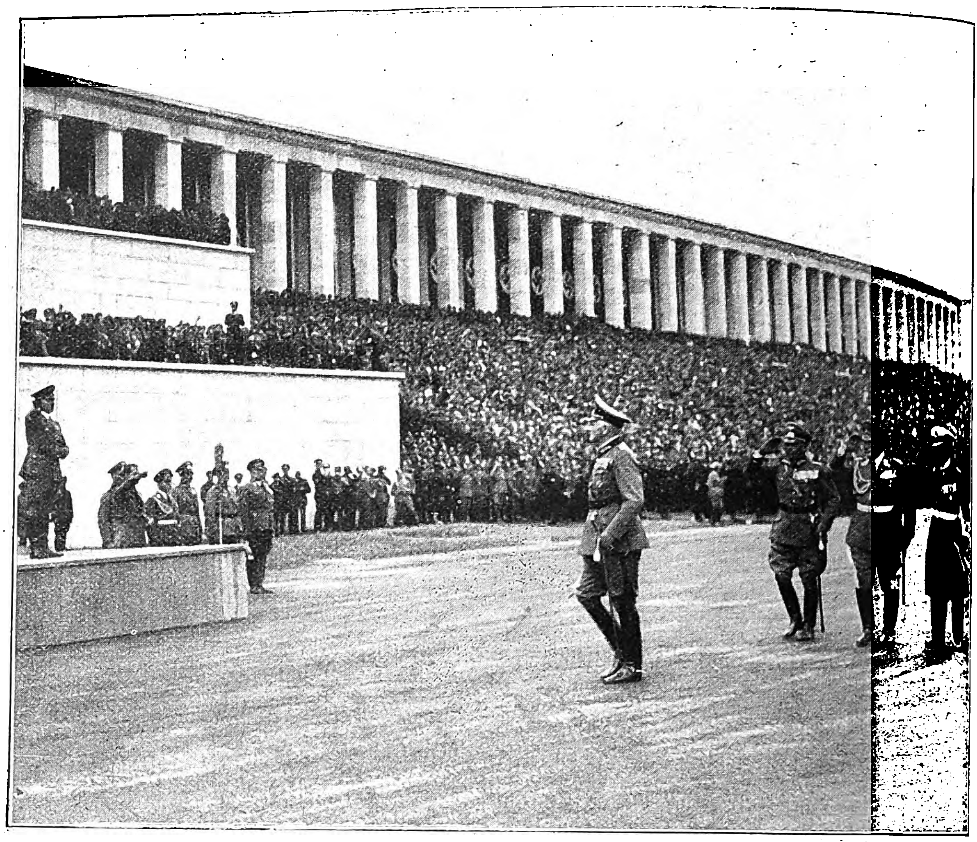


Stunden um Stunden ziehen die Gruppen der SA., SS. und des NSKK. auf dem Adolf-Hitler-Platz mit ihren Fahnen vor dem Führer vorüber.
Im Hintergrund die Tribünen der Ehrengäſte und der Zuſchauermaſſen, die mit erhobener Hand die Hakenkreuzfahnen des neuen Deutſchland grüßen.

Bayer. Bildbericht-Fischer.

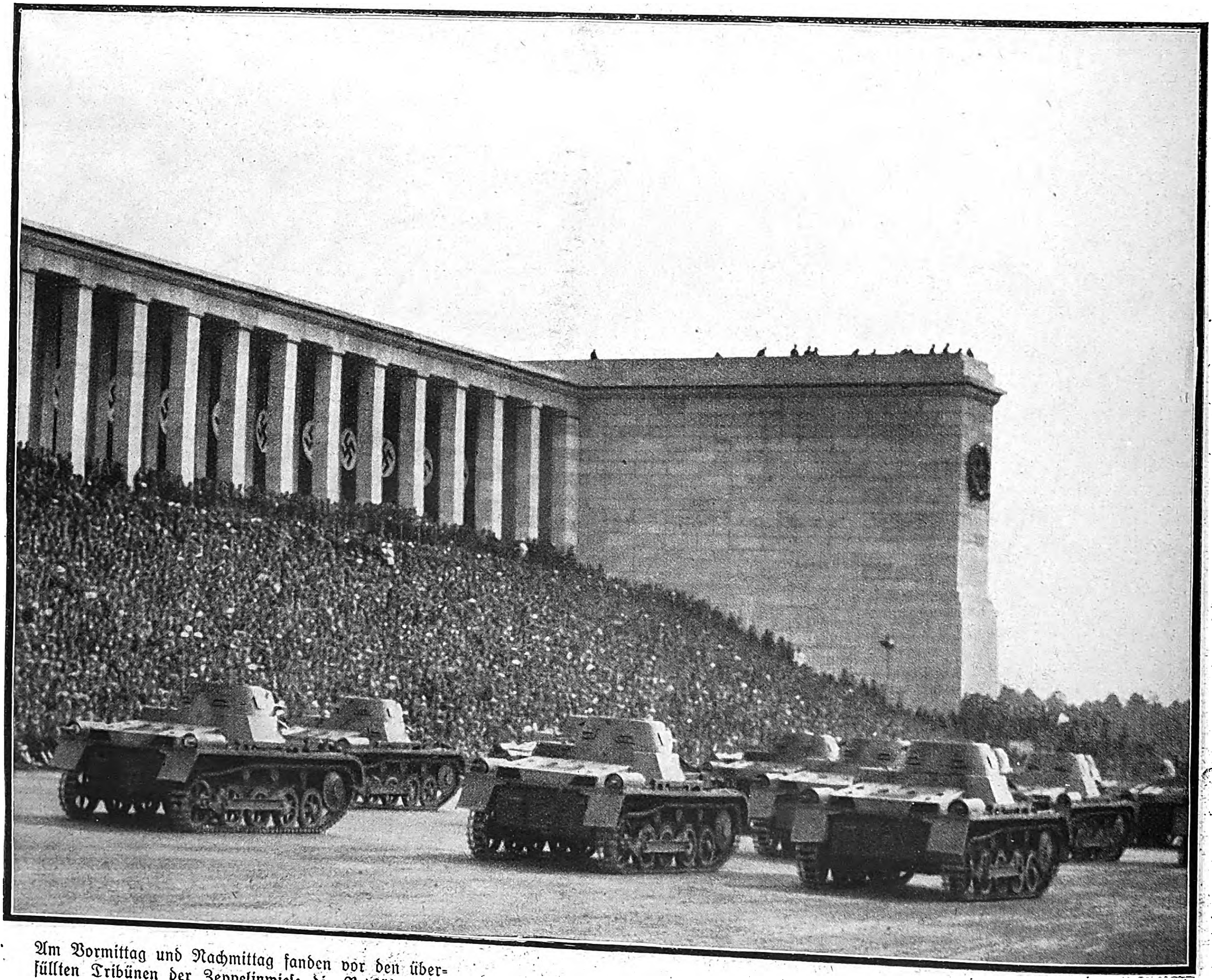
Montag 14. Sept.

TAG DER WEHRMACHT



Der Parademarſch vor dem Oberſten Befehlshaber der Wehrmacht am Montag Nachmittag auf der Zeppelinwieſe

An der Spitze der Truppen der Oberbefehlshaber der Wehrmacht und Reichskriegsminiſter, Generalfeldmarſchall v. Blomberg, den Marſchallſtab zum Gruß geſenkt haltend. Dahinter: Generaloberſt Frhr. v. Fritſch, Oberbefehlshaber des Reichsheeres, Generaloberſt Göring, Oberbefehlshaber der Luftwaffe, und Generaladmiral Raeder, Oberbefehlshaber der Kriegsmarine.



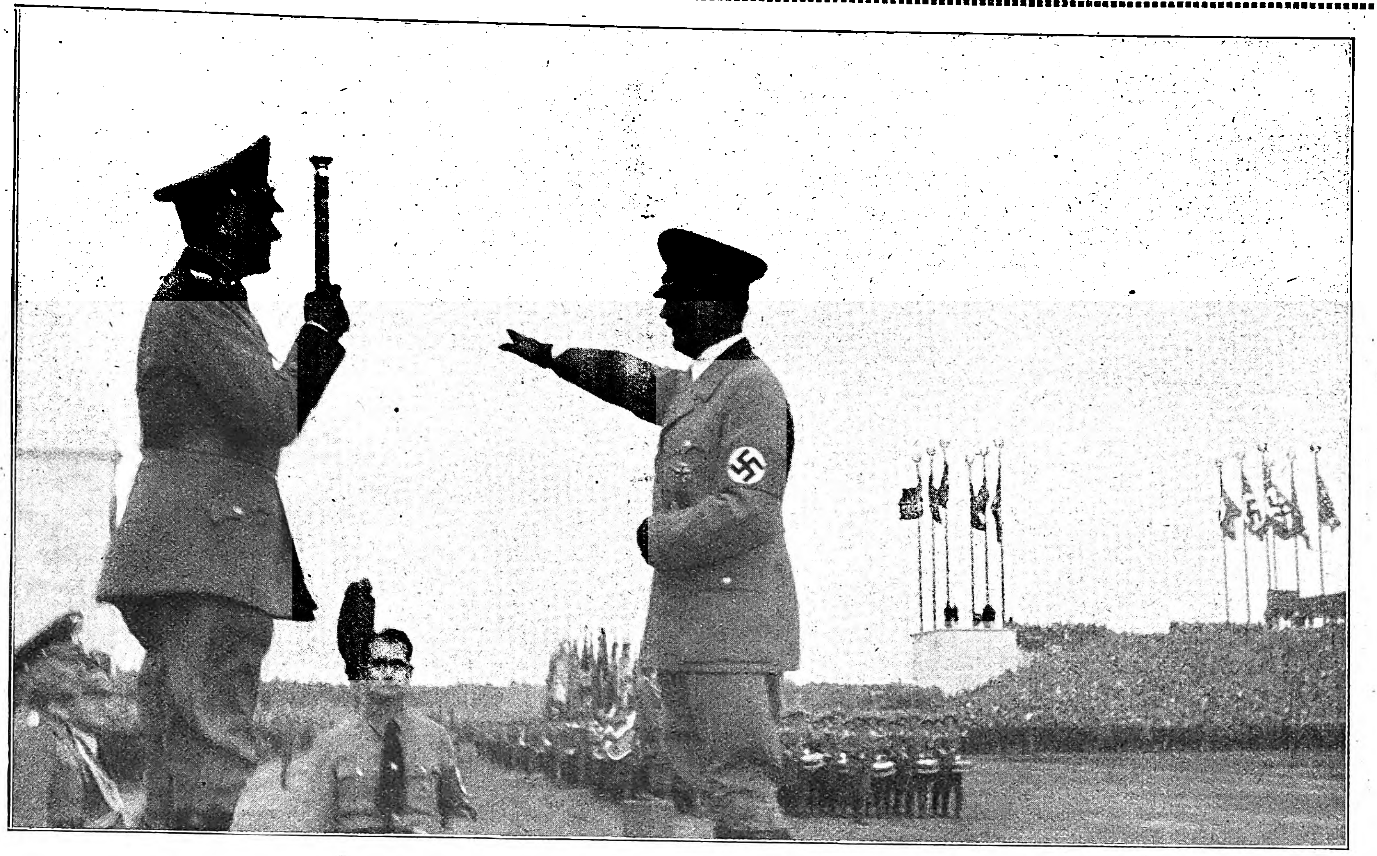
Am Vormittag und Nachmittag fanden vor den überfüllten Tribünen der Zeppelinwieſe die Vorführungen der Wehrmachtsteile ſtatt.

Das Bild zeigt eine Panzerwagenkompanie der I. Abteilung des Panz.-Rgts. 1 bei einer Schwenkung am nördlichen Oſttor.

Aufnahmen: Heinrich Hoffmann.

Rechts: Luftaufnahme der Zeppelinwieſe während der Vorführungen der Luftwaffe.

Kampfgeſchwader überfliegen das Feld in geöffneter Ordnung in oſt-weſtlicher Richtung. Aufnahme aus einem Kampfflugzeug, genehmigt durch RLM. vom 20. 9. 1936.

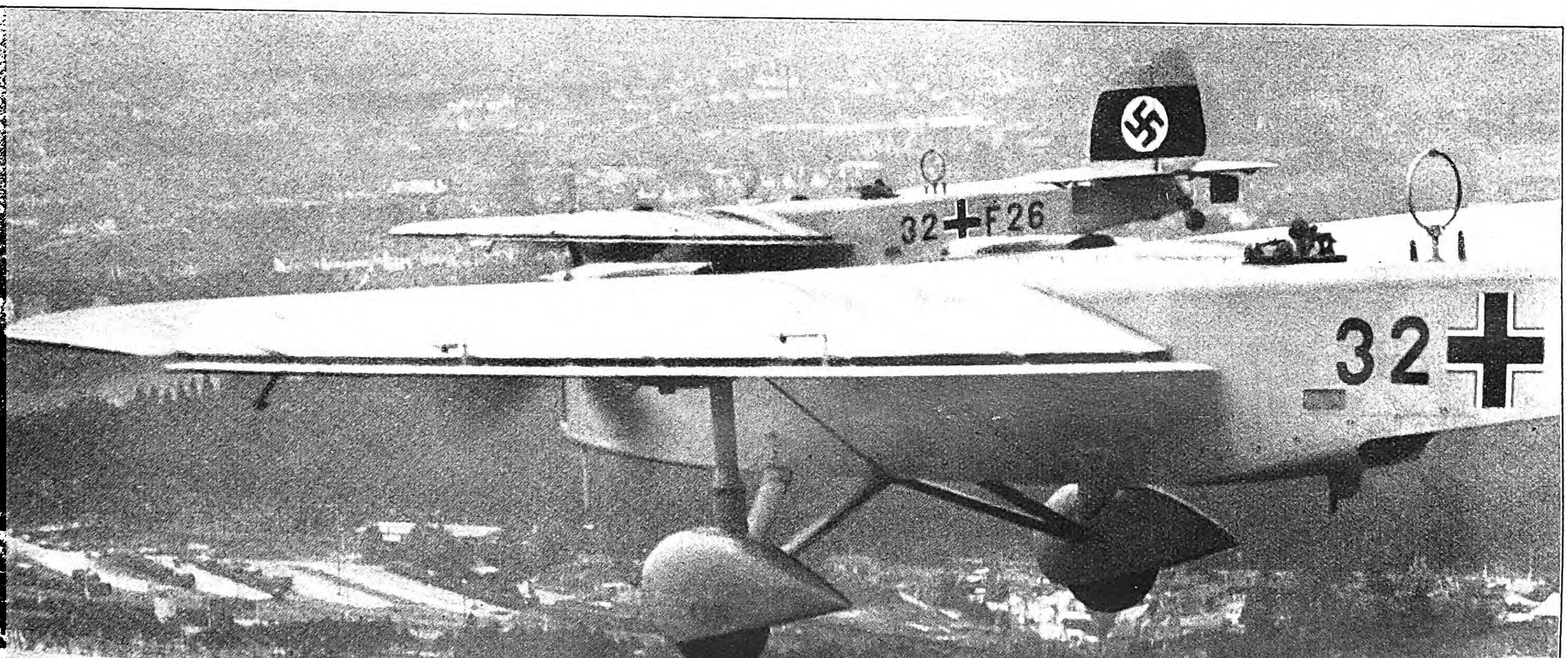


Rechts:

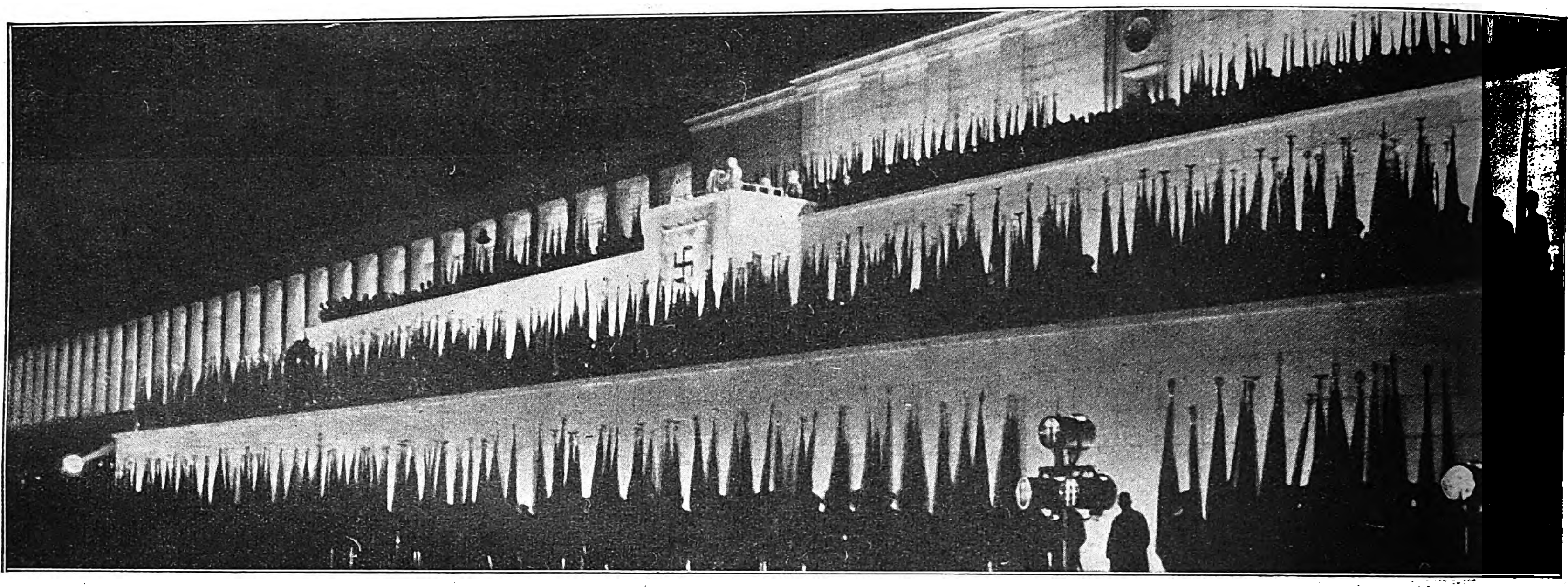
Generalfeldmarſchall v. Blomberg grüßt den Führer.

Hinter dem Podium, auf dem der Führer die Parade der Truppen abnahm, der Stellvertreter des Führers, Rudolf Heß. Soeben beginnt der Parademarſch, den das Fahnenbataillon Infanterie-Lehr-Bataillon Döberitz) mit den Fahnen der alten Armee und Marine eröffnet.

Aufnahme: Heinrich Hoffmann.



Der „Illustrierte Beobachter“ berichtet weiter über die gewaltige Veranstaltungen des Parteitages der Ehre



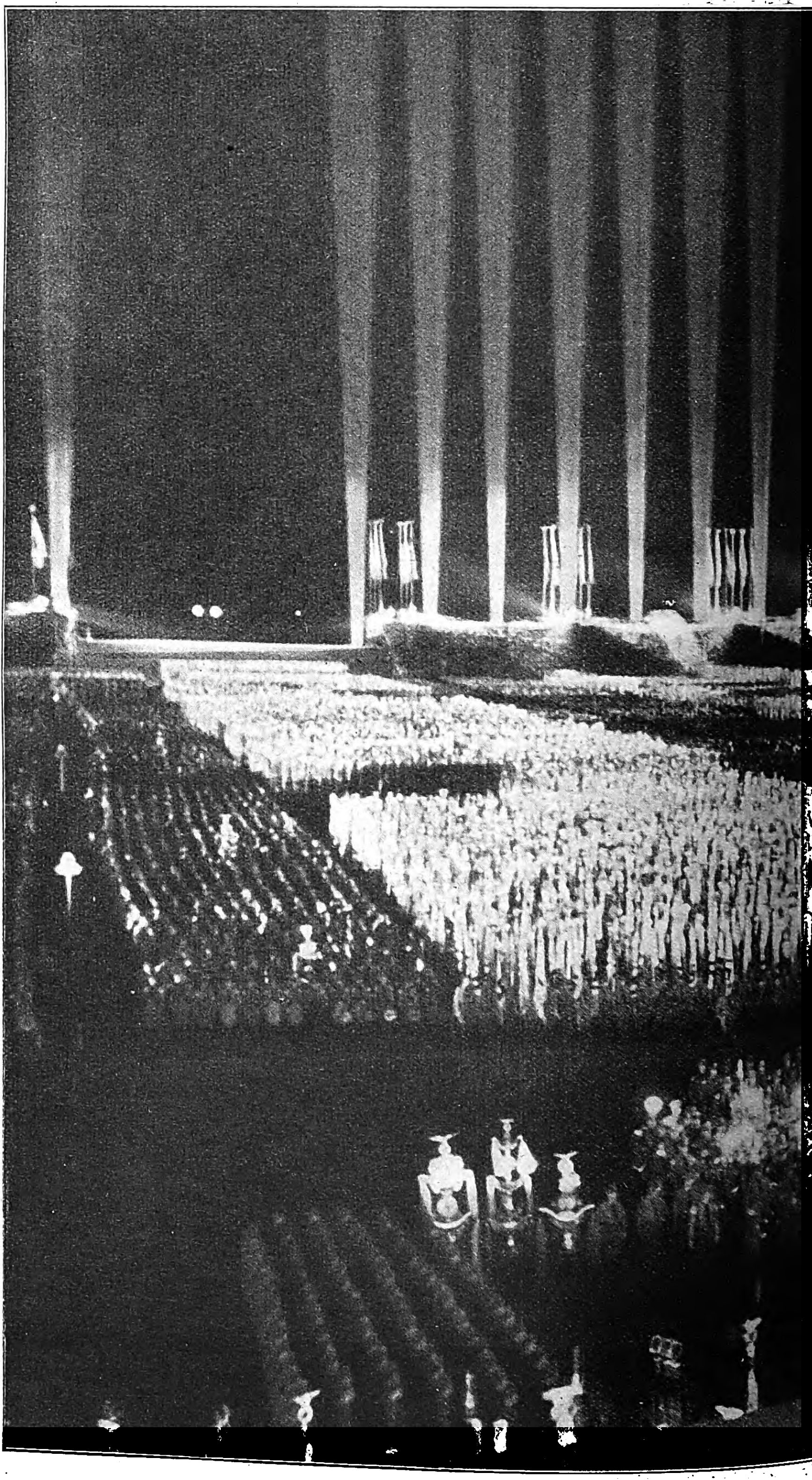
Die Haupttribüne der Zeppelinwieſe im ſtrahlenden Licht der Scheinwerfer während des abendlichen Appells der Politiſchen Leiter vor dem Führer.

Fritz Boegner

Deutschland
DEUTSCHLA

SS.-Standarte „Deutſchland“ unter den aufmarſchierten Standarten in der Kongreßhalle.

Heinrich Hoffmann.

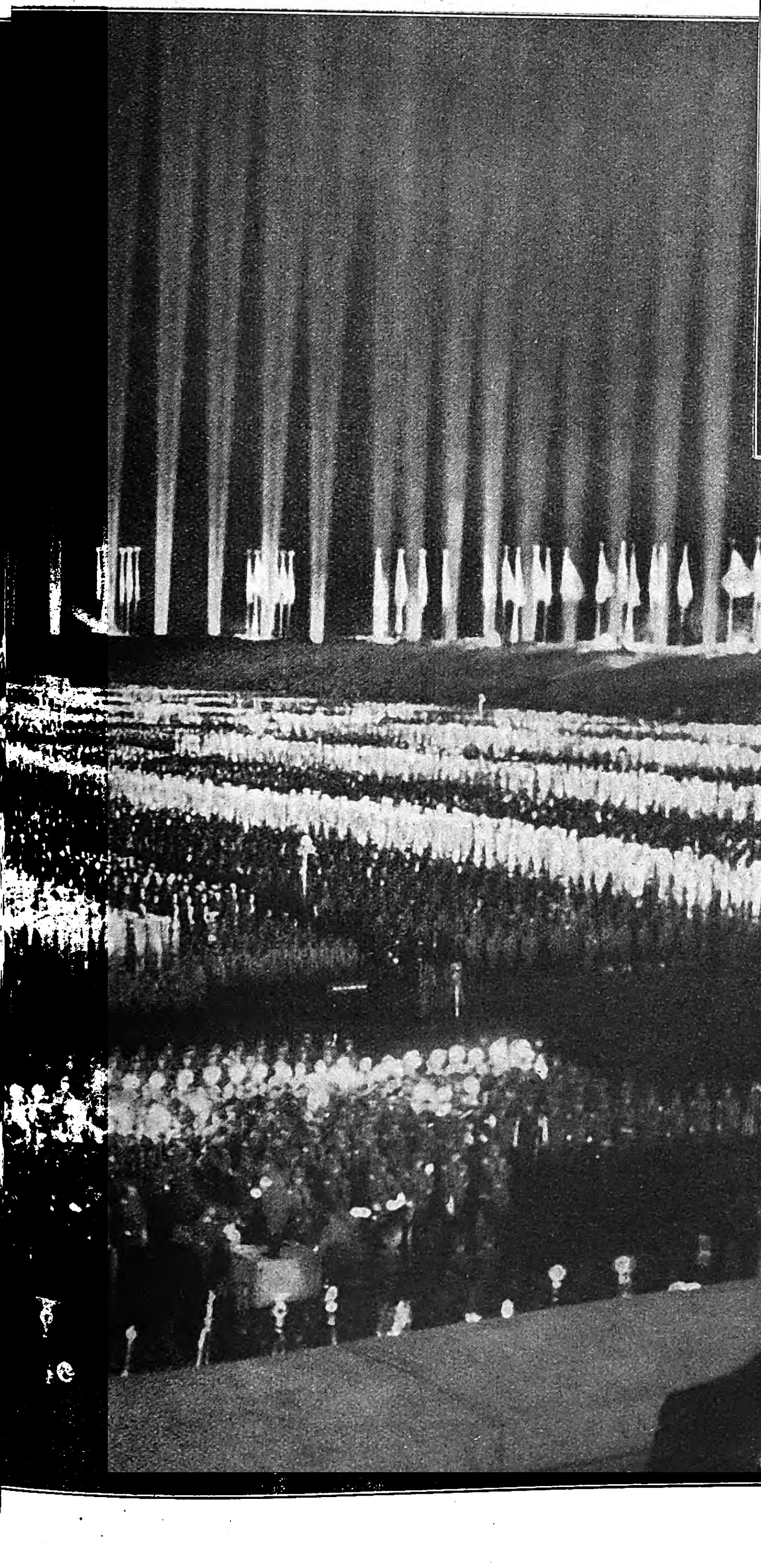


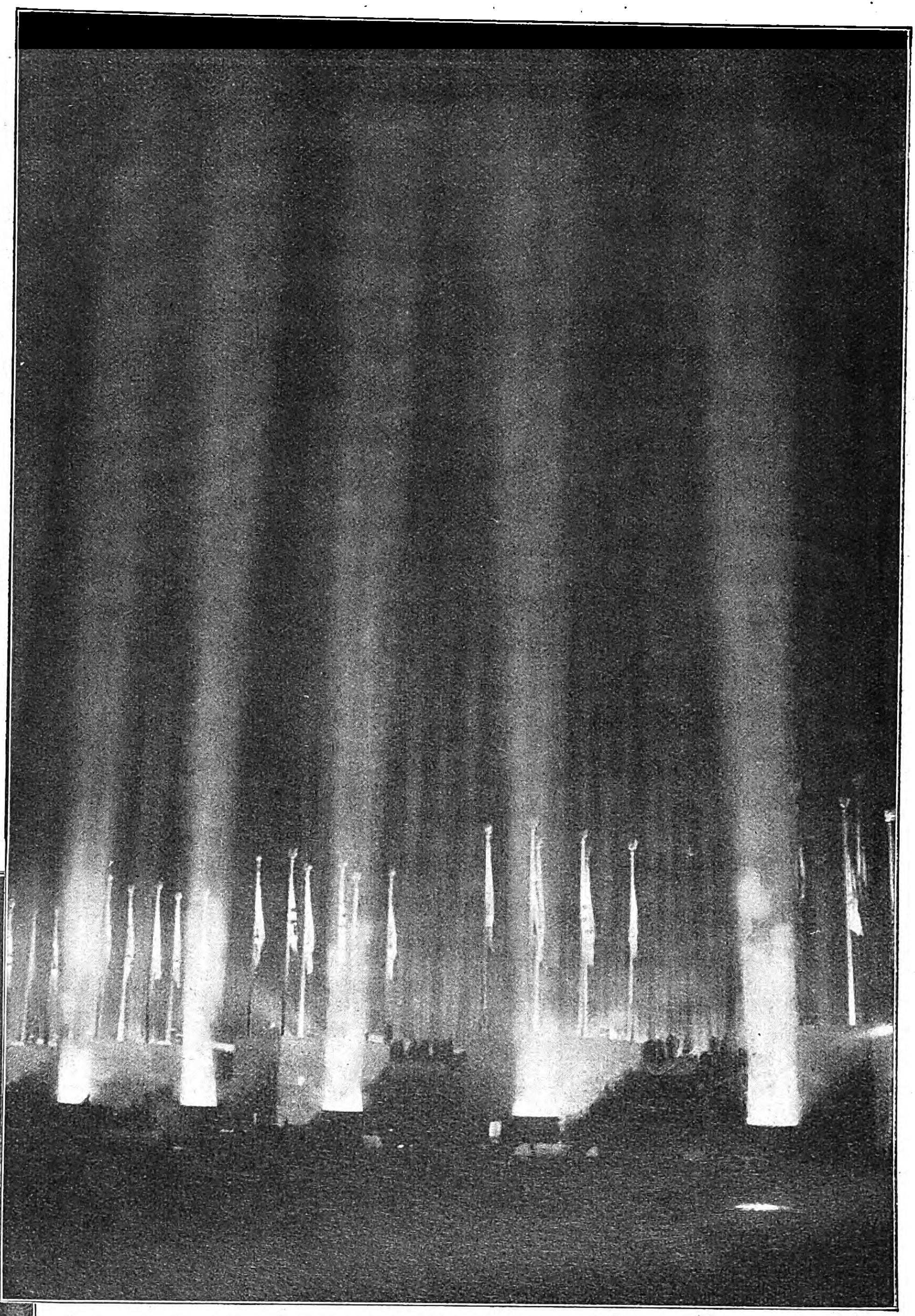
Rechts: „Der Schwur unter dem Lichtdom“. Beim Appell der 140 000 Politiſchen Leiter bildeten 150 Flak-Scheinwerfer, um das Zeppelinfeld aufgeſtellt, einen Dom blauen Lichts. Den überwältigenden Eindruck dieſes einzigartigen Schauſpiels vermag das Lichtbild nur ungenügend wiederzugeben.

Fritz Boegner.

reignisse und festlichen

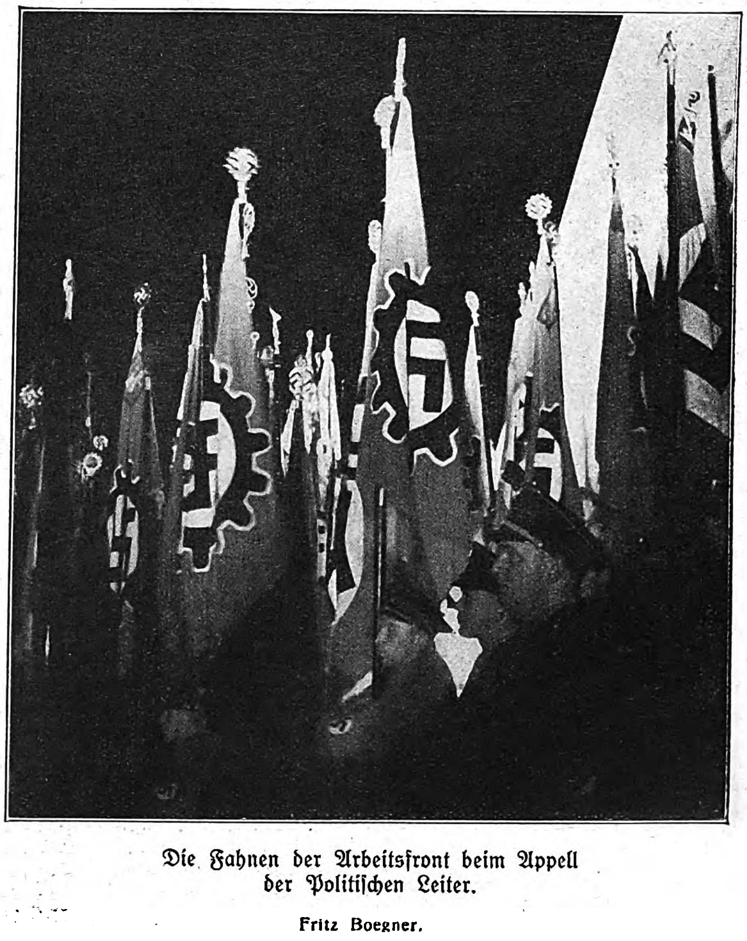
Die Politiſchen Leiter auf der Zeppelinwieſe





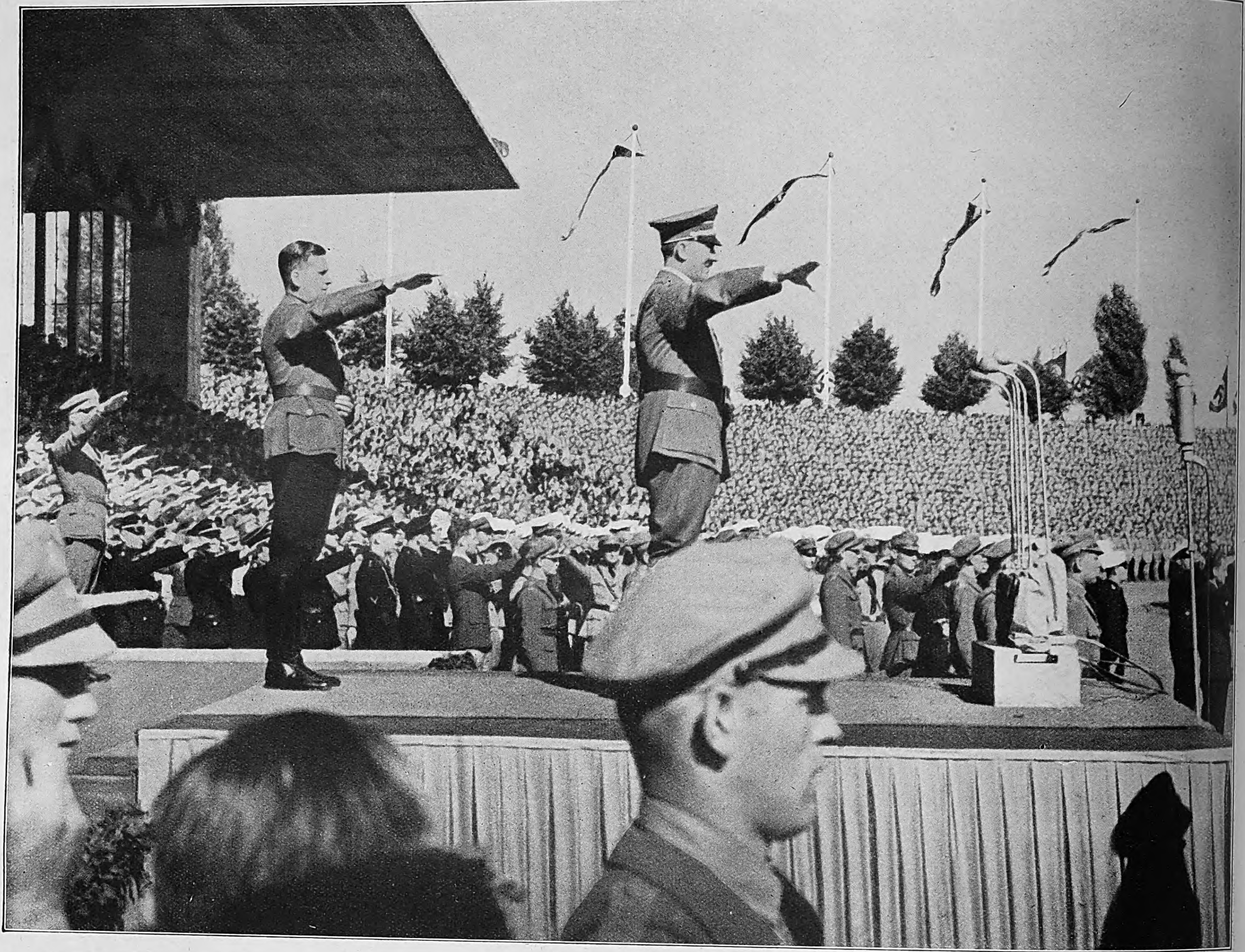
Blick von außen auf das Zeppelinfeld am Donnerstagabend. Zwiſchen den Fahnenſockeln hinter den Tribünen haben die Scheinwerfer Aufſtellung genommen.

Heinrich Hoffmann.



Die Fahnen der Arbeitsfront beim Appell der Politiſchen Leiter.

Fritz Boegner.



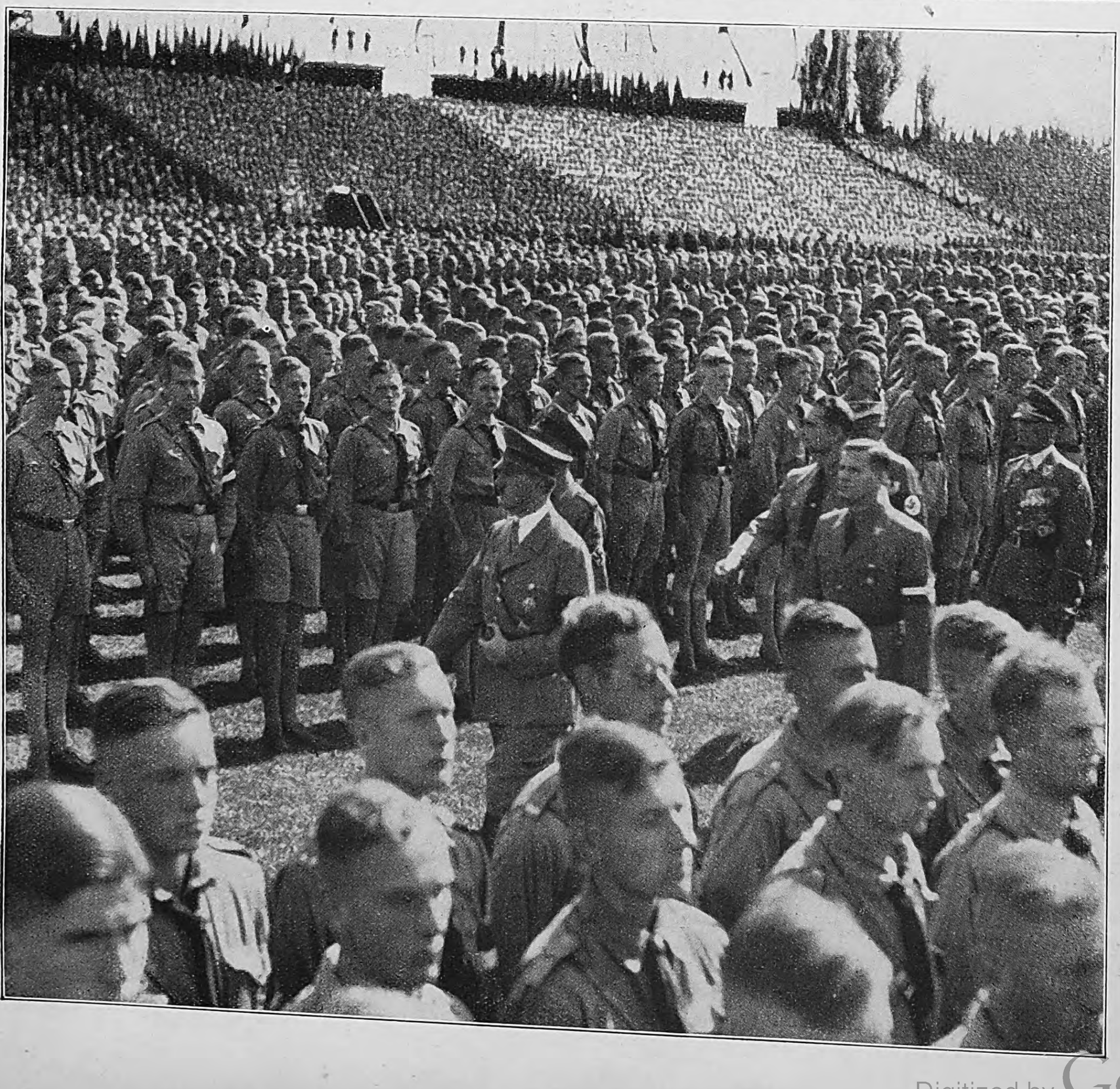
Adolf Hitler grüßt die deutſche Jugend

50 000 von der Hitler-Jugend und dem Bund Deutſcher Mädchen ſind in dieſem Jahr nach Nürnberg gekommen. Hinter dem Führer: Reichsjugendführer Baldur von Schirach.

Fritz Boegner.

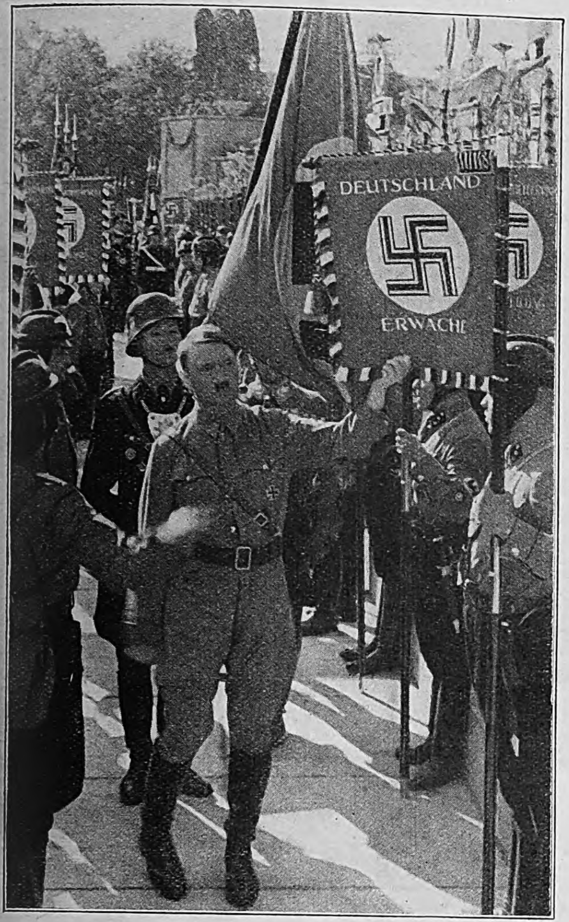
Die deutsche Jugend vor ihrem Führer

in der Hauptkampfbahn des Stadions

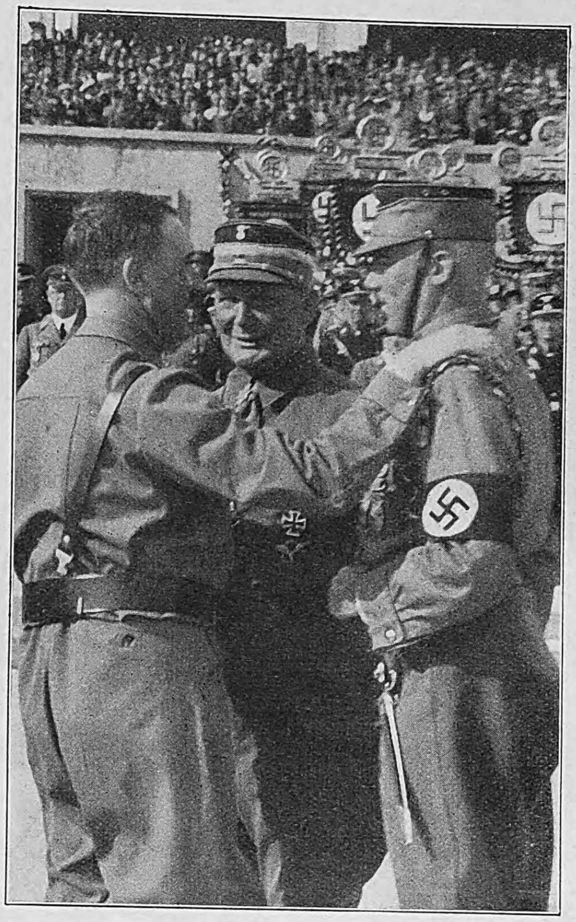


Der Führer geht durch die Reihen der HJ., gefolgt von Rudolf Heß und Baldur v. Schirach.

Heinrich Hoffmann.

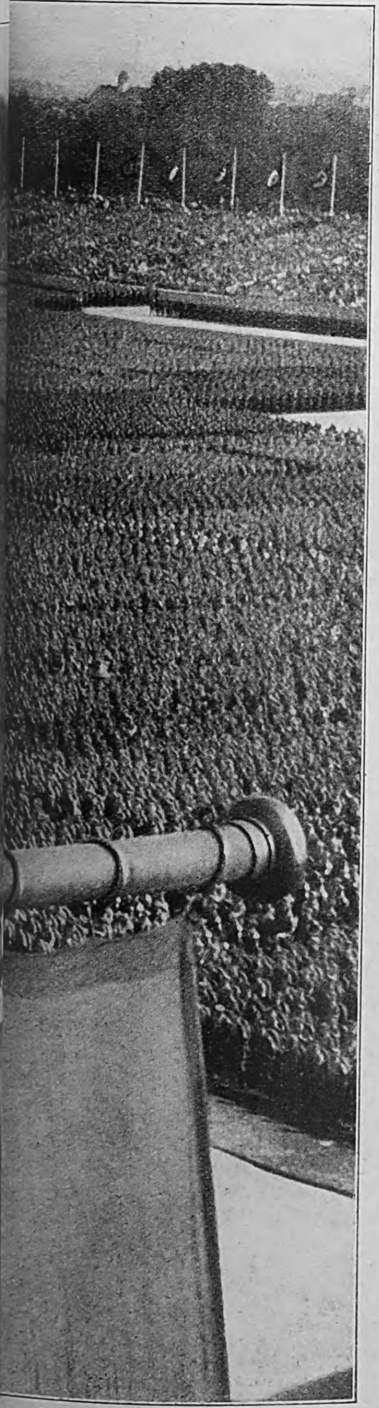


Adolf Hitler weiht eine Standarte des NSKK
Hinter ihm der Blutfahnenträger Grimminger und der Korpsführer Hühnlein.



Vor dem Vorbeimarſch auf dem Adolf-Hitler-Platz.
Der Führer im Geſpräch mit den beiden früheren Führern der SA., Göring und v. Pfeffer.

Der Oberſte SA.-Führer auf dem Adolf-Hitler-Platz
beim Vorbeimarſch der Formationen.



SA. beim Vorbeimorſch
Vor dem Führer, von rechts: v. Pfeffer, Göring, der Führer der vorbeimarſchierenden Gruppe, Stabschef Lutze, Rudolf Heß.

Links: Blick vom Dachfirſt der Mitteltribüne auf die Luitpold-Arena während des großen Appells der Männer der SA., SS. und des NSKK.

Aufnahmen:
Heinrich Hoffmann (5)
Bayer Bildbericht-Fischer (3)

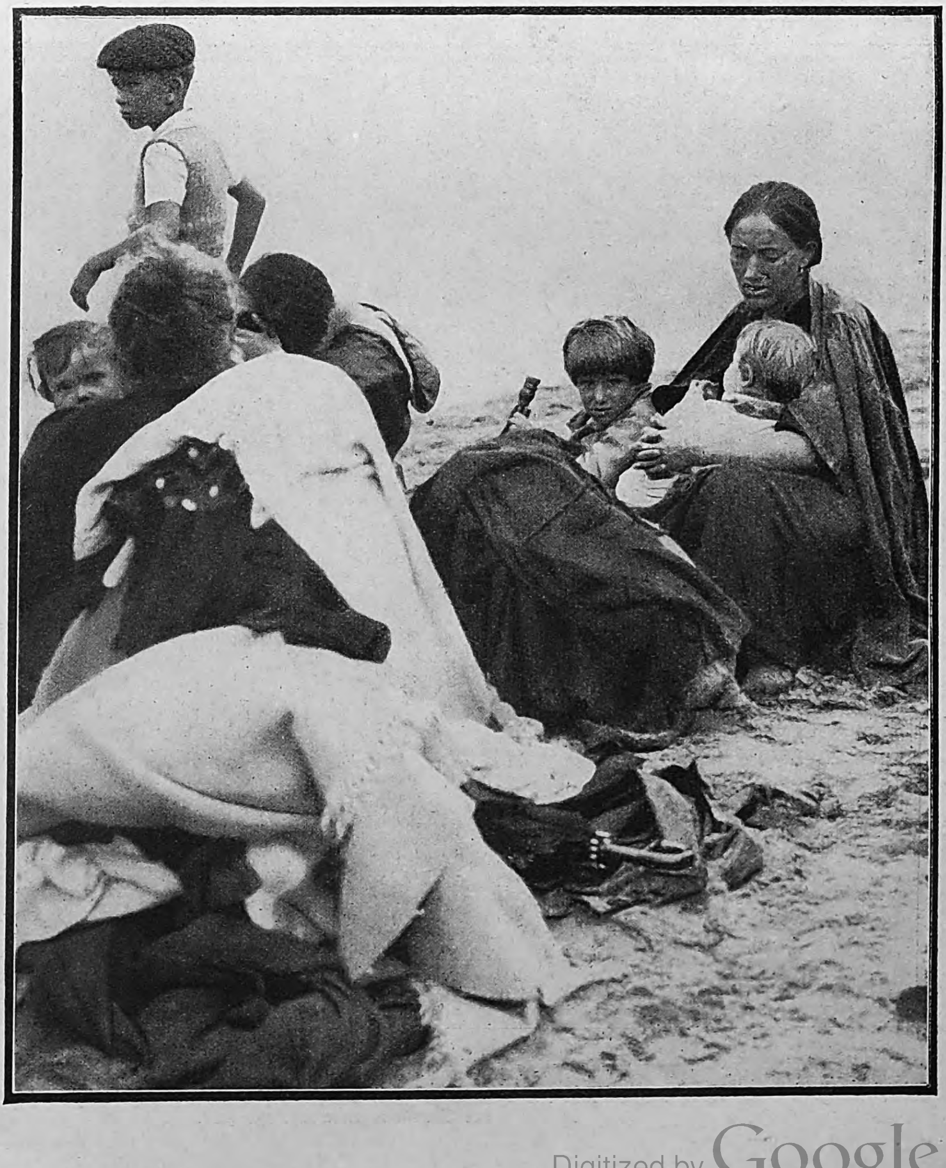
Ein erſchütterndes Bild des Elends, das die „Volksfront" über Spanien gebracht hat. Spaniſche Flüchtlinge, die über den Bidaſſoa nach der franzöſiſchen Grenzſtadt Hendaye gekommen ſind.
Weltbild.

Der berühmte Alcazar von Toledo, in dem ſich eine nationale Mannſchaft heldenmütig gegen die rote Übermacht verteidigte, iſt völlig vernichtet worden.
Presse-Photo.

„Wir wollten nicht einen ähnlichen Zuſtand über Deutſchland hereinbrechen laſſen."

Adolf Hitler beim Schlußkongreß des Parteitags der Ehre.

Nach der Eroberung von Irun. Ein alter Mann, der dem roten Terror entronnen iſt, unterhält ſich mit einem Offizier der Nationalen Truppen.
Aufnahmen: Weltbild.



Rechts: Flüchtlinge am Bidaſſoa-Ufer. Viele konnten aus dem doppelten Schrecken des roten Terrors und der tobenden Schlacht nur das nackte Leben retten.

ndurch auf der Hallig
rkehr ausgeſchloſſen.

Die Flut ſteigt.

Die Wanderer haben hoffentlich ihren Marſchplan genau eingehalten, denn jetzt iſt es höchſte Zeit, feſten Boden zu erreichen.

Watt

Gewaltige Strecken fruchtbaren Marſchlandes hat vor Jahrhunderten die ſtürmiſche Nordſee überſpült; dieſe verlorenen Fluren trockenzulegen und damit wieder dem Vaterlande einzugliedern, iſt eine Aufgabe, der ſich vornehmlich der Reichsarbeitsdienſt mit Erfolg unterzieht. Im Wechſel der Gezeiten iſt es möglich, die Watten auch trockenen Fußes zu überqueren. Menſchenkunſt verſteht es, durch Strandbefeſtigungen beharrlich dem Meere Stück für Stück der Watten wieder abzuringen

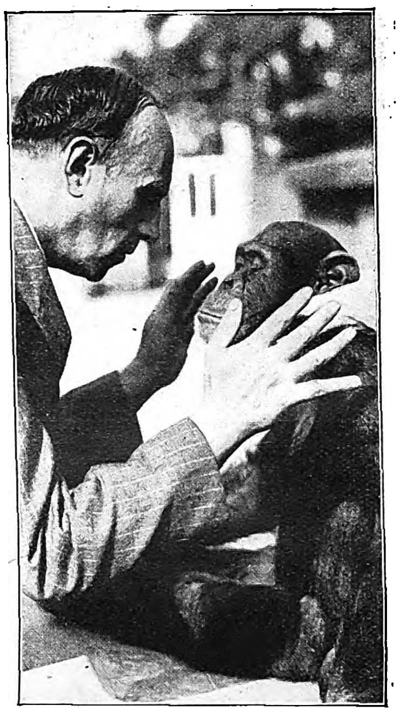
Ein fröhlicher Marſch.

Es geht ſich wundervoll leicht auf dem feinen Sandboden, Bei Sonnenſchein und warmem Winde wird das ferne Ziel bald erreicht.

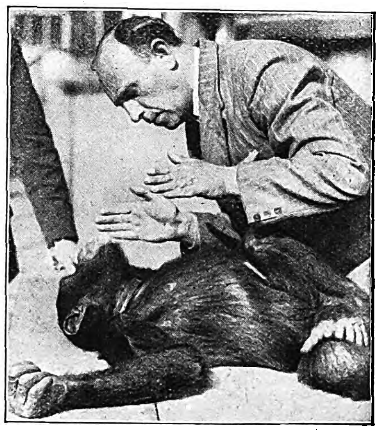
Ein interessanter Versuch

Hypnose an einem Affen

Dr. Leopold Thoma, ein Wiener Pſychologe, hat in der Wiener Univerſität einen Rekord aufgeſtellt, indem er 180 Menſchen zugleich hypnotiſierte. Nunmehr hat er im Londoner Zoologiſchen Garten drei Schimpanſen als Verſuchsobjekte ausgewählt.



Von den drei Affen erwieſen ſich zwei als völlig unzugänglich; nur der ſechsjährige Schimpanſe Peter erlag der Hypnoſe Dr. Thomas . . .



. . . und verſank in einen hypnotiſchen Schlaf von mehreren Minuten Dauer. Man kann verſchiedener Meinung über den Nutzen ſolcher Tierexperimente ſein.

Wir entkamen der roten Hölle . . .

Spanien-Flüchtlinge erzählen

Nach Dokumenten und Erlebnisberichten

Von Karl Fischer

3. Fortſetzung.

Copyright by Carl Duncker Verlag, Berlin W 62.

Eine Flucht aus der Stadt war unmöglich geworden. Als Bauernmädchen verkleidet verſuchten die Nonnen, bei den wohlhabenderen Familien als Dienſtmädchen unterzukommen. Sie brachten damit ſich ſelbſt wie auch die Familien, die ſich ihrer annahmen, in unmittelbare Lebensgefahr In einer großen Zahl von Fällen wurden die Nonnen entdeckt, ermordet und tot auf die Straßen geworfen, während ihre Helfer entweder das gleiche Schickſal teilen mußten oder als Geiſeln feſtgenommen wurden.

Die Gefängniſſe der Stadt reichten bald nicht mehr aus. Nach dem Muſter von Barcelona, wo der alte Paſſagierdampfer „Uruguay" als Staatsgefängnis diente, wurden alle im Hafen liegenden Schiffe beſchlagnahmt und in Gefängniſſe umgewandelt. Die ehemaligen Marineoffiziere, die in großer Zahl in der Stadt anſäſſig waren, wurden nahezu ausnahmslos erſchoſſen. Die reicheren Bürger und namentlich diejenigen, deren Angehörige auf der Seite der Militärpartei dienten, wurden als Geiſeln auf den Schiffen feſtgeſetzt, und es iſt eine in Gijon unbeſtrittene Tatſache, daß die Roten die Abſicht hatten, die Schiffe mit den Gefangenen zu verſenken, ſobald die Gefahr einer Einnahme der Stadt durch die Weißen drohte.

Kluber, der faſt jeden Einwohner von Gijon kennt, erzählt uns, daß ſich unter den Anführern der roten Miliz und der beſtialiſchen Terrorbanden kaum ein Einheimiſcher befand. Eine ſehr beträchtliche Anzahl der Führer war zweifellos nicht einmal ſpaniſcher Herkunft — eine Beobachtung, die auch von zahlreichen anderen Flüchtlingen gemacht worden iſt.

Unſer Gewährsmann — um auf die offenſichtlich nicht ungeſchickte Führung der roten Truppen im Norden Spaniens zurückzukommen — kann Intereſſantes über die Ausbildung der ſpaniſchen Revolutionäre berichten. Er weiß aus einer abſolut zuverläſſigen Quelle, die hier nicht näher angegeben werden kann, daß die Sowjets ſchon Ende 1934, nach dem großen Aufſtand in Aſturien, die Führer und Anſtifter jener Revolte nach der Sowjetunion eingeladen hatten, um ſie dort im Bürgerkrieg auszubilden. Die Kämpfe von 1934 waren von kommuniſtiſchen Agenten genau beobachtet worden. Man hatte ſich nach der Niederſchlagung des Aufſtandes diejenigen Aufſtändiſchen herausgeſucht, deren Haltung und Leiſtung im Sinne der Sowjets zu den kühnſten Hoffnungen berechtigten Anlaß boten. In Luganſk in der Ukraine und in Moskau wurden Bürgerkriegsſchulen eigens für die ſpaniſchen Kommuniſten eingerichtet. Die Lehrlinge aus dem Lande des Cid erhielten hier einen eingehenden Unterricht in der Methodik des Bürgerkrieges und auch in der kommuniſtiſchen Agitation und Propaganda.

Dieſe Revolutionäre blieben bis zum Frühjahr dieſes Jahres in der Sowjetunion. Nach den Wahlen, die den großen Linksruck in Spanien brachten — ohne den Kommuniſten auch nur annähernd die Mehrheit zu geben —, kehrten die meiſten dieſer Revolutionäre nach Spanien zurück, um dort zunächſt in den Fabriken für den Marxismus zu werben. Ein Direktor des Werkes Duro-Felguera beſtätigte ſchon im Frühſommer unſerem Gewährsmann, daß ſich auch in ſeinem Unternehmen der Einfluß der aus Sowjetrußland zurückgekehrten Agitatoren ſtark bemerkbar mache Heute haben dieſe Elemente in den meiſten Fällen die Führung des Mobs in den kommuniſtiſchen Mordrazzien übernommen. Sie ſitzen aber auch in der Leitung der Werke, die von den Roten zunächſt beſetzt und ſpäter offiziell beſchlagnahmt wurden.

Einer der berüchtigſten dieſer in der Sowjetunion ausgebildeten Revolutionäre iſt nach unſerem Gewährsmann Belarmino Tomas. Er gab ſich am Ende des Aufſtandes von 1934 als ehrlicher Biedermann und verhandelte damals mit dem General Lopez Ochoa über die Beilegung des Aufſtandes. Dieſe Gelegenheit benützte er jedoch ſehr bald, um ſich aus Spanien zurückzuziehen und noch im Jahre 1934 nach der Sowjetunion zu gehen. Für die letzten Wahlen ließ er ſich, getreu einer Weiſung des Kominternführers Dimitroff, nicht für die Kommuniſten als Kandidat aufſtellen, ſondern für die Sozialiſten. Heute gehört er zu den Haupthetzern des ſpaniſchen Nordens.

TERROR-ZEUGEN.

Wer einmal durch ein deutſches Flüchtlingslager wandert und ſich von den Inſaſſen ihre Erlebniſſe in Spanien berichten läßt, wird ſo ſchnell das kalte Grauen nicht los, das ihn bei dieſen Erzählungen überfällt. Manchen iſt das ſtarre Entſetzen noch deutlich im Geſicht geſchrieben, und nur zögernd und ſtockend erzählen ſie von dem, deſſen Augenzeugen ſie wurden. Sie können heute noch nicht den Wahnſinn faſſen, von dem ihre ſchöne Wahlheimat befallen worden iſt; ſie begreifen nicht, daß plötzlich ſpaniſche Menſchen, von denen ſie viele ſeit Jahren kennen und ſchätzen gelernt haben, faſt über Nacht von untergründigen Leidenſchaften befallen werden, und überall hört man den Satz: „Ohne Moskau wäre dies in Spanien nicht geſchehen!"

Karl Hartmann wohnt ſeit acht Jahren mit Frau und Kind in der ſchönen ſpaniſchen Weinſtadt Tarragona, in der er von dem Terror der Marxiſten und dem Ausbruch des Bürgerkrieges überraſcht wurde. So gut es ging, verſuchte Hartmann ſeinen Geſchäften weiter nachzugehen. An die ewigen Schießereien hatte er ſich bereits gewöhnt, wie die anderen Einwohner der einſt ſo friedlichen Stadt auch. Die Berichte von den furchtbaren Untaten, die namentlich an Mitgliedern des Klerus begangen wurden, kannte man vom Hörenſagen, denn die Ortszeitungen berichteten ſelbſtverſtändlich nichts darüber. Aber wirklich geglaubt hatte Hartmann ſie doch nicht. Er kannte das ſpaniſche Volk und wußte, daß es trotz aller ſcharfen Kritik an dem „ſich mäſtenden Clero" im tiefſten Innern religiös und katholiſch war.

Der folgende Vorfall belehrte ihn dann eines Beſſeren.

Als er eines Tages in einem Außenviertel von Tarragona zu tun hatte, geriet er wie ſchon mehrfach in eine Schießerei, vor der er in einem Hausflur Schutz ſuchte. Mehr als eine Stunde lang konnte er es nicht wagen, das Haus zu verlaſſen, denn auf den Straßen herrſchte die rote Miliz, die es, möglicherweiſe auf höheren Befehl, auf die anwohnenden Pfarrer abgeſehen hatte Als Hartmann nach einer Stunde wieder die Straße betrat, ſah er auf einer Strecke von knapp hundert Meter acht erſchoſſene Prieſter liegen Die Mannſchaft eines Laſtkraftwagens war gerade dabei, die Leichen zu ſammeln und abzutransportieren.

In wenigen Minuten war das grauenhafte Geſchäft erledigt, und der Laſtwagen fuhr ab. Der rote Mob hatte indeſſen an einer Straßenecke einen Eſcolapio-Mönch entdeckt, der zu ſpät oder zu früh zu entkommen verſuchte. Eine gröhlende Menge umringte den Mönch, und es iſt eine traurige, aber leider nicht zu verſchweigende Tatſache, daß die Ermordung des Mönches vor allem von Frauen verlangt wurde, die vielleicht wenige Wochen vorher noch verſchleiert und demütig zu ihrem Prieſter gekommen waren, gebeichtet und um Abſolution gebeten hatten. Mit größerer Ekſtaſe und Inbrunſt als jener, mit der ſie früher auf den Knien vor einer Kapelle oder einem Heiligenbild zu liegen pflegten und um eine Gnade baten forderten ſie jetzt den Tod deſſen, der ſein Leben dem Dienſt an jenem Heiligtum geweiht hatte, vor dem auch ſie ſich in den Staub warfen.

Der Mönch war ſich klar darüber, daß ſeine letzte Stunde gekommen war. Er warf ſich auf die Knie, faltete ſeine Hände und begann mit lauter und feſter Stimme ein Gebet.

In der Menge ringsum wurde es ſtiller. Da aber drängte ſich ein Mann durch die Reihen der Frauen und Männer, der um den Arm die Binde der roten Miliz trug. Ein Karabiner hing ihm über die Schulter, und in der rechten Hand trug er einen Revolver. Mit dem Kolben ſeiner Waffe ſchlug er die gefalteten Hände des Mönchs auseinander. Dann trat er dem Entſetzten mit ſeinen ſchweren Stiefeln in den Leib. Der Mönch ſank um, der Roſenkranz klirrte auf das Pflaſter.

„Hurenſohn, verrecke!"

Mit dieſen Worten ſtreckte der Gardiſt den Mönch nieder. Als der noch Lebenszeichen von ſich gab, jagte ihm der Bewaffnete das ganze Magazin ſeiner Piſtole in den Leib.

Von einem noch beſtialiſcheren Vorgang erzählt Fritz

Kolſer, ein junger Mann von zwanzig Jahren, der aus Reus in Spanien nach Deutſchland geflüchtet iſt.

Der Pfarrer ſeines Viertels wurde auf der Straße von Jungen aufgehalten und umringt, die bis dahin friedlich mit kleinen Kugeln geſpielt hatten. Vergeblich verſuchte der Pfarrer ſich zu befreien. Die Jungen hängten ſich an ſeine Rockſchöße. Auf den Schrei: „Un clero! Un clero!“ kamen aus den Häuſern und Nebenſtraßen immer mehr Kinder herbei. Der Lärm wurde unbeſchreiblich. In dem Augenblick, in dem es dem Prieſter gelang, ſich aus den Kinderhänden zu befreien, eilten ein paar Rotgardiſten herbei, die bis dahin von weitem untätig und lachend der Jagd der Kinder auf den Pfarrer zugeſehen hatten. Mit gekreuzten Gewehren hielten ſie den Pfarrer auf ſeiner Flucht auf. Mittlerweile hatte ſich eine rieſige Menſchenmenge auf der Straße eingefunden. Eine Megäre von Weib, die ſich mit aufgelöſten Haaren und heraushängenden Brüſten geradezu in hyſteriſchen Krämpfen wand, gab das ſchrille Kommando: „Tanzen! Tanzen! Laßt den Pfaffen tanzen!“, und die Rotgardiſten ſchlugen dem bedauernswerten Prieſter mit den Gewehrkolben ſo lange auf die Füße, bis dieſer ſchließlich unter dem johlenden Beifall des Pöbels zu tanzen anfing. Immer wieder ſchlugen die Bewaffneten zu, ſobald der Prieſter aufhörte.

Völlig erſchöpft brach der Pfarrer ſchließlich in die Knie. Ein Piſtolenſchuß ſtreckte ihn darauf nieder. Der Pfarrer ſank zur Seite. Das Pflaſter färbte ſich rot. Noch aber gab der Unglückliche Lebenszeichen von ſich. Inzwiſchen hatten ein paar Weiber eine Kanne mit Benzin herbeigeſchafft. Man machte einen weiten Kreis um den ſtöhnend auf dem Boden Liegenden, begoß ihn mit Benzin und ſteckte ihn in Brand.

Kolſer weiß von einem noch abſcheulicheren Vorgang zu berichten, der ſich ebenfalls in ſeiner Stadt zutrug. Hier hatte man den Gefängnisarzt Dr. Vives auf der Straße umringt und feſtgehalten. Dr. Vives erfreute ſich unter den Kriminellen der Stadt keines guten Rufes, weil er angeblich die ſeiner Obhut anvertrauten Verbrecher beſonders ſchlecht behandelt haben ſollte. Auf offener Straße wurden dem Arzt die Kleider vom Leibe geriſſen. Dann ſchnitt man ihm den Körper bis zum Halſe auf, goß in die furchtbare Wunde Petroleum und zündete es an.

Die Geſchichte klingt wie Erfindung eines pathologiſch blutrünſtigen Sadiſten. An ihrer Wahrheit iſt jedoch nicht zu zweifeln. Sie wird uns auch von dem oben erwähnten Karl Hartmann beſtätigt.

Ein anderer deutſcher Flüchtling, der ſich heute ebenfalls in einem deutſchen Lager befindet, Max Riehm, konnte um Haares Breite ſein Leben aus der roten Hölle retten. Er befand ſich gerade mit etwa zwanzig Freunden in ſeinem Klub in Manreſa, als er vom Fenſter aus einen Trupp bewaffneter und offenbar betrunkener Miliz herankommen ſah.

Zu einer ſofortigen Flucht war es zu ſpät. Bevor man an die beiden Ausgänge gelangen konnte, war das Haus umſtellt. Ein Haufe wüſt ausſehender Banditen drang in die Klubräume ein und eröffnete auf der Stelle das Feuer. Faſt alle Anweſenden fielen unter den Schüſſen der Roten. Riehm und ein Spanier blieben als letzte übrig. In dem wilden Tumult im Klubhaus gelang es dem Deutſchen, ſich unbemerkt zu entfernen.

Er ſah gerade noch, wie ein Rotgardiſt ſeinem ſpaniſchen Freund mit dem Gewehrkolben die Kinnlade einſchlug und ein paar andere Milizen dem auf die Erde Geſtürzten mit ihren Stiefeln die Rippen eintraten. Offenbar hatte man dem Spanier dabei das Rückgrat gebrochen, denn er rührte ſich nicht mehr. Der Schwerverwundete wurde ſchließlich aus dem Fenſter geworfen, auf der Straße mit Benzin übergoſſen und verbrannt.

Riehm gelang es mit großer Mühe, einen Hafen zu erreichen, in welchem er von einem deutſchen Dampfer aufgenommen und über Italien in die Heimat gebracht wurde.

*

Wir haben uns in unſeren Berichten, von denen wir Dutzende und aber Dutzende wiedergeben könnten, mit Abſicht nicht an die Schilderungen der Untaten gehalten, die Tag für Tag von den nationaliſtiſchen Sendern in Sevilla und Burgos über die ganze Welt verbreitet werden, ſondern uns auf ſolche beſchränkt, die von Augenzeugen, von deutſchen Flüchtlingen jederzeit beſtätigt werden können.

Aber ſchon nach dieſen wenigen wahllos herausgegriffenen Schilderungen iſt nicht eine Sekunde daran zu zweifeln, daß die Berichte der nationaliſtiſchen ſpaniſchen Sender auch nicht in einem Wort übertrieben ſind.

„Jornadas heroicas“ — heroiſche Tage — nennen die Volksfrontzeitungen in Madrid und Barcelona dieſe Wochen des Schreckens. Vielleicht mag mancher dem irregeleiteten Kommuniſten, der für ſeine vermeintlichen Ideale zur Waffe greift, wenigſtens einen Schein von Heroismus zuſprechen. Aber angeſichts der endloſen Reihen derer, die Opfer des ungeheuerlichſten Blutrauſches der letzten zwanzig Jahre wurden, muß jede Zunge verſtummen, die vielleicht noch nach Urſachen und Erklärungen ſucht. An die Seite zu ſetzen iſt dieſem Greuel nur noch die Tätigkeit des Revolutionstribunals in Madrid, auf die wir noch zu ſprechen kommen werden.

DIE FRAU MIT DER KNARRE

Erſtaunlich erſcheint dem Beobachter die Rolle, die die Frau in dem ſpaniſchen Bürgerkrieg ſpielt. Die bewaffnete, die kämpfende, die ſich an Prieſter- und Geiſelmorden, an Brandſtiftungen und allen möglichen Untaten berauſchende Spanierin paßt wenig zu dem Bild, das wir uns von den Töchtern des Cid zu machen pflegen. Tatſächlich war aber der Wandel der ſozialen Verhältniſſe in Spanien, der gewaltige Schritt von der mittelalterlichen Tradition in die Zeit der Technik und Induſtrie, ein Schritt, den das ſpaniſche Volk in wenigen Jahrzehnten zu bewältigen hatte, in keinem Teil des ſpaniſchen Volkes ſo fühlbar geweſen wie bei der Frau Seit vielen Jahren, mindeſtens aber ſeit der Ausrufung der Republik hat der größte Teil der ſpaniſchen Frauen aufgehört, das zurückgezogene und iſolierte Leben zu führen, das ſeit der Zeit der Mauren Tradition war Die Beteiligung der Frauen am politiſchen Tageskampf konnte bei allen letzten Wahlen beobachtet werden, ſeitdem die Frau in Spanien das Wahlrecht beſitzt

Außerdem lagen die Dinge ja auch von jeher ſo, daß ein ſehr erheblicher Teil der ſpaniſchen Mädchen berufstätig war und ſein mußte. Wäſchereien, Tabakfabriken, Woll- und Seidenſpinnereien beſchäftigten vorwiegend Frauen, und es liegt auf der Hand, daß marxiſtiſche Ideen auch in die weibliche Arbeiterſchaft Spaniens eindringen konnten und bei ihr vielleicht einen noch breiteren Boden fanden als bei den männlichen Arbeitern. Denn für die Frau bedeuteten neue politiſche und ſoziale Ideen in mancher Beziehung noch mehr als für den ſpaniſchen Mann: Befreiung von der in allen Volksſchichten vorhandenen Familientyrannei, von der an orientaliſche Verhältniſſe erinnernden Zurückſetzung der Frau in allen öffentlichen Angelegenheiten, von der übertriebenen Bevormundung durch den Klerus uſw.

Die ſpaniſche Frau kam ſich, und ſicher nicht ganz mit Unrecht, unterdrückt vor, und es iſt pſychologiſch daher nicht ganz unbegreiflich, daß die extremſten Mittel zur endgültigen Änderung ihrer Lage ihr am willkommenſten waren.

Schon in den erſten Tagen des Bürgerkrieges, als die Arſenale geöffnet wurden und jeder, der wollte, ſich bewaffnen konnte, erſchienen in den Straßen der in der Macht der Marxiſten befindlichen Städte bewaffnete Frauen. Spanienflüchtlinge berichten, daß die Frau mit der Knarre im Arm und der Piſtole an der Seite für ſie zunächſt der befremdendſte Eindruck des Bürgerkrieges geweſen iſt. Später gewöhnte man ſich daran und war nicht mehr erſtaunt, wenn Patrouillen mit bewaffneten Frauen Hausſuchungen veranſtalteten, Verhaftungen vornahmen und in requirierten Luxusautos durch die Straßen fuhren. Auch in den kleineren örtlichen und Bezirksſowjets war die Frau bald zu finden.

Beſonders betrüblich iſt, daß Frauen, wie unbeſtreitbar feſtſteht und wie wir bereits an mehreren Stellen berichtet haben, an den unfaßbaren Greueltaten beteiligt waren und daß ſie nicht einmal vor den allerſchlimmſten und gemeinſten Beſtialitäten zurückſchreckten. Ein Fall für Pſychologen und Pſychiater.

Die bekannteſte Führerin der ſpaniſchen marxiſtiſchen Frauen iſt die etwa vierzig Jahre alte Dolores Ibaruri aus Toledo, unter den Marxiſten als „La Pasionaria“ bekannt. Bei den letzten Wahlen, die den Anſtoß zu den erſten anarchiſtiſchen und kommuniſtiſchen Ausſchreitungen und ſchließlich zum Bürgerkrieg gaben, wurde ſie als Vertreterin ihrer Heimatſtadt in die Cortes gewählt. Seitdem hat ſie nicht aufgehört, das ſpaniſche Volk in abſtoßender und geradezu hyſteriſcher Weiſe aufzuhetzen. Wenn Frauen nicht nur die Waffe in die Hand nahmen, ſondern ſich auch an Prieſtermorden und Kirchenſchändungen beteiligten, ſo iſt das in erſter Linie die Schuld der „Pasionaria“, die faſt Tag für Tag im Sender von Madrid die übelſten Brandreden hielt.

Unter den Marxiſten erfreut ſich Dolores Ibaruri größter Verehrung. Man hat bereits Legenden über ſie verbreitet und feiert ſie als die „Jeanne d'Arc der ſpaniſchen Revolution“, obwohl die „Pasionaria“ verdammt wenig mit der Jungfrau Johanna zu tun hat. Wunderdinge erzählt man ſich von ihrer Tapferkeit, und es iſt Tatſache, daß ſie ſich an den Kämpfen an der Guadarramafront beteiligt hat und in einem Gefecht verwundet wurde.

Die „Pasionaria“ war die erſte Frau, die als reguläre Milizſoldatin anerkannt wurde, der man die Bildung von Frauenbataillonen übertrug und die zum weiblichen Offizier ernannt wurde. Sie iſt heute Oberſt der roten Frauenabteilungen.

Selbſt dem marxiſtiſchen Spanier würde es widerſtrebt haben, Frauen zu Soldaten zu machen. Bei aller traditionellen Tyranniſierung der Frau hat er vor ihr doch eine außerordentliche Achtung und ein ſehr ausgeſprochenes Beſchützergefühl. Informierte Spanienflüchtlinge berichten uns daher auch, daß es vor allem Sowjetruſſen und in Sowjetrußland ausgebildete ſpaniſche Marxiſten waren, die die Bildung von Frauenbataillonen angeregt und gefördert haben. In der Sowjetunion hat man auf dieſem Gebiete ja reichliche Erfahrungen, und man weiß aus der ruſſiſchen Revolutionszeit her, daß kämpfende Frauen, ſolange ſie nicht die Nerven verlieren, ein ſehr wertvolles Mittel ſein können, die Operationen des Gegners zu hemmen. In der ruſſiſchen Revolution ſpielten Frauenbataillone eine ſehr erhebliche Rolle. Der Winterpalaſt in Petersburg, das letzte antibolſchewiſtiſche Bollwerk, wurde zum Beiſpiel 1917 von Frauen erſtürmt. Seitdem haben die Bolſchewiſten für die weiblichen Truppenabteilungen eine beſondere Taktik der Kriegführung ausgebildet, die in Spanien offenbar ihre Feuertaufe erhalten hat.

ASSIGNATENWIRTSCHAFT.

Was in dem Machtbereich der Marxiſten von der ſpaniſchen Wirtſchaft noch übrig iſt, befindet ſich etwa in dem Zuſtand der Petersburger Wirtſchaft im erſten Jahr der ruſſiſchen Revolution. Niemand ahnt, was werden wird, man disponiert nicht mehr, man lebt von der Hand in den Mund und weiß nicht mehr, ob man morgen die Geſchäftstür oder das Fabriktor noch öffnen wird.

Der Bürgerkrieg koſtet ungeheuer viel Geld. Hunderttauſende roter Milizen müſſen verpflegt werden, und nicht zu zählen ſind die Scharen derer, die ſich zum roten „Volksheer“ rechnen, in Wirklichkeit aber Räuber und Banditen ſind, deren einzige Legitimation das Gewehr oder der Revolver iſt.

Keiner von dieſen Banditen denkt daran, zu bezahlen, was er kauft. Er „requiriert“, und, ſofern er ſich nicht einfach mit Gewalt holt, was er braucht oder nicht braucht, „zahlt“ er mit einem „vale“.

„Vale“ bedeutet im Lateiniſchen: Lebe wohl!

Lebe wohl! kann der Kaufmann zu ſeiner Ware und ſeinem Geld ſagen, der „vale“ an Zahlungsſtatt annehmen muß. „Vale“ iſt nichts als eine Empfangsquittung mit irgendeinem Stempel darauf. Wieviel von dieſem Geld in Spanien im Umlauf iſt, weiß kein Menſch. Es wird nach Bedarf produziert, und die Produktion iſt einfach genug. Eine Zahl, ein Stempel, eine Unterſchrift — das iſt alles. Das wirkliche Geld, das noch in Spanien iſt, das Gold, geht beinahe Tag für Tag in großen Flugzeugen nach Frankreich, und es wird uns glaubhaft verſichert, daß es auf der Bank von Frankreich nicht als Guthaben der ſpaniſchen Regierung angelegt wird, ſondern auf Privatkonten aller möglichen Revolutionsführer. Die nationaliſtiſche Regierung hat gegen die Goldverſchickungen proteſtiert. Ein Verſuch am untauglichen Objekt! Es wird ſchwer ſein, den „Revolutionshelden“ ſpäter ihren Raub wieder abzujagen.

Inzwiſchen bezahlt man mit „vale“.

„Was ſoll ich mit dieſem Fetzen Papier anfangen?“ fragt ein Kaufmann, dem ein Milizſoldat als Bezahlung ein Stück Papier auf den Ladentiſch gelegt hat.

„Dafür werden Sie ſpäter Schatzſcheine bekommen.“

„Ach ſo, Sie meinen wohl Aſſignaten?“

„Was ſagen Sie da? Sie ſind wohl ein Faſchiſt, he?“

Die Hand des Milizen ſpielt am Sicherungshebel des Karabiners.

„Aber ich bitte Sie, das war doch nur ein Scherz!“ ſagt der Kaufmann, nimmt zuvorkommend den Papierfetzen entgegen und legt ihn ſeufzend in die Ladenkaſſe, in der ſich ſchon viele künftige Aſſignaten befinden.

Der Franzoſe Chauvet berichtet uns dieſe kleine Szene, die typiſch für den marxiſtiſchen Teil Spaniens ſein dürfte.

„Wer das meiſte Geld hat“, erklärte zu Beginn des Bürgerkrieges ein Marxiſtenführer, „wird den Bürgerkrieg gewinnen. Und wir haben ſoviel Geld, wie wir wollen.“

Papierfetzen, deren einzige Deckung die Gewehre der Kommuniſten, Anarchiſten und der Miliz ſind.

Die Gewehre . . .

(Fortſetzung folgt.)

Ein Schlendrian geht zu Ende

ROMAN VON HERMANN PIRICH

4. Fortſetzung.

Copyright by Carl Duncker Verlag, Berlin W 62

Neu hinzutretenden Abonnenten wird ein Sonderdruck des Romans kostenlos nachgeliefert.

Inhalt aus dem bisher erſchienenen Romanteil:

Der Münchner Taxichauffeur Franz Schuller, ein netter junger Kerl von unbeſchwertem Gemüt, hat ſich in die hübſche Kellnerin Betty verguckt und wird auf eine üble Verleumdung hin, deren Urheber ein recht dunkler Ehrenmann namens Glaſer iſt, von dem eiferſüchtigen Metzger Karl mit einem Maßkrug niedergeſchlagen. Dies geſchieht juſt, als Schuller kurz zuvor beſchloß, ſich um Betty nicht weiter zu bemühen, die ſich keineswegs geneigt zeigt, auf ſeine Späße einzugehen. Zudem lernte er eben eine elegante blonde Dame kennen, die großen Eindruck auf ihn macht, faſt allein ſchon deshalb, weil auch er ihr durchaus nicht gleichgültig zu ſein ſcheint. Was ſich hier aber angeſponnen hat, erfährt dadurch eine jähe Unterbrechung, daß Schuller, der bei dem Streit mit dem Metzger eine Gehirnerſchütterung davontrug, ins Krankenhaus eingeliefert wird. Dort ſchließt er mit ſeinem Stubengenoſſen Bernhard, einem fünfzehnjährigen Hitlerjungen, dicke Freundſchaft, die ſich vornehmlich in luſtigen Neckereien äußert. Betty, die inzwiſchen ihre Stellung wechſelte und nun im Benediktinerbräu beſchäftigt iſt, findet in dem Kunſtmaler Pſcheſina, einem komiſchen Kauz, einen väterlich um ſie beſorgten, treuen Freund, der zum Unterſchied von all den andern, wie ſie annimmt, ſich nichts weiter von ihr erhofft. Wohl verhält es ſich in der Hauptſache ſo, nur beruht Pſcheſinas Zuneigung nicht bloß auf reiner Sympathie, die von keinerlei Wünſchen und keinerlei heimlichen Sehnſucht getrübt iſt. Er hat ſich vielmehr bis über beide Ohren in die hübſche Kaſſierin verliebt und wacht eiferſüchtig darüber, daß ihr niemand zu nahe tritt. Dies hat aber offenbar einer ſeiner Stammtiſchgenoſſen, der Architekt Lerchner nämlich, im Sinne, und ſo entſteht zwiſchen ihm und dem Kunſtmaler bald eine recht ungemütliche Stimmung, bis Betty dann Pſcheſina bei einer Gelegenheit verrät, wie es zwiſchen ihr und Schuller ſteht. In edler Selbſtverleugnung verſucht Pſcheſina nun, die beiden wieder zuſammenzuführen. Allein es gelingt ihm nicht. Schuller, der mittlerweile aus dem Krankenhaus entlaſſen worden iſt und ſich auf „Intervention“ der Schweſter des Metzgers mit dieſem wieder verſöhnt hat, erhält eines Tages in Begleitung eines rätſelvollen anonymen Schreibens plötzlich tauſend Mark. Zwar überraſcht ihn das nicht wenig, aber es iſt auch nicht ſeine Art, über Dinge, die ihm nun mal unergründbar ſcheinen, ſich lange den Kopf zu zerbrechen, und bald hat er das ganze Geld verjubelt. Da wird er, auf ein Angebot der blonden Frau, von der er jetzt erfährt, daß ſie Renate Herdeck heißt, Privatchauffeur bei ihr. Inzwiſchen wurde der Dunkelmann Glaſer, der ſich nach der Maßkrugaffäre nicht mehr blicken ließ, von Bernhard aufgeſpürt, um der gerechten Strafe zugeführt zu werden. Stolz und ſpitzbübiſch zugleich erzählt der Junge nun Nani, der Schweſter des Metzgers, wie er ſeinen Streich in Szene geſetzt hat. Und als ſein Bericht, dem die naiv-gutmütige Nani atemlos lauſcht, zu Ende iſt, kann ſie ſich nicht eines Ausrufes enthalten, der Glaſer alles eher als etwas Gutes verheißt. „Na“, ſagt ſie, „der kann ſich anſchaun, wann er mir unter die Augen kommt . . .“

Dann ſpielen S’ Dampfwalz’n mit ihm, net wahr?“ bemerkte der Junge trocken.

„Was ſagſt, ich verſteh’ dich net.“

„Nun ja“, meinte der Junge vorſichtiger, „nachher walken S’ ihn richtig durch . . .“

„Imſtand bin i’s“, gab die Nani zu. „Denn“ — ſo ergänzte ſie ſinnend — „von alle dene war mir der Schuller Franzl am allerliebſten.“

„Das kann ich“, ſagte Bernhard ernſt und jetzt ohne jeden ſchelmiſchen Hintergedanken, „kann ich gut verſtehn“. — „Können übrigens Sie mir ſagen, wo er jetzt is?“

„Oh, der Schuller Franzl?“ rief die Nani voller Freude. „Oh, der hat’s gut ’troffen!“

*

„Da biſt alſo zufrieden?“ ſagte die Liſſy zum Franzl.

„Na und ob!“ ſagte er. „Zwei ſchwere Rohre vor ſogar, kann ich dir flüſtern. Ich lebe wie der Herrgott in Frankreich. Ich hab’ hier in München da ein eigenes Zimmer —“

„Aber das haſt doch aufgegeben, hab’ ich gedacht“

„Das alte. Natürlich.“

„Ja, wo haſt dann jetzt das Zimmer?“

„Bei ihr im Haus. Oder wie ſtellſt du dir das vor?“

„So“, ſagte die Liſſy darauf, ſonſt nichts.

„Doch klar bei dem Betrieb, den wir ham. Du derfſt ja net vergeſſen, ich bin ja net bei arme Leut’. Alſo da hab’ ich ein eigenes Zimmer, und draußen ſelbſtverſtändlich auch.“

„Wo draußen?“

„Na, am Starnberger See halt, ich hab’ dir doch erzählt.“

„Nichts haſt mir erzählt.“

„Was, nichts hab’ ich dir erzählt? Na, dann hab’ ich’s wohl der Mia erzählt.“

„Wer iſt denn das ſchon wieder?“

„Och, die Mia? Die veranſtaltet Ausſtellungen.“

„Ausſtellungen?“

„Mhm. So, net wahr“, und er deutete mit der Hand vor der Bruſt herum, als befände er ſich etwa beim Schneider und ſpräche mit ihm darüber, wie er ſich die Machart der Rockaufſchläge ſeines neuen Anzugs vorſtelle. „So halt, na wie ſoll man ſagen? Anatomiſche Ausſtellungen gewiſſermaßen, net?“

„Anatomiſche?“

„Mhm, anatomiſch! Komiſch, gel? — Und draußen alſo, am Starnberger See, in ihrer Villa — ſie hat da nämlich auch eine Villa, eine pfundige Villa, ſag ich dir, und dort wohnt ſie die ſchöne Jahreszeit über — alſo in der Villa draußen hab’ ich ebenfalls ein eigenes Zimmer, und zwei Schritt davon das Bad, ſo, ſag’ ich dir; wie in dem Hotel damals, nicht anſchließend zwar, aber mit dem gleichen Komfort ſonſt. Alſo, ich kann dir ſagen, zwei ſchwere Rohre vor, ſo g’fallt’s mir.“

„Nun, das freut mich, Franzl“, ſagte die Liſſy. Es klang indeſſen nicht recht überzeugend, jedenfalls aber ſo ähnlich entſagungsvoll wie die Worte einer Mutter, die zeitlebens Not leidet und dies gern auf ſich nimmt, wenn ſie nur die Kinder glücklich ſieht.

Franzl blickte ihr erſtaunt ins Geſicht. „Na, wie hama’s denn? Was iſerl denn?“ fragte er. Aber da ſetzte wieder Tangomuſik ein, und Liſſy, anſtatt ihm zu antworten, berührte mit einer unendlich ſanftmütigen Geſte ſeinen Arm, und ihre Augen ſprachen dazu: Laſſen wir das, Liebling . . . Komm, tanzen wir lieber, ach . . .

Die Saxophone dudelten melancholiſch, und die Geigen ſchluchzten; und die tanzenden Liebespärchen ſchmolzen mit dem ſchmalzigen Tango förmlich dahin. Wie aus weiter, ach ſo weiter, weiter Ferne von unſäglich ſehnſuchtsvollen und ach ſo glücklich-unglücklichen Herzen herbeigeholt, hörten ſich die klagenden Töne an, und kaum hatten ſie ihr Ziel erreicht, ſtarben ſie vor Seligkeit. Aber ſchon folgte auf die Ebbe eine neue Flut, die wälzte ſich mächtig und mächtiger rauſchend heran und überſchwemmte Vernunft und Gedanken, und jauchzend ertranken die Herzen in ihr

Schuller, mit ſeinem unbeſchwerten Gemüt, nahm ſo was immer nur von der ſehr luſtigen Seite — aber eigentlich mehr aus Angſt, er könnte genau ſo dumm dreingucken wie die vor Wonne beinahe zerfließenden Tanzpaare. Darum machte er ſich lieber gleich ſelber dumm und ſpielte ſchnell Kaſperltheater, indem er den Allerwerteſten weit herausſtreckte und verzückt die Augen verdrehte. Liſſy lachte dann immer ganz ausgelaſſen und fand das alles rieſig ulkig. Heute aber ſchien ſie für Franzls fröhliche Hanswurſtiaden plötzlich gar keinen Sinn zu haben, ſie lächelte höchſtens, und zwar wie die Mater dolorosa, und einmal ſagte ſie ſogar, faſt ſeufzend: „Nicht, Franzl! . .“

Auf das hin riß Franzl die Augenbrauen in die Höhe und zog die Mundwinkel tief herab. Dann pfiff er leiſe, indem er mit dem Kopfe wackelte wie eine fernöſtliche Pagode, und ſagte gedehnt und in knarrendem Baß: „Ein ſchweeeeres Rohr zurück, verdammt, verdammt . .“ Und er ſchielte ſie von der Seite an wie ein Lauſebengel, der für irgendeinen Streich vom Vater jeden Augenblick eine ſchallende Ohrfeige erwartet, dabei aber doch noch den Schimmer einer Hoffnung hat, daß der ſtrafende Arm der väterlichen Ungerechtigkeit es beim Drohen bewenden läßt. Hierauf rückte er ein wenig von ihr ab, tat ſehr ſteif und korrekt, als befände er ſich in der erſten Tanzſtunde, und machte ein ausdrucksloſes Geſicht, in welchem ſich nichts bewegte außer die Augen, die, weit aufgeriſſen, hin und her rollten; wie wenn er in beſtändiger Furcht lebe, einen Fauxpas zu begehen oder ſeiner Tanzpartnerin auf die Hühneraugen zu treten.

Liſſy aber beachtete das nicht; ſie ſchmiegte ſich vielmehr mit einem Male eng an ihn und umklammerte feſt ſeinen rechten Arm, mit dem er ſie führte. So tanzten ſie eine gute Weile miteinander, ſie wehmütig-verloren über ſeine Achſel ſchauend und er mit einem ſtarren, unbeſchreiblich dummen und rein gar nichts begreifenden Blick auf ihren Scheitel.

„Du, Franzl“, flötete ſie ſchließlich und guckte zu ihm hinauf, „was tät’ſt du ſagen, wenn ich dich plötzlich lieben würde, wirklich lieben, nicht nur ſo wie bisher, — heiß lieben, wahnſinnig lieben, was tät’ſt du da ſagen? — Franzl?“

„Ja, was tät ich ſagen?“ meinte er und dachte ſich, Menſch Meier, was hat die heute? „Uaaah, tät ich ſagen wie ein Gorilla und zünfti’, zünfti’!“

„Daß man“, ſagte ſie traurig, „mit dir nie g’ſcheit reden kann . . .“

„Ah, entſchuldige, g’ſcheit reden willſt mit mir? Ja, Kind, das mußt mir ſchon ſagen, wie ſoll ich das ſonſt merken?“

Als ſie aber darauf nichts erwiderte und auch nicht lächelte, ſagte er aufmunternd: „Alſo „Liſſy, red’ ma halt g’ſcheit . . .“ Allein ſie ſchüttelte nur den Kopf.

*

„Nein“, ſagte die Betty, „ich glaub’s net.“ Aber in der Tat glaubte ſie es aufs Wort, was ihr Pſcheſina da von Schuller erzählt hatte; nur meinte ſie, ſie könnte ſich einreden, daß es nicht wahr ſei

„Schauen S’, Fräul’n Betty“, ſagte Pſcheſina mit weinerlicher Stimme und zuckte nervös mit dem Kinn, „ich bin der letzte, der einen ſchlecht macht, aber ſchaun S’, des is doch ein Falott, a Nixnutz des is doch ein ausgeſprochener Taugenichts, und Sie tun mir direkt leid, meiner Seel’, bitt’ ſchön! Ich hab’ ja die Mia g’fragt, direkt auf die Naſ’n zu hab’ ich ſie g’fragt, —

und die geniert ſich ja net, glauben S', daß ſich die geniert? Ja, hat ſie g'ſagt, natürlich, hat ſie g'ſagt, und mit der Schulter hat ſie g'ſchupft", und er zeigte, wie ſie das gemacht hatte, „ſo hat ſie g'ſchupft. Da hab' i's ſelbſtverſtändlich ſofort rausg'ſchmiſſen. Aber", ſetzte er betrübt hinzu, „was hilft das? Gar nix hilft's."

Er vergrub ſeinen Kopf verzweifelt in den Händen und verweilte ſo eine Zeitlang. Plötzlich fuhr er dann hoch, langte nach ſeinem Bierglas und ſagte in untröſtlichem Ton: „Bringen S' mir ein Bier, Fräulein Betty, bitt' ſchön, damit Sie auf andere Gedanken kommen."

Kaum aber war ſie mit dem Glas drei Schritte unterwegs, als er ſie zurückrief, indem er ſich die Haare raufte. „Jetzt glauben S' ſicher", jammerte er, „ich will Sie verhöhnen. Stellen S' das Glas wieder her! Ich bin ein Rindviech, oh, furchtbar, was ich für ein Rindvieh bin!" Und ſtöhnend lümmelte er ſich auf den Tiſch.

„Aber ich weiß doch", beruhigte ihn die Betty, „daß Sie 's gut gemeint haben. So, und jetzt bring' ich Ihnen das Bier."

Wie ſie aber nach dem Glas langen wollte, hielt er es mit beiden Händen krampfhaft feſt, als gälte es, ſein letztes Hab und Gut zu verteidigen. „Nein", ſagte er eigenſinnig, „nein, ich trink' kein Bier. zur Straf' trink' ich jetzt kein Bier. Und wenn ich auch verdurſten müßt'."

Da konnte die Betty nicht anders als lachen. „Ach, Herr Pſcheſina", rief ſie nachgerade fröhlich, „Sind Sie ein komiſcher Menſch!"

Bei dieſen Worten hellte ſich ſein kummerzerfurchtes Geſicht ſofort auf; er ſtellte den Kopf, indes er das Glas noch immer feſthielt, ein wenig ſchief, wie es Hunde manchmal machen, wenn man ſie mitten im Spiel ruft, und lauſchte Bettys Stimme nach, als hätte er plötzlich von irgendwo weither eine wunderſame Muſik vernommen Dann guckte er Betty erwartungsvoll an, ſtellte hierauf den Kopf wiederum ſchief, ſchloß die Augen und flüſterte: „Noch einmal, Fräulein Betty, das war ſo ſchön . . . Lachen S', bitt' ſchön, noch einmal, ach, ſo hab' ich Sie ſo gern . . ."

Und Betty kam ſeinem Wunſch nach, aber nicht, weil ſie es mit voller Abſicht wollte, ſondern weil ſie es trotz all ihrer Betrübnis mußte, denn Pſcheſina ſah zu drollig aus.

„So", ſagte er danach in ſeliger Zufriedenheit, „dank' ſchön, Fräul'n Betty — ſo, und jetzt, bitt' ſchön, net wahr, ſei'n S' ſo gut und bringen S' mir doch ein Bier."

Dieſem oder jenem, der ihn nicht näher kannte, mochte ſein Benehmen vielleicht komödiantiſch erſcheinen. In Wirklichkeit aber war alles echt und ehrlich an ihm. Faſt mehr noch als Betty ſelbſt litt er darunter, daß Schuller ſeiner Meinung nach ein ſchlechter Kerl und Nichtsnutz ſei. Nicht Schullers wegen litt er aber etwa, denn er verabſcheute ihn ja aus tiefſtem Herzen, ſondern allein Bettys wegen natürlich, weil er ſah, wie ſie litt, und er hatte eine ſchreckliche Angſt. daß ſie gar eine Dummheit begehen könnte.

Nun, die Dummheit, die er befürchtete, an die dachte Betty kaum oder nur ſehr flüchtig und keineswegs ernſthaft, wie halt wohl jeder Menſch zumindeſt einmal in ſeinem Leben ſchon mit dem Tode kokettiert hat. Die Dummheit jedoch, die anzuſtellen ſie im beſten Begriffe war, ſah etwas anders aus. Es war die Dummheit, die ſehr, ſehr viele Mädchen in ihrer grenzenloſen Verzweiflung begehen, wenn ihre erſte große und ſo tiefe Liebe irgendwie ſcheitert. Sie werfen ſich dann nicht ſelten dem Nächſtbeſten an den Hals und geben, vom namenloſen Schmerz ihres unglücklichen Herzens überwältigt, leichtfertig das her, was ſie dem Liebſten in einer natürlichen und ſo verſtändlichen Scheu verweigert hätten.

Leider war nun nicht Pſcheſina dieſer Nächſtbeſte, und unſer guter Pſcheſina hätte dieſe völlige Kopfloſigkeit eines unglücklich verliebten Mädchens wohl auch niemals ausgenützt. Aber da wartete einer ſchon wochenlang mit der Ausdauer und der Beharrlichkeit eines Menſchen von viel Lebenserfahrung und großer Menſchenkenntnis, und das war der Architekt Lerchner. Er beobachtete mit ſeinen kalten Augen ſehr genau, was da in Betty vor ſich ging Er merkte es nur zu gut, auch ohne die näheren Umſtände zu kennen.

Und als ſie ihren nächſten freien Tag hatte, holte er ſie im Auto daheim ab und fuhr mit ihr hinaus zu ſeinem Landhaus am Starnberger See. Draußen ſprach er in kluger Zurückhaltung von allen möglichen Dingen, nur nicht davon, wonach es in ihm brannte, denn er begehrte die ſchöne junge Betty mit der ganzen verzehrenden Leidenſchaft eines alternden Mannes, dem es trotz all ſeiner ſonſtigen Intelligenz nicht eingehen will oder der es um nichts in der Welt wahrhaben möchte, daß er langſam von etwas Abſchied nehmen muß, das ihm ein Menſchenalter lang ſo manche ſchöne Stunde ſchenkte.

Er führte die kindlich ſtaunende Betty in ſeinem ſchönen und ſehr geſchmackvoll eingerichteten Haus herum, ließ dann Tee bringen und plauderte mit ihr am Kamin, in welchem er trotz der warmen Jahreszeit Feuer anzumachen befahl, über tauſenderlei Kleinigkeiten ſeines Alltags und auch ſeines beruflichen Lebens. Er ſprach, was Frauen ja immer intereſſiert, über Innenarchitektur, über Möbel, Gardinen, Teppiche und alle möglichen Einrichtungsgegenſtände. Schließlich gingen ſie, angeregt ſich unterhaltend, ins Freie, ſpazierten den See entlang, und er zeigte ihr in der Umgebung die Häuſer, die nach ſeinen Entwürfen gebaut worden ſeien. Hierbei richtete er ihr beſonderes Augenmerk auf eine prachtvolle, große Villa in der Nachbarſchaft, welches Gebäude ſelbſt ſein eigenes Haus an Schönheit und Geräumigkeit übertraf. Und ſtolz erklärte er ihr, daß auch dies ſein Werk ſei. Es war die Villa der Frau Renate Herdeck, in deren Dienſten als Chauffeur Schuller ſeit einiger Zeit ſtand.

9.

Im Luftſchlöſſerbauen übertrifft die Frau jeden Mann, und ein gut Teil ihres Lebens beſteht im Liebäugeln mit Wünſchen und Träumen Und glaubt ſie bisweilen, das Herz müßte ihr brechen vor Sehnſucht nach etwas, das ſie nicht kennt oder ohne das ſie nicht mehr leben zu können vermeint, ſo wird ſie, wenn es ſich unverſehens herausſtellt, daß dieſe Wünſche und Träume im weſentlichen durchaus erfüllbar ſind, nicht ſelten — und meiſt ſogar ſchon im gleichen Moment — davor zurückſchrecken, ſie in die Tat umzuſetzen

So ähnlich verhielt es ſich auch mit Frau Renate. Damals, als ſie ihrer Freundin Maſcha ihre hilfloſe Liebe zu dem unbekannten Taxichauffeur geſtand, liebte ſie ſo, wie man einen Stern liebt, mehr des beglückenden Gefühls wegen und weil man weiß, daß er uns ja doch ewig ein Geheimnis bleiben wird; Schuller jedoch war kein Stern, das darf man mit Fug und Recht behaupten. Er war vielmehr ein Menſch von verdammt viel Fleiſch und Blut —, bildlich geſprochen; zumindeſt nämlich, was das Fleiſch anbelangt, denn er war eher dürr als dick.

Und als ſie ihn näher kennenlernte und ſah, wie menſchlich und dennoch für ſie fremd die Welt war, in der er lebte, war die große Enttäuſchung da. Nicht daß ſie ihn nun nicht mehr liebte, aber an die Stelle der quälenden Unruhe einer ſtändig verlangenden Liebe war etwas mütterlich Stilles getreten, wobei auch Schullers kindliches Weſen eine nicht geringe Rolle ſpielte.

Sie hatte ihn gern um ſich, erheiterte ſich an ſeinen Kapriolen und ſeinen manchmal recht tollen Einfällen, — allein wenn Schuller geglaubt hatte, nun neue Abenteuer wittern zu können, ſo hatte er ſich doch mächtig geirrt. Dieſe kleine Fehlſpekulation aber machte ihm nicht ſehr viel aus. Auch war er keineswegs ſo ſtur und taktlos, um die Beweggründe, aus welchen heraus ein anderer dies und jenes vermied, nicht zu achten, ſelbſt wenn er ſie nicht verſtand oder ſie überhaupt bewußt merkte; er brauchte ſie nur zu ſpüren. Und ſo ließ er auch in dieſem Fall die Hand davon, nicht zuletzt aber aus dem Grunde einfach, weil es nicht ſeine Art war, ſich um etwas zu bemühen, das ihm das Schickſal nicht gewiſſermaßen auf dem Servierbrett darreichte

Schließlich aber gab es ſo viel Neues jetzt um ihn herum, daß er gar nicht dazukam, ſich auf ein beſtimmtes Ziel zu konzentrieren — ganz abgeſehen davon daß ſo was ſeinem Charakter in keiner Weiſe entſprach. Da gab es vor allem einmal den Dſchinn; ſo wurde der kleine ſchwarze Scotch Terrier der Gnädigen gerufen, und das ſei, wie ſich Schuller erzählen ließ, ein arabiſches Wort und heiße ſoviel wie böſer Geiſt oder Dämon.

Schon der Umſtand allein, daß der kleine rabenſchwarze und ſo drollige Hund „böſer Geiſt" genannt wurde, erfüllte Schullers Herz mit Entzücken Aber auch das niedliche und ſozuſagen altklug wirkende Vieh an ſich begeiſterte Schuller reſtlos. Und da auch Schuller dem kleinen Dſchinn ſehr zu gefallen ſchien, entwickelte ſich zwiſchen den beiden bald eine herzliche Freundſchaft.

Stundenlang konnte ſich Schuller mit dem Hund unterhalten und am liebſten in der Weiſe, daß er auf allen Vieren gegen den erſchrocken zurückweichenden Dſchinn anlief und dabei rief: „Wer fürchtet ſich vorm ſchwarzen Mann? Hau, hau, hau, niemand!" Die Folge davon war dann immer, daß Dſchinn ihn wütend verbellte oder bedrohlich knurrend von hinten anzugreifen ſuchte.

Außer den Wagen inſtand zu halten und dieſe oder jene kleine Reparatur im Hauſe durchzuführen, hätte Schuller urſprünglich auch im Garten helfen ſollen; jedoch er richtete dort ſoviel Unfug an, daß Köchin und Hausmeiſter gegen ſeine Verwendung für derlei Arbeiten lebhaft proteſtierten.

Doch auch ſie mochten ihn ſehr gut leiden, wie alle — bis auf eine Ausnahme, und das war Lilo, die gut zehn Jahre jüngere Schweſter der Gnädigen Ein wohl recht hübſches, allein ſehr verwöhntes und außerordentlich hochnäſiges Ding, behandelte ſie Schuller, der für ſie ja „nur" ein Chauffeur war, mit einer Anmaßung und Arroganz, daß er zuweilen in ſtille, aber ſchreckliche Wut geriet und immer darauf bedacht war, ihr irgendeinen Schabernack anzutun. Weil ſich aber nie ſo recht eine Gelegenheit dazu bot und, war ſie endlich doch da, er nicht den nötigen Mut aufbrachte, ſie beim Schopfe zu faſſen, darum wendete ſich ſein ganzer Rachedurſt gegen die jungen, geſchniegelten und aufreizend geckenhaften Burſchen, die ſich ſtändig in Lilos Geſellſchaft befanden. Dieſe „Tangojünglinge" — ſo nannte er ſie — waren ihm dermaßen zuwider, wie er bisher nichts im Leben ſo ſehr verabſcheut hatte. Ja er haßte ſie geradezu, ihr fades Benehmen, ihre idiotiſche Unterhaltung und überhaupt ihre ganze weibiſche Art, ſich zu geben und zu pflegen und zu kleiden. Er, der mit aller Welt gut auskam und ſelbſt noch nie eine Rauferei heraufbeſchworen hatte, er hätte dieſe Fatzken tagelang, ohne müde zu werden und ſogar mit ſtändig wachſender Begeiſterung ohrfeigen können bis zur Bewußtloſigkeit; dies wenigſtens war ungefähr der Wortlaut ſeiner Selbſtgeſpräche, wenn er der Tangojünglinge anſichtig wurde.

Und wie ſie gerade einmal unweit der Garage ſtanden, vor der er mit der Gartenſpritze den Wagen abwuſch, nutzte er flugs die Gelegenheit und begoß ſeine Freunde von oben bis unten mit einem mächtigen Waſſerſtrahl, ſo daß ſie, klatſchnaß, aufjammernd auseinander ſtoben. Schuller ſchrie ihnen zwar, verſteht ſich, eine Entſchuldigung zu und verneigte ſich tief, um die unbändige Freude über den gelungenen Streich zu verbergen, doch ſie liefen trotz ihrem Zuſtand ſchnurſtracks zu Frau Renate und beklagten ſich dort bitter über „dieſen" Chauffeur. Natürlich verſprach ihnen Frau Renate, ihn deswegen zur Rede zu ſtellen, und ſie tat es auch. Aber als Schuller vor ihr ſtand und ſich ihre Strafpredigt anhörte mit der ſchuldbewußten Miene eines Schuljungen, der ein ſchlechtes Zeugnis heimbrachte, konnte ſie ſich das Lachen nicht verbeißen, und der ſo ſtreng Gemaßregelte verließ, indem er, die Dienſtbefliſſenheit irgendeines Empfangschefs vortäuſchend, den Oberkörper vorgebeugt hielt und mit den Armen geſchäftig ſchlenkerte, ſehr vergnügt das Zimmer.

Aber noch jemanden gab es, der ihm zwar nicht unſympathiſch, allein doch irgendwie unheimlich war, nämlich die ſchwarze Maſcha, die regelmäßig mehrere Tage der Woche bei ihrer Freundin draußen am Starnberger See verbrachte und dann im ſelben Teil und Stock der Villa wohnte, in welchem Schuller ſein Zimmer hatte.

So unfreundlich und hochmütig Lilo, die junge Schweſter der Gnädigen, zu ihm war, ſo liebenswürdig behandelte ihn Maſcha. Dieſe Liebenswürdigkeit äußerte ſich allerdings nicht ſo ſehr in Worten, ja Maſcha ſprach kaum je mit ihm, als vielmehr in einem unbeweglichen, ſeltſam verſchleierten Blick, mit dem, wenn gerade niemand herſah oder anweſend war, die ſchwarze Frau ihn betrachtete.

In ſolchen Momenten meinte Schuller, er ſei gelähmt, denn jede Bewegung machte ihm mit einemmal lächerliche Schwierigkeiten. Das lag aber nicht daran, daß er ſich etwa verguckt hätte in Maſcha. durchaus nicht. Zwar gefiel ſie ihm gut, ja ſogar ſehr gut und mit beſonderer Anerkennung ſtellte er feſt daß ſie nicht ſo ſpindeldürr ſei wie die meiſten ſonſt, jedoch er fühlte ſich, wenn er ihr begegnete, in ſeiner Haut ſo ganz und gar nicht wohl, und er wich ihrem „g'ſchlamperten" Blick, wie er den nannte, immer wieder ſcheu aus So unbehaglich war es ihm in ihrer Nähe zumute, daß er ſchier glaubte, dieſem „ſchwarzen Teufel" ſeien übernatürliche Kräfte eigen, und weil er es ſich nicht recht erklären konnte, warum er ſich bloß ſo ungelenk vor ihr benahm, legte er ihr den Namen „Die Hypnotiſeurin" bei.

Noch ſeltſamer als ihr Blick aber und höchſt eigenartig war der Zufall, daß er, wenn er frühmorgens ins Bad ging um ſich kalt abzuduſchen ſie dort nun ſchon zum vierten Mal antraf, und zwar in einer Aufmachung, die ihm rein nichts zu wünſchen übrig ließ. Der Zufall war vor allem deshalb ſo ſonderbar, weil um die Zeit zu der er Toilette machte, bis auf die Köchin noch alles im Hauſe ſchlief, und außerdem, weil die Tür zum Badezimmer alle viermal unverſchloſſen war. Auch ſchrie Maſcha gar nicht auf, wie das ſo

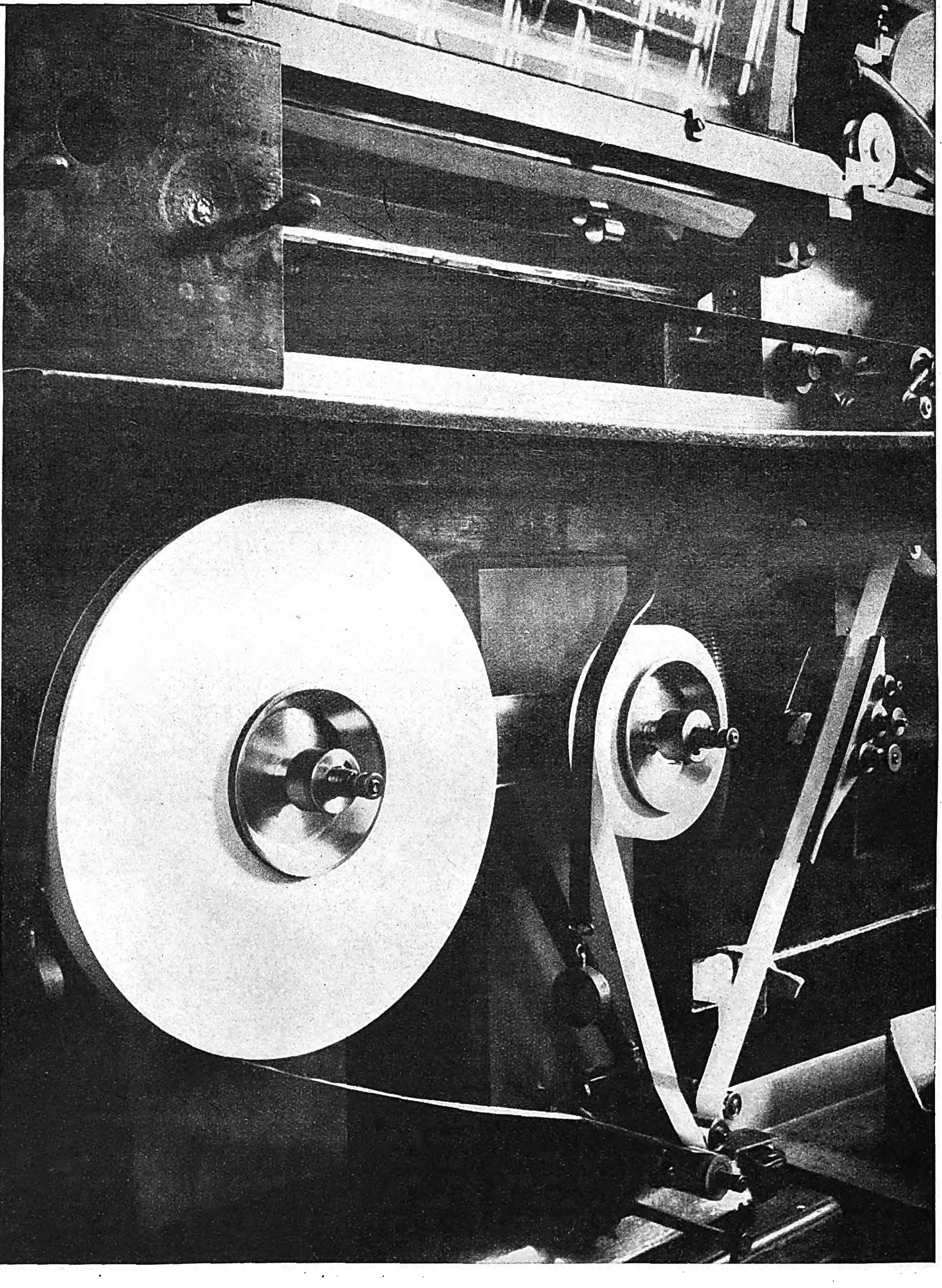
Erfindergeist

IN DEN MUSTERWERKSTÄTTEN
DER CIGARETTENSORTE »R6« o/M

ERNTEN 31 BIS 33 + MUSTERCIGARETTEN + MISCHUNGSNUMMER R 6 o/M
REEMTSMA
SORTE
»R6« o/M
H.F.&PH.F. REEMTSMA + CIGARETTENFABRIKEN + ALTONA-BAHRENFELD

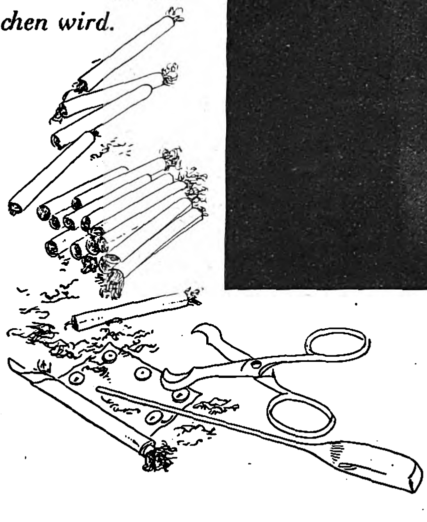
doppelt fermentiert

4₰



Bei der Konstruktion der Cigarettenmaschine standen die Techniker vor der Aufgabe, für eine störungsfreie und hygienische Zuführung der Papierhüllen zu sorgen.

Das Photo zeigt die Lösung: Es werden keine einzelnen Hüllen mehr verwendet, sondern ein für viele tausend Cigaretten ausreichender Papierstreifen, der von einer Rolle läuft. Durch eine sinnreiche Einrichtung ist es möglich, jede abgelaufene Rolle durch eine neue zu ersetzen, ohne daß die Arbeit der Maschine unterbrochen wird.



Brauch und Sitte iſt, wenn ein weibliches Weſen in ſo einer Situation überraſcht wird. Da mußte ſich Schuller natürlich das ſagen, was ſich jeder andere in ſeiner Lage ebenfalls ſagen müßte — allein er ſagte ſich aber auch: „Ein ſchweres Rohr zurück!“

Er hätte eine etwaige Frage, warum er hier eigentlich zu ſich ſelber nicht „Zwei ſchwere Rohre vor!“ kommandiere, nicht im entfernteſten erſchöpfend beantworten können. Wohl erregte ihn dieſes Katz- und Mausſpiel ſchon ſehr, jedoch der Grund, aus dem er ſich zu nichts entſchloß, war ſein Gefühl, daß er bei der ganzen Geſchichte nur immer die Maus darſtellen würde.

Aber je paſſiver er wurde, deſto aktiver die Gegenſeite. Und als er mal abends am See unten ſaß und ſtill und ein bißchen verſonnen den rieſigen glutroten Mond betrachtete, der langſam hinter den Bergen hoch kam, wie wenn ſein Ebenbild als Höhepunkt eines höchſt romantiſchen Theaterſtücks hinter dunklen Kuliſſen hervor mühſelig auf die Bühne geſchoben würde — als er nun alſo ganz verloren in dieſen zauberhaften Anblick ſtumm daſaß, kniſterte plötzlich etwas wie Seide, und Maſcha ſetzte ſich zu ihm.

Das ſei, war ſein erſter Gedanke, ganz zweifellos ein ſchweres Rohr, es drehe ſich nur noch darum, ob zurück oder vor. Er jedenfalls hätte ſich wahrſcheinlich, ohne viel zu zögern, für zurück entſchieden, wenn es, um nicht direkt unhöflich zu ſein, irgendwie noch gegangen wäre.

Maſcha grüßte nicht und ſprach überhaupt kein Wort. Sie ſchlug die Beine übereinander, ſtrich den Rock glatt und lehnte ſich zurück, indem ſie ſich mit den Ellbogen aufſtützte. Sie wartete geduldig darauf, daß ihr Nachbar, wenn er nicht unhöflich ſein wollte, ein Geſpräch mit ihr beginne.

Und ſie hatte richtig kalkuliert, denn Schuller traten die Schweißperlen auf die Stirn, weil er ſich verpflichtet fühlte, jetzt was zu ſagen. Erſt ſchielte er aber von der Seite auf ihre Beine, die ſich unter dem matt glänzenden, anſchmiegſamen Stoff ſehr genau abzeichneten. Nicht übel, verdammt, verdammt, dachte er ſich, und dann ſchielte er auf ihre ein wenig breiten, aber ſehr ſchön geformten kleinen Füße, die unter dem langen Rock neckiſch und verführeriſch hervorlugten.

Und ſchließlich ſagte er dann: „A ſchön's Wetter hama eigentlich heut“, und dazu nickte er wie ein alter Bauer, der ſeine tiefe Befriedigung darüber unterſtreichen will.

„Finden Sie?“ ſagte Maſcha ſpöttiſch, aber zugleich mit einem gewiſſen Unterton in der Stimme, der ihre Überlegenheit in Dingen der Konverſation, doch auch in anderer Hinſicht bedenklich Lügen zu ſtrafen ſchien.

Schuller ſchielte wieder auf ihre Beine und rückte an ſeiner Krawatte. Es war ihm, als ſei es plötzlich ſehr ſchwül. „Aber“ meinte er, „es könnt' a Regen kommen.“

Maſcha jedoch antwortete nicht, ſie ſah ihn nur an, unausgeſetzt und ſehr aufmerkſam, und er ſpürte dieſen Blick und wagte ſich nicht zu rühren. Wie gebannt ſtarrte er hinaus auf ein und denſelben Fleck jenſeits des Sees, und ſeine Hände waren ganz feucht. Er verſuchte, ſie an der Hoſe abzuwiſchen, aber es ging nicht recht, er konnte die Arme kaum bewegen, als hätte er den Krampf.

„Warum“, ſagte da Maſcha langſam, und Schuller ſchien es, wie wenn ſich jedes Wort einem vorſintflutlichen Ungetüm ähnlich heranwälzte, das ihn gern zum Abendbrot verſchlänge. „Warum — ſehen Sie — denn immer — weg?“

„Ich“, erwiderte er unſicher und guckte ſie nun an, „ich ſchau' ja net weg — nicht“, ſetzte er hochdeutſch hinzu, weil ihn derſelbe Ausdruck im Dialekt auf einmal nicht genügend beſtimmt und reſolut dünkte. „Ich ſehe ja“. wiederholte er mit ſchwankender Stimme, „nicht weg.“

Maſcha lachte kurz, jedoch es klang mehr wie ein Stöhnen, und Schuller flimmerte es plötzlich vor den Augen; die Umriſſe der Frau verſchwammen im Mondlicht, und zur gleichen Zeit ſpürte er, wie ſich weiche, volle Arme langſam um ſeinen Hals legten. Sie waren angenehm kühl, und ein betäubender Duft umfing ihn. Und der Schuller-Franzl trat eine weite Reiſe an, und die führte ihn durch ein Traumland, und das Traumland lag in einem geſpenſterhaften Halbdunkel Dann wieder mit einemmal ſah er ſich mutterſeelenallein auf einem verlaſſenen Bahnſteig ſtehen, kein Lüſtchen regte ſich und doch ſchaukelte die einzige Lampe, die ſpärliches Licht ausſtrahlte Da donnerte plötzlich ein Zug heran, ein Arm griff nach dem einſamen Franzl riß jäh ihn in ein Abteil hinein, und weiter ging ratternd die blitzſchnelle Fahrt.

Nahe dem Ufer glitt tuckend ein Motorboot vorüber, wenige kleine Wellen ſchlugen gluckſend an den niedrigen Landungsſteg, und dann dehnte der See ſich wieder in ruhigem Schlaf . . .

*

Lerchner ſtellte den Motor ab. Nun hörte man nur noch ein liſpelndes Rauſchen des Waſſers, das der Bug des Bootes durchſchnitt, bis auch das verſtummte und das Boot, wie unſchlüſſig ſich ſanft ein wenig hin und her wiegend, ſtehen blieb

Lerchner drehte ſich zu Betty, die vorne neben ihm ſaß und ſich mit der Schulter an die ſeitliche Windſchutzſcheibe preßte, als wäre zu wenig Platz im Boot. Sie hatte die Hände im Schoß liegen und ſah unentwegt auf den Flaggſtock, an dem das Fähnchen ſchlaff herunterhing. Ab und zu ſtrich zaghaft ein Lufthauch über das Boot, taſtete behutſam nach dem Fähnchen, das ſich dann träge ein bißchen bewegte, und ſpielte, ſchon etwas wagemutiger, mit Bettys ſpinnwebzartem, leuchtend weißem Halskrägelchen.

Den linken Arm auf das Steuerrad geſtützt und den rechten auf die Sitzlehne, betrachtete Lerchner lange Zeit ſtummm das Mädchen. Von der Seeſeite her erklang verloren eine Ziehharmonika, und wenn ſie ausſetzte, vernahm man das leiſe und feine Summen des Waſſers. Ein Ruderboot kreuzte die ſilberne Brücke, die der Mond über den See geſchlagen hatte, und nun erkannte man den Schattenriß des Ziehharmonikaſpielers; er ſaß im Heck des Bootes, den Rücken gekrümmt und den lauſchend ſchräg, ja faſt waagrecht geſtellten Kopf tief herabgeneigt, und ſpielte mit ganzer Hingabe auf ſeinem Inſtrument, indes das Mädchen vorn, ſeine Liebſte wohl, verträumt ins Waſſer ſchaute und dann und wann an den Riemen zog.

Die einſame Muſik, die voll Sehnſucht nach Geſelligkeit klagend über die weite, glatte Fläche des Sees irrte, ſtimmte Betty noch trauriger, als ſie ſchon war, und erfüllte ihr Herz mit ſüßer Wehmut.

*

Halb bewußtlos vor Weltſchmerz war Pſcheſina ſchließlich in einer Bar gelandet. Niemals ſonſt wäre es ihm eingefallen, dieſe Sorte von Lokalen mit ſeinem Beſuch zu beehren, denn in einem ſolchen Milieu hätte er ſich einfach todunglücklich gefühlt. Weil er aber heute ſowieſo ſchon todunglücklich war, blieb es ſich gleich; außerdem wußte er nicht, wohin an dem Abend noch, hatte er doch bereits eine alkoholiſche Rundreiſe durch ſämtliche Münchner Bräus hinter ſich

Er kauerte auf einem hohen Hocker und hatte ſich auf die Theke gelümmelt. Mit einer mechaniſchen und unſäglich gleichgültigen Bewegung langte er, ohne hinzuſehen, alle Augenblicke mal nach ſeinem Glaſe und nippte daran. Und wenn es leer war, füllte es der Barkeeper automatiſch; denn Pſcheſina hatte ihm dieſen Auftrag gegeben und ihm dabei eingeſchärft, ja niemals und gar nichts zu fragen, er könne das heute nicht vertragen, abſolut nicht —, die Fragerei nämlich, hatte er mit Betonung hinzugeſetzt. nicht etwa den Alkohol, verſtanden?

Als er aber wohl ſchon gut eine Stunde ſo daſaß und ihn tatſächlich niemand was fragte und niemand ſich um ihn kümmerte und ihn niemand beachtete, wo doch ſo ein Schmerz in ihm wühlte, fühlte er in ſeiner grenzenloſen Verlaſſenheit immer mehr das Bedürfnis in ſich wachſen, ein mitfühlendes Herz zu finden. Darum hob er ſchließlich ein wenig die eine Hand und blinzelte nach ſeinem Nachbarn an der Bar, in der Erwartung, deſſen menſchlicher Anteilnahme oder zumindeſt wohlwollender Aufmerkſamkeit vielleicht doch nicht ganz entgangen zu ſein. Der Nachbar aber eine ſehr junge ſchlanke Dame mit rotbraunem Wuſchelkopf, war anſcheinend genau ſo mit dem höchſtperſönlichen Innenleben beſchäftigt wie Pſcheſina und nippte, ebenfalls auf der Theke lümmelnd, genau ſo wie er immer wieder mechaniſch an einem Cocktail.

Da glaubte Pſcheſina, das Dämchen neben ihm verſpotte ihn „Bitt' ſchön“, ſagte er tief gekränkt, „machen S' Ihnen nur luſtig über mich“, und er leerte ſein Glas auf einen Zug, als wäre es ein Giftbecher, aus dem er ewiges Vergeſſen tränke. Weil aber eine ähnliche Wirkung ausblieb und der Barkeeper eben anderwärts zu tun hatte und nicht herſah, rief Pſcheſina ihn ungeduldig und bedeutete ihm recht wenig gnädig, er möge doch nachfüllen, gefälligſt, bitte ſehr, nicht wahr, denn ſchließlich ſei er, Pſcheſina ja nicht zum Vergnügen hergekommen —, na alſo!

Der Barkeeper beeilte ſich, ohne die Miene zu verziehen, dem Wunſche des verſchrobenen Gaſtes Folge zu leiſten, und gleich darauf hatte Pſcheſina wieder das volle Glas vor ſich ſtehen Doch er ſtürzte ſich nun nicht etwa darüber, wie man ſeiner barſch geäußerten Beſtellung nach hätte ſchließen können, ja er rührte es überhaupt nicht an, ſondern er lümmelte ſich von neuem auf die Theke und ſtierte einen Tropfen an, der dort, wie gelangweilt, lag und ſtumpf ein bißchen Licht widerſpiegelte.

Plötzlich und aus irgendeiner unergründbaren Urſache ſchien der Tropfen ſeinen ſtummen Beobachter zu ſtören, und Pſcheſina rief nach dem Barkeeper. „Bitte“, ſagte er etwas verärgert und wies, indem er den Handteller nach außen kehrte, auf den Tropfen, „muß das ſein?“

„Nein“, befleißigte ſich der Kellner zu erklären und wiſchte die Theke ab, „natürlich nicht, mein Herr.“ Allein er warf dabei Pſcheſina einen kurzen, jedoch forſchenden Blick von nicht gerade übertriebener Freundlichkeit zu.

„Na alſo, bitt' ſchön, net wahr“, ſagte Pſcheſina in ſeiner zerfahrenen Art, „es muß ja net ſein, da ham wir's ja. Naja“, winkte er ab, „es is ja net ſchlimm, aber es muß net ſein, na alsdann, net wahr wir verſtehn uns ja“, und er blickte, verſöhnlich geſtimmt, zum Kellner auf, der aber ihn ſchon nicht mehr beachtete und einen anderen Gaſt bediente.

Dadurch fühlte ſich Pſcheſina nun ein bißchen bloßgeſtellt, und er guckte raſch nach ſeiner Nachbarin, ob die wohl ſeine Blamage bemerkt habe, was er glaubte unbedingt annehmen zu müſſen, doch ſie ſaß noch immer verſunken da und nahm jedenfalls nicht die geringſte Notiz von ſeiner vermeintlichen Abfuhr. „Hm“, ſagte er und ſchüttelte den Kopf, denn es kam ihm mit einemmal der Gedanke, daß die kleine zierliche Dame da ihn vielleicht doch nicht verſpotte und ſich möglicherweiſe in der gleichen ſeeliſchen Verfaſſung befinde wie er.

Er ſah ſie lange von der Seite an, nachdenklich und auch ein wenig mißtrauiſch noch; dann tippte er ihr mit dem Finger auf den Arm, und indem er ihr aufmunternd zunickte, ſagte er ſchüchtern: „Entſchuldigen S' . . “

Die junge Dame drehte ihm langſam und geiſtesabweſend ihr Geſicht zu. Sie hatte derart traurige Augen, daß Pſcheſina ſofort von abgrundtiefem Mitleid gepackt wurde.

„Fehlt Ihnen was, mein Freilein, gnädiges Freilein?“ fragte er ängſtlich „Net wahr, es fehlt Ihnen nix, hm?“

„Ach“, ſeufzte das gnädige Fräulein und machte eine unbeſtimmte Handbewegung.

„Is es ſo ſchlimm?“ erkundigte ſich Pſcheſina eifrig und hatte ſeinen eigenen Kummer im Nu vergeſſen. „Es wird doch um Gottes willen net ſo ſchlimm ſein . .“

„Ach“, erhielt er voll Reſignation zur Antwort, „was wiſſen Sie.“

„Oh“, beteuerte er und entſann ſich wieder ſeines Kummers, „nicht wer' i's wiſſen!“

„Nein, das können Sie auch gar nicht verſtehn.“

„Und ob i's verſtehn kann, verſtanden! Oh, ham Sie eine Ahnung . . “ Er ſtützte den Kopf auf die Hand und glotzte mit einem Selbſtmörderblick ſein Glas an.

„So?“ ſagte die kleine Dame, nun doch etwas aufmerkſam geworden, und ſah, wenn auch noch ziemlich ungläubig, zu ihm hin. „Wieſo?“ fragte ſie mit belegter Stimme.

„Ach ſo“, ſagte Pſcheſina, ſpreizte die Finger der rechten Hand und ſchnitt eine weinerliche Fratze, „ſo halt, wie's halt immer is, die Liebe, nicht, net wahr? — Ach ja“, fügte er erſterbenden Tones hinzu und ſtrich mit der Hand über die Theke, als wollte er all das wegſchieben, was ihn ſo ſehr bedrückte.

Im Zweifel, ob ſie auch richtig gehört habe, blinzelte die kleine Dame eine Weile, daß ihre langen, dichten Wimpern den zuckenden Flügeln eines ſchwarzen Falters glichen, der ſich auf einer Blume niedergelaſſen hat. Dann ſperrte ſie die trüben Augen weit auf und ſagte erſtaunt: „Die Liebe?“ Und nach einer kleinen Pauſe, die Pſcheſina mit ſtummem Nicken ausfüllte, fragte ſie lächelnd: „Sie?“

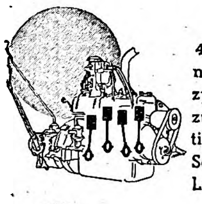
„Mhm“, erwiderte Pſcheſina traurig, „ich. Ich natürlich. Wer auch ſonſt? — Aber“, wendete er ſich zu ihr und zog in der Naſe auf, als hätte er den Schnupfen, „aber Sie wohl auch, hm? — Natürlich“, fuhr er, ohne eine Antwort abzuwarten, fort, „das merkt man ja gleich. Die die Liebe im Herzen tragen“, ſagte er pathetiſch und tippte ſich auf die Bruſt, „ſind nun einmal gekennzeichnet, mhm. — Wenn ſich zwei Herzen finden, merkt man das, und wenn ſich zwei Herzen nicht finden, merkt man's. Und bei mir haben ſie ſich nicht gefunden. — Und bei Ihnen“, er guckte ſie von der Seite an, „wahrſcheinlich auch nicht, hm?“

Statt einer Antwort aber ſeufzte die kleine Dame nur.

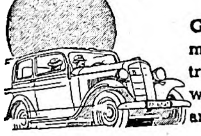
(Fortſetzung folgt.)

Nur noch
RM 1450.-
Auch der Wagen zu
niedrigstem Preis muß
ein Vollautomobil sein!

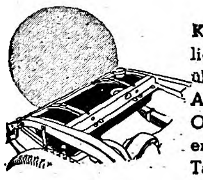
Dieses Prinzip der größten Automobilfabrik des Kontinents findet im OPEL P4 überzeugenden Ausdruck.
Denn dieser Wagen ist trotz seines nie dagewesenen Preises von RM 1450.- a. W. ein richtiges Vollautomobil, an dessen Konstruktion u. Ausrüstung nichts gespart wurde – zu Ihrem Vorteil. – OPEL P4 bietet zu seinem Preis beispiellose Vorzüge:



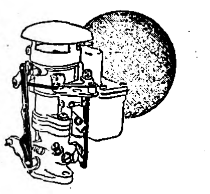
4 Takt - 4 Zylinder-Motor. Der OPEL P 4 kostet nur RM 1450.- Trotzdem ist auch er ein Vierzylinder-Viertakter und bietet Ihnen alle damit zusammenhängenden Vorteile, z. B. leisen, vibrationsfreien Lauf, kraftvolle Geschmeidigkeit - daher Schalten selten notwendig, starke Kraftreserve und Langlebigkeit.



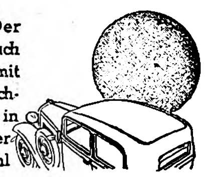
Geräumigkeit. Beim OPEL P 4 gibt es keine Limousinenangst. Der OPEL P 4 kostet nur RM 1450.-, trotzdem wurde der Innenraum des Wagens bewußt so geräumig gehalten, daß allen Ansprüchen an Raum und Luft unbedingt genügt wird.



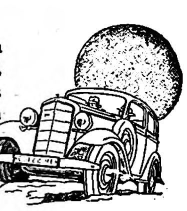
Kraftstofftank hinten. Die Vorteile des hinten liegenden Kraftstofftanks sind so offenkundig, daß überall da, wo der Preis keine Rolle spielt, diese Anordnung eine Selbstverständlichkeit ist. Der OPEL P 4 kostet nur RM 1450.-, trotzdem bietet er Ihnen die Vorzüge eines hinten liegenden Tanks: leichte Zugänglichkeit und ein Maximum an Sicherheit.



Schnellstart-Fallstrom-Vergaser. Bis vor kurzer Zeit hatten nur teure Wagen den Fallstrom-Vergaser. Der OPEL P 4 kostet nur RM 1450.-, trotzdem bietet auch er Ihnen den Schnellstart-Fallstrom-Vergaser und damit sofortigen, zuverlässigen Start und wirtschaftlichste Brennstoffausnutzung bei allen Geschwindigkeiten.



Stahlkarosserie + Hartholzgerippe. Der OPEL P 4 kostet nur RM 1450.-, trotzdem bietet auch er Ihnen den Vorzug einer Stahlkarosserie mit Hartholzgerippe. Sie verzieht sich nicht bei Feuchtigkeit, ist wirklich wetterfest - anspruchslos in Pflege und Wartung, verbürgt lange Lebensdauer und bietet die hohe Sicherheit, die eben nur Stahl bieten kann.



Richtige Bodenfreiheit. Prüfen Sie die besten Wagen der Welt! Sie finden eine Bodenfreiheit, die selbst auf schlechtesten Straßen sicheres Fahren zuläßt. Der OPEL P 4 kostet nur RM 1450.-, trotzdem bietet auch er Ihnen die gleichen Vorzüge, und damit unbegrenzte Verwendbarkeit.

OPEL P4

der Zuverlässige

Pg. Dr. Robert Ley
Organiſationsleiter des Reichsparteitages
Phot.: Hoffmann.

Männer die den Parteitag der Ehre geſtalten halfen

DER AUSKLANG DER FESTLICHEN TAGE

Der Reichsparteitag der Ehre in Zahlen

Noch klingt uns, die wir das feſtliche Geſchehen des Reichsparteitages der Ehre miterleben durften, das Motorengedonner der Flugzeuggeſchwader in den Ohren nach, dröhnt noch das Donnern der Geſchütze und Knattern der Maſchinengewehrſalven, mit denen auch in dieſem Jahre wieder die junge Wehrmacht unſeres Volkes den Parteitag der Nation abſchloß. Noch ſind unſere Augen freudetrunken in der Erinnerung an jene Minuten auf dem Zeppelinfeld, da der König der Lüfte, das Luftſchiff „Hindenburg“, für Minuten ſtillſtand und den Führer in unſerer Mitte grüßte. Feſtlich und erhaben war der Ausklang dieſer Tage in Nürnberg, dieſer uralten deutſchen Stadt inmitten des Reiches.

Noch ſehen wir die Straßen und Gaſſen und Winkel im Schmuck der unzähligen Fahnen und Banner und Wimpel, unter denen eine vielhunderttauſendköpfige Menſchenmenge vom frühen Morgen bis hinein in die tiefe Nacht in froher und feſtlicher Stimmung auf und ab wogte. Mitten unter ihnen waren wir und erlebten das große alljährliche Feſt der Nation, zu dem es aus dem Appell der Partei Deutſchlands geworden iſt

Wenige Tage ſind erſt vergangen ſeit jener wunderſamen, unvergeßlichen Stunde um Mitternacht, da die Wehrmacht mit ihren Muſikzügen vor dem Deutſchen Hof den Führer und ihren Oberſten Befehlshaber zum Abſchluß ihres Tages grüßte im Scheine der lodernden Fackeln.

Vorüber iſt das gewaltige, mitreißende Erleben all dieſer Tage.

Der graue Alltag iſt wieder in der alten Noris eingezogen. Die hunderttauſend Gäſte, die jeder Tag aufs neue in der Stadt ſah, ſind verſchwunden.

Der 8. Reichsparteitag der Nationalſozialiſtiſchen Deutſchen Arbeiterpartei, der

Pg. Strang
Vertreter des Organiſationsleiters des Reichsparteitages.
Phot.: Boegner.

Pg. Adam
Finanzverwaltung
Phot.: Boegner.

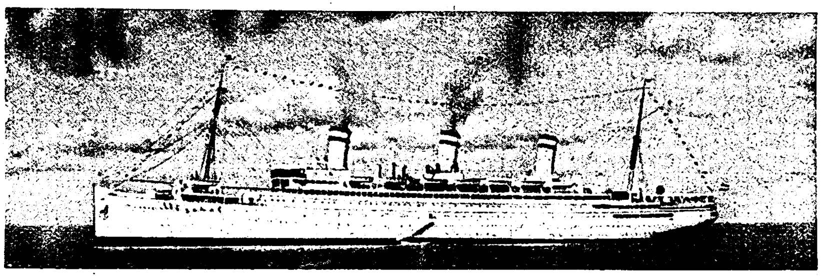
Pg Kropp
Geſchäftsführung, Transport, Parkplätze.
Phot. Boegner.

Pg Gohdes
PL.-Korps-Aufmarſch.
Phot.: Boegner.

WELTREISE - REISE DEINES LEBENS!

Rund um die Erde mit D.-D. „Reliance“ der Hamburg-Amerika Linie

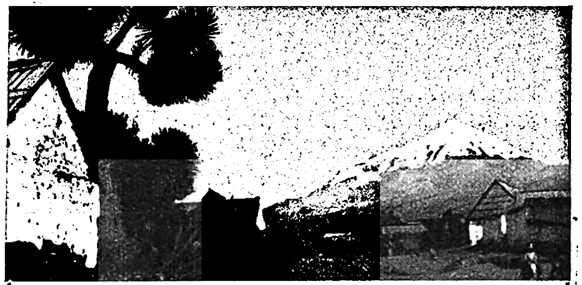
In allen Häfen iſt es immer wieder das gleiche Bild: Wenn die mächtigen Sirenen der „Reliance“ ihr dröhnendes Zeichen zur Abfahrt geben, ſtockt für einen kurzen Augenblick die Arbeit, und voller Sehnſucht geben Tauſende von Augenpaaren dem ſchlanken Schiffsleib eine Strecke weit das Geleit. Denn jeder weiß: der ſchneeweiße Dampfer mit der blau-weiß-gelben Hapag-Flagge im Maſt iſt wieder einmal auf großer Fahrt — auf Weltreiſe. Und genügt nicht ſchon das eine Wort, um in jedem von uns den unbändigen Wunſch wach werden zu laſſen nach ragenden Palmen, ſchimmernden Pagoden, himmelhohen Wolkenkratzern, exotiſchen Ländern und fremden, ſchönen Menſchen? Weltreiſe — das iſt die Erfüllung längſt gehegter Sehnſucht nach der Ferne und dem Abenteuer, das iſt der Zauber des Ungewiſſen und die Befreiung vom Einerlei des Alltags. Weltreiſe — das bedeutet: 5 Monate lang Tag für Tag Neues, oft kaum Geahntes ſehen — 5 Monate lang einer Gemeinſchaft glücklicher Menſchen anzugehören, die ſich ganz dem Erleben hingeben dürfen, weil ſie umſorgt und behütet ſind von Männern, deren Seemannſchaft unübertroffen, deren unermüdliche Fürſorge für den Reiſenden Vorbild iſt in der Welt. Zugleich mit den Haltetroſſen ſind alle unſere Sorgen, Nöte und Pflichten auf dem Kai zurückgeblieben. Keine Sorge um das „Wie“ gibt es für uns jetzt mehr — kein Überlegen und Nachdenken — nur noch Schauen und Genießen. Eine große Anzahl Landausflüge, vorbereitet bis zum letzten, werden uns das erleben laſſen, was an ſchönen und intereſſanten Punkten auf dieſer Reiſe berührt wird. — Als ſchönſtes Erlebnis aber wird über alles hinaus das Eine bleiben: Das Erlebnis der Seefahrt, wie es die ſeenahen Schiffe der Hamburg-Amerika Linie uns ſchenken. Wenn die „Reliance“ im Mai 1937 wieder am Kai feſtmacht, dann wird keiner, der die Fahrt mitmachte, ſagen können, was nun das Schönſte war — welches Land oder welcher Tag — welcher Ausflug und welches Feſt an Bord. Aber das wird jeder ſagen: „Es war die Reiſe meines Lebens!“ — 37 Häfen in allen Teilen der Erde läuft die „Reliance“ auf ihrer Weltreiſe 1937 an. 136 Tage, von Januar bis Mai, dauert die Fahrt. Der Mindeſtfahrpreis beträgt $ 1900.— (das ſind ca. 4750.— Reichsmark). Für Teilnehmer aus Europa ſind Funchal (Abfahrt 18. Jan.), Villefranche (Abfahrt 25. Jan.) oder Neapel (Abfahrt 27. Jan.) günſtige Zuſteigehäfen. Jede gewünſchte Auskunft und ausführliches Proſpektmaterial erhalten Sie durch die Vertretungen der Hamburg-Amerika Linie und Reiſebüros.



Der 20 000-t-Dreiſchrauben-Dampfer „Reliance“ der Hamburg-Amerika Linie läuft auf ſeiner Weltreiſe von Januar bis Mai 1937 insgeſamt 37 Häfen in allen Teilen der Welt an. Fahrtdauer 136 Tage. Mindeſtfahrpreis $ 1900.— (ca. RM 4750.—).
Günſtige Zuſteigehäfen für deutſche Teilnehmer: Funchal, Villefranche, Neapel.

„Das Hapag-Buch von der Seefahrt“ berichtet von der Romantik der Seefahrt, die auch im Zeitalter der Technik ſo lebendig iſt wie je. In jeder guten Buchhandlung oder direkt durch den Verlag Knorr & Hirth, München, erhalten Sie das von Hans Leip herausgegebene „Hapag-Buch von der Seefahrt“ zum Preiſe von RM 2.80 in Ganzleinen.

Foto Mauritius



Auch eine Weſtindienfahrt mit dem Weltreiſeſchiff

Auf den Spuren der Welteroberer nach Weſtindien und von dort nach New York, das iſt die Fahrt der „Reliance“, bevor ſie dann von New York ihre große Weltreiſe antritt.

Reiſeweg: Hamburg, Weſtindien, Florida, Bahama-Inſeln, New York. (Rückfahrt New York-Hamburg mit einem deutſchen Schnelldampfer). Fahrtdauer: 6. Dez. 1936 bis 15. Jan. 1937. Mindeſtfahrpreis: RM 1450.—.

Es reiſt ſich gut mit den Schiffen der

Hamburg-Amerika Linie

HAPAG

DIE HAPAG ERFÜLLT DEINEN TRAUM VON DER SEEFAHRT

Pg. Jüttner
SA.-Aufmarſch.
Phot.: Boegner.

Pg. Lohſe
SS.
Phot.: Boegner

Pg. Ruland
NSKK.
Phot.: Friedrichs.

4. im Dritten Reich Adolf Hitlers, der „Parteitag der Ehre“, hat ſein Ende gefunden in der Stadt Nürnberg. Vereinzelt noch hängen Fahnen aus den Fenſtern der kleinen Häuſer der Meiſterſingerſtadt, die eine ganze Woche lang im Brennpunkt einer ganzen Welt geſtanden; noch leuchten vereinzelt von den Geſimſen die Kränze und Girlanden aus Tannengrün. Aber bald ſind auch dieſe letzten ſichtbaren Zeugen der großen Tage verſchwunden. Nur die Erinnerung klingt dann noch nach.

Aber draußen, im weiten deutſchen Land und überall dort in aller Welt, wo die deutſche Zunge klingt und in Tauſenden Herzen der Führer lebt, dort lebt auch dieſer „Parteitag der Ehre“ weiter in Millionen Herzen, er lebt in einem ganzen großen Volk noch fort.

Nur ein kleiner Teil dieſes großen Volkes konnte den „Parteitag der Ehre“ miterleben. Aber dieſer kleine Teil, der erſt den Reichsparteitag werden ließ, forderte von allen, die an ihm nur irgendwie beteiligt waren, das Letzte. Das Letzte an Wille und Leiſtung. das Letzte an Opfermut und Treue. Der Reichsparteitag 1936, der „Parteitag der Ehre“, wurde, gemeſſen an dieſen Dingen und gemeſſen auch an den anderen vorhergegangenen Parteitagen, zum Hohenlied der Kameradſchaft und der Gefolgſchaftstreue, und wieder vor allem zum Beweis der Möglichkeit einer Leiſtungsſteigerung und Leiſtungsdurchführung, die beide nur ſchwer übertroffen werden können. Es iſt nicht die Leiſtung einer einzelnen Stelle, die dieſes Wunder eines ſolchen Maſſenaufmarſches von Formationen in verſchiedenen Stärken reibungslos und in vollſter Diſziplin vollbrachte und auch vollendet geſtaltete.

Eine einzige Stelle wäre all dieſen gewaltigen Anforderungen, die auf ſie entfallen ſind, nicht gewachſen geweſen. Allein das geradezu vorbildliche Zuſammenarbeiten aller Dienſtſtellen der Partei und der vielerlei Behörden ſchuf den reibungsloſen Ablauf des Reichsparteitages auch in dieſem Jahre wieder.

Das Herz dieſes gewaltigen Aufmarſches der Hunderttauſende war wiederum die „Organiſationsleitung für die Reichsparteitage“, die ſeit dem letztjährigen Reichsparteitag in Nürnberg ein eigenes und ſtändiges Büro beſitzt. In rund 23 verſchiedenen Referaten, unter der verantwortlichen Leitung von Reichsorganiſationsleiter Dr. Robert Ley und deſſen Stellvertreters, Hauptamtsleiter Pg. Strang, ſtehend, bewältigte die Organiſationsleitung die vielgeſtaltigen Arbeiten. Schon Wochen vorher begann die Arbeit. In dieſem Jahre bezog die Organiſationsleitung als Arbeitsſtätte zwei Häuſer am Feldmarſchall-Hindenburg-Platz. Hier liefen alle Fäden zuſammen, die irgendwie etwas mit dem Reichsparteitag und ſeiner Durchführung zu tun hatten

Eines der wichtigſten Gebiete, deſſen Bearbeitung erſt die abſolut einwandfreie und geſicherte Durchführung des Reichsparteitages garantierte, war das Arbeitsfeld, das der Reichsbahn zufiel. Um die gewaltigen Anforderungen, die gerade an ſie geſtellt wurden und zwangsläufig auch geſtellt werden mußten als einziger Trägerin des Zubringerdienſtes zum Reichsparteitag, erfüllen zu können, war der unbeſchränkte Einſatz ihrer ganzen techniſchen Einrichtungen notwendig. Es iſt darum auch nur eine ſelbſtverſtändliche Pflicht, all den vielen tauſend unbekannten Männern zu danken, die in Ausübung ihres ſchweren Dienſtes im Rahmen des Einſatzes der Reichsbahn den Reichsparteitag auch in dieſem Jahre wieder ſchaffen halfen.

Waren es im letzten Jahre noch insgeſamt 468 Sonderzüge, die zuſammengeſtellt werden mußten, um den Antransport der Maſſen nach Nürnberg durchzuführen, ſo ſteigerte ſich dieſe Zahl auf insgeſamt 540 Züge, die in einem Zeitraum von wenigen Tagen auf den Nürnberger Bahnhöfen anrollten Die durchſchnittliche Beſetzung dieſer Züge betrug auch diesmal wieder etwa 1000 Perſonen

Aus dieſer Zahl ergibt ſich, daß die Deutſche Reichsbahn zum diesjährigen Parteitag allein und lediglich in Sonderzügen, alſo vor allem die Formationen der Partei, rund 600 000 Menſchen nach Nürnberg brachte.

Für Hin- und Rücktransporte benötigte die Reichsbahn insgeſamt 1077 Sonderzüge, die ſich wie folgt verteilen:

Politiſche Leiter 428 Züge, SA. 176 Züge, SS. 92 Züge, NSKK. 22 Züge, HJ. 118 Züge, BDM 10 Züge, Reichsarbeitsdienſt 108 Züge, Reichsluftſportführung 8 Züge, NSG. „Kraft durch Freude“ 24 Züge, Werkſcharen 10 Züge, Wehrmacht 82 Züge.

Zu dieſer Zahl nun kommen noch die zu den fahrplanmäßigen Zügen zuſätzlich gefahrenen etwa 150 Vor- und Nachzüge, die neben den zahlloſen Einzelteilnehmern des Reichsparteitages auch die Spitzen von Partei und Staat, die Diplomaten und fremden Militärattachés, die Ehrengäſte und ſonſtige Beſucher nach Nürnberg brachten. Und ſchließlich wurden etwa 50 Züge eingeſetzt zur Beförderung der in Fürth untergebrachten DAF.-Beſucher und „KdF.“-Gäſte nach dem Reichsparteitaggelände. Zur Beförderung der Zuſchauer und Gäſte zum großen Volksfeſt und zum abendlichen Feuerwerk auf der Zeppelinwieſe waren insgeſamt noch 77 Züge erforderlich.

Auch in dieſem Jahre hat die Reichsbahn die leeren Sonderzüge in einer Entfernung von mehr als 100 Kilometer hinterſtellt, um dadurch eine zu ſtarke Belaſtung der Streckenführungen in Nürnbergs nächſter Umgebung zu vermeiden Der weiteſte Abſtellbahnhof iſt diesmal Zwickau in Sachſen bei einer Bahnentfernung von insgeſamt 271 Kilometer. Dieſe Abſtellmaßnahmen werden erklärlich, wenn man bedenkt, daß die abzuſtellenden Wagenzüge aneinandergekoppelt eine Länge von insgeſamt 170 Kilometer beanſpruchen würden. Rund 900 Leerzugfahrten waren zur Beförderung der entladenen Sonderzüge zu ihren Abſtellbahnhöfen und

Pg. Kley
Hitler-Jugend.
Phot.: Boegner.

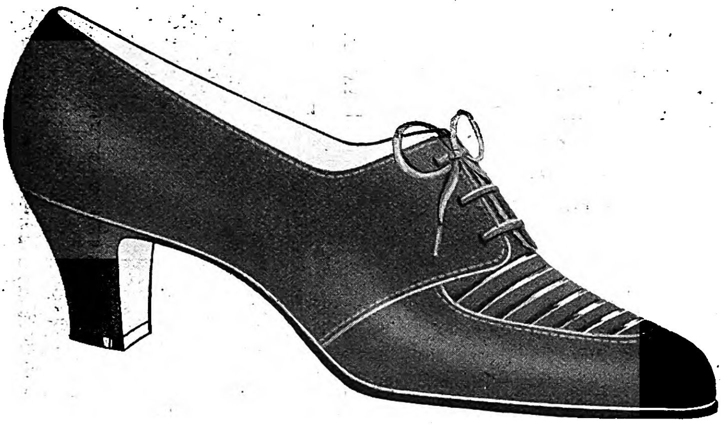
Hauptm. Dr. Treeck
Wehrmacht.
Phot.: Boegner.

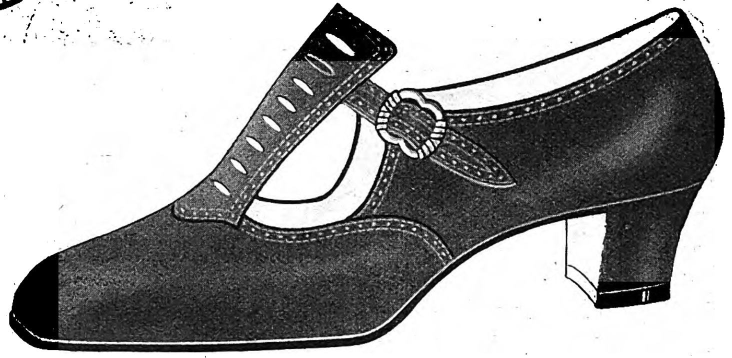
Pg. Schmidt
Preſſe.
Phot.: Boegner.

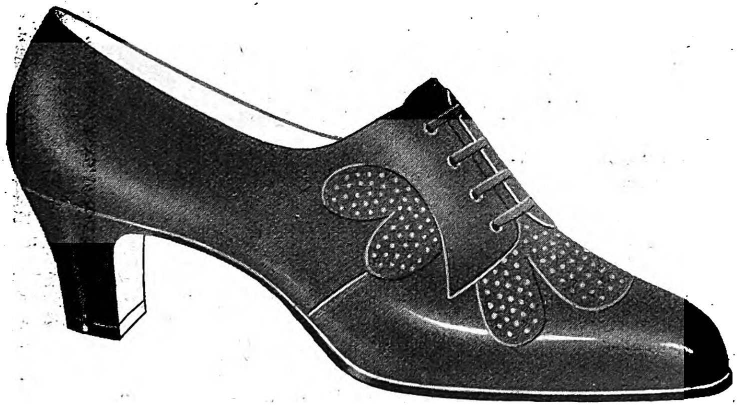
Pg Speer
Künſtleriſche Ausgeſtaltung.
Phot.: Boegner

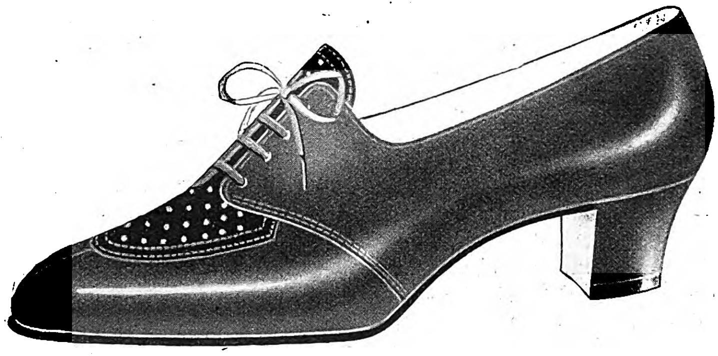
SALAMANDER
FUSSARZT

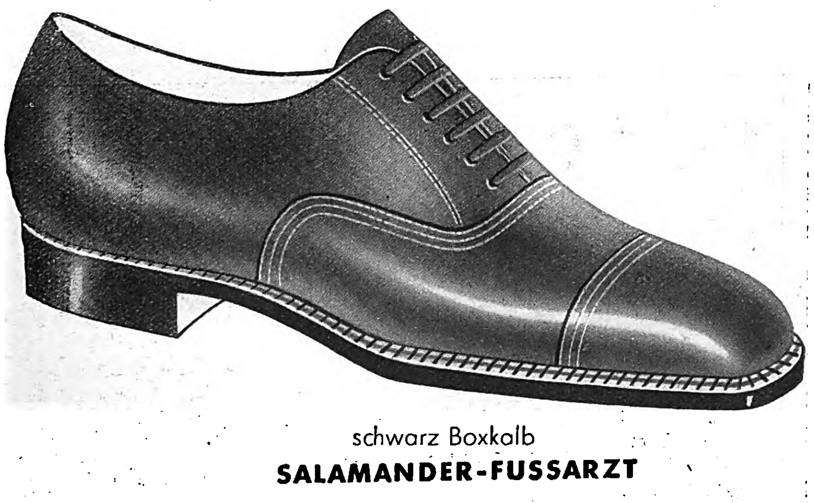
MARKE SALAMANDER

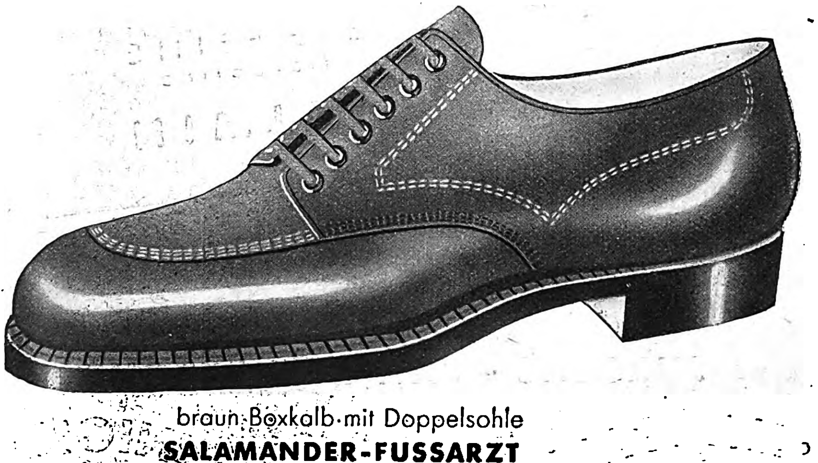

braun Wildleder
SALAMANDER-FUSSARZT

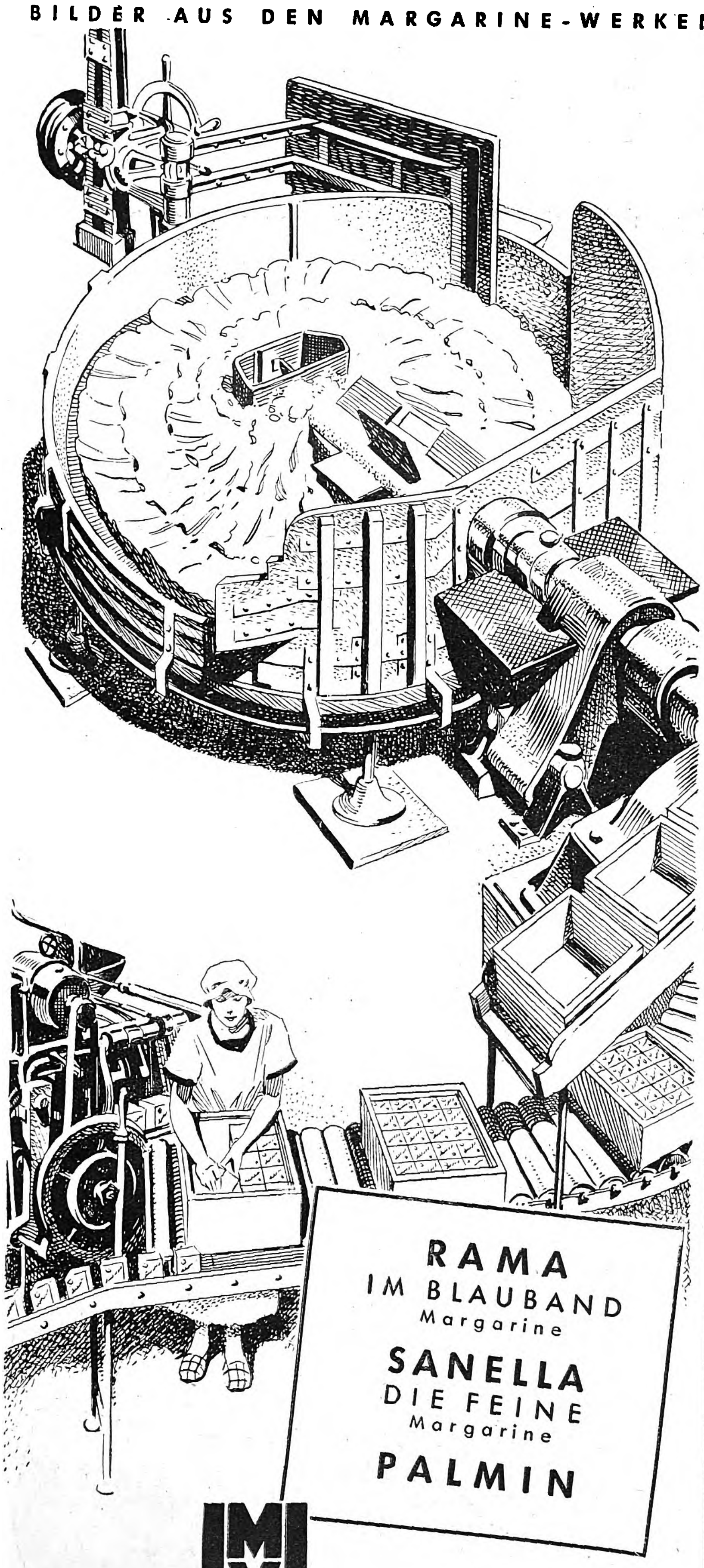

schwarz Wildleder
SALAMANDER-FUSSARZT


schwarz Chevreau mit Wildleder
SALAMANDER-FUSSARZT


blau Chevreau mit Wildleder
SALAMANDER-FUSSARZT


schwarz Boxkalb
SALAMANDER-FUSSARZT


braun Boxkalb mit Doppelsohle
SALAMANDER-FUSSARZT



BILDER AUS DEN MARGARINE-WERKEN

RAMA
IM BLAUBAND
Margarine
SANELLA
DIE FEINE
Margarine
PALMIN

JURGENS - VAN DEN BERGH
• MARGARINE-VERKAUFS-UNION •

MD31-247

Pg. Schulze
Propaganda, Film.
Phot.: Becke.

Pg. Schäfer
Lautſprecher-Übertragungen.
Phot.: Boegner.

wieder zurück nach Nürnberg durchzuführen. Die Zeit des diesjährigen Reichsparteitages machte insgeſamt 3000 Sonderfahrten mit einem Mehreinſatz von 600 Lokomotiven erforderlich.

Auch in dieſem Jahre wurde ein Teil der Ehrengäſte des Führers in einem aus 30 Schlafwagen und 5 Speiſewagen beſtehenden „fahrenden Hotel“ untergebracht, in dem aller nur erdenkliche Komfort vorhanden war.

Aus den Ziffern der von der Reichsbahn in dieſem Jahre eingeſetzten Züge und deren Beſetzung ergibt ſich, daß auf den Nürnberger Bahnhöfen im Zeitraum von 10 Tagen, ausgehend vom 5. September bis zum 15. September, insgeſamt eine Million Menſchen ankamen und die Sperren paſſierten. Die Reichsbahn hat demnach in dieſem kurzen Zeitraum rund zwei Millionen Menſchen zum „Parteitag der Ehre“ befördert und wieder in ihre Heimat zurückgeleitet.

Für die ausgezeichnete Organiſation dieſes ungeheuren Verkehrs ſpricht es, daß ſich alles vollkommen programmgemäß und den vorliegenden Fahrplänen entſprechend vollzogen hat. Ebenſo wurde trotz der ſtändigen Überbelaſtung der Strecken kein einziger Betriebsunfall und keine nennenswerte Verſpätung verzeichnet.

Die Formationen auf dem Parteitag

Als erſte geſchloſſene Formation traf auch in dieſem Jahre wieder der Reichsarbeitsdienſt in Nürnberg ein. 54 Sonderzüge brachten mehr als 44 000 Arbeitsmänner zum großen Appell vor dem Führer nach Nürnberg. Sie bezogen das von etwa 500 Arbeitsmännern aus den nordbayeriſchen Arbeitsgauen errichtete große Lager der SA am Langwaſſer.

Nach ihrem Abtransport bezog dann die SA. ſelbſt das Lager. In mehr als 400 Zelten wurden rund 80 000 Männer der SA. aus allen SA.-Gruppen des Reiches untergebracht. Dieſe 80 000 Mann nahmen auch an dem traditionellen Vorbeimarſch vor dem Führer am Adolf-Hitler-Platz teil. Die SA brachte zum „Parteitag der Ehre“ insgeſamt 335 Standarten und rund 5000 Sturmfahnen nach Nürnberg.

Die SS. beteiligte ſich am Parteitag mit faſt 50 000 Mann. Von ihnen ſtanden im Abſperr-, Ordnungs- und Sicherungsdienſt insgeſamt 24 600 Mann. Hierfür wurden aus jedem der 12 Oberabſchnitte jeweils 2000 Mann nach Nürnberg befohlen. In 17 Nürnberger Schulen waren dieſe Mannſchaften in Quartier gelegt worden. Am Vorbeimarſch vor dem Führer beteiligten ſich insgeſamt 23 000 Mann, die auch in dieſem Jahre wieder das SS.-Biwak am Haſenbuck bezogen hatten.

Das NSKK. nahm am Vorbeimarſch mit insgeſamt 12 000 Mann teil. Ihr Zelt-

Pg. Greim
Maſſenquartiere.
Phot.: Boegner.

Pg. Brauns
Privat- und Hotelquartiere.
Phot.: Boegner.

Pg. Wollner
Kongreß- und Sondertagungen.
Phot.: Hoffmann

Pg. Schmauſer
Abſperrung und Sicherungsdienſt.
Phot.: Hoffmann

lager befand ſich wieder auf der Schäferwieſe unterhalb des Schmauſenbuck bei Mögeldorf.

Mit rund 50 000 Jungen, die in 60 Sonderzügen nach Nürnberg gekommen waren, bezog die Hitler-Jugend im Lager Moorenbrunn ſüdlich des SA.-Lagers am Langwaſſer ihr Quartier. An der großen abendlichen Feierſtunde des BDM. in Bamberg im Rahmen des Reichsparteitags nahmen insgeſamt 6000 Mädels aus allen Gauen des Reiches teil. Hierbei wurden 720 Wimpel der Untergaue des BDM. und der Jungmädelſchaft durch den Reichsjugendführer geweiht.

428 Sonderzüge brachten rund 150 000 Politiſche Leiter der Partei nach Nürnberg und ſchließlich wieder in die Heimat zurück Ein Teil von ihnen bezog auch in dieſem Jahre wieder eigene Zeltlager, ſo der Gau Berlin in der Nähe des Rangierbahnhofes an der Allersberger Straße mit rund 9000 Mann Ein anderer Teil war in rund 37 000 Privatquartieren in Nünberg und ſeinen Vororten untergebracht und der Reſt verteilte ſich wieder auf die Schulen und großen Säle.

Die Werkſcharen nahmen in dieſem Jahre mit insgeſamt 6000 Mann am Parteitag teil. Ihre Quartiere hatten ſie in einer kleinen Zeltſtadt am Langwaſſer.

Ebenfalls am Langwaſſer hatten die Mitglieder des Reichsluftſportkorps ihr Lager errichtet, die mit rund 3000 Mann nach Nürnberg gekommen waren.

Eine außerordentlich ſtarke Beteiligung am diesjährigen Reichsparteitag konnte die Auslandsorganiſation aufweiſen, an deren großer Reichstagung, der vierten, in Erlangen kurz vor Beginn des Parteitages rund 4000 Männer und Frauen aus allen Teilen der Erde teilnahmen

Die Wehrmacht, zum zweiten Male aktive Teilnehmerin am großen Geſchehen des Volkes, war in dieſem Jahre mit rund 20 000 Mann aller Waffengattungen vertreten. Die Männer des Reichsarbeitsdienſtes hatten zu deren Unterbringung am Gaismannshof, hart an der Rothenburger Straße, ein mächtiges Lager errichtet. Neben den Mannſchaftszelten waren noch beſonders große Zelte für die Unterbringung der Pferde und auch der vielerlei Motorfahrzeuge errichtet worden.

Kraftfahrzeuge auf dem Reichsparteitag

Gewaltig war auch in dieſem Jahre wieder der Einſatz von Kraftfahrzeugen aller Art, deren Organiſation wiederum dem NSKK. übertragen worden war In der Zeit des Reichsparteitages wurden zur Bewältigung aller dem Referat Kraftfahrweſen bei der Organiſationsleitung anfallenden Aufgaben eingeſetzt: 150 Motorräder, rund 400 Kraftwagen, darunter faſt 250 von den deutſchen Automobilwerken zur Verfügung geſtellte Fahrzeuge, und ſchließlich insgeſamt 250 Laſtkraft-

Pg Gerland
Amt für Ehrengäſte
Phot.: Hoffmann

Pg Schwarz
Lageraufbau, Verpflegsweſen und Wirtſchaftsweſen.
Phot Boezner

Nachklänge...
Was ihnen am beſten gefallen hat!

Vi komma gärna ...

Die ſchönen Tage der Spiele von Berlin ſind nun vorüber, die Gäſte aus aller Welt ſind wieder abgereiſt.

„Vi svenskar komma gärna till Berlin", ſagt Fröken Ingrid Andersson aus der Kungsgatan in Stockholm: „Ja, wir kommen gern nach Berlin. Es iſt ſo intereſſant auch ſonſt". Am beſten haben ihr die ſchönen Sportplätze und die großen Schwimmhallen gefallen. „Vor alles liebe ich Schwimmen: Die, wer liebt Sport, muß natürlicherweiſe geſund eſſen und trinken, weil ſonſt wird gemindert — warte mal, wie heißt auf deutſch: die — nein, der Leiſtungsvermögen! Leider ich habe nicht gelebt ſo geſund unter dieſen Tagen in Berlin. Meine deutſche Freundin, wo ich wohnte, hat es gemeint zu gut! So ich ſagte, daß ich immer trinke Malzkaffee hemma i Stockholm. Sie hat geantwortet: Oh, den kannſt Du ja haben! und ſie hat gleich gekocht ein ſehr gutes Malzkaffee. Jag var verkligen överraskad — Verzeihung, warte mal: ſehr überraſcht. Härligt ſchmeckte es, ſo friſch, ſo aromatiſch! Was iſt für eine Marke? Ah — Kathreiner ! Da ich war nicht mehr verſtaunt: Kathreiner , det världsberömda märket — die weltberühmte Marke! Det är det!"

Soweit Fröken Andersson! Du ſiehſt, liebe deutſche Hausfrau, wie ſtolz Du ſein kannſt auf Deinen Kathreiner, auf den guten Kneipp-Malzkaffee — aus den größten Malzkaffeewerken der Welt!

Kathreiner

Ihre Urlaubszigarette
REGIE
MILDE SORTE
AUSTRIA
25 MILDE SORTE
25 MILDE SORTE
4 ϑ
Milde Sorte
Naturreine macedonische Tabake verleihen diesem Fabrikat das blumige Aroma, das der Qualitätsraucher besonders schätzt.
BILDERSERIE: WINTER-OLYMPIADE 1936
MEMPHIS
DAMES
III. SORTE
KHEDIVE
AUSTRIA
ZIGARETTENFABRIK-MÜNCHEN

Pg. Seidel
Lageraufbau, Verpflegsweſen.
Phot.: Hoffmann.

Pg. Röſener
Verkehrsweſen.
Phot.: Boegner.

wagen, darunter noch etwa 100 große Omnibuſſe, die dem Amt für Ehrengäſte zur Verfügung ſtanden. Die Geſamtleiſtung aller Kraftfahrzeuge betrug während der geſamten Dauer des Reichsparteitages etwa rund 700 000 Kilometer! Davon entfallen auf Krafträder etwa 45 000 Kilometer, auf Perſonenkraftwagen etwa 400 000 Kilometer und auf Laſtkraftwagen etwa 200 000 Kilometer.

Der Einſatz von Reichspoſt — Straßenbahn — Polizei

Neben dieſen Leiſtungen von Reichsbahn und Kraftfahrweſen, die wir eben geſtreift haben, ſtehen aber noch andere, die gleichfalls zu einem reibungsloſen Verlauf des Reichsparteitages 1936 weſentlich beigetragen haben.

Da iſt einmal die Deutſche Reichspoſt, die ſich mit einem enormen Einſatz von Perſonal, Material und techniſchen Einrichtungen in den Dienſt zur Durchführung des Reichsparteitages geſtellt hat. In den einzelnen Lagern und den Bauten der Aufmarſchplätze waren von ihr rund 13 Zweig- oder Zeltpoſtämter mit insgeſamt 61 Schaltern eingerichtet worden. Dann waren noch eingeſetzt 6 fahrbare Poſtämter und 2 Barackenpoſtämter, außerdem noch rund 60 fliegende Markenverkäufer. Einſchließlich der Bedienung der Lagerpoſtämter wurden eingeſetzt rund 600 neue Kräfte. Der Preſſe ſtanden in dieſem Jahre neu rund 30 Fernſprechleitungen für den Fernverkehr und 11 Leitungen für den Ortsverkehr zur Verfügung. Die anderen errichteten Poſtanſtalten verfügten über 38 Leitungen für den Fernverkehr und 38 öffentliche Sprechſtellen. Das ganze Stadtgebiet erhielt auch in dieſem Jahre wieder zuſätzlich eine große Anzahl von öffentlichen Sprechſtellen.

Außerordentlich war auch in dieſem Jahre der Einſatz der ſtädtiſchen Verkehrsmittel zur Bewältigung des geſamten innerſtädtiſchen Verkehrs. Für die Dauer des Parteitages waren von ſeiten der Verwaltung der Städtiſchen Werke Nürnberg insgeſamt eingeſetzt worden: 240 Triebwagen und 320 Anhänger der Straßenbahnen, außerdem noch 73 Omnibuſſe und 16 Anhänger. Der Fahrzeugpark der Werke wurde kurz vor Beginn des Parteitages noch ergänzt durch 30 neue Beiwagen der Straßenbahn und 27 moderne Omnibuſſe. Die Betriebszeit dieſer Verkehrsmittel wurde bis 2 Uhr, bzw. teilweiſe bis 3 Uhr nachts verlängert. Die Verkehrsregelung an den wichtigſten Halteſtellen erfolgte auch in dieſem Jahre durch Großlautſprecher, die ſich wieder außerordentlich bewährten. Auch die kurz vor dem Parteitag beendete neue ſtörungsfreie Straßenbahnlinie über die Marſchſtrecke Allersberger Straße hat ſich außerordentlich bewährt und an dieſen Verkehrspunkten eine reibungsloſe Abwicklung des enormen Maſſenverkehrs ermöglicht.

Auch in dieſem Jahre wurden zur Bewältigung des Dienſtes mehr als 450 Straßenbahnbeamte aus den Städten München, Berlin, Hamburg und Breslau herangezogen und eingeſetzt. Die Sicherung des Straßenbahnbetriebes hatte in dieſem Jahre erſtmalig die SS. durch beſonderen Ordnungsdienſt des Oberabſchnittes Main übernommen. Dank dieſer vorbeugenden Maßnahmen iſt es nirgends zu Unfällen größerer Art gekommen.

Um den Anforderungen an das ſtädtiſche Verkehrsnetz zu genügen, hat die Stadt Nürnberg im letzten Jahr für Gleisanlagen und den Wagenpark 4 Millionen RM. aufgewandt. Es wurden in dieſem Jahre 20 v. H. Fahrgäſte mehr befördert als im Vorjahr, nämlich 4 197 000 gegen 3 397 000 im Jahre 1935. Am SA.-Sonntag wurden dieſes Jahr 600 000 Perſonen befördert gegen 500 000 im Vorjahr; am Tag der Wehrmacht waren es 240 000 Fahrgäſte mehr als 1935.

Die Schutz- und Verkehrspolizei wurde durch mehr als 2000 Mann aus verſchiedenen Teilen des Reiches verſtärkt, um den anfallenden ungeheuren Verkehr bewältigen zu können. Der aufopferungsreichen Arbeit dieſer Beamten war es mit zu verdanken, daß ſchwere Unfälle während der ganzen Dauer des Parteitages nicht vorkamen.

181.2 Milliarden Kerzen ſchufen den Lichterdom

Eines der gewaltigſten Erlebniſſe während des Reichsparteitages war der große Appell der Politiſchen Leiter am Freitagabend auf dem Zeppelinfeld, über dem ſich in dieſer abendlichen Stunde, einer Idee des Reichsarchitekten Albert Speer, des Erbauers der Parteitagsbauten, folgend, ein gewaltiger Lichterdom von phantaſtiſcher Schönheit wölbte. Dieſen Dom ſchufen insgeſamt 151 Rieſenſcheinwerfer der Flak-Artillerie, die rings um das Zeppelinfeld aufgeſtellt waren. Die Strahlen gingen bis in eine Höhe von 15 000 Meter hinauf. Der Strom für dieſe Scheinwerfer wurde durch 151 Motoren geliefert bei einer Leiſtung von jeweils 20 Kilo-

Pg. Zillig
Kraftfahrweſen.
Phot.: Boegner.

Pg. Dr. Streck
Geſundheitsweſen.
Phot.: Boegner.

Pg. Blümlein
Fernſprechweſen.
Phot.: Boegner.

Pg. Geiger
Volksfeſt und Feuerwerk.
Phot.: Boegner.

watt. Die Stromſtärke betrug demnach insgeſamt 3000 Watt. Da jeder Scheinwerfer über insgeſamt 1.2 Milliarden Kerzen verfügt, ſo ergibt es eine Lichtwirkung von rund 181.2 Milliarden Kerzen. Dieſer gewaltige, noch nie geſchaffene Lichtdom war bis zu einer Entfernung von 200 Kilometern deutlich erkennbar.

Insgeſamt haben fünf Garniſonen ſich an dieſem Schauſpiel aktiv beteiligt, da ſie gemeinſam die Scheinwerferanlagen abſtellten.

Der Hilfszug Bayern und ſeine Arbeit

Das Kapitel Verpflegung war auch in dieſem Jahre wieder dem Hilfszug Bayern übertragen worden, der ſein Lager wiederum hart am SA.-Lager Langwaſſer aufgeſchlagen hatte. Seine Mannſchaft in Stärke von 120 Mann hatte ſich hier eine eigene kleine Zeltſtadt aufgebaut. Hinzu kamen noch rund 800 Hilfsmannſchaften. Der Hilfszug Bayern, dem die Verpflegung faſt aller Reichsparteitagsteilnehmer, die in den Zeltlagern Quartier bezogen hatten, oblag, hat während der Dauer des Reichsparteitages mehr als rund 1 Million Tagesverpflegungen ausgegeben und damit die Magenfrage aller Teilnehmer abſolut ſichergeſtellt

Die wirtſchaftliche Seite des Reichsparteitages

Daß auch der diesjährige Reichsparteitag, der rund 1 Million Menſchen in die Stadt Nürnberg führte, ſich auch auf das geſamte wirtſchaftliche Leben dieſer Stadt durchaus günſtig ausgewirkt hat, liegt nur allzuſehr auf der Hand. Die Gaſtſtätten und Kaffeehäuſer waren von den frühen Morgenſtunden bis in die ſpäte Nacht hinein überfüllt. Die Hotels waren bis auf das letzte Bett belegt. Die Geſchäfte aller Art, die bis in die Abendſtunden geöffnet hielten, wurden gleichfalls lebhaft aufgeſucht.

Auch die Sehenswürdigkeiten Nürnbergs waren wieder das Ziel vieler Tauſende. So meldet das Germaniſche Nationalmuſeum den Beſuch von rund 35 000 Perſonen innerhalb von ſechs Tagen. Lebhaft beſucht wurde hier vor allem die Ausſtellung „Das politiſche Deutſchland“. Und außerordentlichen Anklang fand in beſonderem Maße der im Auftrag des Führers zurückgekaufte „Ritter im Harniſch“, der nun im Germaniſchen Nationalmuſeum zur Aufſtellung gelangt iſt. Einen ebenfalls geſteigerten Beſuch hatten die ſtädtiſchen Bühnen aufzuweiſen Verſchiedene Vorſtellungen, darunter die letzte Meiſterſinger-Aufführung, waren reſtlos ausverkauft.

Werner Hecht.

13788

N° 4711 Puder

Die bewährte "4711" Qualität sichert volle Natürlichkeit und eine zurückhaltende Betonung der persönlichen Note.

Jn 12 pastellzarten Tönungen 1.–, 1.80, 2.–

1.–, 1.60

"Matt-Creme"
Der klassische "4711" Schönheits-Creme
Macht die Haut matt und zart

50 u. 80 Pfg.

Vorzüglich als Puderunterlage

4711
TOSCA
N° 4711
Matt-Creme
Wortzeichen geschützt
Tuben

Ein
Rasiermittel
das mich
restlos
zufriedenstellt!
PALMOLIVE Rasier-Creme
In Normaltuben RM -.50
In großen Tuben RM 1.10
Mit PALMOLIVE eingeseift – ist schon halb rasiert!

„Ich suchte stets nach einer Rasiercreme, die die folgenden vier Eigenschaften besitzt: ❶ *Schnelle Schaumentwicklung* ❷ *Rasche und gründliche Barterweichung* ❸ *Kein Schaumeintrocknen während des Rasierens* ❹ *Kein Brennen und Spannen der Haut nach der Rasur.* In der *Palmolive-Rasiercreme* habe ich nun endlich *das* Rasiermittel gefunden, das diese vier Bedingungen zu meiner restlosen Zufriedenheit erfüllt!"

Wenn Sie von Ihrem Rasiermittel ebenfalls diese Höchstleistungen verlangen, dann versuchen Sie das nächste Mal die *mit Olivenöl hergestellte Palmolive-Rasiercreme.* Sie werden dann verstehen, warum man mit Recht sagt:

Alpecin
7 fach wirksam
gegen
Schuppen
Haarausfall
Kopfjucken
1. Teer
2. Schwefel
3. Salicyl
4. Alkohol
5. Chinin
6. Thymol
7. Menthol
Alpecin
Das fachärztliche Haarpflegemittel

Flasche 100 ccm M 1,50 – Doppelflasche 200 ccm nur M 2,50

NEU! „ALPECIN-MILD" weniger herb, mit feinem Duft! Von Damen bevorzugt!

Flasche 100 ccm M 1,65 – Doppelflasche 200 ccm nur M 2,75

Verlangen Sie bitte die kostenlose Alpecin-Broschüre von:

DR. AUGUST WOLFF – Chemische Fabrik – BIELEFELD

Rudolf v. Elmayer-Veſtenbrugg:

Aberglaube und Volksweisheit

Die indiſche Sage ſpricht von einem Zwerg, der darum bat, ihm ſo viel Land zu ſchenken, als er in drei Schritten würde durchmeſſen können. Lachend wollte man ihn gewähren laſſen. Da erhob er ſich zur weltbeherrſchenden Rieſengröße, drei Fußſtapfen zurücklaſſend, über Himmel, Luftraum und Erde hinweg. Seither iſt er der Herr der Welt.

Ein ſolcher Dämon iſt der Aberglaube. Man lacht ihn aus, und doch ſteht die ganze Welt unter ſeinem Bann. Man glaubt ihn klein, und doch bezwingt er die Größten; altersſchwach, und doch altert und ſtirbt er nicht; dumm, und doch meiſtert er die Klügſten!"

So leitet Univerſitätsprofeſſor Dr. von Negelein ſeine „Weltgeſchichte des Aberglaubens" ein. In tiefſchürfender Art weiſt er nach, daß der Aberglaube ein Problem darſtelle, das ausnahmslos jedermann angehe. Seit undenklichen Zeiten bis zum heutigen Tage wurzelt er in der breiten Volksmaſſe ebenſo wie in Wiſſenſchaft, Kunſt, Religion, ja in jeglicher Weltanſchauung in allen möglichen Formen und Geſtalten.

Man meint, ſich des Aberglaubens entſchlagen zu können, wenn man den Boden verläßt, den er beherrſcht; aber, wie das ſagenhafte unheimliche Männchen hockt er ſchon auf dem Pfahl, der die neue Hütte trägt. Er reitet auf dem Rücken Unzähliger; ſie fühlen ſich unfrei und wiſſen nicht, warum.

Aber nach altem Volksglauben ſoll ja jeder Dämon ungefährlich werden, wenn man ihn beim richtigen Namen nennen kann. Das Rumpelſtilzchen des Grimmſchen Märchens zerreißt ſich ſelbſt vor lauter Wut in zwei Stücke, als es ſein Namensgeheimnis entdeckt ſieht. Was iſt alſo Aberglaube? Wie nennt man ihn am richtigſten?

Verſchiedene geiſtliche Vertreter ſehen in ihm eine Kette von Annahmen, die keine Berechtigung in einer anerkannten Religion haben. Aber wird ein Glaube dadurch zum Aberglauben, daß man ihm die Berechtigung aberkennt? Vertreter der Wiſſenſchaft wieder meinen, Aberglaube ſei alles das, was mit den wiſſenſchaftlichen Ergebniſſen der neueſten Zeit in unauflöslichem Widerſpruche ſtände. Aber welche Ergebniſſe der Wiſſenſchaft ſind die neueſten? Und welche Widerſprüche ſind unauflöslich? Andere Wiſſenſchaftler erklären den Aberglauben als Glauben an die Wirkung und Wahrnehmung naturgeſetzlich unerklärlicher Kräfte. Wäre das richtig, ſo gehörte z. B. der Glaube an den Erdmagnetismus, an die Schwerkraft und Elektrizität auch zum Aberglauben, denn alle dieſe Kräfte ſind unerklärt. Die Wiſſenſchaft ſpricht ſogar von „Vitaminen", das heißt „Lebensſtoffen", oder von „Wahlverwandtſchaften chemiſcher Stoffe"; wo Begriffe fehlen, ſtellt ſich eben zu rechter Zeit ein Wort ein. Aber ein ſolches Wort hemmt oft Jahrhunderte lang jeden Erkenntnisfortſchritt, indem es abergläubiſch als ein geiſtig Letztes gewertet wird.

In das Reich des Aberglaubens gehört auch die einſeitige Geſchichtsauffaſſung. Dieſe erſtreckt ſich oft über den ganzen Geſchichtsbereich und führt zu fälſchenden Werturteilen. Nicht neu, vielleicht ſehr alt, aber von der internationalen Falſchmünzerwerkſtätte der Gegenwart neu entdeckt iſt die Geſchichtsauffaſſung, nach welcher die Weltgeſchichte ein Weltgericht ſei. Die ſachliche Falſchheit macht dieſe Geſamtauffaſſung lächerlich, ihr durchſichtiger politiſcher Zweck ſie ehrlos. Sie hat im Gefolge den Fatalismus, das heißt den Glauben, man könne nichts tun, als ſich dem von außen einwirkenden Zwange zu unterwerfen. Es iſt dies ein beſonders gefährlicher Aberglaube, eine Morphiuminjektion, die ganze Völker apathiſch machen kann. Ebenſo verderblich iſt die Theorie vom Wachſen, Blühen und zwangsläufigen Vergehen einzelner Völker oder gar des ganzen Abendlandes. Alle dieſe Lehren beruhen auf unſtatthaften Verallgemeinerungen und gehören in das Gebiet des wiſſenſchaftlichen Aberglaubens.

Den verſchiedenen Richtungen gewiſſer Wiſſenszweige ergeht es übrigens gleichwie den Religionen dieſer Erde, die bekanntlich in erbittertſtem Kampf miteinander leben und ſich gegenſeitig des ſchnödeſten Aberglaubens bezichtigen. So brachte vor kurzem eine chriſtlich eingeſtellte Tagespreſſe Bilder von indiſchen Büßern unter der Spitzmarke: „Der Höhepunkt des religiöſen Wahnſinns!" Die Buddhiſten wieder nennen in einem maſſenhaft verbreiteten Flugblatt die Lehre von einem Gott der Rache, oder von einem Gott, der ſeinen eigenen Sohn um der Sündhaftigkeit der Welt willen hinmorden läßt, „einen verbrecheriſchen Wahnſinn!"

So durchſetzt der religiöſe, wiſſenſchaftliche und weltanſchauliche Aberglaube heute noch das Leben aller Völker. Und wie nahe auch Kunſt und Aberglaube zueinander ſtehen, erweiſt die Tatſache, daß die Allbeſeelung der Natur, das Ziel jeder Kunſt, vom Aberglauben und ſeiner traumhaften Form, dem Märchen, in ihrer Art ſchon längſt erreicht wurde.

Dieſes alſo in vielen Beziehungen noch völlig dunkle und unerforſchte Gebiet des menſchlichen Seelenlebens aufzuhellen, hat ſich von Negelein zur Aufgabe geſtellt, wenn er über den Aberglauben der Primitiven weiterſchreitend den Aberglauben der Inder, Ägypter, Babylonier, Griechen, Römer uſw. und auch den unſerer Vorväter, der Germanen, im einzelnen unterſucht. Bei dieſen weiſt er unter anderem nach, daß die meiſten ihrer abergläubiſchen Vorſtellungen wohl aus dem hohen Norden ſtammen, ein Teil aber auch auf den langen und weiten Wanderungen der Nordländer nach den ſpäter germaniſierten Ländern ausgebildet wurde. Ein ſicherer Hinweis dafür liegt in den germaniſchen Volksanſchauungen über die Heiligkeit des Gaſtrechtes, über Zauberei und Magie, über Wahrſagung und Schickſalsbefragung. Beſonders wertvoll iſt hierbei die Ableitung der Entſtehung der Schrift aus der urſprünglich üblichen Aneinanderreihung von Bild an Bild, oder Symbol an Symbol, um einem Wunſchgedanken Ausdruck zu geben, ſo konnten z. B. die Runen, in beſtimmte Gegenſtände geritzt nach germaniſchem Volksglauben Freunde ſchützen oder Feinden Schaden zufügen Auch die in Eid und Fluch verkörperte Energie wurde als Wunſch und Gedanke weiterwirkend gedacht. Der germaniſche Schickſalsgedanke ließ dann das Losorakel entſtehen, das bei unſeren Vorvätern unter anderem auch über den Beginn oder Nichtbeginn einer Schlacht entſchied. In ähnlicher Weiſe wurde auch über Krieg oder Frieden im Gottesgericht befragt, und zwar vor allem in der ritterlichſten Form, im Zweikampf der Heerführer. Dieſer herrliche, aus Gottesglauben, Führerpflicht, Ehre und Treue erwachſene Brauch hat ſich dann noch bis ins ſpäte Mittelalter hinein erhalten; ſo berichtet der Chroniſt Widukind noch aus dem Jahr 921 nach Chr., daß der von König Heinrich I. belagerte Bayernherzog Arnulf ſchwer gewappnet zu einer Zuſammenkunft mit dieſem erſchien, weil er dachte, es ſollte nach alter Sitte ein Zweikampf der Führer ſtattfinden.

Als heilige Zeiten galten neben dem Mittag die Morgen- und Abenddämmerung, alſo die Sonnenſtands-Phaſen des Tages; aber auch die verſchiedenen Mondphaſen des Monats ſpielten im germaniſchen Volksgemüt ſeit je eine große Rolle. Ebenſo hatten nicht nur die einzelnen Wochentage, ſondern auch die einzelnen Jahreszeiten, und in dieſen wieder beſtimmte Jahrestage ihre tiefe Bedeutung; ſie ſind ja zum größten Teil vom Chriſtentum übernommen worden und noch heute in unſeren Feſtzeiten und Feſttagen zu erkennen. Gleichwie im Jahr, ſo kannten unſere Ahnen auch im Kreislauf des menſchlichen Lebens heilige Zeiten, in denen ihnen alles bedeutungsvoll war, ſo z. B. Geburt, Geſchlechtsreife, Hochzeit, Erkrankung und Tod. Andererſeits entſtand aus der Heiligung gewiſſer Stätten der Schutz des Eigentums, denn nur aus der Idee der göttlichen Schutzherrſchaft iſt das Eigentumsrecht zu verſtehen. Das Heilige und Erhabene des fruchtbaren Bodens hat ſich unſeren beſinnlichen nordiſchen Vorvätern ſchon frühzeitig erſchloſſen, und mit ihm alles Wunderbare, das ſie in der heimatlichen Natur ringsum ſahen

Auf dem Wege über zahlloſe Zeiten, Orte und Gelegenheiten wird nachgewieſen, wieviel heute noch im Volke als ſogenannter Aberglaube lebendig iſt, und man findet deſſen Quelle vor allem in der Furcht vor diesſeitigen Gebilden. Mit beiſpielloſer Kraft hat der Aberglaube bisher allen Anfeindungen widerſtanden und kann nur durch die Gewißheit eines jenſeits der Welt ruhenden Ewigen überwunden werden.

Nun iſt es zwar richtig, daß alle jene, einzig aus Diesſeitsfurcht entſpringenden Verirrungen des Aberglaubens möglichſt bekämpft werden ſollten, denn mit ihrer Beſeitigung könnten ſicherlich unermeßliche Kräftemengen für die Zwecke ſittlichen Schaffens auf dieſer Welt ausgelöſt werden; es gibt aber auch weite und rätſelhafte Gebiete des Volksglaubens, die bisher als „Aberglaube" gewertet und belächelt wurden, und ſich doch bei näherem Erforſchen als Auswirkungen tiefer Volksweisheit erweiſen.

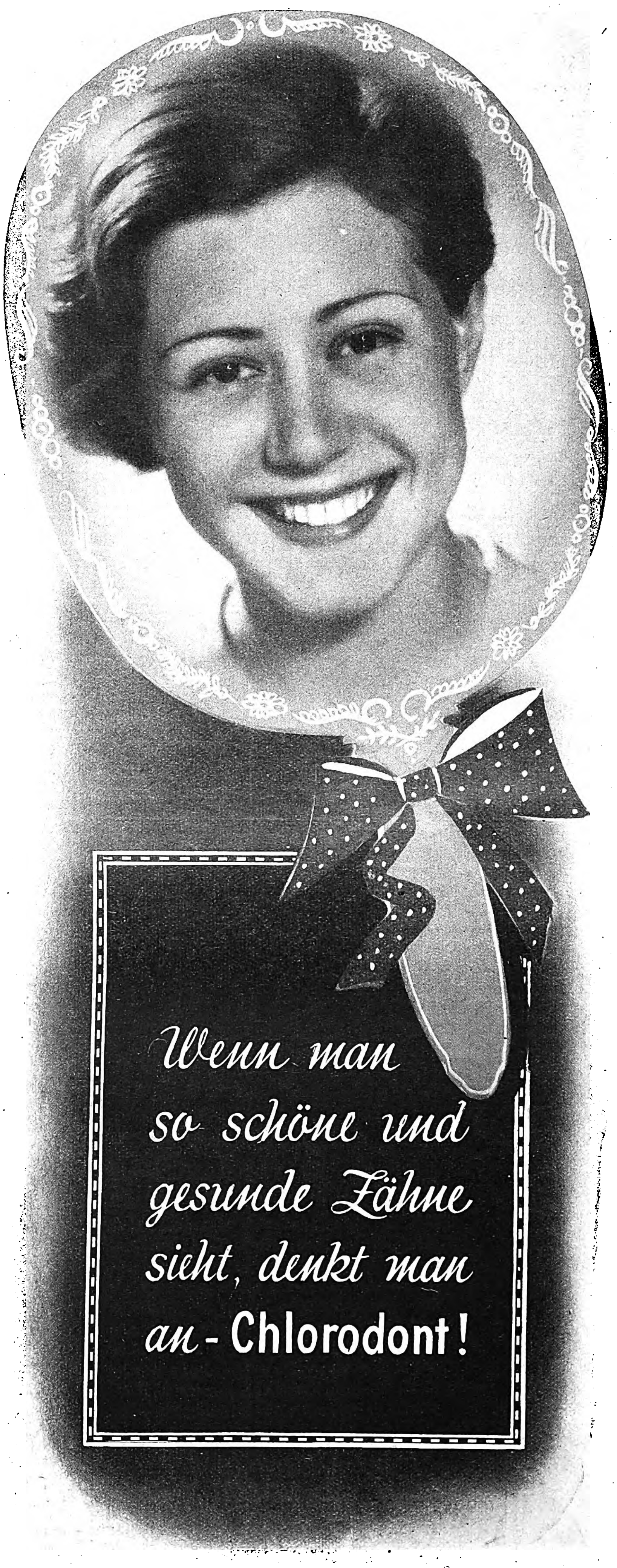
Es iſt zu beachten, daß ein großer Teil unſerer Bauernregeln und Bräuche infolge verſchiedener Kalenderreformen oder abſichtlicher Verſchleierungen im Laufe der Jahrhunderte unbrauchbar geworden iſt. So liegen z. B. unſer Oſterfeſt, die Maifeiern und manche andere Volksfeſttage falſch; ja ſelbſt unſer Jahr ſteht mit dem wirklichen Ablauf der Natur in Widerſpruch. Deshalb konnten auch viele Regeln und Bräuche, die lange als unrichtig gewertet wurden, jetzt als berechtigt nachgewieſen werden; ſo unter anderem der ſog. Freitags-Aberglaube, der zwar für unſere heutigen Freitage keine Gültigkeit mehr beſitzt, wohl aber für jene „Ur-Freitage", die ehedem ſtets nur auf den zweiten Tag vor Neu- oder Vollmond fielen.

Viele Gebiete angeblichen Aberglaubens laſſen ſich auf kosmiſche Strahlungen und die mit dieſen in Zuſammenhang ſtehenden ſog. Erdſtrahlen, ſowie auf Schutzmaßregeln gegen dieſelben zurückführen: zum Beiſpiel die oft in Bauernzimmern von der Decke herabhängende Holztaube, oder die als Krankheitsſchutz an die Kopfſtellen der Betten- geſteckten Haſelgerten; dann weiter der ſeltſame Brauch des Bauern, die Obſtbäume mit Stroh zu umflechten, weil nach ſeiner Meinung nur ſo eine ergiebige Ernte zu erwarten ſei, oder wenn er ins Neſt der Gans Brenneſſeln legt, damit die kommenden Gänſeküken beſſer gedeihen

Erſt durch die Erkenntnis der kosmiſchen Beeinfluſſung alles irdiſchen Geſchehens wird es unter anderem verſtändlich, warum der Freitag oft wirklich ein Unglücksbringer iſt, warum man aber dennoch in vielen Gegenden Deutſchlands gerade an dieſem Tage heiratet, während Hochzeiten in den ſogenannten „Stillen Wochen" vor Weihnachten ſeit undenklichen Zeiten vermieden werden Wir verſtehen auch, warum die bodenſtändigen Landleute behaupten, daß Kiebitze Hochwaſſer und Forellen trockene Zeiten vorankündigen können, daß in ein Haus, auf dem ein Storch ſein Neſt baut, der Blitz nicht einſchlägt, und vieles andere.

Heute wird man ſich dieſer alten Volksweisheit manchmal auch in wiſſenſchaftlichen Kreiſen bewußt. So weiſt beiſpielsweiſe Prof. Dr. Marzell in ſeinem „Neuen Illuſtrierten Kräuterbuch" nach dem rein botaniſchen Teil ſtets darauf hin, wie die im einzelnen beſchriebenen Pflanzen nicht nur in der Heilmittelkunde, in der Homöopathie und in der Naturheilkunde, ſondern auch noch als altbewährte Volksheilmittel verwendet werden. Dabei lernt man aber bei dem wiſſenſchaftlichen deutſchen und lateiniſchen Namen auch die bei den verſchiedenen deutſchen Volksſtämmen gebräuchlichen, manchmal ganz köſtlichen volkstümlichen Namen kennen, ſowie den auf die betreffende Pflanze bezüglichen Volksglauben. So heißt es zum Beiſpiel beim Frühlings-Enzian, Gentiana verna, daß er im bayeriſch-öſterreichiſchen Gebiete Guckernagerl, Rauchfangkehrerl, Krahenfuß, Schuaſterbleaml, im Schwäbiſchen aber Franzoſe-Nägala, Hoſajuckerle, Hausabbrenner, im Schweizeriſchen wiederum Himmelsſternli, Stiefeli oder Tinteblüemli genannt wird, und daß das Volk an ihn den Glauben knüpfe, der Blitz ſchlage dort ein, wo man einen ſolchen Frühlings-Enzian mutwillig abreiße, und anderes mehr. Die volkstümliche Forſchung iſt jetzt ſchon in vielen Fällen imſtande, bei ſolchen ſeltſamen Namen und Bräuchen den oft längſt vergeſſenen tieferen Sinn aufzuſpüren.

Wenn wir ſolcherart der Seele unſeres Volkes nachforſchen, erkennen wir immer wieder von neuem, wie naturverbunden im Gegenſatz zum ſtädtiſchen Ziviliſationsmenſchen unſer deutſches Landvolk iſt, wieviel Erberinnern an Bräuchen und Sitten der Ahnen noch in ihm lebt, und wie es nur an uns liegt, aus manchem, lange Zeit als Aberglaube mißverſtandenen Volksglauben die tiefere Einſicht unſerer Vorväter um das Walten in der Natur wieder zu neuem Daſein zu erwecken.



Herbstmode und Rheinberger-Schuhe!

Rheinberger-Modelle sind richtungsweisend für die deutsche Schuhmode • Für jede modische Nuancierung werden Sie das richtige, stilgerechte Rheinberger-Modell finden • Was Rheinberger bringt, ist immer modern!

Für die ganze Familie

Rheinberger
Deutsche Meisterschuhe

Fachgeschäfte, die Rheinberger-Schuhe führen, nennt Ihnen gerne die Schuhfabrik Eduard Rheinberger AG., Pirmasens

50 Jahre BOSCH

sind 50 Jahre gründlicher und pünktlicher Arbeit für den Fortschritt der Kraftfahrt. Vielseitiger Versuchserfahrung und neuen Werkstoffen verdanken die BOSCH-Erzeugnisse ihre besondere Güte. Wo es auf Sicherheit und Höchstleistung ankommt, verwenden kundige Kraftfahrer das Zubehör von BOSCH, das in allen Rennen, wo deutsche, englische und italienische Rennwagen, wo BMW, DKW u. NSU siegen, seine Zuverlässigkeit beweist.

Für jeden Wagen jetzt den BOSCH-Breitstrahler!

Besseres, breiteres Licht und ein schöneres Wagengesicht — das sind Eigenschaften, die Sie jetzt Ihrem Wagen geben können: durch den neuen, runden BOSCH-Breitstrahler nämlich! Er wirft ein sehr breites und hell die Fahrbahn ausleuchtendes Lichtband. Blendfrei! Seine schöne Form macht den BOSCH-Breitstrahler zum Zierstück für jeden Wagen. Sein Preis ist günstig: Für RM. 12.50 erhalten Sie den „kleinen", für RM. 20.— den „großen". Sehen Sie im Fachgeschäft die BOSCH-Breitstrahler, auch den mit Kippspiegel zur Fahrt bei starkem Nebel, unverbindlich an!

ROBERT BOSCH A.-G. STUTTGART

MILANA JANK

Der Glockner-Simmerl

Ein Eisregen mit harten und klaren Körnern krachte nieder; gleich elektriſchen und elaſtiſchen Kriſtallkugeln ſprangen die Himmelsgrüße herum. Wie zu einer Rettungsinſel flüchtete ich zum Gaſthof Schober hinter der Kirche von Heiligenblut.

Heiligenblut iſt das ſtille Kärntner Bergdorf, mit dem ſchlanken, ſpitzen Kirchturm. Im Kirchhof ſteht, inmitten von anderen Bergſteigergräbern, ein ſchwarzer hoher Marmor. Dort ſchläft der ungariſche Dragoneroffizier Markgraf von Pallavicini, der am 26. Juli 1886 auf einer großen Eisfahrt von einer Wächte mit drei Freunden in die Tiefe geſchleudert worden iſt. Im Hintergrund vom Kirchhof glänzt der weiße Doppelgipfel vom Glockner, das weiße Evangelium von Heiligenblut.

„Ich muß mir die hölliſche Strafe vom Himmel gefallen laſſen", ſchrie ich die Genoveva bei der Begrüßung an. Wie eine gebadete, zerſchlagene, beſtrafte irdiſche Fee kam ich dort an. „Aber was haben S' denn, ein Regenbogen ſteht da draußen im Tal, a großes Stück is da zu ſehen Schauen S' doch nur. Und a Regenbogen meint doch Glück für uns Frauen. Wiſſen S' dös net?" Das habe ich nicht gewußt. Das blonde Bauernmädl führte mich, während ſie ſprach, in die große Stube, damit ich dort ausdampfen konnte.

Gerade unterm ewigen Licht, beim Ecktiſch, ſaßen zwölf Männer, verwegene Holzknechte und mannhafte Bauern, beiſammen, nur ein kleines Ölfunzerl brannte oben im roten Glas

Die Männer lachten mich an, dann ſtimmten ſie das Liedl an: „Mei Deandle is a Bildle, das i anbeten tua, und die ganze Welt, die is holt das Rahmle dazua." Der Tenor eines jungen Bauern war ſehr laut, auch ſchön war ſeine Stimme, wie er ſelber. Wie das Lied ausgeklungen hatte, wurde es einige Augenblicke in der großen Stube ſtill. „Naatz", ſagte da eine alte Stimme, „derzähl wos vom Krieg." Ein uraltes Männlein am Nebentiſch hatte das geſagt. Naatz derzählte aber nichts. Er ſaß gedankenvoll oder gedankenlos dort, ſeine Beine hatte er ganz locker gemacht. Er ſpannte ſeinen Körper gründlich aus. Die anderen ſtimmten ein Soldatenlied an und wiederholten immer wieder den Refrain. „Naatz ſing zuaſchie . .", ſagte das alte Manderl wieder. Endlang ſang auch der Naatz den Refrain mit: „ . . und ſeine letzten Briffe ſind im Touniſter drin." Bei dieſem Lied hatten die zwölf Mann durch die Bank verglaſte Augen bekommen, die Köpfe ſtützten ſie in die Hände, die Ellbogen lehnten auf der ſauber geputzten Tiſchplatte. Beim Naatz, dem friſchen und jungen Bauern, konnte man ſogar echte Tränen in den Augen glänzen ſehen. Das alte Manderl, zu dem ſie „Simmerl" ſagten, wiſchte immerfort mit ſeinem roten Taſchentuch ſeine Augen trocken. Das Soldatenlied mit den „letzten Briffen" hatte alle Männer zu traurigen Kindern gemacht. Viele Minuten ſeßen ſie ſtill und ſtumm, nur der Wein gluckſte und gurgelte die Kehlen hinab.

Später war es dem alten Simmerl zu dumm geworden, er ſagte: „Ober jetzt wos Luſtiges!" Dabei ſchnalzte er mit der Hand Langſam kam wieder Leben in den jungen Bauer hinein, er legte ſeine rechte Hand auf den Tiſch, wiſchte mit dem Handrücken auf der Tiſchplatte temperamentvoll herum Dann ſagte er: „Genoverl, komm her zu mir." Das Madl trat auf ihn zu, er zog die hübſche Perſon an ſich, ſah ihr tief in die Augen, daß die anderen laut lachten und juchzten: „Genoverl, verſtanden, alles zahl' heut' amol i'." Das vollſchlanke Madl ging fort und brachte den erſten Krug voll Wein. Jetzt fingen die Holzknechte ſchnell zu trinken an, als hätten ſie einen geſchwinden Mann auf dem Wege vom Obervellach über Winklern und Döllach, noch vor Heiligenblut einzuholen. Auch der alte Simmerl fing zu leben an, ſchnell trank er ſein Viertel aus, bei dem er wohl ſchon eine Stunde geſeſſen hatte. Seine Schnupftabakdoſe hatte er immer in der linken Hand, er war nervös geworden, das mit dem Freitrinken war auch ihm in den Kopf geſtiegen, eine eilige Sache.

Genoveva blieb zehn Minuten bei mir ſitzen, dann brachte ſie den zweiten Krug voll Wein. Der Naatz hatte beim Trinken ein paar Kriegsgeſchichten erzählt, wie er mit ſeinem Leutnant auf ſchneidigen Patrouillen geweſen iſt wie ſie über die Stellungen gekrochen ſind und ein Hauptquartier zerſtört haben. Gerade dafür hatte er die „Große Silberne" bekommen.

Beim dritten Krug ſagte der Naatz ganz plötzlich: „Madl, ſchreib' die drei Krüg auf, i zahl' morgen. I muß jetzt hoam, a Kuah wird kolben . . " Bei der Lüge iſt ſein Geſicht noch dunkler geworden. „Servus", riefen ihm dann die Männer nach, ſeine Freunde aus dem Krieg.

Wie der dritte Krug ausgetrunken war, iſt einer nach dem andern aufgeſtanden und gegangen. Nur der „alte Simmerl" blieb. Er kam mit ſeinem Weinglas herübergezittert zu meinem Tiſch. Wir kamen ins Reden, und bald ſind wir zuſammen aufgebrochen, um einen Tag und eine Nacht beinand zu bleiben.

Zuerſt mußte ich zu ſeinem Häuſel mitgehen, das war nämlich ein Häuſerl auf dem oberſten Riegel, wo der Naatz als Bub darinnen gelebt hatte, wie er noch in die Schule gegangen iſt. Vor einem Jahrzehnt hatte der Naatz das Häuſerl dem alten Simmerl als Austragsſtüberl überlaſſen. Der Naatz, der baumſtarke und humorvolle Mann, hatte nämlich auch eine große Seele. Er war Mann und Kind zugleich. „Wenn i af der Seel an Kummer hab', geh' i holt zum Naatz, der hot für mi, weil i' der Dorfalte bin, no a Verſtehen.“ Der Grund, daß der Naatz dem alten Simmerl von ganzen Herzen gut war, war der, weil er der einzige im Dorf war, der über die weißen Bergketten über Heiligenblut, vom vergangenen Jahrhundert was zu erzählen wußte. Die Jüngeren wußten die Geſchichten nur mehr vom Pfarrer und Lehrer. „I bin holt wia da Katechismus, über die höchſten Punkt von die drei Kämm' da oben, den Glockner moan i, das Wiesbachhorn und den Johannisberg, konn i mündli Auskunft geb'n, und über die Männer, die zuerſt oben war'n, aa.“

Das kleine Manderl war achtzig Jahre alt, er war ſchon recht klein und gebeugt. Er ſchaute aber immer noch liſtig drein, die Weisheit von ſeinem Leben blitzte nur ſo aus ſeinen Augen.

„Simmerl, derzähl mir, wos tuaſt denn immer, wennſt net oben in die Berg biſt?“

„Senſen dangeln tua i, Sägen ſchleifen, Beſen und Körb' binden. Das is mei G'ſchäft neben Wegausbeſſern. Meſſer und Scheren ſchleif i aa, dazwiſchen ruaft mi immer wieder a Bairin, wenn ſie ins Tal muaß, zu oaner Wieg'n, da muaß i ſchaukeln.“

Er machte jetzt die Tür von ſeinem Häuſel auf. Da kam pfeilſchnell vom hohen Pritſchenbett ein alter Dackel heruntergeſprungen, der ganz zerriſſene Ohren hatte. Ich fragte den Simmerl nach dem Grund: „Jo, dös kömmt davo“, meinte er, „weil er imma in die Fuchsbau einigloffen is.“ Der Hund ſah allerdings nicht mehr ſo aus, als hätte er vor den Füchſen einmal keine Angſt gehabt. Bei dem einen Loch ſei er hinein, dann hatte der Simmerl im Bau drinnen immer ein furchtbares Geſchrei gehört, da haben die Füchſe den Hund zerbiſſen, beim andern Loch ſei er herausgekommen. „Aus dieſer ſchönen Zeit“, ſagte der Simmerl, er konnte auch oft gewählter ſprechen, „ſtammen die derfranſten Ohren.“ Wie der Simmerl die Hundegeſchichte erzählte, machte der Hund Falten auf der Stirn, gerade ſo, als ob er die Geſchichte verſtehen würde. Es ſchien eine traurige Erinnerung für ihn zu ſein.

Aber der Simmerl hatte noch mehr Tiere. Er ging zum Stadel, der nur ein bißchen größer als eine Hundehütte war, da rief er das Gamsli und Heterl (eine junge und eine alte Ziege) heraus, und er machte auch das junge Fuchſerl frei, das beim kleinen Stadl angekettet war. Die Geſchichte vom Füchſle war wieder etwas Beſonderes. Das hatte er einmal am Tauern oben gefunden, angebiſſen, angeſchoſſen, es hat nicht mehr weiter können. Er hat dann das junge Tier über die Schultern genommen und heimgebracht. Das Fuchſerl ſah den alten Simmerl liſtig und fröhlich an, es ließ den Dackel und die Ziegen in Ruh, die Tiere ſchienen ſogar Freunde zu ſein.

Mit dieſen Tieren machte ſich der alte Simmerl mit mir auf den Weg, um ſeinen Pflichtgang über die alte Glockner-Straße zu machen. Luiſerl, rief er den Fuchs, Sepperl den Dackel, Gamsli und Heterl die Ziegen.

„Seit die Mirzl tot iſt, Gott hab' ſie ſelig, ſind die Viecha meine Freind. I hob koan zweitesmol mehr heiraten mögen ...“, berichtete er, wie wir Heiligenblut verließen.

In vielen Windungen ſchlängelt ſich die alte Glockner-Straße über die ſchütter bewaldeten Südweſthänge des Lackenberges zum Pallik hinauf. Da erzählte mir der alte Simmerl weiter von ſeinem Weib, das vor zwanzig Jahren geſtorben ſei. „Das beſte Weib von der Welt ſei ſie geweſen.“ Wie er erzählte, wiſchte er immer mit dem roten Taſchentuch die Tränen fort. Jagaknödln hatte ihm ſeine Mirzl gemacht, ſie hat viel beſſer und viel mehr gekocht als er heute. Er lebt nur mehr von Milch und Brot, Sterz und Käſe.

Arg gebückt und vom hohen Alter klein gedrückt ging er die Glockner-Straße hinauf. Auch wenn ſeine Augen verglaſt waren, ſah er ſehr deutlich den unordentlichen Schotter auf dem Weg, mit dem eiſernen Rechen ſtrich und ſtreifte er die Steine zurecht. Dabei ſchwieg er. Wenn die Ziegen ſahen, daß Simmerl zu arbeiten begann, daß er die Werkzeuge zur Seite legte, liefen ſie ſchon zum Wegrand und fingen zu graſen an, ſie graſten ſich immer ſatter, je höher ſie kamen.

Das Füchſle lief immer ein Stück mit dem Dackel voraus, dann kamen ſie wieder zurück und ſahen dankbar den alten Simmerl an. Fuchs und Hund waren gute Freunde.

Bei jeder Wegkurve, bei jedem Loch in der Straße, legte der Simmerl Schaufel und Spaten weg, brachte die Steine in Ordnung, hämmerte neue zurecht, nahm ſie vom neuen Stoß, ſchnapſelte wieder, ging dann wieder weiter, erzählte wieder weiter. Erſt in ſeinem hohen Alter ſei er Wegräumer geworden, wie es als Holzknecht nicht mehr gegangen ſei, wie die Kraft nachgelaſſen hatte. Er war einmal ein luſtiger Holzknecht geweſen und ein luſtiger Jäger dazu. So ganz beſonders ſchlimm und narriſch und bärenſtark war er zwiſchen zwanzig und dreißig geweſen. Damals habe er ſich in die Mirzl verliebt, aber die Mirzl wurde auch von ſeinem Freund geliebt, da hatte das Madl nicht mehr gewußt, welchen ſie eigentlich nehmen ſollte. Bald wäre ſie zwiſchen zwei Stühlen geſeſſen, aber da hatte der Himmel eingegriffen, denn den andern Liebhaber von der Mirzl haben die Klüſte vom Glockner eines Tages verſchlungen. Er iſt nicht wieder gekommen, man hat nie mehr etwas von ihm gehört.

Der Simmerl war recht luſtig, er lachte und kicherte in der einen Minute, aber immer hatte er gleich wieder die Tränen bei der Hand.

Das Manderl von der alten Glockner-Straße hatte eine feſte, glänzende, lange Lederhoſe an, die in Glanz und Fettigkeit mit einer Speckſchwarte wetteifern konnte. Die Hoſe war ſein Stolz, ſie war beinahe ſo alt wie er ſelber. Ein rotes, abgeſtepptes Leiberl trug er, wie aus einer alten Bettdecke ſelber gemacht. Rote Backen hatte er im zerfurchten, von Wettern gegerbten, abgehärteten, mitgenommenen, vom Sturm zerſchlagenen Geſicht, die Augen blitzten lausbübiſch. Das war die bekannte Geſtalt auf der alten Glockner-Straße. Jahrzehnte lang ging der Simmerl mit Schaufel, Rechen und Spaten immer wieder über den Tauernweg.

„Menſchen ſind gekommen, gegangen“, redete er wieder einmal gewählt, „die Zeit hot mich nicht reicher, ſondern immer ärmer gemacht. Aber der beſte Freund vom Glockner bin i geblieben.“

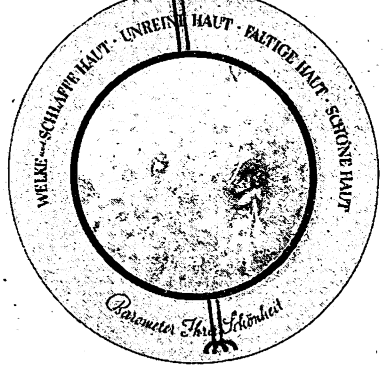
Wieder nahmen wir eine Kurve, da ſtrich mächtig Zugluft durch, Simmerl ſetzte ſeine Zipfelmütze auf, die ihm der Naatz gegeben hatte. „Zähndweh“ hatte er von der Luft bekommen. Er ſteckte ſeine Pfeiſe an. „Den Tobok kriag i immer vom Naatz. Der Naatz is recht guat zu mir, weil's holt doch nemma ſo recht geht. Ma wird olt, ma roſtet ein, ma kon nemma denka, nemma ſoviel.“ Aber er lief, wie ein immer wieder ausgeruhtes altes Pferd, von Kurve zu Kurve.

Oben beim Pallik, wo es dann weiter geht durch die Lawinenreißen des Waſſer-

WELKE und SCHLAFFE HAUT · UNREINE HAUT · FALTIGE HAUT · SCHÖNE HAUT
Barometer Ihrer Schönheit

Es fehlt an Hormonen! Wenn Ihr Schönheitsbarometer **unreine** Haut anzeigt, kann die Hormon-Zufuhr leiden. Die ausgleichenden Hormone des Eukutol 3 beleben die Zellneubildung; die Haut erhält Frische und Spannkraft.

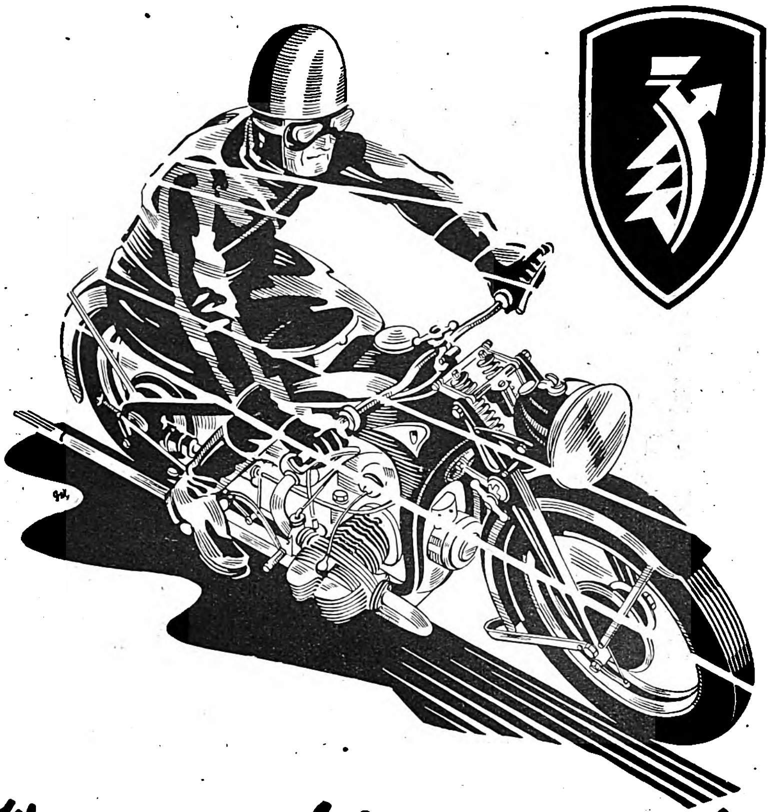
Nebenstehendes Bild:
11-fache Vergrößerung unreiner Haut.


WELKE und SCHLAFFE HAUT · UNREINE HAUT · FALTIGE HAUT · SCHÖNE HAUT
Barometer Ihrer Schönheit

Hormone beeinflussen entscheidend Ihr Schönheitsbarometer

Hormone sind jene geheimnisvollen lebensfördernden Wirkstoffe, die in erstaunlich geringen Mengen den Ablauf aller Lebensfunktionen entscheidend bestimmen. Ohne Hormone kein Leben, keine Gesundheit, keine Jugend und Schönheit. — Eukutol 3, die nicht fettende Hormon-Schönheitscreme, enthält lebenswichtige Hormone, die in den tieferen Hautschichten ihre zellfördernde Wirksamkeit entfalten. Welke, alternde Haut wird straff und geschmeidig, unreine Haut wird makellos, spröde Haut glatt und jugendfrisch. — Eukutol 3, die nicht fettende Hormon-Schönheitscreme, Tuben zu 45 und 90 Pfg. — Und bei rauher Witterung außerdem die fetthaltige Schutzcreme Eukutol 6. Dosen zu 30 und 60 Pfg., Riesentube RM 1.35

Jung und schön bleiben –
Eukutol 3
die Hormon-Schönheitscreme
benutzen!



Wo man von Leistungen spricht...

da fällt auch der Name Zündapp. Denn Zündapp-Motorräder mit ihren vielen praktischen Vorzügen — erfolgreich bei schwersten Sportveranstaltungen — sind heute Inbegriff für Gebrauchsmaschinen von hoher Ausdauer.

ZÜNDAPP
GES. M. B. H. NÜRNBERG

köpfes, hatte der Simmerl einen lauten Juchzer getan, nein, förmlich ausgeſtoßen hatte er ihn, um dann plötzlich wieder ſtill zu ſein Luiſerl, der Fuchs, kam gerannt. „Das Füchſle mog dos net leida, er moant, daß der Juchaza a Gefohr onſagt" ſprach er. Der Simmerl zog ſein Kirſchwaſſerglaſerl von der Ledernen heraus, lachte auf. „Ja, ja, a guates Schnapſel holt am beſten Leib und Seel beinand" Darauf juchzte er noch einmal, da fing der Fuchs ſogar zu heulen an, der Dackel kam gerannt, die beiden Tiere ſahen das alte Manderl an und wollten wiſſen, von welcher Seite Gefahr drohe. Bald hetzten ſie wieder voran

Ich lachte viel, manchmal wiſchte ich mit dem Handrücken meine Augen trocken. Ich hörte dem Simmerl weiter zu, wie er redete, manchmal ſprach er, wie er dann wieder ins Erzählen überging Der Hund und der Fuchs hatten ihre Augen immer ſcharf zum weißen Berg gerichtet, wenn ein Eisſchuß krachte, wenn ein Steinſturz eine Botſchaft uns Erdbewohnern brachte. So kamen wir langſam höhenwärts. das Gamsli und Heterl immer hinter uns.

Auch in der Nacht blieben wir beinand, wir ſchliefen im Wegmacherhäuſel, nahe beim Glockner-Haus Die Bude war ſein wirkliches Heimatle

Mit großer Stärke heulte draußen der nächtliche Tauernwind und Tauernſturm Die Bude ächzte in allen Fugen. Manchmal hörten wir Eisſturzgeknatter. Wie es um Mitternacht ſtiller geworden war, erzählte der Simmerl von der Erſchließung der Glockner-Gruppe. Sein Erzählen war jetzt eine gute Rede, er hatte die Geſchichte der Vergangenheit wohl oft und oft berichtet. Seine Rede ſaß, jedes Wort, keinen Mann hatte er zu nennen vergeſſen, die Geſchichte war ja die Spitze von ſeinem Leben.

„Jo, jo, die höchſten Gipfel von der Welt hot der Glockner. Die geiſtlichen Herren hoben um 1800 den Anfang gemacht, dos wor in der Zeit von meinem Großvater. Er hot domols mitgeholfe, daß der Gurker Biſchof, der auch eun olter Grof (Altgraf) von Salm war, die Hütten im Leitertal bauen kunte. Domols hoben die Bauern von Kals und Heiligenblut mit dem alten Grafen und Biſchof am Kloanglockner droben das erſte Kreiz aufgerichtet. Es war eine gewaltige Excurſion. Aber das Kreiz is verwettert. Der Biſchof ſelber wor domols net oben, nur die Holzknecht, Bergführer nennt man ſie heutzutag'. On Johr ſpäter is der geiſtliche Herr wieder auf die neubauti Solmhütten kemma, Zimmerleut hoben domols mitgeholfen, Holzknecht hoben in die ſteilen verfrorenen Schneehänge Pflöcke eingetrieben, Seile geſponnt und ſie heruntergeloſſen, damit der Biſchof wie auf einer Stiegen auffi gehen konnt. Der Pfarrer wor mit geweſen, ſo hot mir mei Großvoter derzählt. Und in dem Johr is das erſte Kreiz auf der höchſten Spitz aufg'ſtellt worden. Aber auch das Kruzifix is wieder verwettert. Du ſiechſt, der Himmel zerſtört ſogar die Kreiz, dos Firmament do oben nimmt koa Rückſicht auf a Kreiz und das Wetter erſt recht net. Der Biſchof hot dann a poor Excurſionen g'macht, aber kuraſchierter und herzhafter woren natürli die Holzknecht und Zimmerleut' gwen. Die hoben den Biſchof am Seil in die Eisſchluchten obi loſſen und wieder auffi zogen, und a über den Gletſcher (er meinte die Paſterze) hoben ſie ihn auf einem Schlitten g'habt. Der Erzherzog Johann hot den Gipfelkranz a verſucht, is a poormol abblitzt, hot a poormal etwas g'macht.

Gonz gleich wi mi der Sturm abgenutzt hot, ſo haben die Stürm die Hütten und die Kreiz und die Pflöcke und Seile wieder zernagt. Olles wor für die Katz', wos die erſten g'macht haben.

Dann is es wieder ſtill worden bei uns. So um 50 herum bin i auf die Welt komma, und da ſind denn noch berühmtere Männer zum Glockner komma, der Keil, der Oberſt Sonklar. der Ruthner, der Thierſch, der Schaubach, der Stüdl, der berühmte Hoffmann. Nocheinander ſind ſie kemma, die gelehrten Männer wie der Demelius, der Kardinal Schwarzenberg, der Graf

„Völkischer Beobachter"

ist das Sprachrohr
der Regierung
Adolf Hitlers
der Repräsentant
der deutschen
Presse und

die Zeitung für das ganze Deutsche Volk.

Togal

Togal-Tabletten sind ein bewährtes, ärztlich erprobtes Mittel bei

Rheuma
Gicht
Ischias
Hexenschuß
Nerven- und Kopfschmerzen
Grippe / Erkältungskrankheiten

Togal lindert nicht nur die Schmerzen, sondern beseitigt auch Krankheitsstoffe. Es löst die Harnsäure und wirkt bakterientötend. Togal ist unschädlich! Über 7000 Ärzte-Atteste! Machen Sie noch heute einen Versuch! Kaufen Sie aber nur Togal, es gibt keinen Togal-Ersatz!

M 1.29 In allen Apotheken

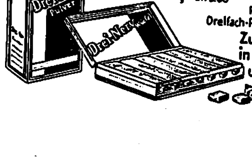
Togal
12,6 Lith. 0,46 Chin. 74,3 Acid. acet. sal.

Mollige Frauen – Gesunde Frauen!

Halten Sie in Ihrem Bekanntenkreis Umschau; am gesündesten und am begehrtesten sind die molligen Frauen. Ihre aus der Gesundheit kommende Heiterkeit zieht die Männer an und die leichte Rundlichkeit gibt diesen Frauen erst den richtigen fraulichen Charme. – Wenn Sie vor Ihren Mahlzeiten regelmäßig das nahrhafte „Drei-Nerv" nehmen, runden sich die Formen, und schon in kurzer Zeit können Sie feststellen, daß Sie zugenommen haben. Ihre Nerven stärken sich. Auch bei Schlaflosigkeit wirkt „Drei-Nerv". Drei-Nerv wird in praktischen Würfelportionen sowie in Pulverform hergestellt und schmeckt sehr gut.

Prof. Dr. med. Much'sche Präp. A.G. Berlin-Pankow 1851

Drei-Nerv
In Pulverform 125g RM 2.10 · 500g RM 5.60
Würfel Packung RM 2.45 Dreifach-Packung RM 6.80
Zu haben in Apotheken u. Drogerien



SANATORIUM
„Dr. Wigger's Kurheim"
Partenkirchen

Klinisch geleitete Kuranstalt f. alle inn., Nerven-, Stoffwechsel- u. dergl. Krankheiten. Neuzeitlich eingerichtetes Kurmittelhaus mit allen erprobten Einrichtungen für Diagnostik und Therapie. Vier klinisch langjährig vorgebildete Aerzte - Pauschalkuren - Im Herbst und Frühjahr Preisermäßigung. Sportmöglichkeiten aller Art.

Unter gleicher Oberleitung: **DAS FAMILIENHOTEL „DER KURHOF"**
Pension von 8.– bis 12.– Mk. Prospekt durch Geheimrat Dr. Florenz Wigger.

VOM KLEINSTEN BIS ZUM GRÖSSTEN WERKZEUG
KATALOG FREI

WESTFALIA-WERKZEUGCO
HAGEN 204 WESTF.

Stottern
ist nerv. Klemmung. Befreie Dich selbst! ArnoGräser, Gotha

In 3 Tagen **Nichtraucher** für immer. Proſpekt frei. E. Conert, Hamburg 21 J.B.

Der „Völkische Beobachter" vermittelt seinen Lesern
Nationalſozialiſtiſche Staatsauffaſſung
u. völkische Weltanschauung in der Lebendigkeit des Tages

Miele 58.- bis 135.- RM.
Staubsauger
Günstige Ratenzahlungen von RM. 5.– monatlich an.
Lieferung durch die Fachgeschäfte

Andraſſy, der Großmann. Für die Stadt hoben die net viel übrig ghabt. Die hoben hier im Süden die Paſterzen und das Kar, drüben Teiſchnitz-, Ködnitz- und Leitergletſcher und im Norden den Karlinger Gletſcher durchforſcht. Der ganze Glocknerkomm vom Schwert bis zur Romariswond, die Wiesbachgruppe hoben ſie g'macht. Der junge Hoffmann, der bei Sedan g'fallen is, wollte ſogar die teifliſchen Abſtürz machen. Der Polarforſcher Payer wor oben und hot mir geſagt, daß er bis zum blauen Meer geſchaut hot. Der Engländer Ball is kemma, der hot mir gſogt, daß der hohe Abſturz ins Glockner-Kar obi grandios ſei. Grandios hat er geſagt. Grad dieſer Abſturz hot dann a dem ungariſchen Dragoner-Oberleutnant, er wor wieder a Grof (er meinte Markgraf Pallavicini), koa Ruah loſſen. Dieſer ſchneidige und rieſenſtarke Kerl, ſo um die Vierzig wor er, i hob ihn recht gern mögen, hot denn plötzli 2500 Stufen auffi gſchlagen zur Glocknerſcharten. Da legſt di glei nieder, hoben wir gſagt, wie er zurückkemma is. In vier Stunden hoben ſie dieſe tauſend Meter hohe Eisrinne derhackt. Den gefährlichſten Weg is er gegangen. Oben der Glockner und unſer Kirchhof, dos is a guates Bett für ihn worden. A jeder muaß amol gehen, koaner konn ſich das Leben derkaufen, und dos is guat ſo. Der Graf is natürli noch ſeinem Sieg noch kuraſchierter worden. Weil ihm die Glockner-Seiten gelungen is, hoat er geglaubt, daß die andere Seiten vom Teiſchnitz auffi zur Glockner-Wand a gehen wird. Si is gangen. Aber meine zwei Freind, der Tanetiner und der Rubeſeir und ſei Freind, hoben dieſen Weg mit dem Leben zahln müſſen. Doas woren die größten Männer, die ich zum Glockner gehen geſehen hob. Größere ſind nemma kemma. Auch die Jungen können nemma mehr mochen als die, ſie können nur mehr die Wege gehn, die die Alten gemacht hoben. So will's die Gottheit hoben."

Ich hörte dem Simmerl ſtill zu. Er war von der ganzen Welt, von Heiligenblut im beſonderen, die einzige Brücke hinüber ins große Schweigen, in die Vergeſſenheit.

Verlaſſen, alt und zerſtört lag der Simmerl dort auf ſeiner Pritſche. Die Darſtellung von der Erſchließung ſeiner Berge hatte ihn weich gemacht. Wie ein durchſcheinendes Bild, ein Gemälde, von einem Maler auf Pergament mit Paſtellfarben gemalt, im Hintergrund beleuchtet, ſo hell ſtanden die Berge, wie der Simmerl erzählte, im dunklen Stübchen. Er hatte jetzt keine Ruhe mehr. „Heut muß ſich in der Welt irgendetwas, irgendwo zutrogen hoben, i fühl's ganz deutli, i fühl's ...", ſprach er, ſtand von der Pritſche auf, ſchnell wie ein Wieſel, öffnete das vergitterte Fenſter. Der Mond kam jetzt übern Glockner-Kamm, wie in einem Evangelium, das von Gott ſelbſt ſtammt, ſtanden die Berge im Mondlicht da. Da nahm der Simmerl ſeine alte Ziehharmonika, ein ausgeſpieltes Inſtrument, herunter von der Wand, er ſpielte ins Weite und Breite der Nacht hinaus, ſein Lebensliedl ſpielte er hinaus in die weiße Welt, die ſeine war. Es war die Melodie von ſeiner Kindheit, eine wunderbare Melodie, jenes Ziehharmonika-Moſaik, das man im Lied „Marietta hieß ſie, die einzige Frau" heute wieder hören kann. Eine Stunde lang ſpielte er immer die gleiche Melodie, für ſeinen Freund, der im Geklüft des Glockners lag, für ſein Weib, er ſpielte für die Männer, die vom Krieg nicht mehr gekommen ſind, für die großen Männer, die den Glockner bezwungen haben ...

Die erſtarrten Spinnen fingen an, draußen die Marienfäden zu ziehen. Hauchdünn und flüchtig hingen die Gebilde mit dem Morgentau zuſammen. Es begann zu tagen. Da hörten wir Menſchen kommen vom Glockner-Haus herüber, die talwärts gingen. Träger und Jäger waren es von Heiligenblut.

„Simmerl" riefen ſie, „deinen Freind hoben wir geſtern obend noch g'funden. Er liegt im Sock beim Haus. Sechzig Johr hot ihn das Eis feſtgehalten. Gonz guat ſchaut er noch aus. Sechzig Johr hot der Gletſcher gebraucht, um ihn vorzuſchieben."

„Sechzig Johr" ſagte der Simmerl, wiſchte mit ſeinem roten Tüchel ſeine Augen trocken. „Sechzig Johr", ſagte er geiſtesabweſend. Er griff nach ſeinem Bergſtock mit dem Handhaken und zitterte hinüber zum Glockner-Haus.

Anekdotische Miniaturen.

Der berühmte Weltreiſende Reinhard Forſter wurde zu der Zeit, da er an der Univerſität Halle einen Lehrſtuhl übernahm, Friedrich dem Großen vorgeſtellt. „Ich habe bereits fünf Könige geſprochen", rief Forſter bei dieſer Audienz begeiſtert aus, „drei wilde und zwei zahme, aber ſo einer wie Euer Majeſtät iſt mir noch nicht vorgekommen." — „Ein grundgelehrter Mann iſt dieſer Forſter", meinte nachher der König ſeinem Miniſter gegenüber, „aber ein erzgrober Kerl."

*

Ein ſehr zerſtreuter Herr war der gelehrte Reichshofrat H. Chr. Freiherr v. Senkenberg (1704—1768). Als einſt ſeine Gattin in den Wochen lag, war er bei einer befreundeten Familie zum Eſſen eingeladen. Schon bei der Suppe hatte er ganz vergeſſen, daß er Gaſt war, und glaubte, die Geſellſchaft ſpeiſe bei ihm. Zum allgemeinen Erſtaunen ſagte er plötzlich ganz laut: „Sie werden mich entſchuldigen, meine Dame, daß die Suppe ſo ſchlecht iſt, aber meine Frau liegt in den Wochen." — Wie Goethe in ſeinen Tagebüchern am 2. September 1808 notiert, wurde bei ihm in Franzensbad dieſe Anekdote bei Tiſch unter allerhand Anekdoten von zerſtreuten Perſonen erzählt, doch wurde ſie einem Herrn v. Seckendorff zugeſchrieben.

*

Luther ſoll einmal, ſo wird erzählt, in einer Schenke bei Erfurt aus Verſehen eine Bratwurſt ſchuldig geblieben ſein. Dieſe Sage hatte ſich in dem betreffenden Wirtshauſe bis zum Siebenjährigen Kriege erhalten, und an der Türe ſtand mit Kreide angeſchrieben, daß der Doktor Luther hier noch eine Bratwurſt zu bezahlen habe. Ein preußiſcher Huſar, der ſich zufällig in dieſer Schenke einen Schnaps genehmigte, las mit Unwillen, was an der Tür ſtand „Herr Wirt", rief er, „was koſtet eine Bratwurſt?" — „Fünfzehn Pfennige", lautete die Antwort Der Huſar zog den Beutel und bezahlte. „Und nun, Halunke", ſagte er zu dem Wirt, „löſch aus! Ich habe für Doktor Luthern bezahlt. Komme ich wieder und finde das noch angeſchrieben, ſo haſt du für Prügel nicht zu ſorgen."

*

Der franzöſiſche Philoſoph Nicolas Malebranche (1638—1715) ſagte einmal, da die Pferde auch den Krankheiten und dem Tode unterworfen ſeien, ſo hätten ſie wahrſcheinlich im Paradieſe von verbotenem Heu gefreſſen.

W 811R

FÜR HARTEN BART

UND EMPFINDLICHE HAUT

Besonders schnelles und gründliches Erweichen des Barthaares. Der glyzerinhaltige Kaloderma-Rasierschaum erweicht auch das härteste Barthaar besonders rasch und mühelos. Das Glyzerin macht den Schaum kleinblasig und gibt ihm Konsistenz. Der eigenartige, sämige, glyzerinhaltige Kaloderma-Rasierschaum hält das Haar in der richtigen Rasierlage fest, so daß die Klinge es an der Wurzel erfassen kann. Sauberes, glattes und schnelles Rasieren.

Größte Schonung der Haut. Kein Brennen und Spannen. Der glyzerinhaltige Kaloderma-Rasierschaum legt sich als Gleitschicht zwischen Klinge und Haut und verhindert jede mechanische Reizung. Die Klinge schabt nicht — sie gleitet. Das Glyzerin wirkt pflegend und glättend und macht die Haut geschmeidig und von Tag zu Tag leichter rasierbar.

Außergewöhnlich sparsames Rasieren. Kein Eintrocknen des Schaumes. Der glyzerinhaltige Kaloderma-Rasierschaum ist besonders ausgiebig. Ganz geringe Mengen genügen, um einen reichen, dichten, sahnigen Schaum zu erzielen. Das Glyzerin verhindert außerdem schnelles Eintrocknen des Schaumes. Daher größte Sparsamkeit im Gebrauch.

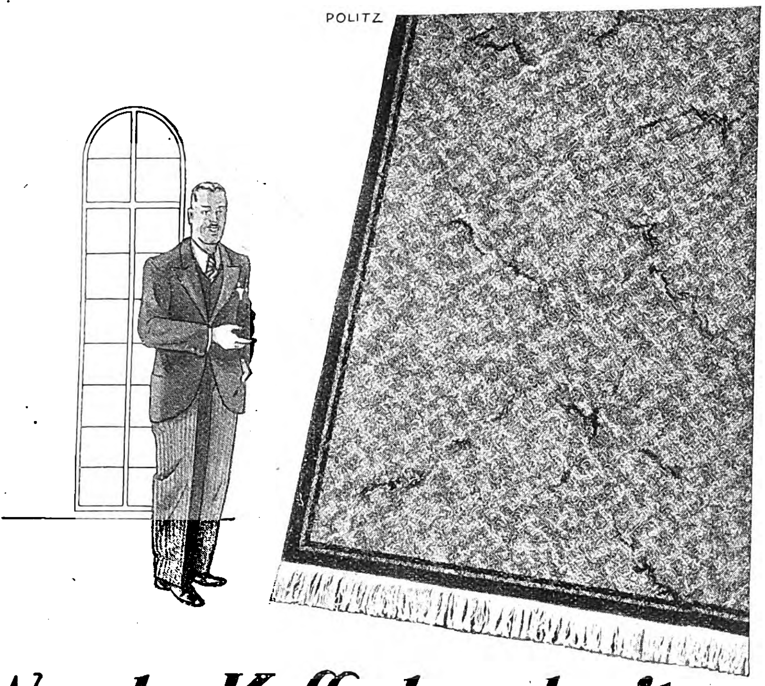
Es liegt am Glyzerin!

KALODERMA RASIERSEIFE

Stück RM —.60, in Bakelitehülse RM —.85

Neu: **Einen besonderen Genuß bedeutet das Nachwaschen mit dem desinfizierenden, erfrischenden Kaloderma-Rasierwasser. Flasche RM 1.50. Überall erhältlich.**

F · WOLFF & SOHN · KARLSRUHE



Was der Kaffeehausbesitzer am „VORWERK" lobt:

Bei uns gehen täglich ein paar hundert Menschen ein und aus – zu jeder Jahreszeit und bei jedem Wetter. Da muß ein Teppich schon was aushalten! Wir sind nicht in Japan, wo man den Straßenschuh in der Vorhalle abstreift. Hier kommt jeder ohne Umstände herein; wenn er bei sich zu Haus' Rücksicht nimmt – hier ist er zahlender Gast und so tritt er selbstverständlich auf. Wörtlich! Fragen Sie meinen „Vorwerk"; er muß es aushalten. Und hat sich auch bei dieser enormen Beanspruchung großartig bewährt. Ich kenne künftig nur noch „Vorwerk".

VORWERK-TEPPICHE
MÖBELSTOFFE UND DECKEN

Täglich tupfen - immer frisch frisiert!
SCHWARZKOPF
TROCKEN-SCHAUMPON
die Schnell-Haarwäsche ohne Wasser.
Neu!
Für den Frisiertisch die formschöne Schmuckdose
TROCKEN-SCHAUMPON

G. O. STOFFREGEN:

Der Ausflug

In meiner niederſächſiſchen Heimat, wo man ſ-pricht und an einen ſ-pitzen S-tein ſ-tößt, wo man das ei wie a und das lange a als Laut zwiſchen ä und ö ausſpricht; in meiner niederſächſiſchen Heimat, wo man alſo nicht an einen ſ-pitzen S-tein, ſondern an ahnen ſ-pitzen S-tahn ſ-tößt; in meiner niederſächſiſchen Heimat alſo war Eulenſpiegel zu Hauſe.

Und ſeine Nachfahren leben heute noch! Sie gehen fröhlich und emſig ihrem Gewerbe nach, ſind angezogen wie andere Leute, telephonieren, fahren Auto, treiben Sport, ſpielen Skat — nein: Skäöt! —, benehmen ſich geſittet und fallen nicht beſonders auf. Aber ſie haben es fauſtdick hiner den Ohren! Sie erzählen gerne Streiche, die ſie „Döhnekens" nennen, aber lieber noch machen ſie ſelber welche.

Da gibt es in meiner Vaterſtadt H. einen Schwimmklub mit einem dem klaſſiſchen Hellenentum entlehnten Namen, der ſich in Sportkreiſen eines recht beachtlichen Rufes erfreut; nennen wir ihn „Sparta", obwohl er nicht ſo heißt. Der Vorſtand, der aus lauter geſetzten Herren in den beſten Jahren mit dem heimiſchen Hang zu Eulenſpiegeleien beſtand, hatte die Jagd nach olympiſchen Rekorden dem jungen Nachwuchs anvertraut, während er ſelbſt dem für Herren in den beſten Jahren ſehr zuträglichen Kegeln mit anſchließendem Skäöt oblag, zumal es hierbei auf ein paar kleine Helle mehr oder weniger nicht ſo genau ankommt.

Ein weiterer Vorzug des Kegelſpiels ergibt ſich daraus, daß die Strafgelder für „Natzen" (hierorts „Pumpen" genannt), verlorene Partien und ähnliche Delikte in eine gemeinſame Kaſſe fließen, die man zweckmäßigerweiſe verſäuft, ſobald der Beſtand ein einigermaßen handfeſtes Unternehmen ſolcher Art zuläßt.

Da nun die Kegelkaſſe der „Spartaner" ſich in dieſem erfreulichen Zuſtande befand, traten die würdigen Männer in ein ähnliches Geſpräch ein, wie es in Shakeſpeares „Was ihr wollt" die Junker Tobias von Rülp und Chriſtoph von Bleichenwang miteinander führen: „Wollen wir nicht ein Gelag anſtellen?" — „Was ſollen wir ſonſt tun?"

Da man ſich über die Verwendung des Geldes alſo völlig einig war, hatte man ſich nur noch über den Zeitpunkt und den Tatort zu verſtändigen. Nauke Biermann, ſeines Zeichens Bäckermeiſter, meinte, man ſolle bei ſolcher Gelegenheit den alten Adam mal gründlich auslüften und ein paar Stunden zu Fuß gehen, das gäbe einen ſo ſchönen Durſt; infolgedeſſen erlaube er ſich den Vorſchlag, mit der Bahn nach Harzburg zu fahren und von dort an Hand der Füße auf den Brocken zu klettern, allwo man dann gewaltig einen zwitſchern könne.

Als Nauke Biermanns Plan einhellige und an Begeiſterung grenzende Zuſtimmung fand, verſchaffte ſich der Schlachtermeiſter Ludchen Krafft Gehör und teilte mit, nach ſeiner Auffaſſung ſeien friſche Fiſche gute Fiſche; infolgedeſſen ſchlüge er nach der Melodie „Je eher, deſto beſſer" den nächſten Sonntag als Zeitpunkt vor. Auch hier erhob ſich kein Widerſpruch, und ſo konnte wieder einmal die ſo oft bewährte Einigkeit des zwölfköpfigen Vorſtandes der „Spartaner" feſtgeſtellt und mit einer Lage Aſtenbecker Korn gefeiert werden. Dieſe Zeremonie beging man unter dem Geſange des ſchönen Liedes:

Natt, natt, Natt natt tſchingelingeling,
Natt, natt, Natt natt tſchingelingeling,
Ri, ra, ratſcha; trä, trä, trä.

Dann trennten ſich die würdigen Herren mit der Verabredung, ſich am Sonntag früh um halb ſechs Uhr auf dem Oſtbahnhofe zu treffen. An dieſem Morgen aber wollte es der Teufel, daß Nauke Biermann infolge eines ausgiebigen Dämmerſchoppens mit dazwiſchen gelegten Bierlachſen die Zeit verſchlief und erſt erwachte, als der Zug mit den Kegelbrüdern ſchon beinahe in Harzburg war.

Heutzutage wäre das kein Unglück, ſondern höchſtens ein Malheur geweſen, das man mit Hilfe eines eigenen oder zu dieſem Zwecke gemieteten Autos noch hätte in eitel Wonne und Seligkeit verwandeln können. Aber vor rund fünfzehn Jahren lag eine ſo einfache Löſung noch ſo weltenfern, daß ſelbſt ein intelligenter und begüterter Mann wie Nauke Biermann keinen Gedanken daran verlor. Er ſtellte im Kursbuch reſigniert feſt, was er eigentlich ſchon wußte: daß nämlich kein brauchbarer Zug mehr fuhr und daß er keine Möglichkeit mehr hatte, die Kegelbrüder einzuholen und damit der durch die gemeinſame Kaſſe vermittelten Genüſſe teilhaftig zu werden.

Dieſe Feſtſtellung verbitterte ihn ungemein, und jedermann wird es begreifen, wenn auch vielleicht nicht verzeihlich finden, daß Nauke Biermann den Sonntagmorgen durch zahlreiche ſaftige, aber durchaus unchriſtliche Redensarten entweihte.

BIOX-ULTRA
DIE SPARSAME
SCHÄUMENDE
SAUERSTOFF-
ZAHNPASTA

auf den Brocken

Plötzlich aber wurde er nachdenklich, ſinnierte eine Weile und ging — ein Eulenſpiegel mit baumelnden Hoſenträgern und in Pantoffeln — mit ſonnigem Lächeln ans Telephon, wo er ein Ferngeſpräch mit dem Brockenhotel anmeldete.

Die Kegelbrüder waren indeſſen munter und guter Dinge. Sie hatten nicht nur bis zur allerletzten Sekunde auf Nauke gewartet, ſondern dem Zug mit viel Liſt ſogar zu einer Verſpätung von zwei Minuten verholfen. Vergeblich, wie wir bereits wiſſen. Schließlich waren ſie ohne Nauke Biermann abgedampft und wandelten nun gemächlich von Harzburg über das Torfhaus zum Brocken empor. Solange der Weg durch den Wald führte und ſchattig war, erzählten ſie Döhnekens. Ludchen Krafft gab die Geſchichte von Heinrich Zieſenis, ſeinem Milchwagen und der Sahne zum beſten, die ſich folgendermaßen anhörte:

„Hahnerich Zieſenis hatte ahnen Milchwäögen, an dem ſ-tand anne: ‚Hahnerich Zieſenis, Vollmilch, Mäögermilch und Säöhne‘. Däö käöm 'ne Frau und ſäögte: „Herr Zieſenis, geben Se mich emäöl für fuffzich Fennich Säöhne.“

„Säöhne iß 'er nich inne, liebe Frau!“

„Es ſteht 'er äöber anne!“

„Jäö, liebe Frau, es ſteht 'er auch Hahnerich Zieſenis anne und iß 'er auch nich inne!“

Kaum hatte ſich die Heiterkeit gelegt, da erzählte Thedchen Herbſt die Geſchichte von der verwitweten, aber noch gut erhaltenen Gaſtwirtsfrau, der ihre Stammgäſte dauernd zuſetzten, daß ſie wieder heiraten ſolle, und die ſich gegen dieſe Zumutung mit den klaſſiſchen Worten wehrte: „Nahn, nahn, mahne Herren, ich hahräöte nich wieder. Nehm' ich mich 'en Jungen, denn is er hinter die Mädchens her, und nehm' ich mich 'en Alten, denn ſ-tinkt er mich die Kammer voll.“

Hoho! Höhö! Hähä!

Worauf Schorſe Leineweber mit dem Döhneken von dem netten jungen Mädchen loslegte, das mit ihrem Bräutigam abends vor der Haustür ſtand und ſich abknutſchen ließ; bis ſie zu ihrem nicht geringen Schreck entdeckte, daß drüben auf der gegenüberliegenden Straßenſeite ein paar alte Jungfern, die als Klatſchbaſen von Rang galten, aus dem Fenſter guckten und den zärtlichen Abſchied mit großem Intereſſe zur Kenntnis nahmen. Das nette junge Mädchen ging reſolut hinüber und bat die Nachbarinnen beſcheiden, ſie möchten von ihrer Wiſſenſchaft keinen Gebrauch machen, denn die Verlobung ſolle noch ein bißchen geheim bleiben; worauf ſie die von herzlichem Bedauern durchtränkte Antwort erhielt: „Schäöde . . unſere Agäöthe iß 'er gräöde mit los!“

Nach und nach wurde der Goetheweg, deſſen Name keinerlei Echo im Gemüte der Pilger auslöſte, ſteiler und ſchattenlos. Die Sonne brannte und die Unterhaltung wurde ſpärlich; mit perlender Stirn und trockener Kehle kann man keine Döhnekens erzählen, ſondern muß ſich damit begnügen, an gut gekühltes Bier zu denken, das als köſtliche Belohnung der Selbſtkaſteiung nun bald in greifbare Nähe rückt.

Mittlerweile klingelte bei Bäckermeiſter Biermann das Telephon, und Nauke, der ſich inzwiſchen raſiert und ſonntäglich bekleidet hatte, ſprach in die ſchwarze Muſchel folgende Worte: „Hallo, iſt dort das Brockenhotel? Ja? Alſo, dann paſſen Sie mal auf. Hier ſpricht der Direktor der Landesirrenanſtalt. Wir haben heute elf unſerer Patienten zu einem Ausflug auf den Brocken beurlaubt. Sie brauchen nicht zu erſchrecken, die Herren ſind ganz harmlos, ſonſt hätte ich den Ausflug ja nicht erlaubt, nicht wahr! Bloß zwei Dinge vertragen ſie nicht: Alkohol und Widerſpruch! Dann werden ſie rabiat. Alſo: kein Bier, geſchweige denn Schnaps! Und nicht widerſprechen, ſondern höflich und nett auf die Wünſche der Herren eingehen.“

Er horchte eine Weile und fuhr fort: „Aber bitte ſehr, bitte ſehr! Keine Urſache, ſich zu bedanken. Ich erfülle ja nur meine Pflicht, wenn ich Sie ins Bild ſetze. Alſo nochmals: keinen Alkohol und nicht widerſprechen! . . . Schön . . . danke!“

Dann legte Nauke Biermann den Hörer auf und begab ſich gemeſſenen Schrittes zum Frühſchoppen.

Den Kegelbrüdern hatte die pralle Sonne heftig zugeſetzt. Schweißtriefend langten ſie im Brockenhauſe an, ſogen die kühle Luft der Gaſtſtube tief in die Lungen und ſchrien uniſono: „Bier!“

Der Geſchäftsführer zählte heimlich die neuen Gäſte, fand bei dem Ergebnis Elf ſeinen Verdacht beſtätigt, zwinkerte den vorher unterrichteten Kellnern ein Warnungsſignal zu und dachte: Teufel, das kann ja nett werden!

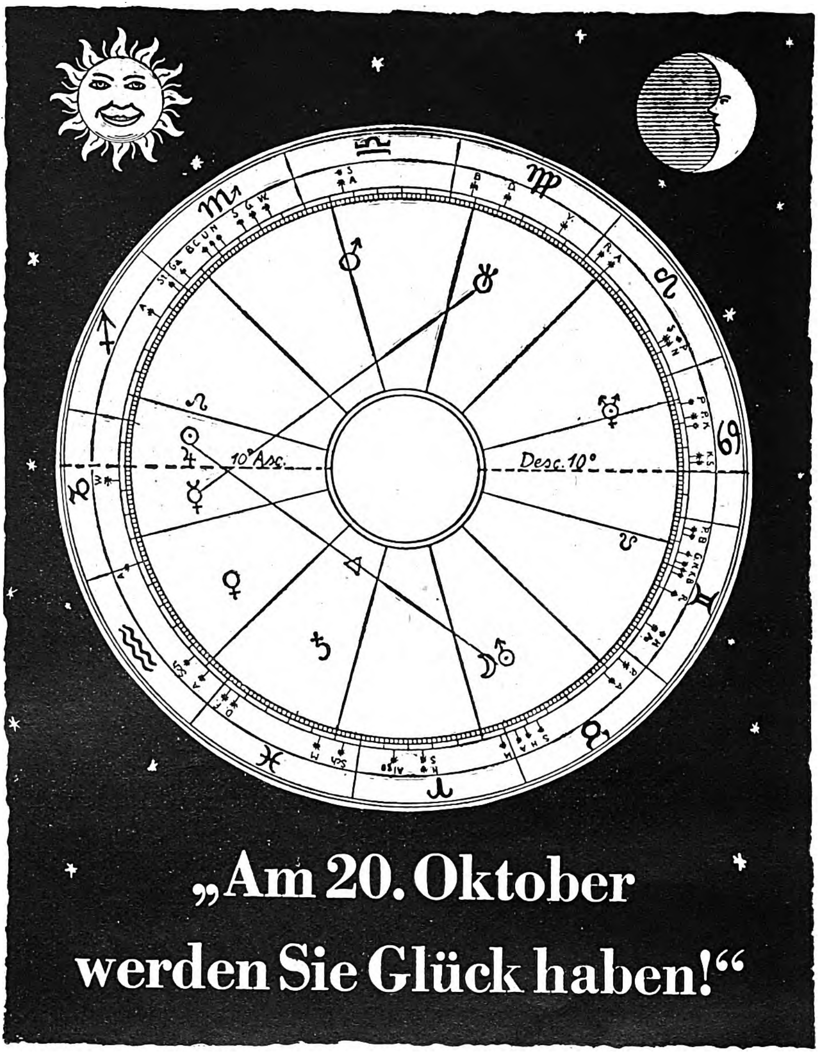
Laut aber ſagte er: „Sofort, meine Herren. Bitte, nehmen Sie Platz. Wir werden dieſe beiden Tiſche zuſammenrücken, wenn es Ihnen recht iſt.“

Es war den „Spartanern“ recht; ſie ſetzten ſich, und Ludchen Krafft ächzte: „Dunnerſchlag, häöbe ich ahnen Durſt!“

Und ſiehe da, wie bei einer gut geleiteten Aufführung erſchien auf dieſes Stichwort hin ein Kellner mit einem großen Tablett, auf dem grüne Flaſchen mit perlendem Harzer Sauerbrunnen und leere Gläſer ſtanden, die der Ganymed bleich, aber gefaßt, wenn auch mit ein wenig ſcheuen Bewegungen auf dem Tiſche verteilte.

Die Tafelrunde verfolgte dieſes Tun mit immer erſtaunteren Augen. Ludchen Krafft faßte ſich zuerſt und fragte den Kellner, ob er vom Hahn gehackt ſei?

Der arme Mann warf einen hilfeflehenden Blick auf den Geſchäftsführer, der ſich vorſichtigerweiſe im Hintergrund aufhielt, und erklärte mit leicht bebender Stimme, das Bier würde gerade friſch angeſteckt, was bekanntlich eine Weile


10° Asc.
Desc. 10°
„Am 20. Oktober werden Sie Glück haben!“

Ja, wenn man Glück und Erfolg wirklich errechnen könnte! Hätten die Sterndeuter recht, wo wären dann Unglück, Mißerfolg und Enttäuſchung in der Welt?

Wir ſind aber nicht wehrloſe Sklaven dunkler Mächte und wünſchen es auch gar nicht zu ſein. Wir wollen aus eigener Kraft und eigener Verantwortung das Leben meiſtern und nicht willenlos unſer Schickſal einem von anderen Menſchen erdachten Zahlen- und Deutungsſpiel unterwerfen.

Aber auch die ſtärkſte Kraft muß ſich erſt die richtigen Vorbedingungen ſchaffen, will ſie ſich ganz unbeſchwert entfalten. So räume Dir ſelbſt ſo viel Erfolgsausſichten ein, als es nur möglich iſt; — ſei ein überlegter und deshalb überlegener Kämpfer im Leben, aber kein fataliſtiſcher Spieler.

Komm' Du zu uns: verſichere Dich!

Nach den allgemein für die Privatwirtſchaft gültigen Grundſätzen erwerben die privaten deutſchen Verſicherungsunternehmungen das Vertrauen ihrer Kundſchaft nur durch den überzeugenden Beweis guter Leiſtungen. Freier Wettbewerb der Geſellſchaften untereinander ſorgt auch im zweiten Jahrhundert für fortſchrittlichen und preiswerten Verſicherungsſchutz auf allen Gebieten und verbürgt überall beſten Dienſt am Kunden.

dauere Und weil er geſehen habe, daß die Herren ſo durſtig ſeien, hätte er es gut gemeint und ihnen einſtweilen — — —

Als Schorſe Leineweber etwas von friſchem Anſtich hörte, platzte ihm vor Wut der Kragen.

„Sie ſind wohl irrſinnig“ ſchrie er den unglückſeligen Kellner an, „uns hier ſo ein labberiges Geſöff vorzuſetzen, wenn wir in ein paar Minuten friſches Bier kriegen können. Wir ſind doch keine Wickelkinder! Solch eine Zumutung, daß wir uns unſeren ſchönen Durſt mit ſolchem Zeug verderben ſollen.“

Großer Gott, dachte der Geſchäftsführer bei dieſem Zornesausbruch, großer Gott, jetzt geht's los! Er quälte ſich ein Lächeln ab, trat zögernd an den Tiſch und ſagte begütigend, mit dem Bier würde es leider doch länger dauern, weil an der Leitung etwas nicht in Ordnung ſei. Die Herren möchten daher doch vorerſt mit dem wundervoll gekühlten Brunnen fürlieb nehmen.

„Na ſchön“, meinte Thedchen Herbſt, „dann will ich aber wenigſtens einen zweiſtöckigen Kognak haben, ſonſt wächſt mir vielleicht die Brunnenkreſſe aus dem Hals. So 'ne Miſchung von Kognak und Sauerbrunnen kann man ja notfalls vertragen.“

Während Ludchen Krafft meinte, das ſei eine großartige Idee, während Schorſe Leineweber erklärte, das ſei beſtenfalls eine kümmerliche Notlöſung, und während Heinrich Pinkepank dem ratloſen Kellner befahl, er möge mit affenartiger Behendigkeit elf große Kognaks bringen, trat dem Geſchäftsführer der Angſtſchweiß auf die Stirn.

Er war gerade im Begriff, den Herren, welchen man nicht widerſprechen durfte, mit umflorter Stimme zu erklären, der Kognak ſei ſoeben ausgegangen, als etwas geſchah, was er zwar angſtvoll vorausgeſehen hatte, was ihm jetzt aber doch die Sprache verſchlug:

Am Nebentiſch wurde Bier ſerviert!

Dieſer Anblick, der ihn ſchwach machte, gab den Kegelbrüdern Stärke. Schorſe Leineweber intonierte und der volle Chorus fiel ein:

„Bier her, Bier her, oder ich fall' um!
Soll das Bier im Keller liegen
und ich hier die Ohnmacht kriegen?
Bier her, Bier her, oder ich fall' um!“

Wer der Ohnmacht näher war — die Sänger oder der Geſchäftsführer? —, können wir füglich unerwähnt laſſen, zumal ſich die Situation bedenklich zuſpitzte, weil im Laufe der nächſten fünf Minuten zwar ſehr viel friſch gefüllte Biergläſer in Sicht, nicht aber in den Beſitz unſerer durſtigen Freunde kamen, ſondern anderen, allmählich aufmerkſam gewordenen Gäſten kredenzt wurden.

Gerade ſtellte Ludchen dem Geſchäftsführer mit erhobener Stimme das Ultimatum, entweder gäbe es jetzt ſofort das nun ſchon reichlich oft geforderte Bier, oder man würde — wie er ſich bedauerlicherweiſe ausdrückte — „den ganzen Laden auf den Leiſten ſchlagen“; da kam ein rettender Engel in Geſtalt des Sanitätsrats Dr. Brecke aus H. herein, der als Stammgaſt männiglich bekannt war

„Nanu, meine Herren“, fragte er mit einem erſtaunten Blick über den Tiſch, „ſind Sie unter die Temperenzler gegangen?“

„Den Deubel ſind wir, Herr Sanitätsrat!“ ſchrie Schorſe Leineweber. „Wir ſind hier anſcheinend in eine Irrenanſtalt geraten. Seit 'ner halben Stunde wollen wir Bier haben, aber glauben Sie, man gibt uns welches? Keine Spur! Sowas iſt ja wohl überhaupt noch nicht dageweſen.“

Während die Kegelbrüder wild durcheinander lärmten, wandte ſich Dr. Brecke an den Geſchäftsführer und fragte: „Warum geben Sie den Herren denn kein Bier, Herr Schmidt?“

„Um Gottes willen, Herr Sanitätsrat“, flüſterte der eingeſchüchterte Mann und tuſchelte dem Arzt mit ſcheuen Seitenblicken auf die wilden Männer ein paar Sätze ins Ohr.

Dr Brecke machte erſtaunte Augen: „Was? Verrückt? Wer? ... Die Herren dort? .. Menſch, Schmidtchen, wer hat Ihnen denn den Bären aufgebunden?“ Er lachte ſo, daß er ſich ſetzen mußte. „Verrückte! .. Iſt ja großartig ... Lieber Herr Schmidt, die Herren kenne ich ganz genau, die ſind ebenſowenig verrückt wie wir beide. Und nun bringen Sie mal ſchleunigſt Bier, und für mich gleich mit. Ich ſetze mich zu den Irren, damit Sie ganz beruhigt ſind.“

So geſchah es. Der Sanitätsrat lachte ſtillvergnügt vor ſich hin, bis er mit den ſchwergeprüften „Spartanern“ zuſammen das erſte Glas in langen Zügen geleert hatte. Dann erzählte er den aufhorchenden Kegelbrüdern, was er von Herrn Schmidt erfahren hatte. Die „Spartaner“ waren alles andere als begriffsſtutzig. „Das war Nauke Biermann“, ſchrien ſie gleichzeitig, und brachen ebenſo gleichzeitig in ein Höllengelächter aus.

„So ein Himmelhund!“ ächzte Ludchen Krafft zwiſchen zwei Lachſalven, und in ſeiner Stimme ſchwang ein Ton großer Anerkennung. „Was mahnen Sie, Herr Sanitätsräöt, wenn wir jetzt aus mediziniſchen Gründen ahnen großen Korn tränken? Das Bier iſt ſo wunderbäör kühl und Sie warnen doch immer vor ahner Määgenerkältung!“

„Tja, mein Lieber“, ſagte Dr. Brecke und lächelte die elf hereingelegten Eulenſpiegel an, „ein Korn als Medizin, das kann gut ſein.“

Worauf es nicht lange dauerte, bis zwölfſtimmig das ſchöne Lied erklang:

Natt natt, Natt natt tſchingelingeling,
Natt natt, Natt natt tſchingelingeling,
Ri, ra, ratſcha; trä, trä, trä.

Hansaplast
elastisch
(quereIastisch / D.R.P. Nr. 585 678)
P. Beiersdorf & Co. A.-G., Hamburg
Nr. 2616

Schnellverband
Hansaplast
elastisch

Für kleine Verletzungen

Eine geringe Unachtsamkeit, und schon haben Sie sich verletzt. Ist gleich Hansaplast zur Hand, dann können Sie die Wunde schnell und hygienisch verbinden. Hansaplast wirkt blutstillend und keimtötend; es fördert die Heilung.

Packungen von 15 Pf. an erhältlich in Apotheken, Drogerien, Bandagengeschäften.

1011a

Kaufe Handharmonikas von RM. 4,40 an preiswert ab Fabrik
Ca. 4000 qm. Betriebsraum
No 1315a RM. 5,65
Grossversand an Private
No 170a RM. 21,75
Über 1 Million Kunden
No 2421a RM. 33,–
Ca. 30000 Dankschreiben
No 2293a RM. 32,50
Günstige Ratenzahlungen
No 2299a RM. 112,–
Meinel & Herold Klingenthal No 324
Verlangen Sie Hauptkatalog umsonst.

Graue Haare
sind in 8 Tagen naturfarb. durch „Wico-verstärkt“. Fl. 90 Pf. portofrei (Nachnahme 30 Pf. mehr)
O. Blocherer. Augsburg 8/22

Kaffee
direkt aus der Bremer Röſterei 2 Pfd. (—1 kg) franko Nachn. Rm. 4.40
Röſener & Co.
Bremen 34d Poſtfach 441

Die Zeitungen des marſchierenden Deutſchlands
„Der SA.-Mann“
„Das Schwarze Korps“
„Der Arbeitsmann“
„Die HJ.“
Verlangen Sie koſtenloſe Probenummern vom Zentralverlag der NSDAP., München 2 NO, Thierſchſtr. 11

Basteln Sie!
Unser Sortiment mit 4 verschiedenen Hobeln kost. M. 1.75. Westfalia Werkzeugcompany, Hagen 204 Westf

Stottern
u. a. nerv. Hemmungen nur Angst. Ausk. frei. Hausdörfer, Breslau 16/

Anzug-Stoffe billig
Ab RM 7.80 p. m erhalten Sie bei uns ſchönen Anzugſtoff aus reinem Kammgarn. Muſter an Private franko bin u. zrck. Kein Kaufzwg.
Aachener Tuchverſand Reiners, Aachen 101

Raucher
Einfache Abgewöhnung
Broschüre kostenlos
H. Goth, Nürnberg, S-R 67

Katalog gratis!
Alle Musik von E. Hess Nachf. Klingenthal 275

EM-GE
EM-GE Luftgewehre mit Feinstellabzug erfüllen alle Ihre Wünsche! EM-GE Leucht-, Start- u. Gaspistolen nach wie vor in Front! Ohne Waffenschein im Fachgeschäft. Liste frei!
Moritz & Gerstenberger Waffenfbk., Zella-Mehlis 37 i. Th

Bevorzugt bei Einkäufen unsere Inserenten

Photo
Ansichtssendung. Photo-Tausch. Fernberatung. Teilzahlung. Gratis-Katalog 320 Seit. B 40, Gelegenheitsliste
Der Photo-Porst
Nürnberg-A. NW 40
Der Welt größtes Photo-Spezial-Haus.

Piano Künstler-Harmonikas
von 28½ Mk. an bis 500 Mark pro Stück. Billigere Harmonikas von 5 Mk. an. Gratis-Katalog franko!
Herfeld & Co.
Neuenrade Nr. 38

Briefmarken-Zeitung „HANSA-POST“ gratis. Hamburg 36 Y

Eine ideale Erfindung
ist unser neuer Stoßdämpfer. Vaterland-Fahrräder m. Freilauf u. Rücktritt v. RM. 29.– an. Mit Stoßdämpfer RM. 31.—. Katalog mit 60 Modellen kostenlos. Täglich Dankschreiben.
Fr. Herfeld Söhne
Neuenrade Nr. 127

Fugger Kirſch
Die beliebte Likörmarke

VAN DYKE
D.R.P.
VAN DYKE EBERHARD FABER
EBERHARD FABER

Lecithin ist zur Erhaltung und Stärkung der Nerven- und Körperkraft unbedingt nötig. Dank der einzigartigen Beschaffenheit von Hanſa-Lecithin* Pulver ist jede Hausfrau in der Lage, diesen äußerst wichtigen Nährstoff der gesamten Familie zugute kommen zu lassen.
* Das wohlschmeckende Lecithin.
In Apotheken, Drogerien, Reformhäusern.

RÄTSEL

Geheimſchrift

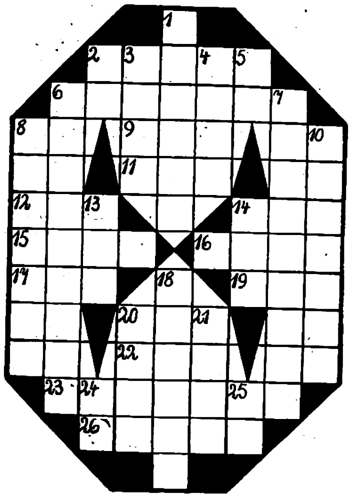
10, 1, 14, 8, 11, 10, 1, 9 — 8, 13, 14 — 6, 9, 5, 8, 3, 7 — 16, 1, 14, 5, 12, 9, 1, 10, 4 — 15, 10, 4 — 13, 11, 17, 8, 1, 9 — 8, 13, 14 — 6, 9, 5, 8, 3, 7 — 9, 8, 5, 2, 5. Die Zahlen ſind durch Buchſtaben zu ergänzen. Bei richtiger Löſung ergibt ſich ein Ausſpruch Hans Schemms.

Schlüſſelwörter:

13 14 1 10 10 8 11 9	= Blattzinn
16 11 6 5 9	= Lebeweſen
2 12 15 4 5 12	= Verwandter
17 5 3 7 5	= Induſtrieunternehmen

Kreuzworträtſel

Waagerecht: 2 italieniſcher Dichter, 6 befeſtigtes Schloß, 9. ſeemänniſches Kommando. 11 franzöſ.: Ausſehen, Anſehen, 12. griechiſche Göttin, 14. perſiſches Längenmaß, 15 Knollengewächs, 16. Stadt im Elſaß, 17 Stadt in Italien, 19 Nibelungengeſtalt, 20 Ferment, 22. franzöſiſches Flächenmaß, 23. Rauſchgift, 26. Schlachtort des Krieges 1870/71. **Senkrecht:** 1. Mitbeſitz, 2. Umſtandswort, 3. arabiſcher Volksſtamm, 4. Kohleprodukt, 5. ſpaniſcher Artikel, 6. Schloßwart, 7. Tierprodukt, 8 Staat in USA., 10. minderwertiges Gefährt, 13 griechiſcher Buchſtabe, 14. weibl Haustier, 18. Ausdruck für ermattet, 20 Pökelbrühe, 21 griechiſcher Buchſtabe, 24 engliſch iſt, 29 Verhältniswort.



Silbenrätſel

Aus den Silben: be be ber dau der der deu di die er eu friſt füh ge ha heit kes lan land leh lei min miſchl mus nung pa ra rer rung ſe ſen ſtel ſturm teil tin tis to tung tſcher ver zun ſind 15 Wörter zu bilden. Jedem der Wörter ſind drei aufeinanderfolgende Buchſtaben zu entnehmen die aneinandergereiht den Leitſpruch des „Völkiſchen Beobachters" zum Reichsparteitag 1936 ergeben (ſt und ch ſind ein Buchſtabe).

1 ....
2 ....
3 ....
4 ....
5 ....
6 ....
7 ....
8 ....

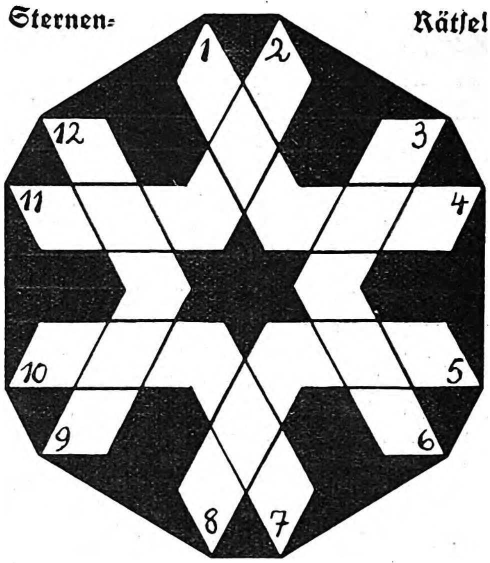
....
10 ....
11 ....
12 ....
13 ....
14 ....
15 ....
....

Die Wörter bedeuten: 1. Dienſtleiſtung, 2. Abtrennungsbewegung, 3 kaufmänniſcher Geſellſchafter, 4. Zeitſpanne mit Zielſetzung. 5. Stadt in Nordpreußen, 6. Ort in der Tſchechei, 7. älterer Waffenjahrgang, 8. Anfeuerungsmittel, 9. Erklärung, 10 Reitervolk, 11. Intereſſen, 12. Stechpflanze, 13. geringere Anzahl, 14 Verleitung, 15 Erzieher

Kapſelrätſel

Verbrüderung, Mandelbaum, Zwinger, Parricida, Schandau, Geſundung, Schimpanſe, Donaueſchingen, Mirabelle. Tantalus. Kirchengeſchichte. Griſeldis. Peſtalozzi, Stallupönen, Abmagerung. — In jedem der vorſtehenden Wörter iſt ein ſelbſtändiges Hauptwort eingekapſelt. Die Anfangsbuchſtaben derſelben ergeben ein parteipolitiſches Ereignis

Sternen-Rätſel



1—4 nordiſches Göttergeſchlecht, 3—6 ſchwediſcher Hafen, 5—8 Stadt in Brandenburg, 7—10 römiſcher Geſchichtsſchreiber, 9—12 Kunſtharz, 11—2 Nebenbuhler Bei richtiger Löſung ergeben die Nummern 1, 3, 5, 7, 9, 11 den Namen eines Staatsminiſters.

Kryptogramm

Verwahrung, Fresko, Ozieri, Maler, Gyges, Erinnyen, Lunge, Eliſabeth, Aetna, verteidigt, Geſicht, Vernichtung, Stimme, Niete, Oder, Freier, Heſſen, Herrenſohlen, Menden, Bernina, Emmi, Mithelfer, Guelfen Einmiſchen, Thaſos, Altertum, Einmietung Reitbahn, Plauen.

Jedem der Wörter ſind drei aufeinanderfolgende Buchſtaben zu entnehmen, die aneinandergereiht einen Ausſpruch unſeres Führers ergeben (ch = 1 Buchſtabe)

Gut rasiert - gut gelaunt!
ROTBART
MOND·EXTRA
ROTBART/MOND-EXTRA

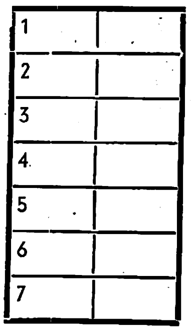
Silbenrätſel

Aus den Silben: an aſ bal ban bi bis bow bro da da del den der di du e ei en er ga gen i i kat ku le le lha mus na ne ne ne nes ra ran re ri ſa ſen ſi ſus tan thu to tum u ſind 18 Wörter zu bilden,

1 .... 10 ....
2 .... 11 ....
3 .... 12 ....
4 .... 13 ....
5 .... 14 ....
6 .... 15 ....
7 .... 16 ....
8 .... 17 ....
9 .... 18 ....

deren erſte und dritte Buchſtaben, beide von oben nach unten geleſen, einen Ausſpruch von Adolf Wagner ergeben. — 1. Geliebter d. Hero, 2. chem. Element, 3. Fruchtgetränk, 4. Muſe d. Liebespoeſie, 5. Zentaur, v. Herkules getötet, 6. deutſcher Philolog (1829—1911), 7. Frauenname, 8. ital. Freiſcharenführer (1807—1882), 9. Schutzbinden, 10. Hauptſtadt von Tibet, 11. Begeiſterung, 12. afrikan. Storchvogel, 13. gemuſterte Seide, 14. Nadelbaum, 15. Nähutenſilie, 16. germ. Stamm, 17. Gehäſſigkeit, 18. Zeitangabe. (ie = 1 Buchſtabe).

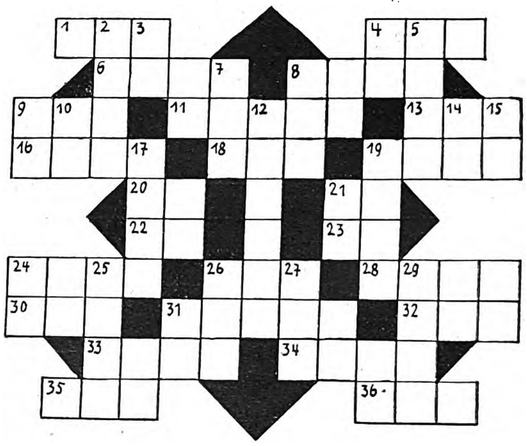
Silbenfüllrätſel



Aus den Silben: be bei den die kan ne ro ſal ſal ſel ſer tiſt tor ve ſind Wörter nachſtehender Bedeutung zu bilden: 1. deutſcher Erfinder, 2. Heilpflanze, 3. männlicher Beruf, 4. militäriſcher Ehrengruß, 5. Windmotor, 6. Gefäß, 7. Europäer. Bei richtiger Löſung ergeben die erſten und letzten Silben der Wörter, abwechſelnd geleſen, ein Schauſpiel von Shakeſpeare.

Kreuzworträtſel

Waagrecht: 1. Papageiart, 4. Hausflur, 6. nordiſches Göttergeſchlecht, 8. Opernlied, 9. afrikaniſcher Titel, 11. Nebenfluß der Elbe, 13. Nebenfluß der Weichſel, 16. Golf und Fluß in Griechenland, 18. Meeresbucht, 19. Männername, 20. Auerochſe, 21. Parteiformation, 22. chem. Zeichen für Titan, 23 Muſiknote, 24. Fluß in Italien, 26. japaniſche Münze, 28. Tragtier, 30. ungebraucht, 31. Aſchenbehälter (Mehrzahl), 32. Endpunkt der Erdachſe, 33. Mädchenname (Kurzform), 34. Feuerkröte, 35. engliſches Bier, 36. nordiſcher Hirſch. — Senkrecht: 2. Ruhepauſe, 3. Spielkarte, 4. Tierprodukt, 5. Überbleibſel, 7. Nebenfluß der Donau, 8. türkiſcher Männername, 9. altägyptiſcher Sonnengott, 10. Flächenmaß, 12. Stadt in der Rheinprovinz, 14. Abkürzung für Atmoſphäre, 15. Himmelsrichtung (Abkürzung), 17. Verkehrsmittel, 19. fruchtbare Wüſteninſel, 25. Zahl, 26. Inſelbewohner, 27. wie 30 waagrecht, 29. deutſcher Admiral.



Zahlenrätſel

1 11 2 1 17 15 13 16 = Sturmvogel
8 5 11 7 13 11 1 12 4 = Nordſeeinſel
13 2 5 11 9 16 10 = Spitzſäule
14 18 4 5 11 = Hunderaſſe
6 9 12 7 5 15 17 9 5 15 = Halbaffe
16 3 8 1 8 = perſiſcher Titel
9 19 5 9 12 = männliche Geſtalt der Artusſage
16 3 8 1 3 8 17 = deutſcher Miniſter
11 5 4 5 15 5 15 = deutſcher Bildhauer †
5 7 5 4 5 = Apoſtel der Grönländer
15 9 3 8 1 15 4 = Männername
16 3 8 15 5 3 10 = treuer Begleiter des Führers †
13 10 1 14 9 = Giraffenart
15 9 16 13 17 17 13 = italien. Speiſe
7 1 12 5 11 13 12 = Verräter Rolands

An Stelle der Zahlen ſind Buchſtaben zu ſetzen. Bei richtiger Löſung ergeben die erſten und letzten Buchſtaben abwechſelnd geleſen ein Neuland.

Löſungen der Rätſel in Folge 38:

Silbenrätſel: 1. Viadukt, 2. Ortolan, 3. Eiſen, 4. Lemuren, 5. Kraniologie, 6. Element, 7. Renate, 8. Sandale, 9. Iſegrim, 10. Nargileh, 11. Drage, 12. Daunen, 13. Aſſuan, 14. Spila, 15. Wuhu, 16. Arnika, 17. Speſen, 18. Ihna, 19. Hamſun, 20. real, 21. Escorial, 22. Sahara, 23. Thema; 24. Arno. Voelker ſind das, was ihre Staatsmaenner aus ihnen machen (Dr. Goebbels). ✶ **Viereck:** 1. Minerva, 2. Nuntius, 3. Reineke, 4. Auſtern. ✶ **Füllrätſel:** 1. Eiſenbahn, 2. Heideroſe, 3. Rheinbund, 4. Scheidung, 5. Schneider, 6. Rundreiſe, 7. Rheinwein, 8. Metzgerei. ✶ **Kreuzworträtſel:** Waagrecht: 1. Pelz, 5. Rhin, 8. Chloe, 9. Eeden, 11. Po, 12. Sardine, 14. Antenne, 15. Nil, 17. eng, 18. Sou, 19. Ren, 20. Elen, 22. Ill, 23. Ente, 24. Lage, 25. Kot, 26. Watt, 27. Nemea, 28. Udine, 29. Niet, 30. Rigi. Senkrecht: 2. Elſa, 3. Loanda, 4. Zertifikat, 5. Reinkultur, 6. Hennen, 7. Idee, 8. Coriolan, 10. Nannette, 11. Pinſel, 13. Magnet, 16. Luegen, 17. Ernani, 21. Nemi, 23. ewig. ✶ **Kryptogramm:** Alle Menſchenweisheit gruendet ſich auf die Kraft eines guten, der Wahrheit folgſamen Herzens. ✶ **Rätſelfließ:** 1—10 Univerſum, 2—6 Emden, 3—7 Maſer, 4—1 Aarau, 4—8 Adler, 5—2 Leine, 5—9 Lette, 8—3 Rotterdam, 9—6 Eiſen, 10—7 Maler. ✶ **Zerlegerätſel:** 1 Engelsburg, 2. Linde, 3. Thusnelda, 4. Hof, 5. Zinke, 6. Todt, 7. Iris, 8. Flieder, 9. Genies, 10. Ode, 11. Erz, 12. Voile. ✶ **Spiegelrätſel:** 1. Meta, 2. Eſel, 3. egal, 4. Seni, 5. Sarg, 6. Roma, 7. Gurt, 8. Ebro, 9. Zier, 10. Atem, 11. Leſe, 12. Lage, 13. Ines. 14. Gras. 15. Amor, 16. Trug, 17. Orbe, 18. Reiz. Alligator. ✶ **Kreuzworträtſel:** Waagrecht: 1. Vaterland, 6. Areal, 8. Bau, 10. Oſten, 13. Theke, 15. Rapid, 16. Wirt, 17. Gans, 18. Allah, 20. Helot, 21. Vokal, 23. Mal, 24. Gemme, 25. Wehrmacht. Senkrecht: 2. Erbſe, 3. Reat, 4. Lauer, 5. Luftwaffe, 7. Landſturm, 9. Chile, 10. Oktav, 11. Nagel, 12. Linon, 14. Erl, 19. Homer, 20. Halma, 22. Kamm. ✶ **Diagonalrätſel:** 1. Kaſtanie, 2. Griſelda, 3. Spannung, 4. Rauferei, 5. Pförtner, 6. Gefieder, 7. Chaſſeur. 8. Croupier. Kraft durch Freude.

PF
Wer Torpedo-Freilauf hat kommt nicht in Gefahr
FICHTEL & SACHS A-G SCHWEINFURT-M

Vasenol Körper Puder
Vasenol
KÖRPER-PUDER

Ihre Haut
muß frei atmen können. Besonders an warmen Tagen werden Sie die Wohltat des Vasenol-Körper-Puders nachhaltig spüren. Der Stoffwechsel der Haut wird angeregt und reguliert, es werden der Haut wichtige Stoffe zugeführt und schädliche Absonderungen entkräftet.

Entzückend getönte Nägel verleiht „Cutex“!

Verwöhnte Frauen der ganzen Welt pflegen ihre Nägel mit Cutex. Sie schätzen die spiegelnden Reflexe leuchtender Tönungen, deren farbiger Reichtum jeder Stunde angepaßt werden kann. Der funkelnde Glanz von Cutex flüss. Politur strahlt mehrere Tage. Es ist ratsam, vor dem Auftragen die alte Politur mit Cutex ölhaltigem Politur-Entferner zu beseitigen.

Die unvergleichliche Politur kostet ebenso wie Nagelhaut-Entferner u. Nagelreiniger je RM 1.50 die Packung. Jede Flasche ist mit Bakelite-Verschluß versehen. Herrliche, praktische Kassetten kosten RM 2.40, 5.25, 6.50, 13.50, 15.- u. 18.-.

CUTEX
FLÜSSIGE NAGELPOLITUR

CUTEX
Flüssige Politur
Cutex pflegt und verschönt Ihre Nägel

G 2
HERGESTELLT DURCH JÜNGER & GEBHARDT · BERLIN

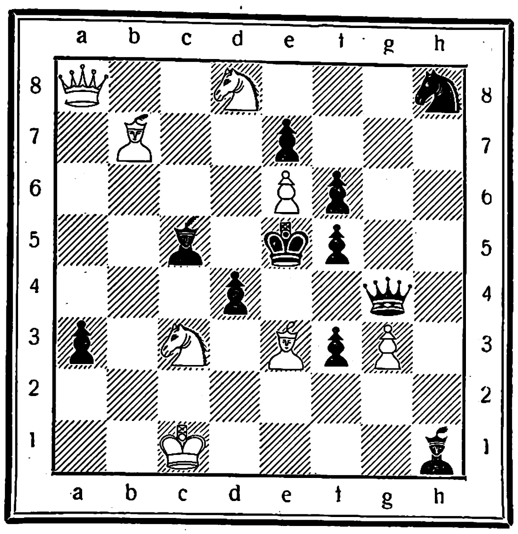
Schach Beobachter

Zuschriften an Josef Benzinger, München, Bayerstr. 99/II

Aufgabe (Urdruck)

Von H. Radek, Gelsenkirchen

Schwarz: Ke5, Dg4, Lc5, Lh1, Sh8, Ba3, d4, e7, f3, f5, f6 (11)



Weiß: Kc1, Da8, Lb7, Le3, Sc3, Sd8, Be6, g3 (8)

Weiß zieht und setzt in drei Zügen matt.

Aufgabelösung aus Folge 35

Dreizüger von Jos. Nikolai, Gelsenkirchen.

Weiß: Kh6, Dh4, Td1 (3).

Schwarz: Ka2, Lg8, Ba3, b3, e5, h3, h7 (7).

1. Dh4—g3, e5—e4; 2. Dg3—g7, b3—b2; 3. D×g8‡.
1. . . ., h3—h2; 2. Dg2†, b3—b2; 3. D×g8‡ usw.

Richtig gelöst: Dr. Münch, Bocholt; J. Herwig, Gotha; A. Hinrich, Naumburg a. d. S.; H. Dühmert, Berlin NO; Seber, Trier; K. Beetz, Berlin-Rudow; K. Boerner, Chemnitz; O. Behncke jr., Cuxhaven; Marie Barthel, Dortmund-Hörde; P. Antweiler, Köln-Merheim; H Holters, Klye; H. Schmidt, Rodheim; R. Schiffmann jr., Mülheim a. d. Mosel; J. Diehl, Oberschmitten; M. Templin, Friedensstadt; O. Hoffmann, Hamburg; Pasch, Osnabrück; M. Glanze, Dresden; G. Peipers, Eckardtsheim; P. Wittig, Schlaupp; Dr. Lenz, Friedberg-Obermockstadt; Erika Schupp, Wiesbaden; Pfr. Klein, Setzingen; C. Weinrich, Syke; E. Dräger, Lauenly a. d. Elbe; W. Stumpf, Gr. Zimmern; G. Hoffmann, Karlsruhe; B. Schlia, Gut Zemlin; W. Träger, Frankfurt-Eschertsheim; L. Schlobach, Rochlitz; H. Kolwitz, Berlin-Neukölln; Dr. Sailer, Schloß Hexenagger; M. Ewald, Altkarbe.

Einige Löserurteile: „Diese Aufgabe ist trotz des wenigen Materials sehr schwer, aber auch sehr schön“ (Leider hat sie eine auffallende Ähnlichkeit einer Aufgabe von Loyd von 1869!), K. B., B.-R.; „Die Aufgabe verdiente einen Schönheitspreis“, M. T., F.; „Die Mattsetzung in allen Abspielen mit ein und derselben Figur schätze ich als einen Vorzug und eine besondere Feinheit“, Pfr. K., S.; „Unübertrefflich — das Gegenspiel des L löst herrliche Varianten aus“, H. K., Bln.-N. usw.

Scharfer schwarzer Angriff

in einem skandinavischen Gambit, gewonnen von Hans Gebhard, München.

1.	e2—e4	d7—d5	11.	a2—a4	0—0—0
2.	e4×d5	c7—c6[1]	12.	Sc3—e2	Se7—f5
3.	d5×c6	Sb8×c6	13.	Dd1—d3	Kc8—b8
4.	Sb1—c3	e7—e5	14.	0—0—0	Sc6—b4
5.	d2—d3	Lf8—c5	15.	Dd3—a3	a7—a5
6.	Lc1—e3	Lc5×e3	16.	c2—c3	Td8—c8
7.	f2×e3	Lc8—e6	17.	Kc1—b1	Le6×a2†
8.	Sg1—f3	f7—f6	18.	Kb1—c1	Sf5×e3
9.	d3—d4[2]	Dd8—b6	19.	Kc1—d2[3]	Se3—c2!
10.	Lf1—b5	Sg8—e7	20.	Weiß gab auf.	

[1] Schwarz spielt skandinavisches Gambit in der Rückhand. Der Sinn des Bauernopfers ist, zu rascher Figurenentwicklung zu kommen

[2] Positioneller ist 9. Lf1—e2 nebst 0—0.

[3] Weiß nahm an, daß sein Gegner nun den Turm d1 schlägt, und war sehr verblüfft, als durch den nun folgenden Springerzug die eigene Dame verloren ging.

Caro-Kann-Verteidigung

Gespielt in Swinemünde 1936.

Weiß: Koch — Schwarz: Lange

1.	e2—e4	c7—c6	8.	Lf1—d3	Lf8—d6
2.	d2—d4	d7—d5	9.	0—0	Sg8—e7
3.	Sb1—c3	d5×e4	10.	Sg3—e4	Dd8—c7
4.	Sc3×e4	Lc8—f5	11.	Se4×d6	Dc7×d6
5.	Se4—g3	Lf5—g6	12.	c2—c3	c6—c5
6.	f2—f4	e7—e6	13.	Ld3—b5	c5×d4
7.	Sg1—f3	Sb8—d7	14.	Sf3×d4	0—0
15.	f4—f5[1]	e6×f5	21.	Lf4×e5	Sg6×e5
16.	Lc1—f4	Sd7—e5	22.	Sd4×f5[2]	Lf7×a2
17.	Dd1—e2	f7—f6	23.	De2—e3?	a7—a6
18.	Ta1—d1	Dd6—c7	24.	Lb5—a4	Se5—g4
19.	Kg1—h1	Lg6—f7!	25.	Sf5—e7†	Kg8—f7!
20.	Tf1—e1	Sd7—g6		Weiß gibt auf![3]	

[1] Von diesem Bauernopfer verspricht sich Weiß sichtlich zuviel und kommt, da er in der Folge allzu krampfhaft nach einem nicht vorhandenen Angriff sucht, zwangsläufig in Verluststellung!

[2] Hierauf hat Schwarz eine heimtückische Drohung in petto!

[3] Will Weiß die Mattdrohung auf h2 decken, so muß er 26. Dg3 ziehen, worauf aber D:g3 nebst Sf2 folgt und Schwarz mindestens einen Turm gewinnt. Auf Dg1 folgt Df4! mit Läufergewinn!

Zertrümmerung durch Läuferopfer

Gespielt in der 20. Runde im Schach-Olympia München 1936

Weiß: Vaitonis (Litauen) — Schw.: Feigin (Lettland)

1.	c2—c4	e7—e6	12.	g2—g4!	g7—g6[6]
2.	Sb1—c3	d7—d5	13.	g4—g5	Sf6—e8
3.	d2—d4	Sg8—f6	14.	h2—h4	Se8—g7
4.	Lc1—g5	Lf8—e7	15.	h4—h5	c5×d4[7]
5.	e2—e3	Sb8—d7	16.	h5×g6!	h7×g6[8]
6.	c4×d5[1]	Sf6×d5	17.	Sd2—f4!	d4×c3[9]
7.	Lg5×e7	Dd8×e7	18	Ld3×g6	c3×b2†
8.	Lf1—d3	0—0	19.	Kc1—b1	Tf8—d8[10]
9.	Sg1—e2[2]	Sd5—f6[3]	20.	f2—f3[11]	Sd7—e5
10.	Dd1—c2	c7—c5	21.	Tf8—h8†	Schwarz gibt auf[12].
11.	0—0—0[4]	a7—a6[5]			

[1] Weiß hebt schon frühzeitig die Spannung in der Mitte auf; er will eben den Lf1—d3 entwickeln, um auf evtl. d5×c4 kein Tempo zu verlieren.

[2] Natürlicher sieht der Zug 9. Sg1—f3 aus.

[3] Mehr Erleichterung und freieres Spiel für Schwarz ergäbe der Tausch auf c3.

[4] Ein kühner Entschluß, hier die lange Rochade zu machen.

[5] Dieser Vorbereitungszug ist zu schwerfällig. Es sollte 11. . . ., c×d4; 12. S×d4, Sd7—c5 geschehen.

[6] Eine zu passive Verteidigung. Konsequent wäre jetzt schon b7—b5.

[7] Falls 15. . . ., D×g5, so f2—f4 nebst Td1—g1 mit starkem Angriff für Weiß.

[8] Wenn Schwarz das Springeropfer hier annähme, würde sofort T×h7 nebst Td1—h1 folgen.

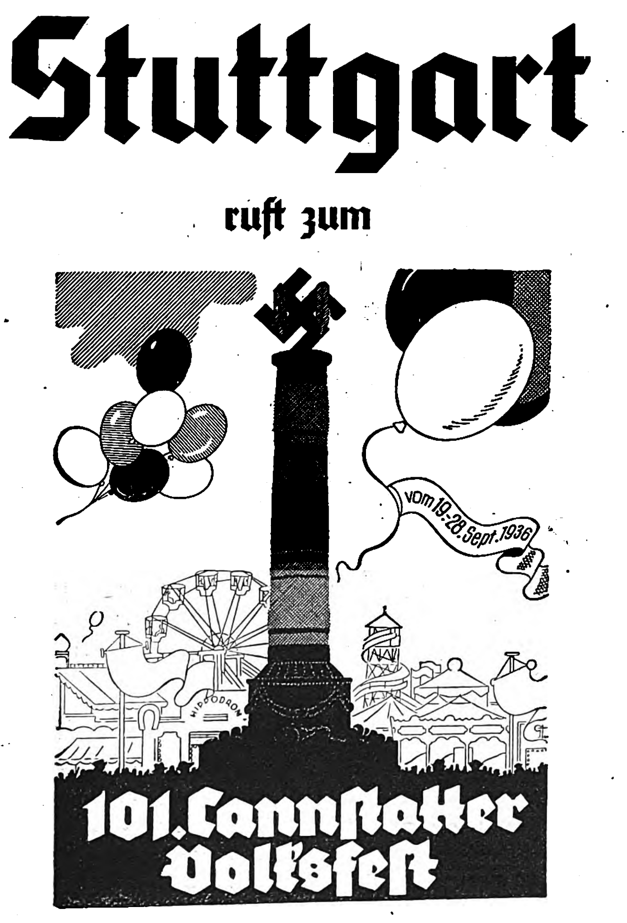
[9] Auf 17. . . ., D×g5 folgt 18. Sc3—e2 nebst Td1—g1.

[10] Wenn Schwarz hier das Läuferopfer angenommen hätte, wäre 20. Th8† nebst Sg6†! gefolgt.

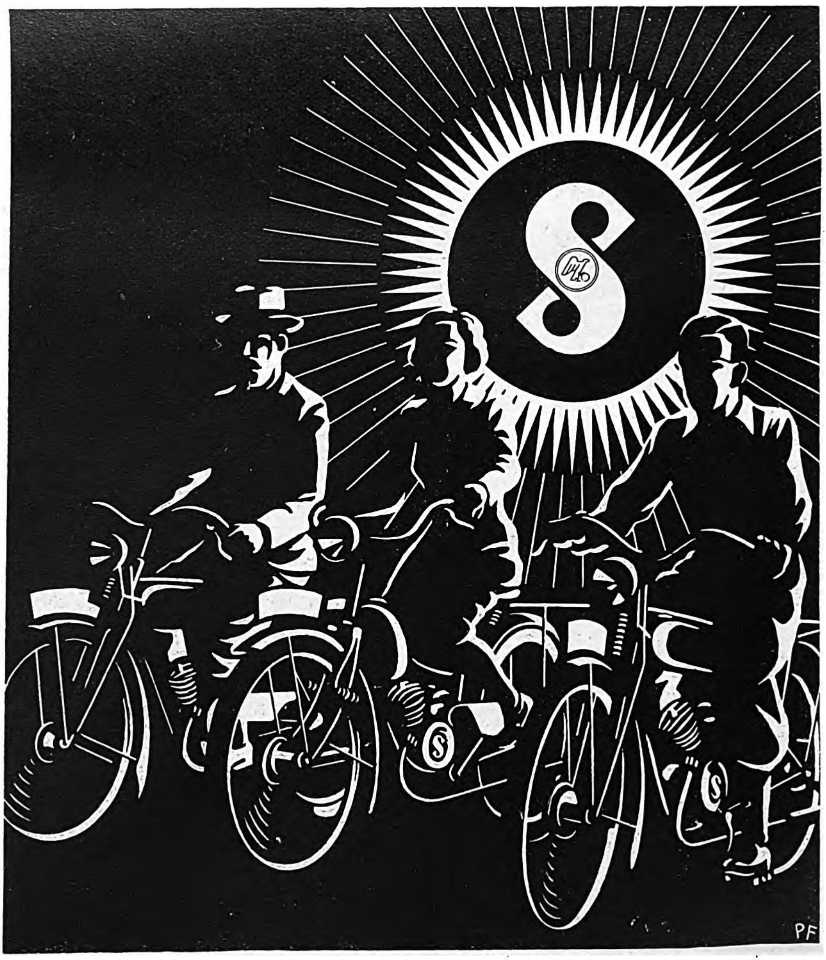
[11] Ein Räumungszug zur Freimachung der Zugstraße für die Dame c2—h2!

[12] Dieses schöne Turmopfer krönt und beendet schnell die Partie. Auf K×Th8 folgt Dh2† nebst Dh7† und Dh8‡.

Eine kräftig und frisch gespielte Partie.



Riesen-Vergnügungspark
Groß-Feuerwerke — Schwabenfestzug
Trabrennen — Volksflugtag — Schützenfest
Die 100jährige Ludwigs-Eisenbahn in Betrieb



SACHS-MOTOR-Fahrrad
für Jung und Alt
FICHTEL & SACHS A·G SCHWEINFURT-M

MUMME UND BOCK

In der Zeit, als der junge Herzog Maximilian von Bayern in ſeiner alten Herzogsburg in München reſidierte, geſchah es einmal, daß er mit ſeinen Reiſigen zu dem bejahrten Herzog Heinrich von Braunſchweig zu Beſuche ritt. Wie üblich, kam beim Feſtmahl auch die berühmte Mumme, ein in Braunſchweig gebrautes und dort ſehr beliebtes Bier auf den Tiſch. Wollte nun Maximilian ſeinen alten Freund nur etwas reizen oder ſchmeckte ihm das Gebräu wirklich nicht, jedenfalls verzog er verächtlich die Mundwinkel und lobte ihm gegenüber ſein Münchener Bier. Da kam er bei dem alten Herrn, der manchen Humpen der geliebten Mumme ſchon mit Behagen vertilgt, gar ſchlecht an und in der Verteidigung ſeines heimiſchen Getränkes geriet er derart in Hitze, daß er vom Münchener Bier ganz verächtlich redete. Hierüber gerieten die beiden in einen heftigen Wortwechſel, der damit ſein Ende fand, daß ſie eine Wette um zweitauſend Dukaten und ein Fuder Wein eingingen. Jeder ſollte richtige ſechs Maß, der Braunſchweiger bayeriſch Bier, der Bayer Mumme, Glas um Glas trinken und dann zeigen, ob er noch auf einem Bein ſtehend ohne Mühe einen Faden in ein Nadelöhr ſtecken könne. Beim nächſten Beſuch des Bayern ſollte die Probe vor ſich gehen.

Während der alte Herzog über den Wert ſeiner Mumme keinen Zweifel hegte, war der junge Maximilian doch beſorgt, ob ſeine Münchener ihm ein beſſeres Bier brauen könnten als das braunſchweigiſche. Er verhieß daher dem Brauer die höchſte Belohnung, deſſen Bier die Mumme an Gehalt zu übertreffen vermöchte. Doch die Proben, die er erhielt, verdroſſen ihn ſehr, denn er mußte feſtſtellen, daß damit die Mumme nicht geſchlagen werden konnte. Wütend jagte er die Brauer aus ſeinem Zimmer und ſein Vorwitz begann ihn zu reuen.

Da kam eines Tages ein feiſter Kloſterbrauer zu ihm und brachte ihm ein Bier, von dem — nach ſeiner Behauptung — eine Kanne ſchon genügen ſollte, den größten Säufer unter den Tiſch zu lotſen und das doch von reinſter Güte wäre. Maximilian koſtete es und — fand es vortrefflich.

Die Wette konnte alſo ſteigen! Der Herzog führte das Faß dann ſelbſt nach Braunſchweig, wo Herzog Heinrich ihn mit ſeiner Mumme an dem beſtimmten Zechtage erwartete. Die Gebinde wurden angezapft. Der Verabredung gemäß wurde Glas um Glas getrunken. Beide waren gute Zecher, doch begannen bei dieſer Kraftprobe ihnen die Geſichter verräteriſch zu glühen. Als Maximilian den letzten Becher geleert, hüpfte er nicht lange auf einem Bein und er hatte den Faden durch das Nadelöhr gezogen. Wie der alte Herzog Heinrich aber ein Gleiches verſuchte, machte er gar kurioſe Sprünge und rief in ſeiner Trunkenheit, daß ein Bock ihn ſtoße. — Maximilian hatte geſiegt.

Seither aber wird das bayeriſche Starkbier — Bock genannt.

Th M.

Kästner nimmt Stellung

Der bekannte Göttinger Mathematikprofeſſor A. Gotthelf Käſtner war nicht nur eine Leuchte am wiſſenſchaflichen Himmel, ſondern auch ein Original von unübertrefflicher Grobheit. Eines Tages traf er einen jungen Baron, der viel von ſich reden machte, weil er ohne jegliche Beſchäftigung dahinlebte

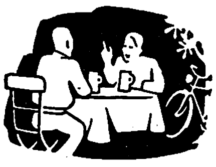
„Entſchuldigen Sie“, fragte Käſtner, „womit beſchäftigen Sie ſich eigentlich?“

„Ich privatiſiere!“ erwiderte der junge Baron ſtolz. Käſtner nickte. — „Hm! — Das tut mein Pudel auch.“

Th. M.

Das Haar muß regelmäßig gepflegt werden!
Dralle
Birkenwasser als Naturprodukt erfüllt diesen Zweck vollkommen.
PREISE: 1.50 1.94 3.38 1/2 Liter 5.45 1 Liter 9.70

Nach Feierabend



hinaus ins Freie! Otto erzählt dann immer von seinem Radlicht. RM. 9.50 hat es gekostet; eine richtige BOSCH-Anlage, zuverlässig, lichtstark u. eine Zierde fürs Rad.
BOSCH RADLICHT

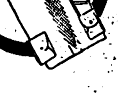
Lest den Anzeigenteil ganz genau!
Er enthält immer günstige Angebote

Für 29.- Reichsmark ein Fahrrad mit Garantie und Freilauf-Rücktrittbremse. Original Stricker mit Außenlötung, komplett RM. 36.—. Katalog über Fahrräder u. Lampen frei
E. & P. Stricker, Fahrradfabrik Brackwede-Bielefeld 309

Samu samtweich
HARTMANN
die wunderbar weiche Damenbinde, trägt nicht auf, ist leicht zu vernichten

1/5 Anzahlung
kleine Raten. Ansicht. Nur Marken-Apparate. Photo-Berater, der Notizbuchkatalog kostenlos!
Photo-Schmidt Hannover 23
Niedersachsens grosses Photohaus

Eine Freude für jeden Herrn!
Artikel 1857
Sportliches Touring-Hemd
mit aufgeſetzt. Kragen u. Sportmanſchetten ſchöne praktiſche Farbtöne, modern gemuſtert, alle normalen Halsweiten per Stück **3.30**
Halsweite bitte angeben
Verlangen Sie heute noch koſtenlos unſeren großen Webwaren-Katalog.
Textil-Manufaktur-Haagen Wilhelm Schöpflin Haagen 251 Bad.



überall erhalten Sie die Zeitungen der Bewegung VB., JB., SA.-Mann, Brennessel, NS.-Funk

Ein neuer Mayser Hut

Staatliche Hochschule f. angewandte Technik · Köthen (Anhalt)
Allgem. Maschinenbau. Automobil- u. Flugzeugbau. Stahlkonstrukt. Gastechnik. Gießereitechnik. Stahlbau, Eisenbetonbau. Verkehrswege u. Tiefbau. Allgem. Elektrotechn. Fernmeldetechn. Hochfrequenzt. Keramik, Zement- u. Glastech. Eisenemailliertechn. Papiertechn. Techn. Chemie. Aufnahmebeding.: Vollend. 18. Lebensj. Oll-Reife od. Mittl. Reife m. gut. Schulbildg. i. Naturwissenschaft. Vorlesungsverzeich. kostenl.

Ausbildung zum Ing.-Kaufm. Progr. frei Privatschule für Fernunterricht J. Fritz, Berlin W 57

Weimar Hochſchulen Bau, Kunſt, Handwerk

Katalog über **Zauber-Kunst** gratis János Bartl Hamburg 36/0

INGENIEUR SCHULE WEIMAR
MASCHINENBAU · ELEKTROTECHNIK · AUTOMOBIL UND FLUGZEUGBAU · PAPIERTECHNIK
PROSPEKT ANFORDERN
SEMESTERBEGINN: APRIL U. OKTOBER · EIGENE WERKSTÄTTEN

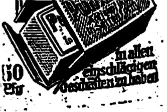
Eine oft gehörte Frage:

„Wo ist Ihr Bauch geblieben?“ „Ganz einfach: Dieses Wunder hat mein Gentila bewirkt!“ Gentila Gürtel machen sofort schlanker, massieren das Fett weg, verleihen Haltung, Frische u. Elastizität. Auch b. Senkungen, Leib- u. Kreuzschmerz., Bauch- u. Nabelbrüchen sind Gentila Gürtel tausendfach bewährt. Preise von RM. 12.- an. Katalog H 36 (Herren) u. F36 (Damen) kostenl.
J. J. Gentil, Berlin W 9 Potsdamer Str. 5 (Potsd. Pl.)

Zuckerkranke
Schnelle Abnahme d. Zuckers, schnelle Zunahme der Kräfte, des körperl. und geist. Wohlbefindens, Übergang zum normalen Leben - so lauten uns mitget. Berichte nach Anwendg. unserer neuen biolog. Heilmittel. Ärztlich empfohlen, erprobt u. begutachtet. Brosch. Nr. 3 üb. Ursache u. Heilg. geg. Eins. v. 20 Pf.
Lutégia G. m. b. H. Kassel 3

Was denkt sie von seiner Körperpflege?

Der Fuß verrät die Körperpflege des Menschen. Wer Frische und Reinheit des Körpers liebt, wer Fußschweiß, Achselschweiß und unangenehmen Körpergeruch haßt, der wäscht sich regelmäßig mit der „Punkt-Seif“. Machen Sie sich die Körperpflege mit der „Punkt-Seif“ zur Gewohnheit. Durch die desinfizierende Kraft der „Punkt-Seif“ werden die Absonderungen der Haut, die einen besonders guten Nährboden für Bakterien bilden u. den unangenehmen Geruch hervorrufen, beseitigt. „Punkt-Seif“ gibt Ihrem Körper die „Frische“, — das „Reine“, — „Gepflegte“ — „Anziehende“. 50 Pfg.



Punkt-Seif
In allen einschlägigen Geschäften zu haben

HUMOR

„Und dann“, bemüht ſich der Autoverkäufer, „haben wir ſchließlich noch unſeren beliebten kleinen Zweiſitzer!“

Wieder ſchüttelt Pennaxa den Kopf. „Nein, danke. Den möchte ich auch nicht. Ein Freund von mir hat ſo ſchlechte Erfahrungen damit gemacht. Er hatte den Wagen noch keine acht Tage, da fand er eines Abends ſeine Katze, wie ſie auf der Matte vor der Haustür damit ſpielte!“

*

„Haſt es ſchon g'hört, Sopherl? Nach dem neueſten Modebericht ſoll die Taille ſchon wieder amal verſchoben werden!“

„Ah geh, Reſerl — des is mir wurſcht! Mei Xaver, der findt's do allwei wieda!“

*

„Wie kann man am beſten einen Schmarren ſervieren?“ fragte die Hausfrau im Briefkaſten ihrer Zeitſchrift.

Die Antwort lautete: „Viele Leute tun es in Buchform!“

*

„Als ich jung war“, ſagte der Onkel verweiſend zu ſeiner ihm zu modernen Nichte, „da wurden die jungen Mädchen ſehr häufig rot!“

„Wirklich?“ wunderte ſich die Nichte. „Ich hätte dir gar nicht zugetraut, daß du ſo ein Draufgänger warſt!“

*

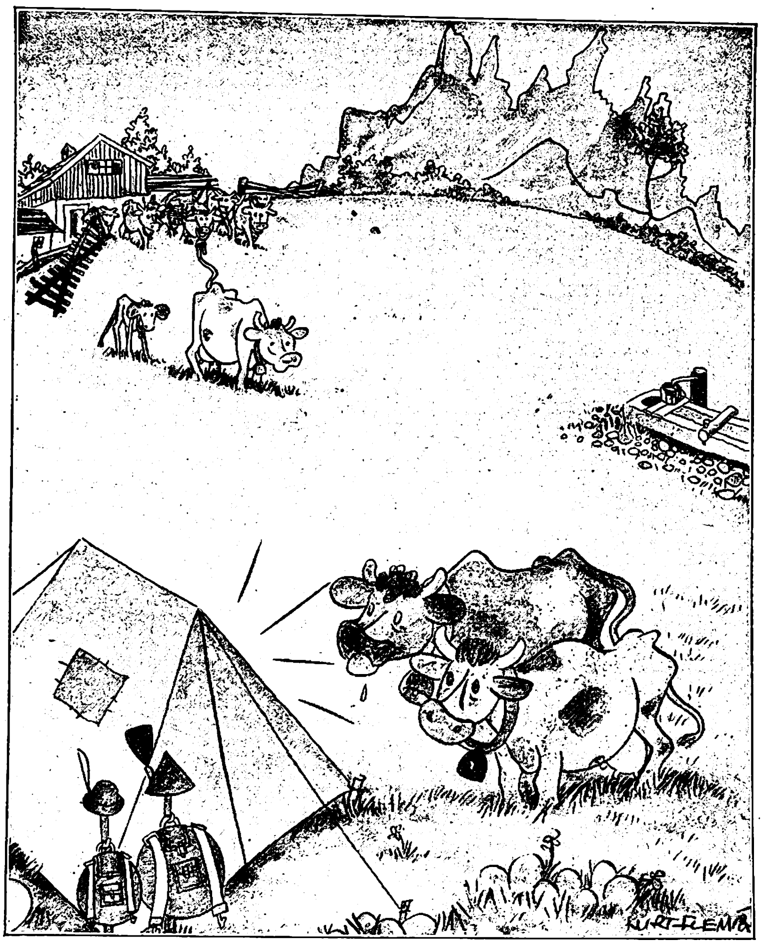
„Denk mal, da iſt irgendwo in der Schweiz ein junges Mädchen, das von einem Stier verfolgt wurde, faſt tauſend Meter weit gerannt und dann noch über ein vier Meter breites Flüßchen geſprungen, ehe ſie in Sicherheit war!“

„Na — das war aber kein beſonderer Sprung für ſo einen langen Anlauf!“

*

In Hinterniederberg iſt eine Badeanſtalt gebaut worden, und der Bürgermeiſter hält bei ihrer Eröffnung eine Rede. „Dieſer Tag iſt ein Freudentag beſonders für die älteren Einwohner unſeres Ortes!“ ſagt er. „Denn, nicht wahr, meine lieben Freunde, wir alle verſpüren ſchon ſeit Jahrzehnten das dringende Bedürfnis nach einem Bad, das nun heute endlich befriedigt werden ſoll!“

Der Zahnarzt inſerierte: „Einen großen kräftigen Backenzahn ziehe ich demjenigen koſtenlos aus, der mir eine moderne Fünfzimmerwohnung in guter Geſchäftslage ausfindig macht.“



Stimme aus dem Zelt: „Sind Sie's, Herr Untermoſer? Vielen Dank, ſtellen Sie die Milch nur draußen hin!“

Fritz und Karl unterhalten ſich über Wetterankündigungen. „Wenn das Barometer ganz plötzlich fällt, dann bedeutet das doch Sturm — nicht?“ fragt Karl.

„Ja!“ nickt Fritz. „Oder ſchließlich — der Nagel iſt 'rausgegangen!“

„Wie finden Sie das, Herr Schulze. Geſtern habe ich von der Poſt einen Brief zurückbekommen, den ich vor zehn Jahren an meine damalige Braut und heutige Frau geſchrieben habe und der nie angekommen war! Iſt das nicht eine unglaubliche Schlamperei?!“

„Och — ich weiß nicht, Herr Müller! Vielleicht wollte man Ihnen nur Gelegenheit geben, ein paar zeitgemäße Bemerkungen hinzuzufügen!“

*

„Sagen Sie, Huberbauer“, fragte der vor kurzem zugezogene Gutsbeſitzer, „was iſt eigentlich mit dem Tierarzt hier los? Können Sie mir den empfehlen?“

„Freili!“ nickte der Huberbauer eifrig. „Erſcht vorigs Jahr hat er mir a kranke Kuah b'handelt — bis zu dem Tag, wo ſ' eingang a is!“

*

„Marie!“ erkundigt ſich die Hausfrau beſorgt, „wiederholen Sie auch niemals gegen andere ein Wort von dem, was der Herr und ich zueinander ſagen, wenn wir gelegentlich mal eine kleine Meinungsverſchiedenheit haben?!“

„Aber nein, Frau Müller!“ verwahrt ſich Marie entſetzt. „Da müßte ich mich ja zu Tode ſchämen!“

*

„Iſt das wahr, Frau Spitzig, fünfzig Mark Geldſtrafe haben Sie zahlen müſſen wegen dem, was ſie über die Frau Meier geſagt haben?!“

„Jawohl, Frau Zipſer. Aber es reut mich gar nicht. Ich kann Ihnen ſagen: ſoviel war es wert!“

*

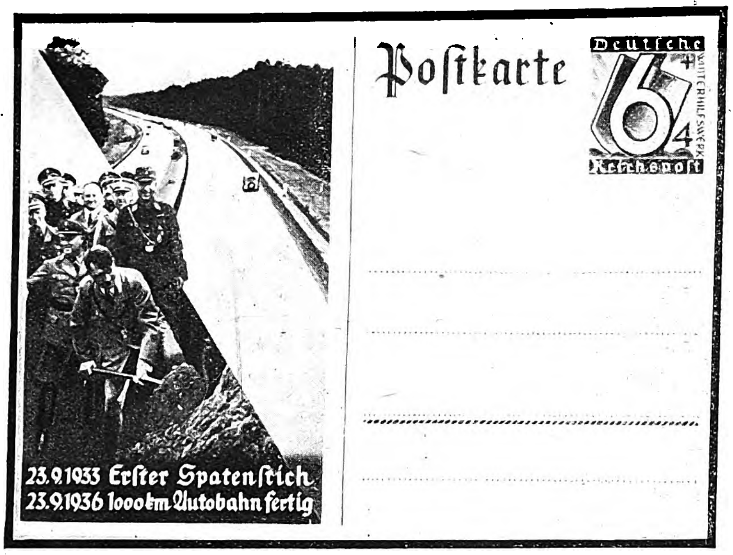
„Sie, ſag'n S' amal, Herr Pamperl, was tat'n jetzt Sie vorziehn, bal S' die Wahl hätten, ob S' franzöſiſch oder boariſch ſprechen kenna wollten?“

„Jetzt ſo a Frag', Herr Untermoſer! Boariſch natürli!“

„Ja — aba i moan: vom Standpunkt der Nützlichkeit aus!“

„Des is's ja grad, Herr Untermoſer! Schaun S', auf boariſch kenan S' Eahna ja ſcho amal vui beſſa verteidigen!“

Nächsten Sonntag einen leckeren Schokoladen-Pudding von Dr. Oetker!
Dr. Oetker's Pudding-Pulver Schokoladen-Pudding
9 Pf.
13 Pf.
Dr. Oetker's GALA Puddingpulver Schokoladen-Pudding
Dr. Oetker's Pudding-Pulver Schokoladenspeise
18 Pf.
5 Pf.

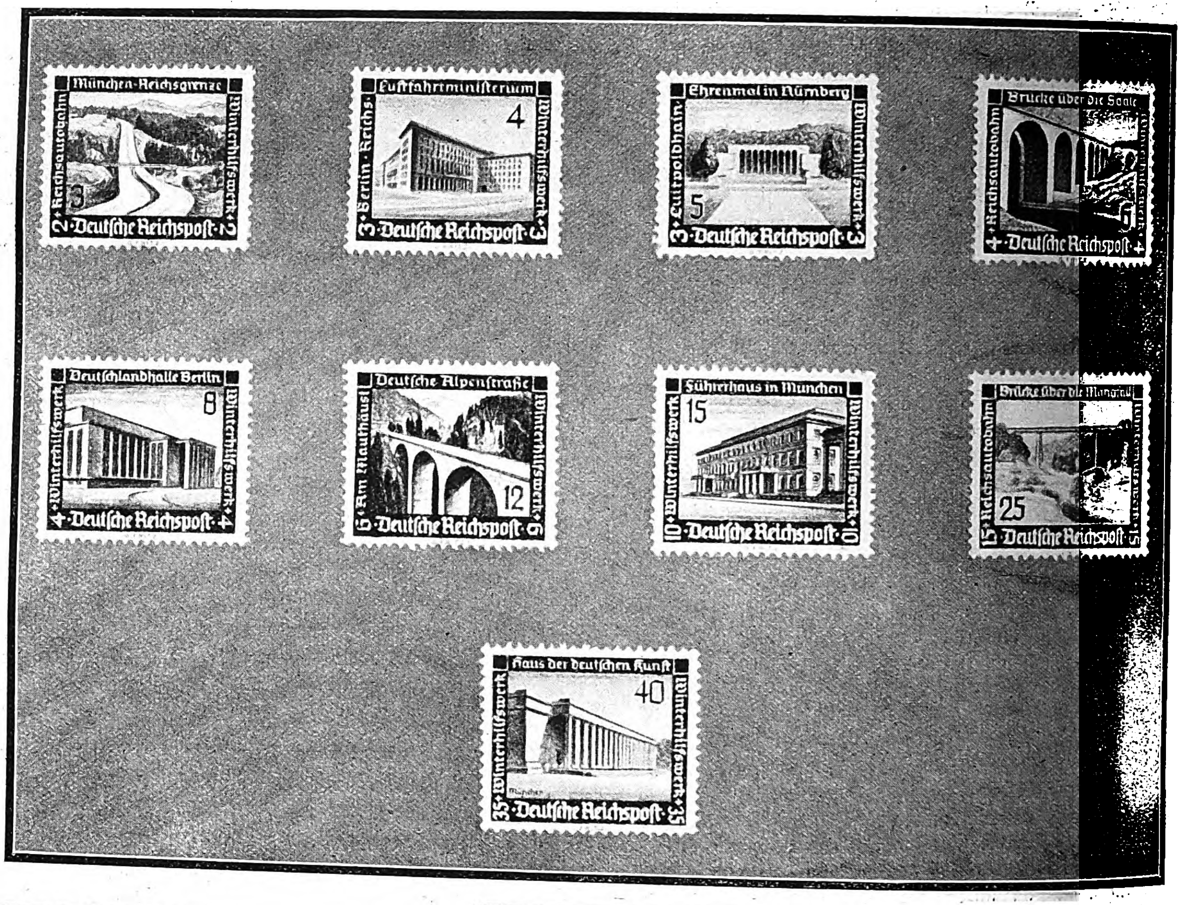

Poſtkarte
Deutſche Reichspoſt
6 4
Winterhilfswerk
23.9.1933 Erſter Spatenſtich
23.9.1936 1000 km Autobahn fertig

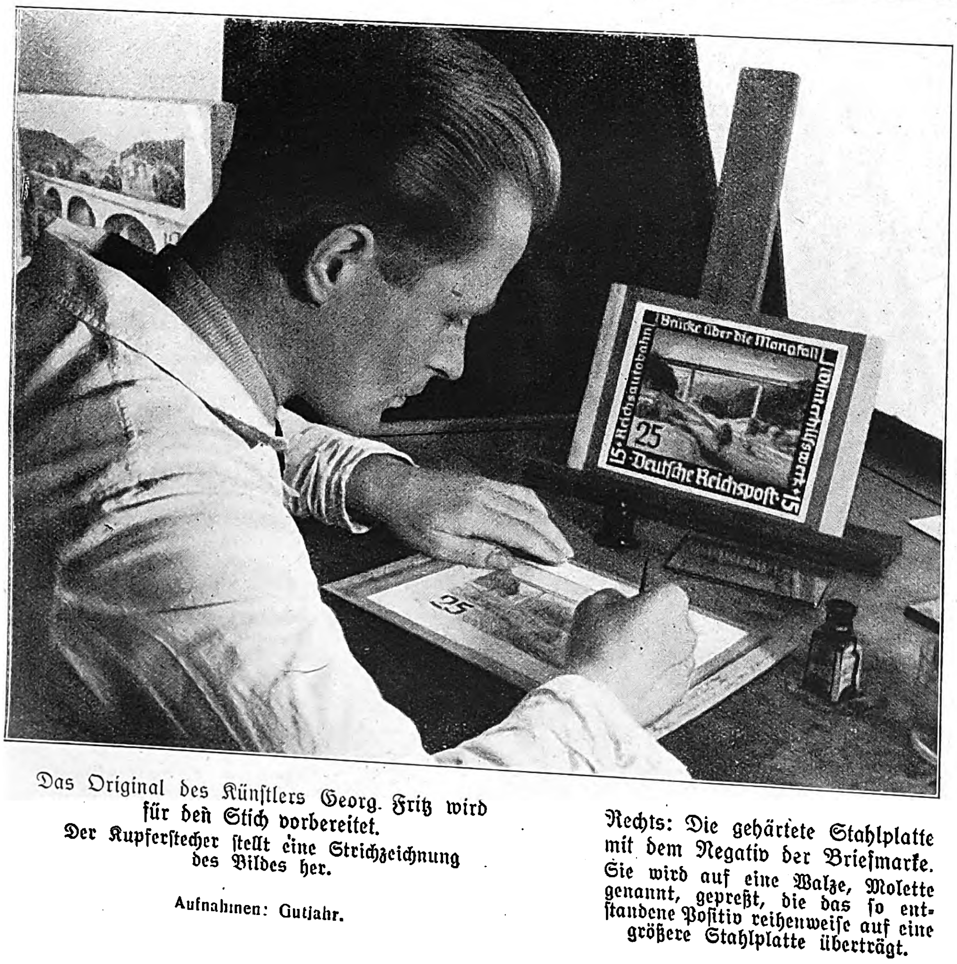
Poſtkarte und Dokument.
In einprägſamer Form zeugt die neue WHW.-Poſtkarte von der gewaltigen Leiſtung, die nach dreijähriger Bauzeit in der Vollendung des tauſendſten Kilometers Reichsautobahnen beruht.

Briefmarken werben für das Winterhilfswerk

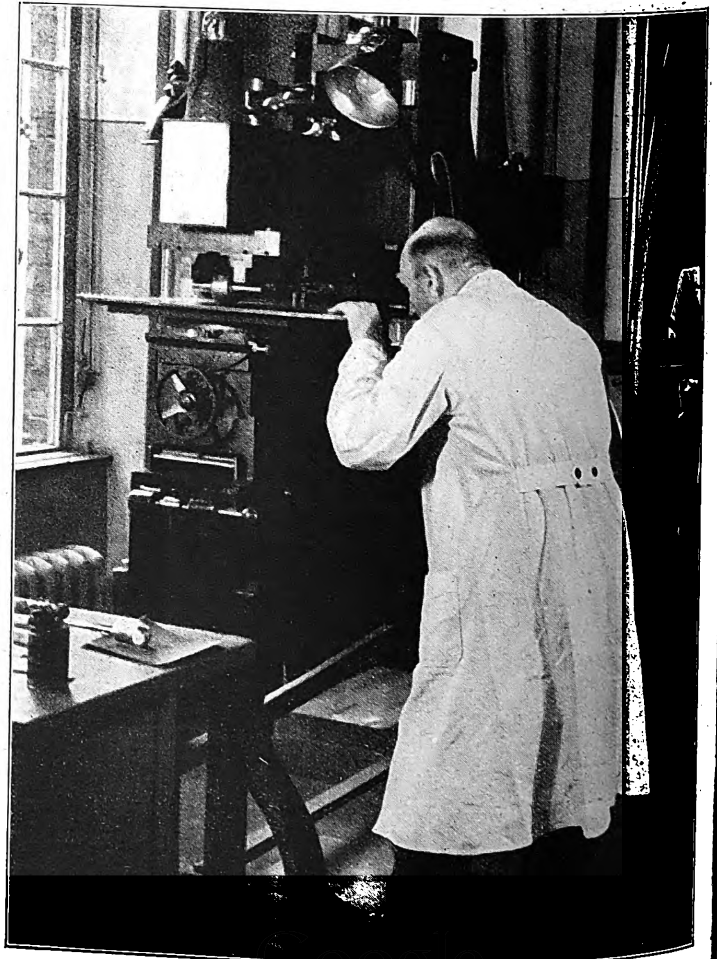
Bilder aus ihrem Werdegang

Neun Briefmarken und eine Poſtkarte werden dazu beitragen, das Winterhilfswerk abermals zu einem überwältigenden Erfolge auszugeſtalten. Vier der nebenſtehend abgebildeten Briefmarken und die 6-Pfennigpoſtkarte gelangen aus Anlaß der Verkehrsübernahme des tauſendſten Autobahnkilometers zum Verkauf. Sie zeigen in künſtleriſcher Darſtellung von Georg Fritz, Berlin, die bekannteſten und ſchönſten Strecken nebſt charakteriſtiſche Bauten der Straßen des Führers, während die übrigen fünf Marken andere Bauwerke des Dritten Reiches wiedergeben. Alle dieſe Sondermarken ſpiegeln die gewaltige Schaffenskraft des in Adolf Hitler perſonifizierten Nationalſozialismus wider. Zweifellos werden die neuen WHW.-Marken in der geſamten Weltöffentlichkeit großen Anklang finden und damit dem gewaltigſten ſozialiſtiſchen Hilfswerke namhafte Summen auch aus dem Auslande zuführen. Die folgenden Bilder zeigen einige Abſchnitte aus dem Werdegange der Briefmarke.


München-Reichsgrenze
Reichsautobahn
Winterhilfswerk
3 + 2 Deutſche Reichspoſt
Luftfahrtminiſterium
Berlin · Reichs
4 + 3 Deutſche Reichspoſt
Ehrenmal in Nürnberg
Luitpoldhain
5 + 3 Deutſche Reichspoſt
Brücke über die Saale
Reichsautobahn
6 + 4 Deutſche Reichspoſt
Deutſchlandhalle Berlin
8 + 4 Deutſche Reichspoſt
Deutſche Alpenſtraße
Am Mauthäusl
12 + 6 Deutſche Reichspoſt
Führerhaus in München
15 + 10 Deutſche Reichspoſt
Brücke über die Mangfall
Reichsautobahn
25 + 15 Deutſche Reichspoſt
Haus der deutſchen Kunſt
München
40 + 35 Deutſche Reichspoſt


Brücke über die Mangfall
Reichsautobahn
Winterhilfswerk
25
15 + Deutſche Reichspoſt + 15

Das Original des Künſtlers Georg Fritz wird für den Stich vorbereitet.
Der Kupferſtecher ſtellt eine Strichzeichnung des Bildes her.



Rechts: Die gehärtete Stahlplatte mit dem Negativ der Briefmarke. Sie wird auf eine Walze, Molette genannt, gepreßt, die das ſo entſtandene Poſitiv reihenweiſe auf eine größere Stahlplatte überträgt.

Aufnahmen: Gutjahr.

SOWJET-Bols

Namenloſes Kinderelend iſt eines der Kennzeichen Sowjetrußlands

Die Bewunderer des Sowjetſyſtems in den weſteuropäiſchen Demokratien verſuchten immer wieder, das Kinderelend in der Sowjetunion als eine, durch die erſten Revolutionskämpfe herbeigeführte vorübergehende Erſcheinung hinzuſtellen. Längſt iſt dieſe Notlüge widerlegt Heute noch hauſen in unverminderter Zahl verwahrloſte und verlaſſene Kinder in Stallecken und Torbögen, ſoweit ſie nicht vollends im Freien kampieren müſſen. Die Sowjetunion kann ſich dieſer, immer neu nachwachſender Scharen nicht anders erwehren, als daß ſie auch an Kindern die Todesſtrafe vollzieht.

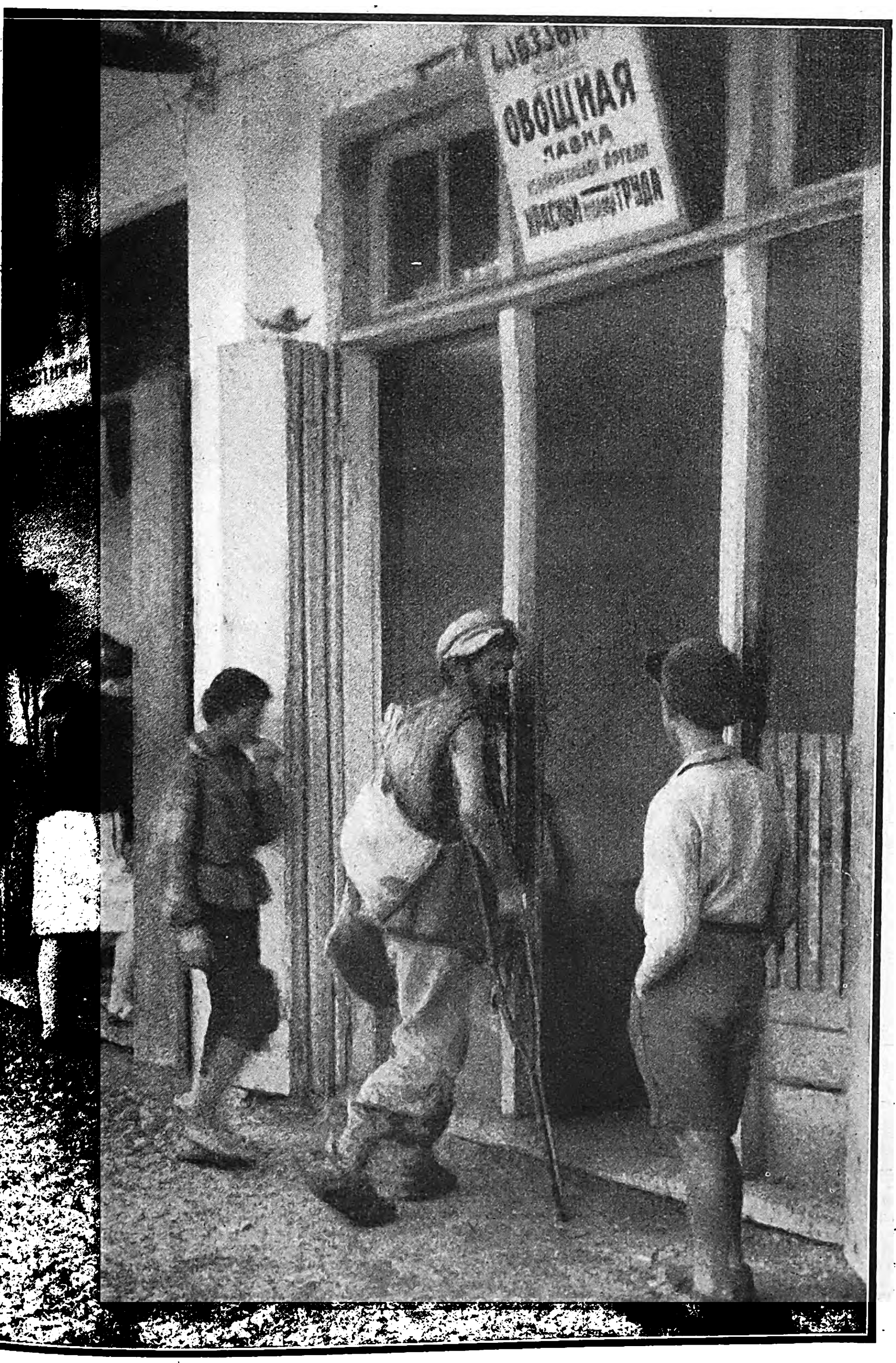
In Müllkäſten, Schweinetrögen und Kehrichthaufen ſuchen die verelendeten Kinder ihre Nahrung und die Lumpen, die ihnen als Kleidung dienen müſſen Kann man ſich da wundern, wenn ſich aus dieſer Jugend Räuberbanden rekrutieren, die um Alkohol und Zigaretten Mordtaten begehen?

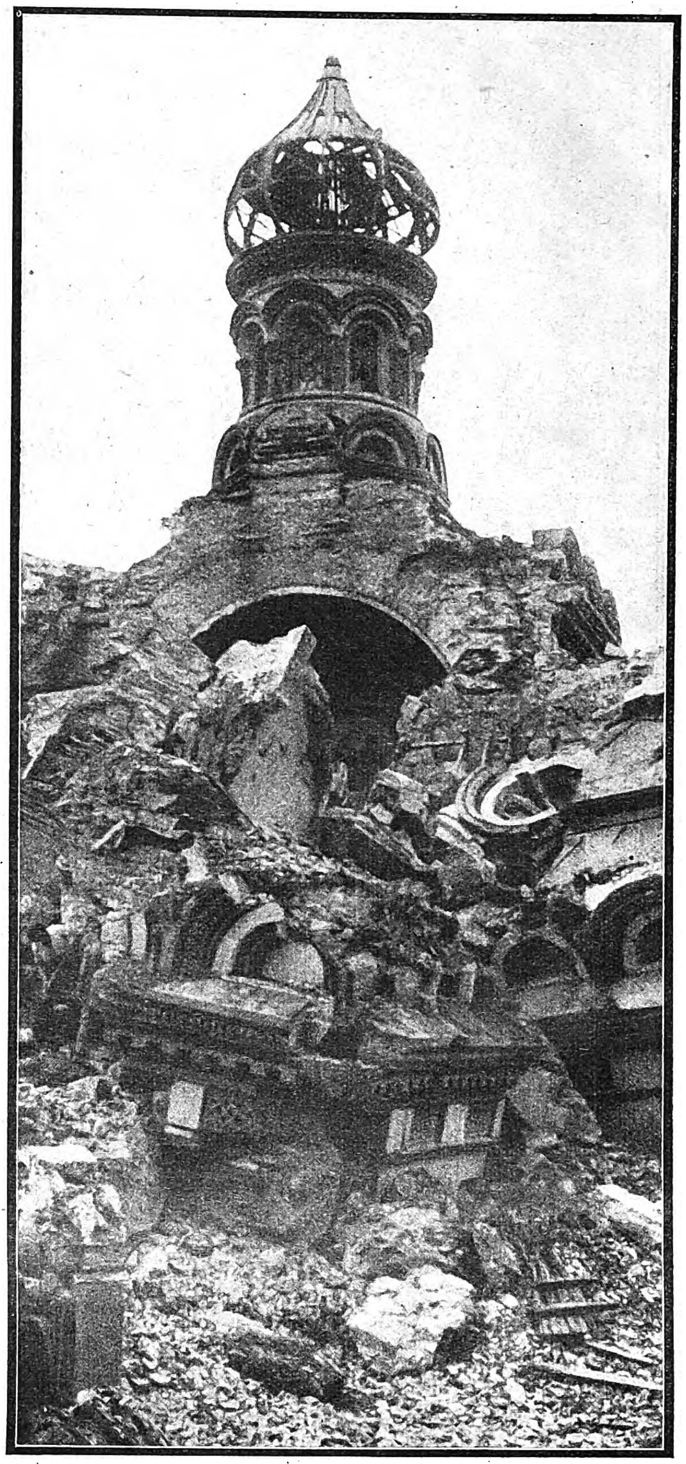
Während andere Kinder im heiteren Spiel ihre Kräfte meſſen können, ſtehen die ſowjetruſſiſchen Elendskinder von früh auf im bitterſten Daſeinskampf. Bei dem Streit um die kärgliche Beute artet nicht ſelten das urſprünglich kindliche Spiel in tödliche Feindſchaft aus.

Aufnahmen: Presse-Photo (3)
Presse-Bild-Zentrale (3)

hewismus stellt WELTBEGLÜCKUNG in Aussicht

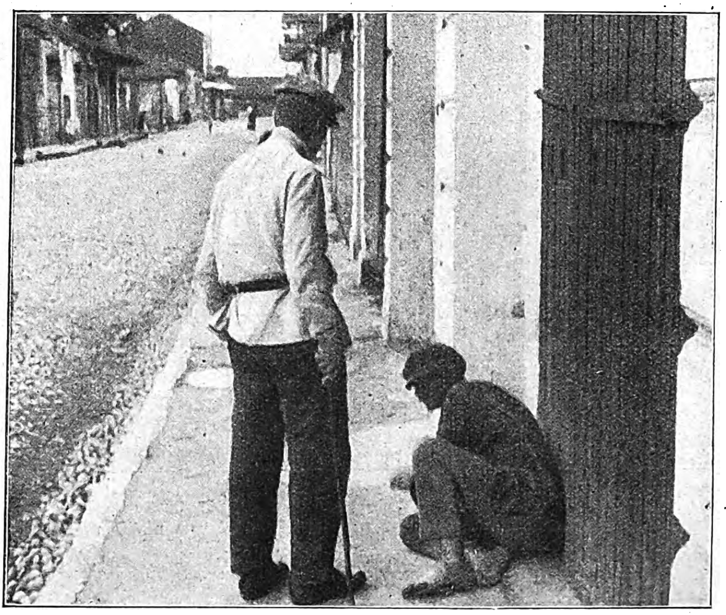
BILDER AUS DEM SOWJET-PARADIES





Die Trümmer der Kathedrale in Batum.

Die Zerſtörung von Gotteshäuſern iſt nach wie vor in Sowjetrußland an der Tagesordnung. Neuerdings werden Verkehrsrückſichten vorgeſchoben, um die Sprengung von Kirchen zu rechtfertigen.



Links: Im „Paradies der Arbeiter“ müſſen Greiſe und Kranke von Haus zu Haus wandern und ihr Brot erbetteln; ſie haben meiſt kein Dach überm Kopfe.

So ſorgt man für die Ärmſten der Armen.

Dieſer heimatloſe Bettler kann nicht einmal auf der Straße einen Platz zum Ausruhen finden, ſondern wird mit dem Stock aufgejagt. Aber niemand kümmert ſich um ſein weiteres Schickſal.

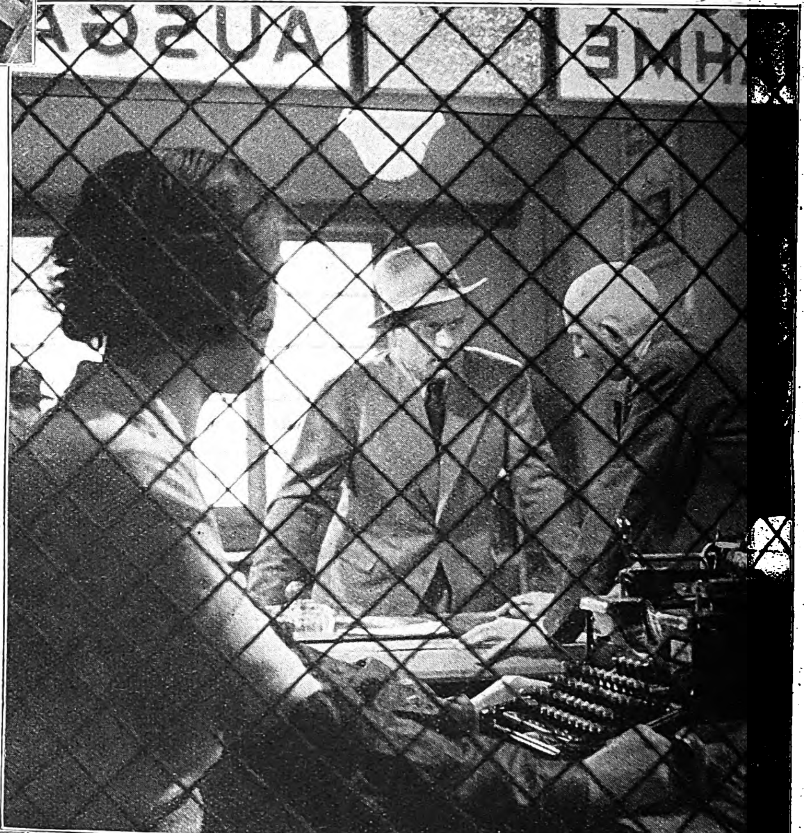
Eine packende Szene aus dem neuen Ufa-Film „Verräter“
Erſchlichene Harmloſigkeiten, ein Photo, eine Unterſchrift geben dem Agenten (Willy Birgel) die Mittel in die Hand, den Soldaten (Heinz Welzel) und deſſen Braut (Irene von Meyendorf) ſchamlos zu erpreſſen.

Verräter!

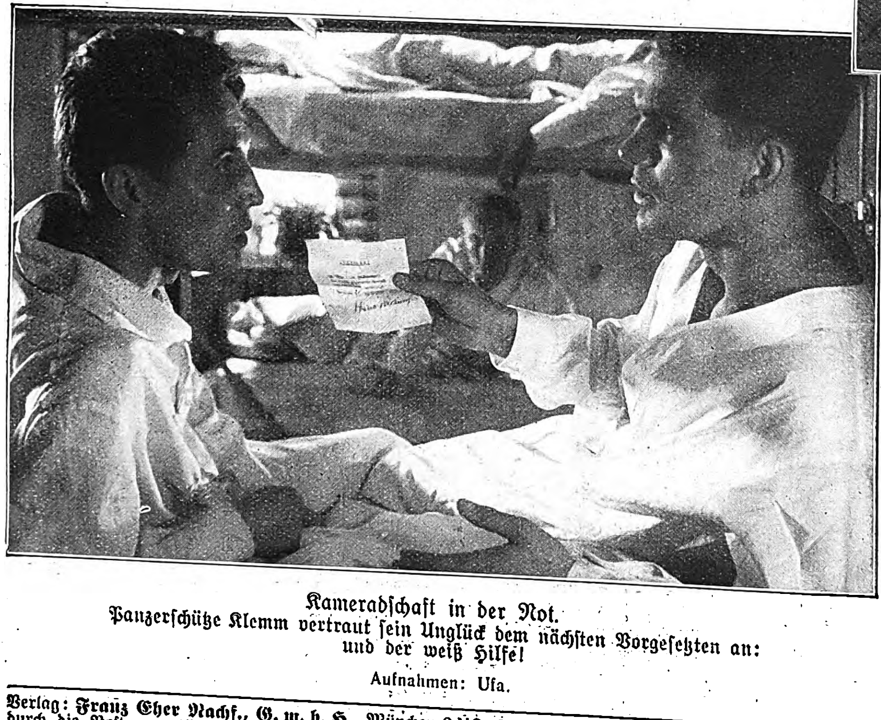
„Verräter“ heißt der neue Film der Ufa, der während des Reichsparteitages in Nürnberg welturaufgeführt wurde. Mit techniſch unbeſchränkten und geſtalteriſch mutigen Mitteln iſt unter der Schirmherrſchaft des Reichspropagandaminiſters Dr. Goebbels und der künſtleriſchen Oberleitung Hans Weidemanns ein gefährlicher Stoff zum Kunſtwerk geworden. Ein Spionagefall wird nach Geſtalt und Inhalt zur Warnung, zum Plakat!

Heinz Welzel
als Panzerſchütze Klemm.
Eine Kette böſer Umſtände heben den braven Soldaten heraus aus ſeiner Pflicht und ſeinem Alltag: über Nacht iſt er zum „Helden“ einer Spionageaffäre geworden.

„Sagen Sie die Wahrheit, Mann!“
Panzerſchütze Klemm berichtet ſeinem Major (Ernſt Karchow) über den Erpreſſungsverſuch.



Die Staatspolizei fragt an
Ein kleiner techniſcher Trick, ein Gitter zwiſchen Kamera und Szene erhöht die eindringliche Wirkung eines Bildes durch ſeinen ſymboliſchen Gehalt.



Kameradſchaft in der Not.
Panzerſchütze Klemm vertraut ſein Unglück dem nächſten Vorgeſetzten an: und der weiß Hilfe!

Aufnahmen: Ufa.

Tanks ſind aufmarſchiert.
Das Atelier dieſes Films iſt das Leben; Soldaten der Wehrmacht ſind ſeine beſten Komparſen!

Verlag: **Franz Eher Nachf., G. m. b. H.**, München 2 NO, Thierſchſtraße 11, Fernſprecher 20647 und 22131. zwiſchen 12–2 Uhr 22134. Drahtanſchrift: Eherverlag München. Bezugspreis in Deutſchland durch die Poſt monatlich 80 Pfennig; bei Zuſtellung ins Haus 86 Pfennig; durch Umſchlag M. 1.45; bei Lieferung durch Zeitſchriftenvertriebe koſtet die Einzelnummer des Illuſtrierten Beobachters 20 Pfennig zuzüglich 2 Pfennig Zuſtellgeld. Poſtſcheckkonto: München 11346; Danzig 2855; Wien 79921; Prag 77303; Schweiz, Bern Poſtſcheck III 7205; Warſchau, Polen 194121; Budapeſt 13532; Beograd 68237; Bukareſt 24968. Bank: Bayer. Hypotheken- u. Wechſelbank-München, Filiale Kaufingerſtraße; Bayeriſche Gemeindebank, Girozentrale, München, Brienner Straße 49; Bank der Deutſchen Arbeit AG., München; Deutſche Bank und Diſconto-Geſellſchaft, Filiale München, Depoſitenkaſſe Maximilianſtraße. Der Illuſtrierte Beobachter erſcheint wöchentlich am Donnerstag. Schriftleitung: München 13, Schellingſtraße 39–41, Fernruf 20755 und 20801. Hauptſchriftleiter: Dietrich Loder, München; Stellvertreter und Berliner Schriftleiter: Dr. Hans Diebow, Charlottenburg; verantwortlich für den Anzeigenteil: Georg Kienle, München. / Druck: Münchner Buchgewerbehaus M. Müller & Sohn KG., München. / Für Bild- und Texteinſendungen, die ohne Anforderung eingeſchickt werden, übernimmt die Schriftleitung keine Verantwortung. Rückſendung erfolgt nur, wenn Rückporto beiliegt und Text und Bilder genaue Anſchriftsvermerke tragen. Bei jeder Bildeinſendung aus dem Leben der Bewegung muß die koſtenfreie Nachdruckerlaubnis des Photographen mit eingereicht werden. D. A. II. Vierteljahr 1936: über 680000 Stück. Anzeigenpreis laut aufliegender Preisliſte Nr. 8
[ABCDEF]

Copyright 1936 by Franz Eher Nachf., G. m. b. H., München 2 NO. Printed in Germany.

Preis: 20 Pfennig
Litauen und Memelgebiet 20 Pfg
Ausland mit ermäß. Porto 30 Pfg.
Danzig 30 Guldenpfennig

IB Illustrierter Beobachter

11. JAHRGANG / FOLGE 40 / DONNERSTAG, 1. OKTOBER 1936

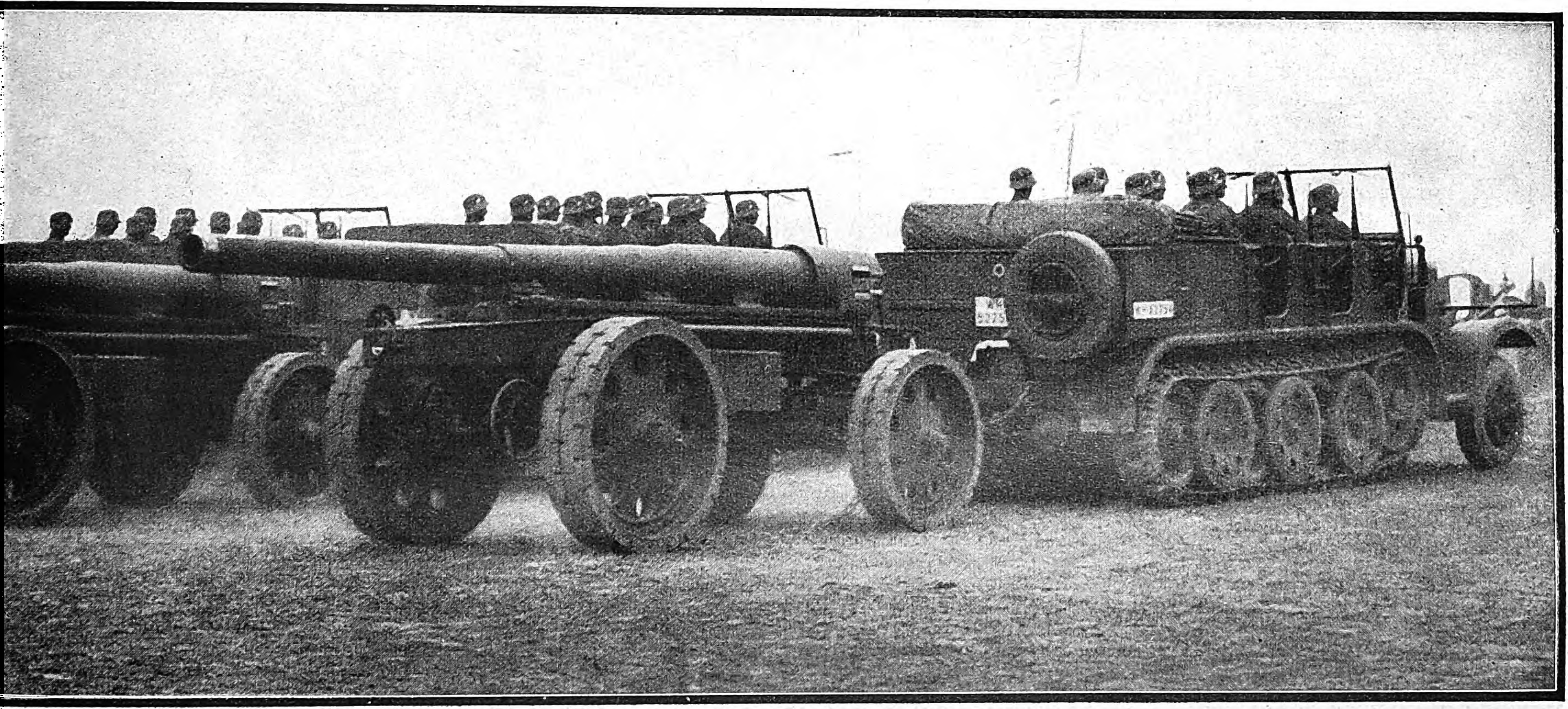
VERLAG FRANZ EHER NACHF. G.M.B.H. MÜNCHEN 2 NO

Adolf Hitler, der Oberſte Befehlshaber der Wehrmacht, und Generalfeldmarſchall v. Blomberg.

Zu unſerem Bildbericht über die Herbſtübungen der Wehrmacht im Innern des Blattes.

Aufnahme: Bayer Bildbericht-Fiſcher

Der Führer ſchreitet die Paradeaufſtellung des V. Armee-Korps ab.
Links vom Führer: Generalfeldmarſchall von Blomberg, Generaloberſt Frhr. von Fritſch, General der Luftwaffe Milch, General der Artillerie Ritter von Leeb.



r Führer nimmt den Vorbeimarſch des V. Armee-Korps bei Giebelſtadt in Unterfranken ab Eine motoriſierte ſchwere Batterie

r Vorbeimarſch des V. Armee-Korps. Feldartillerie erweiſt ihrem Oberſten Befehlshaber die Ehrenbezeigung.

Sämtliche Aufnahmen: Heinrich Hoffmann.

HJ. in

Auf den Kanälen Venedigs
An der Rialtobrücke.

VENEDIG

Pimpfe beſtaunen das herrliche Venedig.
Eine Fahrt auf dem Canale Grande. (Links: der Dogenpalaſt.)

Reichsjugendführer Baldur von Schirach nach ſeiner Landung auf dem Flugplatz von Florenz.

Von links nach rechts: Gebietsführer Guſtav Adolf Langanke, Bürgermeiſter Graf Pesciolini, Baldur von Schirach, Staatsminiſter Exz. Ricci mit ſeinem Sohn.

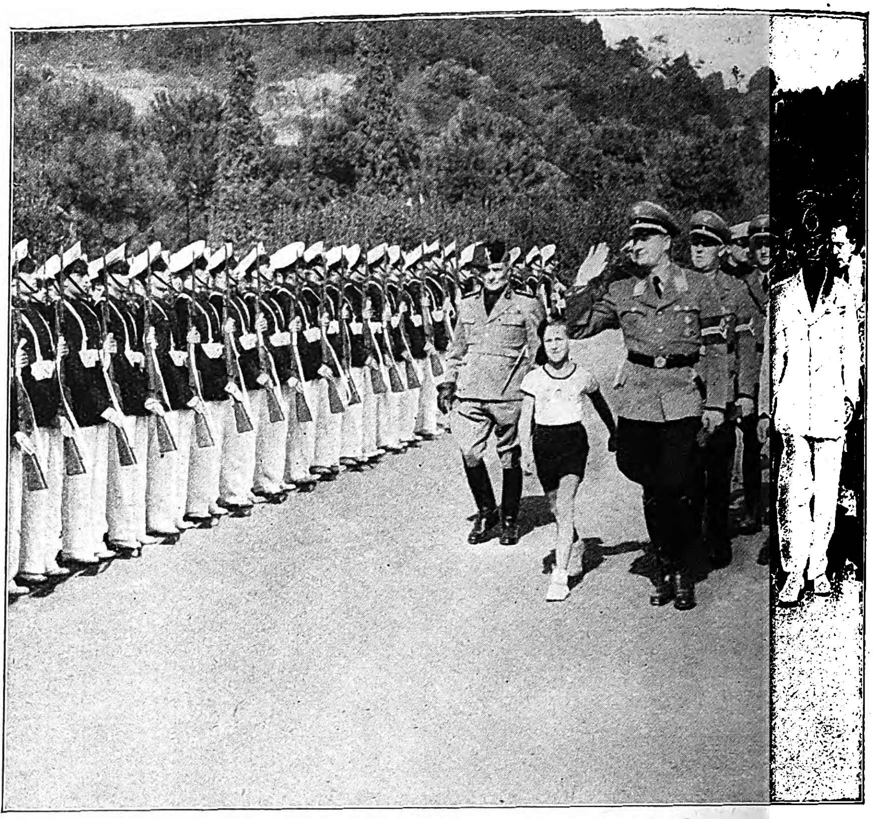
FLOR

In Padua.
Überall wurde der Hitler-Jugend Gelegenheit geboten, die Schönheiten der alten italieniſchen Städte in ſich aufzunehmen.

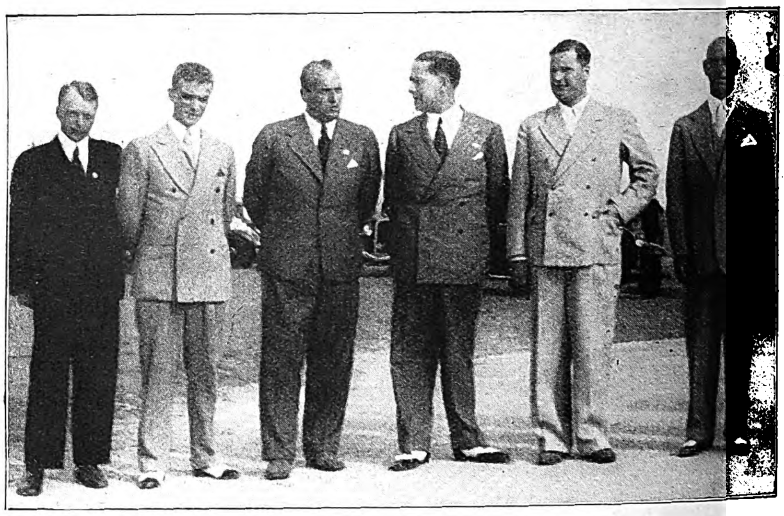
PADUA

Aufnahmen: Heinrich Hoffmann (5), Locchi-Firenze (3) Lidl (1).

Muſſolini nimmt den Vorbeimarſch der 450 Hitlerjungen auf der Piazza Venezia in Rom ab. Links: Baldur von Schirach; rechts: Reichsminiſter Dr. Frank.



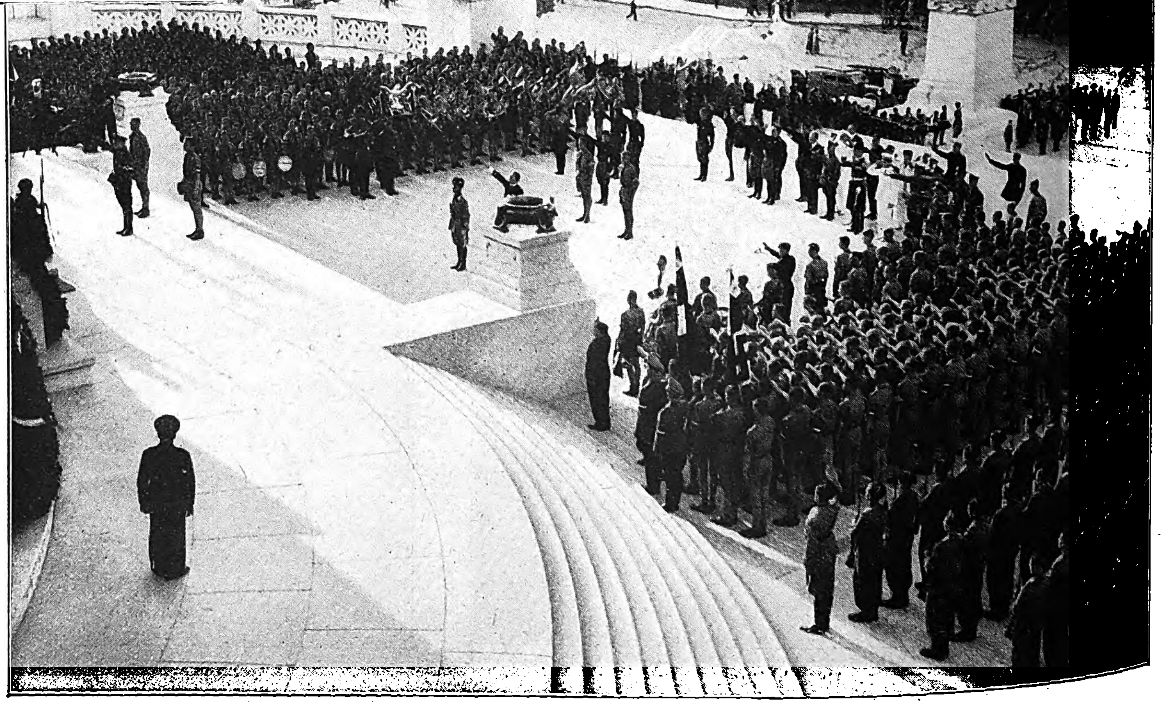
Reichsjugendführer Baldur von Schirach ſchreitet die Front der Ehrenkompanie der Führer-Zöglinge im Forum Muſſolini ab.



Gaſtgeber und Gäſte am Badeſtrand von Oſtia.
Von links: Hauptamtsleiter Dr. Dresler, Miniſter Baſtianini, Reichsminiſter Dr. Frank, Außenminiſter Graf Ciano, Reichsjugendführer v. Schirach und der italieniſche Jugendführer, Staatsſekretär Ricci.

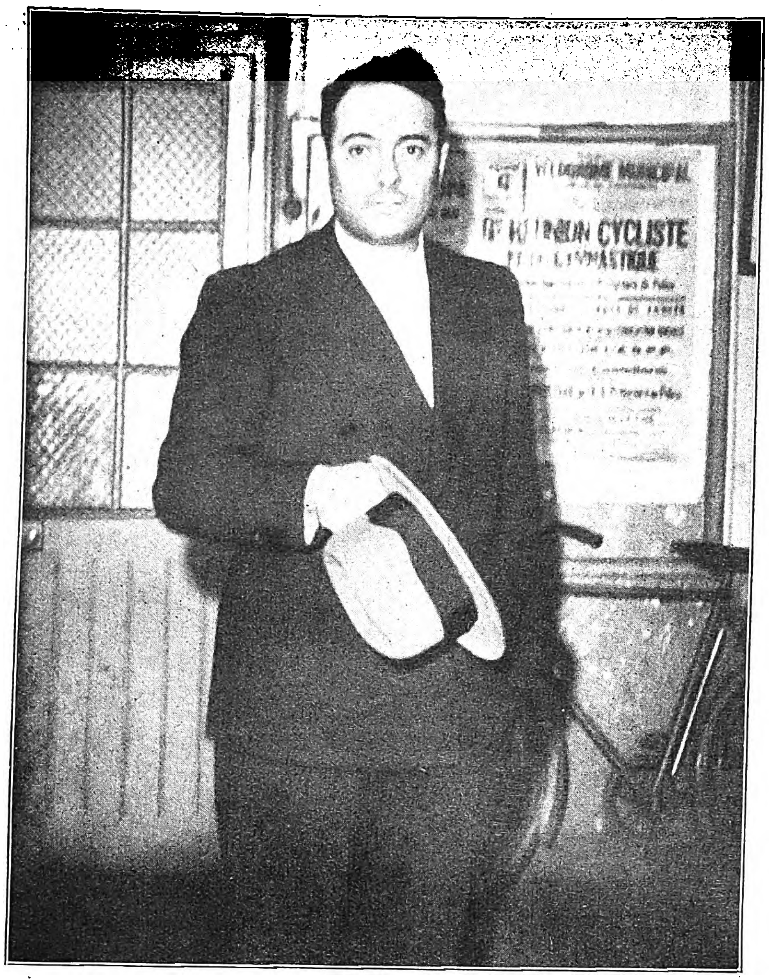
Frank und v. Schirach bei Mussolini

Aufnahmen: Heinrich Hoffmann (3); Weltbild (3); Boccai Etti (1) und Luce (1).

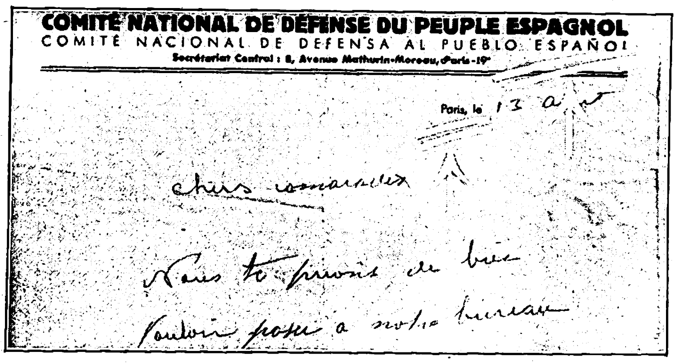


Der Weiheakt der Hitlerjungen vor dem Grabmale des Unbekannten Soldaten in Rom.

DOKUMENTE zum ſpaniſchen Bürgerkrieg



Spaniſche Waffenkäufe in Frankreich.
Gelegentlich eines Autozuſammenſtoßes wurde Louis Jean Raggio aus Somains in Paris verhaftet. Man fand bei ihm einen Beſtellſchein auf Waffen für die ſpaniſche Volksfront.



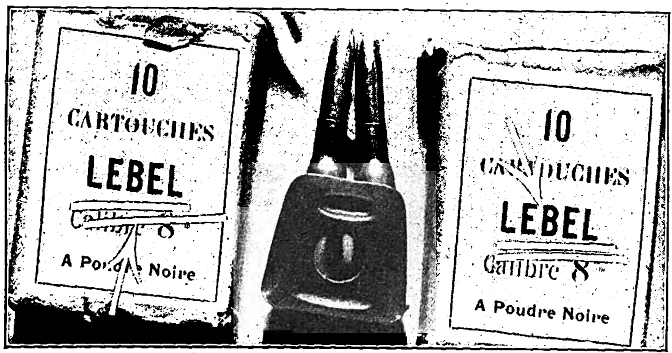
COMITÉ NATIONAL DE DÉFENSE DU PEUPLE ESPAGNOL
COMITÉ NACIONAL DE DEFENSA AL PUEBLO ESPAÑOL
Secrétariat Central : 8, Avenue Mathurin-Moreau, Paris-19ᵉ

Paris, le 13 a

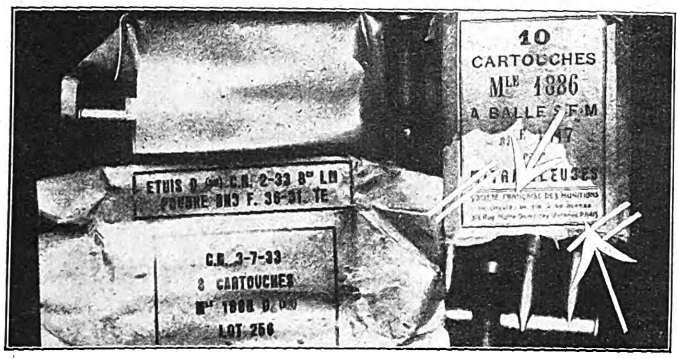
chers camarades

Nous te prions de bien vouloir passer a notre bureau

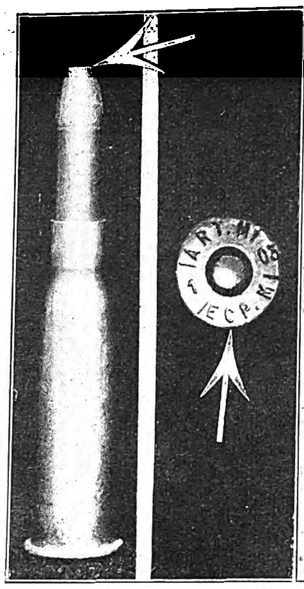
Wieder ein Beweis für die franzöſiſche Einmiſchung.
Einem roten Gefangenen nahmen die Nationaliſten dieſes Schreiben ab, das beweiſt, wie von franzöſiſcher Seite für die ſpaniſche Volksfront geſorgt wird.


10 CARTOUCHES LEBEL A Poudre Noire
10 CARTOUCHES LEBEL Calibre 8 A Poudre Noire

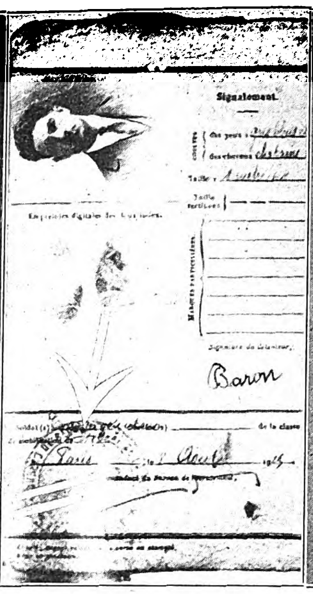
Franzöſiſche Gewehrmunition in Händen der ſpaniſchen Kommuniſten.
Dieſe Munition wurde an der ſpaniſchen Nordfront von den Roten verwendet.


10 CARTOUCHES Mˡᵉ 1886 A BALLE S.F.M
MITRAILLEUSES
SOCIÉTÉ FRANÇAISE DES MUNITIONS
ETUIS D C.R. 2-33 8ᵐ LD
C.R. 3-7-33
8 CARTOUCHES
LOT 256

Abermals ein franzöſiſcher Freundſchaftsbeweis
Sogar die älteſten Beſtände an franzöſiſcher Munition wanderten über die Grenze.



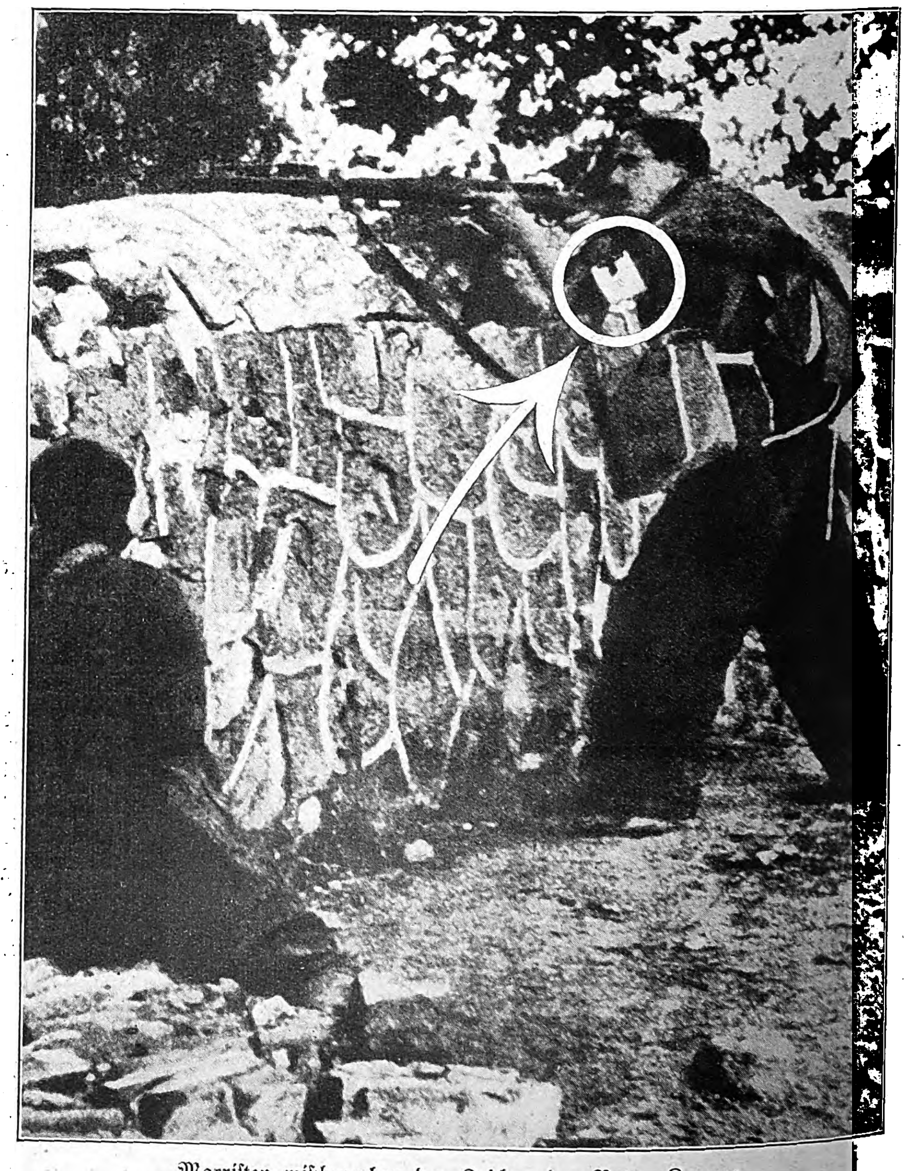
Jagdmunition franzöſiſcher Herkunft.
Die Geſchoſſe dieſer Patronen wirken bekanntlich infolge ihrer abgeſchnittenen Spitze wie Dum-dum-Munition.


Signalement
Baron

Ein aufſchlußreicher Paß.
Dieſer franzöſiſche Militärpaß wurde dem Sergeanten Baron bei der Gefangennahme an der Irunfront von den Nationaliſten abgenommen.

Freimaurer trieben in den Bürgerkrieg.
Freimaurerſchwert und -ſchurz des jetzigen Präſidenten des ſpaniſchen Parlaments, Don Diego Martinez Barrios.

Aufnahmen: Presse-Bild-Zentrale (7): Presse-Photo (1)



Marxiſten mißbrauchen das Zeichen des Roten Kreuzes.
Ein roter „Sanitätsſoldat" ſchießt trotz der Armbinde und der Verbandstaſche unbekümmert auf die Nationaliſten.

Wir entkamen der roten Hölle ...

Spanien-Flüchtlinge erzählen

Nach Dokumenten und Erlebnisberichten

Von Karl Fiſcher

4. Fortſetzung.

Copyright by Carl Duncker Verlag. Berlin W 62

Mit dem Gewehr treiben die Marxiſten einen Kult, der ſeinen Niederſchlag in den zahlloſen barbariſchen Untaten bereits gefunden hat.

„Genoſſen!“ überſchreibt eine kommuniſtiſche Zeitung in Barcelona vierſpaltig ihre erſte Seite. „Genoſſen! Gebt niemals eure Waffen preis. Das Gewehr iſt die einzige Garantie der Achtung, die man dem Individuum ſchuldet (!). No os dejeis desarmar por nada ni por nadie! Laßt euch von niemandem und unter keinen Umſtänden entwaffnen!“

Und in der gleichen Zeitung ſingt ein Milizſoldat eine Hymne auf das Gewehr:

„Kameraden! Ich bin verwundet. Ich ſterbe! Aber ich laſſe nicht von meinem Gewehr. Ich werde ſterben, mein Gewehr in den Armen, als wäre es mi novia — meine Braut —, die Braut meiner Träume und die Mutter meiner Kinder ...“ (Solidaridad Obrera, 22. Juli.)

Der Brief iſt natürlich in irgendeinem Propagandabüro erfunden worden. Milizſoldaten entwickeln nur Phantaſie, wenn ſie foltern, morden und rauben.

„Wenn man ſie doch nur entwaffnen wollte! Gleichgültig, wie! Wenn man ihnen nur die Gewehre abnehmen wollte!“ flehte kürzlich der der katalaniſchen Linken zugehörige Schriftſteller d’Olver. Ein frommer Wunſch, den wahrſcheinlich viele teilen, deren Gefühle und Sympathien der „Volksfront“ gehören. Aber es hat ſich gezeigt, in Madrid, in Barcelona, überall, daß man eher die Flüſſe bergauf laufen laſſen kann, als denen die Waffen wieder abnehmen, denen man ſie zu Beginn des Bürgerkrieges gegeben hat. Und ernſtlich denkt auch niemand daran, denn wie geſagt: Das Gewehr, die Piſtole iſt die beſte Deckung der ſpaniſchen Marxiſtenwährung und die einzige Garantie des roten Mob, ſich die Achtung zu verſchaffen, „die man dem Individuum ſchuldet“. Auf welche Weiſe das geſchieht, davon könnten die Tauſende von Opfern des marxiſtiſchen Gewehrkults Bände erzählen, wenn ihr Mund nicht ſtumm wäre.

„ZUVIEL GEFRESSEN ...“

Wer dem roten Mob die „Achtung“ ſchuldig geblieben iſt, braucht keineswegs etwas getan zu haben, das ſich auch nur annähernd als antimarxiſtiſch auslegen ließe. Es genügt, daß man Deutſcher iſt, daß man eine Tonſur unter dem Hut hat, daß man — wohlbeleibt iſt uſw.

Heinrich Wolf war ſeit elf Jahren Landwirt und Gärtner in Moncada, vierzig Kilometer von Barcelona entfernt. Trotz der Nähe der katalaniſchen Hauptſtadt begann die Zeit des Schreckens in Moncada erſt am 19 Juli, als die größte Kirche des Ortes in die Luft geſprengt wurde.

Wolf wollte mit ſeiner Familie, ſeiner Frau und zwei Kindern, möglichſt umgehend den Ort verlaſſen, in welchem er ſich mühevoll in mehr als einem Jahrzehnt eine Exiſtenz aufgebaut hatte. Er beantragte bei der C. N. T., der Gewerkſchaft, einen Paſſierſchein.

„Sie wünſchen einen Paſſierſchein? Bedaure . . “

„Aber ich muß fort. Ich kann mit meiner Frau und meinen Kindern unmöglich hierbleiben.“

„Sie ſind Deutſcher?“

„Ja.“

„Alſo Faſchiſt. Für Faſchiſten gibt es keine Paſſierſcheine.“

Nach fünftägigem Verhandeln erklärte man ſich endlich bereit, Wolf einen Paſſierſchein auszuſtellen.

„Und wie komme ich nun nach Barcelona?“

„Sind ja genügend requirierte Wagen da. Nehmen Sie ſich einen!“

Wagen gab es, aber es war niemand aufzutreiben, der fahren konnte. Auf den Rat eines Arbeiters ſtellt Wolf ſich auf der Landſtraße nach Barcelona auf, um einen Wagen anzuhalten. Eine Rotte Kommuniſten verfolgte ihn und ſeine Familie, aber im letzten Augenblick gelang es W., einen Wagen zum Halten zu bringen und mit Frau und Kindern aus Moncada zu fliehen

Sein Haus in Moncada hatte er unverſchloſſen zurücklaſſen müſſen. Kleider und Gepäck mitzunehmen, war völlig unmöglich. In Arbeitskleidung, ohne Geld und ohne Sachen kam W. in Barcelona an In ſeiner Wahlheimat waren inzwiſchen 112 Männer ohne Gerichtsverhandlung an die Wand geſtellt und erſchoſſen worden. Faſchiſten und Pfarrer . . . Ein paar Leute, die völlig unverdächtig erſchienen (und es tatſächlich auch waren), hatte man mit Gewehrkolben die Hüte von den Köpfen geſchlagen; unter den Hüten waren Tonſuren zum Vorſchein gekommen. Braucht man noch mehr Gründe, um die „Verräter“ auf der Stelle zu erſchießen?

Die Täter waren, wohlverſtanden, keine Banditen, die unter dem Mantel und Vorwand des Bürgerkrieges auf Mord und Raub ausgingen, ſondern „reguläre“ Milizſoldaten.

„Auf unſerem Weg nach Barcelona“, erzählt uns Wolf, „mußten wir in der Nähe eines kleinen Ortes anhalten, weil ein Laſtkraftwagen uns den Weg verſtellte. Zwei Männer verſuchten, in aller Eile den Wagen zu beſteigen. An ihren Rockſchößen zerrten ein paar Bewaffnete, denen es ſchließlich gelang, die Männer auf die Straße zu ſchleudern. Mit zwei Schüſſen wurden die Flüchtlinge erſchoſſen.

‚Seid ihr wahnſinnig geworden?‘ ſchrie eine Frau, die offenſichtlich noch nicht von dem allgemeinen Blutrauſch erfaßt war. ‚Die haben doch nichts getan!‘ — ‚Siehſt du nicht, wie fett dieſe Schweine ſind? Das können doch bloß Pfaffen ſein!‘ war die Antwort, während der eine der beiden Milizen ſein Bajonett dem Ermordeten in den Bauch ſtieß. ‚Und überhaupt, alle Vollgefreſſenen gehören an die Wand geſtellt!‘“

Wolf verſuchte noch einmal, von Barcelona nach Moncada zu fahren, um wenigſtens etwas von ſeinem Hab und Gut zu retten. Aber er wurde dringend vor der Reiſe gewarnt, denn in Moncada hatten bereits die Anarchiſten die Herrſchaft an ſich geriſſen und nach dem Deutſchen geſucht.

Anfang Auguſt kam Wolf nach Deutſchland, das er ſeit mehr als einem Jahrzehnt nicht mehr geſehen hatte.

REVOLUTION IN VALENCIA.

Wo man auch in Spanien den Ausbruch des Bürgerkrieges erlebte, faſt überall war das Bild das gleiche. Wilhelm Marquard, Inhaber eines Weinexportgeſchäftes in Valencia, erzählt uns, daß das erſte Anzeichen der Pöbelherrſchaft in ſeiner Stadt der Sturm auf die Kirchen war. Wie von Dämonen beſeſſen ſtürzte ſich der Mob, als die erſten Nachrichten vom Beginn des Bürgerkrieges eingetroffen waren, auf alle kirchlichen Gebäude. Der erzbiſchöfliche Palaſt wurde geplündert, die Kathedrale in Brand geſteckt, und während die weithin leuchtenden Flammen als furchtbare und drohende Fanale den Beginn des roten Schreckens anzeigten, wurden auf den Plätzen Heiligenbilder auf Scheiterhaufen gelegt, mit Petroleum übergoſſen und verbrannt

Überall, ſchien es, war der Pöbel von den gleichen Dämonen beſeſſen. Obwohl man in Valencia noch nichts davon gehört hatte, daß in Barcelona die Leichen von Nonnen aus ihrer Jahrhunderte währenden Ruhe geriſſen und dem Spott des Janhagels ausgeliefert worden waren, bemächtigte man ſich auch hier zu allererſt der mumifizierten Leichen Es waren keine Nonnen, ſondern Mitglieder von Orden, die einſtmals die Berechtigung hatten, ihre verſtorbenen Mitglieder einzubalſamieren

„Ein grauenhafter Anblick, die Leichen“, berichtet uns Marquard. „Ich weiß nicht, welch ein niedriger Inſtinkt dieſe einſt ſo frommen und katholiſchen Leute zu der Untat angetrieben hat. Ein paar Mumien, die noch in ihren Särgen lagen, hatte man quer über die Straße gelegt. Mit verzerrten Geſichtern, gröhlend und kreiſchend, blieben die Leute am Straßenrand ſtehen und ſahen zu, was aus den Leichen wurde. Ich habe noch niemals eine ſo beſeſſene Menſchenmenge geſehen; dieſe Leute waren beinahe grauenerregender als das, was ſich nun ereignen ſollte. Ein Laſtkraftwagen näherte ſich. Er wollte vor den Särgen halten, offenbar wußte der Fahrer noch gar nicht, was er vor ſich hatte. Aber die Menge trieb ihn an.

‚Fahr doch zu! Haſt wohl Angſt, wie? Dieſe toten Schweinehunde können dir nichts mehr tun?‘

Immer noch zögerte der Fahrer Schließlich nahm die Menge eine drohende Haltung an. Ein Stein prallte auf den Kühler. Ruckartig fuhr der Wagen an. Zwei Räder gingen über einen Sarg hinweg. Das morſche Holz zerbarſt. Die Bretter flogen zur Seite. Die nur noch in Fetzen gekleideten Leichen bäumten ſich unter dem Druck der Räder auf.

‚Bravo!‘ ſchrie die Menge. ‚Gebt es ihnen ordentlich! Sie haben uns lange genug gepeinigt!‘

Auto nach Auto fuhr über die Leichen hinweg, die bald nichts mehr waren als eine unkennbare, ekelerregende feuchte Maſſe.“ —

Wie in Barcelona wurden auch in Valencia Schiffe requiriert und in Gefängniſſe verwandelt. Der Grund war nicht ſo ſehr der, daß die ſtädtiſchen Gefängniſſe bald überfüllt waren, ſondern auch, daß man möglichſt ungeſtört zu foltern und zu morden wünſchte. Nacht für Nacht wurden aus den ſchwimmenden Gefängniſſen — zwei Frachtern, die im äußeren Hafen lagen — Gefangene in Booten abgeholt.

„Die Boote verſchwanden im Dunkeln“, berichtet unſer Gewährsmann weiter. „Niemand erfuhr ja, was aus den Gefangenen geworden war, und keiner wagte, die Bootsleute am nächſten Morgen zu fragen, was ſie in der Nacht getrieben hatten. Es wäre auch überflüſſig. Leider wußte man nur allzugenau Beſcheid.

Die Volksfrontregierung hat in Valencia nur ein paar Tage lang nach dem Ausbruch des Bürgerkrieges das Heft in der Hand gehabt. Danach kümmerten ſich die Gewerkſchaften und Anarchiſten den Teufel um die rechtmäßige Obrigkeit. Offenbar hatte die ‚Fai‘ ſchon vor dem Beginn des Terrors ſchwarze Liſten mit den Namen aller Leute angelegt, die ſich unbeliebt gemacht hatten oder die man aus irgendeinem anderen Anlaß bei der erſten beſten Gelegenheit um die Ecke bringen wollte. Nachts drang man in die Häuſer ein und holte die unglücklichen Opfer aus den Betten. Wer nicht auf die Schiffe kam, wurde in Saler, einem Vorort von Valencia, erſchoſſen.

Häufig blieben die Leichen auf der Straße liegen. Ich habe nicht erlebt, daß man die Leichen nachträglich verſtümmelte, wie es in anderen Städten offenbar geſchehen iſt. Aber vielleicht noch erſtaunlicher und abſtoßender war die kalte Gleichgültigkeit, mit der das Volk an den Leichen vorüberging. Dieſelben Menſchen, die zu anderen Zeiten und unter anderen Umſtänden es mit Entſetzen und Abſcheu von ſich gewieſen hätten, in ihrer Nähe eine Leiche zu dulden, wurden jetzt anſcheinend durch den Anblick und den Geruch halbverweſter Körper nicht aus der Faſſung gebracht. Proteſtierte wirklich einmal jemand — nicht gegen die Morde, ſondern dagegen, daß man die Leichen einfach liegen ließ —, erhielt er von den Paſſanten gewöhnlich nur ein Achſelzucken zur Antwort: ‚Was regen Sie ſich eigentlich auf? Recht iſt ihnen geſchehen. Vielleicht ſehen ſich jetzt diejenigen etwas vor, die ihre Knochen noch bewegen können!‘

Furchtbar waren die Gerüchte, die im Volk umliefen. Haarſträubende Schauergeſchichten erzählte man ſich von den nächtlichen Taten der ‚Fai‘; blutige Legenden rankte man um die mumifizierten Leichen, die man aus den Kirchen geſchleppt hatte: ‚Haben Sie ſchon gehört? Die Leichen, die man geſtern aus der und der Kirche geholt hat, ſollen lauter Menſchen geweſen ſein, die die Jeſuiten heimlich umgebracht haben. Na, jetzt rächen wir uns!‘

Bei alledem verhielt ſich das Militär völlig paſſiv Ich habe den Eindruck, daß die Kavallerie zum Aufſtand bereit geweſen war, daß man aber die ſchwankende Haltung der Infanterie gefürchtet hat, und von der Artillerie wußte man, daß ſie auf der Seite der Volksfront ſtand. Der rote Pöbel wiederum traute ſich nicht, die Kaſernen anzugreifen, da er äußerſt mangelhaft bewaffnet war. Die meiſten Milizen liefen mit uralten Jagdgewehren herum. Schließlich aber wurde die ‚Fai‘ von Barcelona aus mit modernen und ſchwereren Waffen verſehen Der Sturm auf die Kavalleriekaſerne begann, und nach einer Belagerung von etwa zwölf Stunden ergaben ſich die Truppen. Ich glaube nicht, daß man auch nur einen Offizier verſchont hat. Die Leiche eines Leutnants habe ich ſelbſt einen Tag lang vor der Kaſerne auf der Straße liegen ſehen.

Bis dahin hatte ſich die ſonderbare Lage ergeben, daß vor den Augen des doch gut bewaffneten Militärs der Pöbel wüten konnte, und ich kann Ihnen ſagen, daß nicht nur mir und uns Deutſchen, ſondern auch Spaniern, die nichts weniger als Faſchiſten waren, vor Wut die Tränen in den Augen ſtanden, wenn wir Augen- oder Ohrenzeugen der roten Untaten wurden. Ich werde es mein Leben lang nicht vergeſſen, daß man einer Nonne, damit ſie nicht weglaufen ſollte, die Sehnen an den Knien zerſchnitt. Aus Spaß, verſtehen Sie?“ …

IN CARTAGENA.

Wir berichteten bereits von der Meuterei und den Offiziersmorden auf dem Kreuzer „Miguel de Cervantes“, den ein amerikaniſcher Journaliſt nach der Bluttat beſuchen konnte.

In Cartagena wurde ein Deutſcher, Fritz Heinrich, der ſeit 22 Jahren eine Gießerei in der Stadt leitet, Zeuge ähnlicher Vorgänge.

Der größte Teil der ſpaniſchen Kriegsſchiffe, die in Cartagena lagen, verließ ſchon auf das Gerücht vom Ausbruch des Bürgerkrieges hin den Hafen, um ſich nach Marokko durchzuſchlagen.

Aber es ſcheint, daß nur wenige Schiffe durchgekommen ſind. Die nationaliſtiſchen Aufſtändiſchen hatten offenſichtlich nicht damit gerechnet, daß die Roten den Aufſtand hatten kommen ſehen, und daß die Schiffsbeſatzungen bereits Weiſungen hatten, wie ſie ſich im Falle eines Bürgerkrieges zu verhalten hätten. Nicht einmal den Fliegern war es gelungen, ſich rechtzeitig mit den Aufſtändiſchen in Verbindung zu ſetzen. Sie wurden von dem bewaffneten Pöbel einfach überrumpelt, und blieben tatenlos, als auf der Marinefliegerſtation La Rivera ein wüſter Haufen Bewaffneter erſchien und die „Kontrolle“ über die Station übernahm.

Daraus, daß man in allen Hafenſtädten, in denen die Nationaliſten nicht auf der Stelle die Herrſchaft an ſich geriſſen hatten, ganz gleichmäßig verfuhr, kann man den Schluß ziehen, daß die Abwehr des nationaliſtiſchen Aufſtandes keineswegs ſchlechter vorbereitet war als der Aufſtand ſelbſt.

Genau wie in Madrid, Barcelona, Valencia uſw. war das erſte, was auf ſeiten der Roten geſchah, die Durchſuchung und Plünderung aller Häuſer, Büros und Klubs der rechtsſtehenden Verbände. Es folgte die Beſchlagnahme von Schiffen, die als Gefängniſſe gebraucht wurden — in Cartagena diente hierzu der Truppentransporter „Eſpana 3“ — und die Revolte auf den Kriegsſchiffen

Von den ausgefahrenen Kreuzern kehrte der größte Teil bald wieder nach Cartagena zurück, und hier erfuhr man, daß auf See die Offiziere gefangengeſetzt worden waren. Zunächſt hatte man nur einen Heizer und einen Offizier erſchoſſen. Heute dürfte von den anderen Offizieren keiner mehr am Leben ſein.

Die Marineoffiziere a. D., von denen ſehr viele in Cartagena wohnen, wurden gefangengenommen und auf den erwähnten Truppentransporter gebracht

„Ich habe mit meinen eigenen Augen geſehen“, berichtet Heinrich, „daß jede Nacht Trupps von zwanzig bis dreißig Gefangenen in Booten von der ‚Eſpana‘ abgeholt, erſchoſſen und ins Meer geworfen wurden. Dieſe meine Beobachtung iſt mir von der Beſatzung des deutſchen Torpedobootes ‚Lux‘ beſtätigt worden, das im Hafen von Cartagena lag. Von Bord des deutſchen Schiffes aus hatte man die Tätigkeit der nächtlichen Exekutionskommandos genau verfolgen können.

An dem Tage. an dem ich Cartagena verließ, lief das Panzerſchiff ‚Jaime I.‘ ein, das von nationaliſtiſchen Fliegern mit Bomben belegt war. Das Vorderſchiff zeigte Einſchußlöcher, die acht bis zehn Meter breit waren. Angeblich ſind bei dem Angriff 47 Seeleute ums Leben gekommen. Meiner Anſicht nach müſſen es jedoch weit mehr geweſen ſein.“

IRRFAHRT AUF DEM „CHRISTO COLONNE".

Die Glücklichen, die der roten Hölle in Spanien entkamen, wurden faſt ausnahmslos von deutſchen und italieniſchen Schiffen gerettet. Glückliche nennen wir ſie und ſie ſich ſelbſt, nicht nur, weil ſie zwar ihr Hab' und Gut verloren, aber ihr und ihrer Angehörigen Leben gerettet haben, ſondern auch, weil ſie den Weg in ihre Heimat gefunden haben, die ſie erſchüttert und mit offenen Armen aufnimmt. Viele, die meiſten von ihnen, kennen das neue Deutſchland noch gar nicht. Sie haben von ihm gehört und geleſen und ſich manchmal wohl auch falſche Vorſtellungen von dem neuen Deutſchen Reich gemacht. Jetzt, nachdem ſie die rote Hölle hinter ſich haben, wiſſen ſie, was es heißt, in einem Lande leben zu dürfen, in dem der Friede und die Ordnung zu Hauſe ſind. Auf den deutſchen Schiffen lernten ſie zum erſten Male die Atmoſphäre des neuen Deutſchlands kennen, und ſie fühlten ſehr bald, daß die Flucht aus der roten Hölle zugleich die Rückkehr in den bergenden und ſchützenden Schoß einer friedlicheren Heimat war.

Aufregender als die Heimkehr der meiſten anderen Flüchtlinge war die Irrfahrt, die der in Barcelona geborene Deutſche Ewald Rakow zu beſtehen hatte, bevor er ſeinen Fuß auf den Boden Deutſchlands ſetzen durfte.

Rakow hatte ſich auf dem größten ſpaniſchen Paſſagierdampfer „Chriſto Colonne“ eingeſchifft Von dieſem Dampfer hatte man ſchon vor dem Ausbruch des Bürgerkrieges gehört, denn vor etwa drei Monaten ſtreikte einmal die radikale Beſatzung des Schiffes, das deshalb nicht aus La Coruña auslaufen konnte.

Der Dampfer ſollte eigentlich in Vigo eine Zwiſchenlandung machen. Da Vigo aber in die Hände der Militärpartei gefallen war, kabelte die Madrider Regierung an den Kapitän, er möge auf der Stelle den Kurs ändern, keinen ſpaniſchen Hafen mehr anlaufen und bis Liverpool durchfahren. Auf dem Schiff gab es aber zufällig keine Hafenkarte von Liverpool, ſo daß ſich der Kapitän entſchloß, in Southampton zu landen.

Bis dahin war alles gut gegangen. Die Mannſchaft tat ihren Dienſt, widerwillig zwar, aber da ſie nicht erfuhr, daß in Spanien die Herrſchaft ſich bereits in den Händen des Mob befand, und daß „der Tag der Freiheit“ angebrochen war, gehorchte ſie den Befehlen des Kapitäns und der Offiziere. Die Paſſagiere merkten überhaupt nichts davon, daß es auch auf dem Schiff gärte.

In Southampton änderte ſich die Lage. Die Beſatzung erhielt aus Madrid den Befehl, ſofort den Kapitän abzuſetzen und aus der Mannſchaft einen neuen Kommandanten zu wählen.

Die britiſchen Hafenbehörden hatten von dem Madrider Funkſpruch natürlich Kenntnis erhalten und verweigerten dem Schiff die Einfahrt in den Hafen von Southampton. Wieder mußte der „Chriſto Colonne“ den Kurs ändern. Er hielt auf Frankreich zu und hoffte, in einem franzöſiſchen Hafen endlich einen Ankerplatz zu finden.

Inzwiſchen ſetzte ſich die Mannſchaft zuſammen. Große Töne wurden in der Meſſe geredet. Die Radikalſten unter der Beſatzung ſchlugen auf den Tiſch: „Einſperren ſollten wir ſie! Alleſamt, vom Funker bis zum Käpt'n! Und der Funker zuerſt! Wißt ihr denn eigentlich, was in Spanien geſpielt wird? Uns können die Burſchen ja erzählen, was ſie wollen!“

„Du haſt vollkommen recht. Aber willſt du dich vielleicht auf die Brücke ſtellen?“

Ja, wer ſoll auf die Brücke? Das iſt das ganze Problem. All die Leute, die ſich im Logis ſo ſtark fühlen, werden auf einmal kleinlaut, und was aus den ſtürmiſchen Beratungen herauskommt, iſt eine Groteske: Man kabelt nach Madrid, unter der Mannſchaft ſei keiner, der die Führung des Schiffes übernehmen könne; was ſei zu tun?

Selbſtverſtändlich iſt die Diſziplin zum Teufel. Gemacht wird nur, was abſolut notwendig iſt, und zu einer Zeit, in der es den roten Seeleuten paßt.

Rakow erzählt, daß einmal ein Leutnant einem Matroſen einen Befehl gab, worauf dieſer in Gegenwart vieler Paſſagiere ihm erwiderte:

„Sie können mir mal . .“

Es war überaus komiſch, zu beobachten, daß die Volksfrontler unter der Beſatzung zu denen ſich plötzlich alle rechneten, durchaus nicht daran dachten, zunächſt einmal die Klaſſenunterſchiede unter ſich ſelbſt zu beſeitigen. Nach wie vor ſtanden die Seeleute den Stewards mit Hochmut und Neid gegenüber; die Stewards hielten ihre eigenen Verſammlungen ab, meiſt auf dem Promenadendeck der erſten Klaſſe.

Unſer Gewährsmann, der ungebührlich lange auf ſeinen Kaffee warten mußte, wandte ſich ſchließlich an einen der parlamentierenden Stewards:

„Sagen Sie, wo bleibt eigentlich mein Kaffee?“

„Holen Sie ihn ſich doch ſelbſt! Sie wiſſen ja, wo die Küche iſt.“

Rakow verbat ſich dieſen Ton, worauf er zur Antwort erhielt:

„Sie kenne ich ganz genau! Sie ſind ein deutſcher Faſchiſt! Warten Sie nur, bis wir den erſten Hafen anlegen, dann laſſe ich Sie in Ketten von Bord holen!“

Der Steward war der Vertrauensmann der C. N. T an Bord, der Arbeitergewerkſchaft. Es iſt nicht daran zu zweifeln, daß er ſeine Drohung wahrgemacht hätte. Überhaupt war es ein Glück, daß ſich das Schiff in fremden Gewäſſern befand. Um den Kapitän und die Offiziere und vermutlich um manche Paſſagiere wäre es ſonſt geſchehen geweſen

Der „Chriſto Colonne“ legte ſchließlich in Le Havre an, wo es Rakow nach vielen Schwierigkeiten gelang, von Bord zu kommen. Die Mannſchaft ſetzte hier wirklich den Kapitän und die Offiziere ab, nahm ſie gefangen und wählte einen Matroſenrat, der die Rolle des Kapitäns übernahm. Ähnliches iſt dann auf den meiſten ſpaniſchen Schiffen paſſiert. Über Le Havre und Paris kam R. ſchließlich nach Deutſchland.

(Fortſetzung folgt.)

Ein Schlendrian geht zu Ende

ROMAN VON HERMANN PIRICH

6. Fortſetzung.

Copyright by Carl Duncker Verlag, Berlin W 62

Inhalt aus dem bisher erſchienenen Romanteil:

Der Münchner Taxichauffeur Franz Schuller, ein netter junger Kerl von unbeſchwertem Gemüt, hat ſich in die hübſche Kellnerin Betty verguckt und wird auf eine üble Verleumdung hin, deren Urheber ein recht dunkler Ehrenmann namens Glaſer iſt, von dem eiferſüchtigen Metzger Karl mit einem Maßkrug niedergeſchlagen. Dies geſchieht juſt, als Schuller kurz zuvor beſchloß, ſich um Betty nicht weiter zu bemühen, die ſich keineswegs geneigt zeigt, auf ſeine Späße einzugehen. Zudem lernte er eben eine elegante blonde Dame kennen, die großen Eindruck auf ihn macht, faſt allein ſchon deshalb, weil auch er ihr durchaus nicht gleichgültig zu ſein ſcheint. Was ſich hier aber angeſponnen hat, erfährt dadurch eine jähe Unterbrechung, daß Schuller, der bei dem Streit mit dem Metzger eine Gehirnerſchütterung davontrug, ins Krankenhaus eingeliefert wird. Dort ſchließt er dicke Freundſchaft mit ſeinem Stubengenoſſen Bernhard, einem fünfzehnjährigen Hitlerjungen, dem es im weiteren Verlauf der Geſchichte dann auch gelingt, den ſpurlos verſchwundenen Glaſer ausfindig zu machen, um ihn der gerechten Strafe zuzuführen. Aus dem Krankenhaus endlich entlaſſen, verſöhnt ſich Schuller auf „Intervention“ Nanis, der Schweſter des Metzgers, bald wieder mit dieſem, als er nicht viel ſpäter in Begleitung eines rätſelvollen anonymen Schreibens plötzlich tauſend Mark erhält. Zwar überraſcht ihn das nicht wenig, aber es iſt auch nicht ſeine Art, ſich über Dinge, die ihm nun mal unergründbar ſcheinen, lange den Kopf zu zerbrechen, und in kürzeſter Friſt hat er das ganze Geld verjubelt. Da wird er auf ein Angebot der blonden Frau, von der er jetzt erfährt, daß ſie Renate Herdeck heißt, Privatchauffeur bei ihr. Nun beginnt für ihn ein ſchönes Leben, und er wäre mit ſich und der Welt zufrieden, wenn ihn nur auch Maſcha, Frau Herdecks Buſenfreundin, zufrieden ließe. Auch Liſſy, ſeine kleine Freundin vom Ballett, bereitet ihm nun manch ſchwere Stunde und ſtimmt ihn nachdenklich, weil ſie ſich in ihrem ganzen Weſen aus für ihn unverſtändlichen Gründen mit einemmal ſehr verändert hat. Während all das ſich abſpielt, findet Betty, die inzwiſchen ihre Stellung wechſelte und nun im Benediktinerbräu beſchäftigt iſt, in dem Kunſtmaler Pſcheſina, einem komiſchen Kauz, einen väterlich um ſie beſorgten, treuen Freund, der zum Unterſchied von all den andern, wie ſie annimmt, ſich nichts weiter von ihr erhofft. Wohl verhält es ſich in der Hauptſache ſo, nur beruht Pſcheſinas Zuneigung nicht bloß auf reiner Sympathie, die von keinerlei Wünſchen und keinerlei heimlichen Sehnſucht getrübt iſt. Er hat ſich vielmehr bis über beide Ohren in die hübſche Kaſſierin verliebt und wacht eiferſüchtig darüber, daß ihr niemand zu nahe tritt. Dies hat aber offenbar einer ſeiner Stammtiſchgenoſſen, der Architekt Lerchner nämlich, im Sinne, und ſo entſteht zwiſchen ihm und dem Kunſtmaler bald eine recht ungemütliche Stimmung, bis Betty dann Pſcheſina bei einer Gelegenheit verrät, wie es zwiſchen ihr und Schuller ſteht. In edler Selbſtverleugnung verſucht Pſcheſina nun, die beiden wieder zuſammenzuführen. Allein es gelingt ihm nicht, und um ſeinen Weltſchmerz in Alkohol zu ertränken, begibt er ſich in eine Bar, wo er, ſchon arg benebelt, an der Theke mit einer hübſchen kleinen Dame in ein wehmütig-komiſches Geſpräch gerät.

Ich verſteh’ ſchon“, begütigte Pſcheſina und umſchloß mit ſeiner Linken väterlich ihre Hand, „i verſteh’, i bin net zudringlich, Sie brauchen mir nix ſagen, ich hab’ ein feines Gefühl für ſolche Sachen, das können Sie mir glauben. — Is er wahrſcheinlich a Hallodri, hm, a Bazi, wie man ſo ſagt, ein Windbeutel, ein windiger, gel?“

„Wer?“

„Er. Naja, er halt, hm?“

„Eigentlich“, überlegte die kleine Dame und zog die Stirn ein wenig kraus, „eigentlich nicht, wiſſen Sie …“

„Natürlich weiß ich!“ ſagte Pſcheſina und tätſchelte ihr die Hand, „ich verſteh’ ja alles ſo gut! — Aber was is er nacha, wenn er ſo ein liebes Mädel“, und er tätſchelte ihr wieder die Hand, „unglücklich machen kann, des imſtand is, nacha wird er ſchon a Falott ſein!“

„Nein!“ entgegnete die kleine Dame entſchieden und ſchüttelte energiſch den Kopf, „das iſt er beſtimmt nicht, ganz beſtimmt! Aber“, ſetzte ſie hinzu, ſie ſuchte nach einer Erklärung und hob, als wollte ſie jemandem etwas überreichen, ein bißchen die Hände, „wie ſoll ich ſagen?“

„Na, ſagen wir“, half ihr Pſcheſina, „ein Filou halt.“

„Ja und nein“, erwiderte die kleine Dame, „aber mehr nein eigentlich. Wiſſen Sie“ ſagte ſie, doch ſie ſprach im Grunde genommen weniger zu Pſcheſina als zu ſich ſelbſt, „wiſſen Sie, das iſt halt ſo —, der Franzl iſt halt ein Menſch —“

„Wie heißt er, bitt’ ſchön?“ unterbrach ſie da Pſcheſina.

„Franzl, warum?“

„Ah nix. Weil alle Falotten Franzl heißen.“

„Er is aber kein Falott“, ſagte die kleine Dame und warf Pſcheſina einen etwas böſen Blick zu

„Wenn er Franzl heißt“, erklärte Pſcheſina dickköpfig, „is er a Falott. Da können Sie mir ſagen, was Sie wollen. Ich hab’ da meine Erfahrungen. Bitt’ ſchön, net wahr?“

„Ach, das iſt ja ein Blödſinn“, rief die kleine Dame ärgerlich, „da kennen Sie eben den Schuller-Franzl nicht, niemand kennt ihn!“

„Wer kennt ihn nicht, wie heißt der Herr?“

„Das“, ſchrie nun faſt ſchon die kleine Dame, ſie war über die Impertinenz, mit welcher der Herr da neben ihr feſt und ſteif behauptete, Franzl ſei ein Falott, wo er zudem ihn gar nicht kannte, furchtbar aufgebracht. „Das“, ſchrie ſie beinahe, „geht Sie einen Schmarrn an, begriffen?!!“

„Ob mich das“, ſagte Pſcheſina und hob den Zeigefinger, „einen Schmarrn angeht, das iſt die Frage! Wie heißt der Herr, heißt er Schuller, nicht wahr, ha?“

„Das“, wiederholte die kleine Dame mit einer geringfügigen Variation auf dasſelbe Thema, „geht Sie einen Dreck an!!“

„Hm“, Pſcheſina zuckte mit der Achſel, „eine feine Dame, nicht wahr, ſind Sie ja gerade nicht —“

„Das iſt mir egal! Aber beleidigen Sie nicht Leute, die Sie überhaupt nicht kennen!“

„Wer kennt wen nicht, bitte ſehr? Ich kenne den Herrn Schuller nicht? Ha! Haha! Sie tun mir leid, Sie können mir wirklich leid tun.“

„Ich verzichte darauf! Und überhaupt, was erlauben Sie ſich mit mir, Sie, ha, Sie alter Pinſcher!“

„Was ham S’ g’ſagt?“ Pſcheſina war mehr erſchrokken als gekränkt. „Sie“, ſagte er ſtotternd, „das is — das is ja — eigentlich a Beleidigung.“

„Das ſoll’s ja ſein!“ höhnte die kleine Dame „Es freut mich nur, daß Sie’s ſchon gemerkt haben!“

„Ein Pinſcher“, murmelte Pſcheſina faſſungslos, „jetzt bin i a Pinſcher … Ja, ſchau’ ich“, ſagte er dann nach einer Weile und guckte verſtört zu ſeiner aggreſſiven Nachbarin auf, „ſchau’ ich denn wirklich ſo aus — wie ein Pinſcher?“

Natürlich! wollte ſie ſchon zur Antwort geben, weil er ja auch wahrhaftig wie ein Pinſcher, wenn zwar nicht gerade ausſah, ſo doch ähnlich dumm dreinſah, fand ſie. Aber eben das und ſein Entſetzen darüber, daß er vielleicht tatſächlich einem Pinſcher gleiche, rührten ſie, und ſo ſagte ſie: „Ach nein, is ja net wahr …“

Allein Pſcheſina achtete nicht darauf, denn er hatte ſich keine nähere Auskunft erwartet, ſeine Frage war eher eine rhetoriſche geweſen, und ſie hätte keinesfalls zum Ausdruck bringen ſollen, daß er doch noch irgendwelche leiſen Zweifel hege; er war vielmehr ſogleich und felſenfeſt davon überzeugt, daß er tatſächlich wie ein Pinſcher ausſehe, und er wunderte ſich nur noch darüber, daß ihm ſelber das bisher nicht ſchon aufgefallen war. „Jetzt“, ſagte er kopfſchüttelnd, „ſchau’ i aus wie ein Pinſcher …“

„Aber Sie ſehn doch nicht ſo aus!“ rief die kleine Dame und hieb mit ihrem Fäuſtchen auf die Theke, daß die Gläſer klirrten. „Wer hat denn das behauptet, das iſt doch eine Dummheit, das iſt doch ein Schmarrn! Sie — Herr! Hören Sie? So hören Sie doch!“ Mein Gott, dachte ſie, was hatte ſie da bloß angeſtellt, der arme, verzweifelte Kerl tat ihr nun ganz ſchrecklich leid. „Wie“, redete ſie ihm gut zu, indem ſie ihn an der Schulter faßte und ſchüttelte, „wie kommen Sie nur darauf? Sie! So ſeien Sie doch zum Kuckuck vernünftig und machen Sie mich nicht unglücklich, ich bin ja ſo ſchon unglücklich genug, oder wollen Sie mich noch unglücklicher machen?“ Und ſie ſchlug die Hände vors Geſicht und weinte

Der Barkeeper, der mit anderen an der Theke auf die Szene aufmerkſam wurde, grinſte verſtändnislos und meinte ſtill für ſich: Na, jetzt haben die beiden ſo einen Rauſch …

Daß nun die reizende, zierliche Dame da weinte, weil er wie ein Pinſcher ausſähe, erſchütterte Pſcheſina zutiefſt und löſte ihn förmlich in ſeine ſämtlichen ſeeliſchen und anatomiſchen Beſtandteile auf. „Net weinen“, ſagte er und verſuchte, ihr die Hände vom Geſicht zu ziehen, „net weinen, is ja net wert, bin i halt a Pinſcher.“

„Aber Sie ſind doch“, ſchluchzte ſie, „kein Pinſcher!“

„Is ja Wurſcht, net weinen“, bettelte er und zog verzweifelt an ihren Händen, „tun S’ net weinen … Is ja alles Wurſcht, das Leben und alles, net weinen … Einmal ſterben wir alle, ſchaun S’. net weinen …“

Doch nun weinte ſie, die er tröſten wollte, noch viel mehr; da er es ſich aber nicht erklären konnte, warum, und er bereits ganz verliebt war in das ſchöne Thema vom Sterben, vorüber in milden und ſich beſcheidenden Worten zu ſprechen ihm jetzt ſo ungemein tröſtlich ſchien, drum fuhr er fort: „Schaun S’ doch, Freilein — wie is Ihr werter Name, bitte?“

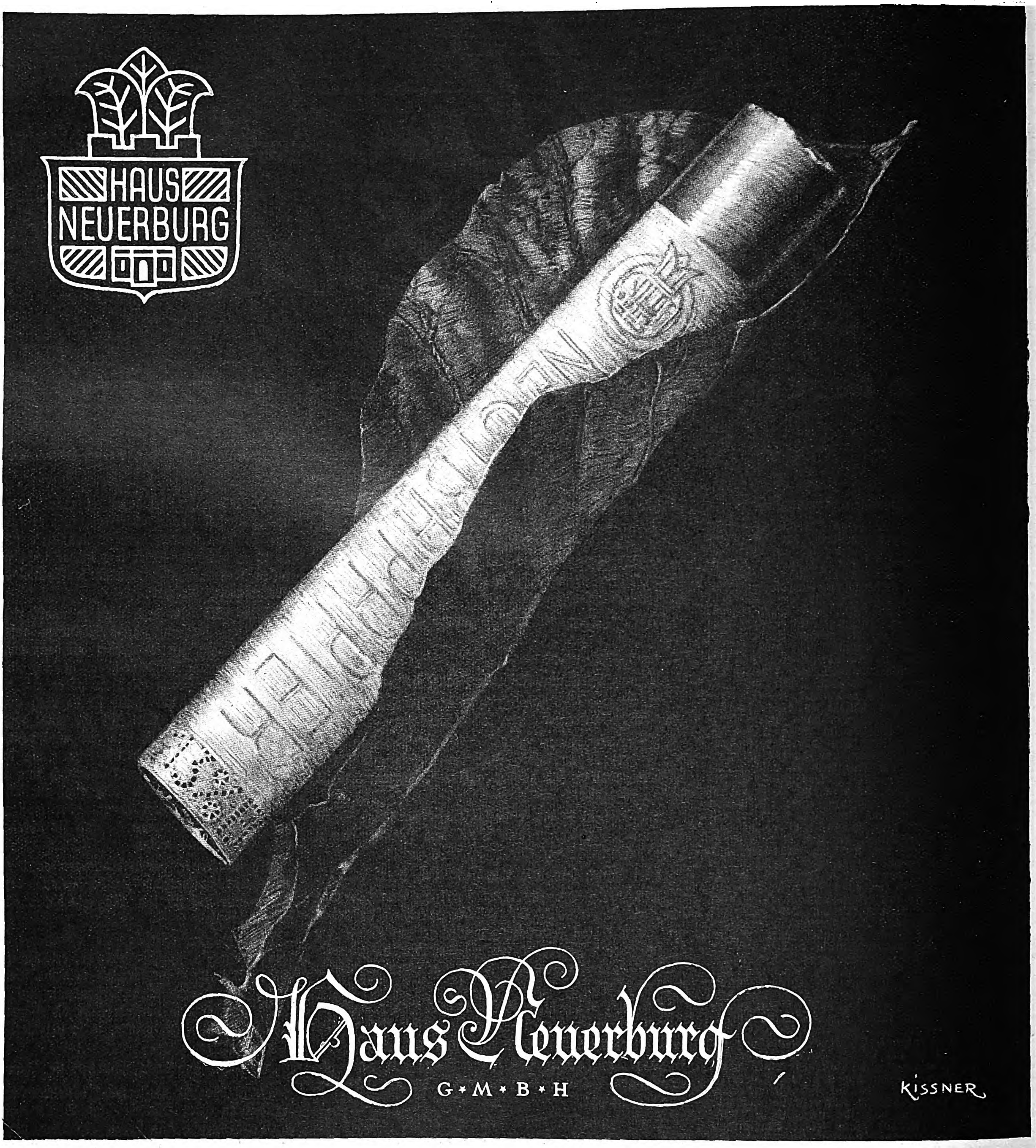
„Li“, kam es ſtoßweiſe heraus, „Liſſy …“

„Alſo ſchaun S’, Freil’n Liſſy, hab’ i net recht, einmal müſſen wir alle ſterben —“

„Aber ich will ja“, rief ſie faſt zeternd, indem ſie die Hände vom Geſicht riß und ihn wild anblitzte, „nicht ſterben … Ich will ja nicht ſterben, was wollen Sie denn!“

„Das nützt Ihnen ja nix, ſchaun S’, Freil’n Liſſy“, entgegnete er ſalbungsvoll, denn er hatte ja keine blaſſe Ahnung, was er mit ſeiner Zehn-Pfennig-Philoſophie da anrichtete. „Einmal, ſchaun S’, liebes Freilein Liſſy, is ja doch alles aus, ob man jetzt a Pinſcher is oder net, einmal kommt der Tag, und da is alles aus. Warum ſich ſperr’n dagegen, bitte, ſteht ja nicht dafür. Schaun S’, ob i jetzt heute ſtirb oder ob i morgen ſtirb’, des is mir gaaanz Wurſcht, immer leben kann i ja net, und nachkrähn tut mir eh ka Hahn, alſo warum ſich ſperr’n dagegen, ich bitt’ Sie!“

Liſſy hielt ſich die Ohren zu. Weil ſie aber, die Ellbogen auf die Knie ſtützend, ſich tief nach vorne neigte,



Umgeben vom Duft ihres eigenen Tabaks ruhen die Zigaretten in den TROPEN-Packungen von Haus Neuerburg. Der abziehbare Streifen, der ringsherum alle Fugen der Metallschachtel verschliesst, hält die Zigaretten frisch und macht es ihrem Aroma unmöglich, sich vorzeitig zu verflüchtigen. Wie wirksam diese Abdichtung ist, zeigt schon die Fülle des Tabakduftes, der einer frisch geöffneten Packung entströmt.

GÜLDENRING 4 PF. *Mit Gold*

meinte er, alkoholumnebelt, wie er ſchon ganz beträchtlich war, ſie lauſche voller Andacht und Einkehr ſeinen weltumpflügenden Betrachtungen.

„Schaun S'", ſprach er alſo weiter, „was bin i? Nix bin i. A Pinſcher, ham S' g'ſagt, bin i, aber i bin net amal das. Schaun S', Freil'n Betty — Freil'n Liſſy mein ich, ſchaun S', i hab' immer g'meint, a Maler bin i, a Kunſtmaler. Aber was bin ich in Wirklichkeit? Ein Dreck bin ich, nix kann ich, ein Stümper bin ich, oder glau'm S', ich weiß es net. Oh, ich weiß es ſehr gut, das is ja die Tragödie. — Aber was red' ma da von einer Tragödie? Das empfind' vielleicht ja nur ich ſo und ſonſt niemand. Niemand ſieht in meiner Wenigkeit eine Tragödie, und ich verarg's auch niemandem, denn vielleicht bin ich ja auch keine Tragödie, und ich bild' mir's nur ein, und wahrſcheinlich is jeder Menſch irgendwie eine Tragödie. wenn ich eine bin, man merkt des nur net und geht vorüber, einer am andern, Habidjehre ſagt ma' vielleicht, und kümmern tut ma' ſi' nur um ſich ſelbſt. So is die Welt, Freil'n Liſſy, ſehn S', und trotzdem hab' i ſie gern — Sie natürlich auch, Freil'n Liſſy, aber ich mein' jetzt die Welt im allgemeinen. Naja, ſag' ich mir aber wiederum auch, was bleibt einem ſchon anderes übrig, als die Welt halt eben gern zu haben, ſtimmt's oder ſtimmt's net, Freil'n Liſſy, na alsdann! Ich ſag' mir halt allwei', haſt es net gern, ſtirbſt, und haſt es gern, ſtirbſt aa, und nacha denk' ich mir, haſt es dann ſchon liaba gern, is ſchöner und haſt mehr davon. Und dann will i Ihnen no' was ſagen, i mag die Menſchen, i hab' a Schwäche für ſie, denn ſie ſan alle ſo arm, weil ſie net wiſſen, wia arm daß ſind. Sie, mei liabs Freil'n Liſſy, ſan ja im Grund genommen auch ſo a arms Haſcherl, und man greift ſich an'n Kopf und denkt ſich, jetzt ſan S' a ſo a ſchöns, putzigs Dingerl, und trotzdem müſſen S' ſterm ... Is des net furchtbar?!" Er fuhr ſich mit beiden Händen verzweifelt in die Haare, geriet aber durch die heftige Bewegung, mit der er ſein Innenleben und den augenblicklichen Verluſt ſeines ſeeliſchen Gleichgewichtes demonſtrierte, auf dem hohen Hocker derart ins Wanken, daß er ſicher zu Boden gefallen wäre, wenn ihn nicht zwei ſtarke Arme aufgefangen hätten

„Na, Sie", ſagte eine forſche Stimme, und Pſcheſina, anſtatt dankbar zu ſein, drehte ſich erboſt über die Störung ſeines tiefgründigen Vortrags zu dem Mann um und wollte ihn ſchon gehörig anſchnauzen — da aber ſah er, daß der ein Rieſenkerl war mit Schultern, die unmöglich nur aus Watte beſtehen konnten, und ſchwieg lieber.

„Sie", ſagte der Groſze, ſeiner Ausſprache nach zu ſchließen offenbar ein Norddeutſcher, „wenn ich jewußt hätte, daß Sie ſchnurſtracks in die Hölle fahren, wenn Sie von dem Stühlchen hier 'runterfallen, hätt' ich Sie 'runterfallen laſſen, denn Ihr dämliches Jequatſche hab' ich mir nun die längſte Zeit anjehört. Und nu hören Sie aber jefälligſt ſofort auf, Se machen mit ja det arme Mä'chen hia total meſchugge, Menſch!"

Über dieſe in ziemlich ſchneidendem Ton gehaltene kurze Anrede war Pſcheſina nun nicht etwa gekränkt oder gar aufgebracht, ſein Geſicht hatte ſich vielmehr während dieſer Worte zu einem immer breiteren Grinſen verzogen, als vernehme er plötzlich und ganz unverhofft eine alte, vertraute Weiſe, und indem er den Groſzen gewiſſermaßen verklärt anguckte, ſagte er ſchließlich: „Natürlich ..."

„Wat'n da natürlich?" ſtutzte der Groſze, der alles andere eher erwartet hätte als eine ſolche Entgegnung, mit der er rein gar nichts anzufangen wußte, zumal ihn „der gute Mann da" derartig entwaffnend angrinſte.

„Naja, natürlich", ſagte Pſcheſina und lachte beluſtigt. „natürlich a Preiß ..."

„Sie, ja?" kam es zurück, „laſſen Se man die Mainlinie Mainlinie bleiben!"

Pſcheſinas Grinſen verſchwand ſofort, und er guckte verwundert. Dann deutete er auf ſeine Stirn und ſagte: „Sie hat's wohl, ha?"

„Doch ſo'n Reſt", ſagte der andere von oben herab, aber eigentlich durchaus gutmütig, „doch ſo'n Reſt vom Schützenfeſt, ſo'n kleena tieftrauernd Hinterbliebener der Bayeriſchen Volkspartei, wat?"

„Sie, hören S'!" ſchrie nun Pſcheſina, im höchſten Grade wütend, „beleidigen gibt's hier nicht, beleidigen!"

„Laſſen Se", ſagte der Groſze und klopfte ihm auf die Schulter, „man gut ſein, ja?"

„Da hat ſich", erwiderte Pſcheſina erbittert, „das Gutſein ausg'hört, Sie, Herr!"

Der aber wandte ſich lachend zu Liſſy und bat ſie mit den Worten: „Woll'n mal wieda luſtich ſein!" um einen Tanz, welcher Aufforderung ſie mit einem äußerſt huldvollen Neigen des Kopfes entgegenkam. Bevor ſie ihm aber zum Tanzplatz folgte, drehte ſie ſich raſch noch mal um und zeigte Pſcheſina flugs die Zunge, worauf ſie wiegenden Ganges und tief befriedigt von hinnen ſchritt.

„Sehr gut", ſtotterte da Pſcheſina verblüfft, „das is ja glänzend ... Ham S' es g'ſehn?" ſprach er den Barkeeper an, „na, was ſagen S' jetzt? Alſo ich für meine Perſon bin ſprachlos. Kommt a Preiß, zeigt ſie mir die Zung'n, und da ſitz' i, das is ja glänzend, ſowas ... Begreift meine Philoſophie einfach nicht, von an Preiß'n verlang' i's ja gar nit, aber ſie — i bin faſſungslos Jetzt tanzt ſie mit dem da, und ſagt mir der des von der Bayeriſchen Volkspartei, das is doch die Höhe, was ſagen Sie dazu? Und dabei mag i die Preiß'n, Sie wer'n lachen, aber i mag die Preiß'n. Sehn S', alles, was i brauchen könnt', ham die. Da ſagt ma in der Schul', kam, ſah, ſiegte, dieſer Ausſpruch, net wahr, is von an Römerhäuptling. An Schmarrn, ſag' i; von an Preiß'n is er! Schon deshalb auch, weil unſereiner — der tat ja ſagen: I bin 'kommen, hab' g'ſehn und hab' g'ſiegt. Glaum S' es ihm nacha noch, ha? Nein, ſag' i — und er hat auch wirklich net g'ſiegt, da leg' i die Hand ins Feuer, ich mein', ſo allgemein, net? Hab' i net recht?"

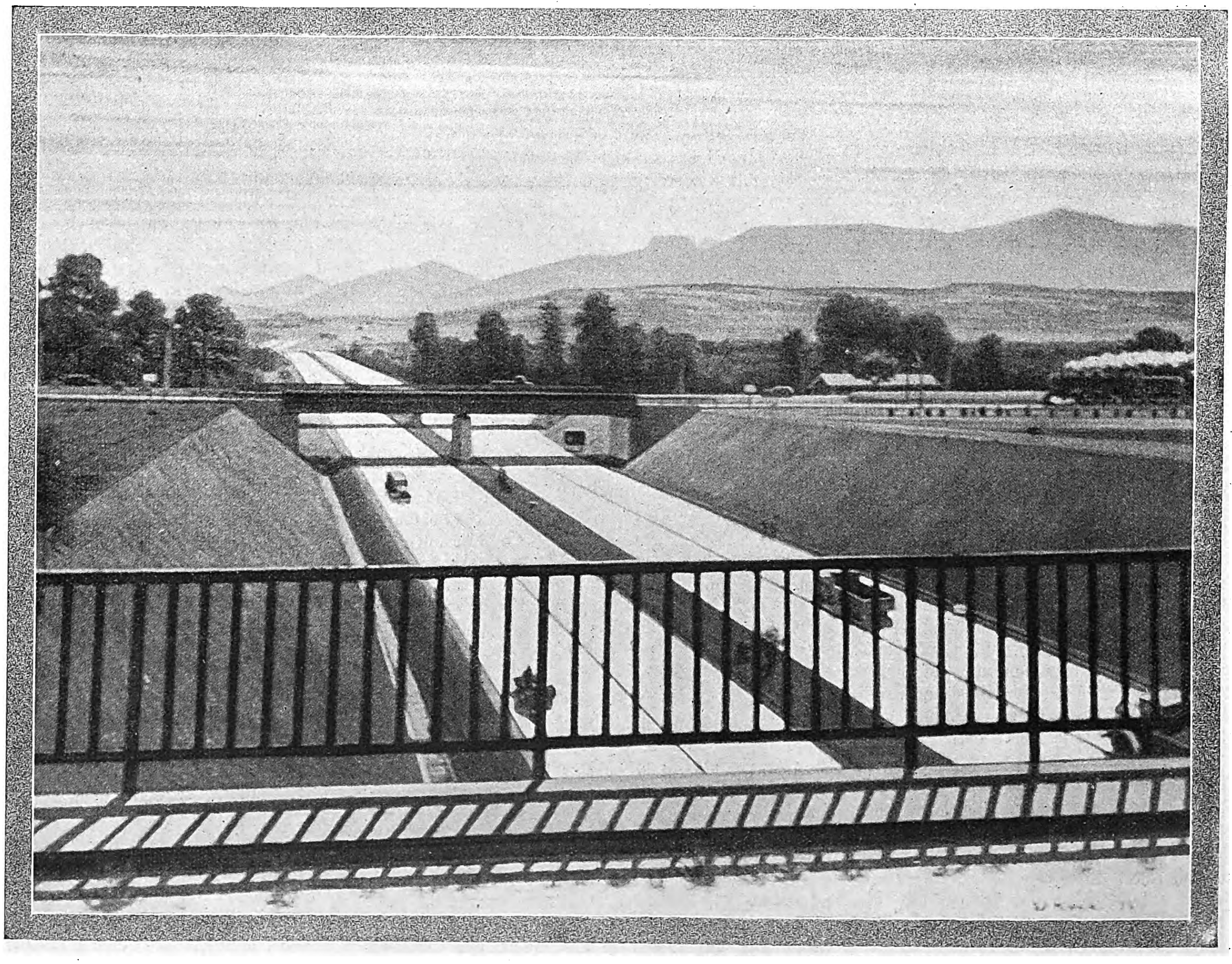
Der Barkeeper zuckte lächelnd die Achſel.

„Selbſtverſtändlich", fuhr Pſcheſina fort, „hab' i recht Sehn S', a Preiß, des is a Menſch, der hat net die blöden Hemmungen wie unſereiner, direkt beneidenswert is das. Bei ſo an is alles viel klarer, unſereiner is ganz deppat vor lauter Gedanken, is wahr oder net? Schaun S', ſo aner kommt her, bildlich geſprochen, net wahr ſagt, wat denn, wat denn, det is ſo und nich anders. und ſehn S', nacha", ſagte Pſcheſina und ſchlug mit der flachen Hand auf die Theke, „is es tatſächlich ſo und net anders!"

10.

Die Nani hatte inzwiſchen Glaſers Adreſſe, die ſie vom Hitlerjungen erhalten hatte, längſt ſchon ihrem Bruder ausgehändigt. Der aber tat nichts dergleichen und wenn ſie ihn fragte, ob er den Schlawiner ſchon g'haut hat, ſagte er mürriſch: „I wer' ſchon"

Allein er dachte nicht dran, die Angelegenheit war ihm bereits viel zu gleichgültig geworden, und wäre es nur nach ihm gegangen, Schuller wäre nie gerächt worden. Im Gegenteil, denn am liebſten hätte der Metz-



Brücke über die Reichsautobahn bei Roſenheim am Inn
Ein Gemälde von Roſe Walter (Schondorf am Ammerſee) aus der Münchener Ausſtellung „Die Straßen Adolf Hitlers in der Kunſt"
Aufnahme: Herbert Römer.

ger ihm jetzt noch eins draufgegeben, und zwar deshalb, weil ſeine neuerlichen Annäherungsverſuche bei Betty wiederum mißglückt waren und ſein ganzer Grimm darüber ſich gegen Schuller richtete, dem er in ſeiner Einfalt alle Schuld daran zuſchob, daß ſich ſein Liebeskarren derart verfahren hatte.

Erſt kürzlich war er wieder im Benediktinerbräu geweſen und hatte bei Betty neuerdings angepocht, aber einen Beſcheid bekommen, der ihn ſämtlicher Zweifel enthob und ihm die letzte Hoffnung raubte. Das wurmte ihn nun mächtig.

Nichts freute ihn mehr, nicht einmal das Kartenſpielen. Und ſo ſaß er auch an dem Abend beim Sarnthaler da, die Hände in den Hoſentaſchen und mit einer furchtbaren Letſch'n, was ins Hochdeutſche übertragen ſoviel beiläufig heißt wie Schmollmaul. Mit ſo einer Letſch'n alſo ſaß er da und guckte ſtieren Blicks den anderen beim Haferltarock zu, während der „greisliche Uhu", wie die neue Kellnerin genannt wurde, eine lange, magere und ſpitznäſige Alte, hinter dem kleinen Limanſki ſtand und kiebitzte, indem ſie die Arme auf dem Rücken verſchränkt hielt und ihren Spitzbauch vorreckte, welcher der reinſte Hohn auf ihre ſonſtige Klapprigkeit war.

Zu den Spielern gehörten außer Limanſki noch ein anderer Taxichauffeur und der alte Sarnthaler ſelbſt, mit dem jeder gern tarockte, weil er immer verlor, dabei aber nie über ſein unausgeſetztes Pech böſe wurde

An einem anderen Tiſch in der Nähe ſaßen bei einer Partie Schach indeſſen der Vater Wirſching und ein SS.-Mann, der einmal in der Woche nach dem Appell noch auf eine Stunde beim Sarnthaler einkehrte, um mit ſeinen alten Bekannten aus der Nachbarſchaft ein bißchen Schach zu ſpielen.

Der alte Kegelmaier hingegen ſaß, wie immer, abſeits am Fenſter und guckte, ähnlich einem treuen Bernhardiner in ſeiner Hundehütte, zwiſchen den Vorhängen hindurch auf den Parkplatz. Ab und zu langte er nach einer Thermosflaſche, die hinter den Vorhängen verſteckt auf dem Fenſterbrett ſtand, und trank daraus, wobei er mit den Augen andächtig blinzelte.

Wohl keiner von all denen hier dachte jetzt im entfernteſten an Glaſer —, als juſtament er ins Lokal trat. Er blieb an der Tür ſtehen, nahm ſeine Hornbrillen ab, wiſchte an ihnen, obgleich ſie zu der Jahreszeit gar nicht angelaufen ſein konnten, mit dem Taſchentuch herum und grinſte verbindlich.

Der Metzger, der ihn zuerſt bemerkt hatte, glotzte ihn unſäglich dumm an, als ſähe er ein Geſpenſt, indes die Kellnerin ahnungslos, denn ſie kannte ja Glaſer nicht, den neuen Gaſt begrüßte und ſich ihm in nicht gerade übertriebener Dienſtbefliſſenheit gemütvoll näherte.

„Nun, meine lieben Volksgenoſſen", ſagte Glaſer und ſetzte ſich die Hornbrillen wieder auf, „ich hoffe, ihr wißt die Ehre zu ſchätzen, daß ich mit euch wieder wahre Volksgemeinſchaft pflegen will." Er ſtand aber, offenbar zur Vorſicht, noch immer nahe der Tür.

Nun hob einer nach dem andern den Kopf und blickte ſehr ungläubig in die Richtung, aus der die nicht ſo ganz unbekannte Stimme erſcholl

„Wie ihr ſeht", fuhr Glaſer fort, „meine lieben Brüder in Chriſto, bin ich's in vollem Ornat, muß aber meinem Erſtaunen entſprechenden Ausdruck verleihen, denn eure Begrüßungszeremonien, meine liebwerten Freunde, laſſen immerhin einigen Pomp vermiſſen. Um ſo erſtaunter bin ich deshalb, als ich ja vor nicht allzulanger Zeit mit einem gewiſſen Herrn namens Schuller, vulgo Schuller-Franzl, ein Wiederſehen gefeiert habe, das an Herzlichkeit nichts zu wünſchen übrig ließ. Warum, frage ich mich alſo, dieſe Leichenſchauhausſtimmung hier, ihr Teuren?" Er guckte erwartungsvoll vom einen zum andern, wie ein Tenor ungefähr, der es nicht faſſen kann, daß mit einemmal der Applaus ausbleibt.

Der Metzger warf einen unſicheren Blick auf ſeinen Nachbarn, allem Anſchein nach, um ſich bei ihm weitere Verhaltungsmaßregeln auch für ſich ſelbſt zu holen und überhaupt zu erfahren, was man nun zu unternehmen gedenke. Weil er aber weder aus deſſen Geſicht noch aus den Mienen der übrigen das herausleſen konnte, was ihn eines eigenen Entſchluſſes enthoben hätte, griff er aus Verlegenheit nach ſeinem Bierglas und tat daraus einen kleinen Schluck.

Der erſte, der wieder zu ſich fand, war der kleine Limanſki. Er erhob ſich von ſeinem Stuhl wie einer beim Kegelſcheiben, der nun den andern mal vormachen will, wie man mit einem Schub gleich alle Neune trifft. Gelaſſen ging er auf Glaſer zu und pflanzte ſich, die Hände an den Hüften, vor ihm auf. und zwar ſo, daß er ihm den Weg zur Tür vertrat.

Dieſes Benehmen des Kleinen mußte Glaſer offenbar ſehr verdächtig erſcheinen, denn er verfolgte jede Bewegung Limanſkis mit geſpanntem und zugleich verſtörtem Blick, und wich, als der Kleine ſtehen blieb, ſchließlich einen halben Schritt zurück, dergeſtalt jedoch, daß er ſich von der Tür entfernte.

„Was möchſt", präludierte Limanſki mit dem friedfertigſten Geſichtsausdruck der Welt, „du eigentlich da, ha? Sei ſo gut und ſag mir's, mich intereſſiert des nämlich, vaſtehſt?"

„Ich glaube wohl", erwiderte Glaſer und rückte nervös an der Brille, „daß ich mich in der Hinſicht bereits ziemlich eindeutig verſtändlich gemacht habe."

„Dann", ſagte der kleine Limanſki und blickte mit einem geradezu unheimlich freundlichen Lächeln zu ihm hinauf, „dann tat i di' bitten, daß di' vielleicht noch amal verſtändlich machſt."

„Ich geſtehe", verſuchte nun Glaſer aufzubrauſen, „daß mir die Art, wie du, mein kleiner Freund —"

„Wie bin i, was bin i?" unterbrach ihn Limanſki, der ſich an ſeiner wundeſten Stelle getroffen fühlte, und er trat, indem er die Hände von den Hüften nahm, den halben Schritt vor, den Glaſer zurückgewichen war.

„Was ſoll das?!" begehrte da Glaſer mit kreiſchender Stimme auf, aber ſo ſchroff die Frage klang, man ſpürte doch aus ihr die ſtetig wachſende Angſt heraus, die mit viel Stimmaufwand übertäubt werden ſollte. „Was willſt du überhaupt, zum Teufel?!"

„Was i will?" ſagte Limanſki und trat nun ſo weit vor, daß er mit dem einen Fuß auf Glaſers Zehen ſtieg, „i will, daß dei' Winterfenſter abituaſt." Und er deutete mit einer energiſchen Handbewegung auf Glaſers Brille.

„Zurück! ſag' ich dir!" ſchrie Glaſer und hob die Rechte, wagte aber nicht, den Kleinen anzufaſſen; die Geſte ſah vielmehr eher ſo aus, als wollte er ihn beſchwören oder verfluchen, jedenfalls aber wirkte ſie keineswegs bedrohlich.

„Wannſt es net ſelber tuaſt, tua's i", ſagte Limanſki ruhig, riß mit der Linken Glaſer flink die Brille herunter und klebte ihm mit der Rechten eine, daß es nur ſo knallte!

Auf das hin zeterte Glaſer in leidenſchaftlicher Anklage: „Ich proteſtiere!", hatte aber im Nu ſchon wieder eine ſitzen. Statt daß er ſich aber wehrte oder zu flüchten verſuchte, blieb er tatenlos und wie feſtgewurzelt ſtehen und wiederholte nur in einemfort ſein zeterndes: „Ich proteſtiere!" Allein dieſer flammende Proteſt beeindruckte den kleinen Limanſki offenbar in keiner Weiſe, denn er ſchlug, erſt bloß mit der Rechten und, nachdem er dem in der Nähe ſitzenden alten Kegelmaier Glaſers Brille zugeworfen hatte, auch mit der Linken unausgeſetzt und voll unermüdlichen Fleißes zu, wobei er jedesmal ein wenig hochhüpfen mußte, um treffſicher zu ſein, denn Glaſer war ziemlich lang, Limanſki hingegen nicht nur klein einfach, ſondern ſogar direkt ein Knirps.

Bis auf den alten Kegelmaier. der ſchmunzelnd Glaſers Brille hielt, und den Metzger. der offenen Mundes zuguckte, rief alles im Lokal: „Bravo, Limanſki!" und „Hau zua, hau zua!" Aber gerade als die allgemeine Begeiſterung ihren Höhepunkt erreichte, ließ Limanſki plötzlich von ſeinem Opfer ab und konnte auch durch weiteres Anfeuern nicht mehr dazu bewogen werden, ſeine Watſchenkampagne fortzuſetzen. „Na", ſagte er, indem er verächtlich die Lippen aufwarf, und ſetzte ſich wieder auf ſeinen Stuhl, „jetzt is gnua, denn der hat gnua. Und wehren tut er ſich ja auch net."

Da begann Glaſer, nachdem er ſich beim alten Kegelmaier ſeine Brille geholt hatte, wieder zu geifern: „Das ſind ſo eure Argumente. ihr Feiglinge, ihr Rohlinge, ihr Barbaren! Hau zua, hau zua, hau zua! das iſt eure ganze Weisheit Geiſtige Waffen mit mir zu kreuzen, dazu ſeid ihr ja zu dämlich! Und ich armer Irrer", ſchrie er und griff ſich an den Kopf wie ein Tragöde, „ich gutgläubiger Idealiſt bin hergekommen, um mit euch, mit euch, haha. wieder wahre Volksgemeinſchaft zu pflegen —"

„Jetzt halt die Schnauze, du", rief nun der SS.-Mann, „ſonſt kinnt's gar ſein, daß i dir aa no' oane lang'."

In dieſem Augenblick ſchnellte der Metzger, der ſich durch Limanſkis vermeintlichen Ruhm beſchämt fühlte, und vor allem deshalb, weil es in erſter Linie ja ſeine moraliſche Pflicht geweſen wäre, dieſem Verleumder, durch den er und niemand anderer hinters Licht geführt worden war, einen Denkzettel zu verabreichen, — in dieſem Moment alſo ſchnellte er von ſeinem Sitze hoch, ſprang mit einer Behendigkeit, die ihm niemand zugetraut hätte, auf Glaſer zu und langte ihm eine, daß ihm ſofort das Blut aus der Naſe ſchoß Hierauf ſah er ſich, indes er Glaſer am Kragen feſthielt, triumphierend zu den anderen um, in der ſicheren Erwartung, daß ihn nun toſender Beifall umbrauſe. Was er aber erntete, war allſeits ein gefrorenes Lächeln, und der Vater Wirſching ſagte ſogar: „Schamſt di net, du? Geh, ſcham di, du Depp, du blöder!" Und er ſtand auf, trat langſamen und beſtimmten Schrittes zu Glaſer hin, nahm ihn am Ärmel und führte ihn zur Waſſerleitung, wo er ihm dabei behilflich war, das Naſenbluten zu ſtillen.

Der junge Metzger ſtand, mit hängenden Armen, noch lange da und ſtierte zu Boden. Dann guckte er, ein Bild grenzenloſer Hilfloſigkeit, auf ſeine Hände hinunter, hierauf blicklos und unbeſchreiblich ſtur im Lokal herum, und ſchließlich drehte er ſich mit den kleinen taſtenden Schritten eines Greiſes, der kaum noch zu ſteigen vermag, zur Tür und wankte ſchlapfend hinaus.

*

Als Schuller von einem ehemaligen Kollegen, mit dem er noch in Verbindung ſtand und dann und wann plauſchte, wenn er in die Stadt kam, den Hergang dieſer Geſchichte erfuhr, tat ihm Glaſer doch ein bißchen leid, und er erkundigte ſich mehrmals danach, wie das der gute Vater Wirſching gemacht hätte, als er dem Glaſer das Blut abwiſchte. Jede Einzelheit dieſes Samariterdienſtes ließ er ſich genau beſchreiben, als könnte er damit ſein Gewiſſen beruhigen, das ihn ein wenig drückte, obgleich er ſelber die Tat ja nicht begangen hatte. Und irgendwie glücklich ſtimmte ihn dabei die Gewißheit, daß ſeiner Anſicht nach ſich ſein alter Freund Wirſching bei der Angelegenheit ſo anſtändig verhalten hatte, wenn auch Glaſer es im Grunde gar nicht verdient hätte und er eigentlich froh darüber ſein müßte, daß das Ganze für ihn verhältnismäßig glimpflich abgelaufen ſei

Sogar Liſſy teilte ſeine Meinung, ſie, die ſonſt gar nicht ſo war und im allgemeinen erſchreckend rachedurſtig ſein konnte. Aber gerade der Umſtand, daß ſie nicht, wie er erwartet hätte, einfach kategoriſch ſagte: „Dem g'ſchieht's recht!" — gerade das ſtimmte Schuller nachdenklich, wie er überhaupt Liſſy in letzter Zeit, für ſeine Begriffe wenigſtens, höchſt ſonderbar fand.

Da er oft für Frau Renate und den Haushalt draußen Beſorgungen in der Stadt drin zu machen hatte, kam er auch jetzt noch ziemlich viel mit Liſſy zuſammen. Er fuhr ſie dann faſt regelmäßig in dem prachtvollen Wagen, der ihm anvertraut worden war, ein bißchen ſpazieren Die Freude, die er ihr damit bereiten wollte, war aber nicht die, die er ſich erhofft hatte. Es war vielmehr eine ſeltſam müde Freude. und manchmal überraſchte ihn mitten im gemütlichen Fahren Liſſy mit den kurioſeſten Gedanken.

Einmal zum Beiſpiel, als er ihr die Autobahn zeigte und ſie im Wagen beſchaulich dahinſurrten, fragte ſie ihn unvermittelt, ob er eigentlich an ein Fortleben nach dem Tode glaube. Da hielt er, ohne darauf was zu erwidern, den Wagen an, lümmelte ſich, indem er ſich ihr zuwandte, auf das Steuerrad und guckte ſie lange Zeit wortlos, aber ſehr intereſſiert an. Und dann ſagte er: „Wie iſt das eigentlich? Biſt du ſchon verrückt —, oder wirſt du erſt verrückt, hm?"

Auf dieſe Frage antwortete wiederum Liſſy nicht, ſondern ſie ſchaute ſtumm querfeldein, weit irgendwohin. Und mit einemmal rannen ihr die Tränen über die Wangen und ſammelten ſich in den zuckenden Mundwinkeln.

Schuller war mehr erſtaunt als erſchrocken. „Ja waterl, waterl denn mit dir?" ſagte er zärtlich und umarmte ſie, „was iſerl denn mit dir, Diandl? Kind …"

„Ich", erwiderte ſie mit tränenerſtickter Stimme, „ich weiß nicht …"

„Aber, Kinderl … du wirſt ja doch wohl wiſſen, man heult doch nicht ſo mir nichts dir nichts."

„Ich weiß ſchon."

„Ja, was weißt du? So red doch …"

„Daß ich — nicht — alt werde."

„Welche Frau", ſcherzte er, „will denn alt werden?"

„Ach duuu", ſchmollte ſie und guckte mit tränenumflortem Blick ihn von der Seite an.

„Ja, was is es denn nacha?" forſchte er, wieder ernſt.

„Ach ſo halt, das verſtehſt du ja nicht."

„Natürlich verſteh' ich's nicht, aber ſagen kannſt es mir trotzdem."

„Ach, du verſpotteſt mich ja doch."

„Wie könnt' ich, Liſſy — Diandl kloans . ."

„Ach", ſchluchzte ſie, ſchlang plötzlich die Arme um ihn und drückte ihn feſt an ſich, „Franzl — hſ — ich hab' dich ja — hſ — ſo gern …"

Ich wage kaum meine Handschuhe auszuziehen, so rot und rauh sind meine Hände — wenn ich nur ein Mittel wüßte ...
1
Warum nimmst Du denn kein Kaloderma-Gelee? Es hält meine Hände immer glatt und weiß — und das bei meinem Haushalt . . .
2
Kaloderma-Gelee wird Ihnen sicher helfen. — Die Erfahrung habe ich an hunderten von Kundinnen gemacht. Und — was sehr angenehm ist — es fettet nicht!
3
Abends vor dem Schlafengehen die Hände waschen und gut abtrocknen. Dann gleich Kaloderma-Gelee auftragen und eine halbe Minute lang gut einreiben und massieren.
4
Ein Wunder, wie zart und gepflegt Deine Hände sind. — Dir würde man Deinen Haushalt und das viele Waschen und Plantschen gar nicht zutrauen!
5
Rote und rauhe Hände werden zart und glatt durch:

KALODERMA-GELEE

DAS SPEZIALMITTEL
ZUR PFLEGE DER HÄNDE

IN TUBEN ZU
RM -.30, -.50 u. 1.-

W 8146

F · WOLFF & SOHN · KARLSRUHE

Raritäten-Schau
Politiſcher Humor
Geiſtes-Blitze
Auf-heiterung
in der Zeitſchrift für anſpruchsvolle Lacher
DIE BRENNESSEL
Jeden Dienstag Neu!
30 Pf.
Überall erhältlich

„Iſt das dein Ernſt? Das wird doch nicht dein Ernſt ſein", ſcherzte er wieder, aber es wurde ihm ſeltſam warm ums Herz, und er preßte ſein ein bißchen ſtoppelbärtiges Geſicht an ihre tränenfeuchte Wange, wodurch die Zährlein in ihrem Lauf gehemmt wurden und gezwungen waren, ſich einen neuen Weg zu ſuchen. Den bahnten ſie ſich ſchließlich mühſam durch die kurzen harten Stoppeln, um dann am Kinn eine kleine Generalverſammlung abzuhalten und nach vielem Hin und Her endlich zu dem Entſchluß zu kommen, den nicht allzu großen Sprung auf Schullers Krawatte zu wagen, welche aber die meiſten raſch auffog und nur wenige, die es ganz beſonders eilig hatten, paſſieren ließ.

„Kennſt du nicht", flüſterte er zärtlich an Liſſys Ohr vorbei, und ſein Blick verlor ſich in den Wolken, die die Gipfel der Berge umkränzten, „kennſt du denn nicht den ſagenhaften Fürſten Franzl Franzlowitſch Schullarow von und zu Benzinſky? Er verfügte über unermeßliche Reichtümer und war ſtändig in ſeiner Luxuslimouſine unterwegs. Da lernte er die märchenhaft ſchöne Tänzerin Liſſy Ballettinſkaja kennen und verliebte ſich über beide Ohren in ſie. Auch ſie gewann ihn lieb und ließ ſich gnädig von ihm mit koſtbaren Ringen und Perlen beſchenken. Als es ſich aber nach einiger Zeit ungetrübten Glückes herausſtellte, daß all der Schmuck falſch war, ſtieß Liſſy Ballettinſkaja den Franzl Franzlowitſch Schullarow von und zu Benzinſky nicht etwa von ſich, denn ſie ſah wohl, daß er dieſen Betrug nur deshalb an ihr verübte, weil er ſie grenzenlos liebte und ihr bloß eine kleine Freude machen wollte, war er doch in Wirklichkeit arm wie eine Kirchenmaus. Tief ergriffen dankte Schullarow-Benzinſky der edlen kleinen Tänzerin, küßte ehrfürchtig ihre wunderſchönen, rotbraunen Locken und flüſterte ihr ins Ohr: Hoffentlich iſt dir nicht ſchon ſchlecht geworden von all dem Unſinn, den ich daherquatſche . . ."

„Nein, Franzl", hauchte da die wirkliche Liſſy überglücklich, und ſie ſchluchzte nicht mehr, „aber erzähl, bitte, weiter! . . ."

„Und als ſie dann miteinander ein Kindlein fein bekamen —"

„Schon?!"

„Mhm!"

„Schön . . ."

„— da war dies Kindlein fein leider mütterlicherſeits erblich belaſtet —"

„Wieſo?"

„— denn es heulte in einer Tour."

„Ach duuu . . ."

„Doch da wußte der fürſorgliche Vater ein altbewährtes Mittel dagegen, er erzählte dem Kindlein Geſchichten, und ſiehe da, das Kindlein vergaß das Weinen . . ."

Da lachte Liſſy verträumt.

*

Aber wie ſich Liſſy in vielem, das er ſich gar nicht recht erklären konnte, gewandelt hatte, ſo veränderte ſich auch ſein Verhältnis zu ihr. Das Geſchwiſterliche und ein wenig Lausbubenhafte in ſeinem Benehmen ihr gegenüber ſchwand von Tag zu Tag mehr, und es hatte ganz den Anſchein, als ſollte aus dem bisherigen kindlichen Liebesgeplänkel nun eine ernſte, große Liebe erſtehen.

Eine nicht geringe Rolle ſpielten hierbei ſeine ſelbſt für ihn etwas undurchſichtigen Beziehungen zu Maſcha. Er hatte ſich da, er wußte gar nicht ſo recht, wie das gekommen war, in einen Flirt eingelaſſen, bei dem ihm nicht ſo ganz behaglich zumute war. Jedenfalls hatte er keine Ruhe mehr vor dieſer ſonderbaren Frau. Er konnte bald keinen Schritt machen, ohne ſie in der Nähe zu wiſſen. Wie von einem Raubtier fühlte er ſich umſchlichen, und er hatte nicht die Kraft, mit dieſer Geſchichte irgendwie Schluß zu machen, ſo feſt er es ſich auch vornahm.

Und je mehr ihn das Ganze bedrückte, deſto mehr fühlte er ſich zu Liſſy hingezogen. In ihrer Geſellſchaft war es ihm nun immer ſo, als käme er eben aus einer dumpfen, muffigen Stube, deren Fenſter ſchon jahrelang nicht geöffnet worden waren, und als ſchöpfe er endlich wieder friſche Luft.

Manchmal vermeinte er ſchier, er haſſe Maſcha, er haſſe ſie mit der ohnmächtigen Wut eines Menſchen, der zu einem Verbrechen verleitet wurde. Aber er konnte ſich innerlich ſträuben ſoviel er wollte, Maſcha hatte bereits eine Macht über ihn gewonnen, der gegenüber er ſich wehrlos fühlte. Es kam ihm zuweilen vor, als ſei er ins Moor geraten und müſſe nun rettungslos verſinken.

Er, der ſonſt alles gern auf die leichte Schultern nahm, hier war er mit einemmal das, was er ſelbſt gewöhnlich einen ſchwierigen Menſchen zu nennen pflegte. Und obzwar er Maſcha keineswegs liebte, ſo war er dennoch ſeltſam unruhig, wenn ſie mal ausblieb oder es ihr mitunter einfiel, ihm gegenüber die Gleichgültige zu ſpielen.

Sie erregte ihn wie noch keine Frau bisher, und waren ſie allein, begann ſein Herz ſofort wild zu pochen, und ſeine Hände, die ſonſt immer trocken waren wie Sohlenleder, fingen zu ſchwitzen an. Und weil ihn glitſchige Hände ſeit je mit Ekel erfüllten, grauſte es ihm da vor ſich ſelber, und er benahm ſich noch unbeholfener, was ihn hinwieder in ſtillen Zorn auf ſich nicht nur, ſondern auch auf Maſcha verſetzte.

11.

Aus dieſer ſchwülen Stimmung, die Wochen hindurch ihn umfangen hielt, und aus ſeinen zwieſpältigen Gefühlen riß ihn plötzlich eine Nachricht, die ihn um ſo mehr erſchütterte, als er in ſeiner Unbekümmertheit ſich auf ſie, die ja eines Tages unausbleiblich war, mit keinem einzigen Gedanken jemals vorbereitet hatte.

Es wurde ihm nämlich von daheim geſchrieben daß ſeine Mutter ſchwer krank ſei, und er möge auf das Schlimmſte gefaßt ſein und unverzüglich kommen. Der Brief ſtammte vom Waberl, Mutters treuem Hausfaktotum

Als Schuller dies ſeiner Herrin mitteilte und ſie um Urlaub bat, legte ſie ihm nahe, für die Reiſe doch den Wagen zu benützen, er ſei ſo an keine Bahnzeit gebunden, und ſie benötige, fügte ſie hinzu, den Wagen ja vorderhand nicht. Franzl aber ſchüttelte ſtumm den Kopf, denn er hätte ſich, ohne ſagen zu können, warum, tief geſchämt, mit dem eleganten Auto daheim vorzufahren. Er verabſchiedete ſich von Frau Renate und ging zur Bahn. Dſchinn folgte ihm ſchweifwedelnd bis zum Gartentor, wo er kurz aufbellte und wie abwartend ſtehenblieb.

(Fortſetzung folgt.)

Dr. Ludwig Roth:

Deutſche Ernte-Sitten und -Bräuche

Der ſo naheliegende Vergleich des Jahresringes mit dem Ablauf des Menſchenlebens hat immer wieder zum Nachdenken und zum Auffinden ſchöner Gleichniſſe geführt, die auch uns noch viel zu ſagen haben. Frühling iſt Kindheit, Mai iſt frohe Liebeszeit, Sommer iſt die hohe Zeit des Jahres, die Hochzeit des Lebens.

Der Herbſt iſt Ernten, iſt Lebenshöhe; wie in der Natur der Herbſt gewiſſermaßen das Ausruhen nach allen Mühen des Keimens, Geborenwerdens, Wachſens, Reifens und Blühens iſt, ſo iſt auch im menſchlichen Tun der Herbſt Rückblick auf Erfolg nach ſchwerer Arbeit, Freude über den Ernteſegen und Dank für die Gaben des Ackers und die Früchte des Feldes.

Erntebeginn iſt in Deutſchland oft der Jakobi-Tag (25. Juli) oder auch der Margareten-Tag (13. Juli): dieſe beiden Tage liegen im „Heuert“; vielfach beginnt die Ernte auch am Dominik-Tag (4. Auguſt = Ernting).

Uralte Gebräuche ſind bei dem Erntebeginn erhalten, ſie werden nach der Art alter religiöſer Begehungen erfüllt. In feierlichem Zuge, in tiefſtem Schweigen, mit bekränzten Senſen geht der Zug der Schnitter zum Mähen.

Beſtimmte Vorſchriften ordnen den Erntebeginn, und Strafen ſtehen auf den Abweichungen. Die Loſung gibt heute noch manchenorts der Dorfälteſte oder der Schulze aus. Das „Umklopfen“ mit dem Hammer, ein Gottesdienſt mit Segnungen aller Arbeitenden und ihrer Geräte geht häufig voran. So gehen z. B. in der goldenen Aue „vor dem Aufſchnitt“ frühmorgens Schnitter und Schnitterinnen in das Gotteshaus, um zum höchſten Ernteherrn ihre Wünſche und Gebete zu richten. Ihre Sicheln und Senſen legen ſie an der Tür der Kirche nieder. In anderen Gegenden ſchmücken ſich die Schnitter mit bunten Bändern oder legen Feiertagsgewänder an, die Hausfrau backt Kuchen und richtet eine beſondere Mahlzeit zu. Der erſte Schnitt wird vielfach mit einem herzlichen „Walt's Gott“ getan.

Niemals ſoll ſonntags die Ernte beginnen, meiſt freitags, oft zu beſtimmter Stunde, meiſt kurz nach Sonnenaufgang. Ganz verpönt ſind Luſtbarkeiten, wenn es auch beim Mähen und Garbenbinden ſowie beim Einfahren fröhlich hergeht als ein Vorgeſchmack von Erntebier und Erntetanz.

Sauere Wochen der Erntearbeit vergehen; wenn dann der Wind über die Haferſtoppeln weht und am Morgen die erſten grauen Herbſtnebel aufſteigen, dann hat die Herrlichkeit des Sommers ihr Ende erreicht. Der Bauer aber freut ſich, daß das große Erntewerk ſein Ende erreicht hat, beſonders wenn das Erntewetter günſtig war.

Daß dann der letzte Tag der Ernte dem Ernteherrn und dem Geſinde, den Schnittern und Schnitterinnen zu einem Freudentag wird, bedarf keiner näheren Begründung.

Uraltes Brauchtum bei den letzten Erntearbeiten weiſt auf den Götterglauben unſerer Vorfahren hin: eine viel verbreitete Getreidegottheit iſt „der Alte“, der kein anderer ſein kann als Wotan, der höchſte Gott unſerer Ahnen.

Bei der Ernte läßt man für ſein weißes Roß die letzte Garbe ſtehen mit dem Spruch:

„Wuote, du Guter,
Hol' dir dein Fuder“,

oder wie der Dichter Niederſachſens einſt geſungen hat:

„Knechte, ſeid nicht allzu eifrig,
Jedes Hälmlein heimzuholen!
Laßt der Flur die letzte Garbe
Für des alten Wode Fohlen! —
Laßt dem Baum den letzten Apfel
Für den alten Wode ſelber!
Voller trägt aufs Jahr der Wipfel,
Und der Weizen färbt ſich gelber.“

Eine Welt voll Musik!
TELE FUN KEN
H. OHRATH 239
Wie in der Loge des Opernhauses – so musikgetreu hören Sie Gesang und Spiel aus den Rundfunkempfangsgeräten des neuen Telefunken-Jahrgangs. Ihr Rundfunkhändler erwartet Sie zur unverbindlichen Vorführung; dort hören Sie auch die neuesten Telefunken-Schallplatten

TELEFUNKEN DIE DEUTSCHE WELTMARKE

Ein ſolcher Brauch gebietet, die Garbe nicht zu ſchneiden, ſondern die Halme oben zuſammenzubinden, dann die Ähren mit Feldblumen zu einem Strauß zuſammenzufügen.

Oder die „Letzte Garbe“ wird feierlich mit Bändern und Blumen bekränzt auf dem letzten Erntewagen eingeholt und ſo eindeutig und deutlich mit göttlichen Ehren bedacht, daß der letzte Nachklang von Ernteopfern unverkennbar iſt. Kein Wunder, daß die Kirche immer wieder dagegen eingeſchritten iſt.

Merkwürdige Sitten beſtehen in verſchiedenen Gegenden unſeres Vaterlandes bezüglich des „Alten“. An manchen Orten kniet man vor der letzten Garbe nieder mit dem Ausrufe: „Der Alte, der Alte.“ Viele küſſen die letzte Garbe — den Alten — nach Art der Heiligenbilder.

In Kelbra am Kyffhäuſer heißt der Alte „Olemanno“ (alter Mann). Wer das letzte Korn ſchneidet oder bindet, dem ruft man zu:

„Du haſt den Alten
Und mußt ihn behalten.“

Häufig wird „der Alte“ auf dem Hofe niedergeſetzt, die Schnitter ſchließen einen Ring und umtanzen ihn dreimal. Dann wird er — auf den Gütern des Oſtens — in das Herrenhaus gebracht und erhält dort in der Vordiele einen Ehrenplatz; der Wortführer ſpricht dabei die Worte:

„Nehmen Sie den Alten wohl in acht!
Er wird Sie behüten Tag und Nacht.“

Im Schaumburgiſchen, an der Weſer, läßt man von dem Roggen zuletzt eine Handvoll ſtehen, den „Waul-Roggen“. Waul bedeutet Wode, Wuotan. In den „Waul-Roggen“ ſteckt man einen geſchmückten Stock, den „Waulſtock“ hinein und bindet die Ähren daran feſt; dann rufen die Schnitter dreimal: „Waul, Waul, Wode“! Wuotan war der Spender des Ernteſegens.

In der Gegend von Ulm kniet der Bauer, bevor er das letzte Getreideſtück zu ſchneiden beginnt, mit ſeinen Leuten auf freiem Felde nieder und betet. In dieſem letzten Acker läßt man an einer vorher ſchon bezeichneten Stelle einige Halme ſtehen, ſteckt in ihre Mitte hinein eine kleine Birke oder eine Pappel, an welcher man Halme mit bunten Bändern befeſtigt, und betet dann kniend. An einigen Orten bleibt dieſe kleine Garbe auf dem Stoppelacker ſtehen, anderwärts wird ſie zuletzt abgehauen, um das letzte Fuder zu ſchmücken.

In der Gegend von Langenbielau wird der „Alte Mann“ ausgedroſchen und dann aus dem gewonnenen Mehl ein Brot gebacken. Dieſes Brot beſitzt große Heilkraft, und ſein Genuß bringt Segen. Deshalb bekommen es auch nur die Mitglieder der Bauernfamilie zu eſſen.

Feierlich fährt der letzte Erntewagen nach Hauſe, in der Gegend von Marburg pflegt man auf ihn eine Blumenkrone zu hängen. Auf dieſer iſt ein hölzerner Hahn befeſtigt, der nach dem Abladen ſeine Stelle über dem Scheunentor erhält und bis zur folgenden Ernte dort verbleibt. Man nennt ihn den Erntehahn.

Der Erntewagen, die ihn ziehenden Pferde oder Ochſen bzw. Kühe ſind ſtets mit Blumen und Grün geſchmückt, ſogar die Peitſche des Fuhrmanns iſt mit einem Blumenſträußchen verziert.

Wenn der letzte Erntebund auf den Wagen verladen iſt, dann wird mitten darauf der von den Mädchen aus Blumen und den Halmen der verſchiedenen Getreidearten geflochtene Erntekranz befeſtigt.

Nach dem feſtlichen Erntemahle wird auf der Scheunentenne getanzt, wobei nach alter Sitte der Hausherr mit einer Schnitterin, die Hausfrau mit dem Vormäher den erſten Reigen eröffnet.

Das Erntedankfeſt unſerer germaniſchen Vorfahren fand Ende September ſtatt; die chriſtliche Kirche hat neben die weltliche Feier den feſtlichen Ernte-Gottesdienſt geſetzt. In Naſſau werden vielfach einige Ähren auf dem Altar verbrannt, in Thüringen, Kurheſſen, Hannover und Sachſen hängt man einen aus allen Getreidearten gewundenen Erntekranz am kirchlichen Erntedankfeſt in der Kirche auf. Dazu ertönt überall der Choral: „Nun danket alle Gott.“

In weiten Teilen des deutſchen Vaterlandes wird am Erntedankfeſt für den Ernteſegen, der in die Scheuern gebracht werden durfte, das alte herrliche Lied erklingen „Nun danket alle Gott“. Dieſer Tag des Ernteſeſtes wird aber auch die Verbundenheit unſeres ganzen Volkes mit ſeinem Bauernſtand beweiſen; an dieſem Tage des deutſchen Bauern werden wir uns zu dem alten Wahrſpruch bekennen:

„Das beſte Wappen in der Welt —,
Das iſt der Pflug im Ackerfeld.“

ANEKDOTEN

Als im Jahre 1714 Georg Ludwig, Kurfürſt von Hannover, unter dem Namen Georg I. zum König von England, Schottland und Irland gekrönt worden war, wohnte er zwar einen großen Teil des Jahres in London, fühlte ſich aber niemals in England recht heimiſch. Vor allem ſcheint ihm die Ungeniertheit, mit der das engliſche Volk ſich um ſeinen König bewegte, nicht gefallen zu haben. So konnte er ſich nicht daran gewöhnen, daß der St.-James-Palaſt, in dem er wohnte, nicht abgeſperrt war, ſondern als Durchgang benutzt wurde.

Er ſprach daher eines Tages mit ſeinem Miniſter Lord Robert Walpole und beauftragte ihn, einen Voranſchlag machen zu laſſen, wieviel ein Gitter koſten würde, das den St.-James-Palaſt von dem Londoner Verkehr abſperren würde.

„Ein ſolcher Koſtenanſchlag iſt ſehr ſchnell gemacht“ antwortete der Miniſter, „das Gitter würde Sie nur drei Kronen koſten, allerdings Ihre Kronen von England, Schottland und Irland.“

Von der Gitteranfertigung war ſeitdem nicht mehr die Rede.

*

Der Großherzog Karl Auguſt von Weimar und ſein Staatsminiſter Wolfgang von Goethe kehrten nach einer Jagd in einem Bauernhauſe ein. Die Bäuerin erkannte die beiden nicht und butterte gerade. Die beiden Jäger beſtellten zwei Gläſer Milch. Als die Frau danach in den Keller ging, leiſtete der Herzog ſich einen übermütigen Streich. Er packte den ſchwarzen Kater, der um ſie herumſchnurrte, ſteckte ihn in das Butterfaß und ſteckte den Deckel oben darauf. Dann gingen beide eiligſt fort. Unterwegs kamen dem Miniſter Goethe Bedenken. „Durchlaucht“, ſagte er, „jetzt haben wir der armen Frau die ganze Butter verdorben!“ „Laſſen Sie nur, Goethe!“ lachte Karl Auguſt, „das nächſte Mal wollen wir ihr den Schaden erſetzen.“ — Nicht lange danach führte die Jagd den Herzog und Goethe wieder in die Nähe jenes Bauernhofes. Sie gingen ins Haus und wurden von der Bäuerin, die die beiden Übeltäter gleich wiedererkannte, mit wütenden Vorwürfen empfangen. „Gute Frau“ ſagte der Herzog, „wir ſind gekommen, Euch den Schaden zu erſetzen!“ Damit drückte er ihr ein Goldſtück in die Hand. Da knickſte das Mütterchen hocherfreut und ſprach: „Vielen Dank, gnädiger Herr. Und ſo ſchlimm war die Sache ja nicht. Ich habe die Butter damals doch noch gut verkauft, ſie iſt an den Hof des Herzogs nach Weimar gekommen . . .“

Mutti, bitte, mach' am Sonntag wieder einen Oetker-Vanille-Pudding!
DR. OETKER'S
Pudding-Pulver
VANILLE GESCHMACK
FÜR 4-6 PERSONEN
8 PF.

..auch wenn es mal nicht ganz auf dem Posten ist:
STAATL. FACHINGEN
Fachingen
therapeutiſch wertvolles Heilwaſſer

WERNER GRANVILLE SCHMIDT:

Gesicht auf dem Meer

„Es gibt keinen Fliegenden Holländer oder Klabautermann", ſagte Käppen Krahnſtöver beſtimmt, als wir uns einmal am Stammtiſch über Seemannsaberglauben unterhielten, „denn wer, wie ich, zwei dutzend Male Kap Horn gerundet hat und auf allen ſieben Meeren Stürme abwetterte, der müßte doch was von ihrem Vorhandenſein gemerkt haben. — Aber da fällt mir ein Erlebnis ein, das am beſten zeigt, was es manchmal mit ſolchen Erſcheinungen auf ſich hat. Damals — ich weiß noch genau: es war im Jahr der Chicagoer Weltausſtellung — fuhr ich auf einem hölzernen Dreimaſtſchoner. Wir waren nach Santos beſtimmt und ſollten eine Ladung Kaffee holen. Kurz nach dem Verlaſſen des Engliſchen Kanals bekamen wir ſchweres Wetter.

In einer dieſer ſtürmiſchen Nächte hatte ich Rudertörn. Neben mir ſtand unſer erſter Steuermann. Er ſtammte noch aus der alten Seglerſchule und war abergläubiſch bis über den Mützenrand. Kurzum, er wollte kontrollieren, ob unſer Schiff auf dem richtigen Kurs anlag, und nachher unterhielten wir uns noch über gleichgültige Dinge.

Mit einem Male brach der Mond hinter den Wolken hervor und warf ſein fahles Licht über die wildbewegte Waſſerfläche

„God bless me — der Fliegende Holländer!" ächzte plötzlich der Erſte und wies mit der Hand aufs Meer. Wenn er in Erregung war, miſchte er ſeine Rede immer mit engliſchen Brocken; denn er hatte lange Jahre auf den berühmten Klippenſchiffen der Black-Ball-Linie gefahren.

Ich folgte der Richtung ſeiner erhobenen Hand, und — offen will ich es zugeſtehen — da legte es ſich mir wie ein eiſerner Reifen beklemmend um die Bruſt. Deutlich erkannte auch ich im hellen Mondlicht einen Segler, der mit uns lief Wie ein glühendes Auge ſtrahlte ſein Backbordlicht zu uns herüber. Mitlaufende Segler ſind nun auf See keine Seltenheit; aber dieſes Fahrzeug war von beſonderer Art. Blitzartig durchzuckte mich der Gedanke, wo ich ſolch ein Schiff ſchon einmal geſehen hatte: nämlich auf einem Gemälde, das die Karavelle „Santa Maria", das Schiff des Kolumbus, darſtellte.

Lächerlicher Gedanke, nicht wahr, daß dieſer alte Kahn, der ſchon ein paar hundert Jahre auf dem Meeresgrunde ruhte, oder in irgendeinem Hafenwinkel vermodert war, hier nun plötzlich aus dem Meere auftauchen ſollte; aber uns an Bord war gar nicht lächerlich zumute Es war etwas Unheimliches um dieſen Segler aus vergangenen Jahrhunderten, der da ſo lautlos ſeine Bahn zog.

„Kriegen Toten an Bord; oder ſaufen mit Mann und Maus ab!" unkte der Erſte. Ich war damals noch jung, und ſeine Worte machten tiefen Eindruck auf mich

Der Erſte rief nun den Alten an Deck, und gemeinſam muſterten ſie das Geiſterſchiff durch den Kicker, bis ſich wieder eine Wolkenbank vor den Mond legte und die Finſternis das geheimnisvolle Schiff förmlich aufſog. Nur das Backbordlicht konnten wir noch eine ganze Weile ausmachen bis es zu einem roten Pünktchen zuſammenſchrumpfte und endlich ganz verſchwand.

„Wir laufen ihm weg!" ſagte der Alte erleichtert.

„Hilft uns nichts", widerſprach der Erſte grämlich. „Es genügt ſchon, wenn einem ſolch Geiſterſchiff begegnet."

Das waren nette Ausſichten, nicht wahr? Kurze Zeit darauf kam der Zimmermann mit der Meldung, daß unſer Schoner ſtark Waſſer machte Anſcheinend war

36130

"Sir" schont die Haut- und auch die Klinge

"Das war fein von Dir, das war ein glücklicher Gedanke, mir diese "Sir" Serie zu schenken! "Sir" Rasir-Seife oder -Creme gibt einen feinen, üppigen Schaum, der selbst meinen so starken und harten Bart rasch weich und schnittreif werden läßt. Jetzt gibt es übrigens auch "Sir" Rasir-Seife im Tiegel. So bequem anzuwenden: einfach mit dem Pinsel in den Topf. Herrlich ist dann die Nachbehandlung! "Sir" Rasir-Wasser entspannt und glättet die Haut, "Sir" Rasir-Puder beruhigt und kühlt."

das Schiff leckgeſprungen. Alles Pumpen half nichts mehr, und gegen Morgen mußten wir ins Boot gehen.

Des Erſten Prophezeiung ſchien in Erfüllung gehen zu wollen, und auch ich gab für mein Leben keinen Pfifferling mehr.

Mit ſieben Mann waren wir im Boot; aber was nützte uns das offene Boot viel auf dem ſtürmenden Ozean? Schon gleich zu Anfang mußten wir dauernd Waſſer ſchöpfen; dabei waren wir durch die vorhergegangenen Sturmtage ziemlich von Kräften. Nun, wir pullten um unſer Leben; immer in der Hoffnung, irgendwo die Lichter eines rettenden Schiffes auftauchen zu ſehen.

Unſäglich langſam ſchlichen die Nachtſtunden dahin. Endlich tauchte in der Ferne, gleich einem tröſtlichen Stern, ein weißes Toplicht auf.

Ein ganz ſelten glücklicher Zufall mußte es ſein, der uns ſo bald den Retter ſandte.

Fieberhafte Erregung ergriff uns alle. Einer der Matroſen riß ſein Hemd vom Oberkörper und entzündete es mit einem Streichholz. Hellauf loderte die Flamme und zeigte dem andern Schiff, daß Menſchen in Not waren.

Wir alle zitterten wohl und beteten insgeheim, daß das andere Schiff unſer Notſignal ſehen möge.

Groß war unſere Freude, als wir eine Weile ſpäter auch die farbigen Poſitionslaternen ausmachen konnten; für uns ein Zeichen, daß das fremde Fahrzeug direkt auf uns zuhielt.

Und wieder brach der Mond hinter den Wolken hervor. Da rann es mir wie ein Eisſchauer durch den Körper; denn ich erkannte in dem Fahrzeug das Geſpenſterſchiff wieder. Den andern im Boot mochte es nicht anders gehen. Unſer alter Erſter jedenfalls ſtieß einen ellenlangen engliſchen Fluch aus und ſchrie: „Jetzt ſind wir ganz und gar verloren! Weil er uns einmal begegnete, mußte unſer Schiff daran glauben; diesmal gilt es das Leben!“

Ein richtiger Tumult erhob ſich im Boot. Einige fluchten und verwünſchten den Fliegenden Holländer, der ſich zu unſerer Vernichtung an unſere Ferſen geheftet zu haben ſchien; die übrigen, die wohl aufgeklärter waren, lachten und überſchütteten den Erſten mit Spottreden.

So bildeten ſich zwei Lager unter der Bootsmannſchaft, und es hätte weiß Gott nicht viel gefehlt, dann wären ſie ſich noch in die Haare geraten.

Unſer Alter rief ſie aber zur Beſinnung.

Langſam, ganz langſam nur kam unſer Retter näher.

Die letzten Sterne erloſchen derweile, und im Oſten graute ein neuer Tag.

Durchnäßt und durchfroren, muskellahm und übermüdet kämpften wir uns durch die Wogenberge.

Allmählich wurde es hell, und wir konnten das fremde Schiff deutlich erkennen. Seiner hohen Aufbauten wegen rollte es gewaltig. „Keine zehn Pferde kriegen mich auf den Kaſten!“ verſchwor ſich der grauhaarige Erſte. „Jeder muß ja ſehen, daß es mit dem Segler nicht geheuer iſt. Paßt auf, wenn wir an Bord kommen, ſteht der Käpten am Maſt feſtgenagelt, und die Mannſchaft liegt tot auf den Deckſplanken, und eh’ wir uns verſehen, ſackt der Kaſten mit uns auf den Meeresgrund.“ –

Unſer Alter zuckte nur die Schulter und beobachtete durch den Kicken das ſonderbare Fahrzeug mit dem hohen Vorkaſtell, den ſogenannten Krähenneſtern auf den Maſttoppen und den achterlichen Aufbauten mit großen Fenſtern und altmodiſchen Laternen. „Ich will eine Spake freſſen“, ſagte er nach einer Weile unſicher, „wenn das nicht ſolche Arche iſt, wie ſie zu Kolumbus Zeiten über den Ozean gondelten. — Sonderbar! — Aber beſſer noch da an Bord, als hier im offenen Boot. — Los Jungens, wir wollen verſuchen, in Lee von dem Kaſten zu kommen!“

„An der Schanzkleidung ſtehen Leute!“ ſang jetzt unſer Zimmermann aus. „Sie winken uns.“

„Deubels ſind es oder Geſpenſter!“ ſchrie der Erſte dagegen. „Haben ſie uns erſt an Bord gelockt; dann ſaufen wir ab oder müſſen ewig mit ihnen die Meere befahren.“

Die Strapazen dieſer Nacht hatten ihm anſcheinend etwas den Verſtand verwirrt.

Zum Glück kam jetzt ein richtiger Wolkenbruch, der die See ſchlichtete. Als wir unter Lee des ſeltſamen Kaſtens waren, preiten uns die fremden Schiffsleute auf Engliſch an, und da erfuhren wir denn, daß es die „Santa Maria“ des Kolumbus war — direkt auf dem Weg nach dem Land der unbegrenzten Möglichkeiten. — Nur die echte „Santa Maria“ war es nicht, ſondern eine genaue Nachbildung, und ihr Schipper war aus London und wollte mit der komiſchen Schute zur Weltausſtellung in Chikago.

Unſer Erſter bekreuzigte ſich zur Vorſicht aber doch noch dreimal, ehe er das Fallreep hochkletterte. Als ſie ihm dann aber gleich einen echt ſchottiſchen Whisky einſchütteten, ſagte er beruhigt zu uns: „Nee, das iſt nicht der Fliegende Holländer, denn der hätte Holländiſch geſprochen und Genever angeboten.“

Schlechte Duzfreundſchaft

Der berühmte Maler Peter von Cornelius (1783 bis 1867), von 1825 bis 1840 Direktor der Münchener Akademie, liebte es, ab und zu die kleinen verſteckten Weinkneipen aufzuſuchen, die bekannt wegen eines guten Tropfens ſind, um dort in Ruhe ſeinen Gedanken nachhängen zu können. Auch ging es ihm darum, ſich ſtudienhalber dort aufzuhalten. Dabei konnte es vorkommen, daß er ſich länger als vorerſt gewollt, dort aufhielt und manchmal einen über den Durſt trank.

Eines Tages trat ihm auf der Straße ein ſchlecht gekleideter und zudem wenig vertrauenerweckender Mann entgegen, klopfte ihm vertraulich auf die Schulter und ſagte mit beſonderer Betonung:

„Grüß di Gott, Bruderherz!“

Meiſter Cornelius ſah ſich den Menſchen erſtaunt an, worauf ſein Gegenüber meinte:

„No, kennſt mi nimmer, oder willſt net mehr wiſſ’n, daß wir zwoa letzthin ſpät in der Nacht bei der „Goldnen Leberwurſt“ Du auf Du trunk’n hab’n?“

Die Begegnung, ſowie der freundſchaftliche Ton war Cornelius ſehr unangenehm, zumal er das beſagte Weinhaus in Wirklichkeit öfters beſucht hatte; aber auf dieſe merkwürdige Duzfreundſchaft konnte er ſich tatſächlich nicht mehr erinnern. Andererſeits fehlte ihm, aufrichtig geſagt, der Mut, den plötzlich neu entdeckten Freund kurzerhand mit nichtsſagenden Worten abzuſchieben. Da jedoch die vorgenannte Weinkneipe in nächſter Nähe war, kam ihm ein rettender Gedanke, den auszuführen er ſich nicht entgehen ließ.

„Komm, mein Freund, trinken wir noch ein Glas“, ſagte er nachdenklich, was ſich der nicht zweimal ſagen ließ. Und eiligſt ſtrebten ſie der „Goldenen Leberwurſt“ zu.

Cornelius beſtellte eine gute Flaſche Wein, dazu zwei Gläſer und bezahlte ſogleich. Jetzt fragte er nochmals eindringlich:

„Iſt’s denn auch wirklich wahr, daß wir zwei mal Du auf Du getrunken haben?“

„Aber bei meiner Seel’, Bruderherz!“ beteuerte mit der treuherzigſten Miene der Welt der andere.

„Na, laß gut ſein, ſtoßen wir jetzt noch einmal an und trinken uns wieder auf Sie und Sie zurück!“

Ein feines Gläſerklingen ertönte, Cornelius leerte mit einem Zuge ſein Glas, machte vor dem ehemaligen Duzbruder eine tiefe Verbeugung und verließ mit eiligen Schritten das Lokal.

Th. D. Gronen.

Rheingold
Zweikreiser ohne Rückkopplung,
mit Schwundausgleich u. Feldstärkenanzeiger
Preis mit Röhren: Wechselſtrom RM 225.-
Allstrom RM 239.-
Die Krőnung unseres Programms 1936/37!
Lassen Sie sich bei der Auswahl des für Sie geeigneten Empfängers beraten durch unsere ausführliche Spezialdruckschrift „HARMONIE“, die wir Ihnen kostenlos zusenden
NORA-Radio GmbH, Berlin-Charlottenburg 4

Vor dem Schlafengehen
opfere einige Minuten der regelmäßigen Hautpflege. Wie die Lungen nachts offene Fenster verlangen, so will die Haut Atmung durch geöffnete Poren. Darum reinige allabendlich die Haut mit
Simi-Special MIT KAMPFER UND HAMAMELIS
das milde Gesichts-u. Hautpflegewaſſer
FLASCHEN -85/1⁴⁰/2⁰⁷

überall erhalten Sie die Zeitungen der Bewegung
VB., JB., SA.-Mann, Brennessel, NS.-Funk

Das halten die Nerven Ja aus
— man darf natürlich nicht alles laufen lassen wie es will, sondern man muß Herz und Nerven pflegen. Die natürliche Willensstärke reicht nur bis zu einem bestimmten Punkt, darüber hinaus beginnt erst die Spitzenleistung. Deshalb nimmt der Sportler gerne Quick mit Lezithin, das seine Willensstärke erhöht, seine Nerven beruhigt und das Herz schont. — Versuchen Sie bitte
Preis RM 1.20 in Apoth. u. Drog. Probe durch Hermes, München, Güllstraße 7
Quick mit Lezithin
Quick und Dr. Ernst Richters Frühstückskräutertee — aus einer Quelle

Aufruhr und Sklaverei im Tierstaat

Reflexmaſchinen oder Vernunftweſen im Ameiſenſtaat?

Die Erſcheinung der Vergeſellſchaftung, beſonders aber der Verſtaatlichung von Tieren hat den Tierpſychologen ſchon immer in Bann gezogen. Hier begegnen ihm Rätſel um Rätſel, und es wird ſchwer, die Lebensäußerungen des einzelnen Individuums ſowie der Geſamtheit auf der Grundlage des Inſtinktes allein zu erklären. Man ſpricht von Reflexhandlung, Inſtinkt einerſeits, von einer Willenshandlung, einer Seele des Tieres andererſeits, iſt aber hierüber dem Problem noch nicht nähergekommen. Um ſo wunderbarer und intereſſanter erſcheinen die Verſuche der beiden Münchner Forſcher Goetſch und Gößwald am Ameiſenſtaat. Sie berechtigen, dieſe Art von ſtaatenbildenden Inſekten nicht einfach als „Reflexmaſchinen“ zu bezeichnen.

Alarm im Ameiſenſtaat!

Profeſſor Goetſch hat die „Alarmſignale“, die die Ameiſen beim Eintritt ungewöhnlicher Ereigniſſe geben, zum erſten Male an einer körnerſammelnden Art — der Meſſor — unterſucht. Es beſtehen drei Alarmſtufen, die je nach der Art und Tragweite des Ereigniſſes in Tätigkeit treten. Um die erſte Stufe, die in einem Wippen und Zucken des Körpers beſteht, kümmern ſich die alarmierten Tiere wenig. Es beſteht für die Brutpfleger Veranlaſſung, die Larven und Eier in Sicherheit zu bringen. Bei der nächſt höheren Stufe tritt zu dieſen Bewegungen noch eine Arbeit der Fühler, der Vorderbeine und bei manchen Arten eine ſolche des Kopfes mit tanzartigem Umherrennen. Mit kräftigen Stößen und Püffen werden die wenig Achtſamen geweckt. So etwa machen futterſuchende Tiere ihre Neſtgenoſſen auf eine größere Beute, die nur durch Gemeinſchaftsarbeit in Sicherheit gebracht werden kann, aufmerkſam. Die dritte und höchſte Alarmſtufe bedeutet Generalalarm. Da bleibt kein Tier in Ruhe. Alles haſtet in wahnſinniger Aufregung umher, ein Vorgang, den wir etwa bei der Zerſtörung eines Neſtes beobachten können. Dieſer höchſte Alarm wird jedoch hauptſächlich chemiſch gegeben. Aus Drüſen am Hinterleib der Tiere treten Gifttropfen aus, deren Geruch ſich ſchnell und weit verbreitet und den Staat in Aufruhr verſetzt. Goetſch konnte durch Verträufelung des Sekretes Alarm künſtlich erzeugen.

Die chemiſche Spur zum Feind.

Das alarmierende Tier kann ſeinen Genoſſen natürlich keine beſchreibende Auskunft über die Lage des Feindes oder der Beute geben. Dieſe werden ja lediglich durch Erregungszuſtände auf den Eintritt eines beſonderen Ereigniſſes aufmerkſam gemacht. Von den Tieren, die zum Feind oder zur Beute gefunden haben, gehen ſekundäre Warnungen aus, ſo daß ſchließlich eine Alarmwelle zum Neſt entſteht und immer mehr Tiere anzieht. Manche Arten von Ameiſen arbeiten bei der Wiederauffindung von Beute bzw. bei der Kennzeichnung des Alarmortes mit chemiſchen Mitteln. Sie hinterlaſſen durch die Abſcheidung von Drüſenſekreten Duftſpuren, die den Alarmierten den Weg zum Kampf- oder Beuteplatz weiſen. Da letztere wiederum ihren Weg mit derartigen Dunſtwolken zeichnen, wird die Markierung für die weiter nacheilenden Tiere immer deutlicher. Es wurden künſtliche Duftſpuren durch Beſtreichen von Papier mit den Hinterleibern toter Individuen erzeugt. Auch dieſen folgen die Tiere. Andere Arten wieder umkreiſen die Beute längere Zeit und erfüllen die Umgebung mit ihrem Eigengeruch, der dann Hilfe heranzulocken vermag.

Die Mörderin der Königin. — Vom Gaſt zur Beherrſcherin.

Profeſſor Gößwald beſchreibt eine neue, paraſitiſche Ameiſe, die infolge von Degeneration nicht mehr fähig iſt, einen ſelbſtändigen Staat zu unterhalten. Alle hierzu erforderlichen Fähigkeiten, wie Koloniegründung, Brutpflege, Nahrungsſuche, ja ſelbſt die Nahrungsaufnahme ſind der Epimyrma gößwaldi, wie dieſe paraſitiſche Ameiſe bezeichnet wird, verlorengegangen. Die jungen, dem Mutterneſt entſchlüpften Weibchen wandern aus und ſchleichen ſich, ſelbſt zur Gründung einer Kolonie unfähig, als gemeine Paraſiten in den Staat der Leptothorax unifasciatus oder nigriceps ein. Dort umſchmeicheln ſie die Arbeiterinnen und beginnen, vom Eindringling zur „Herrenameiſe“ aufzuſteigen. Die Königin oder die Königinnen des Wirtſtaates ſind ihr ein Dorn im Auge, und ſo greift ſie dieſe an, wo ſie ihrer nur gewahr wird. Die Leptothorax-Arbeiterinnen zeigen wenig Anhänglichkeit an ihre Herrin, laſſen den Königinnenmord ruhig geſchehen und erkennen die neue Königin ohne weiteres an. Dann entſpinnt ſich ein Kampf mit den anderen, vielleicht zu gleicher Zeit eingedrungenen Epimyrmaweibchen. Alle fallen der Mordgier der einen zum Opfer. Die nunmehr anerkannte, alleinige Königin legt die Eier in das fremde Neſt, die Brut wird von den Arbeiterinnen der Wirtsameiſen. die nach wie vor die Stütze des Staates bilden, aufgezogen. Die arbeitenden Wirtsameiſen ſterben naturgemäß mit der Zeit, und es wird nötig, ſich nach neuen Hilfsarbeiterinnen umzuſehen; denn abgeſehen, daß die ſchmarotzende Art nur wenige Arbeiterinnen auszubilden imſtande iſt, ſind dieſe ja wegen ihrer abſoluten Arbeitsunfähigkeit überflüſſig. Sie ſind weder zum Neſtbau, noch zur Brutpflege, noch zum Nahrungserwerb zu gebrauchen und müſſen ſogar im Zuſtand einer völligen Degeneration gefüttert werden. Hier greift die Natur merkwürdigerweiſe zugunſten der ſchmarotzenden Art ein. Es legen nun die Leptothorax-Arbeiterinnen an Stelle ihrer getöteten Königin Eier, aus denen vollwertige Arbeiterinnen hervorgehen. Dieſen fällt die degenerierte Arbeiterkaſte der Paraſiten zur Laſt. Daneben gehen aber aus der Epimyrma-Königin unzählige Männchen und Weibchen hervor, die in andere Neſter der Leptothorax einfallen und dieſe zu Sklaven erziehen.

Dr. Walter Orth.

Für die Kinder ist ihr nichts zu teuer, - aber auch sie gibt ihnen NIVEA-Zahnpasta
für 50 ₰

denn: sie wählt das Gute, auch wenn es billig ist !

Es gibt Eltern, die ihren Kindern alles gewähren können, was das Kinderherz sich wünscht. Wenn diese nun Nivea-Zahnpasta für ihre Kinder wie für sich selbst bevorzugen, so tun sie es, weil Nivea-Zahnpasta ihnen in ihrer Güte und Wirksamkeit so gut gefällt.

Leicht schäumend, milder, angenehmer Geschmack; gründliche, doch schonende Reinigungskraft.

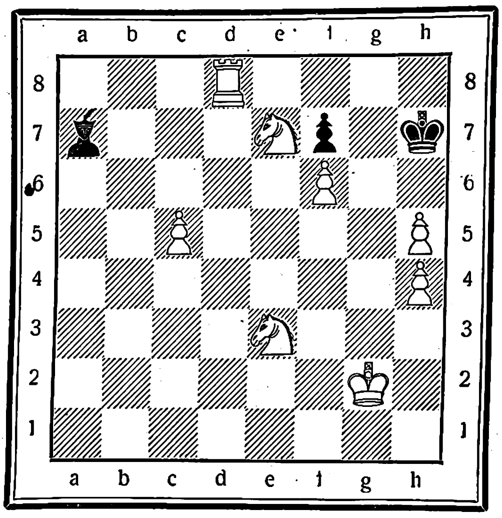
50 Pf.
die große Tube

Schach-Beobachter

Zuschriften an Josef Benzinger, München, Bayerstr. 99/II

Aufgabe (Urdruck)

Von Hans Herzhauser, Kaiserslautern
(E. Hinnenschitt gewidmet)
Schwarz: Kh7, La7, Bf7 (3).



Weiß: Kg2, Td8, Se3, Se7, Bc5, f6, h4, h5 (8).
Weiß zieht und setzt in vier Zügen matt.

Kombinationspartie

Blumenfeld-Gambit,
gespielt um die Berliner Schachmeisterschaft 1936

Weiß: Berndt. Schwarz: Kurt Richter.

1.	d2—d4	Sg8—f6	12.	Sf3—g5	Dd8—e8
2.	Sg1—f3	c7—c5	13.	e2—e4	d5—d4![5]
3.	d4—d5	e7—e6	14.	e4—e5	Sc6×e5[6]
4.	c2—c4	b7—b5	15.	Lg2×a8	De8×a8
5.	d5×e6?[1]	f7×e6	16.	Lc1—f4	Se5—d3![7]
6.	c4×b5	d7—d5[2]	17.	Lf4×d6	Sd3×f2![8]
7.	g2—g3[3]	Lf8—d6	18.	Dd1—f3[9]	Sf2—h3†
8.	Lf1—g2	0—0	19.	Kg1—g2	La6—b7
9.	0—0	a7—a6![4]	20.	Sg5—e4	Lb7×e4
10.	b5×a6	Lc8×a6	21.	Tf1×e4	Sh3—g5
11.	Tf1—e1	Sb8—c6	22.	Df3—e2[10]	Sf6×e4

[1] Besser dürfte die Ablehnung des Gambits sein mit der Folge 5. Lg5

[2] Nun baut sich Schwarz in der Mitte eine starke Bauernkette auf.

[3] e2—e3 wäre richtiger und stärker als der Textzug.

[4] Um das Feld c6 für den Springer freizubekommen.

[5] Ein großzügiger schwarzer Plan mit eleganten Durchführungen, die hübsche Wendungen ergeben.

[6] Schwarz gibt freiwillig die Qualität.

[7] Ein Figurenopfer!

[8] Man erwartete 17. S×Te1; aber Richter wartet mit einer neuen Überraschung, einem noch hübscheren Figurenopfer auf.

[9] Falls 18. K×Sf2, so Sf6—e4† nebst S×g5, und ein sehr starker schwarzer Angriff wäre die Folge.

[10] Auch andere Damenzüge können weder Material- noch den späteren Partieverlust vermeiden, weshalb Weiß am nächsten Zuge aufgab.

Eine echte „Richter"-Partie, voll Kraft und Eleganz!

Aufgabelösung aus Folge 36

Dreizüger von H. Jühe, Mühlberg a. d. Elbe.

Weiß: Kb4, Dd4, Ta8, Tf3, Lg5, Sc4, Se6, Bc6, g6 (9).
Schwarz: Ke8, Dc8, Ta6, Tg8, Lb8, Lh3, Sf7, Sb6, Ba4, b6 (10).

1. Dd4—d6! (Df6 scheitert an Ta7!), L×d6†; 2. S×L†, S×S; 3. Sc7‡. 1. . . ., S×Dd6; 2. Tf8†, T×T; 3. Sg7‡ usw.

Richtig gelöst: Dr. Münch, Bocholt; C. von Below, Berlin-Neukölln; J. Herwig, Gotha; O. Behncke jr., Cuxhaven; Ewald Altkarbe; K. Boerner, Chemnitz; M. Templin, Friedensstadt; A. Hinrichs, Naumburg; W. Andresen Hamburg; P. Antweiler, Köln-Merheim; Erika Schupp, Wiesbaden; Pfr Klein, Setzingen; J. Diehl, Oberschmitten; W. Stumpf, Gr.-Zimmern; A. Seber, Trier O Hoffmann, Hamburg; H. Kolwitz, Bln.-Neukölln; C. Wolf, Duisburg; B Schlia, Zemlin; Ch. Ellrich, Spangenberg; G. Hoffmann, Karlsruhe; Häußler, Biberach; K. Junker, Plettenberg; E. Schinze, Willingen; C. Weinrich, Syke.

Einige Löserurteile: „Eine inhaltsreiche Aufgabe mit schönen harmonischen Mattbildern". J. H., G.; „Bereitete genußreiche Stunden". K B., Ch.; „Viele Möglichkeiten und immer schön". M. T., F.; „Eine hervorragend konstruierte Aufgabe". W. A., H.; „Aufbau verrät große technische Begabung". P. A., K.-M.; „Ganz erstaunliche Leistung". E. Sch., W.; „Eine wunderschöne, feinsinnige Opferkombination". W. St., Gr.-Z.; „Ein grandioses Duell der Offiziere". H. K., B.-N.; „Fast jede Variante eine Überraschung". C. W., D usw.

Aus dem „Brennessel"-Schach

In jeder „Brennessel" kann man solche originelle Kurzpartien mit würzigen Glossierungen finden.

Gewonnen von Jobe, München.

1. e4, e5; 2. b3, Sc6; 3. Lb2, Sf6; 4. d3, d5; 5. f3, d×e4!; 6. f×e4, S×e4!; 7. d×e4, Dh4†; 8. Kd2, Df4†; 9. Kd3, Sb4†; 10. Kc4, D×e4†; 11. Kb5, Ld7†; 12. Ka5, b6‡.

Die satirische Zeitschrift „Die Brennessel" ist überall für 30 Pf. zu erhalten.

Fleißige Hände brauchen Pflege:
Pflege sie mit Leokrem!

WDS
Wir brauchen einfach unsern „Schlichte"

Harte Arbeit, Durst, Wärme, Zugluft und Regen ...! Ein „SCHLICHTE" macht den Körper anpassungsfähig, steigert die Funktionen von Nieren und Blase, erhält frisch und munter. Und einen „SCHLICHTE" können wir uns immer leisten...
„Trinket ihn mäßig, aber regelmäßig!"
Schlichte
Steinhäger
¹/₁ Krug RM 4.25 ½ Krug RM 2.25

Die Zeitungen des marschierenden Deutschlands
„Der SA.-Mann"
„Das Schwarze Korps"
„Der Arbeitsmann"
„Die HJ."
Verlangen Sie kostenlose Probenummern vom Zentralverlag der NSDAP., München 2 NO, Thierschstr. 11

Vertrauen gegen Vertrauen! Sie bestellen bei mir eine Armband-Uhr für Herren oder Damen Auf Steinen laufend. Moderne Formen, Gehäuse echt Silber, oder Chrom od. stark vergoldet mit 5 Jahre Gar. für Vergold. Ich sende Ihnen dieselbe für nur RM 15.- auf Teilzahlung in 5 Monatsraten Kein Geld im voraus senden! Nichtgefallen Rücknahme, also kein Risiko für Sie. Bei sofortiger Zahlung jede Chrom-Uhr nur RM 12.— p. Nachn.
M. Teichmann 76
Lübeck
Körnerstraße 20

Stottern ist nerv. Klemmung. Befreie Dich selbst! Arno Gräser, Gotha

Katalog über Zauber-Kunst gratis Janos Bartl Hamburg 36/0

Für Wanderung und Reise nur Hensoldt DIALYT Prismenfeldstecher. Unsere patentierten Dialytgläser erfüllen alle Ansprüche, die an ein modernes Reise- u. Sportglas gestellt werden. Liste L. L. 59 kostenl.
M. Hensoldt & Söhne Optische Werke A.G. Wetzlar

Haenel-Luftgewehre „Sportmodell 33 und 33 Junior"
Die idealen Sport- u. Übungswaffen. Lieferung durch alle Fachgeschäfte. Interessante Druckschriften durch:
C. G. Haenel, SUHL 101
Waffen- u. Fahrradfabrik, gegr. 1840

Bevorzugt bei Einkäufen unsere Inserenten

1/5
Anzahlung kleine Raten. Ansicht. Nur Marken-Apparate. Photo-Berater der Notizbuchkatalog kostenlos!
Photo-Schaja Hannover 23 Niedersachsens grosses Photohaus

Eine ideale Erfindung ist unser neuer Stoßdämpfer. Vaterland-Fahrräder m. Freilauf u. Rücktritt v. RM. 29.- an! Mit Stoßdämpfer RM. 31.—. Katalog mit 60 Modellen kostenlos. Täglich Dankschreiben.
Fr. Herfeld Söhne Neuenrade Nr. 127

Moderne Taschen- u. Armbanduhren mit Garantieschein, bei Nichtgefallen Umtausch od. Geld zur. Nr. 3 Herrentaschenuhr m. geprüft., 36stündigem Ankerwerk vernick. M. 2.10 Nr. 4. Versilb. Ovalbügel, vergold. Rand M. 2.50 Nr. 5. Besser. Werk, fl. Form M. 3.50 Nr. 6 Sprungd.-Uhr, 3 Deck., verg. M. 4.90 Nr. 6b. Dto., mit bess. Werk M. 7.40 Nr. 8. Armbanduhr mit Lederriemen M. 2.60 Nr. 85. Dto., kl. Form, besser. Werk M. 4.— Nr. 99. Dto., Golddbl., 5 Jahre Garant. f. Geh. Für Damen, m. Ripsband M. 5.90 Dto., f. Herren, m. Lederband M. 6.90 Nickelkette M. -.25. Doppelkette, vergold., M. -.70. Kapsel M. -.25. Wecker, gut. Messingwerk, M. 1.80. Vers. geg. Nachn. Katalog gratis. Jahresumsatz üb. 20000 Uhren.
Fritz Heinecke Braunschweig 96

„Völkischer Beobachter" ist das Sprachrohr der Regierung Adolf Hitlers der Repräsentant der deutschen Presse und die Zeitung für das ganze Deutsche Volk.

Tückmar Solingen
TÜCKMAR KLINGEN HABEN WELTRUF

Miele Staubsauger 58.- bis 135.- RM.
Günstige Ratenzahlungen von RM. 5.- monatlich an.
Lieferung durch die Fachgeschäfte

Olympia 1936 6 Siege!
Beim Schnellfeuer-Pistolenschießen wurden mit Walther-Pistolen errungen:
die Goldene Medaille
die Silberne Medaille
die Bronzene Medaille
ferner
der 4. und 5. Sieg
Der Gewinner der Goldmedaille im modernen Fünfkampf benutzte ebenfalls die Walther-Pistole
Lassen Sie sich von Ihrem Büchsenmacher oder Waffenhändler ihre großen Vorzüge erklären oder verlangen Sie Sonderprospekt von
Carl Walther, Waffenfabrik Zella-Mehlis, Thür.
Das Zeichen der WALTHER Qualitätswaffe

HUMOR

Das Fräulein fragte den Fallſchirmpiloten: „Und als Sie ſo durch die Luft ſtürzten, da zog doch ſicher Ihr ganzes Leben ganz raſch an Ihren Augen vorüber?“

„Wohl möglich!“ gab er zu. „Aber ich hatte ſie wegen des ſtarken Windes geſchloſſen und konnte es deshalb nicht genau ſehen!“

*

„Wer gut ſtricken kann“, erklärte die Handarbeitslehrerin, „braucht dazu nicht hinzuſehen! Ich ſtricke zum Beiſpiel immer im Dunkeln und leſe ſogar dabei!“

*

„Iſt der Krämer da drüben an der Ecke eigentlich immer gut mit Waren verſehen?“

„Das glaub’ ich! Erſt geſtern hat er zum Beiſpiel wieder einen Vorrat von friſchen Eiern bekommen, der für mindeſtens ſechs Monate reichen kann!“

*

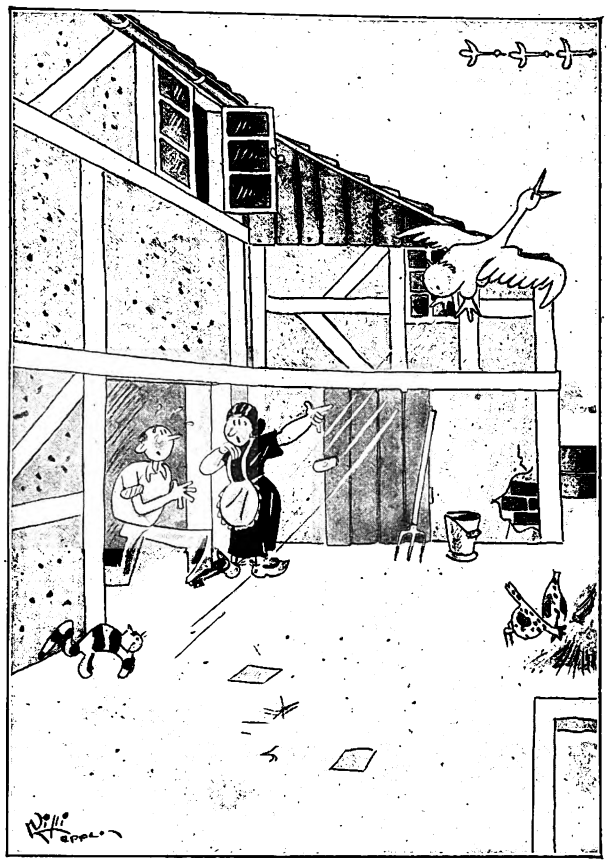
„Der beſte Weg, eure ſündhaft teuren Hüte billiger werden zu laſſen, iſt, keine zu kaufen!“ knurrte Herr Krauſe, als er die Rechnung der Modiſtin beſah.

„Aber Adalbert!“ kopfſchüttelte ſeine Gattin ſanft. „Welch ein Unſinn! Was hab’ ich denn davon, daß ſie billiger ſind, wenn ich keine kaufe?!“

*

„Hier ſchreibt ein Ingenieur, daß es ſehr gut möglich wäre, als Straßenpflaſter nur Gummi zu verwenden!“

„Na, das wäre wirklich eine Wohltat für alle Überfahrenen!“



„Schnell, fang unſere Gans ein. Ich glaube, die will auch zum Süden!“

Zwei alte Männer ſaßen ſtill miteinander auf einer Bank in der Sonne. Zwei Stunden lang. Dann ſagte der eine: „Süh, Kriſchan, nu geiht dat ok an bi mi, mit dat Taubwarden! Nu heſt du die ganze Tid red’t un red’t, un ik heww nich ein Wurt hürt!“

„Gor nix hew ik red’t, Jochen!“ widerſprach der andere langſam. „Ik heww man blot priemt!“

*

Meier kommt ſehr ſpät nach Hauſe. „Fabelhaft intereſſante Sachen erzählt dieſer Naturwiſſenſchaftler an unſerem Stammtiſch!“ ruft er ſchon in der Schlafzimmertür ſeiner noch wachliegenden Gattin zu. „Denk’ dir, da iſt in Kalifornien ein Fiſch gefangen worden, der vier Meter lang war, ein purpurrotes und ein hellgrünes Auge, ein großes Horn auf der Naſe und gar keine Zähne hätte . . . und . . .“

„Ach was!“ unterbricht ihn Frau Meier unbeirrt. „Das kommt bloß davon, daß da drüben die Prohibition aufgehoben worden iſt!“

*

„Heute“, erzählte der Schauſpieler ſtolz, „hat jemand aus dem Publikum bei der Theaterdirektion angefragt, wann ich geboren worden bin!“

„Ach —“, ſagte der Kollege, „— und nicht: warum?“

*

„Alſo, Angeklagter, Sie haben am erſten Tag nach Erlangung Ihres Führerſcheins drei Perſonen angefahren und am zweiten Tag noch einmal eine! Was haben Sie dazu zu ſagen?“

„Das war doch ſchon ein großer Fortſchritt, Herr Richter!“

Kaffeeblüte
Ernte
Waschen
Trocknen
COFFEINFREI KAFFEE HAG COFFEINFREI

So viel Sorgfalt in jedem Päckchen Hag!

Wenn man eine Tasse Kaffee Hag trinkt, dann nimmt man es beinahe als selbstverständlich hin, daß er coffeinfrei ist und doch ein so reiches Aroma und einen so milden Geschmack hat.

Würde Kaffee Hag wohl in 41 Ländern der Erde von Millionen Menschen getrunken werden, wenn er nicht so gut wäre? Seinen Weltruf konnte er nur erwerben, weil die Sorten mit größter Sorgfalt ausgewählt werden. Vor allem sind es die feinen gewaschenen Kaffees aus den klimatisch bevorzugten Gebieten Zentralamerikas, die der Feinschmecker so schätzt. Diese Kaffees — „milds“ heißen sie in der Fachsprache — geben dem Kaffee Hag seinen feinen, milden Geschmack.

Kaufen Sie sich einmal ein Päckchen Kaffee Hag und bereiten Sie sich einen guten und kräftigen Aufguß. Dann haben Sie den Qualitätsbeweis. Und wenn Sie Kaffee Hag einmal 4 Wochen lang trinken, dann wissen Sie auch, was er für Ihre Gesundheit bedeutet. Darum:

... auf KAFFEE HAG umstellen!

KAFFEE HAG, das 200 g-Päckchen RM 1.46, das 100 g-Päckchen 73 Pfennig,
SANKA KAFFEE, ebenfalls ein coffeinfreies Hag-Erzeugnis,
das halbe Kilo RM 2.50, das 200 g-Päckchen RM 1.–, das 100 g-Päckchen 50 Pfennig.

Dornbüsch
die Marke des Herrn

KRAGEN · HEMDEN
SCHLAFANZÜGE
Neu: Dornbusch-Trigenis-Kragen auf dem farbigen Dornbusch-Hemd, nicht stärken, nur bügeln, der Kragen bleibt steif.

DORNBUSCH

Sportbüchsen
w'scheinfrei, Mk. 9,50. Waffen aller Art sehr billig. Preisliste gratis.
Wilh. Müchler Söhne, Neuenrade 9 i. W.

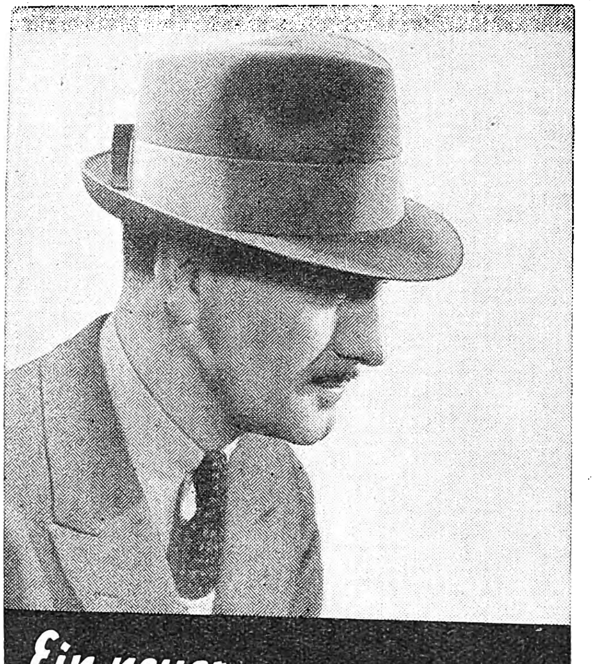
Katalog gratis!
Alle Musik von E. Hess Nachf.
Klingenthal 275

Ein guter Redner
hat in allen Lebenslagen Erfolg:
Die Kunst, bei jeder Gelegenheit frei und eindrucksvoll zu reden, lernen Sie leicht nach dem tausendfach bewährten **Fernkursus** für logisches Denken und freie Redekunst.
20 seitige Broschüre K kostenlos!
R. Halbeck, Berlin 35/8, Potsdamerstr. 43b

Anzug-Stoffe
billig! Ab RM 7,80 p. m erhalten Sie bei uns altbekannte Qualitäten aus reinem Kammgarn. Viele ſchöne Muſter an Private franko (hin u. zurück) ohne jeden Kaufzwang.
Aachener Tuchversand M. Reiners, Aachen 101

Deine Wahl nur Sonnal!
Flächen vernickelt · Vor Rost geschützt · Schneiden poliert
10 · 15 · 20 Pfg.
...und unser Schlager: 0,10 m/m
SONNAL 0,10 GOLD 0,10 SOLINGEN
5 Pfg.
Überall käuflich

Diana Luftgewehr
Das Sportmodell
Diana
Luftgewehre
Luftpistolen
waffenscheinfrei
gefahrlos, kein Rauch, kein Knall
genauer Schuß
Billige Munition
Ideale Gewehre zur Übung und Unterhaltung
Prosp. kostenlos
Dianawerk
Rastatt I



Ein neuer Mayser Hut

13500 Briefmarken, alle verschieden. 6500 zu 1½ Pf. weit. 7000 zu 3½ Pf. z. Aussuchen. Keine Mindestabnah. Probelief. geg. Berufsangab. Marken-Schneider, Reutlingen J 106.

Briefmarken-Zeitung „HANSA-POST" gratis. Hamburg 36 Y

Photo
Ansichtssendung. Photo-Tausch. Fernberatung. Teilzahlung. Gratis-Katalog 320 Seit. B 40, Gelegenheitsliste
Der Photo-Porst
Nürnberg-A. NW 40
Der Welt größtes Photo-Spezial-Haus.

Größer werden
kann jeder bis zum 30. Jahre durch uns. bewährte Aufbau-Methode. Nur RM. 2,85 u. Porto Prosp. frei! HELLAS, Berlin-Lichterfelde 103

Stottern
u. a. nerv. Hemmungen nur Angst. Ausk. frei. Hausdörfer, Breslau 16

Schreibkrampf
Zittern
Angstgefühl. Brosch. kostenlos. Hugo Wolff Berlin-Zehlendorf 7

Alle Beinkrümmung verdeckend, eleg. nur mein. mech. Bein-regulier-Apparat o. Polster od. Kissen! Neu! Kat. grat. Herm. Seefeld, Radebeul Nr. 7, b. Dresd.
D.R.W.Z. 86783

Schlank
u. leichter im Gewicht
Broschüre kostenlos
H. Goth, Nürnberg, S-S67

Raucher
werden in wenigen Tagen
Nichtraucher
durch Präparat
TABAKEX
Aufklärungsschr. kostenlos
LABORA-Berlin SW 29 D 2

Staatliche Hochschule
f. angewandte Technik · Köthen (Anhalt)
Allgem. Maschinenbau. Automobil- u. Flugzeugbau. Stahlkonstrukt. Gastechnik. Gießereitechnik. Stahlbau, Eisenbetonbau. Verkehrswege u. Tiefbau. Allgem. Elektrotechn. Fernmeldetechn. Hochfrequenzt. Keramik, Zement- u. Glastech. Eisenemailliertechn. Papiertechn. Techn. Chemie. Aufnahmebeding.: Vollend. 18. Lebensj. OII-Reife od. Mittl. Reife m. gut. Schulbildg. i. Naturwissenschaft. Vorlesungsverzeich. kostenl.

„Mir brummt der Kopf und Du lachst!"
Herr Krause: „Ja, weil ich ‚Spalt-Tabletten' bei mir habe."
Herr Schulze: „Schleppst Du denn mit Dir immer eine Hausapotheke herum?"
Herr Krause: „Das nicht, nur diese Flachdose mit 4 ‚Spalt-Tabletten'."
Er meint die kleine Flachdose, die jeder 20-Stück-Packung beiliegt. So kann man unterwegs bequem in der kleinsten Tasche immer ein paar „Spalt-Tabletten" bei sich tragen. Mit den „Spalt-Tabletten" ist ein Mittel zur Schmerzbeseitigung geschaffen worden, das auch den spastischen Ursachen der Kopfschmerzen beikommt. „Spalt-Tabletten" verhüten auch den „Kater". 10 Stück 62 Pfg., 20 Stück RM. 1.16, 60 Stück RM. 2.85. Zu haben in allen Apotheken.
Spalt-Tabletten

FOTO
-Führer 200 Seiten bewährte Kameras, Gelegenheiten-Liste (Fundgrube!) Bunte Photo-Hefte kostenlos Ihr Vorteil: Ansichtssendung, Antausch alter Kameras, Fernberatung, Teilzahl., Garantie
PHOTO SCHAJA
MÜNCHEN-B 44
Der Welt größte Leica-Verkaufsstelle

WERKZEUGE DIE SICH BEWÄHREN
WERKZEUG KATALOG FREI
WESTFALIA-WERKZEUGCO
HAGEN 204 WESTF.

Prismen-Feldstecher
f. Reise, Jagd, Militär, Luftschutz, ab Fabrik von 45 M. an. Katalog frei. Ratenzahlg.
Dr. Wöhler Optische Fabrik, Kassel 47

Kaffee
direkt aus der Bremer Röſterei 2 Pfd. (—1kg) franko Nachn. Rm. 4.40
Rösener & Co.
Bremen 34e Poſtfach 441

Gute Kaffeemühle,
m. geschmied. Mahlwerk, RM. 2,50. Wandkaffeemühle, Delftdekor, M. 2,40. Westfalia Werkzeugcompany, Hagen 204 / Westf.

Graue Haare
verschwinden d. einfaches Mittel. Auskunft durch Frau A. Müller, München G 222 Alpenrosenstr. 2

Würmer im Menschen
sind störend. Schmarotzer; sie entziehen dem Körper gut. Säfte, mach. elend, müde, matt, arbeitsunlustig. Unschädl. Bekämpfung selbst in veraltet. hartnäck. Fäll. Aufklärungsschrift g. M. 1.- i. Briefm.
Wurm-Rose
Hamburg 11a 100

Wolle
erſt ſehen — dann kaufen!
Wir ſenden Ihnen daher koſtenlos Wolle-Muſter in vielen Farben.
Sie können ſich alsdann ſelbſt von unſeren günſtigen Wolle-Angeboten überzeugen.
Schreiben Sie uns heute noch eine Poſtkarte.
Textil-Manufaktur Haagen
Wilhelm Schöpflin
Haagen 251 (Bad.)

Stottern
Wirkliche Hilfe! Prosp. fr. Fachinstitut Naeckel, Berlin-Ch., Dahlmannstr.

Musikinstrumenten-Grossversand an Private
Violinen von RM. 4,25 ab
Gitarren von RM. 8,75 ab
Mandolinen von RM. 6,25 ab
Lauten von RM. 14,75 ab
Waldzithern von RM. 13,85 ab
Banjos von RM. 9.- ab
Über 1 Million Kunden
Trompeten von RM. 21,25 ab
Klarinetten von RM. 6,85 ab
Blockflöten von RM. 2,00 ab
Trommelflöten von RM. 2,25 ab
Ca. 30000 Dankschreiben
Jungvolk-Fanfaren von RM. 11,25 ab
Landsknecht-Trommeln von RM. 13,75 ab
Trommeln von RM. 2,50 ab
Günstige Teilzahlungen
Handharmonikas in den verschiedensten Modellen von RM. 4,40 ab
Meinel & Herold
Musikinstr.-Harmonika-Fabrik
Klingenthal No 323
Katalog umsonst

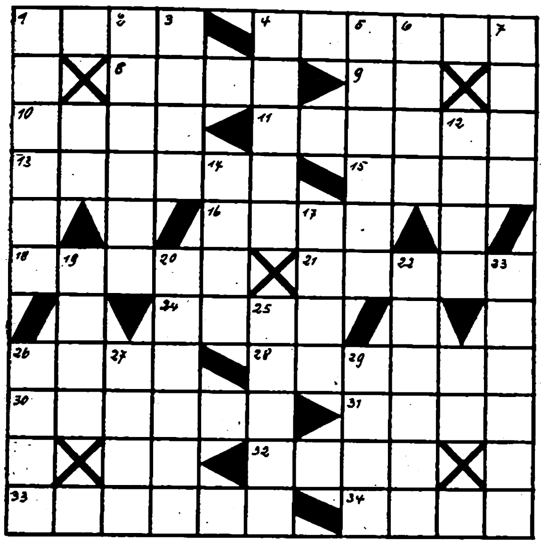
Für 29.-
Reichsmark ein Fahrrad mit Garantie und Freilauf-Rücktrittbremse. Original Stricker mit Außenlötung, komplett RM. 36.-. Katalog über Fahrräder u. Lampen frei
E. & P. Stricker, Fahrradfabrik
Brackwede-Bielefeld 309

Steile Straßen
bergab: höchste Gefahr, wenn dort das Radlicht versagt. Beim BOSCH-Radlicht ist das unmöglich. Es hat für alle Fälle 2 Glühlampen und die sichere 4fach-Schaltung.
BOSCH RADLICHT

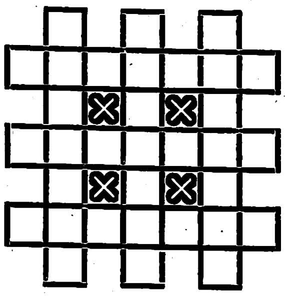
RÄTSEL

Kreuzworträtſel

Waagrecht: 1 junges Rind, 4. militäriſche Abſperrung, 8. ſpaniſcher Feldherr, 9. Tierprodukt, 10. Bedauern, 11. Verwandter, 13 Teil der Wehrmacht. 15. Mandatsgebiet in Afrika, 16 deutſcher Fluß 18. Schmetterling, 21. Heer, 24. Planet, 26. alkoholiſches Getränk, 28. Planet. 30 Palaſt in Paris. 31. Stadt in Italien, 32. Tau, 33. Teil des Pferdegeſchirrs. 34 Stoffhülle — Senkrecht: 1 roter Farbſtoff, 2. Zwergkönig, 3. Metall, 4. elektriſche Leitung, 5. plattdeutſcher Dichter, 6. ſagenhafte Gründerin Karthagos. 7 römiſcher Kaiſer. 12 Ackergerät. 14 Waſſerſtrudel, 17 Raubtier 19. Staat in USA., 20 feine Faſern im Körper. 22. Stadt auf der Inſel Luzon, 23. Nebenfluß der Etſch, 25. Vergaſerrohr. 26 Lebensſaft. 27 Nachtvogel. 29. heiliger Stier.



Magiſches Gitter



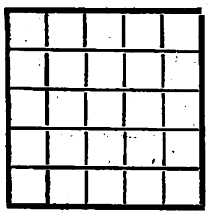
Die Buchſtaben: a a c c e e e e f g g i i i i l l l l l p r r s s s s s t t t t werden ſo in die Felder geſetzt, daß waagrecht und ſenkrecht die gleichen Wörter entſtehen. 1 Gemüſepflanze. 2. Burg in der Pfalz. 3 Muſiker.

Moſaikrätſel

Die Steinchen, richtig geordnet, ergeben ein altes Sprichwort

STE OCH DDI
UNG LNS NUN ENN
VIE DOR HEZ
LME RFA TEC HR
SEH LSC HEN

Magiſches Quadrat



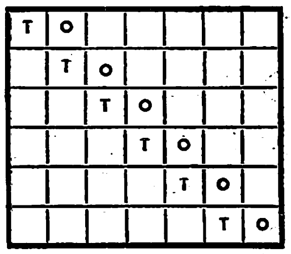
Die Buchſtaben: a a a a a a c i i k k l m m m m s s t t u u u u werden ſo in die Felder geſetzt, daß waagrecht und ſenkrecht die gleichen Wörter entſtehen: 1. Wüſtenſturm, 2. Nebenfluß der Donau, 3. Tonkunſt, 4. alte phöniz. Stadt, 5. Javaneraffe.

Zahlenrätſel

1 2 1 11 12 13 5 4 13	ſpan. Landſchaft
2 1 14 7 4 7	ägypt. Königsname
3 5 3 4 2	Nagetier
4 5 14 4 2	Behälter
5 3 4 2 5 4 13	europ. Halbinſel
6 1 13 11 4 2	marokkan. Hafenſtadt
7 9 10 1 9 10	Brettſpiel
3 1 2 9 4 15 12 13 1	Stadt in Spanien
8 15 14 4	Laubbaum
9 1 15 1 5 7	Stadt in Frankreich
10 4 2 14 4 7	griech. Gott

Die Anfangsbuchſtaben ergeben von oben nach unten geleſen eine nationalſozialiſtiſche Einrichtung.

Füllrätſel



Die Buchſtaben a b d e e e e e e e f i k l l m n n n n o p p r r r ſ ſ t u werden ſo in die Felder geſetzt, daß waagrecht folgende Wörter entſtehen: 1. Geſchoß, 2. Tunnel (im Bergbau), 3. Ungarns größter Lyriker, 4. Kurort an der Riviera, 5. Zugmaſchine, 6 italieniſcher Fluß

Rc390
Seit Jahrzehnten immer wieder:
‚Chasalla'
der elegante fußgerechte Schuh!
Fordern Sie die illustrierte Werbeschrift 373-6 frei mit Bezugsadressen!
G. Engelhardt & Co. ‚Chasalla'-Schuhfabrik A.-G. Kassel

Zarte Kinder kräftigt
Kasseler Hafer-Kakao
Die Schachtel mit 27 Würfeln für 40 bis 50 Taſſen koſtet nur 90 Pfg.

Sind 2 Minuten zuviel verlangt?

Wenn Ihre Haut Ihren Wunsch erfüllen soll, jung und schön zu bleiben, so müssen Sie ihr einen Dienst erweisen: Die *Palmolive*-Schönheitspflege.

Die 2-Minuten-Schönheitsbehandlung mit *Palmolive-Seife* bringt Ihrer Haut rasche, sichtbare Hilfe. Der reiche, sahnige Schaum dieser *mit Oliven- und Palmenölen hergestellten* Schönheitsseife reinigt die Poren gründlich und läßt sie wieder frei atmen. Die Haut wird wieder glatt und geschmeidig und gewinnt ihr frisches, blühendes Aussehen zurück.

Massieren Sie nicht nur Gesicht, Hals und Schultern morgens und abends 2 Minuten lang mit dem milden Palmoliveschaum, sondern verwenden Sie Palmolive-Seife auch für Ihr regelmäßiges Bad.

1 Stück 32 ₰
PALMOLIVE
3 Stück 90 ₰

Mehr als Seife ~ ein Schönheitsmittel

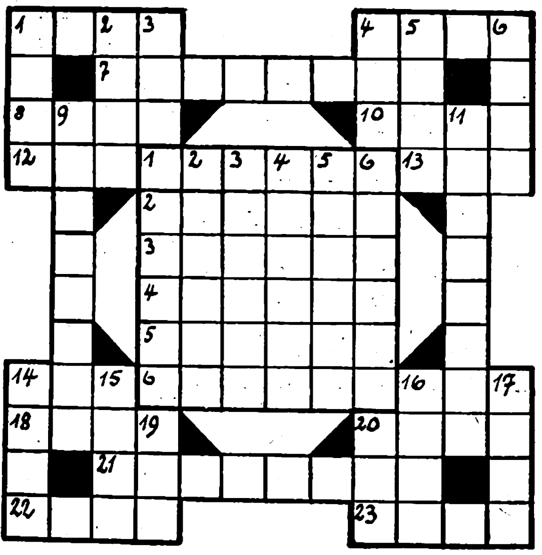
AROMA
MURATTI
Privat
4 Pf.
MILDE
Die Stamm-Cigarette

Silbenrätſel

Aus den Silben: a an ban ben ber ber bers che da da de de den di do dro du e e e en et ga ga ge horn hut il in ko lan le lek me. me ment mi mi mo na nach nas ne ne ni ni o o on pard ra ra rach rau ris ſe ſe ſep ſie ſis ſter ta te te tem ter u um vi wal ſind 22 Wörter zu bilden, deren erſte und vorletzte Buchſtaben, von oben nach unten geleſen, einen Ausſpruch Schillers ergeben. 1. ägyptiſche Handelsſtadt, 2. Sternbild. 3 Monat, 4 Raubtier, 5. gelbblühender Beifuß, 6 Ziehharmonika, 7. Stadt im Regierungsbezirk Potsdam, 8. griechiſche Göttin, 9. Nebenfluß der Oker, 10. Schulklaſſe, 11. Weinort bei Bozen, 12 militäriſche Formation, 13. Stadt in Württemberg, 14 Vergeltung, 15 Anſtellung, 16. Einzelweſen, 17. Dickhäuter, 18. Beamter, 19. ägyptiſcher Gott. 20 italieniſche Provinz, 21. Stadt in der Rheinpfalz, 22. Fluß in Nordamerika

1 ....
2 ....
3 ....
4 ....
5 ....
6 ....
7 ....
8 ....
9 ....
10 ....
11 ....
12 ....
13 ....
14 ....
15 ....
16 ....
17 ....
18 ....
19 ....
20 ....
21 ....
22 ....

Kreuzworträtſel mit Füllrätſel



Die Buchſtaben a a a a, e e e e e, g, h h, i i, k, l l, m m m m, n n n, p, r r r, ſ ſ, t t t t, u u ſind ſo in die Felder zu ſetzen, daß die beiden Diagonalen von links oben nach rechts unten und von links unten nach rechts oben zwei Dichter ergeben. 1. Werkzeug, 2. Schmerzenszuſtand, 3. Dramenheld Shakeſpeares, 4. Stadt in Böhmen, 5. ſchöpferiſcher Geiſt, 6. Stoffart.

Waagrecht: 1. leidenſchaftliche Wut, 4 Haustier, 7. Verzierung, 8. Berg bei Innsbruck, 10. urſprüngliche oſtaſiatiſche Urbevölkerung, 12. griechiſch „Verſtand", 13. Schickſal, 14. Schiffsvorderteil, 16. nordiſche Göttin, 18. nordiſches Göttergeſchlecht. 20. Markgraf der Oſtmark († 965), 21. ſteiriſcher Dichter († 1918), 22. Staatshaushalt, 23. Umſäumung. — **Senkrecht:** 1. Ackergrenze, 2. holländiſcher Maler († 1482), 3. Dorf in Tirol, 4. Name der ſpaniſchen Exkönigin, 5. Kunſtform, 6. deutſcher Schauſpieler, 9. mohammedaniſch-myſtiſche Lehre, 11. Monat, 14. Verwandte, 15. Stadt in Thüringen, 16 griechiſche Göttermutter, 17. engliſcher Adelstitel. 19 Elend. 20. germaniſcher Wurfſpieß.

Kryptogramm

Aus den Wörtern: Leine, Lenau, Nation, Kleinmut, Meßzeichen, Geige, Sender Graſſau, Einſiedler, Gemeinde, Denar, Kaution, Anis, Mattſilber, Lemure, Flußſand, Geſicht, Geſelle, Obſt, Michel, Fenſter ſind je 3 Buchſtaben zu entnehmen, die aneinandergereiht einen Ausſpruch von F Th Viſcher ergeben.

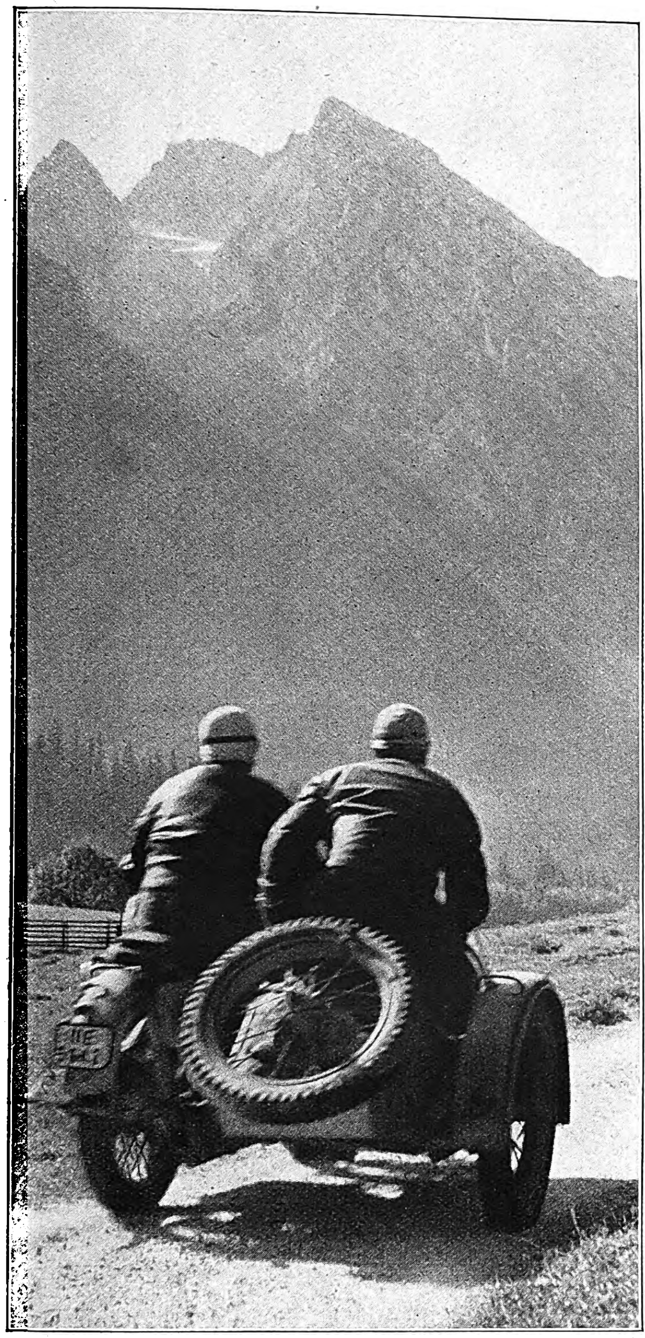
Ergänzungsrätſel

eile !olan ını angeroo boni all aleig ute ajad arme

Die Anfangs- und Endbuchſtaben vorſtehender Wörter ergeben, richtig gefunden und von oben nach unten geleſen, einen Sinnſpruch ch = 1 Buchſtabe.

Löſungen der Rätſel in Folge 39:

Geheimſchrift. National iſt gleich Vaterland, und ſozial iſt gleich Liebe. **Schlüſſelwörter:** Stanniol, Vogel. Bruder, Zeche ✱ Kreuzworträtſel. **Waagrecht:** 2. Dante, 6. Kaſtell, 9. Nee, 11. Air, 12. Ate, 14. Ser. 15 Bete, 16. Barr, 17. Ala, 19. Ute, 20. Lab, 22. Are, 23. Nikotin, 26. Sedan **Senkrecht:** 1. Anteil, 2 da, 3 Asra. 4 Teer, 5. el, 6. Kaſtellan, 7. Lebertran, 8. Alabama. 10 Karrete, 13. Eta, 14 Sau, 18. marode, 20. Lake, 21. Beta, 24. is, 25. in. ✱ Silbenrätſel. 1 Bedienung. 2. Separatismus, 3. Teilhaber, 4 Friſtdauer, 5. Eutin, 6. Leitomiſchl, 7. Landſturm, 8. Zunder, 9. Deutung, 10. Tſcherkeſſen, 11. Belange, 12. Diſtel, 13. Minderheit 14 Verführung, 15 Lehrer. Die Partei iſt Deutſchland und Deutſchland iſt der Führer. ✱ Kapſelrätſel. Rüde, Elba, Inge. Eid, Hand, Sund, Pan, Aue, Nabe, Tal, Enge, Iſel, Tal, All, Ger. Reichsparteitag. ✱ Sternenrätſel. 1—4 Wanen, 3—6 Nehus, 5—8 Guben, 7—10 Nepos, 9—12 Eolit, 11—2 Rival. Wagner ✱ Kryptogramm. Wahre ſoziale Geſinnung betaetigt ſich nicht im Niederreißen, ſondern im Mithelfen, Mithalten, Mitbauen. ✱ Silbenrätſel. 1. Leander, 2. Eiſen, 3 Bowle, 4 Erato, 5. Neſſus, 6. Duden, 7. Irene, 8. Garibaldi, 9. Bandagen, 10. Lhaſa, 11. Enthuſiasmus, 12 Ibis, 13. Brokat, 14. Tanne, 15. Nadel, 16. Ücker, 17. Rankune, 18. Datum. Lebendig bleibt nur das, was der Nation dient (R. Wagner.) ✱ Silbenfüllrätſel. 1 Dieſel, 2. Salbei, 3. Dentiſt, 4. Salve, 5. Motor, 6. Kanne, 7. Serbe. Die beiden Veroneſer ✱ Kreuzworträtſel. **Waagrecht:** 1. Ara 4. Ern, 6. Aſen, 8. Arie, 9. Nas, 11. Saale, 13. San, 16. Aria, 18. Bai, 19. Otto, 20. Ur, 21. SA., 22. Ti, 23. es, 24. Arno, 26. Jen, 28. Eſel, 30. neu, 31. Urnen, 32. Pol, 33. Lore, 34 Unke, 35. Ale, 36. Ren **Senkrecht:** 2. Raſt, 3. As, 4. Ei, 5. Reſt, 7. Nab, 8. Ali 9. Na, 10. Ar, 12 Aachen, 14. At, 15. NO, 17. Auto, 19. Oaſe, 25. Null, 26 Ire, 27 neu, 29. Spee. ✱ Zahlenrätſel. Albatros, Helgoland, Obelisk, Pudel, Fingertier, Schah, Iwein, Schacht, Lederer, Egede, Richard, Schreck, Oktav, Riſotto, Ganelon Adolf-Hitler-Koog

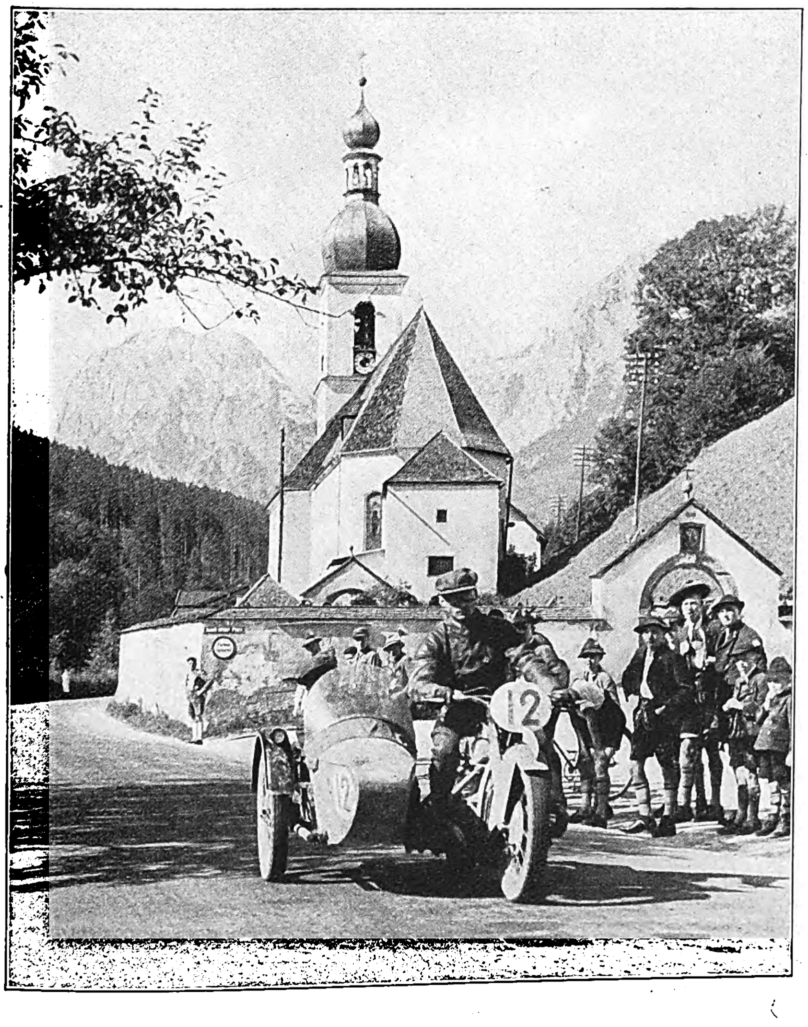


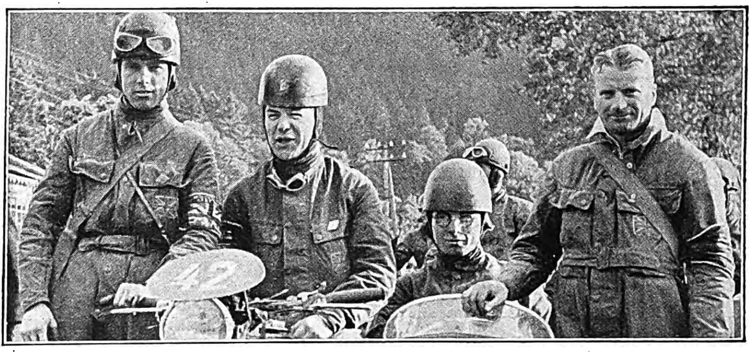
Die Sechstage-Fahrer im Berchtesgadener Land. Im Hintergrunde der Watzmann.

Geſchloſſen fährt die deutſche Militärmannſchaft das Dreieckrennen. Sie gewann den Preis des Führers des deutſchen Kraftfahrſportes, Korpsführers Hühnlein. Schloß Hohenſchwangau ragt über den Bäumen hervor. Durch Deutſchlands ſchönſte Gegenden, den Schwarzwald und die bayeriſchen Voralpen, führte die mehr als 2200 Kilometer lange Strecke, auf der die Elite der Motorradfahrer von 13 Nationen ihr Können bewies.

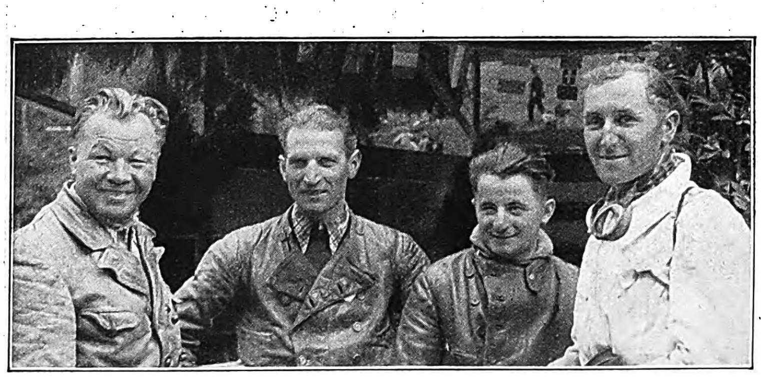
Aufnahmen: Henkel.

Internationale 6-Tage-Fahrt





Die engliſche Siegermannſchaft.
Von links nach rechts: V. N. Brittain, W. S. Waycott (Belston, Beiwagenfahrer) und G. E. Rowley.

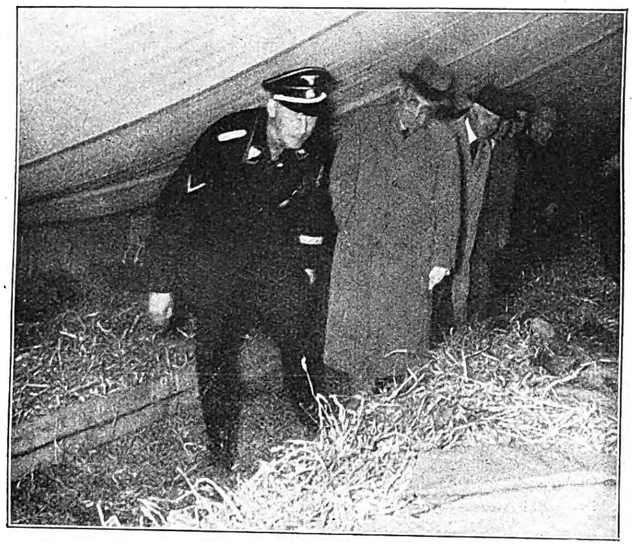


Links:
Kraus und Müller auf BMW fahren durch die Ramsau im Berchtesgadener Land

Die deutſche BMW-Mannſchaft.
Von links nach rechts: Stelzer, Kraus (Müller, Beiwagenfahrer) und Henne. Dreimal Sieger in der „Internationalen Trophäe“, mußte die wackere Mannſchaft in dieſem Jahre den Siegespreis den Engländern überlaſſen.

Vom
ZUG
Gaue
während des

Die SS.-Begleitmannſchaft der Diplomaten, die in vorbildlicher Weiſe die ausländiſchen Miſſionschefs während ihres Aufenthalts im Diplomatenzuge betreute.

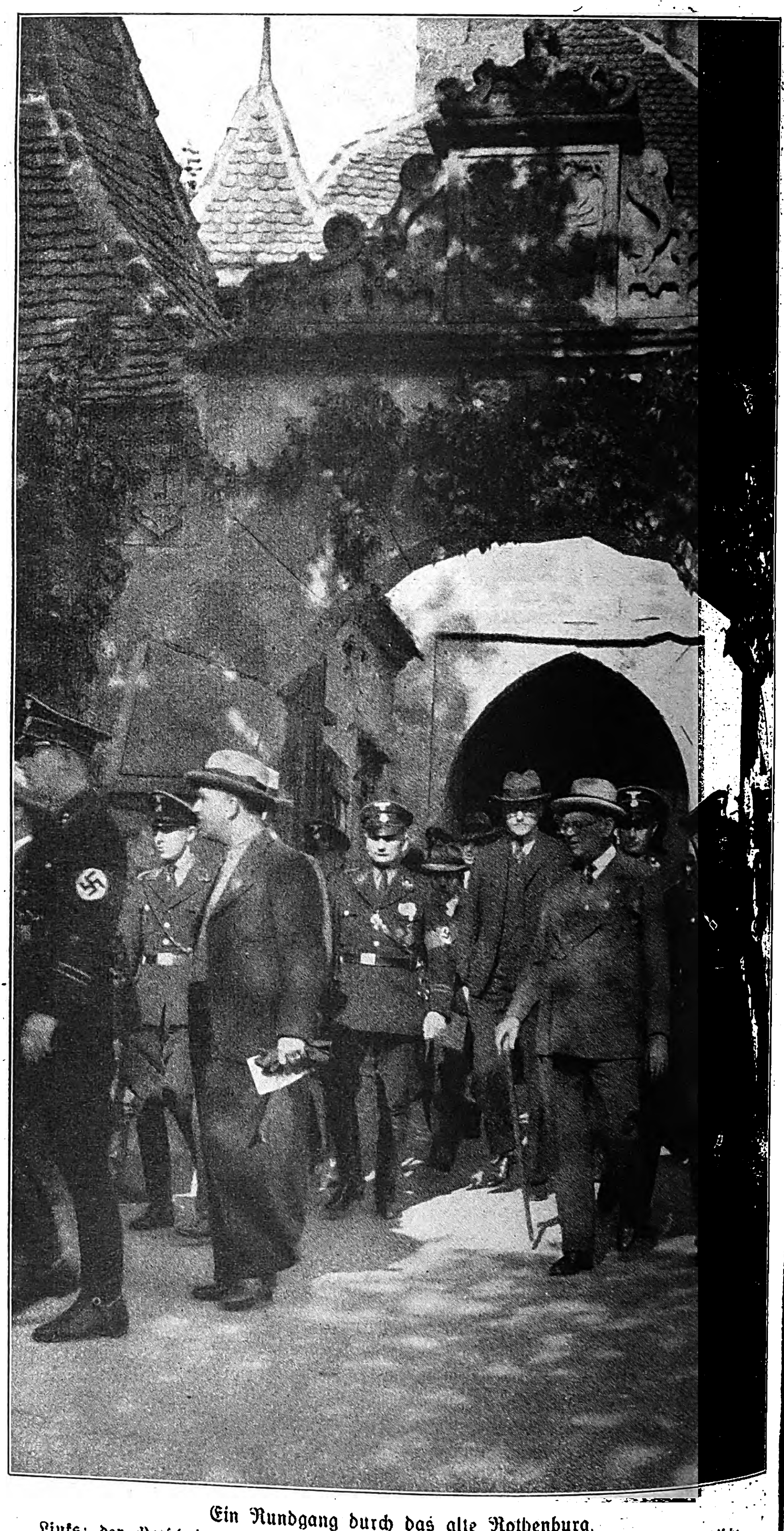


Gruppenführer Heydrich führt die Diplomaten durch ein Lagerzelt der SS.

Von Jahr zu Jahr folgen immer mehr Angehörige der in Berlin beglaubigten ausländiſchen Miſſionen der Einladung, den Veranſtaltungen des Parteitags anzuwohnen. Beſonderer Beliebtheit erfreut ſich bei ihnen der Sonderzug, der nicht nur zur Hin- und Herreiſe benützt wird, ſondern auch als Standquartier der Diplomaten dient und gelegentlich ſeine Inſaſſen in die nähere und weitere Umgebung Nürnbergs führt. Bis an die Reichsgrenze erſtreckte ſich in dieſem Jahre das Sonderprogramm des Diplomatenzuges. Galt es doch auch, den Diplomaten die Reichsautobahn und die Alpenſtraße im ſüdöſtlichſten Teile Bayerns zu zeigen

Ein Vorgeſchmack des Meiſtertrunks

Der Küfermeiſter der Stadt Rothenburg o. T. bot den ausländiſchen Ehrengäſten des Führers im alten Pokal aus Tillys Zeit einen Willkomm- und Ehrentrunk köſtlichen Tauberweines.



Ein Rundgang durch das alte Rothenburg.

Links: der Botſchafter von Braſilien Moniz de Aragão, i. d. Mitte: der eſtländiſche Geſchäftsträger Meri, rechts: der Botſchafter Italiens Prof. Dr. Bernardo Attolico

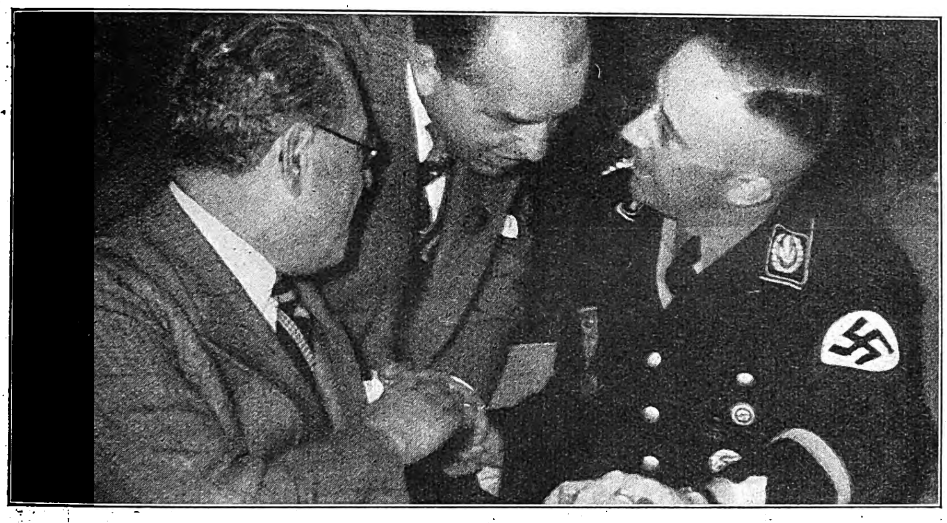
DIPLOMATEN-

aus durch die

Bayerns

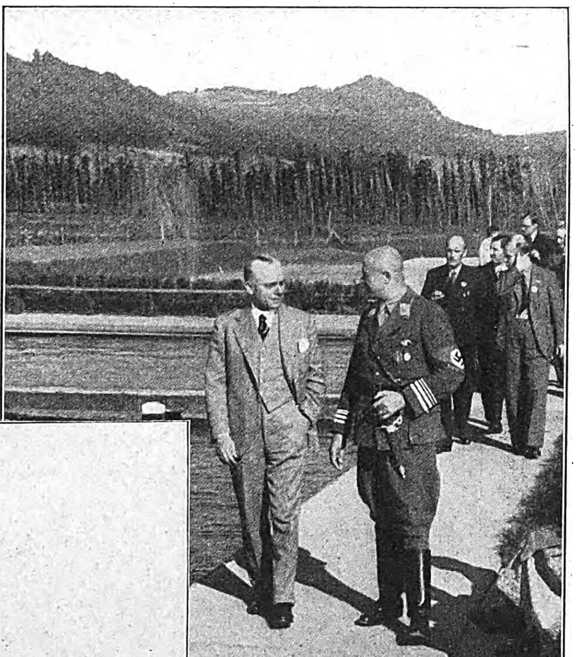
Reichsparteitages in Nürnberg 1936

Sämtliche Aufnahmen: Heinrich Hoffmann.



Beim Reichsführer SS. Himmler zu Gaſt.

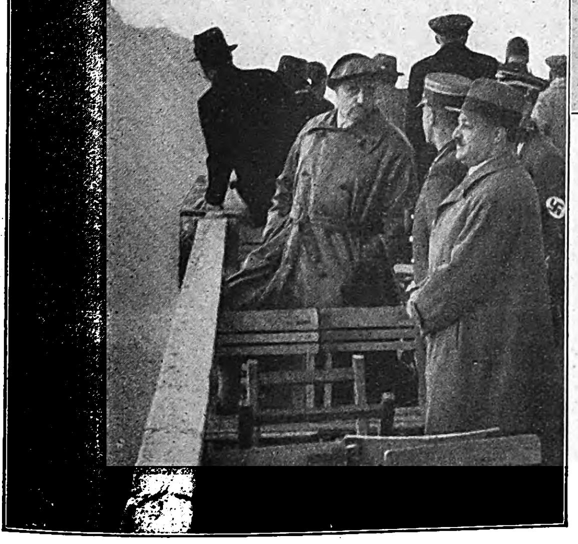
Von links nach rechts: der türkiſche Botſchafter Mehmet Hamdi Arpag, der braſilianiſche Botſchafter Moniz de Aragão, Reichsführer SS. Himmler.



Rechts:

Beſichtigung der Strudelbad-Anlagen in Hersbruck (Mittelfranken).

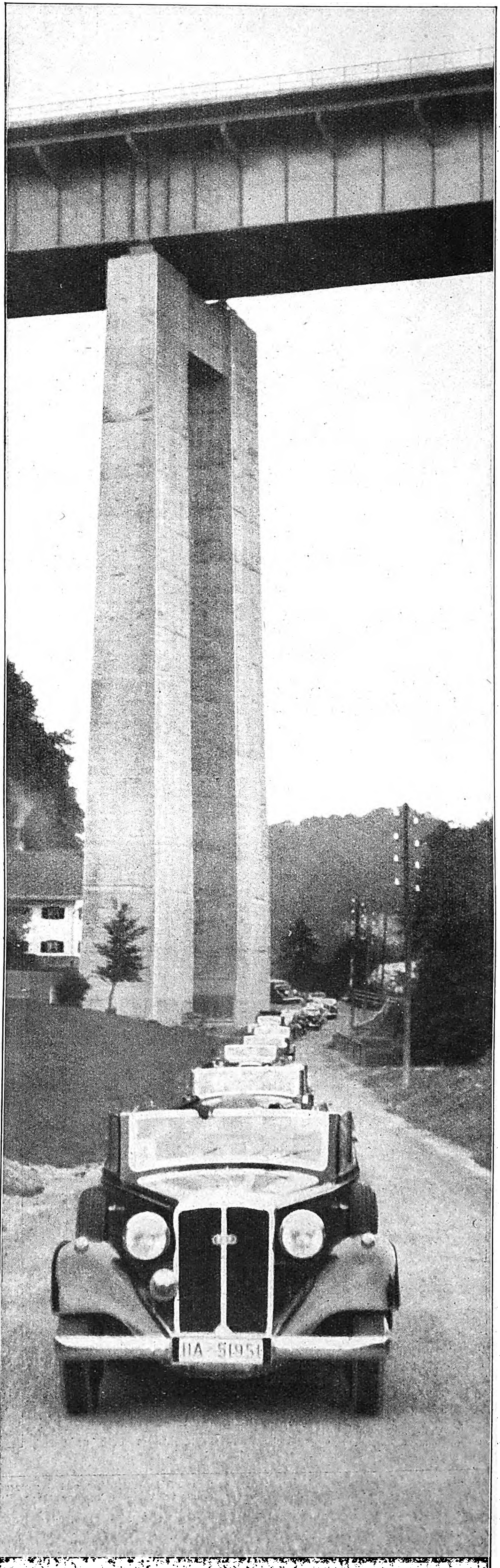
1. Reihe: links der ungariſche Geſandte Döme Sztójay, rechts Bürgermeiſter Sperber von Hersbruck, dahinter: Geſandter Obregón Arjona (Kolumbien), Geſandter Mohſen Rais (Iran) und Botſchafter Aragão (Braſilien).



Links:

Abſchluß der Beſichtigungsfahrt auf dem Predigtſtuhl bei Bad Reichenhall.

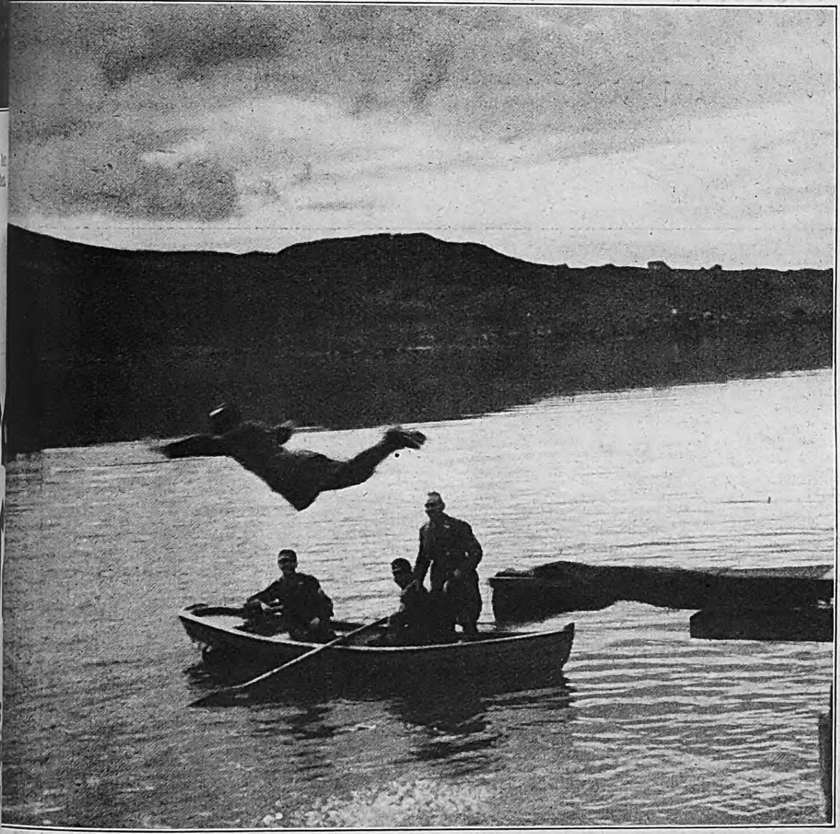
In luftigen Kabinen beförderte die Predigtſtuhlbahn die Gäſte des Führers auf die Höhe, die einen umfaſſenden Rundblick über das ſchöne Grenzgebiet Bayerns in abendlicher Beleuchtung gewährte.



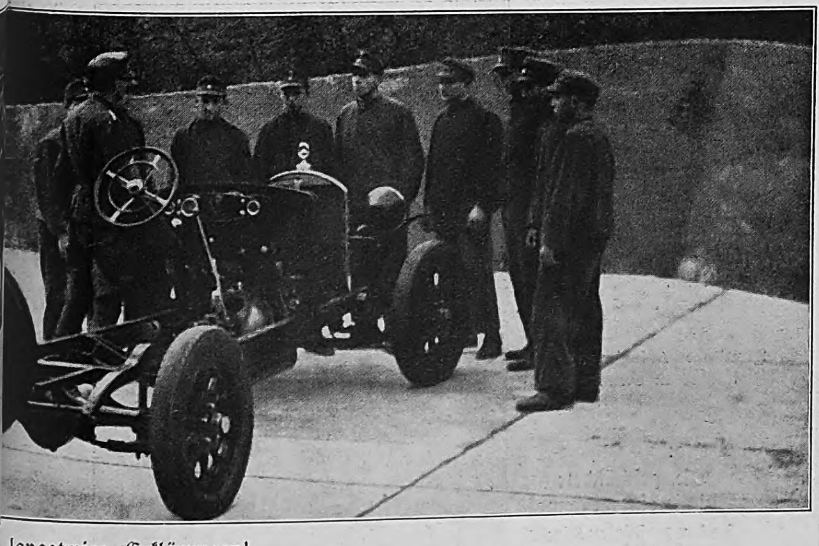
Rechts:

Die Autokolonne des NSKK. mit den Miſſionschefs unter der Mangfallbrücke (Reichsautobahn München—Landesgrenze).

Mit vereinten Kräften.
Der alte, ewig junge SA.-Geiſt lebt auch in dieſer Gemeinſchaft des NSKK. Auch die ſchwerſten Aufgaben werden in beſter Stimmung überwunden



Immer einſatzbereit!
Auch der herrliche Kochelſee gibt Gelegenheit, die im NSKK. gepflegten Mannestugenden zu beweiſen



langatmige Erklärungen!
die Ausbildung ſind nicht die wenigen kraftfahrtechniſch vorgebildeten
als Dorfſchulmeiſter, die den Bauernburſchen auf einfachſte Art — mit viel
iſches Verſtändnis beizubringen haben."

„Die Maſchine leiſtet, was der Mann leiſtet!"
Siebzig Meter tief wird ein Kraftwagen am ſteilen Hang abgeſeilt. Die jungen NSKK.-Männer ſind mit Recht ſtolz auf ihre Leiſtungen und das praktiſche Wiſſen, das ihnen hier vermittelt wurde.

Unser Sonderberichterstatter

Roland E. Strunk

berichtet über den

spanischen Freiheitskrieg

gegen die marxistischen Mordbrenner und Banditen

Das zerſchoſſene Auto unſeres Berichterſtatters Roland Strunk nach der Rückkehr vom Flugplatze Talavera.

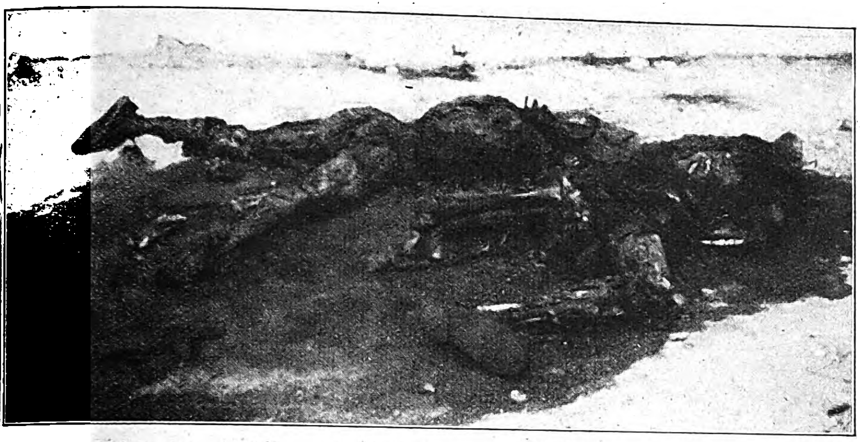
Rechts: Glück muß man haben! Trotz aller Einſchläge heil zurückgekehrt.

IVA
PAÑA
d con honra
LISMO MILITAR

Links: Die nationale Jugend hat ſich zur Falange eſpagnole zuſammengeſchloſſen. Ein Werbemarſch durch Sevilla.

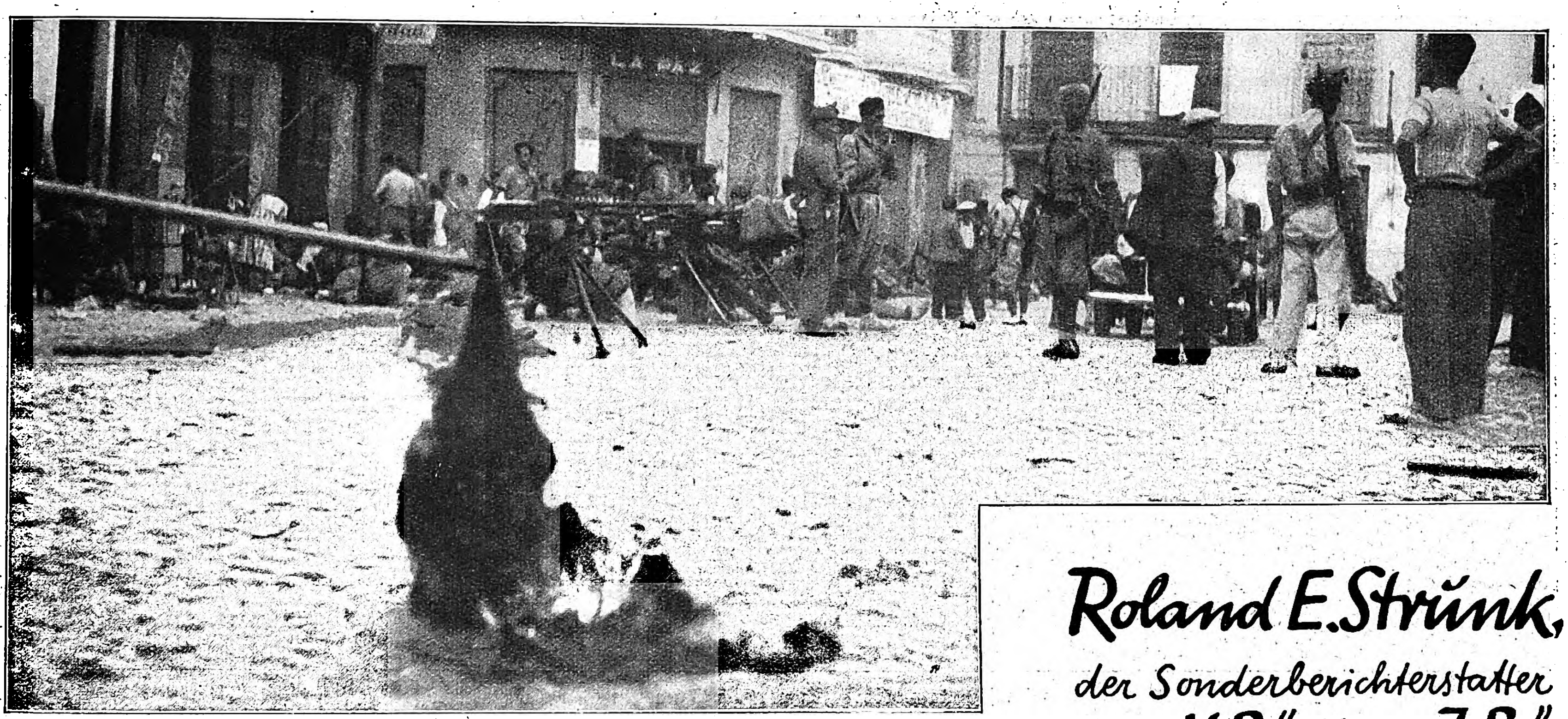
Sämtliche Aufnahmen: Roland E. Strunk.

Rechts: Die geſchändete Mumie einer Nonne. In der zerſtörten Kirche von Oropeſa wurden erbrochene Särge mit mumifizierten Leichen gefunden.



Die Überreſte zweier, von den Roten bei lebendem Leib verbrannter nationaliſtiſcher Geiſeln; gefunden bei La Calzada.

Erſchoſſene Geiſeln in den Straßen Talaveras.
Wie üblich, erſchoſſen die Roten auch vor ihrer Flucht aus Talavera im letzten Augenblick noch nationaliſtiſche Geiſeln.



Nach der Säuberung der Straßen Talaveras.
Nationale Truppen beſetzen die wichtigen Plätze der Stadt.

Kurze Raſt auf dem Vormarſche gegen Talavera
Der Kraftwagen wird wegen der zahlreichen roten Flieger getarnt.

Roland E. Strunk,
der Sonderberichterstatter
des „V.B." und „J.B.",
dessen Berichte über den
spanischen Freiheitskampf
in der ganzen Welt
Aufsehen erregt haben,
weilt gegenwärtig bei den

HELDEN
VOM
ALKAZAR

über deren heroischen
Kampf demnächst
EIN SONDERBERICHT
IM „J.B."
erscheinen wird.

Wir entkamen der roten Hölle . . .

Spanien-Flüchtlinge erzählen

Nach Dokumenten und Erlebnisberichten

Von Karl Fiſcher

5. Fortſetzung und Schluß.

Copyright by Carl Duncker Verlag, Berlin W 62.

TOTENHAUS MADRID

Es iſt möglich, ja ſogar wahrſcheinlich, daß zum mindeſten die erſten marxiſtiſchen Bürgerkriegsregierungen verſucht haben, den roten Mord einzudämmen. Sie mußten ſchon aus dem Willen zur Selbſterhaltung heraus dieſen Verſuch machen. Ein Sieg der Anarchiſten würde ja bedeuten, daß von Volksfront und ſelbſt von Kommunismus in Zukunft nicht mehr die Rede ſein könnte. Das anarchiſtiſche Programm, ſoweit man von einem ſolchen ſprechen kann, ſieht die Aufteilung ganz Spaniens in kleine völlig autonome Selbſtverwaltungsbezirke vor. Es kommt damit dem weitverbreiteten ſeparatiſtiſchen Hang der Spanier ſehr entgegen und macht auch begreiflich, daß bei allen ſeparatiſtiſchen Aufſtänden die Anarchiſten eine große Rolle ſpielten. Das Mittel, mit dem die Anarchiſten ihre Ziele zu erreichen verſuchen, iſt wie bekannt der Terror in ſeiner ſchlimmſten und übelſten Form.

„Vergebens“, ſchreibt ein Spanier, der nicht mit der Militärpartei ſympathiſiert, aber unter dem Eindruck der Mordtaten in Madrid ſeine Heimat verlaſſen hat, „verſucht die Regierung in Madrid, die Miliz gegen die anarchiſtiſchen Briganten und Mörder einzuſetzen. Man muß allerdings zugeben, daß wenigſtens in der Anfangszeit des Bürgerkrieges mit der Madrider Miliz nichts anzufangen war. An die Guadarramafront zum Beiſpiel zog die Miliz wie zu einem Picknick; oft nahmen die Milizſoldaten ſogar ihre Frauen und Kinder mit. Erſt als die Miliz ſelbſt merkte, was ein Bürgerkrieg bedeutete, bequemte ſie ſich dazu, ſich ausbilden zu laſſen.

Noch ſchwerer war und iſt es, ſie gegen die bewaffneten Briganten einzuſetzen, die in manchen Stadtteilen eine unbeſtrittene Terrorherrſchaft ausüben. Die ungeheuerlichen Mordtaten dieſer Banditen werden gewiſſermaßen ſanktioniert durch das Treiben des Revolutionstribunals im Klub der ſchönen Künſte. In dieſes Tribunal entſenden die Gewerkſchaften und die Parteien ihre Delegierten. Urſprünglich hatte man wohl die Abſicht gehabt, durch das Tribunal den Terror allmählich in geſetzlichere Bahnen zu lenken. Was erreicht wurde, iſt aber lediglich die Legaliſierung einer blutigen Schreckensherrſchaft.

Die Anarchiſten haben in dem Revolutionstribunal nicht die Mehrheit. Neben ihnen ſitzen Vertreter der Gewerkſchaften, der Kommuniſten und der Sozialiſten. Aber ſelbſt wenn das Tribunal einmal ein Urteil fällt, das nicht auf Tod lautet, was ſelten vorkommt, üben die Garden der Anarchiſten Lynchjuſtiz.

Das Revolutionstribunal, das offiziell den Namen „Tribunal des Volkes“ trägt, entſpricht etwa dem Wohlfahrtsausſchuß der franzöſiſchen Revolution. Es hat, ſo wenig glaubhaft das angeſichts ſeiner Blutherrſchaft klingt, eine regelrechte Prozeßordnung. So ſollen Perſonen unter ſechzehn Jahren nicht vor das Gericht geſtellt werden dürfen. Fällt das Gericht ein Todesurteil, ſo hat der Vorſitzende den „Gerichtshof“ zu fragen, ob der Fall noch einmal vor einem anderen Gericht verhandelt werden ſoll, vor einer zweiten Inſtanz alſo. Die Anwaltskammer hat dem Gericht ſtändig eine Anzahl „zuverläſſiger“ Anwälte zur Verfügung zu ſtellen, damit kein Angeklagter ohne Verteidiger bleibt, und ſchließlich ſollen grundſätzlich alle Verhandlungen öffentlich ſein, ſofern das Tribunal nichts anderes beſchließt.

Das hört ſich alles ſehr ſchön an, aber grauenhaft anders ſieht es in der Praxis aus. Die „Angeklagten“ ſind keine Leute, die auf Grund beſtehender Geſetze verhaftet, eingeliefert und abgeurteilt werden. Geſetze kennt das „Tribunal des Volkes“ nicht Es urteilt „nach Gutdünken“. Diejenigen unter den Gefangenen des Klubs der ſchönen Künſte, die von der Polizei oder Miliz feſtgenommen wurden, ſind bei weitem in der Minderzahl. Die meiſten ſind in irgendeiner Nacht von anarchiſtiſchen Streifen aus den Betten geholt und in das Revolutionsgefängnis geſchleppt worden. In dieſem Fall wird in ſtereotyper Wiederholung behauptet, ſie hätten aus ihren Häuſern geſchoſſen, und bei der Aburteilung am laufenden Band im Revolutionstribunal iſt es den Beſchuldigten, wenn ſie nicht ſehr großes Glück und gute Beziehungen haben, nicht möglich, den Beweis des Gegenteils anzutreten. Die anderen ſtehen unter dem Verdacht, „Faſchiſten“ zu ſein.

„Faſchiſt“ iſt im heutigen Spanien jeder, der etwa Verwandte im Ausland hat, der einmal Offizier war, der Mitglied eines ariſtokratiſchen Klubs iſt uſw. Ja, einmal wurde dem Tribunal ein „Faſchiſt“ vorgeführt, von dem ſich ſpäter herausſtellte, daß er ſeit Jahrzehnten Mitglied einer ſyndikaliſtiſchen Gewerkſchaft iſt.

„Was haben Sie gegen den Mann vorzubringen?“ wurde der Belaſtungszeuge, ein Anarchiſt, der den „Faſchiſten“ verhaftet hatte, gefragt

„Er iſt Faſchiſt und ein Feind des ſpaniſchen Volkes und der Freiheit!“

Natürlich proteſtierte der Angeklagte energiſch. Obwohl er ſelbſt im Sinne der Marxiſten das beſte Gewiſſen der Welt hatte, wußte er, daß es um ſein Leben ging, und wenn der Belaſtungszeuge ſich nicht beſonders dumm benommen hätte, wäre es wohl auch um ihn geſchehen geweſen.

„Und wieſo iſt er Faſchiſt, und woher wiſſen Sie das?“

„Er arbeitet zuviel“, war die Antwort des Zeugen. Der Beſchuldigte iſt einer der wenigen, denen es vergönnt war, als freier Mann den Klub der ſchönen Künſte verlaſſen zu dürfen.

In dem Gefängnis des Revolutionstribunals dürfte die gleiche Stimmung herrſchen wie einſt in den Gefängniſſen der franzöſiſchen Revolution. Jeden Morgen und jeden Mittag erſcheint ein „Beamter“ des Tribunals, eine Gruppe Bewaffneter hinter ſich, lieſt aus einer Liſte eine Reihe von Namen vor und läßt die Aufgerufenen abführen.

Die meiſten Verhandlungen dauern nur Minuten, die Urteile werden in der Nacht nach der Gerichtsſitzung vollſtreckt. Darum iſt auch das Gefängnis im Klub der ſchönen Künſte ſelten überfüllt. Sind doch einmal mehr Verhaftete da, als man „legal“ beſeitigen kann, läßt man den Gerichtsgardiſten freie Hand zu einem clean-up, einer Maſſenerſchießung“

Der Spanier hatte einmal im Leichenſchauhaus zu tun, um nach einem Freund zu ſuchen.

„Den meiſten Opfern“, erzählt er, „waren die Geſichter völlig zerſchoſſen, ſo daß ſie nicht mehr zu erkennen waren. Mir iſt ein Fall bekannt, bei dem ein Verurteilter an einen Pfahl gebunden wurde, damit er nicht umfallen konnte. Dann ſchoſſen ein paar Banditen ſo lange auf ihn, bis ihnen die Arme müde wurden und ihre Magazine leer waren.

Meiſt iſt aber dazu keine Zeit. Man ſtellt die Gefangenen in langen Reihen an der Friedhofsmauer auf und mäht ſie mit Maſchinengewehren herunter. Weder werden die Blutſpuren an der Mauer entfernt noch werden in jedem Fall die Leichen eingegraben. Die meiſten Getöteten werden erſt am nächſten Tag, manchmal ſogar etliche Tage ſpäter in das Leichenſchauhaus eingeliefert. Mehr als einmal haben ſich Madrider, bei denen die Empörung ſtärker war als die Furcht vor den Terroriſten, ſich in Anzeigen an die Polizei und die Stadtverwaltung darüber beklagt, daß man die Leichen auf der Straße hatte liegen laſſen . . .“

Oft tut man dies auch mit Abſicht. So berichten die „Times“, daß eines Morgens Straßenkehrer in der Nähe des Klubs der ſchönen Künſte die Leiche des Madrider Ratsherrn Don Ramon de Madariaga gefunden hätten. An der Bruſt war ein Zettel befeſtigt: „Dies iſt Ramon de Madariaga. Er wurde heute morgen um vier Uhr dreißig hingerichtet. Tod allen Feinden des Volkes!“

Der Ratsherr war furchtbar verſtümmelt. Man hatte ihm beide Füße abgeſchnitten, und es ſcheint, daß dieſe beſtialiſche Tat begangen wurde, bevor man Madariaga erſchoß.

In dieſem Fall können die Madrider Marxiſten ſich nicht darauf berufen, daß der Ratsherr anarchiſtiſchen Banditen zum Opfer gefallen ſei. Madariaga war am 13. Auguſt von Poliziſten im Namen der „Regierung des Volkes“ verhaftet und ins Tribunalgefängnis eingeliefert worden.

Madariagas Geſchick teilte in Madrid der ſehr bekannte General Lopez Ochoa. Er hatte den berüchtigten Bergarbeiteraufſtand von Aſturien im Jahre 1934 niedergeſchlagen, war aber durchaus kein erbitterter Gegner der Linksparteien, und es iſt bekannt, daß er nach dem Sieg in Aſturien mit den Führern der Aufſtändiſchen verhandelt und ein ſchlimmes Blutbad verhindert hat. Auch er wurde kein Opfer von Banditen, ſondern von regulären Milizen.

In dieſen und in zahlloſen anderen Fällen hatte man die Opfer entweder auf der Straße liegen laſſen oder auf irgendein Feld gebracht oder in den Manzanares geworfen. Nach dem gleichen „Times"-Bericht könnte man im Manzanares oft treibende Leichen beobachten, die häufig entſetzlich verſtümmelt waren und um die ſich kein Menſch kümmerte.

Der Spanier, aus deſſen Brief wir bereits einen Auszug mitteilten, iſt ſelbſt nur um Haaresbreite dem Tod entgangen. Eines Morgens war vor ſeinem Haus ein Auto mit Bewaffneten erſchienen, die ihn abholen wollten, ſelbſtverſtändlich ohne anzugeben, wohin und warum. Alle Proteſte nützten nichts, der Mann mußte mitfahren. Seine Familie wandte ſich ſofort an die Miliz und hatte das Glück, an verhältnismäßig anſtändige Leute zu kommen, die ſofort die Verfolgung des Mordautos aufnahmen. Die Banditen gaben, als die Verfolger ſich näherten, ihre dunklen Abſichten auf der Stelle auf und warfen unſeren Gewährsmann aus dem Wagen. Aber faſt jeden Tag paſſierte es in Madrid, daß Menſchen ebenſo wie der Briefſchreiber aufgegriffen, in ein Auto verſchleppt, ermordet oder gefoltert und dann am hellichten Tage tot oder ſchwer verwundet auf die Straße geſchleudert wurden. Niemand ſah ſich nach Kraftwagen um, aus denen ein Menſch um Hilfe ſchrie; jeder bog vielmehr in die nächſte Querſtraße oder den nächſten Hausflur ein Konnte er wiſſen, ob ihn nicht in der nächſten Minute das gleiche Schickſal treffen würde?

„Die Bevölkerung wurde bald abgehärtet gegen das Grauen, das über der Stadt lag. Wie in Paris vor bald hundertfünfzig Jahren gerade in der Zeit des ſchlimmſten Terrors die Cafés überfüllt waren und die Menſchen gleichſam mit verſtärkter Lebensluſt das dunkle Grauen von ſich abzuſchütteln verſuchten, ſo ſind auch in Madrid die Cafés und Reſtaurants vielleicht beſſer beſucht als früher. Während beinahe jede alte Madrider Familie um einen Angehörigen trauert oder um einen Sohn bangt, der unter der carliſtiſchen Fahne für ein neues Spanien kämpfte, machen die Kokotten gute Geſchäfte ..."

BARCELONAS „GEHEIMPOLIZEI"

Schon eine oder zwei Wochen nach dem Ausbruch des Bürgerkrieges gab es in Barcelona keine Arbeitsloſen mehr. Wie ein britiſcher Reiſender, der aus der roten Hölle nach Marſeille entfloh, zu berichten weiß, ſind die katalaniſchen roten Machthaber mit dem Arbeitsloſenproblem auf die einfachſte Weiſe fertig geworden: Alle Arbeitsloſen, die nicht in die Miliz aufgenommen wurden oder ſich nicht freiwillig meldeten, mußten für die „Geheimpolizei" Dienſt tun. Sie erhielten zehn Peſeten Tagesſold, wurden mit Revolvern bewaffnet und konnten tun und laſſen, was ſie wollten.

Selbſt als die ſchlimmſten Tage von Barcelona vorüber waren, blieben dieſe „Poliziſten" eine furchtbare Gefahr für die Bürger der Stadt und namentlich für die Ausländer. Unſer engliſcher Gewährsmann wurde, als er einmal einen Koffer mit harmloſeſtem Inhalt zu einem Bekannten bringen wollte, auf einem Weg von etwa einer Stunde nicht weniger als ſiebenmal verhaftet. Jedesmal ſtellte ſich heraus, daß ſein Koffer keine Bomben, ſondern lediglich Wäſche enthielt; natürlich mußte man ihn ſtets wieder laufen laſſen. Anders wäre es ihm wahrſcheinlich ergangen, wenn er nicht Ausländer geweſen wäre Von einer ganzen Reihe Perſonen, die der „Geheimpolizei" in die Hände fielen, hat man nie wieder etwas gehört.

Deutſche Flüchtlinge, ſo Ernſt Mark, der ſich mit ſeiner Familie nach Deutſchland retten konnte, erzählen, daß ſich unter dieſen „Geheimpoliziſten" auch viele Ausländer befanden, namentlich Ruſſen, die offenbar die Aufgabe hatten, die Polizei nach dem Muſter der einſtigen Tſcheka zu organiſieren. Aber auch an Provokateuren fehlte es nicht. Der erwähnte Deutſche Mark wurde in Alicante von einem angeblichen Landsmann angehalten, der Mark und deſſen Familie veranlaſſen wollte, in Spanien zu bleiben.

„Warum verlaſſen Sie Spanien?" fragte der ſcheinbare Biedermann. „Es treibt uns doch niemand. Ich bin auch Deutſcher und fühle mich hier ſehr wohl. Weshalb haben Sie es ſo eilig?"

Mark iſt überzeugt, daß er es hier mit einem Provokateur zu tun hatte. Er konnte bis zu ſeiner Abreiſe mehrfach beobachten, daß der „Deutſche" möglichſt mit allen Spaniendeutſchen in Verbindung zu treten und Geſpräche anzuknüpfen verſuchte.

Es liegt auf der Hand, daß die „Geheimpoliziſten", denen plötzlich außerordentliche Machtbefugniſſe in die Hände gelegt wurden, dieſe Gelegenheit benutzten, ſich nicht nur nach Möglichkeit zu bereichern, ſondern ſich auch an perſönlichen Feinden zu rächen. Auf ihr Konto geht zweifellos ein großer Teil der furchtbaren Bluttaten und der Denunziationen, die dann zu den Schreckensurteilen der Revolutionstribunale führten.

Es ſtellte ſich übrigens, wie ſpaniſche Flüchtlinge in Gibraltar berichten, ſehr bald heraus, daß die Anarchiſten und Syndikaliſten ſchon lange vor Beginn des Bürgerkrieges einen Spitzeldienſt eingerichtet hatten, für den ſich insbeſondere die Dienſtboten und Hausangeſtellten der wohlhabenderen Familien zur Verfügung ſtellten. Geſpräche wurden überwacht und an die anarchoſyndikaliſtiſchen Büros weitergemeldet. Während der Kämpfe in Malaga ſind von den Nationaliſten zahlreiche Protokolle gefunden worden, die nichts als Denunziationen durch Dienſtboten enthielten. Die Denunzierten wurden dann in die Liſte der „Feinde des Volkes" aufgenommen, und dieſe Liſten waren ſpäter identiſch mit denen der Hinrichtungen und Anklagen.

Der Beſitzer des größten Warenhauſes in Malaga, Bembury, verlor auf eine ſolche Denunziation hin ſein Leben Seine Dienſtboten hatten behauptet, daß der Warenhausbeſitzer „ſeine Preiſe erhöht hätte, um mehr Mittel für die Unterſtützung der Rechtsparteien freizubekommen", eine ſinnloſe Behauptung, denn überall in Spanien ſtiegen mit dem Ausbruch des Bürgerkrieges die Preiſe erheblich. Er wurde gemeinſam mit fünf anderen Kaufleuten von Milizſoldaten auf dem Friedhof erſchoſſen, in Gegenwart vieler Frauen, die durch die Ermordung des Warenhausbeſitzers in einen wahren Blutrauſch geraten waren. Ihre Parole „Bembury beutet das Volk aus!" genügte, um jeden Kaufmann Malagas in Lebensgefahr zu bringen, und nur wenige retteten ihr Leben dadurch, daß ſie vor ihren Läden die rote Fahne hißten und in ihren Schaufenſtern nur noch Waren ausſtellten, die mit „Volksfrontpreiſen" ausgezeichnet und auf den Bedarf der „Kämpfer für die Freiheit" abgeſtellt waren.

In Barcelona, der Hochburg der Anarchiſten, Syndikaliſten, Marxiſten und Separatiſten hatte der Dienſt der „Geheimpolizei" beſonders gefährliche Formen angenommen. Unter dem Einfluß deutſcher Emigranten und ſowjetruſſiſcher Terroriſten hatte man beſonders die Ausländer und unter dieſen vor allen anderen die Deutſchen und Italiener unter die Lupe genommen. Kein Deutſcher, der nicht nach den erſten Terrortaten die Stadt verließ, war ſeines Lebens noch ſicher. Die „Geheimpolizei" hatte es ohne Schwierigkeit verſtanden, ſich in den Beſitz der Adreſſen aller Ausländer zu ſetzen, die im Verdacht ſtanden, „Faſchiſten" zu ſein; und welcher Deutſche ſtand nicht in dieſem Verdacht? Wie uns der Flüchtling E. berichtet, waren ſehr viele Deutſche Barcelonas nach dem Ausbruch des Bürgerkrieges gezwungen, möglichſt jeden Tag die Wohnung zu wechſeln Weder das Konſulat noch, wenigſtens in der erſten Zeit des Bürgerkrieges, die Polizei gaben unbekannten telephoniſchen Anrufern Auskünfte über die Adreſſen von Deutſchen. So befanden ſich viele unſerer Volksgenoſſen, ſolange ſie gezwungen waren, das „Gaſtrecht" von Barcelona in Anſpruch zu nehmen, auf der ſtändigen Flucht vor der roten „Geheimpolizei", und ein glücklicher Zufall wollte es, daß die Roten meiſt einen Tag zu ſpät kamen und das Neſt, das ſie auszuheben beabſichtigten, leer fanden. Die Zahl der deutſchen Opfer der ſpaniſchen Kommune wäre ſonſt weſentlich höher geweſen.

Im Lauf des Bürgerkrieges trafen dann in Spanien die erſten ſowjetruſſiſchen „Spezialiſten" ein, die das Handwerk der Geheimpolizei nach dem Muſter der GPU. in den ſowjetruſſiſchen Akademien von ihren Dozenten „für politiſche Ökonomie" gelernt hatten. Unter dieſem ſcheinbar harmloſen und ſachlichen Namen verbirgt ſich nämlich in der Sowjetunion nichts anderes als die theoretiſche Ausbildung für den Bürgerkrieg und die geheimnisvolle und unheimliche Tätigkeit der Geheimpolizei, die eine reine Terrorgruppe iſt, mag ſie nun unter dem Namen einer Tſcheka, einer außerordentlichen Kommiſſion, oder einer GPU., einer Abteilung des Kommiſſariats für Inneres, auftreten

Mit dem Auftreten der Sowjetruſſen in Barcelona und Madrid kam mehr Syſtem in die Tätigkeit der „Geheimpolizei", die zunächſt nichts als ein gemeiner Spitzeldienſt und ein Mittel geweſen war, unbequemen, arbeitsſcheuen und anarchiſchen Elementen Gelegenheit zur Betätigung zu geben und ſie — auf Koſten zahlloſer unſchuldiger Perſonen — unter eine gewiſſe Kontrolle zu bekommen. Von dem ſpaniſchen Ableger der ſowjetruſſiſchen GPU. wurde die Sache methodiſcher betrieben, und an die Stelle des wahlloſen Hinſchlachtens trat die ſyſtematiſche Ausrottung der unbequemen bürgerlichen Schicht, der Kirche und der Ariſtokratie In vorderſter Linie dieſer ſowjetruſſiſchen Agenten ſtand der einſtige Generalſekretär der KPD., Heinz Neumann, der ſich in Spanien den Namen „Enrique Fiſcher-Neumann" zulegte.

Dieſe ſowjetruſſiſchen Agenten der GPU. bemächtigten ſich zunächſt die Radioſender in Barcelona und Madrid. Wie uns mehrere Flüchtlinge erzählen und wie es auch ſchon von der Weltpreſſe berichtet worden iſt, wurden ſchon ſehr bald nach Ausbruch des Bürgerkrieges dieſe Sender unter ſowjetruſſiſche Redaktion geſtellt. Die Neukaſtilianer Madrids, die Katalanen Barcelonas, deren Hetze ſchon grauenerregend genug war, hatten bald nichts mehr zu ſagen. An ihre Stelle trat die erprobte und ſyſtematiſche Demagogie der ſowjetruſſiſchen „Spezialiſten", die nach bewährter Methodik keineswegs nur in „heroiſchen Freiheitsaufrufen" und provokanten Greuelgeſchichten machten, ſondern ſich auch „verſöhnlich" der Deutſchen in Spanien annahmen. Der Syndikus der deutſchen Handelskammer in Barcelona erzählt uns, daß er mehr als einmal am Radioempfänger beobachtet habe, wie ein deutſcher Sprecher, dem man an ſeiner mangelhaften Ausſprache ſpaniſcher Namen genau anmerken konnte, daß er Spanien nicht länger als ein paar Tage kannte, die Deutſchen zum Verbleiben in Spanien zu veranlaſſen ſuchte. Er tat dies zweifellos nur, um der ſpaniſchen Volksfrontregierung vor der Welt ein Alibi zu verſchaffen und um unbequeme Augen- und Ohrenzeugen unter der Kontrolle der ſpaniſchen „Geheimpolizei" zu behalten. Glücklicherweiſe ſind keine Deutſchen auf dieſe plumpen Propagandaverſuche hereingefallen. Wer in Spanien blieb, tat dies, um ſeine oder ſeiner Auftraggeber Güter zu bewahren.

Es ſcheint, daß den Roten beſonders daran gelegen war, Deutſche in Spanien zurückzuhalten, teils als „Reſerviſten" für die Wut der Maſſen, teils im Hinblick auf die Möglichkeit internationaler Verwicklungen und teils gewiſſermaßen als Beweismaterial für die „ſachliche" Einſtellung der roten Machthaber. Wie uns der Werkführer einer deutſch-ſpaniſchen Metallwarenfabrik in Barcelona, P. Mennert, berichtet, hatte die kommuniſtiſche Gewerkſchaft Unico ihm und manchen ſeiner Volksgenoſſen und Berufskameraden Ausweiſe angeboten, die ihnen angeblich Bewegungsfreiheit in Spanien gewährleiſten ſollten. Inzwiſchen waren aber die Morde an den Reichsdeutſchen aus Valencia und Barcelona bekannt geworden, und jeder Deutſche erkannte ſehr ſchnell, was es mit der „Bewegungsfreiheit" in Spanien auf ſich hatte. Wer trotzdem ſeinen Arbeitsplatz behalten und ſich der „Kontrolle" der Sowjets unterworfen hatte, mußte ſich jeden Tag bei dem Arbeiterrat ſeines Bezirkes melden über ſeine Tätigkeit während der letzten vierundzwanzig Stunden Rechenſchaft ablegen und ſich die wüſteſten Drohungen der Halsabſchneiderbande gefallen laſſen, die ſich in den Büros der Sowjets ein Stelldichein gab. Ausnahmslos berichteten uns deutſchſpaniſche Flüchtlinge, daß das Leben unter der Kontrolle der Roten eine ununterbrochene Kette lebensgefährlicher Situationen geweſen war.

Es iſt bemerkenswert, daß die ſpaniſchen Arbeiter in einer ganzen Reihe von Fällen ihre deutſchen Arbeitgeber, Werkmeiſter und Betriebsführer gedeckt und ihnen die Flucht ermöglicht haben. Der Volksgenoſſe Franke, Betriebsführer eines Kaliſchachtes in der Provinz Barcelona, berichtet, daß die ſpaniſchen Arbeiter ſeines Werkes, die den Schacht nach dem Ausbruch des Bürgerkrieges beſetzt hatten, ihn ungehindert hatten paſſieren laſſen, obwohl mehrere ſpaniſche und ausländiſche Ingenieure feſtgeſetzt worden waren. F. konnte ſo Barcelona und von dort aus die Heimat erreichen. Dieſer Vorfall, und uns ſind mehrere ähnliche bekannt, ſind ein Beweis dafür, daß das ſpaniſche Volk, ſelbſt wo es ſich der Volksfrontherrſchaft unterwarf, nichts weniger als deutſch-feindlich eingeſtellt war, und daß lediglich die Arbeit der volksfremden Demagogen und der unter ausländiſchem Einfluß ſtehenden „Geheimpolizei" das Volk verhetzt hat.

Ein Schlendrian geht zu Ende

ROMAN VON HERMANN PIRICH

6. Fortſetzung.

Copyright by Carl Duncker Verlag, Berlin W 62

Regungslos ſaß Schuller im Zug und ſah ſtarr zum Fenſter hinaus, und es war ihm, als zöge draußen ſein ganzes bisheriges Leben vorbei. Aber es gab darin, ſo ſchien es ihm, nur eine einzige Szene; und dieſe Szene war ein Kaſperltheater, in welchem er ohne jegliche Unterbrechung auftrat und das Hauptprogramm beſtritt, indes im verdunkelten Zuſchauerraum ſtill und ganz allein ſeine Mutter ſaß und ihm unentwegt zuguckte. Dann, nach einiger Zeit, kam das Waberl herein und ſetzte ſich zu ihr. Und nun ſchauten beide, die zerarbeiteten Hände im Schoß, wortlos ſeinen Kapriolen oben auf der Bühne zu. Und ſchließlich geſellte ſich zu ihnen noch Liſſy, und auch ſie ſaß da wie die Mutter und das Waberl und ſprach kein Wort.

Stunden mochten inzwiſchen mit ſolchen Betrachtungen vergangen ſein, als Schuller von einem Geſpräch abgelenkt wurde, das zwei alte Weiber miteinander führten. Sie unterhielten ſich über ſein Heimatſtädtchen und die Leute dort und kamen ſchließlich auch auf ſeine Mutter zu ſprechen.

„So a arm's, alt's Leut", erzählte die eine, ſie hielt einen Korb auf ihrem Schoß, „jetzt liegt's im Sterben, oder vielleicht lebt's ſchon nimmer, und hat eigentlich nix net g'habt vom Leben. Der Mann is ihr frühzeitig g'ſtorm, und von die drei Kinder ſan zwoa im Krieg 'blieben, und der, der no' da is, hat ſi' um d' Muatta nia net 'kümmert. So is es allweil, bal ma die Kinder viel z'viel gern hat, ſag' i, und darum hau' i meiner Kathl hinter die Ohrwaſcheln, wo ſich nur a Gelegenheit bietet, des is mei' Erziehung, damit ſo a Lausfratz unſeroan net vagißt."

In dieſer Tonart ging es weiter. Aber nachdem ſich die beiden alten Weiber noch ungeheuer viel Neuigkeiten zu erzählen hatten, kamen ſie bald auf ein anderes Thema.

*

Zögernd trat Franzl ein. Seine Mutter lag im Bett, und neben ihr ſaß das Waberl und hielt ihre Hand.

„Ja der Herr Franzl", ſagte das Waberl und verſcheuchte eine Fliege von Mutters Geſicht. Dann beugte ſie ſich zu der alten Frau und rief: „Mutter, Frau Schuller, der Franzl wär' da. Ja, da. Drüben ſteht er", erklärte ſie und ſtützte die Mutter ein wenig auf, „ſehn S' ihn, Mutter? Herr Franzl, kommen S' doch näher."

Franzl tat zwei Schritte und blieb wieder ſtehen.

„Franzl", ſagte nun die Mutter, aber es war kaum zu hören, „biſt du's? So komm doch her, komm ..."

Da ging Franzl raſch auf ſie zu „Mutter", ſagte er, als er neben dem Bett ſtand, und er taſtete nach ihren Händen. „Mutter, Mami", wiederholte er, er wollte ſo vieles ſagen, aber er brachte ſonſt kein Wort heraus, und er wollte niederknien, doch auch das gelang ihm nicht. So ſtand er da, ein wenig vorgeneigt, und hielt ihre Hände. Er war ganz dumm vor Schmerz und dumpfer Trauer.

„Haſt mir", ſagte die Mutter, „ſo an ſchönen Brief g'ſchrieben, Franzl .."

„Ja, Mutter ..."

„Der war ſo ſchön ..."

„Ja, Mutter ..."

„Der hat mich ſo g'freut."

Franzl nickte.

„So g'freut hat mich ſchon lang nix mehr."

Er biß ſich auf die Unterlippe.

„Biſt mei Bua." Sie machte ihre Rechte frei und ſtreichelte ſeine Hände.

Wenige Stunden ſpäter ſtarb ſie. Und das Waberl fing ſofort zu beten an.

*

Tags drauf wurde die Tote aufgebahrt, und die erſten Neugierigen kamen.

Franzl ging in den Laden, der neben dem Sterbezimmer lag. In den unteren Fächern des Regals befanden ſich ein paar Streifen Sohlenleder und auch einige Häute derben Oberleders, wie es die Bauern brauchen für ihre Werktagsſchuhe. Die oberen Fächer waren leer. Der Laden ſah aus, als hätte hier ſoeben eine Verſteigerung ſtattgefunden.

Auf der Budel, die vom Sohlenſchneiden ganz zerſchrammt war, lag noch das Lohnbuch, in welches Namen und Adreſſen der Bauern eingetragen wurden ſowie Art, Größe und Gewicht der Rohhäute, die ſie brachten, um ſie gerben zu laſſen; Franzls Vater hatte nämlich eine kleine Lohgerberei gehabt und in ihr faſt ausſchließlich Lohnleder hergeſtellt. Das Überhandnehmen der Schuhfabriken aber und ſchließlich der Tod des Vaters hatten der kleinen, ohne Maſchinen betriebenen Gerberei ein Ende geſetzt, und die Mutter hatte dann nur noch das Ledergeſchäft weitergeführt, das ſoweit leidlich ging, bis eine Konkurrenz ins Städtchen kam und vermöge eines ſehr reichhaltigen Warenlagers und einer großen Auswahl in den verſchiedenſten Lederſorten und Zubehörartikeln der alten, ſchwerfälligen und nicht ſehr geſchäftstüchtigen Frau Schuller bald die ganze Schuſterkundſchaft nahm. Nur die Bauern, ließ ſich Franzl vom Waberl erzählen, und unter ihnen auch bloß noch die alten Leute, die jahrzehntelang und ſchon zu Großvaters Zeiten in dem Laden eingekauft hatten, waren ſeiner Mutter treugeblieben.

Franzl ſetzte ſich auf die Budel, nahm das Lohnbuch in die Hand und blätterte darin. Die Eintragungen ſtammten noch zu einem Gutteil von Vaters Hand, der vormittags, während die Mutter mit dem Kochen beſchäftigt war, im Laden bedient hatte.

Lange blätterte Franzl im Lohnbuch herum, gedankenlos, aber ohne zu leſen. Dann legte er es wieder hin, griff nach dem Zollſtock und ſpielte ſtarren Blicks mit ihm, indem er ihn gegen die Rillen des Ladentiſches ſtieß. Plötzlich jedoch wurde er ſich deſſen inne, daß man das nebenan hören könnte, und er legte den Zollſtock behutſam auf die Budel und ging hinaus hinters Haus.

Dort ſah man noch die letzten Reſte der alten Gerberei, rieſige, ganz in den Boden eingegrabene Bottiche, die jetzt bis zum Rande mit Erde gefüllt waren, denn man hatte ſich gar nicht die Mühe genommen, die ſchweren Dinger erſt zu entfernen, waren ſie doch ſchon ganz morſch, und ſo hatte man ſie, indem man Erde hineinſtampfte, dem Boden gleichgemacht. Einige von ihnen wiederum waren halbverdeckt von kleinen Hügeln aus alter, ſchwarzbrauner, ausgelaugter Lohe.

Das war alles, was von der kleinen Gerberei übriggeblieben war, und dann ſtand noch da die nun ſchon recht bedenklich windſchiefe Holzhütte, in der ſeinerzeit die Rinde aufgeſchichtet wurde. Jetzt diente der Schuppen zur Aufbewahrung von allerlei Gerümpel, und darunter befand ſich, noch an der gleichen Stelle, auch die alte Lohreißmaſchine zum Zerkleinern der Rinde; ſie war nun von dickem Roſt überzogen und von Spinnweben verhangen. Franzl blies den Staub vom hölzernen Griff des Schwungrades und verſuchte zu drehen, es ging aber nur mit großer Kraftanſtrengung, und die Maſchine krächzte.

12.

Weiß Gott, wie Pſcheſina dahintergekommen war, jedenfalls wußte er, daß Betty ihren freien Tag nun immer draußen bei Lerchner am Starnberger See verbrachte. Sein Verhalten ihr gegenüber war nun eine einzige ſtumme Anklage. Er ſprach ſie jetzt nicht mehr mit dem Namen an, ſondern ſagte nur noch „Freilein", wenn er was wünſchte. Mit einer müden Geſte wies er dann auf die Speiſekarte, lernte ſie aber nicht mehr gewiſſermaßen auswendig wie bisher immer, auch fragte er nimmer nach der beſonderen Beſchaffenheit und Zubereitungsart der verſchiedenen Gerichte und ob ſie fett ſeien oder nicht, ob durchgebraten oder halbgar, ob gedämpft, geſotten, gedünſtet oder was es ſonſt noch an Beſchwörungsformeln in der Geheimſprache der edlen Kochkunſt gibt — das alles ſchien ihn jetzt ganz und gar nicht mehr zu intereſſieren, und genau ſo hatte es auch den Anſchein, als ſei er auf einmal nicht im geringſten mehr um ſeinen ſchwachen Magen und ſeine gute Verdauung beſorgt; nur einen flüchtigen, zerſtreuten Blick warf er jetzt in die Speiſekarte und zeigte dann mit dem Finger und ohne ein Wort zu verlieren auf das Gericht, das er ſich einzuverleiben gewillt war. Dabei guckte er meiſt weg zum Nebentiſch oder ſonſtwohin, und wenn Betty mit einer Frage ſich ſeiner Beſtellung vergewiſſern wollte, nickte er nur kurz und ſehr unzugänglich. Stimmte aber ihre Frage mal mit ſeinem Wunſche nicht überein, ſei es, daß ſein Finger auf der Speiſekarte verrutſcht war oder aus einem andern Irrtum, dann verdrehte er die Augen wie ein Heiliger auf einem der farbenſeligen und mit viel Gold verſehenen Bildchen, die Gebetbüchern beiliegen, ſeufzte ein wenig und bequemte ſich dazu, ſein Begehr in Worte zu formen, jedoch auch das nur in allerkargſtem Telegrammſtil.

Zwar hatte Betty ſich längſt an die Verſchrobenheiten des guten Pſcheſina gewöhnt, die Hartnäckigkeit aber, mit der er ſein jetziges Benehmen zur Schau trug, ſetzte ſie nun doch ſehr in Erſtaunen, und endlich fragte ſie ihn, was denn das Ganze ſoll und worauf er nur damit hinauswolle, ſie ſei ſich keiner Schuld bewußt.

„Tſchja", ſagte er da patzig, „wer bekennt ſchon ſeine eigene Schuld? Hm!"

„Na, jetzt hören Sie aber einmal, Herr Pſcheſina", begehrte Betty auf und ſchüttelte den Kopf, „wie ſoll ich denn nun das verſtehen?"

„Richtig", erwiderte er und ſah ſie herausfordernd an, „richtig ſollen S' das verſtehen, verſtehen S'? — Net wahr, des is ganz einfach", fügte er hinzu, indem er nervös den Kopf einzog und eine unbeſtimmte Handbewegung machte, „ganz einfach is des: nur richtig verſtehn brauch' ma, hm, net?"

Sie zuckte darauf mit der Schulter und verzog hochmütig den Mund. „Ich weiß net", ſagte ſie, „was Sie meinen, aber mich intereſſiert's auch weiter net. Alſo mit g'miſchten Salat, und den Schweinebraten wahrſcheinlich ſchön mager, nicht wahr?"

Auf das hin zuckte wieder er mit der Schulter, gab jedoch keine Antwort und guckte weg, worauf ſie ihm einen mißbilligenden Blick zuwarf und das Eſſen holen ging.

Als ſie es ihm vorſetzte, meinte ſie: „Wiſſen Sie, Herr Pſcheſina", ſie ſprach in ſozuſagen betont ruhigem Ton, „das eine muß ich Ihnen noch ſagen: Sie haben mir nämlich gar nichts vorzuſchreiben, nicht wahr, merken Sie ſich das, bitte. Sie haben nicht das mindeſte Recht, mich derart zu behandeln, wie Sie das jetzt ſchon die längſte Zeit konſtant machen. Ich tu' hier meine Arbeit, und ich glaube, die Gäſte ſind zufrieden mit mir. Mein Privatleben aber geht niemanden was an."

Pſcheſina, dem dieſe völlig unerwartete und eiſige Zurechtweiſung erſt die Sprache verſchlagen hatte, ſprudelte nun hervor: „Privatleben? Des nennen Sie Privatleben? Ein Privatleben führt man zwiſchen ſeine vier Wänd', das is wenigſtens meine Anſicht, Sie aber kutſchieren in der Gegend umananda mit einem gewiſſen Herrn, hm! Und mit dem gewiſſen Herrn laufen S' im Badeanzug umananda, und die große Dame ſpielen S' mit dem gewiſſen Herrn, und da wollen Sie was von Privatleben reden? Ein öffentliches Leben führen Sie, aber kein Privatleben! Und das Privatleben, das Sie führen mit dem gewiſſen Herrn — na, ich will mich net näher ausdrücken. Jetzt brauchen S' aber net etwa glauben, daß ich gar eiferſüchtig bin, denn ich bin ja nicht ſo geſchmacklos wie ein anderer ſehr gewiſſer Herr, und weil ma grad von geſchmacklos reden, kann ich Ihnen gleich ſagen, daß ich für meine Perſon das geſchmacklos finde, wenn ſo ein jung's Ding wie Sie, net wahr, mit ſo an alten Kracher wie dem da", er wies auf den Stuhl, auf dem Lerchner immer ſaß, wenn ſie Schafkopf ſpielten, „umanandalauft. Und wenn Sie mir jetzt gar ſagen, des geſchieht in allen Ehren, meine Verehrte, dann geſtatten Sie, daß ich lache", und er lachte meckernd „Hehe! Hehe! Hehe!", und bei jedem „Hehe!" riß es ihn ein klein wenig hoch, als hätte er den Schluckauf.

„Sie ſind ein ganz unverſchämter Patron!" fauchte nun Betty, ganz rot im Geſicht vor Empörung, „ich laſſe mir das nicht bieten, wie komme ich dazu, ſo was Niederträchtiges, ich laſſ' mich nicht von jedem Narren einfach beleidigen —"

„Wen meinen Sie", nuſchelte Pſcheſina aufgeregt, „mit dem Narren, ha? Bitte, wen meinen Sie?" Und in ſeinem Geſicht zuckte es nervös hin und her.

Bevor aber die Betty was entgegnen konnte, war der Geſchäftsführer da und fragte ſie barſch, was hier los ſei, wendete ſich jedoch, ohne eine Antwort abzuwarten, gleich darauf Pſcheſina zu und erkundigte ſich höflich, ob er mit der Bedienung nicht zufrieden ſei und worüber er ſich zu beſchweren habe, er, der Geſchäftsführer, wäre untröſtlich, wenn einem ſo alten und gerngeſehenen Stammgaſt wie dem Herrn Kunſtmaler dies oder das nicht recht gemacht worden wäre. Und die Betty, die etwas erklären wollte, ſchnauzte er an, ſie möge lieber ihrer Arbeit nachgehen

Allein als Pſcheſina ſich gewiſſermaßen einer Gerichtsbarkeit gegenübergeſtellt ſah, vor der zumal ſeine bloße Zeugenausſage ſchon genügte, um den oder in dieſem Falle die Angeklagte zu verurteilen, — da war er ganz verdattert und ſtotterte unverſtändliches Zeug in der Gegend herum. Und weil der Geſchäftsführer aus Pſcheſinas Gehabe nicht klug wurde, er aber zugleich wußte, daß der Herr Kunſtmaler ein mitunter etwas ſchwer zu behandelnder Gaſt war, ſuchte er dergeſtalt einen Ausweg, daß er Pſcheſina mit einer beſänftigenden Gebärde die Hand auf den Arm legte und ſagte: „Beruhigen Sie ſich, bitte, Herr Pſcheſina, ich werde die Kaſſierin zur Rechenſchaft ziehen, ich verſpreche es Ihnen, der will ich die Leviten leſen, aber beruhigen Sie ſich."

„Ich hab' mich ja", unterbrach ihn Pſcheſina voller Ärger und machte mit einem Ruck ſeinen Arm frei, „ſchon beruhigt, was wollen Sie denn, ich war nie beunruhigt, Sie beunruhigen mich höchſtens, nicht wahr, bitte ſehr", und er blickte den Geſchäftsführer wütend an, worauf ſich der, eine Entſchuldigung ſtammelnd, raſch entfernte.

Pſcheſina rückte an ſeinem Kragen, öffnete ihn hierauf, wobei ſich die Krawatte verſchob, holte ſein Taſchentuch hervor, betupfte ſich damit die Stirn, fuhr ſich über Naſe und Kinn und wiſchte ſich umſtändlich den Hals, ſteckte das Schneuztuch ſodann in die verkehrte Taſche, tat es von dort wieder heraus und guckte ſich nach der, in welcher er es immer trug, ſuchend um, als ſei der Anzug an der betreffenden Stelle plötzlich und auf irgendeine höchſt rätſelhafte Art und Weiſe zugewachſen.

Indeſſen beſchäftigte ſich aber auch Betty ſehr angelegentlich mit ihrem Taſchentuch, nur mit dem Unterſchied, daß ſie abwechſelnd es an ihre verheulten Augen preßte und dann wieder mit den Zähnen daran zupfte. Für ſie war es bereits beſchloſſene Sache, den Dienſt hier im Benediktinerbräu zu quittieren.

Darin beſtärkte auch Lerchner ſie, als ſie ihm von dem Vorfall erzählte, und er ſchlug ihr bei der günſtigen Gelegenheit gleich vor, überhaupt ganz in ſeine Villa hinauszuziehen und ihm dort den Haushalt zu führen, ſie bekomme für ihre Tätigkeit eine entſprechende Vergütung, mit der ſie zufrieden ſein werde, und wenigſtens brauche ſie ſich nicht mehr den Launen der Gäſte und zumal ſo unzurechnungsfähiger Menſchen, wie Pſcheſina einer war, auszuſetzen Er machte ihr dieſes Angebot in aller Form und in ruhigen, geſetzten Worten, die durchaus ſachlich und faſt geſchäftsmäßig klangen; und als Betty ihn trotzdem böſe und ein wenig entrüſtet ſogar anblickte, ſetzte er hinzu, daß er in dieſem Falle natürlich das Gartenhaus für ſie als Wohngelegenheit vorgeſehen habe, wobei er ganz offen, aber in ſchlichtem Tone zugab, daß er ſie liebe und darum glücklich ſein würde, ſie immer in ſeiner Nähe zu wiſſen, nur möge ſie nicht glauben, jemals Gefahr zu laufen, von ihm irgendwie beläſtigt zu werden.

Dieſes durch ſeine Einfachheit und Unaufdringlichkeit überraſchende Liebesgeſtändnis beeindruckte nun Betty doch ſehr und vor allem, daß er ſeine wahren Gefühle ihr gegenüber, die ihr allerdings längſt nicht mehr verborgen geblieben waren, ſo unumwunden eingeſtand. Auch klang es, wie er das erklärte, dermaßen ſelbſtverſtändlich wie eine Sache, über die noch zu ſprechen ſich keineswegs lohne, weil ſie ja doch wohl aller Welt ſchon bekannt ſei.

Das alles ſchmeichelte Betty, und es rührte ſie ſogar ein wenig, zugleich aber war ſie auch ein bißchen verlegen, und ſie wippte mit dem Fuß.

Sie ſaßen in einem kleinen Konditorei-Café, Betty mit übereinander geſchlagenen Beinen und am Knöchel des Zeigefingers kauend, indes Lerchner ſich mit den Ellbogen auf den Seitenlehnen des Seſſels aufſtützte und weit vorneigte, ſo daß es ausſah, als wollte er im nächſten Moment aufſpringen. Von draußen drang gedämpft der Straßenlärm herein, und ſobald jemand die Tür öffnete, polterte er wild und ungebärdig ins kleine und ſehr ſchmale Lokal.

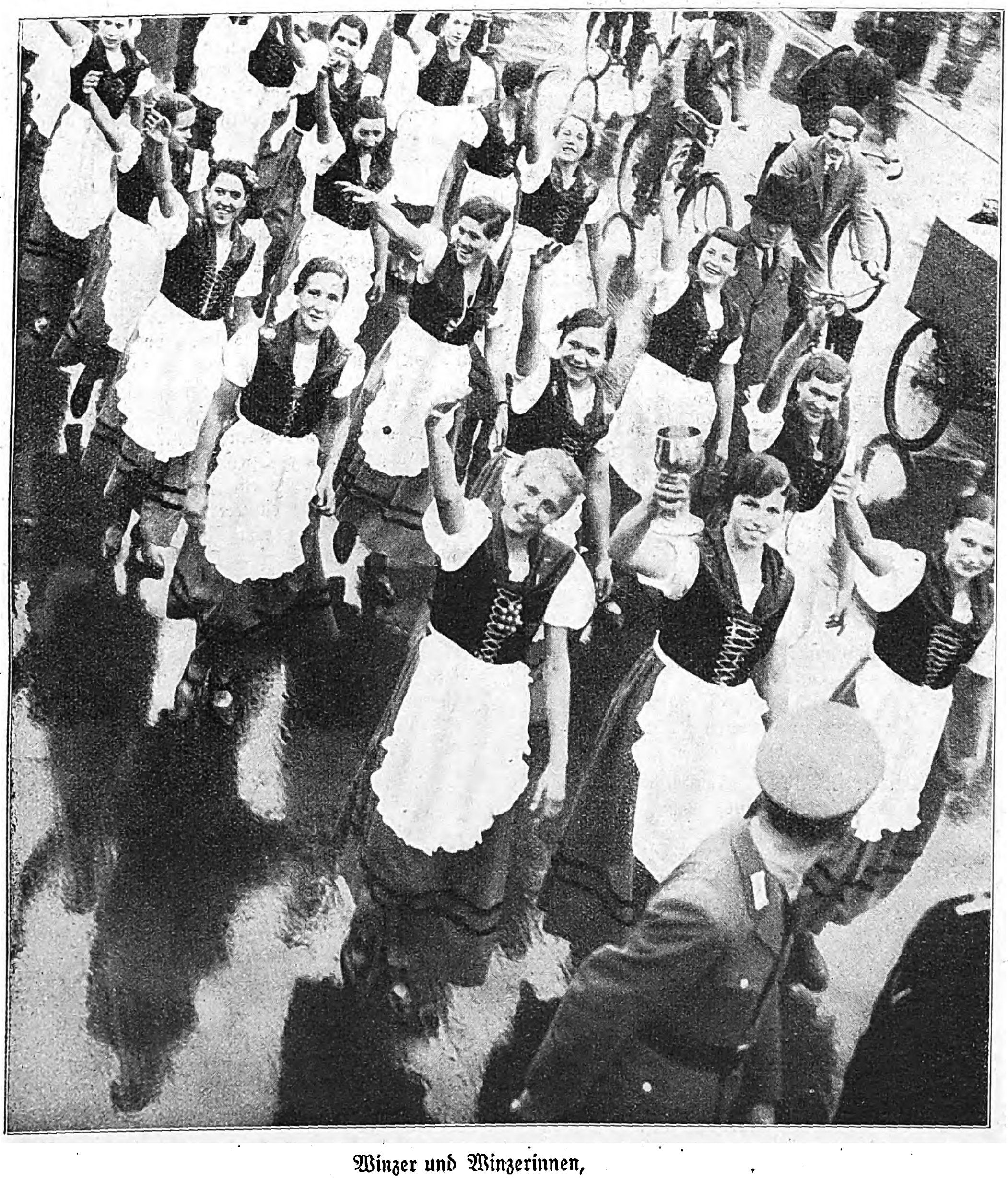
Eine gute Weile ſaßen ſie ſo da und ſprachen kein Wort. Dann griff Betty nach dem Löffelchen, das vor ihr auf einem Teller lag, führte es ſpieleriſch an die Lippen und ſagte dabei, ſie wolle ſich die Sache überlegen und ihm morgen endgültig Beſcheid ſagen. Im ſtillen aber hatte ſie bereits vor, das Angebot anzunehmen, denn es erſchien ihr irgendwie abenteuerlich und ſchon deshalb verlockend, allein ſie hatte auch ihren bisherigen Beruf ſatt und ſehnte ſich nach Abwechſlung, ganz egal, welcher Art die auch ſei.

Und kaum war ſie wieder daheim in ihrem nüchternen Zimmerchen, als ſie auch ſchon in den Schubladen herumſchnüffelte und eine General-Entrümpelung vornahm, als könnte ſie damit alles wegräumen, was ſie im Leben jemals bedrückt hatte, und einer ſtrahlenden Zukunft den Weg freimachen.

*

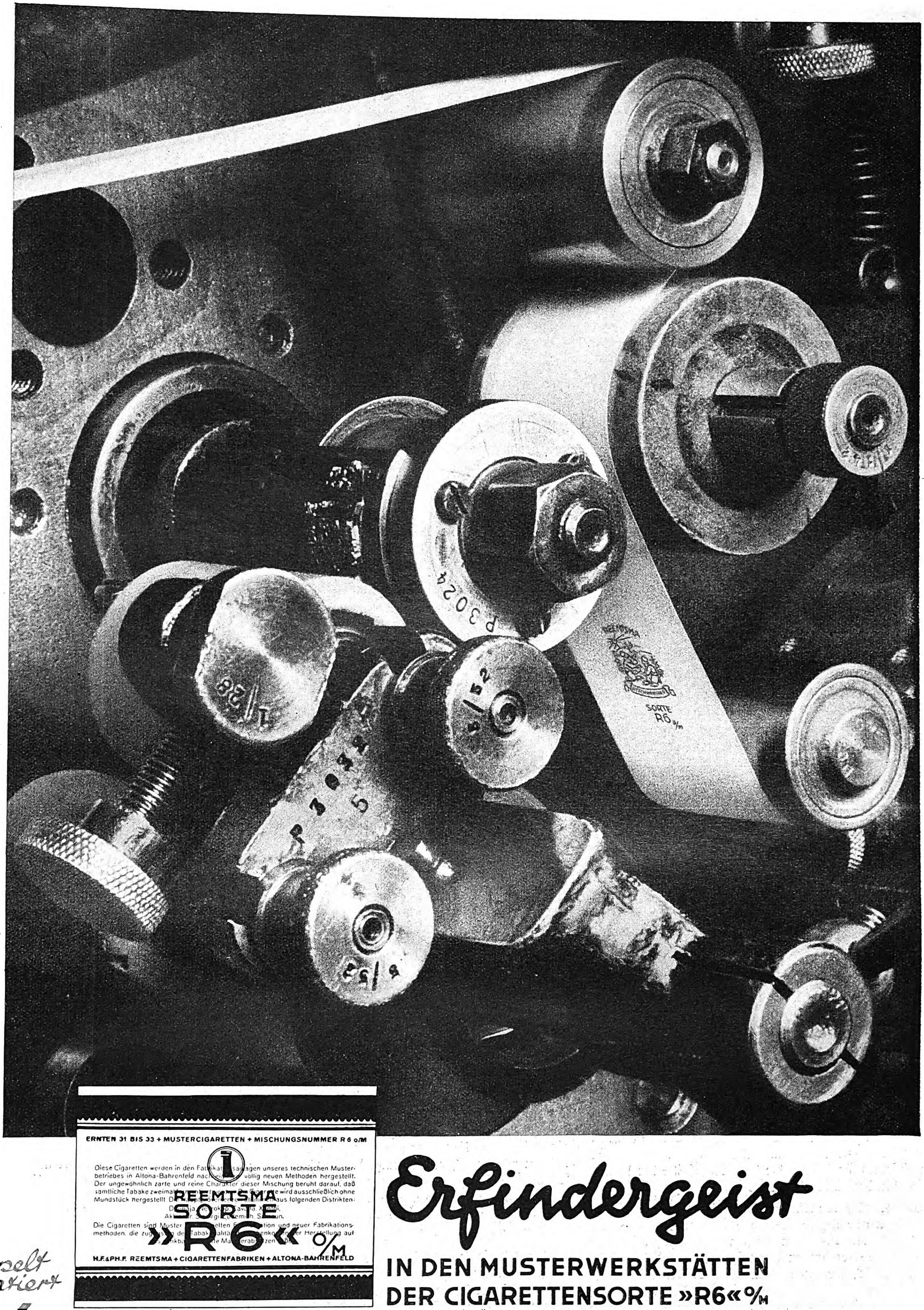
Ungefähr zur ſelben Zeit unterzog auch Liſſy ihr Hab und Gut einer eingehenden Beſichtigung, allerdings nicht wie Betty voll neuer Hoffnung in dem jungen Herzen, ſondern ſie heulte dabei, und die dicken Tränen perlten auf die Wäſcheſtücke, die ſie aus dem Schrank hervorholte, eine Zeitlang wie ratlos betrachtete und dann, als bekäme ſie plötzlich einen Wutanfall, in einen Koffer feuerte, der geöffnet mitten im Zimmer ſtand.

Hierauf trat ſie an den Kleiderkaſten, ſperrte ihn auf und ſtand lange Zeit ſo da, indem ſie ſich an die Türkante lehnte und reglos vor ſich hinſtierte. Schließlich langte ſie ſich ein Kleid nach dem andern heraus, legte ſie aufs Bett, ſtreifte das Koſtüm, das ſie anhatte, vom Körper und probierte nun jedes der Reihe nach an; wozu, wußte ſie ſelbſt nicht.



Winzer und Winzerinnen,
die Gäſte der Reichshauptſtadt aus den Patenorten, ſind eingetroffen und marſchieren durch Berlin zum Ehrentrunk im Rathauſe.

Preſſe-Photo.



ERNTEN 31 BIS 33 + MUSTERCIGARETTEN + MISCHUNGSNUMMER R 6 o/M

Diese Cigaretten werden in den Fabrikat[illegible]agen unseres technischen Musterbetriebes in Altona-Bahrenfeld nach [illegible] völlig neuen Methoden hergestellt. Der ungewöhnlich zarte und reine Charakter dieser Mischung beruht darauf, daß sämtliche Tabake zweimal [illegible] Cigarette wird ausschließlich ohne Mundstück hergestellt. [illegible] aus folgenden Distrikten: [illegible]

Die Cigaretten sind Muster [illegible] und neuer Fabrikationsmethoden, die [illegible] Herstellung auf [illegible]

REEMTSMA
SORTE
»R6« o/M

H.F.&PH.F. REEMTSMA + CIGARETTENFABRIKEN + ALTONA-BAHRENFELD

REEMTSMA
MISCHUNGSNR. 6
SORTE
R6 o/M

doppelt fermentiert

4 ₰

Erfindergeist

IN DEN MUSTERWERKSTÄTTEN DER CIGARETTENSORTE »R6« o/M

Bevor das Cigarettenpapierband zur Umhüllung des Tabaks geführt wird, muß es mit einem Stempel versehen werden, der die Cigarettenqualität äußerlich kennzeichnet und sie dadurch vor Verwechselungen schützt.

Auf dem Bild erkennt man rechts von der Mitte den Stempelaufdruck auf dem Papierband und links oberhalb davon den rotierenden Druckstock. Die übrigen Walzen dienen zur Führung des Papierbandes und Verteilung der Druckfarbstoffe.

Und immer wieder, wenn ſie ſich ein Kleid angezogen hatte, beguckte ſie ſich lange im großen Spiegel, vor dem ſie regelmäßig auch ihre Morgengymnaſtik machte. Heute freute ſie ſich aber nicht ihrer guten Figur, indem ſie ſich, wie ſie das ſonſt gerne tat, hin und her drehte und graziös die Hände hob wie ein Mannequin, das den neueſten Schrei vorzuführen hat; ohne ſich zu rühren vielmehr und mit einem troſtloſen und ungläubigen Blick ſtarrte ſie in den Spiegel, und zwar ſo nahe an ihm, daß ihre Naſe faſt dranſtieß. Die Hände hielt ſie dabei mit geſpreizten Fingern über ihren kleinen Brüſten, an denen ſie zitternd und kaum merklich in der Bewegung zuweilen auf und ab taſteten.

Nun war es endgültig doch ſo weit, und der Arzt ließ nicht mehr mit ſich ſpaßen, ſofort müßte ſie jetzt, hatte er es ſie ſehr unwilig geheißen, hinauf in den Bayeriſchen Wald in eine Lungenheilanſtalt, wenn ſie, ſagte er grob, Weihnachten noch erleben wolle, er habe ihr nun lange genug vorgehalten, daß das ſo nicht fortginge, und er lehne jetzt jede weitere Verantwortung ſtrikt ab. Da hatte ſie ihn beſchimpft und ihm ins Geſicht geſchrien, das ſei ja lächerlich und er verſtehe nicht ſoviel von ſeinem Handwerk, wieviel ſie Schwarz hinterm Nagel habe, worauf er ſie aber, ohne ein Wort zu erwidern, kurzerhand hinausgeſchmiſſen hatte.

So ſtirbt nun die kleine Liſſy, ſprach ſie zu ſich ſelbſt, während ſie in den Spiegel ſtierte, und war doch ſo hübſch. Lange, ſchlanke Beine hatte ſie und ſchöne. feſte, kleine Brüſte, erinnerſt du dich, Franzl, ja, du haſt ein Glück bei ihr gehabt, das war ſchon mehr als ein bloßer Stein im Brett. Dich hat ſie geliebt und ſonſt keinen — vielleicht zwei, drei, vier, keinen aber ſo wie dich. Und immer mehr hat ſie dich liebgewonnen, und von Tag zu Tag größer wurde die Liebe, bis ſie ſo groß war wie ein Luftballon, und dann iſt ſie davongeflogen mit der lieben, hübſchen, kleinen Liſſy, hoch hinauf in den blauen, blauen Himmel, und zurückgeblieben iſt irgendeine mit ſoooo einem Klotz da drin in der Bruſt, und die muß jetzt die Koffer packen und weit fort ſterben gehen, allein und verlaſſen, und war doch ſo hübſch und ſo niedlich und ſo fein und ſo zart.

Und der Franzl wird weinen, wenn ſie geſtorben iſt, und er wird an ihrem kleinen Grabe ſtehen, wo die ſchönen roten Blumen blühen, eine Nachtigall wird in den Zweigen ſingen, ſo ſüß und ſo traurig, und der Franzl wird die ſchönen roten Blumen mit ſeinen Tränen benetzen, und dann wird er einen großen Revolver ziehen und ſich totſchießen So endete eine Liebe, wird es dann heißen, und ein Dichter mit viel Haar am Kopf wird einen Roman darüber ſchreiben und ſich hernach ebenfalls erſchießen, weil er ſich in die kleine Liſſy verliebt hat, die kleine Liſſy aber lebt nicht mehr.

Den Roman aber werden viele, viele Millionen leſen, und viele, viele Millionen werden ſich wie Franzl und der Dichter in die kleine Liſſy verlieben, die kleine Liſſy aber lebt nicht mehr, und darum werden ſich auch dieſe vielen, vielen Millionen erſchießen, ein Maſſenſelbſtmord wird das ſein, und die Sonne wird ihr Antlitz verhüllen und nicht mehr ſcheinen wollen, ach wie traurig . . .

Franzl aber ſoll ſich nicht erſchießen, und er ſoll auch nicht weinen, er ſoll überhaupt nichts wiſſen davon, wie da irgendwo in der Ferne einſam und verlaſſen die kleine Liſſy ſtirbt, die ihn ſo gern gehabt hat.

Glücklich ſoll er ſein zeitlebens und eine brave Frau heiraten und viele liebe Kinder haben und mit ihnen ſpielen, wie nur er es kann, während in weiter Ferne ein einſames Grab ſteht, die letzte Ruheſtätte der kleinen Liſſy, die das Leben ſo liebte . . .

Unaufhörlich rannen die Tränen über ihre Wangen, aber ſie wurde irgendwie froh bei dieſen Gedanken und Träumen, die uns allen wohl recht kitſchig erſcheinen mögen, ihr aber großen Troſt ſpendeten und das wehmütige Glück, das auch ſo manchen von uns ſchon erfüllt haben dürfte, wenn er mit der Vorſtellung mal liebäugelte, ſich für jemanden, dem ſein ganzes Herz gehört, geopfert zu haben.

Gefaßt gewiſſermaßen ſetzte ſich Liſſy nun an den Tiſch und ſchrieb an Franzl einen langen Brief. Sie bitte ihn, hieß es am Schluß, ihr nicht weiter nachzuforſchen. Vielleicht ſei es möglich, daß ſie ſich einmal doch wiederſehen, aber ſie glaube nicht recht daran, denn alle Anzeichen ſprächen dagegen. Wie dem nun auch ſei, jedenfalls möge er ſich nicht den Kopf darüber zerbrechen, wohin ſie wohl gegangen ſein könnte, denn glücklich, das ſolle er ſich immer vor Augen halten, werde ſie dort zweifellos ſein.

Auf dieſe letzte Formulierung war Liſſy direkt ſtolz, und mit einem gewiſſen Gefühl der Zufriedenheit ſchleckte ſie ſchließlich die Gummierung des Kuverts ab und klebte den Brief zu.

*

Die hat einen reichen Freund gefunden und iſt mit ihm ausgerückt, war ſein erſter Gedanke, als Franzl den Brief las. So leichtfertig dieſe ſeine Annahme aber auch erſcheinen mag und mit ihr er ſelbſt vor allem, in Wirklichkeit ging ihm das Ganze doch ſehr zu Herzen. Vor wenigen Wochen noch hätte er zu dem gleichen Fall vielleicht die Achſel gezuckt und ſich geſagt: Na, des Miſtbratl wird ſchon wiederkommen. Nach all dem aber, was ſich in letzter Zeit zwiſchen Liſſy und ihm angebahnt hatte, war er jetzt tief enttäuſcht. Der Brief klang, ſchien es ihm, allerdings ſo, als ſtecke da etwas Ernſteres dahinter. Aber wie er Liſſy zu kennen meinte, traute er ihr ein ſo wetterwendiſches Verhalten ohne weiteres zu, nur konnte er es trotzdem nicht recht faſſen, und er grübelte lange Zeit ſtill vor ſich hin.

Dann ging er zur Köchin hinunter, fragte ſie, ob er ihr für den Haushalt was bringen könnte aus der Stadt, holte den Wagen aus der Garage und fuhr nach München hinein.

Bevor er aber die Beſorgungen erledigte, machte er einen Sprung zu der Frau, bei der Liſſy in Untermiete gewohnt hatte, und fragte ſie, ob ſie denn nicht wiſſe, wohin Liſſy nur ſei und worin der tiefere Grund beſtehe, daß ſie ſo über Nacht gewiſſermaßen ſich auf und davongemacht habe. Da frage er ſie leider zuviel, gab ihm die Frau Beſcheid, ſie ſelber hätte es gerne aus Liſſy herausbekommen, aber es wäre geweſen, als hätte ſie gegen eine Wand geſprochen. Nun, fügte ſie ſpöttiſch hinzu, er möge ſich, da ihm Liſſy doch wohl kein Geheimnis mit ſieben Siegeln mehr ſein dürfte, mit dem Gedanken tröſten, daß ſie genau ſo über Nacht wieder auftauchen werde, wie ſie verſchwunden ſei.

Als er, nachdem er dieſe aufſchlußreiche Auskunft erhalten hatte, aus dem Haus trat, ſah er vor ſeinem Wagen, anſcheinend ſo ganz in die Betrachtung dieſes in der Tat prachtvollen Autos verſunken, einen altmodiſch gekleideten kleinen Herrn, der ihm ſofort bekannt vorkam. Und dieſer Herr war, wie er es ſich gedacht hatte, niemand anderer als eben Pſcheſina.

Er ſtand da, in den Händen, die er auf dem Rücken hielt, einen dicken Schirm, und ſchaute ſturen Blicks auf die Motorhaube, an der es rein gar nichts Sehenswertes gab. Und Pſcheſina intereſſierte ſich in Wirklichkeit auch gar nicht fürs Auto; in der Verfaſſung, in welcher er ſich befand, war der große Wagen, deſſen vernickelte Beſtandteile in der Sonne funkelten und blitzten, nur ein Anlaß, ſtehenzubleiben, ohne die Aufmerkſamkeit der Paſſanten wieder auf ſich zu lenken und in ſeinen Meditationen durch ihre neugierigen Blicke geſtört zu werden.

Schuller guckte ihm, während er die Wagentür aufſperrte, ins Geſicht, als wollte er ſich vergewiſſern, ob der kleine Herr da auch beſtimmt Pſcheſina ſei; vor allem aber erweckte deſſen weltentrückter Geſichtsausdruck ſein Intereſſe, und weil das Bild, das ſich ihm hier bot, irgendwie, er hätte nicht ſagen können, aus welchem Grunde eigentlich, ſein Mitglied erregte, grüßte er und meinte: „Herr Pſcheſina, wenn ich mich nicht irre, nicht wahr?“ Dabei fiel ihm plötzlich ein, wie er damals wegen der phlegmatiſchen Mia aus dem Atelier gewieſen wurde, und er mußte lächeln.

„Ah“, ſagte Pſcheſina verſtört und reichte ihm die Hand, „Sie, — Sie g'hör'n zu dem Wagen, ſo, ſo.“ Er fragte gar nicht danach, wie Schuller zu dem Wagen komme und ob er denn nicht mehr Taxichauffeur ſei, als wüßte er längſt von der Sache; er ſagte nur: „Schöner Wagen“, und betrachtete das Auto mit leerem Blick.

Sonderbar der Menſch, dachte ſich Schuller, dem muß was paſſiert ſein, da ſtimmt was nicht, und er erkundigte ſich danach, wie es ihm gehe.

„Danke“, ſagte Pſcheſina und warf ihm einen Blick zu wie ein vielverprügelter Hund, den man ſtreichelt. Nun erſt bemerkte er den Trauerflor an Schullers Arm, und gleich wurde er lebhafter. „Oh“, bedauerte er, „ein Todesfall — jemand in der Familie, die Mutter? Oh, das iſt aber traurig, das tut mir aber herzlich leid“, und er ergriff Schullers Rechte und ſchüttelte ſie lange. „Das is ſchon einmal ſo auf der Welt“, ſagte er dann, indem er ein weinerliches Geſicht ſchnitt, „daß man vom Liebſten, was man hat, muß ſcheiden Ich wer' das nie vergeſſen, wie ſie das g'ſungen ham am Grab von mein' Vatern, der G'ſangverein, wo er dabei g'weſen is“, und er ſummte einige Takte dieſes Liedes, wobei er mit den Augen blinzelte wie ein Quartettſänger, der nach dem richtigen Ton ſucht.

So lächerlich er in dieſem Augenblick jedem anderen erſcheinen mochte, Schuller rührte es, und es tat ihm ſeltſam wohl, wie der kleine, rabautzige Herr da an ſeinem Schickſal Anteil nahm, zumal er ihn kaum in guter Erinnerung haben dürfte. Und um ſich für die freundlichen Worte irgendwie dankbar zu erweiſen, fragte er, weil ihm ſonſt nichts einfallen wollte, was denn ſein, Pſcheſinas, Schützling mache, die Betty.

Da ſah ihn Pſcheſina erſt mißtrauiſch an, und dann ſagte er: „Fragen S' mi net.“ Aber ſchließlich ließ er ſich doch herbei und erzählte ihm mit der Miene eines Menſchen, dem viel Unrecht auf dieſer Welt ſchon geſchehen iſt, welche Dinge ſich inzwiſchen ereignet hatten und wo ſich Betty jetzt befände.

„So“, ſagte Schuller, und es klang faſt, als hätte ihn jemand gekränkt, „das iſt aber intereſſant, hmhm. Da iſt ſie ja jetzt quaſi meine Nachbarin, das find' ich aber luſtig.“

*

Daheim in ſeinem Zimmer ging er an dieſem Tage lange auf und ab. Er verſuchte, an Liſſy zu denken und was ſie wohl bewogen haben mochte, ihn ſo ſchnöde zu verlaſſen. Aber immer wieder kam ihm Betty in den Sinn, und er ſah ſie vor ſich, wie ſie beim alten Sarnthaler bediente und wie er ihr hintenwo draufklopfte und ſie böſe Augen machte und wie ſie ſich mit dem jungen Metzger unterhielt, dem blöden Hammel, der ihn dann mit dem Maßkrug niederſchlug, alles wegen der Betty, und war das der Mühe wert? Jetzt führt ſie dem Architekten drüben den Haushalt — naja, auch ein Beruf. Unſereinem tät' ſie den Haushalt nicht führen, denn unſereins iſt nichts und hat nichts. Sie iſt halt eine von denen, die höher hinaus wollen, auch ein Standpunkt, warum auch nicht? Wenn ſich ein Dummer findet.

„Wie ma' ſich in die Weiber täuſchen kann“, ſagte er kopfſchüttelnd und lachte gequält. Gefallen hat ſie ihm ſchon, ſinnierte er weiter, recht gut ſogar, vielleicht ſogar verdammt gut, aber daß ſie ſo eine iſt, hätte er eigentlich nicht gedacht. Was die aber damals bloß noch von ihm hat haben wollen, fiel ihm da ein, damals, wie der Pſcheſina den Vermittler geſpielt hat. Oder iſt er ihr doch nicht ſo ganz gleichgültig geweſen, wer kennt ſich denn bei den Weibern aus, verdammt und zugenäht, zwei ſchwere Rohre vor! . . .

Nein, nein, das iſt ſchon ein ſchweres Rohr zurück, und im übrigen ſoll ſie machen, was ſie will, ihm jedenfalls kann das Wurſcht ſein. Sie hat ſich halt damals ein biſſerl mitſchuldig gefühlt in der dummen Maßkrugaffäre, ſo war die ganze Sache, und darum hat ſie den Pſcheſina zu ihm geſchickt, naja, iſt ja nicht von Bedeutung, und was grübelt er überhaupt darüber nach, kann ihm ſo ſchnurzegal ſein wie nur irgendwas, und das, was ſie jetzt tut, erſt recht.

Er ſetzte ſich aufs Fenſterbrett und ſchaute, die Arme verſchränkt, hinaus auf den See. Die Sonne ging unter. und das Waſſer war bleigrau mit einem zarten Roſaſchimmer, der von Minute zu Minute blaſſer wurde. Dummſtolz und völlig unbekümmert um all das, was ringsum in der Natur vor ſich ging, fuhr ein Dampfer in bedächtiger Ruhe quer über den See.

Da trat Maſcha ins Zimmer. Sie ſchloß hinter ſich die Tür und blieb ſtehen, indem ſie, die Hände auf dem Rücken, ſich an die Klinke lehnte. Sie hatte ein enganliegendes und ſo tief ausgeſchnittenes Kleid an, daß man den Anſatz ihrer vollen Brüſte ſah. Sie lächelte, halb ſpöttiſch und halb unſicher, und ihre Augen glichen denen einer behaglich ſchnurrenden Katze.

Schuller rutſchte vom Fenſterbrett herunter. Er guckte ſie fragend an, mit gerunzelter Stirn und ein wenig finſter. Sie lachte kurz; erſt gurrend und dann mit einem kleinen Gluckſer am Schluß. Schuller ſpürte einen tiefen Widerwillen in ſich aufſteigen, aber er wußte nicht, was er machen ſollte.

„Und wenn Sie“, ſagte er ſchließlich, „jemand geſehen hat?“

„Hat aber niemand“, triumphierte ſie.

„Wenn aber doch?“ beſtand er darauf.

„Egal!“ erwiderte ſie und hob ein bißchen die Augenbrauen, um ſie gleich wieder zu ſenken.

„Mir aber nicht!“ rief er ärgerlich.

„Naaa“, ſagte ſie gedehnt und guckte ihn verwundert an.

„Ach ja“, brummte er, „weil's wahr is.“

„Was ſoll denn wahr ſein?“

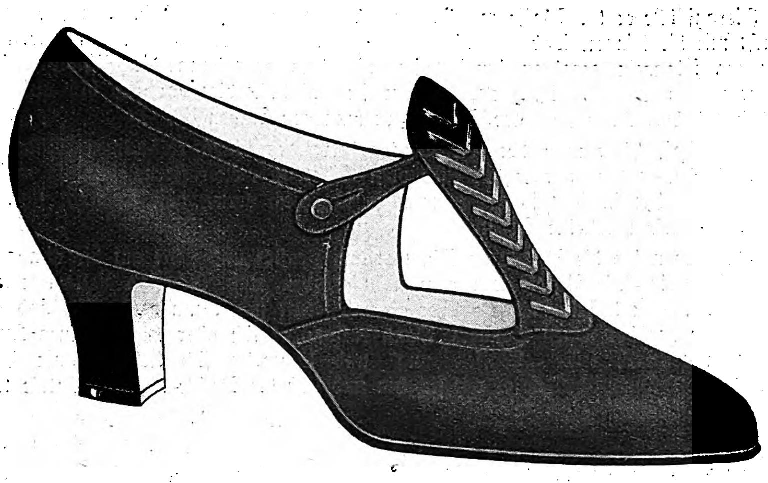
„Ach, alles.“

„Das iſt nicht viel.“ Sie näherte ſich ihm langſam, als pirſchte ſie ſich an ein Wild heran. Man ſah kaum, daß ſich ihre Beine bewegten; ſie ſchien heranzuſchweben, ſo ähnlich wie eine Göttin in einem Bühnenſtück oder ſonſt eine übernatürliche Erſcheinung; dabei ſchaute ſie ihn unverwandt an.

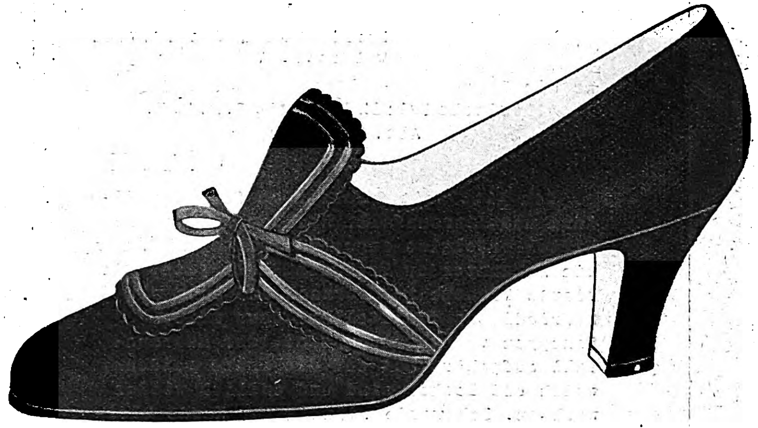
„Was iſt denn, hm?“ ſagte ſie leiſe; ſie ſtand nun ſo nahe vor ihm, daß ſie ſich berührten, und ſie hatte die Hände auf ſeine Schultern gelegt. „Hm?“ wiederholte ſie. Er aber ſchwieg, und ſein Blick war ſcheu von der

SCHWARZ Wildleder

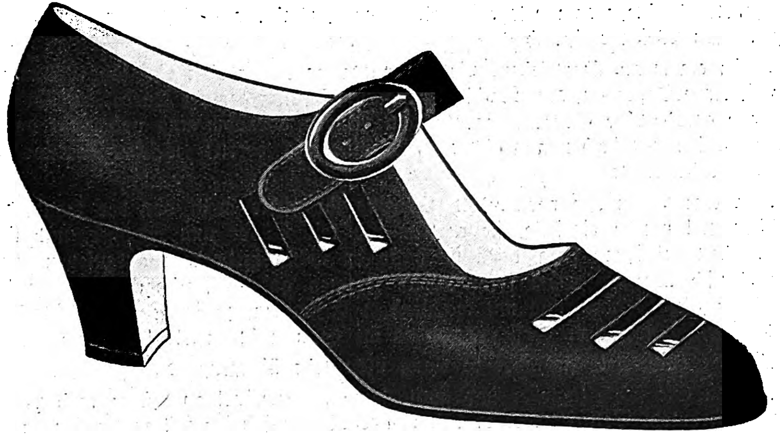
MARKE SALAMANDER



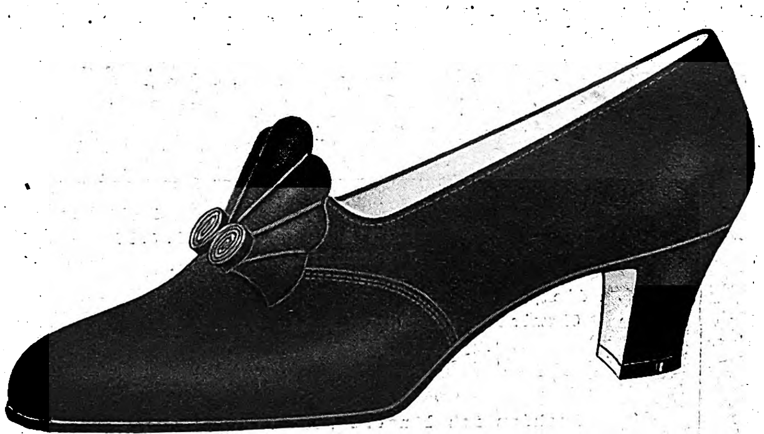
schwarz Wildleder
MODELL SALAMANDER



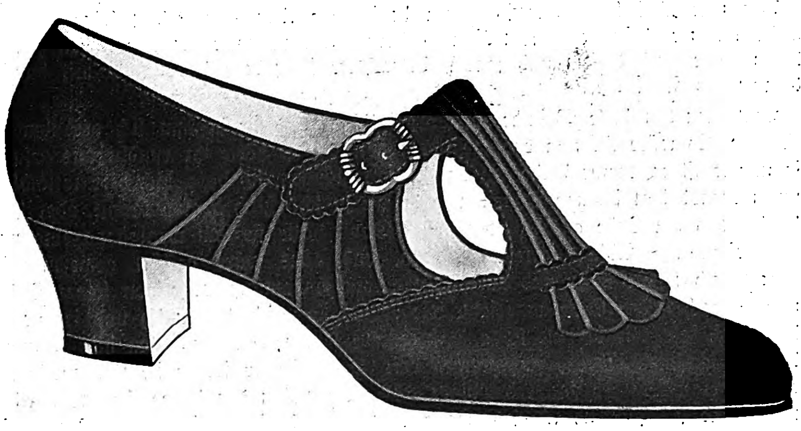
schwarz Wildleder
MODELL SALAMANDER



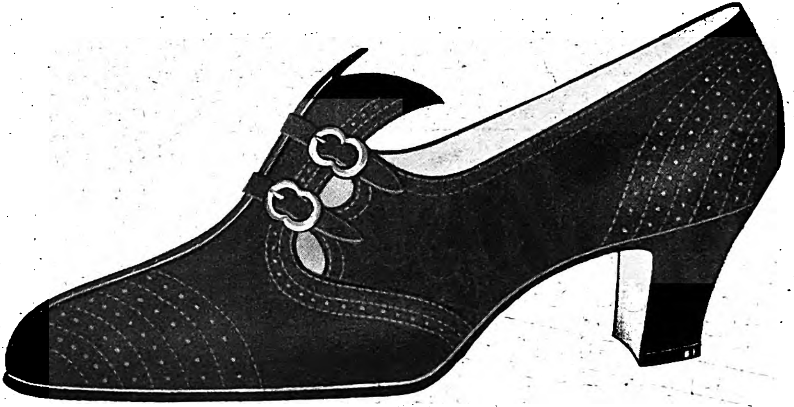
schwarz Wildleder mit Lack
MODELL SALAMANDER



schwarz Wildleder
MODELL SALAMANDER



schwarz Wildleder
MODELL SALAMANDER



schwarz Wildleder
MODELL SALAMANDER

...„der Haarausfall hat aufgehört"

Berlin NO 18, den 17.7.36
Weberstr. 7

An die
Chemische Fabrik Promonta G.m.b.H.
Abt. Trilysin
Hamburg

Ich litt seit 2 Jahren an Schuppenbildung und Haarausfall. Nachdem ich andere Mittel erfolglos angewandt hatte, riet mir ein Bekannter zu Trilysin. Habe jetzt die vierte Flasche im Gebrauch und kann mit Befriedigung feststellen, dass meine Schuppen verschwunden sind, der Haarausfall aufgehört hat und die Haare seidenweich und locker sind und endlich wieder wachsen. Ich werde ständig Ihr Kunde bleiben und „Trilysin" weiterhin empfehlen.

gez. Heinz Schwenzfeger

...„die Kopfschuppen verschwanden"

Berlin NO 55, den 16.7.36
Jablonskistr. 3

An die
Chemische Fabrik Promonta G.m.b.H.
Abt. Trilysin
Hamburg

Nachdem ich längere Zeit starken Haarausfall verbunden mit Kopfschuppen hatte und schon einige Mittel verwandte, kam ich auf Trilysin. Nach Verbrauch einiger Flaschen hatte ich hiermit sehr guten Erfolg. Der Haarausfall liess nach und die Kopfschuppen verschwanden. Habe heute wieder volles und gesundes Haar und würde Jedem Trilysin empfehlen.

gez. Fr. Elisabeth Wittig

TRILYSIN
TRILYSIN

Trilysin
Das biologische Haartonikum

Neu Trilypon! Für die schonende Haarwäsche

Trilypon: Flasche 50 Pfg. und RM 1.20 • Trilysin: Halbe Flasche RM 1.94, ganze Flasche RM 3.24 • Trilysin-Haaröl 90 Pfennig.

Seite auf ſie gerichtet und erinnerte an den eines Wolfshundes etwa, der von einem Pekineſen beſchnuppert wird und mit dem kleinen Verreckerl nichts Rechtes anzufangen weiß.

„Du biſt manchmal", ſagte ſie lächelnd, „launiſch wie ſo'n kleiner Bub in den Flegeljahren."

„Mhm", erwiderte er trotzig und nickte. Dann tat er ihre Hände von ſeinen Schultern und verließ raſch das Zimmer.

Und ſie blickte ihm wütend nach.

13.

In ſeiner Rumpelkammer von einem Atelier hatte Pſcheſina irgendwo auch eine rieſige alte Armeepiſtole liegen, die kramte er nun hervor. Er putzte ſie mit einem Scheuerlappen ab, öffnete ſie dann, blies hinein und auch vorn in den Lauf, und weil ihm etwas Staub in die Naſe geriet, mußte er nieſen

Hierauf ölte er die Waffe mit Hilfe einer Vogelfeder und beſchmierte ſich dabei nicht nur die Finger, ſondern auch das Geſicht und vornehmlich die Naſe, weil er ſie ins Magazin geradezu hineinſteckte. Nachdem er ſodann die Piſtole außen wieder vom Öl geſäubert hatte, legte er ſie tief befriedigt vor ſich hin auf den Tiſch und betrachtete ſie lange Zeit mit verſonnenen Augen

Vom Hofe hörte man das leiernde Geplärre des dicken rotbackigen Mädchens vom Lande; es ſang wieder das Lied vom Schatz in weiter Ferne, jaja, in weiter Ferne, den hat ſie halt ſo gerne, jaja, ſo ſchrecklich gerne, daß ſie nicht ſchlafen kann, du mein herzlieber Mann.

Pſcheſina nahm die Piſtole an ſich, trat ans Fenſter und zielte auf die ahnungsloſe Sängerin. Die Piſtole war aber nicht geladen, und Pſcheſina zielte nur, um ſich zu üben. Er drückte immer wieder ab und freute ſich, wenn es knackte, und faſt vergaß er darüber ſeinen Schmerz. Dann entſann er ſich aber wieder ſeines Kummers, unterbrach ſeine „Waffenübung" und lümmelte ſich ſtehend aufs hohe Fenſterbrett. Dumpf brütete er vor ſich hin und ließ die Rechte mit der Piſtole teilnahmslos hängen.

*

Solange Betty nichts davon wußte, daß Schuller ſich in ihrer unmittelbaren Nähe befand, fühlte ſie ſich in ihrer neuen Umgebung recht glücklich. Sie wurſtelte im Haus herum, ſchaffte an nach Herzensluſt, und Lerchner ſah ihr lächelnd zu. Sie hatte in allen Dingen des Haushalts vollkommen freie Hand, beſtimmte den Küchenzettel, kaufte ein, verhandelte mit den Lieferanten, und wer ihr unter dieſen aus irgendeinem Grunde nicht paßte, den ließ ſie in Ungnade fallen, ohne daß es dem dann möglich war, dagegen Berufung einzulegen, denn ſie war im Hauſe Lerchner die höchſte Inſtanz

Das alles machte ihr großen Spaß, und ſie hatte derart kindliche Freude am Schalten und Walten und Befehleerteilen, daß es faſt ſchon in Gſchaftlhuberei auszuarten drohte, was um ſo erſtaunlicher war, weil das ſonſt ſo gar nicht ihrem eigentlichen Weſen entſprach.

Dieſer ein wenig übertriebene Betätigungsdrang erfuhr aber eine jähe Lähmung, als ſie eines Tages auf dem Nachbargrundſtück Schuller gewahr wurde, der vor der Garage gerade eine Generalreparatur am Wagen vornahm und unbewußt damit ſeiner ſtillen Beobachterin wohl ziemlich eindeutig verriet, welche Funktion er im Hauſe bekleidete

Nun war Betty wie verwandelt. Es ging ihr nichts mehr von der Hand, der Küchenzettel wurde eintönig, ſie vertrug ſich mit Bäcker und Metzger, und ihre Beliebtheit bei ihnen ſtieg, denn ſie hatte an nichts mehr was auszuſetzen, auch der Tratſch über ſie nahm freundlichere Formen an — Lerchner allerdings beobachtete ihre Veränderung mit wachſendem Erſtaunen, ja ſogar mit Mißtrauen, und ſchließlich fragte er vorſichtig, ob es ihr denn nicht gefiele bei ihm

„Doch", antwortete ſie, aber es klang nicht ſehr überzeugend.

„Haben Sie ſich", ſagte er und guckte ſeine Fingernägel an, „über mich zu beklagen, Fräulein Betty?" Und er hob den Blick und ſah ihr feſt in die Augen.

„Nein", ſagte ſie und ſchüttelte ſinnend den Kopf.

„Aber es iſt", ſagte er langſam und als müßte er es ſich erſt überlegen, „etwas vorgegangen mit Ihnen."

„Finden Sie?" tat ſie verwundert, ſchaute aber gleich wieder weg, ſie mochte ſeine Augen nicht, ſie waren ſo kalt, und es fröſtelte ſie immer ein bißchen, wenn ſie ſeinen Blick prüfend auf ſich gerichtet ſah. Und um ihrer Verwunderung Nachdruck zu verleihen, fügte ſie hinzu: „Nicht daß ich wüßte!"

„Nun, laſſen wir's", ſagte er da und machte eine Handbewegung, als ſei hiermit die Angelegenheit für ihn erledigt.

Das war aber keinesfalls ſo. Zwar berührte er das Thema mit keinem Wort mehr, allein er beſuchte ſie jetzt öfter in ihrem Gartenhaus, erkundigte ſich in harmloſem Tone nach dieſem und jenem, betrachtete ſie jedoch dabei ſtets mit durchdringendem Blick.

Betty wurden dieſe Beſuche immer peinlicher, und ſie begann ſich vor ihm zu fürchten. Es wäre ihr nun beinahe lieber geweſen, er hätte ihr rundheraus geſagt, ſo und ſo iſt es, meine Liebe, du darfſt nicht glauben, ich habe dich hier tatſächlich nur wegen deiner ſchönen Augen, wie du dir ja ſchließlich denken kannſt, oder haſt du dir das am Ende anders vorgeſtellt? Dann hätte ſie ihm wenigſtens eine unmißverſtändliche Abfuhr erteilen können, und alles wäre geklärt geweſen. So aber ſprach er nie mehr und auch nicht einmal andeutungsweiſe von ſeiner Liebe, und dennoch ſpürte ſie unausgeſetzt, wie er um ſie warb, hartnäckig und irgendwie bedrohlich faſt. Sie bereute ſchon, daß ſie auf ſeinen Vorſchlag, ihm hier draußen die Wirtſchaft zu führen, eingegangen war. Hatte ſie, ſo fragte ſie ſich, tatſächlich gedacht, er würde ſich damit begnügen, daß ſie bei ihm das brave Haustöchterchen ſpielt, und ſich glücklich ſchätzen, wenn er ſie nur in ſeiner Nähe weiß? Ach, ſie hatte überhaupt nichts gedacht, ſie hatte ſich bloß von ganzem Herzen danach geſehnt, es möge plötzlich alles rings um ſie herum anders werden. Es war im Grunde genommen nichts ſonſt als ein gedankenloſes Liebäugeln mit einem uralten Jungmädchentraum, dem Traum vom Märchenprinzen, der in einer goldenen Kutſche dahergerollt kommt, um die Liebſte in ein Zauberſchloß zu entführen. Daß Lerchner wenig Ähnlichkeit mit dieſem Märchenprinzen hatte, war von untergeordneter Bedeutung.

(Fortſetzung folgt.)

WERNER JÖRG LÜDDECKE

Cowboy Higgins macht das Double

Der Cowboy Higgins war ein Mann, wie man ihn in Los Angeles ſelten ſah Ein Weſtler von echtem Schrot und Korn gut ſeine 1,90 Meter groß und dabei breit wie ein Preisringer und geſchmeidig wie ein Puma. Er trug ein blaurot gewürfeltes Baumwollhemd, weite lederne Reithoſen. unter denen 20 Zentimeter lange Sporen hervorſahen, einen breitrandigen Hut — und an der Hüfte baumelte ein ſchwerer doppelläufiger Colt. So ſchritt der Cowboy Owen Samuel Higgins durch die lichtüberſäten Straßen der Stadt Los Angeles und war guter Dinge. „Ich werde jetzt einen Drink nehmen". ſagte er zu ſich ſelber, „denn ich kann mir das jetzt leiſten."

Was nämlich ſeinen Beſuch in dieſer Stadt anbetraf — gerade jetzt in einer Zeit, wo man auf dem Moonſet-ranch am Fuße der Juan Mountans Abtrieb machte und jeden Mann brauchte —, ſo hatte der einen beſonderen Grund. Ein Rechtsanwalt hatte Sam Higgins in einer Erbſchaftsangelegenheit hierher zitiert, und nun war der Mann aus Colorado glücklicher Beſitzer von 860 Dollar und 50 Pence. Das war eine verteufelt anſehnliche Summe für einen armen Cowboy, und das mußte entſprechend begoſſen werden. Alſo bog Sam Higgins in die Highland-Avenue ein und ſuchte ſich einen paſſenden Laden. Kentucky-Bar! Das war vielleicht das Richtige. Ein livrierter Mann riß die Augen und dann nach einigem Zögern die Tür auf und ließ den Weſtler eintreten. Verdammt vornehm war hier alles! Die Gäſte waren faſt ohne Ausnahme im Abendanzug. und der Mann vom Moonſet-ranch erregte einiges Aufſehen Aber er ließ ſich nicht im mindeſten dadurch beirren, ſondern ſteuerte geradewegs auf die Theke los und ſetzte ſich rittlings auf einen Hocker „Ho, Boy — ich bekomme einen Drink". ruft er. Der Mixer reicht ihm eine lange Liſte, auf der allerlei Namen ſtehen. Greta Garbo 1 Dollar 50. Chou-Chou 1 Dollar, Halohateko 1 Dollar, Mayflower 1 Dollar. Whiſky 1 Dollar 50, und ſo geht das weiter. Der Cowboy Higgins iſt eben drauf und dran, ſich einen Nikitiki-Taka zu beſtellen — des komiſchen Namens wegen, als ſich eine Hand auf ſeine Schulter legt. Nun kennt ſich der Mann aus Colorado in derartigen Scherzen aus Er dreht ſich langſam, ganz langſam um und hat ſeinen doppelläufigen Colt in der Hand. „Na". ſagt er recht liebenswürdig, „was gefällig?"

Der Mann, der ihn angefaßt hat, lächelt freundlich: „Ich ſehe, Sie ſind von außerhalb", ſagt er — „ich möchte Sie deshalb auf eine beſondere Spezialität dieſes Mixers aufmerkſam machen. Trinken Sie mal einen Santa-Cruz-Stern."

„So, meinen Sie?" Zögernd verſchwindet der Revolver wieder im Futteral und der Cowboy Higgins, der ein Mann von Welt iſt, beſtellt zwei Santa-Cruz-Sterne.

„Mud in your Eye", ſagt der Fremde und hebt ſein Glas „Übrigens, mein Name iſt Dick Dudley" Damit hat er das Herz des Weſtlers gewonnen Nicht etwa, weil er ſo höflich ſeinen Namen genannt hat — pah — das iſt wohl ſelbſtverſtändlich und ſogar auf dem Moonſet-ranch ſo Sitte. Aber der Trinkſpruch! Mud in your Eye, das iſt ſo viel wie „Schlamm in dein Auge" und in den Juan Mountans der letzte Schlager. Wahrhaftig, kein Menſch ſagt da mehr „cheerio" oder „proſt". Schlamm in dein Auge, das iſt eine Sache, und dieſer Mann da, dieſer Dudley kennt das alſo auch. „Noch zwei Santa-Cruz-Sterne", ſagt der Cowboy „Übrigens, was meinen Namen anbetrifft, ſo heiße ich Owen Samuel Higgins und bin vom Moonſet-ranch Colorado." Und er haut dem Dudley ſeine Handſchuhnummer 15 ins Kreuz, daß ihm der halbe Santa-Cruz-Stern in den Kragen fließt. Dann beſtellt der andere diverſe Santa-Cruz-Sterne und behauptet nach dem 10. oder 12., der Cowboy Higgins ſei gerade der Mann, den er ſuche. Wieſo? Das ſei ſchnell geſagt. Er, der Herr Dudley nämlich, ſei Regiſſeur und eben mit den Außenaufnahmen eines Wildweſt-Films im Gange. Da habe ſich nun leider geſtern das Double eines Schauſpielers bei einem tollen Ritt diverſe Knochen gebrochen, und er ſuche einen neuen Mann. Tagesgage 60 Dollars. Owen Samuel Higgins machte eine verächtliche Handbewegung. „Pah, 60 Dollars! Unter, ſagen wir mal, 1000 Dollars, habe ich es nicht nötig, einen Gaul zu beſteigen." Es zeigt ſich nun. daß der Regiſſeur Dudley ein ausgezeichneter

NIVEA macht's wieder gut!
FÜR HAUS UND SPORT
NIVEA CREME
ZUR HAUTPFLEGE

Hausfrauenhände sind jede Arbeit gewohnt — aber man braucht es ihnen nicht anzusehen. Es gibt ja Nivea-Creme! Abends und nach der Hausarbeit mit Nivea pflegen, dann sind Ihre Hände immer glatt und geschmeidig, da auch spröde Haut durch Nivea sammetweich wird. Nivea-Creme dringt so gut und vollständig in die Haut ein, weil sie Euzerit enthält.

NIVEA-CREME: in Dosen 15, 24, 54 Pf. und RM 1.— in Tuben 40 Pf. und 60 Pf.

Du weisst es aus der...
Wilhelmstr.
78 - 92
durch den
V.-B.
Der „Völkiſche Beobachter" iſt die führende Staatszeitung des Dritten Reiches

Nicht-Einmiſchung
Im Gegenteil!--
denkt sich
Die Brenneſſel
DIE ZEITSCHRIFT DES POLITISCHEN HUMORS
Jeden Dienstag neu!
30 Pfennig

Geſchäftsmann iſt und nach weiteren 17 Santa-Cruz-Sternen haben ſich die beiden auf 65 Dollars geeinigt. Als der Cowboy ſpät in der Nacht die Bar verläßt, tanzen ihm ſämtliche Santa-Cruz-Sterne der Welt vor den Augen herum.

„Alſo Sie ſind der Boß", ſagt der Regiſſeur Dudley Higgins ſchüttelt den Kopf. „No, Sir, der Boß heißt Smithers. Ich bin nur Cowboy." „Unſinn, ich meine, Sie ſpielen jetzt hier den Boß, den Anführer dieſer Leute hier."

„All right", nickt Higgins, „iſt gemacht."

„Übrigens Higgins, ſind Sie ein gemeingefährlicher Viehräuber!"

Mit einem Rieſenſatz iſt der Mann aus Colorado vom Pferd geſprungen und hat den Regiſſeur beim Wickel. „Ich will dir was erzählen, old boy, diesmal will ich das nicht gehört haben, aber noch ſo eine Bemerkung, und ich pumpe dir dein lächerliches Gehirn voll Blei! Iſt das klar?" Der Dudley rückt ſich wütend ſeinen Schlips gerade. „Mann, ſeien Sie doch kein Dummkopf! Spielen ſollen Sie einen Viehräuber. In dem Film ſpiiiielen!"

„Ah ſo", macht der Cowboy. „Aber ich ſchätze, ſo was muß einem doch geſagt werden!" „Na alſo, dann iſt ja alles in Butter! Alſo man hopp auf die Pferde, Jungens!"

Mary Barter, der weibliche Star, tippt ihren Partner auf die Schulter. „Ho, Jack — ich kalkuliere, unſer guter Dudley bekommt heute von dieſem Double noch furchtbare Prügel."

Jacky Bleß ſchiebt ſeinen Cowboyhut ins Genick und verſchränkt die Arme vor der Bruſt. „Schätze ſo, Darling", ſagt er. Und beide brechen in ein ſchallendes Gelächter aus. Inzwiſchen bekommt der Cowboy Higgins ſeine letzten Anweiſungen. „Alſo Sie kommen auf das Signal über die Felſen herab, und zwar ſo ſchnell, wie Ihr Gaul kann! Dann nehmen Sie die Fenz dort drüben im Sprung und reißen die Dame dort, die gerade mit ihrem Sattelzeug beſchäftigt ſein wird, vor ſich aufs Pferd. Klar?"

Der Cowboy ſieht zu der Barter hinüber und grient von einem Ohr bis zum anderen. „Iſt klar", ſagt er dann.

„Gut. Dann wird dieſer Herr, der den Sheriff ſpielt, um die Ecke geritten kommen. Wie Sie ihn ſehen, wenden Sie ſich zur Flucht."

„Was denn — vor dem Kerlchen? Mann, den haue ich aus der Wäſche!"

„Das werden Sie gefälligſt nicht tun. Menſch, das iſt doch alles nur Film!"

„Na ja, richtig", brummt der Higgins, „aber ſo eine halbe Portion — na, mir kann es ja egal ſein."

„Alſo reiten Sie ab!" Der Cowboy ſetzt ſich an die Spitze ſeiner Viehräuber und trabt von dannen. Oben an den großen Felſen hält er und wartet. Ein buntes Gewimmel iſt das da unten an dem Papprandh. Menſchen und Vieh und alle möglichen komiſchen Apparate. — Da, jetzt ſteigt das Signal. Der Cowboy vom Moonſet-ranch drückt ſeinem Gaul die Sporen in die Weichen, und dann donnert die Kavalkade zu Tal. Weit voraus der Mann aus Colorado. Mit einem mächtigen Satz überfliegt ſein Pferd die niedrige Fenz und hält neben Mary Barter. „Los Puppe, dalli, dalli, ſonſt macht der Dudley wieder Krach!" Higgins reißt den Star zu ſich aufs Pferd und jagt los, eben als der Sheriff um die Ecke biegt. Higgins hat einen guten Vorſprung, aber das Pferd des anderen iſt ſehr ſchnell. Er rückt auf. Und jetzt zieht der Sheriff die Piſtole und ſchießt. Mit einem Fluch dreht ſich der Cowboy im Sattel herum und zieht ſeinerſeits den Colt. Peng-peng! Der Hut des Verfolgers geht hops. Peng — da hat der Sheriff ſein Pferd geſtopt und flieht. Auch Higgins hat das Pferd herumgeriſſen. „Da ſtimmt doch etwas nicht", ruft er. „Ich denke, wir filmen hier, da benutzt mich der Burſche als Zielſcheibe, und dann türmt er. — Moment mal Puppe!" Unſanft gleitet der Star von dem hohen Gaul herab in den Sand. Und Higgins raſt hinter dem flüchtigen Sheriff her. „Hilfe, Hilfe", ſchreit der. „Der Kerl ſchießt richtig!" Und dann reitet er den Aufnahmeapparat, den Regieaſſiſtenten, drei Kameraleute und den Tonwagen über den Haufen. Den Reſt nimmt der lange Sam mit ſeinem Pferd. Und beide verſchwinden in einer großen Halle, aus der fünf Minuten lang das Gebrüll des armen, verfolgten Sheriffs ertönt, vermiſcht mit dem Brechen von Glas, dem Splittern von Holz, dem Bellen von Higgins Revolver und einer Serie von Flüchen, wie man ſie ſonſt nur am Fuße der Juan Mountains zu hören bekommt. Dann Totenſtille. Langſam öffnet ſich eine kleine Seitentür, und heraus tritt — der Sheriff, mit erhobenen Händen. Hinter ihm Owen Samuel Higgins, ſtrahlend und munter. „So, da iſt der Burſche. Hab' ich doch recht gehabt, daß mit dem Kerl etwas nicht im Lot war! Schießt erſt anſtändigen Filmſchauſpielern in den Rücken und will ſich dann aus der Prärie machen! Und ſo was ſpielt hier ausgerechnet den Sheriff." Es dauert eine Weile, bis der Regiſſeur dem Mann — vorſichtig und ganz höflich klargemacht hat, daß dieſer durchaus ehrenwerte Sheriff ja nur mit Platzpatronen geſchoſſen hat. „Aber ſo was muß einem doch geſagt werden", ruft der Cowboy Higgins. „Na ja, iſt ihm ja nichts weiter paſſiert. Und nun bin ich wohl fertig hier, ſchätze ich."

„Ja", ſchreit der Regiſſeur Dick Dudley. „Jaaa!! Und wir ſind für heute auch fertig! Der Aufnahmeapparat iſt zertrümmert, die Tongeräte ſind zum Teufel, zwei Kameramänner lazarettfähig. Mary hat einen hyſteriſchen Anfall, das Pferd des Sheriffs iſt zuſchanden geritten, und die Bauten für die Innenaufnahmen ſind auch in Bruch! Mann, Sie können gehen!"

„All right", nickt Higgins — „es wäre nur noch wegen der Löhnung."

„Was denn? Gage wollen Sie auch noch haben?!! Mann, Sie ſind ja wahnſinnig!!"

Der Cowboy wiegt zweifelnd den Kopf. „Oh — old boy, das kann doch unmöglich Ihr Ernſt ſein?"

„So? Nicht mein Ernſt? Und warum nicht, wenn ich fragen darf?"

„O, es iſt nur — früher nämlich, als ich noch auf dem River-ranch gearbeitet habe, da wollte mir der Boß auch einmal die Löhnung nicht auszahlen. Mann, die Beerdigung hätten Sie ſehen ſollen. Pompös, ſage ich Ihnen!"

Minuten ſpäter ſteckt der Cowboy Higgins ſeine 65 Dollar in die Taſche und reicht dem Regiſſeur ſeine Handſchuhnummer fünfzehn.

„Hat mich außerordentlich gefreut, old man. Wenn du mich mal wieder brauchen ſollteſt — ſo ein Double zu machen . . ." Krachend fällt die ſchwere, eiſerne Tür hinter ihm ins Schloß und wird doppelt verriegelt.

Dann begab ſich der Regiſſeur Dick Dudley in die Kantine. Stöhnend ſank er in einen Seſſel. Der Mixer näherte ſich ihm mitleidig. „Eine Erfriſchung, Sir?" Dudley nickte ſchwach. „Einen Santa-Cruz-Stern, Sir . . .?" fragte der Mixer höflich.

Worauf der Regiſſeur Dick Dudley, der in ganz Los Angeles als einer der gemütlichſten Menſchen bekannt war, ſich daran machte und in halbſtündiger Arbeit die geſamte Inneneinrichtung der Bar kurz und klein ſchlug . . .

WILLI GUTTING:

Abenteuer im Herbst

Ich muß die Tage lang machen; ſie werden ſeltener, wenn man über die Siebzig hinausgekommen iſt“, ſagte der weißbärtige Wirt. Es war ſchon weit in der Nacht und vor den Fenſtern ging der Herbſt mit Sturm und Regen „Bleiben Sie noch, es hat ſchon mancher mit mir allein geſeſſen. In dieſer verdammten Nacht iſt es drinnen beſſer als draußen.“

Draußen ſtand ich dazumal und das Regenwaſſer lief mir die Naſe hinunter, ich ſah durch dieſes Fenſter herein ins Helle und es war mir jämmerlich zumut. Ich war im Sommer auf die Straße gegangen, weiß der Teufel, wie es kam; das Leben lag vor mir und ich dachte es auf der Straße einzuholen Da ſtand ich alſo und hatte meine Hände in den leeren Taſchen, mir graute vor der Nacht Das warme Licht im Fenſter zog mich mit tauſend Fäden. Ich war herunter, das war es, kaum hatte ich mich drinnen abgeſchüttelt wie ein naſſer Hund da ſtreckte ich ſchon beſchwichtigend die Hände vor, ehe jemand ein Wort geſagt hatte. An dieſem Tiſche ſaß eine Frau, ein Kerl dahinter auf der Wandbank, ich hatte ſie aufgeſtört, das war klar. Noch einer war dabei; aber er ſchlief, hatte das Maul offen, er kam nicht in Frage

„Hier iſt keine Herberge“, ſagte die Frau Der Ton fuhr mir durch alle Knochen; ich hatte abgewirtſchaftet, verdammich, ich vergaß mich ſoweit, daß ich demütig wurde. „Werfen Sie mich nicht hinaus, bitte!“ ſagte ich Es wurde ſtill und ich merkte, daß ich gewonnen hatte. Und da ſagte auch ſchon der ſchäbige Kerl und ich überſah die großmäulige Verachtung: „Laß das Geſpenſt im Trockenen, Barbara und nachher mag er auch ſeinen Bauch auffüllen. Nur: wenn er mehr als drei Worte ſagt, fliegt er hinaus!“

Simon hieß er, ich habe ihn nie ſoviel gehaßt, als er es um mich verdient hat. Er hat nicht ſtillhalten können, das war ſein großer Fehler. Er hat Gewalt gegen jeden Zwang geſetzt. Als er dreißig Jahre alt war, hat ihn der Waldhüter umgelegt. Da lag er dann und war ſtill geworden.

Dazumal war ich mürbe vom Elend, ich machte den großen Fraß im Nebenzimmer mit, füllte mir den Wanſt mit Fleiſch und Wein Wir waren eine ganze Runde, das Wildbret verſchwand aus den Tellern, ich trank, was ſie mir fluchend eingoſſen. Durch meinen Rauſch ſah ich wie durch Nebel die Witfrau Barbara auf den Knien von Simon ſitzen, er hielt ſich ſchweigſam und ſteif, im Geſicht ſah er gläſern aus

Ich blieb am nächſten Morgen und ſuchte mir Arbeit in Haus und Garten, ich blieb und keinem Menſchen erſchien dies ſonderbar. Ich fütterte mich heraus und verſah mich mit den Kleidern von Barbaras ſeligem Mann, und Barbara ſelber lieh mir ſeine Flinte aus, man konnte ſie auseinandergenommen im Ruckſack verbergen. Denn Simon und ſeine Tafelrunde — und oftmals auch die Frau in ihrem Gefolge — waren gewöhnt, auf freie Jagd zu gehen, ich war von ganzem Herzen dabei. Die Wälder, die den Strom begleiten, ziehen ſtundenbreit an ſeinen Windungen hin, Urwälder, von alten Waſſerläufen durchzogen; wer ſie kennt, vergißt ſie nicht mehr.

Im ſtillen war ich Simons Widerſacher, und wenn ich erſt zum Tort um ſeine Liebſte ſtrich, ſo hatte ich mich bald im Ernſt in ſie vergafft; wahrhaftig, ſie war es wert, ſie war ein rothaariges, wildes, ſchönes Frauenzimmer, ein tolles Weibsbild, verdammich Ausſichten hatte ich ſo gut wie keine; Simon war mir in vielen Graden über. Er hatte die Art eines beſonderen Mannes, den ſicheren Mut zu ſeinem Leben; ich war ein junger Tagedieb, ſonſt nichts Und wenn es mir gelang, ihm eine Niederlage zu bereiten, zum Donner, er nahm ſie hin, wie man es von ihm erwarten mußte.

Wir gingen eine breite Schneiſe im Wald, der Mond ſchien, Barbara ging voraus auf ihren lautloſen Füßen Simon hinter ihr, er trug den Draht, den er zu Schlingen knüpfte. Plötzlich drehte ſich Simon um: „Du kennſt hier die Wechſel nicht, geh heim!“ „Du biſt verrückt“, ſagte ich. „Was zum Teufel willſt du hier?“ ziſchte Simon. Ich ſchob ihn mit der Hand beiſeite, um Barbara nachzukommen: „Eiferſüchtig biſt du, Simon, das iſt deine Krankheit“ Da fuhr mir ſchon ſeine Fauſt ins Geſicht. Er hielt nicht beſonders viel von mir.

„Simon!“ rief Barbara laut. Im gleichen Augenblick bekam er meinen Stoß in die Magengrube. Da ſtand er, ohne Atem, mit aufgeriſſenen Augen. Ein Schlag ans Kinn legte ihn vollends hin. Mit ſeinem Schlingendraht band ich ihm die Hände zuſammen. Barbara beugte ſich über ihn. Er holte ſtöhnend Luft, ſeine Zähne knirſchten; er wollte hoch, aber es reichte noch nicht

„Du haſt dich lächerlich gemacht, Simon“, ſagte Barbara. Sie richtete ſich auf, ohne ſich um uns zu kümmern. Ich machte mich hinter ihr her, ein wunderbares Gefühl in der Bruſt.

Tosca-Eau de Cologne -.85 bis 4.20

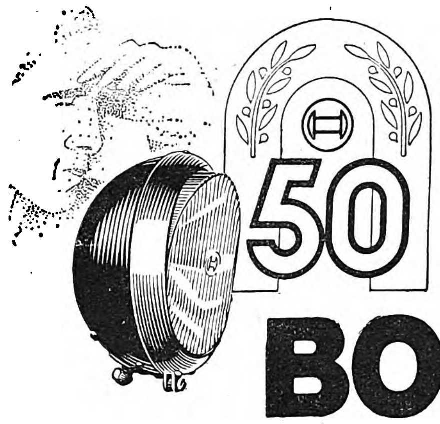
Parfum 1.60 – 17.50
Puder 1.00 – 2.00
Creme -.75 – 1.60

No 4711 TOSCA

Seife 1.25
Haarwaſſer 2.00, 3.50
Brillantine 1.50

Des "Tosca"-Duftes Melodie schwebt über all diesen Köstlichkeiten. Schönheitspflege mit den hochwertigen Schöpfungen der "Tosca"-Serie verbindet das hygienisch Wertvolle mit der Freude an der zartfeinen Eigenart des Parfums "Tosca".

36143



50 Jahre BOSCH

sind 50 Jahre erfolgreicher Entwicklungsarbeit im Dienste der Kraftfahrt. In diesen Jahren hat sich der unbestrittene Ruf der BOSCH-Zündung auf alle BOSCH-Erzeugnisse übertragen. So hat das bessere BOSCH-Licht längst alte Laternen abgelöst. Heute fährt man nachts sicher und schneller mit der BOSCH-Lichtanlage — mit den BOSCH-Hauptscheinwerfern, dem neuen, wirkungsvollen BOSCH-Breitstrahler und der guten BOSCH-Batterie.

Ihrem Wagen jetzt eine BOSCH-Batterie!

Herbst und Winter sind Feinde Ihrer Batterie. Öfter als bisher braucht man den Anlasser und die Scheinwerfer. Das zehrt an der Batterie. Vergessen Sie deshalb nicht ihre regelmäßige Pflege und denken Sie rechtzeitig an eine neue, kräftige und rüttelfeste BOSCH-Batterie — die Batterie für raschen Start und flotte Fahrt — die Batterie, die auch in Ihren Wagen paßt.

ROBERT BOSCH A.-G. STUTTGART

PALMOLIVE Rasier-Creme
In Normaltuben RM -.50
In großen Tuben RM 1.10

Ein gutes Rasiermittel muss 4 Bedingungen erfüllen!

Jeder anspruchsvolle Selbstrasierer wird meiner Behauptung beipflichten, daß ein gutes Rasiermittel folgende vier Eigenschaften besitzen muß: ❶ *Schnelle Schaumentwicklung*, ❷ *Gründliche Bartweichung*, ❸ *Kein Schaumeintrocknen während des Rasierens*, ❹ *Kein Brennen und Spannen der Haut nach der Rasur.* Die Erfahrung hat mir gezeigt, daß die *mit Olivenöl hergestellte Palmolive-Rasiercreme* diese vier Voraussetzungen für eine tadellose und angenehme Rasur restlos erfüllt. Darum rasiere ich mich schon viele Jahre mit diesem hervorragenden Rasiermittel, von dem man mit Recht sagt:

Mit PALMOLIVE *eingeseift – ist schon halb rasiert!*

Die kurze Zeit, die danach kam, war eine ſtolze und glückliche Zeit. Simon war ſelten geworden, ich hatte ihn mit beiden Schultern auf den Boden gezwungen, und Barbara ſah mich auf einmal durch das Haus und den Hof gehen, ich galt etwas in ihren Augen. Simon natürlich tat, was er konnte, er ſtellte mich kalt, das merkte ich deutlich bei dem großen Streich. Er wies mich auf den Weg an der Schmalſeite des Altwaſſers als einen Aufpaſſer, der nichts tun kann als die Ohren offen halten, während die andern, die Kerle und Männer, die Ladung herrichten, die Sprengkapſeln mit den Zähnen an die Zündſchnur klemmen, im Nachen den Stoß aus der Waſſertiefe ſpüren, der die Blaſe in den Fiſchleibern zerreißt.

Da ſtand ich im Regen und horchte über das Waſſer hin. Warum fuhren ſie nicht? Bei der erſten Helle müſſen die Fiſche geborgen werden, die ſilbernen, toten Flecke im ſchwarzen Waſſer. Endlich, ein Geräuſch weit im Schwarzen, polternd fiel Holz auf Holz. Sie waren unterwegs . . . Ein roter Punkt glomm auf, dann zog ein kleiner Stern einen Bogen. Ein halber Ruf, ein Geräuſch. Dazwiſchen ein Schlag, nicht laut, aber unheimlich tief und grollend Der Boden zittert. Gleichzeitig praſſelt es von geſchleudertem Waſſer.

Viermal plätſchert das Waſſer unten an den Schlamm, dann nichts mehr. Wo bleibt der fünfte Schuß? Auf einmal höre ich Schritte, eine Taſchenlampe blitzt auf. Keine Sorge — es iſt Simon.

„Seid ihr ſchon fertig?“ fragte ich. „Was iſt mit dem fünften Schuß?“ „Wir haben ihn dir mitgebracht“, lacht Simon, dann haben ſie mich feſt, ich habe nichts geahnt, bei Gott. Am Ufer ſteht eine Pappel, ſie ziehen — nicht ſanft, verſteht ſich — meine Hände um den Stamm und binden ſie vorn zuſammen. Da ſteht der Johannes und umarmt den mannsdicken Baum. Was wollen ſie bloß? Sie treiben etwas an meinem Rücken, ſie binden etwas unter den Achſeln feſt; aber ich rede nichts, ſoll ſie der Teufel holen. Sie zünden ein Streichholz an und lachen: „Wir wärmen dich, Johannes, machen ein Feuerchen“ Was wollen ſie? Und plötzlich bin ich ſtarr: ich höre das Ziſchen einer Zünſchnur. Die Ladung hängt auf meinem Rücken, fällt mir ein, und mir wird eiskalt.

Ich habe Simon unterſchätzt. Es geht mir ans Leben. Gut alſo, es iſt aus. Aber dann kommt eine furchtbare Wut. Ich zerre an den Stricken, ſie halten feſt. Ich gehe mit allem, was ich rühren kann, dieſen verfluchten Baumſtamm an, es iſt ſinnlos. Der Schweiß bricht mir aus: ich höre fürchterlich das Ziſchen hinter meinem Rücken. Und dann bin ich zu Tode ermattet Und nun flehe ich, raſe vor Zorn, bettle weinend. Sie dürfen doch nicht, ſie können doch nicht, ſie werden ſich verſäumen, wenn ſie noch länger zögern, barmherziger . . . Und da höre ich, wie ſie ſich eilends davonmachen, es iſt aus, es iſt ernſt . . . Ich hänge am Stamm, Schwäche ſchießt in meine Glieder, es iſt aus.

Als ich zu mir kam, lag ich im Gras. Simon ſtand vor mir, der erſte graue Schein war am Himmel Ich richtete mich langſam auf und ſah neben mir die ausgebrannte Zündſchnur liegen. Ein Rindenſtück war daran feſtgebunden.

„Jetzt ſind wir auf gleich“, ſagte Simon ſachlich. „Du haſt dich lächerlich gemacht, Johannes!“ Das war es, ich hatte mich lächerlich gemacht, hatte ganz und gar meinen Verſtand verloren. Simon war mir über, daran war nichts zu ändern. Er hatte mit einem Schlag das Steuer herumgeworfen Und nun hatte er keine Zeit mehr für mich, er mußte nach ſeinen Fiſchen ſehen.

Ich ging nach Haus. In meiner Kammer wuſch ich meine blutigen Hände und mein verſchrammtes Geſicht. Den Tag verſchlief ich. Am Abend ſtand ich auf und machte mich ans Packen Es war an der Zeit, zu gehen.

Plötzlich merkte ich, daß Barbara unter der Türe war. Sie ſah mich an, ſie war nicht im geringſten erſtaunt, ſchien mir. „Warum willſt du fort?“ fragte ſie. „Ich muß wohl, Barbara“, ſagte ich. „Was tue ich hier weiter? Dieſen Simon kann ich niemals unterkriegen. Heute abend wirſt du wieder auf ſeinen Knien ſitzen.“

Barbara kam langſam auf mich zu. „Pack dein Bündel wieder aus“, ſagte ſie. „Simon hat kein Glück mehr bei mir!“

So blieben wir zuſammen, Barbara und ich. Wir haben ſchlecht und recht das Leben hinter uns gebracht. Jetzt bin ich ein alter Mann und bin allein . . . Simon? Er hatte kein Glück mehr, in keiner Weiſe. Der Waldhüter hat ihn umgelegt, und ſo hat er ſich einen guten Abgang verſchafft. Darauf hat er immer viel gehalten.

ANEKDOTEN

Als Friedrich der Große gichtiſch wurde — ein Leiden, an dem, wie er wußte, auch der alte Ziethen litt — fragte er den eines Tages: „Ziethen, Er hat da einen Arzt; was fängt der mit Ihm an?“

„Och“, ſagte der alte mürriſche Ziethen, „der! Wenn der kommt, plaudern wir zuſammen, er ſchreibt mir ein Rezept auf. Ich laſſe es liegen — und werde wieder geſund.“

*

Daß berühmte Ärzte grob ſein können, ſoll vorkommen. Der alte Heim in Berlin der Biedermeierzeit konnte es ſogar auf eine ganz hanebüchene Art werden, ſo geſchätzt im übrigen ſein originaler, trockener Witz war. Einmal wurde er zu einer ihm ungelegenen Zeit zu einer hochgeſtellten und überdies nicht wenig eingebildeten Perſönlichkeit gerufen, unterſuchte den Patienten und ſtellte ihm dabei eine Reihe notwendiger Fragen, die jenem aber indiskret erſchienen und peinlich waren, und er verbat ſich derlei Fragen. Der alte Heim perkutierte an dem Bruſtkaſten des Beleidigten weiter und ſagte ſeelenruhig: „Da müſſen Sie das nächſte Mal einen Roßarzt konſultieren. Der fragt ſeine Patienten nichts.“

*

Der alte Wrangel ſtieß in einem Manöver im Gelände beim Dahinreiten mit ſeiner Kavalkade auf einen Artilleriſten, der abſeits der Batterie wie tot dalag. Wrangel hielt an und befahl, dem Manne doch vor allen Dingen mal den Kragen aufzumachen. Inzwiſchen preſchte auch ſchon der Batteriechef heran und meldete: „Exzellenz, melde jehorſamſt, der Mann hat mehr als 70 Pflaumen jefeſſen.“

„Wat“, ſagte Papa Wrangel, „70 Pflaumen? Denn laßt ihn oben zu und knöppt ihm hinten uff!“

Kurzberichte aus der Wissenschaft

Menſchenfunde in Afrika.

Der Forſcher Kohl-Larſen ſtieß anläßlich ſeiner Afrikaexpedition in den Jahren 1934—1936 im Njaraſagraben (nördliches Deutſch-Oſtafrika) auf eine größere Anzahl von Überreſten vorzeitlicher Menſchen. Eine Fundſtelle am Oſtrande des Njaraſaſees hat eine umgrenzte Ausdehnung von 800:1000 Meter. Sie lieferte unzählige Zähne, Kiefer, beſonders aber Knochen und Schädelteile ſowie Werkzeuge aus der alten Steinzeit. Im Jahre 1935 entdeckte der Forſcher in der Weſtbucht eine eng umgrenzte Anhäufung menſchlicher Schädelreſte. Dieſe waren ſtark verſteinert und gehärtet ſowie durch den Gehalt der Schichten an Mangan ſchwarz gefärbt. Beſonders erwähnenswert ſind ein Oberkieferſtück mit zwei gut erhaltenen Zähnen, zwei Hinterhauptſtücke u. a. m.

Ein Volk ohne Rachitis.

Bekanntlich tritt die Rachitis in den Ländern nördlich des Polarkreiſes äußerſt ſelten auf. Bei den Lappländern iſt dieſe Krankheit ſo gut wie unbekannt. E. Schenk konnte dies anläßlich einer Reiſe dorthin neuerdings beobachten. Die Erklärung, daß dort die ultraviolette Strahlung ſtärker ſei als in anderen Gebieten, und daß dadurch die Rachitis nicht auftrete, iſt kaum haltbar, da bei den in Lappland lebenden Finnen und Schweden die Rachitis wohl zu beobachten iſt. Schenk ſieht den Grund der Rachitisfreiheit der Lappenkinder vielmehr in der langen Stillzeit, die ſich oft bis ins vierte Jahr hinein erſtreckt, im Durchſchnitt aber 18 Monate beträgt. Außerdem erhalten die Lappenkinder, ſobald ſie gehen können, Fleiſch, das in der Sonne getrocknet wurde und das wahrſcheinlich das antirachitiſche Vitamin D enthält. Über die antirachitiſche Wirkung der Frauenmilch iſt man ſich noch nicht einig, jedenfalls aber weiß man, daß Bruſtkinder kein Vitamin D benötigen, wohl aber Flaſchenkinder

Die Photographie als Wandſchmuck.

Raffé hat ein Verfahren zur Dekoration von Wänden auf photographiſchem Wege ausgearbeitet. Mittels eines Spritzverfahrens bringt er auf die beſonders präparierte Wand bei rotem Licht eine beſondere lichtempfindliche Schicht auf und belichtet dieſe durch einen Projektionsapparat mit dem Negativ. Das Entwickeln, Fixieren und Wäſſern erfolgt ebenſo auf ſpritztechniſchem Wege

Die Erde mit einem zweiten Mond?

Am 12. Februar 1936 entdeckte Delporte in Uccle einen neuen Planeten Adonis (oder 1936 CA) mit einem Durchmeſſer von einem Kilometer Bei ſeiner Entdeckung war dieſer 12 Millionen Kilometer von der Erde entfernt, fünf Tage zuvor aber nur 2,2 Millionen Kilometer, alſo etwa das ſechsfache des Abſtandes von der Erde zum Mond. Der Planet kam dabei faſt in den Bereich, in dem es der Erde möglich wäre, ihn einzufangen. Wie Boda ſchreibt, wäre der Planet faſt zu einem Mond der Erde geworden, er entging dieſem Schickſal jedoch durch ſeine beträchtliche Geſchwindigkeit. Zur Zeit der größten Annäherung betrug dieſe 27 Kilometer pro Sekunde gegenüber der Erde. Wie dieſer Forſcher ſchreibt, könnte die Erde nur Körper feſthalten, deren Geſchwindigkeit bei einem unmittelbaren Vorübergang dicht am Rande der Erdatmoſphäre 11 Kilometer nicht überſteigt. In größerer Entfernung müßte dieſe relative Geſchwindigkeit noch viel kleiner ſein.

Gegen den Kropf.

Die kropfverhindernde Wirkung einiger Lebensmittel unterſuchten kürzlich drei Amerikaner. Die zu unterſuchenden Produkte wurden als Zulagen zu kropferzeugender, alſo jodarmer Nahrung, bei Ratten gegeben. Die kropfverhindernde Wirkung von Milch, Auſtern und Schellfiſch entſprach deren Gehalt an Jod Iriſches Moos wies eine geringere Wirkung auf als ſeinem Jodgehalt entſprechen müßte; eine Erklärung für dieſe Tatſache liegt noch nicht vor. Die kropfverhindernde Wirkung von Milch und Auſtern ſteht nur in Beziehung zu ihrem Jodgehalt und nicht etwa zu ihrem Gehalt an Eiweiß-Stoffen, Mineralſalzen und Vitaminen

Das furchtbare Gift der Schlangen.

Die Schlangengifte übertreffen an Wirkung wohl die meiſten der uns bekannten Giftſtoffe Dies können wir am beſten verſtehen, wenn wir in Betracht ziehen, daß die Kobra bei einem Biß etwa 0,2 Gramm, die Kreuzotter dagegen nur ein hundertſtel Gramm des trockenen Giftes entſendet, und daß dieſe Mengen wohl genügen, um viele Menſchen zu töten Die tödliche Doſis des Kobragiftes beträgt beim Menſchen etwa 6 tauſendſtel Gramm Die chemiſche Identifizierung der Schlangengifte geſtaltet ſich außerordentlich ſchwierig; jedenfalls beſtehen ſie aus ſogenannten „Neurotoxinen“ d h. nervenlähmenden Giften, dann aus „Hämorrhaginen“, die die Gefäße zerſtören, und aus „Hämolyſinen“, die die roten Blutkörperchen auflöſen Das Neurotoxin der Naja flava, einer ſüdafrikaniſchen Kobraart, iſt rund fünfmal ſo giftig wie das rohe Schlangengift, und ein Gramm desſelben würde ausreichen, um rund eine halbe Million Mäuſe zu töten

Stottern — wetterbedingt?

Man will beobachtet haben, daß das Stottern von Wetterumſchlägen, ja ſogar vom Mond abhängig iſt. Bei einem Patienten fiel auf, daß er nur in mondloſen Nächten ſtotterte, während ſeine Sprache in Mondnächten normal war. Hierher gehört auch die Beobachtung der ſogenannten „Saiſonſtotterer“, die je nach der Jahreszeit ſtark, wenig oder gar nicht ſtottern

SIEMENS
SCHATULLE
5/4 SUPERHET
PREIS MIT RÖHREN
RM 269.-
Technische Höchstleistung
in der stilreinen Form
eines Musikinstrumentes
ZEITLOS IN LEISTUNG UND STIL

Was der Architekt am „VORWERK" lobt:

Wenn alles andere steht — Möbel, Tapete, Gardinen, Beleuchtungskörper — dann erst kommt der Teppich dran. Er muß der Wohnung — dem Heim „den letzten Schliff" geben, muß nach Art und Stil ein harmonischer Abschluß sein, ohne seinen Gebrauchszweck zu verleugnen. Nicht jeder Teppich paßt in jedes Zimmer. Da hat mich nun Vorwerk mit seiner Auswahl noch nie enttäuscht. Immer wieder habe ich bei Vorwerk den Teppich gefunden, den ich gerade brauchte und der allen Anforderungen gerecht wurde, mochten sie noch so vielseitig sein. Ich schwöre deshalb weiter auf Vorwerk. Und zwar mit um so besserem Gewissen, als ich in meiner langen Praxis auch immer wieder die Güte von Material und Verarbeitung bewundern konnte.

VORWERK-TEPPICHE
MÖBELSTOFFE UND DECKEN

Graf Klinckowſtroem:

Starke Männer

Starke Männer wurden von jeher von allen Völkern bewundert, denn ſie entſprachen dem Ideal der gewaltigen Kriegshelden. Das alte Griechenland feierte ſeine Athleten und Olympiaſieger, und in Sagen und Legenden war der Held immer ein unbeſieglicher Kämpfer. So Siegfried und Dietrich von Bern in der germaniſchen Sage. Auch ſpäter wurden Kraftleiſtungen als beſonders imponierend von der Legende umrankt und im Liede beſungen, insbeſondere, wenn es ſich um prominente Perſönlichkeiten handelte. So ragten z. B. die römiſchen Kaiſer Maximin und Commodus, ſpäterhin Auguſt der Starke und der Marſchall Moritz von Sachſen unter den gekrönten Häuptern als Männer hervor, von deren Körperkraft Wunderdinge erzählt werden.

Aus der Antike kennen wir namentlich den Athleten Milo von Kroton, den niemand von der Stelle bringen konnte, wenn er ſtand, dem die ſtärkſten Männer die Finger nicht zu öffnen vermochten, wenn ſeine Hand einen Granatapfel umſchloſſen hielt, ohne jedoch dieſen zu zerdrücken. Mit einem Ochſen auf der Schulter durchlief er das 6000 Fuß lange Stadion. Von anderen Kraftmenſchen des Altertums weiß uns Plinius zu berichten. So vermochte z. B. ein gewiſſer Salvius mit je einem Zentnergewicht an Händen und Füßen noch eine Laſt von 4 Zentnern auf ſeiner Schulter eine Treppe hinaufzutragen. Wir wiſſen nicht, ob Plinius dieſe Angaben aus zuverläſſigen Quellen geſchöpft hat. Zum Vergleich ſei aber mitgeteilt, daß Verhaert, einer der ſtärkſten Athleten neuerer Zeit, ein Gewicht von mehr als 1100 Kilo auf dem Rücken zu tragen imſtande war.

Die Kraftproben, von denen in der älteren Kurioſitäten- und Unterhaltungsliteratur erzählt wird, haben mit Sportleiſtungen nicht viel zu tun. Sie ſind uns nur als etwas ſehr Merkwürdiges und Bewundernswertes überliefert worden. So werden von Louis de Boufflers, der um 1534 lebte, erſtaunliche Kunſtſtücke und Geſchicklichkeitsproben berichtet. Wenn er beide Füße zuſammenſtellte, ſo vermochte ihn kein Menſch einen Schritt weder nach vor- noch nach rückwärts zu ſtoßen. Mit leichter Mühe zerbrach er die ſtärkſten Hufeiſen und Talerſtücke. Er hob ein ſtarkes Pferd in die Höhe und trug es auf ſeinen Schultern fort. Mit voller Rüſtung vermochte er auf ein Pferd zu ſpringen, ohne es dabei mit einer Hand zu berühren oder einen Steigbügel zu benützen. Auf eine Entfernung von hundert Schritten kam er dem ſchnellſten ſpaniſchen Rennpferd zuvor.

Nicht minder kräftig war ſein Landsmann, der franzöſiſche Major Barſabas, der im 17. Jahrhundert lebte. Wenn er zu Pferde ſaß und anſchloß, ſo brach er dem Pferde die Rippen. Einmal kam er in eine Schmiede und brachte dem Schmied ein ſtarkes Stück Eiſen zum Bearbeiten. Als ſich der Schmied einen Augenblick entfernte, nahm Barſabas den Amboß und ver-

Pflegen Sie Ihr Haar mit Birkenwasser!
Dralle
Sie selbst haben Freude daran, und Ihre Umgebung wird es angenehm empfinden.
PREISE: 1.50 1.94 3.38 1/2 Liter 5.45 1 Liter 9.70

Das Glück hinter der Schreibmaſchine.

Im Schreibmaſchinenzimmer der Firma Ultra herrſchte fieberhafte Aufregung. Die ſoeben eingetretene „Neue" wurde kritiſiert.

„Gut ſieht ſie ja aus", meinte Paula, „das muß man ihr laſſen, und auch Puder braucht ſie nicht. Aber ich glaube, unſer anſpruchsvoller Chef wird kaum zufrieden mit ihr ſein." „Möcht' wiſſen, warum?" proteſtierte ihre Vertraute Martha. Paula lächelte überlegen. „Ich will es Dir ſagen, Du Schäfchen, weil ſie viel zu jung iſt, um auch nur einigermaßen Praxis zu haben."

Paulas Anſicht ſollte ſich bald als falſch erweiſen. Trude, die ſonſt ſo ruhige Buchhalterin, ſtürzte aufgeregt ins Zimmer. „Kinder, wie alt iſt wohl die Neue?" „Höchſtens 18 Jahre!" „Hat ſich was", platzte Trude heraus, „eben habe ich ihre Steuerkarte bekommen, dreißig wird ſie!" „Ich muß 'rauskriegen, wie ſie das macht", ſagte die verblüffte Paula mit entſchloſſenem Geſicht.

Der Zufall kam ihr zu Hilfe. Als ſie eines Tages das Büro verließ — nur die „Neue" arbeitete noch beim Chef — fiel ihr auf der Straße ein, daß ſie etwas vergeſſen hatte. Raſch kehrte ſie um und traute ihren Augen kaum, als ſie beim Eintreten gerade ſah, wie ſich die „Neue" das Geſicht einrieb. Vor ihr ſtand eine Creme-Doſe. Deutlich las Paula: „Marylan-Creme."

Nun war alſo das Geheimnis heraus. Unter dem Siegel tiefſter Verſchwiegenheit erzählte Paula es am nächſten Morgen ihren aufhorchenden Kolleginnen: „Sie benutzt Marylan-Creme." Obgleich es offenſichtlich war, daß der Chef die „Neue" bald in jeder Hinſicht bevorzugte, wirkte es doch wie eine Bombe, als ſie eines Tages nicht im Büro erſchien. Aber ein Kärtchen kam durch die Poſt an das Perſonal, der Chef kündigte darin ſeine Verlobung mit ihr an.

Aus der früheren Sekretärin wurde bald die „Frau Chef". Alle hatten ſie gern, denn ihr verdankten ſie doch die frohe Erkenntnis, daß ein jugendfriſches blühendes Ausſehen durch Marylan-Creme, ein rein deutſcher Markenartikel, zu erreichen iſt. Auch Ärzte beſtätigen dieſe Tatſache. Außerdem liegen mehr als 31 000 Dankſchreiben von Damen und Herren aller Kreiſe vor. (Die Anzahl iſt notariell beglaubigt.)

Wem ein famoſes und jugendliches Ausſehen 3 Pfg. Porto wert iſt, der ſchneide untenſtehenden Gratisbezugsſchein aus und ſende ihn in einem offenen Briefumſchlag, auf dem hinten genau der Abſender vermerkt ſein muß, an die untenſtehende Adreſſe. Man erhält dann vollkommen koſtenlos und portofrei eine Probetube Marylan-Creme ſowie ein intereſſantes Büchlein über kluge Schönheitspflege. (Kein Auslandsverſand.)

Gratisbezugsſchein: An den Marylan-Vertrieb, Berlin 73, Blücherſtraße 22. Erbitte Probe Marylan-Creme und dazugehörendes Büchlein über kluge Schönheitspflege, beides vollſtändig koſtenlos und portofrei.

Alte Reſerve
der Qualitätsweinbrand von Winkelhausen
Jeder Tropfen ein Genuß!

barg ihn unter ſeinem Mantel. Der Meiſter trat wieder ein und wollte das Werkſtück in Angriff nehmen, aber der Amboß war verſchwunden. Erſtaunt ſtand der Mann da und begriff nicht, wie der mehrere Zentner ſchwere Amboß hätte wegkommen können. Barſabas lachte und ſtellte den Amboß wie ein Spielzeug wieder an ſeinen Platz.

Der ſtarke Joachim von Schlapelow mußte ſich einmal auf Befehl ſeines Herrn, des Kurfürſten Johann Georg von Brandenburg, mit einem anderen, ebenfalls ſehr großen und kräftigen Manne in einen Ringkampf einlaſſen. Er warf ſeinen Gegner ſogleich zu Boden und wollte ihn zum Fenſter hinausſtürzen, was ihm aber glücklicherweiſe nicht geſtattet wurde. Der Kurfürſt erlaubte ihm nun, ſo viel Wein aus dem Keller mitzunehmen, als er auf einmal heraustragen könne. Schlapelow ließ ſich das nicht zweimal ſagen, und alsbald erſchien er wieder mit je einem vollen Faß unter beiden Armen, und zwei weitere hatte er mit je vier Fingern beim Spundloch ergriffen. Schnellen Schrittes entfernte er ſich mit ſeiner Beute, und der gutgelaunte Fürſt rief ihm nach: „Schlapelow, diesmal mag's hingehen, aber ich werde dich ſo bald nicht wieder in meinen Weinkeller ſchicken!"

Von einem mecklenburgiſchen Adligen aus der Familie derer von Lützow, der zu Beginn des 18. Jahrhunderts lebte, wird erzählt, daß er Speciestaler mit ſolcher Gewalt gegen Eichbäume werfen konnte, daß ſie darin tief ſtecken blieben und niemand ſie ohne Hilfsmittel wieder herausbringen konnte. Natürlich vermochte er mit ſeinen Fingern auch kleinere Münzen wie Blech zuſammenzudrücken. Seine Tochter hatte dieſe außergewöhnliche Körperkraft von ihm geerbt. Das mußte zu ſeinem Unbehagen ein holſteiniſcher Kapitän, ein großer ſtrammer Mann, an ſich erfahren, als er ihr wohl ein wenig zu heftig den Hof machte. Sie packte ihn beim Kragen und hielt ihn mit ſteifem Arme ſo lange in der Luft, bis er um Erbarmen flehte.

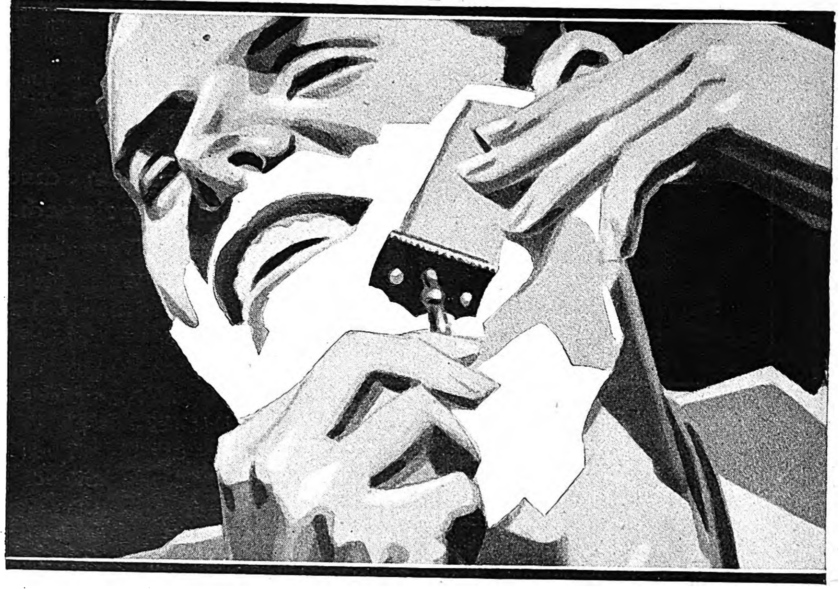
Merkwürdig iſt die Geſchichte von Johann Peter Molain, genannt der Eiſenbrecher, einem engliſchen Dragoneroffizier, der auf der Reiſe in Frankreich aus unbegründetem Verdacht verhaftet und in die Baſtille geſchleppt wurde. Um gegen die ſchlechte Behandlung, die ihm zuteil wurde, zu proteſtieren, ſprengte Molain binnen kurzer Friſt ohne andere Hilfsmittel als ſeine Hände zwei ſchwere eiſenbeſchlagene Türen mit doppelten, mehr als armdicken Riegeln und ſtarken Schlöſſern auf. Das ging natürlich nicht ohne Lärm ab. Der Kommandant der Baſtille, der Gefangenenwärter, zahlreiche Schergen und Soldaten eilten mit Knütteln und einer ungeheueren Kette herbei, um den Ausbrecher zu feſſeln. Molain lachte nur und ließ es ſich gefallen, daß man ihm an Hände und Füße die ſchwerſten Eiſen legte. Dabei hielt er dem Kommandanten eine kleine Rede, in der er ſich über die ihm widerfahrene Behandlung beſchwerte und den ganzen Turm, in dem er gefangengeſetzt war, zu demolieren drohte, falls das nicht anders würde. Man lachte über ſeine großſprecheriſche Rede, aber Molain hielt Wort. Schon nach einer Stunde hatte er ſich ſeiner Ketten entledigt, und mit deren Beihilfe begann er nun, das Mauerwerk auszubrechen. Er zog Blöcke heraus, die drei Männer nicht hätten bewegen können und erſchütterte den ganzen Turm, ſo daß die anderen darin ſitzenden Gefangenen im Ernſt zu befürchten begannen, ſie würden von dieſem verſchüttet werden. Sie baten ihn daher himmelhoch, mit ſeinem Zerſtörungswerk aufzuhören. Er verſprach dies auch für den Fall, daß ihm eine beſſere Behandlung zuteil würde. Anderntags beſichtigten die Beamten der Baſtille das ſchier unglaubliche Zerſtörungswerk, das Molain angerichtet hatte. Erſt mußte dieſer eine Menge Rieſenblöcke wegräumen, ehe man überhaupt die Kerkertüre öffnen konnte. Und er verſtand ſich erſt dann dazu, Ruhe zu geben, als ihm der herbeigeholte Gouverneur du Jumas ehrenwörtlich die Verſicherung gab, daß er künftig anſtändiger behandelt werden ſolle. Nunmehr räumte Molain die ausgebrochenen Steine wieder ein und erhielt von nun an ein beſſeres Gefängnis und eine erträgliche Koſt. Aber ſechs Männer hatten noch acht Tage zu tun, um den angerichteten Schaden wieder ganz zu beſeitigen — um das wieder aufzubauen, was ein einzelner Mann innerhalb vier Stunden herausgebrochen hatte

Der erſte Artiſt, der — abgeſehen von mittelalterlichen Ringmeiſtern — ſeine athletiſchen Fähigkeiten zum Broterwerb ausnutzte, war Johann Karl von Eckenberg (1687—1754), der in den zwanziger und dreißiger Jahren des 18. Jahrhunderts öffentlich ſeine erſtaunlichen Kraftproben zur Schau ſtellte. Hier dürfen wir nun freilich ſchon mit Kunſtgriffen rechnen, die geeignet waren, die Wirkung zu erhöhen. Die begeiſterten Schilderungen von Zeitgenoſſen laſſen die Leiſtungen Eckenbergs in gar zu glorioſem Lichte erſtrahlen. Eckenberg zerriß Ankertaue wie Zwirnfäden, ſtarke eiſerne Schiffsnägel und Bolzen drehte er zwiſchen den Fingern ſpielend zu Korkziehern oder Schrauben, ein Kanonenrohr von (angeblich) 1300 Kilo Gewicht trug er auf den Armen umher, eine fünf Meter lange Holzbank faßte er mit den Zähnen an einem Ende, während auf dem andern Ende ein blaſender Trompeter ſaß, und trug ſie ſo umher. Beſonderen Eindruck machte ſtets die folgende Vorführung: Eckenberg breitete die Arme aus und nahm in jede Hand einen vollen Humpen. An jedem Handgelenk war ein feſter Strick angebracht, woran je drei kräftige Männer aus dem Publikum aus Leibeskräften zerrten und riſſen, um es dem Herkules unmöglich zu machen, die Humpen an den Mund zu bringen. Allein alles Bemühen erwies ſich als gänzlich unmöglich: die Arme des wie eine Statue daſtehenden Recken bogen ſich unwiderſtehlich und brachten trotz allen Zerrens die Humpen richtig zum Munde, ohne einen Tropfen zu verſchütten. Unter anderem führte Eckenberg auch ein Kunſtſtück vor, das heute gelegentlich von angeblichen „Fakiren" unter dem Nimbus öſtlicher Magie gezeigt wird: er legte ſich mit ſteifem Körper ſo zwiſchen zwei Stühle, daß das Genick auf dem einen, die Füße auf dem anderen auflagen. Dann ließ er ſich auf dem Körper einen großen Stein mit dem Hammer zerſchlagen, ohne in ſeiner Stellung erſchüttert zu werden. Eckenbergs Glanzleiſtung war das Emporheben eines Reiters mitſamt dem Pferde mittels einer Hand, und zwar mit Hilfe eines beſonderen Gerüſtes, während der Reiter eine Fanfare blies und der Akrobat mit der freien Hand ein Glas Wein zum Munde führte. Nebenbei war er Schauſpieler — er hatte zeitweiſe ſogar in Berlin ein Theater —, Kunſtſchütze und — Quackſalber.

Nach Eckenberg, der recht gute Geſchäfte machte, ſahen ſich die herumziehenden Akrobaten-Geſellſchaften genötigt, ſich auch einen „ſtarken Mann" zu halten. Damals wurden ſchon Rekordleiſtungen vollbracht, wenn auch nicht ſo ſorgfältig aufgezeichnet und kontrolliert wie heutzutage. So warf z. B. der deutſche Athlet Karl Rappo (1800—1854) den ſogenannten „Kranz" (Jonglieren mit einer Hand) mit ſechs fünfpfündigen Kanonenkugeln. eine Leiſtung. die ihm bis heute niemand nachgemacht hat.

W 8117

ERSPART DER



KLINGE DIE HALBE ARBEIT

Besonders schnelles und gründliches Erweichen des Barthaares. Der glyzerinhaltige Kaloderma-Rasierschaum erweicht auch das härteste Barthaar besonders rasch und mühelos. Das Glyzerin macht den Schaum kleinblasig und gibt ihm Konsistenz. Der eigenartige, sämige, glyzerinhaltige Kaloderma-Rasierschaum hält das Haar in der richtigen Rasierlage fest, so daß die Klinge es an der Wurzel erfassen kann. Sauberes, glattes und schnelles Rasieren.

Größte Schonung der Haut. Kein Brennen und Spannen. Der glyzerinhaltige Kaloderma-Rasierschaum legt sich als Gleitschicht zwischen Klinge und Haut und verhindert jede mechanische Reizung. Die Klinge schabt nicht — sie gleitet. Das Glyzerin wirkt pflegend und glättend und macht die Haut geschmeidig und von Tag zu Tag leichter rasierbar.

Außergewöhnlich sparsames Rasieren. Kein Eintrocknen des Schaumes. Der glyzerinhaltige Kaloderma-Rasierschaum ist besonders ausgiebig. Ganz geringe Mengen genügen, um einen reichen, dichten, sahnigen Schaum zu erzielen. Das Glyzerin verhindert außerdem schnelles Eintrocknen des Schaumes. Daher größte Sparsamkeit im Gebrauch.

Es liegt am Glyzerin!

KALODERMA RASIERSEIFE

Stück RM –.60, in Bakelitehülse RM –.85

Neu: **Einen besonderen Genuß bedeutet das Nachwaschen mit dem desinfizierenden, erfrischenden Kaloderma-Rasierwasser. Flasche RM 1.50. Überall erhältlich.**

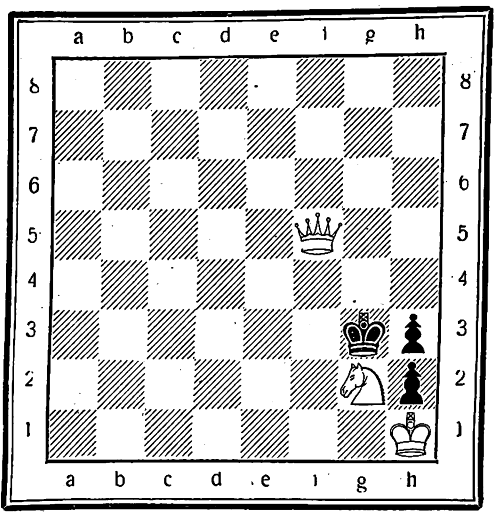
F · WOLFF & SOHN · KARLSRUHE

Schach Beobachter

Zuschriften an Josef Benzinger, München, Bayerstr. 99/II

Aufgabe (Urdruck)

Von H. Kahl, Lauenburg (Elbe)
Schwarz: Kg3. Bh2. h3 (3)



Weiß: Kh1. Df5. Sg2 (3)

Weiß erzwingt Selbstmatt in fünf Zügen!

Aufgabelösung aus Folge 37

Dreizüger von E. Skowronek. Wanne-Eickel
Weiß: Ke8 Dc5. Lh1. Bf2. g3. h2 (6)
Schwarz: Kg4, Bf3, g5, g7, h7 (5)
1. Dc5—c2. h7—h6, 2. Dg6. Kh3; 3. Dh5‡.
1. ... h7—h6; 2. Dg6, h6—h5; 3. De6‡.
1. ... g7—g6 2. Dc8† Kh5; 3. Dh3‡ usw.

Richtig gelöst. J. Herwig, Gotha; C. v. Below, Bln.-Neukölln Dr Münch, Bocholt; K. Boerner. Chemnitz: H. Dühmert, Berlin, M. Templin, Friedensstadt; Ohlenbusch. Bln.-Lankwitz: J. Diehl. Oberschmitten: F. Schneider. Jena: G. Hoffmann. Karlsruhe; P. Antweiler. Köln-Merheim: F. Faller, Neu Staßfurt; Erika Schupp. Wiesbaden: M Ewald. Altkarbe; H. Mumme. Bremen: A. Hinrichs. Naumburg Pfr. Klein. Setzingen: E. Dräger, Lauenburg: H Schmidt, Rodheim; Dr Krug. Dresden. W Brunken. Oldenburg: O. Behncke, Cuxhaven; K. Roß. Hamburg: A. Seber, Trier; O. Hoffmann. Hamburg. B. Schlia. Zemlin; H Kolwitz, Bln. Neukölln; C. Wolf. Duisburg; E Kuttroff. Balingen: Häußler, Biberach. R. Zomtopp, Duisburg-Hamborn; E Brand, Holthausen: Ch. Ellrich, Spangenberg: C. Weinrich. Syke E. Schinze, Willingen: K Schimpf. Bödigheim: G. Hülsenbeck Düren; Elli Bodsch Elbing (Ostpr.): Dr Schellhase. Märk. Friedland

Einige Löserurteile: „Ein elegant angelegtes Randproblem". P. A., K. M.; „Die Lösung war ein überraschender Schlüsselzug mit konsequenter Abriegelung des feindlichen Königs". F. F. St. „Ganz überraschende Kombinationen" E. Sch. W.: „Die Dame zeigt sich als Meisterin in der Strategie" Pf K., S.: „Eine reizende Blockade mit Zugzwang im Spiel der Dame gegen Bauern" H. K., B. N.: „Die ‚Fernwirkung' der Dame ist ausgezeichnet" C W. D. usw.

Berichtigung. Um Nebenlösungen in der Aufgabe in Folge 38 zu vermeiden, wünscht der Komponist je einen schwarzen Bauern auf g2 und h3 hinzugefügt

Aus dem Schach-Olympia 1936
Ein Doppelschach, mit Matt vermischt

Sizilianische Verteidigung, gespielt in der 12. Runde

Weiß: Heilimo (Finnland).
Schwarz: Luckis (Litauen).

1.	e2—e4	c7—c5	13.	c3—c4	Lc5—e7
2.	Sg1—f3	Sb8—c6	14.	Tf1—d1	Dd8—c7
3.	Lf1—b5[1]	Sg8—f6	15.	b2—b3	f7—f6
4.	Dd1—e2	e7—e6	16.	Se4—g5![3]	f6×g5
5.	c2—c3	d7—d5	17.	De2×e6†	Kg8—h8
6.	e4×d5	Sf6×d5	18.	c4×d5	Le7—f6
7.	0—0	Lf8—d6	19.	Ta1—b1	Ta8—e8[4]
8.	d2—d4	0—0	20.	De6×c6	Dc7×c6
9.	Lb5×c6	b7×c6	21.	d5×c6	g5—g4!
10.	d4×c5	Ld6×c5[2]	22.	Sf3—e1[5]	Lf6—d4![6]
11.	Sb1—d2	a7—a5	23.	Lc1—a3[7]	Tf8×f2
12.	Sd2—e4	Lc8—a6	24.	Se1—c2[8]	Tf2—f1‡!

[1] Theoriegemäß ist hier 3. d2—d4. Der Läufer steht am besten auf e2.

[2] Der Nachziehende hat infolge der zahmen weißen Eröffnungsbehandlung besseres Figurenspiel bekommen und kann daher den Bauernschwächling c6 ruhig in Kauf nehmen.

[3] Ein origineller und guter Zug aus dem sich hübsche Wendungen ergeben.

[4] Durch diese Besetzung der offenen e-Linie kommt Schwarz in Vorteil.

[5] Ein trauriger Zwangsrückzug des Springers.

[6] Verhindert wiederum die Entwicklung des Lc1 nach e3.

[7] Der Läufer d4 darf nicht geschlagen werden wegen T×e1! Endlich nach 22 Zügen zieht der Läufer, aber er greift zu spät ein. Der Punkt f2 ist ohne Verlust nicht zu decken. Auf 23. Lc1—e3 würde das hübsche Turmopfer T×e3 sofort entscheiden.

[8] Weiß übersieht das folgende originelle Doppelschach, das mit Matt vermischt ist Aber auf 24. Se1—d3 folgt Tf2×a2 mit Figurengewinn

Schlußzug: Turmopfer!

Damengambit in tschechischer Verteidigung, gespielt in der 15. Runde

Weiß: Mezschgailis (Lettland)
Schwarz: Plüß (Schweiz)

1.	d2—d4	d7—d5	16.	De4 e2	Ta8—c8
2.	Sg1—f3	Sg8—f6	17.	Ta1 d1	Tc8—c7
3.	c2—c4	c7—c6	18.	Td1 d2	h7—h6
4.	e2- e3	e7 e6	19.	Sf3 e5	Tf8—c8[3]
5.	Lf1 d3	Lf8 e7	20	Tf1—d1	De7—f6
6.	0—0	0—0	21.	b2—b4	Sc5 b7
7	Sb1 c3	b7 b6	22.	a2—a3	Df6—f5
8	e3 e4![1]	d5×e4	23	Td2 d4	f7—f6
9	Sc3×e4	Lc8 b7	24.	Se3—g4	e6—e5
10.	Dd1 e2	Sb8 d7	25	Sg4 e3	Df5—g6
11.	Lc1- g5	c6—c5	26.	Td4—d7	Dg6—e4
12.	d4×c5	Sf6×e4	27.	De2—h5	Tc7×d7
13	Lg5×e7	Dd8×e7	28.	Td1×d7	Tc8—f8
14.	Ld3×e4	Lb7×e4	29.	h2 h3	De4—c6
15.	De2×e4	Sd7×c5[2]	30.	Td7×g7†![4]	Aufg.[5]

[1] Der scharfe und ebenso gute Vorstoß in die Mitte zur richtigen Zeit.

[2] Der Abtausch spielte sich selbstverständlich ab, aber Weiß hat damit die Übermacht am Damenflügel erhalten.

[3] Die Besetzung der c-Linie wirkt sicht nicht gut aus. Besser wäre, die d-Linie dem Weißen mittels Tf8—d8 streitig zu machen.

[4] Ein hübsches und korrektes Turmopfer entscheidet sofort die Partie.

[5] Schwarz gab auf, da nach K×Tg7. Se3—f5†! nebst baldigem Matt folgt.

Damit Sie sehen, ob der Schmuck haltbar ist....

Niemand kann es einem schönen Siegelring, Manschettenknopf oder Ohrring gleich ansehen, ob sein Material und seine Verarbeitung so einwandfrei sind, daß sie uns später keine Enttäuschungen bereiten. Da schafft der Laurin-Stempel Abhilfe: Er ist ein zuverlässiger Anhaltspunkt für das Publikum.

Ob Manschettenknopf oder Armband, ob Ohrring oder Halskette, ob Siegelring oder Brosche — den Laurin-Stempel erhalten nur solche Schmuckstücke, die bestimmten Bedingungen für Material und Haltbarkeit entsprechen.

Laurin SCHMUCK Ln

ACHTEN SIE AUF DIE AUSLAGEN IN FACHGESCHÄFTEN

Die Abbildungen zeigen nur wenige Beispiele aus einer großen Auswahl

Rauchen verboten
Preis dieser Schachtel 25 Pf.
HANEWACKER Besonders mild
Olber Kamerad- Du sollst doch nicht!

Wer an solchen Plätzen raucht, gefährdet nicht nur sich selbst, sondern auch seine Arbeitskameraden und zerstört das Volksvermögen. - Der Appetit auf Tabak kann doch durch Hanewacker gestillt werden, das ist der Tabak, den man nicht raucht, sondern genießt! Versuchen Sie ihn einmal, Sie werden sehen, er schmeckt nicht nur vorzüglich, er stillt sogar den Durst und regt auch noch an! Am Anfang ist „Besonders mild" richtig, später einfach „Hanewacker". Ihr Tabakhändler führt ihn!

Hanewacker

Ein Genuß- auch für Sie!

Eine Probe kostenlos durch G. A. Hanewacker G. m. b. H., Nordhausen 35/10

HUMOR

„Wie ſonderbar! In Neuyork iſt kürzlich eine Revue in zwei großen Theatern gleichzeitig aufgeführt worden!“

„Das wird eben nicht anders zu machen geweſen ſein! Denn jedenfalls wollten doch alle Verfaſſer der Uraufführung beiwohnen!“

*

Frau Lückemann ſieht dem Gärtner beim Einpflanzen junger Setzlinge zu „Aber das Beet iſt ja voller Unkraut!“ warnt ſie ihn.

„Das macht nichts!“ ſagt der Gärtner. „Nichts zeigt jungen Pflanzen beſſer, wie ſchnell man wächſt, als Unkraut!“

*

„Fritzchen“, verlangt der Lehrer in der Schule, „nenne mir vier Tiere, die in der Polarzone leben.“

Fritzchen denkt nicht lange nach:

„Zwei Seehunde und zwei Eisbären, Herr Lehrer.“

*

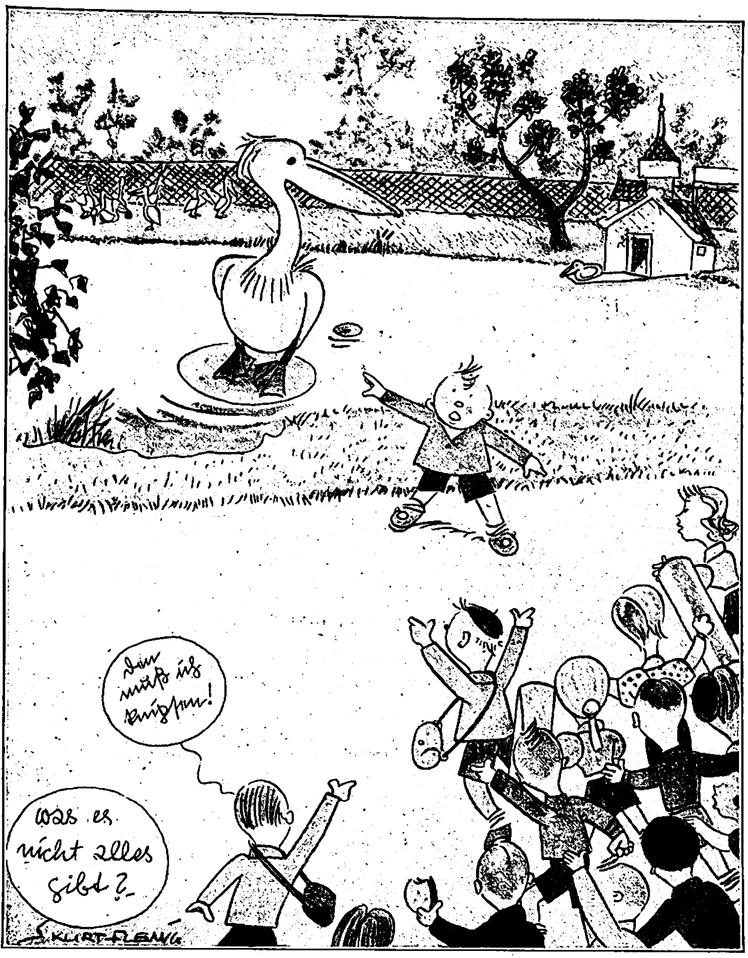
„Man ſoll nie rachſüchtig ſein, ſondern ſtets ſeinen Feinden vergeben. Stell dir einmal vor, ein Junge käme und würde dich verprügeln. Was täteſt du?“

„Ja, hm? Wie groß iſt denn der Junge?“

*

Leiſegang iſt zum Eſſen eingeladen „Na?“ fragt der Gaſtgeber ſtolz, „was ſagen Sie denn zu meinem Wein, Herr Leiſegang?“

„Aber, ich bitte Sie!“ lächelt Leiſegang höflich. „Ich werde doch nicht vergeſſen, daß ich bei Ihnen zu Gaſt bin!“


Den muß ich knipſen!
Was es nicht alles gibt?
KURT FLEMIG

„Au — Kinder! Seht mal den komiſchen Schwan!! Menſch — hat der 'nen geſchwollenen Schnabel!“

„Du, der berühmte Profeſſor Tüftelberg hat verſprochen, daß er mit ſeinen vervollkommneten wiſſenſchaftlichen Methoden das Leben der Menſchen auf mindeſtens hundertneunzig Jahre verlängern will!“

„Na — wenn er das ein Verſprechen nennt, dann möchte ich mal wiſſen, was bei ihm eine Drohung iſt!“

*

„Fabelhaft, wie die Technik fortſchreitet! Jetzt ſoll in Amerika ſogar einer ein zuſammenlegbares Auto erfunden haben, das alle bisherigen Fabrikate an Geſchwindigkeit übertrifft!“

„Da wird es aber höchſte Zeit, daß man mal einen zuſammenlegbaren Fußgänger erfindet, der es mit ihm aufnehmen kann!“

*

„Denk' dir, Agathe, ein weltbekanntes Wollhaus in Melbourne iſt letzte Woche infolge der Unvorſichtigkeit eines rauchenden Angeſtellten vollſtändig durch Feuer zerſtört worden!“

„Na — das iſt doch aber auch Wahnſinn, Eduard! Wie kann man denn aus einem ſo leicht brennbaren Material Häuſer bauen!“

*

„Aber Kurt!“, tadelt die Mutter, „wie oft hab' ich dir geſagt, daß es ungeſund iſt, die gummierte Seite einer Briefmarke anzulecken!“

„Ja — aber Mutti, es dauert doch ſo ſchrecklich lange, wenn man erſt die andere Seite anleckt und dann wartet, bis die Feuchtigkeit durchgezogen iſt!“

Gut rasiert - gut gelaunt!
ROTBART / MOND-EXTRA
ROTBART
MOND·EXTRA

Vom Weinpantſchen

Das Weinpantſchen iſt uralt . . . Weinfälſcher und Weinſchmierer hatte man ſchon in früheſten Zeiten, ja — man findet ſie ſeitdem es überhaupt Wein gibt. Denn von da ab, als man aus dem edlen Rebenſaft Wein zu bereiten lernte, datiert auch die „Kunſt“, die herrliche Bacchusgabe zu fälſchen und „Wein zu machen“. Man wartete nicht einmal auf die Entwicklung der Chemie, ſondern fand ſich ſchon vorher mit großem Geſchick in dieſe zweifelhafte Kunſt — trotz aller Strafen und aller Klagen

Zum reinſten „Handwerk“ aber wurde das Pantſchen, als der Wein Tauſch- oder Verkaufswert erhielt, und ſonderbarerweiſe hatte dieſes Betrügergewerbe meiſtens ſeinen Sitz in großen Städten, fernab den Gegenden, „wo die Rebe blüht“

Im alten Athen war das „Weintaufen“ ſo im Schwung, daß man Kontrollen einſetzte, deren Weisheit aber die Schlauheit der Fälſcher nicht beſiegen konnte. Hauptſächlich wurde Meerwaſſer zugeſetzt, weil man glaubte, dieſes „verbeſſere“ den Wein Einen beſonderen Ruhm beſaß Cantharus, der „ſo geſchickt war, irgendein Waſſer in Wein umzutaufen“

In der Atheniſchen Republik waren die Gaſtwirte ſehr gering geachtet, und intereſſant iſt, daß die ſonſt ſo wortreiche griechiſche Sprache in ihrem „kapälos“ zu gleicher Zeit Fälſcher, Betrüger und — Gaſtwirt ausdrückte Den Bürgern war Ausſchanklokale zu eröffnen verboten, und von den Wirten behauptete man, ſie ſeien im Zeichen des „Waſſermann“ geboren

Plinius meldet, daß berühmte Weine (z B der von Falerne) ſchon „bei der Geburt getauſt, d h gewäſſert worden und daß eigentlich nur ſein Name an ihm echt ſei“ In der Narbonne gab es ſchon damals „Weinfabriken“, in denen man verſchiedene Subſtanzen zum „Schminken“ anwandte

Und ſo ging das Pantſchen luſtig weiter

Im 9. Jahrhundert wurden durch ein Konzil die Weinfälſcher als „Verbrecher“ bezeichnet und exkommuniziert

Ein Meiſterſänger im 15. Jahrhundert ſchildert das damalige Fälſchen ſogar in poetiſcher Form:

„Ich mein man det im ſunſt wee genug
Mit ſweffel und aus dem milchkrug,
Senf, weidaſch, eyerklar und thaen,
An waſſ man thut mit waſſer zwocken,
Und wie ſein weiter zimpt zu warten
Mit geſalzten ſpeck, mit ſweinen ſwarten;
Mit ſuſſer Wirtz, mit glater ſmir;
Da von nichts iſt beſollen mir“ . . .

In dieſem (15.) Jahrhundert war das Weinfälſchen derart, daß die Stadt Baſel ſich an die Spitze einer Liga ſtellte, um ſtrenge Maßnahmen dagegen zu ergreifen

Auch Dr. Martin Luther ſagte von den Weinen, „die man uns vom Rhein her bringt, ſind übrigens gepantſcht“

Ein Weintrinker und -kenner ſagte damals: „Dies Wachstum enthält zu viel vom Rhein und zu wenig vom Wein “

Und jetzt –
der Festkuchen
nach
Dr. Oetker-
Rezept!
Dr. Oetker's
Backpulver
Backin
Ausreichend für 1 Kg. Mehl
9 Pf.

Fugger Kirsch
Die beliebte Likörmarke

PRÜFUNGSKOMMISSION
GARANTIE ANKRA UHREN

aus verschiedenen Fabriken

aus den leistungsfähigsten Deutschlands, wählt die ANKRA-Prüfungskommission die würdigen Werke aus. Nur diese dürfen das ANKRA-Zeichen tragen! Nur diese genießen die volle Gemeinschaftsgarantie von weit über einem halben Tausend Uhrenfachgeschäften: Kenntlich am runden ANKRA-Siegel!

ANKRA GARANTIE-UHREN
pünktlich wie die liebe Sonne!

Miele Staubsauger 58.- bis 135.- RM.
Günstige Ratenzahlungen von RM. 5.- monatlich an.
Lieferung durch die Fachgeschäfte

Aluminium-Löffelgarnitur,
kräftige Ausführung, Milch-, Schöpf-, Saucen- u. Schaumlöffel, RM. 1,75. Westfalia Werkzeugcompany, Hagen 204/Westf.

Ausbildung
zum Ing.-Kaufm. Progr. frei Privatschule für Fernunterricht J. Fritz, Berlin W 57

VAN DYKE
D.R.P.
VAN DYKE EBERHARD FABER
EBERHARD FABER

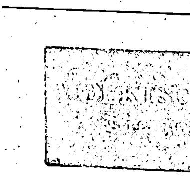
Briefmarken-Zeitung „HANSA-POST“ gratis. Hamburg 36 Y

[illegible]

Katalog über Zauber-Kunst gratis
János Bartl
Hamburg 36/0

Stottern
ist nerv. Klemmung. Befreie Dich selbst!
Arno Gräser, Gotha

Staatliche Hochschule
f. angewandte Technik • Köthen (Anhalt)
Allgem. Maschinenbau. Automobil- u. Flugzeugbau. Stahlkonstrukt. Gastechnik. Gießereitechnik. Stahlbau, Eisenbetonbau. Verkehrswegebau. u. Tiefbau. Allgem. Elektrotechn. Fernmeldetechn. Hochfrequenzt. Keramik, Zement-u. Glastech. Eisenemailliertechn. Papiertechn. Techn. Chemie. Aufnahmebeding.: Vollend. 18. Lebensj. OII-Reife od. Mittl. Reife m. gut. Schulbildg. i. Naturwissenschaft. Vorlesungsverzeich. kostenl.



Für 29.-
Reichsmark ein Fahrrad mit Garantie und Freilauf-Rücktrittbremse. Original Stricker mit Außenlötung, komplett RM. 36.-. Katalog über Fahrräder u. Lampen frei
E. & P. Stricker, Fahrradfabrik
Brackwede-Bielefeld 309

Vergleicht sich unangenehmer –
so ist es doch mit dem Zuviel an Gewicht, das alle Korpulenten auf Schritt und Tritt mitschleppen müssen. Abwerfen kann man diesen unnötigen Ballast leider nicht, aber sich allmählich davon befreien, das geht, Gott sei Dank, durch den altbekannten Dr. Richters Frühstückskräutertee: er bekämpft das überflüssige Fett, sorgt für einen gesunden Körper, steten Stoffwechsel, frische Blutzirkulation. – Packung RM 1.80 und 2.25. – Auch als Drix-Tabletten erhältlich.
Dr. Ernst Richters Frühstückskräutertee
Richtertee und Quick mit Lezithin aus einer Quelle

Kaiſer Friedrich III. ſchrieb Anno 1487 an das Würzburger Domkapitel:

> „es ſei ihm der merklich ſchwere Unrat, welcher Manns= und Weibsperſonen aus dem böſen Gemächte der Weine erwachſen iſt, berichtet und deshalb auf dem letzten Reichstag zu Rothenburg an der Tauber eine Satzung gemacht worden“ . . .

In dieſem „Mandat“ ſteht die Drohung, daß jedem Weinfälſcher in ſeinem Keller

> „den vaſſen die Boden eingeſchlagen und der Wein verſchüttet und der Fälſcher ſelber mit einer ſtraff von hundert Gulden rheiniſch belegt werden ſolle“ —

Schon 1343 enthielten alte Rechtsbücher „Setze von wein machen“ — in denen mit aller Strenge die Landesherren das Weinſchmieren beſtraften:

> „Wer wein geuerlichen ſchenkt, der ſoll die ſtadt einen monat räumen über dry mile und ſoll zu pene geben zehn Schilling pfenige“ — — —

In einem Polizey=Codex, der das älteſte bekannte Verbot „von win zu machen“ enthält, heißt es:

> „wer daz tut oder heißet tun, der ſoll ye als dicke von eine halben ſuder von yedem win uns zu buße geben zehn ſchilling pfennige“ — — —

Die ſchlimmſte Fälſchung war das „Machen“ von Wein ohne jegliche Benützung und Zuhilfenahme von Rebſtock=Erzeugniſſen, alſo der ſogenannte „Kunſtwein“, der „im Keller wächſt“ und „aus Waſſer zu Wein“ gemacht wird. Die gewerbliche Kunſtweinfabrikation iſt durch Reichs= und Wein=Geſetz ſeit 1901 bzw. 1909 verboten!

Weitere Pantſchereien waren die Herſtellung aus Treſter und Hefe, das Zuſetzen von Waſſer und ſonſtigen meiſt ſchädlichen Sachen zum Naturwein uſw.

*

Zur Ehre der Menſchheit aber, die doch noch immer den Wein als „Gabe Gottes“ angeſehen, und der „des Menſchen Herz erfreuen“ ſoll, ſei geſagt, daß man die Pantſcher zu ſtrafen ſtets gewillt und beſtrebt war.

Die Römer beſtraften die Weinfälſcher u. a. mit Rutenſtreichen. Im alten Deutſchen Reich wurden ſie „geſchupft“, auch — außer Freiheitsſtrafen — bei ihnen angewendet: Pranger, Stock und Rute, Landesverweiſung, Schanzarbeit uſw.

Beſonders ſtrenge waren die Strafen im 18. Jahrhundert. Der Landgraf von Heſſen verordnete, daß jeder, der Wein „ſchädlich und ungeſund mache, mit dem Strange hingerichtet werden ſollte“ (1751). Ein Jahr ſpäter erſchien ein ſehr ſtrenges Geſetz des Markgrafen Karl Friedrich, und zwar beſonders für den Ort Rhodt in der Rheinpfalz (der „Reſidenz“, d. h. der Wohn= und Heimatort der derzeitigen Pfälzer „Weinkönigin“). Darin heißt es ebenfalls: „daß alle diejenigen, welche ſolches (Weinfälſchen) etwan verüben ſollten, ohne alle Gnade mit dem Strange von dem Leben zum Tode gebracht werden“. Noch manch' andere, ſehr ſtrenge Strafen waren in dieſer Verordnung feſtgeſetzt, welche auch diejenigen trafen, ſo von den Fälſchungen wußten und ſie nicht zur Anzeige brachten.

Eine ganz exemplariſche Strafe für „Weinbleiverfälſchung“ berichtet ein Edikt vom Jahre 1706, darin es zum Schluſſe heißt: „ſo hat ſich jedoch vor einiger Zeit erfunden, daß ein Küfer, Hans Jakob Erni genannt, die hochverpönte Fälſchung abermalen zu prakticieren verſtanden . . . und iſt ihm zu wohlverdienter Strafe in hieſiger Reſidenzſtadt der Kopf abgeſchlagen. Dazu werden ſeine Weinkunſtbüchlein ‚abſolieret‘ und durch den Henker öffentlich verbrannt und die ‚adulterierten‘ Weine vernichtet“ . . .

Erlaſſe und Verbote gegen das Weinfälſchen wurden weiterhin fortgeſetzt.

So erließ i. J. 1722 König Friedrich Wilhelm I. eine Verfügung, wonach Wein= (und Bier=) Fälſchungen mit hohen Strafen zu belegen ſeien. Die Benutzung von „unrichtigen Bouteillen“ wurde ſogar ganz beſonders in Strafe genommen. Wer Frankenwein für Rheinwein verkaufte, oder wer roten und weißen Landwein mit gutem franzöſiſchem verſchnitt, mußte hohe Strafen (36 Taler) bezahlen, ſeine Weine wurden beim zweiten Male beſchlagnahmt, und „wenn dem Schenken das Haus, darinnen die Verfälſchung geſchehen, eigentümlich zugehöret, eine ſchwarze Tafel daran angehängt, der Name und das Verbrechen darauf geſchrieben und derſelbe alles ferneren Weinſchankes zeitlebens verluſtig erkläret“ . . .

Pächter von Ratskellern in den Städten, die der Fälſchung angeklagt und überführt wurden, ſollten des Landes verwieſen werden, Fuhrleute, die unterwegs die Getränke mit Waſſer vermiſchten, wurden mit „Karre und Wollarbeit“ beſtraft.

Als die Weinflaſchen meiſtens nur dreiviertel Quart enthielten, erließ der König die Beſtimmung, „daß den Wein= und Bierſchenken bei 8 Groſchen Strafe für jede Bouteille Wein, auch Konfiskation des darin befindlichen Getränkes allen Ernſtes anbefohlen wurde, „ſich von den unrichtigen Bouteillen völlig los zu machen und hierfür mit lauter richtigen zu verſehen“ . . .

Durch Friedrich II. wurden dieſe Beſtimmungen noch weſentlich verſchärft inſoweit, als er Beamte, welche gegen die Weinfälſcher nicht vorgingen, aus dem Dienſte entließ und noch überdem als Mitſchuldige des Verbrechens den Gerichten zur Beſtrafung übergab.

So wurden ehedem Fälſchung und Betrug geahndet, und wenn auch jene Juſtiz grauſam erſcheint, ſie war aber nach damaligen Begriffen recht und gerecht und vor allem — konſequent und zeigte die Erfolge, die man durch jene harten Strafen bezweckte.

*

Zum Schluſſe noch eine — Anekdote.

Ein Pfälzer Weinherr lag am Sterben . . . Er läßt ſeinen Sohn kommen, und niemand ſonſt darf an ſein Bett . . .

„Michel!“ ſagt der Alte — „ich muß dir noch ſchnell, ehe ich ſterbe, ein Geheimnis anvertrauen.“

Der Sohn erwartet etwas ganz Beſonderes, vielleicht eine Überraſchung, etwas Gutes für ſich . . .

Aber der Alte flüſtert dem Neugierigen haſtig zu:

„Wääſcht, Michl, ich will d'r norre noch ſchnell ſage, daß m'r aach aus — Traube Wei(n) mache kann“ . . .

Und ſelig entſchlummerte er hierauf.

„Ja das ist wirklich ärgerlich...“

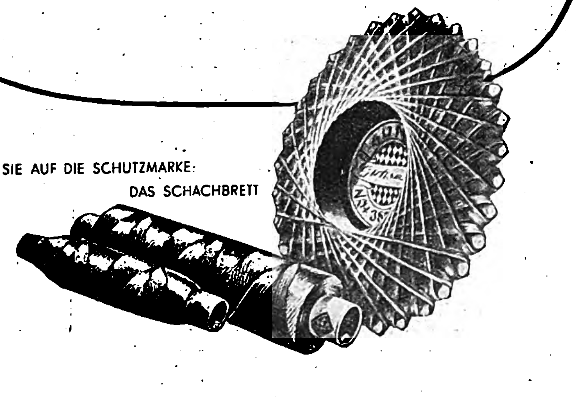
sagt die kluge Tante. „Du mußt das Kleid mit Seide nähen, denn dann leiden die Nähte nicht beim Reinigen und verfärben sich auch nicht, sonst ist ja das ganze Kleid verdorben. Mit Nähseide kann Dir so etwas nicht passieren. Nähseide bleibt bei jedem Reinigen so gut wie sie vorher war. Die Farbe läuft nicht aus, und der Faden reißt nicht. Also: nimm Nähseide.“

Wer klug ist, näht mit SEIDE

denn SEIDE ist elastisch, reißfest und farbecht.

Nimm

Gütermanns Näh-SEIDE



ACHTEN SIE AUF DIE SCHUTZMARKE:
DAS SCHACHBRETT

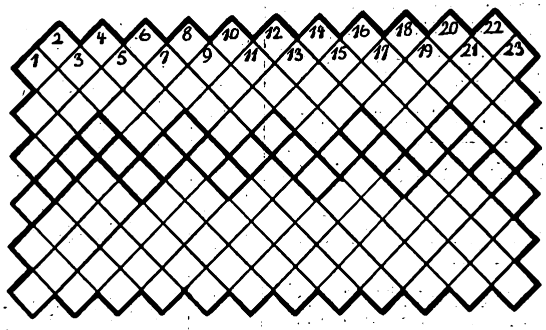
RÄTSEL

Umſtellungsrätſel

Ruten, Alpen, Erbſe, Seil, Serie, Ewers, Rain, Achel, Maler, Eitel, Kowel, Salta, Luder, Dahn, Selma, Recke, Eros, Fort, Rente, Sire, Raſen, Schal, Neſſe, Nord, Linſe, Miere, Tadel, Spee, Rune, Latten, Labes, Ochſe, Lauer, Leben, Popa, Eklat. Vorſtehende Wörter ſind durch Umſtellung der Buchſtaben in ſolche anderer Bedeutung zu verwandeln. Richtig gelöſt ergeben die Anfangsbuchſtaben ein Zitat unſeres Führers. (ch = ein Buchſtabe).

Zackenrätſel

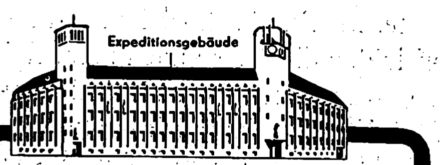
In die ſenkrechten Reihen ſind Wörter nachſtehender Bedeutung einzutragen. Bei richtiger Löſung ergibt die fettgedruckte Zackenlinie eine Ausſtellung des Reichsparteitages. — 1. Körperteile, 2. Gründer einer berühmten Galerie Münchens, 3. Naturſchönheit der Sächſiſchen Schweiz, 4. Stadt in Oberſchleſien, 5. Komponiſt der „Martha", 6. europäiſche Hauptſtadt, 7. Frühlingsblume, 8. Freund Luthers, 9. Inſekt, 10. Wandgemälde, 11. Staatsbeamter (ch = ein Buchſtabe), 12. Inſekten, 13 aſiatiſches Reich, 14. Teil des Hauſes, 15. keltiſcher Prieſter, 16. deutſcher Reformator, 17. Vogel, 18. Tierkreiszeichen, 19. deutſcher Lyriker, 20. Schöpfer des Deutſchen Muſeums in München, 21. Edelmetall, 22. Südfrucht, 23 Stadt in Weſtfalen.



Kapſelrätſel

In jedem der nachſtehenden Wörter iſt ein ſelbſtändiges Wort enthalten. Die Anfangsbuchſtaben derſelben ergeben einen Ausſpruch des Engländers Ward Price über das neue Deutſchland. — Edeltanne, Kaſtanie, Beſonnenheit, Teheran, Giſelher, Kriſtall, Schleierſchwanz, Engelbert, Griffel, Schraubſtock, Brenneſſel, Schiller, Schornſtein, Karolinger, Oſtern, Diedenhofen, Linoleum, Monoton, Mandelbaum, Fremdenverkehr, Zenturie, Ukraine, Unkoſten, Schimpanſe, Donaueſchingen, Tiegelſtahl, Quadrille, Löſcharbeit, Wieland, Kanonen, Fortuna, Kryptogamen, Schwarzenfels, Hufeiſen, Honorar, Adonis, Schimmelreiter, Gegenteil, Eskarpins, Pfauenauge, Solidarität, Staubecken. (ch, ſch und ſt = ein Buchſtabe.)

Geh' nie mit ungeputzten Zähnen zu Bett!
Chlorodont
darf keinen Abend vergessen werden!



Nr. Mk. Pf.
10 **Schweres Stuhltuch** auch Haustuch genannt, dauerhaft u. reißfeſt, für ſtrapazierfähige Bettücher uſw. verwendbar. Breite 150 cm, per Meter **1.19**
11 **Kräftiges Baumwolltuch** ungebleicht, geeignet für reißfeſte Bettücher und ſonſtige ſtrapazierfähige Wäſcheſtücke Breite 140 cm, per Meter **-.85**
12 **Schlafdecken** kamelhaarfarbig, feſte haltbare, warme Sorte, mit hübſcher Bordüre, daher vielſeitig verwendbare Gebrauchsdecke dieſer Art. Größe 130×190 cm, per Stück **2.70**
13 **Handtücher** mit roh-weißem Grund u. waſchechter Streifenbordüre, haltbare Gebrauchsware dieſer Art. Die Kanten dieſes Tuches ſind nicht ganz regulär eingewebt. Breite 40 cm, per Meter **-.25**
Hier handelt es ſich um ein Handtuch, welches in dieſer einfacheren Art gut zu gebrauchen iſt.

Verſand erfolgt per Nachnahme. Bei Beſtellungen über Mk. 20.— portofreie Lieferung.

Garantie: Was trotz der Preiswürdigkeit nicht entſprechen ſollte, wird anſtandslos zurückgenommen und der volle ausgelegte Betrag zurückbezahlt.

JOSEF WITT G.M.B.H.
WEIDEN-250 (OPF.)
5000 Arbeiter und Angestellte sind in meinen sämtlichen Betrieben beschäftigt.

Die Freude der Kinder...
ein leckerer Dr. Oetker-Pudding

Verlangen Sie den neuen Bildprospekt „Etwas Gutes" (kostenlos) von Dr. August Oetker, Bielefeld.

Die Brenneſſel
die größte politisch-satirische Zeitschrift Deutschlands.
Jeden Dienstag neu! 30 Pfennige

Beneidenswert sind Frauen, die sich auch an den kritischen Tagen sicher fühlen. Zu diesen können Sie gehören mit der *„Samu samtweich"-Binde.*

Wunderbar weiche Oberschicht aus Verbandwatte. Unterschicht: Wäscheschutz. *„Samu samtweich"* saugt stark auf, scheuert nicht, verzieht sich nicht und ist leicht zu beseitigen. Eine Probebinde, diskret verpackt, kostenlos auf Wunsch von der Paul Hartmann A.G., Heidenheim 3 a. Brz.

Katalog gratis!
Hess
ab 24.-M.

Alle Musik von E. Hess Nachf. Klingenthal 275

DEUTSCHE LUFTPOST
AMERIKA
EUROPA
1 REICHSMARK 1

100 Briefmarken (Mischg.) [illegible] Liste gratis Jul. Sallmann, Cannstatt 50

Stottern u. a. nerv. Hemmungen nur Angst. Ausk. frei. Hausdörfer, Breslau 16

TINTENKULI

Ein Prachtkerl
dieser Tintenkuli

RM. 6.50

Hat er keinen roten Ring, weisen Sie zurück das Ding!

Schreibt wie ein guter Bleistift, aber mit fließender Tinte ● Eins — zwei — drei: Er ist gefüllt! Das reicht für 30 große Aktenseiten ● Hat sichtbaren Tintenstand ● Gleitet federleicht übers Papier; daher sofort trockene Schrift ● Macht klare Durchschriften.

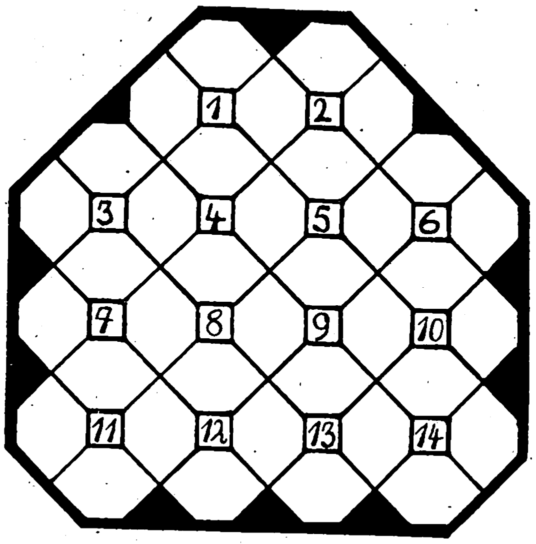
Den echten TINTENKULI mit »Rotring« hat **seine stoßfeste Schreibspitze aus Platin-Iridium** berühmt gemacht; sie kratzt und kleckst nie ● 1 Jahr Garantie.

In welchem Fachgeschäft in Ihrer Nähe der TINTENKULI zu haben ist? Wir schreiben es Ihnen gern.

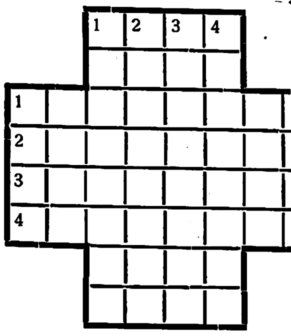
TINTENKULI, ALTONA (ELBE)

Kachelrätſel

In die Felder ſind Wörter nachſtehender Bedeutung einzutragen. Sie beginnen in dem über der Zahl liegenden Feld und drehen in Uhrzeigerrichtung. (ch = ein Buchſtabe.) 1. Fluß in Weſtdeutſchland, 2. Antilleninſel, 3. Nahrungsmittel, 4. Weißfiſch, 5. heidniſcher Sonnengott, 6. Frauenname, 7. Sumpfvogel, 8. engliſche Bezeichnung für einen Gecken, 9. arabiſche Hafenſtadt, 10. Weltkörper, 11. franzöſiſcher Männername, 12. Haustier, 13. Fluß in Südtirol, 14. Tageszeit.



Magiſches Kreuz



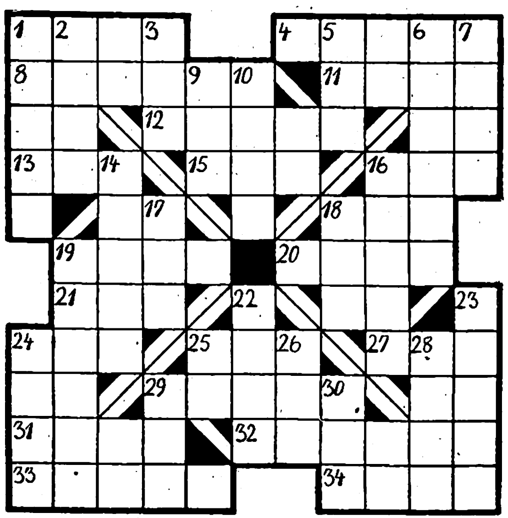
Die Buchſtaben: a a a a d d d d d e e e e e e e e e e g i i i i i i k k n n n n n n n o o r r r r s s t t t v v ſind ſo in die Figur einzuordnen, daß waagrecht und ſenkrecht Wörter nachſtehender Bedeutung entſtehen: 1. Soldat, 2. griechiſcher Philoſoph, 3. norditalieniſche Landſchaft, 4. Antilleninſel.

Silbenkette

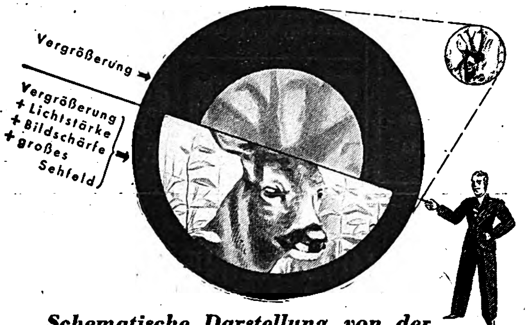
Es ſind Wörter nachſtehender Bedeutung zu ſuchen: 1. mittelalterliches Ruderſchiff, 2. Blume, 3. franz. Kolonie in Weſtafrika, 4. griech. Luſtſpieldichter, 5. Wundpulver, 6. altmexikaniſches Kulturvolk, 7. amerik. Staat, 8. eine der joniſchen Inſeln, 9. techniſche Errungenſchaft, 10. Giraffenart, 11. Schußwaffe, 12. Pflanzeneiweiß, 13. Nebenfluß des Po, 14. griech. Buchſtabe. Bei richtiger Löſung iſt die Endſilbe des vorhergehenden Wortes die Anfangsſilbe des nachfolgenden.

Kreuzworträtſel

Nachſtehende Wörter ſind ſo in die Figur einzutragen, daß ſich die Löſung eines Kreuzworträtſels ergibt. **Waagerecht:** Aden, Alp, Apt, Alſe, Block, Bochum, Ede, Elle, Epos, Era, Eſſe, Etage, Hel, Leu, Nal, Nen, Omaha, Trauſe, Roer, Roſte. — **Senkrecht:** Aar, Abend, Affe, Ahr, Aleppo, Alſen, Alter, Aſt, Ehe, Grat, Heer, Heu, Kent, Klippe, Lee, Lore, Made, Nadel, Oſt, Ute.



Von der Reiſe zurück
sorge ich mich wieder für die Erhaltung
der Zähne meiner Patienten
Willy Robert Reichel
Sprechst. 9-1 u. 3-6 Uhr
Berlin W, Kurfürstendamm 181 Oliva 5798


Vergrößerung
Vergrößerung + Lichtstärke + Bildschärfe + großes Sehfeld

Schematische Darstellung von der
Leistung eines Feldstechers
Busch-Feldstecher vergrößern nicht nur schlechthin, sondern schaffen starke Vergrößerungen unter Voraussetzung der nötigen Schärfe, Lichtstärke und des Sehfeldes.
Preislage von RM 72.— bis RM 270.—
Verlangen Sie beratende Druckschrift.
Busch
hochjustierte
PRISMENGLÄSER
EMIL BUSCH A.-G., RATHENOW
POLITZ

NSDAP
Standarten
Kalender 1937

Künſtleriſcher Abreißkalender für das deutſche Haus. Mit einem Geleitwort von Alfr. Roſenberg. 105 Blatt bedruckt mit über 100 Bildern und ganzſeitigen Vierfarbenkunſtdruck- und Kupfertiefdruck-Beilagen. Pr. RM. 1.80. Zu beziehen durch alle Buchhandlungen. Zentralverlag d. NSDAP. Frz. Eher Nachf., München

Für Ihr eigenes Haar:
SCHWARZKOPF „EXTRA-MILD“ im gold-weißen Beutel und „EXTRA-BLOND“ im grün-weißen Beutel.
Gleich gebrauchsfertig ist das flüssige, ebenfalls seifenfreie und nicht-alkalische SCHWARZKOPF EXTRA-MILD „FLÜSSIG“ für jedes Haar
EXTRA-BLOND „FLÜSSIG“ für blondes Haar
Praktisch und preiswert, besonders für den Familiengebrauch!
Erhältlich in Flaschen zu
RM -.50
„ 1.25
„ 2.-

SCHWARZKOPF
EXTRA-MILD

Fließende Wellen glänzenden Haares
umrahmen das reizende Gesicht des jungen Mädels — jeder freut sich über die Harmonie, in der beides zusammenklingt!
An solch schönem, gesundem Haar erkennt man den Wert ständiger Pflege mit Schwarzkopf „Extra-Zart“. Denn dieses Kinder-Schaumpon mit dem Spezial-Kräuterbad ist mehr als eine Kopfwäsche: es führt zartem Haar und jugendlicher Kopfhaut die nötigen Aufbaustoffe zu. Durch besondere Abstimmung lassen sich Schinnen und Schuppen, sprödes oder fettiges Haar wirkungsvoll behandeln.
SCHWARZKOPF EXTRA-ZART
mit Spezial-Kräuterbad
DAS KINDER-SCHAUMPON

Haarausfall, Kopfjucken, Schuppen

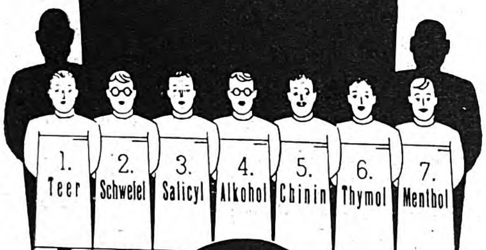
beseitigt:

Alpecin

das fachärztliche Haarpflegemittel

Keine Experimente mit Mitteln unbekannter Zusammensetzung.
ALPECIN
enthält sieben heilwirkende Bestandteile, daher

7 fach wirksam



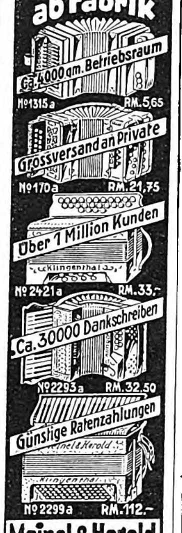
Alpecin

das fachärztliche Haarpflegemittel

Flasche RM 1,50 | **„ALPECIN-MILD“**
Doppelfl. nur 2,50 | Fl. 1,65 - Doppelfl. nur 2,75

Verlangen Sie die kostenlose ALPECIN-Broschüre!
DR. AUGUST WOLFF, CHEM. FABRIK, BIELEFELD

Kaufe Handharmonikas von RM. 4,40 an preiswert ab Fabrik



Meinel & Herold Klingenthal Nº 324
Verlangen Sie Hauptkatalog umsonst.

Grauer Star
ohne Operation heilbar
Dr. Kuschels Institut für Reform-Medizin, Hagen i. W. 204
Auskunft kostenlos!

Lest **„DIE BEWEGUNG“** das Zentralorgan des NSD.-Studentenbundes

---

WERKZEUGE OHNE TADEL

WERKZEUG KATALOG FREI

WESTFALIA-WERKZEUGCO
HAGEN 204 WESTF.

Graue Haare
Verschwinden wieder
Präm. m. gold. Medaille
Broschüre kostenlos
H. Goth, Nürnberg S-H 67

Anzug-Stoffe

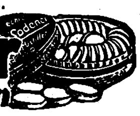
billig! Ab RM **7,80** p. m erhalten Sie bei uns altbekannte Qualitäten aus reinem Kammgarn. Viele ſchöne Muſter an Private franko (hin u. zurück) ohne jeden Kaufzwang.
Aachener Tuchversand M. Reiners, Aachen 101

Ich war grau!

Mein Hausmittel hilft auch Ihnen. Ausk. koſtenl. Frau Elſa Helbig, Bln.-Friedenau 136

Sie sprechen ja immer noch wie ein Reibeisen!
Ja, die ewige Heiserkeit ist schrecklich!

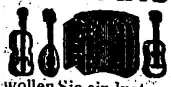
„Wenn Sie täglich ein paar echte „Sodener“ genommen hätten, dann wäre Ihre Stimme längst wieder menschlich geworden!“ Gegen Husten, Heiserkeit und Verschleimung nehmen Sie die altbewährten echten „Sodener“, die das **Natursalz der Heilquellen in Bad Soden am Taunus (dem bekannten Heilbad für Katarrhe Asthma und Herz)** enthalten. Und abends vor dem Schlafengehen nehmen Sie 5-6 „Sodener“ in einer Tasse heißer Milch aufgelöst. Versuchen Sie es, Sie werden spüren, wie die „Sodener“ Ihren Hals von der Heiserkeit befreien. **In allen Apotheken und Drogerien zum Preise von RM. 0.90, mit Menthol RM. 1.- zu haben. Brunnenverwaltunng Bad Soden am Taunus.**



Echte Sodener Mineral-Pastillen

Sport-Anzug
Rock u. lange Hoſe für RM. **32.-**
Sehr guter Sitz, moderne Machart, reine Wolle, mittelgrau u. graugrün-meliert.
Garantie:
Umtauſch oder Geld zurück! Muſter- u. Webwaren-Katalog koſtenlos.
**Textil-Manufaktur Haagen
Wilhelm Schöpflin
Haagen 251 Bad.**

Niemals



wollen Sie ein Instrument kaufen, ohne sich vorher gratis und franko unsern neuen Katalog zu bestellen. **Harmonikas** von 5 Mk. **Bandonikas** v. 12½ M. an
**Herfeld & Comp.
Neuenrade Nr. 38**

Christofstal ein Klang voll Tatkraft und Gelingen!

Ein Klang, fest verwurzelt in den Herzen vieler hunderttausend froher und zufriedener Familienkunden, die sich jahraus, jahrein alle Stoffe für Anzug und Mantel, für ein schönes Kleid und für haltbare Wäsche aus Christofstal kommen lassen! denn es ist ja alles so gediegen und so preiswert! — Dabei kann man in der häuslichen Ruhe, ohne viele kraftzehrende Wege unter tausend Mustern wählen — für jeden in der Familie was ihn kleidet. — Lassen auch Sie sich gleich einmal die Christofstaler Musterkiste mit den vielen farbigen Modebildern kostenfrei und unverbindlich schicken. Sie sichern sich damit ein paar lehrreiche Modeschaustunden im Kreise Ihrer Familie. Postkarte genügt!

Haus Christofstal
Huber & Co
Chriſtofstal 14 i. Schwarzw.

Die Zeitungen des marſchierenden Deutſchlands

**„Der SA.-Mann“
„Das Schwarze Korps“
„Der Arbeitsmann“
„Die HJ.“**

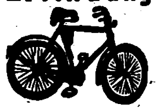
Verlangen Sie koſtenloſe Probenummern vom Zentralverlag der NSDAP., München 2 NO, Thierſchſtr. 11

Füllhalter und Drehbleistift

2 jährig. schriftl. Garantie. RM. **1.95** kompl. u. Nachn. Mit Ihr. eingr. Namen 25 Pf. mehr. Nichtgefall. Zurückn.
Füllhalter-Versand Garnier, Hann.-Linden 37

Stottern
Wirkliche Hilfe! Prosp. fr.
Fachinstitut Naeckel,
Berlin-Ch, Dahlmannstr. 32

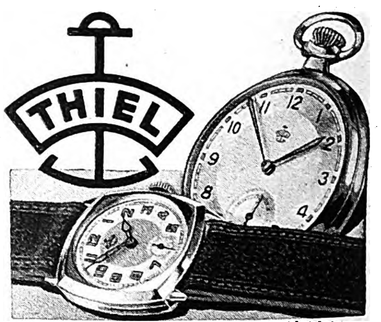
Eine ideale Erfindung



ist unser neuer **Stoßdämpfer**. Vaterland-Fahrräder m. Freilauf u. Rücktritt v. **RM. 29.-** an. Mit Stoßdämpfer RM. 31.—. **Katalog mit 60 Modellen kostenlos.** Täglich Dankschreiben.
**Fr. Herfeld Söhne
Neuenrade Nr. 127**

BERUFSTÄTIG UND KEINE UHR?

Für jedermann erschwinglich sind THIEL-Uhren
Nur echt mit der Schutzmarke auf dem Zifferblatt



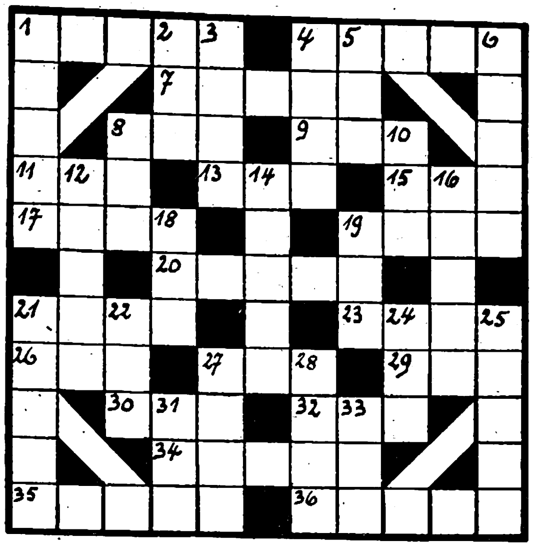
Dabei sind sie trotz ihres niedrigen Preises zuverlässig und formenschön.
Ab RM. 5.— in den Uhrenfachgeschäften

RASCHE HILFE FÜR JHRE KRANKE HAUT

Leiden Sie an unreiner Haut, Ausschlag, Pickel usw., dann versuchen Sie einmal das DDD.-Hautmittel, das Ihnen schnell Erleichterung bringt. Durch seine große Tiefenwirkung dringt das DDD.-Hautmittel tief in die Poren und erfaßt die unter der Haut liegenden Krankheitskeime. DDD. wird auch bei Ekzemen, Flechten, Schuppenflechten, Hautjucken mit Erfolg angewandt. DDD.-Sparpackg. RM. 1.50 in allen Apoth. erh. Schreiben Sie um kostenfreie Probefl. an DDD.-Laboratorium, Abt. 13, Berlin W 62, Kleiststr. 34

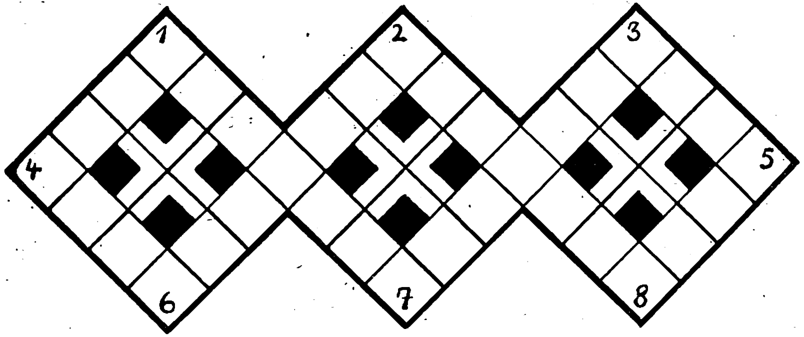
**DAS D.D.D. HAUTMITTEL
BRINGT SOFORTIGE LINDERUNG**

Kreuzworträtſel



Waagrecht: 1. Reichsarbeitsdienſtführer, 4. Iſoldes Gemahl, 7. Berg in der Schweiz, 8. linker Nebenfluß des Rheins, 9. Bodenſenkung, 11. Bad in Heſſen-Naſſau, 13. Mineral, 15. rechter Nebenfluß der Donau, 17. zuſammengeſetzte Druckform, 19. Gedanke, 20. Berg im Bayeriſchen Wald, 21. Singvogel, 23. Paradies, 26. Pflanzenprodukt, 27 Schiffsſeite, 29. engl. Bier, 30. Abſcheidung waſſerdampfgeſättigter Luft, 32. luftförmiger Körper, 34. Fiſchfanggerät, 35. Frauenname, 36. Mutter des Tiberius. — Senkrecht 1. griechiſcher Gott, 2. Wild, 3. italieniſche Münze, 4. Stadt in Lothringen, 5. Papageienart, 6. Bodenfläche, 8. Teil des Baumes, 10. Teil des Auges, 12. Schutzunterlage, 14. Meeresſäugetier, 16. Naturerſcheinung, 18. ruſſiſcher Herrſchertitel, 19. Angehöriger eines europäiſchen Volksſtammes, 21. Geſtirn, 22. Singſtimme, 24. Artikel, 25. römiſcher Kaiſer (96—98 n. Chr.), 27. Mondgöttin, 28. Ringelwurm, 31. Kadaver, 33. türkiſcher Männername.

Bandrätſel



1—4 hervorſtehende Kante, 1—7 deutſcher Miniſter, 2—6 Stadt am Po, 2—8 Zerſetzungsprozeß, 3—5 deutſcher Strom, 3—7 Geſtalt aus der Edda, 4—6 Frauenname, 5—8 griechiſche Göttin.

Silbenrätſel

Aus den Silben: a bens bo brech dampf dor du e e e e e il in la law len lha li luſt ma me mi mus nat nau nis o po ra ras reu ri ru ſa ſa ſal ſchiff ſtein ſtre tens ter the tre u wat ſind 17 Wörter zu bilden, deren letzte und erſte Buchſtaben, erſtere von oben nach unten und letztere in umgekehrter Richtung geleſen, ein Zitat aus Adolf Hitlers „Mein Kampf“ ergeben. (ſt und ch = ein Buchſtabe.) Die Wörter bedeuten: 1. Stadt in Polen, 2. ſpaniſche Landſchaft, 3. bedeutender Barockmaler, 4. europäiſcher Staat, 5. Wurſtart, 6. Gebirgsſtaude, 7. Erziehungsanſtalt, 8. Männername, 9. große Stadt Aſiens, 10. niederländiſcher Reformator, 11. Ort bei Innsbruck, 12. Bedauern über Begangenes, 13. Schillerſche Dramengeſtalt, 14. altrömiſcher Schriftſteller, 15. oſtafrikaniſches Gebiet, 16. Nebenfluß der Elbe, 17. Beförderungsmittel.

1 .... 6 .... 11 ....

2 .... 7 .... 12 ....

3 .... 8 .... 13 ....

4 .... 9 .... 14 ....

5 .... 10 .... 15 ....

16 .... 17 ....

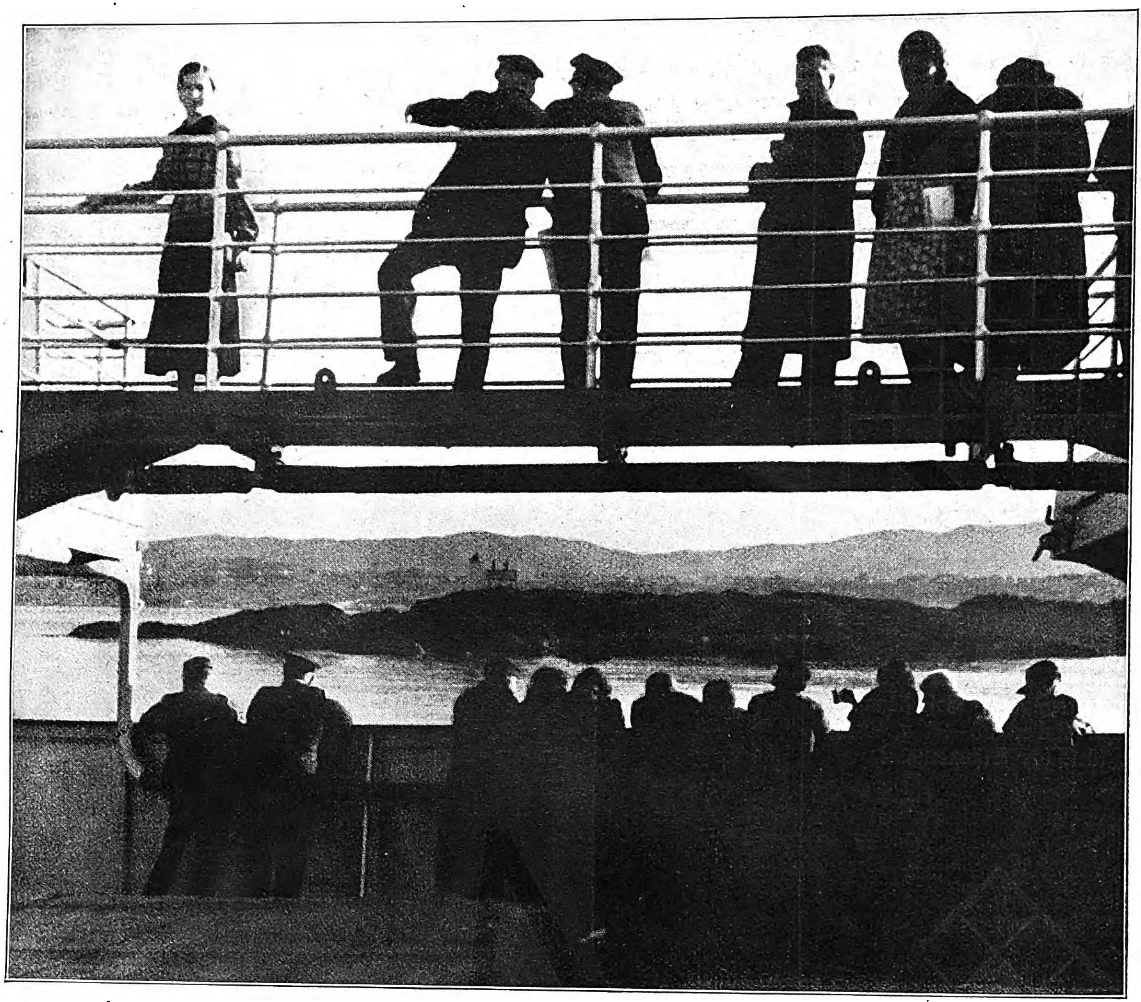
Löſungen der Rätſel in Folge 40:

Kreuzworträtſel. Waagrecht: 1. Kalb, 4 Kordon, 8. Alba, 9. Ei, 10. Neue, 11.
Bruder, 13. Marine, 15. Togo, 16. Elbe, 18. Nonne, 21. Armee, 24. Erde, 26. Bier,
28. Uranus, 30. Louvre, 31. Piſa, 32. Seil, 33. Trenſe, 34. Sack. Senkrecht: 1. Karmin,
2. Laurin, 3. Blei, 4. Kabel, 5. Reuter, 6. Dido, 7. Nero, 12. Egge, 14. Neer, 17. Baer,
19: Ohio, 20. Nerven, 22. Manila, 23. Eiſack, 25. Dueſe, 26. Blut, 27. Eule, 29. Apis. ✶
3. Celliſt. ✶ **Moſaik-Rätſel:** Dorn und Diſteln
Magiſches Gitter. 1. Spargel, 2. Triſels,
ſtechen ſehr, falſche Zungen noch viel mehr. ✶ **Magiſches Quadrat.** 1. Samum, 2. Alula,
3. Muſik, 4. Utica, 5. Malak. ✶ **Zahlenrätſel:** 1. Aragonien, 2. Ramſes, 3. Biber, 4. Eimer,
5. Iberien, 6. Tanger, 7. Schach, 8. Barcelona, 9. Ulme. 10. Calais, 11. Hermes. „Arbeits-
buch.“ ✶ **Füllrätſel.** 1. Torpedo, 2. Stollen, 3. Petoeſi, 4. Mentone, 5. Traktor, 6. Buſenlo.
✶ **Silbenrätſel:** 1. Damiette, 2. Andromeda, 3. September, 4. Leopard, 5. Eberraute, 6. Ban-
doneon, 7. Eberswalde, 8. Nemeſis, 9. Ilſe, 10. Selekta, 11. Terlan, 12. Nachhut, 13.
Urach, 14. Rache, 15. Engagement, 16. Individuum, 17. Nashorn, 18. Miniſter, 19. Oſiris,
20. Modena, 21. Edenkoben, 22. Niagara. „Das Leben iſt nur ein Moment, der Tod iſt
auch nur einer.“ Schiller. ✶ **Kreuzworträtſel mit Füllrätſel.** Füllrätſel: 1. Hammer, 2.
Marter, 3. Hamlet, 4. Pilſen, 5. Genius, 6 Kattun. — Hamſun Keller. Kreuzwort-
rätſel. Waagrecht: 1. Rage, 4. Eſel, 7. Ornament, 8. Iſel, 10. Aino, 12. Nus, 13. Los,
14. Bug, 16. Hel, 18. Aſen, 20. Gero, 21. Roſegger, 22. Etat, 23. Rand. Senkrecht:
1. Rain, 2. Goes, 3. Erl, 4. Ena, 5. Stil, 6 Loos, 9. Sufismus, 11. November, 14. Baſe,
15. Gera, 16. Hera, 17. Lord, 19. Not, 20. Ger. ✶ **Kryptogramm.** „Eine Nation muß
zeigen, daß ſie eine Nation iſt, ſie muß ſich ſelbſt helfen.“ ✶ **Ergänzungsrätſel:** Seller,
Iſolani, Chinin, Wangeroog, Ebonit, Halle, Raleigh, Euter, Najade, Barmen. „Sich
wehren bringt Ehren.“

MURATTI-QUALITÄT
AROMA
UND
MILDE
MURATTI
Privat
CIGARETTEN
MURATTI PRIVAT
DIE STAMM-CIGARETTE
4 ₰
BESONDERS STARKES FORMAT – OHNE MUNDSTÜCK

Mit K.d.F. nach Norwegen

Reichsleiter, Gauleiter und Amtsleiter der Reichsleitung als Gäste von Dr. Ley mit der letzten diesjährigen Nordlandfahrt der „Sierra Cordoba"

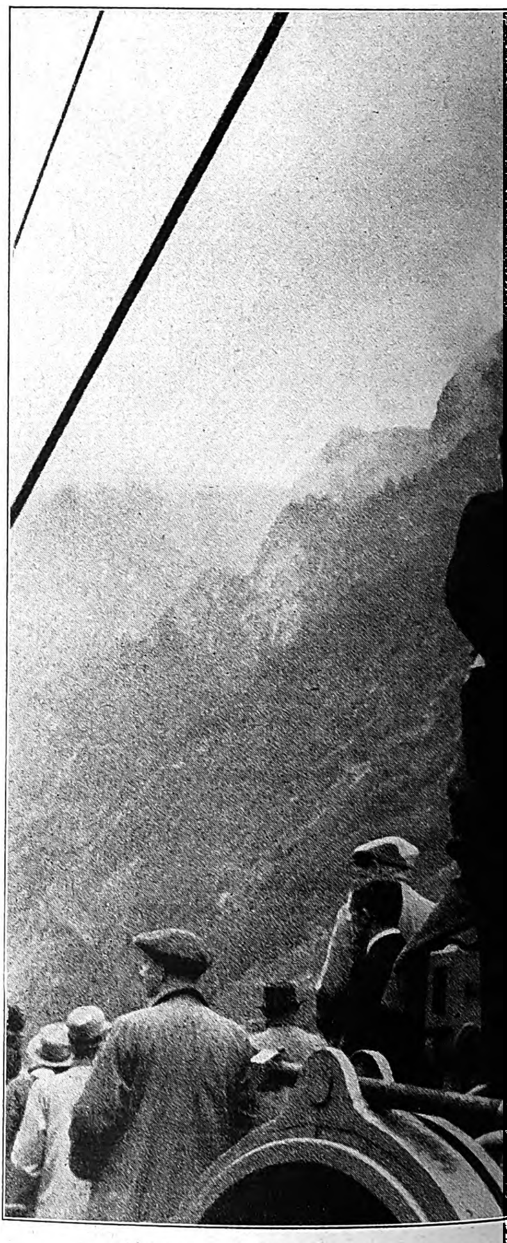


In den Schären vor Bergen, im Hintergrund Hafen und Stadt.

Reichsleiter Karl Fiehler, der Oberbürgermeiſter der Hauptſtadt der Bewegung, und Reichsleiter Wilhelm Grimm, der Vorſitzende der 2. Kammer des Oberſten Parteigerichts, die beide an der Fahrt teilgenommen haben, bewundern die Bergwelt der norwegiſchen Fjorde.

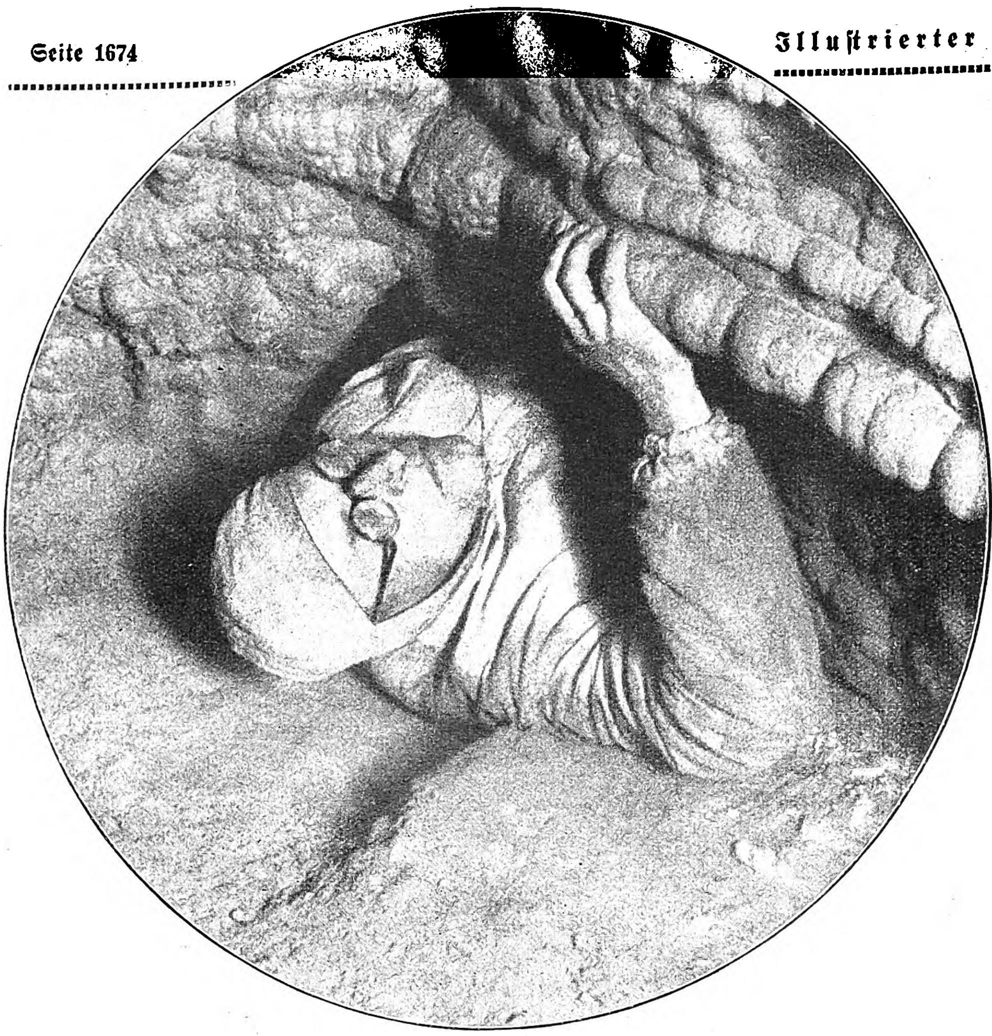
Auch die Kommandanten der drei Ordensburgen waren als Gäſte des Reichsorganiſationsleiters Dr. Ley an Bord. Von links: Bauer, Ordensburgkommandant in Sonthofen, Mauderbach, Ordensburg Vogelſang, und Gohdes, Ordensburg Cröſſinſee.

Selbſtverſtändlich gehört der „Illuſtrierte Beobachter" zur unentbehrlichen Reiſelektüre Hauptamtsleiter Dr. Dreßler-Andreß und Frau freuen ſich über gelungene Aufnahmen in der Parteitag-Sonderausgabe.



Mitten in den Bergen und doch an Bord!
An dieſer Stelle iſt der Sognefjord nur 200 Meter breit, und ſteil ſchießen die Bergufer zu beiden Seiten bis 1600 und 1700 Meter Höhe hinauf.

Aufnahmen: Fritz Boegner.

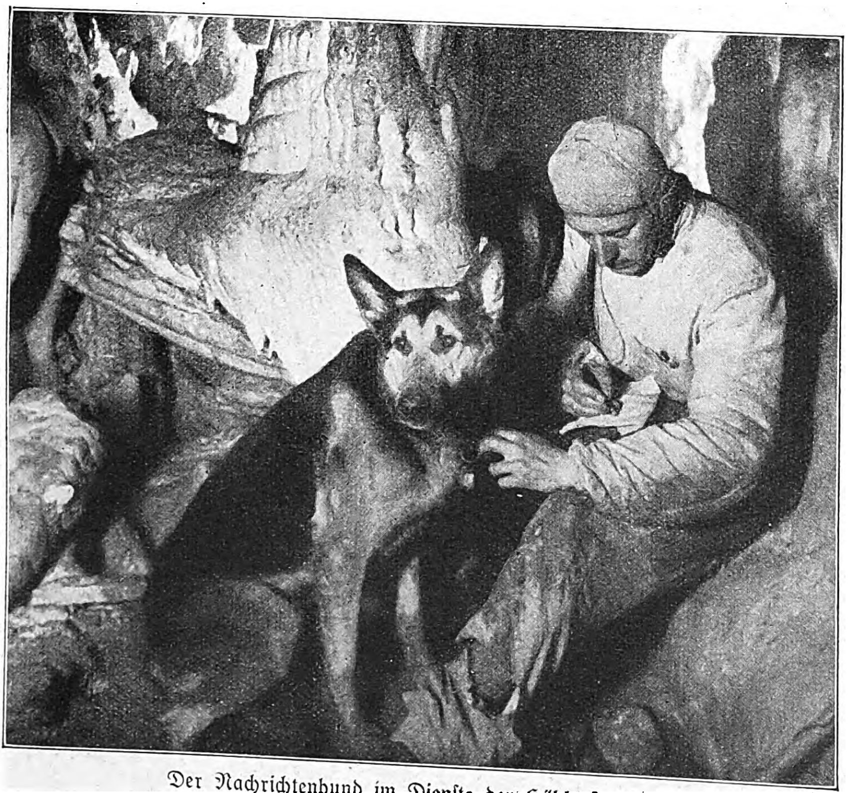


In enger Röhre.
Die Verſinterung hat Höhlenteile oft bis auf geringe Lücken verſchloſſen. Nur einer Ausleſe ſchlankgebauter Forſcher iſt es noch möglich, ſich durch dieſe Verengungen zu zwängen.

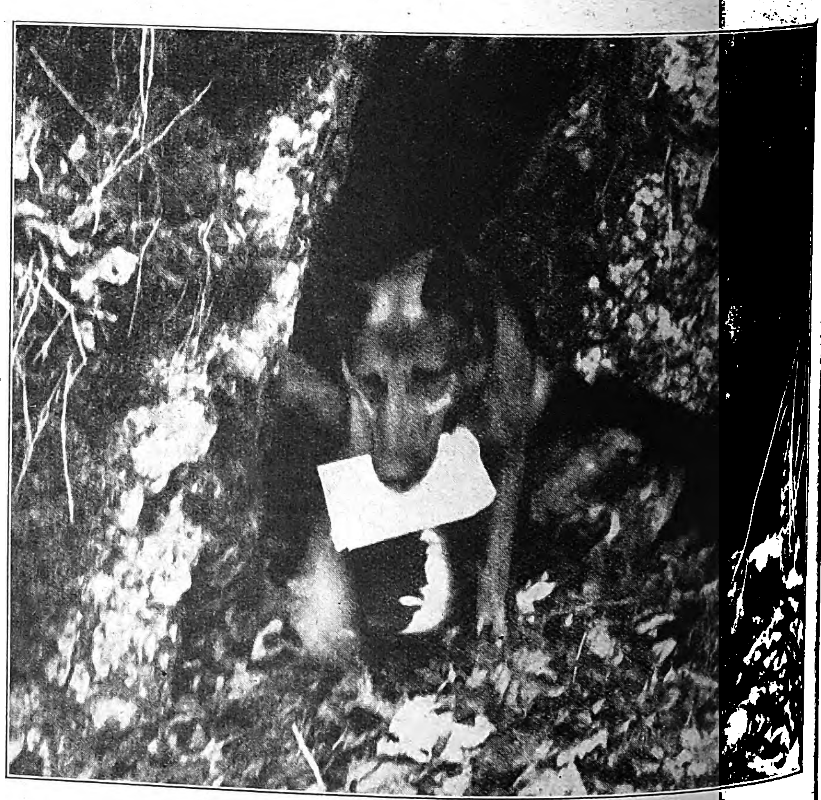
Unterirdische Alpinistik

Höhlenforschung in der fränkischen Alb

Vor nunmehr dreizehn Jahren gründete in Nürnberg eine Anzahl für die Heimatforſchung begeiſterter Männer eine Gemeinſchaft zur Erkundung der fränkiſchen Höhlen, die heute als „Abteilung für Karſtforſchung der Naturhiſtoriſchen Geſellſchaft" wertvolle wiſſenſchaftliche Arbeit leiſtet. Das große Karſtland der fränkiſchen Alb iſt für die Höhlenforſchung ein unerſchöpfliches Arbeitsgebiet; ſind doch mehr als 500 Höhlen bereits entdeckt worden, von denen noch nicht der vierte Teil überhaupt vermeſſen werden konnte. Die Höhlenforſchung ſtellt Anforderungen, denen nur eine kleine Ausleſe heimatbegeiſterter Forſcher genügen kann. Sportlich durchgebildete Körper, Ausdauer, Willenskraft, gute Nerven, unbedingte Geſundheit, daneben klettertechniſche Ausbildung und ſchließlich ein gewiſſes Maß von Erfahrung, die nur im Laufe längerer Forſchungsarbeit gewonnen werden kann, das alles iſt die Vorausſetzung für eine erfolgreiche Tätigkeit.

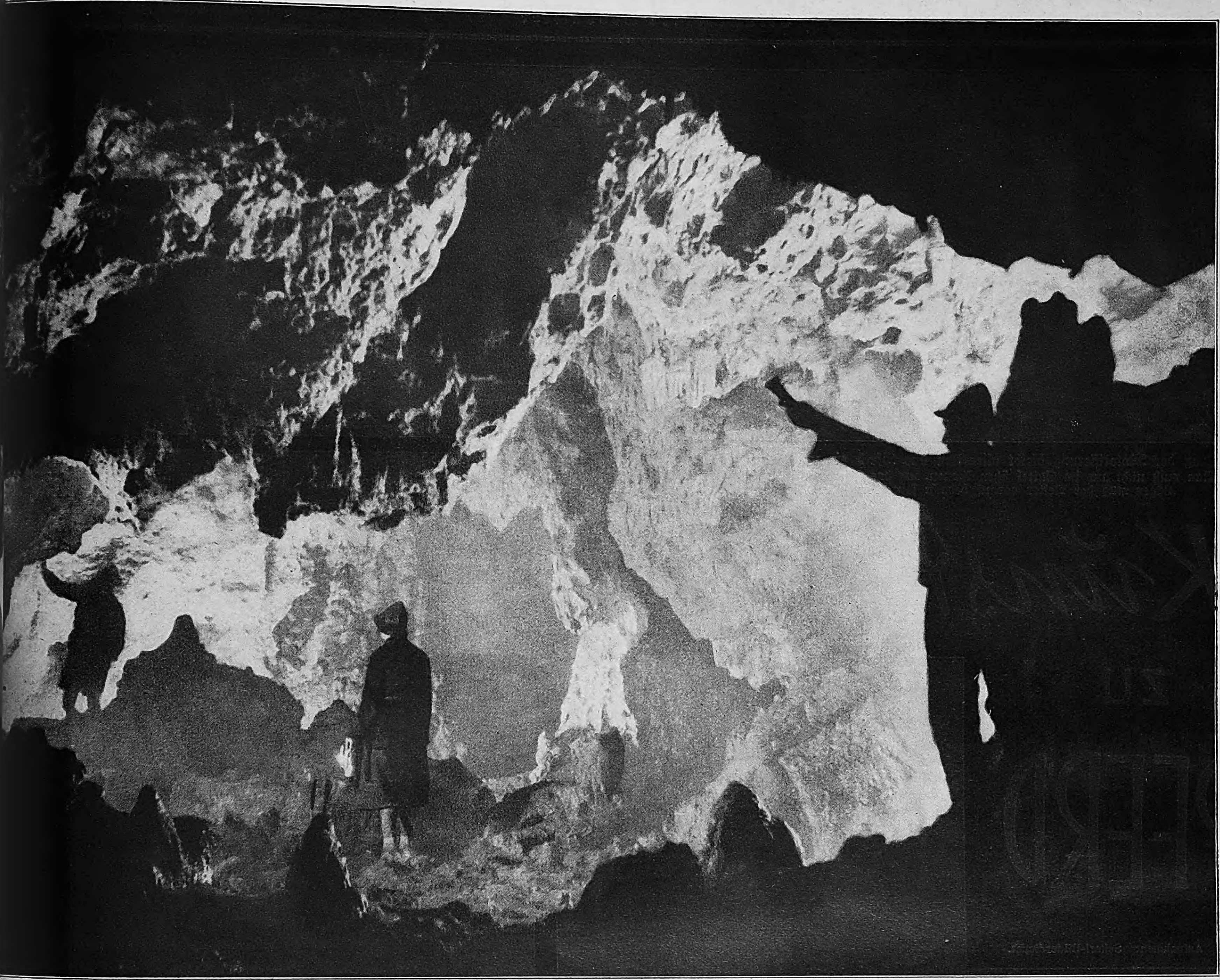


Der Nachrichtenhund im Dienſte der Höhlenforſchung.
Der Schäferhund hat ſein Orientierungsvermögen in vollkommener Dunkelheit mehrfach bewieſen. So lag es nahe, Hunde zur Übermittlung von Nachrichten aus dem Höhleninneren zu benützen, denn die Anlage von Feldfernſprechern iſt meiſt nur in Schachthöhlen möglich.

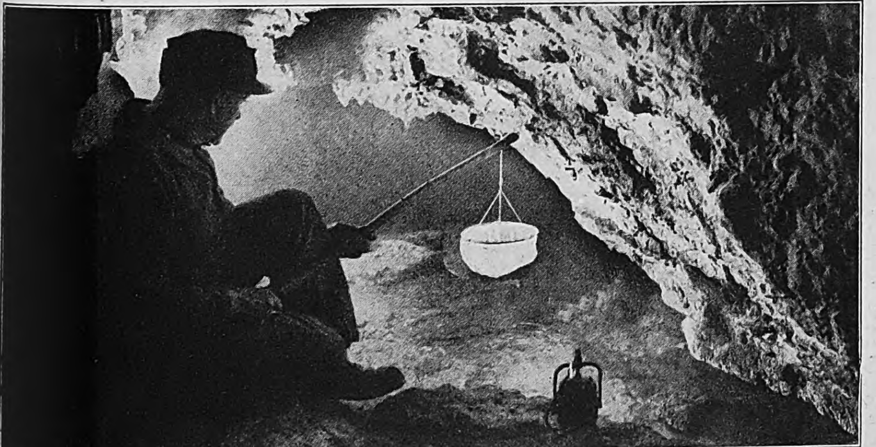


Der Bote kommt ans Tageslicht.
Weſentlich ſchneller als der Menſch vermag der Hund enge Gänge zu paſſieren; mühelos findet er den kürzeſten Weg hinaus ins Freie zur Eingangswache.

Aufnahmen: Mauritius.

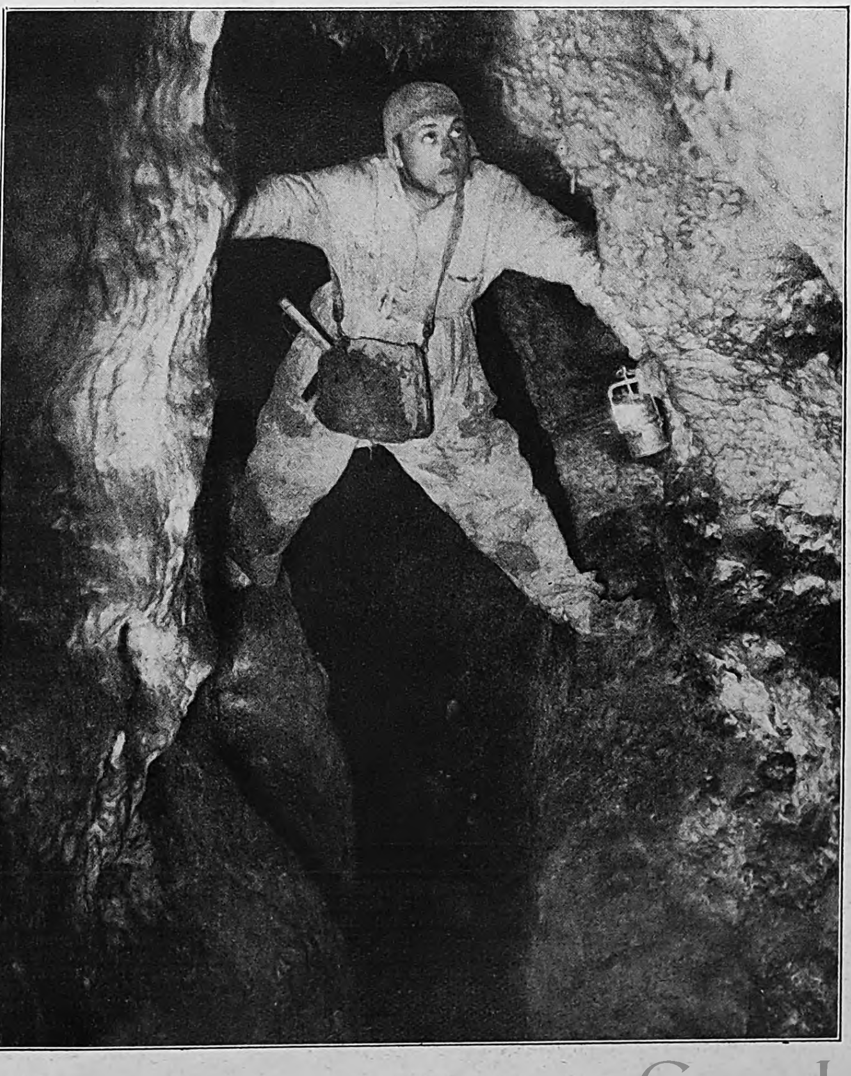


Neue Räume ſind entdeckt.
Hallenförmige Raumausweitungen, tropfſteingefüllt, bilden meiſt auch die Vereinigungsſtelle zahlreicher, von allen Seiten einmündender Gänge und Röhren. Die unberührte Pracht ſolcher Räume entſchädigt den Forſcher für viele mühevolle Stunden.

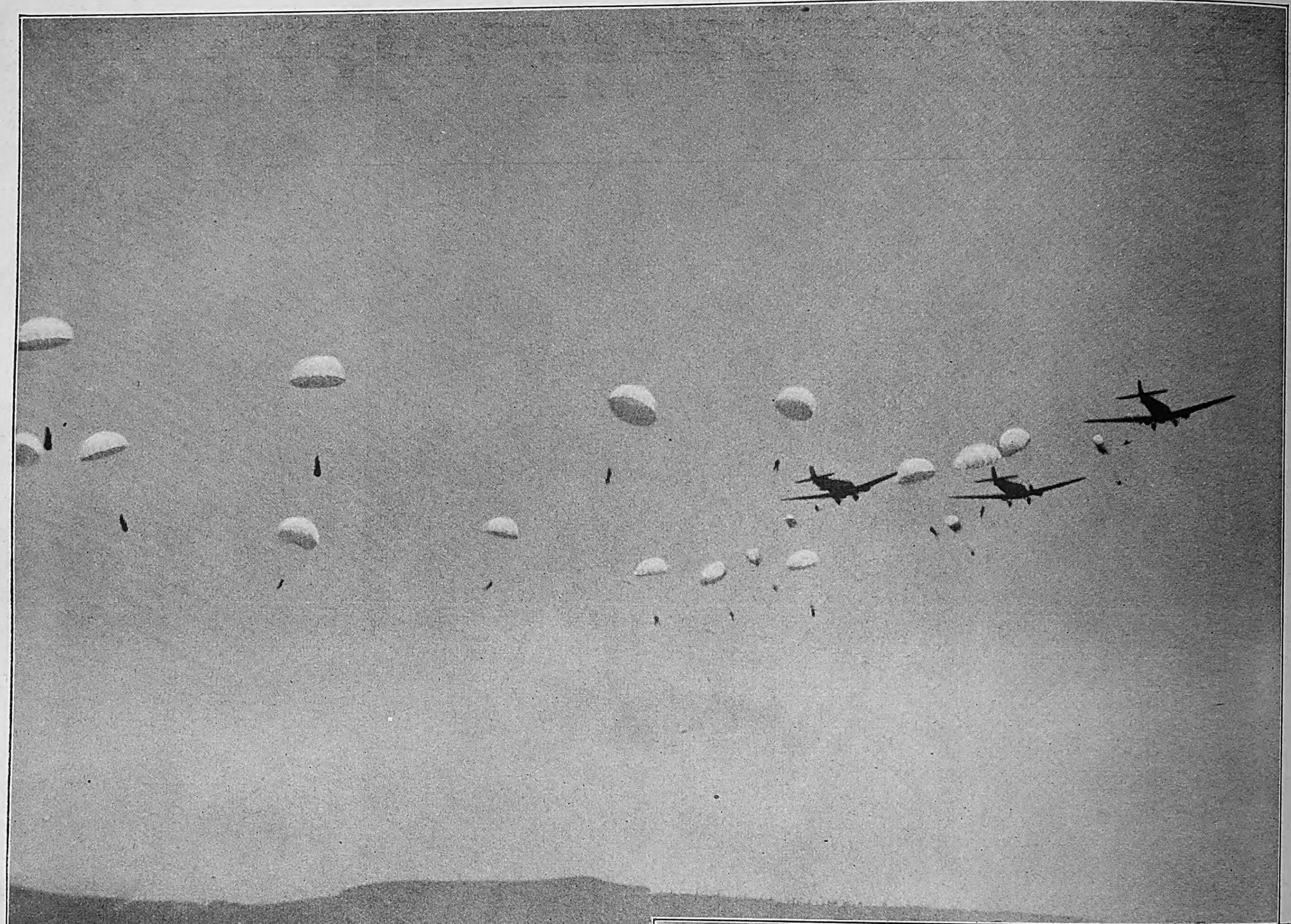


Mit dem Fangnetz in der Höhle.
Die Tierwelt unterirdiſcher Gewäſſer beſteht aus pigmentloſen Kleinkrebſen und zahlreichen Vertretern einer oft in abenteuerlicher Weiſe dem Höhlenleben angepaßten Fauna.

Wenig beachtet in der Öffentlichkeit, dient die kleine Arbeitsgruppe fränkiſcher Höhlenforſcher ſeit Jahren in aller Stille der Heimatarbeit im wahrſten Sinne des Wortes. Die Kenntnis der älteſten vorgeſchichtlichen Beſiedlung des Landes wurde durch die Ausgrabung weſentlich gefördert. Die biologiſche Geſchichte der fränkiſchen Alb konnte durch die Ergebniſſe der Karſtforſchungen in vielen Fragen grundlegend aufgehellt werden.

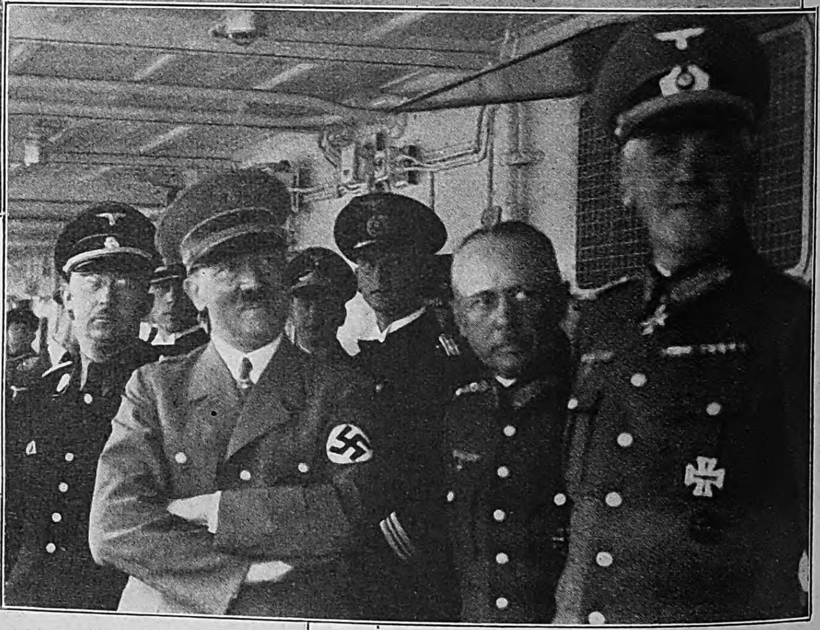


Rechts: Kaminkletterei über dem Abgrund
Schachtförmige Hinderniſſe werden oft nur in ſchwieriger Kletterei überwunden. Sie ſetzt beim Höhlenforſcher techniſche Erfahrung und unbedingtes Vertrautſein mit den Gefahren unbekannter Höhlenteile voraus.



Die Fallſchirmabſprünge über dem Bückeberg während der Wehrmachtsvorführungen beim Erntedankfeſt.

STAPELLAUF DES SCHLACHTSCHIFFS „SCHARNHORST"



An Bord des Aviſos „Grille" beim Stapellauf der „Scharnhorſt".

Adolf Hitler, der Oberſte Befehlshaber der Wehrmacht, mit dem Reichsführer SS. Himmler (links) und (rechts) dem Oberbefehlshaber des Reichsheeres, Generaloberſt von Fritſch, und dem Oberbefehlshaber der Wehrmacht und Reichskriegsminiſter Generalfeldmarſchall v. Blomberg.

Aufnahmen: Heinrich Hoffmann.

Links: Das Schlachtſchiff „Scharnhorſt" iſt von Stapel gelaufen.

Am Tag vor dem Erntedankfeſt auf dem Bückeberg lief in Wilhelmshaven in Anweſenheit des Führers das erſte Schlachtſchiff der neuen deutſchen Kriegsmarine von Stapel.

Preis: 20 Pfennig
Litauen und Memelgebiet 20 Pfg.
Ausland mit ermäß. Porto 30 Pfg.
Danzig 30 Guldenpfennig

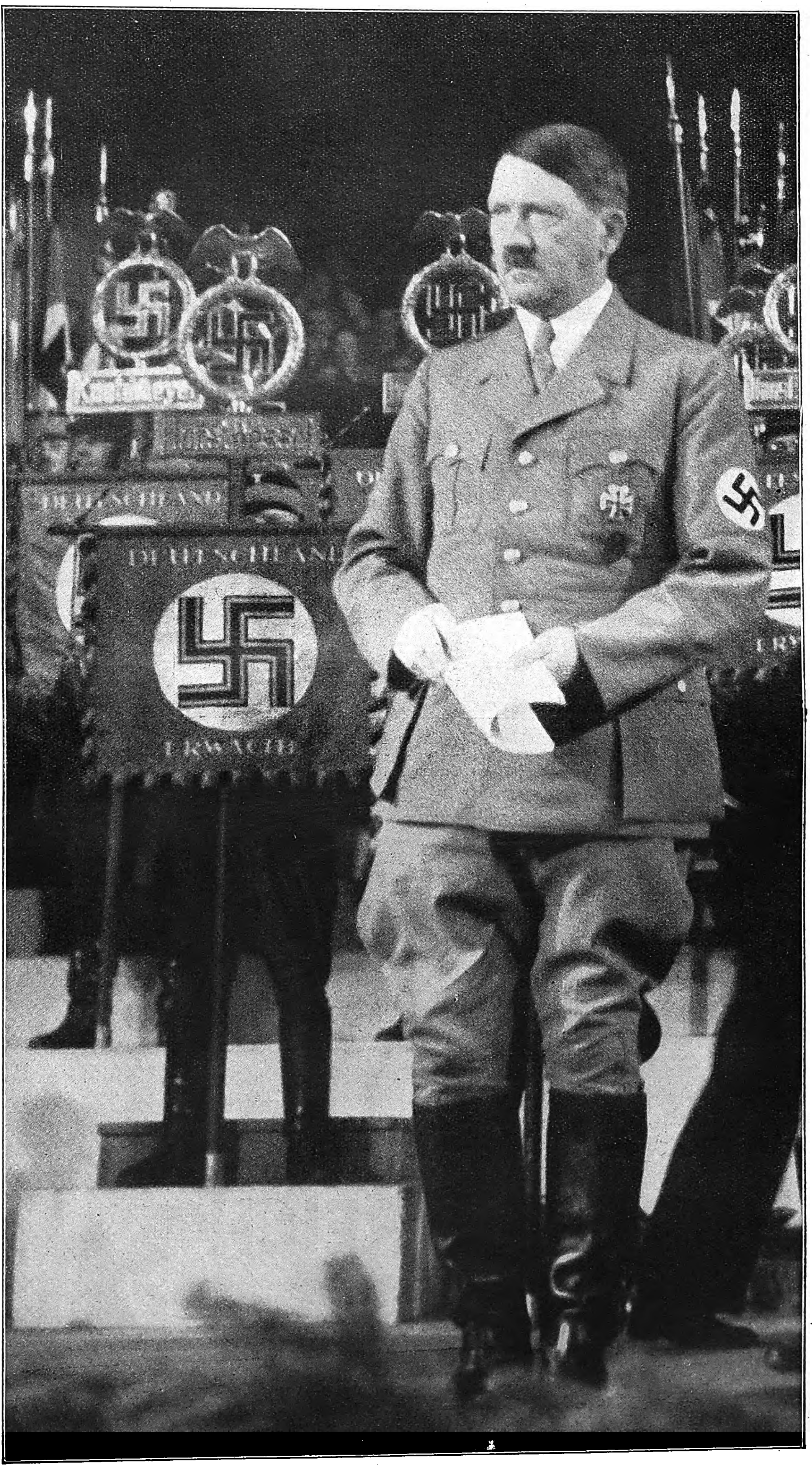
IB Illustrierter Beobachter

11. JAHRGANG / FOLGE 42 / DONNERSTAG, 15. OKTOBER 1936

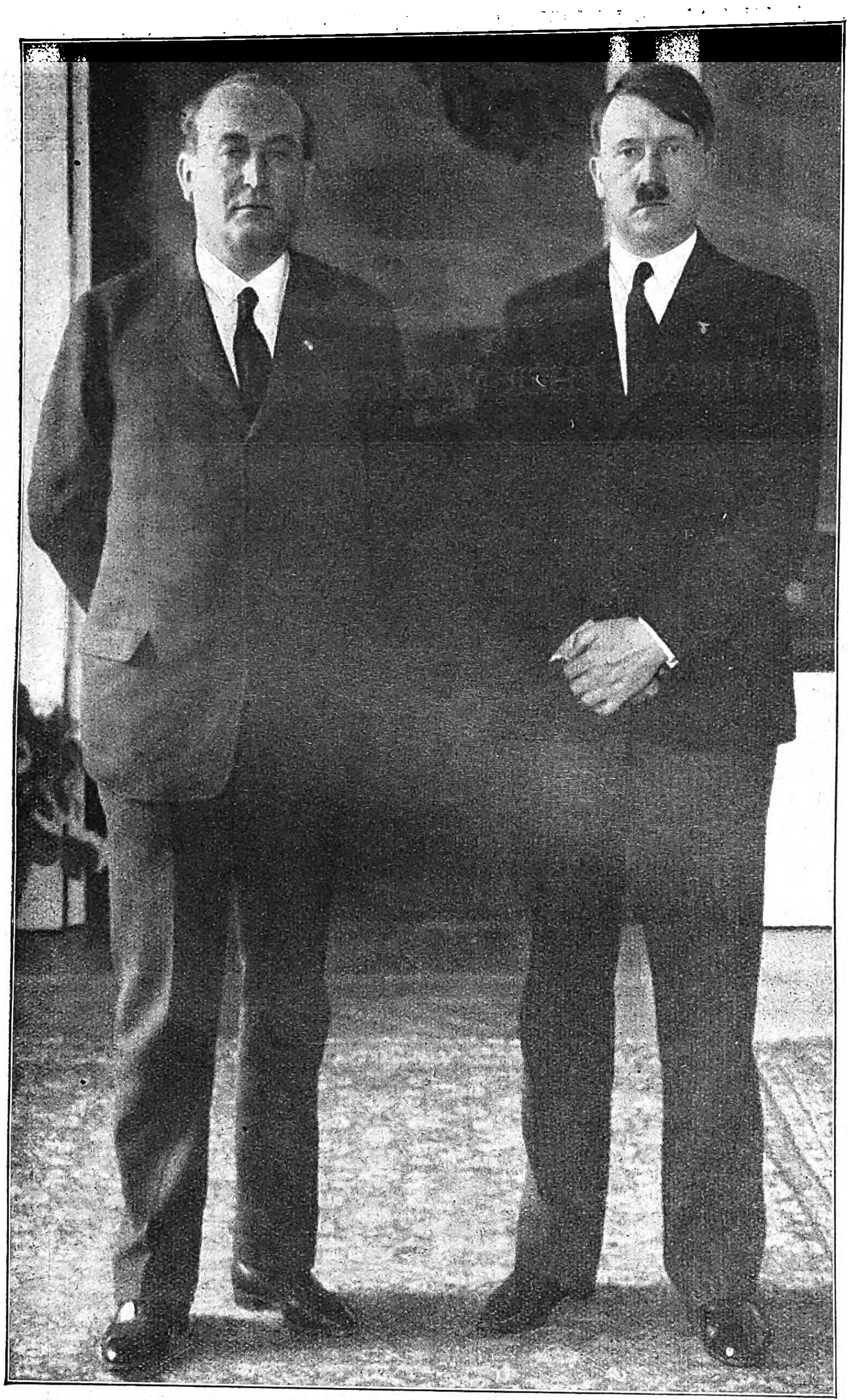
VERLAG FRANZ EHER NACHF. G.M.B.H. MÜNCHEN 2 NO

Der Führer eröffnet das deutſche Winter-Hilfs-Werk 1936/37

„Ich erwarte von jedem Deutschen, der Anstand und Charakter hat, daß er sich dieser Kolonne anschließt!"



Aufnahme von der Eröffnungsfeier des W. H. W. in der Deutschlandhalle von Heinrich Hoffmann.



Adolf Hitler und Miniſterpräſident Gömbös im Jahre 1933.
Nach der Machtergreifung beſuchte Gömbös als erſter ausländiſcher Staatsmann die Hauptſtadt des Dritten Reiches.

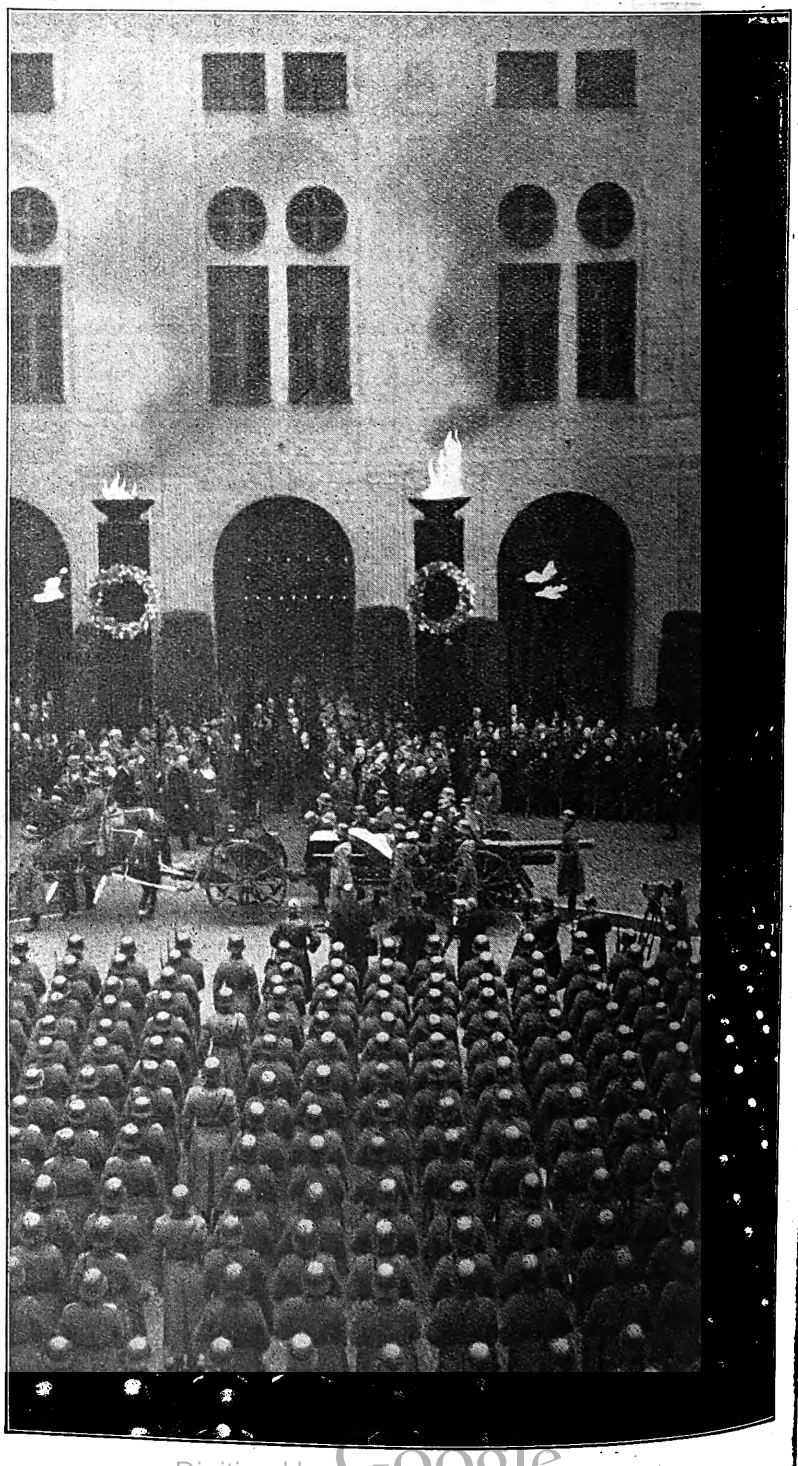
Die Miniſterpräſidenten Gömbös und Göring fern von Staatsgeſchäften in der Romintener Heide.

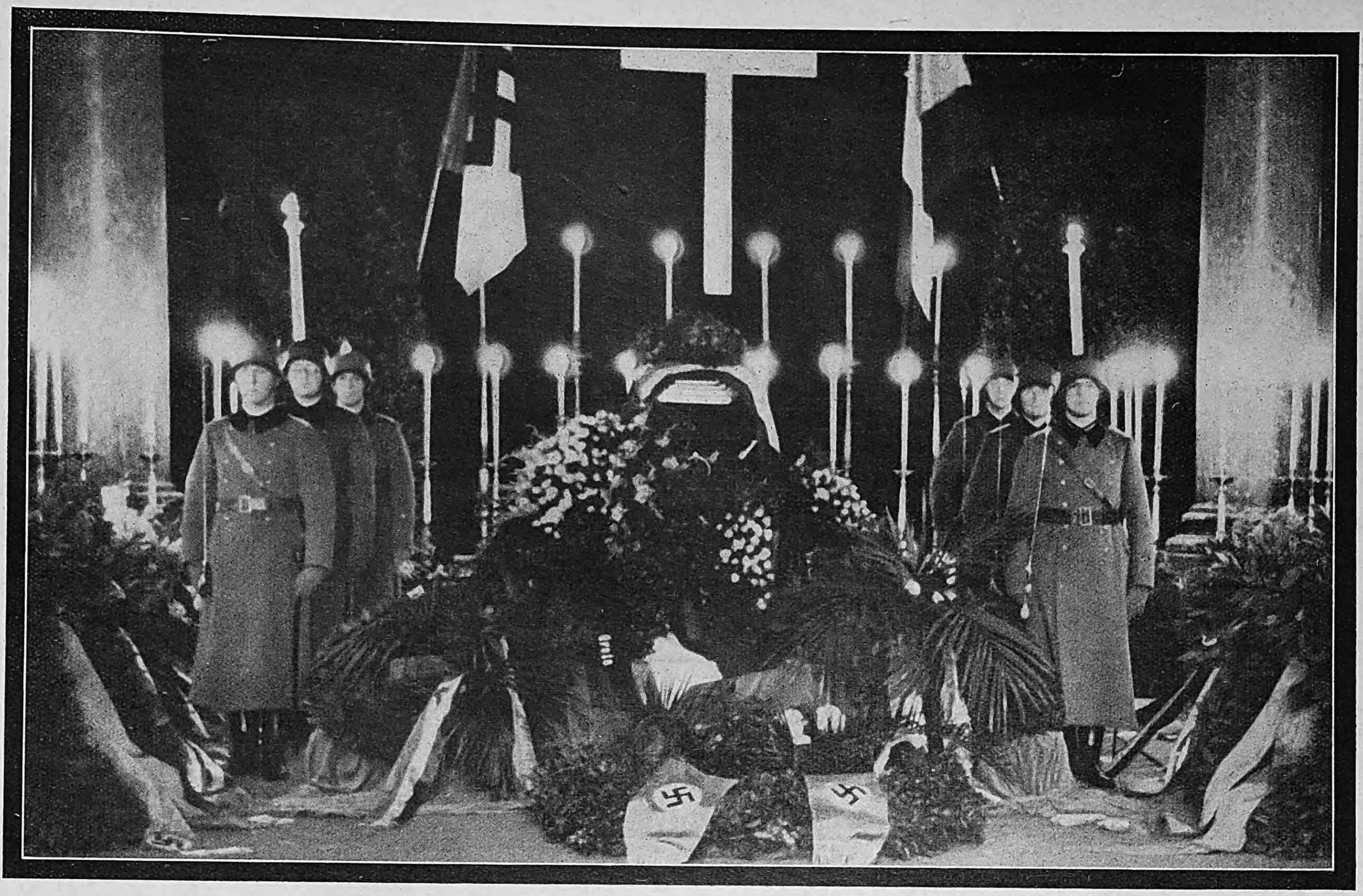
FÜHRER UND REICH NEHMEN ABSCHIED VON MINISTERPRÄSIDENT GÖMBÖS

In Erfurt 1933.
Gömbös als Augenzeuge einer der machtvollen Veranſtaltungen der NSDAP.

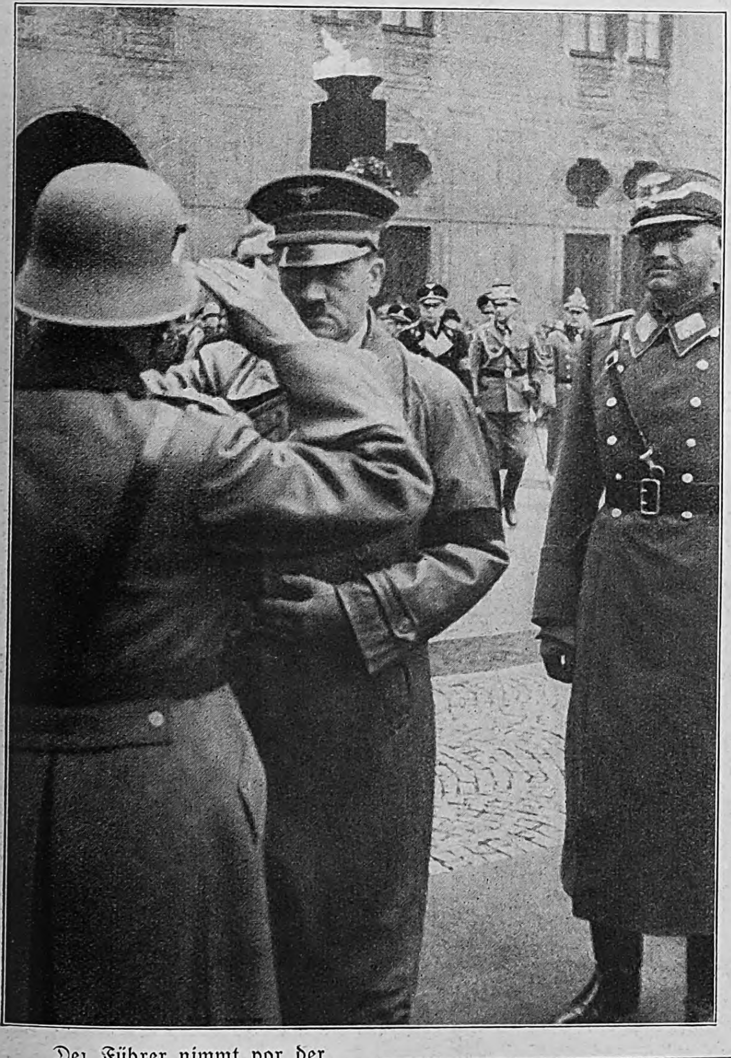
Aufnahmen: Heinrich Hoffmann 4, H. Fr Engel 3.
Bayer. Bildbericht-Fischer 2

Bild unten: Der Sarg mit der ſterblichen Hülle des Verblichenen tritt auf der Lafette die letzte Fahrt an

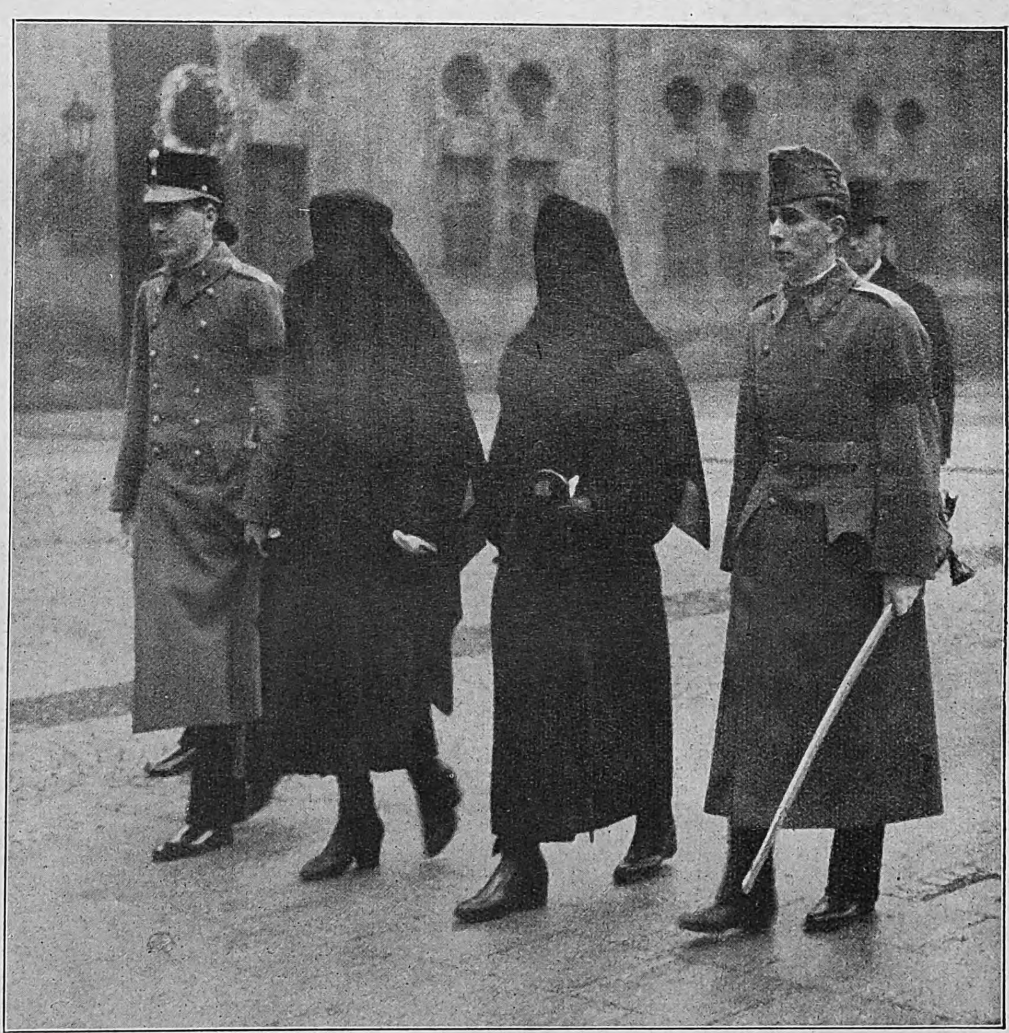




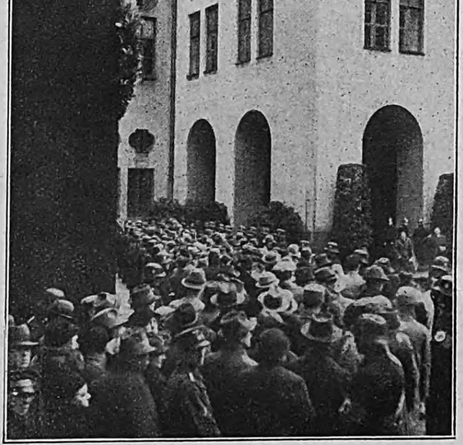
Die Aufbahrung im Kaiſerhofe der Münchener Reſidenz. Eine Ehrenwache der Wehrmacht erwies dem toten Freunde Deutſchlands die Ehrenbezeigung



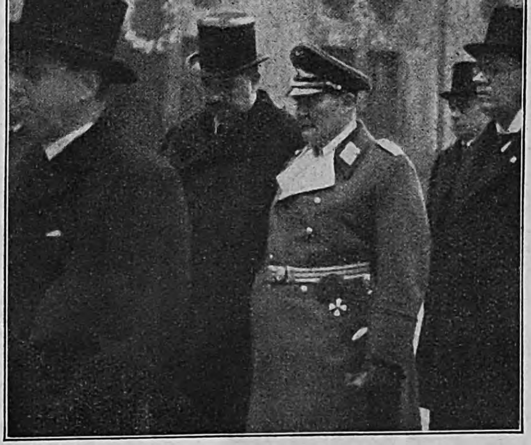
Der Führer nimmt vor der Trauerfeier die Meldung des Reichsſtatthalters in Bayern, General d. Inf. Ritter von Epp, entgegen



Frau von Gömbös, ihre Söhne und ihre Tochter im Trauerzuge.



Rechts Zahlloſe Münchener geben dem toten Staatsmann das letzte Geleit

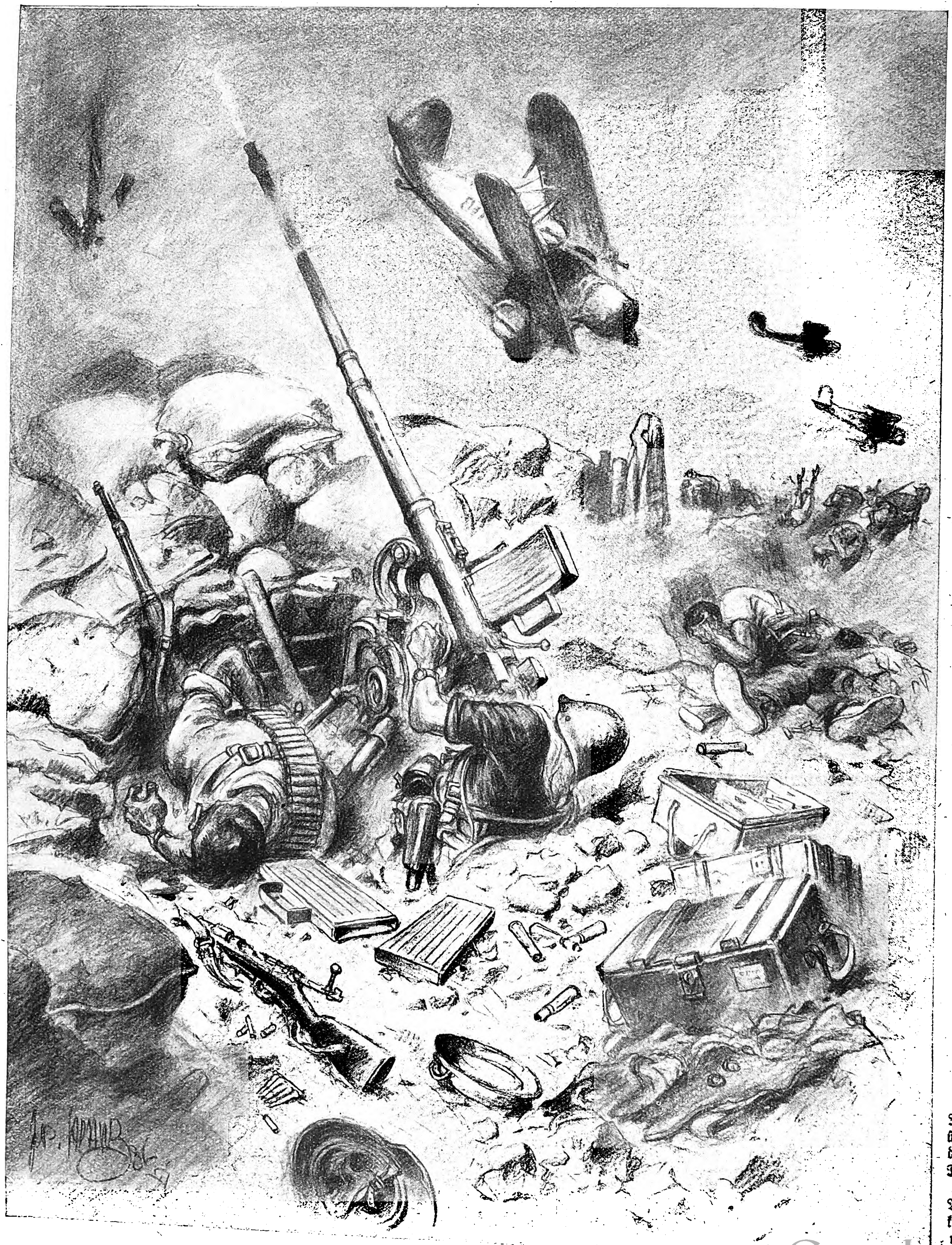


Links: Miniſterpräſident Göring im Trauergefolge. Links vor ihm: Der ungariſche Kultusminiſter von Homan; links von Göring: der Präſident des ungariſchen Abgeordnetenhauſes.

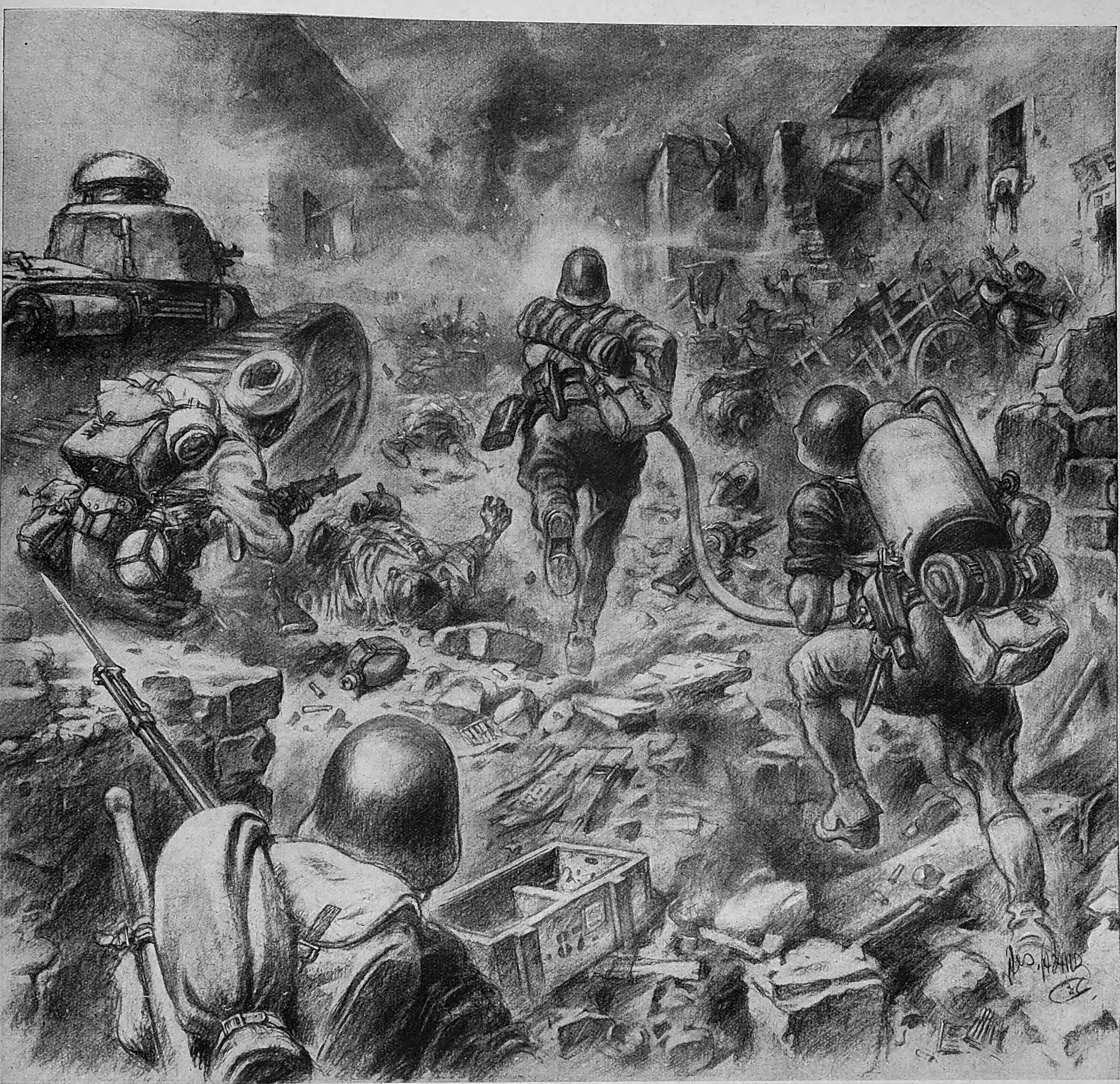
Kampf um Madrid

Langsam verengt sich der Ring um Madrid; methodisch vollziehen sich die Bewegungen der nationalen Truppen unter dem Einsatze modernster Kampfmittel, denn Rückschläge müssen im Hinblick auf die bedrohte Bevölkerung unter allen Umständen vermieden werden.

Zeichnungen von J. Lazarus

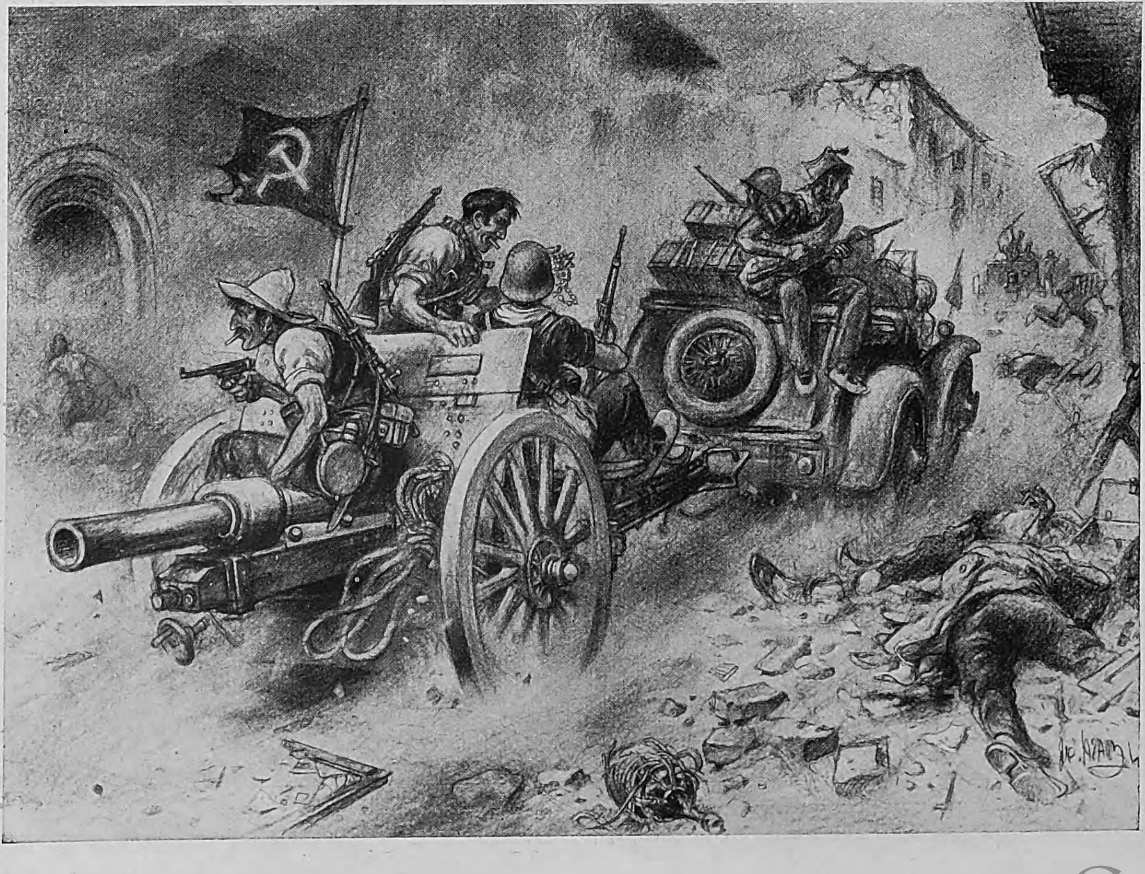


Nationale Flieger über der roten Guadarramafront. Ein Tiefangriff der Fliegerſchwärme löſt Angſt und Schrecken unter den wenig kriegsgeübten roten Horden aus

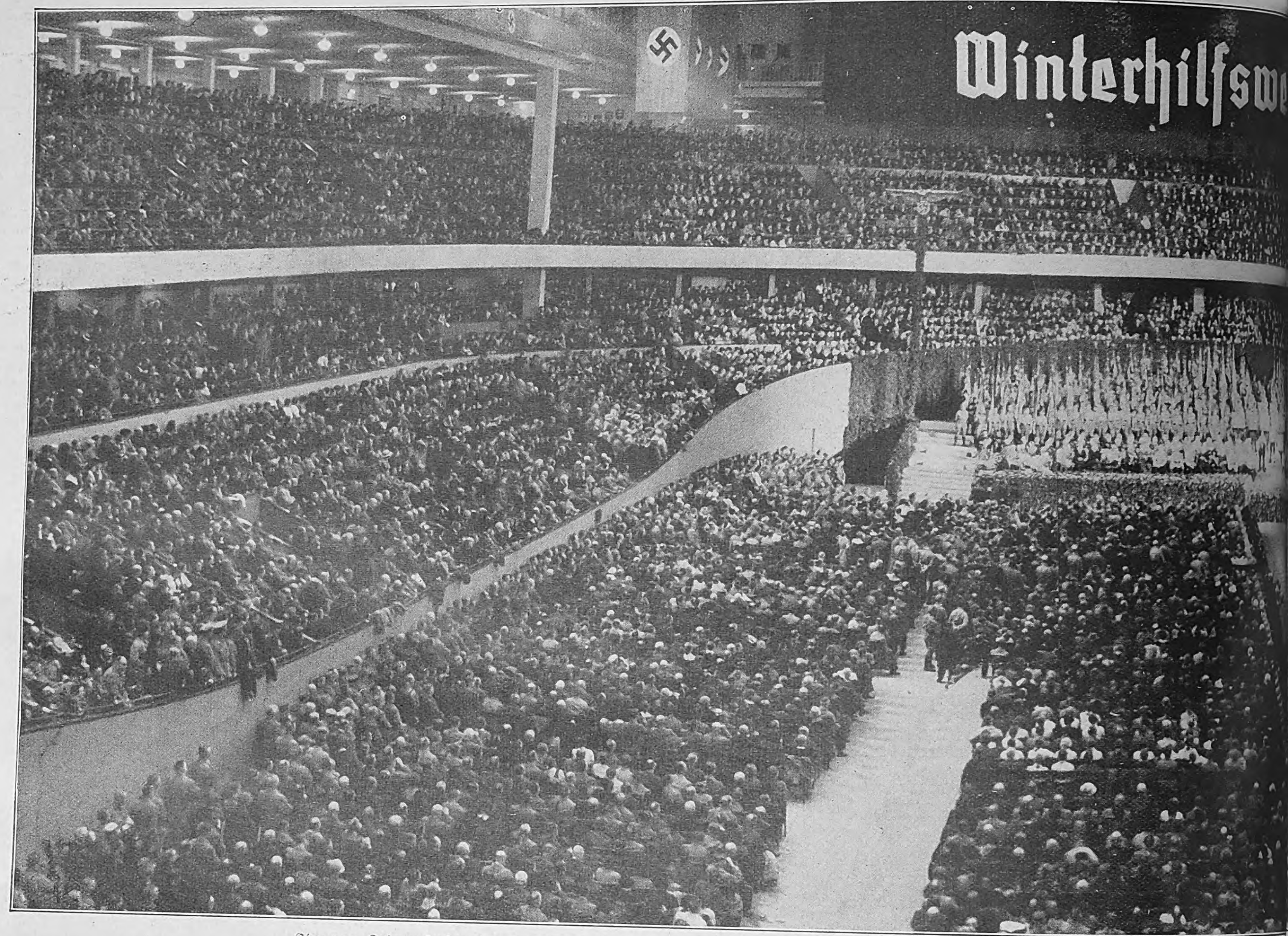


Zähe iſt der Widerſtand der roten Milizen, die genügend Zeit hatten, Stellungen im weiten Umkreiſe der Hauptſtadt auszubauen. Mit Tanks und Flammenwerfern müſſen ihnen die nationalen Truppen zu Leibe gehen, aber das Material iſt knapp und muß ſorglich eingeſetzt werden.

Erſtmals ſpielt ſich in einem Lande der Kampf zwiſchen marxiſtiſchen Horden und nationalgeſinnten Truppenverbänden unter der Verwendung von Waffen ab, die nur für die reguläre Kriegsführung beſtimmt ſind. Das unglückliche Spanien muß Zerſtörungen über ſich ergehen laſſen, die nicht nur von ſowjetiſtiſchem Sadismus eingegeben ſind, ſondern auch von der furchtbaren Wirkung modernſter Kampfmittel zeugen.



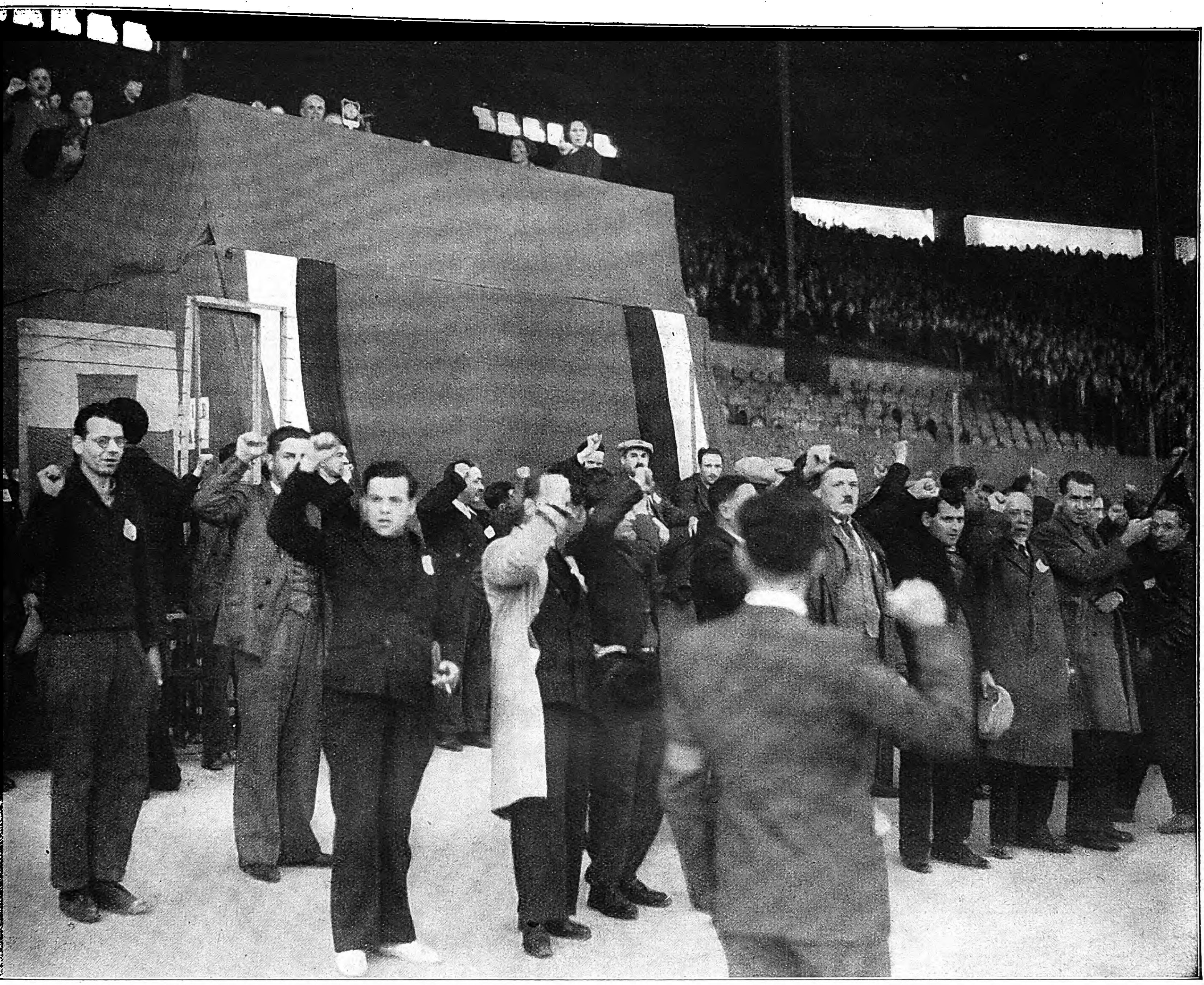
Rechts: Eine kommuniſtiſche Batterie auf dem Rückzuge vor den nationalen Truppen an der Nordfront in Aſturien. Die Geſchütze wurden zum Teil durch beſchlagnahmte Privatautos abgeſchleppt.



Eine von Zehntauſenden beſuchte Großkundgebung in der Berliner Deutſchlandhalle leitete das diesjährige Winterhilfswerk ein. Der von Rechenſchaftsbericht über das Winterhilfswerk 1935/36 feſſelte die Aufmerkſamkeit der alle verfügbaren Plätze füllenden Zuhörerſchaft durch waltigſte Liebeswerk der Weltgeſchichte widerſpiegelt

Sämtliche Aufnahmen: Heinrich Hoffmann

Der Führer appelliert an das deutſche Volk:
„Wir leben den Nationalſozialismus nicht als eine theoretiſche Phraſe, ſondern als eine Wirklichkeit!"



Die Pariſer Kommuniſtenkundgebung im Prinzenpark.

Sie ballen die Fäuſte auf Kommando des roten Funktionärs, aber man ſieht der vorderen Reihe von Novizen noch die mangelnde Übung an.

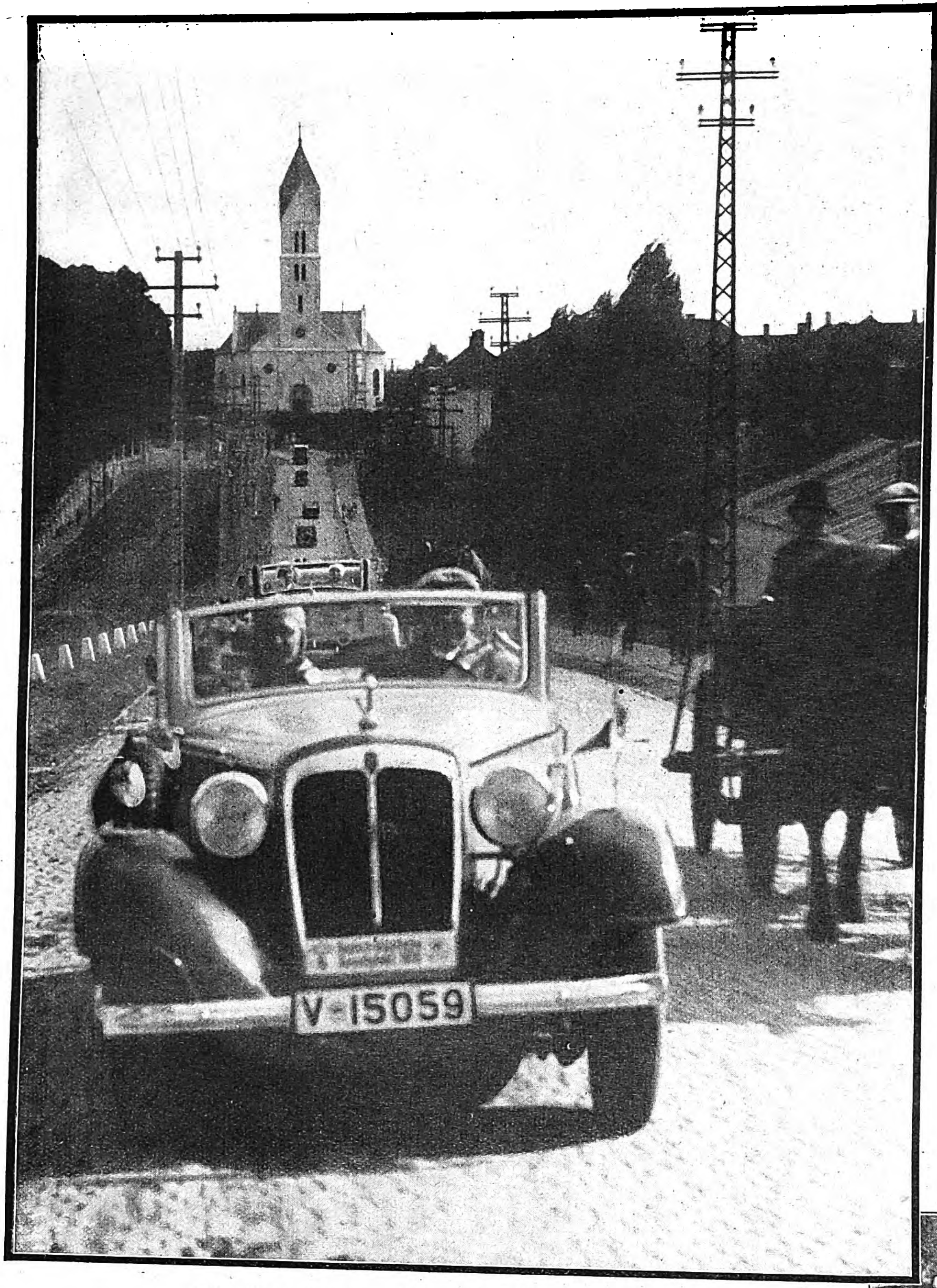
Die Anhänger der Sozialpartei de la Roques wurden von der Pariſer Polizei vertrieben, um die Kommuniſtenkundgebung vor Störungen durch nationale Franzoſen zu ſichern.

Aufnahmen: Presse-Photo 2, Weltbild 4.

Weltpest
Kommunismus in Westeuropa

Die kommuniſtiſche Infektion Weſteuropas macht immer weitere Fortſchritte. Es iſt kennzeichnend, daß man ſich in regierenden Kreiſen über die Gefahr der kommuniſtiſchen Propaganda keine Rechenſchaft ablegt und den roten Funktionären den Schutz einer Verfaſſung zuſichert, die der Kommunismus nach ſeinem Siege unter unſäglichen Blutopfern zerſtören will Andererſeits werden den geſunden Kräften der Nation in Weſteuropa Hinderniſſe um Hinderniſſe in den Weg gelegt. Es iſt, als ob jedes Volk nur aus eigenen Erfahrungen lernen könnte.

Das NSKK in Ungarn

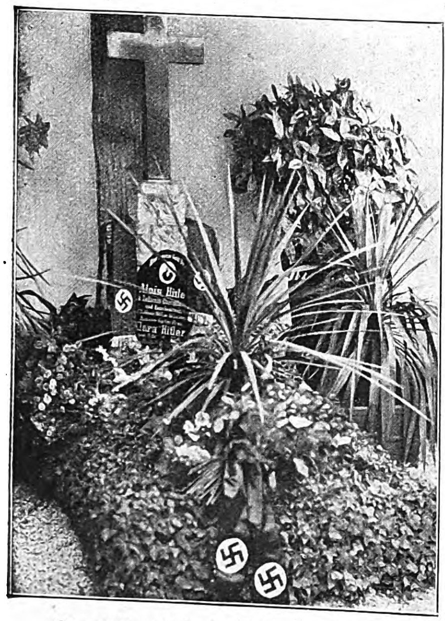


Die Wagenkolonne zwiſchen Balatonföldvár und Pécs.

In Stadt und Land wurden die deutſchen Kraftfahrer von der herbeigeeilten Bevölkerung freudig begrüßt.

Einheitlich, wie der Flaggenſchmuck, war auch die Herzlichkeit der Ungarn unſeren Autopionieren gegenüber.

Die Oberſte Nationale Sportbehörde für die Deutſche Kraftfahrt veranſtaltete unter der Führung des Führers des deutſchen Kraftfahrſports, Korpsführer Hühnlein, in den Tagen vom 27. September bis 4. Oktober 1936 eine Deutſch-Ungariſche Beſuchsfahrt. Die Fahrt ſollte mancherlei Zwecken dienen: zuvörderſt galt es, den ungariſchen Menſchen nicht nur in ſeiner ſtrahlenden Hauptſtadt näher kennenzulernen, ſondern auch in der Weite ſeiner geſegneten Fluren; damit verband ſich die Aufgabe, neue autotouriſtiſche Wege in einem Neuland auszukundſchaften, das immerhin noch fernab vom großen Verkehr liegt. Die ſprichwörtliche ungariſche Gaſtfreundſchaft bewährte ſich auch dieſes Mal in vollem Maße. Beſonders hat der Königlich Ungariſche Automobilklub keine Mühe geſcheut, ſeinen deutſchen Gäſten das Kennenlernen von Land und Leuten zu erleichtern. So ward die Fahrt weit über den Rahmen einer intereſſanten Tour hinaus zu einem neuerlichen Bekenntnis der durch ſo viele gemeinſame Erlebniſſe gefeſtigten deutſch-ungariſchen Freundſchaft.



Der letzte Reiſetag führte über Leonding. Am Grabe der Eltern Adolf Hitlers legte Korpsführer Hühnlein einen Kranz nieder.

Ein ſtilles Gedenken nach der Kranzniederlegung.
Rechts hinter Korpsführer Hühnlein Standartenführer von Bayer-Ehrenberg, der Fahrtleiter der Beſuchsfahrt.

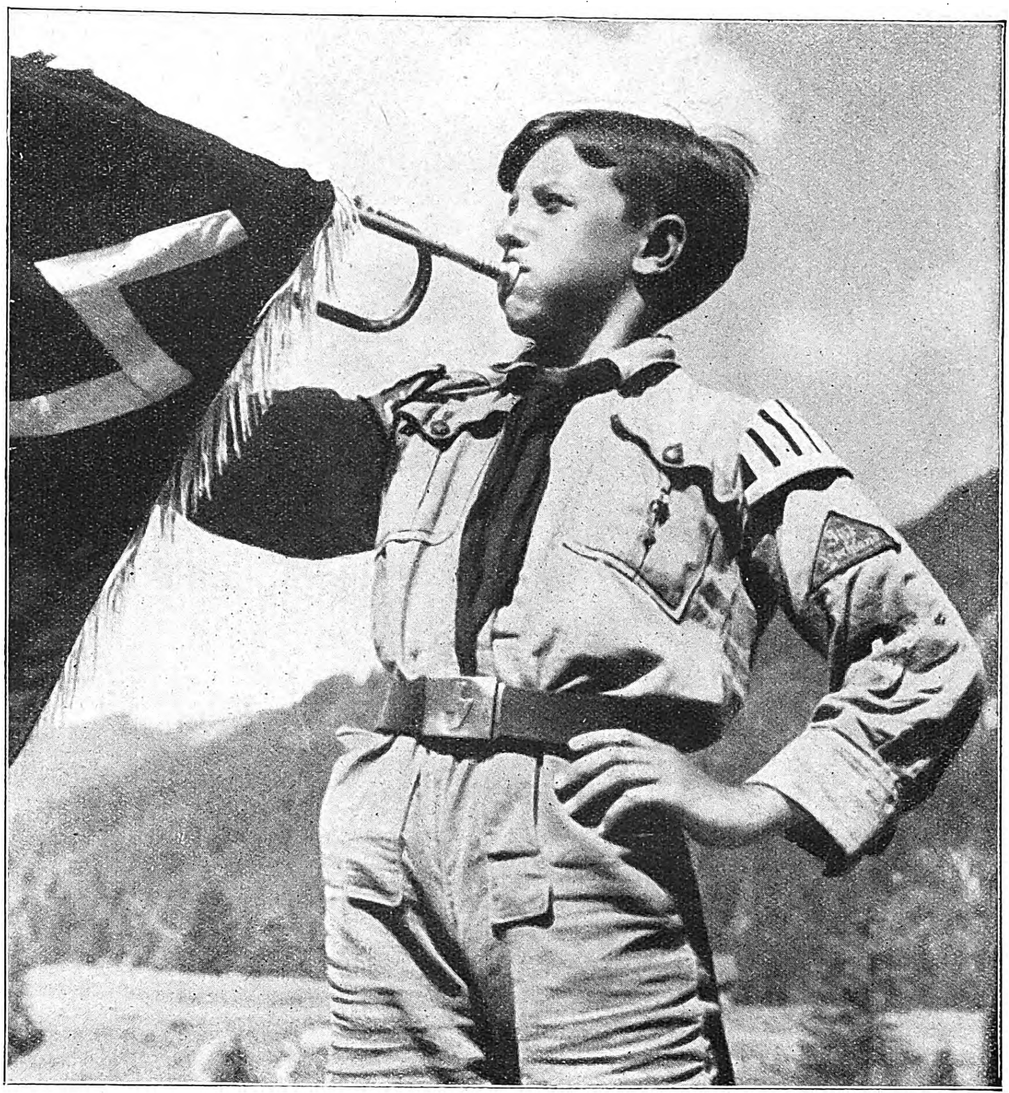
Im Hochlandlager erwies ſich der Landsknechtstrommlerzug des Jungvolks als beſonderer Anziehungspunkt für die zahlreichen Beſucher. Ein Lager ohne Spielleute hat nur den halben Reiz.

Immer wieder zieht es dieſe künftigen Männer in die herbe Schönheit des Hochgebirges.

HJ

DER „JB." BRINGT SEINEN LESERN EINE REIHE VON BILDBERICHTEN ÜBER DIE „HJ". ER BEGINNT HEUTE MIT DEM

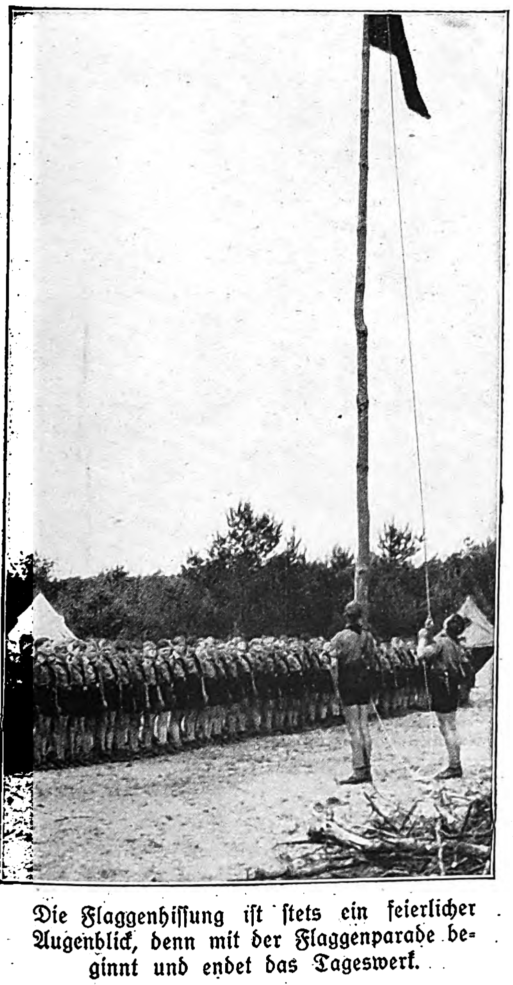
Jungvolk



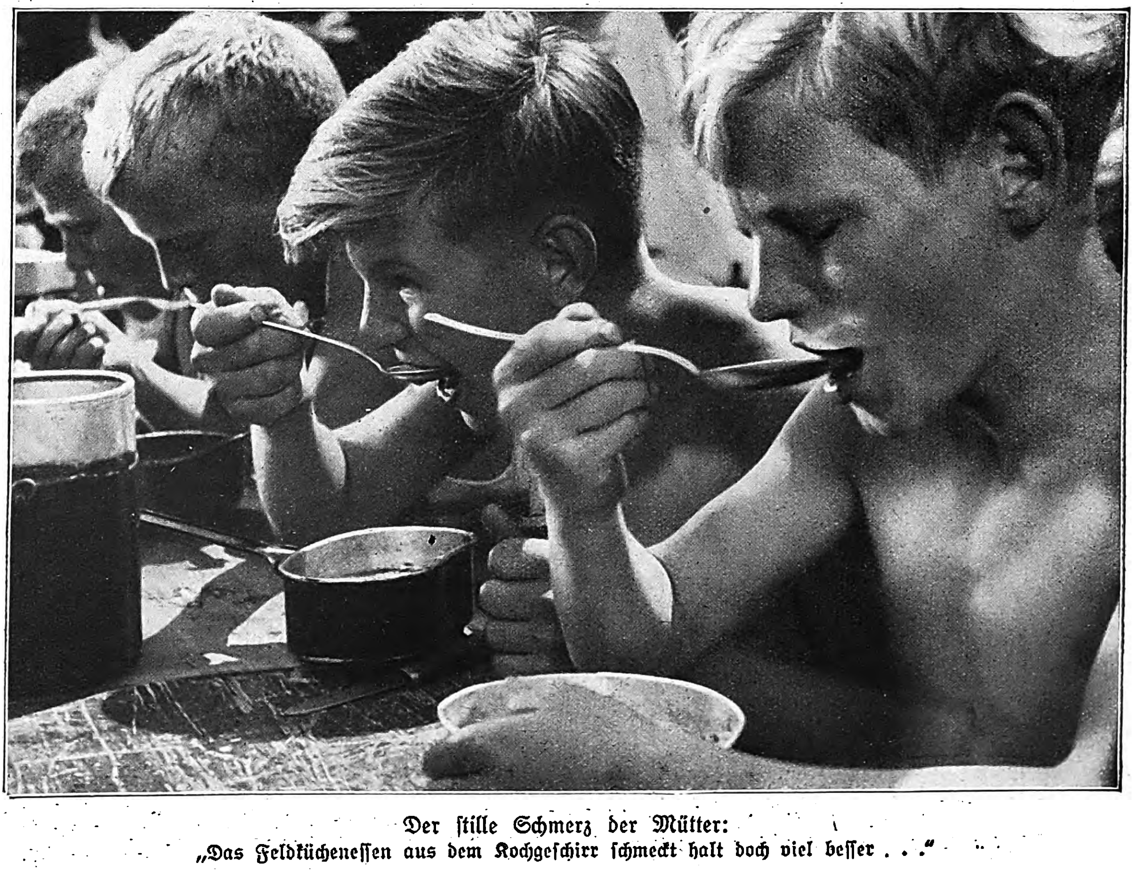
Die Fanfarenbläſer geben ihren Kameraden mit der Landsknechtstrommel an Wichtigkeit nichts nach; ihr ſchmetternder Ruf trägt mit zur Aufrechterhaltung der Ordnung im Lager und auf dem Marſch bei.

Links: Der „Affe" will nicht nur gepackt, ſondern auch ordnungsgemäß aufgeſchnallt ſein.

Aufnahmen:
Enno Folkerts 2,
Schraudenbach 1,
Schirner 1,
Braumüller 1,
Schmauß 1.



Die Flaggenhiſſung iſt ſtets ein feierlicher Augenblick, denn mit der Flaggenparade beginnt und endet das Tageswerk.



Der ſtille Schmerz der Mütter:
„Das Feldkücheneſſen aus dem Kochgeſchirr ſchmeckt halt doch viel beſſer . . ."

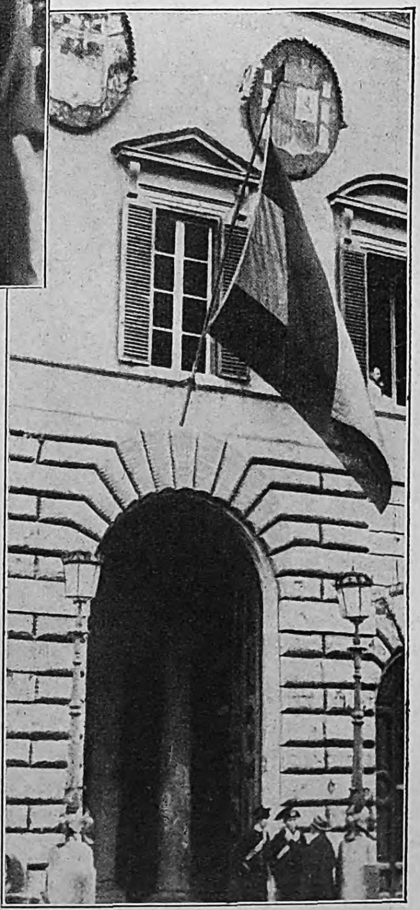
Rote Henker:

„Da werden Weiber zu Hyänen . . .“ Im ſowjetſpaniſchen Bataillon Mangado dienen dieſe drei Frauen mit der Waffe, die ſie im ehrlichen Kampfe doch nicht zu führen verſtehen. Irrwege der Natur, Irrwege der Politik, die Verſäumniſſe der Vergangenheit rächen ſich heute furchtbar am ſpaniſchen Volke!

Aufnahmen:
Internationale Photo-Korr. 3,
Presse-Photo 1.

Vier „Kommandeure“ der berüchtigten FA. I, des Vollſtreckungsausſchuſſes der Bolſchewiken. Wie oft hat man ſolche Banditen in der Operette belächelt — und heute ſind ſie in ungeahntem Ausmaße zur Wirklichkeit geworden!

Manuel Groſſi der berüchtigte Führer der POUM., und heute einer der gefürchtetſten roten „Generale“ ſpricht von ſeinem „Generalſtabsquartier“ zur roten Miliz

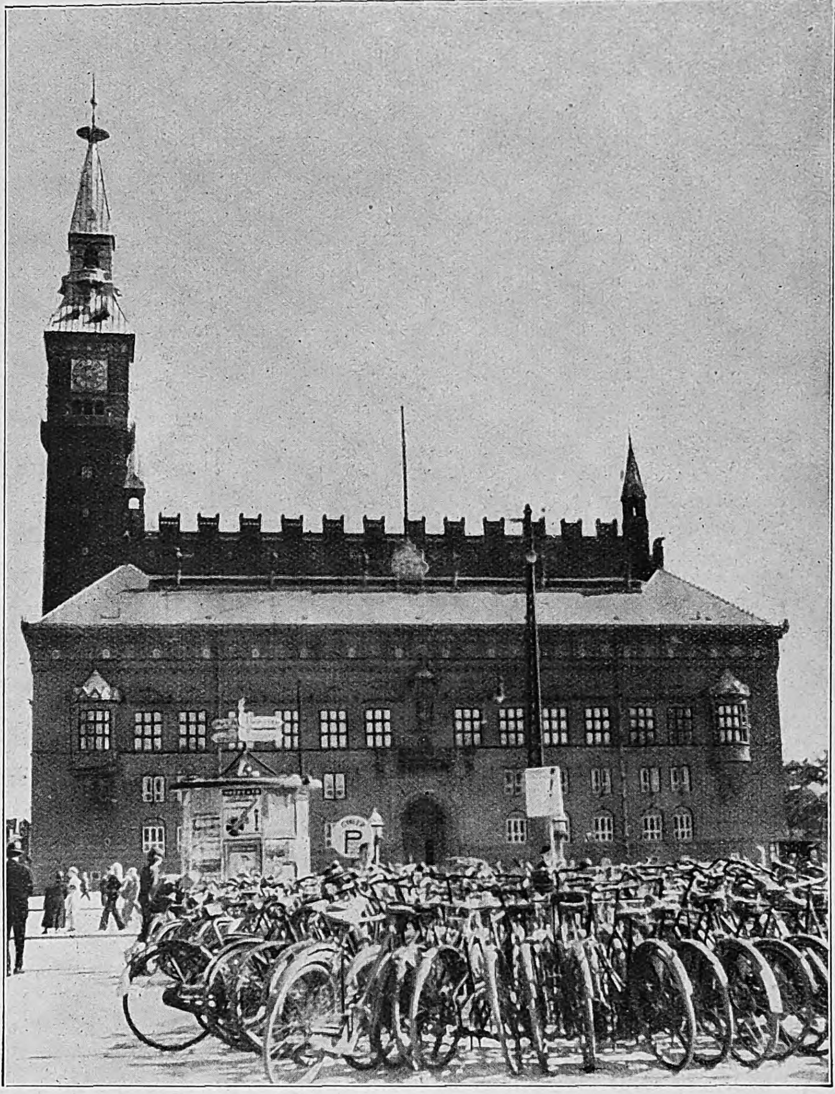


Nachdem der marxiſtiſche Botſchafter Madrids Ferſengeld gegeben, wurde auf der ſpaniſchen Botſchaft in Rom die nationale Flagge gehißt.

der Lebenslust
Norden:
NHAGEN

ſieben Jahrhunderten. Als kultureller Mittelpunkt Dänemarks beſitzt Kopenhagen weltberühmte Kunſtſammlungen; durch den Geſchmack und Gewerbefleiß ihrer Bürger iſt die Stadt ſchon früh zu Wohlſtand gelangt, der ſich in einer gefälligen Lebensluſt zu äußern pflegt. In landſchaftlich bevorzugter Lage, beſitzt die See- und Hafenſtadt Kopenhagen eine reizvolle Umgebung, die bei dem Mangel an Steigungen der Verbreitung des Fahrrades außerordentlich förderlich war. Es iſt die „Stadt der Radfahrer" geworden.

Sämtliche
Aufnahmen:
Alice Heß



Das Rathaus in Kopenhagen. Der Rathausplatz iſt ein Brennpunkt des Verkehrs. Kennzeichnend ſind die zahlloſen „parkenden" Fahrräder

Ein altbekanntes Lokal iſt „Oskar Davidſen". Hier kann man nach Herzensluſt „Smörrebröds" bekommen. Die über 1 m lange Speiſekarte verzeichnet nicht weniger als 188 verſchiedene belegte Brötchen.

Das weltberühmte „Tivoli" enthält auch Spielſäle, die ſich zur Nachtzeit regen Beſuchs erfreuen.

Rechts: Der Vergnügungspark „Tivoli" im nächtlichen Lichterglanz.

Das Mädchen mit den tausend Zimmern

DEN ERINNERUNGEN EINER DEUTSCHEN HOTELSEKRETÄRIN NACHERZÄHLT VON CLEMENS LAAR

Sie hatte drei Semeſter Nationalökonomie und fünf Semeſter moderne Sprachen hinter ſich, als die Notwendigkeit an ſie herantrat, auf ſchnellſtem Wege einen Broterwerb zu finden. Nichts lag näher als der Gedanke an eine Stellung als fremdſprachige Korreſpondentin

So ſehr dieſer Gedanke auf der Hand lag, ſo entfernt war ſeine Verwirklichung.

„Ja, liebes Fräulein, wenn Sie Auslandspraxis hätten!“

Man konnte nicht einmal etwas dagegen einwenden. Die Leute hatten recht. Eine genaue Kenntnis gäliſcher Einflüſſe auf das angelſächſiſche Idiom befähigt leider in keiner Weiſe zur Abfaſſung eines engliſchen Briefes mit genauen Zahlungs- und Lieferungsvereinbarungen. Ebenſowenig vermag ein ausführliches Wiſſen über die Entwicklung der franzöſiſchen Syntax einen Erſatz für die fehlenden Kenntniſſe ſüdfranzöſiſcher Weinſorten und ihrer Keltereiprozeſſe darzuſtellen

Fräulein Gertrud L. aus Paderborn begriff den Unterſchied zwiſchen der Luftlinie der Theorie und den mühſamen Zickzackwegen der Praxis

Es war nicht ſchwer, als Stubenmädchen in den Haushalt eines engliſchen Hochſchulprofeſſors zu kommen. Nicht viel ſchwerer wurde es, dieſe Stellung zu der einer Stenotypiſtin einer Speditionsfirma in Glasgow umzuwandeln. Erreichbar war ſchließlich der Poſten einer Direktionsſekretärin auf einer Werft am oberen Clyde, wo kleine Küſtendampfer, Schlepper und dann und wann auch einmal Zerſtörer für die Marine gebaut wurden

In England wußte man verbiſſenen Fleiß auf dem Hintergrund einer fundierten deutſchen Bildung zu ſchätzen.

Es ſah gut aus für die Zukunft Noch ein paar Jahre Frankreich und . . .

Und hier endete das energiſche Marſchtempo des Fräulein Gertrud aus Paderborn. Man wollte ſie nicht in Frankreich. Wenigſtens nicht als Arbeiterin, und da inzwiſchen die junge Dame gelernt hatte, an die Vollbringungskraft des Willens zu glauben, ſcharrte ſie kurzerhand ihre nicht übermäßigen Erſparniſſe zuſammen und fuhr zunächſt einmal als Gaſt an die Riviera. Eine typiſch deutſche Perſönlichkeit war inzwiſchen aus dem urſprünglich etwas ſchüchternen, ſehr träumeriſchen und ſehr weltfernen Mädchen aus Paderborn geworden. Eine Miſchung, wie ſie nur bei uns möglich iſt, aus ſtrengem und ſtarrem Berufsehrgeiz und heimlich funkelnder Abenteuerluſt. Fräulein Gertrud kam alſo mit ſechs gepflegten und nicht unerheblichen Gepäckſtücken in Monte Carlo an, wurde prompt ins Hotel de Paris geſchleift, erſchrak ſehr vor der ſpürbaren Zweideutigkeit der meiſten Exiſtenzen, fand infolgedeſſen keinen Anſchluß, langweilte ſich, ging ins Caſino, gewann beim erſtenmal, ſetzte beim zweiten nur „Cheval“ und „plein“ und behielt von ihren neuntauſend Francs Geſamtbeſitz gerade noch ſo viel übrig, um am nächſten Morgen in einer Bude am Hafen ein Omelette zum Frühſtück nehmen zu können. Da die Wochenrechnung fällig war, blieben die ſechs ſchönen Koffer im Hotel, nicht aber das Fräulein Gertrud.

Von dieſem Augenblick an beginnen die Erlebniſſe des Fräulein Gertrud L. den Boden des Typiſchen zu verlaſſen. Sie gewinnen eine neue Farbe, weil jählings der Hintergrund wechſelt. Die Heldin tritt ſozuſagen aus der Szenerie der Bühne zwiſchen die Kuliſſen. Sie beginnt ſich dort zu bewegen, wo die Hauptakteure der Ausſtattungsrevue „Riviera“ gewiſſermaßen die Perücken abnehmen und die Koſtüme etwas lüften

Das iſt es, was uns intereſſiert Es gibt unendlich viele Poſtkarten von der Riviera. Sie ſind ſehr ſchön und bunt, zu bunt meiſtens. Es gibt wenig Operettenfilme, in denen die Cote d'Azur nicht in verklärter Gelbfilter-Photographie erſcheint. Sie ſind ſehr lockend, dieſe Filme.

In jedem beſſeren Roman aus der imaginären „großen Welt“ ſpielt die Riviera eine überaus bedeutungsvolle Rolle Sie iſt ein eiſerner Beſtandteil der Wunſchträume von Millionen geworden, ein großer Teil der ewigen deutſchen Südſehnſucht konzentriert ſich auf ſie, ſie iſt das Wunſchland unendlich vieler Tagträume, das Geſtade glanzvoller Lebensſeligkeit, ſie iſt romantiſch, ſie iſt voll ſüßer Lockung, der Bezirk unbeſchwerten, lachenden Glückes.

Jedenfalls, wenn wir den Poſtkarten, den Proſpekten, den Filmen und unſeren daraus entſtehenden Wunſchträumen glauben wollen

Sie iſt aber auch, wie von mancher eifernden Seite verſichert wird, nichts als ein Iſolationsdiſtrikt allen Übels, fern echter Schönheit, bevölkert ausſchließlich von Abſchaum. Sie iſt . .

Du lieber Gott, was iſt nun wirklich los mit dieſem Flecken Erde, der nun einmal mehr iſt als ein geographiſcher Begriff, der als eine Vorſtellung von Glanz, Lebensfreude oder Verderbnis nun einmal in jedem von uns eine Rolle bei der Geſtaltung unſeres Weltbildes ſpielt?

Eines iſt ſicher: einer der intereſſanteſten Brennpunkte unſeres Daſeins iſt dieſer Uferſtreifen des Mittelmeeres zwiſchen Alpen und Pyrenäen beſtimmt, und wie er in Wahrheit beſchaffen iſt, welche Menſchen und Schickſale ihm das Geſicht geben, das iſt vielleicht am beſten aus der Perſpektive der Kuliſſen her zu erkennen.

Wir wollen einmal ein vollſtändiges Bild ſehen!

Oh ja, wir wiſſen ſehr gut, daß nicht nur die Poſtkarten von der Riviera ſchön ſind. Noch jedem hat es den Atem verſchlagen, wenn er nach einer Nacht im ſtickigen, nach Linoleumöl und tauſend Parfüms dünſtenden Train bleu in einer Welt aufwachte, die ſchier zerſpringen wollte vor Licht und Farbenfülle. Wir wiſſen, daß heitere Güte Gottes Hand geführt haben muß, als er dieſen Winkel ſeiner Welt ſchuf.

Wir wiſſen, daß Millionen von Menſchen hier Lohn für Arbeit und Leiſtung geſucht und gefunden haben und immer finden werden, weil die Natur hier ſelbſt der Lebensfreude eine Heimſtätte geſchaffen hat. Wir wollen nur einmal das ganze Bild ſehen

Die „andere Seite“ einer Traumwelt wollen wir uns beſchauen, die ſo viel Herzen und Hirne berückt, verzückt und verrückt gemacht hat. Vielleicht iſt ſie gar nicht ſo ſchlimm, wie die Moraleiferer und Eſſigtöpfe es uns glauben machen wollen

Vielleicht iſt ſie noch ſchlimmer .

Es iſt aber auch möglich, daß ſie nur luſtig, bunt, albern oder grotesk iſt, dieſe andere Seite

Allons donc!

Wo iſt das Fräulein Gertrud?

Fräulein Gertrud, die aus Paderborn in die „große Welt“ hinausgezogen iſt, dieſes junge deutſche Mädchen iſt ein couragierter und reſoluter kleiner Kerl, der ſich ſeinen Platz im Leben ſelbſt zurechtzimmert. Es wäre ſchon Anlaß genug, von ihr zu ſprechen, aber wichtig iſt ſie jetzt zunächſt einmal ausſchließlich als Hotelſekretärin an der Riviera.

Dieſe Stelle bekam ſie, das ſei zum Schluß dieſes einführenden Steckbriefes erwähnt, nachdem ſie vier Tage lang nichts gegeſſen hatte und trotzdem noch ſo friſch und ſauber ausſah wie ein junger Maienmorgen im Odenwald.

Kennzeichen: ſehr deutſche Augen.

Monſieur Robert Tazzi iſt der Beſitzer des „Beau Rivage“. Er iſt ſehr reich, aber an dieſer Tatſache hat ſein Hotelbetrieb keinerlei Anteil Im Gegenteil. Das „Beau Rivage“ koſtet ihn Unſummen. Es iſt zwar eines der ſchönſten Hotels von Monte Carlo, iſt nur durch die bekannte Uferſtrecke vom Waſſer getrennt und ſtellt die Zuſammenfaſſung aller irdiſchen Leidenſchaften dieſes bemerkenswert ſüdlichen Herrn dar. Er hat es gekauft, um in großem Maßſtab ſeine gaſtronomiſchen Einfälle verwirklichen zu können. Er führt ſein Hotel in erſter Linie um des Ruhmes willen, den es ihm einbringt, nämlich, das beſte Eſſen der ganzen Riviera zu geben.

Es iſt von jener Eleganz, die bezeichnend für die ganze Küſte iſt: zu auffällig in den Vordergrund geſchoben, um noch vornehm zu ſein, koſtſpielig, aber billig in ihrer Sucht nach dem Effekt. Monſieur Tazzi hat fünf Küchenchefs und über ihnen thront ein vertrocknetes und grell bemaltes Frauenweſen, das ſich Madame Labau nennt. Madame Labau iſt verhaßt in Monte Carlo, Nizza und Mentone. Sie iſt gefürchtet an der ganzen Riviera. Die ſchmutzigſten Skandale gehen von ihr aus. Sie hat eine geradezu unheimliche Begabung, immer gerade dann durch Schlüſſellöcher zu blicken, wenn es etwas zu ſehen gibt. Sie drückt ihren Altjungfernſchädel dann in den Hohlraum der Doppeltüren, wenn es Dinge zu hören gibt, die eigentlich nur zwei Menſchen angehen.

Madame Labau iſt eine Plage, aber ſie muß ertragen werden — jedenfalls von Monſieur Tazzi, weil ihre Kochkunſt ebenſo unübertrefflich iſt wie ihre Fähig-

keit, peinlichen Affären auf die Spur zu kommen. Niemals hat ſie was von Brillat Savarin, dem Meiſterkoch der Geſchichte, gehört, aber ſie iſt ein Genie der Geſchmacksabtönung. Sie bereitet Gedichte aus einer Handvoll Gewürzen, etwas Eierſchaum und gehackten Trüffeln und Champignons.

Dies iſt Madame Labau, die bleiben muß, auch wenn ſie dann und wann das Hotel nahezu gäſterein macht. Die Rache des Monſieur Tazzi beſteht darin, daß er ſie kränkt und beleidigt, wo er es gefahrlos tun zu können glaubt, und als es geſchieht, daß ſich eine junge Deutſche um einen Poſten bewirbt und Madame Labau ſich ſelbſtverſtändlich dagegen ausſpricht, iſt er ſofort bereit, dieſes Fräulein Gertrud L. aus Deutſchland zu engagieren. Noch vor zehn Minuten hat er gar nicht daran gedacht, das Perſonal auch nur um ein Spülmädchen zu erweitern. Er weiß noch nicht, was er mit dieſer jungen ſchlanken Perſon anfangen wird, aber da er überzeugt iſt, daß es Madame Labau wie ein Stich in das Herz trifft, gibt er der jungen Dame zunächſt einmal fünfhundert Francs Vorſchuß und beſpricht mit ihr, daß er ſie „Mademoiſelle Ganna“ nennen wird, weil es natürlich unmöglich iſt, einen wie Ger . . ., alſo einen ſolchen Namen auszuſprechen. Auf den Einfall, daß die beſcheiden vor ihm ſtehende junge Dame auch noch einen Nachnamen beſitzt, kommt der ſtrahlende Prophet der Kochkunſt nicht.

Mademoiſelle Ganna iſt alſo engagiert und in tiefer Befriedigung ſieht Monſieur Tazzi ſeinen vergötterten Tyrannen, Madama Labau, ſich wie ein Wurm in dem Seſſel winden.

Was hat ſie auch bei ihm im Büro zu ſuchen? Soll ſie in die Küche gehen und eine neue Sauce zu der Rebhuhnpaſtete à la Migonne erfinden! Es gibt ohnehin nur fünf mögliche dafür.

Das ſind ſo die Gedanken und die Gefühle eines namhaften Riviera-Hoteliers, der gerade eine unbekannte junge Deutſche engagiert hat, aber da er eine Blutmiſchung aus Italiener und Franzoſe iſt, ſiegt langſam über die Impulſivität des Italieners die mißtrauiſche Beſorgnis des Franzoſen.

Wenn dieſe junge Deutſche . . .

Eine Spionin, eine Provokateurin? Vielleicht, daß die verwerflichen deutſchen Nationaliſten Sabotageakte planten? Bomben?

Monſeur Tazzi telephoniert ſofort mit der Polizei, und weil man dort nicht nur von Natur aus entgegenkommend iſt, ſondern auch längſt begriffen hat, daß man nur einer Sache zu dienen hat hier an der Riviera, nämlich dem Hotelweſen, deshalb iſt Monſieur Tazzi zehn Minuten darauf im Beſitze des großen Perſonalbogens, der nach mehr oder weniger ehrlich ausgefüllten Fragezetteln angelegt und mit eigenen Kommentaren der Herren Beamten verſehen wird.

Auf dieſem ſchönen Dokument behördlicher Wachſamkeit findet ſich in der Rubrik „Militärdienſtleiſtungen“ der immerhin bemerkenswerte Satz: „Hat nicht gedient“. Ein Umſtand, der in Anbetracht der „Allgemeinen Wehrpflicht für Frauen“ in Deutſchland höchſtes Erſtaunen hervorrufen muß. Herr Tazzi, ein Mann von Humor, lacht auch herzlich über dieſe neueſte Blüte des heiligen franzöſiſchen Bürokratismus, denkt an die Spionenfurcht, die dieſe berüchtigte Spalte erſt geſchaffen hat, lacht noch einmal über die kindliche Idee, daß ein wirklicher Spion ſeine militäriſchen Vorkenntniſſe zu Protokoll geben würde, fühlt ſich dann ſelbſt ein wenig ſchuldbewußt und iſt darum doppelt begeiſtert, als er unter „Beſondere Kennzeichen“ die etwas geheimnisvoll anmutende Behauptung findet:

„des yeux bleus bien allemands . . .“

Was ungefähr ſo viel bedeutet wie „blaue, ſehr deutſche Augen“.

Es iſt wahr, das ſchlanke Fräulein L. hat außerordentlich helle blaue Augen, und Herr Tazzi iſt geneigt, ſich der Meinung der Polizeibeamten anzuſchließen, daß dies ein typiſch deutſches Kennzeichen iſt. Ein Umſtand, der ihn auf eine geniale Idee bringt. Es iſt klar, daß ein typiſch Deutſcher auch typiſch deutſche Eigenſchaften haben muß, und für Herrn Tazzi iſt aus unerfindlichen Gründen die weſentlichſte deutſche Eigenſchaft die Begabung zur Statiſtik.

Als am nächſten Morgen das Mädchen mit den ſehr deutſchen Augen ſich präzis um acht Uhr zum Dienſt einfindet, überreicht ihr der humorbegabte Herr Tazzi zunächſt ſchmunzelnd eine Abſchrift des polizeilichen Perſonalbogens und eröffnet ihr dann, daß ihre Aufgabe darin beſtehen würde, eine Statiſtik zu führen.

„Was für eine Statiſtik, Monſieur Tazzi?“

Das iſt eine taktloſe Frage. Wie ſoll Monſieur Tazzi das wiſſen? Er verſteht nichts von Statiſtiken, nicht wahr? Sonſt wäre er ja auch nicht genötigt, eine deutſche Sekretärin zu nehmen. In wortreicher Ausführung erklärt dies Monſieur Tazzi und meint dann in ſchönem Optimismus:

„Sie ſind eine Deutſche, Sie können das. Sie werden es ſchon gut machen. Es wird ſehr vorteilhaft ſein für das ‚Beau Rivage‘ und ſeine Gäſte“.

So beginnt Mademoiſelle Ganna zunächſt mit einer ſtatiſtiſchen Erfaſſung der Küchenabteilung. Sie errechnet Durchſchnittsſpeſen, ſetzt Ausgaben und Einnahmen in Beziehungen und verfällt ſogar auf den Einfall, im Büro eine ſchwarze Tafel anzubringen und eine regelrechte Fieberkurve des Defizits einzuzeichnen. Monſieur Tazzi iſt begeiſtert. Er behauptet, daß er ſchon immer für die Deutſchen geſchwärmt hat, läßt für Mademoiſelle Ganna ein Frontzimmer herrichten und beſteht darauf, daß ſie mit ihm und ſeiner leider reſtlos ſchwerhörigen Gattin täglich im Speiſeſaal ißt.

Der Umſtand der Schwerhörigkeit der Madame Tazzi iſt nicht bedeutungslos, weil er dazu führt, daß bei allen Gäſten in kurzer Zeit Mademoiſelle Ganna als eine mit geheimnisvollen Aufzeichnungen beſchäftigte Dame iſt. Bald ſpricht man von ihr nur als von der kleinen Detektivin. Ein Mißverſtändnis, das zu ernſten ſchweren Komplikationen im Leben der Mademoiſelle Ganna aus Paderborn führen ſoll.

Ganna macht ſich unentbehrlich.

Das Hotel „Beau Rivage“ iſt ein ausgezeichnetes Haus und ſo vornehm, als es eben an der Riviera möglich iſt. Es hat mit das beſte Publikum von Monte Carlo und, wie Mademoiſelle Ganna mit ihrer höchſt wunderbaren Statiſtik herauszufinden weiß, nur einen Durchſchnitt an Zechprellereien von zwanzig Prozent des Wochenumſatzes. Das iſt erſtaunlich wenig im Hinblick auf die Tatſache, daß manche der Luxushotels zu Zeiten die Hälfte ihrer Gäſte ohne Zahlung ziehen laſſen müſſen.

Sie müſſen ſie ziehen laſſen, denn in Monte Carlo iſt aus naheliegenden Gründen Zechprellerei nicht ſtrafbar. Man will nicht unnötig grauſam ſein und die am Roulette-Tiſch Ausgeplünderten noch mit weiteren Unannehmlichkeiten belaſten.

Mademoiſelle Ganna hat auch errechnet, daß von den Zechprellern nur ein verſchwindend geringer Bruchteil zu den Opfern des Roulette-Tiſches gehört, und daß die meiſten von vornherein die Strafloſigkeit dieſes Deliktes in ihre Pläne eingeſetzt haben, aber darum werden die Dinge nicht anders.

Meiſtens iſt es auch ſo, daß man ſich nicht mal das Gepäck der Herrſchaften halten kann, weil es außer alten Kleidern keinerlei Werte enthält. Und nirgends auf der Welt kann man ſo gute und ſpottbillige gebrauchte Kleider kaufen wie in den kleinen Gäßchen hinter den Hotelburgen und Villenforts der Rivieraplätze.

Der Zechpreller iſt der Staatsfeind Nr. 1 an der Riviera, er iſt der gefürchtete Schädling, der unausrottbare Bohrwurm, der ſchon manchen kleineren Betrieb in den Ruin getrieben hat.

Es gibt kein Mittel gegen ihn. Es helfen keine ſchwarzen Liſten und keine raffinierten Überwachungsſyſteme. Man iſt machtlos gegen dieſen Gegner, wie Herakles es gegen die Hydra war.

Da ſitzt beiſpielsweiſe neben einem der goldeingelaſſenen Marmorpfeiler des Veſtibüls im „Beau Rivage“ der Herr Piquet. Er hat einen bequemen Lederfauteuil zur Verfügung und ſcheint keine andere Tätigkeit zu kennen, als die Börſenſeite und die Rennvorberichte des „Méditerrannée“ zu ſtudieren. Einige echte Stammgäſte haben von Monſieur Tazzi erfahren, daß dieſer Mann gewiſſermaßen der Feuerwächter des Hotels iſt. Es wird Monſieur Tazzi geglaubt, daß dieſer ſeltſam ſchläfrige Mann dort am Säulenſockel dauernd in Bereitſchaft iſt, beim erſten Anzeichen von Feuergefahr ein muſtergültiges organiſatoriſches Wirken als Spezialiſt zu entfalten.

Man glaubt das, man glaubt überhaupt ſehr viel an der Cote d’Azur.

Monſieur Piquet wäre aber vermutlich der erſte, der bei einem Feueralarm einen möglichſt weit vom Hotel gelegenen Platz aufſuchen würde. Feuer geht ihn nichts an. Er hat nur die Aufgabe, berufsmäßige Zechpreller vom Hotel fernzuhalten, und dieſe Aufgabe erfüllt er auch. Er erfüllt ſie ſogar muſtergültig, wenn auch der Umſtand beſtehen bleibt, daß Monſieur Piquet ein geradezu unwahrſcheinliches Phyſiognomiengedächtnis beſitzt, daß er niemals ein Geſicht vergißt, das er ſich einmal aus einem beſtimmten Grunde eingeprägt hat, er kommt nur höchſt ſelten in die Lage, ſeine Gabe praktiſch einzuſetzen. Monſieur Piquets Exiſtenz iſt mehr vorbeugender Natur. Wer einmal ſeine Rolle als Zechpreller in einem Hotel der Riviera ausgeſpielt hat, wird niemals ſo unklug ſein, dieſen Platz noch einmal aufzuſuchen. Er wird die ganze Ortſchaft zu vermeiden trachten, denn er weiß von dem Vorhandenſein des Herrn Piquet. Er weiß, daß in jedem Hotelveſtibül ein Herr Piquet ſitzt.

Trotzdem aber ſind ſtändig mindeſtens ein Fünftel aller Beſucher des „Beau Rivage“ Zechpreller, und gegen ſie hilft auch das normale Erinnerungsvermögen, das Übergedächtnis des Monſieur Piquet nichts. Es ſind die noch Unbekannten ihres Gewerbes, die Neulinge und Anfänger. Nichts iſt gegen ſie zu tun.

Monſieur Tazzi ſeufzt reſigniert. Monſieur Piquet deutet ein ſchläfriges Achſelzucken an und Madame Tazzi trompetet in regelmäßigen Zeitabſtänden ihre Überzeugung hinaus, daß es viel beſſer wäre, dieſen unſeligen überhitzten Diſtrikt aufzugeben und ſich lieber nach Chantilly oder nach Neuilly oder nach Pont-aubras zurückzuziehen und Blumen zu züchten. Auch Fiſche könne man fangen, wenn man ein Mann ſei.

Madame Tazzi iſt eine freundliche, wenn auch etwas einfältige Dame Man wird immer nur an ihre Exiſtenz erinnert, wenn ſie zu ſprechen anhebt.

Ja, allgemein iſt man der Meinung, daß es nichts gegen die Gauner zu tun gibt als höchſtens dadurch einen Ausgleich zu ſchaffen, daß man die Rechnungen der zahlenden Gäſte noch weiter hinaufſchraubt. Es iſt ein Gedanke, der Herrn Tazzi glücklich macht. Wenn es nach ihm ginge, würde er ſeine Feſteſſen umſonſt, hören Sie, Madame, umſonſt abgeben, denn er will eine Miſſion erfüllen und kein Geld verdienen.

Allerdings will er auch keines verlieren.

So macht er auch nur große runde Papageienaugen — niemand kann es beſſer als Robert Tazzi — als eines Tages das blauäugige Fräulein Ganna zu ihm kommt und meint, er möge doch den Gäſten auf Zimmer 43, 62, 73, 114 und 126 die Rechnung präſentieren laſſen. Der Chef-Portier iſt dabei und iſt reſtlos entſetzt.

„Aber das iſt unmöglich, Mademoiſelle, die Herrſchaften ſind geſtern erſt eingetroffen. Es iſt unſere Gepflogenheit, früheſtens nach einer Woche Rechnungen vorzulegen.“

Der Chef-Portier, Monſieur Vibert, iſt unglücklicherweiſe ein dummer Mann. Er ſpricht zwar ſieben Sprachen aus einem Zuſtand verwunderlicher Trance heraus, aber es dauert immer dreißig Minuten, bevor er eine Situation begreift, und dann iſt ſie vorbei. Es iſt im übrigen ſein Lebensſtolz, der Chef-Portier eines berühmten Hotels mit geheiligten traditionellen Gebräuchen zu ſein. Als junger Menſch war er im Ritz beſchäftigt, und jetzt verſucht er ſeit fünfzehn Jahren ſo zu tun, als ob man nicht an der Riviera, ſondern in Paris ſei.

„Nein, es iſt unmöglich!“

Monſieur Vibert tut ſo, als habe jemand das Anſinnen geſtellt, er ſolle ſich des Spaſſes halber ſchnell einmal erſchießen. Auch Monſieur Tazzi iſt entſetzt.

„Warum aber, Mademoiſelle Ganna?“

„Ich kann es Ihnen nicht ſo erklären, Monſieur. Man müßte den Effekt abwarten Ich denke aber, daß es nichts ſchaden kann. Man müßte eine gute Ausrede erſinnen. So etwas iſt nicht ſchwer. Wenn Sie es wünſchen, lege ich ſelbſt die Rechnung vor. Ich werde ſagen, es ſei wegen der Bilanz oder wegen der Steuer.“

Nacheinander legt ſie Herrſchaften, die ſich als Brillanthändler aus Amſterdam, als Schiffsmakler aus Breſt, als Plantagenbeſitzer, als Herzogin von Granor, als Comteſſe Denuy und dergleichen eingeſchrieben haben, die Rechnung vor.

Es erweiſt ſich, daß nur der „Diamanthändler“ in der Lage iſt, zu zahlen, und auch bei ihm iſt es nur ein Zufall und außerdem muß er zwölf Francs ſchuldig bleiben.

Einige Herrſchaften verlaſſen in großartiger Haltung das Hotel und nehmen ſogar ihr Gepäck mit. Es ſind nur leere Koffer, und an ſolchen hat das Hotel kein Intereſſe mehr. Jeder Angeſtellte des „Beau Rivage“ beſitzt ohnehin bereits Koffermengen, in denen er die Bagage eines normalen Infanteriezuges transportieren könnte.

Während Ganna am Telephon ſitzt und nacheinander die anderen Hotels von Monte vor einigen Fürſtlichkeiten und ähnlich geſellſchaftlich erhobenen Perſönlichkeiten warnt, hüpft Monsieur le patron um ſie herum und will unbedingt erfahren, woher ihre ſomnambulen Fähigkeiten ſtammen.

„Ein wenig praktiſche Pſychologie, Monſieur Tazzi. Ich habe nur an einen Rat gedacht, den mir vor vielen Jahren einmal mein Großvater gab. Er hat mir geſagt, daß Menſchen in allen Dingen lügen können, daß ihr Geſicht und ihr Gehaben zu täuſchen vermag, daß ſie aber auch, wenn ſie ſchon einmal eine falſche Rolle ſpielen, immer eines vergeſſen. Ihre Schuhe. Man kann Menſchen am beſten an ihren Schuhen erkennen. Weil mir das eingefallen iſt, bin ich ſeit einigen Tagen jede Nacht nach Dienſtſchluß hinunter gegangen in den Keller. Ich habe den Hausdienern zugeſehen, wie ſie die Stiefel putzten. Das iſt alles. Wer zu einem eleganten Anzug ausgetretene Schuhe trägt mit zerriſſenen Sohlen und geknoteten Bändern, der iſt eben ein Hochſtapler und hat zweitens kein Geld . . .

Bei Frauen iſt es ſchwerer zu bemerken, aber auch da gibt es Anzeichen. Die Comteſſe beiſpielsweiſe hatte einen Knopf mit einer Haarſpange befeſtigt . . .“

Monſieur Tazzi iſt ſichtlich beeindruckt und mit ihm das ganze Hotel. Man iſt allgemein der Meinung, daß dieſe Deutſchen erſtaunliche Menſchen ſind, von denen man viel lernen kann. Nur Madame Labau geht von ihrem traditionellen Deutſchenhaß nicht ab. Man ſieht förmlich, wie ſie Gift ausatmet, wenn ſie dem unſchuldigen Fräulein Ganna begegnet. In dieſem Fall kommt auch ſein Teil Neid hinzu. Sie hat alle die beſagten Herrſchaften auf ihre Weiſe unter Augen gehalten, ohne das herauszufinden, was die kleine Deutſche am Schuhwerk erſah. Madame Labau muß ſich von Monſieur Tazzi, der es plötzlich ſehr mit der Pſychologie hat, ſagen laſſen, daß ſie überaus dumm iſt.

Wie denn? Eine Frau, die zwanzig Jahre an der Riviera tätig iſt, ſoll nicht gemerkt haben, daß niemand ein äußerlich ſo einwandfreies und moraliſches Benehmen zeigt wie die Hochſtapler und Zechpreller?

Der Herr mit der Zange.

Monſieur Tazzi hat ſelbſtverſtändlich recht, wenn er auch eine Binſenwahrheit ausſpricht, über die niemand hierzulande mehr im Zweifel iſt. Seit dem Tage, da der erfindungsreiche Monſieur Francois Blanc den Spielbetrieb in Monte Carlo einrichtete, iſt die Mittelmeerküſte zwiſchen Monaco und St Tropez ein ſeltſames Paradies geworden. Wie überall, wo Ziviliſation, Geſittung und Geſetz herrſchen, iſt auch hier mancherlei verboten, aber bekannt und in der Praxis ausgeübt iſt nur eine Strafe: die Austreibung.

Man kennt mancherlei Vergehen und Verſtöße, man nennt viele auch mit einer hier ſeltenen Schonungsloſigkeit „Verbrechen“, aber als wahrhafte Sünde wird nur eines betrachtet: der Skandal.

Nichts darf laut werden, nichts darf geſchehen, was die äußere Harmonie der Dinge zerſtören, was den ſchönen Wahn der reiſenden Südenſchwärmer beeinträchtigen könnte

Der Zechpreller wird mit vollendeter Höflichkeit nicht aufgefordert, ſondern gebeten, ſich ein anderes Tätigkeitsgebiet zu ſuchen Im ſchlimmſten Fall ſetzt in diskreter Form die Polizei eine gewiſſe Dringlichkeit hinter dieſes Erſuchen. Doch wie geſagt, nur im allerallerſchlimmſten Fall wird die Hilfe der Polizei überhaupt in Anſpruch genommen. Auch dem Hoteldieb überreicht man zunächſt nur einen Brief in welchem die Direktion ihre Erwartung ausſpricht, in kürzeſter Friſt über das belegte Zimmer verfügen zu können.

Der natürliche Erfolg dieſes krampfhaften Dranges nach Dämpfung und Diskretion, nach Vortäuſchung des Idylls harmoniſch-ehrbarer Lebensluſt iſt eine Übervölkerung mit allen zweifelhaften Elementen ſämtlicher Herren Länder, ſoweit ſie noch in der Lage waren, ſich eine Fahrkarte bis zum Paradies ihres Gewerbes zu kaufen

Ein grotesk phantaſtiſcher, dem klaren unvoreingenommenen Blick zunächſt unwahrſcheinlich erſcheinender Betrieb iſt auf dieſe Weiſe entſtanden, ein Durcheinanderfließen von rückſichtsloſer Gemeinheit und anſtändiger, wenn auch meiſtens reichlich formloſer Lebensfreude. Gute fünfundſiebzig Prozent aller die Riviera bevölkernden Exiſtenzen leben in irgendeiner Form auf Koſten der reſtlichen fünfundzwanzig Die zwangsläufige Folge mußte weiterhin ſein, daß es zu einer tollen Verſchiebung aller gültigen Sitten und Moralauffaſſungen kommen mußte

Selbſt in dem kleinſten Riviera-Hotel wird mit einer faſt puritaniſchen Strenge auf die moraliſche Haltung der Gäſte und der Angeſtellten geſehen. Es iſt unmöglich, daß ein alleinreiſender Herr auf ſeinem Zimmer Damenbeſuch empfängt, es würde die ſofortige Zuſendung ſeiner Rechnung in der Folge haben, aber — die einflußreichſte und angeſehenſte Schicht in Monte in Nizza oder Juan-les-Pins ſtellen die Gigolos, die hier ihr fragwürdiges Daſein zu einer ſozialen Notwendigkeit entwickelt haben. Ihr Einfluß iſt zu groß um nicht von Hoteliers, Geſchäftsleuten und den Inhabern der Vergnügungslokale in Rechnung gezogen zu werden. Außerdem ſind ſie ein herrlicher Wertmeſſer, denn man kann ſich mit reſtloſer Sicherheit auf ſie verlaſſen. Wo ſie ſich hinſetzen, da iſt auch Geld vorhanden. Da über ſechzig Prozent aller Gäſte aus alleinreiſenden Amerikanerinnen beſtehen, iſt die Bedeutung dieſer eleganten Herren, die natürlich nicht nur zu tanzen, ſondern auch ausgezeichnet Tennis und Golf zu ſpielen verſtehen, einwandfrei erſichtlich.

Im übrigen wird allgemein nach dem Prinzip verfahren, das Monſieur François Blanc ſeiner Zeit aufgerichtet hat:

„Mißtraue allem und jedem!“

Das ſind die Strömungen, aus denen ſich die echte Riviera-Atmoſphäre zuſammenſetzt. Es kann nicht anders ſein, als daß ſie eine herzliche, von äußerſter menſchlicher Wärme und Güte erfüllte iſt, nicht wahr?

Mißtraue allem und jedem!

So geſchieht es, daß eines Morgens das Fräulein Ganna den jungen engliſchen Herzog, der in irgendeiner Weiſe ſogar entfernt mit dem Königshaus verwandt ſein ſoll, in einer recht abſonderlichen Situation vorfindet.

Das Fräulein Ganna iſt zu einer Art titelloſer Direktorin geworden. Nach allen Richtungen hin haben ſich ihre Pflichten erweitert, und wenn es in den Sommermonaten mit zehnſtündiger Arbeit getan iſt, in der Hochſoiſon, im Winter, bleiben von den vierundzwanzig Stunden des Tages manchmal knappe ſechs für den Schlaf übrig.

Um die Lage deutlich zu machen, muß erklärt werden, daß das Hotel mit der Front zur Avenue de Monte Carlo liegt, mit ſeinem rückwärtigen Teil ſich aber an den Berg anlehnt, ſo daß dort die beiden unteren Etagen auf eine Stützmauer hinausgehen und man von der dritten aus mit einem kleinen Satz über dieſe Stützmauer hinweg auf die rückwärtige Straße gelangen kann. Das Fräulein Ganna ſelbſt bewohnt um dieſen Zeitpunkt ein kleines Appartement, das hinter einem Gang liegt, der von der Empfangsloge zu dieſem rückwärtigen Gebäudeteil führt. Da man jetzt in der Hochſaiſon dieſen Gang zum Abſtellen ſchadhafter Möbel und ſo weiter benutzt, hatte es ſich für die helläugige Sekretärin als zweckmäßig erwieſen, aus dem ebenerdigen Fenſter ihres kleinen Appartements zu ſteigen und um das ganze Hotel herumzuwandern, wenn ſie morgens in das Büro ging. Es iſt beſſer, als ſich durch das Gewirr des Ganges zu zwängen und ſich die Kleider zu zerreißen

An dieſem Morgen ſteigt das Fräulein alſo ſchlaftrunken gegen ſechs Uhr über die Fenſterbank und denkt mit leiſem Kichern gerade daran, was ſich wohl ein Gaſt denken mag, der ſie zufällig ſo ſieht da geſchieht es auch ſchon.

Allerdings iſt der Gaſt in einer gleichfalls ungewöhnlichen Lage Mit einem Bein ſteht er nämlich noch auf der Stützmauer und mit dem andern taſtete er ſich zum Sims eines offenſtehenden Fenſters, das, wie Ganna weiß, zum Toilettengang gehört

Der Herr iſt im Abendanzug und im übrigen der erwähnte herzogliche Sproß

Beide erſchrecken gleichermaßen, und nur die Reaktion iſt verſchieden Ganna bleibt verſteint im Reitſitz auf ihrem Fenſterbrett hocken, während der Kletterkünſtler hoch über ihr die zu erwartende männliche Aktivität zeigt und mit einem überſchnellen Ruck im Fenſter verſchwinden will

Es kann gar nicht anders enden Der nur aus Mörtel zuſammengebackene Schmuckſims bröckelt ab, der Mann verliert das Gleichgewicht, rutſcht aus, kann ſich dann aber an der Marquiſenſtange halten und hängt nun horizontal zwiſchen Himmel und Erde Bevor er die Beine wieder anziehen und ſich hochzerren kann, verliert er jedoch etwas aus der Fracktaſche, was man zu allerletzt in einem ſolchen herzoglichen Bekleidungsſtück hätte erwarten dürfen. Eine Flachzange, wie ſie Rohrleger und Elektromonteure zu gebrauchen pflegen

Der junge Mann verſchwindet und Ganna hebt kopfſchüttelnd das kleine Werkzeug auf. Vielleicht, denkt ſie dabei, vielleicht hat ſich der nette junge Mann den Spaß erlaubt, die Sektflaſchen ſelbſt zu öffnen Er mag im „Marabu“ oder vielleicht auf dem Ponton vor dem Sommerkaſino gezecht haben Er hat ſich die Zange ausgeliehen, denn es iſt ja nicht unmöglich daß dieſer oder jener Kellner die Drahtumſpannung an den Sektflaſchen damit ausdreht

Vielleicht hat er auch eine Motorbootfahrt unternommen Er hat eine Panne gehabt und die Zange in der Taſche behalten

Warum kommt er aber nicht durch den Vordereingang zurück? Warum?

Du lieber Gott, bei ganz jungen Menſchen ſoll man niemals nach dem Warum fragen Iſt ſie nicht ſelbſt eben über das Fenſterbrett geklettert?

Wahrſcheinlich wird ſich der junge Mann jetzt im gleichen Augenblick aus ſeinem Frackhemd ſchälen und dabei überlegen: Warum klettert Fräulein Ganna über Fenſterſimſe?

Eine Epiſode, eine ſonderbare, aber nicht wichtig zu nehmende, und man vergißt ſie, bis am nächſten Abend von einer Senſation geraunt wird.

Der Roulette-Tiſch im Kaſino, der gleich rechts am Eingang ſteht, hat außerordentlich ſchwere Verluſte erlitten. Hauptſächlich durch den jungen Herzogsſproß, der ein kleines Vermögen nach Hauſe getragen haben ſoll.

Ein ſo auffallender Verluſt eines Tiſches iſt ſchon eine Senſation, aber als ſich am nächſten Tag das Ereignis wiederholt, am übernächſten und am vierten ebenfalls, als völlig neue Croupiers an den Unglückstiſch geſetzt werden, als ſie nicht, wie üblich, alle zwanzig, ſondern alle zehn Minuten abgelöſt werden, als der kleine Herzog, nachdem er zwar am zweiten und dritten Tag etwas verloren, am vierten Tag wieder einen ungeheuren Fiſchzug unternommen hat, da gehen die tollſten Gerüchte um. .

Um die Mittagsſtunde des fünften Tages erſcheinen zwei Direktoren des Caſinos im Hotel und bitten in aller Form die junge Hoheit um den Vorzug einer Unterredung.

Hoheit ſind ſehr ungehalten, weil ſie gerade auf dem Wege ins Caſino ſind, und die ariſtokratiſche Stirn umwölkt ſich noch mehr, als mit geziemender Devotion die beiden Herren ihr Anſuchen vorgebracht haben.

Eine Bitte im Intereſſe der Hoheit ſelbſt . . . häßliche Gerüchte . . Mißverſtändniſſe . . . böswillige Verleumdungen . . .

Kurz, die beiden Herren meinen, es wäre für Hoheit beſſer, wenn er im Intereſſe ſeines Rufes vorerſt nicht mehr an dem bewußten erſten Tiſche rechts vom Eingang ſpielen wollte. Eine erneute Bewährung der zwar begrüßenswerten, aber doch immerhin ſeltenen Glücksſträhne Seiner Hoheit könnte Anlaß zu dunklen und häßlichen Vermutungen geben, und dieſes Bewußtſein wäre einfach von der Direktion des Kaſinos nicht zu ertragen.

Es iſt möglich, daß die beiden Herren tatſächlich in gutem Glauben dieſes ungereimte Zeug geredet haben. Es iſt denkbar, da ja jede Form von Aufſehen als überaus unliebſam betrachtet wird. Es iſt zwar gut, es iſt ſogar ausgezeichnet, wenn das Gerücht von großen Gewinſten umgeht. Es iſt nur ſchlimm, wenn dieſe Gewinne eine derart abnorme Höhe annehmen, daß ſich zwangsmäßig das Wort „Betrug“, geflüſtert zwar, an ſie anſchließen muß und wenn dadurch die Maſſe der anderen Spieler zu der unliebſamen Erkenntnis geführt wird, daß im Grunde die Gewinne anderer die eigenen Verluſte ſind.

Wie dem auch immer ſei, ob man aus einem gewiſſen Verdacht heraus handelt oder nicht, ſicher iſt jedenfalls, daß man erſt zwei Tage ſpäter, lange nach der Abreiſe Seiner Hoheit, auf die Idee kommt, den Tiſch durch die Fachleute des Caſinos genau überprüfen zu laſſen.

Die bei ſolchen Gelegenheiten üblichen normalen Kontrollen hat man ſelbſtverſtändlich bereits nach der erſten Nacht durchgeführt, aber nichts gefunden Jetzt erweiſt ſich ein erſtaunlicher Umſtand. Die Fächer einer ganzen Zahlenſerie von Rot ſind mit einer Zange um Bruchteile von Millimetern zuſammengedrückt worden. Gerade ſo weit, daß nur in ganz außergewöhnlichen Fällen die Kugel einmal den Weg in eine von ihnen finden konnte. Gerade ſo oft eben, daß das Ausfallen dieſer Serie nicht allzu deutlich in Erſcheinung trat

Es war klar, daß jemand, der von dieſem Umſtand Kenntnis hatte, auf Grund des einfachen Wahrſcheinlichkeitsgeſetzes innerhalb der roten Serie bei längerer Spieldauer unweigerlich außerordentliche Gewinne erzielen mußte.

Alle weiteren Erklärungen des Vorganges waren natürlich noch ſimpler. Der Betreffende, jetzt nur zu ſehr bekannte Täter hatte es verſtanden, ſich nachts im Kaſino einſchließen zu laſſen und morgens bei der Eröffnung ſich ungeſehen von den Wächtern wieder zu entfernen Bei der Weitläufigkeit der Räumlichkeiten für einen einigermaßen geſchickten und kaltblütigen Menſchen kein Kunſtſtück.

Im übrigen hat dieſer Vorfall noch eine kleine, wenn auch handlungsmäßig unbedeutſame Fortſetzung Vierzehn Tage nach der Abreiſe Seiner Hoheit erſcheint eine der üblichen Inſpektionen der Marſeiller Kriminalpolizei in Monte Carlo, die im übrigen keineswegs gern geſehen werden. Sie erweiſen ſich regelmäßig als unangenehme Friedensſtörer, ſelbſt wenn ſie keinerlei polizeiliche Befugniſſe hier beſitzen

(Fortſetzung folgt.)

Erfindergeist

ERNTEN 32 BIS 34 + MUSTERCIGARETTEN + MISCHUNGSNUMMER R 6 o/M

Diese Cigaretten werden in den Fabrik[illegible]anlagen unseres technischen Musterbetriebes in Altona-Bahrenfeld nach [illegible], völlig neuen Methoden hergestellt. Der ungewöhnlich zarte und reine Charakter dieser Mischung beruht darauf, daß sämtliche Tabake zweima[illegible] wird ausschließlich ohne Mundstück hergestellt. Die [illegible] aus folgenden Distrikten:

D[illegible]ja, Ne[illegible]rok[illegible], Cava[illegible], X[illegible]i,
Ak[illegible], S[illegible]irgi, [illegible], S[illegible]un.

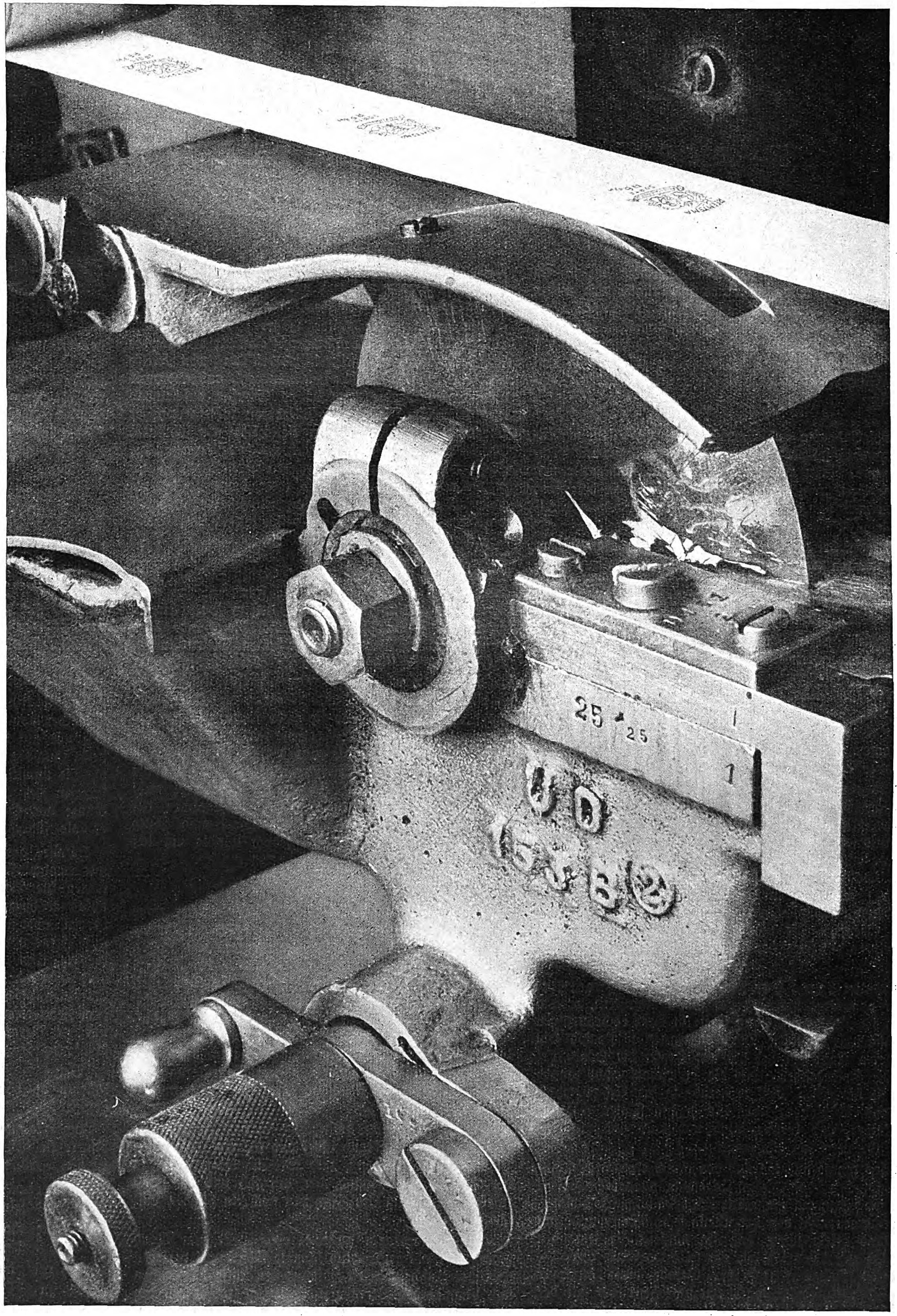
Die Cigaretten sind Muster [illegible] und neuer Fabrikationsmethoden, die zug[illegible] de[illegible] Tabak[illegible] der Herstellung auf [illegible]

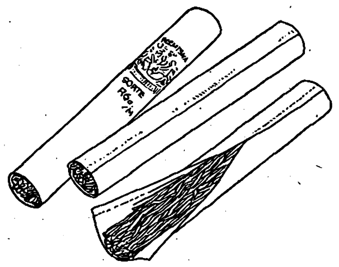
REEMTSMA
SORTE
»R6« o/M

H.F.&PH.F.REEMTSMA + CIGARETTENFABRIKEN + ALTONA-BAHRENFELD

doppelt
fermentiert
4 ₰

IN DEN MUSTERWERKSTÄTTEN DER CIGARETTENSORTE »R6«o/M





Die Papierhülle der Cigaretten wird an der Naht durch ein Bindemittel aus rein pflanzlichen Stoffen zusammengehalten. Eine dünne rotierende Scheibe, die in den Vorratsbehälter eintaucht, überträgt das Bindemittel mit ihrer schmalen Kante auf den Heftrand des Cigarettenpapierbandes.

Ein Schlendrian geht zu Ende

ROMAN VON HERMANN PIRICH

7. Fortſetzung.

Copyright by Carl Duncker Verlag, Berlin W 62

Über derlei Unſtimmigkeiten vermag ſich ſo ein junges Ding, wenn es mal richtig und mitten im Träumen iſt, allein kraft ſeiner blühenden Phantaſie, die vom quälenden und zugleich beſeligenden Fernweh beſchwingt wird, mit Leichtigkeit hinwegzuſetzen, bis dann — ja bis dann der falſche Märchenprinz auf irgendeine Weiſe ſeine ſehr konkreten Anſprüche ſtellt . . .

*

Die Gedanken und Vorwürfe, die ſich Betty im ſtillen machte, ſollten ihr gegenüber gar zu bald und ziemlich unverblümt ausgeſprochen werden, und zwar von einer Seite, von der ſo was zu hören für ſie beſonders ſchmerzvoll und demütigend war — nämlich von Schuller ſelbſt.

Wie es bei der guten Nachbarſchaft ja nicht anders zu erwarten war, hatte ſich nach gar nicht allzu langer Zeit ſchon die Gelegenheit ergeben, daß ſich die beiden trafen, wobei ſie außer einer oſtentativen gegenſeitigen Verachtung nur noch der Zaun trennte.

Spöttiſch hatte Schuller ſie begrüßt und ſpöttiſch ſich nach ihrem werten Befinden und ihren ernährungskommiſſariſchen Aufgaben im Hauſe Lerchner erkundigt, und Betty, nicht faul, hatte Gleiches mit Gleichem vergolten, — nur war es ihr hernach, als ſei ſie aus dem edlen Wettſtreit keineswegs als Siegerin hervorgegangen, und das erfüllte ſie mit heimlichem Zorn und brennendem Rachedurſt.

Und eben dieſer Rachedurſt, und nichts ſonſt ſelbſtverſtändlich, war es, der ſie nun immer wieder in ſeine Nähe trieb. Und weil dieſer Rachedurſt und Zorn ihr Blut ſo ſehr in Wallung brachte, daß es ihr noch heißer wurde, als es bei der warmen Jahreszeit ſowieſo ſchon war, mußte ſie jetzt öfter ſich raſch mal aus den Kleidern ſchälen und in den todſchicken elfenbeinfarbenen Badetrikot ſchlüpfen, worauf ſie gerade an der Stelle des Seeufers, die man von der benachbarten Villa beſonders gut überſehen konnte, Kühlung in den Fluten ſuchte.

Schuller hatte ſich in ſeinem Verhalten Betty gegenüber von Kopf bis Fuß auf Spott eingeſtellt, vergaß aber im Nu darauf, wenn er ſie in ihrer rachedurſtigen Aufmachung erblickte. Dann murmelte er ſinnlos ſein ſchweres Rohr vor ſich hin und ſtopfte die Hände tief in die Hoſentaſchen Und als er einmal nicht wußte, wo ſie hinſtopfen, weil er gerade in der Schwimmhoſe daſtand, beſchloß er, ebenfalls in den Fluten Kühlung zu ſuchen, und kraulte blind und wild und mit ſehr viel Geſpritze ins Ungewiſſe.

Man könnte nun lächelnd von einem eigenartigen Zufall ſprechen, daß dieſes Ungewiſſe ausgerechnet dort lag, wo Betty mit großmütterlich bedächtigen Schwimmbewegungen nicht von der Stelle kam. Aber gerade der Umſtand allein ſchon, daß ſie, obgleich ſie jemanden auf ſich zuſchießen ſah wie ein tollgewordenes Torpedo, keinerlei Anſtalten traf, der Gefahr eines durchaus möglichen Zuſammenſtoßes auszuweichen, und mit der Geſchwindigkeit des Waſſertretens ſich fortbewegte, — gerade dieſer Umſtand dürfte, ihrerſeits wenigſtens, einen reinen Zufall vielleicht doch ausſchließen.

Wie dem nun auch ſei, und ob auf dieſer oder jener Seite Abſicht vorgelegen haben mag oder nicht, — jedenfalls geſchah das, was zu befürchten war, wenn es nämlich überhaupt jemand befürchtet hätte, und Betty verſchwand für Sekunden unter der Oberfläche des Waſſers, um pruſtend und huſtend und ſpuckend wieder zum Vorſchein zu kommen.

Schuller, dem die naſſen Haare über Augen und Naſe in den Mund hineinhingen, ſtammelte eine feuchte Entſchuldigung und griff hilfsbereit zu, weil Betty vor lauter Huſten zu ſchwimmen vergaß und abermals unterzugehen drohte. Und da es Schuller anſcheinend ſehr gefiel, auf dieſe Weiſe hilfsbereit zu ſein, war er ſehr lange hilfsbereit, bis ihn Betty böſe von ſich ſtieß, was ſie aber wohl auch nur tat, um gewiſſermaßen die Form, wie ſie unter kriegführenden Parteien üblich iſt, zu wahren; — wohl deshalb bloß, denn ſie verſank gleich wieder, worauf Schuller neuerdings hilfsbereit war, diesmal jedoch noch weſentlich länger, und Betty ſtieß ihn nicht mehr zurück, ſie drehte nur den Kopf weg und hielt die kleinen Fäuſte hoch, wie zur Abwehr irgendwelcher unvorhergeſehener Angriffe. Das ſtörte aber Schuller wenig, und um die Fäuſtchen aus ihrer Verteidigungsſtellung zu bringen, ließ er Betty einmal ſchnell los, ſo daß ſie unwillkürlich die Hände dazu brauchte, um ſich über Waſſer zu halten. Dieſen Augenblick benutzte er flink, umfaßte ſie abermals, indem er ihr nun die Arme an den Körper preßte, und drückte ihr einen Kuß auf den Mund. Allein es war kein langer und herzhafter Kuß, denn ſie beide ſackten plötzlich ab.

Zeugen dieſer naſſen Liebesſzene waren außer denen, die es überall gibt und die entweder aus Prinzip daran Anſtoß nehmen oder mit ſchmunzelndem Verſtändnis zugucken oder aber auch ſich hierfür überhaupt nicht intereſſieren, — außer dieſen alſo noch Lerchner, der eben von München zurückkam und ſofort nach Betty ſuchte, und dann Maſcha, die jedoch ſtändig auf der Lauer lag.

14

Es ging ſchon auf Mitternacht zu. Die Häuſer rings um den See ſchloſſen eines nach dem anderen müde die glühenden Augen, mit denen ſie wie lauernde Katzen in die Nacht ſtarrten, und verſchwanden in der Finſternis. Auch bei Lerchners war alles ſchon in Dunkelheit gehüllt Nur in der Villa Herdeck brannte noch Licht. Frau Renate hatte Geſellſchaft; man tanzte bei Radiomuſik, trank und war guter Dinge — bis auf Maſcha, die an allem unbeteiligt ſchien mit Ausnahme des Sekts, dem ſie fleißig, doch ohne beſondere Begeiſterung zuſprach, offenbar bloß ſo, um eine Beſchäftigung zu haben

Schuller ſchlenderte, die Hände in den Hoſentaſchen vergraben und im Mund ſchief und keck eine glimmende Zigarette, den Kiesweg zum See hinunter, läſſig in der Haltung wie jemand, der, mit ſich und der Welt zufrieden, vor dem Schlafengehen noch ein bißchen Luft ſchöpfen will.

Am Ufer angelangt, guckte er eine Weile zum Mond hinauf, der als zerbrechlich ſchmale Sichel wie verlegen ob ſeiner Unſcheinbarkeit zwiſchen den luſtig blinzelnden und flimmernden Sternen ſtand. Dann trat er auf den Landungsſteg, ſpuckte mit ſachlicher Miene ins Waſſer, ſteckte den kleinen Finger beutelnd ins Ohr und zupfte ſich hierauf an der Naſe, um endlich in einem plötzlichen Entſchluß ſich zu bücken und den Kahn loszumachen, der dazu diente, die Verbindung zur draußen verankerten Jacht herzuſtellen. Es war eine Nußſchale von einem Boot, ohne Kiel und flach wie eine Flußzille und wie eine ſolche oder ein Kanu mit einem Stechruder zu lenken.

Schuller ſtieg in den bedenklich ſchwankenden kleinen Kahn und ſtieß vorſichtig ab. Er ſetzte ſich, Gleichgewicht ſuchend, hinten aufs Ruderbänkchen, und das Schifflein reckte den Bug hoch aus dem Waſſer. „Menſch“, knurrte er und griff, indes er mißtrauiſch auf die Bewegungen des Bootes achtgab, nach dem Paddel „Haſt ſchon“. brummelte er und tauchte das Ruder ins Waſſer, „ſo was von an Vehikel g'ſeh'n... So leicht und trotzdem ein ſchweres Rohr, verdammt, verdammt ..“

Von der Villa Herdeck klang leiſe übermütige Tanzmuſik herüber, die immer mehr im Piano-Pianiſſimo verſickerte, je näher Schuller den Kahn an das Ufer des Nachbargrundſtückes herantrieb

Wie ein Indianer auf dem Kriegspfad, dachte er ſich, als er ſchließlich im Schutze eines großen Gebüſches landete, und er freute ſich diebiſch. Behutſam zog er das Boot gerade ſo weit an Land, daß es nicht fortgeſpült würde. Dann ſah er ſich ſpähend um und ſchlich langſam die paar Schritte zum Gartenhaus, das Betty bewohnte.

Faſt ſtockfinſter war es hier; das machte, weil das Häuschen von viel Bäumen und Sträuchern umſtanden war und auf der anderen Seite des Grundſtückes nahe dem Zaun lag, an welchen wieder dichter Wald grenzte, der bis unmittelbar an den See reichte. Schuller taſtete ſich an der Mauer entlang, und weil ſie faſt zur Gänze von Schlingpflanzen überwuchert war, raſchelte es, als führe der Wind ums Haus

Schuller brauchte nicht lange zu ſuchen, denn es gab nur wenige Fenſter, und bloß hinter einem von ihnen waren die Vorhänge zugezogen, und dieſe Vorhänge, ſchloß er haarſcharf, hatten den Zweck, etwas zu verbergen, aber leider gerade das zu verbergen, was er nicht gerne verborgen wiſſen wollte. Alſo klopfte er an die Scheiben, erſt leiſe und ein klein bißchen zaghaft, bald aber ſchon um einiges kecker und lauter, bis die Gardinen plötzlich beiſeitegeſchoben wurden und hinter dem Fenſterkreuz ein Mädchenkopf erſchien, mit wirren und zu Berge ſtehenden Haaren und ſchmalen, verſchlafenen Augen.

„Betty . . .“, flüſterte Schuller und ſchabte mit den Nägeln an den Scheiben wie ein Hund, der Einlaß begehrt

Nun erkannte ihn Betty, und wie zum Zeichen deſſen öffnete ſie den Mund ein wenig, dann aber auch das Fenſter. „Was is?“ hauchte ſie.

„Na“, erwiderte er und machte treuherzige Augen, „was wird ſein?“

Sie ſah ihn eine Weile ernſt an, und ſchließlich ſchüttelte ſie den Kopf.

„Ach geh' du . . .“, bettelte er.

„M—m“

„Warum nicht? . . .“

„Geh du!“

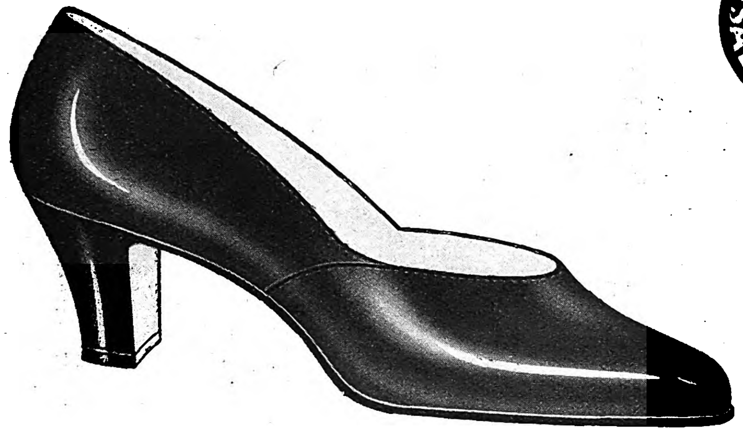
„Ach du . .“

Sie lachte leiſe.

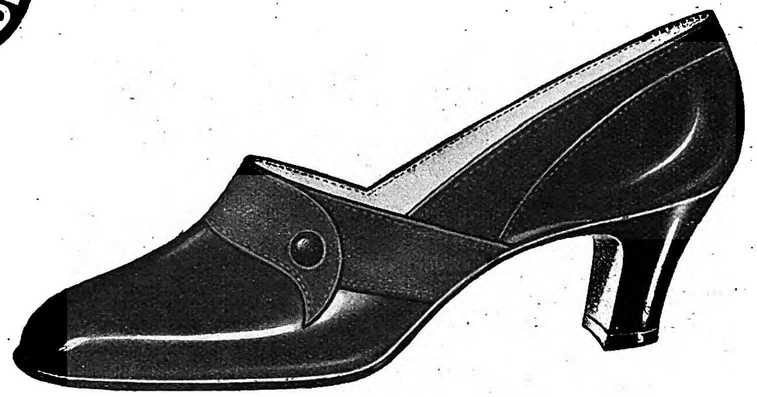
„Ich hab' dich gern, du.“ Er machte ein Kußmaul und guckte ſie unter gerunzelten Brauen vorwurfsvoll an.

Schwarz CHEVREAU

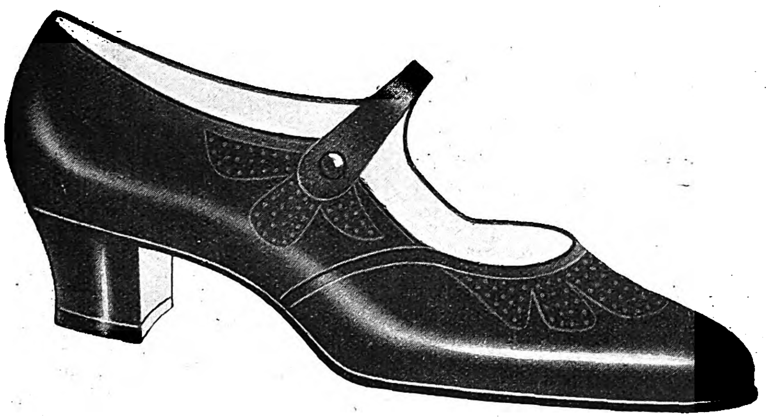
MARKE SALAMANDER



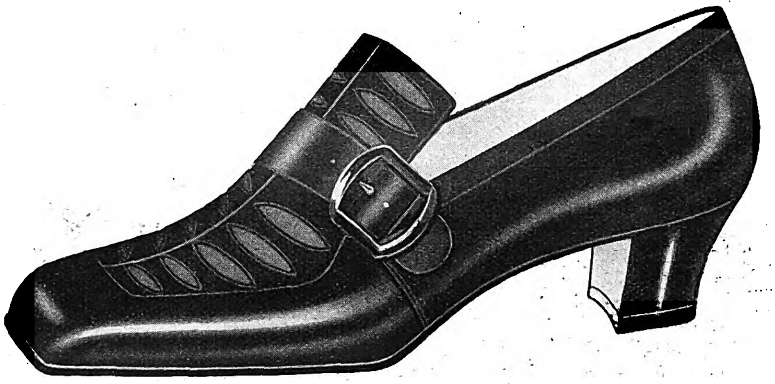
schwarz Chevreau
MODELL SALAMANDER



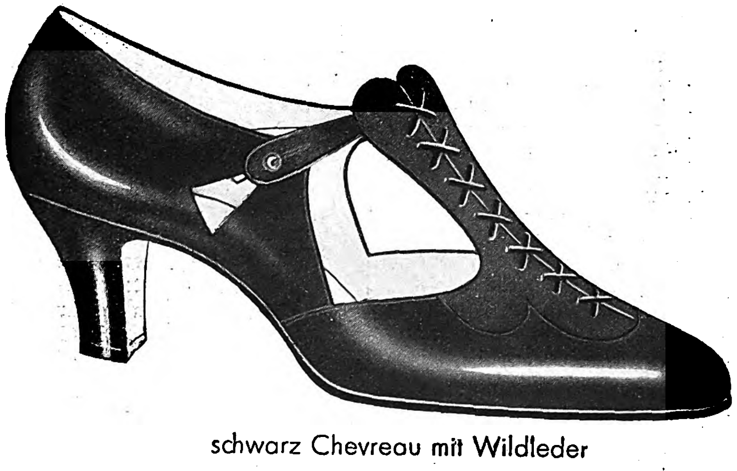
schwarz Chevreau mit Wildleder
MODELL SALAMANDER



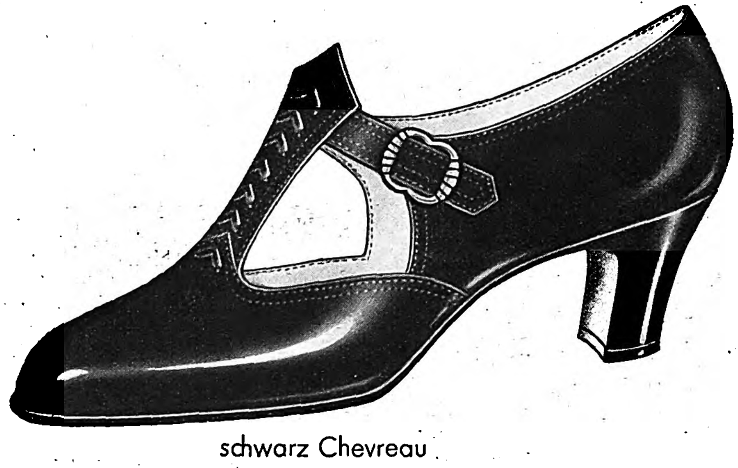
schwarz Chevreau mit Wildleder
MODELL SALAMANDER



schwarz Chevreau mit Wildleder
MODELL SALAMANDER



schwarz Chevreau mit Wildleder
MODELL SALAMANDER



schwarz Chevreau
MODELL SALAMANDER

„Ich dich aber net“, ſagte ſie ſchnippiſch.

„Das glaub' i dir net“, er ſchüttelte ſehr beſtimmt den Kopf. „Nicht mehr“, ſetzte er hinzu. „Das glaub' ich dir nicht mehr“, erklärte er noch einmal, indem er jedes Wort betonte. „Mir machſt nix mehr weis.“

„Biſt du aber g'ſcheit!“

„So blöd wenigſtens net.“

„Geh jetzt!“

„Warum?“

„Darum.“

„Warum darum?“

„Biſt wie a zehnjähriger Bua ſo trotzig.“

„Aber dei' Bua!“

Sie lachte. „I tat mi ſchönſtens bedanken!“

„Betty . . .“ Er fingerte nach ihr, ſie ſchloß aber raſch das Fenſter und klemmte ſeine Hand ein. „Au!“ entfuhr es ihm, und ſie ließ etwas nach, damit er die Hand zurückziehen konnte; er tat es aber nicht. Da ſagte ſie, und es klang beinahe unwillig: „Jetzt geh aber!“

„Sei do' net ſo“, bettelte er dumm und ein bißchen unſicher, weil er ſchon zu fürchten begann, ſie könnte es wirklich ernſt meinen.

„Überhaupts“, ſagte ſie, „haſt du mi beleidigt.“

„Gibt's ja gar net!“ brauſte er auf.

„Ah“, tat ſie verwundert, „haſt es am End' vielleicht gar ſchon vergeſſen?“

„I hab' di'“, beteuerte er, „nia net beleidigt!“

„Was war des denn nacha“, forſchte ſie wie ein Unterſuchungsrichter, „drüben am Zaun, ha? Erinnerſt di' denn nimmer?“

„Des“, lachte er, „des war a kloana Diſchkurs.“

„Ah, a kloana Diſchkurs, ſo, ſo? So heißt ma des jetzt?“

„Mhm. Oder eine kleine Meinungsverſchiedenheit, wennſt willſt.“

„Eine Meinungsverſchiedenheit, intereſſant. Und jetzt haſt dei' Meinung geändert?“

„Mhm.“

„So auf einmal?“

„Ja, Betty . . .“

„Und warum ſo auf einmal, ha? Da mußt doch an Grund dazu ham, mein' ich.“

„Ja, was glaubſt! Natürlich hab' i an Grund!“

„Derf ma' den Grund vielleicht erfahren, hm?“

„Weil — weil — weil i di' halt mag.“

„Trotz deiner Meinung?“

„Was für a Meinung?“

„Von mir.“

„I hab' ja ka Meinung!“

„Das glaub' i dir!“

„Na ſiehſt!“

„Denn das ſieht dir ähnlich, daß du ka Meinung haſt. Aber die Meinung, die du trotzdem einmal g'habt haſt von mir, dort drüben am Zaun, erinnerſt di?, die vergiß' i dir net!“

„I tat's aber.“

„Was?“

„Vergeſſen.“

„Du glaubſt es ja ſowieſo noch.“

„Ich ſchwör' dir, Betty.“

„Heute. Ich kenn' euch ja“

„Glaub's mir, Betty . . .“ Er drückte die Fenſterflügel zurück, faßte ſie, die ſich nicht ernſtlich dagegen wehrte, an den Händen und zog ſie zu ſich heran, indem er ſich auf die Fußſpitzen ſtellte und übers Fenſterbrett hineinbeugte

„Daß du ſo was“, ſprach ſie ſinnend, „haſt glauben können . . .“

„Ich glaub's ja nimmer.“ Er umſchlang ſie und küßte ſie lange, und die Mondſichel verſchwand diskret hinter einem Baumwipfel, nur die Sterne blinzelten nach wie vor luſtig und frech. Er küßte ſie dann mit einer gewiſſen feierlichen Zärtlichkeit auf die Mundwinkel, auf die Wangen, auf die Stirne, und als er ihre Augen küßte, merkte er, daß ſie weinte.

„Warum weinſt denn, Betty? . . .“

„Ich wein' ja net.“

„Natürlich weinſt . . .“

„Ach ſo halt. Ich weiß net, warum.“

„Biſt a dumms Diandl.“

„Bin i a'.“

„Und von da gehſt fort.“

„Geh' i a'.“

„Denn der will was von dir.“

„Ich weiß“

„Warum biſt denn nacha her, ha, du?“

„Ach, ich weiß ja net.“

„Haſt mi gern, du?“

„Ja, Franzl . .“

„I di aa.“

Ein Windhauch, der vom See auf leiſen Sohlen heraufgeſchlichen kam, ſpielte ein bißchen mit dem Efeu, der ſich am Gartenhäuschen emporrankte, und huſchte eilig wieder weiter. Eine wuchtige Wolkenwand ſchob ſich langſam den Himmel herauf und verſchlang einen Stern nach dem andern. Vom Wald her hörte man monoton ein Käuzchen klagen. Ihm antwortete mit einem heiſeren Aufſchrei eine Möve, die wohl ſchlecht träumte. Dann war es eine Weile ganz ſtill, bis das Käuzchen wieder zu klagen begann, lange und unſäglich traurig. Als es endlich verſtummte, fuhr mit einemmal ein heftiger Windſtoß durch die Bäume, ſchüttelte dürres Laub herunter, und der Efeu raſchelte aufgeregt und in geſchwätziger Angſt.

*

Der See war unruhig geworden; vielleicht hatte ihn die Stille ringsum plötzlich gelangweilt, oder es reizte ihn der kleine Kahn, den man in blindem Vertrauen auf das gute Wetter nicht feſtgemacht hatte, und nun zerrten mutwillige Wellen an ihm und ſuchten ihn zu entführen. Beinahe wäre es ihnen gelungen, ſchon ſchaukelte das Boot auf ihnen hilflos herum, da aber kam Schuller und kriegte es gerade noch an der Leine zu faſſen.

Er kratzte ſich am Scheitel und ſtarrte eine Zeitlang nachdenklich ins buckelmachende Waſſer Doch dann ſtieg er ſchnell in den Kahn, fuhr erſt am Ufer entlang, ſteuerte ihn aber, als er merkte, daß der Wellengang draußen nicht ſo ſtark war, etwas weiter in den See hinaus.

Wohl klatſchte es da bisweilen bedrohlich an die Bootswand, und das brachte den kleinen Kahn dann immer aus dem Kurs, aber meiſt waren es langgeſtreckte Wogen, die Spaß verſtanden und ihn gutmütig auf- und niederhoben.

Dieſes ſanfte Wiegen bereitete Schuller viel Vergnügen; er zog das Ruder ein, und nur ab und zu mal tauchte er es ins Waſſer, um nicht abgetrieben zu werden.

Er war heute glücklich wie noch nie, und das ſchwereloſe Schaukeln paßte ſo recht zu ſeiner Stimmung. Viel, ſo ſinnierte er, hatte er im Leben ſchon geliebt, und ſtets begeiſtert ſozuſagen vom Lieben hatte er geliebt, doch verliebt — war er eigentlich ein einziges Mal verliebt geweſen? Angeſtrengt dachte er nach, und unwillkürlich zählte er dabei an den Fingern die wichtigſten Stationen ſeiner bisherigen Liebeswallfahrt auf. Nein, er war nicht ein einziges Mal verliebt geweſen, wenigſtens nicht richtig verliebt — jedenfalls aber nicht im entfernteſten derart verliebt wie jetzt; das konnte man ſchon nicht mehr nur verliebt nennen, ſagte er ſich, das war bereits das, was man unter total verſchoſſen verſteht

Großartig, er fand das einfach großartig! Köſtlich beſchwingt fühlte er ſich, und wie zur Beſtätigung dieſes Gefühls hob ihn da eine Woge hoch, ſo hoch aber, daß der Kahn beinahe umkippte; und der verliebte Seefahrer, jäh aus ſeinen Träumereien geweckt, fluchte erbärmlich und griff raſch zum Ruder, denn das Waſſer wurde von Minute zu Minute bewegter. Schon zierten Schaumkronen die Wellenhügel, und Giſcht ſpritzte ins Boot

Heiliger Sindbad, ſteh uns bei! Nur die Balance nicht verlieren, und feſte drauflosgerudert, redete Schuller ſich gut zu, daß wir 'rauskommen aus dieſem Dauerwellenapparat, gleich erſaufen müſſen wir ja nun wohl nicht gerade, aber es wäre ſchade um die feine Kluft, die er ſich heute zu Ehren Bettys angelegt hatte Er war mit den beiden Anzügen, die er ſich hatte ſeinerzeit anfertigen laſſen, ſehr ſparſam umgegangen und trug ſie nur bei beſonderen Anläſſen, indes ſeine Alltagskleidung die grünlich-graue Chauffeuruniform war.

Als er vom Landungsſteg bloß noch wenige Meter entfernt war, ſah er dort jemanden ſtehen. Verdammt und zugenäht, dachte er ſich, wenn das nicht Maſcha iſt, heiße ich Bartholomäus Oberunterhinterhuber. Natürlich iſt ſie's! Was will denn die da mitten in der Nacht? „Verreckt, verreckt“, knurrte er ingrimmig vor ſich hin.

Wie der leibhaftige Gottſeibeiuns ſteht ſie da, meinte er ſtill für ſich, als er anlegte, direkt das Gruſeln könnte man lernen . . Allein er beachtete ſie nicht. Er hielt ſich an einem Pfoſten feſt und kroch umſtändlich auf den Landungsſteg. Indeſſen wälzte ſich in ſchuſſeliger Eile eine hohe Welle mit zackigem Kamm heran, klatſchte von unten gegen den Landungsſteg, ſpritzte wie ein Geyſir zwiſchen den Brettern hoch und auf Schullers Geſäß und ſchwemmte mit einem boshaften Ruck den kleinen Kahn fort.

Schuller griff nach ſeinem klatſchnaſſen Hoſenboden und ſah fluchend dem täppiſch davonſchaukelnden Boot nach. „So was Saublödes!“ ſtieß er ſchließlich voll tiefſter Überzeugung hervor, und dann richtete er ſich langſam auf.

Maſcha ſtand noch immer unbeweglich da, und der Wind zauſte an ihren Haaren.

„Guten Morgen“, ſagte Schuller und wollte an ihr vorbei, ſie aber rührte ſich nicht und ſtand nach wie vor mitten auf dem ſchmalen Steg, ſo daß er wohl oder übel darauf warten mußte, bis ſie ſich dazu bequemte, den Weg freizugeben. Und damit die Situation nicht noch ungemütlicher würde, machte er ein wenig Konverſation und ſagte mit dem harmloſeſten Geſicht der Welt: „A ſchöns Wetter ham ma heute, nicht? Pfundig der See, was? ſo hübſch onduliert . .?“ Er verſchränkte die Arme, ſtützte das Kinn auf die Rechte und betrachtete andächtig blinzelnd das ſturmzerpeitſchte Waſſer.

„Stell dich“, ſagte da Maſcha langſam, „nicht ſo an, ja? Du. Stell dich nicht ſo an.“

Himmelarmundwolkenbruch, überlegte Schuller, was fang' ich bloß mit dem narriſchen Frauenzimmer an? Das Ganze ins Lächerliche umbiegen? Aber das verſchlagt bei der net. Er guckte ſie von der Seite an.

Schließlich raffte er ſich auf und wollte was ſagen, da aber fragte ſie: „Wo warſt du denn?“

„Iſt das ſo intereſſant?“ erwiderte er.

„Vielleicht. Wo warſt du?“

„Zum Teufel hinein“, polterte er los, die Geſchichte wurde ihm nun doch zu dumm, „ich bin Ihnen ja keine Rechenſchaft ſchuldig! Geben Sie jetzt den Steg frei, ich will nach Haus, ſchlafen! Und laſſen Sie mich gefälligſt in Frieden, habe ich Ihnen das nicht ſchon deutlich genug zu verſtehen gegeben?! Was wollen Sie denn noch?! Geben Sie endlich den Steg frei, das wird mir jetzt ſchön langſam zu blöd!“ Er haßte ſie in dieſem Augenblick geradezu leidenſchaftlich und hätte ſie am liebſten umgebracht vor ohnmächtiger Wut.

„Sieh ihn mal an!“ ſagte ſie, und es klang faſt wie bewundernd. „Kann der Kleine energiſch ſein! Das hätt' ich ihm gar nicht zugetraut!“

„Laſſen Sie Ihre dummen Redensarten“, ſchrie Schuller, er war derart wütend, daß ihn nichts beirren konnte, „und gehen Sie runter vom Steg, oder ich helf' Ihnen dabei! Gehen Sie runter, ſage ich Ihnen!“ Er kannte ſich ſelber nicht mehr, ſo hatte ihn noch nie im Leben der Zorn gepackt. Sie war ihm unbeſchreiblich widerlich in ihrer Gier, in ihrer zyniſchen Sinnlichkeit, die ihm irgendwie kalt und habſüchtig erſchien. Da war kein bißchen Herz dabei, nur tieriſcher Hunger. „Gehen Sie runter!“ ſchrie er.

Im erſten Moment war ſie geradezu erſchrocken, denn ſie ſpürte jetzt in ſeinen Worten nicht nur den zügelloſen Haß, der ihr ſogar imponiert, ja ſie mit einer gewiſſen Freude erfüllt hatte, ſondern auch den Abſcheu, den unüberwindlichen Ekel, den er vor ihr hatte, und das brachte ſie für Sekunden aus der Faſſung. Dann aber fauchte ſie ihn an: „Was fällt Ihnen ein?“

„Nichts fällt mir ein“, ſchrie er in unveränderter Heftigkeit, „runter ſollen Sie vom Steg, ſofort, gleich!“ Und da ſie keinerlei Anſtalten dazu traf, drängte er ſie kurzerhand zurück, und nun wollte er eilig den Kiesweg hinauf und heim. Da aber rief ſie ihm gellend ein gemeines Schimpfwort nach, das ihn tödlich beleidigen mußte.

Er blieb ſtehen, das ganze Blut war ihm mit einemmal aus dem Geſicht gewichen Aber dann beſann er ſich und eilte weiter. Allein ſie lief hinter ihm her und kreiſchte wie ein Marktweib: „Geld“, zeterte ſie, „Geld von ſeinen Damen nehmen, und dann hinlaufen zu einer anderen, die dasſelbe in Grün iſt wie Sie, Sie Kavalier!“

Da blieb er abermals ſtehen. Langſam drehte er ſich um zu ihr, die jetzt keuchend vor ihm ſtand und ihn mit wilden Augen anfunkelte. „Wer hat da“, ſagte er mühſam, „Geld genommen — von ſeinen — Damen, hm —?“

„Du natürlich“, fauchte ſie, „wer ſonſt! Oder haſt du ſchon die tauſend Mark vergeſſen, ha?! Die tauſend Mark, haſt du die ſchon vergeſſen, frage ich dich?“

„Was für welche — tauſend Mark?“ ſtotterte er, er war kreideweiß geworden, und ſein Geſicht leuchtete in der Nacht.

Sprachen auf neue Art!

Ohne mechanisches Wörterbüffeln

von deutschem Erfindergeist für zeitknappe Leute, neben dem Beruf

Und wie wird das gemacht? Durch die neuartigen Pläne der Wortverwandtſchaft und Wechſelwirkung, die Sie vom erſten Augenblick an in die fremde Sprache des täglichen Gebrauchs hineinſtellen. Dann durch eine ganz einfache Schlüſſeltechnik, die Sie mühelos befähigt, von Anfang an unſeren Sprachſtoff in

Englisch - Französisch - Italienisch - Spanisch oder Tschechisch

zu leſen, zu ſprechen und zu ſchreiben. Mechaniſches Wörterbüffeln brauchen Sie nicht, denn eine planvolle Wiederholung verankert den Sprachſtoff ſelbſttätig. Gleich einer intereſſanten Lektüre, die unterhält, anregt und erfreut, geht der Spracherwerb kurzweilig vor ſich. Sie ſind weder an Beruf, noch Wohnort, noch Lehrſtunde gebunden, ſondern Sie nehmen in beliebigen Abſchnitten

ohne Vorkenntnisse, ohne Sonderbegabung, bequem zu Hause

die Originalmittel durch, die wir Ihnen nach Ihrer Anforderung vollſtändig, alſo nicht nur in Form von Probedruckſachen, und portofrei zuſenden. Volksſchulbildung genügt zu dieſer Durchnahme, denn ſie geht gemäß unſerer Anweiſung ſo leicht und unterhaltſam vor ſich, daß keine Unklarheit beſtehen bleibt; im übrigen überwachen Sie Ihre Fortſchritte durch die fortlaufend eingeſchaltete Selbſtkontrolle! Zudem ſteht Ihnen koſtenloſe Beratung durch unſeren wiſſenſchaftlichen Leiter, Herrn Dr. Heil, währenddem frei. Wir geben Ihnen Standardwerke oder für Engliſch, Franzöſiſch, Italieniſch Dr. Heils Neuſyſtem =

Schnellkurse auf je 4 Wochen für nur RM. 1.90

Aufklärung

Diese 4 Wochen sind die Norm für den Ansatz der Mietgebühr. Wer die Originalmittel zur Durchnahme länger benötigt oder zum Zwecke der Vertiefung weitergebrauchen will, der kann ihre Benutzung jeweils auf weitere 4 Wochen zu den gleich. Vereinbarungen verlängern. Für jeweils 4 Wochen beträgt also bei 1 Sprache

die Nutzgebühr nur RM. 1.90

u. nur RM. 2.90, wenn Sie zwei Sprachen zugleich durchzunehmen wünschen. Sie haben außer dieser kleinen Gebühr keine sonstigen Zahlungs- oder Kaufverpflichtungen; diese Gebühr umschließt alles, sowohl den Gebrauch der Originalmittel, wie auch die kostenlose wissenschaftliche Beratung durch den Spezialisten Dr. Heil.

Sie zahlen nicht im voraus

denn erst nach Ablauf der 4 Wochen überweisen Sie die obengenannte Gebühr und senden nach beendigt. Gebrauch die Originalmittel zurück an die

Fremdsprachen-Gesellschaft m.b.H. München 2 SW/30

Falls der Anmeldeſchein ſchon abgetrennt wäre oder falls Sie ihn nicht ausſchneiden können, geben Sie Ihre Anmeldung noch heute durch Poſtkarte an uns.

Leſen Sie hier die Beglaubigungen derer, die aus Erfahrung ſprechen:

Er wollte es nicht glauben

Durch Ihren Engliſch-Schnellkurs habe ich mir einen Sprachſchatz erworben, der ſelbſt meine kühnſten Erwartungen übertraf. Als ich Ihr Werk erhielt, ſtudierte ich bis tief in die Nacht hinein und konnte mich kaum von dem intereſſanten und unterhaltenden Stoff trennen. Durch Dr. Heils Neuſyſtem wird einem ſozuſagen alles in den Mund gelegt. ohne ſich anzuſtrengen. Mein Freund, der ſchon jahrelang Engliſch ſprach, wollte nicht glauben, daß ich meine Kenntniſſe aus einem Selbſtunterricht geſchöpft hätte. Als ich ihm das aber bewies, war er verblüfft und erkannte Ihr Syſtem als die Spitzenleiſtung der fremdſprachlichen Lehrmittel an. Ich kann es nur jedem Volksgenoſſen empfehlen, denn: Wer probt, der lobt!

Siegmar-Schönau. 4. April 36, Hindenburgſtraße 16 Heinz Harniſch, Maſchinenſchloſſer

Der Verſuch überzeugt!

Ich möchte es keineswegs verſäumen, Ihnen meinen aufrichtigſten Dank für Ihr vorzügliches Werk Schnellkurs Engliſch, mit dem Sie mich direkt überraſcht haben und welches ſelbſt meine kühnſten Erwartungen übertroffen hat, auszuſprechen. Ich bin mit dem Erfolg ſehr zufrieden. Eine beſſere und verſtändlichere Methode kann es wohl kaum geben. Ich finde es deshalb gar nicht für angebracht, Ihr Neuſyſtem in überſchwenglichen Worten noch beſonders hervorzuheben, denn allein der Verſuch, das kann ich aus innerſter Überzeugung behaupten, wird jeden Zweifler eines anderen belehren. Ich kann und werde Ihr Werk nur wärmſtens empfehlen.

Johannisburg/Oſtpr.., Wilhelm Beetz
Markt 6, 10. Sept. 36 Sparkaſſenangeſt.

Jetzt ſchon engliſch korreſpondieren

Ich kann mich nur lobend über Ihr Neuſyſtem ausſprechen. Ihr Werk iſt wirklich vortrefflich und ſo erſtklaſſig von Grund an aufgebaut, daß es mit großer Luſt und Freude auch von einem jeden mit nur gewöhnlicher Schulbildung leicht durchgenommen werden kann. Die Handlung in Ihrem Syſtem entſpricht ſo richtig dem alltäglichen Leben. Ich perſönlich bin mit meiner vierwöchigen Durchnahme ſchon ſo weit fortgeſchritten, daß ich jetzt ſchon imſtande bin, mit meinen Verwandten in Amerika in Engliſch zu korreſpondieren, was mir natürlich überaus große Freude bereitet. Für meinen ſo nie ausgedachten Erfolg möchte ich mich beſtens bedanken, und ich werde Ihr Werk überall empfehlen, wo ich nur kann.

Friedrichshafen, Bismarckſtr. 9, 7. Jan. 1936
Karl Sänger, Mechaniker

Erfolgreich als Dolmetſcher

Schon nach den erſten Abſchnitten hat man das unbedingte Sicherheitsgefühl, daß man ſein Ziel erreicht. Ich habe mir in unverhältnismäßig kurzer Zeit Kenntniſſe in mehreren Sprachen angeeignet und konnte vermöge dieſer der Olympiade in Berlin als Dolmetſcher beiwohnen. Die dort geſtellten Anforderungen machten wirklich ein außerordentliches Können erforderlich, und meinen dort erzielten Erfolg verdanke ich Ihren Werken. Nicht einmal kam ich in Verlegenheit, um meinen Ausländern die gewünſchte Auskunft zu geben. Von dieſen Ausländern wollte mir keiner glauben, daß ich die Sprache hier nach einem Selbſtunterrichtswerk gelernt haben ſoll, vor allem der Ausſprache wegen, die, wie ſie mir beſtätigten, genau die ihres Landes wäre. Es drängt mich, Ihnen für dieſen ſchönen Erfolg meine höchſte Anerkennung auszuſprechen, und ich kann jedem nur aufs wärmſte Ihre Werke empfehlen, zumal ſie nur ein Minimum an Arbeit verlangen.

Breslau, 16 September 36.
Ohlau-Ufer 28 Lutz Girbig

Man lernt geradezu nebenbei

Wenn ich hiermit Ihrem Syſtem vollſte Anerkennung ausſpreche, ſo tue ich das gerne und möchte mit der Anerkennung meine herzlichſte Empfehlung für jeden Volksgenoſſen verbinden. So wenige Stunden ich Zeit fand, Ihre Originalmittel zu ſtudieren, um ſo mehr mußte ich das Syſtem bewundern. Man lernt geradezu nebenbei. Man lernt, ohne durch Grammatikregeln gelangweilt zu werden. Beim Leſen intereſſanter Lektüre lernt man, was ſonſt in langen Schulſtunden Kopfſchmerzen macht. Leſen, Schreiben und Sprechen lernt man zu gleicher Zeit auf unterhaltende Art. Ich muß dieſes wie ein Wunder ſcheinende und doch nur auf einfachen Naturgeſetzen aufgebaute Syſtem unbedingt jedem Vorwätsſtrebenden empfehlen. Spielend habe ich mir gute Kenntniſſe angeeignet, die ich anzuwenden ſchon Gelegenheit hatte.

Böhlitz-Ehrnberg, 13. Sept. 36, Göringſtraße 26/II Werner Friedrich, Schriftſetzer

Kein Büffeln von Vokabeln

Ohne Vorkenntniſſe und ohne fremde Hilfe kann ſich jedermann an den Sprachenſelbſtunterricht mit Dr. Heils Neuſyſtem heranmachen. Erſt kurze Zeit war ich im Beſitze Ihrer Originalmittel „Engliſch“, und ſchon wurde mir klar, wie ſpielend leicht und einfach man ſich ſelbſt durch Ihre Werke in der Fremdſprache aus- und weiterbilden kann. Weder Büffeln von Vokabeln noch Auswendiglernen iſt erforderlich, denn der Sprachſtoff prägt ſich durch den ganzen Aufbau ſehr ſchnell ein. Keine Ermüdung und keine Unluſt tritt auf. vielmehr wird man immer aufs neue angeregt. Ich fühle mich deshalb verpflichtet, Ihnen meine vollſte Anerkennung auszuſprechen.

Bremen, 7. April 1936 Heinrich Bode,
Weſterſtr. 33/35 Unteroffizier

Das Vokabellernen fällt fort

Ihr Dr. Heils Schnellkurs beſitzt einen fabelhaften Aufbau. Ich kenne ſchon viele andere Lehrwerke, aber keines reicht an Ihr Werk heran. Gleich von Anfang an wird man in die Sprache des Lebens hineingeführt. Man fängt von ſelbſt in der fremden Sprache zu denken an. Das Vokabellernen, für mich wie für viele ein Greuel, fällt hierbei durch die ſtändige Wiederholung vollkommen fort, dabei weitet ſich der Horizont immer mehr, ganz gleich, ob man ein Arbeiter der Stirn oder einer der Fauſt iſt, und — man hat nur zu leſen dabei. Die Grammatik wird in kleinen Doſen gereicht, die man mühelos und ohne Beſchwerden verdaut. Jetzt habe ich mir nach Ihrem Syſtem Engliſch und Franzöſiſch angeeignet, ſpäter ſoll Spaniſch folgen, und ich will gern auf Ihr vortreffliches Werk überall aufmerkſam machen.

Berlin, Ramlerſtraße 33, 10. Sept. 1936.
Kurt Metzkow, Poſtbetriebsarbeiter

In kurzer Zeit ſolcher Sprachſchatz

Es war ſchon immer mein Wunſch, eine fremde Sprache zu erlernen, insbeſondere die engliſche. Nur wußte ich nicht, wie ich dazu kommen konnte. Zufälligerweiſe las ich eine Ihrer Anzeigen „Sprachen auf neue Art!“ und beſtellte ſogleich, ſchon der Billigkeit wegen. Jetzt nach 4 Wochen, nachdem ich mir alles gründlich durchgeleſen habe, ſind ſchon ſo viele Wörter in meinem Gedächtnis haften geblieben, daß ich mich engliſch im alltäglichen Leben ganz gut verſtändigen könnte. Da ohne jegliche Vorkenntniſſe, iſt dies erſtaunlich, in einer ſo kurzen Zeit und ohne lernen zu müſſen, ſich ſolch einen Sprachſchatz anzueignen. Es macht mir Spaß, und es iſt abends meine liebſte Lektüre.

Reichenbach (Eulengeb.), 20. April 1936.
Heinrich Hähnel, Lageriſt.

So einfach für jedermann

Als ich vor kurzer Zeit Ihren Engliſch-Schnellkurs beſtellte, glaubte ich nicht, daß ich für dieſen niedrigen Betrag etwas ſo Vollwertiges erhalten würde wie dieſes Werk. Ich bin jetzt mit der Durchnahme bald zu Ende und freue mich, daß alles, trotzdem ich nur die Volksſchule beſuchte und keine Vorkenntniſſe im Engliſchen gehabt habe, ſo gut geklappt hat. Jetzt könnte ich es mir auch gar nicht anders vorſtellen, denn Ihr Neuſyſtem iſt ſo einfach, daß jedermann es begreifen muß. Sie können deshalb gewiß ſein, daß ich Ihr Werk beſtens empfehlen werde.

Niederfrohna, 3 April 1936.
Lenbacherſtr. 56 Herbert Doberenz

Unbewußt nimmt man es auf

Ihr Unterrichtsſyſtem iſt ſo vorzüglich und ſo einfach, daß jeder, der ſich nur darin vertieft, die fremde Sprache lernen muß und lernen wird, ohne es ſelbſt zu merken. Man wird mit in die lebendige Sprache hineingeſetzt. Unbewußt nimmt man den Sprachſtoff in ſich auf, weil man nicht auf das Vokabeln- und Grammatikpauken angewieſen iſt. Und dazu: Dies beanſprucht wenig Zeit, denn Ihr Syſtem iſt fortſchrittlich im wahrſten Sinne des Wortes.

Berlin-Neukölln, 4. April 1936
Reuterſtr. 68/69 Walter Bluhm, Korrektor

Dieſen Erfolg nie träumen laſſen

Ich kann ehrlich von mir behaupten, innerhalb 3 Monaten Erfolge in der engliſchen Sprache erzielt zu haben, wie ſie anderswo wohl kaum in weit längerer Zeit zu verzeichnen wären. Und dieſen unerhörten Erfolg habe ich nur durch planmäßiges Leſen in Dr. Heils Schnellkurs, ohne irgendwie auf die engliſche Sprache vorgebildet geweſen zu ſein, errungen. Das eintönige Vokabelnlernen und Einpauken grammatiſcher Regeln fällt in dieſer neuen, genialen Methode gänzlich fort. Der Sprachſtoff iſt in ſpannender Form gehalten und ermöglicht eine ſtändige Selbſtkontrolle. Ich kann dieſes Werk jedem deutſchen Volksgenoſſen nur aufs wärmſte empfehlen. Alle, die einen Verſuch mit dem Neuſyſtem machen, müſſen wie ich und tauſend andere immer wieder beſtätigen, daß ſie ſich einen derartigen Erfolg nie hätten träumen laſſen.

Chemnitz, 14. Sept. 1936 Helmut Kluge,
Blankenauer Str. 64 kaufm. Angeſt.

Mit solch klaren Beweisen des Erfolges könnten wir Seiten füllen!

Mehr als ¾ Million Menschen bedienten sich unserer Standardsysteme!

Anmeldeſchein

Nur vollſtändig ausgefüllte Anmeldeſcheine können ausgeführt werden!

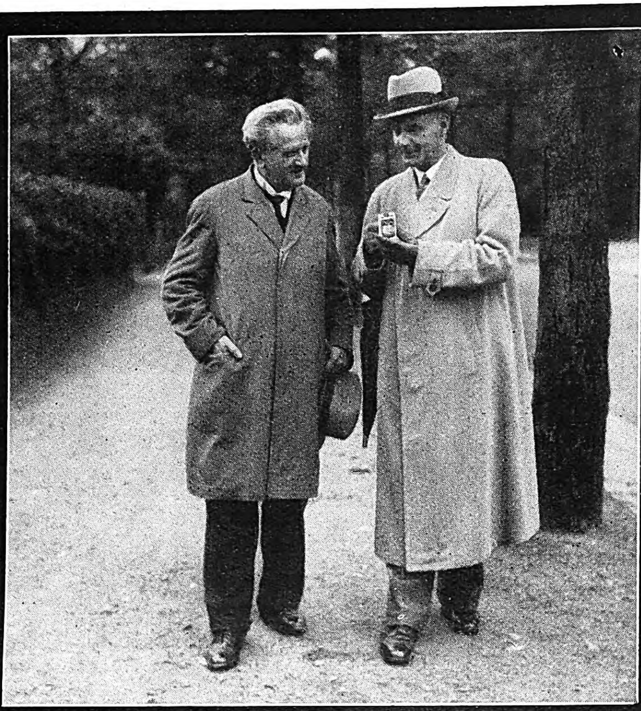
An die Fremdſprachen-Geſellſchaft München 2 SW/30. (In offenem Briefumſchlag 3 Pf. Porto!) Senden Sie mir portofrei zum Gebrauch auf 4 Wochen die vollſtändigen Originalmittel für (Nichtgewünſchtes durchſtreichen!)

Engliſch - Franzöſiſch - Italieniſch - Spaniſch - Tſchechiſch

Dies geſchieht unter dem ausdrücklichen Vorbehalt, daß ich außer der Nutzgebühr von RM. 1.90 (bei zwei Sprachen RM. 2.90) für die ganzen 4 Wochen keine weiteren Zahlungen zu leiſten habe und auch keinerlei Kauf- oder ſonſtige Verpflichtungen eingehe. Nach Ablauf der 4 Wochen werde ich die Gebühr überweiſen und die Originalmittel an Sie frankiert zurückſenden. Erfolgt die Rückſendung nicht, dann gilt die Miete als zu den gleichen Vereinbarungen verlängert. Adreſſenänderungen gebe ich Ihnen an. Erfüllungsort München. (Falls nicht volljährig, auch Unterſchrift von Vater, Mutter oder Vormund.)

Name und Beruf: .... erwerbstätig: ....

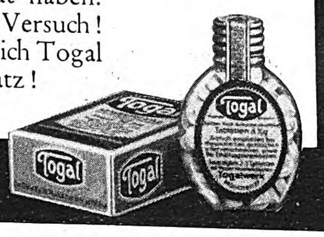
ſtänd. Adreſſe: .... in Untermiete bei: ....



Togal-Tabletten sind ein ärztlich erprobtes Mittel bei
Rheuma | Grippe
Gicht | Nerven- und
Ischias | Kopfschmerz
Erkältungs-Krankheiten

Togal

Tausende, die von Schmerzen geplagt wurden, gelangten durch Togal wieder in den Genuß ihrer Gesundheit. Togal lindert nicht nur die Schmerzen, sondern beseitigt auch Krankheitsstoffe. Es löst die Harnsäure und wirkt außerdem bakterientötend. Togal ist unschädlich! Fragen Sie Ihren Arzt.
Über 7000 Ärzte, Professoren und Kliniken bestätigen die zuverlässige Wirkung des Togal. Wenn Tausende von Ärzten die guten Erfolge mit Togal anerkennen, so können auch Sie Vertrauen zu dem seit mehr als 20 Jahren erprobten Präparat haben.
Machen Sie noch heute einen Versuch!
Verlangen Sie aber ausdrücklich Togal
— es gibt keinen Togal-Ersatz!
In allen Apotheken
des In- u. Auslandes!



M 1.29

„Die

Zeitung

gibt mir einen Ausgleich für berufliche Einseitigkeit. Sie gibt mir Einblick in alle notwendigen Lebensgebiete; sie gibt einen Ausschnitt aus dem Weltgeschehen; sie ist der Freund des Lesers!"

So hört man immer wieder Zeitungsleser urteilen

„Frag' nicht ſo! Oder kriegſt du denn täglich tauſend Mark? Die von Renate mein' ich, die du von der Frau Herdeck bekommen haſt, oder erinnerſt du dich nicht mehr daran?!"

15.

Pſcheſina hatte ſich im Gaſthaus zum Silbernen Segel einquartiert und ging nun zum See hinunter. Die rieſige Piſtole hatte er zu ſich geſteckt. Was er aber damit eigentlich wollte, wußte er nicht ſo recht. In ihm funkten nur ſehr krauſe Gedanken herum, und in ſeiner Erinnerung tauchten nacheinander die geſchwollenen und blutrünſtigen Titel all der Schundheftchen auf, die er als Bub verſchlungen hatte, wie „Der Rächer ihrer gekränkten Ehre" oder „Blut um Beate".

Er war von ſeinem Vorhaben, das nur inſofern ein Vorhaben genannt werden konnte, als er irgend etwas vorhatte, tief erſchüttert. Er vermochte ſich bloß eine ſehr verſchwommene Vorſtellung von dem zu machen, was er hier am Starnberger See beginnen wollte. Das ſtörte ihn aber keineswegs; die Hauptſache für ihn war, daß er mit einem großen Entſchluß zu einer, wie er meinte, heroiſchen Tat im Herzen herumging. Und ſtiegen ihm dann und wann Zweifel am Ernſt dieſes Entſchluſſes auf, ſo befühlte er das reſpektable Schießeiſen in ſeiner Taſche, und ſogleich zerſtob alles Mißtrauen ſich ſelbſt gegenüber.

Mit Verſchwörerblicken ſah er um ſich, und wenn da unverſehens einer geweſen wäre, dem es plötzlich und aus irgendeinem Grunde eingefallen wäre, ihn dumm anzureden, wäre er, völlig wirr von lauter Einbildungskraft, wahrhaftig imſtande geweſen, die Piſtole zu ziehen und ihn niederzuknallen.

Aber es ſprach ihn Gott ſei Dank niemand an, ja man beachtete ihn nicht einmal, und das wiederum kränkte ihn ein ganz klein bißchen, denn wenn er es auch durchaus nicht wünſchte, ſo nahm er es dennoch als ſelbſtverſtändlich an, daß ihm jedermann die dunkle Abſicht, die er in ſeinem Buſen wälzte, ſofort anmerken müßte.

Zwar wußte er, wie geſagt, nicht genau, wohin dieſe dunkle Abſicht eigentlich zielte, jedoch das eine wußte er ſehr beſtimmt, daß er, um eben dieſe Abſicht in die Tat umzuſetzen, mit voller Überlegung und planmäßig zu Werke gehen werde. Und darum hatte er auch keineswegs im Sinn, jetzt etwa bei Tageslicht etwas zu unternehmen, o nein, er wollte nur das Terrain ſichten für die nächtliche Aktion. für welche ihm das kleine Gartenfeſt, das, wie er erfahren hatte, Lerchner heute abend veranſtaltete, ſehr gelegen kam; denn er hatte zwar ſchon vor, ſeinen Feind zu überrumpeln, allein es lag ihm ferne, ihn hinterrücks zu überfallen, es brannte vielmehr der Wunſch in ihm, den Gegner im trauten Bekanntenkreiſe und gewiſſermaßen coram publico offen und aufrecht zur Rechenſchaft zu ziehen. Natürlich durfte er nichtsdeſtotrotz auch jetzt auf ſeiner Erkundungsſtreiſe keine Vorſichtsmaßregel außer acht laſſen, vor allem aber durfte er in der Nähe des künftigen Tatortes von ſeinem auserſehenen Opfer nicht geſichtet werden, damit es nicht vielleicht gleich ſcheu werde und die Vollſtreckung der wohlverdienten Strafe im letzten Augenblick noch vereitle.

Alſo pirſchte er ſich wie ein alter, erfahrener Trapper an den Zaun heran, der Lerchners Villa umgab, und umſchlich in gebückter Haltung und ſich immer wieder duckend das Grundſtück. Er betaſtete die Latten, aber keine war loſe. Und den hohen Zaun, darüber war er ſich im klaren, kraxelnd zu bewältigen wäre ihm ohne fremde Hilfe niemals gelungen. So mußte er irgendeinen anderen Weg ausfindig machen, und er dachte an ſeinen Dackel, den er einmal gehabt hatte, von dem aber die lieben Freunde in hartnäckiger Bosheit der feſten Meinung geweſen waren, daß er ſeinem Herrn geradezu unheimlich ähnlich ſähe, und darum hatte er ihn ſchließlich weggegeben. Was hätte nun dieſer Dackel, ſo grübelte er, in einem derartigen Falle gemacht? Der hätte ganz zweifellos verſucht, unter dem Zaun durchzukommen. Und das wollte heute nacht auch er tun. In weiſer Vorausſicht einer ſolchen Notwendigkeit und für alle unvorhergeſehenen Fälle hatte er ſich aus ſeinem Atelier als behelfsmäßiges Werkzeug, das zudem noch gut unterm Rock zu verbergen war, eine Spachtel mitgenommen.

*

„Herr Schuller", ſagte Frau Renate, und ihre Augen lächelten verſtohlen, „kommen Sie mal 'rein, ich habe mit Ihnen ein Hühnchen zu rupfen."

„Bitte ſchön, gnädige Frau", erwiderte Schuller, aber keineswegs ſchuldbewußt oder auch nur neugierig, ſondern in einem gewiſſen feierlichen Ernſt, mit dem ſich zum Beiſpiel Diplomaten an den grünen Tiſch ſetzen, um ſich gegenſeitig ein Ultimatum zu ſtellen. „Das iſt mir gerade recht", fügte er hinzu, „denn ich wollte Sie ſowieſo um eine Unterredung bitten, gnädige Frau."

Sie guckte ihn erſtaunt an. Es war aber nur ein flüchtiger Blick, mit dem ſie ihn ſtreifte, und dann bot ſie ihm mit einer ſachlichen Geſte Platz an. „Da hat ſich", begann ſie, „mein Nachbar darüber beſchwert, daß Sie ſich nachts", ſie machte eine kleine Kunſtpauſe und ſah zu ihm auf, jedoch nicht etwa ſtrenge, ſondern ein klein bißchen ſchelmiſch ſogar, „daß Sie ſich", fuhr ſie dann fort, „nachts auf ſeinem Grund und Boden herumtreiben."

Es war eine Weile ſtill im Zimmer, und Frau Renate, die mit übereinandergeſchlagenen Beinen daſaß, betrachtete ſcheinbar intereſſiert die rechte Fußſpitze. Schließlich ſah ſie wieder zu Schuller auf, voll heimlicher Freude und in der ſicheren Erwartung, daß er betreten dreingucke. Er aber machte ein geradezu gleichgültiges Geſicht und ſagte nun: „So hat er mich alſo geſehen. Na ja. Er ſoll nicht noch einmal Gelegenheit haben, ſich über mich bei Ihnen, gnädige Frau, zu beſchweren, denn ich möchte Sie bitten, meine Kündigung entgegenzunehmen." Er ſprach das alles fließend und in ſo geſetzter Art und Weiſe, daß ſich Frau Renate faſt noch mehr darüber wunderte als über ſeine plötzliche Kündigung.

„Na", brachte ſie ſchließlich heraus und ſchaute ihn entgeiſtert an, „was ſoll denn nun das?"

„Das iſt ganz einfach", entgegnete er, ohne die Miene zu verziehen, und blickte zu Boden, „ich weiß es nun definitiv, daß Sie mir, gnädige Frau, ſeinerzeit die tauſend Mark geſchickt haben."

„Wer hat Ihnen das geſagt?" brauſte ſie auf; ſie hatte ſofort Maſcha in Verdacht, denn ihr allein hatte ſie damals davon erzählt, und ſie war dermaßen empört, daß ſie es im erſten Moment gar nicht merkte, wie ſie ſich mit dieſer Frage verraten hatte.

„Ich glaube", erwiderte er, „das tut nichts zur Sache —"

„Das iſt unerhört!" unterbrach ſie ihn, ohne auf ſeine Worte achtgegeben zu haben; ihre maßloſe Entrüſtung übertönte ſozuſagen jeden ruhigen Gedanken, und ſie mußte ihr Luft machen. „Das iſt ja unglaublich!" rief ſie, und ſie bereute es tief und zitternd vor Zorn, daß ſie jemals etwas von dem luſtigen Streich, als der ihr das Ganze urſprünglich erſchienen war, Maſcha gegenüber erwähnt hatte. „So eine Niedertracht", ſtieß ſie hervor, ſie konnte ſich noch immer nicht faſſen.

„Sie müſſen mich verſtehen", wollte Schuller fortfahren, wurde aber von ihr abermals unterbrochen.

„Natürlich verſteh' ich Sie!" ſagte ſie faſt böſe, als wäre ſie aufgebracht über die Zumutung, daß ſie ihn etwa nicht verſtehen könnte. Im Grunde aber war an dem ſcharfen Ton, in welchem ſie das geſagt hatte, einzig und allein der Umſtand ſchuld, daß ſie noch immer völlig befangen war von ihrer Wut über Maſcha. „Und im übrigen", ſprach ſie weiter, nachdem ſie ſchon mal im Zug war, „muß ich Ihnen ehrlich ſagen, daß ich mit nicht geringem Mißvergnügen bemerkt habe", und ſie blickte ihn ſehr verſtimmt an, ihr ganzer Zorn übertrug ſich nun auf ihn, „habe", ſtotterte ſie, ſie hatte vor lauter Eifer plötzlich den Faden verloren, „ja, mit Mißvergnügen", erinnerte ſie ſich, „daß Sie in letzter Zeit oder auch ſchon länger, ich weiß es nicht, mit meiner Freundin —", ſie räuſperte ſich, „kurz und gut", ſagte ſie dann, „mir paßt das nicht — in meinem Hauſe — ich habe das ihr übrigens bereits geſagt, ſchon einmal hab' ich's ihr geſagt, und bei der Gelegenheit ſage ich es auch Ihnen gleich, obzwar —", ſie hielt inne; ſie hatte ihm ſagen wollen, daß ſie aus beſtimmten Gründen der häuslichen Ordnung es gerne eigentlich überhaupt vermieden hätte, mit ihm über dieſen Punkt zu ſprechen, doch nun ſchwieg ſie lieber, denn ſie ſcheute ſich in all ihrem Zorn dennoch davor, ihn möglicherweiſe damit verletzen zu können.

Er wollte nun darauf was erwidern und hatte ſich bereits die Worte zurechtgelegt, aber die Heftigkeit, mit der ſie das alles vorbrachte und die ihm an ihr völlig ungewohnt war, irritierte ihn doch, und er guckte ziemlich verdattert drein.

Das wiederum rührte ſie, und ſie ſagte: „Nun alſo, mein lieber Herr Schuller, wir werden da ſchon irgendeinen Modus finden, und ſeien Sie mir vor allem nicht böſe, nicht wahr, auch wegen dem anderen, der Geldgeſchichte, aber ſprechen wir nicht mehr davon. Ich würde es nun zwar ehrlich bedauern, wenn Sie uns verlaſſen, trotzdem halte ich dieſe Löſung, die Sie ſelber mir vorgeſchlagen haben, nach all dem für die vernünftigſte."

Wenige Minuten ſpäter ſtolperte Schuller aus dem Zimmer; er war ganz dumm von der Ausſprache. „Menſch", murmelte er vor ſich hin, „da kommt man hin quaſi im Vollbewußtſein ſeines Rechts, als gekränkte Unſchuld ſozuſagen und als Ankläger, und fort geht man, daß man direkt meinen könnt', man wär' der Angeklagte. Ein ſchweres Rohr, verdammt, verdammt . . ." Wohl war ſein Vorſatz, die Stellung hier aufzukündigen, keinesfalls irgendwie ſpieleriſcher Natur geweſen, und er hätte ſich in ihm durch nichts beirren laſſen, nun aber kam er ſich vor, als hätte nicht er gekündigt, ſondern als wäre ihm gekündigt worden. Zwar fühlte er ſich hierdurch nicht etwa in ſeinem Stolz verletzt, er war vielmehr im großen und ganzen ſogar recht zufrieden damit, wie die Geſchichte abgelaufen war, ja er lachte — allein er ſchüttelte nachdenklich den Kopf, und zwar über die Eleganz erſtens, mit der gewiſſe Leute den Spieß umzudrehen vermochten, und zweitens über ſich ſelbſt, weil er jetzt geradezu vergnügt war, während er vor einer halben Stunde noch gemeint hatte, die „Wuat im Bauch" müßte ihn mit Haut und Haar auffreſſen.

*

Betty hatte wegen des Gartenfeſtes, das heute abend ſtattfinden ſollte, alle Hände voll zu tun, und dabei machte ſie faſt jede dritte Sache ſchief, denn ſie hatte den Kopf ganz woanders und wäre am liebſten irgendwo unter einem Baum gelegen oder am Strand, wo es recht ſtill iſt, und hätte geträumt. Schon am Morgen, als ſie Lerchner das Frühſtück aufgetragen, hatte ſie ihm ſagen wollen, daß ſie nächſtens zu gehen gedenke, aber teils war ſie ſo in ihre Gedanken verſponnen und zum anderen Teil verhielt er ſich ſo abweiſend, daß ſie die Gelegenheit ungenützt vorübergehen ließ.

Wie eine Schlafwandlerin verrichtete ſie ihre Arbeit, und ſie träumte unausgeſetzt von ihrem Franzl. Irgendwie, fand ſie, hatte er ſich verändert. Er war zwar nicht gerade ernſter geworden, aber er war auch nicht mehr der alte Luftikus, der lauter dumme Spaſſetteln im Kopf hatte und einem gewiſſermaßen zwiſchen den Fingern entwiſchte. Es ſchien ihr, als ſei er jetzt doch ein bißchen beſtändiger in ſeinem ganzen Charakter. Man mußte ſich nun, meinte ſie, nicht mehr fürchten, er könnte aus reiner Gedankenloſigkeit und unbekümmertem In-den-Tag-hinein-Leben ſchon im nächſten Augenblick davonflattern wie ein Schmetterling. Denn ſchließlich wollte ſie doch im Jahr nicht gleich rund dreihundertfünfundſechzigmal die tieftrauernd hinterbliebene Strohwitwe ſpielen; er mußte ihr gehören, nur ihr! Und als ſie das dachte, funkelten ihre Augen wild wie die einer Löwenmutter etwa, die ihre Jungen verteidigt. Aber dafür, ſetzte ſie im ſtillen hinzu und war gleich wieder ganz das ſanftmütige Kätzchen, würde ſie dann immer, immer ſo klein ſein, ſooo klein, daß er ſie leicht in die Weſtentaſche ſtecken könnte . . .

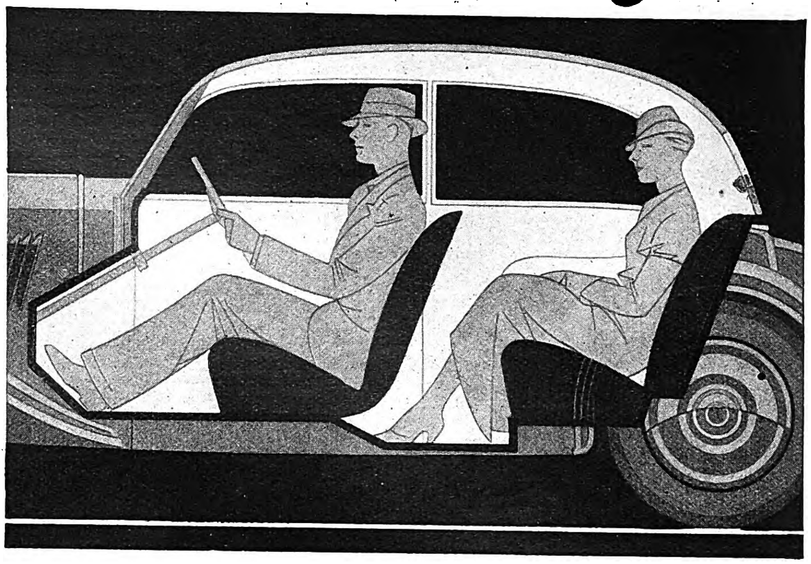
16.

Die Nacht war heute finſter wie ein mittelalterlicher Kerker, und Pſcheſina ſah kaum die Hand vor dem Geſicht. Er ſtieß mit dem Kopf immer wieder gegen den Zaun, allein das ſtörte ihn nicht, und er grub und grub, als arbeite er im Akkord. Es war keine leichte Sache, das nötige Stück Erde auszuheben, denn die kleine Spachtel, die ja einem ganz anderen Zweck dienen ſollte, verbog ſich bei jedem Stich. Jedoch Pſcheſina ließ ſich durch nichts verdrießen, und er wühlte ſich in den Boden wie ein Maulwurf. Er dachte an Goethes „Schatzgräber" und begleitete ſeine verbiſſene Arbeit mit Bruchſtücken aus dem Gedicht, die ſeiner Anſicht nach auf ihn zu paſſen ſchienen; ſo brummte und keuchte er abgeriſſen vor ſich hin: „Krank am Herzen — langen Tage — größte Plage — höchſte Glut — die Liebe natürlich", fügte er hinzu, um raſch wieder leiernd fortzufahren: „Und zu enden meine Schmerzen — Schatz — meine Seele ſollſt du haben — Blut — ſchwarz und ſtürmiſch war die Nacht — und ich ſah ein Licht", er guckte grimmig nach den Lampions, die vom Gartenfeſt wie kleine, rote Monde ſtumpf herüberglühten. „Holde Augen ſah ich blinken", zitierte er weiter, „— Böſe ſein — trinke Mut — als ob ich's nötig hätt'", kommentierte er höhniſch; aber als er zu dem Vers kam: „Grabe hier nicht mehr vergebens", ſtutzte er einen Augenblick und betaſtete das bisher ausgeworfene Loch, allein es dünkte ihn, denn ſehen konnte er es bei der Finſternis ja nicht, immerhin ziemlich groß, jedenfalls bald groß genug, um durchſchlüpfen zu können.

(Schluß folgt.)

DKW

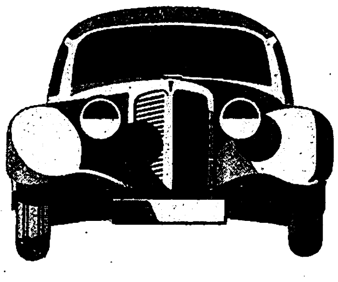
schafft großen Raum im kleinen Wagen!



Vier Perſonen laſſen ſich auf kleinſtem Sitzraum zuſammenpferchen, aber DKW bietet für vier Perſonen mehr als ausreichenden Platz bei voller „Beinfreiheit" und bequemer Sitzlage.

DKW baut den kleinen Wagen mit großem Radſtand und legt den Sitzraum dorthin, wo er hingehört: in den beſtgefederten Teil, zwiſchen die Achſen.

Tiefſtmögliche Schwerpunktlage, die Grundbedingung für Fahrſicherheit, das Kennzeichen fortſchrittlicher Bauweiſe wird damit beſtimmend für alle DKW-Vorteile.



★ Erſtaunliche Geräumigkeit - ein vollwertiger Vierſitzer

★ Sitzraum zwiſchen den Achſen im beſtgefederten Raum

● Großer Gepäckraum - organiſch mit der Karoſſerie verbunden

● Selbſttragende formvollendete Karoſſerie

● DKW-Zweitaktmotor (ventillos), ein Vorbild der Zweckmäßigkeit

DKW

AUTO UNION

● DKW-Frontantrieb, das Ideal für den kleinen Wagen

● Zentralträger - Einzelradlenkung - DKW-Schwebeachſe

● In zweckmäßigſter Einfachheit gereifte Konſtruktion

● Einfachſte Bedienung und Wartung, alſo höchſte Zuverläſſigkeit und Lebensdauer

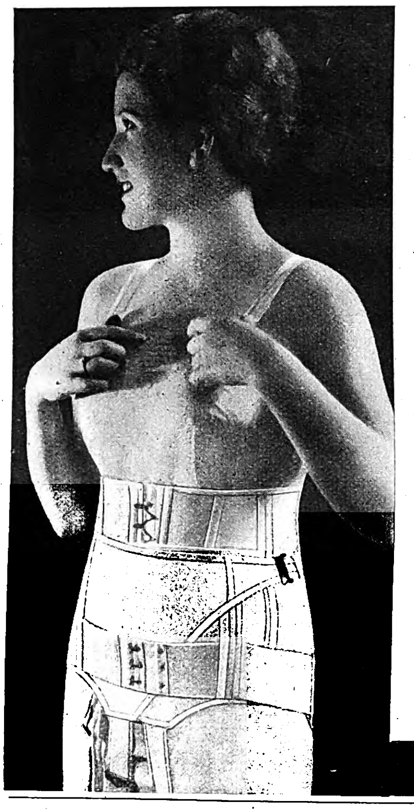
● Größte Fahrleiſtung und Fahrſicherheit bei unerreichter Wirtſchaftlichkeit

DKW-FRONT - ab RM. 1650.- ab Werk.

D 1340/111

Kreuzschmerzen bei der Hausarbeit

verschwinden sofort nach Anlegen des Thalysia-Original-Frauengurtes, oder seiner einfacheren Ausführung, des Wohlform-Frauengurtes. Diese Leibhalter sind auf anatomischer Grundlage gearbeitet. Sie beseitigen Schmerzen, halten die inneren Organe in richtiger Lage und heben ihr Gewicht auf. Sie verbessern die Figur, so daß die Hausfrau auch bei der Arbeit immer gut aussieht. In allen Thalysia-Verkaufsstellen können Sie diese Leibhalter unverbindlich anprobieren. Man überreicht Ihnen gern die bilderreiche Aufklärungsschrift „Das Problem der guten Figur“.



Thalysia-Reformhäuser in Berlin:
Deutsches Hauptreformhaus Leipziger Straße 82; Friedenau, Rheinstraße 45/46; Neukölln, Kaiser-Friedrich-Str. 246; Norden: Schönhauser Allee 105, Osten: Frankfurter Allee 332; Spandau, Markt 2/3.

Thalysia-Reformhäuser im Reiche:
Leipzig, Neumarkt 40; Breslau, Schweidnitzer Str. 55; Chemnitz, Inn. Klosterstr. 21; Dortmund, Westenhellweg 47; Dresden, Seestr. 10; Düsseldorf, Schadowstr. 49; Görlitz, Jakobstr. 5a; Halle/S., Leipziger Str. 73; Hamburg, Gr. Burstah 47/49; München, Neuhauser Str. 2; Stettin, Kl. Domstraße 10a; Stuttgart, Königstraße 56.

Thalysia-Vertretungen im Reiche:
Annaberg/E., Auerbach i. V., Augsburg, Barmen, Beuthen, Biberach/Riß, Bielefeld, Bitterfeld, Bochum, Brandenburg/H., Braunschweig, Bremen, Brieg, Coburg, Cottbus, Crimmitschau, Darmstadt, Dessau, Duisburg, Düren, Elberfeld, Erfurt, Essen, Frankfurt a. M., Frankfurt/O., Freiburg/B., Gelsenkirchen, Gießen, Gleiwitz O.-S., Göttingen, Greiz/V., Hagen W., Hamm/W., Hannover, Heidelberg, Hildesheim, Hof/S., Idar-Oberst., Iserlohn, Jena, Karlsruhe, Kassel, Kiel, Kolberg, Köln, Königsberg/Pr., Konstanz, Köslin/Pom., Lengenfeld/V., Liegnitz, Magdeburg, Mannheim, Minden/W., Mülheim/Ruhr, M. Gladbach, Münster/W., Nordhausen, Nürnberg, Osnabrück, Paderborn, Pforzheim, Plauen/V., Potsdam, Ratibor, Recklinghausen, Reichenbach/V., Reutlingen, Rostock, Saarbrücken, Schneidemühl, Schwenningen a. N., Schwerin/M., Stolp/P., Trier, Ulm/D., Weimar, Wiesbaden, Worms/Rh., Würzburg, Zweibrücken, Zwickau.

Ausland-Vertretungen:
Amsterdam, Buenos Aires, Colmar, Genua, Haderslev, Luxemburg, Mailand, Metz, Paris, Rom, Zürich

THALYSIA
Paul Garms G. m. b. H.

Deutsche Reformwaren-Werke
Fabriken und Zentrale Leipzig S 3

Die Zeitung
bringt dir
die Welt ins Haus!

FRANZ TAUT:

Boxkampf in San Joſé

San Joſé de la Selva war ein famoſes Städtchen mit lebensluſtigen Einwohnern und zahlreichen Kneipen, die beinahe zu jeder Tages- und Nachtzeit geſteckt voll waren, denn die Grenze war nah, und der geſchmuggelte Brandy ſchmeckt doppelt ſo gut wie der ſchlichte .

Wir zwei allerdings, Donat Flint und ich, waren vom Schickſal verurteilt, bei der allgemeinen Luſtbarkeit Zaungäſte zu ſpielen und mit leeren Taſchen und trockenen Gurgeln neiderfüllt an den lockenden Kneipen vorüberzugehen Ja, nicht einmal ein Bett gab es für uns, wir verbrachten die Nächte unter Königspalmen auf der Plaza Santander und wurden von den Moskitos in Schlaf geſungen

Da eines Mittags, als die Sonne wie närriſch auf den Aſphalt der Stadt brannte, die wegen der maßloſen Hitze wie ausgeſtorben erſchien, kam gänzlich unvermutet die glückliche Wendung für uns — in Geſtalt eines biederen rotgeſichtigen Yankees in Rohſeide und Panama, der uns anſprach, ehe wir dazu kamen, bei ihm an die Solidarität der weißen Raſſe zu appellieren

„Helloh, Boys“, ſagte er gedehnt, mit offenkundigem Wohlwollen in ſeinem etwas verſchwommenen Blick, „ſeid wohl ohne Job? Well — kann vorkommen in Gottes heißem Land . Habe 'ne gediegene Sache für euch! Könnt ihr boxen?“

„Yes, Sir“, ſagten wir wie aus einem Munde, weil man in Südamerika alles können muß, was ſich einem bietet, denn das Leben iſt dort anders, nichts iſt eingeteilt, und man muß fix zupacken, ſobald ſich eine noch ſo vage Gelegenheit zeigt

„Alſo das iſt ja großartig“, rief der Yankee in überſchwänglichem Ton aus „dann kommt mal gleich mit, ihr Jungens, werde euch eine neue Pelle zukommen laſſen und Koſt und Logis, wie ſich's für Gentlemen geziemt!“

Er hatte den Mund nicht zu voll genommen; er kleidete uns im Kaufhaus „Der Raub der India“ von Kopf bis Fuß neu ein, und danach mietete er uns im Hotel „Venezuela“ ein, wo er ſelber wohnte.

Donat Flint war von all dem Unerwarteten ſo verſtört, als hätte er dafür ſeine Seele verpfändet, und entgegen ſeiner ſonſtigen Redſeligkeit war er ſo ſchweigſam geworden, wie der Simon Bolivar aus Bronze auf der Plaza de la Libertad. Doch ich will nicht über Flint ſpotten, denn im Grunde erging es mir nicht beſſer als ihm; der menſchenfreundliche Yankee hatte mich in eine wahre Verwirrung verſetzt.

Beim Mittageſſen im ſchattigen Innenhof des Hotels, über dem ein Sonnenſegel in den Landesfarben Gelb-Blau-Rot ausgeſpannt war, erfuhren wir endlich, was der Yankee, der ſich William Fox nannte, von uns als Gegenleiſtung verlangte. Zunächſt fragte er uns, wo wir herſtammten, und als er es wußte, ernannte er den ſprachloſen Flint zum däniſchen und mich zum deutſchen Boxmeiſter im Mittelgewicht. (Vermutlich waren unſere ausgemergelten Geſtalten der Anlaß, daß er uns gerade in dieſe Gewichtsklaſſe einreihte!) Darauf erklärte er uns, wir hätten am nächſten Sonntag in der Stierkampfarena vor der Stadt zu einem Boxmatch anzutreten, den er veranſtalten wolle. An barem Geld werde er uns hundert Goldpeſos geben . . .

Wir ſaßen eine Weile ſtumm wie Fiſche dann ſagten wir ja und o. k., denn die hundert Peſos ſchwebten verlockend vor unſeren Augen

Nach dem Eſſen wartete Herr Fox, bis die ungewohnten Speiſen ſich ein wenig in unſeren Mägen geſetzt hatten, darauf führte er uns auf ſein Zimmer, übergab uns kurze Sporthöschen und weiche Schnürſchuhe und befahl uns, beides anzulegen.

Wenige Minuten ſpäter ſtanden wir uns ringgerecht gegenüber, Herr Fox bandagierte unſere Hände, zog uns dicke Lederfäuſtlinge über und weihte uns in die Kunſt des Fauſtkampfes ein

Am nächſten Tag prangten an allen Straßenecken und auf den Gehſteigen zitronengelbe Plakate, die der Bevölkerung von San Joſé in blumigen Worten verkündeten, welch unvergleichliche Senſation am Sonntag auf der Plaza de Toros geboten werde: Boxkampf Alemania contra Dinamarca — ein Sportereignis erſten Ranges — keiner dürfe fehlen — nie wiederkehrende Gelegenheit, zwei Boxgrößen der Alten Welt kämpfen zu ſehen

Der Sonntag kam, und Flint und ich waren mittlerweile ſo prächtig von Herrn Fox geſchult worden, daß wir gewiß waren, in Ehren unſere hundert Peſos zu verdienen Sie ſollten nach dem Kampf, der über fünfzehn Runden zu

Achten Sie auf diese blaue Packung, denn: Nur „Camelia“ ist „Camelia“

Frau Krügers neues Kleid und die ..... Hygiene?!

Ein merkwürdiger Zusammenhang — werden Sie sagen. Aber er zeigt, wie verschiedener Ansicht manche Frauen in dieser Beziehung sind. Das Kleid kann Frau Krüger nicht modern genug sein — nur in punkto „Hygiene“ — ja, da ist sie nicht ganz so fortschrittlich. Da wendet sie — und viele andere Frauen (man sollte es nicht glauben!) Methoden an, die man beim besten Willen nicht als „modern“ bezeichnen kann. Sollte es daran liegen, daß diese Frauen die wohltuende „Camelia“-Hygiene noch nicht kennenlernten? Nun, diese Anzeige wird da hoffentlich Abhilfe schaffen! „Camelia“, die ideale Reform-Damenbinde mildert den früheren Begriff der „kritischen Tage“ wesentlich: viele Lagen feinster, flaumiger „Camelia“-Watte (aus Zellstoff) ergeben höchste Saugfähigkeit und Schutz vor Beschwerden. Für angenehmes Tragen sorgt der „Camelia“-Gürtel mit der Sicherheitsbefestigung!

Camelia

Rekord	Schachtel (10 St.) M. -.50
Populär	Schachtel (10 St.) M. -.90
Regulär	Schachtel (12 St.) M. 1.35
Extrastark	Schachtel (12 St.) M. 1.50
Reisepackung	(5 Einzelp.) M. -.75

Die ideale Reform-Damenbinde

gehen und mit einer Knockout-Niederlage Dänemarks zu enden hatte, an uns ausgezahlt werden. Hinterher, wohlgemerkt! Wir nahmen in unſerer Einfalt an, daß Herr Fox uns nicht ganz traute.

Er brachte uns in einem Mietauto zur Arena, die bereits vollbeſetzt war. Die Straßen, durch die wir fuhren, waren menſchenleer; ganz San Joſé war erſchienen, um Zeuge des grandioſen Ereigniſſes zu ſein.

Flint und ich legten in einem kleinen Raum unter der „Reiche-Leute-Tribüne“, in dem ſonſt die Toreros ihre Prunkgewänder anzogen, unſere Sportkleidung an. Darauf führte uns Herr Fox zum Ring in der Mitte der Arena, brachte durch einen Gongſchlag die Zuſchauer zum Schweigen und ſtellte uns und den Ringrichter vor, einen kohlſchwarzen Nigger, den er weiß Gott wo aufgegabelt hatte.

Wir verneigten uns in der Runde und nahmen in unſeren Ecken bei den Sekundanten Platz, erregt das Zeichen zum Kampfbeginn erwartend. Herr Fox drückte uns grinſend beide Daumen und verſchwand aus dem Ring.

Endlich ertönte der Gong, wir ſtürzten wild auſeinander los, einen Arm zur Deckung angewinkelt und mit dem anderen boxend, daß die Finger ſchmerzten.

Senkrecht über uns ſtand die Sonne und ſandte wahre Feuerpfeile auf uns herab.

Plötzlich ziſchte Flint: „Au, Menſch — verrückt!“ und gab mir eins auf die Naſe, daß mir das Waſſer aus den Augen ſchoß. „Wart nur!“ knurrte ich erboſt und landete einen Schwinger gegen Flints ungedeckten Magen. Da verzerrte ſich ſein Geſicht, und der Ringrichter hatte alle Mühe, mich vor dem Raſenden zu beſchützen.

Da unterbrach ein Gongſchlag den Kampf, und wir erfriſchten uns und ließen uns mit Gießkannen beſprengen. Dann ging es wieder los — hin und her — es war wahrhaftig kein Vergnügen. In der ſiebenten Runde ſagte Flint „Schuft“ zu mir, und ich quittierte dieſen Schimpf mit einem Hagel wohlgezielter Haken. Von da an waren wir erbitterte Feinde!

Die Zuſchauer kreiſchten und brüllten, und je wütender der Kampf wurde, deſto aufgepulverter wurden ſie. Ihre Schreie verdichteten ſich zu Geräuſchwellen, die uns umbrandeten, als wären wir unter heulende Derwiſche geraten.

Die letzte Runde kam. Flint taumelte, und ich torkelte, alle Kampfregeln und Abmachungen waren vergeſſen, wir waren beide zuſchanden geſchlagen und hielten uns nur mit Mühe auf den Beinen, um mit letzter Kraft den Gegner auf die Matte zu legen. Mit einem Male war mir, als habe mich ein Dreſchflegel an den Kopf getroffen. Ich ging in die Knie und ſtreckte mich zu ruhmloſem Schlaf auf die Matte aus. Von ferne tönte ſekundenlang das Geheul an meine mißhandelten Ohren, als wären die wilden Indios aus den nahen Urwäldern in die Stadt eingefallen, dann wurde mir ſchwarz und grün vor den Augen.

Als ich erwachte, befand ich mich allein in dem Umkleideraum unter der Tribüne. Ich ſchlüpfte in meine Kleider und wankte in die Arena hinaus.

Über dem ſchwarzen Waldkamm im Weſten ſtand der rote Sonnenball, und kurz darauf brach unvermittelt die Nacht herein.

Ich drehte mich eine Weile unſchlüſſig um mich ſelber, dann verließ ich humpelnd und ſtöhnend die Arena und wandte mich der Stadt zu, in der kleine ſtrahlende Lichter aufflammten wie tröſtende Sterne, die mir den Weg weiſen wollten.

Überall in den Straßen herrſchte eine Aufregung, deren Urſache ich mir nicht erklären konnte.

Ich überquerte die Plaza de la Libertad, unter deren ſchwarzen Büſchen Tauſende von Grillen zirpten.

Als ich vor dem Hotel „Venezuela“ aus dem mit Leuchtkäfern geſprenkelten milden Dunkel des Parks ins Licht einer Laterne trat, verhielt ich unwillkürlich den Schritt, denn vor dem Hoteleingang ſtanden viele Leute, und dazwiſchen wohl ein Dutzend Poliziſten in ihrer ſchmucken weißen Uniform. Was mag da vorgefallen ſein, dachte ich. Am Ende ein Mord? Da erſpähte mich ein Poliziſt, ſchrie: „Da iſt ja der andere!“ und ſtürzte, gefolgt von zwei Kameraden, auf mich zu.

Ich war ſo verblüfft, daß ich keinen Finger zur Abwehr zu rühren und kein Wort zu ſagen vermochte. Völlig benommen ließ ich mich zur nahen „Comiſaria“ führen. Die Menge folgte uns in geringem Abſtand und ſtieß düſtere Drohungen gegen mich aus.

In der „Comiſaria“ gab es ein Holzgatter, hinter dem Flint hockte, die Ellbogen auf die Knie und das Kinn auf die Hände geſtützt.

Und ehe ich mich's verſah, ſtand ich neben ihm, und das Gatter ſchnappte hinter mir ins Schloß.

„Was iſt denn überhaupt los, Menſch?“ ſtammelte ich verwirrt.

„Fox iſt verſchwunden“, brummte Flint, ohne den Blick zu heben, „Fox iſt ein ganz verdammter Gangſter! Er hat mit ſeiner Bande die halbe Stadt leergeſtohlen, während wir uns gegenſeitig vor den Leuten vertrimmt haben . . . Sie ſagen, wir ſtecken unter einer Decke mit ihm . . .“

„Dann haſt du mich ja ganz umſonſt halb tot geſchlagen!“ rief ich voller Entrüſtung aus.

„Ja“, ſagte Flint, „und du mich auch!“

Darauf brachen wir in ein befreiendes Gelächter aus, was den Commandante, der an einem ſilberbeſchlagenen Tiſch ſaß, veranlaßte, uns einen ſcharfen Verweis zu erteilen. „Was habt ihr Satansbrut zu lachen, caramba!“ ſagte er.

„Lachen iſt immerhin beſſer als fluchen, General!“ entgegnete Flint.

„Schweigen Sie!“ brüllte der Commandante. „Der Spaß wird Ihnen ſchon vergehen, wenn Sie erſt mit der Kugel am Bein beim Straßenbau ſchwitzen, caramba!“

Nun, dieſe Nacht ſchliefen wir weder im Hotel „Venezuela“, noch unter Königspalmen auf der Plaza Santander, ſondern auf harten Pritſchen hinter dem Gatter in der „Comiſaria“.

Am nächſten Morgen aber brachte die tüchtige Vigilanz Herrn Fox ſamt ſeiner Bande an. Während des ſogleich beginnenden Verhörs erklärte Herr Fox, oder wie er ſonſt hieß, mit der ſolchem Gelichter eigenen Frechheit, er wolle ſich als Gentleman beweiſen und bezeugen, daß wir bei dem Spiel rundherum die Dummen geweſen ſeien . . .

Da nahm der Commandante dem Gangſter die Handſchellen ab und meinte mit verſchmitztem Lächeln zu uns, er werde für zwei Minuten das Auge des Geſetzes zudrücken, wenn wir Luſt hätten, Herrn Fox den Empfang der hundert Peſos Kampfbörſe handgreiflich zu quittieren . . .

Nachdem dies beſorgt war, übergab er uns die hundert Peſos in kniſternden Scheinen und öffnete eigenhändig die eiſenbeſchlagene Tür nach der Plaza de la Libertad . . .

Was bewundert er wohl am *meisten* an ihr?

Immer wieder überrascht ihn ihr jugendfrisches, blühendes Aussehen. Viele beneiden sie um ihre gesunde, reine Haut, ihren zarten Teint. Freundinnen behaupten, sie verdanke ihn kostspieligen und zeitraubenden Schönheitsbehandlungen! In Wirklichkeit aber pflegt sie ihren Teint einfach regelmäßig mit *Palmolive-Seife*. Seit vielen Jahren stellen unzählige Frauen diese Schönheitsseife mit Erfolg in den Dienst ihrer Schönheitspflege.

Die *mit Oliven- und Palmenölen hergestellte Palmolive-Seife* reinigt die Poren gründlich, sorgt für richtige Atmung der Hautgewebe, macht die Haut glatt und sammetweich und gibt dem Teint eine gesunde, frische Farbe. Dabei ist die *Palmolive*-Schönheitspflege ebenso erfolgreich wie einfach: Sie brauchen nur morgens und abends zwei Minuten lang den milden Schaum mit den Fingerspitzen sanft in die Haut einzumassieren und ihn danach erst mit warmem, dann mit kaltem Wasser abzuspülen.

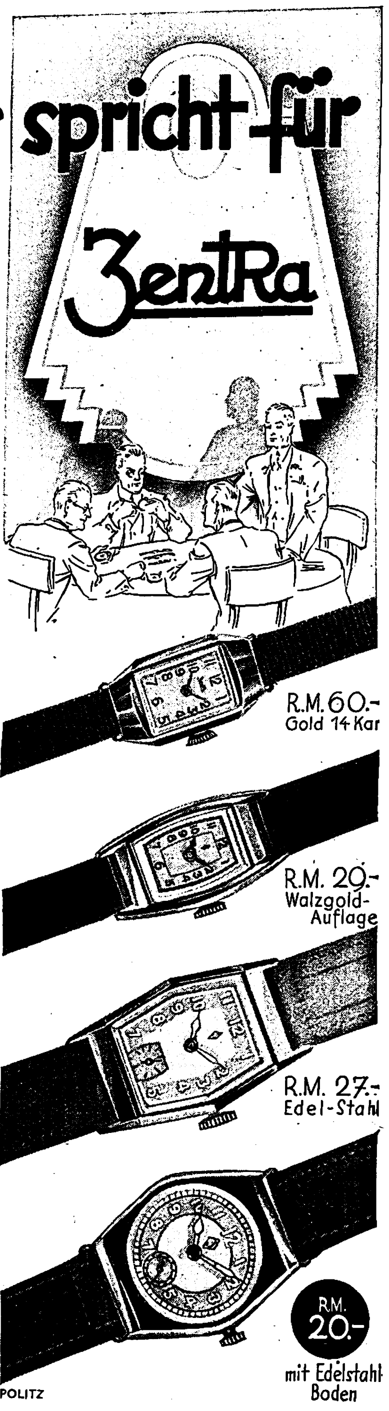
Mehr als Seife-
ein Schönheitsmittel

1 Stück 32₰
3 Stück 90₰

Und für das Haar Palmolive-Shampoo . . .

. . . das Kopfwaschpulver, das frei von Soda ist, sich für jede Haarfarbe eignet und sich leicht und restlos ausspülen läßt. Palmolive-Shampoo gibt Ihrem Haar seine natürliche Farbe — seinen natürlichen Glanz zurück

Das alles spricht für



Nur solche Uhrengattungen die von der ZentRa-Fachkommission nach streng fachlichen Gesichtspunkten geprüft wurden, erhalten auf dem Zifferblatt die Handelsmarke „ZentRa". 2400 deutsche Uhrengeschäfte garantieren gemeinsam für jede verkaufte ZentRa-Uhr und nur Fachgeschäfte führen diese Marke. — Hunderttausende von ZentRa-Uhren haben in den letzten Jahren ihre zufriedenen Besitzer gefunden, von Jahr zu Jahr wird diese Marke beliebter! Muß diese Uhr nicht wirklich gut sein?

ZentRa
Die bekannte Handelsmarke

Verlangen Sie kostenlos von der ZentRa-Garantiegemeinschaft, Berlin SW 19, Wallstr. 80/81, den illustrierten ZentRa-Katalog

ZentRa-Fachgeschäfte kenntlich am roten ZentRa-Wappen

Tatſachen aus aller Welt

In Südindien wurden Erdwürmer entdeckt, die bis zu zwei Meter lang ſind. Das ſind Rekorde, die auch von ähnlichen Lebeweſen in Natal, Auſtralien und Südamerika nicht übertroffen werden

*

Die „Siriusſterne" ſind die helleuchtendſten Sterne am Himmel; ſie befinden ſich im Weißglutſtadium und haben an ihrer Oberfläche eine Temperatur von 12 000 bis 18 000 Grad.

*

Der Chef der engliſchen Polizei berichtete, daß unter den „Vermißten" und „Verſchwundenen" in England ſtets die Ehegatten den höchſten Prozentſatz ausmachen. Ihre Zahl iſt in ſtetem Zunehmen begriffen In London allein verſchwinden alljährlich etwa 5000 Ehemänner, in ganz England etwa 20 000

*

In der Atmungsluft müſſen mindeſtens 9 Prozent Sauerſtoff enthalten ſein, damit der Körper nicht gefährdet wird Normal ſind in der Luft ungefähr 24 Prozent Sauerſtoff.

*

Unſer ſogenanntes Kamelhaar hat mit dem Kamel nichts zu tun, denn es beſteht größtenteils aus dem Vließ der Angoraziege, das unter dem Namen Kamelwolle in den Handel kommt. Alle Decken, ſogar echter Plüſch, beſtehen aus dieſer Kamelwolle.

*

Der Ton pflanzt ſich in der Nacht mit größerer Schnelligkeit fort als am Tage, weil er nachts nicht auf den Widerſtand der warmen Luft ſtößt, die von dem von der Sonne erhitzten Boden aufſteigt.

*

Ein Paar Kaninchen würde ſich bei ungehinderter Vermehrungsmöglichkeit in zehn Jahren auf 60 Millionen vermehren

*

Die Geſamtlänge der Eiſenbahnen der Welt beträgt nach der letzten ſtatiſtiſchen Feſtſtellung 1 216 000 Kilometer, alſo dreimal ſoviel wie die Entfernung des Mondes von der Erde

*

Deutſche Forſcherarbeit gab in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts den Anlaß zur Erneuerung der antiken Olympiſchen Spiele, und zwar durch die Ausgrabungen der griechiſchen Feſtſtätte von Olympia, die jetzt fortgeſetzt werden ſollen.

*

Im Londoner Tiergarten wurde den meiſten Tieren in den letzten Jahren beſonders zubereitetes Seegras zur Nahrung gereicht, da es eine ſtark verjüngende Wirkung ausübt. Namentlich die größeren Katzen- und Affenarten haben an Geſundheit und Ausſehen ſich vorteilhaft verändert.

„Bemberg-Ultrafein"-Wettbewerb

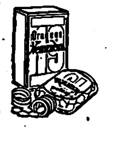
Das Preisgericht unter Teilnahme eines Notars setzte am 15. 9. folgende Preise fest:
1. Preis: Herr Max Berger, Waldheim i. Sa., für Namen: Mimosetta — Eine Zeppelinreise nach Nordamerika und zurück.
2. Preis: Frau Minna Ruppoldt, Limbach i. Sa., für Namen: Spinnsieg — RM 500.— in bar.
3. Preis: Frau Gertrud Schmidt, Stuttgart W., für Namen: Miraseda — RM 300.— in bar.
Die Gesamtlisten der 163 Preisträger sind in den Textil-Einzelhandelsgeschäften einzusehen.
Wir danken allen Teilnehmern bestens. „BEMBERG"-Werbeabteilung, Berlin W 35

Lest den Anzeigenteil ganz genau!
Er enthält immer günstige Angebote!

Mein Körper darf keine Fettablagestelle sein!

Speisen dienen beim Menschen unmittelbar dem Aufbau und der Kräftezufuhr. Was dafür nicht gebraucht wird, soll der Körper ausscheiden. Oft tut er es nicht, sondern speichert störende Fettmassen. Der bekannte Universitätsprofessor Dr. med. Hans Much hat in gründlichen Versuchen ein Spezialpräparat entwickelt, das die Verdauungsarbeit des Darmes in gesunde Bahnen lenkt und damit der anormalen Fettlagerung entgegenwirkt. Dieses Spezialpräparat ist unter d. Namen Dragees **„Neunzehn"** in letzter Zeit allgemein bekannt geworden. **Ein reines Naturprodukt. Preis: Packung 40 Stück 1.50 RM., 150 Stück 4.20 RM.**

Zu haben in allen Apotheken.



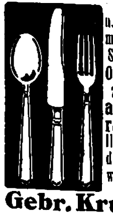
Stottern
u. a. nerv. Hemmungen nur Angst. Ausk. frei. Hausdörfer, Breslau 16Z

Katalog gratis!

Alle Musik von E. Hess Nachf. Klingenthal 275

5 Aluminiumtöpfe,
16–24 cm, 2,4 kg schw., RM. 8.80 Westfalia Werkzeugcompany. Hagen 204 / Westf.

Silberbestecke



u. Bestecke mit 100 Gr. Silberauflg. Ohne Anzahlung a. Monatsrate liefert Ihnen direkt die Stahlwarenfabrik
Gebr. Krumm
Solingen 18
Fordern Sie unverbindl. Katalog

Prismen-Feldstecher
f. Reise, Jagd, Militär, Luftschutz, ab Fabrik von 45 M. an. Katalog frei. Ratenzahlg.

Dr. Wöhler
Optische Fabrik, Kassel 47

GESUNDES WOHNEN IM HOLZHAUS
WOHNHÄUSER, HALLEN, WOCHENENDHÄUSER, GARAGEN, ZERLEGBARE BARACKEN
HANS OPPERMANN, LENGERICH/W.
HOLZHAUSBAU, TEL. 325.

Ich war grau!
Mein Hausmittel hilft auch Ihnen. Auſt. koſtenl. Frau Elſa Helbig, Bln.-Friedenau 136

Olympia 1936
6 Siege!

Beim Schnellfeuer-Piſtolenſchießen wurden mit
Walther-Piſtolen
errungen:
die Goldene Medaille
die Silberne Medaille
die Bronzene Medaille
ferner
der 4. und 5. Sieg
Der Gewinner der
Goldmedaille im modernen **Fünfkampf**
benutzte ebenfalls die Walther-Piſtole

Laſſen Sie ſich von Ihrem Büchſenmacher oder Waffenhändler ihre großen Vorzüge erklären oder verlangen Sie Sonderproſpekt von
Carl Walther, Waffenfabrik Zella-Mehlis, Thür. 38
Das Zeichen der WALTHER Qualitätswaffe.

Ein guter Redner
hat in allen Lebenslagen Erfolg!
Die Kunst, bei jeder Gelegenheit frei und eindrucksvoll zu reden, lernen Sie leicht nach dem tausendfach bewährten
Fernkursus für logisches Denken und freie Redekunst.
20 seitige Broschüre K kostenlos!
R. Halbeck, Berlin 35/8, Potsdamerstr. 43b

Es muß etwas geschehen!
Andere arbeiten sich empor, und Du?
Dir fehlt nur die richtige Anleitung!
Mach's wie die Rustin-Studierenden:
erarbeite Dir in täglich 1–2stündigem Rustin-Heimstudium (kein Schulbesuch!) das fehlende Grundwissen und
hole versäumte Prüfungen nach
Studienprogramme kostenlos für Obersekundareife, Abiturienten-Examen, Ersatzreife-Prüfungen für Kaufleute, Techniker und Landwirte, Handlungsgehilfen-Prüfung und zu kaufmännischen, fremdsprachl., Musik- und technischen Berufen (Techniker, Ingenieur, Werkmeister u. a.).
Verlangen Sie kostenlos die Rustin-Zeitschrift mit Erfolgsberichten.
Rustinsches Lehrinstitut, Potsdam-Ost 9

Kosmische Strahlen, Radioaktivität und Pendel

Es iſt in weiten Kreiſen unbekannt, daß die Wiſſenſchaft heutzutage unter „Radioaktivität“ nicht nur die Ausſtrahlungen des Radiums und ſeiner Verbindungen und Zerfallsprodukte, wie z. B. der Radium-Emanation, verſteht, ſondern auch jene geheimnisvollen Strahlen, die ihren Urſprung ſowohl in der geſamten organiſchen und anorganiſchen Welt, wie auch im Kosmos, alſo im Weltall ſelbſt haben. Sanitätsrat Dr. med. Claſen-Itzehoe gibt in ſeinem zum Gebrauch der Ärzte beſtimmten Werke über die „Pendel-Diagnoſe“ einen kurzen geſchichtlichen Überblick über die im Laufe der letzten Jahrzehnte in dieſer Hinſicht erlangten neuen Erkenntniſſe.

Profeſſor Blondlot entdeckte im Jahre 1903 in Nancy ganz eigenartige Strahlen, die von der Entladungslampe eines Röntgen-Apparates ausgingen und von ihm N-Strahlen genannt wurden; bald nachher wurde eine andere Strahlenart feſtgeſtellt, welche den N-Strahlen genau entgegengeſetzt wirkte. Durville fand wiederum die Sonne als Urheberin unbekannter Strahlen: er führte von einer im vollen Sonnenlichte befindlichen Kupferplatte einen langen Kupferdraht in eine Dunkelkammer und bemerkte dort am Drahtende zu ſeinem Erſtaunen eine flammenartige Lichterſcheinung. Es war ein ſchlagender Beweis für die bislang für unmöglich gehaltene Tatſache, daß gewiſſe Teile der Sonnenſtrahlen unter einem beliebigen Winkel weitergeleitet werden können. Gutton ſtellte dann als Quelle ſolcher rätſelhafter Strahlen den Magnetismus und die Elektrizität feſt, und Profeſſor Macé de Lepinay wies ähnliche Phänomene bei allen Tönen nach, ganz gleich, ob dieſe von Stimmgabeln, Glocken oder Muſikinſtrumenten ſtammten. Nachdem ſich derartige Erſcheinungen im Laufe der weiteren Unterſuchungen auch bei Pflanzen gezeigt hatten, machte Charpentier, Profeſſor der Phyſiologie in Nancy, die aufſehenerregende Entdeckung der tieriſchen und menſchlichen „Radioaktivität“, das heißt, er ſtieß auf die erſtaunliche Tatſache, daß tieriſche und menſchliche Körper Strahlen ausſenden, und daß dabei jene Gewebe am ſtärkſten leuchten, deren Lebenstätigkeit am lebhafteſten iſt.

Dieſe grundlegenden Erkenntniſſe waren aber durchaus nicht neu; die genannten franzöſiſchen Gelehrten kamen nämlich bei ihren Arbeiten zu Ergebniſſen, welche der ſüddeutſche Forſcher Dr. Freiherr von Reichenbach, der Entdecker des Kreoſots, des Paraffins und anderer wichtiger Stoffe, bereits 50 Jahre vorher nachgewieſen hatte. Dieſer fand aber mit ſeinen neuen großartigen und wiſſenſchaftlich einwandfrei feſtgeſtellten Erkenntniſſen bei ſeinen Zeitgenoſſen weder Glauben noch Unterſtützung. Die offizielle Wiſſenſchaft bekam ſchon bei dem Gedanken an ſolche, ihrer Meinung nach, „okkulte“ Phänomene eine Art von Gänſehaut — als ob die Welt nicht auch ſchon damals täglich und überall von Unbegreiflichem und Unfaßbarem umgeben geweſen wäre. Ähnlich erging es den franzöſiſchen Phyſikern und Phyſiologen, welche Reichenbachs wunderbare Entdeckungen der Vergeſſenheit entriſſen hatten, bei der deutſchen Wiſſenſchaft: dieſe nahm von den noch immer als „okkult“ angeſehenen Forſchungsergebniſſen beinahe keine Kenntnis!

Zum Nachweis der kosmiſchen Strahlen und der ſogenannten „Radioaktivität“ bei Menſch, Tier und Pflanze, bei Metallen, Kriſtallen, Geſteinen und anderem, ſtehen der heutigen Wiſſenſchaft natürlich viel vollkommenere Mittel und Apparate zur Verfügung, als einſtens Reichenbach, dem erſten Entdecker dieſer Strahlenarten. Blondlot und ſeine Nachfolger bedienten ſich dabei außer der photographiſchen Platte zum Beiſpiel auch des Fluoreſzenzſchirmes, denn für „nicht-ſenſitive“ Menſchen entziehen ſich dieſe Strahlen ſelbſt bei vollkommener Finſternis der Wahrnehmung. Bei ihrer genaueren Erforſchung verſagen aber freilich auch die feinſten, bisher zu dieſem Zweck konſtruierten wiſſenſchaftlichen Apparate. Es iſt daher um ſo erſtaunlicher, daß ſich dieſe im Haushalt des organiſchen und anorganiſchen Lebens ſo bedeutungsvollen Strahlen infolge ihrer Induktionsfähigkeit, das heißt „Verladbarkeit“ — die vorher erwähnte Leitfähigkeit des Sonnenlichtes iſt beiſpielsweiſe eine ſolche Erſcheinung — mit Leichtigkeit mittels zweier ganz einfacher, ſchon in grauer Vorzeit bekannter Vorrichtungen nachweiſen und überprüfen laſſen, nämlich mit Pendel und Wünſchelrute. Beide zeigen ganz ähnliche Phänomene, von denen im folgenden aber nur die des Pendels und ihre Bedeutung für die Strahlenforſchung behandelt werden ſollen.

Jeder pendelfähige Menſch iſt imſtande, ſeine „Radioaktivität“ zu einem mit den Fingern gehaltenen und mit einem kleinen Metallſtück beſchwerten Faden, alſo zu der als „Pendel“ bekannten Vorrichtung, hinzuleiten, das heißt zu „verladen“. Der Pendel weiſt an ſeinem freien Ende verſchiedene ſeltſame Erſcheinungen auf, ſo unter anderem auch ein ſchwaches Leuchten im Dunkelzimmer für „ſenſitiv“ veranlagte Menſchen. Von größerer Bedeutung ſind aber die eigentümlichen Be-

36128

"Glatt Gesicht ist Mannespflicht

— und die Freude Deiner kleinen Frau. Ich mag nun mal keinen Rauhbart als Mann. Wie gut, daß ich die "Sir" Rasirmittel für Dich fand. Nun geht doch alles glatt, nicht wahr?"

"Wirklich, mit "Sir" Rasir-Seife oder -Creme ist der böse Bart im Nu verschwunden. Besonders dankbar bin ich aber meiner fürsorglichen Frau, daß sie mir die höchst angenehme Nachbehandlung beigebracht hat. "Sir" Rasir-Wasser, wie fein entspannt und glättet es die Haut. Und dann wie eine zarte Liebkosung "Sir" Rasir-Puder, er beruhigt und kühlt. Das ist ein Genuß!"

Neu: "Sir" Rasir-Seife im Tiegel
Anwendung: Einfach mit dem Pinsel in den Topf.

4711 Sir

Rasir-Seife Rasir-Puder
Rasir-Creme Rasir-Wasser

Joh. Andre
SEBALD
Hildesheim
gegr.
1868
HEIN-PRAGHER

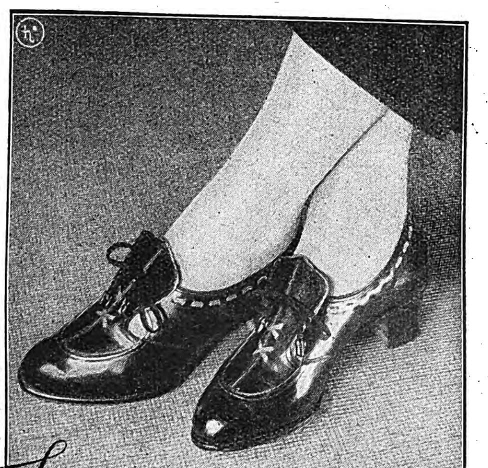
Seidenweiches Haar . . . ist auch für den Menschen der schönste Schmuck. Wir sollten deshalb mehr auf die Pflege und Erhaltung dieses unersetzlichen Geschenkes der Natur bedacht sein. Täglich einige Tropfen Sebalds Haartinktur genügen, um das Haar zu pflegen, Schuppenbildung zu verhindern und vorzeitigem Haarausfall vorzubeugen.

SEBALDS HAARTINKTUR

DAS HAARPFLEGEMITTEL SEIT ÜBER 65 JAHREN – EIN BEWEIS FÜR DIE GÜTE

Flasche RM 1.80 und RM 3.35 ½ Liter RM 5.40

Doch denken Sie auch an die Gesichtshaut! Gepflegt und zart, straff und gesund wird sie durch Sebalds Gesichtswasser!
Flasche RM 1.20



Ihr Wunsch wird erfüllt

Endlich hat sie die richtigen Schuhe. Jetzt kann sie den Herbst auch in seinen heimlichen Reizen kennenlernen, wenn Nebel zieht und feuchtes Laub auf den Wegen liegt. Da ist sie froh mit ihren Rieker-Schuhen: die halten die Füße trocken und sind ausgesprochen bequem. Aber diese Vorzüge gewinnen erst dadurch ihren vollen Wert, daß Rieker-Schuhe gleichzeitig modisch vollendet sind. Dabei sind Rieker-Schuhe keineswegs teurer. Sie können sich im nächsten Spezialgeschäft selbst davon überzeugen. Oder verlangen Sie unverbindlich den Herbstprospekt mit all den neuen Modellen von den Rieker-Schuhfabriken, Tuttlingen/Wttg.

Rieker SCHUHE

wegungen, welche das am Faden hängende Metallſtück ausführt. Durch dieſe erſt wurde der Pendel, gleich der Wünſchelrute, zu einem wertvollen Hilfsmittel im Bereiche der Geologie und des Bergbaues und zu einem feinfühligen und zuverläſſigen Inſtrument auf dem Gebiet der geſamten Strahlenforſchung, vor allem auch bei der ärztlichen Unterſuchung einzelner Körperorgane. Bekannt ſind die diagnoſtiſchen Erfolge von Dr. med. Schreiber-Schönecken mit Pendel und Rute, ſowie die glänzenden Pendeldiagnoſen des franzöſiſchen Forſchers Dr. A. Martin, welche ſelbſt von der mediziniſchen Fakultät der Pariſer Univerſität reſtlos anerkannt wurden.

Schon frühzeitig haben die Menſchen nach einer Erklärung der unbegreiflichen Pendelſchwingungen geſucht, die manchmal rechts oder links gerichtete Kreiſe oder Ellipſen, manchmal aber auch Gerade zeigen, bei denen ſich der Pendel unter gewiſſen Umſtänden und nach einer beſtimmten Zeit ſenkrecht zur urſprünglichen Schwingungsebene einzuſtellen pflegt. Man hat dieſe Erſcheinungen einſt, weil es den damaligen Menſchen am nächſten lag, auf den Einfluß der Sterne zurückführen wollen, wobei jedoch jeder Hinweis auf die Art und das Zuſtandekommen dieſes angeblich „ſideriſchen" Einfluſſes fehlte. Aber auch heute noch iſt man ſich über die Pendelphänomene und ihre Urſachen durchaus nicht klar, wenn auch die Tatſache ihres Zutagetretens von niemandem mehr abgeſtritten werden kann. Phyſiker und Phyſiologen arbeiten an der Aufhellung des wahren Weſens jener Ausſtrahlungen, welche den Pendel beeinfluſſen. So hat zum Beiſpiel der deutſche Profeſſor am Lawrence Inſtitute of Technology Detroit, Mich., Dr. Max Zechlin, in ſeinen „Wiſſenſchaftlichen Grundlagen der ſideriſchen Pendelſchwingungen" eingehende Unterſuchungen über deren wellenförmigen Charakter vorgenommen. Die bedeutendſten Forſchungsergebniſſe auf dieſem Gebiete hat aber der deutſche Forſcher Ingenieur Ludwig Straniak in ſeinem erſt kürzlich erſchienenen grundlegenden Werke „Die achte Groß-Kraft der Natur" veröffentlicht. Er erbringt darin in ſtreng wiſſenſchaftlicher Weiſe den Nachweis, daß es außer den bisher bekannten ſieben univerſell auftretenden Groß-Energien noch eine achte ebenſo univerſelle Groß-Kraft in der Natur gibt, von der bisher zwar ſchon eine Reihe von Erſcheinungen bekannt war, deren Weſen aber bis heute dem wiſſenſchaftlichen Bewußtſein des Menſchen verſchloſſen blieb. Bisher kannte man die mechaniſche Energie, die Energien des Schalles, des Lichtes, der Wärme, des Magnetismus, der Elektrizität und des Chemismus. Straniak weiſt aber nicht nur das Vorhandenſein und die Wirkſamkeit einer achten Naturkraft nach, ſondern deckt auch eine Reihe bis jetzt unbekannter Eigenſchaften und Beziehungen im Reiche des Pendels auf, welches darnach als außerordentlich feiner und empfindlicher Indikator für dieſe achte Natur-Energie anzuſehen iſt.

Von nicht abzuſchätzender Bedeutung für die Strahlenforſchung, beſonders im Hinblick auf die Medizin, war die Entdeckung des Generaloberſtabsarztes Dr. med. A. Heermann, Kaſſel, daß ſich eine beſtimmte Gattung dieſer unbekannten Strahlen in zwei entgegengeſetzt wirkende Strahlenarten, nämlich in Wachstums- und Hemmungsſtrahlen, zerlegen und ſodann organiſchen und anorganiſchen Körpern zuführen laſſe. Auf Grund dieſer Erkenntnis hat Dr. med. v. Willmann, Planegg vor München, zum erſten Male dieſe Phänomene mit großer Wahrſcheinlichkeit als von kosmiſchen Strahlen herrührend nachgewieſen.

In der Zeitſchrift „Wiſſen und Fortſchritt" Nr. 2 und 3 von 1933 und in der Zeitſchrift für praktiſche Heilkunde „Hippokrates" Nr. 6 von 1934 berichtet der genannte Arzt, daß er in der Nähe der Rückſeite eines Spiegels ſtets linksgerichtete, alſo poſitive Drehungen des Pendels beobachten konnte, ſo wie ſie regelmäßig über radioaktiven Subſtanzen auftreten, — an der Vorderſeite des Spiegels aber ſtets rechtsgerichtete, alſo negative Drehungen, ſo wie ſie der Pendel auch über den gewöhnlichen Waſſerader-Reaktionszonen aufweiſt.

Es werden ſomit dieſe unbekannten Strahlen tatſächlich in zwei einander entgegengeſetzte Arten zerlegt, die ſich ähnlich wie die beiden Hälften des Oſtwaldſchen Farbenſpektrums zu verhalten ſcheinen; auch bei dieſen kann man nämlich an der rot-gelben Hälfte poſitive, und an der blau-violetten Hälfte negative Drehungen des Pendels feſtſtellen. Weitere Unterſuchungen ergaben, daß das Experiment nicht an eine Lichtquelle gebunden war und auch dann gelang, wenn der Spiegel mit ſchwarzem photographiſchem Papier mehrfach umhüllt war. Auch eine geänderte Lage des Spiegels war ohne Einfluß auf das Ergebnis: in jeder beliebigen Stellung wurde er von den geheimnisvollen Strahlen getroffen, merkwürdigerweiſe aber ſtets ſenkrecht. Die poſitiven und negativen Teile ließen ſich nämlich nur ſenkrecht zur Spiegelfläche nachweiſen und endeten ſtets mit den äußeren Spiegelumriſſen. Die Strahlen treffen ſomit alle parallel auf den Spiegel und verſtärken daher den Eindruck, daß ſie aus dem Unendlichen kommen, alſo kosmiſchen Urſprungs ſind. Dies iſt auch wahrſcheinlich der Grund, warum die Wirkungsbereiche der von den kosmiſchen Strahlen hervorgerufenen „Erdſtrahlen", von denen ſpäter die Rede ſein wird, genau mit den Begrenzungslinien der ſogenannten Reizſtreifen der Erde übereinſtimmen. Auch die von ſolchen Erdſtrahlengebieten in mehreren Gruppen beiderſeits ſchräg auf- und abwärts wirkenden „Ankündigungsſtreifen" konnten in gleicher Weiſe beim Spiegel feſtgeſtellt werden. Man kann daher annehmen, daß über den Spiegeln und über den Reaktionszonen der Erde dieſelben gleichgerichteten Strahlen aus dem Unendlichen von allen Seiten wirkſam ſind.

Dr. med. v. Willmann machte dann in Fortſetzung ſeiner Verſuche die Entdeckung, daß bei Verwendung einer mit Lehm beſtrichenen Glasplatte dieſelben Strahlungsverhältniſſe wie beim Queckſilberſpiegel auftraten, nur umgekehrt: es zeigte ſich hier die poſitive Strahlung nicht hinter dem Spiegel, ſondern vor der glatten Fläche des Lehmſpiegels, alſo dieſelbe Erſcheinung wie bei den poſitiven Reaktionszonen der Erde, nämlich über Lehmſchichten und über Erdſpalten, die mit Verwitterungsprodukten belegt ſind.

Eine dritte Reihe von Verſuchen überprüfte das Verhalten von ſtehendem und fließendem Waſſer hinſichtlich ſeiner Strahlenwirkung. Profeſſor Dr. Korff an der Landesanſtalt für Pflanzenbau und Pflanzenſchutz in München ließ auf Anregung des Dr. med. v. Willmann ein Waſſerader-Modell herſtellen, das heißt ein Käſtchen, deſſen Ober- und Unterſeite aus zwei zueinander parallelen Glasplatten beſtand, von denen die obere innen aufgerauht war. Durch einen waſſerführenden Zu- und Abfluß konnte die Waſſermenge zwiſchen den beiden Glaswänden ruhig geſtellt oder bewegt werden. Wurde nun gewöhnliches kalkhaltiges Waſſer in Bewegung geſetzt, ſo konnte mit dem Pendel eine negative, nach aufwärts gerichtete und eine poſitive, nach abwärts gerichtete Strahlenwirkung nachgewieſen werden; dagegen zeigte ſtehendes oder deſtilliertes Waſſer keinerlei Reaktion. Zuſätze von Lehm ergaben jedoch eine den Erſcheinungen beim kalkhaltigen bewegten Waſſer entgegengeſetzte Wirkung.

Dieſe Unterſuchungen haben beſondere Bedeutung für die Erklärung der „Erdſtrahlen“ über den ſogenannten Reizſtreifen der Erde, die oft in ganz verſchiedener Weiſe wirkſam ſind. Es iſt ſchon längſt nachgewieſen, daß überall dort, wo unter der Erde kalkhaltiges Waſſer fließt, negative Strahlen aufwärtsſteigen; dagegen treten dort, wo das Waſſer von radioaktiven Stoffen, wie Lehm, verwittertem Granit oder anderem durchſetzt iſt, und dort, wo ſolche Stoffe auch ohne Waſſer in Erdbrüchen und Spalten ſpiegelmäßig angeordnet ſind, poſitive Strahlungen auf. Dieſe Strahlen dürften alſo nach den Willmannſchen Beobachtungen auf rein kosmiſche Einwirkungen zurückzuführen ſein, die ſich über den verſchiedenen „Reizſtreifen“ der Erde, gleichwie im Spiegel, als negativ oder poſitiv wirkende Strahlen erweiſen. Sie beeinträchtigen dann bei den über den Reaktionszonen dauernd weilenden Organismen das Gleichgewicht innerhalb der Körperzellen und können damit Anlaß zu geſundheitlichen Störungen geben.

Nun iſt bereits nachgewieſen, daß bei erhöhter kosmiſcher Strahlung, wie zum Beiſpiel ſchon in den Perioden beſonderer Sonnentätigkeit, bei Sonnenfleckenvermehrung und dergleichen, alles organiſche Leben in mehr oder weniger ſpürbarer Weiſe beeinflußt wird; dieſe Erſcheinung beruht, wie auf Grund der Welteislehre nachgewieſen wurde, auf den von der Sonne entſendeten Feineisſtrahlen, die in jenen Zeitſpannen auch eine vermehrte elektriſche Einwirkung mit ſich bringen. Es iſt daher begreiflich, daß in ſolchen kosmiſch geſteigerten Perioden auch die „Erdſtrahlung“, die von kosmiſchen Strahlen verſchiedenſter Herkunft ausgelöſt wird, im ſelben Verhältnis zunimmt und ſich bei allen über den Reaktionszonen befindlichen Lebeweſen auch in erhöhtem Maße fühlbar macht.

Wie ſchon erwähnt, beruht die krankheitfördernde Wirkung der durch die kosmiſchen Strahlen hervorgerufenen negativen oder poſitiven „Erdſtrahlen“ auf einer Störung des Gleichgewichtszuſtandes im organiſchen Körper; doch dürfte dabei auch die von dem Biologen Dr. Berr an der Techniſchen Hochſchule in München nachgewieſene Vorliebe mancher Bakterien für poſitive oder negative Strahlung eine beſondere Rolle ſpielen. Jedenfalls tritt eine Funktionsſtörung in einzelnen Organen ein; ſie arbeiten dann entweder in verringertem oder in geſteigertem Maße In beiden Fällen können unter Umſtänden krankhafte Erſcheinungen im Organismus entſtehen.

Die „Schweizeriſche Mediziniſche Wochenſchrift“ Nr. 39 vom September 1935 veröffentlichte in dieſem Zuſammenhange einen Unterſuchungsbericht über die Wirkung der „Erdſtrahlen“ über vorher feſtgeſtellten Reizſtreifen der Erde. Die Verſuche ergaben bei Pflanzen eine beachtliche Verminderung des Wachstums und der Lebensdauer. Bei Tieren nahm man ſogenannte Laufkaſtenverſuche vor. In 3—4 Meter langen ſchmalen Kiſten wurden an beiden Enden ſymmetriſch Wohnkiſtchen für weiße Mäuſe eingerichtet und die Tiere abwechſelnd auf der einen oder anderen Seite gefüttert. Licht, Temperatur und alle übrigen Lebensverhältniſſe waren überall gleich. Die Mäuſe konnten ſich nach Belieben innerhalb der ganzen Laufkiſte bewegen und in den ihnen paſſenden Wohnkiſtchen einniſten. Die Kiſte wurde nun ſo aufgeſtellt, daß die eine Hälfte über einem Reizſtreifen, alſo „beſtrahlt“, die andere „unbeſtrahlt“ ſtand Nach kurzer Zeit ſiedelten ſich ausnahmslos alle Tiere im „unbeſtrahlten“ Gebiete an. Wurde nachher die Kiſte um 180 Grad gedreht, ſo daß alſo dann die früher „unbeſtrahlten“ Wohnkiſtchen „beſtrahlt“ ſtanden. ſo wanderten die Mäuſe innerhalb 2—8 Tagen insgeſamt auf die nicht beſtrahlte Seite hinüber Legte man aber eine Zelluloidplatte von 0,8 mm Dicke unter die „beſtrahlte“ Zone der Kiſte, ſo blieben die Mäuſe ruhig im „beſtrahlten“ Gebiete; entfernte man die Platte, ſo zogen ſie alsbald wieder nach der „unbeſtrahlten“ Seite. Gleiches Verhalten zeigte ſich auch bei Verwendung von magnetiſiertem Stahldraht. Dieſe beiden Methoden ſind nun tatſächlich von Dr Wüſt und Profeſſor Wimmer im Inſtitut für experimentelle Biologie Profeſſor Dr. Romeis an der Univerſität München nach eingehenden Unterſuchungen als wirkſame Abſchirmungsmöglichkeiten gegen Erdſtrahlen nachgewieſen worden.

In dieſem Zuſammenhang iſt auch die Beobachtung intereſſant, daß Tiere, die ſich andauernd nahe an fließendem Waſſer oder in Erdhöhlen aufhalten, ein natürliches Schutzmittel gegen die „Erdſtrahlen“ in ihrem eigenartigen Fell beſitzen. So zeigen nach Dr. med. v. Willmann zum Beiſpiel Rattenfelle, im Gegenſatz zu den Fellen weißer Mäuſe, Haſen Schafe und anderer Landtiere, eine ganz andere Polung ihrer Fell-Außen- und -Innenſeiten. Der Pendel weiſt bei Rattenfellen eine Zerlegung der kosmiſchen Strahlen ſolchermaßen nach, daß von deren Felloberflächen ſtark poſitive Strahlen nach außen gehen, welche die Wirkung der ſchädlichen negativen Erdſtrahlen aufheben. Einen ähnlichen Schutz beſitzen in ihrem Fell auch jene Landtiere, die, wie zum Beiſpiel die Katze, ihre Jagdbeute häufig am Waſſer oder in Erdhöhlen aufzuſuchen pflegen. Bienen und Ameiſen, die mit Vorliebe über Reizſtreifen leben, beſitzen im ſogenannten Bienengift und in der Ameiſenſäure ebenſo wirkſame Schutzſtoffe gegen die Erdſtrahlenwirkungen wie die über den Reizſtreifen beſonders gut gedeihenden Heil- und Giftpflanzen in ihrem Heil- oder Giftſtoff Dagegen fehlt den übrigen Landtieren, dem Menſchen und auch den meiſten Gewächſen ein ſolcher natürlicher Schutz; die Folge davon iſt, daß ſich in der freien Natur derartige Bäume und Pflanzen ebenſowenig über Reizſtreifen anſiedeln, wie die freilebenden Tiere — durch eine eigenartige „Senſitivität“ veranlaßt — es vermeiden, ſich an ſolchen ſchädlichen Stellen dauernd aufzuhalten. Inwieweit beim Menſchen und den meiſten Landtieren der Haut und ihrem leichten Fettüberzug, den Haaren, deren Anordnung, Stellung, Form und Farbe eine Spiegelwirkung zukommt, wäre noch zu unterſuchen. Wahrſcheinlich ſpielen ſie alle in geſunden und kranken Tagen eine wichtige Rolle und befähigen den menſchlichen und tieriſchen Organismus wohl auch, verſchiedene für das Gedeihen notwendige Strahlen in den Körper aufzunehmen.

Die von den vorgenannten Forſchern erreichten Ergebniſſe, deren Richtigkeit von jedem pendelfähigen Arzt nachgeprüft werden können, haben das lebhafte Intereſſe weiter mediziniſcher Kreiſe erweckt. In der von der „Bayeriſchen Ärztezeitung“ in den Nummern 44 bis 49 vom November und Dezember 1935 durchgeführten Diskuſſion über die Verwendung von Pendel und Rute für mediziniſche Zwecke ſtimmte daher auch weitaus die Mehrheit der an der Ausſprache beteiligten Ärzte für weitere Unterſuchung und Vertiefung dieſer für die Heilkunde ſo wichtigen Frage

R. v. Elmayer-Veſtenbrugg.

Eine Welt
voll
Musik!
HOHRATH
TELEFUNKEN
DIE DEUTSCHE
WELTMARKE
242

Wie wenn Sie selbst daheim am Flügel säßen — genau so klingen die Rundfunkempfänger aus dem neuen TELEFUNKEN-JAHRGANG. Jedes Gerät bedeutet eine Welt voll Musik. Ihr Rundfunkhändler erwartet Sie zur unverbindlichen Vorführung; dort hören Sie auch die neuesten Telefunken-Schallplatten

Versunkene Weltstädte

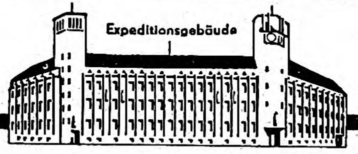
Uralte Sagen berichten von glanzvollen Städten, die lange vor unſerer Zeitrechnung in Blüte ſtanden, von mächtigen Kulturen, die ſpurlos verſchwanden, von ganzen Erdteilen, die ſamt den darauflebenden Völkern in den Ozeanen verſunken ſind.

Aus Berichten der alten Ägypter entnahm Plato die Kunde von dem Erdteil Atlantis, der, zwiſchen Afrika und Amerika gelegen, vor elf Jahrtauſenden mit einer hochentwickelten Kultur an einem einzigen Tage in dem Ozean, der nach ihm benannt iſt, verſunken ſein ſoll. Andere Berichte erzählen von dem im Indiſchen Ozean untergegangenen Erdteil Lemurien zwiſchen der vorderindiſchen Landzunge und Madagaskar. Auf der Inſel Uſedom ſoll einſt die herrliche Wendenſtadt Vineta geſtanden haben und eines Tages von der Oſtſee verſchlungen worden ſein. Wer kann hier ſagen, wo die Geſchichte aufhört und die Sage beginnt? Noch hat kein Taucher den Tang der Jahrtauſende durchſtoßen, um zu den Kulturruinen vorzudringen, die vielleicht da und dort tief unter Korallen und Meerſchlamm ein verzaubertes Daſein führen.

Aber nicht nur das Meer, auch das Land hat Städte von unerhörter Pracht und Ausdehnung verſchlungen, hat ganze Weltreiche in ſich aufgeſogen, die einſt aus ihm hervorgewachſen waren

Die älteſte Stadt der Welt ſoll ſich in Transkaukaſien befunden haben Ihr Name war Mtzkhet, und ihre herrlichen Ruinen, die auf einen geradezu ſagenhaften Reichtum an Tempeln und Paläſten hindeuten, ſtehen noch heute. Das Alter dieſer Stadt wird auf 6000 Jahre geſchätzt. Wie ſo manche andere Weltſtadt früherer Jahrtauſende wurde ſie eines Tages —

Und keinen Abend ohne Chlorodont
- selbst wenn Sie noch so müde sind!



Nr. Mk. Pf.
10 **Schweres Stuhltuch** auch Haustuch genannt, dauerhaft u. reißfeſt, für ſtrapazierfähige Bettücher uſw. verwendbar.
Breite 150 cm, per Meter **1.19**

11 **Kräftiges Baumwolltuch** ungebleicht, geeignet für reißfeſte Bettücher und ſonſtige ſtrapazierfähige Wäſcheſtücke
Breite 140 cm, per Meter **-.85**

12 **Schlafdecken** kamelhaarfarbig, feſte haltbare, warme Sorte, mit hübſcher Bordüre, daher vielſeitig verwendbare Gebrauchsdecke dieſer Art.
Größe 130×190 cm, per Stück **2.70**

13 **Handtücher** mit roh-weißem Grund u. waſchechter Streifenbordüre, haltbare Gebrauchsware dieſer Art. Die Kanten dieſes Tuches ſind nicht ganz regulär eingewebt.
Breite 40 cm, per Meter **-.25**

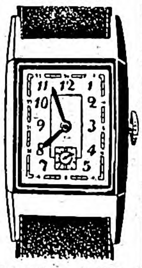
Hier handelt es ſich um ein Handtuch, welches in dieſer einfacheren Art gut zu gebrauchen iſt.

Verſand erfolgt per Nachnahme. Bei Beſtellungen über Mk. 20.— portofreie Lieferung.

Garantie: Was trotz der Preiswürdigkeit nicht entſprechen ſollte, wird anſtandslos zurückgenommen und der volle ausgelegte Betrag zurückbezahlt.

JOSEF WITT G.M.B.H.
WEIDEN-250 (OPF.)
5000 Arbeiter und Angestellte sind in meinen sämtlichen Betrieben beschäftigt.

Vertrauen
gegen Vertrauen!
Sie bestellen
bei mir eine



Armband-Uhr
für Herren oder Damen Auf Steinen laufend. Moderne Formen. Gehäuse echt Silber, oder Chrom od. stark vergoldet mit 5 Jahre Gar. für Vergold. Ich sende Ihnen dieselbe für **nur RM 15.-** auf Teilzahlung in **5 Monatsraten** Kein Geld im voraus senden! Nichtgefallen Rücknahme, also kein Risiko für Sie. Bei sofortiger Zahlung jede Chrom-Uhr nur RM 12.— p. Nachn.
M. Teichmann 76
Lübeck
Körnerstraße 20

Briefmarken-Zeitung
„HANSA-POST"
gratis. Hamburg 36 Y

Mit unſeren beliebten
Gießformen
können Sie ſofort Bleiſoldaten, SA.-Männer uſw. ſelbſt gießen.
Katalog umſonſt.
Gebr. Schneider
Gießformenfabrik
Leipzig N 22/24
Halliſche Straße 121.

Graue Haare
verschwinden d. einfaches Mittel. Auskunft durch Frau A. Müller, München G 222
Alpenrosenstr. 2

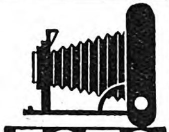


FOTO
-Führer 200 Seiten bewährte Kameras, Gelegenheiten-Liste (Fundgrube!) Bunte Photo-Hefte **kostenlos** Ihr Vorteil: Ansichtssendung, Antausch alter Kameras, Fernberatung, Teilzahl., Garantie
PHOTO SCHAJA
MÜNCHEN-B 44
Der Welt größte Leica-Verkaufsstelle

Haenel-
Luftgewehre
„Sportmodell 33 und 33 Junior"

Die idealen Sport- u. Übungswaffen. Lieferung durch alle Fachgeschäfte. Interessante Druckschriften durch:
C. G. Haenel, SUHL 101
Waffen- u. Fahrradfabrik, gegr. 1840

„Völkischer Beobachter"
ist das Sprachrohr der Regierung Adolf Hitlers, der Repräsentant der deutschen Presse und
die Zeitung für das ganze deutsche Volk.

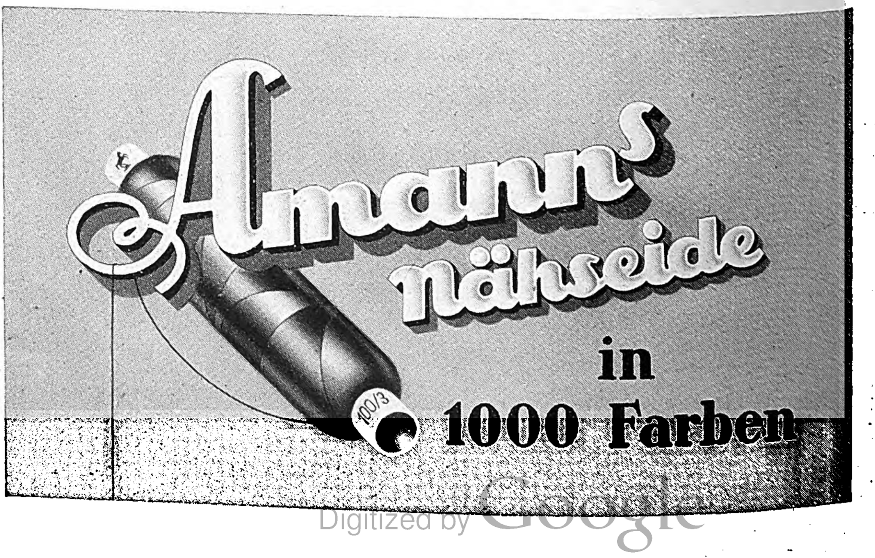
Staatliche Hochschule
f. angewandte Technik • Köthen (Anhalt)
Allgem. Maschinenbau. Automobil- u. Flugzeugbau. Stahlkonstrukt. Gastechnik. Gießereitechnik. Stahlbau, Eisenbetonbau. Verkehrswege u. Tiefbau. Allgem. Elektrotechn. Fernmeldetechn. Hochfrequenzt. Keramik, Zement-u. Glastech. Eisenemailliertechn. Papiertechn. Techn. Chemie. Aufnahmebeding.: Vollend. 18. Lebensj. OII-Reife od. Mittl. Reife m. gut. Schulbildg. i. Naturwissenschaft. Vorlesungsverzeich. kostenl.

Früher war Probſt oft verdrießlich.

Er fühlte sich müde und abgespannt. Heute, wo er HANSA-LECITHIN nimmt, ist er kaum wiederzuerkennen. Dies wohlschmeckende Kräftigungsmittel hat es in sich — es verhilft zu Frische und Daseinsfreude.

Machen Sie es wie Probst, dann fühlen Sie sich wohler!

In Apotheken, Drogerien, Reformhäusern.



es war um 500 n. Chr. — plötzlich von den Bewohnern verlaſſen. Kriege, Seuchen, Einfälle fremder Völker oder auch Naturkataſtrophen mögen die Urſachen ſolcher Auswanderungen geweſen ſein. Näheres über dieſe legendenumwobene Stadt müſſen erſt die Forſchungen ergeben.

Im Tal des Euphrat gründeten die Sumerer im 4. Jahrtauſend v. Chr. die Stadt Babylon, die tauſend Jahre ſpäter zur Weltſtadt emporwuchs. Im 20. Jahrhundert v. Chr. ſehen wir ſie im Verfall begriffen, und das zu dieſer Zeit geſchaffene Geſetzbuch des Königs Hammurabi ſtellt den erſten Verſuch zur Bekämpfung des Geburtenſchwundes dar. Nach mehreren durch Wandervölker heraufgeführten Zwiſchenreichen begann im 6. Jahrhundert v. Chr.. zu einer Zeit höchſter äußerer Blüte der endgültige Verfall. Umfaſſende Befeſtigungsanlagen mußten das degenerierte und durch Geburtenausfall dezimierte Volk vor den feindlichen Nachbarn ſchützen. Mauern von phantaſtiſchen Ausmaßen — 90 Meter hoch, 25 Meter breit — wurden um die Rieſenſtadt gelegt. In prunkvollen Bauten zeigte ſich die letzte Verfeinerung einer bereits abſterbenden Kultur. Gold und Silber, Marmor und Alabaſter wurden in ungeheuren Mengen verſchwendet. Ein Königspalaſt mit einem Umfang von 9½ Hektar entſtand, und von den 43 Göttertempeln, die die Stadt zierten, maß der größte nicht weniger als 200 Meter in Länge und Breite. Der ſpäter ſagenumwobene babyloniſche Turm, mit 1000 Meter Länge und Breite im Grundriß und einem pyramidenförmig geſtaffelten Aufbau von 100 Metern Höhe, geſellt ſich zu dem Bilde dieſer Weltſtadt, deren Gartenanlagen, Straßen und Waſſerwerke das Staunen der damaligen Welt erregten. Als Alexander der Große um 330 v. Chr. in dieſe prachtvolle Metropole zweier Weltreiche kam, war der Haupttempel bereits verfallen. Der römiſche Kaiſer Trajan fand im Jahre 115 v. Chr. an dieſer Stätte nur noch einen Trümmerhaufen mit einigen ſpärlichen Anſiedlungen vor. Im 10. und 11. Jahrhundert n. Chr. verſchwanden auch dieſe Reſte unter der Erde, und niemand wußte mehr, wo Babylon einſt geſtanden war.

Ähnlich wie Babylon muß man ſich auch die Hauptſtadt des aſſyriſchen Weltreiches, das weithin berühmte Ninive, vorſtellen. Auch hier die rieſigen Ausmaße, die Verſchwendung an koſtbarſtem Material. Auch dieſe Stadt verſank mit allen ihren Bauwerken im Schutt und wurde erſt im Jahre 1843 wieder ausgegraben.

Der Mittelpunkt des großen Khmer-Reiches, nach dem heute noch die Raſſe der Mon-Khmer in Südoſtaſien benannt iſt, war die Millionenſtadt Angkora in Kambodſcha. Nach jahrhundertelangem Glanz als Reichshauptſtadt wurde ſie um 1200 n. Chr. von den Bewohnern aus unbekannter Urſache verlaſſen und bildete von da an eine Brutſtätte der Dſchungeltierwelt. Vor nicht langer Zeit wurde ſie in verhältnismäßig gut erhaltenem Zuſtand, freilich überwuchert von einer üppigen Pflanzenwelt, wieder entdeckt.

Das von Ramſes II. im 13. Jahrhundert v. Chr. erbaute, von Homer beſungene hunderttorige Theben in Oberägypten muß von geradezu zyklopiſchen Ausmaßen geweſen ſein. Jedes der hundert Tore war ſo breit, daß es 200 Krieger mit Streitwagen und Pferden nebeneinander hindurchließ. Der gewaltige Amontempel, deſſen Ruinen ſich über einen Kilometer erſtrecken, übertraf an Umfang alle modernen Bauwerke. Auf jedem Säulenkapitäl dieſes Monſtrums hatten hundert Menſchen nebeneinander Platz. Jahrhunderte haben an dieſem Tempel gearbeitet, zu deſſen Herſtellung und Ausſtattung Marmor und Alabaſter, Gold, Silber und Edelſteine in Unmengen verwendet wurden. Als die Libyer im Jahre 945 v. Chr. in das ausgeſtorbene Nildelta kamen, beherbergte das ehemals ſo berühmte Theben nur noch einige tauſend Bewohner. Der Bevölkerungsſchwund hatte dieſer ſagenverklärten Stadt ein trauriges Ende bereitet.

Die älteſte Stadt Europas, Tarteſſos, entſtand um 3000 v. Chr. im ſüdlichen Spanien. Tauſend Jahre ſpäter war ſie einer der glanzvollen Mittelpunkte der ägäiſchen Kultur, die ſich über das geſamte Mittelmeer und deſſen Randländer erſtreckte und deren kunſtvolle Erzeugniſſe über Kleinaſien und Indien bis nach Südamerika wanderten. Um 500 v. Chr. wurde dieſe mächtige Stadt durch die Karthager zerſtört, und ihre Reſte verſanken nach und nach in der Erde. Sie ſind bis auf den heutigen Tag noch nicht gefunden worden.

Zur Zeit der ſpaniſchen Eroberungen in Mittelamerika ſtießen die Europäer auf Reſte halbverfallener Kulturen, deren Städte jeden Vergleich mit den heutigen Weltſtädten aushalten würden. Es ſind die Kulturen der Tolteken und des Maya-Reiches, mit den Rieſenſtädten Mayapan, Tikal, Lubaantum, Uxmal und vielen anderen Tempeln auf 80 Meter hohen Erd- und Steinpyramiden mit 4—5 Meter dicken Mauern, die heute durch die Grabungsarbeit der Forſcher dem Urwald entriſſen werden, künden von der Großartigkeit dieſer Städte und ihrer Bauwerke. Sie alle ſind eine nach der anderen verfallen, und jahrhundertelang wußten die Menſchen nicht, daß ſie überhaupt exiſtiert hatten. Die um das 13. Jahrhundert verfallene Kultur der Tolteken wurde von dem römerähnlichen Volk der Azteken übernommen, die 1325 die berühmte Stadt Tenochtitlan gründeten. Auch dieſe mächtige Hauptſtadt des ſüdamerikaniſchen Kontinents iſt wieder vom Urwald verſchlungen worden.

Dieſe Beiſpiele ließen ſich beliebig vermehren. Es iſt noch nicht ſehr lange her, daß Sven Hedin zwei herrliche Städte der altindiſchen Kultur aus dem Wüſtenſand geſchaufelt hat. Ihr Schickſal war dasſelbe wie das der märchenhaften Zweimillionenſtadt Bagdad, die um das Jahr 1000 n. Chr. eine unbedeutende und verfallene Provinzſtadt war, oder der einſt mächtigen Kulturzentrale Troja in Kleinaſien, die längſt ein kümmerliches Dorf geworden iſt, oder auch der einſtigen Hauptſtadt der alten Welt, der Dreimillionenſtadt Rom, in deren verfallenen Straßen zur Zeit der Völkerwanderung nur noch ſpärliche Reſte der einſtigen Bevölkerung hauſten und die erſt durch das mittelalterliche römiſch-germaniſche Reich wieder neuen Auftrieb bekam.

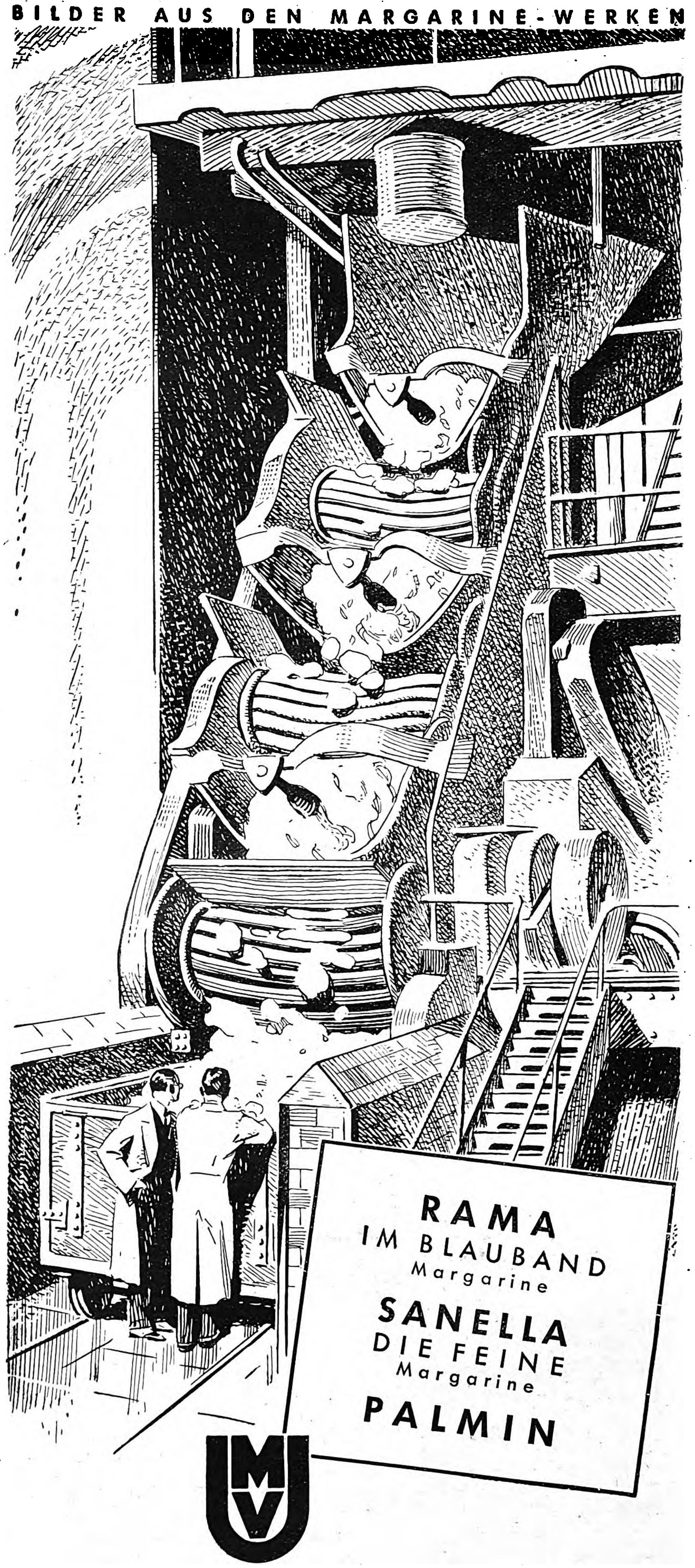
Clemens Geyer.

Vom alten Storm

Theodor Storm war auch in ſeiner Eigenſchaft als Amtsrichter in Huſum von großer Güte und menſchlichem Verſtändnis. Einmal hatte er einen biederen Landmann bei ſich in der Amtsſtube ſitzen und befragte ihn über irgendeine unangenehme Sache. Nach vorläufiger Erledigung des Falles, der am anderen Tage ſeine endgültige Entſcheidung vor dem Richtertiſch finden ſollte, fragte ihn der Landmann neugierig: „Sagen Sie mal, warum dichten Sie eigentlich noch; Sie haben doch einen Beruf als Amtsrichter!“ Storm legte ſeine Hände auf des Landmanns Schultern und ſagte: „Warum ich noch dichte? Nun, vielleicht nur darum, um beſſer richten zu können!“

h. e.

BILDER AUS DEN MARGARINE-WERKEN



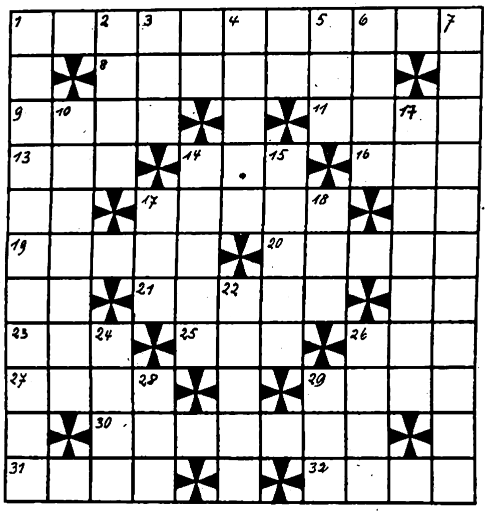
RAMA
IM BLAUBAND
Margarine
SANELLA
DIE FEINE
Margarine
PALMIN

JURGENS - VAN DEN BERGH
• MARGARINE-VERKAUFS-UNION •
MD 29-247

RÄTSEL

Kreuzworträtſel

Waagrecht: 1. Halbedelſtein, 8 german Heerkönig, 9. griech. Gebirge, 11. Ruhepauſe, 13. Elend, 14. belg. Badeort, 16. Verneinung, 17. Himmelskörper, 19. Teil des Mittelländ. Meeres, 20. Gefäß, 21. Stadt in Marokko, 23. indiſche Münze. 25 Ende, 26. Liſt, 27. Erdart, 29. Viehfutter, 30. Flegel, 31.



Vorzeichen, 32 deutſches Gebirge. — Senkrecht: 1. italien. Komponiſt, 2. ſtaatliche Einrichtung. 3. weibl. Vorname, 4. Tierfabelname, 5. chem. Element, 6. chem. Element, 7. Klugheit, 10. Dämpfer für Saiteninſtrumente, 12. Schleppkleid, 14. völkerrechtlicher Begriff, 15. ungar. Königsname, 17. engl. Titel, 18. Bedrängnis, 22. unartig, 24. Schuſterwerkzeug, 26. ſpan. Feldherr, 28. engl. Inſel, 29. Haustier

Kryptogramm

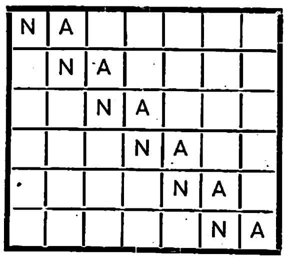
Aus den Wörtern: Wohnung, Holoſernes, Leitfaden, Rendite, Schwaben, Paſſau, Lagune, Landheer, Erzerum, Largo, Ketzer, Tedeum, Lochner, Kiew, Erasmus, Verein, Lehen, Klima, Stadtmiliz, Lehrer, Geſetz, Azteken ſind je 3 Buchſtaben zu entnehmen, die aneinandergereiht einen Ausſpruch von Friedrich Bodenſtedt ergeben. ch = 1 Buchſtabe.

Zahlenrätſel

1	2	6	7	8	9	10		Sagenweſen
2	6	7	10	2	11	5	3	Zwiſchengeſchoß
3	8	6	1	2				Stichwaffe
3	2	9	7	6	8	6	7	militäriſcher Rang
4	8	12	6	2	10			deutſcher Komponiſt
5	10	3	2	8	6	11		franzöſiſche Stadt
3	5	2	4	13	6			weibliches Raubtier
3	8	6	12	9	11	7	2	Krebs
2	6	2	10	12	13	2		Tatkraft

Die Anfangsbuchſtaben von oben nach unten geleſen ergeben einen neuen, für Deutſchland ſehr wichtigen Rohſtoff.

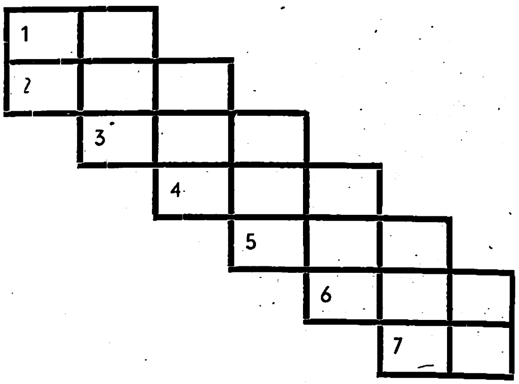
Füllrätſel



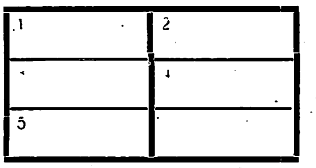
Die Buchſtaben a a a a b c d e e e e g i i l l l m n n n o r r r ſ t t u y ſind ſo in die Felder zu ſetzen, daß waagrecht folgende Wörter entſtehen: 1 chem Element, 2. Zerlegung, 3. geſchichtl Jahrbücher, 4 Geſchoß. 5. zweijährig. 6. italieniſcher General im Weltkrieg.

Silbentreppe

Die Silben: da da dar ſal ſal ka ke la la mon po po ro ſtan ſtan te te tur tur werden ſo in die Felder geſetzt, daß waagrecht und ſenkrecht die gleichen Wörter entſtehen: 1. Dienſtkleidung, 2. Landſchaft in Zentralaſien, 3. Fahne, 4. Bauerndarſteller, 5. Pferdename aus einem Grimmſchen Märchen, 6. muſikal. Wiederholung, 7. Kriegshafen an der Adria.



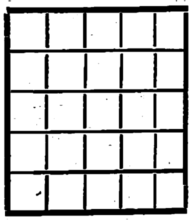
Silbenkreuz



1—2 Längenmaß, 1—3 deutſcher Fluß, 1—6 Zukker, 3—4 Pflanzenpilz, 4—3 Erregungszuſtand. 5—2 männl. Vorname. 5—6 Schweizer Kanton.

Magiſches Quadrat

Die Buchſtaben: a a a a a e e e e l l l l m m m n r r r r t t u u ſind ſo in die Felder zu ſetzen, daß waagrecht und ſenkrecht die gleichen Wörter entſtehen: 1. Phantaſiegebilde, 2. Vogel, 3. Zahl der Lebensjahre, 4. türkiſcher Rechtsgelehrter, 5. Stadt in Italien.



Mit *ihr* meint er es ernst!

Nicht der Ring ist es, der sie beide für immer bindet, sondern die untrügliche Gewißheit, daß sie ihm stets gefallen wird. Ihre natürliche Frische bezaubert ihn immer wieder. Was sie so anziehend macht, verdankt sie der peinlichen Sauberkeit, die durch „Sagrotan" so leicht zu erringen ist. Tägliche Körperwaschungen mit „Sagrotan" befreien die Haut von Bakterien, die die natürlichen Absonderungen zersetzen und lästigen Geruch hervorrufen. Da „Sagrotan" stark verdünnt angewendet wird, ist es äußerst sparsam. Es beseitigt den störenden Körpergeruch und gibt Ihnen

natürliche *Frische*

Warum manche Frauen so glücklich sind...

Verlangen Sie kostenlos die Broschüre: „Warum manche Frauen so glücklich sind" von der Schülke & Mayr Aktien-Gesellschaft, Hamburg 39.

Name: ____________
JB. 1a
Anschrift: ____________

Ein Genuss für den Kenner
Asbach
Marke Asbach „Uralt"
Asbach „Privatbrand"
RM 5.75
RM 3.50

Silbenrätſel

Aus den Silben: a a as be bo chi dah deln di du e e ei ein erz ga ga gen grim gu hurſt i is ke la la la la li lun lung me me me mes muen ne ne ni o ra re ri rijs ſe ſen ſer ſie ſte ſter ſti tan tar tät the trie u um wie wijk zi ſind 18 Wörter zu bilden, deren erſte Buchſtaben von oben, die dritten Buchſtaben von unten geleſen, einen Ausſpruch von Goethe ergeben. 1. Kloſter in der Schweiz, 2. Raumlehre, 3. November, 4. Tierfabelname, 5. Rieſenfaultier, 6. Stadt in Weſtfalen, 7. leichtes Gewebe, 8. Blume, 9. Federkraft, 10. Ort bei Den Haag, 11. oſtgotiſches Herrſchergeſchlecht, 12. Stadt in Italien, 13. weiblicher Vorname, 14. Ort in Steiermark, 15. Strom in Nordamerika, 16. dolchartiges Jagdmeſſer, 17. Luftſchiffhafen bei Neuyork, 18. Hüftweh.

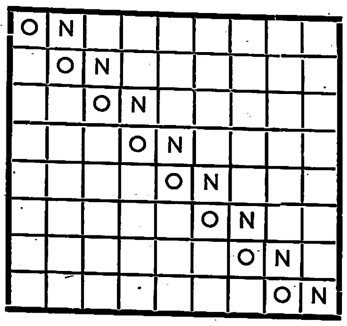
1 .... 10 ....
2 .... 11 ....
3 .... 12 ....
4 .... 13 ....
5 .... 14 ....
6 .... 15 ....
7 .... 16 ....
8 .... 17 ....
9 .... 18 ....

Beſuchskartenrätſel

A. ROITER
Regensburg

Was iſt der Herr?

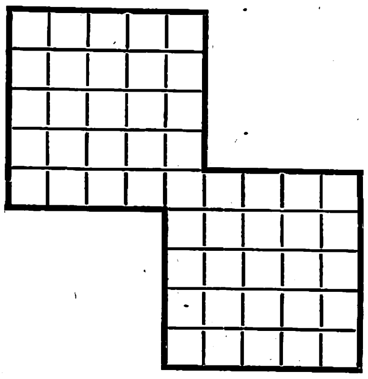
Füllrätſel



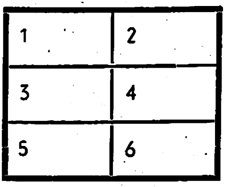
Die Buchſtaben: a a a a a a d e e e e e e e e g g g i i i i i i i k l l l l l m m m n n n o o o o p p r r r r r ſ ſ t w z z z z ſind ſo in die leeren Felder zu ſetzen, daß waagrecht Wörter folgender Bedeutung entſtehen: 1. Lehre vom Sein, 2. Gondelführer, 3. Thronfolger; 4. Tanz, 5. Teil von Jugoſlawien, 6. feierliche Handlung, 7. frühere Arme in Neapel, 8. ſagenhafter König von Mykenä.

Magiſches Doppelquadrat

Die Buchſtaben: a a a, b b, d d, e e e. e e e e e e e e, g g g g, i i i i i i i, l l l l l, m m, n n n n n n n, o, r r r, ſ ſ, werden ſo in die Felder geſetzt, daß waagrecht und ſenkrecht die gleichen Wörter entſtehen: 1. Religion, 2. Gewebe, 3. weiblicher Vorname, 4. bekannter Hotelname, 5. Stadt in Thüringen, 6. Wundreſt, 7. nordiſcher Komponiſt, 8. geographiſcher Begriff, 9. Menſchenraſſe.



Silbenkreuz



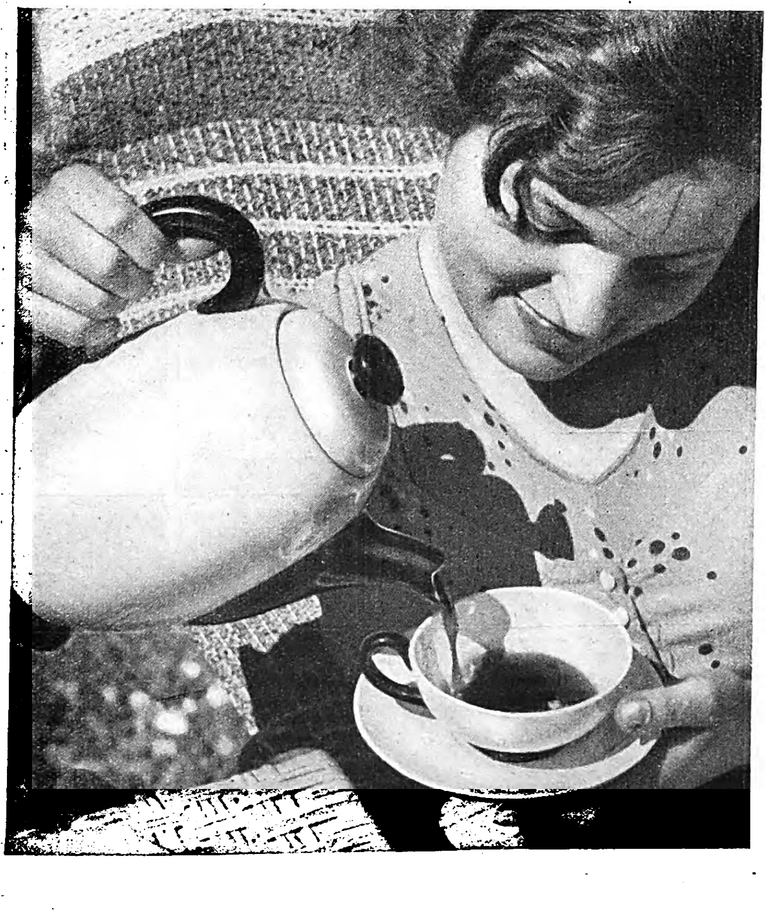
1—2 europäiſche Hauptſtadt, 1—2—4 Ort am Bodenſee, 1—4 Stadt auf Rügen, 3—4 Nebenfluß der Donau, 3—5—4 Stadt am Rhein, 5—6 Stadt im Kanton Wallis, 2—4 Ort an der Ems, 2—6 Hülſenfrucht, 6—4 feierliche Handlung.

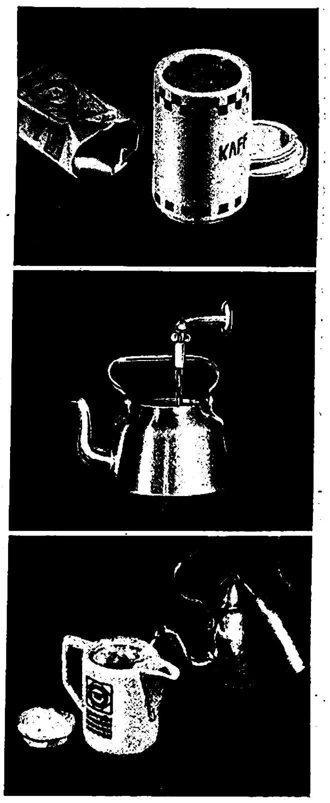
Löſungen der Rätſel in Folge 41:

Umſtellungsrätſel: Unter, Nepal, Serbe, Eis, Reiſe Weſer, Iran, Lache, Lerma, Elite, Wolke, Atlas, Rudel, Hand, Amſel, Ecker, Roſe, Torf, Ernie, Reis, Arſen, Lachs, Senſe, Dorn, Inſel Eimer, Delta, Eſpe, Urne, Talent, Salbe, Choſe, Erlau, Nebel, Opal, Takel. „Unſer Wille war härter als die deutſche Not." ✶ **Zackenrätſel:** 1. Lenden, 2. Schack, 3. Baſtei, 4. Oppeln, 5 Flotow, 6. Berlin, 7. Primel, 8. Hutten, 9. Fliege, 10. Fresko, 11. Richter, 12. Bienen, 13. Indien, 14. Stiege, 15. Druide, 16. Luther, 17. Elſter, 18. Fiſche, 19. Dehmel 20. Miller, 21. Platin, 22. Ananas, 23. Menden. „Das politiſche Deutſchland." ✶ **Kapſelrätſel:** Delta, Aſta, Sonne, Hera, Iſel, Tal, Leier, Elbe, Riff, Raub, Eſſe, Ill, Chor, Inge Ster, Eden, Ino, Rot, Elba, Emden, Uri, Rain, Oſt, Pan, Aue, Egel, Ill, Schar, Elan, Non, Ort, Toga, Warze, Eis, Nora, Don, Imme, Gent, Kar, Ena, Idar, Tau. — Das Hitlerreich iſt eine europaeiſche Notwendigkeit. ✶ **Kachelrätſel:** 1. Saar, 2. Saba, 3. Reis, 4. Alſe, 5. Baal, 6. Alma, 7. Ibis, 8. Snob, 9. Aden, 10. Mond, 11 Jean, 12. Ochſe, 13. Etſch. 14. Nacht. ✶ **Magiſches Kreuz:** 1. Kanonier, 2. Diogenes, 3. Venetien, 4. Trinidad. ✶ **Silbenkette:** 1. Galeere, 2. Reſeda, 3. Dahome, 4. Menander, 5. Dermatol, 6. Tolteken, 7. Kentucky, 8. Kythera, 9. Radio, 10. Okapi, 11. Piſtole, 12. Legumin, 13. Mincio, 14. Omega. ✶ **Kreuzworträtſel:** Waagerecht: 1. Alſe, 4. Block, 8. Bochum, 11. Elle, 12. Etage, 13. Nen, 15. Ede, 16. Apt, 18. Alp, 19. Aden, 20. Eſſe, 21. Leu, 24. Hel, 25. Era, 27. Nal, 29. Omaha, 31. Epos, 32. Traufe, 33. Roſte, 34. Roer. — Senkrecht: 1. Abend, 2. Lore, 3. Ehe, 5. Lee, 6. Klippe, 7. Kent, 9. Ute, 10. Made, 14. Nadel, 16. Alſen, 17. Heu, 18. Aſt, 19. Aleppo 22. Grat, 23. Alter, 24. Heer, 26. Ahr, 28. Affe, 29. Oſt, 30 Aar. ✶ **Kreuzworträtſel:** Waagerecht: 1. Hierl, 4. Marke, 7. Eiger, 8. Ahr, 9. Tal, 11. Ems, 13. Erz, 15. Inn, 17. Satz, 19. Idee, 20. Arber, 21. Star, 23. Eden, 26. Oel, 27. Lee, 29. Ale, 30. Tau, 32. Gas, 34. Angel, 35. Eliſa, 36. Livia. — Senkrecht: 1. Hades, 2. Reh, 3. Lire, 4. Metz, 5. Ara, 6. Ebene, 8. Aſt, 10. Lid, 12. Matte, 14. Robbe, 16. Nebel, 18. Zar, 19. Ire, 21. Sonne, 22. Alt, 24. das, 25. Nerva, 27. Luna, 28. Egel, 31. Aas, 33. Ali. ✶ **Bandrätſel:** 1—4 Grat, 1—7 Goering, 2—6 Ferrara, 2—8 Fäulnis, 3—5 Elbe, 3—7 Eugling, 4—6 Thea, 5—8 Eris. ✶ **Silbenrätſel:** 1. Naislaw, 2. Eſtremadura, 3. Rubens, 4. Polen, 5. Salami, 6. Steinbrech, 7. Internat, 8. Theodor, 9. Lhaſa, 10. Erasmus, 11. Wattens, 12. Reue, 13. Eboli, 14. Salluſt, 15. Eritrea, 16. Ilmenau, 17. Dampfſchiff. „Was nicht Raſſe iſt auf dieſer Welt, iſt Spreu."

Ein hoher Genuß belohnt die kleine Mühe...

Ein gemütliches Plätzchen und eine gute Tasse Kaffee Hag — so verbringt sie gern ihr Mußestündchen. Sie versteht es aber auch, einen guten Bohnenkaffee richtig zuzubereiten: In einem Steingut- oder Porzellangefäß bewahrt sie ihn auf, den feinen Kaffee Hag. Kurz vor dem Gebrauch mahlt sie eine entsprechende Menge grießfein. Stets verwendet sie ganz frisches, schnell aufgekochtes Wasser. Den gemahlenen Kaffee Hag übergießt sie in einer angewärmten Kanne mit springend kochendem Wasser, rührt um und deckt zu. Nach 8 bis 10 Minuten gießt sie in eine andere vorgewärmte Kanne um — und der Kaffee ist fertig.





Kaufen Sie sich bei Ihrem Kaufmann mal ein Päckchen Kaffee Hag. Bereiten Sie ihn ebenso sorgfältig zu, seine Qualität ist es wert. Der hohe Genuß wird auch Ihnen die kleine Mühe lohnen. Übrigens können Sie Kaffee Hag so stark trinken, wie Sie ihn nur mögen. Er kann Ihrem Herzen, Ihren Nerven nicht schaden und Ihren Schlaf nicht stören. Kaffee Hag ist gut und gesund. Darum:

...auf KAFFEE HAG umstellen!

KAFFEE HAG, das 200 g-Päckchen RM 1.46, das 100 g-Päckchen 73 Pfg.
SANKA KAFFEE, coffeinfreies Hag-Erzeugnis,
das halbe Kilo RM 2.50, das 200 g-Päckchen RM 1.-, das 100 g-Päckchen 50 Pfg.

Zwischen zwei Feuern

Von Alfred Richter-Rottenbach.

Als der Herzog Georg II. von Sachſen-Meiningen an die Regierung kam, hatte er es nicht leicht. Sein Vater und Vorgänger war wegen allzu deutlich bekundeter Preußenfeindſchaft im Kriege von 1866 gezwungen worden, zugunſten ſeines Sohnes die Regierung niederzulegen, und das nahm er nun neben vielen anderen auch dem Sohne übel. Er lebte als Privatmann in der Reſidenz weiter, und es war immer wie ein Gewitter.

Der neue Herzog tat gleichwohl, was er für richtig hielt, und legte gleich mit Theaterreformen los, die nachmals den Namen Meiningen hochberühmt machten. Anfangs freilich wurden ſie ſtark bekrittelt, wie das ja immer iſt, und der Herzog mußte ſich nach allen Seiten gegen Verunglimpfungen ſichern. So traf er auch mit dem Verleger ſeines Reſidenzblattes vorſorglich das Abkommen, es ſollten dort über Dinge der Kunſt und vorab des Theaters ausſchließlich Notizen gebracht werden, die von der herzoglichen Kanzlei überwieſen waren. Aber ſiehe, eines guten Tages ſtand dennoch ein Aufſatz von fremder Hand im Blatt, und zwar ein recht hämiſcher.

Der Herzog ließ ſich den Verleger kommen und ſagte ihm koloſſal die Meinung, verlangte auch, den Namen des anonymen Einſenders zu erfahren, worauf jener betreten ſchwieg.

Der Herzog aber wurde nun erſt recht ärgerlich und drohte ſogar mit ſeiner allerhöchſten Ungnade. „Alſo, wer war's?" fragte er zum letzten Male.

Da gab ſich der arme Drucker einen Ruck und ſtammelte: „Ihr hochmögender Herr Vater, Hoheit."

Verschollen

In Seſenheim, dem elſäſſiſchen Dörfchen, allwo der junge Student Johann Wolfgang Goethe in Liebe zur Pfarrerstochter Friederike Brion entbrannte, erſchien, als der große Dichter ſchon lange Zeit tot war, eines Tages ein gelehrter Mann, der ein Buch über Goethe ſchreiben wollte und des Dichters Spuren nachwandelte. Er hatte Glück. Er traf ein altes Mütterchen an, das noch Friederike und Goethe gekannt hatte. Bereitwillig kramte die gute Alte ihre Erinnerungsſchätze aus.

Vor allem über das „Riekchen" wußte ſie vieles zu berichten: ſie war ledig geblieben, ſie hatte auf alle Vorſtellungen von Eltern und Freunden, ſich doch zu verehelichen, immer nur geantwortet, nach Goethe könne man keinen anderen Mann wieder lieben.

„Riekchen war ein herziges Ding. Jeder, der ſie ſah, hatte ſie lieb", meinte das alte Mütterchen wehmütig.

„Nun, und Goethe," fragte der Gelehrte begierig.

„Ach ja, der Goethe. Mein Gott, ein Paar große ſchwarze Augen hat er gehabt, und 's Riekchen geliebt hat er halt. Ein ſchönes Paar war's. Das ganze Dorf hat gemeint, da gibt's eine Hochzeit. — Aber, was meinen Sie, eines Tages war er auf und davon und blieb verſchollen! Kein Menſch hat je wieder etwas von ihm gehört!"

E. P. H

1012

Schnellverband
Hansaplast
elastisch

Für kleine Verletzungen

„Zum Glück hatte ich Hansaplast im Haus". Wie gut, wenn Sie das Ihrem Mann berichten können. Die Anwendung ist ja so einfach: Gaze abnehmen, den Verband nach den Seiten leicht gedehnt auflegen und andrücken, schon sitzt Hansaplast unverrückbar fest, ohne zu zerren oder zu behindern.

Darum vorsorgen! Die kleinste Packung kostet nur 15 Pf. Sie erspart Ihnen vielleicht einmal eine große Sorge.

WDS
Schlichte gehört zu meinem eisernen Bestand

er ist ja nicht „irgend ein Schnaps" - wie oft hat er mir schon geholfen bei Magendrücken, Magenerkältungen! Und er nützt auch Nieren und Blase - er nützt der Gesundheit. Guter Rat an alle:

„Trinket ihn mäßig, aber regelmäßig!"

Schlichte Steinhäger

1/1 Krug RM 4,25 1/2 Krug RM 2,25

Schwellungen und dicke Beine?

Bei Leiden und Mängeln der Beine, wie hervortretenden Adern, Venenentzündung, Müdigkeit, Schwellungen, starken Waden u. Fesseln, helfen Ihnen Gentilastic Strümpfe. Sie stützen die Adern, massieren selbsttätig, regen den Blutkreislauf an, reduzieren und verfeinern die Linien d. Beines. Ihr zartes, kühles, luftdurchlässiges Gewebe ist unter Seidenstrümpfen unauffällig. Katalog S 36 kostenlos!

J. J. GENTIL, BERLIN W 9, Potsdamer Str. 5 (am Potsdamer Platz)

Trauringe Woche Mk. 1.—
J. Nehls, Hamburg 36/13

Stottern ist nerv. Klemmung. Befreie Dich selbst!
Arno Gräser, Gotha

Kostenlos:

320seitig. Photo-Helfer B 40.

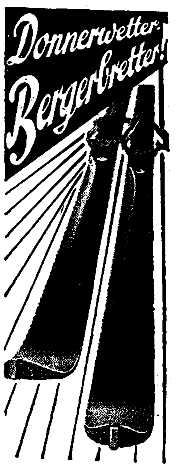
Gelegenheitsliste.

Tauschbedingungen.

Teilzahlungsbedingungen

durch der Welt größtes Photo-Spezialhaus

DER PHOTO-PORST
Nürnberg-A. NW 40


Donnerwetter-Bergerbretter!

Lesen Sie gänzlich kostenfrei das 64seitig. Skiheft, mit den Neuheiten dieses Skiwinters

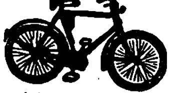
Sport - Berger - Werk
Rotschwaige-DACHAU 302
Oberbayern

Anzug-Stoffe

billig! Ab RM 7,80 p. m erhalten Sie bei uns altbekannte Qualitäten aus reinem Kammgarn. Viele ſchöne Muſter an Private franko (hin u. zurück) ohne jeden Kaufzwang.

Aachener Tuchversand M. Reiners, Aachen 101

Eine ideale Erfindung



ist unser neuer Stoßdämpfer. Vaterland-Fahrräder m. Freilauf u. Rücktritt v. RM. 29.- an. Mit Stoßdämpfer RM. 31.—. Katalog mit 60 Modellen kostenlos. Täglich Dankschreiben.

Fr. Herfeld Söhne
Neuenrade Nr. 127

Bevorzugt bei Einkäufen unsere Inserenten

Katalog über Zauber-Kunst gratis
János Bartl
Hamburg 36/0

Rassehunde

Illustr. Prachtkat. m. Preisl. u. Beschr. 1 RM. (Marken)
Arthur Seyfarth Nachf.
Bad Köstritz 36
Gegr. 1864

Musikinstrumenten-Grossversand an Private
Über 1 Million Kunden
Trompeten von RM. 27,25 ab
Klarinetten von RM. 6,85 ab
Blockflöten von RM. 2,60 ab
Trommelflöten von RM. 2,25 ab
Ca. 30000 Dankschreiben
Jungvolk-Fanfaren von RM. 11,25 ab
Landsknecht-Trommeln von RM. 13,75 ab
Trommeln von RM. 2,50 ab
Günstige Teilzahlungen

Violinen .... von RM. 4,25 ab
Gitarren ... von RM. 8,75 ab
Mandolinen von RM. 6,25 ab
Lauten ..... von RM. 14,75 ab
Waldzithern .. von RM. 13,85 ab
Banjos ..... von RM. 9,- ab

Handharmonikas in den verschiedensten Modellen von RM. 4,40 ab

Meinel & Herold Musikinstr.-Harmonika-Fabrik
Klingenthal No 323
Katalog umsonst

Diana Luftgewehr

Modell Nr. 25
Mit gezogenem Lauf Druckpunktabzug und verstellbarem Visier RM. 22.50

Diana
Luftgewehre
Luftpistolen

für Übung und Sport. Waffenscheinfrei! Kein Rauch, kein Knall, bill. Munition, genaueste Schußleistung. Lieferung nur durch d Fachhandel. Prospekte kostenlos.

Dianawerk
Rastatt 1

Schönes Herrnhemd

in ſportlicher Ausführung indanthrenfarbig, blau, grau oder grün lieferbar, Halsweite 36-44 Stück RM 2,65

Beſtellen Sie ſofort oder verlangen Sie ſofort koſtenlos unſeren Webwaren-Katalog.

Textil-Manufaktur Haagen
Wilhelm Schöpflin
Haagen 251 Bad.

Raucher
Einfache Abgewöhnung
Präm. m. gold. Medaille
Broschüre kostenlos
H. Goth, Nürnberg, S-R 67

Stottern
Wirkliche Hilfe! Prosp. fr.
Fachinstitut Naeckel,
Berlin-Ch, Dahlmannstr.

Frisch - wenn andere müde sind

Von selbst aber kommt das nicht, denn die Nerven werden tagsüber genügend aufgerieben. Aber Quick mit Lezithin erweckt die Lebensgeister, stellt die Spannkraft wieder her und wirkt belebend ohne aufzuputschen. Quick, der wissenschaftliche Aufbaustoff für Herz u. Nerven, unschädlich für die Organe, aber belebend für Körper u. Geist. Versuchen auch Sie

Preis RM 1.20 in Apothek. u. Drog.
Probe Hermes, München, Güllstr. 7

Quick mit Lezithin

Quick und Dr. Ernst Richters Frühstückskräutertee — aus einer Quelle

HUMOR

„Mama, Georg ſagte zu mir, ich ſei das reizendſte, liebenswürdigſte und klügſte Mädchen der ganzen Stadt. Sollen wir ihn nicht einmal zu uns einladen?“

„Ich weiß nicht — vielleicht iſt es beſſer, wir laſſen ihn in dem Glauben.“

*

„Jährlich verſchwinden vier- bis fünftauſend Menſchen, von denen man nie wieder etwas hört.“

„Komiſch, daß da nie einer von unſeren Gläubigern dabei iſt.“

*

Frau Breirachen hat einen Fridericusfilm geſehen.

„War ja ganz nett“, meint ſie, „aber ich habe mich doch gewundert, daß man als Hauptdarſteller ſo ein kleines, dünnes Männchen genommen hat. Es gibt doch ſo viele ſtattliche Schauſpieler!“

*

Scherzfrage: „Was iſt der Unterſchied zwiſchen einem Bäcker und dem Schnee?“

„Sie ſind beide weiß . . .“

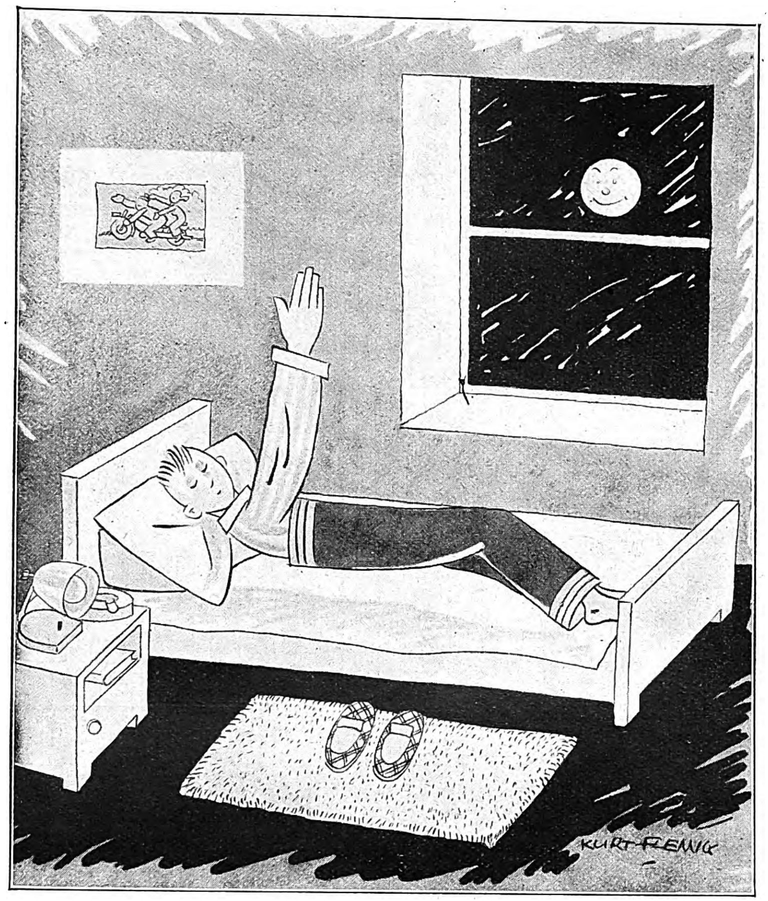
„Das iſt doch eine Übereinſtimmung. Aber der Unterſchied?“

„Der Bäcker muß morgens um fünf aufſtehen, der Schnee kann liegen bleiben.“

*

„Ich handele augenblicklich mit einem Abmagerungsmittel.“

„Na, davon werden Sie auch nicht grade fett werden.“


KURT FLEMIG

Ein eifriger Motorſportler will ſich im Schlaf umdrehen . . .

„So“, fragt Emma ſchnippiſch, „du haſt dich alſo mit Otto verlobt! Hat er dir auch erzählt, daß er auch einmal mit mir verlobt war?“

„Nein“, lächelt Lucinde, „er hat mir nur gebeichtet, daß er früher einmal eine große Dummheit gemacht hat, aber welche das war — danach habe ich ihn nicht gefragt.“

*

„Meine Frau kann ſtundenlang, ohne aufzuhören, über irgendein Thema reden.“

„Meine Frau hat dazu nicht einmal ein Thema nötig.“

*

„Nein, was Ihre Tochter Emma für ein unſchuldiges Geſicht hat!“

„Soooo? Das iſt mir noch gar nicht aufgefallen! Emma, was haſt du denn nun ſchon wieder ausgefreſſen?“

*

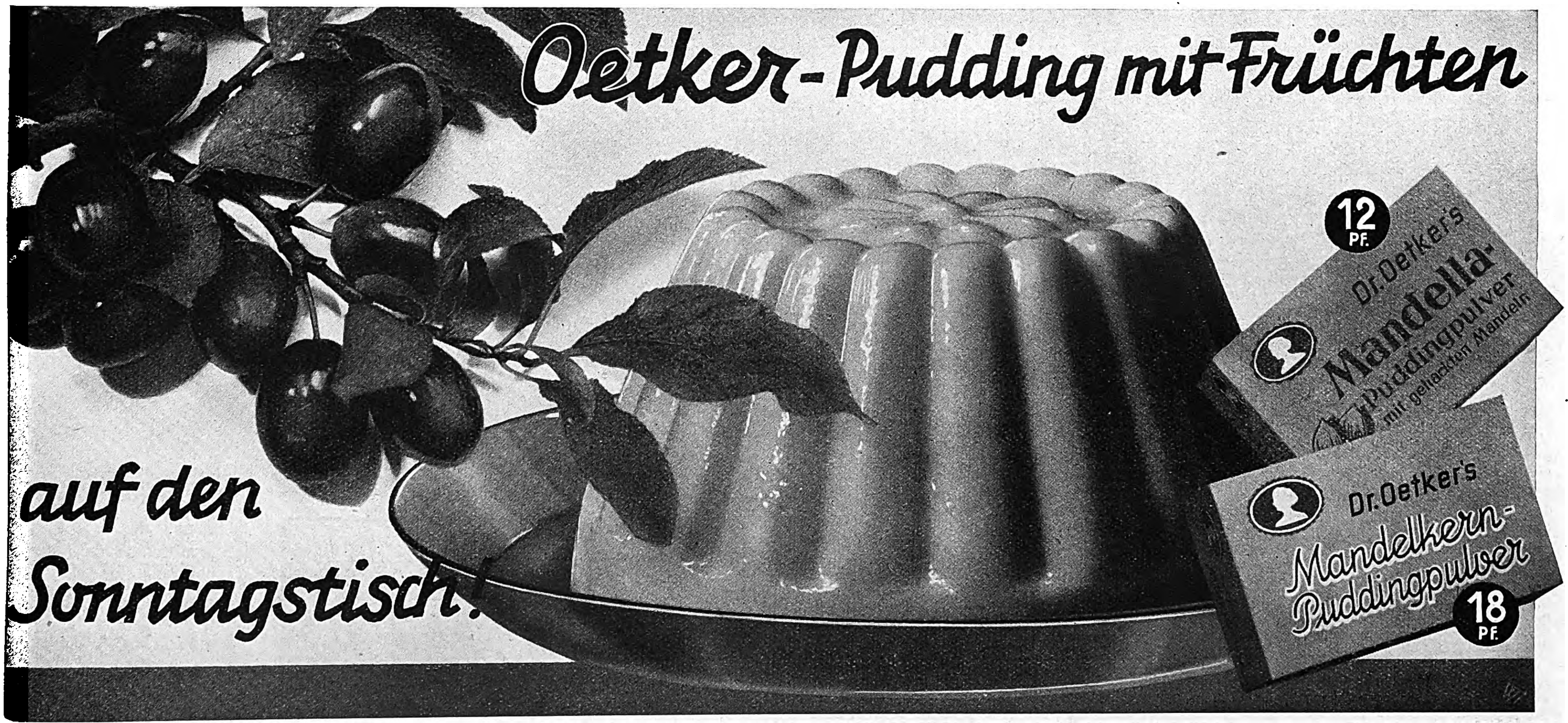
„Haben Sie ſchon bemerkt, daß das Gackern der Hennen, nachdem ſie ein Ei gelegt haben, häufig einem Gelächter gleicht?“

„Na — wenn man ſich ſo mitunter die Eier anſieht, kann man ſchon begreifen, daß ſie darüber lachen!“

*

„In Dingsda hat ein Leichenwagen einen Mann angefahren. Das iſt doch ein ſeltſamer Zufall, nicht wahr?“

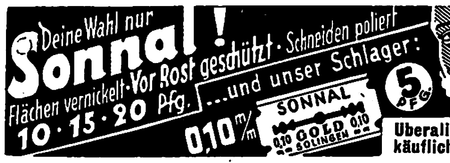
„Na — ‚Zufall‘ nennen Sie das?! Ich [illegible]de, das ſieht ſchon verdammt nach Gier aus!“


Oetker-Pudding mit Früchten
auf den Sonntagstisch!
12 PF.
Dr. Oetker's Mandella Puddingpulver mit gerösteten Mandeln
Dr. Oetker's Mandelkern-Puddingpulver
18 PF.

Für 29.- Reichsmark ein Fahrrad mit Garantie und Freilauf-Rücktrittbremse. Original Stricker mit Außenlötung, komplett RM. 36.-. Katalog über Fahrräder u. Lampen frei
E. & P. Stricker, Fahrradfabrik
Brackwede-Bielefeld 309

Graue Haare machen alt! Nicht färben, ſondern neu beleben! Wir haben wirklich etwas Gutes. Intereſſante Auskunft koſtenlos.
Firck & Werner
Bad Reichenhall 602

Lest **DIE BRENNESSEL**
DIE ZEITSCHRIFT DES ANSPRUCHSVOLLEN LACHERS


Deine Wahl nur Sonnal!
Flächen vernickelt · Vor Rost geschützt · Schneiden poliert
10 · 15 · 20 Pfg.
...und unser Schlager:
SONNAL 0,10 GOLD 0,10 SOLINGEN
0,10 m/m
5 Pfg.
Überall käuflich

FÜR ALLE BERUFE
WERKZEUG-KATALOG FREI
WESTFALIA-WERKZEUGCO
HAGEN 204 WESTF.

Miele Staubsauger 58.- bis 135.- RM.
Günstige Ratenzahlungen von RM. 5.- monatlich an.
Lieferung durch die Fachgeschäfte

BiOX-ULTRA DIE SPARSAME SCHÄUMENDE SAUERSTOFF- **ZAHNPASTA**

AROMA
MURATTI
Privat
4 Pf.
MILDE
Die Stamm-Cigarette

SchachBeobachter

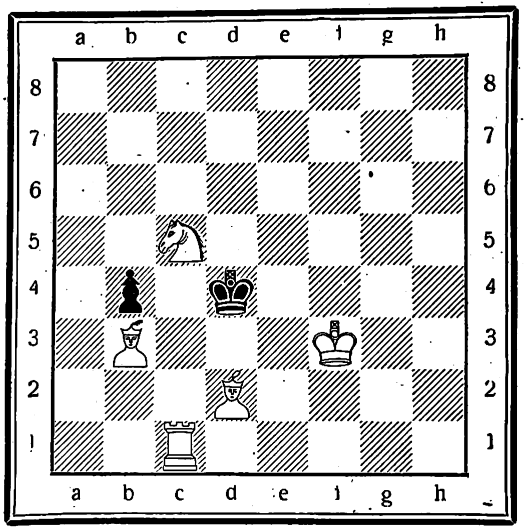
Zuschriften an Josef Benzinger, München, Bayerstr. 99/II

Aufgabe

(Urdruck)

Von O. Sennewald, Luckenwalde

Schwarz: Kd4, Bb4 (2)



Weiß: Kf3, Tc1, Lb3, Ld2, Sc5 (5)
Weiß zieht und setzt in drei Zügen matt.

Aufgabelösung aus Folge 38

Zweizüger von F. Fricke, Gelsenkirchen

Weiß: Kg8, Db4, Te6, Tf7, Lf3, Sb2, Sh6, Be2, f2, g4 (10).
Schwarz: Kf4, Dc4, Td1, Lf5, Lf6, Sa3, Bc2, d2, e7, g2, g5, g6, h3 (13).

1. Lf3—c6, Ld4; 2. Te4‡.
1. . . ., Le4; 2. Db8‡.
1. . . ., De4; 2. Sd3‡.
1. . . ., Te1; 2. D×d2‡, usw.

Richtig gelöst: M. Glanze, Dresden; Dr. Münch, Bocholt; J. Herwig, Gotha; O. Hoffmann, Hamburg; E. Brand, Holthausen; O. Behncke, Cuxhaven; F. Schneider, Jena; E. Schinze, Willingen; K. Roß, Hamburg; H. Kolwitz, Bln.-Neukölln.

Einige Löserurteile: „Ein schwieriger Eröffnungszug mit zahlreichen Abspielen“, E. Sch., W.; „Die Wegsperre für die Dame ist reizend“, K. R., H.; „Ein Fesselungsspiel mit reichem Inhalt und brillantem Schlüsselzug“, H. K., B.-N., usw.

Zur **Aufgabe in Folge 40** wünscht der Komponist einen weißen Bauern auf c4 hinzugefügt.

Aus dem Schach-Olympia München 1936

Ein Bauer gewinnt die Dame

Albins Gegengambit, gespielt in der 15. Runde

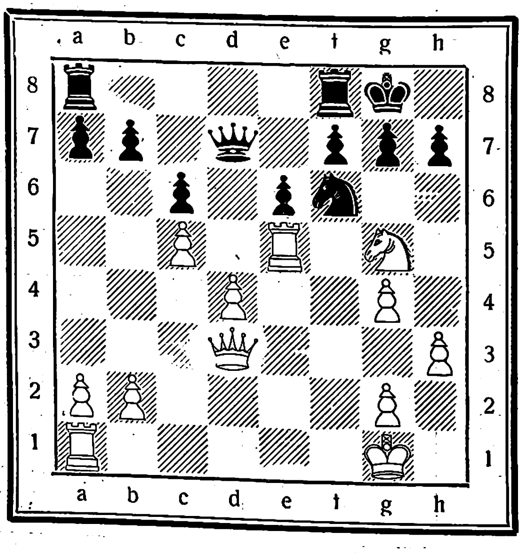
Weiß: Laurentius (Estland)
Schwarz: Kostitsch (Jugosl.)

1. d2—d4	d7—d5	7. Lf4—g3	Lf8—c5	13. f2×e3	Lc5—b6!
2. c2—c4	e7—e5[1]	8. a2—a3[2]	a7—a5	14. Lf1—d3[5]	Ta8—a5!
3. d4×e5	d5—d4	9. Dd1—c2	Dd8—e7	15. 0—0	Sg6×e5
4. Sg1—f3	Sb8—c6	10. Dc2—e4[3]	a5—a4![4]	16. b2—b4?[6]	a4×b3[7]
5. Lc1—f4	Sg8—e7	11. h2—h4	h7—h5	17. Sd2×b3[8]	f7—f5![9]
6. Sb1—d2	Se7—g6	12. e2—e3	d4×e3	18. Weiß gibt auf.	

[1] Das selten gespielte Albins-Gegengambit in fröhlicher Auffrischung.
[2] Um mit b2—b4 nebst c4—c5 den Lc5 zu verjagen, was aber Schwarz vereitelt.
[3] Eine unglückliche Idee, den Bauern e5 mittels der Dame zu überdecken.
[4] Dieser Zug ist die Einleitung zu dem ausgezeichneten Plan, den Turm a8 über a5 ins Feld zu führen.
[5] Blockiert den eigenen Rückzug der Dame.
[6] Eine verfehlte Taktik.
[7] Schon jetzt konnte mittels f7—f5 die Dame gefangen werden.
[8] Es sollte Sf3×e5 geschehen, um wenigstens den Punkt f5 im Auge zu behalten.
[9] Nun ist er „sie“ endlich los!

Hübsche Wendungen

ergaben sich in einer im Schachklub Union, München, gespielten freien Partie in der folgenden Stellung:



Schwarz: Kg8, Dd7, Ta8, Tf8, Sf6, Ba7, b7, c6, e6, f7, g7, h7 (12)

Weiß (Benzinger): Kg1, Dd3, Ta1, Te5, Sg5, Ba2, b2, c5, d4, g2, g4, h3 (12)

Weiß am Zuge spielte das naheliegende 1. Ta1—f1, um auf f6 die Qualität zu opfern. Es geschah 1. . . ., Tf8—d8 (Luft Clavigo!); 2. Tf1×f6, g7×f6; 3. Dd3×h7†, Kg8—f8; und nun droht Schwarz, mittels D×d4† und noch dazu durch die Gabel f6 eine Figur zu gewinnen!

Wie setzt nun Weiß den Angriff siegreich fort?

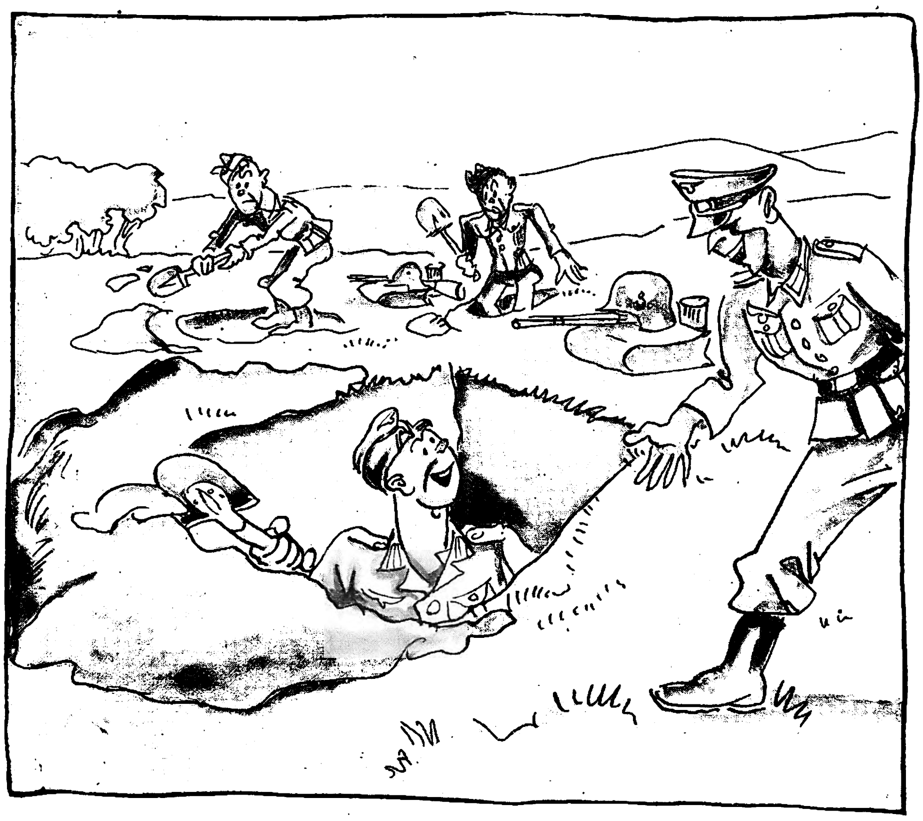
Lösung:

Durch das zweite noch hübschere Turmopfer 4. Te5×e6! Es folgte 4. . . ., f7×e6 (auf f6×g5 geschieht Dh8‡! und nach 4. . . ., D×d4† geht der König nach h1), worauf Weiß in vier Zügen Matt ankündigte, und zwar durch 5. Dh8†, Ke7; 6. Dg7†, Ke8; 7. Dg8†, Ke7; 8. Df7‡.

Wehrmachtshumor

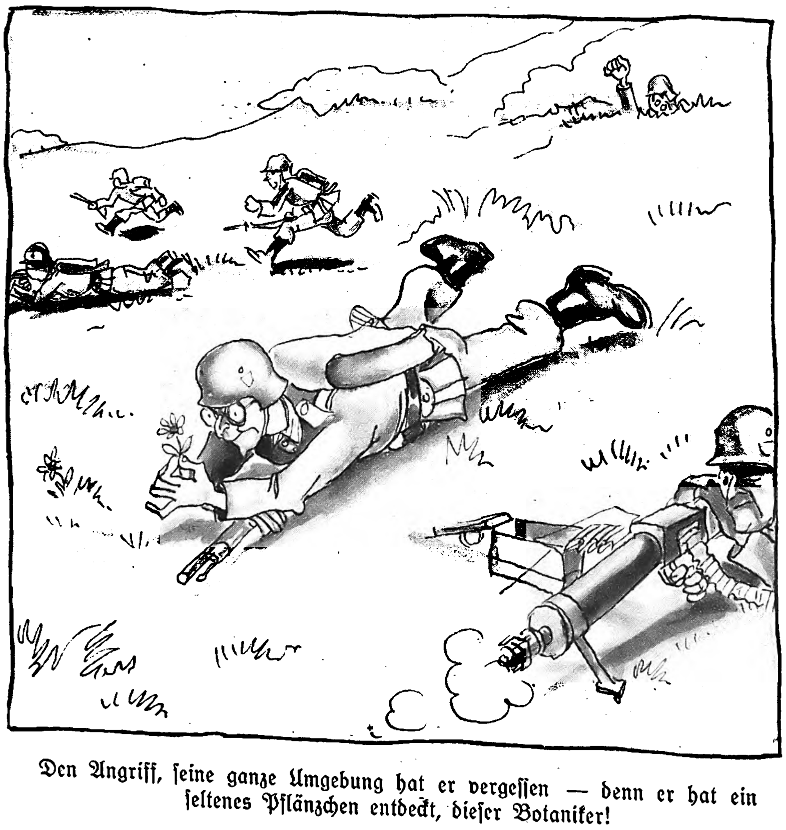
Heitere Manöverbilder

von einem Soldaten gesehen und gezeichnet*)



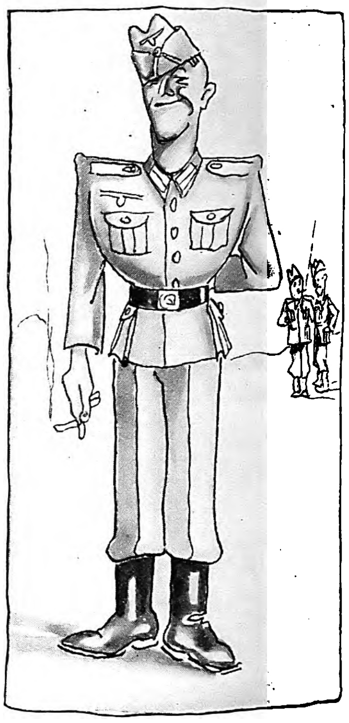
Gelernt iſt gelernt!

Ein ſolch mächtiges Schützenloch jetzt ſchon ausgehoben?! — Ja, natürlich, einer, der gewohnt iſt, Erdmaſſen zu bewegen: Ein Arbeiter der Reichsautobahn!



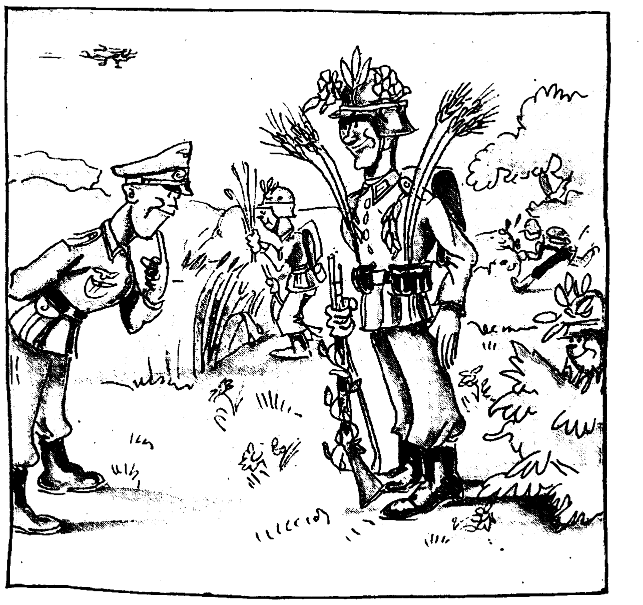
Den Angriff, ſeine ganze Umgebung hat er vergeſſen — denn er hat ein ſeltenes Pflänzchen entdeckt, dieſer Botaniker!

Wehrmacht und Beruf



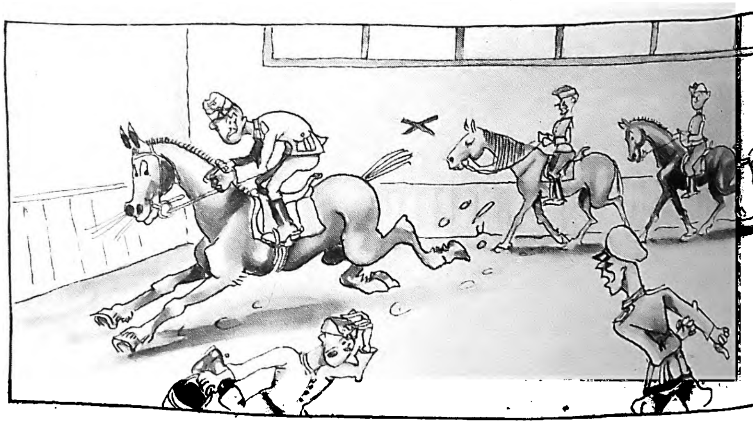
„Geſtern ſah er doch auch nicht anders aus, als wir?! Und heute dieſe Figur?!“

Kunſtſtück! — Aus einem Kilo Gewehrreinigungsflachs und der Klappe als Bügelapparat muß ſich ein Schneider ſchon was zu machen wiſſen!



Tarn=Übung!

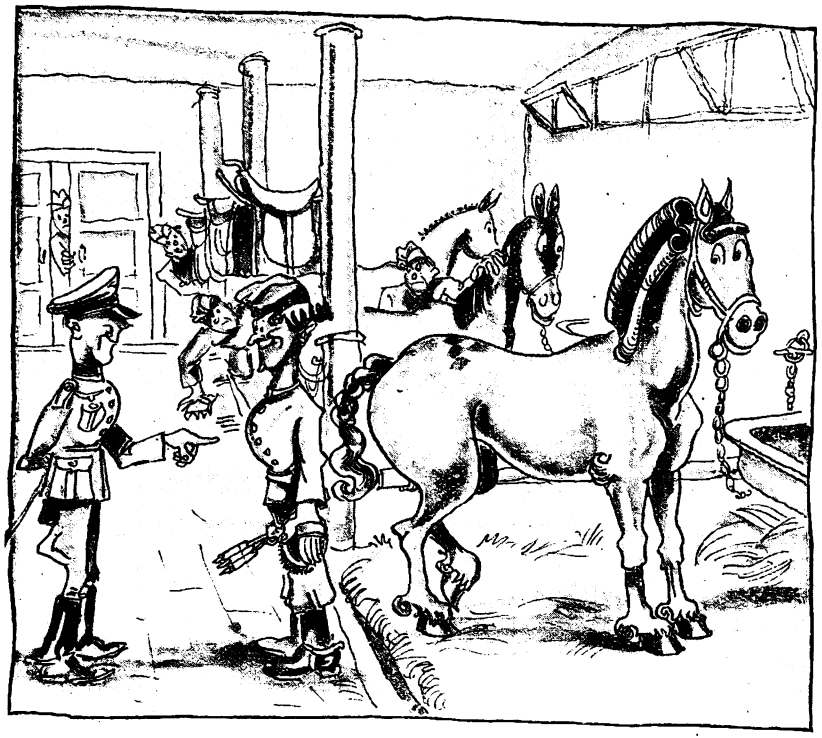
Endlich mal wieder eine Gelegenheit für den Dekorateur, ſein Können unter Beweis zu ſtellen.



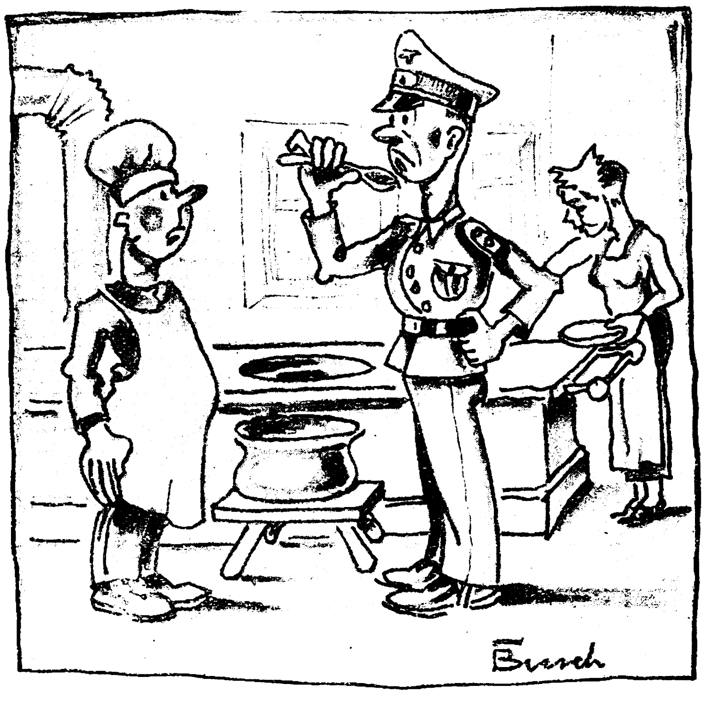
Das Sorgenkind des Rekruten=Reitlehrers: Der Jockey.

---

*) Zeichnungen: Hauptmann Hohenester G.J.-R. 99.

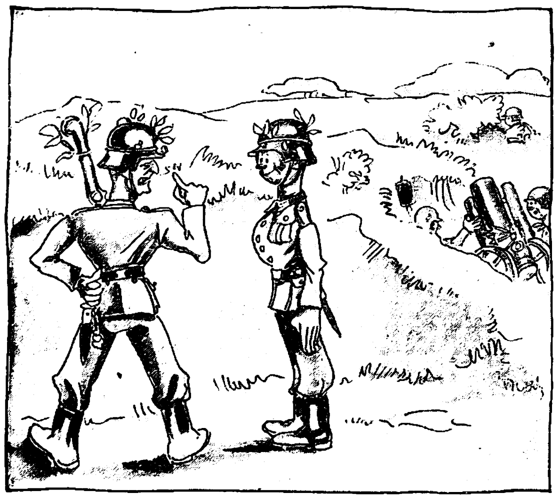


„Was ſind Sie von Beruf?" — „Friſeur!"

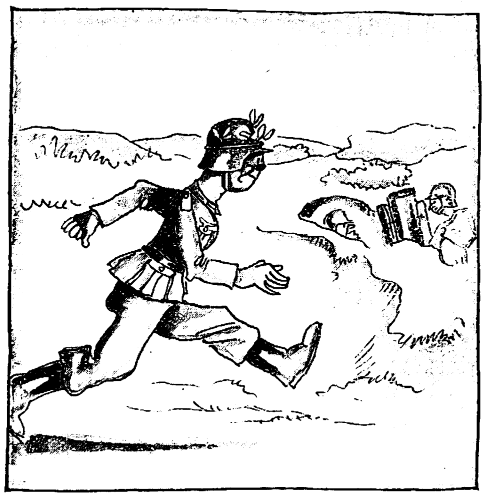


„Die Suppe ſchmeckt ja heute wie Spülwaſſer!" — „Iſt es auch, Herr Feldwebel — die Suppe iſt im Keſſel nebenan"

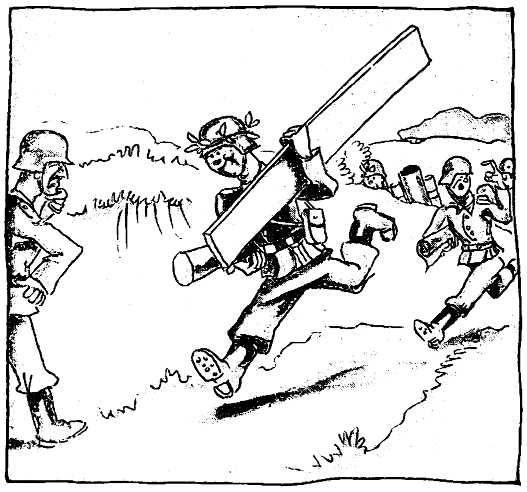
Die Beobachtungs=Stelle



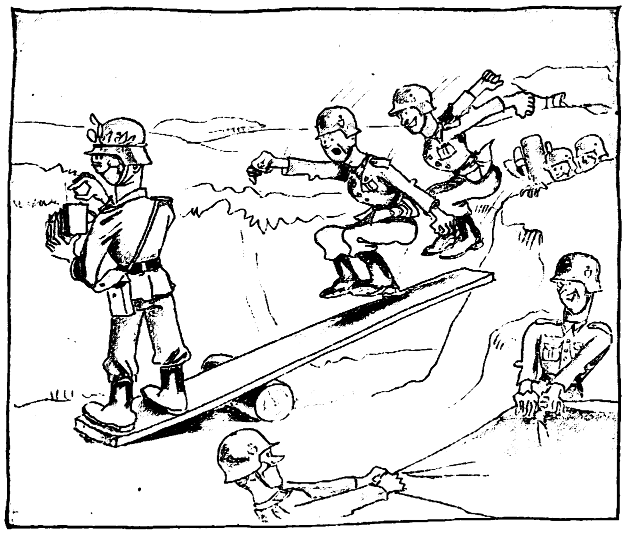
„Melden Sie dem Minenwerfer Beobachtung unmöglich, Feindlage vollkommen unklar!"



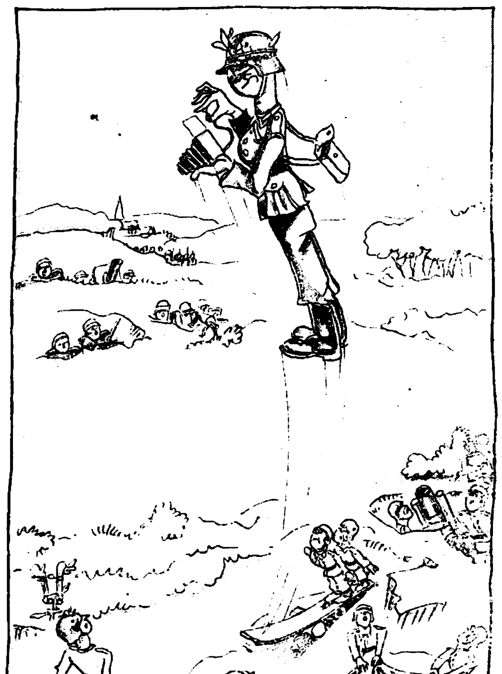
„Halt! Ich hab' eine Idee . . .!"



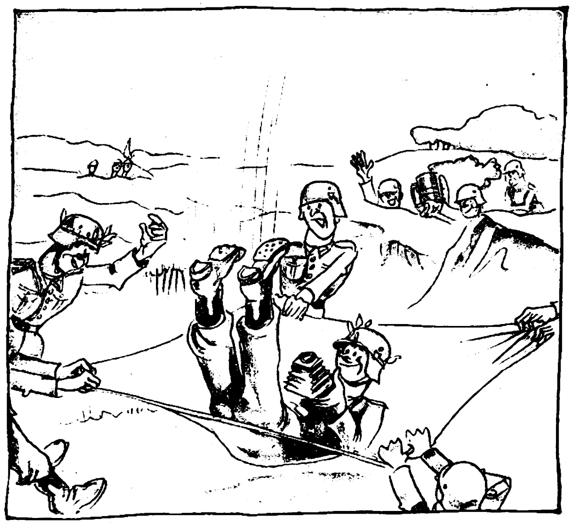
„Eins, zwei, drei — raſch aufgebaut!"



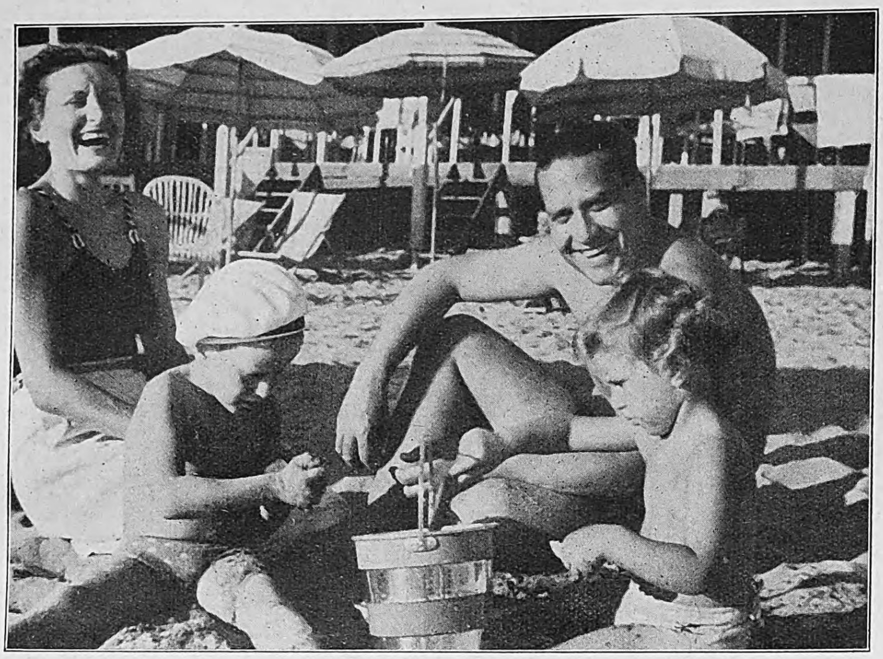
„Jetzt: Photo fertigmachen — los!"



Wunderbare Ausſicht — und — Momentaufnahme!



Landen . . . „Nun aber raſch in den Unterſtand und entwickelt!"



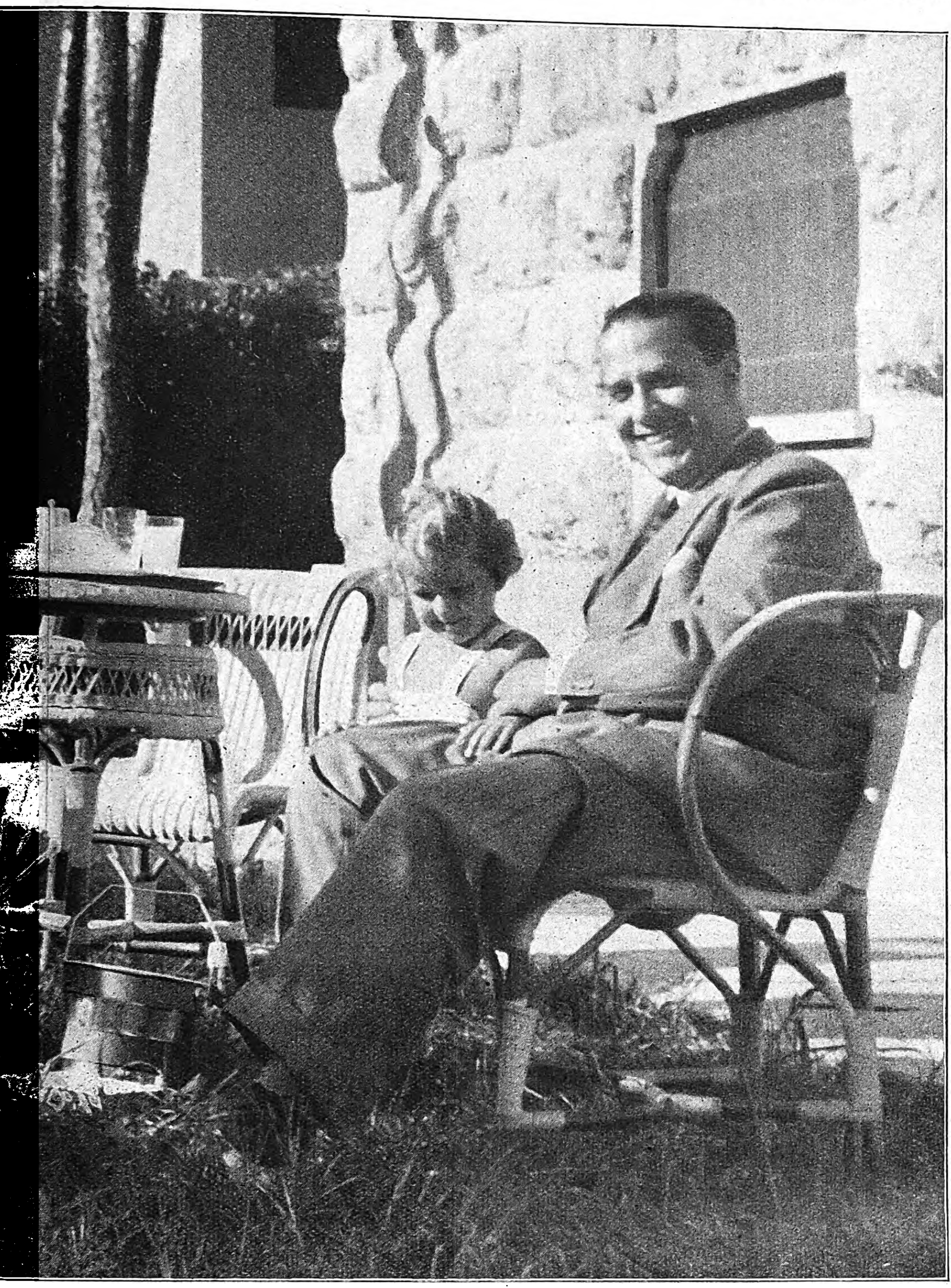
Ausgiebiger als bei uns können die italieniſchen Familien ihre Sommerferien an der See genießen.

ITALIENS AUSSENMINISTER, GRAF CIANO, MIT SEINER FAMILIE IN VIAREGGIO

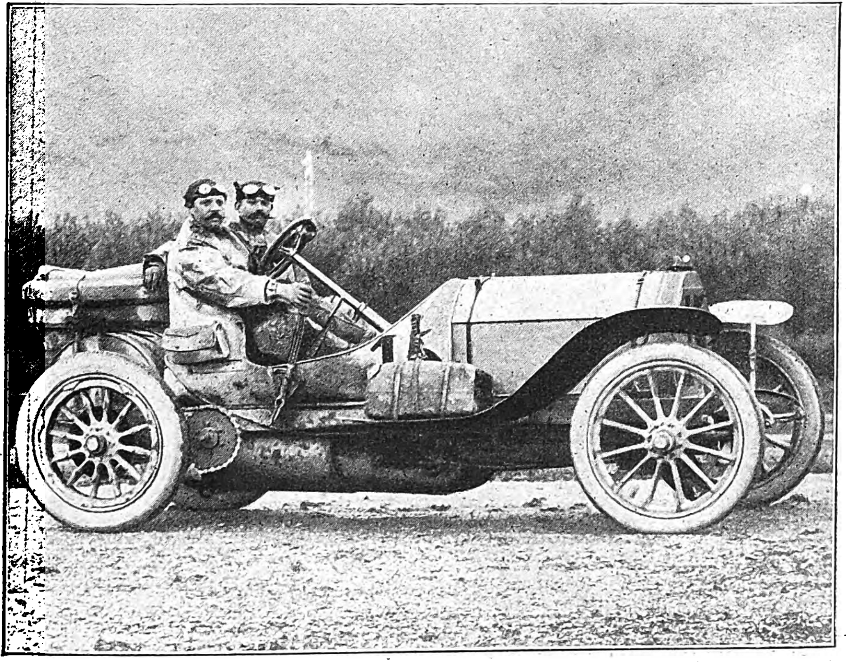
Graf und Gräfin Ciano mit ihren Kindern Fabricio und Raimonda im Garten ihrer Sommervilla Jacomelli.

Die Familie des italieniſchen Außenminiſters
Seebäder Italiens. Die Villa Jacomelli bietet
alle Möglichkeiten, ihre Kinder in Licht, Luft und

Graf Ciano mit ſeinem dreijährigen Töchterchen Raimonda.

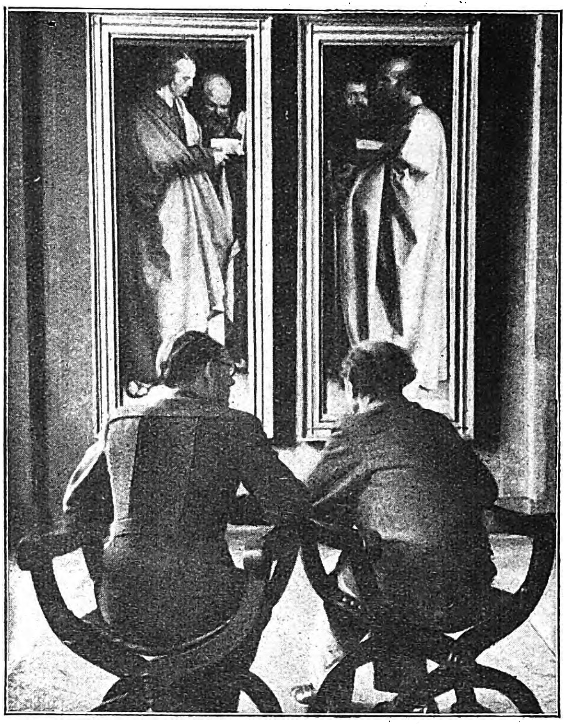


raf Ciano verbringt alljährlich den Sommer in Viareggio, einem der ſchönſten
ihrer bevorzugten Lage der Gräfin Ciano, bekanntlich eine Tochter Muſſolinis,
onne aufwachſen zu ſehen. Zum Wochenende läßt es ſich Graf Ciano nicht nehmen
h im Kreiſe ſeiner Familie zu erholen

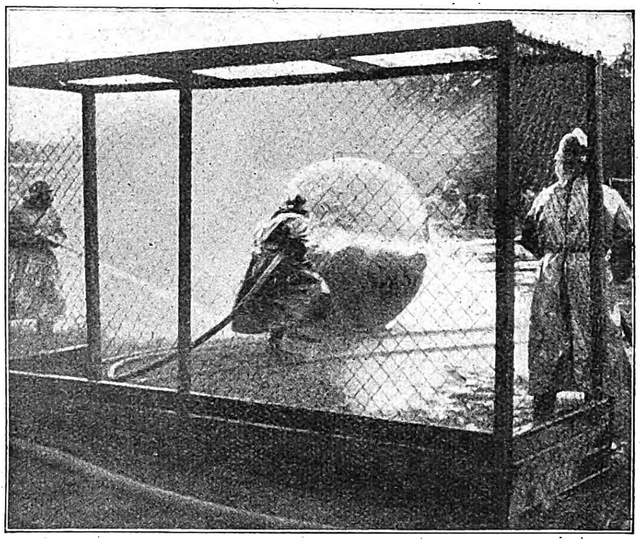


Altmeiſter Otto Salzer feierte im Oktober das Jubiläum ſeiner 40jährigen Dienſtzeit im Hauſe Daimler-Benz.
Er zählt zu den älteſten noch lebenden Mitarbeitern des großen Pioniers Gottlieb Daimler; durch ſeine erfolgreiche Rennfahrerlaufbahn hatte er großen Anteil an der Entwicklung der damaligen Daimler-Motoren-Geſellſchaft. Unſer Bild zeigt Salzer am Steuer ſeines 100-PS-Mercedes-Rennwagens im Ardennen-Rennen des Jahres 1906.

Aufnahmen: Moeckel (Mauritius) 4, H. Römer 1. Presse-Photo 1.
Werkphoto Daimler-Benz 1 und J Mantler 1.



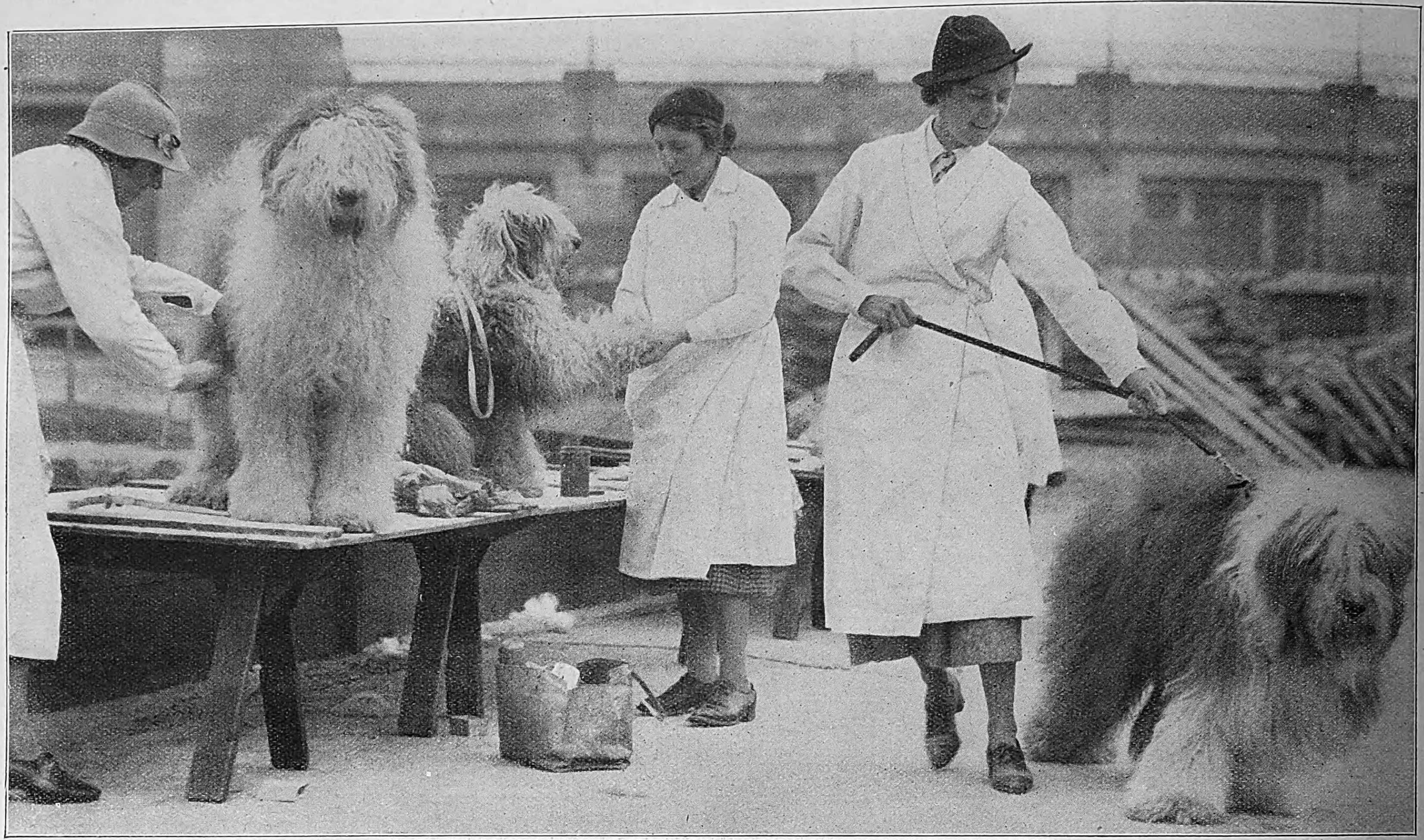
Vor hundert Jahren, am 16. Oktober 1836, wurde die Alte Pinakothek in München vollendet.
Glanzſtücke dieſer hervorragenden Gemäldeſammlung ſind die „Vier Apoſtel“ von Albrecht Dürer.



Vor dem Tore beim „Schlauchball-Wettſpiel“.
Bei Feuerwehrwettkämpfen in Berlin kam dieſes originelle Spiel zum Austrag; der 2 Meter hohe Ball darf nur durch die Kraft des Waſſerſtrahls aus den Hochdruckpumpen bewegt werden.

VOM WIRKEN DER NS.-FRAUENSCHAFT

Letzter Tag im Kindererholungsheim der NS.-Frauenſchaft in Neu-Grünwald bei München.
Die Kollermutter iſt ſtolz darauf, daß „ihre“ Kleinen während der Sommermonate zwei bis drei Pfund zugenommen haben.



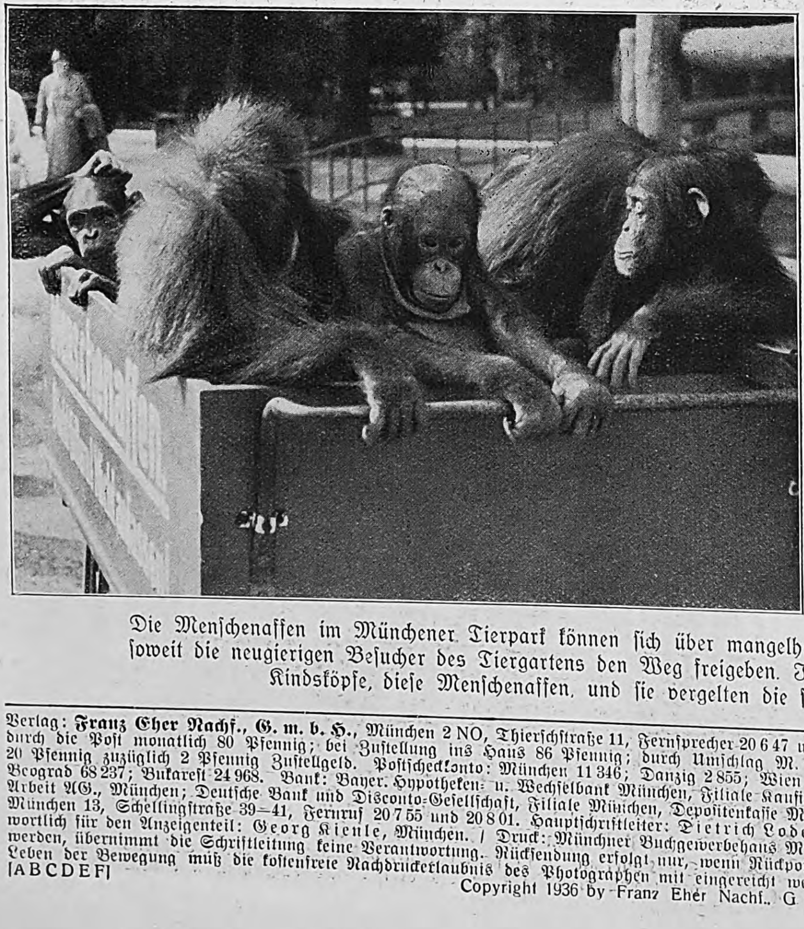
Altengliſche Schäferhunde werden für die Londoner Hundeausſtellung friſiert.

TIERE IM SPIEL UND ERNST

Aufnahmen:
Presse-Photo 1, Zwillsberger-Hansmann 2,
H Fr. Engel 1.

Links:

Glücksbringer oder Wächter?
Auf jeden Fall iſt ſich der Foxl ſeiner Wichtigkeit bewußt.



Die Menſchenaffen im Münchener Tierpark können ſich über mangelhafte Pflege und Unterhaltung nicht beklagen. Man fährt ſie ſogar herum, ſoweit die neugierigen Beſucher des Tiergartens den Weg freigeben. Ihre Pflegerin hat nicht immer reine Freude an ihnen; denn es ſind rechte Kindsköpfe, dieſe Menſchenaffen, und ſie vergelten die ſorgſame Pflege oft genug mit kindlichen Ungezogenheiten

Verlag: **Franz Eher Nachf., G. m. b. H.,** München 2 NO, Thierſchſtraße 11, Fernſprecher 20 6 47 und 22 1 31. zwiſchen 12—2 Uhr 22 1 34. Drahtanſchrift: Eherverlag München. Bezugspreis in Deutſchland durch die Poſt monatlich 80 Pfennig; bei Zuſtellung ins Haus 86 Pfennig; durch Umſchlag M. 1.45; bei Lieferung durch Zeitſchriftenvertriebe koſtet die Einzelnummer des Illuſtrierten Beobachters 20 Pfennig zuzüglich 2 Pfennig Zuſtellgeld. Poſtſcheckkonto: München 11 346; Danzig 2 855; Wien 79 921; Prag 77 303; Schweiz, Bern Poſtſcheck III 7 205; Warſchau, Polen 194 121; Budapeſt 13 532; Beograd 68 237; Bukareſt 24 968. Bank: Bayer. Hypotheken- u. Wechſelbank München, Filiale Kaufingerſtraße; Bayeriſche Gemeindebank, Girozentrale, München, Brienner Straße 49; Bank der Deutſchen Arbeit AG., München; Deutſche Bank und Disconto-Geſellſchaft, Filiale München, Depoſitenkaſſe Maximilianſtraße. Der Illuſtrierte Beobachter erſcheint wöchentlich am Donnerstag. Schriftleitung: München 13, Schellingſtraße 39—41, Fernruf 20 7 55 und 20 8 01. Hauptſchriftleiter: Dietrich Loder, München; Stellvertreter und Berliner Schriftleiter: Dr. Hans Diebow, Charlottenburg; verantwortlich für den Anzeigenteil: Georg Kienle, München. / Druck: Münchner Buchgewerbehaus M. Müller & Sohn KG., München. / Für Bild- und Texteinſendungen, die ohne Anforderung eingeſchickt werden, übernimmt die Schriftleitung keine Verantwortung. Rückſendung erfolgt nur, wenn Rückporto beiliegt und Text und Bilder genaue Anſchriftsvermerke tragen. Bei jeder Bildeinſendung aus dem Leben der Bewegung muß die koſtenfreie Nachdruckerlaubnis des Photographen mit eingereicht werden. D. A. III. Vierteljahr 1936: über 685 000 Stück. Anzeigenpreis laut aufliegender Preisliſte Nr. 8
[A B C D E F]

Copyright 1936 by Franz Eher Nachf., G m b H., München 2 NO. Printed in Germany

Preis: 20 Pfennig
Litauen und Memelgebiet 20 Pfg.
Ausland mit ermäß. Porto 30 Pfg.
Danzig 30 Guldenpfennig

IB Illuſtrierter Beobachter

11. JAHRGANG / FOLGE 43 / DONNERSTAG, 22. OKTOBER 1936

VERLAG FRANZ EHER NACHF. G.M.B.H. MÜNCHEN 2 NO

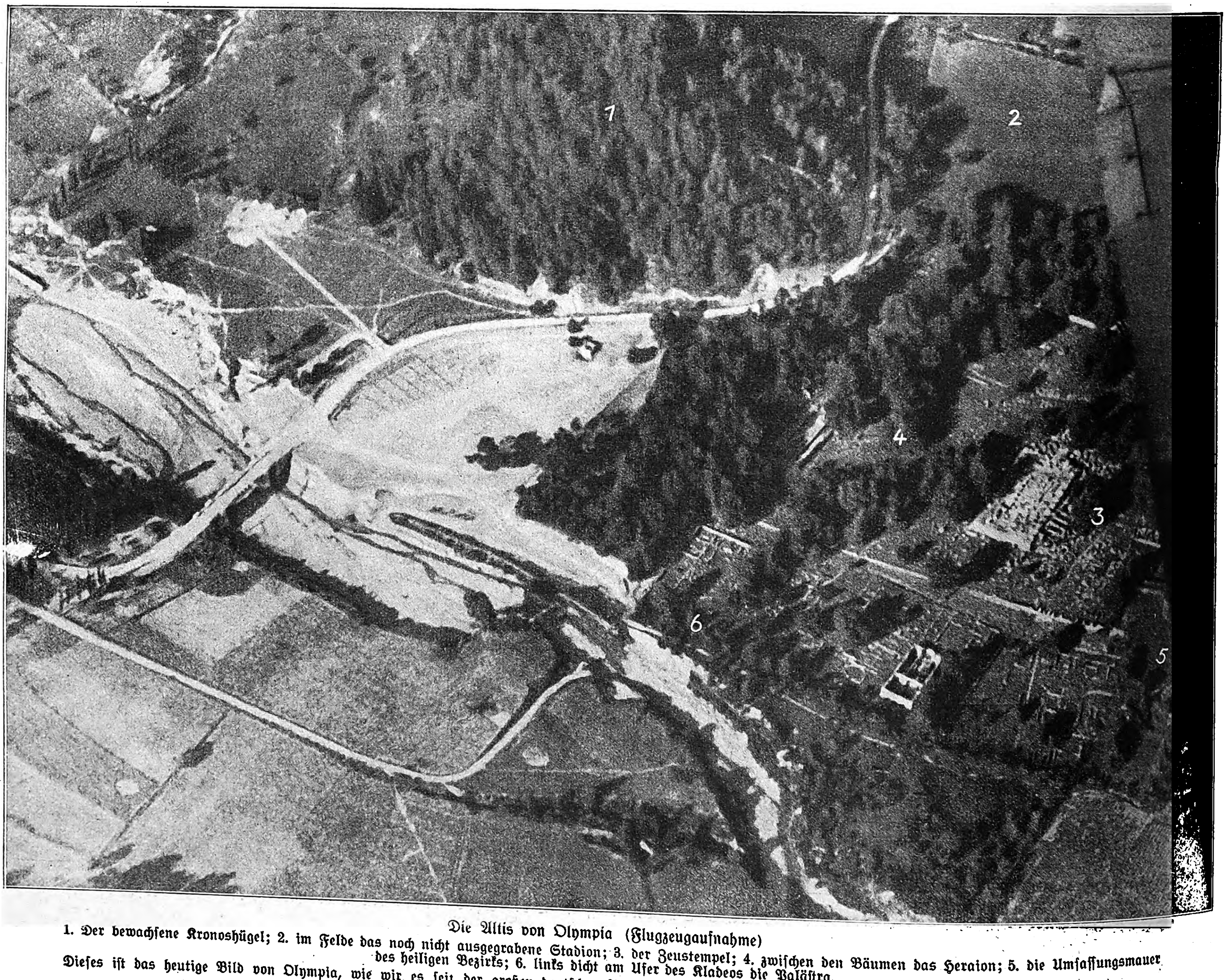
Zu unſerem HJ.-Bildbericht „Staats-Jugendtag“: Der Alte auf dem Leiterwagen erzählt ...

Aufnahme: Bayer. Bildbericht-Fischer.

In diesem Heft: Neuer Roman „Der Helm der Göttin“.

Der Führer läßt mit den Vorarbeiten zu den neuen deutſchen Ausgrabungen in OLYMPIA beginnen

Auf der Peloponneſiſchen Halbinſel, in der Landſchaft Elis, etwa 19 Kilometer von der joniſchen Meeresküſte entfernt, liegt Olympia, das Nationalheiligtum Altgriechenlands. Es war der Schauplatz der Olympiſchen Spiele, des berühmteſten Nationalfeſtes der Griechen, die, erſtmals im Jahre 776 vor unſerer Zeitrechnung aufgezeichnet, durch lange Jahrhunderte alle vier Jahre regelmäßig ſtattfanden und ſich als einigendes Band für die Griechen erwieſen, als dieſe ſchon längſt durch Eigenſucht und Teilſtaaterei aus der Reihe der politiſchen Mächte ausgeſchieden waren. Bevor der heilige Bezirk mit Gebäuden und Kunſtwerken geſchmückt wurde, enthielt er nur vereinzelte Altäre und Kultſtätten des Göttervaters Zeus und ſeiner Gemahlin Hera; im übrigen war er bewaldet und hieß „der Hain", im eliſchen Dialekt „Altis". Im Laufe der Jahrhunderte wurde der ummauerte heilige Bezirk immer mehr ausgebaut. Die Olympiſchen Spiele erlangten internationale Bedeutung; je abhängiger und unfreier die Griechen durch ihre eigene Politik geworden waren, um ſo größere Liebe wandten ſie an die Ausgeſtaltung dieſes einzigartigen Feſtplatzes, bis mit dem Siege des Chriſtentums die auf der Grundlage des griechiſchen Götterglaubens durchgeführten Spiele ihre Bedeutung verloren. Das hervorragendſte Gebäude des umfriedeten Platzes war der Zeustempel, der ſein Gegenſtück im Heraion, dem Tempel der Göttermutter Hera fand. Das zwiſchen beiden liegende Pelopion diente dem Heroenkult. Bei den Ausgrabungen, die E. Curtius im Auftrage der deutſchen Regierung in den Jahren 1875 bis 1881 leitete, wurde vornehmlich die Anlage innerhalb der Umfaſſungsmauer freigelegt, wobei eine Anzahl inzwiſchen weltberühmter Kunſtwerke gefunden wurde. Angeregt durch die im Jahre 1936 in Berlin durchgeführten Olympiſchen Spiele hat ſich Adolf Hitler entſchloſſen, die Ausgrabungen, die ſeit 1881 geruht haben, fortzuſetzen und damit die kulturelle Verbundenheit des Dritten Reiches mit dem Hellas nordiſcher Prägung zu bekunden. Nächſt dem Stadion harren noch eine Reihe weiterer, mit den Olympiſchen Spielen unmittelbar verknüpfter Bauten der gründlichen Freilegung und Erforſchung. Durch ſeinen hochherzigen Entſchluß hat ſich Adolf Hitler ein beſonderes Verdienſt um die Klarlegung alter kultureller Zuſammenhänge erworben.



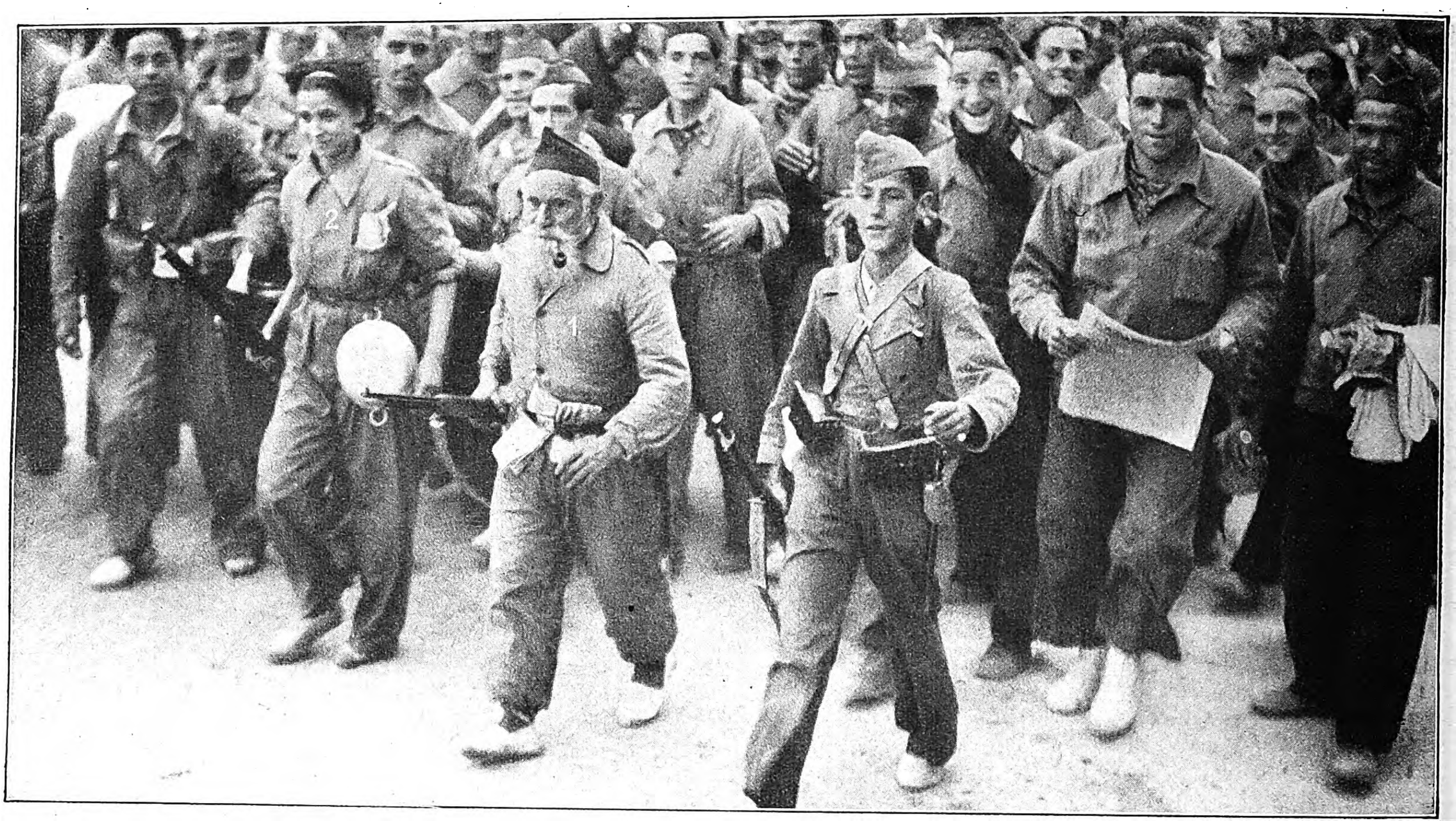
Die Altis von Olympia (Flugzeugaufnahme)

1. Der bewachſene Kronoshügel; 2. im Felde das noch nicht ausgegrabene Stadion; 3. der Zeustempel; 4. zwiſchen den Bäumen das Heraion; 5. die Umfaſſungsmauer des heiligen Bezirks; 6. links dicht am Ufer des Kladeos die Paläſtra.

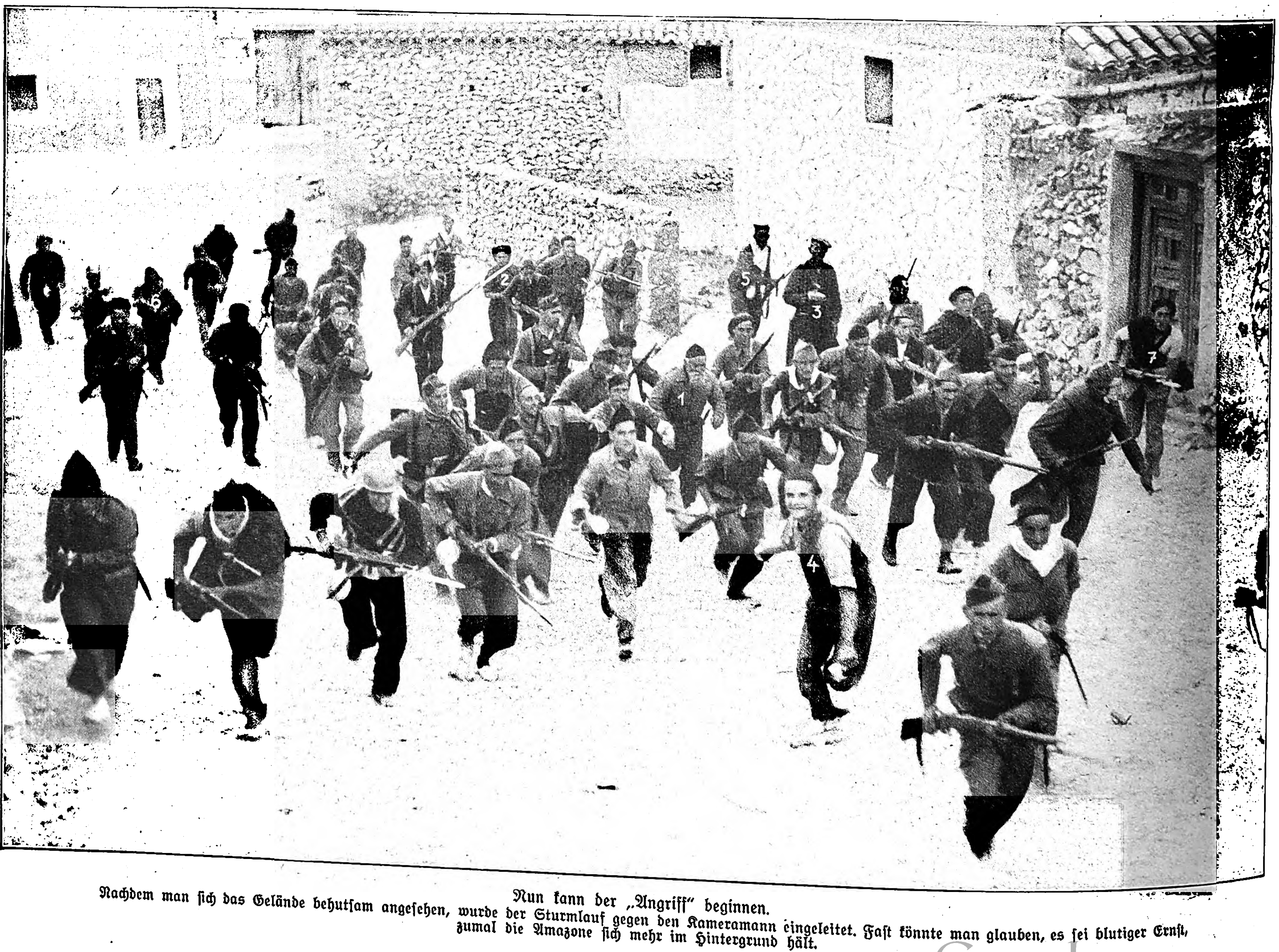
Dieſes iſt das heutige Bild von Olympia, wie wir es ſeit der großen deutſchen Ausgrabung in den Jahren 1875 bis 1881 kennen. In dieſen Tagen beginnt die neue große Grabung, die auch den Reſt der alten Kultſtätte freilegen wird.

Aufnahme J Fr Crome

Rote „Berichterſtattung":



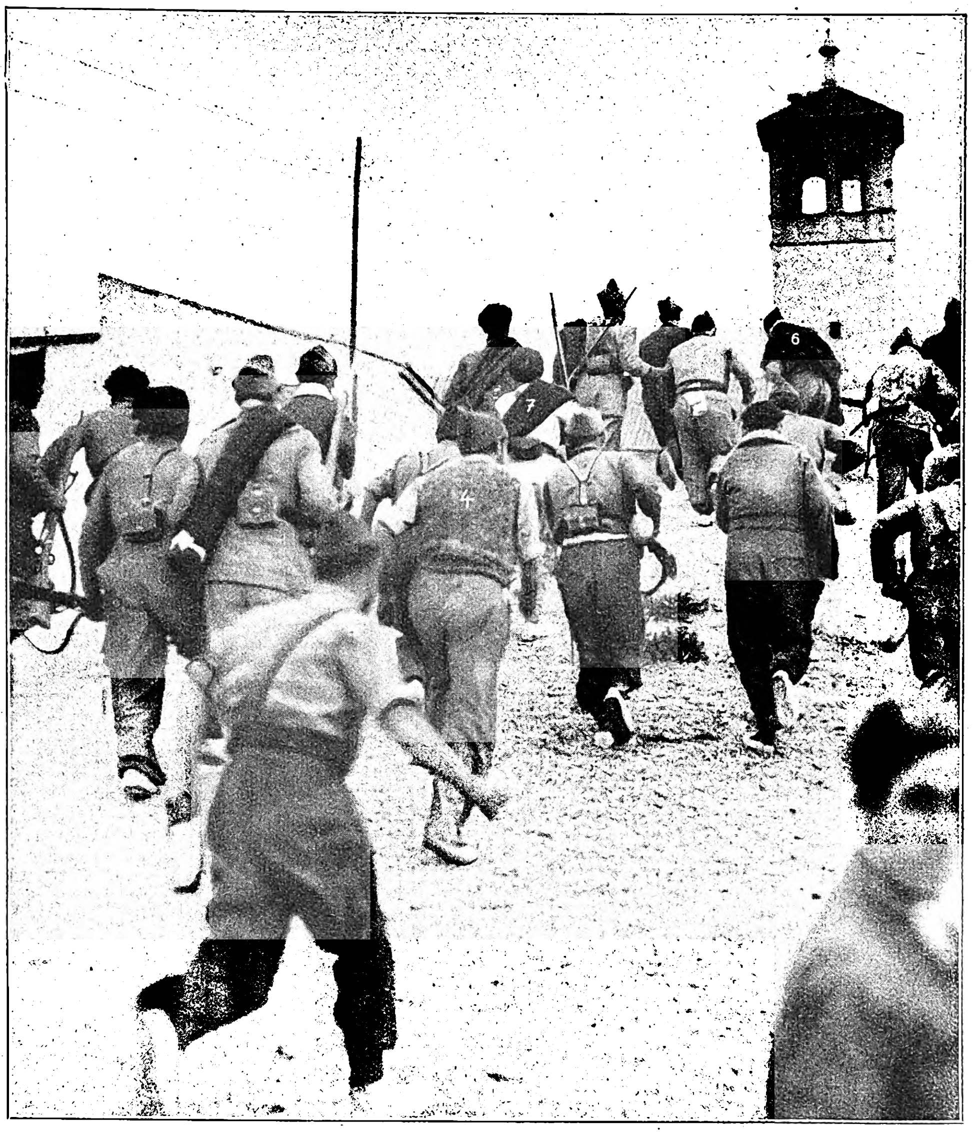
Ein alter Milizer führt ſeinen roten Gewalthaufen um das Dorf Cabanas.
Zwiſchen Madrid und Toledo gelegen, erhielt das Dorf eine rote Beſatzung, deren theatraliſchen Umzug der Kameramann auf die Platte bannte. Die rote Amazone neben dem Anführer ſcheint im Gegenſatz zu ihren vergnügten Kameraden noch etwas befangen zu ſein.



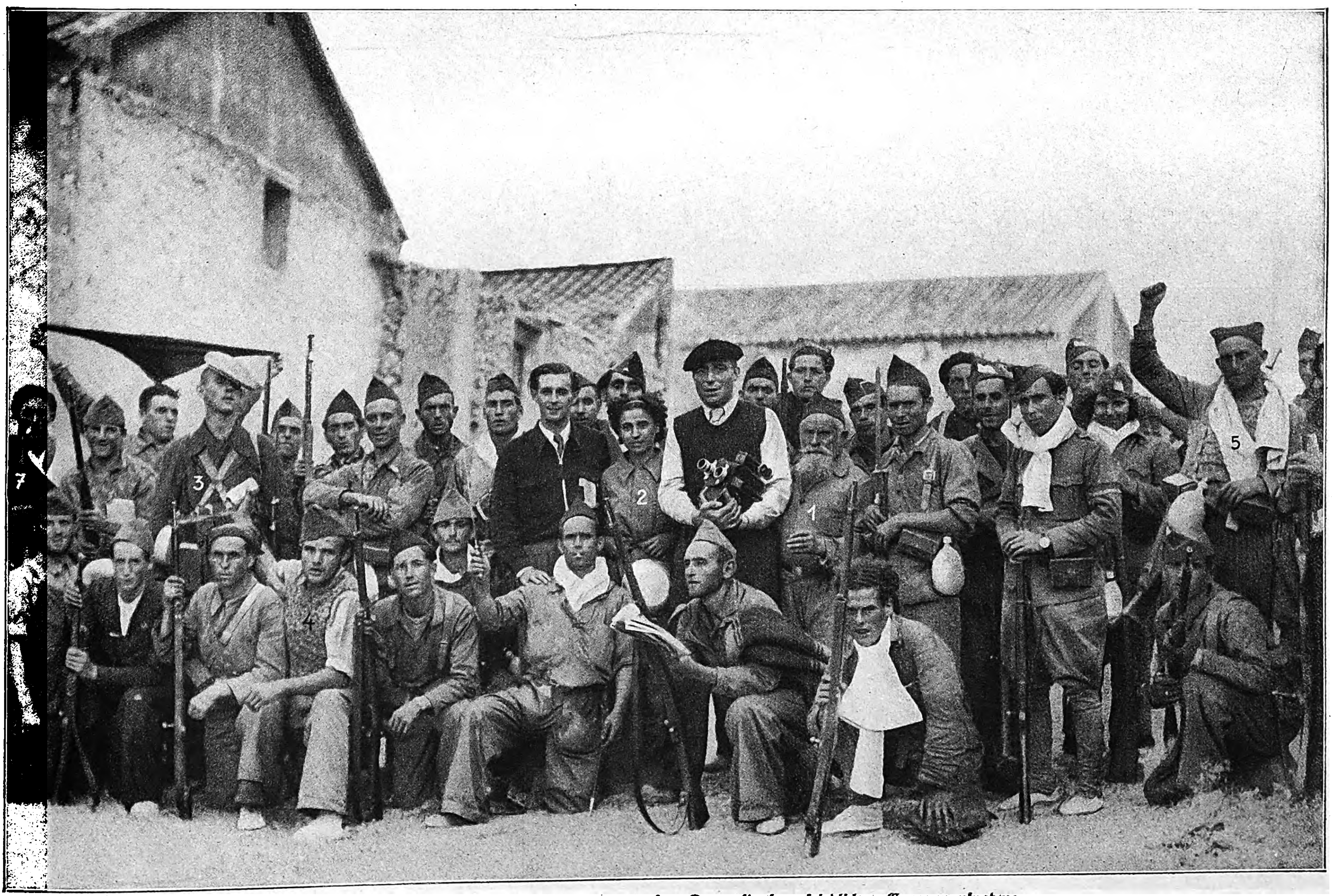
Nun kann der „Angriff" beginnen.
Nachdem man ſich das Gelände behutſam angeſehen, wurde der Sturmlauf gegen den Kameramann eingeleitet. Faſt könnte man glauben, es ſei blutiger Ernſt, zumal die Amazone ſich mehr im Hintergrund hält.

Heldentaten für die Kamera!

Irregeführte Menſchen führen die Öffentlichkeit irre. Wir ſehen hier eine rote Milizhorde, die ſich mit Hilfe der gefälligen Kamera ein martialiſches Ausſehen geben möchte. Aber die immer wiederkehrenden Typen beweiſen, daß die wahre Schule des Kampfes hier noch nicht Platz gegriffen hat. Wir haben die kennzeichnendſten Figuren mit Nummern verſehen.



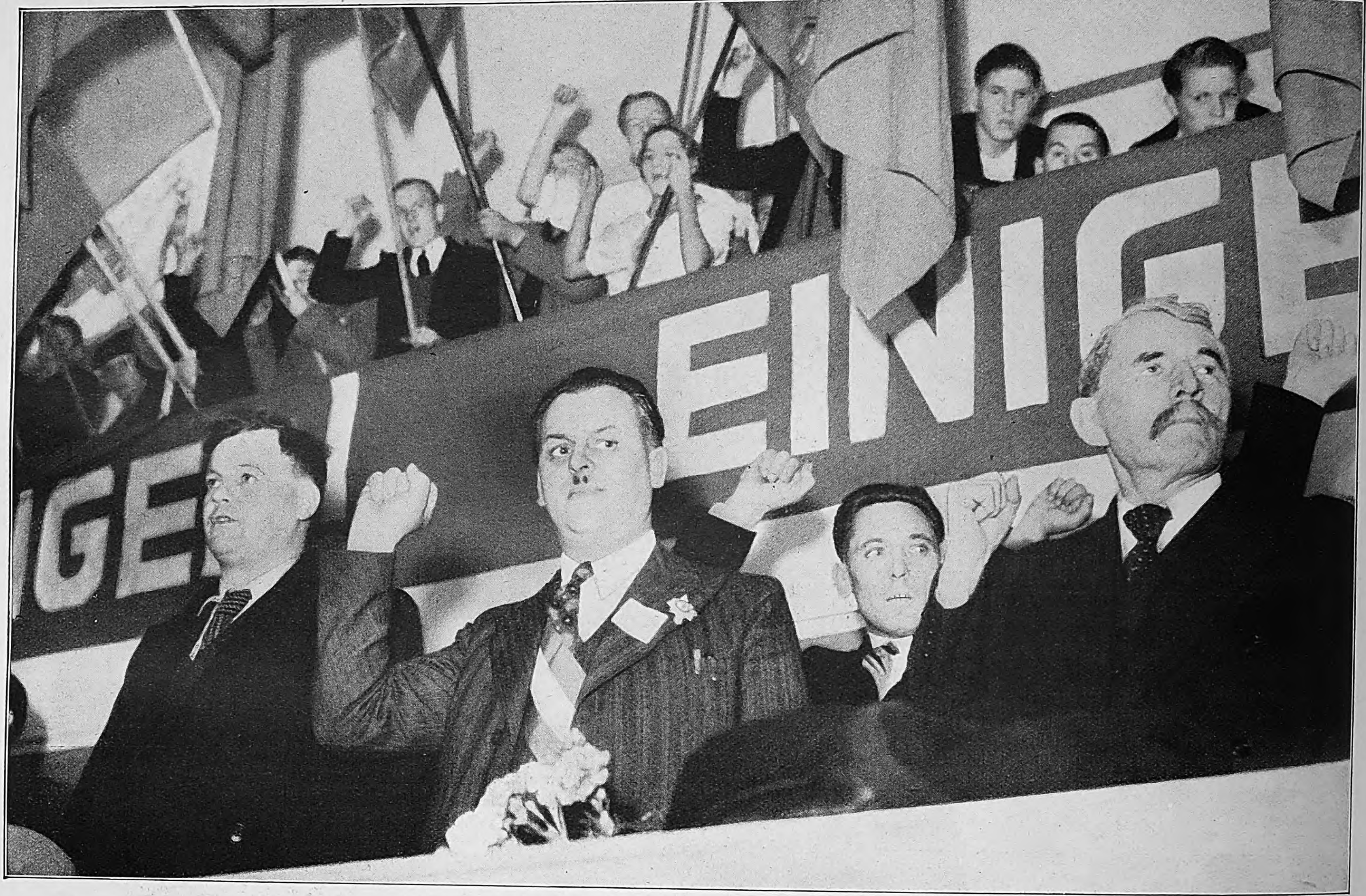
Um den Kameramann nicht unnötig herumzuſprengen wird der „Angriff" zur Abwechſlung auch gegen das Dorfinnere zu durchgeführt



Miliz und Kameraleute beſchließen den großen Tag mit einer friedlichen Gruppenaufnahme.

Aufnahmen: Associated Preß.

KOMMUNISTENHETZE AN DER REICHSGRENZE



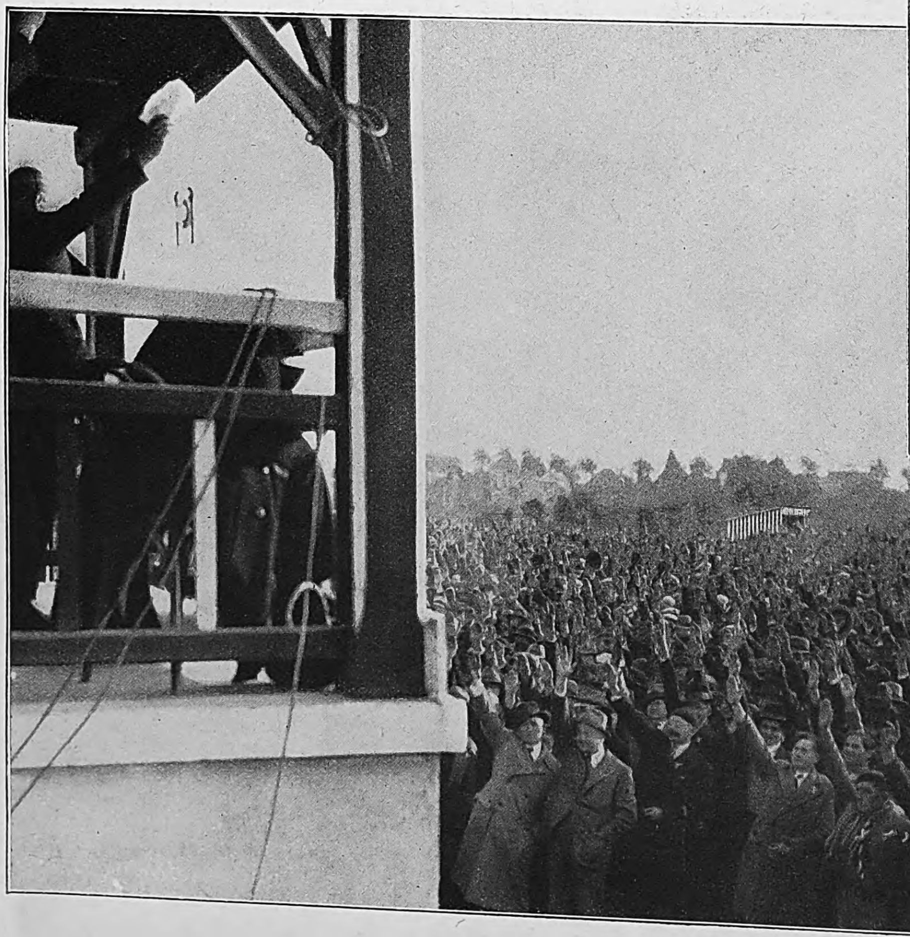
Die roten Funktionäre nach der gemeinen Schmährede Thorez' gegen den Führer und das Dritte Reich in Straßburg.
Von links nach rechts: Thorez, Abgeordneter und Generalſekretär der Kommuniſtiſchen Partei Frankreichs, Daul, kommuniſtiſcher Abgeordneter für Straßburg und Senator Cachin

30000 französische Bauern

protestieren gegen die Volksfront-Regierung

In Pontchâteau bei Nantes fand eine Maſſenverſammlung der franzöſiſchen Bauernfront ſtatt, in der gegen die Wirtſchaftspolitik der Regierung Blum nachdrücklich Einſpruch erhoben wurde.

Aufnahmen: Associated Preß.



Links: Henri Dorgères, der Führer der franzöſiſchen Bauernfront, tauſcht mit ſeinen Anhängern den Faſchiſtengruß.

Während die franzöſiſchen Kommuniſten die Unterwühlung des Völkerfriedens nun auch an der Staatsgrenze betreiben, fangen die Abwehrkräfte in Frankreich an, ſich zu regen. Neben der Sozialpartei de la Roques tritt die Bauernfront auf den Plan. um ihrem Einſpruch gegen die Linkspolitik der Regierung Gehör zu verſchaffen

Staats-Jugend-Tag

Das „Deutſche Jungvolk in der HJ.“ iſt wohl mit ſeiner Millionenzahl an Mitgliedern die größte Jugendorganiſation der Welt. Es ſind die Jungen von 10—14 Jahren, die hier in den Formationen des Jungvolks ihren freiwilligen Dienſt am Nationalſozialismus tun. Sport und körperliche Ertüchtigung, Fahrt und Lager, aber auch Heim- und Schulungsabende löſen einander ab und bieten, unterſtützt und geführt durch die aus der Organiſation gewachſenen Führer, die Gewähr, wirkliche für die Zukunft brauchbare Nationalſozialiſten zu erziehen.

Die kleinſte Einheit iſt die „Jungenſchaft“ mit etwa 10—15 Pimpfen; zwei oder drei Jungenſchaften ergeben einen „Jungzug“, der unter Führung eines Jungzugführers ſteht. Mehrere dieſer Züge ſind im „Fähnlein“ vereinigt, und dieſe ſind wieder zuſammengefaßt im „Stamm“. Über den Stämmen ſteht der „Jungbann“, der örtlich (z. B. in einer Stadt mit 60 000 Einwohnern) begrenzt iſt. Die Formationseinteilung iſt ähnlich der der Hitler-Jugend. Über den ganzen Jungbannen im Gebiet ſteht als oberſte Kommandogewalt der Gebietsjungvolkführer, welcher direkt der Reichsjugendführung unterſtellt iſt.

Fahn
und
Zelt
Sind der Himmel
über meinem Leben

Die ſchönſte Stunde des Tages:
Ein Heimabend über die Kampfzeit.

Mindeſtens einmal in der Woche kommen die Pimpfe zum Heimabend in meiſt ſelbſt hergerichteten Heimen zuſammen. Dieſe Räume ſind ſchlicht und einfach, ſie offenbaren den geſunden Stil der neuen Zeit. Die hier verſammelten Pimpfe aus der ehemals freien alten Reichsſtadt Nördlingen haben ſich einen Wachtturm als Jungvolkheim umgebaut. Von der Wand kündet die Inſchrift „Fahne und Zelt ſind der Himmel über meinem Leben“ die ſoldatiſche Haltung der heranwachſenden Generation.

Eine wichtige Einrichtung im geſamten Dienſtbetrieb iſt die Durchführung des Staatsjugendtages an jedem Sonnabend der Woche. Dieſer Tag iſt für die Ertüchtigung des Jungvolks vorgeſehen, und die Jungen ſind von der Schulpflicht entbunden. Während ſich in den Vormittagsſtunden die Jungen in ritterlichem Sport

Die
Trommel
schlägt
er von üns
zür Fahne steht

Der Fähnleinführer erzählt vom heldiſchen
Schickſal der Blutfahne

Matter Kerzenſchein liegt über dem Raum. Gebannt lauſchen die Jungen der Erzählung. An der Ehrenwand des Raumes hält der junge Fähnrich ſein Feldzeichen. Heimabende — dies ſind die glücklichſten Stunden.

Der Sturm auf die alte Baſtei

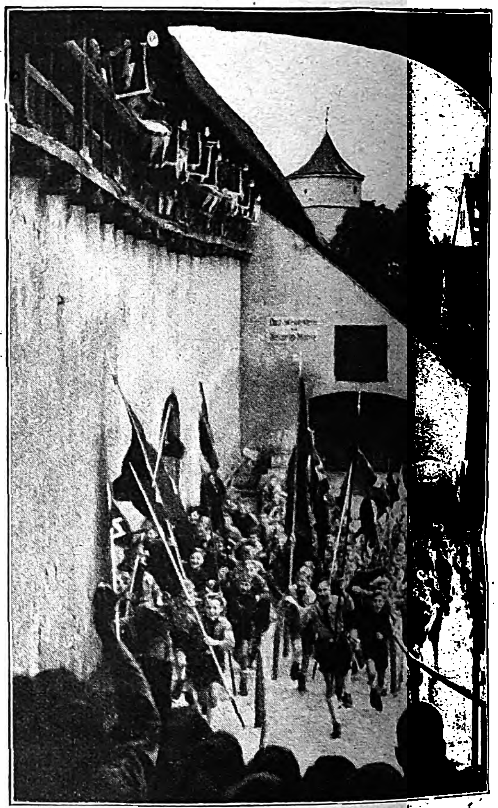
„Heute ſteigt wieder eine pfundige Sache.“ Ganz Nördlingen ſteht Kopf. Denn ein Fähnlein hat ſich hinter der alten Stadtmauer verſchanzt und erwartet den Angriff des „Feindes“. Hier ruft frühmorgens der Fähnleinführer zum Kampf auf . . . „Wir werden keinen Stein auf dem anderen laſſen“ . . .

und Spiel üben, werden am darauffolgenden Nachmittag Heim- und Schulungsſtunden durchgeführt. Jährlich mindeſtens einmal gehen die Jungen in die Sommerlager oder unter verantwortungsbewußter Führung auf Großfahrten — an die See oder ins Gebirge. Hier ſpielt es keine Rolle, ob der Junge mehr oder weniger finanziell am Gelingen ſolch eines Erlebniſſes beitragen kann. Neben dem Sohn des Generals oder Offiziers marſchiert der einfache Arbeiterjunge und alle zuſammen für das Beſtehen des Reiches.

Hier gibt es keinen Unterſchied: Das Jungvolk und ſomit die Hitler-Jugend der Nation iſt das ſozialiſtiſche Gewiſſen des deutſchen Volkes.

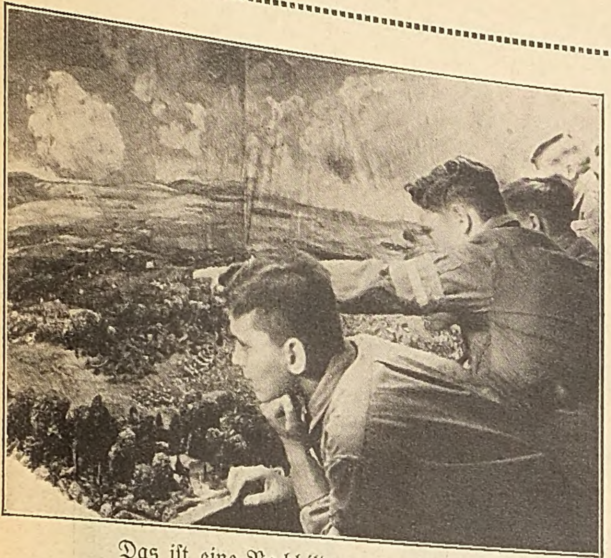
Das Tor der Baſtei öffnet ſich — der Sieg iſt ſicher

Von der Mauer gellen die Fanfaren, dröhnen die Landsknechtstrommeln, unten platzen die feindlichen Haufen aufeinander. Aber nur keine Angſt, hier paſſiert nichts. Gleich wird „Das Ganze halt!“ ertönen und den Kampf beenden.



„Weit laßt die Fahnen wehen — wir wollen zum Sturme gehen!“

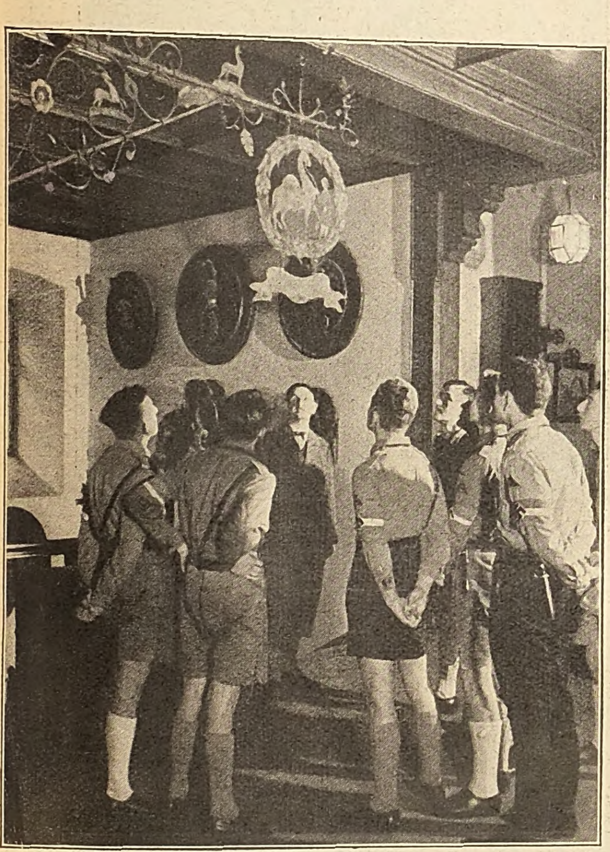
Mit den Feldzeichen an der Spitze ſtürmt das Fähnlein gegen die Verteidiger der Stadt. Wild erhobene Fäuſte drohen, aber ſiegesſicher wird der Angriff vorgetragen, und alle freuen ſich ſchon auf eine richtige Rollerei.



Das iſt eine Nachbildung der Schlacht von Nördlingen

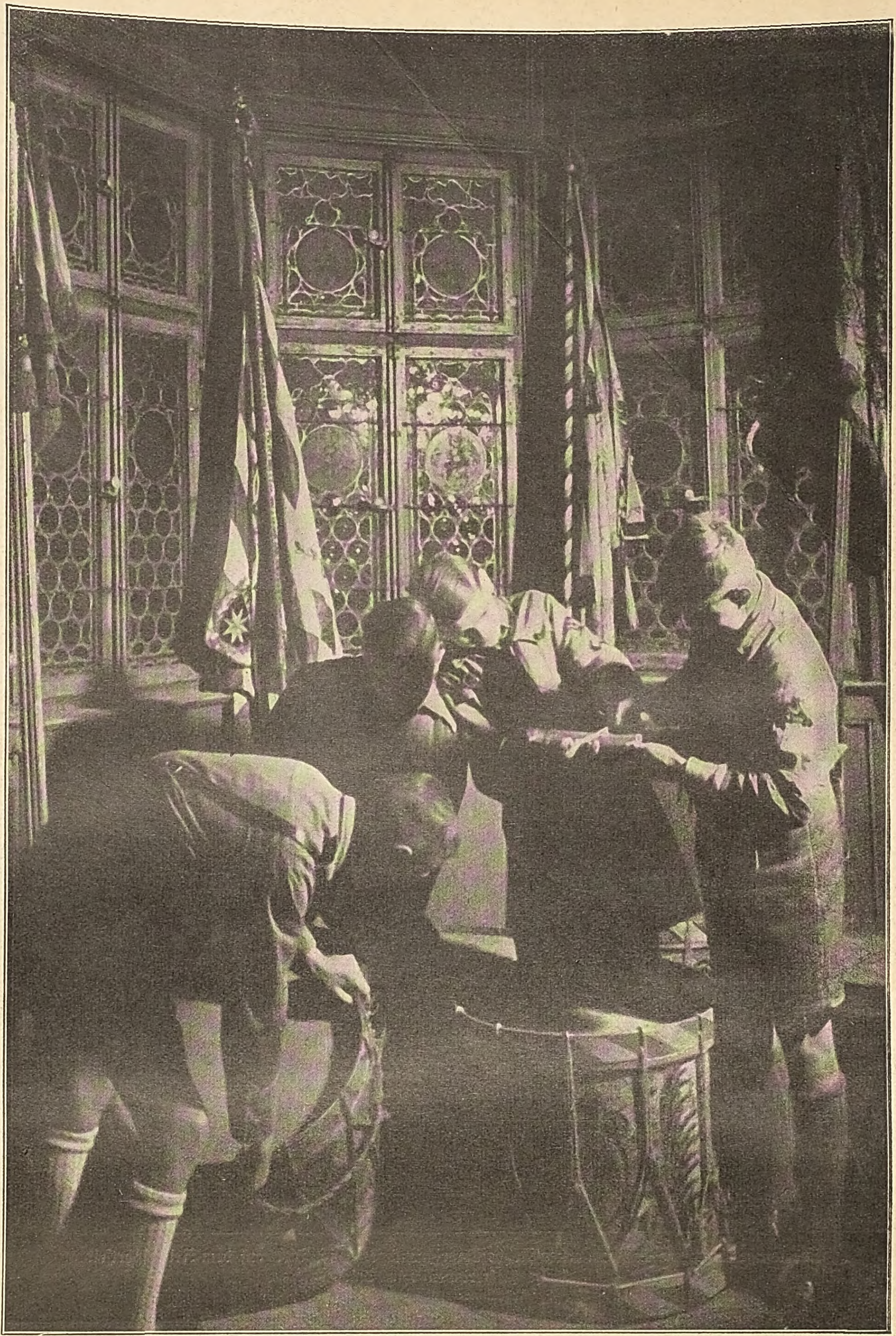
Während die Pimpfe ihren Heimnachmittag durchführen, beſuchen Hitlerjungen das alte wunderbare Stadtmuſeum. Ein Modell der denkwürdigen Schlacht aus dem Dreißigjährigen Krieg findet größtes Intereſſe.

Nachmittags ins alte Stadtmuseum



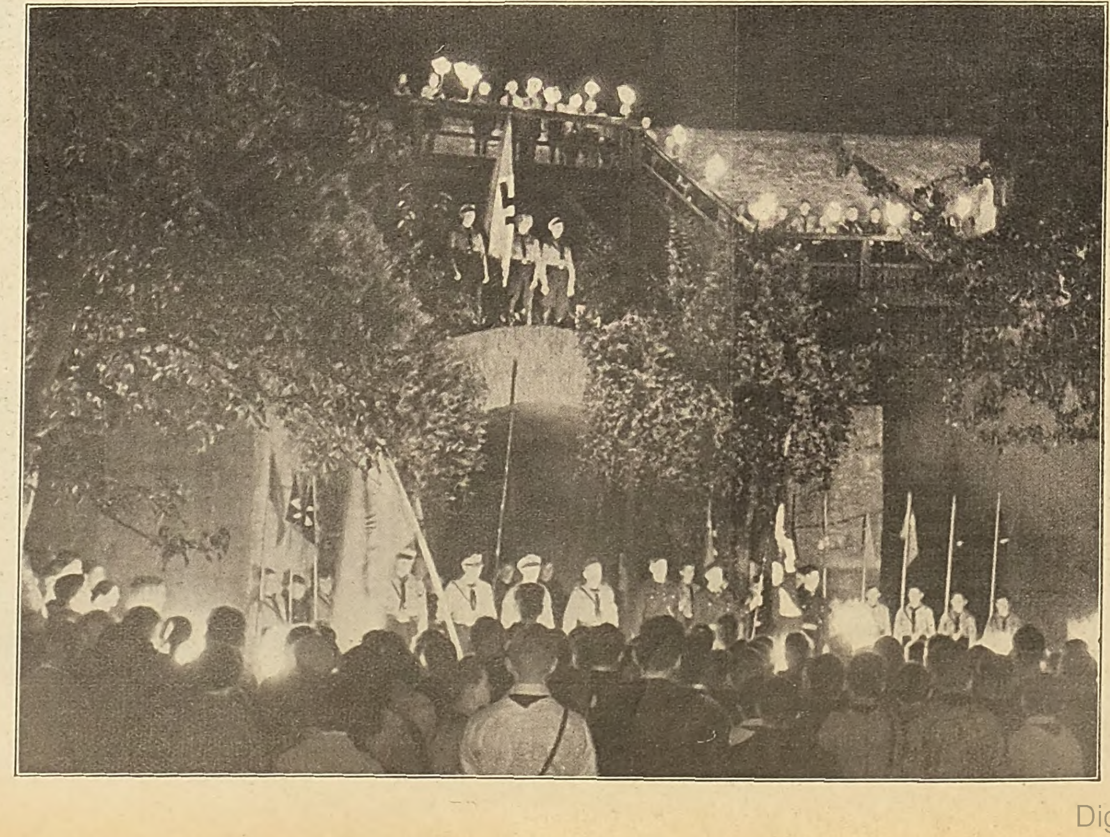
Auch Heimatgeſchichte will gelehrt ſein.

Richtige Jungen haben für alles etwas übrig. Der Stadtarchivar Dr. Wulz führt gerade eine Gruppe durch die Sammlungen. Das viele hundert Jahre alte Wirtshausſchild „Zum goldenen Kamel“ und die an der Wand hängenden Totenbretter werden reichlich beſtaunt.



Fahnen und Trommeln

Hier halten ſich die Jungen am liebſten auf. Fachmänniſch werden die Landsknechtstrommeln der Nördlinger Bürgerwehr betrachtet. Still und verträumt ſtehn im Hintergrund die Standarten ruhmreicher deutſcher Regimenter, deren Soldaten auf den Feldern Nördlingens kämpften und auch zu ſterben wußten.



„Eure Fahne wird wie eure Seele ſein!“

Nach dem Dienſt findet ſich der ganze Standort der Hitler-Jugend, BDM., Jungvolk und HJ. in der alten Baſtei zur abendlichen Feierſtunde zuſammen. Im Schein der Fackeln leuchten die Fahnen, Lieder klingen auf, und ein Jungenführer hämmert die nationalſozialiſtiſche Haltung in die Herzen ſeiner jungen Gefolgſchaft. Ernſt und ſchweigend marſchieren dann die Jungen heim, feſter geſchmiedet an die Weltanſchauung Adolf Hitlers.

Sämtliche Aufnahmen:
Bayer. Bildbericht-Fischer.

Der Helm der Göttin

ROMAN VON JOSEF RIENER

Copyright by Prometheus-Verlag, Gröbenzell b. München

Nachdruck verboten.

Tor nach Europa.

Keine der Nachrichten, die der kleine Chuai, Schreiber im Yamen des Präfekten, dem Teppichhändler Jurowſki im Laufe von zwei Jahren gebracht hatte, war das nußgroße Stück Silber wert geweſen, das er jedesmal dafür erhalten hatte, bis auf die letzte, am 20 November. Zähneklappernd trotz ſeines dicken wattierten Kittels, bis zur Naſe in den wollenen Baſchlik gewickelt, ſtand er im ſchneidendkalten Südweſtwind vor der Ladentür, die Jurowſki nur eine Handbreit geöffnet hatte, und flüſterte dem Ruſſen die große Neuigkeit zu: Waffenſtillſtand!

Er empfing ſein Silberſtück und huſchte davon, während Jurowſki, ein großer, ſehniger Mann, langſam durch den langen Raum tappte, in dem die Teppichballen lagerten. Vor einer Tür am Ende dieſes Raumes löſchte er die qualmende Papierlaterne aus und trat in ein winziges, von einer Petroleumlampe erleuchtetes Zimmer. Faſt ein Viertel des Raumes war von dem Kang, dem von außen geheizten Bett aus Lehm eingenommen, dann waren noch zwei europäiſche Stühle da, ein Tiſchchen und eine Art Schrank aus Kiſtenbrettern Ein paar Kleidungsſtücke hingen an den gekalkten, mit Wanzenſpuren bedeckten Wänden.

Der Mann umfaßte mit einem Blick dieſen elenden Raum, der ihm durch mehr als zwei Jahre Heim geweſen war, zwei qualvoll heiße turkeſtaniſche Sommer, zwei bluterſtarrende Winter, während der man faſt wochenlang nicht vom Kang herunterkam, die man rauchend, trinkend, ins Leere ſtierend, verdorrend vor Langeweile, verbracht hatte. Trotz dieſes Poſtens als Leiter des Teppichgeſchäftes Meidullah Achmets in Chokand, trotz ſeines falſchen ruſſiſchen Paſſes, war er hier ſchlimmer gefangen als in Kamenogorſk, wo man wenigſtens Kameraden hatte, durch Briefe und Zeitungen von der Heimat hörte, deutſch ſprechen konnte.

Der Mann ſtreckte aufatmend die Arme aus, reckte ſich, daß die Gelenke knackten Nun alſo war das zu Ende, der Teppichladen, das Wanzenloch hier, dieſe ganze elende, ſtets von Sand- oder Schneeſtürmen überflutete Wüſtenſtadt. Nun konnte man den Plan ausführen, den man in vielen Nächten geſponnen hatte, nun war das Tor nach Europa, nach der Heimat aufgetan. Nach Jahren der Gefangenſchaft und freiwilliger Haft in dieſem Teppichladen im Bazar von Chokand konnte man ſich nun irgendeiner Händlerkarawane anſchließen, konnte nach Europa gelangen.

Er bückte ſich, ſchob eine Kiſte beiſeite und zog aus einer verſteckten Spalte zwiſchen Fußboden und Wand das Wachstuchbündel hervor, das ſeine Heiligtümer enthielt. Da waren drei Briefe ſeiner Mutter, von welchen er ſich nicht getrennt hatte, obwohl ſie ſeine Identität bewieſen und bei Entdeckung Freiheit und Leben gekoſtet hätten Dann, ebenſo gefährlich, ein deutſches Soldbuch, lautend auf den Unteroffizier Otto Molt, geboren 1893 in Regensburg. Ferner waren da dreißig Zehndollarnoten, die Erſparniſſe dieſer zwei Jahre, mit vielen Heimlichkeiten im Bazar gegen Silberſchuhe und Taels umgetauſcht, und endlich, vielfach zuſammengefaltet, das wichtigſte Werkzeug ſeines Reiſeplans, die Karte.

Mit Hilfe einer alten ruſſiſchen Werſtkarte und einer Meilenkarte des Service of India, die ebenfalls mit vieler Mühe im Bazar erhandelt worden waren, hatte er in Hunderten von Nächten eine Karte der Gebirgszüge hergeſtellt. die er zu durchqueren hatte, wenn er nach Indien wollte. Die Kenntniſſe dankte er den Karawanenführern und Nomaden die er im Laufe der Jahre getroffen und unauffällig ausgefragt hatte Ein kleines Meiſterwerk war dieſe Karte, der Service of India hätte ſicherlich ſchweres Geld dafür gezahlt, da ja das Grenzgebiet noch nie vermeſſen worden war. Nun würde man ja ſehen, wie ſie ſich während der Reiſe bewährte, wenn all dieſe hübſchen Zeichen zu Waſſerſtellen, Tſchaichanas, Wachhäuſern und Nomadendörfern, kurz zur Wirklichkeit wurden.

Der Teppichhändler Pawel Jurowſki legte die Papiere auf den Tiſch und drehte ſich eine Zigarette aus ruſſiſchem Machorka. Er dachte zurück an die Zeit, als dieſes gehetzte Flüchtlingsleben begonnen hatte. Das war Mitte Oktober 1916 geweſen, fünf Monate nach ſeiner bei dem großen Durchbruch im Styrbogen erfolgten Gefangennahme. Aber nach zwei Monaten erſt, nach zahlloſen Kreuz- und Quermärſchen in den unwegſamen Bergketten des Tienſchan, überſchritten ſie die Grenze und wurden ſchon nahe bei Kaſchgar von räuberiſchen Dunganen überfallen. Zwei Kameraden Molts fielen unter den Kugeln der Räuber, er ſelbſt wurde durch einen Streifſchuß an der Stirne verwundet und betäubt. Die Dunganen wurden aber durch das Herannahen einer Karawane verſcheucht, ſonſt hätten ſie auch noch Molts Bruſtbeutel mit Soldbuch, Briefen und Geld geraubt Die Karawane war ein Kameltransport des ſartiſchen Teppichhändlers Meidullah Achmet, eines frommen Muslims der den Verwundeten verband, mit Kleidern verſah und, als er hörte, daß es ſich um einen entflohenen deutſchen Kriegsgefangenen handelte, in ſein Haus nach Kaſchgar mitnahm. Als Molt geneſen war, bot ihm Meidullah Achmet die Leitung eines ſeiner Chokander Filial-Geſchäfte an, damit er ſich das zur Heimfahrt über Peking und Amerika fehlende Geld verdienen könne, und verſorgte ihn ſicherheitshalber auch mit dem Paß eines gewiſſen Pawel Jurowſki. Molt nahm das Anerbieten an und ging nach Chokand.

Meidullah Achmets Chokander Geſchäft war eigentlich nichts als eine Sammelſtelle, von der die Teppiche von Nomaden oder kleineren Händlern angekauft und nach Kaſchgar weitergeleitet wurden. In Ankauf und Prüfung der Ware und Zuſammenſtellung der Transporte beſtand Molts Tätigkeit. In Kaſchgar ſtellte dann Meidullah Achmet ſelbſt die großen Transporte zuſammen, die über Taſchkent nach Rußland und Perſien gingen. Die Chokander Geſchäftsleitung war alſo ein Vertrauenspoſten. der außer Ehrlichkeit nicht allzuviel Kenntniſſe und noch weniger Zeit erforderte; ſo blieben Molt unendlich viele Mußeſtunden. in denen er bei zahlloſen Tees und Zigaretten ſeine Fluchtpläne ſpinnen konnte. Eintönige, qualvoll öde Tage waren es. Seine einzige Geſellſchaft war der Händler Ljenoff, der aus Odeſſa, alſo immerhin aus Europa ſtammte.

Dies alles überdachte nochmals Molt, ehe er, von einem tiefen Glücksgefühl beſeelt, die Heimkehr nun ſichtbar vor Augen, in dieſer Nacht zur Ruhe ging.

Aber ſchon die nächſten Tage brachten Nachrichten, die alle heiße Freude über den Waffenſtillſtand in tiefſte Niedergeſchlagenheit verwandelten. Molt hörte nicht nur, daß der Schnee ſchon alle Päſſe verweht habe, ſondern der Yamenſchreiber brachte noch weitere Meldungen über die Lage in Europa. Die ungeheuerlichen Demütigungen des Waffenſtillſtandes, Hungersnot und Unruhen in Deutſchland, alle dieſe aus engliſchen Kabeln ſtammenden und vielleicht noch übertriebenen Nachrichten erſchütterten ihn aufs tiefſte. Tagelang ſaß er in ſtumpfer Verzweiflung in ſeiner Stube, vergaß ſeine Reiſepläne und litt unter quälenden Zweifeln. War Deutſchland, das die Nachrichten als in Revolten, Hunger und Panik verſtrickt ſchilderten, vielleicht auf dem gleichen Wege wie Rußland?

Bald begann er an dem Wert der Nachrichten zu zweifeln, der zuverſichtliche Glaube an die Widerſtandskraft ſeines Volkes richtete ihn wieder auf. Schon Mitte Januar begann er ſeinen Chokander Haushalt aufzulöſen und die Vorbereitungen zur Reiſe zu treffen.

Er ſchrieb an Meidullah Achmet nach Kaſchgar, bat um ſeine Entlaſſung und um Beſtellung eines Nachfolgers und trat mit einem gewiſſen Tunduk Taren, einem Tibeter, in Verbindung, der als einer der beſten Führer über die Päſſe des Kwenlün und Karakorum galt.

Auf vier von Tunduks zottigen Ponys hatte Molt ſchon das Angeld gegeben. als am zweiten Februar europäiſcher Zeitrechnung eine jähe Änderung ſeiner Pläne eintrat.

An dieſem Abend, gegen acht Uhr. als ſich Molt ſchon zur Ruhe begeben wollte, dröhnten an der Ladentür die vier wuchtigen Schläge, welche Maxim Filipowitſch Ljenoff, den Teehändler, ankündigten. Molt öffnete. Zwei in dicke Pelze vermummte Männer ſtanden draußen.

„Gott mit dir, Brüderchen", grölte der Schnapsbaß des Teehändlers. „Hier bring ich dir einen guten Freund, der Wichtiges mit dir zu beſprechen hat."

„Tretet ein", ſagte Molt.

Während ſich alle Zigaretten drehten, muſterte Molt den Unbekannten. Es war ein großer hagerer Menſch, vertrocknet und klapperdürr, mit einem fleiſchloſen, grobknochigen Geſicht und tiefliegenden, müden Augen. Die wohlgeſtalteten Hände verrieten einen Mann von guter Raſſe, ein ruſſiſcher Adeliger wahrſcheinlich, Beamter oder Offizier. Jedenfalls ein angenehmerer Typ als der blondbärtige. fette Kleinbürger Ljenoff mit den Hamſterbacken und der violetten Kartoffelnaſe.

„Nun alſo, Brüderchen", begann der Teehändler. „Dies hier iſt der Jeſſaul Pandion, den mir ein Geſchäftsfreund aus Kaſchgar empfohlen hat. Grigorij Pawlowitſch Pandion iſt ſein Name und Vatername, merk dir's gut, Brüderchen, denn ich hoffe, daß ihr gute Freunde werdet. Er hat ſich an mich um Rat und Hilfe gewandt, da ich aber weiß, daß du dieſe Miſtgrube des Teufels bald verlaſſen willſt, habe ich ihn zu dir gebracht, damit du ihm beiſtehſt. Es ſind etliche wackere ruſſiſche Seelen, die wir vor den roten Höllenſöhnen retten müſſen!"

„Vor den Roten?" fragte Molt verwundert. „Hier in Chokand?"

„Überall haben ſie ihre Spitzel, Bruder, und ich weiß gewiß, daß ein Schreiber im Yamen des Tiganghuan in ihren Dienſten ſteht. Für einen kleinen Schuh Silber verraten dieſe Schildkröteneier ja ihre eigene Mutter! Aber laß den Jeſſaul ſelbſt ſprechen, Bruder!"

Er blickte den Rittmeiſter auffordernd an.

„Es iſt wenig zu ſagen", bemerkte der Rittmeiſter mit einer halblauten, müden Stimme, die ſeltſam gegen den polternden Baß des Teehändlers abſtach. „Ich habe im vergangenen Jahr Freiwillige der ſogenannten weißen ‚Volksarmee' befehligt. Nun, ihr wißt, daß das Glück nicht mit uns war. Nach der Eroberung Samaras durch die Roten wurde die Armee zerſprengt, und wir zogen uns zurück. Ich ſchweige von dem, was wir erlitten haben, denn jedermann war uns feind, weil der Sowjet von Taſchkent einen hohen Preis auf unſere Köpfe geſetzt hatte und es allen Nomaden nach unſeren Pferden und Waffen gelüſtete. Nun, wir haben uns durchgeſchlagen bis in die Nähe von Kaſchgar.

Aber auch hier hatte der Taſchkenter Sowjet wie überall ſeine Agenten, und alle Stadtpräfekten hätten uns jederzeit ausgeliefert oder in einem Gefängnis verfaulen laſſen, wenn man ſie auf die Kopfpreiſe aufmerkſam gemacht hätte. Wir lagerten alſo verſteckt außerhalb der Stadt. Ein Teehändler riet uns, eilends nach Chokand weiterzuziehen, nannte uns Maxim Filipowitſch' Namen und meinte, daß wir uns in Chokand eher verbergen könnten. Und nun ſind wir angekommen."

„Und jetzt", fragte Molt, „wollt ihr in Chokand bleiben?"

„Nein. Wir wollen weiter, da wir ja hier nicht ſicher ſind, wie Maxim Filipowitſch meint. Wir wollen auf engliſches Gebiet, nach Kaſchmir gelangen!"

Molt ſtarrte den Rittmeiſter an, wie ein Fabeltier. Seelenruhig, mit einer Zigarette im Mundwinkel, ſprach dieſes Skelett davon, jetzt im tiefen Winter über Bergketten und Päſſe zu ziehen, welche zu den höchſten der Welt gehören, mit einer Handvoll Leute, die ſicherlich durch die letzten Strapazen ebenſo erſchöpft waren wie er ſelbſt. Und doch ſchien es ſein vollſter Ernſt zu ſein. Wahrſcheinlich hatte er mit ſeinem Leben längſt abgeſchloſſen und ſtarb lieber im Schneeſturm als in einem chineſiſchen oder ruſſiſchen Gefängnis. Und ſchließlich, war dieſer Rückzug, den er mit ein paar dürren Worten ſkizziert hatte, nicht eine Leiſtung erſten Ranges! Vom Südural, Orenburg etwa, bis Chokand, das waren zweitauſend Meilen Luftlinie, endloſe Durſtſteppen zuerſt, dann die wegloſen Ketten des Tienſchan! Eine Truppe, welche dieſe Strecke in kaum fünf Monaten bewältigt hatte, brauchte vor den ſechshundert Meilen bis Kaſchmir nicht zurückzuſchrecken!

„Natürlich müſſen wir unſere Pferde auffüttern, unſere Wunden ausheilen und unſere Läuſe vertilgen. Dann brauchen wir Nahrungsmittel und Jagdmunition. Kerzen, Zündhölzer, Verbandzeug und einiges andere noch. Und vor allem einen ſprachkundigen Führer. Deshalb ſind wir zu Ihnen gekommen, Kamerad!"

„Zu mir! Ich ſoll mit euch gehen?"

„Ja, Maxim Filipowitſch ſagte mir, daß Sie Ruſſiſch und etwas Chineſiſch und Engliſch ſprechen. Sie wären alſo unſer Mann, um ſo mehr, als Sie auch nach Srinagar wollen!"

„Ich wollte erſt im Frühjahr mit einer Karawane reiſen!"

„Mit uns reiſen Sie ſchneller und ſicherer. Meine Leute ſind alte, erprobte Bratiſchki. Nur müſſen wir einen Weg wählen, der nicht ſo häufig von Karawanen benutzt wird. Ich dachte, Sie wüßten einen!"

„Ich könnte mit Taren Tunduk ſprechen", ſagte Molt zögernd. „Er iſt der beſte Führer und kennt das Gebirge gut. Sie müßten aber ein Schweigegeld bezahlen."

„Geld haben wir genug", ſagte der Rittmeiſter. „Dollars, nicht etwa Kerenſkirubel! Sprechen Sie alſo mit ihm, Herr Molt. Möglichſt heute noch! Für uns iſt hier heißer Boden! Ich möchte Chokand ſo ſchnell als möglich wieder verlaſſen und ein paar Tagemärſche von Chokand in einem kleinen Dorf oder Nomadenlager meine Leute raſten laſſen. Von dort aus will ich dann endgültig aufbrechen."

„Doch nicht vor April", ſagte Molt, „es herrſchen jetzt ununterbrochen Schneeſtürme."

„Er hat recht", meinte Filipowitſch.

Dann wandte er ſich an Molt:

„Jetzt ſchicke einen deiner Knechte zu dieſem Tunduk, Brüderchen!"

Molt nickte, trat in das Nebenzimmer, weckte einen Diener und befahl, den Tibetaner zu holen.

„Und Sie ſelbſt?" fragte der Rittmeiſter, als Molt wieder in die Stube trat. „Gehen Sie mit uns als Dolmetſcher? Ich würde Ihnen auch ein Honorar bezahlen, außer der Verpflegung. Ich biete Ihnen tauſend Dollars!"

„Tauſend Dollars!" rief Maxim Filipowitſch verblüfft.

Der Rittmeiſter lächelte. „Ich führe die Truppenkaſſe mit", ſagte er. „Und belieben Sie zu bedenken, daß meine Leute bis auf ſechs gefallen oder geflohen ſind! Wem ſollte ich alſo die Löhnung auszahlen? Nun, Herr Molt?"

„Ich möchte vorerſt hören, was Taren Tunduk ſagt. Wenn er die Sache für ausführbar hält... bin ich einverſtanden!"

„Abgemacht", rief der Rittmeiſter und reichte ihm die Hand.

„Und darauf trinken wir", grölte Maxim Filipowitſch, die Gläſer füllend.

Der Teehändler ſchien ſchon zu Hauſe ſcharf gezecht zu haben.

Molt überlegte, ob er recht getan hatte, dem Rittmeiſter ſo raſch zuzuſagen.

Aber das Honorar war nicht zu verachten. Seine Mittel reichten ohnehin höchſtens bis Srinagar, wo er ſich hätte telegraphiſch Geld aus der Heimat beſchaffen müſſen. Die Dollars des Rittmeiſters ermöglichten ihm aber eine menſchenwürdige Heimfahrt, nicht als armſeliger Zwiſchendeckler, als einziger Weißer, noch dazu Deutſcher, unter Farbigen.

Nach einer halben Stunde trat Taren Tunduk in ſeinem alten, beim Gürtel weit gebauſchten Schafspelz, mit vielen Verbeugungen ins Zimmer. Er hatte ſich ſoweit an Chokand gewöhnt, daß er wenigſtens den ſonſt den Tibetern eigentümlichen penetranten Geſtank nicht ausſtrömte. Aber im übrigen war er der richtige Tſchangpa mit ſeinem breiten, ſchwarzbraunen Geſicht und ſchwarzen Jettaugen.

Molt bot ihm einen Platz auf dem Kang an, und ein chineſiſches Geſpräch entſpann ſich, dem die beiden Ruſſen voll Intereſſe lauſchten. Nach den lebhaften und abwehrenden Geſten des Tibetaners ſchien er zuerſt die Unmöglichkeit des Unternehmens zu beteuern, dann aber nickte Molt dem Rittmeiſter zu, der ſeinen Rock öffnete und ein Wachsleinenſäckchen zum Vorſchein brachte, das er an Bändern um den Hals trug. Eine Zehndollarnote kam zum Vorſchein, und nach weiteren ſtummen Winken Molts eine zweite und dritte, worauf ſich langſam ein freundliches Grinſen auf Tunduks Geſicht auszubreiten begann. Bei der fünften Note endlich nickte er und hob dreimal die Hand mit geſpreizten Fingern.

„Fünfzig Dollar heute als Anzahlung", ſagte Molt. „Fünfzig kurz vor Abmarſch. Fünfzig am Ziel!"

„Einverſtanden!" nickte der Rittmeiſter.

„Geben Sie ihm die fünfzig gleich. Er iſt verläßlich. Dann werden wir noch einige Pferde brauchen, die wir bei ihm kaufen."

Nun begann wieder ein eingehendes Geſpräch Molts mit dem Tibeter. Die Einzelheiten der Durchführung des Unternehmens wurden beſprochen, und Molt nahm aus der Tiſchlade die Karte, auf der er nach den Angaben des Tibeters maß und rechnete und endlich einen beſtimmten Punkt bezeichnete. Dann wandte er ſich aufatmend an den Rittmeiſter.

„Alſo — die Sache iſt nun in Ordnung. Sie können mit Ihren Leuten übermorgen früh aufbrechen. Morgen werden wir, Maxim Filipowitſch und ich, alle Vorräte beſchaffen, die Sie noch brauchen. Tunduk wird ſie abends von hier abholen und unauffällig zuſammen mit Ihnen, Grigorij Pawlowitſch, in Ihr Lager ſchaffen. Dann können Sie ſofort aufbrechen. Taren Tunduk hat mir auch einen Platz genannt, wo Sie ſich ungeſtört etablieren können. Es iſt ein verlaſſenes Lamakloſter im Kwenlün, am Fuße des Tekelik, etwa hundert Werſt von hier. Von dieſem Kloſter, es heißt Tſo gumba und liegt an einem kleinen Salzſee, will Tunduk anfangs April zum Mudaſchatagpaß auſſteigen und die Hochebene von Akſai Tſchin erreichen, wo die engliſche Grenze verläuft. Hier haben Sie eine Karte. Werfen Sie einen Blick darauf, Grigorij Pawlowitſch! Das ungefähr iſt die Route, und hier habe ich das Kloſter eingezeichnet."

„Sehr ſchön", ſagte der Rittmeiſter. „Aber weiß Tunduk nicht einen näheren Lagerplatz als das Kloſter? Hundert Werſt iſt reichlich viel für meine Pferde."

„Das hab' ich ihm ſchon geſagt. Aber er rät Ihnen, die Mühe dieſes Marſches doch noch auf ſich zu nehmen. Dort haben Sie ein feſtes gemauertes Haus mit Ställen, während es ſonſt auf der Strecke nur Nomadenjurten gibt, in welchen Sie nirgends vor Verrat und Überfällen ſicher ſind!"

„Das Kloſter iſt wohl unbewohnt?"

„Ja, ſchon vor einem Jahre iſt es verlaſſen worden. Tunduk glaubt, daß dort eine Seuche geherrſcht hat, welche die Mönche vertrieben hat."

„Alſo gut, dann ſoll es dabei bleiben. Wird er uns gleich von übermorgen an führen?"

„Ja, Sie haben zwölf Pferde, alſo brauchen Sie noch vier. Dazu kommen die vier, die für mich und mein Gepäck beſtimmt ſind. Ihre vier Pferde kaufen wir, wie ſchon geſagt, bei Tunduk. Es wird dies für uns kein ſchlechtes Geſchäft ſein, da er die beſten Tiere von Chokand hat. Sie marſchieren alſo übermorgen unter Tunduks Führung ab. Ich ſelbſt komme in zwei Wochen nach. Ich kann das Geſchäft nicht ſo ohne weiteres im Stich laſſen. Drängen Sie mich nicht, ich muß Rückſicht nehmen auf Meidullah Achmet. Er rechnete ja damit, daß ich erſt im Frühjahr Chokand verlaſſe, und ich bin ihm viel Dank ſchuldig."

„Gut, dann bleibe ich auch in Chokand und reite mit Ihnen. Sie ſind mir zu wichtig, als daß ich Sie allein reiſen laſſe. Sie können verunglücken oder überfallen werden!"

„Nun gut, mir iſt's natürlich lieber, wenn ich Geſellſchaft habe. Sie werden wohl bei Maxim Filipowitſch ſchlafen?"

„Selbſtverſtändlich!" ſagte der Teehändler. „Für die zwei Wochen kann ich das wohl riskieren!"

„Alſo, dann wäre alles im rechten Lot!" rief der Rittmeiſter begeiſtert. „Nun kann ich doch hoffen, daß wir Europa wiederſehen werden!"

Molt verabſchiedete den Tibeter. Dann bot er den beiden Ruſſen noch ein Gläschen an und bald darauf führte er auch ſie zur Tür. Man mußte früh zu Bett gehen, denn morgen ſtand ein heißer Tag bevor, der mit dem ortsüblichen Feilſchen, mit Scherereien, Geſchrei und Gezeter und vielem Ärger ihre Nerven übermäßig belaſten würde.

Gerade eine Stunde nach dem Eintritt der Ruſſen war Molt wieder allein und hatte Muße, ſich über den Eifer zu wundern, mit dem das Schickſal nun ſeine Pläne beſchleunigte, nachdem es ihn zwei Jahre lang vergeſſen hatte.

Im Kloſter warten zwei Frauen . . .

Am achten Marſchtage herrſchte endlich ſo klares Wetter, daß der blaue, ſägenartig geſchartete Rücken des Tekelik zu ſehen war. Am Vortage hatten die beiden Reiter, vom Weg zum Mudaſchatagpaß abzweigend, den zugefrorenen Jurunkaſch-Darja überſchritten. Es waren von hier noch etwa fünfzig Werſt bis zum Kloſter.

Dieſe acht erſten Tage waren in ſchauerlichſter Einförmigkeit vergangen. Tag für Tag zogen ſie am Rande der Wüſte durch eine ſtarre, ſchneebedeckte, unendlich öde Hügellandſchaft, die von den ewigen Weſtſüdweſtſtürmen von allem Lebenden reingefegt zu ſein ſchien. Die langzottigen Ponys trotteten mit tief geſenkten Köpfen dahin, die Reiter hockten, in ihre Pelze verkrochen, mit hochgeſchnallten Bügeln wie frierende Affen auf den Tieren. Nur die Augen und die ewig tropfende Naſe guckten aus den dicken Baſchliks, die ſie kreuz und quer um den Kopf gebunden hatten. Molt ritt an der Spitze des fünf Pferde zählenden Zuges; mit Hilfe des Kompaſſes, ſeiner Karte und vor allem der Wegmarken, die Taren Tunduk hinterlaſſen hatte, war ihm die Führung bisher leichtgefallen. Dieſe Marken waren meiſtens Äſte, die in einem verſchneiten Haufen Roßmiſt ſteckten, eine weiſe Maßregel Tunduks, da die beiden Nachzügler den Roßmiſt als Zubuße zu ihrem Heizmaterial, das ſie nach Tibetſitte in Säcken mit ſich führten, gut brauchen konnten. Sie raſteten auch ſtets an Tunduks Lagerplätzen, die nicht nur immer geſchickt an der Leeſeite eines Hügels lagen, ſondern wo ſie auch noch die halbverkohlten Holzreſte fanden, die ihnen Tunduk abſichtlich hinterlaſſen hatte, da ſonſt ein richtiger Tibeter dieſe Reſte vor ſeinem Aufbruch ſtets zu ſammeln und in ſeinem Holzſack ſorgfältig zu verwahren pflegt.

Tag für Tag ſchlugen ſie am Spätnachmittag an dieſen Feuerplätzen ihr Zelt auf, verſorgten die Pferde, kochten Tee und Konſerven, wechſelten ein paar Worte und krochen dann in die Schafpelze, um beim Morgengrauen wieder zähneklappernd und mit ſteifen Fingern das Frühſtück zu bereiten, die Tiere zu beladen und weiterzuziehen. Die Kälte, der Wind und der bleifarbige Himmel blieben täglich ebenſo gleich wie die eintönig gebuckelte, umrißloſe Landſchaft, die Zeit ſchien ſtillzuſtehen und die Welt dem Froſttode nahe.

Es war daher kein Wunder, daß Molt in den letzten Tagen von Herzen bereute, um der paar Dollars und einer noch fraglichen Schnelligkeit willen den Rittmeiſter begleitet zu haben. Immer mehr verwünſchte er insgeheim die Idee, jetzt, mitten im Winter, ins Gebirge zu marſchieren; auf dem warmen Kang in Chokand hatte die Sache eben anders ausgeſehen als hier im ſchneidenden Südweſt. Mit jedem Tag war ſeine Mißſtimmung gewachſen und hatte ſich durch lächerlich kleine Zwiſchenfälle derart verſtärkt, daß es nur der gleichmütigen Ruhe des Ruſſen zuzuſchreiben war, wenn es nicht zu einer Entladung der in Molt aufgeſpeicherten Galle kam. Der Rittmeiſter verſtand es ausgezeichnet, gereizte Bemerkungen gänzlich zu überhören.

Natürlich war dies nichts als eine Nervenſache, eine Art Wüſtenkoller, welchen die trübſelige Landſchaft, Einſamkeit, Kälte und eintönige Konſervennahrung hervorgerufen hatten. Dazu kam noch, daß der Rittmeiſter der ſchlechteſte Reiſegefährte war, den man ſich denken konnte. Er ſchien nichts anderes zu ſein als eine atmende Leiche, und brachte der Welt der Lebenden eine ſtatuenhafte Gleichgültigkeit entgegen.

Er ſprach nur, wenn es unbedingt nötig war, tat mechaniſch das wenige, was Marſch und Lager von ihm forderten, man konnte glauben, mit einem Toten zu reiten, und tatſächlich war er für ſeine Heimat und ſeine Angehörigen wohl ſchon längſt geſtorben. Es ſchien, als hätte ihn der Tod vergeſſen, der ja in den letzten Jahren wirklich vielbeſchäftigt war.

Am achten Tage beſſerte ſich das Wetter, und hier im Seitental des Tekelik konnte man an der Berglehne entlang reiten, die vor dem Winde ſchützte. Auch zeigten ſich hier ſchon Wacholder- und Berberitzenſträucher und vereinzelt graue Altaitannen. Sie ſtiegen jetzt zur Höhe des Schuangpaſſes hinan, von der aus man das in einem Talkeſſel liegende Kloſter ſehen ſollte.

Am Nachmittag des neunten Tages endlich hielten ſie bei dem Lha-tſa, dem mit gebleichten Fetzen geſchmückten Steinaltar, der die Paßhöhe bezeichnet. Sie blickten von hier in ein ſtarres Meer ſchneebedeckter, ſcharfzahniger Bergkämme, den Tekelik, der im Oſten und Süden von den gewaltigen Siebentauſendergipfeln des Kwenlün überragt wurde, ein Anblick von niederdrückender Größe. Der Rittmeiſter reichte Molt ſeinen Feldſtecher und wies in das enge Tal hinab, das ſich vor ihnen öffnete . . . . . da lag ein winziger ockergelber Würfel an einem blinkenden Glasſcherben: das Kloſter und der See.

„In vier Stunden wären wir unten“, ſchätzte Molt. „Aber heute werden es unſere Gäule nicht mehr zwingen, und wir kommen in die Dunkelheit. Übernachten wir hier und ſteigen wir morgen ab!“

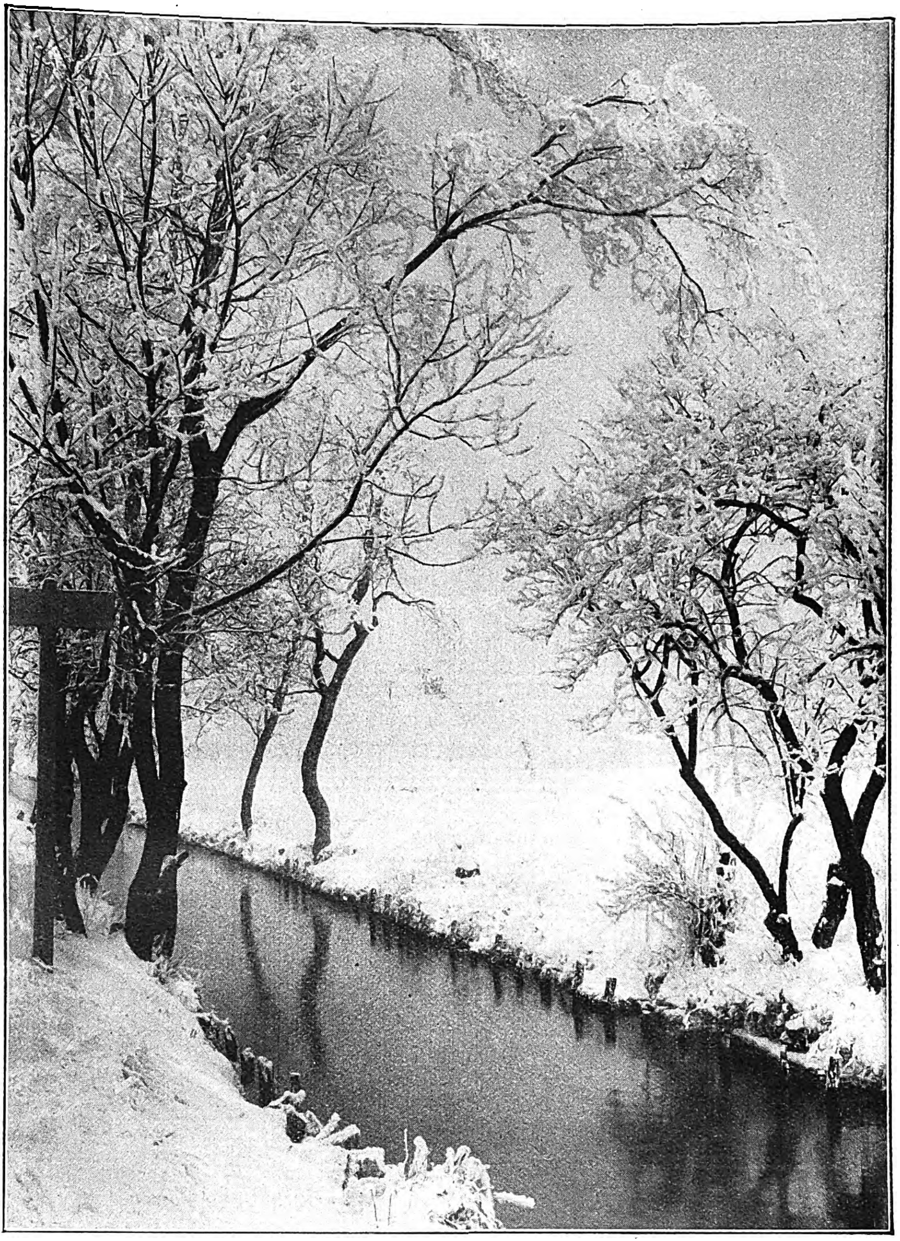
Sie ſprangen von den Pferden und führten ſie in eine windgeſchützte Kluft, in der man das Feuer entzünden konnte. Während der Rittmeiſter die Laſten ablud und den Pferden die Gerſtenbeutel umhängte, plagte ſich Molt mit den Wacholderzweigen und dem Roßmiſt ab, um ein kleines, aber gut ſchwelendes Feuer zu erhalten. Dann wurden die Kochgeſchirre mit Schnee gefüllt und aufs Feuer geſtellt und das Zelt dicht an der Felswand aufgeſchlagen.

Das Nachtmahl beſtand natürlich aus Konſerven-Speckbohnen, der Teufel mochte ſich an ihnen krankfreſſen — und einer Handvoll Zwieback. Dann kam der braune Ziegeltee, zu dem der Rittmeiſter ſtets einen Becher Wodka beiſteuerte.

Die Ausſicht, daß ſie morgen ihr Ziel erreichen würden, verlieh dem Abend Farbe, es war beinahe gemütlich bei dem kleinen Feuer, deſſen Wärme die engen Felswände der Kluft wohlig zurückſtrahlten, ſo daß ſie nicht wie ſonſt auf der einen Seite gebraten und auf der anderen erfroren waren. Sie rauchten zuerſt, ſtill ins Feuer ſtarrend, dann ſtand der Rittmeiſter auf, holte die Wodkaflaſche aus der Satteltaſche und füllte die Zinnbecher zum zweiten Male. Aller Groll war verflogen, und Molt wunderte ſich gar nicht, daß der Rittmeiſter plötzlich zu ſprechen begann. Er ſprach, ohne den anderen anzuſehen, halblaut ins Leere, die Zigarette im Mundwinkel, die Hände um die Knie geſchlungen.

„Wir müſſen die Wodkaflaſchen heute leertrinken“. ſagte er, „denn meine Leute dürfen keinen Wodka ſehen Außer dem Fläſchchen Kognak im Verbandkaſten haben wir dann keine geiſtigen Getränke mehr in den Vorräten.“

„Sind Ihre Leute ſo trunkſüchtig?“



Zauber der winterlichen Landſchaft.
Aufnahme: Grünthaler

„Nicht mehr als andere. Aber belieben Sie zu verſtehen: Sie haben ihre Heimat und Familie verloren! Sie gehen mit mir nach Indien und England, und Gott allein weiß, was uns die Zukunft bringen mag. Ausgeſtoßene und Verzweifelte ſind wir, und wenn ſolche zur Schnapsflaſche greifen, ſo ſchwinden die Hemmungen. Übrigens — da Sie ja morgen Ihre neuen Kameraden kennenlernen werden, ſo wird es wohl gut ſein, wenn ich ſie Ihnen mit ein paar Worten beſchreibe. Sie wiſſen dann gleich. woran Sie ſind, und erſparen ſich Überraſchungen, die Ihnen vielleicht unangenehm ſein könnten!“

Er ſchwieg eine Weile, dann fuhr er fort:

„Daß ich keinen der neun Chöre der Engel gegen die Rotarmiſten geführt habe, können Sie ſich ja denken. Es war bei Gott eine recht zuſammengewürfelte Horde, und die ſechs, die im Kloſter auf uns warten, werden Ihnen ein gutes Bild der ganzen Truppe geben. Da iſt einmal der Leutnant Abadieff, ein Popenſohn aus dem Saratower Gouvernement. Er wurde Offizier nicht aus Neigung oder Überzeugung, ſondern aus Ehrgeiz, um aus ſeiner Klaſſe emporzuſteigen. Er haßt die Roten, die Vertreter ſeiner Klaſſe, vor allem deshalb, weil er fühlt, daß er auf das falſche Pferd geſetzt hat, weil ſie mit der Zarenarmee auch ſeinen Marſchallſtab zerſchlagen haben. Auf den Gedanken, daß Leute ſeines Schlages drüben noch leichter General und Marſchall werden können, als bei den Weißen, iſt er noch nicht gekommen. Sonſt iſt er eben der übliche Durchſchnitt, brauchbar, ſolange er den Rock mit den Achſelſtücken anhat, der ihn vor ſich ſelber und den anderen aufrecht hält. Der zweite, der Wachtmeiſter, hingegen iſt eine echt ruſſiſche Seele, treu, ergeben und abergläubiſch, für ihn iſt eben Krieg, und es iſt ihm gleichgültig, wo und gegen wen er geführt wird. Die anderen kenne ich nicht mehr, als eben ein Offizier ſeine Leute kennt, zwei Kuban-Koſaken, brave gehorſame Burſchen, und zwei Kirgiſen von irgendeinem Grenzwachregiment, die kaum mehr Ruſſiſch verſtehen als die Kommandos.“

Er machte eine Pauſe und ſtocherte mit einem Aſt in der Glut herum. Molt blinzelte ſchläfrig; ſo ähnlich hatte er ſich ſeine zukünftigen Kameraden ja vorgeſtellt, und der monotone Tonfall der Schilderung trug nicht dazu bei, ſie ihm intereſſanter zu geſtalten Er ſchloß die Augen, um ſie allerdings bei den nächſten Worten des Rittmeiſters ſperrangelweit aufzureißen

„Außerdem“, fuhr dieſer langſam fort, „warten noch zwei Frauen auf uns im Kloſter. Sinaida Waſſilijewna und Anna Viktorowna. Die eine, Anna, iſt ſozuſagen die Frau des Wachtmeiſters. Ich weiß nicht, wo er ſie aufgeleſen hat, ſie wäſcht und näht für ihn und die anderen und iſt recht brav und brauchbar, ſonſt hätte er ſie wohl ſchon zum Teufel gejagt. Ich denke. daß er ſie irgendwo aus Mitleid mitgenommen hat.“

Wenn ſich Pandion dieſe erſtaunliche Mitteilung als beſondere Überraſchung für den letzten Tag aufgehoben hatte, ſo war ſie ihm jedenfalls gut geglückt. Molt war verblüfft, ſo daß er kein Wort erwidern konnte. Man denke, Frauen! Weiße Frauen, Ruſſinnen, wo er doch ſeit vielen Monaten nur häßliche Mongolinnen und höchſtens chineſiſche Teemädchen geſehen hatte! Seine Augen hafteten nun gebannt an den Lippen des Rittmeiſters, und er, der noch am Vortage den Rittmeiſter, Wüſte, Berge und ſich ſelbſt inbrünſtig zum Teufel gewünſcht hatte, pries im ſtillen das Schickſal, das ihm dieſes langweilige Gerippe da in den Weg geführt hatte.

„Die zweite, Sinaida Waſſilijewna“, fuhr Pandion fort, „iſt vor einem Jahr mit etlichen Fähnrichen zum Pulk geſtoßen. Die Jungen ſind alle gefallen, ſie allein iſt übriggeblieben. Niemand weiß, woher ſie ſtammt und wie ihr Familienname lautet, nicht einmal ich, und ich frage auch nicht danach. Viel Fragen war bei meinem Pulk nicht üblich, man war eben da, man machte ſeinen Dienſt, und alles weitere hatte niemand zu bekümmern. Im heutigen Rußland haben viele guten Grund, unerkannt zu bleiben Sinaida Waſſilijewna iſt eine ſtolze, ehrenhafte Frau, ſie hat in Not, Hunger und Dreck mit uns durchgehalten wie ein rechter Mann, iſt unſere Krankenſchweſter und unſer Meldereiter geweſen und weiß mit Sonde und Skalpell ebenſogut umzugehen wie mit den Gäulen und dem Nagantrevolver. Dabei iſt das, was wir Männer bei der Frau ſuchen, in ihr gänzlich erſtorben. Sie iſt uns das ganze Jahr hindurch nichts als eine Schweſter geweſen."

Molt ſtaunte über die Wärme, mit der der Rittmeiſter Sinaida ſchilderte. Es war klar, daß er ein wenig verliebt in ſie war, und dieſes erſte Zeichen, daß ſeine kalte und verwüſtete Seele auch noch menſchlicher Empfindungen fähig war, brachte ihn ſeinem Gefährten näher, als es die unterhaltſamſte Reiſekameradſchaft vermocht hätte. An dieſer Zuneigung konnte auch die beſondere Betonung nichts ändern, mit der Pandion das ſchweſterliche Verhältnis zwiſchen Sinaida und der Truppe unterſtrichen hatte, wohl ein zarter Wink für Molt, es nicht etwa durch Empfindungen anderer Art zu ſtören. Es konnte nur die Neugier ſteigern, mit der Molt dem morgigen Tage und ſeinen Reiſegefährten entgegenſah.

Aber Pandion war nicht geneigt, dieſer Neugier noch weitere Nahrung zu geben. Er blickte trübe ins Feuer und ſchien Erinnerungen nachzuhängen, welche das Geſpräch entfeſſelt hatte. Es blieb Molt nichts übrig, als in das Zelt zu kriechen und zwiſchen den Schafpelzen von Sinaida Waſſilijewna wenigſtens zu träumen.

„Naſhe Offizieri .."

Am nächſten Tage wurden es nicht vier, wie Molt geſchätzt hatte, ſondern zehn Stunden, bis ſie die Talſohle erreichten.

Die beiden Reiter hatten alſo den ganzen Tag den ſeifengrünen See, der mit Streifen zuſammengewehten Schnees bedeckt war, und den ockergelben, rotgeſtreiften Mauerklumpen des Kloſters vor Augen gehabt, aber es dunkelte ſchon, als ſie entlang des Seeufers auf die ſchwarze Silhouette des Hauſes zuritten. Hier in dieſem von himmelhohen Bergen eingeſchloſſenen Keſſel war es vollkommen windſtill und auch wärmer als draußen im Vorland. Ein paar Lichter glommen über den See herüber, ein tröſtliches Zeichen, daß ſie endlich Menſchen ſehen würden.

Molts Herz klopfte raſcher, je mehr ſie ſich dem Kloſter näherten. Die zuerſt nur neugierige Spannung, Menſchen, Frauen zu ſehen, wurde mehr und mehr von der bedrückenden Ahnung verdrängt, daß er irgendeinem Unentrinnbaren, einem unheimlichen Geſchehen entgegenritt, deſſen Schauplatz dieſes weltabgeſchiedene Kloſter inmitten wüſten Gebirges ſein würde. Auch den Rittmeiſter hörte er raſcher atmen, und wenn dieſer die vorſichtig in den Salzkruſten ſtapfenden Pferde antrieb, ſo verfluchte er mit phantaſtiſchen Ausdrücken die braven Tibetſtuten. Auch er ſchien vor Ungeduld zu brennen, ſeine Gefährten wiederzuſehen.

Beide empfanden es als Erlöſung, als endlich Pandions Gewehrkolben ans Tor dröhnte, dies menſchliche und aufmunternde Geräuſch brach die Totenſtille der Einſamkeit ringsum. Aber es dauerte eine gute Viertelſtunde, bis ſie endlich ſchlürfende Schritte hinter dem Tor hörten, eine Zeit, die ſich der Rittmeiſter mit greulichen, echt ruſſiſchen Flüchen vertrieben hatte Er ſchäumte vor Grimm, daß ſeine Leute nicht auf dem Poſten waren.

„Nicht einmal eine Wache haben die Hundeſöhne ausgeſtellt", brüllte er „Hören Sie nur, wie der Kerl zum Tor ſchleicht! Wie ein hundertjähriger Großvater, nicht wie ein Soldat!"

Aber ſeine Wut verwandelte ſich in faſſungsloſes Staunen, als ſich endlich das Tor langſam und kreiſchend öffnete. Denn unter dem Mauerbogen ſtand ein Mann mit einer Papierlaterne, ein Mann mit breitem, ſchlitzäugigem Geſicht, im gelben Kittel und mit trichterförmigem Mönchshut, mit einem Wort ein Lama!

Ein Schwarm von Befürchtungen durchkreuzte beider Hirn Das Kloſter war alſo von Lamas bewohnt, von den Ruſſen nichts zu ſehen! Hatten ſie ſich verirrt, hatte ſich die Truppe verirrt oder waren alle umgekommen?

Sie tauſchten einen beredten Blick aus, dann trieb Molt ſein Pferd hart an den Laternenträger heran, der freundlich grinſte.

„Iſt das das Kloſter Tſo gumba?" fragte Molt in chineſiſcher Sprache.

„Ja."

„Sind hier keine ruſſiſchen Soldaten?"

Der Lama grinſte noch ſtärker.

„Sie ſind hier."

„Wo?"

„Sie ſitzen in der Götterhalle."

Aufatmend überſetzte Molt das Geſpräch dem Rittmeiſter, der einen Seufzer der Erleichterung ausſtieß.

„Trotzdem iſt größte Vorſicht nötig", ſagte Molt halblaut. „Es ſcheint hier nicht ganz geheuer zu ſein."

„Ihr werdet erwartet, edle Wohltäter", ſagte der Lama und verneigte ſich tief. „Tretet ein!"

Sie ſtiegen ab und führten die Pferde durch den Torbogen, in der einen Hand die Zügel, in der anderen die entſicherten Piſtolen.

Ein finſterer, ſchachtartiger Hof tat ſich vor ihnen auf, in dem man kaum die Pferde wenden konnte. Zur linken Hand führte eine Tür zum Stall und daneben mündete eine Steintreppe, bei der der Lama mit einladender Geſte ſtehenblieb. Dieſes ganze, totenſtille Kloſter, die hohen, mit abenteuerlichen Zieraten geſchmückten Mauern und vor allem die ſeltſame Tatſache, daß ſie erwartet wurden und doch niemand von der Truppe zu ihrem Empfang zum Tor gekommen war; erſchien den beiden ſo unheimlich, daß ſie angeſtrengt lauſchten und ſich, eines jähen Überfalls gewärtig, gegenſeitig ſtets ſicherten. So blieb Molt mit ſchußfertiger Waffe vor der Stalltür ſtehen, während der Rittmeiſter die Pferde in den Stall führte und von ihren Laſten und Sätteln befreite. Molt ſah drinnen den Lichtkegel der Blendlampe herumhuſchen und hörte wieder etliche wilde Flüche; was zum Teufel war denn in den ſonſt ſo ſtillen Rittmeiſter gefahren!

„Da iſt etwas faul in dieſem Teufelskloſter", ſagte Pandion, als er wieder in den Hof trat. „Im Stall ſtehen die Pferde meiner Leute, aber in einem Zuſtande, daß ſich Gott ihrer erbarmen möge Bis zum Bauch im Miſt, ſeit Tagen nicht geputzt, etliche ſind ſteif, und andere haben die Strahlfäule. Wenn meine Leute wirklich da ſind, dann Gnade ihnen Gott!"

Der Lama hob mahnend die Laterne.

„Geh voraus!" ſagte Molt.

Der Lama grinſte wieder und ſchlürfte die Treppe hinauf, ſcheinbar ohne zu ahnen, daß auf ſeinen Kittel, gerade drei Zoll unter dem linken Schulterblatt, eine Piſtolenmündung gerichtet war. Sie kamen auf eine offene, mit faulig ſtinkenden Strohmatten bedeckte Galerie, die durch ein geſchnitztes und, ſoviel das huſchende Laternenlicht zeigte, grell und ſcheußlich bemaltes Geländer vom Innenhof getrennt war. An der linken Seite der Galerie gab es etwa ein halbes Dutzend Türen, die wahrſcheinlich zu den Zellen der Mönche führten. Eine rechtwinkelige Biegung dann endete die Galerie an einer grünſpanigen, mit plumpen Buckeln beſetzten Kupfertür. Hier blieb der Lama ſtehen und wandte ſeine ewig lächelnde Fratze den beiden zu. Molt ſchien es in dieſem Augenblick, als hätte er noch nie ein unverſchämteres, höhniſcheres Geſicht geſehen, als das dieſer dreckigen Kloſterwanze, in die er am liebſten den Piſtolenkolben geſchmettert hätte.

Der Rittmeiſter öffnete die Tür — und Molt hatte Mühe, ein lautes Gelächter zu unterdrücken. Denn es klang ihnen, von etlichen kräftigen Bäſſen mehr gebrüllt als geſungen, die berühmte Melodie entgegen, das Ça ira der ruſſiſchen Revolution:

Nashe offizieri
Djenki polutschaju
J soldati na karpathi . . .

Das Geſicht des Rittmeiſters wurde blaß vor Zorn. Er fauchte irgend etwas Unverſtändliches zwiſchen den Zähnen, dann war er mit einem Satz im Saal. Molt folgte ihm gemächlich, mehr erheitert als entrüſtet und vor allem erleichtert, da ja offenbar nichts anderes als eine tüchtige Sauferei die Urſache des Verſagens des Empfangsapparates war.

Aber das erwartete Donnerwetter des Rittmeiſters blieb aus, er ſtand plötzlich wie angewurzelt Molt blickte ihm über die Schulter und begriff.

Da ſaß Sinaida Waſſilijewna, nicht zu verkennen, mit halboffener Bluſe, die ſchwarzen Haare zerrauſt ins Geſicht fallend, jeden Arm um einen tatariſchen Soldaten geſchlungen – betrunken, ganz gemein betrunken!

„Sinotſchka", flüſterte der Rittmeiſter mit einem Klang der Stimme, der Molt ins Herz ſchnitt. In der Seele dieſes Mannes zerbrach nun das Letzte, das ihn noch mit dem Leben und der Welt verbunden hatte.

Die Soldaten hatten gar nicht bemerkt, daß ſich die Tür geöffnet hatte und die drei eingetreten waren Denn das Lied, dieſes verdammte gemeine Apachenlied, ging weiter . . .

Barishna, Barishna
Kak dewisjat
Kakaja krassivaja . .

Jetzt raffte ſich der Rittmeiſter auf, trat vor und hieb mit dem Piſtolenkolben auf den Tiſch, daß alle Schalen tanzten.

„Still, ihr Hunde! Ihr Hundeſöhne!"

Das endlich wirkte. Alle verſtummten und glotzten mit weitoffenen Mäulern den Rittmeiſter an. Molt hatte nun Muße genug, ſeine neuen Kameraden zu betrachten.

Sechs Leute ſaßen um den Tiſch, den ſie ſich aus Kiſtenbrettern zuſammengenagelt haben mochten. Zwei Kirgiſen in ruſſiſcher Uniform, daneben Tunduk Taren, nicht weniger betrunken als alle anderen, die ſchwarzhaarige Sinaida und noch zwei typiſche Kommißgeſichter. All dieſe Leute ſchienen irgendwie verdorben und verlottert zu ſein, jedenfalls paßte die geſtrige Schilderung des Rittmeiſters wie die Fauſt aufs Auge. Die brave, echtruſſiſche Seele von einem Wachtmeiſter ſah aus wie ein tückiſcher Zuchthäusler, und der Leutnant glich einem widerlichen, aufgeblaſenen und radauluſtigen Ladenſchwengel. Der Rittmeiſter hatte ſein karges Lob noch immer zu dick aufgetragen.

Und erſt Sinaida! Das, was die Männer vor allem bei einer Frau ſuchen, war vielleicht geſtorben geweſen jetzt war es aber zu entſchiedenſtem Leben erwacht. Jetzt ſtand ſie auf, eine hohe, raubtierſchlanke Geſtalt, ein wilder Schopf ſchwarzer Haare, brennende Augen, von denen man ſich nimmer abwenden konnte. Sie nahm eine der kupfernen Schalen, die auf dem Tiſche ſtanden, und bot ſie dem Rittmeiſter an. Die Schale, — nein — ſich ſelber bot ſie an, und Molt hätte dazwiſchenſpringen und ihr die Schale entreißen mögen in flammender Eiferſucht.

Die beiden ſtanden ſich ſchweigend gegenüber — Ekel ſprach aus dem Geſicht Pandions. Da ließ Sinaida die Hand, welche die Schale hielt, langſam ſinken, eine jähe Zornröte ſchoß ihr ins Geſicht Über ihre Schultern hinweg warf ſie den beiden Tataren, zwiſchen denen ſie geſeſſen war, ein paar Worte zu, die Molt nicht verſtehen konnte. Aber da die beiden Miene machten, mit gefletſchten Zähnen, wie zwei Fanghunde, auf den Rittmeiſter loszugehen, ſprang Molt mit angeſchlagener Piſtole dazwiſchen.

„Seid ihr wahnſinnig?" rief er. „Erkennt ihr denn nicht daß das euer Rittmeiſter iſt?!"

„Rittmeiſter", murmelten die Kirgiſen ganz verdutzt. Das Wort ſchien unbeſtimmte Erinnerungen in ihnen zu wecken. Und der Leutnant trat näher.

„Wo hab' ich nur das Geſicht ſchon geſehen?" ſagte er, den Rittmeiſter mit glaſigen Säuferaugen anſtarrend

Der Rittmeiſter packte ihn bei der Schulter, jetzt ſprach helle Angſt aus ſeiner Stimme.

„Um Chriſti willen, Timofej Sſawitſch, biſt du verrückt oder wirklich ſo betrunken, daß du deinen Rittmeiſter nicht mehr erkennſt?!"

Die Augen des Leutnants rollten angſtvoll in ihren Höhlen, er taumelte und ſchlug angſtvoll mit der Hand durch die Luft, als wollte er ein Geſpenſt verſcheuchen.

„Du biſt ja tot, Brüderchen", murmelte er vor ſich hin. „Ganz mauſetot – geh weg, haben dich ja in Kaſalinſk gehängt nicht . . .!"

„Timofej!" ſchrie der Rittmeiſter entſetzt.

Der Leutnant taumelte zum Tiſch zurück, taſtete nach einer Schale

„Nein, nein . .", winſelte er ſo kläglich, daß Molt ein kalter Schauer über den Rücken rann. „Laß mich . . biſt kalt und riechſt nach Friedhof . . brr . . ."

Er ſchenkte ſich eine Schale voll und leerte ſie mit einem Zug

Auch Sinaida und die beiden Kirgiſen traten nun, ſonderbare, ängſtliche Blicke auf den Rittmeiſter und Molt werfend, zum Tiſch und tranken. Ihre Blicke ſchienen über die beiden hinwegzugehen, Blicke wie die, mit welchen man einen Schatten an der Wand anſieht, ſie ſchienen ſie für Phantome ihres Rauſches zu halten.

Der Rittmeiſter packte Molt beim Handgelenk und drückte es mit aller Macht.

„Sagen Sie mir, bin ich wach oder iſt das alles ein wüſter Traum! Das ſind meine Leute — aber ſie kennen mich nicht mehr! Und — beim lebendigen Gott — ich glaube, ich kenne ſie auch nicht mehr! Nie habe ich ſie ſo geſehen! Es iſt, als ob ſie von Teufeln beſeſſen wären!"

„Sie ſind vom Schnapsteufel beſeſſen", ſagte Molt ruhig. „Betrunken, nichts anderes! Sie werden doch irgendwie heimlich Branntwein mitgehabt haben und in Ihrer Abweſenheit war eben niemand da, der ſie im Zaum halten konnte!"

„Bloß betrunken, glauben Sie? Ich weiß nicht, es ſcheint mir noch anderes mitzuſpielen. Oder bin ich ſelbſt ſchon ganz wirr und mit meinen Nerven am Ende?"

„Nur betrunken, nichts anderes. Warten wir bis morgen, dann ſind ſie ausgeſchlafen. Wir werden dann alles hören und verſtehen."

(Fortſetzung folgt.)

Das Mädchen mit den tausend Zimmern

DEN ERINNERUNGEN EINER DEUTSCHEN HOTELSEKRETÄRIN NACHERZÄHLT VON CLEMENS LAAR

(Fortſetzung und Schluß)

Diesmal jedoch begrüßt man ſie, weil ſie eine gewiſſe Klarheit ſchaffen und auch eine winzige Zukunftshoffnung eröffnen. Und unter den vielen Photos, die ſie, wie immer, auch diesmal bei ſich haben, befindet ſich der engliſche Herzogsſohn mit direkter familiärer Bindung zum Herrſchergeſchlecht. Er iſt in Amiens geboren; ſein Vater handelt ehrbar mit Gemüſen und hat dadurch zur Karriere ſeines Sohnes beigetragen, daß dieſer ihm eines Tages den geſamten Markterlös aus der Gürteltaſche nahm und damit in die Welt hinauszog.

Man iſt faſt beglückt über dieſe Eröffnung. Einen Hochſtapler und Verbrecher kann man verfolgen laſſen, einen engliſchen Herzogsſohn natürlich nicht.

Im übrigen aber hat man von dem Mann mit der Zange **nie wieder** etwas gehört. Weder die Polizei, geſchweige denn die Kaſino-Direktion.

Kabel über den La Plata.

Die ſogenannte „Kleine Saiſon“ beginnt. In Juan-les-Pins koſtet die Flaſche Sekt ſtatt zweihundertfünfzig Francs nur mehr zweihundert, in Nizza verſucht man durch eine endloſe Kette von Tanz-, Polo- und Reitturnieren den Fremdenſtrom im alten Bett zu halten, und in Monte Carlo wird das Sommer-Caſino eröffnet. Das ſchwimmende Tanzparkett vor ihm wird in einer Nacht von einem plötzlichen Sturm losgeriſſen und als man es, volle vierzig Stunden ſpäter, auf der offenen See treibend, wieder einſängt, erweiſt es ſich, daß es nicht leer war, wie man gedacht hatte. Ein Liebespärchen hatte ſich das romantiſche Floß als gegebene Szenerie für ſeine Herzensſchwüre erkoren, und da der eine Teil dieſes Pärchens aus dem älteſten Sohn eines bekannten belgiſchen Induſtriellen und der andere Teil aus einem Küchenmädchen des „Beau Rivage“ beſtand, gab es wieder einmal eine herrliche Affaire.

Mit doppelter Begeiſterung ſtürzten ſich die Hyänen des Tratſches auf den Vorfall, und ſchmückten ihn nach allen Geſetzen der Melodramatik aus, aber plötzlich wurde aus einem kleinen Skandal eine ſehr romantiſche und noch mehr beklatſchte Geſchichte.

Das Küchenmädchen wurde ſofort entlaſſen, weil allen Angeſtellten der Riviera-Gaſtſtätten perſönlicher Verkehr mit Gäſten ſtreng verboten iſt, und das Ganze bekam zunächſt den Anſchein einer kleinen Alltagstragödie, als urplötzlich der Sproß der belgiſchen Großinduſtrie ſich als Mann bewies und faſt über Nacht das reizende Küchenmädchen heiratete. Der eiligſt herbeigeeilte Papa konnte gegenüber der allgemeinen Stimmung nichts Klügeres tun, als ſich lächelnd mit dem glücklichen Paar zuſammen für den „Réveilleur“ photographieren laſſen.

In dieſem Tumult der Gefühle und der jählings ausbrechenden Hochkonjunktur des Herzens verſchwand völlig der reichlich pomphafte Einzug eines hohen Regierungsmitgliedes aus einem La Plata-Staat.

Man erinnerte ſich ſeiner erſt, als ein wirklicher und diesmal bitter ernſter Skandal heraufgezogen war.

Es handelt ſich um die da und dort bekannt gewordene Geſchichte von dem Kabel über den La Plata, und in einer indirekten Weiſe iſt an der gütlichen Beilegung, oder beſſer geſagt der Aufklärung dieſer böſen Angelegenheit auch das Fräulein Canna beteiligt.

Es weiß der Handelsteil des „Méditerranée“ zu berichten, daß der beſagte Würdenträger des La Plata-Staates zu einer überaus wichtigen Konferenz ſich eingeſunden hat. Die Telegraphenlinien ſeines Landes — es ſind bisher nur zwei äußerſt dürftige überirdiſche Stränge — ſollen zu einem großzügigen Kabelnetz erweitert werden. Millionenaufträge ſind zu vergeben und in engerer Konkurrenz ſollen nur noch eine engliſche und eine franzöſiſche Firma ſtehen. Der Herr Miniſter — er ſei der Bequemlichkeit wegen Vegas genannt — wolle die Zeit ſeines europäiſchen Erholungsurlaubes zu einer endgültigen Erteilung des Auftrages benutzen. Die Vertreter der engliſchen Firmen und des franzöſiſchen Konzerns ſeien ebenfalls bereits eingetroffen.

Alles, was mit Geldverdienen, mit Profit auf großer Baſis etwas zu tun hat, intereſſiert an der Riviera ebenſo ſehr wie die privaten Schwätzereien und der indiskrete Tratſch, und deshalb iſt es in keiner Weiſe verwunderlich, daß eine kleinere Zeitung eines Tages ein Interview mit einem Mr. Robeſon bringt, der ſoeben aus Pittsburgh via Baltimore und Cherbourg in Monte Carlo eingetroffen iſt.

Mr. Robeſon iſt, wie er voll Beſcheidenheit erklärt, der Präſident eines der größten amerikaniſchen Kupferwalzwerke. Es iſt außerdem ein ſehr kühner Mann, denn er behauptet voll unerſchütterlicher Sachlichkeit, daß der ſenſationelle Rieſenauftrag des La Plata-Staates nur ihm gegeben werden könne. Sein Truſt — den Namen erwähnt er vorerſt aus beſtimmten Gründen nicht — habe ein neues Kabeliſolationsverfahren, das allen bisher bekannten vier- bis fünffach überlegen ſei. Da zur Kabellegung mit dieſem amerikaniſchen Spezialkabel die Flußläufe des La Plata und ſeiner Nebenſtröme benutzt werden könnten, man alſo keine mühſamen Erdarbeiten und Urwaldtraſſierungen vorzunehmen brauche, könne er mit Leichtigkeit alle bisher vorliegenden Kalkulationen unterbieten.

Das alſo iſt der Mr. Robeſon. Miniſter Vegas läßt ſich überhaupt zu keiner Erklärung bringen und erſt nach einigen Tagen geruht er mitzuteilen, daß er ausſchließlich als Privatmann hergekommen ſei und daß er im übrigen weder von der Exiſtenz eines Mr. Robeſon, noch von aufſehenerregenden Erfindungen der Amerikaner auf dem Gebiete des Unterſeekabels etwas wiſſe.

Es iſt nicht gut, eine ſolche Erklärung abzugeben. Man iſt jetzt allgemein überzeugt, einem der intereſſanteſten Schauſpiele beizuwohnen: dem Kampf des Geldes um das Geld.

Man iſt überzeugt, einen Tribünenſitz in der Arena der Weltwirtſchaft erwiſcht zu haben und bereitet ſich auf ein intereſſantes Drama vor.

Vergeſſen iſt im Hotel „Beau Rivage“ die ſpritzende Argentinierin, vergeſſen iſt überall die romantiſche Liebesaffaire des belgiſchen Induſtriellenſohnes.

Die Kabel durch den La Plata beherrſchen die Gemüter, und langſam ſteigt die Affaire zur Senſation an, als Mr. Robeſon in das „Beau Rivage“ überſiedelt, wo auch, wie man jetzt allgemein unterrichtet iſt, der Vertreter des engliſchen Unternehmens wohnt.

Das „Beau Rivage“ ſteht im Mittelpunkt des öffentlichen Intereſſes, ſeine Geſellſchaftsräume ſind ſtändig überfüllt, und was an Zimmern noch leer ſtand, das iſt jetzt belegt von den obligaten Freibeutern der Gelegenheit. Wo einige hunderttauſend Meilen Kabel verkauft werden, da muß ſich auch Gelegenheit finden, dies oder das andere an den Mann zu bringen. Wo irgend jemand Geld verdient, da muß es durchführbar ſein, ihm einen Teil davon auf dieſe oder jene Weiſe wieder abzunehmen.

Da und dort weiß ſogar jemand, wo der La Plata fließt. Daß es ſich um einen Fluß handelt, iſt inzwiſchen klar geworden.

Monſieur Tazzi hat keinen Grund, unzufrieden zu ſein, denn außer der geſteigerten Bedrohung durch den Staatsfeind Nr. 1 der Riviera, den Zechpreller, laſſen ſich die Geſchäfte ſo gut an, daß er mit der unübertrefflichen Madame Labau Spitzenleiſtungen der Kochkunſt vollbringen darf.

In dieſer Atmoſphäre der Behaglichkeit und ſanft gekitzelten Erwartungen platzt eines Morgens die Bombe.

Mit düſterer Miene, beherrſcht, aber ſichtbar von einer ungeheuren inneren Erregung erfüllt, erſcheint bei Monſieur Tazzi der bedeutſame Mr. Robeſon aus Pittsburgh und bittet um eine Unterredung unter vier Augen.

Sowas deutet immer auf Schlimmes hin, aber die düſterſten Befürchtungen des Monſieur Tazzi werden leider weit übertroffen. Es iſt wirklich etwas Furchtbares geſchehen. Mr. Robeſon iſt ſchmählich beſtohlen worden.

Man hat ihm nicht etwa ſeine Brieftaſche mit ein paar tauſend Dollars geraubt, nicht die Goldutenſilien, über die ein Mann von der ſozialen Bedeutung des Herrn Präſidenten in reichlichem Maße verfügt. Nein, wegen ſolcher Kleinigkeiten hätte ſich der Herr Präſident auch keine andere Mühe als die einer gelegentlichen Erwähnung des Tatbeſtandes gemacht. Er iſt um ein Wertobjekt gebracht worden, das bei hoher Schätzung Millionen von Dollars bedeutet.

Ob man ſich an die gelbe ſchweinslederne Mappe erinnere, die er bei ſeinem Eintreffen im Hotel nicht aus der Hand gegeben habe?

Natürlich erinnert ſich Monſieur Tazzi dieſer Mappe.

STUDIENFAHRTEN

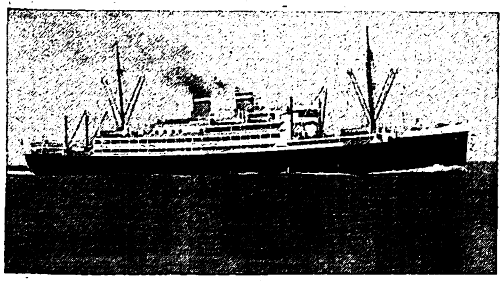
nach

MITTEL-AMERIKA

und

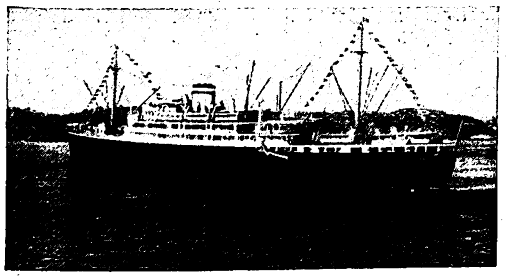
CUBA-MEXIKO

Gleich den großen Welteroberern des Mittelalters wollen wir für uns die „Neue Welt" neu entdecken. Wir wollen ſie ſelbſt erleben, die jahrtauſendealten Kulturdenkmäler der Maya und Azteken, wie etwa die wundervollen Skulpturen von Quirigua in der Nähe von Guatemala City, oder die gewaltigen Pyramidenbauten von Teotihuacan — Bau- und Kunſtwerke von erhabener Größe und Schönheit — und die ſchwimmenden Gärten Xochimilcos in Mexiko. Mehr aber noch als dieſe Schätze einer vergangenen Zeit werden wir heute ſehen können: Feſtungsbauten der Konquiſtadoren und ſpaniſche Kathedralen, wie ſie das Mittelalter erſtehen ließ — endlich die modernen Bauten und Ölfelder, die Fabrikrieſen und Verkehrsgiganten unſerer Zeit. Unverändert aber wie vor Jahrtauſenden werden die breit anrollenden Wellen in ewig gleichem Rhythmus die Palmenhaine der Küſte umſpülen — immer wieder wird uns die Fülle der tropiſchen Natur überwältigen. Aber die Tage auf See bieten ja Zeit und Muße genug auch für tauſendfach neue Eindrücke. Befreit von den Bindungen des Landdaſeins, umſorgt und behütet von Männern, deren Seemannſchaft unübertroffen, deren Fürſorge für den Reiſenden Vorbild iſt in der Welt, dürfen wir uns allein dem Erleben und Genießen hingeben.



Die Doppelſchrauben-Motorſchiffe „Orinoco" und „Iberia" verſehen den regelmäßigen Dienſt nach Cuba und Mexiko, während „Caribia" und „Cordillera" den Mittelamerika-Dienſt ausführen.

Es reist sich gut mit den Schiffen der Hamburg-Amerika Linie



Es beſteht die Möglichkeit, die Reiſe ſo einzurichten, daß z. B. für die Ausreiſe ein Schiff des Mittelamerika-Dienſtes benutzt wird und für die Rückfahrt eines der Schiffe der Cuba-Mexiko-Linie.

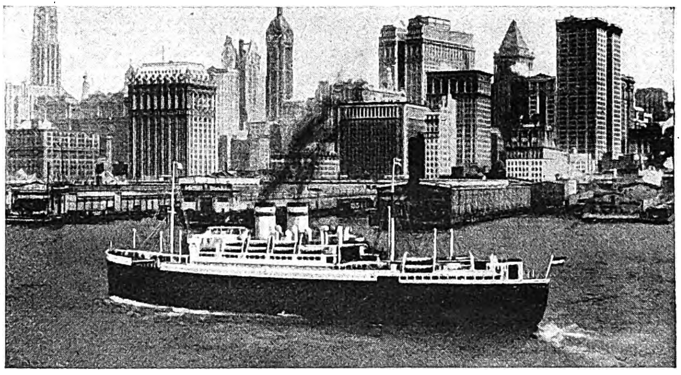
Regelmäßiger Dienst auf beiden Linien

Sowohl die Schiffe des Mittelamerika-Dienſtes als auch die der Cuba-Mexiko-Linie verkehren nach regelmäßigem Fahrplan. Fahrpreis für Hin- und Rückfahrt von RM. 690,— an. Ausführliches Proſpektmaterial durch alle Vertretungen der Hamburg-Amerika Linie und Reiſebüros.

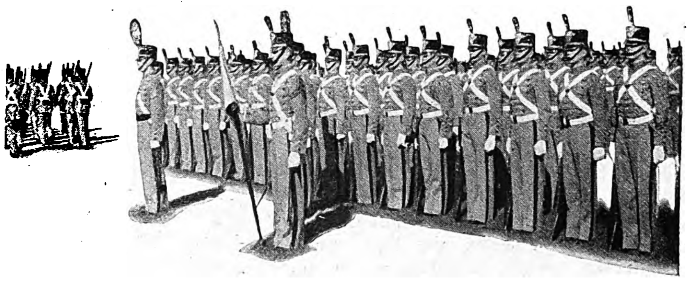
nach

NEW YORK

Lockt Dich aber mehr die handfeſte Wirklichkeit der Vereinigten Staaten von Nordamerika, dann ſind die regelmäßigen Studien- und Ferien-Reiſen der Hamburg-Amerika Linie nach New York der richtige Weg, um in kurzer Zeit das Land der Zahlen und Superlative kennen zu lernen. Jeden Donnerstag verläßt ein Schnelldampfer der Hamburg-Amerika Linie Hamburg zur Fahrt nach New York. Herrlichen Tagen auf See folgen in überſtürzendem Wirbel die verſchiedenſten Eindrücke der gigantiſchen Stadt, die erſt in der Ruhe der Heimfahrt ſich zum unvergeßlichen Erlebnis klären.



Der Hapag-Schnelldampfer „Hamburg" im Hafen von New York. In unermüdlicher Fürſorge ſind die 300 Mann der Beſatzung um Wohlergehen und Sicherheit der Paſſagiere bemüht.



Nicht nur New York, auch die ſchöne Umgebung lernen wir kennen. Unſer Bild zeigt die Kadetten der berühmten Militärakademie Weſtpoint in der Nähe von New York bei einer Parade.

Jeden Donnerstag ab Hamburg

Die dreiwöchige Ferienreiſe nach New York kann jeden Donnerstag mit einem der Schnelldampfer der Hamburg-Amerika Linie angetreten werden. Mindeſtfahrpreis (inkl. Landaufenthalt) **nur $ 207,—** (etwa RM. 517,—). Weitere Reiſen von etwa vier Wochen Dauer führen bis hinauf nach Kanada und in das Gebiet der 1000 Inſeln oder nach Detroit, Chicago, Philadelphia und Atlantic City. Und wieder andere Geſellſchaftsreiſen laſſen uns den ewigen Sommer von Florida — Miami und Palm Beach — erleben. Ausführliche Proſpekte mit Zeit- und Preisangaben auch für dieſe Reiſen durch alle Vertretungen der Hamburg-Amerika Linie und Reiſebüros.

„Das Hapag-Buch von der Seefahrt"

berichtet von der Romantik der Seefahrt, die auch im Zeitalter der Technik ſo lebendig wie je iſt. In jeder guten Buchhandlung oder direkt durch den Verlag Knorr & Hirth, München, erhalten Sie das „Hapag-Buch von der Seefahrt" zum Preiſe von RM. 2,80 in Ganzleinen.

HAMBURG-AMERIKA LINIE

Die Hapag erfüllt Deinen Traum von der Seefahrt

Jedermann im Hotel wird ſich dieſes Gegenſtands erinnern.

Ja, alſo dieſe Mappe iſt fort. Iſt ſpurlos verſchwunden oder, man kann auch ruhig deutlich reden, iſt regelrecht geſtohlen worden.

Es iſt wirklich eine ſehr böſe Angelegenheit. Mr. Robeſon braucht keineswegs deutlicher zu werden und ſich in Andeutungen zu ergehen, was dieſe Mappe enthielt. Natürlich enthielt ſie Angebote des amerikaniſchen Truſtes, die Zeichnungen der Kabelſtrecken, Legierungsformeln, Protokolle von Prüfungsverſuchen, wiſſenſchaftliche Gutachten. Alles in allem: dieſe Mappe enthielt den ſicheren Auftrag der geplanten Kabelverlegungen in dem La Plata-Staate.

„Was ſoll nun werden?" tobt Herr Robeſon. Die Mappe iſt fort und damit alle ſeine Waffen für den Konkurrenzkampf moderner Wirtſchaft.

Erſatz der Pläne?

Herr Robeſon kann nur dumpf ſtöhnen Wenn das Herbeiſchaffen von Duplikaten, die Abſchriften der ſtaatlichen Expertiſen und ſo weiter, wenn das alles ſehr ſchnell geht, dann dauert es ein Vierteljahr, bis alles zuſammen iſt. Und in dieſer Zeit iſt der Auftrag längſt vergeben, iſt die Konkurrenz ſchon am Werk.

Nein, hier geht es nicht einmal, daß man die Angelegenheit auch nur um Tage aufſchiebt. Schon morgen, ſchon übermorgen kann die Entſcheidung fallen. Im Vertrauen geſagt, Seine Exzellenz, der Herr Miniſter Dr. Vegas, habe ihn, den Präſidenten Robeſon bereits unter der Hand zu einer unverbindlichen Unterredung geladen. Morgen nach dem Frühſtück ſolle das ſein, und jetzt . . .

Dieſer Diebſtahl der Mappe iſt nicht nur Sabotage, bedeutet nicht nur eine ungeheuerliche Wirtſchaftsſchädigung, ſondern geradezu einen Schlag ins Geſicht der menſchlichen Ziviliſation. Denn keine Kabel der Welt könnten ſo fortſchrittlich ſein, keine Nachrichtenlinien infolgedeſſen ſo exakt funktionieren wie die Robeſonſchen.

Und alles, weil eine Hoteldirektion es habe an der elementarſten Aufmerkſamkeit fehlen laſſen.

„Herr Direktor, wir wiſſen beide, was wir zu denken haben. Ich will es nicht ausſprechen, aber wir wiſſen, wer ein Intereſſe an der Mappe haben kann und wer in dieſem Hotel in der Lage iſt, ſich ihrer zu bemächtigen. Da ich die Mappe wiederhaben muß, weil die vitalſten Intereſſen nicht nur meines Konzerns, ſondern eines großen und entwicklungsfreudigen Staates auf dem Spiele ſtehen, müßte ich mich ſpäteſtens morgen abend der Mithilfe der Preſſe und der Polizei verſichern. Welche Folgen das nicht nur für Ihr Etabliſſement, ſondern für die ganze Riviera haben wird, für alle Unternehmungen, das brauche ich wohl kaum zu betonen."

Monſieur Tazzi iſt von der Ungeheuerlichkeit des Geſchehniſſes ſo überwältigt, daß er wirklich nahe vor einem Nervenzuſammenbruch ſteht. Trotz ſeiner furchtbaren Lage iſt aber der Mr. Robeſon noch warmherzig genug, ein Wort des Troſtes zu ſagen. Wenn es zum Schlimmſten kommt . . . Er ſelbſt kann darüber natürlich nicht entſcheiden, aber er wird dann mit dem Verwaltungsrat des Truſtes telephonieren, er wird ſchon jetzt ein ausführliches Kabel abfaſſen . . . Selbſtverſtändlich wären die Speſen vom Hotel zu tragen . . Alſo Mr. Robeſon kann es ſich vorſtellen, daß, falls man ſich auf eine angemeſſene Entſchädigung einigt, der Truſt von einer Verfolgung der Affaire Abſtand nimmt Es wäre praktiſch denkbar, wenn ſich alle intereſſierten Kreiſe hier in Monte Carlo, vielleicht auch an den anderen Orten der Küſte zuſammentäten . . Alſo, wie geſagt, es ſei nicht unmöglich. Viel beſſer ſei natürlich, wenn er mit möglichſter Schnelligkeit wieder im Beſitz ſeiner Mappe wäre und wenn der Befund ihm garantiere, daß der Fall der Wirtſchaftsſpionage nicht gegeben ſei. Alſo-denn . . . „Alles liegt nun bei Ihnen, Herr Direktor Tazzi!"

Es iſt wirklich eine ausſichtsloſe Lage. Man wird nicht umhin können, ſich die Mitwirkung der Polizei zu ſichern. Man wird vielleicht ſogar neben einer Vernehmung des engliſchen Vertreters ſämtliche Gäſte einer genauen Kontrolle zu unterziehen haben Der Skandal, der zum Himmel ſchreiende Skandal iſt unvermeidlich.

Vielleicht wäre es ſogar beſſer, unverzüglich den Verband zu benachrichtigen, alles zuſammenzutrommeln, was Intereſſe an einer Vertuſchung hat, und wer hat das nicht!

Man müßte allen ſeinen Einfluß aufbieten, um Mr Robeſon zur Entgegennahme der Entſchädigung zu veranlaſſen, aber . . .

Monſieur Tazzi hat ſeine beiden Direktoren, den Chefportier, Monſieur Piquet, und das Fräulein Ganna zuſammengerufen. Wie ein Bild des Jammers hockt er in ſeinem Schreibtiſchſeſſel. Er iſt kreidebleich und wiſcht ſich immerfort einen imaginären Angſtſchweiß von der Stirn.

Was iſt zu tun, was iſt nur zu tun?

Niemand weiß es, und deshalb bleibt es bei Monſieur Piquets Vorſchlag, daß man zunächſt einmal ihm, deſſen Aufgabe als Hoteldetektiv es ja ſei, eine Chance von vierundzwanzig Stunden gäbe. Dann wäre es immer noch Zeit, weitere Schritte zu unternehmen.

Niemand verſpricht ſich viel davon, am allerwenigſten der ſchläfrige Monſieur Piquet ſelbſt, aber zunächſt einmal iſt es ein Aufſchub der Entſcheidung, und das iſt in einer derartigen Lage ſchon eine Wohltat.

Jedermann ſchüttelt Monſieur Piquet die Hand und verdrückt ſich. Monſieur Piquet iſt ſtolz und verlegen und ahnt dumpf, daß dies ſeine große Stunde iſt. Er weiß nicht, daß eine noch größere kommen ſoll. Er hat keine Ahnung, welch eine Rolle ihm in einer mutwilligen Laune die Göttin Schickſal zugedacht hat.

Im Grunde iſt er geängſtigt. Er iſt ja ein einfacher, ſogar ein dummer Menſch Er iſt auch gar kein Detektiv. Nicht das mindeſte kriminaliſtiſche Talent beſitzt er, außer ſeinem phänomenalen Perſonengedächtnis. Er hat keine Ahnung, was er zunächſt zu tun hat, und muß von dem Fräulein Ganna belehrt werden, daß es die erſte Aufgabe eines Kriminaliſten iſt, ſich am Tatort einzufinden." Dort finden ſich dann gewöhnlich neben Fingerabdrücken verlorene Schlipsnadeln und Hoſenknöpfe, die dann zum Schluß nach einer entſprechenden Verwendung des Revolvers den Verbrecher der Gerechtigkeit überliefern.

Monſieur Piquet hat keinen Revolver und auch die Ausſicht, etwa auf Fingerabdrücke zu ſtoßen, erſchreckt ihn ſehr, aber die praktiſchen Möglichkeiten eines vorzufindenden Hoſenknopfes oder einer Schlipsnadel leuchten ihm ein.

Er kraucht gute zwei Stunden lang im Schlaf-, im Wohnzimmer und im Bad des Mr. Robeſon auf allen Vieren herum, läßt ſich furchtbar beſchimpfen und behandeln, als ſei er der Dieb, er läßt ſich fünfundzwanzigmal erklären, wo die Mappe gelegen hat und warum ſie dort gelegen hat, findet nichts und ſchleicht ſich wie ein geprügelter Hund hinaus.

Er hatte feſt damit gerechnet, einen Hoſenknopf zu finden. Er hatte ſich auch den weiteren Gang der Handlung genau zurechtgelegt Er würde nachts ſo lange die zum Bürſten herausgelegten Kleidungsſtücke der Gäſte kontrollieren, bis er auf eine Hoſe ſtieß, an der ein Knopf fehlte. Dann war alles in Ordnung.

Und jetzt?

Der Gedanke an die Kleidermuſterung erinnert Monſieur Piquet an die Tatſache, daß er über der Aktentaſchen-Affäre völlig ſeine ſonſtigen Pflichten vergeſſen hat. Wer weiß was ſich inzwiſchen alles eingeſchlichen hat.

Monſieur Piquet nimmt ſich vor, heute nacht doppelt ſorgfältig bei den Hausdienern das Schuhwerk der Gäſte einer Kontrolle zu unterziehen. Ein Unternehmen, das zu ſeinen Gepflogenheiten gehört, ſeit die kleine Deutſche damit ſo verblüffende Erfolge erzielt hat.

Mit peinlichſter Aufmerkſamkeit macht ſich auch Monſieur Piquet in der Nacht an ſeine Aufgabe, aber auch hier erwarten ihn nur Enttäuſchungen. Er kann die offenkundige Niederlage in der Aktentaſchenſache nicht mit einem kleinen andern Triumph ausgleichen

Der Teufel ſoll es holen Es gibt nur gepflegtes und äußerſt reſpektables Schuhzeug zu beſichtigen.

Nur mit leiſer Wehmut kann er das Paar Halbſchuhe aus Mahagoni-Boxkalf betrachten, das auf der Sohle die Nummer 39 trägt und zu den irdiſchen Beſitztümern eines gewiſſen Mr. Robeſon gehört

Dieſer Robeſon . . .

Er muß viel Geld haben Es iſt koſtſpieliges Schuhzeug. Man ſieht die Handarbeit. Selbſt die Abſätze . . .
Da wird Monſieur Piquet aufmerkſam.

Das iſt wirklich komiſch Was klebt dort für ein ſeltſames weißgraues Zeug zwiſchen Sohle und Abſatz? Das iſt doch . . .

Monſieur Piquet kratzt mit dem Fingernagel. Tatſächlich, das iſt . . . nein, Wachs iſt es nicht. Das iſt Paraffin.

Wie aber kommt Mr. Robeſon dazu, auf weichem Paraffin herumzutrampeln? Kerzenbeleuchtung gibt es ſchließlich im „Beau Rigvage" nicht und infolgedeſſen auch keine Paraffintropfen, in die man treten könnte.

Wo mag dieſer großartige Mr. Robeſon in Paraffin getreten ſein?

Nun, das iſt doch gleichgültig Mit einem leiſen Seufzen will Monſieur zu dem nächſten Stiefelpaar greifen, da beginnt ſich ſein Talent zu regen. Langſam und knarrend ſetzt ſich faſt ohne ſeinen Willen das Räderwerk ſeines Gedächtniſſes in Bewegung, dreht ſich rückwärts und rückwärts und dann.

Das war doch damals, als das eine kleine Mädel aus der Wäſcherei Selbſtmord verüben wollte . . .

Sie hatte ſich aufgehängt und gerade im letzten Augenblick konnte man ſie losſchneiden . . .

Das war doch .

Es geſchieht, daß Monſieur Piquet einen Laut hören läßt, der wie ein leiſes, ſchmerzhaftes Japſen klingt, und dann ſtürmt er aus dem Keller hinauf in das Dachgeſchoß.

Zehn Minuten ſpäter hält Monſieur Piquet die gelbe Schweinslederaktentaſche des Mr. Robeſon in der Hand.

Es iſt Monſieur Piquets große Stunde, und immer größere Dimenſionen nimmt ſie an. Tazzi küßt ihn ab, die Direktoren ſchlagen ihm auf die Schulter, ein Zaun von lieblich verheißungsvollen Flaſchen umgibt ſie und alle ſind ſie ſich einig in der Überzeugung, daß Félicien Piquet ein gottbegnadeter Kriminaliſt iſt.

Auch Mr. Robeſon wird ſich am Morgen dieſer Überzeugung anſchließen müſſen. Er wird noch vieles andere müſſen, dieſer Mr. Robeſon

„Proſt, Félicien!"

Die Gläſer ſteigen empor, kippen, ſinken herunter und ſteigen wieder Es iſt ein Vorgang von ſchöner Gleichmäßigkeit, und ebenſo ununterbrochen muß Félicien Piquet erzählen

Donnerwetter, es gibt eigentlich nichts zu erzählen Félicien hat ſich gewundert, wie es geſchehen konnte, daß ein ſo feiner Mann wie Mr Robeſon in Paraffinlachen herumſtapft. Er hat ſich überlegt, wo dies wohl geſchehen ſein könne

Und dann war ihm etwas eingefallen Wo hatte er ſolche Paraffintropfen eigentlich ſchon einmal geſehen? Wo und wann war das?

Das war damals, als ſie in den alten Trockenkammern der Wäſcherei das junge Mädel abſchnitten. Ihr erinnert Euch Freunde, wie es dort immer nach Paraffin gerochen hat.

Und woher kam das?

Weil die Iſolationspackungen der Heißluftröhren ſchadhaft geworden waren und die äußere, mit Paraffin getränkte Umhüllung zu tropfen begann, weil eben dieſe Röhren heiß wurden, bevor ſie richtig in die Trockenkammern gelangten, und man hätte das eigentlich überhaupt nicht gemerkt, wenn ſich das Mädel nicht in dem meterbreiten Gang hinter den Kammern aufgehängt hätte, und deshalb hätten ja auch neue Trockenkammern im zweiten Stock gebaut werden müſſen, und deshalb wären die alten Trockenkammern leer, und kein Menſch käme jemals dorthin und . .

Nun, meine Alten, das iſt ja nun alles klar. Wenn Mr. Robeſon Paraffin an den Schuhſohlen hatte, dann mußte er irgendwo in Paraffin getreten ſein. Und wo konnte er in Paraffin getreten ſein? Doch nur dort, wo Paraffin aus irgendeinem Grunde zur Erde tropfte. Und wenn auch kein Dampf mehr durch die Röhren geſchickt wird, die Sonne tut es jetzt bei den alten zerriſſenen Packungen genau ſo, und deshalb iſt Monſieur Robeſon in der alten Trockenkammer in Paraffin getreten, compris?

Und was mag Mr. Robeſon in der alten Trockenkammer geſucht haben?

Nichts hat er geſucht, meine Freunde, ſondern er hat etwas hingetragen. Dieſe ſchöne gelbe Mappe da.

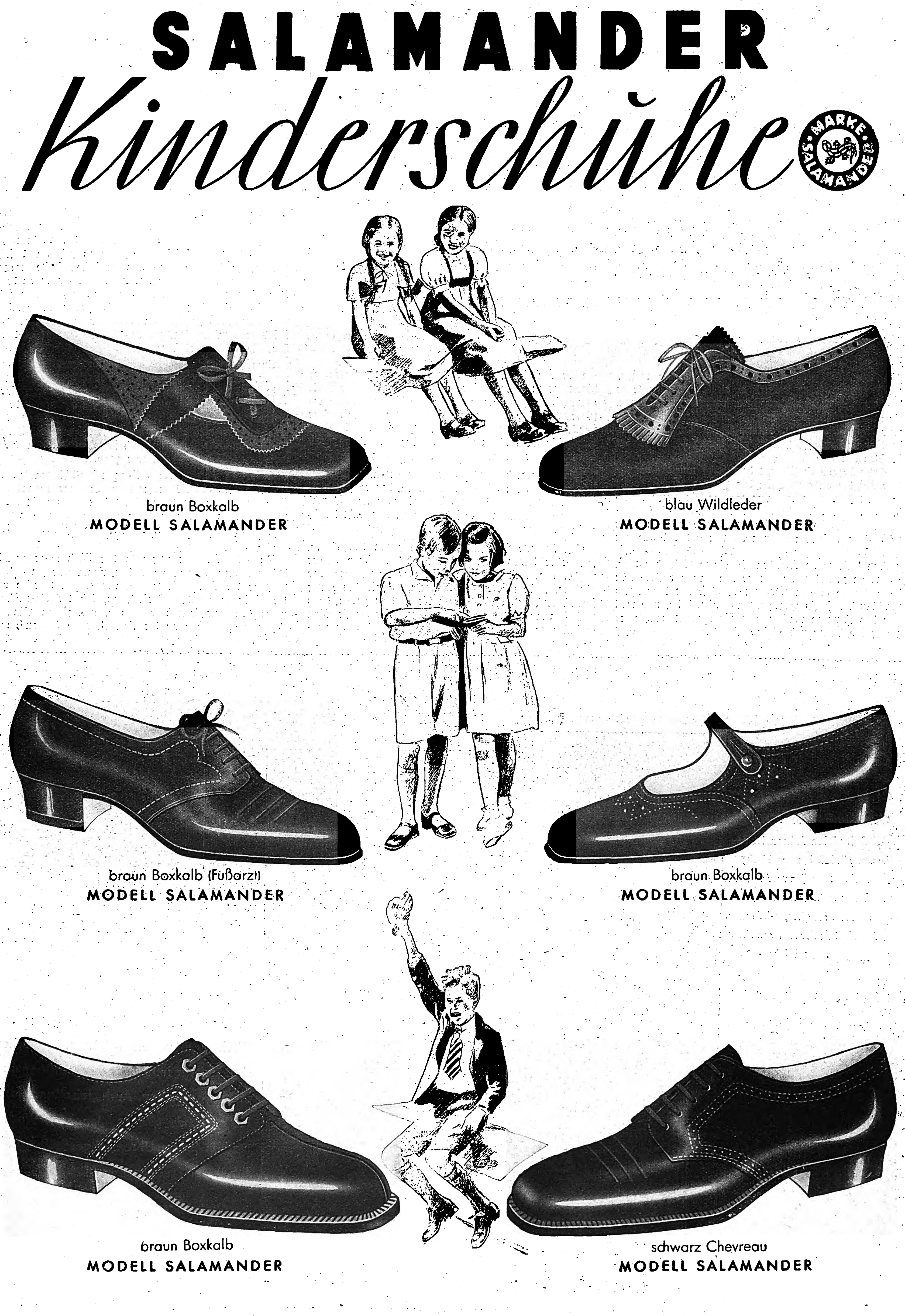
Und warum hat er ſie hingetragen?

Auch das wiſſen wir nun, da wir die Mappe geöffnet und nichts als alte Zeitungen gefunden haben. Monſieur Robeſon iſt das, was man einen Erpreſſer nennt. Doch, meine Freunde, er iſt genial, und deshalb wollen wir auf ihn trinken Proſt!

Es iſt wahrlich die große Stunde des Félicien Piquet. Die noch denkbare Steigerung erlebt er nicht mehr, denn als Mr. Robeſon am nächſten Morgen mit erſtaunlicher Eile und Gedrücktheit das Hotel verläßt, da kann er nicht als eine etwas verbogene Neuauflage des Erzengels Gabriel im Veſtibül ſtehen. Er liegt ſtöhnend in ſeinem Bett und kämpft mit einem tigergroßen Kater.

Ein Wort iſt noch nötig über die Kabel für den La Plata. Als ein halbes Jahr ſpäter das Fräulein Canna, das nun wieder Gertrud L heißt, als Korreſpondentin hinter dem Schreibtiſch eines Hamburger Exporthauſes ſitzt, hat ſie ſich mit ausgedehnten Lieferungen einer deutſchen Firma an einen großen Staat am La Plata zu beſchäftigen.

Es handelt ſich um Kabel



SALAMANDER

Kinderschuhe

braun Boxkalb
MODELL SALAMANDER

blau Wildleder
MODELL SALAMANDER

braun Boxkalb (Fußarzt)
MODELL SALAMANDER

braun Boxkalb
MODELL SALAMANDER

braun Boxkalb
MODELL SALAMANDER

schwarz Chevreau
MODELL SALAMANDER

Ein Schlendrian geht zu Ende

ROMAN VON HERMANN PIRICH

8. Fortſetzung und Schluß.

Copyright by Carl Duncker Verlag, Berlin W 62

Als es ſchließlich ſoweit war, daß er glaubte, es wagen zu dürfen, ſäuberte er die Spachtel, ſteckte ſie zu ſich und neſtelte ſeine unförmige Piſtole hervor. Er entſicherte ſie, wobei er ein wenig zitterte, und während er ſich anſchickte, unterm Zaun durchzukriechen, hielt er ſie krampfhaft, aber noch immer bebend in der Rechten feſt.

Schon befand er ſich mit dem Kopf und den Schultern auf der anderen Seite des Zaunes. Er ſchnaufte ſchwer, teils vor Anſtrengung, weil er ſein Kreuz durchbiegen mußte wie ein Tanzakrobat oder Schlangenmenſch, und teils vor Aufregung, hatte er doch mehr noch als vor ſeinem eigenen Mut vor der dräuenden Piſtole Angſt.

Nun hielt er im Kriechen für einige Sekunden inne, um Atem zu holen, und da er den Mund voller Erde hatte, ſpuckte er aus. Das tat er aber mit derartigem Nachdruck, daß ein wenig Staub aufwirbelte, und weil ihm das Zeug in Rachen und Naſe geriet, mußte er gleichzeitig huſten und nießen.

Über den Lärm, den er damit verurſachte, war er hinwieder zu Tode erſchrocken, und er preßte die Linke verzweifelt gegen Mund und Naſe, bis er beinahe erſtickte. Röchelnd ſchnappte er ſchließlich nach Luft. Eine Weile noch lauſchte er angeſtrengt, ob ſich auf ſeinen Krach hin wohl nichts rührte in der Umgebung, und dann kroch er weiter.

Allein das war leichter geſagt als getan, denn plötzlich ſtellte ſich ein Hindernis entgegen, das er gar nicht bedacht hatte. Und dieſes Hindernis war ſein Bäuchlein, es wollte und wollte ſich unterm Zaun nicht durchzwängen laſſen.

Erſt ſtemmte Pſcheſina die Füße gegen den Raſen, fand aber keinen Halt und rutſchte mit ihnen immer wieder aus, weil das Gras ein wenig naß war und glitſchig. Zudem hatten die Beine unterhalb des Knies fortwährend das Beſtreben, in die Luft zu gucken, denn Pſcheſina lag mit dem Oberkörper ja tiefer als ſie. Nun verſuchte er auf dieſe Weiſe ſein Glück, daß er ruckartige Bewegungen nach vorwärts machte. Als aber auch das nichts half, beſchloß er den Rückzug anzutreten, um mit dem Buddeln von neuem zu beginnen und das Loch unterm Zaun zu vergrößern. Jedoch ſo ſehr er ſich auch bemühte, der Rückzug gelang ihm nicht. Er probierte alles mögliche, und als das alles nichts nützte, verlor er völlig ſeine Nerven, rupfte ſinnlos ganze Grasbüſchel aus, ſtrampelte mit den Beinen und ſchlug mit den Armen um ſich, vergaß dabei aber ſeine Piſtole, die er noch immer krampfhaft feſthielt, und plötzlich ging ein Schuß los, und Pſcheſina, halb bewußtlos vor Schreck, ſchrie gellend um Hilfe!

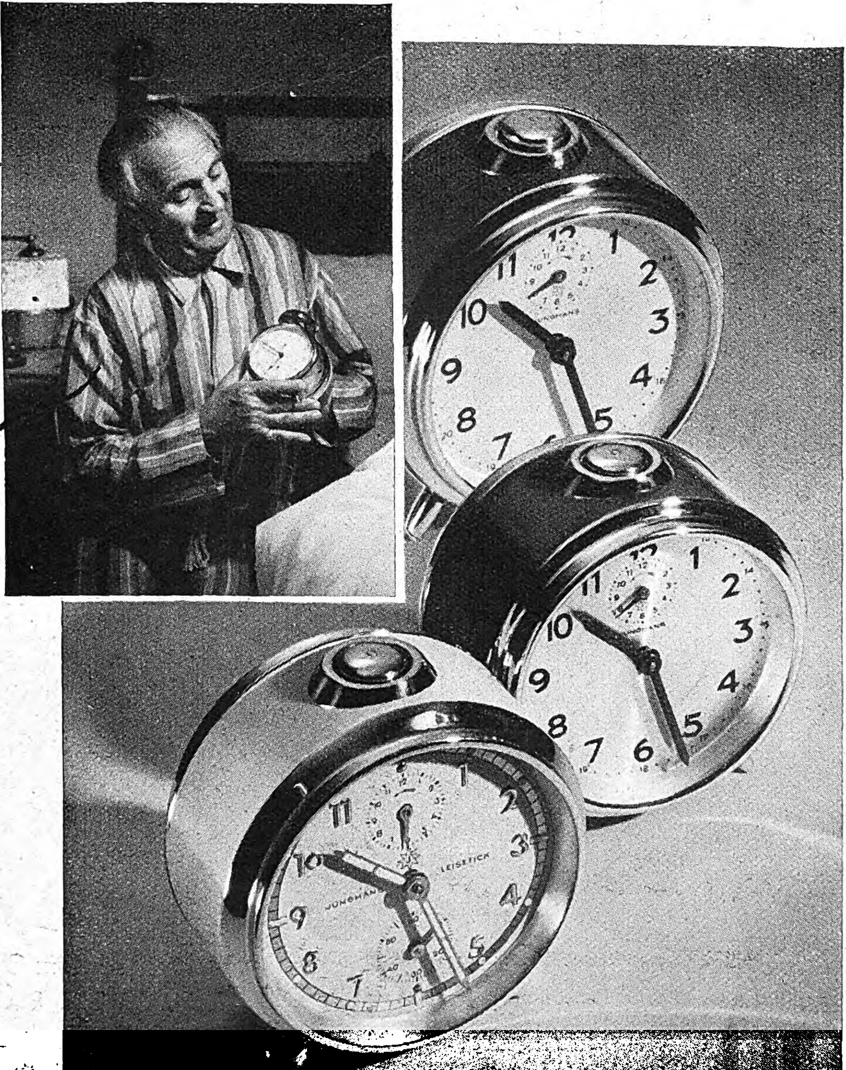
*

Schuller hatte ſich mit Betty für den Abend verabredet. Sie wollten ſich am Gartentor der Villa treffen, um dann ein bißchen ſpazieren zu gehen und ſich darüber zu bereden, was nun geſchehen ſollte, wenn ſie wieder in München ſein würden: Sie waren an dem Tag ſchon einmal zuſammengekommen und hatten ſich gegenſeitig berichtet, was inzwiſchen alles vorgefallen war. Und als ſie ihm ihr Verſäumnis, Lerchner die Kündigung mitzuteilen, eingeſtanden hatte, war er darüber ziemlich ärgerlich geweſen

Auch jetzt war er noch ein wenig verſtimmt deswegen, vor allem aber war er ungeduldig, weil ſie nicht kam. Sie hatte ihn zwar wohl darauf aufmerkſam gemacht, daß ſie ſich vielleicht verſpäten könnte, denn ſie wüßte nicht, wann ſie mit der vielen Arbeit, die ihr das Gartenfeſt machte, würde fertig werden. Trotzdem, es dauerte ihm nun doch ſchon zu lange, und er wurde von Minute zu Minute zappeliger.

Er erwog bereits die tollſten Möglichkeiten, ja er ſah ſich ſchließlich ſogar, wie er Lerchner in tauſend Fetzen riß: und als ſeine Gereiztheit ſchon nicht mehr zu überbieten war und ſeine nervöſe Stimmung den Höhepunkt erreicht hatte, krachte, wie beſtellt, plötzlich ein Schuß.

Da hätte Schuller nichts in der Welt mehr zurückhalten können. Mit einem wilden, unartikulierten Schrei ſtieß er die Gartenpforte auf, rannte wie beſeſſen um die Villa herum der Seeſeite zu, ſah die Geſellſchaft unter den Lampions und ſprang, völlig von Sinnen, Lerchner auch ſchon an die Gurgel, ohne ſich auch nur



129 P

„Du --- richtig ans Herz gewachsen ist mir unser Wecker

Seit vielen Jahren ist er immer pünktlich, zuverlässig und obenauf, genau wie wir. Muß eine gute Rasse sein, dieser „Junghans"-Wecker. Man hat doch mehr von einer guten Uhr. —"

Junghans Wecker, die meist gekauften Wecker, gibt es seit 70 Jahren. Inzwischen sind sie nur immer besser, schöner und billiger geworden. Auch „leise" und „lautlos" tickende gibt es. Junghans Wecker sind in jedem Uhrenfachgeschäft erhältlich in den Preislagen von RM 3.50 bis 8.–.

Wenn, dann eine Junghans Uhr man hat sie lange!

Der Junghans-Namenszug kennzeichnet alle Uhren-Fachgeschäfte mit reichhaltiger Auswahl

den Bruchteil einer Sekunde zu überlegen, warum wohl alle Leute, und Lerchner mit ihnen, wie verſteinert in ein und dieſelbe Richtung ſtarrten.

Im Nu entſtand ein kopfloſes Durcheinander, die Geſellſchaft war vom einen Schrecken in den anderen gefallen, und erſt als Lerchner, ſchon blau im Geſicht, am Boden lag, kamen einige zu ſich, ſtürzten ſich auf Schuller und riſſen ihn von ſeinem Opfer weg.

Doch bevor man einen klaren Gedanken faſſen konnte, was wohl der Grund dieſes Überfalls ſei, ertönte abermals der ſchaurige Hilferuf, und alles eilte nun, die Männer zuerſt und dann auch die Damen, auf die Stelle hin, von der her man glaubte den Schrei vernommen zu haben.

Wer beſchreibt das Erſtaunen, als man da im Licht einer Taſchenlampe einen klägliche Fratzen ſchneidenden kleinen Mann eingezwängt unter dem Zaun liegen ſah. Es war ein ſo komiſches Bild, daß alle verſucht geweſen wären, befreit aufzulachen, wenn dieſer kleine Mann eben nicht eine mächtige Piſtole in der Hand gehalten hätte. Weil man aber gleich bemerkte, daß er ſich ſelber vor dem Schießeiſen ſchrecklich fürchtete und es nur, gelähmt von namenloſem Entſetzen, noch nicht losgelaſſen hatte, wich aus allen Geſichtern ſofort die Angſt und machte einem breiten Grinſen Platz, und man ſchickte ſich an, dem ſo ulkig ausſehenden kleinen Mann unter dem Zaun hervorzuhelfen.

Lerchner allerdings war die ganze Geſchichte, wie man ſich's vorſtellen kann, im höchſten Grade peinlich; und weil ihm in ſeiner Verlegenheit und vor allem in der ohnmächtigen Wut, die er insgeheim hatte, nichts Plauſibleres einfiel, um den wahren Grund dieſes Vorfalls zu vertuſchen, ſuchte er die Angelegenheit ins Lächerliche zu ziehen, was ihm ein Leichtes dünkte, da ſie den anderen ſowieſo ſchon lächerlich erſchien.

Jedoch ſo einfach, wie er ſich das vorgeſtellt hatte, war das wiederum nicht, inſofern wenigſtens, als es in ſeiner Abſicht gelegen war, einzig und allein Pſcheſina lächerlich zu machen, nicht aber mit ihm auch ſich ſelbſt. Wäre er weniger zornig-verwirrt geweſen, ſo hätte er, da er Pſcheſina doch ſehr wohl kannte, vorausſehen müſſen, daß er ſelber dabei Haare laſſen würde. Zudem ſtellte er ſich ziemlich töricht an, denn er tat, als hätte er Pſcheſina zum Gartenfeſt eingeladen und ſei nun höchſt erheitert über den ſonderbaren Weg, den ſein ſpäterer Gaſt eingeſchlagen habe, um ſich Einlaß zu verſchaffen. „Aber“, fügte er mit einem gequälten Lachen hinzu, „den Eingeweihten, nicht wahr, lieber Pſcheſina“, ſagte er in herablaſſendem Ton und wandte ſich flüchtig an ihn, „nimmt das ja nicht wunder, hahahahaha. Sie müſſen nämlich wiſſen, daß mein guter alter Freund ſeit je beſtrebt iſt, ſich in allen Lebenslagen ſtrikt an die Regel zu halten: Warum einfach, wenn es umſtändlich auch geht. Nicht wahr, lieber Pſcheſina, hahahahaha ...“

„Erſtens“, ſagte da Pſcheſina und putzte ſeine Kleider ab, „bin ich nicht Ihr lieber Pſcheſina, net wahr? Zweitens bin ich ſchon gar nicht Ihr guter alter Freund, verſteh'n S' mi? Und drittens, wie müßt' i ausſchau'n“, und er zeigte mit dem Finger abwechſelnd auf ſich und auf Lerchner, „wenn ich mich von Ihnen tat einladen laſſen. Das wär' einmal das eine, was klargeſtellt g'hört, net wahr, meine Herrſchaften? Geh'n S', ſei'n S' ſo gut“, bat er den Nächſtbeſten und drehte ihm die Kehrſeite zu, „ſchau'n S' nach, ob i hinten aa dreckig bin, und putzen S' mi ab. Und das ander“, fuhr er fort, indem er ſich einen Schmutzfleck vom Ärmel kratzte, „das ander is wieder a G'ſchicht' für ſich, und die will ich Ihnen, meine Herſchaften, jetzt erzählen. Der ſehr werte Herr Architekt hier —“, er machte eine Kunſtpauſe und beguckte währenddem ſeinen Anzug hinten und vorn.

„Nun was denn,“ ſtieß Lerchner zwiſchen den Zähnen hervor; er bebte vor Zorn, wußte ſich aber nicht zu helfen und legte die Hände auf den Rücken.

„Der werte Herr Architekt“, hub Pſcheſina von neuem an, nachdem er mit Befriedigung feſtgeſtellt hatte, daß ſein Anzug nun wieder ſauber ſei, und er blickte zu den Leuten auf. Da aber entdeckte er Schuller und Betty, die beide eben, vom Gartenhaus kommend, unter den Lampions auftauchten und es allem Anſchein nach ſehr eilig hatten. Schuller hielt in der Linken einen Koffer, und den rechten Arm hatte er um Betty gelegt.

Pſcheſina war zuerſt ſprachlos vor Erſtaunen und öffnet den Mund ſperrangelweit. Dann rief er aber haſtig: „Halt, halt, halt!“ und lief ſtolpernd und wild geſtikulierend den beiden nach.

Lerchner lachte nervös und deutet mit dem Finger auf die Stirn. „Armer Irrer“, erklärte er nickend ſeinen Gäſten, aber ſie ſahen ihn mißtrauiſch an.

*

„Ich hab' Ihnen viel abzubitten“, ſagte Pſcheſina zu Betty, nahm ihre Hand und tätſchelte ſie väterlich.

Schuller war ſchon gegangen; er mußte mit dem Auto noch nach Feldafing die Frau Herdeck abholen, die ſich dort in einem großen Hotel am Strand mit Tanzen vergnügte. Er hatte für Betty im Gaſthaus zum Silbernen Segel, wo ſie die Nacht über bleiben ſollte, ein Zimmer beſorgt, war dann noch ein Stündchen mit ihr und Pſcheſina draußen auf der Terraſſe geſeſſen und hatte mit ihnen die letzten Ereigniſſe beſprochen.

„Ja, viel“, wiederholte Pſcheſina nachdenklich, „viel hab' ich Ihnen abzubitten. Aber Sie dürfen mir nicht bös ſein —.“

‚Bin ich doch nicht, Herr Pſcheſina“, unterbrach Betty.

„Laſſen S' mi ausreden!“ ſagte Pſcheſina eigenſinnig. „Alſo“, ſprach er weiter, „Sie dürfen mir net mehr bös ſein, denn ſchaun S' — wie ſoll i Ihnen des ſagen? Kurz und gut, i hab' ſie halt gern g'habt, natürlich jetzt noch genau ſo und viel mehr noch vielleicht. Aber Sie brauchen ka Angſt ham“, ſetzte er raſch hinzu, indem er ſie erſchrocken anguckte, „daß i Ihnen jetzt gar am End' a Liebeserklärung mach', naja, Sie wiſſen ja eh, wie's g'meint is, i mein' halt nur ſo, net, Sie verſtehn ſchon, net wahr? — Alſo was wollt' i ſagen? Ah, i weiß ſchon, alsdann, i hab' Sie ſchrecklich gern g'habt, Freilein Betty, net wahr, und da war es halt furchtbar für mich, dieſe Enttäuſchung. Sie müſſen mi' richtig verſtehn, Freil'n Betty, net daß i für mi' was ham hätt' wollen. Wenn i auch a narriſcher Teifl bin, vielleicht bin i's wirklich“, er lachte ein bißchen verlegen, „aber ſo blöd bin i do' net, daß i mir ſowas einbild, net, verſtehn S' mi', naja, Sie verſtehn mi' ſchon. Sehn S', an jungen Menſchen wie dem Herrn Schuller hätt' i Sie gern 'gönnt, wenn ich auch blutenden Herzens — ich bitte, ich ſag's ganz ehrlich — blutenden Herzens hingangen bin zu ihm. Aber ſo an Menſchen wie dem Lerchner, ſo an alten Eſel? nein, Freilein Betty, des müſſen S' begreifen, i find' ſowas einfach unappetitlich. Und dann, wann er nur a alter Eſel wär', tat i no nix ſagen. Des langt aber bei dem net, er is no' viel mehr als bloß des, er is — wie ſoll i mi' ausdrücken? — er is trotz all ſeiner G'ſcheitheit eigent-

36 177

N° 4711. Rheingold

EAU DE COLOGNE • PARFUM • PUDER • SEIFE

Wer Sinn hat für die Feinheit edler Wohlgerüche, wird "Rheingold" bewundern als die Meisterschöpfung einer glücklichen Stunde. Wie festlich, wie reizvoll ist dieser Duft in seiner ausdrucksvollen, unvergeßlichen Eigenart. Glücklich die Frau, die sich begleitet weiß vom zarten Hauch dieser bezaubernden Duftmusik.

Olympia
FILIA

VOLLKOMMENES SCHREIBEN
IN RATEN BEZAHLT

Gewiß wollten auch Sie sich schon längst eine Schreibmaschine anschaffen, aber ... Jetzt brauchen Sie nicht mehr zu warten! OLYMPIA FILIA kostet nur wenig über RM. 100.—, und durch das Olympia-Teilzahlungssystem ist Ihnen die Anschaffung weiterhin erleichtert. Mit der FILIA können Sie schnell und sauber schreiben und mühelos mehrere Durchschläge herstellen. Sie werden mit ihr stets zufrieden sein, denn sie ist stabil gebaut und besitzt alle wesentlichen Funktionen preishöherer Kleinschreibmaschinen. Das neue Modell erfüllt auch weitergehende Wünsche von Zehnfingerschreibern. Verlangen Sie kostenlos und unverbindlich die Prospekte OLYMPIA FA, FB und OLYMPIA T, letzterer informiert über das vorteilhafte Teilzahlungssystem.

FILIA Olympia

Die Schreibmaschine für Jedermann

MODELL A Neu! MODELL B

Mit 22 cm breitem Wagen — für DinA4-Breite passend —, linksseitiger Umschalttaste und Schraubenrandsteller

109.50 RM.

Mit 24 cm breitem Wagen — auch für Quartbreite —, doppelseitiger feststellbarer Umschaltung u. Druckrandsteller

119.50 RM.

Beide Modelle mit Koffer jeweils RM. 8.— mehr

EUROPA SCHREIBMASCHINEN AG. ERFURT

An die EUROPA SCHREIBMASCHINEN AG. ERFURT/J
Senden Sie mir kostenlos und unverbindlich ausführliche Prospekte Olympia F Modell A, Olympia F Modell B u. Olympia T (Betr. Teilzahlung)
(Unzutreffendes streichen)

Name: Stand:

Ort: Adresse:

lich ausg'ſprochen dumm, verſteh'n S' mi, was i ſagen will? Er is g'ſcheit, aber nicht weiſe. Und weil er in ſei'm Alter noch allwei nicht weiſe is, is er trotz ſeiner G'ſcheitheit eben dumm. Und ſowas allein ſchon wirkt abſtoßend auf mich. Es fehlt ihm auch jede Güte — der Welt und den Menſchen gegenüber, aber des verſteht ſich am Ende, net, klar, denn wenn er dieſe Güte hätt', wär er ja weiſe, verſteh'n S' mi, naja, Sie verſteh'n mi ſchon. Er is nur hungrig, lediglich hungrig, ich mein' den Lebenshunger, und da kann er rückſichtslos ſein. Bei an jungen Menſchen, ſeh'n S', Freil'n Betty, ſo komiſch is es auf dera Welt, hat ſowas unter Umſtänden was Rührendes an ſich. Bei an alten Menſchen aber, des is wenigſtens meine Meinung, is ſowas ekelhaft, unausſtehlich! Net daß i jetzt einem alten Menſchen das Recht abſprechen tät — das Recht — naja, ich mein' halt, verſteh'n S' mi, er ſoll ſchon am Leben hängen, aber net ſo, daß er direkt ganz deppat is davon, ham S' mi verſtanden? Und der Lerchner, der is ſo einer. Er iſt a Menſch, der das Leben nicht — wie ſoll i ſagen ...?“ Pſcheſina legte die Hand aufs Herz und blickte verklärt zum nächtlichen Himmel hinauf, „das Leben als Gnade quaſi, als göttliches Geſchenk empfindet, ſondern er glaubt, er hat ſeit Urbeginn ſozuſagen ein verbrieftes Recht darauf, das quiſiquaſi ſchon vor Adam und Eva beſtanden hat. Für den is das Leben kein Wunder, ſondern ein Anſpruch. Is des net ſchiech, Freil'n Betty, garſtig? Seh'n S', für unſeranen is das Leben eine Religion, für mich ſchon, die Religion, jawohl. Ham S', frag' i Sie, ham S' zum Beiſpiel ſchon einmal a klans Käferl oder, ſag' ma, an Spatz in der Hand g'halten, bleib' ma beim Spatz“, er tat ſo, als hielte er einen in der Hand, „und ham S' da g'ſeh'n und g'ſpürt, wie der atmet? Ha, Freil'n Betty, ha,“ Pſcheſina ſah ſie geſpannt an. „Ham S' das ſchon g'ſeh'n einmal, ha?“ drängte er, „und g'ſpürt, ha?“

„Ja, Herr Pſcheſina“, lächelte Betty, „doch.“

„Is da nicht“, rief er pathetiſch aus, „ein heiliger Schauer über Sie gekommen? Ha? Tiefe Andacht, ha? Waren S' da nicht bis ins Innerſte erſchüttert, ha, Freil'n Betty, ha?“

Betty konnte ſich zwar an dergleichen nicht erinnern, aber ſie nickte, denn Pſcheſina rührte ſie, eine mütterliche Zärtlichkeit ihm gegenüber erfüllte plötzlich ihr Herz, und ſie hätte ihm am liebſten die Hand geſtreichelt.

„Und wiſſen S'“, ſprach er und ſtieß mit dem ausgeſtreckten Zeigefinger gegen ſie vor, als wollte er ſie durchbohren, „und wiſſen Sie, was Sie da in der Hand gehalten haben? — — Das Leben, das Wunder, die Welt ...?“

Er ſtrich ſich über die Stirn und lehnte ſich wie erſchöpft zurück.

Vom nahen Strandcafé klang ſehnſüchtige Tangomuſik herüber, leiſe begleitet von den ſchleifenden Schritten der Tanzpaare, die geſpenſtiſch über die matt ſchimmernden und ſpiegelnden Steinflieſen der ein Stück in den See hineingebauten Kaffeehausterraſſe glitten. Daneben hatte ein Mietboot angelegt, in welchem drei unternehmungsluſtige junge Männer ſaßen, und die guckten von unten herauf die Beine der vorbeitanzenden Mädchen frech an, bis ein Kellner wie von ungefähr ein Glas Waſſer auf ihre Köpfe leerte.

*

In ihrem Zimmer blieb Betty noch eine Zeitlang am offenen Fenſter ſtehen. Sie ließ die letzten beiden Tage, die für ihr Leben von ſo entſcheidender Bedeutung waren, im Geiſte Revue paſſiern. Aber ſie konnte ſich nicht freuen, ſie war zu abgeſpannt.

Langſam ſchälte ſie ſich aus ihren Kleidern und legte ſich ins Bett. Vom Strandcafé hörte man noch Tanzmuſik. Im Zimmer nebenan ging Pſcheſina ruhelos auf und ab. Unten in der Wirtsſtube ſpielten Bauernburſchen Schafkopf. „Wumm! — Wumm!“ dröhnte der Tiſch von ihren Fäuſten. Lachen ſcholl herauf und bisweilen auch Geſchimpſe. Und dann auf einmal — Betty war ſchon eingeſchlummert und erwachte jäh — ſchrie einer, aber mehr wild eigentlich und herausfordernd als freudig: „Solodu!!“ Für eine kleine Weile trat unheimliche Stille ein. Hierauf erdröhnte wieder das „Wumm! — Wumm!“ Und nachdem es abermals einen Augenblick mäuschenſtill unten war, heulte plötzlich ein anderer crescendo los: „Neinafuffzge! Oonaſechzg! Hi is a!!!“ Dieſes „Hi is er!“ brüllte er derart heraus, daß man meinen konnte, er hätte gerade in maßloſer Wut ſeinen Todfeind erſtochen. Nun folgte ein polterndes Gelächter, das gar nimmer aufhören wollte, bis es ſchließlich in ein Wiehern überging und dann in ein fröhliches Wimmern, um mit einemmal pruſtend von neuem loszubrechen, endlich aber langſam und ſtoßweiſe zu erſterben.

17.

Schuller hatte erwartet, daß ihn ſeine Kollegen vom Eliſabethplatz ſpöttiſch empfangen würden. Das war aber nicht der Fall. Die Tatſache, daß Schuller wieder zu ihnen zurückgefunden hatte, ſchien für ſie das Selbſtverſtändlichſte von der Welt zu ſein. Sie verhielten ſich ſogar ausgeſprochen freundlich zu ihm und irgendwie rückſichtsvoll, ſo etwa, wie man einem Geneſenden gegenüber iſt, der monatelang zu Bett gelegen hat und nun wieder gehen lernen muß. Nie erwähnte einer auch nur mit einem einzigen Wort die jüngſte Vergangenheit, nicht einmal die zarteſte Andeutung wurde gemacht, und keiner fragte ihn danach, wie es ihm wohl in ſeiner früheren Stellung gefallen habe, als ſei dies ein Ding, an das man nicht rühren dürfe.

Zwar war ſich Schuller keiner Schuld bewußt, und er ſchüttelte anfangs verwundert den Kopf über ſeine Kameraden, aber es war ihm dennoch lieb, daß ſie ihn nicht mit neugierigen Fragen beläſtigten. Und ſchon gar der alte Sarnthaler; der hatte ihm kaum die Hand gegeben. Allein das war kein Zeichen der Verachtung gar oder daß es ihm gleichgültig ſei, ob Schuller nun bei ihm wieder regelmäßig einkehre oder nicht, — er wollte damit vielmehr nur zum Ausdruck bringen, daß es ſich nicht lohne, wegen ſo einem bißchen Wiederſehen viel Aufhebens zu machen. Vor allem aber — und das war der eigentliche Grund ſeiner wohltemperierten Zurückhaltung — ſchämte er ſich der unbändigen Freude, die ihn im ſtillen darob erfüllte, daß Schuller wieder aufgetaucht war, denn er hatte ihn ſeit je ſehr ins Herz geſchloſſen, und das wollte bei dem alten und ſchwer zugänglichen Griesgram allerhand bedeuten.

Als Schuller dann nach wenigen Monaten die Betty heiratete, fuhr beim Standesamt eine lange Kolonne von Taxis vor, und aus dem erſten Wagen ſtieg, eine Angſtröhre auf dem Kopf und in einem langen ſchwarzen Bratenrock, der alte Sarnthaler. Man ſah es ihm ſchon von weitem an, daß er ſich ganz und gar nicht wohl fühlte in dieſer Kluft, denn er trug eine Miene zur Schau, als ginge er zu einem Leichenbegängnis und nicht zu einer Hochzeit. Es mußte ihn eine ungeheure Überwindung gekoſtet haben, in ſolche Kleider zu ſchlüpfen, das war jedem klar, der ihn kannte; und auch Schuller wußte nur zu gut, daß dieſe feierliche Aufmachung des alten Sarnthaler eine noch nie dageweſene Sympathiekundgebung für ihn bedeutete. Jedoch das rührte ihn keineswegs, jedenfalls aber war es ihm nicht anzumerken, denn kaum ſah er ihn in dieſer würdevollen Adjuſtierung, hielt er ſich auch ſchon den Bauch vor Lachen. Darüber war der gute Alte doch ein bißchen verſchnupft, denn er genierte ſich ſowieſo ſchon und faſt böſe knurrte er: „Lach' net, Depp, blöder.“ Dann holte er aus dem Wagen einen großen Blumenſtrauß und überreichte ihn feierlich der Braut.

Auch Karl, der junge Metzger, ſtellte ſich mit Blumen ein. Es waren ſchöne rote Roſen, die er in ſeiner klobigen Fauſt hielt wie einen Beſen. Umſtändlich kroch er aus ſeiner kleinen Limouſine, gefolgt von Nani, ſeiner fülligen Schweſter, die regelrecht hervorquoll Langſam und als tanze er auf einem Seil, den Blick ſtarr auf die Roſen gerichtet, näherte er ſich Betty, verbeugte ſich linkiſch vor ihr und wie ein Schulbub, der unter viel Tränen ein Gedicht auswendig gelernt hat und es nun öffentlich vortragen muß, ſagte er: „Auch ich“, und er räuſperte ſich, „wünſch' alles Schöne.“ Er ſah ihr aber, auch als er ihr ſein Angebinde aushändigte, nicht in die Augen, ſondern unentwegt auf die Blumen, ſelbſt dann noch, als er zurücktrat, um den nächſten Gratulanten Platz zu machen. Und Schuller reichte er die Hand wie ein Maſchinenmenſch, wie ein Höflichkeitsroboter gewiſſermaßen, — weſenlos und unbeteiligt.

Dafür aber und wie zum Ausgleich war ſeine Schweſter um ſo lebhafter und herzlicher. Stürmiſch ſchloß ſie die Braut in ihre ſchenkelartigen Arme und preßte ſie an den mächtigen Buſen, — und Schuller ſchnitt eine beſorgte Fratze. Und als Betty endlich freigegeben wurde und wieder ſichtbar war, atmete er erleichtert auf und ſchüttelte Nani in überſtrömender Dankbarkeit die Hand, indem er ihr treuherzig in die Augen guckte und ſagte: „Das is lieb von dir, daß mich net vorzeitig zum Witwer g'macht haſt . “

Dann kam der Reihe nach der Vater Wirſching, der mit ſeiner heiſeren Stimme bellend gratulierte und Betty vor lauter Herzlichkeit beinahe den Arm auskegelte; — hierauf der alte Kegelmaier, der mit der Linken gſchamig den weißen Stehkragen verdeckte, den er ſich zu dem Feſttag in einem heroiſchen Entſchluß angelegt hatte; — nach ihm der kleine Limanſki, der ſchneidig die Mütze vom Kopf riß, ſtramme Haltung vor der Braut annahm und gleich eine richtige Anſprache hielt; — und dann ſagten all die übrigen Taxichauffeure vom Eliſabethplatz, einer ſchön brav nach dem andern, ihr knappes, doch um ſo herzlicher und aufrichtiger gemeintes Sprüchel auf. Hinter ihnen aber und zum Schluß erſchien Schullers kleiner Freund vom Schwabinger Krankenhaus, Bernhard, der Hitlerjunge. Feſten Schrittes trat er vor Betty hin, knallte die Hacken zuſammen und hob mit lautem Gruß forſch den Arm. Hierauf wollte er ſeinen Glückwunſch vorbringen. Aber ſo wenig ſchüchtern ſein Auftreten bis dahin war, — als er aus ſolcher Nähe die warmen braunen Augen der Betty auf ſich gerichtet ſah, begann er plötzlich zu ſtottern. Da ſchlang ſie lachend den Arm um ihn und drückte ihn feſt an ſich. Dabei verſchob ſich ſeine Mütze, und er ſchielte verlegen zu ſeinem großen Freund Der aber grinſte vergnügt.

Nun fehlte nur noch einer, und das war Pſcheſina, der Beiſtand der Braut. Schon wurde die kleine Hochzeitsgeſellſchaft nervös ob ſeines Ausbleibens, da kam er in einem offenen Mietwagen um die Ecke geſchoſſen. Aufgeregt fuchtelte er mit den Armen in der Luft herum. Und noch hatte das Auto nicht angehalten, als er breits im Begriffe war, ſich haſtig herauszuſtürzen; allein er brachte zu ſeinem Glück die Tür nicht gleich auf, was ihn dazu verleitete, ſchrecklich zu fluchen und den Chauffeur zu beſchimpfen.

Röchelnd lief er auf Betty zu, umarmte ſie zerſtreut und desgleichen Schuller und ſuchte dann ſchuſſelig in allen ſeinen Taſchen herum. Den Zylinder hatte er ins Genick geſchoben, die Haare klebten an der Stirn, und der Schweiß rann ihm in Strömen über das Geſicht und bildete an der Naſenſpitze wabbelnde Tropfen

„Die Poſt, die Poſt“ ſtöhnte und jammerte er, „i war no' die Poſt holen, aber wo is jetzt die Poſt, i hab' ſie do' net verlor'n. um Gottes willen, a Telegramm is dabei i bring' mi um, ah da is ſie ja!“ Und er zog triumphierend ein zerknittertes Päckchen Briefe hervor und ſtopfte alles Schuller eilig in die Hände.

Schuller öffnete zuerſt das Telegramm. Es war von Liſſy „Alles Schöne dir, Franz! und deiner jungen Frau“. ſtand darin und: „Brief folgt“

Und im Brief, auf den ſie Schuller nicht allzu lange warten ließ, ſchrieb ſie ihm. was der wahre Grund ihrer plötzlichen Abreiſe geweſen war. Nun aber ſei ſie trotz all der ſeinerzeitigen ſo ſchlimmen Befürchtungen wiederhergeſtellt. und auch ſie gedenke. demnächſt Hochzeit zu feiern, und zwar mit einem jungen Arzt, der ſie behandelt habe und. ſchrieb ſie, zwar kein Adonis gerade ſei, dafür aber ein unerhört lieber und gutmütiger Kerl; ſie nenne ihn ihren kleinen Teddybären . . .

Ob Schuller ihr die Krankheit und den jungen Arzt, der ſie behandelt habe. geglaubt hat oder nicht, ſei dahingeſtellt Jedenfalls ſaß er mit dem Brief in der Hand noch lange da und dachte an die ſchönen und luſtigen Tage. die er mit der ausgelaſſenen Liſſy, dieſem „Miſtbratl“. das ſie für ihn blieb. verbracht hatte.

*

Und nun wollen wir Abſchied nehmen vom Schuller Franzl. Vielleicht hat mancher von uns ihn trotz all ſeiner Fehler ein klein bißchen liebgewonnen und möchte noch gerne dies oder das erfahren, wie's ihm weiter ergangen iſt im Leben. Aber das wäre wieder ein Roman für ſich. Wohl hat er anfangs gute Anlagen zu einem braven Ehemann gezeigt, und wenn man ein Auge zudrückt — was Betty allerdings nicht gerne tat —, iſt er es auch geblieben. Nur bisweilen halt hat ihn das Fernweh gepackt und die Unraſt; die ſchlummern aber beide in jedem Menſchen: und dann und wann eben wachen ſie auf.

Es mag ja ſein, daß ſie beim Schuller Franzl öfter aufgewacht ſind, als gut iſt und zuträglich für eine Ehe, die doch harmoniſch ſein ſoll. Allein wer will den erſten Stein werfen? Und ſchließlich. für die Harmonie — wenn ſie nicht gerade ausgeſprochen unbequem wurde — war der Schuller Franzl ja zeitlebens, nur machte die Betty ihm dies mitunter ein bißchen ſchwer, denn ſie war meiſt ſo heftig für die Harmonie, daß die ob dieſer ſtürmiſchen Zuneigung nicht ſelten erſchrak und ſich dann ab und zu mal für eine kleine Weile in ein Winkelchen verkroch, wo man ſie nicht ſo ſehr in Anſpruch nahm und überanſtrengte

Und noch einen eheſtrategiſchen Fehler beging Betty. nämlich den, daß ſie hinter allem, was ihr Franzl tat oder nicht tat, ein ganzes Labyrinth von Gründen vermutete. Aber die Erfahrung behob mit der Zeit dieſen Fehler, und Betty ſah ein, daß es im allgemeinen wohl kaum etwas Primitiveres in den Lebensbedürfniſſen des Alltags gibt auf der Welt als ein echtes Mannsbild

Ende

Luxus u. Reisen kann sie sich leisten — und auch sie benutzt NIVEA-Zahnpasta
für nur 50 Pf.

...denn sie wählt das Gute, auch wenn es billig ist!

Die Wirksamkeit der NIVEA-Zahnpasta, ihr angenehmer Geschmack sind letzten Endes entscheidend auch für jene, die nicht so scharf zu rechnen brauchen. Mit ihren erlesenen Rohstoffen bietet NIVEA-Zahnpasta die Gewähr einer vollkommenen Zahnpflege, — und doch ist sie so überaus preiswert: die große Tube kostet nur 50 Pf.

Die besonderen Vorzüge: leichter, feiner Schaum, gründliche Reinigungskraft und angenehmer Geschmack.

NIVEA
ZAHNPASTA
NIVEA
ZAHNPASTA
Nur
50
Pf.
die grosse Tube

BÜCHER ZIEHEN IN DEN KRIEG

Nicht jeder Menſch ſtirbt im Frieden ſeines Bettes, und nicht jedem Buche iſt es beſchieden, auf einem dunklen Boden zwiſchen den Zähnen hungriger Mäuſe zu enden. Auch Bücher ziehen in den Krieg, und gar manches Buch, das die Wiſſenſchaft für unerſetzlich hielt, hat im hellen Schein der Kriegsfackel ſein Ende gefunden. So wurde die rieſige Bibliothek Alexandriens, die mehr als 700 000 handgeſchriebene Bücher umfaßte, ein Raub der Flammen. Und wenn auch in ſpäteren Jahrhunderten noch manche Bibliothek dieſes Schickſal teilen mußte, nie wurde eine Bibliothek ſo planmäßig vernichtet wie dieſe. Der berühmte Grammatiker Johann wollte das Schickſal der Bibliothek abwenden und bat den Feldherrn Amru, der Alexandrien erobert hatte, die wertvolle Bücherſammlung zu ſchonen. Amru leitete dieſe Bitte weiter an den Kalifen Omar, dem er unterſtand Omar jedoch entſchied: Entweder ſtimmen dieſe Bücher mit den Meinungen des Alkoran überein oder nicht. Im erſten Falle ſind ſie unnütz und im zweiten verwerflich.

Darauf wurde die Bibliothek verbrannt. Amru ſchickte die Bücher in die 4000 Bäder der Stadt, die ſechs Monate lang ihre Öfen damit heizten.

Planmäßiger Vernichtungswut ſind auch viele Bibliotheken des deutſchen Wolgagebietes zum Opfer gefallen Ganz beſonders hatten es die Bolſchewiken, auf deren Konto dieſe Vernichtung kommt, auf die Lexiken und Nachſchlagewerke abgeſehen. Um ſich die Zeit zu vertreiben und auch, weil ſie ſonſt nichts damit anzufangen wußten, zerriſſen ſie die auf Dünndruckpapier gedruckten Bände und drehten ſich Zigaretten aus dem Papier.

Aber nicht nur Bibliotheken, auch Einzelbücher haben ihre Kriegsſchickſale. So iſt das älteſte Buch in germaniſcher Sprache, die Wulfila-Bibel, in den Stürmen der Völkerwanderung verlorengegangen. Später tauchte ſie im Kloſter zu Werden an der Ruhr wieder auf, und nach mannigfachen Irrfahrten iſt ſie ſchließlich nach Prag gekommen, von wo ſie im Jahre 1648 von ſchwediſchen Soldaten geraubt und nach Schweden gebracht wurde. Hier hat man das koſtbare Buch in ſeine Blätter zerlegt und blattweiſe zu Geld gemacht Ein Bücherfreund kaufte die Blätter nach und nach wieder auf, ließ ſie in Silber binden und ſchenkte ſie der Univerſität Upſala in Schweden, wo die Wulfila-Bibel als ſilberner Kodex heute noch bewahrt wird.

Ein ähnliches Schickſal erlitt die aus dem 14. Jahrhundert ſtammende Maneſſiſche Handſchrift. Dieſes berühmte Werk hat ſeinen Namen nach dem Züricher Ratsherrn Rüdiger Manaſſe und enthält 7000 von 141 deutſchen Dichtern ſtammende Strophen. Es iſt außerdem mit 317 großen Bildern, die in neuerer Zeit durch die Fakſimile-Ausgaben eines großen Verlages allgemein bekanntgeworden ſind, geſchmückt. Dieſe Handſchrift kam 1584 in den Beſitz der kurfürſtlichen Bibliothek zu Heidelberg. Während des 30jährigen Krieges wurde ſie von franzöſiſchen Soldaten geraubt und tauchte erſt 1657 in Paris wieder auf. Im Jahre 1888 wurde ſie von dem deutſchen Buchhändler Trübner erworben und der Reichsregierung geſchenkt, die die wertvolle Handſchrift der Heidelberger Univerſitätsbibliothek wieder zuſtellte.

Aus dem Beſitz Napoleons wird in Paris heute noch eine zehnbändige Ausgabe der Werke Plutarchs aufbewahrt, der jedoch ein Band fehlt Dieſer Band befindet ſich in Rußland in Privatbeſitz, oder er befand ſich wenigſtens bis zum Weltkriege dort. Napoleon hatte auf ſeiner Flucht aus Rußland in dieſem Band geleſen, als ruſſiſche Koſaken ſeinen Aufenthalt erfuhren und ihn gefangennehmen wollten Sie fanden jedoch nur den leeren Wagen noch vor und auf dem Polſter des Wagens den aufgeſchlagenen Band der Heldenleben Plutarchs Ein Koſak verſuchte das Buch mit ſeiner Lanze aufzuſpießen Der dicke Lederrücken widerſtand dem Verſuche jedoch, und erſt beim ſechſten Stoße gelang es, das Buch mit der Lanze emporzuheben Der Adjutant des Generals Diebitſch der die Patrouille führte nahm das Buch an ſich und durfte es mit Erlaubnis ſeines Vorgeſetzten behalten

So wie Napoleon auf allen ſeinen Reiſen und Feldzügen von ſeinem Plutarch begleitet wurde, nahm der deutſche Soldat des Weltkrieges den Fauſt mit ins Feld Hunderttauſende von Exemplaren dieſes berühmten Werkes ſind durch die Feldpoſt befördert worden und wurden von deutſchen Soldaten über die ganze Erde getragen

Wie ſehr deutſche Soldaten den Beſitz eines Buches entbehrten, beweiſt ein Bericht aus dem Kriegsgefangenenlager Gorodok in Sibirien, wo die Kriegsgefangenen nicht nur ſelbſt eine Zeitung herausgaben, ſondern auch ein Buch gedruckt haben Die Lettern zu dieſem Buche hat ein Oberleutnant in halbjähriger Arbeit mit einer alten Raſierklinge aus Holz geſchnitzt, während Künſtler das Werk mit Linoleumſchnitten ſchmückten.

Wie mancher Soldat des Weltkrieges hat heute noch in ſeinem Bücherſchrank ein zerfetztes Buch ſtehen, das ihn während des ganzen Krieges als ſein beſter Kamerad begleitet hat Wie manches Buch aber auch hat im Kriege als Kugelfang dienen müſſen und ſo dem Soldaten, der es beſaß, das Leben gerettet. Es hat ſeinen Beſitzer alſo nicht nur als ein treuer Kamerad begleitet, ſondern für ihn getan, was jeder wahre Freund für ſeinen Freund tut, nämlich ſich ſelbſt für ihn geopfert

Erich Griſar.

Die Zwei-Minuten-Schönheitspflege

Maſſieren Sie täglich morgens und abends zwei Minuten lang den milden Schaum der Palmolive-Seife mit den Fingerspitzen sanft in die Haut und spülen ihn danach erst mit warmem, dann mit kaltem Wasser ab.

Ihre Haut ist *schöner* als Sie glauben

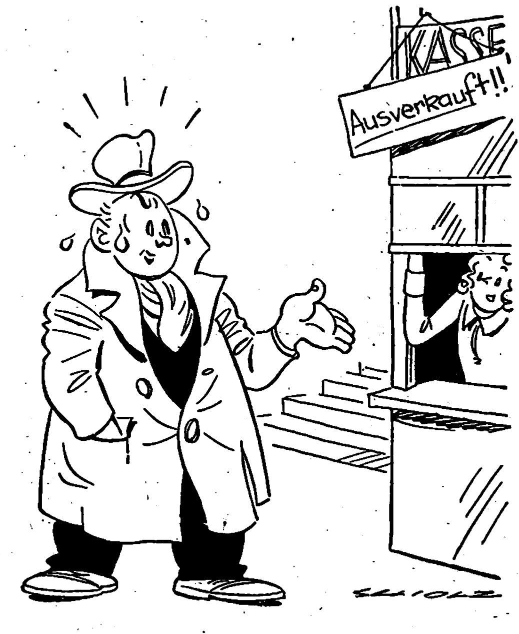
Die Natur gab jeder Frau eine reine und zarte Haut – einen lieblichen und anziehenden Teint mit in die Wiege. Viele Frauen aber haben dieses Erbteil der Natur jahrelang vernachlässigt. Diesem Naturgeschenk wieder seine Zartheit und jugendliche Frische zurückzugewinnen, ermöglicht die *Palmolive*-Schönheitspflege.

Die *mit Oliven- und Palmenölen hergestellte Palmolive-Seife* reinigt die Haut gründlich und läßt die Poren frei atmen. Die Haut wird wieder glatt und geschmeidig, und der Teint erhält schon nach kurzer Zeit sein jugendlich-strahlendes Aussehen zurück.

1 Stück 32 ₰

3 Stück 90 ₰

Mehr als Seife ~ ein Schönheitsmittel



„Unglaublich, es gibt keine Karten mehr? Das müſſen Sie einem vorher mitteilen, Fräulein!!"

„Gemacht! Zu Ihnen ſchicken wir jedesmal einen Boten — jeder andere lieſt ja Zeitung und weiß Beſcheid, wenn ausverkauft iſt!"

JOSEF HUBNER:

Zwei Kreiſe

Unter der Linde beim Kronenwirt ſaß der Herr Oberförſter. Er wartete auf ſeinen Freund Deinzinger, mit dem er einige Partien Sechsundſechzig auf tauſend verabredet hatte. Karte und Kreide lagen bereits auf dem Tiſch.

Es kam der Froſchpeter angeſtolpert. Indem er ſeine Patſchkappe leicht lupfte, fragte er, ob der Herr Oberförſter und ſeine Freunde kegeln würden. Der Oberförſter machte eine abwehrende Handbewegung. Das war wirklich ſchade. Der Froſchpeter hätte nämlich gerne das Amt eines Kegelbuben verſehen und dabei ſeinen Durſt geſtillt, der geradezu entſetzlich war.

Er gab aber die Hoffnung, ſich auf leichte Weiſe wenigſtens eine Maß Bier zu verdienen, noch nicht auf. „Könnte ich Ihnen vielleicht ſonſtwie zu Dienſten ſein, Herr Oberförſter?"

„Danke Peter." Der Oberförſter nahm die Kreide und zeichnete einen Kreis, keinen vollkommen runden, verſteht ſich, auf den Tiſch

„Dahinein", begann der Froſchpeter, „getraue ich mir innerhalb einer Viertelſtunde zwei Maß Bier zu ſchütten, ohne daß ein Tropfen über den Rand läuft."

Der Oberförſter ſtarrte den Froſchpeter wie hypnotiſiert an. Der Froſchpeter grinſte. Der Oberförſter ſtellte ſeinen Zeigefinger in den Kreis. „In dieſen Kreis hier?"

Der Froſchpeter nickte.

Der Oberförſter ſchüttelte den Kopf wie einer, dem plötzlich der Verſtand ſtehengeblieben iſt. Er unterſuchte den Tiſch. Nein, er hatte kein Loch.

„Zwei Maß Bier in dieſen Kreis? Das iſt nicht möglich, Peter."

„Wenn ich Geld hätte, würde ich mit Ihnen jede Wette eingehen."

Der Oberförſter legte ſeinen ſchweren Stock auf den Tiſch. „Zwei Maß Bier machen mich nicht arm", ſprach er gelaſſen. „Aber das ſage ich dir, Peter: Wenn dir der Verſuch mißlingt, haue ich dich windelweich."

Der Kronenwirt brachte das Bier. Der Froſchpeter nahm in jede Hand einen Maßkrug, ſtieg auf den Tiſch, ſtellte ſich in den Kreis und fing an, das Bier mit Wohlbehagen in ſich hineinzuſchütten.

Der Oberförſter wußte nicht, ob er lachen oder fluchen ſollte. In etwa zehn Minuten waren die Krüge leer. Der Froſchpeter hüpfte vom Tiſch, bedankte ſich kurz beim Oberförſter und verſchwand.

Endlich erſchien Deinzinger. Als die vereinbarten Spiele ausgetragen waren, nahm der Oberförſter die Kreide und zeichnete einen Kreis, keinen vollkommen runden, verſteht ſich, auf den Tiſch. „Paß auf, Deinzinger! Dahinein getraue ich mir innerhalb einer Viertelſtunde zwei Maß Bier zu ſchütten, ohne daß ein Tropfen über den Rand läuft."

Deinzinger ſtellte ſich dumm: „In dieſen Kreis zwei Maß Bier innerhalb einer Viertelſtunde? Das iſt nicht möglich."

„Was gilt die Wette?"

„Das ſteht ganz bei dir."

„Fünfzig Liter Bier."

Deinzinger ſchlug ein. Der Kronenwirt brachte das Bier Der Oberförſter nahm in jede Hand einen Maßkrug, ſtieg auf den Tiſch und ſtellte ſich in den Kreis. „Geht dir jetzt ein Seifenſieder auf. Deinzinger?" Deinzinger lachte. „Halte keine lange Rede. Die Viertelſtunde iſt gleich herum."

„Die zwei Maß Bier in dieſem Kreis in mich hineinzugießen, werde ich mir wohl erſparen können. Die Hauptſache iſt, daß du einſiehſt . . ." — „Ich ſehe gar nichts ein", fiel ihm ſein Freund ins Wort. „Ich will bewieſen haben, daß du dasſelbe leiſteſt wie der Froſchpeter."

Da ging dem Oberförſter ein Lichtlein auf. Birnbaum und Hollerſtaude! Nein, eine Schwachheit ließ er ſich nicht ſpüren. Er fing zu trinken an.

Am Zaune ſtellten ſich Buben ein, und im Nu wußte es das ganze Dorf, daß der Oberförſter mit zwei Maßkrügen auf dem Tiſche unter der Linde ſtand. Da kamen alt und jung und groß und klein herbeigeſprungen. So eine Gaudi!

Gott ſei Dank! Der eine Krug war leer. Deinzinger hatte die Uhr in der Hand. „Fünf Minuten noch!" ſagte er.

Der Froſchpeter hat den Umſtehenden die Sache erklärt. Der Oberförſter mußte öfters abſetzen. Die Zaungäſte waren geteilter Meinung: Er zwingt's. — Er zwingt's nicht.

„Noch drei Minuten."

Anſcheinend hatte ſich der Oberförſter verſchluckt oder litt er unter Zwangsvorſtellungen oder brachten ihn die lachenden Gaffer aus dem Konzept, kurz und gut, er bekam plötzlich einen Huſtenanfall. Da ließ er den Maßkrug fallen, und es gab auf dem Tiſche die reinſte Überſchwemmung.

Die Zaungäſte verlebten einen feucht-fröhlichen Abend; denn Deinzinger lud ſie zu den fünfzig Litern Bier ein. Am Oberförſter aber erfüllte ſich das Sprichwort: „Wer den Schaden hat, braucht für den Spott nicht zu ſorgen."

SIEMENS
SCHATULLE
5/4 SUPERHET
Preis für Wechselstrom mit Röhren
RM 269.–

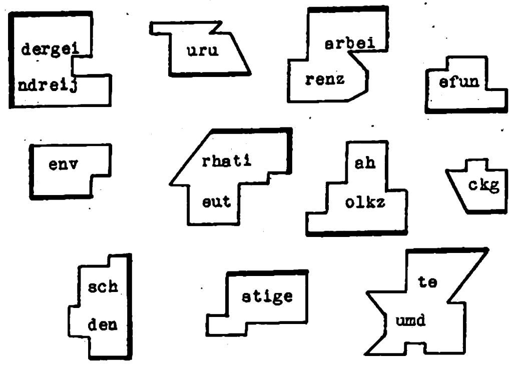
Klang-Reiniger
(9 KHz-Sperre)

Für besonders hohe Ansprüche an
Klang-Reinheit
Prüfung 4000V
Ko.Bv 8171a

RÄTSEL

Moſaikrätſel

Nachdruck verboten.



Die Moſaikſteinchen ſind zu einem Rechteck zuſammenzufügen. Richtig zuſammengeſtellt ergeben die waagerechten Reihen fortlaufend geleſen einen Ausſpruch Dr. Goebbels auf dem Autorenkongreß. Die fettgedruckten Linien ſtellen die Umrandung des Rechteckes dar.

Silbenausſuchrätſel

Jedem der nachſtehenden Wörter iſt eine Silbe, unabhängig der gegebenen, zu entnehmen, die aneinandergereiht eine Mahnung unſeres Führers an die Hitler-Jugend ergeben. Schankwirt, Wolfgang, Helene, Radiergummi, Tauſendfüßler, Maſern, Befeſtigung, China, Lunte, Beſen, Wrede, Renner, Lodenmantel, Stemmeiſen, Menelaos, Bund, Landwirtſchaft, Ewers, Adenau, Eitelkeit, Remiſee, Mandant, Sturmius, Berlin, Blies, Agent.

Verbindungsrätſel

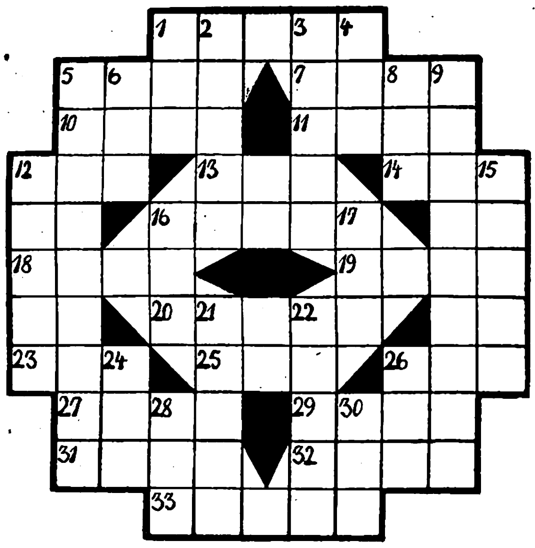
Witz, Gramm, Bord, Auge, Lohn, Bruch, Bruch, Land, Fiſch, Buch, Hut, Wurm, Hof, Geſetz, Burg Säure, Ball, Haus, Berg, Kalk, Feuer, Gebirge

Die nachſtehend angeführten Wörter ſind durch Vorſetzung mit den obigen zu verbinden, ſo daß Wörter neuer Bedeutung entſtehen. Die Anfangsbuchſtaben ergeben in der erſtaufgeführten Reihenfolge einen Ausſpruch Dr. Franks (ch und ſt = ein Buchſtabe).

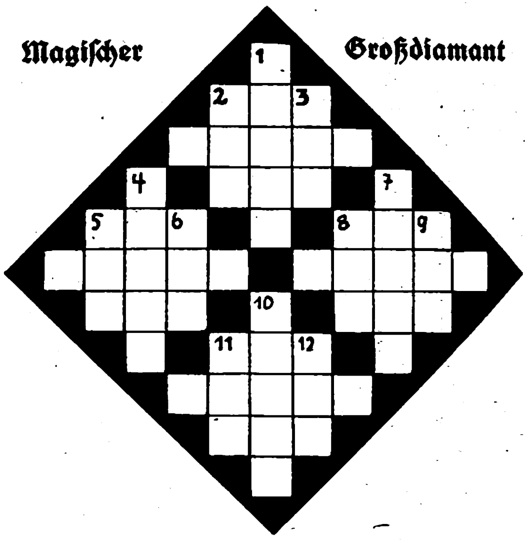
Abend, Auto, Band, Cham, Chlor, Damm, Düna, Eiſen, Elſter, Erb, Eſſig, Iſer, Lieder, Mutter, Natur, Rat, Säge, Schleuder, Sieben, Stein, Tiger, Trommel.

Kreuzworträtſel

Waagerecht: 1. Wohlgeruch, 5. freiwillig ſich tötende indiſche Witwe, 7. Frauenname, 10. griechiſcher Gott, 11. altes chineſiſches Gewicht, 12. Gebirgszug in Braunſchweig, 13. däniſcher Filmkomiker, 14. Auskunft, Vorſchlag, 16. das Exiſtieren, 18. Inſekt, 19. ſüddeutſcher Fluß, 20. päpſtliches Kopftuch, 23. Name der ſpaniſchen Exkönigin, 25. Meerſäugetier, 26. japaniſcher Staatsmann †, 27. ſittenſtrenger Römer, 29. Körperteil, 31. nordiſches Göttergeſchlecht, 32. weſtdeutſcher Fluß, 33. deutſcher Komponiſt. — Senkrecht: 1. griechiſche Schuldgöttin, 2. Blütenſtand, 3. kirchliche Handlung, 4. Papageienart, 5. ſpaniſche Stadt, 6. Körperteil, 8. Nebenfluß der Warta, 9. Mineral, 12. Ausleſe, 15. antikes Bruchſtück, 16. Männername, 17. Verneinung, 21. zweitgrößter Fluß Frankreichs, 22. optiſches Inſtrument, 24. Kadaver, 26. mohammedaniſcher Name für Jeſus, 28. Fluß in Nordſpanien, 30. poetiſcher Name für Adler.



Magiſcher Großdiamant



1. Herbſtblume, 2. Teil des Baumes, 3. Fluß zum Mittelmeer, 4. Schornſtein, 5. engliſche Inſel, 6. Fluß in Afrika, 7. Grasfläche, 8. Trinkſtube, 9. Wild, 10. Nagetier, 11. Segelſtange, 12. griechiſche Göttin.

Es fehlt der Kopf!

Biſſe, Armen, Alter, Uri, Rade, Acht, Orden, Ran, Uhr, Ger, Slam, Epos, Alb, Stern, Ra, Eſſe, Roſa, Roſt, Ster, Hein, Radel, Adel, Orel, Norm, Ahne, Strich, Elen, Ache, Eta, Ido, Rippe, Ton, Tag. Jedem der vorſtehenden Wörter iſt ein Buchſtabe voranzuſetzen, ſo daß Wörter anderer Bedeutung entſtehen. Die Anfangsbuchſtaben der neuen Wörter ergeben einen Ausſpruch unſeres Führers aus der Kongreßrede.

RM 15.-
RM 42.-
RM 85.-
RM 25.-
RM 9.50
Politz

Bei echten Gold- und Silber-Ringen auf den Laurin-Stempel achten

Der Laurin-Stempel besagt, daß der Ring die nötige Gold- oder Silbermenge aufweist und die entsprechende Haltbarkeit besitzt. (In der Fachsprache ausgedrückt heißt es z. B: Schienenstärke mindestens 150 Nummern!) Ob Manschettenknopf oder Armband, ob Ohrring oder Halskette, ob Siegelring oder Brosche – den Laurin-Stempel erhalten nur solche Schmuckstücke, die bestimmten Bedingungen für Material und Haltbarkeit entsprechen.

Laurin SCHMUCK

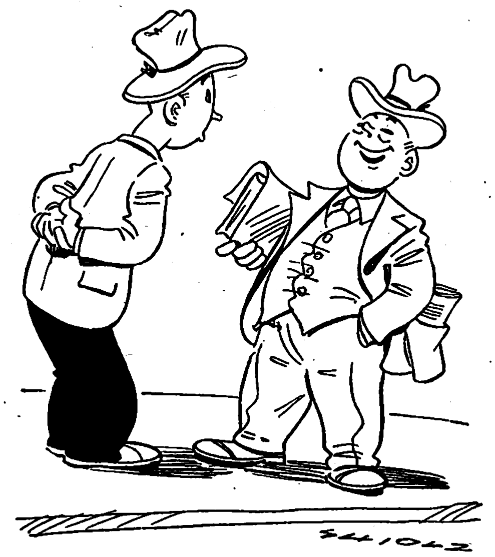
Die Abbildungen zeigen nur wenige Beispiele aus einer großen Auswahl.

ACHTEN SIE AUF DIE AUSLAGEN IN FACHGESCHÄFTEN

Vasenol
-Fuss-Pflege

Vasenol Fuss-Puder
Vasenoloform-Puder

erhält den Fuß geschmeidig, widerstandsfähig, gesund und trocken.
Deshalb:
Vasenol-Fuß-Puder

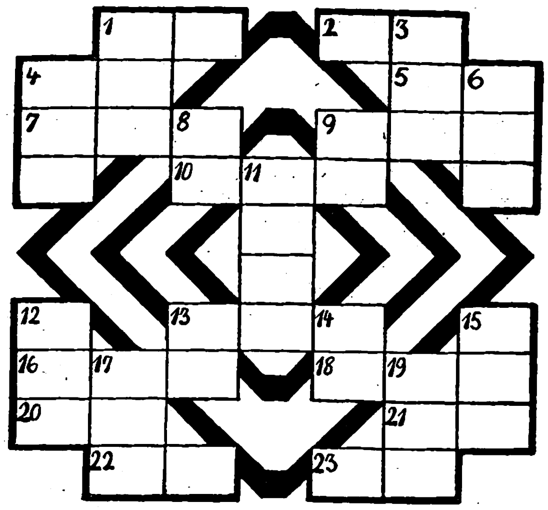


„Mein Geſchäftsgeheimnis? Das iſt ein öffentliches Geheimnis!“

„Wieſo? Um Erfolg zu haben, muß man doch allerhand wiſſen!“

„Weiß ich auch, weiß ſogar noch mehr — durch Zeitungsleſen!“

Kreuzwort-Silbenrätſel



Waagerecht: 1. römiſche Hausgötter, 3. Frauenname, 4 militäriſche Formation, 5. Blume, 7. Südfrucht, 9. ſüdſlawiſche Hafenſtadt, 10. neuzeitliche Erfindung, 13. Fluß in Frankreich, 16. engliſche Kolonie, 18. Verräter Rolands, 20. berühmter italieniſcher Archäologe, 21. Gehalt, 22. deutſcher Maler des 19. Jahrhunderts, 23. Apparatengeſtell. — **Senkrecht:** 1. päpſtlicher Palaſt, 3. ſchweizer Kurort, 4. Hafenſtadt am Adriatiſchen Meer, 6. Stadt in Frankreich, 8. Nebenfluß der Unſtrut, 9. ſpaniſch: Fluß, 11. kirchlicher Verwaltungsbezirk, 12. griechiſche Sagengeſtalt, 13. Frauenname, 14. Fluß zur Oſtſee, 15. wechſeltechniſcher Ausdruck, 17. türkiſche Beamten, 19. mathematiſcher Begriff.

Zahlenrätſel

1 11 10 1 19 1 15 = Berg in Spanien
8 5 10 1 17 5 = griechiſche Göttin
13 14 15 4 4 5 9 3 8 = Großfunkſtation
5 10 10 5 8 1 15 4 = Verfaſſer des Walthariliedes
13 1 16 9 15 = türkiſcher Beamter
17 18 13 7 18 16 5 13 = Mongolenvolk
1 4 1 12 = deutſcher Kapellmeiſter
6 1 11 16 17 1 6 6 = Oper von Verdi
5 2 5 15 8 1 15 4 = Herzog von Württemberg
11 9 5 2 9 7 = deutſcher Chemiker

An Stelle der Zahlen ſind Buchſtaben zu ſetzen. Die Anfangsbuchſtaben ergeben einen genealogiſchen Nachweis.

Silbenrätſel

Aus den Silben: a a be ber berg bruch chen de den des di dol dorf dſchig düs e e ei ein ek em er ey ge gen guh hi i ib im kart ke ky la lah lau laub le le mi mo ne ne nürn ran rau ri rob ſa ſen ſel ta tai ten ter thu ti um ſind 22 Wörter zu bilden, deren erſte und letzte Buchſtaben nacheinandergeleſen ein Zitat aus Roſenbergs Mythus ergeben. Die Wörter bedeuten: 1. ſtrafbare Handlung, 2. deutſcher Geſchichtsſchreiber, 3. Steuern, 4. Hafenſtadt am Rhein, 5. Meerſäugetier, 6. Oaſe der Sahara, 7. Frauenname, 8. griechiſcher Geſchichtsſchreiber, 9. Verfaſſer des „Peer Gynt“, 10. aſiatiſche Eſelsart, 11. Blütenſtand, 12. griechiſche Philoſophenſchule, 13. Hunderaſſe, 14. Stadt in Oſtpreußen, 15. deutſche Kanalſchwimmerin, 16. römiſche Kalendertage, 17. deutſcher Siegesſchmuck, 18. nationalſozialiſtiſcher Dichter †, 19. Frühlingsblume, 20. franzöſiſche Geſellſchaftsinſel, 21. Stadt in Schleſien, 22. Stadt der Reichsparteitage.

1 ....
2 ....
3 ....
4 ....
5 ....
6 ....
7 ....
8 ....
9 ....
10 ....
11 ....
12 ....
13 ....
14 ....
15 ....
16 ....
17 ....
18 ....
19 ....
20 ....
21 ....
22 ....

Kryptogramm

Pfronten, Enthaltſamkeit, Gneiſenau, Pflaſter, Rheinwein, Grillparzer, Lehen, Gewiſſen, Verteidiger, Ahnentafel, Etſch, Schlummer, Bußfertigkeit, Frondienſt, Mythenſtein, Wiſſensdrang, Anteil, Enzian, Belutſchiſtan, Landhaus, Glatteis, Edelſtein, Marine, Heldentat. Jedem der Wörter ſind drei aufeinanderfolgende Buchſtaben zu entnehmen, die aneinandergereiht einen Ausſpruch Adolf Hitlers auf der Tagung der Arbeitsfront ergeben.

Löſungen der Rätſel in Folge 42:

Kreuzworträtſel: Waagrecht: 1. Lapislazuli, 8. Odoaker, 9. Oſſa, 11. Raſt, 13. Not, 14. Spa, 16. nie, 17 Stern, 19. Adria, 20. Pokal, 21. Rabat, 23. Ana, 25. Tod, 26. Arg, 27. Lehm, 29. Klee, 30. Lausbub, 31. Omen, 32. Harz. — Senkrecht: 1. Leoncavallo, 2. Poſt, 3. Ida, 4. Lampe, 5. Zer, 6. Uran, 7. Intelligenz, 10. Sordine, 12. Simarre, 14. Staat, 15. Arpad, 17. Sir, 18. Not, 22. boeſe, 24. Ahle, 26. Alba, 28. Man, 29. Kuh. ✱ **Kryptogramm:** „Wohl oft fand ich, was Aug' und Herz ergötzte. Doch nie, was meine Heimat mir erſetzte.“ ✱ **Zahlenrätſel:** 1. Zentaur, 2. Entreſol, 3. Lanze, 4. Leutnant, 5. Wagner, 6. Orleans, 7. Loewin, 8. Languſte, 9. Energie. „Zellwolle.“ ✱ **Füllrätſel:** 1. Natrium 2. Analyſe, 3. Annalen, 4. Granate, 5. biennal, 6. Cadorna. ✱ **Silbentreppe:** 1. Montur, 2. Turkeſtan, 3. Standarte, 4. Terofal, 5. Fillada, 6. Dakapo, 7. Pola. ✱ **Silbenkreuz:** 1—2 Meter, 1—3 Memel, 1—6 Melis, 3—4 Meltau, 4—3 Taumel, 5—2 Walter, 5—6 Wallis. ✱ **Magiſches Quadrat:** 1. Traum, 2. Ralle, 3. Alter, 4. Ulema, 5. Meran. ✱ **Silbenrätſel:** 1. Einſiedeln, 2. Stereometrie, 3. Nebelung, 4. Iſegrim, 5. Megatherium, 6. Muenſter, 7. Tarlatan, 8. Dahlie, 9. Elaſtizität, 10. Rijswijk, 11. Amelungen, 12. Udine, 13. Gudala, 14. Eiſenerz, 15. Niagara, 16. Bowiemeſſer, 17. Lakehurſt, 18 Iſchias. „Es nimmt der Augenblick, was die Jahre geben.“ ✱ **Beſuchskartenrätſel:** Oberregierungsrat. ✱ **Füllrätſel:** 1. Ontologie, 2. Gondolier, 3. Kronprinz, 4. Polonaiſe, 5 Slawonien, 6. Zeremonie, 7. Lazzaroni, 8. Agamemnon. ✱ **Magiſches Doppelquadrat:** 1. Iſlam, 2. Seide, 3. Lilli, 4. Adlon, 5. Meiningen, 6. Narbe, 7. Grieg, 8. Ebene, 9. Neger. ✱ **Silbenkreuz:** 1—2 Berlin, 1—2—4 Berlingen, 1—4 Bergen, 3—4 Regen, 3—5—4 Remagen, 5—6 Maſe, 2—4 Lingen, 2—6 Linſe, 6—4 Segen.

MURATTI - QUALITÄT
AROMA
UND
MILDE
MURATTI
Privat
CIGARETTEN
MURATTI PRIVAT
DIE STAMM-CIGARETTE
4 Pf
BESONDERS STARKES FORMAT - OHNE MUNDSTÜCK

Körperpflege iſt Pflicht!
DIALON
PUDER
Verhindert die Nachteile der Transpiration, verleiht Wohlbehagen u. Friſche
Billig u. ſparſam

Zentralorgane der Reichsjugendführung
erſcheinen ſeit 1. Oktober 1936 im
Zentralverlag der NSDAP., München

Morgen
Nationalſozialiſtiſche Jungenblätter — Erſcheint monatlich. Einzelpreis 20 Pfg.

Das Junge Deutſchland
Mitteilungsblatt des Jugendführers des Deutſchen Reiches. — Sozialpolitiſche Zeitſchrift der deutſchen Jugend. — Erſcheint monatlich. Einzelpreis 60 Pfg.

Wille und Macht
Führerorgan der nationalſozialiſtiſchen Jugend
Erſcheint alle 14 Tage. Einzelpreis 30 Pfg.

Bei allen Zeitungs- und Zeitſchriftenhändlern zu haben

DR. WALTER ORTH

Kosmiſche Kräfte im Leben des Menſchen

Neue Forschungen über den Einfluß kosmischer und atmosphärischer Vorgänge auf den Menschen

Der Glaube an einen Zuſammenhang zwiſchen Wetter und Krankheit iſt nicht mehr neu. Wo gab es nicht allzeit jene „Wettermacher", die auf Grund ihres Rheumas im Bein oder der Schmerzen an einer Narbe des Armes eine Art Wetterprognoſe zu geben vermochten — und vielfach recht hatten? Man wußte damals allerdings noch nichts von elektromagnetiſchen Wellen atmoſphäriſchen Störungsſchichten und barometriſchen Vibrationen, vielmehr ſtützte man ſich auf die Beobachtungen und Erfahrungen einer Reihe von Generationen. Es begann indes auch die Wiſſenſchaft auf jene ſeltſamen Dinge aufmerkſam zu werden. Wenn ſich beiſpielsweiſe zu gewiſſen Zeiten gleichartige Krankheitsfälle abnorm häuften, wenn da und dort geradezu reine Epidemien von Schlaganfällen und Rheumaerkrankungen einſetzten, wenn endlich bei Menſch und Tier gewiſſe Lebensvorgänge deutlich in beſtimmten Rhythmen ſchwankten, ſo war wohl eine Erklärung mit Hilfe des Zufalls nicht mehr gut möglich. Es mußten hier Kräfte am Werke ſein, deren Wirkungszentren außerhalb des Individuums lagen, denn nur unter dieſer Annahme iſt eine Erklärung ſolch gleichartiger und zeitlich ſich deckender Ereigniſſe möglich. Warum ſollten ſchließlich ſo umwälzende Gewalten wie die Anziehunaskräfte der Weltkörper, die Elektrizität der Atmoſphäre, die Vorgänge auf der Sonne und dergleichen mehr am kleinen Menſchen ſpurlos vorübergehen? Sollte nicht auch der Menſch unter dem Einfluß ſeiner Umwelt ſtehen? Eine Anzahl von Beobachtungen wies mehr und mehr auf ſolche Zuſammenhänge zwiſchen kosmiſchen Vorgängen und dem Lebenslauf im menſchlichen und tieriſchen Organismus hin, und heute dürfte es wohl nur noch wenige Wiſſenſchaftler geben, die derartigen Beziehungen keinen Glauben ſchenken. Freilich dürfen wir nicht vergeſſen, daß eine Beweisführung bei der Fülle von möglichen Urſachen einerſeits und beim komplizierten Bau des „Verſuchsobjektes" andererſeits äußerſt ſchwierig iſt. Dieſe Umſtände zwingen uns bei der Überprüfung all der Dinge zu beſonderer Vorſicht, insbeſondere bei einer etwaigen praktiſchen Auswertung der Erkenntniſſe.

Einer unſerer Nachbarn kündete uns auf Grund ſeiner Beinſchmerzen einen Wetterumſchwung an. Es lag ſchönes, beſtändiges Wetter über dem Lande, und wir vermochten ſeiner Prophezeiung nicht recht zu glauben. Doch bald mußten wir einſehen, daß jener „Wettermacher" wirklich recht hatte. Wir hatten zudem vergeſſen, den Witterungsbericht zu ſtudieren; dort war der Durchzug ſog. „Fronten", atmoſphäriſcher Störungsſchichten an der Grenze zweier Luftkörper vorhergeſagt Dieſe Fronten ſollen in hervorragendem Maße an der Auslöſung gewiſſer Störungen im Organismus beteiligt ſein. Nach den Unterſuchungen der Meteorologen und Phyſiker gehen von jenen Störungsſchichten elektromagnetiſche Kurzwellen und barometriſche Vibrationen aus, die wahrſcheinlich am vegetativen Nervenſyſtem angreifen. Dieſe Wellen und Vibrationen pflanzen ſich mit großer Geſchwindigkeit über weite Strecken hin fort und zeitigen demzufolge Fernwirkungen. Damit wäre alſo die Tatſache erklärt, daß gewiſſe Störungen im menſchlichen Körper zeitlich weit vor dem Durchzug der Fronten eintreten, daß manche Menſchen das kommende Wetter alſo vorausahnen können. Intereſſante Zuſammenhänge zwiſchen dem Wetter und den oft nach Operationen auftretenden, gefürchteten Komplikationen wie Lungenentzündung, Herzſchwäche, Störungen im Blutkreislauf uſw. hat vor kurzem der Wiener Forſcher Rappert aufgedeckt. Nach ſeinen Angaben ſollen neunzig Prozent aller nachoperativen Komplikationen auf einen Wetterwechſel fallen und nur zehn Prozent bei beſtändigem Wetter eintreten. Zuſammenhänge zwiſchen Wetter und akuten Erkrankungen wurden ebenfalls von Rappert ſtudiert. So fielen unter 210 Fällen von Blinddarmentzündung rund 180 auf Frontendurchgänge. Deutliche Beziehungen konnten auch bei Gallenblaſenentzündungen, Gallen- und Nierenſteinanfällen, Durchbrüchen von Magen- und Darmgeſchwüren beobachtet werden

Regelmäßig ein paar Tropfen Birkenwaſſer!
Das Haar wird gründlich gepflegt – die Friſur behält ihre Form.
PREISE: 1.50 1.94 3.38 1/2 Liter 5.45 1 Liter 9.70
Dralle

Alte Reſerve der Qualitätsweinbrand von Winkelhauſen
Jeder Tropfen ein Genuß!

Manche Menſchen werden erſt nach beſonderen Erkrankungen „wetterfühlig“, ſo etwa bei Verletzungen der Knochen bzw. der Knochenhaut, aber auch bei Fleiſchwunden. Oft machen ſich die Narben alter Wunden durch mehr oder weniger große Schmerzen bemerkbar. Hier ſind auch die ſog. rheumatiſchen Erkrankungen zu nennen, ſowohl die infektiös als auch die durch Erkältung bedingten. Die Schmerzen ſind nicht nur örtlich begrenzt, ſondern ziehen im ganzen Körper umher. Franke konnte nun feſtſtellen, daß die „Wetterfühligkeit“ ſich erſt von einem gewiſſen Krankheitszuſtand an einſtellt. Der akute, hochentzündliche Gelenkrheumatismus oder die friſche Rippenfellentzündung laſſen in ihren Schmerzen noch keine Wetterabhängigkeit erkennen. Wenn ja nun bei dieſen Krankheitsſtadien im allgemeinen große Beſchwerden auftreten, ſo daß wetterbedingte Schmerzen von den anderen kaum getrennt werden können, ſo erſcheint es doch wahrſcheinlich, daß eine „Wetterfühligkeit“ erſt dann eintritt, wenn die Entzündungen im Abheilen begriffen ſind. Zu dieſer Zeit ſoll der Patient Wetteränderungen, Gewitter und Stürme vorherſagen können. Franke glaubt, gewiſſe, häufig wiederkehrende Geſetzmäßigkeiten zwiſchen dem augenblicklichen Krankheitszuſtand und der Zeitſpanne des Vorherfühlens der Wetteränderung zu ſehen. Jüngere Menſchen, die erſt vor kürzerer Zeit von einem Gelenkrheumatismus genaſen, vermochten einen Wetterumſchwung bereits 7—8 Stunden vor ſeinem Eintritt vorherzuſagen, während bei älteren chroniſchen Leiden der Einbruch von Kaltluft etwa 5, der von weſtlicher Warmluft erſt 2—3 Stunden vorher angezeigt werden konnte.

Es ſteht wohl heute feſt, daß eine Reihe von Erkrankungen durch atmoſphäriſche Vorgänge, beſonders durch luftelektriſche, ausgelöſt werden, u. a. die rheumatiſchen Störungen, der akute Kruppanfall, nervöſe Krampfanfälle, Schlaganfälle. Franke konnte derartige atmoſphäriſche Vorgänge für viele Blutdruckſchwankungen verantwortlich machen. Es ſcheint aber immerhin, daß die Urſachen für die Störungen nicht allein in der Umwelt des Menſchen zu ſuchen ſind, daß vielmehr ein Organismus für ſolche ſchädigenden Einflüſſe vorbereitet ſein muß. Man nimmt an, daß die atmoſphäriſchen Faktoren am ſogenannten „vegetariſchen Nervenſyſtem“ angreifen, das wiederum die Reize auf das Gefäß-Syſtem überträgt. Letzteres ſcheint im Falle eines normalen und geſunden Organismus auf die geringen Reize ſchwer anzuſprechen, während die Gefäße eines durch Krankheit vorbereiteten Körpers das wohl tun.

Während die „Wetterfühligkeit“ im Tierreich wohl weitverbreitet iſt, ſcheint ſie ſich beim ziviliſierten, geſunden Menſchen weitgehend außer Wirkung geſetzt zu haben, wohl als eine Folge der Domeſtikation. Die toniſche Wetterwirkung, wie ſie Hellpach nennt, alſo die unbewußte Wetterwirkung bleibt für die meiſten Menſchen unfühlbar. Jedoch ſind, wie Franke mitteilt, beſonders feinnervige Menſchen — allerdings auch viele Pſychopathen — auch in geſunden Tagen wetterabhängig. Es ſind in dieſen Fällen Schwankungen der Stimmungslage zu beobachten, die ſicher mit Witterungsvorgängen zuſammenhängen.

De Rudder und Peterſen glauben an „kosmiſche Einflüſſe“ auf die Körpertemperatur des Menſchen. Die Urſachen der Tagesſchwankungen der Körpertemperatur wurden bisher in den Einflüſſen der rhythmiſch verlaufenden Lebensweiſe des Menſchen geſucht. Es zeigte ſich jedoch beim Säugling, deſſen Tagesablauf bezüglich Nahrungsaufnahme, Wechſel zwiſchen Schlaf und Wachſein genau nivellierbar iſt, daß der Rhythmus der Temperatur auch da weiterbeſteht, weshalb man ſeine Erklärung in kosmiſchen Einflüſſen ſucht.

Uralt iſt der Glaube an den Einfluß der Geſtirne auf unſer Leben. Eine Unzahl von Arbeiten ſucht beiſpielsweiſe Zuſammenhänge zwiſchen der Sonnentätigkeit und gewiſſen Naturerſcheinungen auf der Erde zu ergründen. Es ſei erinnert an die von verſchiedenen Aſtrophyſikern feſtgeſtellten Beziehungen zwiſchen Überſchwemmungen, Springfluten, Erdbeben und den Sonnenflecken; an die den Veränderungen der Sonnenflecken parallel laufenden Schwankungen geophyſikaliſcher Phänomene, wie Luftleitfähigkeit, Polarlichter, Magnetismus u. a. m. In den Jahren 1901 bis 1909 unterſuchte Moreux die Wirkung der Sonnentätigkeit auf den menſchlichen Organismus. Er glaubte, gefunden zu haben, daß die Verſchlimmerung von Gliederſchmerzen, Rheumatismus, Gicht und Neuralgie im Einklang mit den durch die Sonnenaktivität bewirkten magnetiſchen Abweichungen ſteht. Die Abweichungen der Magnetnadel ſeien, ſo behauptete Moreux, direkt ausſchlaggebend für die Geſamtzahl der Schulſtrafen (Moreux war Lehrer an einer Schule), woraus eine Art anormaler, nervöſer Erregung der Schüler — oder auch der Lehrer — zur Zeit der Aktivität des Zentralgeſtirns hervorzugehen ſchien. Aus neueſter Zeit ſtammen die Unterſuchungen der Forſcher Traute und Bernhard Düll über die Abhängigkeit des Geſundheitszuſtandes von plötzlichen Eruptionen auf der Sonne und der Exiſtenz einer 27tägigen Periode in den Sterbefällen. Gewaltige Eruptionen auf der Sonne bedingen auf der Erde die ſogenannten „Magnetiſchen Stürme“. Im Auftreten dieſer Stürme läßt ſich ganz deutlich ein 27tägiger Rhythmus erkennen, und parallel hierzu verläuft ein zweiter, ebenfalls 27tägiger Rhythmus der Nerven- und Geiſteskrankheiten, der Blutzirkulationsſtörungen, der Atemorgankrankheiten, der Selbſtmorde uſw. Die beiden Forſcher lehnen als Urſache der „Wetterfühligkeit“ die meteorologiſchen Elemente, wie Luftdruck und Temperatur, Feuchtigkeit, Wind und Luftelektrizität, ab und kommen zu dem Ergebnis, daß für die Fernwirkungen auf den Menſchen und das Lebensgeſchehen eine Strahlung von größerer Durchdringungskraft verantwortlich gemacht werden muß, die bei den von gewaltigen elektriſchen und magnetiſchen Kraftfeldern begleiteten Sonneneruptionen entſteht. Als wirkſame Strahlen kämen wohl die elektriſchen Kurz- und Ultrawellen, ferner Ultraſchallwellen und Ultragammaſtrahlen in Frage, deren Wirkungen auf den Organismus ſchon vielfach ſtudiert wurden.

Vor wenigen Jahren trat ein Franzoſe, Georges Lakhovſky, mit ſeiner „Theorie der kosmiſchen Wellen und vitalen Schwingungen“ an die Öffentlichkeit. Er verſucht, alle Lebensvorgänge ſamt der Entſtehung des Lebens mit Hilfe elektromagnetiſcher Wellen — ſeiner „Radiationen“ — zu erklären. Von jeder Zelle gingen ſolche Radiationen verſchiedener Wellenlängen aus und würden gleichermaßen auch von jenen Körperbauſteinen aufgenommen. Das ganze Leben bedeute nichts anderes als eine Harmonie der Schwingungen! Bösartige Bakterien ſollen beiſpielsweiſe die Infektionskrankheiten dadurch auslöſen, daß ſie den mit anderer Schwingungszahl ſchwingenden Wirtszellen ihre eigene dem Körper ſchädliche Schwingungszahl aufdrängen. So intereſſant und umfaſſend die Theorie auch ſein mag, ſie iſt nur ungenügend durch das Experiment geſtützt. Wir werden vorläufig immer noch zu wählen haben zwiſchen jenem Franzoſen, der den krankheitsbedrohten Menſchen zur Geneſung metallene Halsbänder anlegt, und jenen Mikrobenjägern wie Koch, Loeffler, Bering uſw., die den gefährlichen Bakterien die Waffe durch Schutzſtoffe entriſſen haben.

Alpina
DAS KENNWORT GUTER UHREN

Wer dieses Zeichen führt, weiß, was er Ihnen schuldig ist!

Eine wirklich gute Uhr hat Wert. — eine „billige“ Uhr wird niemals auf die Dauer befriedigen.

In alter Zeit galt es als schweres Vergehen, dem Zunftzeichen, dem Bürgen guter handwerklicher Gesinnung, Unehre zu machen. So ist auch heute das rote Dreieck, das Wahrzeichen der Alpina Deutsche Uhrmacher-Genossenschaft, ein Zeichen, das verpflichtet. Erprobte Fachleute, die sich hier zusammenschlossen, setzen ihre Ehre ein, ihren Beruf in vollkommenster Weise zu erfüllen. Sie wollen dem Käufer einer Uhr Treuhänder und Berater sein, ihn unbedingt zufrieden wissen.

Aus diesem Geiste sind auch die bekannten ganggenauen und schönen „Alpina“-Uhren und alle übrigen von der Alpina-Genossenschaft geführten deutschen und schweizerischen Erzeugnisse hervorgegangen. Wählen Sie deshalb Ihre Uhr in einem Alpina-Uhrengeschäft, kenntlich am roten Dreieck; guter Einkauf ist Ihnen dort sicher.

„Alpina“ die anerkannte Präzisionsuhr, gibt es in verschiedenen Preislagen; besonders wertvoll ist „Alpina-Gruen“

✦

„Alpina-Gilde“ die preiswerte Qualitätsuhr, ist schon für RM 36.- erhältlich.

✦

„Festa“ Uhren solider Werkmannsarbeit, sind bereits von RM 28.- an zu haben.

ALPINA DEUTSCHE UHRMACHER GENOSSENSCHAFT

1000 Uhrmacher — 1000 Fachleute

ROLF HAKA:

Anekdoten um Franz Liszt

Zum 125. Geburtstag des Komponisten

Franz von Liszt, der deutſche Tondichter und Klaviergroßmeiſter wurde am 22. Oktober 1811 in Raiding im ungariſchen Komitat Sopron geboren.

Deutſch war das Lied, das ſeine Mutter an ſeiner Wiege ſang, auch ſein Vater, Adam Liszt, ſtammte aus Niederöſterreich

Liszt iſt das ungariſche Wort für: Mehl! Der Name, der urſprünglich L — i — ſ — t hieß, wurde verſchiedentlich geändert.

Schon als Neunjähriger trat Liszt als Pianiſt auf. Später war er Klavierlehrer in Paris und Italien. 1859 rief man ihn als Hofkapellmeiſter nach Weimar. Seine Konzertreiſen führten ihn durch ganz Europa.

Franz von Liszt war gleichſam weltberühmt als Virtuos, Lehrer und Komponiſt. Er ſchrieb allein 385 Originalſtücke und 745 Bearbeitungen.

Die letzten 11 Jahre ſeines Lebens verbrachte er, mit Ehren aller Art wie kaum ein Künſtler überhäuft, in Rom, Peſt und Weimar. Er ſtarb während der Bayreuther Feſtſpiele im Jahre 1886.

An dieſer Stelle ſoll nicht von den unſterblichen Melodien dieſes großen Genies die Rede ſein, nur ein paar Anekdoten, ein paar Charakterbildchen ſollen aus dem rieſigen Kranz, den die Geſchichte um ihn ſpann, gepflückt werden.

Franz Liszt war einſt zu einem Konzert vom Wiener Hof geladen. Die reaktionären Fünfzigerjahre geboten ſelbſtverſtändlich eingehende polizeiliche Erkundigungen. Die Auskünfte lauteten befriedigend, trotzdem hegte der Polizeichef ſchwere Bedenken, da Liszt Ungar war. Und das mit Recht: im Hofkonzert hatte Franz Liszt den Mut — den Rakoczy-Marſch zu ſpielen, jenen feurigen Freiheitsmarſch der Ungarn, der jeden auf acht Wochen ins Gefängnis brachte, der ihn öffentlich ſpielte. Der Hof war vor Schrecken ſtarr.

Der junge Kaiſer Franz Joſeph aber fand eine noble Löſung. Er verlangte eine Wiederholung des Stückes und wendete ſich lächelnd an Liszt: „Bitte noch einmal, denn ich habe ſo ſelten Gelegenheit, dieſen ſchönen Marſch zu hören!"

Wie jedes Genie, ſo hat auch Franz Liszt Gegner gehabt. Zu ihnen gehörte auch der Wiener Maler Moritz von Schwind. Schon 1844 ſchrieb er an Genelli: „Bei Liszt frage ich mich auch manches. Es iſt kein Zweifel, daß der Menſch auf dem Klavier Wunder tut. Aber welche Ehren gebühren verhältnismäßig denen, die in der Muſik Wunder getan haben? Wäre von Ideen bei ihm die Rede, würde der Beifall kein ſo lärmender ſein —." Dieſes Urteil darf bei dem ausgeſprochenen Anhänger der Muſik Franz Schuberts, der ſein Jugendfreund war, nicht weiter verwundern. Zwanzig Jahre ſpäter verfällt Schwind in eine viel ſchärfere Tonart. „Im Theater werden die ‚Meiſterſinger von Nürnberg' einſtudiert", heißt es Anno 1866 in einem Schreiben an Bauernfeld, „— und die Konzerte brachten einen Marſch von Schubert, inſtrumentiert von Liszt. Aus dem Trio ein Adagio gemacht, im Marſchtakte eingeſetzt, kurz — man mache doch dem Herrn Liszt begreiflich, daß er ein muſikaliſches Rindvieh iſt, ſonſt müßte er doch längſt eingeſehen haben, daß er Schubert zu verbeſſern durchaus nicht berufen iſt. Wo ſich Salon und Meßbude vereinigen, wie bei dieſem Edlen, da gibt es keinen guten Klang."

*

Liszt war in ein reiches Haus geladen. Nach dem opulenten Souper rückte der Hausherr einen Stuhl ans Klavier: „Herr Liszt, ſpielen Sie uns doch ein bißchen vor!" Liszt ging auch zum Klavier, machte ein perlendes Gliſſando über die ſieben Oktaven und ſchloß den Deckel mit den Worten: „Damit iſt das Diner bezahlt!"

*

Franz Liszt war bei einem ſchwerreichen Bankier eingeladen. Über den Kopf des Künſtlers hinweg hatte

Lieber 2 Minuten ſpäter zu Bett, als einen Abend ohne **Chlorodont** !

Schon der Jugend eine Uhr!
Als erste eine THIEL-Uhr
Nur echt mit der Schutzmarke auf dem Zifferblatt

Sie ist robust und erzieht zur Pünktlichkeit.
Ab 5 Mark in den Uhrenfachgeschäften.

Den Tag verſtehen-
die Zukunft erkennen:
Zeitung leſen!

Reinhardsquelle
Haustrinkkur bei:
Nieren- u. Blasenleiden
Harnsäure, Eiweiß, Zucker:
Man befrage [illegible]
Prospekt: Reinhardsquelle [illegible]
Stat.: Bad W[illegible]

der Hausherr auf die Einladungskarten drucken laſſen: „Liszt wird ſpielen!“

Ahnungslos kam Liszt zu der Geſellſchaft. Als ihm der Bankier aber vielſagend lächelnd die Bemerkung auf der Karte zeigte, ſagte der Komponiſt: „Ich ſpiele nicht — weder für Geld, noch umſonſt!“

„Warum ſpielen Sie denn da dem Publikum fürs Geld?“ fragte der Hausherr anzüglich.

„Das iſt etwas ganz anderes!“ meinte Liszt. „Der Fürſt Eſterhazy verkauft zwar auf ſeinen Gütern Ochſen, Schweine, Schafe und Kälber, aber wenn Sie beim Fürſten eine Portion Roſtbraten oder Kotelette beſtellen würden, mein Verehrteſter, Sie erhielten ſie nicht! Genau ſo iſt mein Verhältnis zum Publikum. Ihm ſpiele ich fürs Geld, Ihnen aber nicht!“

*

Neben allen Glücksgütern, die das Leben des gefeierten Mannes zu einem wahren Triumphzug geſtalteten, hatte ihm das Geſchick auch noch geſunden Humor und die nicht zu unterſchätzende Gabe ſtets vortrefflich angewandten Witzes verliehen.

Als ihn eines Tages eine „hohe“ Dame fragte, ob er in Italien Geſchäfte gemacht habe, antwortete ihr Liszt: „Muſik habe ich gemacht, Madame, und keine Geſchäfte!“

*

Eine reiche Pariſer Dame forderte ihn auf, bei ihrer Soiree zu ſpielen, verlangte aber zuvor einen ſchriftlichen Beſcheid über die Honorarforderung Liszt ſchickte ihr auch einige Zeilen und begehrte 5000 Francs für den Abend. Die Zuſage blieb aus. Später ſah er aber in dem Autogramm-Album der Dame ſeinen Brief. „Es tut mir leid, Frau Gräfin“, ſprach der Komponiſt lächelnd zu ihr, „daß Sie mir damals nicht geſagt haben, es handelte ſich nur um ein Autogramm, denn dann hätte ich den Brief ſelbſt geſchrieben. Dieſer aber hier trägt die Handſchrift meines Dieners!“

*

Gar oft mag der Meiſter ſeine Spottluſt unterdrückt haben, wenn die unfähigſten Dilettanten ihn zum Urteil über ihr Spiel herausforderten.

Einmal produzierte ſich eine junge Dame, indem ſie Liszt eine langweilige Sonate vorſpielte Nachdem er ihr lange genug zugehört hatte, unterbrach er ſie: „Möchten Sie mir freundlichſt den Titel dieſes Stückes mitteilen, Mademoiſelle?“ — „Die Jungfrau von Orleans von Bennett“ gab freudig errötend die junge Dame zur Antwort. — „So“, ſagte da Liszt, „wie ſchade, daß das Manuſkript nicht das Schickſal der Jungfrau geteilt hat!“

*

Bekanntlich iſt ein wichtiges Motiv im zweiten Akt der „Walküre“ das notengetreue Ebenbild des Hauptmotivs aus dem erſten Satze der „Fauſt-Symphonie“ von Liszt. Als dieſer im Wahnfried zum Vortrage dieſer Stelle ſeines Werkes kam, trat Wagner zu ihm an den Flügel und ſagte ſcherzend: „Du, Papachen, das habe ich dir ja geſtohlen!“ — Schlagfertig erwiderte Liszt darauf: „Nun, das iſt recht, da hört's doch wenigſtens jemand!“

*

Der Komponiſt des „Barbier von Sevilla“, Giochino Roſſini, beſuchte ein Konzert Franz Liszts In der Pauſe fragte man Roſſini, ob das Spiel des Virtuoſen nicht entzückend ſei.

„Das kann ich nicht ſagen“, antwortete der Schwan von Peſaro, „Liszt tut ſo viel, damit man ihn betrachte, daß ich bis jetzt noch keine Zeit gefunden habe, ihn zu hören!“

*

Aus der Reihe der in Budapeſt aufbewahrten Liszt-Reliquien ſind beſonders die Erſtausgaben des Wagnerſchen „Ringes“ von Intereſſe. Auf den erſten Seiten dieſer mächtigen, in rotes Leinen gebundenen Manuſkripte befinden ſich eigenhändige Widmungen Richard Wagners an Franz Liszt.

Die humoriſtiſchen Texte dieſer Dedikationen lauten:

Im „Siegfried“-Band:

Für das Weimarer Hoftheater einſt ſkizziert,
dann für Bayreuth eiligſt zuſammengeſchmiert,
freundlichſt aber von Dir abſolviert,
ſei hiermit dem großen Freunde dediziert
und gnädigſt von ihm acceptiert,
da ſolches ſchon öfters ihm arriviert.

Vor der „Walküre“ ſtehen nur zwei Zeilen:

Aus alten Zeiten, wo die Adler ſangen,
laß dieſen Gruß zu Dir gelangen!

Die der „Götterdämmerung“ vorausgeſetzte Empfehlung aber lautete:

Es dämmern die Götter,
es ſchwefeln die Spötter,
doch müßt es ſich zeigen,
das Werk ſei ganz!
Du nimm es zu eigen,
mein herrlicher Franz!

*

Liszt war einmal gezwungen, in einem kleinen Landgaſthaus zu übernachten Als der Wirt ihm das Fremdenbuch vorlegte, entſann er ſich eines alten Scherzes und trug ſich mit dem Beruf „Akkordarbeiter“ ein. Prüfend betrachtete der Wirt den elegant gekleideten Herrn. „Laſſen Sie mich mal Ihre Finger ſehen!“ knurrte er ſchließlich brummend. Lächelnd willfahrte der große Muſiker dieſem Wunſch. „Das wollen Sie doch nicht im Ernſt behaupten?“ polterte jener dann los. „Mit ſolchen Händen arbeitet man nicht Akkord!“

„Doch, doch!“ nickte Liszt begütigend, „Sie haben mich nur falſch verſtanden, ich arbeite in Akkorden!“

„Ach ſo“ meinte beſänftigt der Wirt. Und fragte nach einer Weile: „Warum aber ſchreiben Sie da nicht einfach: Klavierſtimmer?!“

Zum Wartburgfeſte 1867 brachte Liszt ſeine „Legende von der heiligen Eliſabeth“ im hiſtoriſchen Sängerſaal zur Aufführung. Er leitete die Proben ſelbſt, befand ſich jedoch in einem ſo feierlich-entrückten Zuſtand, daß er öfter vergaß, die Takte zu markieren, wodurch er den gerade pauſierenden Inſtrumentaliſten arge Verlegenheit bereitete. Einem Holzbläſer, der über 100 Taktpauſen zu zählen hatte, und bald nicht mehr wußte, ob er 60 oder 70 davon zurückgelegt hatte, entfuhr der entſetzte Ausruf: „Herrjeſes, wo ſin merr denn?“ Es entſtand ein wüſtes Durcheinander und Liszt ſank hoffnungslos in ſich zuſammen mit dem Ruf: ‚Falſch! Falſch! Aber ſo falſch, wie Ihr's macht, hab' ich's denn doch nicht gemacht!“

NORA

Rheingold

Zweikreiser ohne Rückkopplung, mit
Schwundausgleich u. Feldstärkenanzeiger
Preis mit Röhren: Wechselstrom RM 225.-
Allstrom RM 239.-

Die Krönung unseres Programms!

Verlangen Sie für die Auswahl Ihres Empfängers unsere kostenlose Spezialdruckschrift „HARMONIE“
NORA-RADIO GmbH., Berlin-Charlottenburg 4

Kurzberichte aus der Wissenschaft

Der Pulsſchlag der Erde.

In einſamen Gegenden läßt ſich nachts zwiſchen 12 und 2 Uhr eine merkwürdige Stille beobachten, von der manche Gelehrten glauben, daß ſie mit beſtimmten kosmiſchen und atmoſphäriſchen Einflüſſen zuſammenhängt, die ihre Wirkung in der Finſternis auf die Vegetation und alle Lebeweſen ausüben. Man ſpricht von einem „Pulsſchlag der Erde“, der dieſen unheimlichen und rätſelhaften Zuſtand hervorruft. Es tritt eine lange, ſtille Pauſe ein, die Beklemmung, Schrecken und Furcht erwecken kann. Wiſſenſchaftlich läßt ſich die Tatſache nicht abſtreiten, daß gewiſſe kosmiſche und atmoſphäriſche Einflüſſe in der „Geiſterſtunde“ begründet erſcheinen.

Wieviel Tierarten gibt es?

Die große Mannigfaltigkeit im Tierreich zeigen uns nachſtehende Zahlen über die verſchiedenen Tierarten, die auf der Erde leben bzw. bis heute entdeckt wurden. So kennt man heute allein 280 000 verſchiedene Inſektenarten; darunter 120 000 Käferarten, 50 000 Schmetterlinge und 40 000 Hautflügler. Fiſche gibt es rund 12 000 Arten; ebenſo viele Vogelarten. Weichtiere, wie Schnecken, Muſcheln uſw., kennt man rund 10 000 Arten. Beſonders artenreich ſind die tropiſchen Länder.

Gegen die Bluterkrankheit.

Gegen die Bluterkrankheit, bei der ſich die Patienten aus kleinſten Wunden verbluten können, wurde ein neues Mittel gefunden. Man gewann aus Äpfeln gallertartige Stoffe, ſog. Pektine, die die verlängerte Gerinnungszeit von Blutern zu normaliſieren vermögen. Blutgerinnungszeiten von 14 Minuten konnten auf 2 Minuten herabgeſetzt werden.

Noch mehr von dem leckeren
Oetker-Sahne-Pudding!
Dr. Oetker's
Puddingpulver
SAHNE
GESCHMACK
10 Pf.

ROBERTS
NURBLOND
DAS SHAMPOO für BLONDINEN

Geben Sie Ihrem matt- oder braunblond gewordenen Haar seine leuchtend goldene Schönheit zurück!

Wenn blondes Haar nachdunkelt oder bräunlich und aschfarben wird, verliert es seinen Reiz und macht Sie um Jahre älter! — Aber selbst dem dunkelsten Blondhaar können Sie die natürliche hellblonde Farbe der Kinderzeit zurückgeben durch einfaches Waschen mit NURBLOND, der wundervollen Shampookur nur für Blondinen. NUR·BLOND schäumt wunderbar, hinterläßt keinen Kalkseifenschleier und macht Ihre Dauerwellen haltbarer. Ihr Haar wird nicht nur 2—4 Töne heller, sondern bekommt einen bezaubernden seidigen Schimmer und die weiche, lichte Schönheit, die echtblonde Frauen so anziehend macht. Millionen Blondinen in der ganzen Welt benutzen es seit Jahren. Wenn Sie den versprochenen Erfolg nicht erzielen, erhalten Sie Ihr Geld zurück.

NUR·BLOND
Das Spezial-Shampoo für Blondinen

Schönster Herbstaufenthalt!
SANATORIUM
„Dr. Wigger's Kurheim“
Partenkirchen

Klinisch geleitete Kuranstalt für alle inneren, Nerven-, Stoffwechsel- u. dergl. Krankheiten. Neuzeitlich eingerichtetes Kurmittelhaus mit allen erprobten Einrichtungen für Diagnostik und Therapie. Vier klinisch langjährig vorgebildete Aerzte - Pauschalkuren - Im Herbst und Frühjahr Preisermäßigung. Sportmöglichkeiten aller Art.

Unter gleicher Oberleitung: **Das Familienhotel „Der Kurhof“**
Pension von 8.- bis 12. Mk. Prospekt durch Geheimrat Dr. Florenz Wigger.

Staatliche Hochschule
f. angewandte Technik • Köthen (Anhalt)
Allgem. Maschinenbau. Automobil- u. Flugzeugbau. Stahlkonstrukt. Gastechnik. Gießereitechnik. Stahlbau, Eisenbetonbau. Verkehrswege u. Tiefbau. Allgem. Elektrotechn. Fernmeldetechn. Hochfrequenzt. Keramik, Zement- u. Glastech. Eisenemailliertechn. Papiertechn. Techn. Chemie. Aufnahmebeding.: Vollend. 18. Lebensj. OII-Reife od. Mittl. Reife m. gut. Schulbildg. i. Naturwissenschaft. Vorlesungsverzeich. kostenl.

Abonniert den „Völkiſchen Beobachter“

Doppellicht-Lumimax
Vergrößerungs-Apparat.
Größere Licht-Intensität. Bessere Entlüftung durch aufklappbaren Reflektor.
Ihagee
KAMERAWERK
STEENBERGEN&CO
DRESDEN
Striesen 881

Füllhalter und Drehbleistift
2 jährlg. schriftl. Garantie. RM. 1.95 kompl. u. Nachn. Mit Ihr. eingr. Namen 25 Pf. mehr. Nichtgefall. Zurücknahme.
Füllhalter-Versand Garnier, Hann.-Linden 37

Piano Künstler-Harmonikas
von 28½ Mk. an bis 500 Mark pro Stück. Billigere Harmonikas von 5 Mk. an. Gratis-Katalog frankol
Herfeld & Co.
Neuenrade Nr. 38

Mollige Frauen - Gesunde Frauen!

Halten Sie in Ihrem Bekanntenkreis Umschau; am gesündesten und — am begehrtesten sind die molligen Frauen. Ihre aus der Gesundheit kommende Heiterkeit zieht die Männer an und die leichte Rundlichkeit gibt diesen Frauen erst den richtigen fraulichen Charme. — Wenn Sie vor Ihren Mahlzeiten regelmäßig das nahrhafte „Drei-Nerv“ nehmen, werden Sie schon in kurzer Zeit feststellen, daß Sie zugenommen haben und sich erheblich wohler fühlen. Ihre Nerven stärken sich. Auch bei Schlaflosigkeit wirkt „Drei-Nerv“. Drei-Nerv wird in praktischen Würfelportionen sowie in Pulverform hergestellt und schmeckt sehr gut.

Drei-Nerv
In Pulverform
125g RM 2.10 · 400g RM 5.60
Würfel
Packung RM 2.45
Dreifach-Packung RM 6.80
Zu haben in Apotheken u. Drogerien

Drei-Nerv Pulver
Drei-Nerv Würfel

25000 Bücher werden verſchenkt!

Zur Förderung der Volksgesundheit und um für die segensreiche homöopathische Heilweise (begründet v. Dr. Hahnemann 1796) immer noch mehr Verständnis zu schaffen, verschenken wir 25000 Bücher »Der Selbstschutz«. Sie verpflichten sich zu nichts, wenn Sie das Buch bestellen, sondern senden uns nur 30 Pfg. für Porto und Verpackung ein. 250 Krankheiten und die Mittel dagegen sind in dem aufklärenden, allgemeinverständlichen Buche ausführlich beschrieben. Es gehört in jede Familie! Da diese Anzeige in mehreren Zeitungen erscheint, so müßten Sie sich sofort melden, solange noch Bücher vorhanden sind. Homoia-Gesellschaft, Karlsruhe A 154e

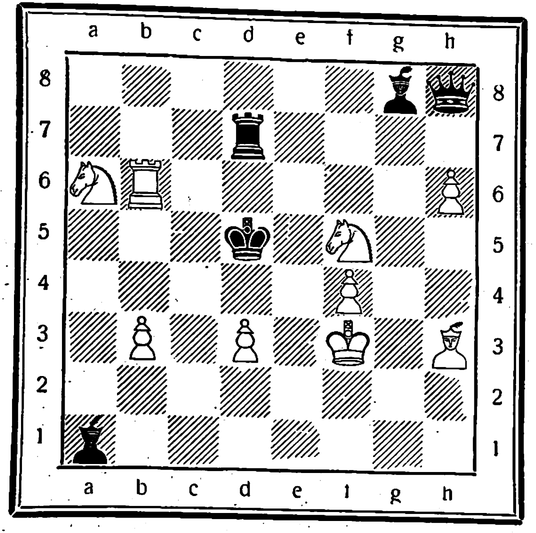
Schach-Beobachter

Zuschriften an Josef Benzinger, München, Bayerstr. 99/II

Aufgabe (Urdruck

Von Dr. J. Krug. Dresden

Schwarz: Kd5, Dh8. Td7, La1, Lg8 (5).



Weiß: Kf3. Tb6. Lh3, Sa6, Sf5, Bb3. d3, f4. h6 (9).

Weiß zieht und setzt in drei Zügen matt.

Aufgabelösung aus Folge 39

Dreizüger v. H. Radek, Gelsenkirchen.

Weiß: Kc1. Da8. Lb7. Le3. Sc3, Sd8. Be6, g3 (8).

Schwarz: Ke5. Dg4. Lc5. Lh1. Sh8. Ba3. d4, e7, f3. f5, f6 (11).

1. Lb7—e4, D×e4; 2. Dd5†. D×Dd5: 3. Lf4‡ usw.

Richtig gelöst: Dr. Münch, Bocholt; O. Hoffmann, Hamburg; J Herwig, Gotha; A. Hinrichs, Naumburg; P. Wittig, Schlaup; G. Hoffmann, Karlsruhe; H. Schmidt, Rodheim; A. Seber. Trier; Dr. Schellhase. Märk. Friedland; C v. Below, Bln.-Neukölln; Marie Barthel, Dortmund-Hörde; H. Kolwitz, Bln.-Neukölln; E. Brand, Holthausen; O. Wolf, Duisburg; Elli Bodsch, Elbing; Pfr. Klein, Setzingen; A. Trunk, Essen; P. Antweiler, Köln-Merheim; Pastor Pohl, Bad Oldesloe; C. Weinrich, Syke; K. Westermann, Bremen; L. Hohensee. Berlin; W. Brunken, Oldenburg; Ch. Ellrich, Spangenberg; K. Roß, Hamburg; L. Schlobach. Rochlitz: W. Träger. Frankfurt-Eschersheim.

Einige Löserurteile: „Ein interessantes Opferspiel" C. v. B., Bln.-N.; „Man glaubt hier Opfer nicht von Nöten und läßt doch schließlich zweie töten", H K., Bln.-N.; „Ein verführungsreiches Problem mit verblüffender Lösung", A. T., E.; „Prächtiges Manöver. die Dame abzulenken und außer Gefecht zu setzen" L. H., B. usw

Aus dem Schach-Olympia München 1936

Sizilianische Verteidigung, gespielt in der 16. Runde

Weiß: Candolin (Finnland)

Schwarz: Gotti (Fránkreich)

1.	e2—e4	c7—c5	10.	Le2—f3	a7—a6
2.	Sg1—f3	d7—d6	11.	Dd1—d2	e7—e5
3.	d2—d4	c5×d4	12.	Sd4—b3[3]	e5×f4
4.	Sf3×d4	Sg8—f6	13.	Le3×f4	Sd7—e5
5.	Sb1—c3	g7—g6	14.	Lf4—g5	Dd8—b6†
6.	Lf1—e2	Lf8—g7	15.	Kg1—h1	Se5—c4[4]
7.	Lc1—e3	Sb8—d7[1]	16.	Dd2—f4!	d6—d5[5]
8.	f2—f4[2]	0—0	17.	Lf3—e2!	Te8—e6
9.	0—0	Tf8—e8	18.	e4×d5	Aufg.[6]

[1] Üblich ist hier in der sog. „Drachenvariante" der sizil. Verteidigung Sb8—c6.

[2] Dieser Vorstoß wird gewöhnlich nach der Sicherstellung des eigenen Königs durch 0—0 nebst Kh1 vorgenommen; da aber der feindliche Damenspringer nicht auf seinem wirksamsten Feld c6 steht. ist dieser Vorstoß wohl gut möglich

[3] Interessant wäre, diesen Springer über e2 nach g3 zu dirigieren zur Unterstützung des Königsflügelangriffes

[4] Dieser taktische Springerzug stellt sich als sehr unglücklich heraus. Etwas bessere Verteidigungen hätten die „Rückwärtsentwicklungen" Sf6—d7—f8—e6 ergeben

[5] Dient der Deckung des zweimal angegriffenen Sf6, welche allerdings auch nicht mehr ausreichend ist. Die schwarze Stellung krankt eben an dem unentwickelten Damenflügel.

[6] Schwarz verliert eine Figur, weshalb es aufgab

Gute schwarze Spielweise

Damengambit in indischer Verteidigung

Gespielt im Schacholympia München 1936
in der 17. Runde am 3. Brett

Weiß: Schreiber (Jugoslawien)

Schwarz: E. Steiner (Ungarn)

1.	d2—d4	Sg8—f6	14.	Dc2—c3	d7—d5[7]
2.	Sg1—f3	e7—e6	15.	c4×d5	e6×d5
3.	c2—c4	Lf8—b4†[1]	16.	a2—a3	d5—d4[8]
4.	Lc1—d2[2]	Lb4×d2	17.	Sf3×d4[9]	Sb4—d5
5.	Dd1×d2[3]	b7—b6	18.	Lg2×d5	Sf6×d5
6.	g2—g3	Lc8—a6![4]	19.	Dc3—f3	c5×d4
7.	Dd2—c2[5]	c7—c5!	20.	Df3×d5[10]	Tf8—e8
8.	Lf1—g2	Sb8—c6	21.	Ta1—c1[11]	La6×e2
9.	d4×c5[6]	b6×c5	22.	Tc1—c6	Db6—b7
10.	0—0	0—0	23.	Dd5—c5[12]	Le2—b5
11.	Sb1—d2	Dd8—b6	24.	Te1—c1[13]	Lb5×c6
12.	Tf1—e1	Ta8—b8	25.	Dc5×c6	Te8—c8[14]
13.	b2—b3	Sc6—b4	26.	Weiß gibt auf.	

[1] Damit lenkt Schwarz in die beliebte „Wiener Spielweise" ein.

[2] Weiß gibt hier den Läufer preis. Besser und nachhaltiger wäre 4. Sb1—d2 gewesen.

[3] Natürlich wäre 5. Sc1×d2 besser. weil damit kein Tempo verlorengeht.

[4] Der Plan von Schwarz, den Punkt c4 aufs Korn zu nehmen, und den Angriff auf den weißen Königsflügel zu inszenieren, ist besser. als etwa die Läuferfianchettierung nach b7

[5] Damit ist der Beweis erbracht für obige Glossierung 3.

[6] Durch diesen Tausch bekommt Schwarz die offene b-Zug-Straße, Es mußte 9. e2—e4 geschehen.

[7] Dazu ergreift Schwarz. der schon wesentlich besser steht, die Initiative.

[8] Ein kräftiger Zwischenzug.

[9] Dieses Springeropfer erzeugt interessante Wendungen, die aber zugunsten von Schwarz ausschlagen.

[10] Wohl hat Weiß einen Bauern mehr. aber der Schwarze besitzt die weitaus bessere strategische Stellung und kann schon in den nächsten Zügen zu gewaltigen taktischen Schlägen ausholen.

[11] Weiß kann nun den rückständigen Bauern e2 nicht mehr auflösen. wegen der starken Drohung Tb8—d8.

[12] Auf diesen naheliegenden Entfesselungszug hat Schwarz eine gewaltige Drohung in petto.

[13] Weiß kann die Qualität nicht mehr retten, denn auf 24. Te1×e8† folgt Tb8×e8 mit der „Eintupfung der Mattspritzel"

[14] Der „Keulenschlag", der den Turm c1 tötet. beendet das grausame Spiel

W 8111

IST *Ihre* HAUT SO SCHÖN
WIE SIE SEIN *könnte*?

In jedem Stück Kaloderma-Seife steckt eine neue, schönere Haut!

Fahler Teint und unreine Gesichtshaut haben ihre Ursache fast immer in dem allmählichen Verstopfen der Hautporen und der dadurch bedingten Behinderung der Hautatmung. Die auf physiologischer Basis zubereitete Kaloderma-Seife erwirkt eine gründliche und tiefgehende Reinigung dieser Hautporen. Ihr sahniger, milder Schaum belebt die Hautatmung und führt dem Hautgewebe die einzigartigen Kaloderma-Bestandteile zu, die Ihren Teint zart, rein und durchsichtig machen und Ihrer Haut Transparenz und Frische geben.

✶ Machen Sie einmal folgenden Versuch: Waschen Sie morgens und abends Ihre Haut gründlich mit Kaloderma-Seife und warmem Wasser und spülen Sie mehrmals abwechselnd warm und kalt nach. Augenblicklich werden Sie die erfrischende Wirkung dieser einfachen Behandlung spüren. Setzen Sie sie konsequent mehrere Wochen lang fort und beachten Sie die auffallende Verschönerung Ihrer Haut und Ihres Teints.

KALODERMA
DIE *Seife* NACH DER IHRE HAUT VERLANGT
Stück RM —.55 / In der neuen Pollopasdose RM 1.—

F. WOLFF & SOHN · KARLSRUHE

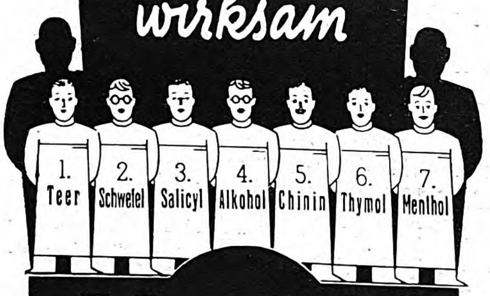
Flasche M. 1.50
Doppelflasche
nur
M. 2.50

Alpecin
Das fachärztliche Haar-u. Haut-Pflegemittel
heilt Haarausfall Schuppenbildung und Kopfjucken
Durch tägliche Haarpflege voller, seidenweicher Haarwuchs
Dr. AUGUST WOLFF

So preiswert ist ALPECIN

Verlangen Sie stets
Zusammensetzung
und Preis!
ALPECIN
enthält sieben
heilwirkende
Bestandteile,
daher

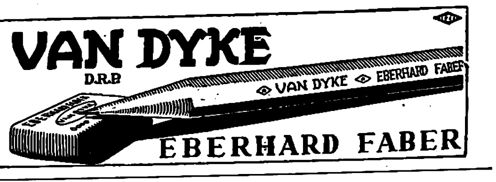
7 fach wirksam



Alpecin
das fachärztliche
Haarpflegemittel

Die Dame bevorzugt „ALPECIN-MILD"
Flasche RM 1,65 - Doppelflasche **nur** RM 2,75

Verlangen Sie die kostenlose ALPECIN-Broschüre!
DR. AUGUST WOLFF, CHEM. FABRIK, BIELEFELD



Zuckerkranke

Schnelle Abnahme d. Zuckers, schnelle Zunahme der Kräfte, des körperl. und geist. Wohlbefindens, Übergang zum normalen Leben - so lauten uns mitget. Berichte nach Anwendg. unserer neuen biolog. Heilmittel. Ärztlich empfohlen, erprobt u. begutachtet. Brosch. Nr. 3 üb. Ursache u. Heilg. geg. Eins. v. 20 Pf
Lutégia G. m. b. H. Kassel 3

Graue Haare

sind in 8 Tagen naturfarb. durch „Wico-verstärkt". Fl. 90 Pf. portofrei (Nachnahme 30 Pf. mehr)
O. Blocherer, Augsburg 8/ 22

Stottern

u. a. nerv. Hemmungen nur Angst. Ausk. frei. Hausdörfer, Breslau 16Z

WERKZEUGE
1000 FACH BEWÄHRT
WERKZEUG KATALOG FREI

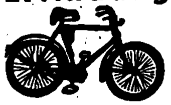
WESTFALIA-WERKZEUGCO
HAGEN 204 WESTF.

Katalog über **Zauber**-Kunst gratis
János Bartl
Hamburg 36/0

Schlank

und leichter im Gewicht
Präm. m. gold. Medaille
Broschüre kostenlos
H. Goth, Nürnberg S-S 67

Eine ideale Erfindung



ist unser neuer **Stoßdämpfer.** Vaterland-Fahrräder m. Freilauf u. Rücktritt v. **RM. 29.-** an. Mit Stoßdämpfer RM. 31.—. **Katalog** mit 60 Modellen kostenlos. Täglich Dankschreiben.
Fr. Herfeld Söhne
Neuenrade Nr. 127

✚Raucher✚

Achtung Eure Geſundheit! Werdet Nichtraucher in 3 Tagen! - Auskunft koſtenlos! Tauſende Original-Zuſchrift. Entwöhnter Laboratorium Hanſa, Friedrichshagen P 656 b. Berlin, Ahornallee 49

Grauer Star

ohne Operation heilbar
Dr. Kuschels Institut für Reform-Medizin, Hagen i.W. 204
Auskunft kostenlos!

Stottern

ist nervöser Druck. Befreie Dich selbst!
Arno Gräser, Gotha

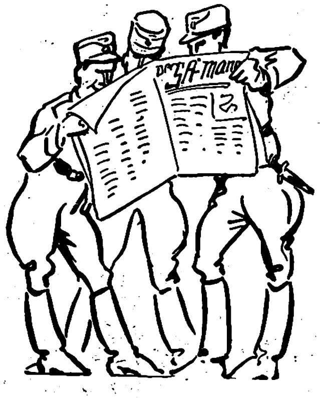
Haar- Spezialisten-Untersuchung seit 40 Jahren. Prosp. 4 frei. Gg. Schneider & Sohn. Erstes württemb. Haarbehandlungs-Institut Stuttgart-N.

Katalog gratis!

Alle Musik von E. Hess Nachf.
Klingenthal 275

Ich war grau!

Mein Hausmittel hilft auch Ihnen. Auſk. koſtenl. Frau Elſa Helbig, Bln.-Friedenau 136



Jeder SA.-Mann
liest den SA.-Mann

Die Zeitung für den nationalsozialistischen Kämpfer ist

„DER SA.-MANN"

Jeden Samstag neu! 15 Pfennig.

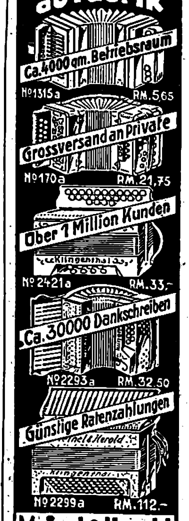
Monatl. Bezugspreis 66 Pfg. Bestellungen und Probenummern beim Zentralverlag der NSDAP., München 2 NO.
Thierschstraße 11

Liliput komprimiert

HARTMANN

Damenbinde in Kleinpackung für Beruf, Reise und Sport

Kaufe Handharmonikas von RM. 4,40 an preiswert ab Fabrik



Meinel & Herold
Klingenthal Nº 324
Verlangen Sie Hauptkatalog umsonst.

Sportbüchsen

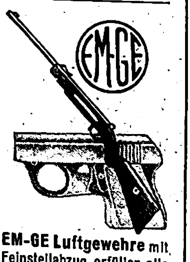
w'scheinfrei, Mk. 9,50. **Waffen aller Art sehr billig.** Preisliste gratis.
Wilh. Müchler Söhne, Neuenrade 9 i. W.

Stottern

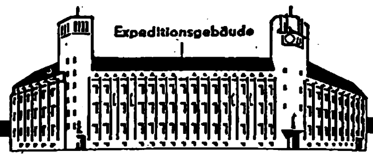
Wirkliche Hilfe! Prosp. fr.
Fachinstitut Naeckel, Berlin-Ch, Dahlmannstr. 32

Ausbildung

zum Ing.-Kaufm. Progr. frei Privatschule für Fernunterricht J. Fritz, Berlin W 57



EM-GE Luftgewehre mit Feinstellabzug erfüllen alle Ihre Wünsche! **EM-GE Leucht-, Start- u. Gaspistolen** nach wie vor in Front! Ohne Waffenschein im Fachgeschäft, Liste frei!
Moritz & Gerstenberger Waffenfbk., Zella-Mehlis 37 i. Th.



Nr. Mk. Pf.

10 **Schweres Stuhltuch** auch Haustuch genannt, dauerhaft u. reißfeſt, für ſtrapazierfähige Bettücher uſw. verwendbar.
Breite 150 cm, per Meter **1.19**

11 **Kräftiges Baumwolltuch** ungebleicht, geeignet für reißfeſte Bettücher und ſonſtige ſtrapazierfähige Wäſcheſtücke
Breite 140 cm, per Meter **-.85**

12 **Schlafdecken** kamelhaarfarbig, feſte haltbare, warme Sorte, mit hübſcher Bordüre, daher vielſeitig verwendbare Gebrauchsdecke dieſer Art.
Größe 130 × 190 cm, per Stück **2.70**

13 **Handtücher** mit roh-weißem Grund u. waſchechter Streifenbordüre, haltbare Gebrauchsware dieſer Art. Die Kanten dieſes Tuches ſind nicht ganz regulär eingewebt.
Breite 40 cm, per Meter **-.25**

Hier handelt es ſich um ein Handtuch, welches in dieſer einfacheren Art gut zu gebrauchen iſt.

Verſand erfolgt per Nachnahme. Bei Beſtellungen über Mk. 20.— portofreie Lieferung.

Garantie: Was trotz der Preiswürdigkeit nicht entſprechen ſollte, wird anſtandslos zurückgenommen und der volle ausgelegte Betrag zurückbezahlt.

JOSEF WITT G.M.B.H.
WEIDEN-250 (OPF.)
5000 Arbeiter und Angestellte
sind in meinen sämtlichen Betrieben beschäftigt.

Miele Staubsauger 58.- bis 135.- RM.

Günstige Ratenzahlungen von RM. 5.- monatlich an.
Lieferung durch die Fachgeschäfte

Kostenlos:

- 320 seitig. Photo-Helfer B 40.
- Gelegenheitsliste.
- Tauschbedingungen.
- Teilzahlungsbedingungen

durch der Welt größtes Photo-Spezialhaus

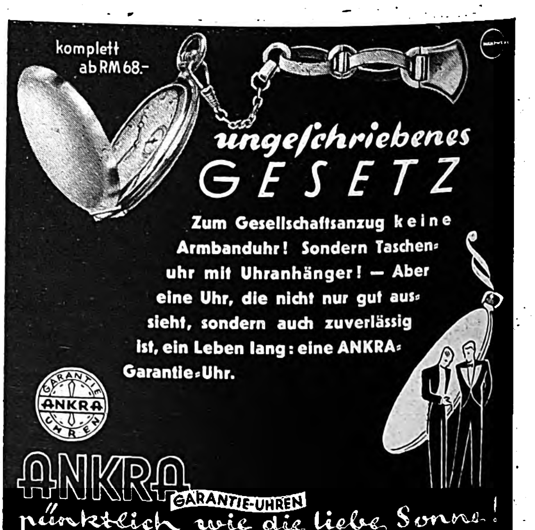
DER PHOTO-PORST
Nürnberg-A. NW 40

Briefmarken-Zeitung „HANSA-POST" gratis. Hamburg 36 Y

Anzug-Stoffe

billig! Ab RM **7,80** p. m erhalten Sie bei uns altbekannte Qualitäten aus reinem Kammgarn. Viele ſchöne Muſter an Private franko (hin u. zurück) ohne jeden Kaufzwang.
Aachener Tuchversand M. Reiners, Aachen 101

Für 29.-
Reichsmark ein Fahrrad mit Garantie und Freilauf-Rücktrittbremse. Original Stricker mit Außenlötung, komplett RM. 36.-. Katalog über Fahrräder u. Lampen frei
E. & P. Stricker, Fahrradfabrik
Brackwede-Bielefeld 309



komplett ab RM 68.-

ungeschriebenes
GESETZ

Zum Gesellschaftsanzug keine Armbanduhr! Sondern Taschenuhr mit Uhranhänger! — Aber eine Uhr, die nicht nur gut aussieht, sondern auch zuverlässig ist, ein Leben lang: eine ANKRA-Garantie-Uhr.

ANKRA GARANTIE-UHREN
pünktlich wie die liebe Sonne!

HUMOR

Mull geht zum Zahnarzt. Mull ſitzt im Wartezimmer. Mit wehleidigem Geſicht.

Meint eine Frau teilnehmend: „Haben Sie arge Schmerzen?"

„Nö, gar keine!" liſpelt Mull.

„Und da machen Sie ſo ein Geſicht? Ja, warum kommen Sie denn überhaupt zum Zahnarzt?"

„Weil mein Gebiß in der Mitte durchgebrochen iſt!"

*

Die Dichterin las den Anfang ihres Romans: ‚Es war eine jener wundervollen klaren Nächte im Juni, wie ſie ſonſt nur der Auguſt zu beſcheren pflegt . . ."

*

„Sagen Sie, Herr Lückemann, finden Sie eigentlich eine Frau von dreißig Jahren noch jung?"

„Tja, mein Lieber, da müßten wir uns mal zuerſt darüber einigen, wann eine Frau überhaupt dreißig Jahre alt iſt!"

*

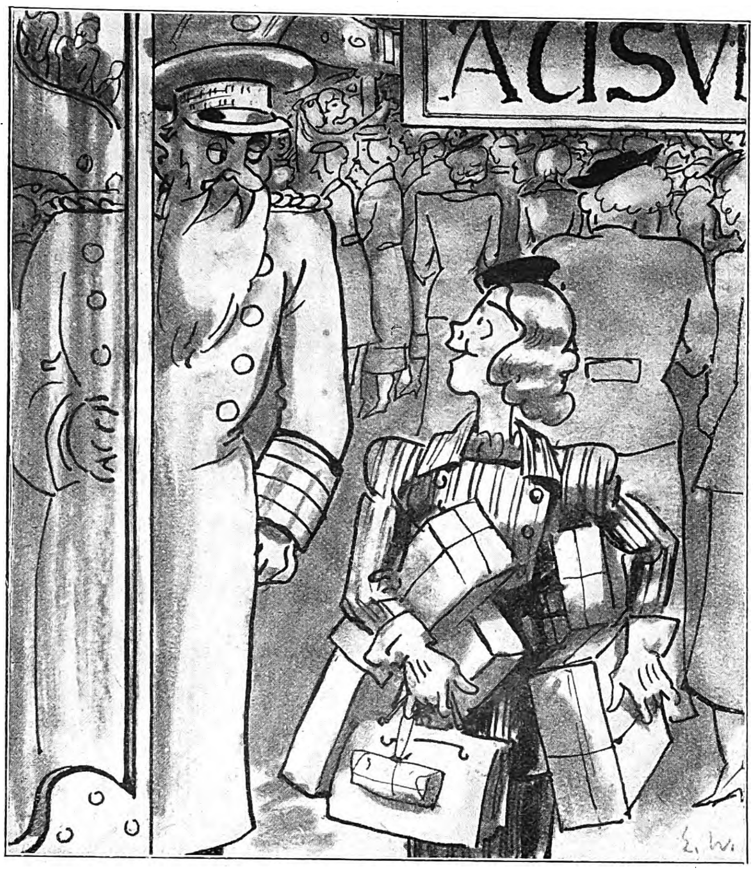
„Ihr Eſſen iſt gegen früher weſentlich ſchlechter geworden."

„Das iſt unmöglich."

*

„Heute haben wir in der Sonne einen neuen Fleck feſtgeſtellt!" erzählte der Gelehrte vom Obſervatorium ſeiner Frau.

„Na — und?" fragte ſie geſpannt, „wollt ihr ihn drin laſſen?"



Dame: „Ich wollte Ihnen auch noch vielmals für die Einladung zu Ihrem Ausverkauf danken!"

Zeichnung: Erich Wilke †.

„In Amerika hat man in einigen Betrieben für die Angeſtellten beſondere Zwiſchenzeiten zum Plaudern und zum Rauchen eingeführt!"

„Das iſt ja fabelhaft! Da ſind die Leute ſicher ſehr zufrieden?"

„Ja ſchon. Sie fürchten nur, es könnte dazu führen, daß man auch Zwiſchenzeiten zum Arbeiten einrichtet!"

*

„Zweifellos", hieß es in der Kinoreklame, „werden Tauſende die Gelegenheit begrüßen, dieſen Film ein zweites Mal ſehen zu können, nachdem ſie ihn vielleicht unglücklicherweiſe während der Dauer ſeines erſten Ablaufs verſäumen mußten!"

*

„Sagen Sie, Frau Meier, Sie haben doch meinen Mann jetzt ein paar Jahre nicht geſehen. Finden Sie, daß er in der Zwiſchenzeit gealtert hat?"

„Wenn ich ganz offen ſein ſoll: ja, Frau Müller! Das eine ſchwarze Haar, das er, als ich ihn zum letztenmal ſah, am Hinterkopf hatte, iſt doch ſchon ziemlich grau geworden!"

*

„Sie kommen wegen der ausgeſchriebenen Stelle einer Nachtaufſicht für unſeren Betrieb? Haben Sie denn auch Eignung für dieſen Poſten?"

„Jawohl, Herr Direktor! Ich habe einen außerordentlich leichten Schlaf — das allerkleinſte Geräuſch weckt mich auf!"

ROTBART
MOND·EXTRA
Gut rasiert - gut gelaunt!
ROTBART/MOND-EXTRA

TRIUMPH-FAHRT DER ALTEN GARDE

In den feſtlich geſchmückten Straßen des alten Worms bereiteten zahlloſe Volksgenoſſen den bewährten Kämpfern Adolf Hitlers einen jubelnden Empfang

Aus allen Teilen des Reiches fanden ſich in Frankfurt a. M. Träger des Blutordens und des goldenen Ehrenzeichens zuſammen, um an der Triumphfahrt durch Rheinheſſen teilzunehmen. Reichsorganiſationsleiter Dr. Ley hatte die Durchführung der mehrtägigen Fahrt ſelbſt übernommen, die mit einem Kameradſchaftsabend im Wiesbadener Kurhauſe ihren Abſchluß fand. Rudolf Heß, der ſich an der letzten Tagesſtrecke beteiligt hatte, übermittelte dort den dienſtälteſten Politiſchen Leitern die Grüße des Führers.

Links:
In Oppenheim wurden Traubengebinde überreicht. Die Feſttiſche umrahmte ein Kranz blühender Töchter des geſegneten Gaues.

Sämtliche Aufnahmen: F. Boegner.

Rechts:
Ankunft der langen Wagenkolonne bei den Opelwerken in Rüſſelsheim.

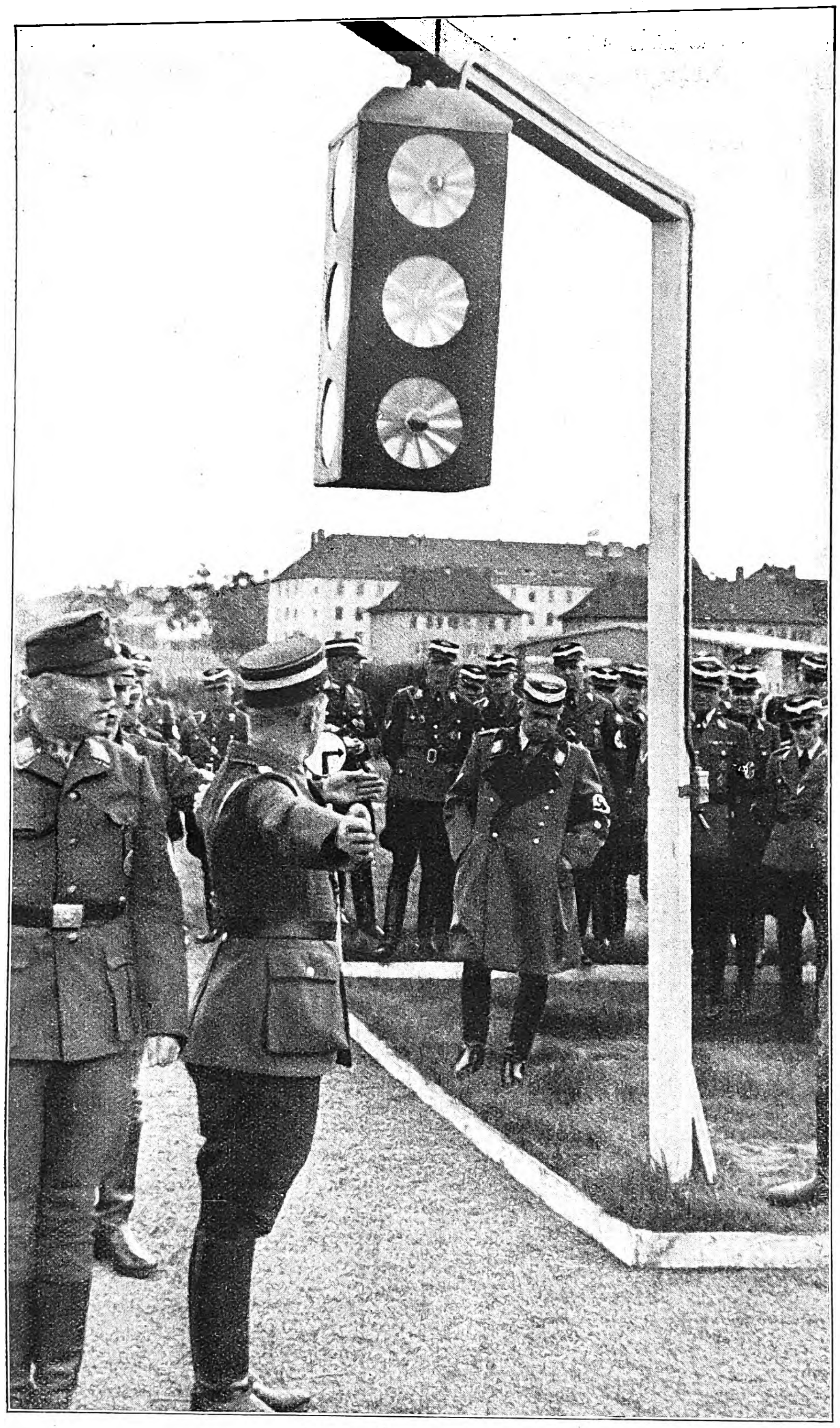
NSKK. vor neuen Aufgaben

Von der Führertagung des NSKK. in Döberitz

Am 13. und 14. Oktober fand auf der NSKK.-Führerſchule Döberitz die Jahrestagung der Führer des Nationalſozialiſtiſchen Kraftfahrkorps ſtatt, auf der Korpsführer Hühnlein in grundſätzlicher Rede die Marſchziele für das kommende Arbeitsjahr aufzeigte. Neben den Vorträgen einzelner Referenten wurde im Rahmen dieſer Tagung vor allem die neue große Aufgabe der Verkehrserziehung erörtert, die dem NSKK. vom Chef der deutſchen Polizei übertragen worden iſt.

Im Kampf gegen den Verkehrstod.

Der Leiter des Verkehrserziehungsdienſtes an der Führerſchule erklärt dem verſammelten Führerkorps den Dienſtbetrieb im Verkehrsgarten.



An der Verkehrsampel.

Der großzügig angelegte Verkehrsgarten der NSKK.-Führerſchule Döberitz bietet die Möglichkeit, alle im modernen Großſtadtverkehr vorkommenden Lagen darzuſtellen und eingehend zu ſtudieren, das richtige Verhalten praktiſch zu üben und die Fehler mit ihren möglichen Folgen eindringlich aufzuzeigen.

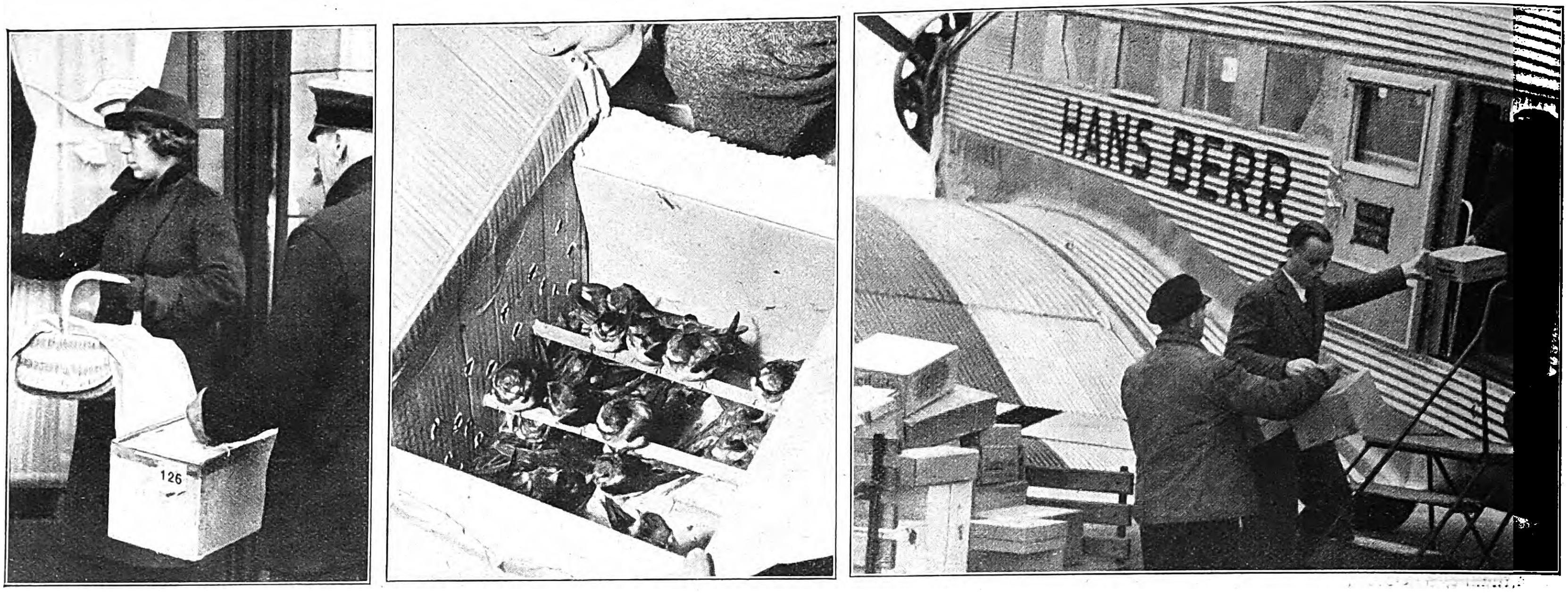
Aufnahmen: Karl Lidl (3), Ilse Steinhoff — Werner Conitz (1)

Das Schlußwort des Korpsführers.

Zum Abſchluß der diesjährigen Führertagung richtete der Korpsführer an alle Teilnehmer die Mahnung zu weiterer eiſerner Pflichterfüllung wie bisher, zum Wohle des geſamten deutſchen Volkes. So bereitet ſich das NSKK. unter der zielbewußten Führung des Korpsführers mit Ernſt und Gründlichkeit auf ſeine neue große Aufgabe vor, getreu ſeinem Wahlſpruch: Treu, opferwillig und einſatzbereit.

Rudolf Leitgen, einer der engeren Mitarbeiter von Rudolf Heß, zu Beſuch bei der deutſchen Kolonie in Ankara, der neuen Hauptſtadt der Türkei.

Parteigenoſſe Rudolf Leitgen (×) mit den deutſchen Profeſſoren der landwirtſchaftlichen Hochſchule in Ankara auf einem Rundgang durch die vorbildlich angelegte Hochſchule. Links neben Rudolf Leitgen Profeſſor Sprehn (mit Stock).



Die letzten Schwalben reiſen mit dem Flugzeug.

In Einkaufskörbchen und Pappſchachteln bringen beſorgte Volksgenoſſen die erſchöpften Tierchen zur Lufthanſa.

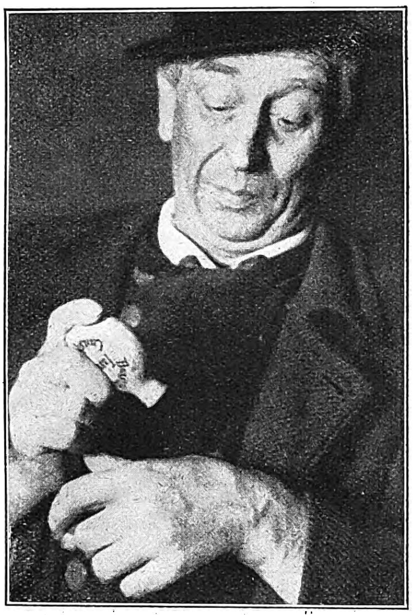
So ſieht es in den Transportſchachteln aus: auf Leiſten und auf dem Boden ſitzen die Schwalben und wärmen ſich gegenſeitig, bis ſie den Flug über die Alpen überſtanden haben.

Schachtel um Schachtel wird ſorgfältig im Flugzeug Berlin—Rom verladen, damit die Schwalben eine gute Reiſe haben. Im nächſten Sommer danken die Vögel dem Menſchen ſeine Pflege durch die zentnerweiſe Vernichtung läſtigen Inſektenpacks.

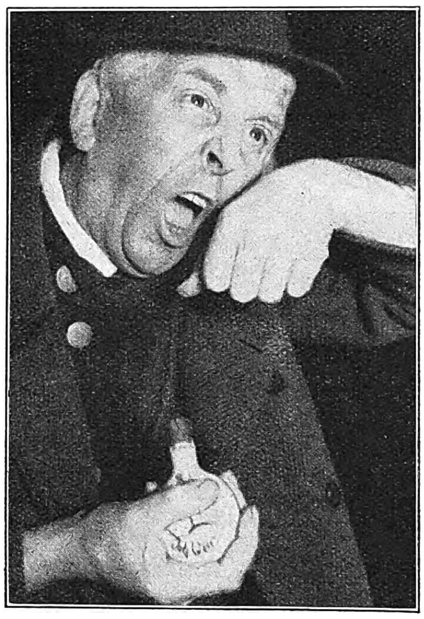
DIE PRISE

WASTL WITT, DER HERVORRAGENDE BAUERNDARSTELLER AM STAATSTHEATER IN MUNCHEN BEI DER VORFUHRUNG SACHGEMÄSSEN SCHNUPFENS

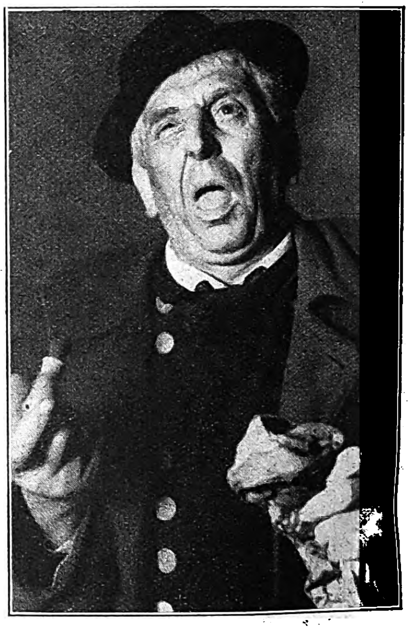
Wer hätte nicht ſchon mit ſtillem Schmunzeln einen der zahlreichen Schnupfer beobachtet, die trotz des Maſſenkonſums an Zigarren und Zigaretten immer noch eine Reihe von Schnupftabakfabriken „in Nahrung ſetzen"? Waſtl Witt, der warmherzige Menſch, der ſeine Bauernrollen nicht ſpielt, ſondern lebt, zeigt uns hier den Ablauf einer Priſe mit ihrer belebenden Wirkung auf den durch Zeitſtrömungen nicht beeinflußten Volksgenoſſen. Es ſcheint, daß zur Erhaltung der Pfiffigkeit der „Schmai" ganz beſonders wichtig iſt.



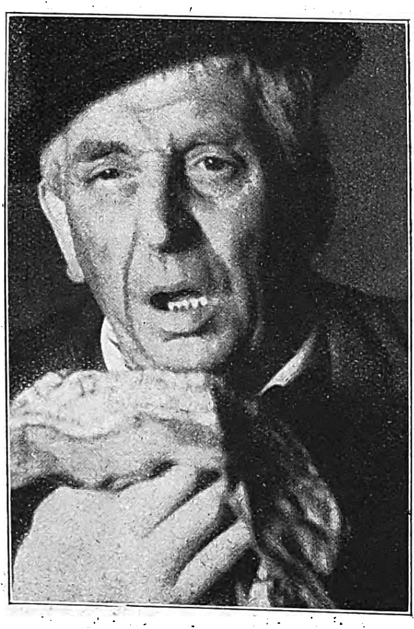
Die Entnahme der Priſe aus dem Schmalzlerglas erfolgt ſtets mit einer feierlichen Würde.



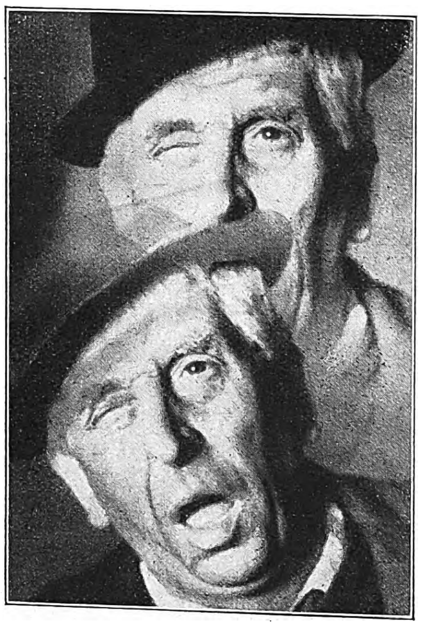
Die Einverleibung des „Schmais" iſt mit einer Verlängerung der unteren Geſichtshälfte verknüpft.



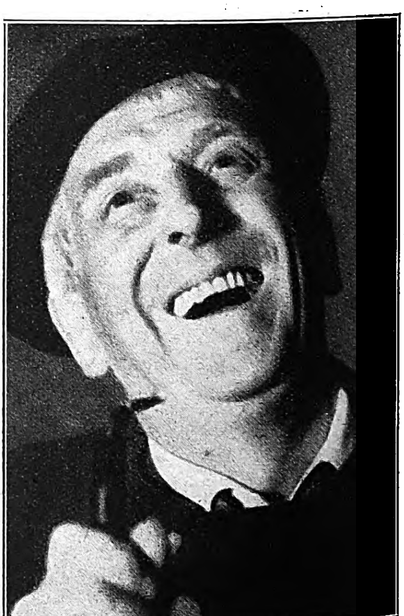
Die dankbare Naſe kündigt ein befreiendes Nieſen an.



Schon wird das — ja nicht weiße! — Sacktuch gebreitet.



Den Höhepunkt des Schnupfgenuſſes deutet das verzückt geſchloſſene Auge an.



Und nun zieht volle Klarheit ins Hirn; die Pfeife tritt wieder in ihr Recht.

Aufnahmen:
H. Friedrich Engel 3.
H. Römer 6

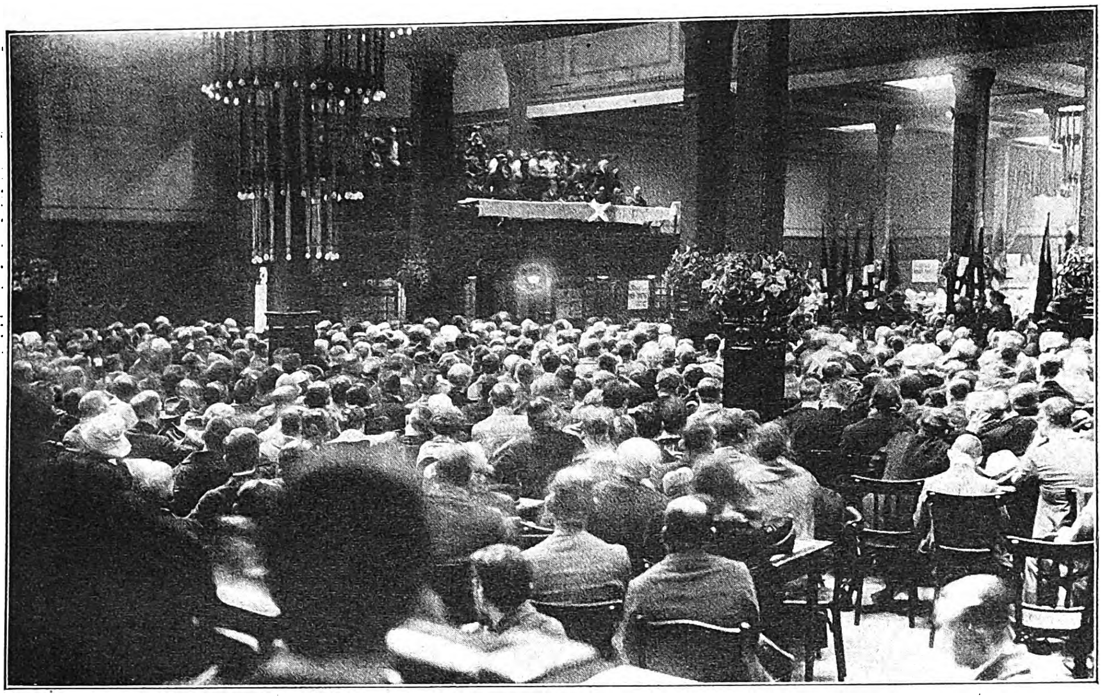
Verlag: Franz Eher Nachf., G. m. b. H., München 2 NO, Thierſchſtraße 11, Fernſprecher 20 6 47 und 22 1 31. zwiſchen 12—2 Uhr 22 1 34. Drahtanſchrift: Eherverlag München. Bezugspreis in Deutſchland durch die Poſt monatlich 80 Pfennig; bei Zuſtellung ins Haus 86 Pfennig; durch Umſchlag M. 1.45; bei Lieferung durch Zeitſchriftenvertriebe koſtet die Einzelnummer des Illuſtrierten Beobachters 20 Pfennig zuzüglich 2 Pfennig Zuſtellgeld. Poſtſcheckkonto: München 11 346; Danzig 2 855; Wien 79 921; Prag 77 303; Schweiz, Bern Poſtſcheck III 7 205; Warſchau, Polen 194 121; Budapeſt 13 632; Beograd 68 237; Bukareſt 24 968. Bank: Bayer. Hypotheken- u. Wechſelbank München, Filiale Kaufingerſtraße; Bayeriſche Gemeindebank, Girozentrale, München, Brienner Straße 49; Bank der Deutſchen Arbeit AG., München; Deutſche Bank und Disconto-Geſellſchaft, Filiale München, Depoſitenkaſſe Maximilianſtraße. Der Illuſtrierte Beobachter erſcheint wöchentlich am Donnerstag. Schriftleitung: München 13, Schellingſtraße 39—41, Fernruf 20 755 und 20 801. Hauptſchriftleiter: Dietrich Boder, München; Stellvertreter und Berliner Schriftleiter: Dr. Hans Diebow, Charlottenburg; verantwortlich für den Anzeigenteil: Georg Kienle, München. / Druck: Münchner Buchgewerbehaus M. Müller & Sohn KG., München. / Für Bild- und Texteinſendungen, die ohne Anforderung eingeſchick werden, übernimmt die Schriftleitung keine Verantwortung. Rückſendung erfolgt nur, wenn Rückporto beiliegt und Text und Bilder genaue Anſchriftsvermerke tragen. Bei jeder Bildeinſendung aus dem Leben der Bewegung muß die koſtenfreie Nachdruckerlaubnis des Photographen mit eingereicht werden. D. A. III. Vierteljahr 1936: über 685 000 Stück. Anzeigenpreis laut aufliegender Preisliſte Nr. 8
[ABCDEF]

Copyright 1936 by Franz Eher Nachf., G. m. b. H., München 2 NO, Printed in Germany

Göring mit der Durchführung des Vierjahre-Planes beauftragt

Adolf Hitler läßt ſich an Hand von Lichtbildern vom Reichsjugendführer Baldur von Schirach über das Jugendherbergsweſen unterrichten.

Rechts: Miniſterpräſident Göring entwickelt dem Führer ſeine Gedanken über die Verwirklichung des Vierjahreplanes, der in ſeiner Zielſetzung als die größte wirtſchaftliche Befreiungstat eines Volkes anzuſehen iſt.



Im Clou hielt Adolf Hitler im Jahre 1927 ſeine erſte große Rede in Berlin.

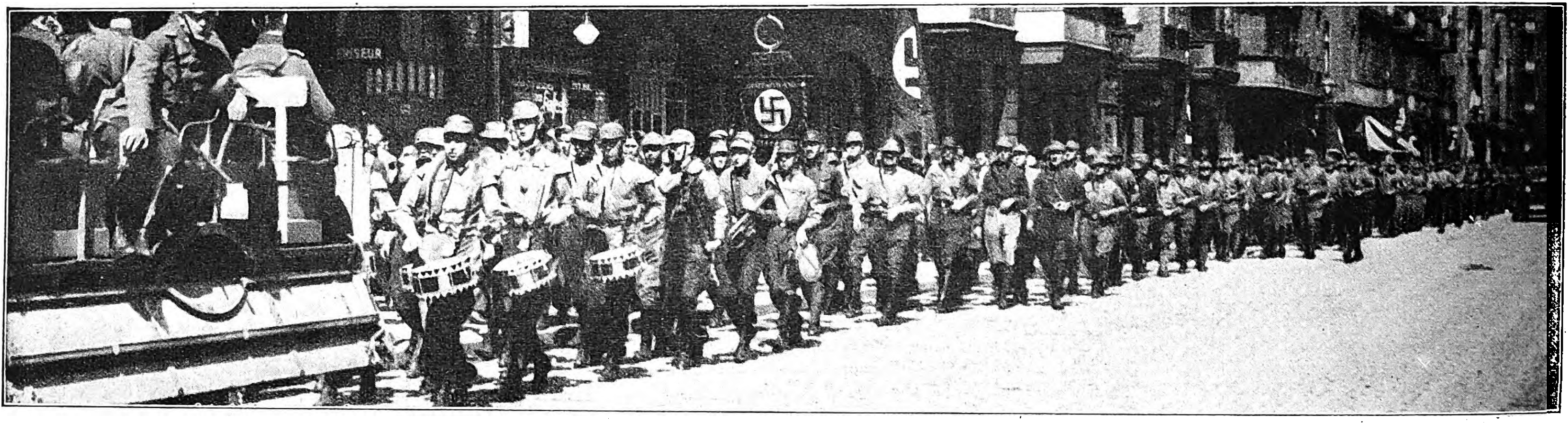
Die Bevölkerung einer Reichshauptſtadt wird immer im Brennpunkt der politiſchen Ereigniſſe ihres Landes ſtehen. Die Millionen Berlins waren unmittelbare Zeugen der Revolte von 1918, und ſie haben alle Phaſen der politiſchen Machtkämpfe bis zur Eroberung der Reichshauptſtadt durch den Nationalſozialismus miterlebt.

Rote Meuterer und Deſerteure boten im November 1918 den heimkehrenden Frontſoldaten am Brandenburger Tor den paziſiſtiſchen Willkomm der Republik. Juden und Marxiſten verkündeten der werktätigen Maſſe Berlins die Irrlehren des Klaſſenkampfes und die ſcheinheiligen Parolen von Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit. Liebknecht und Roſa Luxenburg hetzten in den Armutsvierteln der Großſtadt zum bolſchewiſtiſchen Umſturz. Die allmächtige jüdiſche Preſſe ſchürte die politſchen Leidenſchaften der verelendeten Volksmaſſen zum mörderiſchen Bruderkampf. Der rote Frontkämpferbund terroriſierte die Arbeiterdviertel Berlins, während ſich das ſaturierte Bürgertum im Lager von Demokratie und Reaktion verſchanzte.

Im deutſchen Reichstag feierte der Parlamentarismus Orgien würdeloſen Parteihaders. Kabinette kamen und gingen. Die ſteigende Arbeitsloſenziffer trieb die Maſſen zur Verzweiflung. Das Volksvermögen fiel der Inflation zum Opfer. Längſt wurde das öffentliche Leben Berlins von intellektuellen Juden und marxiſtiſchen Bonzen beherrſcht.

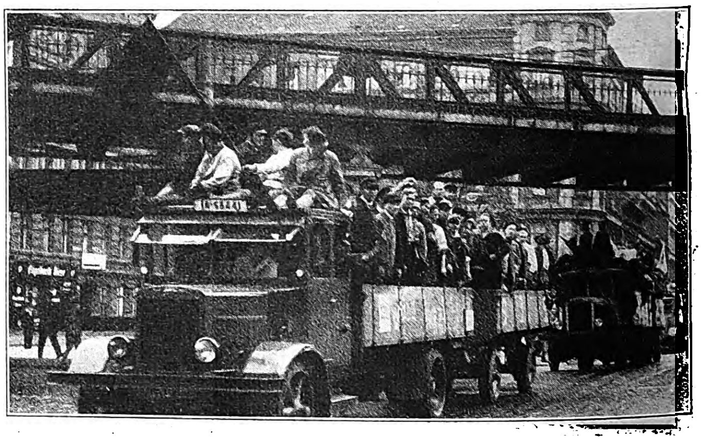
Es gab keinen deutſchen Staat mehr Der Kampf des Nationalſozialismus um das rote Berlin richtete ſich gegen ein Syſtem der Zerſtörung, des Niederganges und der Verrottung aller nationalen Werte. Es galt, die Revolte zu überwinden, um die deutſche Revolution zu gewinnen!

10 Jahre Kampf um Berlin! Ein gewichtiges Kapitel in der Revolutionsgeſchichte des Nationalſozialismus. Es iſt mit Blut geſchrieben! Der ſtaatlich konzeſſionierten Übermacht des Marxismus ſtand der Idealismus einer fanatiſchen Kämpferſchar gegenüber, die den Funken der Revolution zur hellen Flamme ſchürte. Männer der Stirn und der Fauſt Greiſe, Jünglinge, Frauen und Mädchen — ſie alle führten dieſen Kampf um Berlin. Was ſie erſehnten, iſt heute Wirklichkeit: Ein Volk, ein Reich, ein Führer!



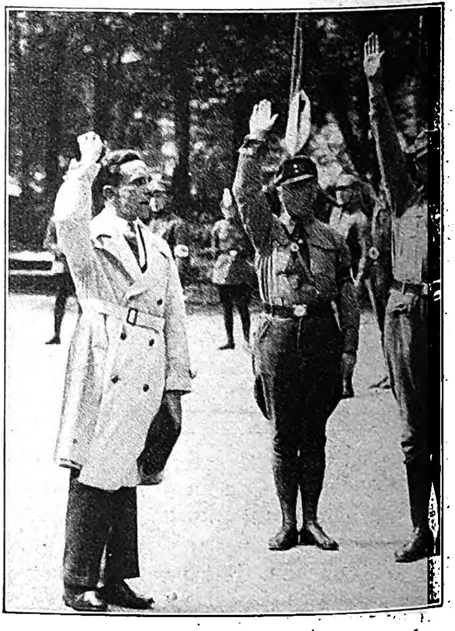
Propagandamarſch der Berliner SA. im roten Lichtenberg 1930.

Die Hitler-Jugend erobert Neukölln. 1930



„Deutſchland erwache!“ Laſtwagenpropaganda in Berlin.

Syſtempolizei gegen SA. Ein Ausmarſch wird mit Polizeigewalt verhindert.



Dr. Goebbels, der unermüdliche Trommler ſpricht auf einer Kundgebung in Moabit.

Trotz Verbot nicht tot!

Für den Erfolg einer politiſchen Bewegung iſt nicht allein ihre ideelle Stoßkraft maßgebend. es kommt vielmehr auf ihre praktiſche und machtergreifende Durchſetzung an Der Nationalſozialismus ging aus den politiſchen Zeitſtrömungen der Vergangenheit als alleiniger Sieger hervor, weil er in Adolf Hitler eine überragende Führerperſönlichkeit beſaß. die ſeinem ideellen Streben in den Volksmaſſen tatſächlichen Eingang verſchaffte Das Programm Adolf Hitlers ſtand nicht nur auf dem Papier, ſondern fand in den Herzen und Hirnen einſichtiger Männer und Frauen lebendigen Widerhall. Es kam der Partei nicht darauf an mitlaufende Wählermaſſen zu organiſieren, ſondern überzeugte Anhänger einer politiſchen Lehre zu gewinnen So ließ der Führer den Typ des echten Nationalſozialiſten erſtehen Jener Kämpfernatur, die ſich der Idee des Nationalſozialismus mit Herz und Seele verſchrieben hatte und die bereit war, ein Leben des Kampfes, der Entbehrung und des politiſchen Einſatzes zu wagen.

Dr. Goebbels, der Eroberer Berlins, ruft die Maſſen zum Kampf gegen das Syſtem auf.

Der nationalſozialiſtiſche Kampf um Berlin nahm ſeinen eigentlichen Anfang, als Dr Goebbels im Jahre 1926 als Führer der Berliner Bewegung auf den Plan trat In ſeiner Gefolgſchaft marſchierten Männer und Frauen der Partei, die ſich in ſchwerſter politiſcher Notzeit als echte und in der Wolle gefärbte Nationalſozialiſten bewährten. In welchem Maße Gedeih und Verderb des nationalſozialiſtiſchen Freiheitskampfes in Berlin mit der Perſon des Gauleiters verbunden war, weiß jeder alte Parteigenoſſe, der dieſe Zeit miterlebt und durchlitten hat, zu beurteilen. Abend für Abend ſtand Dr. Goebbels auf den Tribünen politiſcher Maſſenverſammlungen; bedroht vom roten Untermenſchentum, das alle Mittel daranſetzte, dem gehaßten und gefürchteten Agitator des Nationalſozialismus, dem Oberbanditen der Berliner Nazis gründlich und radikal das Handwerk zu legen Er ſaß im erſten Laſtwagen, wenn es galt, der nationalſozialiſtiſchen Demonſtration im röteſten Arbeiterviertel die Bahn zu brechen. Die Berliner Partei beſaß in Dr. Goebbels einen politiſchen Führer, der in unerhörter Aktivität die Brandfackeln des revolutionären Angriffs in die öffentliche Diskuſſion warf; ſeine hiſtoriſchen Kampfreden ſchlugen im Kampf um Berlin die Breſche; ſeine damals faſt täglich im „Angriff“ erſchienenen Leitartikel waren für dieſen Kampf wegweiſend und richtunggebend; ſie haben bis zum heutigen Tage nichts, aber auch gar nichts, an Spannung und Dramatik ihres Zeitgeſchehens verloren und gelten für die Nachwelt als beſtes und ehrlichſtes Dokument für die Eroberung Berlins

Es iſt der perſönlichen Aktivität und Schöpferkraft des Berliner Gauleiters zu danken, wenn es in ſchwerſter Notzeit gelang, die proletariſierten Arbeitermaſſen der Großſtadt für Adolf Hitler zu gewinnen. Jahre hindurch ſtand Dr. Goebbels in vorderſter Front der Berliner Bewegung. Die in Hunger und Elend zuſammengeballten Großſtadtmaſſen ſtrömten damals in hellen Haufen der rettenden Internationale zu. Es erſchien vermeſſen, in dieſer Zeit die Sturmfahnen des Idealismus aufzupflanzen. Arbeiter, Bürger und Bauern hatten in der Kampffront Adolf Hitlers nichts, aber auch gar nichts, für ihre Perſon zu gewinnen, wohl aber ſtand ihre Stellung, ihr perſönliches Wohl — ja ihr Leben auf dem Spiel. Dennoch gelang es in der Groß-

Illuſtrierten Beobachter
VÖLKISCH BEOBACHTER
ollen den Staat der deutſchen Arbeit!

Der Sportpalaſt, die hiſtoriſche Kampfarena des Berliner Nationalſozialismus.

Heinrich Hoffmann.

ſtadt Berlin, dem Brutherd marxiſtiſcher Maſſenverſeuchung, die Front Adolf Hitlers zu formieren.

Trotz Verbot nicht tot!

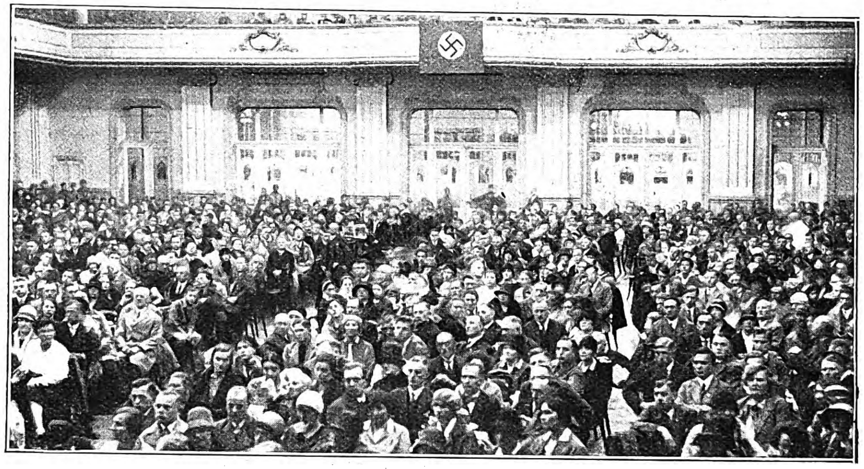
An dieſer Kampfparole der Berliner Bewegung ſind alle Verſuche des marxiſtiſchen Syſtems, den erſtarkenden Nationalſozialismus in den Mauern der Reichshauptſtadt mit allen Mitteln der ſtaatlichen Macht zu unterdrücken, kläglich geſcheitert. Was auch immer der jüdiſche Polizeipräſident Berlins, Iſidor Weiß, an Schikanen, Verbotsmaßnahmen und Verfolgungen erſann, der Nationalſozialismus erwies ſich ſtets als der ſtärkere Teil. Dr. Goebbels lieferte in beißender Ironie den jüdiſchen Handlanger des Syſtems dem Geſpött der Volksmaſſen aus, während die Partei aus jedem Verbot ſtärker als je hervorging. Terror und Verbote waren nur dazu angetan, Angriffsgeiſt und Opfermut der Parteigenoſſen und SA.-Männer ins unermeßliche zu ſteigern, und es blieb den Machthabern ſchließlich nichts anderes übrig, als vor dem Nationalſozialismus auf allen Fronten zu kapitulieren.

Rechts: Auf einem Berliner Vorort-Bahnhof wird SA. durch Gendarmerie auf Waffen unterſucht. Ein damals alltägliches Schauſpiel

Wiesebach

Der dritte Märkertag im Jahre 1928.
Ein ſtolzer Markſtein in der Berliner-Bewegung.

Wiesebach.



Großer SA.-Werbeabend des Gauſturms Berlin am 19. Mai 1930
in der „Neuen Welt" mit 82 Neuaufnahmen.

Mai.

Ein Volk ohne Ehre iſt ein Volk ohne Brot

Dr. Goebbels hat den heroiſchen Begriff vom unbekannten SA.-Mann geprägt. Er errichtete damit jenen tapferen Männern des Volkes ein ewiges Denkmal, die als unbekannte Helden in den Kampfjahren die Stoßtrupps der Bewegung bildeten. Das rote Berlin iſt von Arbeiterfäuſten erobert worden! Männer und Frauen des Volkes erwarben ſich in dieſem Kampf um die Macht unvergänglichen Heldenruhm. Jahre hindurch ſchmachteten blutjunge Nationalſozialiſten in den Kerkern der Republik. Unverdroſſen boten Männer und Frauen, Jungarbeiter und Studenten dem furchtbaren Gummiknüppelterror des Syſtems die Stirn. Die rote Polizei riß der SA. die Hemden vom Leibe. Es wurde weitermarſchiert! Trotz Verbot nicht tot!

Unaufhaltſam vollzog ſich der Aufmarſch der Partei. Sie wurde in Stadt und Land zu einem politiſchen Machtfaktor erſten Grades, dem die marxiſtiſche Front nicht länger ſtandhalten konnte. Das Volk ſtrömte zu den Fahnen Adolf Hitlers. Mit Stolz kann Deutſchland wieder auf ſeine Reichshauptſtadt blicken; denn der Nationalſozialismus hat das Reich und ſeine Hauptſtadt erobert!

Eine Frontbanngruppe auf der Erinnerungsfeier der Standarte 8
zu Ehren der Berliner Alten Garde.

Presse-Bild-Zentrale

Kameraden die Rotfront und Reaktion erſchoſſen . . .

Der Kampf um Berlin forderte ſein Blutopfer. Wir trugen unſere edelſten Streiter zu Grabe. Unter ihnen Horſt Weſſel, den Nationalheld des deutſchen Volkes. Wir meißelten die Namen halbwüchſiger Hitlerjungen in die Gedenkſteine unſerer Gefallenen. Sie haben im Freiheitskampf der Nation ihre letzte und größte Pflicht erfüllt. Wir ſenken die Fahnen im Gedenken an unſere toten Helden!

DEUTSCHLAND
ERWACHE

An dieſer Stätte wurde der Parteigenoſſe Kütemeyer von Marxiſten beſtialiſch ermordet.

F. Roulet

Dr. Goebbels am Grabe des im Kampf um Freiheit und Ehre der Nation gefallenen Nationalſozialiſten Helmut Köſter.

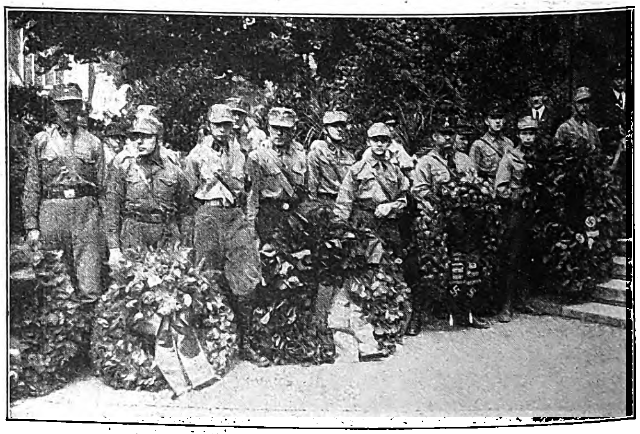
Mai.

Unter dem roten Terror der Straße wurde am 1. März 1930 der Nationalheld Horſt Weſſel zu Grabe getragen.

A. Groß

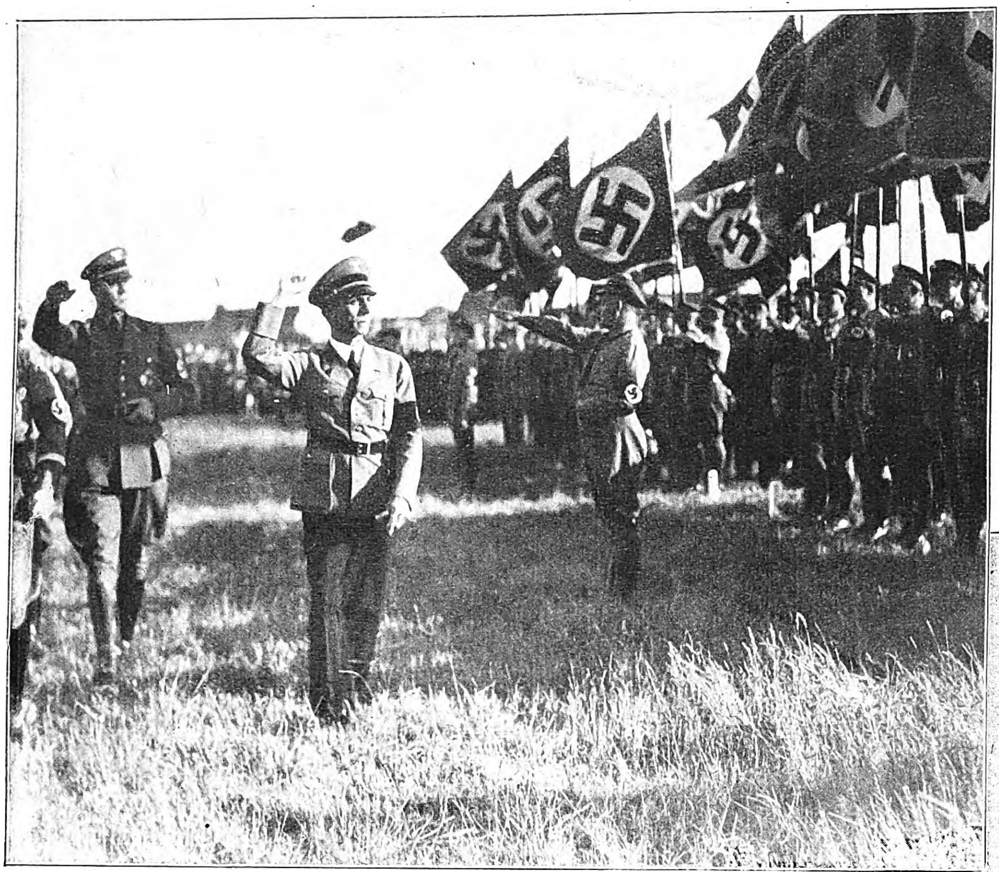
Horſt Weſſel iſt tot!

Mai.



Der letzte Abſchied vom toten Kameraden.

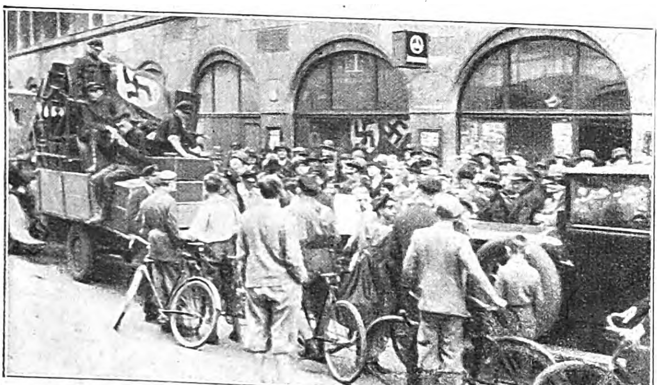
Mai.



Gauleiter von Berlin
in Begleitung des ſtellvertr. Gauleiters Görlitzer grüßt die Fahnen der Berliner Bewegung.
Weltbild

Treptower SA.-Männer bereiten während der Uniformverbotszeit im Jahre 1930 Propagandamaterial in ihrem SA.-Heim vor.
Mai

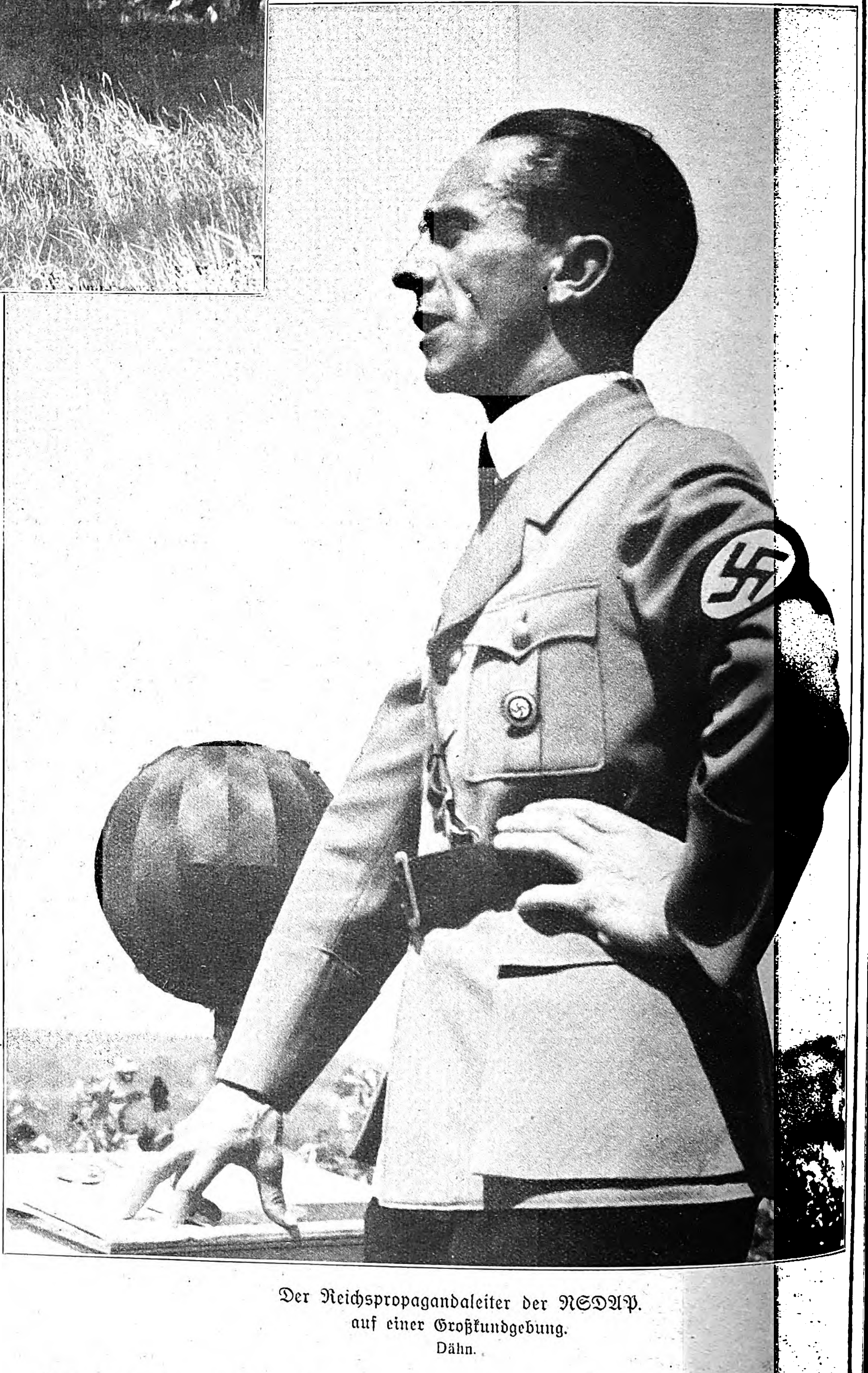
Empfangsraum der alten Gaugeſchäftsſtelle am Wilhelmplatz in Charlottenburg.
Mai



1932 mußte die Berliner SA.-Führung ihre Räume in der Hedemannſtraße unter dem Druck der Polizei fluchtartig verlaſſen. Hier befand ſich auch die Gauleitung der Partei bis 1933.
H. Wiesebach

10 Jahre

Im Oktober 1926 bezog Dr. Joſeph Goebbels die erſte Geſchäftsſtelle des Berliner Gaues, ein dunkles Kellergelaß in der Potsdamer Straße. Mit zielbewußter Energie ging der neuernannte Gauleiter an die Schaffung einer brauchbaren Parteiorganiſation. Sein Appell an die Opferbereitſchaft der Berliner Parteigenoſſen ſchuf die notwendige finanzielle Grundlage, und ſchon im Januar 1927 verfügte die Partei über eine neue Geſchäftsſtelle in der Lützowſtraße und über einen ordnungsmäßigen Verwaltungsapparat, der die Organiſation der Bewegung auf breiterer Grundlage ermöglichte. Dr. Goebbels wandte von Grund auf neue und moderne Methoden der politiſchen Organiſation und Propaganda an. Er fand in der Berliner SA. eine brauchbare Stütze; ihr kämpferiſcher Elan wurde diſzipliniert und den politiſchen Forderungen der Zeit entſprechend eingeſetzt.



Der Reichspropagandaleiter der NSDAP.
auf einer Großkundgebung.
Dähn.

Berlin iſt die Stadt des Aſphalts und der geiſtigen Wurzelloſigkeit. Hier liegt der Urſprung ſchwerer und unheilvoller Parteikriſen, die Dr. Goebbels im Verlaufe der Kampfjahre überwinden mußte. Es gelang, die Parteiorganiſation von innen her zu feſtigen und in geſchloſſener Front gegen den allmächtigen politiſchen Gegner zu führen. Der politiſche Vorſtoß nach außen leitete eine neue Epoche des nationalſozialiſtiſchen Freiheitskampfes um das rote Berlin ein. Nationalſozialiſtiſche Maſſenaufmärſche, Kundgebungen und poli-

Gau Berlin

tiſche Propagandaaktionen beherrſchten mehr und mehr das Stadtbild Berlins. Die breite Öffentlichkeit war gezwungen, von der Bewegung Adolf Hitlers Kenntnis zu nehmen. Jahre hindurch verſuchte dieſe Journaille, mit allen Mitteln der Lüge und Verleumdung die öffentliche Meinung über den wahren Charakter der Bewegung hinwegzutäuſchen. Jahre hindurch hatte die Partei aufs ſchwerſte unter dem entfeſſelten Mordterror des roten Untermenſchentums, unter dem hemmungsloſen Verleumdungsfeldzug der Syſtempreſſe und den polizeilichen Schikanen der roten Machthaber zu leiden. Dennoch war ihr revolutionärer Durchbruch unaufhaltſam. Syſtematiſch wurde der rote Terror in den Straßen und Verſammlungslokalen der marxiſtiſch verſeuchten Arbeiterviertel gebrochen.

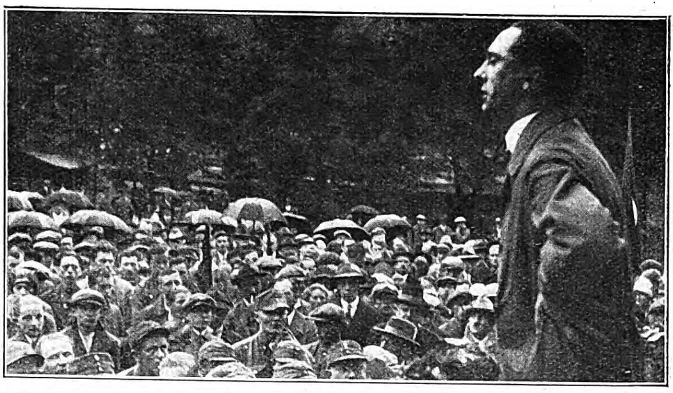
Die erſte große Rede Adolf Hitlers im Berliner Clou gab der Bewegung ungeheuren Auftrieb. Wenige Tage darauf holte das marxiſtiſche Syſtem zum vernichtenden Gegenſchlag aus. Es proklamierte das Verbot der Berliner Partei, eine Terrormaßnahme, die von der nichtnationalſozialiſtiſchen Preſſe von rechts bis links mit Ausnahme der „Deutſchen Zeitung“ mit Genugtuung begrüßt wurde. Dr. Goebbels erhielt Redeverbot — ein ſchwerwiegender Schritt —, um die Widerſtandskraft der Partei endgültig zu brechen. Die Bewegung hat in furchtbarem Ringen in dem darauffolgenden Verbotsjahr all dieſe Prüfungen überſtanden. Ja, es zeigte ſich, daß die illegale Vorbereitung der nationalſozialiſtiſchen Revolution für das Syſtem weitaus gefährlichere Formen annahm als die Betätigung einer diſziplinierten Partei. Am 4. Juli 1927 trat Dr. Goebbels mit dem neugegründeten Kampfblatt „Der Angriff“ auf den Plan. Damit war die Verbindung zwiſchen Führer und Gefolgſchaft wieder hergeſtellt, und das gefährliche Naziblatt ſetzte den Propagandafeldzug der Bewegung auch nach außen hin mit unerhörter Stoßkraft fort.

Das Parteiverbot fiel — die Neugründung des Berliner Gaues leitete zum letzten Entſcheidungskampf über.

Als die Etage der neuen Geſchäftsſtelle am Wilhelmsplatz nicht mehr ausreichte, wurde ein großes Bürohaus in der Hedemannſtraße bezogen. Bis die Errichtung des Adolf-Hitler-Hauſes im Regierungsviertel der Reichshauptſtadt auch nach außen hin die Machtergreifung durch den Nationalſozialismus dokumentierte.

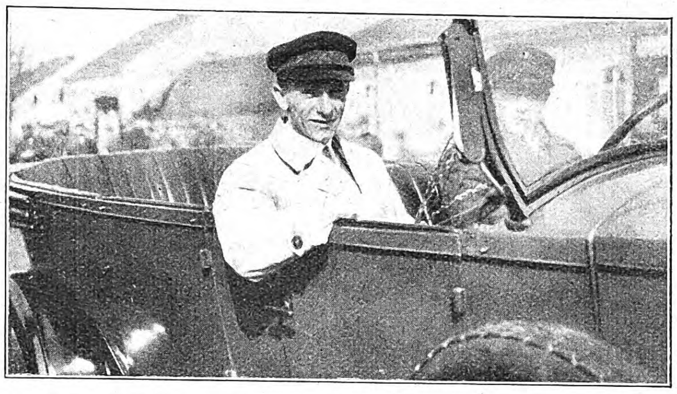
10 Jahre Kampf um Berlin!

Ein Stück ſtolzer Parteigeſchichte und ein Bauſtein zum neuen Deutſchen Reich!



Eine hiſtoriſche Aufnahme aus dem Jahre 1927. Dr. Goebbels ſpricht auf dem Bezirksparteitag in Deſſendorf in Böhmen.

Archiv.



Mit dieſem alten Opelwagen war Dr. Goebbels in den erſten Kampfjahren unermüdlich in Stadt und Land unterwegs.

Archiv.

Dr. Goebbels auf einer Kundgebung in Moabit im Jahre 1930 im Geſpräch mit ſeinem alten Kampfgenoſſen Dagobert Dürr (rechts).

Mai

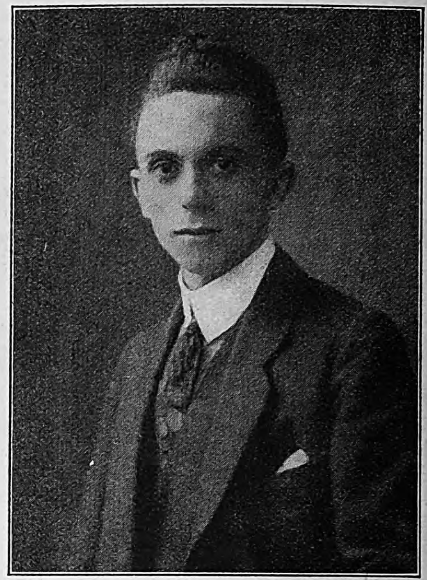
PAUL KÜHSC L

Der Reichsminiſter für Volksaufklärung und Propaganda im Kreiſe ſeiner alten Partei- und Kampfgenoſſen.

Archiv.

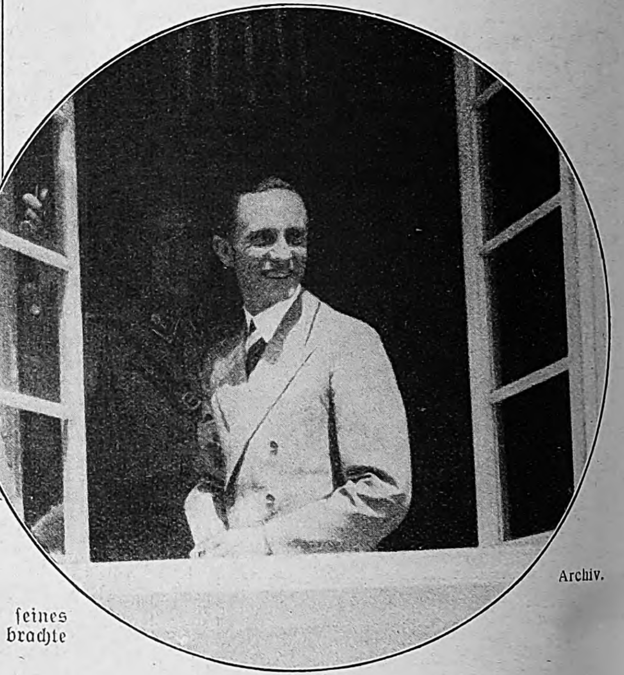
Dr. Goebbels mit ſeinem Töchterchen Helga

Phot Dähn



Jugendbildnis von Dr. Goebbels.

Archiv



Archiv.

Im Kreis: Dr. Goebbels am Fenſter ſeines Vaterhauſes. Die Rheydter Bürgerſchaft brachte ihm begeiſterte Ovationen.

Jugendbildnis des Vaters.

Hoffmann.

Die Mutter von Dr. Goebbels mit ihrem Enkelkind Hilde

Röhr.

Miniſter des Volkes

Deutſche Arbeiter haben ihren Bau verlaſſen, um den Propagandaminiſter zu begrüßen.

Rupert Pomprein

Rechts: Dr. Goebbels in der Mitte hilfsbedürftiger, alter Volksgenoſſen, die von der NSV. beſchenkt wurden

Atlantic.

Links: Niemand ſoll hungern und frieren! Dr. Goebbels ſammelt mit ſeiner Gattin für das Winterhilfswerk.

Presse-Bild-Zentrale

Im Januar 1933 wurde der Gauleiter und Reichspropagandaleiter der NSDAP. Dr. Joſeph Goebbels als Reichsminiſter für Volksaufklärung und Propaganda in das Kabinett berufen. Damit wurde die Propaganda des Reiches und der Partei in die Hände eines Mannes gelegt, der wie kein zweiter die Seele des deutſchen Volkes kennt

Der nationalſozialiſtiſche Staat iſt bemüht, das deutſche Volk über die Politik des Reiches aufzuklären und ihre Anteilnahme am Geſchick der Nation zu erwecken Mit dieſer Aufgabe wurde in Reichsminiſter Dr Goebbels eine nationalſozialiſtiſche Führerperſönlichkeit betraut, die aus dem Volk emporwuchs und das Vertrauen der Nation beſitzt.

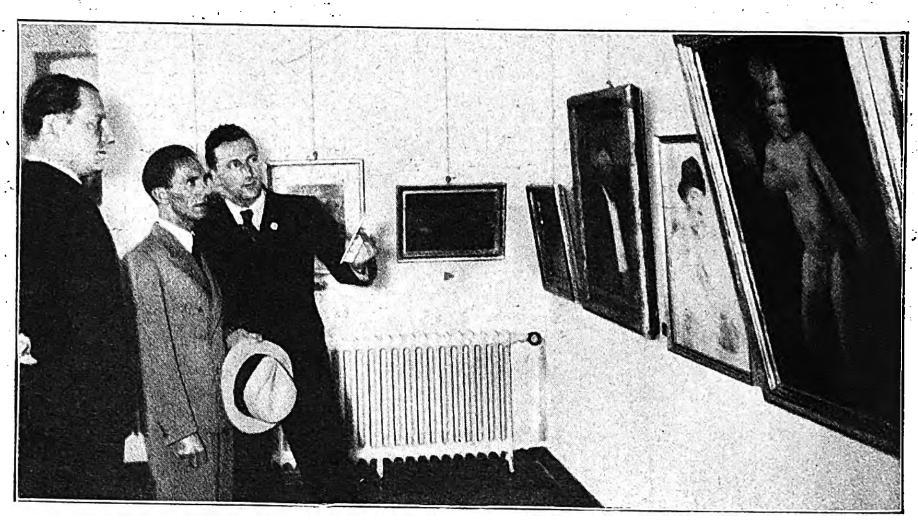
Links:

Ein Saarbrücker Mädchen überreicht Dr. Goebbels eine Schale ihrer Heimaterde.

Archiv

Dr. Goebbels im Geſpräch mit Thüringer Heimarbeiterinnen.

Presse-Bild-Zentrale.



Auf der Gemälde-Ausſtellung „Berliner Kunſt“.

Scherl

Der Förderer deutſchen Schrifttums auf einer Buchmeſſe

Sennecke

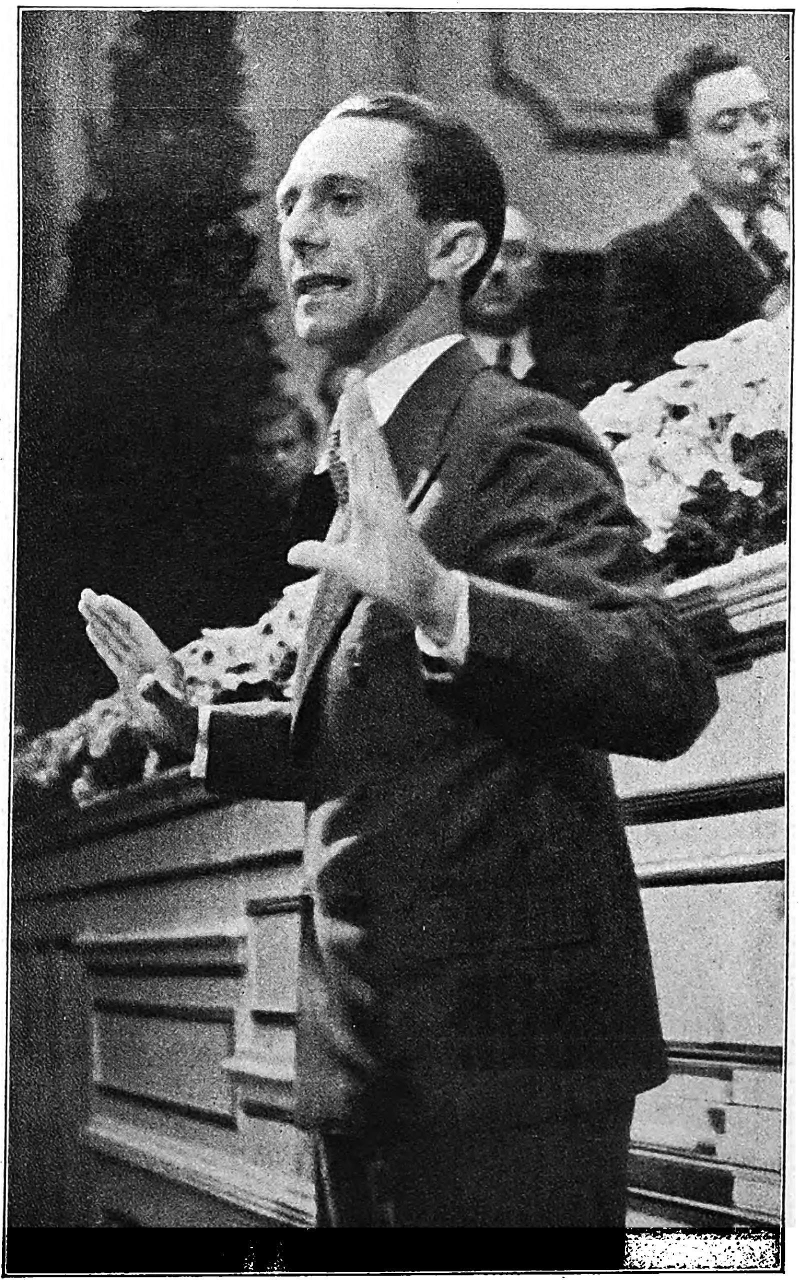
Ein Förderer deutſcher Kunſt und Kultur

Die deutſche Revolution leitet die politiſche und geiſtige Entwicklung auf das Volkstum an ſich zurück und gibt ihr damit wieder einen feſten, unerſchütterlichen Boden, aus dem heraus ſie, in ſeine Scholle feſt verwurzelt, neue Blüten treiben kann. Das bedeutet eine umwälzende Erneuerung unſeres geſamten künſtleriſchen und kulturellen Lebens. Eine Kunſt, die nicht mehr vom Volke ausgeht, findet am Ende auch nicht mehr den Weg zum Volke zurück. Jede Kunſt iſt volksgebunden. Die Inkarnität des künſtleriſchen Schaffens iſt bedingt durch ſeine Bodenſtändigkeit.

Dr. Joſeph Goebbels.

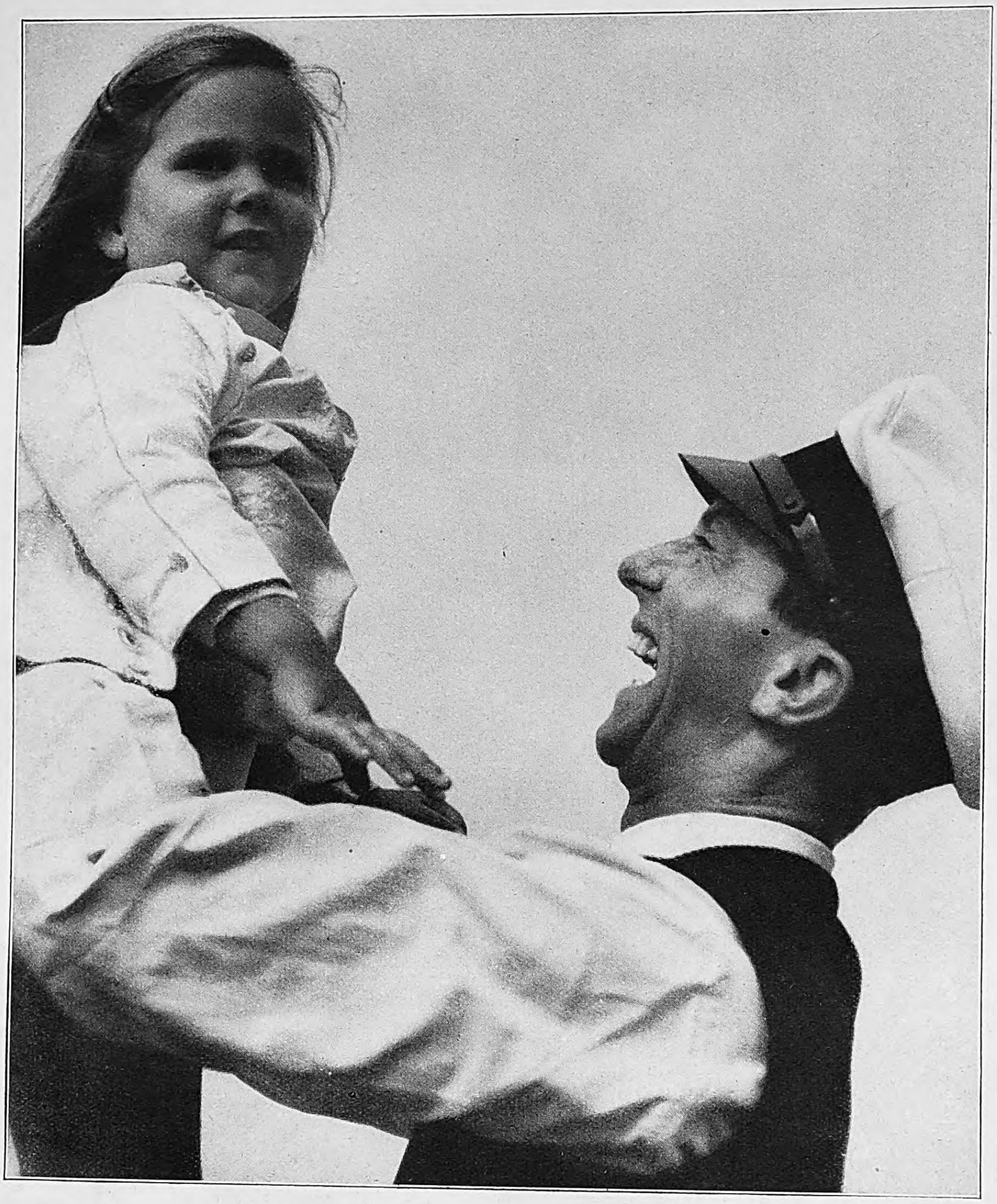
Dr. Goebbels unterhält ſich mit dem großen Dirigenten Generalmuſikdirektor Dr. Wilhelm Furtwängler.

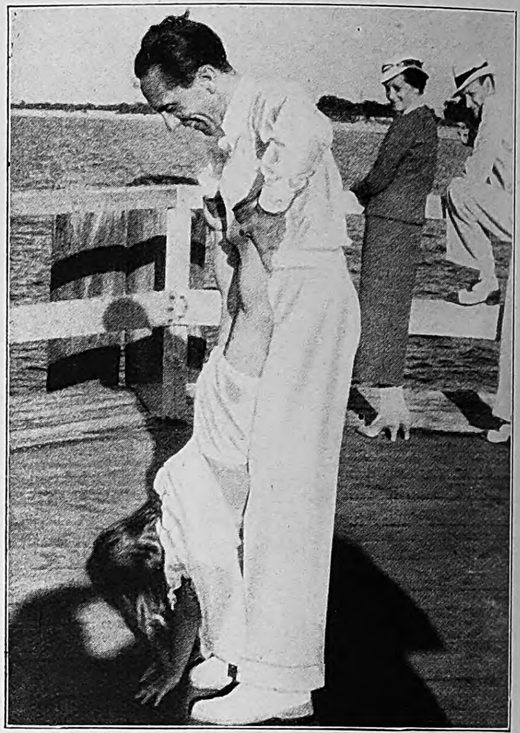
Atlantic.



Rechts: Dr. Goebbels ſpricht zu den Kulturſchaffenden.

Ibo Stöltinz

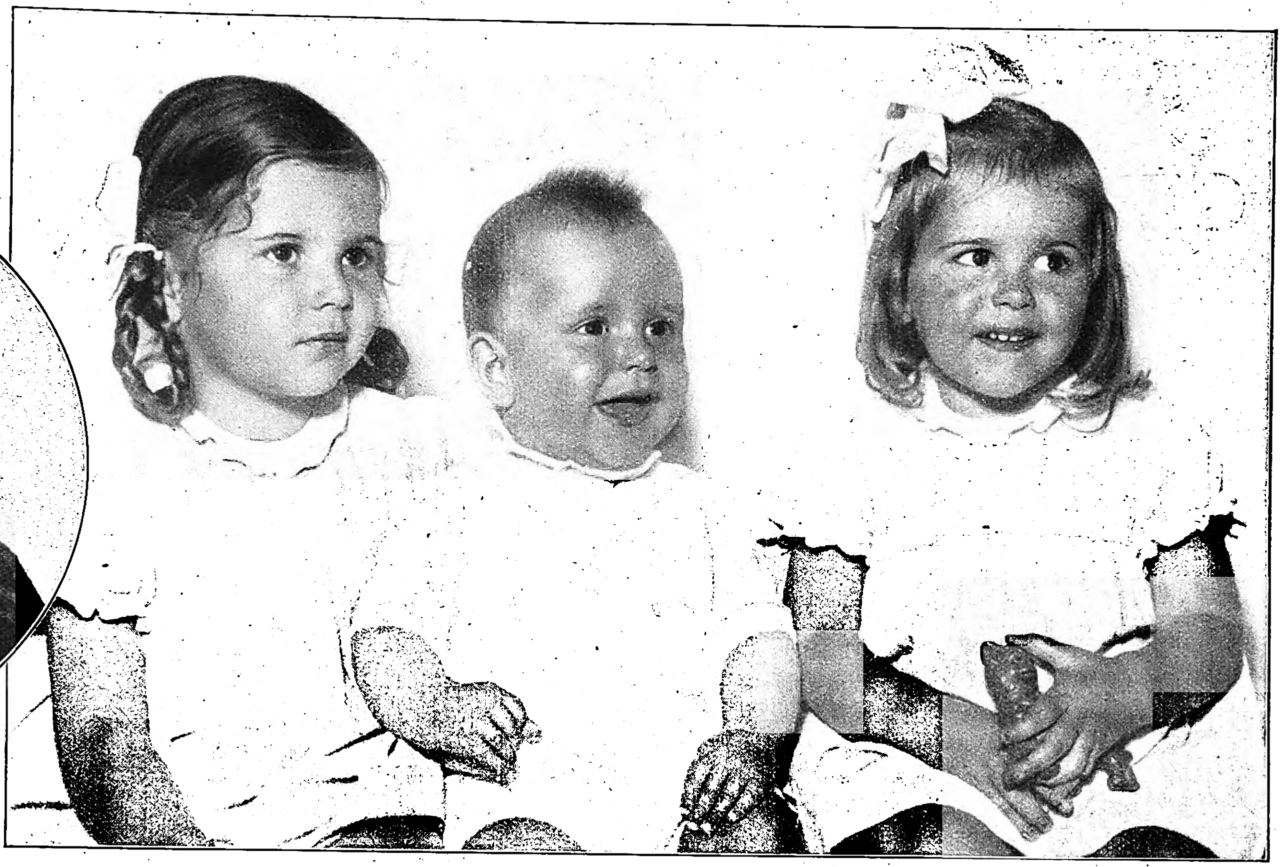




Aufnahmen: Heinrich Hoffmann (4). H v Perkhammer (1).

Vater und Töchterchen genießen die unbeſchwerte Freude ſonniger Urlaubstage. Helga ſieht das weite, blaue Meer und freut ſich über die dahinziehenden Wolken und Schiffe Was gibt es Schöneres, als auf der großen Landungsbrücke umherzutollen. Das iſt geſund und gibt einen guten Appetit.

Frau Magda Goebbels,
die treue Lebenskameradin ihres Gatten.

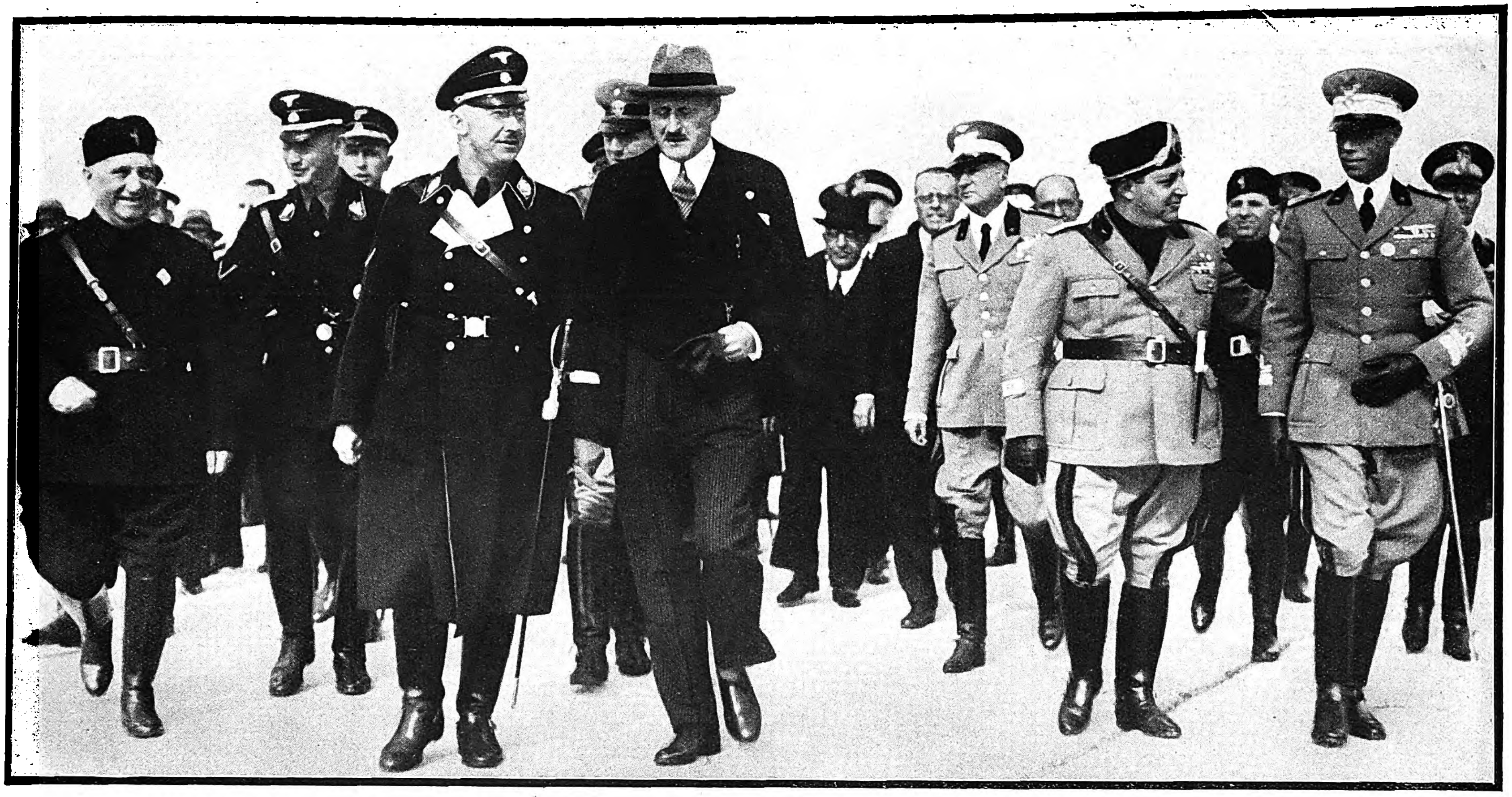


Die Kinder von Reichsminiſter Dr. Goebbels. Von links: Helga, Helmut und Hilde

Phot. Röhr, Magdeburg.

Glückliche Eltern mit ihren Kindern Hilde, Helga und Harald.

Phot. Gustav Dähn.

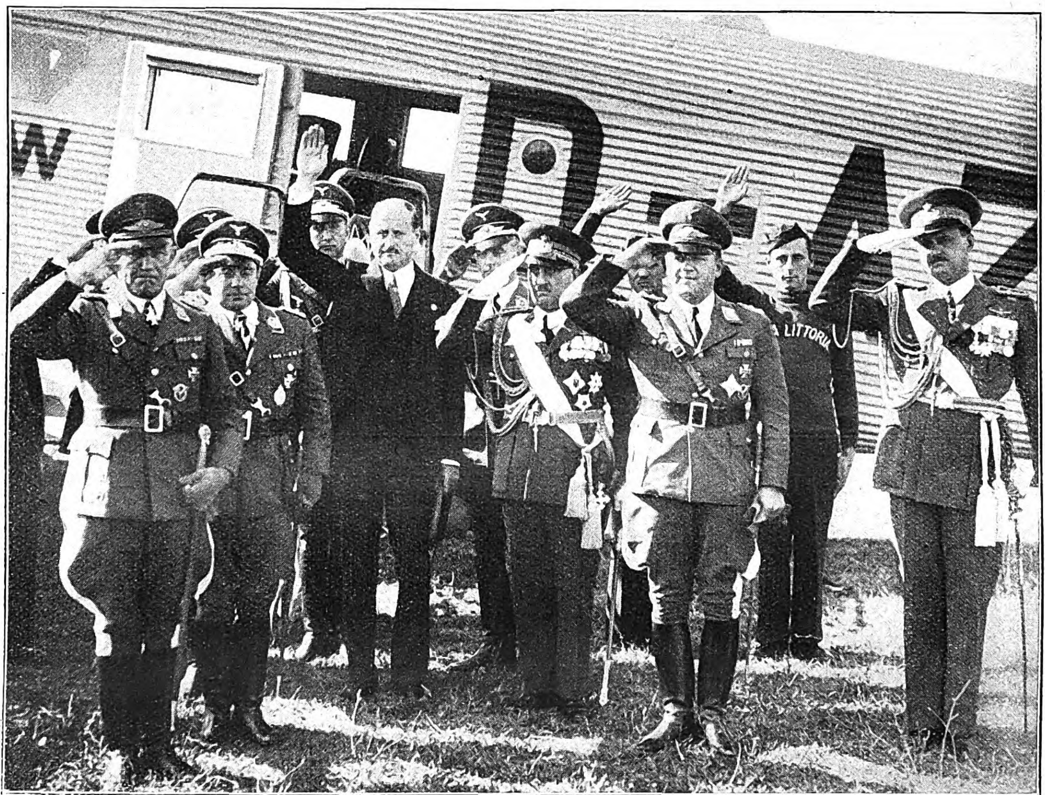


Der Beſuch des Reichsführers SS. Himmler in Italien. Reichsführer SS. Himmler weilte in ſeiner Eigenſchaft als Chef der deutſchen Polizei zum Studium gemeinſamer Polizeifragen in Rom. Unſer Bild zeigt Himmler im Geſpräche mit dem deutſchen Botſchafter in Rom, von Haſſel

Aufnahmen: Pressephoto 4

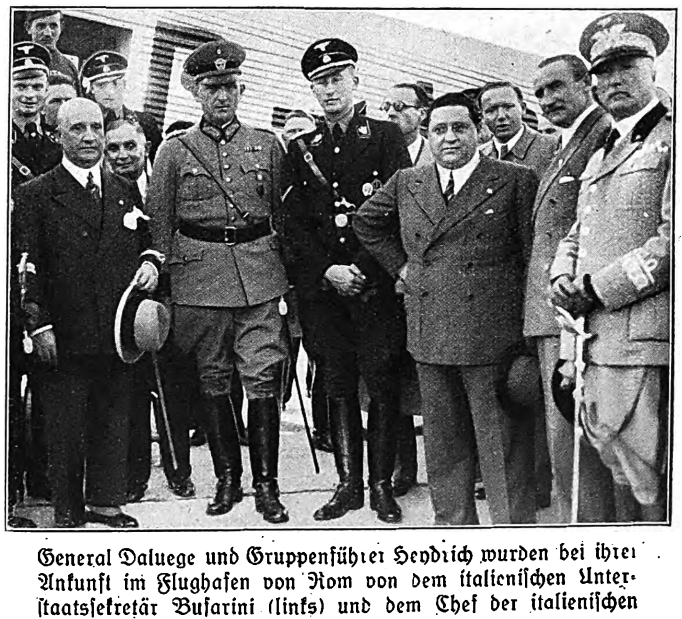
Deutsche Besuche in Italien

Die Entwicklung der politiſchen Lage hat es mit ſich gebracht, daß die autoritär regierten Staaten in der Behandlung zahlreicher Fragen auf eine perſönliche Zuſammenarbeit angewieſen ſind. Dieſe Fühlungnahme ſpielte ſich in gegenſeitigen Beſuchen ab, die von herzlicher Gaſtfreundſchaft getragen wurden. Mit Genugtuung konnten die deutſchen Abordnungen erneut feſtſtellen, daß die italieniſche Regierung ihren Gäſten eine beſondere Aufmerkſamkeit erweiſt, die von dem Geiſte der gleichen Staatsauffaſſung erfüllt iſt.



Der Staatsſekretär im Luftfahrtminiſterium, General der Flieger Milch, und ſeine Begleiter wurden bei der Ankunft in Rom vom italieniſchen Unterſtaatsſekretär General Valle und dem deutſchen Botſchafter von Haſſel empfangen. (Rechts von Haſſel [in Zivil] die Generale Valle und Milch.)

General der Flieger Milch ſchreitet die Front der italieniſchen Ehrenkompanie auf dem Flugplatz von Rom ab.



General Daluege und Gruppenführer Heydrich wurden bei ihrer Ankunft im Flughafen von Rom von dem italieniſchen Unterſtaatsſekretär Buſarini (links) und dem Chef der italieniſchen Polizei Bocchini (rechts) empfangen

Der Helm der Göttin

ROMAN VON JOSEF RIENER

(1. Fortſetzung.)

Copyright by Prometheus-Verlag, Gröbenzell b. München

Nachdruck verboten.

Inhalt aus dem bisher erſchienenen Romanteil:

Nach jahrelanger Kriegsgefangenſchaft in Rußland bietet ſich Molt, der unter dem Namen Jurowſki ſich als Teppichhändler durchs Leben ſchlägt, endlich Gelegenheit, zu entfliehen. Er ſchließt ſich einem ruſſiſchen Rittmeiſter der zerſchlagenen weißen Armee an und erreicht nach tagelangem, beſchwerlichem Marſche hoch oben im aſiatiſchen Bergland ein buddhiſtiſches Kloſter, wo in Geſellſchaft zweier Frauen ſechs Soldaten des alten ruſſiſchen Heeres auf den Rittmeiſter, ihren ehemaligen Anführer im Kampf mit den Roten, vereinbarungsgemäß warten, um dann zuſammen den Weg in die Freiheit fortzuſetzen. Als Molt und der Rittmeiſter aber das Kloſter betreten, finden ſie nicht nur die Soldaten, ſondern auch die beiden Frauen ſchwer betrunken vor. Allein die Erklärung, ſie alle ſeien bloß betrunken, erſcheint dem Rittmeiſter nicht ganz zutreffend, und er meint, daß hier wohl noch anderes mitſpiele.

Neu hinzutretenden Abonnenten wird ein Sonderdruck des Romans kostenlos nachgeliefert.

„Sie haben recht, und wir können nichts Beſſeres tun, als uns ſchlafen zu legen. Suchen wir ein Loch, wo wir unterkriechen können. Denn hier kann ich nicht bleiben; wenn ich dieſe Horde noch ein paar Minuten vor Augen habe, ſtehe ich für nichts. Am liebſten möchte ich ſie alle niederknallen.“

Molt packte den Rittmeiſter beim Arm und zog ihn zur Tür, da dieſer wirklich ſchon am Ende ſeiner Selbſtbeherrſchung angelangt zu ſein ſchien.

Aber es ſollte ihnen nicht erſpart ſein, auch die letzte dieſer ſeltſamen Geſellſchaft heut noch zu ſehen. Denn als ſie die Tür ſchon erreicht hatten, im Halbdunkel zwiſchen der Wand des Saales und den Säulen, wurde Molt plötzlich beim Ärmel gezupft. Er beugte ſich nieder und ſah eine Frau, die auf einem Stapel Decken hockte, und ein ſchnapsduftender Atem ſchlug ihm entgegen.

„Gritſchenko, Täubchen“, flüſterte ſie heiſer. „Bleib bei mir, nur zehn Rubelchen, Täubchen … zehn Rubelchen …“

Der Rittmeiſter lachte, ſchrill und gräßlich, wie ein Irrſinniger, dann ſtürzte er hinaus.

„Das war Anna Viktorowna, die Frau des Wachtmeiſters“, ſagte er, als ſie wieder auf der Galerie ſtanden und klare, kalte Nachtluft ihre Lungen füllte. „Sie ſcheint einen neuen Beruf gefunden zu haben!“

Schleichende Schritte ſchreckten ſie plötzlich auf. Es war der Lama mit ſeiner unvermeidlichen Papierlaterne.

„Wir möchten ſchlafen“, ſagte Molt. „Aber nicht drinnen im Götterſaal!“

„Folgt mir, hohe Wohltäter“, erwiderte der Lama mit einer tiefen Verbeugung. „Es ſind genug Zellen da!“

Er öffnete die Tür zu einem engen, muffigen Mauerloch, in dem zwei Lehmpritſchen ſtanden. Molt und Pandion zogen ihre Pelze aus, warfen ſie auf die Pritſchen und krochen darunter, um ſofort in einen bleiernen Schlaf zu fallen.

Nacht des Wahnſinns.

Aber ſchon nach einigen Stunden weckte Molt die ſchneidende Kälte, welche die Mauern dieſes ſicherlich ſchon ſeit Jahren nicht bewohnten Raumes ausſtrömten, und welche nur der erſte Tiefſchlaf der Erſchöpfung hatte überwinden können. Die Leuchtziffern ſeiner Uhr zeigten zwei Uhr früh. Er lauſchte in die tiefe Stille des Hauſes und hörte nichts als die ſchweren Atemzüge des Rittmeiſters.

Frierend dachte er an das große Glutbecken, das er vorhin in der Götterhalle geſehen hatte, an den warmen Dunſt von Schnaps und Menſchen, der dort geherrſcht hatte, und die Kälte beſiegte alle guten Vorſätze. Was für eine blödſinnige Poſe, dachte er, ſich ſtolz und verächtlich in eine Mönchszelle zurückzuziehen und dort mit den Zähnen zu klappern und ſteif zu frieren! Das mochte dem Rittmeiſter wohl anſtehen, der ſich einbilden konnte, noch einen Reſt von Diſziplin wahren zu müſſen, nicht aber ihm, der ja bloß Dolmetſcher war. Man ſah ja deutlich, wie es mit der Truppe ſtand, die paar Ruhetage hatte ſie gänzlich außer Rand und Band gebracht, und mit dem guten Beiſpiel war wohl kaum noch etwas zu erreichen!

Er ſtand leiſe auf, ſchlüpfte in den Pelz und ging über die Galerie in den Götterſaal. Die Strohmatten der Galerie verſchlangen jeden Laut ſeiner Schritte. Im Hof ſtand die grauſame Kälte dieſer Nacht wie ein ſtarrer, körperlich fühlbarer Block. Leiſe öffnete er die Bronzetür und trat in den Saal. Nur zwei Laternen brannten noch und verbreiteten ein mattes, dämmeriges Licht. Aber es genügte, um den Tiſch und den rotglühenden Feuerkorb erkennen zu laſſen. Er ging zum Tiſch und ſteckte die Naſe in den großen Kupfergong, der den Soldaten als Bowlentopf diente. Es war Sake, Reisſchnaps, wo, zum Teufel, mochten ſie den herhaben?

Er ſchöpfte einen Becher voll und ſetzte ſich dann dicht zum Glutkorb. Sog voll Wonne die ausſtrahlende Wärme ein, ſtarrte hingegeben in die Glut und trank in kleinen Schlucken den Becher leer.

Nach dieſem erſten Becher, nachdem das Blut wieder warm und lebendig in den Adern kreiſte, begann auch ein gewiſſes Intereſſe an ſeiner Umgebung zu erwachen. Er muſterte den Saal, den er bei ſeinem erſten Eintritt über den Augen Sinaidas ganz vergeſſen hatte. Dieſer Saal glich am eheſten einem barbariſchen Invalidendom, der Ruhmeshalle eines ſiegreichen Mongolenkhans, denn Fahnen, nichts als Fahnen, hingen dichtgereiht von der Decke hernieder und umgaben in Bündeln die acht plumpen Holzſäulen, welche die Decke ſtützten. Jedes dieſer grellbunten Tücher zeigte, in Gold und Seide geſtickt, einen der ſcheußlich geſtalteten Götter des lamaiſtiſchen Olymps, zähnefletſchende, doppelt- und dreiköpfige Fratzen mit Dutzenden von Armen.

Der hinter den Säulen liegende Teil des Saales war ganz in Dunkel getaucht, aus dem da und dort die Glasperlenaugen der Dhyani Buddhas glitzerten, die entlang der Wände auf Holzpoſtamenten hockten. Molt ließ den Lichtkegel ſeiner Taſchenlampe über die Wände gleiten, und zwiſchen den freundlich lächelnden Geſichtern der dicken Buddhas glotzten geſpenſtige Fratzen ins weiße Licht.

Von den Menſchen, die im Saale ſchliefen, war nichts zu ſehen, obwohl Molt ihre ſchnarchenden Atemzüge hörte. Und da er nun genug erwärmt war, um ſchon Neugierde empfinden zu können, erhob er ſich, um das Dunkel hinter den Säulen zu erforſchen.

Dort lagen ſie alle, in ihre Decken gewickelt, die Sättel unterm Kopf, der Wachtmeiſter, die beiden kirgiſiſchen Soldaten und der Tibeter, etwas abſeits Anna Viktorowna und der Leutnant, alle im ſchweren Schlaf ihres Rauſches. Geſpenſtig waren ihre verwüſteten Geſichter, kalkfahl mit grünen Schatten, ſchwer und röchelnd ſogen die Lungen den Atem ein. Kam es vom grellweißen Licht der Blendlampe oder waren es die Wirkungen des Reisſchnapſes, daß ſie nicht friedlich Schlafenden, ſondern Erſtickenden, faſt Sterbenden glichen?

Beklommen wandte ſich Molt ab und ging wieder in ſeine Zelle.

*

Irgendwann in dieſer Nacht weckte Molt ein klirrendes Geräuſch. Er ſchob die Altarfahnen beiſeite und blickte in den Saal, in dem noch immer die Laternen brannten. Er ſah den Rittmeiſter beim Tiſche lehnen, eben hob er eine Schale zu den Lippen und trank in endloſen Zügen. Wahrſcheinlich hatte auch ihn die Kälte in den Götterſaal getrieben, wo er der Verſuchung des Branntweins, der die ganze Halle mit ſeinem ſiegreichen Dufte erfüllte, erlegen war. Und jetzt, als er die Schale geleert hatte, knickte der ganze große Körper in ſich zuſammen.

In dieſem kläglichen Anblick erkannte Molt mit der grauſamen Deutlichkeit eines Wachtraums das Schickſal der paar Menſchen, die in dieſem Saale atmeten. Dieſe Menſchen, die ihre Heimat verloren hatten, einem ungewiſſen Schickſal entgegengingen, zermürbt von Kämpfen, welchen die entflammende Idee fehlte, welche weder Zuverſicht noch Hoffnung beſeelte, abgeſtumpft in endloſen Strapazen, hatten noch Selbſtzucht gehalten, ſolange ſie auf der Flucht und dem Marſche waren, die tägliche Pflicht hatte ſie noch an eine Aufgabe gekettet. Hier aber, in der ſtarren Ruhe des Kloſters, ſich ſelbſt überlaſſen, in der geſpenſtigen Umgebung einer fremden und feindlichen Götterwelt, waren ſie ihrer Leere innegeworden, und Verzweiflung hatte ſie befallen. Und der Rittmeiſter und er, welche aufrütteln und das verrottete Geſpinſt von Trunkenheit und Verzweiflung, das ihre Kameraden umflocht, hätten zerhauen ſollen, waren in der erſten Nacht den Dämonen des Hauſes erlegen. Nun gingen ſie alle dem Untergang entgegen.

*

Der große Gong auf dem Tiſche wurde in dieſen zwei Tagen nicht mehr leer. Immer wieder mußte der mit Püffen und Fauſthieben traktierte Lama neue

Krüge aus dem Keller ſchleppen. Es wurde geſpielt, wobei oft genug die Karten an die Köpfe klatſchten und die Ruſſen unter greulichen Flüchen mit geballten Fäuſten und blanken Bajonetten aufeinander losgingen. Noch war kein Blut gefloſſen, aber Blutdunſt ſchwebte in der Luft und benebelte die Köpfe ebenſo wie der ſcharfe Geruch des Branntweins. Die Spielgewinſte trugen ſie zu der Frau des Wachtmeiſters, So fanden die ſchmutzigen zerknüllten Rubel — und Dollarſcheine ihren Weg in das Wachstuchſäckchen, das Anna Viktorowna am Halſe trug. Was dann geſchah, wenn einmal das ganze vorhandene Geld in dem Wachstuchſäckchen ſteckte, war leicht zu erraten, es würde ihr geraubt und neu verteilt werden.

Seit jener erſten Nacht trieb es der Rittmeiſter ärger als alle anderen. Er ſpielte, tobte und trank mit einer verbiſſenen Beharrlichkeit, als ob er dieſen verfluchten Leib in ein paar Tagen gänzlich zugrunderichten müſſe. Molt ſah ihn ſeit dem erſten Tage überhaupt nicht mehr nüchtern, da er, kaum vom Schlafe erwacht, wieder zu trinken begann und nicht dulden wollte, daß ſich ein anderer vom Gelage fernehielt, ja die Kirgiſen und den Tibeter oft genug mit der Piſtole zum Trinken zwang. Und ſeine Liebe zu Sinaida ſchien ganz erſtorben zu ſein, im Branntwein erſäuft, denn er trug ſeine Rubel zu Anna Viktorowna wie alle anderen.

Sinaida endlich ſang und ſpielte, aber trotzdem übte ſie noch immer eine Macht aus, die Molt vor Gewalttätigkeiten ſchützte. Noch immer konnte keiner der Männer ihren wilden Blicken widerſtehen, und beſonders die beiden Kirgiſen waren ihr wie Hunde ergeben. Ihr Einfluß war noch das einzige, das den Frieden zur Not aufrechterhielt, und nur hinter ihrem Rücken fielen die unflätigen Worte und funkelten die haßerfüllten Blicke, die Molt galten, da man ihn für ihren Liebhaber hielt. Und Molt rechnete damit, daß ſich auch hinter ihrem Rücken der Schuß entladen würde, der die Spannung zerriß, der ihn niederſtreckte. Dann würden ſich die anderen ihretwegen gegenſeitig zerfleiſchen.

*

Der Lama.

Ein Kirchenlied, ein düſteres ruſſiſches Kirchenlied, war es, das dieſe zwei Tage Tollhaus beendete. An einem grauen Mittag, als der ewige Sturm durch die Dachritzen pfiff und im Gebälk rumorte, weckten Molt die feierlichen Bäſſe des Leutnants und des Wachtmeiſters, eine brennende Scham über die vergangenen Tage quälte ſie. Die beiden Ruſſen ſangen, während ihnen die Tränen in die Bartſtoppeln rollten, die Kirgiſen ſtarrten ſtumpf ins Leere, und aus ihrem Winkel hörte Molt die Wachtmeiſtersfrau leiſe wimmern.

Nur der Rittmeiſter ſchlief, und das war gut ſo, da er vermutlich dieſer zerknirſchten Faſtenſtimmung nicht unterlegen wäre. Er hätte ſich zum Tiſch geſetzt und zu trinken begonnen.

Ein faſt quälender Hunger nach friſcher Luft und Weite trieb Molt aus dem Saal. An der Tür ſtieß er mit dem Lama zuſammen, der eben eintreten wollte. Der Lama warf einen raſchen Blick über den Saal, und ſein eben noch wie immer ſtereotyp lächelndes Geſicht zeigte für eines Gedankens Dauer ein derartiges Erſchrecken, daß auch Molt erſchrak und ſich umdrehte, um zu ſehen, ob nicht etwa ein Gewehrlauf auf ſie beide gerichtet war. Aber im Bild des Saales hatte ſich nichts verändert, und auch der Lama zeigte ſogleich wieder ſeine höfliche Fratze, ſo daß Molt, verwundert den Kopf ſchüttelnd, auf die Galerie hinaustrat.

Hier lehnte er ſich aufatmend über die Brüſtung und ſog in tiefen Zügen die klare, eiſige Bergluft ein. Zum erſtenmal ſah er jetzt das Kloſter bei Tageslicht.

Es war klein und ärmlich, keine der gewaltigen, übereinandergetürmten Mönchsfeſtungen Südtibets, denn die Gläubigen, die es erhalten hatten, waren ja ſelbſt nur arme Salzſchürfer und Hirten geweſen

Ein dumpfes Poltern brachte Molt plötzlich auf andere und wenig angenehme Gedanken — großer Gott, die Pferde, die Pferde, um die ſie ſich zwei Tage lang nicht gekümmert hatten! Er ſprang in langen Sätzen durch die Galerie zum Stall

Als er die Tür aufriß, drängte ſich das ganze Rudel ins Freie, ein Anblick, bei dem ſich das Herz zuſammenkrampfte. Klapperdürr, unglaublich ſchmutzig, halbblind torkelten ſie im Hof herum, obwohl ſie oft genug in die Knie brachen und ſich nur mühſam wieder aufrichteten, kläglich wiehernd. Auf den groben Steinplatten des Hofes ſuchten ſie Futter und Waſſer, leckten die Runſen ab. — Molt wandte ſich erſchüttert ab.

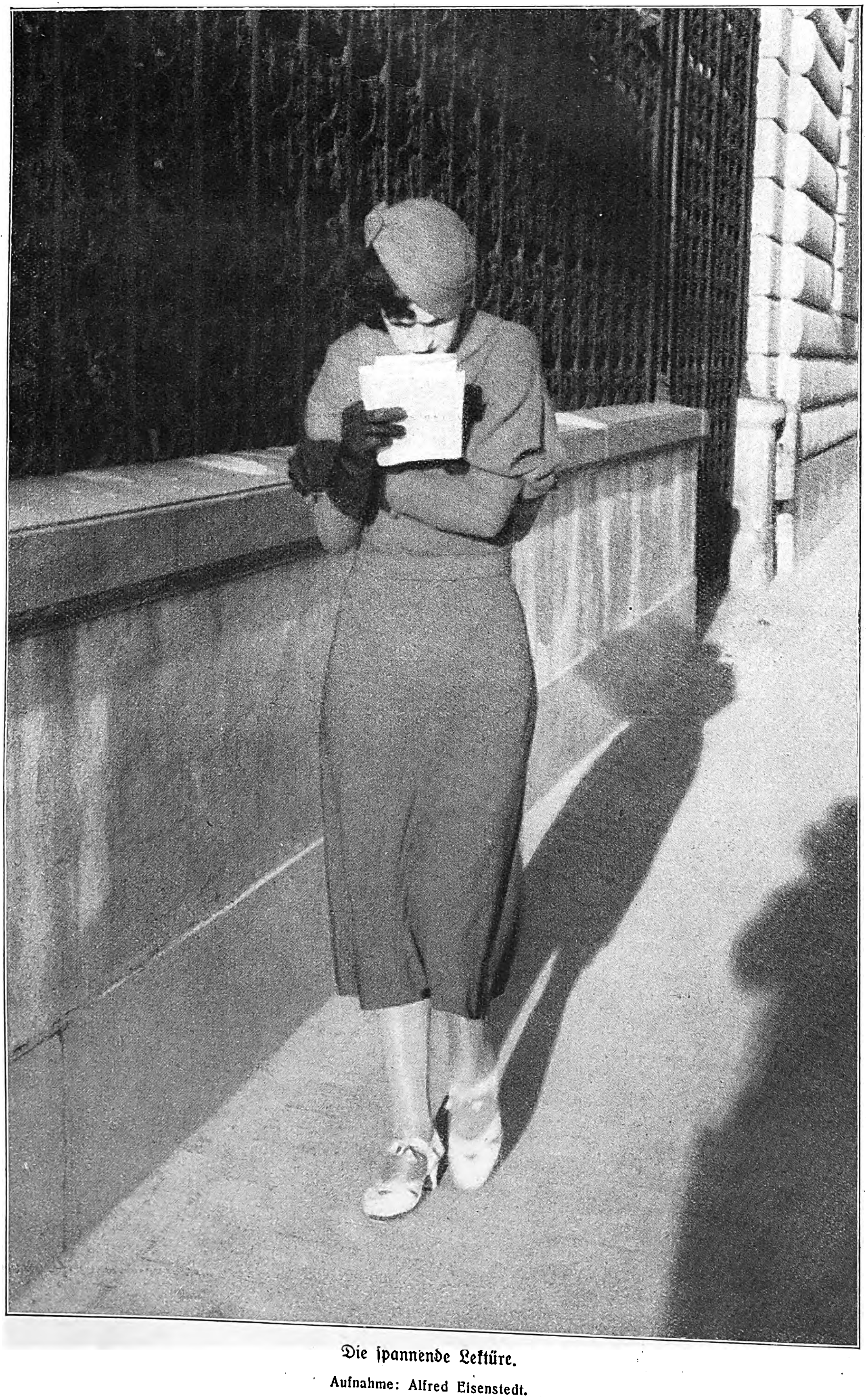
Es war ein Wunder, daß die armen Gäule überhaupt noch lebten. Zum Glück waren ſie nach Tibetſitte im Stall nicht angebunden geweſen, ſie hatten ſich wenigſtens von der Streu ernähren können und den Waſſertrog bis zum letzten Tropfen ausgeleckt. Nun ſammelten ſie ſich wie die Hunde um Molt, ſtießen ihm die Mäuler in Bruſt und Rücken, während er einem nach dem anderen den Gerſtenbeutel umband.

Beim Treppenkopf tauchten jetzt Tunduk und die Kirgiſen auf. Auf ihren Geſichtern las er die gleiche Scham, die auch ihn gewürgt hatte. Daß ſie die hilfloſen Tiere gänzlich vergeſſen hatten, erſchien ihnen jetzt als die ärgſte all der Schändlichkeiten der vergangenen drei Tage. Nun überſtürzten ſie ſich damit, Waſſer zu holen, die Tiere zu tränken, den Stall zu reinigen und entwickelten dabei einen ſo heißen Eifer, daß ſich Molt bald überflüſſig vorkam und in ſeine Zelle ging, um aus ſeinem Gepäck das Gewehr zu holen. Er wollte ein wenig die Umgebung abſtreifen und ſehen, ob nichts Jagdbares zu erbeuten war, da ihnen allen Friſchfleiſch bitter not tat. Hatten ſie doch bisher nur von den auf dem Glutbecken der Halle gewärmten Konſerven gelebt.

Als er ins Freie hinaustrat, vertrieb der ſchneidende Südweſt, der ihn, den durch zwei Tage Wärme Verweichlichten, bis aufs Mark durchfror, den wüſten Druck, der bisher ſeinen Kopf umklammert hatte, und er begann endlich ſeine Lage klar zu überdenken

Schnaps, Spiel und Frauen, ein halbes Dutzend hemmungsloſer Menſchen, die faſt fünf Jahre Feldzug hinter ſich hatten und einem ungewiſſen Schickſal entgegengingen, lag da nicht Mord und Totſchlag in der Luft? Würden dieſe Leute wirklich imſtande ſein, ſich noch aus dem ſeeliſchen Sumpf aufzuraffen, in dem ſie jetzt verſackt waren, und dann ſechshundert Meilen über himmelhohe Berge, verſchneite Päſſe und ſturmdurchfegte Hochebenen zu marſchieren? Die Verwirklichung des Traumes von Kaſchmir und Rawal-Pindi ſchien ferner denn je, und jetzt ſteckte man mitten im Kwenlün — was für ein Narr war er geweſen, dem Rittmeiſter zu vertrauen, ſein Schickſal an dieſe verlorene Sache zu ketten!

Einen Augenblick lang überlegte Molt allen Ernſtes, ob er nicht die vier beſten Pferde ſatteln, mit Konſerven und Gerſte beladen und zuſammen mit Tunduk Taren im geheimen abmarſchieren ſollte, ſo unmöglich erſchien es ihm, daß er gemeinſam mit den verlotterten Schnapsbrüdern da drinnen je ſein Ziel erreichen



Die ſpannende Lektüre.

Aufnahme: Alfred Eisenstedt.

würde. Aber das wäre jetzt heller Wahnſinn geweſen, jetzt war die ſchlimmſte Froſtzeit und ein Überqueren der Päſſe noch ausgeſchloſſen. Aber das eine ſchwur er ſich zu: Daß er die Ruſſen und vor allem den Rittmeiſter aus dem Rauſch reißen mußte um jeden Preis. Der Schnaps mußte verſchwinden, das war oberſtes Gebot; wie kam überhaupt dieſe Unmenge Branntwein in das fromme Haus Buddhas?

Der Lama hatte ihn aus dem Keller geſchleppt, ſoviel hatte Molt ja täglich ſehen können. Der Lama — aber das Kloſter hätte doch ganz verlaſſen ſein müſſen nach Tunduk Tarens Meinung, wo kam der Lama her, der hier ganz allein im Herzen der Bergwüſte hauſte?

Mit Staunen erkannte Molt, daß er dieſen ganz ſelbſtverſtändlichen Fragen bisher nicht die geringſte Bedeutung geſchenkt hatte. Er wußte nichts vom Marſch und von der Ankunft der Truppe, nichts von dem Lama und ſeinen unerſchöpflichen Vorräten. Es war nicht klargeſtellt, aus welchem Grunde die Mönche das Kloſter verlaſſen hatten, ohne die wichtigſten Kultgeräte mitzunehmen, und warum ſie einen der Ihren zurückgelaſſen hatten. Auch wäre es wichtig geweſen zu wiſſen, wie der Lama die fremdgläubigen Eindringlinge aufgenommen hatte, ob ſie den Eintritt etwa erzwungen hatten, da doch das Betreten des Kloſterbodens ſelbſt Gläubigen nur zu gewiſſen Zeiten erlaubt und Andersgläubigen unter allen Umſtänden verboten iſt! — —

Und wo ſteckten die beiden letzten Ruſſen? Der Rittmeiſter hatte doch von ſechs Mann und zwei Frauen geſprochen, und er hatte bisher nur den Leutnant, den Wachtmeiſter und die beiden Kirgiſen geſehen? Die zwei Koſaken fehlten. Waren ſie etwa während des Marſches umgekommen oder deſertiert oder hier im Kloſter getötet worden?

War hier etwa gar Zauberei am Werke. deren ja die gelben Lamas den ängſtlich geflüſterten Bazarmärchen zufolge mächtig ſein ſollten, war dieſer höflich lächelnde Lama ein Giftdoktor, ein Tſuren, der die Menſchen durch Tränke verwandeln konnte, oder hielt einer der Dämonen des Ortes die Eindringlinge in ſeinem Bann?

Wie ein Irrer trabte Molt das Ufer entlang, mit glühendem Antlitz, er empfand die Kälte nicht mehr und hatte ſeine Jagdpläne vergeſſen, war in quälende Gedanken verſtrickt, den krauſen Sprüngen ſeiner mißtrauiſchen Phantaſie hingegeben, ſtundenlang . . . bis er endlich gegen Abend wieder das Kloſter betrat, zum Berſten mit Tatkraft und guten Vorſätzen geladen, feſt entſchloſſen, die Vorgänge kläräugig zu verfolgen und vor allem aber einen unauffällig zu beobachten, den Lama. — — — — –

Die Kloſterhöfe und die Galerie waren ſchon in fahle Dämmerung getaucht, als er das Tor durchſchritt. Die Bronzetür zum Götterſaal ſtand offen, irgendein wüſtes Zechlied klang herüber. Das Gelage hatte alſo von neuem begonnen. Molt ſuchte den Lama!

Alle die verfallenen, verwahrloſten Zellen leuchtete er ab, ohne den Lama zu finden. Erſt hinter einer Tür, die einen kurzen Quergang nahe beim Götterſaal abſchloß, hörte er ein monotones Leiern, mit dem Piſtolenkolben hämmerte er eine Fanfare ſeiner ſtürmiſch erwachten Tatkraft an die Tür . . . . und der Lama öffnete mit vielen Verbeugungen.

Molt trat in ein ziemlich großes Gemach, das durch eine Mauerluke Licht erhielt und anſcheinend die Zelle des Kanpo-Lama, des Abtes, geweſen war. Es war beſſer gehalten als die übrigen Zellen, ein großer Teppich lag am Boden, und ein paar mit Bronzevaſen und Nephritfiguren bedeckte Lacktiſchchen ſowie ein mit Filzdecken ausgeſtattetes Ofenbett machten den Raum ein wenig wohnlich.

Höchſt zeremoniell bot der Lama ſeinem mit Galle und Feindſchaft geladenen Beſucher einen Sitz an und erquickte ihn mit ehrerbietigen Titeln und blumigen Komplimenten, während er ſich ſelbſt als zerlumpte Ameiſe, trübes Ei und ſo weiter vorſtellte, beſte chineſiſche Manieren alſo. Es hätte Molt ſichtlich erleichtert, wenn er dem Lama dieſe hübſchen Beinamen ſelber an den kahlen Schädel hätte knallen können, da dies aber der Lama mit höflicher Reue über ſeine Exiſtenz ſelbſt tat, verrauchte langſam der aufgepeitſchte Ingrimm, und aus einem drohenden Verhör wurden lahme Fragen, die der Mönch höflich lächelnd, oft mit gekränkt erſtauntem Geſicht, weitſchweifigſt beantwortete.

Jetzt endlich erfuhr Molt Näheres über all die Ereigniſſe, die ſich in letzter Zeit in dieſem vom Zorn der Götter ſo ſchwer getroffenen Kloſter abgeſpielt hatten. Tſo Gumba mit ſeinen vierzig Mönchen war bisher von den Salzſchürfern erhalten worden, die alljährlich zum See wanderten, um dort Salz zu ſammeln und nach dem Süden Tibets zu bringen. Von den Opfergaben dieſer Leute hatte das Kloſter bis zum Frühjahr vergangenen Jahres beſchaulich gelebt, bis zu dem Tage, an dem unter den Mönchen eine Seuche aufzutreten begann, die wahrſcheinlich ein Salzſchürfer eingeſchleppt hatte. Aus der Beſchreibung des Mönches glaubte Molt zu erkennen, daß es der Flecktyphus geweſen war, dem im Laufe des Sommers alle Mönche bis auf den einen erlegen waren, und ſeit dieſer Zeit wurde das Kloſter am See von allen Pilgern ängſtlich gemieden. Man hielt auch den letzten Mönch ſicherlich für längſt geſtorben.

In tiefſter Einſamkeit hatte dieſer letzte gelebt, hatte täglich die Räucherſtäbchen entzündet, die Butterlampen gefüllt und die vorgeſchriebenen Gebete geſprochen. Er litt keine Not, da das Kloſter reichlich mit Vorräten verſehen war, und wartete geduldig, bis ſich ein Pilger oder Hirte nähern würde, dem er eine Botſchaft an ſeine Oberen mit der Bitte um Entſendung neuer Mönche für das verwaiſte Heiligtum hätte mitgeben können. Dann kamen die Ruſſen, welchen er widerſtandslos das Tor öffnete, obwohl ſie Chriſten und Mohammedaner waren, er verzieh ihnen auch, daß ſie neugierig im ganzen Kloſter herumſtöberten und törichte Witze über die Götterſtatuen und Kultgegenſtände riſſen. Aber als ſie im Keller die Reisvorräte und den Brennkeſſel entdeckten, mit welchen die Mönche den Schnaps gebrannt hatten, den ſie zu mediziniſchen Zwecken, zur Belebung erſchöpfter und halberfrorener Pilger brauchten, da war es mit der Ruhe der erſten Tage vorbei, mit Fußtritten und Kolbenſtößen zwangen ſie den Lama, Schnaps zu brennen, und nun begann die Orgie und der Verfall, und ſeit dieſem Tage waren die Ruſſen eigentlich nie mehr nüchtern geweſen.

Teilnahmslos, mit ſtereotyp lächelndem Geſicht berichtete der Lama von der ſchändlichen Entheiligung des Kloſters, die ſeither von den Ruſſen begangen worden war, von den wilden Zechereien und von dem Schlimmſten endlich, von der Schießerei, die ſich vor einer Woche beim Kartenſpiel abgeſpielt hatte und der zwei Soldaten zum Opfer gefallen waren. Er ſelbſt hatte ganz allein die Toten begraben müſſen, die Ruſſen waren nicht zu bewegen geweſen, in die grimmige Kälte hinauszugehen und die Beſtattung vorzunehmen, ſie hatten ſich begnügt, die Leichen in eine Zelle zu werfen und damit das Kloſter noch ärger zu beflecken, als bisher ſchon geſchehen war.

Damit ſchloß der Lama ſeinen Bericht. Molt ſaß ihm ſchweigend gegenüber, aufs tiefſte beſchämt durch die Taten ſeiner Gefährten, die durch nichts entſchuldigt werden konnten, und dachte nur mehr daran, den Rückzug anzutreten, in möglichſt guter Form und ohne ſein Anſehen noch mehr zu erſchüttern, als es durch ſeine Kameradſchaft mit den Ruſſen ſchon geſchehen war. Er hegte nicht den leiſeſten Zweifel an der Wahrheit dieſer Erzählung, die ſo klar und einfach war und den Stempel der größten Wahrſcheinlichkeit trug, wenn man an die primitiven von Heimweh und Hoffnungsloſigkeit verdorrten, nach blindem Vergeſſen hungrigen Seelen der Soldaten dachte, deren letzte Hemmung: Diſziplin durch die Abweſenheit des Rittmeiſters, gefallen war. Molts tatkräftige Vorſätze waren verflogen, ſtatt als mißtrauiſcher, forſchender Ankläger hatte er beinahe als Angeklagter vor dem Lama geſeſſen.

Ein unheimlicher, langgezogener Ton enthob Molt der Mühe, über die Form ſeines Rückzuges nachdenken zu müſſen. Ein kläglicher Schrei war es, den man trotz der dicken Mauern, die dieſen Raum vom Götterſaal zu trennen ſchien, zwar gedämpft, aber ſeltſam deutlich vernahm. Ein kalter Schauer lief ihm über den Rücken.

„Eine Frauenſtimme . . . .“, flüſterte der Lama entſetzt.

Sinaida! Molt begriff und ſtürzte aus dem Zimmer, raſte über die Gänge, ſtieß ſich an Mauerecken blutig und — ſtand dann im Götterſaal vor drei Augenpaaren, die ihn verwundert anglotzten, den Augen der drei Ruſſen, die beim Spiel ſaſſen.

Sein Blick ſuchte Sinaida. Das unſelige Weib war nicht zu ſehen, aber hinter den Säulen klangen halblaute Stimmen. Er trat näher.

Da kauerten Sinaida und die beiden Kirgiſen am Boden, bei einem länglichen Bündel. Die Kirgiſen hielten die Pferdedecken zuſammen, die um das Bündel geſchlagen waren, und Sinaida heftete ſie mit großen Stichen zuſammen.

„Was iſt das?“ fragte Molt ſchaudernd.

„Das . . .“ erwiderte Sinaida eintönig. „Das iſt Anna Viktorowna. Der Leutnant hat ſie erſtochen.“

Molt blickte ſie entgeiſtert an. Mehr noch als der Mord entſetzte ihn die furchtbare Gleichgültigkeit, die auf allen Geſichtern zu leſen war, und die kühle Geſchäftsmäßigkeit, mit der ſie die Leiche, die noch warm ſein mußte, für das Grab fertigmachten.

„Sie hat geſchlafen“, erzählte Sinaida im leichten Plauderton, während ſie eifrig nähte, „und Abadieff war im Verluſt. Da wollte er ihr das Geldtäſchchen vom Halſe ſchneiden, er hatte ja gar kein Geld mehr. Nun — ſie iſt doch erwacht, und die beiden haben zu raufen begonnen. Gib die Hand weg, Mechmet, ſonſt werde ich dich noch ſtechen, ſo . . . . nun alſo, ſie iſt doch recht kräftig geweſen und hat ihm tüchtig zugeſetzt; da iſt er zornig geworden und hat zum Bajonett gegriffen. Sie war gleich tot.“

Sie ſtand auf und ſtreckte ſich.

„Fertig. Tragt ſie fort und begrabt ſie an der Mauer, wo die beiden Koſaken liegen.“

Die Kirgiſen hoben die Leiche auf die Schultern. Sinaida machte noch ein flüchtiges Kreuzzeichen über die Tote, dann ſetzten ſich die beiden in Bewegung. Die drei Spieler hatten von dem allem gar keine Notiz genommen.

„Abadieff ſitzt ſeelenruhig dort und ſpielt“, ſagte Molt, der ſich von ſeinem Grauen noch nicht erholt hatte. „Und der Rittmeiſter läßt das zu? Niemand hat die Frau verteidigt?!“

„Aber, die ſind doch froh, daß Abadieff Geld zum Weiterſpielen hat“, ſagte Sinaida, „was geht das Sie an?“

*

Als Tier aufs Lebensrad geflochten ...

In dieſer Nacht hatte Molt ein Geſicht. Es war kein Traum, da er die deutliche Erinnerung noch bewahren konnte, auch nicht die Erſcheinung eines Rauſchzuſtandes, da er vor dem Schlafengehen nicht einen Schluck Branntwein getrunken hatte. Ihm erſchienen nachts die Augen des Lamas. Zwei unheimliche, matt leuchtende Augen ſchienen vor ihm zu ſchweben. Er glaubte auch die verſchwimmenden, kaum gehauchten Umriſſe eines Geſichtes zu ſehen, das eine unbeſtimmte Ähnlichkeit mit dem des Lamas hatte. Aber waren deſſen höfliche, demütige, jettperlenartige Mausaugen ſolcher Blicke fähig? Blicke voll teufliſchen Blutdurſtes, ſo freſſend vor Haß, daß Molt beinahe das Knirſchen des grimmig verkrampften Gebiſſes zu hören glaubte? Er erwachte nun ganz, richtete ſich jäh auf und ſogleich waren die Augen verſchwunden.

Ich habe geträumt, dachte er, es war der Reſt eines ins Erwachen hinübergleitenden Traums.

Er rief die Kirgiſen.

„Kommt mit zu den Pferden“, ſagte er.

Sie gehorchten breit lächelnd, froh, einen Befehl zu hören, der ſie zu einer anderen Tätigkeit rief, als zu trinken oder Betrunkene wegzuſchaffen. Sie ſchritten durch die kalten, von bleigrauem Dämmerlicht erfüllten Höfe, zum Stall, tränkten und fütterten die Pferde. Nochmals wurden heute die Tiere gründlich geputzt, und als ſie Molt nach ſtundenlanger Arbeit eines nach dem anderen muſterte, nickte er zufrieden Der eine Tag reichlichen Futters hatte die Tiere wieder munter und wohlauf gemacht, nicht nur die ſtruppigen Tibetponys, die ja unglaublich genügſam ſind, ſondern auch die Kirgiſenpferde, die die Ruſſen mitgebracht hatten, kleine, ſehnige Tiere mit zierlichen Köpfen und großen, böſe ſchauenden Augen.

Eben als Molt die Hufe des letzten Tieres unterſuchte — die Kirgiſen ſtanden ſchwatzend beim Eingang —, trat Taren Tunduk zu ihm und blickte ſcheu hinter ſich.

„Ich möchte dich warnen“, flüſterte er furchtſam.

„Ich habe von dem Lama dieſes Kloſters ſchon gehört. Er iſt ein Ta-Lama, ein großer Tſuren, der früher in den Klöſtern des Südens war. Er gehört zu den Altgläubigen, nicht zu den Gelbmützen. Man erzählt viel ſchlimme Dinge von ihm . . .“

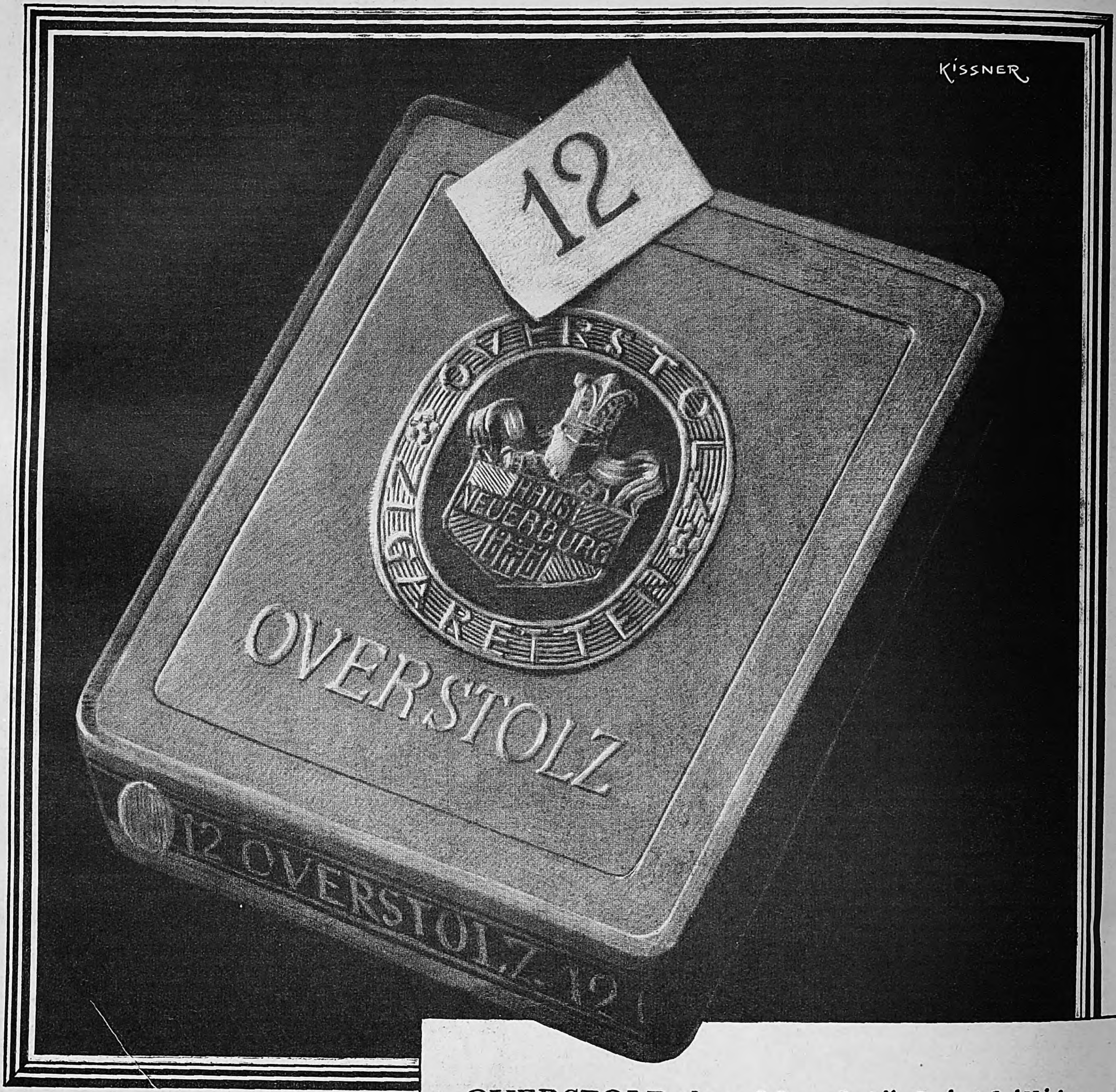
„Und warum warnſt du mich? Wir ſind doch keine Mönche!“

„Ich weiß nicht . . . aber ich fürchte mich vor ihm. Brechen wir auf, Herr, lieber heut als morgen. Das Kloſter zur glückſeligen Ruhe liegt nur etwa hundert Li öſtlich von hier. In drei oder vier Tagen können wir es erreichen!“

„Aber wir weichen von unſerem Wege ab! Nein, wenn du nicht deutlich ſagen willſt, was du für uns befürchteſt, ſo bleiben wir hier!“

Der Tibeter ſchwieg. Vielleicht fürchtete er den Zorn der Götter über einen Verrat an ihrem Diener. Er ſchlürfte zu den Kirgiſen und drehte ſich eine Machorkazigarette.

Aber ſeine Mitteilung lenkte endlich den bisher zielloſen und zu ſehr gefühlsmäßigen Verdacht Molts, den


KISSNER
12
OVERSTOLZ CIGARETTEN
HAUS NEUERBURG
OVERSTOLZ
12 OVERSTOLZ 12

$4\frac{1}{6}$ HAUS NEUERBURG PF.

OVERSTOLZ

Ohne Mundstück

OVERSTOLZ ohne Mundstück ist billiger geworden. Die Preissenkung von 5 Pf. auf $4\frac{1}{6}$ Pf. hat aber weder an ihrer Mazedonen-Mischung noch an der Art ihrer Frischhaltung auch nur das geringste geändert. Dagegen erhalten Sie für 50 Pfennig jetzt **12 OVERSTOLZ statt 10 Stück,** also 2 Zigaretten mehr als bisher.

Haus Neuerburg
G·M·B·H

die eifrige Morgenarbeit wieder eingeſchläfert hatte, in eine beſtimmte Richtung. Er kannte die große Rolle, welche die Ta-Lamas, die heilkundigen Mönche, in dem von Intrigen und Eiferſüchteleien verſeuchten Kloſterleben ſpielen, wußte, daß ſie ebenſo oft wie als Ärzte auch als Henker gebraucht werden. Und wenn ein ſolcher Arztlama auch noch im Rufe eines Tſuren, alſo eines Giftkundigen ſteht, ſo kann man als ſicher annehmen, daß er viele Geheimniſſe kennt und an vielen rätſelhaften und zauberiſchen Ereigniſſen ſeinen Anteil hat. Ein ſolcher Tſuren weiß nicht nur Wundſalben oder Heilmittel zu bereiten, ſondern kennt auch die Tränke, die Viſionen und Starrheiten, Weisſagungen und Entrückungen hervorrufen, und iſt dem Kloſterleben unentbehrlich. Und daß er ein Altgläubiger war, alſo kein Anhänger der buddhiſtiſchen Reform des Gelugpas, die den Lamaismus von vielen Überreſten der alten ſchamaniſtiſchen Bön-Religion gereinigt hatten, das macht ihn noch gefährlicher. Mit zahlloſen Halbmenſchen, Dämonen und Weſen des Zwiſchenreichs bevölkert er die Natur.

Wenn nun etwa dieſer Arztlama ein Tränklein miſchte? Er war es ja, der den Reiswein brannte, unten im Keller, die Soldaten hatten ihn dazu gezwungen! Seiner eigenen Ausſage zufolge gezwungen!

Molt eilte zur Tür und packte den einen Kirgiſen bei der Schulter.

„Iſt es wahr, daß Ihr den Lama gezwungen habt, Schnaps zu brennen?“

Der Kirgiſe ſtarrte ihn verwundert an

„Wir? Ich weiß nicht, Herr! Vielleicht hat es der Leutnant getan oder der Wachtmeiſter! Aber ich nicht und auch Mechmet hier nicht!“

„Wißt ihr den Weg zum Keller?“

„So ungefähr . . . !“

„Dann zeigt ihn mir!“

Von einem einſpringenden Mauerwinkel des äußeren Hofes führte eine verfallene Steintreppe nach unten. Sie ſchritten zuerſt durch einige niedrige, leere Kellerräume, die vielleicht als Futterkammern gedient hatten. Dann kam ein von einer Luke nur notdürftig erhellter Raum, in dem der Mönch ſeine Vorräte aufgeſpeichert hatte. Molt ſah Säcke voll Gerſte für die Tſamba-Bereitung, einen Stapel Ziegeltee, ein Dutzend Schafmagen voll ſtinkender Butter, einige Säcke Reis und eine ganze Wand voll aufgeſchichteter Düngerkohle. Im Hintergrunde blinkte Kupfergeſchirr: die unterirdiſche Brennerei. Auf einem Steinherd ſtand der Brennkeſſel mit dem langen Rohr; Löffel, kleinere Keſſel und Schalen lagen daneben am Boden.

Molt ſtöberte in allen Ecken herum, bis ihn ein halblauter Zuruf Tunduks zum Herd rief. An der Wand dort war ein Stein aus der Mauer gebrochen worden, ſo daß eine Niſche entſtanden war, die ſich im Halbdunkel von der verruſten Mauer gar nicht abhob. Die ſcharfen Augen des Tibeters hatten aber entdeckt, daß die Niſche auch einen Inhalt hatte, er griff jetzt hinein und brachte eine hübſche, mit eingelegten goldenen Pfauen und anderem fratzenhaftem Getier verzierte Lackſchachtel zum Vorſchein.

Molt ſchlug den Deckel der Schachtel zurück und ſah, daß ſie mit getrockneten Blumen gefüllt war

Die Kirgiſen und der Tibeter wichen voll Entſetzen zurück, als Molt die Schachtel öffnete. Der Tibeter hielt ſich Mund und Naſe zu, während die andere die Amulettkapſel umklammerte, die er an die Schulter geſchnallt trug. Und die Kirgiſen begannen einen unverſtändlichen Singſang zu leiern, in dem Molt Koranſuren zu erraten glaubte

„Seid ihr närriſch?“ rief Molt. „Was iſt das für ein Kraut, vor dem ihr ſolche Angſt habt?“

Ohne eine Antwort zu geben, wichen die drei immer weiter zurück, bis ſie beim Eingang ſtanden. Und erſt als Molt, die geöffnete Schachtel noch immer in der Hand, auf ſie zuging, ſtieß der Tibeter einen Schreckensſchrei aus.

„Wirf das weg, Herr!“ kreiſchte er. „Das iſt ein Zauberkraut des Ta-Lamas! Wer dies Kraut ißt, ſtirbt, und wird als Tier auf das Rad des Lebens geflochten!“

Verdutzt blieb Molt ſtehen. Als Tier aufs Lebensrad geflochten werden, das hieß auf europäiſch ſoviel wie etwa in der Bar der Frau Kirke einen Cocktail getrunken zu haben. Er lächelte und leiſtete ſich den blutigen Witz, plötzlich wie ein Schwein zu grunzen Jetzt drohten die Augen der drei Helden bei der Tür förmlich aus den Höhlen zu treten: die beiden Rechtgläubigen ſtöhnten gräßlich, man denke — ein Schwein, ein unreines Schwein !

Erſt Molts helles Gelächter brach den Bann

„Ihr ſeht doch, daß ich kein Tier bin, ihr Tapferen! Und ihr braucht das Kraut doch nicht zu eſſen!“

„Aber es iſt Zauberkraut“, jammerte der Tibeter „Sagte ich dir nicht, Herr, daß uns der Tſuren vergiften will!“

„Kennſt du dieſe Pflanzen?“

„Ich habe ſie nie geſehen! Aber man hat mir erzählt, daß die Lamas ſolche Kräuter kennen!“

„Und woher weißt du, daß dies gerade das Kraut iſt, welches die Menſchen als Tier wiedergeboren werden läßt, wenn du es noch nie geſehen haſt?“

„Warum ſollte es der Lama dort in die Niſche ſtecken, wenn nicht ein böſer Geiſt darin wohnt?“

„Aber du ſagteſt ſelbſt, daß man das Kraut eſſen muß, wenn der Zauber wirken ſoll. Und wir werden es nicht eſſen, alſo iſt keine Gefahr vorhanden. Seid ſtill mit euren Gebeten, ihr beiden, und bringt mir eine Laterne aus dem Stall, damit ich das Kraut unterſuchen kann!“

Nach ein paar Minuten brachten Mechmet und der zweite Kirgiſe eine große Papierlaterne. Der Tibeter kam nicht wieder zurück, offenbar fürchtete er ſich vor dem Zauberkraut, Molt nahm nun die Pflanzen aus der Schachtel und ſah, daß es die getrockneten Blüten von Orchideen waren, goldgelb gefärbt mit ſchwarzen Rändern. Die Blüten ſtrömten auch jetzt noch einen ſeltſamen Duft aus, einen ſüßen, ſchweren irgendwie animaliſch wirkenden Geruch

Wie kamen dieſe Pflanzen hierher, in den rauhen, eisſtarrenden Kwenlün? Sie konnten doch nur in den heißen Tälern Nepals oder des Pandſchab gedeihen? Aber hatte nicht Taren Tunduk erwähnt, daß der Lama früher in den Klöſtern des Südens gelebt hatte? Auch am Südhang des Himalaja gibt es viele Lamaklöſter und Kloſterſtädte, von dort mußte der Lama die Blüten mitgebracht haben

„Dies iſt ſicherlich ein Kraut des Teufels“, ſagte Mechmet plötzlich. Noch nie habe ich eine ſolche Blume geſehen. Und wenn es wahr iſt, was dieſer Götzendiener hier ſagt, daß einer von ihren böſen Geiſtern in dem Kraut hauſt, ſo hat uns ſicherlich der Lama ſolche Blumen in den Reiswein gemiſcht, damit der böſe Geiſt in uns fahre! Inſchallah!“

Nachdenklich blickte Molt den Kirgiſen an. Auch ihm, dieſem einfachen Steppenreiter, war alſo die unheimliche Veränderung aller Bewohner des Kloſters aufgefallen. Und war ſeine abergläubiſche Erklärung nicht von beſtechender Einfachheit? Schien es nicht wirklich ſo, als ob ein Dämon aus den Ruſſen tobte und gröhlte wie aus den Exorzierten des Mittelalters? Handelten ſie nicht alle wie Knechte eines fremden Willens, der alle Antriebe getilgt hatte, alle Hemmungen gelockert, ſie allen Laſtern unterworfen hatte? Was Molt vom erſten Tage an empfunden hatte, das Schickſalhafte, Unentrinnbare, das über ihnen laſtete, war es nicht der planvolle Wille des Dämons, der die ſchmutzigen und verworfenen Leiber, in welchen er hauſte, zu vernichten ſtrebte?

(Fortſetzung folgt.)

Großer und kleiner Wachtpoſten vor dem Buckingham-Palaſt in London.

Aufnahme Weltbild

DER DEUTSCHE FORSCHER SPRICHT

Dem Volksgenossen bleibt aus verschiedenen Gründen ein Einblick in Weg, Arbeit und Ziel der Forschung versagt. Vielen Wünschen entsprechend will nun der „JB." versuchen, dem interessierten Nichtfachmann einen Überblick über die Arbeit und Ergebnisse der Forschung in verständlicher Form zu geben. Wir haben darum deutsche Männer der Wissenschaft zu Gesprächen mit unserem Mitarbeiter Dr. Walter Orth gebeten und geben diese nunmehr in einer Aufsatzfolge wieder. Der Leser wird es sicher begrüßen, wichtige wissenschaftliche Fragen aus berufenem Munde beantwortet und erörtert zu hören. Unsere Folge „Der deutsche Forscher spricht" erhebt nicht den Anspruch, ein vollkommenes Bild von der Arbeit der Forschung zu geben, sie wird allein dem Laien wichtige Ausschnitte aus den verschiedensten Wissensgebieten vermitteln.

I

Wir und das Auto

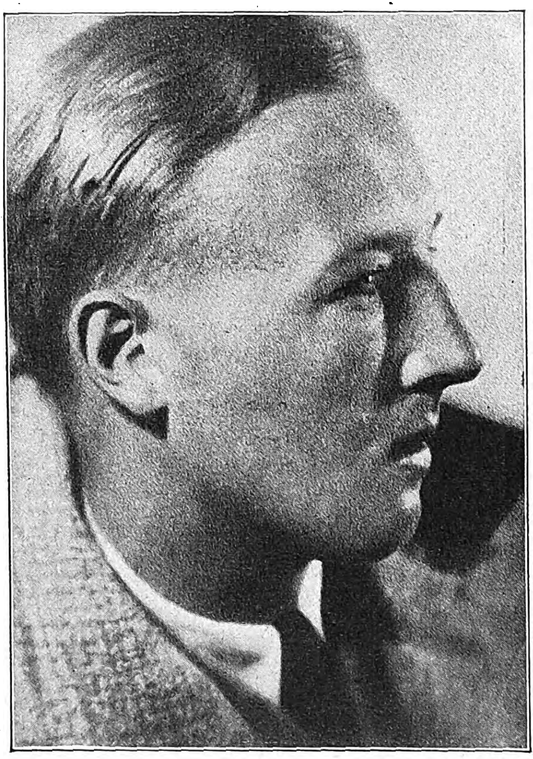
Vom Konſtruktionsplan zum Serienwagen

Unſer wiſſenſchaftlicher Mitarbeiter Dr. Walter Orth ſpricht mit dem bekannten und erfolgreichen Autokonſtrukteur Dr. ing. h. c. Ferdinand **Porſche**, Stuttgart über das Thema: Wir und das Auto

„Wir erinnern uns der Worte des Führers anläßlich der Eröffnung der Automobilausſtellung zu Berlin im Jahre 1935: ‚Wenn wir nach knapp zwei Jahren in der Förderung des deutſchen Automobilweſens ſo große und durchſchlagende Erfolge aufzuweiſen vermögen, dann ſoll man erkennen, daß dies nicht einem Zufall oder einer Hexerei zu verdanken iſt, ſondern einem ſehr umfaſſenden Angriff gegen beſtimmte Urſachen des früheren Verfalls auf dieſem Wirtſchaftsgebiete einerſeits und einer Reihe weiterer Maßnahmen, deren Wirkung aus dem Geſamtzuſammenhang dieſer Aktion rein pſychologiſch ſchon nicht wegzudenken iſt.' Ein unbändiger Wille, demzufolge der deutſche Kraftwagen einen beiſpielloſen Siegeszug antrat, wirkte Wunder. Ich habe Sie heute, Herr Doktor Porſche, beſucht, um mit Ihnen über Fragen zu ſprechen, die in einer Zeit der Motoriſierung den Konſtrukteur wie auch den Laien bewegen, und da möchte ich Sie zu Beginn bitten, mir einen kleinen Einblick in die Arbeit des Autokonſtrukteurs geben zu wollen. Ich kann mir zum Beiſpiel gar nicht ſo recht vorſtellen, wie der Konſtrukteur beim Bau eines Kraftwagens vorgeht, um zu einem ſerienfabrikatoriſch reifen Verſuchswagen zu gelangen?"

„Im allgemeinen entſteht, Herr Doktor Orth, eine Kraftwagenkonſtruktion ſo, daß von den Kaufleuten des betreffenden Unternehmens gewiſſe ideale Anforderungen an den Konſtrukteur herangetragen werden, der nun dieſen Forderungen nach einer Idee und den techniſchen Möglichkeiten ſich entſprechend nähert, ſie erreicht oder ſie ſogar übertrifft. Hierbei wird ſich der Chefkonſtrukteur oder leitende Kopf des Konſtruktionsbüros vor allem in reiner Gedankenarbeit ein Bild des zu konſtruierenden Wagens machen, das häufig ſchon bis in einzelne Details hinein ſeine konſtruktiven Ideen enthält. Er wird ſich mit dieſer reinen Gedankenarbeit oft wochen-, manchmal monatelang befaſſen und erſt, wenn dieſe Ideen in ſeinem Kopf bereits eine gewiſſe Reife erlangt haben, mit den eigentlichen konſtruktiven, d. h. zeichneriſchen Arbeiten beginnen laſſen

Er wird ſeinen Mitarbeitern ſeine Gedankengänge auseinanderſetzen und in der Regel die Bearbeitung der einzelnen konſtruktiven Gebiete, wie Motor, Getriebe, Differential, Rahmen, Radaufhängung, Federung uſw., auf verſchiedene Spezialiſten aufteilen, die auf dem betreffenden Gebiet beſonders verſiert und mit den Gedankengängen des Chefkonſtrukteurs vertraut ſind In ſtändiger Zuſammenarbeit, bei der eine oft ſchon weit ausgereifte Konſtruktion wieder verworfen wird, weil neue Ideen zur Löſung des Problems irgendwelche Vorteile verſprechen, entwickelt ſich langſam die Konſtruktion zu einem einheitlichen Ganzen, das meiſt den für den Fachmann unverkennbaren Stempel der Perſönlichkeit des Chefkonſtrukteurs trägt. Es iſt natürlich nicht gleichgültig, ob es ſich etwa um den Bau eines Rennwagens oder eines Gebrauchswagens handelt. Im erſteren Falle iſt geringſtes Gewicht und höchſte Leiſtung ausſchlaggebend, während die Geſtehungskoſten keine Rolle ſpielen. Im zweiten Fall ſind die Erzeugungskoſten außerordentlich wichtig, ja manchmal überwiegend maßgebend."



Dr Walter Orth.
unſer wiſſenſchaftlicher Mitarbeiter, deſſen Geſpräche mit namhaften deutſchen Forſchern wir in einer Aufſatzfolge wiedergeben
Autnahme Pfeiffer

„Nun liegt alſo die Geſamtkonſtruktion und die der einzelnen Aggregate feſt. Was erfolgt weiter?"

„Eine Detaillierung jedes einzelnen Teiles wird deſſen Gewichtsberechnung und bei Fahrzeugen, wo es auf den Preis ankommt, deſſen Kalkulation ermöglichen, wobei ſich immer wieder Verbeſſerungs- und Verbilligungsmöglichkeiten durch Änderung einzelner Teile ergeben. Der nächſte Schritt zur Serienfabrikation iſt dann der Bau einer kleinen Anzahl von Verſuchswagen, die nun erſt zeigen müſſen, ob die Konſtruktion den an ſie geſtellten Forderungen gerecht wird. Wenn auch natürlich bei dieſen erſten Verſuchswagen auf Vorrichtungen für entſprechend genaue und billige Erzeugung verzichtet werden muß und daher dieſe von Hand gefertigten Fahrzeuge noch manche Unvollkommenheit aufweiſen, geben ſie doch dem Fachmann ſchon ein klares Bild über die verſchiedenen Eigenſchaften des zukünftigen Fabrikats, wie Straßenlage, Federung, Geſchwindigkeit, Bergſteige- und Anzugsvermögen, Bremſen und Lenkung, Verbrauch und Bequemlichkeit. Motor-, Getriebe- und Hinterachsgeräuſche werden ſich allerdings jetzt noch weit ſtärker bemerkbar machen als bei der ſpäteren viel genaueren Serienfabrikation, und oft wird auch ein irgendwie behelfsmäßig hergeſtellter Teil noch brechen oder ſich anormal raſch abnützen, eben weil er nicht ſo erzeugt iſt, wie dies nur bei der Serienfabrikation mit entſprechenden, oft ſehr koſtſpieligen Werkzeugen und Vorrichtungen möglich iſt. Den Fachmann wird dies aber wenig ſtören, da er natürlich die beobachteten Fehler einwandfrei beurteilen und feſtſtellen kann, ob es ſich hier tatſächlich um einen noch auszumerzenden konſtruktiven oder einen Erzeugungsfehler handelt, der mit dem Serienbau automatiſch verſchwindet. Mit langen Probefahrten werden dieſe erſten Verſuchswagen in langſamer Steigerung der Beanſpruchung auf Herz und Nieren geprüft, und erſt wenn man feſtgeſtellt hat, daß nach dieſen oder jenen Änderungen die Konſtruktion einwandfrei iſt, wird ſie für die Erzeugung freigegeben. Bei ſehr großen Serien wird noch eine Vorſerie hergeſtellt und dieſe erneut unter allenfallſigen kleinen Änderungen geprüft, und erſt jetzt beginnt der Großſerienbau und die Einführung des Typs bei den Käufern."

Das Stromlinienauto

„Bei jeder Bewegung einer Fläche im lufterfüllten Raum iſt mit einem Luftwiderſtand zu rechnen, der in ſeiner Größe von der Größe der Fläche und der Geſchwindigkeit der Bewegung abhängt Mit Vergrößerung der Geſchwindigkeit nimmt der Widerſtand unverhältnismäßig raſch zu. Beim Kraftwagen mit ſeinen großen Geſchwindigkeiten muß er ſich beſonders ſtark bemerkbar machen Man kann ohne weiteres berechnen, daß ein normal karoſſierter Wagen mit rund zwei Quadratmeter Stirnfläche im Hundert-Kilometer-Tempo einen Luftwiderſtand von 100 Kilogramm entſprechend einer Leiſtung von 70 PS zu überwinden

Jetzt 2 mehr
ATIKAH DELTA DRESDEN
ECHT TÜRKISCHE TABAKE
CIGARETTEN FABRIK „DELTA"
ATIKAH-CIGARETTEN
Atikah Cigaretten
FEINE QUALITÄT
12 CIGARETTEN
AUSLESE

Seit die Atikah Auslese herausgebracht wurde, war es unser vornehmstes Bestreben, dem Raucher immer wieder mehr zu bieten: die Mischung wurde laufend verbessert, bis sie die heutige, nicht mehr zu überbietende Vollkommenheit erreichte. Die Fabrikationsstätte wurde grundlegend umgestaltet, damit der Atikah die neuesten Erfahrungen auf dem Gebiet der Tabakpflege und -Behandlung dienstbar gemacht werden konnten.

❖ Dieser erste Abschnitt unsres Dienstes am Kunden wurde vollendet und jetzt standen wir vor der Frage, wie wir seine Früchte auch unsren Rauchern zugute kommen lassen könnten. Das Problem dabei war: Wie?

❖ *Sollten wir die Tabakmenge vergrößern, der Atikah also ein sogenanntes „Riesenformat" geben, oder sollten wir sie so lassen wie sie ist und dafür den Preis fühlbar ermäßigen, indem wir 12 statt 10 Atikah liefern?*

❖ Wir haben uns für das letztere entschieden und wir wissen — so wie wir die Freunde unsrer Atikah kennen —, daß wir das Richtige getroffen haben. Der Atikah-Raucher will ja gar kein überlebensgroßes Format. Er will eine Atikah, deren Größe so bemessen ist, daß die unvergleichliche Mischung, die über ein Jahrzehnt den Geschmack des kultivierten Rauchers befriedigt hat, am besten zur Geltung kommt.

❖ Das Wichtigste und Wertvollste an unsrer Entscheidung dürfte aber sein, daß wir uns mit unsrem guten Namen dafür verbürgen können, daß Sie in der Packung zu 12 *in jeder Beziehung die gleiche Atikah* erhalten, wie früher.

DELTA CIGARETTENFABRIK G.M.B.H., DRESDEN

ATIKAH

12 statt 10
für 60 Pf.

SELBSTVERSTÄNDLICH OHNE MUNDSTÜCK

hat. Dieſer Widerſtand läßt ſich beträchtlich vermindern, wenn man die Angriffsfläche ſo umgeſtaltet, daß die Luft nicht aufprallt, ſondern ohne Wirbelbildung gewiſſermaßen über den Wagen hinweggehoben wird und am Hinterteil ebenfalls ohne Wirbelbildung wieder abfließen kann. Eine derartige Formgebung, die der Luft möglichſt wenig Widerſtand entgegenſetzt, nennt man Stromlinienform oder aerodynamiſche Formgebung. Doch wie kommt man zu dieſer? Scheint ſie mir doch naturgeſetzlich genau feſtliegend, nicht wahr, Herr Doktor Porſche?"

„Die günſtigſte Luftwiderſtandsform eines Körpers mit beſtimmtem Flächenquerſchnitt iſt natürlich durch die in den letzten Jahren hoch entwickelte Aerodynamik eindeutend feſtgelegt. Deutſchland verfügt bei den verſchiedenen Techniſchen Hochſchulen über eine ganze Anzahl von Windkanälen, in denen Modelle verſchiedener Größen mit ſehr hohen Luftgeſchwindigkeiten angeblaſen werden können. Durch die Anbringung von gut ſichtbaren Wollfäden und rauchbildenden Chemikalien an den betreffenden Modellen laſſen ſich alle den Luftwiderſtand vergrößernden Wirbelbildungen einwandfrei feſtſtellen und durch Auswägung des Geſamtluftwiderſtandes genau meſſen."

„Wie ich Ihren Ausführungen entnehmen kann, Herr Doktor Porſche, gibt es eben nur eine nach den unabänderlichen Geſetzen der Aerodynamik feſtgelegte Stromlinienform, die weder nach dem Geſchmack des Käufers oder des Konſtrukteurs gebaut werden kann. Unſere „Langſamfahrer" erheben immer wieder den Einwand, daß die Vorteile der Stromlinie bei kleiner Geſchwindigkeit nicht in Erſcheinung träten, daß alſo eine Benzinerſparnis bzw. eine Geſchwindigkeits-Erhöhung nicht oder nur in ganz unbedeutendem Maße feſtgeſtellt werden kann. Meines Wiſſens konnten aber zahlreiche Verſuche das Gegenteil beweiſen nicht wahr?"

„Solche Verſuche werden ſeit langer Zeit immer wieder unternommen, und es hat ſich klar gezeigt, daß ſchon bei Geſchwindigkeiten von 50—60 Kilometer die Stunde nach Möglichkeit richtige Stromlinienformen bedeutende Vorteile ergeben. Dieſe Verſuche wurden teilweiſe in den ſchon erwähnten Windkanälen gemacht, zum Teil auch als Ausrollverſuche, indem Wagen gleicher Bauart, gleichen Gewichts auf der gleichen Strecke auf die gleiche Geſchwindigkeit gebracht wurden und bei denen es ſich zeigte, daß Stromlinienwagen dann einen weit längeren Ausrollweg leiſten als Wagen mit den bisher gebräuchlichen Kaſtenformen. Auch Verbrauchsmeſſungen unter gleichen Bedingungen haben insbeſondere bei höheren Geſchwindigkeiten eine weſentliche Überlegenheit der Stromlinienform ergeben. Dieſe Erkenntniſſe haben ſich naturgemäß erſt in den letzten Jahren durchgeſetzt im Zuſammenhang mit der Eroberung der Luft, und es war zweifellos die Abneigung des Käufers gegen allzu ſehr vom Bisherigen abweichende Formen, die der raſcheren Durchſetzung aerodynamiſcher Erkenntniſſe im Autobau ein erhebliches Hindernis entgegenſetzte."

„Es entſteht nun die Frage, Herr Doktor Porſche, ob wir zur reinen Stromlinienform übergehen werden und können?"

„Die äußere Form des modernen Kraftwagens wird durch mancherlei Faktoren beſtimmt. Die Grundlage bleibt ſtets das Fahrgeſtell und der zu umkleidende Raum für die Fahrgäſte — Grundlagen, die in jedem einzelnen Falle abſolut und im Verhältnis zueinander ſtark wechſeln Die aerodynamiſchen Erkenntniſſe der letzten Jahre haben die außerordentliche Wichtigkeit der äußeren Formgebung in zahlreichen ſehr aufſchlußreichen Verſuchen dargetan, wie ich das ſchon bemerkte. Wenn die Aerodynamiker anfänglich zu Formgebungen gelangten, die, in ſtarken Kontraſten zu den damals gebräuchlichen Karoſſerieformen, vom Käufer abſolut abgelehnt wurden, ſo ſind heute durch zahlreiche Kompromißlöſungen die Richtungen des Geſchmacks ſchon ſo weitgehend beeinflußt, daß auch aerodynamiſch richtige Formen nicht mehr befremdend wirken. Es wird allerdings beim Kraftfahrzeug ſtets bei Kompromiſſen bleiben müſſen, da ſich aus fahrtechniſchen Gründen — man denke nur an die nach allen Seiten weit ausladenden Räder — aerodynamiſch günſtigſte Formen nicht erzielen laſſen Bei verhältnismäßig langſamen Fahrzeugen, vor allem bei Laſtwagen, aber auch bei ſchwächeren Perſonenfahrzeugen ſpielt die aerdynomiſch günſtigſte Formgebung auch noch keine ſehr weſentliche Rolle. Der Konſtrukteur wird hier naturgemäß mehr Rückſicht auf andere praktiſche Erforderniſſe, wie beſte Unterbringung der Nutzlaſt bzw. der Fahrgäſte und günſtigſte Preisgeſtaltung, nehmen."

„Wie liegen indeſſen die Verhältniſſe bei den Sportfahrzeugen?"

„Hier wird natürlich eine Herabminderung des Luftwiderſtandes von größter Bedeutung ſein — bei Rennwagen wird ſie geradezu ausſchlaggebend Der Konſtrukteur wird in oft langwierigen Verſuchen an entſprechenden Modellen im Windkanal die günſtigſte Formgebung ſuchen, wobei allerdings nicht blindlings auf dieſe allein losgeſteuert werden darf, da die praktiſchen Erforderniſſe des Rennbetriebs bei der Ausbildung gewiſſer Einzelheiten, wie beiſpielsweiſe der Radverkleidungen, die Anwendung aerodynamiſch günſtigſter Formen verbieten Alſo auch hier werden die Anblasverſuche im Windkanal, die zur Feſtſtellung des Luftwiderſtandes der einzelnen Wagen erfolgen, nur zu Kompromißlöſungen führen."

Dr. ing. h. c. Ferdinand Porſche, Stuttgart.

Aufnahme: Illenberger. Stuttgart

Der Autobahnwagen

„Das geniale Werk des Führers, die Reichsautobahnen, ſtellen an die Automobilinduſtrie neue Forderungen. In wenigen Fällen war es bisher möglich, zum mindeſten die ſtärkeren Wagen auszufahren Die ſtetige Unterbrechung der freien Straße durch Ortſchaften, bisweilen auch der Zuſtand der Straßen, die Kurven und die Belebung der oft unzureichend breiten Fahrbahn durch andere ungleichwertige Teilnehmer zwangen dauernd zu einer Verminderung der Geſchwindigkeit mit nachfolgender erneuter Steigerung. Unſere Wagen waren für die Verkehrswege ſcheinbar zu ſchnell. Die Autobahn brachte plötzlich andere Verhältniſſe Überſichtlich, ohne Pferdefuhrwerke, Radfahrer und Fußgänger, ohne entgegenkommende Fahrzeuge wurde ſie in ihrer gradlinigen und breiten Führung zur idealen Tummelſtrecke des ungedroſſelten Motors. Es war Platz genug, die in gleicher Richtung fahrenden Wagen mit ungeminderter Geſchwindigkeit zu überholen Die Straße, die bisher in ihrer Entwicklung der des Kraftwagens ſcheinbar nachhinkte, ſchien nunmehr dem Kraftfahrzeug zu entſprechen. Es zeigte ſich aber in vielen Fällen, daß die Fahrzeuge den dauernden Spitzengeſchwindigkeiten nicht gewachſen waren und ein Opfer der Überlaſtung wurden Nunmehr war man doch gezwungen, im Dauerbetrieb die Spitzengeſchwindigkeit zu reduzieren, wollte man den Wagen ſchonen und ihn nicht vorzeitig ruinieren. Man darf alſo doch ſagen, daß der einſtige Straßenbau in ſeiner Entwicklung auf den Kraftwagen zugeſchnitten war. Unſere Wagen müſſen alſo, ſoferne dies noch nicht geſchehen iſt, autobahnfähiger gemacht werden, denn ſchließlich wurde die Autobahn nicht nur für die gemütliche Spazierfahrt, ſondern auch zum Zweck der Geſchwindigkeitserhöhung des Berufsfahrers gebaut. Zunächſt aber die Frage, ob ſich in Zukunft ein ‚Nur-Autobahnwagen' entwickeln wird?"

„Es wäre meiner Anſicht nach keine glückliche Idee, einen Wagentyp nur für deſſen Benützung auf der Autobahn zu entwickeln. Wenn ſich künftighin ein großer Teil des Fernreiſeverkehrs, ſoweit hierzu nicht Schiene und Luft benutzt werden, auf den Autobahnen abſpielen wird, ſo muß der Verkehr doch von dieſen Hauptadern auch in die Nebenadern des heute bereits beſtehenden Straßennetzes fließen, auf denen ein ‚Nur-Autobahnwagen' unangenehmſte Überraſchungen bringen würde."

„Wir brauchen demnach einen Univerſalwagen, nicht wahr, Herr Doktor Porſche? Wie aber können wir der Autobahn den heutigen Kraftwagen ‚mundgerecht' machen, ohne daß er dabei ſeine Bedeutung auf den gewöhnlichen Verkehrswegen verliert?"

„Dieſe Aufgabe iſt bei Neukonſtruktionen keine allzu ſchwierige, Herr Doktor Orth. Wenn es ſich gezeigt hat, daß viele der heutigen Wagen nur mit gewiſſer Vorſicht auf den Autobahnen zu benützen ſind, ſo liegt dies vor allem daran, daß die Überſetzungsverhältniſſe der betreffenden Fahrzeuge für die Autobahn nicht geeignet waren, das heißt, daß die höchſten Gänge zu nieder waren und dem Motor hierdurch für längere Dauer Drehzahlen zugemutet wurden, die er ſonſt in Ausnahmefällen und für kurze Zeit erreichte. Ein entſprechend hoch liegender vierter Gang, wie ihn manche Wagentypen ſchon heute als Schon- oder Schnellgang aufweiſen, wird nun auch auf der Autobahn bei vollem Niedertreten des Gaspedals den Motor entſprechend unter ſeiner Maximaldrehzahl laufen laſſen und ihn damit autobahnfeſt, das heißt unempfindlich gegen eine längere Beanſpruchung in dieſem Zuſtand machen. Da ſich dieſer verhältnismäßig hohe Getriebegang für den Stadtbetrieb mit ſeinen niederen Geſchwindigkeiten nicht eignet, muß der in dieſem Betrieb gebräuchliche dritte Gang dann geräuſchlos oder wenigſtens geräuſcharm ausgebildet werden. Bei größeren Wagen, bei denen auch dieſer Gang noch verhältnismäßig hoch liegt, wird auch der zweite Gang noch als geräuſcharm auszubilden und gewiſſe Schalterleichterungen, wie Klauenſchaltung und Synchroniſierung, vorzuſehen ſein Die Anpaſſung der Wagenkonſtruktionen liegt demnach hauptſächlich auf dem Gebiete der Überſetzungen und in erſter Linie beim Getriebe, während im übrigen grundlegende Änderungen in konſtruktiver Beziehung kaum vorgenommen zu werden brauchen"

Der moderne Perſonenwagen

„Die Entwicklung und die Fortſchritte des Automobilbaues gehen in den einzelnen Ländern ſtark auseinander. Es bilden ſich Autotypen heraus, die, man darf beinahe ſagen charakteriſtiſch für das betreffende Land ſind. Nicht ohne zwingende Gründe hat jedes Land ſeine Leidenſchaften. In Deutſchland etwa beherrſcht aus Wirtſchaftlichkeitsgründen der kleinvolumige Motor mit leichtem Aufbau das Feld Die Schwingachſen geben dem deutſchen Wagen beſte Fahreigenſchaften, größte Kurvenſicherheit. Rutſchfeſtigkeit und beſte Lenkfähigkeit In Amerika haben wir infolge des billigen Kraftſtoffes die ſchwere Maſchine, den weichgefederten, mehr ‚hochbeinigen' Standardwagen, deſſen Fahreigenſchaften auf ſchlechten Straßen zu wünſchen übriglaſſen Der leidenſchaftlich erſtrebte Komfort des Amerikaners iſt wohl auch bekannt. England nähert ſich im Motorbau mehr deutſchen Verhältniſſen, wenigſtens, was das Volumen des Motors betrifft; dagegen hat der engliſche Motor eine größere Literleiſtung und eine höhere Spitzengeſchwindigkeit — der Hochleiſtungsmotor. In Deutſchland weiter das Intereſſe am Fahr-

villiger
Villiger Export 10 S

WDS
Foto: Dr. P. W. & Tr.
und Elnain

Warum in „Cellophan“?

Weil man mit einem Blick sieht, was man kauft, weil der Inhalt frisch und unberührt - - - - - und sein Aroma rein und voll erhalten ist!

Deshalb kauft man alles in „Cellophan“

und - - - weil es gilt, wertvolles Gut gegen Verderb sicher zu schützen. - Weil jede zerdrückte Zigarre, jedes angeschmutzte Wäschestück, jeder Verlust von Aroma, Frische und Wohlgeschmack - überhaupt jede Wertminderung einer Ware - nicht nur ein Schaden des einzelnen Käufers, sondern der ganzen Volkswirtschaft ist.

Deshalb kauft man alles in „Cellophan“

Das Wort
„CELLOPHAN“
ist der Firma
Kalle & Co. A.-G.
Wiesb.-Biebrich
ges. geschützt

werk und an der Fahrſicherheit, in England dagegen wieder mehr die Vervollkommnung der Kraftübertragung und des Getriebes. Zweifellos hat ſich der deutſche Wagen am weiteſten von der bisher üblichen Standardbauart entfernt, ein nicht ungefährlicher Schritt der deutſchen Automobilinduſtrie, die jedoch mit dieſem Wagnis unbedingt das Feld gewann. Nun ſteht die Induſtrie ſicher vor einer Reihe von Problemen und Entſcheidungen und ich möchte, Herr Doktor Porſche, einige Fragen an Sie richten, deren Beantwortung vielleicht ein gutes Stück Prophetentum vorausſetzt. Aber es ſind dies nun Fragen, die uns Laien wirklich brennend intereſſieren. Welche Zukunft geben Sie beiſpielsweiſe dem Zweitaktmotor?“

„Nichts iſt undankbarer, Herr Doktor Orth, als in der Technik zu prophezeien. Zweifellos hat der Zweitaktmotor mit ſeinem beſtechend einfachen Aufbau noch große Zukunftschancen. Es iſt allerdings mehr als fraglich, ob es je gelingen wird, ihn zu regelmäßiger Leerlaufarbeit zu zwingen — ein Schönheitsfehler, der für den praktiſchen Betrieb zwar bedeutungslos iſt, den anſpruchsvollen Käufer aber doch abſtößt. Jedenfalls aber hat der Zweitakter bei kleineren, billigeren Wagen ſehr viel für ſich und wird auf dieſem Gebiet künftighin mit Erfolg Verwendung finden.“

„Wird ſich in Zukunft der Vorder- oder Hinterradantrieb behaupten, oder wird gar der Vierradantrieb kommen?“

„Die Frage, ob Vorder- oder Hinterradantrieb, iſt eine in der Automobilinduſtrie am heißeſten umſtrittene, da beide Antriebsarten ihre unbedingten Anhänger und Gegner haben. Ich perſönlich neige mehr dem Hinterradantrieb zu, da mir dieſe Antriebsart beſonders in bergiſchem Gelände zweifellos überlegen erſcheint. Den Vierradantrieb halte ich nur bei gewiſſen Spezialfahrzeugen berechtigt, da ſeine Vorteile die Kompliziertheit dieſer Konſtruktion bei normalen Wagen nicht rechtfertigen. Anders liegt die Frage beiſpielsweiſe bei militäriſchen Fahrzeugen, bei denen die auf die verſchiedenen Räder ſich verteilende Adhäſion voll ausgenützt werden muß und daher der Vier-, Sechs- oder Achtrad-Antrieb ſeine Berechtigung hat.“

„Was wird mit der Schwingachſe werden?“

„Die Schwingachſe wird ſicher ihre Vorrangſtellung behaupten, und in nicht allzu ferner Zeit wohl auch noch die letzten Anhänger von Starrachſen für ſich gewinnen. Wenn ſich auch England und Amerika in dieſer Frage zunächſt noch als konſervativ erweiſen, liegt dies meines Erachtens weniger an einem Mangel techniſcher Kenntniſſe, ſondern in rein kommerziellen Gründen, die aber auf die Dauer nicht ausſchlaggebend bleiben werden. In Frankreich ſehen wir bereits eine ‚Schwingachsdämmerung‘, und auch in Italien beginnen ſich die Vorteile dieſer Konſtruktion ſchon durchzuſetzen.“

„Es gäbe ja nun noch eine Reihe von Fragen, etwa über die Bremſen, den Rahmen, über das Getriebe uſw. Ich möchte Sie jedoch nicht zu ſehr mit all dieſen Fragen beanſpruchen, Herr Doktor Porſche Eine erſcheint mir indes doch noch ſehr wichtig: Ob Front- oder Heckmotor?“

„Was dieſe Frage anbetrifft, ſo halte ich den Heckmotor bei kleineren Wagen für um ſo berechtigter, als die in den letzten Jahren ſich ſtark bemerkbar machende Verſchiebung des Paſſagierraumes nach vorne, alſo zwiſchen die Räder, rückwärts genügend Raum für die Unterbringung eines geſchloſſenen Antriebsaggregats freiwerden läßt. Auch die durch dieſe Verſchiebung bedingte Gewichtsverteilung verlangt einen Ausgleich, den praktiſcherweiſe nur die Verlegung des Motors nach rückwärts ergibt. Bei größeren und ausgeſprochenen Luxuswagen ſtehen der Heckmotoranordnung allerdings erhebliche techniſche Schwierigkeiten im Wege, da ſich der naturgemäß größere Motor nur ſchwer mit günſtiger Gewichtsverteilung und guter Zugänglichkeit rückwärts anbringen läßt. Gelingt es jedoch dem Konſtrukteur, Motoren geringſten Gewichts und kleinſter Baulänge im gegebenen Leiſtungsbereich von 60 bis 100 PS zu entwickeln — und dies kann wohl für die Zukunft erhofft werden —, ſo wird ſich der Heckmotor ſicher wegen ſeiner ſonſtigen Vorteile auch das Gebiet des mittleren und ſchweren Wagens zugänglich machen.“

Deutſche Rennwagen in Front!

„Die Motorſportbilanzen der letzten Jahre zeigen klar und deutlich, daß der deutſche Rennfahrer der erfolgreichſte und der deutſche Rennwagen der beſte und ſchnellſte der Welt ſind. Rennwagen als ſolche gibt es ja noch nicht ſehr lange. Früher beſtritt man die Rennen größtenteils mit normalen Gebrauchswagen, in die man dann allerdings bald zur Steigerung der Geſchwindigkeit ſo mächtige Maſchinen einbaute, daß ſie für Gebrauchszwecke aus wirtſchaftlichen Gründen nicht mehr in Frage kamen und zudem ein äußerſt gefährliches Inſtrument darſtellten Es war — immer noch im Hinblick auf die Verwendbarkeit als Gebrauchswagen — nötig, den Konſtruktionen Beſchränkungen, ſogen. „Formeln“ aufzuerlegen, die nun in der Zeit der Differenzierung zwiſchen Gebrauchs- und Rennwagen eine etwas andere Bedeutung erhielten und zu ausgeſprochenen „Rennformeln“ wurden So ſetzte man anfänglich dem Geſamtgewicht des Wagens eine Grenze. Später wurde der Zylinderinhalt unter gleichzeitiger Feſtlegung des Wagenminimalgewichts begrenzt. Das Jahr 1929 hatte keine Rennformel mehr, den Konſtrukteuren war in der Konſtruktion vollkommen freie Hand gelaſſen. Das Jahr 1934 brachte nun wieder die Formel eines Wagenmaximalgewichts bei freien Motorabmeſſungen. In welcher Weiſe haben nun dieſe Formeln den Rennwagenbau beeinflußt und wie konnten ſich trotz dieſer Beſchränkungen die Geſchwindigkeiten zu den geradezu phantaſtiſchen Werten von heute entwickeln?“

„Die immer wechſelnden Beſchränkungen im Rennwagenbau bzw. in den jeweils gültigen Rennformeln verfolgten ſtets den Zweck, die durch die immer neuen Findigkeiten des Konſtrukteurs zu ſchnell gewordenen Wagen langſamer und dadurch leichter beherrſchbar zu machen bzw. die Gefahren der Rennen herabzumindern. Andererſeits hat es der techniſche Fortſchritt ſowohl auf konſtruktivem Gebiet wie auf dem Gebiet des Materials mit ſich gebracht, daß aus Motoren einer gegebenen Größe oder eines gegebenen Gewichts — je nach der gerade gültigen Rennformel — immer wieder mehr PS herausgeholt werden konnten und durch entſprechende Ausgeſtaltung der Fahrgeſtelle — ich erinnere an die Schwingachſen — auch die Fahrſicherheit und Widerſtandsfähigkeit der Fahrgeſtelle ſo erhöht wurden, daß dieſe bisher unbekannten PS-Zahlen auch wirklich ausgenützt werden können Auch die äußere Formgebung der Rennwagen nach den letzten aerodynamiſchen Erkenntniſſen ließ die Geſchwindigkeiten zu phantaſtiſchen Höhen anſteigen Wenn ſich nun heute wieder die maßgebenden Köpfe in den Kreiſen der Rennveranſtaltung mit der Aufſtellung einer neuen Rennformel beſchäftigen, ſo liegt der Grund vor allem darin, daß unſere heutigen Rennwagen ſo ſchnell geworden ſind, daß nur wenige gottbegnadete Fahrer die phyſiſche und pſychiſche Fähigkeit zur Beherrſchung und Vollausnutzung dieſer Wagen haben. Angefeuert durch die nationale Entwicklung Deutſchlands haben es nun gerade die ſich mit dem Bau von Rennwagen befaſſenden deutſchen Werke verſtanden, ſich eine unbezweifelte Überlegenheit zu ſchaffen, und ſind es nicht zuletzt die Erfolge der deutſchen Rennwagen in den letzten Jahren, die Anlaß zu einer Neugeſtaltung der Rennformel ſind.“

„Wie ſtellen Sie ſich, Herr Doktor Porſche, als bekannter und erfolgreicher Rennwagenkonſtrukteur zu dem Vorſchlag einer neuen Formel, die meines Wiſſens das Hubvolumen begrenzt und außerdem ein beſtimmtes Minimalgewicht verlangt?“

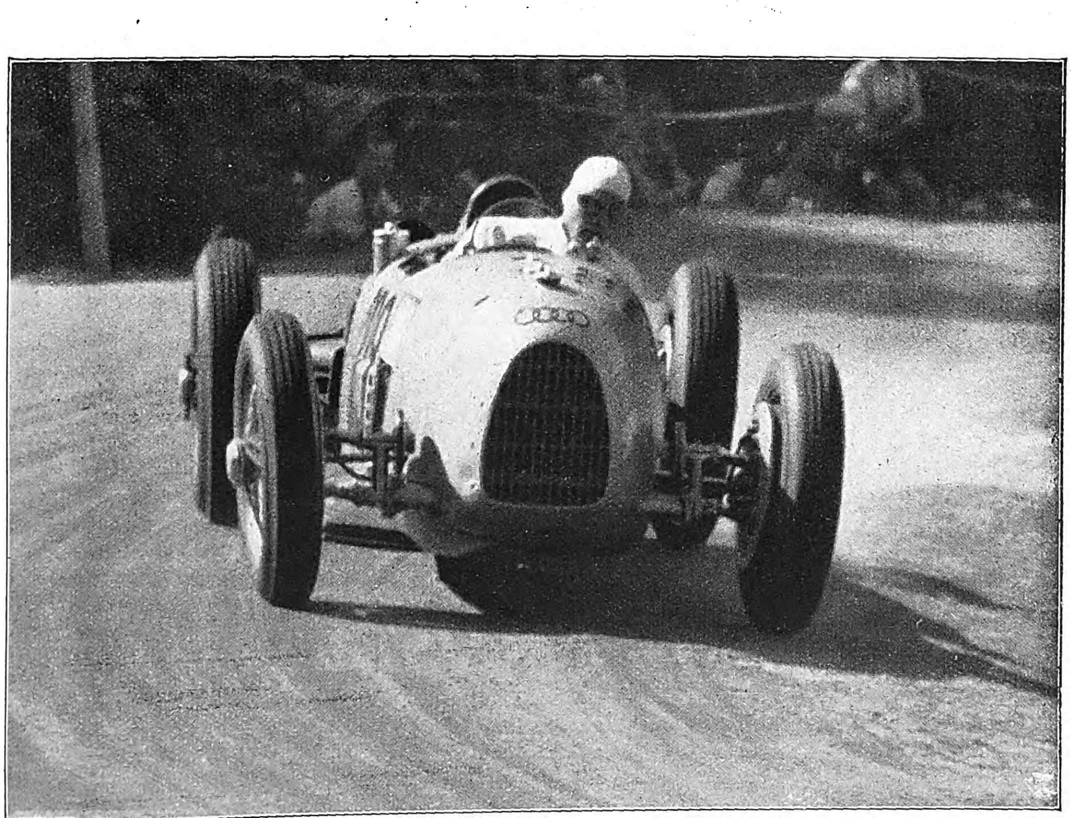
„Ich ſtehe den Tendenzen, die ſo ſchnell gewordenen Wagen langſamer zu machen, keineswegs ablehnend gegenüber, wenn dem Konſtrukteur durch die neue Formulierung eine möglichſt weitgehende Freiheit bei der Verwirklichung ſeines Könnens eingeräumt wird. Die letzte Formel, die lediglich das Höchſtgewicht des Wagens ohne Betriebsſtoff und Reifen feſtlegte war in dieſer Beziehung zweifellos gut. Sie ließ dem Konſtrukteur volle Freiheit hinſichtlich der Größe des zu verwendenden Motors, und es war eben der im Vorteil, dem es gelang, durch geſchickte Konſtruktion das gegebene Gewicht am beſten auszunützen. Ich würde auch eine neue Rennformel mit Beſchränkung des Hubvolumens und des Verbrauchs an Brennſtoff für gut halten, da es dann wieder der Geſchicklichkeit des Konſtrukteurs überlaſſen bliebe, auf dieſer Grundlage einen möglichſt leichten Wagen zu bauen und aus dem gegebenen Hubvolumen bzw. der Brennſtoffmenge die meiſten PS herauszuholen Durchaus abwegig finde ich es, einerſeits das Hubvolumen zu begrenzen und außerdem ein beſtimmtes Minimalgewicht zu verlangen Dem Konſtrukteur ſind hierdurch Bindungen auferlegt, die ihn bei der konſtruktiven Entwicklung ſeines Rennwagens zu ſehr einſchränken und den techniſchen Entwicklungsmöglichkeiten nur einen ſehr beſchränkten Raum gewähren.“

„Es bleiben aber doch dem Konſtrukteur noch immer einige Rennen freier Formel, das heißt, ohne jede Beſchränkung, und die Jagd nach Weltrekorden offen?“

„Sicherlich, Herr Doktor, aber erſtere ſind ſo dünn geſät, daß ſich der Bau von Rennwagen für dieſe wenigen Veranſtaltungen wirtſchaftlich kaum rechtfertigen läßt, während die Rekordjagd wieder Wagen verlangt, die für den eigentlichen Rennbetrieb vollkommen ungeeignet ſind Für dieſe Rekordverſuche haben ſich bisher alle Fahrbahnen als äußerſt gefahrvoll erwieſen, bis man inmitten des nordamerikaniſchen Kontinents in einem ausgetrockneten Salzſee eine Wüſtenſtrecke fand, die vollkommen ohne Hinderniſſe und eben wie ein Tiſch nicht nur die Entfaltung höchſter Geſchwindigkeiten ermöglicht, ſondern auch Abweichungen von der vorgeſchriebenen Fahrbahn geſtattet, die auf anderen Bahnen zu einem tödlichen Ausgang des Verſuches führen würden. Bei Geſchwindigkeiten von 150 Meter in der Sekunde muß ſchon die geringſte Abweichung von der Fahrbahn zur Kataſtrophe führen, wenn dem Fahrer eben nicht wie dort eine unbegrenzte Fläche ohne Baum und Strauch, ohne Häuſer und Bodenwellen zur Verfügung ſteht.“

„Glauben Sie, Herr Doktor Porſche, daß ſich die heute erreichten Geſchwindigkeiten der Rennwagen noch weiter ſteigern laſſen?“

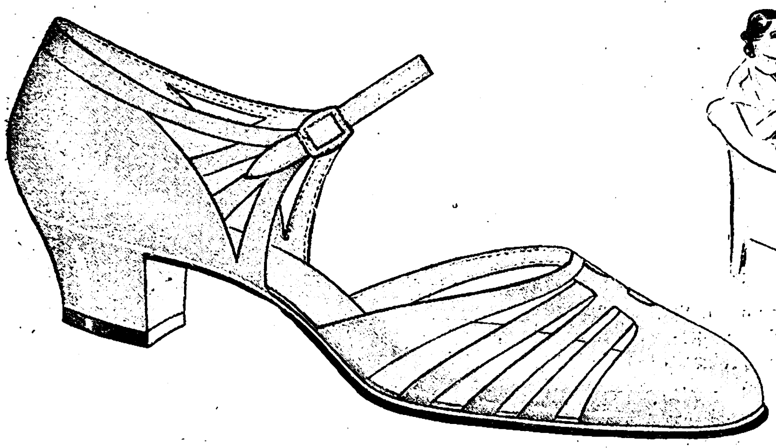
„Auf der eben von mir beſchriebenen Fahrbahn der ganzen weiten Erde ſcheinen mir Grenzen für die weitere Steigerung der Geſchwindigkeit von Spezialrennwagen allerdings noch nicht abzuſehen. Anſonſten ſcheinen mir aber dieſe Grenzen durch unſere heutigen deutſchen Rennwagen nahezu erreicht, und zwar nicht wegen techniſcher Schranken, ſondern wegen der menſchlichen Unzulänglichkeit.“



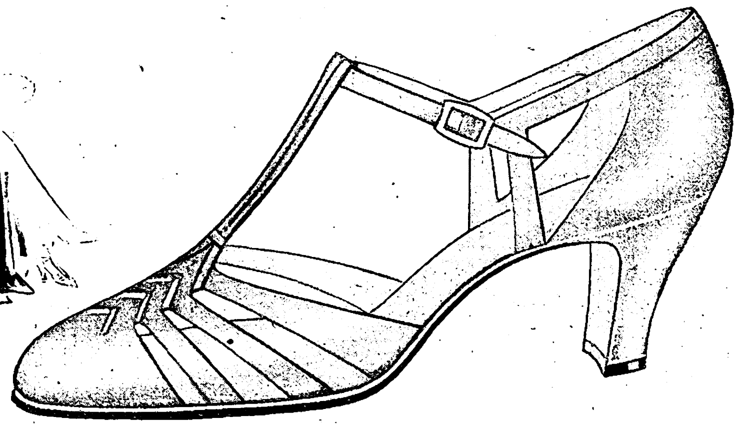
Der Rennwagen der Autounion mit Hans Stuck am Steuer

Aufnahme: Dr Orth

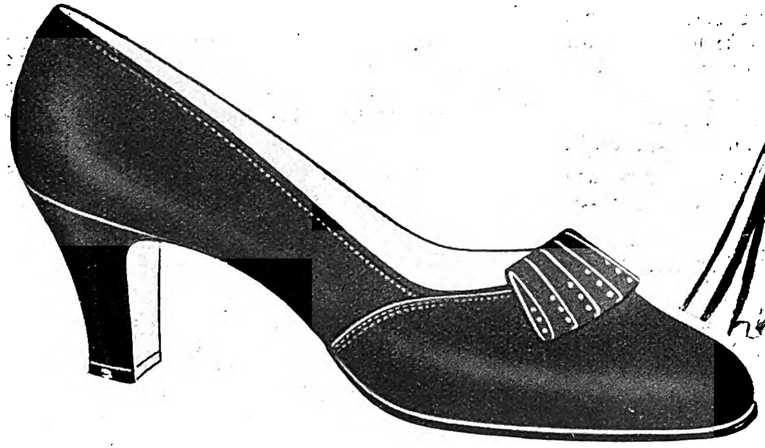
Geſellſchaftsſchuhe



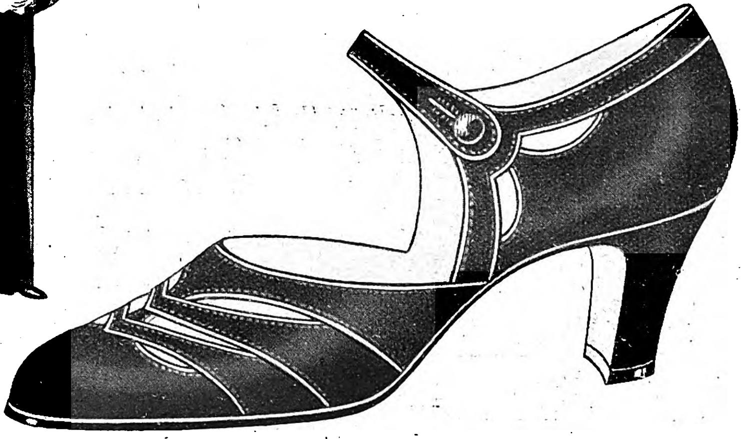
Silberchevreau
MODELL SALAMANDER



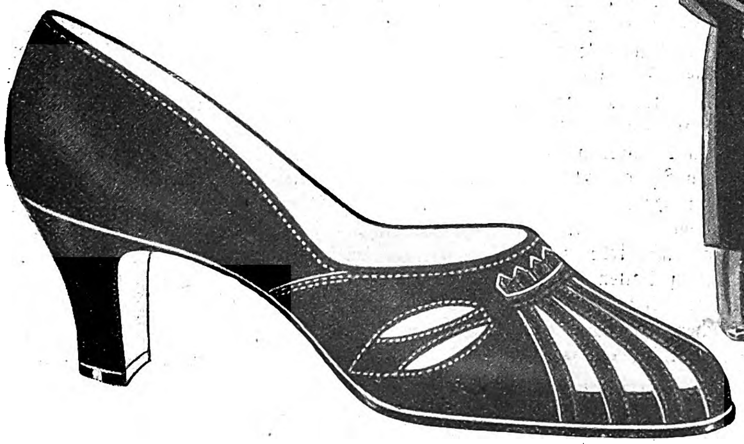
Goldchevreau
MODELL SALAMANDER



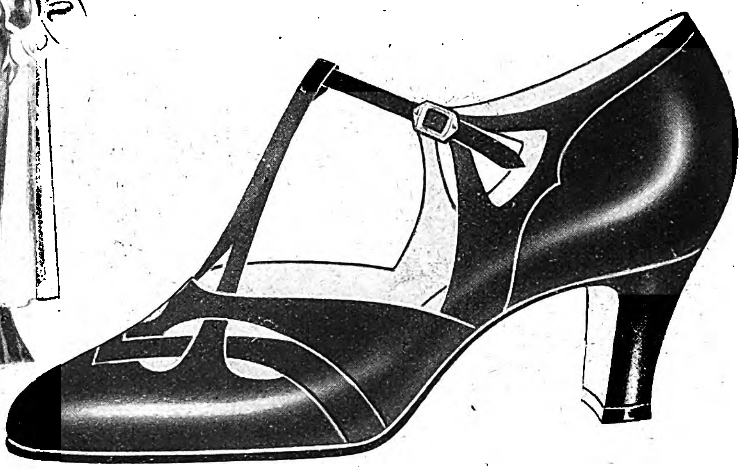
schwarz Wildleder
MODELL SALAMANDER



Crêpe de Chine
MODELL SALAMANDER



schwarz Wildleder
MODELL SALAMANDER



schwarz Chevreau
MODELL SALAMANDER

Phot. Suse Byk, Berlin

"Rein" –
in jeder Beziehung

Vollendete Reinheit der Rohſtoffe bildet die wichtige Grundlage der "4711" Qualität. So fein, ſo rein iſt jedes Stück, daß Gebrauch der "4711" Seifen einen Genuß bedeutet. Von edler, klarer Reinheit iſt auch der zarte Duft. Er atmet den Hauch gepflegter Friſche, er kündet von bewährter "4711" Qualität.

"4711" Kölnisch Wasser-Seife
50 Pfg., Karton mit 3 Stück M 1.40

"4711" Tosca-Seife
M 1.25, Karton mit 3 Stück M 3.60

"4711" Rheingold-Seife
M 1.50, Karton mit 3 Stück M 4.25

"4711"
Alt Rheinisch Lavendel-Seife
90 Pfg., Karton mit 3 Stück M 2.50

"4711" Kölnisch Wasser-Bade-Seife
70 Pfg., Karton mit 3 Stück M 2.–

N° 4711
Qualitäts-Seifen
Kölnisch Wasser Bade-Seife
Alt Rheinisch Lavendel
Kölnisch Wasser
4711

HERBERT KOCH:

Drei Landsknechte reiſen heim

Es waren einmal drei Landsknechte, die hatte der Krieg irgendwo abgeſetzt, und als ſie nun der Meinung waren daß ſie an Hauen und Stechen genug geſchafft hätten, und es langſam an der Zeit wäre, einmal nachzuſehen, wie ſich denn das Leben in der Heimat anließe, da beſchloſſen ſie auch, nach Hauſe zu reiſen und keine neuen Dienſte anzunehmen, zumal die hohen Herren ſich zu dieſer Zeit gar friedlich benahmen und nichts zu verdienen war in der weiten Welt für eine ehrliche Landsknechtshaut

Aber als ſie nun ihre Barſchaften nachzählten, da war es wirklich nicht viel, was ſie aus den ſieben Jahren Kriegsläuften beiſeite geſchafft hatten. Das meiſte hatten die Mägdlein und der rote Wein und der Würfelbecher verſchlungen, und es waren nur noch ein paar Silberlinge, die ſich in ihren Beuteln fanden. Sie ließen es ſich aber nicht verdrießen, dachten, daß unſere lieben Frauen einem frommen Landsknecht ſchon helfen würde, und daß ſie ſchon ſchlimmere Tage geſehen hätten. Alſo machten ſie ſich auf die Reiſe und zogen ins Land, denn ſie hatten einen langen Weg, bis ſie in ihre Heimat kämen.

Drei Tage ging es ganz gut, und ſie waren luſtig und guter Dinge und vergaben ſich nichts von all den Sachen, an die ein Landsknecht gewöhnt iſt. Aber als ſie nach drei Tagen wieder ihre Silberlinge zählten, da wurde ihnen doch bedenklich zumute, denn das Geld wurde verflucht ſchnell lebendig, wenn kein neues hinzukam, und Kälberbraten und Branntwein waren lauſig teuer, wenn man ſie ſelbſt bezahlen mußte. Sie ſaßen alſo am Waldrand, ſtützten den Kopf in die Hand und konnten ſich gar nicht daran gewöhnen, daß auch für einen Landsknecht einmal ſchlimme Zeiten kommen würden. Und dann brannte auch mittlerweile das Heimweh ihnen in den Gliedern, und ſie freuten ſich ſchon darauf, was ſie den Leuten in der Heimat alles zu erzählen hatten

„Das wird eine magere Reiſe“. ſagte Tönnes Tielemann

„Und eine durſtige“. ſagte Dietz van Dahlen.

„Und wenn wir nach Hauſe kommen wollen, ſo dürfen wir nur trocken Brot und Blaubeeren eſſen und das Waſſer aus den Bächlein ſaufen“ ſagte Hänschen Hennig.

So ſeufzten ſie und wickelten ſich in ihre Decken. Und in den nächſten zwei Tagen ſchränkten ſie ſich ein, ſuchten ſich Blaubeeren in den Wäldern und aßen trockenes Brot, und es wurde ihnen verdammt bitter zu Mut. Als ſie wieder ihre Silberlinge zuſammenwarfen, da mußten ſie feſtſtellen, daß trotz des Hungerlebens der Geldſtücke nicht mehr geworden waren

„Für einen würde es ja noch langen zu einer fröhlichen Reiſe“, ſagte Tönnes Tielemann, „aber für drei haben des Teufels Schwiegermutter und Schlapphals Schlotterbauch, der Hunger, das Regiment am Tiſch.“

„Ick weet, wat wir daun“, ſchrie plötzlich Hänschen Hennig, „das wäre ja noch ſchöner, daß wir als Hungerleider und Marodebrüder durch die Welt ziehen müßten.“

Und er erzählte ſeinen Plan, daß die anderen die Augen aufriſſen.

Am nächſten Tag, als der dicke Wirt zum „Dreimal gehörnten Wildſchwein“ ſatt und mit ſich und der Welt zufrieden, daß endlich wieder ruhige Zeiten eingezogen wären, aus der Halbtür lehnte, kam da ein ſeltſamer Mann über die Straße ſpaziert. Er trug eine bunte Feder am Hut, hatte ſich knallbunte Tücher um den Hals gewunden und trug ein Papier an der Seite. Der Fremde kehrte ins „Dreimal gehörnte Wildſchwein“ ein, benahm ſich ziemlich unnahbar und barſch, tat wie ein großer Herr und radebrechte ein Kauderwelſch, als wenn er nicht aus chriſtlichen Landen ſtammte. Nun, der Wirt, der ſich wie alle Wirte für einen erfahrenen Mann hielt, ſah ſich den Kunden an, kniff die Fettpolſter unter den Augen zuſammen und ſtellte feſt, daß es doch wunderliche Leute gäbe, die unſer Herrgott auf ſeiner Welt herumlaufen ließe. Aber als der Fremde mit ſeinem Geldbeutel ſpielte, da meinte der Wirt, daß es wohl ein gutes Geſchäft geben würde, zumal der Fremde auffahren ließ, was Küche und Keller am Beſten hatten. Potztauſend, dachte der Wirt, man lernt nie aus, und er kümmerte ſich ſelbſt um das Eſſen und dachte, dem Fremden ſchon eine Rechnung zu machen, die ſich vor allen Zeiten ſehen laſſen könnte.

Der Fremde ließ ſich das Eſſen ſchmecken, haute ein, als wenn er drei Tage lang nur von Brot und Blaubeeren gelebt hätte, ſoff den roten Wein als wie ein Scheunendreſcher, und der Wirt meinte, daß gut Eſſen und Trinken auch den unnahbarſten Mann zu guter Laune brächten, denn der Fremde rief den Wirt an ſeinen Tiſch und lud ihn ein, ein Glas Wein mit ihm zu trinken

Nun, nach den erſten Fragen des Woher und Wohin fragte der Fremde plötzlich den Wirt, ob er ihn denn nicht wiedererkenne? Der Wirt überlegte die Kreuz und die Quer, aber er mußte eingeſtehen, daß er den Fremden noch nie geſehen habe.

„Ja“. ſagte dann der Fremde, „vor genau ſieben Jahren, da habe ich hier in der Stadt in Quartier gelegen.“

„Nun, nun“, entgegnete der Wirt, „in den letzten Jahren und in den Kriegszeiten hat hier ſo manches Regiment Soldaten in Quartier gelegen, daß man es nicht verlangen kann, unter dem vielen Volk einen Mann herauszukennen.“

„Wohl wahr“, ſagte der Fremde, ſtützte den Kopf in die Hände und ſeufzte tief, daß in dem Wirt faſt ein Mitleid hochkommen wollte, denn er wunderte ſich, daß der Fremde ſo weich werden konnte.

„Ja, vor ſieben Jahren“, fuhr der Fremdling fort, „da gab's noch der Kerle viel in der Welt, da gab's noch Sauſewinde und Burſchen, die holten den Mond vom Himmel, wenn man es ihnen befahl. Aber wo ſind ſie geblieben? Der Krieg und das Feldleben haben ſie gefreſſen, daß ſie heute irgendwo unter dem Gras liegen. Nun, das kann man nicht ändern.“

Und der Wirt gab zu, daß der Krieg nicht vom Guten ſei, ganz abgeſehen davon, daß ſich die Männer dabei gegenſeitig totſchlügen.

„Hör Er zu“, ſagte der Fremde dann. „Vor genau ſieben Jahren, da hatte ich zwei wackere Kameraden. Weiß der Himmel, wo ſie geblieben ſind, jedenfalls waren wir drei ein Herz und eine Seele, und was dem Zweiten gehörte, gehörte auch dem Dritten, und wir kannten kein Falſch und kein Fehl voreinander. Vor genau ſieben Jahren an dieſem Tag — es war genau ſo ein Sommertag wie heute, Herr Wirt, da haben wir eine luſtige Abmachung getroffen, aber mittlerweile iſt es wohl ein traurig Ding mit der Abmachung geworden; wer weiß, ob die anderen noch leben. Hör Er zu, Herr Wirt. Da haben wir uns verſchworen, daß, wenn die Welt uns trennen ſollte, wir uns nach genau ſieben Jahren zum ſelbigen Tag und Stunde hier im „Dreimal gehörnten Wildſchwein“ wieder treffen ſollten, und wir wollten Rapport abſtatten voreinander, was aus uns geworden ſei, und wir wollten unſere Beute und den geſparten Lohn zuſammenwerfen und teilen, Herr Wirt. Vor genau ſieben Jahren, Herr Wirt. Da bin ich, ich allein, und wo mögen die anderen ſein?“

Der Wirt riß die Augen auf und meinte, daß das eine gar ſeltſame Verabredung geweſen wäre, und es immerhin ſchon ein Wunder ſei, wenn in dieſen Zeiten wenigſtens einer zurückgekommen ſei. Da ſtaune er aber wirklich, und vielleicht kämen die beiden anderen auch noch an — hier bei ihm, beim Wirt zum „Dreimal gehörnten Wildſchwein“.

„Ich kann's nicht erwarten“, ſagte der Fremdling traurig, „ich muß vom Fleck aus weiter in die Welt, es kann mich nichts halten, und ich glaube auch nicht, daß meine Kumpanen noch auf der Erde herumlaufen. Die Pflicht ruft mich weiter. Aber ich habe eine Bitte an ihn, Herr Wirt. Vielleicht hat ihnen der liebe Gott noch das Leben geſchenkt; bei Friaul habe ich den einen zum letztenmal geſehen, und im Ungarland den anderen, wer weiß, wo ſie geblieben ſind? Aber ich wollte mein Verſprechen halten, Herr Wirt.“

Der Fremde holte aus ſeiner Manteltaſche ein kleines Käſtchen aus Eichenholz hervor. „Es iſt nicht viel, was ich gehalten habe in der Zeit, Herr Wirt, aber für ein gutes Leben langt es ſchon. Ich laſſe Ihm das hier, Herr Wirt, verwahr Er's gut. Wenn einer meiner Kumpanen kommt, Herr Wirt, dann übergebe Er das; ſie ſollen wiſſen, daß ich ihrer gedacht habe. Nach Jahr und Tag kehr' ich wieder hier ein, Herr Wirt, und hole mir mein Schatzkäſtlein wieder. Bis dahin will ich es hier liegen laſſen für meine Kameraden. Tu Er mir den Liebesdienſt, Herr Wirt! Und dann, was iſt meine Schuldigkeit?“

Der dicke Wirt kam aus dem Erſtaunen nicht heraus über dieſe ſeltſame Geſchichte und wollte den Fremden noch halten, doch wenigſtens einen Tag noch zu bleiben, vielleicht käm einer der Geſellen noch an. Aber der Fremde ſchüttelte den Kopf, ſagte, daß er ſchon über die Zeit hier wäre und ſchleunigſt weiter müſſe, wolle er nicht in Unannehmlichkeiten fallen. Er zog ſeinen Beutel, und da der Wirt angeſichts der traurigen Stimmung des Gaſtes die Rechnung ſehr gering ausfallen ließ, zahlte er ſchnell, grüßte und zog ſeiner Straße, nach Weſten zu.

Der Wirt ſchüttelte den Kopf und betrachtete das Käſtchen, das geheimnisvoll und ſchwer in ſeiner Hand lag, mit dicken Nägeln zuſammengeſchlagen und mit einem alten Lederriemen umwickelt war. Und wenn auch die Neugierde in ihm fraß, ſo hielt er es doch für richtiger, noch einige Zeit mit dem Öffnen zu warten, es könnte ja ſein, daß . . .

Und der Wirt hatte gerade ſeiner Frau und dem Hausknecht die ſeltſame Geſchichte erzählt, da kam — potztauſend — wieder ein Fremder in die Gaſtſtube, aufgeputzt wie ein Türkenhäuptling, noch barſcher und wilder anzuſehen als der erſte. Nun, hatte der erſte ſchon gut gegeſſen, der zweite konnte es noch beſſer, und es mundete ihm, daß dem Zuſchauer das Waſſer im Munde zuſammenlief. Der Wirt konnte ſich kaum halten, mit dem Fremden ins Geſpräch zu kommen, denn er meinte, wenn einer zu den Kumpanen des erſten Gaſtes gehörte, dann könne es nur dieſer ſein, und als der Fremde endlich ſeinen Hunger geſtillt und ſeinen ungeheuerlichen Durſt gelöſcht hatte, da rief er den Wirt an den Tiſch und wollte gerade das Maul auftun, als ihm dieſer ſchon ins Wort fiel:

„Seid Ihr vor ſieben Jahren nicht hier geweſen? Ich meine, Euch doch zu kennen. Und hat Er ſich mit ſeinen Kameraden nicht verabredet, zu dieſer Stunde wieder zuſammenzukommen? Ja?“

Der andere riß Mund und Ohren auf, aber der Wirt ſchnebbelte weiter. „Euer Kumpan iſt ſchon hier geweſen, vor einer halben Stunde war er da. —“

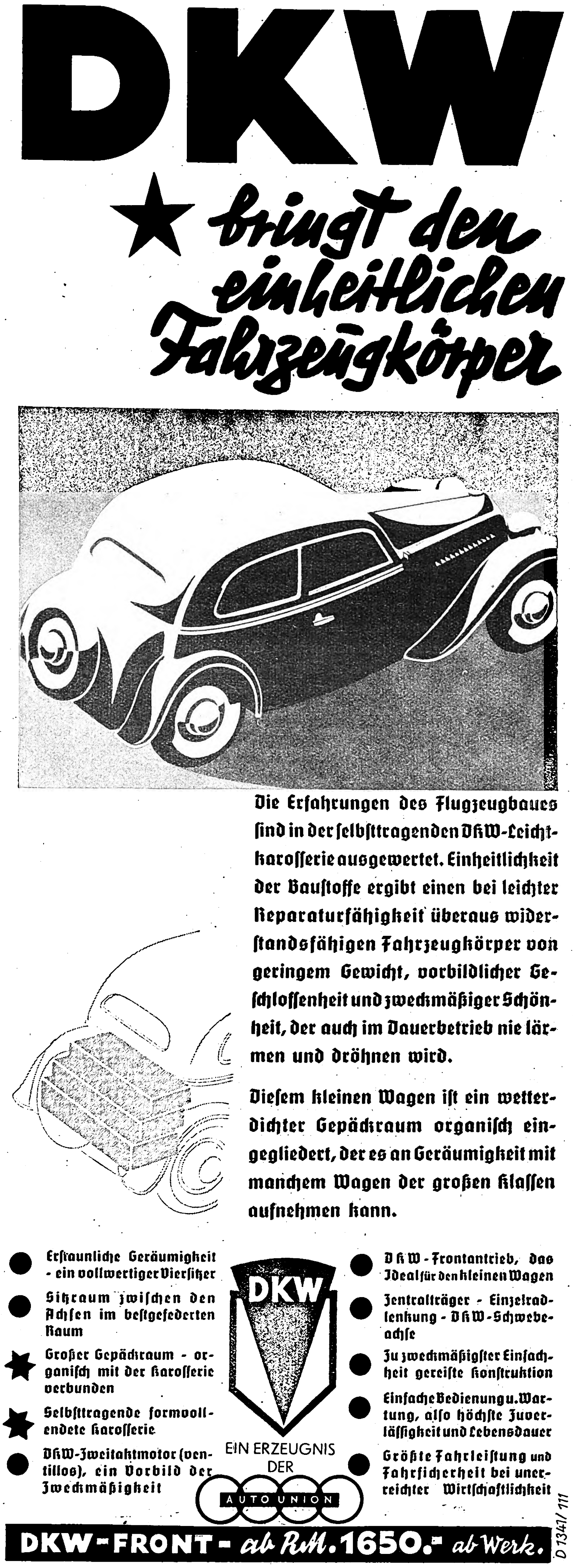
„Was?“ ſchrie der Gaſt auf, „vor einer halben Stunde war er da? Und wo iſt er jetzt?“

„Er mußte weiter in die Welt, ich konnte ihn nicht halten, edler Herr, er hat mir ein Kiſtchen hier gelaſſen, was ſage ich, eine Kiſte voll Dukaten, die iſt für Euch beſtimmt —“

„Welſchen, Türken und Hellabarden“, ſchrie der andere, „vor einer halben Stunde? Da hole ich ihn noch ein, das Bruderherz, da werde ich mich ſputen —“ und der Fremde riß ſeinen Mantelſack an ſich und ſtürzte aus der Wirtſchaft und lief nach Weſten in einer Eile, daß man ihm nicht anſah, daß er für drei ſtarke Männer Geſelchtes und Gebratenes und zwei Liter Wein im Magen hatte.

Nun, dachte der Wirt, die Rechnung wird er ja noch begleichen, aber das iſt doch ein wunderbares Wiederſehen! So etwas konnte ja keiner im Städtchen erzählen, und er freute ſich ſchon auf den Abend, wenn die Bürgersleute zum Dämmerſchoppen kämen.

Und wie er ſo daſteht, — daß dich der Blitz — da tritt wieder ſo ein Haudegen in die Kneipe, mit wilden Augen und einer rauhen Stimme, und als der



DKW
★ bringt den einheitlichen Fahrzeugkörper

Die Erfahrungen des Flugzeugbaues ſind in der ſelbſttragenden DKW-Leichtkaroſſerie ausgewertet. Einheitlichkeit der Bauſtoffe ergibt einen bei leichter Reparaturfähigkeit überaus widerſtandsfähigen Fahrzeugkörper von geringem Gewicht, vorbildlicher Geſchloſſenheit und zweckmäßiger Schönheit, der auch im Dauerbetrieb nie lärmen und dröhnen wird.

Dieſem kleinen Wagen iſt ein wetterdichter Gepäckraum organiſch eingegliedert, der es an Geräumigkeit mit manchem Wagen der großen Klaſſen aufnehmen kann.

- ● Erſtaunliche Geräumigkeit - ein vollwertiger Vierſitzer
- ● Sitzraum zwiſchen den Achſen im beſtgefederten Raum
- ★ Großer Gepäckraum - organiſch mit der Karoſſerie verbunden
- ★ Selbſttragende formvollendete Karoſſerie
- ● DKW-Zweitaktmotor (ventillos), ein Vorbild der Zweckmäßigkeit
- ● DKW-Frontantrieb, das Ideal für den kleinen Wagen
- ● Zentralträger - Einzelradlenkung - DKW-Schwebeachſe
- ● In zweckmäßigſter Einfachheit gereifte Konſtruktion
- ● Einfache Bedienung u. Wartung, alſo höchſte Zuverläſſigkeit und Lebensdauer
- ● Größte Fahrleiſtung und Fahrſicherheit bei unerreichter Wirtſchaftlichkeit

DKW
EIN ERZEUGNIS DER AUTO UNION

DKW-FRONT - ab RM. 1650.- ab Werk.

D 1341/111

Einweichen
Schmutzlöſen

Wie wird aus dem Einweichen ein Schmutzlöſen?

Aus dem bisherigen Einweichen wird ein Schmutzlöſen, wenn Sie ſtatt eines Einweichmittels das beſondere Schmutzlöſemittel Burnus nehmen. Burnus löſt durch ſeine hochwirkſamen Naturſtoffe beſonders feſtklebenden Schmutz — und damit die Bindeſchicht, mit der der Schmutz an der Wäſche hängt. Nicht nur gröbſter Schmutz wird gelöſt — nein, der größte Teil der geſamten Waſcharbeit überhaupt wird ſo geleiſtet. Man ſpart gegenüber früher Waſchmittel und Feuerung. Dabei iſt Burnus ſparſam und wirkt in kleinen Mengen. Machen Sie einen Verſuch. Große Doſe 49 Pfg.

Burnus

mehr als ein Einweichmittel —
ein kräftiger Schmutzlöſer

Wündrich-Meißen

Gutſchein C 39 D

An Auguſt Jacobi A.-G. Darmſtadt
Ich möchte Burnus ausprobieren Senden Sie mir koſtenlos eine Verſuchspackung.

Anſchrift: ....

....

Cutex pflegt und verschönt Ihre Nägel

Modische Fingernägel

Der farbige Reiz stilvoll gepflegter Fingernägel ist für elegante Frauen unentbehrlich. Die künstlerisch abgestimmten Tönungen u der leuchtende Glanz von Cutex Flüss. Politur werden überall in der Welt bewundert Cutex ist leicht aufzutragen und strahlt längere Zeit, ohne abzublättern. Benutzen Sie außerdem Cutex ölhaltigen Politur-Entferner, der gleichzeitig brüchige Nägel verhütet

Die Politur kostet ebenso wie Nagelhaut-Entferner und Nagel-Reiniger je RM. 1.50 die Packung. Jede Flasche ist mit Bakelite-Verschluß versehen. Herrliche, praktische Kassetten kosten RM. 2.40, 5.25, 6.50, 7.50, 15.- und 16.-.

Fordern Sie bitte eine Probepackung gegen Einsendung von 50 Pfennig in Briefmarken ab. Hergestellt durch JÜNGER & GEBHARDT · BERLIN

CUTEX
FLÜSSIGE NAGELPOLITUR

63

Wirt ſich auf ihn ſtürzen will, da ſtellt er ſich taub und weiſt ihn ab, und will erſt etwas zu Eſſen und zu Trinken haben und frißt, daß die beiden erſten ſich davor hätten verſtecken können, und als er dann den Wirt zu ſich ruft, da kann dieſer vor lauter Aufregung nur noch ſtammeln, die beiden anderen wären ſchon dageweſen, die Kumpanen aus der Zeit vor ſieben Jahren. der erſte hätte wieder in die Welt gemußt und der zweite ſei hinter ihm her. —

„Was?" ſpringt der Kriegsknecht da auf, „der Strunz van Dickedaun und der Möppes Prellermann waren ſchon hier" — und wie der Blitz iſt er aus der Tür hinaus und was haſte was kannſte über die Straßen ſeinen Kumpanen nach.

Ja, da ſtand nun der Wirt mit ſeinem Schatzkäſtlein, er ſtand wohl zwei Stunden, wohl drei Stunden, und als der Abend kam, da meinte er, der erſte müſſe ja wohl einen bedenklich ſchnellen Schritt laufen, daß die beiden anderen ihn noch nicht eingeholt hätten, und wie die Bürgersleut kamen und ihren Schoppen tranken, da erzählte er die Geſchichte, und dann kicherte erſt der eine und dann der andere, und dann kamen dem Wirt die Gedanken, und er überſchlug, daß die drei für ſechs gefreſſen und für ein Dutzend geſoffen hätten, aber nur für einen halben bezahlt. Aber da meinte er, er hätte ja immer noch das Schatzkäſtlein, und als er davon ſprach, da lachten die andern noch lauter, bis der Wirt einen Meißel und einen Hammer holte und dem Kaſten zu Leibe ging. Was war drin? Kieſelſteine und Nußſchalen und Dreck und Erde, und der Wirt, hochrot vor Zorn, ſchlug auf den Tiſch und meinte, da könne jetzt nacheinander ein ganzes Regiment von Kriegsknechten kommen, die ſich für ſeinetwegen nach hundert Jahren bei ihm treffen würden, er ſchlüge jeden einzelnen mit der Kohlſchüppe vor den Kopf.

Was ſollte ihm das viel nützen. die drei Landsknechte lagen drei Meilen weiter ſatt und friedlich in einem Heuſchober und ſchliefen den Schlaf des Gerechten. Ein neues Schatzkäſtlein für den nächſten Wirt hatten ſie ſchon fertig, ſeht, und ſo kamen ſie durch Deutſchland, aßen für drei und bezahlten für einen. Mit einem Doppelkinn und einem gemäſteten Bauch kamen ſie in ihre Heimat, und es iſt, fürwahr, eine luſtige Reiſe geweſen, und ſie konnten viel erzählen, als ſie zu Hauſe waren.

Tatsachen aus aller Welt

Die Stadt Codell im Staate Kanſas wurde drei Jahre hintereinander von einem Tornado heimgeſucht, und zwar jedesmal am 20 Mai

*

Im Londoner Tiergarten wurde den meiſten Tieren in den letzten Jahren beſonders zubereitetes Seegras zur Nahrung gereicht, da es eine ſtark verjüngende Wirkung ausübt. Namentlich die größeren Katzen- und Affenarten haben an Geſundheit und Ausſehen ſich vorteilhaft verändert.

*

Den erſten Regenſchirm, von dem man weiß, machte im Jahre 802 der Abt Alkuin von Tours dem Biſchof Arno von Salzburg zum Geſchenk. Der Sonnenſchirm war ſchon im Altertum bekannt, jedoch ſcheint der Regenſchirm damals noch neu und eine große Seltenheit geweſen zu ſein.

*

Der engliſche Gelehrte Caton konnte bereits im Jahre 1874 nachweiſen, daß in den Gehirnen von Hunden und Affen elektriſche Ströme entſtehen

*

Den Weltrekord im Zählen hält der Edinburgher Anwalt T. Geoffreys. Er brachte es fertig, auf Grund einer Wette die Zahlen von 1 bis 24 846 hintereinander aufzuſagen. Dann ſchlief er ein.

*

Ein Teelöffel Gartenerde kann mehr mikroſkopiſche Lebeweſen enthalten als Menſchen auf der Erde leben.

*

Großſtadtluft enthält im Kubikzentimeter bis zu 10 Millionen Anſatzkerne, an denen ſich Staubteilchen ſammeln können. Beſonders bei windſtillem Wetter liegt eine ſtarke Dunſtſchicht über der Stadt. Die unteren Schichten dieſer „Staubatmoſphäre" verſchlucken die Sonnenſtrahlung, auch die ultravioletten Strahlen, hundertmal ſtärker als reine Luft

*

Honigverbände führen einen vollkommenen Luftabſchluß herbei und bewähren ſich bei zerfetzten und ſtark beſchmutzten Wunden, bei Verbrennungen und Furunkeln.

*

In den Vereinigten Staaten wird neuerdings eine Art Leder hergeſtellt, deſſen Faſern mit einem glänzenden Stoff imprägniert werden. Daraus hergeſtellte Schuhe bleiben ſtets blank

*

Einer der merkwürdigſten Schmarotzer des Menſchen iſt der Fadenwurm, ein winziger, fadenähnlicher Wurm, der in tropiſchen und ſubtropiſchen Ländern lebt und durch das Trinkwaſſer oder durch den Biß giftiger Moskitos in den Körper gelangt

*

Auf dem engliſchen Rieſendampfer „Queen Mary" ſind nicht weniger als 596 Uhren eingebaut, damit jeder Fahrgaſt überall und zu jeder Zeit weiß. was die Uhr geſchlagen hat

*

Aus der Beſchaffenheit der Fingernägel kann man auf den allgemeinen Geſundheitszuſtand ſchließen. Die weißen Flecke auf den Fingernägeln erſcheinen faſt immer nur in Zeiten ſchlechten Geſundheitszuſtandes, wenn die Zellen. die die Fingernägel bilden, durch das Blut nicht mit genügend Zufuhr verſehen werden, ſo daß dadurch die Farbe der Nägel beeinträchtigt wird.

*

Neuere kliniſche Ermittlungen haben ergeben, daß oft mehr als 50 Prozent der feſtgeſtellten Erkrankungen auf Verdauungskrankheiten bzw. auf eine verfehlte Ernährung zurückzuführen ſind.

Werner Granville Schmidt:

Der Stiefvater

„Du ſollſt Kai Barends nicht heiraten! — Ich will keinen Stiefvater haben!"

Mit traurigen, verwunderten Augen muſtert Silke Toaſpern ihren zwölfjährigen Jungen, der ihr mit trotzverzerrtem Geſicht und kampfluſtig funkelnden Augen gegenüberſteht.

Was nur in das Kind gefahren iſt? Sie waren doch ein Herz und eine Seele — ſie und ihr Einziger — ſeit ihr Mann vor Jahren auf See blieb — und nun gönnt er ihr nicht, daß ſie ihr Witwendaſein aufgeben möchte, und das ſorgenſchwere Ringen ums tägliche Brot?

„Sei doch vernünftig, Gerd!", mahnt ſie mit zuckenden Lippen; denn das Weinen iſt ihr nahe über den ewigen Widerſtand des Jungen. „Kai Barends hat mich doch gern, und wenn ich erſt ſeine Frau bin, haben wir beſſere Tage. — Du wirſt dich ſchon gewöhnen, wenn er erſt dein Vater iſt. — Und um eines bitt' ich dich, Gerd: ſei nicht ſo häßlich, ſo verſtockt zu ihm, wenn er heute nachmittags zu Beſuch kommt. — Tu's mir zuliebe, Gerd!" Ein verbiſſener Zug ſpielt um den ſchmalen Mund des Jungen. „Ich will ihn nicht ſehen! — Wenn er kommt heute, lauf ich zur Großmutter! — Die ſagt auch, daß ich es ſchlecht haben werde, wenn ein Stiefvater ins Haus kommt."

„Ich weiß ſchon", entgegnet die Mutter bitter, „wo dein Trotz herkommt. Großmutter ſollte geſcheiter den Mund halten, ſtatt dich gegen die eigene Mutter aufzuhetzen. — Hat ſie uns je was gegeben, wenn es uns ſchlecht ging? — Verhungern hätten wir können, wenn es nach ihr gegangen wäre. Sie iſt die letzte, von der ich mir Vorſchriften machen laſſe, was ich zu tun habe. — Herrje, es iſt ſchon ſo ſpät! — Ich muß Teewaſſer aufſetzen!" Sie erhob ſich haſtig und ging nach der Küche hinüber, wo an Ketten der Kupferkeſſel über der altmodiſchen Herdſtelle hing. Die Taſſe mit Kandiszucker war noch der einzige Luxus, den ſie ſich geſtattete — und etwas mußte ſie doch auch Kai Barends anbieten, wenn er kam.

Während ſie mit dem blau-weißen Delfter Geſchirr hantierte, gingen die Gedanken wieder zu dem Streit mit ihrem Jungen zurück. So ging es nun Tag für Tag, ſeit ſie zuerſt die Abſicht geäußert hatte, ſich wieder zu verheiraten. Gerd, mit dem ſie ſich ſonſt ſo gut verſtanden hatte, war wie umgewandelt. Erſt dachte ſie, es ſei eine Art Eiferſucht, daß er ihre Liebe mit einem anderen Menſchen teilen ſolle; aber bald hatte ſie gemerkt, woher der Wind wehte. Die Großmutter — die Mutter ihres verſtorbenen Mannes —, die auf dem Feſtlande wohnte, ſteckte dahinter. Sie ſtachelte den Enkel auf und ſetzte ihm allerlei Raupen in den Kopf. — Natürlich, ſie hatte es noch immer nicht verwunden, daß ihr Sohn damals das arme Halligmädel geheiratet hatte. — Gerd gegenüber zeigte ſie ſich ja auch nur ſo freundlich, weil ſie hoffte, ihn innerlich der Mutter abſpenſtig zu machen. — Wäre es nicht wegen dem Gerede der Leute geweſen, ſie hätte dem Jungen ſchon längſt verboten, die Großmutter noch zu beſuchen. — Und jetzt mißgönnte die Alte es ihr auch noch, daß ſie wieder heiraten wollte. — Ob ſie gar nicht bedachte, wie ſie ſich an dem Enkel verſündigte, wenn ſie ihn gegen die Mutter ausſpielte und gegen den künftigen Vater? Silke Toaſpern hörte, wie leichte Füße über dem geplättelten Flur verhallten und dann eine Tür eingeklingt wurde.

Da ging er wieder, ihr Junge, ohne ein Wort zu ſagen! — Welch troſtloſes Leben war es im Hauſe geworden.

Sie konnte es nicht hindern, daß es ihr heiß in die Augen quoll, und daß wieder der ſtechende Schmerz kam unterm Bruſttuch.

Als ſie einmal die umflorten Augen zum Fenſter wandte, ſah ſie eine Nebelwand aufſteigen.

Jäh ſprang eine Angſt in ihr auf. Der Junge hatte doch wohl nicht ſeine Drohung wahrgemacht und war ins Watt hinausgelaufen, um die Großmutter drüben auf dem Feſtland zu beſuchen? In ſeinem Trotz brachte er es ſchon fertig, obwohl er wußte, wie gefährlich das Watt war, wenn Nebel drohte.

Silke Toaſpern trat unruhig vor die Tür und ſpähte nach dem Deich hinüber, wo Gerd gewöhnlich zu ſpielen pflegte.

Laut rief ſie ſeinen Namen; doch niemand antwortete ihr. Da wurde ihr ſo ſeltſam ſchwer ums Herz, wie vor einem drohenden, unabwendbaren Unheil.

Bald mußte die Flut einſetzen — und wehe, wenn Gerd ſich im Nebel verirrte; wenn die ſchnell ſteigenden Waſſer ihn einholten und in die Tiefe riſſen, wie ſie es bei ſo manchem getan, der ſich dem trügeriſchen Watt anvertraute.

Unſchlüſſig blickte ſie nach jener Richtung hinüber, wo das Feſtland liegen mußte. An klaren Tagen ſah man es wie einen dunklen Streifen über den Horizont emporragen; jetzt verdeckten ziehende Nebel die Sicht.

„Was ſoll ich tun?" dachte ſie bänglich; „was ſoll ich nur tun?" Da hörte ſie auch ſchon Kai Barends ſchwere Schritte auf dem Deich. Er ging vornübergebeugt; denn er trug ein großes Heubündel auf dem Rücken. Geſpenſtiſch wuchs ſeine Geſtalt aus dem Nebelſchleier hervor.

„'n Tag, Silke! — Was ſuchſt du am Deich? — Will noch das Heu trocken unter Dach bringen, falls ſich der Nebel zum Regen verdichten ſollte. — Bin ganz kreuzlahm."

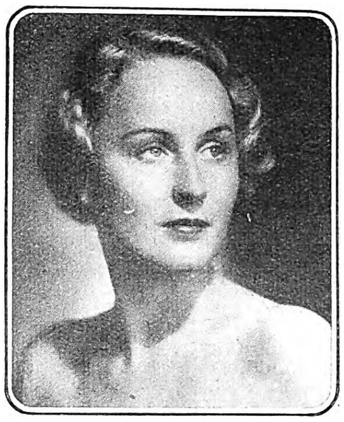
Er ſprach kurz, abgehackt; warf die Laſt ab und fuhr ſich mit dem Handrücken über die feuchte Stirn.

Sie nickte ihm freundlich zu, ohne daß die Sorge ganz aus ihren Zügen wich.

„Gerd iſt nach dem Feſtland hinüber, Kai. — Wenn er ſich nur nicht verirrt. — Daß auch der Nebel ſo plötzlich kommen mußte. — Ich bin doch ſo unruhig."

Sie wußte, daß Kai Barends ſie heute beſuchen wollte, und daß die Sitte es er-

Schöne
Haut
siegt



Eine schöne Haut macht jedes Gesicht schön. Ein ebenmäßiges Gesicht und schöngeformte Hände sind ohne den Schmelz einer schönen Haut unvollkommen. Die Schönheit der Haut aber hängt wesentlich von der regelmäßigen Zufuhr jener geheimnisvollen, lebensfördernden Wirkstoffe ab, die die Wissenschaft Hormone nennt. Ohne Hormone kein Leben, keine Jugend, keine Schönheit. Eukutol 3 führt Ihrer Haut lebensnotwendige Hormone zu, die in die Haut tief eindringen und dort ihre jugenderhaltende Wirksamkeit entfalten.

Tuben zu 45 und 90 Pfennig

Eukutol 3
Geschütztes Warenzeichen Nr. 418495
Tube
Das biologische

Die
HORMON-SCHÖNHEITSCREME
Welke Haut wird straff – unreine Haut makellos

Berufstätige

leiden nach des Tages Arbeit oft unter Kopfweh. Wenn Sie noch etwas vorhaben und einen klaren Kopf brauchen, nehmen Sie **Pyramidon-Tabletten**, die in allen Apotheken erhältlich ſind.

BAYER

Packung mit 20×0,1 g Tabletten RM 0.93

PALMOLIVE
Raſier-Creme

„–weil sie die empfindlichste Haut schont."

Lange Zeit war mir das Rasieren besonders deswegen unangenehm, weil ich nach jeder Rasur ein Brennen und Spannen verspürte — bis ich eines Tages auf den Rat eines Freundes hin die *Palmolive-Rasiercreme* versuchte. Seitdem habe ich unter diesen lästigen Rasiernachwirkungen nicht mehr zu leiden. Auch in anderer Hinsicht hat mich dieses ausgezeichnete Rasiermittel restlos zufriedengestellt. Vier Eigenschaften sind es, die die *mit Olivenöl hergestellte Palmolive-Rasiercreme* auszeichnen:

❶ *Schnelle Schaumentwicklung,*
❷ *Gründliche Barterweichung,*
❸ *Kein Schaumeintrocknen während des Rasierens,*
❹ *Wohltuende Nachwirkung auf die Haut.*

Jeder Selbstrasierer sollte sich zu seinem eigenen Vorteil merken:

In Normaltuben RM -.50
In großen Tuben RM 1.10

Mit PALMOLIVE eingeseift – ist schon halb rasiert!

forderte, ihn einzuladen, bei ihr eine Taſſe Tee zu trinken; auch wenn er wußte, daß er ſozuſagen angemeldet war und erwartet wurde; aber ſie dachte jetzt nur an ihren Jungen, der im Trotz, ihr zuleide, fortgelaufen war.

Kai Barends blieb neben ihr ſtehen und räuſperte ſich. Nach einer Weile ſagte er ſtockend: „Die Flut kommt auf. Wenn der Nebel nicht dicker wird, findet er den Weg noch. — Silke — — meinſt, ich ſoll ihm lieber nachgehen und ſehen, ob er auch gut drüben angekommen iſt? — Es könnte ja ſein, daß er den Kopf verloren hat, falls vielleicht ſchon der Hauptpriel volläuft. Schwimmen kann er ja nicht."

„Du doch auch nicht?" warf Silke halb fragend ein.

Er lachte kurz auf. „Mein Bruder war Seemann und konnte nicht ſchwimmen; wozu brauchte ich als Halligbauer es denn lernen? — Alſo, bis nachher, Silke!"

Viel Worte machen war nicht Art der Halligleute, und Silke hielt ihn nicht.

Sie ſah ihm nach, bis ſeine Geſtalt im Nebel verſchwamm; dann ging ſie ſchnell ins Haus zurück. Das Feuer war tief herabgebrannt. Mit einem Male fühlte ſie ein innerliches Fröſteln. Noch ein Stück Torf legte ſie auf die Glutreſte; dann ſetzte ſie ſich auf den Stuhl neben dem Herd und ſtarrte mit leeren Augen auf die langſam vorrückenden Zeiger der holländiſchen Küchenuhr.

*

Der Knabe war den bekannten Weg ins Watt hineingelaufen. Er war ja viele Male dieſen Weg gegangen und kannte die richtungweiſenden Pricken. Sein Herz war voll Zorn und Trotz. Er glaubte ſich verraten von der Mutter, die ihm bisher als das Liebſte auf der Welt erſchienen war — bis eben Kai Barends dazwiſchengekommen war.

Jawohl, er haßte dieſen Mann — und dieſer Mann haßte ihn auch! Die Großmutter hatte es ihm klar gemacht, was dieſer Kai Barends für ſein ferneres Leben bedeuten würde: du biſt ihm im Wege, Gerd, weil du nicht ſein richtiger Sohn biſt. — Er wird es dich ſchon fühlen laſſen; warte nur! — Und die Mutter wird auch ſchlechter zu dir werden; ihm zu Gefallen. — Brauchte ſie noch heiraten, wo ſie dich doch hat? — Wenn ſie dich wirklich lieb hätte, würde ſie auf Kai Barends verzichten können. Zeige ihr nur, daß du keinen Stiefvater willſt; vielleicht beſinnt ſie ſich dann noch. — —

So war ſein Widerwille, ja ſein Haß gegen den Stiefvater gewachſen. Es war ja auch wirklich ſo, wie die Großmutter vorausgeſagt hatte; nämlich, daß der Fremde der Mutter mehr wert war als das eigene Kind — oder hätte ſie ſonſt nicht auf dieſen Kai Barends verzichten können, wo er ſie doch ſo gebeten hatte?

Heute wollte er der Großmutter erzählen, daß er fortgelaufen war, weil Kai Barends zu Beſuch kommen wollte. Dann freute ſie ſich darüber und ſchenkte ihm wieder allerlei. Immer hatte ſie Kuchen im Hauſe; aber mitnehmen nach Hauſe durfte er nie etwas. — — —

Der Knabe ſchrak aus ſeinem Sinnen auf. Es hatte ihn verführt, den Schritt zu verhalten; nun ſah er plötzlich die Nebelſchwaden aufſteigen. Gleich fühlte er ſich unſicher; denn ſo viel hatten ſie daheim erzählt von den Tücken dieſes grauen Weggefährten.

Auf einmal hatte er den Weg verloren. Um ihn brodelte eine milchige Maſſe. Er tappte wie ins Ungewiſſe hinein; nirgends entdeckte er mehr die Pricken.

Hinter ſich aber glaubte er ſchon das ferne Rauſchen der nahenden Flut zu hören.

Furcht überfiel ihn; wie gehetzt ſtolperte er vorwärts auf dem feuchten Grund, bis er auf einmal vor dem Hauptpriel ſtand, der ſich jetzt in ein tiefes, reißendes Gewäſſer verwandelt hatte.

Verwirrt ſtarrte er auf die Fluten. Dort kam er nicht hinüber; alſo war ihm der weitere Weg zum Feſtlande geſperrt; hinter ihm aber kam das wachſende Meer.

Und doch, was blieb ihm als der Rückweg?

Schon umſpielten die erſten Wellen ſeine Füße; noch tändelnd, ſchmeichelnd, als ſei alles nur ein harmloſes Spiel.

Aber Gerd Toaſpern war ein Halligknabe und wußte, daß es jetzt um Leben und Tod ging.

Gellend hallten ſeine Hilferufe übers Watt; aber es war, als ob der Nebel ſie verſchluckte.

Und das Meer ſtieg und ſtieg mit raſender Schnelligkeit. Mühſam nur bahnte ſich Gerd einen Pfad durch Nebel und Waſſer. Erſt als das gierige Element ſeine Hüften umfing, gab er das Rennen ums Leben auf und blieb mit hängenden Armen ſtehen. Im Rauſchen des unbarmherzigen Meeres hörte er den Ruf des Todes; — und dieſer Ruf machte ihn mutlos.

„Hier will ich ſtehenbleiben und ſterben", dachte er und begann leiſe zu weinen. „Warum mußte ich auch heimlich fort vom Hauſe? Die Mutter hätte mich gehalten, und dann wäre alles nicht ſo gekommen."

Kreiſchend trieb eine Möwe dicht über ſeinem Kopf hinweg. Da ſchrie der Knabe laut auf vor Schreck und rief wieder den Namen der Mutter in den Nebel hinein.

Ein Wunder geſchah! — Er hörte ſich beim Namen rufen, und da tauchte auch ſchon nach kurzer Zeit die Geſtalt eines Mannes aus den wabernden Schleiern.

Es war Kai Barends.

Als er dicht neben dem Jungen ſtand, packte er ihn an den Schultern, zog ihn näher zu ſich heran und ſagte mit heiſerer Stimme: „Warum konnteſt du das deiner Mutter antun, Junge? — Ich kann dir auch nicht mehr helfen. Der Nebel wurde dicker, als man vermuten konnte; da kam ich auch vom Weg ab. — Jetzt hat es uns beide erwiſcht."

„Wollten Sie auch zum Feſtland?" forſchte Gerd ſchlotternd. Das Waſſer ſtand ihm jetzt bis an die Bruſt; aber dennoch war es ein Troſt, einen Menſchen neben ſich zu wiſſen; — auch wenn es nur der verhaßte Kai Barends war.

„Ich? — Zum Feſtland? — Dich wollte ich ſuchen, du Döskopp! — Und jetzt ſind wir beide reif für die Fiſche. — Verdammt noch mal!" Kai Barends legte ſeine Worte nicht auf die Goldwaage; erſt recht nicht jetzt, wo ihm das Meſſer an der Kehle ſaß.

Es ging dieſen Halligleuten wie den Seeleuten: ſie fluchten auch, wenn die Arbeit zu hart wurde, oder wenn der Tod nach ihnen griff; aber ſie taten es nicht aus böſem Herzen; ſondern weil die rauhen Worte ihre Widerſtandskraft belebten.

Da war nun etwas, was Gerd Toaſpern erſt nicht recht begriff. Kai Barends war ausgegangen, ihn zu ſuchen? — Wo er ihm doch im Weg war, weil er nicht ſein richtiger Sohn war, wie die Großmutter geſagt hatte. — Aber wenn er jetzt mit ertrank; was hatte er dann davon?

„Steig' auf meine Hand!" befahl Kai Barends barſch. „Es kommt ein Wind auf und zerreißt den Nebel. Vielleicht kommen ſie noch und finden uns. — Es kommt Seegang auf; laß dich nicht umreißen. — So, jetzt ſchwing dich mit den Beinen über meine Schultern. — Sitzt du feſt? — Laß uns wieder um Hilfe rufen. Der

Menſch ſoll die Waffen nicht ſtrecken bis zum letzten Augenblick. Wenn mir das Waſſer in den Mund läuft; dann kann ich dich auch nicht mehr halten, mein Junge.“

Kai Barends war ſonſt kein Mann vieler Worte; aber er dachte, es wäre tröſtlicher für den Jungen, als wenn ſie ſchweigend das Ende erwarteten.

Gerd Toaſpern aber ſchlang ſeine Arme feſt um Kai Barends Hals.

„Wenn ich jetzt hätte ſtehen müſſen“, dachte er, „wäre mir das Waſſer wohl ſchon bis über den Kopf gegangen. — Wie gut, daß ich Kai Barends bei mir habe.“

Kai Barends aber ſtemmte die Beine feſt in den Grund und preßte die breite Bruſt den anſtürmenden Wogen entgegen. Zuweilen ſchwankte er ein wenig; aber umreißen ließ er ſich noch nicht. Nur ab und zu ſpritzte ihm ſalziger Giſcht ins Geſicht und in den Mund, und dann rechnete er aus, wie lange es wohl noch dauern konnte mit ihnen. — — — —

Und diesmal kam die Hilfe eher als der Tod.

Als die Stunden vergingen, alarmierte Silke Toaſpern die Nachbarn, um nichts zu verſäumen.

Sie machten ein Boot flott und ſteuerten in den Nebel hinein, bis ſie von weitem die Hilferufe des Knaben hörten.

„Höchſte Zeit“, ſagte Kai Barends, als das Boot längſeits kam, und die Männer Gerd ins Boot hoben; „denn ich ſchluckte ſchon eine gehörige Mütze Seewaſſer. — Silke wird ſich freuen, wenn ſie ihren Jungen wieder hat.“

Sie halfen auch ihm ins Boot und pullten zur Hallig zurück. Schlotternd ſaßen ſie beide — Kai und der Junge — nebeneinander auf der Ducht.

Kai glaubte auf einmal eine Berührung zu ſpüren. Er hatte ſich nicht getäuſcht; — Gerd, der trotzige, verſtockte Gerd, war näher zu ihm herangerückt.

„Vater!“ ſagte er leiſe und lehnte ſich gegen Kai Barends.

Der legte ſchweigend den Arm um ſeine Schulter.

So ſah Silke ſie, als das Boot bei der Halligkante anlegte. Da wußte ſie, daß nun alles gut war in ihres und Gerds Leben.

Ralph Urban:

Der Taugenichts

Hermann kam ſchon zum zweiten Male ins Zimmer. Die Mutter ſaß beim Fenſter an der Nähmaſchine und arbeitete. Sie machte ſich ihre Kleider ſelber.

Der Junge guckte eine Weile in den Bücherſchrank und tat ſo, als würde er dort etwas ſuchen. Schließlich gab er es auf, ſteckte die Hände in die Taſche und ſchlenderte um den Tiſch herum Vor der Nähmaſchine blieb er ſtehen und ſah der Mutter zu.

„Aha“, ſagte er dann, „was wird denn das Schönes?“

„Ich ändere ein Kleid, das heißt, ich moderniſiere nur die Ärmel“, antwortete Frau Hedwig, wobei ſie gleichzeitig dachte: Komiſch, ſonſt intereſſiert er ſich doch nie für meine Tätigkeit. Da ſtimmt etwas nicht. Entweder braucht er Geld, oder er hat etwas angeſtellt.

Hermann druckte noch ein wenig herum, endlich kam es heraus.

„Pech gehabt“, nahm er ſich einen Anlauf.

Die Mutter warf ihm einen Seitenblick zu. dann ſah ſie wieder auf ihre Arbeit.

„Heute bin ich in Latein geprüft worden“, meinte der Junge kleinlaut.

„Nun, und?“

„Und durchgeſauſt“, geſtand Hermann.

Die Mutter ließ die Hände ſinken. „Böſe Sache“, meinte ſie, „da wird es alſo ein Nichtgenügend geben?“

„Ja“, ſeufzte der Sohn. „Und Vater hat geſagt —“

Frau Hedwig wußte ganz genau, was der Vater geſagt hatte. Und dabei war es das letztemal noch ein Genügend geweſen.

Die Mutter ſorgte ſich ernſtlich, denn der Herr des Hauſes verſtand da keinen Spaß. Sie ſann und ſann nach einem Ausweg und machte dabei ein bekümmertes Geſicht, denn es ging um den häuslichen Frieden. Endlich aber kam ihr ein Einfall, ſie ſtand auf. ging in das Arbeitszimmer hinüber und ſetzte ſich an den Schreibtiſch. Und als ſie die unterſte Lade aufzog. lächelte ſie ſogar wieder.

„Wo iſt denn Hermann?“ fragte einige Wochen ſpäter deſſen Vater die Mutter.

„Er wird bald nach Hauſe kommen.“

„Heute war doch Zeugnisverteilung?“

„Ja, das ſchon“, ſeufzte Frau Hedwig, „aber es ſieht nicht ſehr gut aus, das Zeugnis.“

„So alſo läuft der Haſe“, ſagte der Mann und pfiff durch die Zähne: „Her damit!“

Die Mutter ging zum Tiſch. nahm das dort liegende feierlich zuſammengelegte Papier und überreichte es ihrem Gatten, der es ungeduldig entfaltete.

„Deutſch genügend“. begann er zu leſen, während die Adern auf ſeiner Stirn dick wurden, „Mathematik genügend —“

Der Herr des Hauſes ſchnappte zweimal nach Luft, um es dann herauszubrüllen: „Latein: nicht—ge—nü—gend! Geſchichte: nicht—ge—nü—gend! Betragen: genügend! Da ſoll doch der Teufel dreinfahren. Und ſo etwas läuft in meinen Haus herum? Der Taugenichts kommt ſofort in eine Erziehungsanſtalt!“

„Das geht leider nicht mehr“, ſagte Frau Hedwig ſanft

„Was geht nicht mehr?“ überſchlug ſich die Stimme des Zornes.

„Das mit der Erziehungsanſtalt“, meinte die Gattin. „Der Taugenichts iſt dafür ſchon zu alt und außerdem Familienvater. Dieſes Zeugnis haſt du nämlich vor fünfundzwanzig Jahren ſelbſt bekommen.“

Hermann wunderte ſich noch lange darüber, daß die gefürchtete Auseinanderſetzung mit der väterlichen Gewalt diesmal ſo außerordentlich glimpflich abgelaufen war. —

HOHRATH
Eine Welt voll Musik!
TELEFUNKEN
DIE DEUTSCHE WELTMARKE

Wie wenn Sie selbst daheim am Flügel säßen — genau so klingen die Rundfunkempfänger aus dem neuen TELEFUNKEN-JAHRGANG. Jedes Gerät bedeutet eine Welt voll Musik. Ihr Rundfunkhändler erwartet Sie zur unverbindlichen Vorführung; dort hören Sie auch die neuesten Telefunken-Schallplatten

HEINRICH WOLF:

Federkiel gibt Ferſengeld

Kleine Predigten gegen Binnenwelsch und Fremdwörterei

I. Zwangsvollstrack, oder: Die Ung-Angst

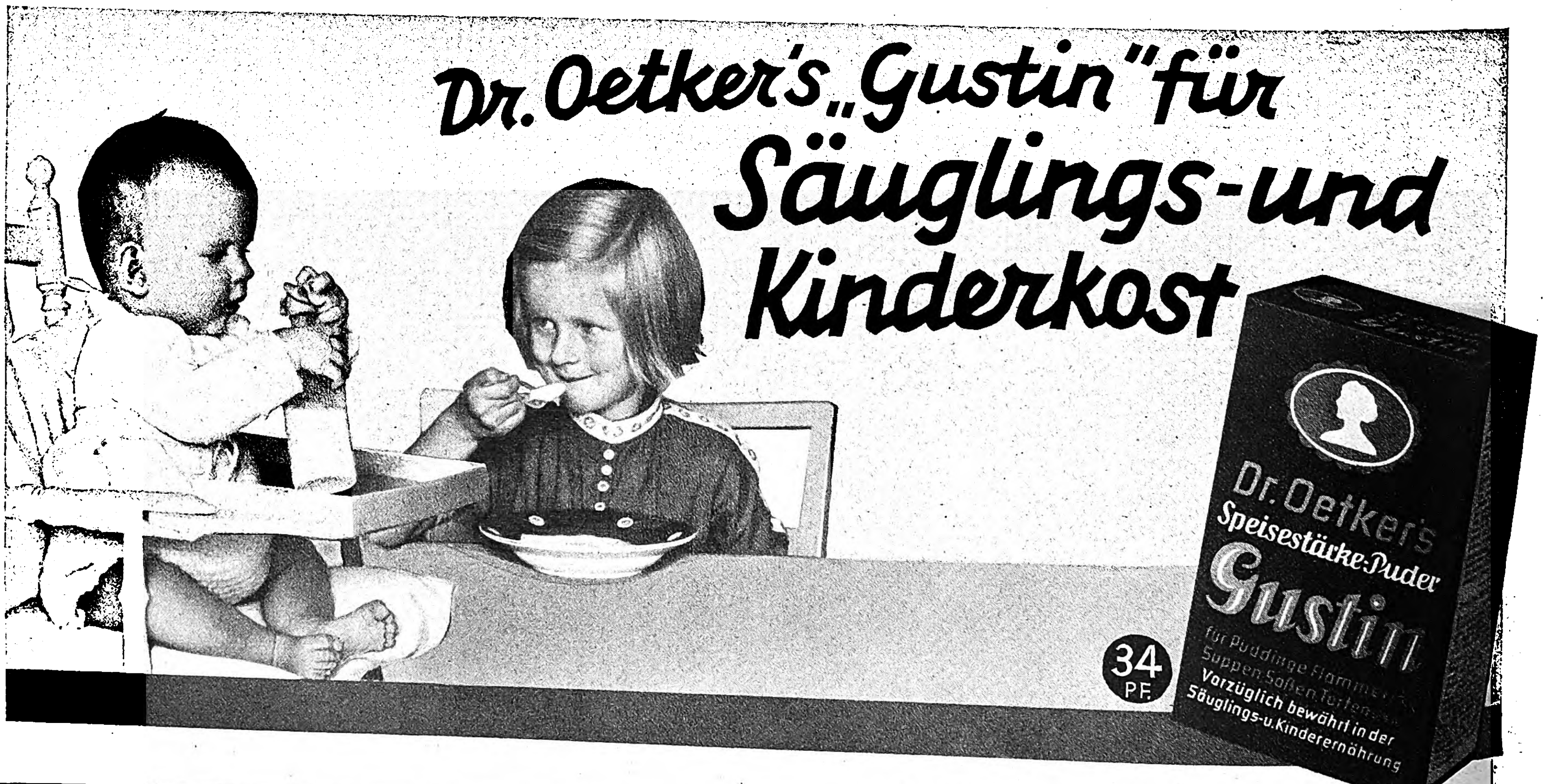
Allen Gewalten zum Trotz ſchreiben leider manche beamtete Volksgenoſſen noch immer ſo, daß manche nicht-beamteten Volksgenoſſen manchmal gar nicht wiſſen, was der beamtete Volksgenoſſe eigentlich will.

Was iſt z. B. ein Erlag? Erlag iſt — kurz geſagt —, wenn man zahlt. Ganz einfach, nicht wahr? Der Erlag kommt alle Tage vor. Aber: Er iſt nicht ganz geſund, der arme Kerl. Es fehlt ihm was. Es fehlt ihm das gute, brave Ung. Sonſt wird ſo wenig geſpart mit dem Ung — und dem Erlag fehlt's grade, neckiſcherweiſe. Er müßte alſo eigentlich Erlegung heißen. So weit, ſo gut. Wenn wir aber ganz ehrlich ſein wollen — uns gefällt die Erlegung auch nicht. Das Erlegen von Geld gefällt überhaupt den wenigſten. Es ſind vor dem Erſcheinen der erſten Gebührenordnung ſchon ſo viele Haſen und Hirſche erlegt worden, daß man nun nicht auch noch Geld erlegen ſollte. Erlegen hat im Leben draußen ſchon ſeinen ganz beſtimmten, landläufigen Sinn, und damit ſollte es auch drinnen in den Amtsſtuben ſein Bewenden haben. Erlegen iſt überhaupt papieren, ſobald von Geld die Rede iſt. Wir würden einfach ſagen: Für fünf Pfennig erhält man. Genügt das nicht vollkommen? Noch niemand hat wirklich Geld erlegt, niemand hat das je geſagt, immer nur geſchrieben, immer nur geleſen. Und nun erſt der Erlag! Der Erlag und das Erlegen ſind, im Vertrauen geſagt, ſo gut nacktes Welſch wie irgendein Fremdwort. Es iſt von den römiſchen Kollegen glatt abgeſchrieben. Es iſt die blanke Überſetzung von deponere und depositio. Wir brauchen dieſes lateiniſche Deutſch nicht, wir haben dafür deutſches Deutſch in Hülle. Alſo fort mit dem Erlag; er iſt falſch, er iſt Papier, er iſt geſtohlen, er iſt ſcheußlich in mehr als einem Bezug. —

Na, da ſind wir ja wieder ſchön ins Fettnäpſchen getreten! Mit dem Bezug iſt es nämlich dieſelbe Geſchichte. Denn man hat daheim vielleicht ein Schlummerkiſſen mit einem ſchönen Bezug, der iſt richtig; aber der Bezug des Onkels Wilhelm aus Luckenwalde iſt falſch — ſo leid es uns tut. Bezug iſt nämlich immer etwas Sicht- und Greifbares: zum Beiſpiel eines Sofas, eines Bettes, eines Kiſſens. Auch die Bezüge, die einer am Erſten und Fünfzehnten einſtreicht, ſind erfreulich. Mit Bezug auf Herrn Direktor Kreller ſollte man aber nichts äußern. Es muß unter allen Umſtänden heißen: mit Beziehung. Zu ſchwebenden Angelegenheiten, einflußreichen Perſönlichkeiten und ſchönen Frauen hat man Beziehungen — wenn man ſie hat —, aber niemals Bezüge. Beziehungen ſind ein geiſtiger Vorgang, Bezüge dagegen ſind eine greifbare Sache (ſo Gott will).

Sonach iſt es nicht zu ergründen, es iſt eine Doktorfrage: Warum ſagt der deutſche Amtmann ganz richtig: Zwangsvollſtreckung, Vollziehung oder Vollſtreckung der Todesſtrafe, Grundſteinlegung, Machtergreifung, Eheſchließung und Einſetzung ſchwerer Artillerie, aber fälſchlich: Entzug des Führerſcheins, Kräfteeinſatz uſw.? Und warum tun's ihm zehntauſend Zeitungsmänner, froh des unverhofften Segens, eifrig nach? Warum dann nicht auch gleich, zum Beiſpiel: Zwangsvollſtrack und Eheſchluß? Grob, aber treffend wie immer hat der alte Schopenhauer über gewiſſe Leute geklagt, die offenbar nicht unterſcheiden könnten zwiſchen der Abtretung und dem Abtritt eines Hauſes. Die Häufung ähnlicher Fälle iſt bei Gott kein hinreichender Entſchuld für ſolchen Sprachverhohn. Es iſt ja freilich löblich, mit dem Ung zu ſparen, wo man kann, denn es klingt dem Ohre, beſonders wenn man mehrmals nacheinander ungt, wie dunkler Unkenruf und macht unſere Rede düſter; dennoch muß das Ung erſcheinen, ſobald man eine Handlung als ſolche, namentlich eine Einwirkung auf einen Gegenſtand, durch ein Hauptwort ausdrücken will (und nicht durch ein Zeitwort, wie gewöhnlich). Daher heißt es alſo wohl Wagenſchmiere, aber Schmierung eines Wagens; Bockbierfaß, aber Erfaſſung des Bockbiers; Sandſtein als Grundlage, aber Grundſteinlage; Plüſch als Sofabezug, aber Beziehung eines Sofas mit Plüſch. Und es heißt ſogar: ‚Die Auflegung einer neuen Auflage iſt zu erwarten', von Rechts und Regel wegen.

Und dann gibt es wie überall, ſo auch hier, noch die Ausnahmen. Wann man aber eine vom deutſchen Volk erlaubte Ausnahme vor ſich hat, und wann hinter ſo einem verkümmerten Elendswörtchen nichts weiter ſteckt als ein Schreiber, den der Haber ſticht, dazu muß man ſeine eigene Naſe bemühen.


Dr. Oetker's „Gustin" für
Säuglings- und Kinderkost
Dr. Oetker's Speisestärke-Puder Gustin
Vorzüglich bewährt in der Säuglings- u. Kinderernährung
34 Pf.

Erkältung droht.... nimm Guttajod
Ein zuverlässiges Mittel zur Verhütung und Bekämpfung von Schnupfen, Katarrhen usw.
In jeder Apotheke erhältlich. Packung 94 Pfennig. R. Schering - Berlin N4

II. Der Zweck=Zeck und andere Schmarotzer

Man weiß, wie ungern der Zeck, wenn er ſich mal irgendwo vergraben hat, ſich von dort trennt. Dieſe übertriebene Anhänglichkeit hat dem Leumund des Zecken einigermaßen geſchadet. Sie hat ihm den Ruf der Aufdringlichkeit eingetragen, und das mit Recht. Der Zeck miſcht ſich gewerbsmäßig in Sachen, die ihn im Grunde nichts angehen. So auch ſein lieber Anverwandter, der Zweck=Zeck, ein ganz beſonders bösartiger Zeck, der unſerer vielgeplagten Frau Mutterſprache das Leben ſauer macht. Meuchlings ſpringt er ſein ahnungsloſes Opfer an, wie erſt neulich wieder der Fall geweſen. Frau Bornemann vom erſten Stock hatte gewaſchen und wollte ihre Wäſche trocknen. Sie konnte aber nicht, weil Frau Zirngiebel vom dritten Stock wieder den ganzen Hof mit ihrer Wäſche behängt hatte. Das ging der Frau Bornemann nun ſchon zum vierten Male ſo. So geht das fürderhin nicht weiter. Frau Bornemann greift zur Feder und ſchreibt an den Briefkaſten ihrer Zeitung: ‚Als langjährige Leſerin uſw., ob und wieſo und mit welchem Recht, im voraus beſtens dankend Frau Anna Bornemann.‘ Und der Onkel? Setzt ſich hin und ſchreibt und gibt in Druck: ‚Über die Inanſpruchnahme des Hofes zu Wäſchetrocknenzwecken müßte ſich doch eine Einigung ermöglichen laſſen‘

Zu Wäſche=trocknen=Zwecken! Als ob der Zweck der Sache nicht ſchon in dem ehrlichen und beſcheidenen Wörtchen zu genügend dargetan wäre! Als ob es nicht genug wäre, zu ſagen: die Benützung des Hofes zum Wäſchetrocknen! Aber es gibt nun einmal ſolche Leute, denen dient kein Glas mehr zum Trinken, ſondern: zu Trink=Zwecken, keine Zigarre zum Rauchen und kein Koffer zum Reiſen, ſondern zu Rauch=Zwecken, zu Reiſe=Zwecken; und eine Beißzange iſt für ſie nicht zum Zwicken da, ſondern zu Zwick=Zwecken. Der einzige Zweck aber, der wirklich einen Zweck hat, iſt der Reißzweck; Reiſe=Zwecke ſind vollkommen zwecklos. Und vollkommen zweckwidrig ſind nicht bloß dieſe Zweck=Zecken, ſondern noch viele andere ſolche Sprachſchmarotzer; z. B. die Verhältniſſe.

Denn nicht wahr: Wenn ein deutſcher Soldat etwa im Urlaub von Rußland erzählte, dann vergaß er nicht, die bodenloſen Wege dieſes ungepflegten Landes zu erwähnen; wenn aber ein gelehrter Herr eine ‚Expedition‘ quer durch China führt, dann klagt er über die ſchlechten Weg=Verhältniſſe. Und dabei ſind doch wirklich bloß die Wege ſchlecht und nichts ſonſt. Aber Wege, Boden, Schnee, dergleichen ſichtbares Zeug klingt nicht geiſtig genug; die Wege=Verhältniſſe, die Schnee=Verhältniſſe, die Boden=Verhältniſſe — o, das rauſcht nach Papier, das klingt nach Gelehrſamkeit, das riecht nach Sachverſtand! Das ſchmeckt nach Geographie, nach National=Ökonomie, nach Meteorologie! Das klingt richtig wiſſenſchaftlich, ja beinahe amtlich! Daher der Grundſatz gewiſſer Schreiber: warum kurz und klar und greifbar, wenn's umſtändlich, verſchwommen und geiſtig auch geht? Warum ſoll man ſchlicht berichten: ‚Die Lichtmaſten wurden in Betonröhren geſteckt‘, wenn man das Zeug hat, zu ſchreiben: ‚Anläßlich der Aufſtellung der Lichtmaſten gelangte das Syſtem des Betonſchuhs zur Anwendung.‘? Wie mit dem Syſtem, ſo geht's meiſtens auch mit dem Material: ‚Die Schule verfügt über vortreffliches Schülermaterial, der Univerſitätsklinik fehlt es an geeignetem Krankenmaterial.‘ Was iſt gemeint? Schüler, Kranke ſind gemeint, und das hier übrigens auch lieb= und herzloſe Material iſt völlig leeres Wortgeklingel. Mit Moment, mit Faktor, mit Element iſt es die gleiche Sache: ‚Signale ſind wichtig für die Sicherheit der Eiſenbahn‘: Wie ſchlicht, wie klar, wie verſtändlich iſt das, faſt gemeines Deutſch iſt das; aber gerade deshalb ſchreibt Dr. Federkiel lieber: Signale ſind ein wichtiges Sicherheitsmoment im Bahnbetrieb oder: ein wichtiger Sicherheitsfaktor, oder ein Sicherheitselement. — Zecken, nichts als Zecken, ſoweit das Auge reicht! Aufgeblaſene Bälge, aufdringliches Wortgelichter! Aber manche halten's für wunder was. Sie können ſelber die Probe darauf machen. Beſtellen Sie im nächſten Wirtshaus mit lauter Stimme zu Stärkungszwecken als Haupt=Nahrungs=Faktor etwas gebratenes Material nebſt einigen Kartoffelelementen und verſäumen Sie auch nicht, das Wein=Moment gebührend zu berückſichtigen, ſo werden Sie bei allen denen, die nicht alle werden, als vorzüglicher Kenner der Eß= und Trinkverhältniſſe daſtehen. Potz Element! Wir aber ſagen nichts als: Hohn und Spott über dieſen ganzen Zirkus! Und wenn uns ein Schriftſteller ſchon im Vorwort verſichert: ‚Dies Buch dient unmittelbaren Wirklichkeitszwecken‘?, dann ſagen wir künftig nur noch ‚So ſiehſt du aus!‘

ANEKDOTEN

Reſpektlos

Lord Dubberton, ein ſehr eingebildetes Mitglied des Oberhauſes in England, ging eines Tages auf einer Wieſe ſpazieren, als ein Ochſe, der ſich jedenfalls in ſeinen Rechten beeinträchtigt glaubte, wütend auf ihn losſtürzte. Ängſtlich fing der Lord an, ſo ſchnell er konnte, die Wieſe hinunterzulaufen. Atemlos kam er an einen Zaun, den er überſprang, um plötzlich dem Eigentümer des Ochſen, einem wohlbeleibten Pächter, gegenüberzuſtehen.

„Herr, was ſoll das heißen?“ donnerte der Lord. „Wie können Sie dieſe wütende Beſtie ſo frei herumlaufen laſſen?“

„Aber, mein Herr“, verſetzte der Pächter, „ich glaube, der Ochſe hat doch dasſelbe Recht, auf der Wieſe herumzulaufen, wie Sie“

„Wiſſen Sie, wer ich bin?“ ſchrie der Lord.

Der Pächter ſchüttelte den Kopf.

„Ich bin das Mitglied des Oberhauſes Lord Dubberton!“

„Ja“, entgegnete der Pächter lächelnd, „warum haben Eure Herrlichkeit das nicht dem Ochſen geſagt?“

Wenn Menzel ſkizziert...

Die „kleine Exzellenz“ ſaß eines Abends in Kiſſingen in ihrer Stammkneipe. Zu ſeinem Ärger bemerkte Menzel, daß an dem Nebentiſche zwei Herren und eine Dame, die ihn nicht kannten, ſich über ihn luſtig machten. Ruhig nahm er jedoch ſein Skizzenbuch aus der Taſche und begann zu zeichnen. Dabei fixierte er hin und wieder ſcharf die Dame.

Es dauerte nicht lange und einer der Herren trat an den Tiſch Menzels.

„Mein Herr, die Dame läßt es ſich entſchieden verbitten, von Ihnen gezeichnet zu werden!“

„Aber ich bitte Sie“, lächelte der Maler und zeigte dem Zudringlichen eine derbe Karikatur. „Iſt das etwa die Dame?“

Und da geſchah es, daß die drei gleich darauf aufbrachen. — Menzel hatte eine fette Gans gezeichnet.

Eine Frage an die Herren:
FÜR HAUS UND SPORT
NIVEA CREME
ZUR HAUTPFLEGE

„Muß das Rasieren schmerzhaft sein?“

Nein – Sie müssen sich nur vor dem Einseifen gut mit Nivea eincremen, dann wird Ihre Haut wunderbar glatt und geschmeidig, so daß sogar beim Gegen-den-Strich-rasieren die Klinge nicht haken und kratzen kann. Nivea-Creme enthält – wie Sie wissen – Euzerit, und eben darauf beruht ihre überraschende Wirkung. Darum: Noch heute Nivea-Creme besorgen und morgen damit anfangen! Sie werden es nicht bereuen.

15, 24, 40, 54, 60 Pf. und RM 1.–

677

HUMOR

Karl II. von England war mit dem Philoſophen Shaftsbury in Streit geraten und ſagte erboſt zu ihm:

„Mylord, ich glaube, Sie ſind der größte Taugenichts in meinem Königreich."

Shaftsbury, der ebenfalls verſtimmt war, verbeugte ſich und ſprach:

„Vielleicht unter Ihren Untertanen, Majeſtät."

*

Finkenroſt, der Mediziner, ſitzt in der Prüfung. Der Profeſſor legt ihm folgenden Fall vor:

„Ein Kranker hat ein verkürztes Bein. Er hinkt infolgedeſſen. Was würden Sie in einem ſolchen Fall tun?"

Finkenroſt überlegt nicht lange. Lächelnd verbeugt er ſich und meint:

„Auch hinken. Herr Profeſſor."

*

Der Dichter Butterblum iſt bei Kleinpauls eingeladen. Es gibt gefüllte Gans.

„Lieben Sie Gänſebraten?" wird Butterblum gefragt.

„O ja — aber meiſt hoffnungslos."

*

„Ja, Herr Protzmann, was haben Sie eigentlich gedacht, als die Kannibalen ſchon das Feuer entfachten und Sie doch unwiderruflich mit dem Tode rechnen mußten?"

„Blitzſchnell fiel mir ein: Zu Hauſe wird dir das kein Menſch glauben wollen."

*

„Warum ſiehſt du ſo betrübt drein, mein Junge?"

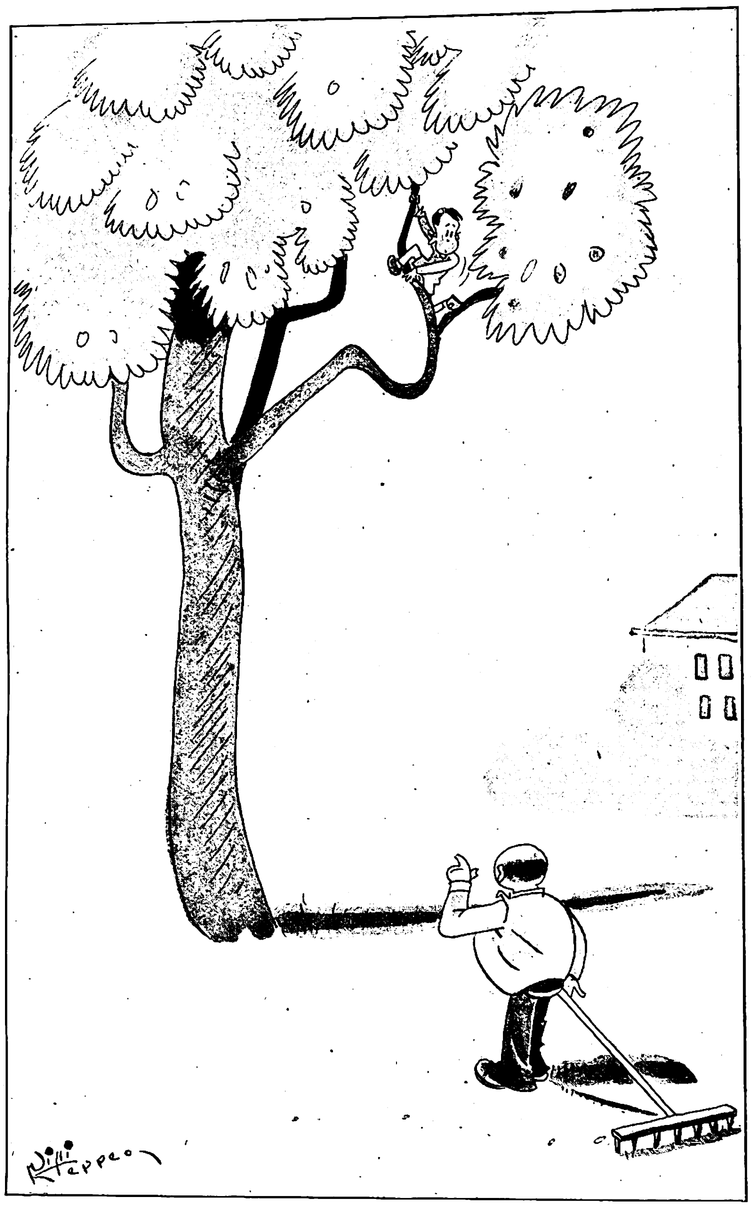
„Ich habe einen halben Schilling verloren, Sir."

„Na, tröſte dich; hier haſt du einen."

„Sie ſind ein Gentleman, Sir, der ſeine Fehler ſofort wieder gutmacht"

„Meine Fehler?"

„Ja, ich hatte mit meinem Freund um einen halben Schilling gewettet, daß Sie dort in das offenſtehende Kanalloch ſtürzen würden"



„Ich denke, du wärſt zum Turnunterricht!"

„Wie kann ich denn? Ich habe doch Bluterguß im Knie!"

In einer Geſellſchaft von Gelehrten war auch eine Dame zugegen, die ein ſehr koſtbares Kleid trug, während ihre Töchter ſehr einfach daherkamen

Kant, dem das auffiel, bemerkte leiſe zu ſeiner Tiſchdame:

„Sie iſt eine Anhängerin des Ariſtoteles."

Und auf deren fragenden Blick fügte er hinzu:

„Erſt der Staat, dann die Familie."

*

„Na, liebe Hortenſe, wie gefällt dir mein neues Kleid? Das habe ich auf Teilzahlung gekauft!"

„Ganz nett! Aber du haſt wohl nur die erſte Rate angezogen?"

*

„Haben Sie eine Ahnung, was ich in meinem Beruf ſchon alles erlebt habe!" prahlte der Kriminalſchriftſteller. „In Neuyork hatte ich ſogar mal einen Verleger, deſſen Büro im vierundzwanzigſten Stockwerk eines Wolkenkratzers lag!"

„Na, was iſt denn da ſchon Erſtaunliches dran!?" fragte ein Zuhörer.

„Tja, mein Lieber", erklärte der Schriftſteller, „da konnte ich nie ohne Fallſchirm zur Verhandlung kommen!"

*

„Zwanzig Jahre lang habe ich meinem Mann Tag für Tag zum Abendeſſen einen Fruchtſalat bereitet, Herr Doktor! Finden Sie das nicht bewundernswert?"

„Allerdings, Frau Meier! Aber ich habe Ihnen ja eigentlich ſchon immer geſagt, daß er einen wahren Pferdemagen hat!"

*

Ein amerikaniſcher Profeſſor der Ehewiſſenſchaft erließ in Hollywooder Filmkreiſen eine Umfrage: „Hat es einen Sinn, zu heiraten?" Die einzige poſitive Antwort, die er erhielt, beſagte, die Heirat ſei unerläßlich als kleines Opfer für die ſpätere große Genugtuung geſchieden zu werden

An alle Jungverheirateten!

Die meisten heiraten ohne Vermögen, aber sie sind gesund, voller Arbeitskraft und Zuversicht. Ist es ein Wunder, wenn junge Menschen noch nicht an ihr Lebensende denken?

Und doch, die neue, schwere Verantwortung sollte den jungen Ehemann nachdenklich stimmen und veranlassen, jetzt schon für die Sicherstellung der Familie etwas zu tun.

Auch bei kleinem Einkommen ist ihm das möglich: die Gotha-Kurzversicherung ist ein billiger Anfang. Schon für 1 Mark im Monat kann ein Dreißigjähriger 1000 Mark für den Fall sicherstellen, daß er innerhalb der nächsten 10 Jahre stirbt, für 10 Mark also 10 000 Mark. Einige Mark kann jeder erschwingen!

Die Gothaer ist eine Lebensversicherungs-Gesellschaft auf Gegenseitigkeit, das bedeutet, die Versicherten erhalten alle Überschüsse, die erzielt werden, als Dividende restlos zurück. – Wichtig ist noch: Je früher Sie sich versichern, desto günstiger ist es für Sie!

Bitte hier ausschneiden!

Jetzt diesen Abschnitt ausfüllen, denn es könnte sonst zu spät werden! Sie verpflichten sich zu nichts. Bitte als Drucksache an die Gothaer Lebensversicherungsbank a. G., Gotha, senden (3 Pfg.).

Senden Sie mir kostenlos und unverbindlich Ihre Schrift über den Gotha-Schutz.

Ich kann monatlich RM .... sparen.
Welche Summe kann ich damit versichern?

Herr
Frau
Frl. ....

Geburtsdatum: ....

Beruf: ....

Anschrift: ....

....

Gotha

Die Gothaer besteht schon 109 Jahre als reine Gegenseitigkeitsanstalt

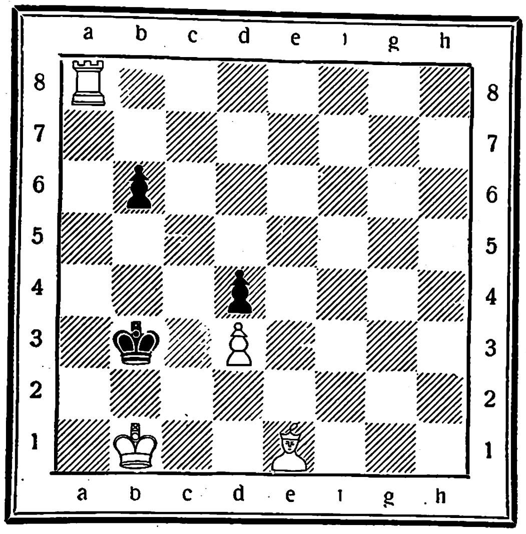
Schach Beobachter.

Zuschriften an Josef Benzinger, München, Bayerstr. 99/II

Aufgabe (Urdruck

Von Dieter Steinhoff, Leobschütz
(J. Krüger, Dresden, gewidmet)

Schwarz: Kb3, Bb6, d4 (3).



Weiß: Kb1, Ta8, Le1, Bd3 (4).
Weiß zieht und setzt in vier Zügen matt.

Aufgabelösung aus Folge 40

Vierzüger von H. Herzhauser, Kaiserslautern.
Weiß: Kg2, Td8, Se3, Se7, Bc5, c4, f6, h4, h5 (9).
Schwarz: Kh7, La7, Bf7 (3).

1. Se3—c2, La7×c5: 2. Se7—c8, L belieb.: 3. K, T oder S×L, Kh7—h6; 4. Th8‡.

Richtig gelöst: Dr. Münch, Bocholt; Elli Bodsch, Elbing (Ostpr.); J. Herwig, Gotha; P. Schurig, Sebnitz; P. Wittig, Schlaup; C. v. Below, Berlin-Neukölln; H Kolwitz, Berlin-Neukölln; H. Schmidt, Rodheim: L. Hohensee, Berlin: W Bruncken Oldenburg H Seidel, Neukirch; Pfr Klein, Setzingen; Erika Schupp, Wiesbaden; P. Antweiler, Köln-Merheim: E. Brand, Holthausen: O. Vargas, Madrid, z. Z. Hamburg; Pastor Pohl, Bad Oldesloe; Folge 39 und 40: J. Diehl, Oberschmitten; E. Brand, Plettenberg: W Träger, Frankfurt a. M

Einige Löserurteile: „Ein ungemein listiges Springermanöver". Dr. M., B.; „Eine prächtige Leistung der beiden tapferen Springer". P. Sch., S. „Solche Aufgaben machen Freude! Ein Meisterwerk!" P. W., Sch.; „Eine geniale Springerkombination" C. v. B., B.; „Ein raffinierter Läuferfang, den König in die Knie zwang" H. K., B.-N., usw

In der Aufgabe in Folge 42 wünscht der Komponist den Springer von c5 nach e1 versetzt.

In der Partiestellung „Hübsche Wendungen" soll der König nicht auf g1, sondern auf h1 stehen.

Schwarzer Angriff

Damengambit, gespielt in den Wiener Liga-Wettkämpfen

Weiß: Hodina (Austria) Schwarz: Fuß (Hietzing)

1.	d2—d4	Sg8—f6	15.	Le2×f3	Sc6×d4
2.	c2—c4	g7—g6	16.	Le3×d4	Td8×d4
3.	Sb1—c3	d7—d5	17.	Db3×b7	Ta8—d8[5]
4.	Sg1—f3	Lf8—g7	18.	Db7×e7	Lg7×e5
5.	e2—e3	0—0	19	Ta1—e1	Le5—d6
6.	c4×d5[1]	Sf6×d5	20.	De7—f6	Ld6—b4
7.	e3—e4[2]	Sd5×c3[3]	21.	Te1—e5	Td4—d1†[6]
8.	b2×c3	c7—c5!	22.	Lf3×d1[7]	Td8×d1†
9.	e4—e5	c5×d4	23.	Kf1—e2	Da5×a2†
10.	c3×d4	Lc8—g4	24.	Ke2—f3[8]	Da2—b3†
11.	Lf1—e2	Sb8—c6	25.	Kf3—g4[9]	Td1×h1
12.	Lc1—e3	Dd8—a5†	26.	Te5—e8†	Lb4—f8
13.	Ke1—f1[4]	Tf8—d8	27	Df6—d6	f7—f5†
14.	Dd1—b3	Lg4×f3		Weiß gibt auf.[10]	

[1] Weiß hebt mit diesem Zuge die Spannung in der Mitte auf. Die weiße Läuferentwicklung dürfte dem Textzug vorzuziehen sein, denn auf dem scheinbaren Tempogewinn mittels d5×c4. L×c4 ließe sich Schwarz wohlweislich nicht ein

[2] Von diesem Vorstoß erhoffte sich Weiß zu viel. Der Anziehende bekommt dadurch wohl eine starke Mitte, der Schwarze dagegen Angriffspunkte. Es wäre eben wieder die weiße Läuferentwicklung vorzuziehen.

[3] Dieser Springertausch verstärkt wohl das weiße Zentrum, doch schwächt man andererseits damit den Damenflügel.

[4] Besser wäre jedenfalls 13. Dd2 gewesen.

[5] Schwarz hat das weitaus überlegenere Spiel

[6] Eine hübsche Kombination

[7] Auf 22. Ke2 folgt D×e5†!; 23. D×D T×Th1 mit guten Gewinnaussichten für Schwarz.

[8] Natürlich nicht 24. K×d1. wegen Dd2 matt!

[9] Auf 25. Te3 würde Dd5† folgen, und nach 26. Ke2 Td2† usw.

[10] Weiß gibt mit Recht auf da nach 28 Kg5 h6†: 29. K×g6, Df7 matt folgt.

Eine hübsche schwarze Angriffspartie.

Von der Theorie abgewichen

Orthodoxes Damengambit, gespielt im Schach-Olympia München 1936 in der 17. Runde am 4. Brett

Weiß: Havasi (Ungarn)
Schwarz: Rometti (Frankreich)

1.	d2—d4	Sg8—f6	12.	Lc4—a2	c6—c5
2.	c2—c4	e7—e6	13.	d4×c5	Le7×c5
3.	Sb1—c3	d7—d5	14.	La2—b1[5]	Lc5—e7
4.	Lc1—g5	Lf8—e7[1]	15.	Tc1—d1	g7—g6
5.	e2—e3	0—0	16.	Sf3—e5	Kg8—g7
6.	Sg1—f3	Sb8—d7	17.	Se5—c6[6]	Dd8—e8
7.	Ta1—c1[2]	c7—c6[3]	18.	Sc6×e7	De8×e7
8.	Dd1—c2	h7—h6	19.	Sc3—e4	Lc8—b7
9.	Lg5—h4	a7—a6	20.	Td1×d7!	Lb7×e4
10.	a2—a3	d5×c4[4]	21.	Dc2—d2	Tf8—d8
11.	Lf1×c4	b7—b5	22.	Td7×e7	Aufg.[7]

[1] Etwas besser ist hier 4. Sb8—d7, um dem Läufer f8 die Bewegungsfreiheit zu belassen.

[2] Hier hält Aljechin 7 a2—a3 eine Kleinigkeit stärker in der Absicht 7. . . c7—c6 mit 8. Dd1—c2 und 9. Ta1—d1 zu beantworten mit der Motivierung, daß der Damenturm im allgemeinen auf der d-Linie etwas wirkungsvoller steht, da er die schwarze Befreiungsaktion d5×c4 nebst e6—e5 oder c6—c5 bedeutend erschwert.

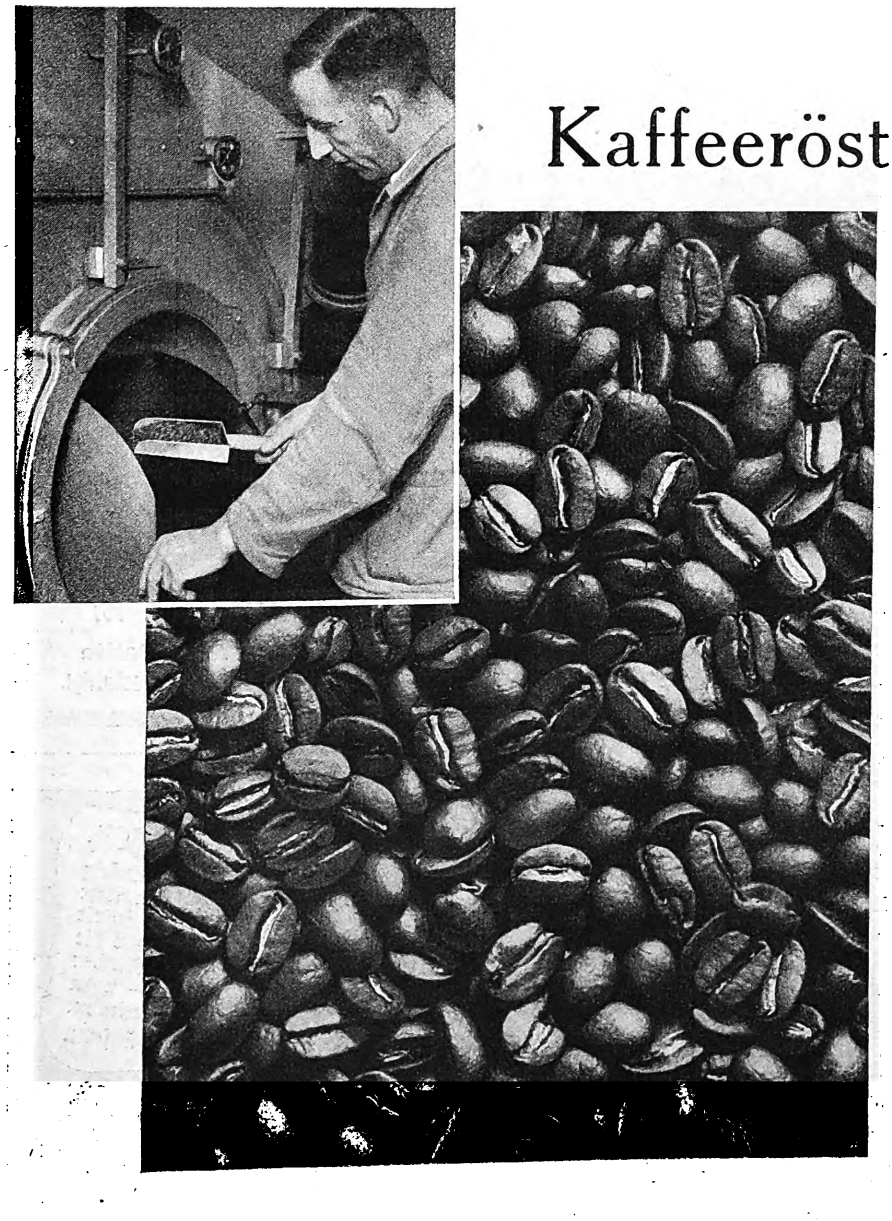
[3] Nun ist die typische Stellung der orthodoxen Verteidigung im Damengambit entstanden.

[4] Eine Unlogik, den Läufer f1 so billig nach c4 kommen zu lassen Schwarz sollte nach Ausgleich trachten mit 10. . ., Te8; 11. Td1, b7—b5; 12. c4×d5, c6×d5; 13. Ld3,, Lb7; 14. 0—0, Tc8: 15. Db1. Da5: 16. Se2, b5—b4! usw.

[5] So hat sich die weiße Spielweise allerdings trefflich bewährt, der Läufer könnte nirgends besser stehen.

[6] Nun begnügt sich Weiß mit der einfachen, aber auch genügenden Fortsetzung. Den kampffreudigen Lesern hätte sicher die folgende glänzende Fortsetzung besser gefallen: z. B.: 17. Se5×g6!, f7×g6; 18. D×g6†, Kh8; 19. D×h6†. Kg8: 20. Dg6†. Kh8: 21 Td4 nebst L×f6†, usw.

[7] Weiß behält nach T×Dd2; 23. K×d2 einen ganzen Turm mehr, weshalb Schwarz den ungleichen Kampf aufgab



Kaffeerösten will verstanden sein.

Die Duft- und Aromastoffe der Kaffeebohne entwickeln sich beim Röstprozeß. Vom Rösten hängt es ab, ob das Kaffeegetränk neben einem feinen Aroma auch alle die anderen Geschmackswerte haben wird, die in der Kaffeebohne enthalten sind. Rösten ist eine Kunst, die viel Sachkenntnis und langjährige Erfahrung erfordert.

Erstklassige Fachkräfte und dem neuesten Stande der Technik entsprechende Röstanlagen bieten beim Kaffee Hag die Gewähr für ein vorzügliches Röstprodukt.

Vom Kaffee Hag wird immer nur so viel geröstet, wie am gleichen Tage versandt wird. Ein besonderes Kontrollsystem wacht darüber, daß Sie Kaffee Hag bei Ihrem Kaufmann stets röstfrisch erhalten.

Kaffee Hag wird aus erlesenen Kaffeesorten in stets gleichbleibender Qualität hergestellt. Es ist ein besonderer Vorzug des Kaffee Hag, daß er coffeinfrei und daher völlig unschädlich ist. Kaffee Hag schmeckt vorzüglich, er schont Herz und Nerven und kann den Schlaf nicht stören. Darum noch heute:

... auf KAFFEE HAG umstellen!

KAFFEE HAG das 200 g-Päckchen RM 1.46, das 100 g-Päckchen 73 Pfg.
SANKA KAFFEE, coffeinfreies Hag-Erzeugnis (2. Qualität),
das halbe Kilo RM 2.50, das 200 g-Päckchen RM 1.-, das 100 g-Päckchen 50 Pfg.

EIN HANDSTREICH

Erlebnisbericht aus dem Tagebuch eines Kriminalbeamten

Feſtnahmen von Verbrechern vollziehen ſich oft unter dramatiſchen Umſtänden, und nicht ſelten zieht dabei der Polizeibeamte den kürzeren. Das Überraſchungsmoment ſpielt hier manchmal die entſcheidende Rolle. In dieſer Beziehung iſt der Verbrecher in der Regel im Vorteil, denn er iſt auf Überraſchungen eingeſtellt, beugt ſolchen nach Möglichkeit vor und iſt jederzeit bereit, ihnen in Abwehrſtellung zu begegnen. Er iſt auch entſchloſſen, auftretende Widerſtände mit allen ihm zur Verfügung ſtehenden Mitteln zu beſeitigen und ſcheut ſelbſt nicht davor zurück, Menſchenleben zu vernichten, wenn es um die Freiheit oder um die Erreichung ſeines ſonſtigen Zieles geht.

Der Polizeibeamte wird jedoch manchmal unvorbereitet vor die Notwendigkeit geſtellt, ganz plötzlich zu einer Feſtnahme ſchreiten zu müſſen, ohne ſich lange mit der Mentalität und der Taktik des Verbrechers auseinanderſetzen zu können; ja, vielleicht ohne entſprechend ausgerüſtet zu ſein oder Gelegenheit zur Anwendung oder Androhung des Waffengebrauchs zu finden Das Pflichtbewußtſein allein leitet in ſolchen Augenblicken ſein Handeln; es läßt keinen Gedanken an die Gefährdung ſeiner eigenen Perſon aufkommen. In Bruchſekundenſchnelle müſſen Entſchlüſſe gefaßt werden.

Wie dabei das Überraſchungsmoment auch dem Polizeibeamten zuſtatten kommen kann, ſoll nachſtehender Fall zeigen:

Das ging nun ſchon ſeit einigen Wochen ſo in München-Schwabing mit dieſen Wohnungseinbrüchen: anfänglich alle drei, vier Tage, ſpäter bald jeden zweiten Tag einer, nun gar an einem Tage gleich zwei und ſo öfter! Einer glich in der Ausführung dem anderen Auch die heimgeſuchten Wohnungen ſchienen nach beſtimmten Geſichtspunkten ausgewählt; alles Wohnungen in beſſeren Häuſern, im oberſten Stockwerk alleinſtehend Wenn die Wohnungsinhaber abends abgeſpannt von ihren Geſchäften, aus ihren Büros oder von einem Erholungsſpaziergang nach Hauſe kamen, wartete ihrer eine ſolche Beſcherung: Türen, Schränke und Schubläden waren gewaltſam aufgebrochen, alles durchwühlt, Geld, Schmuckſachen, Pelzwerk und beſſere Kleider geſtohlen. Meiſt waren dieſe Leute auch nicht gegen Diebſtahl verſichert, ſo daß neben dem Schrecken und dem Perſönlichkeitswert der geſtohlenen Sachen auch noch der oft empfindliche finanzielle Schaden zu verſchmerzen war.

Für die Kriminalpolizei gab es keinen Zweifel, daß hier erfahrene Spezialiſten am Werke waren. Sie tat ihr möglichſtes, — warnte die Wohnungsinhaber durch

Bei Schuppen und Schinnen, ſchnellfettendem oder sprödem Haar ist „Extra-Zart" auch für Sie vorzüglich geeignet!

Gleich gebrauchsfertig ist das flüssige, ebenfalls seifenfreie und nicht-alkalische
SCHWARZKOPF
EXTRA-MILD „FLÜSSIG"
für jedes Haar
EXTRA-BLOND „FLÜSSIG"
für blondes Haar

Praktisch und preiswert, besonders für den Familiengebrauch!

Erhältlich in Flaschen zu
RM -.50
„ 1.25
„ 2.-

Hallo, Mutti! „Extra-Zart" mitbringen! Mutti wird es nicht vergessen, weiß sie doch daß der Glanzpunkt des Freitagabend-Bades die Kopfwäsche ist, seit Inge sie selbst mit „Extra-Zart" machen darf.

Das seifenfreie, nicht-alkalische Schwarzkopf „Extra-Zart" mit dem Spezial-Kräuterbad (DRP. angem.) ist aber noch mehr als eine Kopfwäsche: es führt zartem Haar und jugendlicher Kopfhaut die nötigen Aufbaustoffe zu. Durch besondere Abstimmung lassen sich Schinnen und Schuppen, sprödes oder fettiges Haar wirkungsvoll behandeln.

SCHWARZKOPF EXTRA-ZART
mit Spezial-Kräuterbad
DAS KINDER-SCHAUMPON

Expeditionsgebäude

Nr. Mk. Pf.

10 **Schweres Stuhltuch** auch Haustuch genannt, dauerhaft u. reißfeſt, für ſtrapazierfähige Bettücher uſw. verwendbar.
Breite 150 cm, per Meter 1.19

11 **Kräftiges Baumwolltuch** ungebleicht, geeignet für reißfeſte Bettücher und ſonſtige ſtrapazierfähige Wäſcheſtücke
Breite 140 cm, per Meter -.85

12 **Schlafdecken** kamelhaarfarbig, feſte haltbare, warme Sorte, mit hübſcher Bordüre, daher vielſeitig verwendbare Gebrauchsdecke dieſer Art.
Größe 130×190 cm, per Stück 2.70

13 **Handtücher** mit roh-weißem Grund u. waſchechter Streifenbordüre, haltbare Gebrauchsware dieſer Art. Die Kanten dieſes Tuches ſind nicht ganz regulär eingewebt.
Breite 40 cm, per Meter -.25

Hier handelt es ſich um ein Handtuch, welches in dieſer einfacheren Art gut zu gebrauchen iſt.

Verſand erfolgt per Nachnahme. Bei Beſtellungen über Mk. 20.— portofreie Lieferung.

Garantie: Was trotz der Preiswürdigkeit nicht entſprechen ſollte, wird anſtandslos zurückgenommen und der volle ausgelegte Betrag zurückbezahlt.

JOSEF WITT G.M.B.H.
WEIDEN-250 (OPF.)
5000 Arbeiter und Angestellte
sind in meinen sämtlichen Betrieben beschäftigt.

Mütter machen ſich Sorgen,
wenn ihre Kinder blaß und unluſtig ſind. Aber warum geben Sie ihnen nicht Hanſa-Lecithin Pulver? Es ſtärkt den jungen Organismus und weckt die Lebensgeiſter. Außerdem: die Kinder brauchen es nicht „einnehmen" — man verrührt es in Suppen oder Getränken.
In Apotheken, Drogerien, Reformhäuſern.

die Preſſe, lud die Leute zur Aufklärung und Beratung ein und wies insbeſondere die Beamten der einſchlägigen Polizeiſtationen an, auf verdächtig erſcheinende Perſonen und bezeichnete Wohnungen zu achten. Der Leiter des Kriminaldienſtes wurde nicht müde, beim täglichen Sicherheitsrapport immer wieder Anweiſungen zu geben und Mitteilungen oder Anregungen ſeiner Beamten entgegenzunehmen. Diejenigen Kriminalbeamten, deren beſonderer Auftrag dahin ging, die Einbrecher zur Strecke zu bringen, hatten eine zwar abwechſlungsreiche aber undankbare Aufgabe.

Während ſo die Kriminalpolizei alle Vorkehrungen getroffen hatte, die über kurz oder lang zum Erfolg führen mußten, wurden die Einbrecher immer dreiſter. Sie „arbeiteten“ am hellen Tage und mit wirklichem Geſchick! In einem Falle hatte eine Wohnungsinhaberin eben ihre Wohnung verlaſſen, um für den Abendtiſch Einkäufe zu machen. Als ſie nach kaum 30 Minuten zurückkam, waren die Eingangstüren und die Türe zum Zimmer eines Untermieters ſowie mehrere verſchloſſen geweſene Schubläden und Schranktüren gewaltſam aufgebrochen. Neben einem wertvollen Pelzmantel fielen den Dieben noch Schmuckſachen und Bargeld in die Hände. Es war faſt unglaublich, daß dies in ſo kurzer Zeit geſchehen konnte. Man war der Meinung, die Täter müßten ſich noch in der Wohnung oder im nebenliegenden Speicher verſteckt halten, mußte ſich jedoch davon überzeugen, daß ſie bereits in Sicherheit waren.

In dieſen Tagen gelang es der Kriminalpolizei, dank ihrer techniſchen Hilfsmittel, eine Spur von den Tätern zu erlangen. Faſt gleichzeitig konnte ein Hehler feſtgenommen werden, als er einige der geſtohlenen Sachen zu verkaufen verſuchte. Dieſe beiden Umſtände ermöglichten es, die Namen der Einbrecher zu ermitteln. Es handelte ſich um zwei „alte Kunden“; zwar weniger alt an Lebensjahren als reich an Erfahrungen in ihrer Einbrecherpraxis — alſo Stammkunden und langjährige Zuchthäusler.

Der eine — nennen wir ihn B. —, ſeiner Zeit 29 Jahre alt, 1,81 m groß, ſchlank, kräftig gebaut. blond, bartlos; der andere: D., 34 Jahre alt, 1,69 m groß, ſchlank, dunkelblond, bartlos, ſo lautete auszugsweiſe die polizeiliche Perſonenbeſchreibung und ſo wieſen ſich ihre Lichtbilder im „Verbrecheralbum“ aus. Ihre Akten außerdem ſprachen Bände einer abwechſlungsreichen Verbrecherlaufbahn.

Beizeiten ſchon zeigte ſich ihre verbrecheriſche Neigung. Seit ihrem 16. Lebensjahre beſchäftigten ſie in faſt ununterbrochener Reihenfolge Polizei, Gerichte und Strafanſtalten mit ihrer Perſon. B., im Oktober 1926 nach einer 3jährigen Zuchthausſtrafe entlaſſen, wartete nur auf ſeinen Komplizen D., den er im Zuchthaus kennengelernt hatte und der im Januar des darauffolgenden Jahres nach einer 4jährigen Strafe entlaſſen wurde, um verabredungsgemäß mit ihm gemeinſam und erfolgreicher arbeiten zu können. Daß ſie ihre Pläne gut ausgehegt hatten, bewies ihr nunmehriges Auftreten.

Nach dieſem Anfangserfolg der Polizei ſollte man meinen, konnte es nicht mehr ſchwer ſein, die beiden Einbrecher zu faſſen. Daß die Fahndung nun noch eifriger betrieben wurde, iſt nur ſelbſtverſtändlich. Jetzt konnten auch poſitive Mitteilungen von wirklichen und ſogenannten Vertrauensperſonen, die einen oder beide Einbrecher kannten, gewertet werden. Man erfuhr von ihren „privaten“ Gepflogenheiten, ihrer Vorliebe für teuere Vergnügungslokale und abwechſlungsreiche Damenbekanntſchaften. Doch immer, wenn die Kriminalpolizei glaubte, zugreifen zu können, waren die beiden mit einer Naſenlänge voraus wieder ſpurlos verſchwunden.

Wie der Zufall oft ſo merkwürdig ſpielt im Leben; was der eine in löblichem Streben vergebens zu erreichen ſucht, fällt dem anderen förmlich in den Schoß In dieſem Falle war ich es, dem der Zufall günſtig war

Meine damaligen Dienſtaufgaben waren andere, als Verbrecher feſtzunehmen, und ich war auch in keiner Weiſe dazu ausgerüſtet. Wohl war ich nicht weniger als irgendeiner an der Feſtnahme der geſuchten Einbrecher intereſſiert und auch entſchloſſen, meinen Teil dazu beizutragen. Die Phyſiognomien der beiden hatte ich mir gut eingeprägt und auch deren Lichtbilder in die Taſche geſteckt. Eines Tages fuhr ich mit dem Rad nach dem Mittageſſen zum Büro, als mir in der wenig belebten Friedrichſtraße in München zwei ungleich große Männer begegneten, die auf den erſten Blick in mir den Gedanken auslöſten: „Das könnten die beiden Einbrecher ſein!“ Beim Näherkommen jedoch ſtiegen mir Zweifel auf. Die beiden gut angezogenen jungen Männer mit den modiſchen Hornbrillen machten eher den Eindruck von „Schwabinger Bohemiens“. Aber die Geſichter? — Sie paßten doch nicht ſo recht in dieſe Umgebung und ſchienen mir außerdem ſo bekannt. Ich fuhr nahe an ihnen vorbei, betrachtete ſie unauffällig, warf noch einen prüfenden Blick auf deren Lichtbilder und gewann vollends die Überzeugung, ja, ſie ſind es!

An der nächſten Straßenecke machte ich halt und beobachtete ſie. Die Einbrecher gingen bis an die nächſte Straßenecke in entgegengeſetzter Richtung, blieben dann ſtehen und ſahen ſich um, wahrſcheinlich, um ſich zu überzeugen, ob ſie nicht verfolgt würden. Da ihnen ſcheinbar nichts verdächtig vorkam, bogen ſie links ein in die Konradſtraße und begaben ſich dort rechter Hand gleich in das erſte Haus. — Der Radfahrer, der in der Zwiſchenzeit eiligſt an der Georgenſtraße kehrtgemacht und im Vorbeifahren an der Seitenſtraße ihr Verſchwinden im Hauſe beobachtet hatte, mochte ihnen nicht aufgefallen ſein

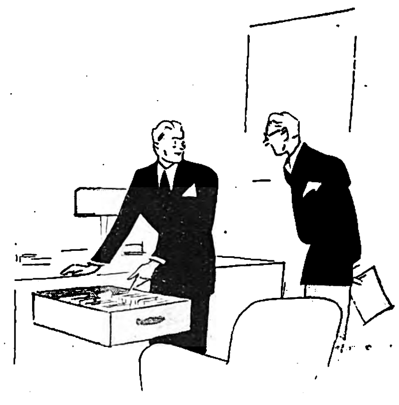
Ich fuhr dann an dieſem Hauſe vorüber und begab mich unverzüglich in den Hofraum nebenan. Von dort konnte ich, ſelbſt gegen Sicht gedeckt, auf die Straße zu beobachten. Meinen Beobachtungspoſten durfte ich nun vorläufig nicht mehr verlaſſen, es war mir aber auch klar, daß ich von hier aus allein weiter nichts unternehmen konnte. Ich ſah mich nach Hilfe um, doch die Straßen und die Häuſer ringsherum ſchienen wie ausgeſtorben. Endlich nach einer geraumen Weile kamen drei zwölfjährige Jungen, die ſich auf der Straße herumtummelten. Im Vorbeirennen konnte ich ſie auf mich aufmerkſam machen, doch lange nicht dazu bewegen, ſich mir zu nähern Ihre Vorſicht iſt ſehr zu loben; ich muß ihnen aber ſchließlich doch einen vertrauenerweckenden Eindruck gemacht haben, als ſie endlich näher kamen, ſo daß ich ihnen meinen Dienſtausweis zeigen konnte

Nach flüchtigen Erklärungen gingen die Jungen voller Begeiſterung an die Ausführung der erhaltenen Aufträge. Den einen ſchickte ich mit einer kurzen Notiz zur nächſten Polizeiwache, die ich um Entſendung von Beamten zur Feſtnahme der Einbrecher erſuchte; dem anderen gab ich den Auftrag, durch das Haus, in dem die Einbrecher ſich aufhielten, in den Hof zu gehen, um zu ſehen, ob ſich einer oder beide Einbrecher unten im Treppenhaus aufhielten. Ich rechnete damit, daß der eine Einbrecher unten Spähe ſtand, während der andere oben an die Ausführung des Einbruches ging. — Den dritten Jungen ſchickte ich wieder auf die Straße mit der Weiſung, mir zu melden, wenn ſich einer oder beide Einbrecher aus dem Hauſe entfernen ſollten

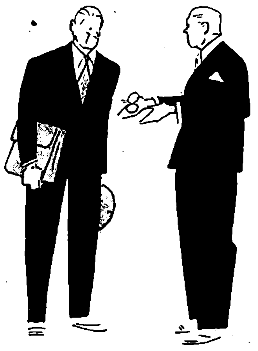
„Es hätte der Wendepunkt in ihrem Leben sein können“

„Warum fangen viele Menschen so vielversprechend an, um dann plötzlich im Hintergrund zu verschwinden?“ Das war die Frage, die ich einigen Betriebsführern und Personalchefs vorlegen sollte.

„Begabte und weniger begabte Menschen gibt es“, so meinte die Mehrzahl. „Aber gerade die Begabten, die Überdurchschnittlichen, enttäuschen so oft durch Unpünktlichkeit und Ungenauigkeit, im Kleinen wie im Großen. Schnell sind sie dann als ‚unzuverlässig‘ gestempelt.“

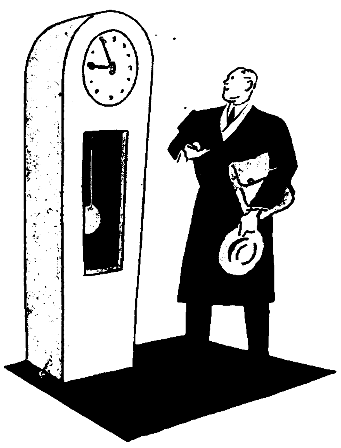


„Ich nenne sie die Kartei der verpaßten Möglichkeiten“, sagte der Leiter einer Personalabteilung und wies auf einen langen, schmalen Kasten. „Jede Karte bedeutet eine Laufbahn, die, wenigstens bei uns, ein vorzeitiges Ende fand. Dabei waren es oft hochbegabte Menschen, aber sie waren unpünktlich und unzuverlässig. Begabt ist gut, verläßlich besser. Begabt und verläßlich, das hätte einen Wendepunkt in ihrem Leben bedeuten können.



Da hat leider zur rechten Zeit die gute Uhr als Erzieher gefehlt. Um zuverlässig zu sein, muß man sich selbst stets verlassen können — auf seine Uhr.“

Damals habe ich als Lehre mitgenommen, daß die Uhr — mag man sie am Arm tragen oder in der Tasche, mag’s der Wecker sein oder die Standuhr — wirklich unser Leben regelt — die gute, ganggenaue Uhr, wie man sie im Uhren-Fachgeschäft bekommt. Dort sollten auch Sie kaufen. Denn dort im Uhren-Fachgeschäft, da versteht man sich auf Uhren, da kann man den Käufer zuverlässig beraten. Dort ist die Auswahl so groß, daß sich für jeden Zweck und jeden Geschmack die rechte Uhr finden läßt, selbst für wenig Geld! Uhren-Fachgeschäfte erkennt man stets an dem blau-goldenen Zeichen!



Das ist das blau-goldene Zeichen
der Uhren-Fachgeschäfte

Nicht lange dauerte es, da ſah ich ſelbſt, daß D. das Haus verlaſſen hatte, die Straße überquerte und ſich unter der Haustüre des gegenüberliegenden Hauſes aufſtellte. Von dort ſchaute er unentwegt herüber nach dem oberen Stockwerk. Vermutlich erwartete er jetzt von oben das Zeichen ſeines Komplizen, das ihm vom Fenſter aus beſagte, daß er ſich nun in der Wohnung befand.

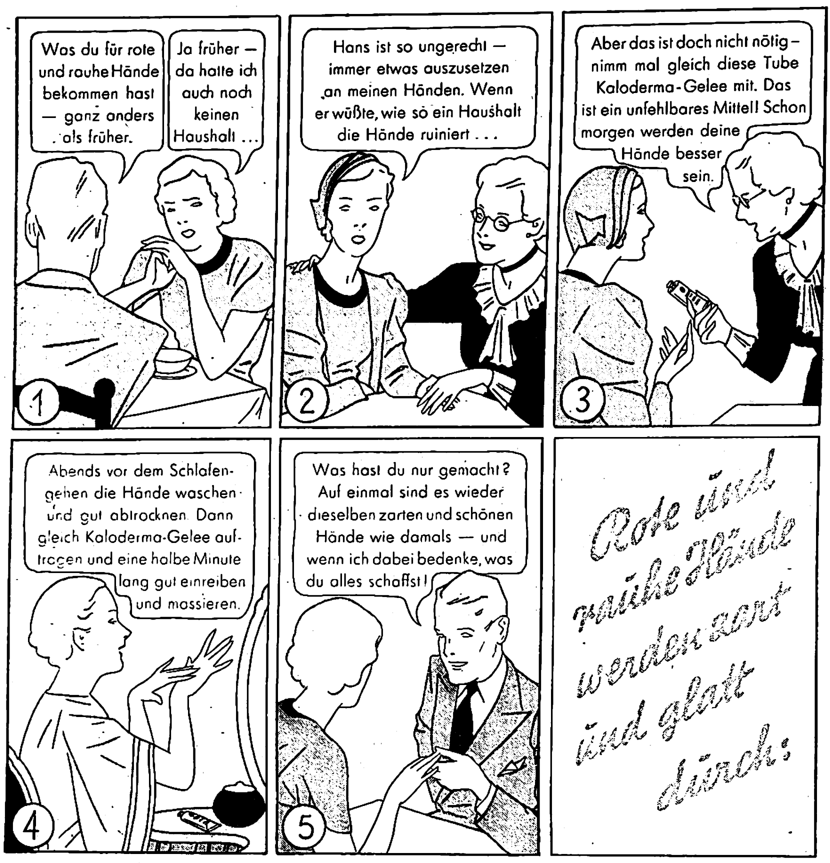
Bald kam auch der Junge von der Polizeiwache zurück mit der Mitteilung, daß ſich ſofort ein Wachtmeiſter auf den Weg gemacht habe. Hatte ihn D. bereits erblickt oder war ſonſt was los? Jedenfalls verließ dieſer ſeinen Beobachtungsposten an der Haustüre und ging langſamen Schrittes in die Richtung, aus welcher der Wachtmeiſter kommen mußte. Mir ſchien dies eine günſtige Gelegenheit. Beſſer konnte ſich die Sache nicht entwickeln, dachte ich; denn ſchon kam der Wachtmeiſter eiligen Schrittes um die Ecke gebogen. Nun brauchte ich nur abzuwarten, bis er nahe genug an D. herangekommen war, um ihm dann ein Zeichen zum Zugreifen zu geben. Wenn B. ſich noch im Hauſe befand, ſo konnte dies geſchehen, ohne daß dieſer etwas davon wahrnahm. Den Ahnungsloſen im Hauſe zu fangen, konnte nicht ſchwierig ſein.

Schon hatte ich meinen Beobachtungsposten verlaſſen, um mich dem Wachtmeiſter bemerkbar zu machen. Vorſichtshalber wandte ich jedoch, ehe ich vollends aus der Deckung ging, meinen Blick nach links, und da ſah ich zu meinem nicht geringen Schrecken B. unter der Haustüre ſtehen. Nun mußte die Taktik geändert werden. Dem B. galt mein größeres Intereſſe, denn er war derjenige, der die Diebſtähle ausführte, das wußte ich nun. Es war zwar gefährlicher, aber vielleicht gelang die Überraſchung.

Was nun folgte, ſpielte ſich in wenigen Sekunden ab. Kurz entſchloſſen ſchritt ich auf B. zu. Glücklicherweiſe hatte er in dieſem Augenblick ſein Geſicht von mir abgewandt. Er mußte eben erſt aus dem Hauſe getreten ſein und hielt ſcheinbar nach ſeinem Komplizen Ausſchau. Unbemerkt gelangte ich zu ihm und faßte ihn an beiden Handgelenken mit der Ankündigung: „Sie ſind verhaftet! Ich bin Kriminalbeamter!“

Ich habe ſicherlich nicht vorausgeſetzt, daß ihm dieſe Vorſtellung ſo viel Achtung vor der Staatsgewalt einflößte, um mir gleich willig zu folgen. Eine Piſtole vor die Naſe gehalten wäre beſſer geweſen und hätte eine ſolche Wirkung eher erzielen können. Aber leider — ſeitdem trage ich ſie ſtets bei mir! Ich durfte auch nicht warten, bis B. von ſich aus die ganze Situation erfaßt hatte. Bis dahin hatte er nämlich den Wachtmeiſter noch nicht erblickt, ſonſt hätte er mich wahrſcheinlich kaum an ſich herankommen laſſen.

B. war mir gegenüber in einer weit günſtigeren Kampfſtellung. Schon an Körpergröße mir ein Beträchtliches überlegen, ſtand er noch dazu erhöht auf der zweiten Stufe mit Rückendeckung in der Türniſche. Wie ich mich ſogleich überzeugen konnte, entſprachen ſeine Körperkräfte und ſeine Gewandtheit ganz ſeiner ſportlichen Figur und verrieten den guten Boxer. Beſtimmt hätte er es bei ſeinen körperlichen Anlagen und ſeiner Energie auf dieſem Gebiete zu einer weniger zweifelhaften Berühmtheit bringen können als auf ſeiner Verbrecherlaufbahn. Blitzſchnell hatte er ſeinen rechten Arm meiner linken Hand entwunden und nun hagelten Kinnhaken und Schläge auf meinen Kopf, daß mir für einen Moment die Beſinnung ſchwand. Ich brach zuſammen, ohne daß es mir bewußt wurde, war aber ſofort wieder auf den Beinen. In dieſem Schwächemoment konnte B. ſich mir ent-


Was du für rote und rauhe Hände bekommen hast — ganz anders als früher.
Ja früher — da hatte ich auch noch keinen Haushalt ...
1
Hans ist so ungerecht — immer etwas auszusetzen an meinen Händen. Wenn er wüßte, wie so ein Haushalt die Hände ruiniert ...
2
Aber das ist doch nicht nötig — nimm mal gleich diese Tube Kaloderma-Gelee mit. Das ist ein unfehlbares Mittel! Schon morgen werden deine Hände besser sein.
3
Abends vor dem Schlafengehen die Hände waschen und gut abtrocknen. Dann gleich Kaloderma-Gelee auftragen und eine halbe Minute lang gut einreiben und massieren.
4
Was hast du nur gemacht? Auf einmal sind es wieder dieselben zarten und schönen Hände wie damals — und wenn ich dabei bedenke, was du alles schaffst!
5
Rote und rauhe Hände werden zart und glatt durch:

KALODERMA-GELEE

DAS SPEZIALMITTEL
ZUR PFLEGE DER HÄNDE

IN TUBEN ZU RM -.30, -.50 u. 1.-

W 8147

F · WOLFF & SOHN · KARLSRUHE

CHLORODONT
Chlorodont kräftigt das Zahnfleisch und macht die Zähne blendend weiß!

Was denkt sie von seiner Körperpflege?

Der Fuß verrät die Körperpflege des Menschen. Wer Frische und Reinheit des Körpers liebt, wer Fußschweiß, Achselschweiß und unangenehmen Körpergeruch haßt, der wäscht sich regelmäßig mit der „Punkt-Seif“. Machen Sie sich die Körperpflege mit der „Punkt-Seif“ zur Gewohnheit. Durch die desinfizierende Kraft der „Punkt-Seif“ werden die Absonderungen der Haut, die einen besonders guten Nährboden für Bakterien bilden u. den unangenehmen Geruch hervorrufen, beseitigt. „Punkt-Seif“ gibt Ihrem Körper die „Frische“, — das „Reine“, — „Gepflegte“ „Anziehende“.

50 Pfg

In allen einschlägigen Geschäften zu haben

Lest „DIE BEWEGUNG“
das Zentralorgan des
NSD.-Studentenbundes

Gute Schiesserfolge erzielen Sie mit einer der aus schweren nationalen und internationalen Wettkämpfen siegreichen

WALTHER
KLEINKALIBER-BÜCHSEN
Zu beziehen durch Waffenhändler
Prospekt
CARL WALTHER WAFFENFABRIK
ZELLA-MEHLIS/Thür. 32

Graue Haare
Verschwinden wieder
Präm. m. gold. Medaille
Broschüre kostenlos
H. Goth, Nürnberg S-H 67

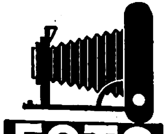


FOTO
-Führer 200 Seiten bewährte Kameras, Gelegenheiten-Liste (Fundgrube!) Bunte Photo-Hefte kostenlos
Ihr Vorteil: Ansichtssendung, Antausch alter Kameras, Fernberatung, Teilzahl., Garantie
PHOTO SCHAJA
MÜNCHEN-B 44
Der Welt größte Leica-Verkaufsstelle

Miele Staubsauger 58.- bis 135.- RM.
Günstige Ratenzahlungen von RM. 5.— monatlich an.
Lieferung durch die Fachgeschäfte

Verlangt überall den „Illustrierten Beobachter“

Für 29.- Reichsmark ein Fahrrad mit Garantie und Freilauf-Rücktrittbremse. Original Stricker mit Außenlötung, komplett RM. 36.—. Katalog über Fahrräder u. Lampen frei
E. & P. Stricker, Fahrradfabrik
Brackwede-Bielefeld 309

Donnerwetter-Bergerbretter!

Lesen Sie gänzlich kostenfrei das 64seitig. Skiheft, mit den Neuheiten dieses Skiwinters
Sport-Berger-Werk
Rotschwaige-DACHAU 303
Oberbayern.

Blähgase verbittern d. Dasein
Lies Drebber's Entgasungskur.
M. 1.35 portofr.
Drebber's Diätschule
Oberkassel - Bonn N. 32

DEUTSCHE LUFTPOST
AMERIKA
EUROPA
1 REICHSMARK 1

500 Briefmarken (Hiseblg.) RM. 1.15. Liste gratis
Jul. Sallmann, Cannstatt 50

Obersekundareife Abitur
Vorbereitung nach allen Schularten neben dem Beruf. Ersatzreifeprüfungen zum Hochschulbesuch.
Kaufmännische Ausbildung
bis zur Handlungsgehilfenprüfung und zu leitenden Stellen.
Fortbildung f. Beamte
durch den Lehrkursus Beamtenschule Nachholung von Schulprüfungen zum Eintritt in die mittleren u. höheren Beamtenlaufbahnen.
Technische Prüfungen
auf allen Gebieten zum Meister, Techniker, Ingenieur bestehen Sie, wenn Sie nach dem Lehrsystem Karnack lernen. Auskunft, Prospekte u. Rustinzeitschrift kostenlos. Lehrproben z. Ansicht.
Rustinsches Lehrinstitut, Potsdam-Wk 140

reißen und fliehen. Er hatte nochmals Pech, denn er floh in die Richtung, woher der Wachtmeiſter im Laufſchritt auf uns zukam. Als der Verbrecher den Beamten gewahrte, bog er im rechten Winkel von der Straße ab und flüchtete in den nächſten Hofraum. Dadurch konnte ich ſeinen Vorſprung aufholen, ihn wieder erfaſſen und ſolange feſthalten, bis der Wachtmeiſter mir zu Hilfe kam.

Wir hatten beide vollauf zu tun, um den wie raſend ſich Gebärdenden in unſere Gewalt zu bekommen. Glücklicherweiſe kam auch ſchon ein zweiter Wachtmeiſter geſprungen, ſo daß ich mich freimachen konnte. Mit den Worten: „Das iſt B.“, überließ ich ihnen den einen und ſetzte dem D. nach. Dieſer hatte die Vorgänge mitangeſehen und tat ſo, als ginge ihn die ganze Sache gar nichts an. Jetzt aber, als er mich auf ſich zuſteuern ſah, floh er in eine Seitenſtraße. Ich konnte ihn dort einholen und mit einem Griff am Rockkragen nach rückwärts zu Boden reißen. Nun war ich aber bald am Ende meiner Kraft, als ich ſelbſt auf den am Boden Liegenden fiel und mit ihm in dieſer Lage unterhandelte. Zunächſt tat er ſehr entrüſtet wegen des Überfalls auf einen harmloſen Straßenpaſſanten, gab jedoch auf Befragen zu, daß er D. heiße, und widerſetzte ſich im übrigen nicht meiner Aufforderung, keinen Widerſtand zu leiſten. Allerdings mag dabei meine ſo beſtimmte Androhung des Waffengebrauchs und ſeine nichts weniger als vorteilhafte Lage am Boden mitbeſtimmend geweſen ſein. Mit einem leichten Rückenarmhebelgriff verhalf ich ihm ſchließlich wieder auf die Beine. Mittlerweile kamen die beiden Wachtmeiſter mit B. heran, den ſie inzwiſchen gebändigt und gefeſſelt hatten Ich konnte ihnen auch D. übergeben. Der Handſtreich war gelungen!

*

Zwei Volksſchädlinge waren für einige Zeit ſichergeſtellt. 5 Jahre Zuchthaus für B. und 4 Jahre für D. waren das Ergebnis der Hauptverhandlung. Für die Polizei aber beſtand die Ausſicht, nach Ablauf dieſer Zeit ſich mit den beiden Einbrechern aufs neue befaſſen zu müſſen. Man konnte die großſprecheriſchen Drohungen des B., wenn auch nicht wörtlich, ſo doch in gewiſſem Sinne ernſt nehmen, wenn er ſagte: „Das nächſte Mal dürft ihr nicht unter einer Gruppe antreten, wenn ihr mich erwiſchen wollt!“ Es war gewiß nicht ſeiner Harmloſigkeit zu danken, wenn ich heil davongekommen war; B. hatte Waffen im Beſitz und machte ſpäter kein Hehl daraus, daß er auch entſchloſſen war, ſie anzuwenden, wenn er dazu gekommen wäre.

Inzwiſchen haben die beiden Einbrecher B. und D. ihre Strafe verbüßt. Wie zu erwarten war, haben ſie auch wieder neue Einbrüche begangen und ſitzen bereits wieder für mehrere Jahre hinter Schloß und Riegel. Eine neue Etappe in ihrer Laufbahn, die letzten Endes doch im Zuchthaus enden muß.

Ganz unwillkürlich drängte ſich mir immer der Gedanke auf: Wenn ſchon auf dieſe Weiſe der Staat genötigt iſt, zeitweiſe der Brotgeber ſolcher Volksſchädlinge zu ſein, ſo ſoll dieſen Menſchen doch wenigſtens keine Gelegenheit mehr geboten werden, ſich in der Zwiſchenzeit auf Koſten ihrer Mitmenſchen ein derart genießeriſches Wohlleben zu leiſten. Bei dem früheren ſogenannten humanen Strafvollzug konnte der Aufenthalt im Zuchthaus nur als eine Erholung und Zeit der Kräfteſammlung für ein neues Abenteuerleben in der Freiheit betrachtet werden.

Anders jetzt im Dritten Reich! Die nationalſozialiſtiſche Geſetzgebung verleiht nicht nur dem Gericht die Möglichkeit, ſolche Rückfallsverbrecher durch zuſätzliche Verhängung der Sicherungsverwahrung nach verbüßter Strafe für längere Zeit oder dauernd unſchädlich zu machen, ſondern liefert auch der Kriminalpolizei eine Handhabe, in Fällen, wo es zu einer Überführung und gerichtlichen Beſtrafung nicht ausreicht, bekannte Berufsverbrecher in Schutzhaft zu nehmen.

Für ſolche unverbeſſerliche Menſchen ſind nur die ſtrengſten Maßnahmen am Platze. Sie allein ſind aber auch nur geeignet, wenn noch ein Funken von Beſſerungswillen in dem Menſchen glimmt, ihn als nützliches Glied der Volksgemeinſchaft wieder zurückzuführen.

F. X Bauernfeind

Gründliche Rache

Horace Vernet, der franzöſiſche Schlachtenmaler, wohnte in Verſailles und fuhr faſt täglich mit der Eiſenbahn nach Paris, wo er ſein Atelier hatte. Er liebte es, ſich auch in ſeinem Ausſehen kriegeriſch zu geſtalten: lange Stiefel, Militärhoſen und ein martialiſches Geſicht — ſo war er eine bekannte Erſcheinung.

Als er wieder einmal nach Paris fuhr, waren mit ihm im Abteil zwei Damen, die offenbar wußten, wer mit ihnen reiſte. Vernet hingegen kannte ſie nicht, und es verdroß ihn ſehr, daß ſeine Reiſegefährtinnen ganz ungeniert über ihn ſprachen und ziemlich ſpöttiſch ſein kriegeriſches Ausſehen gloſſierten. Im Tunnel von St Cloud, den der Zug paſſieren mußte, war für ihn die Gelegenheit gekommen, ſich gründlich zu rächen. Als es im Abteil ſtockfinſter war, gab Vernet dem Rücken ſeiner rechten Hand zwei ſchallende Küſſe, um dann mit einem leicht beglückten Lächeln im Mund wieder ans Tageslicht zu fahren. Die beiden Damen waren ſtumm vor Empörung, denn jede mußte von der anderen glauben, ſie habe ſich im Tunnel von dem Maler küſſen laſſen, den ſie eben noch verſpottet hatte Vernet hatte nun zwar ſeine Ruhe und ſeinen Spaß, aber ſein Rachedurſt war noch nicht gelöſcht. In Paris angekommen, verließ er das Abteil, das Kußrätſel noch mehr verwirrend, mit den Worten:

„Ich werde mir noch lange den Kopf darüber zerbrechen, meine Damen, welche von Ihnen mich eben im Tunnel überraſcht und entzückt hat!“

H M

Die Widmung

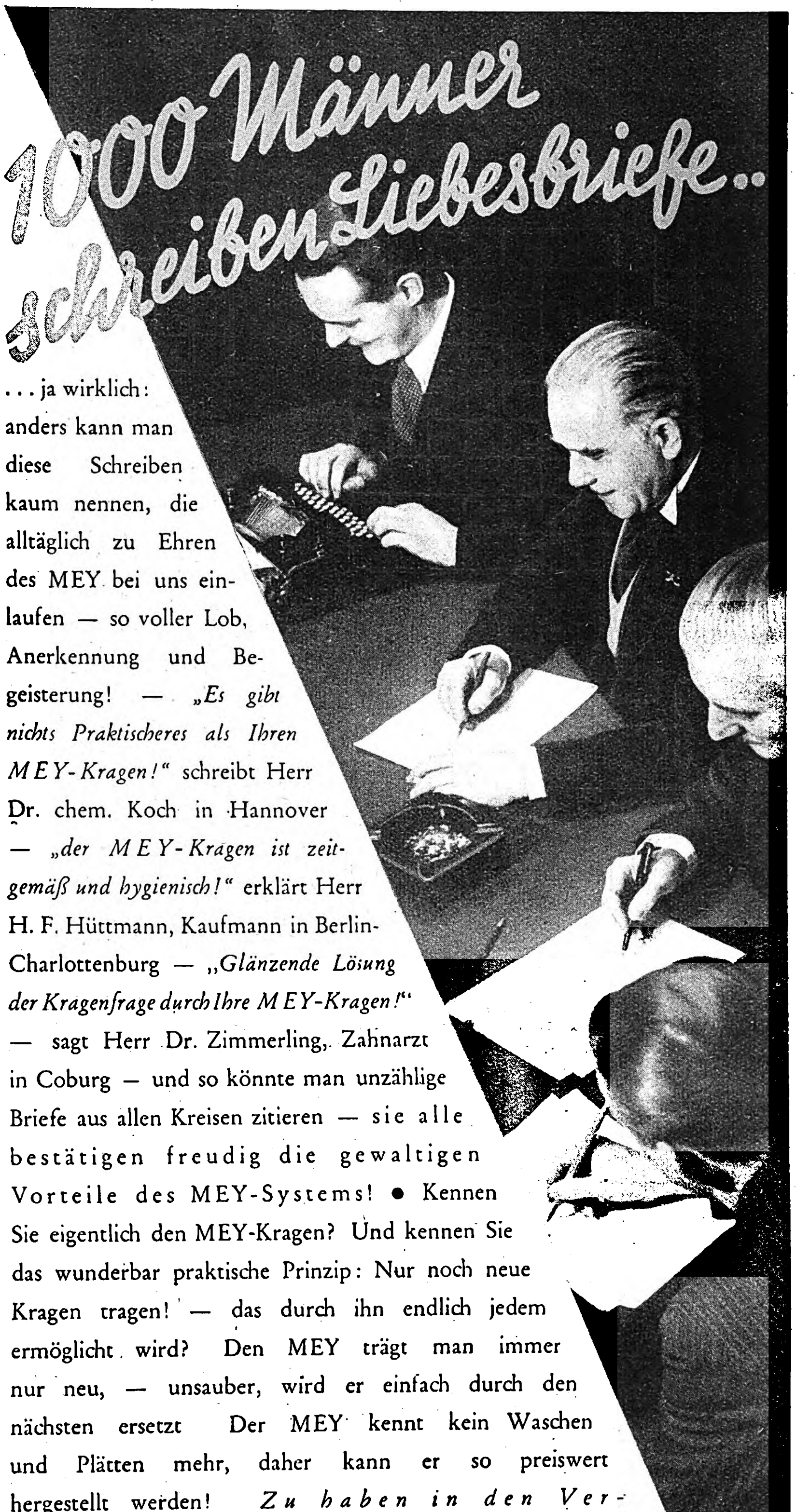
Die Schauſpielerin Friederike Goßmann, die berühmte „Grille“ in dem um die Mitte des vorigen Jahrhunderts viel geſpielten gleichnamigen Schauſpiel der Birch-Pfeiffer, verband freundſchaftliche Beziehungen zu der in Gmunden in Verbannung lebenden welfiſchen Königsfamilie aus Hannover. Um ſie zu erfreuen, trat die berühmte Schauſpielerin deshalb öfter in Gmunden auf, als es der geringen Bedeutung des kleinen Theaters in der öſterreichiſchen Stadt entſprach.

Nach einem dieſer Gaſtſpiele fuhr ſie nach Berlin, wo ſie auf einer geſellſchaftlichen Veranſtaltung Hans von Bülow kennenlernte. Während einer allgemeinen Unterhaltung kam man darauf zu ſprechen, daß Friederike Goßmann gerade wieder einmal in Gmunden gaſtiert und die Königsfamilie beſucht habe. Kurz darauf bat die Schauſpielerin den ebenſo berühmten Dirigenten, ihr in ihr Gedenkalbum eine Widmung zu ſchreiben Der als ſehr ſchlagfertig bekannte Muſiker überlegte nicht lange, ergriff dann einen Federhalter und ſchrieb:

„Mit den Welfen muß man heulen!“

H. M.

1000 Männer schreiben Liebesbriefe..



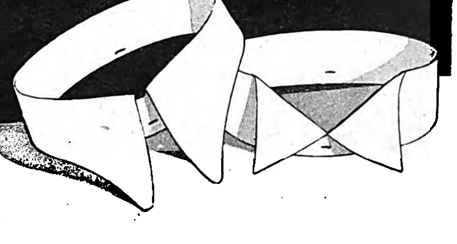
. . . ja wirklich: anders kann man diese Schreiben kaum nennen, die alltäglich zu Ehren des MEY bei uns einlaufen — so voller Lob, Anerkennung und Begeisterung! — *„Es gibt nichts Praktischeres als Ihren MEY-Kragen!“* schreibt Herr Dr. chem. Koch in Hannover — *„der MEY-Kragen ist zeitgemäß und hygienisch!“* erklärt Herr H. F. Hüttmann, Kaufmann in Berlin-Charlottenburg — *„Glänzende Lösung der Kragenfrage durch Ihre MEY-Kragen!“* — sagt Herr Dr. Zimmerling, Zahnarzt in Coburg — und so könnte man unzählige Briefe aus allen Kreisen zitieren — sie alle bestätigen freudig die gewaltigen Vorteile des MEY-Systems! ● Kennen Sie eigentlich den MEY-Kragen? Und kennen Sie das wunderbar praktische Prinzip: Nur noch neue Kragen tragen! — das durch ihn endlich jedem ermöglicht wird? Den MEY trägt man immer nur neu, — unsauber, wird er einfach durch den nächsten ersetzt Der MEY kennt kein Waschen und Plätten mehr, daher kann er so preiswert hergestellt werden! *Zu haben in den Verkaufsstellen der Firma MEY & EDLICH — und allen Geschäften mit MEY-Plakaten.*

- ✚ praktisch
- ✚ ohne Ärger
- ✚ tadellos im Sitz
- ✚ bleibt länger sauber
- ✚ erspart Waschen u. Plätten
- ✚ klemmt nicht den Binder
- ✚ bleibt stets „in Form“
- ✚ immer modegerecht
- ✚ immer kleidsam
- ✚ immer korrekt

Preis: Dützend M 2,50
(Original-Packung)
6 St. 1.25 / 3 St. –.65

Mey
mit feinem Wäschestoff überzogen

der Qualitätskragen
– unerreicht in seiner Art



RÄTSEL

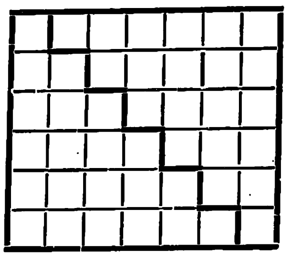
Füllrätſel

Die Buchſtaben: a a a a a a a b b c e e e e e e e e e e f f f f g h h i i i i k k k k k k l l m m n o o o o p p r r ſ ſ ſ ſ t t t t t u u u u u u ſind

				R				
			R		R			
						R		
	R						R	
R								R
	R						R	
		R				R		
			R		R			
				R				

ſo in die leeren Felder zu ſetzen, daß waagrecht Wörter folgender Bedeutung entſtehen: 1. heißer Wind, 2. Begriff der Aſtrologie, 3. ehemaliger deutſcher Fürſtentitel, 4. Waldfrucht, 5. Pendeluhr, 6. deutſche Stadt, 7. römiſcher Kaiſer, 8. Reiſekoſten, 9 Wiederherſtellung

Treppenrätſel



Die Wörter bedeuten: a) bis zur Treppe, b) nach der Treppe, c) zuſammen. 1. a) Konſonant, b) Geſangsſtücke, c) blühender Strauch; 2. a) franzöſ. Artikel, b) Dreigewinn, c) Beleuchtungskörper; 3. a) geograph. Begriff, b) Holzmaß, c) Kiſſen; 4. a) Körperteil, b) Gattung, c) Idiom; 5. a) Haarfarbe, b) ſpaniſcher Artikel, c) Troubadour d. 12. Jhrh.; 6. a) Inſekt, b) Konſonant, c) Pilot.

Wechſelrätſel

Bei jedem dieſer nachſtehenden Wörter iſt der letzte Buchſtabe zu ſtreichen und ein neuer Anfangsbuchſtabe voranzuſetzen. Die neuen Buchſtaben ergeben, von oben nach unten geleſen, einen Sammelbegriff der Olympiakämpfer: Ruder, Rind, Berg, Ode, Hut, Ente, Karten, Arber, Rogen, Oppeln, Brot, Eiche, Agent, Liter, Iran, Hund

Röſſelſprung

	ſie	die	dee	[illegible]	
on	macht	nun	[illegible]	geht	[illegible]
gehn	ter	fro	noch	ter	ma
	ne	ben	[illegible]	bens	
ar	bei	lau	auf	ein	[illegible]

Beſuchskartenrätſel

D. LOTTI DRISS

Nauen

Was iſt ihre Lieblingsoper?

1	2
3	4
5	6

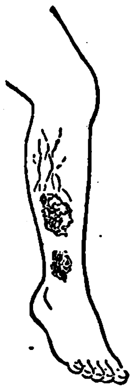
Silbenkreuz

1—2 Vermächtnis, 1—3 Weinernte, 2—6 Gemahl, 3—4 Stadt an der Maas, 4—6 ital. Dichter, 5—6 Kirſche.

Was die Hausfrau am „VORWERK" lobt:

Seit der „Vorwerk" im Haus iſt, geht's noch mal ſo ruhig zu. Er dämpft jeden Schritt, und die Wärme hält ſich viel beſſer im Zimmer. Und wenn ſich die Kinder wirklich mal auf den Boden ſetzen, dann gibt's nicht gleich eine Erkältung. Der Vorwerk hat ein ſo ſtarkes Polſter, daß die Bodenkälte nicht durchdringen kann. Dieſes tiefe, weiche Polſter iſt ſicher auch der Grund für die bisher erwieſene Unverwüſtlichkeit.

VORWERK-TEPPICHE
MÖBELSTOFFE UND DECKEN



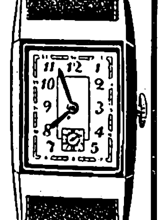
Beinleiden

Krampfaderbruch, Salzfluß, fließende oder ſchwer heilende Wunden, Flechten, Ekzeme und dergleichen behandle man äußerlich mit Vulneral-Wundheilſalbe und innerlich mit Vulneral-Blutreinigungstee. Neun, 12, ſelbſt 17 Jahre alte Leiden ſind damit geheilt worden. / Tuben koſten RM. 0,62 und RM. 1,39, Doſen RM. 2,69 und RM. 4,58. / Für innere Hämorrhoiden koſten Tuben mit Afterkanüle RM. 1,77. / Vulneral-Präparate werden ärztlich empfohlen. Die Wirkſamkeit iſt ſeit 1893 tauſendf. anerkannt. In allen Apotheken zu haben. Wenn nicht vorrätig, ſchreibe man an den Herſteller Paul Grundmann, Berlin W 30, Geisbergſtraße 38. / Beim Einkauf fordere man ausdrücklich die ſeit Jahrzehnten bewährte Marke VULNERAL

Graue Haare machen alt! Nicht färben, ſondern neu beleben! Wir haben wirklich etwas Gutes. Intereſſante Auskunft koſtenlos.
Firck & Werner
Bad Reichenhall 602

Stottern
Wirkliche Hilfe! Prosp. fr.
Fachinstitut Naeckel,
Berlin-Ch. Dahlmannstr. 22

Vertrauen
gegen Vertrauen!
Sie bestellen
bei mir eine



Armband-Uhr für Herren oder Damen Auf Steinen laufend. Moderne Formen. Gehäuse echt Silber, oder Chrom od. stark vergoldet mit 5 Jahre Gar. für Vergold. Ich sende Ihnen dieselbe für nur RM 15.- auf Teilzahlung in 5 Monatsraten Kein Geld im voraus senden! Nichtgefallen Rücknahme, also kein Risiko für Sie. Bei sofortiger Zahlung jede Chrom-Uhr nur RM 12.— p. Nachn.
M. Teichmann 76
Lübeck
Körnerstraße 20

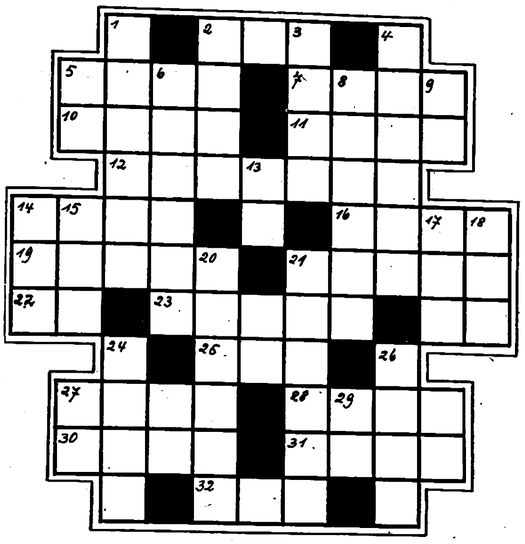
WDS
„So geht das nicht!"

Nicht jeder Magen verträgt stillschweigend handfeste Genüsse. Ein „SCHLICHTE" gehört zum „Guten Appetit!" - er versöhnt auch einen empfindlichen Magen mit kaltem Bier und fettem Essen . . .

„Trinket ihn mäßig, aber regelmäßig!"

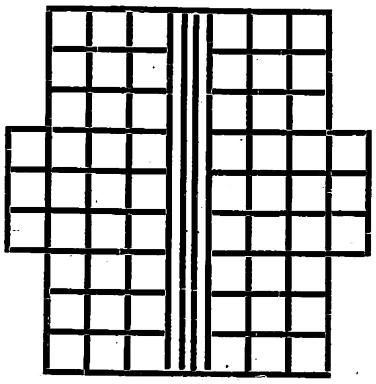
Schlichte
Steinhäger

1/1 Krug RM 4.25 1/2 Krug RM 2.25



Kreuzworträtſel

Waagrecht: 2. Herberge, 5. Hautöffnung, 7. weibl. Vorname, 10. deutſcher Strom, 11. Schwertlilie, 12. Salatpflanze, 14. Faden, 16. engl. Staatsmann, 19. weibl. Vorname, 21. Nebenfluß der Rhone, 22. ägypt. Gott, 23. Kapitalertrag, 25. räuml. Begriff, 27 Geſtirn, 28. Blutgefäß, 30. Schuſterwerkzeug, 31. Getreide, 32. weibl. Vorname. — **Senkrecht:** 1. zeitgemäß, 2. Feuerſtelle, 3. unbefangen, 4. ein deutſches Ziel, 5. ital. Fluß, 6. Pferd, 8. Germane, 9. röm. Münze, 13. Geliebte des Zeus, 14. fertiggekocht, 15. türkiſcher Titel, 17. Hausflur, 18. ungebraucht, 20. Funkbegriff, 21. joniſche Inſel, 24. Gehalt, 26. europ. Hauptſtadt, 27. Abkürzung für Mittelalter, 29. italien. Tonſilbe.



Spiegelrätſel

In die waagrechten Reihen ſind Wörter einzuſetzen, ſo daß die Wörter 10—18 Spiegelbilder der Wörter 1—9 ſind. 1. Laut, 2. Papſtname, 3. Farbe, 4. artig, 5 Schwarzwild, 6. franzöſ. Anrede, 7. alkohol. Getränk, 8. Schickſal, 9. Gruß. 10 Elend, 11. Fett, 12. Bauwerk, 13. Werkzeug, 14. Weinſtock, 15. Göttin, 16. Fluß in Öſterreich, 17. röm. Sonnengott, 18. weibl. Vorname. Sind die Wörter richtig gefunden, ſo ergeben die mittleren Senkrechten eine Sicherheitsvorrichtung.

Silbenrätſel

Aus den Silben:

a — al — bin — biß — che — chiem — dan — de — e — fer — gang — ge — gen — gen — ger — ho — im — ko — le — ler — lin — na — nar — nau — ni — re — rei — reut — se — see — te — wo — zig

ſind 13 Wörter zu bilden, deren 1. und 3. Buchſtaben, von oben nach unten geleſen, einen deutſchen Komponiſten und eines ſeiner Werke ergeben. Die Bedeutung der Wörter: 1. Inſel im Bodenſee, 2. kleine Mahlzeit, 3. See in Bayern, 4. Nebenfluß der Weſer, 5. Stadt in Württemberg, 6. deutſcher Freiſtaat, 7. Welle, 8. Geſtalt aus Fledermaus, 9. deutſcher Schriftſteller, 10. Betäubung, 11. Stadt in der Schwäbiſchen Alb, 12. Frauenname, 13. afrikaniſcher Strom. (ch = ein Buchſtabe.)

1 .... 5 .... 9 ....

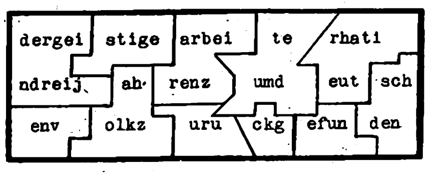
2 .... 6 .... 10 ....

3 .... 7 .... 11 ....

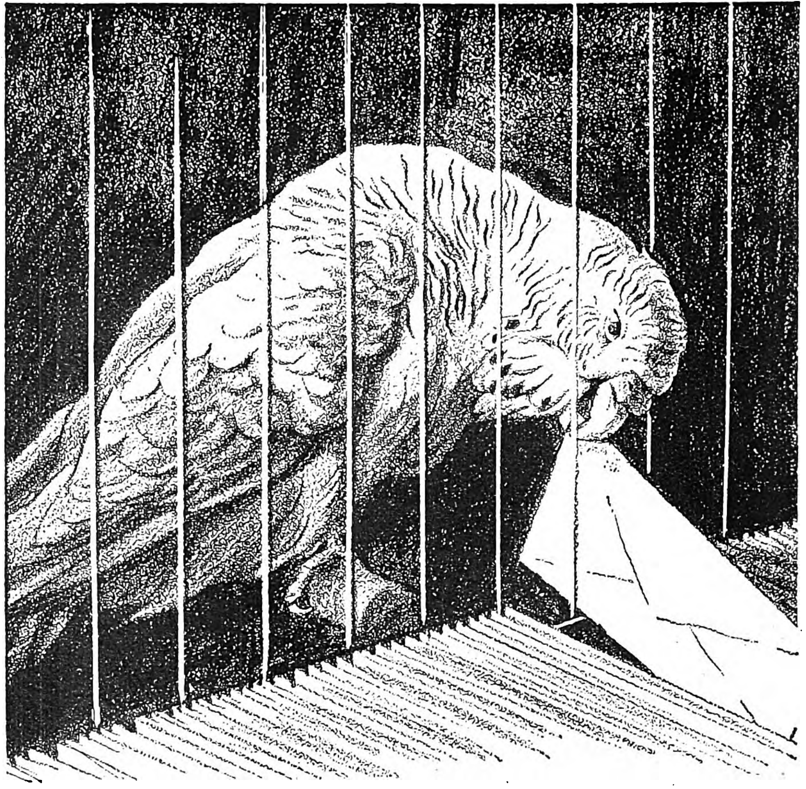
4 .... 8 .... 12 ....

13 ....

Löſungen der Rätſel in Folge 43:



Moſaikrätſel: Löſung nebenſtehend. ★ **Silbenausſuchrätſel.** Wir wollen die Füße feſt in unſere Erde ſtemmen, und wir werden keinem Anſturm erliegen. ★ **Verbindungsrätſel.** Mutterwitz, Autogramm, Chambord, Tigerauge, Iſerlohn, Steinbruch, Dammbruch, Abendland, Sägefiſch, Liederbuch, Eiſenhut, Bandwurm, Erbhof, Naturgeſetz, Dünaburg, Eſſigſäure, Schleuderball, Rathaus, Elſterberg, Chlorkalk, Trommelfeuer, Siebengebirge. — Macht iſt das Leben des Rechts. ★ **Kreuzworträtſel** **Waagerecht:** 1. Aroma, 5. Satt, 7. Erna, 10. Ares, 11. Tael, 12. Elm, 13. Pat, 14. Rat, 16. Leben, 18. Imme, 19. Iſar, 20. Orale, 23. Ena, 25. Hai, 26. Ito, 27 Cato, 29. Naſe, 31. Aſen, 32. Saar, 33. Reger. — **Senkrecht:** 1. Ate, 2. Riſpe, 3. Mette, 4. Ara, 5. Salamanca, 6. Arm, 8. Ner, 9. Alabaſter, 12. Elite, 15. Torſo, 16 Leo, 17. nie, 21. Rhone, 22 Linſe, 24. Aas, 26. Iſa, 28. Ter, 30. Aar. ★ **Magiſcher Großdiamant.** 1. After, 2. Aſt, 3. Ter, 4. Kamin, 5. Man, 6. Nil, 7. Raſen, 8. Bar, 9. Reh, 10. Ratte, 11. Raa, 12. Ale. ★ **Es fehlt der Kopf!** Ibiſſe, Carmen, Halter, Buri, Irade, Nacht, Norden, Uran, Ruhr, Eger, Iſlam, Nepos, Kalb, Aſtern, Era, Meſſe, Proſa, Froſt, Elſter, Rhein, Uradel, Nadel, Sorel, Enorm, Rahne, Eſtrich, Selen, Bache, Deta, Lido, Krippe, Eton, Stag. — Ich bin nur ein Kaempfer unſeres Volkes. ★ **Kreuzwort-Silbenrätſel.** **Waagerecht:** 1. Laren, 2. Pia, 4. Tete, 5 Roſe, 7. Orange, 9. Riſano, 10. Radio, 13. Iſere, 16. Kanada, 18. Ganelon, 20. Roſſi, 21. Gage, 22. Rethel, 23. Stativ. — **Senkrecht:** 1. Lateran, 3. Aroſa, 4. Teodo, 6. Senones, 8. Gera, 9. Rio, 11. Diözeſe, 12. Ikaros, 13 Ida, 14. Rega, 15. Allonge, 17. Naſire, 19. Negativ. ★ **Zahlenrätſel.** Alkazar, Hekate, Norddeich, Ekkehard, Naſir, Tunguſen, Adam, Falſtaff, Eberhard, Liebig. — Ahnentafel. ★ **Silbenrätſel.** 1. Einbruch, 2. Ranke, 3. Umlagen, 4. Düſſeldorf, 5. Robbe, 6. Inſalah, 7. Emmi, 8. Thukydides, 9. Ibſen, 10. Dſchiggetai, 11. Dolde, 12. Eleaten, 13. Terrier, 14. Eylau, 15. Eberle, 16. Iden, 17. Eichenlaub, 18. Eckart, 19. Anemone, 20. Tahiti, 21. Guhrau, 22. Nürnberg. — „Ehre und Freiheit ſind Ideen, Treue eine Betaetigung“ ★ **Kryptogramm.** Front heißt ein Wille, heißt ein Entſchluß, Front heißt ein Ziel und heißt eine Tat.



Kann *er* Dein Schickſal bestimmen?

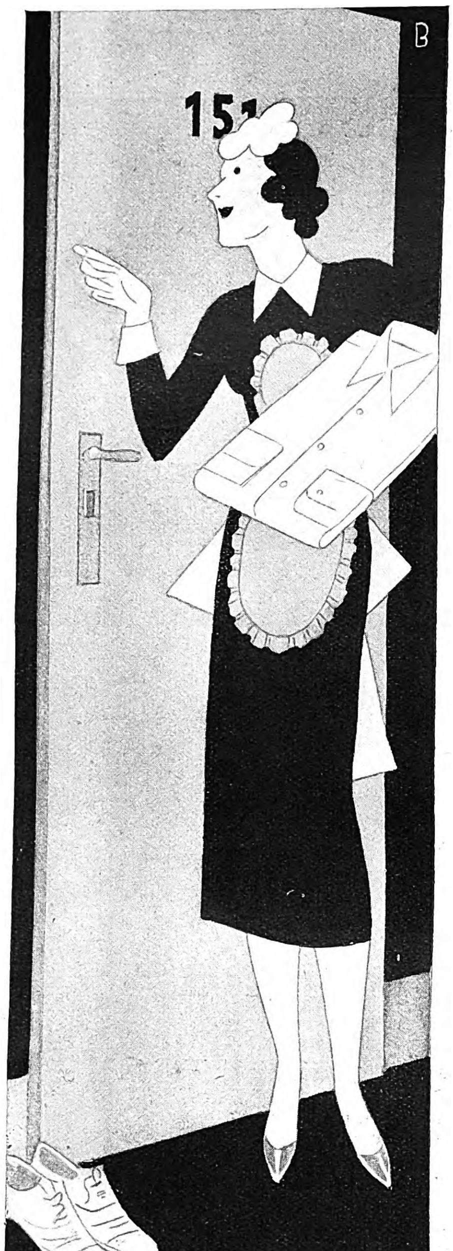
100 gedruckte Briefchen in einem Kaſten — Lebensläufe und Schickſale ſozuſagen am laufenden Band hergeſtellt — und nun ſoll der Papagei entſcheiden!

Sieht ſo die Kraft aus, der Du vertrauſt? Kann das der Weg ſein, auf dem Du Dich vor Schaden und Fehlſchlag bewahrſt? Nein — nur Du ſelbſt kannſt das! Nur Du ſelbſt kannſt Dich durch Tatkraft und Wagemut voranbringen — nur Du ſelbſt kannſt Dich ſichern vor Verluſt und Gefahr!

Darum ſei klug — ſichere Dich ſo, wie ſchon Unzählige es rechtzeitig getan haben!

Nur dann, wenn Du weißt, daß Du ſtarke Hilfe haſt im Augenblick der Gefahr — nur dann wirſt Du die Kraft haben, das Letzte zu geben und zu leiſten im Lebenskampf: darum verſichere Dich!

Nach den allgemein für die Privatwirtſchaft gültigen Grundſätzen erwerben die privaten deutſchen Verſicherungsunternehmungen das Vertrauen ihrer Kundſchaft nur durch den überzeugenden Beweis guter Leiſtungen. Freier Wettbewerb der Geſellſchaften untereinander ſorgt auch im zweiten Jahrhundert für fortſchrittlichen und preiswerten Verſicherungsſchutz auf allen Gebieten und verbürgt überall beſten Dienſt am Kunden.



Dornbüsch
die Marke des Herrn

KRAGEN · HEMDEN
SCHLAFANZÜGE
Neu: Dornbusch-Trigenis-Kragen auf dem farbigen Dornbusch-Hemd; - nicht stärken, nur bügeln, der Kragen bleibt steif.

DORNBUSCH

Prismen-Feldstecher

f. Reise, Jagd, Militär, Luftschutz, ab Fabrik von 15 M. an. Katalog frei. Ratenzahlg. **Dr. Wöhler** Optische Fabrik. **Kassel 47**

Graue Haare

verschwinden d. einfaches Mittel. Auskunft durch Frau A. Müller, München G 222 Alpenrosenstr. 2

AUS GUTEM HAUSE
WERKZEUG KATALOG FREI

WESTFALIA-WERKZEUGCO
HAGEN 204 WESTF.

Diana
Luft-
gewehr

Modell Nr. 25
Mit gezogenem Lauf Druckpunktabzug und verstellbarem Visier RM. 22.50

Diana
Luftgewehre Luftpistolen
für Übung und Sport. Waffenscheinfrei! Kein Rauch, kein Knall, bill. Munition, genaueste Schußleistung. Lieferung nur durch d Fachhandel. Prospekte kostenlos.
Dianawerk
Rastatt 1

Stottern

u. a. nerv. Hemmungen nur Angst. Ausk. frei. Hausdörfer, Breslau 16Z

Katalog über **Zauber-Kunst** gratis
János Bartl
Hamburg 36/0

Katalog gratis!

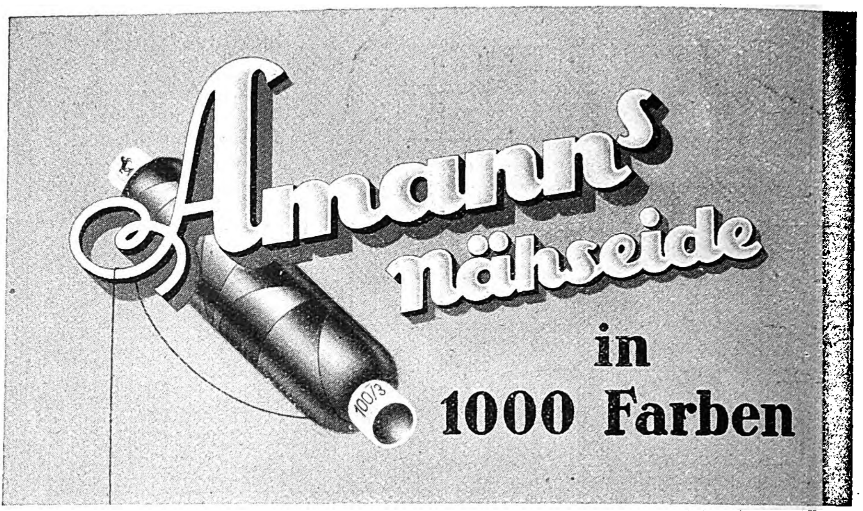
Alle Musik von E. **Hess** Nachf. Klingenthal 275

Kostenlos:

- 320 seitig. Photo-Helfer F 8.
- Gelegenheitsliste.
- Tauschbedingungen.
- Teilzahlungsbedingungen

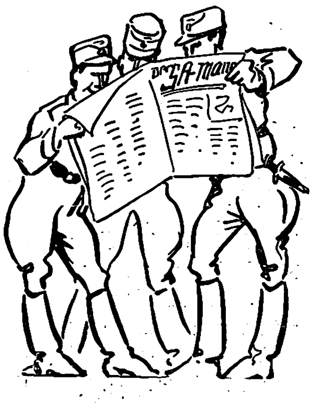
durch der Welt größtes Photo-Spezialhaus

DER PHOTO-PORST
Nürnberg-A. NW 8



Schmerzfrei durch AMOL!

Amol ist ein altbewährtes Einreibemittel. Verlangen Sie in Apotheken und Drogerien ausdrücklich Amol!



Jeder SA.-Mann lieſt den SA.-Mann

Die Zeitung für den nationalsozialistischen Kämpfer ist

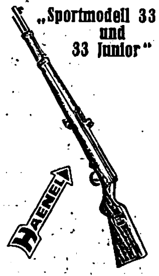
„DER SA.-MANN“

Jeden Samstag neu! 15 Pfennig.

Monatl. Bezugspreis 66 Pfg. Bestellungen und Probenummern beim Zentralverlag der NSDAP., München 2 NO.
Thierschstraße 11

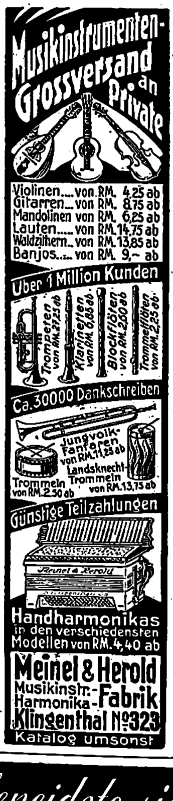
Haenel-Luftgewehre

„Sportmodell 33 und 33 Junior“



Die idealen Sport- u. Übungswaffen. Lieferung durch alle Fachgeschäfte. Interessante Druckschriften durch:
C. G. Haenel,
SUHL 101
Waffen- u. Fahrradfabrik, gegr. 1840

Briefmarken-Zeitung **„HANSA-POST“** gratis. Hamburg 36 Y



Musikinstrumenten-Grossversand an Private

Violinen....	von RM. 4,25 ab
Gitarren...	von RM. 8,75 ab
Mandolinen	von RM. 6,25 ab
Lauten.....	von RM. 14,75 ab
Waldzithern..	von RM. 13,85 ab
Banjos.....	von RM. 9,– ab

Über 1 Million Kunden

Trompeten von RM. 27,25 ab
Klarinetten von RM. 6,85 ab
Blockflöten von RM. 2,60 ab
Trommelflöten von RM. 2,25 ab

Ca. 30000 Dankschreiben

Jungvolk-Fanfaren von RM. 11,25 ab
Trommeln von RM. 2,50 ab
Landsknecht-Trommeln von RM. 13,75 ab

Günstige Teilzahlungen

Handharmonikas in den verschiedensten Modellen von RM. 4,40 ab

Meinel & Herold
Musikinstr.-Harmonika-**Fabrik**
Klingenthal Nº 323
Katalog umsonst

---

mit
MAUTHE
UHREN
4.25/5.25 Rad.
wohnen

. . . dazu gehört in den Schlafraum ein MAUTHE-Wecker! Er behütet Ihren Schlaf, weckt Sie stets rechtzeitig und bewahrt Sie so vor manchem Ärger. Ja, wie er, so sind auch Sie pünktlich und zuverlässig!

In den guten und preiswerten MAUTHE-Uhren erfüllt sich immer wieder die Forderung nach größter Zeitgenauigkeit und Zuverlässigkeit. MAUTHE-Wecker die nur von den Uhrenfachgeschäften geführt werden, gibt es auch als Leiseticker und als elektrische Wecker!

Friedrich MAUTHE G. m. b. H.
Uhrenfabriken
Schwenningen a. N. (Schwarzwald)

Ein guter Redner

hat in allen Lebenslagen Erfolg!

Die Kunst, bei jeder Gelegenheit frei und eindrucksvoll zu reden, lernen Sie leicht nach dem tausendfach bewährten **Fernkursus** für logisches Denken und freie Redekunst

20 seitige Broschüre K kostenlos!
R. Halbeck, Berlin 35/8, Potsdamerstr 43b

Staatliche Hochschule
f. angewandte Technik · **Köthen** (Anhalt)

Allgem. Maschinenbau. Automobil- u. Flugzeugbau. Stahlkonstrukt. Gastechnik. Gießereitechnik. Stahlbau, Eisenbetonbau. Verkehrswege u. Tiefbau. Allgem. Elektrotechn. Fernmeldetechn. Hochfrequenzt. Keramik, Zement-u. Glastech. Eisenemailliertechn. Papiertechn. Techn. Chemie. Aufnahmebeding.: Vollend. 18. Lebensj. OII-Reife od. Mittl. Reife m. gut. Schulbildg. i. Naturwissenschaft. Vorlesungsverzeich. kostenl.

Anzug-Stoffe

billig! Ab RM **7,80** p. m erhalten Sie unſere bekannten Woll-Qualitäten in Kammgarn und Cheviot, bis zum beſten Aachener Feintuch. Viele ſchöne Muſter nur an Private frei hin und zurück ohne jeden Kaufzwang.
Aachener Tuchversand M. Reiners, Aachen 101

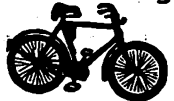
Haar- Spezialisten-Untersuchung seit 40 Jahren. Prosp. 4 frei. Gg. Schneider & Sohn. Erstes württemb. Haarbehandlungs-Institut Stuttgart-N.

Raucher werden in 2 Tagen **Nichtraucher** für immer durch
TABAKEX
Aufklärungsschr. kostenlos
LABORA-Berlin SW 29 D 2

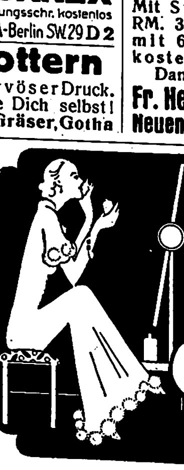
Stottern

ist nervöser Druck. Befreie Dich selbst!
ArnoGräser, Gotha

Eine ideale Erfindung



ist unser neuer **Stoßdämpfer.** Vaterland-Fahrräder m. Freilauf u. Rücktritt v. **RM. 29.-** an. Mit Stoßdämpfer RM. 31.—. **Katalog** mit 60 Modellen kostenlos. Täglich Dankschreiben.
Fr. Herfeld Söhne
Neuenrade Nr. 127



Wie beneidete sie ihre Freundin

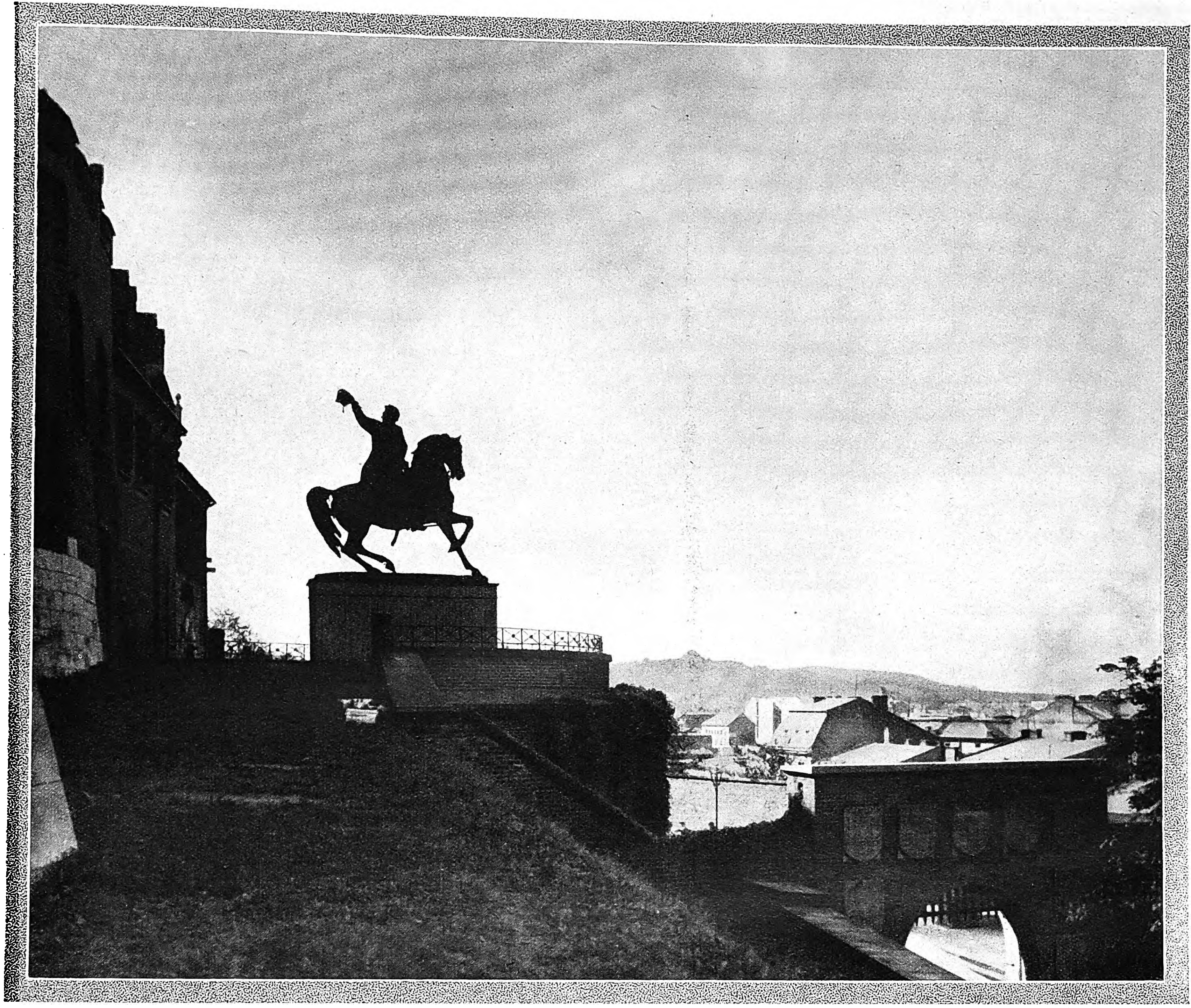
um ihre sammetweiche, klare Haut ohne jede Unreinheit! Jetzt kennt sie den Jungborn, seine einzigartige, belebende Tiefenwirkung und verwendet nun auch täglich

Simi-Special

MIT KAMPFER UND HAMAMELIS

das milde Gesichts- u. Hautpflegewasser

FLASCHEN -85/1.40/2.07

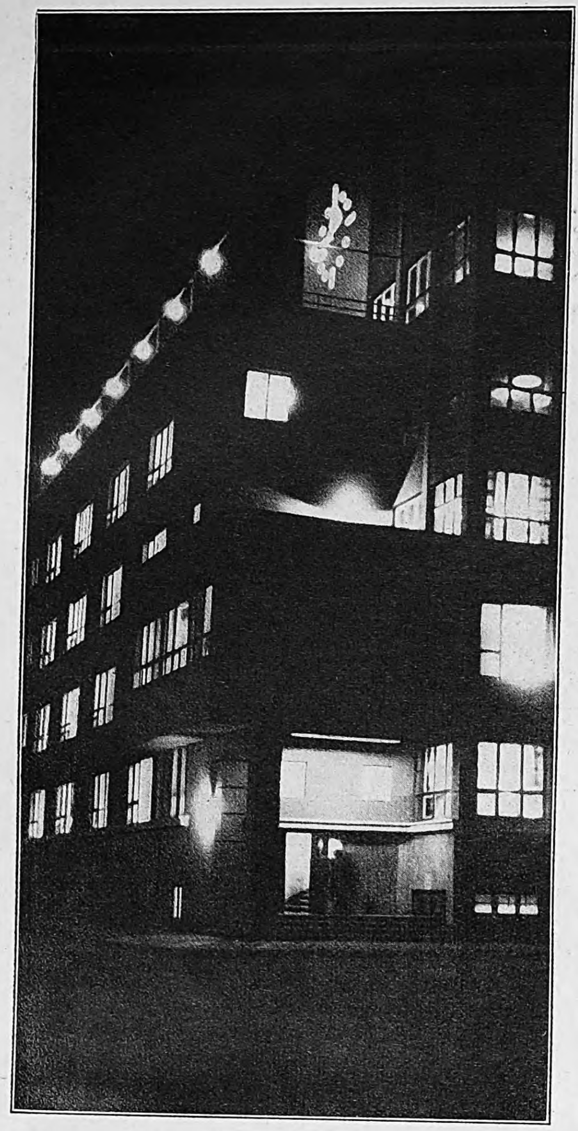


Auf dem Schloßberg, dem Wawel, ſteht das Denkmal des polniſchen Freiheitshelden Koſciuſzko.

KRAKAU

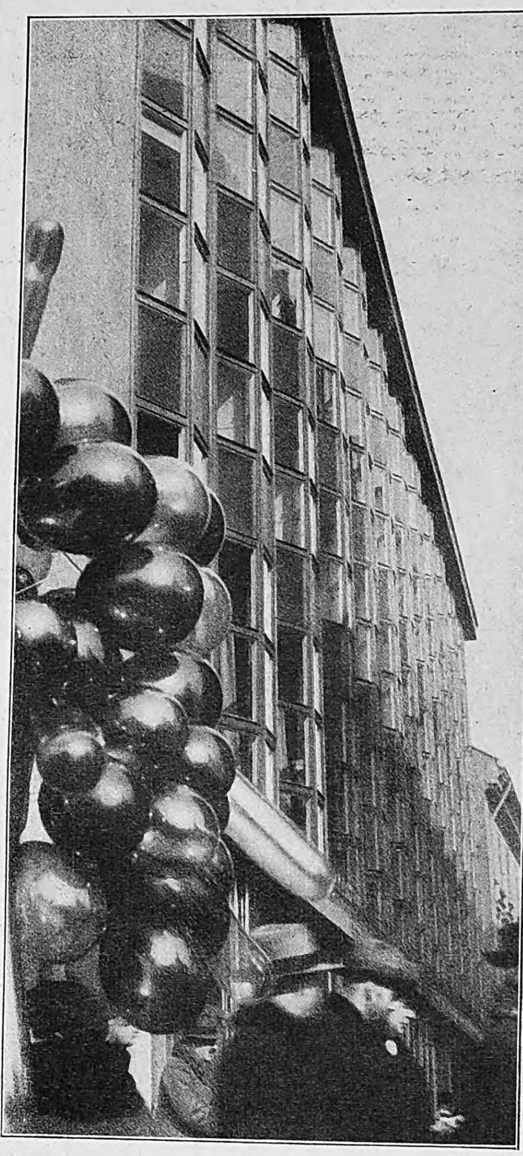
Die Seele Polens

Im ſüdweſtlichſten Teile Polens gelegen hat die alte Krönungsſtadt Krakau eine wechſelvolle Vergangenheit. Zeiten äußerſten Glanzes folgten Jahrhunderte drückendſter Armut; aber ſtets wurde in Krakau der nationalpolniſche Gedanke mit beſonderer Liebe gepflegt. So kam es, daß im wiedererſtandenen Staate der neuerblühten Stadt die Aufgabe zugefallen iſt, die ruhmvolle Vergangenheit mit der Gegenwart zu verknüpfen und durch verſtändnisvolle Pflege der Kulturgüter auch richtunggebend in die Zukunft zu weiſen. Der Jagielloniſchen Univerſität verdankt Krakau den Ruf als wichtigſte Bildungsſtätte Polens.



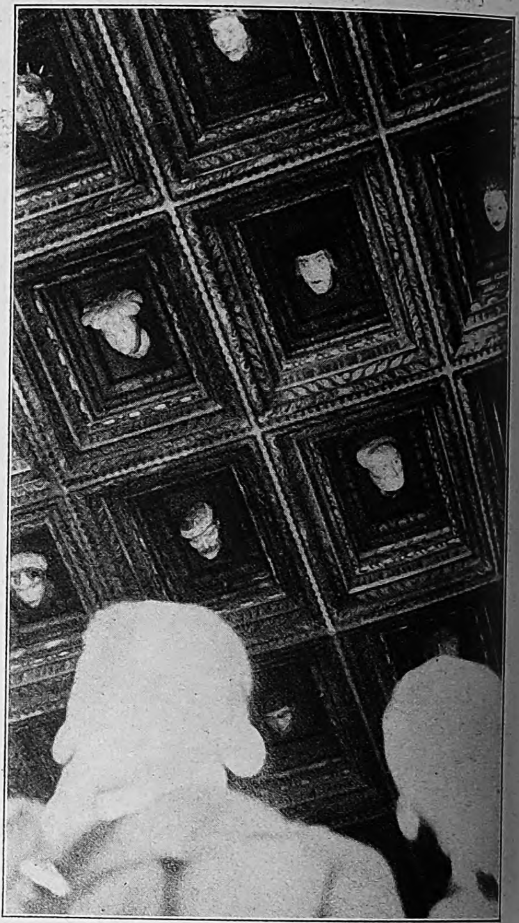
Aus dem Krakau des jungen Polen

Ein Hotel für die Jugendverbände, die aus allen Teilen Polens ihre Angehörigen zur Beſichtigung der hiſtoriſchen Stadt entſenden.



Links: Ein Rieſe aus Stahl und Glas.

Inmitten der älteſten Gebäude Krakaus erhebt ſich dieſer moderne Geſchäftsbau als ein Wahrzeichen neuzeitlichen Aufbauwillens.



Aus dem alten Königsſchloſſe.

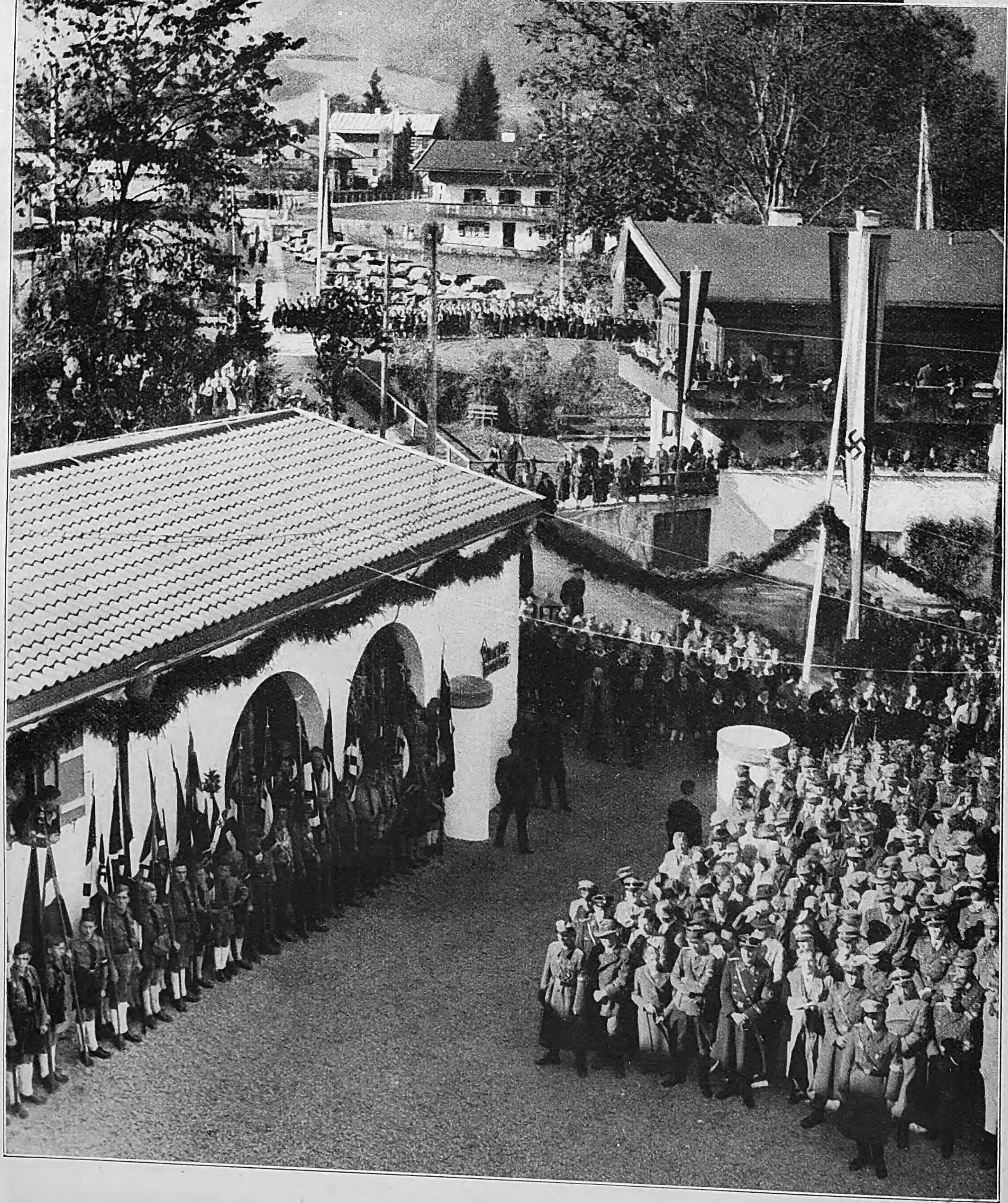
Eine reich kaſſettierte Decke enthält die Reliefköpfe zahlreicher früherer Angehöriger des Königshofes.

Eine der 41 Kirchen Krakaus

Die Marienkirche mit dem Altar von Veit Stoß und der Grabplatte von Peter Viſcher; unſer Bild zeigt nur die Türme der Kirche; im Vordergrund eine Kapelle

DER FÜHRER in der Adolf-Hitler-Jugendherberge in Berchtesgaden

Ein Blick vom Balkon der Jugendherberge über das ſchöne Land Rechts vom Führer: Reichsleiter Amann; links vom Führer: Reichsjugendführer Baldur von Schirach



Links:

In Erwartung des Führers

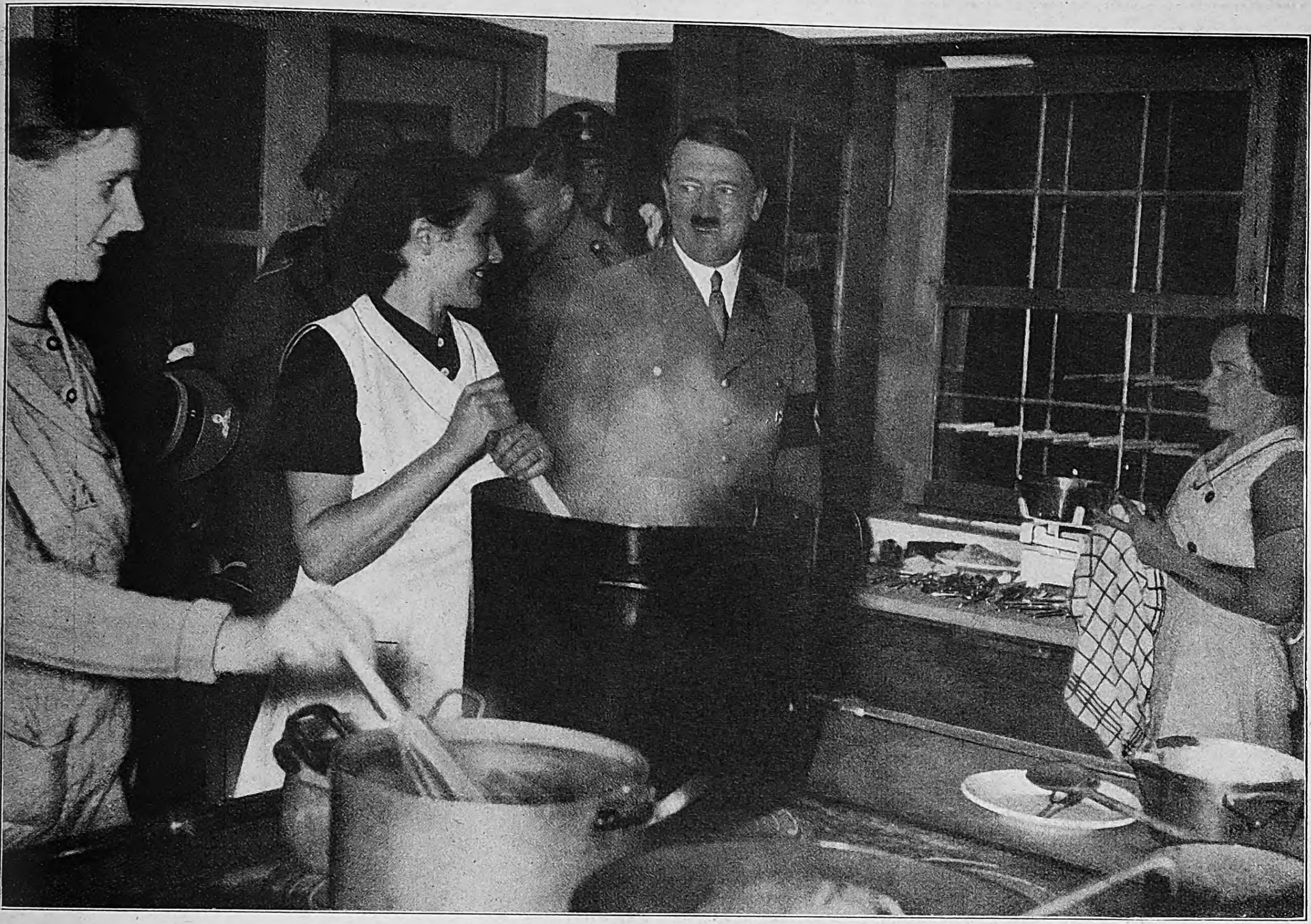
Die Formationen der HJ. ſind im Hofe und vor dem Eingang der Jugendherberge angetreten, um Adolf Hitler die Huldigung der jungen Generation darzubringen.

Rechts:

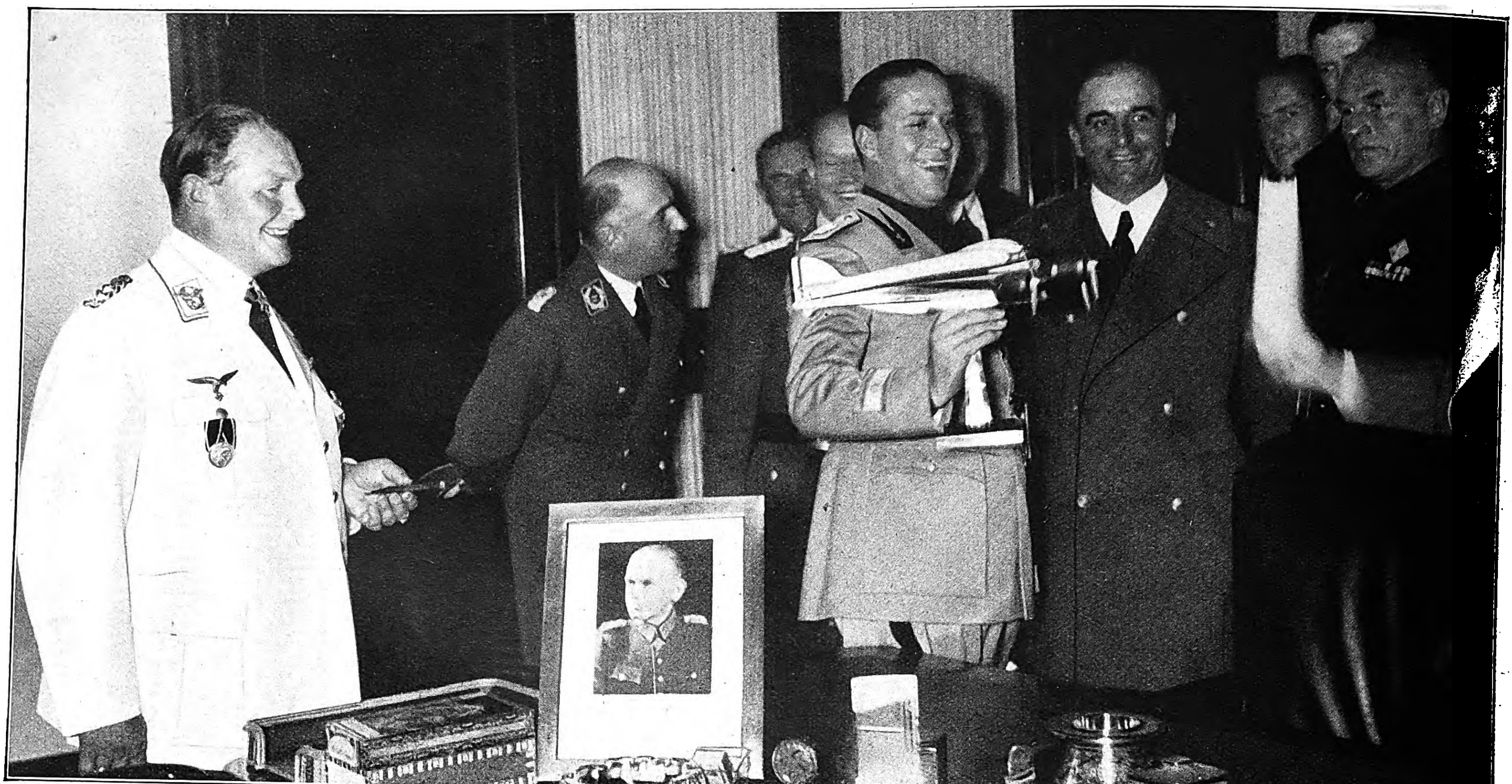
Der Führer begrüßt die im Hofe aufgeſtellte HJ

In der erſten Reihe rechts vom Führer: Reichsjugendführer Baldur von Schirach und Reichsleiter für die Preſſe Amann; ganz links: Reichspreſſechef Dr. Dietrich.

Aufnahmen:
Heinrich Hoffmann (3).
Kurt Huhle (1).



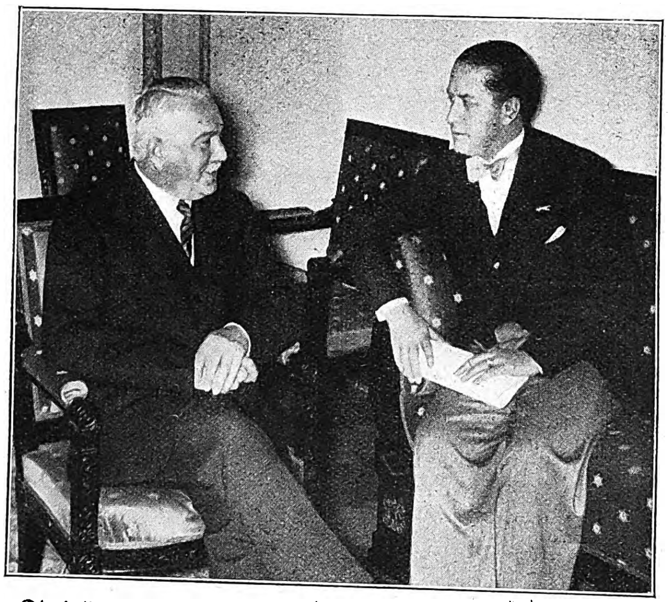
Links: Auch in der Küche herrſcht ein fröhlicher Geiſt. Mit Befriedigung konnte der Führer feſtſtellen, daß die Sorge um das leibliche Wohl der Gäſte in guten Händen liegt.



Beſuch im Reichs-Luftfahrtminiſterium.
Im Dienſtzimmer des Staatsſekretärs, General der Flieger Milch, wurde dem Grafen Ciano das Flugzeugmodell eines italieniſchen Bombers gezeigt, das General Milch bei ſeinem letzten Beſuch in Rom von der italieniſchen Luftwaffe zum Geſchenk erhalten hat.

GRAF CIANO

Italiens Außenminister besucht Deutschland



Die beiden Außenminiſter, Graf Ciano und Freiherr von Neurath.

Graf Ciano begibt ſich zur Kranzniederlegung im Ehrenmal Unter den Linden in Berlin

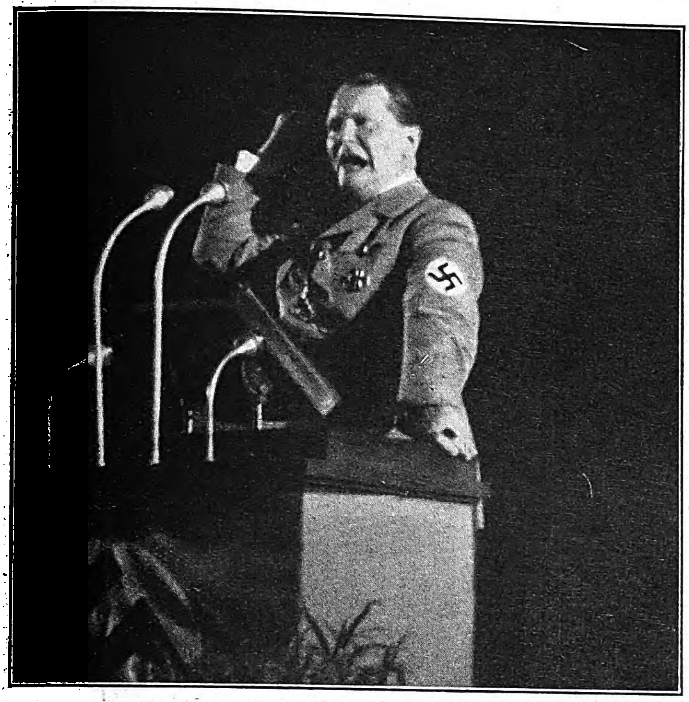
Graf Ciano Gaſt von Reichspropagandaminiſter Dr Goebbels.
In der Mitte: Frau Magda Goebbels.

Aufnahmen Weltbild 3. Heinrich Hoffmann 1

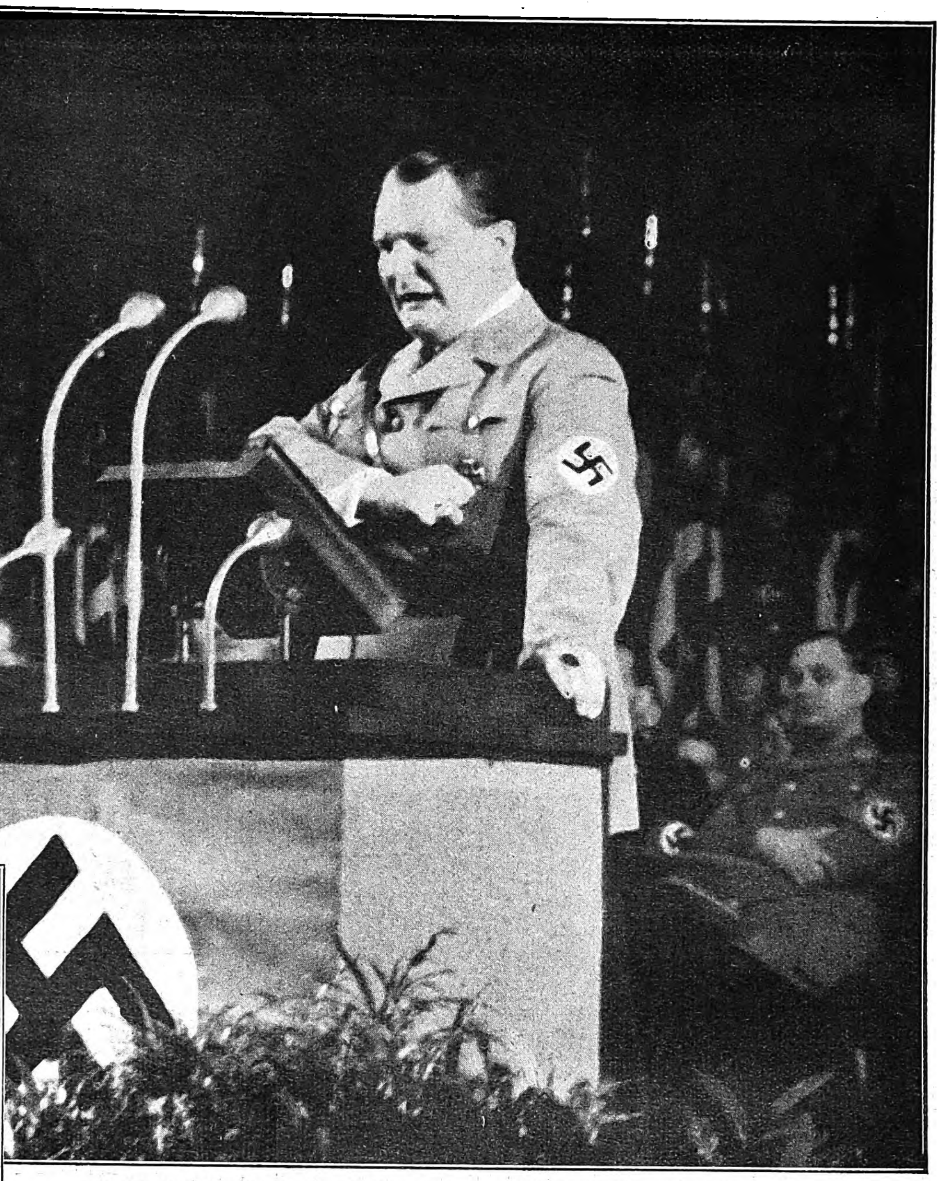
Über die Anwesenheit des Gastes in der Hauptstadt der Bewegung bringt der „J.B.“ in Folge 45 einen Bildbericht.

Verlag: Franz Eher Nachf., G. m. b. H., München 2 NO, Thierſchſtraße 11, Fernſprecher 20 6 47 und 22 1 31. zwiſchen 12—2 Uhr 22 1 34. Drahtanſchrift: Eherverlag München. Bezugspreis in Deutſchland durch die Poſt monatlich 80 Pfennig; bei Zuſtellung ins Haus 86 Pfennig; durch Umſchlag M. 1.45; bei Lieferung durch Zeitſchriftenvertriebe koſtet die Einzelnummer des Illuſtrierten Beobachters 20 Pfennig zuzüglich 2 Pfennig Zuſtellgeld. Poſtſcheckkonto: München 11 346; Danzig 2 855; Wien 79 921; Prag 77 303; Schweiz, Bern Poſtſcheck III 7 205; Warſchau, Polen 194 121; Budapeſt 13 532; Beograd 68 237; Bukareſt 24 968. Bank: Bayer. Hypotheken- u. Wechſelbank München, Filiale Kaufingerſtraße; Bayeriſche Gemeindebank, Girozentrale, München, Brienner Straße 49; Bank der Deutſchen Arbeit AG., München; Deutſche Bank und Disconto-Geſellſchaft, Filiale München, Depoſitenkaſſe Maximilianſtraße. Der Illuſtrierte Beobachter erſcheint wöchentlich am Donnerstag. Schriftleitung: München 13, Schellingſtraße 39—41, Fernruf 20 7 55 und 20 8 01. Hauptſchriftleiter: Dietrich Loder, München; Stellvertreter und Berliner Schriftleiter: Dr. Hans Diebow, Charlottenburg; verantwortlich für den Anzeigenteil: Georg Kienle, München. / Druck: Münchner Buchgewerbehaus M. Müller & Sohn KG., München. / Für Bild- und Texteinſendungen, die ohne Aufforderung eingeſchickt werden, übernimmt die Schriftleitung keine Verantwortung. Rückſendung erfolgt nur, wenn Rückporto beiliegt und Text und Bilder genaue Anſchriftsvermerke tragen. Bei jeder Bildeinſendung aus dem Leben der Bewegung muß die koſtenfreie Nachdruckerlaubnis des Photographen mit eingereicht werden. D. A. III. Vierteljahr 1936: über 685 000 Stück. Anzeigenpreis laut aufliegender Preisliſte Nr. 8
[ABCDEF]

Copyright 1936 by Franz Eher Nachf., G. m. b H.. München 2 NO. Printed in Germany



„Gegen alle, die verſuchen, die Konjunktur und den Aufſchwung Deutſchlands auszunutzen, gegen Paraſiten werde ich mit drakoniſchen Maßnahmen einſchreiten.“

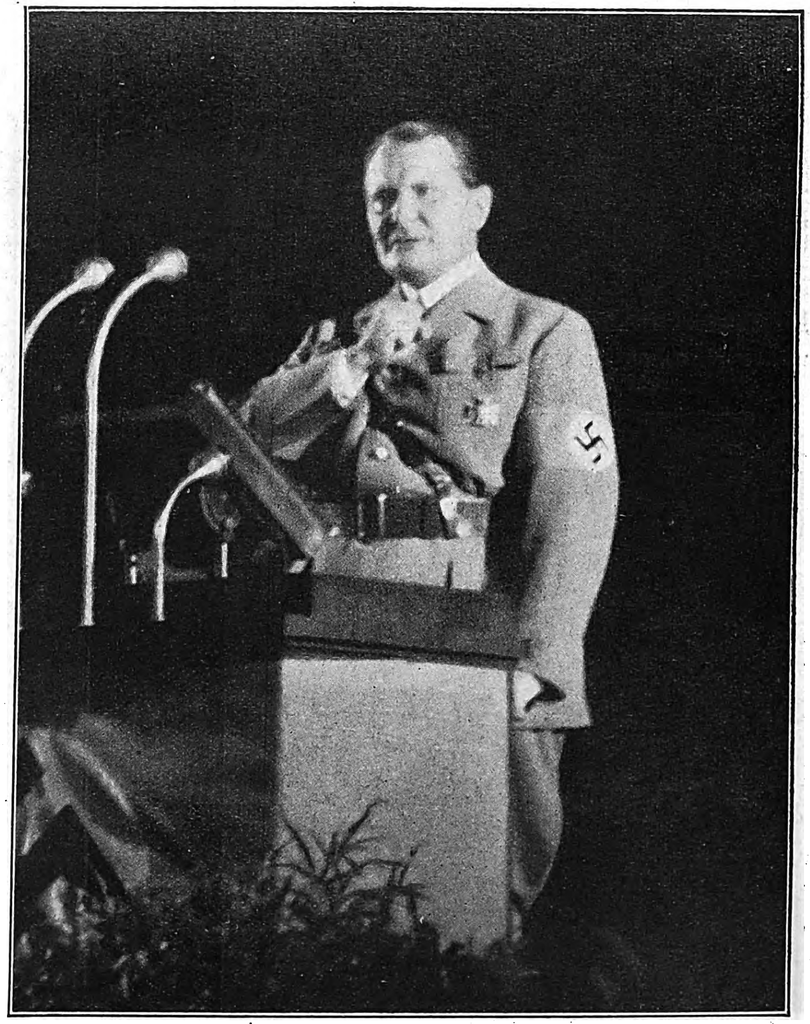


„Reißt das Volk mit, marſchiert, und das Werk wird geſchaffen. Die nationalſozialiſtiſche Bewegung beweiſt, daß nichts unmöglich iſt, daß ſie niemals kapitulieren wird!“

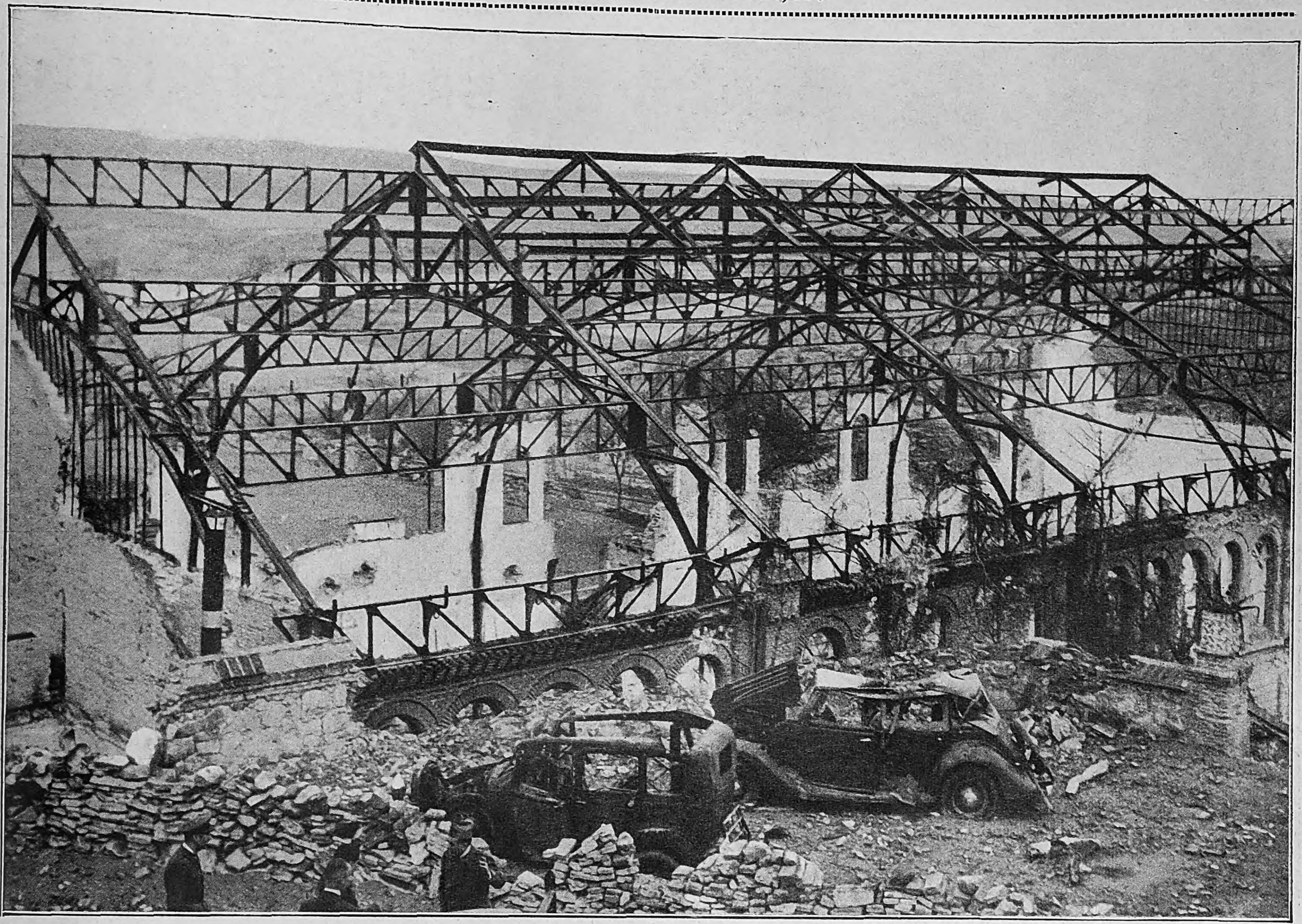
itzen die Führer der Partei, da ſitzen die alten Kämpfer, die Gauleiter
Auslandes berichtet, ſondern einig und geſchloſſen im Willen zur Tat.“

spricht

am 28. Oktober im
Berliner Sportpalast

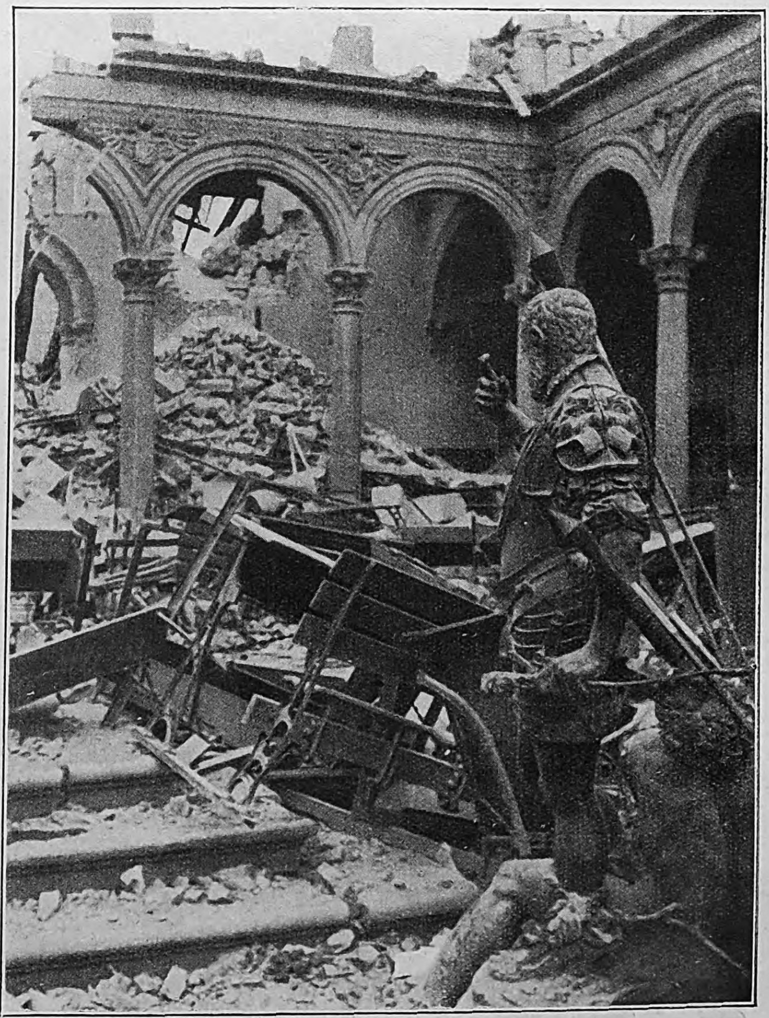


„Ein gewaltiges Programm! Große Bauten, mächtige Fabriken ſollen entſtehen, um der Welt zu zeigen: Deutſchland kapituliert nicht, Deutſchland beſteht auf ſeinem Leben und wird es geſtalten“



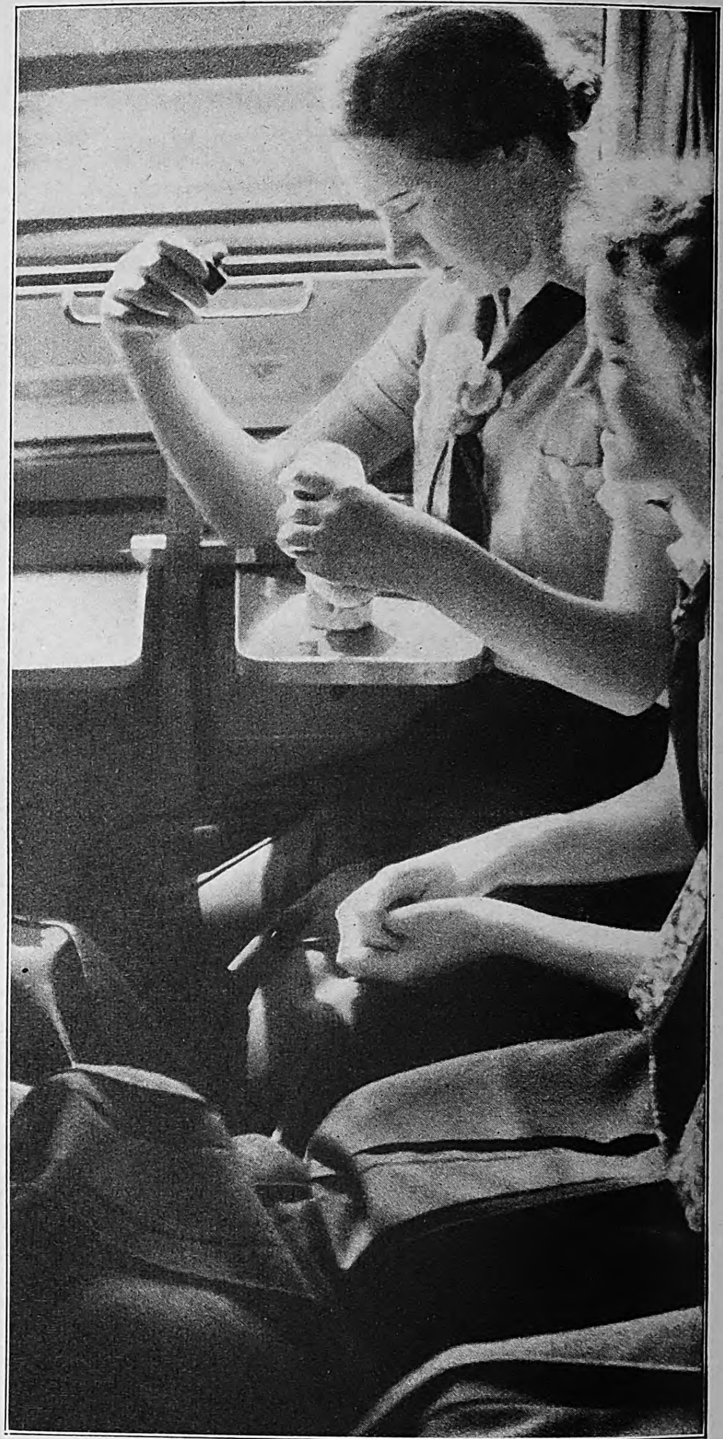
Ruine einer von den Roten vor ihrem Abzuge aus Toledo zerſtörten Waffenfabrik

Der Gefechtsſtand einer nationaliſtiſchen 15,5-cm-Haubitzbatterie. Der Batterieführer (mit Spazierſtock) und ſeine Zugführer: links ein deutſcher Journaliſt.



Im Innenhof des Alkazar von Toledo wurde ein Standbild Kaiſer Karls V. durch eine Granate von ſeinem Sockel geſchleudert, blieb aber trotzdem aufrecht ſtehen.

Vor der Weiterfahrt von Eutin auf dem Fahrrad noch ſchnell einen Gruß in die Heimat.



Rechts: Im Eiſenbahnwagen über den Hindenburgdamm

Dieſer 11 Kilometer lange Damm verbindet ſeit 1927 die Inſel Sylt mit der Weſtküſte Schleswig-Holſteins. Seit ſeiner Vollendung wurde die Beobachtung gemacht, daß das Meer immer mehr Land an die Sohle des Dammes anſchwemmt, ſo daß im Laufe der Zeit mit einer erheblichen Landgewinnung zu rechnen ſein wird

Schleswig, Kiel und Lübeck trugen die flinken Räder die Preſſemädel wieder nach Hamburg. So konnten die Münchenerinnen unmittelbare Eindrücke aus der deutſchen Nordmark gewinnen, was ihnen bei ihren Berichten im Kreiſe des BDM. zweifellos zuſtatten kommen wird.

Sämtliche Aufnahmen: Alice Heß.

Eine Radpanne auf der Strecke von Tondern nach Flensburg.

Der Helm der Göttin

ROMAN VON JOSEF RIENER

(2. Fortſetzung.)

Copyright by Prometheus-Verlag, Gröbenzell b. München

(Nachdruck verboten.)

Neu hinzutretenden Abonnenten wird ein Sonderdruck des Romans kostenlos nachgeliefert.

Inhalt aus dem bisher erſchienenen Romanteil:

Nach jahrelanger Kriegsgefangenſchaft in Rußland bietet ſich Molt, der unter dem Namen Jurowſki ſich als Teppichhändler durchs Leben ſchlägt, endlich Gelegenheit, zu entfliehen. Er ſchließt ſich einem ruſſiſchen Rittmeiſter der zerſchlagenen weißen Armee an und erreicht nach tagelangem, beſchwerlichem Marſche hoch oben im aſiatiſchen Bergland ein buddhiſtiſches Kloſter, wo in Geſellſchaft zweier Frauen ſechs Soldaten des alten ruſſiſchen Heeres auf den Rittmeiſter, ihren ehemaligen Anführer im Kampf mit den Roten, vereinbarungsgemäß warten, um dann zuſammen den Weg in die Freiheit fortzuſetzen. Als Molt und der Rittmeiſter aber das Kloſter betreten, finden ſie nicht nur die Soldaten, ſondern auch die beiden Frauen ſchwer betrunken vor. Allein die Erklärung, ſie alle ſeien bloß betrunken, erſcheint dem Rittmeiſter nicht ganz zutreffend, und er meint, daß hier wohl noch anderes mitſpiele, und zwar irgendeine Art von Gift, das der einzige Lama dieſes gottverlaſſenen Kloſters dem Reiswein, mit dem er ſeine ungebetenen Gäſte bewirtet, wahrſcheinlich beigemiſcht hat. Dieſe Vermutung läßt Molt nicht ruhen, zumal einer unter den Soldaten in ſeinem ſonderbaren Rauſchzuſtand, der faſt an Irrſinn grenzt, ſich inzwiſchen ſogar zu einer furchtbaren Bluttat hinreißen ließ, der die eine der beiden Frauen zum Opfer fiel. Und ſo macht ſich Molt alſo auf die Suche nach der Quelle all der Verwirrung und ſtößt dabei im Keller auf eine Schachtel, die mit ſeltſam duftenden, getrockneten Blüten von Orchideen gefüllt iſt.

Aber war das alles nicht Wahnſinn, ſtumpfer, blinder Aberglaube? Hätte eine Vergiftung nicht auch körperliche Symptome, Übelbefinden etwa Schwächezuſtände oder Ähnliches hervorrufen müſſen! War es möglich, daß ein Gift nur pſychiſch wirkte? Nein, das war nicht möglich. Die abergläubiſche Angſt ſeiner Begleiter, auch das Traumgeſicht dieſer Nacht beeinflußte noch ſeine Gedanken, vereinte den Lama, dieſe Blüten, den ganzen geſpenſtigen Rahmen dieſer Tage zu einer Zwangsvorſtellung, der er nicht unterliegen durfte. Er durfte ſich nicht ins Abwegige und Spukhafte führen laſſen, ſich nicht den klaren Kopf verblenden und in eine Angſtpanik treiben laſſen!

Der Tibeter riß Molt aus dieſen Gedanken. Keuchend ſtürzte er in den Keller.

„Sie ſchießen oben im Götterſaal!“

Sie ſchießen! Strebte der Dämon ſchon zur Vernichtung!?

Ein Gift des Lama —?

Molt raſte über die Stiegen und die Galerie. Stand auf einmal im Götterſaal, ſpürte die heißen Atemſtöße der beiden Kirgiſen in ſeinem Nacken, hörte, wie ihm die Stimme des Wachtmeiſters von irgendwoher zubrüllte.

„Deckung!“

Die Fäuſte der Kirgiſen riſſen ihn hinter eine Säule. Und dann ſurrten Kugeln vorbei, er hörte das Pochen der Einſchläge und das klatſchende Krachen der Piſtolenſchüſſe. Langſam begann er zu begreifen.

Dem drückenden Dunſt von Schnaps und Schweiß, der wie ſtets im Saale laſtete, hatte ſich ein neues Arom beigeſellt: der ſcharfe, erregende Geruch des Pulvers. Leichte Rauchfranſen zogen durch die Luft, und dort, vor dem Opfertiſch, lag regungslos ein ausgeſtreckter Körper, der Rittmeiſter. Hinter der letzten Säule der jenſeitigen Reihe ſtand der Wachtmeiſter, der eben einen neuen Ladeſtreifen in die Piſtole drückte. Der Leutnant und Sinaida waren nicht zu ſehen, aber die Kirgiſen, die dicht neben Molt hockten, hatten die Situation ſchon begriffen.

„Der Leutnant war's“, murmelte Mechmet.

„Er hat Sinaida bei ſich!“

Ein unverſtändlicher Fluch. Vorſichtig wie zwei richtige Feldſoldaten, ohne einen Zoll Ziel preiszugeben, löſten ſie die hölzernen Piſtolentaſchen vom Gürtel und ſteckten die Piſtolen daran. Hier galt es gut zu zielen, man mußte alſo mit dem Kolben feuern.

Hinter dem goldenen Bildnis der Wiedergeburt blitzte es jetzt auf. Drei Schüſſe dröhnten faſt gleichzeitig, denn auch die beiden Kirgiſen hatten geſchoſſen. Das Mündungsfeuer der Piſtole des Leutnants hatte ihnen ein Ziel gegeben.

Erſt jetzt begriff Molt vollſtändig, was ſich abgeſpielt hatte, während er mit den Kirgiſen im Keller war. Durch ſeine Abweſenheit ermutigt, waren wohl die drei Ruſſen über Sinaida hergefallen und dann aneinandergeraten. Ein Schuß des Leutnants hatte den Rittmeiſter niedergeſtreckt, dann war Abadieff, Sinaida als Deckung mit ſich ſchleppend, hinter die Figur geflüchtet. Mit weiteren Schüſſen hatte er den Wachtmeiſter hinter die Säulen getrieben und beherrſchte jetzt den Saal.

Dort alſo, in der Niſche, lag Sinaida, vielleicht verwundet, vielleicht ohnmächtig, vielleicht nur von der Fauſt des Leutnants gebändigt.

Aber Sinaida war nicht ohnmächtig. Molt hörte ein leiſes Wimmern und plötzlich einen grellen Schmerzensſchrei. Er fuhr auf, wollte vorſtürmen, aber die Fäuſte der Kirgiſen preßten ihn zu Boden.

Die beiden durchſchauten die echt aſiatiſche Liſt des Leutnants. Er peinigte die Frau, um ſeine Gegner aus der Deckung zu locken. Wieder erklangen die Schmerzensſchreie, keuchende Atemzüge, grobe, gemurmelte Flüche ... wie ein Raſender wand ſich Molt unter den Griffen der Kirgiſen, es gehörten aſiatiſche Nerven dazu, dieſe Schreie zu hören und dabei kalten Blutes in der Deckung zu lauern.

Aber der Wachtmeiſter hatte keine Aſiaten an ſeiner Seite. Mit einem Wutſchrei ſprang er vor, jagte mit langen Sätzen durch den Saal — wieder blitzte es neben dem Bodviſattwa auf, und der Wachtmeiſter ſtürzte zwiſchen der Niſche und dem Opfertiſch zu Boden. Ein paar grauſame Kugeln des Leutnants gaben ihm den Reſt: der Belagerte duldete keine Verwundeten, die ſich vielleicht noch zu einem überraſchenden Angriff aufraffen konnten, ſo nahe vor ſeiner Stellung.

Dann war alles ſtill. Molt und die Kirgiſen warteten auf den Abend, auf die Dämmerung, um ſich dann in den dunklen Seitenſchiffen des Saales von zwei Seiten anzuſchleichen. Mit brennendem Gaumen kauerten ſie hinter der Säule.

Langſam breiteten ſich Schatten über den Saal. Die Kirgiſen ſteckten zuerſt die Arme, dann die Köpfe aus der Deckung, und der Leutnant ſah es nicht mehr. Nun waren ſie bald ſo weit. Eine Viertelſtunde noch, dann war der Platz vor der Niſche, beim Opfertiſch, den ſie beim Angriff durchmeſſen mußten und der jetzt noch in dem Abendlicht lag, das durch die Deckenfenſter fiel, gleichfalls in Dämmerung getaucht, und ſie konnten vorrücken.

Nun war es auch vor der Altarniſche dunkel geworden. Die drei richteten ſich leiſe auf.

Dann feuerten ſie blindlings ein ganzes Magazin gegen die Niſche. Dann war plötzlich alles ſtill.

In dem engen Raum unter den von Kugeln zerſetzten Tankafahnen lagen zwei Leichen, Sinaida und der Leutnant.

Stumm ſtand Molt vor den Leichen. Nach dem Druck der ungeheuren Spannung, die ſeit Stunden ſeine Nerven belaſtet hatte, fühlte er ſich jetzt ſchlaff und todmüde. Stumpf ſah er zu, wie die Kirgiſen die beiden Körper in die Halle trugen, wie ſie dort die vier Toten nebeneinander betteten. Taren Tunduk, der ſich während des Kampfes irgendwo verſteckt hatte, ſchlich nun ſcheu in den Saal, entzündete die Lampen und flüſterte mit den Soldaten. Dann verſchwand er wieder, um nach ein paar Minuten mit einer Flaſche Wodka zurückzukehren, die er insgeheim verborgen gehalten haben mußte.

Der tiefe Zug aus der angebotenen Schale weckte Molt aus ſeiner Erſtarrung. Wie Höllenfeuer brannte der Wodka in der ausgedörrten Kehle, aber ſeine Spannkraft kehrte wieder zurück. Wieder war er, ſeltſam jäh, mit einem Schlage erfriſcht und ernüchtert, der Hexenſabbat der vergangenen Tage war plötzlich ein blaſſes, fernes, faſt ſchon vergeſſenes Phantom geworden.

Die Kirgiſen riſſen das große Tor auf, ein kalter, klarer Luftzug verjagte den ſtickigen Qualm des Raumes und vertrieb alles Geweſene und alle Geſpenſter.

Als ein gelaſſen feſtſtellender und den Ereigniſſen himmelweit fernſtehender Beobachter ſtieg Molt wieder in die Altarniſche, um ſie gründlich zu unterſuchen. Er bemerkte runde Löcher in der Lackwand der Niſche, er ſteckte einen Finger in eines und fand, daß die Wand kaum einen Zentimeter dick war. Ein feſter Tritt, und die ganze Rückwand, die alſo nur aus Brettern gefügt war, krachte auseinander. Ein dunkler Raum lag dahinter. Molt rief nach Licht und als Tunduk die Laterne brachte, erleuchtete ſie das Abtzimmer, in dem Molt erſt geſtern — war es wirklich erſt geſtern? Monate ſchienen inzwiſchen vergangen zu ſein! — mit dem Ta-Lama geſprochen hatte. Und vor ihnen, dicht neben der Wand, lag, in einer Blutlache, von einem halben Dutzend Kugeln durchbohrt, der Lama!

Nun konnte Molt verſtehen, warum er geſtern, als er in der Abtzelle weilte, den Todesſchrei Anna Viktorownas ſo deutlich gehört hatte, da nur dieſe dünne Wand die Zelle vom Saale trennte. Nun wußte er auch das Traumgeſicht zu deuten, das ihn gequält hatte: es waren die leibhaftigen Augen des Mönches geweſen, der ihn durch einen Spalt der Wand beobachtet hatte.

Langſam ſchritt Molt durch den Raum und blickte durch die Mauerluke in die todöde Schneenacht hinaus. War nun wirklich der Lama der Feind geweſen von Anfang an, hatte er ſie alle mit irgendeinem Gift betäubt und verwandelt, in Tiere verwandelt, wie der Tibeter glaubte, oder hatte er die unheimlichen Zauberkünſte gebraucht, welche die Klöſter Tibets kennen, um die Seelen der Fremden mit Wahnſinn und Zwietracht zu ſchlagen? Wollte er ſo dies fromme Haus der Götter von den verhaßten Fremden ſäubern und ſtand ihm kein anderes Gift zur Verfügung, als eines, das den Menſchen ſeltſam verändert und tollwütig macht? Würde dieſe Frage je zu beantworten ſein?

Dr. Finchley vom I. S.

Am 25. Juli, um 10 Uhr vormittags, verließ die „Grootekerk" die Rheede von Port Said, wo ſie ſeit Mitternacht geankert hatte. Übermorgen würde ſie in Syrakus anlegen, am 28 in Neapel und am 30. in Genua. Dann war die Schiffsreiſe zu Ende. Man konnte in einen Schlafwagen ſteigen, der die beglückende Tafel „Berlin über Milano, Innsbruck, München" trug.

Wenn ſolche Schlafwagen überhaupt noch verkehrten! Vielleicht war ein Drahtverhau gezogen um ganz Deutſchland, mit Poſten und Wachhäuſern, das es gegen die übrige Welt abſperren ſollte, dieſe Welt, die noch immer ihren ganzen Haß über den Beſiegten ausgoß und es anſcheinend am liebſten geſehen hätte, wenn all dieſe wilden Hunnen verhungert und verreckt wären!

Abſichtlich hatte Molt in Karachi ein holländiſches alſo neutrales Schiff gewählt, obwohl das eine Verzögerung ſeiner Abreiſe um volle vier Tage bedeutet hatte. Aus dem Ton der engliſchen Zeitungen, die er in den indiſchen Städten und während der Bahnfahrt verſchlungen hatte, war ihm klar geworden, daß die Feindſchaft gegen ſein Vaterland noch nicht erloſchen war, ja ſich jetzt ſogar mit Verachtung paarte, angeſichts der unwürdigen Handlungen einer Regierung, die ihr Land mit Schande bedeckte. Was er, vermeintlicher Ruſſe, in allen zufälligen Geſprächen mit Reiſegefährten an Verſtändnisloſigkeit und blindem Haß gegen Deutſchland hatte anhören müſſen, hatte in Karachi die Grenze des Erträglichen erreicht. Dort hatte er deutlich gefühlt, daß ihn während der Seefahrt auf einem engliſchen Dampfer, in täglichem Beiſammenſein mit engliſchen Beamten und Offizieren ſeine Nerven einfach im Stich gelaſſen hätten

Aber auch auf dem Holländer traf er es nicht viel beſſer. Der Verſailler Friede war noch Bordgeſpräch und die daran geknüpften Bemerkungen genügten, um Molt aus Rauchſalon und Bar zu vertreiben und im Speiſeſaal ſich allein an einem Tiſch bedienen zu laſſen. Die wenigen Paſſagiere, die dann und wann ein Geſpräch verſuchten, zogen ſich bald von dem offenbar menſchenſcheuen und eigenbrötleriſchen Ruſſen zurück, man zuckte mit den Achſeln und überließ ihn ſich ſelbſt

So blieb Molt allein mit ſeinen bitteren Gedanken, denn dieſe ganze, jahrelang inbrünſtig erſehnte Reiſe in die Heimat war von Srinagar an nichts als eine Kette niederdrückendſter Enttäuſchungen geweſen. Dort hatte er zuerſt aus den Zeitungen und den Mitteilungen der engliſchen Beamten die ganze Größe des Zuſammenbruchs ſeines Vaterlandes erkannt. Dort hatten ihn die Nachrichten von den Novembertagen des Jahres 1918, von Hungersnot und Blockade, der Auslieferung der Flotte und der ſchweren Waffen, von dem blutigen Münchener Karneval des Jahres 1919 erreicht, Dinge, die ihm wahnwitzig erſchienen, die er aber doch glauben mußte. Er war ſo vorſichtig geweſen, ſich in Srinagar ſeines falſchen ruſſiſchen Paſſes zu bedienen, und mußte bald erkennen, wie richtig dieſe Vorſicht geweſen war, denn als deutſcher Soldat wäre er trotz des Waffenſtillſtandes in ein Internierungslager geſchickt worden und hätte vielleicht noch monatelang auf die Heimkehr warten müſſen. Zu allem kam noch die Nachricht vom Tod ſeiner Mutter. Sein der Poſtüberwachung wegen in vorſichtig gewählten Worten verfaßtes Telegramm nach Regensburg, das ſeine glückliche Ankunft in Srinagar anzeigte, war von dem Hausverwalter beantwortet worden, der ihm den im Jahre 1917 erfolgten Tod ſeiner Mutter mitteilte. Nun war er ganz allein

Am Nachmittag dieſes 25. Juli, an dem die „Grootekerk" Port Said verlaſſen hatte, ſaß er am äußerſten Ende des Promenadendeckes und genoß wie alle anderen Paſſagiere die Briſe des Mittelmeeres, die ihnen allen nach der Gluthölle des Roten Meeres als erſter Gruß der Heimat erſchien Den Liegeſtuhl neben ihm hatte vor ein paar Minuten ein ſtämmiger Engländer eingenommen, der ſchon einige Male verſucht hatte, mit ihm ins Geſpräch zu kommen Sicherlich ein netter, umgänglicher Mann Molt hielt ihn für den Überſeeagenten irgendeines Exportunternehmens, aber trotzdem war es am beſten, man ließ ihn nach ein paar Worten allein da ſitzen.

„In fünf Tagen ſind wir in Genua", ſagte der Engländer „Freuen Sie ſich ſchon auf die Heimat?"

„Ich fahre nicht in meine Heimat, ich bin Ruſſe, wie Sie wiſſen."

„Ach ja, die Bolſchewiken, richtig. Sehr traurig, Mr. Jurowſki. Wohin fahren Sie alſo?"

„Nach Genua. Dann vielleicht nach Deutſchland."

„Warum nach Deutſchland? Die meiſten Ruſſen gehen doch nach Paris"

„Weil ich ziemlich gut deutſch ſpreche und franzöſiſch nur ein paar Worte. Aber entſchuldigen Sie mich jetzt, bitte, ich habe noch einiges zu tun."

Molt ſtand auf und verabſchiedete ſich mit einem Kopfnicken.

„Bleiben Sie ſitzen", ſagte der Engländer. „Ich habe noch einiges mit Ihnen zu beſprechen"

„Mit mir? Ich wüßte nicht, was wir zu beſprechen haben, Mr. — ?"

„Finchley. Finchley iſt mein Name. Und der Ihre heißt Molt. Otto Molt, deutſcher Unteroffizier. Jetzt werden Sie ſich wohl wieder herſetzen."

„Allerdings. Sie werden mir erklären, warum Sie mich beſchuldigen, einen falſchen Namen zu führen."

„Zu dieſem Zweck wünſche ich ja die Unterredung

Mittagsraſt einer ſchwediſchen Infanterietruppe

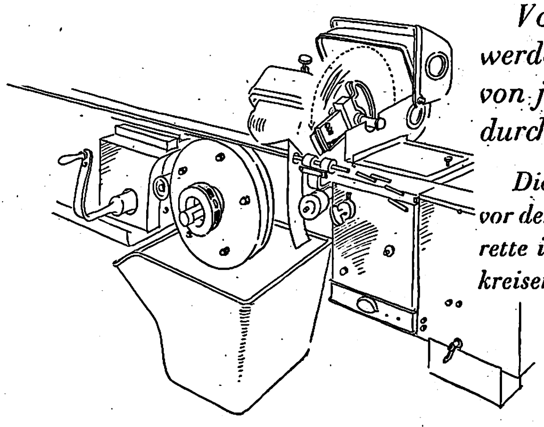
Während im allgemeinen die Gewehre während des Biwaks zuſammengeſtellt werden, legen die ſchwediſchen Soldaten ihre Gewehre ſorgſam geordnet auf den Boden.

Associated Preß.

Erfindergeist

IN DEN MUSTERWERKSTÄTTEN DER CIGARETTENSORTE »R6« °/M

ERNTEN 32 BIS 34 + MUSTERCIGARETTEN + MISCHUNGSNUMMER R 6 o/M
Diese Cigaretten werden in den Fabrikat[illegible]anlagen unseres technischen Musterbetriebes in Altona-Bahrenfeld nach [illegible], völlig neuen Methoden hergestellt. Der ungewöhnlich zarte und reine Charakter dieser Mischung beruht darauf, daß sämtliche Tabake zweima[illegible] wird ausschließlich ohne Mundstück hergestellt. Die [illegible] stammen aus folgenden Distrikten: [illegible] Cavalla, X[illegible] Akhissar, [illegible] Edemich, Samsun.
Die Cigaretten sind Muster [illegible] und neuer Fabrikationsmethoden, die [illegible] Herstellung auf [illegible]
REEMTSMA
SORTE
»R6« °/M
H.F.&PH.F. REEMTSMA + CIGARETTENFABRIKEN + ALTONA-BAHRENFELD
doppelt fermentiert
4₰
STARK VERGRÖSSERT



Von dem langen weißen Cigarettenstrang werden die einzelnen Cigaretten in Länge von je 64 mm abgeschnitten. Dies geschieht durch ein sehr schnell rotierendes Messer.

Die Aufnahme zeigt unten den Cigarettenstrang, vor dem ganz rechts bereits eine abgeschnittene Cigarette im Kanal verschwindet. Darüber sieht man das kreisende Messer für den nächsten Schnitt.

mit Ihnen. Vorerſt möchte ich Ihnen mitteilen daß ich I.-S.-Mann bin. Sie verſtehen."

„Ich verſtehe gar nichts. Was iſt I.-S.?"

„Intelligence Service. Der britiſche Geheimdienſt."

„Ah! Auf einem holländiſchen Schiff?"

„Warum nicht! Ich bin Paſſagier wie jeder andere."

„Aber Sie haben nicht das Recht . . ."

„Ich habe gar keine Rechte hier. Dies iſt ein holländiſches Schiff, und übrigens iſt der Krieg doch längſt zu Ende. Ich wünſche nur eine freundſchaftliche Unterredung mit Ihnen. Sie intereſſieren mich aus einem Grunde, der mit Ihrer Staatszugehörigkeit gar nichts zu tun hat Vielleicht laſſen Sie mich erzählen."

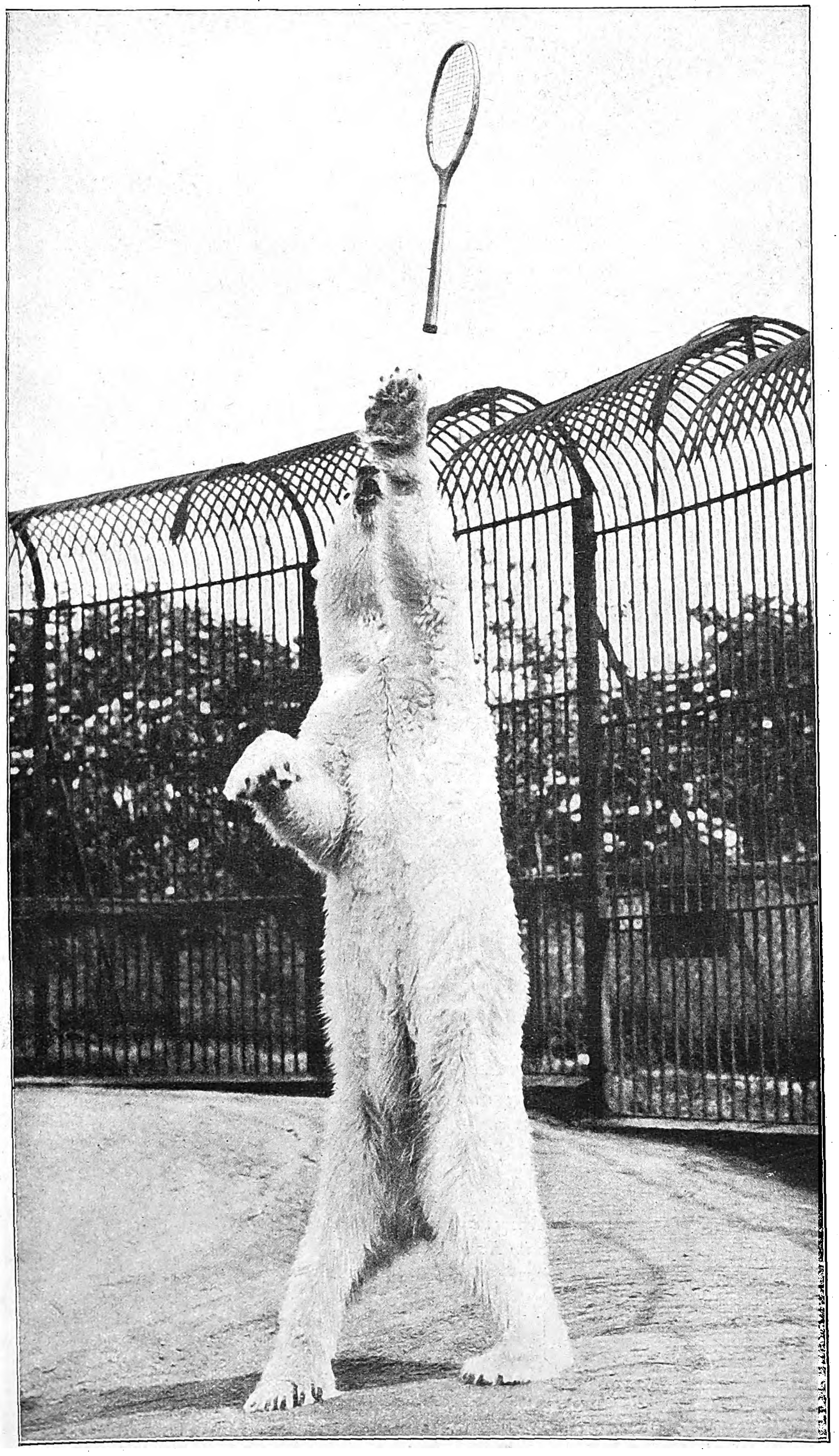
„Bitte."

„Sie kamen, Mr. Jurowſki, mit einem ruſſiſchen Paß in Srinagar an. Ihre Begleiter waren ein tibetiſcher Führer und zwei ehemalige ruſſiſche Soldaten Ungewöhnlich, nicht wahr? Auch war auffallend, daß Sie für das im Paß angegebene Alter etwas zu jung erſchienen. Der Polizeioffizier gab Ihnen zwar das Viſum zur Weiterreiſe, meldete Sie aber in Karachi an. Sie fuhren nicht mit der ‚Hiberia' der P. u. O. Line, die am Tage nach Ihrer Ankunft in Karachi abging, ſondern warteten vier Tage auf dieſen Holländer. Das war der Grund, warum man mir in Karachi den Auftrag erteilte, Sie ein wenig zu beobachten. Ich fahre von Soerabaja an auf dieſem Eimer. Ich fahre ſtets auf holländiſchen Schiffen, immer hin und her, ſeit 1914."

„Für den Geheimdienſt" fragte Molt

„Ja. Ich ſpreche holländiſch und zur Not einige Sundadialekte Deshalb hat man mich dieſem Dienſt zugeteilt."

„Sie hielten mich alſo für einen deutſchen Spion?"



Ein Eisbär im Londoner Zoologiſchen Garten betätigt ſich als Tenniskünſtler.
Heinrich Hoffmann.

„Nicht für einen deutſchen. Sondern für einen Sowjetagenten. Ein Ruſſe. der faſt allein, faſt auch im Winter, die Päſſe nach Indien überſchreitet, mußte doch auffallen. Nun, hier auf dem Schiff verſuchte ich vergeblich, mit Ihnen ins Geſpräch zu kommen Sie zeigten ſich aber geradezu als menſchenſcheu"

„Was Ihren Verdacht verſtärkte!"

„Natürlich. Es blieb mir nichts übrig. als Ihre Kabine zu durchſuchen"

„Meine Kabine? Sind Sie toll! Dazu haben Sie nicht das mindeſte Recht."

„Sehr richtig. Sie können mich dem Kapitän anzeigen. Er wird mich in Syrakus oder Neapel der Polizei übergeben. Und ich werde eine Viertelſtunde ſpäter wieder frei ſein."

„Dem Kapitän! Fällt mir nicht ein. Ich werde . . ."

„Einen Augenblick, Mr. Jurowſki. Laſſen Sie den Kinnhaken ſtecken. den Sie anſcheinend beabſichtigen. Hören Sie mich weiter an. Daß ich Ihre Kabine durchſuchte, kann Ihr Glück ſein."

„Erzählen Sie weiter!"

„Ich fand ein deutſches Militärbuch, lautend auf Otto Molt und ſo weiter. Das erklärte einiges, aber nicht alles. Sie konnten ein heimkehrender Kriegsgefangener, ein ehemaliger deutſcher Spion. aber ebenſogut auch ein zum Bolſchewismus übergetretener Sowjetagent ſein. Ich beſchloß, mit Ihnen ein offenes Wort zu reden. Wenn Sie mir Ihre Identität. Ihren Reiſezweck und die Ungefährlichkeit Ihrer Abſichten hätten beweiſen können, hätte ich gegen Sie nichts unternommen."

„Sehr freundlich", ſagte Molt ironiſch. „Dieſe Unterredung ſtellt alſo dieſes offene Wort dar?"

„Nein. Ich fand in Ihrer Kabine noch etwas, was den politiſchen Teil der Angelegenheit gänzlich unintereſſant macht. Es iſt mir jetzt gleichgültig, ob Sie Sowjetagent, oder Spion oder irgend etwas anderes ſind. Ich habe die Kenntnis Ihres wahren Namens nur benutzt, um dieſes Geſpräch zu erzwingen"

„Was fanden Sie alſo?"

„Etwas, nach dem ſeit zwanzig Jahren einige Leute die ganze Welt durchſuchen. Etwas, wofür Ihnen tauſend Pfund geboten werden Was Sie reich machen kann!"

Molt ſah den Engländer, der ſich in eine ſeltſame Erregung hineinredete, zweifelnd an.

„Mir ſcheint, Sie ſind ein wenig verrückt", ſagte er kühl.

„Orchideen!" ſchrie Mr. Finchley „Die ſchwarzgoldenen Orchideen! Den ‚Helm der Göttin'!"

„Die Blüten?" fragte Molt erſtaunt. „Die Blüten aus dem Kloſter?"

„Ja, dieſe! Die in der chineſiſchen Kaſſette liegen Wo haben Sie dieſe Blüten entdeckt?"

„In Tſo gumba, einem Lamakloſter in Kwenlun Wir haben dort einige Wochen geraſtet."

„Unſinn! Dort wachſen keine Orchideen."

„Natürlich nicht Ein Lama beſaß die Kaſſette mitſamt den Blüten. Woher er ſie hatte, weiß ich nicht. Ich habe ihn nicht gefragt"

„Man könnte ihn aber fragen."

„Er iſt tot."

„Tot? Das wiſſen Sie ſicher?"

„Ich ſah ihn ſterben."

„Es ſcheint alſo. daß niemand ſagen kann. wo die Orchidee wächſt."

„Wahrſcheinlich niemand. Der Lama ſoll aus dem Süden gekommen ſein Mehr weiß ich nicht."

„Verdammt!" ſagte der Engländer enttäuſcht. Dann dachte er ein wenig nach und muſterte Molt mit einem mißtrauiſchen Blick.

„Soll ich Ihnen einiges über dieſe ſeltene Orchidee berichten?"

„Ich wäre Ihnen ſehr dankbar, Mr. Finchley."

„Vor dem Kriege, Mr. Molt, ſtand ich als Orchideenjäger in den Dienſten der Stonedale Ltd in Twickenham. Es iſt dies eine der älteſten und berühmteſten Züchter-Firmen der Welt, die Warmhäuſer in Twickenham ſind eine kleine Stadt für ſich, beſchäftigen über tauſend Leute, beliefern den königlichen Hof und die reichſten Häuſer Englands. Der alte Stonedale, der vor vierzig Jahren als kleiner Vorſtadtgärtner mit ein paar Acres Grund angefangen hat übertrifft heute an botaniſchem Wiſſen den Inhaber mancher Lehrkanzel und iſt nebenbei einer der reichſten Leute Englands. Und ſeine Spezialität iſt die Züchtung von tropiſchen Orchideen Alljährlich rüſtet er zwei Expeditionen aus, die nach dem Amazonas ins Gangesdelta, nach Hinterindien gehen und neue Ar-

ten bringen. Auf der hiſtoriſchen Temple Show im Jahre 1903 hatte er eine Menge neuer Stücke ausgeſtellt, und damit Sie ein wenig über die Preiſe unterrichtet ſind, die für ſolche ſeltenen Arten gezahlt werden, kann ich Ihnen mitteilen, daß er für ein fortpflanzungsfähiges Stück der „Eſperence" 2000 Pfund erhielt!"

„Zweitauſend Pfund für eine Blume? Das iſt nicht möglich."

„Das iſt wahr, mein Lieber! Für viele Stücke wurden Preiſe von mehreren hundert Pfund angelegt! Vergeſſen Sie nicht, daß die Aufzucht jahrelang dauert, äußerſt kompliziert und koſtſpielig iſt, daß Hunderte von Exemplaren zugrunde gehen, ganz abgeſehen von den Koſten der Expedition, welche die Epyphiten aus den Urwäldern bringen. Nun, da gibt es einen Mann in England, dem Sie auf dieſem Gebiet jede Verrücktheit zutrauen können. Ein Staatsmann, ſein Name iſt jedem Zeitungsleſer der Welt bekannt. Er züchtet nur die teuerſten und ſeltenſten Arten, und ſeit Jahren jagt er einer Chimäre nach, für die er ein Vermögen zu opfern bereit iſt. Es iſt dies eine ſeltene Orchideenart, die noch kein Europäer geſehen hat, die der berühmte Botaniker Humboldt nach der Beſchreibung irgendeines indiſchen Punditen geſchildert hat. Die Pflanze ſoll in Nepal vorkommen, ihre Farbe ein ſattes Goldgelb mit ſchwarzen Rändern und ihre Form die eines barbariſchen Helmes ſein, eines goldenen Helmes mit ſchwarzer Helmzier auf dem Kamm! „Helm der Göttin", nannte ſie der Pundit. Wie geſagt, Humboldt ſelbſt hat die Orchidee nie geſehen, aber ſeine Beſchreibung genügte dem Sammler, Himmel und Hölle in Bewegung zu ſetzen. Er ſetzte ſich mit Stonedale in Verbindung, der all ſeine Expeditionen und einzelreiſenden Orchideenjäger inſtruierte: hundert Pfund bot Stonedale für eine Nachricht, fünfhundert Pfund für ein Exemplar. Und als der Krieg ausbrach, waren dieſe Prämien ſchon auf fünfhundert und tauſend Pfund geſtiegen! Der Mann hatte ſich geradezu krankhaft in die Idee verbiſſen, daß die Orchidee exiſtieren und in ſeinem Warmhaus blühen müſſe. Auch ich wurde natürlich über dieſe ſchwarz-goldene Helmorchidee informiert Aber ich muß Ihnen ehrlich ſagen, daß ich mir nie die Mühe machte, danach zu forſchen. Ich dachte, daß ſich der indiſche Pundit einen Spaß daraus gemacht hat, Humboldt ein Märchen zu erzählen. Ich halte die Geſchichte ganz vergeſſen, — bis geſtern. Bis ich geſtern in Ihre chineſiſche Schatulle guckte Da lagen, getrocknet natürlich, ein Dutzend Helmorchideen. Nicht zu verkennen, genau nach Humboldts Beſchreibung. Wenn Sie den Fundort wüßten, wären Sie ein reicher Mann"

„Mit tauſend Pfund", ſagte Molt lächelnd.

„Sie müßten ſich an der Züchtung beteiligen. Etwa eine Prämie von jedem verkauften Stück ausbedingen. Eine Art Lizenzvertrag abſchließen."

„Alles ſchön und gut. Ihre Erzählung war wirklich intereſſant. Ich hatte keine Ahnung, daß für Orchideen ſolche Summen bezahlt und ein ſolcher Apparat in Bewegung geſetzt wird. Das mutet einem recht ſeltſam an, wenn man vier Jahre Krieg hinter ſich hat. Leider weiß ich den Fundort nicht. Nepal wird aber ſtimmen, denn der Lama kam ja angeblich aus einem Kloſter im Süden."

„Und er iſt wirklich tot?"

„Ja. Ich ſagte es ja ſchon."

„Entſchuldigen Sie, Mr. Molt, aber das habe ich Ihnen anfangs nicht geglaubt. Ich dachte, daß Sie mir noch irgend etwas verſchwiegen. Ich habe Ihnen daher die ganze Sache ausführlich geſchildert, um Ihnen zu zeigen, worum es ſich handelt. — Möchten Sie mir nicht erzählen, wie Sie in dieſes Kloſter kamen und die Kaſſette fanden?"

„Aber gern", ſagte Molt, und ſchilderte nun in großen Zügen ſeine Erlebniſſe von Kamenogorſk an bis zu den unheimlichen Szenen in dem weltentlegenen Bergkloſter. Mit Taren Tunduk und den beiden Kirgiſen war er dann drei Wochen ſpäter mit allen, nun gut ausgeruhten Pferden aufgebrochen und hatte bei gutem Wetter Anfang April die Hochebene von Akſai Tchin und damit indiſches Gebiet erreicht. Noch eine Reihe von ſchwierigen Päſſen war zu überwinden, bis der kleine Trupp endlich die erſte Siedlung, Kötteklik, am Schejokfluß erreichte, und nach weiteren zehn Tagen waren ſie in Srinagar, von wo die Autoſtraße nach Rawal-Pindi, zur Bahn führt. Dort in Srinagar hatte Molt nach Abzug ſeines vereinbarten Honorars den Reſt der Kriegskaſſe des Rittmeiſters unter die Kirgiſen und Taren Tunduk verteilt, welche dann als für ihre Begriffe reiche Leute mit der erſten Karawane auf dem alten Handelswege über den Karakorumpaß nach Turkeſtan reiſten Zwei Wochen hatte Molt in Srinagar, in einem der hübſchen Hausboote, verbracht, die im Schatten alter Uferbäume auf dem Jehlumfluß liegen, hatte auf die Bewilligung zur Weiterreiſe gewartet, alle Nachrichten aus Europa verſchlungen und ſich an all die Selbſtverſtändlichkeiten eines ziviliſierten Lebens gewöhnnen können, die er monatelang entbehrt hatte. Dort hatte er all ſeine Habe, ſeine Zelte, Pelze und das Reiſegepäck verkauft, ſich europäiſch ausgeſtattet, und an die Vergangenheit erinnerte nichts mehr als das deutſche Soldbuch mit den Briefen ſeiner Mutter, der Paß Pawel Jurowſkis, ſechs wertvolle Andiſchan-Teppiche das Abſchiedsgeſchenk Meidullah Achmets, und die Kaſſette des Lamas.

„So, nun können Sie mich in Syrakus oder Genua wegen Benutzung eines falſchen Paſſes anzeigen", ſchloß Molt ſeine Erzählung.

„Ich denke nicht daran", ſagte Mr. Finchley grinſend. „Wie geſagt, ich habe meine Kenntnis Ihrer Identität nur benützt, um die Wahrheit über die Orchideen zu erpreſſen. Nehmen Sie das einem alten Orchideenjäger nicht übel!"

„Erledigt", ſagte Molt, „Sie ſehen aber, daß ich Ihnen nicht weiterhelfen kann."

„Es ſieht ſo aus. Glauben Sie, daß man in dieſem Kloſter irgendeinen Anhaltspunkt dafür finden könnte, wo der Lama die Blüten gefunden hat?"

„Schwer zu ſagen. Es müßten Aufzeichnungen ſein. Es lagen ja genug Bücher herum, dieſe tibetiſchen Bücher, loſe Blätter, zwiſchen zuſammengebundene Holzdeckel gepreßt. Vielleicht weiß man im Kloſter zur glückſeligen Ruhe etwas, das liegt hundert Li öſtlich von Tſo gumba, wie mein Führer behauptete."

„Kann ſein", ſagte Finchley gedankenvoll.

„Dieſen Führer müßte man auf jeden Fall gewinnen. Taren Tunduk heißt er, nicht wahr?"

„Ja. Aber Sie wollen doch nicht im Ernſt behaupten, daß jemand dieſe beiden Klöſter nur zu dem Zweck aufſuchen wird, um eine Spur der Orchideen zu finden?"

„Warum nicht?"

„Das iſt ja Wahnſinn. Bedenken Sie die Koſten! Und die geringen Chancen!"

„Ich glaube, daß Stonedale trotzdem jemand hinſchicken wird. Wenn die Orchideen inzwiſchen nicht entdeckt worden ſind, wird er Feuer und Flamme dafür ſein. Dann ſind die Prämien ſicherlich inzwiſchen erhöht worden Würden Sie zum Beiſpiel gehen?"

„Ich? Nach Tſo gumba?"

„Ja. Und in das andere Kloſter. Und dann dorthin, wohin die Spuren weiſen."

„Warum gerade ich?"

„Weil Sie ſchon dort waren. Weil Sie Taren Tunduk kennen. Dazu noch engliſch, ruſſiſch und chineſiſch ſprechen. Sie ſind ein Idealexemplar eines Orchideenjägers!"

„Ohne etwas von Orchideen zu verſtehen!"

„Das kann man lernen. Anfangs wären Sie ja eine Art Detektiv, nicht wahr? Ihre botaniſche Tätigkeit beginnt erſt in Nepal."

„Ich habe genug von Turkeſtan und Tibet!"

„Reden wir in ein paar Monaten weiter", meinte Finchley lächelnd. „Sie werden es daheim nicht leicht haben. Ein entlaſſener Soldat, jung, noch keinen Beruf gehabt, das ſtimmt doch? Na, alſo. Vielleicht packt Sie noch die Sehnſucht nach Turkeſtan und Tibet. Ich kenne das, mein lieber Mr. Molt. Nach ein paar Monaten hat man genug vom alten Europa."

„Ich bin ja kein Weltreiſender von Beruf", ſagte Molt. „Zuerſt will ich die Heimat wiederſehen!"

„Gut. Aber nach einigen Monaten", meinte Finchley hartnäckig.

„Sie ſind ja gar nicht bevollmächtigt, für Stonedale Ltd. zu verhandeln. Sie ſind doch I.-S.-Mann."

„Stimmt. Aber der alte Stonedale wird zu allem ja ſagen, wenn er die Orchideen ſieht Sie verkaufen mir doch ein paar Blüten?"

„Ich ſchenke Sie Ihnen", ſagte Molt „Einige und die Kaſſette behalte ich als Andenken."

„Vielen Dank. Sie geben mir Ihre Adreſſe, ja. Und hören dann weiteres von mir. Ich habe bereits von Port-Said an Stonedale gekabelt. In Syrakus erwarte ich Antwort. Wahrſcheinlich wird der alte Stonedale zuerſt mit mir ſprechen und die Orchideen ſehen wollen."

„Und Sie nach Turkeſtan ſchicken!"

„Ich denke nicht daran, einen ſolchen Antrag anzunehmen. Ich bin ſchon zu alt für ſolche Expeditionen. Dieſe gemütliche Bummelei zwiſchen Rotterdam und Soerabaja könnte ich ja noch weiterhin mitmachen, aber wenn ſie der Intelligence Service einſtellen ſollte, ſo gedenke ich mich zur Ruhe zu ſetzen. In dieſer Orchideenſache begnüge ich mich mit einer Proviſion."

„Sie und zu alt! Das iſt ja lächerlich."

„Das weiß ich beſſer, mein Lieber. Magen und Herz wollen nimmer recht mit. Nächſtes Jahr bin ich fünfzig, wenn Tropenjahre doppelt zählen, fünfundſechzig. Wie iſt alſo Ihre Adreſſe!?"

„Regensburg, Bayern, Dorpichlergaſſe 12."

„Danke. Und jetzt wollen wir in die Bar gehen, Mr. Molt. Die Entdeckung der Helmorchidee muß doch gefeiert werden, nicht wahr!? Und die Schöpfungen des Mixers der Grootekerkbar ſind berühmt in allen Häfen der ſieben Sundaſeen!"

„Da wird es ihm leicht fallen, heute eine neue Miſchung zu ſchaffen", ſagte Molt lächelnd, „die wir ‚Helm der Göttin' taufen wollen. Wenn Sie in England ankommen und entdecken müſſen, daß jeder Gentleman ſchon eine ſchwarzgoldene Orchidee um ſechs Pence im Knopfloch trägt, ſo macht uns vielleicht wenigſtens der Cocktail berühmt!"

Eine neue Spur.

Nun war Molt ſchon drei Wochen in der Heimatſtadt, wohnte in dem ſchönen alten Hauſe in der Dorpichlergaſſe, das ſein Urgroßvater im Jahre 1770 erbaut hatte. Tagelang hatte er ſich nur der innigen Freude hingegeben, alle die vertrauten Plätze ſeiner Jugend aufzuſuchen, in den engen Gaſſen herumzuſtreichen, in dämmerigen Kirchen zu weilen oder am Strom zu ſitzen und glückliche Erinnerungen wachzurufen. Alles das, was in den vergangenen Jahren ein quälendſchöner Wunſchtraum geweſen, wurde nun Wirklichkeit. Er war nun endlich daheim.

Die Stadt, der Strom und die Landſchaft waren die gleichen geblieben. Aber die Menſchen waren anders geworden in dieſen vier Jahren, und nach den erſten taſtenden Verſuchen, einen Verkehr anzubahnen, zog ſich Molt bald in eine grübleriſche Einſamkeit zurück.

Die Folgen des Krieges und der Niederlage, Not und Geldentwertung, die ſeeliſche Zermürbung aller durch die ungeheuerlichen Friedensbedingungen hatten die Menſchen in der Heimat aus dem Gleichgewicht geriſſen; es war ſchwer, einen Weg zu ihnen zu finden.

Die Moltſche Wohnung, vier große Zimmer mit Nebenräumen, nahm den ganzen erſten Stock des Hauſes ein. Aber Molt hielt ſich meiſtens nur in der Stube auf, die er als Student bewohnt hatte, deren Fenſter auf den Garten gingen und einen prächtigen Blick auf die Kaſtanien und Platanen des Kloſtergartens, die Donau und das jenſeitige Ufer eröffneten. Dort verbrachte er, allein in zufriedener Weltabgeſchloſſenheit, ſeine Abende.

Erſt ein Telegramm ſtörte das ruhige Gleichmaß dieſer Sommerwochen, ein Telegramm aus London, das die Ankunft Mr. Finchleys für Sonnabend, den 6. September, anzeigte. Voll Staunen las Molt dieſe Mitteilung, hatte er doch das Geſpräch auf der „Grootekerk" ſowie auch Mr. Finchley ſelbſt faſt vergeſſen und nie ernſtlich gedacht, daß er je mit ihm wieder zuſammentreffen würde. Und in das Staunen miſchte ſich eine gewiſſe Beunruhigung, als er daran dachte, daß ihm Finchley damals den Antrag geſtellt hatte, wieder nach Turkeſtan zu reiſen. Zu welchem Zweck ſollte er jetzt nach Regensburg kommen, wenn nicht, um dieſen Antrag zu wiederholen? Was ſollte man dann tun? „In ein paar Monaten haben Sie genug vom alten Europa", hatte der Engländer damals geſagt, nun, man hatte zwar noch nicht genug, beſtimmt nicht, aber es war ja erſt ein Monat verfloſſen, und es erſchien nicht unwahrſcheinlich, daß Mr. Finchley vielleicht doch recht behalten würde. Irgendeinmal mußte man ja dieſes faule Schneckendaſein beenden, ſpäteſtens im Oktober, wenn die Hochſchulferien endeten .. ſollte man wirklich in München eine ſchäbige, billige Bude beziehen, wieder die Schulbank drücken, ſchön brav termingerecht Zeichnungen abliefern und ſo weiter!?

Da Mr. Finchley keine Ankunftszeit angegeben hatte, blieb Molt den ganzen Sonnabend im Hauſe. Aber erſt gegen ſechs Uhr abends hielt ein großes beſtaubtes Privatauto vor dem Hauſe in der Dorpichlergaſſe, und Mr. Finchley in einem prächtigen hochmodernen Reiſeulſter ſtieg aus dem Wagen.

Fünf Minuten ſpäter war Mr. Finchley behaglich in der Sitzecke des Moltſchen Wohnzimmers untergebracht, und das zu dieſem Zweck von Bekannten entliehene Mädchen ſervierte den Tee

„Recht nett haben Sie es da, alter Junge", meinte Mr. Finchley anerkennend „Ein gemütlicher Junggeſellenhaushalt, geräumig und ungeſtört, ein hübſches Mädel!"

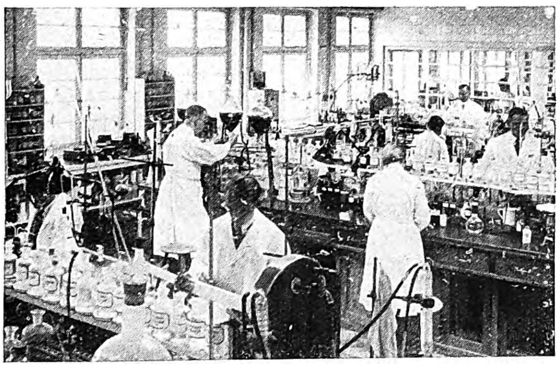
„Die iſt nur ausgeborgt", ſagte Molt lächelnd. „Sonſt macht die häuslichen Arbeiten eine alte Frau, die ſchon bei meiner verſtorbenen Mutter bedienſtet. Aber ich wollte Sie nicht abſchrecken! Schmeckt Ihnen der Tee?"

„Ganz gut", brummte Finchley.

(Fortſetzung folgt.)

Trilysin steigert die Leistung!

Neue Fortschritte in der biologischen Haarforschung führten zu einer Vertiefung der Erkenntnisse über Pflege und Schutz des Haupthaares. Diese wichtigen Erkenntnisse konnten dem biologischen Haartonikum Trilysin sofort dienstbar gemacht werden.



Trilysin stellt damit seine Lebendigkeit, seine fortschrittliche Einstellung und seine Leistungsfähigkeit erneut unter Beweis. Trilysin-Haarpflege ist jetzt

noch wirksamer
noch umfassender
noch vollwertiger

geworden. Dieser neue Erfolg macht Trilysin zu einem biologischen Haarpflegemittel, das hygienisch wie kosmetisch die beste Gewähr für die Erhaltung und Entwicklung eines gesunden Haarwuchses bietet. Eine Erkenntnis grundsätzlicher Bedeutung tritt dabei in den Vordergrund:

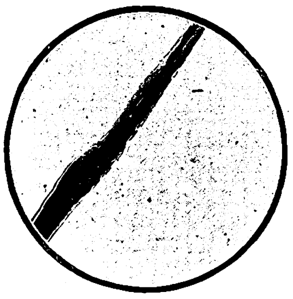


Bild 1: Pilzgeschädigtes Haar

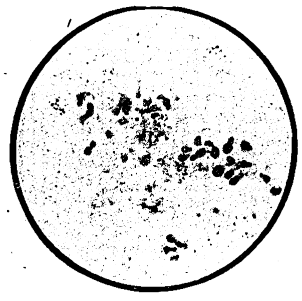


Bild 2: Pilze in Kopfhautschuppen **vor** Trilysin-Behandlung

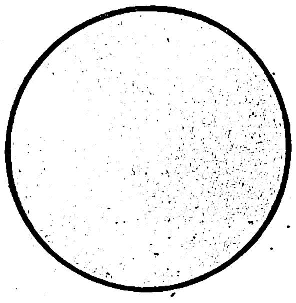


Bild 3: Kopfhautbefund des gleichen Falles **nach** Trilysin-Behandlung: Die Pilze sind verschwunden!

Häufig sind Haar und Haarboden ein Tummelplatz pilzartiger Keime, die – ohne die allgemeine Gesundheit zu beeinträchtigen – zu lästigem Jukken, zu Schuppenbildung und Haarausfall führen können. Es ist gelungen, dieser wichtigen Tatsache in der Zusammensetzung von Trilysin in wirksamer Weise Rechnung zu tragen: Trylisin befreit mit Sicherheit Haar und Haarboden von den genannten Schädlingen, die wegen ihrer Allgegenwart eine dauernde Bedrohung des Haupthaares darstellen. Verwenden Sie daher zur täglichen Haarpflege Trilysin.

TRILYSIN
TRILYSIN

Trilysin: Flaschen zu RM 1.94 und RM 3.24
Trilysin-Haaröl: 90 Pfennig
∗ Für die schonende Haarwäsche: Trilypon Flaschen zu 50 Pfennig und RM 1.20

Trilysin-Haarpflege – immer im Schritt mit der Forschung

DER DEUTSCHE FORSCHER SPRICHT

In der Folge 44 haben wir eine Aufsatzreihe eröffnet, die dazu bestimmt ist, Gespräche unseres wissenschaftlichen Mitarbeiters Dr. Walter Orth mit namhaften deutschen Forschern wiederzugeben. Als erste Arbeit dieser Reihe haben wir den Bericht über ein Gespräch mit dem bekannten Autokonstrukteur Dr. ing. h. c. Ferdinand Porsche über das Thema „Wir und das Auto" veröffentlicht. Nunmehr lassen wir eine Unterredung unseres Mitarbeiters mit dem Lehrbeauftragten für Luftfahrtmedizin an der Universität München, Dr. G. A. Weltz folgen.

II

Menschen in der Luft

Kürzlich las ich, Herr Doktor Weltz, ein Geſchichtchen über einen ruſſiſchen Bauern, der im 16. Jahrhundert mit einem ſelbſterbauten Holzſchwingenflugzeug um ſein Dorf geflogen ſein ſoll. Wenn mir auch die Sache recht wenig glaubwürdig erſcheint, ſo lieſt man jedenfalls aus dem Bericht die damalige Einſtellung zu menſchlichen Flugverſuchen: „Der Menſch iſt kein Vogel und hat keine Flügel. Wenn er ſich trotzdem ſo eine Art Holzflügel aneignet, ſo handelt er gegen die Natur. Es iſt nicht Gottes Werk, ſondern des Teufels. Für die Freundſchaft mit dem Teufel ſoll der Erfinder enthauptet und ſein abſcheulich ſtinkender Leib den Schweinen zum Fraß vorgeworfen werden." Im vergangenen Jahr iſt drei Deutſchen, dem Piloten Dünnebeil und den Ingenieuren Haeßler und Villinger dieſes „Teufelswerk" gelungen. Es war der erſte Flug durch Muskelkraft. Mit einem 35 kg ſchweren Flugzeug flog Dünnebeil etwa 236 Meter. Nun kann man ſich ja vorſtellen, daß der Menſch bei Beobachtung des Vogelfluges ſchon früh auf den Gedanken kam, ſich mit eigener Muskelkraft in die Luft zu erheben, nicht wahr?"

„Ja, Herr Doktor Orth, das Fliegen mit eigener Kraft iſt ein alter Traum der Menſchheit. Phantaſten und Schwärmer haben ſich damit genau ſo beſchäftigt wie große Gelehrte. Noch Helmholtz war ebenſo wie Leonardo da Vinci auf Grund ſehr exakter Unterſuchungen der Anſicht, daß der Flug mit eigener Muskelkraft nicht möglich ſei. Helmholtz unterſuchte die Flugmuskulatur beim Storch und fand, daß 30 vom Hundert der Geſamtmuskulatur für das Fliegen benutzt werden. Er ſagte ſich nun, daß beim Menſchen keine Ausſicht beſteht, einen ähnlich großen Prozentſatz der Geſamtmuskulatur zur Flugleiſtung zu verwenden und ſchloß daraus, daß der Muskelflug unmöglich ſei. Aber er hatte eine Reihe techniſcher Erfindungen und Fortſchritte nicht in Rechnung geſtellt, beiſpielsweiſe die Entwicklung des Propellers, des Leichtbaus, der Flächenprofile, den Gummiſeilſtart. Heute wiſſen wir, daß ſeine Prophezeiungen unrichtig waren."

„Wir ſehen an dieſem Beiſpiel wieder einmal, daß man Dinge nie zu voreilig als unmöglich betrachten ſoll. Wird indes der Muskelflug je praktiſche Bedeutung gewinnen, Herr Doktor Weltz?"

„Techniſche Prophezeiungen ſind ja undankbare Aufgaben, aber ich glaube, daß Sprünge von 200 bis 300 Meter noch nicht das äußerſte ſind, was der Muskelflug leiſten kann. Ich könnte mir denken, daß man bei beſſerer Ausnutzung der Muskelkraft auch zu Leiſtungen praktiſcher Bedeutung kommt, insbeſondere in Kombination mit dem Segelflug. Dem Motorflug wird der Muskelkraftflug wohl keinen Abbruch tun, aber als Sport, nehme ich an, wird er am Leben bleiben und vielleicht nach einigen Entwicklungsjahren kräftig gedeihen."

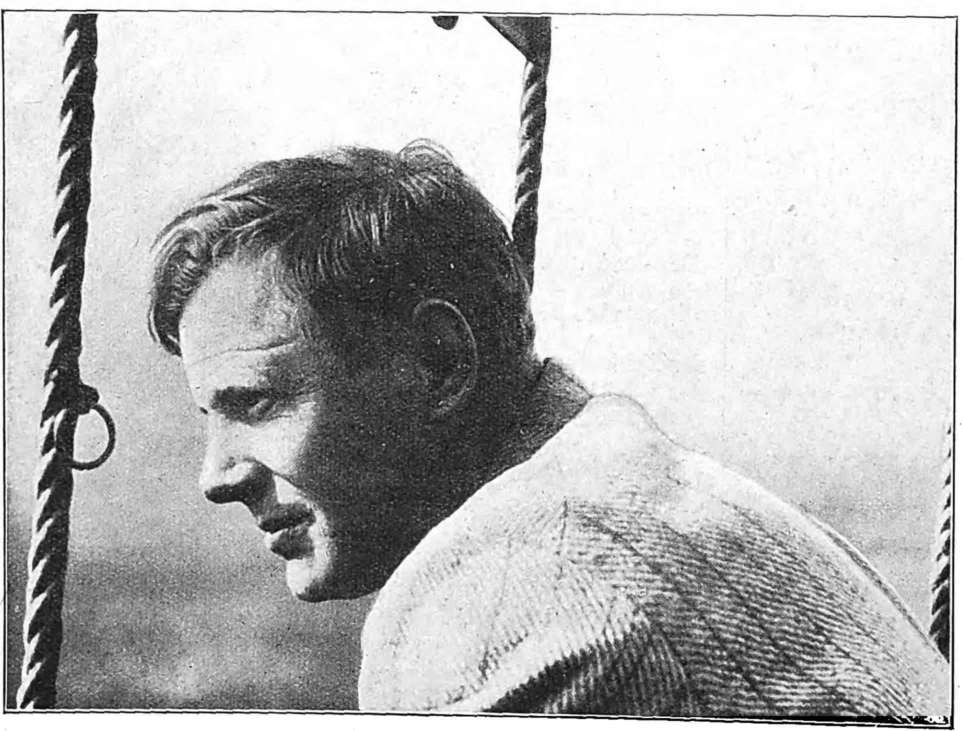
Die Aufgaben der Luftfahrtmedizin.

„Heute iſt das Fliegen, wir dürfen wohl ſagen, zum Volksſport geworden. Die Segelfliegergruppen im Deutſchen Luftſportverband ermöglichen dem Volksgenoſſen bei gründlicher theoretiſcher Ausbildung die Fliegerei. Welch ein Unterſchied gegenüber damals, wo der Menſch zum erſten Male verſuchte, ſich mit Heißluftballons, Flugdrachen, Waſſerſtoffballons und endlich mit motoriſch betriebenen Flugzeugen in die Luft zu ſchwingen. Damals wohl der Kampf einzelner um das Problem „leichter als Luft" überhaupt, heute die techniſch vollkommenen Leiſtungen vieler von Erdteil zu Erdteil, über den Ozean und in die Stratoſphäre hinein bis zu phantaſtiſchen Höhen. Dürften da der Medizin im Hinblick auf dieſe gewaltigen Leiſtungen nicht große Aufgaben erwachſen? Ich kann mir vorſtellen, daß dabei an den fliegenden Menſchen Rieſenanforderungen geſtellt werden?"

„Der Menſch iſt von Natur aus nicht zum Fliegen gebaut, Herr Doktor Orth. Erſt die Technik hat ihm ein Mittel in die Hand gegeben, das ihn in die Luft trägt. Und dieſes Inſtrument iſt heute ſchon ſo vollkommen, daß es einigermaßen normale Wetterlagen reſtlos meiſtert, daß es die beſten Flieger unter den Vögeln an Geſchwindigkeit und Steigfähigkeit weit übertrifft. Beiſpielsweiſe iſt heute die Sicherheit im Verkehr der Deutſchen Lufthanſa annähernd 100 Prozent, obwohl bei faſt jeder Wetterlage geflogen wird. Von modernen Militärmaſchinen verlangt man Geſchwindigkeiten zwiſchen 300 und 400 Stundenkilometer je nach Verwendungszweck. Eine Steiggeſchwindigkeit von 8000 Meter in acht Minuten iſt nicht ungewöhnlich. Dieſen Zahlen gegenüber drängt ſich die Frage auf: „Hält denn der Menſch das alles aus?" und dieſe Frage iſt nur ſehr bedingt mit „ja" zu beantworten. Die Leiſtung, die das Aggregat Menſch-Maſchine in der Luft vollbringen kann, iſt nicht nur durch den Stand der Technik begrenzt, ſie iſt ebenſo und ſogar endgültiger beſchränkt durch die Leiſtungsgrenze des Menſchen. Hier ſetzen die Aufgaben der Luftfahrtmedizin ein. Wie der Techniker die Bedingungen erforſchen muß, unter denen Tragflächen, Motor, Luftſchraube uſw. arbeiten, und wie er dieſe Kenntniſſe zur Verbeſſerung der Maſchinenleiſtung benutzt, ſo erforſcht der Luftfahrtmediziner das Verhalten des Menſchen in der Luft und ſucht, wenn möglich, ſeine Leiſtung zu ſteigern, zum mindeſten aber ein Verſagen zu verhindern. Die Aufgaben der Luftfahrtmedizin ändern ſich dauernd je nach dem Stand der Technik. Am meiſten haben uns wohl zwei große Probleme intereſſiert, nämlich die Höhenkrankheit und die Wirkung der Beſchleunigungen auf den Menſchen."

Was iſt Höhenkrankheit?

„Ich ſtelle mir vor, daß die Veränderungen, die im menſchlichen Organismus beim Aufſteigen in die Höhe eintreten, ihre Urſachen im weſentlichen wohl in der Verkleinerung des



Dr. med. G. A. Weltz,
der Lehrbeauftragte für Luftfahrtmedizin an der Univerſität München.

Das Arctic-Halbjahr beginnt!

Bitterkalte Frostnächte nach warmen Übergangstagen, Regen und Schnee in stetem Wechsel, Temperaturschwankungen von + 15° bis − 30°: Dieses typische Winter-Wetter wird Ihnen keinen Ärger und Ihrem Motor keinen Schaden verursachen, wenn Sie Arctic fahren! Arctic, als einzigartiges Spezialoel für das Winterhalbjahr schon immer anerkannt, wird jetzt nach dem gleichen Verfahren hergestellt, das wir im Sommer für das neue Mobiloel mit so durchschlagendem Erfolg eingeführt haben. Das Charakteristische dieser neuen Herstellungsmethode ist die restlose Herauslösung aller schmierungsfeindlichen Anteile auf physikalischem Wege — ein Verfahren, das es ermöglicht, aus deutschem Erdoel reinen, hochwertigen Schmierstoff zu erzeugen. Deshalb ist das neue Arctic so leichtflüssig und kältefest, daß es selbst bei schärfstem Frost mühelos startet. Zugleich ist es so schmierbeständig, daß sein Oelfilm auch bei stärkster Motor-Erhitzung unzerreißbar bleibt.

Jetzt ist Einfüllzeit für Arctic!

GARGOYLE

Das neue Mobiloel Klarosol-Erzeugnis

Arctic

Das berühmte Winter-Oel durch das neue Verfahren noch besser!

DEUTSCHE VACUUM OEL AKTIENGESELLSCHAFT HAMBURG

Luftdruckes haben. Wir ſchätzen die Stärke der Erdlufthülle auf etwa 500 000 Meter. Durch das Gewicht derſelben laſtet ein gewaltiger Druck auf unſerem Körper, rund ein Kilogramm pro Quadratzentimeter Körperoberfläche. In einer Höhe von 5500 Meter, die ja von unſeren Fliegern oft erreicht wird, iſt der Druck bereits auf die Hälfte geſunken. Man kann berechnen, daß unſer Körper einem Gefäß mit ſiedender Flüſſigkeit gliche, wenn wir etwa ohne Vorkehrungen in eine Höhe von 20 bis 22 Kilometer vorſtoßen wollten. Das Blut müßte bei dem dort herrſchenden geringen Druck zu ſieden beginnen. Hierher kann uns eben nur ein Fluggerät mit hermetiſch abgeſchloſſener und mit „Erdluft“ verſorgter Gondel bringen. Wenn nun ſchon dem Organismus in größeren Höhen Schwierigkeiten begegnen, warum drängt man dann eigentlich in größere Höhen, Herr Doktor Weltz?“

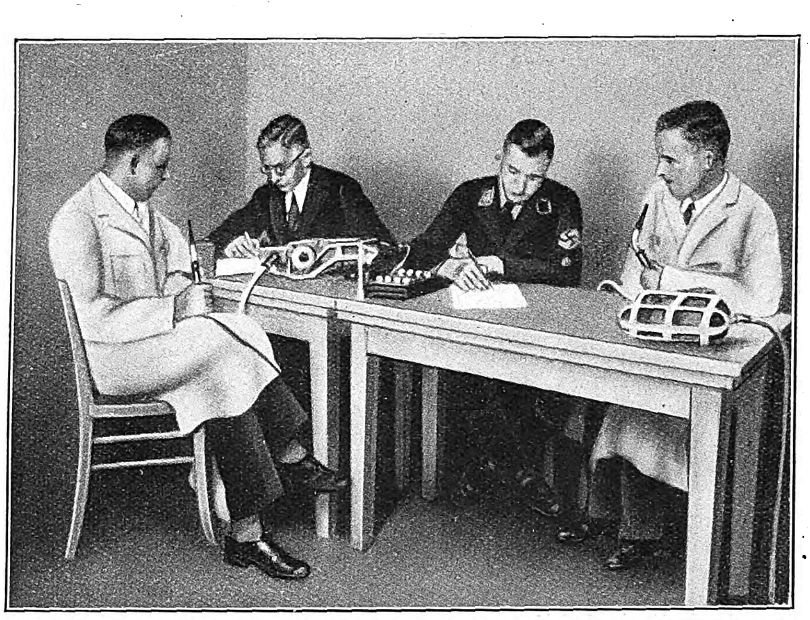
„Der Drang nach Höhe hat drei Gründe. Einmal iſt es die Luſt am Ungewöhnlichen, am Rekord, der den Sportflieger möglichſt große Höhen aufſuchen läßt. Zweitens der Forſchungstrieb. Unſere Atmoſphäre enthält noch viele Geheimniſſe, deren Löſung zum Teil wiſſenſchaftliche Arbeit in größeren Höhen verlangt. Drittens erfordert die militäriſche Entwicklung den Höhenflug. Die geſteigerte Erdabwehr machte für manche Aufgaben das Aufſuchen größerer Höhen notwendig. Außerdem iſt unter ſonſt gleichen Verhältniſſen das Flugzeug, das größte Höhe halten kann, dem Gegner in vieler Hinſicht überlegen. Die Höhe, die ein Flugzeug aufſuchen kann, iſt in erſter Linie begrenzt durch die Leiſtungsgrenzen der Beſatzung. Techniſch könnte man ohne Schwierigkeiten ein Flugzeug für — ſagen wir — 15 000 Meter Flughöhe bauen. Aber es gäbe keinen Flieger, der dieſe Maſchine ohne beſondere Hilfsmittel wie Überdruckanzug oder Überdruckkabine ſteuern könnte. Er würde der Höhenkrankheit unterliegen.“

„Ich kenne zwar eine Luftkrankheit, Herr Doktor Weltz. Sie erinnert in ihren Erſcheinungen an die Seekrankheit, und man wird dann und wann von ihr beim Reiſen im Flugzeug befallen. Bei der modernen Konſtruktion unſerer Verkehrsflugzeuge mit all ihrer Bequemlichkeit, ihren ausgezeichneten Durchlüftungsanlagen und der ruhigen Lage auch bei böigem Wetter werden die Fluggäſte nur noch äußerſt ſelten von ihr überfallen. Was aber iſt Höhenkrankheit?“

„Sie haben, Herr Doktor Orth, ganz richtig einen Unterſchied zwiſchen Höhenkrankheit und Luftkrankheit gemacht Beide haben nichts miteinander zu tun. Luftkrankheit iſt Seekrankheit in der Luft. Unter Höhenkrankheit faßt man alle die Erſcheinungen zuſammen, die als Folge der Luftverdünnung auftreten. Sie ſagten ja ſchon ſelbſt, daß in etwa 5500 Meter Höhe der Luftdruck auf die Hälfte, in 10 000 Meter Höhe auf ein Viertel des Druckes am Erdboden abſinkt. Die Sauerſtoffmenge, die in einem Liter Atemluft enthalten iſt, verringert ſich alſo in 10 000 Meter auf ein Viertel. Da der Menſch bei gleichbleibender Atmung immer nur das gleiche Volum, bei zunehmender Luftverdünnung alſo ein ſtetig abnehmendes Gewicht Luft einatmet, muß irgendwann der Augenblick eintreten, wo die Sauerſtoffverſorgung ungenügend wird. Dauert dies längere Zeit, ſo tritt beim Menſchen und bei allen höher organiſierten Tieren der Tod ein.“

„Es ſcheint mir alſo, daß die Prüfung auf Höhenleiſtungsfähigkeit eines Menſchen in der Luftfahrtmedizin eine wichtige Aufgabe iſt. Man hat ja denn auch die Flugſchüler in größere Höhen genommen, um dort ihr Verhalten gegenüber dem abſinkenden Luftdruck zu ſtudieren. Aber dies dürfte doch bei einer Tauglichkeitsprüfung an einer größeren Anzahl von Fluganwärtern und für wiſſenſchaftliche Unterſuchungen überhaupt zu umſtändlich ſein. Gibt es zum Studium der Höhenkrankheit noch eine andere Möglichkeit?“

„Die Höhenkrankheit läßt ſich am beſten in der Unterdruckkammer ſtudieren. Man baut einen Raum, ſo groß etwa wie ein kleines Zimmer, der allſeitig luftdicht verſchließbar iſt. Man ſetzt die Verſuchsperſon hinein und verdünnt nun die Innenluft, indem man Luft herauspumpt. Dabei treten gewaltige Drucke gegen die Kammerwände auf, die Kammer muß alſo genügend ſtark gebaut ſein. Nehmen wir einen Luftdruck an, der einer Höhe von nur 5000 Meter entſpricht, ſo laſtet auf jedem Quadratzentimeter der Kammer ein halbes Kilogramm, auf den Quadratmeter alſo 5 Tonnen gleich dem Gewicht von ungefähr fünf Perſonenkraftwagen. Verſuche in ſolchen Unterdruckkammern ſind in großer Anzahl angeſtellt worden, und man hat dabei alles Wiſſenswerte gemeſſen: Atemfrequenz Atemtiefe, Blutdruck, Pulszahl, Herzgröße, Zahl der roten und weißen Blutkörperchen, Grenzen des Geſichtsfeldes, Grenzen der wahrnehmbaren Tonhöhe, Verhalten der Muskelkraft, der Hautempfindlichkeit und noch vieles mehr. Für mediziniſche Laien iſt es kaum möglich, in wenigen Worten ein klares Bild der Veränderungen im Unterdruck zu geben, ſo tiefgreifend iſt der Einfluß der Luftverdünnung. Aber es intereſſiert vielleicht, zu erfahren, was man ſubjektiv bei einem ſolchen Verſuch empfindet und wie ſich die Verſuchsperſon dabei verhält Gewöhnlich geſchieht bis zum Luftdruck von 5000 Meter nichts beſonderes. Der Leib wird meiſt dicker, weil Darmgaſe und Magenluft ſich ausdehnen. Um nun den Zuſtand der Verſuchsperſon gut überwachen zu können, gibt man ihr zweckmäßigerweiſe eine Schreibaufgabe. Es zeigt ſich dann, meiſt bei einem Luftdruck entſprechend Höhen von 6800 bis 7500 Meter, daß die Schrift zunehmend ſchlechter wird, um ſchließlich in einem ſinnloſen Gekritzel zu enden. Dies iſt der Ausdruck ſchwerer Störungen im Gehirn infolge unzureichender Sauerſtoffverſorgung. Merkwürdig iſt dabei, daß man trotz dieſer ſchweren Störung keinerlei unangenehme Empfindung hat. Im Gegenteil, man kommt in eine luſtige Stimmung, etwa wie im leichten Alkoholrauſch. Da überſchätzt man die eigene Kraft, man hat nicht das geringſte Gefühl für die unmittelbar drohende Gefahr der Bewußtloſigkeit. Wird die Luftverdünnung weitergetrieben, ſo tritt Müdigkeit ein und ſchließlich Bewußtloſigkeit. Kommt es ſo weit, dann muß ſchnell eingegriffen werden, es muß Sauerſtoff aus dem Atemgerät gereicht und der Luftdruck erhöht werden, ſonſt geht die Bewußtloſigkeit in den Tod über.“



Das Innere einer Unterdruckkammer während eines Höhenverſuchs.

Man erkennt auf dem Tiſch die Sauerſtoffgeräte, deren Mundſtücke von den beiden Ärzten bereitgehalten werden.

Aus „W. Schnell. Luftfahrtmedizin“ Verlag Volckmann. Berlin

„Das ſcheint mir doch recht gefährlich. Kann es da nicht vorkommen, daß eine Verſuchsperſon den ſchweren Störungen erliegt. Bleibt zum mindeſten kein Schaden zurück?“

„Wir kennen heute die Symptome der Höhenkrankheit ſo gut, daß ein erfahrener Verſuchsleiter ſtets im richtigen Augenblick eingreifen wird. Man iſt auf das, was kommt, auch in jeder Beziehung gut vorbereitet. Es iſt mir kein ernſter Unglücksfall durch Unterdruckverſuche bekannt. Außer einer kurzdauernden Müdigkeit und Vergeßlichkeit gibt es im allgemeinen keine Nachwirkungen.“

„Sie ſagten, Herr Doktor Weltz, daß im Falle der Höhenkrankheit der Sauerſtoff das rettende Mittel ſei. Nun iſt mir bekannt, daß man beiſpielsweiſe im Kriege eine Höhenzuſatzatmung mit flüſſiger Luft anwendete. Flüſſige Luft iſt bekanntlich reicher an Sauerſtoff als gasförmige. Man bewahrte dieſe flüſſige Luft, die ja bei normaler Temperatur ſofort ſtürmiſch verdampft, in einer Art Thermosflaſche auf. Dieſe Methode hat den Vorteil, daß bei ſteigender Höhe die Verdunſtungsgeſchwindigkeit der flüſſigen Luft durch abnehmenden Druck etwa ebenſo ſtark zunimmt wie der Bedarf des Menſchen an zuſätzlichem Sauerſtoff. In Anbetracht der größeren Höhen, die man heute erreichen kann und will, muß man allerdings mit reinem Sauerſtoff arbeiten, da jede Stickſtoffbeimengung ungünſtig wirken würde. Man verwendet deshalb zur Atmung komprimierten Sauerſtoff aus Stahlflaſchen. Läßt ſich nun durch Sauerſtoffatmung die Höhenkrankheit tatſächlich vollſtändig beheben?“

„Ja, die Höhenkrankheit iſt faſt augenblicklich durch Sauerſtoff zu beſeitigen. Das iſt auch einer der Beweiſe dafür, daß die Höhenkrankheit nicht auf den niedrigen Luftdruck als ſolchen, ſondern auf den dadurch bedingten Sauerſtoffmangel zurückzuführen iſt.“

„Nun will es mir aber ſcheinen, daß man auch mit reiner Sauerſtoffatmung nicht beliebig hoch kommen kann Wenn wir etwa den Luftſchlauch des Fahrrades aufpumpen, ſo gehört dazu ein gewiſſer Druck der Luft, der den Widerſtand des Ventils und den Innendruck überwinden kann. Iſt es bei den Lungen nicht ähnlich?“

„Gewiß, es gibt eine ſolche abſolute Grenze der Luftdruckerniedrigung, über die hinaus auch der leiſtungsfähigſte Menſch nicht kommen kann. Zunächſt haben Sie, Herr Doktor, Orth, ſelbſt ſchon das Kurioſum erwähnt, daß in rund 20 000 Meter das Blut bei Körpertemperatur ſieden würde. Praktiſch hat dies bis jetzt keine Bedeutung, denn bereits in 16 000 Meter können die Lungen überhaupt keinen Sauerſtoff mehr aufnehmen, auch nicht bei reiner Sauerſtoffatmung. Unter ſehr günſtigen Bedingungen iſt ein kurzer Vorſtoß bis zu einer Höhe von 14 433 Meter gelungen. Dies iſt zur Zeit der Weltrekord. Um ſich längere Zeit in Höhen über 14 000 Meter aufzuhalten, brauchen wir alſo das, was uns allen von den Stratoſphärenflügen her bekannt iſt — die hermetiſch verſchloſſene Kabine oder den Überdruckanzug.“

Die Wirkungen der Beſchleunigung beim Fliegen

„Ich ſtelle mir vor, daß es in der Fliegerei ungeheure auf den Organismus wirkende Kräfte gibt. Denken wir nur an einen Sturzflug oder an das Abfangen der Maſchine aus dem Sturzflug. Dann die Zentrifugalkraft bei einer im raſenden Tempo geflogenen Kurve. Ungefährlich aber doch ſubjektiv ſchon recht empfindlich ſoll auch die Verzögerung bei der Entfaltung des Fallſchirmes ſein, wo die Geſchwindigkeit des fallenden Körpers bis zu 210 Stundenkilometer ſteigen kann, um dann beim Öffnen des Schirmes innerhalb eines Bremsweges von etwa 30 Meter von 60 Meter die Sekunde auf rund 5 Meter die Sekunde herabgemindert zu werden Immerhin zerren da doch Kräfte am menſchlichen Körper. Wie machen ſich denn eigentlich dieſe Beſchleunigungen und Verzögerungen im menſchlichen Organismus bemerkbar?“

„Ja, das iſt ein ſehr wichtiges Kapitel, beſonders für unſere Kunſtflieger Jagdflieger und Sturzbomber. Es dürfte etwa ein Jahrzehnt her ſein, als die Flieger bei Geſchwindigkeitsrennen merkten daß man Kurven nicht beliebig eng fliegen kann. Je größer die Geſchwindigkeit, um ſo größer muß der Kurvenhalbmeſſer ſein, andernfalls treten Bewußtſeinsſtörungen auf. Es wird dem Flieger ſchwarz vor den Augen und er verliert das Bewußtſein. Was das bei ſchnellen Maſchinen heißt, brauche ich Ihnen wohl nicht auseinanderzuſetzen. Man hat den Grund dafür bald gefunden Das Blut wird durch die Zentrifugalbeſchleunigung einfach aus dem Gehirn herauszentrifugiert und ſammelt ſich in den unteren Körperteilen an. Je ſchneller die Maſchine und je enger die Kurve, je ſtärker iſt natürlich auch die Zentrifugalwirkung. Man kann ſich das ſo vorſtellen, daß das Blut ſo ſchwer wie Eiſen, unter Umſtänden ſo ſchwer wie Queckſilber wird Für ſolche Beanſpruchungen iſt aber weder das Herz noch das Blutgefäß-Syſtem gebaut. Das Gehirn wird blutleer. Hiergegen iſt es ſehr empfindlich und es tritt Bewußtloſigkeit ein. Das Umgekehrte geſchieht im Rückenflug. In dieſem Falle wird das Blut zum Kopf hinzentrifugiert, was auch nicht angenehm iſt. Es erſcheint ein roter Schleier vor den Augen und es kann zu Netzhautblutungen kommen. Sie werden deshalb auch immer ſehen, daß alle Figuren im Rückenflug ſehr vorſichtig ausgeführt werden, um die Beſchleunigungswerte klein zu halten.“

Die Gleichgewichtsorientierung in der Luft.

„Der Menſch iſt ſchließlich kein Vogel und es drängt ſich mir die Frage auf, ob er ſich denn überhaupt in der Luft bewegen kann. Arbeiten ſeine Gleichgewichts- und Orientierungsorgane, wenn er nicht mehr auf der Erde ſteht, orientieren ſie ihn über Lage, Geſchwindigkeit, Drehung und Beſchleunigung des Flugzeuges, das mit dem Menſchen zu einem Aggregat verwächſt? Können wir gefährliche Lageveränderungen fühlen, um ſie reflexartig durch Betätigung der Steuerung zu beſeitigen, ähnlich wie wir beim Stehen und Gehen reflexartig ausgleichen, ſobald unſer Körper aus dem Gleichgewicht kommt. Es gibt da im menſchlichen und tieriſchen Organismus ſo verſchiedene Orientierungsorgane, die auf Druck, Drehung, Beſchleunigung

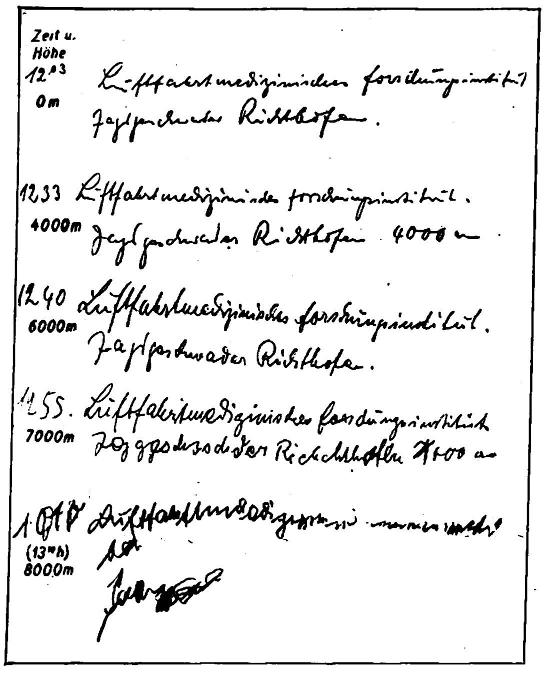
SIEMENS

SCHATULLE

5/4 SUPERHET

Für besonders hohe Ansprüche an Klangreinheit

RM 269.-
Klangreiniger


Zeit u. Höhe
12⁰³
0m
Luftfahrtmedizinisches Forſchungsinſtitut
Jagdgeſchwader Richthofen.
1233
4000m
Luftfahrtmedizinisches Forſchungsinſtitut.
Jagdgeſchwader Richthofen 4000 m
1240
6000m
Luftfahrtmedizinisches Forſchungsinſtitut.
Jagdgeſchwader Richthofen.
1255.
7000m
(13ʰ)
8000m

Schriftprobe eines erfolgreichen Kampffliegers in der Unterdruckkammer.

Man ſieht deutlich, wie die Schrift mit ſteigender Höhe undeutlich wird, um bei 8000 Meter in einem nahezu unleſerlichen Gekritzel zu enden.

Aufnahme. Prof. Strughold. Berlin

uſw. reagieren. Beiſpielsweiſe konnte man auch an Tieren ſehr intereſſante Nachweiſe über die Ausfallswirkungen des „Labyrinths", eines im Kopfe liegenden paarigen Organs, das für die Lageorientierung maßgebend iſt, erbringen. Fiſche, die dieſer Organe beraubt ſind, drehen ſich wild im Waſſer herum, ſchlagen nach allen Seiten und ſind nicht mehr fähig, ihre normale Lage beizubehalten. Bei Flußkrebſen hat man weiter beobachtet, daß ihnen in ſandfreiem Waſſer jede Orientierung zur Lage fehlt. Dieſe eigenartige Erſcheinung ſoll mit einer Funktion des ſog. „Säckchens" im inneren Ohr zuſammenhängen. Der Krebs bringt Sandkörnchen in das nach außen offene Säckchen ein, dieſe drücken je nach der Lage des Tieres auf verſchiedene Sinneshaare. Dieſe leiten den Druck auf Nerven weiter und ſo erhält das Tier Auskunft über ſeine Lage zur Schwerkraft. Erhält der Krebs ſtatt der Sandkörnchen Eiſenkörnchen, ſo können wir mit einem Magneten jede beliebige Lage einſtellen, da ja in dieſem Falle das Eiſenpulver nicht mehr der Schwerkraft, ſondern der ſtärkeren Magnetkraft unterliegt. Welche Bedeutung gewinnt nun das Gleichgewichtsorgan beim fliegenden Menſchen?"

„Das Gleichgewichtsorgan ſpielt beim Flieger eine große Rolle, aber eine andere, als man früher glaubte. Man meinte, daß für den Flieger ein beſonders empfindliches Gleichgewichtsorgan günſtig ſei, damit er ſich danach orientieren könne. So iſt die Sache nicht. Nehmen wir als Beiſpiel einen ſchulmäßig geflogenen Looping. Dabei iſt die Zentrifugalbeſchleunigung ſo groß, daß in der Kopf-nach-unten-Stellung die Erdſchwere nicht zur Geltung kommt; der Flieger ſitzt dauernd feſt auf ſeinem Sitz, auch wenn er nicht angeſchnallt iſt. Das Gleichgewichtsorgan ſpricht dabei kaum anders an als bei einer geradlinigen Bewegung auf der Erde, folglich kann man ſich auch nicht danach orientieren. Würde aber ein Looping unſauber geflogen, etwa ſo, daß in der Kopf-nach-unten-Stellung die Maſchine nach oben außen rutſcht, alſo etwas ſteigt, ſo würde das Gleichgewichtsorgan dem Gehirn des Fliegers eine Meldung zuleiten, die der Anfänger in der Regel falſch deutet. Erſt durch Erfahrung kann er lernen, dieſe „Faſchmeldungen" richtig zu werten. Er muß gewiſſermaßen lernen, die Falſchmeldungen des Gleichgewichtsorganes zu ignorieren und muß in ſeinem Gehirn umſchalten auf die optiſche Orientierung. Eine verhängnisvolle Rolle ſpielen dieſe Falſchmeldungen auch im Nebelflug, weil hier die optiſche Kontrolle ausſcheidet."

„Wir nähern uns damit dem Begriff des Blindfluges. Was iſt Blindflug und welche Rolle ſpielt er in der Fliegerei?"

„Im Blindflug macht ſich der Flieger am beſten frei von allen ſubjektiven Sinneseindrücken und fliegt nur nach den Zeigern ſeiner Inſtrumente. Auch dieſe Umſchaltung erfordert eine gewiſſe Übung. Der Blindflug iſt heute ſo gut durchgebildet, daß Nebel kein Hinderungsgrund mehr für den Flug iſt. Nur die Landung im Nebel macht noch einige Schwierigkeiten, wenn auch keine unüberwindlichen mehr."

Die Eignung für den Hochleiſtungsflug

„Aus all dem, was Sie mir bisher berichteten, Herr Doktor Weltz, erſehe ich, daß an den Flieger nicht geringe Anforderungen geſtellt werden. Die Tauglichkeit zum Flieger ſetzt eine Fähigkeit zur ſportlichen Betätigung unter ungewöhnlichen Bedingungen voraus. Es iſt ſelbſtverſtändlich, daß für die Fliegerei von vornherein nur vollkommen geſunde Menſchen in Frage kommen, die eben allen körperlichen und ſeeliſchen Anforderungen gerecht zu werden vermögen. Eine amerikaniſche Feſtſtellung über die Flugunfälle der im Kriege gegen uns kämpfenden Heere zeigt uns die Bedeutung einer fliegeriſchen Ausleſe. In den erſten Kriegsjahren waren etwa 90 vom Hundert aller Flugunfälle auf das Verſagen der Flieger ſelbſt zurückzuführen, rund 8 vom Hundert auf das Flugzeug und nur etwa 2 vom Hundert auf feindliche Einwirkung. Als dann der Fliegerarzt in Tätigkeit trat, verringerten ſich die 90 vom Hundert der durch den Flieger verſchuldeten Unfälle auf 40 vom Hundert und ſchließlich auf 12 vom Hundert der Geſamtheit aller Unfälle. Es ſind nicht alle Menſchen gleich gut für den Hochleiſtungsflug geeignet. Wie erkennen Sie jedoch die geeignetſten?"

„Es gibt große Unterſchiede in der Tauglichkeit zum Fliegen auch unter Menſchen, die nach landläufigen Begriffen kerngeſund ſind. Die Anforderungen, die geſtellt werden, laufen auch in den verſchiedenſten Richtungen. Gegen die Beſchleunigungswirkungen ſind junge Menſchen meiſt unempfindlicher, gegen Höheneinflüſſe iſt meiſt das mittlere Alter im allgemeinen am widerſtandsfähigſten. Die Tauglichkeitsprüfung iſt heute eine kleine Wiſſenſchaft für ſich geworden. Es gehört zur Auswahl viel Fingerſpitzengefühl, denn es ſpielen ja nicht nur körperliche, ſondern auch geiſtige und charakterliche Eigenſchaften eine große Rolle. Man ſpricht nicht umſonſt vom Fliegergeiſt. Der eine hat ihn, der andere bekommt ihn nie. Für die Wichtigkeit der charakterlichen Eigenſchaften hat ja auch der neue Staat das größte Verſtändnis. Was wir Fliegergeiſt nennen, iſt der Geiſt der Einſatzbereitſchaft und jene Miſchung von Draufgängertum und Diſziplin, die auch den Nationalſozialismus groß gemacht hat. Deshalb hat auch das große Werk unſeres Führers wohl nirgends mehr Begeiſterung und mehr aktive Mitarbeit gefunden als gerade unter Fliegern."

PETER STEFFAN,

DON JOSÉ HAT PECH

Es ſind ſchon einige Jahre her, daß ich Don José Miguel de Lombra getroffen habe. Ich lernte ihn im Hafen von Malaga kennen, und wir verbrachten einen ſehr netten Abend miteinander, aber — wie das eben ſo geht — ich habe inzwiſchen nichts mehr von ihm gehört.

Er gefiel mir gleich gut. Er hatte einen Anzug an, der einmal „beſſere Tage geſehen hatte", und ſtand vor einem Bretterzaun, an dem Plakate angeſchlagen waren. In der einen Hand hielt er eine Zigarette, in der andern ein Brennglas, mit dem er ohne rechten Erfolg verſuchte, ſie in Brand zu ſetzen.

„Das Leben iſt kurz, Sennor", ſagte ich, „darf ich Ihnen Feuer geben?"

„Ja", erwiderte er mir, „aber die Ewigkeit iſt lang, ich danke Ihnen, Sennor."

Er deutete auf ein Plakat, auf dem eine Vorführung der berühmten Tänzerin La Caſtiliana angekündigt war.

„Sie haben recht", ſagte er mit einer melancholiſchen Handbewegung, „ſo raſch geht alles vorüber, eins, zwei, — das Leben iſt wie eine Zigarette." Er ſah nachdenklich den kleinen Rauchwölkchen nach, die ſich in der heißen Luft raſch verloren. Ich nickte beiſtimmend.

„La Caſtiliana . . ." fuhr er fort, „es gab einmal eine Zeit, da wir jeden Tag zuſammen waren. Damals nannten wir ſie ‚unſere ſchöne Julia'. Und heute habe ich nicht die paar Peſos, um der Vorſtellung beizuwohnen."

„Wollen Sie mir die Freude machen, Sennor", ſagte ich, „mich zu der Vorführung zu begleiten?"

Er ſchaute mich einige Augenblicke prüfend an, dann verbeugte er ſich und nannte ſeinen Namen. Die Geſte des vollendeten Kavaliers und der alte ſpaniſche Name ſtanden in ſonderbarem Gegenſatz zu ſeinem ſchäbigen Äußeren. Wir gingen dann in eine kleine Bar, die in der Nähe war. „Ah, ſie iſt eine ſchöne Frau!" ſagte er, und ſeine Augen funkelten. „Sie werden es gewiß nicht bereuen, Sennor, ſie zu ſehen. Aber ſie iſt ebenſo grauſam." Er machte eine weit ausholende Handbewegung. „Sie hat mein Leben ruiniert, müſſen Sie wiſſen", ſagte er in einem Ton, der erkennen ließ, daß er in dieſem Augenblick ſtolz darauf war. Gleich darauf wurde er aber wieder melancholiſch wie zuvor.

„Mein Freund Alejandro und ich lernten ſie vor fünf Jahren kennen. Wir waren ſehr verliebt in ſie. Sie werden das verſtehen, wenn Sie ſie tanzen ſehen heute abend. Damals war ſie kaum achtzehn und tanzte in einem kleinen Lokal in einem Vorort von Paris. Alejandro und ich, wir waren beide ſechsundzwanzig." Er machte eine längere Pauſe und dachte angeſtrengt nach, als verſuche er, ſich die alte Zeit möglichſt deutlich zurückzurufen.

„Nun, man weiß nie", fuhr er fort, „vielleicht iſt morgen alles wieder anders. Die Menſchen glauben, ſie ſeien frei, dabei halten ſie ſich nur an einem großen Rad feſt." Er ſchlürfte philoſophiſch ſeinen Kaffee und ſeufzte dann: „Heute oben, morgen unten; ein großes Rad, nichts anderes, die Menſchen merken es bloß nicht. — Um dieſe Zeit war ich oben. Meine Eltern waren früh geſtorben und hatten mir ein großes Vermögen hinterlaſſen. Ich lebte, wie es ſich für einen Caballero ziemt. Es war eine ſchöne Zeit, Sennor.

Wir mieteten gemeinſam ein großes Café für Julia mitten in der Stadt, und es dauerte auch nicht ſehr lange, bis halb Madrid in ſie vernarrt war. Sie werden vielleicht wiſſen, wie um jene Zeit ihr Name plötzlich aufſtieg wie ein Meteor.

Nachdem wir Julia monatelang vergeblich umworben hatten, kam dann eines Abends plötzlich die Entſcheidung. In einer großen Geſellſchaft, die Julia gab, hörte ich zufällig, wie ein junger Menſch behauptete, ſie werde nun wohl bald den Alejandro heiraten. Ich ſtellte ihn zur Rede, Alejandro miſchte ſich ein, und wir waren mitten in einer hitzigen Auseinanderſetzung, als wir plötzlich bemerkten, daß Julia dabei ſtand. Wir hatten ſie nicht kommen ſehen. ‚Ich höre, daß es hier um mich geht', ſagte ſie lächelnd, ‚ich möchte da auch ein wenig mitreden.' Und zu Alejandro und mir gewandt: ‚Ihr werdet jetzt miteinander würfeln. Ich heirate den, der gewinnt.' Kein Wort mehr. Wir zögerten erſt, aber ſie beſtand darauf und hat ſich nachher auch tatſächlich der Entſcheidung unterworfen. Eine Woche lang wurde in Madrid faſt nur davon geſprochen."

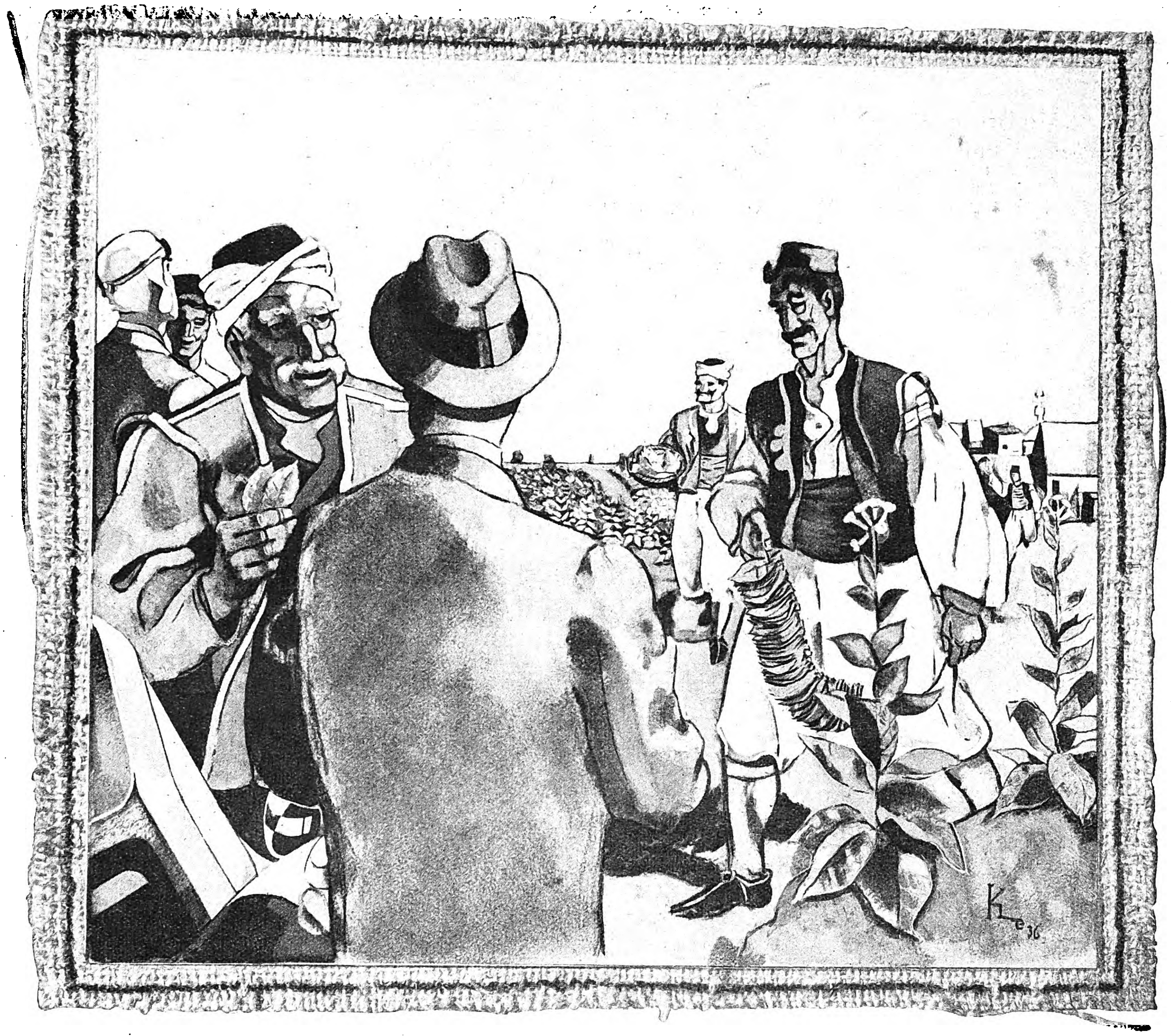
Er ſchwieg und ſtarrte nur noch melancholiſch in ſeine leere Taſſe. Ich wartete lang.

„Und wie ging es alſo aus?" fragte ich ſchließlich.

„Ich ſagte es ja ſchon", erwiderte er, „daß ſie mein Leben ruiniert hat. Alejandro hatte immer Glück im Spiel. Er war auch diesmal der Glücklichere. Von da an ging es in meinem Leben bergab."

„Ach, ich verſtehe. Sie haben dann aus Verzweiflung Ihr Vermögen verſchwendet. Ja, man hört ab und zu von ſolchen Fällen."

„Aber nein, Sennor", ſagte er erſtaunt. „Ich ſagte Ihnen doch, daß ich Pech gehabt habe: Ich war der, den ſie heiratete. Nach einem Jahr hatte ſie mein Vermögen verbraucht und verließ mich."



Wie der Mensch, so der Tabak – so die Zigarette

Es ist in unserem Zeitalter so viel von Maschinen die Rede. Und dabei gibt doch bei allen wesentlichen Dingen der Mensch, nur der Mensch den Ausschlag. Gerade auch bei der Herstellung von Zigaretten. Schon die Tabakpflanze wird ja in ihrem Wachsen und Gedeihen von der sorglichen Pflege des Tabakbauern entscheidend beeinflußt. Davon können unsere Tabakmeister, die in den besten Tabakanbaugebieten des Orients wie zu Hause sind, ein Lied singen. Den köstlichen Tabak, der für unsere Gildehof bestimmt ist, finden sie nur bei mazedonischen Tabakbauern, denen Liebe und Verständnis für Tabak schon im Gesicht geschrieben stehen.

H B 77

Gildehof

6 STÜCK 25 Pf. 12 STÜCK 50 Pf.

HAUS BERGMANN · ZIGARETTENFABRIK · A · G · DRESDEN

DIE HUNDEZEITUNG

Pressekuriositäten aus aller Welt

Nach einer vor kurzem veröffentlichten Statiſtik, die allerdings keinen Anſpruch auf Vollkommenheit erheben können wird, erſcheinen auf der ganzen Welt insgeſamt rund 50 000 Tageszeitungen.

Neben dieſen mehr oder minder normalen Preſſeerzeugniſſen gibt es jedoch auch noch eine Menge periodiſcher Schriften, die wohl in den Begriff „Zeitungsweſen“ einzureihen ſind, aber durch ihre merkwürdige Erſcheinungsart oder -form ſich weſentlich von dem unterſcheiden, was wir für gewöhnlich unter einer „Zeitung“ verſtehen. Es ſind dies ſozuſagen die Sonderlinge unter den Zeitungen, von denen wir hier einige herausheben wollen.

Merkwürdige „Preſſeverhältniſſe“ herrſchten z. B. in einer kleinen orientaliſchen Republik, in der die Nachrichten eine Zeitlang auf Eierſchalen geſchrieben und den Abonnenten vom Schriftleiter und Verleger in Perſonalunion mit dem Eierhändler ins Haus getragen wurden. Ein Exemplar dieſer Zeitung, für die die Bezeichnung „Preſſe“ überaus paradox klingt, war früher in einem Muſeum in Konſtantinopel zu ſehen.

Weniger primitiv als die orientaliſche Eierſchalenzeitung, ſogar techniſch ein kleines Wunderwerk, aber im Format nicht viel anſpruchsvoller iſt die moderne „Kleinſte Zeitung der Welt“, die vor kurzem in Hamburg auf der Ausſtellung „Die ſchaffende Nordmark“ gezeigt wurde. Als Herausgeber zeichnet eine Gemeinſchaft norddeutſcher Zeitungen. Das Format dieſer Zeitung reicht kaum über das eines Straßenbahnfahrſcheines hinaus und beträgt 7,5:12 Zentimeter. Die Liliput-Rotationsmaſchine, auf der ſie hergeſtellt wird, iſt ein Wunderwerk deutſcher Genauigkeitsarbeit. Die Maſchine, 95 Zentimeter lang, 28 Zentimeter breit und 50 Zentimeter hoch, von einem nur 0,24 PS ſtarken Motor angetrieben, arbeitet mit einer Stundenleiſtung von 5000 Stück und gibt dem Beſucher Gelegenheit, ſozuſagen aus der Vogelſchau das maſchinelle Werden einer Zeitung zu beobachten. Da rollen die winzigen Papierrollen ab, laufen die Papierſtreifen über Walze und Zylinder, wird der Druck elektriſch getrocknet, gefördert durch ein Kaltluftgebläſe. Geſchnitten und gefalzt kommt dann die „Nordmark ahoi!“, wie ſich die Zeitung nennt, leſefertig heraus.

In franzöſiſchen Badeorten wurde die „Najade“ gern gekauft, eine Zeitung, die auf Leinenſtücke gedruckt war. Hatte der Badende die „Najade“, vielmehr die Nachrichten, die ſie brachte, verſchlungen, ſo konnte er ſie immer noch zweckentſprechend verwenden. Er wuſch die Druckfarbe ab und verwendete die Zeitung als Handtuch. Jedenfalls konnte die „Najade“ mit mehr Nachrichten dienen als das Zeitungserzeugnis eines Konditors in Baltimore, der die ihm wichtig dünkenden Meldungen mit Schokolade auf Zuckerplatten ſchrieb und ſo dem Preſſeweſen einen nahrhaften Hintergrund gab. Zu ſeinen Abonnenten dürfte er jedoch hauptſächlich Kinder gezählt haben.

Merkwürdiger faſt als das Material iſt manchmal der Leſerkreis, an den ſich die Sonderlinge unter den Zeitungen wenden.

In London konnte vor nicht langer Zeit die Zeitung „Kampf dem Kino“ ihr dreijähriges Jubiläum feiern. Das Blatt, das wöchentlich erſcheint, beſitzt ebenſowenig einen Abonnenten, wie es im Straßenhandel erhältlich iſt. In den drei Jahren ihres Beſtandes dürften nicht mehr als 20 Stück verkauft worden ſein. Ihre Gründung und ihr Fortbeſtand iſt allein auf die Stiftung eines reichen Sonderlings zurückzuführen, der den Kampf gegen das Kino zu ſeiner Lebensaufgabe gemacht und für die weitere Fortführung nach ſeinem Tode beträchtliche Mittel hinterlaſſen hatte. „Kampf dem Kino“ wird alſo vorausſichtlich ſo lange erſcheinen müſſen, bis die dafür teſtamentariſch beſtimmten Mittel erſchöpft ſind.

In Neuyork wieder gibt ein Mann, der vermutlich nur durch ein Verſehen noch nicht im Irrenhaus iſt, eine Zeitung in der Hundeſprache heraus. Sie wird zwar in lateiniſchen Lettern gedruckt, aber die Aufſätze ſind in einer merkwürdigen Sprache verfaßt, von der der Herausgeber annimmt, daß ſie nur Hunde verſtehen. Das Blatt ſoll angeblich von Hundebeſitzerinnen gekauft werden, die ihren Lieblingen täglich das Leibblatt vorleſen und davon überzeugt ſind, daß die Köter die intereſſanten Aufſätze mit geſpannter Aufmerkſamkeit verfolgen.

So wie der Kinofeind verlieh ein anderer Londoner ſeinem privaten Sparren öffentliche Geltung, indem er eine „Zeitſchrift zur Bekämpfung des Zylinderhutes“ herausgab. Als der merkwürdige Verleger ſtarb, vermachte er ſeinem unglücklichen Neffen ſein Vermögen nur unter der Bedingung, daß dieſer die Zeitſchrift weiterführe. Sie erſcheint regelmäßig einmal im Jahre mit dem gleichen Inhalt und erreicht jedesmal die gigantiſche Auflage von drei Exemplaren, von denen je eines für den Beſitzer, für den Rechtsanwalt und für die Bibliothek des Britiſchen Muſeums beſtimmt iſt. Sie dürfte die Zeitſchrift mit der kleinſten Auflage ſein.

Ebenfalls in England erſcheint die „Zeitung zur Bekämpfung des Taſchentuches“, die das hehre Ziel verfolgt, das gebräuchliche Taſchentuch durch weißes Papier zu erſetzen. Deshalb erhalten die Abonnenten ſtatt der üblichen Romanbeilage zu jeder Nummer ein Dutzend weicher Papierſtücke.

Da der Spleen anſcheinend vorherrſchend auf die angelſächſiſche Welt beſchränkt iſt, behauptet ſich Neuyork mit Erfolg neben London als Erſcheinungsort kurioſer Preſſeerzeugniſſe.

Der Neuyorker Zeitungskatalog verzeichnet z. B. eine „Zeitſchrift für Mückenfreunde“, eine „Zeitung für die ſchnarchende Menſchheit“, eine „Zeitung der Menſchenfeinde“, eine „Zeitung der Lahmen“ und ſchließlich und endlich als unbedingt notwendiges Organ eine „Zeitung für diejenigen, welche den Regenſchirm haſſen“.

Ein Blatt, deſſen Erſcheinungsweiſe nur von großzügigen Leuten als „periodiſch“ bezeichnet werden kann, iſt die Neuyorker „Illuminated Conſtellation“. Dieſe Zeitung ſoll nämlich regelmäßig alle hundert Jahre einmal erſcheinen, und zwar zur jedesmaligen Jahrhundertfeier der amerikaniſchen Unabhängigkeitserklärung. Bis jetzt liegt zwar nur eine Nummer vor, doch hat dieſe zum Erſatz für ihr ſeltenes Erſcheinen das Ausmaß eines Billardtiſches. Bei dieſer Größe kann daher auch das Auslangen mit acht Seiten, die Seite zu dreizehn Spalten, gefunden werden. Die Auflage der erſten Nummer betrug 28 000 Stück. Für amerikaniſche Auflagenziffern zwar eine geringe Zahl, aber verſtändlich, wenn man weiß, daß das Abonnement für hundert Jahre 60 Dollar und für ein Jahrtauſend nur 500 Dollar koſtet.

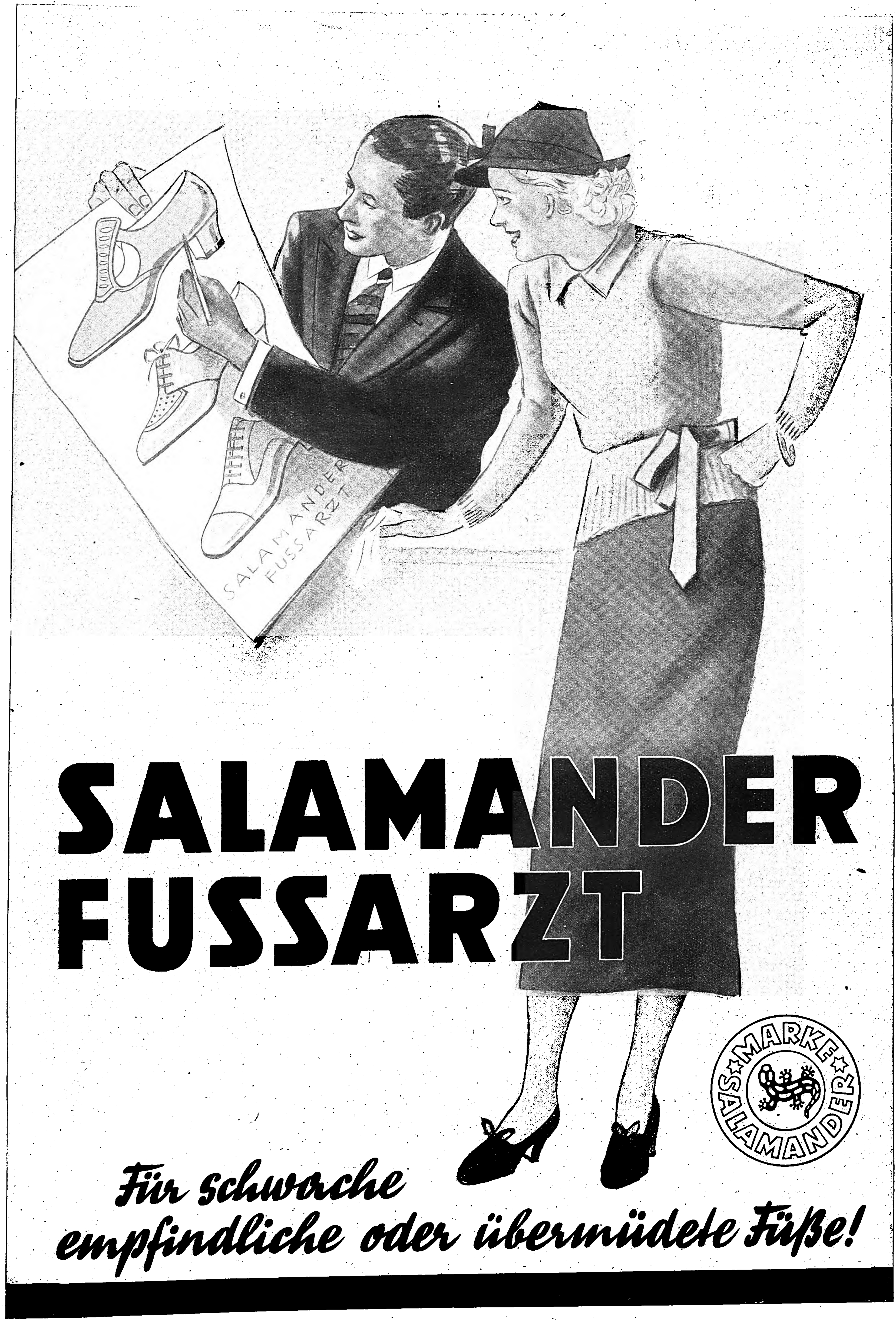
Während im allgemeinen Zeitungen darauf bedacht ſind, ihre Auflage mit allen Mitteln, und nicht immer den einwandfreieſten, zu heben, iſt die Neuyorker Wochenſchrift „The Park Avenue Sozial Review“ ängſtlich darauf bedacht, ihren Abonnentenkreis möglichſt eng zu halten. Sie wird auch nur in einer begrenzten Auflage von 4000 Stück gedruckt und verteidigt mit Erfolg den Ruhm, nur von den reichſten Männern geleſen zu werden. Wie ſchon der Name verrät, ſetzen ſich ihre Abonnenten aus den Bewohnern der Park Avenue, der Straße der Dollar-Millionäre, zuſammen. Ihrem Leſerkreis entſprechend, veröffentlicht die „Park Avenue Sozial Review“ nur Nachrichten und Aufſätze, die für die Neuyorker Millionärswelt von Intereſſe ſind. Die erſte und zweite Seite bringen ausſchließlich Geſellſchaftsnachrichten. Eine andere Rubrik des Blattes beſchäftigt ſich mit der Genealogie der amerikaniſchen Geldariſtokratie und bemüht ſich mit Erfolg, verwandtſchaftliche Verbindungen der Dollarfürſten, wie etwa der Morgans, zu alten europäiſchen Adelshäuſern herauszufinden. Auch über Kunſtſammlungen der Millionäre berichten Feuilletons, und nicht weniger Intereſſe finden Berichte über die Jahresausgaben und den Lebensſtil der amerikaniſchen Kröſuſſe. Aufſchlußreiche Statiſtiken der Revue verraten, daß jeder einzelne Bewohner der Park Avenue durchſchnittlich 90 000 Dollar für ſeinen Haushalt ausgibt oder daß das Toilettenbudget der Damen dieſer Straße auf jährlich rund 80 Millionen Dollar zu ſchätzen iſt. Der Jahresverbrauch der knapp zwei Kilometer langen Park Avenue wird auf 250 Millionen Dollar im Jahr geſchätzt, alſo eine Summe, die mehr als die Hälfte des öſterreichiſchen Staatsbudgets darſtellt.

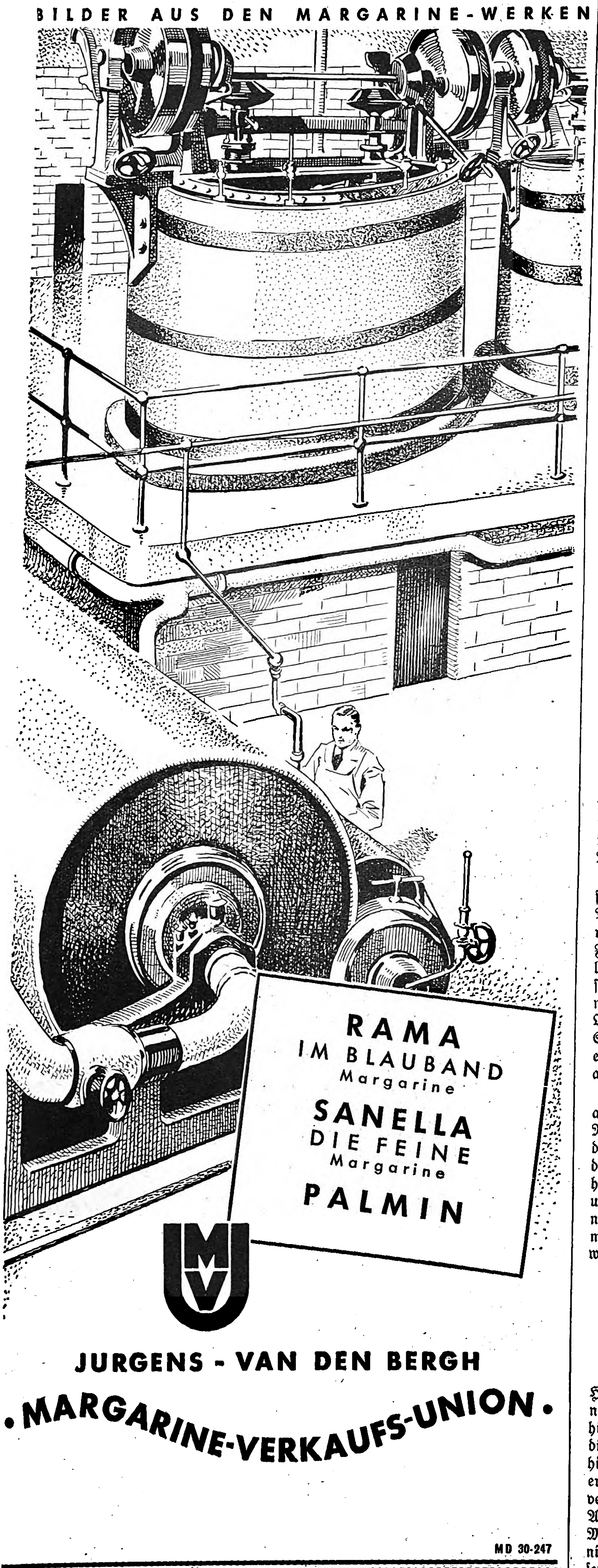
Wenn wir uns auf der Suche nach ſeltſamen Zeitungen wieder dem Orient zuwenden, darf der „Anzeiger von Kylang“ nicht überſehen werden, das einzige gedruckte Nachrichtenblatt, das in ganz Tibet herauskommt. Es wird in einer Hütte des 4500 Meter hoch gelegenen Dorfes Kylang hergeſtellt und wandert von dort durch das ganze Land der ſeltſamen Klöſter, Einſiedler und abergläubiſchen Bergbauern. Ein eigenartiger Miſſionär und Sonderling namens Walter Asboe, der ſeit Jahrzehnten in Tibet lebt und ſich mit den Äbten und Regierungsperſonen in Lhaſa angefreundet hatte, ſammelt auf ſeinem Hochplateau alle Gerüchte, die ihm zu Ohren kommen, und ſcheidet nach Möglichkeit das Erfundene und Erlogene von der Wahrheit. Wenn er einmal im Monat ſeine Zeitung in den krauſen Lettern der tibetaniſchen Schrift auf eine Steinplatte geſchrieben und von dieſer abgezogen hat, wird jedes Exemplar, Geſamtauflage 50 Stück, ſorglich verpackt und dem nächſten zuverläſſigen Läufer mitgegeben. In Europa ſind nur das Britiſche Muſeum und ein Muſeum in Berlin Beſitzer dieſes Blattes.

Während ſich in unſeren Breiten auch der Zeitungsroman einer gewiſſen Beliebtheit erfreut, aber mit 50 Fortſetzungen ſeine Aufgabe, ein hapy end zuſtandezubringen, gewöhnlich erfüllt hat, verlangt eine große Tageszeitung in Tokio von ihren Romanleſern weſentlich mehr Geduld und Ausdauer. In dieſem Blatt erſchien vor kurzem die 7300. Fortſetzung des Romans, der ſeit etwa 20 Jahren läuft. Nach einer Ankündigung des Blattes iſt der Schluß des ſpannenden Romans im Lauf der nächſten Monate zu erwarten. Der Autor hat leider das Ende ſeines Romans nicht mehr erlebt und mußte ſchon vor 5 Jahren durch ſeinen Sohn erſetzt werden. Da aber auch dieſer, abgeſehen von den Leſern, die Zuſammenhänge der Handlung nicht mehr ganz beherrſchen dürfte, iſt es nicht ausgeſchloſſen, daß noch einige Generationen an dem Roman weiterſchreiben.

Eine billige Methode, Zeitungen zu leſen, haben ſich die Bürger von Iſtanbul angewöhnt. Die auf Neuigkeiten erpichten Leſer beziehen zwar jeden Tag ihre Morgenausgabe und leſen ſie gründlich bei einer Taſſe türkiſchen Kaffees, aber ſie geben ſie dann dem Händler wieder zurück. Der Zeitungshändler ſteckt für dieſe Gefälligkeit ein kleines Entgelt ein, das aber hundertprozentigen Verdienſt bedeutet, während er für den wirklichen Verkauf der Zeitungen nur einen kleinen Gewinnanteil bekäme. Die Zeitungsverlage haben jedoch bald feſtgeſtellt, daß die nach Tauſenden zählenden, angeblich unverkauften Exemplare in Wirklichkeit bereits ihre treuen Leſer hatten. Um ſich gegen die Zeitungsnaſſauer und ihre großzügigen Helfershelfer zu ſchützen, iſt man dazu übergegangen, die Zeitungen am Rande zuzukleben und aufgeriſſene Zeitungen nicht mehr zurückzunehmen. Zu dieſer Sicherung ſind die meiſten Iſtanbuler Zeitungen übergegangen, und auch die ausländiſchen Verlage rechnen mit den ſchlechten Gewohnheiten der Iſtanbuler Leſer. So erſcheint eine große franzöſiſche Wochenſchrift auf dem Iſtanbuler Zeitungsmarkt mit einer geſtanzten Öſe in der Ecke, ein Wiener Magazin klebt einen Papierſtreifen über die Schnittfläche, und eine andere Wochenſchrift hat in der Ecke eine Sicherheitsklammer. Man hofft mit dieſen Maßnahmen den Iſtanbuler Leſern die Überzeugung beibringen zu können, daß auch geiſtige Nahrung wie jede andere bezahlt werden muß.

Dr H. S.


SALAMANDER FUSSARZT
SALAMANDER
FUSSARZT
MARKE SALAMANDER
Für schwache empfindliche oder übermüdete Füße!



BILDER AUS DEN MARGARINE-WERKEN

RAMA
IM BLAUBAND
Margarine
SANELLA
DIE FEINE
Margarine
PALMIN

JURGENS - VAN DEN BERGH
• MARGARINE-VERKAUFS-UNION •

MD 30-247

Federkiel gibt Ferſengeld

III. Noch ein bißchen Kammerjägerei

Ballönchen ſind ein prächtig Bild, ſolange ſie mit Gas gefüllt .. Mit dieſem ahnungsvollen Vermerke wenden wir uns diesmal fürs erſte dem kleinen Bruder des bösartigen Zweckzecken zu, dem nicht minder läſtigen „Zwecks“-Zeckchen im Pelz der ach ſo froſtig behandelten Schriftſprache.

Auch das Zweckszeckchen ward immer wieder geſehen, geleſen und geſchrieben, aber noch nie gehört und geſprochen außer von Rednerpulten herab vielleicht; aber das gilt hier nicht. Oder aber: Hat etwa ein ausgeſprochener Nicht-Redner ſchon einmal in ſeinem Leben geſagt: „Minna, lang mir das Salzfaß ’rüber zwecks Schmackhaftmachung meiner Suppe?“ Dieſem Zwecks gebührt ein Knacks. Zwar iſt das Zweckszeckchen ſchon ein Fortſchritt gegenüber ſeinem großen Bruder. Mit dem großen Zweckzecken wäre die Sache ja noch wirkungs-, was ſage ich: effektvoller geweſen: „zu Schmackhaftmachungszwecken“, das iſt ein Kleinod, wogegen zwecks Schmackhaftmachung ja ſchon beinahe ärmlich klingt. Nun aber gar bloß: zur Schmackhaftmachung, zum Schmackhaftmachen, oder nicht auszudenken: zum Würzen, ja ganz ſchlicht und rund heraus geſagt: zum Salzen Ja, du lieber Gott, kann man denn von einem ſterblichen, aber begabten Menſchen verlangen, daß er den mühevoll aufgeblaſenen Luftballon der Beredſamkeit eigenhändig anſticht, ſo daß die ganze pralle Pracht zuſehends zuſammenſinkt und ſchließlich nichts übrigbleibt als ein ſchüchternes Häuſchen armſelig verkrüppelten Gummis?

Verlangen wir es kecklich, und wollen wir unſere fröhliche Kammerjägerei im Reich der deutſchen Schriftſprache unbeirrt fortſetzen. Zum Beiſpiel mittels einer Fliegenklappe. Und ſieh da, was klappen wir da zuerſt? Die bleichgefiederte, lichtſcheue Mittels-Motte. Ich weiß noch gut, wie meine muntere Tante Marie den Motten und Mücken mit einer Klappe, genannt Muckenpatſcher. das Leben ſauer gemacht hat. Heute, im Zeitalter des Fliegenpapiers, tut man dergleichen natürlich auf hier gut Papierdeutſch allewege, alſo nicht mit Fliegenpapier, ſondern mittels Fliegenpapiers, noch beſſer: mittelſt oder gar vermittelſt Fliegenpapiers. Ganz Verwegene werden vielleicht ſogar vor einem „Mit Hilfe“ oder „Unter Zuhilfenahme“ von Fliegenpapier nicht zurückſchrecken, was ob ſeiner Länge ſeitens kundiger Doctores honorarii causa am eheſten in Erwägung zu ziehen wäre

Wohlgemerkt: Seitens, beileibe nicht etwa von oder bei. Denn ſchon lange wird ja kein Theaterſtück mehr bei oder von den Zuſchauern mit Beifall aufgenommen, nein: es findet ſeitens des Publikums eine beifällige Aufnahme. So denkt man ſich das wenigſtens immer wieder ſeitens mancher Kunſtrichter. Wer wird auch heute noch, anläßlich eines diesbezüglichen Auftrags, darauf verzichten können, nach Maßgabe ſeiner geiſtigen Fähigkeiten aus drei Buchſtaben ſechs oder ſechzehn zu machen angeſichts des bekannten Tempos unſerer Zeit, die eigentlich überhaupt keine Zeit mehr hat, nicht einmal behufs Zeiterſparnis ein paar Minuten ſtillen Nachdenkens zu opfern „in der Lage iſt“?

So wälzen ſich denn die überlieferten Wortwülſte weiter und kleben unſern ſchlichten Vorwörtern an wie ein wunderlich-anrüchiger Cul de Paris. Da iſt der Vortragende, der ſich nicht begnügt, ſeinen Gegenſtand an einer Fülle von Berechnungen klar zu machen, nein, an Hand einer Fülle muß es ſein. Er nimmt die Fülle nicht kurzerhand, wie ſie iſt, zur Hand, nein: er nimmt die Fülle fein ſäuberlich an der Hand, an ihrer Hand alſo, und führt ſie ins Zigeunerland, wollte ſagen in den Hörſaal. Wie ſtellt ſich der Mann das eigentlich vor? Hat man jemals eine Fülle erblickt, die eine Hand hat, wie? Und wenn ja, dann bitte: wo? — Oder: Es hat irgendwo heftig gebrannt, in einem Warenhaus meinetwegen, der Schaden iſt ziemlich groß (beträchtlich oder erheblich, würde Dr. Federkiel ſagen). es iſt ein Schaden in Höhe von achtzigtauſend Mark entſtanden. Ein Schaden von achtzigtauſend Mark wäre nämlich nicht hoch genug für Berichterſtattungszwecke.

Wer ſolchen Schwulſt in ſenkrechter Richtung beherrſcht, der kann es natürlich auch auf waagrecht: „Der ganze Wald von Fiſchbach bis Heiligenfeld iſt dem Nonnenfraß zum Opfer gefallen“, das kann jeder Laie ſagen und verſtehen; eben deshalb ſchreibt ſo mancher Fachmann lieber: „Der ganze Wald in der Ausdehnung von Fiſchbach bis Heiligenfeld“, damit man den Sachverhalt auch gleich heraushört. Wenn dies und manches andere ſo weitergeht, dann quatſcht man uns eines Tages dermaßen ſachverſtändig an, daß der gemeine Mann überhaupt nicht mehr mitkommt und unbeſehen ſchlucken muß, was man ihm vorſetzt. Das möge Gott verhüten, und wir wollen hoffen, daß er es tut; aber noch beſſer iſt, wenn wir uns auch ſelbſt ein bißchen dabei helfen. Heinrich Wolf.

Haydns musikalische Besuchskarte

Zwei Jahre vor ſeinem 1809 erfolgten Tode wollte der damals 77jährige Joſeph Haydn dem Abt Stadler in Wien einen Beſuch abſtatten. Er traf dieſen jedoch nicht an, hatte aber auch keine Beſuchskarte bei ſich, um ein Zeichen von ſich zu hinterlaſſen. Kurz entſchloſſen griff er zu einem Blatt Notenpapier und gab auf dieſem in der ihm geläufigſten Sprache, in der Muſik, ſeine Anweſenheit kund. Und hier kam in ergreifender Weiſe jene weltentſagende Stimmung zum Ausdruck der er bald erliegen ſollte; denn Text und Muſik enthielten die Klage: „Die Kraft verläßt mich; der erſterbenden Hand entſinkt die Leier.“ Tags darauf überſandte Abt Stadler dem greiſen Meiſter ein Notenblatt, auf dem er folgenden Text in Muſik geſetzt hatte: „Klage nicht, daß dir das Alter naht; was du geſchaffen, wird nie vergehen; unſterblich wird dein Name ſein und bleiben.“ Beide Blätter wurden ſeinerzeit geſtochen und fanden reißenden Abſatz. Dr. Kl.

]

Adelheid Dehio:

DAS LEERE GEHÄUSE

Ein Ausflug am Rande des Bolschewismus

Der Droſchkenkutſcher Nr. 3 rumpelte mit ſeinem Gefährt über das holprige Kopfpflaſter des alten Städtchens und hielt vor einem Holzhauſe, das im weitläufigen Landhausſtil vergangener Zeiten erbaut war. Aber die großen Glasveranden waren verwohnt und verbeult, wie ausgetretene Schuhe, der Anſtrich des achteckigen Ausſichtsturmes war ſchadhaft wie ein alter Rock, kurz, die Lebensfreude von einſt hatte ſich in wehmütige Rückerinnerung verwandelt. In dem Hauſe lebten eine Anzahl alter Herren und Damen — alle über die Sechzig und mehr —, die ſich wie Strandgut nach einem großen Schiffbruch hier am Rande des Finniſchen Meerbuſens zuſammengefunden hatten, wo die Wogen den größten Teil des Jahres grau, kalt und unfreundlich ans Ufer ſchlugen. Aber heute hatte es ſich einmal aufgeklärt, und ſchon von der Straße aus konnte man ſehen, daß die kurzen, friſchen Wellen ihr Blau mit weißen Schaumkämmen geziert hatten. Nr. 3 freute ſich darüber und knallte unternehmend mit der Peitſche, um ſich bemerkbar zu machen.

Meine Tante, die verwitwete ehemalige Wirkliche Staatsrätin, pflegte ſich zu ihren ſeltenen Ausfahrten ſtets den Droſchkenkutſcher Nr. 3 zu beſtellen. Erſtens war ſein Gaul, wenn auch bejahrt, ſo doch ſtattlich, wohlgepflegt und geſetzt, die Droſchke hatte Federn, die ſich unter dem Gewicht der Staatsrätin bogen, aber nicht brachen, und der Kutſcher ſelbſt war lange Jahre auf einem benachbarten Gut in herrſchaftlichen Dienſten geweſen und hatte nicht vergeſſen, wie man ſich als Kutſcher der etwas auf ſich hielt, zu benehmen hatte Auf die wenigen wohlwollenden Bemerkungen der Staatsrätin über das Ausflugsziel, den Stand des Wetters und der Wege gab er ehrerbietige und kurze Antworten und ſchwatzte nicht gleich das Blaue vom Himmel herunter, wie ein Vetturino auf Capri es getan hatte, der vor dreißig langen Jahren mit Geſang und Peitſchenknall hart am Rande des Abgrunds hingefegt war, was die Staatsrätin noch in lebhafter, aber unangenehmer Erinnerung bewahrte.

Die Zeiten, in denen man mit wohlgefülltem Geldbeutel und ledernen Harmonikakoffern, Tſchumadans genannt, monatelang Auslandsreiſen machen konnte, waren längſt vorbei Trotzdem konnte man den Reſt ſeiner Tage mit vorbildlicher Würde und Haltung zu Ende leben, ſeine Sorgen und Entbehrungen vor der Welt verſchließen, an der Erinnerung zehren und in die kleinen Ereigniſſe eines äußerlich eingeengten Lebens einen ganzen Schatz an Empfindungen hineinlegen. Und ein ſolches Erlebnis war auch eine Ausfahrt nach Schloß Nordwiek.

Schon ſeit Wochen hatten wir die geplante Ausfahrt wegen anhaltenden Regens immer wieder verſchieben müſſen Auch heute hatten wir den ganzen Vormittag den Himmel beobachtet und bei den erſten Anzeichen einer Beſſerung den alten Diener Tönnis ausgeſchickt, um Nr. 3 für den Nachmittag zu beſtellen. Tönnis war eines der Inventarſtücke des Hauſes, denn obgleich die Verhältniſſe das Halten eines Dieners eigentlich nicht mehr geſtatteten, hatte man ſich nicht entſchließen können, den alten Mann nach langjährigen treuen Dienſten brotlos zu machen. Es war ſeltſam, wie Tönnis mit den Jahren immer mehr zuſammenſchrumpfte: Die einſt ſo gut ſitzende Livree ſchlotterte um ſeine Glieder, und ſelbſt die leider unumgängliche Brille rutſchte immer tiefer auf die Naſenſpitze hinab Auch Tönnis meinte, die Regenwolken würden nun völlig abziehen. Geſtern allerdings, da hatte die Köchin noch eine dicke Kröte gefunden, die aus dem triefenden Garten mühſelig bis in die Nähe des Herdes gehopſt war, um ſich etwas zu wärmen und zu trocknen. Aber die Köchin, die Kröten nicht leiden konnte, hatte ſie mit der Feuerzange unbarmherzig wieder in den Regen hinausbefördert, das arme Tier! Tönnis nahm die Partei der Kröte, denn ſeit zwanzig Jahren ließ er keine Gelegenheit ungenutzt, um der Köchin eins auszuwiſchen.

Als die Tante mit meiner Wenigkeit das Haus verließ, während Tönnis mit der Decke über dem Arm neben dem Wagen ſtand, ſchien eine blaſſe nordiſche Sonne auf das dichte, friſchgewaſchene Grün der Gärten hinter den langen Bretterzäunen und ſpiegelte ſich in den Waſſerlachen auf der Straße. Hinter einer Fenſterſcheibe erſchien der alte Admiral — der ehemalige kaiſerlich ruſſiſche Admiral, der Anno 1917 wie durch ein Wunder heil aus Kronſtadt entkommen war — und verbeugte ſich mit einem ironiſchen Lächeln, das ſagen ſollte, er wiſſe den Wert einer Ausfahrt wohl zu ſchätzen. Meine Tante war auf den Admiral nicht allzu gut zu ſprechen, denn ſeine Scherze gingen manchmal etwas weit Daß er von einer gemeinſamen Freun-

36158
"Matt-Creme"
Der klassische "4711" Schönheits-Creme
№ 4711.
Puder
Jn 12 pastellzarten Tönungen
4711 Matt-Creme
Wortzeichen geschützt
Tuben
Vorzüglich als Puderunterlage
4711 TOSCA
50 u. 80 Pfg.
1.– 1.60
Macht die Haut matt und zart
1.–, 1.80, 2.–

Das freudige Ereignis

stellt an die junge Mutter Forderungen mannigfacher Art. Die Erhaltung der Figur — früher eine heikle Frage — ist heute kein Problem mehr, wenn der Thalysia-Umstands-Frauengurt getragen wird. Er folgt der Formveränderung und Gewichtszunahme der Organe und fördert später ihre Rückbildung; die Thalysia-Wochenbettbinde unterstützt seine Wirkung. Der Thalysia-Stillbrusthalter stützt die Brust während der Stillzeit und sichert die Erhaltung ihrer Form. Wir überreichen Ihnen kostenfrei die bilderreiche Schrift „Das Problem der guten Figur" und beraten Sie unverbindlich.

Thalysia-Reformhäuser in Berlin: Deutsches Hauptreformhaus Leipziger Straße 82; Friedenau, Rheinstraße 45/46; Neukölln, Kaiser-Friedrich-Straße 246; Norden: Schönhauser Allee 105; Osten: Frankfurter Allee 332; Spandau, Markt 2/3. **Thalysia-Reformhäuser im Reiche**: Leipzig, Neumarkt 40; Breslau, Schweidnitzer Straße 55; Chemnitz, Inn. Klosterstraße 21; Dortmund, Westenhellweg 47; Dresden, Seestr. 10; Düsseldorf, Schadowstraße 49; Görlitz, Jakobstr. 5a; Halle/S., Leipziger Str. 73; Hamburg, Gr. Burstah 47/49; München, Neuhauser Straße 2; Stettin, Kl. Domstraße 10a; Stuttgart, Königstraße 56. **Thalysia-Vertretungen im Reiche**: Annaberg/E., Altenburg, Augsburg, Barmen, Bayreuth, Beuthen, Biberach/Riß, Bielefeld, Bitterfeld, Bochum, Brandenburg/H., Braunschweig, Bremen, Brieg, Coburg, Cottbus, Crimmitschau, Darmstadt, Dessau, Duisburg, Düren, Elberfeld, Erfurt, Essen, Frankfurt a.M., Frankfurt/O., Freiburg/B., Gelsenkirchen, Gießen, Gleiwitz O.-S., Göttingen, Greiz/V., Hagen/W., Hamm/W., Hannover, Heidelberg, Hildesheim, Hof/B., Idar-Oberst., Iserlohn, Jena, Karlsruhe, Kassel, Kiel, Kolberg, Köln, Königsberg/Pr., Konstanz, Köslin/Pom., Lengenfeld/V., Liegnitz, Magdeburg, Mannheim, Minden/W., Mülheim/Ruhr, M.-Gladbach, Münster/W., Nordhausen, Nürnberg, Osnabrück, Paderborn, Pforzheim, Plauen/V., Potsdam, Ratibor, Recklinghausen, Reichenbach, V., Reutlingen, Rostock, Saarbrücken, Schneidemühl, Schwenningen a. N., Schwerin/M., Stolp/P., Trier, Ulm/D., Weimar, Wiesbaden, Worms/Rh., Würzburg, Zweibrücken, Zwickau. **Ausland-Vertretungen**: Amsterdam, Buenos Aires, Colmar, Genua, Haderslev, Luxemburg, Mailand, Metz, Rom, Straßburg, Zürich.

THALYSIA

Deutsche Reformwaren-Werke Paul Garms G.m.b.H. Leipzig S 3

Wer Musik liebt... wählt
MENDE

Jeder MENDE, ob für RM. 138.— oder RM. 340.—, ist klangschön, preiswert u. zuverlässig im Betrieb.

Verlangen Sie unverbindlich den Katalog Nr. 890 von MENDE-RADIO, Dresden-N. 15

din behauptet hatte, ſie hätte ſaure Milch im Kopfe ſtatt Gehirn, hatte ſie noch hingehen laſſen, denn im Grunde war ſie derſelben Anſicht. Aber wenn man abends im großen, halbleeren und ſpärlich beleuchteten Saal beiſammenſaß und von der Vergangenheit ſprach — jeder von den Alten hatte eine reiche und bewegte, mancher eine glänzende Vergangenheit —, dann konnte der Admiral nachher wohl ſagen: „Einige vom Kirchhof waren auch dabei.“ Das war eine unheimliche Selbſtironie, wie ſie die Staatsrätin nicht liebte Um ſo mehr, als auf dem nahen Friedhof hinter den Dünen unter den Kreuzen aus finniſchem Granit ſo manche Freunde und Verwandte lagen, die vor bald zwanzig Jahren von den Bolſchewiſten erſchlagen worden waren

Unſer Gefährt erregte einiges Aufſehen unter den wenigen Kurgäſten, die das abgelegene kleine Schlammbad ſeiner Billigkeit wegen aufgeſucht hatten. Auch der Kutſcher Nr. 3 war ſich ſeiner wundervollen Rolle bewußt, das konnte man ſogar ſeinem Rücken anſehen der durch zwei Meſſingknöpfe auf dem vergilbten Tuch geziert war, die an die Stelle der längſt abgetrennten ſilbernen Knöpfe mit der Grafenkrone getreten waren. Die lange Straße führte uns bis zum Bahnhof, der am Rande der Ortſchaft gelegen war Dieſer Bahnhof ſtand in einem kraſſen Gegenſatz zu der Kleinheit und geringen Bedeutung des Städtchens: Es war eine weitläufige Anlage mit einem langen überdachten Bahnſteig und einem ſtets verſchloſſenen, ſchön dekorierten kaiſerlichen Warteſaal. Das rührte daher, daß der kleine Badeort, der ſich eines vorzüglichen heilkräftigen Schlammes rühmte, um die Jahrhundertwende öfters von ruſſiſchen Großfürſten und Angehörigen der Petersburger Hofariſtokratie aufgeſucht worden war Ja der Zar ſelbſt hatte hier Heilung von rheumatiſchem Leiden geſucht, ganz wie ein gewöhnlicher Sterblicher Die Erinnerung an dieſe glanzvollen Zeiten war in dem kleinen Städtchen natürlich noch lebendig, wenn ſchon die Bahngleiſe teilweiſe vergraſt waren, da ſie nur von zwei Zügen täglich befahren wurden

Nun führte der Weg über einen erhöhten Damm, der einen verſumpften Meeresarm überquerte Von hier hatte man einen freien Blick über das ſumpfige, regennaſſe Land, das flach war wie ein Teller, über das Meer, das ſich luſtig kräuſelte und von einigen weißen Segeln belebt war, über die Landzungen, die in grünen Holmen endeten, bis zu den fernen Inſeln, die von Schweden bewohnt waren Auch das Städtchen ſelbſt bot von hier geſehen ein hübſches Bild mit ſeinen roten Dächern im üppigen Grün der Gärten, mit ſeinen ſpitzen Kirchtürmen und der Ruine der alten deutſchen Ordensritterburg Auch der Turm unſerer „Villa“ war deutlich zu erkennen

„Dieſer Anblick erinnert mich faſt an Venedig“, ſagte ich, um meine Tante zu erfreuen, und dabei ſtieg das ſtolze Bild der Sereniſſima vor mir auf, wie ich es von Bord des Ozeandampfers oder des Flugzeugs herab marmorſchimmernd aus den Fluten ſteigen ſah Aber dies hier war die Heimat

Der Knüppeldamm auf dem wir fuhren, bog nun in dem Wald ein Noch kamen uns einige Gruppen von Kindern und jungen Menſchen entgegen, die Körbe mit Pilzen und Beeren trugen Die Mädchen der einheimiſchen Landbevölkerung trugen bunte Kattuntücher um den Kopf und hatten die Röcke über den kräftigen braunen Beinen hochgeſchürzt Es tat einem wohl, ihre runden vergnügten Geſichter zu ſehen und ihr Lachen zu hören: Dieſe Jugend lebte ſo unbekümmert aus der Gegenwart in die Zukunft hinein

Dann begegneten wir niemanden mehr Nur hin und wieder ließ das Rumpeln unſeres Wagens einen Hund in einem fernen Gehöſt anſchlagen Rings unberührte naturmorſche Fichtenſtämme und ſäuerlich duftendes Elferngeſtrüpp, hohes, naſſes Moos und Gräben voll klaren braunen Sumpfwaſſers. Die Strahlen der langſam dem Meere zu ſinkenden Sonne färbten die Kiefernſtämme rot, und die Vögel begannen mit ihren Abendgeſprächen. Endlich hob ſich der Boden ein wenig, wir kamen in gemiſchtem Laubwald mit Lichtungen, die früher gepflegte Raſenplätze geweſen ſein mochten, man ſah verwilderte Flieder- und Jasminbüſche und Spuren von vergraſten Parkwegen

„Da iſt ſchon das Gut“, ſagte unſer Kutſcher und zeigte mit dem Peitſchenſtiel auf einige Schindeldächer, die im Hintergrunde ſichtbar wurden

„Fahr' uns nur gleich zum Schloß“, ſagte meine Tante und wandte ſich zu mir „Das Gut iſt enteignet und aufgeteilt wie alle Güter, aber das Schloß ſteht noch unberührt, ſo wie es vom Kriegsausbruch überraſcht wurde“

Nr. 3 ſchlug einen der vergraſten, verlaſſenen Parkwege ein Zu meinem Erſtaunen ſah ich auf einer geringen Anhöhe ein impoſantes, ſchloßartiges Gebäude im Stile des franzöſiſchen Barocks vor mir erſcheinen. Völlig unerwartet und unvermittelt ſtand es in dieſer kargen, verödeten Landſchaft des Nordens da Wir fuhren auf die erhöhte Anfahrt hinauf. Mit einem Male überflutete uns das Licht des glühenden Sonnenballes, der über dem Meere ſtand und die Ränder der abziehenden Regenwolken in flüſſiges Gold verwandelte Der breite vollkommen einſame Strand vor uns war mit Findlingsblöcken aus finniſchem Granit überſät, zwiſchen denen ein murmelnder Bach ſeinen Weg ins Meer ſuchte Auf dem harten Sande am Saume des Waſſers hätte man werſteweit galoppieren können Landeinwärts war der Wald ſoweit das Auge reichte Irgendwo rief ein Kuckuck ohne Unterlaß

Wir wandten uns zum Schloß. Es ſah neu und wohlerhalten aus; keineswegs wie eine altersſchwache Ruine, und doch deckte die unberührte Natur ihren Teppich bis über ſeine Schwelle, und die Äſte der alten Parkbäume taſteten mit ihren grünen Fingern bis in Türen und Fenſter hinein Da erſt bemerkte ich, daß die Öffnungen dieſer Türen und Fenſter nie eine Füllung beſeſſen hatten, daß im Innern des Gebäudes auch die Fußböden, die Bekleidung der Wände und Decken fehlten . . .

„Nicht wahr, da ſtaunſt du?“ ſagte meine Tante. „Nun, die Geſchichte dieſes Schloſſes iſt bald erzählt Es iſt nie fertig geworden Graf N., der Beſitzer der umliegenden Güter, ließ es kurz vor dem Kriege erbauen. Er war mit einer ſehr verwöhnten und eleganten Petersburgerin verlobt, die es ihm mächtig angetan hatte. Ich habe ſie bei einem Beſuch hier auf den Gütern kennengelernt. Ein entzückendes Weſen, klug und temperamentvoll ſchmiegſam und gefährlich wie eine Panterkatze Die ruſſiſchen Ariſtokratinnen der Vorkriegszeit waren ja in ihrer Art eine Blüte des europäiſchen Treibhauſes. Ganz international erzogen, war ihnen das Beſte, was ſie in den verſchiedenen Ländern finden konnten, gerade gut genug geweſen, um es ſich anzueignen. Sie konnten formvollendet ſein, wenn ſie wollten, und von beſtrickender Liebenswürdigkeit. Sie hatten immer neue Einfälle und Anſprüche und brauchten ſtets einen Hofſtaat um ſich Sonſt verfielen ſie in echt ruſſiſchen Weltſchmerz.

Für eine ſolche Frau ließ Graf N. dieſes Schloß am Meer errichten Es ſollte Platz genug für viele Gäſte und Dienerſchaft haben Man ſollte jagen und reiten.

tafeln und tanzen können, alles aus dem Vollen! Aber als Graf N. ſeiner Auserwählten das im Bau befindliche Schloß zeigte, nahm ſie ſich nicht die Mühe, ihre Empfindungen zu verbergen: die Einſamkeit der Sumpfwälder hier herum ſchreckte die Weltdame, die an die Luxushotels der Riviera und den Glanz des kaiſerlichen Petersburg gewöhnt war. Sie bekam einen Anfall von unheilbarem Weltſchmerz, der nicht weniger als drei Tage dauerte.

Bald darauf hörte man, daß die Verlobung auseinandergegangen war. Auf den Gütern hier herum hielt man das allgemein für ein Glück. Manche junge Erbin begann darauf zu hoffen, daß ſie an Stelle der launiſchen Petersburgerin in das Schloß am Meer einziehen könnte. Aber der Graf ließ den Bau einſtellen. Fraß die Enttäuſchung an ihm, oder war ihm durch den in Petersburg getriebenen Aufwand das Geld ausgegangen? Er ſelbſt ließ ſich im alten Gutshaus ſeiner Vorfahren dort hinten im Walde nieder, deſſen Mauern noch aus Schwedenzeiten ſtammen. Zum Glück für ihn brach bald der Krieg aus, und er zog mit ſeinem alten ruſſiſchen Reiterregiment ins Feld. Aber das Schickſal wollte, daß ihn keine einzige deutſche Kugel traf. Im Sommer 1918 war er wieder hier und nahm die deutſchen Beſatzungstruppen fürſtlich auf. Es war, als wollte er alles verſchwenden, was er beſaß, die alten goldenen Weine und die alten goldenen Rubel. Vielleicht hatte er das Gefühl, daß ſie ihm nun doch nichts mehr nützten, da Freunde und Frauen im nahen Petersburg in Blut und Flammen erſtickten? Dann kam der deutſche Zuſammenbruch. Der Graf war einer der erſten, der alle waffenfähigen Männer des Landes in der Freiwilligentruppe ſammelte, die ſich, ſo klein ſie war, den von Oſten eindringenden Bolſchewiken entgegenwarf. Offiziere wie Mannſchaften dieſer eigenartigen Truppe waren Träger alter Namen, die ihre eigene Ausrüſtung mitgebracht hatten, ſo gut es eben ging. Auch der Graf zog mit ſeinen ſchönſten Reitpferden und ſeinem eigenen Reitknecht ins Feld, wie in alten Ritterzeiten. Verpflegung, Fourage und bedeutende Geldmittel wurden gleichfalls von dem Landadel aufgebracht. Der Winter war ausnehmend hart, und der Kampf gegen die rote Übermacht lang und ſchwer. Der Graf war immer vorneweg. Er war dabei, als die Roten in ihre heimatlichen Sümpfe und Wälder zurückgetrieben wurden, er ſtand als einer der erſten dicht vor den Toren von Petersburg! Was mögen ſeine Gefühle geweſen ſein, als er die Türme und Kuppeln der Stadt am Horizont aufſteigen ſah, die für ihn ſo viel Erinnerung und vielleicht mehr umſchloß? Auf dieſer, nun heiß umkämpften Bahnlinie war er ſo oft erſter Klaſſe mühelos in die Hauptſtadt eingefahren, nun rang er wild und verzweifelt um jeden Fußbreit Bodens — vergeblich! Trotzky ſelbſt warf den Angreifern die Elite der roten Truppen entgegen, bis das „weiße" Unternehmen zuſammenbrach. Unſere Heimat war freilich gerettet, aber der Graf kehrte nicht mit den Kameraden in ſeine Wälder zurück. Er fiel vor Petersburg, wohl weil er es ſelbſt ſo wollte. Nun ruht er im Erbbegräbnis dort hinten im Walde ..."

„Und was iſt aus der ſchönen Ruſſin geworden?" fragte ich.

„Niemand hat mehr etwas Sicheres von ihr erfahren, denn Petersburg, ſo nahe es iſt, liegt wie auf einem anderen Planeten. Über den Stacheldraht der Grenze dringt kein Lebenszeichen. In der erſten Zeit hieß es, ſie ſei mit ihrer ganzen Familie von den Roten umgebracht worden, dann, ſie hätte einen Oberbolſchewiken bezaubert und ſei deſſen Frau geworden, oder was man dort ſo nennt. Und gerade dieſe Nachricht ſoll dem Grafen den Todesſtoß verſetzt haben."

„Vielleicht iſt ſie doch ſchon längſt von den Bolſchewiken umgebracht", tröſtete ich mich

„Wenn ich an die drüben denke", ſpann meine Tante den Faden fort, „ſo erfüllt mich eine tiefe Dankbarkeit. Wir haben in unſerer ‚Villa' jeder unſer eigenes Zimmer, wir haben unſeren Schlamm gegen den Rheumatismus, und das Eſſen iſt ſo gut und billig, wie vielleicht ſonſt nirgends in der Welt."

„Nur die Stühle ſind etwas wackelig und nur mit Vorſicht zu gebrauchen", ſcherzte ich.

„Ja, das alte Mahagoni ... Neulich ſagte die Waſchfrau zur Baronin: an Ihren Möbeln ſieht man, daß Sie einmal adelig waren ... Dabei hat ſie einen Stammbaum, wenn ſie das alte Dokument entrollt, ſo reicht es von der einen Wand des Zimmers bis zur anderen."

„Und Ihr Sohn?"

„Iſt Chauffeur in London ..."

Ich hatte unterdeſſen die Decke auf die bemooſte Schwelle des Schloſſes ausgebreitet und meine Tante genötigt, ſich darauf niederzulaſſen. Ich ſelbſt wollte einmal um das ganze Gebäude herumgehen. Auf der im Abendſchatten liegenden feuchten Seite war der Eindruck des Hohlen und Geſpenſtiſchen noch größer. Der Wind verſuchte, in den Fenſteröffnungen Flöte zu ſpielen, und meine Schritte ſcheuchten Dohlen auf, die mit ihrem melancholiſchen blechernen Schrei um den Turm zu kreiſen begannen.

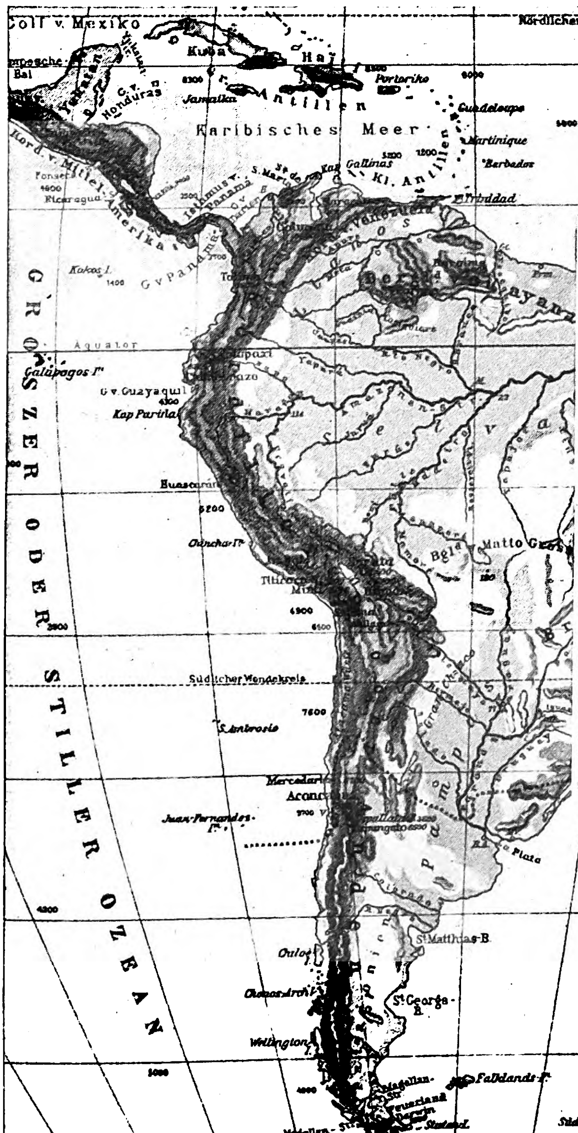
Ich kletterte über die Terraſſen des Schloſſes und trat in die Türen in den Barockfaſſaden. Man hatte ſich nicht einmal die Mühe genommen, ſie mit Brettern zu verſchlagen, und im Winter mußten die hohen Räume wohl voller Schneewehen ſein Weiche Betten, die auf die ehemalige Braut warteten Und dabei ſagt man, daß es heutzutage keine Romantik mehr gäbe ... Aber dieſes Gebäude war ja nicht einmal eine richtige Ruine, denn eine jede ordentliche Ruine hatte doch ihre Erlebniſſe, ihre Erinnerungen, ihre Sagen, — je mehr, deſto beſſer, deſto ſtolzer war ſie auf ihr Ruinentum Aber dies hier war ja nur ein leeres Gehäuſe, es hätte nichts weiter beherbergt als Pläne, Abſichten, Hoffnungen und beſtenfalls Träume, die nicht Geſtalt annehmen ſollten. Endlich war ihre Leere Zeuge einer großen Enttäuſchung geworden. Das war alles.

Alles? Für mich war dieſes Gehäuſe ein Sinnbild all der leeren Räume, die dort entſtanden waren, wo ſich Deutſchland und Rußland im großen Kampf begegneten, in dem ſie beide unterliegen ſollten. Einige Jahre noch, und auch unſere Villa würde ein leerer Raum ſein. Kein Admiral würde mehr ſeine bitteren Bemerkungen dazu machen. Eine große Leere. Und allmählich würde das Leben ſie unter anderen Formen wieder in Beſitz nehmen.

Als ich von meiner Runde zurückkehrte, ſaß die alte Dame noch da, wie ich ſie verlaſſen hatte. Sie ſchützte ſich mit ihrem ſeidenen Sonnenſchirm gegen die Strahlen der untergehenden Sonne, und ich ſah mit Kummer, daß die Seide alt und brüchig geworden war.

Schweigend ſahen wir die Sonne ins Meer ſinken. Im ehemaligen Park ſtiegen ſchon die Nebel auf.

„Es wird feucht, wir wollen fahren, mein Kind", ſagte die alte Dame. Mehr als irgend etwas ſonſt erinnerte mich dieſe Anrede an die Zeiten, die nicht mehr waren.



So prüft der Hag-Fachmann:

Kaffeeproben aus den verschiedensten Anbaugebieten der Erde, in großen Wandschränken übersichtlich geordnet und aufbewahrt, geben dem Hag-Fachmann einen schnellen und sicheren Überblick. Seine Aufgabe ist es, dafür zu sorgen, daß die hohe Qualität des Kaffee Hag jahraus, jahrein die gleiche bleibt, obwohl die einzelnen Kaffeesorten von Ernte zu Ernte kleine geschmackliche Unterschiede aufweisen. Es gibt keine Kaffeesorte, die für sich allein die geschmackliche Vollkommenheit aufweist, wie sie durch richtige Mischung erzielt wird. Erst das Zusammenwirken der Eigentümlichkeiten verschiedener Sorten gibt jenes feine Aroma, den köstlichen Geschmack und die Fülle, die der Kenner beim Kaffee Hag so schätzt.

174
175
176
187
199

Ein zusätzlicher Vorzug des Kaffee Hag ist es, daß er coffeinfrei und daher völlig unschädlich ist. Er schont Herz und Nerven und kann den Schlaf nicht stören. Kaffee Hag gewährt beides: hohen Genuß und gute Gesundheit. Darum:

... auf KAFFEE HAG umstellen!

KAFFEE HAG kostet das 200 g-Päckchen RM 1.46 das 100 g-Päckchen 73 Pfennig.
SANKA KAFFEE, ebenfalls ein coffeinfreies Hag-Erzeugnis (2. Qualität),
kostet das halbe Kilo RM 2.50, das 200 g-Päckchen RM 1.—, das 100 g-Päckchen 50 Pfennig.

„Nicht daß ich eitel bin — aber wenn man ſo den ganzen lieben Tag im Haushalt zu tun hat, da, find ich, kann den Händen ein bißchen Pflege nichts ſchaden", ſagt Frau Ladig. Und deshalb reibt ſie ihre Hände nach der Hausarbeit auch jedesmal mit **Leokrem** ein. „Da verſchwindet das rauhe Gefühl und die Haut wird nicht riſſig". **Leokrem** mit Sonnen=Vitamin gibt es ſchon von 22 Pfg. ab.

Rieker
Rieker

Skistiefel „Schwarzwald" aus schwarzem Juchten mit weißer Garnitur, zwiegenähte Doppelsohlen, Lederfutter. Seine Lasche ist so geschickt zwischen Oberleder und Futter vernäht, daß kein Wasser in das Schuhinnere laufen kann. Da er versenkte Sohlenschützer hat, darf man mit ihm auch auf dem Parkett tanzen.

Dieses Siegel gibt Ihnen die Gewähr, daß Sie Skistiefel kaufen, die mit der Erfahrung eines Menschenalters gemacht wurden. Achten Sie bitte beim Einkauf darauf. — Das interessante ‚Lehrbuch des Skistiefels' senden Ihnen gerne kostenlos die Rieker-Schuhfabriken Tuttlingen (11B2)

WERNER GRANVILLE SCHMIDT:

Mudder Röſch

Jeder in dem kleinen Fiſcherdorf kannte Mudder Röſch, das ſteinalte Weiblein mit dem verſchrumpelten Kindergeſicht.

Zäh hing ſie am Althergebrachten, und wenn ſie an ſchönen Sommertagen auf der Bank vor ihrer Kate ſaß, trug ſie ſtets das dunkle Samthäubchen mit dem Filigranſchmuck, die buntgeſtreiften, zu dreien übereinandergezogenen Röcke und das Bruſttuch aus Brabanter Spitzen, das Klas Röſch ihr einſt vom Auslande mitgebracht hatte.

„Guck!" ſagten die vorübergehenden Sommerfriſchler dann wohl und ſtießen ſich an „Sieht ſie nicht wie eine Trachtenpuppe aus mit ihrem zierlichen Wuchs, den apfelroten Backen und den unwahrſcheinlich blauen Augen?"

Nur die Einheimiſchen machten gerne einen Bogen um Mudder Röſchs Kate, und ſie wußten warum.

Wenn man dieſer Sache auf den Grund gehen will, dann muß man bald zwei Menſchenalter zurückgreifen.

Damals heiratete Meta Fock, Seefiſcher Focks Einzige, den Oberſteuermann Klas Röſch

Wochenlang hatten ſie was zu ſchnacken im Dorf; denn Meta Fock hatte ſozuſagen mit geheiligten Bräuchen gebrochen. War es nicht immer ſo geweſen daß die Fiſcherstöchter einen Fiſchersmann heirateten? — Meta aber mußte einen von der großen Fahrt haben, und, was beinahe noch ſchlimmer war, einen „Butenlandſchen" dazu; denn ihr Verlobter ſtammte aus der nahen Hafenſtadt.

Es kam natürlich, wie es alle im Dorf ſchon vorausgeahnt haben wollten: Klas Röſch blieb auf See Kurz nach der Hochzeit ging er auf einem Viermaſter nach Oſtaſien. Einmal wurde ſein Schiff noch von einem andern Segler geſprochen: ſeitdem blieb es verſchollen

Die im Dorf bildeten ſich wirklich in aller Unſchuld ein, daß Klas Röſch hatte ſterben müſſen damit ſeiner jungen Frau die Bäume nicht in den Himmel wuchſen.

Das „Großtun" war ihr denn auch gründlich vergangen. Lange Jahre legte ſie die Trauer nicht mehr ab, und als Hinnich Mordhorſt dann doch mal einen Haken einſchlagen wollte, von wegen „es iſt nicht gut, daß der Menſch allein ſei", hatte ſie nur ſtill den Kopf geſchüttelt und beſinnlich geſagt: „Gebt euch keine Mühe, Hinnich; ich heirat' nicht mehr"

Und dabei war es geblieben.

Das fanden die andern Frauen im Dorf nun wieder rührend, und weil Meta Röſch, als die Witwe eines Oberſteuermanns, nun doch ſozuſagen zu den „Beeteren" gehörte, erwieſen ſie ihr mancherlei Gefälligkeiten und verwöhnten ſie ein wenig.

Das blieb auch noch ſo, als Meta Röſch — Mudder Röſch nannte man die allmählich Altgewordene nur noch im Dorf — während der Inflation ihr kleines Vermögen verlor und nichts rettete als die vielhundertjährige Kate, in der ſeit Urväterzeiten die Focks gehauſt hatten. Bald ſtellten ſich an dem Gemäuer denn auch Zeichen des Verfalls ein; aber Mudder Röſch wußte ſich zu helfen. Handwerker kamen nicht in Frage; die mußten ſchließlich auf Bezahlung ſehen; — aber wofür gab es liebe Nachbarn, getreue Freunde, oder wenn keiner ſich ſehen laſſen wollte, auch wohl die ahnungsloſen Sommerfriſchler?

Alles was Büxen anhatte, oder einen Bart trug, war für Mudder Röſch „Lütt' Mann"; einerlei, ob es ein Fiſcherjantje war oder ein Stadtherr; alles was Röcke trug, hieß bei ihr „Lütt' Froo", und wenn es die Frau Oberbürgermeiſter ſelber war, die zuweilen in die Sommerfriſche aus der nahen Hafenſtadt kam

„Lütt' Mann, ſchneid' mir doch mal die Hecke grade!"

Wer konnte da nein ſagen, wenn Mudder Röſch ihn mit ihrem roſigen Kindergeſicht ſo treuherzig bat und ihm gleichzeitig ſchon die Gartenſchere in die Hand drückte

„Lütt' Froo, hol'n Sie mir doch 'n Viertelpfund gemahlenen Kaffee von Krämer Lüders! Da gleich um die Ecke wohnt er."

Die Fremden waren meiſt ſo verblüfft, wenn ihnen das alte Mütterchen das Geld in die Hand ſchob, daß ſie widerſtandslos den Auftrag ausführten, wenngleich ſie manchmal wenig Zeit hatten, oder den entgegengeſetzten Weg einſchlagen wollten

Kamen gute Nachbarn vorbei — merkt ihr nun, warum ſie gerne einen Umweg machten? — dann bat Mudder Röſch auch wohl: „Kannſt mir nicht mal den Ofen nachſehn, damit er zum Winter gut brennt? — Und im Schlafzimmer iſt ein Brett durchgerottet; ſchmierſt' mir das 'n bißchen mit Mörtel aus?"

Einmal war ein Kunſtmaler im Dorf, und Mudder Röſch mußte ihm zu einer Skizze ſitzen.

„Darf ich Ihnen auch ein paar Mark geben, Mütterchen?" fragte er nachher

„Wart' mal eben, lütt Mann!" bat ſie eifrig und trippelte ins Haus. Dann kam ſie mit einem Topf voll maigrüner Farbe wieder. „Streich' mir doch mal eben den Gartenzaun, lütt Mann. Jan Munk, der ihn mir voriges Jahr ſtrich, war ja doch man 'n Pfuſcher."

Lachend machte ſich der Künſtler daran, Mudder Röſch den Zaum zu ſtreichen; denn ihre Stimme und ihre Augen waren entwaffnend.

Immer bequemer wurde Mudder Röſch, und ſie brachte es zu einer bewundernswerten Fertigkeit, andere für ſich einzuſpannen

Bis einmal ein Herbſt kam, wo ſie ſich legen mußte.

Einen Arzt wollte ſie nicht; aber als eines Abends Strandvogt Karſten Bohn an ihrer Kate vorüberging, klopfte es an die Scheiben, und Mudder Röſch winkte ihm.

„Lütt Mann, kannſt mal eben für mich nach Tiſchler Sörenſen gehen? — Er ſoll kommen und mir Maß für 'n Sarg nehmen. Ich fühl', daß es zu Ende geht."

Ihr verhutzeltes, jetzt farbloſes Geſicht verſchwand wieder im Dunkel des Zimmers.

Karſten Bohn holte lieber den Arzt; aber einige Tage ſpäter brachten ſie Mudder Röſch doch nach dem kleinen Friedhof hinaus, wo nichts die Schläfer ſtört, als Mövenſchrei und Sang des Seewindes.

DER BUSSARD

Eine Erinnerung von Rudolf Ahlers.

Es liegt weit zurück.

Ein heißer Sommertag. Die Luft tanzt in der Hitze des Mittags zwiſchen den niedrigen Kiefern der Waldſchonung. Wir hatten unſere letzten Pfeile verſchoſſen und lagen, des Indianerſpielens müde, hinter einer Weißdornhecke am Rande der verlaſſenen Kiesgrube. Wir lachten, regungslos verharrend, über das täppiſche Spiel zweier Jungkarnickel, die vor dem dunklen Eingang ihres Baus in der Sonne umeinander ſprangen, blitzſchnell hinter einem Grasbüſchel verſchwanden, um erneut einander zu jagen und im plötzlichen Aufeinanderprallen mit den kurzen Vorderläufen ſich auf die ſtumpfen Naſen zu trommeln.

Dann aber — geſchah es plötzlich.

Ein dunkler Schatten glitt über uns hinweg, ein Schweres, Graues ſtieß blitzſchnell aus dem Himmel zur Erde. Das ſpielende Jungvolk verſchluckte jäh die Erde, aber in der Weißdornhecke hing etwas, arbeitete, zerrte, wuchtete. — Eine graue Schwinge ſchlug dort in mächtiger Bewegung. Peter war emporgeſchnellt, hatte den dunklen Flügel gepackt, riß und hielt einen mächtigen Buſſard an der Hand. Raſend ſchlug der freie Flügel die Luft. Peter — kämpfte. Den Kopf ſchützend zwiſchen die Schultern gezogen, hielt er feſt, achtete nicht der peitſchenden Schwinge, keuchte, biß die Zähne über die Unterlippe, als der mächtige Schnabel ihm die Hand aufriß und das Blut in rotem Strom über die verkrampfte Fauſt herniederrann

Peter hielt feſt, was er hatte, tat, was er wollte, und tat es ganz. Er bewies dieſe Hartnäckigkeit ſpäter an der flandriſchen Front, und ſein Geſicht mag dieſen ſieghaften Zug unerbittlicher Entſchloſſenheit noch getragen haben, als die Flächen ſeines Flugzeuges zwiſchen den Gräben im Kampfe barſten.

An jenem hellen Sommertag in der Heide aber kämpfte der Knabe noch mit dem grauen Raubvogel, fliegenden Atems, einen Fluch zwiſchen den Zähnen verknirſchend, und hob erſt aufatmend den hellen Jungenkopf, als ich aufſpringend meine Jacke über den wütenden Gegner warf, mit der wir ihn ſchnell zu Boden zwangen. —

„Nehmen wir mit. Wird ausgeſtopft, weißt du, ſo mit ausgebreiteten Schwingen, wie er beim Uhlenförſter hängt. So kommt er an die Decke meiner Bude. Das wird wunderbar ausſehen."

Peter leckte lachend das rinnende Blut von ſeiner Hand und prüfte den klaffenden Riß.

„Macht nichts. Iſt die Sache ſchon wert", ſagte er und band ſein nicht ganz ſauberes Taſchentuch um die Rechte. Er löſte die Sehne von ſeinem Bogen, und, das erregte Knabengeſicht fiebernd vor Aufregung über die unter uns zuckende Jacke gebeugt, ſchob er vorſichtig die Schnur um die ſchwer wuchtenden Schwingen des gefangenen Buſſards. Vorſichtig zog er die Leine zuſammen verſchnürte ſie und nahm langſam die Jacke fort

Nun ſahen wir das Tier. Es lag, die mächtigen Schwingen gefeſſelt, auf dem Rücken. Ein großer ausgewachſener Mäuſebuſſard von dunkelbraunem Gefieder, die Bruſt leicht meliert in hellerem Grau. Ohnmächtig krallten die Fänge in die Luft. Die Flügel ruckten und zuckten.

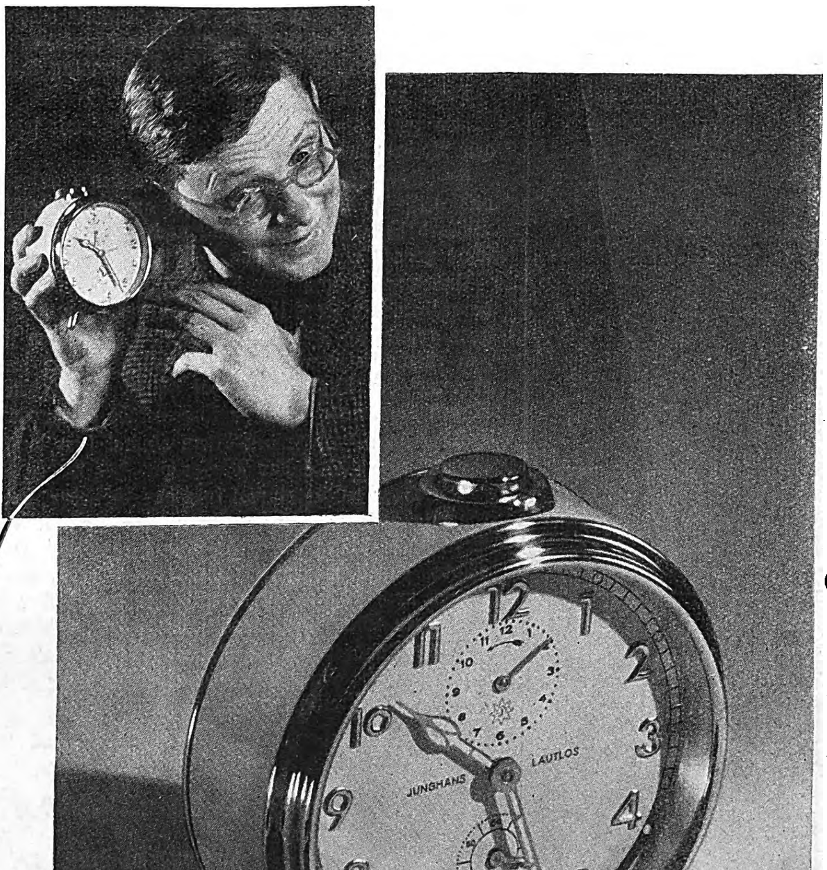
„Schau den Kopf! Herrlich!" ſagte Peter erregt und ſtrich vorſichtig von hinten über den dunklen Streif, der zwiſchen den großen bernſteingelben Augen ſtand, die in kaltem Trotz funkelten.

Wild, böſe, ſtolz — ein Raubtierkopf.

„So muß er bleiben, wenn der Burſche über meinem Bücherbrett ſchwebt", meinte Peter und zog ſorgſam ſeinen Bogen durch die Schnur der gebündenen Schwingen. So trugen wir unſere Beute auf Schleichwegen heimwärts und ſetzten den Gefangenen, geborgen vor den Blicken Neugieriger, auf den alten Holunderbaum hinter der Laube in Peters Garten. Der linke Fang wurde ſorgfältig an den Aſt des Baumes gefeſſelt.

*

Und im kühlen Schatten der Bretterwand ſaßen wir nun nachdenklich auf der Erde und ſchauten zu dem großen Vogel herüber. Stumm hockte er auf dem Aſt, ruckte zuweilen hart mit den gefeſſelten Schwingen und ſah groß, ſtolz und ſehr geringſchätzig über uns hinweg, ohne den ſchmalen Kopf zu bewegen —



J 30 P

„Wahrhaftig man hört kein Ticken bei diesem Junghans „Lautlos"! Und doch geht er. Man sieht es am Sekundenzeiger. Jetzt werde ich abends schnell einschlafen können und morgens frisch aufstehen. Mit mir Abertausende, die auch das „Weckerticken" nicht vertragen können. —"

Junghans gelang diese Spitzenleistung. Mehr als 70jährige Erfahrung in der Uhrentechnik war die notwendige Voraussetzung. – Junghans „Lautlos", der unhörbar tickende Wecker ist in verschiedenen bildschönen Modellen erhältlich zum Preise von RM 10.– bis 13.–.

Wenn, dann eine Junghans Uhr man hat sie lange!

Der Junghans-Namenszug kennzeichnet alle Uhren-Fachgeschäfte mit reichhaltiger Auswahl

Das ist das Schöne

bei dem Füllsystem des „Rheingold"-Sichtfüllers: Eine Hand füllt den Halter u. die andere hält das Tintenglas. So braucht es auch beim Füllen keine Tintenkleckse mehr zu geben. Denken Sie daran, wenn Sie einen Füllhalter kaufen u. überzeugen Sie sich auch von den vielen übrigen Vorzügen des wertvollen Soennecken-„Rheingold"- Halters.

SOENNECKEN Rheingold

Soennecken-Füllhalter in allen besseren Fachgeschäften erhältlich

Alpecin
7 fach wirksam
gegen
Schuppen
Haarausfall
Kopfjucken
1. Teer
2. Schwefel
3. Salicyl
4. Alkohol
5. Chinin
6. Thymol
7. Menthol
Alpecin
Das fachärztliche Haarpflegemittel

Flasche 100 ccm M 1,50 - Doppelflasche 200 ccm nur M 2,50
NEU! „ALPECIN-MILD" weniger herb, mit feinem Duft! Von Damen bevorzugt!
Flasche 100 ccm M 1,65 - Doppelflasche 200 ccm nur M 2,75

Verlangen Sie bitte die kostenlose Alpecin-Broschüre von:
DR. AUGUST WOLFF - Chemische Fabrik - BIELEFELD

Peter entwickelte ſeine Pläne. Er ſprach ſchnell und eifrig. Mit breiten Schwingen, nicht geknickt ſollte der Buſſard in ſeinem Zimmer hängen, den Kopf leicht geneigt, die Augen genau ſo leuchtend gelb wie jetzt, ſo als ſpähe er nach Beute, gierig, wild, böſe. — Dann aber, unmerklich faſt, glitten die glühenden Wünſche ſeiner Knabenphantaſie in die ſchon aufſteigende Welt nachdenklicher Betrachtung, und ſeine helle Stimme wurde leiſer. Ein dunkler Ton ſchwang in ihr wie Ahnung.

„Wenn man ſich das vorſtellt. Frei über dem weiten Himmel dahinſchweben Lange im hellen Licht der Sonne die großen Kreiſe über den Wäldern ziehen, ohne einen Flügelſchlag. Mit dieſen ſcharfen Augen aus der Höhe die kleinſte Maus auf den kahlen Feldern erſpähen können — hinunterſteilen im raſenden Sturz — herrlich — eigentlich!"

Ich nickte.

„Im Wipfel hoher Eichen der Horſt. Mit dem erſten Morgen weit über das Land fliegen, den Wind unter den großen Schwingen, die Erde tief unter ſich — herrlich!"

Peter ſenkte die Stimme und ſah lange zu dem verächtlich-über uns hinwegblickenden Buſſard hinüber.

„Herrſcher der Lüfte", ſagte er noch einmal verloren, dann ſchwieg er. Es wurde ſtill zwiſchen uns, und aus der ſtummen Verhaltenheit wuchs die Frage empor Wir wußten es beide und fühlten ihren Schritt.

Der Buſſard ruckte zuweilen herriſch mit dem Kopf und rüttelte an den gefeſſelten Schwingen.

„Wann wirſt du — es tun?" Endlich fragte ich.

Peter antwortete nicht. Er löſte ſchweigend das durchblutete Taſchentuch von ſeiner Hand und ſah lange auf den verſchmierten, klaffenden Riß.

„Hat tüchtig zugepackt. Iſt ihm nicht zu verdenken" Das Schweigen ſtand wieder zwiſchen uns. Stumm blickte der Buſſard über uns hinweg in die Ferne

Peter ſtand jäh auf, prüfte die Feſſel am linken Fang und fuhr mit der Hand zögernd dem großen Vogel über das aufzuckende Gefieder. Dann winkte er mir und wir gingen.

An der Gartentür aber ſagte er kurz.

„Morgen früh vor der Schule werde ich es tun. Das Gefieder darf nicht verletzt werden Es muß ganz lebendig ausſehen, wenn er an der Decke hängt Schön wird ſich das machen über dem Bücherbort. Eine Drahtſchlinge Es wird nur ein — Augenblick ſein. Aber — —."

Peter ſchwieg eine Weile, ſah zu Boden und ſcharrte mit dem Fuß im Sand

„Du mußt dabei ſein. Morgen vor der Schule alſo. Wiederſehen." Und damit hatte er ſich ſchnell umgedreht und war mit zwei Sätzen über die Stiege in der Haustür verſchwunden.

*

Ich wachte früher auf als ſonſt. Ich dachte an den Buſſard. Es ließ mir keine Ruhe. Ich ſah den großen grauen Vogel, durch das Zimmer ſchwebend, an einem feinen Draht aufgehängt, und beneidete Peter um dieſen zukünftigen Beſitz.

Der Tau lag noch über den Gräſern, als ich durch Peters Garten lief. Er wird noch ſchlafen, dachte ich. Es war früh, aber Peter ſtand vor dem Holunderbaum und grüßte kurz. In den Händen hielt er einen feinen Draht

Der Buſſard hockte, wie am Tage zuvor, groß und mächtig auf dem Baum. Kurz und feierlich rückte er den ſchmalen Raubtierkopf zur Seite, als wir behutſam näher traten. Die waſſerhellen gelben Augen funkelten in der Sonne über dem hart gebogenen mächtigen Schnabel. Verachtung lag in dieſem Blick.

Peter zog den Draht zur Schlinge.

„Es geht ſchnell", ſagte er abgewandt, „wir ſetzen ihn auf den Raſen, dort hinter den Rotdornbuſch." —

Er blickte ſichernd zu den Fenſtern des Hauſes herüber, reichte mir die Schlinge und griff, nachdem er die Feſſel am Fang gelöſt, vorſichtig nach dem Tier. Der Buſſard hieb mit kurzem Ruck nach Peters Hand, aber dieſer hatte die Schwingen ſchon gepackt und ſetzte den Gefangenen ſorgſam auf den freien Raſen.

Unbeweglich ſtand nun dort der Buſſard und vor ihm, die Hände in den Taſchen vergraben, den Kopf leicht geneigt, der Freund. Nach einer Weile dumpfen Schweigens reichte ich ihm die Schlinge. Peter nahm ſie, zerrte ſie hart um die Rechte, daß ein dunkelroter Strich zurückblieb, den er lange ſinnend betrachtete. Dann ſah er lange den Buſſard an, trat näher, neigte den Kopf, um die trotzig leuchtenden Augen ganz nahe ſehen zu können. So verharrte er lange.

Aber dann ſtieß er den Atem einmal kurz durch die Naſe, nahm den Kopf hoch riß mit einem Ruck das Meſſer aus der Taſche und zerſchnitt die Feſſel —

Der Vogel rückte einmal kurz das Gefieder, hob leicht die Flügel, taumelte einige Schritte über das Gras. Dann aber breitete er mächtig und groß die befreiten Schwingen, ſchlug die Erde, ſchlug die Luft mit pfeifendem Sauſen ſchwang ſich empor. Einen Augenblick über dem Ahornbaum war das Leuchten ſeiner hellen Augen noch ſichtbar, dann entſchwand er, höher ſteigend, mit wuchtigem Schlag in der klaren Bläue des morgendlichen Himmels den fernen Wäldern zu

Peter ſtand, das helle Knabengeſicht ins Licht gewandt, lange unbeweglich und ſah ihm nach. Dann ſagte er kurz, und ſeine Stimme klang rauh: „Komm! Es iſt Zeit", und lief eilig ins Haus.

Kaiſerlicher Kanal

In Zarskoje Selo, der Sommerreſidenz der Großen Katharina (unweit von St Petersburg), hatte die Kaiſerin als Verbindung der Teiche in ihren Gärten mit der Newa, dem Fluß, an dem die Stadt liegt, einen Kanal bauen laſſen, der ſehr ſchmal und dürftig ausgefallen war und deshalb dem allzeit witzigen franzöſiſchen Geſandten am Hof zu Spötteleien Anlaß gab. Die Kaiſerin wußte davon.

Eines Morgens wurde ihr gemeldet, daß ſich ein Mann in dem Kanal ertränkt habe Sofort ließ die Kaiſerin den franzöſiſchen Geſandten rufen und erzählte ihm triumphierend die Neuigkeit.

„Wirklich?" rief er aus „In dem Kanal Eurer Majeſtät hat er ſich ertränkt?"

„Ja, was ſagen Sie nun?" entgegnete immer noch triumphierend die Kaiſerin.

„Der Schmeichler!"

H. M.

Werner Fuchs-Hartmann

„Wie ſie zu leben wußten …“

Aus dem Speisezettel unserer Vorfahren

So ein Mittageſſen vor 700 Jahren hatte es in ſich, das kann man wohl ſagen! Es iſt ſehr zu bezweifeln, daß ein gewöhnlicher Mitteleuropäer von heute es wagen würde, ſeinem Magen eine derartige Kraftanſtrengung zuzumuten. Ein Speiſezettel zur Zeit Walters von der Vogelweide verhieß etwa die folgende Mahlzeit Eierſuppe mit Safran und Pfeffer — Schaffleiſch mit Zwiebeln — Gebratenes Huhn mit Zwetſchgen — Stockfiſch mit Öl und Roſinen — Geſottener Aal mit Pfeffer — Geröſteter Bückling mit Senf — Schweinskeule mit Gurken.

Da wandte ſich nun nicht etwa der Gaſt mit Grauſen, ſondern er verlangte noch eine „herzhafte“ Zuſpeiſe, im obenerwähnten Falle hatte man ſich noch ſo nebenher zu Hirſegemüſe und in Öl gebackener Kleie entſchloſſen.

Überhaupt kann faſt das ganze Mittelalter als eine Zeit geſegneter Fülle angeſehen werden. Wer es ſich nur irgendwie leiſten konnte, aß und trank in geradezu ungeheuerlichen Mengen, und es geſchah gar nicht ſo ſelten, daß mancher hohe Herr und mancher biedere Bürgersmann nach beendeter Mahlzeit tot vom Stuhle ſank.

Beſonders hatte es ſolch Braten in ſich. Großer Wert wurde darauf gelegt, daß er nicht etwa beſcheiden tat und ſich in der Schüſſel verſteckte. So hieß es im Hausberger Dinghofrecht, daß „das fleiſch an zweien enden über der ſchüſſel bord ſol rakken, vier vinger breit“! Auch Würſte waren ſehr begehrt. Man verſtand ſich ſchon zu jener Zeit darauf, ſie dauerhaft zu räuchern, beſchränkte ſich aber im weſentlichen auf vier Arten, nämlich: Blut- und Leberwurſt, Hirnwurſt und Fleiſchwurſt.

Um ſo unangenehmer mußte es ſich daher bemerkbar machen, als in der erſten Hälfte des 15. Jahrhunderts faſt in ganz Deutſchland die Preiſe für Fleiſch empfindlich in die Höhe gingen. Die Metzger gaben den Leuten „üppige Worte“, und in vielen Städten ſah ſich der Magiſtrat gezwungen, Höchſtpreiſe anzuſetzen, „weil des wucherns kein ende was“.

Vergebens ſucht man auch andererſeits, die Einwohner von dem überreichen Fleiſchgenuß abzubringen. Im Jahre 1533 führen die bayeriſchen Kreisſtände darüber Klage, daß ſelbſt der gemeine Mann täglich Geſottenes und Gebratenes auf ſeinem Tiſch habe. Man führte deshalb fleiſchfreie Tage ein.

Dieſe geſetzlichen Einſchränkungen, verbunden mit den kirchlichen Faſttagen, trugen dazu bei, dem Fiſch eine erhöhte Bedeutung beizumeſſen. Hatte man ihn bisher als ein Zwiſchengericht gewertet, das man zur Not auch entbehren konnte, wurde er nun eine offizielle Faſtenſpeiſe.

Allerdings war der Begriff Fiſch damals umfaſſender als heute. So wurde der Biber, der zu jener Zeit in Deutſchland noch ziemlich häufig anzutreffen war, einfach zu den Fiſchen gerechnet, mit der etwas fadenſcheinigen Begründung, daß er ja doch für gewöhnlich im Waſſer lebe. Daneben wußte man den Lachs am meiſten zu ſchätzen, zumal ſein Fang früher noch ein jagdliches Vergnügen bedeutete — liebte man es doch, den Lachs mit dem Speer zu erlegen!

Verhältnismäßig ſpät wurde die Aufmerkſamkeit auf den Hering gelenkt. Man hielt ihn merkwürdigerweiſe anfangs für nicht genießbar. Erſt die Holländer machten ihn zum Handelsobjekt und gaben ihm zugleich den Namen, denn der Hering hieß urſprünglich Silt.

Bis weit hinein in die zweite Hälfte des 16. Jahrhunderts kannte man übrigens nur wenig feſte Speiſen. Neben Fleiſch und Fiſch wurde unglaublich viel Hirſebrei, Hafermus und ſuppenartiges Zwiſchengericht gegeſſen, und um dieſe einförmige Mahlzeit etwas erträglicher zu machen, verwendete man ſcharfe Würzen, die einen guten Durſt gaben. Man hätte meinen ſollen, jede Bereicherung des Küchenzettels wäre unter dieſen Umſtänden willkommen geweſen und die Einführung der Kartoffel zum Beiſpiel als ein Geſchenk des Himmels geprieſen worden. Aber nichts von alledem! Wohl erregte die unbekannte Pflanze aus fernen Ländern allgemeine Neugier, aber dieſe Aufmerkſamkeit wendete ſich weniger den Knollen zu, vielmehr waren es die Blüten, die man als Seltenheit ſchätzte. Reiche Leute ſetzten die Kartoffel als Zierde in ihren Garten, und die Blumenhändler zogen ſie in Töpfen oder an Spalieren. Ludwig XIV ſteckte ſich häufig ihre

Wird sie sich ihren Liebreiz erhalten?

Gibt es überhaupt einen zuverlässigen Weg, den Charme der Jugend — das liebliche Aussehen der Mädchenjahre festzuhalten? Schöne Frauen bejahen diese Frage, denn sie wissen: Jung und schön bleibt, wer sich eine reine, gesunde Haut — einen zarten, frischen Teint bewahrt … und das erreichen sie leicht und mühelos mit der *Palmolive*-Schönheitspflege.

Die *mit Oliven- und Palmenölen hergestellte Palmolive-Seife* reinigt die Poren gründlich und sorgt für deren gesunde Atmung. Die Haut bleibt geschmeidig — der Teint behält sein frisches, blühendes Aussehen. Aber nur die regelmäßige Anwendung der *Palmolive*-Schönheitspflege sichert Ihnen diesen Erfolg. Massieren Sie morgens und abends 2 Minuten lang den milden Schaum mit den Fingerspitzen sanft in die Haut ein und spülen ihn danach erst mit warmem, dann mit kaltem Wasser ab.

1 Stück 32₰
3 Stück 90₰

Mehr als Seife — ein Schönheitsmittel

Und für Ihr Haar Palmolive-Shampoo

… das sich für jede Haarfarbe eignet und frei von Soda ist. Es macht Ihr Haar weich und locker und verleiht ihm einen natürlichen, seidigschimmernden Glanz.

Blüten ins Knopfloch, und die Damen der Geſellſchaft trugen ſie gern als Ballſchmuck im Haar. Lange genug ſollte es hingegen noch dauern, ehe ſich die Kartoffel als Nahrungsmittel durchgeſetzt hatte. Namentlich in Preußen waren die Widerſtände geradezu erbittert. Als Friedrich der Große die feldmäßige Beſtellung anordnete, mußte er die Äcker durch Soldaten bewachen laſſen, weil die widerſpenſtigen Bauern die Knollen immer wieder heimlich ausgruben und auf den Miſt warfen.

Bemerkenswert iſt es auch, daß man ſelbſt mit der Butter bis ins ſpäte Mittelalter hinein nichts Rechtes anzufangen wußte. So war das „Butterbrot“ gänzlich unbekannt. Man pflegte die Brotſchnitten niemals zu beſtreichen oder zu belegen, ſondern man aß ausſchließlich Käſe dazu. Brot und Käſe ſtanden in ſo enger Beziehung zueinander, daß ſie in Form und Größe einander angepaßt wurden. In einem alten Weistum heißt es daher: „ein gemeiner man mug ſinen dumen tun mitten uf das brot oder Keeſe und mit geſtrekkten vingeren einen umbkreis machen uf demſelben brot und keeſe.“

Beide zuſammen galten auch für die herkömmliche Art der Reiſebeköſtigung. So findet ſich in einer pommerſchen Hausordnung die folgende Beſtimmung: „kommen die herſchafften geritten, ſo ſol man ein heiter feuer machen, auf den tiſch ein ſchön tuch und darauf kas und brot legen, ſamt einen Schlaftrunk; wollen ſie beſſer eſſen, dan ſollen ſie es ſelber beſchaffen“

Bei der Größenbeſtimmung des Käſes hielt man ſich durchaus nicht immer an das von den Weistümern vorgeſchriebene Mindeſtmaß. Vielmehr ſuchten die verſchiedenen Ortſchaften durch Herſtellung möglichſt rieſenhafter Käſeſorten zu prunken. Den zeitgenöſſiſchen Beſchreibungen zufolge müſſen es manchmal wahre Ungetüme geweſen ſein, die namentlich zu Hochzeitsſchmäuſen ein begehrter Tafelſchmuck waren

Die uns heute ſonderbar und wenig ſchmackhaft anmutenden Eigenheiten des damaligen Speiſezettels beſtanden aber nicht allein in der Unfähigkeit. die handelsüblichen Nahrungsmittel richtig auszuwerten — mit der Kochkunſt war es in der Tat noch lange Zeit übel beſtellt —, ſondern ſie ſind auch zum Teil auf den Umſtand zurückzuführen, daß manche Dinge, die heute zu den Selbſtverſtändlichkeiten zählen, noch gar nicht bekannt, andere wieder ſehr teuer waren

Im Paris des 14. Jahrhunderts wurde eine Apfelſine mit 5 Francs bezahlt, was nach heutiger Rechnung etwa 25 Mark ausmachen würde. Zur Zeit Ludwigs XIV. mußten für eine Metze kleiner grüner Erbſen nicht weniger als 50 Taler ausgegeben werden. Reis koſtete noch im Ausgang des Mittelalters das Pfund 1 Mark. Der Preis für Schokolade betrug um 1700 mindeſtens 20 Mark. ein Pfund Tee koſtete ebenfalls bis zu 20 Mark Kaffee war noch zu Anfang des 19 Jahrhunderts für einen beſcheidenen Haushalt unerſchwinglich

In ähnlicher Weiſe war es mit den Gewürzen beſtellt, die faſt ausſchließlich in der Apotheke gekauft werden mußten. Pfefferkörner dienten vornehmlich mediziniſchen Zwecken: im erwärmten und verdünnten Zuſtande ſollten ſie „das Haupt ſtärken, ein gut Gedächtnis machen, den Schlag verhüten, den Schwindel vertreiben und dem ſchwachen Magen wohl bekommen“ Auch das Salz galt als ein köſtliches Gut. Auf der Tafel Iwans des Schrecklichen ſtand ſtets nur ein einziges großes Salzfaß, von dem der Zar mit eigener Hand ſeinen Tiſchgenoſſen austeilte, und an der Menge, die der einzelne empfing, ließ ſich leicht der Grad ſeines Wohlwollens feſtſtellen. Eine Zeitlang pflegte man das Salz ſogar kirchlich zu weihen, und im Sprachgebrauch bezeichnete man immer etwas Erleſenes damit

Das erſte Schiff, das regelmäßig auf der Elbe verkehrte, war das „Salzſchiff“, und das Salzregal zählte lange zu den weſentlichen Gerechtſamen eines Staates.

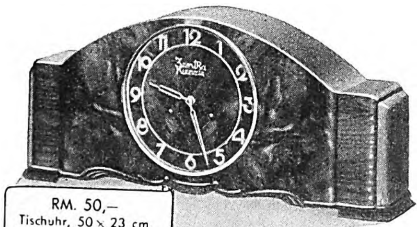
Der Zucker wurde erſt durch die Kreuzzüge bekannt. In der Gegend von Tripolis entdeckte man das Zuckerrohr, das man anfangs „Honigrohr“ nannte — eine Bezeichnung, die ſich von dem jahrhundertelangen Gebrauch des Honigs als ſüße Würze herleitete. In den ausgedehnten Wäldern. die ſich noch heute um Nürnberg ziehen, blühte im Mittelalter die Bienenzucht in einem Umfange, daß man geradezu von des Heiligen Römiſchen Reiches Bienengarten zu ſprechen pflegte. Auch eines der bodenſtändigſten Gewerbe Alt-Nürnbergs geht hiervon aus — nämlich die Lebküchelei, denn auch zum Kuchenbacken wurde Honig verwendet.

Auch dann, als man den Zucker bereits kannte, waren die Honigwaben ein bedeutender Handelsgegenſtand, da infolge der Schwierigkeit des weiten Verſands der Zucker noch viel zu teuer war, um als Volksnahrungsmittel in Betracht zu kommen — er wurde noch lange als eine Leckerei angeſehen, die man ſich durchaus nicht alle Tage leiſten durfte. Die Apotheker wußten ihn mit verſchiedenen Eſſenzen zu tränken und verkauften ihn dann in geringen Doſen als Roſenzucker, Violenzucker oder Zitronenbröſel. Es war. das gewiſſermaßen das erſte Konfekt!

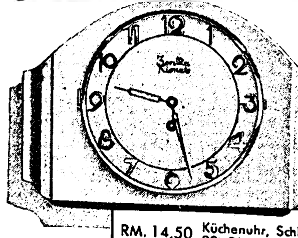
Weitaus günſtiger lagen hingegen die Verhältniſſe beim Eierhandel. Ausgangs des 13. Jahrhunderts koſtete nämlich in Dresden eine ganze Mandel Eier nur einen Pfennig, hundert Jahre ſpäter auch nicht viel mehr, und erſt Ende des 16. Jahrhunderts wurde der Verkauf der Mandel von ſeiten der Ratsherren auf mindeſtens einen Groſchen feſtgeſetzt, und wenn wir heute manchmal zum Zeichen der Geringſchätzung die Redewendung „nicht die Bohne“ gebrauchen, ſo ſagte man früher in dem gleichen Sinne „das gilt nicht ein Ei!“

POLITZ

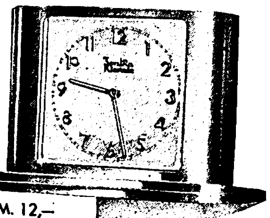
Ist Ihre Wohnung nur schön – oder auch behaglich?



RM. 50,–
Tischuhr, 50×23 cm, Eiche mit kauk. Nußbaum, Bim-bam-Schlag

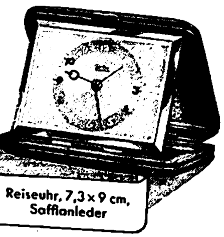


RM. 14,50 Küchenuhr, Schleiflack 22X31 cm, 8-Tg.-Werk



RM. 12,–
Stiluhr, 8,5×13,5 cm

RM. 4,50
Wecker, 11×9,5 cm, rot, blau oder elfenbein



RM. 20.-
Reiseuhr, 7,3×9 cm, Saffianleder

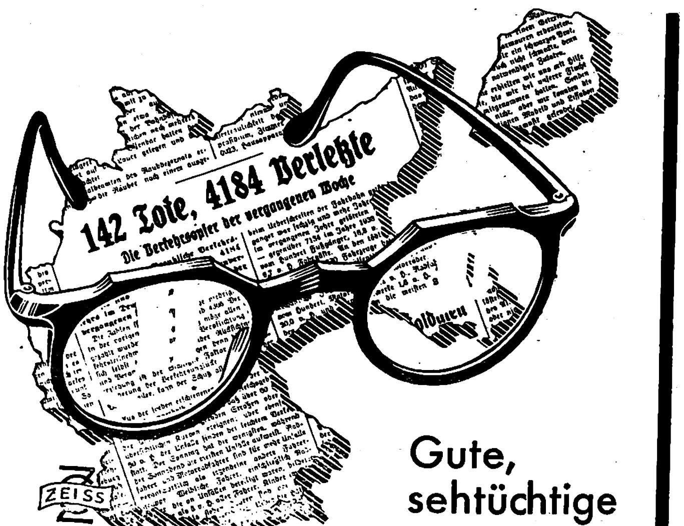
Es gibt Wohnräume, die bei aller Schönheit kalt wirken. Da ist eine gut gewählte Zimmeruhr die richtige Ergänzung. Mit ihr zieht etwas Lebendiges ein, etwas, das von Wohnkultur spricht. Ob Sie eine elegante Stiluhr, eine moderne Wanduhr, eine komfortable Tischuhr oder einen ebenso einfachen wie pünktlichen Garantiewecker brauchen, die bekannte Handelsmarke „ZentRa“ bürgt Ihnen für die Güte.

ZentRa

ZentRa
Die bekannte Handelsmarke

Verlangen Sie kostenlos von der ZentRa-Garantiegemeinschaft, Berlin SW 19, Wallstr. 80/81, den illustrierten ZentRa-Katalog

ZentRa-Fachgeschäfte kenntlich am roten ZentRa-Wappen


142 Tote, 4184 Verletzte
Die Verkehrsopfer der vergangenen Woche
ZEISS

Gute, sehtüchtige Augen sind unsere treuen Wächter durch die Fährnisse des Verkehrs. Man sollte sie nie vernachlässigen! Wenn die Augen nicht mehr voll dienstfähig sind, dann helfe man ihnen rechtzeitig. ZEISS-Punktalgläser in einer fachgemäß angepaßten Perivist-Vollsichtbrille ermöglichen deutliches, müheloses Sehen in allen Blickrichtungen und damit rasches Erkennen aller Einzelheiten. Das Gefühl der Unsicherheit schwindet, die Leistungsfähigkeit wird gesteigert, man fühlt sich wieder dem Normalsichtigen gleich.

ZEISS-PUNKTAL
Das vollkommene Augenglas

Sein Preis, von RM. 3.15 an, ist nicht höher als der für viele andere gewölbte Gläser.

Bezug durch optische Fachgeschäfte.

Aufklärende Druckschrift „Punktal 115“ und Brillenalbum kostenfrei von Carl Zeiss, Jena, Berlin, Hamburg, Köln, Wien.

„VÖLKISCHER BEOBACHTER“

ist das Sprachrohr der Regierung Adolf Hitlers, der Repräsentant der deutschen Presse und die Zeitung für das ganze deutsche Volk

GRAF KLINCKOWSTROEM:

Anekdotische Miniaturen

Edelſteine.

Als der Herzog Karl von Anjou auf ſeinem Feldzuge nach Neapel begriffen war, beſuchte ihn eines Tages in ſeinem Feldlager Ridolfo von Camerino. Der Herzog zeigte ſeinem Gaſt ſtolz alle ſeine Koſtbarkeiten, darunter viele Perlen, Saphire, Rubine und andere Pretioſen. „Wieviel ſind dieſe Steine wert?“, fragte Ridolfo, nachdem er ſie genugſam bewundert, „und welchen Nutzen haben ſie?“ — Karl antwortete ihm, ſie ſeien von ſehr hohem Wert, aber Nutzen habe er nicht davon. Darauf ſprach Ridolfo: „So will ich Euch, Herr Herzog, zwei Steine zeigen, die, obwohl ſie nur zehn Gulden koſten, mir dennoch 200 Dukaten jährlich einbringen.“ Und er führte den Herzog, der ſich über dieſe Rede verwunderte, zu einer Mühle, die er in der Nachbarſchaft beſaß, und zeigte ihm die beiden Mühlſteine mit dem Bemerken, daß deren Tugend die Nutzbarkeit aller Juwelen überträfe

Latein.

Es mag an die 150 Jahre oder mehr her ſein, da ließ ſich der Prinz Friedrich von Hohenzollern-Hechingen gelegentlich einer Romreiſe dem Papſt vorſtellen und hielt bei der Audienz an dieſen eine ſchöne lateiniſche Anſprache Der Papſt, der kein Wort verſtand, fragte endlich den Prinzen, in welcher Sprache er eigentlich rede. „Heiligſter Vater“, erwiderte der Prinz, „es iſt Hechinger Latein“

„Namur“.

Während des Spaniſchen Erbfolgekrieges reiſte Kurfürſt Maximilian Emanuel von Bayern einmal nach Nürnberg und ritzte hier mit ſeinem Diamantring in eine Fenſterſcheibe das Wort „Namur“, das einen Gegenſtand ſeiner Wünſche bezeichnen ſollte. Ein Edelmann aus ſeinem Gefolge äußerte darüber ſeine Verwunderung und erlaubte ſich zu fragen, was denn der Kurfürſt mit einer von ſeinem Lande ſo weit entfernten Stadt anfangen wolle. Der Fürſt entgegnete, er habe mit den fünf Buchſtaben gar nicht die Stadt Namur in Flandern gemeint — es ſeien vielmehr die Anfangsbuchſtaben von fünf Städten, deren Beſitz er wünſche: Nürnberg, Augsburg, Memmingen, Ulm und Regensburg. Merkwürdig iſt, daß das, was damals nicht mehr als ein frommer Wunſch ſein konnte, ein Jahrhundert ſpäter durch Napoleon zur Tatſache wurde

Der erſchrockene Voltaire.

Mit vieler Mühe hatte es ein junger Dichter bei Voltaire erreicht, ihm ſein neues Trauerſpiel vorleſen zu dürfen. Voltaire langweilte ſich entſetzlich, aber er mußte anſtandshalber zwei Akte über ſich ergehen laſſen. Dann hielt er es nicht mehr aus. Als der Vorleſende an eine Stelle kam, wo ein Höfling ſich erbot, ſich auf der Stelle einen geſunden Zahn ausbrechen zu laſſen, um den ſchadhaften ſeines Fürſten zu erſetzen, da ſchrie Voltaire laut auf: „Was? Ein Zahn ſoll ausgeriſſen werden? Nein, das iſt zu tragiſch, das halte ich nicht aus. Madame Deris, geben Sie mir den Arm, damit ich mich ſchnell entferne; ich fühle, daß ich ohnmächtig werde. O mein Gott! Ein Zahn ſoll ausgebrochen werden!“ Mit dieſen Worten verließ Voltaire den verdutzten Dichterling.

Der kluge Kaplan.

South, Kaplan König Karls II. von England, hatte es nicht leicht. Denn der Teil ſeiner Gemeinde, der ſich aus der Hofgeſellſchaft zuſammenſetzte, zeichnete ſich nicht gerade durch große Frömmigkeit aus. Während einer Predigt mußte er wieder einmal bemerken, daß viele ſeiner Zuhörer feſt eingeſchlafen waren. Plötzlich hielt er in ſeiner Rede inne, veränderte den Ton und rief mehrmals den Namen des Lord Loutherdale. Dieſer ermunterte ſich und ſtand erſtaunt von ſeinem Sitz auf. Darauf redete ihn der Geiſtliche alſo an: „Verzeihen Sie, Mylord, daß ich Sie in Ihrer Ruhe ſtöre. Es geſchah nur, um Sie zu bitten, nicht ſo laut zu ſchnarchen, weil ſonſt Seine Majeſtät der König erwachen könnte“

Molière und die geweihte Erde.

Der Erzbiſchof von Paris widerſetzte ſich hartnäckig der Beerdigung Molières in geweihter Erde, ja, er beharrte ſogar auf ſeinem Widerſtand, als ihn König Ludwig XIV. perſönlich zur Nachgiebigkeit zu bewegen ſuchte. Schließlich fragte ihn der König, wie tief der geweihte Boden ginge. Der Erzbiſchof, etwas beſtürzt, entgegnete: „Acht Fuß, Sire.“ — „Nun, ſo mag das Grab für Molière zwölf Fuß tief gegraben werden.“

Die harte Muſik.

Als das berühmte Miſerere des Lulli vor Ludwig XIV. zum erſten Male aufgeführt wurde, lag der König auf den Knien und zwang dadurch ſeinen ganzen Hof, das gleiche zu tun. Nach dem Pſalm fragte der König den Grafen von Gramont, einen witzigen Kopf, wie ihm die Muſik gefallen habe. „Vortrefflich für die Ohren“, meinte der Graf, „aber hart für die Knie“

Höflichkeit.

Sir William Gooch, Gouverneur von Virginia, unterhielt ſich, wie im „London Magazine“ von 1764 erzählt wird, einmal auf der Straße mit einem engliſchen Kaufmann, als ein Neger ihn im Vorbeigehen devot grüßte. Er erwiderte freundlich den Gruß. „Wie“, ereiferte ſich daraufhin der Kaufmann, „Euer Exzellenz laſſen ſich ſoweit herab, einen ſchwarzen Sklaven zu grüßen?“ — „Allerdings“, erwiderte der Gouverneur, „es würde mich ſehr verdrießen, wenn ein Sklave höflicher wäre als ich“

DIE KLINGE

SCHABT NICHT – SIE GLEITET

Besonders schnelles und gründliches Erweichen des Barthaares. Der glyzerinhaltige Kaloderma-Rasierschaum erweicht auch das härteste Barthaar besonders rasch und mühelos. Das Glyzerin macht den Schaum kleinblasig und gibt ihm Konsistenz. Der eigenartige, sämige, glyzerinhaltige Kaloderma-Rasierschaum hält das Haar in der richtigen Rasierlage fest, so daß die Klinge es an der Wurzel erfassen kann. Sauberes, glattes und schnelles Rasieren.

Größte Schonung der Haut. Kein Brennen und Spannen. Der glyzerinhaltige Kaloderma-Rasierschaum legt sich als Gleitschicht zwischen Klinge und Haut und verhindert jede mechanische Reizung. Die Klinge schabt nicht — sie gleitet. Das Glyzerin wirkt pflegend und glättend und macht die Haut geschmeidig und von Tag zu Tag leichter rasierbar.

Außergewöhnlich sparsames Rasieren. Kein Eintrocknen des Schaumes. Der glyzerinhaltige Kaloderma-Rasierschaum ist besonders ausgiebig. Ganz geringe Mengen genügen, um einen reichen, dichten, sahnigen Schaum zu erzielen. Das Glyzerin verhindert außerdem schnelles Eintrocknen des Schaumes. Daher größte Sparsamkeit im Gebrauch.

Es liegt am Glyzerin!

KALODERMA RASIERSEIFE

Stück RM –.60, in Bakelitehülse RM –.85

Neu! **Einen besonderen Genuß bedeutet das Nachwaschen mit dem desinfizierenden, erfrischenden Kaloderma-Rasierwasser. Flasche RM 1.50. Überall erhältlich.**

F · WOLFF & SOHN · KARLSRUHE

Das mag jeder gern . .

Aber nur in „Cellophan“!

Was freut Sie am Keks? Die rösche Knusprigkeit! Und am Honigkuchen? Das würzige Aroma! Und beim Marzipan? Die Frische!

Das alles erhält „Cellophan“!

Was Ihnen Schokolade- und Bonbonfabriken, Keksfabriken und Zuckerbäcker in „Cellophan“ anbieten, kommt unberührt, fabrikfrisch und gegen Verderb geschützt in Ihre Hände!

Deshalb kaufen Sie alles in

„Cellophan“

Das Wort „CELLOPHAN“ ist der Firma KALLE & CO. A.-G. Wiesbaden-Biebrich gesetzlich geschützt

Dein kleiner Magen ist bald in Ordnung..
Kasseler Hafer-Kakao
wird ihm wohltun!
Die Schachtel mit 27 Würfeln (40–50 Tassen) nur 90 Pfennige

PER SCHWENZEN:

Duell im Gletscher

In der Blockhütte rauſchte die Rede des ſonſt ſo ſchweigſamen Sir Humphrey, Colonel a. D. der britiſch-auſtraliſchen Artillerie. Odd Frogg, der ſeit ſeiner Promovierung vor ſechs Monaten das Studium der Rechte gegen das des Lebens eingetauſcht hatte, verſuchte, ſeine Stirnlocke um einen Strohhalm zu wickeln. Ab und zu ſtellte er eine ſchüchterne Klippe in den Strom der Betrachtungen, die alsbald vom ſanften Schaum überflutet wurde. Odd war aufs höchſte überraſcht: Dieſer Nüchterne war auf einmal trunken! Ein Quartalsredner! Odd brach vor Verzweiflung in einen völlig unmotivierten Schrei des Einverſtändniſſes aus, umſonſt, der Colonel trabte ihn nieder: „Ariſtokrat ſein heißt: Das Leben verachten, ſeine Reizwerte lieben. Sie, mein lieber Odd, ſind ein Ariſtokrat, obwohl Sie ſehr abſtehende Ohren haben. Sie würden hundert Eide brechen können, um einen einzigen zu halten. Nie würden Sie mir eingeſtehen, daß Sie mich ſeit Beginn unſerer Reiſe mit Vivian betrügen, wenngleich es weit eher eine Tatſache als ein Verbrechen iſt . . .“

Odd zerbiß die Zigarettenſpitze . . Teufel! Aber er blieb ganz ruhig. Um ſo mehr, als er ſoeben die Locke effektiv um den Halm gewickelt hatte . .

In dieſem Augenblick kam der Wirt der Baude herein, der rieſige Ole Stoia. Er trocknete und ſpannte ſeine Skier, taute Augen und Bart am Ofen und machte den Grog fertig. Der Colonel überwachte die Prozedur, er gab einen Schuß Whisky zu und fuhr wie aus einer heiteren Plauderei fort: „Was ſoll ich mit Ihnen machen, Odd? Auf Sie zu ſchießen wäre wenig väterlich von mir, und auf mich zu ſchießen wäre ſehr reſpektlos von Ihnen. Ich könnte Sie bei Ihren abſtehenden Ohren nehmen, wenn nicht eben dieſer Ausdruck der Hilfloſigkeit an Ihnen ſo etwas Entwaffnendes hätte . . .

Odd verlor die Orientierung. Der alte Ole Stoia ſchob den Unterkiefer vor, ſeine Waſſeraugen verſchwanden hinterm Drahtgeflecht liſtiger Falten, und er wiegte ſich mit einem leiſen Gebrumm der Schadenfreude hin und her. Der Colonel und Odd ſprachen engliſch miteinander, aber Stoia wußte immer, von wo der Schnee kam. Odd ſtand auf und ging aus der Stube. Der Colonel folgte.

Die Berge lagen wie Milchglas im Schneedunſt — hauchblaue Schatten ſtreichelten ſanfte Formen ins ſchwebende Weiß der Senken. Das Blau des Himmels ſchien, aufgelöſt, eine ſüße Eſſenz, durch die wandernden Wolkenballen zu ſickern, wie die reifen Schneedolden über die Grate ſchleiften.

„Skiwetter“, ſagte der Colonel.

„Skiwetter“, antwortete Odd.

„Kennen Sie den Weſtgletſcher?“ — Odd mußte verneinen. Der Colonel zeichnete mit der Pfeifenſpitze eine Schleife über die Landſchaft: „Morgen früh 8 Uhr klopfen Sie an meine Türe. Wir laufen über den Weſtgletſcher bis zur Wand und fahren dann nach Süden bis zur Bärenrinne ab, ſteigen zur Trollhütte auf und ſind gegen Abend zurück. Nehmen Sie Proviant mit, eine halbe Flaſche Whisky und die Überzeugung, daß morgen abend keinerlei Unklarheiten mehr zwiſchen uns beſtehen werden. Da kommt Vivian. Geben Sie ihr die Hand.“

Vivian ſtand in der Türe. Sie war im Skianzug. Vivian . . . ſie hatte ſo eine Art, aus ihren kerzengeraden Beinen ein luſtiges X zu bilden. Sie ſtand mit geſchloſſenen Knien und verſuchte mit der rechten Fußſpitze einen Halbkreis in den Schnee zu kratzen. Sie rieb ſich den Schlaf aus den Augen. Die hellen glatten Haare fielen über ihre feſten, kleinen Hände. Sie fühlte ſich beobachtet und kam künſtlich ins Wackeln. Odd ſprang hinzu und legte ſeine Hände unter ihre Ellen-

NORA

Rheingold

Zweikreiser ohne Rückkopplung,
mit Schwundausgleich u. Feldstärkenanzeiger
Preis mit Röhren: Wechselstrom RM 225.-
Allstrom RM 239.-

Die Krönung unseres Programms 1936/37!

Lassen Sie sich bei der Auswahl des für Sie geeigneten Empfängers beraten durch unsere ausführliche Spezialdruckschrift „HARMONIE“, die wir Ihnen kostenlos zusenden

NORA-Radio GmbH, Berlin-Charlottenburg 4

bogen. Vivian war ſehr luſtig und bat um einige „kleine Dienſte". Odd mußte einen engliſchen Revueſchlager auf norwegiſch ſingen und der Colonel zu ihrer Ehre ein wenig Schnee eſſen.

Ole Stoia brüllte aus dem Hauſe, das Eſſen ſei fertig.

Während der Mahlzeit ſchien der Colonel der beſten Laune zu ſein, und Odd erſchrak förmlich, als er dem alten Stoia verdolmetſchen mußte, der Colonel wünſche mit Ole Stoia ein paar Kilometer über den Weſtgletſcher zu laufen Der Colonel und Stoia, jawohl — —

Odd ſaß alleine in der Stube. Vivian war mit nach oben gegangen. Aber da knarrten die Männer ſchon die Treppe herab. Odd ſah durchs Fenſter, wie ſie anſchnallten, in Wirbeln entglitten.

Odd ſtarrte auf einen Flecken an der Wand. Was ſollte das morgen früh für eine Tour werden . . .? Was wollte der Mann? Es drehte ſich um ihn. Ein ſtechender Schmerz drang ihm in die Kehle. Jetzt, da alles vorbei ſein würde, da die Romantik in eine fürchterliche Peinlichkeit ſich zu verklären drohte — jetzt brach eine hemmungsloſe, ſchluchzende Verliebtheit in ihm los, ein Taumel von Gefühlen — gleich nah an Kampf und Entſagung —. Er würde etwas tun . . . Was, wußte er nicht. Die Gegenſtände zitterten, quollen wie im Vexierſpiegel auseinander, er wiſchte ſich die Tränen aus den Augen.

Er ging vor die Tür. Der Froſt ſchien eine Laſur über ſeine feuchten Augen zu ziehen.

Vivian war ganz leiſe gekommen. Sie hatte ſeine Hand genommen. Sie blickten in die Wolken. Ihre Blicke flogen wie Pfeile nebeneinander . . . ſie trafen ſich in einem hellen Fleck, der hoch und fern auf einer Wolke brannte. Gleichzeitig wandten ſie ſich einander zu. Sie umarmten und küßten ſich. Er drückte ſein Geſicht an ihre Bruſt und ſchmolz den dünnen Eispanzer in der Wolle des Stoffes. Er hielt ſie, ſie lehnte ſich über ſeinen Arm zurück und legte ihre Hände an ſein Geſicht, er hauchte auf ihre Hände, er ſtreichelte ihre Braue, eine warme Wolke hüllte ſie ein. Vivian lächelte. Es tat ihr ſo wohl, daß der Junge nicht ſprach. Sicher konnte er nicht wiſſen, wie er ſich jetzt zu verhalten habe. So verhielt er ſich eben lieb. Sie war ſehr dankbar Sie ließ einen vorſichtigen Hauch der Mütterlichkeit in ihr Lächeln ſtrömen, nicht ſo viel, daß es beunruhigen konnte.

Sie gingen ins Haus. Vivian holte das Ping-Pong. Odd machte ſich am Feuer zu ſchaffen. Der Colonel und Stoia kehrten zurück. Das Feuer drohte zu erſticken. Das Ping-Pong war aufgebaut. Odd und Vivian ſtanden am Fenſter.

*

Punkt 8 Uhr klopfte Odd an die Türe des Colonels. Sir Humphrey ſchien ſchon gewartet zu haben. Er nickte einen guten Morgen, ſchob Odd eine Zigarette zwiſchen die Zähne. Sie frühſtückten, während Stoia die Ruckſäcke packte

Sie liefen, die Senkung ſchneidend, faſt ſenkrecht auf die Weſtwand zu. Der Colonel, der ſich geſtern orientiert hatte, lief voraus. Odd lag in ſeinen Spuren. Er ſah dieſen bald ſechzigjährigen Mann mit ſtiller Bewunderung leicht und federnd auf den Brettern ſtehen, die Stöcke mit ſicherer Kraft ſetzen. Wo der Teufel mochte er das gelernt haben? In Auſtralien etwa? Es fiel ihm plötzlich auf, mit welcher Gleichgültigkeit er das Geſchenk dieſes Erlebniſſes genommen habe, für das er ſcheinbar jetzt einen Preis zahlen ſollte, den er noch nicht kannte. Er wußte vom Colonel nicht mehr, als deſſen gelegentliche Erzählungen verrieten. Sie verrieten nichts. Er war, irgendwo in Schottland geboren, 26 Jahre Kolonialoffizier geweſen. Er war unverheiratet. Er behandelte Vivian wie ein verliebter Vater. Odd hatte beide auf dem Ball der Univerſität im Grand-Hotel in Oslo kennengelernt Er hatte mit Vivian einen Tango getanzt. Sie hatte ihn an den Tiſch gezogen, und der Colonel ihn ſofort gebeten, Platz zu nehmen. Das rotlederne Reitergeſicht hatte Odd ſehr gefallen. Und da man ihn am Morgen nach einer ſehr luſtigen Nacht geradezu gebeten, und da er zufällig etwas Zeit und Geld gehabt hatte, ſo war er eben mitgefahren, von Hütte zu Hütte, eine Art Bärenführer, ein Dolmetſch mit Familienanſchluß! — Und dann —? — ja, was dachte ſich dieſer Colonel eigentlich dabei, wenn er mit dem alten Stoia Drei-Tages-Touren machte und ihn mit Vivian und der alten Olga Stoia zurückließ, mit dieſer kurzſichtigen Olga, die um 6 Uhr zu Bett ging —? — Himmel! — Er fand, daß er ſeinerſeits Grund habe, den Colonel zu ſchelten —

Sir Humphrey ſtoppte. Er trank einen Schluck Kaffee aus der Taſchenflaſche. Er zeigte auf Steingeröll, das ſich ſchwarz in den Gletſcher einzukerben ſchien. „Halten Sie auf dieſen Punkt zu, Odd, der alte Mann muß ſich mal ein bißchen ſchleppen laſſen, mir tun die Augen weh, ich vergaß meine Sonnenbrille."

Odd lief voraus. Mit dem breiten Rücken des Vorläufers waren alle Reflexionen aus dem weißen Blickfeld verſchwunden, mit ſtillem Jubel, die Nüſtern gierig in den prickelnden Froſt geweitet, warf er ſich in die Talfahrt . . .

Plötzlich ſchwand der Boden unter ihm — Schnee ſchlug ihm ins Geſicht — er fiel, da er noch den Stock quer zu werfen ſuchte, in die Gletſcherſpalte hinab und prallte mit den federnden Brettern auf harſche Schnee- und Eisſchollen. Er ſchlug ſich wie raſend aus der nachſtäubenden Wolke heraus und fand ſich, vier Meter unter Tag, in milchigem Halblicht wieder. Die Eiswände des Schachtes liefen ſchräg nach oben zuſammen. Die Schneedecke war in ſechs Meter Länge nachgebrochen — durch die Einbruchsſtelle fiel Licht. Er ſchnallte ſich von den feſt verſchütteten Brettern los und ſchrie: „Colonel, Sir Humphrey!" — — „Hallo, Odd! Wie geht es Ihnen?" — „Ausgezeichnet, Colonel, werfen Sie das Tau!"

Odd ſah wie ſich zwei Skiſpitzen über den Rand der Spalte ſchoben. Sir Humphrey rief hinab: „Das Tau kommt unmittelbar nach dem Geſtändnis, ohne das nach Hauſe zu kehren ich Ihnen nicht in Ausſicht geſtellt habe. Laſſen Sie ſich von einem auſtraliſchen Artilleriſten ſagen, daß man auf Gletſchern nur die queren, in der Liebe nur die geraden Wege gehen ſoll. Sie ſitzen in der Falle, während ich einen Whisky in Gottes Sonne trinke. Sie haben jetzt die Wahl, mir die Wahrheit zu ſagen oder bis zum jüngſten Tage auf Eis zu liegen."

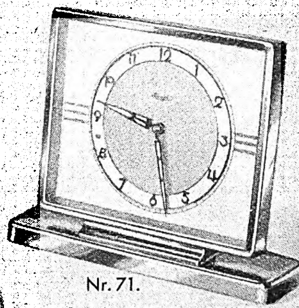
Odd erſtarrte. — Der Colonel war verrückt geworden! Er wollte ihn morden! Odd rief zurück: „Sir Humphrey, Sie werden mich hinaufziehen. Wir werden uns ſchießen. Sie werden drei Schuß voraus haben. Gott wird Sie treffen laſſen, obzwar Sie Artilleriſt ſind!"

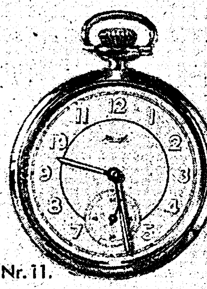
Odd klammerte ſich an einen Jargon, der dem Colonel behagen ſollte, aber ſeine Stimme ſchwankte, und er war dem Weinen nahe. Der Colonel rief hinab: „Duelle ſind bei den norwegiſchen Gerichten übel akkreditiert. Aufgepaßt! Ich werfe Ihnen Tabak und Pfeife zu, das iſt alles, was ich für Sie tun kann."

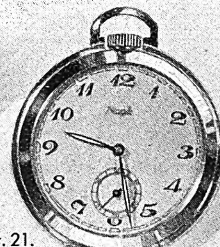
Das Paket fiel dicht vor ihm nieder. Zitternd griff er danach Eine qualvolle

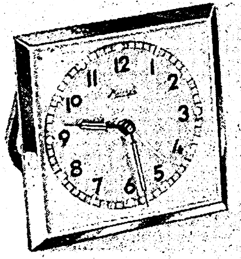
„Unglaublich, daß eine so schöne Uhr so wenig kostet!"

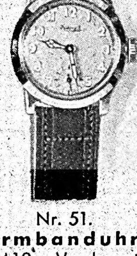
„Geradezu vornehm wirkt sie auf meinem Schreibtisch. So oft ich sie betrachte, freue ich mich über ihre geschmackvolle Form. Sie läuft tadellos und kostet doch nur ganze 10.— Mark." — Kienzle ist eine der größten Uhrenfabriken der Welt. Es werden täglich 15000 Uhren hergestellt.


Nr. 71.
Schreibtischuhr. RM 10.—. 13,5 cm breit, verchromt, poliert, Doppelradium, 1-Tag-Weckerwerk


Nr. 11.
Taschenuhr. RM 10.—. Verchromt, poliert, Doppelradium, staubdicht, 6 steiniges Ankerwerk


Nr. 21.
Taschenuhr zum Aufstellen. RM 10.—. Verchromt, poliert, staubdicht, Doppelradium, 6 steiniges Ankerwerk


Nr. 31.
Stilwecker. RM 10.—. Verchromt, 5,7 cm hoch, Doppelradium, Ankerwerk, 4 Steine


Nr. 51.
Armbanduhr. RM 10.—. Verchromt, staubdicht, unzerbrechliches Hartglas, Stahlboden, Doppelradium, 3 stein. Ankerwerk

Nr. 41.
Stilwecker. RM 10.—. Verchromt und elfenbeinfarbig, 6 cm hoch, Doppelradium, Ankerwerk, 4 Steine

Kienzle

Die bekannten Kienzle-10-Mark-Uhren in allen Fachgeschäften

Gedankenſpule ſchnurrte unabläſſig in ſeinem Schädel ab: . . . wer war dieſer Colonel? . . . ein heimlicher Geiſteskranker . . . ein Hochſtapler? . . . ? . . . Wie konnte ſoviel Feigheit und Niedertracht ſo liebenswürdig verſchanzt ſein . . . ? . . . würde er wirklich . . . ? Eine fürchterliche Nervoſität brachte ihm Atemnot. Nein, es gab keine Rettung, und wenn er bis Einbruch der Dunkelheit durch dieſen Stollen tappte, nirgends würde ein Aufſtieg möglich ſein — er mußte erfrieren — nicht eine Nacht würde er überleben — erſt ſterben die Füße ab — . —

Oben vertrat ſich Sir Humphrey die Beine. Die Skier ſteckten im Schnee. Aus dem Spalt ſtieg ein Seufzer und ein wenig Rauch. Der Colonel machte einen kleinen Spaziergang zu dem Steingeröll. Er fand einen bleichen Knochen, der zu einem Hund gehört haben mochte, und eine leere Büchſe: Corned beef. Er pendelte zu dem Eiskerker zurück. Der Gefangene ſchrie mit herzzerbrechender Stimme: „Sir Colonel Humphrey! Im Namen des Todes! Werfen Sie mir eine Waffe herab!"

„Sagen Sie die Wahrheit, und ich werfe das Tau!"

„Gute Nacht, Sir Humphrey!"

„Iſt das Ihr letztes Wort?"

„Mein letztes Wort auf dieſer Erde . . ." Odd ſchloß die Augen. Und darum konnte er nicht ſehen, daß ein Tau vor ſeiner Naſe baumelte. Bis es ihm an die Wange ſchlug. Er griff danach, umkrallte es. Der Colonel rief: „Erſt die Skier, dann der Ruckſack, dann der kleine Odd!"

Odd ſtand auf der feſten Fläche. Er war bleich. Der Colonel umarmte ihn, klopfte ihm zärtlich die Backen. Es war Odd, als ſpräche der Colonel ganz fern und leiſe, aber die Worte kamen deutlich bis zu ihm und fielen klar in ihn ein. Er erfuhr, daß der Colonel Vivian erſt ſeit einem halben Jahr kannte, daß er ſie ſehr lieb habe und willens war, ſie zu heiraten.

„Gut, prächtig, daß es ſo kam. Ich bin ja alt! Schauderhaft alt! Und Sie ſind zu jung, lächerlich jung. Der eine zu alt, der andere zu jung, arme Vivian! Da hat ſie eben nicht mehr ein noch aus gewußt. Und ſo hat ſie mir geſagt, was ich natürlich längſt wußte. Ich wollte euch erſt zurücklaſſen, einfach verſchwinden. Aber das wollte Vivian nicht. Sie will nach London zurück. Da ſind ihre Freunde, dort ſingt und tanzt ſie ein wenig und hat es gut und wird ſich verheiraten. Sie iſt ſchon viel reifer, viel abgeſchloſſener, als Sie denken. Sie iſt der Typ, der in London zwiſchen Entbehrung und Genuß blüht, das „lyale Girl". Seien Sie nicht traurig, Odd. Arbeiten Sie, verdienen Sie Geld. Das Leben iſt vertrackt. Es iſt ſicher ſehr ſchwierig zu ſtudieren, es iſt gar nicht ſo einfach, mit einem Geſchütz überhaupt irgendwas zu treffen, es iſt gefahrvoll, jung zu ſein, und ſehr merkwürdig, alt zu werden. Und ein alter Mann ſagt Ihnen ſeine Hochachtung — ja, Odd, Sie ſind ſtark und zart . . ."

Er nahm Odd bei den abſtehenden Ohren und ſchwenkte den überraſchten Jungen mit ergriffenem Gebrumm hin und her.

Sie aßen zu dritt, und der alte Stoia mußte alle Flaſchen hergeben, die er da hatte. Es waren zwei. Vivian war wundervoll unbefangen. Sie war nicht traurig. Sie küßte Odd zum Abſchied, und der Colonel nickte dazu. Odd war wie betäubt.

Als er am nächſten Morgen erwachte, befiel ihn ein Schrecken. Er ſtürzte hinunter. Sir Humphrey und Vivian waren fort! Ole Stoia lehnte mit der Pfeife an der Wand. Odd ſtarrte ihn fragend an. Ole Stoia blies ihm den Rauch ins Geſicht. — —

RM 6.25
RM 11.-
RM 9.50
RM 8.-
RM 14.-
Politz
Laurin bedeutet Sicherheit beim Kauf von Schmuckstücken

Wenn Sie an einem Schmuckstück den Laurin-Stempel sehen, dann haben Sie die Gewähr, daß Material und Verarbeitung einwandfrei sind.

Ob Manschettenknopf oder Armband, ob Ohrring oder Halskette, ob Siegelring oder Brosche — den Laurin-Stempel erhalten nur solche Schmuckstücke, die bestimmten Bedingungen für Material und Haltbarkeit entsprechen.

Laurin SCHMUCK Ln

ACHTEN SIE AUF DIE AUSLAGEN IN FACHGESCHÄFTEN

Die Abbildungen zeigen nur wenige Beispiele aus einer großen Auswahl.

Ungepflegtes Haar verdirbt die beſte Erſcheinung!
Und wie einfach ist es, Abhilfe zu schaffen.
Regelmäßig ein paar Tropfen Birkenwasser!
PREISE: 1.50 1.94 3.38 1/2 Liter 5.45 1 Liter 9.70
Dralle

Für 29.-
Reichsmark ein Fahrrad mit Garantie und Freilauf-Rücktrittbremse. Original Stricker mit Außenlötung, komplett RM. 36.–. Katalog über Fahrräder u. Lampen frei
E. & P. Stricker, Fahrradfabrik
Brackwede-Bielefeld 309

Katalog über Zauber-Kunst gratis
János Bartl
Hamburg 36/0

Tückmar
SOLINGEN
TÜCKMAR KLINGEN HABEN WELTRUF

Verlangt überall den „Illustr. Beobachter"

Niemals

wollen Sie ein Instrument kaufen, ohne sich vorher gratis und franko unsern neuen Katalog zu bestellen.
Harmonikas von 5 Mk.
Bandonikas v. 12½ M. an
Herfeld & Comp.
Neuenrade Nr. 38

Den Tag verſtehen —
die Zukunft erkennen:
Zeitung leſen!

GESUNDES WOHNEN IM HOLZHAUS
WOHNHÄUSER, HALLEN, WOCHENENDHÄUSER, GARAGEN, ZERLEGBARE BARACKEN
HANS OPPERMANN, LENGERICH/W.
HOLZHAUSBAU, TEL. 325.

Silberbestecke

u. Bestecke mit 100 Gr. Silberauflg. Ohne Anzahlung a. Monatsrate liefert Ihnen direkt die Stahlwarenfabrik
Gebr. Krumm
Solingen 18
Fordern Sie unverbindl. Katalog

Zur Arbeit
EINE STRAPAZIERFÄHIGE THIEL-UHR
Nur echt mit der Schutzmarke auf dem Zifferblatt

Diese THIEL-Uhren erfüllen ihren Zweck.
Sie sind trotz niedrigen Preises robust und zuverlässig.
In den Uhrenfachgeschäften schon ab RM 5.–.
Andere Preislagen zu RM 6.–, 8.–, 10.– usw.

..auch wenn es mal nicht ganz auf dem Posten ist:
STAATL. FACHINGEN
Fachingen
therapeutiſch wertvolles Heilwaſſer

Das Alter der Erde wird gewogen

Es wird heute ſchon auf der Schule gelehrt, daß unſere Erde und alle anderen Planeten einſt als glühende Bälle von der Sonne abgeſchleudert wurden, und daß ſie dann lange Zeit als ſelbſtleuchtende glühend=flüſſige Weltkörper ihre Bahnen um die Sonne zogen, bis ſie ſich in dem kalten Weltraum ſo weit abgekühlt hatten, daß ſie ſich mit einer feſten Erſtarrungskruſte überzogen, die im Laufe der Zeiten dicker und dicker wurde Wir wiſſen durch die Arbeit der Geologen auch, was ſich auf unſerer Erde ſeit der Bildung der feſten Oberfläche ereignet hat; daß ſich nach und nach das Waſſer auf der feſten Kruſte niederſchlug und ſich in Meeren ſammelte, wie es daraus wieder verdampfte und Wolken bildete, die als Regen über dem Feſtland niedergingen, wie die Bäche und Flüſſe das Geſtein der Gebirge zernagten und es als Sand und Kies ins Meer trugen. Wir können heute genau feſtſtellen, wie ſich die Ablagerungen im Meere zu großen Bänken häuften, wie die Meere ihren Platz wechſelten, Kontinente in den Ozeanen verſanken und Kontinente aus ihnen emporſtiegen. Wir haben gelernt, die ganze Geſchichte unſeres Erdballes aus der Beſchaffenheit ſeiner Geſteinshülle abzuleſen. Auf dieſe Weiſe haben wir eine relative Zeitordnung der großen erdgeſchichtlichen Ereigniſſe gewonnen. Wir wiſſen genau, in welcher Reihenfolge die Ereigniſſe aufeinander folgten, was vorher war und was nachher, aber es war bis vor einiger Zeit den Geologen rundweg unmöglich, eine abſolute Zeitſkala der Erdgeſchichte aufzuſtellen, das heißt mit einiger Sicherheit anzugeben, vor wieviel Jahren oder Jahrtauſenden nun die einzelnen Ereigniſſe ſtattgefunden haben, wieviel Jahre z. B. ſeit dem Beginn der Kruſtenbildung auf der Erde verfloſſen ſind. Es war allerdings klar, daß ſich ſo mächtige und umwälzende geologiſche Ereigniſſe, wie ſie ſeit der Kruſtenbildung auf der Erdoberfläche ſtattgefunden hatten, nur in ſehr langen Zeiträumen zugetragen haben konnten, aber die Meinungen gingen, eben weil ſichere Anhaltspunkte fehlten, ſo ſehr auseinander, daß manche Forſcher dort von Milliarden Jahren ſprachen, wo andere ſich mit Millionen und Hunderttauſenden begnügten.

Dieſer unſicheren Situation wurde nun vor einiger Zeit durch eine glänzende Unterſuchungsmethode ein Ende gemacht. Sie wurde zuerſt von den engliſchen und amerikaniſchen Forſchern Bottwood, Strutt und Holmes und in den letzten Jahren von Profeſſor Otto Hahn vom Kaiſer=Wilhelm=Inſtitut für Chemie in Berlin revidiert und weſentlich verbeſſert. Dieſer Methode liegen folgende Tatſachen zugrunde:

Die franzöſiſchen Forſcher und Nobelpreisträger Becquerel und Pierre und Marie Curie entdeckten um die Jahrhundertwende, daß das chemiſche Element Uran, das in der Uranpechblende vorkommt, von ſelbſt unter Auſſendung ſogenannter radioaktiver Strahlung ſich in ein anderes chemiſches Element umwandelt, daß alſo beim Uran eine ſelbſttätige Atomzertrümmerung ſtattfindet. Das entſtandene chemiſche Element, das von ſeinen Entdeckern Jonium benannt wurde, wandelt ſich nun wieder und gleichfalls unter Auſſendung von Strahlung in das chemiſche Element Radium um, das ſofort weiter zerfällt und aus dem ſchließlich Blei entſteht. Beim Blei hat dieſe Zerfallsreihe, wie ſie in der Wiſſenſchaft genannt wird, ein Ende, ſo daß man annehmen kann, daß ſich nach einer gewiſſen Zeit alles auf der Erde vorhandene Uran in Blei umgewandelt haben wird, und daß die Chemiker das Uran gerade noch rechtzeitig genug entdeckt haben, bevor es ihnen endgültig unter den Fingern „zerläuft“ und zu Blei wird. Allerdings iſt die Gefahr, daß das Uran ſchon in nächſter Zukunft auf der Erde nicht mehr zu finden ſein wird, noch nicht ſo groß und die Hoffnung auf eine rationelle Bleiherſtellung durch natürliche Atomzertrümmerung von Uran wird ebenfalls zu Waſſer, wenn wir erfahren, daß ein Kilogramm Uran etwa 5 000 000 000 Jahre braucht, bis es ſich zur Hälfte in Blei umgewandelt hat. Man hat dieſe „Zerfallsgeſchwindigkeit“ des Urans ſehr genau meſſen können, und auf dieſen Meſſungen beruht nun auch die Exaktheit der erwähnten Unterſuchungsmethode, die den Uranzerfall als geologiſche und erdgeſchichtliche Uhr verwendet.

Als die Erde noch vollkommen glutflüſſig war, iſt nämlich das in ihr enthaltene Uran auch ſchon, und zwar mit derſelben Geſchwindigkeit wie heute zerfallen. Wir können das ſicher behaupten, denn umfangreiche Verſuche haben gezeigt, daß die ſelbſttätige Atomzertrümmerung des Urans, die ſchließlich zu dem ſtabilen Blei führt, in ihrem Ablauf durch nichts beeinflußt werden kann Weder höchſte Temperaturen, noch größter Druck, weder die Einwirkung ſtärkſter elektriſcher noch die magnetiſcher Felder ſtören den Ablauf des Uranzerfalls; er geht unbeeinflußt und mit immer gleicher Geſchwindigkeit vor ſich und erfüllt damit alle Anſprüche an Gleichmäßigkeit, die man an eine Uhr ſtellen kann. Während nun im glutflüſſigen Zuſtand des Erdballs die Zerfallsprodukte des Urans vom Uran weggehen und ſich mit anderen Stoffen vermiſchen konnten, wurden die Verhältniſſe grundſätzlich anders, als die erſten Uranmineralien in der Erſtarrungskruſte auskriſtalliſierten. Bei dieſer Kriſtalliſation entſtanden u. a.

„Das färbt sich ja wunderbar um!“

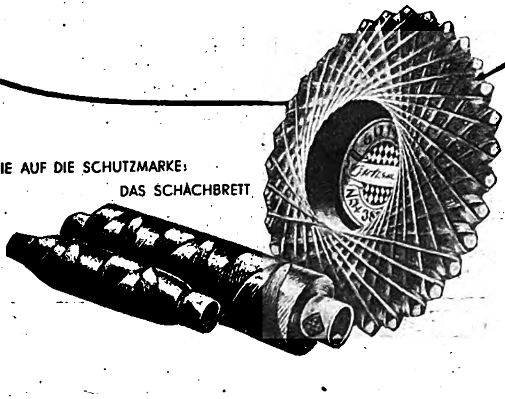
sagt die kluge Tante. „Siehst Du, auch die Nähte sind ganz genau gleich eingefärbt, weil sie mit Nähseide gearbeitet waren. Nähseide nimmt bei Woll- und Seidenstoffen jede neue Farbe ohne weiteres an. Nähte, die mit Seide genäht sind, lassen sich ohne jede Schwierigkeit gleichmäßig mit dem Stoff umfärben. Du sparst daher eine Menge Mühe und Arbeit. wenn Du das Kleid mit Nähseide nähst.“

Wer klug ist, näht mit SEIDE

denn SEIDE ist elastisch, reißfest und farbecht.

Nimm

Gütermanns Näh-SEIDE



ACHTEN SIE AUF DIE SCHUTZMARKE:
DAS SCHACHBRETT

Mineralien, die zunächſt nur Uran enthielten und kein Jonium und Radium und vor allem kein Blei Im Laufe der Zeit wurde in dieſen Mineralien ſelbſtverſtändlich Blei gebildet. und dieſes Blei konnte nun nicht mehr wie im Schmelzfluß vom Uran weggehen ſondern es blieb in den Kriſtallen des Uranminerals ſtecken. wo wir es heute noch finden Nun wurde aber in den Kriſtallen um ſo mehr Blei gebildet, und um ſo mehr Blei muß heute in ihnen enthalten ſein, ein je längerer Zeitraum ſeit der Kriſtalliſation. d. h. ſeit dem Feſtwerden des Minerals verſtrichen iſt Da man umgekehrt die Zerfallsgeſchwindigkeit des Urans kennt, kann man jetzt nach Beſtimmung des Blei-Prozentgehaltes eines ſolchen Minerals dieſen Zeitraum mit großer Genauigkeit berechnen. Damit aber iſt es möglich geworden, durch mengenmäßige chemiſche Analyſe von Uranmineralien aus den älteſten Erſtarrungsgeſteinen der Erde den Zeitpunkt der beginnenden Kruſtenerſtarrung zu beſtimmen. Die Altersbeſtimmung der Erde iſt Aufgabe des Chemikers geworden, der auf ſeinen Präziſionswaagen das Alter der Erde buchſtäblich wiegt

Die von Profeſſor Otto Hahn nach dieſer Methode ausgeführten Beſtimmungen haben ergeben, daß der Beginn der Kruſtenerſtarrung eineinhalb Milliarden Jahre zurückliegt, und damit iſt wenigſtens eine ſichere Jahreszahl für die Erdgeſchichte gewonnen, die ſich von nun an nicht mehr mit vagen Schätzungen und Vermutungen abzugeben braucht

Hermann Hartmann

Gewehrreinigung mit Aberglauben

In früheren Jahrhunderten wurde die Technik von den breiten Volksſchichten vielfach als eine Art Magie angeſehen Man weiß wie Leonardo da Vinci, Kepler und Galilei verfolgt wurden. weil man ſie für Schwarzkünſtler und Zauberer hielt oder ſie gar im Bunde mit dem Teufel glaubte

So nimmt es nicht wunder, wenn die Landsknechtsheere des 16. und 17 Jahrhunderts ihre Büchſen und Flinten auch für eine Art Zauberwerkzeug anſahen Eine Flinte. die verderbt war, wurde nicht etwa einem Mechaniker anvertraut, der die Urſache ihres Verſagens feſtſtellte und für Abhilfe ſorgte. ſondern ſie wurde mit verſchiedenen Zaubermitteln wieder inſtand zu ſetzen verſucht. als ſei der Grund ihres Verſagens in einer Verhexung durch einen fremden Zauberer zu ſuchen

Eines dieſer Mittel war folgendes: Man ſuchte mit einer Schrotladung einen Sperling ſo zu verwunden, daß man ihn fangen konnte. Dann wurde der Kopf des Sperlings abgeſchlagen, an dem Krätzer befeſtigt und damit durch das Rohr gefahren. Mit einer Zwiebel und einem zwiebelſaftgetränkten Leinwandlappen wurde dann das Rohr ausgewiſcht. Soweit war der Vorgang noch keineswegs zauberiſch. ſondern eine einfache Reinigung des Gewehrlaufes. Nun aber wird verlangt daß der Sperlingskopf und die Zwiebel in den Lappen gebunden und im Rauchfang aufgehängt werden. „So wird es ſich mit der Flinte bald ändern, oder der gute Freund wird ſich einfinden.“ Nach einigen Tagen konnte man den Lappen wieder aus dem Rauch herausnehmen. Damit war aber die Zauberei noch nicht vollſtändig. Man mußte noch den erſten kleinen Vogel. den man zu Schuß bekam. abſchießen und ganz oder teilweiſe auf das Pulver ins Rohr laden. Der Vogel wurde dann in die Luft geſchoſſen. und dann erſt war die Flinte wieder gebrauchsfertig

Ähnlich konnte man auch mit dem Herz eines Hähers verfahren Ganz eigentümlich iſt aber das folgende Mittel:

„Nehme ſchwarzen Kümmel, Sperlingskot und ſcharfen Eſſig, gieße ſolches in den Lauf. ſtopfe das Rohr zu und laſſe es 24 Stunden alſo ſtehen. Ziehe das Rohr mit Werg durch und grabe den Werg unter eine Türſchwelle.“

Offenbar konnte man ſich in dieſen abergläubiſchen Zeiten des Dreißigjährigen Krieges und auch ſpäter nicht vorſtellen, daß durch eine einfache Reinigung des Laufes die Flinte wieder inſtand kommen könne. Der Zauber. der ſie verderbt hatte, ſo war die Meinung, mußte mit einem andern Zauber wieder unwirkſam gemacht werden

Dr. R. H.

Für kleine Verletzungen
Schnellverband
Hansaplast elastisch
Was Sie auch tun, Hansaplast-elastisch muß jederzeit bereit liegen, kleine Verletzungen schnell und hygienisch zu verbinden. Ihre Weiterarbeit wird nicht behindert, denn der Verband ist „bewegungsfügig“. Hansaplast-elastisch schließt die Wunde auch nach den Seiten gut ab; es wirkt blutstillend und keimtötend.

1015 Packungen für jeden Zweck schon von 15 Pf. an in allen Fachgeschäften.

Kauft bei unſeren Inſerenten!

Die altbewährten
EMS
Emser Pastillen
AUS DEN STAATL. BETRIEBEN BAD EMS
im neuen Gewande
Bequeme, flache Taschenpackung mit gleichem Jnhalt zum alten Preis in Apotheken und Drogerien!

Seit Jahrhunderten ist Bad Ems das Heilbad der Welt gegen Husten, Heiserkeit, Katarrhe und Verschleimung.

Missionsmarkenverkauf

KIAUTSCHOU
Im November findet durch den einzigen Vertrieb ein Verkauf v. Missionsbriefmarken statt, welche von Wohlfahrts-Institut. u. Postverwaltungen auf der ganzen Welt gesammelt werden. Mengenabgabe i. beschränkt. Der Verkauf erfolgt nach Gewicht in garantiert undurchsuchten Originalpackungen. Ein Originalpfund kostet RM. 9.75, 1 kg RM. 19.50, 2 kg RM. 27.50. Bei d. 1-Kilo-Paketen wird eine Gratisbeigabe im Katalogwert von RM. 30.— u. bei den 2-Kilo-Paketen von RM. 50.— beigefügt. Bei Nichtgef. Umtausch innerhalb 24 Stunden gestattet. **Missionsbriefmarken-Verwertungsstelle, Hamburg 20 cc** Kasse voraus oder Nachnahme

Alles ſpielt

Gr. I 16.50
Proſp. koſtl.!
Tiſchbillard
Karambola Wetzlar 71

Mit unſeren beliebten **Gießformen** könnenSie ſofort Bleiſoldaten, SA.-Männer uſw. ſelbſt gießen. Katalog umſonſt. **Gebr. Schneider** Gießformenfabrik Leipzig N 22/24 Halliſche Straße 121.

„Mir brummt der Kopf und Du lachst!“
Herr Krause: „Ja, weil ich ‚Spalt-Tabletten‘ bei mir habe.“
Herr Schulze: „Schleppst Du denn mit Dir immer eine Hausapotheke herum?“
Herr Krause: „Das nicht, nur diese Flachdose mit 4 ‚Spalt-Tabletten‘.“
Er meint die kleine Flachdose, die jeder 20-Stück-Packung beiliegt. So kann man unterwegs bequem in der kleinsten Tasche immer ein paar „Spalt-Tabletten“ bei sich tragen. Mit den „Spalt-Tabletten“ ist ein Mittel zur Schmerzbeseitigung geschaffen worden, das auch den spastischen Ursachen der Kopfschmerzen beikommt. „Spalt-Tabletten“ verhüten auch den „Kater“. **10 Stück 62 Pfg., 20 Stück RM. 1.16, 60 Stück RM. 2.85. Zu haben in allen Apotheken.**

SPALT TABLETTE
20 Tabletten
Spalt-Tabletten
Spalt-Tabletten

Strengt Ihr Feldstecher die Augen an

Hier verrät sich wieder mal der Unterschied zwischen scheinbar und wirklich guten Gläsern. Wenn schon Vergrößerung, Lichtstärke und Sehfeld hohe Anforderungen an die Innenkonstruktion eines Prismenglases stellen, dann erst recht die Justierung! Machen Sie sich und Ihren Augen die Freude, kaufen Sie sich eins der hochjustierten Busch-Prismengläser. Selbstverständlich ist jedes aus Leichtmetall. Preislage von RM 75.— bis RM 270.—. Verlangen Sie beratende Druckschrift.

Busch sehstarke PRISMENGLÄSER
EMIL BUSCH A.-G., RATHENOW

BiOX-ULTRA DIE SPARSAME SCHÄUMENDE SAUERSTOFF- **ZAHNPASTA**

Schach Beobachter

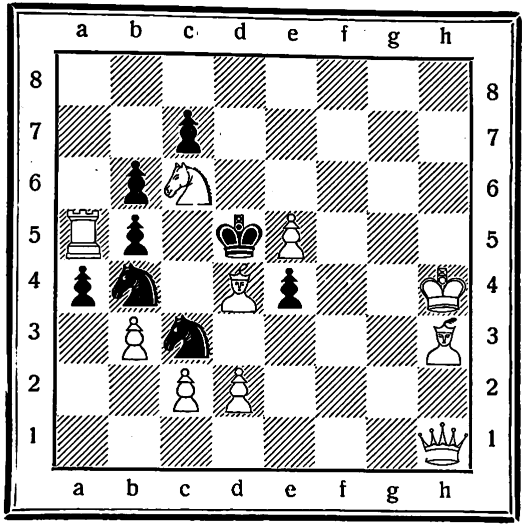
Zuschriften an Josef Benzinger, München, Bayerstr. 99/II

Aufgabe

(Urdruck)

Von Willi Krakau, Berlin

Schwarz: Kd5, Sb4, Sc3, Ba4, b5, b6, c7, e4 (8)



Weiß: Kh4, Dh1, Ta5, Ld4, Lh3, Sc6, Bb3, c2, d2, e5 (10)

Weiß zieht und setzt in drei Zügen matt.

Aufgabelösun aus Folge 41

Selbstmattfünfzüger von H. Kahl, Lauenburg

Weiß: Kh1, Df5, Sg2 (3).
Schwarz: Kg3, Bh2, h3 (3).

1. Sg2—e3, Kh4; 2. Dd5, Kg3; 3. Df7!, Kh4; 4. Df5, Kg3; 5. Sg2, h3×g2‡.

Richtig gelöst: J. Herwig, Gotha; Dr. Münch, Bocholt; M. Templin, Friedensstadt; L. Schullan, München; C. v. Below, Berlin-Neukölln; O. Vargos, Madrid, z. Z. Hamburg; S. Hümmrich, Nürnberg; Elli Bodsch, Elbing (Ostpr.); J. Diehl, Oberschmitten; O. Behncke, Cuxhaven; P. Wittig, Schlaup; H. Eisele, Freiburg i. Br.; L. Hohensee, Berlin; H. Kolwitz, Berlin-Neukölln; E. Raeger, Hamburg.

Einige Löserurteile: „Die Rückkehr aller Figuren zur Ausgangsstellung ist köstlich“, Dr. M., B.; „Eine hervorragend schöne und nicht leichte Aufgabe mit raffinierten Liniensperrungen“ L. Sch., M.; „Eine Dame kehrt zurück!“ Aber sie kann auch über c5 nach f8 und f5 oder auch über b5 und f1 nach f5 zur Ausgangsstellung kommen.) B.

Schlußzug: Hübsches Matt!

Französische Verteidigung, gespielt in der 20. Runde am 8. Brett im Münchener Schach-Olympia 1936

Weiß: Wojciechowski (Polen) Schwarz: Weiß (Österreich)

1. e2—e4	e7—e6
2. d2—d4	d7—d5
3. Sb1—c3	Lf8—b4
4. Sg1—e2[1]	d5×e4
5. a2—a3	Lb4×c3[2]
6. Se2×c3	f7—f5[3]
7. f2—f3	e4×f3
8. Dd1×f3	Dd8—h4†[4]
9. g2—g3	Dh4×d4
10. Lc1—e3	Dd4—g4
11. Df3—g2	Sg8—f6
12. Lf1—e2	Dg4—g6
13. 0—0—0	Sb8—c6[5]
14. Sc3—b5	Dg6—f7
15. Le3—c5	a7—a6
16. Le2—f3	Sc6—d8
17. Dg2—d2	Sf6—d5
18. Lf3×d5	a6×b5
19. Th1—e1	Lc8—d7
20. g3—g4	Sd8—c6
21. g4×f5	Df7×f5
22. Ld5×e6	Ld7×e6
23. Dd2—d7‡[6]	

[1] Interessanter und vielleicht stärker ist die Fortsetzung 4. Lc1—d2, was Aljechin kürzlich in Nottingham gegen Flohr spielte mit der Folge 4. . . ., d5×e4; 5. S×e4, D×d4; 6. Lf1—d3, Lb4—d2†; 7. D×d2, und nun mußte 7. . . ., D×b2 versucht werden, statt Dd8, was Weiß einen gewaltigen Entwicklungsvorsprung läßt.

[2] Als derzeit bestes Verfahren gilt 5. . . ., Le7 mit 6. S×e4, Sc6, worauf aber in der 7. Wettkampfpartie um die Weltmeisterschaft Aljechin seinen Gegner Euwe mit der taktischen Fortsetzung 7. g2—g4 überraschte.

[3] Schwarz stützt sich bei dieser aus der Bad Bleder Partie Aljechin—Nimzowitsch bekannten riskanten Spielweise auf eine damals angegebene, angebliche Verstärkung der Verteidigung.

[4] Nimzowitsch spielte damals sofort 8. . . ., D×d4, kam aber mit Dg3 bereits in entscheidenden Nachteil. Die Verteidigungsverstärkung liegt also in dem schwarzen Bestreben, den weißen Königsflügel zu lockern. Aber auch dies genügt nicht, wie die Spielweise zeigt.

[5] Die kleine Rochade erschien dem Schwarzen, angesichts des drohenden feindlichen Königsflügelvorstoßes, zu gefährlich.

[6] Der Endkampf wurde von Weiß ebenso kräftig wie mustergültig durchgeführt, den ein hübsches Matt krönt.

Im Stile Morphys

Wiener Gambit, gespielt im Schach-Omlympia München 1936 in der 21. Runde am 3. Brett.

Weiß: Hromadka (Tschechoslowakei) Schwarz: Schreiber (Jugoslawien)

1. e2—e4	e7—e5
2. Sb1—c3	Sg8—f6
3. f2—f4	d7—d5
4. f4×e5	Sf6×e4
5. Dd1—f3[1]	f7—f5[2]
6. d2—d3	Se4×c3
7. b2×c3	d5—d4
8. Dd3—g3	Sb8—c6
9. Lf1—e2	Dd8—d5[3]
10. Lc1—f4	Lc8—e6
11. c3—c4	Lf8—b4†
12. Ke1—f2	Dd5—d7
13. Ta1—b1	0—0—0
14. Le2—f3	Lb4—c5[4]
15. Tb1—b5[5]	b7—b6
16. Sg1—e2	a7—a6
17. Tb5×c5![6]	b6×c5
18. Th1—b1	Td8—g8
19. h2—h4	Se8—d8
20. Lf4—g5	Dd7—a4
21. Tb1—b2	Sd8—f7
22. Se2—f4	Da4—e8
23. Sf4×e6	De8×e6
24. Lf3—d5	De6—g6
25. e5—e6	Sf7—d6
26. Dg3—e5	Tg8—e8
27. Tb2—b6!	Schwarz gibt auf.[7]

[1] Ein selten gespielter Damenausfall. Interessant wäre folgende Spielweise: 5. d2—d3, Dd8—h4† (besser ist 5. . ., S×c3, was zum Ausgleich führt); 6. g2—g3, Se4×g3; 7. Sg1—f3, Dh4—h5; 8. Sc3×d5! Sg3×Th1 (auf 8. . . ., Sb8—a6 folgt Sd5—f4!); 9. Sd5×c7†, Ke8—d8; 10. Sc7×Ta8, Lc8—g4; 11. Lf1—e2 mit wesentlich besserem Spiel für Weiß!

[2] Das richtige Verfahren wäre hier: 5. . ., Sc6; 6 Lb5, S×c3; 7. b×c3, Dh4†; 8. g3, De4†; 9. D×e4, d×e4; 10. L×c6†, b×c6; 11. Se2, Le7; 12. Tf1, 0—0; 13. Tf4, f6; 14. T×e4, Lf5; 15. Tc4, f×e5; 16. T×c6, Ld6, und Schwarz steht dank seines Läuferpaares überlegen.

[3] Da sich die Dame hier doch nicht halten kann, wäre sofortiges Le6 angebracht.

[4] Geht der feindlichen Drohung L×c6 aus dem Wege und droht selbst L×c4 nebst d4—d3†!

[5] Doch dies pariert alles und droht selbst eine Kleinigkeit.

[6] Dieses Qualitätsopfer ist nicht so sehr Auftakt zu einem Sturmangriff, sondern zu einer umfassenden Blockade.

[7] Die Krönung! Gegen T×a6 gibt es keine Parade; schlägt aber Schwarz c7×Tb6, so D×d6 mit Mattangriff!

Das Kennzeichen der Alpina-Geschäfte

Alpina
DAS KENNWORT GUTER UHREN

Verpflichtungen, die Ihnen zugute kommen!

Die Alpina Deutsche Uhrmacher-Genossenschaft verpflichtet die ihr angeschlossenen Uhrengeschäfte der Öffentlichkeit gegenüber in allen Dingen, die die Uhr angehen, Treuhänder und Berater zu sein. Dazu gehört:

Erfüllung des Uhrmacher-Berufs von einer höheren Warte aus, als nur vom Standpunkt des Geldverdienens.

Gewissenhafte Beratung der Kunden in allen Fragen, die die Uhr betreffen; die gewählte Uhr soll immer den besonderen Anforderungen entsprechen.

Sorgfältige Pflege der verkauften Uhr zur Erhaltung ihrer Leistungsfähigkeit.

Stetige Vervollkommnung der Werkstatt, der unerläßlichen Grundlage jedes Uhrenfachgeschäftes.

Diese Verpflichtungen beweisen die Vertrauenswürdigkeit der Alpina-Geschäfte. Es ist das gleiche Vertrauen, das Sie auch den Uhren entgegenbringen können, die in Alpina-Geschäften verkauft werden: den durch Schönheit und Ganggenauigkeit bekannten „Alpina“- und „Alpina-Gilde“-Uhren und der guten „Festa“-Uhr, einem Erzeugnis solider Werkmannsarbeit. Achten Sie daher immer auf das rote Dreieck, das die Alpina-Geschäfte kennzeichnet!

„Festa“, Uhren solider Werkmannsarbeit, sind bereits von RM 28.— an zu haben.

„Alpina-Gilde“, die preiswerte Qualitätsuhr, ist schon für RM. 36.- erhältlich

„Alpina“, die anerkannte Präzisionsuhr, in verschiedenen Preislagen; besonders wertvoll ist „Alpina-Gruen“.

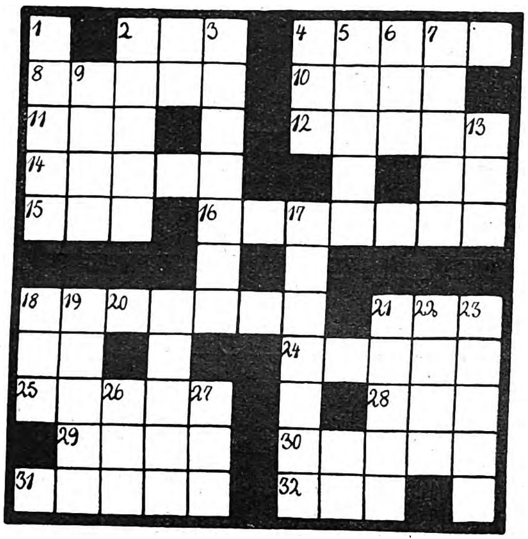
ALPINA DEUTSCHE UHRMACHER-GENOSSENSCHAFT

1000 Uhrmacher — 1000 Fachleute

RÄTSEL

Kreuzworträtſel

Waagerecht: 2. germaniſche Waffe, 4. Alpenland, 8. Laubbaum, 10. Nebenfluß der Fulda, 11. Ort in Holland 12 Sinnestätigkeit, 14. Fluß in Belgien, 15. Fluß in Nordwales, 16. Platte, 18. Männername, 21. japaniſcher Staatsmann †, 24. Geſamtbegriff, 25. Organ, 28. nationalſozialiſtiſcher Reichsleiter, 29. griechiſche Göttin, 30. Fluß in Frankreich, 31 ſagenhafter Berg im Orient, 32. Nebenfluß des Rheins. — Senkrecht: 1. Tageszeit, 2. Frauenname, 3. Baumfrucht, 4. bekannter Brenneſſelzeichner, 5. Vorbild, 6. Wild, 7. Bruder der Iphigenie, 9 Gedanke, 13. Falz, 17. Hafenſtadt Oſtindiens, 18. Vorfahre, 19. ſüddeutſche Bezeichnung für ein Kochgeſchirr, 20. Luftkurort in Thüringen, 21. Donauzufluß, 22 Straßenbaumaterial, 23. Feſtung an der Drau, 26. kriſtalliſierte Flüſſigkeit, 27 Fluß in Holland (y = i.)



Silben-Kapſelrätſel

Aus den Silben:

bal — be — bo — char — der — der — din — drau — ent — er — flie — hee — ker — kno — kon — kon — len — loh — lot — nung — pford — ra — rung — scher — schol — se — spros — te — ten — ten — ver — wer — ze

ſind 14 Wörter zu bilden. In jedem der gefundenen Wörter iſt ein ſelbſtändiges Hauptwort enthalten. Die Anfangsbuchſtaben dieſer Kapſelwörter nennen einen geſchichtlichen Ehrenplatz der nationalſozialiſtiſchen Bewegung. Die Wörter bedeuten: 1. Gefallener des 9. November 1923, 2. Bruchſtück, 3. Arbeitsentgeltung 4. bekanntes Mineralwaſſer, 5. Verwüſtung, 6. preußiſcher General aus dem 70er Kriege, 7. mittelalterlicher Kaiſer, 8. Teil der Leiter, 9. Verſchlingung, 10 Seefiſche, 11. faſchiſtiſcher Politiker, 12. Frauenname, 13. Zierſtrauch, 14. Beleuchtungsmittel.

Röſſelſprung

E	EIN		WIRD	STOLZ		LIG	DAR
	GEND	WI	HAUPT	HEI	UND	HEBT	
AL	LÜNG	VOR	IH	GE	DAS	BEER	TU
JU	IHR	✠	AL	WELT	✠	REICHT	SE
DER	TES	RE	LE	FURCHT	GRÖS	MERN	LOR
HEN	IST	AM	DEN	KA	DIE	WIR	FELD
WUN	PID	SCHE	EHR	HAL	DER	NEN	STE
GE	VOLL	DER	ZAR	GRU	HEN	HERRN	AN

Ein Oetker-Pudding
mit Früchten –
ein wahrer Sonntagsgenuß!
DR. OETKER'S
Pudding Pulver
MANDEL GESCHMACK
FÜR 4-6 PERSONEN
8 PF.
DR. OETKER'S
Pudding-Pulver
VANILLE GESCHMACK
8 PF.

UNREINE HAUT?

Unreine Haut ist kranke Haut. Sie sollten deshalb für Gesundung Ihrer Haut sorgen. Ein geeignetes Mittel hierfür ist das DDD.-Hautmittel, das infolge großer Tiefenwirkung an die unter der Haut liegenden Krankheitskeime gelangt. Aber nicht nur, daß das DDD.-Hautmittel Ihre Haut reinigt und sie von Pusteln und großen Poren befreit, es hilft Ihnen auch bei anderen Krankheiten der Haut, wie Hautjucken, Ekzemen, Hautausschlägen, Flechten, Schuppenflechten u. ähnl. Hautleiden. In all. Apothek. ab RM. 1.50. Schreiben Sie um kostenfr. Probefl. an DDD.-Laboratorium, Abt. 13, Berlin W 62, Kleiststr. 34.

DAS D.D.D. HAUTMITTEL HILFT IHNEN!

Kostenlos gross. Bild-Broschüre ü. Pflege, Zucht und Kauf der echten Harzer Meistersänger direkt aus d. alten Harzheimat durch d. weltbek. Kanarien-Grosszucht HEYDENREICH Bad Suderode 16 Harz

Grauer Star ohne Operation heilbar Dr. Kuschels Institut für Reform-Medizin, hagen i. W. 204 Auskunft kostenlos!

Deine Wahl – nur 10 · 15 · 20 ₰ Sonnal-NICPLATA Flächen vernickelt, daher vor Rost geschützt! .... unser Schlager SONNAL-GOLD HANDABZUG 5 ₰ 0,10 mm ÜBERALL ERHÄLTLICH

Die Zeitungen des marſchierenden Deutſchlands „Der SA.-Mann“ / „Das Schwarze Korps“ „Der Arbeitsmann“ / „Die HJ.“ erlangen Sie koſtenloſe Probenummern vom Zentralverlag der NSDAP., München 2 NO, Thierſchſtraße 11

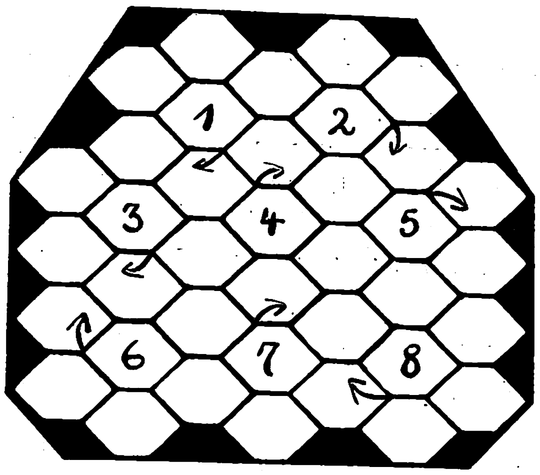
Erkältung droht.... nimm Guttajod

In jeder Apotheke erhältlich.

Packung 94 Pfennig.

Ein zuverlässiges Mittel zur Verhütung und Bekämpfung von Schnupfen, Katarrhen usw.

R. Schering - Berlin N 4

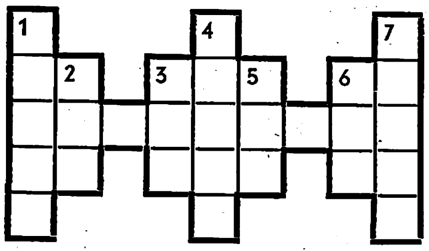


Wabenrätſel

Die Wörter beginnen im Pfeilfeld und drehen in Uhrzeigerrichtung. 1. Element, 2. Angehöriger eines Tunguſenvolkes, 3. amerikaniſcher Erfinder, 4. zweitkleinſte Republik der Welt, 5. feierlicher Geſang, 6. italieniſches Fürſtengeſchlecht, 7. nordiſcher Frauenname, 8. Berggeiſter.

Füllrätſel

Aus den Buchſtaben: a a a b ch d e e e e e h i m n n n n o o o r r s s t t u u ſind Wörter nachſtehender Bedeutung zu bilden. 1. Stadt in England,



2. Nachtvogel, 3. Pöbel, 4. amerikaniſches Gebirge, 5. bekannter Brenneſſelzeichner, 6. Stadt in Braſilien, 7. weſtdeutſches Bad. Richtig gelöſt ergibt die mittlere Waagerechte den Namen eines Oſtgotenkönigs.

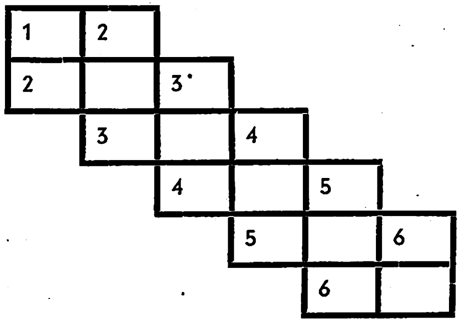
Geographiſches Zahlenrätſel

1, 15, 1, 2, 9, 5, 13 = aſiatiſche Halbinſel
9, 11, 12, 5, 13, 1, 18 = Nebenfluß der Elbe
20, 1, 3, 8, 18, 3, 1 = Stadt in Mexiko
3, 1, 17, 1, 13, 9, 1 = italieniſche Provinz
11, 5, 9, 20, 19, 9, 7 = Stadt in Sachſen
16, 5, 13, 5, 7, **1**, 11 = Fluß in Weſtafrika
15, 14, 17, 8, 1, 1, 15 = weſtdeutſches Gebirge.

An Stelle der Zahlen ſind Buchſtaben zu ſetzen. Die auf die fettgedruckten Zahlen entfallenden Buchſtaben ergeben aneinandergereiht eine ſpaniſche Bergfeſte.

Magiſche Silbentreppe

Nachſtehende Silben ſind ſo einzuordnen, daß waagrecht und ſenkrecht Wörter gleicher Bedeutung entſtehen: ber ber gen gen go le ma na na ni re re ren ta ta thin. 1. Organ, 2. Gebirgsgruppe der Oſtalpen, 3. Fluß zum Adriatiſchen Meer, 4. indiſcher Dichter, 5. Stadt am Rhein, 6. Stadt in Sachſen.



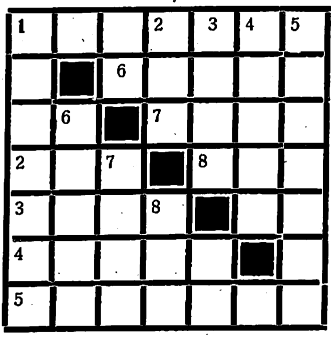
Kryptogramm

Jedem der nachſtehenden Wörter ſind je drei Buchſtaben, dem letzten vier, zu entnehmen, die aneinandergereiht einen alten nationalſozialiſtiſchen Kampfſpruch nach dem 9. November 1923 ergeben.

Wohnſtube, Armada, ſiebter, Teilung, Langholz, einheitlich, Verweis, irdiſch, Grenzſtein, Standarte, Hufeiſen, Oberſtdorf, Geſchehen.

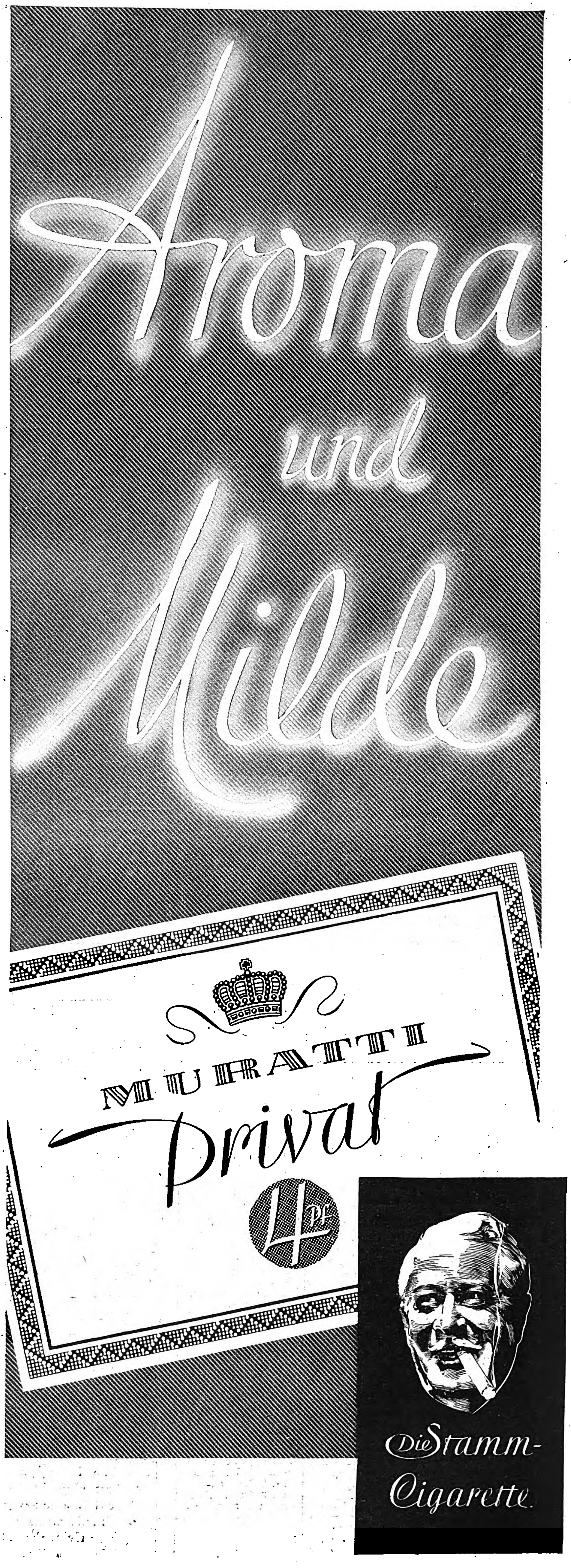
Magiſche Figur

Nachſtehende Buchſtaben ſind ſo einzuordnen, daß waagrecht und ſenkrecht Wörter gleicher Bedeutung entſtehen: a a a a a a a a a a a a c c d d e e h h i i i i i m m m m o o r r r r r r ſ ſ ſ t t. 1. Stadt in Vorderaſien, 2. Weſteuropäer, 3. Nebenfluß der Saale, 4. italieniſcher Geigenbauer, 5. Landſchaft Paläſtinas, 6. Geruch, 7. Stadt am Zuiderſee, 8. Reinigungsmittel.



Löſungen der Rätſel in Folge 44:

Füllrätſel: 1. Schirokko, 2. Tierkreis, 3. Kurfuerſt, 4. Brombeere, 5. Regulator, 6. Frankfurt, 7. Mark Aurel, 8. Fahrpreis, 9. Reparatur. ✶ **Treppenrätſel:** a) f, b) Lieder, c) Flieder; 2. a) la, b) Terne, c) Laterne) 3. a) Pol, b) Ster, c) Polſter; 4. a) Mund, b) Art, c) Mundart; 5. a) blond, b) el, c) Blondel; 6. a) Fliege, b) r, c) Flieger. ✶ **Wechſelrätſel:** Drude, Irin, Eber, Jod, Uhu, Gent, Ekarte, Narbe, Droge, Doppel, Ebro, Reich, Wagen, Elite, Lira, Thun. „Die Jugend der Welt. ✶ **Röſſelſprung:** Arbeit macht des Lebens Lauf / Noch einmal ſo munter, / Froher geht die Sonne auf, / Froher geht ſie unter. ✶ **Beſuchskartenrätſel:** „Triſtan und Iſolde". ✶ **Silbenkreuz:** 1—2 Legat, 1—3 Leſe, 2—6 Gatte, 3—4 Sedan, 4—6 Daute, 5—6 Nätte. ✶ **Kreuzworträtſel:** Waagrecht: 2. Han, 5. Pore, 7. Afra, 10. Oder, 11. Iris, 12. Endivie, 14. Garn, 16. Eden, 19. Agnes, 21. Iſere, 22. Na, 23. Rente, 25. nah, 27. Mond, 28. Ader, 30. Ahle, 31. Korn, 32. Ria. — Senkrecht: 1. modern, 2. Herd, 3. naiv, 4. Friede, 5. Po, 6. Renner, 8. Frieſe, 9. As, 13. Jo, 14. gar, 15. Aga, 17. Ern, 18. neu, 20. Sender, 21. Ithaka, 24. Lohn, 26. Bern, 27. Ma, 29. do. ✶ **Spiegelrätſel:** 1. Ton, 2. Leo, 3. rot, 4. lieb, 5. Eber, 6. Sire, 7. Rum, 8. Los, 9. Ave, 10. Not, 11. Oel, 12. Tor, 13. Beil, 14. Rebe, 15. Eris, 16. Mur, 17. Sol, 18. Eva. „Notbremſe". ✶ **Silbenrätſel:** 1 Reichenau, 2. Imbiß, 3. Chiemſee, 4. Aller, 5. Reutlingen, 6. Danzig, 7. Woge, 8. Arele, 9. Ganghofer, 10. Narkoſe, 11. Ebingen, 12. Renate 13 Niger — Richard Wagner = Nibelungenring.



so nervenschonend

ist es, wenn man sich immer auf seine Uhr verlassen kann; am Arbeitstisch vor allem! ANKRA-Garantie-Uhren sind so zuverlässig, wie der Fachmann, der sie Ihnen verkauft. Nur im Fachgeschäft mit dem ANKRA-Siegel!

RM 10.-

ANKRA GARANTIE-UHREN

pünktlich wie die liebe Sonne!

Kaufe Handharmonikas von RM. 4,40 an preiswert

Ca. 4000 qm. Betriebsraum
Nº 1315a RM. 5.65
Grossversand an Private
Nº 170a RM. 21.75
Über 1 Million Kunden
Nº 2421a RM. 33.-
Ca. 30000 Dankschreiben
Nº 2293a RM. 32.50
Günstige Ratenzahlungen
Nº 2899a RM. 112.-

von der **Fabrik**

Meinel & Herold Klingenthal Nº 324

Verlangen Sie Hauptkatalog umsonst.

Alle Beinkrümmung verdeckend, eleg. nur mein. mech. Beinregulier-Apparat o. Polster od. Kissen! Neu! Kat. grat. Herm. Seefeld, Radebeul Nr. 7. b. Dresd.

D.R.W.Z. 86783

30000 versch. Briefmk. v. 1 - ½ Pf. an. Probelfg. od. Prosp. v. Marken - Schneider, Reutlingen 46 J

Sie muß mit!

Die tonreine, klangſchöne und ſo überaus leicht ſpielbare Hohner-Mundharmonika ſollte bei keinem Ausmarſch fehlen. Sie verſcheucht die Müdigkeit, beflügelt den Schritt und ſchafft Stimmung u. Freude.

Matth. Hohner A.G., Troſſingen (Württemberg)

Kurzgefaßte Spielanleitung unter Berufung auf dieſe Zeitſchrift koſtenfrei.

In 3 Tagen **Nichtraucher** durch **Rauchnicht**

Preis RM. 1.90 franko, Nachn. —.35 mehr. Bei Nichterf. Geld zurück.
Postei, Nürnberg W25
Schreyerstraße 21

„Völkischer Beobachter"

ist das Sprachrohr der Regierung Adolf Hitlers, der Repräsentant der deutschen Presse und

die Zeitung für das ganze deutsche Volk.

Schreibkrampf Zittern

Angstgefühl. Brosch. kostenlos. **Hugo Wolff** Berlin-Zehlendorf 7

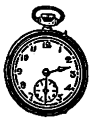
Stottern

Wirkliche Hilfe! Prosp. fr.
Fachinstitut Naeckel,
Berlin-Ch. Dahlmannstr. 29

Raucher

Einfache Abgewöhnung
Präm. m. gold. Medaille
Broschüre kostenlos
H. Goth Nürnberg S-R 67

Moderne Taschen- u. Armbanduhren



mit Garantieschein, bei Nichtgefallen Umtausch od. Geld zur. Nr. 3 Herrentaschenuhr m. geprüft., 36stündigem Ankerwerk vernick. M. **2.10** Nr. 4. Versilb. Ovalbügel, vergold. Rand M. 2.50 Nr. 5 Besser. Werk, fl. Form M. 3.50 Nr. 6 Sprungd.-Uhr, 3 Deck., verg. M. 4.90 Nr. 6b. Dto., mit bess. Werk M. 7.40 Nr. 8. Armbanduhr mit Lederriemen M. 2.60 Nr. 85. Dto., kl. Form, besser. Werk M. 4.— Nr. 99. Dto., Golddbl., 5 Jahre Garant. f. Geh.

Für Damen, m. Ripsband M. 5.90 Dto., f. Herren, m. Lederband M. 6.90 Nickelkette M. -.25 Doppelkette, vergold., M. -.70. Kapsel M. -.25. Wecker, gut. Messingwerk, M. 1.80. Vers. geg. Nachn. Katalog gratis. Jahresumsatz üb. 20000 Uhren.

Fritz Heinecke
Braunschweig 96

Anzug-Stoffe

billig! Ab ℛℳ **7,80** p. m erhalten Sie unſere bekannten Woll-Qualitäten in Kammgarn und Cheviot. bis zum beſten Aachener Feintuch. Viele ſchöne Muſter nur an Private frei hin und zurück ohne jeden Kaufzwang.

Aachener Tuchversand M. Reiners. Aachen 101

Miele Staubsauger 58.- bis 135.- RM.

Günstige Ratenzahlungen von RM. 5.— monatlich an.
Lieferung durch die Fachgeschäfte

Staatliche Hochschule
f. angewandte Technik • **Köthen** (Anhalt)

Allgem. Maschinenbau. Automobil- u. Flugzeugbau. Stahlkonstrukt. Gastechnik. Gießereitechnik. Stahlbau, Eisenbetonbau. Verkehrswege u. Tiefbau. Allgem. Elektrotechn. Fernmeldetechn. Hochfrequenzt. Keramik, Zement- u. Glastech. Eisenemailliertechn. Papiertechn. Techn. Chemie. Aufnahmebeding.: Vollend. 18. Lebensj. OII-Reife od. Mittl. Reife m. gut. Schulbildg. i. Naturwissenschaft. Vorlesungsverzeich. kostenl.

Erfolge bei
NERVEN-LEIDEN

Gehstörungen, Folgezuständen von Schlaganfällen, Neurasthenie, Rheuma u. Gelenkleiden durch die bequem zuhause durchführbare

PYRMOOR-KUR

Interess. Prospekt m. Abbild. kostenlos durch B. H. LAUTENSCHLÄGER
München B310 Münzstraße 9

Kostenlos:

- 320 seitig. Photo-Helfer F 8.
- Gelegenheitsliste.
- Tauschbedingungen.
- Teilzahlungsbedingungen

durch der Welt größtes Photo-Spezialhaus

DER PHOTO-PORST
Nürnberg-A. NW 8

Von A bis Z

alle Werkzeuge und für jeden Beruf. Katalog frei.

Westfalia-Werkzeugco.
Hagen 204 Westf.

Eine ideale Erfindung

ist unser neuer **Stoßdämpfer.** Vaterland-Fahrräder m. Freilauf u. Rücktritt v. **RM. 29.-** an. Mit Stoßdämpfer RM. 31.—. **Katalog mit 60 Modellen kostenlos.** Täglich Dankschreiben.

Fr. Herfeld Söhne
Neuenrade Nr. 127

Größer werden

kann jeder bis zum 30 Jahre durch uns. bewährte Aufbau-Methode. Nur RM. 2.85 u. Porto Prosp. frei! **HELLAS,** Berlin-Lichterfelde 103

Ausbildung

zum Ing.-Kaufm. Progr. frei Privatschule für Fernunterricht J. Fritz, Berlin W 57

Metallbetten

Stahlfeder- u. Auflegematr. Schlafzimm., Kinderbetten
Marke EISU
an alle. Teilzhlg. Katal. frei
Eisenmöbelfabrik Suhl/Th.

Seltsam

erscheint es doch, daß so viele Frauen auch an den kritischen Tagen frohgelaunt sind. Ihr Geheimnis ist die *„Samu samtweich"-Binde.*

Wunderbar weiche Oberschicht aus Verbandwatte. Unterschicht: Wäscheschutz. *„Samu samtweich"* saugt stark auf, scheuert nicht, verzieht sich nicht und ist leicht zu beseitigen. Eine Probebinde, diskret verpackt, kostenlos auf Wunsch von der

Paul Hartmann A.G.,
Heidenheim 3
a. Brz.

Stottern

u. a. nerv. Hemmungen nur Angst. Ausk. frei. Hausdörfer, Breslau 16

Katalog umsonst an jedermann
EMIL JANSEN
Solingen-Wald 192

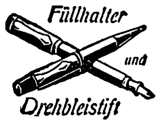
Echt. Heidschnucken-
Felle fürs Heim

Marke „Silberbär" schneew., silbergrau, dunk., 8, 10, 12, Luxusfelle 14 RM. Kat. frei!

Gustav Heitmann,
Lederpelzfabrik. Gegr. 1820
Schneverdingen 668
Lüneburger Heide)

Haar- Spezialisten-Untersuchung seit 40 Jahren. Prosp. 4 frei. Cg. Schneider & Sohn. Erstes württemb. Haarbehandlungs-Institut Stuttgart-N.

Füllhalter und *Drehbleistift*



2 jährig. schriftl. Garantie. RM. **1.95** kompl. u. Nachn. Mit Ihr. eingr. Namen 25 Pf. mehr. Nichtgefall. Zurückn.
Füllhalter-Versand Garnier, Hann.-Linden 37

Harmonika-Fabrik Hess liefert:

10 Tasten, 2 Bässe M 4.25 an.
10 „ 4 „ M 8.— an
21 „ 8 „ M 16.— an

Chromatische

mit Klaviertasten, Perlmutterzell. 10 Jahre Garantie
21 Tasten 8 Bässe M 30.-
25 Tasten, 12 Bässe M 37.50
25 „ 24 „ M 54.—

Große Chrom.

30 Tasten, 36 Bässe M 90.—
34 „ 48 „ M 100.—
34 „ 80 „ M 120.—
34 „ 80 „ 3chörig mit Reg. M 145.—
41 Tasten, 120 Bässe 2chörig ...... nur M 145.—
3chör. mit Reg. ..... M 168.—

Über 20000 Dankschreiben. Katalog gratis! Teilzahlung! Alle anderen Musikinstrumente i. groß. Auswahl!
Harmonika- u. Musikinstrum.-Fabrik

Alle Musik von **Hess** Nachf. Klingenthal 275

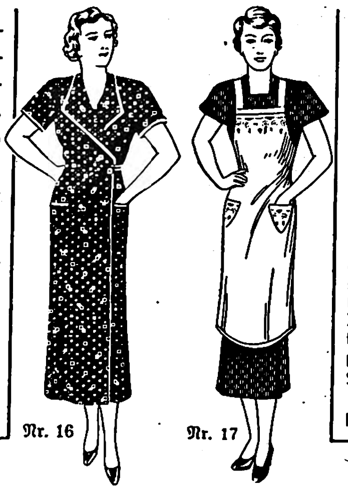
Wollen Sie meine Waren nur anderen überlassen?

Bestellen Sie wenigstens versuchsweise. Alles Weitere ergibt sich von selbst, wenn Sie meine Waren gesehen haben.

So haben mir diese Kunden ohne Aufforderung geschrieben. Viele ähnliche Anerkennungen erhalte ich laufend von meinen Kunden.

Ich fühle mich gezwungen, da ich schon längere Zeit sämtliche Waren von dort beziehe, meinen aufrichtigsten Dank und volle Zufriedenheit auszusprechen. Ich werde Ihre werte Firma auch weiter empfehlen und ich bleibe bei Ihnen Kunde so lange ich lebe.

Wernrode (Thür.)
22. 7. 1936.
Frau Frieda Katzmann



Der Firma Witt muß ich wiederum sagen, daß ich mit Ihrer soeben erhaltenen Sendung äußerst zufrieden bin. Ich habe mich wirklich nicht umsonst gefreut. Wie machen Sie das bloß, daß Sie so gut und so billig liefern können? Das ist und bleibt mir ein Rätsel. Ich bin jedenfalls hocherfreut und danke bestens. Aber auch alles ist zu meiner größten Zufriedenheit ausgefallen.

Liegnitz (Schlesien),
Scheibestraße 5,
10. 8. 1936.
Frau Gertrud Müller

Nr. Mk. Pfg.

16 **Wickelſchürzen** lt. Abbildung mit halblangen Ärmeln, aus waſchechtem, gutem, ſtrapazierfähigem, ſchönem, bedrucktem Schürzenſtoff mit dunkelblauem Grund und ſchöner farbiger Muſterung in ſolider Ausführung hergeſtellt. Gut paſſende Form, richtig lang und weit, per Stück **3.77**

17 **Trägerſchürzen** laut Abbildung, ſchön beſtickt, aus indanthrenfarbigem, mittelblauem, geeignetem, gutem Stoff hergeſtellt. Sehr hübſche, zierbare Schürze. Preis per Stück **1.30**

13 **Handtücher** mit rohweißem Grund und waſchechter Streifenbordüre, haltbare Gebrauchsware dieſer Art. Die Kanten dieſes Tuches ſind nicht ganz regulär eingewebt. Breite 40 cm . . . . per Meter **-.25**

Hier handelt es ſich um ein Handtuch, welches in dieſer einfacheren Art gut zu gebrauchen iſt.

20 **Hemdenflanell** reißfeſte und haltbare Sorte, aus haltbaren, rohweißen Garnen und ohne Füllappretur hergeſtellt. Dieſe ſtrapazierfähige Sorte iſt mit echt indanthrenfarbigen, hübſchen Streifenmuſtern verſehen und deshalb waſchecht und kochecht. Breite 75 cm . . . . per Meter **-.36**

11 **Kräftiges Baumwolltuch** ungebleicht, geeignet für reißfeſte Bettücher und ſonſtige ſtrapazierfähige Wäſcheſtücke. Breite 140 cm . . per Meter **-.85**

14 **Schweres Stuhltuch** auch Haustuch genannt, dauerhaft und reißfeſt, für ſtrapazierfähige Bettücher uſw. verwendbar. Breite 150 cm per Meter **1.25**

19 **Weißes Makotuch** feinfädig, aus gekämmtem, gutem Makogeſpinſt hergeſtellt, daher beſonders gleichmäßiges, feines Material, welches dem reinweißen, vorzüglichen Tuch einen angenehmen, weichen Charakter gibt. Durch die richtige geſchloſſene Webart iſt dieſes Tuch für feine, beſſere Wäſcheſtücke beſonders geeignet. Breite 80 cm per Meter **-.62**

18 **Schafwollſocken** kamelhaarfarbig, aus guter Schafwolle hergeſtellt, ganz beſonders warm, dick und ſchwer, nicht einlaufend und nicht filzend, daher für Schweißfüße beſonders zu empfehlen . . . . per Paar **1.66**

12 **Schlafdecken** kamelhaarfarbig, feſte, haltbare, warme Sorte, mit hübſcher Bordüre, daher vielſeitig verwendbare Gebrauchsdecke dieſer Art. Größe 130×190 cm per Stück **2.70**

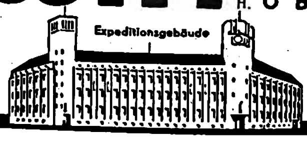
15 **Blaue Arbeitsanzüge** aus ſehr ſtarkem, kräftigem Fiſchgrat-Köper hergeſtellt, echt hydronblau gefärbt, daher garantiert vorzüglich in der Wäſche. Alle Taſchennähte ſind beſonders verriegelt, wodurch ein Aufreißen derſelben faſt ausgeſchloſſen iſt. Die Anzüge ſind deshalb faſt unverwüſtlich. Die Jacke iſt mit Liegkragen und hat 2 Seitentaſchen und 1 Bruſttaſche. Die Hoſe hat 2 Seitentaſchen und 1 Zollſtabtaſche. Preis des kompletten Anzuges **6.09**

Dieſe Anzüge werden in 5 Größen geliefert, und zwar wie folgt:

	Größe	46	48	50	52	54	
hierzu Hoſen	Schrittlänge ca.	76	78	80	82	84	cm
	Bundweite ca.	92	96	104	108	112	cm
für Größen:		etwas klein	mittel	mittelgrößer	groß	ſehr groß	

Verſand erfolgt per Nachnahme. Bei Beſtellungen über Mark 20.— portofreie Lieferung. Was trotz der Preiswürdigkeit nicht entſprechen ſollte, wird anſtandslos zurückgenommen und der volle ausgelegte Betrag zurückbezahlt.

JOSEF WITT G.M.B.H. **WEIDEN 250** OBERPFALZ



5000 Arbeiter u. Angestellte sind in meinen sämtl. Betrieben beschäftigt

---

überall erhalten Sie die Zeitungen der Bewegung VB., JB., SA.-Mann, Brennessel, NS.-Funk

---

Schlanke Leute – fröhliche Leute –

Jetzt denken Sie vielleicht, na, ja — junge Leute können gut schlank und fröhlich sein. Aber die sind diesmal nicht gemeint. Gewiß, auch für diese ist Dr. Richters Frühstückskräutertee sehr von Nutzen, aber für die ältere Generation, die in die Breite geht, ist Dr. Richters Frühstückskräutertee eine Hilfe, um schlank und froh zu bleiben. Packung: RM. 1.80 und 2.25. Auch als Drix-Tabletten erhältlich. Nehmen Sie aber nur den echten

Dr. Ernst Richters Frühstückskräutertee

Richtertee und Quick mit Lezithin — aus einer Quelle

HUMOR

„Warum weinſt du denn, Evchen?“

„Ein Herr hat mich angerannt, und ich bin hingefallen.“

„Na, das iſt nicht ſo ſchlimm, du biſt nicht einmal ſchmutzig geworden.“

„Aber, er hat mich doch außerdem noch Pardon geſchimpft“, ſchluckt Evchen.

*

„Pfui, mein Kind. Wer wird denn lügen? Ich habe nie gelogen, als ich ſo alt war wie du.“

„So, und wann haſt du angefangen, Mutti?“

*

Fürſt Kaunitz legte dem Kaiſer Joſeph II. einmal einen Geſetzentwurf zur Unterſchrift vor. Der Kaiſer, der äußerſt unzufrieden damit war, ſchrieb mit großen Buchſtaben darunter:

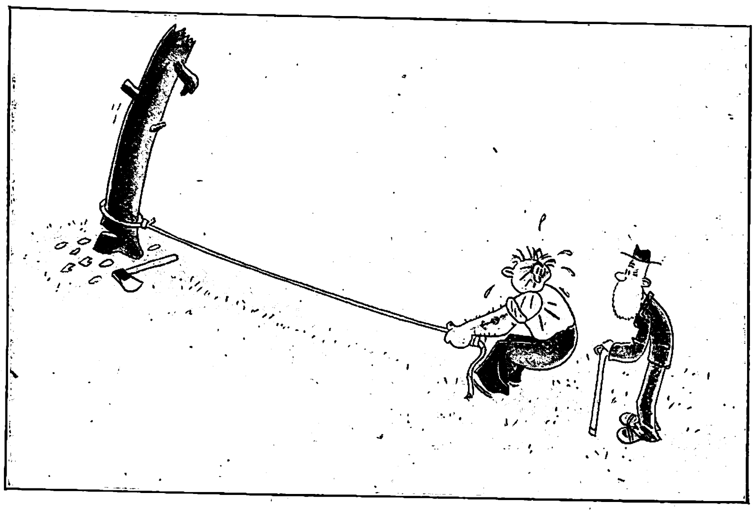
„Kaunitz iſt ein Eſel. Joſeph II.“

Bald darauf trat Kaunitz ein, um das Schriftſtück wieder in Empfang zu nehmen. Joſeph reichte ihm das Blatt hin und ſagte:

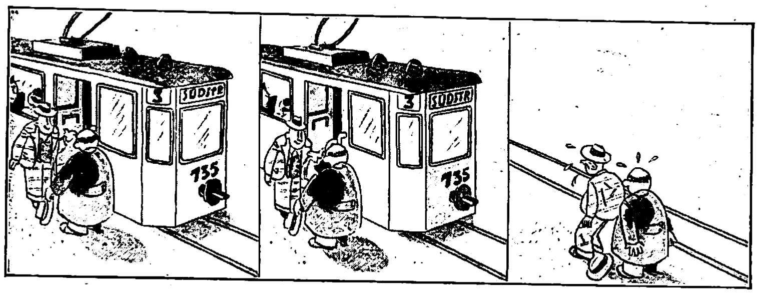
„Das iſt meine Anſicht darüber. Leſen Sie ſelbſt.“

Kaunitz zögerte und erklärte, Seine Majeſtät nicht beleidigen zu wollen. Der Kaiſer meinte, davon könne keine Rede ſein. Darauf verbeugte ſich Kaunitz höflich und las vor:

„Kaunitz iſt ein Eſel, Joſeph der zweite.“



„Soll ich mal ziehen helfen?“



„Bitte ſchön!“ „Nach Ihnen!“ „Nein, nach . . .!“

„Siehſt du, Artur“, ſagt Frau Lückemann vorwurfsvoll, „hier ſteht in der Zeitung, daß ein Mann, der Vegetarier iſt, keinen Alkohol trinkt und nicht raucht, ſoeben ſeinen achtundneunzigſten Geburtstag gefeiert hat!“

„Ach, geh mir weg!“ knurrt Lückemann geringſchätzig. „Wie will denn der überhaupt feiern können!“

*

„Immer wenn ich zu Ihnen komme, ſitzen Sie am Schreibtiſch! Sie arbeiten wohl ſehr viel?“

„Ach, das iſt nur vorgetäuſcht. Beim Schreiben wagt mich meine Frau wenigſtens nicht zu ſtören!“

*

„Wenn ein Tiger von einer Kugel tödlich getroffen worden iſt“, erzählte der Indienreiſende, „dann brüllt er ſo lange, bis er verendet! Die Tigerin dagegen ſtirbt ohne einen Laut!“

„Dann wäre es alſo wohl für nervöſe Leute empfehlenswert, immer nur Tigerinnen zu ſchießen?“ meinte ein Zuhörer.

*

„Donnerwetter, Sie kommen mir aber mächtig bekannt vor!“

„Das muß ein Irrtum ſein, ich habe Sie noch niemals geſehen.“

„Schon möglich, aber dafür iſt mir Ihr Mantel um ſo bekannter.“

ROTBART
MOND EXTRA
Gut rasiert - gut gelaunt!
ROTBART / MOND-EXTRA

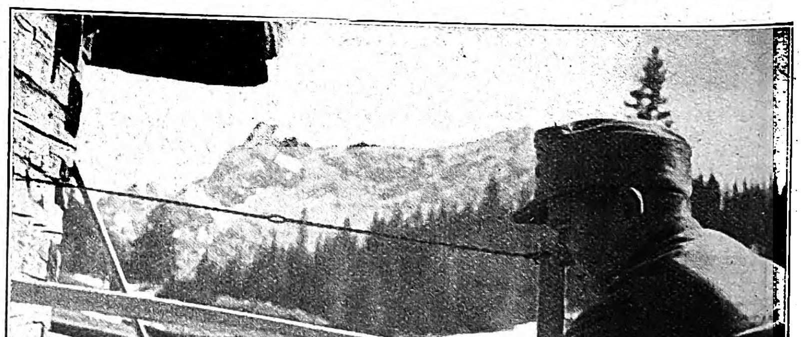
Vorbereitungen für den

beim II. Bataillon des Gebirgsjägerregiments 99 in Füssen a/L.

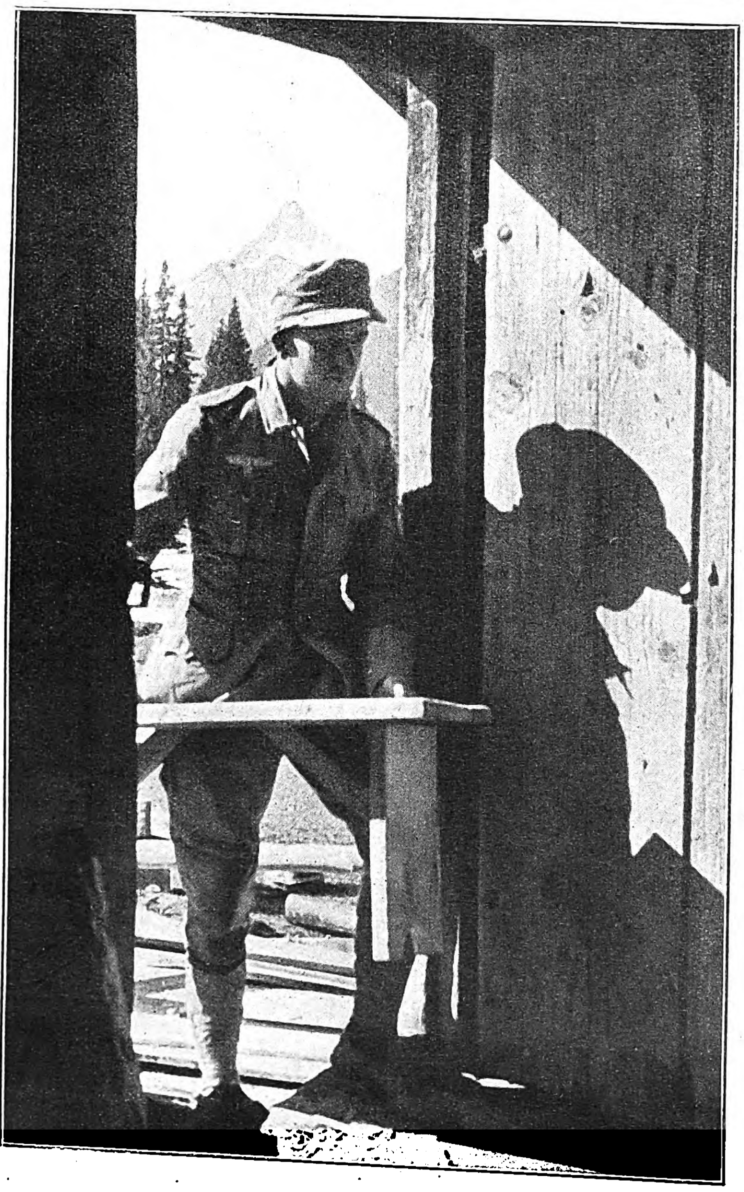
Höhenluft und angeſtrengte Arbeit ſchaffen einen guten Appetit. Unſere Gebirgsjäger laſſen es ſich in der herrlichen Gebirgswelt gut ſchmecken.

Im Weltkrieg wurden erſtmals deutſche Soldaten für den Krieg im Hochgebirge ausgebildet. Seitdem ſind die Gebirgstruppen ein unentbehrlicher Beſtandteil der deutſchen Wehrmacht geworden

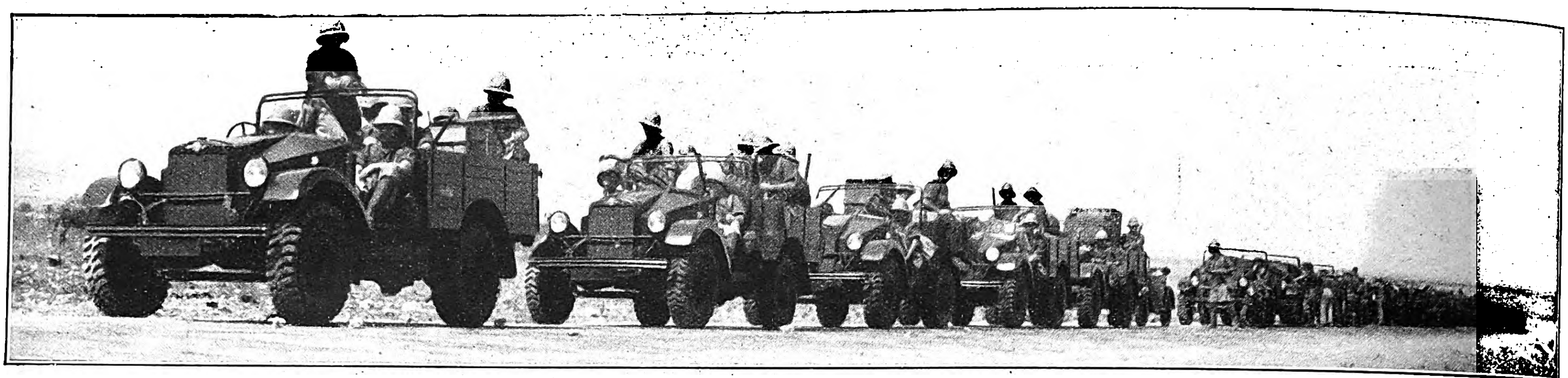
Nicht nur die jungen Männer des Alpenvorlandes, ſondern auch zahlreiche Binnendeutſche zählen ſich ſtolz zu den Gebirgsjägern, die mit ihrer vielſeitigen Ausbildung in einer landſchaftlich bevorzugten



Die Inneneinrichtung der dem Truppenteil zugewieſenen Skihütte wird mit Liebe und Sachkunde in Angriff genommen



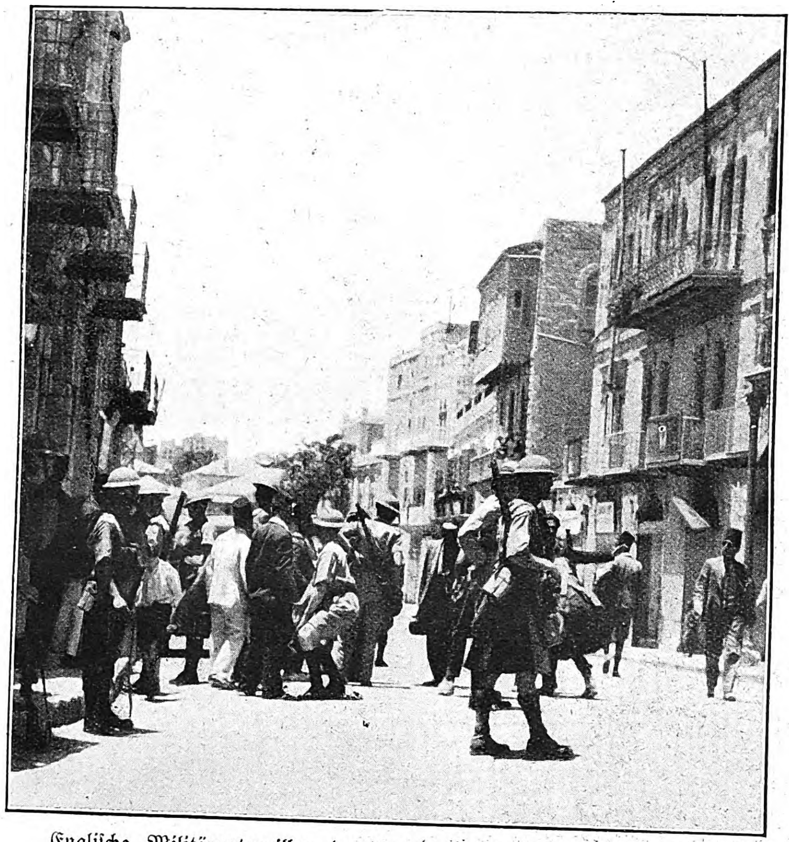
Links: Die erſte Bank für die Skihütte iſt fertig.



Eine durch Panzerwagen geſicherte engliſche Militärkolonne auf der Straße Jenin — Nablus.
Dieſe Straße führt durch ein Gebiet, auf dem ſich hartnäckige Kämpfe zwiſchen den Arabern und engliſchen Beſatzungstruppen abſpielten.

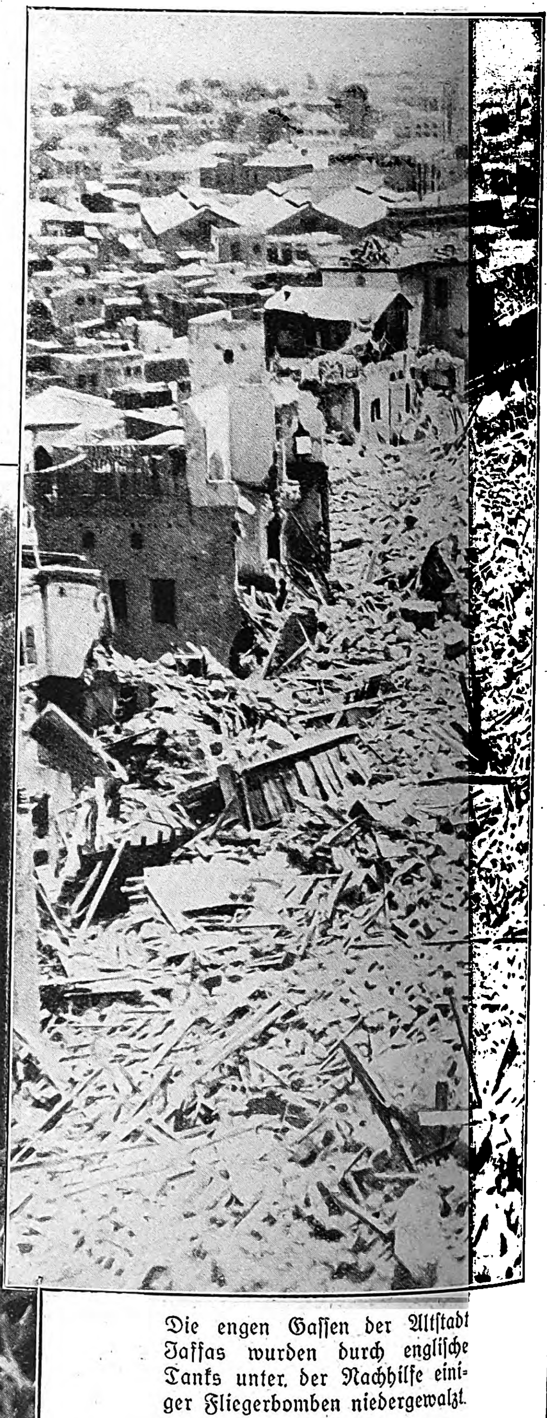
Die letzten Unruhen in PALÄSTINA

Sämtliche Aufnahmen: M. Hentze

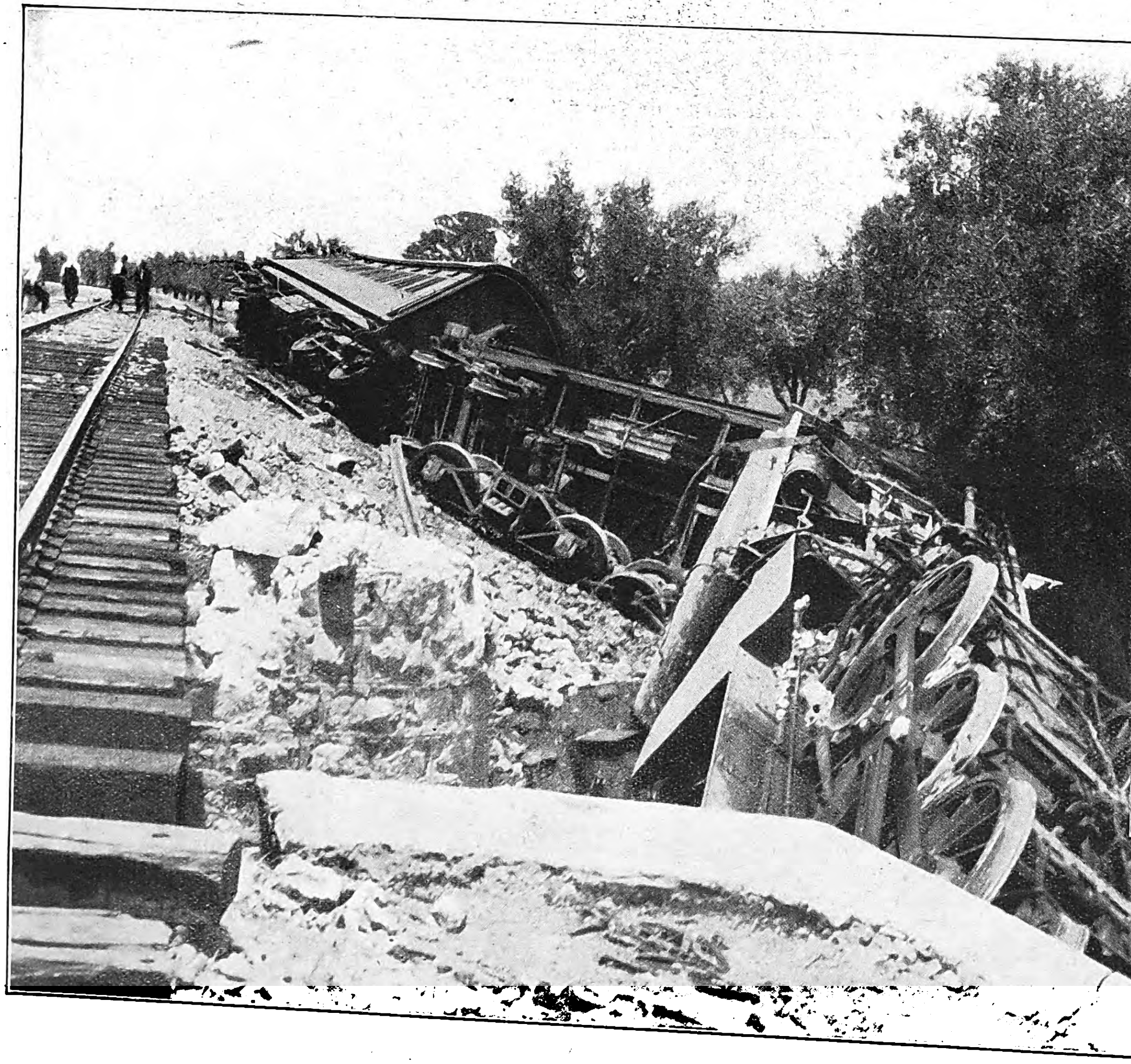


Engliſche Militärpatrouillen durchſuchen in den Straßen Jeruſalems die Paſſanten nach Waffen

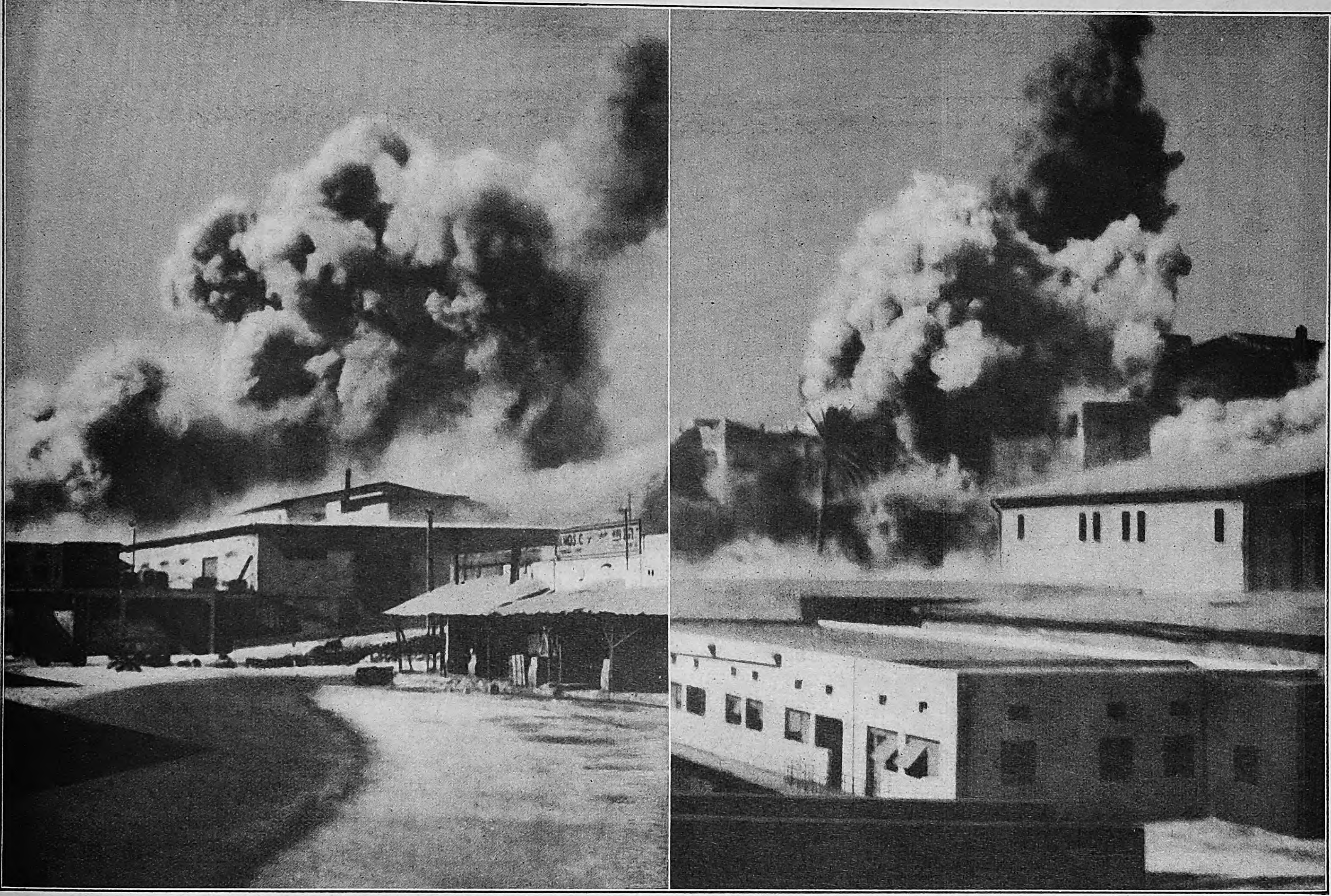
Eine unvermeidliche Kriegsmaßregel, die zur Sanierung der Stadt Jaffa führen wird. Es erwies ſich als ausſichtslos, die Ruhe und Ordnung in Jaffa aufrechtzuerhalten, ſolange die Araber ſich in das Winkelwerk der engen Altſtadtgaſſen zurückziehen konnten. Daher wurde engliſcherſeits die Räumung dieſes Stadtteils mit 24ſtündiger Friſt angeordnet.



Die engen Gaſſen der Altſtadt Jaffas wurden durch engliſche Tanks unter der Nachhilfe einiger Fliegerbomben niedergewalzt.

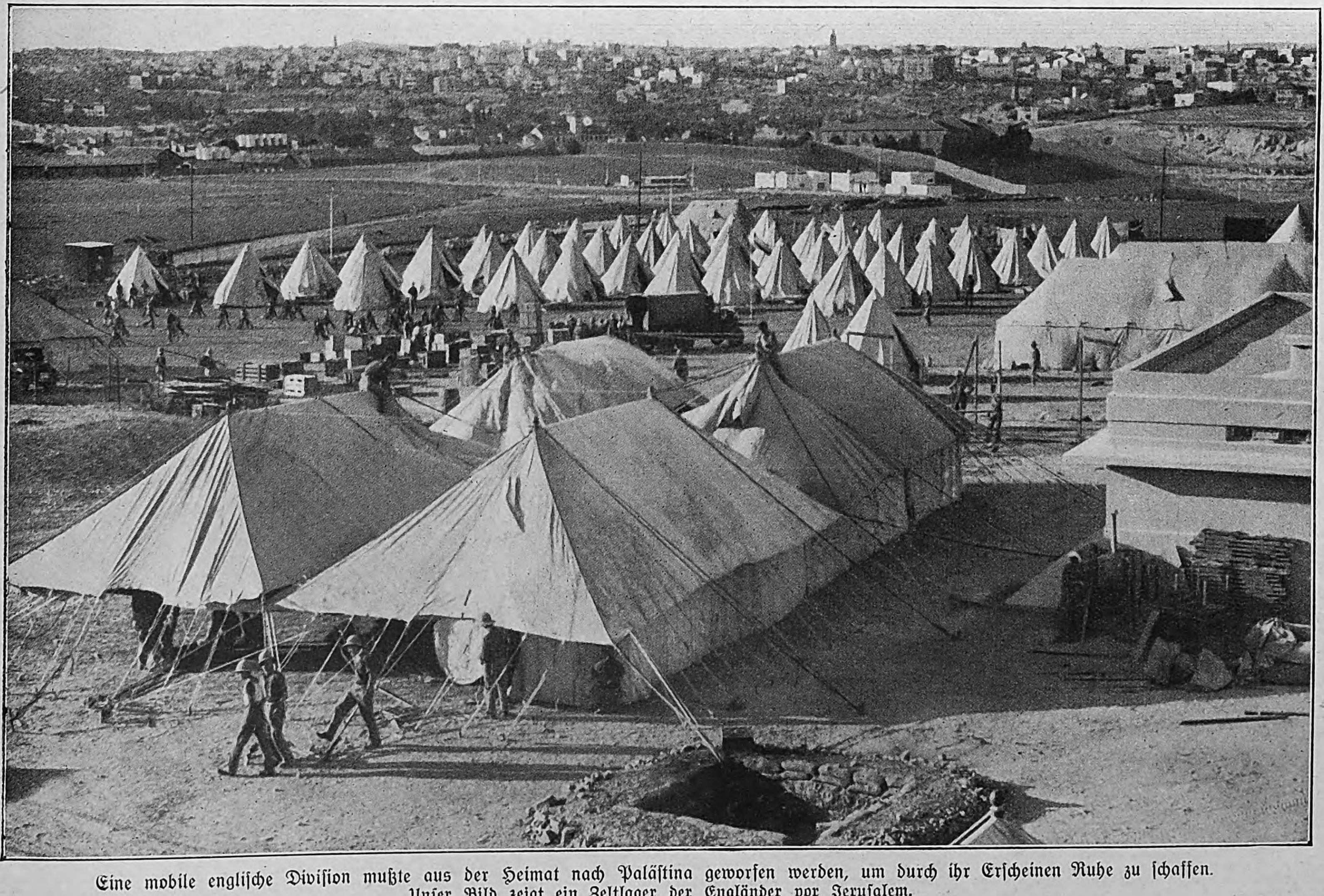


Der leidenſchaftliche Abwehrkampf der Araber gegen die jüdiſche Großeinwanderung führte auch zu Bombenanſchlägen gegen Perſonenzüge.



In Jaſſa erreichten die Kämpfe zwiſchen den Arabern und Juden ihren Höhepunkt

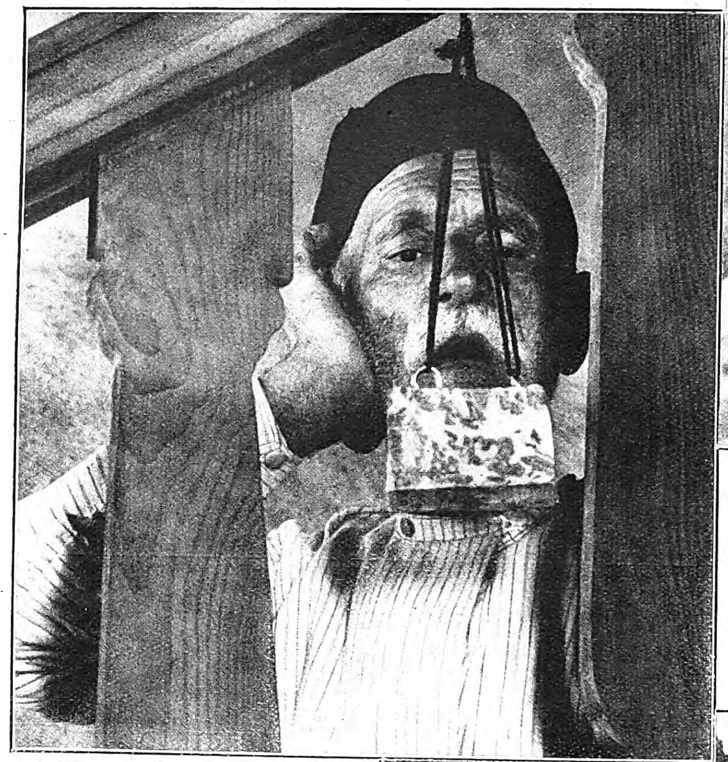
Aus dem Generalſtreik entwickelten ſich Straßenkämpfe, die bei der unüberſichtlichen Bauart des Araberviertels kein Ende nahmen. Die den Engländern anfänglich zur Verfügung ſtehende Streitmacht reichte nicht zu einer planmäßigen Säuberung der Straßen aus. So wurde zur draſtiſchen Niederwalzung der Altſtadt geſchritten. Unſere Bilder zeigen die Brandwirkung der nach der Tankwalze abgeworfenen engliſchen Fliegerbomben



Eine mobile engliſche Diviſion mußte aus der Heimat nach Paläſtina geworfen werden, um durch ihr Erſcheinen Ruhe zu ſchaffen. Unſer Bild zeigt ein Zeltlager der Engländer vor Jeruſalem.

Der Muezzin ruft mit Lautſprecher zum Gebet

Einſt ... rief der Muezzin vom Minarett die Gläubigen zum Gebet, und heute ... übernimmt der Lautſprecher ſeine Stelle mit verſtärkter Wirkung.

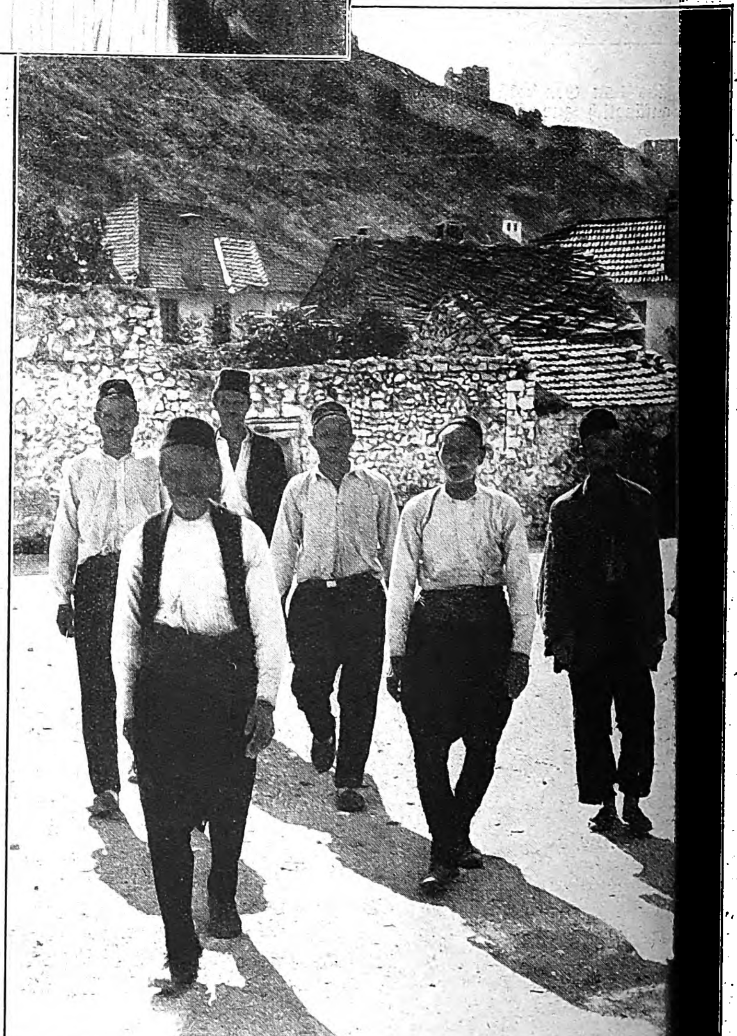


Haſſan Rabic, der fromme Muezzin, iſt immerhin nicht ganz entbehrlich geworden; denn er muß den vorgeſchriebenen Ruf des Korans in das Mikrophon flüſtern.

Der Lautſprecher wird von einem aus Belgrad beſtellten Radiofachmann angebracht.

Sämtliche Aufnahmen: Weltbild.

Unten: Die Gläubigen eilen zur Moſchee, dem Rufe des Lautſprechers folgend.

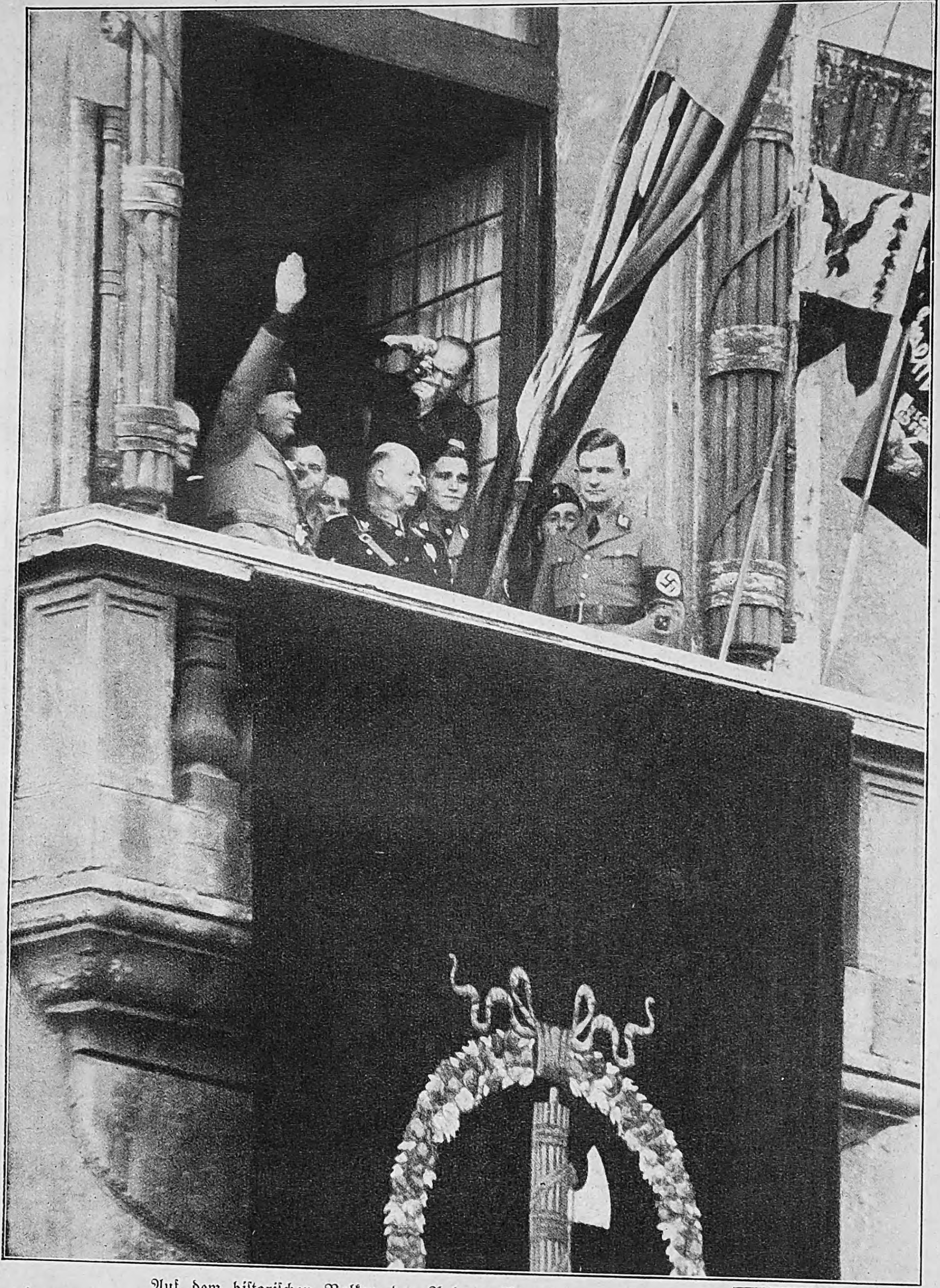


Während der Mohammedanismus in Aſien und Afrika die Zahl ſeiner Anhänger ſtändig vermehrt, hat er ſeit dem großen Bevölkerungsaustauſche nach dem letzten türkiſch-griechiſchen Kriege in Europa viele Gläubige verloren. Um ſo zäher hängen ihm in den Balkanländern heute noch die mohammedaniſchen Minderheiten an, mögen ſie auch gleichen Blutes mit den chriſtlichen Staatsvölkern ſein. Die Serbokroaten in Bosnien ſind ebenſo gute jugoſlawiſche Staatsbürger wie fromme Moslems. Sie halten feſt an den alten Bräuchen, und ſo wurde in Skrubice die Frage brennend, wie man für den altgewordenen Muezzin Haſſan Rabic einen Nachfolger finden könnte. Da nur die Stimme brüchig geworden war, bot die moderne Technik einen willkommenen Erſatz für die geſchwächten Stimmbänder. Ein Lautſprecher wurde im ſchlanken Minarett der Moſchee von Skrubice eingebaut, und heute folgen nach wie vor die frommen Moslems der Stimme ihres bewährten Muezzins, nur daß dieſer ſich nicht mehr überanzuſtrengen braucht.

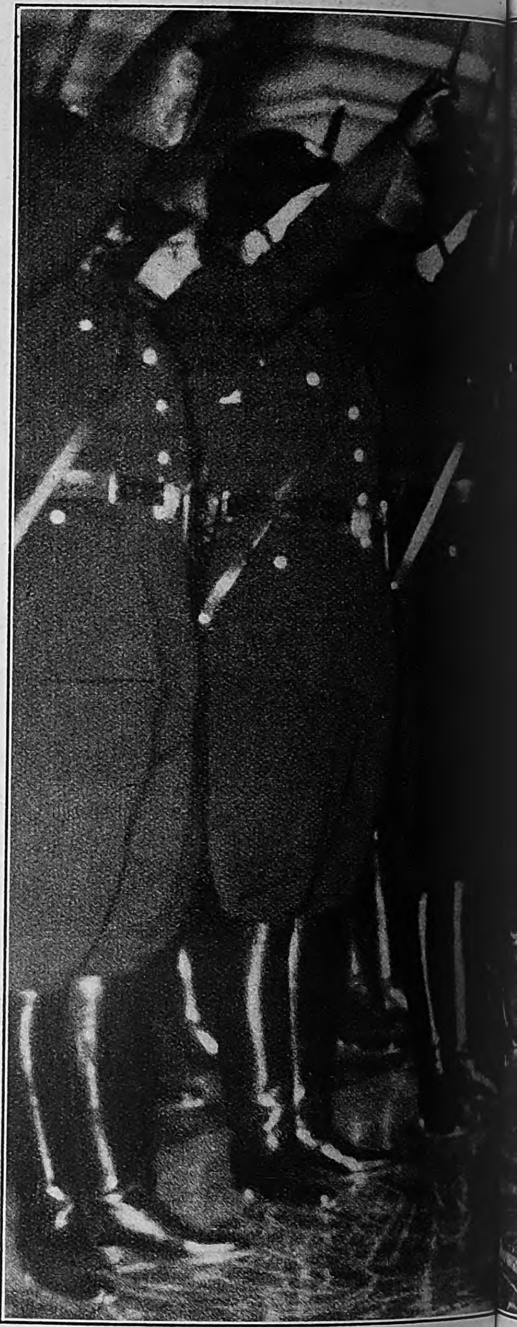
Verlag: Franz Eher Nachf., G. m. b. H., München 2 NO, Thierſchſtraße 11, Fernſprecher 20 6 47 und 22 1 31. zwiſchen 12—2 Uhr 22 1 34. Drahtanſchrift: Eherverlag München. Bezugspreis in Deutſchland durch die Poſt monatlich 80 Pfennig; bei Zuſtellung ins Haus 86 Pfennig; durch Umſchlag M. 1.45; bei Lieferung durch Zeitſchriftenvertriebe koſtet die Einzelnummer des Illuſtrierten Beobachters 20 Pfennig zuzüglich 2 Pfennig Zuſtellgeld. Poſtſcheckkonto: München 11 346; Danzig 2 855; Wien 79 921; Prag 77 303; Schweiz, Bern Poſtſcheck III 7 205; Warſchau, Polen 194 121; Budapeſt 13 532; Beograd 68 237; Bukareſt 24 968. Bank: Bayer. Hypotheken- u. Wechſelbank München, Filiale Kaufingerſtraße; Bayeriſche Gemeindebank, Girozentrale, München, Brienner Straße 49; Bank der Deutſchen Arbeit AG., München; Deutſche Bank und Disconto-Geſellſchaft, Filiale München, Depoſitenkaſſe Maximilianſtraße. Der Illuſtrierte Beobachter erſcheint wöchentlich am Donnerstag. Schriftleitung München 13, Schellingſtraße 39—41, Fernruf 20 7 55 und 20 8 01. Hauptſchriftleiter: Dietrich Loder, München; Stellvertreter und Berliner Schriftleiter: Dr. Hans Diebow, Charlottenburg; verantwortlich für den Anzeigenteil: Georg Kienle, München. / Druck: Münchner Buchgewerbehaus M. Müller & Sohn KG., München. / Für Bild- und Texteinſendungen, die ohne Anforderung eingeſchickt werden, übernimmt die Schriftleitung keine Verantwortung. Rückſendung erfolgt nur, wenn Rückporto beiliegt und Text und Bilder genaue Anſchriftsvermerke tragen. Bei jeder Bildeinſendung aus dem Leben der Bewegung muß die koſtenfreie Nachdruckerlaubnis des Photographen mit eingereicht werden. D. A. III. Vierteljahr 1936: über 685 000 Stück. Anzeigenpreis laut aufliegender Preisliſte Nr. 8
[ABCDEF]

Copyright 1936 by Franz Eher Nachf. G. m. b. H. München 2 NO. Printed in Germany

Gauleiter



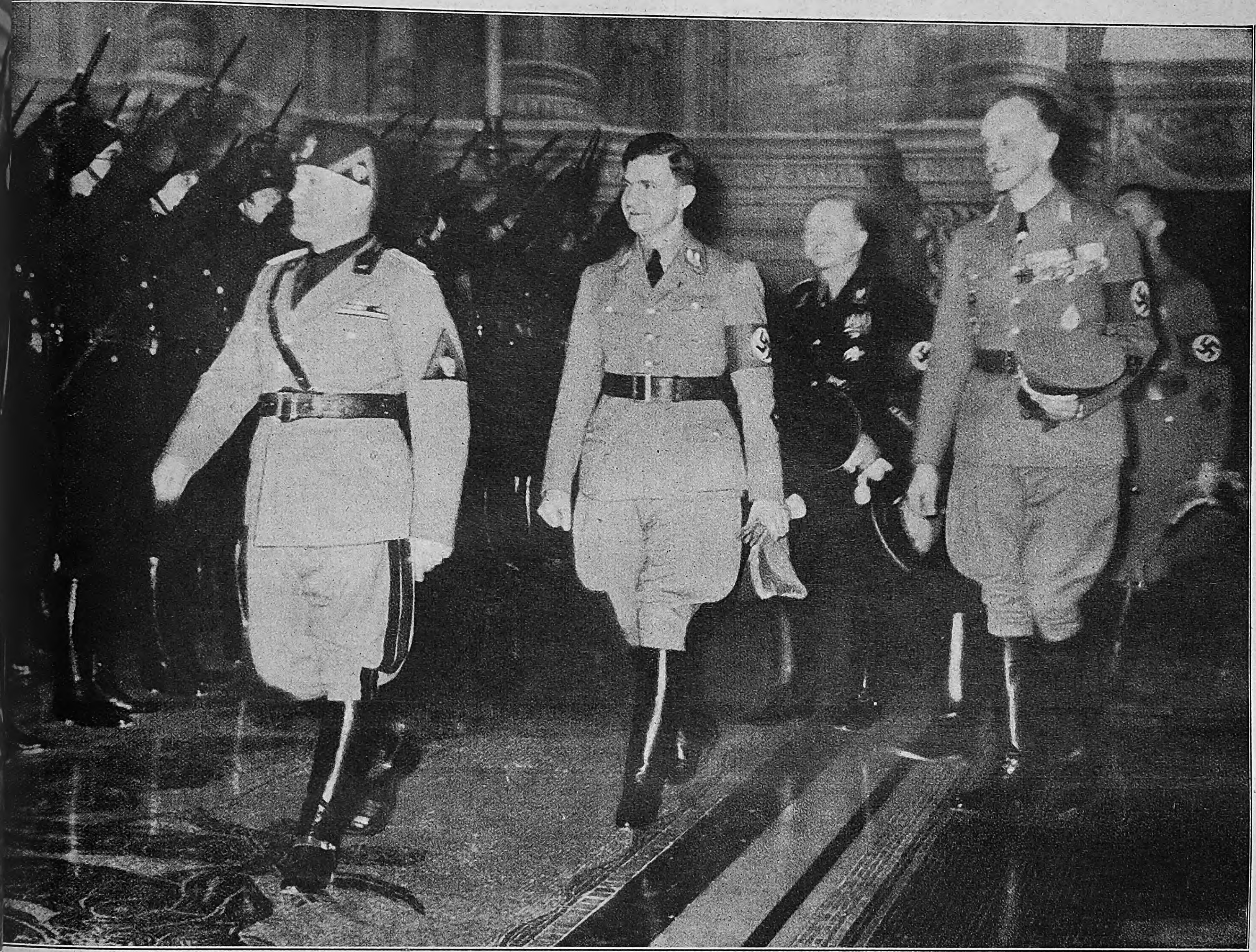
Auf dem hiſtoriſchen Balkon des Palazzo Venezia.
Von hier aus ſprach der Duce zum römiſchen Volk am 15. Jahrestag des Marſches auf Rom. Rechts von Muſſolini der Präſident der Reichsfilmkammer, Profeſſor Dr. Lehnich, der zu deutſch-italieniſchen Filmverhandlungen in Rom weilte, und Gauleiter Bohle.



Links: Während der Erntedankfeier der Reichsdeutſchen in Wien im Großen Konzerthausſaal.
Von rechts nach links: Gauleiter Bohle, der öſterreichiſche Innenminiſter von Glaiſe-Horſtenau, Geſandter von Papen, Landesgruppenleiter Konſul Bernard.

Ein Blick vom Palaſte des Präfekten von Venedig.
Von links nach rechts: Gauleiter Bohle, der Präfekt von Venedig, Gauamtsleiter Dr. Ehrich, der neue Landesgruppenleiter in Italien Ettel

Bohle in Wien und Rom



Im Palazzo Venezia. Muſſolini ſchreitet in Begleitung des Gauleiters Bohle die in ſeinem Arbeitszimmer aufgeſtellte Front der „Musketiere des Duce“ ab

Der Duce mit Gauleiter und SS.-Brigadeführer Bohle während einer Jugendvorführung im Stadion des „Forum Muſſolini“.

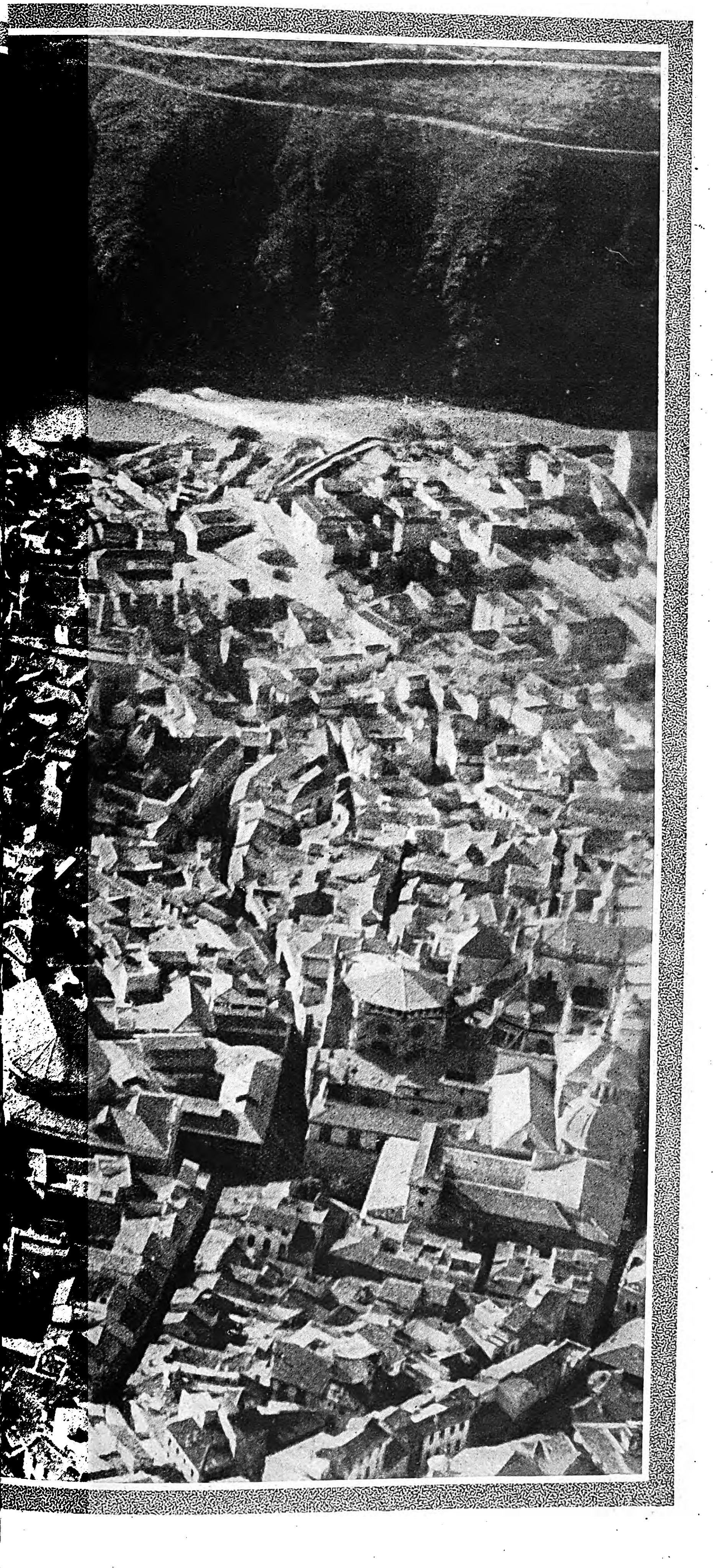
Dahinter in der erſten Reihe von links nach rechts: der Gouverneur von Rom, Exzellenz Bottai, der Parteiſekretär Starace und der italieniſche Jugendführer Staatsſekretär Ricci.

Muſſolini ſingt mit ſeinen Legionären ein in Oſtafrika entſtandenes Kriegslied.

Von links nach rechts: der Duce, Parteiſekretär Starace, Marſchall de Bono, Gauleiter Bohle.

Sämtliche Aufnahmen Heinrich Hoffmann

von Toledo



hutthalden, die zum dreieckigen Zocodover-Platz herabführen. Im Hintergrunde r Tajo und die Berge, auf denen noch während der Unterredung mit Major Lecanda, die unſerem Bericht zugrunde liegt, die Roten ſaßen.

VON ROLAND E. STRUNK

DIESE SCHILDERUNG DER SIEBZIG TAGE UND NÄCHTE DES HELDENKAMPFES im toledanischen Alkazar sind ohne schmückendes Beiwerk teils nach den persönlichen Schilderungen des spanischen Kavalleriemajors Joaquim Lecanda, teils nach dessen flüchtigen Notizen, die er während der Belagerung schrieb, von unserem Sonderberichterstatter R. E. Strunk nacherzählt. Joaquim Lecanda war Lehrer an der Militärakademie in Toledo, als der Bürgerkrieg begann, der sich sehr rasch in einen Entscheidungskampf des Bolschewismus gegen den Nationalismus verwandelte. Wir bringen diese Schilderungen als einen Tribut unserer Achtung und Bewunderung vor der todesmutigen Schar braver Männer und Frauen, die, abgeschlossen von aller Welt, den fast sicheren grauenvollen Tod vor Augen, ausharrten bis zum Letzten, erfüllt von Idealen, die das Dritte Reich nur zu sehr versteht. Wir bringen diese Schilderungen aber auch in ihrer nackten Realistik als wuchtige Anklage gegen Moskaus blutigen Vorstoß zur Verwirklichung seiner weltrevolutionären Pläne.

I.

Der Wagen hält mit einem Ruck.

Ich verſuche durch die Scheiben zu ſehen. Sie ſind beſchlagen und blind. Draußen peitſcht ein kalter Regen gegen den Wagen, trommelt auf dem Dach und der Motorhaube.

„Die Brücke iſt noch kaputt, Sennor!“ ſagt der Chauffeur und zündet ſich eine ſeiner braunen ſevillaniſchen Zigaretten an. „Puente de Guadarama, Sennor! Die ‚rojos‘ haben ſie geſprengt, als Unſere gegen Toledo vormarſchierten.“

Ich klettere aus dem Wagen.

Im Süden lichtet ſich der Himmel, brandrotes Gewölk ſteht vor der ſinkenden Sonne. Nun kann ich auch aus dem Norden, aus der Richtung Maqueda und Torrijos den Kanonendonner der Schlacht hören. Vor uns, im Grau des verregneten Abends, ſtehen Soldaten des Terzio. Sie ſchleppen Balken und Bretter. Hinter ihnen gähnt die tiefausgewaſchene Schlucht des Guadaramafluſſes, dahinter kahle Hügel mit flachen Gehöften, die letzten Berge zwiſchen uns und Toledo.

Ein Leutnant, den Poncho über den Schultern, kommt auf mich zu

„Sie müſſen hier herunter, dann dort durch die Furt über den Fluß. Die Brücke iſt erſt morgen fertig.“

Links ein Dorf, La Puebla de Puente. Die Mauern der armſeligen Gehöfte ſind von Schießſcharten durchſchlagen, an den Mauerkronen und den Dächern haben Granaten und Fliegerbomben genagt. Ein ausgebrannter Panzerwagen der Roten lehnt ſchief im Straßengraben, an ſeinen geſchwärzten Flanken kann man noch in roten Pinſelſtrichen die Zeichen der F.A.I. — Federacion Anarchiſtico Iberio — leſen

Ich ſteige wieder in den Wagen. Es hat plötzlich aufgehört zu regnen. Wie mit einem Schlag iſt es ruhig, nur das Geſchützfeuer im Norden klingt deutlicher und das taktmäßige Singen der Leute an der Brücke.

„Wohin, Sennor?!“ frägt der Leutnant.

„Nach Toledo!“

Er lächelt ſtill und legt die Hand an die Mütze.

„Ich war vor zwei Jahren im Alkazar, Sennor! Wir alle waren dort. Es gibt keinen Alkazar mehr. Buen viaje!“

Wir fahren durch die Furt, den anderen Uferhang empor, wieder auf die Straße Ein ſtarker Wind reinigt raſch dieſen Abendhimmel Er iſt voll einer glaſigen Klarheit, dort wo die dunklen treibenden Wolkenbänke enden

Als wir hinter Quinta de Malpiqua den Kamm der Sierra erreichen, liegt vor uns — eingebettet zwiſchen der tiefen Felſenſchleife des Fluſſes — Toledo!

Unwillkürlich bremſt der Chauffeur den Wagen.

Es iſt plötzlich ſehr ſtill

ſchichte gemacht. In den Patrizierhäuſern der engen Gäßchen, in den zu Muſeen verwandelten Paläſten der Fonſecas, Mendozas, Rodrigos und Lorenzanas, in den wappengeſchmückten Burgen der kaſtiliſchen Könige, in den ſtolzen Klöſtern; in den zu prachtvollen Kirchen verwandelten Moſcheen der Mauren ſammelten die Jahrhunderte unſchätzbare Kunſtwerte, ſchufen die bedeutendſten Künſtler der Gotik und der Renaiſſance ihre Meiſterwerke. Dieſe Stadt war ein Rieſenmuſeum altſpaniſcher Architekturgeſchichte, ein Rieſenmuſeum unter freiem Himmel, einzig in ſeiner Art.

War!! Sie iſt heute ein ausgeplündertes, ausgebranntes, geſchändetes Muſeum, zertreten vom ſchmutzigen Stiefel der moskowitiſchen Barbarei. Die wundervolle Silhouette des Alkazars, die elfhundert Jahre lang wie ein wehrhafter Wächter hoch über den Giebeln Toledos ihre Mauern und Türme hob, iſt zerſchmettert, weggefegt vom Sturm der Granaten, eingerannt vom Glutſchlag der Dynamitgalerien, zerſägt von Millionen Kugeln.

Darum ſtehen wir ſtumm auf dem Kamm der Montes de Toledo.

Wir ſuchen dieſen Alkazar.

Ich ſchraube das Zeißglas ſchärfer. Im runden Ausſchnitt des Glaſes rückt das Bild heran. Das dort iſt das Hoſpital de Santa Cruz mit ſeiner roſigen Marmorfront und ſeinen doppelten Patiogalerien. Cervantes wohnte gegenüber in der Poſada de la Sangre, aber ich ſuche vergeblich nach dem Giebel dieſer weltberühmten Dichterſtätte. Zackig hebt ſich verbranntes Mauerwerk ins Bild Dahinter — dort, wo ſich als höchſter Punkt der Stadt der Felſen hob, um auf ſeinen Kronen den Alkazar zu tragen — ſteigen Schutthügel empor, wüſtes Trümmerwerk, undeutlich im Glas erkenntlich ein tolles Wirrwarr von Geſtein, Blöcken, Geſtänge, rauchgeſchwärzten Mauern mit abgrundtiefen Riſſen und Schluchten wie ein verteufeltes Gebirge. Mauerreſte ragen hoch, als wären es unnahbare Dolomitentürme, zackige Höhlen ſchauen aus überhängenden Wänden, aus ihrem Dunkel quellen Sandſäcke und zerſchmetterte Barrikaden.

Ich laſſe das Glas ſinken.

Von der Kathedrale herüber ſchwingen jetzt die berühmten, von Gargolo gegoſſenen Rieſenglocken zum Aveläuten. Zwiſchendurch meckert ein Maſchinengewehr auf den olivenbeſtandenen Hängen des Pena del Bocado. Dort niſten noch Rote

Es wird raſch Abend!

Wir fahren über die Puente de San Martin, vorbei am Kloſter San Juan de los Reyes. Marokkaner ſitzen vor dem zerſchoſſenen Tor, darüber die kaiſerlichen Wappen der ſpaniſchen Habsburger, zerſiebt von Kugeln. Die ſogenannten Reyes Catolicos — die katholiſchen Könige ſchufen dieſen Prunkbau im XV. Jahrhundert. Dann wohnten Franziskaner drin und 1808, in den Freiheitskriegen, fütterte napoleoniſche Kavallerie ihre Pferde in den herrlichen Spitzbogengängen dieſes Kloſters.

Jetzt hielten ſich die letzten Marxiſten in den Kellern und Gängen, mußten mit Bajonetten aus dem wundervollen, ſtillen Kloſtergarten, hinter den Statuen und Marmorfiligran der gotiſchen Fenſter herausgeholt werden

Die Leichen der Franziskaner fand man an den Altären, in den Kloſterzellen, im Refektorium

Steil ſteigen die Straßen, eng gewunden und düſter eingeklemmt zwiſchen ſtillgewordenen Häuſern Erker mit mauriſchen Holzgittern, ſchwere Tore, nägelbeſchlagen

In den letzten Dörfern vor Toledo, dort wo die Marxiſten verſuchten, die Befreier des Alkazars in ihrem Sturmlauf aufzuhalten, herrſcht noch das Grauen.

Für viele, deren verſtümmelte Körper man in den Gaſſen und auf den Plätzen der Stadt fand, waren die Befreier zu ſpät gekommen.

Unaufhaltſam ſtürmten die Soldaten und Falangiſten der nationalen Entſatzkolonne gegen den feuerſpeienden Stadtrand. Reihenweiſe blieben ſie im Feuer der in den Häuſern verborgenen roten Maſchinengewehre liegen

Der Helm der Göttin

ROMAN VON JOSEF RIENER

(3. Fortſetzung.)

Copyright by Prometheus-Verlag, Gröbenzell b. München

(Nachdruck verboten.)

Neu hinzutretenden Abonnenten wird ein Sonderdruck des Romans kostenlos nachgeliefert.

Inhalt aus dem bisher erſchienenen Romanteil:

Nach jahrelanger Kriegsgefangenſchaft in Rußland bietet ſich Molt, der unter dem Namen Jurowſki ſich als Teppichhändler durchs Leben ſchlägt, endlich Gelegenheit, zu entfliehen. Er ſchließt ſich einem ruſſiſchen Rittmeiſter der zerſchlagenen weißen Armee an und erreicht nach tagelangem, beſchwerlichem Marſche hoch oben im aſiatiſchen Bergland ein buddhiſtiſches Kloſter, wo in Geſellſchaft zweier Frauen ſechs Soldaten des alten ruſſiſchen Heeres auf den Rittmeiſter, ihren ehemaligen Anführer im Kampf mit den Roten, vereinbarungsgemäß warten, um dann zuſammen den Weg in die Freiheit fortzuſetzen. Als Molt und der Rittmeiſter aber das Kloſter betreten, finden ſie nicht nur die Soldaten, ſondern auch die beiden Frauen ſchwer betrunken vor. Allein die Erklärung, ſie alle ſeien bloß betrunken, erſcheint dem Rittmeiſter nicht ganz zutreffend, und er meint daß hier wohl noch anderes mitſpiele, und zwar irgendeine Art von Gift, das der einzige Lama dieſes gottverlaſſenen Kloſters dem Reiswein, mit dem er ſeine ungebetenen Gäſte bewirtet, wahrſcheinlich beigemiſcht hat. Dieſe Vermutung läßt Molt nicht ruhen, zumal einer unter den Soldaten in ſeinem ſonderbaren Rauſchzuſtand, der faſt an Irrſinn grenzt, ſich inzwiſchen ſogar zu einer furchtbaren Bluttat hinreißen ließ, der die eine der beiden Frauen zum Opfer fiel. Und ſo macht ſich Molt alſo auf die Suche nach der Quelle all der Verwirrung und ſtößt dabei im Keller auf eine Schachtel, die mit ſeltſam duftenden, getrockneten Blüten von Orchideen gefüllt iſt. In dieſem Augenblick geht oben auch ſchon die Schießerei los, und Molt iſt ſchließlich der einzige, der mit dem Leben davonkommt. Auf der Reiſe in die Heimat wird er dann mit einem Engländer bekannt, der ſich für die ſeltene Orchideenart intereſſiert und ihn deswegen wenige Monate ſpäter in Deutſchland aufſucht.

Zehn Prozent Tee aus Mutters Vorrat, geſtreckt mit neunzig Prozent Lindenblüten. Sie wiſſen ja, wie es jetzt in Deutſchland ausſieht. Hatten Sie eine gute Reiſe?"

„O ja. Bis München mit der Bahn. Dort hatte ich keinen rechten Anſchluß, darum habe ich ein Auto genommen. Es iſt aber trotzdem recht ſpät geworden. Ich werde hier übernachten müſſen."

„Sie bleiben bei mir über Nacht. Das iſt doch ſelbſtverſtändlich."

„Vielen Dank, Mr. Molt. Iſt mir viel angenehmer, als im Hotel zu ſchlafen."

Molt holte eine Flaſche Kognak aus dem Likörſchrank und ſtellte ſie nebſt zwei Gläschen auf den Tiſch.

„Whisky habe ich leider nicht. Aber der Kognak iſt recht trinkbar."

„Stimmt", ſagte Finchley, als er das erſte Gläschen geleert hatte. „Erinnern Sie ſich noch an den gewiſſen Cocktail am Bord der „Grootekerk"? Sie ſagten, daß uns dieſer Cocktail eher berühmt machen wird als die Orchidee?"

„Nun? Habe ich recht behalten?"

„Eben nicht, mein Lieber. Deshalb bin ich ja hier. Die Orchidee iſt noch immer nicht entdeckt."

„Ich ſoll alſo nach Turkeſtan reiſen?"

„Vorläufig noch nicht. Vorläufig bloß nach Wien. Aber darüber ſprechen wir noch. Vor allem bin ich hier, um Ihnen die Prämie für die erſte Nachricht und die Beibringung einiger Exemplare auszuzahlen, fünfhundert Pfund."

„Ihr Ernſt?" fragte Molt ungläubig.

„Vollkommener Ernſt. Ich ſelbſt habe eine beſondere Prämie von hundert Pfund erhalten. Hier iſt das Geld."

Er nahm fünf Hundertpfundnoten aus der Brieftaſche und legte ſie auf den Tiſch

„Verrückt", ſagte Molt. „Die Blumen ſind doch wertlos, keine fortpflanzungsfähigen Stücke."

„Daher nur fünfhundert Pfund. Für eine fortpflanzungsfähige Orchidee ‚Helm der Göttin' hätten Sie tauſend erhalten. Nehmen Sie das Geld ruhig an."

„Tue ich auch", ſagte Molt. „Ich kann es gut brauchen. Was iſt alſo mit Wien?"

„Geduld, lieber Mr. Molt. Sie werden es rechtzeitig erfahren. Sagen Sie, was treiben Sie hier eigentlich? Haben Sie einen Beruf?"

„Ich werde im Herbſt nach München gehen. Auf die Techniſche Hochſchule. Vier Semeſter — das ſind zwei Jahre — habe ich vor dem Kriege abſolviert. Und jetzt werde ich dort wieder fortſetzen, wo ich aufgehört habe."

„Und wann beginnt das Studium?"

„Anfang Oktober."

„Sehr gut" nickte Mr. Finchley. „Das paßt ſehr gut. Ich habe Ihnen im Auftrage der Stonedale Ltd. einen Antrag zu ſtellen. Aber vorerſt möchte ich Ihnen erzählen, was ſich inzwiſchen mit der Orchidee ereignet hat."

„Ich bin ſehr geſpannt, Mr. Finchley."

„Ich bin alſo vor zwei Wochen mit Ihren Blüten bei Stonedale angetreten. Große Aufregung, große Freude. Stonedale hat gleich dem alten Mann, dem berühmten Sammler, Sie erinnern ſich, telephoniert, der Auftrag zur Auszahlung der Prämie gab. Ich erwartete nun, daß Stonedale gleich mit einer Expedition nach Turkeſtan anfangen würde. Aber das iſt vorläufig zurückgeſtellt. Die Jungen haben inzwiſchen nämlich auch eine Spur entdeckt, die vielleicht billiger zum Ziel führt. Leſen Sie dieſen Artikel."

Er entnahm ſeiner Brieftaſche einen Zeitungsausſchnitt und reichte ihn Molt hinüber. Es war eine halbe Spalte, in deutſcher Sprache gedruckt, gutes, wenig vergilbtes Friedenspapier.

Molt las:

Eine neue Odontogloſſum.

Unter den mehr als vierzig neuen Arten von Catleyen und Orchideen, die Profeſſor Klemens Wunderer während ſeiner letzten Studienreiſe in Indien entdeckte, befindet ſich auch eine unbekannte Odontogloſſum, welche die Bewunderung weiter über die Fachwelt hinausreichender Kreiſe in hohem Maße erwecken wird. Dies aus dem Grunde, weil ihr Ausſehen alle bekannten Arten der an abenteuerlichen Formen doch ſo reichen tropiſchen Orchideen an Seltſamkeit und Farbenpracht weit übertrifft. Das Hohlblatt der Blüte iſt helmartig gewölbt, während die Seitenblätter gewiſſermaßen den Schläfenpanzer und das zuſammengerollte Oberblatt den Kamm dieſes ſkurril geformten Helmes bilden. Man denkt unwillkürlich an den Prunkhelm eines aſiatiſchen Fürſten oder an den Kopfſchmuck einer barbariſchen Gottheit, welcher Eindruck noch durch die wundervolle Färbung der Blume, ein ſattes, gleißendes Goldgelb mit gezackten, ſamtſchwarzen Rändern, verſtärkt wird. Der Fundort dieſer von Profeſſor Wunderer noch nicht benannten Art iſt das Tal eines Nebenfluſſes des Brahmaputra in Nepal, am Südhang des Himalaja. Profeſſor Wunderer hat einige Exemplare nach Europa gebracht und wird verſuchen, ſie im Warmhaus fortzupflanzen. Man darf auf das Gelingen dieſes Experimentes außerordentlich geſpannt ſein, denn dieſe ſeltene Pflanze wird ſicherlich von den Sammlern und Züchtern der ganzen Welt beſonders begehrt werden."

„Nun alſo, da haben wir ſie ja", ſagte Molt „Wann und wo iſt dieſer Artikel erſchienen."

„Im Auguſt 1914, in den Monatsheften des Wiener Botaniſchen Inſtitutes. Verfaſſer iſt ein gewiſſer Dr. Faßzieher, Aſſiſtent dieſes Inſtitutes Die Stonedale Ltd. hat ſich zu Beginn dieſes Jahres die ganze während des Krieges erſchienene Fachliteratur ſchicken laſſen, alle die Zeitſchriften, die man vor dem Kriege regelmäßig geleſen hat. Es dauerte natürlich eine Weile, bis man ſich durch den ganzen Wuſt durchgeſchmökert hatte. Vor einem Monat etwa entdeckte man dieſe Notiz, kurz bevor mein Kabel aus Port Said einlangte."

„Man hat alſo noch nichts unternommen?"

„Nein. Der alte Stonedale wartete auf mich, um meine Neuigkeiten zu hören"

„Hören Sie, Mr. Finchley, wenn dieſer Profeſſor Wunderer die Orchidee im Jahre 1914 entdeckt und ihre Fortpflanzung verſucht hat, ſo iſt ihm dieſe vielleicht ſchon längſt gelungen. Vielleicht iſt die Orchidee ſchon in jedem beſſeren Blumenladen zu ſehen?"

„Ausgeſchloſſen. Die Aufzucht von Orchideen dauert fünf bis ſechs Jahre. Der Profeſſor kann alſo beſtenfalls in dieſem Jahre die erſten im Warmhaus gezogenen Blüten erhalten haben. Und davon hätte Stonedale hören müſſen. Es wurden ihm doch ſchon Orchideen aus den kaiſerlichen Treibhäuſern angeboten, für eine Guinea kann man ſich in Wien beinahe ein Haus kaufen, und gerade dieſer Profeſſor ſollte ſeine erſtklaſſige Seltenheit nicht auf den engliſchen Markt gebracht haben? Nein, Mr. Molt, verlaſſen Sie ſich darauf, daß entweder die Fortpflanzung mißglückt iſt oder die Orchidee erſt zu blühen beginnt"

„Na, gut. Was ſoll ich in Wien alſo tun?"

„Bloß ermitteln, wie es mit der Orchidee ſteht. Ob ſie in einem Warmhaus gezogen wird, ob ſie blühen wird und wann. Weiters verſuchen, möglichſt alle Exemplare anzukaufen. Stonedale will eine Art Monopol haben, verſtehen Sie. Und als letztes ſollen Sie in Erfahrung bringen, wo die Orchidee gefunden wurde. Ohne Kenntnis des Fundortes hätte das Zuchtmonopol, das Stonedale anſtrebt, keinen Zweck, weil dann einmal irgendein anderer den Ort finden und die Orchidee züchten kann. Nähere Weiſungen und Vollmachten erhalten Sie ja nach Sachlage auf telegraphiſchen Wunſch. Hier iſt ein Kontrakt, leſen Sie ihn durch"

„Warum verfiel man gerade auf mich? Stonedale wird doch Agenten haben, die das beſſer verſtehen als ich. Und noch dazu Fachleute ſind."

„Was das Fachwiſſen betrifft, ſo machen Sie ſich keine Sorge. Zur endgültigen Übernahme würde ſelbſtverſtändlich ein erfahrener Züchter nach Wien kommen. Sie haben ja nur die Ausforſchung und die Vorbereitungen zu treffen, und hierfür habe ich Sie vorgeſchla-

Erſter Tag im Schneeſchuh = Paradies.
Aufnahme: Enno. Folkerts

gen, weil Sie Deutſcher ſind, alſo die Sprache verſtehen und Ihnen ſicherlich weniger Mißtrauen entgegengebracht wird als einem Engländer. Außerdem will Stonedale mit Ihnen wegen Turkeſtan in Verbindung bleiben, denn wenn die Wundererſche Aufzucht mißlungen iſt, ſo muß doch in Ihrem Lamakloſter weitergeforſcht werden. Jetzt leſen Sie doch den Vertrag."

Molt überflog den Kontrakt, ein an ihn gerichtetes Schreiben mit einem Durchſchlag, den er als Gegenbrief zu fertigen hatte. Es war ziemlich kurz gehalten, ſtellte ihm die Aufgabe, die Wundererſche Orchidee zu finden, alle Angaben über ſie zu ermitteln und möglichſt eine Option auf den geſamten Beſtand zu erwerben. Weiters war wöchentliche Berichterſtattung, ſchriftliche oder drahtliche Rückfrage vor wichtigeren Entſcheidungen und vierzehntägige gegenſeitige Kündigung feſtgelegt. Geboten wurde ihm ein Wochengehalt von fünf Pfund, Erſatz aller Fahrſpeſen und Reiſeaufwendungen ſowie ein Tagegeld von einem Pfund. Für den Fall guten Gelingens wurde noch eine Prämie in Ausſicht geſtellt, deren Bemeſſung ſich die Firma vorbehielt.

„Gute Bedingungen", ſagte Molt. „Man ſchenkt mir viel Vertrauen."

„Man verläßt ſich eben auf mich, und ich habe mich für Sie verbürgt", ſagte Mr. Finchley etwas ſelbſtgefällig. Alſo unterſchreiben Sie. Morgen können Sie abreiſen. Ich zahle Ihnen nach Unterſchrift hundert Pfund Reiſevorſchuß aus. Weitere Beträge beheben Sie bei der Wiener Anglobank nach Bedarf."

„Und mein Studium?"

„Beginnt erſt Anfang Oktober, wie Sie mir ſagten. Bis dorthin haben Sie Ihre Aufgabe längſt gelöſt. Was zögern Sie noch? ... Sie ſitzen doch jetzt ſchon volle fünf Wochen daheim. Höchſte Zeit alſo, daß Sie etwas unternehmen und Ihre Naſe wieder in den Wind ſtecken!"

„Da haben Sie recht", ſagte Molt nach kurzem Überlegen Übrigens kann ich das Geld gut brauchen."

„Nun ſehen Sie. Haben Sie übrigens ein Einkommen, von dem Sie während Ihres Studiums leben können? Entſchuldigen Sie meine Neugier, aber ich frage "

„Wegen Turkeſtan, verſtehe", ſagte Molt. „Sie wolhen wiſſen, ob Sie mich billig haben können, wenn die Nachforſchungen in Wien fehlſchlagen."

„Richtig", grinſte Mr. Finchley

„Nun, ganz billig würde ich nicht ſein. Ich habe einiges von meiner Mutter geerbt. Und dieſes Haus wirft auch ſeine dreitauſend Mark jährlich ab. Genug, um einen beſcheidenen Studenten zu ernähren."

„Trotzdem billig für Stonedale Ltd. Aber darüber werden Sie ſpäter mit Stonedale ſelbſt verhandeln. Ich fahre noch gleich von München nach Genua und erreiche meinen Dampfer am 10. September. Meine letzte Fahrt. Dann ſetze ich mich zur Ruhe."

„Alſo keine Orchideenjagd mehr?"

„Nein. Zu alt. Alſo, hier iſt meine Feder. Unterſchreiben Sie."

Molt nahm die Feder und unterzeichnete den Vertrag.

„So", meinte Mr. Finchley. „Und wann reiſen Sie?"

„Morgen mit Ihnen. Ich muß mir in München das Viſum beſorgen. Mein Koffer iſt in einer Viertelſtunde gepackt."

„Sehr gut. Dann wollen wir jetzt ein wenig dieſes fromme Städtchen beſichtigen und dann irgendwohin zum Abendeſſen Ich möchte den Leuten zwiſchen Kolombo und Soerabaja doch etwas vom bayeriſchen Bier erzählen können!"

„Closerie des Lilas."

Mit einiger Befangenheit, verlegen auf ſeinen naſſen Mantel und die kotbeſpritzten Schuhe ſchielend, betrat Dr. Faßzieher die Halle des großen Hotels Zögernd ſchob er ſich an der von einem Rudel ſehr aufgeregter kraushaariger Herren vorbei bewunderte ſporenklirrende, ſcharftaillierte Ententeoffiziere und bildhaft in den büffelledernen Klubſtühlen entfaltete Damen, roch ein Dutzend verwirrende Modeparfüms, ſah Säulen aus weißgeädertem Marmor und Barockamphoren, aus welchen Rieſenbüſchel blaßroter Blüten quollen Pontiſche Azaleen, konnte er als Fachmann feſtſtellen und ſchätzte, ein paar Augenblicke ſeinen Schritt anhaltend, den Wert dieſer Blüten. Als er den Inhalt nur einer dieſer Amphoren mit etwa dem halben Jahresgehalt eines botaniſchen Aſſiſtenten gleichwertig berechnet hatte und weitergehen wollte, trat ihm ein großer, breitſchulteriger Mann in den Weg

„Herr Dr. Faßzieher?"

„Ja."

„Ich bin Otto Molt. Freut mich, daß Sie meiner Einladung gefolgt ſind, Herr Doktor "

Sie drückten ſich die Hände.

„Wenn es Ihnen recht iſt, ſo gehen wir in die Bar Hier geht's wohl ein wenig zu lebhaft zu."

Sie ſchritten durch einen kurzen Seitengang zu der Bar. In der letzten Loge nahmen ſie Platz, und der Kellner ſtellte die Flaſche Portwein auf den Tiſch, die Molt im Vorbeigehen beſtellt hatte.

„Hübſche Koje das", meinte Bolt. „Hier ſind Zigaretten."

Während der erſten Züge muſterten ſich die beiden Männer ganz unverhohlen und ſchienen aneinander Gefallen zu finden.

„Ich freue mich über Ihr gutes Deutſch, Herr Molt! Ich fürchtete ſchon, mein etwas dürftiges Schulengliſch auspacken zu müſſen."

„Obwohl mein Brief deutſch war?"

„Ich glaubte, daß er vom Hotelbüro geſchrieben wurde. Ihr Name kann deutſch oder engliſch ſein!"

„Nun, ich bin Deutſcher. Aus Regensburg. In den Dienſten der Firma Stonedale Ltd. ſtehe ich erſt ſeit Anfang dieſes Monats. Kennen Sie dieſe Firma?"

„Ich glaubte von ihr gehört oder geleſen zu haben Londoner Blumenzüchter, nicht wahr?"

„Ja, ihr Spezialgebiet iſt die Zucht tropiſcher Orchideen. Die Firma rüſtet alljährlich eine oder zwei Expeditionen aus, welche nach neuen Arten forſchen und Epiphyten ſammeln müſſen. Seit Jahren wird nun nach einer ſeltenen Gattung geſucht, die im Nepalgebiet wachſen ſoll. Man kennt ſie nur aus Beſchreibungen von Eingeborenen, kein Europäer hat ſie je geſehen. Sie wird ‚Helm der Göttin' genannt "

Molt ſchwieg und blickte den anderen forſchend an

„Erraten Sie nichts, Herr Doktor?" fragte er ſchließſich.

„Nichts", erwiderte der Botaniker verwundert. „Was ſollte ich erraten?"

„Sie haben einen Zeitungsartikel über dieſe Gattung geſchrieben?"

„Ich? .. Wirklich? Ich erinnere mich nicht, Herr Molt. Ich ſchreibe häufig botaniſche Aufſätze, aber ich wüßte nicht, daß ich jemals eine ſolche Orchidee behandelt hätte "

„Hier iſt der Artikel", ſagte Molt und reichte ihm den Zeitungsausſchnitt.

„Gott — vom Jahre 1914! Das iſt mir längſt entfallen! Inzwiſchen hatten wir alle andere Sorgen. Verzeihen Sie meine Vergeßlichkeit!"

„Ich wundere mich doch ein wenig darüber, daß Sie eine Sache vergeſſen haben, der Sie eine ſo ſehr hoffnungsvolle Prognoſe ſtellten!"

„Das iſt leicht erklärlich. Denn ſeit dem Sommer 1914, ſeit dem Erſcheinen dieſes Artikels hab' ich von der Orchidee nichts mehr gehört!"

„Seit fünf Jahren nichts mehr!" rief Molt enttäuſcht „Sie wiſſen alſo nicht, ob die Fortpflanzung gelungen iſt, ob Hybriden erzielt wurden, ja, ob die Pflanze überhaupt exiſtiert?"

„Wenn Sie mich aus dieſem Grunde zu ſich gebeten haben, Herr Molt, ſo muß ich Sie leider enttäuſchen Ich weiß nichts, gar nichts von der Orchidee Vermutlich ſind die Stücke, die Profeſſor Wunderer aus Nepal mitgebracht hat, eingegangen Der Profeſſor iſt übrigens im vergangenen Winter geſtorben."

„Das auch noch! Verdammtes Pech! Nur wegen dieſer Orchidee bin ich nach Wien gekommen, Herr Doktor! Und wenn ich ſie nicht finde, wird eine Expedition ausgerüſtet und geht nach Nepal! Wenn Sie die Koſten der Expedition bedenken, ſo können Sie begreifen, wie ſehr ich enttäuſcht bin."

„Wegen einer Gattung eine eigene Expedition? Das iſt ja unmöglich!"

„O doch, mein Lieber Da iſt ein Sammler in London, der über faſt unbeſchränkte Mittel verfügt Für dieſe Helmorchidee zahlt er jeden Preis. Er ſucht ſie ſeit ſechs Jahren ſchon!"

Erfindergeist

IN DEN MUSTERWERKSTÄTTEN DER CIGARETTENSORTE »R6« o/M

ERNTEN 32 BIS 34 + MUSTERCIGARETTEN + MISCHUNGSNUMMER R 6 o/M

Diese Cigaretten werden in den Fabrikationsanlagen unseres technischen Musterbetriebes in Altona-Bahrenfeld nach eigenen, völlig neuen Methoden hergestellt. Der ungewöhnlich zarte und reine Charakter dieser Mischung beruht darauf, daß sämtliche Tabake zweimal [illegible] Cigarette wird ausschließlich ohne Mundstück hergestellt. Die Hauptprovenienzen stammen aus folgenden Distrikten:

Dubnaja, Nevrokop, Cavalla, Xanthi,
Akhissar, Sindirgi, Ödemisch, Samsun.

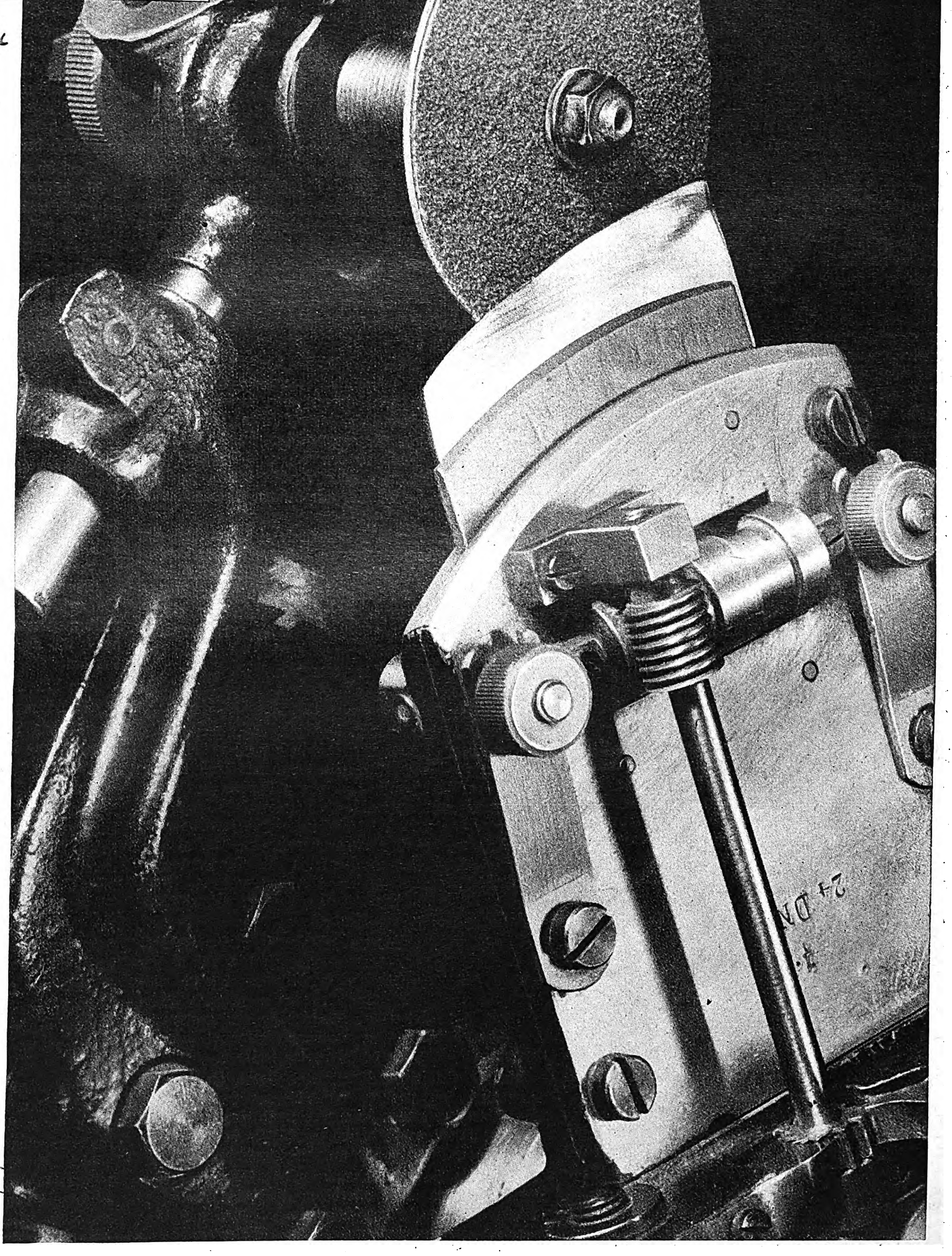
Die Cigaretten sind Muster [illegible] Fabrikation und neuer Fabrikationsmethoden, die zug[illegible] den Tabakqualität [illegible] der Herstellung auf das denkbar geringste Maß herabsetzen.

REEMTSMA
SORTE
»R6« o/M

H.F.&PH.F. REEMTSMA + CIGARETTENFABRIKEN + ALTONA-BAHRENFELD

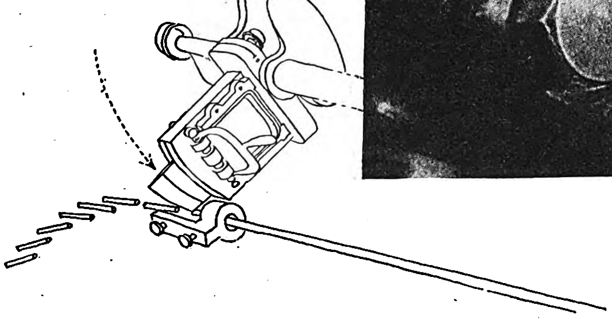
Doppelt fermentiert

4 ₰



Das rotierende Messer, mit dem der Cigarettenstrang in einzelne Cigaretten zerschnitten wird, muß stets haarscharf sein, und deshalb wird es bei seinem Kreislauf immer an einer Schleifscheibe vorbeigeführt.

Die Klinge ist hauchdünn und man erkennt deutlich, wie sie sich bei der Berührung mit der Schleiffläche durchbiegt.



„Unbegreiflich", ſagte Dr. Faßzieher kopfſchüttelnd. „Aber ſchließlich brauchen Sie deswegen die Sache noch nicht aufzugeben. Profeſſor Wunderer war einer unſerer beſten Orchideenkenner. Vielleicht iſt ihm die Fortpflanzung doch gelungen! Ich habe ja nur geſagt, daß ich nichts mehr gehört habe. Ich bin ſeit Jahren nicht mit ihm in Fühlung geweſen, obwohl ich einſt ſein Aſſiſtent war. Es iſt alſo leicht möglich, daß andere mehr wiſſen als ich!"

„Andere! Wer könnte das ſein?" rief Molt voll neuerwachter Hoffnungen.

„Nun, vor allem ſeine Tochter. Wenn ich bedenke, daß Profeſſor Wunderer einer der erſten unſerer Botaniker war, welcher Orchideen hybridiſierte, ſo erſcheint es mir geradezu unwahrſcheinlich, daß ihm die Fortpflanzung mißglückt ſein ſollte. Er hat viele Jahre am hieſigen Botaniſchen Inſtitut über Botanik, Pflanzenchemie und Toxikologie geleſen. Die tropiſchen Orchideen waren von jeher ſein Spezialgebiet. Im Frühjahr 1913 machte er ſeine letzte Forſchungsreiſe ins Himalajagebiet, von der er erſt kurz vor Kriegsausbruch heimkehrte. Die erſte flüchtige Sichtung der Ausbeute ſeiner Reiſe nahmen wir noch gemeinſam vor. Die Blüte der Helmorchidee habe ich nicht geſehen, da die Stücke, die Profeſſor Wunderer mitgebracht hatte, natürlich nach dem Abblühen waren. Sie wiſſen ja, wie Orchideen während des Transportes ausſehen."

„Ja. Aber Ihre Beſchreibung ..."

„Verfaßte ich nach einer Farbenſkizze des Profeſſors und nach ſeiner begeiſterten Schilderung der Blüte. Der Profeſſor verſprach, mich über alle Fortſchritte auf dem laufenden zu halten. Aber kaum ein Monat ſpäter mußte ich zu meinem Truppenkörper einrücken. Ins Feld erhielt ich im Winter 1914 einen Brief des Profeſſors, mit dem er mitteilte, daß er ſein Penſionsgeſuch eingereicht habe und ſich auf den Beſitz, den er in Kärnten gekauft hatte, zurückziehen werde. Seitdem hörte ich nichts mehr von ihm. Anſcheinend lebte er nur für ſeine Sammlungen und ſein Warmhaus. So geriet er langſam in Vergeſſenheit."

„Und wie erfuhren Sie ſeinen Tod?"

„Seine Tochter ſandte mir ſeine Todesanzeige. Ich antwortete mit einem Beileidsſchreiben, ſtellte mich ihr für den wiſſenſchaftlichen Nachlaß des Profeſſors zur Verfügung. Doch ich erhielt keine Antwort auf dieſes Schreiben."

„Und ſo ſteht alſo die Sache auch heute?"

„Ja. Ich hatte keinen Anlaß, neuerlich an Fräulein Wunderer heranzutreten. Vielleicht hat ſie längſt geheiratet, vielleicht exiſtieren die Sammlungen und das Warmhaus des Profeſſors gar nicht mehr."

„Möglich. Die Adreſſe kennen Sie noch?"

„Ja. Das Haus liegt im Rothalmgraben bei Gmünd. Das iſt ein kleiner Ort an der Straße über den Katſchbergſattel."

Molt zog ſein Notizbuch aus der Bruſttaſche.

„Wollen Sie vielleicht hinfahren?"

„Natürlich", ſagte Molt. „Es beſteht doch ſicher die Möglichkeit, dort Näheres zu erfahren. Der Profeſſor hat vielleicht Aufzeichnungen hinterlaſſen, in welchen das für mich Wichtigſte, das iſt der Fundort der Orchideen, angegeben iſt. Ich könnte dann meiner Firma ein paar tauſend Pfund erſparen, wenn die Expedition, ſtatt alle Täler Nepals abzuſuchen, geradewegs auf ein beſtimmtes Ziel losgeht. Und was koſtet auch die Reiſe nach Gmünd in eurem ſo billigen Lande? Vielleicht ein Pfund!"

„Nicht mehr, da haben Sie recht. Und nun habe ich Ihnen alles geſagt, was ich weiß."

„Trotzdem ich mehr erwartet habe, bin ich Ihnen ſehr dankbar. Sagen Sie mir, Herr Doktor, wie ich Sie für die aufgewandte Zeit entſchädigen ſoll?"

„Gar nicht, Herr Molt. Es hat mich gefreut, mit Ihnen zu plaudern. Aber ich habe eine Bitte: Wenn Sie für unſer Inſtitut etwas tun wollen, ſo ſtellen Sie ihm vom Nachlaß des Profeſſors das, was Sie nicht ſelbſt für Ihre Zwecke benötigen, zur Verfügung."

„Das verſpreche ich Ihnen."

„Vielen Dank, Herr Molt. Und wenn Sie mich mit ein paar Zeilen vom Erfolg Ihrer Reiſe verſtändigen wollen, ſo würde mich das ſehr freuen. Denn die Sache intereſſiert mich."

„Ich werde Sie ins Hotel bitten, wenn ich zurückgekommen bin. Ich gedenke nämlich, das Zimmer hier im Hotel auch während meiner Abweſenheit zu behalten und das große Gepäck zurückzulaſſen. Wir werden uns alſo ſicherlich noch einmal ſehen."

„Das freut mich ſehr", ſagte Dr. Faßzieher und ſtand auf. „Ich wünſche Ihnen alſo vollen Erfolg."

Sie verabſchiedeten ſich herzlich, dann verließ Dr. Faßzieher das Hotel, während Molt in den Speiſeſaal ging. Er aß zerſtreut und ſann: Sollte er ſich jetzt in ſein nüchternes Hotelzimmer begeben, das zehntauſend anderen in aller Welt glich, in ſeiner plötzlich ſo fröhlichen, erwartungsvollen Stimmung? Nein, heute brauchte er Licht, Lärm, Leben ... Muſik, Frauen ... wo gab es das in dieſer Stadt?

„In der ‚Cloſerie des Lilas', behauptete der Portier, an den Molt zehn Minuten ſpäter dieſe vorher gedachte Frage richtete. Ein Privatlokal, das bis vier Uhr früh geöffnet war, während alle anderen Lokale wegen der Kohlennot um acht Uhr ſchließen mußten.

„Kann ich ohne weiteres hinein?"

„Hier iſt eine Eintrittskarte, die ich auf Ihren Namen ausſtelle, Herr Molt. Sie ſind alſo geladener Gaſt bei einer Privatveranſtaltung. Sie verſtehen ..."

„Ja. Die Adreſſe ..."

„Nehmen Sie ein Taxi. Die Chauffeure wiſſen Beſcheid."

„Gut." Molt ſteckte die Karte ein und verließ das Hotel. Der Wagen brachte ihn in fünf Minuten vor ein vornehmes Haus in einer ſtillen Straße irgendwo hinter der Karlskirche. Ein verſchlafener Portier prüfte die Karte und führte ihn durch das prunkvolle Treppenhaus zum Aufzug.

„Dachgeſchoß", ſagte er. „Hier auf dieſen Knopf drücken. Gute Nacht."

Ein tiefes Mißtrauen befiel Molt, während der hellerleuchtete Aufzugkorb langſam aufwärtsſchnurrte. Offenſichtlich handelte es ſich um ein adaptiertes Atelier, eine mit ſchäbiger Eleganz notdürftig maskierte Nepperei, von welcher der Hotelportier Prozente bezog. Aber er änderte ſein Urteil, als er den Aufzug verließ und in einen ſehr hübſchen Vorraum trat, wo ein befrackter Herr neuerlich ſeine Karte prüfte und ein Boy in Rot und Gold ſeine Garderobe übernahm. Tadelloſe Regie, keine Spur der befürchteten Talmieleganz. Dann wurde eine Polſtertür geöffnet, ein Schwall von Muſik und Gelächter brach ihm entgegen, ein Kellner geleitete ihn zu einer Loge. Dort fiel er auf den Sitz und ſah ſich verdutzt um.

Eine ſeltſame Bude war dieſe „Cloſerie". Um das von Scheinwerfern beſtrahlte kreisrunde Tanzparkett gruppierte ſich ein Amphitheater von ineinander und übereinander geſchachtelten Logen, kleine, blumengeſchmückte Kojen, jede von einer großen, bunten Seidentulpe überdacht. Zwiſchen den Logen ſchlängelten ſich Treppen und Treppchen zum Parkett hinab, regellos hingen Lampen herab, alle mit bunten Seidenballons verhüllt.

Abſeits von dem Scheinwerferkegel herrſchte ein Halbdunkel, in dem die bunten Tulpenzelte der Logen, welche offenbar die Blumen dieſes „Fliedergärtleins" darſtellen ſollten, vielfarbig ſchimmerten. Der Architekt, der dieſen ganzen närriſchen Zirkus in einem ehemaligen Atelier untergebracht hatte, war, trotzdem ihm ein hohes Barockdach zur Verfügung ſtand, auf jeden Fall ein Meiſter der Raumausnützung.

Molt ſaß in ſeiner Koje, trank Burgunder aus ſpinnwebumkruſteter Flaſche und ſtarrte auf dieſen Betrieb wie ein einfältiger Bauer. Faſt alle Logen waren beſetzt, auf dem Parkett, über das bald weißes, bald gelbes oder fahlblaues Licht fiel, wogte ein Knäuel von Tanzenden, die Muſik, in einer größeren Loge beim Parkett untergebracht, tobte ohne Unterlaß. Alle Herren waren in Frack oder Smoking, unterſetzte, kraushaarige, irgendwie unangenehm anmutende Typen, Ententeoffiziere in Khaki oder Horizontblau, die Damen waren ſchmucküberladen in großer Abendaufmachung. Zum erſtenmal ſah der Mann aus Turkeſtan ein richtiges Schieberlokal der Nachkriegszeit.

Allerlei hübſche Blumen gedeihen in dieſem Fliedergärtlein, dachte er. Blumen aller Farben und Taxen tanzten mit madenbleichen Engerlingen. Manch einladender Blick traf Molt .... lauter gemeine Wieſenflora, Gänſeblümchen, Klatſchmohn, Löwenzahn ... nur die eine, die koſtbare Treibhauspflanze, die ſchwarzgoldene Orchidee, die er ſuchte, die fehlte ...

Plötzlich fiel ſein Blick auf eine Dame, die in einer Loge allein ſaß, ſie hatte dunkelblondes Haar, in dem die Lichtreflexe golden ſchimmerten und trug ein ſchwarzes Abendkleid, ernſt, in ſich verſchloſſen das raſſig geſchnittene Geſicht, ſah ſie auf die Tanzenden.

Irgendein Bargetränk ſtand vor ihr. Offenbar erwartete ſie jemand, ohne allerdings irgendeine Unruhe zu zeigen. Molt prüfte andächtig immer wieder ihre Züge, ihre korrekte Haltung und ruhige Sicherheit, die ſo wenig in dieſes von zweifelhaftem Schiebergeſindel erfüllte Lokal paßten, und der Wunſch, dieſe Frau kennenzulernen, erwuchs in ihm. Er hatte keine Ahnung, wie man in dieſer Zeit und in ſolcher Umgebung eine Bekanntſchaft anknüpfen konnte, ſeine Erfahrungen im großſtädtiſchen Nachtleben beſchränkten ſich auf ein paar Münchener Bälle, die er vor vielen Jahren als Student beſucht hatte, und wie weltenfern waren dieſe ſorgloſen Nächte! Sie um einen Tanz zu bitten, war ſicherlich weder unmöglich noch geſchmacklos, aber man tanzte ja hier nichts als dieſe neuen Tänze, Shimmys und Foxtrotts oder wie ſie hießen, die er ſchon auf der „Grootekerk" geſehen hatte und die ihm gänzlich fremd waren. Seine eingeroſteten Kenntniſſe beſchränkten ſich auf Walzer, Polka und dergleichen; damals hatte die gute alte Waſhington Poſt den Inbegriff des Modernen dargeſtellt! Aber es mußte verſucht werden, es blieb keine Wahl!

Er winkte den Kellner heran.

„Kann man bei der Muſik einen beſtimmten Tanz beſtellen?"

„Selbſtverſtändlich. Welchen wünſchen Sie? Ich werde es dem Kapellmeiſter ſagen."

„Einen Walzer. Am beſten — den Fledermauswalzer."

„Einen Walzer", fragte der Kellner erſtaunt.

„Ja. Was wundert Sie daran?"

„Weil niemand mehr einen Walzer verlangt. Da wird auch niemand tanzen. Ganz unmodern."

„Sagen Sie es immerhin dem Kapellmeiſter."

Und nach einigen Minuten tönten wirklich die wunderbaren Klänge dieſes unſterblichen Walzers durch den Raum. Unter den Gäſten trat eine erſtaunte Stille ein, befremdet glotzten ſie zur Muſik hinüber, und nach langem Zögern traten drei Paare zum Tanz an. Inzwiſchen hatte auch Molt ſeine Loge verlaſſen und war zum Tiſch der blonden Dame getreten.

„Darf ich um dieſen Tanz bitten", ſagte er leiſe.

Sie blickte ihn an — ſtahlgraue Augen unter hochgeſchweiften Brauen — ein prüfender Blick — dann ſtand ſie auf. Faſt ſo groß wie er war ſie, viel ſchöner als er gedacht hatte, ſein Herz pochte in raſchen Schlägen.

Sie tanzten ſchweigend. Doch als er ſie zu ihrem Platz führte, ſtellte er ſich vor und fragte, ob er ihr nicht Geſellſchaft leiſten dürfe.

„Sie haben dieſen Walzer beſtellt?" fragte ſie.

„Ja."

„Ich dachte es mir. Nehmen Sie bei mir Platz. Ich erwarte zwar Geſellſchaft, aber Sie können ruhig auch dann dableiben. Es iſt mein Chef mit einem Geſchäftsfreund."

Molt ſchwieg und betrachtete voll glücklicher Freude dieſes ſchöne, klare, beſeelte Geſicht.

„Wenn Sie mich lange genug angeſehen haben, ſo können Sie mir ſagen, woher Sie kommen. Denn Sie ſind doch kein Wiener."

„Nein. Ich bin nur aus Regensburg."

„Warum nur? Das iſt mir lieber, als wenn Sie aus Bukareſt oder Mailand oder Smyrna wären, wie die meiſten Herren hier. Trotzdem machten Sie den Eindruck, als ob Ihnen das alles hier recht fremd wäre. Ich hätte Sie für einen Auslandsdeutſchen gehalten."

„Sie haben einen guten Blick, Fräulein ..."

„Meinhart, Hedwig Meinhart."

„Fräulein Meinhart. Ich bin nämlich erſt vor drei Wochen aus dem Ausland zurückgekommen."

„Und wo lebten Sie vorher?"

„In Chineſiſch-Turkeſtan."

„Turkeſtan", wiederholte ſie ungläubig. „Da gibt's Italiener und Rumänen und Jugoſlawen, alle möglichen Angehörigen der ſogenannten Siegerſtaaten, wenn's hoch kommt amerikaniſche Konſervenlieferanten. Aber Turkeſtan ... das iſt etwas abenteuerlich!"

„Nicht ſo ſehr, wie Sie denken. Ich war kriegsgefangen in Ruſſiſch-Turkeſtan, bin nach China geflohen und habe dann über zwei Jahre lang in einer kleinen Stadt Chineſiſch-Turkeſtans leben müſſen"

„Und wie gefällt es Ihnen in Wien?"

„Sehr gut. Ich war vor dem Kriege einmal da, es hat ſich wenig verändert. Von dem großen Elend, von dem man in allen Zeitungen lieſt, iſt nicht viel zu ſehen."

„Das ſagen die meiſten Fremden, die ihre Tage zwiſchen Oper und Stephansplatz verbringen. Die gutgekleideten ſatten Leute, die Sie da ſehen können, ſind ja lauter Ausländer, die Läden ſind für Ausländer hergerichtet und die fröhlichen Eingeborenen dieſer glückſeligen Inſel, die aus einem Dutzend Straßen beſteht, leben nur von den Ausländern. Wenn Sie aber ein paar Schritte abſeits der Ringſtraße gehen oder etwa gar in die Vorſtädte fahren, ſo finden Sie nichts als Hunger, Elend, Dunkelheit. Draußen iſt um acht Uhr Torſperre, um halb zehn Betriebsſchluß der Straßenbahnen, die Kaffeehäuſer und viele Privatwohnungen müſſen mit Karbidlampen beleuchten, alles wegen der Kohlennot. Und hier brennen Hunderte von Lichtern bis zwölf oder ein Uhr nachts, weil es eben ein Lokal für Ausländer iſt. Aber ſprechen wir nicht mehr davon. Sie wollen ſich ja unterhalten und nicht Jeremiaden anhören. Wollen Sie tanzen?" (Fortſetzung folgt.)

DER DEUTSCHE FORSCHER SPRICHT

Unsere in der Folge 44 eröffnete Aufsatzreihe „Der deutsche Forscher spricht" brachte Abhandlungen über die Themen „Wir und das Auto" und „Menschen in der Luft". Nunmehr wenden wir uns der für das deutsche Volk lebenswichtigen Rohstoff-Frage zu. Unser wissenschaftlicher Mitarbeiter Dr. Walter Orth berichtet in dieser Folge über ein Gespräch mit dem Entdecker des künstlichen Kautschuks, Prof. Dr. phil. Dr. med. h. c. Fritz Hofmann, Breslau.

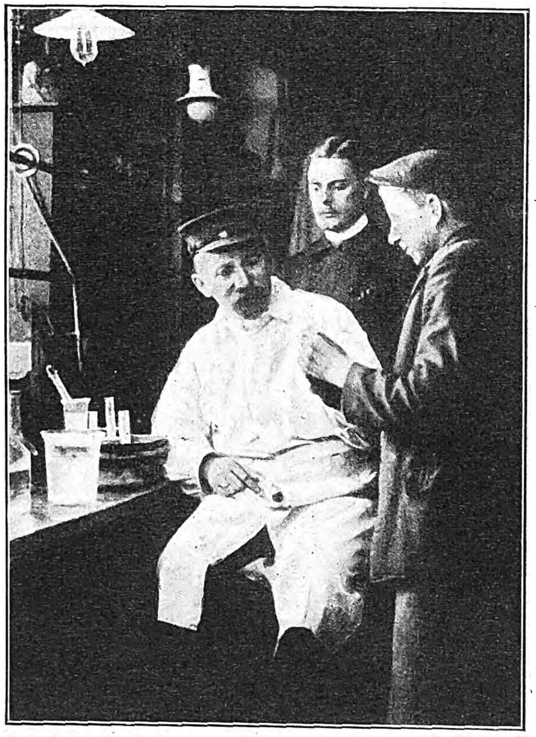
III

Künstlicher Kautschuk

Der Kautſchuk im Leben der Völker.

Sechs Rohſtoffe haben im Leben der Völker des 20. Jahrhunderts eine außerordentliche Bedeutung gewonnen: Gold, Kohle, Eiſen, Erdöl, Baumwolle und Kautſchuk. Lange Zeit galt ja allerdings der Kautſchuk als wertloſes Naturgeſchenk, um dann im 20 Jahrhundert ſeinen Siegeszug um die Welt anzutreten Heute beläuft ſich die Weltproduktion auf rund eine Million Tonnen. Die Kautſchukerzeugung erreichte im Jahre 1926 faſt den Wert der Welteiſenförderung. Nun war der Kautſchuk ſchon lange, bevor er in die weltwirtſchaftliche und weltpolitiſche Sphäre der Völker einrückte, bekannt und wurde auch ſchon von den Naturvölkern für die verſchiedenſten Zwecke verwendet. Die Mayas formten Kautſchukbälle, die ſie als Opfergaben in heilige Quellen warfen. Die Eingeborenen Haitis kannten ebenfalls ſchon im 15. Jahrhundert das ‚Baumharz', das nichts anderes als Kautſchukmilch war Die Indianer Süd- und Zentralamerikas imprägnierten ihre Kleidung und dichteten ihre Boote mit dem Saft der Kautſchukbäume. Zur Mitte des 18. Jahrhunderts wurde man in Europa wieder auf dieſes eigenartige Produkt aufmerkſam und nicht ganz hundert Jahre ſpäter hielt es ſeinen Einzug in die Induſtrie. Die Erfindung der Vulkaniſation eröffnete dem Kautſchuk, deſſen Elaſtizität bis dahin weitgehendſt temperaturabhängig und deſſen Widerſtandsfähigkeit noch ſehr gering war, ſeine Weltbedeutung. Unter dieſem Erhitzen mit Schwefel erhielt das Naturprodukt erſt ſeine ſo geſchätzten Eigenſchaften — Elaſtizität, Geſchmeidigkeit und weitgehende Temperaturbeſtändigkeit. Entgegen anderen pflanzlichen Stoffen iſt der Kautſchuk in ſehr vielen Pflanzen zu finden, die vom Botaniker Wiesner mit 500 angegeben wurden. Ediſon hat ſogar an die 2000 verſchiedene Pflanzen auf Kautſchuk unterſucht. Natürlich eignen ſich nicht alle Kautſchuk führenden Gewächſe aus Gründen der verſchiedenen Qualität, des Gehaltes an Saft und der Zuchtmöglichkeiten zu einer Ausbeutung. Nur wenige Gewächſe liefern heute den geſamten Kautſchuk, und hier ſteht der Baum Hevea brasiliensis weitaus an der Spitze. Nun haben Sie, verehrter Herr Profeſſor Hofmann, zum erſten Male künſtlichen Kautſchuk hergeſtellt. Es waren wohl einerſeits wiſſenſchaftliche, andrerſeits wirtſchaftspolitiſche Gründe, die Sie zu der Inangriffnahme des Problems bewogen?"

„Ja, Herr Doktor Orth, Deutſchland iſt ja nun bei der Verteilung mancher Güter dieſer Erde ſchlecht bedacht worden. Will es ſeinem Volke die Kulturhöhe der anderen begünſtigteren Großmächte erhalten, ſo bleibt ihm vielfach nur der Kauf der fehlenden Rohſtoffe vom Auslande übrig. Die deutſche Chemie hat ſich bemüht, die Ungunſt ſolcher Verhältniſſe auszugleichen und über künſtliche Bereitung des uns Mangelnden nachzuſinnen und zu arbeiten Wir haben in freiem Entſchluſſe dieſe Aufgabe für den in ſeiner tauſendfältigen Verwendungsmöglichkeit immer unentbehrlicher werdenden Kautſchuk übernommen. Ein weiter und überaus ſchwieriger Weg führte von unſerem Wollen zum endlichen Können hinauf, aber was erſt nur Notwendigkeit war, das ſoll, ſo hoffen wir, nun zur Wende unſerer Not führen."



Ein bedeutungsvoller Augenblick in der Geſchichte der Chemie.

Unſer Bild zeigt Prof. Hofmann im Jahre 1909 wenige Augenblicke nach der erſtmalig gelungenen Syntheſe. In mühevoller Arbeit hat dann die deutſche Chemie, auf ſeiner Entdeckung fußend, den neuen deutſchen ſynthetiſchen Kautſchuk Buna entwickelt.

Der geſchichtliche Werdegang des künſtlichen Kautſchuks.

„Die zahlreichen Produkte, die die Natur dem Menſchen beſchert, ſind eben in den Augen des Chemikers nicht nur ihre gütigen Geſchenke, ſondern auch intereſſanteſte Objekte ſeines Studiums. Man gab ſich nicht damit zufrieden, daß nun der Kautſchuk, das Erdöl, Eiweiß, Kohlehydrate, Vitamine, Hormone uſw einfach da waren und dem Menſchen wertvolle Dienſte leiſteten. Man drang vielmehr in ihre Zuſammenſetzung ein, ſuchte ihre Bauſteine zu ergründen um ſie als Krone der Arbeit allenfalls künſtlich herzuſtellen zu ſynthetiſieren. Zwei Kräfte trieben hierzu, einmal der natürliche Forſchergeiſt des Menſchen, in alles das, was ihn umgibt, einzudringen; zum anderen die Tatſache, die Sie, Herr Profeſſor, erwähnten, daß manche Naturprodukte aus gewiſſen Gründen für einen beſtimmten Menſchenkreis nicht oder nur wenig zugänglich ſind oder daß dieſe in nur unzureichenden Mengen der Natur abgerungen werden können, um jemals dem Menſchen in ausreichenden Mengen zur Verfügung zu ſtehen. Die Syntheſe eines Naturproduktes ſteht und fällt mit ſeiner Reinherſtellung und anſchließenden Aufklärung ſeiner Zuſammenſetzung. Wer ſchon einmal einen Blick in ein chemiſches Fachwerk getan hat, der weiß ja, daß ſich der Chemiker mittels ſog. ‚Formeln', die er auf Grund ſeiner praktiſchen Arbeiten gewinnt, ein Bild vom chemiſchen Aufbau einer Subſtanz zu machen ſucht. Die Hauptrolle ſpielt dabei nicht die Erkenntnis, daß etwa der Kautſchuk aus Kohlenſtoff und Waſſerſtoff beſteht, ſondern die, in welcher Weiſe und Reihenfolge die kleinſten Kohlenſtoff- und Waſſerſtoffteilchen — nennen wir ſie Atome — innerhalb des kleinſten Kautſchukteilchens — des Kautſchukmoleküls — miteinander verkettet und verknüpft ſind. Ein Backſteinhaufen iſt ſchließlich noch kein Haus; dieſes entſteht erſt durch die ſinnvolle Zuſammenfügung der Steine zu einem Ganzen, zu einer Struktur Um die ‚Strukturformel' des Kautſchuks, jener Verſinnbildlichung des inneren Gefüges des kleinſten Kautſchukteilchens aus den Bauſteinen Kohlenſtoff und Waſſerſtoff wurde allzeit heftig gekämpft, denn allein ihre Kenntnis vermochte die Syntheſe in den Bereich der Möglichkeit zu rücken Es iſt alſo nicht damit getan, daß man eine beſtimmte Menge von Kohlenſtoff- und Waſſerſtoffteilchen zu einem Haufen zuſammenwirft, ſie müſſen vielmehr ſinngemäß ſo verkettet werden wie im natürlichen Kautſchuk. Der Rohkautſchuk iſt ja nun mit allerlei Stoffen — Eiweiß, Zucker, Harzen, organiſchen Säuren und Farbſtoffen — verunreinigt, und es galt zunächſt, dieſe mehr oder weniger zäh feſtgehaltenen, für die Qualität des Kautſchuks nicht bedeutungsloſen Stoffe zu entfernen, um erſt einmal zu einem möglichſt reinen Produkt zu gelangen. Dann ging man an die Erforſchung des Aufbaues durch Aufſpaltung des Kautſchukteilchens mittels Erhitzen; man zerſtört alſo zuerſt das natürliche Produkt, um bei der künſtlichen Herſtellung aus den Bruchſtücken wieder aufzubauen. Auf dieſem ſeltſamen Wege wurde der Aufbau des Kautſchuks allmählich geklärt. Einer der Forſcher, der ſich mit all dieſen Fragen beſchäftigte, ſprach nun vor mehr als 60 Jahren die Vermutung aus, eines dieſer Hitzeprodukte des Kautſchuks — eine benzinähnliche mit dem Namen ‚Iſopren bezeichnete Flüſſigkeit — könne die Mutterſubſtanz des Kautſchuks ſein Dieſes ſehr ſchwer zugängliche Iſopren hat die Forſcher jahrelang beſchäftigt, es hat ſie aber auch genarrt, denn was bei dem Verſuch einer Kautſchukſyntheſe zunächſt aus ihm entſtand war leider kein Kautſchuk Hier ſetzte nun wohl Ihre Arbeit ein, ſehr geehrter Herr Profeſſor Hofmann, und da möchte ich

33 HGBL 45
HS
LC 1a
6443 A

Hier sind Mensch und Tabak Trumpf!

Maschinen sind dazu da, die Arbeit zu erleichtern und zu präzisieren. Punktum. Ein Techniker mag auch unsere modernen Maschinen bewundern, die mit peinlicher Exaktheit und Sauberkeit die Gildehof-Zigaretten herstellen. Wir aber — und mit uns wohl alle Gildehof-Raucher — haben unsere helle Freude an etwas ganz anderem: Das sind die prächtigen Menschen — wahre Meister des Tabaks —, die den Gildehof-Tabak auswählen, mischen und mit unendlicher Liebe pfleglich behandeln. Mit diesen Tabakmeistern steht und fällt die Güte einer Zigarette. Das weiß niemand besser als der Gildehof-Raucher, der mit stillem Behagen seine Gildehof genießt.

HB 77

Gildehof

6 STÜCK 25 Pf. 12 STÜCK 50 Pf.

HAUS BERGMANN · ZIGARETTENFABRIK · A · G · DRESDEN

Sie bitten, mir etwas über den geſchichtlichen Werdegang des künſtlichen Produktes zu berichten.“

„Als wir vor 30 Jahren bei den Elberfelder Farbenfabriken unſere Arbeit begannen, verbrannte die ganze Welt genau ſo viel Kautſchuk wie Deutſchland heute allein benötigt. Die tropiſchen Urwälder lieferten noch die Hauptmaſſe, die Plantagen erſchienen eben erſt auf dem Plane. Trotz eifrigſter, faſt 100 Jahre fortgeſetzter Pionierarbeit deutſcher, engliſcher, franzöſiſcher und ruſſiſcher Forſcher war das Weſen dieſes ſeltſamen Stoffes nur mangelhaft geklärt. Ein Kohlenwaſſerſtoff, wie es das Erdöl iſt, das aus der Tiefe uns zuquillt, wie es die Betriebsſtoffe unſerer Kraftfahrzeuge ſind, iſt auch dieſer Kautſchuk, das haben Sie ja, Herr Doktor Orth, eben bemerkt. Und doch, wie ganz anders geartet ſind ſeine braunen, hochelaſtiſchen Maſſen als die genannten gasförmigen oder flüſſigen Produkte. Wer darf da von Verwandtſchaft reden? Doch liefert die feſte Kautſchukmaſſe, wenn wir ſie trocken erhitzen, als Zerſetzungsprodukte ſolche gasförmige und flüſſige Kohlenwaſſerſtoffe. Die offene Frage war nur, ob ſie das geringſte mit dem Kautſchuk ſelber zu tun haben. Sie erwähnten ja ſchon eine ſolche Vermutung eines franzöſiſchen Forſchers vor mehr als 60 Jahren, ſie zu beweiſen war ihm noch nicht vergönnt. Wir aber haben unſere Arbeit auf dieſer Idee aufgebaut und können ihre Richtigkeit nun auch ſicher begründen. Wie aber war es uns möglich, aus einem ſolchen farbloſen Gaſe, dem 1—3 Butadiën, unſeren Buna zu machen, der das Reifenmaterial lieferte, auf dem die Kraftwagen unſeres deutſchen Heeres — allein ſchon zur Prüfung ſeiner Zuverläſſigkeit — 1 200 000 Kilometer Fahrſtrecke ſicher zurücklegten? Die Fähigkeit dieſes Butadiëns zu Polymeriſationsprozeſſen hat dieſes Wunder zuſtandegebracht. Mit dieſem, der alten griechiſchen Sprache entlehnten Worte, das die Zuſammenfügung vieler Teile zu einem neuen einheitlichen Individuum bedeutet, alſo mit einer Waben- oder Moſaikbildung iſt die Kautſchukentſtehung aus Gas zu erklären.

Prof. Dr. phil. Dr. med. h. c. Fritz Hofmann, Breslau, feierte am 2. November 1936 ſeinen 70. Geburtstag.
Aufnahme: Dr Orth

Wir haben im Verlaufe unſerer Arbeit Kräfte, wie zum Beiſpiel die Hitze, und Stoffe, wie beiſpielsweiſe das Metall Natrium aufgefunden, welche ſolche Polymeriſation herbeiführen. Ehe wir das konnten, mußten wir freilich dieſe Mutterſubſtanzen unſerer neuen ſynthetiſchen Kautſchuke, alſo dieſe Butadiëne, auf künſtlichem Wege aus deutſchem Rohſtoffmaterial aufbauen. Das war noch eine rein chemiſche Aufgabe, aber auch ſie war ſchwierig und hat uns zum Einſatz großer Mittel in Höhe von vielen Millionen und zu langjähriger Arbeit gezwungen Und als wir endlich Wege ausgemittelt hatten, wie beiſpielsweiſe den jetzt oft in der Preſſe genannten aus Kohle und Kalk, das heißt über Kalziumkarbid, Azetylen und deſſen Abkömmlinge hinweg, da ſchien das Schwierigſte der Arbeit getan zu ſein Leider trog dieſer Schein und unſere Hauptſorgen begannen nun erſt richtig Uns ging es ja nicht nur um den wiſſenſchaftlichen Ruhm, als erſte die Kautſchukſyntheſe durchgeführt zu haben, ſondern wir wollten einen Kautſchuk fabrizieren können, deſſen Vulkaniſate — das heißt deſſen Erhitzungsprodukte mit Schwefel und anderen Zuſätzen — der hochwertigen Handelsware aus Pflanzenkautſchuk ebenbürtig oder gar überlegen war An dieſer von faſt allen Fachleuten für unlösbar gehaltenen Aufgabe haben wir mit zäher Energie die langen Jahre hindurch gearbeitet. Es galt ja nicht nur Menſchen zufriedenzuſtellen ſondern die raffinierteſten Prüfungsmaſchinen aller Art gaben ihr unbeeinflußbares Gutachten über die Produkte unſerer Arbeit ab, bis wir endlich das Gefühl haben konnten, dem Ziel ganz nahe zu ſein. Daß ich, der ich mich dieſer Arbeit unterfangen hatte, dem lange ihre Leitung anvertraut war, nur durch die Mitarbeiterſchaft der Allertüchtigſten ans erſehnte Ende gelangen konnte, darüber beſteht kein Zweifel. Der Schmerzensweg dieſer Syntheſe hat durch tiefe Wellentäler geführt, oft iſt unſer Sorgenkind wie ein Fieberkranker von wildeſten Paroxysmen geſchüttelt worden, dann lag es wieder in tiefer Apathie, als der deutſche Zuſammenbruch auch dieſe Hoffnung zu begraben ſchien und als der Weltmarktpreis des Pflanzenkautſchuks tiefer als auf ein Prozent ſeines einſtigen Höchſtſtandes herabſank. Das unſere Arbeit ehrende Vertrauen der Leitung der IG. Farbeninduſtrie und die treueſte Gefolgſchaft der ‚unbekannten Soldaten der Chemie‘, welche beſtändig die Großtaten unſerer Technik vollbringen, ohne dabei ſelbſt ins Licht der Öffentlichkeit zu treten, ſie haben uns doch noch den endlichen Erfolg gebracht“

Buna, der deutſche ſynthetiſche Kautſchuk.

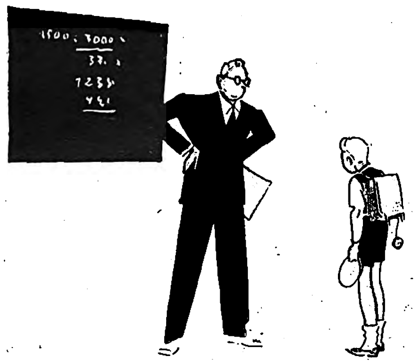
„Sie konnten ſchon im Jahre 1912 auf der Jubiläumsfeier des Vereins Deutſcher Chemiker Gummireifen aus ‚Synthetiſchem‘ vorzeigen, Herr Profeſſor Mancher der dort Anweſenden wird ſich noch des Augenblicks erinnern als Sie einen Gummiball aus künſtlichem Produkt an den Boden warfen und dieſer zum Beweis ſeiner Elaſtizität bis zur Decke ſprang. Bei der Eröffnung der Deutſchen Automobil-Ausſtellung 1936 gedachte der Führer der ſtolzen und mühevollen Arbeit deutſcher Wiſſenſchaftler, die in der Zwiſchenzeit nicht geruht hatten und dauernd an der Verbeſſerung des künſtlichen Produktes arbeiteten, bis ihr Wunſch in den heutigen Tagen in Erfüllung ging. Die Krone der Arbeit iſt Buna, der deutſche ſynthetiſche Kautſchuk der IG Farbeninduſtrie. Wie einſt 1912 konnte man wieder Autoreifen vorzeigen, die ihre Probe mit Zehntauſenden von Fahrkilometer beſtens beſtanden hatten. Wie Sie ſchon, verehrter Herr Profeſſor, erwähnten, hat die Wehrmacht rund 1 200 000 Fahrkilometer auf Bunareifen zurücklegen laſſen. In zahlreichen Berichten ſchilderten die Zeitungen den Werdegang von Buna aus Kohle und Kalk. Dies möchte den Laien vielleicht zu einem Mißverſtändnis führen, da er nun glaubt, man erhielte den Kautſchuk durch eine einfache Reaktion zwiſchen den beiden Stoffen, ſo etwa nach dem bekannten Rezept: Man vermiſche und erhitze und der ‚Synthetiſche‘ iſt da. So einfach iſt natürlich die Sache nicht?“

„Sie haben ganz recht, Herr Doktor Orth, auch an ſolchen Schwindelrezepten hat es nicht gefehlt, mehr als ein Charlatan hat verſucht, ſich dieſe lukrative Domäne nutzbar zu machen Die Preſſe brachte manchmal Wundermeldungen dieſer Art und die Narren ſtaunten. So leicht hat es die ernſte Arbeit an dieſem ſchwierigen Problem nicht gehabt Wohl ſind wir jetzt in der Lage, direkt aus der Kohle — ſogar ohne Kalk — Buna zu machen, doch iſt dies zur Zeit nur eine Bildungsweiſe, aber noch kein Fabrikationsverfahren. Um für die Praxis Buna in beachtlichen Mengen herzuſtellen, mußte die deutſche Chemie die Kohle erſt für ihre Zwecke umformen. Ihre wichtigſten Zubereitungen, der Koks und der Teer, ſind ſolche Vorſtufen für unſeren Buna. Zunächſt konnten alſo noch längſt bekannte Wege eingeſchlagen werden, die durch Vereinigung von Koks mit Kalk zum Kalziumkarbid und Azetylen führten oder durch Teerdeſtillation zur Karbolſäure und zum Benzol und ihren mit Waſſerſtoff behandelten Produkten. Dann freilich beginnt für uns Chemiker der komplizierte Reigen der Moleküle mit ſeinem für den Laien unverſtändlichen Formelkram. Ich habe Mitleid mit unſeren chemiſch nicht beſonders geſchulten Leſern und ſpare mir den Hinweis auf Azetaldehyd, auf Zyklohexan und Butinol, denn ich gäbe nur Namen ohne Begriffe Dem intereſſierten Fachmann aber empfehle ich die Lektüre der mehr als 500 deutſchen Reichspatente Da findet er alles, was ſein Herz begehrt Doch Scherz beiſeite, die Kautſchukſyntheſe hat volks- und militärpolitiſch für unſer Land eine hohe Bedeutung Das verſiegelt dem Eingeweihten den Mund Unſere Forſchung hat ſich nun nicht auf die Kohle, die — das werden mir die Kenner beſtätigen — eine ſpröde Schöne iſt beſchränkt Wir haben ſehr frühzeitig den Alkohol, der ja aus Kartoffeln gebrannt wird, als Ausgangsſtoff für unſer Butadiën benutzt, wie dies Rußland im größten Ausmaße tut Jedoch hat uns der ſchlimme Kohlrübenwinter des Weltkrieges die harte Lehre erteilt, daß auch die als Nahrungsmittel unentbehrliche Kartoffel in Deutſchland einmal knapp werden kann, wo dann Menſchen und Vieh ein erſtes Anrecht auf ſie hatten und nicht die Technik Solche Gefahr laufen wir bei der Kohle nicht Doch bei allen dieſen von mir erörterten Dingen geht es ja nur um die techniſche Bereitung der Kautſchukvorſtufen, des farbloſen Gaſes Butadiën und ſeiner nächſten Verwandten Wie aber kommen wir zum Buna ſelber? Ich habe Ihnen ſchon vorhin berichtet, daß dies durch Polymeriſation des Butadiëngaſes gelingt. Wenn viele ſeiner Moleküle ſich teppichartig verweben, dann entſteht der Buna In dieſer Phaſe der Fabrikation waren von uns die größten Hinderniſſe zu überwinden, denn eine ſolche Polymeriſation, die zu

Mein Schuh
MARKE SALAMANDER
SALAMANDER

Brillant…

aber unzuverlässig!



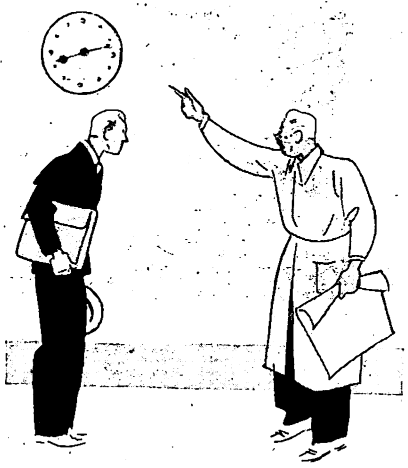
Fritz war schon in der Schule das, was man einen „genialen“ Kerl nennt. Aber was Pünktlichkeit heißt, wußte er nicht — er trug auch nie eine Uhr. Und als er dann in die Lehre kam, da zeigte des Meisters große Wanduhr fast immer an, daß Fritz wieder einmal unpünktlich war. Es sei ein Jammer, sagte der Meister, er sei und bleibe ein unverläßlicher Mensch, der nie etwas Rechtes werden könne, trotz aller Begabung. Damals hat Fritz dazu gelacht.

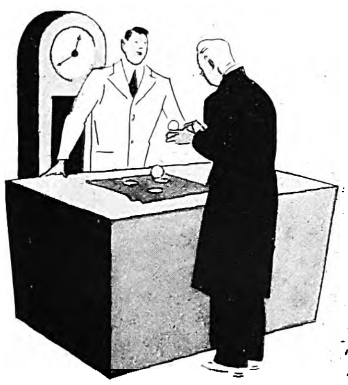
Als er ausgelernt hatte, fand er durch seine bestechenden Kenntnisse schnell eine Stellung. Aber allzubald war auch hier das große Vertrauen, das man in ihn gesetzt hatte, vertan, und Fritz war am Ende. „Leute, die nur brillant sind, aber unzuverlässig, können wir nicht brauchen“, so hieß es damals. „Da ist uns zuverlässiger Durchschnitt lieber.“

„Eines Tages hat mir dann“, so erzählt Fritz immer wieder gern, „mein Vater in einem guten Uhren-Fachgeschäft eine wirklich genau gehende Uhr gekauft — die Uhr, die ich heute noch trage. — „Freiheit kommt nicht vom In-den-Tag-hineinleben“, sagte er, „sondern man muß die Minute meistern und Herr sein über seine Zeit.“

„Das war der Wendepunkt meines Lebens. Diese Uhr ist mein Erzieher geworden. Sie hat mich zu einem ordentlichen Menschen gemacht.“

Gute Uhren sind wahre Lebenskameraden, immer zuverlässig, immer gleichmäßig, immer bereit zu dienen. Genau gehende Uhren, wie man sie auch schon für wenig Geld im Uhren-Fachgeschäft erhält. Dort sollten auch Sie kaufen! Denn dort kann man die Güte und Leistungsfähigkeit einer Uhr beurteilen, dort wird der Käufer richtig beraten. Dort ist die Auswahl groß genug, um für jeden Zweck die Uhr zu bieten, die gerade besonders geeignet ist. Kenntlich sind Uhren-Fachgeschäfte an dem blau-goldenen Zeichen.





Das ist das blau-goldene
Zeichen der Uhren-Fachgeschäfte

einem wirklich brauchbaren Buna führt, erfolgt ja nicht ohne Hilfen aller Art, ſowohl phyſikaliſcher wie chemiſcher Natur. Wir betreten dabei das Zauberreich der ſogenannten ‚Katalyſatoren‘, der bedeutſamen Vermittler unſerer Wünſche. Katalyſatoren ſind Stoffe, die einen chemiſchen Prozeß anregen, der ſonſt faſt gar nicht oder äußerſt langſam verlaufen würde. Bis wir dieſes äußerſt feine Inſtrument der Reaktionsanreger ſpielen lernten, ſind nahezu 30 Jahre vergangen. Hier wurden die Vorbedingungen geſchaffen, damit der Kautſchukfaden nicht zu früh reißt, daß der Bunareifen auch auf ſchlechten Straßen den möglichſt geringen Abrieb zeigt, daß ſeine Lebensdauer der des beſten Pneumatiks aus Pflanzenkautſchuk ebenbürtig iſt, ja ſie womöglich noch übertrifft. Alle dieſe Wunderqualitäten werden aber nicht vom Buna der Syntheſe ſelber verlangt, ſondern von ſeinen Weich- und Hartvulkaniſaten und von ſeinen Löſungen.“

Buna beſteht die Feuerprobe.

„Sie werden ja ſelbſtverſtändlich auch wiſſen, verehrter Herr Profeſſor Hofmann, daß man den künſtlichen Kautſchuk bzw. ſeine Vulkaniſate eingehenden Zerreißproben unterworfen hat, um ſeine Eigenſchaften mit denen des natürlichen Produktes in Vergleich zu ſetzen. Und da hat es ſich erwieſen, daß ein Kunſtprodukt gegenüber ſeinem natürlichen Verwandten nicht immer ins Hintertreffen geraten muß. Der natürliche Kautſchuk zeigt vielfach unerwünſchte Eigenſchaften. Mit Öl und Fetten quillt er ſchnell auf und verliert dabei ſeine guten mechaniſchen Eigenſchaften faſt völlig. Gegen Hitze iſt er auch nicht ſonderlich gut beſtändig, das Licht und der Sauerſtoff machen ihn bald ſpröde und riſſig. Der ‚Synthetiſche‘ beſitzt indes eine Reihe von Eigenſchaften, die dem Naturprodukt fehlen, und gerade aus dieſem Grunde kann das Kunſtprodukt eine bevorzugte Stellung einnehmen. Von den verſchiedenen Bunaſorten iſt beiſpielsweiſe Buna N, man darf ſagen vollkommen öl- und benzinbeſtändig. Während weiterhin Temperaturen über 100 Grad das Naturprodukt raſch zerſetzen, zeigen die Bunavulkaniſate teilweiſe eine erheblich größere Widerſtandsfähigkeit gegen Hitze, und es beſteht die Ausſicht, die noch weniger widerſtandsfähigen Sorten durch geeignete Zuſatzſtoffe hitzebeſtändiger zu machen. Es iſt bekannt, daß Autolaufdeckenmiſchungen aus natürlichem Material eine Abnutzungsfeſtigkeit beſitzen, die die des Stahles um das Mehrfache übertrifft. Noch abriebfeſter ſind dagegen Autoreifen aus Bunaſorten, von denen Buna N an der Spitze ſteht. Es laſſen ſich heute wohl Buna N-Miſchungen herſtellen, die nur die Hälfte der Abnutzung einer hochwertigſten Laufflächenmiſchung aus natürlichem Material aufweiſen. Dieſe günſtigen Abriebeigenſchaften konnten ſowohl durch die Fahrverſuche der Wehrmacht und auf dem Nürburgring als auch in Laboratoriumsverſuchen klargeſtellt werden. Alle Arten des künſtlichen Kautſchuks zeigen außerdem eine größere Alterungsbeſtändigkeit, und ſo gäbe es noch eine Reihe von Vorteilen des ‚Synthetiſchen‘ zu nennen, die ſich bei verſchiedenſter chemiſcher und mechaniſcher Beanſpruchung ergaben. Wir beſitzen im Kunſtkautſchuk zweifellos ein Material, welches dem natürlichen Produkt nicht nachſteht, in vielen Fällen ſogar überlegen iſt. Im Prinzip ſind wir alſo ſchon heute vom natürlichen Kautſchuk unabhängig, da wir ja das ſynthetiſche Produkt aus Materialien herſtellen können, die der deutſche Boden birgt. Darüber hinaus entſteht die Frage, ob ſich der deutſche Kautſchuk das ganze Feld erobern wird, was immerhin aus verſchiedenſten Gründen wünſchenswert wäre. Wir können uns vielleicht ſchon in kürzeſter Zeit einer gänzlich veränderten Lage gegenübergeſtellt ſehen, indem es gelingt, das hervorragende Kunſtprodukt auch preislich dem natürlichen anzugleichen. Damit wäre allerdings das Schickſal der natürlichen Kautſchukerzeuger beſiegelt. Glauben Sie, verehrter Herr Profeſſor, daß es in abſehbarer Zeit gelingen wird, einen Preisangleich zu erzielen?“

„Ja, Herr Doktor Orth, wenn da nun endlich chemiſch und fabrikatoriſch alles klappt, dann kommt der Mann mit dem Rechenſchieber und fragt nüchtern nach der Rentabilität dieſer unſerer Künſte. Faſt ausnahmslos arbeitet die chemiſche Syntheſe in ihren Jugendzeiten dem auf Gewinn ſinnenden Kaufmann noch zu teuer. Läßt er es aber nicht an Geduld fehlen, ſo ändert ſich dies ungünſtige Bild faſt immer, wie jeder Praktiker mir beſtätigen wird. Freilich iſt beim Weltwirtſchaftsprodukt Kautſchuk mit ſeinem Jahresumſatz von zur Zeit einer Milliarde Mark jede Kalkulation beſonders ſchwierig. Ein Viertel des jetzigen Preiſes hat dies für die Menſchheit unſerer Tage ſchier unentbehrliche Produkt ſchon gekoſtet, aber auch das 25—30fache mußte dafür gezahlt werden. Die Technik kennt dieſe Zahlen und muß ſich auf ſie einſtellen. Die Syntheſe wird nach — wie wir hoffen — nicht allzu langer Übergangszeit den Ausgleich erreichen, deſſen können wir ſicher ſein. Aber jetzt ſchon laſſen gewiſſe Spezialeffekte, die mit unſeren drei Bunamarken zu erzielen ſind, auch Spezialpreiſe berechtigt erſcheinen.“

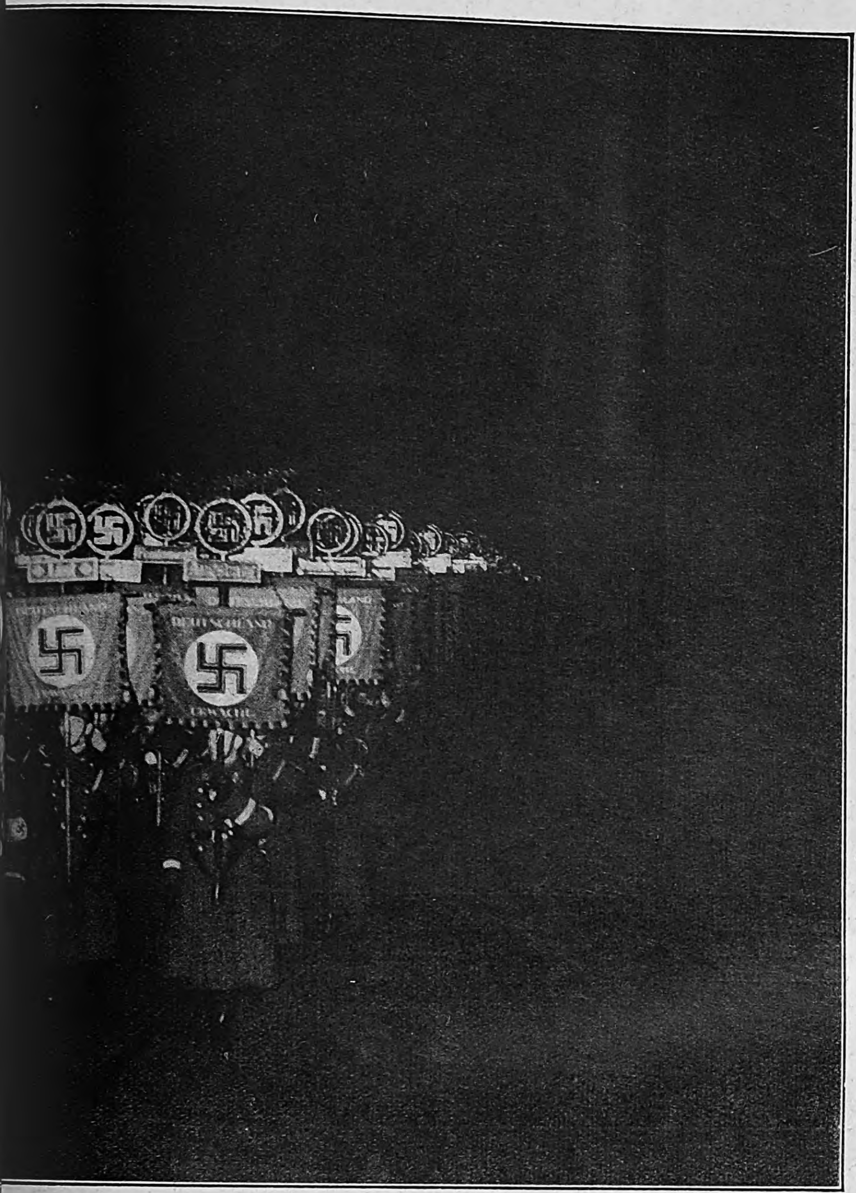
TRAGISCHE VERKENNUNG

Cézanne, dem großen franzöſiſchen Maler, gelang es Zeit ſeines Lebens nicht, Anerkennung für ſeine Malweiſe zu finden. Er hat viele ſchmerzliche Enttäuſchungen erlebt und wurde erſt nach ſeinem Tode berühmt. Die tragiſchſte Verkennung ſeines Künſtlertums aber erlebte er, als ſein Vater geſtorben war. — Tränenden Auges ſaß er an dem Totenbett und verſuchte, auf einem Skizzenblock die geliebten Züge des Entſchlafenen feſtzuhalten. Da trat ſeine Frau zu ihm und ſtellte ihn entrüſtet zur Rede: „Aber Paul, dies iſt doch wirklich nicht die geeignete Situation, um ſolche Scherze zu machen! Wenn du ein Bildnis deines Vaters haben willſt, dann müſſen wir es von einem richtigen Maler machen laſſen!“

DIE SCHEUNE

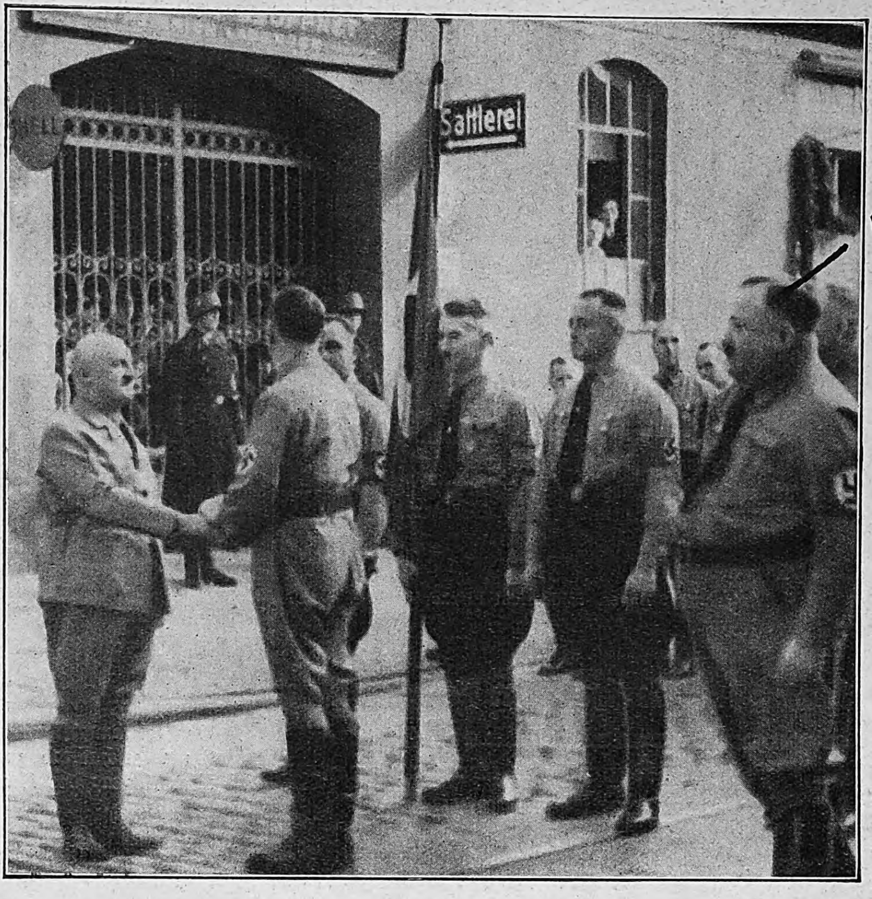
An einer neuen Bahnlinie in Kanada liegt das Beſitztum eines alten Farmers. Im freien Felde ſtand eine rieſige Scheune, mit großen Flügeltoren auf beiden Seiten. Als nun die Vermeſſer bei der Arbeit waren, bemerkte der Mann, daß ſie ihre Stangen auf ſeinem Grund und Boden eintrieben. Sie wollten die Strecke mitten durch die Scheune legen.

Der Farmer ging zu ihnen und redete ſie halb entrüſtet, halb neugierig an: „Beim Auslegen einer neuen Bahnlinie, wie?“ — „Jawohl, beim Vermeſſen“, ſagte einer. „Soll durch meine Scheune, nicht wahr?“ — „Ich ſehe keinen anderen Weg, wir können Ihnen nicht helfen“ — „Jetzt hören Sie aber mal, lieber Mann“, platzte der Farmer heraus, „ich bilde mir ein, etwas zu dieſer Angelegenheit ſagen zu dürfen. Glauben Sie, ich habe nichts weiter zu tun, als den ganzen Tag hinauszulaufen, um nachzuſehen, wenn ein Zug durch meine Scheune will, und jedesmal das Tor zu öffnen und zu ſchließen?“ —



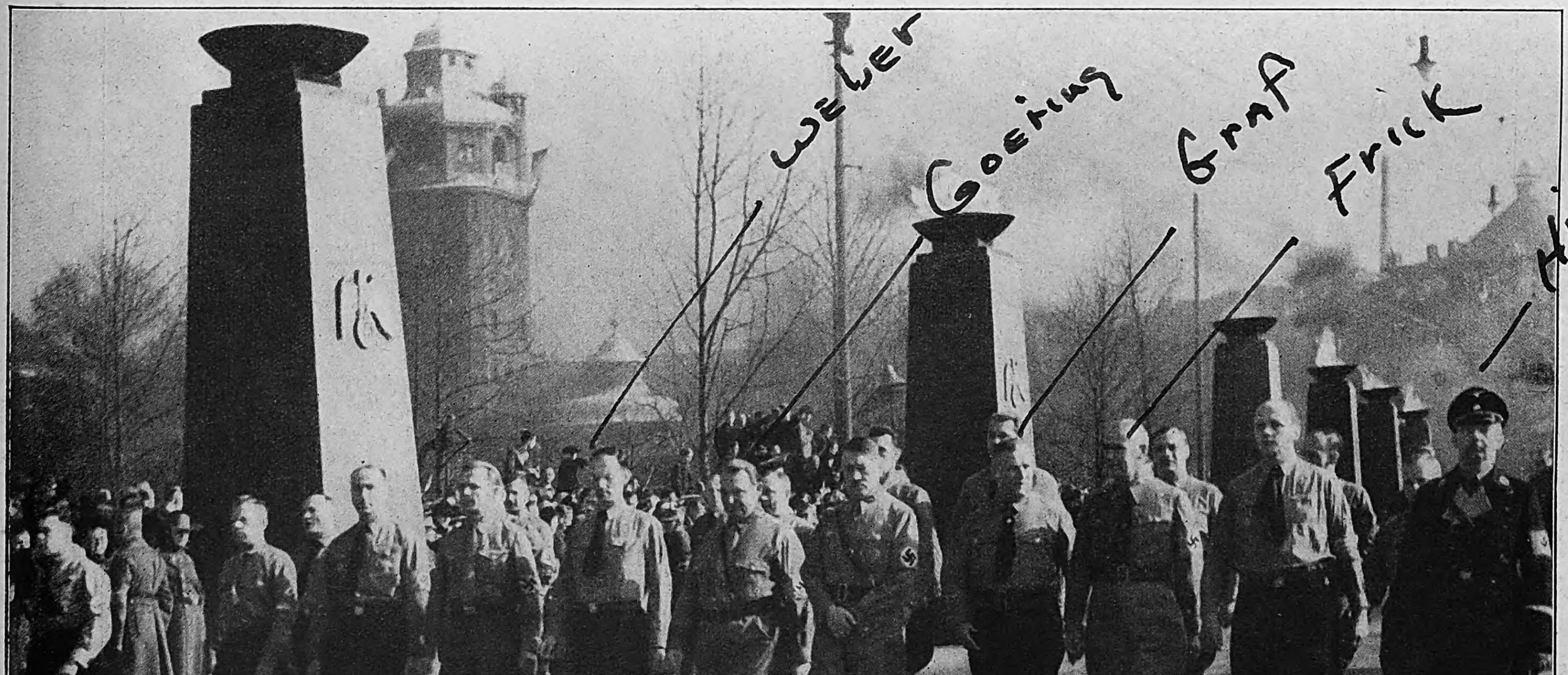
Der nächtliche Marſch ſämtlicher Standarten der Bewegung durch das Siegestor zur Feldherrnhalle.

Die Wiederholung des hiſtoriſchen Marſches vom 9. November 1923


Sattlerei
Weber

Vor dem Bürgerbräukeller.
Adolf Hitler ſtellt den Frankenführer Julius Streicher an die Spitze des Zuges.

Aufnahmen: Heinrich Hoffmann 3. Henkel 2.


Weber
Goering
Graf
Frick
Himmler

Die Führergruppe hat die Ludwigsbrücke überſchritten.

EINZ OSKAR WUTTIG:

Eine langweilige Geſchichte

Den ganzen Abend über hatten ſie ſich Geſchichten erzählt. Abenteuer und Erlebniſſe, Wahres und Erfundenes. Jetzt war es weit über Mitternacht, Harding und Sullivan gähnten bereits um die Wette, aber ſie waren ebenſo wie die anderen viel zu müde. um ſich aus den bequemen Seſſeln zu erheben und ſchlafen zu gehen

„So. und nun zum Schluß müßte einer noch eine ſchöne langweilige Geſchichte erzählen bei der man gemütlich einſchlafen kann!“ meinte Hemmerſon. der Norweger

„Ja, nur keine Aufregung mehr“. ſagte auch Sullivan. „Wie wäre es, wenn uns der Baron Schluga noch ein paar ſeiner berühmten k u. k. Anekdoten erzählte? Ich wüßte kein beſſeres Schlafmittel!“

Schluga wollte ihm erſt einen beleidigten Blick zuwerfen. war aber dazu auch zu müde, und ſo hob Secklmann ſein Glas

„Eine langweilige Geſchichte wollt ihr hören? Nun, die könnt ihr haben!“

Er legte ſeine Beine wie die anderen über die Seſſellehne und fing an

„Ihr wißt ja, daß ich mich eine ganze Reihe von Jahren in Afrika herumgetrieben habe. Da fuhr ich auch einmal mit einem kleinen Frachtdampfer — „Viſtra“ hieß er übrigens — die Elfenbeinküſte, Goldküſte, Sklavenküſte — und wie ſie alle heißen, herunter. Mein Ziel war Portugieſiſch-Weſtafrika. Geſchäfte . . . aber das tut nichts zur Sache “

„Ach, du lieber Gott, wieder ſo eine preisgekrönte Magazingeſchichte!“ unterbrach ihn Harding ſeufzend. „Und dabei ſoll man nun einſchlafen können!“

„Abwarten, mein Lieber“. ſagte Secklmann. „Alſo unſer kleiner Eimer ſchaukelte ſich gemütlich über die Äquatorlinie Außer Raſierklingen, Bibeln und Kupferdraht führten wir eine Ladung Konſerven für eine Niederlaſſung im Innern. und ich war mit Ausnahme eines jungen Mediziners, der ſich in Angola ankaufen wollte, der einzige Paſſagier. Da geſchah in Duala, wo wir zwei Tage anlegten, etwas ganz Unerwartetes: Die „Viſtra“ erhielt einen dritten Paſſagier, und zwar eine Frau. Na, eine Frau, ſage ich euch, ſo etwas habt ihr in eurem ganzen Leben . . “

„Du biſt wohl verrückt!“ ſtrampelte Sullivan in ſeinem Seſſel. „Das ſoll eine langweilige Geſchichte werden! Ich proteſtiere!“

„Bitte ſchön, aber dann zum Schluß. Laßt euch weiter erzählen. Mit dieſer Frau an Bord ging unſer Kaſten alſo nun wieder auf die große Reiſe nach Süden. Sie war eine Amerikanerin und wohl das bezauberndſte Geſchöpf. das mir je zwiſchen dem nördlichen und dem ſüdlichen Breitengrad begegnet iſt . . .“

Sullivan ſtöhnte leiſe in ſeinem Seſſel auf.

„Ja, Mac“, ſagte Secklmann, „ſo haben wir auch geſtöhnt, wenn Mrs. Hull leicht wippenden Schrittes über Deck ging. Ich ſage euch, es iſt ſchon eine verfluchte Sache, drei Wochen lang eine einzige Frau an Bord zu haben. noch dazu eine Frau wie Mrs. Hull. Am meiſten war natürlich unſer kleiner Kreis, aus dem Kapitän, dem erſten Offizier, dem Doktor und mir beſtehend, beteiligt. Unſere gemeinſamen Mahlzeiten mit der ſchönen Frau gingen oft an die Grenze eines gefährlichen Spiels Waren wir vorher eine harmoniſche Männerrunde geweſen, ſo fingen wir jetzt an, uns heimlich gegenſeitig zu belauern, und wer von uns auch nur für eine Stunde von Mrs Hull bevorzugt ſchien, den verfolgte der offene Haß der anderen Wir überboten uns gegenſeitig mit Aufmerkſamkeiten. Der Doktor — ich weiß heute ſeinen Namen nicht mehr — räumte für ſie ſeine beſſer gelegene Kabine und tauſchte ſeine flanellenen in ſeidene Hemden um, der Kapitän raſierte ſich auf einmal täglich — kurz jeder von uns tat, was er konnte. Aber auch die Mannſchaft wurde durch die Anweſenheit dieſer Frau bereits unruhig. Wenn Mrs Hull an der Reling ſtand, ſo erſchienen die ſchwarzen Köpfe der Heizer aus den Luken, ſie fingen an zu tuſcheln und unmißverſtändliche Bemerkungen zu machen. Und unſer kleiner, krummbeiniger Schiffsjunge wurde jedesmal blutrot, wenn er ihr begegnete. Das war die Situation an Bord der „Viſtra“. Nur Mrs. Hull tat ſo, als ob ſie nichts bemerkte. Mit ihrem bezaubernden Lächeln ſchwebte ſie über Deck, kokettierte mit dem Erſten, daß es dieſen heiß und kalt überlief, flog dann zum Kapitän auf die Brücke, ließ ſich vom Doktor lange wiſſenſchaftliche Vorträge halten, die dann höchſt unwiſſenſchaftlich endeten, und wenn ich neben ihr im Liegeſtuhl lag, ſo mußte ich danach ſtets ſehr viele Kognaks trinken, um wieder einigermaßen normal zu werden.

Gemütlich war es nicht mehr an Bord — nein, es wurde ſogar ſehr ernſt. Die erſte Auseinanderſetzung zwiſchen dem Kapitän und dem Erſten war bereits erfolgt, weil der Kapitän am Rande des Journalbuchs wohl fünfzigmal den Namen Violet — ſo hieß ſie nämlich — hingekritzelt fand Und als ich einmal vor Mrs. Hull offenſtehender Kabinentür vorbeiging — ein erregender Parfumduft umgab mich, und in einem Koffer erblickte ich hauchdünne Wäſcheſtücke, deren Anblick allein . . . da ſpürte mich der Doktor auf mit einem Geſicht . . . ich glaube, er hätte mich am liebſten auf der Stelle niedergeſchoſſen Es war wirklich nicht mehr gemütlich, und es war klar, eines Tages mußte die Bombe platzen . .“

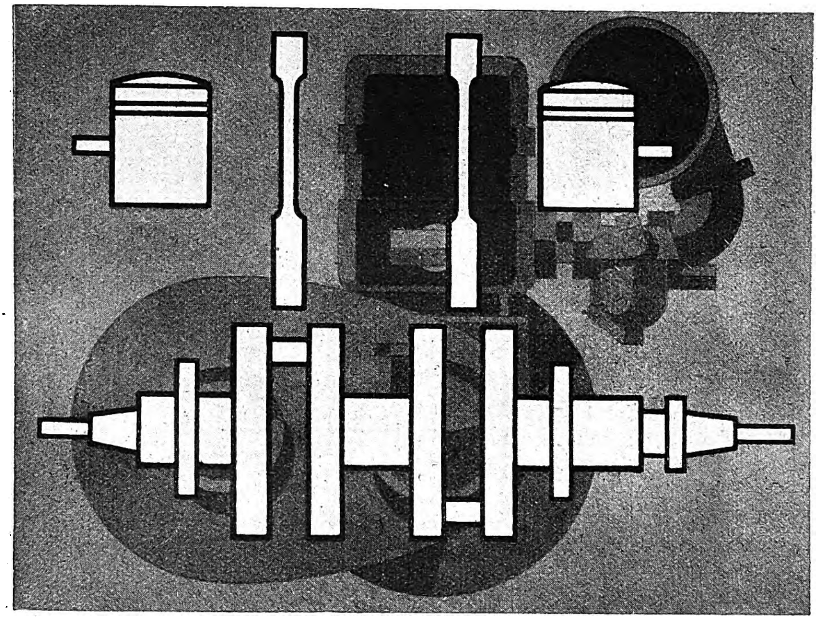
„Na, hör' mal, das iſt aber wirklich eine Frechheit! Wir freuen uns alle endlich einmal auf eine langweilige Geſchichte, und da verſetzt du uns einen ſolchen Reißer“, unterbrach jetzt auch Maurice. „Das iſt eine Gemeinheit von dir!“

Doch Secklmann erzählte unbeirrt weiter.

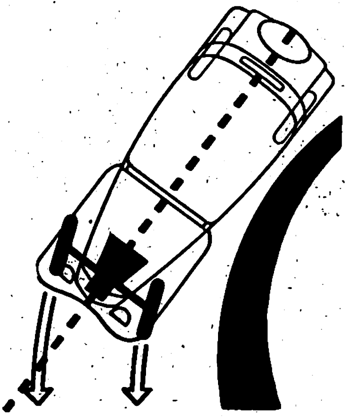
„Von Tag zu Tag wurde die Lage auf der „Viſtra“ nun bedrohlicher. Wenn Mrs. Hull an den Mahlzeiten teilnahm. beherrſchten wir uns noch mühſam, aber da, eines Vormittags. ſo etwa auf der Höhe von Saint Thome. platzte die Bombe wirklich. Allerdings auf einer Seite von der wir ſie gar nicht erwartet hatten Ich befand mich gerade an Deck als ich unten im Gang Mrs Hulls gellenden

DKW

ein Vorbild der Zweckmässigkeit



Der ventilloſe DKW-Zweitakt-Motor mit Umkehrſpülung: 5 bewegte Teile wirken in gleicher Arbeitsfolge wie ein Vierzylinder-Viertaktmotor mit ſeinen rund 40 bewegten Teilen, die natürlicher Abnutzung unterworfen ſind und damit Störungsquellen bilden können.



DKW ſchafft den Fronttriebblock, verwirklicht Leichtbau auch im Triebwerk, das, auf kleinſtem Raum zuſammengefaßt, die Vorderräder treibt: DKW-Front wird gezogen, nicht geſchoben —

DKW ſchafft damit einen neuen Begriff größter Fahrſicherheit für den kleinen Wagen.

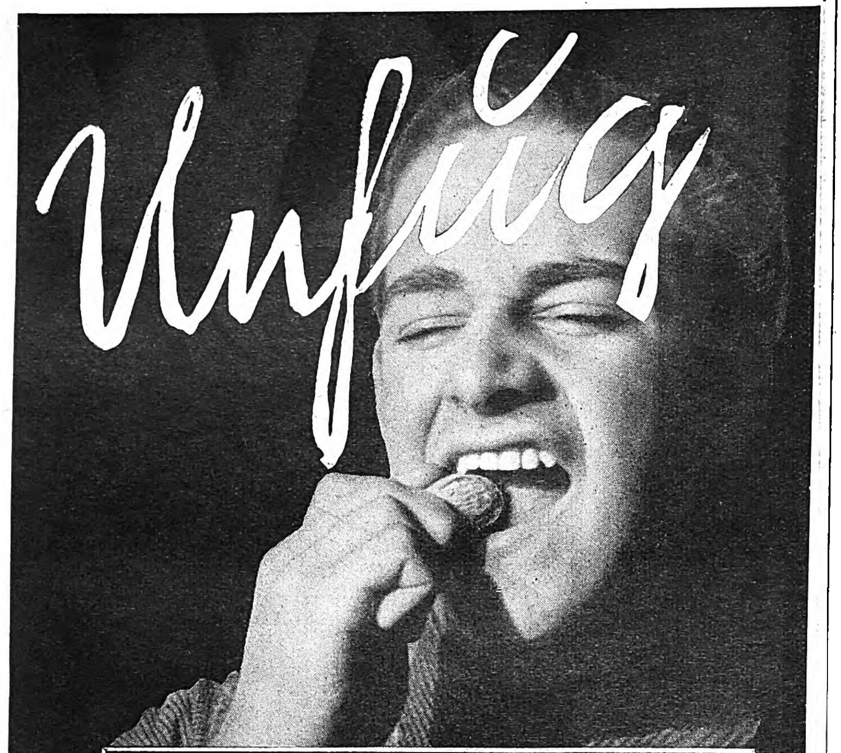
- ● Erſtaunliche Geräumigkeit — ein vollwertiger Vierſitzer
- ● Sitzraum zwiſchen den Achſen im beſtgefederten Raum
- ● Großer Gepäckraum — organiſch mit der Karoſſerie verbunden
- ● Selbſttragende formvollendete Karoſſerie
- ★ DKW-Zweitaktmotor (ventillos), ein Vorbild der Zweckmäßigkeit
- ★ DKW-Frontantrieb, das Ideal für den kleinen Wagen
- ● Zentralträger – Einzelradlenkung – DKW-Schwebeachſe
- ● Zu zweckmäßigſter Einfachheit gereifte Konſtruktion
- ● Einfache Bedienung und Wartung, alſo höchſte Zuverläſſigkeit und Lebensdauer
- ● Größte Fahrleiſtung u. Fahrſicherheit bei unerreichter Wirtſchaftlichkeit

DKW = EIN ERZEUGNIS DER

AUTO UNION

DKW-FRONT - ab RM. 1650.- ab Werk.

D 1342/111



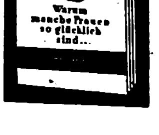
Sei kein Nußknacker!

Wer ſeine Zähne mißbraucht, zerſtört ſie: der Zahnſchmelz wird riſſig, die Zähne brechen. Wenn dieſe lebenswichtigen Werkzeuge geſund bleiben ſollen, dann vermeiden Sie jeden Mißbrauch und pflegen Sie Ihre Zähne täglich mit der erprobten Zahnpaſte **Chlorodont**

Ihre **Flitterwochen hören nie auf**

Dabei ist bald ihr zehnter Hochzeitstag. Immer wieder weiß sie durch ihre gewinnende Frische und Gepflegtheit zu gefallen. Das verdankt sie ihrer Körperpflege mit „Sagrotan". Jede Frau kann diese Frische so leicht erlangen. Körperwaschungen mit „Sagrotan" beseitigen die Ursachen des Körpergeruchs: jene Bakterien, die die natürlichen Absonderungen der Haut zersetzen. Als Desinfektionsmittel nimmt „Sagrotan" in der Medizin seit Jahrzehnten eine führende Stellung ein, also muß es gut sein. Es beseitigt den peinlichen Körpergeruch und gibt

natürliche Frische


Warum manche Frauen so glücklich sind...

Verlangen Sie kostenlos die Broschüre „Warum manche Frauen so glücklich sind" von der Schülke & Mayr Aktien-Gesellschaft, Hamburg 39.

Name:
JB. 16a
Anschrift:

Schrei hörte. An der Treppe rannte ich mit dem Doktor und dem Erſten zuſammen; ſchreckensbleich kam uns Mrs. Hull entgegengeſtürzt, hinter ihr aber war die athletiſche Figur unſeres Kochs ſichtbar, der im Gang über ſie hergefallen war. Eine Frau an Bord — nun wer lange zur See gefahren iſt, weiß ja, was das bedeutet. Bei unſerem Koch hatte es jedoch leider noch mehr zur Folge. Wie der Kapitän uns ſpäter erzählte, war er ſchon lange als jähzorniger, leicht erregbarer und zum Tropenkoller neigender Menſch bekannt. Und nach dem Vorfall mit Mrs. Hull war er nicht mehr zu bändigen geweſen, ſchlug die Küche kurz und klein, plötzlich war er auch im Beſitz eines Revolvers, ſchoß wie ein Wilder um ſich und verſammelte ſich dann im Proviantbunker, den der Kapitän ſogleich von außen abſchloß. Schön, heraus konnte er nun nicht mehr, zu verhungern brauchte er dort auch nicht, aber wir kamen auch nicht hinein. Zu welcher Stunde wir auch an der Luke rüttelten und ihn zur Kapitulation aufforderten, ſtets antwortete er mit wildem Schießen. Er ſchien auch über ungeahnte Munitionsmengen zu verfügen

Drei Wochen hatten wir noch ohne Zwiſchenhafen bis Benguella zu machen. Da wir nun von all den Leckerbiſſen im Proviantbunker abgeſperrt waren, mußten wir uns an die Konſervenfracht halten, die im Vorderſchiff lagerte. Aber ſeit dem Vorfall mit dem Koch war merkwürdigerweiſe die ganze Stimmung an Bord wie ausgewechſelt. Man hätte eher das Gegenteil vermuten ſollen, aber wir alle waren auf einmal ſehr zahm, der Kapitän raſierte ſich nicht mehr, der Doktor trug wieder Flanell, und wenn Mrs. Hull ihren Schleier über die Reling flattern ließ, ſpuckten die Heizer nur mal ſo in die Kohlen und kümmerten ſich gar nicht mehr um ſie. So ging es eine Woche, ſo verging die zweite. Oft ſaß die ſchöne Mrs. Hull ganz allein bei den Mahlzeiten, die jetzt ein Matroſe bereitete, ihr girrendes Lachen war nicht mehr an Deck zu hören, und wenn, ſo hätte es kaum einen von uns aufgeregt. Ein ſeltſamer Umſchwung war eingetreten, und als wir endlich in der dritten Woche in Benguella anliefen und die Hafenpolizei unſeren Koch aus dem Bunker holte und ins Tropenkrankenhaus brachte, da verabſchiedeten wir uns alle wohl ſehr höflich und weltmänniſch von Mrs. Hull, aber der Blick keines von uns verſprach mehr als der ſehr kühle Kuß auf ihre rotlackierten Fingerſpitzen."

Hier ſchwieg Secklmann und ſetzte ſein Glas zum letzten Schluck an. Seine Erzählung ſchien beendet.

„Menſchenskind", ſagt da Hemmerſon, „das iſt ja eine tolle Geſchichte!"

„Noch dazu mitten in der Nacht, wo ich ſo ſchön einſchlafen wollte. Ich habe ja gleich geſagt, der Schluga ſoll ſeine k. u. k. Anekdoten erzählen. Jetzt haben wir den Salat. Keiner iſt mehr müde, und dabei kündigt der Kerl eine langweilige Geſchichte an!"

„Was, das war keine langweilige Geſchichte?" rief jetzt Secklmann. „Ja, zum Teufel, dann eßt Ihr einmal drei Wochen lang Tag für Tag grüne Konſervenbohnen mit Hammelfleiſch! Etwas anderes hatten wir nämlich nicht in der Ladung. Und wenn das keine langweilige Geſchichte iſt, dann weiß ich keine andere!"

DICHTUNG UND WAHRHEIT

Anekdoten von berühmten Schriftstellern

Kleine Verwechſlung.

Während ſeines Aufenthaltes in Paris bat Alexander v. Humboldt einen bekannten franzöſiſchen Nervenarzt, er möge ihn doch einmal ganz zwanglos mit einem Wahnſinnigen zuſammenführen, damit er ihn unauffällig beobachten könne. „Nichts iſt leichter als das", erwiderte der Arzt. „Eſſen Sie morgen zu Mittag bei mir."

Am nächſten Tage wurde Humboldt vor Tiſch mit zwei Gäſten bekanntgemacht, deren Namen er jedoch bei der flüchtigen Vorſtellung nicht verſtanden hatte. Der eine, ein ruhiger Menſch, der kaum ein Wort ſprach, war ſehr ſorgfältig gekleidet und zeigte ein peinlich zurückhaltendes Weſen; der andere war nicht nur in äußerſt nachläſſiger Kleidung erſchienen: mit wehendem Schlips, wirrem Haar, unraſiert und mit beſchmutztem Anzug — er ſprach auch ununterbrochen mit lebhaften Geſten, malte mit der Bratenſoße Zahlen auf das Tiſchtuch, erging ſich in gewagten Geldprojekten, warf dabei die Themen durcheinander, verlor dauernd den Faden und kam vom Hundertſten ins Tauſendſte. Beim Abſchied bedankte Humboldt ſich bei ſeinem Gaſtgeber herzlich für deſſen Zuvorkommenheit, daß er ihn mit einem derart guten Studienobjekt bekanntgemacht habe: „Der Irre hat mich glänzend unterhalten!"

Der Arzt war höchſt verwundert: „Aber er hat doch kein Wort geſprochen!"

„Ja — welcher war denn der Verrückte?"

„Der ſtumme Menſch neben Ihnen."

„Und der andere?"

„Das war der berühmte Schriftſteller Balzac. Ich dachte, der würde Sie auch intereſſieren!"

Die Kritik.

Ludwig XIV. las Boileau einige ſelbſtverfaßte ſchlechte Verſe vor und bat den Dichter um ſein Urteil. Boileau geriet in höchſte Verlegenheit, faßte ſich jedoch bald und ſagte:

„Nichts iſt Euer Majeſtät unmöglich! Sire, Sie haben ſchlechte Verſe machen wollen, und, voilà, es iſt Ihnen auch gelungen."

Die Abfuhr.

Ein junger Dichter legte Goethe einen Stoß Gedichte vor und bat ihn um ſein Urteil. Mit großer Gebärde verſicherte er, die Gedichte ſeien mit dem Herzblut ihres Verfaſſers geſchrieben.

Goethe erwiderte trocken: „Ich hab' die meinen mit der Tinten geſchrieben."

Die guten Witze ...

Über G. B. Shaw ſind zahlreiche Anekdoten im Umlauf. So viele, daß ihre Echtheit wohl füglich angezweifelt werden darf — darauf kommt es bei einer Anekdote auch nicht ſo ſehr an: ſie braucht nicht unbedingt wahr, aber ſie muß wahrſcheinlich ſein

Einmal wurde in einer Geſellſchaft, an der auch Shaw teilnahm, dieſe Frage erörtert, und jemand fragte den Dichter, ob etwa alle Ausſprüche, die ihm zugeſchrieben würden, tatſächlich von ihm ſtammten

„Sicherlich", ſagte Shaw, „wenn einer einen Witz macht, der gut iſt — dann iſt er von mir!"

E. P. H.

Werner Fuchs-Hartmann:

Der Anekdoten-Erzähler

I.

*Sechs Taler für die Seeschlange * Ein Schottenwitz aus dem Altertum * Sonnenfinsternis auf Bestellung Seefahrt mit geheizten Kochtöpfen*

Als Friedrich I. von Preußen im Jahre 1700 zu Berlin die Akademie der Wiſſenſchaften gründete, hieß es in der Beſtallung des Präſidenten: er ſolle das mögliche dazu beitragen, die Werwölfe, die Bergmännlein, Drachenkinder, Nixen, Seeſchlangen und Irrwiſche auszurotten — für jedes Stück, das er auffände, würde er ſechs Taler erhalten.

Das hört ſich nun beinahe wie eine Anekdote an, aber die Geſchichte iſt tatſächlich wahr, was man von Anekdoten in den meiſten Fällen nicht behaupten kann. Doch wenn ſie gut erfunden ſind, kommt es darauf auch gar nicht an. Ein kluger Mann hat einmal behauptet: Wenn es richtig iſt, daß ein Satz mitunter mehr ſagen kann als ein ganzes Buch, ſo müßte auch die Anekdote mehr geeignet ſein, uns das Weſen der davon umwobenen Perſönlichkeiten und Jahrhunderte zu enthüllen, als ihre durch Daten und äußerliche Begebenheiten feſtgelegte Lebensſchilderung. Es muß ſchon etwas an dieſer Folgerung ſein, denn die Geſchichte der Anekdote iſt uralt — ja, ſie iſt gleichſam ſelber eine Anekdote!

Es war im Jahre 660, alſo vor nunmehr beinahe 1300 Jahren, als der byzantiniſche Hiſtoriker Prokopius eine Geſchichte des Kaiſers Juſtinian ſchrieb. In dieſer Darſtellung fanden ſich auch einige Abſchnitte, die ſich mit dem nicht immer erfreulichen Privatleben des hohen Herrn befaßten. Dieſe Stellen wurden zunächſt unterdrückt und erſt ſpäter unter dem Titel „anecdota“ herausgegeben.

Dies war jedoch gewiſſermaßen nur der Namenstag, nicht die Geburtsſtunde jener auf knappeſte Form gebrachten Kurzgeſchichten, die wir heute unter dem Sammelbegriff der Anekdote ſo kennen und ſchätzen. Schon die frühe Antike iſt reich an ihnen. Und in der Tat — wie könnte man ſich etwa das Leben eines Diogenes, des genügſamen Philoſophen in der Tonne, ohne anekdotiſchen Schnörkel denken?!

Allezeit hatte dieſer Meiſter der Enthaltſamkeit eine hölzerne Schale bei ſich, aus der er trank und aß. Wie er nun einmal ſah, daß ein Junge mit der Hand Waſſer ſchöpfte und ſich auf dieſe Weiſe erquickte, warf er ſeine Schale fort und rief: „Bin ich denn nicht ein Narr, daß ich fremde Dinge gebrauche, da mir doch die Natur gegeben, was ich nötig habe?“ Und als ein Schüler ihn fragte, welcher Wein ihm wohl am beſten munde, entgegnete er unbedenklich: „Allemal der, welcher mich nichts koſtet!“

Eine wahrhaft ſchottiſche Weisheit! Sie hätte auch ebenſogut von Kaiſer Veſpaſian ſtammen können, der wegen ſeines Geizes geradezu berüchtigt war. Als er auf dem Sterbebette lag, erkundigte er ſich, was wohl ſein Leichenbegängnis koſten würde. „Zehn Millionen Seſterzien!“ hieß es. Der Kaiſer ſtöhnte. „Die Götter ſollen mich bewahren! Könnt ihr es denn nicht billiger machen?“ Und er klagte das Schickſal an, das ſelbſt die Imperatoren nicht mit dem Tode verſchonte.

Er glich darin — wenn der Sprung über die Jahrhunderte geſtattet ſein mag — durchaus Ludwig XIV., der es überhaupt vermied, an die eigene Sterblichkeit erinnert zu werden. Trotz dieſer Eigenheit machte es ihm aber andererſeits großes Vergnügen, alte und kranke Menſchen auf ihren baldigen Tod hin anzuſprechen. So ſagte er eines Tages zu einem Herrn v. Souvré: „Sie werden recht alt, mein Lieber! Wo wollen Sie ſich denn begraben laſſen?“ Der Kavalier verneigte ſich „Zu den Füßen Eurer Majeſtät!“

Eine gelungene Antwort! Sie vereinigt Schmeichelei und Bosheit in vollendeter Form. Der witzige Käſtner, ehedem einer der geiſtreichſten Profeſſoren an der Göttinger Univerſität, hätte das auch gekonnt. Einer Dame, die ihn bat, ihr in einem Satz zugleich eine Grobheit und eine Liebenswürdigkeit zu ſagen, antwortete er ohne Beſinnen: „Ich wünſchte, der Teufel würde Sie holen — und ich wäre der Teufel!“

Die vollendete Höflichkeit des Morgenlandes ſteht ſolchen Komplimenten nicht nach. Die durch ihr meiſterhaft ſtiliſierten Briefe bekannt gewordene Madame de Sévigné, eine der liebenswürdigſten Geſtalten des 18. Jahrhunderts, fragte einſt den türkiſchen Geſandten, warum Mohammed es eigentlich ſeinen Glaubensanhängern erlaubt habe, mehr als eine Frau zu heiraten. Der Türke lächelte. „Er hat es deshalb erlaubt, damit in mehreren von ihnen die Eigenſchaften gefunden werden können, die bei Ihnen ſo glücklich vereint ſind!“ Dieſe Huldigung war ganz aus dem Geiſt des Propheten geboren. Mohammed war ſelbſt ein ſchöner Mann, liebte alles, was das Leben reizvoll machen konnte, und hatte einſt ſelber erklärt:

Von absoluter Reinheit

von erleſener Qualität und von vorbildlicher Wirksamkeit sind alle Seifen, die das weltbekannte Gütezeichen der "4711" als Bürgschaft ihrer Herkunft tragen.

"4711" Kölnisch Wasser-Seife
50 Pfg., Karton mit 3 Stück M 1.40

Badeseife
70 Pfg., Karton mit 3 Stück M 2.–

"4711"
Alt Rheinisch Lavendel-Seife
90 Pfg., Karton mit 3 Stück M 2.50

"4711" Tosca-Seife
M 1.25, Karton mit 3 Stück M 3.60

"4711" Rheingold-Seife
M 1.50, Karton mit 3 Stück M 4.25

N° 4711 Qualitäts-Seifen

3631

PALMOLIVE
Rasier-Creme

„Ich bin jederzeit *besuchsfähig*“

Ob sich unerwartet Besuch bei ihm anmeldet, oder ob er dringend zu einer geschäftlichen Zusammenkunft gerufen wird, immer sieht er gepflegt aus, denn er ist ein *Palmolive*-Rasierer! Kennen Sie die vier Vorzüge der *mit Olivenöl hergestellten Palmolive-Rasiercreme?* ❶ *Schnelle Schaumentwicklung,* ❷ *Gründliche Barterweichung,* ❸ *Kein Schaumeintrocknen während des Rasierens,* ❹ *Wohltuende Nachwirkung auf die Haut!* Mit dem Gebrauch einer solchen Rasiercreme ist es wirklich leicht, immer gut rasiert und gepflegt auszusehen. Man sagt nicht umsonst:

In Normaltuben RM -.50
In großen Tuben RM 1.10

Mit **PALMOLIVE** *eingeseift – ist schon halb rasiert!*

HEIN-PRAGHER

Joh. Andre SEBALD Hildesheim gegr. 1868

Das Haar...
gibt dem Gesicht den Charakter! Wie ausschlaggebend gepflegtes Haar für den Gesamteindruck ist, erkennen wir oft erst, wenn es zu spät ist. Beugen Sie vor! Erhalten Sie sich Ihr schönes und volles Haar durch eine tägliche Pflege mit

SEBALDS HAARTINKTUR

DAS HAARPFLEGEMITTEL SEIT ÜBER 65 JAHREN – EIN BEWEIS FÜR DIE GÜTE

1.80 und 3.35 - ½ Liter 5.40

Doch denken Sie auch an die Gesichtshaut! Gepflegt und zart, straff und gesund wird sie durch Sebalds Gesichtswasser!
Flasche RM 1 20

„Gott hat uns zwei Dinge zur Freude gegeben — ſchöne Wohlgerüche und ſchöne Frauen!“

Um ſo ſeltſamer muß uns immer wieder die fanatiſche Zerſtörungswut erſcheinen, die den Mohammedanern ſeit jeher bei allen kriegeriſchen Auseinanderſetzungen wie kaum einem anderen Volke zu eigen war. Sie plünderten nicht, ſie vernichteten — blind vor der Einmaligkeit und Schönheit menſchlicher Schöpfungen in Geiſt und Kunſt.

Als der Kalif Omar im Jahre 641 Alexandria eroberte, ließ er die herrliche Bibliothek der Ptolemäer, die an 400 000 Handſchriften umfaßt haben ſoll, verbrennen. Sechs Monate lang wurden die öffentlichen Bäder damit geheizt. Auf den Vorwurf, durch dieſe Vernichtung entſtehe ein unerſetzlicher Schaden, entgegnete der Eroberer mit echt orientaliſchem Gleichmut: „Enthalten dieſe Bücher etwas, das gegen den Koran ſpricht, ſo ſind ſie ſchädlich und müſſen vernichtet werden; enthalten ſie nichts anderes, als was der Koran ſagt, ſo ſind ſie entbehrlich. Alſo ins Feuer damit!“

Da war der römiſche Feldherr Mummius doch ein anderer Kerl. Als er Korinth eroberte, wurde er von einem Kunſtfreund auf die vielen Schätze hingewieſen, deren Zerſtörung gut verhindert werden könnte. Mummius war ſogleich derſelben Meinung und gab den bündigen Tagesbefehl aus: „Wer etwas kaputt macht, muß es wieder hinſtellen!“ Ob die Kinder in der großen Spielſtube wohl darauf hörten? Nun — gleichviel, die gute Tat bleibt zu loben, auch wenn ihr der Erfolg verſagt wurde. Sie entſprang jedenfalls jener im Grunde friedfertigen Geſinnung, die auch Guſtav Adolf von Schweden beherrſchte. Als einſt ein Höfling dem König beteuerte, daß ſeine Tapferkeit ein Geſchenk des Himmels zum Heile der Menſchheit ſei, ſchüttelte er bedauernd den Kopf: „Wenn der Krieg, den ich führe, ein Heilmittel ſein ſoll, ſo iſt es ſchlimmer als eure Krankheit!“

Bei aller klaren Urteilskraft ließ Guſtav Adolf ſich jedoch mitunter von vorgefaßten Meinungen leiten, die ihm oftmals gefährlich wurden. So kam es, daß er vor der Schlacht am Lech zu ſeinen Offizieren ſagen konnte: „Wir haben heute dreierlei Capitains vor uns: einen ſchlauen Fuchs — den General Tilly! Einen Soldaten — den Pappenheim! Und einen Narren — den Wallenſtein!“

Zu dieſem abfälligen Urteil über den kaiſerlichen Feldherrn trieb ihn — dem alles Myſtiſche verdächtig erſchien — vor allem die unentwegte Beſchäftigung mit der Sterndeuterei, von der Wallenſtein ſich in Bann ſchlagen ließ. Dies war jedoch in jenen Tagen gar nicht ſo abwegig, denn das Gebäude der Wiſſenſchaft ſtand noch ganz allgemein auf ziemlich ſchwankenden Fundamenten. Insbeſondere galt dies für die Himmelskunde, zu der die Öffentlichkeit ſelbſt noch hundert Jahre ſpäter ein merkwürdig primitives Verhältnis hatte. Als es im Laufe des 18. Jahrhunderts in der guten Geſellſchaft üblich wurde, ſich mit den neuen Problemen der Wiſſenſchaft auseinanderzuſetzen, ging der Hof von Verſailles hier wie immer in jenen Tagen mit ſeinem Beiſpiel voran. So hatte Ludwig XIV. den Aſtronomen Caſſini nach Paris kommen laſſen und ihn zum Leiter der neu errichteten Sternwarte ernannt. Als nun einmal eine Sonnenfinſternis zu beobachten war und der Gelehrte dies eifrig bekanntgab, intereſſierte ſich auch der Hof dafür und wollte ſie ſehen. Doch die Geſellſchaft, die gewöhnt war, daß man in allen Dingen ſtets auf ſie wartete, kam zu ſpät. „Das tut nichts“, erklärte der Herzog von Saint-Simon, „ich kenne Caſſini als einen Mann von Welt. Er iſt ſicher galant genug, den Damen zu Ehren noch einmal zu beginnen!“

Wie Caſſini, ſo lud man auch den berühmten Phyſiker Muſchenbroek von der Leidener Univerſität zu einer Vorführung ſeiner Experimente ein. In der Spiegelgalerie zu Verſailles führte er vor einem erleſenen Kreis von 180 Perſonen ſeine neuen Entdeckungen vor. Hierunter befand ſich auch jene, die ſpäter unter dem Namen „Leidener Flaſche“ bekannt geworden war. Er ließ eine Kette bilden und ſchloß den Stromkreis. Sobald die Geſellſchaft den elektriſchen Schlag verſpürte, ſaß alles vor Schreck ſchreiend auf der Erde, und Ludwig rief erſtaunt: „Parbleu, die Wiſſenſchaft hat ihre Mucken!“

So ähnlich empfand auch Napoleon I. und behielt ſtets ein abgründiges Mißtrauen gegenüber Dingen, die außerhalb ſeines Erfahrungskreiſes lagen. Als Robert Fulton, der Schöpfer der Dampfſchiffahrt, mit ihm von ſeiner Erfindung ſprach und die Anregung gab, derartige Fahrzeuge für die Marine zu bauen, wies er den Gelehrten ärgerlich ab. „Man ſchlug mir vor“, ſagte er hernach zu ſeiner Umgebung, „ich ſolle mit geheizten Kochtöpfen nach England fahren — der Mann iſt toll!“

Der gleichen Meinung war man, als etliche Jahrzehnte ſpäter Friedrich Liſt ſich für den Ausbau der Eiſenbahn einſetzte. Viele Widerſtände waren zu überwinden, ehe 1838 von Berlin eine Strecke nach Potsdam eröffnet wurde. Der Generalpoſtmeiſter v. Nagler erklärte: „Hier iſt man toll wie anderwärts — alles gegen mich —, weil ich vor dem unſinnigen Treiben warne.“ Er beſchwor den König, ein Machtwort zu ſprechen, aber Friedrich Wilhelm IV. rief ahnungsvoll: „Dieſen Karren, der einſt durch die ganze Welt rollen wird, hält kein Arm mehr auf!“

Berichtigung

In der Folge 42 vom 15. Oktober 1936 brachten wir unter „Tatſachen aus aller Welt“ die Mitteilung, daß die als Kamelhaar bezeichnete Wolle hauptſächlich aus dem Vließ der Angoraziege beſtehe. Hierzu wird uns von der Fachuntergruppe der Wolldecken- und Schuhſtoffinduſtrie in Reichenbach i. V. mitgeteilt, daß es zwei Sorten von Kamelhaar gebe, und zwar das wertvollere (Flaumhaar) aus Ländern mit rauhem Klima und das gewöhnliche aus Ländern mit mildem Klima. Beide Sorten werden in Verbindung mit anderen Spinnſtoffen, vor allem mit Wolle zu Schlafdecken uſw. verarbeitet, ſtammen aber auf alle Fälle von Kamelen. Unſere Mitteilung in Folge 42 iſt alſo dahin zu berichtigen, daß das in Deutſchland als Kamelhaar bezeichnete Material wohl von Kamelen ſtammt, daß die Kamelhaare jedoch mit anderen Spinnſtoffen verarbeitet werden müſſen, ſo daß auch die zweifellos hochwertigen Kamelhaarwaren z. T. aus anderem Material beſtehen.

Die Schriftleitung.

Was ihre Väter waren

Es iſt nicht ohne Reiz, einmal nachzuforſchen, was die Väter berühmter Männer von Beruf waren. Wenn auch die ſoziale Stellung der Eltern nie entſcheidend für die geiſtige Entwicklung ihrer Kinder ſein konnte, ſo hat ſie dennoch großen Einfluß auf das geiſtige Werden der Kinder gehabt, etwa ſo, wie nach einem Wort Jean Pauls gute und ſchlechte Bücher nie gut oder ſchlecht, wohl aber beſſer oder ſchlechter machen. Nach unſeren Auffaſſungen iſt nicht das „Milieu“ das Weſentliche, ſondern das Blut und die Erbmaſſe. Erziehung und Milieu ordnen ſich ſtets dem Blut und der Erbmaſſe unter.

Wir beginnen mit den Deutſchen, deren Eltern Handwerker waren. Der Vater des Romantikers Tieck war Seiler, während Kants Vater Sattler war. Hebbels Vater war Maurer, Klaus Groths Vater war Müller. Gottfried Kellers Vater iſt Drechſler geweſen, desgleichen der Vater Ferdinand Raimunds. Winckelmann ſtammte aus einer Schuhmacherei, Frenſſen aus einer Dorftiſchlerei. Es mag ein Zufall ſein, daß die Väter verſchiedener berühmter Männer Weber waren: Fichtes, Herders und Stifters Väter waren Weber, Terſteegen war ſelbſt Weber. Der Vater von Hans Sachs war Schneider, der Vater Melanchthons war Waffenſchmied. Luthers Vater war Bergmann, desgleichen der Vater des Dichters Paul Ernſt. Goethes Großväter waren ein Schneider und ein Schmied. Auch Heinrich Lerſch entſtammte einer Schmiede. Bierbaums Vater war Konditor. Von Hebbels Vater abgeſehen war keiner der erwähnten Männer proletariſiert, ſo daß ſich bei keinem der Söhne zu den Jugenderinnerungen ein Nachklang von Bitterkeit findet. Gewiß waren die Elternhäuſer der Handwerker beſſer fundiert als etwa das Elternhaus Grabbes, Eckermanns oder Maximilian Klingers. Letzterer, der Sohn eines Stadtartilleriſten aus Frankfurt a. M., machte eine unerhört glänzende Karriere und war wohl der einzige von den Stürmern und Drängern, die aus ihrer Gärungszeit reif und weltgewandt hervorgingen. Anders Grabbe. Sein Vater war Zuchthausverwalter in Detmold. Obwohl die Eltern ihren Sohn mit großer Liebe umſorgten, ſcheiterte er am Leben. Eckermanns Vater war Hauſierer, und der junge Eckermann war froh, 1812 franzöſiſcher Beamter zu werden: er wurde Mairieſekretär in Bevenſen, welcher Teil Hannovers damals zum Département Bouches de l'Elbe gehörte. Übrigens iſt damals auch Jakob Grimm franzöſiſcher Beamter geweſen: er wurde Bibliothekar Jérome Bonapartes. Von unſeren Dichtern hatten eigentlich nur zwei eine ausgeſprochen proletariſche Kindheit: Hebbel und die Karſchin, deren Lebenslauf intereſſanter iſt als ihre geſamten Werke, obwohl dieſe im einzelnen beſſer ſind als ihr Ruf. Es iſt falſch, immer Schiller als den Dichter hinzuſtellen, der Hunger litt. Das war Hebbels Schickſal! Abgeſehen von der kurzen Oggersheimer Zeit hat Schiller kein ausgeſprochenes Elend erlebt.

Wir kommen zu den berühmten oder bekannten Deutſchen aus dem Bauernſtand. Der Heidelyriker Allmers ſtammte aus einem Frieſenhof, der mehr als 500 Jahre im Beſitz der Familie war. Auch Roſegger war bäuerlicher Herkunft. Anzengrubers Großvater war Bauer, desgleichen iſt Halbe Bauernſohn. Von Arndt wird immer erzählt, er ſei der Sohn eines „freigelaſſenen Bauern“. Ganz ſo liegt die Sache nicht. Er ſtammte aus ſehr behaglichen bäuerlichen Verhältniſſen, und die „Freilaſſung“ ſeines Vaters durch den Fürſten von Putbus war wohl nur mehr eine Formſache. Man leſe darüber in Arndts Jugenderinnerungen nach. Anders bei Johann Heinrich Voß. Er ſtammte auch aus bäuerlichem Stande, ſchrieb aber bittere ſoziale Anklagegedichte gegen das Leibeigentum in Mecklenburg. Der Myſtiker Jakob Böhme war Bauernſohn, desgleichen der General Derfflinger. Auch Scharnhorſt entſtammte einem Bauernhof.

Überaus groß iſt die Zahl berühmter Deutſcher, die aus dem Pfarrhaus ſtammten. Wir nennen in bunter Reihe nur einige Namen: Leſſing, Wieland, Lenz, Gellert, Claudius, Bürger, Bodmer, Schleiermacher, die Schlegels, Lichtenberg, Nietzſche, Heinrich Seidel, Baumbach, Stinde, Speckmann, Schliemann, Beumelburg. Speckmann, ein Pfarrersſohn aus Hermannsburg in der Lüneburger Heide, wurde ſelber Heidepfarrer und war ein berufener Schilderer dieſes Landes, auf das ſich ſo manche literariſch ſtürzten, als die Heide leider Mode wurde. Der Landpfarrerſtand, der mit den Bauern eng verwachſen iſt, hat durch das künſtleriſche Geſtalten ſeiner Söhne einen tiefen Einfluß auf unſer Volk ausgeübt

Aus Juriſtenkreiſen ſtammten Klopſtock, Kerner, Körner, Fritz Reuter, Immermann, Grillparzer, Storm und vor allem Goethe, während Peſtalozzi, Büchner und Guſtav Freytag Arztſöhne waren. Auf Peſtalozzi übte allerdings ſein Großvater, ein Landpfarrer, den entſcheidenden Einfluß aus. Schwabs und Zacharias Werners Väter waren Philologen, Spielhagens Vater war Baurat. Bezeichnenderweiſe gingen aus dem Philologenſtand wenig Dichter hervor: der Vater von Löns war Philologe, Hans Hoffmann, Spielhagen, Max Dreyer waren ſelber Philologen — wohl die einzigen, die dichteriſch produktiv waren. Um ſo häufiger ſtammen Dichter und Künſtler aus Lehrer- und Kantorenhäuſern, und die Zahl der Volksſchullehrer, die dichteriſch produktiv waren, iſt recht hoch. Der Volksſchullehrer und der Landpfarrer ſtehen dem Volk ungleich näher als der Oberlehrer, der an die Stadt gebunden iſt. Es gibt jedoch Stadtberufe, die eine eigentümlich große Zahl von künſtleriſch befähigten Menſchen hervorgebracht hat. Von den erwähnten Handwerkern abgeſehen, iſt es vor allem der Apothekerberuf, der auffallend viel Dichter und Künſtler aufweiſt — dasſelbe gilt für den Kaufmannsſtand im allgemeinen. Fontane ſtammte aus einer Apotheke und wurde ſelbſt Apotheker. Auch Arno Holz und Sudermann waren mit dem Apothekerweſen durch Herkunft und Beruf eng verbunden. Ibſen und Spitzweg waren gelernte Apotheker. Das beſinnliche Miſchen, der dauernde Umgang mit Menſchen aller Stände, das Hineinſchauen in die Nöte der Mitmenſchen — all das mag gerade die Apotheker beſonders lebensnah und beobachtungsfreudig gemacht haben Ähnlich der Kaufmann Wilhelm Buſch hat die Menſchen zweifellos im Krämerladen ſeines

Ist

Ihre Haut

schön genug?

Erst eine schöne Haut verleiht Ihnen den Reiz vollkommener Schönheit. Selbst ein ebenmäßiges Gesicht und wohlgeformte Hände sind ohne schöne Haut nicht vollkommen. Darum tragen Sie rechtzeitig Sorge, daß Ihre Haut schön genug ist. Die Schönheit der Haut hängt wesentlich von der regelmäßigen Zufuhr jener geheimnisvollen, lebensfördernden Wirkstoffe ab, die die Wissenschaft Hormone nennt. Ohne Hormone kein Leben, keine Jugend, keine Schönheit. Eukutol 3 führt Ihrer Haut lebensnotwendige Hormone zu, die in die Haut tief eindringen und dort ihre jugenderhaltende Wirksamkeit entfalten.

Tuben zu 45 und 90 Pfennig

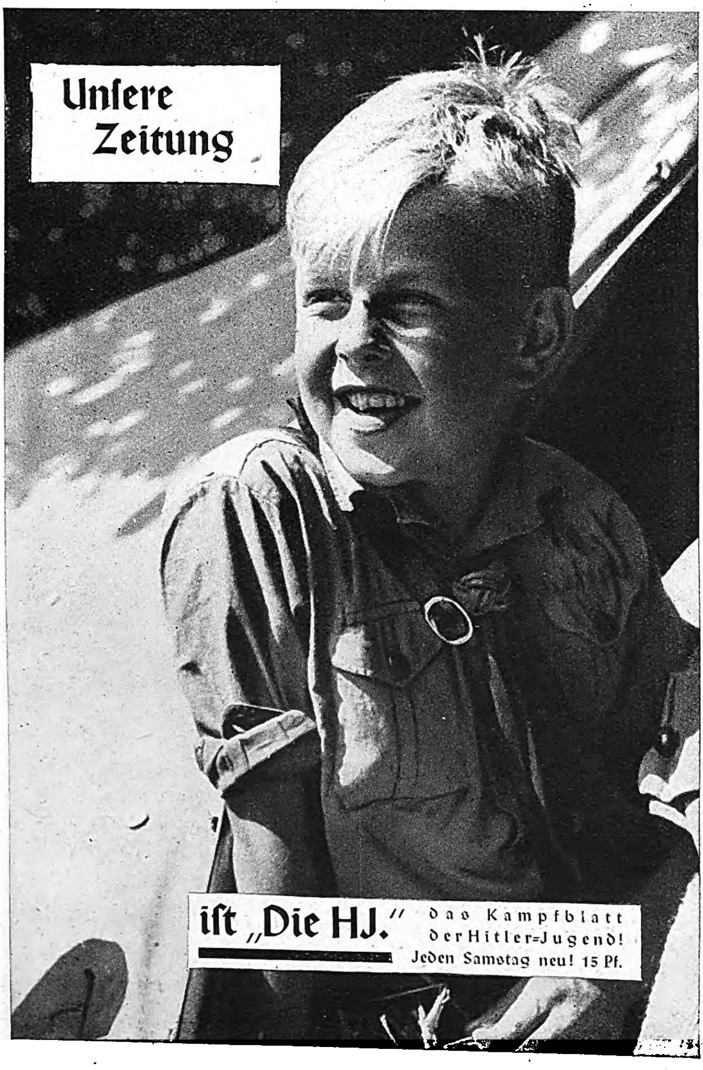
Tube
Eukutol 3
Geschütztes Warenzeichen Nr. 418495

Die

HORMON-SCHÖNHEITSCREME

Welke Haut wird straff – unreine Haut makellos

Creme Leodor
mit dem zarten Blütenduft
als Tagescreme und Puderunterlage
Gi


Unſere Zeitung
iſt „Die HJ." das Kampfblatt der Hitler-Jugend! Jeden Samstag neu! 15 Pf.

Vaters in Wiedenſahl kennengelernt, dasſelbe gilt für Schlaf, deſſen elterlicher Laden noch heute in Querfurt Familienbeſitz iſt. Seine Idyllen aus Dingsda enthalten ſeine Kleinbeobachtungen gerade des Treibens im Krämerladen der Kleinſtadt. Schopenhauers Lebensnähe rührt zweifellos von den Eindrücken ſeiner Kindheit im Hauſe ſeines Vaters her, der Bankier war. Guſtav Falke war Kaufmannsſohn, desgleichen Goerres und Ruederer. Ricarda Huch entſtammt einer Kaufmannsfamilie. Freiligrath war Kaufmann, Gorch Fock war Kaufmann. Hans Grimm war Kaufmann! Wedekind iſt zeitweilig Reklamechef der Maggiwerke geweſen. Es iſt eine grundfalſche Meinung, der Kaufmannsberuf ſchließe das künſtleriſche Schaffen aus. Die Lebensnähe und die Menſchenkenntnis dieſes Berufes prädeſtinieren geradezu zum Geſtalten.

So zahlreich die bedeutenden Männer ſind, die aus dem Kaufmannsberuf ſtammen, ſo gering iſt die Zahl der Dichter und Künſtler, die aus einem Beruf ſtammen, von dem man annehmen ſollte, daß er gerade die meiſten Dichter hervorbringen müßte: aus dem Förſterſtand. Dehmel war Förſtersſohn, desgleichen Ganghofer. Auch die beiden Oſtpreußen Skowronnek waren Förſtersſöhne

Wir ſchließen mit einem Stand, der verhältnismäßig viele große Männer hervorgebracht hat: dem mittleren Beamtenſtand. Das erklärt ſich aus zwei Gründen: Erſtens iſt der mittlere Beamtenſtand von Haus aus ein ſtrebender Stand: der Volksſchullehrer ließ ſeinen Sohn meiſt Akademiker werden Zweitens iſt die bürgerliche Tradition guter Prägung gerade im mittleren Beamtentum ſehr gut vertreten geweſen. Uhlands Vater war Univerſitätsbeamter. Richard Wagners Vater war Polizeiaktuar. Wilhelm Raabes Vater iſt Juſtizamtmann geweſen, und Amtmann war auch der Vater der Brüder Grimm Hölderins Vater war Kloſterbeamter, Ruckerts Vater Rentbeamter. Schillers Eltern gehören hierher, und auch Adolf Hitler entſtammt dieſer geſunden Schicht des Volkes.

Dr E. Quentin

Werner Granville Schmidt:

Der Nordpol schützt vor Tropenkoller nicht

Die Geſchichte ſpielt allerdings nicht am geographiſchen Nordpol, und es kommen auch keine Eskimos, Eisbären und Seehunde darin vor, ſondern ſie begab ſich in einer kleinen norddeutſchen Hafenſtadt, und zwar direkt gegenüber dem Bollwerk, wo die finniſchen Holzſegler zu löſchen pflegten; oder noch genauer geſagt: in der Seemannskneipe „Zum Nordpol", die ihr Beſitzer Ditmar Duncker in Erinnerung an ſeine Jugendzeit ſo getauft hatte; denn damals hatte er als Matroſe auf einem Polarforſchungsſchiff mehrere Reiſen in die Arktis gemacht

So behauptete er wenigſtens.

Jonni Kaphengſt, der ſich als Stammgaſt etwas herausnehmen durfte, fragte ihn einmal batz auf den Kopf zu: „Wieſo willſt du beweiſen, daß du da irgendwo am Nordpol warſt? — Du haſt ja nicht mal 'n lauſiges Eisbären- oder Robbenfell an der Wand hängen."

„Felle ſind teuer, und ich war damals knapp bei Kaſſe", entgegnete Duncker; „aber ich hab' mir ordentlich einen Brocken Polareis zum Andenken in die Taſche geſtopft. Hier iſt noch der ſchäbige Reſt!"

Und er langte in den Eiskaſten, den der Bierführer friſch gefüllt hatte, und hielt Kaphengſt ein winziges Eisſtückchen unter die Naſe.

Die übrigen Gäſte lachten; Jonni Kaphengſt aber verzog nur höhniſch den Mund, aß ſeine gewohnte kalte Frikandelle aus der Hand und trank heißen Grog dazu.

„Warum willſt du mich als unglaubwürdig hinſtellen?" nahm Duncker das Wortgefecht wieder auf. „Du erzählſt doch auch immer, daß du in der Batavia mal den Tropenkoller gekriegt und in dieſem Zuſtand eine ganze Kneipe geräumt hätteſt Wie war das doch? — Richtig: gegen zwölf Mann ſtandeſt du — Kanakers, Holländer, und was weiß ich — und alle zwölf haſt du zum Tempel hinauskranzheiſtert. Allerhand Achtung! — aber ich hab' das auch nicht geſeh'n."

Die Adern an Jonni Kaphengſts Schläfen ſchwollen bedrohlich. „Was?" gröhlte er wütend, „ich ſoll keinen Tropenkoller gehabt haben, als ich in der Batavia war? — Ich ſoll nicht mit zwölf Mann fertig geworden ſein? — Wieviel ſind hier? — Eins, zwei, drei, vier fünf — — —; kommt 'ran, wenn ihr Kerls ſeid! — Hier ſteht Jonni Kaphengſt!"

Kaphengſt ſtieß den Tiſch von ſich und muſterte die Gäſte mit rollenden Augen Ein paar Heizer vom engliſchen Wochendampfer ſtupften ſich unternehmungsluſtig an. Für eine ſolenne Keilerei waren ſie immer zu haben.

Ditmar Duncker fürchtete für ſein Mobiliar. Begütigend ſagte er: „Ich glaub' dir ja, Jonni, daß du mal den Tropenkoller gehabt haſt. Du haſt ihn ja ſogar jetzt hier im Nordpol. Setz dich und iß noch 'ne kalte Frikandelle; das iſt gut gegen die Groghitze im Gehirn."

Aber Jonni war nicht mehr zu halten.

„Come on, ihr Waſchlappen!" brüllte er. „Ich feg mit euch das Deck auf!"

Da ſah einer der Gäſte, daß Ditmar Duncker telephonierte. Er plinkte den Heizern zu: „Macht keine Dummheiten, Kinder, und laßt Jonni ruhig pöbeln. Nachher kriegen wir's höchſtens mit der Polizei zu tun. Duncker hat wohl das Überfallkommando angerufen."

„Oder die Sanitätswache", fügte ein anderer hinzu „Leute mit Tropenkoller gehören ins Hafenkrankenhaus."

Aber weder das eine noch das andere geſchah, ſondern plötzlich öffnete ſich die Türe, und eine ziemlich energiſch wirkende Frau trat ein. Kampfesluſtig blickte ſie ſich im Lokal um

„So, da biſt du ja, Jonni! — Und natürlich wieder voll bis zur Tiefladelinie! Gut, daß Sie angerufen haben, Duncker — Marſch jetzt — trink den Grog aus, und dann kommſt du mit nach Hauſe!"

Jonni Kaphengſt zog förmlich den Kopf zwiſchen die Schultern; dann zahlte er und folgte ihr, fromm wie das bekannte weiße Lämmchen.

Was ſind auch zwölf Gegner — Kanakers, Holländer, und ſo, gegen eine wütende Ehefrau der nicht einmal ein Tropenkoller imponiert?!

RALPH URBAN:

Die seltsame Hochzeit auf dem Fort Olimpo

Der Tag war heiß geweſen. Vom Morgengrauen bis zum ſpäten Nachmittag liefen die Bolivianer gegen die Stellungen der Truppen von Paraguay vor dem Fort Olimpo an, bis die Angreifer nach ſchweren Verluſten das Gefecht verlorengeben mußten.

Jetzt ſtanden die Feldwachen auf der Steppe des Gran Chaco und ſtarrten in die ſchweigende Nacht Am Himmel leuchtete das Kreuz des Südens .

Rückwärts in der befeſtigten Stadt feierten die Verteidiger den Sieg. Vier junge Offiziere vom dritten Regiment ſaßen im Quartier des Leutnants Deledda und tranken Sekt. Es ſchäumten die Kelche, es brauſte das Blut. Die Nacht war ſchwül.

„Deledda“, ſagte der Leutnant Cortes und hob ſein Glas, „Deledda, es lebe, was wir lieben!“

Deledda biß ſich auf die Lippen, ſeine Hand ballte ſich zur Fauſt. Dann aber griff er raſch nach dem ſchlanken Kelch, leerte ihn auf einen Zug und warf das Glas an die Wand, wo es klirrend zerſtob. Das braune Geſicht des Leutnants ſchien ſeltſam verzerrt. Schweigend blickten die Offiziere einander an.

„Deledda!“ entſchuldigte ſich Cortes. „Ich wußte nicht, daß es ſo ſchlimm ſteht“

„Iſt's nicht die eine, iſt's eine andere“, philoſophierte einer der Offiziere, „wir ſind Soldaten, Kamerad!“

„Zum Donnerwetter“, ſchrie Deledda und hieb die Fauſt auf den Tiſch, „es iſt aber die eine. Und ſie wird es ſein!“

Der Leutnant ſprang auf .

„Und wenn ich nicht in dieſer Nacht noch Beatrice Almeida vor euch hier auf den Mund küſſe, dann könnt ihr mich ins Geſicht ſchlagen.“

Bevor ſeine Kameraden noch recht begriffen, war Leutnant Deledda ſchon zur Tür hinaus.

Beatrice war die verwöhnte Tochter des Kaufmanns Almeida. Schön und unnahbar. Man ſagte, ſie ſei ſo kalt wie Marmor. Die anderen Offiziere hatten es ſchon lange aufgegeben, Donna Beatrice ſchöne Augen zu machen, nur Deledda blieb beharrlich. Wenn ihm ſein Dienſt Zeit ließ, dann ſtrich er wie ein verliebter Kater um das Haus herum, bis Beatrice ſich einmal auf dem Balkon zeigte. Dann ſchlug er die Hacken zuſammen und ſalutierte. Aber die Senorita ſah durch ihn hindurch, als wäre er aus Glas. Und eines Nachts ſtand Deledda unter dem Fenſter der Angebeteten und ſang in ſeinem angenehmen Bariton ſchwermütige Lieder. Aber nichts rührte ſich. So ſang er weiter. Endlich, endlich zeigte ſich im mondhellen Fenſter die lichte Geſtalt „Madonna!“ flüſterte er, „Madonna!“ Der Leutnant breitete weit die Arme aus. Dann traf ihn ein kalter Strahl. Die Senorita hatte den Leutnant Deledda vom dritten Regiment mit Waſſer begoſſen. Es war zuviel Schmach für den unglücklich verliebten Offizier

Und dann kam der Tag, an dem er ſich bei dem großen Gegenangriff die erſten Lorbeeren holte, und die Nacht, da er ſo viel Sekt trank, bis ſich ſein klarer Verſtand umnebelte — —

Die im Quartier des Leutnants Deledda zurückgebliebenen Offiziere zerbrachen ſich nicht lange den Kopf darüber, was ihr Kamerad wohl vorhaben mochte. Sie ſangen Soldatenlieder, tranken und tranken und wurden immer glücklicher und glücklicher. — Und dann ging die Tür auf. Zwei Soldaten mit aufgepflanzten Bajonetten ſchoben eine Frau ins Zimmer, zuletzt betrat Deledda den Raum Die Offiziere waren aufgeſprungen, als ſie der Dame gewahr wurden, der Senorita Beatrice Almeida, deren Blicke ängſtlich und faſſungslos umherirrten

„So“, ſagte der Leutnant Deledda, „und nun meinen Dank für die Blume, Madonna, die Ihr neulich aus

Eine Welt voll Musik!
HOHRATH
TELEFUNKEN
DIE DEUTSCHE WELTMARKE

Wundervoll ist das naturgetreue Spiel der Rundfunkempfänger aus dem neuen Telefunken-Jahrgang. Als ob der Zigeunerprimas in Ihrem Zimmer spielt! Sie müßten sich einmal selbst davon überzeugen. Kommen Sie zum Vorspielen! Telefunken-Geräte gibt es von RM 143,– bis RM 490,–. Auch die neuesten Telefunken-Schallplatten können Sie beim Rundfunkhändler hören.

dem Fenſter auf mich herabwarfet!“ Damit riß er das beſtürzte Mädchen an ſich und küßte es auf den Mund.

In dieſem Augenblick wurde die Tür geöffnet. Totenſtille herrſchte in dem Raum. So ſtill war es, daß ſogar der Leutnant Deledda zur Beſinnung kam. Seine Lippen löſten ſich von dem Mund des Mädchens, das hilflos in ſeinen Armen hing, und er ſah zu ſeinen Kameraden hin. Die aber ſtanden kerzengerade und blickten regungslos zur Tür. Langſam wandte Deledda den Kopf, dann fuhr es eiskalt durch ihn hindurch, und er legte ſteif wie ein Rekrut die Hände an die Hoſennaht. Auf der Schwelle ſtand der gefürchtetſte Mann vom Fort, der General Montes. Hinter ihm zeigte ſich das wütende Geſicht des Kaufmannes Almeida, des Vaters des Mädchens.

„Herr Leutnant“, dröhnte die Stimme des Generals, „geleiten Sie Ihre Braut nach Hauſe und melden Sie ſich morgen um neun Uhr ohne Säbel bei mir auf der Kommandantur!“

Man muß wiſſen, daß in jenen Gegenden ein Mädchen entehrt iſt, ſolange der Mann, der es geküßt hat, nicht der erklärte Bräutigam iſt. Deledda wußte es, und er dachte viel darüber nach, als er nüchtern wie ein Fiſch Beatrice und ihren Vater nach Hauſe begleitete. Er wußte aber auch, daß ſein Leben nichts mehr wert war, denn auf Fort Olimpo gebot General Montes unumſchränkt über Leben und Tod.

Schweigend ging der Leutnant neben dem Kaufmann und ſeiner Tochter, und ſchweigend legte er zum Abſchied die Hand an die Kappe. Sein Gruß wurde nicht erwidert.

Als er in ſein Quartier zurückkehrte, erwartete ihn der Adjutant des Generals. Der forderte ſeinen Degen.

Donna Beatrice ſchlief in dieſer Nacht nicht. Ruhelos wandelte ſie in ihrem Gemach umher, jeder Nerv in ihr zitterte. Oh, wie ſie ihn haßte, dieſen frechen Lümmel. Gewiß, ſie mußte ihn jetzt zum Gatten nehmen, und der General würde ſchon dafür ſorgen, daß er in aller Form um ihre Hand anhielt. Aber der Leutnant wird es ihr büßen, die Rache iſt ſüß. Wie dieſer Kuß noch brannte auf ihren Lippen —

Als Deledda am Morgen ſich in der Comandancia militare meldete, wurde er gleich in ein Zimmer geführt. An einem langen Tiſch ſaßen der General, ein Stabsoffizier, ein Hauptmann und ein Korporal Das war das Standgericht.

„Leutnant Deledda“, ſagte der General, „Sie haben die Ehre einer achtbaren Dame geſchändet und Sie haben die Ehre der Armee verletzt. Sie haben Ihre Charge mißbraucht, um ein unſchuldiges Mädchen mit Waffengewalt aus dem Bett zu holen. Die Ehre der Dame werden Sie wiederherſtellen, indem Sie noch heute mit ihr zum Altar ſchreiten. Ihr Vergehen aber werden Sie als Soldat büßen —“

Der Leutnant hörte nur noch verworren die Stimmen, die ſein Urteil ſprachen, aber dann ſah er genau, wie der Hauptmann ſich erhob und den Stab zerbrach.

Der Leutnant verließ die Kommandantur mit dem Degen an der Seite, doch ſein Geſicht war fahl. Im Haus des Kaufmanns Almeida erwartete ihn ſchon ein eingeborener Diener an der Tür, der ihn zum Herrn führte. In aller Form brachte der Offizier ſeinen Antrag vor. Der Vater hörte ihn ſchweigend zu Ende und ſprach dann die üblichen Worte. Aber es klang nicht mehr Empörung daraus, die abgeklärten Augen des alten Herrn verrieten eher Mitleid. Er wußte, was dem Leutnant bevorſtand. Anders die Tochter. „Mein Offizier“, ſagte ſie, „ich will mich bemühen, Sie als tapferen Soldaten zu achten. Erwarten Sie aber nicht mehr von mir!“

Es war eine ſeltſame Trauung. Die Kirche ſo voll von Menſchen, die alle ſchon von dem tragiſchen Schickſal des blutjungen Offiziers wußten. Nur eine wußte es noch nicht, die ſtand vorne am Altar an der Seite des ſchmucken Leutnants, den ſie haßte. Der greiſe Prieſter ſprach die Worte, die er ſchon ſo oft geſprochen hatte, aber diesmal bebte ſeine Stimme. Tränenfeucht ſchimmerten die unergründlichen Augen der Donna Beatrice, die ſich in Mädchenträumen ihre Hochzeit ganz anders vorgeſtellt hatte. Krampfhaft ſtramm hielt ſich neben ihr Deledda. Die beiden Zeugen, Leutnant Cortes und ein anderer Offizier, hielten die Köpfe geſenkt.

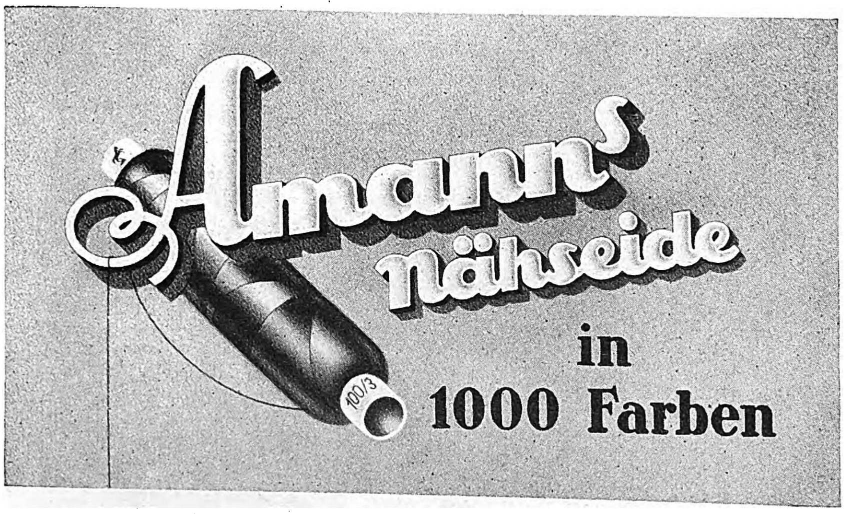
Der Prieſter ſteckte die Ringe an die Finger der Vermählten, der Mann hauchte den Kuß auf die Stirn der Frau. Die Trauung war zu Ende. Als Deledda Arm in Arm mit ſeiner jungen Gattin aus der Kirche

Zutaten:
125 g Butter
200 g Zucker • 1 Ei
1 Päckchen Dr. Oetker's Vanillinzucker
½ Fläſchchen Dr. Oetker's Backöl Zitrone
500 g Weizenmehl
1 Päckchen Dr. Oetker's Backpulver „Backin“
etwa ¼ Liter Milch.

Oetker-Rezept

Zubereitung: Die Butter rührt man ſchaumig, fügt Zucker, Ei, Vanillinzucker und Backöl hinzu und untermengt danach abwechſelnd das mit dem „Backin“ gemiſchte und geſiebte Mehl und die Milch. Man füllt den fertigen Teig in eine gefettete, ausgeſtreute Napfkuchenform und backt ihn bei guter Mittelhitze etwa 1 Stunde.

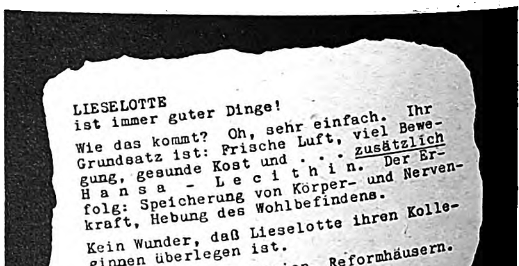
Zum Sonntag!
Dr. Oetker's Backpulver Backin
Ausreichend für 1 Kg. Mehl
9 PF.



Niemals
versäume man, unseren Katalog gratis u. franko zu bestellen. Größte Auswahl in Harmonikas, über 400 Ausführungen, von 5 bis 500 Mk. pro Stück
Klavier-Harmonikas
25 Tast. 8 Bässe 34 M
31 „ 24 „ 75 „
34 „ 60 „ 95 „
Herfeld & Co.
Neuenrade Nr. 38

Sportbüchsen
w'scheinfrei, Mk. 9,50. Waffen aller Art sehr billig. Preisliste gratis.
Wilh. Müchler Söhne, Neuenrade 9 i. W.

Schmerzfrei durch AMOL!
Amol ist ein altbewährtes Einreibemittel. Verlangen Sie in Apotheken und Drogerien ausdrücklich Amol!


LIESELOTTE
ist immer guter Dinge!
Wie das kommt? Oh, sehr einfach. Ihr Grundsatz ist: Frische Luft, viel Bewegung, gesunde Kost und . . . zusätzlich Hansa - Lecithin. Der Erfolg: Speicherung von Körper- und Nervenkraft, Hebung des Wohlbefindens.
Kein Wunder, daß Lieselotte ihren Kolleginnen überlegen ist.
In Apotheken, Drogerien, Reformhäusern.

Erkältung droht.... nimm Guttajod
Ein zuverlässiges Mittel zur Verhütung und Bekämpfung von Schnupfen, Katarrhen usw
In jeder Apotheke erhältlich.
Packung 94 Pfennig.
R. Schering - Berlin N 4

trat, machte die draußen wartende Menge ſchweigend Platz

In einem Wagen brachte der Leutnant ſeine Frau nach Hauſe Beatrice fühlte ſich wie im Traum. Es war alles ſo ſeltſam. Der ernſte Mann an ihrer Seite hatte nichts mehr mit dem wilden Burſchen von geſtern gemein

Deledda geleitete Beatrice die Treppe hinauf bis in ihr Gemach Man ließ ſie allein. Sie hatte ſich gefürchtet vor dieſem Augenblick, aber jetzt verriet ſie faſt Beſtürzung. als ſich der Leutnant von ihr verabſchiedete Etwas überkam ſie wie Trotz:

„Haben Sie nicht einmal ein Wort der Entſchuldigung?"

„Gewiß, Madonna, Vergebung Ich liebte ſie. Der Kuß — war teuer"

Deledda war gegangen. Donna Beatrice ſaß beim Fenſter ihrer Mädchenſtube und ſtarrte mit heißen Augen in das Blau des Himmels. Was ſollte alles? Warum ging er. er konnte ſich doch bemühen, alles gutzumachen, nachdem er doch ſchon vor Gott und der Welt ihr Gatte war Und der Vater ſchien ſo eigen, wich ihr aus und ſah ihr nicht in die Augen. Irgendetwas ſtimmte da nicht. Ob er wohl wiederkommen würde — ihr Mann. Wenn ſie doch noch die Mutter hätte. ſie war ſo unglücklich

Beatrice zog den Vorhang etwas weiter vor, denn ein junger Offizier blieb vor ihrem Fenſter ſtehen und blickte herauf Er ſah ſich um, ging ein Stück, kehrte wieder zurück und ſah zum Fenſter empor. Dies wiederholte ſich oft. Endlich hielt es Beatrice nicht mehr aus und zeigte ſich. Der Offizier grüßte ſofort und trat ganz an die Mauer des Hauſes heran. Es war der Leutnant Cortes

„Senora". ſagte er, „nur Sie können noch helfen. Deledda iſt ein tapferer Offizier und ein guter Kamerad Die Buße für den Streich iſt zu hart!"

„Ach ſo". meinte die Frau lächelnd, „er wurde vom General beſtraft und muß wohl gar in den Arreſt?"

„Was, Arreſt!" pfauchte wütend der Offizier. „In einer halben Stunde wird er erſchoſſen."

„Heilige Mutter Gottes!" ſchrie Beatrice, „das nicht!"

*

Der General ſaß in ſeinem Arbeitszimmer. Unwillig hob er den Kopf. denn vom Vorzimmer her ſtörten ihn laute Stimmen Dann flog die Tür auf, und an dem Adjutanten vorbei ſtürzte eine Dame in den Raum

„Mein General! Sie dürfen meinen Mann nicht erſchießen laſſen Ich liebe ihn!"

So ſind die Frauen — dachte der General, während er ſich erhob. die Hand aufs Herz legte und ſich tief verbeugte. Dann aber blickte er auf die Uhr und ſprach: „Hätten Sie das gleich geſagt, Senora, ich fürchte, jetzt iſt es zu ſpät"

Der Leutnant Deledda ſtand an der Mauer. Die eine Hand hatte er läſſig in der Taſche, in der andern hielt er die Zigarette. Ein oder zwei Minuten war noch Zeit Ihm gegenüber befand ſich eine Abteilung Soldaten. das Gewehr bei Fuß. Der Herr Kamerad vom vierten Regiment, der die Geſchichte befehligte. betrachtete aufmerkſam ſeine Fußſpitzen Der Hauptmann, der den Vollzug dem General zu melden hatte, zeigte dem Ganzen den Rücken Drei Schritte hinter der Front ſtand der Tambour

Der Offizier vom vierten Regiment ſah auf die Uhr, dann ging er auf Deledda zu und ſchüttelte ihm die Hand Der warf die Zigarette weg und traf Anſtalt, mit Grandezza zu ſterben. Auf das Kommando machten die Soldaten ruckweiſe und in drei Tempi das Gewehr fertig. Der Tambour ſchlug den Marſch.

„Halt!" rief da der Hauptmann, der das Ganze überwachte, „halt!" Alle drehten ſich um, die Soldaten das Exerzierreglement vergeſſend. Jemand kam gelaufen, ſchrie und ſchwenkte ein Tuch. Es war der Adjutant des Generals, der Deledda Leben und Freiheit brachte. Die Miſchlinge in Uniform, der Tambour, der Unteroffizier, der Kamerad vom vierten Regiment und der Hauptmann, ſie alle lachten über das ganze Geſicht. Nur der Leutnant Deledda wankte plötzlich wie trunken. Und alles wegen einer Frau.

In dieſer Nacht feierten die Offiziere vom dritten Regiment im Hauſe des Kaufmanns Almeida die Hochzeit des Kameraden Deledda.

Über dem Gran Chaco leuchtete das Kreuz des Südens

Anekdotiſch-hiſtoriſche Kurioſa

Ein intereſſantes Beiſpiel für die nicht ſeltenen Streitigkeiten zwiſchen nahe verwandten Zünften iſt die Fehde der Weber gegen die Mezzolanweber zu Breslau unter der Regierung Kaiſer Rudolfs II. (1576—1612). Jene verfolgten die Mezzolanweber und brachten die Theologen auf ihre Seite, die auf der Kanzel aus der Bibel erwieſen, daß Gott die Kleider aus Mezzolan, d. h. aus Wolle und Leinen gewebt, ausdrücklich verboten habe: Ne induite vestimentum ex lana et lino contextum! (Du ſollſt nicht anziehen ein Kleid von Wolle und Leinen zugleich gemenget) heiße es im 5. Buch Moſe, 22, 11. Und es ſei daher auch nicht erlaubt, dergleichen Stoffe zu weben. Kaiſer Rudolf verbot daraufhin tatſächlich die Mezzolanweberei. Das Verbot wurde jedoch bald wieder aufgehoben

*

Gegen den Entdecker der narkotiſierenden Wirkung des Chloroforms, Dr. Simpſon in Edinburgh (1847), war die Geiſtlichkeit aufgetreten und hatte das Verfahren für gottlos erklärt. Weil nämlich nach der Bibel Gott zu den Menſchen ſagt: und ich will dir Schmerzen geben, dürfe kein Menſch dem anderen Schmerzen erſparen! Simpſon aber antwortete dieſen eigenartigen Verkündern von Gottes Wort mit gleicher Münze: Gott ſelbſt habe Adam in einen Schlaf ſinken laſſen, als er die Rippe von ihm nahm und Eva daraus ſchuf. Da nun das Chloroform auch Schlaf hervorrufe, ſo ſei die Erfindung vollkommen der Bibel entſprechend. Gegen dieſe Logik wußte man nichts mehr einzuwenden.

*

In Trier wurde 1845 ein Gaſthof eröffnet, der das Schild „Zum Rebus" führte. Der Wirt, Keiler mit Namen, war ein großer Freund dieſer Bilderrätſel. Täglich wurde während der Table d'hote ein Rebus auf eine große Wandtafel gemalt und zum beſten gegeben. Wer von den Gäſten zuerſt das Rätſel löſte, erhielt eine Flaſche Champagner mit der neuerfundenen Metallmütze. Glückliche Zeiten!

Auf den Preis kommt es ihr nicht an, - und auch sie nimmt NIVEA-Zahnpasta für 50 ₰

denn: sie wählt das Gute auch wenn es billig ist!

Auch verwöhnte Damen, denen das Beste gerade gut genug ist, benutzen gern Nivea-Zahnpasta. Gerade sie wissen die vorzüglichen Eigenschaften der Nivea-Zahnpasta zu schätzen. Das Erfreuliche aber ist, daß man sich auch dort, wo mit dem Pfennig gerechnet werden muß, diese wirksame und erfrischende Zahnpasta leisten kann.

Leicht schäumend, angenehmer und milder Geschmack, gründliche, doch schonende Reinigungskraft.

50 Pf. die große Tube

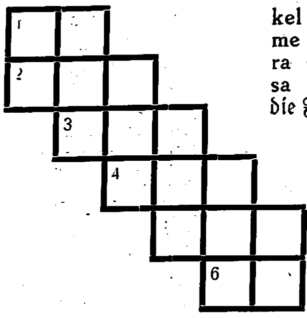
RÄTSEL

Zahlenrätſel

1 2 1 2 7 4 5 8	Geſtalt aus der Zauberflöte
2 6 8 9	Liebesgott
3 8 9 10 3 4 5 10 8 5	ſchwed. Feldherr im 30jährigen Krieg
4 1 8 10	Heldengedicht
5 11 12 15 4 13	Metall
3 8 1 2 10	Edelſtein
2 12 14 3	Zahl
6 11 6 11 15	Mienenſpiel
3 11 7 4 9	Raubtier

Die Anfangsbuchſtaben, von oben nach unten geleſen, ergeben eine Reichsbehörde.

Silbentreppe



Die Silben: du — kel — kel — kla — la — ler — me — me — mi — mi — ra — re — re — sa — sa — sche werden ſo in die Felder geſetzt, daß waagrecht und ſenkrecht die gleichen Wörter entſtehen: 1. Werkzeug. 2. Werbung. 3. ſagenhaftes Ungeheuer, 4. Wurſtſorte, 5. Wunder, 6. Teil des Hauſes.

Städte-Füllrätſel

Themse	
Ganges	
Neckar	
Saale	
Aare	
Loire	
Schelde	
Garonne	
Irtysch	
Pegnitz	

Neben jedes Gewäſſer iſt eine daranliegende Stadt zu ſetzen. Die Anfangsbuchſtaben ergeben, von oben nach unten geleſen, eine nordamerikaniſche Hauptſtadt.

IA-33

-raſsig. erlesen -

ein moderner Märchenduft! Sachlich ist sein Kennzeichen, aber welch geheimnisvolle Gepflegtheit geht schon von einer Spur dieses herrlichen Parfüms aus! Eine meisterhaft gelungene Schöpfung!

IA-33:
Parfüm RM 3.75, 6.—, 9.—
Seife RM 1.—; 3 Stck. i. Kart. RM 2.75
Eau de Cologne RM 1,60, 2.50, 4.—

Schwarzlose SÖHNE
BERLIN

Abonniert den „Völkiſchen Beobachter"

Als Volksschüler das Abitur? ja nein

Ohne Schulbesuch,
ohne Berufsunterbrechung,
ohne Altersbeschränkung

Ist Ihnen die Nachholung versäumter Schulprüfungen (Abitur, Obersekundareife, Mittlere Reife) jederzeit durch Rustins Selbstunterricht möglich. Vorbereitung auf Sonderreife-Prüfungen f. d. Handels- u. technischen Hochschulbesuch und zur Handlungsgehilfen-Prüfung. Sie brauchen nur täglich 1—2 Stunden zu lernen.

Berufliche Ausbildung

durch unsere Lehrgänge auf kaufmännischen, fremdsprachlichen, musikwissensch. u. technischen Gebieten (Elektrotechnik, Radiotechnik, Maschinenbau, Kraftfahrwesen, Hoch- und Tiefbau, Installation, Chemie, Textilwesen, Kunstgewerbe und Handwerk/Schlosser usw.).

Studienprogramme, Auskunft und Rustin-Zeitschrift mit Erfolgsberichten kostenlos.

Rustinsches Lehrinstitut, Potsdam-So 216

EXAKTA
KLEINBILD REFLEX
Ihagee
KAMERAWERK
STEENBERGEN & Co
Exakta

Auswechselbare Optik bis 1:2 · Schlitzverschluß 1/1000-12 Sek. Selbstauslöser

IHAGEE-KAMERAWERK · DRESDEN-STRIESEN 881

Mit unſeren beliebten Gießformen können Sie ſofort Bleiſoldaten, SA.-Männer uſw. ſelbſt gießen. Katalog umſonſt. Gebr. Schneider Gießformenfabrik Leipzig N 22/24 Halliſche Straße 121.

Eine ideale Erfindung

ist unser neuer Stoßdämpfer. Vaterland-Fahrräder m. Freilauf u. Rücktritt v. RM. 29.- an. Mit Stoßdämpfer RM. 31.—. Katalog mit 60 Modellen kostenlos. Täglich Dankschreiben.

Fr. Herfeld Söhne Neuenrade Nr. 127

Glas-Chriſtbaumſchmuck

In herrlichster Märchenpracht

u. reizv. Puppen u. Spielwaren z. Fabrikpreiſen. Verl. Sie Pracht-Katalg. gratis und franko von TheodorMüller-Hipper Lauscha 24 Thüringerwald

Photo

meinen Katalog lesen (kostenlos) — Apparatkauf bequem mit ⅕ Anzahlung kleine Raten Ansichtssendung Garantie gründliche fachliche Beratung

Photo-Günter HANNOVER 23

Schlank und leichter im Gewicht Präm. m. gold. Medaille Broschüre kostenlos H. Goth Nürnberg, S-S 67

Miele Staubsauger 58.- bis 135.- RM.

Günstige Ratenzahlungen von RM. 5.— monatlich an. Lieferung durch die Fachgeschäfte

Staatliche Hochschule f. angewandte Technik · Köthen (Anhalt)

Allgem. Maschinenbau. Automobil- u. Flugzeugbau. Stahlkonstrukt. Gastechnik. Gießereitechnik. Stahlbau, Eisenbetonbau. Verkehrswege u. Tiefbau. Allgem. Elektrotechn. Fernmeldetechn. Hochfrequenzt. Keramik, Zement- u. Glastech. Eisenemailliertechn. Papiertechn. Techn. Chemie. Aufnahmebeding.: Vollend. 18. Lebensj. OII-Reife od. Mittl. Reife m. gut. Schulbildg. i. Naturwissenschaft. Vorlesungsverzeich. kostenl.

SPORT Anzug 29.50

Aus unserem besten Sport-Woll-Stoff. Grau - grün - meliert, tadellose Paßform m. Knickerbockerhose oder mit langer Hose

Mk. 29.50

1000 andere preiswerte Angebote in unserem grossen Katalog, den Sie umsonst und portofrei erhalten von:

Versandhaus Quelle G.M.B.H. Fürth 34/Bayern

PUPPEN-Neuh. u. Spielwaren, ill. Katalog gratis bei Christoph Reisenweber, Puppenfabr., Steinach/Th. 17

Stottern ist nervöser Druck. Befreie Dich selbst! Arno Gräser, Gotha

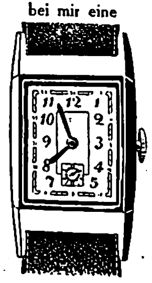
Haar-Spezialisten-Untersuchung seit 40 Jahren. Prosp. 4 frei. Gg. Schneider & Sohn. Erstes württemb. Haarbehandlungs-Institut Stuttgart-N.

Haenel-Luftgewehre „Sportmodell 33 und 33 Junior"

Die idealen Sport- u. Übungswaffen. Bei all. Formationen eingeführt. Lieferg. durch alle Fachgeschäfte. Interessant. Druckschrift durch:

C.G. Haenel, SUHL 101 Waffen- u. Fahrradfabrik, gegr. 1840

Vertrauen gegen Vertrauen! Sie bestellen bei mir eine



Armband-Uhr für Herren oder Damen Auf Steinen laufend. Moderne Formen, Gehäuse echt Silber oder Chrom oder stark vergoldet. Jede Uhr mit gesetzl. Garantie. Ich sende Ihnen dieselbe für nur RM. 15.— auf Teilzahlung in 5 Monatsraten Kein Geld im voraus senden! Nichtgefallen Rücknahme, also kein Risiko für Sie. Bei sofortiger Zahlung jede Chrom-Uhr nur RM. 12.— per Nachnahme.

M. Teichmann 76 Lübeck Körnerstraße 20

„Höchste Zeit!"

- der Beruf bringt es mit sich: hastiges Essen! kaltes Bier in den Magen gestürzt! . . . und die Folgen: gesundheitliche Schäden (von geldlichen Ausfällen ganz zu schweigen) — — einen „SCHLICHTE" dem Hastigen! der schützt und nützt!

„Trinket ihn mäßig, aber regelmäßig!"

Schlichte Steinhäger

¹/₁ Krug RM 4.25 ½ Krug RM 2.25

Lest „DIE BEWEGUNG" das Zentralorgan des NSD.-Studentenbundes

Glas-Christ-Baumschmuck!

Verlangen Sie umſonſt und portofrei meinen neueſten, farbigilluſtrierten Haupt-Katalog über meine Neuheiten: Spielw., Puppen, Bären, Weihnach.-Kripp., Feenhaar, Engel, Vög., Glock., Spitzen, Girland. uſw. Aus erſter Hand. Billige Preiſe. Kein Riſiko! Umtauſch geſtatt. Ev. Geld zurück! Für Wiederverkäufer hohe Rabatte.

Adolf Eichhorn Eugen Sohn Lauscha (Thür. W.) Nr. 36

Diana
Luftgewehr

Modell Nr. 25 Mit gezogenem Lauf Druckpunktabzug und verstellbarem Visier RM. 22.50

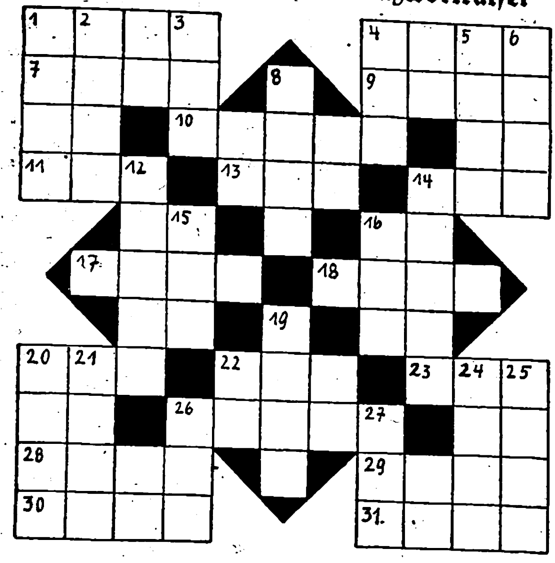
Diana Luftgewehre Luftpistolen für Übung und Sport. Waffenscheinfrei! Kein Rauch, kein Knall, bill. Munition, genaueste Schußleistung. Lieferung nur durch d. Fachhandel. Prospekte kostenlos.

Dianawerk Rastatt 1

Stürzende Linien vermeiden durch den kostenl. Porst-Photo-Helfer F 8 sowie die Kundenzeitschrift „Nürnberger Phototrichter"! Schon übermorgen können Sie glücklicher Photo-Porstler sein. Schreiben Sie sofort an d. größte Photo-Spezialhaus der Welt

Der Photo-Porst, Nürnberg-A NW 8

Kreuzworträtſel



Waagrecht: 1. Blutgefäß, 4. Donauzufluß, 7. Blume, 9. Strom in Sibirien, 10. Nähutenſilie, 11. eins (engliſch), 13. Wild, 14. Titel, 17. Taufzeuge, 18 Muſikzeichen, 20. für (lateiniſch), 22. Weichſelzufluß, 23 wie 14. waagrecht, 26. Drahtſtift, 28. gepolſterte Ruhebank, 29. nordiſches Göttergeſchlecht, 30 Geck, 31. Stoffſtreifen. — **Senkrecht:** 1. Fluß in Italien, 2 Teil des Roſenſtocks, 3. nord. Hirſch, 4. Rheinzufluß, 5. Frauenname, 6. Ruhepauſe, 8. Atem, 12. Muſe, 14. Antriebsmaſchine, 15. griech. Buchſtabe, 16. Elend, 19. Märchen, Erzählung, 20. Reiſeausweis, 21. Fluß zum Schwarzen Meer, 24. Feſtung in Arabien, 25. wertloſes Zeug, 26. Donauzufluß, 27. Käſeferment.

Silbenrätſel

Aus den Silben:

a — bak — ce — ci — di — di — el — fal — fi — ger — gern — gly — ha — hol — i — im — in — in — ka — kat — land — land — leau — ley — li — lo — man — mann — ne — ne — ne — ni — nord — pe — pol — rand — ri — ro — rol — rou — sar — schisch — see — si — ster — tal — te — ter — ter — tha — tiv — tro — um — vel — wan — watz — ze — zi — zi ſind 20 Wörter zu bilden, deren erſte und letzte Buchſtaben, von oben nach unten geleſen, ein altdeutſches Sprichwort ergeben. 1. Kletterſtrauch, 2. Rabenvogel, 3. ruſſ. Küſtenland, 4. Südfrucht, 5. bayr. Alpengipfel, 6. Kaiſerreich, 7. Rollvorhang, 8. Bettſofa, 9. niederländ. Provinz, 10. grammat. Begriff, 11. röm. Redner, 12. Nebenfluß der Elbe, 13. Taſchenpiſtole, 14. Fiſch, 15. ſeltener Schmetterling, 16. franzöſ. Politiker † 1838, 17. oberbayr See, 18. Trinkgeld, 19 griech. Inſel, 20. kieſelſaures Salz.

1 ....
2 ....
3 ....
4 ....
5 ....
6 ....
7 ....
8 ....
9 ....
10 ....
11 ....
12 ....
13 ....
14 ....
15 ....
16 ....
17 ....
18 ....
19 ....
20 ....
....

Löſungen der Rätſel in Folge 45:

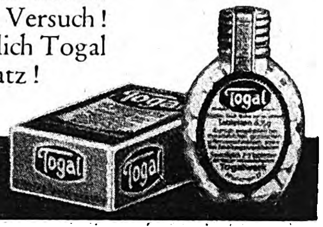
Kreuzworträtſel: Waagerecht: 2. Ger, 4. Tirol, 8. Birke, 10. Eder, 11. Ede, 12. ſehen, 14. Reihe, 15. Dee, 16. Tablett, 18. Aribert, 21. Iſo, 24. alles, 25. Niere, 28. Ley, 29. Nike, 30. Iſere, 31. Seſam, 32. Ahr. — Senkrecht: 1. Abend, 2 Grete, 3. Renette, 4. Tes, 5. Ideal, 6. Reh, 7. Oreſt, 9. Idee, 13. Nut, 17. Batavia, 18. Ahn, 19. Reine, 20. Berka, 21. Iller, 22. Teer, 23. Oſtek, 26. Eis, 27. Eem. ✱ **Silben-Kapſelrätſel:** 1. Pfordten, 2. Scherbe, 3. Entlohnung, 4. Kondrauer, 5. Verheerung, 6. Werder, 7. Konradin, 8. Sproſſe, 9. Knoten, 10. Schollen, 11. Balbo, 12. Charlotte, 13. Flieder, 14. Kerze. — **Kapſelwörter:** 1. Ford, 2. Erb, 3. Lohn, 4. Drau, 5. Heer, 6. Erde, 7. Rad, 8. Roß. 9. Note, 10. Holle, 11. Alb, 12. Lot, 13. Lied, 14. Erz — Feldherrnhalle. ✱ **Röſſelſprung:** Ewige Größe. Hebt ſtolz das Haupt, ein altes Wunder iſt geſchehen / Voll Ehrfurcht reicht die Welt den grünen Lorbeer dar. / Und ihre Jugend wird vor Heiligtümern ſtehen — — / Wir an der Feldherrnhalle, ihr am Alkazar! Pidder Lüng. ✱ **Wabenrätſel:** 1. Osmium, 2. Lamute, 3. Ediſon, 4. Marino, 5. Choral, 6. Medici, 7. Ingrid, 8. Gnomen. ✱ **Füllrätſel:** 1. Eſton, 2. Uhu, e, 3. Mob, 4. Anden, 5. Tes, r, 6. Rio, 7. Aachen. — Theoderich. ✱ **Geographiſches Zahlenrätſel:** Arabien, Ilmenau, Pachuca, Cantania, Leipzig, Senegal, Rothaar. — Alcazar. ✱ **Magiſche Silbentreppe:** 1. Leber, 2. Bernina, 3. Narenta, 4. Tagore, 5. Remagen, 6. Genthin. ✱ **Kryptogramm:** Sturmabteilung Hitler wird einſt auferſtehen. ✱ **Magiſche Figur:** 1. Schiras, 2. Ire, 3. Roda, 4. Amati, 5. Samaria, 6. Aroma, 7. Edam, 8. Ala.

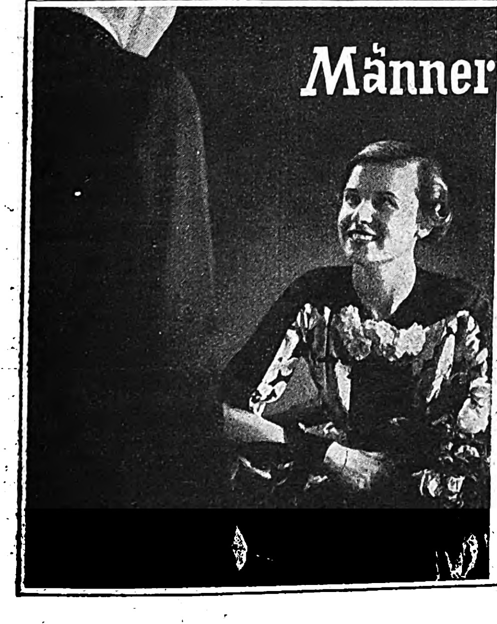
Togal-Tabletten sind ein ärztlich erprobtes Mittel bei
Rheuma | Grippe
Gicht | Nerven- und
Ischias | Kopfschmerz
Erkältungs-Krankheiten

Togal

Tausende, die von Schmerzen geplagt wurden, gelangten durch Togal wieder in den Genuß ihrer Gesundheit. Togal lindert nicht nur die Schmerzen, sondern beseitigt auch Krankheitsstoffe. Es löst die Harnsäure und wirkt außerdem bakterientötend. Togal ist unschädlich! Fragen Sie Ihren Arzt.
Über 7000 Ärzte, Professoren und Kliniken bestätigen die zuverlässige Wirkung des Togal. Wenn Tausende von Ärzten die guten Erfolge mit Togal anerkennen, so können auch Sie Vertrauen zu dem seit mehr als 20 Jahren erprobten Präparat haben.
Machen Sie noch heute einen Versuch!
Verlangen Sie aber ausdrücklich Togal
— es gibt keinen Togal-Ersatz!
In allen Apotheken
des In- u. Auslandes!

M 1.29





Männer finden sie stets „bezaubernd“...

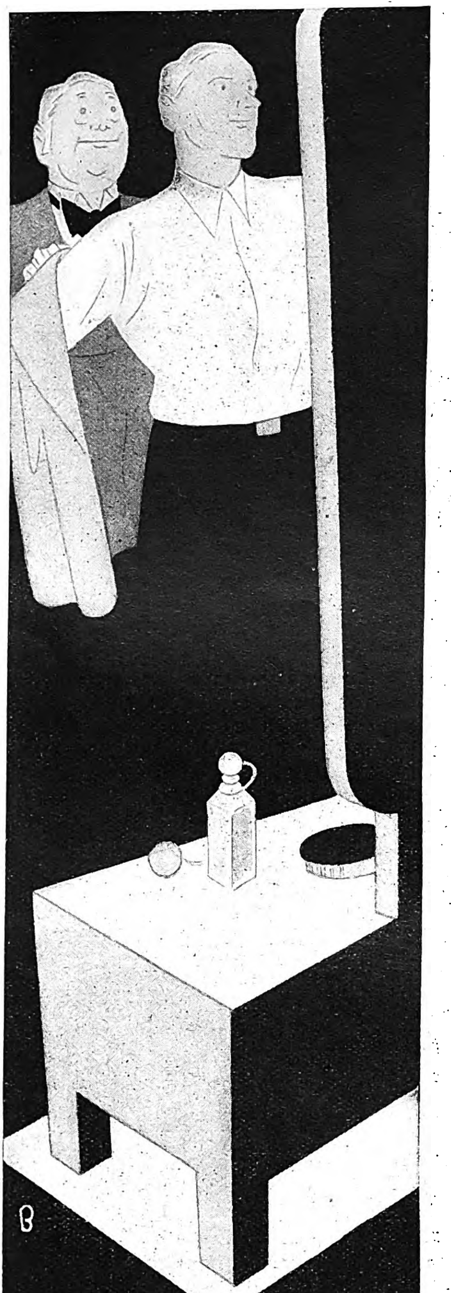
Und das liegt in erster Linie an ihrem Wesen. Stets gut aufgelegt — niemals vergrämt u. schlechtgelaunt — so ist sie immer ein gern gesehener Gast. Hätten Sie auch gern solche Erfolge? Dann versuchen Sie, möglichst immer froh und heiter zu sein und dem Leben nur gute Seiten abzugewinnen. Selbst dann, wenn Sie mal nicht ganz auf dem Posten sind. Gerade in diesen Tagen kann Ihnen nämlich eine neuzeitliche persönliche Hygiene zu größerer Lebensfreude verhelfen. Lassen Sie sich durch „Camelia“, die ideale Reform-Damenbinde, davon überzeugen! - Viele Lagen feinster flaumiger „Camelia“-Watte (aus Zellstoff) sorgen für eine große Saugfähigkeit. Der „Camelia“-Gürtel mit Sicherheitsbefestigung verschafft Ihnen die gewünschte Bewegungsfreiheit.

Camelia

Rekord Schachtel (10 St.) M. -.50
Populär Schachtel (10 St.) M. -.90
Regulär Schachtel (12 St.) M. 1.35
Extrastark Schachtel (12 St.) M. 1.50
Reisepackung (5 Einzelp.) M. -.75

Die ideale Reform-Damenbinde

Achten Sie auf diese blaue Packung!



Dornbuſch

die Marke des Herrn

KRAGEN · HEMDEN

SCHLAFANZÜGE

Neu: Dornbusch-Trigenis-Kragen auf dem farbigen Dornbusch-Hemd; - nicht stärken, nur bügeln, der Kragen bleibt steif.

DORNBUSCH

Bielefeld

Ein guter Redner

hat in allen Lebenslagen Erfolg!

Die Kunst, bei jeder Gelegenheit frei und eindrucksvoll zu reden, lernen Sie leicht nach dem tausendfach bewährten **Fernkursus** für logisches Denken und freie Redekunst

20seitige Broschüre K kostenlos!

R. Halbeck, Berlin 35/8, Potsdamerstr. 43b

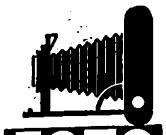


FOTO-Führer 200 Seiten bewährte Kameras, Gelegenheiten-Liste (Fundgrube!) Bunte Photo-Hefte kostenlos

Ihr Vorteil: Ansichtssendung, Antausch aller Kameras, Fernberatung, Teilzahl., Garantie

PHOTO SCHAJA

MÜNCHEN-B 44

Der Welt größte Leica-Verkaufsstelle

Katalog gratis!

Alle Musik von E. Hess Nachf. Klingenthal 275

„Völkiſcher Beobachter“

ist das Sprachrohr der Regierung Adolf Hitlers, der Repräsentant der deutschen Presse und

die Zeitung für das ganze deutsche Volk.

Katalog umsonst an jedermann

Emil Jansen

Solingen-Wald 192

Katalog über Zauber-Kunst gratis

János Bartl

Hamburg 36/0

Musikinstrumenten-Grossversand an Private

Violinen.... von RM. 4,25 ab
Gitarren.... von RM. 8,75 ab
Mandolinen von RM. 6,25 ab
Lauten..... von RM. 14,75 ab
Waldzithern.. von RM. 13,85 ab
Banjos..... von RM. 9,– ab

Über 1 Million Kunden

Trompeten von RM. 21,25 ab
Klarinetten von RM. 6,85 ab
Blockflöten von RM. 2,60 ab
Trommelflöten von RM. 2,25 ab

Ca. 30000 Dankschreiben

Jungvolk-Fanfaren von RM. 11,26 ab
Landsknecht-Trommeln von RM. 13,75 ab
Trommeln von RM. 2,50 ab

Günstige Teilzahlungen

Meinel & Herold

Handharmonikas in den verschiedensten Modellen von RM. 4,40 ab

Meinel & Herold

Musikinstr.- Harmonika- Fabrik

Klingenthal No. 323

Katalog umsonst

Graue Haare

verschwinden d. einfaches Mittel. Auskunft durch Frau A. Müller, München G 222 Alpenrosenstr. 2

Gute Schiesserfolge erzielen Sie mit einer der aus schweren nationalen und internationalen Wettkämpfen siegreicher

WALTHER

KLEINKALIBER-BÜCHSEN

Zu beziehen durch Waffenhändler

Prospekt von CARL WALTHER WAFFENFABRIK ZELLA-MEHLIS/THÜR. 32

SCHMUCK
UHREN
BESTECKE

Direkt aus der Goldstadt auf 6 Monatsraten Katalog gratis!

J. F. ZORN

PFORZHEIM 104

gegründet 1883.

Stottern

u. a. nerv. Hemmungen nur Angst. Ausk. frei. Hausdörfer, Breslau 162

Gute Gelegenheiten für Werkzeug-Verbraucher! Katalog frei von der Westfalia-Werkzeugco. Hagen 204 Westf.

Graue Haare

machen alt! Nicht färben, ſondern neu beleben! Wir haben wirklich etwas Gutes. Intereſſante Auskunft koſtenlos.

Firck & Werner

Bad Reichenhall 602

Donnerwetter-Bergerbretter!

Lesen Sie gänzlich kostenfrei das 64seitig. Skiheft, mit den Neuheiten dieses Skiwinters.

Sport-Berger-Werk

Votschwaige-DACHAU 304 Oberbayern

Wollen Sie meine Waren nur anderen überlassen?

Bestellen Sie wenigstens versuchsweise. Alles Weitere ergibt sich von selbst, wenn Sie meine Waren gesehen haben.

So haben mir diese Kunden ohne Aufforderung geschrieben. Viele ähnliche Anerkennungen erhalte ich laufend von meinen Kunden.

Ich fühle mich gezwungen, da ich schon längere Zeit sämtliche Waren von dort beziehe, meinen aufrichtigsten Dank und volle Zufriedenheit auszusprechen. Ich werde Ihre werte Firma auch weiter empfehlen und ich bleibe bei Ihnen Kunde so lange ich lebe.

Wernrode (Thür.) 22. 7. 1936.

Frau Frieda Katzmann

Der Firma Witt muß ich wiederum sagen, daß ich mit Ihrer soeben erhaltenen Sendung äußerst zufrieden bin. Ich habe mich wirklich nicht umsonst gefreut. Wie machen Sie das bloß, daß Sie so gut und so billig liefern können? Das ist und bleibt mir ein Rätsel. Ich bin jedenfalls hocherfreut und danke bestens. Aber auch alles ist zu meiner größten Zufriedenheit ausgefallen.

Liegnitz (Schlesien), Scheibestraße 5, 10. 8. 1936.

Frau Gertrud Müller

Nr. Mk. Pfg.

16 **Wickelſchürzen** lt. Abbildung mit halblangen Armeln, aus waſchechtem, gutem, ſtrapazierfähigem, ſchönem, bedrucktem Schürzenſtoff mit dunkelblauem Grund und ſchöner farbiger Muſterung in ſolider Ausführung hergeſtellt. Gut paſſende Form, richtig lang und weit, per Stück **3.77**

17 **Trägerſchürzen** laut Abbildung, ſchön beſtickt, aus indanthrenfarbigem, mittelblauem, geeignetem, gutem Stoff hergeſtellt. Sehr hübſche, zierbare Schürze. Preis per Stück **1.30**

13 **Handtücher** mit rohweißem Grund und waſchechter Streifenbordüre, haltbare Gebrauchsware dieſer Art. Die Kanten dieſes Tuches ſind nicht ganz regulär eingewebt. Breite 40 cm . . . . per Meter **-.25**

Hier handelt es ſich um ein Handtuch, welches in dieſer einfacheren Art gut zu gebrauchen iſt.

20 **Hemdenflanell** reißfeſte und haltbare Sorte, aus haltbaren, rohweißen Garnen und ohne Füllappretur hergeſtellt. Dieſe ſtrapazierfähige Sorte iſt mit echt indanthrenfarbigen, hübſchen Streifenmuſtern verſehen und deshalb waſchecht und kochecht. Breite 75 cm . . . . per Meter **-.36**

11 **Kräftiges Baumwolltuch** ungebleicht, geeignet für reißfeſte Bettücher und ſonſtige ſtrapazierfähige Wäſcheſtücke. Breite 140 cm . . per Meter **-.85**

14 **Schweres Stuhltuch** auch Haustuch genannt, dauerhaft und reißfeſt, für ſtrapazierfähige Bettücher uſw. verwendbar. Breite 150 cm per Meter **1.25**

19 **Weißes Makotuch** feinfädig, aus gekämmtem, gutem Makogeſpinſt hergeſtellt, daher beſonders gleichmäßiges, feines Material, welches dem reinweißen, vorzüglichen Tuch einen angenehmen, weichen Charakter gibt. Durch die richtige geſchloſſene Webart iſt dieſes Tuch für feine, beſſere Wäſcheſtücke beſonders geeignet. Breite 80 cm per Meter **-.62**

18 **Schafwollſocken** kamelhaarfarbig, aus guter Schafwolle hergeſtellt, ganz beſonders warm, dick und ſchwer, nicht einlaufend und nicht filzend, daher für Schweißfüße beſonders zu empfehlen . . . . per Paar **1.66**

12 **Schlafdecken** kamelhaarfarbig, feſte, haltbare, warme Sorte, mit hübſcher Bordüre, daher vielſeitig verwendbare Gebrauchsdecke dieſer Art. Größe 130×190 cm per Stück **2.70**

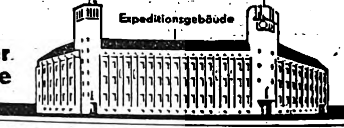
15 **Blaue Arbeitsanzüge** aus ſehr ſtarkem, kräftigem Fiſchgrat-Köper hergeſtellt, echt hydronblau gefärbt, daher garantiert vorzüglich in der Wäſche. Alle Taſchennähte ſind beſonders verriegelt, wodurch ein Aufreißen derſelben faſt ausgeſchloſſen iſt. Die Anzüge ſind deshalb faſt unverwüſtlich. Die Jacke iſt mit Liegkragen und hat 2 Seitentaſchen und 1 Bruſttaſche. Die Hoſe hat 2 Seitentaſchen und 1 Zollſtabtaſche. Preis des kompletten Anzuges **6.09**

Dieſe Anzüge werden in 5 Größen geliefert, und zwar wie folgt:

	Größe	46	48	50	52	54	
hierzu Hoſen	Schrittlänge ca.	76	78	80	82	84	cm
	Bundweite ca.	92	96	104	108	112	cm
für Größen:		etwas klein,	mittel,	mittelgrößer,	groß,	ſehr groß	

Verſand erfolgt per Nachnahme. Bei Beſtellungen über Mark 20.— portofreie Lieferung. Was trotz der Preiswürdigkeit nicht entſprechen ſollte, wird anſtandslos zurückgenommen und der volle ausgelegte Betrag zurückbezahlt.

JOSEF WITT G. M. B. H. **WEIDEN-250** OBERPFALZ



5000 Arbeiter u. Angestellte sind in meinen sämtl. Betrieben beschäftigt

Stottern

beseitigt gründlich ehemal. schwerer Stotterer. Brosch. Das Stottern u. s. Beseitig., frei. L. WARNECKE, Berlin SW 19, Seydelstraße 31 a

Prismen-Feldstecher

f. Reise, Jagd, Militär, Luftschutz, ab Fabrik von 45 M. an. Katalog frei. Ratenzahlg.

Dr. Wöhler

Optische Fabrik. Kassel 47

Bluthochdruck

bei Arterienverkalkung, Selbstfeststellung, genaue Kontrolle. Auskunft kostenlos. Sanitasdepot Dr. med Kurt Schulz & Co., Charlottenburg 5/D

Mit 50 Jahren wie 30

Jede Aufregung gräbt sich im Gesicht ein, jeder Nervenkollaps gibt ein Altersfältchen. Nein, soweit dürfen Sie es nicht kommen lassen. Versuchen Sie Quick, es stärkt Herz und Nerven und hilft die vielen Aufregungen und Anstrengungen leichter zu ertragen. Quick mit Lezithin erhält Ihre Frische und Spannkraft ohne aufzuputschen. — Bitte die Probe machen mit

Preis RM 1.20 in Apothek. u. Drogerien
Probe dch. Hermes, München, Güllstr. 7

Quick mit Lezithin

Quick und Dr. Ernst Richters Frühstückskräutertee — aus einer Quelle

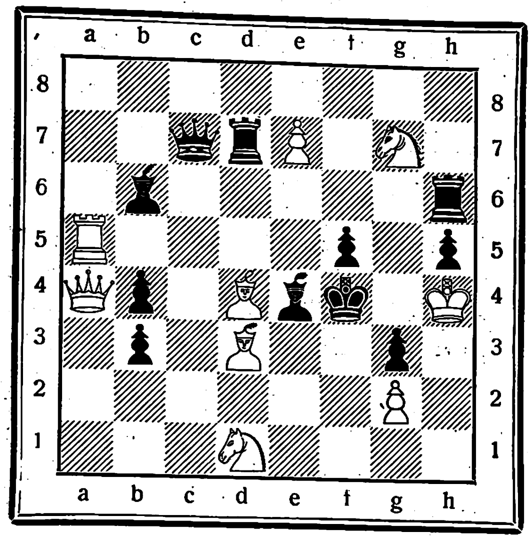
Schach Beobachter.

Zuschriften an Josef Benzinger, München, Bayerstr. 99/II

Aufgabe (Urdruck)

Von Heinrich Gue, Magdeburg

Schwarz: Kf4, Dc7, Td7, Th6, Lb6, Le4, Bb3, b4, f5, g3, h5 (11).



Weiß: Kh4, Da4, Ta5, Ld3, Ld4, Sd1, Sg7, Be7, g2 (9).

Weiß zieht, und setzt in zwei Zügen matt.

Strategie und Taktik — Hand in Hand!

Französische Verteidigung

Gespielt in der vierten Runde des 18. Leopold-Trebitsch-Turniers in Wien 1936

Weiß: Prof. Becker	Schwarz: Füster (Ungarn)		
1. e2—e4	e7—e6	15. Sc3—b5!	Lh4—e7
2. d2—d4	d7—d5	16. De2—h5	a7—a6
3. e4—e5[1]	c7—c5	17. Sb5—d6†	Se7×d6
4. d4×c5[2]	Sb8—c6[3]	18. e5×d6	Dd8—f6
5. Sg1—f3	Lf8×c5	19. Tf1—e1!	Df6×b2[9]
6. Lf1—d3	Sg8—e7[4]	20. Ta1—c1![10]	g7—g6
7. Lc1—f4	Lc8—d7[5]	21. Dh5—h6	Th8—g8
8. c2—c3	b7—b5	22. Dh6—g5!	f7—f6
9. Dd1—e2	b5—b4	23. Dg5—h4	h7—h5
10. 0—0	Se7—g6	24. Tc1×c6!!	Ld7×c6
11. Lf4—g3	Lc5—e7[6]	25. Te1×e6†	Ke8—d8
12. a2—a3!	b4×c3[7]	26. h2—h3!	Db2—c1†
13. Sb1×c3	Sg6—h4[8]	27. Kg1—h2	Dc1—g5[11]
14. Sf3×h4	Le7×h4	28. Dh4—b4	Aufg.[12]

[1] Seit Keres und neuestens auch Aljechin dieses Nimzowitsche Blockadesystem mit großem Erfolg anwenden, gilt es wieder als „gesellschaftsfähig".

[2] Damit hat Becker schon manche hübsche Erfolge errungen; Aljechin liebt mehr das schärfere 4. Sf3. c×d4; 5. Ld3!

[3] Eine andere aussichtsreichere Verteidigung verspricht Sge7—c6 nebst Sbd7—c5!

[4] Das richtige Verfahren besteht in 6. ... f6! 7. De2. Dc7! 8. Lf4, g5! usw.

[5] Damit bereitet Schwarz ein Gegenspiel am Damenflügel vor, das aber Weiß nicht im geringsten an seinem Aufmarsch gegen den Königsflügel hindert. In Frage kam Sg6 und dann vielleicht noch immer f7—f6.

[6] Erleichtert dem Weißen wesentlich seine Aufgabe! Konsequent war a7—a5!

[7] Daß dieser unangebrachte Tausch nur die bösen Absichten von Weiß fördert, liegt klar auf der Hand! Jetzt kommt der weiße Damenspringer ohne umständliche Umgruppierungen ins Spiel.

[8] Da ist Konsequenz am falschen Platz! Schwarz gibt die Kontrolle über den Punkt d6 auf, was von Weiß fein ausgenützt wird.

[9] Was soll Schwarz auch anders tun?

[10] Damit bereitet Weiß den entscheidenden Schlußanprall — ein Qualitätsopfer auf c6, nach entsprechender Schwächung der schwarzen Königsstellung! — vor.

[11] Schwarz muß hilflos dem nahenden Verderben entgegensehen!

[12] Schwarz hat die Partie zwar sehr schwach gespielt; es war aber doch sehr lehrreich, zu beobachten, wie Weiß mit den sparsamsten Mitteln die Entscheidung beschleunigt hat. E. J. D.

Aufgabelösung aus Folge 42

Dreizüger von O. Sennewald, Luckenwalde.

Weiß: Kf3, Tc1, Lb3, Ld2, Se1 (5);

Schwarz: Kd4, Bb4 (2).

1. Se1—d3, K×d3; 2. Ld2—c3, b×c3; 3. Td1‡.

Richtig gelöst: W. Weißflog, Frankfurt a. M.; Dr. Münch, Bocholt; A. Weber, Essen-Rüttenscheid; M. Glanze, Dresden; B. Bauer, Heidenheim; P. Wittig, Schlaup; Wurm, München; O. Vargos, Madrid, z. Z. Hamburg; M. Templin, Friedensstadt; K. Friedrich, Berlin; Dr. J. Krug, Dresden; E. Brand, Plettenberg; J. Herwig, Gotha; L. Schlobach, Rochlitz; Pohl, Bad Oldesloe; G. Peipers, Eckardtsheim; A. Niklas, Nürnberg; A. Brückner, Stollberg; C. v. Below, Berlin-Neukölln; H. Tansend, Lauingen; H. Kolwitz, Berlin-Neukölln; R. Schmieder, Leipzig; L. Hohensee, Berlin; F. Aldinger, Marbach; J Diehl, Oberschmitten; C. Hahn, Augsburg; H. Schmidt, Rodheim; Marie Barthel, Dortmund-Hörde; P. Blöser, Frankfurt a. M.; P. Antweiler, Köln-Merheim; O. Behncke, Cuxhaven; E. Raeger, Hamburg; H. Eisele, Freiburg i. Br.; E. Faller, Staßfurt; G. Bayer, Berlin-Tempelhof; A. Merkle, Heilbronn; P. Kullmann, Magdeburg; H. G. Schatto, Hamburg; S. Kleiner, Stolp; K. Hülquist, Altona; Pasch, Osnabrück; W. Andresen, Hamburg; E. Dräger, Lauenburg; C. Hülsenbeck, Düren; K. Roß, Hamburg; O. Buhmann, Rendsburg; T. Heeren, Esens (Nordsee); H. Voigt, Vielstedt; W. Träger, Frankfurt-Eschersheim; A. Seber. Trier; C. Weinrich, Syke; Ch. Ellrich, Spangenberg; P. Feder, Nürnberg; F. Büttner, Fürth i. B.; W. Ewald, Altkarbe; E. Brand, Holthausen.

Einige Löserurteile: „Straffe Komposition, schönes Mattbild' A. B., St.; „Ein prächtiges Doppelopfer mit Fluchtfeldverstellung" H. K., Berlin-N.; „Der ausgezeichneten Miniatur mit den schönen Opferwendungen zolle ich Beifall" H. V., V., usw.

Sie sprechen ja immer noch wie ein Reibeisen!
Ja, die ewige Heiserkeit ist schrecklich!

„Wenn Sie täglich ein paar echte „Sodener" genommen hätten, dann wäre Ihre Stimme längst wieder menschlich geworden!" Gegen Husten, Heiserkeit und Verschleimung nehmen Sie die altbewährten echten „Sodener", die das **Natursalz der Heilquellen in Bad Soden am Taunus (dem bekannten Heilbad für Katarrhe Asthma und Herz)** enthalten. Und abends vor dem Schlafengehen nehmen Sie 5-6 „Sodener" in einer Tasse heiße Milch aufgelöst. Versuchen Sie es, Sie werden spüren, wie die „Sodener" Ihren Hals von der Heiserkeit befreien. **In allen Apotheken und Drogerien zu haben. Ovalschachtel 90 Pfg., mit Menthol RM. 1.—, Röhrchen 50 Pfg. und 55 Pfennig. Brunnenverwaltung Bad Soden am Taunus.**

Echte
Sodener
Mineral-Pastillen
Sodener Mineral-Pastillen

Anzug-Stoffe

billig! Ab RM **7,80** p. m erhalten Sie unſere bekannten Woll-Qualitäten in Kammgarn und Cheviot. bis zum beſten Aachener Feintuch. Viele ſchöne Muſter nur an Private frei hin und zurück ohne jeden Kaufzwang. **Aachener Tuchversand M. Reiners, Aachen 101**

Der „Völkische Beobachter" vermittelt seinen Lesern

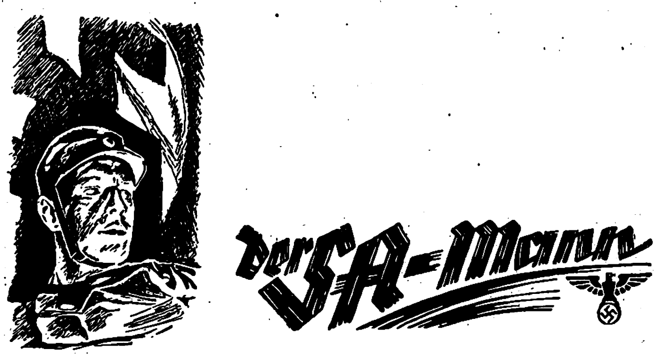
Nationalſozialiſtiſche Staatsauffaſſung

u. völkische Weltanschauung in der Lebendigkeit des Tages

„Strickchen" RM. 16.75

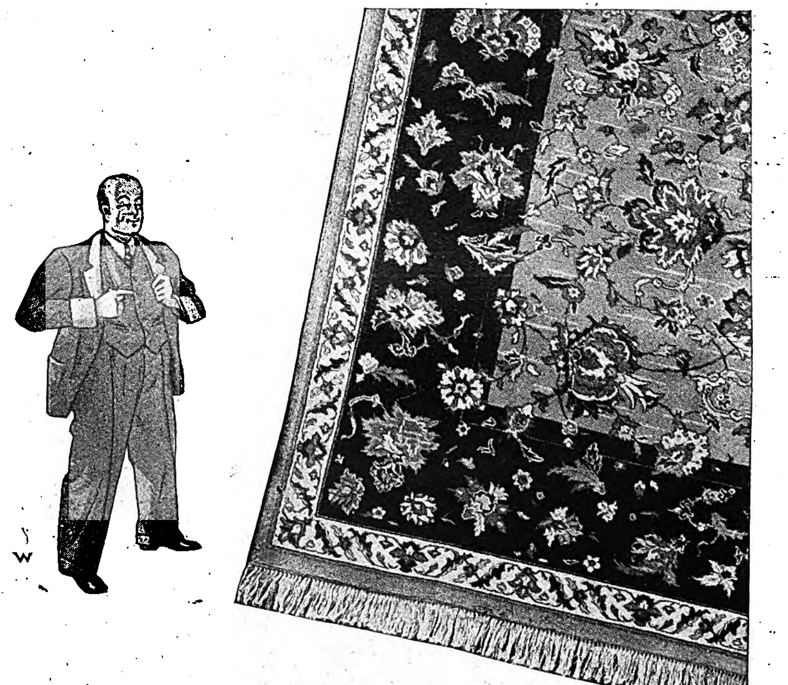
Kinderzweirad mit Luftbereifg. Weihnachts-Prospekt kostenlos,

E. & P. Stricker, Fahrradfabrik
Brackwede-Bielefeld 309



Ob Arbeiter, Künſtler, Bauer oder Student, alle gehören zuſammen, ſind eines Sinnes, verbunden durch das Braunhemd der SA. Ihre Zeitung, „Der SA.-Mann", greift alle Fragen der Zeit auf und iſt dadurch die politiſche Wochenzeitung für jeden nationalſozialiſtiſchen Kämpfer.

Jeden Samstag neu! 15 Pfg.



Was der Hausherr am „VORWERK" lobt:

Da kann man doch mal richtig auftreten, ohne daß Baby gleich wieder munter wird, und braucht nicht im eigenen Heim wie ein Dieb herumzuschleichen. Da ist wirklich was dran an diesem Vorwerk — diese Polsterung, weich und tief wie Waldmoos. Ich habe gar nicht geglaubt, daß von einem Teppich so eine behaglich-gemütliche Wirkung ausgehen kann. Und anständig — sehr anständig sieht er außerdem aus. Wirklich — Vorwerk, das ist ein Teppich, der es „in sich" hat!

VORWERK-TEPPICHE
MÖBELSTOFFE UND DECKEN

HUMOR

Mückefett amüſiert ſich ganz köſtlich mit ſeiner Braut im Vergnügungspark. Auf Zureden eines Anreißers hatte ſich Mückefett ein Los für eine Lebensmittelverloſung andrehen laſſen. Die Verloſung ſteigt. Alles harrt geſpannt auf das Ergebnis. Das große Verloſungsrad dreht ſich immer langſamer. Schließlich brüllt der Ausrufer: „Meine Herrſchaften! Der Hauptgewinn, eine wundervolle Gans, fällt auf die Nummer . . . Vierundſiebenzig! Wer hat nun den Hauptgewinn?"

Da ruft Mückefetts Braut laut und vernehmlich: „Hier! Mein Bräutigam!"

*

„Haben Sie ſchon gehört, in Amerika ſind zur Zeit Beſtrebungen im Gange, das Handballſpiel für die breiten Maſſen noch anziehender zu geſtalten!"

„Ja. Beſondere Begünſtigung ſoll ja der Vorſchlag finden, den Schiedsrichter nach Beendigung des Spiels ins Publikum zu ſchicken!"

*

Finkenroſt ſteht mit den Fremdwörtern auf keinem ſehr vertrauten Fuß.

Kürzlich meint er zu Krollig:

„Du mußt entweder konſequent ſein oder inkonſequent. Aber dieſes dauernde Hin-und-her-Schwanken mußt du dir abgewöhnen."

*

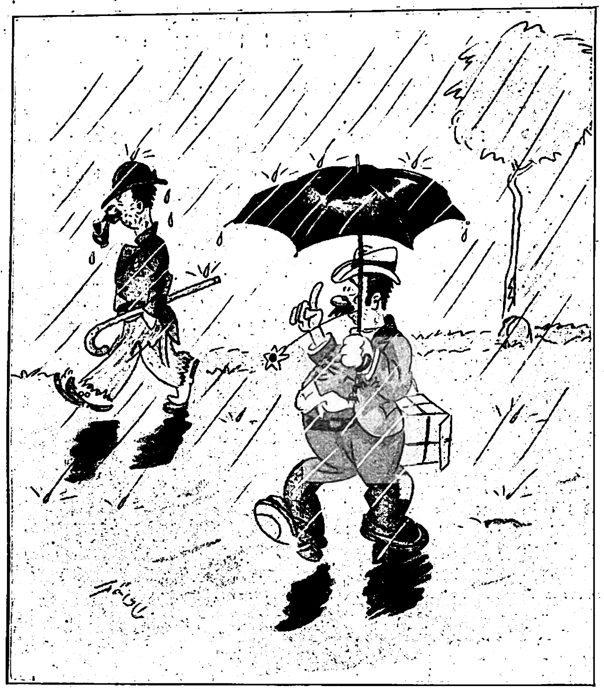
„Siehſt du, Adalbert, du ſagſt immer, daß ich dir ſoviel koſte! Die Frau Meier aber, die gibt mindeſtens zehnmal ſoviel für ihr Äußeres aus wie ich!"

„Ja, aber Liebſte! Die hat es ja auch viel nötiger als du!"

„Mr. Smith aus Schottland hatte ſeiner Frau verſprochen, daß er, wenn ſie kochen lernen würde, ihr eine große Überraſchung bereiten würde."

„Und worin beſtand die Überraſchung?"

„Als ſeine Frau ihm den erſten ſelbſtgerichteten Braten vorſetzte — entließ er die Köchin!"



„Juſtav, komm untern Baldachin ſonſt vajeht deine Büjelfalte!"

Ein Engländer, der wegen groben Unfugs vor einem ſchottiſchen Gerichtshof ſtand, verſuchte ſich damit zu entſchuldigen, daß er behauptete, ein Schotte hätte ihm ein Glas Whisky ſpendiert, wovon er trunken geworden ſei. Seine Ausrede wurde jedoch als völlig unglaubwürdig zurückgewieſen. „Denn", ſo führte der Richter aus, „ſelbſt wenn man die Unwahrſcheinlichkeit eines ſo unverfälſchten Whiskys und eines ſo ſchnell berauſchten Engländers überſehen wollte — die Exiſtenz eines Schotten, der ein ganzes Glas eines obendrein noch alkoholiſchen Getränkes verſchenkt, iſt ganz und gar ausgeſchloſſen!"

*

„Dieſer Wagen, mein Herr", rühmte der Autoverkäufer, „iſt das dankbarſte Modell, das wir führen. Er bezahlt ſich ſelbſt . . ."

„Sehr ſchön!" unterbrach ihn der Kunde. „Alſo, ſobald er das getan hat, ſchicken Sie ihn mir bitte zu!"

*

„Hat man es Ihnen direkt ins Geſicht geſagt, daß die Firma Schummel & Co. nichts mehr von uns kaufen will?"

„Direkt ja nicht, aber man hat es mir ſo durch die Blume geſagt!"

„So? Na, wie denn?"

„Man hat mich 'rausſchmeißen laſſen!"

*

Krauſe lieſt aus der Zeitung vor: „Ein berühmter Augenſpezialiſt aus Chikago teilt mit, daß es ihm gelungen iſt, blinden Mäuſen ihre Sehkraft zurückzugeben."

„Na, ſowas!" entrüſtet ſich Frau Krauſe. „Könnte dieſer Menſch nicht was Geſcheiteres tun!?"

Aroma
und
Milde
MURATTI
Privat
4 Pf
Die Stamm-Cigarette

HJ

IM DIENST!

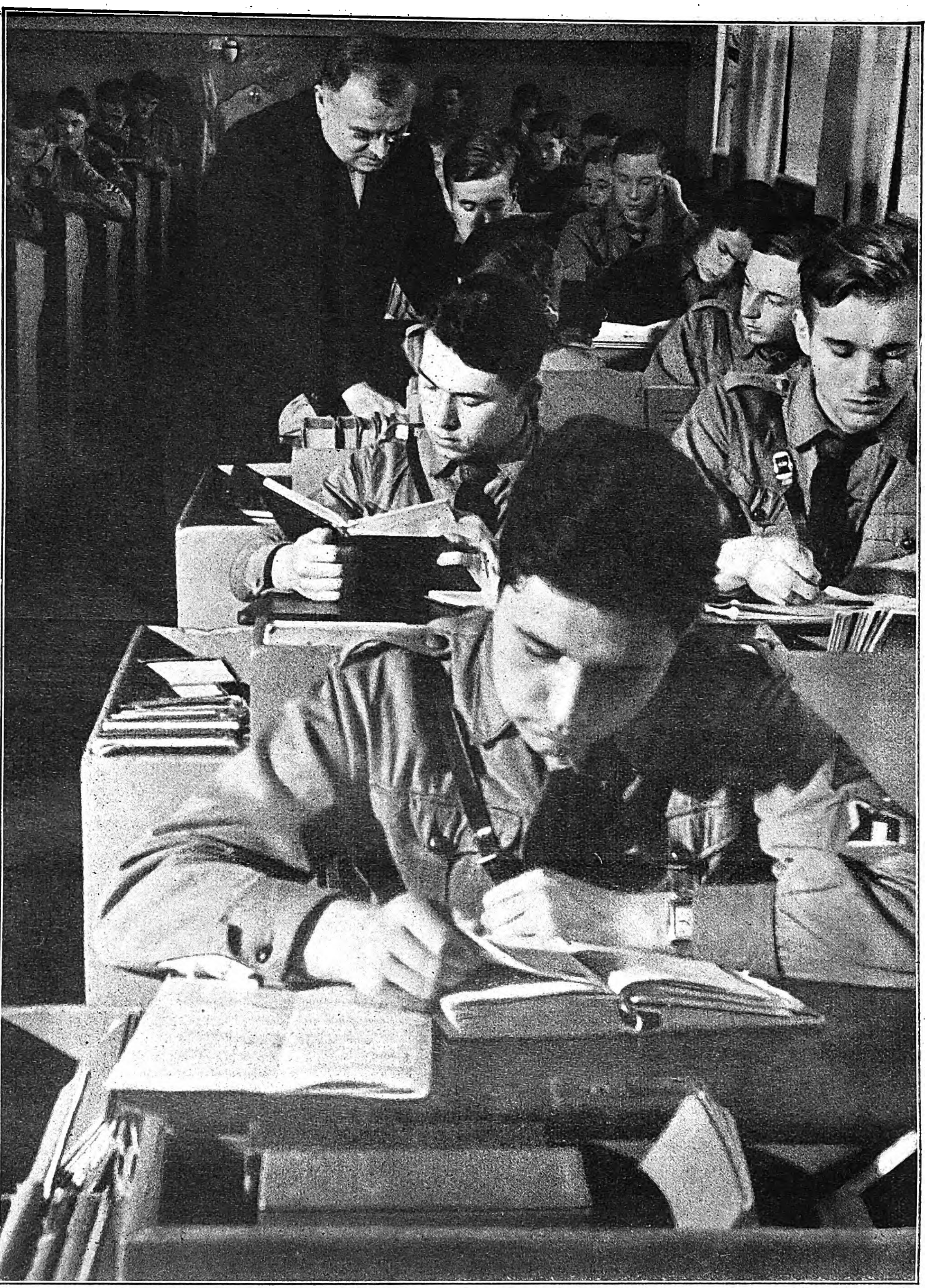
NACHWUCHS FÜR PARTEI UND STAAT

Mit dem „Jungvolk“ und „Bund Deutſcher Mädel“ zuſammen bildet die HJ. die eigentliche Kerntruppe der nationalſozialiſtiſchen Jugendbewegung. Bereits in dieſem Jahr ſah die Hitler-Jugend auf ihr 10jähriges Beſtehen zurück: die erſten Jungarbeiter ſtießen 1926 zur NSDAP. und bildeten kurz danach unter ihrem erſten Reichsführer Gruber die HJ.-Ortsgruppen in Sachſen. Im Jahr 1930 übernahm Dr von Renteln die Führung der Hitler-Jugend, bis am 30 Oktober 1931 durch einen Befehl Adolf Hitlers Baldur von Schirach zum Reichsjugendführer der NSDAP. ernannt wurde.

21 Blutzeugen gab die junge Bewegung aus ihren Reihen zum Opfer. und der Kampf dieſer Jungen war genau ſo hart und furchtbar wie der der SA. oder SS.

Heute iſt die Hitler-Jugend die Nachwuchsorganiſation der Partei, und jeweils am 9. November werden die Beſten aus ihren Reihen als Parteigenoſſen in die NSDAP. übernommen. Wie beim Jungvolk hat auch die HJ. ihre beſtimmte altersmäßige Begrenzung: vom 14. bis 18. Lebensjahr machen die Jungen hier Dienſt, bis ſie in andere Organiſationen der Bewegung. SA., SS., NSKK. oder in die PL. überwieſen werden.

Die Hitler-Jugend gliedert ſich in 23 Gebiete über den Gebieten ſteht als höchſte Dienſtſtelle die Reichsjugendführung, die in dieſen Tagen ihr fünfjähriges Beſtehen feiern konnte. Jedes Ge-

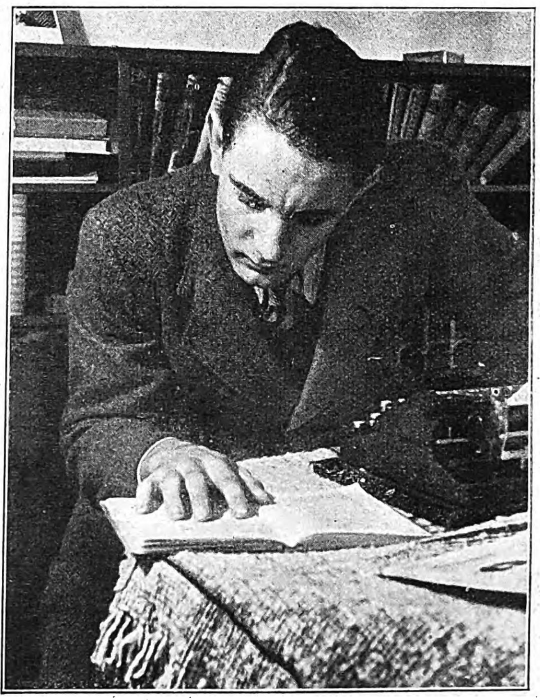


Eine ganze Schulklaſſe im Braunhemd

Hitlerjungen ſind keine Träumer und Schwärmer. Ihr freiwilliger Dienſt in der Hitler-Jugend wird genau ſo ernſt und ſachlich genommen wie der Unterricht in der Schule. Pauken iſt für keinen richtigen Jungen eine angenehme Sache, was aber die Pflicht fordert, wird reſtlos erfüllt.

„In Linie zu drei Gliedern angetreten!“

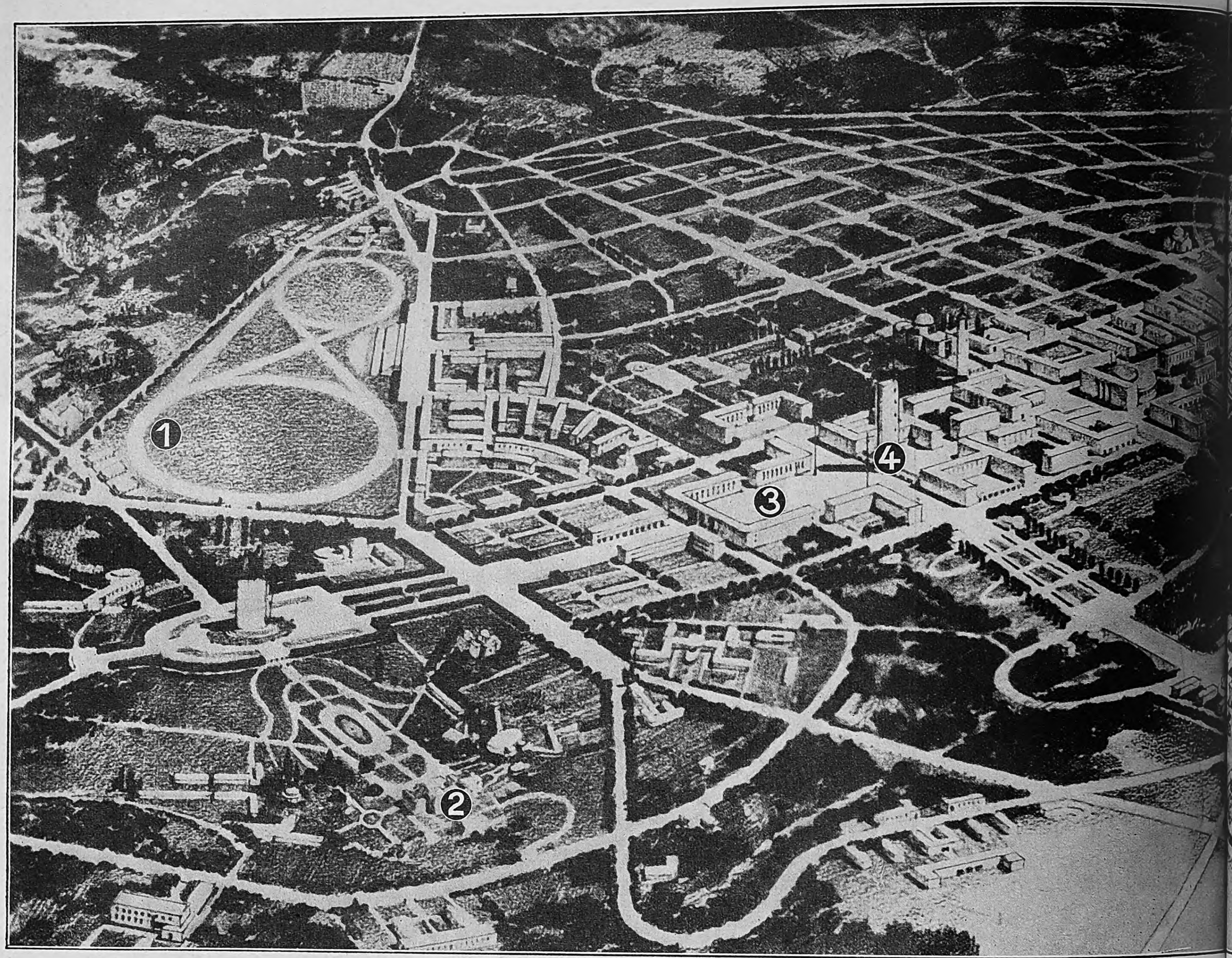
Die HJ.-Schar des Münchner Internats „Albertinum“, untergebracht in einem alten Kloſtergebäude, iſt, wie man ſo unter Jungen ſagt, „in Ordnung!“ Die Schule iſt aus, Schularbeiten ſind ſchon faſt vergeſſen, jetzt noch eine zackige Wendung, und dann öffnen ſich die Schultore. „Ausmarſch-Ziel unbekannt“, ſteht auf dem Dienſtplan. Aber ſicher wird ſich etwas rühren . .



Hier wird wieder mal feſte gebüffelt.

Einer aus der Klaſſe hat heute abend vor ſeinen Kameraden einen Heimabend zu halten. Während die anderen draußen einen pfundigen Nachmittag verbringen, ſtöbert er die umfangreiche moderne Bücherei durch — und dann — ’ran an die Schreibmaſchine . . .

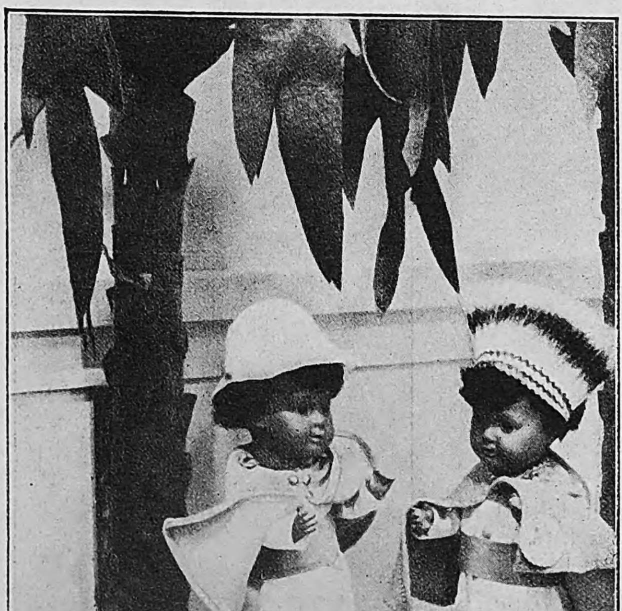
Sämtliche Aufnahmen: Bayer. Bildbericht Fischer



1. Der neue Rennplatz; **2.** Der Gebbi, das frühere Kaiſerſchloß; **3.** Der Hauptplatz mit den Regierungsgebäuden; **4.** Der Liktorenturm; **5.** Das Bachtal Gamele;
So ſoll Addis Abeba, „die größte Gartenſtadt der Welt“, in zwei bis drei Jahren ausſehen.

DAS NEUE IM

Die Tatſache, daß die Reichsregierung als erſte fremde Macht das neue römiſche Imperium anerkannt hat, trug zur Erhöhung der italieniſchen Feſtesfreude in Mailand weſentlich bei. Der berechtigte Stolz über den errungenen Sieg und die damit verknüpfte Erweiterung des italieniſchen Machtbereichs äußert ſich aber nicht nur bei großen Veranſtaltungen des Faſchismus, ſondern durchzieht das tägliche Leben des italieniſchen Volkes. Zielſicher geht die Nation daran, Äthiopien zu einem untrennbaren Teil des Geſamtreiches auszubauen; jung und alt beſchäftigt ſich in ſeinen Gedanken mit den neuen Provinzen des Imperiums.



Links: Heute ſpielen alle italieniſchen Kinder mit Ras-Puppen.

ATORE
DVCE
DELIMPE

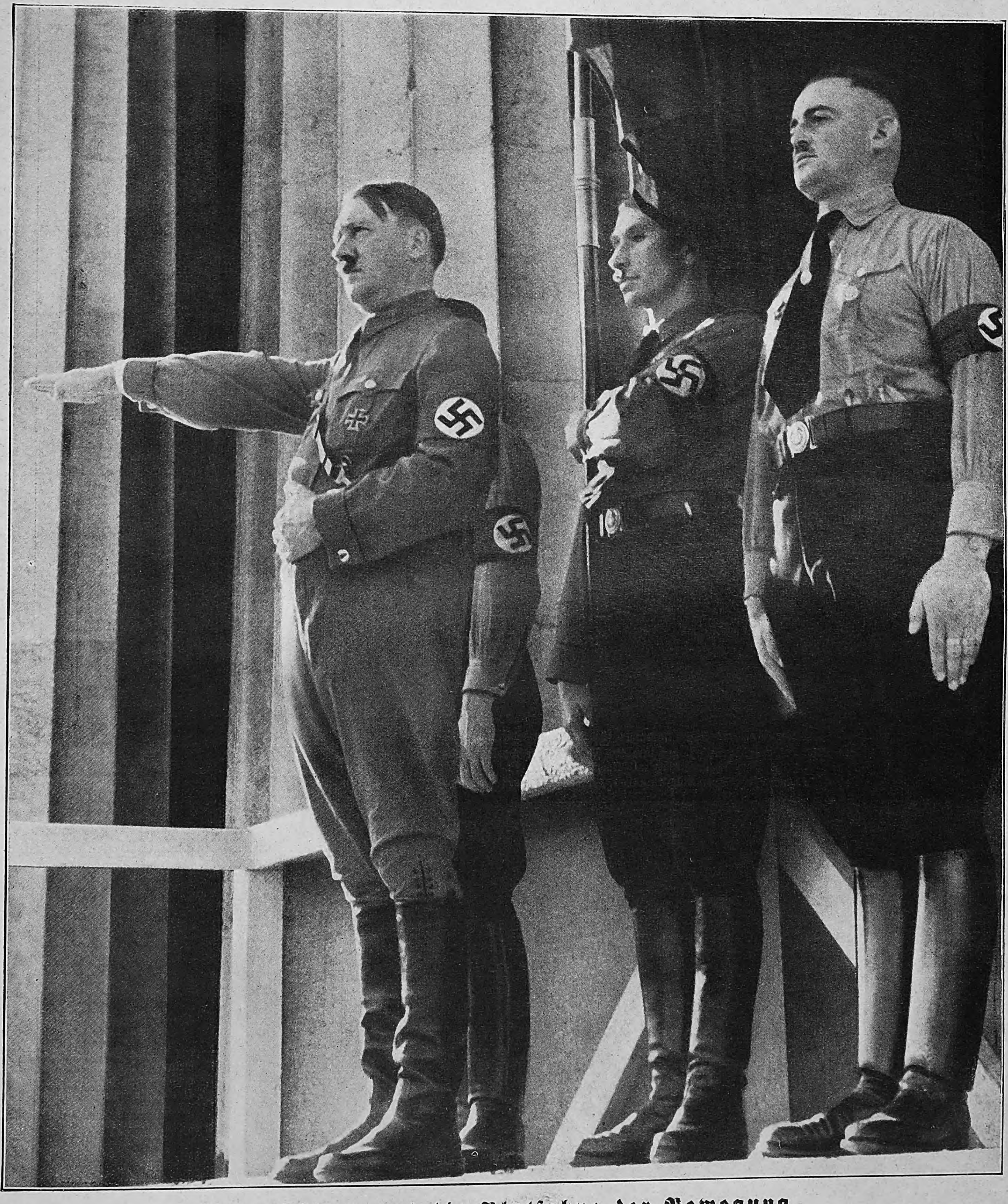
Rechts: Der feſtlich zu Ehren Muſſolinis beleuchtete Mailänder Domplatz.
Wortlaut des Leuchtbandes: „Es lebe der Duce, der Gründer des Kaiſerreichs!“

Preis: 20 Pfennig
Litauen und Memelgebiet 20 Pfg.
Ausland mit ermäß. Porto 30 Pfg.
Danzig 30 Guldenpfennig

IB Illustrierter Beobachter

11. JAHRGANG / FOLGE 47 / DONNERSTAG, 19. NOVEMBER 1936

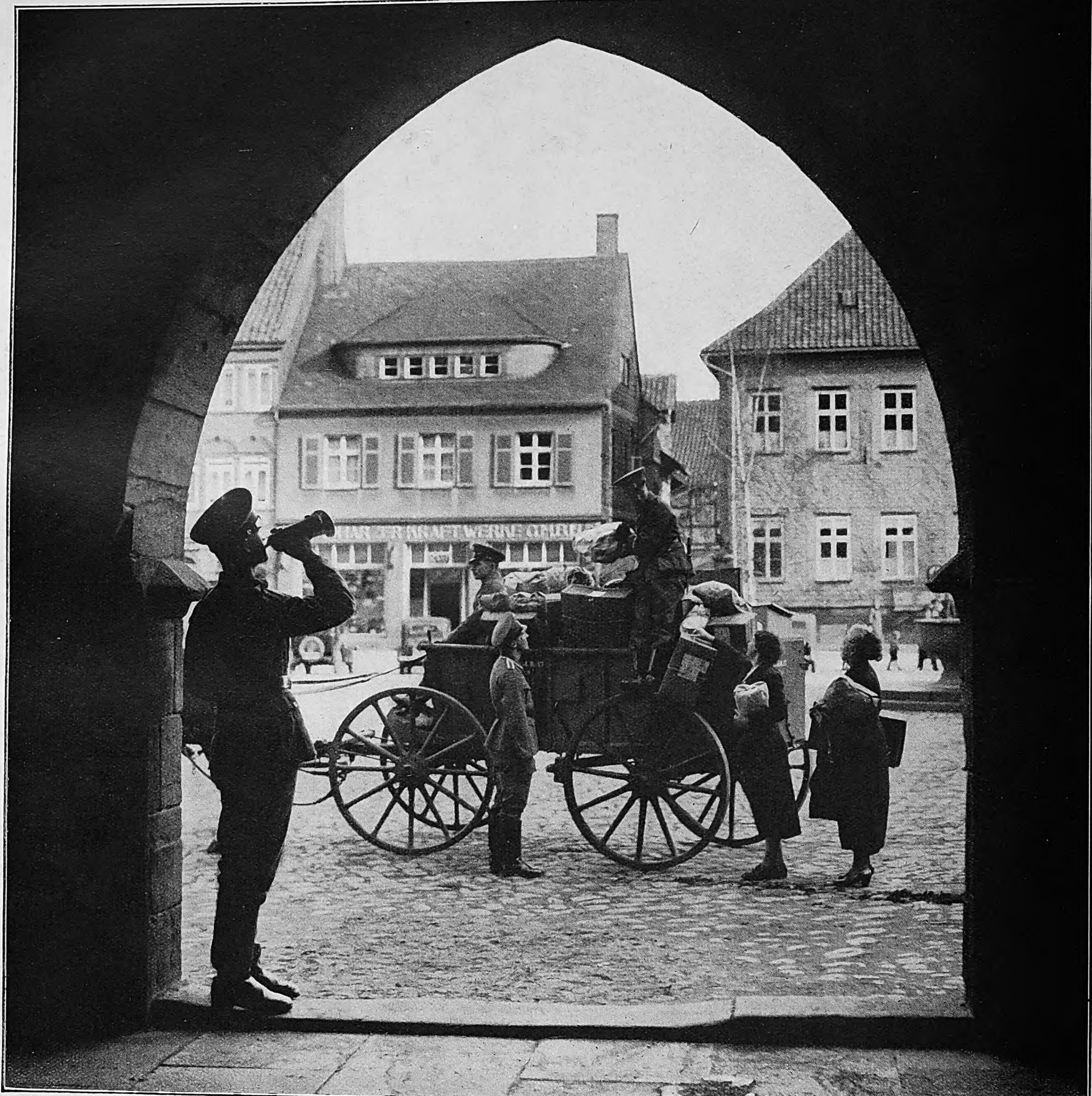
VERLAG FRANZ EHER NACHF. G.M.B.H. MÜNCHEN 2 NO



Der Führer und die Blutfahne der Bewegung

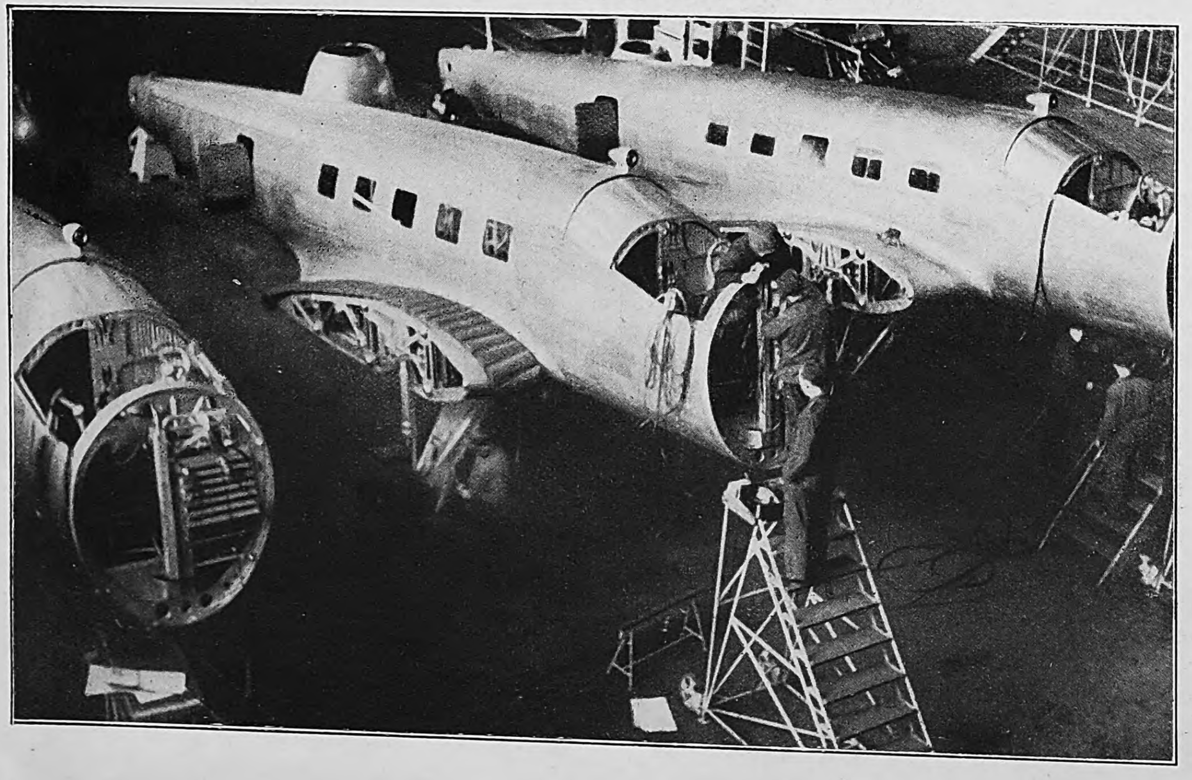
am 9. November 1936 auf dem Königlichen Platz.

Aufnahme: Heinrich Hoffmann

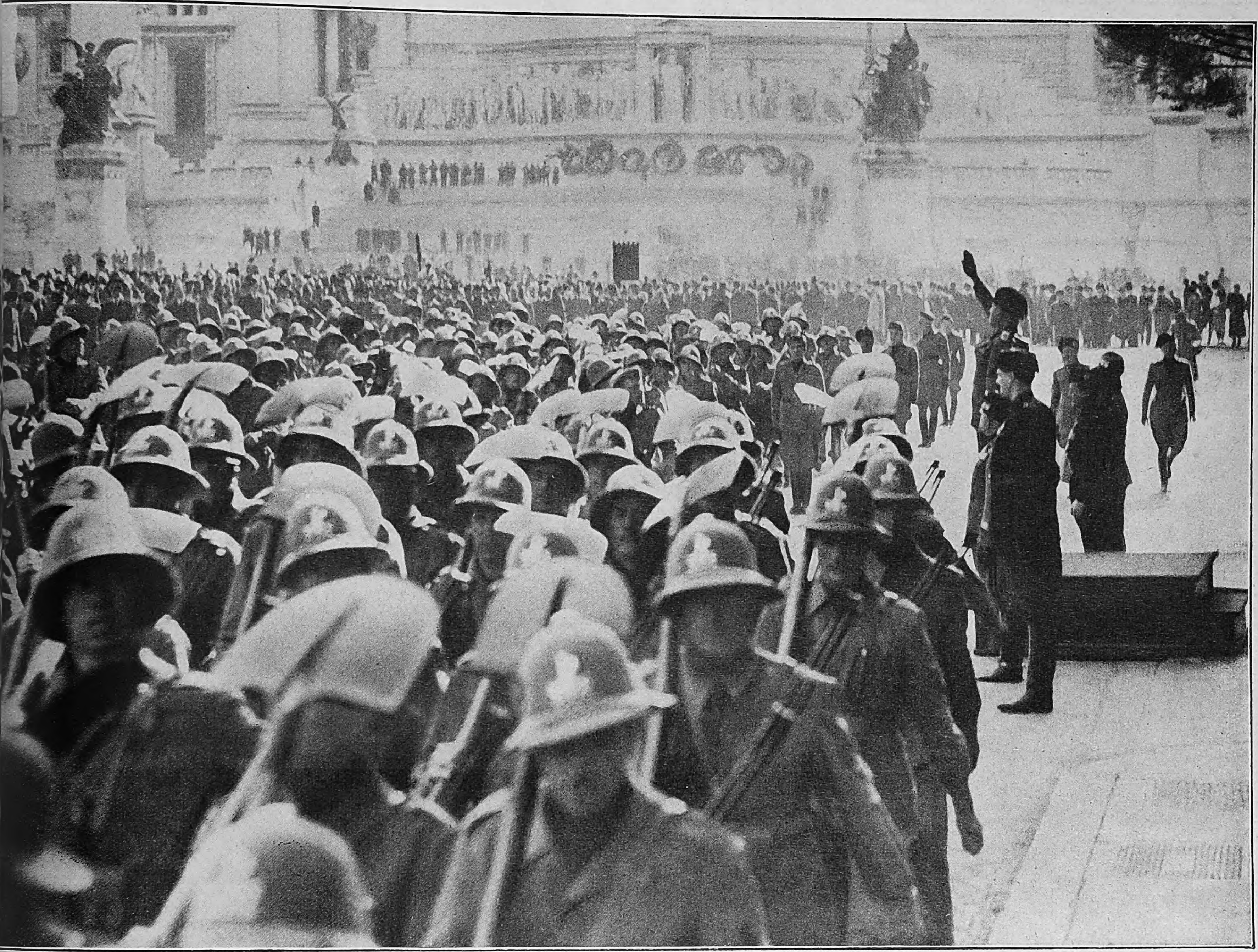


Die Goslarer Jäger ſammeln für das Winterhilfswerk
Ein Blick auf den Marktplatz, auf dem ein Fahrzeug der Goslarer Jäger hält, das ſchon reichlich mit Spenden beladen iſt.
Aufnahmen: Presse-Bild-Zentrale 1, Presse-Photo 1 und Weltbild 1

Der 17jährige Schiffsjunge Fritz Röthke, der einzige Gerettete des im Orkan vor der engliſchen Küſte verſchollenen deutſchen Dampfers „Iſis“. Unſer Bild zeigt Röthke am Tage ſeiner Einſegnung.

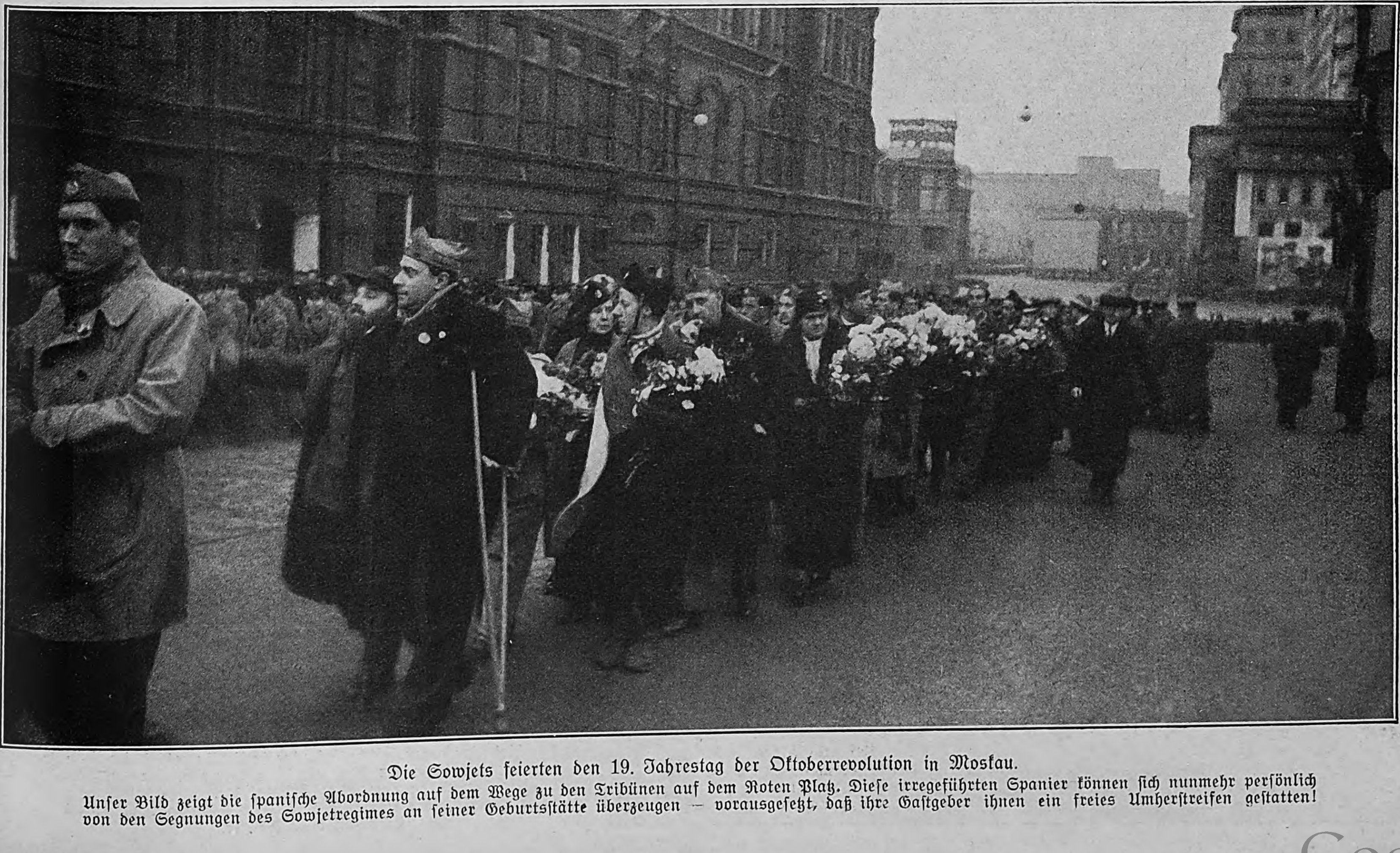


Links: Junkers ſchnellſtes Verkehrsflugzeug Ju. 86 im Bau.
Unſer Bild zeigt drei ſolcher Verkehrsflugzeuge, die mit Schweröl-Flugmotoren ausgerüſtet ſind. Ju. 86 ſoll eine Höchſtgeſchwindigkeit von 385 Kilometern in der Stunde erreichen.



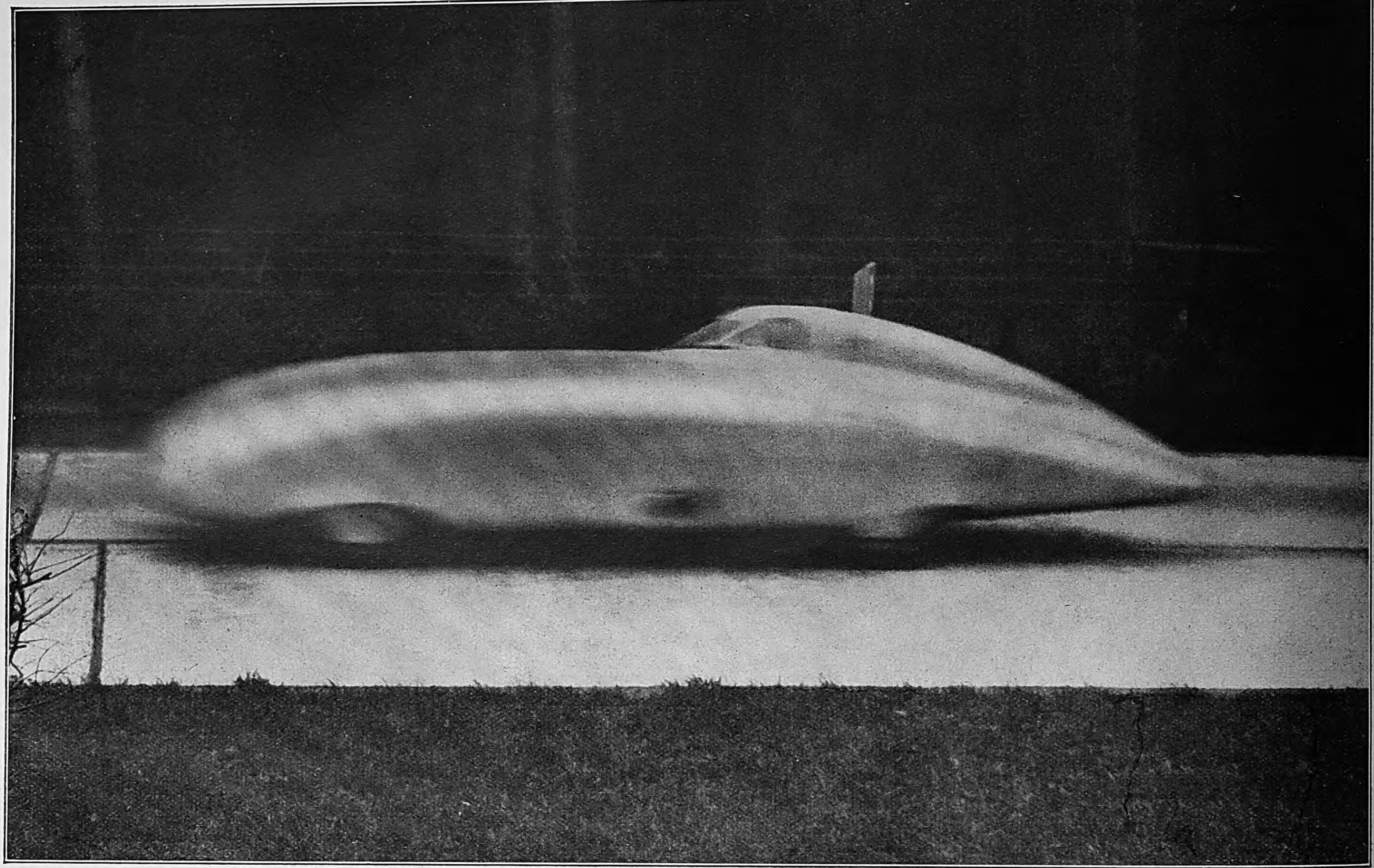
Muſſolini verabſchiedet ſich auf der Piazza Venezia in Rom von 1500 Koloniſten, die die Ausreiſe nach Abeſſinien antreten.

Aufnahmen: Weltbild 1, Associated Press 2, Presse-Bild-Zentrale 1.



Die Sowjets feierten den 19. Jahrestag der Oktoberrevolution in Moskau.

Unſer Bild zeigt die ſpaniſche Abordnung auf dem Wege zu den Tribünen auf dem Roten Platz. Dieſe irregeführten Spanier können ſich nunmehr perſönlich von den Segnungen des Sowjetregimes an ſeiner Geburtsſtätte überzeugen — vorausgeſetzt, daß ihre Gaſtgeber ihnen ein freies Umherſtreifen geſtatten!



Da kommt die Kamera nicht mehr mit!

Bei den phantaſtiſchen Weltrekorden, die Caracciola neuerdings für Deutſchland errang, arbeitete ſelbſt der moderne Schlitzverſchluß nicht mehr ſchnell genug. Der Wagen erſcheint infolgedeſſen etwas verwiſcht

Aufnahmen:
Presse-Photo 2. Weltbild 1.
Presse-Bild-Zentrale 1.

Links: Die engliſchen Philharmoniker in Berlin.

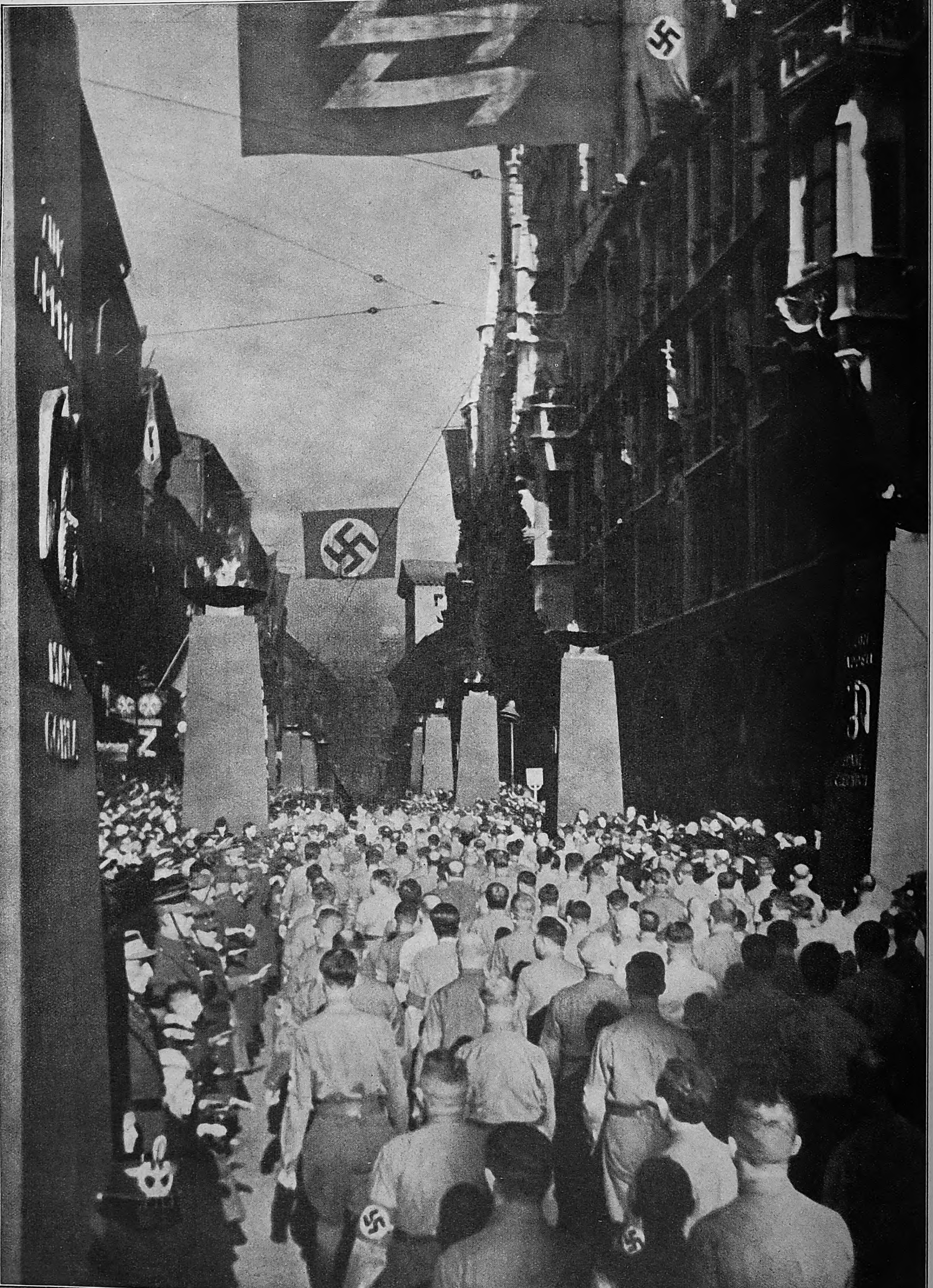
Auf Einladung des deutſchen Botſchafters in London, von Ribbentrop, hin unternehmen die engliſchen Philharmoniker unter der Leitung ihres weltbekannten Dirigenten Sir Beecham eine Gaſtſpielreiſe durch Deutſchland.

Links: Tankparade in Warſchau.

Am polniſchen Nationalfeiertag fand eine große Parade in Warſchau ſtatt; bei dieſer Gelegenheit wurde der Generalinſpekteur der polniſchen Armee, Rydz-Smigly, zum Marſchall von Polen ernannt.

Diplomatenempfang beim Führer.

Der bisherige argentiniſche Geſandte in Berlin erhielt im Vollzug der Erhebung der diplomatiſchen Vertretungen zu Botſchaften den Rang eines Botſchafters. Dr. Eduard Labougle beim Verlaſſen des Hauſes des Reichspräſidenten nach ſeinem Empfang beim Führer.



Der hiſtoriſche Zug bewegt ſich vom Marienplatz durch die Weinſtraße auf die Feldherrnhalle zu.

Die Ausſchmückung der Münchner Straßen und Plätze, die der geſchichtliche Zug vom Bürgerbräukeller aus berührte, war bis zur Feldherrnhalle in dunklen Tönen gehalten, entſprechend ſeinem Charakter als Wiederholung des Opferganges von 1923. Von der Feldherrnhalle ab leuchteten die Farben und Symbole des Dritten Reiches wieder in den Tönen ſchaffensfreudiger Bejahung.

In der Hölle von

VON ROLAND E. STRUNK

Wir setzen heute die Schilderung der siebzig Tage und Nächte des Heldenkampfes im Alkazar von Toledo fort. Dieser Bericht stammt aus der Feder unseres Sonderberichterstatters Roland E. Strunk, der bei der Besichtigung der Trümmer des Alkazars im Kommandanten Joaquim Lecanda einen der ausdauerndsten Mitkämpfer kennenlernte. Die aus unmittelbarem Erleben geschöpften Mitteilungen des Majors Lecanda bilden die Grundlage unseres Berichtes, der nicht nur zur neuerlichen Aufklärung der deutschen Öffentlichkeit über die blutigen Methoden des jüdisch-asiatischen Bolschewismus dienen soll, sondern auch berufen ist, der jüngsten Heldentat in der europäischen Geschichte unsere Hochachtung zu zollen.

II.

Drei Mann ſitzen um ein offenes Feuer herum.

Sie halten ihre Gewehre zwiſchen den Knien und ſtarren in die Flammen, die leiſe knallend unter einem rußigen Topf züngeln. Dieſe Flammen werfen groteske Schatten an die Wände, aber ihr Licht reicht nicht bis in die rieſigen Weiten dieſes Raumes, der im Dämmern grenzenlos zu ſein ſcheint. Dieſer Saal, der durch zwei Stockwerke reicht, die nun nicht mehr ſo genannt werden dürfen, denn dazu fehlt jeder Grund, hat nur zweieinhalb Mauern. Nach vorn zu, woher ich den Trümmerberg heraufkomme, ſtarrt eine offene Wunde in den Abend hinaus, hier klafft ein zackiges Loch, groß wie eine Bauernſcheune, zerriſſen wie der Eingang zu einer Tropfſteinhöhle.

Ich ſtehe in dieſem Loch und zögere.

Vor mir liegen — hingeſchleudert vom Sturmhauch der Exploſionen — roſtige, ſcharfgezackte Granatteile, Splitterholz, aufgeſchlitzte Sandſäcke und blutiges Papier. Es riecht nach erkaltetem Pulverdampf und Tod.

„Para — che passa?!"

Ein Gewehrverſchluß klirrt.

„Periodisto aleman!"

Einer der drei ſteht auf und tritt vor. Er trägt den blauen Mono der Falangiſten.

„Aleman? — Buenos noches!"

Ich gehe ans Feuer. Es iſt ſehr ſtill in dieſem ſeltſamen Saal. Das Brennholz, zerkleinerte Schulbänke, kracht. Irgendwo rollt ein Stein ab.

Der Feuerſchein huſcht über eine Wand. Sie iſt beſät mit Einſchlägen, Schuß ſitzt neben Schuß. Gelbe Pikrinſtreifen ziehen ſich durch dieſe Narben, eine Leiter lehnt neben dem Feuer, ſteigt empor, verſchwindet im Dunkel hoch über uns. Als ich an ihr emporſehe, zieht einer der Falangiſten eine Taſchenlampe und richtet den Strahl längs der Sproſſen aufwärts. Langſam kriecht der helle Kegel empor, Stufe um Stufe, zeigt über verknotete Stricke eine zweite Leiter, endlos ſcheint es mir, Meter um Meter, immer höher, immer längs dieſer zerſiebten rieſigen Mauer hoch, zehn Meter, zwanzig Meter — immer noch ſteigt das Licht

„Hier ging's hinauf", ſagt der Mann mit der Laterne, „hinauf zum vierten Stock und aufs Dach, es gab keine Treppe dorthin. Die Türe und die Treppe waren zerſchoſſen. So mußten wir hier hoch. Oben waren die ‚Rochos', nach dem großen Angriff, ſie ſchmiſſen Handgranaten durch ein Loch in der Decke . . . ſehen Sie . . . da!"

Hoch über uns ſteht der bleiche Lichtkegel, zittert auf der Decke, dort gähnt ein Granatdurchſchlag, vielleicht ſchlugen die Rochos das Loch auch mit Spitzhacken. In dieſem Loch endet dieſe Leiter.

Sie ſteht mit ihrem Fußende auf zerſchmettertem Parkett. Der Boden iſt bedeckt mit unzähligen Patronenhülſen, Granatkartuſchen, Sprengſplittern, Verbandzeug, Helmen, Tuchfetzen und Mauertrümmern. Mitten drin liegt der ſchwarzlackierte Hut eines Guardia Civil, durchlöchert von einem Querſchläger. Überall menſchliche Exkremente, ein beklemmender Geruch ſteht in dieſem Raum, der in der Uferloſigkeit des Abends verſchwindet.

Einer der drei zeigt auf den Boden, hart neben dem Feuer

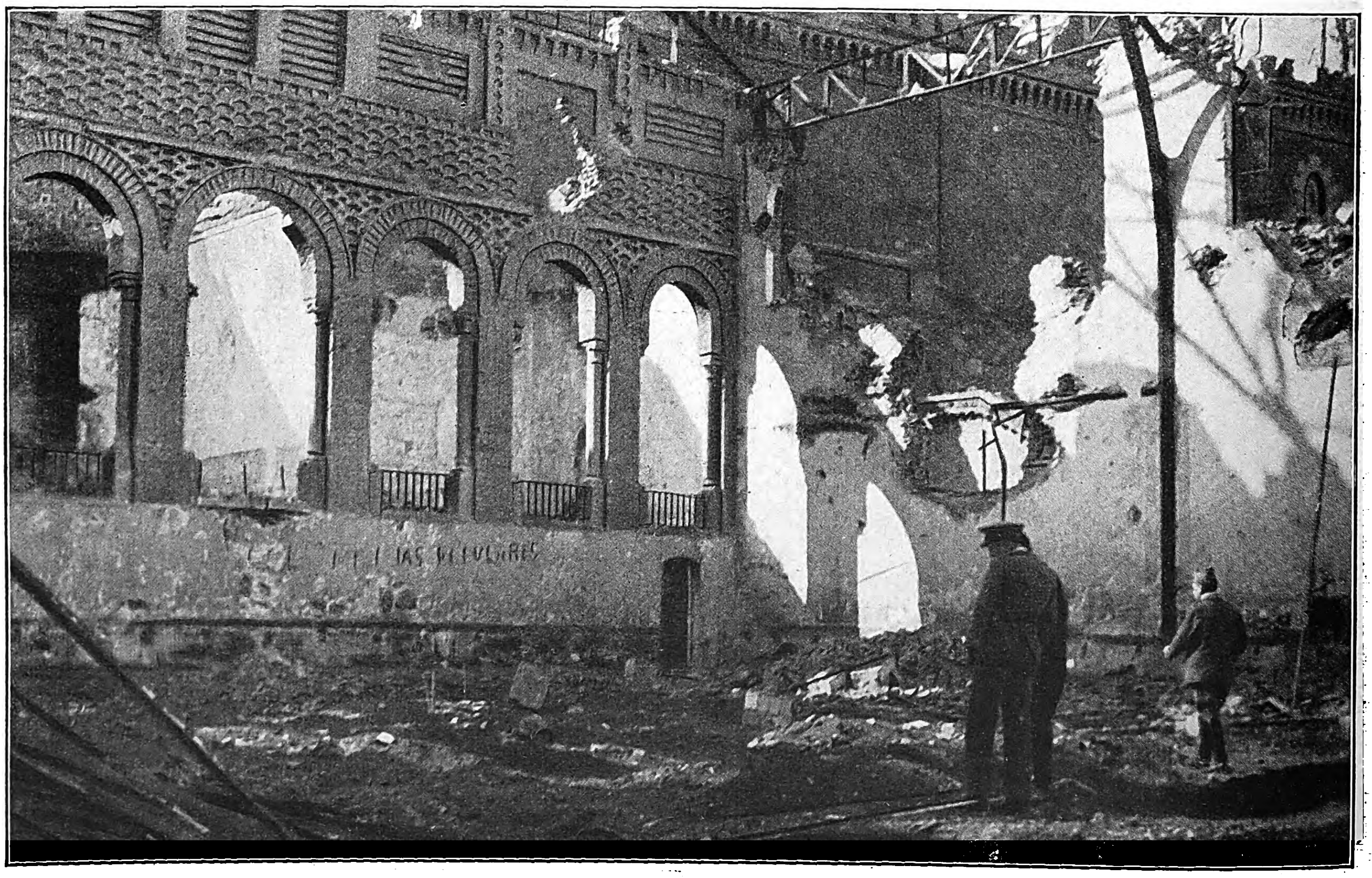
„Hier haben ſie den Pasquale gekriegt, den Pasquale Sola", er ſagt es ganz einfach und ein wenig müde, „Kopfſchuß! Gleich am zweiten Tag. Damals gab's viele Kopfſchüſſe. Wir waren alle neugierig, Señor. Schauten aus den Fenſtern — über die Sandſäcke, wir wollten die Rochos ſehen — da knallten ſie los. Sie ſaßen da drüben, ſehen Sie, in dieſen Häuſern; 'rüberwerfen konnte man mit Steinen — ſo nahe waren ſie. Da kriegten ſie den Pasquale!"

Er ſteht und ſchaut auf den Boden. Vielleicht gab's da einmal einen dunklen Fleck, Pasquales Blut?! Heute ſieht man nichts mehr! Tauſend Stiefel gingen in ſiebzig Tagen und ſiebzig Nächten über Pasquales Blut und tauſend Exploſionenblieſen durch dieſen Raum. Was iſt ein Toter im Alkazar?!

„Wollen Sie den Kommandanten ſehen, den Offizier vom Dienſt?!"

Ich nicke

Einer nimmt eine Laterne, zündet ſie an. Es iſt eine alte gußeiſerne Laterne, vielleicht ſtammt ſie aus dem Alkazar-



In der von zahlloſen Bomben zerſtörten Reithalle des Alkazars begruben die Verteidiger ihre erſten Gefallenen.

Als dann dieſer Teil der Burg geräumt werden mußte, grub man den Toten ihr Grab in den Kabinen der in den Kellern des Alkazars gelegenen Badehalle der Kadetten.

Aufnahme: R. E. Strunk.

Toledo

muſeum, vielleicht trug ſie vor Hunderten von Jahren der mauriſche Bogenſchütze, wenn er den Emir von Toledo durch die Gänge des Schloſſes führte. Vielleicht leuchtete dieſe Laterne Philipp dem Zweiten voran, wenn er zur Kapelle ging, um beim Gemurmel der ſpaniſchen Mönche die Veſper zu beten.

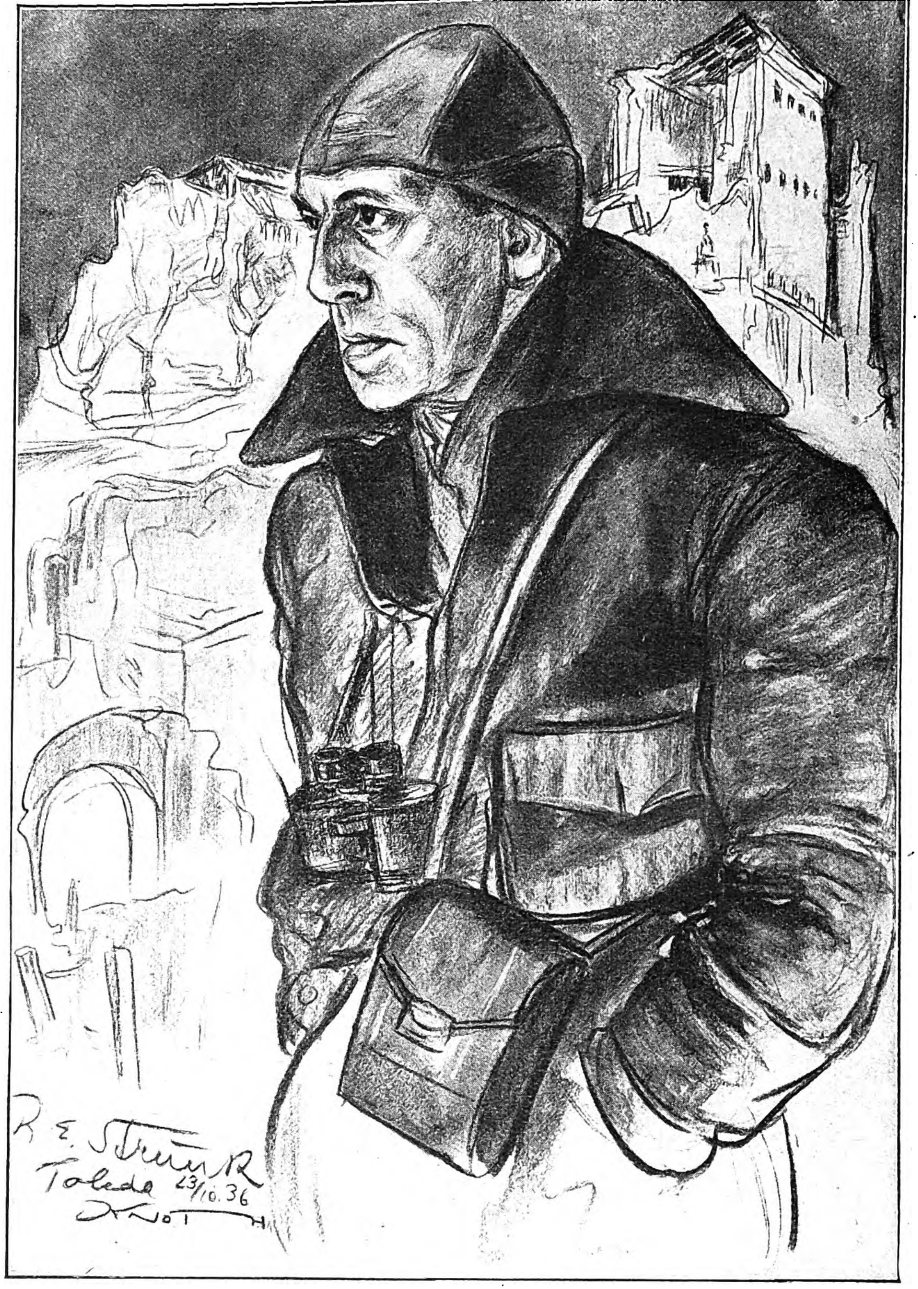
Der Mann geht mir voran.

Wir ſteigen über Gerümpel und Geröll, über Dinge, die der Sturm erſchlug, über rätſelhafte Dinge, die in dieſer Nacht ein ſeltſames Leben bekommen voll Schatten und Bewegung.

Wir gehen durch den endloſen Saal. Einmal öffnet ſich die Wand, ich ſchaue hinaus in den ſpäten Abend. Toledo zeigt einige Lichter. Das Kraftwerk arbeitet wieder, Bogenlampen am Zodocoverplatz ſenden bläulichen Schein über zackige Brandruinen. Ferne leuchtet in bunten Farben ein Kirchenfenſter der Kathedrale. Scheinwerfer anrollender Transportwagen reißen enge Gaſſen auf und verwandeln ſie in enge gewundene Lichtkanäle, leuchtende kalkweiße Adern im Körper dieſer Stadt

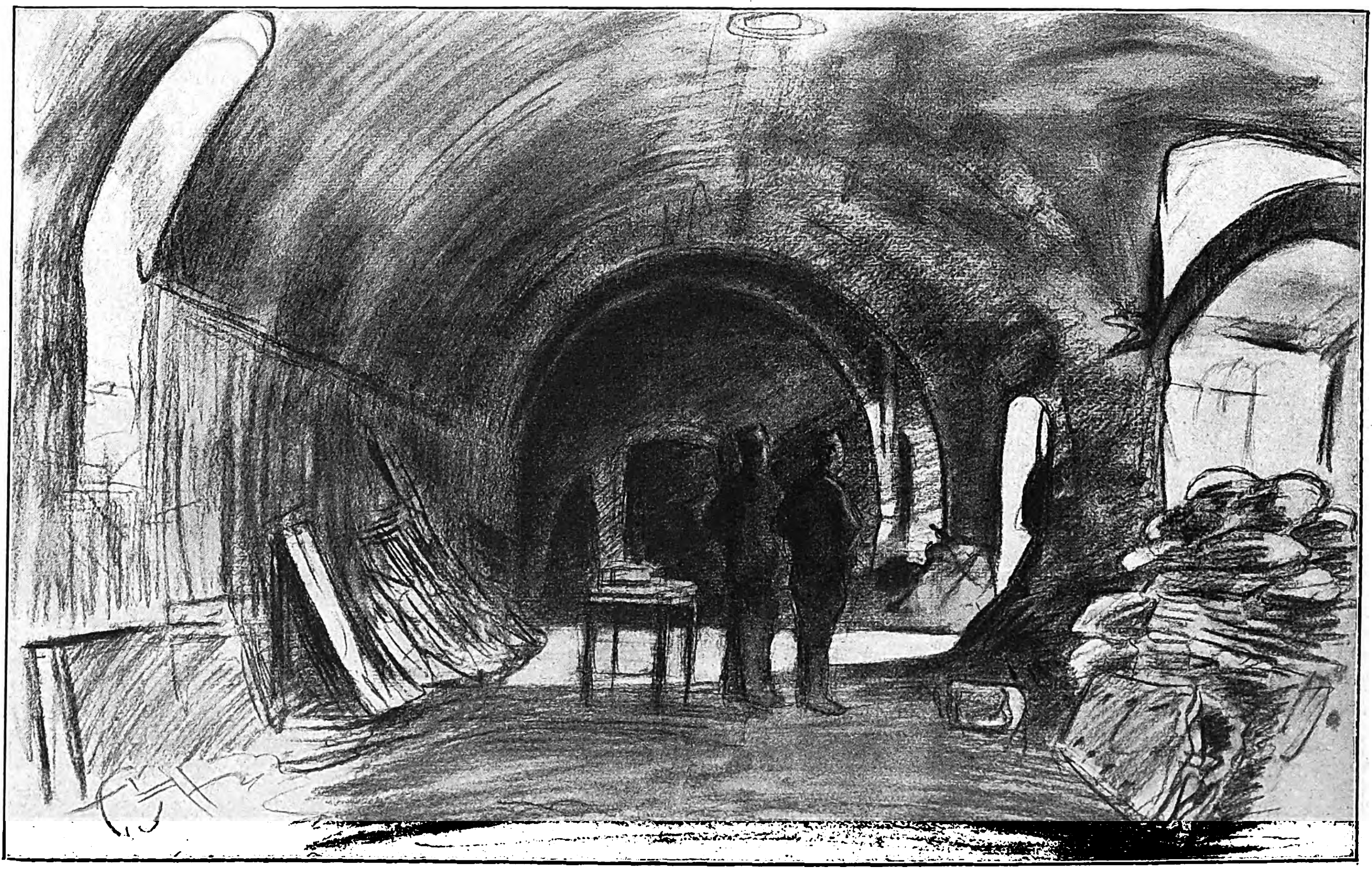
Wir gehen durch einen Granateinſchlag durch und ſtehen über dem Innenhof, dem berühmten Patio des Alkazars. Es war einmal ein Innenhof. Jetzt iſt es ein breiter Schacht mit abgeſchrägten Wänden, abgeſchrägt durch die Schutthalden, die von den Mauern und Türmen abwärtskollerten. Links ſteht ein ſchmaler, kantiger, zackiger Turm — fünfzig Meter hoch — ein ſenkrechter Felszack aus der Sächſiſchen Schweiz?! Nein! Ein Mauerreſt der Südfront, mühſam gehalten von zwei verbogenen Eiſenträgern, die aus dem Mauerwerk ragen wie erſtarrte Schlangen.

Unter mir im Dunkel blaß leuchtend Arkaden aus Marmor, Schluchten voll Unwirklichkeit, blaß erhellt vom letzten Schein des Tages ein bronzener Mann, zwiſchen Blockwerk und Zerſtörung, herabgeſtürzt von ſeinem Sockel inmitten dieſer zerfetzten Marmorpracht — Karl V. — verewigt vom Italiener Leoni, nach dem Sieg



Unſer Sonderberichterſtatter Roland E. Strunk in Toledo.

Nach einer Zeichnung von Knoth.



„Sotano", der Keller im Alkazar. Hier hielten ſich die Frauen und Kinder während der Belagerung auf.

Ein Martyrium beſonderer Art war dieſes Vegetieren in den dunklen Gewölben der Burg; während die Männer durch den täglichen Kampf mit den Angreifern aus der Eintönigkeit des Ausharrens geriſſen wurden, mußten namentlich die Kinder Not und Entbehrung durch einen unſichtbaren Feind leiden

Zeichnung von Knoth

über Tunis. Man kennt dieſen Patio, dieſen Marmorſaal unter freiem Himmel, umrahmt von eleganten mauriſch-romaniſchen Stuckbögen. Unzählige Touriſten ſtanden auf ſeinem ſchimmernden roſigen Steinparkett, in dem ſich die Säulen der Arkaden wie im klaren Waſſer ſpiegelten. Die Welt muß dieſes Bild vergeſſen! Vergeſſen auch die breiten majeſtätiſchen Freitreppen, die von ihm aus in unſterblicher Symmetrie, in meiſterhafter Beſchwingtheit zur Südfront emporführten, dieſe — von Herrera und Covarubbias gebauten Dichtungen in Stein und Bronze, auf denen emporſchreitend der ſpaniſche Habsburger Karl V. ſagte, dies wäre die einzige Treppe, die ihm das Gefühl gäbe, als Kaiſer hochzuſteigen.

Ich ſuche vergeblich nach dieſen Doppeltreppen, nach dieſem Triumphweg aus reinſtem Marbel, deſſen goldſchimmernde Adern im Licht der ſüdlichen Sterne geleuchtet haben ſollen wie Diamantſplitter.

Eine ganze Burgfront ſtürzte über dieſe ſchon vorher unter dem endloſen Feuerregen der marxiſtiſchen Batterien und Flieger zerplatzten Stufen. Tauſende Tonnen zerhämmerte Quadern liegen darüber und Berge von Eiſen, Holzwerk und zu Brei zerſtampfter Ziegel.

Wir klettern vorſichtig über dieſe Abgründe, längs ſchmaler Pfade, die in ſiebzig Tagen tauſendmal von alarmierten Kämpfern getreten wurden und ſo zu Wegen geworden ſind, die unheimliche Bedeutung bekamen. Wir ſteigen über dieſe Hänge abwärts in den Patio.

Nun iſt es völlig dunkel. Ich werde erſt morgen im Licht des neuen Tages ſehen können, was bolſchewiſtiſcher Haß und Blutdurſt angerichtet. In dieſer Nacht iſt nichts mehr zu ſehen. Oder vielleicht doch? Iſt es nicht auch gut, dieſe Stätte des Grauens im Dunkel der Nacht zu ſehen, ſo wie ſie ſiebzigmal ſich den Blicken der Verteidiger bot? Iſt es nicht die Nacht geweſen mit Flackerſchein der Brände, erhellt von den Blitzen der einſchlagenden Granaten, zerriſſen von Schüſſen, Kommandos und Todesſchreien, die mehr beſagt als dieſe ruhig und ſtumm gewordene Stätte im Licht der Sonne?

Iſt es nicht gerade die Nacht, die das Dunkel der Keller und Kavernen da tief unten noch grauſiger machte, dieſes Dunkel, in dem Hunderte von Frauen und Kindern in Geſtank und Verweſung, im Giſthauch der Pulverdämpfe vergeblich Schlaf ſuchten, hungrig und todesbereit, die abgemagerten Körper erſchüttert von den ununterbrochenen Schlägen der Geſchütze und Bomben?

Da unten irgendwo ſollen doch die Toten ſchlafen, dieſe hundertneununddreißig Toten, eilig verſcharrt in dürftigen Gräbern mitten unter den Lebenden oder vom Meiſter Tod ſelbſt begraben unter den Trümmern der einſtürzenden Mauern? Iſt nicht die Nacht die rechte Zeit, um an ihren Gräbern zu ſtehen mit geſammelten Gedanken und geſenkter Stirne?! Oder durch die „Sotanes“ zu gehen, ein ſchwankendes Licht voraus, durch dieſe uralten Kellergänge, in deren feuchtem Dunkel die abgelöſten Kämpfer ſchliefen, bis gellende Rufe, Horniſten ſie hochriſſen, weil oben die Brüder unter einem neuen Anſturm von Feuer, Rauch, Kugeln und Handgranaten faſt zuſammenbrachen?

Sind die Stallungen der zur Abſchlachtung beſtimmten Reitpferde der Kadetten, einſt die Kohlenkeller der Akademie, die Brotmühle, die enge Kapelle, früher in ruhigen Zeiten Gemüſekammer, die Küche, der Backofen für das ſteinharte Häckſelbrot, die Munitionskammer, die Minenſtollen nicht wahrheitsnäher nun, wenn oben das Licht des Tages erloſch und auch durch die Sprenglöcher und Krater kein Strahl des Tages fällt?!

In ſolchen Nächten erwachen die Schreie und die Ängſte, die Qual und das bißchen Lebensangſt inmitten heroiſcher Todesbereitſchaft aus der Stille zu neuem Leben, und ſchattenhaft muß zwiſchen den Trümmern Leben erſtehen.

„Buenos noches!“

Im Schein der hochgehaltenen Laterne ſteht ein Mann vor mir. Der weite Militärmantel, der ein wenig an die Mantilla der italieniſchen Armee und ein wenig an die Dſcheballa der Aräber erinnert, trägt die Abzeichen eines Majors der Kavallerie. Darüber ein bleiches Geſicht, etwas gedunſen, mit blauen Bartſchatten auf den Wangen. Die Augen, groß und tief umrandet, zeigen entzündete Lider, wie ſie Menſchen nach ſchlafloſen durchrauchten Nächten haben. Der Mann iſt über die Patiotrümmer gekommen und mein Führer meldet ihm etwas von „deutſcher Journaliſt und Alkazar“.

„Ich bin Major Lecanda . . . Wachkommandant!“

Wir geben uns die Hände.

„Ich möchte den Alkazar ſehen, Herr Major. Und wenn es geht, möchte ich einen Mann ſprechen, der hier mitgekämpft hat . . .“

„Jetzt iſt es dunkel!“ ſagt der Major. Er ſpricht ein bemerkenswert gutes Franzöſiſch, „aber vielleicht können Sie die Räume unten ſehen, die ſind ja immer finſter, und vielleicht iſt es gut ſo!“

„Das dachte ich mir eben auch!“

Er nickt.

„Wenn Sie mich als Führer haben wollen, ich habe hier mitgekämpft. Ich bin Lehrer an der Akademie . . . das heißt, ich bin es geweſen.“

So habe ich Major Lecanda kennengelernt. Ich bin mit ihm in dieſer Nacht und am folgenden Tag und dann noch eine Nacht zuſammengeſeſſen, wir ſind durch den Alkazar gegangen und er hat mir jeden Winkel erklärt; er konnte es, denn er hat hier vom erſten bis zum letzten Tage gekämpft und jeder Winkel war für ihn mit Erinnerungen gefüllt. Er ſprach ein wenig eintönig und manchmal griff er nach einem ſchmutzigen zerknitterten Notizbuch und las. Da hinein hatte er ſeine haſtigen Aufzeichnungen gemacht, wenn er gerade mal nicht hinter Barrikaden ſtand oder einen Ausfall leitete. Es ſchien mir, als befreie er ſich während dieſer endloſen Geſpräche von einem quälenden Druck. Er ſprach immer ſchneller, er ließ die Worte aus ſich herausquellen wie einen Strom und ſah dabei an mir vorbei irgendwohin, wohin nur die ſehen konnten, die dabei waren. Er ſprach im Gehen, pauſenlos und haſtig. Manchmal blieb er ſtehen, irgendwo in einem dieſer finſtern Gänge oder mitten im Kampffeld, und ſah zu Boden. Dann ſchüttelte er den Kopf und ging weiter. Ich ging faſt auf Fußſpitzen hinter ihm her. Es war mir, als könnte ich ihn durch Fragen oder lautes Gehen wecken, und dann würde er nicht mehr ſprechen. Es war ein eigenartiger Eindruck, aber ich glaube, ich hatte recht, er ſprach ſchließlich, wie ein Traumwandler geht. Unbewußt und darum ganz nahe an den Dingen.

Was er ſagte, iſt der Inhalt meines Berichts. Manchmal berichte ich, was ich zwiſchendurch ſah. Eines ſoll das andere ergänzen. Beides hat nur den Vorteil, wahr zu ſein. Ich widme dieſen Bericht den Toten des Alkazars!

III.

Der Mann mit der Laterne ging voran.

Der Major hob aus dem Geröll einen Schulglobus und warf ihn wieder weg. Wir kletterten drei Meter hoch, rutſchten einen Hang hinab, ſtiegen, uns gegenſeitig ſtützend, über Eiſenträger, zwei Sandſackbarrikaden und quer durch eine bis zu Bruſthöhe abraſierte Zimmerwand.

Dann mußten wir über einen Tiſch, der eigens zu dieſem Zweck da ſtand, in ein Treppenfenſter klettern, und ſo kamen wir in das Zimmer des Oberſten Moscardo.

Ich glaube, die Welt kennt heute den Namen dieſes Oberſten. Er war der Kommandant der Toledaniſchen Akademie, als die Hölle losbrach. Man ſah ihn auf Bildern in den illuſtrierten Zeitungen Europas und Amerikas. Man ſah ihn, tiefe Tränenſäcke unter den Augen, mit grauem Spitzbart, ein wenig an einen Gelehrten erinnernd, an der Seite des Generals Franco nach der Befreiung des Alkazars zur Feldmeſſe gehen. Man weiß, daß er das teufliſche Telephongeſpräch mit dem Kommandanten der roten Milizen Toledos, dem Genoſſen Santiago Munez, führte, der dem Oberſten zehn Minuten Bedenkzeit gab, ſich und den Alkazar zu übergeben oder im Weigerungsfall damit ſelbſt das Todesurteil für den Sohn zu ſprechen, der am anderen Ende der Leitung neben dem Marxiſten ſtand mit gefeſſelten Händen.

Man weiß das alles.

Im Zimmer dieſes Mannes, dort — von wo aus der Oberſt Moscardo die Verteidigung der Burg leitete, hörte ich Major Lecandas Erzählung.

Ich ſah mich in dieſem Zimmer um. Der Major wartete. Er wußte, daß ich mich vorerſt mal umſehen mußte. Er ſetzte ſich müde an einen großen Tiſch, auf dem neben Patronenkäſten ſchmutzige Kaffeetaſſen und Weingläſer ſtanden, und ſtützte den Kopf in die Hände.

Der Falangiſt hatte die Laterne auf dieſen Tiſch geſtellt. Sie beleuchtete das Zimmer zur Genüge. Plötzlich ſtand der Major auf und ſtellte die Laterne auf einen wackligen Stuhl in einer Ecke.

Er deutete gegen das Fenſter hinaus in die Nacht.

„Die Rochos ſchießen immer noch von drüben, von den Bergen. Es iſt nicht gut, wenn wir zu ſehr im Licht ſtehen“, ſagte er und ſetzte ſich wieder hin.

Wie zur Beſtätigung klatſchte eine Kugel in die Wand. Sie brachte ein Bild ins Schwingen, es ſtellte einen Offizier mit vielen Orden dar, eine leicht vergilbte Photographie aus der Daguerreotypzeit. Andere Bilder hingen daneben, die meiſten zerſchoſſen und zerſplittert, Bilder früherer Kommandanten des Alkazars.

Die Zimmerdecke hing in langen Streifen und Spänen herab. Alles, jede Wand, die Tapeten, der Fußboden, der Tiſch, das Bücherregal war zerſiebt von Schüſſen, es gab in dieſem Zimmer keinen Zentimeter Raum, der nicht getroffen war. Das Fenſter war ein dunkles Loch mit einer Bruſtwehr. Dicke Folianten aus der Bibliothek verſtärkten dieſe Barrikade. In einer Ecke lagen Dienſtvorſchriften für Lehrer und Kadetten, Schulbücher, Zenſurhefte und zuoberſt ein Arreſtjournal für Kadetten unter Diſziplinarſtrafe. Es gab auch einen durchſchoſſenen Mantel mit roſtbraunen Flecken in einer Ecke, es gab Verbandbinden und zwei Käſten mit Munitionsbändern, ein Maſchinengewehr ſtand dreibeinig hinter der Bruſtwehr.

Hier war der Oberſt platt am Boden gelegen, tagelang, umſchwirrt von Kugeln, geblendet vom Staub der Einſchläge, vom Gas der Granaten, und hatte den Kampf geleitet.

Der Major goß Wein ein.

Wir ſtießen an.

Dann ſtellte der Major ſein Glas hin und drehte nachdenklich den Fuß des Glaſes zwiſchen ſeinen Fingern.

„Ich weiß nicht . . . aber ſehen Sie, nun wollte ich Ihnen erzählen, was ich, was wir hier erlebt haben.“ Er ſtand auf und ging an das Fenſter. Er fingerte am verſtummten Maſchinengewehr herum, hob eine Patrone auf, betrachtete ſie, warf ſie wieder weg.

„Ich weiß nicht, ob es Zweck hat?! Es iſt jetzt ſo ſtill hier. Wir können hier an dieſem Tiſch ſitzen, Wein trinken. Vor zehn Tagen mußte ich hier noch auf dem Bauch hereinkriechen. Der Oberſt lag hier, hier ſehen Sie? Ich kroch an ihn heran und mußte ihm ins Ohr ſchreien, mit ganzer Kraft brüllen, können Sie das verſtehen, Señor?“

Ich nickte.

„Nein — das können Sie nicht! Verzeihen Sie mir — aber das iſt unmöglich! Sie waren im Weltkrieg? Nun — vielleicht ändert das ein wenig. Vielleicht war es in Douaumont ſo wie hier... oder im Fort Vaux. Ich bin Lehrer für Kriegsgeſchichte und Fortifikation geweſen. Ich ſtelle mir vor, die in Douaumont haben ähnliches erlebt, mehr vielleicht noch. Aber ſehen Sie, die in Douaumont, die haben gewußt, wenn nichts mehr zu wollen iſt, dann werden ſie eben ehrenvoll Schluß machen, und wenn ſie rauskommen aus ihren Poternen und Kaſematten, wird ein Feind ſie in Empfang nehmen, der mit Achtung — als ehrlicher Kämpfer die Fahnen und Degen ſenken wird vor den Überlebenden. Und dann — die in Douaumont — die waren nur Männer — wir aber . . . da unten in den Sotanes ſaßen Frauen, Kinder. Und draußen — da warteten die Rochos mit den Meſſern, mit ihren verdammten Grauſamkeiten. Da draußen — vor dem Alkazar wartete langſames, blutiges Verenden auf uns, Verenden unter rohen Fäuſten. Und was mit den Frauen, den Kindern geſchehen würde . . .“, er legte die Hand über die Augen, „nicht auszudenken iſt das —! Sehen Sie, das iſt der Unterſchied. Verſtehen Sie das?!“

Die Laterne ſchwelte. Es roch nach heißem Petroleum. Der Major ging auf und ab. Er zog den Mantel aus und ließ ihn achtlos zu Boden gleiten. Die linke Schulter ſeines Waffenrockes war mit vertrockneten Blutſpuren bedeckt. Nun ſah ich auch über ſeinem linken Auge, an der Schläfe und am Kopf, eine friſche Narbe.

Er ſetzte ſich endlich. Sah mich an.

„Ja, alſo . . .! Haben Sie den Alkazar gekannt, — ich meine den alten Alkazar? Nicht? Dann muß ich ein wenig Geſchichte dozieren. Ich bin tagelang in unſerer Bibliothek — da drüben . . .“, er zeigte gegen die linke Wand — „geſeſſen und habe in den alten Wälzern geleſen, Wiſſen Sie . . . uralte Pergamentdinger, Dokumente, noch gezeichnet von Johann II. und Alfons IV., Briefe des Kardinals Lorenzana, aus dem vierzehnten Jahrhundert. Früher ſaßen die Araber hier oben, die gaben ja auch dem Bau den Namen — El Caſar! Dann haben wir Spanier die Mauren rausgeſchmiſſen und Ferdinand der Heilige machte aus der Burg einen Palaſt. Die kaſtiliſchen Könige beſtellten ſich die beſten Künſtler, Italiener, Spanier und Deutſche, die machten ein Wunder aus dem Bau. Sabio — ich weiß nicht, ob das Ihnen etwas ſagt —, alſo Sabio baute die Oſtfaſſade mit zwei Türmen, dann kam der griechiſch-romaniſche Stil, und Covarrubias, Enrique Egas, ſchufen die Hauptfront im plateresken Stil, mit wundervollen Plaſtiken. Später folgte der geniale Herrera, der baute die Südfront. Von ihm ſtammten die unvergeßlich ſchönen Ruſtikapfeiler. Die herrlichen Skulpturen an den Fenſtern hat Berruguete gedichtet und Juan de Mena. Es entſtand der Patio mit den doppelten korinthiſchen Säulenarkaden, dieſes Marmorwunder — ein Traum, halb mauriſch, halb romaniſch mit der doppelten Freitreppe. Ja alſo . . . Kämpfe war der Alkazar ſchon immer gewohnt, zweimal wurde er halb niedergebrannt, in den ſpaniſchen Erbfolgekriegen und ſpäter — als wir die Franzoſen verjagten, zu Napoleons Zeiten.

(Fortſetzung folgt.)

Der Helm der Göttin

ROMAN VON JOSEF RIENER

(4. Fortſetzung.)

Copyright by Prometheus-Verlag, Gröbenzell b. München

(Nachdruck verboten.)

Neu hinzutretenden Abonnenten wird ein Sonderdruck des Romans kostenlos nachgeliefert.

Inhalt aus dem bisher erſchienenen Romanteil:

Nach jahrelanger Kriegsgefangenſchaft in Rußland bietet ſich Molt, der unter dem Namen Jurowſki ſich als Teppichhändler durchs Leben ſchlägt, endlich Gelegenheit, zu entfliehen. Er ſchließt ſich einem ruſſiſchen Rittmeiſter der zerſchlagenen weißen Armee an und erreicht nach tagelangem, beſchwerlichem Marſche hoch oben im aſiatiſchen Bergland eine buddhiſtiſches Kloſter, wo in Geſellſchaft zweier Frauen ſechs Soldaten des alten ruſſiſchen Heeres auf den Rittmeiſter, ihren ehemaligen Anführer im Kampf mit den Roten, vereinbarungsgemäß warten, um dann zuſammen den Weg in die Freiheit fortzuſetzen. Als Molt und der Rittmeiſter aber das Kloſter betreten, finden ſie nicht nur die Soldaten, ſondern auch die beiden Frauen ſchwer betrunken vor. Allein die Erklärung, ſie alle ſeien bloß betrunken, erſcheint dem Rittmeiſter nicht ganz zutreffend, und er meint, daß hier wohl noch anderes mitſpiele, und zwar irgendeine Art von Gift, das der einzige Lama dieſes gottverlaſſenen Kloſters dem Reiswein, mit dem er ſeine ungebetenen Gäſte bewirtet, wahrſcheinlich beigemiſcht hat. Dieſe Vermutung läßt Molt nicht ruhen, zumal einer unter den Soldaten in ſeinem ſonderbaren Rauſchzuſtand, der faſt an Irrſinn grenzt, ſich inzwiſchen ſogar zu einer furchtbaren Bluttat hinreißen ließ, der die eine der beiden Frauen zum Opfer fiel. Und ſo macht ſich Molt alſo auf die Suche nach der Quelle all der Verwirrung und ſtößt dabei im Keller auf eine Schachtel, die mit ſeltſam duftenden, getrockneten Blüten von Orchideen gefüllt iſt. In dieſem Augenblick geht oben auch ſchon die Schießerei los, und Molt iſt ſchließlich der einzige, der mit dem Leben davonkommt. Auf der Reiſe in die Heimat wird er dann mit einem Engländer bekannt, der ſich für die ſeltene Orchideenart intereſſiert und ihn deswegen wenige Monate ſpäter in Deutſchland aufſucht. Er überbringt ihm den Auftrag, ſich unverzüglich nach Wien zu begeben und den Profeſſor ausfindig zu machen, der — wie es in einem vor mehreren Jahren ſchon geſchriebenen Zeitungsartikel heißt — ſolche Orchideen züchten ſoll. Aber Molt hat mit ſeinen Nachforſchungen wenig Glück, und es hat ganz den Anſchein, als müßte er unverrichteter Dinge wieder abziehen. Da lernt er in einem Nachtlokal, in welchem all die Dunkelmänner und Schieber der Nachkriegszeit verkehren, eine reizende junge Dame namens Hedwig Meinhart kennen.

„Eigentlich möchte ich lieber mit Ihnen, liebes Fräulein Meinhart, plaudern, denn dieſe modernen Tänze kann ich nicht und auch beim Walzer fürchte ich, eine ſchlechte Figur zu machen. Ich habe jahrelang nicht getanzt und blamiere vielleicht uns beide vor dieſen eleganten Herren da."

„Den Walzer haben Sie recht gut getanzt. Das hat mir ſehr von Ihnen gefallen, daß Sie einen Walzer beſtellten, obwohl er faſt nicht mehr getanzt wird. Hier iſt doch die Stadt des Walzers, und ſie hat ihn vergeſſen . . ."

„Er wird wiederkommen!"

„Hoffentlich. Und was dieſe eleganten Herren betrifft, vor welchen Sie eine ſolche Scheu haben. Sie werden doch hoffentlich ſchon bemerkt haben, daß das lauter ſchäbige Levantiner ſind, die ſich hier prächtig ausſtaffiert haben!"

„Ich muß geſtehen, daß Sie mir mächtig imponiert haben. Vergeſſen Sie nicht, liebes Fräulein Meinhart, ich komme aus Turkeſtan."

„Richtig. Aber was tun Sie eigentlich in Wien? Sind Sie auch irgendein Einkäufer? Hier tanzen lauter Einkäufer, Käufer von Perlen, Möbeln, Handtaſchen, Maſchinengewehren, Gobelins, Militärſpaten uſw. Auch einige Käufer von Frauen für Überſee mögen dabei ſein. Alles beteiligt ſich an dem großen Ausverkauf dieſes Landes. Was aber könnte Turkeſtan hier einkaufen?"

„Wenn Sie nicht überzeugt wären, daß ich kein ſolcher Einkäufer bin, hätte Ihr Spott nicht ſo bitter geklungen. Aber ich muß Sie enttäuſchen! Ich will mich auch an dieſem Ausverkauf beteiligen. Aber verachten Sie mich nicht zu ſehr, ich kaufe nur eine Blume."

„Eine Blume? Iſt das Ihr Ernſt?"

„Ja. Um dieſer Blume willen bin ich hierhergekommen. Dieſe Blume iſt einigen Leuten Tauſende von Pfunden wert."

Sie blickte ihn forſchend an. Und als ſie erkannte, daß er im vollſten Ernſte ſprach, legte ſie die Hand auf ſeinen Arm.

„Bitte, erzählen Sie! Ich freue mich, endlich einen Menſchen getroffen zu haben, der von Intereſſanterem zu reden weiß, als von Cornedbeef und Rohzucker! Was iſt das für eine Blume, und was haben Sie damit zu tun?"

Er begann zu erzählen, von der Gefangenſchaft, dem Leben in Chokand, vom Marſch über den Kwenlün. Zuerſt ſprach er ſtockend, bemüht, ihr möglicherweiſe überflüſſig oder unglaubwürdig Erſcheinendes auszuſchalten, aber als er die grauen Augen geſpannt und voll Anteilnahme auf ſich gerichtet ſah, redete er immer fließender und lebendiger. Und als er dann von der Heimreiſe ſprach, Tauſende Meilen auf der indiſchen Bahn und auf der „Grootekerk", da entſann er ſich wieder des Überdruſſes an dieſer ganzen Nachkriegswelt, der ihm die letzten Wochen vergällt hatte. Wie weit entfernt war dieſes trübe Geſtern von dem fröhlichen Heute, da man in dieſer narrenbunten Bude neben der ſchönſten Frau der Welt ſaß, in ihre Augen, auf ihre Lippen blickte! War ſie es alſo, die einem die ganze Zeit über gefehlt hatte?

„Sprechen Sie doch weiter", drängte ſie. „Dieſer Mr. Finchley, der tauchte doch wieder auf, nicht wahr?"

„Ja", nickte er und ſchilderte den Beſuch des Engländers, die überraſchende Mitteilung vom Auftauchen der Orchidee in Europa, zuletzt ſein Geſpräch mit Dr. Faßzieher.

„Und jetzt", fragte ſie, als er geendet hatte. „Jetzt werden Sie nach Gmünd fahren."

„Ja. Zu dieſem geheimnisvollen Fräulein Wunderer."

„Nun, ich wünſche Ihnen viel Glück, Herr Molt! Und wenn Sie die Orchidee finden, werden Sie mit ihr nach London fahren?"

„Ja. Aber zuerſt zurück nach Wien, denn ich laſſe mein Gepäck im Hotel zurück. Und ich hoffe, daß ich Sie dann wiederſehen darf! Ich hoffe, daß ich Sie zu der Siegesfeier einladen darf!"

„Überſtürzen Sie nichts", ſagte ſie lächelnd. „Wer weiß, ob Sie noch an mich denken, wenn Sie zurückgekommen ſind. Dieſes geheimnisvolle Fräulein in dem Schloß hinter den ſieben Bergen iſt ſicher tauſendmal ſchöner als ich! Vielleicht verlieben Sie ſich und vergeſſen nicht nur mich, ſondern auch die Orchidee!"

„Nein, nein", proteſtierte er eifrig. „Weder Sie noch die Orchidee! Die Dame hinter den ſieben Bergen iſt ſicherlich vierzig Jahre alt, vertrocknet und verſauert! Nur Drachen bewachen Schätze."

„Oder ſchöne Königstöchter ſamt Schätzen. Aber wenn Sie den Gefahren des Märchenſchloſſes wirklich widerſtanden haben, ſo können Sie mich dann anrufen. Wann werden Sie zurück ſein?"

„In vier Tagen, denke ich. Sie machen mich ſehr glücklich, Fräulein Meinhart. Aber — da kommt mir eine großartige Idee! Haben Sie Zeit und Luſt mitzufahren? Das würde mich noch glücklicher machen?"

„Das wäre recht nett, und ich glaube, daß Ihre Einladung ganz harmlos gemeint iſt. Soweit glaube ich Sie ſchon zu kennen. Bei einem anderen wäre es einigermaßen befremdend, um nicht zu ſagen unverfroren, nach einer halbſtündigen Bekanntſchaft zu einer mehrtägigen Fahrt einzuladen."

„Oh, verzeihen Sie! Das iſt wahr, und ich habe — von meiner Idee hingeriſſen — gar nicht daran gedacht. Sie ſehen Turkeſtan!"

Sie lächelte. „Nun, es wäre ſchließlich nicht allzuſehr turkeſtaniſch; aber ich kann Wien nicht verlaſſen. Ich habe ja einen Beruf; ich führe die engliſche Korreſpondenz eines Kunſthändlers."

„Eines Wiener Kunſthändlers?"

„Nein, er iſt Amerikaner. Einer von den Leuten, welche die Stadt ausplündern. Er kauft alte Meiſter, Holzſchnitzereien, Gobelins, was ihm eben in die Klauen gerät, um ein paar Dollars zuſammen. In einer halben Stunde werden Sie ihn kennenlernen."

„Ich wäre lieber mit Ihnen allein geblieben."

„Auf die Gefahr hin, Sie eitel zu machen, muß ich geſtehen: Ich auch! Ich weiß mir Beſſeres, als meine freie Zeit mit ihm zu verbringen. Aber er hat mich gebeten, ihm heute Geſellſchaft zu leiſten; um das ſogenannte Nachtleben kennenzulernen, und ich konnte nicht gut nein ſagen! Im letzten Augenblick hat er mir telephoniſch erzählt, daß ein Geſchäftsfreund aus Neuyork überraſchend angekommen ſei, daß ich vorausfahren und hier eine Loge reſervieren ſoll, weil er erſt um Mitternacht mit dieſem Freund nachkommen könne."

„Da müſſen Sie alſo auf ihn warten?"

„Nun, müſſen iſt wieder zuviel geſagt. Es war eine Gefälligkeit, daß ich hierhergekommen bin. Und wenn ich die Luſt verliere, auf ihn zu warten, ſo wird er das morgen ſehr bedauern, nichts weiter. Ich bin ihm im Geſchäft faſt unentbehrlich. Sie verſtehen."

„Ich verſtehe. Wenn ich Sie alſo bitten würde, mit mir woanders hinzugehen . . .?"

„Würde ich faſt nicht ‚nein' ſagen", lachte ſie. ‚Sie haben anſcheinend noch nicht bemerkt, daß es hier immer ‚gemiſchter' wird, wie wir in Wien ſagen."

In der Tat war die Stimmung der Gäſte in der vergangenen halben Stunde immer lärmender geworden. Immer dichter flogen die Papierſchlangen und Wattekugeln, immer neue Gäſte, faſt alle betrunken, drängten ſich zwiſchen den Logen, die Muſik ſpielte pauſenlos einen Schlager nach dem anderen, deren Refrains gröhlend mitgeſungen wurden.

„Wirklich ſcheußlich“, ſagte Molt. „Könnten Sie nicht einen Vorſchlag machen, wohin wir gehen ſollen? Ich bin hier fremd!“

„Jetzt um elf Uhr ſind alle Lokale geſchloſſen. Wegen Lichterſparnis. Es ſind nur Privatlokale geöffnet, wo es wahrſcheinlich ebenſo zugeht wie hier oder noch ſchlimmer. Aber hören Sie, Herr Molt, ich werde Ihnen beweiſen, wie ſehr ich Ihnen vertraue. Sie kommen zu mir auf einen Mokka. Sie werden mich richtig verſtehen und dieſe Einladung ſo auffaſſen, als ob ... nicht ſo, wie es eben üblich iſt.“

„Keineswegs. Wir wollen eine Stunde beiſammenbleiben. Nichts weiter.“

„Gut, ich wohne aber ziemlich weit draußen. Wir müſſen ein Taxi nehmen und ...“

Der Kellner trat in die Loge.

„Fräulein Meinhart, Sie werden am Telephon verlangt.“

„Ich?“ fragte ſie erſtaunt. „Woher kennen Sie mich?“

„Der Herr am Telephon hat Sie genau beſchrieben.“

„Ach ſo. Entſchuldigen Sie mich, Herr Molt. Das iſt ſicher der Chef.“

Fräulein Hedwig ſpielt Cello ...

Die Telephonzellen der „Cloſerie“ waren in dem Vorraum neben der Garderobe untergebracht. Vor der Türe einer dieſer Zellen ſtanden zwei Herren im Smoking. Der eine, ein kleiner, etwas ſchwammiger Fünfziger mit juwelenblitzenden Händen, der Fräulein Meinhart eifrig entgegenſtürzte, war ihr Chef, Mr. Green, Chefmanager der Grand Central Art Galleries, Neuyork. Der andere, ein großer breitſchulteriger Mann mit mächtigen Kinnladen und ſtarren, porzellanblauen Augen, begnügte ſich mit einer kleinen Verbeugung.

„O, Sie ſind ſchon da, Mr. Green“, fragte ſie und entzog ihm ihre Hände, die er umſtändlich zu küſſen beginnen wollte. „Entſchuldigen Sie mich einen Augenblick. Ich wurde hier beim Telephon angerufen. Ich dachte zuerſt von Ihnen, aber da Sie bereits hier ſind, muß es wohl jemand anderer ſein.“

„Es iſt niemand anderer“, ſagte er, einige Goldzähne entblößend. „Ich habe Sie herausgebeten, weil ich mit Ihnen ſprechen muß.“

„Warum haben Sie dann den Anruf vorgeſchoben?“

„Weil der Herr in Ihrer Loge nicht wiſſen ſoll, daß ich ſchon da bin.“

„Der Herr in der Loge“, ſagte ſie ſehr erſtaunt. „Kennt er Sie denn?“

„Nein. Und ich ihn auch nicht!“

„Und trotzdem ſoll er nicht wiſſen, daß Sie da ſind? Das verſtehe ich nicht!“

„Werden Sie ſofort verſtehen. Darf ich Ihnen meinen Freund vorſtellen. Mr. Trenton aus Neuyork.“

„Sehr erfreut ... aber, was ſoll das alles heißen, Mr. Green? Den Herrn in meiner Loge habe ich ...“

„Einen Augenblick, Fräulein Hedwig. Möchten Sie nicht lieber mich erzählen laſſen, worum es ſich handelt? Das dürfte einfacher ſein, als Ihre Fragen beantworten, denke ich. Es handelt ſich um ein Geſchäft. Um ein gutes Geſchäft für Sie, das mit dieſem Herrn Molt zuſammenhängt.“

Sie ſah ihn erſtaunt und mißtrauiſch an. Green kannte ſogar Molts Namen? Ein gutes Geſchäft? Wer mit Mr. Green Geſchäfte machte, hatte das meiſtens zu bedauern.

„Alſo, was iſt los?“ fragte ſie.

„Nun, es iſt ganz einfach“, meinte Mr. Green, ſich verlegen die Hände reibend. „Wir möchten Sie, Fräulein Hedwig, bitten, den Herrn in Ihrer Loge während ſeines Wiener Aufenthaltes ein wenig zu beobachten, nachdem Sie ja ſchon glücklicherweiſe ſeine Bekanntſchaft gemacht haben Wir haben eigentlich viel Glück, nicht wahr, Mr. Trenton?“

Der andere nickte.

„Für dieſe Beobachtung würde Ihnen Mr. Trenton ein ſehr anſtändiges Honorar bezahlen. Eine Pauſchale von etwa zehn Dollar täglich, nicht wahr, Mr Trenton?“

Mr. Trenton nickte wieder.

Nur mit Mühe vermochte Hedwig ein gleichgültiges Geſicht zu zeigen. Es ſchien ja, als ob ſie da in eine recht geheimnisvolle, ja ſogar verdächtige Sache geraten ſei. Zehn Dollar täglich für bloße Beobachtung! Über tauſend Kronen waren das, doppelt ſoviel als ſie monatlich bei Mr. Green verdiente!

„Nun?“ drängte der Kunſthändler. „Sind Sie einverſtanden?“

„Ich glaube, Sie überſchätzen mich und meinen Einfluß auf dieſen Herrn Molt. Ich kenne ihn ſeit einer Stunde. Er hat mit mir getanzt und dann gebeten, mir Geſellſchaft leiſten zu dürfen. Wir wollten jetzt weggehen, und dann werde ich ihn wohl nimmer wiederſehen. Um ihn beobachten zu können, müßte ich ja täglich mit ihm beiſammen ſein!“

„Lächerlich!“ entſchied Mr. Green „Er wird glücklich ſein, wenn er Sie täglich ſehen kann. Sie als Frau werden doch hoffentlich bemerkt haben, daß er bis über beide Ohren in Sie verliebt iſt, wenn das ſogar uns beiden auf fünfzig Meter Entfernung aufgefallen iſt.“

„Ach! Sie beobachten uns ſchon länger?“

„Seit fünf Minuten. Wir kamen wegen Herrn Molt her. Und tanzten beinahe vor Freude, als wir ihn in Ihrer Geſellſchaft ſahen!“

„Zu welchem Zweck wollen Sie ihn beobachten?“

Der Kunſthändler blickte zögernd auf Trenton.

„Sie haben ſich für Fräulein Meinhart verbürgt“, ſagte dieſer in recht gutem Deutſch. „Wir können ihr alſo ruhig alles ſagen. Das wird ihre Tätigkeit nur erleichtern.“

„Nun gut. Dieſer Herr Molt iſt im Auftrage der Firma Stonedale Ltd. in London hierhergekommen, um eine ſehr ſeltene Orchidee zu ſuchen. Wo er ſie zu finden hofft, wiſſen wir nicht, aber daß er ſie finden ſoll, iſt ſicher. Mr. Trenton hat einen Vertrauensmann bei Stonedale ſitzen, der ihm das verraten hat. Wir wollen nun herausbringen, wo Molt dieſe Orchidee ſuchen wird, mit wem er verhandelt, was er dafür bietet, damit wir ihn überbieten, kurz, die Orchidee für uns ſichern können. Mr Trenton iſt der Chef einer der größten Blumenzüchterfirmen der Vereinigten Staaten. Scharfer Konkurrent von Stonedale. Er will die Orchidee unbedingt zuerſt auf den Markt bringen.“

„Und wie erfuhren Sie, daß Molt hierherkam?“

„Kleinigkeit“, ſagte Mr. Green mit einer großartigen Geſte. „Mr. Trenton iſt heute nachmittag hier angekommen und hat mich ins Hotel gebeten. Wußte nichts als den Namen Otto Molt. Hat mich um meine Beihilfe gebeten, da wir ja alte Freunde ſind. Wir haben der Reihe nach die Hotels angerufen, und in zehn Minuten war der Mann feſtgeſtellt. Wohnt im ‚Imperial‘. Ein Privatdetektiv wurde in die Halle geſetzt, und um ſechs Uhr abends war Herr Molt ſchon photographiert, ohne daß er es bemerkte. Um zehn Uhr telephonierte uns der Detektiv, daß Molt beim Hotelportier eine Karte für die ‚Cloſerie‘ erhalten habe. Was für ein Zufall, da ich doch mit Ihnen hierher verabredet war! Wir machten uns mit dem Lichtbild auf, ſuchten den Mann hier in der ‚Cloſerie‘ und — fanden ihn bei Ihnen ſitzend! Was ſagen Sie zu unſerem Glück?“

„Wirklich ein Glück — für Sie. Wie ſtellen Sie ſich die Beobachtung vor?“

„Es genügt, wenn Sie täglich mit ihm beiſammen ſind und uns alles berichten, was er erzählt. Einiges wird er ſchon verraten. Dann iſt wichtig, wo er tagsüber war, mit wem er geſprochen hat, kurz alles, was er ſo treibt. Daraus können wir ſchon unſere Schlüſſe ziehen. Hat er vielleicht ſchon etwas über ſeine Pläne erzählt?“

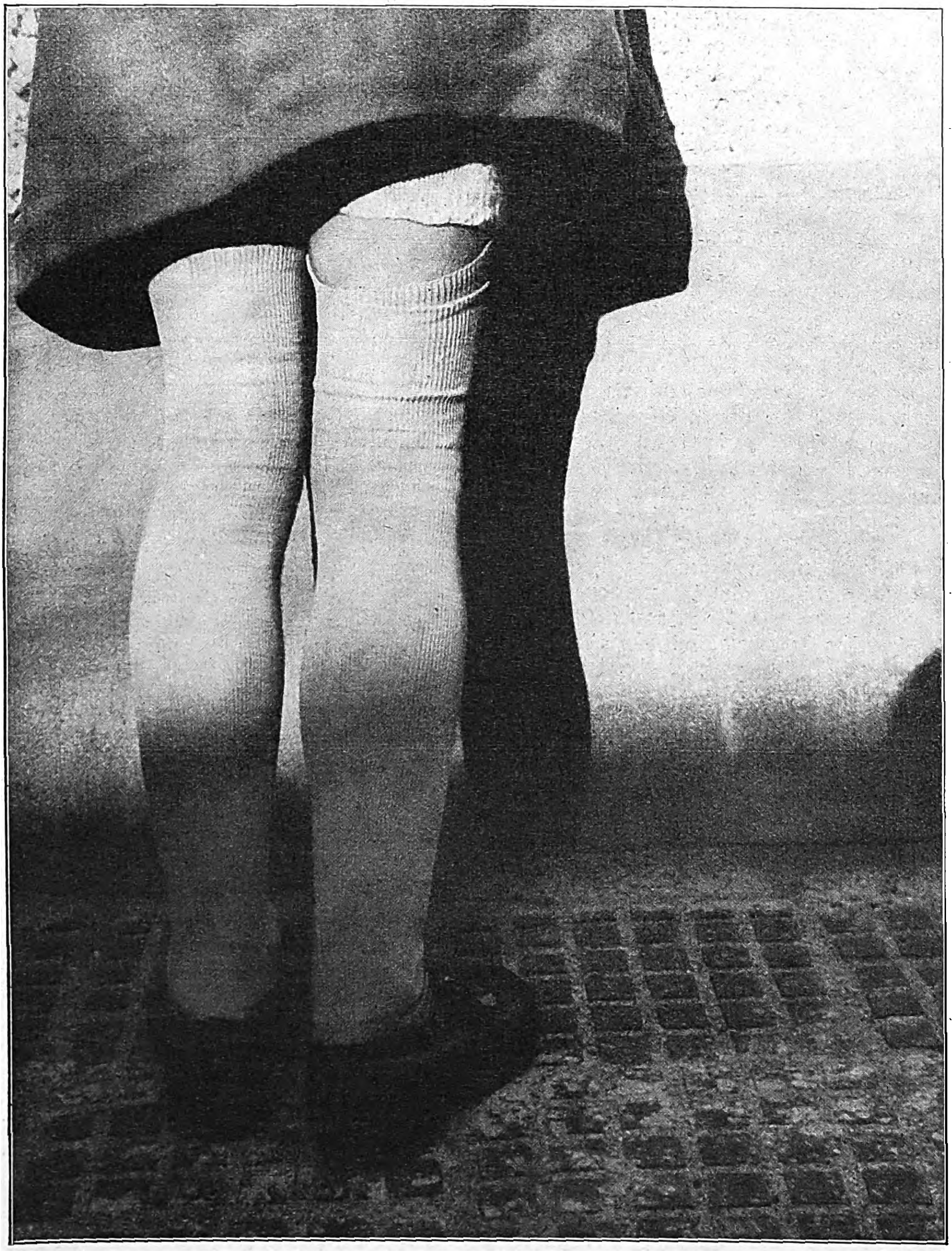
„Nichts, gar nichts. Er iſt nicht ſehr geſprächig.“

„Nun, er wird ſchon zutraulicher werden. Wenn Ihnen dieſe Aufgabe gewiſſe Koſten verurſacht, für Garderobe, Fahrten oder Trinkgelder, ſo tragen wir dieſe Koſten ſelbſtverſtändlich. Nun, Sind Sie alſo einverſtanden?“

„Und wenn ich's nicht wäre?“

„Das würde ich Ihnen ſehr übelnehmen, Fräulein Hedwig. Sehr! Aber davon kann ja keine Rede ſein, ſprechen wir gar nicht davon.“

„Ich verſtehe ſchon“, ſagte ſie bitter. „Es bleibt mir



Kuckuck-Anſchlag: In einer Ecke muß bis 100 gezählt werden!

Aufnahme: K. Schraudenbach.

nichts anderes übrig, obwohl mir die Sache nicht fair erſcheint."

„Was heißt fair, Geſchäft iſt Geſchäft Es geſchieht ihm doch nichts."

Sie überlegte einen Augenblick lang. Wenn ſie ſich weigerte, würde ein Detektiv engagiert, ihr aber glatt gekündigt werden. Da war es ſchon beſſer, man machte mit, berichtete aber nur Unwichtiges oder Falſches. Auf keinen Fall aber würde ſie dieſen ehrlichen und vertrauensſeligen Mann dadrinnen beſpitzeln.

„Alſo gut", ſagte ſie. „Ich werde Ihnen perſönlich oder telephoniſch berichten. Ich komme ins Büro wie ſonſt, Herr Green. Hier und da müſſen Sie mir halt freigeben."

„Selbſtverſtändlich. Viel Glück alſo, Fräulein Hedwig!"

Sie nickte den beiden einen flüchtigen Gruß zu und ging wieder ins Lokal zurück.

„Wenn Sie wollen, können wir gehen", ſagte Molt, als ſie die Loge betrat. „Es wird wirklich immer ungemütlicher."

Als ſie den Vorraum betraten, um die Mäntel aus der Garderobe zu übernehmen, waren Mr. Green und Trenton ſchon verſchwunden. Sie fuhren mit dem Aufzug hinab; der offenbar durch ein Signal verſtändigte Portier öffnete das Tor. Eine lange Reihe Autos ſtand wartend auf der Straße.

„Nehmen wir nicht das erſtbeſte Auto", ſagte Hedwig „Ich habe eines herbeſtellt."

Der Chauffeur einer großen, blauen Limouſine grüßte und öffnete den Schlag, als ſie an der Reihe entlangſchritten.

„Das iſt es; alſo Franz, nach Hauſe!"

Sie ſtiegen ein, und der Wagen ſetzte ſich in Bewegung.

„Der Chauffeur iſt ein Jugendfreund von mir", erklärte ſie. „Sein Vater war jahrzehntelang Gärtner in unſerem Haus Ich beſtelle ihn immer, wenn ich einmal aus der Stadt heimfahre. Zu mir nach Hauſe, nach Hietzing, iſt es eine ſogenannte gute Fuhre, das heißt recht weit. Er verdient Unterſtützung. das Geſchäft geht ohnehin ſchlecht."

„Wenn ich Ihnen damit einen Gefallen tue", ſagte Molt, „ſo könnte ich ihm eine noch beſſere Fuhre verſchaffen. Er kann mich morgen nach Gmünd fahren Das iſt ja ein großer, bequemer Wagen —."

„Wirklich", rief ſie. „Das wäre ſehr nett von Ihnen. Und es freut mich doppelt, weil ich Sie in guten Händen weiß. Er iſt ein ausgezeichneter Fahrer!"

„Sie freuen ſich doppelt", ſagte er „Damit haben Sie verraten, daß ich Ihnen nicht ganz gleichgültig bin!"

„Höflichkeit, Herr Molt", ſagte ſie mit einem leiſen Lachen. „Leere Höflichkeit! Sie werden ſicherlich ſchon von der berühmten Wiener Liebenswürdigkeit gehört haben. Man denkt ſich nicht zuviel dabei."

„Schade Ich hätte mich wirklich ſehr gefreut. wenn das mehr als Höflichkeit geweſen wäre."

Sie ſchwieg. Der Wagen fuhr jetzt durch die Mariahilferſtraße, endloſe graue Häuſerreihen glitten vorbei. Hedwig fühlte, daß der Mann neben ihr ſie unverwandt anſah, daß er wartete, bis immer wieder der Lichtſchein einer der ſpärlich brennenden Straßenlaternen ihr Geſicht erhellte. Zu ihrem Staunen merkte ſie, daß ſie dieſe Blicke beunruhigten, ſie nicht gleichgültig ließen, wie die Blicke all der anderen Männer, die ihren Weg gekreuzt hatten. Warum hatte ſie. die ſonſt ſo wähleriſch und vorſichtig war, ihn an ihrem Tiſch Platz nehmen laſſen; warum hatte ſie ihn zu ſich eingeladen, jetzt. um Mitternacht, eine Einladung. die jeder Mann mißverſtehen mußte!

Ein wenig verliebt? Das könnte ſie nicht recht glauben Seit einem Jahre hatte ſie ja oft Männer getroffen, mit vielen getanzt und gelacht, die Wirkung ihres Weſens in vielen Blicken geleſen. Und viele, ſehr viele von ihnen, waren dieſem ſtillen Herrn Molt mit ſeinem hageren, zerfurchten Geſicht in jeder Hinſicht überlegen geweſen. Sie hatte ſich ſtets für gefühlsarm gehalten, ſie hatte ſtets feſtſtellen können, daß ihre Nerven unbeteiligt blieben, wenn ſie die Arme geſchmeidiger Tänzer umfaßten, wenn ſie verlangende Blicke trafen und die Stimme ihrer Partner dunkel und heißer wurde. In dieſer Inflationszeit, in dem überall die vom Krieg erſtickten Triebe hochſchäumten, faſt zu einer Art Raſerei ausarteten, hatte ſie ſich an kein Gefühl verloren, hatte immer Haltung und Selbſtzucht bewahren können. Aber heute ſchien dieſe Haltung ein wenig ins Wanken geraten zu ſein, von der ſonſt ſtets empfundenen inneren Kälte war nichts zu ſpüren, und das gerade einem Mann gegenüber, den ſie auszuſpähen hatte, bei dem Beherrſchung alſo Pflicht war.

Übrigens, es war an der Zeit, ſich einen Plan zurechtzulegen, wie man die beiden Amerikaner mit belangloſen Nachrichten verſorgte und verhinderte, daß ſie jemand anderen mit der Beobachtung betrauten. Die Nachrichten mußten alſo nicht nur belanglos, ſondern auch wahrſcheinlich ſein und durften durch Molts ſichtbares Verhalten nicht widerlegt werden. Das war nicht ganz einfach, wenn er ſelbſt von dem ganzen Plan nichts wußte. Oder ſollte ſie ihn einweihen? Dann würde er vielleicht gegen ſie doch ein gewiſſes Mißtrauen hegen und obendrein war er wohl viel zu arglos und offenherzig, um ſich in einer ſolchen Situation nicht zu verraten. Nein, ſie mußte die Sache ſchon allein in der Hand behalten ... Da er morgen wegfuhr, gewann ſie ohnehin ein paar Tage Zeit.

„Alſo morgen fahren Sie?" fragte ſie „Und warum nicht mit der Bahn?"

„Man hat mir im Hotel geſagt, daß die Bahnverbindung ſchlecht iſt. Lange Aufenthalte und Verſpätungen, viele Reviſionen und ſo weiter. Im Auto iſt's bequemer, und die Koſten ſind, in Pfund gerechnet, nicht erheblich. Schade, daß Sie nicht mitfahren können"

Wenn das die Herren Green und Trenton hörten, dachte ſie. Die wären reſtlos begeiſtert über meine Tüchtigkeit und würden mir beliebig viele Tage Urlaub und Sportkleidung bewilligen! Dann aber könnten ſie nur ſchwer getäuſcht werden.

„Das geht leider nicht". ſagte ſie. „Gerade jetzt habe ich ſehr viel Arbeit. Aber wir ſind gleich da Wollen Sie das Auto warten laſſen?"

„Da iſt ja ohnehin ein Standplatz", ſagte er, einen Blick durch die Scheiben werfend. „Da nehme ich lieber ein Taxi und ſchicke Ihren Franz heim. damit er morgen ausgeſchlafen iſt."

Der Wagen hielt bei dem Vorgarten einer Villa. Sie ſtiegen aus, und während Hedwig die Gartentür aufſchloß, trat Molt zum Fahrer.

„Können Sie morgen nach Gmünd in Kärnten fahren? Einen Tag Aufenthalt und dann wieder zurück nach Wien."

„Aber natürlich". ſagte der Chauffeur eifrig.

„Kennen Sie die Strecke?"

„Bis Biſchofshofen bin ich ein paarmal gekommen. Und weiter nach Gmünd über die Radſtädter Tauernſtraße und den Katſchberg, das iſt mit dieſem Wagen ein Kinderſpiel."

„Alſo gut Seien Sie morgen um neun Uhr früh fahrbereit vor dem Hotel Imperial. Ich nehme nur einen kleinen Handkoffer mit. Und beſorgen Sie mir eine möglichſt genaue Karte von Gmünd und Umgebung Möglichſt kleiner Maßſtab."

„Verſtehe. Beim Lechner Am Graben kriegt man ſolche Karten Wird beſorgt. Pünktlich neun ſteht der Wagen vor dem Hotel."

Molt nickte und bezahlte die Taxe Dann ging er durch den Vorgarten, zwanzig Schritte zwiſchen Taxuskegeln und Silbertannen. Hedwig ſtand vor dem Tor der Villa.

„Erledigt?" fragte ſie

„Ja Morgen um neun Abfahrt."

Sie kramte einen kleinen Leuchtſtift aus der Handtaſche und knipſte an. Der Lichtkegel zeigte einen kurzen Flur. an den ſich eine Steintreppe ſchloß.

„Bitte, gehen Sie neben mir! Es gibt keine Stiegenbeleuchtung Kohlennot"

Sie ſtiegen die Treppe hinauf Ein herbſtlicher Geruch von welkem Laub und feuchter Erde erfüllte das Haus Im erſten Stock gab es zwei Türen

Hedwig ſchloß die rechte auf und drehte den Schalter an Sie ſtanden in einem großen. etwas düſteren Vorzimmer, in dem Molt den Mantel ablegte

„Hier herein bitte". ſagte ſie, eine Tür öffnend Das iſt mein Studio ſozuſagen Rauchen Sie inzwiſchen eine Zigarette und machen Sie es ſich bequem. Ich gehe den Kaffee herrichten und bin in fünf Minuten wieder da."

Mit einiger Verwunderung muſterte Molt den Raum. Für das Studio einer Dame von höchſtens dreiundzwanzig Jahren ſah es hier viel zu ernſt, zu gedämpft aus. Es fehlten die bunten Kiſſen, die Diwanpuppen, die Keramiken und die Blumenſtänder, welche die Mode erfordert. Neben dem Fenſter ſtand ein dunkler, großer Schreibtiſch, ihm gegenüber ein Bücherſchrank und an der Wand ein Notenpult mit Lampe. Daneben lehnte ein Cello Neben der Tür war ein breiter Diwan, eine Stehlampe mit Tiſch und Klubſtühlen gruppiert. Die freie Mitte des Zimmers nahm ein großer dunkelgrüner Teppich ein.

Molt nahm eine Zigarette aus der Holzkaſſette von dem runden Tiſchchen und trat dann zum Fenſter. Er ſchob den Store zurück und ſah durch die Brettchen der herabgelaſſenen Jalouſien die Bäume, Wieſenplätze und den ſchimmernden Kiesweg eines Gartens.

Hier beim Fenſter bemerkte er auch, daß über dem Schreibtiſch ein Porträt hing. Er ſchaltete die Schreibtiſchlampe ein, um mehr Licht zu haben, und ſah, daß das Bild einen etwa ſechzigjährigen Mann in der ſchlichten Felduniform darſtellte. Drei Kragenſterne, ein Oberſt alſo, einige Ordensbänder, aber das bartloſe Geſicht des Mannes wies eigentlich keine der typiſch ſoldatiſchen Züge auf. Es war das ſchmale hochſtirnige, in ſich verſunkene Geſicht eines Gelehrten

Während Molt noch das Bild betrachtete, trat Hedwig ins Zimmer. Sie trug jetzt einen weitärmeligen, in zarten Paſtellfarben gemuſterten Kimono, der die anheimelnde Intimität des Raumes wunderbar ergänzte. In beiden Händen trug ſie ein Tablett mit der nickelglänzenden Expreßmaſchine und bäuerlich buntem Kaffeegeſchirr

„Ein Verwandter von Ihnen?" fragte Molt auf das Bild deutend

„Mein Vater". erwiderte ſie, während ſie das Geſchirr auf dem kleinen Tiſchchen beim Diwan ordnete.

„Obwohl er Offizier war, zeigt ſein Geſicht nichts Militäriſches. Sicherlich war er kein Berufsſoldat."

„O doch, aber trotzdem haben Sie ihn richtig beurteilt. Er war kein Truppenoffizier, ſondern arbeitete im Militärgeographiſchen Inſtitut. Sie werden vielleicht nicht wiſſen, daß dieſes Inſtitut ſehr berühmt iſt und im Laufe des Krieges viele neue Vermeſſungsmethoden eingeführt hat. Daran hatte mein Vater großen Anteil und wurde vielfach ausgezeichnet. obwohl er nie gekämpft hat."

„Er iſt ſchon tot?"

„Ja, er iſt 1917 an Malaria geſtorben. als er Mappierungen in Albanien leitete."

„Wohnen Sie allein hier?"

„Ja. Ich bin jetzt ganz allein. Vormittags macht die Hausmeiſterin Ordnung und kocht mein Eſſen Meine ehemalige Erzieherin hat hier faſt zwanzig Jahre lang gelebt, aber im Vorjahre iſt ſie an der Grippe geſtorben. Aber bitte, nehmen Sie doch Platz"

Er ſetzte ſich in einen der Klubſtühle.

„So allein", ſagte er. „Und da laden Sie noch einen wildfremden Menſchen ein? Ihr Alleinſein ſcheint Sie ſehr mutig gemacht zu haben."

„Mutig? Vielleicht auch das. Aber ſicherlich kühl und ſkeptiſch. Für Männer bin ich damit wahrſcheinlich ein unangenehmer Typ. Zu wenig anſchmiegſam und ſchutzbedürftig."

Sie ſchenkte die Taſſen voll und öffnete die Zuckerdoſe.

„Sie ſehen, ich habe nur Rohzucker Beſſer als Saccharin Würfelzucker kennen wir ſchon ſeit langem nicht"

„Sehr gut. Ihr Kaffee", ſagte er beifällig „Bitte erzählen Sie weiter."

„Ich habe doch gar nichts erzählt!"

„O doch Vom Würfelzucker. Erzählen Sie jetzt von Ihrem Leben Ich möchte Sie ſprechen hören. Sprechen Sie von ſich ſelbſt, von Ihren Hoffnungen und Plänen. vom Geweſenen und Zukünftigen. von Ihren Neigungen. Freunden . "

„Halt, halt". rief ſie lachend. „Viel zu viel auf einmal. Sie wollen mich anſcheinend regelrecht interviewen und dann einen Reiſebrief nach London ſchreiben Für die ‚Morning Poſt'! Etwa ‚Aus einer ſterbenden Stadt' oder ‚Junge Bewohnerin des öſterreichiſchen Waſſerkopfs erwartet nichts Gutes'!"

„Des Waſſerkopfs?"

„So wird in tſchechiſchen und anderen Zeitungen Wien genannt. Weil es zwei Millionen Einwohner hat bei acht Millionen Geſamtbevölkerung. Sie wiſſen noch wenig über Europa."

Deutſche Erzähler als Mitkämpfer und Schrittmacher unſerer Zeit!

Der J.B. veröffentlicht in der Folge 48 vom 26. November 1936 ein

PREISAUSSCHREIBEN

für Erzählungen im Geſamtwerte von RM. 6400.–. Ziel und Leiſtung der nationalſozialiſtiſchen Agrarpolitik ſollen bei dieſem Wettbewerb in Form von Erzählungen oder Novellen in volkstümlicher Weiſe zum Ausdruck kommen.

Für besonders hohe Ansprüche an
Klangreinheit

Klangreiniger
(9-kHz-Sperre)
beseitigt Überlagerungstöne
und sichert so
klangreinen Empfang

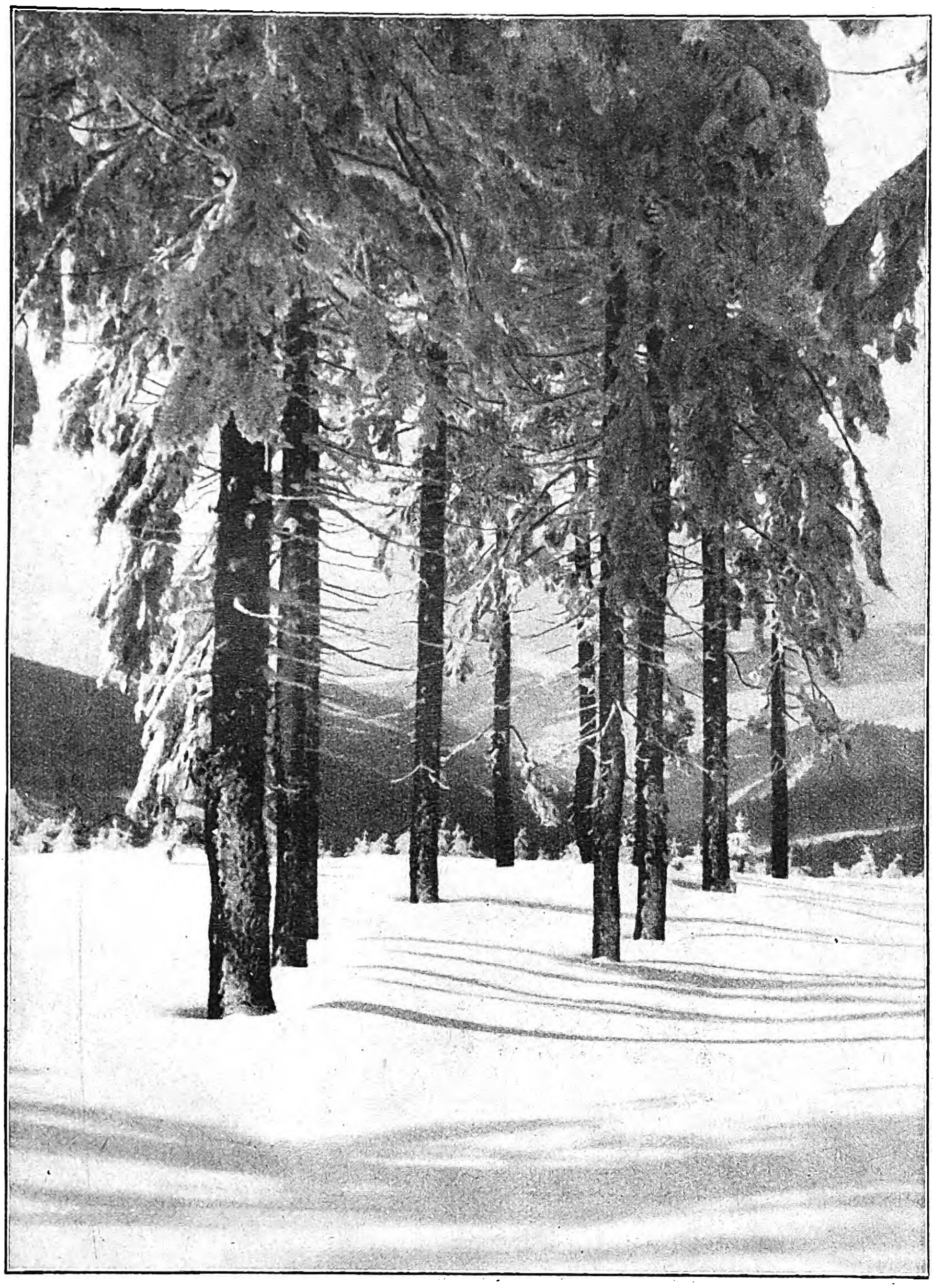
3000 pF
1500V~
Ka.Bv.8190a
SIEMENS

SIEMENS

SCHATULLE

5/4 SUPERHET

RM 269.–



Winterzauber im Erzgebirgswald.

Aufnahme: Günther Friedrich

„Sehr wenig. Aber Sie wollten doch erzählen!“

„Ich habe Ihnen doch ſchon eine ganze Menge erzählt. Von meinem Vater, meiner Erzieherin, meiner Lebensweiſe und meinem Beruf. Sonſt iſt nichts zu ſagen. Ich bin ein ganz gewöhnlicher Durchſchnittsmenſch.“

„Das glaube ich nicht. Zum Beiſpiel ſteht dort ein Cello. Alſo ſpielen Sie wohl noch öfters, nicht wahr?“

„Allerdings, das iſt meine liebſte Zerſtreuung.“

„Iſt Cello nicht ungewöhnlich für eine Frau?“

„Es war der Wunſch meines Vaters. Er liebte dieſes Inſtrument leidenſchaftlich, ohne es ſelbſt ſpielen zu können. Um ſeine Lieblingsſtücke immer wieder zu Hauſe zu hören, hat er mich ausbilden laſſen. Nach der Matura habe ich zwei Jahre lang am hieſigen Konſervatorium ſtudiert, aber es nach dem Tode meines Vaters aufgeben müſſen. Das Geld reichte nicht mehr. Ich lernte Maſchinenſchreiben.“

„Und könnten Sie nicht die Muſik als Beruf ausüben?“

„Das iſt nicht leicht für eine Frau. Es käme nur Kinomuſik in Frage. Vorläufig verdiene ich bei Mr. Green genug. Wenn ich ſpäter einmal vielleicht einen ſchlechter bezahlten Poſten annehmen muß, ſo werde ich mich wohl um Nebenbeſchäftigung umſehen müſſen!“

„Möchten Sie nicht etwas ſpielen?“

„Jetzt?“

„Ja. Bedenken Sie bitte, daß ich ſeit fünf Jahren keine Muſik hörte. 1915 zuletzt Militärmuſik. Dann nur Mundharmonika und Balalaika. Später chineſiſche Muſik, nur liebeskranken Katern wohlgefällig. Auf dem Dampfer nichts als moderne Tänze.“

„Dann darf ich mich natürlich nicht weigern“, ſagte ſie und ging zum Notenpult. Ohne das Licht anzuzünden, im Halbdunkel, lehnte ſie das Cello an ihr Knie und ſetzte den Bogen an.

Mit einer aufwühlenden, faſt ſchmerzlichen Süße erfüllten die Töne den Raum und ergriffen den horchenden Mann aufs tiefſte. Ein nie empfundenes, köſtliches Gefühl ſeliger Aufgeſchloſſenheit durchdrang ihn und ſchmolz den harten Panzer mißtrauiſcher Selbſtgenügſamkeit, den er jahrelang getragen hatte. Zum erſten Male, ſeitdem er in der Heimat weilte, fühlte er ſich wirklich daheim, fühlte ſich allem vertraut und innig verbunden, am innigſten aber dieſer Frau, die an zutiefſt Verſchloſſenes zu rühren verſtand . .

Die Töne verklangen.

Er ſtand auf und trat zu ihr, die ſich unter der Wirkung ſeiner ſtrahlenden Augen gleichfalls erhoben hatte. Ergriffen ſah ſie, wie ſich dieſes harte, groblinige Geſicht gelöſt hatte und von innen heraus erleuchtet war Er nahm ihre Hände und bedeckte ſie mit Küſſen.

„Ich finde kein Wort, um Ihnen zu danken“, ſagte er leiſe. „Sie haben mich heute ſehr glücklich gemacht.“

Er richtete ſich, noch immer ihre Hände haltend, auf und ſah ihr in die Augen.

„Liebſte, Schönſte“, flüſterte er. „Wunderbare . Ich gehe jetzt. Mit dieſen Klängen im Ohr, mit dieſem Bild im Auge will ich gehen . . . an Sie denken will ich, und wiederkommen, wenn Sie es erlauben.“

Sie lächelte. „Ich erlaube es.“

Dann ging er.

Die einſame Villa.

Das Auto hielt mit jähem Ruck, und Molt erwachte aus Träumen, in welchen er Hedwigs zärtliche, graue Augen unter hochgeſchweiften Brauen, das ganze geliebte Geſicht mit dem kupferblonden Haar geſehen hatte. Die Uhr am Schaltbrett zeigte vier Uhr nachmittags. Ein paar feldgrau uniformierte Leute mit geſchulterten Gewehren und rotgelben Armbinden ſtanden bei dem Schlagbaum, vor dem der Wagen hielt

Molt ſchob die Scheibe zum Führerſitz zurück.

„Was iſt denn los!“

„Die Paßkontrolle“, antwortete der Chauffeur. „Wir ſind am Katſchberg, an der Grenze von Kärnten.“

„Das iſt doch noch Öſterreich?“

„Natürlich“, ſagte der Chauffeur achſelzuckend und reichte ein Pack Papiere zum Fenſter hinaus. Führerſchein, Typenſchein, Steuerquittung, Molts Paß und ſeinen eigenen Identitätsſchein, der damals ſogar innerhalb Öſterreich ſtets vorgelegt werden mußte.

Verrückt, dachte Molt. Seit Wien hatten ſie mindeſtens ein Dutzend Kontrollen und Mautſchranken paſſieren müſſen. Geſtern in Biſchofswieſen, war er ſogar nachts im Hotelzimmer aufgeſtört worden.

Aber wie überall verlief die Kontrolle gemütlich. Flüchtiges Durchſehen der Papiere. ein herzliches „Glückliche Reiſe“, dann hob ſich der Schlagbaum.

Traumhaft ſchön war dieſe Reiſe. Ein ſeidenblauer Himmel mit ſelig dahinſegelnden Federwölkchen überſpannte die herbſtbunte Alpenwelt. Die Straßen wanden ſich in gefallſüchtig alle Schönheiten darbietenden Kurven zwiſchen tannendunklen Wäldern dahin, unter Gipfeln, auf welchen der Neuſchnee gleißte, vorbei an weißgiſchenden Bächen und ſtäubenden Waſſerfällen. Durch Dörfer und Städte fuhren ſie, die ein träumender Herrgottsfriede umarmt hielt, an Burgen vorbei, die voll wehmütig trutziger Selbſtironie dreinſahen wie ein trockener Aſt an einem Baum. Paß Lueg, Traunhöhe, Katſchberg waren für Molt drei unvergeßliche Landſchaftsbilder.

Wie richtig war es geweſen, daß er damals weggegangen war! Nun brannte die Sehnſucht mit ſtiller, ſtetiger Flamme in ihm, ſchenkte ihm ſelige Träume, gab ihm ein neues Ziel, gab ihm das neue, nie gekannte Gefühl einer Liebe, die ihn vor Glück erſchauern ließ. So fuhr er durch das Land, fuhr endlich durch einen altersgrauen Torbogen, an einem Schloß mit einer etwas nüchternen Renaiſſancefront vorbei auf eine breite platzartige Gaſſe, die am anderen Ende wieder mit einem Torturm endete: Gmünd.

Vor dem altväterlichen Gaſthof ſtanden kanariengelbe Poſtwagen. Molt trat in die Gaſtſtube, beſtellte für ſich und den Chauffeur eine kräftige Jauſe und zog dann die erſten Erkundigungen ein.

Ja, das Fräulein Wunderer war dem Wirt bekannt, obwohl er ſie ſchon jahrelang nicht geſehen hatte. Sie hockte, in ihrer Einöde im Rothalmgraben, mutterſeelenallein, denn der halbblöde Knecht, der Hausmeiſter, Koch und Bote war, zählte ja kaum als Menſch mit. Sie war wohl nicht ganz richtig im Kopf, „toggert“ nannte es der Wirt, ſeit der Herr Vater tot war. Jeden Sonntag kam der Knecht nach Gmünd einkaufen. Seit Jahren hatte niemand nach ihr gefragt, nie hatte ſie jemand beſucht, und ſie ſelbſt hatte auch ihr Haus dort hinten im Graben noch niemals für länger als ein paar Stunden verlaſſen. Man würde ſie wohl gar nimmer erkennen, wenn ſie wirklich einmal ins Städtchen hereinkommen ſollte.

Über das Alter des Fräuleins konnte der Wirt keine genauen Angaben machen. Damals, als ſie und ihr Vater nach Gmünd gekommen waren, mochte ſie etwa dreißig Jahre geweſen ſein. Heute alſo fünfunddreißig, denn grad vor fünf Jahren, im Oktober 1914, war der Profeſſor hierher überſiedelt.

„Und kein Mann, kein Bräutigam, keine Liebesgeſchichte?“ fragte Molt verwundert. „Eine noch ſo junge Frau ganz allein?“

„Ganz allein“, beſtätigte der Wirt. „Sonſt müßte man wohl was wiſſen. Sind Sie vielleicht mit ihr verwandt?“

„Nein, ich bin nur ein Bekannter ihres Vaters“, log Molt. „Ich wollte ſie bloß während der Durchreiſe beſuchen. Wir fahren nach — nach Italien, nach Venedig.“

„Ich glaube nicht, daß man Sie überhaupt ins Haus läßt. Sie können’s ja verſuchen, aber mit dem Auto können S’ nicht in den Graben fahren. Da müſſen S’ von der Ortſchaft Rothalmbach ab zu Fuß gehen. Von dort iſt’s eine gute Stunde bis zum Haus.“

„Und von da bis Rothalmbach?“

„Etwa dreiviertel Stunden zu Fuß“

Molt ſah auf die Uhr

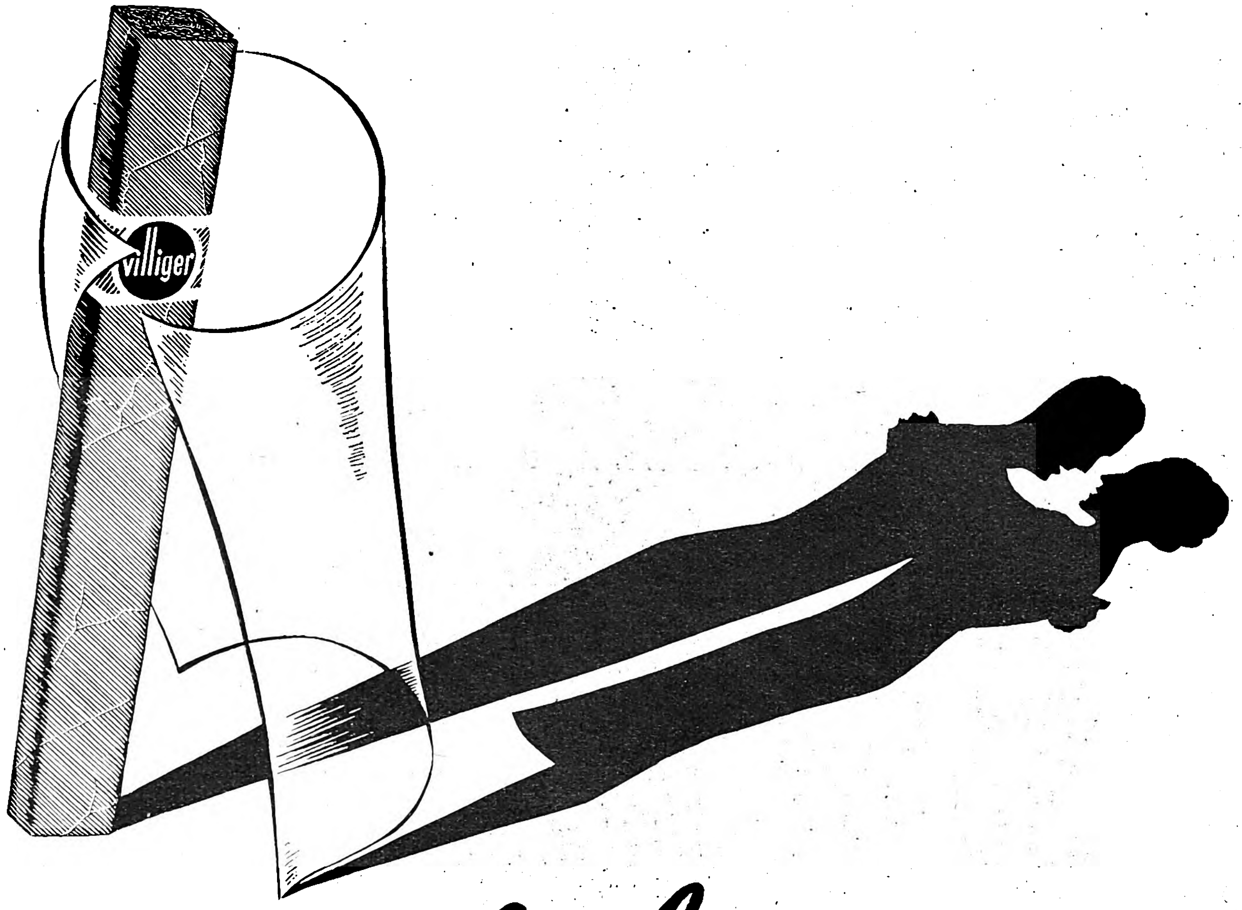
„Da könnt’ ich alſo um etwa ſechs Uhr beim Haus ſein. Grad die richtige Beſuchszeit!“

Er bezahlte die Zeche, und dann ſtieg er wieder ins Auto. Es war keine Zeit zu verlieren, wenn er vor Einbruch der Dunkelheit wieder nach Rothalmbach zurückgekehrt ſein wollte

Über holpriges Katzenkopfpflaſter unter dem Torbogen des Stadtturms hindurch, fuhren ſie über eine Holzbrücke, und dann wieder die ſtaubige Landſtraße, die langſam den Talhang emporſtieg.

(Fortſetzung folgt.)

WDS



Zwei haben sich gefunden-

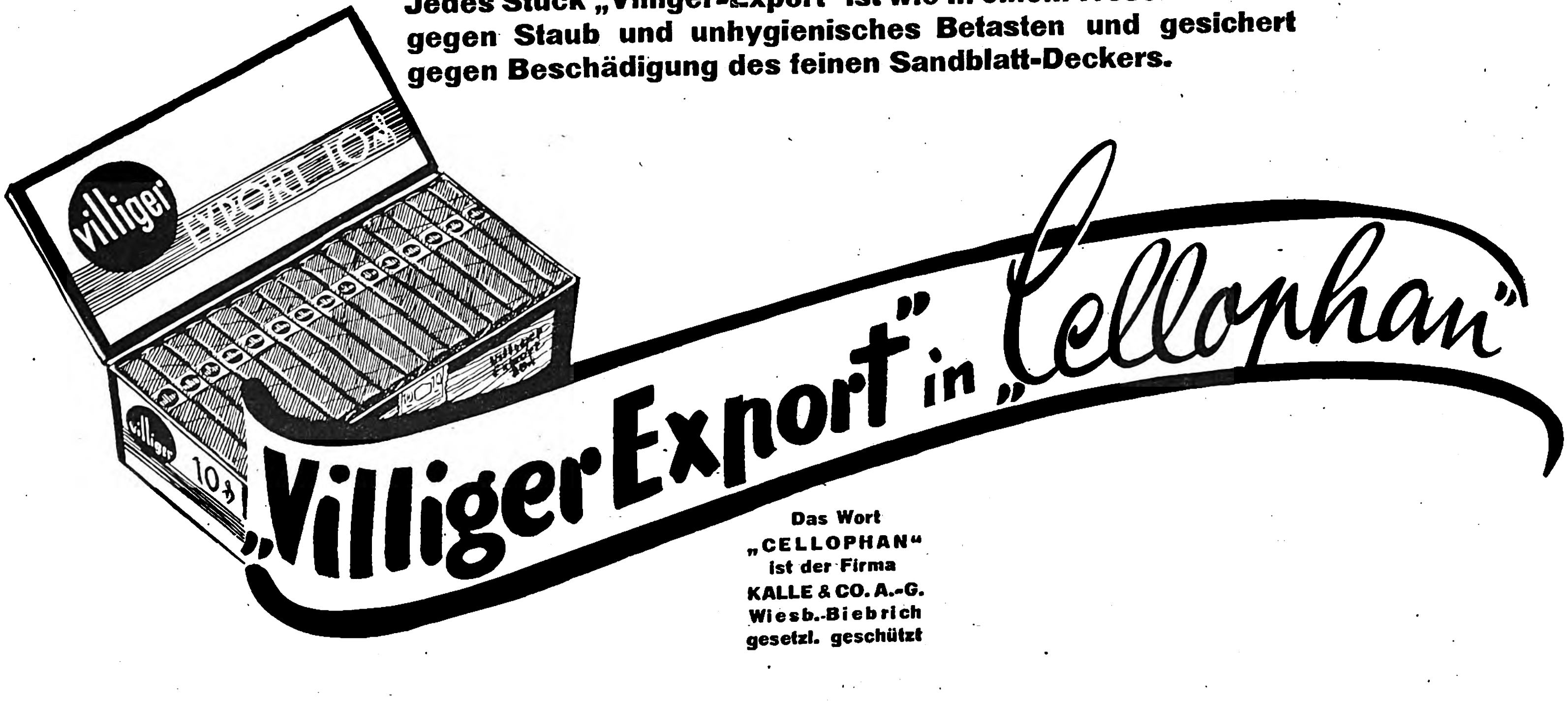
„Villiger-Export“ und „Cellophan“

Unser Kunde Villiger, der für seine sichere Hand bekannt ist, hüllt seine Stumpenzigarre „VILLIGER-EXPORT“ 10 Pfg. Stück für Stück in „CELLOPHAN“.

Diese „Cellophan“ Hülle bewahrt das blumige, duftende Aroma und schenkt so dem Zigarrenraucher den vollen ungeschmälerten Genuß dieser flüchtig-leichten und dabei charaktervollen Mischung.

„Cellophan“ schützt die empfindlichen Übersee-Tabake gegen aromafeindliche Einflüsse von Feuchtigkeit oder Trockenheit.

Jedes Stück „Villiger-Export“ ist wie in einem Tresor bewahrt gegen Staub und unhygienisches Betasten und gesichert gegen Beschädigung des feinen Sandblatt-Deckers.


villiger
EXPORT 10 ₰
Villiger Export 10 ₰
villiger
10 ₰
„Villiger Export“ in „Cellophan“

Das Wort
„CELLOPHAN“
ist der Firma
KALLE & CO. A.-G.
Wiesb.-Biebrich
gesetzl. geschützt

Arabella

AFRIKANISCHE NOVELLE VON GERHARD SCHELCHER

Wir ſaßen auf der Veranda des „Hotels Ugogo“ in Dodoma. Wände und Decken beſtanden aus alten Wellblechplatten, die der Beſitzer, ein Grieche aus Sanos, vor einigen Jahren, als nach Fertigſtellung des Bahnbaues die Magazine und Baubüros abgebrochen worden waren, billig erſtanden haben mochte. An die Wellblechbaracke ſchloß ſich ein langgeſtreckter, aus den verſchiedenſten Kiſtenbrettern zuſammengenagelter Schuppen, der Lager und Wohnräume enthielt, und den Anbau dahinter bildete ein nach Eingeborenenart aus Lehm und Flechtwerk errichteter Raum mit ſpitzem Grasdach. Auch das Wellblechdach des Gaſtraumes und des Holzſchuppens war mit einer dicken Lage langen Graſes gegen die Strahlen der Mittagsſonne geſchützt. Es ſprang nach Norden etwa drei Meter über die Hauswand vor und überdeckte eine nach drei Seiten offene Veranda, die durch ein aus unbehauenen Stämmen hergeſtelltes Gitter abgeſchloſſen war. Das Ganze ſtand auf einem außergewöhnlich ſoliden, einen halben Meter hohen Zementſockel, der der Anlage ein recht repräſentables Ausſehen verlieh und in dieſer Steppenwildnis den mit großen Lettern über den drei Stufen hohen Aufgang prangenden Namen „Hotel Ugogo“ zu rechtfertigen verſuchte. Es war wohl nicht anzunehmen, daß der Hotelbeſitzer ſeinem Anweſen ſelbſt dieſe pompöſe Unterlage gegeben hatte, die wie ein Unterteller aus feinſtem Meißener Porzellan unter einer alten, abgeſtoßenen Steinguttaſſe anmutete, ſondern er hatte vermutlich beim Abbruch der zahlreichen Baracken des Bahnbaudepots eines der verwaiſten Fundamente, die doch in kurzer Zeit unter der üppigen Vegetation des Poris begraben wurden, annektiert.

Der Eigentümer, John Zachariades, war in allen Sätteln gerecht. Er war ſchon mehr als ein Dutzend Jahre im Lande, hatte lange Zeit beim Bahnbau als Unternehmer gearbeitet und ein ſchönes Stück Geld verdient, aber auch ebenſo raſch im Spiel wieder verloren. Als die Bahnſtrecke über Dodoma hinaus dem Seengebiet zuſtrebte, war ihm das ſtändige Zigeunerleben auf der Bauſtrecke leid geworden, und er hatte ſich hier ſeßhaft gemacht. Wellblech und Kiſtenbretter waren in Menge vorhanden und billig zu erſtehen, ein paar Kiſten Sodawaſſer und Scotch Whisky, daneben die beſonderen Spezialitäten jedes griechiſchen Reſtaurants, Aſti Spumante, Chianti, Ziegenkäſe und eine ausgezeichnete, mit ſehr viel Öl, Oliven und Tomaten zubereitete Fiſchkonſerve, kreditierte der Geſchäftsfreund in Dareſſalam, ſo läßt ſich auch bei einem ſtändigen Kundenkreis von nur acht bis zehn Europäern, die auf der Station oder in der näheren Umgebung wohnten und mehr oder weniger über den obligaten afrikaniſchen Durſt verfügten, ein ganz nettes Geſchäftchen anfangen. Daneben wird ein kleiner Laden mit allerlei Tand für die Eingeborenen unterhalten, gelegentlich kauft man Eingeborenenprodukte billig auf, um ſie an die Küſte zu ſenden, man hat ſtets die nötigen Träger an der Hand, um den weiter im Innern wohnenden Empfängern die mit der Bahn für ſie eintreffenden Waren zuzuſtellen, und aus einem nahen Steinbruch wird Schotter für die Gleisunterhaltung und aus dem Buſch Brennholz für die auf Holzfeuerung eingerichteten Lokomotiven geliefert. Reiſende, die hier den Zug verlaſſen, um nach Kondoa-Irangi oder Iringa zu wandern, laſſen ſich durch den griechiſchen Unternehmer Träger beſorgen oder ergänzen wohl auch noch dies oder jenes an ihren Proviantlaſten. Zu tun gibt es hier für einen findigen Kopf immer etwas, und an allem bleibt etwas hängen.

Der alte Zachariades war unbeweibt und ein etwas ſonderbarer Kauz. Unter einer hohen Stirn blickten ein Paar faſt ſchwarze Augen immer etwas müde, wie gelangweilt, in die Welt, und ein eisgrauer, buſchiger Schnurrbart bedeckte einen ſchöngeſchwungenen Mund über einem energiſchen Kinn. Er war, ganz im Gegenſatz zu ſeinen Landsleuten, äußerſt wortkarg und ſchien nur ſeiner vielſeitigen kaufmänniſchen Beſchäftigung auf der kleinen Innenſtation zu leben.

Ich kannte ihn ſchon ſeit einer Reihe von Jahren und wußte, daß er viel in Afrika herumgekommen war. Da ich an jenem Abend der einzige Gaſt war, ſetzte ſich der Alte zu mir, und wir plauderten über die guten alten Zeiten, da man noch auf Schuſters Rappen oder beſtenfalls auf einem alten klapprigen Maskateſel von der Küſte ins Innere gezogen war.

Was hatte man nicht in dieſem weiten, eigenartigen Lande ſchon alles erlebt, wie oft einen Blick getan in ſeltſame Menſchenſchickſale, die ſo manchen hier herausgetrieben und viele ein ganzes Leben lang hier feſtgehalten haben. Es iſt, als müſſe die gewaltige Harmonie dieſes dunklen, dämoniſchen Erdteils wie glättendes Öl auf die Wogen eines wild bewegten Menſchenlebens wirken, daß vor ihrer reinen Größe alle Sorgen, Nöte und Schmerzen eines Einzeldaſeins mit der Zeit klein und bedeutungslos erſcheinen.

Wir hatten eine zweite Flaſche Aſti entkorkt und kamen allgemach ins Philoſophieren über Sinn und Zweck des Lebens. Der Alte wurde nach und nach wider ſeine Gewohnheit geſprächig, kramte umſtändlich in ſeinen jahrzehntealten afrikaniſchen Erinnerungen, und es klang zuletzt faſt, als ſpräche er mehr mit ſich ſelber, als er begann, mir die Geſchichte ſeines Lebens zu erzählen:

„Dreißig Jahre mag es her ſein“, begann er, „daß ich in Zanzibar landete. Bei einem Landsmann, Straßenbauunternehmer, fand ich Arbeit und verdiente ein ſchönes Stück Geld. Es war damals, gegen Ende des vorigen Jahrhunderts, die Zeit, da ſich allenthalben das europäiſche Kapital für Kolonialunternehmungen zu intereſſieren begann, und wer die Augen aufzumachen und die Hände zu regen verſtand, für den gab es Arbeit und Verdienſt genug.

Ich hatte mir in zwei Jahren ſoviel erſpart, um mich ſelbſtändig machen zu können, und das Glück blieb mir auch in den folgenden Jahren treu. Bald hatte ich es zu einem anſehnlichen Unternehmen gebracht und beſchäftigte bei Hoch- und Tiefbauarbeiten ſtändig vier bis ſechs Europäer neben einigen hundert Eingeborenen. Ein nettes Häuschen unter freundlichen Palmen am Strande nannte ich mein eigen, dem nur noch die Hausfrau fehlte. Und da es bekanntlich nie gut iſt, daß der Menſch lange allein ſei, ſo beſchloß ich, als ich bald 25 Jahre alt war, nach guter bürgerlicher Gepflogenheit mich nach einer Lebensgefährtin umzuſehen.

Es hätte deren genug gegeben unter den Töchtern meiner Landsleute in Zanzibar. Aber, was wollen Sie, mit 25 Jahren zieht man nun mal bei dieſer Entſcheidung für ein ganzes Leben nicht den Verſtand zu Rate, da weiß es das Herz ſtets beſſer. Mir ging’s halt nicht anders wie den meiſten jungen Burſchen auch. Ein Engelgeſichtchen mit ein Paar glühender ſchwarzer Augen hatte es mir angetan.

Arabella, die mit ihrer Mutter, einer Inderin aus höherer Kaſte, im Hauſe ihres Onkels, eines indiſchen Großkaufmanns, lebte, war unſtreitig das ſchönſte Mädchen der ganzen Inſel. Von ihrem Vater hatte ihr die Mutter wohl nie viel erzählt, ſie kannte nicht einmal ſeinen Namen. Wie ich ſpäter erfuhr, war er höherer engliſcher Beamter geweſen, hatte jahrelang mit ihrer Mutter in Indien zuſammengelebt, aber bald nach der Geburt der Tochter aus Geſundheitsrückſichten den Kolonialdienſt quittieren müſſen, und war nach England zu Frau und Kindern zurückgekehrt. Er muß wohl in ſehr guten Verhältniſſen gelebt haben, denn die Mutter erhielt vierteljährlich durch eine indiſche Bank eine auskömmliche Rente ausgezahlt, und auch vor ſeinem, einige Jahre ſpäter erfolgten Tode hatte er ein größeres Legat ausgeſetzt, das der Tochter bei ihrer Verheiratung ausgezahlt werden ſollte. Die Mutter war, als Arabella ſechs Jahre alt war, zu Verwandten nach Zanzibar übergeſiedelt und lebte hier das zurückgezogene Leben einer indiſchen Witwe, während das Mädchen, einem Wunſche des Vaters entſprechend, eine europäiſche Erziehung in der engliſchen Miſſion genoß.

Arabella war gerade 15 Jahre alt, als ich ſie im Hauſe ihres Onkels kennenlernte. Zuerſt kam ſie mir vor wie ein höheres Weſen aus einer anderen Sphäre, zu der ich keinen Zutritt hatte, ein Weſen, das auch eigentlich in ihre häusliche Umgebung gar nicht paßte. Ihr hoher ſchlanker Wuchs, die freie, offene Stirn, umrahmt von einem Kranz dunkler Locken, ihr ſelbſtſicheres Benehmen erinnerten an jene vornehmen engliſchen Ladies, die ich hin und wieder in den eleganten Klubs der engliſchen Geſellſchaft geſehen hatte und zu deren Welt wir Oſteuropäer keine Verbindung hatten. Nur die ſüdliche Glut in den tiefſchwarzen Augen und ein bei aller Kindlichkeit frauenhaft anſchmiegendes Weſen verrieten die indiſche Abſtammung.

In der gewohnten Umgebung ihres orientaliſchen Heims überwand ich indes bald meine anfängliche Scheu, und da ich wohl mit meinen 25 Jahren auch kein allzu unſympathiſcher Burſche geweſen ſein mag, ſchien es mir, als ob auch ſie meine Geſellſchaft nicht ungern ſähe.

Und wie dies nun mal ſo geht, nach einiger Zeit waren wir jungen Leute uns einig und kümmerten uns den Teufel um die Bedenken von Mutter und Onkel, die Arabella wohl viel lieber einem aus ihrer Sippe zur Frau gegeben hätten. Aber das Mädchen hatte nichts von der ergebenen Duldſamkeit indiſcher Frauen, die ſich den Lebensgefährten von der Verwandtſchaft beſtimmen ließen. Das väterliche Erbteil war ſtärker, und ſie ſetzte es in kurzer Zeit durch, daß wir uns öffentlich verlobten. Mit der Hochzeit allerdings ſollte noch gewartet werden. Ebenſowenig wie die eigenen Verwandten ließ ſie auch den Verlobten nicht einfach über ſich verfügen. Als Halbengländerin lebte ſie ja nicht nur in dem eng umhegten Kreiſe ihres indiſchen Heims, ſondern hatte auch außerhalb dieſer Welt Freunde und Bekannte, auf die ſie nun nicht gleich ganz verzichten wollte, nur weil ſie ſich verlobt hatte.

Sie verkehrte viel in engliſchen Familien, mit deren Töchtern ſie von der Miſſionsſchule her befreundet war, und es gab ſchon nach den erſten Monaten des jungen Brautglücks manche kleine Verſtimmung zwiſchen uns, wenn ich ihre Erzählungen aus der anderen, mir verſchloſſenen Welt nicht ſo ernſt zu nehmen ſchien, wie ſie es wohl verlangte. Damals kam mir ſchon manchmal undeutlich der Gedanke, ob nicht vielleicht doch ihr nordiſches Blut ſich innerlich gegen eine Verbindung mit der fremden Raſſe auflehne. Vielleicht war es dieſe dunkle Ahnung, die mich unzufrieden und unglücklich machte, und ich war wohl oft ſehr gereizt und vielleicht auch manchmal ungerecht wenn ich wahrnahm, wie der ſtändige Verkehr mit der engliſchen Herrenkaſte ſie mehr und mehr ihrer heimiſchen Umgebung zu entfremden ſchien. Jedesmal, wenn ſie bei ihren engliſchen Freunden geweſen war, hatte ſie ebenſo an ihren Verwandten, wie auch an mir beſonders viel zu kritiſieren, ſo daß ich oft tagelang in Wut und Verzweiflung das Haus ihres Onkels mied, bis ich es dann doch wieder unter dem Vorwand geſchäftlicher Beſprechungen aufſuchte.

Wenn wir uns nach ſolchen kleinen Zerwürfniſſen wieder ausgeſöhnt hatten, bat ich und drohte, dann wieder überhäufte ich ſie mit Geſchenken, die ſie, wie es mir ſchien, manchmal gleichgültig, manchmal gütig, aber nachſichtig lächelnd entgegennahm. Dann wieder galt ſie mir als ein herzloſes und launiſches Geſchöpf.

BLAU GOLD
KÖLNISCH WASSER
DOPPELT
4711
KÖLNISCH WASSER
BLAU GOLD
No 4711
BLAU-GOLD KÖLNISCH WASSER DOPPELT
No 4711

4711
die liebe
Gewohnheit

Stunden festlicher Freude

Das sind Stunden, in denen "4711" uns umgeben soll mit des zarten Duftes belebender Kraft, mit der feinen, frühlingsfrischen Eigenart. Wie angenehm, wie fröhlich und frei fühlen wir uns, wenn "4711" den klaren Hauch kultivierter Gepflegtheit verbreitet.

1.90 2.20 -.85

36169

No 4711 Echt Kölnisch Wasser

aber alles dies vermochte nicht, mich von meiner blinden Leidenſchaft zu heilen.

Eines Tages, als ich ihr wieder einmal Vorwürfe wegen ihrer Launenhaftigkeit gemacht hatte, ſagte ſie faſt demütig, wie es mir ſchien, das habe doch alles keinen Zweck, ich müſſe eben Nachſicht mit ihr haben, weil ſie ſich erſt mit ſich ſelbſt zurechtfinden müſſe. Sie habe mich ja ſicherlich lieb, aber ſei doch noch zu jung, um jetzt ſchon klar ſehen zu können, ob ich ihr wirklich ſo viel bedeute, daß ſie ihr ganzes Leben an das meine binden könne. Es ſei wohl beſſer, die Verlobung vorläufig aufzuheben. Ich müſſe eben warten, ob ſie ſelbſt wieder zu mir finde, wenn ſie mich längere Zeit nicht geſehen habe.

Wut, Enttäuſchung und maßloſe Eiferſucht überkamen mich, ich machte ihr die bitterſten Vorwürfe und verfluchte die ganze engliſche Geſellſchaft, die ihr ſolche Dummheiten in den Kopf geſetzt hätte, doch ſie blieb auffallend ſtill, aber unerbittlich. Inſtinktiv fühlte ich wohl damals, daß das, was ich für Mädchenlaune hielt, einen tieferen Grund haben müſſe, vermochte es aber natürlich nicht, mir dies einzugeſtehen.

Einige Tage ſpäter drang ich nochmals in ſie, ſich ihren Entſchluß zu überlegen. Ich bot alle meine Beredſamkeit auf, ſtellte ihr ein ruhiges, ſicheres Glück in unſerem Häuschen vor, ſprach von glänzenden Zukunftsausſichten. Umſonſt. Ich ſehe ſie noch vor mir ſtehen, als wir uns damals zum letzten Abſchied die Hand reichten, mit ihrem gütigen, etwas müden Lächeln. Ich verſprach, mich ein Jahr lang von ihr fernzuhalten, und erhielt ſchließlich die Erlaubnis, ihr hin und wieder zu ſchreiben, mit der Ausſicht, vielleicht auch ab und zu eine Antwort zu erhalten.

Bald darauf rief mich ein großes, ausſichtsreiches Geſchäft auf das afrikaniſche Feſtland, nach Nairobi und weiter ins Innere. Schweren Herzens nahm ich Abſchied von Zanzibar, nicht ohne daß mir ein Freund mit zehn heiligen Eiden hatte ſchwören müſſen, über Arabella zu wachen und mir regelmäßig über ihr Tun und Treiben zu berichten.

Die gewaltige Landſchaft der afrikaniſchen Steppe, die ich zum erſten Male ſah, machte bei meinem damaligen Gemütszuſtand wenig Eindruck auf mich. Ich verſuchte, in regelmäßigen Briefen Arabella meine Reiſeeindrücke zu ſchildern, aber ſie mögen wohl recht wenig unterhaltſam ausgefallen ſein, denn mein einziger Gedanke war nur, meine Geſchäfte recht ſchnell abzuwickeln, um ſo bald als möglich wieder in Zanzibar zu ſein. Poſt bekam ich wegen der damals noch ſehr unregelmäßigen Verbindung nach dem Inneren nur ſelten, und was ſie mir brachte, war auch nicht dazu angetan, meine trübe Stimmung zu beſſern. Arabella ſchrieb nur zwei oder drei kurze Briefchen, dann ſchwieg ſie ganz. Die Nachrichten meines Freundes aber ſteigerten nur meinen Schmerz und meine Eiferſucht ins Unerträgliche. Ich wundere mich heute noch, daß ich damals überhaupt eine vernünftige geſchäftliche Dispoſition treffen konnte. Die Geliebte ſchien bei ihren engliſchen Freunden immer heimiſcher zu werden. Tennispartien, Picknicks und Ausflüge mit Freundinnen und jungen Angeſtellten der großen engliſchen Geſchäftshäuſer füllten ihre Zeit anſcheinend recht angenehm aus. Ich fühlte mich verlaſſen, verraten, betrogen, ohne zu merken, wie ungerecht ich war. Im tiefſten Herzen hegte ich aber unentwegt die Hoffnung, daß meine treue Anhänglichkeit ſie zuletzt doch rühren und mir zurückgewinnen müſſe.

In meinen Geſchäften arbeitete ich nur noch intenſiver und mit einer verbiſſenen Wut und häufte Erfolg auf Erfolg. Ich ſtellte mir im Geiſte das luxuriöſe Leben vor, das ſie in ihren Freundeskreiſe führte, und wußte, daß ich ihr zehnmal mehr an Luxus und allen Annehmlichkeiten des Lebens bieten mußte als ihre jetzige Umgebung.

Faſt ein Jahr war vergangen. Mein Bankkonto war zu einer recht beträchtlichen Höhe angewachſen, und ich war inzwiſchen doch etwas ruhiger geworden bei der Ausſicht, nun bald wieder vor die Geliebte hintreten zu dürfen, um ihr ganz andere Schätze zu Füßen zu legen, als ſie ihr die jungen Dandys ihres jetzigen Bekanntenkreiſes bieten konnten.

Da riß mich eine Nachricht meines Freundes, die mich auf der Rückreiſe in Nairobi erreichte, aus allen Himmeln. Arabella hatte ſich mit einem jungen Engländer Oliver Webſter, der erſt vor wenigen Monaten aus Leeds als Angeſtellter einer großen engliſchen Importfirma in Zanzibar eingetroffen war, verlobt, und die beiden ſollten in längſtens zwei bis drei Monaten ein Paar ſein. Der Brief war älter als ſechs Wochen, da er einige Wochen in Nairobi gelegen hatte, wohin ich ſeit der Abreiſe aus dem Innern meine Poſt beſtellt hatte.

Ich wußte zuerſt überhaupt nicht, was ich tun ſollte, und irrte einen Tag ziel- und zwecklos in der Umgebung der Stadt umher. Dann überkam mich plötzlich ein unerklärliches Gefühl einer maßloſen Angſt um Arabella, als drohe ihr entſetzliches Unheil. Ich hatte nur den einzigen Gedanken, auf dem ſchnellſten Wege nach Zanzibar zurückzukehren, um irgendein finſteres Verhängnis abzuwenden. Nachts hatte ich wirre Träume. Ich ſah die Geliebte am Rande eines ſchauerlichen Abgrundes wandeln. Plötzlich trat aus dichter Wolke eine Geſtalt auf ſie zu, in der Rechten ein flammendes Schwert, und riß ſie im letzten Augenblick zurück Ich konnte die Geſtalt nicht erkennen, doch ſchien es mir, als müſſe es ihr Vater geweſen ſein. Dann löſte ſich alles in Nebel auf, und ich wußte nicht, ob Arabella in den Abgrund geſtürzt oder mit ihrem Retter in der Wolke verſchwunden war.

In Schweiß gebadet wachte ich auf und rechnete nach Sechs Wochen war der Brief unterwegs geweſen, vielleicht konnte ſie ſchon in wenigen Wochen die Frau des Engländers ſein. Ich mußte ſofort nach Zanzibar. Nicht um meinetwillen, um ihretwillen mußte ich eingreifen. Irgend etwas mußte geſchehen, dieſe Heirat zu verhindern. In acht Tagen konnte ich, wenn ich gute Träger hatte, in Mombaſſa ſein, in einem weiteren Tage bei gutem Winde in Zanzibar eintreffen.

Am Morgen lag ich bewußtlos in ſchweren Fieberphantaſien, und es vergingen Tage, bis ich wieder wußte, wo ich war, und mich auf das Vorgefallene beſinnen konnte. Mit Rieſenmengen von Chinin hielt ich das Fieber zurück und gab trotz furchtbarer Erſchöpfung und trotz energiſchen Proteſtes meiner Landsleute, bei denen ich untergebracht worden war, Weiſung, die nötigen Träger zu beſorgen, um mich in Eilmärſchen zur Küſte zu bringen. Vollkommen entkräftet kam ich nach zehn Tagen in Mombaſſa an und wurde mit ſchwerem Schwarzwaſſerfieber ins Hoſpital eingeliefert. Widerſtandslos und völlig apathiſch fügte ich mich den Anordnungen des Arztes. Acht Tage lang ſchwebte ich zwiſchen Leben und Tod, und nach vierzehn Tagen machte ich wieder die erſten ſchüchternen Gehverſuche. Aber ſchon nach weiteren achtundvierzig Stunden war die alte Tatkraft wieder da. Ich verließ kurz entſchloſſen das Krankenhaus und mietete eine ſchnellſegelnde Dhau, die noch am ſelben Abend mit mir nach Zanzibar in See gehen ſollte.

Der Südoſtmonſum blies gerade in dieſen Tagen mit unheimlicher Stärke, und wir hatten eine ſchwierige Kreuzfahrt längſt der Küſte.

Die Nacht verging, die Sonne ſtieg höher und höher, und zu Mittag waren wir erſt auf der Höhe der Inſel Pemba, der halbe Weg nach Zanzibar. Noch einmal vergingen zwanzig Stunden in qualvoller Unruhe, am nächſten Morgen endlich war die Reede von Zanzibar erreicht.

Mein erſter Weg war zu meinem Freunde, der mir nur mitteilen konnte, daß Arabella ſchon vor zehn Tagen die Frau des jungen Webſter geworden war. Aber irgend etwas mußte in der jungen Ehe nicht ſtimmen. Durch die Stadt ſchwirrte ſoeben ein Gerücht von einem entſetzlichen Unglück, das ſich ereignet haben ſollte.

Von ſchweren Ahnungen getrieben ſtürzte ich zum Engländerviertel und ließ mich von meinem Freunde zum Hauſe der Geliebten führen. Im Vorgarten ſtanden einige Herren in flüſterndem Geſpräch, Negerboys ſchoſſen aufgeregt hin und her, und ſoeben entſtieg der Chefarzt des Europäerhoſpitals ſeiner Riſhaw.

Ich konnte überhaupt keinen klaren Gedanken mehr faſſen, fragte nicht erſt nach dem Vorgefallenen, ſondern drängte mich, ohne mich um die Anweſenden zu kümmern, zur Tür der Villa. Ich hatte nur das dumpfe Gefühl, daß ich ſofort hineinmüſſe, um die Geliebte vor entſetzlichem Unglück zu bewahren.

Ich trat in die offene Haustür, auf der auf blankem Meſſingſchild der Name Oliver Webſter zu leſen war. Dann ſtand ich in der Tür des Frühſtückszimmers, das ſich mit mir zu drehen ſchien. — Am Tiſche ſaß das junge Paar einander gegenüber. — Sie, wie ſchlafend in den tiefen Korbſeſſel gelehnt, noch im Tode ein Lächeln auf den feingeſchwungenen Lippen. — Er, den Revolver noch in der Hand, über den Tiſch hingeſunken. Aus einer kleinen Wunde an der rechten Schläfe ſickerten ein paar Tropfen Blut und fielen auf den Brief einer indiſchen Bankfiliale, der die Mitteilung enthielt, daß eine Summe von 1500 Pfund Sterling ſeiner Gemahlin als Vermächtnis ihres Vaters, des am 17. März 18 . . in Leeds in England verſtorbenen Colonel Henry Webſter zur Verfügung ſtehe“

*

Mit ſeinem einnehmenden Lächeln blickte der Alte lange über die Unendlichkeit der mondbeglänzten Steppe.

„Na, und das Leben ging dann ſchließlich doch weiter“, fuhr er nach langer Pauſe fort. „Freilich, von Zanzibar hatte ich genug. Machte alles, was ich beſaß, zu Geld, und verkroch mich ins tiefſte Innere des weiten Landes. Hätte mich ja ſchließlich auch erſchießen können, aber dann hätten Sie heute abend wahrſcheinlich nicht Ihren Aſti trinken können und wären um meine Geſchichte gekommen.

Wer weiß auch am Ende, wozu es gut war, daß alles ſo kommen mußte.“

Der Eintopf des Königs

Von Karl Burkert

Dieſe kleine Epiſode ereignete ſich im Herbſt des Jahres 1785, als der Große König ſeine letzte Revue in Schleſien abhielt.

Friedrich hatte bei empfindlicher Kälte und ſtrömendem Regen viele Stunde hindurch, ohne Mantel und Überrock, nur in der baren Uniform, im Sattel zugebracht, und nun ſaß er mit allen ſeinen Generalen in ſeinen naſſen Kleidern in einer offenen Bauernſcheune, wohin er die Mittagstafel befohlen hatte.

Es war alles wie immer. Die Tiſche waren mit feinſtem Damaſt bedeckt, es fehlte nicht das erleſene Porzellan und nicht das königliche Silber; aber es war dennoch irgend anders heute

Während anſonſt, ſobald der König Platz genommen hatte, die Tafeldiener hin und her ſchwirrten, eine Speiſe nach der andern auftrugen. wartete man diesmal ſchon eine ganze Viertelſtunde vergeblich auf die Suppe, wußte nicht, was dieſe Verzögerung bedeuten ſollte, und auch die große, verdeckte Schüſſel, die eine Handbreit vor der Majeſtät auf der Tafel ſtand, konnte einem zu denken geben.

Der König war ganz gegen ſeine Gewohnheit ſchon von der erſten Minute an ziemlich einſilbig dageſeſſen, hatte nur hin und wieder mit den ihm zur Seite ſitzenden Herren ein paar Worte gewechſelt, aber jetzt erhob er ſich, blickte ein paar ſtumme Augenblicke auf ſeine Generale, und ſodann begann er:

„Meſſieurs“, begann er. „Sie wiſſen, ich bin kein Batzenſchaber, aber es iſt Ihnen auch bekannt, ich habe einen langen, koſtſpieligen Krieg zu führen gehabt, die Staatskaſſen ſind erſchöpft, und meinem Lande fehlt es am Nötigſten.“

Der König ließ eine kurze Pauſe entſtehen und fuhr dann fort:

„Da iſt nun heute morgen ein Bauer aus einem Grenzdorf vor mir geſtanden, er hat im Regiment Forcade meine ſämtlichen Feldzüge mitgemacht, aber nun hat er keine Kuh mehr im Stall, und Sie werden begreifen: da mußte etwas geſchehen.“

Wieder eine Pauſe von etlichen Sekunden

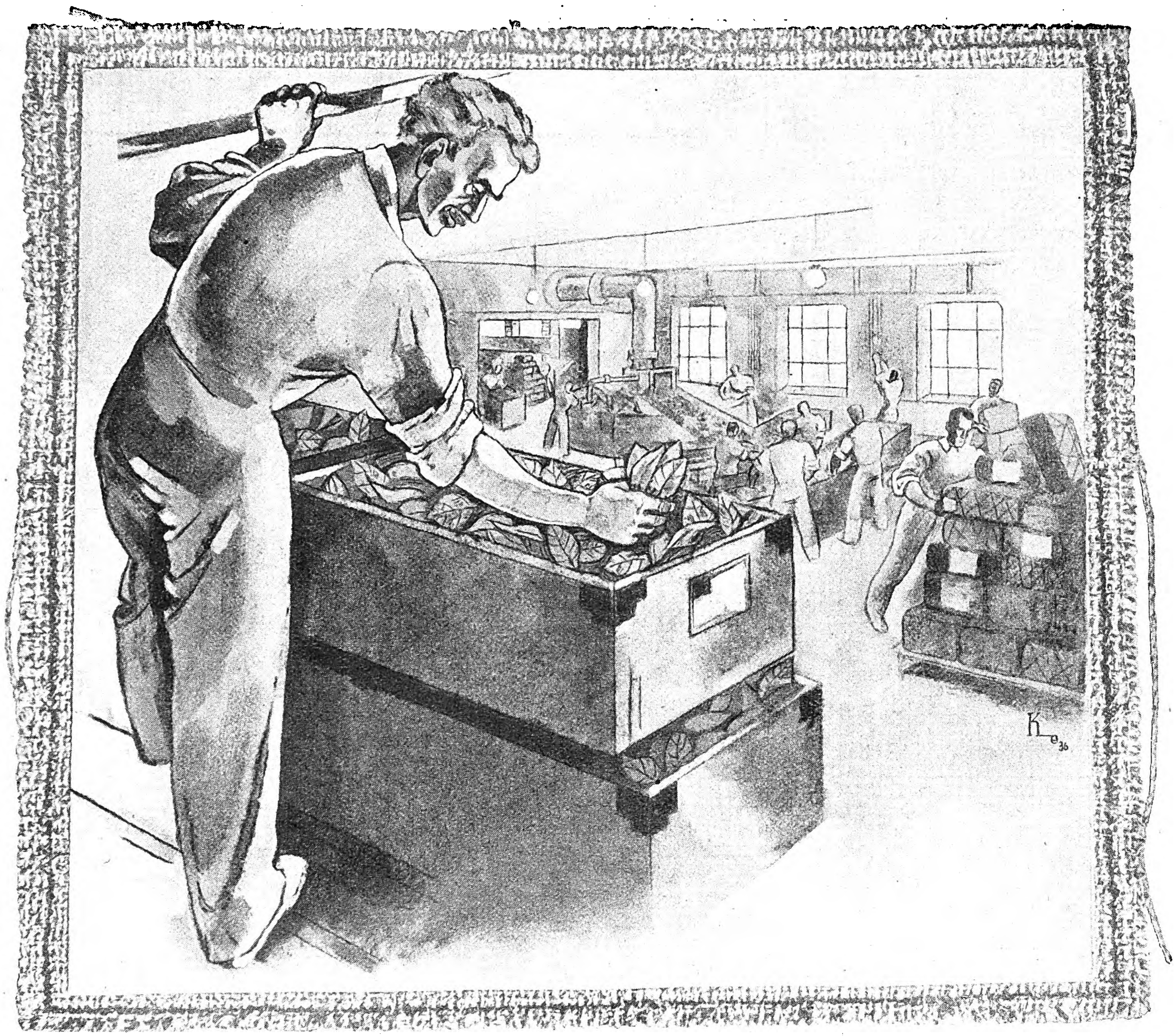
„Da aber derlei außerordentliche Ausgaben in meinem Haushalt nicht vorgeſehen ſind und ich mir nicht erlauben kann, über meine Verhältniſſe zu leben, blieb mir nichts übrig, als an anderer Stelle Erſparniſſe zu machen — und das Nächſtliegende war natürlich meine Tafel.“

Der König hob höchſtſelbſt den Deckel von der myſtiſchen Schüſſel, griff nach dem ſchwerſilbernen Schöpfer, der daneben lag, und ſeine graublauen Augenſterne begannen plötzlich zu ſtrahlen.

„Ich habe darum verfügt, meine Herren — ich weiß Sie werden mir zuſtimmen —, daß wir heute nicht ſpeiſen wie üblich, ſondern daß wir uns bei dem beſcheiden, was meine Soldaten eſſen. — Sie geſtatten, daß ich den Anfang mache.“

Damit langte der König, als ſei das für ihn eine Selbſtverſtändlichkeit, in die Schüſſel, holte ſich einen vollen Löffel heraus, Kartoffelſtücke und Fleiſchbrocken, und verſorgte ſeinen Teller.

Und dann mit einer kleinen Geſte der Hand: „Bitte, mein lieber Ziethen, bedienen Sie ſich!“



Im wichtigsten Moment entscheidet der Mensch

Wenn der Tabak ausgewählt, gemischt und gepflegt wird, so entscheiden einzig und allein Tabakkenntnisse, Geschmack, Geruch und Fingerspitzengefühl, also Menschen mit all ihren subtilen Fähigkeiten. Wie gering erscheint daneben die Leistung der Maschine mit ihrer starren, mechanischen Arbeit! Wer eine köstliche Gildehof raucht, merkt sofort, daß bei der Schaffung dieser Zigarette nur die menschliche Meisterarbeit den Ausschlag gegeben hat. Und wer einen Blick in die Gildehof-Fabrikationsstätten wirft, der wird zwar nebenbei auch die modernen Maschinen bewundern. Aber weit mehr werden ihm die Charakterköpfe unserer Tabakmeister imponieren, denn aus diesen Gesichtern leuchtet die Liebe zum Tabak und die Fähigkeit, den Tabak wirklich zu meistern.

HB 77

Gildehof

6 STÜCK 25 Pf. 12 STÜCK 50 Pf.

HAUS BERGMANN · ZIGARETTENFABRIK · A · G · DRESDEN

GUSTAV BORCHERS:

DIE GROSSE GARDEROBE

Sonſt — das war eben das Merkwürdige, was jetzt die Leute auf der Bühne, im Vorzimmer der Direktion und in den Garderoben ſo ſtaunen machte —, ſonſt war der alte Weyerbrand um dieſe Zeit immer zur Stelle geweſen. Man hatte ihn, immer eine Stunde vor der feſtgeſetzten Zeit, die enge eiſerne Wendeltreppe zu den Garderoben hinaufgehen ſehen. Langſam, aber bei allem Ernſt in der Haltung Blicke auf ſich ſammelnd, kam er die Sonnenſtraße herab, jeden Abend um dieſelbe Zeit, immer den breitkrempigen grauen Hut auf dem Kopf.

Im Zigarrenladen an der Ecke erwarb er ſeinen Zigarrenvorrat für den nächſten Tag; drei Stück Braſil, immer dieſelbe Sorte, und zwei kleine Schweizer Stumpen. Samstags jeweils das Doppelte, da am Sonntag der Laden nicht offen war. Er wartete, bis Kreiſerer, der Händler, ihm eine neue Briefmarkenſeltenheit anbot, die er ſeit Jahr und Tag ablehnte.

„Ha, ha, die hab' ich, die hab' ich, lieber Kreiſerer." Dann ſagte er zu dem Mann hinter dem Ladentiſch: „Sie werden jetzt auch mal wieder ins Theater wollen?", worauf Kreiſerer zu ſagen pflegte: „Nu ja, das ſchon, aber die Stücke, halt die Stücke Man ſieht ja keine guten Stücke mehr."

Weyerbrand, der bis dahin ſeine Zigarren in ſeinem Lederetui verſtaut hatte und dieſes dann in die innere Bruſttaſche ſteckte, lächelte wie ein Caſanova und ſagte: „Ja, unſere Stücke und Ihre Zigarren — beides taugt nichts mehr." Worauf — das war der Ablauf, und daran änderte kein Heil und kein Unheil etwas — beide lachten. Dann erſt war Weyerbrand weitergegangen, bis an den Bühneneingang, wo ihn der Portier grüßte, indem er, ſtrammſtehend, eine kleine Beuge machte. Weyerbrand durchſchritt dann das Tor, las an der Probentafel, fragte nach Poſt und ging hinauf.

So war das — war es Abend um Abend ſeit langen Jahren —, ſo lange, daß man es in allen Häuſern um das Theater wußte, daß die Jungen, die, grün und frech, zu ſpät kamen, von Filmengagements und ihren Hoffnungen redeten, ihn eine Mumie, eine trockene Schlange, einen alten Bürogeiſt nannten. Und nun war Weyerbrand, ehemals Hofſchauſpieler und Kammerkünſtler, Ritter hoher Orden und Ehrenmitglied vieler Theater, — nun war er nicht gekommen.

Und es war acht Minuten vor ſieben Uhr.

Der Sekretär tat endlich, was er im Durcheinander, das im Vorzimmer herrſchte, unterlaſſen hatte — er ging in das Zimmer des Herrn Direktors, ſchnell und ohne Zeremonie, wie er ſie ſonſt gewohnt war.

„Sie könnten", brüllte der ihn an, „auch erſt anklopfen!" Es war die Eile, die Theatereile, die den Direktor am Abend immer zum Brüllen und Quengeln brachte. Der Sekretär nahm auch gar keine Notiz von der Rüge, ſondern plärrte ſeinerſeits: „Weyerbrand iſt noch nicht da!"

Und nun wurde es ſogar hier im Direktorzimmer, in dem es ſonſt niemals ſtill war, wenn Herr v. Riez nicht allein war — — weil immer, wenn einer etwas geſagt hatte, ein anderer etwas anderes ſagte —, nun wurde es in dieſem Zimmer ruhig. Direktor v. Riez ſetzte ſich in ſeinem Schreibſtuhl zurück und ſagte nichts. Weyerbrand war alſo tot; denn einen anderen Grund gab es nicht für ſein Fehlen.

„Haben Sie bei Kreiſerer gefragt?" — Das wurde mit „nein" beantwortet; man hatte es vergeſſen, es für unnötig gehalten — jedenfalls, man hatte es nicht getan. Man tat es jetzt; doch die Antwort, die durch das Telephon kam, war: „Nein, er war nicht da. Ich fürchte, es iſt zu Ende mit ihm."

„Hm," ſagte Herr v. Riez, „und was machen wir da?" fuhr er fort. „Wer hat denn den Odoardo auf dem Repertoire? — ach, Fingeiſen; aber der iſt ja zum Filmen! Rufen Sie doch am Rheintheater an — nein, das nützt auch nichts, die haben ja ‚Tell' heute. Lieblicher Montag, ſelige Klaſſiker!" — Dies letztere war des Herrn Stadttheaterdirektors Ewald Ernſt von Riez' leutſelige Floskel für das Abonnentenprogramm, das für Montag die Kulturpflichterfüllung durch klaſſiſche Stücke vorſah.

Was man auch tat, man konnte die „Emilia Galotti" nicht ſpielen, wenn Weyerbrand nicht aufzutreiben war; man konnte eine Stunde oder weniger vor der Vorſtellung ſie nicht ändern. Herr v. Riez — ſonſt ein kühler, die Leidenſchaft des Theatermannes für ſeine weiblichen Mitglieder reſervierender Mann, ein Intendant, der viel zu geſchmackvoll war, als daß er ſchlechte Direktion geführt hätte, viel zu weltmänniſch, als daß ihn Theaterzufälle in ſeinem Lebensſtil hätten irremachen können — Herr v. Riez warf ſeinen Paletot über und ließ ein Auto holen, fuhr — beſorgt um die Vorſtellung, bewegt von Angſt — in Weyerbrands Wohnung.

Die ihm öffnende alte Frau, eine Vermieterin, eine Witwe, die den alten Weyerbrand gewiß etwas aufdringlich betreute, wußte nichts von ihres Mieters Verbleib; er ſei, ſagte ſie, früher als ſonſt weggegangen, ſchlecht gelaunt, wie es ihr ſchiene, denn er habe nicht „geträllert".

„So", fragte Herr v. Riez, „ſonſt hat Weyerbrand geträllert?" „Ja", war die Antwort, „ſonſt hat er immer ſo ein Lied geſummt; nicht luſtig geſtimmt war der Ton, o nein — wiſſen Sie, ſo gemacht war der Ton."

Herr v. Riez hatte einen Augenblick lang ein peinliches Staunen, daß ihn das Geträller eines ſeiner Mitglieder überhaupt hatte intereſſieren können; er murmelte etwas, ſetzte den Hut auf, ging etliche Treppen hinunter, blieb ſtehen, ratlos, der eilenden Stunde gram. Die Wirtin, ſich im Mittelpunkt einer Sache ſpürend, ſagte lauernd: „Ogottogott, es wird ihm doch nichts geſchehen ſein!" Hm, hm", ſagte Herr v. Riez, kehrte um, bat, in Weyerbrands Zimmer gelaſſen zu werden Er telephonierte ans Theater, man ſolle, wenn der Schauſpieler nicht käme — die Vorſtellung abſagen, oder, ginge es noch, das eigentliche Repertoireſtück anſetzen und den Beginn verſchieben.

Er hatte es nicht dazu kommen laſſen, daß der Sekretär ihn unterbrach. Jetzt, als er eine Pauſe machte, fiel deſſen Botſchaft wie ein kalter Schlag in ſein Bewußtſein; man habe Weyerbrand, als man vom Direktionszimmer in das Bühnenhaus zurück ſei, in ſeiner Garderobe gefunden — bewußtlos, wie man gedacht habe; tot, wie der Arzt feſtſtellte.

Herr v. Riez ſetzte ſich auf den Stuhl vor des Toten Schreibtiſch, ſtarrte in das matte Gelb des Deckenlichtes, ſagte „na ſo etwas, wie mag das denn ſein", und gab der Wirtin, die ſein Benehmen nicht verſtand, aber Ahnungen hatte, auf alle halb hervorgeſtoßenen Fragen keine Antwort. Erſt als die Frau — beſtärkt in ihrem dunklen Gefühl — ihn direkt fragte, ob Weyerbrand gar tot ſei, ſagte er ja, nannte es unverſtändlich und wollte wiſſen, ob der Schauſpieler in letzter Zeit geklagt habe. Dann plötzlich ſtand er auf und fuhr ins Theater zurück. Die Bogenlampen brannten nicht, das Theater war alſo geſchloſſen worden. Einige Gruppen von Menſchen ſtanden auf dem Pflaſter, vielleicht Mißvergnügte, vielleicht ſchon Unterrichtete.

Der Direktor, ins Haus getreten, ging in den Büroraum; Menſchen — Fremde und Mitglieder — ſtanden herum. Sie traten zurück, als Herr v. Riez kam, bleich, die Handſchuhe beiſeite werfend, Fragen in den Augen, Schreck auf den Lippen. „Woran, warum nur iſt er geſtorben?" Man ſah es ihm an, daß er das fragen wollte, daß er in den Sinn dieſes Sterbens nicht eindrang, das doch einen Alten, Abgebrauchten weggelöſcht hatte und das ihn doch ſelbſt — ihn, den Lebendigen — nicht traf.

Nur der kleine, der krumme. der müdgeſchriebene Sekretär wagte zu reden; er wußte um dieſes Sterben, ſeine innere Abſicht, ſeinen heiteren Troſt — er war ja auch alt, luſtig belächelt, weggeſchoben und doch nicht wegdenkbar. „Nun ja", ſagte er, „Herr v. Riez, nicht wahr, die Garderobe halt, das iſt ja auch nicht ſo einfach."

Eigentlich, wenn er getan hätte, was ſonſt ſeine Art war, ſo hätte Herr v. Riez jetzt geſagt: „Reden Sie keinen Kohl!" — aber er tat es nicht. Er wußte es mit einem Male, was einen aus dem Leben bringt, weghebt über den Tag, was einen verdroſſen macht. Er erinnerte ſich, wie er — Oberſekundaner noch und heimlich verſchworen, mit des Pedells Jüngſter zum Theater auszureißen — mit dem Mädel im Theater ſeiner Heimatſtadt geſeſſen war, wie er Weyerbrand zum erſtenmal ſah, groß, ſtrahlend, voller Magie des Wortes, Herr aller Geſten. „Die Lerche iſt's und nicht die Nachtigall", flüſterte des Schauſpielers Stimme über Julia hin, die in weißem Gewand bräutlichen Glücks dalag; und er, Herr v. Riez — damals noch Sohn ſeines Vaters, nicht Vater ſeiner Söhne — hatte ſich gewünſcht, zu ſein wie dieſer junge Held und ſtrahlende Betörer aller Herzen.

Dann ſpäter — Studium und Karriere hatten ihn ſchnell mit dem Theater an derer Stelle verbunden — hatte er Weyerbrands ſteilen, ſtolzen Weg miterlebt; hatte er des jugendlichen Helden ſenſationelle Verheiratung verfolgt, ſeine Triumphe als Bonvivant; er hatte von ihm gehört aus allen Ländern, in allen Formen, und war ſelber älter geworden und ärmer an Illuſionen. Ja, und dann eines Tages, ſiehe da, da war ſo gegen Ende der Spielzeit eine Anfrage gekommen, ob er Weyerbrand würde engagieren können; der Künſtler wollte abtreten vom großen Schauplatz, und Herr v. Riez ſchloß ab mit ihm. Der aber, der kam und noch zwei Jahre den Kampf um zugeſagte Aufgaben führte, war nicht der große Weyerbrand mehr, nicht der ergraute Romeo von einſt; das war ein Menſch, den das Leben müde und der Erfolg nicht froh gemacht hatte.

Manchmal — ſo zwiſchen zwei eiligen Dingen — hatte Herrn v. Riez das Gewiſſen geſchlagen, daß er den Altgewordenen ſo unter die anderen ſtellte…, nie — oder doch ſelten nur — die Minute ſich nahm, in Weyerbrands Garderobe zu gehen, um dieſes zu ſagen und jenes ſich anzuhören. Aber ja, die Zeit war ja noch da; eine neue Schar von Menſchen ſaß im Parkett, eine junge Welt, ein anderer Wille. Die Lorbeeren fielen Jüngeren — leeren Köpfen oft, aber ſchönen Schultern, guten Kleidern, läſſigen Zeittypen — zu.

Und mit ihnen hatte Herr v. Riez viel zu tun. Mehr als je einer mit dem alten Weyerbrand zu tun hatte, von dem die Jungen nur ahnungsweiſe noch wußten, wie hoch er einſt über ihnen allen geweſen war — er, der jetzt nur durch das auch bei der Fünf-Minuten-Rolle ſorgfältig geſchminkte Geſicht auffiel, wenn er zwiſchen ihnen auf der hellen Bühne ſtand.

Ja, an das alles dachte Herr v. Riez nun, und auch daran, daß ſein ſchüchterner Liebhaber — ein netter Junge, der die Frauen in Scharen ins Theater lockte — ihn angegangen war, doch endlich den Alten aus der Sologarderobe zu weiſen und ſie ihm — dem Jungen — einzuräumen, der doch ſeine Beſuche nicht da empfangen könnte, wo noch zwei oder drei andere ſäßen.

Da — und es war jetzt eine mahnende und zehrende Erinnerung, die ihn bewegte — hatte er dem Sekretär einen Brief diktiert, der dem alten Weyerbrand den Beſchluß und die Notwendigkeit bekanntgab, die Einzelgarderobe abzutreten. Das — er ſpürte es —, das war zu viel geweſen an ſchneller Nebenſächlichkeit; das war ein böſes Ende eines glanzvoll geweſenen Lebens… und er, Herr v. Riez, hatte es verſchuldet — wenn man es eine Schuld nennen wollte, daß er dem Gebot der Stunde folgte, nicht dem des Herzens.

Dies ſeltſame Gefühl einer Mitſchuld an dem Gram, am Tod des Menſchen Weyerbrand, packte Herrn von Riez, verließ ihn nicht auf der ſpäten Heimfahrt und lange Tage nicht; es war ein Unſinn, ein leerer Hauch des Herzens, aber es nahm von ihm Beſitz.

Irgendwie kam ihm bei, an der Ecke bei dem Zigarren- und Briefmarkenhändler, bei dem Weyerbrand immer geſtanden hatte — lebendige Uhr und ablaufendes Redewerk —, auch ſeinen Bedarf zu decken. Irgendwie war es tröſtlich, mit Kreiſerer von Weyerbrand zu ſprechen — von älteren Tagen. beſſerer Zeit, vergangenem Glanz. Irgendwie war man da ja an ſeine Stelle getreten, von der man ihn hatte ſchieben müſſen.

Und nun iſt es am Abend ſo, daß Herr v. Riez bei Kreiſerer ſteht; immer ſchnell aus dem Achtzylinder ſteigend und die Handſchuhe abſtreifend. täglich ſeine zwei Schachteln Zigaretten holend und von Zeit zu Zeit dem Händler eine Freikarte zuſagend.

Manchmal, ſo nebenher, ſagt Herr v. Riez:

„Meine Stücke, Kreiſerer, und Ihre Zigaretten werden immer ſchlechter!" — Er lacht dann allein, denn Kreiſerer wagt es nicht, mitzulachen; denn ſchließlich iſt es ja Intendant v. Riez, der ſo witzig und leutſelig iſt, und Kreiſerer weiß nicht, daß Herr v. Riez — — an des alten Weyerbrands Stelle trat

DER DEUTSCHE FORSCHER SPRICHT

In einer Aufsatzreihe, die sich in volkstümlicher Weise mit den Ergebnissen der deutschen Forschung beschäftigt, muß selbstverständlich auch die Heilkunde eine entsprechende Beachtung finden. Daher veröffentlichen wir heute als viertes Gespräch unseres wissenschaftlichen Mitarbeiters Dr. Walter Orth mit deutschen Forschern den Bericht über eine Unterredung mit dem Direktor der Poliklinik für Biologische Medizin in Jena und Leiter der Reichsarbeitsgemeinschaft für eine Neue Deutsche Heilkunde, Professor Dr. Karl Kötschau.

IV

Schulmedizin und Naturheilkunde

„Wenn wir einmal in der Geſchichte der Medizin blättern, ſo fällt uns auf, daß in früheren Zeiten ſchon eine Reihe Behandlungsverfahren angewandt wurden, die wir heute gerne als ‚neu‘ und ‚modern‘ bezeichnen. Hippokrates, der Meiſter der Ärzte, behandelte im 5. Jahrhundert v. Chr. ſchon durch beſondere Ernährungsweiſe; heute nennen wir dies ‚Diät‘ Vor Jahrtauſenden blies man den Kindern in China getrocknete und pulveriſierte Pockenkruſten in die Naſe, um ſie vor den Blattern zu ſchützen; die moderne Serologie ſtützt ſich auf die Abwehrreaktionen des Organismus gegen eingedrungene Erreger. Etwa 100 n. Chr. ſchickt der Arzt Galen die Schwindſüchtigen nach Ägypten oder in Höhenluftkurorte und empfiehlt bei Stoffwechſelſtörungen Rudern, Springen, Holzſpalten bei beſtimmter Ernährung. Mehrere hundert Jahre vor der Entdeckung der Vitamine, jener wunderbaren Lebensſtoffe, gab man inſtinktiv vitaminhaltige Früchte, Kräuter und Lebertran gegen Vitaminmangelkrankheiten wie Skorbut und Rachitis. Wenn auch viele der ſogenannten ‚Volksheilmittel‘, altertümliche und mittelalterliche Heilweiſen ſehr problematiſcher Natur waren, ſo dürfen wir darüber das Gute nicht vergeſſen. Nun machte ſich in den letzten Jahren, wohl nicht zufällig, in großem Maße das Beſtreben bemerkbar, all den wertvollen Naturheilmitteln wieder zu ihrer Stellung zu verhelfen, die ſie ehedem einnahmen und die ihnen wirklich gebührt. Darüber hinaus ſpricht man von einem neuen Geiſt in der Heilkunde, den zu pflegen und zu fördern die Aufgabe der Reichsarbeitsgemeinſchaft für eine Neue Deutſche Heilkunde iſt und deren Leiter Sie, verehrter Herr Profeſſor Kötſchau, ſind. Man ſpricht meines Wiſſens von einem Ausbau der Schulmedizin‘ als der bisherigen Richtung der Heilkunde zu einer biologiſchen Medizin, die dem Lebens- und Krankheitsgeſchehen näherzukommen ſucht. Was will nun eigentlich, Herr Profeſſor, eine neue deutſche Heilkunde?“

„Die am 25. Mai 1935 in Nürnberg vom Reichsärzteführer Dr. G. Wagner in München gegründete Reichsarbeitsgemeinſchaft für eine Neue Deutſche Heilkunde will der Schulmedizin den Platz zuweiſen, der ihr gebührt. Nicht um Gegnerſchaft handelt es ſich alſo, ſondern um Erweiterung der ärztlichen Wiſſenſchaft. Wir wollen auf keine wirklich wertvolle Errungenſchaft verzichten. Deshalb kommt für uns eine Ablehnung der Schulmedizin nicht in Frage. Ebenſowenig allerdings wollen wir und können wir auf die Heilverfahren verzichten, die ſich jahrzehnte- und jahrhundertelang im Volk lebendig erhalten haben. Zu gleicher Zeit mit unſerer Reichsarbeitsgemeinſchaft wurde die Reichsarbeitsgemeinſchaft für naturgemäße Lebens- und Heilweiſe unter Leitung von Parteigenoſſen Wegener, Mitglied des Sachverſtändigenbeirats für Volksgeſundheit, bei der Partei in München gegründet. Dieſe Reichsarbeitsgemeinſchaft umfaßt nicht weniger als ſechs Millionen Volksgenoſſen, hinter denen noch viele weitere ſympathiſierende Millionen ſtehen Es iſt heute nicht mehr möglich, den Willen und das Bekenntnis dieſer Millionen zu einer naturgemäßen Lebens- und Heilweiſe zu überſehen. Der nationalſozialiſtiſche Staat verlangt, daß die Heilkunde natur- und volksverbunden ſei. Wenn das Volk Vertrauen zu ſeinen Ärzten haben ſoll, dann muß die Verbindung zu dem Denken des Volkes wieder hergeſtellt werden. Unſere Aufgabe iſt es alſo, diejenigen Heilverfahren, die ſich ſeit Generationen im Volke erhalten und bewährt haben, in der neuen deutſchen Heilkunde zu verankern“

„Sie haben mir nun wohl, Herr Profeſſor, die Aufgaben einer biologiſchen Heilkunde in großen Zügen aufgezeigt. Doch bin ich damit noch nicht ganz zufrieden. Können Sie mir nicht noch eingehender das Weſen der biologiſchen Heilkunde im Vergleich zu dem der Schulmedizin ſchildern?“

„Die Schulmedizin hat ſich im weſentlichen mit der Fürſorge für Krankes und Gebrechliches beſchäftigt Sie konnte ihre Tätigkeit erſt beginnen, wenn ein Befund nachweisbar, wenn alſo irgend eine Veränderung im Körper eingetreten war, die ein Eingreifen nötig und möglich machte. Der Fürſorge-Standpunkt in der Medizin geht von der Auffaſſung aus, daß man erſt die Urſache einer Krankheit gefunden haben muß um gegen ſie vorgehen zu können. Das Vorgehen ſelbſt erfolgt dann in der Weiſe, daß man die Urſache der Krankheit zu bekämpfen verſucht. Daß dieſes Verfahren in unzähligen Fällen richtig und berechtigt iſt, erkennen wir Vertreter einer neuen deutſchen Heilkunde reſtlos an. Doch darf man es nicht dabei bewenden laſſen. Die Fürſorge für Kranke, bei denen bereits Veränderungen aufgetreten ſind, iſt nur ein Teil der Arbeit, die wir als Ärzte durchzuführen haben. Eine faſt noch größere Aufgabe obliegt uns darin, die Menſchen vor der Gefahr einer Krankwerdung zu bewahren. Dieſe Vorſorgebehandlung darf nicht erſt abwarten, bis ſich Störungen, Schädigungen, Veränderungen im Organismus entwickelt haben, ſie muß zu einer Zeit zupacken, wo ſich noch keine nachweisbaren Veränderungen im menſchlichen Körper finden laſſen. ſie muß alſo zu einer Zeit ſchon in Kraft treten, wo eine Krankheitsfeſtſtellung noch nicht möglich iſt. Eine vorſorgeriſche Heilkunde iſt alſo nicht unbedingt an eine Krankheitsdiagnoſe gebunden. Dieſe an ſich wohl ſelbſtverſtändliche Auffaſſung klingt etwas ketzeriſch in den Ohren derjenigen, die meinen, nur dann behandeln zu können, wenn eine Urſache gefunden iſt. Trotzdem — die Vorſorgeheilkunde iſt nicht weniger urſächlich gerichtet als die Fürſorgeheilkunde, jedoch der Unterſchied zwiſchen beiden erklärt ſich daraus, daß in beiden Heilverfahren ein anderes Urſächlichkeitsprinzip zur Anwendung gelangt. Die Fürſorgebehandlung geht von der exakten naturwiſſenſchaftlichen Urſächlichkeit aus, die Vorſorgeheilkunde von der biologiſchen Urſächlichkeit Beides darf nicht miteinander vermengt werden, da ſonſt ein wiſſenſchaftliches Chaos die Folge iſt. Beide haben nebeneinander ihre Daſeinsberechtigung und ihre großen Aufgaben zu löſen.“

„Könnten Sie mir vielleicht dieſe Unterſchiede zwiſchen Schulmedizin und biologiſcher Heilweiſe an einem konkreten Beiſpiel darlegen?“

„Ich will Ihnen das, Herr Doktor Orth, gerne an einem Beiſpiel klarmachen. Ein 50jähriger Mann, Familienvater, der ſich bei beſter Geſundheit wähnte und bei dem die Ärzte nie etwas gefunden haben, bekommt plötzlich einen Schlaganfall. Die eine Hälfte ſeines Körpers iſt gelähmt, ſein Wiederaufkommen iſt fraglich, ſeine Arbeitsfähigkeit für immer dahin. Welches iſt die Urſache dieſer Krankheit? Die häufigſte Urſache des Schlaganfalls iſt die Arterienverkalkung der Hirngefäße. Letztere werden brüchig und eines Tages erfolgt die als Schlaganfall bezeichnete Blutung ins Gehirn mit dem Auftreten von Lähmungserſcheinungen Das iſt ungefähr alles, was wir über die Urſache des Schlaganfalles wiſſen. Das Reſultat unſerer Unterſuchung würde nicht viel anders werden, auch wenn wir verſuchen würden, noch dieſe oder jene Einzelheit genauer zu analyſieren. Trotzdem ſind wir mit dieſer Antwort noch nicht recht zufrieden, wir wollen noch viel mehr wiſſen, und beſonders die Angehörigen des Kranken werden fragen: Warum haben die Ärzte uns nicht früher ſagen können, daß unſer Vater ſo krank iſt? Warum haben ſie nicht Mittel finden können, das Fortſchreiten der Krankheit oder ihre Entſtehung zu verhindern? Mit anderen Worten, die Frage, die hier aufgeworfen iſt, iſt die der Vorſorge Der Vorſorge iſt damit nicht gedient, daß man die Arterienverkalkung oder irgendeine

Prof. Dr. Karl Kötſchau,
Direktor der Poliklinik für Biologiſche Medizin Jena und Leiter der Reichsarbeitsgemeinſchaft für eine Neue Deutſche Heilkunde.

andere Veränderung als Urſache des Schlaganfalles bezeichnet. Die Vorſorge verlangt, daß man ſchon vor dem Einſetzen all dieſer Urſachen Vorbeugungsmaßregeln trifft. Wir müſſen uns alſo ſchon anderer Auffaſſungen bedienen, um an dieſes Vorſorgeproblem heranzukommen, als der, die ſich mit den Urſachen der Krankheiten beſchäftigen. Die ganz anders geartete Urſachenforſchung der vorſorgeriſchen Medizin fragt nach den Urſachen der Geſundheit und ſie antwortet: Die Urſache der Geſundheit iſt ein kräftiger, leiſtungsfähiger Körper mit hochwertiger Erbmaſſe und die ihm angepaßte natürliche Umwelt. Es iſt ganz klar und offenſichtlich, daß der Körper am beſten allen Gefahren und Störungen gewachſen iſt, der ſeine Kräfte am beſten geübt und trainiert hat und deſſen Leiſtungsfähigkeit ſo entwickelt iſt, daß er jeden Kampf zu beſtehen imſtande iſt. Wir ſagen daher: Geſund iſt, wer ſich in der Natur bewährt; wohlgemerkt, wer ſich in der Natur bewährt. Es gibt auch Menſchen, die ſich im Rollſtuhl in geiſtiger Beziehung bewähren können, das iſt aber hier nicht gemeint. Wir unterſcheiden ſcharf zwiſchen ſolchen, die ſich nur im Schutz der Ziviliſation zu bewähren wiſſen und ſolchen wirklich Geſunden, die ſich ohne jede ziviliſatoriſche Unterſtützung an der reinen Natur zu bewähren wiſſen und als wahrhaft geſund gelten dürfen.“

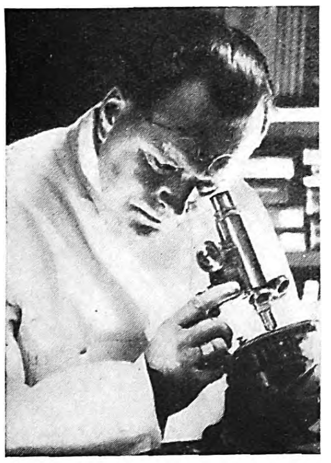
Der biologiſch-heileriſche Gedanke und die Ziviliſation.

„Sie ſprechen von Ziviliſation, Herr Profeſſor. Nun hat ja dieſe ſicherlich dem Menſchen viel Gutes und Schönes gebracht. Daneben aber hat ſie den menſchlichen Körper auch geſchwächt. Wie ſtellt ſich eigentlich die biologiſche Medizin hierzu?“

„Die Ziviliſation hat leider die Aufgabe übernommen, den Menſchen weitgehend vor der Natur und ihren Einflüſſen zu verſchonen. Die Ziviliſation macht den Menſchen unabhängig von Kälte- und Hitzeeinflüſſen, überhaupt von klimatiſchen Einflüſſen, von körperlichen Anſtrengungen und ſie verleitet ihn zu einer Schonkoſt, die den Magen, Darm, aber auch den ganzen Organismus erheblich ſchwächen kann. Das iſt überhaupt, wie Sie ſchon, Herr Doktor Orth, ſagten, das Ergebnis der ziviliſatoriſchen Verſchonung vor der Natur, daß ſie den Menſchen ſchwächt und dadurch krankheitsbereit macht. Geſund iſt alſo nicht, wer ſich unter dem Schutz der Ziviliſation und unter zunehmender Verſchonung vor natürlichen Einflüſſen noch gerade zu bewähren imſtande iſt, geſund iſt vielmehr, wer ſich außerhalb aller Ziviliſation unter dem Einfluß der Natur mit ihrer Hitze und Kälte, ihren Witterungseinflüſſen und Strapazen zu bewähren imſtande iſt. In dieſem Sinne betrachten wir die Übungen der SS., SA., HJ., BDM., des Arbeitsdienſtes und des Militärs als glänzende Schulung der Geſundheit an der Natur. Denn wenn jemand geſund iſt, der ſich in der Natur bewährt, dann werden wir auch geſund durch Übung und Training an der Natur und hier liegt das ganze Geheimnis und die Urſache des Erfolges der vorſorgeriſch-biologiſchen Heilkunde, daß ſie den Organismus an der Natur ſolange trainiert, bis er ihr gewachſen und dabei geſund geworden iſt.

Die vorſorgeriſche Heilkunde ſucht alſo nicht nach äußeren Urſachen der Krankheitsentſtehung, ſondern ſie findet die Urſache der Krankheitsverhütung in der Kraft des Menſchen ſelbſt, die ſie zu entwickeln und zu entfalten beſtrebt iſt. Es iſt der ‚innere Arzt‘, wie Liek und Paracelſus es ausgedrückt haben, an den ſich die

Trilysin geht mit!



Neue Fortschritte in der biologischen Haarforschung führten zu einer Vertiefung der Erkenntnisse über Pflege und Schutz des Haupthaares. Diese wichtigen Erkenntnisse konnten dem biologischen Haartonikum Trilysin sofort dienstbar gemacht werden. Trilysin stellt damit seinen lebenden Zusammenhang mit der wissenschaftlichen Forschung, seine fortschrittliche Einstellung und seine Leistungsfähigkeit erneut unter Beweis. Trilysin-Haarpflege ist jetzt **noch wirksamer — noch umfassender — noch vollwertiger** geworden. Dieser neue Erfolg macht Trilysin zu einem biologischen Haarpflegemittel, das hygienisch wie kosmetisch die beste Gewähr für die Erhaltung und Entwicklung eines gesunden Haarwuchses bietet.

Eine Erkenntnis grundsätzlicher Bedeutung tritt dabei in den Vordergrund: Häufig sind Haar und Haarboden ein Tummelplatz pilzartiger Keime, die – ohne die allgemeine Gesundheit zu beeinträchtigen – zu lästigem Jucken, zu Schuppenbildung und Haarausfall führen können.

Es ist gelungen, dieser wichtigen Tatsache in der Zusammensetzung von Trilysin in wirksamer Weise Rechnung zu tragen: Trilysin befreit mit Sicherheit Haar und Haarboden von den genannten Schädlingen, die wegen ihrer Allgegenwart eine dauernde Bedrohung des Haupthaares darstellen. Verwenden Sie daher zur täglichen Haarpflege Trilysin.

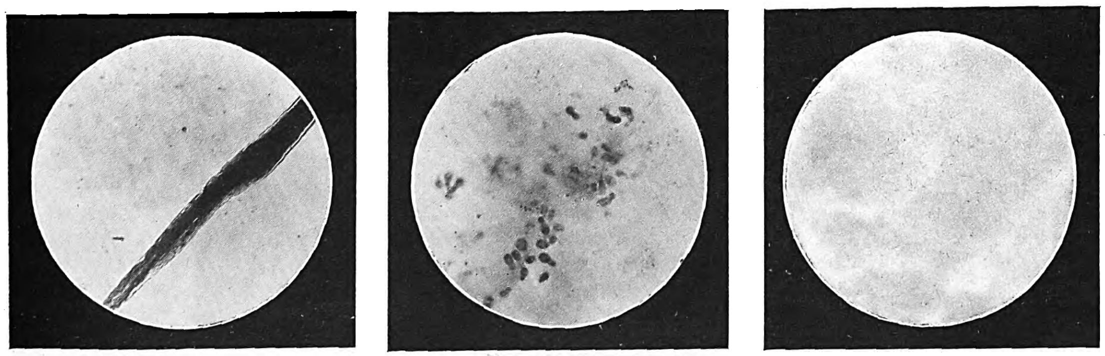


Bild 1: Pilzgeschädigtes Haar ✱ Bild 2: Pilze in Kopfhautschuppen vor Trilysin-Behandlung ✱ Bild 3: Kopfhautbefund des gleichen Falles nach Trilysin-Behandlung: **Die Pilze sind verschwunden!**

Trilysin: Flaschen zu RM 1.94 und RM 3.24 ✱ Trilysin-Haaröl: 90 Pfg. ✱ Für die schonende Haarwäsche: Trilypon Flaschen 50 Pfg. u. RM 1.20.

Trilysin-Haarpflege — immer im Schritt mit der Forschung

vorſorgeriſch-biologiſche Heilkunde wendet, der über alle geſundmachenden Kräfte verfügt, wenn man ihn darin nur unterſtützt und ſeine Kräfte nicht durch ziviliſatoriſche Verſchonung verkümmern läßt. Geſundheit iſt Leiſtung. Wer geſund werden will oder ſich geſund erhalten will, darf nicht wähnen, dies durch Schonung und Pflege zu erreichen. Krankheit bedeutet ſtets Kampf und die Überwindung kann nur durch ſtärkſten Einſatz der Körperkräfte erfolgen. Deshalb heißt unſere vorſorgeriſch-biologiſche Auffaſſung: Einſatz der ganzen Kraft zur Überwindung einer Krankheit, Übung aller körpereigenen Kräfte, nicht nur der muskulären, ſondern auch der Heilkräfte, überhaupt aller Abwehrkräfte. In ſtändiger Übung an der Natur ſchon in geſunden Tagen ſehen wir die beſte Vorſorgebehandlung, die beſte Vorbeugung gegen die Entſtehung von Krankheiten. Solange der Körper noch kampffähig iſt, werden wir auch in Krankheitsfällen auf den Einſatz dieſer Kräfte niemals verzichten, und wir verdanken dieſem Einſatz in der biologiſchen Medizin viele Erfolge, auch bei ſchweren Krankheiten.“

Die Urſache im biologiſchen Denken.

„Wollen wir doch einmal, ſehr geehrter Herr Profeſſor, näher auf die Bedeutung und den Begriff der ‚Urſache‘ im biologiſchen Denken eingehen. Sie ſprachen ja vorhin ſchon davon. Wir hören heute beiſpielsweiſe ſo viel von ‚kauſaler Therapie‘. Man meint dabei doch nichts anderes, als daß es gelungen iſt, die Krankheit an ihrer Urſache zu faſſen. Das ärztliche Bemühen richtet ſich z. B. gegen Krankheitserreger, gegen Veränderungen im Blute, gegen Verſchiebungen im chemiſchen Haushalt des Körpers als die Urſachen der Krankheiten. Mit der Beſeitigung derſelben glaubt man auch die Krankheit zu beſeitigen. Wenn ein Automotor durch den Bruch eines Zahnrades ſtillſteht, dann läßt ſich dieſe Störung durch Erſatz des gebrochenen Rades beheben. Das Verhältnis zwiſchen Urſache und Wirkung iſt hier einfach. Wie aber iſt es beim lebenden Körper? Können wir hier im Krankheitsfalle von einer Urſache ſprechen? Sicher ja, denn jede Störung muß eine Urſache haben. Die andere Frage iſt natürlich die, ob wir in einem Gebäude, wo alles lebt, alles fließt und alles veränderlich iſt, die Grundurſache allemal erfaſſen können. Der biologiſche Mediziner ſagt ja, daß ſich eine an den Körper herantretende Urſache in ihm ſofort zu einem Komplex von Urſachen umwandelt, ſo daß die erſte Urſache gar nicht mehr erfaßt werden kann. Nehmen wir indes einmal eine Malariainfektion an. Die Urſache der Krankheit iſt doch in dieſem Falle der Malariaerreger und wir beſeitigen die Krankheit doch, indem wir den Erreger als Urſache durch Chiningaben abtöten. Iſt nicht in dieſem Falle der Malariaerreger die Urſache, die wir durch eine urſächliche Behandlung beſeitigen?“

„Es drängt mich, Ihnen, Herr Doktor Orth, zu ſagen, daß ich tatſächlich im Krankheitserreger nicht die Urſache der Krankheit zu erkennen imſtande bin. Vielleicht verſtehen wir uns, wenn ich Sie darauf hinweiſe, daß in Epidemiezeiten, wo die Krankheitserreger wohl an jeden Menſchen herankommen, niemals alle Menſchen gleichzeitig erkranken, ſondern immer nur diejenigen, die für Krankheit empfänglich ſind, die, wie man auch ſagt, eine Krankheitsbereitſchaft (Diſpoſition) haben. Sie ſehen alſo wieder: Neben dem Faktor Krankheitserreger finden ſich noch andere Faktoren: Der unerhört große Komplex Menſch ſelber, der zur Annahme und Aufnahme des Erregers vorbereitet ſein muß, der aber auch unempfindlich, immun ſein kann. Aber damit noch nicht genug. Pettenkofer hat darauf hingewieſen, daß noch eine ganze Reihe anderer Faktoren in der Umwelt des Menſchen eine mitwirkende Rolle ſpielen, mit anderen Worten, unter günſtigen Umweltverhältniſſen iſt die Krankheitsneigung geringer als unter ungünſtigen. Alles das veranlaßt mich, immer wieder feſtzuſtellen: Urſache iſt niemals ein Einzelfaktor, ſondern ein Komplex oder wie man auch ſagen kann: Eine Ganzheit ſelber. Urſache jeder Krankheit iſt immer die In- und Umwelt des Menſchen oder anders ausgedrückt: Der Menſch in allen ſeinen Teilen, die Erbmaſſe eingeſchloſſen, mit der geſamten Umwelt, die zu dem Menſchen in Wechſelbeziehungen ſteht. Eine andere Frage iſt: Welches iſt der auslöſende Faktor? Der auslöſende Faktor einer Krankheit kann ſehr ſtark in Erſcheinung treten und erweckt nicht ſelten den Eindruck, als handele es ſich hierbei um einen hauptſächlichen Faktor, wobei wir uns allerdings nicht ſelten täuſchen. So ſprechen wir manches Mal die Erkältung als einen auslöſenden Faktor an. Schon dieſer Begriff ‚Erkältung‘ enthält einen Komplex, nämlich das Zuſammenſpiel von Kälteeinwirkung und Organismus. Dazu kommt dann ein Krankheitserreger, der ſich wohl ſtets bei jeder ſogenannten Erkältung findet. In anderen Fällen kann die Erbmaſſe als Hauptfaktor ſtark in den Vordergrund treten. Ich ſehe in den Fällen, wo die Erbmaſſe als der entſcheidende Kauſalfaktor in Anſpruch genommen werden muß, einen Grenzfall, denn es gibt keinen einzigen Krankheitsfall, an dem die Erbmaſſe nicht als mitwirkender Faktor beteiligt iſt. Ein anderer Grenzfall wäre etwa der, daß ein Menſch durch ſtarke Umwelteinwirkungen, z. B. durch Vergiftung, durch Unfall, durch Kriegswaffen zu Schaden kommt. Hier tritt die Umwelt entſcheidend in den Vordergrund. Bei Stoffwechſelkrankheiten ſchließlich tritt die Inwelt des Menſchen ziemlich ſtark als Hauptfaktor in den Vordergrund.“

Hat das Naturheilverfahren Grenzen?

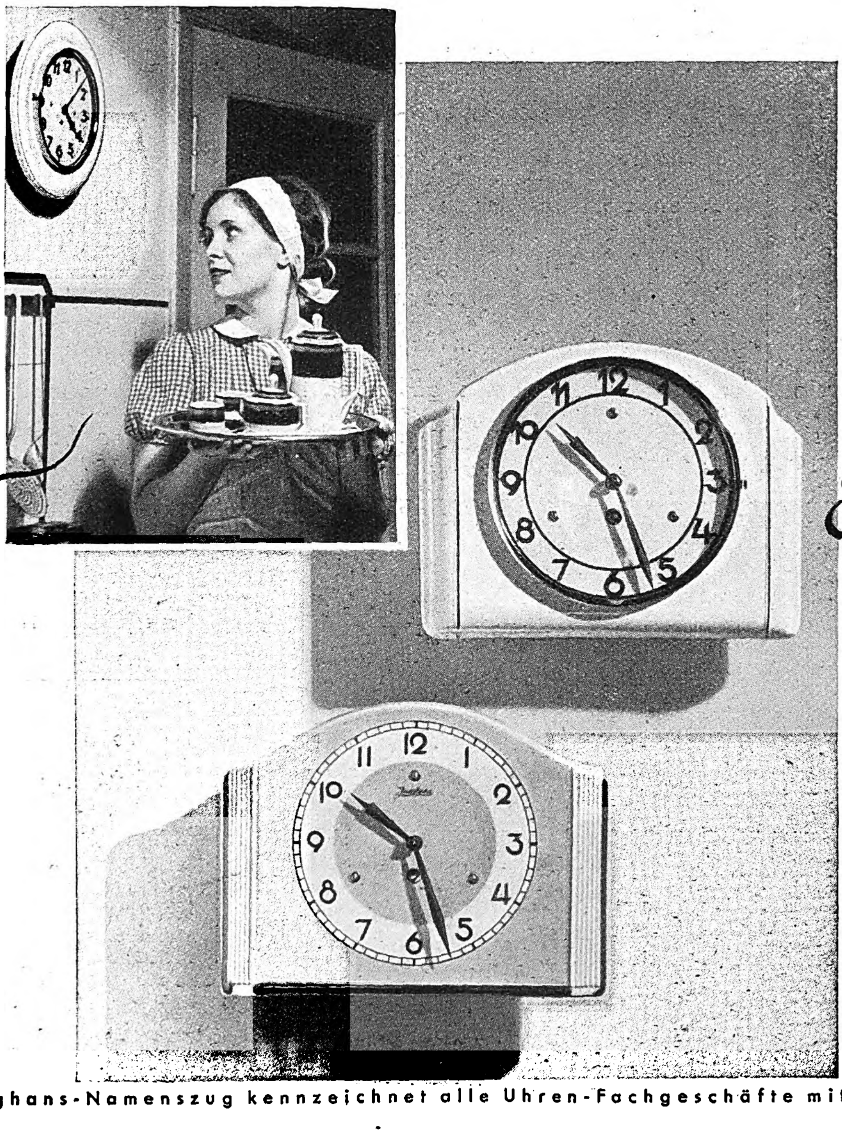
„Dem Naturheilverfahren liegt alſo der Gedanke zugrunde, daß die Krankheitsanzeichen in der Regel auch Anzeichen der Heilung ſind. Sie zeigen gewiſſermaßen den Weg des Organismus zur Heilung. Vom Standpunkt des Naturarztes darf dieſer Weg nicht geſtört, ſondern nur unterſtützt und geſteuert werden. Der Organismus ſchlägt nun verſchiedene Wege zur Heilung ein. Er regeneriert, ſucht alſo bei Wunden, Brüchen uſw. die Schädigung durch Zellwachstum zu beſeitigen. Er gleicht andererſeits aus, wenn es ſich darum handelt, die Tätigkeit eines unbrauchbaren Organs zu erſetzen. Solche Ausgleiche erfolgen bei Entfernung des einen Teils eines paarigen Organs, etwa einer Niere oder Lunge, wo dann durch Stärkung und übermäßiges Wachstum des verbliebenen die Tätigkeit des fehlenden zu ergänzen verſucht wird. Zweifellos ſpielt bei dieſen heileriſchen Maßnahmen des Organismus die Geſamtverfaſſung des Körpers eine ausſchlaggebende Rolle. Eine kräftige Verfaſſung, eine richtige Zuſammenſetzung der Körperſäfte, eine einwandfreie Tätigkeit der Regulationseinrichtungen ſind hierbei erforderlich und der Naturheilarzt wird verſuchen, durch geeignete Ernährung und Stärkung des Körpers mit natürlichen Mitteln eine günſtige Lage herbeizuführen.

Ein anderer Weg, den der Organismus zur Heilung beſchreitet, iſt die Ausleitung ſchädlicher Stoffe aus dem

J 31 P

„Genau so lange
wie diese Uhr
bin ich jetzt da

Vielleicht verdanke ich es ihr.
Weil sie pünktlich und
zuverlässig war, wurde ich
es auch, kam immer das Essen
pünktlich auf den Tisch,
klappte alles im Haushalt.
Wenn ich jetzt heirate, muß
es auch so eine Küchen-Uhr,
so eine „Junghans“
sein.“



Eine Junghans Küchen-Uhr kann sich jeder kaufen, kann jeder schenken. Sie sind in den entzückendsten Modellen da, in Steingut und in Schleiflack. Mit 1-Tag- und mit 8-Tag-Werk. Ihr Uhrmacher kann Ihnen eine reichhaltige Auswahl zeigen, in allen Preislagen, von RM 6.– bis 18.– und mehr.

Wenn, dann eine
Junghans Uhr
man hat sie lange!

Der Junghans-Namenszug kennzeichnet alle Uhren-Fachgeschäfte mit reichhaltiger Auswahl

Körper; Eiter, Schweiß, Erbrechen, Ausſchläge, Durchfälle ſind die ſichtbaren Zeichen der ‚Selbſtreinigung'. Wohl kein Arzt ſucht heute mehr dieſe zu unterdrücken und neue Methoden führen ſolche Reinigungen bei gewiſſen Rheumatismusarten, Gicht, Neſſelſucht, Krampfanfällen, Urämien uſw. als Vergiftungszuſtände herbei. Im Rezeptbuch des Naturarztes ſtehen ſolche ‚Reinigungen' an erſter Stelle. Nun, ich erkenne das Beſtreben des Naturheilarztes, wohlgemerkt des Arztes, der ohne Medikamente und Eingriffe auszukommen verſucht, wohl an. Aber eine Frage drängt ſich mir da doch auf. Hat das Naturheilverfahren nicht doch ſeine Grenzen? Kann erſtens der Naturarzt immer beurteilen, ob es ſich bei einem Heilvorgang der Natur um einen zweckmäßigen und zielſtrebigen Weg handelt? Könnte doch die Leiſtung des Organismus auch über das Ziel hinausſchießen, vielleicht gar unzweckmäßig, ſchädlich oder unvollkommen ſein? Hier müßte doch dann wohl die Chirurgie oder ein anderes Teilgebiet der Medizin eingreifen. Weiter kann ich mir nicht gut vorſtellen, daß ein Naturheilverfahren bei Fällen anzuwenden iſt, wo nur ein operativer Eingriff über Leben und Tod des Patienten entſcheiden kann."

„Ja, Herr Doktor, es ſoll nicht behauptet werden, daß es nicht zahlreiche Krankheitsfälle gibt, in denen jene andere Methode der fürſorgeriſchen Medizin ihre volle Berechtigung hat. Unſere Krankenhäuſer und Kliniken ſind heute noch voll von fürſorgeriſchen Kranken. Hier will man die Urſache der Krankheit, eine Störung oder Veränderung, eine örtliche Eiterung, ein örtliches Gewächs bekämpfen. Die Notwendigkeit zu ſolch fürſorgeriſchen Maßnahmen liegt auf der Hand. Wir brauchen aber neben dieſen fürſorgeriſchen Kliniken und Krankenhäuſern Geſundheitshäuſer, damit nicht die Zahl der fürſorgeriſchen Kranken zu ſehr überhand nehme. In den Geſundheitshäuſern ſollen die noch nicht fürſorgeriſchen Kranken ſtark genug gemacht werden, um ihrer Krankheit Herr zu werden. Die ſchon Krankheitsbereiten ſollen ſo lange trainiert werden, bis ſie volle Leiſtungsfähigkeit und damit Geſundheit beſitzen, und ſelbſt der Geſunde ſoll lernen, wie er ſeine Geſundheit zu ſteigern und zu fördern vermag und damit ſeine Leiſtungsfähigkeit zu heben imſtande iſt. Bis jetzt gibt es noch keine ſolchen Geſundheitshäuſer in ſtaatlichen Händen, von kleineren Anfängen abgeſehen. Sie ſind aber bitter notwendig zur Steigerung der Leiſtungsfähigkeit und Produktivität des Volkes und zur Vorbeugung jener Unproduktivität, die wir bei den meiſten Fürſorgekranken leider vorfinden."

„Ich habe vorhin die Frage angeſchnitten, verehrter Herr Profeſſor, ob der Heilweg der Natur immer zweckmäßig ſei?"

„Sie wieſen darauf hin, Herr Doktor, daß die Natur nicht immer zweckmäßig zu ſein ſcheint, denn ſonſt würde es keine ungünſtig verlaufenden Krankheiten geben können. Nun, wir Menſchen ſehen manches als ſchädlich und unnütz an, was vom Standpunkte der Natur oft anders zu verſtehen iſt. Sollte es nicht richtiger ſein, in der Schlafloſigkeit etwa eines Kranken mit Lungenentzündung eine innere Unruhe zu ſehen, die dem Kampf des Organismus um Geſundheit zuträglicher iſt als eine Ruhe, die, vom Standpunkt des Kampfes geſehen, immer als Schwäche zu bezeichnen iſt? Aber davon abgeſehen, läßt ſich nicht in Abrede ſtellen, daß der Kampf des Organismus nicht immer glücklich abläuft. Dann iſt die vorſorgeriſch-biologiſche Heilkunde oft am Ende ihres Könnens angelangt und dann tritt mit Recht die fürſorgeriſch-exakt naturwiſſenſchaftliche Medizin in ihr Recht."

Sollen wir Arzneimittel gebrauchen?

„Sollen wir Arzneimittel gebrauchen? Eine Frage, die ſich Patient und Arzt oft vorlegen. Es gibt wohl Ärzte, die das Arzneimittel als überflüſſig und die Abwehrkräfte des Organismus ſtörend prinzipiell ablehnen. Hier möchte ich ſogleich eine Frage ſtellen. Können und wollen wir auf Arzneien verzichten, die unzähligen Menſchen über lebensgefährliche Augenblicke hinweghalfen? Wollen wir Morphium, Brom, Strophantin, Digitalis uſw. beiſeite werfen, weil einige zu radikale Ärzte davon abraten? Ich glaube, daß wir dieſe Mittel nach wie vor behalten werden, daß auch der biologiſche Mediziner zur Spritze greifen wird, wenn es gilt, ein Menſchenleben zu retten oder einem furchtbar leidenden Verlorenen den Tod zu erleichtern. Niemals dürfte meines Erachtens eine medikamentloſe Behandlung als Grundlage einer biologiſchen Medizin erklärt werden. Selbſtverſtändlich iſt es an der Zeit, den von teilweiſe ſehr problematiſchen Arzneien und Heilmitteln überſchütteten Markt zu ſäubern. Wie denken Sie, Herr Profeſſor, über die Anwendung von Medikamenten?"

„Die Anwendung von Arzneimitteln gehört ſowohl in das Gebiet einer vorſorgeriſch-biologiſchen Heilkunde als auch einer fürſorgeriſchen Medizin. Das beſte Heilmittel iſt im Grunde genommen eine geſunde natürliche Ernährung. In den Naturkräutern, den Gemüſen, Salaten, den zahlloſen Gewürzkräutern ſtecken unerhörte Heilkräfte, die wir leider heute noch kaum auszunutzen verſtehen. Ihr planmäßiger Einſatz gehört mit zu den Forderungen einer vorſorgeriſch-biologiſchen Heilkunde. Wer dieſe natürliche Heilkoſt, die friſchen Salate und Gewürzkräuter, nicht verträgt, iſt in unſerem Sinne nicht geſund."

Die Homöopathie.

„Nun arbeitet ein Zweig der biologiſchen Medizin, die Homöopathie, in ganz eigenartiger Weiſe mit Medikamenten. Wir Laien haben ja ſchon viel davon gehört, aber wir können uns doch nicht vorſtellen, unter welchen Geſichtspunkten der Homöopath mit ſeinen Arzneien arbeitet. Dürfte ich Sie, ſehr geehrter Herr Profeſſor, hierüber um eine Erklärung bitten?"

„Mancher Menſch iſt gegen beſtimmte Kräuter überempfindlich. Die Überwindung dieſer Empfindlichkeit durch Anwendung kleiner Doſen eines Krautes, gegen das Überempfindlichkeit beſteht, bezeichnen wir als homöopathiſches Verfahren. So pflegen z. B. Leberkranke gegen ſolche Heilkräuter empfindlich zu ſein, die Heilbeziehungen zur Leber haben. Große Doſen ſolcher Salatpflanzen würden dann natürlich ſchaden. In dem Maß, wie es gelingt, den Kranken wieder an die in dieſem Fall zu Heilpflanzen gewordenen Salatpflanzen und Gewürzkräuter zu gewöhnen, in dem Maße wird der Kranke geſund. Aber auch das Ähnlichkeitsprinzip, jene Grundlage der Homöopathie, gliedert ſich der vorſorgeriſch-biologiſchen Heilkunde voll und ganz ein. Es beſagt: Ähnliches wird durch Ähnliches geheilt. So z. B. wird Fieber nicht durch Gegenmittel, ſondern durch Fieber unterſtützende, Fieber hervorbringende Mittel geheilt. Damit haben wir aber im Grunde dasſelbe Kampfprinzip, über das wir uns bereits unterhalten haben. Nicht Bekämpfung durch Gegenmittel iſt der Sinn und Inhalt der Homöopathie, ſondern eine genau auf den jeweils vorliegenden Krankheitszuſtand gezielte Leiſtungsſteigerung des abwehrtätigen kranken Körpers. Ich bin mir bewußt, Ihnen damit eine nicht ganz zureichende Erklärung der Homöopathie gegeben zu haben. Doch glaube ich, damit innere Zuſammenhänge aufgezeigt zu haben, die das Verſtändnis für die Zuſammengehörigkeit aller vorſorgeriſch-biologiſchen Methoden klarſtellen können. Die Methoden der Anwendung fürſorgeriſch-pharmakologiſcher Drogen iſt davon gänzlich verſchieden Ihre Berechtigung kann keineswegs abgeleugnet werden."

DKW

★ Ein Meiſterwerk techniſcher Durchbildung

Könnten wir in jedes Automobil ſo hineinſehen, wie es dieſe Zeichnung darſtellt – die Klarheit und Zweckmäßigkeit der DKW-Bauweiſe iſt ſo überzeugend, daß jeder ihre Vorteile erkennt: Das Rückgrat des verdrehungsfeſten Mittelträgers, die unabhängig gelenkten und gefederten Vorderräder, die DKW-Schwebeachſe, ſie ſind mit der ſelbſttragenden Leichtkaroſſerie zur Einheit verwachſen. Zwanglos ergibt ſich die Geſtaltung des Innenraumes und der Außenform. – **Das Endziel des techniſchen Geſtaltungswillens, die organiſche Bauweiſe iſt hier verwirklicht.**

- ● Erſtaunliche Geräumigkeit — ein vollwertiger Vierſitzer
- ● Sitzraum zwiſchen den Achſen im beſtgefederten Raum
- ● Großer Gepäckraum — organiſch mit der Karoſſerie verbunden
- ● Selbſttragende formvollendete Karoſſerie
- ● DKW-Zweitaktmotor (ventillos), ein Vorbild der Zweckmäßigkeit
- ● DKW-Frontantrieb, das Ideal für den kleinen Wagen
- ★ Zentralträger – Einzelradlenkung – DKW-Schwebeachſe
- ★ Zu zweckmäßigſter Einfachheit gereifte Konſtruktion
- ● Einfache Bedienung und Wartung, alſo höchſte Zuverläſſigkeit und Lebensdauer
- ● Größte Fahrleiſtung u. Fahrſicherheit bei unerreichter Wirtſchaftlichkeit

AUTO UNION

DKW: EIN ERZEUGNIS DER AUTO UNION

DKW-FRONT - ab RM. 1650.- ab Werk.

D 1343/111

Warum iſt die Brühe ſo dick?

Ganz gleich, welches Einweichmittel Sie nehmen — immer wird ſich etwas Schmutz löſen. Daran iſt nichts Beſonderes. Auch beim Einweichen in Leitungswaſſer löſt ſich Schmutz. Viel wichtiger iſt es aber, daß jene zähhaftende Bindeſchicht aus Eiweiß gelöſt wird, mit der der Wäſcheſchmutz am Gewebe klebt. Gerade dieſe klebende Bindeſchicht wird von dem Schmutzlöſemittel Burnus gelöſt. Sie ſehen das nachher an der Schmutzbrühe, die nicht wäſſerig iſt, ſondern dick, mulmig und fettig. Burnus zieht wegen dieſer Eigenſchaft mehr Schmutz aus der Wäſche. Ein Verſuch beſtätigt es. Große Doſe Burnus 49 Pfg., überall zu haben.

Gutſchein b 97 D
An Auguſt Jacobi A.-G. Darmſtadt.
Ich möchte Burnus ausprobieren Senden Sie mir koſtenlos eine Verſuchspackung.
Anſchrift: ....

....

Burnus
der tiefwirkende Schmutzlöſer

Wündrich-Meißen

Ein zufriedenes Kind
eine glückliche Mutter
bei regelmäßigem Gebrauch
von
DIALON
PUDER
Billig u. ſparſam

Heinz Steguweit:

Süßer Wein von fernen Inſeln

War's Malvaſier, war's Damaszener —, dieſes Öl, das nach Roſinen ſchmeckte und alle Gewürze des Paradieſes geſogen zu haben ſchien, hatten ſie noch nie genoſſen. Dafür mußte man als Ruhrkumpel vierzig Jahre alt werden und zur atlantiſchen Inſel ſchaukeln. Wie hieß ſie? Herrgott, Madeira!. Der Name hatte etwas mit Bananen, Seegang und Freut euch des Lebens zu tun! — Der eine ſchlug dem andern die Schulter ſchief aus Übermut und Verzückung: „Menſch, haſte geſehn: Ne Schlittenpartie im Sommer, die Fiſchkörbe auf dem Kopp und ſooo 'ne Feigenblätter!"

Das war am Schanktiſch der Caſa hinterm Terreiro da Lucta. Hier ſchlüpften die Ziegenhirten bei kaltem Wetter unter, auch bei Regen und anderer Ungemütlichkeit. Die Hütte hatte ein Kaminfeuer, in der Pfanne brutzelte Maiskuchen, noch wichtiger war das ſüffige Arſenal von Flaſchen im Keller: Vino, nix als Vino —!

Die drei Kumpane, die ſich dem Himmel näher wähnten als jemals im Pütt auf Sohle 4 der Zeche Boruſſia, ſpürten Luſt, irgend etwas anzurichten, was ſie erlöſen konnte: Freude und Dankbarkeit goren in den Gemütern —, entweder brüllte man vor Spaß, daß die Ziegen ihr Euter hinwarfen und davonliefen, oder man zog die Röcke aus und raufte einander, bis alle den Aufſchluck hatten vor Gelächter!.

Jupp, Till und der dicke Servas beherrſchten ſich, man hatte es dem Reiſeleiter verſprochen. Zum Beherrſchen gehörte Kraft, und wer die Kraft nicht ehrte, war die Freude nicht wert. Die Augen ſchwelgten von der Höhe hinüber zum Atlantik, wo die Urlauberſchiffe am Anker dampften, ausruhend wie Pferde nach dem Pflügen. Das blanke Meer glich einem geſcheuerten Herd, über Funchals Gärten flimmerte die Sonne, das machte die Trauben dick, und das Zuckerrohr ſchwoll vor Süße.

„Trinken wir noch einen —?" fragte Jupp ſeine Kameraden, indes der Schankwirt ſchon befliſſen nach der Flaſche griff. Till und Servas wehrten ab: „Nix Vino mehr, Moſjö. Wir wollen zahlen. Kwantu koſta —?"

Die Unterhaltung bot immer das gleiche Bild: Ein heftiges Geflüſter mit Fingern und Händen, nicht unähnlich einem Parlament von Taubſtummen, die heute Ausgang hatten.

Die drei Kumpels wanderten wieder zu Tal, das bißchen Wein rumorte heiß im Schädel, die Gelenke hingen voll Blei. Zwiſchen Till und Jupp marſchierte der dicke Servas, alle drei verſicherten ſchmetternd, das Wandern wäre des Müllers Luſt, und die Vöglein im Walde, die ſängen ſo wunder-wunderſchön —!

Bis die beiden Langen bemerkten, daß der Dicke jedes Stolpern oder Hüpfen vermied, nicht aus Trägheit, vielmehr hatte Servas, ohne Wiſſen der andern, in der Caſa eine Flaſche Feuerwein erworben, zwanzig Eskudos für den Schatz. Das Ding gluckſte in der Taſche, lecker und begehrenswert, ſo was gab's nur einmal im Leben.

„Kerl, das willſte nach Deutſchland ſchleppen —?"

„Na klar. Meine Frau ſoll auch mal genießen —!"

Familienvater Servas. Die Gemütlichkeit paßte zu ſeiner Figur. Und die andern, des Schabernacks liebſte Söhne, Jupp und Till meine ich, wurden ſchweigſam; ſie ſannen, welchen Streich man dem Dicken ſpielen könnte, da er den Feuerſaft vom hohen Gebirge quer durch Madeira trug. Und weil Servas willens ſchien, die ſüffige Spende an Bord zu verſtecken und nicht eher zu entkorken, bis er bei Muttern war, ſtand es feſt, daß man, morgen oder heute, die Flaſche behutſam zu finden, noch behutſamer zu leeren und dann mit braunem Kaffee zu füllen hatte. Daheim würde Servas ſich freuen. Würde ein Loch in den Himmel fluchen und...

Jeder malte ſich die häusliche Szene: Mutter ſchlug die Hände zuſammen, Servas das Porzellan. Schmücke dein Heim. Alter Kaffee ſtatt Madeirawein —, freut euch des Lebens!

Alles geſchah, wie der böſe Geiſt geflüſtert hatte. Noch vor der Biskaya, als Walfiſche kamen und Möwen das Heck umflatterten, war Servas ein geplünderter Mann. Er wußte nicht, daß er Jupps leichte Redſeligkeit verurſacht hatte. Er ahnte nicht, daß Till, vom haſtigen Schlucken aus der Flaſche aller irdiſchen Schwere entrückt, ſolche Heiterkeit nur dem Roſinenwein aus der Caſa hinterm Terreiro da Lucta verdankte. Nein, Servas war ein ahnungsloſer Patron; wenn er, als Einfacher unter Einfachen, das treue Herz ſeiner Urlaubskameraden Jupp und Till pries, dann glich er jenem Etikett, das in Zierſchrift „Vino Madeira" verſprach, während in der Flaſche nunmehr alter Kaffee einen Gärungsprozeß anſtrengte.

In Hamburg wurde feſtgemacht. Über St. Pauli thronte der patinierte Michel, Sirenen riefen, man ſei wieder daheim; an Bord hub ein Schieben und Drängen an, die Kumpels begegneten einander etwas ſauer, denn alle Herrlichkeit neigte dem Ende zu:

„Wo warſte mit der Flaſche, Servas?"

„Hab ich verzollt. Ordnung muß ſein!"

Till und Jupp kratzten ſich im Genick. Seltſam, der Scherz tat dem Gewiſſen plötzlich weh. Sie fragten weiter:

„Mag die Olſche Wein, Servas —?"

„Und ob. Mitgebrachtes is für die wat Himmliſches. Jungens, dann muß ich erzählen. Wochenlang. Jeden Abend. Dazu trinken wir. Immer ein bißchen. Schade, dat ihr ſo 'ne Junggeſellen ſeid!"

Über der Elbe und dem rauſchenden Hafen gerann der Nebel wie dicke Milch. Hier keuchten Barkaſſen, drüben, auf der Werft, ſtotterte ein Preßlufthammer: Arbeit, nix als Arbeit, grüßte die Heimat. Aber die Arbeit wollte gleichermaßen willkommen ſein wie die ſchwelgende Herrlichkeit auf atlantiſcher Inſel: Vino, nix als Vino!

Die drei marſchierten durch Hamburg, der Dicke wiederum zwiſchen den Langen, und die Flaſche gluckſte in der Taſche, hin und wieder fühlte die Hand drüber hin. Sicher war ſicher. Und der harmloſe Servas ſchwärmte: „Weißte, Jupp, und du, Till, dat Schönſte war ja die himmliſche Verträglichkeit War ſo dat Familienhafte, dat Verſtändnis. Ich meine mit uns allen. Auf dem Schiff In Liſſabon. Auf Madeira. Dat muß ich erzählen!"

„Der Olſchen, Servas —?"

„Na klar. Is doch himmliſch. Is doch richtig himmliſch dat alles!"

Am Hamburger Bahnhof war ein Geſchäft für Südfrüchte. Der Laden duftete üppig wie die Caſa bei den Ziegenhirten. Sapperment, und im hohen Regal ſtanden Flaſchen, nebeneinander geordnet wie die Pfeifen einer Kirchenorgel. Jupp kniff Till ins Fell, Till ſtieß Jupp in die Rippen. Dann hielt der eine den Servas feſt, der noch nie die heitere Alſter geſehen. Und der andere ſtürzte zu den Südfrüchten, zu dem Wein: Malaga, Tarragona, Montechiaro, Aſti ſpumante, Herrgott: Madeira! — Fünf Mark? Sehr teuer! Aber Servas ſollte nicht um ſeinen Himmel kommen. Alſo kaufte Jupp den Wein . .

Unterwegs, zwiſchen Bremen und dem Ruhrgebiet, ſchnarchte Servas mollig in der Ecke. Die Räder der Eiſenbahn klopften den Takt dazu. Da wechſelte man die Pullen wieder aus: Vino gegen Kaffee, in Gottes Namen. Nein, Servas ſollte nicht um ſeinen Himmel kommen.

In Eſſen wartete die funkelnde Olſche.

Der Tod im Sprichwort

Wer geboren iſt, fängt an zu ſterben, ſagt der Volksmund und ſpricht damit die bittere Wahrheit aus, die über allem Lebendigen ſteht; denn: Der Tod hängt einem jeden im Haar, oder wie ein anderes Sprichwort ſagt: Des Todes Pfad iſt immer geebnet. Der Tod kommt ungeladen, und wo er anklopft, ruft niemand herein. Es ſei denn, er klopfe bei einem Geizhals an, von dem das Volk in einem bitteren Sprichwort ſagt: Der Geizhals und ein fettes Schwein, ſieht man im Tod erſt nützlich ſein. Denn: Wenn ein Geizhals ſtirbt, kann das Geld Atem holen.

Daß die Trauer beim Tode eines Reichen nicht immer ſehr tief iſt, wird auch in dem Worte ausgedrückt: Lachende Erben lieben ſtille Begräbniſſe. Allgemeiner gilt: Des einen Tod iſt des anderen Brot. Auch: Der Tod iſt des Lebens Botenbrot.

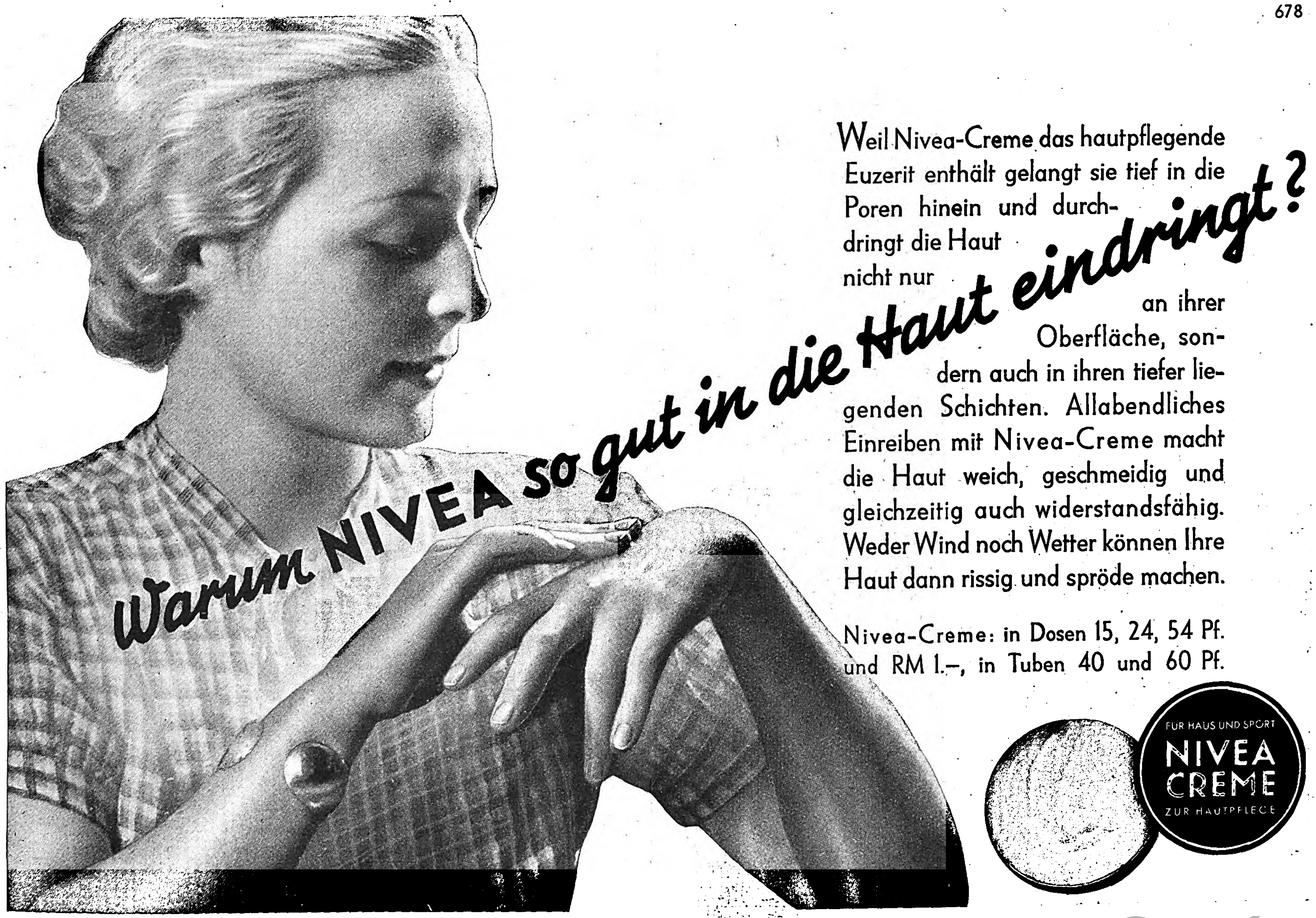
Was den Menſchen jedoch immer wieder mit dem Tode ausſöhnt, iſt das Bewußtſein der Gerechtigkeit, mit der er ſowohl den Armen als auch den Reichen aus dem Leben holt. Im Tode ſind alle Menſchen gleich. Oder, wie es in einem anderen Worte heißt: Gehe ins Beinhaus und lies des Edelmannes Kopf heraus. Ein bekanntes Wort heißt: Prahlhans ſtirbt ſowohl als Schmalhans. Ja, wenn man dem Volke glauben darf, hat der Reiche mehr Ausſicht, ſchnell ins Grab zu kommen, als der Arme, denn: Der Praſſer gräbt ſich ſein Grab mit den Zähnen. Wer viel tafelt, macht kurz Teſtament, heißt es ebenfalls und in Ergänzung dazu: Es trinken tauſend ſich den Tod, eh' einer ſtirbt von Durſtes Not.

Aber ob der Menſch nun zu den Praſſern zählt oder darben muß, auf die Dauer gilt doch von einem jeden das Wort: Gegen den Tod iſt kein Kraut gewachſen. Das empfindet am bitterſten wohl der Arzt, dem das Volk die Schuld am Tode manches Menſchen, dem er mit ſeiner Kunſt nicht helfen konnte, zuſchiebt: Junger Arzt, höckriger Friedhof, ſagt das Volk und allgemeiner: Der Pfarrer baut den Acker Gottes, der Arzt den Gottesacker. Manche Krankheit freilich iſt ſo geartet, daß ſie am ſicherſten durch den Tod geheilt wird Der Tod heilt alle Wunden, ſagt der Volksmund. Und in einem anderen Sprichwort: Der ſicherſte Arzt iſt der Vetter Knochenmann.

Ein anderes Sprichwort, das dem Tode eine gute Seite abzugewinnen ſucht, heißt: Wer in der Oder ertrunken iſt, ſtirbt in der Oſtſee nicht mehr. Auch manche Mutter, die ihre Kinder begraben mußte, tröſtete ſich mit dieſem Wort: Da weiß ich, wo ſie ſind. Weiß ſie das wirklich? Der Volksmund bezweifelt auch das Es kann niemand ſagen, was der Tod iſt, er ſei denn drei Tage im Grab gelegen. Den gleichen Gedanken drückt ein anderes Wort aus: Wer aus dem Grabe kommt, weiß was der Tod iſt. Aber ſei der Tod auch, was er ſei, die Gruft auch noch ſo ſchön, man wird ſie nicht ohne Würmer ſeh'n. Darum iſt das elendeſte Leben beſſer als der Tod. Auch: Ein wunderlicher Mann, der lebt, iſt beſſer als ein frommer, der tot iſt. Aber es muß ein Leben in Ehren ſein, denn es gilt auch das Wort: Ein hölzerner Sarg iſt beſſer als ein goldener Galgen.

Manches Wort noch wäre anzubringen, um zu zeigen, wie das Volk über den Tod denkt. Es mag genügen. Nur ein Wort mag noch angeführt ſein, das die Schickſalhaftigkeit des Todes und die Ungewißheit der Todesſtunde in einem ausdrückt: Niemand weiß, wer den letzten begräbt.

Erich Griſar.


678

Weil Nivea-Creme das hautpflegende Euzerit enthält gelangt sie tief in die Poren hinein und durchdringt die Haut nicht nur an ihrer Oberfläche, sondern auch in ihren tiefer liegenden Schichten. Allabendliches Einreiben mit Nivea-Creme macht die Haut weich, geschmeidig und gleichzeitig auch widerstandsfähig. Weder Wind noch Wetter können Ihre Haut dann rissig und spröde machen.

Nivea-Creme: in Dosen 15, 24, 54 Pf. und RM 1.–, in Tuben 40 und 60 Pf.

Dieser Biß ist gefährlich!

Zähne ſind Kau-Werkzeuge, aber keine Nähſcheren. Wer Fäden oder Schnüre durchbeißt, zerſtört ſeine Zähne. Wer ſie aber bis ins Alter geſund erhalten will, der beachte die beiden Grundregeln: 1. Niemals die Zähne mißbrauchen! 2. Immer abends u. morgens die Zähne ſorgſam pflegen mit der Qualitäts-Zahnpaſte **Chlorodont**

Was mag ein *schöner* Teint kosten?

Es gibt immer noch Frauen, die glauben, daß ein schöner Teint nur mit kostspieligen und zeitraubenden Behandlungen zu gewinnen und zu erhalten ist. — Das ist ein Irrtum! Die genaue Befolgung der einfachen *Palmolive*-Schönheitspflege beweist, daß schon die regelmäßige Anwendung der *Palmolive-Seife* genügt, dem Teint Jugend und Schönheit zu geben und zu bewahren. Frauen, die durch ihre reine und zarte Haut auffallen, werden Ihnen das bestätigen.

Der üppige, milde Schaum *der mit Oliven- und Palmenölen hergestellten Palmolive-Seife* reinigt die Haut gründlich und regt die Atmung der Poren an. Die Haut strafft sich, wird glatt und geschmeidig. Selbst ein vernachlässigter Teint gewinnt schon nach kurzer Zeit sein frisches, jugendliches Aussehen zurück.

Massieren Sie morgens und abends zwei Minuten lang den milden Schaum der Palmolive-Seife mit den Fingerspitzen sanft in die Haut ein und spülen ihn danach erst mit warmem, dann mit kaltem Wasser ab.

PALMOLIVE
HERSTELLER: PALMOLIVE BINDER & KETELS G.m.b.H. HAMBURG
1 Stück 32₰
3 Stück 90₰

Mehr als Seife ~ ein Schönheitsmittel

ROLF HAKA:

Der lachende Philosoph

MARK-TWAIN-ANEKDOTEN

Alle Witze amerikaniſchen Urſprungs werden Mark Twain in den Mund gelegt, wie es eine Zeit gab, in der man jede neue Erfindung Ediſon zuſchrieb.

Tatſache iſt, daß Samuel Langhorne Clemens*) — wie der Miſſiſſippi-Lotſe, Goldgräber und Schriftſteller in Wirklichkeit hieß! — einer der größten Humoriſten war. Nicht nur die Mitwelt, auch die Nachwelt feierte ihn uneingeſchränkt. Seine Bücher ſind in faſt allen Weltſprachen überſetzt worden. Einige ſind darunter, über die ſicher Generationen weiter lachen werden.

Es gibt unzählige humoriſtiſche Epiſoden, zufällige Witzworte und geiſtreiche Späße aus ſeinem Munde, die ſeiner Perſon einen beſonderen Zauber aufdrücken und in denen ſich ſein ganzes Denken, Fühlen und Handeln widerſpiegelt.

Sehen wir uns einige davon an:

Einer von den vielen Schwänken aus Mark Twains Schulzeit:

Er war der Anführer einer Horde Jungens, die auf dem Fluſſe und im Walde mehr anzutreffen waren als im Schulzimmer. Eines Tages wälzten ſie einen großen Stein auf die Dorfſtraße und malten in großen Buchſtaben darauf: „Dreh mich um!"

Als nun ein Bauer des Weges kam und unter größter Anſtrengung tat, was die Inſchrift befahl, fand er an der unteren Seite des Steines folgende Worte: „Jetzt dreh mich wieder um, damit noch andere Dummköpfe ebenſo hereinfallen wie du!"

*

Als Mark Twain in ſeinen Jugendjahren zum „Hannibal-Journal" in die Lehre kam, war ein alter, mürriſcher Irländer ſein Vorgeſetzter. Der machte ihn mit kurzen Worten mit ſeinen Pflichten bekannt.

„Merken Sie ſich, daß hier keine unnützen Worte verſchwendet werden! Wenn ich will, daß Sie zu mir kommen, dann pfeife ich ganz einfach!"

Der junge Setzerlehrling antwortete darauf:

„Wir ſind in dieſer Hinſicht ganz gleich geartet! Darum merken Sie ſich: Sie müſſen mich nach dem Pfeifen ſtets anblicken! Wenn ich dann mit dem Kopfe nicke, ſo werde ich kommen! Wenn ich aber den Kopf ſchüttele, dann werde ich es bleibenlaſſen!"

*

Mit neun Jahren hatte ſich der kleine Mark auf einem Schiff verſteckt, um die Welt kennenzulernen. Vor der Abfahrt wurde er jedoch entdeckt und zu ſeiner Mutter zurückgebracht.

Dieſe machte ihm bittere Vorwürfe und ſchloß ihre Mahnungen mit dem amerikaniſchen Sprichwort: „Auf einem rollenden Stein ſammelt ſich kein Moos!"

„Du haſt Recht, Mutter", gab der Kleine zur Antwort, „doch was nützt das Moos dem Steine?!"

*

Mark Twain erhielt fortwährend Photographien von Leuten zugeſandt, die ihm ähnlich ſehen wollten.

Einmal ſchrieb er einem ſolchen Manne zurück:

„Ihre Photographie ſieht mir wirklich ähnlicher als ich mir ſelbſt! Ich habe ſie mir deshalb einrahmen laſſen, um ſie beim Raſieren an Stelle eines Spiegels zu benutzen!"

*

Eines Tages wollte Mark Twain ſeine Frau mit einem Hühnerhaus überraſchen. Er beſtellte es auch in der nächſten Stadt und bekam nach einiger Zeit von der Eiſenbahnverwaltung die Mitteilung, daß das Hühnerhaus eingetroffen ſei. Der Humoriſt machte ſich nun mit ſeinem Gärtner auf den Weg und holte das Haus.

Kaum war er zu Hauſe eingetroffen, kam atemlos der Stationsvorſteher angelaufen und ſchrie: „Herr! Was haben Sie ſoeben auf dem Wagen nach Hauſe gefahren?"

„Mein Hühnerhaus!" antwortete Mark Twain.

„Eben nicht! Sie haben mein Stationsgebäude weggebracht!"

*

Im Jahre 1869 leitete Mark Twain die Redaktion des „Buffalo Expreß" Infolge der Popularität des Schriftſtellers nahm die Auflage von Tag zu Tag zu.

Der Beſitzer des Konkurrenzblattes beſchloß nun, den „Buffalo Expreß" aufzukaufen und ſchrieb: „Wollen Sie mich umgehend wiſſen laſſen, für welchen Preis Sie Ihre Zeitung verkaufen?"

Mark Twain antwortete poſtwendend: „Die tägliche Nummer koſtet 3, die Sonntagsausgabe dagegen 5 Cents!"

*

Auf der Regent-Street in London erregte Mark Twain durch ſein ehrwürdiges Ausſehen und auch durch ſeine Kleidung (er trug ſeinen bekannten weißen Flanellanzug) allgemeines Aufſehen.

---

*) In England und Amerika tragen viele reinraſſige Arier altteſtamentariſche [illegible]namen.
Die Schriftleitung.

Eine alte diſtinguierte Dame faßte ihn bei der Hand, ſchüttelte ſie immer wieder und rief: „Ich danke meinem Schöpfer, daß es mir vergönnt iſt, Sie, den ich immer ſo verehre und ſchätze, von Angeſicht zu Angeſicht ſchauen zu können —“

Gerührt und geſchmeichelt fragte der Schriftſteller: „So, ſo, Sie kennen mich alſo, Madame?“

„Oh!“ rief dieſe enthuſiaſtiſch aus, „Sie ſind doch Buffalo Bill!“

*

Mark Twain kam von einem Feſt etwas „ſchwer geladen“ in ſein Hotel und verlangte vom Portier den Schlüſſel zum Zimmer.

„Bedaure ſehr“, antwortete dieſer, „Zimmer 11 iſt bereits beſetzt, es wohnt ein gewiſſer Mr. Jones drin!“

„Ich bin doch Mr. Jones“, lallte der Schriftſteller, „und bin ſoeben aus dem Fenſter gefallen!“

*

Bei einer feſtlichen Veranſtaltung ſprach ein alter General. Seine Rede war derart langweilig, daß einige Gäſte Miene machten, die Tafel zu verlaſſen. Da flüſterte Mark Twain dem neben ihm ſitzenden Gaſtgeber zu: „Hier ſehen Sie wieder, wie unüberlegt oft das ‚Federal-Gouvernement‘ handelt. Gerade dieſen alten General, der imſtande iſt, alles in die Flucht zu ſchlagen, gerade dieſen hat es penſioniert!“

*

Auf einem Bankett ſaß Mark Twain neben dem Redakteur des Witzblattes „Puck“, in dem der Schriftſteller oft durch den „Kakao gezogen“ wurde.

Die beiden unterhielten ſich aber hier aufs beſte

„Ich vermute“, fragte Mark Twain, „daß Sie häufig gute Witze eingeſandt bekommen?“

„Aber natürlich!“ antwortete der Redakteur.

„Warum drucken Sie denn dieſe dann nicht ab?“

*

Als das Fahrrad aufkam, war Mark Twain einer der erſten, der ſich eines anſchaffte. Täglich fuhr er damit weit ins Land hinein.

Eines Tages kam er zurück und ſagte zu ſeiner Frau: „Seitdem ich das Fahrrad habe, weiß ich eigentlich erſt recht, was fluchen heißt!“

Vorwurfsvoll ſprach ſeine Frau: „Ich habe dich doch ſchon ſo oft gebeten, du möchteſt dir in dieſer Beziehung mehr Zwang auflegen!“

„Aber ich bin es doch nicht“, antwortete Twain, „der ſo flucht, es ſind die Leute, in welche ich unterwegs hineinfahre!“

*

Als Mark Twain Redakteur einer landwirtſchaftlichen Zeitung war, erhielt er eines Tages eine ſchöne, fette Gans in einem Paket zugeſtellt. Vergeblich ſuchte er nach einem Begleitſchreiben.

Es war Sommer und Twain nahm an, daß ſich die Gans am beſten gebraten halten würde. Er nahm ſie mit nach Hauſe, ließ ſie von ſeiner Wirtſchafterin zubereiten und aß ſie mit ſeinen Freunden am Abend auf.

Am nächſten Tage erhielt er folgendes Schreiben: „Ich erlaubte mir, Ihnen geſtern eine Gans zu überſenden, die ohne jede äußere Urſache plötzlich verendet iſt. Teilen Sie mir doch bitte mit, welcher Krankheit das Tier zum Opfer gefallen iſt — —“

*

Nach ſeiner Rückkehr aus Europa wurde Mark Twain 1907 mit Einladungen überhäuft. Er konnte ſich wirklich nicht mehr retten und ſchickte Abſage auf Abſage. Auch der „Lotos-Klub“ enthielt ein ſolches Telegramm:

„Kann leider nicht erſcheinen, Lüge folgt mit nächſter Poſt!“

*

Mark Twain war in einer kleinen Stadt abgeſtiegen. Beim Abendeſſen vermißte er ſeine Brille und bat den Kellner, ihm die Speiſekarte vorzuleſen.

Der kratzte ſich verlegen hinter dem Ohr und ſagte: „Ich kann leider auch nicht leſen, Herr!“

*

Ein Autor überſandte Mark Twain ein Manuſkript, das den Titel trug „Warum lebe ich noch?“

Twain ſandte das völlig unmögliche Machwerk mit dem Bemerken zurück: „Weil Sie mir Ihr Manuſkript nicht perſönlich überbracht haben!“

*

Im Jahre 1864 erſchien Mark Twain in der Kanzlei eines Advokaten und fragte: „In meiner neuen Wohnung ſchließt keine Tür, die Fenſter fallen aus den Rahmen, das Waſſer läuft durch die Decke und die Tapeten blättern ab! Kann ich nun die fällige Miete ſolange zurückbehalten, bis der Beſitzer die notwendigen Reparaturen hat vornehmen laſſen?“

„Selbſtverſtändlich!“ antwortete der Rechtsanwalt. „Und ſollte ſich der Mann trotzdem weigern, dann kommen Sie zu mir, ich werde ihm beweiſen, daß er verpflichtet iſt, ſein Haus in einen bewohnbaren Zuſtand zu verſetzen!“

„Ich danke Ihnen“, ſagte der Schriftſteller darauf, „ich vergaß nur vorhin zu bemerken, daß Sie mein Hausbeſitzer ſind!“

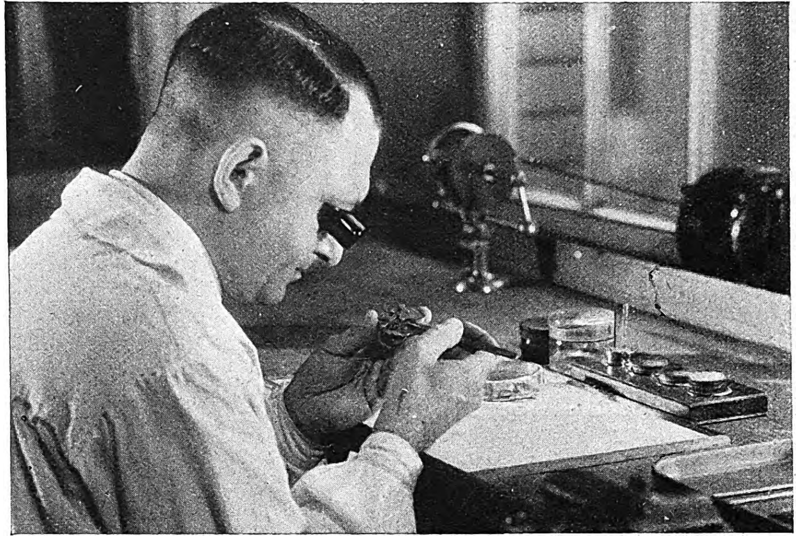
Der Advokat gab ſich aber nicht geſchlagen: „So, ſo!“ meinte er, „dann werde ich meine Verwalter in der nächſten Zeit einmal zur Beſichtigung hinſchicken, zunächſt aber bitte ich um ein Honorar von 50 Dollar für meine Beratungen.“

*

Auf einer großen Geſellſchaft, die ein Millionär gab, erwartete man, daß Mark Twain die Schleuſen ſeines Humors öffnen und die Tafel mit ſeinen Späßen unterhalten würde. Wider Erwarten aber war der Schriftſteller an dieſem Abend einſilbig.

Der Gaſtgeber war ſehr enttäuſcht und ſagte ſchließlich nach einigen mißglückten Verſuchen: „Well, Mark, ich glaube, der größte Narr der Vereinigten Staaten könnte Sie heute nicht zum Lachen bringen?“

„Verſuchen Sie's doch mal!“ war die prompte Antwort.



Unzählige Rädchen und Hebel wollen richtig behandelt sein, damit die Uhr hält, was man von ihr erwartet.

Alpina-Uhren werden vom Fachmann verkauft!

Die gute Uhr ist ein Präzisionswerk, das sachgemäßer Pflege bedarf. Nur der Fachmann kann Wert und Eignung der Uhr beurteilen und es kommt viel darauf an, daß der Käufer gerade die Uhr wählt, die seinen besonderen Anforderungen wirklich entspricht. Deshalb sehen die in der Alpina-Genossenschaft zusammengeschlossenen Uhrmacher ihre vornehmste Aufgabe in fachgemäßem Kundendienst und Kundenberatung. Sie sind vom gleichen Geist der Zuverlässigkeit erfüllt, der auch den Alpina-Uhren ihre besondere Beliebtheit erworben hat. — Alpina-Uhren werden nur in den am roten Dreieck kenntlichen Alpina-Uhrengeschäften verkauft. Dort gibt es auch die gute und preiswerte „Festa“-Uhr. Für jeden Geschmack finden Sie das Richtige.

„Alpina“, die anerkannte Präzisionsuhr, gibt es in verschiedenen Preislagen; besonders wertvoll ist „Alpina-Gruen“.

*

„Alpina-Gilde“, die preiswerte Qualitätsuhr, ist schon für RM 36.— erhältlich.

*

„Festa“, Uhren solider Werkmannsarbeit, sind von RM 28.— an erhältlich.

ALPINA DEUTSCHE UHRMACHER-GENOSSENSCHAFT e.G.m.b.H.

1000 Uhrmacher — 1000 Fachleute

Das rote Dreieck — das Kennzeichen der Alpina-Uhrengeschäfte

Alpina
DAS KENNWORT GUTER UHREN

Unnütz leiden?

Bei rheumatiſchen Beſchwerden, Hexenſchuß und Iſchias ſchaffen Sie ſich Erleichterung und Schmerzbefreiung mit den altbewährten **Pyramidon-Tabletten**, die in allen Apotheken erhältlich ſind.

BAYER

Packung mit 20 × 0,1 g Tabletten RM 0.93

Die Zeitung des Führers

VÖLKISCHER BEOBACHTER

auch deine Zeitung!

KURIOSES

aus dem Reiche des Pſeudonyms

Die Geſchichte der Decknamen reicht weit zurück. Schon Fiſchart ſchrieb zur Zeit der Reformation unter 40 verſchiedenen Namen, darunter Elloposkleros, Ulrich Mannsehr von Treubach, Menzer und Reznem. Schon dieſe vier Namen führen uns mitten hinein in die Technik der Pſeudonyme. Sie ſind Überſetzungen in eine fremde Sprache, ſie deuten das Weſensethos des Schreibers an, ſie bezeichnen den Geburtsort — Mainz! — oder ſie ſind Umſtellungen: Menzer-Reznem. Doch gibt es noch andere Arten. Manche wählten ihre Vornamen als Decknamen: Otto Ernſt Schmidt nannte ſich Otto Ernſt. Viele wählten Namen vom andern Geſchlecht: Männer ſchrieben als Frauen, Frauen als Männer Wieder andere machten ſich adlig oder bürgerlich, je nachdem. Manche nannten ſich nach einem Teil ihres Namen: ſtatt Barack Rack. Humoriſtiſche und ſatiriſche Schriftſteller wählten komiſche Namen, ſo jener Gerhard Schumann aus Leipzig, der als „Partikulariſt Bliemchen“ den drolligen Volkshumor des Flachlandſachſen ins Fade verwandeln half, was auch vom „Renndier Meisgen“ gilt, hinter dem ſich der Freimaurerpoet Klötzer verbarg. Es gibt über die Pſeudonyme ſogar ein Standardwerk, Wellers „Index pseudonymorum“. In ihm fehlen freilich die letzten 50 Jahre.

Die Pſychologie der Decknamen liegt auf der Hand. Sie wirken oft prägnanter als bürgerliche Namen, ſie decken den Namen derer, die aus ihrem Innern plaudern und nicht gern als die angeredet werden möchten, die das oder jenes ſchrieben; ſie haben aber mitunter auch die Gefahr, von einer gewiſſen Verantwortlichkeit zu löſen — beſteht doch das kürzeſte Pſeudonym aus drei Sternchen. Wir wollen in zwangloſer Folge auf einige Pſeudonyme eingehen und beginnen mit mehr oder minder berühmten Decknamen, die in die Literaturgeſchichte eingegangen ſind. Albert Bitzius iſt als Jeremias Gotthelf bekannt, Hermann Frey als Martin Greif. Arouet wurde zu Voltaire, Aurore Dudevant nannte ſich nach ihrem Freund Jules Sandeau mit Männernamen George Sand; übrigens nicht ganz zu unrecht, denn ſie lief gern in Männerkleidung durch Paris und rauchte ſchwere Importen. Auch Mary Anne Evans machte ſich zum Mann, indem ſie ſich George Eliot nannte. Eugenie John wurde zur Marlitt, Bertha Behrens aus Kötzſchenbroda zur Heimburg, Helene Butenſchön aus Löbejün zu Fr. Lehne. Für Frauen war früher der Deckname nötig, da man ſchriftſtellernde Frauen — trotz der Droſte! — von vornherein als überſpannt anſah. Manche Dichter legten den anfänglichen Decknamen wieder ab und ſchrieben unterm richtigen Namen weiter. So gab Wilhelm Raabe ſein Pſeudonym Corvinus auf, ſo wie auch ſpäter Carducci ſeinen Decknamen Enotrio Romano. Dickens nannte ſich Boz und Sparks, Thackeray gab ſich eine ganze Menge Namen, darunter Fitzboodle. Die Häufung von Decknamen bei ein und demſelben Schreiber iſt überhaupt häufig. Wir kennen noch aus der berüchtigten „Weltbühne“ den Juden, der als Theobald Tiger, Peter Panther, Ignaz Wrobel, Kaſpar Hauſer und unter ſeinem richtigen Namen, nämlich Kurt Tucholſky, ſchrieb. Der Senſationsſchriftſteller Káſzony, der uns die „Skandalgeſchichten europäiſcher Höfe“ ſchenkte, nannte ſich Dr. Zawes, Diavolo, Satanelli, Lucifer, Leo Pard William Chatterton, Manfred Herz und Thomas Miller. Auch der Dichter Wilhelm Arent gab ſich mehr Decknamen, als es ſich für den Wert ſeiner Erzeugniſſe lohnte. Der Romanſchriftſteller Konrad Telmann hieß Zitelmann, der Romanſchriftſteller George Taylor hieß Hausrath, der Romanſchriftſteller Sir John Redcliffe hieß Goedſche. Frau Omar al Raſchid Bey war nicht der Deckname für Helene Böhlau, ſondern der Name ihres Gatten. Wenn Arno Holz ſich in ſeiner Frühzeit Bjarne P. Holmſen nannte, ſo war dies eine Anklage gegen das deutſche Leſepublikum von damals. Was nicht norwegiſch war, das galt nichts, und ſo las man eifrig Bjarne P. Holmſen, während niemand Arno Holz geleſen hätte, der „bloß“ ein Deutſcher war. Ein gewiſſer Klencke aus Dresden nannte ſich beſcheiden Dickens, und Herr Dohme aus Berlin machte ſich zu einem Domenichino. Der Öſterreicher Karl Poſtel nannte ſich in Amerika Charles Sealsfield, was nicht hindert, daß ſein „Kajütenbuch“ ein ſehr ſchönes deutſches Buch iſt, deſſen Kapitel von der Prärie am Jacintho mit zum Schönſten gehört, was in deutſcher Proſa gedichtet wurde. Albert Schulz nannte ſich italieniſch San Marte, Oſkar Meding, ruſſiſch Samarow, Karl May franzöſiſch Latreaumont. Das iſt typiſch deutſch! Der umgekehrte Fall, daß ein Ausländer einen deutſchen Decknamen wählt, kommt kaum vor. Allan Poe hat ſich mal Hans Pfaal genannt, und Carlyle wählte den Namen Teufelsdroeck. Aber was beim Deutſchen nicht weit her iſt, das iſt nicht „weit her“! Eine gewiſſe Lola Kirſchner ſchrieb als Oſſip Schubin, ein gewiſſer Geißler aus Görlitz machte ſich zum Sergius Oſchinin. Eine ganze Anzahl von Schriftſtellern wählte ſogar türkiſche Namen: Omer Efendi, Murad Efendi, Muſtafa Bei. Der Jude Schnitzer machte ſich zu einem Emin Paſcha, und der Jude Paulus Caſſel, der in Berlin als evangeliſcher Pfarrer amtierte, ſchrieb als Ibn Zebi. Der Jude Mels, geb. Cohn, der Beherrſcher des „Daheims“ und der „Gartenlaube“ vor

Mit Leokrem gepflegte Hände verraten nichts von Hausarbeit!

etwa 60 Jahren, nannte ſich Don Spavento, Herr Entſetzen! Der Jude Max Hirſchfeld verſtand da ſchon mehr Spaß: er nannte ſich Mac Clown. An ſich iſt das Thema: „Judenpſeudonyme“ eine Abhandlung für ſich, und zwar eine ſehr intereſſante. Der Verfaſſer vom „Fröhlichen Gaunertum“ nannte ſich Iſolani, Lewinſtein Weinſtengl, Salomon Kohn S. K., Rubiner Stein, Nathanſon Norton, Deſſauer Deſſoir, Lewin Niwel, Jakob Perl Oſtland, Roſenfeld Rodotopos, Kornfeld Samuelo, Jeitteles Seidlitz. Max Goldmann kennen wir als Max Reinhardt, Iſidor Witkowſki als Maximilian Harden. Der Bernſtein wurde zum Nebenſtein, der Salomon zum Braunfels, der Nathan Jacob zum Anders, der Moritz Cohn zu Conimor. Andere Cohns nannten ſich Chronick, Kron, Korn, Kahn, Schiff, Kuhn, Kahane, Cohnfeld, Walesrode. Wer Moritz oder Moſes hieß, wurde zum Morris, Maurice, Moſen, Moſſe, Moiſſi. Aus einem Roſenfeld wurde ein Roderich Fels und ein Roda Roda. Frau Levi machte ſich zu einer Henle, ein Landſteiner zu einem Landerſtein, ein Löwinſohn zu einem Löwen, ein Levy zu einem Maurer, ein Salomon Horowitz aus Brody zu einem Monſalo ſtatt Salomon. Der einzige ehrliche Jude war der Iſack Hirſch aus Hannover: er nannte ſich Naphtali Simon! Der Rabbinersſohn Landsberger aus Berlin wurde zum Hans Land und als ſolcher Redakteur in Reclams „Univerſum“. Ein anderer Landsberger zog die letzten zwei Silben vor und nannte ſich Berger. Der Jude Bettelheim machte ſich zu einem Tellheim (!), der Jude Ephraim wurde zum Ägyptologen Georg Ebers. Aus Aaron wurde l'Arronge, aus Baruch Auerbach. Ein Levy machte ſich zum Rodenberg, ein Cohn zu einem Emil Ludwig. Aus Engländer wurde der Peter Altenberg, und die Gartenlaubenſchriftſtellerin Olga Hiller hieß eigentlich Cohn. Der Herausgeber der „Fuchtel“, der Jude Amber Bernſtein, nannte ſich Hugo, und hinter der Alice Berend verbirgt ſich die Jüdin Hertz. Der Rabbiner Stern aber gab als Kurt Welfels ein „Lexikon der feinen Sitte“ heraus, während er als Stern ein Buch verfaßte: „Morgenrot. Sozialdemokratiſche Feſtgedichte“.

Wenn ſich ein Schriftſteller Kuttenpeitſcher nannte, ſo iſt der Inhalt ſeiner Schriften deutlich angegeben. Auch das Weſen der Schriften von Hans Stillvergnügt iſt klar. Ein Urſus Teutonicus, ein teutoniſcher Bär, gibt mit ſeinem Namen auch die Eigenart ſeiner Schriften an. Und wenn ſich Viſcher Myſtifizinſki nannte, weiß man ſeine Ziele. König Johann von Sachſen verdeutſchte als Philalethes den Dante, alſo wahrheitsgetreu. Daſſelbe gilt für Namen wie Candidus und Sincerus. Der Holländer Dekker nannte ſich Multatuli, ich duldete viel. Von eigenartigem Geſchmack aber war das Pſeudonym Doloroſa, Schmerzensvolle, das ſich die Dame Eichhorn zulegte.

Häufig ſind die Decknamen als Erſatz für ſeltſame bürgerliche Namen zu erklären. So ſchrieb der Dichter Wurſt einen „Entfeſſelten Prometheus“. Er taufte ſich deshalb in Paul um. Der Dichter Baeblich nannte ſich James Word, und die Gartenlaubendichterin Bürſtenbinder wurde zur E. Werner. Wir kennen ja die köſtliche Frau Jenny Treibel, née Bürſtenbinder, bei Fontane! Die Dichterin Fretwurſt ſchrieb „Wahres Glück“ — daß ſie ſich mit einem gewiſſen Voß verehelichte! Der Dichter Iſidor Schwätzer aber, der den „ſtieren Rittet Eduard“ ſchrieb, blieb ſeinem Namen treu. Daſſelbe gilt von der Dichterin Pieſke und dem Dichter Demetrius Schrutz. Der Dichter Lubarſch nannte ſich Schubar, und die Dichterin Anna Pippig aus Leipzig-Gohlis machte ſich zur Anna Treuenfels. Auch der Dichter Ochſenbein taufte ſich um. Er nannte ſich Friedrich. Nur große Dichter können ſich einen kurioſen Namen leiſten. So blieb Klopſtock ſeinem Namen treu. Aber auch der Paſtor Puſtkuchen, der den „Wilhelm Meiſter“ fortſetzte, blieb ſeinem Namen treu. Gutenberg hat ſeinen Namen Gensfleiſch auch ganz nett gefunden. Häring nannte ſich Alexis. Ihm gefiel ſein Name alſo ſehr wenig. Kurios iſt jener Graf Loeben, der ſich Iſidorus Orientalis nannte, obwohl er aus Dresden ſtammte. Er verfaßte die „Irrſale Klotars und der Gräfin Sigismunda“. Da war der Graf Auerſperg ſachlicher: er nannte ſich Grün. Auch Lenau war beſcheiden: aus Niembſch Edler von Strehlenau machte er kurz und bündig Lenau. Unbegreiflich ſind uns die Pſeudonyme, die die Geſchlechter vertauſchen. Helene Kepler, geb. von Monbart, die Verfaſſerin ſchwüler Machwerke, nannte ſich Hans von Kahlenberg, und Julius Wolff machte ſich zu einer Adele von der Halde.

Ein gewiſſer Groß nannte ſich auf italieniſch Klein, alſo Piccolo, Herr Kurtzmann aber machte ſich zum Piccolomini. Herr Kurtzig latiniſierte ſich zu Curtius, ein Kratzberger zu Craſſus. Ein Hildebrand nannte ſich Hadubrand, ein Tannen Eichwald. Der Jude Südfeld aber taufte ſich Nordau. Das iſt das „antithetiſche Verfahren“. Wenn ſich ein Riotte Ettoir, ein Möldner Rendlöm nannte, ſo iſt das jenes ſchon bei Fiſchart gekennzeichnete Verfahren einer durchſichtigen Namensumſtellung. Das gilt auch für jenen Primaner, der Gedichte auf Athreb machte. Die betreffende Bertha begriff ſofort. Similde Gerhard ſchrieb als S. J. Milde, und zwar „Der deutſchen Jungfrau Weſen und Wirken“. Volkmann präziſierte ſich zu Leander und nannte ſich mit beiden Namen. Daſſelbe gilt von Corvin-Wiersbitzki, dem Verfaſſer des „Pfaffenſpiegels“. Aus Lina Römer wurde Linar. Carmen Sylva war kein Deckname mehr, denn in Bukareſt und Neuwied war ſie als Dichterin beſtens bekannt. Anders beim Dichter Röſpe. Hinter ihm ſtak ein leibhaftiger Prinz von Sayn-Wittgenſtein.

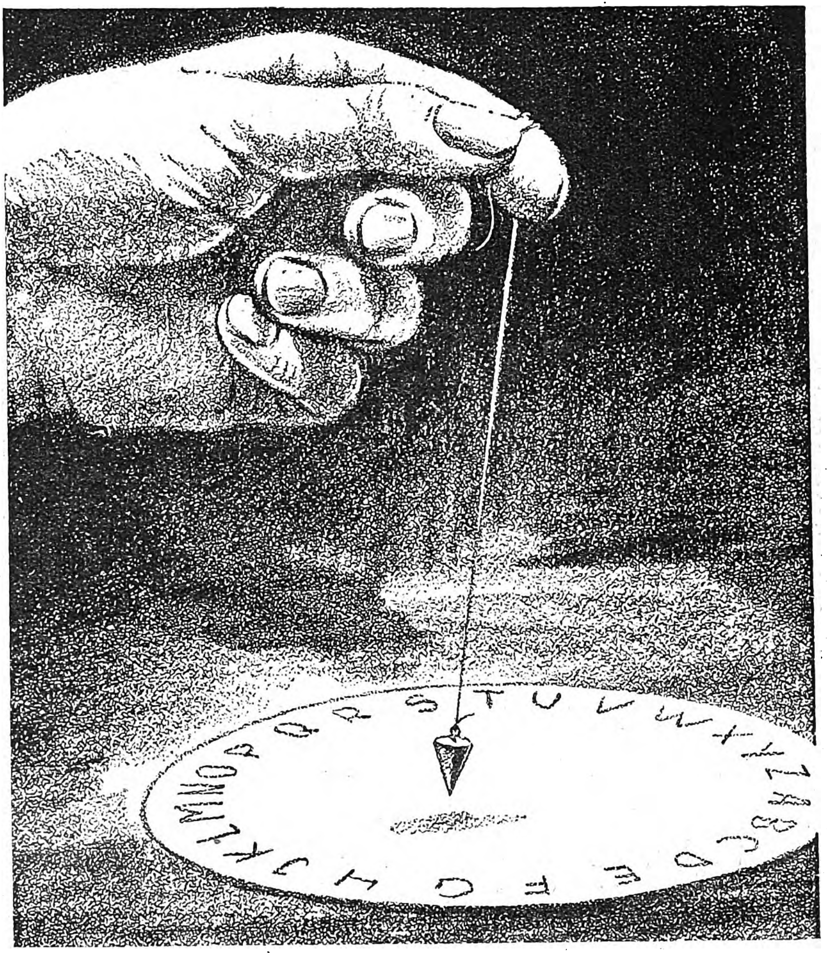
Das war nur eine kleine Auswahl zum Rieſenthema: Pſeudonyme. Die Auswahl wird genügen, um einen Teil deſſen anzudeuten, was ſich über dieſes Thema ſagen läßt.

Dr. E. Quentin.

Einladung zur Hochzeit

In früheren Zeiten war die uns heute geläufige Art einer Hochzeitseinladung mittels gedruckter Karte völlig unbekannt. Es hätte auch dem Geiſt der damaligen Menſchen wenig entſprochen, dieſes große und wichtige Ergebnis auf ſo einfache und ſachliche Art anzutun. Vielmehr liebten es unſere Vorfahren, die Einladung zur Hochzeit ſo feierlich wie möglich zu geſtalten. Im 15. Jahrhundert hatte eine ſolche Einladung folgendes Ausſehen:

„Meinen freundlichen Dienſt zuvor, Ehrbare, wohlweiſe, beſonders gute Gönner. Ich tue Euch zu wiſſen, daß ich meiner Schweſter Tochter zur Ehe ausgeben werde den nächſten Sonntag nach der heiligen drei Könige Tag zu Hirſchberg. Meine freundliche Bitte an Euch iſt, Ihr wollt mir zu Ehren auf ſolche Zeit bei mir ſein und neben anderen Herren und Freunden fröhlich ſein; das will ich um Euch freundlich verdient haben. Womit ich Euch dieſe Ehre und Freundſchaft erwidern ſoll, dazu findet Ihr mich allezeit willig. Gegeben auf'm Kynaſt Dienstag nach der Konzeption Mariä anno 90.“



Knecht oder Herr?

Wer innerlich unfrei iſt — wer nur auf das Glück von außen wartet — der mag daran glauben, daß ihm das Pendel am Seidenfaden das Schickſal kündet.

Anders die Menſchen, die vorwärts ſtreben, die kraftvoll und zielbewußt ihren Lebensweg gehen. Sie wiſſen, daß nur ihr eigener Wille, ihr eigenes Können ſie zu fördern vermag, daß nur die eigene Vorſorge und kluge Vorausſicht ſie vor Schaden bewahren kann. Und eben weil ſie das wiſſen, ſchaffen ſie ſelbſt ihrem Leben die Grundlage, die ſicheren Halt gibt, auch wenn einmal Rückſchläge oder Schwierigkeiten kommen ſollten!

Auch Du brauchſt dieſen Rückhalt — auch Du darfſt Dein Lebenswerk nicht durch plötzliche Widrigkeiten gefährden laſſen:

Darum verſichere Dich!

Nach den allgemein für die Privatwirtſchaft gültigen Grundſätzen erwerben die privaten deutſchen Verſicherungsunternehmungen das Vertrauen ihrer Kundſchaft nur durch den überzeugenden Beweis guter Leiſtungen. Freier Wettbewerb der Geſellſchaften untereinander ſorgt auch im zweiten Jahrhundert für fortſchrittlichen und preiswerten Verſicherungsſchutz auf allen Gebieten und verbürgt überall beſten Dienſt am Kunden.

OTTO ANTHES:

Mit allen Ehren

Es war im April 1798, daß die Franzoſen, zum vierten Male in den Kriegsläufen des Jahrzehnts, ſich zur Belagerung der Feſte Ehrenbreitſtein anſchickten. Da ſie aber vorerſt noch nicht das nötige Geſchütz zur Stelle hatten, ſo ſah der Kommandant der Feſtung, der kurtrieriſche Obriſt Faber, keinen Grund, weshalb er nicht ſeinen Namenstag feſtlich begehen ſollte, wenn auch nur im kleinſten Kreiſe. Dieſen Kreis bildete mit ihm ſein Neffe Adelbert, ein blutjunger Burſch von achtzehn Jahren, der als Fähnrich unter ihnen diente und den er nicht hatte ausſchließen können, weil er um den Namenstag wußte; und ſeine vertraute Freundin, eine junge adelige Witwe aus dem „Tal“, wie das Dorf Ehrenbreitſtein zum Unterſchied von der hohen Feſte kurzweg genannt würde. Der Obriſt wäre längſt mit dieſer Freundin verheiratet geweſen, wenn ihr nicht ein Hausgeſetz für den Fall der Vermählung an einen Bürgerlichen mit dem Verluſt ihres Vermögens gedroht hätte. Und zu ſolchem Verzicht konnte ſie ſich nicht entſchließen, lebensluſtig und vergnügungsſüchtig, wie ſie war. Der Obriſt aber war ihr deſſenungeachtet mit der ungeminderten Glut ſeines alten tapferen Herzens ergeben und hätte ſein Feſt nicht ohne ſie feiern mögen. Und ſie, ein wendiges und verwegenes Frauenzimmer, hatte auch den Weg auf die Feſtung hinauf gefunden trotz der Belagerung, die allerdings auf der Rheinſeite noch keinen allzu engen Ring hatte ſchließen können.

So ſaß das ſeltſame Dreiblatt in der Wohnung des Kommandanten nah beiſammen und war bei gutem Wein bald nur um ſo fröhlicher, als die Zukunft dunkel und ungewiß war. Ein alter und ein junger Soldat um ein ſchönes und zuverſichtliches Weibsweſen — es konnte nicht ausbleiben, daß die Stimmung und der Ton immer kecker und freier wurde. Und auch das war nicht verwunderlich, daß der Fähnrich bald dasſelbe Feuer fing, das den Obriſt ſchon längſt gefangen hatte. Immerhin hatte er ſoviel Rückſicht für den Onkel, daß er ſeine Bewerbungen heimlich, zumeiſt unter dem

„Onkel, siehst Du was?

Wie fein mein Haar glänzt — ich hab's allein gewaschen! Und soo ein Schaum, und in den Augen brennt's auch nicht!“ Ordentlich stolz ist sie auf ihre Haarwäsche mit „Extra-Zart“!

Das seifenfreie, nicht-alkalische Schwarzkopf „Extra-Zart“ mit dem Spezial-Kräuterbad (DRP. angem.) ist aber nicht nur Kopfwäsche: es führt zartem Haar und jugendlicher Kopfhaut die nötigen Aufbaustoffe zu. Durch besondere Abstimmung lassen sich Schinnen und Schuppen, sprödes oder fettiges Haar wirkungsvoll behandeln.

Bei Schuppen und Schinnen, schnellfettendem oder sprödem Haar ist „Extra-Zart“ auch für Sie vorzüglich geeignet!

Gleich gebrauchsfertig ist das flüssige, ebenfalls seifenfreie und nicht-alkalische

SCHWARZKOPF
EXTRA-MILD „FLÜSSIG“
für jedes Haar
EXTRA-BLOND „FLÜSSIG“
für blondes Haar

SCHWARZKOPF
EXTRA-MILD

Praktisch und preiswert, besonders für den Familiengebrauch!

Erhältlich in Flaschen zu
RM -.50
„ 1.25
„ 2.-

SCHWARZKOPF EXTRA-ZART
mit Spezial-Kräuterbad
DAS KINDER-SCHAUMPON

... dieſen Erfolg nie träumen laſſen

Ich kann ehrlich von mir behaupten, innerhalb 3 Monaten Erfolge in der engliſchen Sprache erzielt zu haben, wie ſie anderswo wohl kaum in weit längerer Zeit zu verzeichnen wären. Und dieſen unerhörten Erfolg habe ich nur durch planmäßiges Leſen in Dr. Heils Schnellkurs, ohne irgendwie auf die engliſche Sprache vorgebildet geweſen zu ſein, errungen. Das eintönige Vokabelnlernen und Einpauken grammatiſcher Regeln fällt in dieſer neuen, genialen Methode gänzlich fort. Der Sprachſtoff iſt in ſpannender Form gehalten und ermöglicht eine ſtändige Selbſtkontrolle. Ich kann dieſes Werk jedem deutſchen Volksgenoſſen nur aufs wärmſte empfehlen. Alle, die einen Verſuch mit dem Neuſyſtem machen, müſſen wie ich und tauſend andere immer wieder beſtätigen, daß ſie ſich einen derartigen Erfolg nie hätten träumen laſſen

Chemnitz, 14. Sept. 1936
Blankenauer Str. 64
Helmut Kluge,
kaufm. Angeſt.

Solch klare Beweise der Wirkung von „Sprachen auf neue Art“, worüber wir bekanntlich in Folge 44 des „JB.“ eine ganzseitige Aufklärung brachten, gehen uns Tag für Tag zu.

Um nur RM. 1.90 für je 4 Wochen

geben wir Ihnen die vollständigen Originalmittel für Englisch, Französisch, Italienisch, Spanisch oder Tschechisch, ohne Vorkenntnisse, ohne Sondervorbildung, bequem zu Hause. Was früher Anspannung war wird hier zur unterhaltsamen Kurzweil für zeitknappe Leute.

Fordern Sie noch heute kostenlos und unverbindlich die Einführungsschrift der

Fremdſprachen-Geſellſchaft m.b.H.
München 2 SW/30a

Steiff
KNOPF IM OHR

Von den ersten Schritten an sind Steiff-Reittiere prächtige Spielkameraden und ein Quell schönster Kinderfreuden. Wie gut, daß sie so viel Zärtlichkeit vertragen, ohne Form und Ansehnlichkeit zu verlieren. Zu haben in Spielwarengeschäften. Bildpreisliste Jo mit den schönsten Modellen kostenfrei von Margarete Steiff GmbH., Giengen a. Brenz 33 (Württ.)

Tiſch, anbrachte. Der ſchönen Sophie machte das einen unbändigen Spaß, und ſie tat nichts, um den vielverſprechenden Anfänger der Liebe abzuſchrecken. Aber ſobald ſie den Obriſten ein paar Minuten für ſich allein hatte, erzählte ſie ihm unter Lachen alles, was ſich inzwiſchen begeben hatte. Der Obriſt lachte ebenfalls, gutmütig und auch ein wenig geſchmeichelt, daß ſeine Liebſte bei der grünſten Jugend noch Eindruck machte, und war weit davon entfernt, ihr etwa größere Zurückhaltung anzubefehlen. So ging das Spiel weiter, und als der Obriſt ſeinerſeits ein wenig hinausgegangen war, fiel der Neffe, kühn und toll gemacht durch ſeine vermeintlichen Erfolge und im Sturm des Weins, der Sophie zu Füßen und beſchwor ſie, ihm an einem der nächſten Tage eine Liebesſtunde zu ſchenken. Die Sophie hatte Mühe, ſich das Schreien zu verbeißen, das ſie innerlich ſchüttelte; aber ſie war ausgelaſſen genug, dem feurigen Beſtürmer ihrer Tugend eine Zuſage zu erteilen mit Tag und Stunde, da ſie ſich ihm ergeben wolle. Zuletzt, als ihm des Getändels denn doch zuviel wurde, verabſchiedete der Obriſt den Neffen, der auch im Taumel ſeines Glücks keine Einwendungen machte, ſondern wie ein Sieger davonging. Und wiederum gab die Sophie, als er fort war, dem alten Anbeter das ganze Geheimnis des jungen preis

Es kam nicht dazu, daß der Fähnrich bei ſeinem Verſuch, den Onkel zu betrügen, die Erfahrung hätte machen müſſen, wie ſehr er zum Narren gehalten war. Denn am Tag nach dem Feſt des Obriſten ſchon rückten die Franzoſen mit ihrem ſchweren Geſchütz von Montabaur über den Weſterwald heran, brachten ihre Kanonen in Stellung und begannen die Feſtung zu beſchießen. Und damit verbot ſich für die Feſtungsinſaſſen jede Unternehmung außer den kriegeriſchen von ſelbſt

Nun war der Ehrenbreitſtein vom Rhein her ſo gut wie uneinnehmbar, zumal er auch vom jenſeitigen Ufer aus mit damaligen Geſchützen nicht wirkſam zu beſchießen war. Die ſchwache Stelle war auf der Landſeite, wo die Berge des Weſterwalds ſich allmählich zur Höhe des Felſens emporſchoben, auf dem die Feſtung lag. Dieſe Sachlage war den Franzoſen wohlbekannt und wurde von ihnen weidlich ausgenützt Ein Außenwerk, das notdürftig und in Eile an dieſem verwundbaren Punkt angelegt war, mußte denn auch bald von der Beſatzung aufgegeben werden. Dahinter beſtand der hauptſächlichſte Schutz der Feſtung in einer hohen Schildmauer mit einem kurzen dicken Turm. Aber auch die Mauer widerſtand nicht lange den franzöſiſchen Kanonen, und die Lage der Eingeſchloſſenen wäre überaus bedenklich geworden, wenn nicht der Turm geweſen wäre Der trotzte mit ſeinen ungeheuer dicken und eiſenfeſten Wänden allen Kugeln, und in ihm ſammelten ſich daher die Kräfte der Verteidigung. In tiefen, in den Felſen gehauenen Kellern, wartete die Mannſchaft das Ende des Geſchützfeuers ab, dann eilte ſie in die Stockwerke des Turms hinauf und beſetzte die Schießſcharten, um den nun zu erwartenden Sturm des feindlichen Fußvolkes abzuwehren. Der Obriſt, ſelbſt ein Gewehr in der Hand, war mitten unter ihnen, ſein Neffe, der Fähnrich, an ſeiner Seite

Nun lagen ſie beide in der nach außen auf einen ſchmalen Spalt hin abgeſchrägten Niſche, im Schutt des Mörtels und der Steine, die unter der Erſchütterung durch die franzöſiſchen Kugeln von Decke und Wänden fielen und lauerten auf die Ankunft der Stürmenden

„Du! Adelbert!“ ſagte der Obriſt da plötzlich, „was meinſt du, wenn jetzt einer von unſeren Kerlen, vielleicht bloß weil ihm die bunten Uniformen der Franzoſen ſo gut gefielen, uns von hinten her erledigte?“

„Onkel!“ ſchrak der Fähnrich zuſammen. „Hältſt du es für möglich, daß ſich ſolch ein Verräter unter unſeren Leuten fände?“

Der Obriſt zuckte die Achſeln „Kein Menſch weiß, was die andern hinter ſeinem Rücken treiben“

Hier wurde das Geſpräch jäh unterbrochen. Denn aus den Deckungen des Vorgeländes tauchten die Franzoſen auf und ſetzten zum Sturmlauf an. Unter ſolchen Umſtänden hatten die Flinten allein das Wort, und ſie führten es ſo kräftig, daß der Feind bald ablaſſen und unter ſchweren Verluſten in ſeine Stellung zurückgehen mußte.

Ein paar Tage herrſchte Ruhe auf und um den Ehrenbreitſtein Nur der Fähnrich hatte keine. Sobald er die Erregung des Kampfes überwunden hatte — er war zum erſtenmal im Feuer geweſen —, kam ihm das ſeltſame Wort des Onkels wieder in den Sinn und verurſachte ihm ein unbehagliches Gefühl. Obwohl er noch nicht im Ernſt daran dachte, daß jener von den Querſprüngen des Namenstags etwas wiſſe Dann hub eines Morgens das Kanonengebrüll von neuem an. Als ſie tief drunten in ihrem Felſengewölb ſaßen, der Onkel und der Neffe, ſagte der Onkel, wie damals, ohne den Neffen anzuſehen: „Ein merkwürdiges Gefühl, hier unten zu ſitzen. Man denkt, man iſt in vollkommener Sicherheit. Und derweil kann es über uns den Turm in Trümmer ſchmeißen, und wir ſind verratzt. Der ſtärkſte Turm und der nächſte Menſch — man kann keinem trauen.“

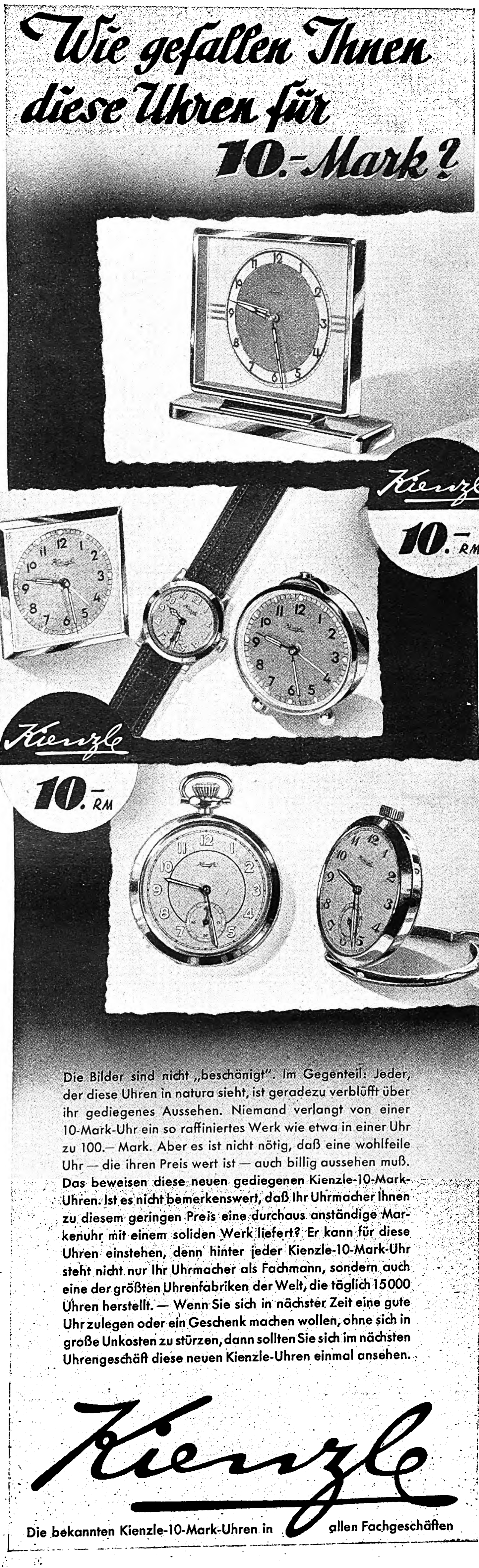
Der Fähnrich hatte ſolche Reden von dem Onkel früher niemals gehört, und darum war es ihm nun klar, daß eine ſichere Abſicht dabei vorlag. Und was für eine, darüber konnte er ſich kaum mehr täuſchen. Die grimmige Scham aber, die ihn davon überkam, ſtachelte ihn wie ein böſes Tier, das hinter ihm war, in den Kampf hinein. Kaum, daß das Geſchütz der Franzoſen verſtummt war, raſte er wie ein Beſeſſener die ſchmalen Steinſtufen hinauf, fiel, raffte ſich auf und war der erſte in der Schießſcharte, wo es ihm glückte, mit dem erſten Schuß den Anführer des feindlichen Sturmkorps, der ſeinen Leuten zehn Schritt vorauslief, niederzuſtrecken und damit die Kraft des Angriffs von vornherein zu lähmen. Eine Viertelſtunde ſpäter war kein Franzoſe im Vorfeld mehr zu ſehen. Der Obriſt ſagte kein Wort des Lobes zu dem Jungen, ſah ihn nur mit einem langen Blick an und nickte dazu.

Wieder verging eine Zeit, in der die Franzoſen keinen neuen Angriff wagten Statt deſſen ſchoben ſie ſich mit ihren Deckwerken immer näher an die Feſtung heran Zumal das eroberte Außenwerk bauten ſie ſo ſchön und ſicher aus, daß der Obriſt eines Tages ſagte: „Jetzt iſt es richtig ſo, daß wir es gebrauchen könnten.“ Und forderte Freiwillige vor, die ſich dem Unternehmen widmen wollten. Wieder war der Fähnrich der erſte, der ſich meldete. —

„Gut, Adelbert“, ſagte der Obriſt „Du wirſt den Stoßtrupp führen. Aber paß auf: als ob du einem die Liebſte wegnehmen wollteſt, ſo mußt du das machen. Schnell, frech und ohne Bedenken Haſt du verſtanden?“

„Sehr wohl, Herr Obriſt“ entgegnete der Fähnrich in dienſtlicher Haltung und wurde weiß bis in die Ohrläppchen

Das Werk wurde durch windſchnelle Überraſchung genommen die Franzoſen, die darin ſaßen, entweder niedergemacht oder gefangen und die ganze Kampfeinrichtung ſchleunigſt nach der anderen Seite umgekehrt. Den Fähnrich brachten einige Leute ſchwerverwundet in die Feſte zurück Als der Obriſt ihn auf ſeinem Fieberlager be-



Die Bilder sind nicht „beschönigt“. Im Gegenteil: Jeder, der diese Uhren in natura sieht, ist geradezu verblüfft über ihr gediegenes Aussehen. Niemand verlangt von einer 10-Mark-Uhr ein so raffiniertes Werk wie etwa in einer Uhr zu 100.– Mark. Aber es ist nicht nötig, daß eine wohlfeile Uhr — die ihren Preis wert ist — auch billig aussehen muß. Das beweisen diese neuen gediegenen Kienzle-10-Mark-Uhren. Ist es nicht bemerkenswert, daß Ihr Uhrmacher Ihnen zu diesem geringen Preis eine durchaus anständige Markenuhr mit einem soliden Werk liefert? Er kann für diese Uhren einstehen, denn hinter jeder Kienzle-10-Mark-Uhr steht nicht nur Ihr Uhrmacher als Fachmann, sondern auch eine der größten Uhrenfabriken der Welt, die täglich 15000 Uhren herstellt. — Wenn Sie sich in nächster Zeit eine gute Uhr zulegen oder ein Geschenk machen wollen, ohne sich in große Unkosten zu stürzen, dann sollten Sie sich im nächsten Uhrengeschäft diese neuen Kienzle-Uhren einmal ansehen.

Die bekannten Kienzle-10-Mark-Uhren in allen Fachgeschäften

ſuchte, drückte er ihm die Hand und ſagte: „Gut haſt du das gemacht, mein Sohn. Und daß du dabei Pech gehabt haſt — ja, darauf muß man gefaßt ſein.“

„Onkel!“ ſtammelte der Verwundete und ſah ihn um Verzeihung flehend an.

„Schon gut, mein Junge“, ſagte der Obriſt. „Wir wiſſen nun Beſcheid von einander. Und wenn du wieder in Ordnung biſt, iſt alles in Ordnung.“

Der Fähnrich wurde auch wieder leidlich geſund, ehe das Ende kam, wenn er auch den Arm noch in der Binde trug. Die Franzoſen nämlich, da ſie die Unmöglichkeit einer Erſtürmung einſahen, beſchränkten ſich darauf, die Feſtung aufs engſte einzuſchließen, um ſie auszuhungern. Und nach drei Vierteljahren war es ſoweit: der letzte Gaul war geſchlachtet und aufgezehrt, das letzte Brot gegeſſen, obgleich zuletzt der Mann nur ein Mundvoll am Tage bekommen hatte — da ließ ſich der Obriſt auf Unterhandlungen ein. Die Franzoſen, der langwierigen Belagerung müde, griffen bereitwillig zu und waren auch einverſtanden, als der Obriſt freien Abzug mit allen Ehren forderte. Nur das klingende Spiel wollten ſie ihm zunächſt nicht zugeſtehen. Aber er beſtand darauf mit ſolcher Feſtigkeit, daß ſie ſchließlich nachgaben. So zog die tapfere Beſatzung am 27. Februar 1799 mit Sack und Pack, mit Flinte und Seitengewehr, mit flatternder Fahne und klingendem Spiel aus der Feſtung den Berg herab und durch das „Tal“. — Die Einwohner ſäumten den Weg und hielten alle Fenſter beſetzt. Auch die ſchöne Sophie ſchaute zu ihrer Wohnung heraus. Als er ſie erblickte, drehte ſich der Obriſt nach dem Fähnrich um, der als ſein Adjutant zwei Schritte ſeitlich hinter ihm marſchierte, den Arm in der Binde, und ſchrie ihm durch den Lärm der Muſik hindurch zu: „Siehſte du, Adelbert, es kommt alles darauf an, wenn man ſchon abziehen muß, daß man mit allen Ehren abzieht. Das haben wir nun geſchafft, wir zwei.“

Dann grüßte er mit dem Degen nach dem Fenſter hinauf. Und die Sophie ſtreute Blumen von oben herab, auf beide.

ANEKDOTEN

Heinrich Laube, der verdienſtvolle Direktor des Wiener Burgtheaters in deſſen großer Zeit, war in ſeiner Kleidung betont einfach und läſſig. Das hinderte ihn jedoch nicht, bei ſeinen Schauſpielern darauf zu achten, daß ſie auf der Bühne in Geſellſchaftsſtücken elegant und vorbildlich gekleidet waren. Dem jungen Liebhaber des Burgtheaters, Karl Sonntag, mußte er einmal den Vorwurf machen, daß er in einer Rolle allzu wenig auf ſeinen Anzug geachtet habe.

„Sie müſſen das ändern, Herr Sonntag. Sie müſſen ſich beſſer anziehen“, ſchloß er ſeine Ermahnung.

Sonntag war von Natur aus leicht gereizt und erwiderte ärgerlich: „Wenn ich meine Garderobe ändern muß, Herr Direktor, ſo werde ich mir Ihre Kleidung nicht gerade zum Vorbild nehmen!“

Laube blieb ganz gelaſſen: „Das dürfen Sie auch nicht, mein Freund. Ich ſpiele doch keine Liebhaber! Aber für einen Theaterdirektor ſind meine Anzüge gut genug!“

*

Im Jahre 1872 fand in Parma die Uraufführung von Verdis „Aida“ ſtatt. Die Leute riſſen ſich um die Karten. Die neue Oper wurde begeiſtert aufgenommen, das Publikum tobte, Verdi ſtrahlte.

Zu der Uraufführung war auch Proſpero Bertani, ein ſeltſamer Muſikliebhaber, von Reggio Emilia nach Parma gefahren. Dieſer Bertani nun fühlte ſich von Verdis neuer Oper arg enttäuſcht und hielt ſie im Gegenſatz zu Publikum und Preſſe für ſehr ſchlecht. Er fuhr wütend heim, und da er ein merkwürdiger Kauz war, ſchrieb er folgenden Brief:

„Sehr geehrter Herr Verdi!

Wegen Ihrer Oper bin ich extra nach Parma gefahren. Sie iſt aber wirklich ſchlecht! Meine Ausgaben bedeuten einen reinen Verluſt. Daher bitte ich Sie freundlichſt, mir die Koſten, die ich beifügend einzeln aufführe, erſetzen zu wollen.

Fahrkarten, hin und zurück	5,20 L.
Fauteuil d'Orcheſtre	8,— „
Schlechtes Menü	2,— „
	15,20 L.

Im voraus meinen beſten Dank.

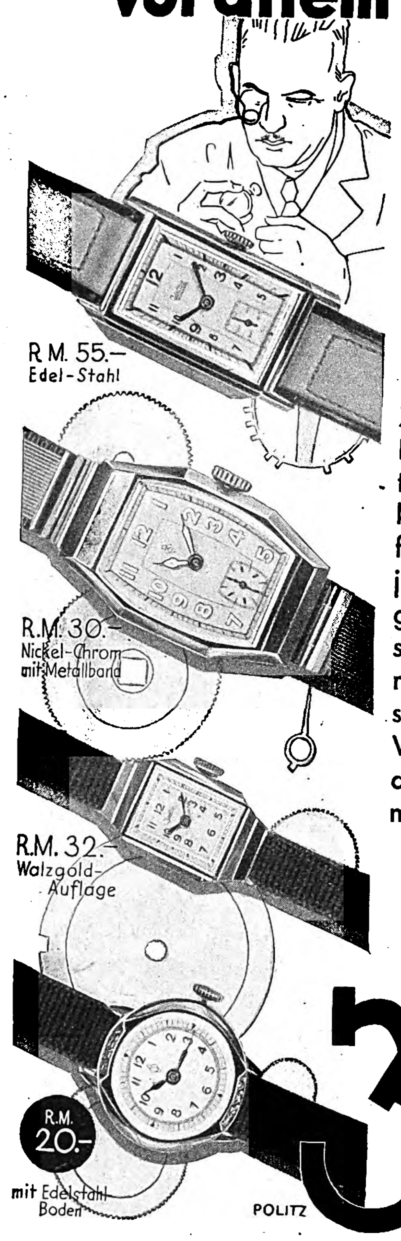
Ihr ſehr ergebener Proſpero Bertani,
Via S. Domenico 5, Reggio Emilia.“

Verdi, zwar ein wenig verwundert, jedoch keineswegs ungehalten, gab ſeinem Verleger Ricordi die Weiſung, dem enttäuſchten Beſucher Lire 13,20 auszuzahlen. Zwei Lire für das Menü hatte Verdi abgezogen: „Sein Eſſen hätte der Bruder ſich ja ſelbſt mitbringen können!“ meinte Verdi . . .

Deutſche Erzähler als Mitkämpfer und Schrittmacher unſerer Zeit!
Der J. B. veröffentlicht in der Folge 48 vom 26. November 1936 ein

PREISAUSSCHREIBEN

für Erzählungen im Geſamtwerte von RM. 6400.-. Ziel und Leiſtung der nationalſozialiſtiſchen Agrarpolitik ſollen bei dieſem Wettbewerb in Form von Erzählungen oder Novellen in volkstümlicher Weiſe zum Ausdruck kommen.



Gute Uhr heißt vor allem gutes Werk

Auf das Werk kommt es an. Eine Uhr kann nur dann Ihr zuverlässiger Begleiter sein, wenn das Werk solides Material und technische Qualität vereint. Nach diesen Gesichtspunkten werden in den Lieferfabriken der ZentRa-Garantiegemeinschaft die Uhrentypen hergestellt, die vor der ZentRa-Fachkommission ihre Prüfung bestehen. Hier erhalten sie dann die Handelsmarke „ZentRa“ als Kennzeichen für Leistung und Qualität. Für jede einzelne ZentRa-Uhr tragen 2400 deutsche Uhrengeschäfte gemeinsam die Garantie! Wenn Sie auf Formschönheit und auf Güte des Werkes Anspruch erheben, dann empfiehlt sich die Uhr mit dem Zeichen

Verlangen Sie kostenlos von der ZentRa-Garantiegemeinschaft, Berlin SW 19, Wallstr. 80/81, den illustrierten ZentRa-Katalog

ZentRa
Die bekannte Handelsmarke

POLITZ

ZentRa-Fachgeschäfte kenntlich am roten ZentRa-Wappen

die HJ
das Kampfblatt der Hitler-Jugend

Das amtliche Organ
der Reichsjugendführung
der NSDAP.

Jeden Samstag neu! 15 Pfg.

Erkältung droht.... nimm Guttajod

Ein zuverlässiges Mittel zur Verhütung und Bekämpfung von Schnupfen, Katarrhen usw

In jeder Apotheke erhältlich.

Packung 94 Pfennig.

R. Schering-Berlin N4

Schach-Beobachter

Zuschriften an Josef Benzinger, München, Bayerstr. 99/II

Ein überraschendes Damenopfer!

Gespielt im Schacholympia München 1936

Weiß: Pelikan (Tschechoslowakei)
Schwarz: Mühring (Holland)

1.	Sg1—f3	d7—d5	17.	De4×b7![2]	De7×b7
2.	g2—g3	Sg8—f6	18.	Sf3×d4	Db7—d7
3.	Lf1—g2	g7—g6	19.	Sd4—c6	Td8—e8
4.	0—0	Lf8—g7	20.	Ld2—c1	Dd7—e6
5.	d2—d3	0—0	21.	Se3—d5	Ta8—c8
6.	Sb1—d2	c7—c5	22.	Sc6×a7	De6—a6[3]
7.	e2—e4	Sb8—c6	23.	Sa7×c8	Da6×c8
8.	Tf1—e1	d5×e4	24.	Lc1—g5	Kg8—h8
9.	d3×e4	e7—e5	25.	Sd5—f6	Te8—f8
10.	e2—c3	Dd8—e7	26.	Sf6—d7	Tf8—e8
11.	Dd1—c2	b7—b6	27.	Sd7×e5!	Kh8—g8[4]
12.	Sd2—c4	Lc8—b7	28.	Se5—g4!	Te8×e1†[5]
13.	Lc1—d2	Tf8—d8	29.	Td1×e1	Dc8×g4
14.	Ta1—d1	b6—b5	30.	Te1—e8†	Lg7—f8
15.	Sc4—e3![1]	Sf6×e4	31.	Lg5—h6	Schwarz gibt auf.[6]
16.	Dc2×e4	Sc6—d4			

[1] Eine tiefe Falle, deren Pointe in einem Damenopfer besteht.

[2] Ein interessantes Damenopfer, das allerdings wegen Sd4×f3† erzwungen ist. Weiß bekommt starken Angriff und drei leichte Offiziere für die Dame, also genügend Äquivalent.

[3] Schwarz muß bereits die Qualität geben, denn verläßt Tc8 die c-Linie, so folgt Sd5—c7.

[4] Falls L×e5, so Te1×e5!

[5] Nur Tf8 könnte den Verlust hinauszögern, aber gegen Lh3 nebst Td7 mit Turmverdoppelung ist Schwarz machtlos.

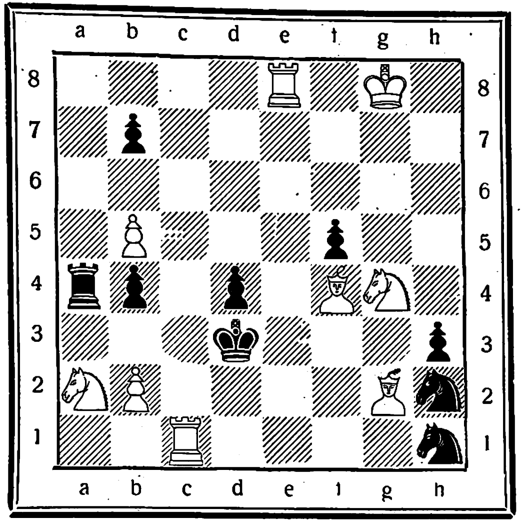
[6] Schwarz gab hier auf, da es gegen die starke feindliche Drohung keine wirksame Parade mehr gibt.

Zwillingsaufgaben

(Urdrucke)

Von Otto Reinartz, München-Gladbach.

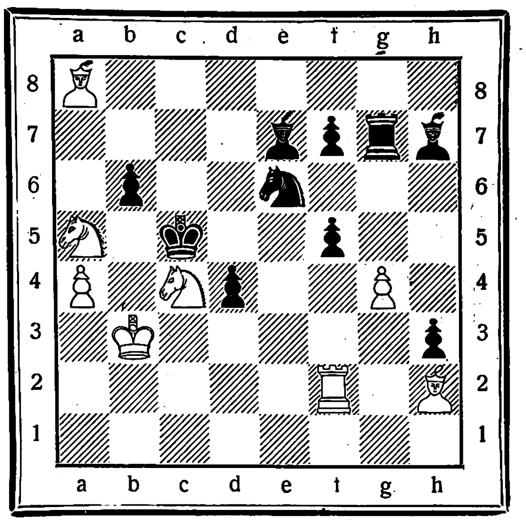
Schwarz: Kd3, Ta4, Sh1, Sh2, Bb4, b7, d4, f5, h3 (9)



Weiß: Kg8, Tc1, Te8, Lf4, Lg2. Sa2, Sg4, Bb2, b5 (9)

Weiß setzt in drei Zügen matt.

Schwarz: Kc5, Tg7, Le7, Lh7, Se6, Bb6, d4, f5, f7, h3 (10)



Weiß: Kb3, Tf2 La8, Lh2, Sa5, Sc4, Ba4, g4 (8)

Weiß setzt in drei Zügen matt.

Aufgabelösung aus Folge 43

Dreizüger von Dr. J. Krug, Dresden.

Weiß: Kf3, Tb6, Lh3, Sa6, Sf5, Bb3, d3, f4, h6 (9)
Schwarz: Kd5, Dh8, Td7, La1, Lg8 (5).

1. d3—d4, D oder L×d4; 2. Td6†, T×T; 3. Se7‡

1. . . ., Lc3; 2. Sc7†, T×c7; 3. Td6‡ (Lg2? scheitert an 1. . . ., Db2!)

Richtig gelöst: Dr. Münch, Bocholt; J. Herwig, Gotha; E. Raeger, Hamburg; C. Hülsenbeck, Düren; M. Templin, Friedensstadt; E. Brand, Holthausen; C. V. Below, Bln.-Neukölln; A. Hinrichs, Naumburg a. d. Saale; P. Antweiler, Köln-Merheim; B. Unger, Hormersdorf; W Träger, Frankfurt-Eschersheim; E. Faller, Neu-Staßfurt; Marie Barthel, Dortmund-Hörde; P. Kullmann, Magdeburg; C. Weinrich, Syke; D. Steinhoff, Leobschütz; O. Vargos. Madrid z. Zt. Hamburg; W. Brunken, Oldenburg; F. Büttner, Fürth i. B.; O. Behncke jr., Cuxhaven; H. Kolwitz, Bln.-Neukölln; W. Weißflog, Frankfurt a. M.; H. Schmidt, Rodheim; Pfr. Klein, Setzingen; W. Ewald, Altkarbe; Dr. Schellhase, Märkisch-Friedland.

Einige Löserurteile: „Eine wertvolle Aufgabe, zu der man den Verfasser beglückwünschen darf", Dr. M., B.; „Eine gute Aufgabe", J. H., G.; „Sehr feine Präzisionsarbeit", E. R., H.; „Ein schöner, verschwiegener Schlüsselzug", C. v. B., B.-N.; „Ein selten schönes Problem mit eindrucksvoller Lösung", E. F., N. St.; „Eine schwierige und wundervoll anregende Aufgabe", M. B., D.-H. usw.

An viele Löser! Lösungen sollen innerhalb 14 Tagen eingesandt werden.

Bei Anfragen bitte Rückporto beilegen.

W 8112

Rezept FÜR EINE REINE UND ZARTE HAUT . . .

In jedem Stück Kaloderma-Seife steckt eine neue, schönere Haut!

Fahler Teint und unreine Gesichtshaut haben ihre Ursache fast immer in dem allmählichen Verstopfen der Hautporen und der dadurch bedingten Behinderung der Hautatmung. Die auf physiologischer Basis zubereitete Kaloderma-Seife erwirkt eine gründliche und tiefgehende Reinigung dieser Hautporen. Ihr sahniger, milder Schaum belebt die Hautatmung und führt dem Hautgewebe die einzigartigen Kaloderma-Bestandteile zu, die Ihren Teint zart, rein und durchsichtig machen, und Ihrer Haut Transparenz und Frische geben.

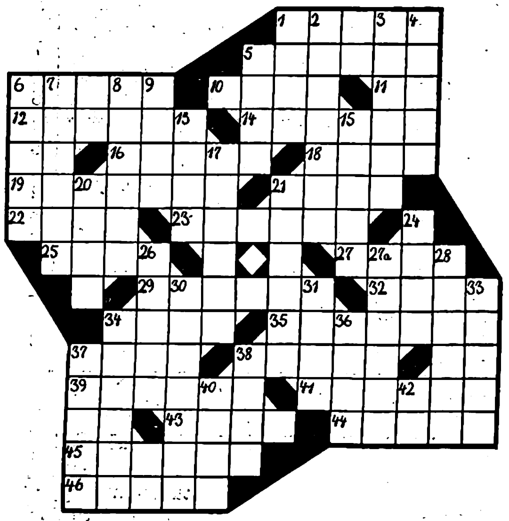
✶ Machen Sie einmal folgenden Versuch: Waschen Sie morgens und abends Ihre Haut gründlich mit Kaloderma-Seife und warmem Wasser und spülen Sie mehrmals abwechselnd warm und kalt nach. Augenblicklich werden Sie die erfrischende Wirkung dieser einfachen Behandlung spüren. Setzen Sie sie konsequent mehrere Wochen lang fort und beachten Sie die auffallende Verschönerung Ihrer Haut und Ihres Teints.

KALODERMA
DIE Seife NACH DER IHRE HAUT VERLANGT
Stück RM —.55 In der neuen Pollopasdose RM 1.—

F · WOLFF & SOHN · KARLSRUHE

RÄTSEL

Kreuzworträtſel


1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13 14 15 16 17 18 19 20 21 22 23 24 25 26 27 27a 28 29 30 31 32 33 34 35 36 37 38 39 40 41 42 43 44 45 46

Waagerecht: 1. Rheintal in Graubünden, 5. mit Zucker überzogene Früchte, 6. Stadt an der Saale, 10. Bergrücken, 11. griechiſcher Buchſtabe, 12. das Weſentliche, 14. Erfinder der Glühbirne, 16. Opernkomponiſt, 18. Felſenausweitungen, 19. Bildungsſtätte, 21. Verbindungsſtelle einer Zuſammenfügung, 22. Schwung, 23. Anfang, 25. Eiſenſtift, 27. italieniſches Fürſtengeſchlecht, 29. Tierkrankheit, 32. Stadtteil von Konſtantinopel, 34 Stadt an der Nahe. 35. Verurſacher, 37. Freiheitsberaubung, 38. Angehöriger einer Völkerraſſe, 39. Erklettern der Schiffsmaſten, 41. Fixſtern, 43. Gegenteil von eckig, 44. Studentenküche, 45. italieniſcher Name einer Stadt am Po, 46. Wehrmacht. **Senkrecht:** 1. Stadt in Rumänien, 2. Stadtteil Roms, 3. börſentechniſcher Ausdruck, 4. Fluß in Frankreich, 5. Zahl, 6. Getreideart, 7. Waſſerſport, 8. Schneeſturz (w=v), 9. Hirſchart, 13 Pferdegangart, 15. Milchbeſtandteil, 17. kreiſende Bewegung, 20. Körnerfrucht, 21 Gegenſatz von hoch, 24. ſchmale Brücke, 26 Viehweg, 27a Abſchließungsmaßnahme. 28. Vulkan der Antarktis, 30. Ader, 31. griechiſche Göttin. 33. ſchweizer Winterſportplatz, 34. Dorfſchullehrer, 36. Gleichklang, 37 Frauenname. 38 lateiniſch: im Jahre, 40. altes Schriftzeichen, 42. Verhältniswort.

Ordnungsrätſel

auch aus aus den den ei ei ge ge ge kraft kraft ner ner ſchrei ſind ten ter wei wer wir wir wo Vorſtehende Silben ſind ſinngemäß zu ordnen, ſo daß, fortlaufend geleſen, ein Ausſpruch Hermann Görings entſteht.

Differenzrätſel

Die nachſtehend angegebenen Wörter ſind zu ſuchen und die aufgeführten Buchſtaben ihnen abzuziehen. Die verbleibenden Wortteile ergeben, zuſammenhängend geleſen, einen Ausſpruch Adolf Wagners. 1. europäiſche Hauptſtadt — we. 2. Blutgefäß — a, 3. Lebensabſchnitt. 4. Laufvogel — e, 5. ſchlechte Eigenſchaft — ha, 6. ſpaniſcher Küſtenfluß — ol, 7. deutſches Fürſtengeſchlecht — mronr, 8. Material zur Kerzenanfertigung — s, 9. Hirſchart — n, 10. Tageszeit —a, 11 Stacheltier — el, 12. Element, 13. Flachland — ee.

Vokallos

wrwllndrbtznmgrſſnrdnſttldrntnrhbn.

Obige Konſonanten ſind durch Einfügung der fehlenden Vokale in ſinngemäße Wörter zu verwandeln, die hintereinander geleſen, einen Ausſpruch unſeres Führers ergeben.

Silbenrätſel

Aus den Silben:

a — a — be — ber — berg — bers — burg — chi — chi — co — de — e — e — e — en — fang — fisch — gels — gi — gung — ha — i — is — ka ke — ki — krat — leib — li — lit — ma — me — men — mi — mo — na — ni — nus — nus — o — o — ra — ree — rik — si — so — stral — ta — the — u — wai — wols — zi

ſind 20 Wörter zu bilden, deren letzte und erſte Buchſtaben, erſtere von oben nach unten, letztere in umgekehrter Richtung geleſen, einen Ausſpruch von Hanns Johſt ergeben. (ch = ein Buchſtabe.) Die Wörter bedeuten: 1. Salatart, 2 Sternbild, 3 Rettungsaktion, 4. italieniſche Kolonie, 5. ſpiritiſtiſcher Begriff, 6. Politikertyp der Syſtemzeit, 7. Geſtalt aus dem „Fliegenden Holländer". 8. griechiſche Sagengeſtalt, 9. Südſeeinſel. 10 Vorzeichen, 11 Schanktiſch. 12. Nutzbarmachung von Waſſertieren, 13 Mimoſengewächs, 14. römiſches Fürſtengeſchlecht, 15 mathematiſcher Begriff, 16. Motortreibſtoff. 17. deutſchfeindlicher zariſtiſcher Politiker. 18 Gebäude in Rom. 19. Schauſpieler, 20. altbayeriſcher Herrenſitz.

1 .... 11 ....

2 .... 12 ....

3 .... 13 ....

4 .... 14 ....

5 .... 15 ....

6 .... 16 ....

7 .... 17 ....

8 .... 18 ....

9 .... 19 ....

10 .... 20 ....

RM 7.25
Politz
RM 15.50
RM 8.75
RM 16.50

Er sieht wirklich nett aus... Jst aber sein Steg auch haltbar?

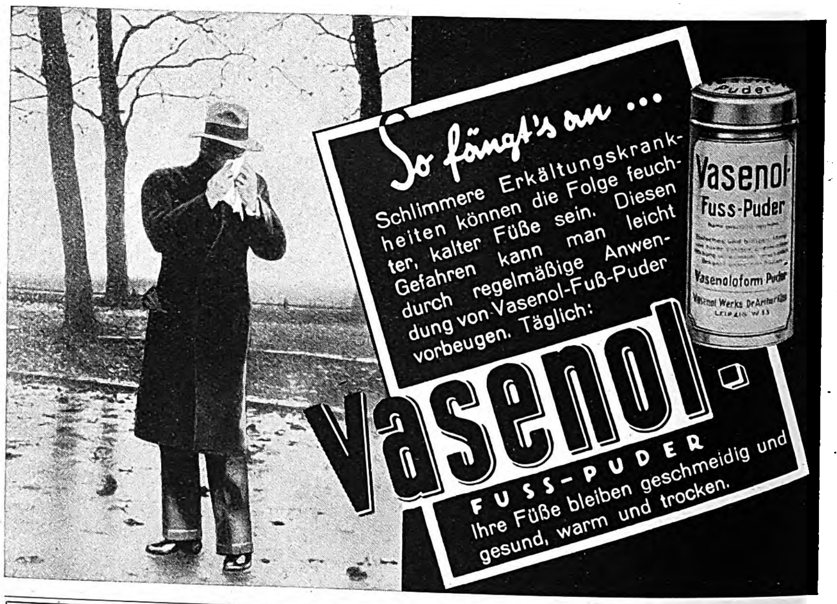
Zerbrochene Manschettenknöpfe gehören zu den Ärgernissen, die einen rechtschaffenen Mann in Wut und Empörung versetzen können. Das ist der Grund, warum die Laurin-Normen bei goldenen Manschettenknöpfen (in der Fachsprache ausgedrückt) eine Stegstärke von mindestens 175 und bei silbernen eine Stegstärke von mindestens 200 Nummern vorschreiben.

Ob Manschettenknopf oder Armband, ob Ohrring oder Halskette, ob Siegelring oder Brosche – den Laurin-Stempel erhalten nur solche Schmuckstücke, die bestimmten Bedingungen für Material und Haltbarkeit entsprechen.

Laurin SCHMUCK

Die Abbildungen zeigen nur wenige Beispiele aus einer großen Auswahl.

ACHTEN SIE AUF DIE AUSLAGEN IN FACHGESCHÄFTEN



So fängt's an ...

Schlimmere Erkältungskrankheiten können die Folge feuchter, kalter Füße sein. Diesen Gefahren kann man leicht durch regelmäßige Anwendung von Vasenol-Fuß-Puder vorbeugen. Täglich:

Vasenol FUSS-PUDER

Ihre Füße bleiben geschmeidig und gesund, warm und trocken.

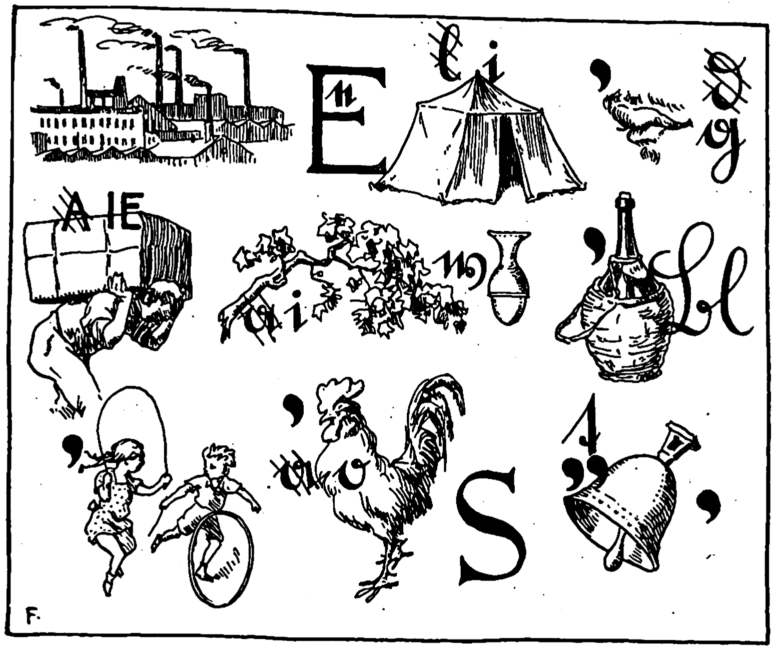
Das Schwarze Korps

Die volkstümliche politiſche Wochenzeitung

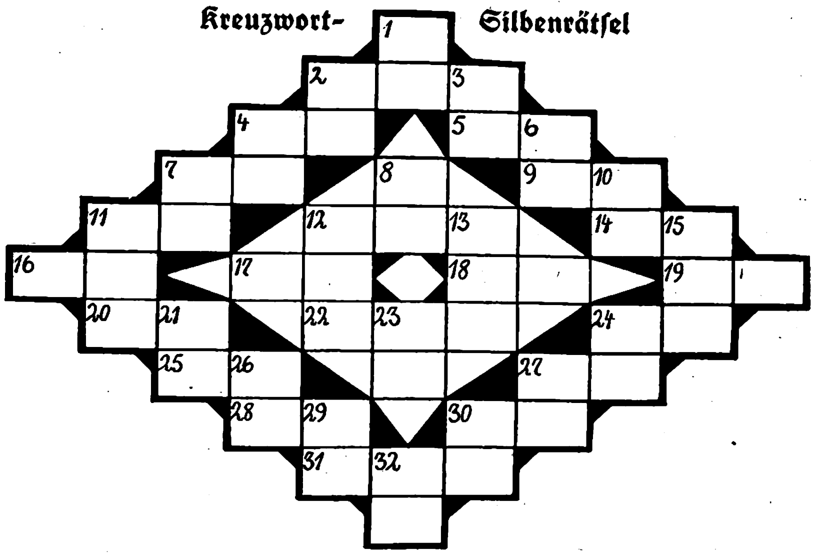
Erſcheint jeden Donnerstag

Preis 15 Pfg.

Bilderrätſel



Kreuzwort-Silbenrätſel



Waagerecht: 2. Stadt an der Lahn, 4. Nagetier, 5. ſeeliſche Stimmung, 7. Waſſerpflanzen, 9. Vulkan vor dem Viktorialand, 11. Blasinſtrument, 12. Stierkämpfer, 14. Behälter, 16. Geſtalt aus Schillers Wallenſtein, 17. abgek. Frauenname, 18. indiſche Gottheit, 19. Berg im Böhmerwald, 20. Säugetier, 22. Beleuchtungsmittel, 24. Ruf, 25. Stadt auf Sumatra, 27. Schlachtort des Weltkriegs, 28. gepflegte Wieſenfläche, 30. mittelalterliche Vereinigung, 31. Stadt in USA. — **Senkrecht**: 1. ſlawiſcher Volksſtamm, 2. Kleiderverzierung, 3. Begleiterſcheinung bei Krankheiten, 4. Geſtalt der Nibelungenſage, 6. Verwandte, 7. ſpaniſcher Feldherr des 16. Jahrhunderts, 8. Strauchfrucht, 10. Stadt am Bodenſee, 11. altrömiſches Gewand, 12. Oſtgotenkönig, 13. getrocknete Weinbeere, 15. Geſtalt einer Wagneroper, 21. Pflanze (Unkraut), 23. holländiſcher Maler des 17. Jahrhunderts, 24. deutſches chemiſches Werk, 26. europäiſche Münze, 27. Bezeichnung für die Naturvölker, 29. Alpenhirt, 30. Geſtalt aus „Rigoletto". 32. römiſcher Feldherr

Kryptogramm

Jedem der nachſtehenden Wörter ſind drei aufeinanderfolgende Buchſtaben zu entnehmen, die aneinandergereiht einen Ausſpruch des Miniſterpräſidenten Görings ergeben (ch = ein Buchſtabe). Linderung, Zweck, Briten, Geviert, Darja, Behrens, Spleen, Danilo, Maſtdarm, Rics, Spichern, Rune. Klangdeutung, Desdemona. Deutſchland. Reichenau. Erlebnis. Flensburg.

Löſungen der Rätſel in Folge 46:

Zahlenratſel: 1. Papageno, 2. Amor, 3. Torſtenſon, 4. Epos, 5. Nickel, 6. Topas, 7. acht, 8. Mimik, 9. Tiger. „Patentamt". ✱ **Silbentreppe**: 1. Schere, 2. Reklame, 3. Meduſa, 4. Salami, 5. Mirakel, 6. Keller. ✱ **Städte-Füllrätſel**: Windſor, Allahabad, Stuttgart, Hof, Interlaken, Nantes, Gent, Toulouſe, Omſk, Nürnberg. „Waſhington". ✱ **Kreuzworträtſel**: Waagerecht: 1. Ader, 4. Iſar, 7. Roſe, 9. Lena, 10. Nadel, 11. one, 13. Reh, 14. Rat, 17. Pate, 18. Note, 20. pro, 22. San. 23. Rat, 26. Nagel, 28. Sofa, 29. Aſen, 30. Snob, 31. Band. — Senkrecht: 1. Arno, 2. Dorn, 3. Ren, 4. Ill, 5. Anna, 6. Raſt, 8. Odem, 12. Erato, 14. Rotor, 15. Eta, 16. Not, 19. Sage, 20. Paß, 21. Rion, 24. Aden, 25. Tand, 26. Nab, 27. Lab. ✱ **Silbenrätſel**: 1. Glyzine, 2. Elſter, 3. Ingermanland, 4. Zitrone, 5. Watzmann, 6. Imperium, 7. Rouleau, 8. Diwan, 9. Nordholland, 10. Infinitiv, 11. Cicero, 12. Havel, 13. Terzerol, 14. Sardine, 15. Apollofalter, 16. Talleyrand, 17. Tegernſee, 18. Bakſchiſch. 19. Ithaka, 20. Silikat. „Geiz wird nicht ſatt, bis er den Mund voll Erde hat."

Deutſche Erzähler als Mitkämpfer und Schrittmacher unſerer Zeit!

Der JB. veröffentlicht in der Folge 48 vom 26. November 1936 ein

Preisausſchreiben

für Erzählungen im Geſamtwerte von RM. 6400.–. Ziel und Leiſtung der nationalſozialiſtiſchen Agrarpolitik ſollen bei dieſem Wettbewerb in Form von Erzählungen oder Novellen in volkstümlicher Weiſe zum Ausdruck kommen.

Aroma
und
Milde
MURATTI
Privat
4 Pf
Die Stamm-Cigarette

HUMOR

„Du warſt alſo tatſächlich mit Fräulein Bumerang geſtern aus? Das wird dich beſtimmt eine Stange Geld gekoſtet haben?"

„Im Gegenteil! Ganze fünf Mark hat der Quatſch gekoſtet!"

„Was, nur fünf Mark? Das geht ja!"

„Stimmt — mehr hatte ſie leider nicht bei ſich!"

*

Arzt: „Herr Bemmen, ſeien Sie einmal ehrlich, trinken Sie eigentlich viel?"

„Herr Doktor, darüber ließe ſich ſtreiten, während ich der Anſicht bin, daß es zu wenig iſt, behauptet meine Frau, daß ich entſchieden zuviel trinke!"

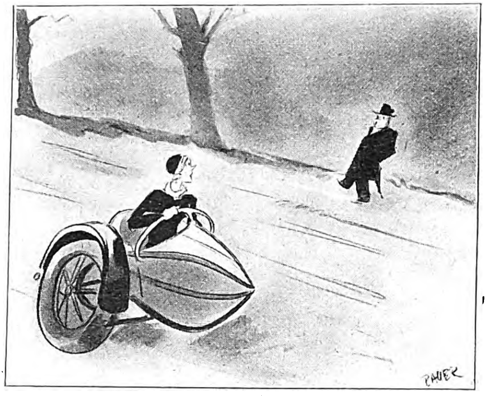
*

„Adolar, verdienſt du eigentlich ſo viel, daß du eine Frau davon ernähren kannſt?"

„Natürlich, Schatzi! Wenn es ſein müßte, könnte ich bequem zwei Frauen ernähren!"

„Das paßt ja großartig! Dann kann ja meine Mutter unbeſorgt zu uns ziehen."

„Seit ich Ihre wunderbare Lotion benutze", ſchrieb das Fräulein an die Direktion der kosmetiſchen Fabrik, „iſt meine rote Naſe vollkommen verſchwunden!"



„Iſt Ihnen vielleicht ein Motorrad begegnet?"

A.: „Ja, lieber Freund, wenn man ſechs erwachſene Töchter hat, hat man beſtimmt allerlei Sorgen. Denn bis jetzt iſt es mir noch nicht gelungen, einen paſſenden Schwiegerſohn aufzutreiben!"

B.: „Darüber könnte ich eigentlich gar nicht mal klagen, ich habe zwar nur zwei Töchter, aber dafür ſchon den achten Schwiegerſohn!"

*

„Frau Kruke, Sie können mir ruhig Ihre Tochter anvertrauen. Denn wenn mir wirklich mal etwas paſſieren ſollte, habe ich eine beträchtlich hohe Lebensverſicherung abgeſchloſſen!"

„Das iſt ja alles ſchön und gut, aber wer garantiert mir, daß Ihnen mal etwas zuſtößt?"

*

Er: „Anneliese, wenn du gewillt biſt, meine Frau zu werden, verſpreche ich dir, ein anderer Mann zu werden!"

Sie: „Ich danke für deine Bemühungen, lieber Freund, der andere Mann iſt bereits da!"

Achten Sie beim Einkauf auf die Originalmarke!
Dralle

Das echte Birkenwasser von Dr. Dralle hat bemerkenswerte Eigenschaften.
PREISE: 1.50 1.94 3.38 1/2 Liter 5.45 1 Liter 9.70

WDS
Frauen sollten sich nicht genieren

und ab und zu einen „SCHLICHTE" trinken. Denn er ist ungemein anregend und bekommt - steigert wichtige Funktionen des Körpers und wirkt außerordentlich befreiend! (Nicht nur Männer, auch viele Damen „schwören" auf ihren „SCHLICHTE")

„Trinket ihn mäßig, aber regelmäßig!"

Schlichte Steinhäger

1/1 Krug RM 4.25 1/2 Krug RM 2.25

Es geht wie geschmiert mit einem Westfalia-Werkzeug! Katalog frei durch die Westfalia-Werkzeugco. Hagen 2.4 Westf.

Katalog über **Zauber-Kunst** gratis János Bartl Hamburg 36/0

Alles ſpielt Gr. I 16.50 Proſp. koſtl.! **Tiſchbillard** Karambola Wetzlar 71

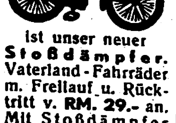
Die Zeitungen des marſchierenden Deutſchlands

„Der SA.-Mann"
„Das Schwarze Korps"
„Der Arbeitsmann"
„Die HJ."

Verlangen Sie koſtenloſe Probenummern vom Zentralverlag der NSDAP., München 2 NO, Thierſchſtr. 11

Ausbildung zum Ing.-Kaufm. Progr. frei Privatschule für Fernunterricht J. Fritz, Berlin W 57

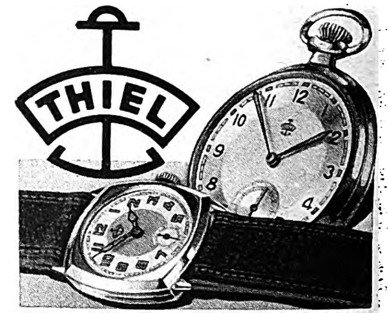
Eine ideale Erfindung



ist unser neuer Stoßdämpfer. Vaterland-Fahrräder m. Freilauf u. Rücktritt v. RM. 29.- an. Mit Stoßdämpfer RM. 31.—. Katalog mit 60 Modellen kostenlos. Täglich Dankschreiben. Fr. Herfeld Söhne Neuenrade Nr. 127

Schokolade direkt ab Fabrik. Verwendung von nur erstklassigem Rohmaterial wird ausdrücklich garantiert. Postpaket enth. **Sortiment I** 40 Tafeln à 100 g in verschied. Geschmacksarten à 22 Pf. frei geg. Nachn. von RM. 8,80. Weihnachtskatalog Nr. 9 gern kostenlos. **Martin Pirsch** Schokoladen-Fabrik, Leipzig C1 Windmühlenstr. 46.

BERUFSTÄTIG UND KEINE UHR?
Für jedermann erschwinglich sind THIEL-Uhren
Nur echt mit der Schutzmarke auf dem Zifferblatt



Dabei sind sie trotz ihres niedrigen Preises zuverlässig und formenschön.
Ab RM. 5.– in den Uhrenfachgeschäften

Miele Staubsauger 58.- bis 135.- RM. Günstige Ratenzahlungen von RM. 5.— monatlich an. Lieferung durch die Fachgeschäfte

Zuckerkranke Schnelle Abnahme d. Zuckers, schnelle Zunahme der Kräfte, des körperl. und geist. Wohlbefindens, Übergang zum normalen Leben - so lauten uns mitget. Berichte nach Anwendg. unserer neuen biolog. Heilmittel. Ärztlich empfohlen, erprobt u. begutachtet. Brosch. Nr. 3 üb. Ursache u. Heilg. geg. Eins. v. 20 Pf. Lutégia G. m. b. H. Kassel

Metallbetten Stahlfeder- u. Auflegematr. Schlafzimm., Kinderbetten Marke EISU an alle. Teilzhlg. Katal. frei Eisenmöbelfabrik Suhl/Th.

Stottern beseitigt gründlich ehemal. schwerer Stotterer. Brosch. Das Stottern u. s. Beseitig. frei. L. WARNECKE, Berlin SW 19, Seydelstraße 31 a

Anzug-Stoffe billig! Ab RM 7,80 p. m erhalten Sie unſere bekannten Woll-Qualitäten in Kammgarn und Cheviot. bis zum beſten Aachener Feintuch. Viele ſchöne Muſter nur an Private frei hin und zurück ohne jeden Kaufzwang. Aachener Tuchversand M. Reiners. Aachen 101

Haben Sie das Schönheitsmaß?
Taillenweite 78 cm — Halsweite 33 cm — Oberarm 24 cm — Unterschenkel 38 cm — Hüftweite 90 cm
Bitte messen Sie nach — dies Schönheitsmaß ist wissenschaftlich festgelegt. Geht Ihre Figur darüber hinaus, dann aber schleunigst reguliert und Dr. Richters Frühstückskräutertee getrunken, der Sie schlank und schön macht - im Interesse Ihrer Figur und guten Gesundheit. Packung RM 1.80 und 2.25. — Auch als Drix-Tabletten erhältlich.
Dr. Ernst Richters Frühstückskräutertee
Richtertee und Quick mit Lezithin — aus einer Quelle

„Und was die Hitze betrifft“, erzählte der Weltreiſende, „da habe ich Dinge erlebt, die man ſich hier in Europa überhaupt nicht vorſtellen kann! In Indien haben wir zum Beiſpiel einmal um Mitternacht 60 Grad Celſius gemeſſen!“

„Was Sie ſagen!!“ ſtaunte der Zuhörer. „In der Sonne oder im Schatten?“

*

Inge ſchildert ihrer Freundin die Vorgeſchichte ihrer Verlobung.

„Dann fragte er mich“, erzählt ſie, „ob ich ſchon von anderen Männern geküßt worden ſei.“

„Ach, du Ärmſte“, meint da die Freundin. „Natürlich haſt du nein geſagt?“

„Ach was. Ich werde doch nicht lügen. Ich antwortete wahrheitsgemäß: „Oh, Liebſter, wie kannſt du nur fragen“

*

„Sie, denken S’ Eahna, Frau Pamperl, die Frau Huber hat jetzt a Dienſtmadl g’nommen, des net amal oan Meter zwanz’g groß is!“

„Jetzt ſowas, Frau Untermoſer! Und da ſoll ma net von Dienſtbotenknappheit reden!“

*

Der Intendant berichtete von ſeinen Erfahrungen: „Sie glauben nicht, was für ein Zeug uns eingeſchickt wird! Von fünfhundert Stücken, die man uns anbietet, iſt höchſtens eines wert, das man es zweimal lieſt!“

„Dann ſind es alſo wohl nur bühnentechniſche Gründe, weshalb Sie die vierhundertneunundneunzig anderen bevorzugen?“ fragte jemand.

*

Ein Lyriker und ein Romanſchriftſteller unterhielten ſich über Literatur. „Sagen Sie mal“, fragte der Romanſchriftſteller erwartungsvoll, nachdem er mehrere freundliche Bemerkungen über die Lieder ſeines Geſprächspartners gemacht hatte, „was war denn ſo das beſte Stückchen neuerer Proſa, das Sie in letzter Zeit geleſen haben?“

„Das —“, antwortete der Lyriker verſonnen, „das ſtand auf dem Papier unſeres gemeinſamen Verlegers und hieß: ‚Beigeſchloſſen finden Sie einen Scheck über tauſend Mark!‘“

Marie hat das neueſte Abendkleid ihrer Brotgeberin zum Ball angezogen.

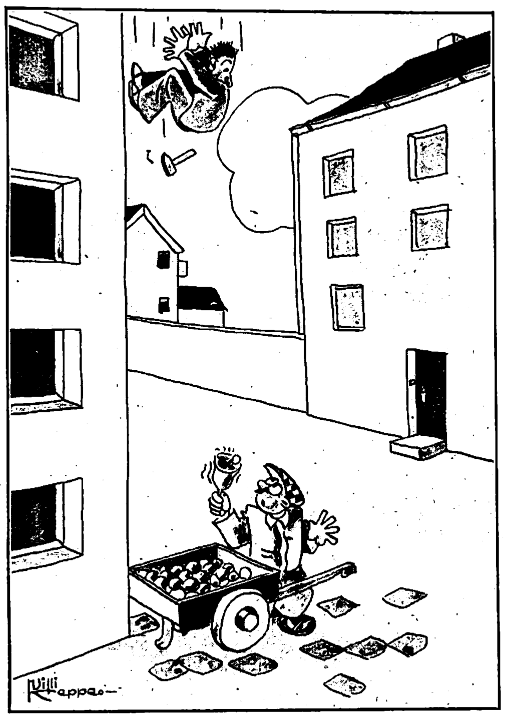
„So etwas iſt doch wirklich unerhört“, ſchimpft die Frau, als ſie dahinter kommt. „Haben Sie ſich denn gar nicht geſchämt?“

„Und wie. Ich konnte ja doch nicht wiſſen, daß es ſo tief ausgeſchnitten iſt.“

*

Richter: „Herr Zeuge, da Sie den Angeklagten ſchon ſeit Jahren kennen, würden Sie ihm es zutrauen, daß er das Geld geſtohlen hat?“

Zeuge: „Das kommt ganz darauf an, wieviel war es denn?“



Stimme von oben: „Verſchwinden Sie da mit Ihrem Obſtkarren, daß ich keine Flecke in meinen Anzug bekomme!“

Holl, der Dichter, läuft mit verbundenem Kopf umher.

Strahlt aber dabei vor Freude: „Bald wirſt du meinen Namen in der Zeitung leſen!“

„Endlich mal ein Gedicht angebracht?“

„Nein, aber unter Tagesbericht!“

*

Peterſens bekommen Beſuch.

Frau Peterſen trägt Kaffee und Kuchen auf.

Der Beſucher läßt ſich den Kuchen ſchmecken Ein Stück nach dem anderen verſchwindet

Knurrt ſchließlich der kleine Willi Peterſen: „Das iſt ja nicht mehr menſchlich, das iſt ja ſchon kindlich!“

*

„Liebſte!“, ſchrieb der zartbeſaitete Jüngling ſeiner ungetreuen Freundin. „Ich habe Dich heute in der Straßenbahn geſehen. Ein junger Mann ſaß neben Dir. Und welcher Schmerz war es für mich, zu ſehen, wie Deine ſchönen ſchwarzen Augen, die ich immer ſo geliebt habe, einander mit der gleichen Zärtlichkeit anblickten, mit der ſie einſt in meine geſchaut haben …“

*

„Fräulein Ida, ſo wie ich hat Sie noch kein Mann geliebt!“

„Erlauben Sie mal, was wiſſen denn Sie von meiner Vergangenheit?“

*

Zwei Junggeſellen unterhielten ſich über intereſſante Neuigkeiten. „Haſt du ſchon gehört“, fragte der eine, „der Alligator im ſtädtiſchen Tierpark hat während der letzten Monate ſein Gewicht verdoppelt, obwohl er nicht das geringſte gefreſſen hat!“

„Menſch!“ erſchrak der andere. „Erzähl’ das um Gottes willen nicht meiner Penſionswirtin! Sonſt hat ſie wieder was Neues, was ſie mir als Beiſpiel hinſtellen kann!“

*

„Das neueſte Buch unſeres Autors“, ſo hieß es in der Verlagsreklame, „trägt den Titel ‚Die ſieben Hauptſünden‘. Und man kann wohl ſagen: Niemand iſt nach Anlage und Bildung gründlicher befähigt, dieſes vielſeitige Thema zu erſchöpfen, als er!“

NORA

<Tosca>
Der Einkreiser mit höchster musikalischer Qualität!
Preis mit Röhren: Wechselstrom RM 159.-
Allstrom RM 179.-

<Largo>
Der stromsparende Einkreiser
(nur 20 Watt Verbrauch)
Preis mit Röhren: Wechselstrom RM 139.-

*

Alle NORA-Geräte sind auch auf Teilzahlung lieferbar, z.B. für »Largo« Anzahlung RM. 27.80, 10 Monatsraten je RM 12.23

NORA-RADIO · GMBH · CHARLOTTENBURG 4

Verlangen Sie für die Auswahl Ihres Empfängers unsere kostenlose Spezialdruckschrift „HARMONIE“

Ein Buch auf sicheren Tatsachen

ist das große Homoiabuch „Der Selbstschutz“. Es enthält Aufschluß über 250 Krankheiten, erprobte, zuverlässige und völlig unschädliche Mittel und Methoden. Ein Buch, welches Sicherheit ins Leben bringt, Glück, Freuden, und es erlaubt, in voller Gesundheit die Reize des Lebens zu verkosten. Ein praktisches, hausärztliches illustriertes Anleitungsbuch, das in keiner Familie fehlen sollte. Wieviel Beruhigung, Hilfe, Zuversicht werden Sie daraus dauernd schöpfen! Verlangen Sie das 146 Seiten starke Buch, Sie verpflichten sich dadurch zu nichts. Senden Sie nur für die Unkosten 30 Pfg. in Marken ein. Homoia-Gesellschaft, Karlsruhe A 154 f

Samu samtweich
HARTMANN
die wunderbar weiche Damenbinde, trägt nicht auf, ist leicht zu vernichten

4 BLONDE TYPEN

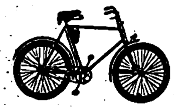
DIE
ASCHBLOND
HELLBLOND
BRAUNBLOND
ROTBLOND
NUR·BLOND
BENUTZEN SOLLTEN

***Nurblond macht selbst bräunliches und farbloses Haar* 2–4 Schattierungen heller.**

Jede Blondine, deren Haar dunkel und bräunlich geworden ist, sehnt sich nach dem strahlenden Glanz — dem faszinierenden goldenen Schimmer, der naturblonde Frauen so schön — so verlockend macht. Wenn Sie auch eine „Ex-Blondine“ sind, trauern Sie nicht mehr um die verlorene Schönheit Ihres Haares. Nichts leichter, als „ehemaligem“ Blondhaar den bezaubernden, natürlichen Goldton wiederzugeben: Benutzen Sie NUR·BLOND. Diese herrliche Shampoo-Kur wirkt Wunder selbst bei nachgedunkeltem, streifigem Blondhaar. Schon nach der ersten Kopfwäsche werden Sie sehen, daß farbloses, sogar bräunliches Haar nicht nur 2—4 Schattierungen heller wird, sondern auch zarten Goldglanz und bezaubernden Schimmer erhält. NUR·BLOND verhindert das Nachdunkeln hell-, rot- oder aschblonden Haares. Benutzt von Millionen Blondinen. Enthält keine Kamille, Henna oder schädliche Bleichmittel. Macht die Dauerwelle haltbarer. Versuchen Sie NUR·BLOND noch heute — Geld zurück wenn nicht zufrieden.

NUR·BLOND
Das Spezial-Shampoo für Blondinen

Richtig — ein Stricker-Rad



zu Weihnachten! Weihn.-Prospekt sofort anfordern. Kinderräder sehr billig.
E. & P. Stricker, Fahrradfabrik
Brackwede-Bielefeld 309

Staatliche Hochschule
f. angewandte Technik • **Köthen** (Anhalt)
Allgem. Maschinenbau. Automobil- u. Flugzeugbau. Stahlkonstrukt. Gastechnik. Gießereitechnik. Stahlbau, Eisenbetonbau. Verkehrswege u. Tiefbau. Allgem. Elektrotechn. Fernmeldetechn. Hochfrequenzt. Keramik, Zement- u. Glastech. Eisenemailliertechn. Papiertechn. Techn. Chemie. Aufnahmebeding.: Vollend. 18. Lebensj. OII-Reife od. Mittl. Reife u. gut. Schulbildg. i. Naturwissenschaft. Vorlesungsverzeich. kostenl.

Kaufe Handharmonikas
von RM. 4,40 an preiswert

Ca. 4000 qm. Betriebsraum
Nº 1315 a RM. 5,65
Grossversand an Private
Nº 170 a RM. 21,75
Über 1 Million Kunden
Nº 2421 a RM. 33,-
Ca. 30000 Dankschreiben
Nº 2293 a RM. 32,50
Günstige Ratenzahlungen
Nº 2299 a RM. 112.-

von der **Fabrik**
Meinel & Herold Klingenthal Nº 324
Verlangen Sie Hauptkatalog umsonst.

1½ Kg (3 Pfund) Kaffee

5.98 RM.
Das schlägt ein!

5 verschiedene Sorten als Probepaket frisch geröstet, gegen Nachnahme, ohne Nebenkosten
Garantie: Geld zurück bei Rücksendung
Walter Messmer
Großrösterei, nur
Hamburg 30 87a
Nicht zu verwechseln mit Marke Messmer

Echt. Heidschnucken-Felle fürs Heim
Marke „Silberbär“ schneew., silbergrau, dunk., 8, 10, 12, Luxusfelle 14 RM. Kat. frei!
Gustav Heitmann,
Lederpelzfabrik. Gegr. 1820
Schneverdingen 668
(Lüneburger Heide)

Blähgase verbittern d. Dasein
Lies Drebber's Entgasungskur. M. 1.35 portofr.
Drebber's Diätschule Oberkassel-Bonn N. 32

Graue Haare
Verschwinden wieder
Präm. m. gold. Medaille
Broschüre kostenlos
H. Goth Nürnberg, S-H 67

Raucher werden in 2 Tagen **Nichtraucher** für immer durch **TABAKEX**
Aufklärungsschr. kostenlos
LABORA-Berlin SW 29 D 2

Verlangen Sie sofort von meiner **Fabrik** kostenlos Spezial Katalog über

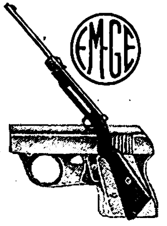
25 verschiedene
Luta-Puppen u. Babies
Puppenwagen
ges. gesch.
Neuheiten

von RM. 2.50 - 8.25
von 37-85 cm groß
auch mit echtem Haar und den neuen Schelmenaugen
Versand nur an Private
Ratenzahlungen
W. Luthardt-Idel Steinach 102 Th. W. Luta-Puppenfabrik

Silber-Bestecke

und Bestecke mit 100 g Silberauflg. auf bequeme Monatsraten liefert Ihnen die Stahlwarenfabrik
Gebr. Krumm Solingen 18
Katalog unverbindlich

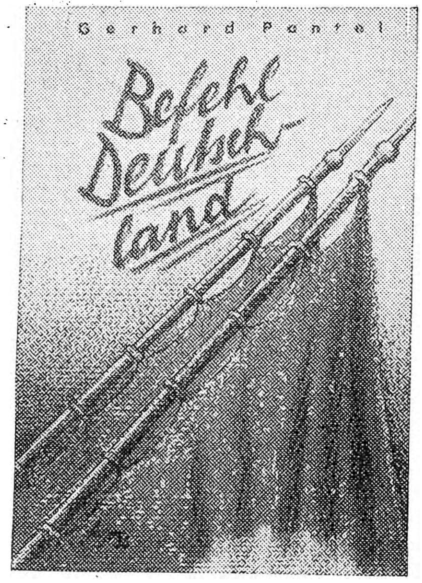
Haar- Spezialisten-Untersuchung seit 40 Jahren. Prosp. 4 frei. Gg. Schneider & Sohn. Erstes württemb. Haarbehandlungs-Institut Stuttgart-N.



EM-GE Luftgewehre mit Feinstellabzug erfüllen alle Ihre Wünsche! **EM-GE Leucht-, Start- u. Gaspistolen** nach wie vor in Front! Ohne Waffenschein im Fachgeschäft, Liste frei!
Moritz & Gerstenberger
Waffenfbk., Zella-Mehlis 37 i. Th.

tippen, tippen, — den ganzen Tag? —
RM 35.-
GARANTIE ANKRA UHREN
ANKRA
GARANTIE-UHREN
pünktlich wie die liebe Sonne!

eine schüttelfeste ANKRA-Garantie-Uhr tragen! Die hält's aus, ist immer pünktlich, zuverlässig ... wie der Fachmann, der sie Ihnen verkauft! – Nur in Fachgeschäften mit dem ANKRA-Siegel!


Gerhard Pantel
Befehl Deutschland

In Leinen gebunden RM. 2.-

Wieder einmal erſteht vor unſeren Augen der heroiſche Kampf um die Reichshauptſtadt. Wir ſehen die Kämpfer für Deutſchlands Freiheit durch den roten Wedding marſchieren, durch Tod und Gefahr, wir begleiten ſie auf das Polizeipräſidium und in die Gefängniſſe des Novemberſtaates. . . Und auf den Friedhof, wo wieder und immer wieder die ermordeten Streiter Adolf Hitlers ihre letzte Ruhe finden.

In allen Buchhandlungen erhältlich

Zentralverlag der NSDAP. Franz Eher Nachf., München

Skifahren ohne Kamera? Ausgeschlossen! Markenkameras in jed. Preislage. 5 Tage unverbindlich zur Ansicht. Kostenlos den 320seit. Porst-Photo-Helfer F8 die Kamera-Gelegenheitsliste und die Tauschbedingungen. Erleichterte Zahlungsbedingungen durch das größte Photo-Spezialhaus der Welt
Der Photo-Porst, Nürnberg A NW 8

Harmonika-Fabrik Hess liefert:
10 Tasten, 2 Bässe M 4.25 an
10 . 4 . M 8.— an
21 . 8 . M 16.— an
Chromatische mit Klaviertasten, Perlmutterzell. 10 Jahre Garantie
21 Tasten 8 Bässe M 30.—
25 Tasten, 12 Bässe M 37.50
25 . 24 . M 54.—
Große Chrom.
30 Tasten, 36 Bässe M 90.—
34 . 48 . M 100.—
34 . 80 . M 120.—
34 . 80 . 3chörig mit Reg. . . M 145.—
41 Tasten, 120 Bässe 2chörig . . . . . . nur M 145.—
3chör. mit Reg. . . . . M 168.—
Über 20000 Dankschreiben. Katalog gratis! Teilzahlung! Alle anderen Musikinstrumente i. groß. Auswahl
Harmonika- u. Musikinstrum.-Fabrik
Alle Musik von E. Hess Nachf. Klingenthal 275

In 3 Tagen **Nichtraucher** durch **Rauchnicht**
Preis RM. 1.90 franko, Nachn. —.35 mehr. Bei Nichterf. Geld zurück.
Postei, Nürnberg W25 Schreyerstraße 21

Stottern u. a. nerv. Hemmungen nur Angst. Ausk. frei. Hausdörfer, Breslau 16Z

Grauer Star ohne Operation heilbar
Dr. Kuschels Institut für Reform-Medizin, Hagen i. W. 204
Auskunft kostenlos!

Deine Wahl - nur 10 · 15 · 20 ₰
Sonnal-NICPLATA
Flächen vernickelt, daher vor Rost geschützt!
........unser Schlager
ÜBERALL ERHÄLTLICH
SONNAL-GOLD HANDABZUG
5 ₰
0,10 mm

Diana Luft-gewehr
Modell Nr. 25
Mit gezogenem Lauf Druckpunktabzug und verstellbarem Visier RM. 22.50

Helle Weihnachtsfreude für den Jungen u. für den Vater bereitet das ungefährliche waffenscheinfreie **Diana-Luftgewehr**
Schon von RM. 5.- an erhältlich. Lieferung nur dch. d. Fachhandel. Prospekte kostenlos
Dianawerk Rastatt 1

Kostenlos gross. Bild-Broschüre ü. Pflege, Zucht und Kauf der echten **Harzer Meistersänger** direkt aus d. alten Harzheimat durch d. weltbek. Kanarien-Grosszucht
HEYDENREICH Bad Suderode 16 Harz

LODEN Mäntel

Aus unserer besten Loden-Qualität, wasserdicht, imprägniert.

Für Damen
Größen 40-48 in grün, braun, marengo . . . Mk. 17.95
Für Herren
Größen 44-54 in grün, braun, marengo . . . Mk. 18.50
Für Kinder
mit Kapuze nur in grün,
Alt. 9-14 Jahre Mk. 13.50
Alt. 7-9 Jahre . . . . Mk. 12.50

1000 andere preiswerte Angebote in unserem großen Katalog, den Sie umsonst u. portofrei anfordern von:

Versandhaus **Quelle** G.M.B.H.
Fürth 34 / Bayern

Verlangt den 'Illustr. Beobachter'

Heidekraft

„Nach Verbrauch von zwei Doſen Heidekraft bin ich ganz auffallend friſch und munter. Schlafe vorzüglich, habe geſunden Appetit. Der geſamte Organismus funktioniert anders. Ich habe eine Lebensfreude und die ganze Welt erſcheint mir in einem neuen Lichte.“ So ſchrieb uns unterm 26. 12. 35 die Pflegerin Hedwig Ehr, Säckingen, Rheinſchloß 5. Viele Tauſende äußerten ſich lobend. Heidekraft iſt ein aus 26 hochwirkſamen Kräutern und Erdſalzen gewonnenes erprobtes Umſtimmungsmittel. Wer ſich ſchlaff und müde fühlt und keine rechte Arbeits- und Lebensfreude mehr empfindet, der nehme Heidekraft! Originalpackung zu RM. 1.90 reicht etwa 40 Tage. Doppelpackung RM. 3.50. Heidekraft iſt erhältlich in Apotheken, Drogerien und Reformhäuſern.

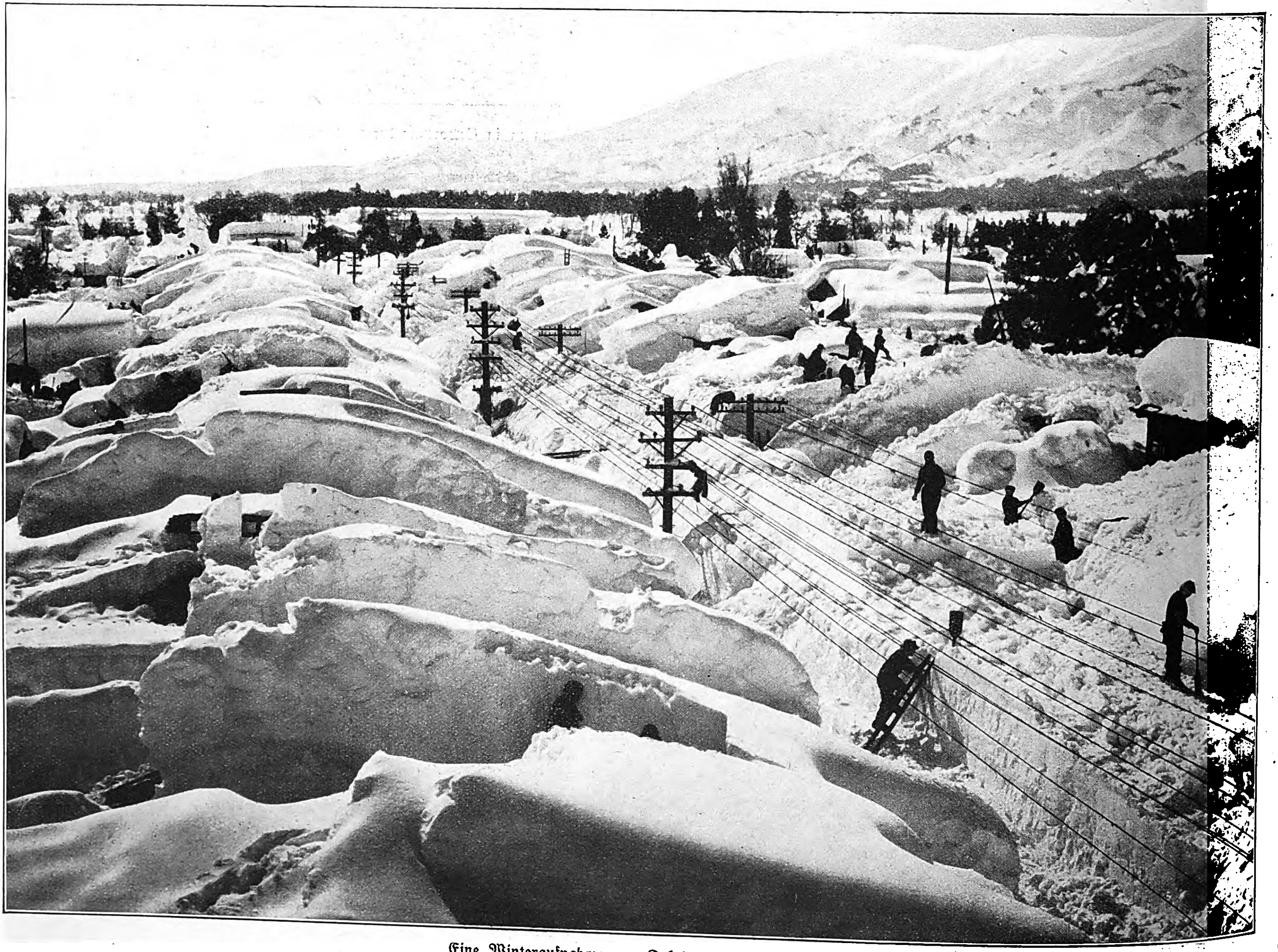
Freude schafft

Ein kleiner Takadaer wird ausgefahren
Sein Kinderwagen iſt eine Kandiszuckerkiſte, die auf zwei ſchmalen Bretterkufen den ſchönſten Schlitten abgibt.

TAKA

DIE SCHNEESTADT JAPANS

Wenn in früherer Zeit Fremde nach der Stadt Takada in der Provinz Niigata kamen, dann deutete der Kutſcher auf eine weite weiße Fläche, aus der nur ein paar dunkle Spitzen ragten, und ſagte faſt bedauernd: „Da drunten liegt Takada.“ Dieſes Takada iſt in ganz Oſtaſien als die Schneeſtadt Japans bekannt Abgeſehen davon, daß der Schneefall in dieſer Gegend an ſich beſonders ſtark iſt, kommt dazu, daß Takada am Fuße eines hohen Gebirges liegt, das die ſchneeträchtigen Wolken aufhält und ſie veranlaßt, ſich über Takada auszuſchneien Seil alters her führen die Bewohner Takadas jeden Winter einen erbitterten Krieg mit den rieſigen Schneemaſſen Im Rekordwinter von 1927 war die Schneedecke über der Stadt vier Meter hoch Früher lebte der Ort im Winter ein abgeſchiedenes Daſein; heute aber iſt Takada zum Schneeparadies von Japan geworden. Skiläufer, die bei Takada geübt haben, können ſich auf allen Schneegebieten der Welt zurechtfinden



Eine Winteraufnahme von Takada, der Schneeſtadt.
Unter den Schneehügeln liegen die Häuſer der Stadt. Man ſieht, wie die Männer die Straßen freiſchaufeln

Große Tage auf Burg VOGELSANG

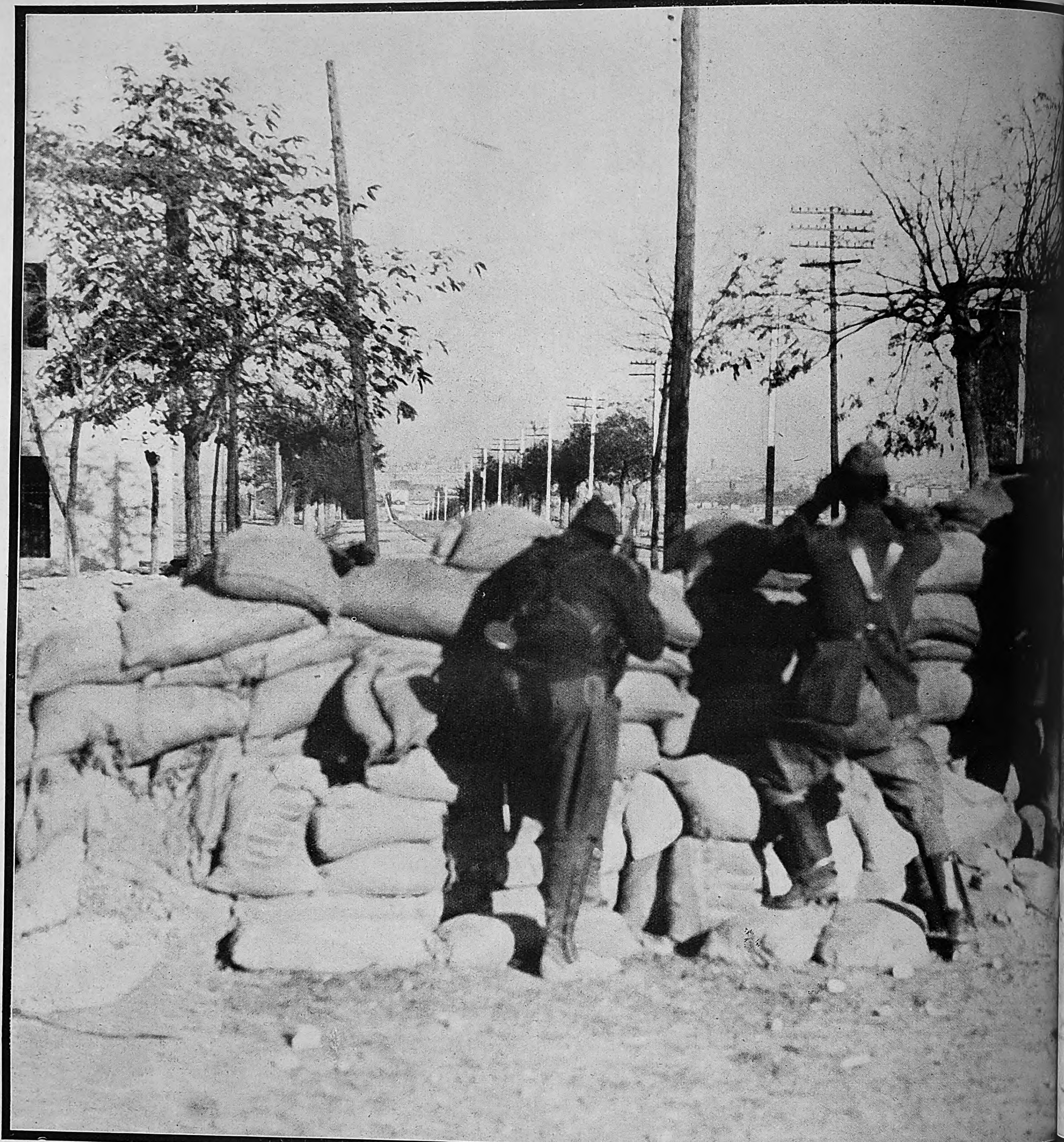
800 Gauamtsleiter hören die führenden Männer von Partei und Staat

Aufnahmen: Heinrich Hoffmann

Reichsorganiſationsleiter Dr. Ley,
der Schöpfer der Schulungsburgen, auf einem Rundgang durch Burg Vogelſang.

Ein Blick auf die Unterkunftshäuſer der Ordensburg.

Der Vortragsſaal
Reichsſportführer von Tſchammer und Oſten hielt eine Rede über „Leibeserziehung als politiſche Aufgabe".



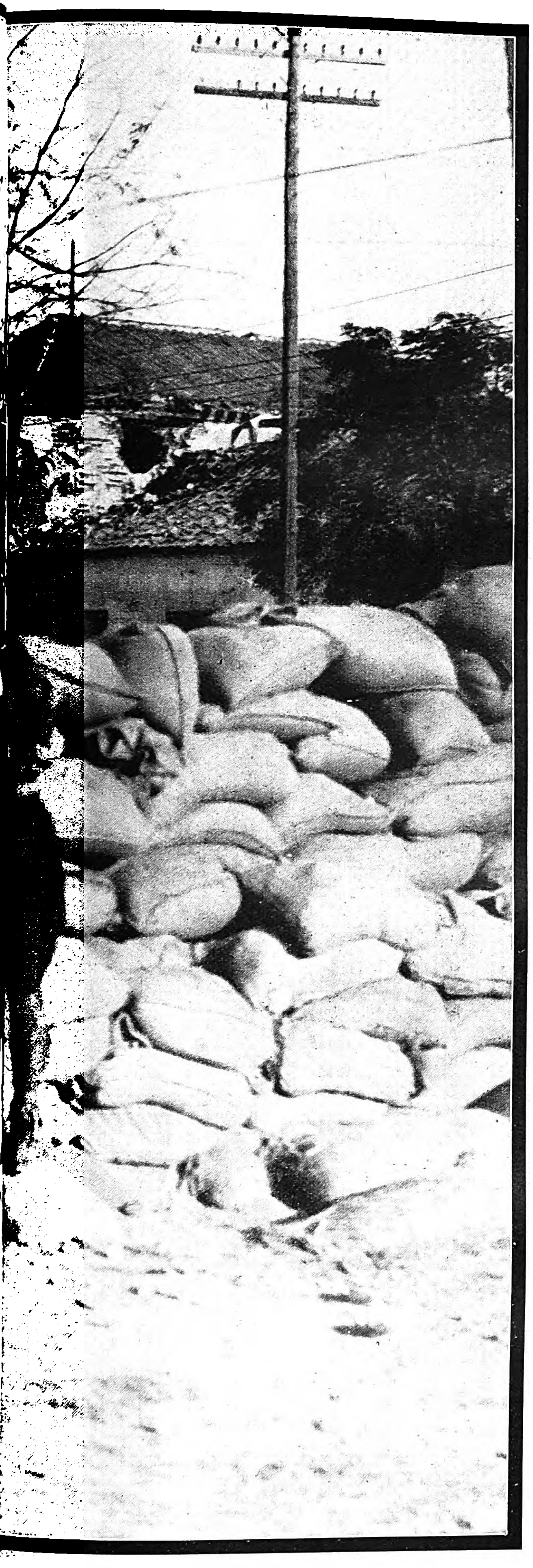
LA ALCANIZANA

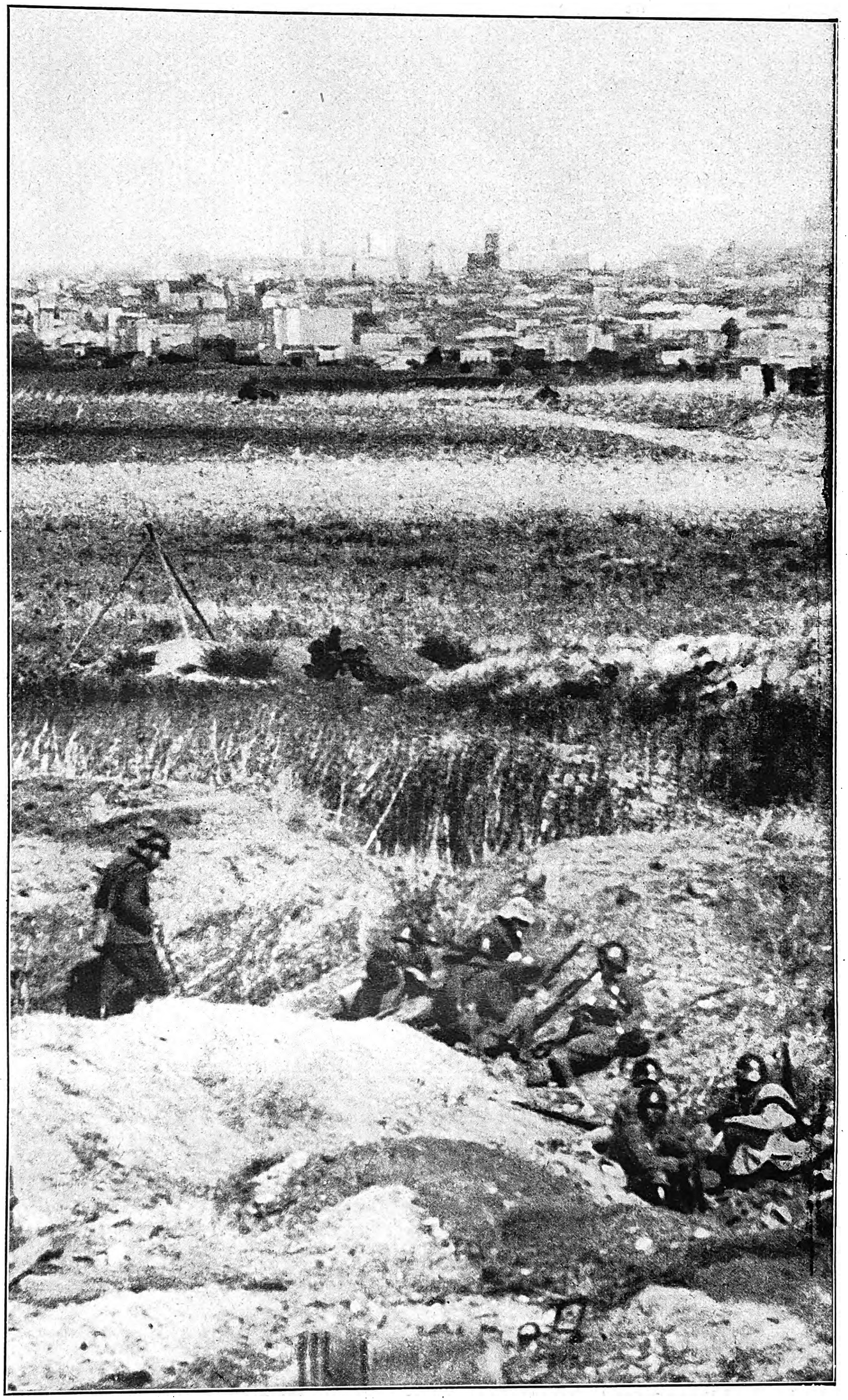
Nationaliſtiſche Feldwache an einer nach Madrid führenden Landſtraße.

Sandſackbarrikaden ſchützen den Poſten vor unliebſamen Überraſchungen, mit denen bei der Nähe des Häuſermeeres zu rechnen iſt.

Links:
Nationaliſtiſche Truppen in den Straßen der eroberten Madrider Vorſtadt Alcorcon.

Rechts:
Alt und jung beteiligt ſich am Abwaſchen und Abkratzen der von den Roten beſchmierten Hauswände.



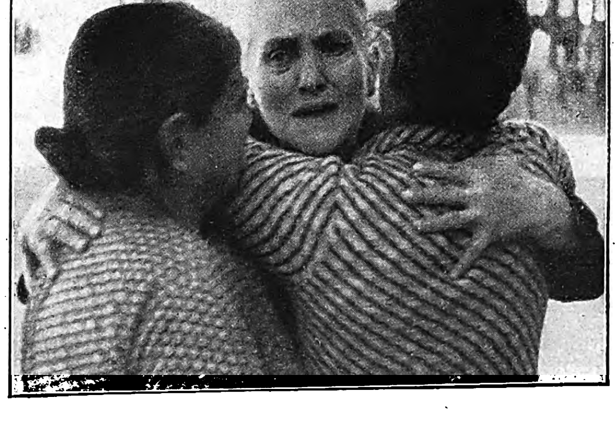


Nationaliſtiſche Infanterie dicht vor der Stadtgrenze Madrids in Deckung.
Im Hintergrunde deutlich erkennbar die Häuſer Madrids mit verſchiedenen Hochbauten. (Dieſe Aufnahme unſeres Bildberichterſtatters von der Becke wurde mit einem Teleobjektiv von dem Ort Villaverde aus gemacht, der 4 km von Madrid entfernt liegt.)

HINTERGRUND DES SCHLACHTFELDES: DAS HÄUSERMEER DER SPANISCHEN HAUPTSTADT

Aufnahmen:
Erich Andres 2.
Weltbild 2,
Presse-Bild-Zentrale 1.

Rechts:
Vom ſeeliſchen Druck befreit!
Eine typiſche Szene nach der Vertreibung der Roten. Drei Frauen umarmen ſich; man lacht und weint vor Freude!



KISSNER
OVERSTOLZ

HAUS NEUERBURG

Die mazedonische Tabakpflanze verwandelt die Kraft der Sonne in Aroma und Wohlgeschmack. Alles was sie davon im Laufe eines glutheissen Sommers aufspeichern konnte, soll dem Raucher unserer Zigaretten auch voll erhalten bleiben. Wir verwenden darum abgedichtete TROPEN-PACKUNGEN, die Duft und Frische dieses zartesten aller Tabake unvermindert bewahren

OVERSTOLZ 4 1/6 PF. OHNE MDST

Der Helm der Göttin

ROMAN VON JOSEF RIENER

(5. Fortſetzung.)

Copyright by Prometheus-Verlag, Gröbenzell b. München

(Nachdruck verboten.)

Nach ein paar Minuten war Rothalmbach, ein Häuflein Bauernhäuſer, erreicht. Bei dem Gaſthaus an der Straße ließ Molt den Wagen halten und gab dem Chauffeur Auftrag, während der Wartezeit die Fremdenzimmer und die Küche des Gaſthauſes zu beſichtigen und, wenn es ihm ratſam erſchien, Quartier und Abendeſſen zu beſtellen. Schlimmſtenfalls konnten ſie ja noch immer nach Gmünd zurückfahren, da Molt ſpäteſtens in zwei Stunden wieder da zu ſein hoffte.

Dann wanderte er den ſteinigen Weg hinauf, in Toteneinſamkeit, immer im Halbdunkel der uralten Tannen, und das ewige brauſende Rauſchen des Baches verſchlang jeden Vogelruf, jeden anderen Laut. An den Krümmungen des Tales ſchauten zerklüftete, ſonnenſtrahlende Felsmauern hoch über dem Waldgürtel in die Tiefe herab, dort wölbte ſich ein klarer Oktoberhimmel und war bei den nächſten Schritten von der feuchten Dämmerung der Schlucht wieder verſchlungen.

Endlich ſchimmerte es heller zwiſchen den Stämmen, das Tal öffnete ſich zu einem kleinen Keſſel von kaum dreihundert Schritt Breite. Eine Wieſe, auf der etwa ein Dutzend gewaltiger, übermannshoher, mit Buſchwerk beſtandener Felsblöcke lagen. Während ſich der Bach hart am Waldſaum nach links bog, ſtieg die Wieſe zur rechten Hand zum Fuße einer gewaltigen, tief geſchrundeten Felswand empor. Vereinzelte junge Föhren hatte der Wald noch auf die Wand entſandt, dann aber war nur nackter Stein, ſcharfgezahnte Zinnen. Und, erdrückt von dieſer ragenden Mauer, bedroht von Felsſturz, Muren und Wildwaſſer, in dieſer Enge und weltfernen Einſamkeit, ſtand da ein Haus zwiſchen den Felsklötzen, von einem bäuerlichen Baumeiſter klobig ausgeführt.

Die verwaſchenen Fenſterläden waren alle geſchloſſen. Kein Zaun und kein Garten umgab das Haus. Es ſchien vollſtändig leer und ſeit langem verlaſſen zu ſein.

Langſam ſchritt Molt auf das Haus zu. Obwohl die Felszinnen dort oben noch in hellem Goldocker ſtrahlten, lag das Tal ſchon im Abendſchatten, und die Totenſtille, in der auch das Brauſen des Baches eintönig und düſter erſchien, dämpfte die Zuverſicht, die ihn bisher beſeelt hatte. Eine Ahnung von unerwarteten und gefährlichen Schwierigkeiten befiel ihn, und mit einem ihm ſelbſt befremdenden Zögern ſetzte er die Hausglocke in Bewegung.

Er mußte dreimal läuten, bevor ein grämliches Geſicht in der vergitterten Mauerluke neben der Tür erſchien. Ein runzeliges, lehmfarbiges Geſicht mit hervorquellenden Glotzaugen, offenbar der halbverblödete Knecht, von dem der Wirt in Gmünd erzählt hatte.

Molt fragte, ob er das Fräulein Wunderer ſprechen könne. Aber der Knecht ſchüttelte den Kopf, ſchüttelte immer wieder den Kopf, ſo drängend Molt auch auf ihn einſprach. Ein paar kaum verſtändliche Worte quollen aus dem breiten, zahnlückigen Mund . . ., daß das Fräulein niemand ſehen wolle, niemand . . . ſtreng verboten . . . niemand . . . dazu ſchüttelte er immer wieder den Kopf und grinſte ſchadenfroh. Molt ſchob endlich eine Geldnote zwiſchen das Gitter und bedeutete dem Knecht, daß das Geld ihm gehöre, wenn er ihn anmelden wolle, aber eine Hand ſtieß das Geld wieder durch das Gitter hinaus, dann verſchwand das Geſicht.

Molts Unſicherheit hatte ſich jetzt wenigſtens in einen ehrlichen Zorn verwandelt. Er hätte am liebſten mit den Fäuſten ans Tor getrommelt oder ein paar Fenſterläden eingedroſchen, um dieſes unſichtbare Fräulein ans Tageslicht zu locken. Aber ſie mußte ja ſein anhaltendes Läuten gehört haben; es ſchien zwecklos, weiterhin Lärm zu ſchlagen, er war abgewieſen worden wie ein läſtiger Hauſierer. Dieſe menſchenſcheue alte Jungfer ließ eben niemand an ſich herankommen und hätte vielleicht, auch wenn er mit ihr geſprochen, ſeinen Pfundnoten nur geringes Intereſſe entgegengebracht.

Wütend ſchritt er wieder zum Wald zurück. Zwei Tage Fahrt, nein, noch mehr, die ganze Reiſe von Regensburg hierher, ſollte etwa umſonſt geweſen ſein? Unmöglich... er konnte nicht mit leeren Händen zurückkehren... er mußte die Orchidee haben, es gab da keinen Rückzug!

Unter den Tannen blieb er wieder ſtehen und blickte zurück. Wenn in dieſem Haus die Orchidee blühte, ſo mußte doch ein Warmhaus beſtehen, mit Glasdach, welches das Sonnenlicht einfallen ließ, während man von hier aus aber nichts als die Mauern mit ihren verſchloſſenen Fenſtern ſehen konnte!

Hinter den dicken Stämmen gedeckt, ſtieg Molt langſam den Hang empor. Es war hier ſo düſter, daß er ſicherlich vom Haus aus nicht bemerkt werden konnte. Nach etwa dreißig Schritten war er ſchon höher als das Haus und konnte deſſen der Felswand zugekehrte Rückſeite überblicken. Wirklich — da gab es einen Vorbau mit ſchiefem Glasdach, der faſt die ganze Rückfront einnahm und die grünen Rolljalouſien des Glasdaches, ſowie der auffallend breite Schornſtein dieſes Vorbaues verrieten deutlich, daß er als Warmhaus für empfindliche Pflanzen diente.

Von dieſem Vorbau führte eine Glastür unmittelbar ins Freie. Und dieſe Tür gab Molt einen Gedanken ein, der — anfangs gleich verworfen, doch immer hartnäckiger wiederkehrte. Nur dieſe Glastür — die ſicherlich bloß ein ländlich einfaches Schloß hatte — trennte ihn von der Orchidee! Wie leicht mußte es ſein, ſich nachts hier aus dem Walde dem Haus zu nähern, in dem es keine Hunde gab, die Tür zu öffnen und nachzuſehen, ob dort wirklich die Helmorchidee blühte! Nachzuſehen? Bloß nachzuſehen, nicht etwa..

Nein, den Gedanken an Diebſtahl wies er ſchroff von ſich. Es genügte ja, wenn er wußte, daß die Orchidee wirklich dort drüben zu finden war. Wenn dies zutraf, dann mußte er eben mit der Beſitzerin ſprechen und wenn er Tür und Fenſter eintreten mußte. Gewißheit wollte er, nichts weiter!

Es war vollſtändig finſter, als er im Dorf eintraf. Das Auto ſtand unter dem großen, offenen Schuppen des Gaſthauſes, der Chauffeur ſaß rauchend am Trittbrett.

„Nun?“ fragte Molt.

„Die Küche iſt nett und ſauber. Ich habe zwei Roſtbraten beſtellt. Und Wein haben ſ' auch einen recht ſüffigen, einen Heiligenſteiner. Aber mit dem Schlafen ſchaut's ſchlecht aus, die zwei Zimmer ſind feucht und muffig.“

„Das trifft ſich glänzend. Haben Sie vielleicht in Ihrem Werkzeugkaſten zufällig einen Sperrhaken?“

„Einen . . . was?“

„Na, einen Sperrhaken oder etwas ähnliches. Zum Türen öffnen.“

„Wollen S' vielleicht fenſterln? Da braucht man doch eine Leiter!“

„Sie wohnt im Erdgeſchoß und hat nur eine Glastür“, ſagte Molt lächelnd.

„Einen Sperrhaken hab' ich nicht, aber ich kann Ihnen raſch einen machen. Ein Stück ſtarken Draht werd' ich ſchon da haben. Und Werkzeug auch.“

„Dann los. Aber möglichſt wenig Lärm dabei.“

„Ein Glück, daß es ſchon Nacht wird“, meinte der Fahrer. „Die ganze Bevölkerung hat mich ſchon ausgefragt. Die glauben alle, Sie ſind ein Abſtimmungskommiſſär.“

Er begann in ſeinem Werkzeugkaſten herumzukramen, während ſich Molt jetzt auf das Trittbrett ſetzte. Der Eilmarſch hatte ihn doch ein wenig müde gemacht.

Leiſes Hämmern hinter ihm. Nach fünf Minuten beugte ſich der Chauffeur über die Kühlerhaube.

„Fertig. Dort an der Tür können Sie gleich probieren.“

Im Hintergrunde des Schuppens führte eine Tür zum Futterboden. Der Chauffeur ſchob den Sperrhaken ins Schlüſſelloch und trat dann beiſeite.

„So, jetzt probieren S'. Ein biſſel mit Gefühl halt.“

Molt taſtete „mit Gefühl“ das Innere des Schloſſes ab. Ein leichter Druck und das Schloß ſchnappte zurück.

„Bravo“, ſagte der Chauffeur lachend. „Sie ſind der geborene Einbrecher.“

Molt ſchob den Haken befriedigt in die Bruſttaſche.

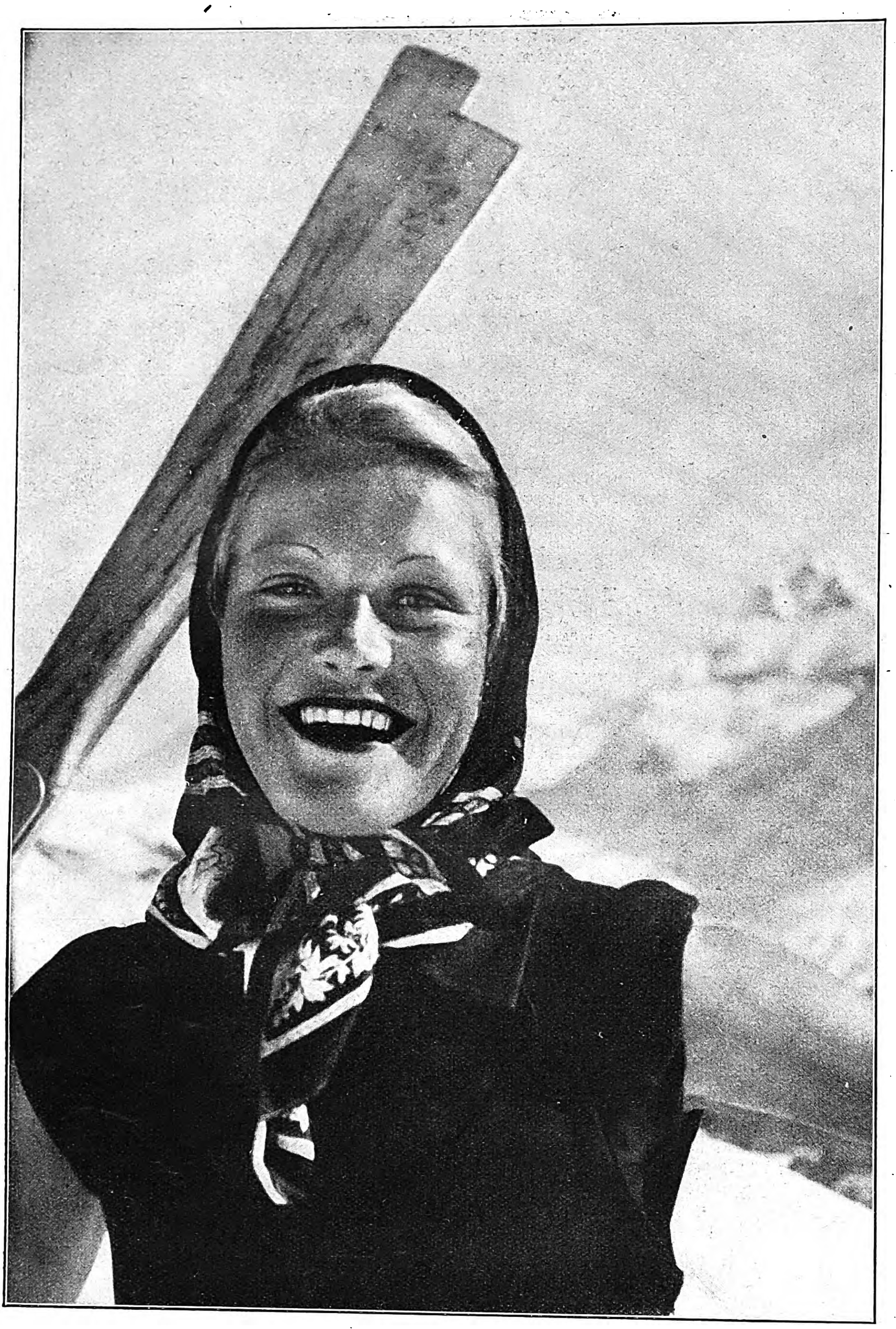
„So, jetzt gehn wir eſſen“, ſagte er. „Dann werd ich Ihnen alles Nötige erzählen.“

In der großen, behaglichen Bauernſtube roch es ſchon angenehm nach Braten. Sie waren die einzigen Gäſte Sie ſetzten ſich auf den Ehrenplatz im Herrgottswinkel, und die ſtämmige Wirtin brachte die rieſigen Roſtbraten mit zwei Kartoffelbergen und den zwei Stutzen Heiligenſteiner.

Der Weg in den Rothalmgraben hatte nicht nur müde, ſondern auch hungrig gemacht. Molt aß mit beſtem Appetit, trank ein paar Gläſer des wirklich ausgezeichneten Weins und begann dann dem Chauffeur, dem eine gewiſſe Unruhe anzumerken war, ſeinen Plan zu entwickeln.

„Was ich heute nacht vorhabe“, ſagte er, „iſt ſicherlich geſetzwidrig. Hausfriedensbruch, oder ſo ähnlich dürfte es im Geſetzbuch heißen. Es ſteht Ihnen natürlich frei, mir Ihre Mithilfe zu verſagen.“

„Ich denke nicht daran“, ſagte der Chauffeur, „ob-



Photoſtudie in der Höhenſonne.

Aufnahme: H. Nordhoff.

wohl ich mehr riskiere als Sie. Verluſt des Führerſcheins und ſo weiter. Aber Sie müſſen mir genau ſagen, worum es ſich eigentlich handelt."

„Selbſtverſtändlich. Ich bin eben dabei, Ihnen die ganze Geſchichte zu erzählen. Da hinten am Ende des Rothalmgrabens liegt eine Villa, in der ſich ein beſtimmter Gegenſtand befindet, den ich kaufen möchte Es tut wirklich nichts zur Sache, wenn ich verſchweige. um welchen Gegenſtand es ſich handelt. Nehmen Sie an, daß es ein wertvolles Gemälde iſt. Ich war vorhin bei der Villa und habe verſucht, die Beſitzerin zu ſprechen. Aber man hat mir den Eintritt verweigert. obwohl ſie ſicherlich zu Hauſe iſt Der Idiot von einem Hausknecht hat mich vor der Tür abgefertigt."

„Nach dem, was der Poſtwirt in Gmünd erzählt hat, war das ja zu erwarten!"

„Ganz recht. Nun. ich kann meine Zeit nicht damit vertrödeln, daß ich tagelang vor dem Hauſe lauere. bis die verdrehte Schraube einmal ihre Naſenſpitze in den Wind ſteckt. Ich muß wiſſen, ob ſich der bewußte Gegenſtand im Hauſe befindet oder nicht. Iſt er dort. ſo muß ich eben unter allen Umſtänden mit dem Fräulein reden, und wenn ich tagelang warten müßte. Iſt er aber nicht dort. ſo fahren wir ſofort nach Wien zurück und haben nicht umſonſt gewartet."

„Das iſt klar", nickte der Chauffeur. „Und heute nacht wollen Sie ſich Gewißheit verſchaffen?"

„Ja, ich habe ſchon von außen geſehen, daß ſich der Gegenſtand nur in einem Vorbau befinden kann Ich brauche alſo nur die Tür, die ins Freie führt, zu öffnen, den Kopf hineinzuſtecken und mit der Taſchenlampe etwas herumzuleuchten. Dann weiß ich alles. Es iſt gar nicht notwendig, auch nur mit einem Fuß den Boden des Hauſes zu betreten."

„Und wenn Sie geſehen haben, was Sie ſuchen?"

„Kehr ich hierher zurück. Und verſuche morgen wieder mein Glück bei dem Hausknecht."

„Na, das iſt ja ganz harmlos Was ſoll ich dabei tun?"

„Wenn Sie hier auf mich warten, würde das wohl auffallen. Ich denke, Sie fahren nach Gmünd zurück, beſtellen dort Zimmer und warten auf mich Sagen Sie den Leuten. daß ich einen nächtlichen Spaziergang unternommen habe und ſpäter komme. Jetzt iſt es acht Uhr. Wenn ich um halb neun aufbreche, kann ich leicht um etwa zwölf Uhr in Gmünd ſein. Dieſe kleine Fußtour ſchadet mir gar nicht."

„Ich meine, das würde doch auffallen. Um ſo mehr als Sie ſich in Gmünd nach dieſem Fräulein Wunderer oder wie ſie heißt erkundigt haben. In ſolchen kleinen Neſtern ſieht man alles und hat viel Zeit zum Nachdenken. Ich würde es für klüger halten, wenn ich aus Rothalmbach hinausfahre, etwa einen halben Kilometer vom Ort in der Richtung nach Gmünd ſtehen bleibe und auf Sie warte. Ich kann ja notfalls Benzinmangel markieren und ſagen, daß Sie nach Gmünd um Benzin gegangen ſind, wenn wirklich ein Gendarm oder ſonſt irgendwer fragen ſollte. Und Zimmer kriegen wir in Gmünd ſpäter auch noch. die müſſen nicht voraus beſtellt werden."

„Aber wird Ihnen das Warten nicht zu lang werden?"

„Ob ich im Wagen ſitze oder in der Wirtsſtube iſt mir egal. Die Nächte ſind noch nicht ſehr kalt und in der Wirtsſtube muß ich hundert neugierige Fragen beantworten"

„Gut, bleiben wir alſo bei Ihrem Vorſchlag. Dann werde ich jetzt zahlen, und wir fahren ein paar hundert Meter Da ſteige ich aus und gehe zu Fuß zurück"

Es war pechfinſtere Nacht, als ſie ins Freie traten Sie fuhren ab, und etwa vierhundert Meter nördlich des Dorfes zeigte ſich im Licht der Scheinwerfer die Abzweigung eines Seitenweges, an der ein gemauerter Bildſtock ſtand. Die Straße war hier etwas breiter als ſonſt und weit und breit kein Licht zu ſehen.

„Das iſt ein guter Platz", ſagte der Chauffeur „Hier kann ich gleich bleiben. Ich ſtelle den Wagen hart an den Waldrand und drehe die Lichter ab. Dann muß einer ſchon mit der Naſe an den Wagen ſtoßen, bevor er ihn bemerkt."

„Und der Bildſtock iſt ein guter Richtpunkt für mich. damit ich nicht etwa vorbeilaufe", meinte Molt. „Alſo ich gehe. In drei Stunden ſpäteſtens bin ich wieder da"

„Haben Sie eine Taſchenlampe mit?"

„Natürlich."

„Alſo — viel Glück auf den Weg!"

In ſcharfem Tempo ſchritt Molt zum Dorf zurück Kam unbemerkt am Gaſthaus vorbei und bog in den Karrenweg ein.

Um zehn Uhr erreichte er die Lichtung. Langſam trat er aus dem Schatten des Waldes und ſchlich quer über die Wieſe zu dem in tiefſter Stille liegenden Haus Hart an der Mauer, vorſichtig Fuß vor Fuß ſetzend, erreichte er die Rückſeite und ſtand endlich vor der Tür des Vorbaus.

Noch einmal lauſchte er minutenlang. Er hörte nichts als das Flüſtern der Schwarztannen und das Rauſchen des Baches Dann führte er ſachte den Sperrhaken in das Schlüſſelloch, die Spitze taſtete das Innere des Schloſſes ab, ſpürte etwas nachgeben Ein leichter Knacks — das Schloß war zurückgeſchnappt Er drückte die Klinke nieder und trat ein

Ein warmer, erſchlaffender Duft umfing ihn In ſeinen Schläfen begann das Blut zu rauſchen. er glaubte ſein Herz ſchmerzhaft laut ſchlagen zu hören Ein, zwei Atemzüge lang, dann war der Reſt der klaren Waldluft ausgehaucht und die Lungen mit einer dunſtigen Schwüle vollgeſogen

Mit mattem Staunen, ſchon in einem dumpfen Rauſchzuſtand befangen, erkannte er den ſeltſamen Duft wieder. den er vor langer Zeit im Keller eines Lamakloſters verſpürt hatte, damals kaum merkbar von dürren Blättern ausſtrömend… hier aber füllte er überquellend den Raum. lag faſt körperlich ſpürbar auf allen Nerven, ein würziger, animaliſch wirkender Duft. wie der Duft der Haut einer fremdraſſigen Frau einer Frau von Palmeninſeln im blauen Südmeer… Der Duft der Helm=Orchidee!

Er hörte ein Geräuſch hinter ſich. Ein Keuchen faſt wollte ſich umwenden und die Lampe aufblitzen laſſen. Da traf ein harter, ſchmetternder Schlag ſeinen Kopf und er verlor das Bewußtſein.

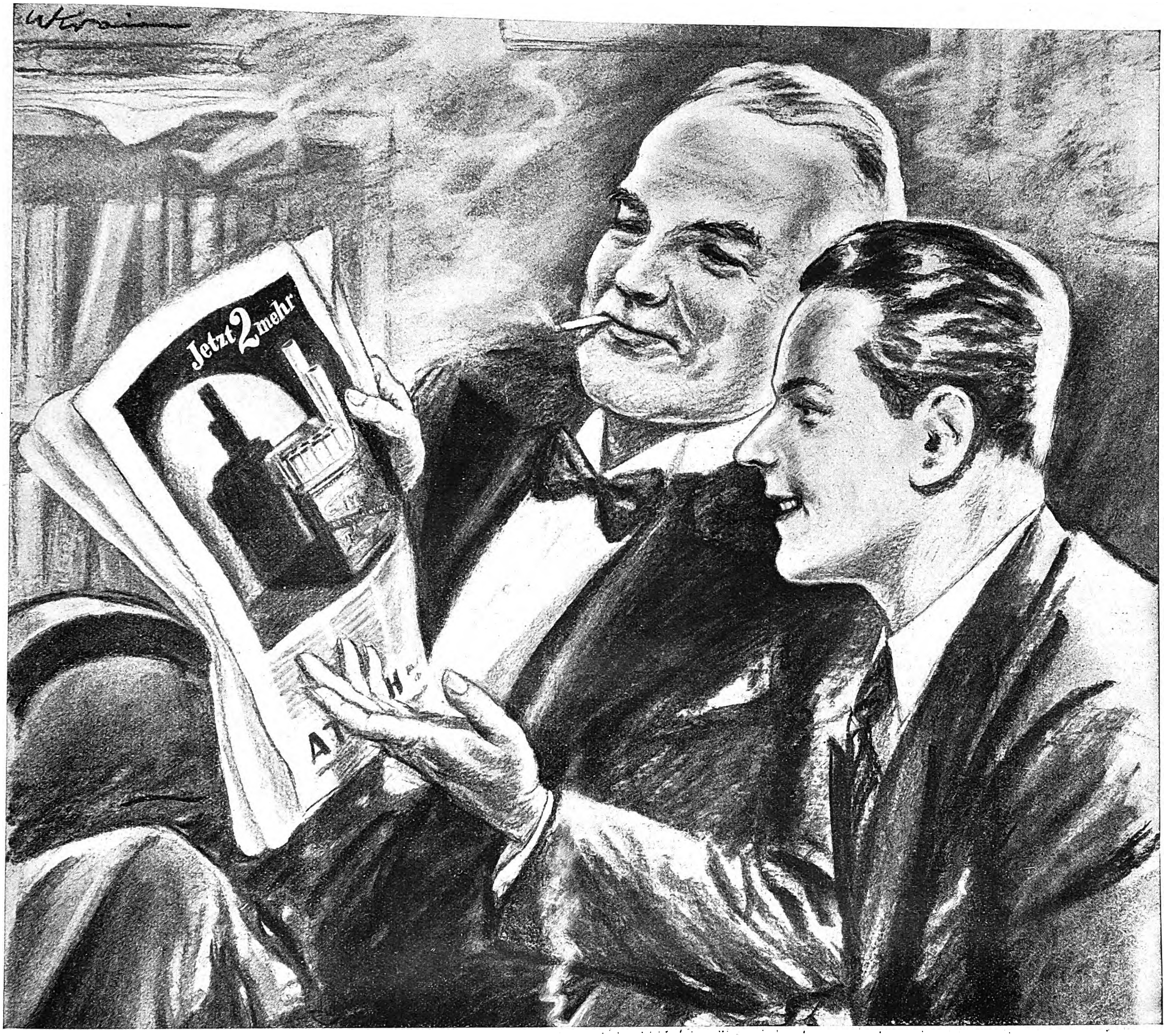
*

Ein Anruf aus Spittal.

Im fünften Stock eines alten, ſchmalbrüſtigen Hauſes der Himmelpfortgaſſe lag das Büro des Herrn Green. Jeden Tag landete er ächzend. luftſchnappend, mit krebsrotem Geſicht im Vorderraum, in dem Hedwig arbeitete. fiel ſchwer in den nächſten Stuhl und je mehr ſich das Fettherz beruhigte deſto kräftiger wurden die Verwünſchungen, mit welchen er die fünf ſteilen Treppen, das Haus, ſeine Erbauer, die Straße, die Stadt, die halbe Welt bedachte. Aber Büroräume hier in der City waren ſchwer zu erhalten, in jedem Haus hockte ein halbes Dutzend Schieber, die ſich gegenſeitig wie Geier belauerten, und ſo mußte eben täglich der ſteile Weg der Gerechten erklommen werden

Heute am zehnten Oktober, war Hedwig noch allein im Büro. als das Telephon läutete. Sie ſaß an der Schreibmaſchine und übertrug die Beſchreibung der acht Gobelins ins Engliſche, die in der verſandfertigen Kiſte dort in der Ecke lagen. Acht Gobelins aus Wiener Privatbeſitz, die morgen an einen Herrn in Feldkirch geſandt wurden, der ſie einzeln in die Schweiz ſchmuggeln würde, von wo ſie auf manchen Irrwegen in die Schauräume der Central Art Gallery gelangten.

Hedwig ging zum Apparat und erwartete jetzt um neun Uhr die fettige Stimme Herrn Greens zu hören


Jetzt 2 mehr
AT

*„**Sieh mal — das ist wirklich ein guter Dienst:** jetzt bekomme ich für dasselbe Geld zwei Atikah mehr und Du kannst wieder Atikah rauchen, weil sie ja praktisch nur noch 5 Pf. kostet.“*

„Ob sie aber auch noch ebenso gut ist wie früher?“

„Darauf kannst Du Dich verlassen: hier steht ja ausdrücklich, daß die Qualität garantiert unverändert geblieben ist. Abgesehen davon, daß ich die Firma schon seit Jahrzehnten kenne, dürfte so etwas garnicht inseriert werden, wenn es nicht wahr wäre.“

Das ist richtig: wir verbürgen uns auch weiterhin dafür, daß die einzigartige Qualität der Atikah unverändert geblieben ist. Den Freunden der Atikah, die sie immer geraucht haben, brauchen wir das ja nicht besonders zu sagen — sie haben es schon seit Wochen selbst feststellen können. Viele aber, die früher des Preises wegen nicht mehr oder noch nicht Atikah rauchen konnten, wird unsre eindeutige Erklärung interessieren, daß sie jetzt für 5 Pf. die *echte* Atikah Auslese erhalten, die seit über einem Jahrzehnt den verwöhntesten Geschmack befriedigt hat.

DELTA CIGARETTENFABRIK · DRESDEN

ECHT TÜRKISCHE TABAKE
CIGARETTEN FABRIK DELTA
ATIKAH-CIGARETTEN
Atikah Cigaretten
FEINE QUALITÄT
12 CIGARETTEN
AUSLESE
12 CIGARETTEN

ATIKAH

12 statt 10 für 60 Pf.

SELBSTVERSTÄNDLICH OHNE MUNDSTÜCK

der eine Verſpätung ſeines Eintreffens anzeigte. Aber …

„Spittal an der Drau ruft", meldete das Amt.

„Spittal", dachte Hedwig verblüfft. „Was hatte Spittal mit Miſter Green zu tun?"

„Hallo, Fräulein Meinhart?" rief eine Männerſtimme.

„Ja, ſpricht hier!"

„Hier Franz. Franz Mühleder. Der Chauffeur."

Ein jähes Erſchrecken befiel ſie, der Hörer zitterte in ihrer Hand. Wenn der Chauffeur anrief, ſo mußte Molt wohl einen Unfall gehabt haben!

„Was gibt es, Franz, reden Sie doch, um Gottes willen!"

„Fräulein, der Herr Molt iſt verſchwunden! Ich weiß mir keinen Rat. Was ſoll ich tun?"

„Verſchwunden, Franz, das iſt doch nicht möglich. Erzählen Sie raſch …!"

„Er iſt geſtern nacht in ein Haus gegangen, dort hinten im Rothalmgraben, bei Gmünd. Ich hab' auf ihn beim Wagen warten müſſen. Auf der Straße. Es iſt etwa eine Stunde Weg von dort zum Haus. Man kann nicht hinfahren, Fußweg, wiſſen Sie? Um zwölf Uhr wollte er wieder zurück ſein. Ich hab bis fünf Uhr früh gewartet, dann hab ich Angſt gekriegt, ich dachte, daß er etwa abgeſtürzt ſei. Lief alſo zu dem Haus im Graben — nichts zu ſehen, keine Spur — am Rückweg, wie es ſchon ganz hell war, hab' ich überall herumgeſchaut, gerufen — nichts! — Da bin ich nach Spittal zum Poſtamt gefahren und hab' Sie angerufen. Was ſoll ich machen?"

„Aber Franz", rief ſie voll Angſt und Zorn, „haben Sie nicht die Gendarmerie verſtändigt, Leute zuſammengetrommelt? Es muß doch eine Rettungsſtelle geben! Wie ſoll denn ich hier in Wien helfen …"

„Fräulein, das hätt' ich doch ſelbſtverſtändlich getan, aber … ich konnte doch nicht zur Gendarmerie gehen, er wollte ja … er wollte in dem Haus einbrechen!"

„Einbrechen! … Sie ſind ja verrückt!"

„Aber, Fräulein, ich mußte ihm doch einen Sperrhaken machen! Sie haben ihn dort nicht hineinlaſſen wollen, ſo mußte er aber unbedingt ins Haus, nur nachſehen, ſagte er mir! Da hab' ich ihm einen Sperrhaken gemacht. Vielleicht haben ſie ihn erwiſcht."

„Wiſſen Sie, wo dieſes Haus liegt?"

„Ja, ganz hinten im Graben. Iſt nicht zu verfehlen, das einzige weit und breit. Ich hab' auch dort nachgefragt, aber da war ſo ein halbblöder Diener beim Tor, der hat angeblich nichts gehört und nichts geſehen. Angeblich!"

„Herrgott", ſtöhnte ſie. „Was tun … was tun …?"

„Fräulein, es geht ein Schnellzug um zwölf vom Südbahnhof. In Klagenfurt umſteigen. Da ſind Sie um viertelzehn Uhr in Spittal. Vielleicht läßt man Sie ins Haus oder gibt Ihnen Auskunft. Sie können vielleicht die Beſitzerin ſprechen. Es ſoll eine halbverrückte alte Jungfer ſein."

„Gut", ſagte ſie. „Ich komme alſo. Sie erwarten mich wohl am Bahnhof!"

„Selbſtverſtändlich. Ich werde inzwiſchen nochmals in das Rothalmtal gehen und alles abſuchen. Dann nach Spittal fahren."

„Ja, tun Sie das. Auf Wiederſehen."

„Auf Wiederſehen, Fräulein."

Sie legte den Hörer auf die Gabel. Jetzt mußte ſie raſch nach Hauſe und das Notwendigſte packen. Sie kam gerade noch zur rechten Zeit, wenn ſie ſich beeilte. Einen Zettel für Mr. Green … nicht nötig … ſie hörte ihn ſchon draußen ſchnaufen.

Wie täglich fiel er gleich nach ſeinem Eintritt auf den Stuhl neben der Tür, auf dem ſonſt die Boten zu ſitzen pflegten, wiſchte ſich den Schweiß von der Stirne, dann blickte er, heute nicht nur aus Luftmangel, ſondern auch vor Staunen ſprachlos, auf Hedwig, die eben den Hut auf den Kopf ſtülpte.

„Herr Green", ſagte ſie, „ich muß Sie um drei Tage Urlaub bitten. Mein Vetter hat einen Autounfall erlitten, ſchwer verletzt. Eben hat man mich aus Spittal an der Drau antelephoniert. Ich muß ſofort hinfahren."

„Was? … Vetter? Sie haben doch gar keinen Vetter!"

„Oh ja. Ich hab' nur nie von ihm erzählt. Er lebt ſtändig in Spittal. Er iſt . . . Chauffeur. Bei einem Poſtauto, wiſſen Sie. Alſo — um zwölf geht der Schnellzug."

„Ja, aber wer wird Ihre Arbeit machen? Dieſe Kiſte muß heute weg. Und der Brief auch."

„Der Brief iſt faſt fertig. Ich ſchicke Ihnen das Fräulein Giſa vom Doktor Heiderich herauf. Die kann mich leicht vertreten, und der Doktor kann ſie die paar Tage ſchon entbehren."

„Alles ſchön und gut … aber was iſt's mit Mr. Trenton? Wenn Molt zurückkommt?"

„Molt? Ach ſo — ja, da werde ich wohl auch wieder in Wien ſein. Augenblicklich iſt ja ohnehin nichts zu machen."

„Na, alſo in Gottes Namen, fahren Sie los. Brauchen Sie Geld?"

„Nein, danke. Alſo — am Freitag früh bin ich wieder da. Auf Wiederſehen, Mr. Green."

„Gute Reiſe, Fräulein Hedwig."

Sie verließ das Büro, während der Kunſthändler ſeufzend aufſtand und in das anſtoßende Zimmer ging. Dort ließ er ſich vor ſeinem Schreibtiſch nieder und wählte ſorgfältig eine Zigarre.

„Vetter", dachte er. „Sie hat doch oft erzählt, daß ſie gar keine Verwandten mehr hat. Da iſt etwas faul. Wahrſcheinlich ein Liebhaber oder ſo etwas. Wo liegt denn dieſes Spittal eigentlich?

Er zog einen kleinen Büroatlas aus der Tiſchlade und ſuchte im Ortsregiſter nach. Spittal gab's da eine ganze Menge aber an der Drau nur eines, in Kärnten, beim Millſtätter See.

„In Kärnten? Hatte nicht Mr. Trentons Agent im Hotel erfahren, daß Molt nach Kärnten gefahren ſei? Green griff zum Telephon, ließ ſich mit dem Briſtol verbinden und verlangte Mr. Trenton am Apparat.

Nach einer Minute meldete ſich Trenton.

„Was gibt's, Mr. Green?"

„Sagen Sie, dieſer Molt iſt doch nach Kärnten gefahren, nicht?"

„Ja."

„Nun, dann hören Sie einmal zu. Fräulein Hedwig erzählte mir eben, daß ſie heute noch nach Spittal an der Drau, das iſt in Kärnten, fahren müſſe, weil ihrem Vetter ein Unfall zugeſtoßen ſei. Dieſer Vetter ſcheint eine ganz neue Erwerbung zu ſein, da ſie mir früher öfters erklärt hat, das ſie keine Verwandten mehr habe. Was ſagen Sie dazu?"

„Nichts. Verſtehe nicht, was mich das angehen ſoll."

„Mir ſcheint ſehr viel, Mr. Trenton. Denn auch Molt iſt in Kärnten. Und Sie werden wohl bemerkt haben, daß Hedwig den Auftrag, den wir ihr damals in der ‚Cloſerie des Lilas' erteilt haben, mit wenig Begeiſterung übernommen hat und mit noch weniger Begeiſterung ausführt. Sie hat Ihnen eigentlich nur berichtet, daß Molt vorgeſtern auf einige Tage verreiſt iſt."

„Das iſt auch richtig, Mr. Green."

„Gut. Aber ſie wußte angeblich nicht einmal, wohin er gefahren iſt. Trotzdem er doch, wie ſie ſelbſt erzählte, in jener Nacht noch in ihrer Wohnung war, ſie alſo ſchon einigermaßen befreundet ſind. Auch eine Adreſſe hat er ihr angeblich nicht gegeben. Und die gute Hedwig iſt ſeit vorgeſtern etwas verändert. Scheint eine Art Verliebtheit zu ſein."

„Kurz — Sie glauben, daß ſie zu Molt gefahren iſt?"

„Na, endlich haben Sie's begriffen."

„Das wäre ein Verſtoß gegen unſere Vereinbarung. Trauen Sie ihr einen ſolchen zu?"

„Eigentlich nicht. Aber ich ſagte Ihnen doch, daß ich ſie für verliebt halte. Und da muß man wohl andere Maßſtäbe anlegen."

„Gut. Was raten Sie mir zu tun?"

„Darüber hab' ich mir allerdings noch nicht den Kopf zerbrochen. Aber — ich denke, Sie ſchicken ihr Ihren Agenten nach."

„Der iſt heute nach Berlin gereiſt. Kommt erſt übermorgen zurück. Solange Molt nicht in Wien iſt, kann ich ihn ja entbehren."

„Dann müſſen Sie ſelbſt fahren."

„Das könnte ich tun, ja. Wann fährt ſie ab?"

„Um zwölf Uhr vom Südbahnhof. Aber ſie wird Sie erkennen!"

„Ich glaube, mit einiger Vorſicht werde ich vermeiden können, daß ſie mich ſieht. Spittal heißt der Platz, nicht wahr?"

„Ja. Spittal an der Drau."

„Danke Ihnen. Alſo — ich fahre mit. Werde meinem Agenten im Hotel Nachricht hinterlaſſen. Ihnen gebe ich rechtzeitig Nachricht. Nochmals vielen Dank, Mr. Green."

„Hat nichts zu ſagen, Mr. Trenton. Gute Reiſe alſo."

*

Daß ein Wiener Wagen vor dem kleinen, anheimelnden Bahnhof von Spittal auf den Abendſchnellzug wartet, hatte bei den Neugierigen, die ſich ſtets um dieſe Zeit anſammelten, um einen Hauch der weiten Welt zu ſpüren, großes Aufſehen erregt. Von den Hoteldienern, die zehn Minuten vor Ankunft des Zuges an der Sperre eintrafen, konnte man erfahren, daß der Wagen ſchon ſeit mittags in Spittal war und der Chauffeur je ein Zimmer für eine Dame und ſich in der „Alten Poſt" beſtellt hatte. Ein Taxi, das leer von Wien kam und hier auf eine mit dem Wiener Zug eintreffende Dame wartete, um ſie zu der fünf Minuten weit entfernten „Alten Poſt" zu bringen, hatte man je ſo Wunderliches geſehen!

Aber als dann der Zug ankam und eine junge, hübſche Dame, in ein flottes engliſches Koſtüm gekleidet, mit einem beſcheidenen Handköfferchen, nicht etwa von einem Gebirge buntbeklebter Schrankkoffer gefolgt, die Sperre durchſchritt, dem Taxichauffeur die Hand reichte und neben dem Führerſitz Platz nahm, da war alles ſonnenklar. Es war eben die Frau oder Braut des Chauffeurs, der einen Fahrgaſt nach Gaſtein oder ſonſtwohin gebracht hatte und ſeine Frau mit der Bahn nachkommen ließ, um eine kleine Vergnügungsfahrt zu machen.

Die Hoteldiener ſtürzten ſich alſo beruhigt auf die Muſterkoffer der drei Geſchäftsreiſenden, die gleichfalls ausgeſtiegen waren, die Neugierigen verlieſen ſich, die Perronlampen erloſchen. Als letzter, von niemand beachtet, ging Mr. Trenton durch die Sperre, er hatte Hedwig in das Auto ſteigen und abfahren geſehen. Ohne zu fragen, folgte er einfach den Hoteldienern in dreißig Schritt Entfernung und kam ſo auf den Hauptplatz und die breite Gaſſe, in der die Hotels lagen. Und dort, vor der „Alten Poſt", ſtand der Wagen mit dem Wiener Kennzeichen, er wußte alſo genug.

Es war als ſicher anzunehmen, daß Hedwig jetzt in ihrem Zimmer war und ſich vom Chauffeur, der nur derſelbe ſein konnte, der Molt von Wien hierher gebracht hatte, Bericht erſtatten ließ. Mr. Trenton konnte ruhig in die Portierloge treten, ein ſchönes Zimmer verlangen und darin verſchwinden. Das Glück, das ihn in dem gleichen Zug fahren, in Klagenfurt umſteigen und in Spittal ausſteigen hatte laſſen, ohne daß ihn Hedwig geſehen hatte, blieb ihm weiter treu. Er hatte das Zimmer neben dem Hedwigs erhalten. Da es eine warme Nacht war, ſtanden die Fenſter beider Zimmer offen, er brauchte ſich nur hinauszubeugen und konnte das im Nebenzimmer geführte Geſpräch bequem verfolgen.

Der Chauffeur ſchien eben an Hand einer Karte einen Weg zu beſchreiben.

„Hier iſt Rothalmbach", hörte ihn Trenton ſagen, „und hier zweigt der Weg in den Graben ab. Und hier liegt das Haus."

„Und Sie waren heute vormittag wieder dort?" fragte Hedwig.

„Ja, wieder ſah nur der idiotiſche Knecht durchs Gucloch. Er behauptete, von Herrn Molt nichts gehört und geſehen zu haben. Und doch hat mir Herr Molt geſtern abend erzählt, daß er angeläutet habe und daß ihm der Knecht erklärt habe, das Fräulein ſei für niemand zu ſprechen. Das kann der Trottel doch nicht ſchon wieder vergeſſen haben?"

„Das iſt unwahrſcheinlich", ſagte Hedwig, „aber kann man denn annehmen, daß Molt im Hauſe iſt und ſeine Anweſenheit geleugnet wird? Daß er etwa gefangengehalten wird? Das iſt doch Wahnſinn!"

„Natürlich. Aber abgeſtürzt kann er auch nicht ſein. Es war zwar Nacht, als er hinaufging, aber man kann höchſtens in den Bach kollern, und da bricht man ſich nicht etwa den Hals! Und dann — er müßte doch irgendwo liegen! Ich bin den Weg dreimal bei Tageslicht abgegangen und habe nichts bemerkt!"

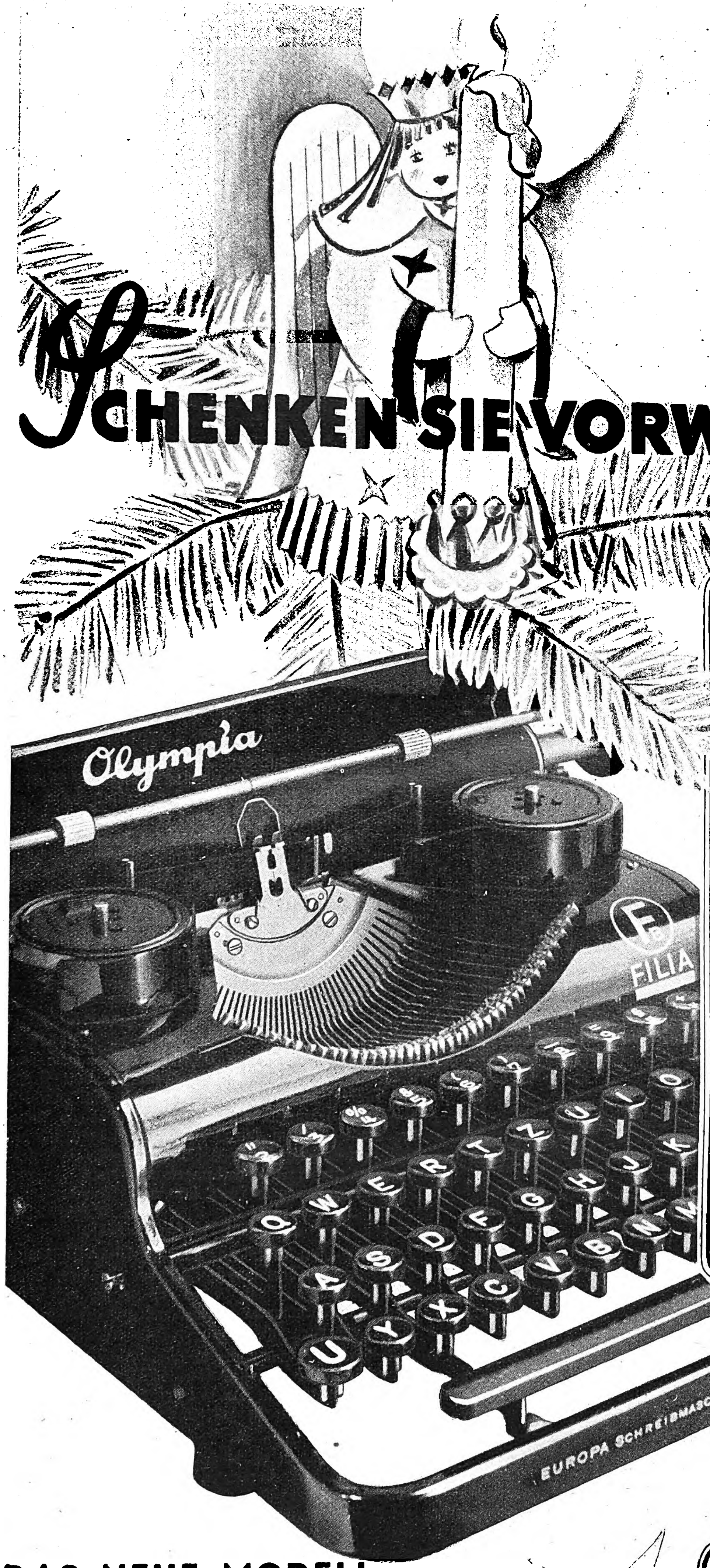
„Vielleicht hat ihn jemand ſchon gefunden. Vielleicht liegt er bewußtlos in einem abſeits gelegenen Haus! Sie glauben das nicht? Ja irgend was müſſen wir doch annehmen! Er kann doch nicht ſpurlos verſchwunden ſein?!"

„Solange wir eben nicht den Leuten bekanntgeben, daß er verſchwunden iſt, werden unſere Nachforſchungen nur halbe Arbeit ſein. Tun wir das aber, ſo iſt die Gendarmerie natürlich auch gleich da."

„Nun, wiſſen Sie, Franz, es wird uns zuletzt doch nichts anderes übrigbleiben, als die Gendarmerie zu verſtändigen. Irgendwelche verbrecheriſche Abſichten hat Molt doch nicht gehabt. Es wird ihm nicht den Kopf koſten. Und ohne Hilfe kommen wir nicht weiter."

„Machen wenigſtens Sie noch einen letzten Verſuch, Fräulein! Gehen Sie morgen ins Haus. Vielleicht können Sie die Beſitzerin ſprechen. Und wenn er tatſächlich nicht im Haus iſt, ſo müſſen wir ohnehin Leute zuſammentrommeln, die die Gegend abſuchen, die Gendarmerie muß dann ihre Hunde anſetzen."

SCHENKEN SIE VORWÄRTSKOMMEN!



Weihnachten steht vor der Tür, und wieder überlegt man sich, was man schenken soll. Schenken Sie Vorwärtskommen! Schenken Sie eine OLYMPIA FILIA, die dem Besitzer immer Freude bereiten wird, weil Sie ihm voran hilft. Ihre saubere Schrift bedeutet überall eine Empfehlung; mit der FILIA schreibt man schneller, und von dem Geschriebenen hat man gut lesbare Durchschläge. Das neue Modell besitzt doppelseitige Umschaltung, 24 cm breiten Wagen und praktischen Druckrandsteller; es entspricht damit auch den Wünschen von Zehnfingerschreibern.

Verlangen Sie unverbindlich die Prospekte OLYMPIA F und T; letzterer informiert über das vorteilhafte Teilzahlungssystem.

Olympia FILIA

Die Schreibmaschine für Jedermann

DAS NEUE MODELL

119.50 RM

MIT KOFFER RM 8.– MEHR

EUROPA SCHREIBMASCHINEN AG. ERFURT

An die EUROPA SCHREIBMASCHINEN AG · ERFURT/J
Senden Sie mir kostenlos und unverbindlich Ihre ausführlichen Prospekte Olympia F und Olympia T (Betr. Teilzahlung)

Name: Stand:

Ort: Adresse:

„Gut, Franz, das will ich tun. Fahren wir alſo morgen früh nach Rothalmbach und gehen wir ins Haus. Dann werden wir weiterſehen — Holen Sie mich um ſechs Uhr ab.“

„Schön. Gute Nacht alſo, Fräulein. Und nehmen Sie ſich's nicht ſo zu Herzen, 's wird ſicher alles gut werden.“

Trenton hörte die Zimmertür ſchließen. Er trat leiſe vom Fenſter zurück, ſetzte ſich auf einen Stuhl und begann über das eben Gehörte nachzugrübeln. Die Ereigniſſe, die ſich geſtern und heute abgeſpielt hatten, waren ihm jetzt klar und auch die Rolle, die Hedwig in dieſer Sache ſpielte, war deutlich umriſſen. Aus dem vertrauten Ton des Geſpräches war zu ſchließen, daß ſie den Chauffeur ſchon länger kannte und daß offenſichtlich ſie ihn Molt empfohlen hatte. Ob ſie das nur aus Gefälligkeit getan hatte oder um Molt, den Landfremden, in guten Händen zu wiſſen oder gar, um Molt zu kontrollieren, war gleichgültig. Das letzte war das Unwahrſcheinlichſte, denn es würde vorausſetzen, daß ſie ſich noch an die Vereinbarung mit Green und Trenton gebunden betrachtete, während jedes Wort des belauſchten Geſpräches bewies, daß Mr Green recht geſehen hatte und ſie in Molt verliebt war

Alles war klar und leicht zu überſehen, nur eines nicht: Was ſuchte Molt eigentlich in dieſem Haus im Rothalmgraben?

Auf dieſe Frage konnte Trenton keine Antwort finden. Jedenfalls mußte er morgen auch nach Rothalmbach fahren und ſich als Beobachter möglichſt im Hintergrund halten. Am beſten war wohl, er mietete ſich in Rothalmbach in einem Privathaus ein und konnte ſich den Leuten gegenüber als Berichterſtatter ausgeben, die beſte Maske für ſeine vielleicht auffällige Neugier

Das Spinnſtubenmärchen wird ungemütlich

Ein quälender Durſt war das erſte, was Molt im langſamen Heraufdämmern des Bewußtſeins deutlich ſpürte Er ſchlug die Augen auf, ohne mehr zu ſehen als bisher, da ihn völlige Finſternis umgab. Er lauſchte — tiefe Stille, die plötzlich von einem Laut geſtört wurde, der ihn jäh ermunterte. Das leiſe aufklatſchende Geräuſch eines fallenden Waſſertropfens

Er richtete ſich langſam auf und taſtete um ſich. Er lag auf rauhem Boden, Stein oder Beton. Wieder hörte er einen Tropfen fallen, und das Durſtgefühl überwand jeden anderen Gedanken. Auf allen vieren kriechend, bewegte er ſich in der Richtung des Geräuſches, ſtieß nach kaum einem Meter Weg an eine Wand und jetzt fiel ihm ein Tropfen auf die Stirne. Er richtet ſich auf, ſeine taſtenden Finger erreichten ein Rohr, deſſen Flanſch ganz mit Waſſer beperlt war Gierig leckte er das Rohr ab, fand dann am Boden eine Lache, welche die fallenden Tropfen gebildet hatten und ſog das lauwarme Waſſer ein

Nun konnte er endlich klar denken, langſam einen Gedanken an den andern reihen. Er entſann ſich, in den Vorbau des Hauſes im Rothalmgraben getreten zu ſein und dort, von einem Schlag betäubt, das Bewußtſein verloren zu haben. Da war ja an ſeinem Hinterkopf eine mächtige Beule, er befühlte ſie mit den Fingern, ſie brannte tüchtig. Jetzt lag er in einem anderen Raum, die Luft war drückend ſchwül, aber der Orchideenduft nicht zu ſpüren er war alſo während ſeiner Bewußtloſigkeit hierher geſchafft worden. Was war das überhaupt für ein Raum? Er taſtete in der Taſche nach ſeinem Feuerzeug und fand es nicht, auch das Taſchenmeſſer fehlte und auch die Piſtole, die er in der Hoſentaſche getragen hatte. Aber Brieftaſche und Uhr waren vorhanden! Man hatte ihn alſo bloß entwaffnet.

Nun galt es vor allem, die Umgebung zu unterſuchen, und er begann ſich langſam an der Wand entlangzutaſten. Nach wenigen Minuten ſchon hatte er feſtgeſtellt, daß er ſich in einer viereckigen Zelle befand, die zehn Schritte lang und acht Schritte breit war und nichts, abſolut gar nichts enthielt als ihn ſelbſt und das Waſſerrohr, das entlang einer Längswand von einer Querwand zur andern lief. Die Höhe der Zelle konnte er mit ausgeſtrecktem Arm nicht feſtſtellen, und auch die Öffnung, durch die der Raum Luft erhielt, hatte er nicht gefunden

Nun begann ihm ſeine Lage einigermaßen unheimlich zu werden. Der Raum lag wahrſcheinlich unter der Erde, ein höchſt romantiſcher Kerker alſo, nur die ſechzig Pfund ſchweren Ketten und — leider — auch der Waſſerkrug fehlten. Er war alſo richtig mit beiden Beinen ins Spinnſtubenmärchen geſprungen, aber, zum Teufel, das Märchen begann ungemütlich zu werden, wenn man brackiges Tropfwaſſer lecken mußte und ſich nicht einmal eine Zigarette anzünden konnte. In was für ein verrücktes Haus war er da eigentlich geraten! Was für eine blödſinnige Idee, einen Menſchen, der ſich ins Haus eingeſchlichen hat, in einen Keller zu werfen und einfach ſich ſelber zu überlaſſen! Warum holte man nicht die Polizei wenn man ihn ſchon für einen Dieb hielt?

„Hallo“ brüllte er. „Hallo!“

Er lauſchte Kein Laut war zu hören

Dort oben muß eine Tür ſein, dachte er Irgendein Loch, durch das man mich hier hereinverſenkt hat

Er ſetzte ſich, mit dem Rücken an die Wand gelehnt, nieder und verſank wieder in Nachdenken. Schade, daß ſeine Uhr kein leuchtendes Zifferblatt beſaß, er konnte nicht feſtſtellen, wie lange er bewußtlos geweſen war und wie lange er hier zu warten hatte Er mußte ſich unbedingt eine Leuchtuhr kaufen, wenn er wieder in Wien war In Wien bei Hedwig!

Nun hatte er endlich den Mittelpunkt gefunden, um den ſeine Gedanken ſtetig kreiſen konnten, und die Tatſache dieſer lächerlichen Gefangenſchaft begann ihm äußerſt belanglos und nebenſächlich zu erſcheinen

Was konnte dieſe Verzögerung von ein paar Stunden Gefangenſchaft ſchon bedeuten? Nichts! Denn hatte er nicht ſein Ziel erreicht? Die Helmorchidee blühte, er hatte ſie zwar nicht geſehen, aber gerochen, ſie blühte hier in vielen Exemplaren. Jetzt war es nur mehr eine Frage der Zähigkeit im Verhandeln und eine Frage des Preiſes, ob Stondale Ltd. ein paar Stücke erhielt oder nicht. Jedenfalls war eine nette Anzahl von Pfunden bereits verdient, die Beule am Kopf hatte ſich bezahlt gemacht, man konnte Hedwig etwas Nettes kaufen, ein paar frohe Tage verbringen und dann — dann zog man einfach nach Wien ſtatt nach München, man konnte auch in Wien das letzte Jahr fertigſtudieren, einen Beruf ergreifen und ein Heim gründen!

Plötzlich hörte er Schritte über ſich, eine Art Falltür wurde polternd über ihm geöffnet, ein viereckiger Lichtbalken fiel in die Zelle. Dann richtete ſich der Lichtkegel einer Blendlampe auf ihn er ſchloß geblendet die Augen und blieb ruhig ſitzen

Er hörte, daß eine Leiter durch die Öffnung geſchoben wurde, hörte die Sproſſen unter den Füßen eines Herabſteigenden knarren. Da legte er die Hand über die Augen und öffnete ſie langſam

Noch immer ruhte der Lichtkegel auf ihm Zunächſt ſah er ein paar kleine rote Lederpantoffel und die jadegrünen ſchwarz bordierten Beine eines mondänen Hausanzuges Langſam glitt ſein Blick höher, ſah noch ein Stück jadegrüne Seide einen netten, kleinen Browning, deſſen Lauf gerade auf ihn gerichtet war, mehr zu ſehen verhinderte aber der Lichtkegel der ihn blendete

Die Dame im grünſeidenen Hausanzug war natürlich das ranzige Dornröschen, das er ſich allerdings mehr auf Flanell gearbeitet vorgeſtellt hatte Wenn es nur eine vernünftigere Beleuchtung gäbe damit man ihr Geſicht ſehen könnte!

„Haben Sie Hunger?“ fragte ſie

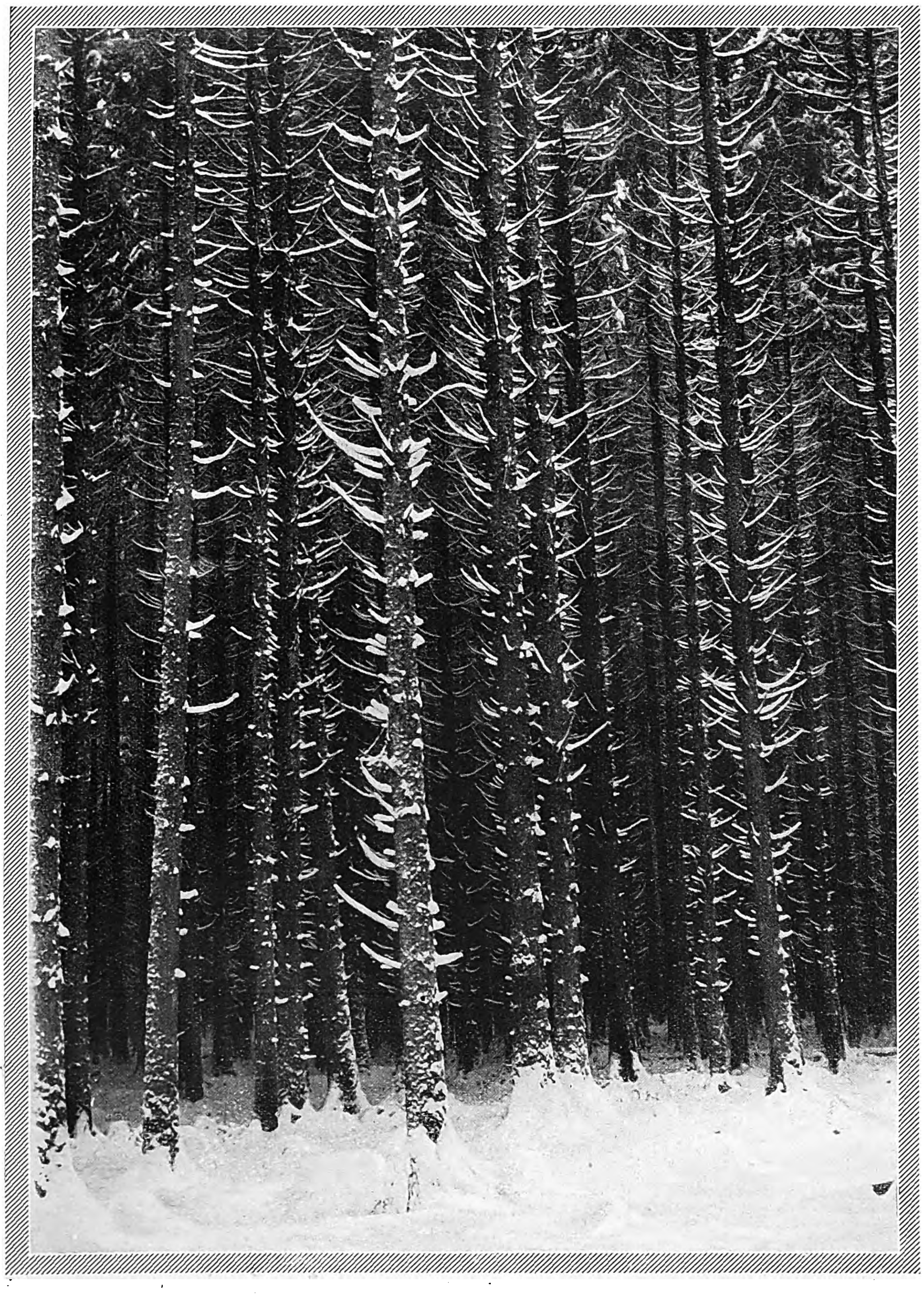
„Ja aber vor allem Durſt“

„Ich werde Ihnen etwas bringen laſſen Aber vorher müſſen Sie einige Fragen beantworten“

„Bitte, fragen Sie!“

„Wer ſind Sie?“

(Fortſetzung folgt.)



Rauhreif-Zauber im deutſchen Hochwald.

Aufnahme: Henkel

Ein neuer Mehrwert im Trilysin

Neue Fortschritte in der biologischen Haarforschung führten zu einer Vertiefung der Erkenntnisse über Pflege und Schutz des Haupthaares. Diese wertvollen Erkenntnisse konnten dem biologischen Haartonikum Trilysin sofort dienstbar gemacht werden. Die Trilysin-Haarpflege ist damit **noch wirksamer – noch umfassender – noch vollwertiger** geworden. Trilysin stellt somit ein biologisches Haarpflegemittel dar, das Ihnen die beste Gewähr für die Erhaltung und Entwicklung eines gesunden Haarwuchses bietet; folgende Feststellung erlangt hierbei wesentliche Bedeutung: Häufig sind Haar und Haarboden ein Tummelplatz pilzartiger Keime, die — ohne die allgemeine Gesundheit zu beeinträchtigen — zu lästigem Jucken, zu Schuppenbildung und Haarausfall führen können. Es ist gelungen, dieser wichtigen Tatsache in der Zusammensetzung von Trilysin in wirksamer Weise Rechnung zu tragen; Trilysin befreit mit Sicherheit Haar und Haarboden von den genannten Schädlingen, die wegen ihrer Allgegenwart eine dauernde Bedrohung des Haupthaares darstellen. Machen Sie einen Versuch: verwenden Sie zur Haarpflege täglich Trilysin. Trilysin führt Ihrem Haar wichtige Nähr- und Aufbaustoffe zu und schützt es vor frühzeitigem Verfall.

TRILYSIN
TRILYSIN

Trilysin: Flaschen zu RM 1.94 u. RM 3.24. Trilysin-Haaröl: 90 Pfennig. * Für die schonende Haarwäsche: Trilypon Flaschen zu 50 Pfennig und RM 1.20.

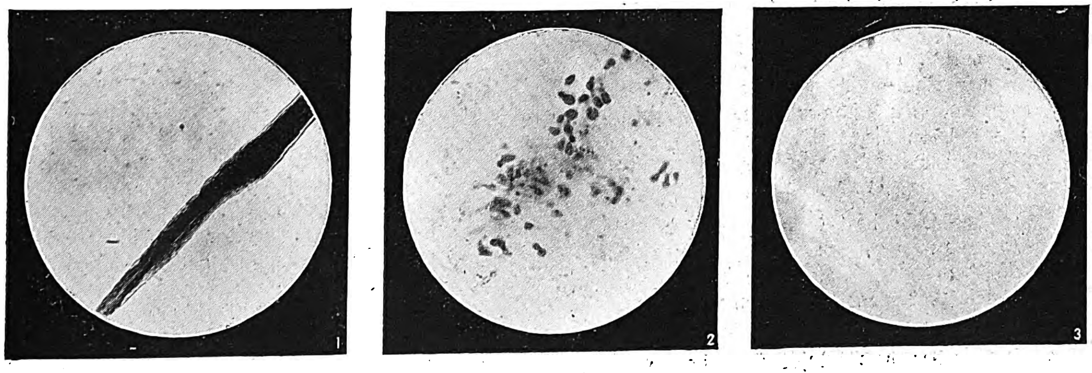


Bild 1: Pilzgeschädigtes Haar * Bild 2: Pilze in Kopfhautschuppen **vor** Trilysinbehandlung
Bild 3: Kopfhautbefund des gleichen Falles **nach** Trilysin-Behandlung: Die Pilze sind verschwunden!

Trilysin-Haarpflege – immer im Schritt mit der Forschung

In der Hölle von Toledo

VON

ROLAND E. STRUNK

2. Fortſetzung.

Dann wurde aus der Burg, aus dieſem Königsſchloß eine Kadettenanſtalt. Neunzig Prozent der ſpaniſchen Offiziere ſind ſeit dem Jahre 1882 durch dieſe Akademie gegangen — denken Sie daran, denn das iſt wichtig. Wichtig, weil die Generale, die bei den Rochos da draußen die Angriffe leiteten, hier die Schulbank gedrückt haben, hier drei Jahre ihrer Jugend verbracht haben, erfüllt von den Traditionen dieſes Hauſes, jeden Winkel gekannt haben, jeden Saal, jeden Keller — und dennoch da draußen hinter den zerſchoſſenen Häuſern Toledos ſaßen und hier herauf ſchauten und die roten Batterien einſchoſſen, die Madrider Kanaillen zum Sturm anſetzten . . . ja! Das muß man bedenken! Alſo! Da ſtand nun dieſer Bau. Gegen Oſten gab's eine weite Terraſſe, dort ſaßen abends die Kadetten und ſahen über das Tajotal — ein herrlicher Blick —, wir führten die Touriſten immer hin; wenn die Sonne unterging, glühte der Fluß, die Berge, die Olivenwälder, die Vinten leuchteten wie Gold, es war ſo ſtill in dieſem Tal.

Er ſtand wieder auf, ging auf und ab

„Neben dieſer Terraſſe gab's dann weite Nebengebäude, die Reitſchule. — Sie werden ſie ſehen, dort liegen die erſten Toten begraben, jetzt iſt es ein Schutthaufen, und das Militärkommando war dort, wo wir drin ſaßen, wochenlang. und die ganze nächſte Umgebung des Alkazars, ſchon zur Stadt gehörende, war an ſich Geſchichte Da drüben gegenüber der Nordfront das Hoſpital de Santa Cruz, mit ſeinem weltberühmten Portal, und links davon durch den mauriſchen Torweg erreichbar die Poſada de la Sangre, in der Cervantes ſeinen Roman „La illuſtre Fregona" ſchrieb. Das Haus, dieſes wundervolle echt toledaniſche Haus ſtammte aus dem goldenen Zeitalter. Hunderttauſende aus aller Welt ſtanden bewundernd in ſeinem maleriſchen Patio, dieſem Hof mit dem alten Brunnen und den Holzgalerien ringsum. Ganz eng drängten ſich die alten Häuſer heran an den Alkazar, jedes hatte ſeine Geſchichte, jedes war für ſich ein kleines Muſeum. Verzeihen Sie — aber das muß man wiſſen, um zu verſtehen, was hier geſchah"

Er kramte in ſeinen Taſchen, zog ſchmutzige Papiere hervor, ſuchte Er legte eine zerknitterte Poſtkarte vor mich hin

„Das war der Alkazar! So ſtand er hoch über der Stadt, mit ſeinen vier Ecktürmen, ſeinem Hauptportal, durch das Spaniens Offizierkorps gegangen iſt Hoch über der Stadt ſchon von weitem ſah man dieſe Burg Denken Sie ſich Paris ohne den Eiffelturm oder Wien ohne Stephansdom, Berlin ohne Brandenburger Tor. Das iſt Toledo ohne den Alkazar!"

Unten in der Stadt ſchlug eine Uhr. Ihr dunkler eherner Klang zitterte voll und ſchwer durch die Nacht

„Zehn Uhr!" ſagte der Major „Um dieſe Zeit ſchliefen unten ſchon die Kinder, auch die Frauen verſuchten zu ſchlafen Es waren die ruhigſten Stunden, verdammt wurde es erſt ſo gegen drei — vier Uhr morgens Da ziſchten die erſten Granaten heran, man war todmüde, überall knatterte es wieder, man wartete auf irgendeine Gemeinheit, auf den Sturm, man horchte auf die Minengräber, und dann mußte man 'rüberſchleichen über die verwüſtete Terraſſe, um Getreide zu holen oder um Tote zu begraben Und ſie ſchoſſen die ganze Nacht — pack! pack-pack! durch die Fenſter, an alle Wände ſpritzte es, und man wußte, beim Morgengrauen kommen die Bombenflieger aus Madrid, und die Kinder werden wieder weinen, vor Hunger und aus Angſt! Es ſtank ſo ſehr nach Rauch und Verweſung Entſchuldigen Sie, ich bin gar nicht chronologiſch!"

Nun — er war nicht chronologiſch und er iſt es nie geweſen während ſeiner ganzen weiteren Erzählungen. Aber es machte nichts aus. Vielleicht war es ſogar beſſer ſo — dieſes ſprunghafte Erzählen, dieſe Erinnerungen, unterbrochen von Gängen durch die Ruinen, in deren Rahmen ſich all das abgeſpielt hatte, was er da ſchilderte

Ich zeichne alles ſo auf, wie er es ſagte, und man muß mir ſchon folgen kreuz und quer auf dieſen Wanderungen Manchmal blieb er, während wir durch die Sotanas, die Keller und unterirdiſchen Gänge, wanderten, ſtehen, ſetzte ſich auf eine Patronenkiſte oder einen dunklen, verworrenen Berg voll Gerümpel, Unrat und geſtorbenen Dingen und erzählte weiter. Einmal blieb er vor dem eilig zugeſchütteten Grab eines Mitkämpfers ſtehen — es war in der Badehalle des Kadettenhauſes — und ſprach dort weiter eine Stunde lang, und einmal ſaßen wir im Minentrichter. Er ſchien gar nicht zu wiſſen, daß wir wanderten oder ſaßen, Zeit und Raum war für Major Lecanda in ein undefinierbares Nebelgebilde verſchmolzen. Er ging durch dieſe Nebel und ſprach mehr für ſich als für mich Er hielt Zwieſprache mit geſtorbenen Stunden und geſtorbenen Menſchen

So war's, oder zumindeſt ſo ähnlich.

Wir gingen zwiſchendurch auch in die Stadt hinein, dann, wenn wir Hunger hatten oder weil wir eben gerade draußen um die Burg herumirrten und er im Erzählen zwiſchen den zerſchoſſenen Häuſern über die Schutthalden herabkletterte und den Weg einer Ausfallabteilung beſchrieb. Das heißt, er machte den ganzen Ausfall noch einmal mit, und ich, den er dabei ganz vergeſſen hatte, ging hinterher. Dann ſetzten wir uns in eine kleine Schenke in irgendeinem der engen toledaniſchen Gäßchen — es war kein Wirt da und die Türe, natürlich zerſchoſſen, ſtand weit offen —, draußen gingen Soldaten vorbei und wir bedienten uns ſelbſt aus einſam zurückgebliebenen Tonkrügen, aßen eſtremaduriſchen Käſe, der in irgendeiner Ecke des Schanktiſches lag, und wanderten dann wieder in den Alkazar zurück

Dieſe Art Schilderung war ſo lebendig, ſo plaſtiſch und ergreifend, daß ich mir einen beſſeren Führer durch die Hölle Toledos gar nicht denken konnte. Schließlich verwirrten ſich auch für mich die Begriffe von Zeit und Raum, ich ſah mit Lecandas Augen, ich ſtand mitten im Kugelregen der Rochos, ich wurde eins mit ſeinen Erinnerungen, und damit ſchwang auch in meinem Pulsſchlag das Erleben dieſes Mannes

IV.

„Sehen Sie das Licht dort drüben — dort gleich neben dem Scheinwerfer, neben dieſem Wagen, den man nicht ſieht, der da durch die Calle dell Comercio fährt? Da iſt mein Haus, das heißt, meine Wohnung."

Ich trat ans Fenſter, ging um die Bruſtwehr herum und lehnte mich neben dem Major über das Gitter. Unten lag die Stadt. Darüber blinkten einzelne Sterne. Ferne rauſchten Motoren, Laſtwagenkolonnen, die am Stadtrand Truppen ausluden.

„Dort habe ich am 18. Juli abends den Ausbruch der Revolte erlebt. Ich korrigierte gerade Schulaufgaben meiner Kadetten Da klopfte unten der Hauptmann Oſſorio von der Guardia Civil ans Tor Ich öffnete das Fenſter, fragte, was los ſei. Oſſorio und ich ſpielten öfter Schach im Café Imperial am Zocodover-Platz. Er ſtand unten, hatte den Revolver um. ‚Hallo, Lecanda', ſagte er, ‚laß mich 'rauf, es ſind Nachrichten da — ſchnell!' ſagte er Ich ſchickte meine Ordonnanz hinunter, der Oſſorio kam herein, er war ganz rot vom Laufen. Er ſchmiß ſeinen Hut aufs Bett, ſchloß das Fenſter und ſah ſich um. Ich wußte ſofort, daß etwas Beſonderes los war. Oſſorio iſt tot! Er fiel am vierten Tag der Belagerung, er liegt in der Reitſchule begraben, wir werden dann hingehen

Die ganzen letzten Tage ſchon war die Stadt voll von Gerüchten, daß unten in Marokko eine Militärrevolte vor der Tür ſtehe. Aber man glaubte nie recht daran; wiſſen Sie, hier in Spanien haben wir ſchon ſo viele Revolten und Pronunciamentos erlebt und ſo viele Aufſtände, daß man ſchon gar nicht mehr hinhörte, wenn einer behauptete, es gäbe eine neue. Diesmal aber war es anders. Wir Offiziere wußten, daß in Madrid und in Barcelona die Roten einen großen, entſcheidenden Schlag vorbereiteten. Man haßte die Armee, man hatte ſie ſyſtematiſch untergraben, geſchwächt Moskau wollte in Spanien reſtlos Schluß machen mit allem, was nicht rot war Unſere Generäle, die, welche immer — auch die roteſte Zeit — gut und national geblieben ſind, die, welche jahrelang im Gefängnis ſaßen, beobachteten dieſe Bewegung, ſie ſaßen wie am Sprung, um rechtzeitig den Schlag abzuwehren oder zumindeſt nicht kampflos abgemordet zu werden. Davon ſprach man in den Regimentern, und daß unten in Afrika bei Franco die Oberleitung ſäße, das wußten wir auch. Aber das führt zu weit; hören Sie einfach, was hier los war.

Der Hauptmann Oſſorio kam geradewegs aus dem Alkazar. Er war aus der Guardia-Civil-Kaſerne zum Oberſten Moscardo gegangen, denn man hatte ihm gemeldet, die Garniſonen in Tetuan und ganz Marokko hätten losgeſchlagen. Moscardo wußte nichts Genaues, nur daß es brenzlich roch. ‚Höre', ſagte mir Oſſorio, ‚du ſollſt mit mir aufs Telegraphenamt, und dann in die Kaſerne der Guardia Wir wollen mal in Sevilla, Caceres und in Salamanca bei den Stäben anzurufen verſuchen Vielleicht können wir Näheres hören.'

Ich nahm meine Mütze Oſſorio meinte, ich ſolle beſſer auch den Revolver mitnehmen Dann gingen wir los."

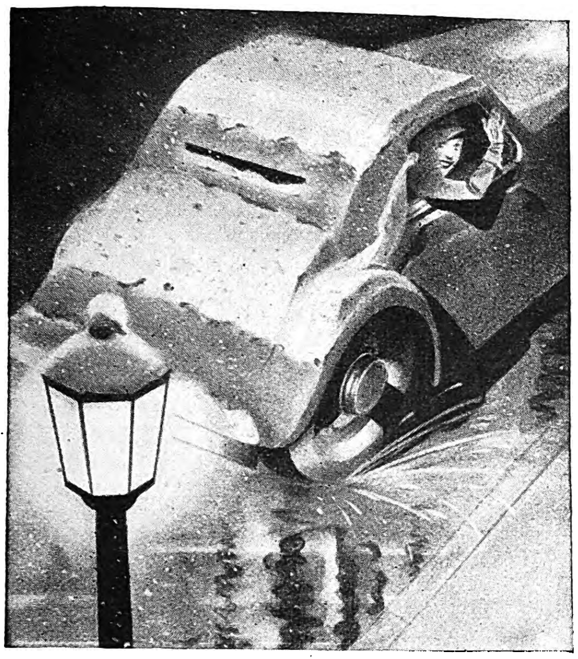
Lecanda ging an den Tiſch zurück. Ich folgte ihm. Er goß wieder Wein ein.

„Ich bin ſeither nicht mehr in meiner Wohnung geweſen. Alſo! Wir gingen durch die Calle de la Trinidad herunter zum Poſt- und Telegraphenamt. Alle Gaſſen waren voll Menſchen. Sie wiſſen doch, abends ſind in allen Städten Spaniens die Leute am Stadtplatz Das war ſchon immer ſo, aber an dem Abend war's anders. Es war nicht ſo, daß die Menſchen nun in dichten Mengen wie immer langſam gehend, plaudernd und den Fächer ſchwingende Mädchen flirtend durch den Abend ſchoben oder mit Bekannten ſprachen, die auf den Caféterraſſen ſaßen, ſondern alles ging haſtig und drängend zum Zocodover; alle Geſichter waren nervös, wir hörten die Geſpräche im Vorbeigehen. Revolution . . . Madrid . . . Radio! —

Nun — wir hörten von den Caféhäuſern und Cervezerias die Lautſprecher. Noch ſpielte der Madrider Sender Abendkonzert Aber als wir in die Calle Alfonſo einbiegen, gerade vor dem Bierhaus an der Plaza de San Juan, hört die Muſik auf — mitten im Stück. Wiſſen Sie, manchmal ſagen einem die Nerven genau — nun geht's los Ich wußte damals ſofort — nun geht's los! Und es ging los.

Es wurde ganz ſtill am Platz, in allen Gaſſen blieb man ſtehen, alle Menſchen hielten den Atem an, jeder wußte . . . jetzt!!

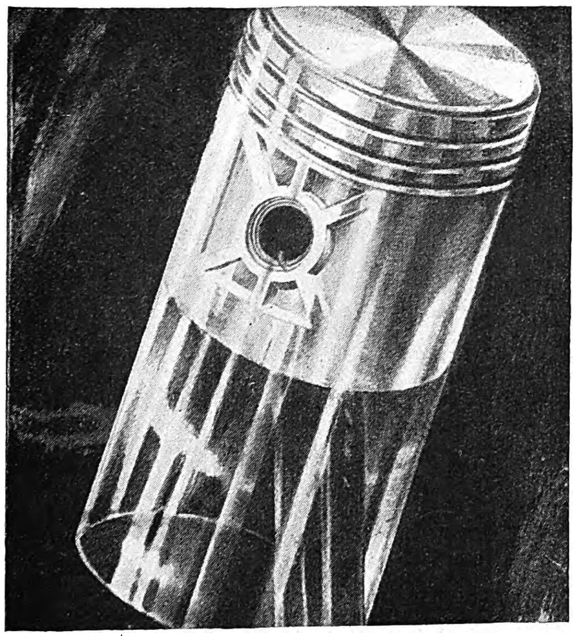
In dieſe Stille hinein knallte eine Stimme, ganz hell, ganz hoch Eine Frauenſtimme. Wir kannten die



Das Problem des Winter-Oeles

Wenn Sie im ersten Frost nach längerem Parken starten wollen, werden Sie beobachten, daß das durch die Kälte eingedickte Oel das Starten sehr erschwert. Es ist also höchste Zeit, ein Winter-Oel einzufüllen, das auch bei schärfstem Frost dünnflüssig bleibt.

Noch wichtiger ist es aber, daß dieses Winter-Oel trotz seiner Dünnflüssigkeit einen zähen Oelfilm bildet, der auch bei stärkster Motorerhitzung nicht zerreißt. Diesen extremen Forderungen wird reiner Schmierstoff — eigens für den Winter verarbeitet — gerecht.



Das neue Arctic

löst alle Probleme des Winter-Oeles!

Das umwälzend neue Verfahren, das wir im Sommer für das neue Mobiloel mit durchschlagendem Erfolg eingeführt haben, wird jetzt auch für Arctic angewandt. Durch die vollständige Herauslösung aller schmierungsfeindlichen Anteile aus dem Rohoel stellt das neue Arctic reinen Schmierstoff mit folgenden überragenden Merkmalen dar:

1. **Arctic ist frei von rückstandsbildenden Anteilen,**
2. **Arctic ist so kältefest, daß es auch nach langem Parken in scharfem Frost mühelos startet,**
3. **Arctic ist von so hohem Fließvermögen, daß es mit der ersten Umdrehung des Motors einen lückenlosen Oelfilm bildet,**
4. **Arctic ist so schmierbeständig, daß der Oelfilm auch bei stärkster Motorerhitzung nie zerreißt.**

Das Arctic-Halbjahr hat begonnen:

Jetzt ist Einfüllzeit für Arctic!

GARGOYLE

Das neue Mobiloel

Klarosol-Erzeugnis

Arctic

Das berühmte Winter-Oel durch das neue Verfahren noch besser!

DEUTSCHE VACUUM OEL AKTIENGESELLSCHAFT HAMBURG

Stimme, wir hatten ſie ſchon gehört, öfter am Radio. Es war die Paſionaria, Spaniens bekannteſte Kommuniſtin. Sie haben gewiß von ihr gehört, oder vielleicht haben Sie auch an der Front die Brigade ‚La Pasionaria' getroffen, dieſe Bande Mörder, Huren und Zuchthäusler, die die Paſionaria ſelbſt aufgeſtellt hat. Sie war früher in einem Freudenhaus, jetzt iſt ſie nach Paris geflohen. Alſo, dieſes Weib ſprach. Und Sie ſollen wiſſen, die Rede der Paſionaria an dieſem Abend war für ganz Spanien, das heißt für den Teil Spaniens, der nicht ſchon in den Händen, unter der Gewalt Francoſcher Garniſonen ſtand, das Signal zu Mord und Totſchlag, zum Bürgerkrieg. Dieſes Weib ſchrie am Mikrophon, ſie redete ſich und ihre Hörer in einen blutigen Fanatismus hinein, ſie ſagte, ehrgeizige, verbrecheriſche Generale hätten gegen das Volk, gegen die freie ſpaniſche Republik, zu den Waffen gegriffen, man kämpfe ſchon in Burgos und Malaga, in Sevilla, Madrid und Barcelona; überall ſiegten die Arbeiter- und Soldatenräte, die tapferen Milizen der marxiſtiſchen Garde, und dann ſchrie ſie, man ſolle ſofort überall auf die Straße, Waffen holen und dieſe Hunde von Guardia Civils, dieſe verräteriſchen Offiziere totſchlagen, dieſe Prieſter und Adeligen, die Hidalgos und Großgrundbeſitzer. Dann ſprach ein Mann, es war eine fette jüdiſche Stimme, er ſagte, die Garniſon Madrids ſtehe treu auf ſeiten der Republik, und die Montanakaſerne, wo die Offiziere ſich verſchanzt hätten, ſei bereits geſtürmt, der Generalſtab von roten Milizen beſetzt.

Dann, bevor die Muſik im Rundfunk die Internationale ſpielte, knallte irgendwo in der Stadt, es war wohl am Zocodover, ein Schuß. Es war der erſte Schuß dieſer Revolution. Von da an ging's richtig los.

Oſſorio zog mich in ein Tor. Wir griffen nach den Revolvern. Er meinte, am beſten wäre es, wir fahren nach der Kaſerne ſeiner Leute. Die lag draußen im Vorort de las Cocachuelas, gleich hinter dem Hoſpital de San Juan Bautiſta. Wir hielten einen Wagen an, er gehörte dem Kommandanten der Militärſportſchule. ‚Was iſt los, Herr Major?' fragte der Fahrer, ‚man ſchießt am Zodocover'. ‚Fahr' zu, hombre', ſagten wir, ‚los, was der Wagen hält, zur San Lazaro-Kaſerne, und nicht anhalten, was immer geſchieht, verſtanden?' Wir ſauſten los, bergab, 'runter zum Miradero. Dort liefen ſchon die Menſchen. Einige hatten Piſtolen in der Hand. am erſten Tag hatten ſie ja alle nur Piſtolen, höchſtens einige Jagdgewehre. Am Merchanpark vorbei, der lag ganz dunkel. Finſter war auch die rieſige Front des Hoſpitals. Vor der Kaſerne hielten wir, 'raus aus dem Wagen. Die Poſten ſtanden gedeckt im Tor, ſie ſchauten alle hinaus zur Stadt. Von dort knatterte Gewehrfeuer. Sie erſchlugen ſchon die Guardia-Zivil-Leute, die in der Stadt Dienſt taten. In dieſer Stunde ermordete man bereits in ganz Spanien die armen Kerle, die allein und auf verlaſſenem Poſten mitten drin in einem Meer von Mordgier ihren Dienſt taten. Es ſind unſere Beſten, dieſe Guardia Civils mit ihren komiſchen Hüten, über die alle Ausländer immer lächeln. An dieſem Tag hat man an die ſechshundert viehiſch geſchlachtet. Und ihre Familien auch, Frauen und Kinder! Man hat ſie überfallen, ahnungslos, man hat ſie nicht einfach erſchoſſen. Nein — Sie können die Photos bei den Stäben finden. Man hat ſie durch die nächtlichen Straßen geprügelt, taumelnd, blutend aus hundert Hieben und Stichen, man hat ſie mit Taſchenmeſſern geblendet und entmannt, man hat ſie bei lebendigem Leib verbrannt, und oft hat man vorher vor ihren Augen ihre Frauen und Kinder zu Tod gemartert. Sie waren Männer der Ordnung, alles, was für Ordnung und Recht war, fiel in dieſen Tagen, der Haß gegen dieſe Menſchen war grenzenlos. Das hat die Paſionaria am Gewiſſen, ſie kannte ihre Leute, ſie weckte dieſe Inſtinkte, ſie wußte, hier gab's wehrloſes Blut, wehrloſe Opfer, um die Leidenſchaften ſchon in der erſten Stunde zu ſchüren.

Hoch über der Stadt leuchteten die Fenſter des Alkazars. Der Oberſtleutnant Romero Diaz, der Kommandant der Guardia, kam auf uns zu. Hinter ihm kamen zwanzig Mann, die Gewehre ſchußbereit Er fragte, was drin los ſei. Wir berichteten. Diaz ſchickte ein Detachement ſeiner Leute in die Stadt, um Ordnung zu ſchaffen und die Guardiapoſten zu befreien. Wir gingen mit ihm in ſein Dienſtzimmer. Er telephonierte der Reihe nach die Dörfer und Gendarmeriepoſten ſeiner Provinz an, befahl ſeinen Leuten, die er erreichte, ſofort mit ihren Familien nach Toledo herein zu kommen, wie immer — aber nur herein. Wir wußten, daß draußen auf Abgetrennte der ſichere Tod wartete Viele der angerufenen Poſten antworteten nicht mehr. Der Oberſtleutnant bekreuzigte ſich, wenn es ſtill blieb im Hörer

Oſſorio blieb in der Kaſerne. Ich wollte hinauf in den Alkazar Dort gehörte ich hin. Diaz ſagte mir, ich ſolle Moscardo melden, er bliebe einſtweilen in der Kaſerne und würde ſich morgen beim Oberſten zum Kriegsrat melden. Er ſei nachts immer zu erreichen. Er würde Verbindung halten mit dem Alkazar und der Waffenfabrik. Ja, das muß ich Ihnen noch erklären. Wir waren alſo in Toledo zu Beginn der Kämpfe in der Stadt in verſchiedene Gruppen verteilt Sehen Sie hier den Stadtplan. Alſo oben im Alkazar waren am 18. abends, als es los ging, die Offiziere der Kadettenſchule, alſo die Lehrer und alle die Kadetten, die am 1. Juli nicht auf Urlaub gegangen waren. Dazu kamen die Ordonanzen und Unteroffiziere, die der Schule zugeteilt waren, dann gab's in Toledo noch die Militärſportſchule, da war der Oberſtleutnant Vilalba Kommandant, dann war die Waffenfabrik da, die fabrica del armas, unten am Fluß. Der Major Mendez, er hatte ſiebzehn Offiziere, die dort einen Kurs für höhere Artilleriekunde machten, unterſtellte ſich dem Artillerieoberſten Sotto, dem Kommandanten der Waffenfabrik. Dort waren überdies noch achtzig Mann vom Infanterieregiment 1 mit vier Maſchinengewehren unter dem Kommando eines Leutnants — das war alles!

Ich fuhr wieder zur Stadt. Diaz gab mir zwei Mann mit. Wir ſaßen ſchußbereit im Wagen Der Chauffeur fuhr über den Miradero. Durch die Calle dela Lamparilla ſahen wir, daß am Zocodover gekämpft wurde. Dort ſchoſſen ſich die Leute herum, die Diaz losgeſchickt hatte. Sie waren umzingelt, verſchanzten ſich im Café Imperial, und haben ſich ſpäter zum Alkazar durchgeſchlagen. Im Licht der Bogenlampen ſahen wir, wie die Roten, es war der Pöbel der Stadt, angriff, hinter den Bäumen vorgehend, längs des Parkgitters. Am Miradero lag ein Toter. Wir fuhren hinten herum, am Dom vorbei zum Südportal des Alkazars Dort ſtanden ſchon Bürger der Stadt mit ihren Familien Sie hatten eilig gepackte Bündel mit. Die Kinder weinten.

Hier — in dieſem Raum empfing mich der Oberſt. Dort ſtand der Schreibtiſch. Es ſah damals noch ſehr ordentlich aus in dieſem Zimmer. Im grünen Schatten des Lampenſchirms ſah ich Moscardos Geſicht. Es war ganz ruhig. ‚Ich habe ſoeben mit Burgos telephoniert. Nordſpanien ſteht faſt reſtlos zu Franco' — ſagte er mir. ‚In Marokko hat die Revolution des Generals begonnen, ſeine Truppen kommen herüber, die Flotte iſt für uns!' Er ſtand auf. ‚Der Alkazar und Toledo ſtehen zur nationalen Armee!'

Wir gaben uns die Hand!

Ich meldete dem Oberſten, was ich unten geſehen hatte. Ich ſagte ihm auch, daß Diaz auf Befehle warte. Der Oberſt befahl mir, die Nachtwache zu übernehmen, Poſten auszuſtellen, und die Tore zu ſchließen

Unten knatterte immer noch das Feuer. Gegen Mitternacht wurde es ruhig. Einzelne unſerer Offiziere gingen in die Stadt, um ſich in ihren Wohnungen ihre Sachen zu holen"

Hinter uns knirſcht das zerbröckelte Mauerwerk, ein Soldat, im hellgrünen Hemd der Terzios, bringt Tomatenreis in einer Waſchſchüſſel.

„Ich hoffe, Sie haben Hunger —", meint der Major. „Das ſchmeckt herrlich, wenn man monatelang nur Pferdefleiſch und Häckſelbrot bekam. Aber das war ja nicht das Ärgſte. Man gewöhnt ſich auch an Pferdefleiſch, wie viele Arme haben nichts anderes. Unten im Kohlenkeller ſtehen noch ſechs Pferde, ein Rennpferd, das für die Berliner Olympiſchen Spiele beſtimmt war, und fünf Muli. Siebenundneunzig Pferde und ſiebenundzwanzig Mulis haben wir während der ganzen Zeit geſchlachtet. Na — guten Appetit!"

Ich ſtochere im Reis herum. Ich kann nicht eſſen. Eine eigenartige Müdigkeit macht mir den Kopf ſchwer.

Ich muß immerzu an die Sotanas, an dieſe Keller unter uns denken, und als hätte der Major meine Gedanken erraten, meint er plötzlich, indem er den Löffel weglegt:

„Wollen wir hinunter — zu den Toten? Sie werden dann manches beſſer verſtehen!"

Er ſchlägt ſich den Mantel um die Schultern, nimmt die Laterne. Sein Schatten iſt ganz groß an der zerſchoſſenen Wand, wie eine rieſige Fledermaus ſieht es aus.

(Fortſetzung folgt.)

IRMGARD MUHLECK:

Die Begegnung

Seltſam — in dieſer großen, fremden Stadt treffe ich als erſten bekannten Menſchen ausgerechnet Hans, den Freund meiner Kindertage. Faſt wären wir aneinander vorbeigegangen. Etwas verlegen reichten wir uns die Hände und plauderten über alles mögliche. Aber in meiner Erinnerung wurde wieder eine Szene lebendig, die das größte Erlebnis meiner Kindheit war . . .

Kriegszeit. Ich mag etwa elf Jahre alt geweſen ſein, und der Hans war wohl damals Sekundaner. Wir tummelten, nachdem wir unſere Schularbeiten gemacht hatten, auf einem freien, großen Platz herum. Hans und ſeine Schulkameraden waren Krieger, und ich und meine Freundinnen waren Rote-Kreuz-Schweſtern. Aus Taſchentüchern machten wir uns die Schweſternhäubchen und Armbinden. Wir ſpielten Krieg — während draußen der wirkliche Krieg wütete und unſere Väter das Land verteidigten.

Eines Tages, wir bekamen ſchulfrei, weil Hindenburg einen Sieg errungen, ſtürzten wir wieder freudig auf unſeren Kriegsplatz, um den Sieg auf unſere Art zu feiern. Hans brachte mir eine neue Armbinde für meine Schweſterntracht. Ein ſchmutziges Fetzchen Leinen mit einer verſchmierten roten Sache, die ein Kreuz darſtellen ſollte. Mit weitweggeſpreizten Fingern faßte ich dieſen häßlichen Lappen an und warf ihn, den Mund eklig verziehend, von mir. Hans aber ſtürzte auf mich los und verprügelte mich, daß ich mir nur durch Kratzen zu helfen wußte. Wütend und rauſend ſtanden wir da, und erſt als die anderen Kinder kamen, wurde ich befreit.

Zerzauſt, meine Zöpfe aufgeflochten, die Haarſchleife verrutſcht, ſtand ich da und verkniff mir das Heulen. Und warum das alles? Die anderen Knaben erzählten: Hans hatte ſich eine kleine Wunde am Arm beigebracht, um dann mit dem friſchfließenden Blut die Binde zu färben. Und ich hatte ihn ſo ſchmählich mißverſtanden Nun war eine Kluft zwiſchen uns Ich zog ab. Ich war gekränkt. Wollte mich rächen Dem Kerl wollte ich es ſchon noch heimzahlen. Ich flocht meine Zöpfe und tippelte racheſinnend die Straße entlang.

Mit einem Male faßte mich jemand am Arm. Ich ſah auf und blickte in ein blaſſes, erregtes Geſicht. Es war Hanſens große Schweſter Gleich wollte ich ihr ſagen, welch eine Perle von Bruder ſie hätte. Da war es mir, als verſchlöſſe jemand meinen Mund. „Du", ſagte ſie, „wo iſt Hans? — Denke nur . . . unſer Vater . . eben kam ein Telegramm . . unſer Vater iſt gefallen . . .!"

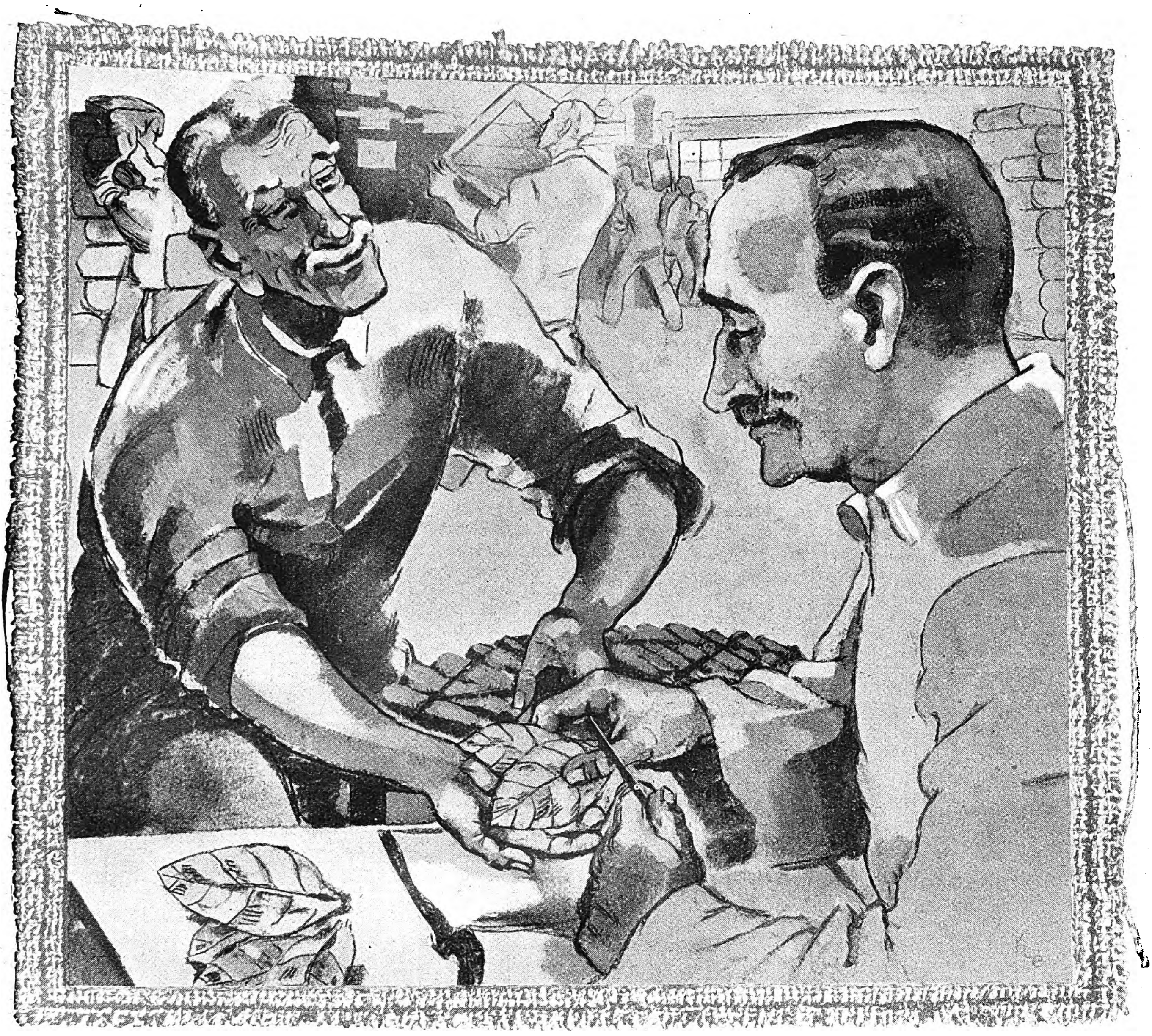
Ich begriff nicht. Sein Vater gefallen. Tot? Was iſt das?

Wir ſtanden da und ſagten kein Wort. Da kam Hans angeſtürzt und nahm mich bei der Hand. Bat um Verzeihung. Gab ſich ſelbſt eine ſchallende Ohrfeige. Er hatte ein Mädel gehauen. Wie feige das war. Alle möglichen Strafen wolle er ſich auferlegen. Nur ſollte ich wieder gut ſein. Wie bittend ſeine Augen waren, dieſe glänzenden, langbewimperten Augen. Wie feſt war der Druck ſeiner ſchmutzigen, mageren Jungenshand...

Mir war der Hals zugeſchnürt. Er hielt mich wohl für trotzig und bat und redete auf mich ein, ſeine Schweſter beachtete er gar nicht. Die ſagte plötzlich mit rauher, unnatürlicher Stimme: „Sei doch vernünftig, du, laß das jetzt. Vater iſt gefallen! Mutter ſitzt zu Hauſe und weint und ſchreit! Komm!"

Hans ließ mich jäh los. Schaute von mir zu ihr — von ihr zu mir. Und ging dann weg. Ganz langſam — dann lief er. Ich ſehe noch, wie er um die Ecke raſte. Ich wollte hinterher, aber ich konnte nicht. Ich war wie angewurzelt.

Seine Mutter verließ dann die Stadt und zog mit ihren Kindern fort. Nie habe ich wieder etwas von ihm oder über ihn gehört. Und jetzt — nach Jahren — begegnen wir uns. Unterhalten uns über alles mögliche, nur von dem, was uns ſicherlich beide noch bewegt, ſprechen wir nicht Seltſam.



Ein richtiger Tabakmeister ist noch im kleinen Finger mehr wert als die wertvollste Maschine

Maschinen hin — Maschinen her — es sind doch nur Werkzeuge, die man mit dem Wert des Menschen überhaupt nicht vergleichen darf, — und schon gar nicht bei der Herstellung von Zigaretten. Hier ist der Tabakmeister Trumpf, denn nur er besitzt, was man auch in ein wahres Weltwunder von Maschine niemals hineinbauen kann: das Fingerspitzengefühl und einen geradezu sechsten Sinn für Tabak. So gibt die Meisterleistung des Menschen bei der Schaffung der Gildehof ganz und gar den Ausschlag. Und wir wissen genau: Das merkt der Gildehof-Raucher, denn ihn interessieren die liebevoll gepflegten Gildehof-Tabake und nicht unsere modernen Maschinen.

HB 77

Gildehof

6 STÜCK 25 Pf. 12 STÜCK 50 Pf.

HAUS BERGMANN·ZIGARETTENFABRIK·A·G·DRESDEN

DER DEUTSCHE FORSCHER SPRICHT

Als fünften Bericht bringen wir heute das Gespräch, das unser wissenschaftlicher Mitarbeiter Dr. Walter Orth im Frühherbst mit Parteigenossen Wolfgang Schultz, dem o.ö. Professor der Philosophie an der Universität München, über den „Sieg der nordischen Rasse" führte. Der hervorragende Gelehrte, dem der Weitblick und Kampfesmut eines Hans Schemm erst 1934 die seiner Bedeutung entsprechende Wirkungsstätte schuf, ist seinem im Vorjahr so jäh dahingerafften Förderer ebenso unerwartet rasch nachgefolgt. Wenige Wochen nach dem Gespräch mit unserem Mitarbeiter unterzog er sich einer Operation und starb auf dem Wege zur Genesung, erst 55 Jahre alt, am 24 September plötzlich an Lungenembolie. Der Durcharbeitung des folgenden Gesprächs galt, ehe er sich in die Klinik begab, bis Mitternacht seine Sorge, und das ist vielleicht sinnbildlich für sein reiches und weitausholendes Forschen: Nie seit dem Erleben des großen Krieges begnügte er sich damit, nur Gelehrter zu sein, so ernst und kühl und voll herber Selbstzucht er als solcher war, sondern immer drängte es ihn, die Ergebnisse seines Forschens seinem ganzen Volke in packender Form nahezubringen, so vor allem in vielen seiner Aufsätze zur deutschen Volksüberlieferung und in dem bekanntesten seiner zahlreichen Werke „Altgermanische Kultur", aus dem wir einige Abbildungen wiedergeben und von dem bereits die vierte, noch von seiner Hand durchgearbeitete Auflage erscheint. Der Eher-Verlag wird demnächst seine letzte große Arbeit veröffentlichen: „Grundgedanken nationalsozialistischer Kulturpolitik." Möge dieses völkischen Vorkämpfers Lebenswerk, der Erforschung der nordischen Rasse gewidmet, von der jungen Generation mit seiner leidenschaftlichen, selbstlosen Hingabe weitergetragen werden, möge sein Ruf aus seinen letzten Lebenstagen von ihr aufgenommen werden:

„Der Führer hat die deutsche Fackel entzündet. / Viele Fackelträger werden fallen, / Aber die Idee siegt!"

V

Auf der Spur der Germanen

Sie wurden, Herr Profeſſor, von Hans Schemm auf den weltanſchaulichen Lehrſtuhl der Univerſität München berufen. Was hat Sie als Vertreter weltanſchaulicher Fragen gerade dazu geleitet, ein führendes Buch über die Geſchichte und die Kultur der Germanen zu ſchreiben?"

„Meine weltanſchaulichen Forſchungen und inneren Neigungen führten mich in gleicher Weiſe zwangsläufig auch auf die Germanen. Nicht nur Platon und Ariſtoteles, Thomas von Aquino und Meiſter Eckehard, Kant oder Nietzſche ſind weſenhafte Vertreter weltanſchaulicher Grundhaltungen, mit denen wir uns auseinanderzuſetzen haben, ſondern auch die großen Raſſen der Weltgeſchichte und die Völker, in deren Kulturgeſtaltung das geiſtig-ſittliche Wollen dieſer Raſſen ſeinen Niederſchlag gefunden hat. Daher habe ich ſchon in jungen Jahren ſprachwiſſenſchaftliche, religionsvergleichende und kulturgeſchichtliche Forſchungen betrieben, wobei ich vor allem bei jenen Völkern, über die wenig oder faſt gar nichts bekannt war, mit eigener Forſchung einſetzen mußte. So ſtieß ich überall auf die nordraſſiſch beſtimmten Kulturen, deren Eigenart mir immer vertrauter wurde. Unter ihnen darf man die indiſche, die griechiſche und die italieniſch-römiſche als verhältnismäßig gut bekannt bezeichnen, faſt völlig unbekannt iſt aber die Kultur der alten Iranier, der Meder und Perſer und alles, was aus ihr ſich ergab. Sehr wenig bekannt war auch noch die Kultur der Germanen. Ich habe mich während zweijähriger Kriegsgefangenſchaft in Italien in die Edda und das Altnordiſche eingearbeitet, übrigens auch in die altgermaniſche Kunſt, der ich mit zahlreichen zeichneriſchen Entwürfen nachſpürte. Für meine Arbeit über die Germanen kam mir auch noch beſonders zugute, daß ich durch das letzte Jahrzehnt ſeines Lebens mit dem Altmeiſter der deutſchen Vorgeſchichte, Guſtav Koſſinna, perſönlich befreundet war."

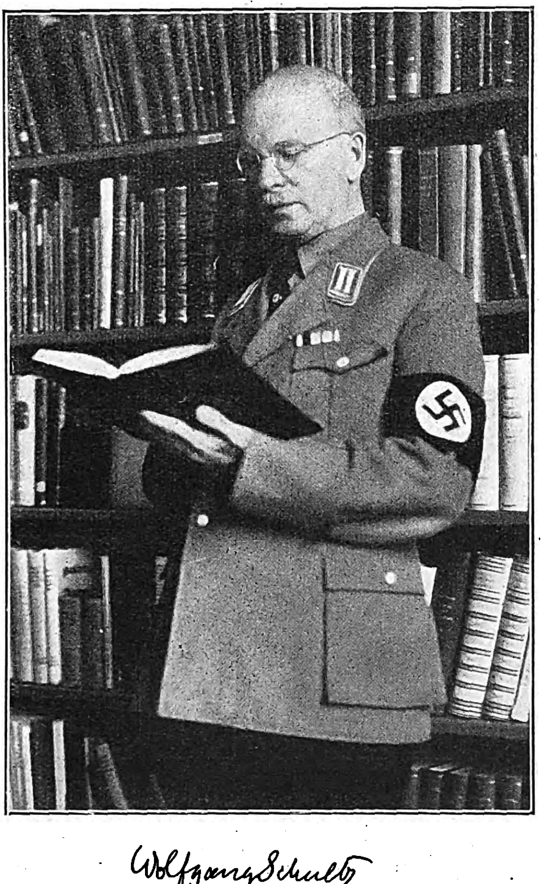
Die nordiſche Raſſe

„Wir leſen im gewaltigen Bekenntnis des Führers folgende Worte: ‚Was in der Geſchichte nutzbringend germaniſiert wurde, war der Boden, den unſere Vorfahren mit dem Schwert erwarben und mit deutſchen Bauern beſiedelten. Soweit ſie dabei unſerem Volkskörper fremdes Blut zuführten, wirkten ſie mit an der unſeligen Zerſplitterung unſeres inneren Weſens, die ſich in dem — leider vielfach ſogar noch geprieſenen — deutſchen Überindividualismus auswirkt', und an anderer Stelle: ‚Der Staat ſtellt keinen Zweck, ſondern ein Mittel dar. Er iſt wohl die Vorausſetzung zur Bildung einer höheren Kultur, allein nicht die Urſache derſelben. Dieſe liegt vielmehr ausſchließlich im Vorhandenſein einer zur Kultur befähigten Raſſe.' So mögen dieſe Worte Adolf Hitlers unſere Betrachtungen über die für uns ſo bedeutungsvolle nordiſche Raſſe einleiten. Es treten in Europa mit dem Verſchwinden der erſten Menſchen — den Neandertalern — zwei neue Menſchentypen auf, die ſich von den Neandertalern durch eine viel feinere Schädel- und Skelettbildung unterſcheiden und dem heutigen Menſchentyp formlich ſchon beträchtlich nahekommen. Es iſt die nach dem Namen ihrer Fundorte benannte Cromagnon- und Aurignacraſſe. Wenn nun auch ein Teil von Forſchern verſucht, die nordiſche Raſſe aus der Cromagnonraſſe, ein anderer aus der Aurignacraſſe und ein dritter wiederum aus beiden abzuleiten, ſo iſt meines Wiſſens die Frage nach der Herkunft der Nordraſſe noch nicht überzeugend geklärt, nicht wahr?"

„Man muß unterſcheiden zwiſchen der Entſtehung und Urheimat der indogermaniſchen Völker und der Entſtehung und Urheimat der nordiſchen Raſſe überhaupt. Herr Doktor Orth. Die letztere Frage betrifft die Eiszeit unſeres Kontinents. Die nordiſche Raſſe iſt ohne Zweifel am Rande der Vereiſung und im Zuſammenhang mit ihren beſonderen Ausleſebedingungen entſtanden. Tauſende von Jahren ſpäter hat ſich dann auf dieſer Grundlage im Norden unſeres Vaterlandes das nordraſſiſche Indogermanentum gebildet, und von hier aus Welle um Welle die Welt erobert. Das waren die nachmaligen Inder, Iranier, Griechen, Italiker und eine Anzahl anderer ſtammverwandter, mindeſtens in ihrer Herrenſchichte nordraſſiſcher Völker, die am Ende der jüngeren Steinzeit, etwa im 4. und 3. Jahrtauſend vor Chriſtus, abzuwandern begannen. Die Landnahme in Indien, in Iran, in Griechenland und Italien erfolgte dann etwa von der Mitte des zweiten Jahrtauſends an, aber im Norden blieben die Kelten, die Illyrer und noch andere große Beſtände der nordiſchen Raſſe zurück."

Gewaltige Geſchichte

„In der Geſchichte der Geſittungen des alten Europas ſpielte die nordiſche Raſſe neben der oſtiſchen, mittelländiſchen und fäliſchen eine bedeutſame Rolle, die Hans F. K. Günther mit folgenden Worten kennzeichnet: ‚Überblickt man all die Untergänge der großen Reiche und der ſchöpferiſchen Geſittungen von Indien bis übers Abendland hin: Immer erſcheint dies klar erſichtlich, daß jeder ‚Untergang' eines Volkes indogermaniſcher Sprache bedingt iſt durch das Verſiegen des Blutes der ſchöpferiſchen Raſſe, der Nordraſſe.' Eine gewaltige Geſchichte mit all ihren Wanderungen, Kämpfen, Siegen und Untergängen prägen dieſe nordiſchen Menſchen, denen eine unbändige geſchichte- und kulturgeſtaltende Kraft innewohnt. Sie ordnen ſich in ihrem Eroberungsdrang nie unter und brennen ihre Geſittung und ihren Stil den Unterworfenen ein. Ihr Recht, ihr Glauben, ihre Religion und ihre Sprache ſiegten. Kurz, die nordiſche Raſſe iſt innerhalb der unterworfenen Völker die Herrenraſſe. Klar trennt ſich die nordiſche Herrenſchicht mit dem beherrſchenden Adels- und Bauernſtand von der andersraſſigen Unterſchicht. Erſtere hält an Ehre, an Tradition und Reinheit der Raſſe, ſie prägt die Geſittung der nordiſch bedingten Völker. Aber es vollzieht ſich natürlich auch eine Verſchmelzung der Raſſen, die nicht gefährlich wird, ſolange die nordiſche Oberſchicht die Herrſchaft behält. Es drängen indes auch andersraſſige, vielfach unbegabte Beſtandteile des Volkes nach oben, das Geld der Miſchlinge erzwingt Stellung und Einfluß und ſelbſt die Hörigkeit der führenden Menſchen Im Schwinden der nordiſchen Oberſchicht greift eine falſche Volksherrſchaft, ein führerloſes Maſſetum Platz, und damit geht mit Raſſe und Geſittung auch das Volk ſeinem Untergang



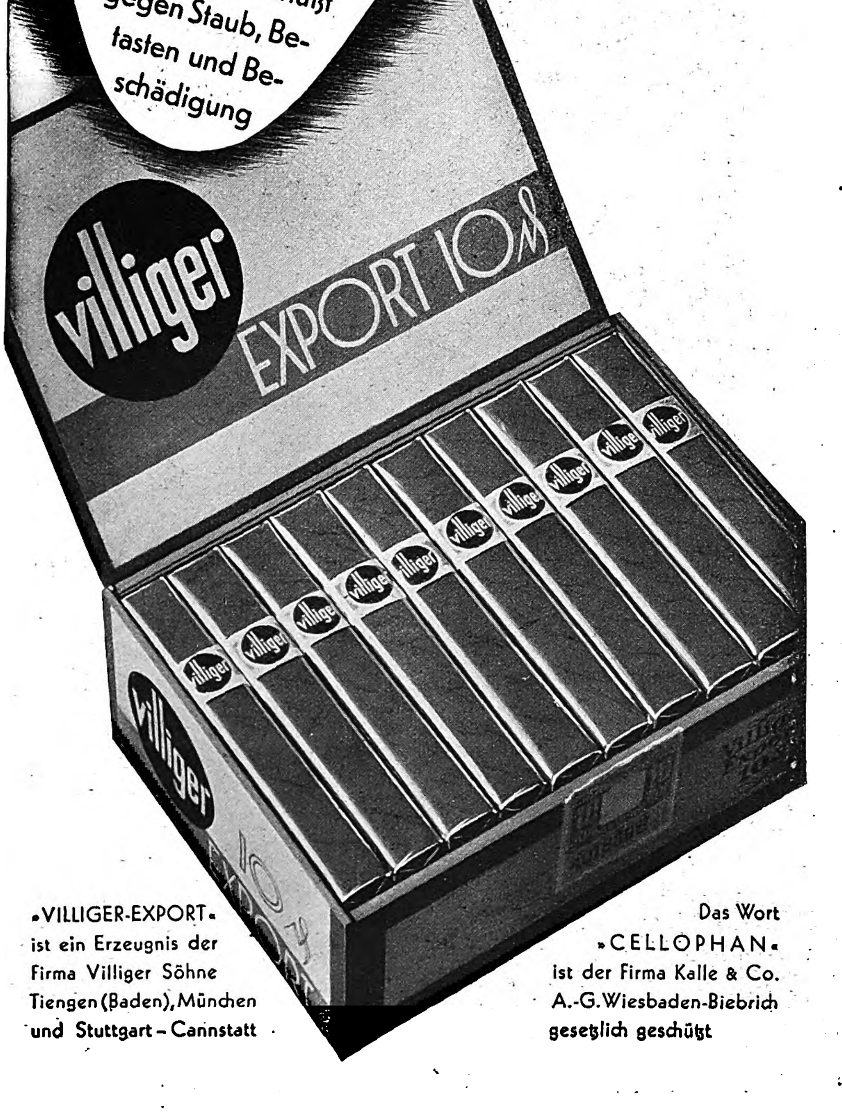
Wolfgang Schultz

in ſeinem Philoſophiſchen Seminar der Univerſität München am 1. Juli 1936. Geb. am 28. Juni 1881 in Wien, geſt. am 24 September 1936 in München

SALAMANDER

„Villiger Export" 10 ₰ ein Ereignis!

Für jeden Zigarrenkenner ist die feine Blume, die aromatische, würzige und charaktervolle Art der Stumpen-Zigarre „Villiger-Export" 10 Pfg. eine reine Raucherfreude! In der wetterfesten „Cellophan"-Hülle bewahrt „Villiger-Export" das bestechende Aroma hundertprozentig und schützt die feine Übersee-Qualität gegen alle feindlichen und störenden Einflüsse von Feuchtigkeit oder Trockenheit. Und – was man in den Mund steckt, soll sauber sein: „Villiger-Export" in der „Cellophan"-Hülle ist geschützt gegen Staub, Betasten und Beschädigung



»VILLIGER-EXPORT« ist ein Erzeugnis der Firma Villiger Söhne Tiengen (Baden), München und Stuttgart – Cannstatt

Das Wort »CELLOPHAN« ist der Firma Kalle & Co. A.-G. Wiesbaden-Biebrich geſetzlich geſchützt

entgegen. Das hat, wie auch Günther ſagt, die Geſchichte oft genug bewieſen. Von den nordraſſiſchen Völkern ſind die Germanen für die Geſchichte Deutſchlands ausſchlaggebend. Die Betrachtung germaniſcher Geſchichte und Kultur wird zum ſprechenden Zeugen einer Raſſe, die auch heute noch den deutſchen Kern bildet. Während die anderen indogermaniſchen Kulturen im Raſſenchaos verſinken, blieb im Norden ſeit alters ein eiſerner Beſtand der nordiſchen Raſſe übrig. Zwiſchen den Kelten und den Illyrern und völlig unabhängig von beiden bildet ſich um 1800 v. Chr. im Kerngebiet der urſprünglichen nordiſchen Raſſe ein neues Keimblatt derſelben: Die Germanen. Wir wollen einmal, Herr Profeſſor, ihre Geſchichte und ihre Kultur durch drei Jahrtauſende verfolgen."

„Das erſte Jahrtauſend 1800 bis 800 vor Chriſtus iſt die Bronzezeit, durch Klima und Weltlage begünſtigt und durch hohe Kulturleiſtungen ausgezeichnet, die ſich mit den älteſten griechiſchen durchaus vergleichen laſſen, ja ſich ihnen in mancher Hinſicht überlegen zeigen. Es war damals viel wärmer im Norden als heute. Das zweite Jahrtauſend des germaniſchen Kulturgeſchehens von etwa 800 vor Chriſtus bis etwa 200 nach Chriſtus ſteht dann im Zeichen des Unheils. Eine gewaltige Kulturverminderung ergibt ſich daraus, daß der Klimaſturz eintritt. Es wird kalt im Norden, die Stämme geraten ins Wandern, und Bruderfehden entbrennen. Die Germanen müſſen ringsum in der Fremde Land nehmen. Erfolge erringen ſie im Weſten und Süden gegen die Kelten, die ihnen nicht gewachſen ſind, vor allem aber im Oſten gegen die Illyrer, die ſie zerſprengen und vertreiben. Dadurch wird für ſie der Weg frei nach dem Fernen Oſten bis an das Schwarze Meer. Dort gründeten ſie das große Gotenreich. Dieſes Jahrtauſend iſt dadurch gekennzeichnet, daß ein neues Werkmetall in das Land gekommen iſt — das Eiſen Nur ungern greifen die Germanen zum Eiſen, denn an ihm haftet der Mord, und bei der heiligen Handlung iſt lange Zeit noch, faſt bis zuletzt, die altehrwürdige Waffe aus Stein oder funkelnder Bronze vorgeſchrieben. Aber die anderen indogermaniſchen Völker ringsum haben ſich ſchon mit dem Eiſen bewaffnet, und die Germanen ſehen ſich gleichſam einem eiſernen Wall anderer Völker gegenüber. Um neuen Lebensraum zu gewinnen, müſſen ſie ihn durchbrechen. So iſt dieſes Jahrtauſend durchtobt von Kämpfen und Wanderungen, und es iſt begreiflich, daß darunter die ruhige, ausgeglichene Art und Klarheit der bronzezeitlichen Kultur in vielem leiden mußte. Entſcheidend iſt es dabei, daß vom Süden her, nachdem die Kelten zurückgedrängt und die Illyrer überwunden ſind, die Römer, nicht nur im Beſitze des Eiſens, ſondern auch einer ganz beſonders entwickelten Kriegskunſt, vordringen und das germaniſche Land zu erobern verſuchen. Aber trotz ihrer äußeren Überlegenheit vermögen ſie nicht durchzudringen. Keinen einzigen wahrhaftigen Sieg haben ſie über die Germanen errungen. Gegen Schluß des Jahrtauſends rollen die Germanen vom Gotenreich her die römiſche Grenzverteidigung auf, und das iſt der Fall Roms."

„An das zweite Jahrtauſend ſchließt ſich noch ein drittes an, die ſpäte Eiſenzeit, nicht wahr? In ſeinem Verlaufe iſt es nicht mehr ſo gleichförmig wie die beiden erſten, ſondern vielmehr zweigipfelig. Im Süden verläuft die Völkerwanderung, deren Gründungen wohl um 600 zur Ruhe kommen. Im Norden hebt ein großes Nachſpiel der Völkerwanderung — die Wikingerzeit an. Von der Völkerwanderung iſt immerhin ſchon ſehr viel bekannt, aber die Wikingerzeit würde mich beſonders intereſſieren."

„Die Wikinger haben herrliche Schiffe, die ſie der durch Jahrtauſende herangewachſenen Kunſt des nordiſchen Schiffsbaues verdanken. Mit dieſen Schiffen können ſie die Ströme des Oſtens emporrudern, um ſie dann über die Waſſerſcheide zu tragen und wiederum die Ströme abwärts zu fahren bis zum Schwarzen Meer, zum Kaſpiſchen See, zum Aralſee und noch weiter. Es iſt um das Jahr 1000 nach Chriſtus, daß die Stromſchnellen des Dnjepr warägiſche Namen erhalten und ganz Rußland Groß-Schweden heißt. Die Züge und Eroberungen der Wikinger erſtrecken ſich aber auch nach dem Weſten. In Norwegen wollen ſich die Bauern der Gewaltherrſchaft König Haralds des Haarſchönen nicht fügen, beſetzen Island und gründen hier ein freies Gemeinweſen. Von dort aus entdecken ſie den Südrand Grönlands und von Grönland aus um das Jahr 1000 nach Chriſtus zum erſten Male und lange vor Columbus Amerika. Gleichzeitig heeren ihre Scharen in England und Irland und in Frankreich, und eine ganze Landſchaft Frankreichs, die Normandie, hat von dieſen Nordmännern heute noch ihren Namen. Auf ihren Schiffen fahren ſie die Küſten entlang bis ins Mittelmeer hinein, hier begegnen ſich ihre Scharen, ihre Vorſtöße von Weſten mit denen von Oſten her. Es iſt, als wollten die Wikinger mit zwei gewaltigen Armen die in ſich erſtarkende Welt des deutſchen Mittelalters noch einmal an ſich reißen. Aber dieſe Arme ſind zu ſchwach, die Gründungen damaliger Zeit verdorren, und nur eine, die aus dem Freiheitsdrang geborene auf Island, hat unſterblichen Ruhm und dauernden Beſtand"

„Um das Jahr 1000 übernehmen die Germanen dann das Chriſtentum, nicht wahr?"

„Ja, aber ſie ſchwören deshalb den Überlieferungen ihrer Ahnen nicht ab, ſondern halten ſie feſt in dem klaren Bewußtſein, daß ſie ja ſelbſt nichts taugen könnten, wenn ihre Ahnen nichts getaugt hätten. So zeichnen ſie die großen Dichtungen der Edda auf, die zum Teil bis in die Völkerwanderungszeit zurückreichen, dann die großen Familiengeſchichten des Landes, die Saga, endlich die großen zeitgenöſſiſchen höchſt anſpruchsvoll und künſtleriſch gegliederten Dichtungen der Skalden, die Skalda. Dieſe dreifache Überlieferung — die Edda, die Saga und die Skalda — iſt gleichſam ein Abendrot, in dem noch einmal die ganze Herrlichkeit der Früh- und Vorgeſchichte aufleuchtet, und ohne ſie wüßten wir um vieles Germaniſche nur wenig Beſcheid. Zuletzt klingt dieſes ganze Geſchehen in das Mittelalter, in die Kulturen der germaniſchen Nachfolgevölker und vor allem in die große deutſche Kultur der europäiſchen Mitte aus, und auch ſie ſchöpft ihre Kraft noch immer aus ihrer germaniſchen Grundlage."

Die Kunſt der „Barbaren"

„Man hat immer wieder verſucht, die Germanen als ‚Barbaren' hinzuſtellen. Der Führer rechnet mit dieſen Menſchen, die die Germanen als ‚in Häute gehüllte Halbwilde mit ſtruppigen Bärten, mit Keulen und Steingeräten bewaffnet' bezeichnen, ab, wenn er in ‚Mein Kampf' ſagt: ‚Es iſt ein unglaublicher Unfug, die Germanen der vorchriſtlichen Zeit als ‚kulturlos', als Barbaren hinzuſtellen. Sie ſind es nie geweſen. Nur zwang ſie die Herbheit ihrer nordiſchen Heimat unter Verhältniſſe, die eine Entwicklung ihrer ſchöpferiſchen Kräfte verhinderte.' Nun, ich glaube, daß wir heute keinen Finger mehr rühren, um das Urtümliche unſerer Vorfahren zu verbergen. Gewiß beſtand damals ein Unterſchied zwiſchen dem Norden und dem Süden. Die Germanen blieben wie die Kelten das, was ſie waren — Bauernvölker. Ihre Lebensführung war ſicher primitiver als die der Römer, die ſich in den das Geiſtesleben fördernden Städten konzentrierten Ihre Heimat war aber

Germaniſche Frau der frühen Bronzezeit.
Modell der Landesanſtalt für Volkheitskunde zu Halle.

auch rauher und ärmer als jene Gegenden unter dem ewig lachenden ſüdlichen Himmel. Aber waren die Germanen halbwild und kulturlos? Die Darſtellungen ſpäterer Menſchen über unſere Vorfahren ſind vielfach übertrieben und falſch. Eine große Zahl der Bild- und Schriftwerke gibt den germaniſchen Menſchen in ſeinem Leben und Treiben, ſchon in ſeiner Erſcheinung falſch wieder. Die Berichte ſind nicht nur kurz und dürftig, ſie zeugen oftmals von einer unglaublichen Intereſſeloſigkeit ihrer Schöpfer. Wie oft hatte man doch germaniſche Arbeiten, etwa wundervolle Nadeln und Fibeln, gefunden, um ſie als römiſche Erzeugniſſe zu ſtempeln. Immerhin doch ein Zugeſtändnis an die Kunſt jener ‚Barbaren'. Dann darf man meines Erachtens eine Hauptſache nicht unberückſichtigt laſſen. Es gab primitive Völker und primitive Völker; ſolche, die aus Ermanglung ihrer ſchöpferiſchen Fähigkeiten das blieben, was ſie waren, die nie über ein gewiſſes Niveau hinauskonnten und ſich ‚ihre' Kultur gerne woanders holten, und ſolche, die aus dem Primitiven heraus immer Beſſeres ſchufen und den Beweis zur Fähigkeit höheren Kulturgeſtaltens allzeit lieferten. Es beſteht auch ein Unterſchied zwiſchen wahlloſem Aufſaugen fremden Gutes und der Auswahl eines ſolchen mit Neugeſtaltung im Sinne des eigenen Weſens. In erſter Linie werden Sie, Herr Profeſſor, als Germanenforſcher Zeugnis von den künſtleriſchen Leiſtungen der Germanen geben und auch ein Werturteil darüber fällen können“

„Sie werden ja, Herr Doktor, ſelbſt manche der herrlichſten Kunſtwerke germaniſcher Schöpferkraft im Lichtbilde oder auch in Natur geſehen haben. Wir wollen uns einige der Bilder in meinem Buche genauer betrachten, ſo die Gürtelſcheiben und Hängedoſen des bronzezeitlichen Frauenſchmuckes, oder ein mit prächtigen Muſtern verziertes bronzezeitliches Raſiermeſſer. Wie klar und gewaltig ſteht die Lanzenſpitze von Müncheberg mit ihren Runenzeichen vor uns, oder wie zierlich und geheimnisvoll zugleich ein goldener Halsſchmuck von Weſtergötland aus dem Anfang der Völkerwanderungszeit! Herrliche Stücke ſind die Scheibennadel von Wittislingen aus der zweiten Hälfte des 7. Jahrhunderts, beides Prunkſtücke des Münchener Nationalmuſeums. Oder betrachten wir den Helm von Valsgärde bei Alt-Uppſala, der dem 7. Jahrhundert angehört, mit reichen Zierſtreifen geſchmückt, und der für einen Langſchädel, der gar kein Ende nehmen will, beſtimmt war. Eine ſchöne Entdeckung von Paul Peterſen in Kiel iſt es auch, daß der berühmte Schmuck von Hiddenſoe wahrſcheinlich niemand geringerem als dem däniſchen König Harald Blauzahn gehörte. Die Reihe der Funde, der Runenſteine, der berühmte Schmuck von Hiddensoe wahrſcheinlich niefahnen und Wikingerſchiffe und vieler anderer herrlicher Gegenſtände iſt ſchier unerſchöpflich, und nicht allein die Muſeen in Stockholm, Oslo, Kopenhagen, ſondern auch die unſerer deutſchen Städte geben von dieſem Reichtum überwältigende Kunde. Die germaniſche Kunſt hat ſich zweimal zu ſelbſtändigem Geſtalten erhoben. Das erſte Mal in der Bronzezeit. Voll Bewunderung ſtehen wir vor dem mit Spiralen und anderen Verzierungen höchſt geſchmackvoll gearbeiteten Schmucke, den die Germanen, Männer und Frauen, an ihrer im eigenen Hausſtande gewebten, ſelbſtbewußt bäuerlichen Kleidung trugen. Ein beſonderes künſtleriſches Meiſterwerk der Bronzezeit iſt das germaniſche, vornehm geſchwungene Schwert.“

„Es ſind vielleicht dann noch die großen germaniſchen Blashörner, die Luren, zu erwähnen. Sie ſind ja wiederholt vollſtändig erhalten geblieben, nicht wahr, Herr Profeſſor? Man kann auf ihnen etwa zwanzig Töne anblaſen, die ſich über drei Oktaven erſtrecken und eine überraſchende Höhe bronzezeitlicher Muſik erahnen laſſen. Bei den Feſten der Bewegung hat Lurenblaſen ſchon des öfteren den heroiſchen Auftakt gegeben. Etwa 1500 Jahre ſpäter, als die Germanen gegen die Römer gezogen waren und die römiſche Grenzverteidigung vom Oſten her aufgerollt hatten, entwickelt ſich zur Zeit der Völkerwanderung ein zweites Mal eine neue Zierkunſt mit neuem Formenſchatz — die ſogen. Tierornamentik, nicht wahr?“ „Sehr richtig, Herr Doktor, man kann ohne Übertreibung ſagen, daß die Zierkunſt ſämtlicher Völker der Welt nichts den Schöpfungen dieſer Zeit Gleichwertiges zur Seite ſtellen kann. Eine herrliche Blüte dieſes völkerwanderungszeitlichen Kunſtſtiles treibt die Wikingerzeit. Der berühmteſte Fund iſt der von Oſeberg im Fjord von Oslo aus der Zeit um 800 nach Chriſtus. Als ich ihn vor acht Jahren in Oslo beſichtigte, war auch gerade eine große Anzahl von Deutſchamerikanern mit einem Überſeedampfer angekommen. Ich erklärte ihnen das herrliche Schnitzwerk, die Wagen und zahlreichen anderen Fundſtücke, die mit der Königin Aſa und ihr zu Ehren in dem Prunkſchiff beigeſetzt wurden. Als ich fertig war, trat einer aus der Gruppe heraus an mich heran, dankte mir und ſagte: „Wir haben jetzt eine ganze Weltreiſe hinter uns und haben viele ſchöne Dinge geſehen, aber nichts, das ſich auch nur von ferne mit dem Eindrucke vergleichen ließe, den dieſer Fund auf uns gemacht hat“

Germaniſcher Mann der frühen Bronzezeit.
Modell der Landesanſtalt für Volkheitskunde zu Halle.

(Schluß dieſes Geſprächs folgt.)

Bei jedem Wetter
-.25
-.50
1.-
4711
SPARTA
CREME
Schützt und pflegt die Haut
So frisch wie der Duft von 4711 Echt Kölnisch Wasser

36138

R. v. Elmayer-Vestenbrugg:

Von Rätſeln und Denkproblemen

Die Kunſt durch Verkleidung und Umſchreibung von Gedanken, Rätſel und Denkprobleme zu ſchaffen, an denen ſich Scharfſinn und Sachwiſſen der Menſchen bewähren können, ſteht heute noch in hoher Blüte Ihre Wurzeln reichen in die älteſte Geſchichte der Menſchheit zurück, wo ſie eine der Urformen der Dichtung und ſogar auch der Liturgie bildete.

Neben den Indern, Arabern und Perſern erfreute ſie ſich beſonderer Beliebtheit bei den Griechen, die uns auch eines der älteſten Denkprobleme, das berühmte Rätſel der Sphinx, überlieferten. Dieſes Ungeheuer, das die Geſtalt eines geflügelten Löwen mit dem Oberkörper einer Frau beſaß, hatte ſich, wie die griechiſche Mythologie erzählt, auf einem Felſen niedergelaſſen, der den nach Theben führenden Weg beherrſchte. Von dort aus hielt ſie die Wanderer an und tötete jeden, der nicht imſtande war, ihr Rätſel zu löſen:

‚Was iſt am Morgen vierfüßig, am Mittag zweifüßig, am Abend dreifüßig?

Keiner vermochte die Löſung zu finden, und ſo hatte die Sphinx ſchon zahlloſe Opfer gefordert, als eines Tages Ödipus des Weges kam und das Rätſel richtig riet Die Löſung war: „Der Menſch“ der an ſeinem Lebensmorgen, als Kind, auf Händen und Füßen kriecht und an ſeinem Lebensabend, als Greis, den Stock zu Hilfe nimmt Wutentbrannt ſtürzte ſich darauf die Sphinx von ihrem Felſen, und Ödipus wurde damit der Befreier Thebens, über das er ſpäter als König herrſchte.

Eines der ſchönſten und geiſtvollſten Rätſelgedichte ſtammt von der berühmten griechiſchen Dichterin Sappho, die um 600 v Chr. auf Lesbos lebte:

1. „Es gibt ein Weſen, deſſen zarte Brut
Im falt’gen Kleide ſeiner Mutter ruht.
Und ſind die Kleinen auch der Stimme bar,
Dringt ihre Sprache dennoch wunderbar
Zu allen Menſchen, die ſie hören wollen,
Von Land zu Land und durch der Wogen Grollen.
Selbſt der Entfernteſte vernimmt ſie noch,
Er hört ſie nicht und er verſteht ſie doch.“

Vielleicht erproben unſere Leſer erſt ihren Scharfſinn an dieſem und den folgenden Rätſelſprüchen und Denkproblemen, ehe ſie die Löſungen auf Seite 1999 ſuchen.

Auch folgendes Rätſel des griechiſchen Dramatikers Theodektes, der um 400 v. Chr. lebte, iſt in den Rätſelſchatz vieler Völker übergegangen:

2. „Nennt mir das Weſen, deſſen Gliedern
Gab die Natur das ſeltſamſte Geſetz.
Geboren grad, iſt es von Rieſengröße,
Doch in des Alters Mitte wird es klein,
Um, wenn es ſich des Daſeins Ende nähert,
Von neuem groß und rieſenhaft zu werden“

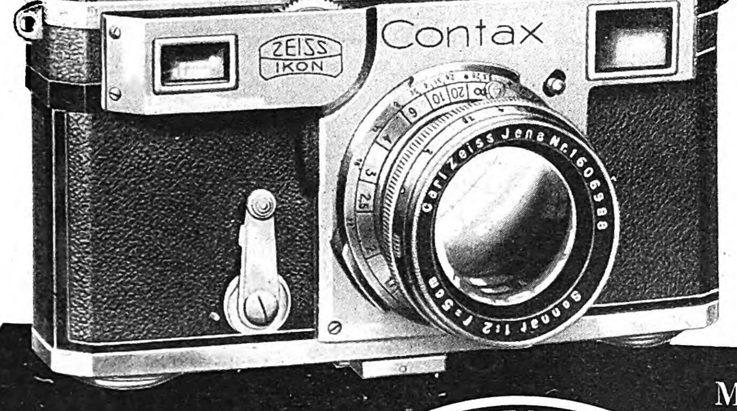
Von Euklid, dem großen griechiſchen Mathematiker und Begründer unſerer Geometrie, der um 300 v. Chr lebte ſtammt folgendes Rätſel in arithmetiſchem Gewande deſſen Löſung nicht allzu ſchwer iſt:

3. „Eſel und Maultier ſchritten, mit Säcken beladen, des Weges,
Unter dem Drucke der Laſt ſtöhnt’ ſchwer und ſeufzte der Eſel
Jenes bemerkt’ das und ſprach zu dem kummerbeladnen Gefährten:
‚Alterchen‘, ſprach es, ‚was weinſt du und jammerſt grad wie ein Mägdlein?
Doppelt ſoviel wie du grad trüg ich, gäbſt du einen Sack mir;
Nähmſt du einen jedoch, dann trügen wir beide dasſelbe.‘
Zahlenkundiger, ſprich, wieviel ſie beide getragen!“

Allgemein bekannt ſind die ſeltſamen Orakelſprüche der delphiſchen Pythia, die meiſt auch in Form eines Ainigma, das heißt eines Rätſels in hexametriſchem Versmaße, verfaßt waren. Ihre Zweideutigkeit brachte es mit ſich, daß der Sinn des Ausſpruches unter Umſtänden auch in ſein Gegenteil verwandelt werden konnte.

Das mußte zu ſeinem Leidweſen der Lydierkönig Kröſus erfahren, deſſen Reichtum noch heute ſprichwörtlich iſt. Er beabſichtigte, mit den Perſern Krieg zu beginnen, ſandte aber zuvor einen Boten mit reichen Geſchenken nach Delphi, um vom Orakel Näheres über die Ausſichten des Feldzuges zu erfahren. Die Pythia gab dem Boten den Ausſpruch mit:

„Wenn Kröſus den Grenzfluß zum Perſerreich den Halys, überſchreitet, wird er ein großes Reich zerſtören!“



In vorderster Front:

Im Brennpunkt

pulsierenden Lebens, überall, wo sich bei Tag und bei Nacht etwas Fesselndes ereignet — da ist als schnellste Kleinbildcamera die CONTAX II von Zeiss Ikon am Platze. Ihrem Meß-Sucher, der Vereinigung von Sucher und Entfernungsmesser, und der $^1/_{1250}$ Sek. des Schlitzverschlusses aus Metall entgeht nichts. 13 Zeiss Objektive in Bajonettfassung können ruck-zuck ausgewechselt werden und reichen von der Ultra-Lichtstärke 1:1,5 bis zur Riesenbrennweite von 50 cm. Alle Verschlußgeschwindigkeiten werden bei der CONTAX II an einem Knopf eingestellt. Ein Selbstauslöser ist eingebaut. Druckschriften erhalten Sie beim Photohändler oder von der Zeiss Ikon AG., Dresden 802h.

CONTAX II: mit Zeiss Tessar 1:3,5 RM 360.–, mit Zeiss Sonnar 1:2 RM 450.–
mit Zeiss Tessar 1:2,8 RM 385.–, mit Zeiss Sonnar 1:1,5 RM 585.–
CONTAX III: mit eingebautem Belichtungsmesser ..... RM 110.– mehr

ZEISS IKON

Meisteraufnahmen durch diese drei:
Zeiss Ikon Camera, Zeiss Objektiv, Zeiss Ikon Film!

Dies ſchien dem Kröſus eine glückverſprechende Vorausſage. Im Jahre 546 v. Chr. überzog er die Perſer mit Krieg, wurde aber aufs Haupt geſchlagen und verlor ſein Reich. Trotz dieſes unglücklichen Ausganges des Krieges hatte die Pythia mit ihrer Prophezeiung dennoch recht gehabt: Kröſus hatte ein großes Reich zerſtört, allerdings nicht das perſiſche, ſondern ſein eigenes!

Ähnliche Orakelſprüche, welche durch ihre Doppeldeutigkeit der Pythia die Möglichkeit boten, mit den gemachten Prophezeiungen ſtets das Richtige zu treffen, ſind uns in Menge erhalten. Die Sage weiß aber noch von anderen Begebenheiten zu erzählen, bei welchen die Zweideutigkeit eines Ausſpruchs eine ganz unerwartete Wendung zur Folge hatte.

Dido floh nach Ermordung ihres Gemahls Sicharbas nach Lybien. Dort bat ſie den Lybierkönig Hiarbas, ihr ſo viel Land zu überlaſſen, als ſie mit einem Fell umſpannen könnte. Als der König ihr die Erfüllung dieſer beſcheidenen Bitte zugeſagt hatte, nahm Dido eine beſonders große Stierhaut, zerſchnitt ſie in zahlloſe dünne Riemen und knüpfte dieſe zu einem langen Riemenbande zuſammen. Auf dieſe Art war ſie imſtande, ein ſo großes Stück Land zu umſpannen, daß ſie darauf Byrſa, die ſpätere Burg von Karthago, anlegen konnte. Der Lybierkönig machte gute Miene zum böſen Spiel und gab auch dieſer liſtigen Auslegung des getroffenen Übereinkommens ſeine Zuſtimmung.

Die indiſche Sage wiederum berichtet von König Scheheran von Indien und dem Weiſen Siſſa, der das Schachſpiel erfunden hatte. Der perſiſche Dichter Firduſi ſchildert dieſes, von den Indern als „Tſchaturanga" bezeichnete Spiel, das ſchon in jenen Zeiten auf 8mal 8 Feldern geſpielt wurde und eine regelrechte Schlacht darſtellte. An Stelle unſerer heutigen „Königin" ſtand damals der Weſir, das heißt der Feldherr neben dem Schah; die Armee beſtand aus dem Fußvolk („Bauern"), drei Reiterei („Röſſern"), den Sturmtruppen („Türmen") und den Elefanten („Läufern"). Dieſes Kampfſpiel gefiel dem kriegeriſchen König ſo gut, daß er dem weiſen Siſſa die Erfüllung eines Wunſches zuſagte. Dieſer erbat ſich für das erſte Feld des Schachbretts 1 Weizenkorn, für das zweite Feld 2, für das dritte Feld 4, für das vierte Feld 8 Weizenkörner, und ſo fort für jedes folgende Feld immer die doppelte Anzahl von Weizenkörnern wie für das vorausgegangene.

Der König lachte über dieſe, ſeiner Meinung nach, ſo geringfügige Bitte. Als man aber daran ging, die Summe der Weizenkörner 1 + 2 + 4 + 8 + 16 ÷ 32 . . feſtzuſtellen, kam man ſchon beim 40. Feld zu einer ſo ungeheuren Menge, daß ganz Indien nicht imſtande geweſen wäre, das notwendige Getreide zu liefern. Beim 64. Feld aber kam die unvorſtellbare Zahl von 18 000 000 000 000 000 000, alſo 18 Trillionen Weizenkörnern heraus, das heißt ſo viel Getreide, als die geſamte Erde erſt in vielen hundert Jahren hätte erzeugen können. König Scheheran konnte alſo ſein Verſprechen beim beſten Willen nicht einlöſen.

Die Römer fanden an Rätſeln und Denkproblemen weniger Geſchmack, dagegen wurden dieſe bei allen germaniſchen Stämmen von älteſter Zeit an viel gebraucht; beſonders die altnordiſche und die angelſächſiſche Literatur ſowie die bis zur Gegenwart reichende volkstümliche Überlieferung zeigen eine Fülle der eigenartigſten und reizvollſten Rätſel. Von Friedrich dem Großen wird berichtet, daß er und Voltaire manches witzige Rätſel gewechſelt haben. Zur Zeit des großen Königs entſtand auch der ſchöne Rätſelſpruch:

4. „Der Bauer ſieht es täglich, der König ſelten, der liebe Gott nie."

Als Verehrer Friedrichs hat der evangeliſche Theologe und Philoſoph Schleiermacher, welcher am Anfang des 19. Jahrhunderts in rühmlichſter Weiſe an der nationalen Erneuerung des deutſchen Volkes Anteil nahm, wohl auch die Anregung zum Verfaſſen ſeiner überaus geiſtvollen Rätſelſprüche erhalten, von denen die beſten durch die Erzählungen ſeiner Freunde auf uns gekommen ſind So zum Beiſpiel:

5. „Getrennt mir heilig, — Vereint abſcheulich."

Schleiermacher vexierte ſeine Zeitgenoſſen mit dieſem Rätſel, indem er ihnen als Löſung das Wort „Kinderfrau" angab. Die wirkliche Löſung iſt aber viel ſinnreicher.

Viele ſeiner Rätſelſprüche ſind ſogenannte „Homonyme", das heißt, ſie beruhen auf der Doppel- oder Mehrdeutigkeit eines Wortes:

6. „Der Herr befiehlt's, der Kutſcher tut's,
Ein jeder hat's, im Grabe ruht's.

7. „Himmliſche Tugend, ſcheußlicher Mord,
Fehler im Kartenſpiel — alles ein Wort."

Zu dieſer Gruppe gehört auch das ſchönſte und tiefſinnigſte Rätſel Schleiermachers:

8. „Wir ſind's gewiß in vielen Dingen,
Im Tode ſind wir's nimmermehr,
Die ſind's, die wir zu Grabe bringen,
Und eben dieſe ſind's nicht mehr.
Denn, weil wir leben, ſind wir's eben
Von Geiſt und Angeſicht;
Und weil wir leben, ſind wir's eben
Zur Zeit noch nicht."

Die von Schiller bei Bearbeitung von Gozzis „Turandot" geſchaffenen Rätſel verbinden in künſtleriſcher Einkleidung die einzelnen Merkmale des Rätſelbegriffs zu einem anſchaulichen Ganzen. Sein Beiſpiel wirkte auch auf Goethe, W. v. Humboldt, Körner, Hebel, Rückert u. a. ein. Den Höhepunkt dieſer Linie bezeichnen die Philoſophen Fechner und Brentano, der Verfaſſer des „Aenigmatias". Dieſer berühmte katholiſche Theologe und Philoſoph veröffentlichte nie die Löſungen ſeiner meiſt recht ſchwierigen Denkprobleme. Er pflegte aber die geheimgehaltenen Löſungen preiszugeben, wenn man für jede Rätſellöſung ein Zehnkreuzerſtück bezahlte; die ſolcherart zuſammengekommenen Beträge übermittelte er dann den Armen Nur ſo iſt es ſelbſtverſtändlich, daß man auch nach ſeinem Tode keine ſchriftlichen Aufzeichnungen über die Löſungen fand. Es bildete ſich nachher eine regelrechte Geſellſchaft, die auch heute, 19 Jahre nach dem Tode Brentanos, beſteht und den einzigen Zweck hat, deſſen ſchwierige Rätſel zu löſen. Trotzdem ſind noch zahlreiche von ihnen bis auf den heutigen Tag noch nicht richtig geraten worden. Für das folgende, ganz einfach ſcheinende, aber gar nicht leichte Brentanoſche Rätſel will man eine ganz überraſchende Löſung gefunden haben:

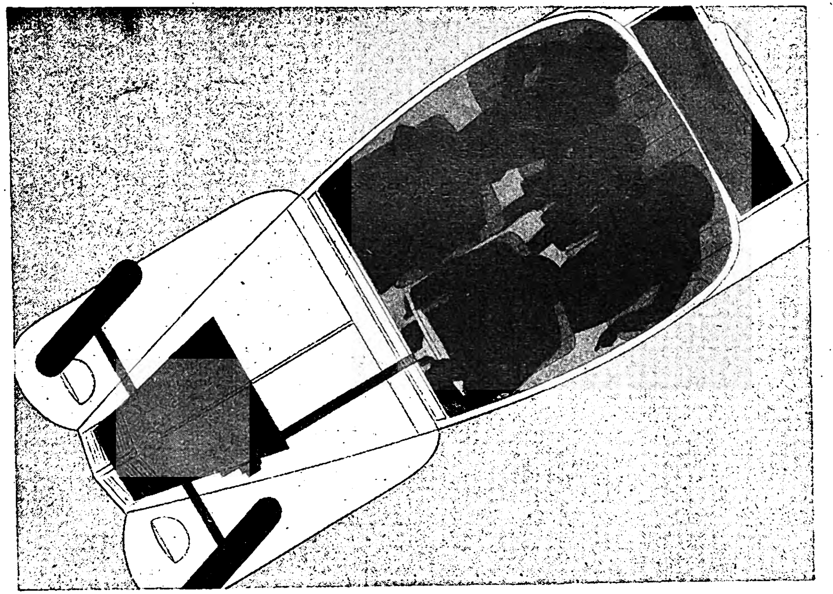
9. „Vorwärts Trauer über Trauer,
Rückwärts Glück, doch ohne Dauer."

Im Jahre 1926 hat der Wiener Germaniſt, Univerſitätsprofeſſor R. F. Arnold unter dem Titel „Der Irrgarten" 333 deutſche Rätſel ausgewählt, nachgewieſen und wiſſenſchaftlich eingeleitet. Einige der gelungenſten ſeien im folgenden angegeben:

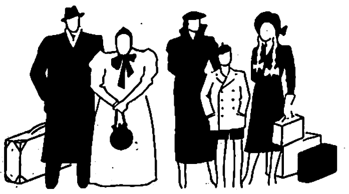
10. „Du warſt, o Weib, und wirſt, was ich.
Weshalb verfolgſt du mich?"

DKW

★ Kundendienst beginnt mit der Konstruktion



Vier erwachſene Perſonen und ein Kind mit ausreichendem Gepäck wollen nicht nur fahren, ſondern bequem, ſicher und ſchnell reiſen. DKW trägt dieſem Wunſche gewiſſenhaft Rechnung. DKW aber bietet mehr, als in dem begrenzten Begriff 4 Sitzer und „Vollautomobil" zum Ausdruck kommt, nämlich die Transportleiſtung eines ſtarken Wagens bei unerreicht geringem Brennſtoffverbrauch — die Zuverläſſigkeit eines teuren Wagens bei geringſten Koſten des Unterhaltes. DKW-Front hat auf neuen Wegen einen Vorſprung der Konſtruktion erreicht, der ihn auf lange Sicht „wertbeſtändig" macht.



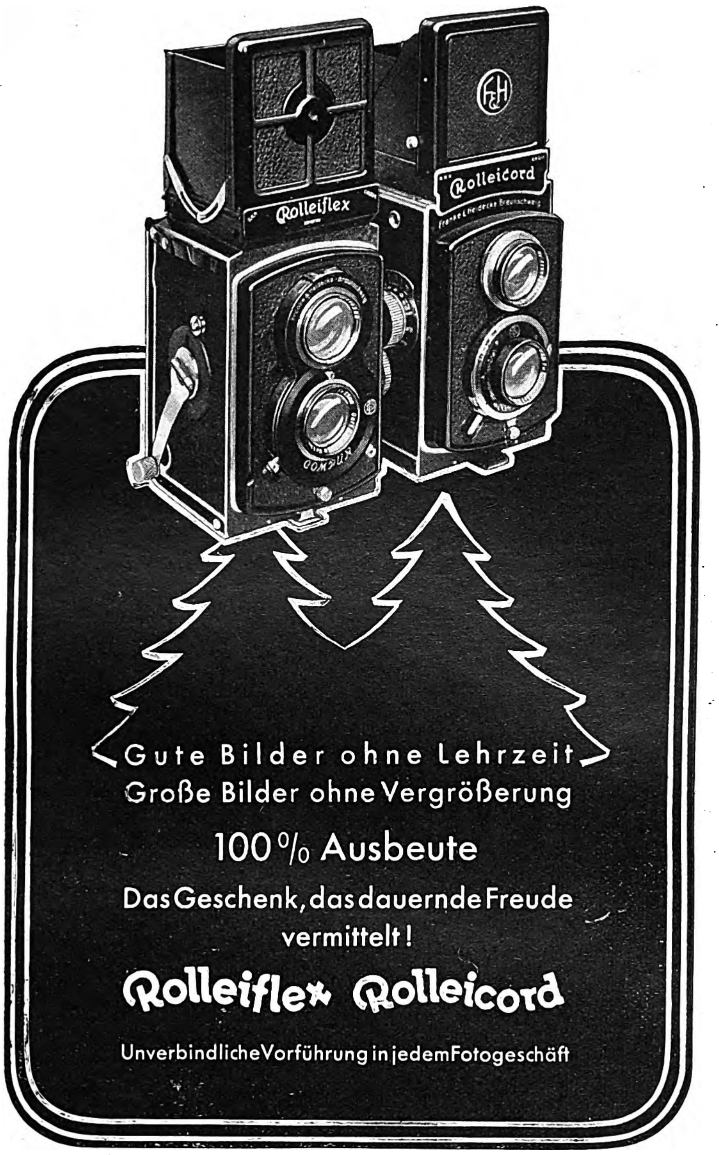
- ● Erſtaunliche Geräumigkeit — ein vollwertiger Vierſitzer
- ● Sitzraum zwiſchen den Achſen im beſtgefederten Raum
- ● Großer Gepäckraum — organiſch mit der Karoſſerie verbunden
- ● Selbſttragende formvollendete Karoſſerie
- ● DKW-Zweitaktmotor (ventillos), ein Vorbild der Zweckmäßigkeit
- ● DKW-Frontantrieb, das Ideal für den kleinen Wagen
- ● Zentralträger — Einzelradlenkung — DKW-Schwebeachſe
- ● Zu zweckmäßigſter Einfachheit gereifte Konſtruktion
- ★ Einfache Bedienung und Wartung, alſo höchſte Zuverläſſigkeit und Lebensdauer
- ★ Größte Fahrleiſtung u. Fahrſicherheit bei unerreichter Wirtſchaftlichkeit

AUTO UNION

DKW - EIN ERZEUGNIS DER AUTO UNION

DKW-FRONT - ab RM. 1650.- ab Werk.

D 1344/111


Gute Bilder ohne Lehrzeit
Große Bilder ohne Vergrößerung
100% Ausbeute
Das Geschenk, das dauernde Freude vermittelt!
Rolleiflex Rolleicord
Unverbindliche Vorführung in jedem Fotogeschäft

So ein nettes Mädel — Schade, daß diese gräßlichen roten und ungepflegten Hände ihre ganze Erscheinung verderben. Ist doch nur Nachlässigkeit ...
Gut, daß ich das gehört habe — die beiden sollten einmal wissen, was diese Hände so alles schaffen müssen. Und Nachlässigkeit — ich habe nun mal keine Zeit, mich den ganzen Tag zu pflegen.
Haben Sie nicht ein sicheres Mittel gegen rote und rauhe Hände?
Kaloderma-Gelee hilft garantiert. Es macht die Haut zart und glatt und — es fettet nicht.
Abends vor dem Schlafengehen die Hände waschen und gut abtrocknen. Dann gleich Kaloderma-Gelee auftragen und eine halbe Minute lang gut einreiben und massieren.
Fabelhaft. Was sie für zarte, gepflegte Hände hat. Wer sie nicht kennt, könnte beinahe glauben, sie würde nie einen Finger rühren.
Rote und rauhe Hände werden zart und glatt durch:
1
2
3
4
5

KALODERMA-GELEE
DAS SPEZIALMITTEL
ZUR PFLEGE DER HÄNDE
IN TUBEN ZU
RM -.30, -.50 u. 1.-
F·WOLFF & SOHN·KARLSRUHE
W 8148

11 „Wenn mir einer den Tribut,
Den gebührenden, nicht zahlte,
Büßt er ſchnell den Übermut,
Weil ihm ſeine Schöne grollte
Töten könnt' ich, wenn ich wollte,
Doch vergieß ich ſelten Blut
Rate nun, doch rate gut!"

12. „Ein neuer Ahasver, ich unermüdlich wandre,
Und wie des Pelikans, mein Herzblut fließt für andre.
Man nährt mich ab und zu, gewiß nicht meinetwegen,
Doch hat man mich verlegt, ſo wird man ſehr verlegen.

Ebenſo ſinnreich wie ſchwierig ſind die beiden folgenden Rätſelſprüche, die trotz aller Ausführlichkeit unter hundert Leſern wohl kaum einer erraten wird:

13. „Wer kann mir dieſes Dinges Namen ſagen?
Zum ſelben Zweck tragend und getragen,
Zum ſelben Zwecke ruhend und bewegt,
Erleichtert es die Bürde des, der trägt.
Zum ſelben Zwecke trennt es und vereint es.
Kurz, aller Logik Hohn zu ſprechen ſcheint es
Im finſtern Mittelalter ward's erfunden,
Doch ich verbrachte drin die froheſten Stunden."

14. „Galeerenſklaven, ſagt man, gibt's heut nicht;
Vernehmt jedoch wahrhaftigen Bericht:
Man riß mich von den Meinen los,
Schlug auf mich ein — die Male kann ich weiſen —
Schickte mich dann auf weite Reiſen,
Doch immer als Gefangnen bloß,
Den weder Land noch Meer entzückt,
So lieblich ſie an ihm vorübergleiten.
Dem erſten Kerker kaum entrückt,
Lieg ich nun feſt in einem zweiten,
Und meine Zähne haben nichts zu beißen.
Wie mag ich heißen?"

Derſelben Beliebtheit wie die Rätſelſprüche erfreuen ſich auch heute noch jene Denkprobleme, die trotz ihrer mathematiſchen Faſſung zur Löſung nur einigen Scharfſinns benötigen. Schon 1678 ſtellt Joh. Hemeling in ſeiner „Selbſtlehrenden Rechne-Schul" folgende Aufgabe:

15. „An einer riſchen friſchen Linden
war unten ein klein Wurm zu finden/
der kroch dran auff mit aller Macht/
vier Ehlen richtig bey der Nacht/
und an dem Tage kroch er wieder/
zwo Ehlen richtig dran hernieder/
daß hielt er immer/ ſo mit Fleiß
biß nach neun Nächten/ wie ich weiß/
er hin kam auff der Linden Spitzen/
und blieb in einem Löchlein ſitzen.
Mein Rechner bring das nun herbey
Wie hoch dieſelbe Linde ſey?"

Die Löſungen der beiden weiteren Denkaufgaben werden ſicherlich den meiſten Leſern recht überraſchend kommen:

16. „Ein Bücherwurm braucht einen Tag, um 1 Millimeter Schicht Papieres zu durchfreſſen. In einem Bücherregal ſtehen zwei Bände eines Werkes nebeneinander. Jeder Band iſt 40 Millimeter dick, dazu kommen noch die Buchdeckel, von denen jeder zwei Millimeter ſtark iſt. Wie lange dauert es, bis der Bücherwurm von der erſten Seite des erſten Bandes bis zur letzten Seite des zweiten Bandes gekommen iſt?"

17. „Um 12 Uhr mittags fährt von Berlin ein D-Zug mit der durchſchnittlichen Geſchwindigkeit von 80 Kilometer nach Köln ab. Zwei Stunden ſpäter, alſo um 14 Uhr, fährt in entgegengeſetzter Richtung auf derſelben Strecke ein Bummelzug von Köln nach Berlin ab, deſſen durchſchnittliche Geſchwindigkeit nur 40 Kilometer in der Stunde iſt. In einem gewiſſen Zeitpunkte müſſen ſich die Züge treffen. Die Entfernung Berlin—Köln beträgt 577 Kilometer. Welcher der beiden Züge iſt in dieſem Zeitpunkte weiter von Berlin entfernt, der von Berlin nach Köln, oder der von Köln nach Berlin fahrende?"

In das Gebiet der heiteren Denkprobleme gehören folgende, von Wolff in ſeinem „Wettlauf mit der Schildkröte" angegebenen:

18. „Von zwei Vätern ſchenkte der eine ſeinem Sohn 150 Mark, der andere gab ſeinem Sohn 100 Mark. Es ſtellte ſich dabei heraus, daß beide Söhne zuſammen nur in den Beſitz von 150 Mark gekommen waren. Wie war das möglich?"

19. „Ein halbvolles Glas Bier kann unzweifelhaft auch als halbleer bezeichnet werden. Daher können wir nach den Regeln der Gleichungslehre die Gleichung aufſtellen:

½ leeres Glas Bier = ½ volles Glas Bier.

Multiplizieren wir jetzt dieſe Gleichung mit 2, ſo ergibt ſich, wiederum nach den Regeln der Gleichungslehre, das merkwürdige Reſultat:

1 leeres Glas Bier = 1 volles Glas Bier.

Iſt dieſe Rechnung richtig? Und wenn nicht, welches iſt der Fehler, der zu dieſem ſonderbaren und für alle Freunde des edlen Gerſtenſaftes höchſt erſchreckenden Ergebnis führt?"

20. „In einer Geſellſchaft wurde eine Dame gefragt, ob ſie einen dort ebenfalls anweſenden Herrn näher kenne. Sie antwortete: ‚Dieſes jungen Mannes Mutter iſt meiner Mutter einziges Kind!' In welcher Beziehung ſtanden die beiden?"

21. „Ein Flugzeug braucht zur Fahrt von Berlin nach Hamburg 1 Stunde 20 Minuten, zur Rückfahrt auf derſelben Strecke und mit derſelben Geſchwindigkeit jedoch nur 80 Minuten. Wie kommt das?"

22. „Zehn Freundinnen hielten einmal einen Kaffeeklatſch ab. Beim Abſchiednehmen gab jede der Damen jeder anderen einen Kuß. Wieviel Küſſe wurden im ganzen gegeben?"

Solcher ernſter und heiterer, ſchwerer und einfacher Rätſel und Denkprobleme gibt es in zahlloſer Menge bei allen Völkern und zu allen Zeiten. Ihre Löſung erfordert geiſtige Konzentration und logiſche Überlegung, und ſchärft den Blick für die Tatſächlichkeit der Verhältniſſe und Umſtände. Sie bilden darum im beſten Sinne des Wortes Verſtandesübungen, die von erheblichem praktiſchen Wert ſind, gar nicht zu reden von der Freude, die beim glücklichen Aufknacken einiger beſonders harter Rätſelnüſſe empfunden wird. Die Leſer ſollten daher die nun folgenden Löſungen nicht ſogleich vorwegnehmen, ſondern ſich erſt das anregende Vergnügen bereiten, ihren Scharfſinn an den gegebenen Aufgaben zu erproben. Der Rätſelfreund braucht ſich ſeiner Vorliebe für ſolche Probleme nicht zu ſchämen: er befindet ſich dabei, wie oben im einzelnen ausgeführt wurde, in allerbeſter Geſellſchaft.

Das Todesurteil

Eine Storchengeschichte von Horst Biernath

Man wird ſich gewiß noch an die Geſchichte erinnern, die kürzlich durch viele Zeitungen lief: es waren bei Ankara Jungſtörche von Habichten überfallen und getötet worden. Darauf taten ſich mehrere Störche der näheren Umgebung zuſammen, um die Übeltäter zu ſtrafen. Sie unterlagen jedoch in dieſem Gefecht den zahlenmäßig weit überlegenen Habichten und ließen mehrere Tote zurück. Einige Wochen ſpäter jedoch ſtellten ſie die Habichte von neuem, dieſesmal durch Geſchwader von Störchen unterſtützt, die anſcheinend durch Boten unterrichtet vom ganzen Balkan her, ja ſogar von Griechenland nach Ankara herübergekommen waren. Auch die Habichte hatten von weit her Unterſtützung herbeigerufen. In gewaltiger, mehrſtündiger Schlacht, die auf beiden Seiten viele Opfer erforderte, blieben die Störche ſchließlich Sieger. Sie ſchlugen die Habichte ſo vollſtändig, daß die Habichte ſeitdem die Umgebung von Ankara verlaſſen haben.

Dieſes ſeltſame Geſchehnis veranlaßte einen mir befreundeten Gutsbeſitzer, mir eine Geſchichte zu erzählen, die ſich vor wenigen Jahren auf ſeinem Hof tatſächlich abgeſpielt hat, — und die mir nicht weniger wunderbar erſcheinen will, als der faſt äſopiſch anmutende Bericht von der Schlacht bei Ankara.

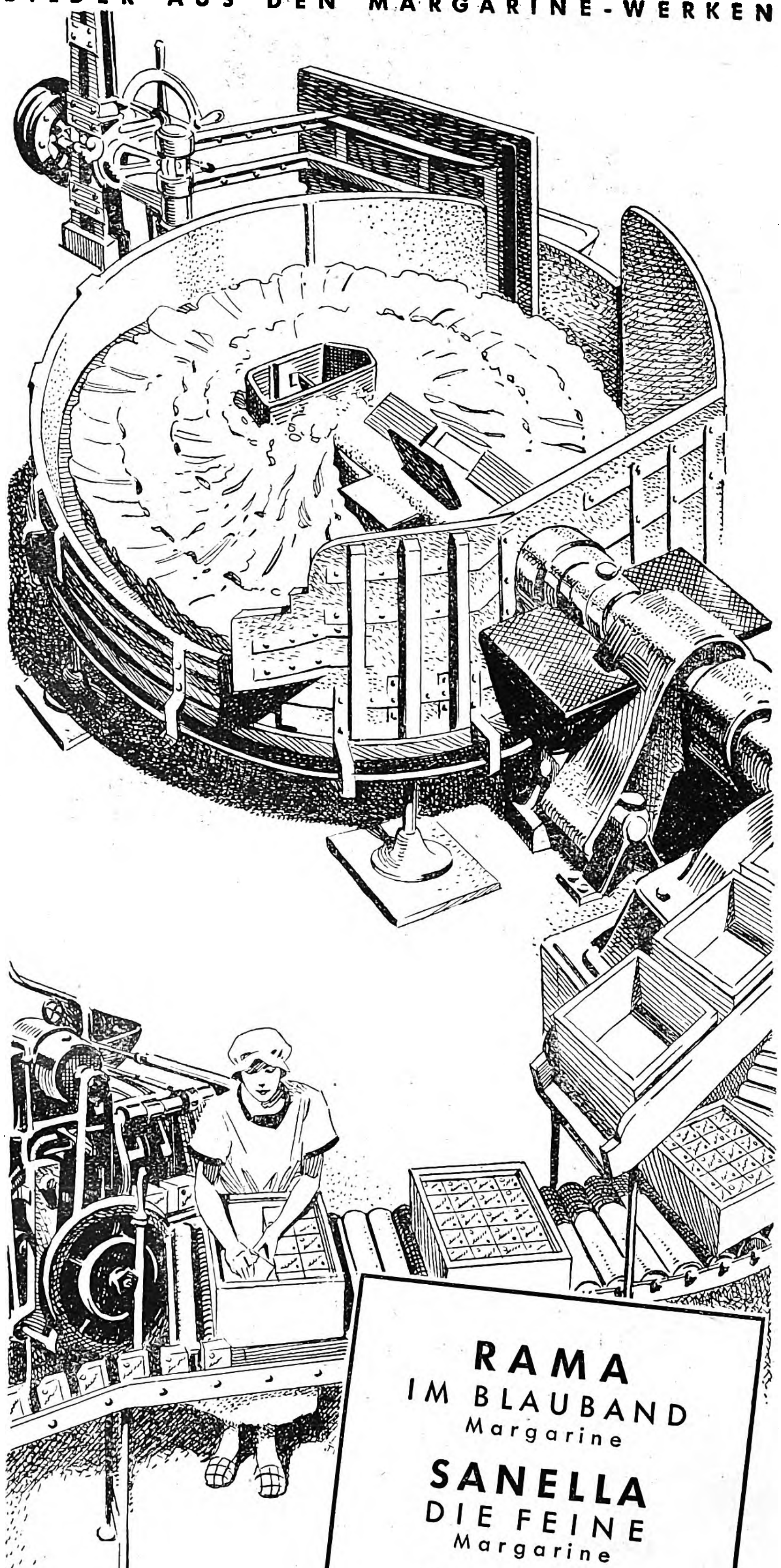
Auf einem der Inſthäuſer, die zum Gutshof meines Freundes gehörten, niſtete ſeit langer Zeit alljährlich ein Storchenpaar. Die beiden Tiere hingen in zärtlicher Liebe aneinander und wechſelten ſich beim Brutgeſchäft und bei der Beſchaffung der Nahrung gegenſeitig ab. Wie immer, ſo hatte auch in jenem Jahr der Storch es nicht ganz leicht, die Angriffe vagabundierender, neſtlüſterner Storchenjunggeſellen abzuſchlagen, und die Ehre ſeiner Gemahlin zu verteidigen. Jedenfalls ergab es ſich aus der Tatſache, daß er immer wieder mutig zum Kampfe antrat, ganz klar, wie ſehr es ihm mit der Liebe und Treue zu ſeiner Gattin ernſt war Denn dieſe Kämpfe gehen immer auf Leben und Tod

Um ſo merkwürdiger war es darum, daß es kurz nach dem Ausſchlüpfen der Brut zwiſchen den Eheleuten zu erregten Auseinanderſetzungen kam, in deren Verlauf der Storch die Störchin ſogar einmal kräftig verprügelte, während die Störchin, nach anfänglichen Verſuchen, ihrem zornigen Gatten energiſch entgegenzutreten, von Stunde zu Stunde immer ſtiller wurde, und ſchließlich in tiefer Ratloſigkeit und höchſt betroffen die Zornesausbrüche des Storches hinnahm. Zuletzt kam es ſo weit, daß der Storch am Nachmittag mit allen Zeichen gerechter Entrüſtung das Neſt verließ, — und auch zur Nacht nicht heimkehrte. (Die Gattin meines Freundes konnte ſich damals den kleinen Hieb nicht verkneifen und meinte, „der Storch ſei eben zu einer ‚landwirtſchaftlichen Tagung‘ nach Königsberg gefahren und übernachtete dort wahrſcheinlich im Hotel“ . . .)

Tags darauf verſammelten ſich jedoch auf einem Wieſengrund unfern vom Neſte Störche, wie man ſie in einer ſolchen Anzahl noch nie beiſammen geſehen hatte, — zweihundert oder zweihundertfünfzig ſogar. In ihrer Mitte ſtand der geſtern ſeinem Neſt entflohene Ehemann und klapperte erregt auf ſeine Genoſſen ein. Das Ergebnis einer lebhaften, daraufhin erfolgenden Debatte beſtand darin, daß eine Abordnung von drei Störchen zu ſeinem Neſt flog, dort unter kühler Nichtbeachtung aller Höflichkeiten die Störchin beiſeite ſchob, und die am Boden liegende Brut einer genauen Beſichtigung unterzog. Danach begab ſich die dreiköpfige Abordnung zur Verſammlung zurück und erſtattete dort kurzen Bericht. An ihn ſchloß ſich unter lebhafter Beteiligung aller Störche eine faſt halbſtündige Beratung an, der nur der Ehemann fernblieb. Er ſtand ein paar hundert Schritt ſeitab mit geſenktem Schnabel auf einem Bein und ſchrak erſt empor, als aus der Mitte der Störche eine neugebildete Deputation von ſechs Köpfen auf ihn zuſchritt, um ihm den Beſchluß der Verſammlung zu verkünden. Jedenfalls verſchwand er bald darauf hinter einem nahen Birkenwald in ſeinem Jagdrevier. Der Sechſerausſchuß jedoch ſtieg auf und flog zu der Störchin ins Neſt. Einer der Abgeordneten ſtach mit dem Schnabel zu Boden und hob ein zappelndes, zartgelbes Ding heraus, das er mit kräftigem Schwung in hohem Bogen in die Tiefe ſtürzte. Daraufhin nahmen die ſechs die Störchin in ihre Mitte und flogen alleſamt zu der großen Schar zurück. Dort ſchloß man ſofort einen dichten Kreis um die Störchin, aus dem es kein Entrinnen mehr gab. Ein Storch trat dicht vor ſie hin, klapperte heftig und gab, als die Störchin ſtumm blieb und nichts zu erwidern wußte, den Verſammelten durch einen ſcharfen Hieb das Zeichen, über die Störchin herzufallen. Unter den wilden Schnabelſchlägen ihrer Richter brach ſie bald zuſammen, und was von ihr übrig blieb, war ein armſeliges, blutiges Federbüſchel. Kurze Zeit ſpäter löſte ſich die Verſammlung auf und die Störche zogen nach allen Himmelsrichtungen davon. Der Gatte der Hingerichteten aber kam am Abend ins Neſt zurück und zog von da an die Jungen allein auf.

Die Löſung dieſer rätſelhaften Hinrichtung gab das aus dem Neſt geſtoßene, kleine Weſen. Es war ein Gänſejunges! — Wie es ins Neſt kam? Von meinem Freunde ins Verhör genommen, geſtand ein Junge ein, dem Storchenpaar vor Wochen ein Gänſeei ins Gelege geſchmuggelt zu haben. Die Störchin hatte das Ei ausgebrütet — und den törichten Jungenſtreich mit dem Tode bezahlt, da der Storch in dem ausgebrüteten Neſtflüchter wahrſcheinlich den Beweis einer ehelichen Untreue erblickte und gegen die Ehebrecherin das hochnotpeinliche Verfahren aufrief.

BILDER AUS DEN MARGARINE-WERKEN



RAMA
IM BLAUBAND
Margarine
SANELLA
DIE FEINE
Margarine
PALMIN

MV

JURGENS - VAN DEN BERGH
• MARGARINE-VERKAUFS-UNION •

MD 31-247

„Bettſteigerl“ - eine ſüße Gefahr!

Es iſt zwar angenehm, mit Süßigkeiten auf der Zunge einzuſchlafen - aber wie alle anderen Speiſereſte zerſetzen ſie ſich nachts zwiſchen den Zähnen, und die Bakterien zerfreſſen ungeſtört den Zahnſchmelz. Darum ſoll man vor dem Schlafengehen als Letztes die Zähne nochmals gründlich ſäubern mit dem hervorragenden Zahnpflegemittel **Chlorodont!**

RM 9.-
RM 21.-
Politz
RM 13.50
RM 92.-

Damit Sie *mehr* sehen als das schöne Äussere

wurde der Laurin-Stempel für Schmuckstücke geschaffen. Er macht die unsichtbaren Werte sichtbar, er ist die Gewähr dafür, daß ein Schmuckstück gutes Material aufweist und einwandfrei gearbeitet ist. — Ob Ohrring oder Halskette, ob Siegelring oder Brosche, ob Manschettenknopf oder Armband — den Laurin-Stempel erhalten nur solche Schmuckstücke, die bestimmten Bedingungen für Material und Haltbarkeit entsprechen.

Laurin SCHMUCK Ln

ACHTEN SIE AUF DIE AUSLAGEN IN FACHGESCHÄFTEN

Die Abbildungen zeigen nur wenige Beispiele aus einer großen Auswahl.

E. C. Christophé:

Zimmer mit Klavierbenutzung

Fred und ich, Muſiker und Komponiſten, ſozuſagen, wohnten bei der Witwe Überpreis. Selbſtverſtändlich nach hinten heraus und mit Klavierbenutzung. Zuerſt ging alles ganz gut. Wir blieben nur etwa zwei Monate mit der Miete im Rückſtand, jetzt aber ſchien ſich die Hölle gegen uns verſchworen zu haben. Wir hatten weder Geld noch Ausſicht auf Geld

Ich kam gerade die Treppe herauf, da hörte ich ein recht deutlich geführtes Geſpräch.

„Wenn ich die Kerle nur erſt los wäre“, grollte unſere Vermieterin, und die fettige Stimme der Nachbarin entgegnete: „Aber weshalb denn bloß, Liebſte?“

„Sie ſind jetzt ſchon ſechs Monate die Miete ſchuldig“, krächzte die Überpreis, „werfe ich ſie hinaus, bekomme ich überhaupt nichts mehr Die größte Sorge macht mir meine Reiſe. Wenn ich jetzt drei Wochen zu meinen Verwandten fahre, vertritt mich meine Nichte Sie iſt zwar energiſch, doch ich befürchte das Schlimmſte.“

*

„Menſch“, ſagte ich zu meinem Freund Fred. „Menſch, die Überpreis verreiſt. Drei Wochen ohne dieſes Weib mit einer ſicher entzückenden Nichte im Haus welch ein Himmel auf Erden erwartet uns“

Wir ſahen die Witwe abfahren. Mit Koffer und Reiſekorb

Schon am nächſten Tage klopfte es ganz früh

„Herein“, rief ich erſtaunt

„Ich bin die Nichte von Frau Überpreis,“ bemerkte eine dürre, unangenehme Perſon, „ich möchte die Miete kaſſieren“

„Schöner Traum iſt ausgeträumt“, dachte ich erſchrocken, als ich dieſen Drachen ſah. Aber laut erwiderte ich artig:

„Freut mich außerordentlich, Sie hier in aller Herrgottsfrühe begrüßen zu dürfen, doch unſer Erbonkel iſt leider noch nicht ganz tot Wenn Sie noch etwas warten wollten “

„Meine Tante hat mir alles erzählt“ entgegnete die Perſon eiſig, „doch ich habe ihr verſprochen, für Ordnung zu ſorgen Wenn mein Tantchen wiederkommt, iſt die Miete bezahlt oder “ fügte ſie drohend hinzu

„Oder?“, fragte ich

„Oder ich laſſe Ihre Sachen pfänden“, fauchte die Hagere und krachte die Tür hinter ſich zu

„Sachen, hat ſie geſagt“, dachte ich, „als ob ſich dafür nicht ſchon längſt ganz andere Leute intereſſiert hätten Amtliche gewiſſermaßen Einen Ruckſack und eine Thermosflaſche ohne Einſatz mit Sachen zu bezeichnen, war immerhin gewagt.“

Fröhlich pfeifend verließ ich an dieſem Tage unſere Bude

Als ich am Abend mit Fred nach Hauſe kam, heiter vom ſpendierten Kognak, aber ſonſt in durchaus angemeſſenem Schritt, als wir unſer beſcheidenes Petroleumlämpchen entzündeten, bemerkten wir beim flackernden Schein auf dem Tiſch einen Brief

Fred blickte mir mißtrauiſch über die Schulter, als ich den Umſchlag aufriß

Teufel, was war das! Goldener Segen quoll heraus. Ein Hunderter, noch einer und ſiebzehn Mark achtzig Kleingeld

„Was iſt das“, flüſterte ich und ſank auf den erſten beſten Stuhl denn mir zitterten die Knie

„Das große Los“, ſagte Fred und faltete die Hände

„Der Geldbriefträger war hier, aber lies doch, da ſteht ja noch etwas auf dem Zettel.“

Ich las da laut vor:

„Meine Herren, ich habe meiner lieben Tante Überpreis verſprochen, den unhaltbaren Zuſtänden in ihrer Wohnung ein Ende zu bereiten. Miete iſt dazu da, um bezahlt zu werden Sie ſind mit ſechs Monaten Miete im Rückſtand. Geld war von Ihnen nicht zu erlangen deshalb habe ich einen Gegenſtand aus Ihrem Zimmer abholen und verkaufen laſſen Die Miete habe ich einbehalten, anbei der Reſt aus dem Erlös Je eher Sie aus der Wohnung meiner Tante verſchwinden, deſto lieber wäre es mir.“

Wir ſahen uns an. So viel Kognaks hatten wir doch eigentlich gar nicht getrunken

„Menſch“, rief Fred plötzlich, „das Klavier iſt ja weg.“

Auf die Rückſeite der freundlichen Mitteilung ſchrieb ich, bevor wir flüchteten: „Herzlichen Dank.“

Weiter nichts

HANNS KAPPLER:

DER LETZTE GRIFF

Mit angehaltenem Atem ſaßen die Zuſchauer dichtgedrängt in dem großen Rund des mächtigen Zirkusgebäudes und ſtarrten zu der hohen Kuppel empor, unter der die blitzenden Geſtänge der Trapeze ſchwangen. Zwei Menſchen flogen durch die Luft, packten einander an den Händen, ließen ſich wieder gleiten, wirbelten umher, huſchten über die im Scheinwerferlicht blinkenden Stäbe und ſchienen in ihrer hohen, artiſtiſchen Kunſt allen Geſetzen des Schwerpunktes und der Anziehungskraft dieſer Erde zu ſpotten. Die ‚Todesflieger‘ wurden ſie genannt. Der Ruf ihres unerreichten Könnens war vor etwa zwei Jahren durch alle Länder der Welt geeilt. Die Hauptſtädte der Staaten ſämtlicher Erdteile wetteiferten darum, die beiden tollkühnen Artiſten in ihren Mauern zu ſehen.

Südamerika rief . . .

Und nun erlebten die beiden ‚Todesflieger‘ in Rio de Janeiro, der in den heißen Nächten des Südens von Millionen Lichtern erfüllten prunkvollen Stadt, ihre großen Erfolge.

Da ſchwebten die beiden mutigen Artiſten unter der Zirkuskuppel! Die Muſik brach jäh ab. Trommelwirbel rollte nervenaufpeitſchend durch den Raum. Mit den Kniekehlen im Trapezſtab hängend, kopfunten, erwartete Sorelli das vom gegenüberſchwingenden Trapez erfolgende Abgleiten ſeiner Kameradin. In kühnem Schwung war ein weiter Zwiſchenraum zu durchfliegen. Auf die für den Bruchteil einer Sekunde berechnete Stellung des Mannes kam es an, damit er durch feſten Griff die heranwirbelnde Gefährtin packen und zum ſicheren Trapez hinaufziehen konnte.

Grell glitzerten die ſilbernen Trapeze.

Ariva, die ſchlanke, dunkelhaarige Kameradin des Artiſten, ſchwang ſich ab, wirbelte durch die Luft, ſich dabei mehrmals um ſich ſelbſt drehend, und wurde ſchließlich feſt und ſicher von den Händen Sorellis erfaßt. Leicht und flüſſig ſchienen nun — da alles glücklich vorüber war — die Bewegungen geweſen zu ſein. Der Bann war gebrochen. Donnernder Beifall erfüllte den weiten Raum, brandete empor zu den beiden jungen Menſchen, die lächelnd und wiegend auf dem Trapez ſtanden und zu der begeiſterten Menge hinabwinkten.

Niemand vermochte den Artiſten die ungeheure Anſtrengung ihres Körpers und Willens anzuſehen. Kaum einer von den Zuſchauern mochte ahnen, daß für dieſe wenigen Minuten einer überwältigenden artiſtiſchen Leiſtung mehr als fünf Jahre aufgewendet werden mußten, in denen es nur ein immerwährendes, unermüdliches Üben und Proben und Wagen gegeben hatte.

Die ‚Todesflieger‘ glitten am Seil zur Arena hinab. Der Lärm der Menge ſchien ſich noch ſteigern zu wollen.

Hinter der Bühne trat einer der Clowns auf die beiden Artiſten zu und ſtreckte ihnen ſeine Hände entgegen. Unter der dicken Schicht der Schminke war nichts von der tiefen Bewegung zu erkennen, die allein in der Stimme des Mannes mitſchwang.

„Zum tauſendſtenmal den Todesflug!“ ſagte der Clown. „Das macht euch niemand nach!“

Sorelli lachte. Er legte den Arm um die Hüften ſeiner jungen Frau.

„Und morgen werden wir das zweite Tauſend anfangen!“ rief er fröhlich aus. „Nicht wahr, Ariva?“

„Selbſtverſtändlich!“ lautete die gleichmütige Antwort ſeiner Arbeitskameradin, die ihm zugleich Lebenskameradin geworden war.

Am nächſten Abend kletterten die beiden Artiſten wie immer mit einem Lächeln im jugendlichen Antlitz zu den Trapezen empor.

Und doch ſollte die furchtbarſte Stunde anbrechen, die der alte Clown Higgens in ſeinem an Zwiſchenfällen reichen Zirkusdaſein erleben mußte . . .

Inmitten des raſenden Trommelwirbels geſchah es, daß Ariva die Hände ihres Mannes verfehlte. Ein kurzer, angſtvoller Ruf — ein gellender, tauſendfacher Aufſchrei der entſetzten Zuſchauermenge — und dann lag ein lebloſer Körper im Sande der Arena.

Niemand wußte, warum an dieſem Abend der vieltauſendfach erprobte Griff verſagte. Hatte Ariva zu wenig Schwung gehabt? Oder hatte Sorelli — wie es dem Clown Higgens erſchienen war — ſeine Hände nicht weit genug der Gefährtin entgegengeſtreckt?

Es gab keine Antwort auf all dieſe Fragen

Hinter der Bühne berührte der alte Clown ſacht die Schulter des jungen Artiſten, der mit leerem, glanzloſem Blick um ſich ſchaute.

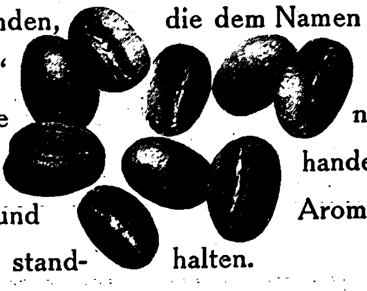
„Trag es als Mann — Sorelli!“

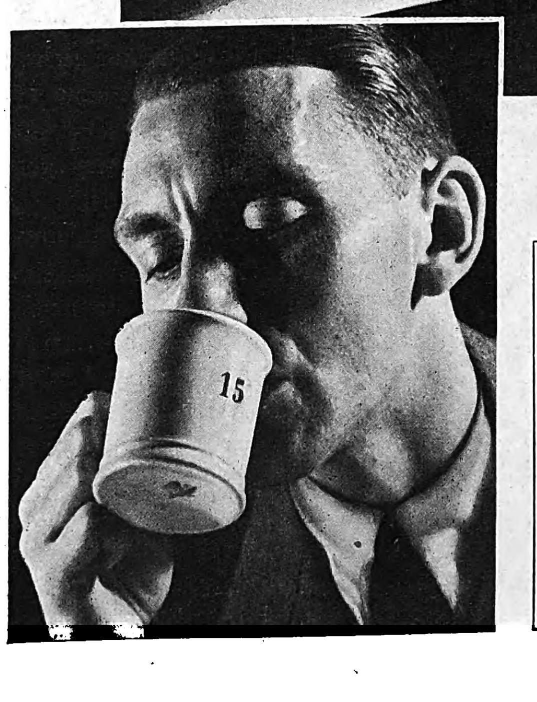
Müde nickte Sorelli dem greiſen Freunde zu.

Eine Stunde ſpäter hatte der Artiſt ſeine Sachen gepackt und das Zirkusgebäude verlaſſen. Niemand mehr hat ſeit jenem Abend den weltberühmten Sorelli auf dem Trapez geſehen. Nie mehr prangte ſein Name auf den Anſchlagſäulen der Weltſtädte. Auch Higgens hatte nie mehr etwas von dem verſchollenen Todesflieger gehört.

Es gab auch keinen Menſchen, der an jenem Abend ſehen konnte, wie Sorelli im Umkleideraum ſeiner toten Frau einen Brief verbrannte, den er vor Beginn der Vorſtellung in ihrer Handtaſche gefunden hatte.

Heiß und verwirrend waren die Nächte von Rio . . .





Die „verdeckte“ Probe entscheidet!

Sogenannte Kaffeekoster, Leute mit besonders feiner Zunge, wachen beim Kaffee Hag darüber, daß nur solche Kaffeesorten Verwendung finden, die dem Namen „Hag“ Ehre machen. Die „verdeckte“ Tassenprobe, bei der der Probierende nicht weiß, um welche Sorten es sich handelt, muß entscheiden, ob Geschmack und Aroma einer Kaffeesorte jeglicher Kritik standhalten.

Überzeugen Sie sich selbst von der hohen Qualität des Kaffee Hag. Bereiten Sie sich einmal eine Tasse mit Sorgfalt zu. Das köstliche Aroma und der wundervolle milde Geschmack dieses feinen Bohnenkaffees wird Sie überraschen.

„Milds“ heißen in der Fachsprache der ganzen Welt die erlesenen Kaffees Zentralamerikas, darunter die edlen Hochgewächse. Solche Kaffees sind in der Hag-Mischung enthalten, und sie sind es, die dem Kaffee Hag jenen feinen, eben den milden Geschmackscharakter geben, den der Kaffeekenner so sehr schätzt.

Kaffee Hag ist coffeinfrei, daher völlig unschädlich. Er schont Herz und Nerven und kann den Schlaf nicht stören. Wer Kaffee Hag trinkt, hat den Genuß echten feinen Bohnenkaffees und tut außerdem noch etwas für seine Gesundheit. Darum:

... auf KAFFEE HAG umstellen!

KAFFEE HAG kostet
das 200 g-Päckchen RM 1.46
das 100 g-Päckchen 73 Pfg.
SANKA KAFFEE,
coffeinfreies Hag-Erzeugnis
(2. Qualität), kostet
das halbe Kilo RM 2.50
das 200 g-Päckchen RM 1.-
das 100 g-Päckchen 50 Pfg.

In jedem Alter ein jugendlich-strahlendes Gesicht

Die 2-Minuten-Schönheitspflege

Massieren Sie morgens und abends 2 Minuten den milden Schaum mit den Fingerspitzen sanft in die Haut ein und spülen ihn danach erst mit warmem, dann mit kaltem Wasser ab.

Es ist heute nicht mehr das Vorrecht der Zwanzigjährigen, eine reine Haut — einen zarten, frischen Teint zu besitzen. Jede Frau kann sich ihr jugendliches Aussehen bis ins hohe Alter bewahren, wenn sie täglich nur wenige Minuten gewissenhafter und zweckmäßiger Hautpflege widmet. Leicht und mühelos werden Jugend und Liebreiz erhalten durch die *Palmolive*-Schönheitspflege! Die *mit Oliven- und Palmenölen hergestellte Palmolive-Seife* reinigt die Poren gründlich, sorgt für deren gesunde Atmung und strafft die Haut täglich von neuem. Der Teint bleibt jung und frisch und behält sein blühendes Aussehen . . .

1 Stück 32 ₰
3 Stück 90 ₰

Mehr als Seife ~ ein Schönheitsmittel

Die Brenneſſel

die größte politiſch-ſatiriſche Zeitſchrift Deutſchlands

Jeden Dienstag neu **30 Pfennige**

Werner Fuchs-Hartmann:

Der Anekdoten-Erzähler

II.*

*Die höllische Pastete * Schiller gibt Auskunft * Müssen Diplomaten Bärte tragen? * Sonnenkönigs Trost beim Sahnetörtchen*

Auch ein Sprichwort ſtimmt nicht immer. Ich denke da gerade an das Schweigen, das bekanntlich Gold ſein ſoll, und an eine Geſchichte, die das Gegenteil beweiſt. Da wurde einſt König Friedrich von Schweden aus dem Hauſe Heſſen-Kaſſel auf einer Reiſe von einer Dorfgemeinde empfangen. An ihrer Spitze befand ſich ein Prediger, der ein Lobgedicht auf den König abgefaßt hatte, das er nun mit lauter Stimme vortrug. Der Monarch hörte gnädig zu und hatte ſolche Freude an Text und Vortrag, daß er zum Schluß „Noch einmal!" rief. Der Dichter erfüllte den Wunſch und erhielt 50 Dukaten, worauf er ſogleich ebenſo begeiſtert wie ſein König „Noch einmal!" rief — eine Bitte, die denn auch königlich erfüllt wurde.

Man ſieht, ein gutes Wort zur rechten Zeit iſt ſchon ſeine 50 Dukaten wert. Aber auch ein guter Ton aus der rechten Kehle macht ſich bezahlt. Der Mitte des 18. Jahrhunderts gefeierte Tenor Caſarelli wußte dies nur allzugut und war dementſprechend eitel. Unter Ludwig XV. kam er nach Paris und ſang vor dem König und ſeinem Hauſe. Später wurde ihm, dem Herkommen entſprechend, eine goldene Doſe überreicht. „Was?!" rief der Sänger beleidigt. „Der König von Frankreich ſchenkt mir dergleichen? Ich habe zumindeſt ſein Bild erwartet!" Und als ihm bedeutet wurde, daß ein ſolches Geſchenk nur Geſandten zukomme, meinte er: „Gut, dann ſoll ſich Majeſtät künftig von Geſandten etwas vorſingen laſſen!"

Nun, das war wirklich eine recht üppige Antwort. Aber die nicht minder berühmte Sängerin Adelina Patti war in dieſer Beziehung auch nie um ein kräftiges Wort verlegen. König Ludwig von Bayern ließ ſie einmal um zwei Separatvorſtellungen bitten. Die Patti lehnte mit leidenſchaftlicher Gebärde ab. „Das kann ich nicht!" rief ſie. „Ich bin gewöhnt, Kopf an Kopf im Parterre zu ſehen. Der Anblick eines leeren Hauſes könnte mir eine Ohnmacht zuziehen. Wenn Se. Majeſtät wirklich als einziger Kunſtverſtändiger hören will, dann ſoll er die anderen Plätze an — Rezenſenten abgeben!"

Das war zwar ebenſo boshaft geſagt, wie die Entgegnung von Caſarelli, aber es handelte ſich immerhin um Künſtler, die wirklich etwas konnten. Da war Viktor v. Scheffel entſchieden übler daran. Während ſeiner Heidelberger Zeit hatte er das Pech, neben einem Flötiſten zu wohnen, der unaufhörlich das damals ſehr beliebte Lied „Nach Sevilla" mit allen erdenklichen Variationen blies. Voller Verzweiflung ſchrieb ihm daher eines Tages der Dichter: „Ich bin von Ihrer Sehnſucht nach Sevilla im höchſten Grade überzeugt, bitte Sie aber herzlichſt, ſich ſobald als möglich auf den Weg zu machen; bis zur nächſten Station will ich gern das Fahrgeld bezahlen!"

Ja, empfindliche Ohren müſſen viel leiden. Roſſini konnte davon erzählen. Einmal war er leichtſinnigerweiſe in eine nicht gerade ſehr wähleriſche Geſellſchaft geraten, deren Kunſtbegeiſterung in ſehr ſtarkem Mißverhältnis zu den vorhandenen Mitteln ſtand. Eine zum Singen aufgeforderte Dame erwärmte ſich für die Roſine

---

* Fortſetzung des in Folge 46 erſchienenen I. Teiles.

Für sie ist er der Beste und Stärkste!

Ihr Vati kann und weiß alles. Er wird's schon immer richtig machen. Grenzenlos ist ihr Vertrauen zu ihm.

Solange er lebt und sorgen kann, ist alles gut. Aber was geschieht, wenn er einmal nicht mehr ist? – *Jeder zweite Mann, der stirbt, ist Familienvater!*

Der Gotha-Schutz versorgt Frau und Kinder, sobald sie alleinstehen. Ein billiger Anfang ist die „Kurzversicherung". Sie schützt für den Todesfall fünf oder zehn Jahre lang, kann aber jederzeit auch in eine Altersversorgung umgewandelt werden. Ein Dreißigjähriger beispielsweise kann schon für 1 Mark monatlich durch die Gotha-Kurzversicherung 1000 Mark sicherstellen.

Die Gothaer ist eine Lebensversicherungs-Gesellschaft auf Gegenseitigkeit und läßt daher alle Überschüsse, die sie erzielt, restlos den Versicherten zufließen. Sehr vorteilhaft ist ihre neue Familien-Zusatzversicherung, die die Lebensversicherung noch verstärkt.

Bitte hier ausschneiden!

Jetzt diesen Abschnitt ausfüllen, denn es könnte sonst zu spät werden! Sie verpflichten sich zu nichts. Bitte als Drucksache an die Gothaer Lebensversicherungsbank a.G., Gotha, senden (3 Pfg.).

Senden Sie mir kostenlos und unverbindlich Ihre Schrift über den Gotha-Schutz.

Ich kann monatlich RM .... sparen.
Welche Summe kann ich damit versichern?

Herr
Frau
Frl. ....

Geburtsdatum: ....

Beruf: ....

Anschrift: ....

.... 15

Gotha

Die Gothaer besteht schon 109 Jahre als reine Gegenseitigkeitsanstalt

in Roſſinis „Barbier“. Als ſie zitternd an den Flügel getreten war, wandte ſie ſich erbleichend an den Komponiſten. ‚Ach, liebſter Meiſter“, beteuerte ſie aus vollem Buſen, „wie ich mich fürchte!“ Roſſini ſeufzte. „Na, und ich erſt!“

Der boshafte Philoſoph Käſtner machte es ſich in dieſer Hinſicht ſehr leicht. Es lag ſeiner zwangloſen Art durchaus nicht, auf Geſelligkeit ſonderlich erpicht zu ſein. Merkte er, daß dergleichen Verpflichtungen an ihn heranzutreten drohten, erklärte er einfach: „Wer zu mir kommt, erweiſt mir eine Ehre — wer wegbleibt, macht mir ein Vergnügen!“

Es mochte auch von der anderen Seite nicht ſelten als ein Vergnügen empfunden werden, dieſem Spötter, der faſt jedem eine bittere Pille zu geben wußte, aus dem Wege gehen zu können. Mit Voltaire, der ſtets für Verlegenheitspauſen ſorgte, war es ähnlich beſtellt. In einem äſthetiſchen Zirkel ſprach man einſt von den verſchiedenen Charakteren der Dichter — den epiſchen, den tragiſchen, den komiſchen und ſo fort. „Sie vergeſſen gerade die zahlreichſte Spezis“. meldete ſich Voltaire, „nämlich die hungrigen!“

Das ſah ihm ähnlich. Aber er hätte noch eine weitere, nicht minder zahlreiche Poetenabart nennen können: die talentloſen. Eben einer von dieſen, ein ſader Reimeſchmied, kam auch zu Schiller und legte ihm ein Gedicht vor, mit der Bitte, es durchzuſehen. Der Dichter las gutmütig und gab es dem Verfaſſer unter Hinweis auf einige Mängel zurück. Wenige Tage hernach erſchien der unermüdliche Verſedrechſler wieder und bat, ſein Elaborat neuerlich durchzuſehen, er habe die bemängelten Stellen überarbeitet. Schiller überflog die Schrift und reichte ſie dem Muſenjüngling zurück, indem er ſagte: „Beſſer als zuvor, doch aus einem Holzapfel wird nie eine Ananas!“

Übrigens — bei Ananas fällt mir ein, daß dieſe Frucht erſt 1514 von Amerika nach Europa kam. Der König von Spanien. Ferdinand der Katholiſche, war der erſte, der ſie verzehrte. Man nannte ſie daher zu jener Zeit „Königsapfel“. Später unternahm Ludwig XV. von Frankreich den Verſuch, die Ananas zu Verſailles in heißen Gewächshäuſern zu ziehen. Das Unternehmen mißlang — eine Enttäuſchung, die dem auf Leckerbiſſen ſo erpichten hohen Herrn bitter genug geweſen ſein mag. Seine Küchenintereſſen verdrängten zeitweilig alle anderen Sorgen. Als ihm eines Tages die Nachricht übermittelt wurde, daß ſeine Truppen in einem Treffen gegen die Preußen eine empfindliche Schlappe erlitten hatten, meinte er: „Es muß wohl wahr ſein, daß Friedrich ſich aufs Schlagen verſteht, aber ich wette, daß er keine ſo ſchönen Sahnetörtchen machen kann, wie ich!“

Nun, dafür wäre freilich weder der junge noch der alte Fritz zu haben geweſen, denn deſſen Geſchmack war auf erheblich ſtärkere Reize eingeſtellt. Friedrich war ein Gewürzfanatiker, der ſelbſt in ſeinen Kaffee noch Senfkörner tat. Einmal hatte er ſich eine Aalpaſtete beſtellt, die den Gäſten ſeiner Tafelrunde wie Feuer auf der Zunge brannte Obgleich der König wußte, wie ſchlecht ihm ſcharfe Speiſen bekamen, verzehrte er jedoch ſeine Portion mit dem größten Behagen, meinte aber nachher zu ſeinem Küchenchef etwas bedenklich: „Ich ſag’ Ihm, Noel, für dieſe Paſtete werden wir beide ins Fegefeuer kommen — Er, weil Er ſie mir gegeben, und ich, weil ich ſie gegeſſen habe!“ — „Macht nichts, Majeſtät“. ſchmunzelte Noel, „es wäre nicht das erſtemal, daß wir beide zuſammen im Feuer geſtanden hätten!“ Solche Antworten liebte der König, er ſuchte ſelber durch gelegentliche Sticheleien eine Möglichkeit hierzu zu geben. Unter den Offizieren, die er häufiger nach Sansſouci lud, befand ſich auch der General von Zaremba, der eigentlich Zira Zara Caſanova di Zaremba hieß. Hierauf anſpielend, bemerkte Friedrich einmal ſpöttiſch: „Parbleu, ich möchte zweifeln, ob ſelbſt der Teufel einen ſo langen Namen hat.“ — „Der iſt auch nicht mit mir verwandt!“ rühmte ſich Zaremba. Und ein anderes Mal, als Friedrich den Prinzen Heinrich XIV. von Reuß, den ſpäteren Kommandanten von Wien, mit der Frage anzapfte, ob ſich die Mitglieder des Hauſes Reuß wie die Fiaker numerierten, mußte er die Antwort einſtecken: „Nein, Majeſtät, ſondern wie die Könige!“

Gut gegeben! Aber es iſt nicht nur das Vorrecht des Militärs, eine treffende Entgegnung ſchnell zur Hand zu haben, auch Diplomaten verſtehen es häufig ſehr gut, entſprechend aufzutrumpfen. Als Ende des 16. Jahrhunderts wieder der Bart in Mode gekommen war und bald als das eigentliche Zeichen der Männlichkeit galt, betrachtete der Papſt Sixtus V. während der Feierlichkeiten zu ſeiner Erwählung mißhellig einen auffallend jungen Granden, der als Vertreter des Königs von Spanien in Rom weilte. „Eurem König fehlen wohl die Männer“, ſagte er ſchließlich, „ſonſt hätte er mir wohl nicht einen bartloſen Knaben geſchickt?!“ Die Umgebung unterdrückte mit Mühe ein ſchadenfrohes Schmunzeln, aber der Spanier warf ſtolz den Kopf zurück. „Wenn mein König geahnt hätte, daß es Euch um einen Bart gelegen iſt, ſo wäre er ſicher bereit geweſen, einen Ziegenbock zu ſchicken!“

Wie Sixtus dieſe Abfuhr hingenommen hat, iſt uns leider nicht überliefert worden. Immerhin befindet er ſich in dieſer Beziehung in intereſſanter Geſellſchaft, denn auch Cromwell ſah ſich bei einem ganz ähnlichen Vorſtoß ſchmählich mattgeſetzt. Es war bei der Antrittsaudienz des noch jugendlichen Abgeſandten des Königs von Schweden. Mit einer abſchätzigen Betrachtung des noch kaum entwickelten Flaums auf der Oberlippe des Diplomaten, vermerkte der hochmögende Lord-Protektor ziemlich von oben herab, wie alt denn eigentlich der Bart des Herrn Geſandten ſei. „So genau weiß ich das nicht“, entgegnete der Schwede gelaſſen, „beſtimmt aber iſt er älter als Eure Republik!“

Eine gute Zeit ſpäter hätte ein anderer ſchwediſcher König es ſich gewiß etwas koſten laſſen, würde ihm die Geiſtesgegenwart jenes Abgeſandten ſeines Vorgängers zur Seite geweſen ſein — ich meine den General Bernadotte, der als Karl XIV. den ſchwediſchen Thron beſtiegen hatte und nun ſeit dieſer Zeit kein Bad mehr zu nehmen wagte. Der Grund war peinlich und lächerlich zugleich und beſtand darin, daß er unbedingt vermeiden wollte, ſeinem Kammerdiener den nackten Arm zu zeigen, weil dieſer — noch von der revolutionären Jugendzeit des zu unerwarteten fürſtlichen Ehren Gelangten — in ſäuberlicher Tätowierung die Inſchrift trug: „Tod den Königen!“ Das muß freilich in der Tat ein merkwürdiges Gefühl geweſen ſein, mit ſeinem ſelbſtgeſchriebenen Todesurteil auf dem Arm herumlaufen zu müſſen. Aber vielleicht hätte damals doch ſchon ein Arzt dagegen einen Rat gewußt, würde der unglückliche Karl nur zu einer Beichte bereit geweſen ſein. Er hätte ſich den alten Heim kommen laſſen ſollen, den volkstümlichſten Berliner Arzt jener Zeit, der hätte ſich über nichts mehr gewundert und ſich allen Situationen gewachſen gezeigt. Er hatte darin eine lange Übung.

Als der alte Heim noch der junge Heim war, befand ſich unter ſeinen Patienten auch eine etwas hyſteriſche Witwe, die ſich allerlei Gebreſten einbildete. „Die Medizin kann Ihnen nicht helfen“, murrte der Doktor, „Sie ſollten heiraten!“ Die Schöne ſtrahlte. „Sprechen Sie etwa durch die Blume?“ Heim lachte. „Nein, Madame, wir Ärzte verordnen zwar die Medikamente, aber wir liefern ſie nicht!“

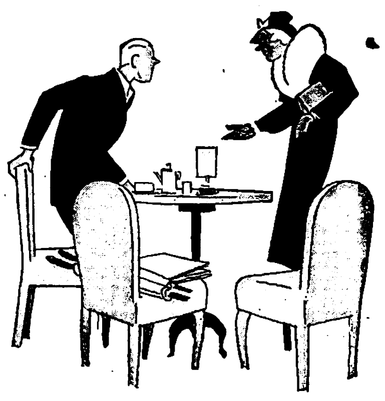
„Ich bin ja nur unpünktlich, wenn ich es sein will!“

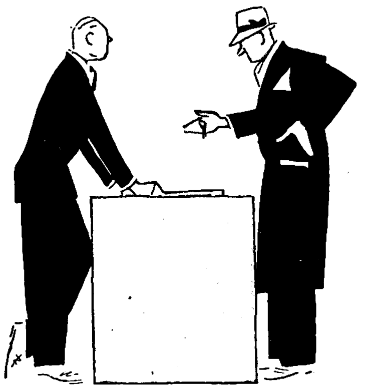
Wenigstens sagte sie das immer als Entschuldigung und glaubte es wohl schließlich selbst. Aber mit der Zeit war aus diesem bequemen Sichgehenlassen wirkliche Unpünktlichkeit, fast eine innere Unzuverlässigkeit geworden.

Sie mußte schon so entzückend sein, wie sie es wirklich war, um trotzdem einen so klugen und guten Mann wie Paul zu bezaubern. Wie klug er war, das hat er durch das Mittel gezeigt, mit dem er seine Eva zu kurieren wußte. Zum ersten Weihnachtsfest ihrer Ehe kaufte er ihr die Uhr, die sie jetzt immer noch an ihrem Arm sehen: ein wahres Schmuckstück im Äußeren und dabei unbedingt genau im Gang. Und es entsprach nur der ganzen Gründlichkeit Pauls, daß er sich im Uhren-Fachgeschäft sehr genau beraten ließ, ehe er gerade diese Wahl traf.

Die Uhr war ein Wendepunkt in Evas Leben. Sie hat die junge Frau unmerklich aber sicher zur Pünktlichkeit erzogen — immer mußte Eva sie anschauen und sich an ihrer Schönheit freuen. So kam es ihr gar nicht zum Bewußtsein, daß sie anfing, sich nach ihr zu richten, daß die Uhr sie erzog. Zu der Armbanduhr kam bald die verlässliche Küchenuhr und die schöne Standuhr im Wohnzimmer. Und Eva ist Paul ein richtiger, treuer Lebenskamerad geworden, wie die Uhr ihr Lebenskamerad geblieben ist.

So hat eine hübsche kleine Uhr das Glück zweier Menschen begründet. Eine Uhr, die schön war und genau ging — eine Uhr, die so ausgewählt war, wie es ihre besondere Aufgabe verlangte. Gerade deshalb sind ja die zuverlässige Beratung und die reiche Auswahl im Uhren-Fachgeschäft für den Käufer so wertvoll, weil es beim Kauf einer Uhr so sehr auf die Anpassung an den Einzelzweck ankommt. Und gerade deshalb sollten auch Sie Uhren stets in den Uhren-Fachgeschäften kaufen, die man an dem blau-goldenen Zeichen erkennt.





Das ist das blau-goldene Zeichen
der Uhren-Fachgeschäfte

Das ist's, das ist's

Eine Anekdote über Richard Wagner

Der Hochgebirgszeichner M. W. ſaß im Juli 1850 auf einem Moränenblock in der Nähe des Morteratſch-Gletſchers bei Pontreſina im Engadin und zeichnete von dort den Piz Bernina. Ein wolkenloſer tiefblauer Himmel wölbte ſich weit über die in den Sonnenſtrahlen glitzernden Schnee- und Eisgipfel. Die Morgenſtille wurde von dem Gemurmel der kleinen Bäche unterbrochen, die über die Gletſcherrinnen fließen und immer ſtärker und lauter reden, je höher die Sonne ſteigt. Von lebenden Weſen hörte man nur den munteren Flühvogel, wie er, luſtig von einem Felsblock zum andern fliegend, pipſte, den ſchrillen Pfiff des Murmeltieres und unſeren Zeichner, der neben ſeiner Arbeit fröhlich eine damals im Engadin heimiſche Schalmei-Alphornmelodie pfiff.

Plötzlich wurde er erſchreckt durch die Worte „Das iſt's, das iſt's", die er hinter ſich vernahm. Im gleichen Augenblick tauchte vor ſeinem Geſichte eine leibhaftige menſchliche Geſtalt auf, die auf den erſten Blick mit einem erhitzten Schulmeiſter Ähnlichkeit hatte. Der erregte Herr verlangte ſtürmiſch: „Pfeifen Sie das noch einmal". Unſer Zeichner war aber durch dieſe komiſche, in dieſer einſamen Gebirgswelt unerwartete Erſcheinung ſehr zum Lachen gereizt und war wirklich nicht imſtande die Lippen zuſammenzubringen, wenn er auch dem fremden Herrn gern den Gefallen getan haben würde.

Dieſer wurde nun wütend: „Pfeifen Sie, ich bin Richard Wagner" Nun ging es aber erſt recht nicht. Der Name Wagner war dem Zeichner, der ein großer Bergfreund war, wohl bekannt, denn er lebte auch in Zürich wie Richard Wagner damals, und er hatte ſchon von dieſem den Spießbürgern höchſt revolutionär erſcheinenden Menſchen erzählen hören. Daher mußte er immer wieder lachen und wußte ſich aus ſeiner peinlichen Lage nur durch einen Fluch zu retten, indem er ſagte: „Und wänn Sie jetzt de Hergott wärin i cha bim Eid nüd pfiſe"

Richard Wagner wird von dieſem Fluch nicht viel verſtanden und wahrſcheinlich geglaubt haben, es mit einem durch und durch unmuſikaliſchen Menſchen zu tun zu haben. Er verſchwand, wie er gekommen war, hinter den Felsblöcken.

M. W. hatte ſich von ſeiner Überraſchung erholt, verſenkte ſich von neuem in ſeine Zeichnung und — unwillkürlich klang die Melodie wieder von ſeinen Lippen. Ob Richard Wagner ſich noch in der Nähe verborgen gehalten hat oder nicht, iſt nicht ſicher zu beſtimmen. Der Zeichner hat dieſe Epiſode häufig in Freundeskreiſen erzählt. Und unſer Gewährsmann iſt der Meinung, daß die Hirtenmelodie die im erſten Akt des „Triſtan" vom engliſchen Horn ausgeführt wird, vielleicht von jener Alphornweiſe beeinflußt worden ſein könnte.

W. H.

Baron Pöllnitz wird — Rabbiner!

Der Baron, der nie Geld und immer Schulden hatte, war ſchon zweimal ſeiner Religion untreu geworden. Friedrich der Große, der die Geſinnungsloſigkeit des Mannes wohl kannte, meinte einmal: „ſchade lieber Pöllnitz, ich würde ihm ſo gerne mit einer fetten Pfründe aus der Not helfen, aber Er iſt ja reformiert" Umgehend ſchwor der Baron ſeine augenblickliche Religion ab und teilte dem König freudeſtrahlend mit, daß er katholiſch ſei! „Ach", meinte der König, „ich bin in Verzweiflung! Hätte ich nur ahnen können, daß Er ſo ſchnell umſatteln würde! — Aber, ich weiß Ihm dennoch Rat: Laſſe Er ſich doch zum — Juden machen! kein andrer ſoll die nächſte freie Rabbiner-Stelle haben als Er!!"

Ein gefährlicher Abt

Ein üppiger Verſchwender wurde einmal von Kaiſer Maximilian zur Abrechnung beſtellt, konnte ſie aber nicht leiſten. Da nun der Kaiſer erfahren hatte, daß der Abt eines ſehr reichen Kloſters geſtorben ſei, ließ er kurzerhand einen Bader kommen und dem Sünder eine große Tonſur ſcheren. „So", ſagte er dabei, „du ſollſt eine große und reiche Abtei bekommen. Wirſt du dich aber nicht beſſern, ſo wird es dort bald weder ein Kloſter noch Ländereien mehr geben!"

F. B.

Ja, das schmeckt!
Gibt's am Sonntag wieder Oetker-Pudding?
Dr. Oetker's Soßen-Pulver Vanille-Geschmack
5 Pf.
Dr. Oetker's Puddingpulver Karamel Geschmack
12 Pf.

Vergrößerung
Vergrößerung + Lichtstärke + Bildschärfe + großes Sehfeld

Schematische Darstellung von der
Leistung eines Feldstechers
Busch-Feldstecher vergrößern nicht nur schlechthin, sondern schaffen starke Vergrößerungen unter Voraussetzung der nötigen Schärfe, Lichtstärke und des Sehfeldes.
Preislage von RM 72.— bis RM 270.—
Verlangen Sie beratende Druckschrift
Busch hochjustierte PRISMENGLÄSER
EMIL BUSCH A.-G., RATHENOW

Graue Haare
sind in 8 Tagen naturfarb. durch „Wico-verstärkt". Fl. 90 Pf. portofrei (Nachnahme 30 Pf. mehr)
O. Blocherer, Augsburg 8/22

Verlangen Sie sofort von meiner
Fabrik
kostenlos Spezial Katalog über

25 verschiedene Luta-Puppen u. Babies Puppenwagen ges. gesch. Neuheiten
von RM. 2.50-8.25
von 37-85 cm groß
auch mit echtem Haar und den neuen Schelmenaugen
Versand nur an Private
Ratenzahlungen
W. Luthardt-Idel
Steinach 102 Th. W.
Luta-Puppenfabrik

Stottern
u. a. nerv. Hemmungen nur Angst. Ausk. frei.
Hausdörfer, Breslau 16?

30 000 versch. Brielmk. v. 1/2 Pf. an. Probelfg. od. Prosp. v. Marken-Schneider, Reutlingen 46 J

Schmerzfrei durch AMOL!
Amol ist ein altbewährtes Einreibemittel. verlangen Sie in Apotheken und Drogerien ausdrücklich Amol

Dieser Doppelwagen

Verpackungsfrei! trägt eine erwachsene Person! (Gesamtlänge des Zuges 115 cm)
D. R. G. M.
Für nur 3.30 liefere ich diesen stabilen Leiterwagen mit Anhänger, Rechen, Schaufel und Sandsieb. Der Anhänger kann als Einsatz benutzt werden und ergibt einen schönen, stabilen Sandwagen.
Obiger Wagen in größerer Ausführung, Gesamtlänge 170 cm........................ RM 5.05
Geschirrte, überzogene Pferde, für beide Wagen passend, Stück.............. RM 1.75 extra
Soldaten, Burgen, Frontabschnitte, Gespanne, Schaukelpferde, Puppenwagen, Spielwaren. Jll. Liste frei.
Nachnahme oder Vorkasse! Bei Nichtgefall. Geld zurück!
Eugen Stötzer, Steinach 1 (Thür. Wald), Postscheckkonto Nr. 101 076, Erfurt 1

Immer sind sie der Mittelpunkt
denn gepflegt ist ihre Haut. Sie glänzt nicht fettig, zeigt keine Schweißabsonderungen, bleibt auch in heißen Räumen frisch und anziehend durch
Simi-Special mit Kampfer und Hamamelis
das milde Gesichts- u. Hautpflegewasser
Flaschen 85/140/2.97

Deutſcher Künſtlerfreimut

Ludwig Spohr bricht eine Etikette

Ludwig Spohr unternahm 1820 mit ſeiner Frau Dorette, der berühmten Harfenkünſtlerin, eine Reiſe nach England. Spohr konnte ſich nie entſchließen, auch in Privatgeſellſchaften aufzutreten, da in der damaligen engliſchen Geſellſchaft die Künſtler nicht als ebenbürtig angeſehen wurden und nach ihrem Vortrage die Geſellſchaftsräume wieder verlaſſen mußten. Nun waren aber Spohr und ſeine Frau zu den Brüdern des Königs, von denen einer mit einer deutſchen Prinzeſſin verheiratet war, geladen. Dieſe Einladung konnte Spohr nicht gut ablehnen.

Als Spohr und Frau im Palaſt erſchienen, wollte ein Diener ihnen das Wartezimmer der übrigen Künſtler öffnen, aber Spohr übergab ſeinem Dolmetſcher ſeinen Geigenkaſten und begab ſich mit ſeiner Frau ſofort die Treppe herauf. Als der am Eingang des Empfangszimmers ſtehende Diener bei dem Namen „Spohr" die Tür zu öffnen zögerte, wollte Spohr dies ſelbſt tun, als ihm der Diener zuvorkam und Spohrs Namen laut in den Raum rief.

Die Herzogin erhob ſich ſogleich und führte Frau Dorette zu den bereits anweſenden Damen und auch der Herzog ſtellte Spohr mit freundlichen Worten den Herren vom Hofe vor. Als die auftragenden Diener den bürgerlichen Gaſt übergehen wollten, gab der Gaſtgeber ihnen einen Wink, und Spohr und Frau wurden ſofort wie die übrigen Gäſte behandelt.

Als nun das Konzert beginnen ſollte, ließ der Haushofmeiſter der Veranſtaltungsfolge nach die Künſtler heraufholen. Sie erſchienen mit Notenblatt oder Inſtrument und grüßten mit einer tiefen Verbeugung, die aber nur von der Herzogin erwidert wurde.

Doch nun laſſen wir Spohr am beſten ſelbſt erzählen: „Ich ärgerte mich ſehr über dieſe Entwürdigung der Kunſt und noch mehr über die Künſtler, die ſich ſolche Behandlung gefallen ließen, und hatte große Luſt, überhaupt nicht zu ſpielen.

Als daher die Reihe an mich kam, zögerte ich abſichtlich ſo lange, bis der Herzog, wahrſcheinlich auf einen Wink ſeiner Gemahlin, mich ſelbſt zum Spielen aufforderte. Nun erſt ließ ich durch einen Diener mein Violinkäſtchen heraufholen und begann, ohne vorher eine Verbeugung zu machen. Alle dieſe Umſtände mochten die Aufmerkſamkeit der Geſellſchaft erregt haben, denn es herrſchte während meines Vortrages eine große Stille im Saal, während vorher die Unterhaltung keinen Augenblick geſtockt hatte. Als ich geendet, applaudierte das herzogliche Paar, und die Gäſte ſtimmten ein, was bisher noch nicht geſchehen war. Bald darauf ſchloß das Konzert, und die Muſiker zogen ſich zurück. Hatte es nun ſchon Aufſehen erregt, daß wir uns der Geſellſchaft angeſchloſſen, ſo ſteigerte ſich dieſe noch um vieles, als man ſah, daß wir zum Eſſen dablieben und während des Eſſens von dem herzoglichen Paar mit großer Auszeichnung behandelt wurden."

Des deutſchen Künſtlers Ludwig Spohr berechtigtes Selbſtgefühl wurde der Durchbruch einer würdigen geſellſchaftlichen Achtung wirklicher Künſtler in dem Lande, das bis dahin die Künſtler unwürdig behandelt hatte.

Löſungen der „Rätſel und Denkprobleme"

(Seite 1990—1992)

1. Der Brief.
2. Der Schatten, der im Verlauf des Tages ſeine Größe in der beſchriebenen Weiſe ändert.
3. Der Eſel trug 5, das Maultier 7 Säcke.
4. Seinesgleichen.
5. Mein Eid — Meineid.
6. Vorfahren.
7. Vergeben. Dieſes Wort bedeutet nicht nur „verzeihen", ſondern auch „vergiften" und „falſch geben".
8. Verſchieden.
9. Beileid — Die Lieb.
10. Staub.
11. Raſiermeſſer.
12. Füllfederhalter.
13. Sattel.
14. Briefmarke.
15. Nicht 18, ſondern 20 Ellen, weil der Wurm nach der neunten Nacht nicht wieder hinunterkriecht.
16. Nicht 84, ſondern nur vier Tage. Man überſieht gewöhnlich, daß bei zwei Bänden, die nebeneinander im Regal ſtehen, die erſte Seite des erſten Bandes nur durch die beiden Buchdeckel von der letzten Seite des zweiten Bandes getrennt iſt, daß alſo der Bücherwurm nur die beiden Deckel von je zwei Millimeter Stärke zu durchfreſſen hatte.
17. Die beiden Züge ſind natürlich, wenn ſie ſich treffen, gleich weit von Berlin entfernt. Der Hinweis auf den Zeitpunkt des Treffens ſowie auch die Angabe der Stundengeſchwindigkeit, Streckenlänge, überhaupt alle Zahlenangaben ſind vollſtändig überflüſſig und dienen in der Aufgabe nur, den Rätſelrater zu verwirren.
18. Die beteiligten Perſonen waren Großvater, Vater und Sohn, wodurch das Ergebnis zuſtande kam.
19. Der Denkfehler liegt darin, daß ein „halbvolles" Glas Bier etwas ganz anderes iſt als ½ volles Glas Bier. Jenes iſt nur zur Hälfte gefüllt und kann daher ebenſogut als „halbleer" bezeichnet werden; ½ volles Glas Bier aber iſt die vollgefüllte Hälfte eines ehemals ganzen, alſo etwa in mittlerer Höhe quer durchſchnittenen Bierglaſes, und ½ leeres Glas iſt ein ſolches halbiertes Bierglas in leerem Zuſtande. Daher darf man aus der Tatſache, daß ein halbvolles Glas Bier auch als halbleer bezeichnet werden kann, nicht auch ſchließen, daß ½ volles Glas Bier = ½ leeres Glas Bier ſei. Es liegt hier die Verwechſlung der ſehr verſchiedenen Begriffe „Glas Bier" und „Bierglas" vor.
20. Die Dame iſt die Mutter des Herrn, nicht etwa die Tante, wie oft geraten wird.
21. Daß das Flugzeug für dieſelbe Strecke und bei gleicher Geſchwindigkeit einmal 1 Stunde 20 Minuten, das andere Mal nur 80 Minuten benötigt, erklärt ſich daraus, daß 1 Stunde 20 Minuten = 80 Minuten ſind. Dieſe einfache Tatſache wird deshalb oft überſehen, weil wir immer im Dezimalſyſtem zu denken und zu rechnen gewohnt ſind, wobei 1,20 etwas ganz anderes iſt als 0,80.
22. Die Löſung iſt weder 90 noch 100 Küſſe. Beim Abſchied gibt zunächſt die erſte Dame jeder der anderen neun 1 Kuß, zuſammen alſo 9 Küſſe; daraufhin laſſen wir ſie, der beſſeren Veranſchaulichung halber, das Zimmer verlaſſen. Von den übrigbleibenden 9 Damen gibt wiederum eine den anderen 8 je einen Kuß, alſo zuſammen 8 Küſſe, die nächſte nur noch 7 Küſſe, und ſo weiter. Es kommt alſo eine Summe von 9+8+7+6+5+4+3+2+1 = 45 Küſſe heraus.

ES GIBT VIELE WEINE, DIE SICH VERMOUTH NENNEN – ABER NUR EINEN

echten
CINZANO
ORIGINAL VERMOUTH di TORINO
CINZANO
W 3002

Verlangen Sie CINZANO, wenn Sie sicher sein wollen, echten Vermouth di Torino zu erhalten!

Es gibt viele Weine, die sich Vermouth nennen — aber allein der Original Torino, aus dem Turiner Bezirk, darf die Bezeichnung Vermouth di Torino tragen! An den sonnigen Hügeln Turins reift die würzige, duftende Muskateller-Traube, die den in allen Ländern der Welt berühmten **CINZANO** liefert. Auf den angrenzenden hohen Bergen wachsen die heilsamen Alpenkräuter, die das Geheimnis seines Aromas bilden. Verlangen Sie deshalb nicht Wermut, sondern fordern Sie ausdrücklich **CINZANO**, wenn Sie sicher sein wollen, echten Vermouth di Torino zu erhalten. **CINZANO** ist anregend und gesund. Man trinkt ihn zu jeder Tageszeit. Vor dem Essen gilt er in aller Welt als besonders appetitfördernd und bekömmlich. Mit Mineralwasser gemischt — als **CINZANO**-Schorle — ein herrliches Erfrischungsgetränk!

CINZANO .... rot, tonisch, gehaltvoll
CINZANO-Bianco .... weiß, herbsüß, blumig
CINZANO-Dry .... trocken, für Bargetränke

Seit 1816
FRANCESCO CINZANO TORINO

HUMOR

„Du, da hat ein vierzehnjähriger Junge in Frankreich zweihundert von den billigſten Zigaretten geſtohlen, und als man ihn dem Richter zuführte, hatte er ſchon ſiebzig Stück davon geraucht!“

„Ja. Und was geſchah dann?“

„Dann hat der Richter von einer weiteren Beſtrafung abgeſehen!“

*

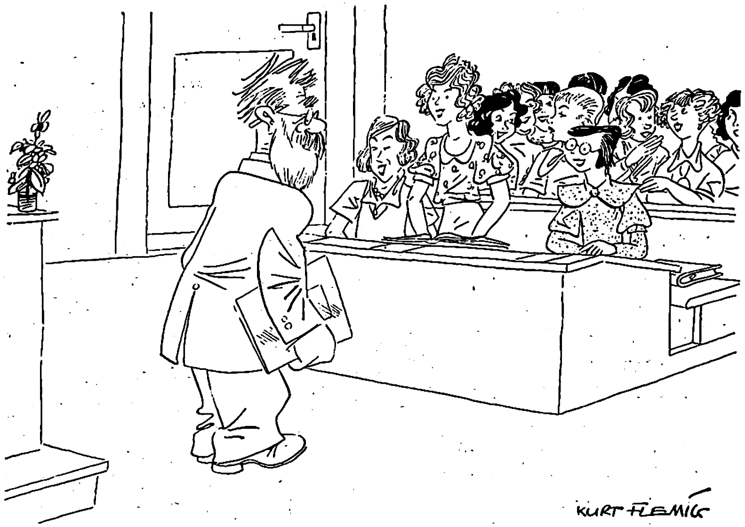
„Maxe, haſte mal nachjeſehn, ob uns die Meeſtern heute Wurſcht uff die Stullen jelegt hat?“

„Nee, Paule, ick habe doch nich Luſt, mir die Oogen zu verderben!“

*

„Stell’ dir vor, Artur, hier ſteht: ‚Das Flußpferd, auch Hippopotamus genannt, bleibt oft fünf Minuten lang unter Waſſer.‘ — Doch fabelhaft, nicht?“

„Wieſo? Das würde ich auch tun, wenn ich ſo ein Geſicht hätte!“



„Was heißt denn ‚Sinus‘, Herr Profeſſor?“ -- „Sinus? — Ja — das heißt Buſen — aber das bekommen Sie erſt in Oberſekunda! . .“

„Neulich habe ich in einer Statiſtik geleſen, daß die Reichsbahn im Jahr etwa tauſend Millionen Fahrkarten ausgibt. Das iſt doch enorm, was?“

„Ja, man ſollte es kaum für möglich halten — nach dem Getue, das ſie haben, wenn einem mal zufällig eine einzige davon verlorengeht!“

*

Der kleine Karl muß einige Tage bei einer Tante ſchlafen, und als er wieder nach Hauſe darf, findet er ein kleines Schweſterchen vor. Eine noch kinderloſe Freundin ſeiner Mutter kommt auf Beſuch und meint zu Karl: „Iſt das nicht ſchön, ſo ein kleines Schweſterchen zu haben? So’n kleines Mädchen möchte ich auch gern haben.“

„Doch“, meint Karl, „das iſt doch einfach, da mußt du bloß mal wo anders ſchlafen gehen“

Für kleine Verletzungen

Schnellverband
Hansaplast
elastisch

Schnell mit Hansaplast verbinden. Das ist ja so einfach: Gaze abnehmen, den Verband nach den Seiten leicht gedehnt auflegen und andrücken, schon sitzt er unverrückbar fest ohne zu zerren oder zu behindern. Hansaplast verträgt auch eine gelegentliche Durchfeuchtung beim Waschen.

Sorgen Sie vor! Hansaplast ist von 15 Pf. an in allen Fachgeschäften zu haben.

1016

Anzug-Stoffe

billig! Ab RM **7,80** p. m erhalten Sie unſere bekannten Woll-Qualitäten in Kammgarn und Cheviot, bis zum beſten Aachener Feintuch. Viele ſchöne Muſter nur an Private frei hin und zurück ohne jeden Kaufzwang.
Aachener Tuchversand M. Reiners, Aachen 101

Bluthochdruck

bei Arterienverkalkung, Selbstfeststellung, genaue Kontrolle. Auskunft kostenlos. Sanitasdepot Dr. med. Kurt Schulz & Co., Charlottenburg. 5/D

traulicher Klang – genauer Gang
GARANTIE ANKRA UHREN
RM 38.-
ANKRA GARANTIE-UHREN
pünktlich wie die liebe Sonne!

das verträumte Tick-Tack – der melodische Doppelschlag – und immer die Freude am zuverlässigen Gang! Ja! – Zuverlässig sind ANKRA-Garantie-Uhren – zuverlässig, wie der Fachmann, der sie Ihnen verkauft! Nur im Fachgeschäft mit dem ANKRA-Siegel!

Scheinfreie!

Pistolen Karabiner, Luftgewehre, Luftpistolen billigst! Reich-illustriert. Katalog frei!
Waffen-Versand-Haus Waffenstadt Suhl. /121

500 Briefmarken
(Misch.) RM. 1.15. Liste gratis
Jul. Sallmann, Cannstatt 50

Prismen-Feldstecher
f. Reise, Jagd, Militär, Luftschutz, ab Fabrik von 45 M. an. Katalog frei. Ratenzahlg.
Dr. Wöhler
Optische Fabrik, Kassel 47

Stottern
beseitigt gründlich ehemal. schwerer Stotterer. Broschüre Das Stottern u. s. Beseitig., frei. WARNECKE, Berlin SW 19, Seydelstr. 31

Der „Völkische Beobachter“ vermittelt seinen Lesern
Nationalſozialiſtiſche Staatsauffaſſung
u. völkische Weltanschauung in der Lebendigkeit des Tages

Was denkt sie von seiner Körperpflege?
Punkt-Seif
50 Pf.
in allen einschlägigen Geschäften zu haben

Der Fuß verrät die Körperpflege des Menschen. Wer Frische und Reinheit des Körpers liebt, wer Fußschweiß, Achselschweiß und unangenehmen Körpergeruch haßt, der wäscht sich regelmäßig mit der „Punkt-Seif“. Machen Sie sich die Körperpflege mit der „Punkt-Seif“ zur Gewohnheit. Durch die desinfizierende Kraft der „Punkt-Seif“ werden die Absonderungen der Haut, die einen besonders guten Nährboden für Bakterien bilden u. den unangenehmen Geruch hervorrufen, beseitigt. „Punkt-Seif“ gibt Ihrem Körper die „Frische“, — das „Reine“, — „Gepflegte“ — „Anziehende“.

Raucher
Einfache Abgewöhnung
Präm. m. gold. Medaille
Broschüre kostenlos
H. Goth, Nürnberg S-R 67

Vertrauen
gegen Vertrauen!
Sie bestellen
bei mir eine
Armband-Uhr
für Herren oder Damen
Auf Steinen laufend. Moderne Formen, Gehäuse echt Silber oder Chrom oder stark vergoldet. Jede Uhr mit gesetzl. Garantie. Ich sende Ihnen dieselbe für **nur RM. 15.—** auf **Teilzahlung** in **5 Monatsraten**. Kein Geld im voraus senden! Nichtgefallen Rücknahme, also kein Risiko für Sie. Bei sofortiger Zahlung jede Chrom-Uhr nur **RM. 12.—** per Nachnahme.
M. Teichmann 76
Lübeck
Körnerstraße 20

Katalog gratis!
ab 24.-M
Alle Musik von E. Hess Nachf.
Klingenthal 275

Warum warten?
Verlangen Sie noch heute unseren großen Werkzeug-Katalog.
Westfalia-Werkzeugco,
Hagen 204 Westf.

Der **Deutschland-sammler**
das Blatt des ernst. Sammlers, der sich f. Deutschlandmarken besonders interessiert.
Proben kostenfrei!
Rud. Rohr, Berlin NW 1
Friedrichstraße 131 d

Graue Haare
machen alt! Nicht färben, ſondern neu beleben! Wir haben wirklich etwas Gutes. Intereſſante Auskunft koſtenlos.
Firck & Werner
Bad Reichenhall 602

Staatliche Hochschule
f. angewandte Technik • Köthen (Anhalt)
Allgem. Maschinenbau. Automobil- u. Flugzeugbau. Stahlkonstrukt. Gastechnik. Gießereitechnik. Stahlbau, Eisenbetonbau. Verkehrswege u. Tiefbau. Allgem. Elektrotechn. Fernmeldetechn. Hochfrequenzt. Keramik, Zement- u. Glastech. Eisenemailliertechn. Papiertechn. Techn. Chemie. Aufnahmebeding.: Vollend. 18. Lebensj. OII-Reife od. Mittl. Reife m. gut. Schulbildg. i. Naturwissenschaft. Vorlesungsverzeich. kostenl.

NSU-Quick
aus einem Guss

Fritz kommt nach Hause

Er strahlt, denn er bringt ein gutes Zeugnis. Ein gutes Zeugnis sollten die Eltern belohnen. Da ist die NSU-Quick richtig, die nicht gefährlich ist, sondern sicher und sparsam und unverwüstlich überall hinfährt. Darum, ihr Eltern, für euren Sohn NSU-Quick für sage und schreibe
Mk. 290.- (73.— Mark Anzahlung).

NSU—D-Rad Vereinigte Fahrzeugwerke AG Neckarsulm

„Kürzlich hat ein Detektiv, der ganz abſichtslos zum Mittageſſen in einen Gaſthof gekommen war, in dem Kellner, der ihn bediente, plötzlich einen langgeſuchten Verbrecher entdeckt!“

„Ach — vermutlich wohl an den Fingerabdrücken im Suppenteller?“

*

„Und wann werden Sie einmal Ihre Erinnerungen ſchreiben, Miſter Moneymaker?“ fragte der Interviewer in Neuyork den bekannten Börſenmagnaten.

„Wenn ich einmal Zeit dazu habe, mein Junge!“ antwortete der große Mann gönnerhaft.

„Ja — aber“, gab der Reporter zu bedenken, „ob der Unterſuchungsrichter es Ihnen dann noch erlauben wird?“

*

„Dem Alter nach ſcheint es ſich bei dem eben angekommenen Paar um Hochzeitsreiſende zu handeln“, kalkulierte der Geſchäftsführer.

„Ich glaube nicht“, meinte der erfahrenere Portier, „ſie trug ihren Mantel ſelbſt über dem Arm.“

*

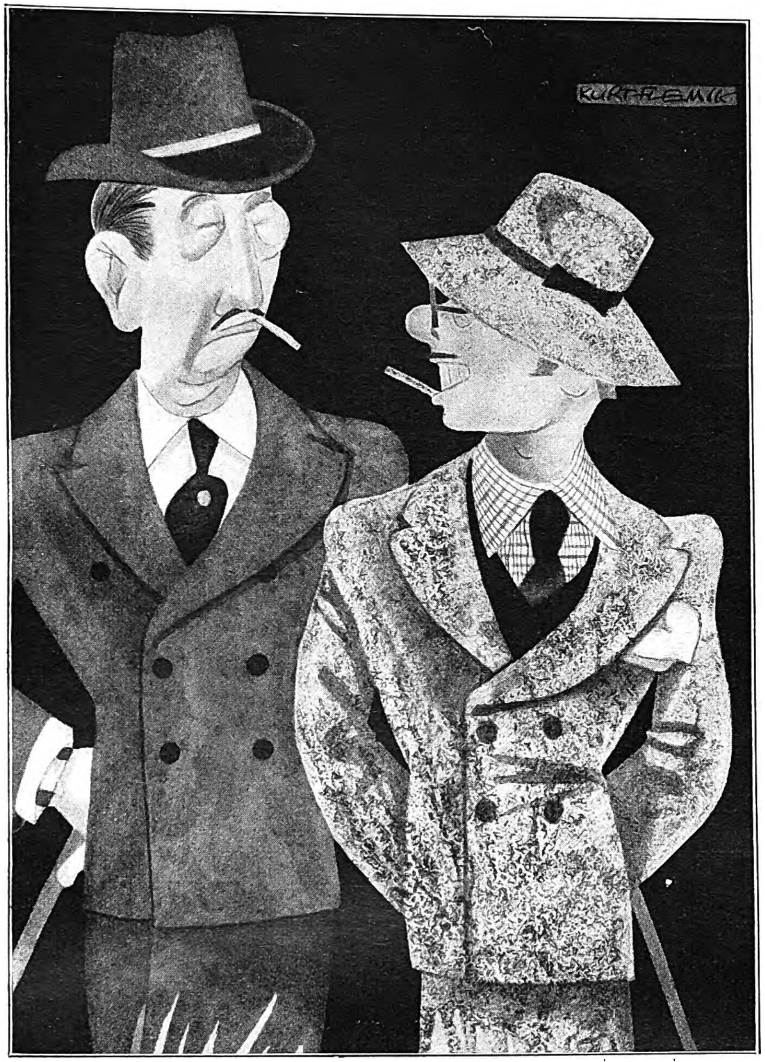
„Die Räuber in China“, erzählte der Reiſende, „ſind von geradezu notoriſcher Faulheit. Sie nehmen das Leben außerordentlich leicht!“

„Beſonders wohl, wenn es einem anderen gehört?“ erkundigte ſich ein Zuhörer

*

„Finden Sie nicht auch, daß Kinder das ganze Haus erhellen?“ fragte die glückliche Mutter den unverbeſſerlichen Junggeſellen.

„Durchaus“, ſtimmte der zu, „beſonders wenn man ihnen Zündhölzer zum Spielen gibt.“



Kurt will heiraten! — Wen denn? — Die Mary! — Aus Liebe? — Nee — aus Krefeld!

„In unſerem Nachbardorf hat geſtern ein Mann ſeinen hundertzweiten Geburtstag gefeiert, obwohl ihm vor fünfundvierzig Jahren ein Arzt geſagt hat, er würde keine vierzehn Tage mehr leben!“

„Da ſieht man mal wieder, daß es manchmal ganz gut iſt, ſich nicht allzu genau an die Anordnungen der Ärzte zu halten!“

*

„Könnte ich wohl den Poſten als Platzanweiſerin bekommen?“

„Haben Sie denn irgendwelche Vorkenntniſſe?“

„Nee, aber kein Geld für regelmäßigen Kinobeſuch!“

*

Das erſte Luſtſpiel des Autors war ein Reinfall.

Der Autor war verzweifelt.

Ein guter Freund tröſtete: „Nach Jahren wirſt du anders darüber denken!“

„Glaubſt du?“

„Sicher. Da wird es dir zur Gewohnheit geworden ſein!“

*

Zimmer hat mit ſeiner Frau den Geisberg beſtiegen.

Ächzend läßt ſich der ſchweißtriefende Zimmer zu Boden fallen.

Seine Frau meint begeiſtert: „Sieh nur, wie die Wolken wandern!“

Knurrt Zimmer: „Das hätten wir auch von unten ſehen können!“

*

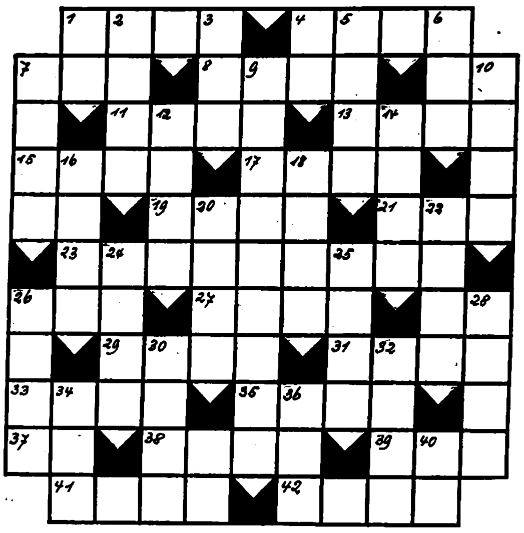
„Sie wollen alſo dieſen Rohrdommel heiraten. Wiſſen Sie denn auch, daß er oft ohne Grund in die größte Wut gerät?“

„Na, tröſten Sie ſich nur. Bei mir wird er nicht ohne Grund in Wut geraten.“

Gut rasiert - gut gelaunt!
ROTBART
MOND EXTRA
ROTBART / MOND-EXTRA

RÄTSEL

Kreuzworträtſel



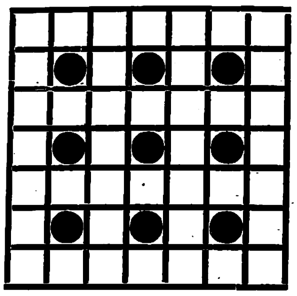
Waagrecht: 1. Stadt in der Schweiz, 4. Inſektenfreſſer, 7. weibl. Vorname, 8. Donauzufluß, 11. Satzzeichen bei Telegrammen, 13. Zufluchtsort, 15. ſchwediſches Herrſchergeſchlecht, 17. Inſekt, 19. Hanfgewebe, 21. Raumbegriff, 23. Stadt in Norwegen, 26. Raubfiſch, 27. Nomadenbehauſung, 29 Abſcheu, 31. Nebenfluß des Rheins, 33. Gerücht, 35. italien. Fürſtengeſchlecht, 37. Abkürzung für Gulden, 38. Drama von Ibſen, 39. Teil des Wagens, 41. Schachausdruck, 42. Staat der USA. — **Senkrecht:** 2. heftige Abneigung, 3. Stadt in Südamerika, 5. ſeeliſcher Schmerz, 6. führende Perſönlichkeit der NSDAP., 7. Staat der USA., 9. Schweizer Dichter 1924 †, 10. Inſekt, 12. ſpan. Strom, 14. Aſtrolog Wallenſteins; 16. Nebenfluß des Po, 18. Nahrungsmittel, 20. altes Gewicht, 22. aſiat. Strom, 24. Pferdeſportplatz, 25. Voranſchlag, 26. Strandſee, 28. Mißgunſt, 30. deutſcher Philoſoph. 32. Zeitraum, 34. Begriff, 36. Nebenfluß der Donau, 40. Ausruf.

Ergänzungsrätſel

auti — poch — lric — ime — rems — nzia — egelflu — rla — ewpor

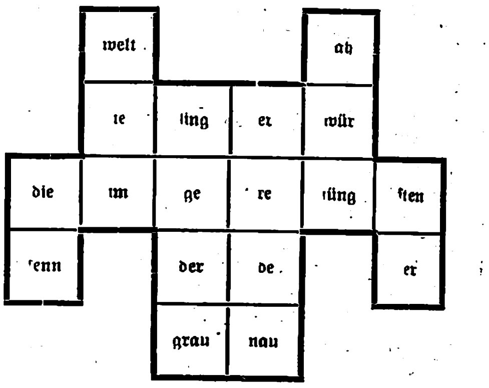
Die Anfangs- und Endbuchſtaben vorſtehender Wörter ergeben, richtig gefunden und von oben nach unten geleſen eine alte Erfahrung

Viereck



Die Buchſtaben: a a a a b b e e e e e e e e i i i i j j l m m o o p p p p p r s s t t t t u u u ſind in die Felder zu ſetzen, daß waagrecht und ſenkrecht die gleichen Wörter entſtehen. 1. Stadt am Veſuv, 2. weibl. Vorname, 3. Muſe, 4. Königin von Frankreich.

Röſſelſprung



WDS

Was Männer nicht gerne sagen

daß sie einen „Schwarm" haben - den ausgezeichneten, duftigen „Original SCHLICHTE" - - Sie tun gut daran, „ihm" den zu schenken, denn er schützt den Magen und nützt Nieren und Blase! (Und Sie sollten übrigens auch ab und zu ein Gläschen „SCHLICHTE" trinken!)

„Trinket ihn mäßig, aber regelmäßig!"

Schlichte Steinhäger

1/1 Krug RM 4.25 1/2 Krug RM 2.25

... und Autofahrer ſollten erſt recht

dafür sorgen, daß ihre Nerven stets intakt sind. (Dann wird auch die Unfallzahl sinken.) Wie Sie es anfangen sollen? Das wohlschmeckende HANSA-LECITHIN nehmen. Man bekommt starke Nerven und eine sichere Hand! Aber — vor dem ersten Unfall beginnen!

In Apotheken, Drogerien, Reformhäusern.

SPORT Anzug

29.50

Aus unserem besten Sport-Woll-Stoff. Grau-grün-meliert, tadellose Paßform m. Knickerbockerhose oder mit langer Hose

Mk. 29.50

1000 andere preiswerte Angebote in unserem grossen Katalog, den Sie umsonst und portofrei erhalten von:

Versandhaus Quelle G.M.B.H.

Fürth 34 /Bayern

EXAKTA

die vielseitige Kleinbildreflex

Keine Doppelbelichtung.
Vollkommen parallaxenfrei.
Schlitzverschluß v. 1/1000 bis 12 Sekunden. Selbstauslöser.
Auswechselbare Optik (bis 1 1,9)
Tele- und Weitwinkelobjektive.
Anschluß für Blitzlichtaufnahmen.
für mikroskopische Aufnahmen.
Prospekt gratis

Ihagee Kamerawerk Steenbergen & Co.
DRESDEN
Striesen 881

Zu Weihnachten

Kinderräder von RM. 15.— an
Tretroller von RM. 14.— an
Herrenfahrräder von RM. 29.— an
Motorräder 120 ccm von RM. 295.— an

Täglich Dankschreiben und Nachbestellungen. Katalog mit vielen Modellen kostenlos

Fr. Herfeld Söhne
Neuenrade i. Westf. 127

Glas-Chriſtbaumſchmuck

In herrlichſter Märchenpracht!

u. reizv. Puppen u. Spielwaren z. Fabrikpreiſen. Verl. Sie Pracht-Katalg. gratis und franko von

TheodorMüller-Hipper
Lauscha 24
Thüringerwald

Miele Staubsauger 58.- bis 135.- RM.

Günstige Ratenzahlungen von RM. 5.— monatlich an.

Lieferung durch die Fachgeschäfte

GESUNDES WOHNEN IM HOLZHAUS

WOHNHÄUSER, HALLEN, WOCHENENDHÄUSER, GARAGEN, ZERLEGBARE BARACKEN

HANS OPPERMANN, LENGERICH/W.
HOLZHAUSBAU, TEL. 325.

Do you speak English?

Haben Sie einige Vorkenntnisse in der englischen oder französischen Sprache? Dann verlangen Sie **umsonst** und **unverbindlich** „Paustians Lustige Sprachzeitschrift" einen Monat zur Probe. Tausende sind begeistert, weil man durch sie auf frisch-fröhliche Weise überraschend leicht die engl. und französ. Sprache **beherrschen** lernt. Alle 10 Tage ein Heft, enthaltend **beide** Weltsprachen, für nur 30 Pfg. — Schreiben Sie noch heute.

Verlag Paustian, Hamburg 1, Chilehaus 95

Verlangt überall den „Jllustr. Beobachter"

Haenel-Luftgewehre

„Sportmodell 33 und 33 Junior"

Die idealen Sport- u. Übungswaffen. Bei all. Formationen eingeführt. Lieferg. durch alle Fachgeschäfte. Interessant. Druckschrift durch:

C. G. Haenel, SUHL 101

Waffen u. Fahrradfabrik, gegr. 1840

Haar-Spezialisten-Untersuchung seit 40 Jahren. Prosp. 4 frei. Gg. Schneider & Sohn. Erstes württemb. Haarbehandlungs-Institut Stuttgart-N.

Stottern

ist nerv. Klemmung. Befreie Dich selbst! Arno Gräser, Gotha

FOTO

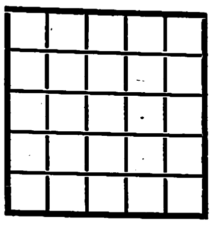
Apparate — Feldstecher in groß. Auswahl. Garantie. bequeme Teilzahlg. (verschwiegen), Ansichtssendung, Gelegenheitsliste, Antausch alter Kameras, Fernanleitung, Jllustrierte Sondermappe über alle neuen Modelle kostenlos v. Fotoversandhaus

PINI

München H 1, Schützenstraße 1

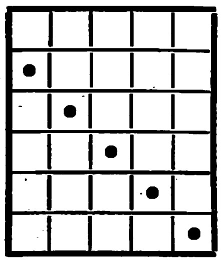
Ausrüstungsfirma der Himalaja-Expedition.

Magiſches Quadrat



Die Buchſtaben: a a a a e e e e e e h mm o o r r r r r s s t t u ſind ſo in die Felder zu ſetzen, daß waagrecht und ſenkrecht die gleichen Wörter entſtehen: 1. Frauengemach, 2. Schweizer Luftkurort, 3. Reiſeweg, 4. chemiſche Verbindung, 5. Sage.

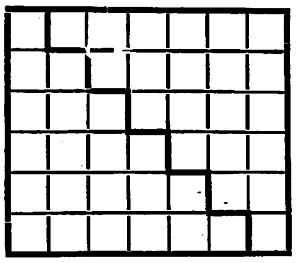
Wandlungsrätſel



Scheinhieb, Schreibmaterial, Verwandte, Teil des Klaviers, Gefäß, italien. Dichter.

Dieſe Wörter ſind ſo einzuſetzen, daß jedes folgende Wort den mit dem Punkt bezeichneten Buchſtaben ändert.

Treppenrätſel

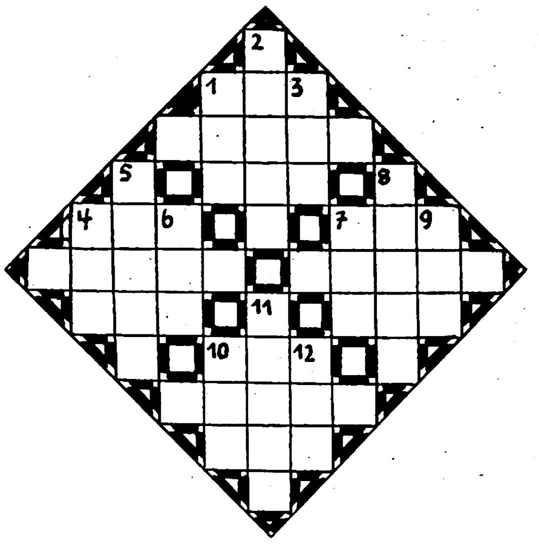


Die Wörter bedeuten: a) bis zur Treppe, b) nach der Treppe, c) zuſammen. 1. a) Vokal, b) Fäulnis, c) Wundbehandlung; 2. a) Abkürzung für eine alte Münze, b) Reptil, c) Sehne; 3. a) unbeſtimmter Artikel b) Muſikinſtrument, c) ſagenhaftes Tier; 4. a) engliſcher Titel, b) Tugend, c) ſchlechte Stimmung; 5. a) ſteilwandige Schlucht, b) Fürwort, c) Klemmvorrichtung; 6. a) Preisnachlaß, b) Vokal, c) Gartenbeet

Kryptogramm

Aus den Wörtern: Midas deshalb Bemerkung Trenſe Walchenſee kleben Enver Vergeltung weht Vermittlung Diadem Wiege Schneiderin Rittergut Ohnmacht Geneſung Berlin Gewitter Diener Geſchichte Ruckſack falſch Geſchiecht Säge ſind je drei Buchſtaben zu entnehmen, die, aneinandergereiht einen Ausſpruch von Friedrich dem Großen ergeben. ch = 1 Buchſtabe.

Magiſcher Großdiamant



1. Frauenname, 2. Männername, 3. Wappentier, 4. germaniſcher Wurfſpieß, 5. Nadelholzbaum, 6. nordiſcher Hirſch, 7. Lebensgemeinſchaft, 8. deutſcher Strom, 9. Erfriſchung, 10. rumäniſche Münze, 11. feines Gewebe, 12. Männername.

Silbenrätſel

Aus den Silben:

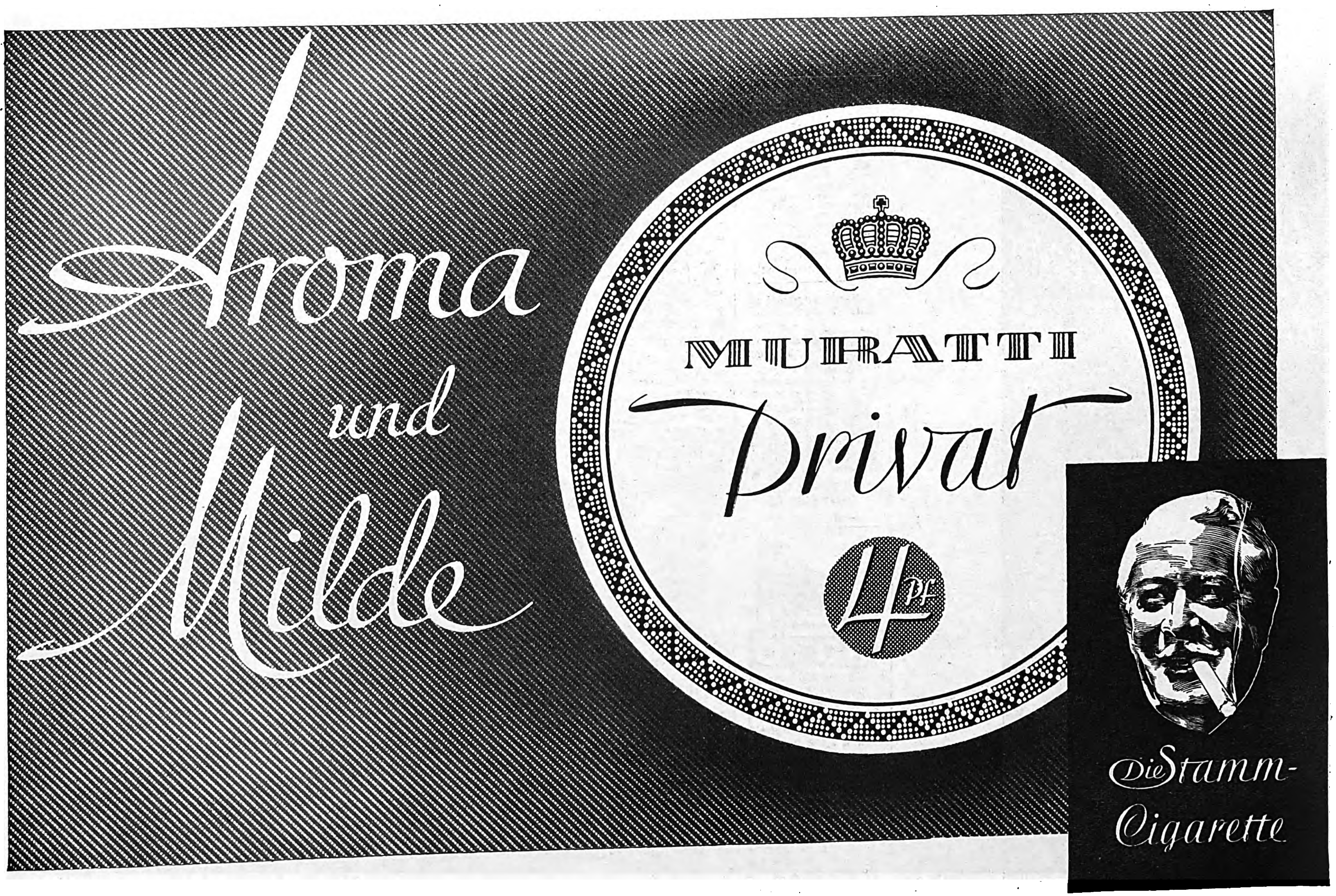
ad — ber — des — di — e — e — e — fel — fen — ge — ha — hardt — i — ing — ips — ir — ke — le — lek — lend — ler — ma — neit — now — rei — ro — ro — rus — sau — se — se — sèe — see — sen — ta — tau — tra — tysch weiß — wer — wich

ſind 15 Wörter zu bilden, deren erſte und letzte Buchſtaben von oben nach unten geleſen ein altes Sprichwort ergeben. 1. Stadt in Anhalt, 2. Gewürzpflanze, 3. türkiſcher Titel, 4. oſtſlawiſcher Volksſtamm, 5. Sommerfriſche i. Harz, 6. nordamerikan. Indianer, 7. Raubvogel, 8. Stadt in Mecklenburg, 9. Oper von Strauß, 10. engliſche Induſtrieſtadt, 11. Nebenfluß des Mains, 12. Nebenfluß des Ob, 13. Waſſerpflanze, 14. Malweiſe, 15. Komponiſt des Preußenliedes.

1 .... 9 ....
2 .... 10 ....
3 .... 11 ....
4 .... 12 ....
5 .... 13 ....
6 .... 14 ....
7 .... 15 ....
8 ....

Löſungen der Rätſel in Folge 47:

Kreuzworträtſel: Waagerecht: 1. Avers, 5. Dragée, 6. Halle. 10 Grat, 11. Pi, 12. Inhalt, 14. Ediſon, 16. Verdi, 18. Kare, 19. Seminar, 21. Naht, 22. Elan, 23. Beginn, 25. Niet, 27. Eſte, 29 Raeude. 32. Pera, 34. Kirn. 35. Erreger, 37. Haft, 38. Arier, 39. entern, 41. Sirius, 43. rund, 44. Menſa, 45. Torino, 46. Armee. — Senkrecht: 1. Arad, 2. Vatikan, 3. Report, 4. Seine, 5. drei, 6. Hirſe, 7. angeln, 8. Lawine, 9. Elen, 13. Trab, 15. Sahne, 17. drehen, 20. Mais, 21. nieder, 24. Steg, 26. Trift, 27a. Sperre, 28. Erebus, 30. Arterie, 31. Eris, 33. Aroſa, 34. Kantor, 36. Reim, 37. Herta, 38. Anno, 40. Rune, 42. in. ✶ **Ordnungsrätſel:** Aus eigener Kraft ſind wir geworden, aus eigener Kraft werden wir auch weiterſchreiten ✶ **Differenzrätſel:** 1. (W)i(e)n, 2. (A)der, 3. Jugend, 4. (E)mu, 5. (Ha)ß, 6. (O)die(l), 7. (M)e(ro)wi(n)ge(r), 8. Wach(s), 9. Ele(n), 10. (A)bend, 11. Ig(el), 12. Blei, 13. (E)ben(e) In der Jugend muß die ewige Wache lebendig bleiben. ✶ **Vokallos:** Wir wollen die Arbeit zu einem großen Ordenstitel der Nation erheben. ✶ **Silbenrätſel:** 1. Chicoree, 2. Uranus, 3. Bergung, 4. Somali, 5. Aſtralleib, 6. Demokrat, 7. Erik, 8. Niobe, 9. Hawaii, 10. Omen. 14. Theke, 12. Fiſchfang, 13. Akazie, 14. Chigi, 15. Sinus, 16. Natalit, 17. Iswolſki, 18. Engelsburg, 19. Mime, 20. Ebersberg. „Es gibt keine geiſtige Gemeinſchaft ohne das Buch.“ ✶ **Bilderrätſel:** Wer keine Zeitung lieſt, iſt wie ein Blinder ohne Stock. ✶ **Kreuzwort-Silbenrätſel:** Waagerecht: 2. Biedenkopf, 4. Haſe, 5. Wehmut. 7. Algen, 9. Terror, 11. Tuba, 12. Torero, 14. Schachtel, 16. Seni, 17. Lotti, 18. Silva, 19. Rachel, 20. Kamel, 22. Laterne, 24. Leumund, 25. Deli, 27. Wilna, 28. Naſen, 30. Gilde, 31. Nevada. — Senkrecht: 1. Wenden, 2. Bieſe, 3. Kopfweh, 4. Hagen, 6. Mutter, 7. Alba, 8. Beere, 10. Rorſchach, 11. Tunika, 12. Totila, 13. Roſine, 15. Telramund, 21. Melde, 23. Terborch, 24. Leuna, 26. Lira, 27. Wilde, 29. Senne, 30. Gilda, 32. Varus. ✶ **Kryptogramm:** Der zweite Vierjahresplan iſt die Sicherung des deutſchen Lebens.



Dornbusch
die Marke des Herrn

KRAGEN · HEMDEN
SCHLAFANZÜGE
Neu: Dornbusch-Trigenis-Kragen auf dem farbigen Dornbusch-Hemd;– nicht stärken, nur bügeln, der Kragen bleibt steif.

DORNBUSCH
Bielefeld

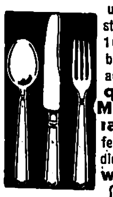
Für Ihr Töchterchen eine
Original Zitzmann Puppe!

Sie verwirklicht alle kindlichen Wünſche. Unzerbrechlich, abwaſchbar, läuft, ſitzt, ſchläft (natürl. Wimpern), hat prächtige Zöpfe (a. W. Bubi), ſpricht Mama, hat reizendes licht- und waſchechtes Kleidchen aus beſt., zartgeblümten Kleiderſtoffen. Modernes Jäckchen und Mützchen. – Alles zum An- und Ausziehen.
Größe: 82 72 60 cm
RM 8.50 7.25 6.50
einſchl. Porto und Verpackung per Nachnahme. Mit echt. hämmb. Zöpfen mehr: RM 3.50, 3.–, 2.50 Bubi: RM 2.75, 2.50, 2.– Kein Riſiko; Geld zurück, wenn nicht gefällt. Frau Heinz Schatten in Aachen, Stefanſtraße 10, ſchreibt am 26. 11. 35. *„mit der von Ihnen gekauft. Zitzmann-Puppe bin ich außerordentlich zufrieden. – Die ganz vorzügl. Qualität derſelben veranlaßt mich"*

Emil Zitzmann
Puppenfabrik
STEINACH K 62
THÜRINGER WALD

Kurzſchrift brieflich lernen iſt ſehr leicht!!!
Neuer Rekord: Der Landarbeiter G. Friedenberg in Pauſin ſtenographierte nach 8 Wochen Unterricht einwandfrei einen 1000 Silben langen Brief in 10½ Minuten! Spielend, bequem zu Hauſe, ſchnell und unbedingt richtig lernen Sie die neue amtliche „Deutſche Kurzſchrift" bei ſtaatlich g. Lehrern! Verbürgt: 120 Silb. i. d. Minute! Druckſchrift und Schülerurteile koſtenlos!
Kurzschriftschule
Berlin-Pankow 99.

Silber-Bestecke



und Bestecke mit 100 g Silberauflg. auf **bequeme Monatsraten** liefert Ihnen die **Stahlwarenfabrik**
Gebr. Krumm
Solingen 18
Katalog unverbindlich

FOTO-Führer 200 Seiten bewährte Kameras, Gelegenheiten-Liste (Fundgrube!) Bunte Photo-Hefte **kostenlos**
Ihr Vorteil: Ansichtssendung, Antausch alter Kameras, Fernberatung, Teilzahl., Garantie
PHOTO SCHAJA
MÜNCHEN-B 44
Der Welt größte Leica-Verkaufsstelle

Skifahren
ohne Kamera? Ausgeschlossen! Markenkameras in jed. Preislage. 5 Tage unverbindlich zur Ansicht. Kostenlos den 320seit. Porst-Photo-Helfer F8 die Kamera-Gelegenheitsliste und die Tauschbedingungen. Erleichterte Zahlungsbedingungen durch das größte Photo-Spezialhaus der Welt **Der Photo-Porst, Nürnberg A NW 8**

1½ Kg (3 Pfund) Kaffee

5.98 RM.
Das schlägt ein!

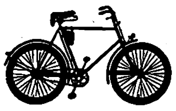
5 verschiedene Sorten als Probepaket frisch geröstet, gegen Nachnahme, ohne Nebenkosten
Garantie: Geld zurück bei Rücksendung
Walter Messmer
Großrösterei, nur **Hamburg 30 87b**
Nicht zu verwechseln mit Marke Messmer

WALTHER
Gute Schiesserfolge
erzielen Sie mit einer der ausschweren nationalen und internationalen Wettkämpfen siegreichen
WALTHER
KLEINKALIBER-BÜCHSEN
Zu beziehen durch Waffenhändler
PROSPEKT
CARL WALTHER
WAFFENFABRIK
ZELLA-MEHLIS/THÜR
32

Ein guter Redner
hat in allen Lebenslagen Erfolg!

Die Kunst, bei jeder Gelegenheit frei und eindrucksvoll zu reden, lernen Sie leicht nach unserem von politischen Leitern und unzähligen Amtswaltern bezogenen über 100000 fach bewährten **Fernkursus** für freie Redekunst
20seitige Broschüre **kostenlos!**
R. Halbeck, Berlin 35/8, Potsdamerstr. 43b

„Strickchen" RM. 16.75



Kinderzweirad mit Luftbereifg. Weihnachts-Prospekt kostenlos,
E. & P. Stricker, Fahrradfabrik
Brackwede-Bielefeld 309

Katalog über **Zauber-Kunst** gratis
János Bartl
Hamburg 36/0

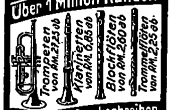
Diana
Luft-gewehr
Modell Nr. 25
Mit gezogenem Lauf Druckpunktabzug und verstellbarem Visier RM. 22.50

Helle Weihnachtsfreude
für den Jungen u. für den Vater bereitet das ungefährliche waffenscheinfreie **Diana-Luftgewehr**
Schon von RM. 5.– an erhältlich. Lieferung nur dch. d. Fachhandel. Prospekte kostenlos
Dianawerk
Rastatt 1

Musikinstrumenten-Grossversand an Private

Violinen....	von RM. 4.25 ab
Gitarren....	von RM. 8.75 ab
Mandolinen	von RM. 6.25 ab
Lauten....	von RM. 14.75 ab
Waldzithern..	von RM. 13.85 ab
Banjos.....	von RM. 9.– ab

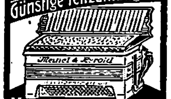
Über 1 Million Kunden


Trompeten von RM. 27.25 ab
Klarinetten von RM. 6.85 ab
Blockflöten von RM. 2.60 ab
Trommelflöten von RM. 2.25 ab

Ca. 30000 Dankschreiben

Jungvolk-Fanfaren von RM. 11.25 ab
Landsknecht-Trommeln von RM. 13.15 ab
Trommeln von RM. 2.50 ab

Günstige Teilzahlungen



Handharmonikas
in den verschiedensten Modellen von RM. 4.40 ab
Meinel & Herold
Musikinstr.-Harmonika-**Fabrik**
Klingenthal Nr. 323
Katalog umsonst

Bevorzugt bei Einkäufen unsere Inserenten!

Schöne Frauen
SYMPATHIE
UND *Rosa Centifolia*

– ein wundervoll harmonischer Dreiklang! Bezaubernd anmutige Natürlichkeit atmet dieser Duft der dunkelroten Gartenrose – sympathisch wird er Ihr ganzes Wesen machen.

Rosa Centifolia

Rosa Centifolia:
Parfüm RM 1.35, 1.80, 2.70, 4.–
Seife RM 1.–; 3 Stck. i. Kart. RM 2.75
Auch als Eau de Cologne zu haben.

Schwarzlose SÖHNE
BERLIN

Graue Haare
verschwinden d. einfaches Mittel. Auskunft durch Frau A. Müller, München G 222
Alpenrosenstr. 2

Niemals

versäume man, unseren Katalog gratis u. franko zu bestellen. Größte Auswahl in Harmonikas, über 400 Ausführungen, von 5 bis 500 Mk. pro Stück
Klavier-Harmonikas

25 Tast.	8 Bässe	34 M
31 „	24 „	75 „
34 „	60 „	95 „

Herfeld & Co.
Neuenrade Nr. 38

Diesmal
MAUTHE UHREN
F. M. S.
47.50
11.50
zu Weihnachten schenken!

Nur Ihr Uhrmacher führt die guten und preiswerten MAUTHE-UHREN!

Amann's
Nähseide
in
1000 Farben
100/3

Schach Beobachter

Zuschriften an Josef Benzinger. München. Bayerstr 99/II

Damenopfer krönt die Partie

Damengambit aus dem Turnier in Margate 1936

Weiß: Koblenz — Schwarz: Jameson

	Weiß	Schwarz
1.	d2—d4	Sg8—f6
2.	Sg1—f3	d7—d5
3.	e2—e3	e7—e6[1]
4.	Lf1—d3	c7—c5
5.	b2—b3	Sb8—c6
6.	a2—a3	c5×d4[2]
7.	e3×d4	Lf8—d6
8.	Lc1—b2	Dd8—c7
9.	Dd1—e2	0—0
10.	0—0	a7—a6
11.	c2—c4[3]	d5×c4
12.	b3×c4	b7—b6.
13.	Sb1—d2	Lc8—b7
14.	Sd2—e4	Sf6×e4?[4]
15.	De2×e4[5]	g7—g6
16.	De4—h4	Ld6—e7[6]
17.	Sf3—g5	h7—h5[7]
18.	d4—d5!	Dc7—d8
19.	Dh4×h5![8]	Schwarz gibt auf.

[1] In dieser Stellung ist Lc8—f5 gut spielbar.

[2] Dieser Zug löst frühzeitig die Spannung in der Mitte und öffnet dem Anziehenden die e-Linie, was nur dem Weißen zugute kommt. Besser wäre Ld6.

[3] Weiß steht schon besser und ergreift die Initiative. Das schwarze Spiel krankt an der schlechten Läuferstellung c8.

[4] Besser als der Tausch ist 14. . . ., Le7.

[5] Erzwingt eine Schwächung der feindlichen Königsstellung.

[6] Bessere Verteidigungsaussichten bot hier f7—f6.

[7] Eine weitere bedenkliche Schwächung des eigenen Königsflügels.

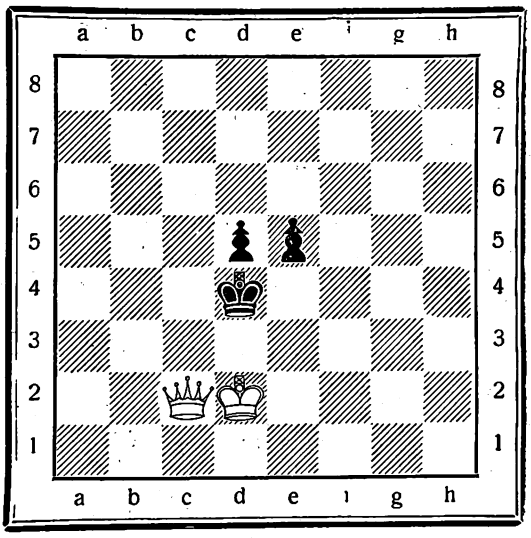
[8] Ein hübsches Damenopfer krönt als Abschluß die ebenso hübsch wie kräftig gespielte Partie. Schwarz gab auf, da auf g6×h5 der Läufer auf h7 mattsetzt.

Aufgabe

(Urdruck)

Von B. Ofman, Braunschweig.

Schwarz: Kd4, Bd5, e5 (3)



Weiß: Kd2. Dc2 (2)

Weiß zieht und setzt in zwei Zügen matt.

Aufgabelösung aus Folge 44

Vierzüger v. Dieter Steinhoff, Leobschütz.

Weiß: Kb1, Ta8, Le1, Bd3 (4)

Schwarz: Kb3, Bb6, d4 (3)

1. Ta1!, b5; 2. La5. b4: 4. Kc1, Kc3: 4. Ta3‡.

Richtig gelöst: Dr. Münch. Bocholt; C. v. Below, Bln.-Neukölln; B. Pilzecker. Elbing; J. Herwig. Gotha: G. Peipers, Eckardtsheim; Elfriede Noack, Hamburg; P. Willig, Schlaup; E. Raeger, Hamburg; P. Pohl. Bad Oldesloe; K. Rechzynski, Berlin; W. Brunken, Oldenburg; F. Büttner, Fürth i. B.; O. Behncke jr., Cuxhaven: H. Kolwitz. Bln.-Neukölln; B. Bauer. Heidenheim; B. Unger, Hormersdorf; L. Schlobach. Rochlitz; H Häußer, Eisenach; A. Seber, Trier: F Faller, Hannover; Pf. Klein. Setzingen; H. Habermann. Wiesbaden; H. Voigt. Vielstedt; E. Schildberg, Bln.-Friedenau; M. Templin. Friedensstadt; Erika Schupp, Wiesbaden; H. Schulz, Bln.-Neukölln; P. Schurig, Sebnitz; Koelle, Eppelheim; W. Ewald. Altkarbe; Dr. J. Krug : Dresden; H. Schmidt, Rodheim: M. Kasperczyk. Gultenlag; W. Träger, Frankfurt-Eschersheim; A. Stübs, Hamburg; H. Radek, Gelsenkirchen; K. Kögler. Leipzig: A. Weber. Essen-Rüttenscheid; Folge 43 F. Aldinger, Marbach a. N.

Einige Löserurteile: „Die Mattstellung ist künstlerisch schön und erfreuend" C. v. B., B-N.; „Gediegene Strategie und mattrein" P. W., Sch.; „Ein prachtvolles Stück mit außerordentlich scharfer Pointe", E. R., H.: „Ein Vierer, köstlich und klar, ein Mattbild wunderbar", H. K., B-N.; „Die Anderssensidee 1852 II 14 erhielt eine echte Kunstform", E. Sch., Bln.-F.; „Sehr lieb und nett". P. Sch.. S.; „Wundervolle Zugzwang-Miniatur" Dr. J. K.. D.. usw

Keine Öffnung des Spiels vor vollendeter Entwicklung!

Aljechin-Verteidigung, gespielt in der 18. Runde am 8. Brett im Münchener Schacholympia 1936

Weiß: Wojciechowski (Polen) — Schwarz: Baikovicius (Litauen)

	Weiß	Schwarz
1.	e2—e4	Sg8—f6
2.	e4—e5	Sf6—d5
3.	Sb1—c3[1]	Sd5×c3
4.	d2×c3	d7—d6
5.	Lf1—c4	Sb8—c6
6.	Sg1—f3	Lc8—f5
7.	Dd1—e2	e7—e6
8.	Lc1—f4	Sc6×e5[2]
9.	Sf3×e5	d6×e5
10.	Lf4×e5	c7—c6
11.	Ta1—d1	Dd8—g5
12.	f2—f4	Dg5—e7
13.	0—0	Ta8—d8[3]
14.	Td1×d8†	De7×d8
15.	g2—g4	Lf8—c5†
16.	Kg1—h1	f7—f6
17.	Le5—d4	Lc5×d4
18.	c3×d4	b7—b5
19.	Lc4—b3	Lf5—g6
20.	De2×e6†	Ke8—f8
21.	De6×c6	Dd8×d4
22.	Tf1—e1	Aufg.[4]

[1] Der Anziehende weist nach. daß dieser Springerzug doch schärfer ist, als die Theorie bisher annahm.

[2] Dieser unzeitgemäße Tausch gibt Weiß starken Angriff. Es sollte d5 versucht werden.

[3] Die schwarze Stellung krankt an dem unentwickelten Königsflügel.

[4] Da die Mattgefahr zu groß ist und Schwarz keine Möglichkeit mehr fand, dieselbe abzuwehren. gab er mit Recht auf.

W 2612

Wer APRICOT BOLS trinkt, versteht zu genießen!

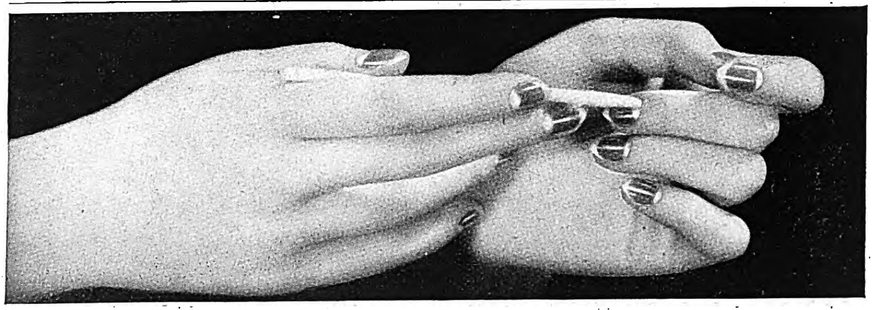
APRICOT
BRANDY
BOLS
EMMERICH

Eine Geheimformel kommt über die Grenzen.

Das Geheimrezept, auf dem die Herstellung des weltberühmten APRICOT BOLS beruht, wird seit Jahrhunderten von Erven Lucas Bols in Amsterdam gehütet und ist auch innerhalb des Hauses nur wenigen Eingeweihten bekannt. Es wirkte daher beinahe wie eine Sensation, als dieses altüberlieferte Rezept nach Emmerich am Rhein überbracht wurde. Dort wird der APRICOT BOLS nach den jahrhundertealten Methoden des Amsterdamer Stammhauses destilliert, ohne Belastung durch Einfuhrzoll. Der Original APRICOT BOLS ist dadurch in Deutschland zum gleichen Preise erhältlich wie in seinem Ursprungsland. 1/1 Flasche RM 7.20.

NB *Der Name Apricot Brandy kann nicht geschützt werden. Verlangen Sie daher stets APRICOT BOLS, wenn Sie Wert darauf legen, den weltberühmten Originallikör zu erhalten.*

ERVEN LUCAS BOLS · EMMERICH A. RH.



Pflegen Sie Ihre Nägel nach der „Cutex"-Methode

„Cutex" pflegt die Nagelhaut, ohne zu schneiden „Cutex" Nagelhaut-Entferner und Nagel-Reiniger beseitigen die tote Nagelhaut und verhindern Niednägel. Hierauf tragen Sie Ihre Lieblingsschattierung auf, streichen Nagelweiß unter die Nagelspitzen und — in wenigen Minuten ist Ihre Maniküre beendet!

Der Nagelhaut-Entferner und Nagel-Reiniger kostet ebenso wie die Politur je RM. 1.50 die Packung. Jede Flasche ist mit Bakelite-Verschluß versehen. Herrliche, praktische Kassetten kosten RM. 2.40, 5.25, 6.50, 7.50, 15.– u. 16.–.

CUTEX

Nagelhautentferner u. Nagelreiniger

Cutex pflegt und verschönt Ihre Nägel

64

HERGESTELLT DURCH JÜNGER & GEBHARDT · BERLIN

Preisausſchreiben

Deutsche Erzähler und Novellisten an die Front!

Das deutſche Schrifttum iſt nicht reich an Stoffen. die ſich mit den großen Geſchehniſſen unſerer Zeit ernſthaft auseinanderſetzen.
Wir wollen nicht, daß der deutſche Erzähler, der Romanſchriftſteller und Novelliſt nur zum hiſtoriſchen Dichter wird. Das politiſche Geſchehen unſerer Zeit, deſſen Endauswirkung ja ſchließlich das Einzelſchickſal iſt, ſoll nicht erſt dann künſtleriſch geſtaltet werden, wenn das Ringen um die großen Dinge vorbei iſt und alles ruhig ſeinen Schritt geht. Wir wollen, daß der deutſche Erzähler Mitkämpfer und Schrittmacher wird im tauſendfältigen Kampf um die deutſche Seele, in einem Kampf, der unter dem Geſichtspunkt des Geſamtwohles unſeres Volkes geführt wird. Der deutſche Dichter und Erzähler wird dann bahnbrechend für ſein Volk ſein, wenn er die inneren Zuſammenhänge der großen Geſchehniſſe ſeiner Zeit erkennt.

Der „Jlluſtrierte Beobachter“ will nun durch dieſes Preisausſchreiben unſeren Erzählern Anregung geben, Werke, die in unſerer Zeit wirklich tief verwurzelt ſind, zu ſchaffen.

Deutſche Erzähler und Novelliſten werden daher aufgefordert, eine Erzählung oder Novelle zu ſchreiben, in der

Ziel und Leiſtung der nationalſozialiſtiſchen Agrarpolitik

zum Ausdruck kommen. Hierbei ſoll es gleichgültig ſein, ob die Handlung in der Stadt oder auf dem Lande ſpielt, ob der Träger der Handlung ein Bauer oder Städter iſt. Die Ausſtrahlungen der Agrarpolitik reichen ja mittelbar und unmittelbar durch das geſamte Volk.

Es iſt wünſchenswert, daß kultur-, bevölkerungs-, raſſe- und bodenpolitiſche Fragen im Vordergrund ſtehen. Daneben können auch wirtſchaftliche Geſichtspunkte Berückſichtigung finden.

Der Stoff kann in ernſter oder heiterer Form behandelt werden. Der Geiſt der nationalſozialiſtiſchen Agrarpolitik ſoll in wirklich künſtleriſcher Geſtaltung zum Ausdruck kommen, nicht etwa ihre Maßnahmen ſollen aufgezählt und dargeſtellt werden.
Der Umfang ſoll 10 bis 30 Schreibmaſchinenſeiten betragen.

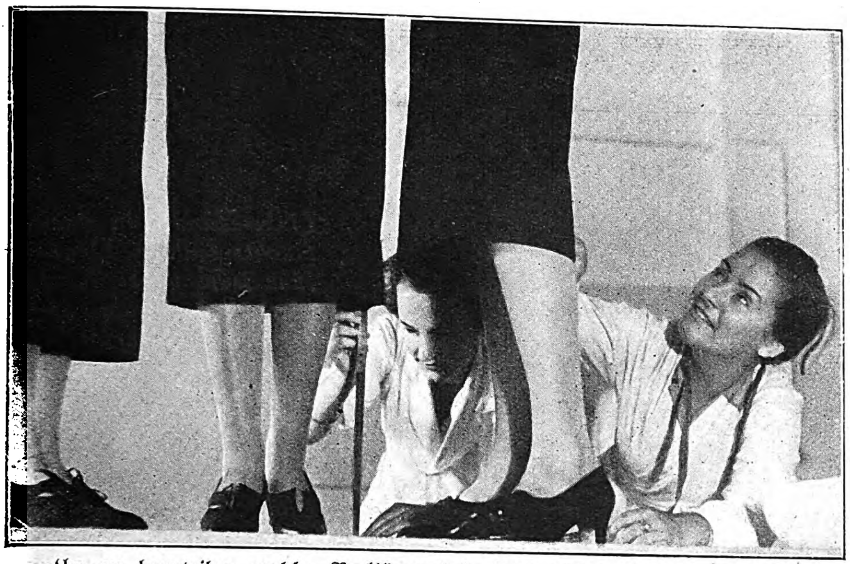
Die Arbeiten sind zu senden an die Schriftleitung des „Jllustrierten Beobachters“, München 13, Schellingstraße 39

Auf den Arbeiten iſt der Name des Verfaſſers nicht anzugeben, ſondern nur ein Kennwort und eine Kennziffer. Der Name und die genaue Anſchrift des Verfaſſers ſind auf einem Briefbogen, der ſich in einem lediglich mit dem Kennwort und der Kennziffer verſehenen Umſchlag befindet, anzugeben.
Die Arbeiten müſſen ſpäteſtens am 1. Februar 1937 bei der Schriftleitung des „Jlluſtrierten Beobachters“ eingelaufen ſein. Arbeiten, die ſpäter eingehen, ſind von der Beteiligung am Preisausſchreiben ausgeſchloſſen.

Für die beſten Leiſtungen werden folgende Preiſe ausgeſetzt:

1. Preis	. . . .	**RM. 2500.–**
2. Preis	. . . .	**RM. 2000.–**
3. Preis	. . . .	**RM. 1500.–**
4.–7. Preis	. . . .	**je RM. 300.–**
8.–15. Preis	. . . .	**je RM. 100.–**

Das Preisgericht ſetzt ſich wie folgt zuſammen: 1. Wolfram Brockmeier, Berlin-Zehlendorf Mitte, Beuckeſtraße 20, als Vertreter der Reichsſchrifttumskammer, 2. Edgar Diehl, Berlin W 8, Mohrenſtr. 65, als Vertreter der Reichsſchrifttumsſtelle beim Reichsminiſterium für Volksaufklärung und Propaganda, 3. Roland Schulze, Reichshauptabteilungsleiter im Reichsnährſtand, Berlin, 4. Hans Gugg. Reichsabteilungsleiter im Reichsnährſtand, Berlin, beide als Vertreter des Reichsnährſtandes, 5. Bernd Lembeck, Schriftleiter am „Jlluſtrierten Beobachter“, München, als Vertreter des „Jlluſtrierten Beobachters“.
Die Entſcheidung des Preisgerichts iſt endgültig, der Rechtsweg iſt ausgeſchloſſen. — Das Urheberrecht an allen mit einem Preiſe bedachten Arbeiten geht auf den Reichsnährſtand über. — Die Veröffentlichung der Preisträger erfolgt im „Jlluſtrierten Beobachter“.



Um zu beurteilen, welche Rocklänge bei einem neuen Modell am beſten wirkt, haben ſich drei Schülerinnen der Modeſchule auf den Tiſch geſtellt und ihre Röcke verſchieden hoch geſteckt. Ihre Mitſchülerinnen meſſen die Höhe aus und beurteilen das Ausſehen.

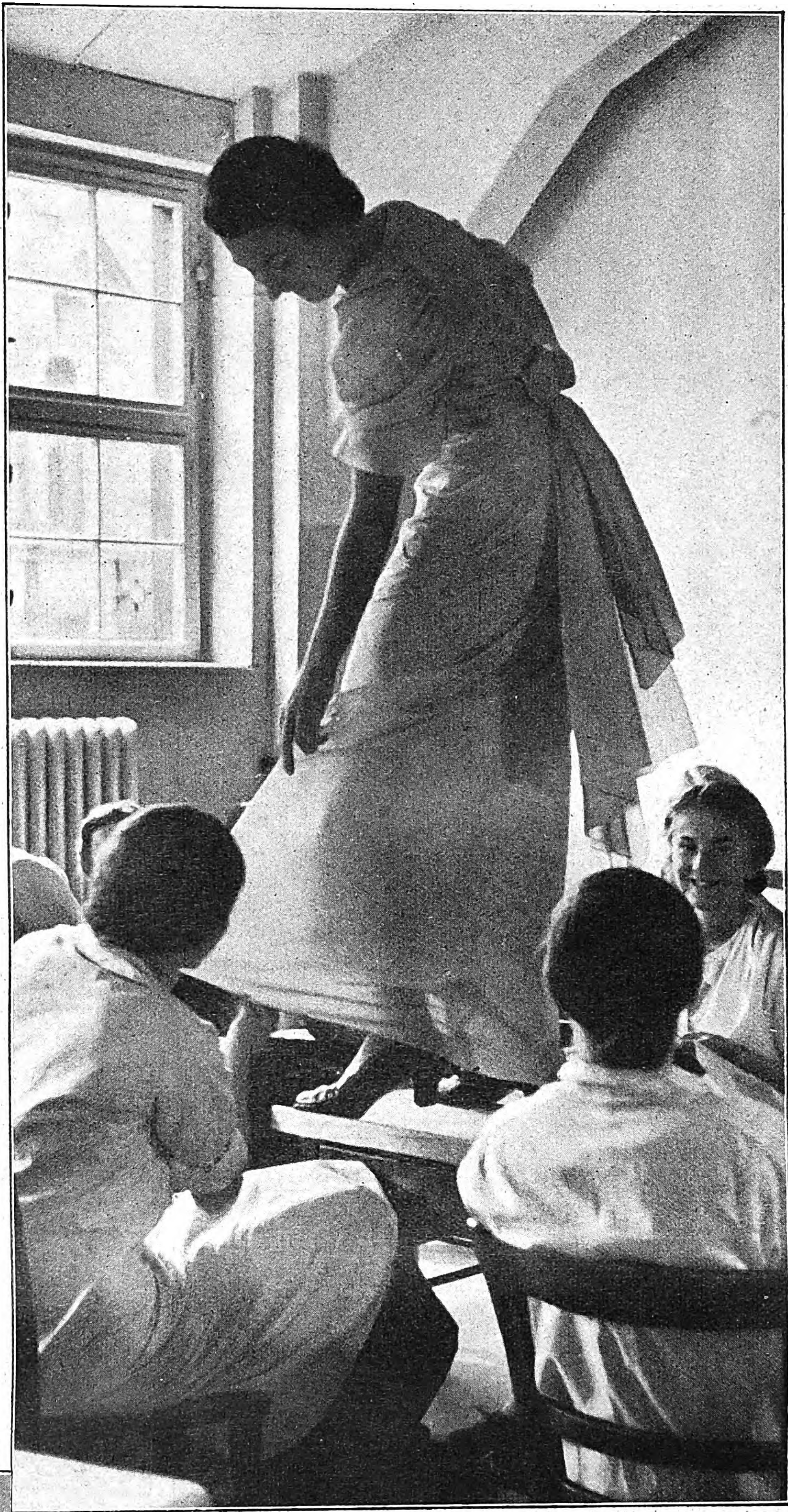
Selbſtverſtändlich müſſen die Modeſchülerinnen neben dem Entwerfen der Modelle auch alle Schneiderarbeiten ſelbſt ausführen, damit ſie ein ſicheres Gefühl für die Eigenart der einzelnen Stoffe bekommen.

Werden die Röcke länger oder kürzer?

Bilder aus einer deutschen Modeschule

In vorderſter Linie im Kampf um die Schaffung einer rein deutſchen Mode ſtehen die Modeſchulen, die ſich in der Hauptſache mit der ſchöpferiſchen Geſtaltung neuer Modelle befaſſen. Je einfacher das Kleid iſt, deſto mehr Geſchmack und Verſtändnis für die Erforderniſſe der Mode werden von ſeinem Schöpfer verlangt. Unendlich vielſeitig ſind die Aufgaben der Modeſchülerin, ſie muß Künſtlerin und Schneiderin zugleich ſein.

Aufnahmen: Weltbild.

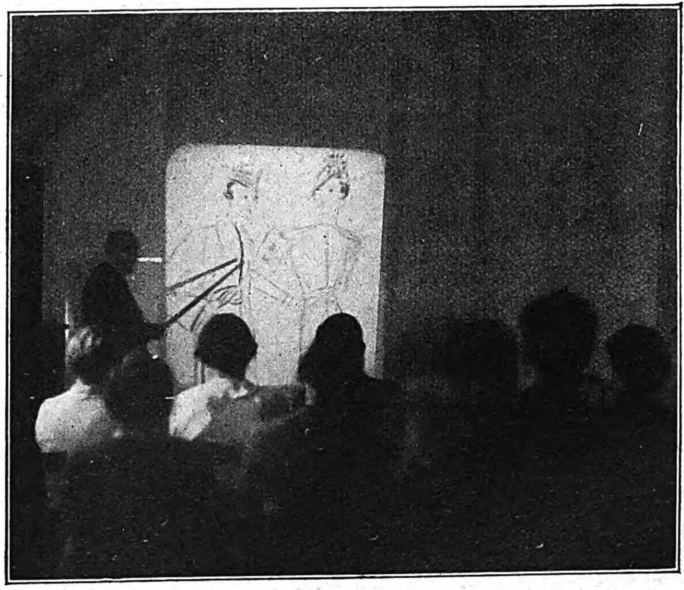


Ein Kleid nimmt Geſtalt an.

Damit die Schülerinnen noch einige Berichtigungen an der Länge vornehmen können, ſtellt ſich eine Schülerin als „Modell“ auf den Tiſch.

Das Modellzeichnen

iſt die Grundlage der künſtleriſchen Ausbildung in der Modeſchule. Durch vieles Zeichnen erlangen die Schülerinnen die notwendige Sicherheit im Entwerfen neuer Modelle.

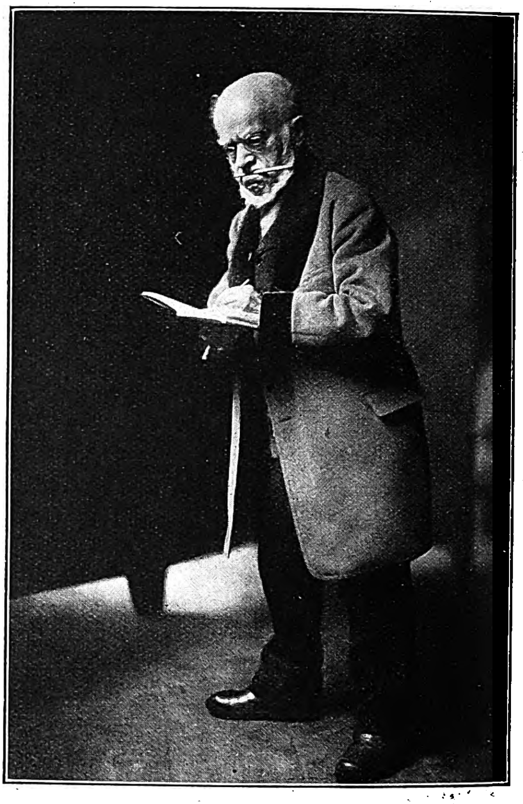


Die Schöpfungen der Modeſchule ſollen möglichſt in Gemeinſchaftsarbeit zuſtande kommen.

Deshalb werden die Entwürfe der einzelnen Schülerin der ganzen Klaſſe im Lichtbild vorgeführt und beſprochen.

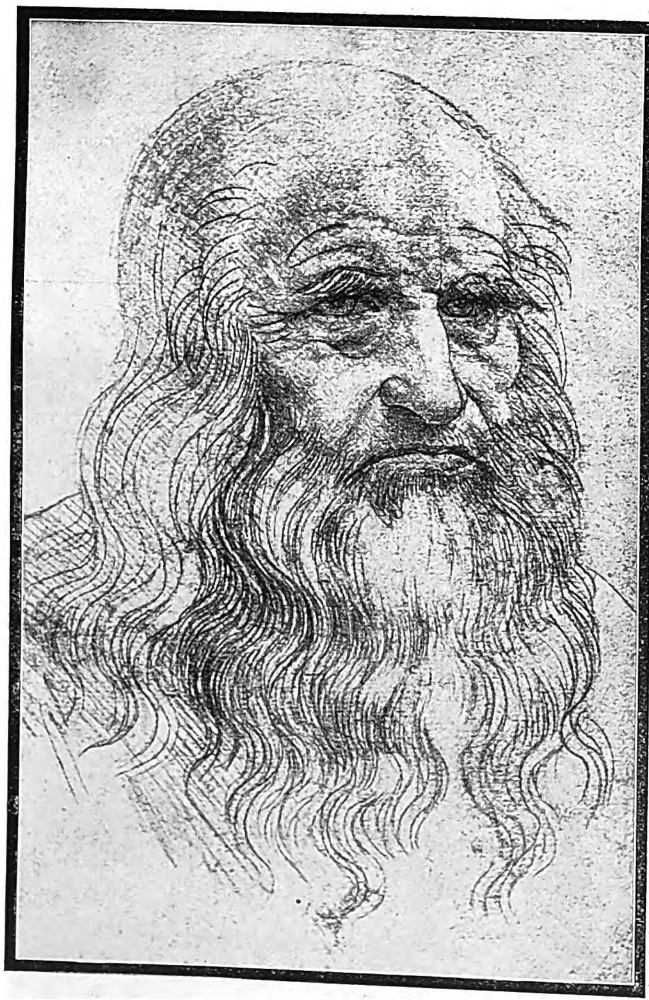
Die linke Hand

Links-Händer in einer Rechts-Kultur. Ungefähr jedes vierte Kind wird linkshändig geboren. Aber nur jeder fünfundzwanzigste Erwachsene bleibt sein Leben lang linkshändig

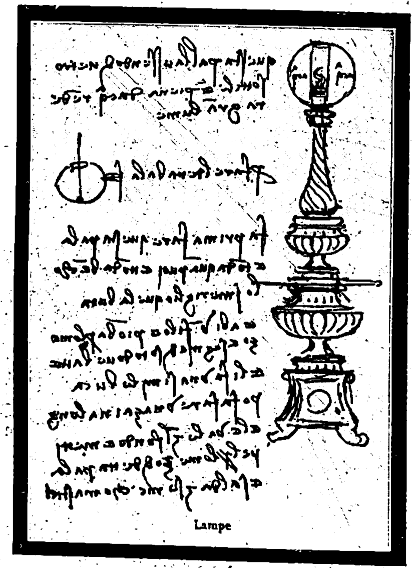


Ein berühmter Linkshänder: Adolf von Menzel

Griff der große Maler zum Skizzenbuch, um ſchnell ein Bild feſtzuhalten, ſo benutzte er meiſtens die Linke. Menzel beweiſt uns, daß Linkſer nicht „linkiſch“, alſo nicht ungeſchickt zu ſein brauchen. Menzel hat ſich zeit ſeines Lebens mit Energie bemüht die Linkshändigkeit zu überwinden

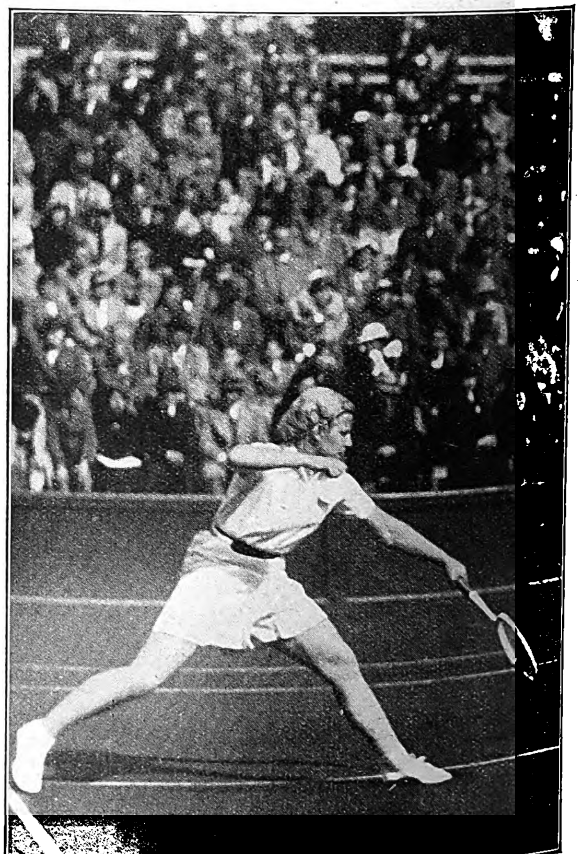


Ein Selbſtbildnis des alternden Leonardo da Vinci mit der linken Hand gezeichnet, was an der Strichführung und Profilſtellung nach rechts zu erkennen iſt.

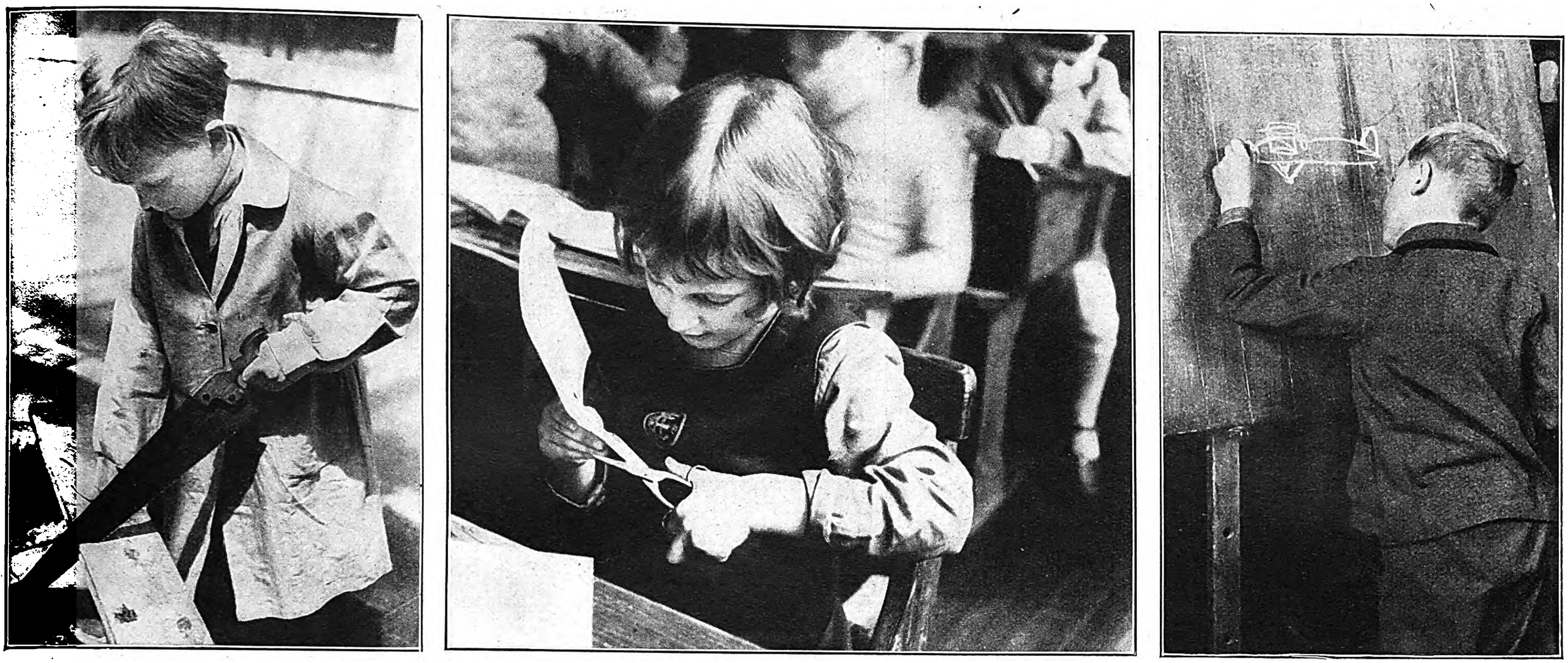


Leonardo da Vinci als Linkshänder

Er gebrauchte zwar die rechte und linke Hand, bevorzugte aber die linke. Er ſchrieb mit der linken Hand Spiegelſchrift. Alle Beidhänder ſind urſprünglich als Linkshänder geboren, ſo Michelangelo, Holbein, Leonardo da Vinci. Sie waren aber ſpäter mit beiden Händen gleich geſchickt. Leonardo ſchrieb ſeine amtlichen oder für Freunde beſtimmten Briefe und Manuſkripte in gewöhnlicher Schrift nieder; wenn er aber für ſich arbeitete, wenn neue Gedanken ſich in reicher Fülle hervordrängten, dann ergriff die Linke die Feder und ſuchte eilig den Gedankenflug in Spiegelſchrift auf dem Papier feſtzuhalten.

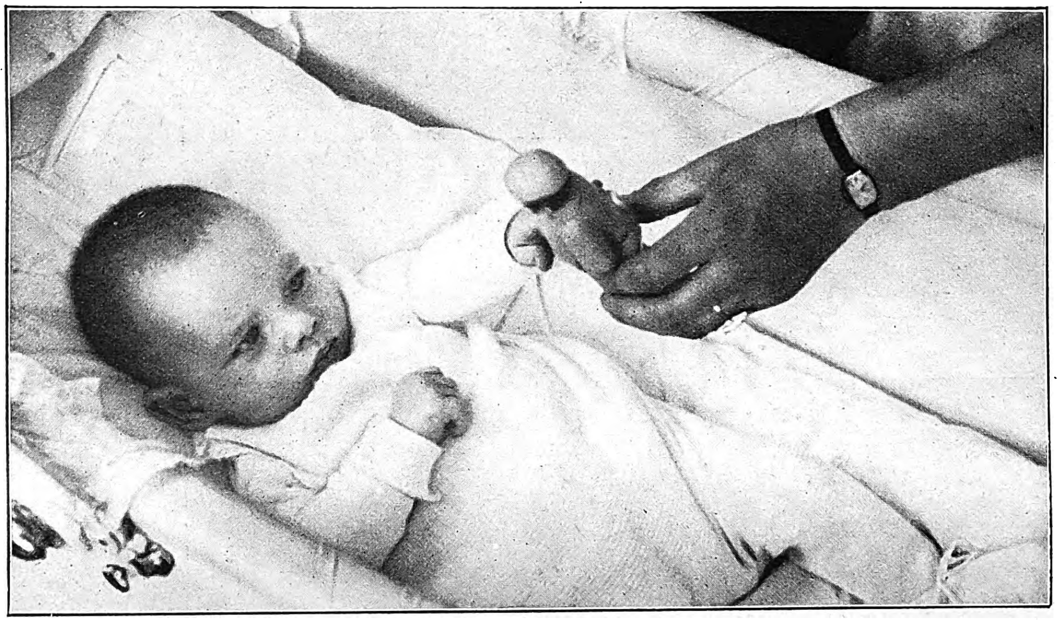


Rechts: Die linkshändige belgiſche Tennisſpielerin Nelly Adamſon, die ſich bei dem Internationalen Blau-Weiß-Turnier in Berlin auszeichnete.



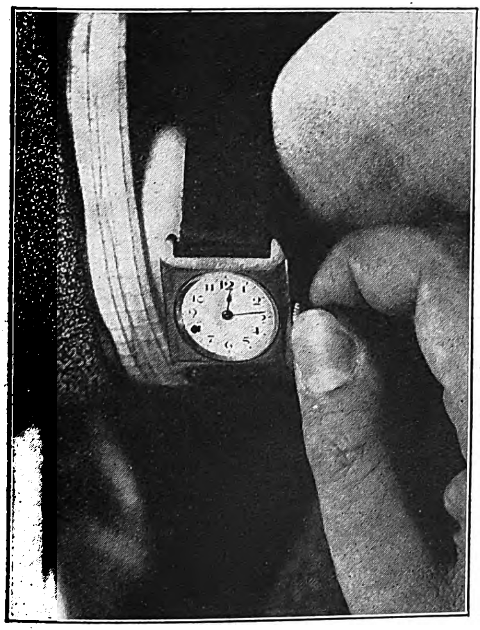
In engliſchen Schulen läßt man die linkshändigen Kinder mit der Linken alles das tun, wozu ihre Kameraden die Rechte gebrauchen. Es gibt verſchiedene bekannte engliſche Staatsmänner, die mit der linken Hand ſchreiben. Linkshändig geborene Kinder ſollten beidhändig ausgebildet werden. Wird die natürliche Veranlagung gehemmt, dann kommt es durch Übung zur Rechtsanpaſſung und Ausbildung beider Hände.

Für die doppelhändige Ausbildung wurde ſchon häufig Propaganda gemacht. Jedoch iſt man nie über Anfänge in dieſer Frage hinausgekommen. Namentlich mit ſteigender Kultur ſcheint bei der überwiegenden Mehrheit der Menſchen die Bevorzugung der rechten Hand unabänderlich zu ſein, was zweifellos auch auf anatomiſchen Tatſachen begründet iſt. In der Urzeit gab es viel mehr Linkshänder als heute; denn etwa ein Drittel der aufgefundenen Steinwerkzeuge war für den Gebrauch der linken Hand gearbeitet. Die genialen Tierdarſtellungen in der Grotte von Combarelles ſind gleichfalls von einem linkshändigen Steinzeitkünſtler gezeichnet worden. Heute ſind alle unſere Fahrzeuge für Rechtshänder geſchaffen, ebenſo die Kaffeemühlen, Uhren, Kurbeln, Senſen, Schlüſſel, Korkzieher; und ſoweit Gegenſtände der Geſchicklichkeit beider Hände bedürfen, wie Geige, Klavier, Schreib- und Setzmaſchinen, hat ſich eine Abänderung des Ranges der linken Hand als einer Helferin der Rechten nicht als notwendig erwieſen.



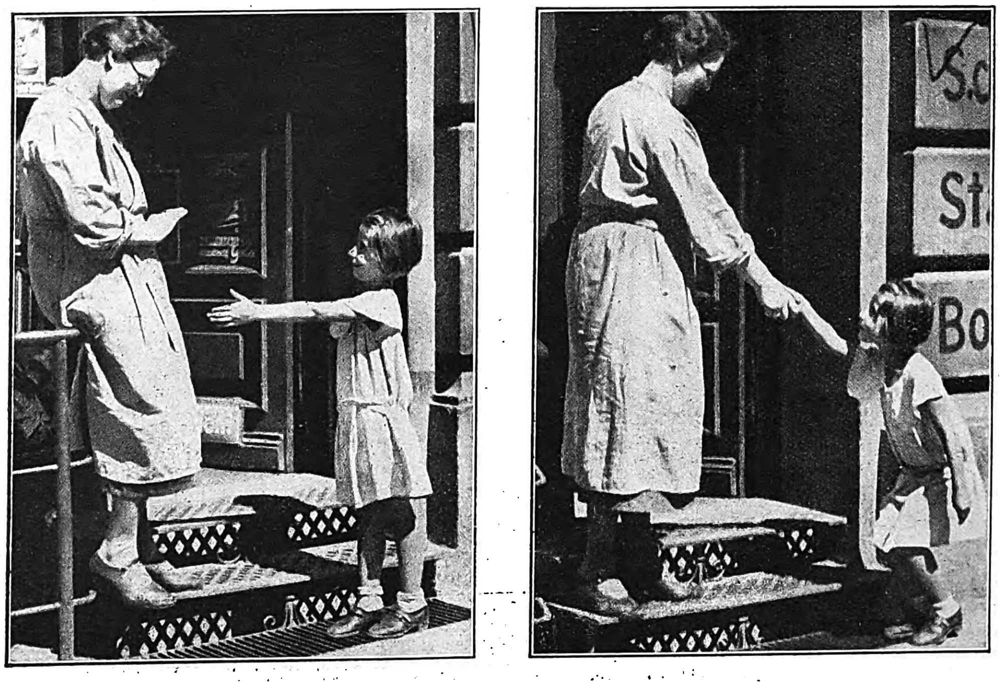
Der Säugling kennt keinen Unterſchied zwiſchen links und rechts.

Im erſten Lebenshalbjahr läßt ſich keine Bevorzugung einer Hand feſtſtellen. Das Kind greift mit der rechten oder mit der linken Hand nach den Spielſachen. Vom ſiebenten Monat an gewinnt die Rechte die Vorherrſchaft, aber . . .



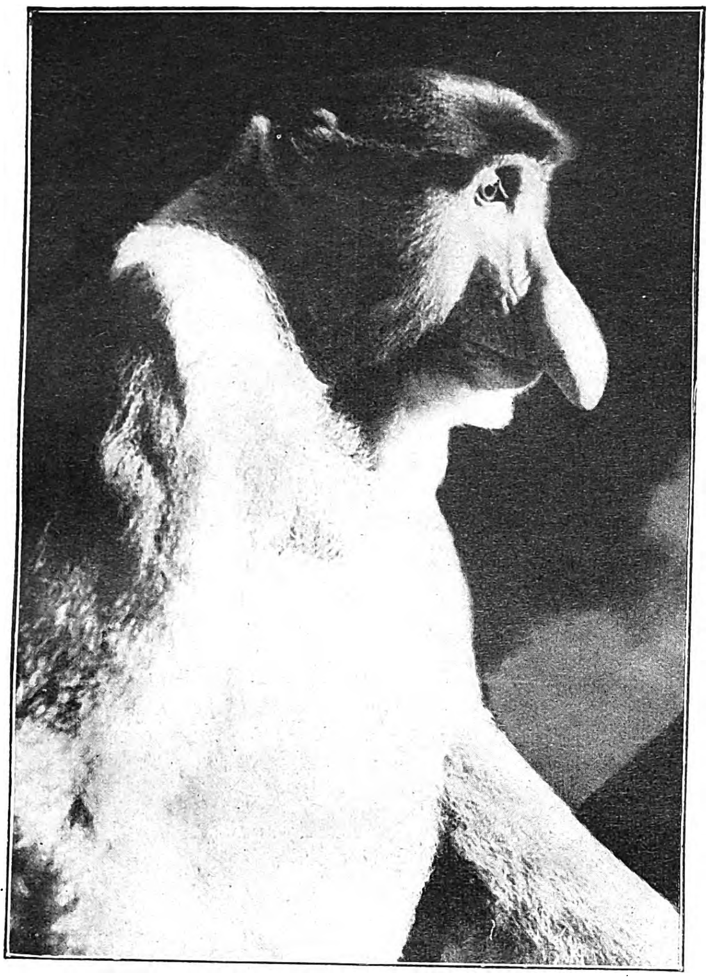
Wir ſeben in einer „Rechts-Kultur“.

Sprachgebrauch, Schreibweiſe, die Anordnung unſerer Bücher weiſen auf die Rechtsbevorzugung hin. Die meiſten techniſchen Gegenſtände ſind ſo gebaut, daß ſie leicht mit der Rechten, aber umſtändlich mit der Linken bedient werden können.



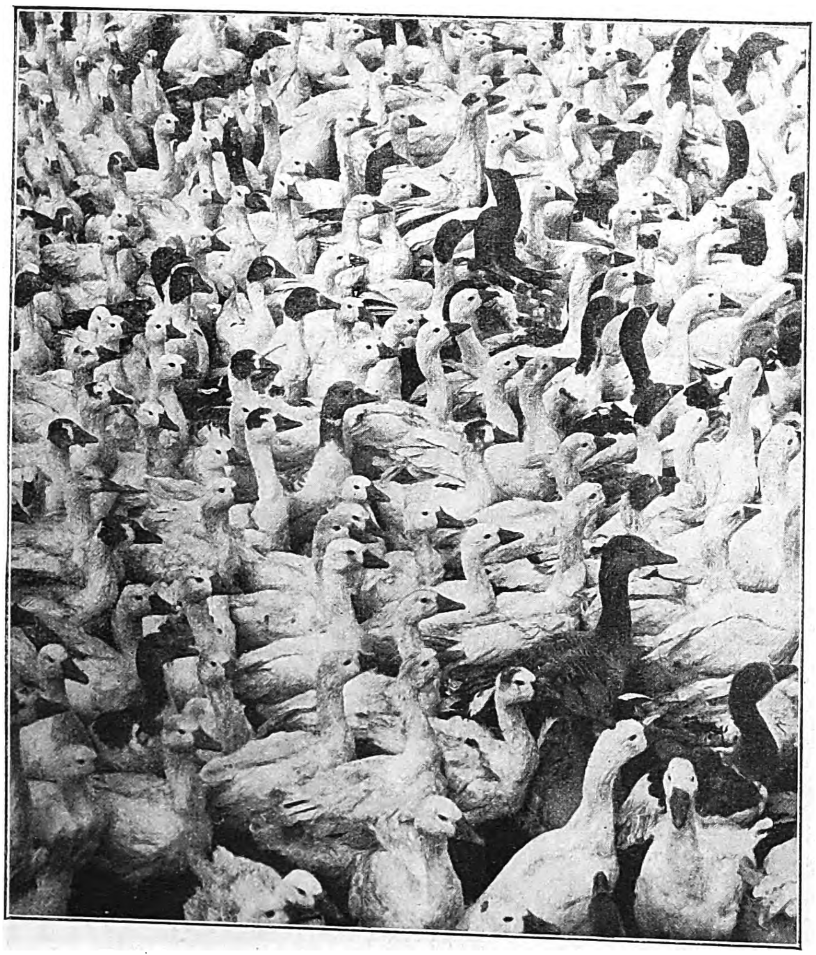
. . . wenn es bequemer iſt, wird der Tante die Linke entgegengeſtreckt. Man bringt dem Kinde bei, daß das rechte Händchen „das ſchöne“ ſei. Bei vier- bis ſechsjährigen Kindern findet man noch annähernd zwanzig v. H. Linkſer.

Sämtliche Aufnahmen: Mauritius-Verlag.



Ein „Cyrano de Bergerac" aus Borneo

Wer würde beim Anblick dieſes tragikomiſchen Affengeſichts nicht an den franzöſiſchen Dichter Cyrano erinnert, der ſich ſeinen Platz in der Weltgeſchichte nicht nur durch Tragödien und Komödien, ſondern auch durch ſeine gewaltige Naſe geſichert hat? Der hiſtoriſche Cyrano wurde durch ſeine Naſe zu einem Raufbruder erzogen; unſer Affe aus Borneo hingegen blickte reſigniert in die Welt, als er bei ſeiner Ankunft in Neuyork aufgenommen wurde



Eine friedliche Invaſion

Das Heer der Weihnachtsgänſe ſammelt an den Verladerampen, um rechtzeitig an die Beſtimmungsorte zu gelangen.

Ein Feuerwehrhauptmann als Schäfer

Warum ſich am Übungsturm mit Strohpuppen abgeben? Der Feuerwehrhauptmann Cornelius Sullivan aus San Franzisko jedenfalls zieht es vor, lebende Püppchen für ſeine Rettungs- und Kletterübungen zu gewinnen. Ob ſo ein Püppchen nicht einmal nach der glücklichen Landung an ihm hängen bleibt?

Aufnahmen: Weltbild 2. Bilderdienst Bittner 1.

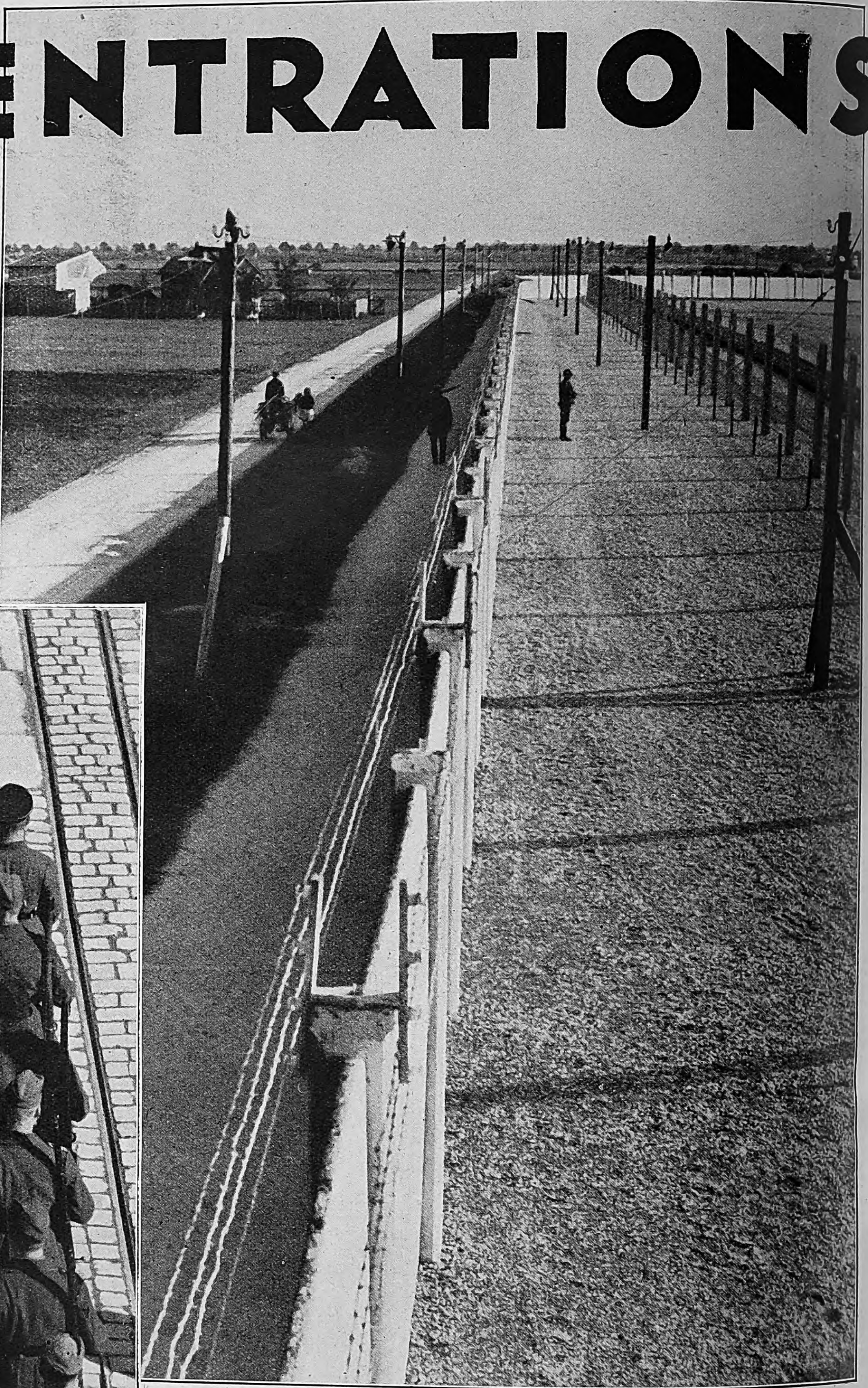
Verlag: Franz Eher Nachf., G. m. b. H., München 2 NO, Thierſchſtraße 11, Fernſprecher 20 6 47 und 22 1 31. zwiſchen 12—2 Uhr 22 1 34. Drahtanſchrift: Eherverlag München. Bezugspreis in Deutſchland durch die Poſt monatlich 80 Pfennig; bei Zuſtellung ins Haus 86 Pfennig; durch Umſchlag M. 1.45; bei Lieferung durch Zeitſchriftenvertriebe koſtet die Einzelnummer des Illuſtrierten Beobachters 20 Pfennig zuzüglich 2 Pfennig Zuſtellgeld. Poſtſcheckkonto: München 11 346; Danzig 2 855; Wien 79 921; Prag 77 303; Schweiz, Bern Poſtſcheck III 7 205; Warſchau, Polen 194 121; Budapeſt 13 532; Beograd 68 237; Bukareſt 24 968. Bank: Bayer. Hypotheken- u. Wechſelbank München, Filiale Kaufingerſtraße; Bayeriſche Gemeindebank, Girozentrale, München, Brienner Straße 49; Bank der Deutſchen Arbeit AG., München; Deutſche Bank und Disconto-Geſellſchaft, Filiale München, Depoſitenkaſſe Maximilianſtraße. Der Illuſtrierte Beobachter erſcheint wöchentlich am Donnerstag. Schriftleitung: München 13, Schellingſtraße 39—41, Fernruf 20 7 55 und 20 8 01. Hauptſchriftleiter: Dietrich Loder, München; Stellvertreter und Berliner Schriftleiter: Dr. Hans Diebow, Charlottenburg; verantwortlich für den Anzeigenteil: Georg Kienle, München. / Druck: Münchner Buchgewerbehaus M. Müller & Sohn KG., München. / Für Bild- und Texteinſendungen, die ohne Anforderung eingeſchickt werden, übernimmt die Schriftleitung keine Verantwortung. Rückſendung erfolgt nur, wenn Rückporto beiliegt und Text und Bilder genaue Anſchriftsvermerke tragen. Bei jeder Bildeinſendung aus dem Leben der Bewegung muß die koſtenfreie Nachdruckerlaubnis des Photographen mit eingereicht werden. D. A. III. Vierteljahr 1936: über 685 000 Stück. Anzeigenpreis laut aufliegender Preisliſte Nr. 8.
[ABCDEF]

Copyright 1936 by Franz Eher Nachf., G. m. b. H., München 2 NO, Printed in Germany.

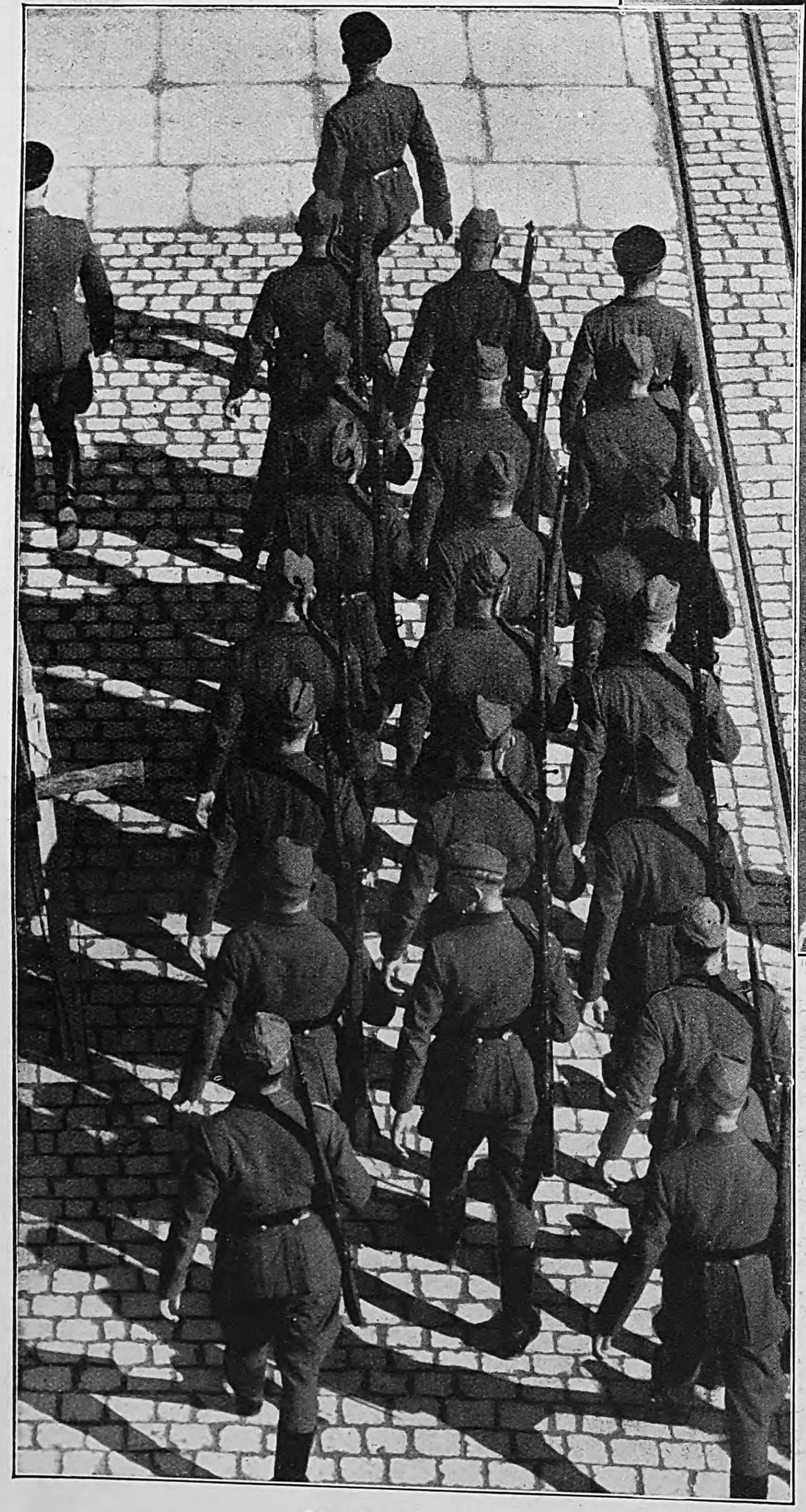
KONZENTRATIONS

Nahe bei dem Städtchen Dachau ist das erste Konzentrationslager Deutschlands errichtet worden. Der vorliegende Bildbericht, der vor wenigen Tagen für den „JB." geschaffen wurde, gibt Einblick in die strenge Zucht des Lagerlebens und in den harten Dienst der SS., die hier auf Wacht steht im Dienst der Volksgemeinschaft, zum Wohle der Nation.

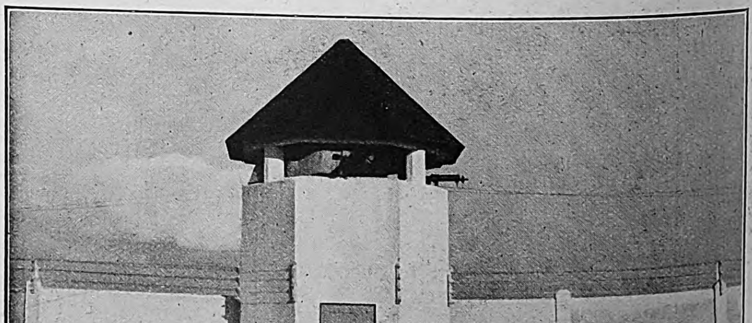
Sonderbildbericht für den „J.B." von Friedrich Franz Bauer



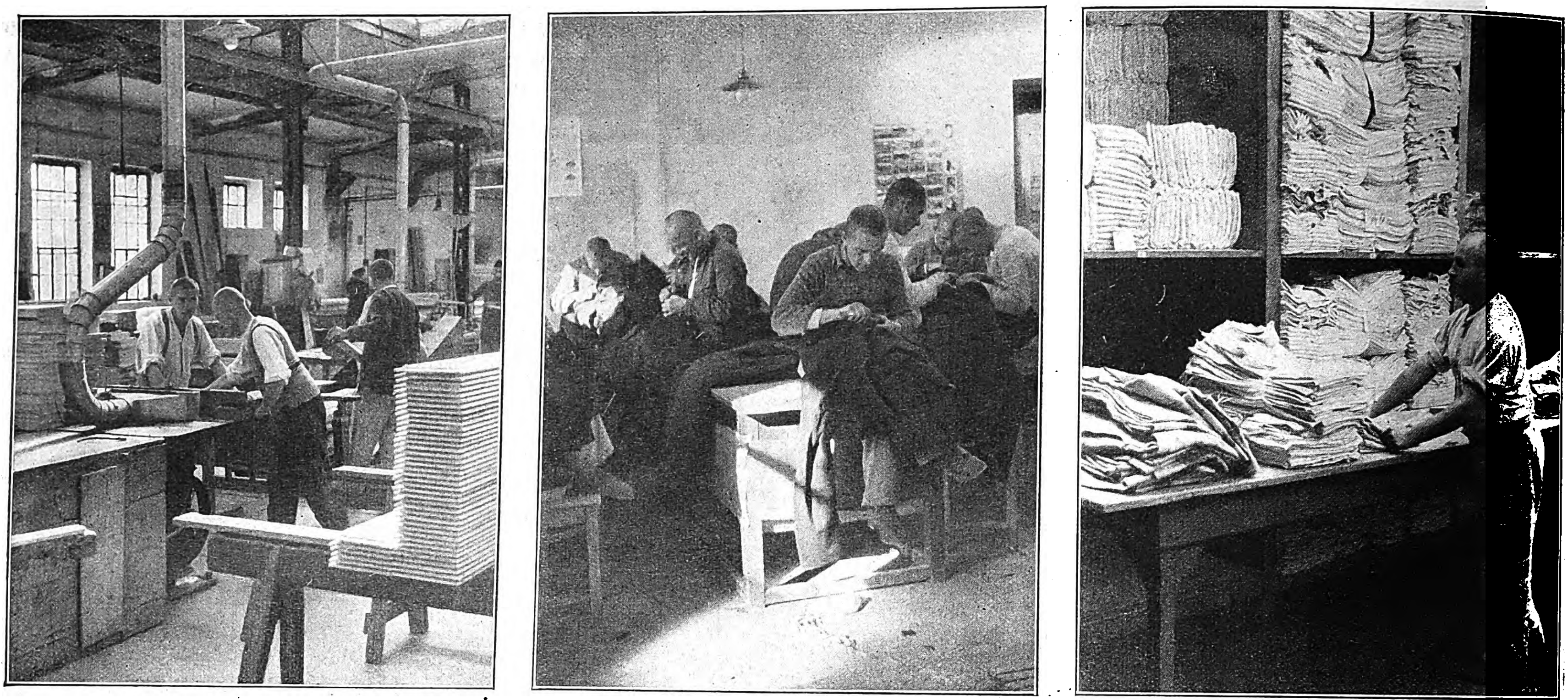
Hüben und drüben.
Blick von einem Wachtturm aus auf eine Strecke der Betonmauer, die das Lager von der Außenwelt trennt.



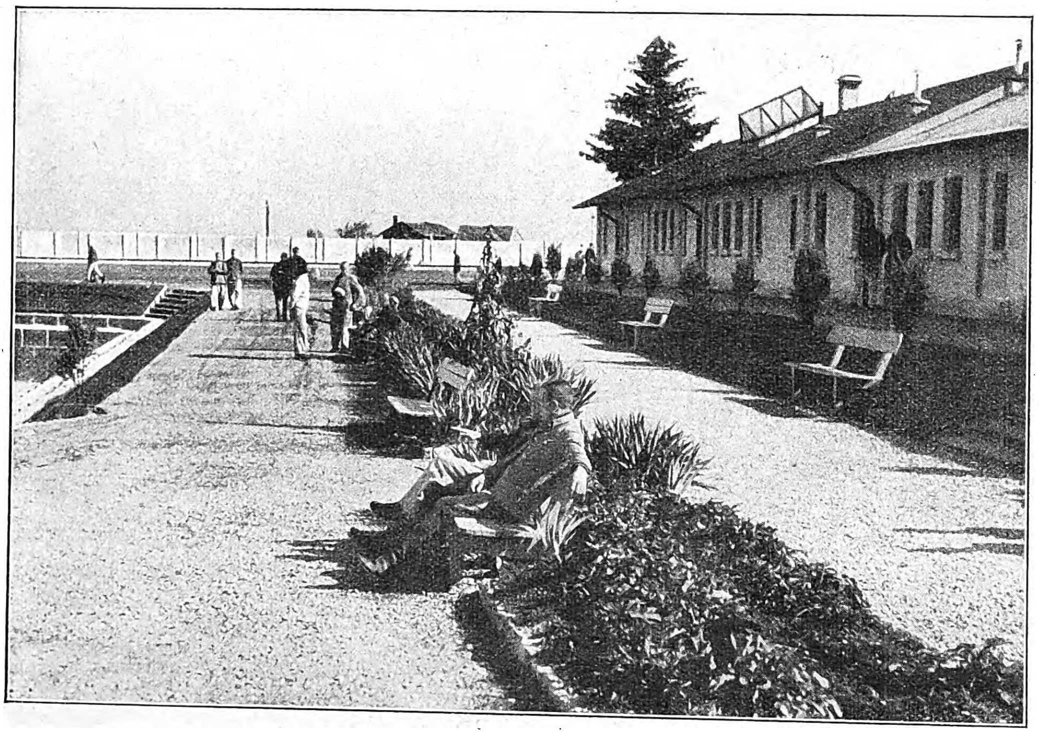
Die Wachtmannſchaft.
Die zur Arbeitsverteilung im Lager kommandierten SS.-Männer rücken in den eigentlichen Bereich des Konzentrationslagers ein.



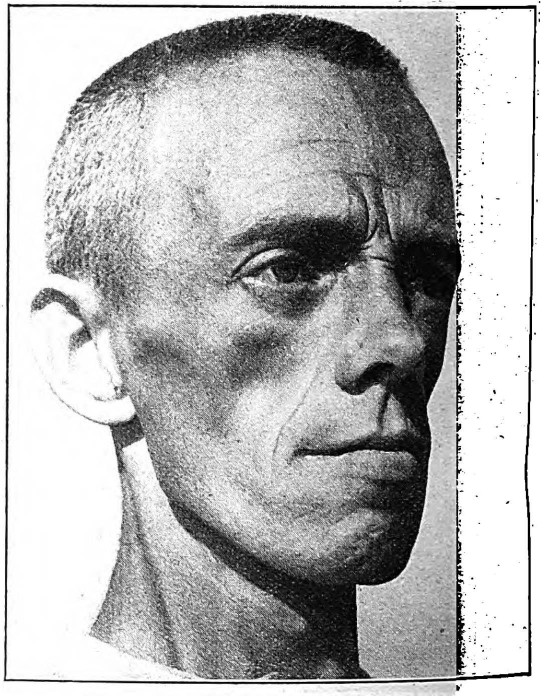
Einer der Wachttürme,
die ſämtlich mit mehreren Maſchinengewehren verſehen ſind. Von dieſen Türmen aus iſt der geſamte Lagerbereich zu überblicken.



Im Konzentrationslager Dachau ſind weitläufige Wirtſchaftsbetriebe, in denen Gefangene angelernt werden und für die Bedürfniſſe des Lagers tätig ſind.

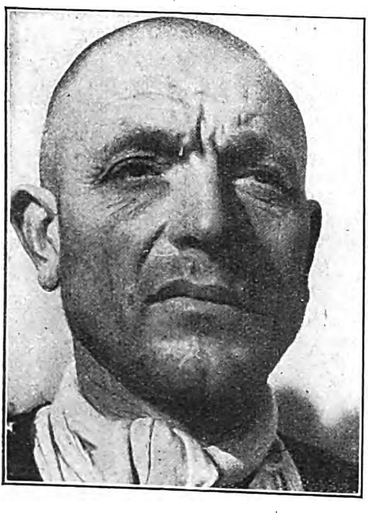


Freiſtunde im Lager.
Die Häftlinge können ſich in dieſen freien Stunden im Lager beliebig bewegen. Rechts Unterkunftshäuſer, links ein von den Gefangenen im vorigen Jahre geſchaffener Teich.

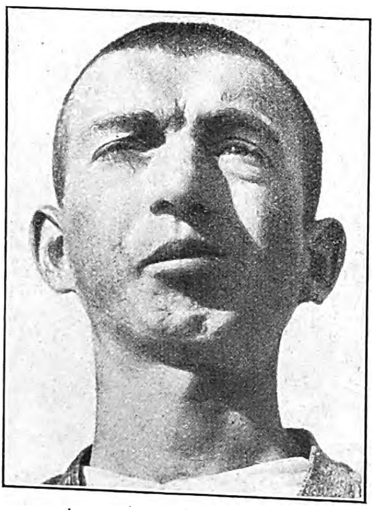


Kopf eines Lagerinſaſſen.
Er iſt als Volksſchädling erkannt und im Lager untergebracht worden.

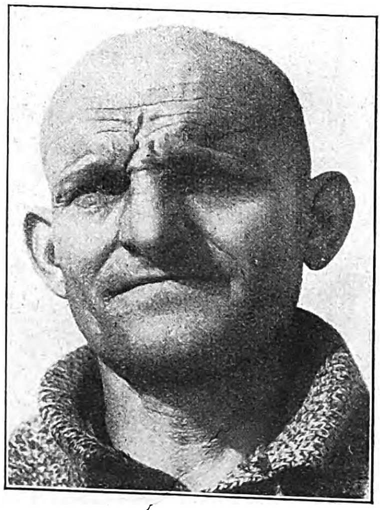
Sonderbildbericht für den „J B." von Friedrich Franz Bauer



Kommuniſt



Arbeitsſcheuer

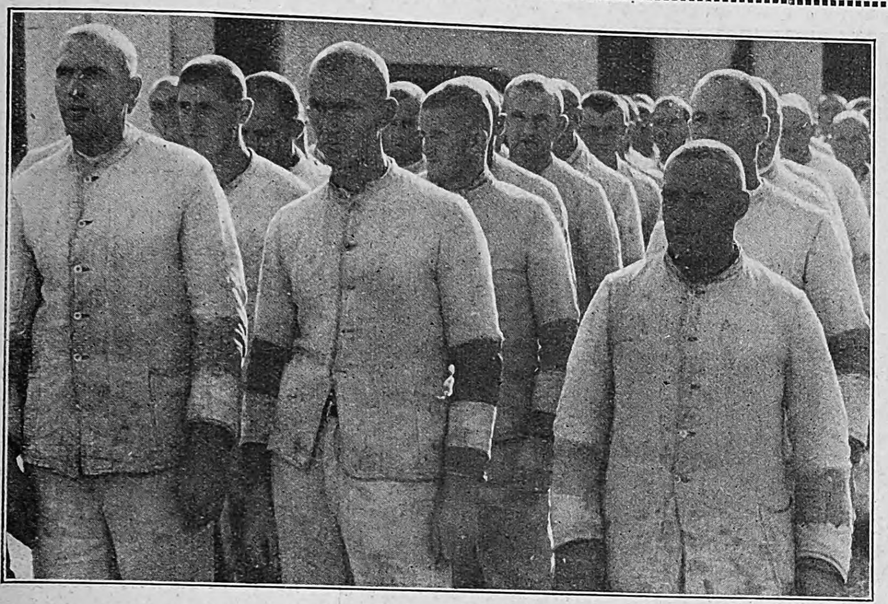


Berufsverbrecher

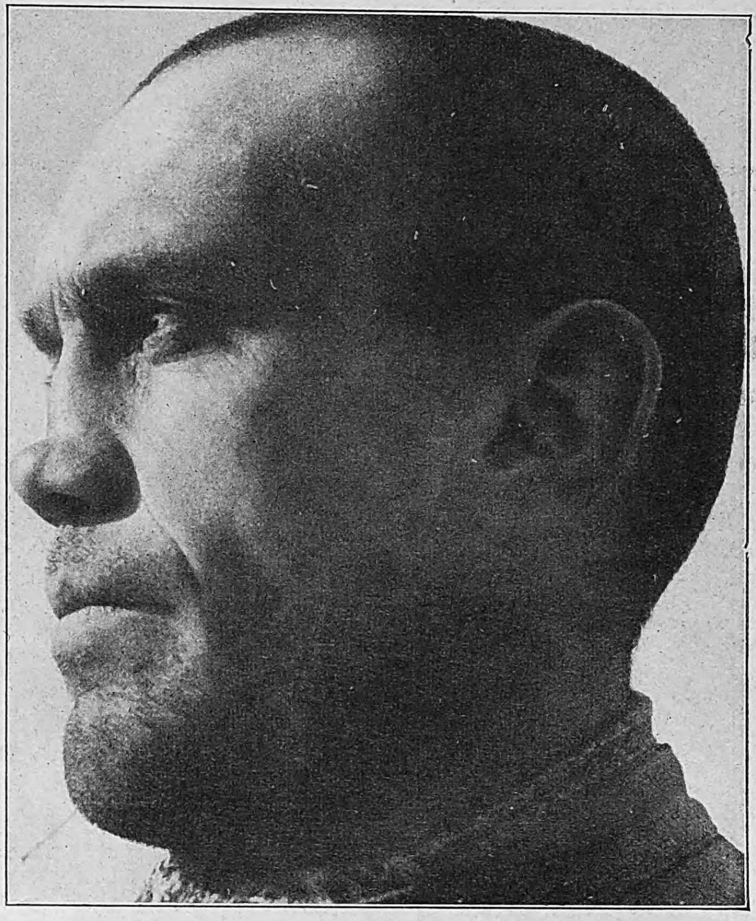
Drei typiſche Vertreter des Untermenſchentums im Konzentrationslager Dachau

Zwiefach iſt die Aufgabe des Konzentrationslagers Dachau. Einmal die Volksgemeinſchaft und den Staat vor Menſchen zu ſchützen und zu bewahren, die durch ihre Taten ſich als unverſöhnliche Gegner dieſer Gemeinſchaft bekannt und als Volksſchädlinge erwieſen haben. Die andere Aufgabe iſt, dieſe Menſchen, ſoweit die Vorausſetzungen dafür überhaupt vorhanden ſind, der Volksgemeinſchaft wieder zu gewinnen durch Weckung ihrer ſozialen Inſtinkte, durch Erlebnisvermittlung der Arbeit im Dienſte des Volksganzen. Darum iſt der Inhalt und die Organiſation des Lagerlebens bis ins kleinſte auf der Erziehung zur Volksgemeinſchaft und zur Arbeit aufgebaut. Allerdings wird dieſen Bemühungen nur bei einem Teil der Schutzhäftlinge ein Dauererfolg beſchieden ſein. Denn es ſind nicht mehr die politiſchen Häftlinge des Jahres 1933, von denen nur mehr ein kleiner Teil im Lager weilt, während die anderen längſt entlaſſen worden ſind,

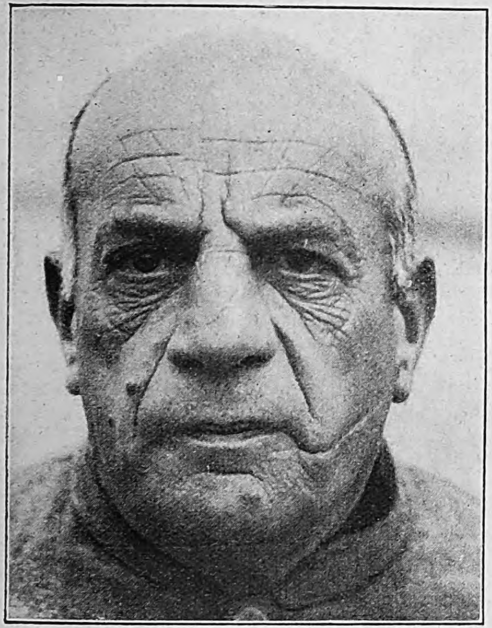
(Schluß auf Seite 2028)

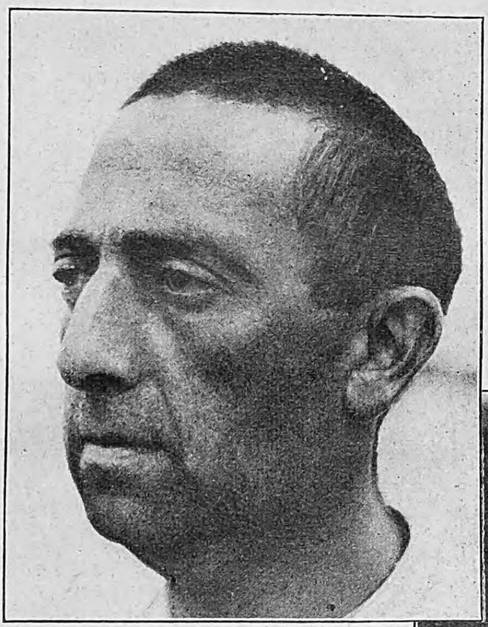


Politiſche Rückfällige.
Eine Gruppe von Häftlingen, die ihre agitatoriſche Tätigkeit und Wühlarbeit gegen den neuen Staat ſelbſt nach einer erſten Inhaftierung nicht laſſen konnten.

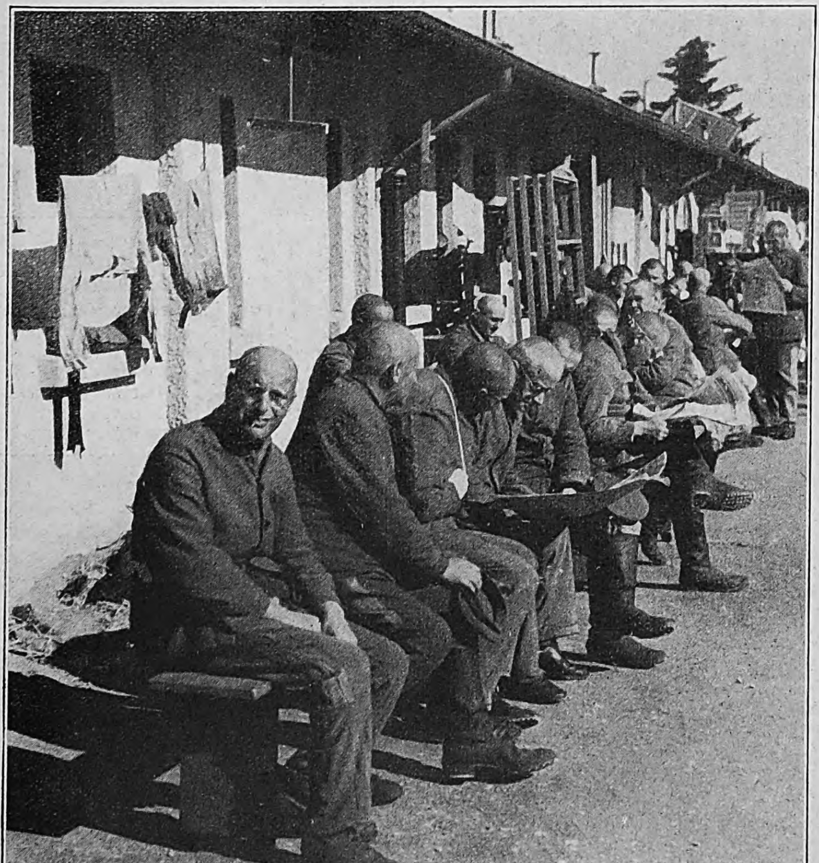


Das Geſicht des politiſchen Verbrechers.
Zum Schutze der Volksgemeinſchaft hat der deutſche Staat Typen dieſer Gattung für immer von der Gemeinſchaft mit den übrigen Volksgenoſſen ausgeſchloſſen.

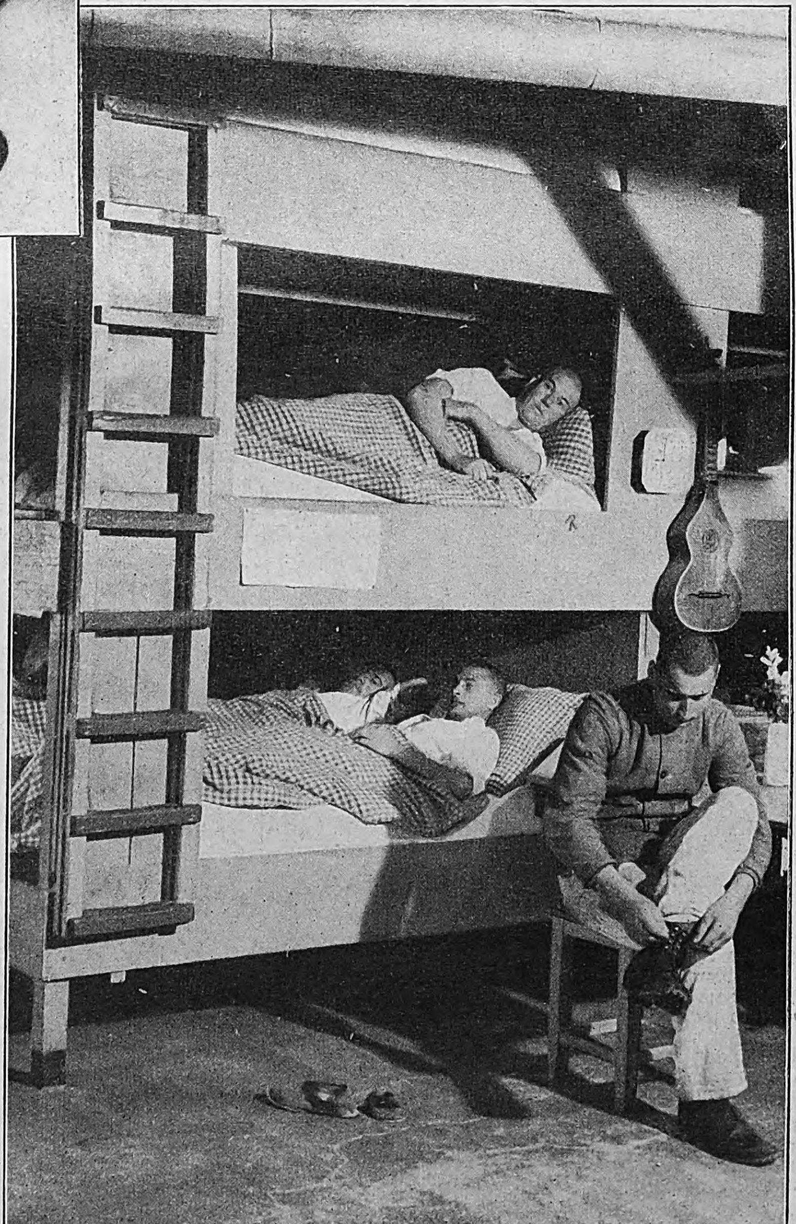




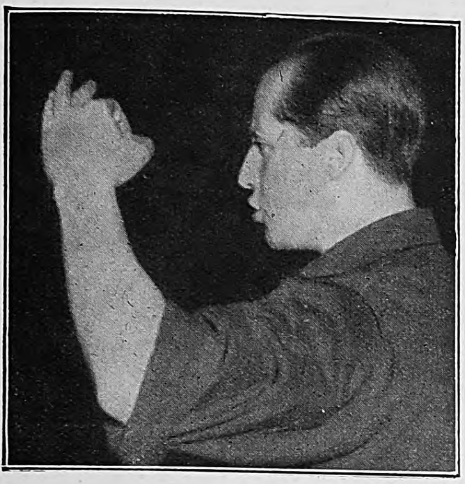
Jüdiſche Volksverbrecher.
Zwei Vertreter der im Konzentrationslager Dachau internierten jüdiſchen Volksſchädlinge, rechts ein Raſſeſchänder.



Gefangene während der Mittagspauſe.
Das Intereſſe an den Tagesereigniſſen wird durch Überlaſſung von deutſchen Zeitungen unterſtützt. Die nationalſozialiſtiſche Preſſe iſt ein wichtiges Mittel, irregeleitete Volksgenoſſen auf den rechten Weg zurückzuführen.

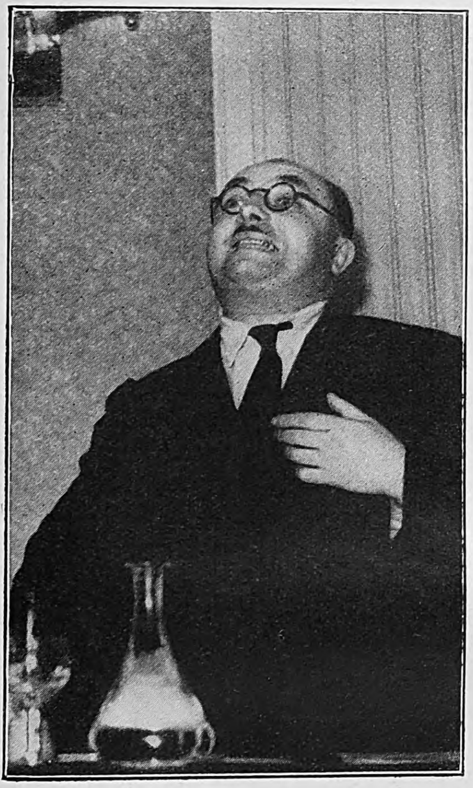


In einem der Gefangenen-Schlafräume
Neben der Forderung peinlicher Sauberkeit und Ordnung wird das Beſtreben der Gefangenen, die Räume auszuſchmücken, von der Lagerführung gefördert.



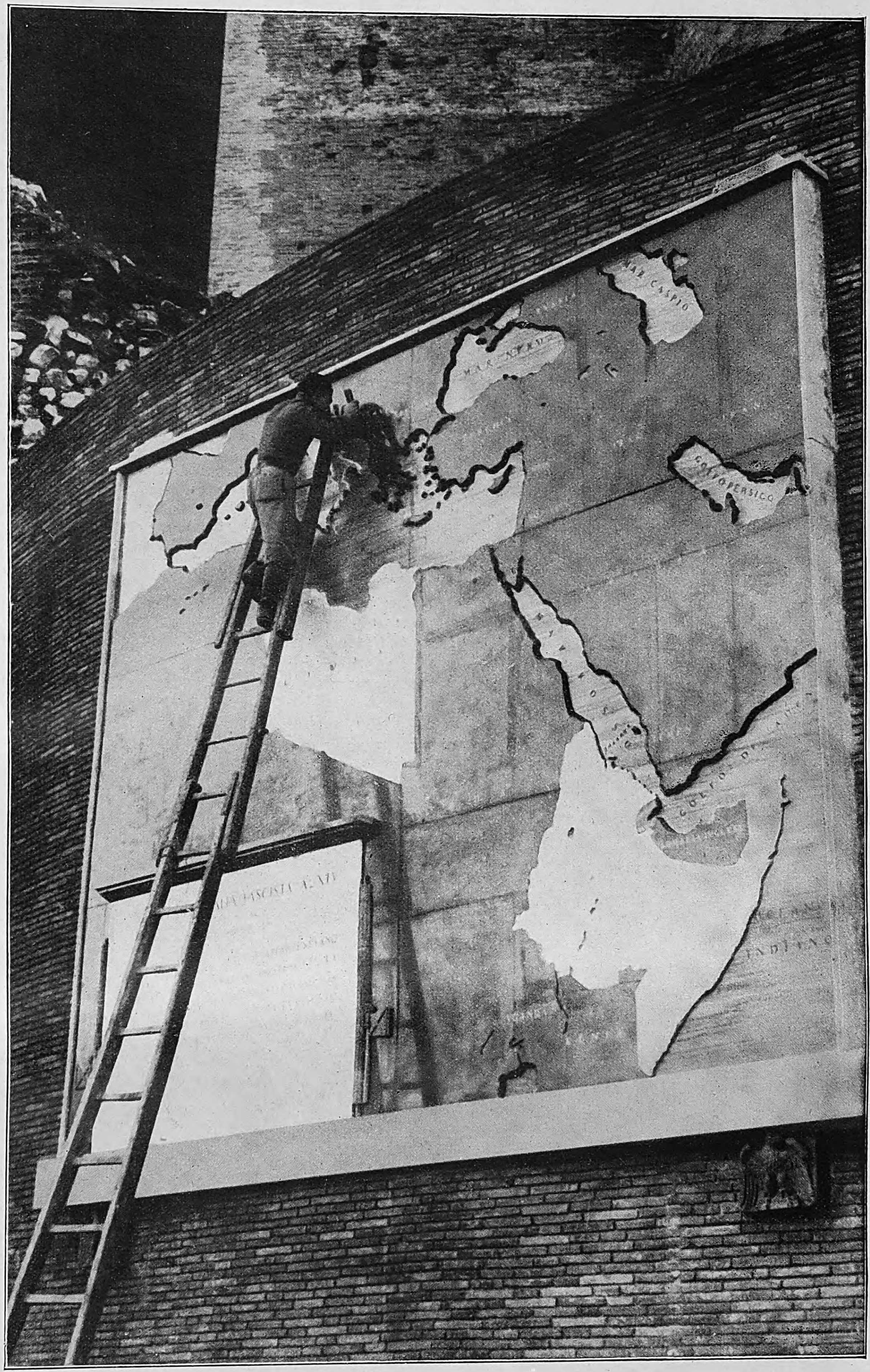
Spaniens Faſchiſtenführer von den roten Mordgeſellen erſchoſſen.

Don Joſé Antonio Primo de Rivera wurde von den ſpaniſchen Bolſchewiſten in Alicante gefangengehalten und am Tage nach der Anerkennung der ſpaniſchen Nationalregierung durch Deutſchland und Italien von einem Revolutionstribunal zum Tode „verurteilt". Die Mordtat erfolgte unmittelbar nach der „Verhandlung" vor dieſem Gericht marxiſtiſcher Bluthunde.



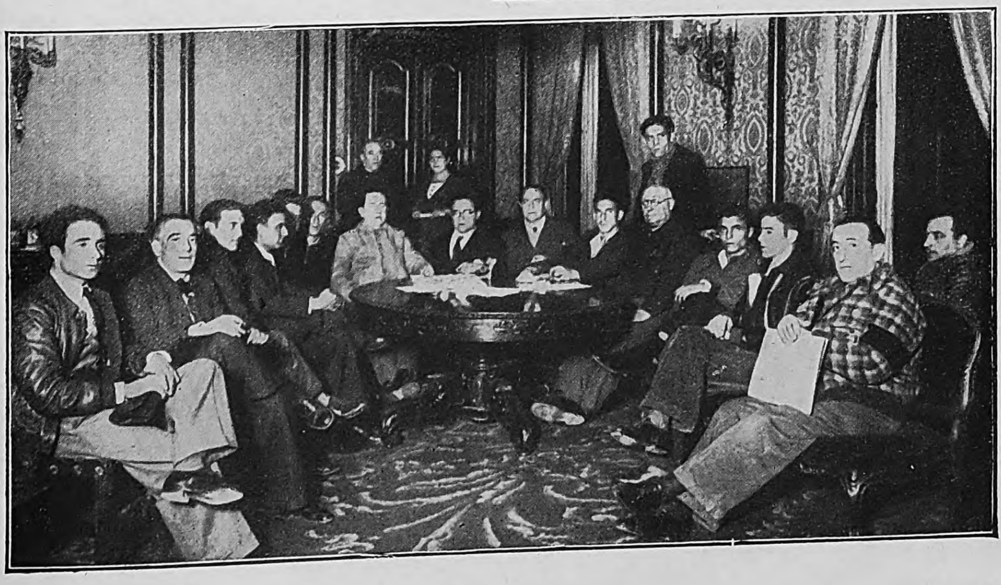
Maurice Thorez, der Generalſekretär der kommuniſtiſchen Partei in Frankreich.

Er fühlte ſich berufen, in einer öffentlichen Verſammlung der kommuniſtiſchen Partei in Prag Anweiſungen für die Gründung einer tſchechiſchen Sowjetrepublik zu geben. Dieſe Kundgebung wurde jedoch von der Polizei verboten.



Eine öffentliche Landkarte des römiſchen Imperiums.

Dieſe gewaltige, in Schwarz-Weiß gehaltene Wandkarte zeigt den italieniſchen Landbeſitz nach Abſchluß des italieniſch-abeſſiniſchen Krieges



Links: Die letzte Tagung des bolſchewiſtiſchen Verteidigungs-Ausſchuſſes in Madrid.

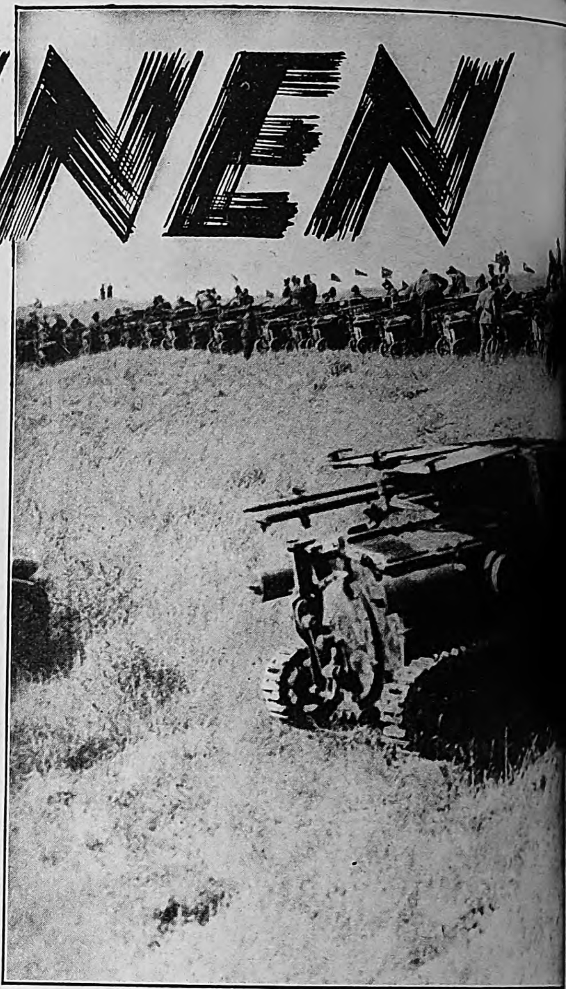
Aufnahmen:
Associated Press 1.
Presse-Photo 3.

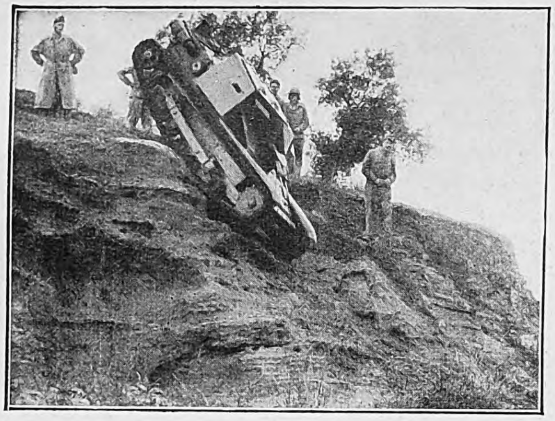
Eine kunterbunt gemiſchte Kumpanei ſtellt ſich uns im Verteidigungsausſchuß der Roten in Madrid dar, der es vorzog, ſeine Tagungen nach Valencia zu verlegen, um von dem noch ſicheren Port aus weiterzuhetzen. Wenn man es nicht ſchon wüßte, würde uns das nebenſtehende Bild davon überzeugen, daß dieſer famoſe Ausſchuß ſich zum größten Teile aus der Unterwelt rekrutiert.

TANK-RENNEN

FRIEDLICHER WETTBEWERB DER MODERNSTEN KAMPFUNGETÜME

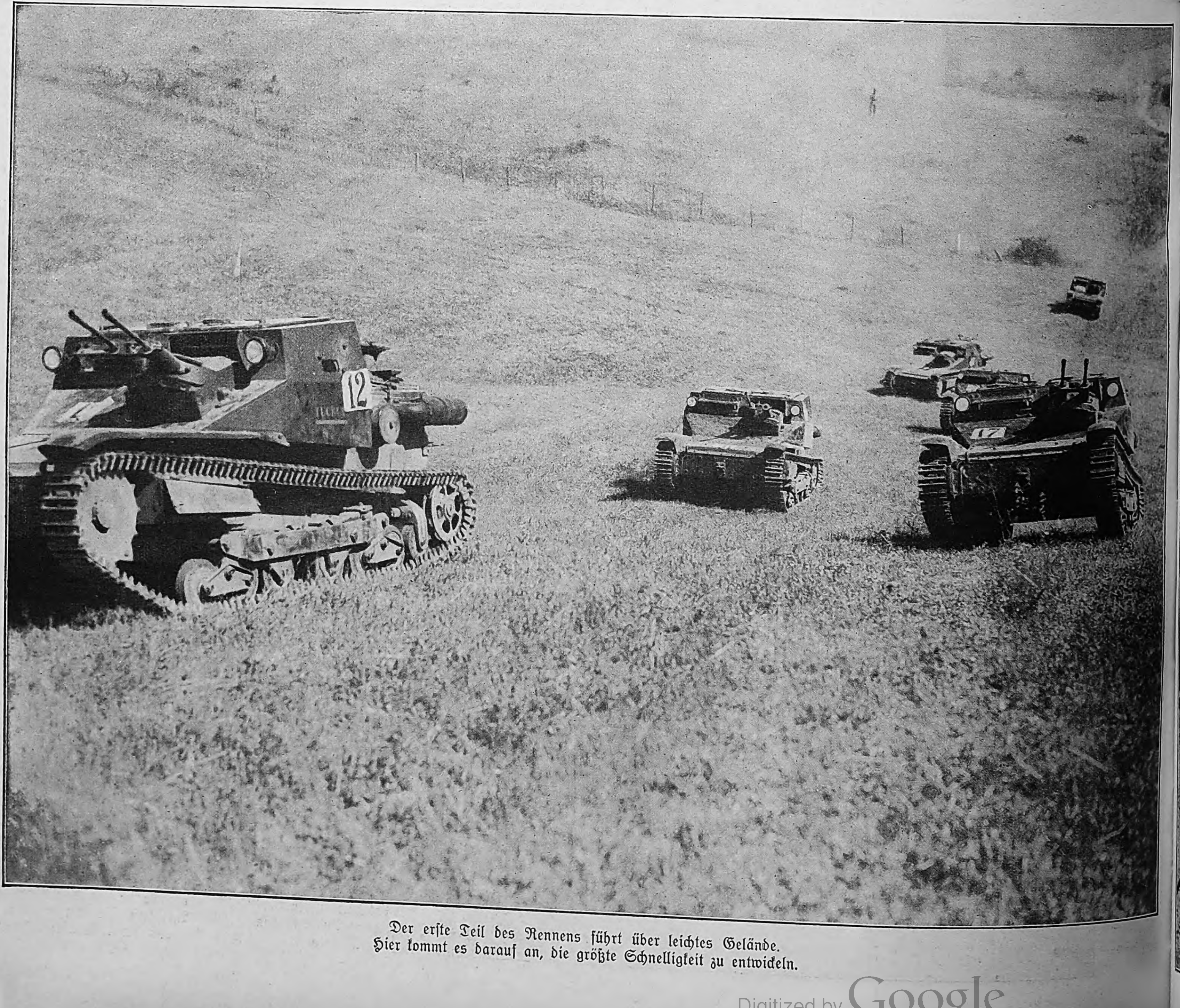
Sämtliche Aufnahmen: Pasi (Mauritius-Verlag).





Steile Hänge müſſen überwunden werden, eine Probe auf die Steigfähigkeit der Tanks.

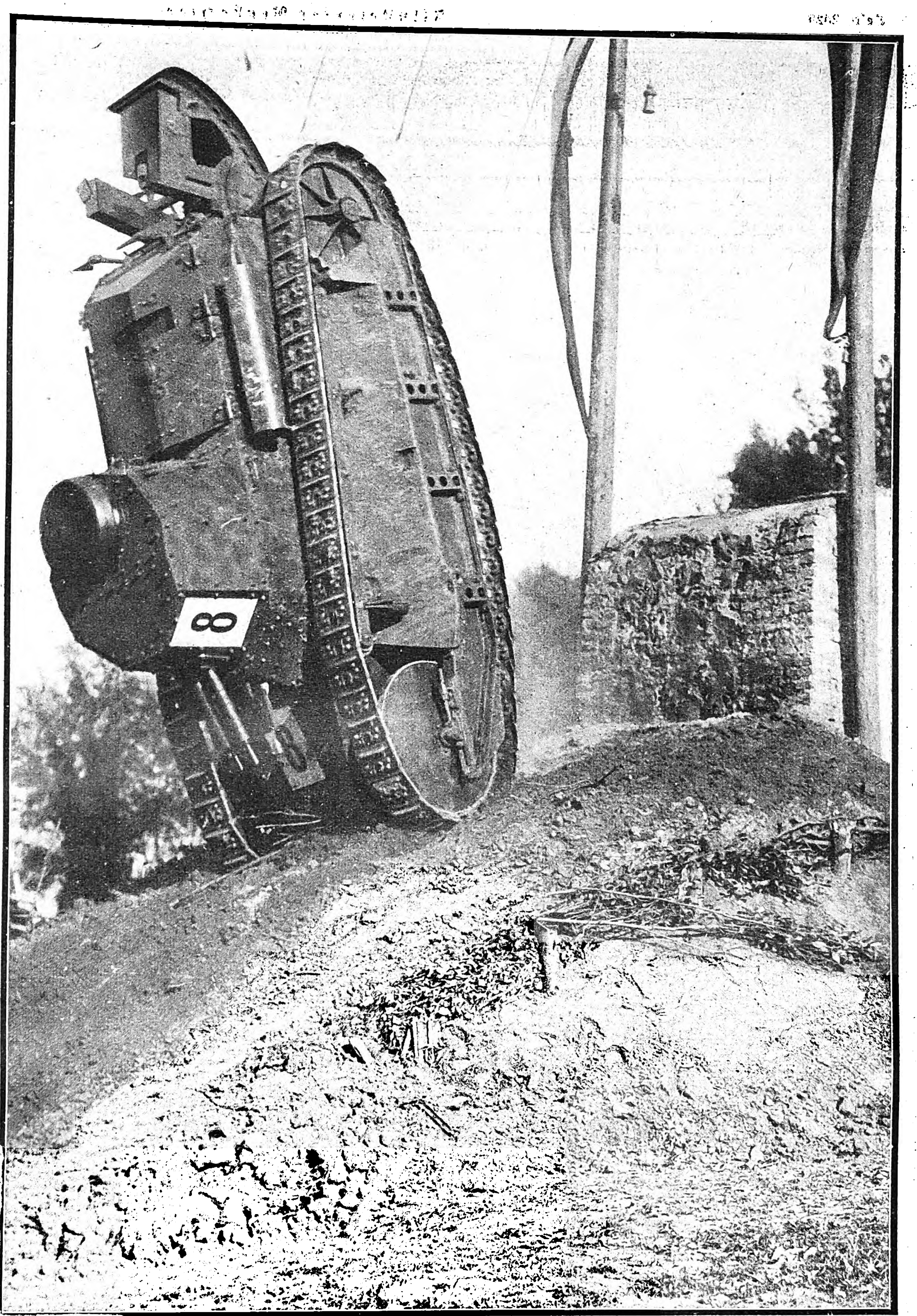
Jede Waffengattung muß die Möglichkeit haben, auch in Friedenszeiten Höchſtleiſtungen aufzuweiſen; zum Reit-, Schieß- und Fahrſport, zum Bergſteigen und Skilauf tritt für die Landwaffen nun auch der Tankſport als eine neuartige Verbindung menſchlicher Geſchicklichkeit und maſchineller Wendigkeit auf den Plan. In Italien wurde



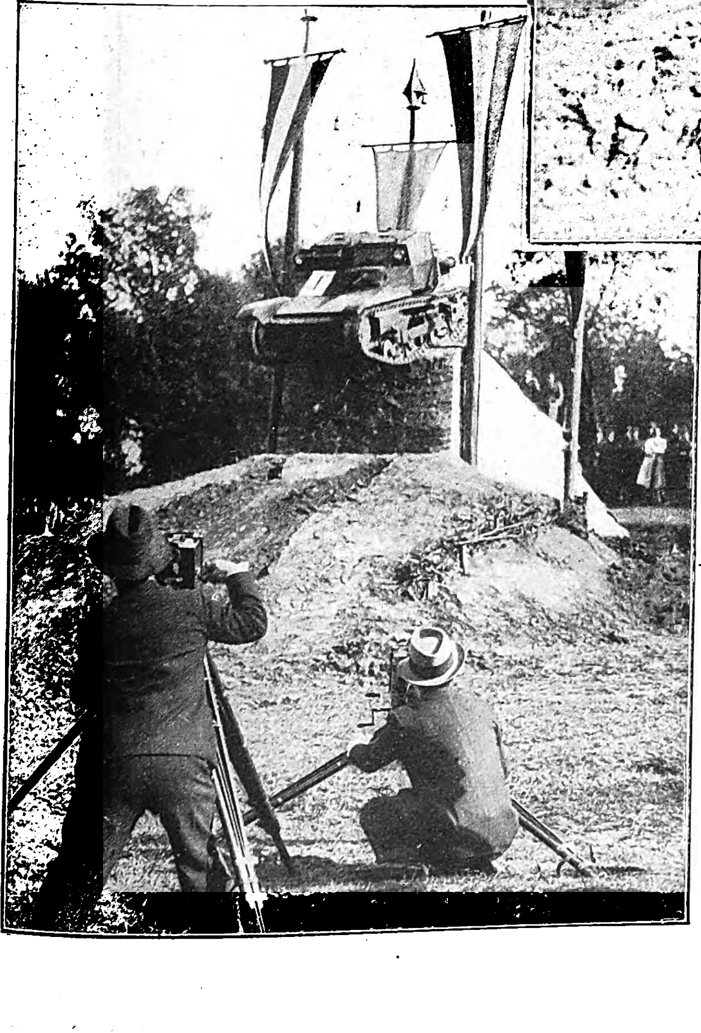
Der erſte Teil des Rennens führt über leichtes Gelände. Hier kommt es darauf an, die größte Schnelligkeit zu entwickeln.

In einer langen Reihe stehen die Tanks startbereit. Das erste Tankrennen der Welt beginnt.

das erste Tankrennen im Gelände veranſtaltet; es kam nicht nur auf die Schnelligkeit an, ſondern auch auf die „beſte Haltung“, mit der die Hinderniſſe überwunden wurden. In zwei Klaſſen, einer leichten und einer ſchweren, traten die Tanks in den Wettbewerb, der eine große Zuſchauermenge angelockt und damit auch einen weiteren Zweck erfüllt hat, nämlich den, die Beliebtheit der Tankwaffe bei der italieniſchen Bevölkerung weiterhin zu ſteigern



Aus dem Rennen ausgeſchieden!
Der Tiefſprung mißglückt; ein Tank überſchlug ſich und mußte aus dem Wettbewerb ausſcheiden.

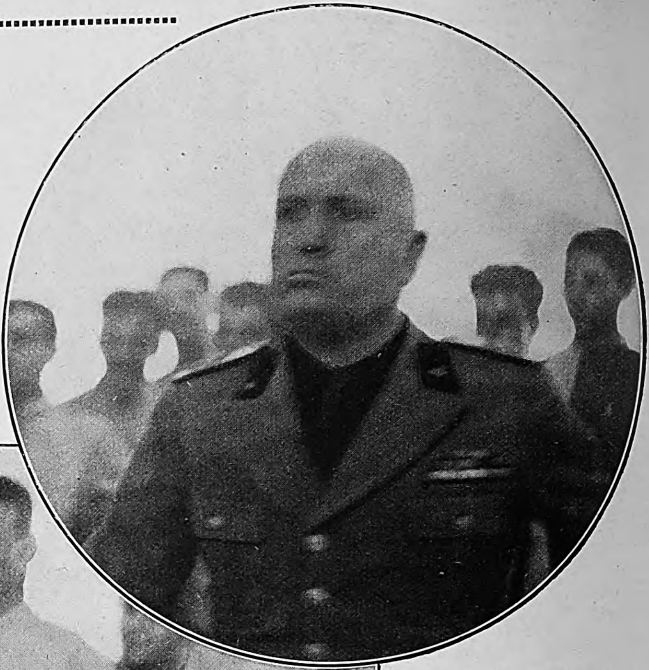


Links: Eines der ſchwerſten Hinderniſſe: die Tanks müſſen über eine hohe Rampe zu einem Tiefſprung anſetzen.

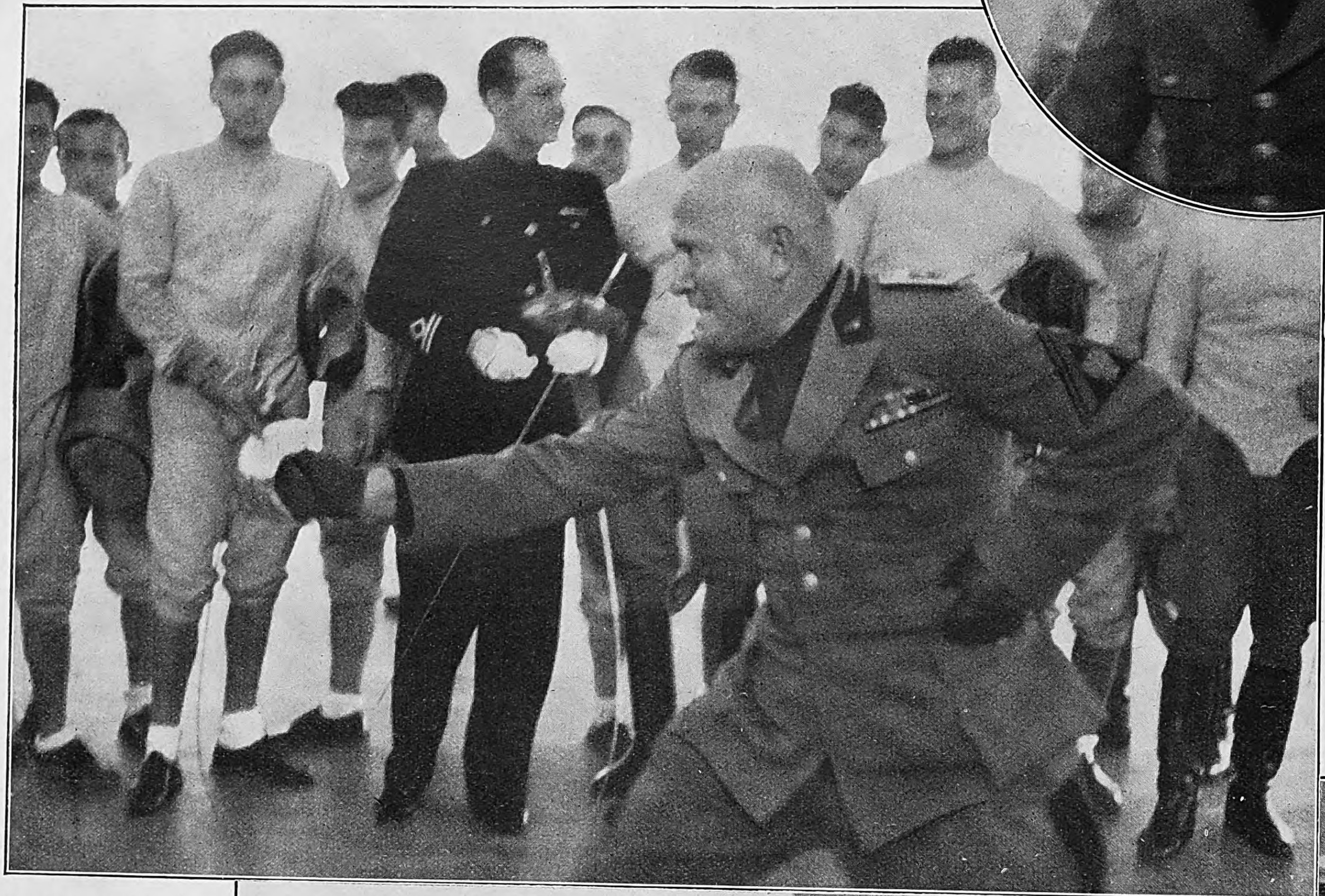
Rechts: Der Sieger des Rennens zeigt ſich dem begeiſterten Publikum.

DIE VERTRETER DER DEUTSCHEN PRESSE BEI MUSSOLINI

Aufnahmen: Heinrich Hoffmann.



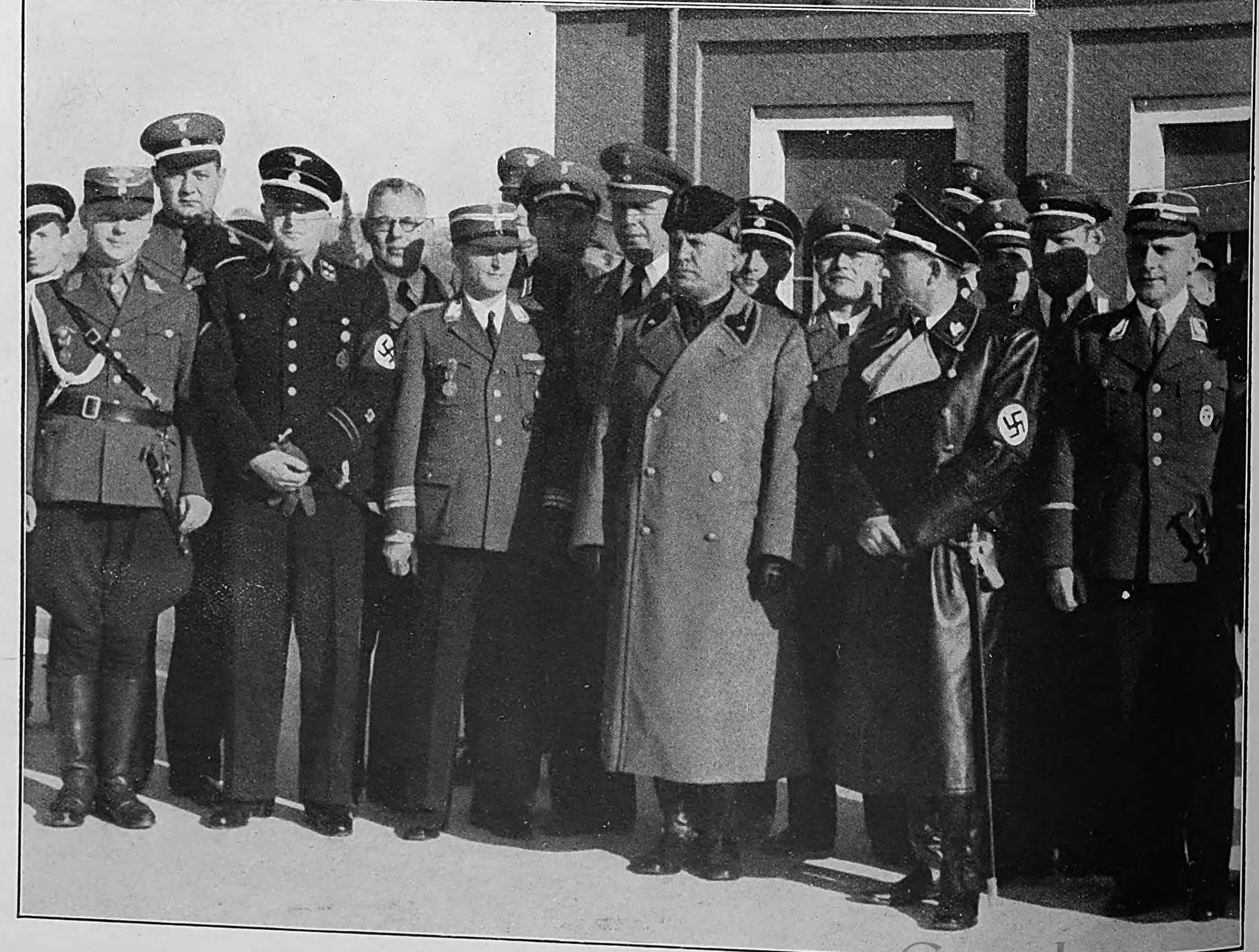
Im Kreiſe: Muſſolini, ein leidenſchaftlicher Florettfechter, tritt zu einem Gang an.



Die Hauptſchriftleiter der NS.-Preſſe wurden von Muſſolini während der Beſichtigung der Akademie für Leibesübungen in Rom ſelbſt geführt.

Der Staatschef ließ es ſich nicht nehmen, zum Abſchluß der Führung im Fechtſaal gegen einige der Schüler und zuletzt gegen ſeinen perſönlichen Fechtmeiſter im friedlichen Kampf die geſchmeidige Waffe zu führen.

Des Duces Fechtkunſt ſichert ihm ſtets den Beifall der zahlreichen Zuſchauer, für die der Beſuch Muſſolinis in der Akademie für Leibesübungen ein Anſporn zu beſonderen Leiſtungen iſt.



Rechts: Der Duce mit den deutſchen Hauptſchriftleitern vor dem Forum Muſſolini in Rom. Rechts vom Duce: Reichspreſſechef Dr. Dietrich, links von Muſſolini: Hauptſchriftleiter SA.-Brigadeführer Berchtold vom „V. B.“, München.

Der Helm der Göttin

ROMAN VON JOSEF RIENER

(6. Fortſetzung.)

Copyright by Prometheus-Verlag, Gröbenzell b. München

(Nachdruck verboten.)

Ich heiße Otto Molt. Wohne jetzt in Wien, Hotel ‚Imperial'. Sonſt in Regensburg."

„Warum kommen Sie in mein Haus?"

„Weil ich Ihr Warmhaus beſichtigen wollte."

„Ah! Bei Nacht!?"

„Ja. Da mich Ihr Diener bei Tag nicht einließ."

„Sie waren alſo der Fremde, der heute nachmittag mehrmals an der Tür geläutet hat?"

„Ja."

„Aus welchem Grunde wollen Sie mein Warmhaus ſehen?"

„Weil mich die Orchideen intereſſieren, die darin blühen. Aber wenn Sie das Verhör in dieſer Art fortſetzen wollen, gebe ich Ihnen keine Antwort mehr. Sie müſſen ſchon einen anderen Ton anſchlagen. Und vor allem das Licht wegdrehen, damit ich wenigſtens ſehen kann, mit wem ich rede.

Vielleicht ſind Sie jung und hübſch!"

Sie lachte leiſe.

„Sie wollen mich bei der Eitelkeit packen, nicht wahr? Nehmen Sie ruhig an, daß ich alt und häßlich bin. Und ich finde es reichlich kühn, daß Sie — der Sie in ein fremdes Haus eingebrochen ſind — ſich über das Verhör beſchweren. Wäre es Ihnen lieber, wenn Sie die Gendarmerie verhört?"

„Sicher nicht, wenn Sie wirklich jung und hübſch ſind."

„Sie ſcheinen Ihre Lage gründlich zu verkennen, mein lieber Herr Molt!"

„Keineswegs, liebes, gnädiges Fräulein! Ich bin hier eingebrochen, gut. Hausfriedensbruch, Paragraph ſoundſoviel. Aber ich habe nichts geſtohlen, auch nicht beabſichtigt, etwas zu ſtehlen. Sie aber halten mich in einem unterirdiſchen Kerker gefangen und bedrohen mich mit der Waffe. Alſo erſtens Freiheitsbeſchränkung, zweitens gefährliche Drohung! Aber ich mache Ihnen einen Vorſchlag. Machen wir einen Strich unter unſere beiderſeitigen Geſetzesverletzungen und ſchließen wir Frieden miteinander. Mir liegt augenblicklich an einer Zigarette mehr, als an allen Geſetzesparagraphen der Welt. Und dazu brauche ich mein Feuerzeug"

„Ihr Feuerzeug können Sie haben. Und die Lampe will ich hier auf den Boden ſtellen, damit Sie nicht geblendet werden. Aber meine Fragen müſſen Sie mir noch beantworten, bevor wir Frieden ſchließen."

Sie ſtellte die Lampe ſeitwärts auf den Boden, ſo daß der Lichtkegel auf die gegenliegende Wand fiel. Dann griff ſie in die Taſche ihres Anzuges und reichte ihm ſein Feuerzeug.

Mit einem Seufzer der Erleichterung zündete Molt eine Zigarette an, und die erſten, tiefen Züge ließen ihm Zeit genug, die Dame im Schlafanzug zu betrachten. Sie war jünger, als er gedacht hatte, höchſtens dreißig Jahre, die ſchlanke Geſtalt, die langen Beine und die ſogar in dieſer ſeltſamen Situation ungezwungene Haltung zeigten beſte Raſſe. Das Geſicht war undeutlich zu ſehen, nur die ſchwarzen Augen glänzten unnatürlich groß, fieberhaft faſt. aus dem Schatten.

„Woher wiſſen Sie, daß ich Orchideen im Warmhaus habe", begann ſie wieder das Verhör

„Daß es Orchideen ſind, wußte ich anfangs nicht. Der Wirt „Zur Poſt" in Gmünd erzählte mir nur, daß Sie eine Art Treibhaus beſäßen. Und da ich weiter nichts zu tun habe und mich für Orchideenzucht intereſſiere, beſchloß ich, einen Spaziergang hierher zu machen und Sie um die Erlaubnis zur Beſichtigung zu bitten. Rein zum Zeitvertreib, nichts weiter. Ihr Diener wies mich ab. das weckte meine Neugier. Ich kam alſo nachts."

„Und ſahen ..."

„Sah, daß Sie hier eine mir gänzlich unbekannte Orchideenart ziehen. Während meiner harmloſen ſtillen Bewunderung erhielt ich einen Schlag auf den Kopf. Dann erwachte ich hier."

„Mein Diener hat Sie gehört Da er Sie für einen Einbrecher hielt, betäubte er Sie, und wir ſchafften Sie hierher, um Sie feſthalten zu können, bis Gendarmerie kommt. Solange müſſen Sie auch hier bleiben."

„Hier im Keller?"

„Natürlich."

„Das iſt wohl eine unnötige Grauſamkeit, da Ihnen jetzt die Harmloſigkeit meiner Abſichten bekannt iſt. Und ſelbſt wenn ich ein Einbrecher wäre, haben Sie meine Waffe und Ihren Diener. Was fürchten Sie alſo?"

„Ich fürchte, von Ihnen belogen worden zu ſein. Ihre Harmloſigkeit iſt unwahrſcheinlich. Um aus Langeweile ein Warmhaus zu beſichtigen, bricht man nicht nachts ein!"

„Fräulein, werfen Sie einen Blick in meine Brieftaſche. Ich habe darinnen außer einer Menge öſterreichiſchen Geldes noch an zweihundert engliſche Pfund. Damit könnte ich beinah dieſes Haus kaufen. Glauben Sie wirklich. daß ich ein Einbrecher bin?"

„Das glaube ich ja nicht, aber ..."

„Aber", rief Molt jetzt lebhaft, „warum laſſen Sie mich dann nicht frei? Ich bin bereit, Sie für meine Zudringlichkeit zu entſchädigen. Oder bis zum Eintreffen der Gendarmerie zu warten, aber nicht in dieſem Loch!"

„Ich ſoll Sie wohl als meinen Gaſt betrachten?"

„Warum nicht? In dieſer abgeſchiedenen Gegend könnte man das faſt als Ihre Menſchenpflicht bezeichnen!"

„Möglich. Aber in dieſem Hauſe gilt nur das, was ich will. Und ich will Klarheit darüber haben, warum Sie hier eingedrungen ſind. Bisher haben Sie mir keine befriedigende Erklärung gegeben."

„Ich kann Ihnen keine andere geben. Tun Sie alſo, was Sie wollen, wenn Sie ſchon für Vernunftgründe nicht zugänglich ſind Ich beginne faſt zu glauben, daß Sie hier etwas zu verbergen haben ..."

Voll Staunen ſah er, daß ſie jäh zuſammengezuckt war. Er hatte ohne beſondere Überlegung geſprochen und war unabſichtlich der Wahrheit ſcheinbar recht nahe gekommen

„Und Sie fürchten offenbar, daß ich das herausfinden will", ſetzte er ſeinen Satz fort. während er ſie ſcharf im Auge behielt.

Aber jetzt war ſie wieder auf der Hut. Achſelzuckend ergriff ſie die Lampe

„Dieſes Gerede führt zu nichts", erklärte ſie kurz. „Ich werde Ihnen ein Frühſtück ſchicken. Um zehn Uhr komme ich wieder. Vielleicht ſind Sie dann eher bereit, die Wahrheit zu ſagen."

Sie ſtieg die Leiter hinauf. Der jetzt nach oben gerichtete Lichtſchein beleuchtete das ſtumpfſinnig glotzende Geſicht des Dieners, der die ganze Zeit oben bei der Öffnung gehockt ſein mußte Dann wurde die Falltür wieder zugeſchlagen, und Molt ſaß im Finſtern wie vorher

Hyperboräiſche Inſel.

Da es ſeit Mitternacht geregnet hatte, war das Auto auf der ſchlechten Straße nur langſam vorwärtsgekommen. In Rothalmbach zeigte ſich kein Menſch auf der Straße. triefend und trübſelig ſtanden die kleinen Häuſer da. Bedrückt von der Stimmung dieſes grauen Herbſttages wanderten Hedwig und der Chauffeur in den Graben.

Hier lag der Nebel in dicken Schwaden. Kaum einige Schritte weit war der Weg zu ſehen. Mutlos, dem Weinen nahe, ſtapfte Hedwig dahin, denn bei dieſem Nebel waren alle Nachforſchungen ganz ausſichtslos, wenn Molt etwa im Gelände geſucht werden mußte.

Über der kleinen Wieſe. auf der das Haus lag, zog der Nebel etwas dünner. Kein Lebenszeichen verriet, daß das Haus bewohnt war.

„Alſo läuten Sie. Franz", ſagte Hedwig ſeufzend.

„Ich weiß ſchon jetzt. daß unſer Beſuch vergeblich ſein wird."

Erſt nach dem zweiten Läuten tauchte ein Geſicht in der Mauerluke auf.

„Wir wollen mit dem Fräulein ſprechen". brüllte der Chauffeur. „Mach auf!"

Das Geſchöpf bei der Luke knurrte ein paar Laute, von denen nur „warten" zu verſtehen war. Dann dauerte es einige Minuten. bis endlich Schlöſſer und Riegel klirrten.

„Na alſo", flüſterte Franz. „Er läßt uns wenigſtens ins Haus. So weit bin ich geſtern nicht gekommen. Bin neugierig. wie es in dem Narrentum ausſieht!"

Nun öffnete ſich die Tür, und mit einigem Herzklopfen ſchritt Hedwig über die Schwelle.

Sie trat in eine kleine holzgetäfelte Halle. In einem

Blick auf den Gipfel.

Aufnahme: H. Nordhoff.

großen Kamin brannten Tannenſcheite, vor dem Kamin ſtand eine Klubgarnitur. Hirſchgeweihe und Gamskrickeln hingen an den Wänden. Im Hintergrunde führten drei Holzſtufen zu einem Quergang, der von der Halle durch ein geſchnitztes Holzgeländer getrennt war. Die Knäufe des Gitterwerkes trugen Vaſen mit ſchneeweißen Magnolien. Alle Furcht fiel von Hedwig ab, als ſie dieſen anheimelnden, friedlichen Raum ſah

Der Diener, eine Art Gorilla in Lederhoſen, mit langen hängenden Armen, viel zu großem Kopf, fliehender Stirn und blöden Glotzaugen, deutete brummend auf die Stühle und ging, ſeltſam leiſe, ſchleichend faſt, die Stufen hinauf. Hedwig ſetzte ſich aufatmend nieder und ſtreckte die naſſen Füße zum Feuer.

„Na, wie im Narrentum ſieht's da nicht aus", ſagte ſie leiſe.

„Bis auf den Waldtrottel nicht", meinte Franz. „Aber warten wir ab"

Sie hörten eine Tür ſchließen, dann leichte Schritte Die Herrin des Hauſes kam über die Stufen herab. Voll Staunen vergaßen beide aufzuſtehen, denn ſtatt der biſſigen menſchenſcheuen alten Jungfer, die ſie zu ſehen erwartet hatten, kam da eine elegante Dame auf ſie zu. in einem ſchicken Wollkleid. das die prachtvolle hohe Figur voll zur Wirkung brachte. Alles, was eine Frau bei der andern auf den erſten Blick ſieht, war ſo vollendet mondän. daß ſich Hedwig ihrer feuchten Haare, ihres kotbeſpritzten Kleides und der aufgeweichten Schuhe ſchämte. Aber Fräulein Wunderer reichte beiden mit einem gewinnenden Lächeln die Hand und ſetzte ſich zu ihnen.

„Bitte, behalten Sie Platz", ſagte ſie. „Mein Diener wird gleich Tee bringen, da Sie ſicherlich etwas Warmes trinken wollen. Es war vielleicht ein wenig unvorſichtig, ſich bei einem ſolchen Wetter in den Rothalmgraben zu wagen."

„Ich muß mich vor allem entſchuldigen", ſagte Hedwig, „daß wir — ohne Sie zu kennen — einfach ins Haus fallen. Aber es iſt eine wichtige und auch ſehr dringende Angelegenheit, die uns zu Ihnen führt! Mein Chauffeur hier hat geſtern ſchon verſucht, mit Ihnen darüber zu ſprechen."

„Ihr Chauffeur, geſtern? Davon hat mir Alois ja gar nichts geſagt. Wann waren Sie da?"

„So um ſechs Uhr früh", antwortete Franz. „Ihr Diener war bei der Türe, behauptete nichts zu wiſſen."

„Um ſechs Uhr hab ich natürlich noch geſchlafen Und Alois iſt — wie Sie bemerkt haben werden — ein wenig beſchränkt Alſo worum handelt es ſich?"

„Wir möchten Sie fragen. ob Sie nicht vorgeſtern abends oder nachts einen Herrn in der Nähe des Hauſes geſehen haben Dieſer Herr iſt um etwa ſechs Uhr nachmittags von Rothalmbach in den Graben gegangen und ſeither nicht mehr zurückgekehrt."

„Bis heute nicht?" fragte Fräulein Wunderer entſetzt. „Um Gottes Willen. dann kann ja nur ein Unglücksfall vorliegen!"

„Sie haben alſo niemand geſehen?" fragte Hedwig

„Nein. Es hat zwar ſo gegen ſechs Uhr jemand bei mir geläutet, aber Alois hat nicht geöffnet. Er hat Auftrag, nach Einbruch der Dunkelheit niemand einzulaſſen. Ich muß, wie Sie begreifen werden, in dieſer einſamen Gegend ſehr vorſichtig ſein. Können Sie eine Perſonenbeſchreibung von dieſem Herrn geben? Dann werden wir Alois befragen."

„Nicht nötig", ſagte Hedwig. „Wir wiſſen, daß dieſer Herr es war, der um ſechs Uhr geläutet und mit Alois geſprochen hat."

„Sie wiſſen das? ... Ja, dann verſtehe ich nicht ..."

„Er iſt, nachdem ihn Alois abgewieſen hat. nach Rothalmbach zurückgegangen, wo ſein Auto ſtand. Und gegen neun Uhr iſt er wieder nach Ihrem Hauſe gegangen. Und ſeither wird er vermißt!"

„Sie ſagten nach meinem Hauſe?" fragte Fräulein Wunderer ſehr erſtaunt. „Wollen Sie damit ausdrücken, daß ſeine Wege ſtets meinem Haus galten?"

„Es wird beſſer ſein, wenn ich von Anfang an erzähle. Alſo — der Herr heißt Otto Molt und ſteht im Dienſt eines Londoner Blumenzüchters. Er hat mir über ſeine Pläne nicht viel mitgeteilt, aber ich weiß, daß er bei Ihnen eine unbekannte Orchidee ſucht, die Ihr Herr Vater vor Jahren entdeckt hat. Jedenfalls hat er vor drei Tagen in Wien ein Auto gemietet, um hierher zu fahren und Ihnen einige fortpflanzungsfähige Exemplare dieſer Orchidee abzukaufen.

Er kam vorgeſtern abend in Rothalmbach an, ließ das Auto auf der Straße ſtehen und ging hierher. Da ihn aber Ihr Diener abwies, faßte er den Entſchluß, nachts in Ihr Warmhaus einzudringen und nachzuſehen, ob die Orchidee überhaupt vorhanden ſei. Beſtimmt nur, um nachzuſehen, Fräulein Wunderer, nicht etwa um zu ſtehlen, das können Sie mir glauben! Dieſe Einbruchsidee war ſicherlich etwas abenteuerlich, aber er hatte keine böſe Abſicht dabei. Ich glaube, er hatte die Hoffnung, mit Ihnen ſprechen zu können, aufgegeben, ſonſt wäre ihm dieſer Einfall nicht gekommen.

Nun, er verſprach dem Chauffeur, um etwa elf Uhr zurück zu ſein. Er iſt aber nicht mehr gekommen. Der Chauffeur hat mich daraufhin geſtern früh von Spittal aus in Wien angerufen, ich habe den nächſten Zug genommen und heute mit den Nachforſchungen begonnen."

Fräulein Wunderer hatte mit teilnehmendem Intereſſe zugehört.

„Ich bin ſehr überraſcht", ſagte ſie dann, „daß mein ſtilles Haus auf einmal der Schauplatz ſolch aufregender Ereigniſſe wird. Und es tut mir ſchrecklich leid, daß Alois dieſen Herrn Molt vorgeſtern nicht mehr eingelaſſen hat. Denn ſelbſtverſtändlich hätte ich ihm die Orchideen gezeigt und wahrſcheinlich auch verkauft. Ich habe eine Menge Orchideen im Warmhaus, aber ich hatte keine Ahnung, daß es ſich um eine unbekannte, beſonders wertvolle Art handelt! Mein Vater war im Jahre 1914 in Indien, er hat über ſeine Reiſe Aufſätze veröffentlicht, ſeine Entdeckungen müßten alſo der Fachwelt bekannt ſein! Es wundert mich alſo ſehr, daß der vermißte Herr eigens von Wien hierher gefahren iſt!"

„Wenn es ſich nicht um eine wertvolle und unbekannte Gattung handeln würde", erwiderte Hedwig, „hätte die Londoner Firma wohl nicht die Reiſekoſten aufgewandt!"

„Daß Herr Molt im Warmhaus einbrechen wollte, iſt, wie ich zugeben muß — zwar abenteuerlich, aber ich glaube Ihnen gern, daß er nichts ſtehlen wollte. Als Fachmann mußte er ja wiſſen, daß man eine Orchidee, die man weiterzüchten will, nicht einfach abreißen kann wie eine Wieſenblume. Aber er iſt gar nicht dazugekommen, einzubrechen, denn das müßte Alois oder ich doch bemerkt haben."

„Wo kann er aber denn ſein?" rief Hedwig verzweifelt.

„Ich kann nur annehmen, daß er in der Dunkelheit am Haus vorbeigegangen iſt Der Weg führt zum Staubfall, der manchmal von Touriſten beſucht wird. Dort iſt der Graben zu Ende, dann beginnen ſchon die Gletſcher So leid es mir tut, liebes Fräulein, ſo kann ich doch nur annehmen, daß Herr Molt auf der Strecke von hier zum Staubfall abgeſtürzt iſt. Sie müſſen ſofort die Rettungsſtelle in Gmünd verſtändigen."

„Aber da müßte er doch ſchon gefunden ſein!"

„Hier kommt oft tagelang niemand vorbei Höchſtens ein Förſter. Vielleicht iſt er ſchon gefunden worden und man konnte Sie nicht verſtändigen. Haben Sie ſchon nachgefragt? In Rothalmbach oder in Gmünd?"

„Nein Zuerſt wollten wir mit Ihnen ſprechen. Aber wir werden ſofort nach Gmünd fahren."

„Soeben kommt der Tee. Wollen Sie nicht zugreifen?"

„Seien Sie uns nicht böſe, aber ich könnte keinen Biſſen nehmen, mit dem Gedanken, daß Molt vielleicht hilflos, vielleicht ſchwer verletzt im Geſtein liegt!"

„Sie ſind ſeine Braut, Fräulein, nicht wahr?"

„Ja", ſagte Hedwig.

„Ich kann Sie verſtehen und will Sie nicht länger zurückhalten. Ich bitte Sie nur, mich zu verſtändigen, wenn Sie Näheres wiſſen."

Hedwig erhob ſich. „Ich danke Ihnen vielmals für Ihre Auskünfte."

„Bitte, Fräulein. Es tut mir nur leid, daß ich Ihnen nichts Erfreuliches mitteilen konnte. Auf Wiederſehen alſo."

Die beiden verließen das Haus. Fräulein Wunderer ſtieg langſam, mit müden Schritten die Stufen zum Korridor hinauf. Der Diener ſtellte ſein Tablett ab und machte ſich mit Schloß und Riegeln zu ſchaffen.

In der Bibliothek ihres Vaters, dem gleich an die Halle ſtoßenden Raum, ließ ſie ſich ſeufzend in einen Stuhl fallen. Die Selbſtbeherrſchung, mit der ſie den Fragen Hedwigs ſtandgehalten hatte, brach nun zuſammen, unſtet flatterten die Gedanken, nervöſe Schauer liefen ihr über die Haut. Nun kannte ſie das Ziel des Mannes, der noch immer im Keller unter dem Warmhaus ſaß. Nicht aus bloßer Neugierde, wie er behauptet hatte, war er hier eingedrungen, ſondern um die Orchidee, ihre Orchidee, ihren köſtlichen Schatz, zu erwerben. Nun wußte ſie, daß er ihr Geheimnis bedrohte.

Nun war die Welt da draußen, die ſie volle fünf Jahre hatte fernhalten können, endlich in ihre Einſamkeit eingedrungen. Ihr Sendbote hockte wenige Meter von ihr im finſteren Raum; nüchtern, zäh und kaltſchnäuzig rauchte er ſeine Zigaretten und wartete, ohne die Nerven zu verlieren.

Geſtern mittags war ſie nahe daran geweſen, ihn frei zu laſſen, hatte ihm faſt wirklich geglaubt, daß er aus einfacher Neugier in den Warmraum gedrungen war, aber ein Reſt von Vorſicht hatte ihr doch geraten, ihn auf eine letzte Probe zu ſtellen und einer vierundzwanzigſtündigen Dunkelhaft zu unterwerfen, eine Friſt, die in drei Stunden ablief. Nun aber hatte ihr das Geſpräch mit der Frau, die ihn ſuchte, Klarheit gebracht und zugleich auch die Gefahr gezeigt, in der die glückſelige Inſel ſchwebte, die dieſes Haus vorſtellte. Ihr Traumreich, ohne das ihr Leben jeden Sinn verlor.

Aber — überſchätzte ſie nicht etwa dieſe Gefahr? War nicht eine gütliche Einigung möglich? Ein Dutzend Sämlinge der Bhonpanorchidee würde ihn ſicherlich für die Gefangenſchaft entſchädigen und ſein Schweigen erkaufen. Aber .. konnte man denn überhaupt annehmen, daß er noch nicht erraten hatte, worum es hier ging? Hatte er wirklich noch nicht begriffen, daß dieſes Haus mehr barg als einige hundert ſeltene Orchideen! Hatte er nicht ſchon während ihres erſten Geſpräches gefragt, ob ſie nicht etwas zu verbergen habe?

Nein, mit dieſem Mann ſchien keine Einigung möglich. Er würde nicht früher das Haus verlaſſen, ehe er den wahren Grund ihrer Angſt vor Entdeckung aufgeſpürt hatte. Und damit war dann ihre Traumwelt, ihre glückſelige Inſel dann für immer zerſtört, ihr Geheimnis wurde durch alle Spalten der Senſationspreſſe geſchleift und allen Süchtigen, allen Händlern und Schmugglern preisgegeben.

Das durfte nicht ſein. Das wäre das Ende. Aber es gab noch einen Ausweg, den letzten.

Der Mann, deſſen unbeirrbares Gehirn ſicherlich ihr Geheimnis ſchon erfaßt hatte, mußte unſchädlich gemacht werden. Nicht durch Tod, — denn dieſes eifrige Fräulein da draußen würde ja nicht locker laſſen mit ihren Nachforſchungen, ſondern dadurch, daß er Mitwiſſer und Verbündeter wurde. Man mußte ihm das Geheimnis preisgeben und ihn zugleich ſtärker feſſeln als durch Betonwände und Falltür, durch die Teilnahme an dieſem Geheimnis. Dann würden ihn die Orchideen, die Außenwelt, die Frau da draußen gleichgültig werden, dann würde ihn die Sehnſucht nach dem Genuß ſchweigen, lügen und täuſchen lehren.

Dieſer Entſchluß ſtraffte ihre Spannkraft. Mit der unfehlbaren Sicherheit der auf ihre enge Welt beſchränkten Süchtigen bedachte ſie alle Einzelheiten ihres Planes. Dann ging ſie in das Laboratorium.

Nächtlicher Rundgang.

Molt merkte nicht ſofort, daß der Diener vergeſſen hatte, die Falltür zu ſchließen. So wie heute morgens und mittags hatte er ihm das Eſſen hinuntergereicht, die gefüllten Teller, die Waſſerflaſche, das Beſteck, war oben hocken geblieben, bis Molt mit der Mahlzeit fertig war und hatte ſich das Geſchirr dann wieder hinaufreichen laſſen. Beim Licht der Laterne, die oben neben dem Türrahmen ſtand, hatte Molt auf die Uhr ſehen können. Es war ſieben Uhr abends.

Dann ging der Diener, und Molt zündete ſich die geliebte Zigarette an. In drei Stunden waren es genau achtundvierzig Stunden ſeit er hier in Dunkelhaft ſaß. Es war ihm ſchon recht langweilig geworden, den ganzen Nachmittag hatte er ſchon mit dem Gedanken eines gewaltſamen Ausbruchs geſpielt. Denn dieſes verrückte Frauenzimmer ſchien ja wirklich imſtande, ihn hier in dieſem ſteinernen Verließ gefangenzuhalten, bis ſein Bart im Boden Wurzel ſchlug. Dieſe Frau war ja ganz ſicher nicht normal, das einſame Leben in dieſem weltabgeſchiedenen Tale hatte offenbar ihr Ichbewußtſein krankhaft geſteigert. Außerdem verbarg ſie etwas vor der Welt, irgendein ängſtlich gehütetes Geheimnis, vielleicht nur eine Lächerlichkeit, aber in ihren Augen wichtig genug, um dieſe unverſtändliche Gefangenſchaft zu rechtfertigen. Man mußte ein Ende machen, aber wie?

Die Zigarette war zu Ende geraucht, als er plötzlich den unverkennbaren Duft der Orchidee ſpürte. Er blickte zur Decke und ſah, daß ſich dort in der ſchwarzſamtenen Finſternis ein helleres Viereck abzeichnete, der Umriß der Falltür, die alſo offenſtand.

Einen Augenblick überlegte er, ob er nicht warten ſollte, bis im Hauſe alles ſchlief. Aber der Gedanke, daß der Diener vielleicht zurückkommen und die Falltür ſchließen könnte, trieb ihn zu ſofortigem Handeln. Er zog den Mantel an, der ihm bisher als Kopfkiſſen gedient hatte, kauerte ſich unter der Tür nieder und ſchnellte ſich mit aller Kraft hoch. Mit beiden Händen erreichte er den Rahmen, ein Klimmzug, und er hatte den Oberkörper durch die Öffnung gebracht, zog die Beine nach und ſtand auf. Er war im Warmraum, inmitten der Orchideen, deren ſchwüler Duft ihn wieder umfing, und begann vorſichtig mit dem Feuerzeug herumzuleuchten.

Drei Schritte vor ihm war die Tür, die ins Freie führte. Auf einem Gartenſtuhl neben der Tür lagen alle ſeine Habſeligkeiten, die Taſchenlampe, der Revolver, das Meſſer und ſein Hut. Es war alles wunderbar einfach und bequem verlaufen, er brauchte jetzt nur ſeinen Kram einzuſtecken, die Tür aufzumachen und ins Freie zu treten. Nach hundert Schritten begann der Wald, der Weg nach Rothalmbach — damit war dann das Abenteuer zu Ende.

Aber die Sehnſucht, die klare, kühle Waldluft zu atmen, vor einigen Minuten noch Wunſchtraum und heiße Hoffnung, wurde wieder von Neugier verdrängt. Sollte er jetzt, da er alle Trümpfe in der Hand hatte, behaglich nach Rothalmbach ſpazieren, ſtatt ein wenig in den Geheimniſſen dieſes Hauſes herumzuſtöbern?

Er lauſchte. Im Hauſe war alles ſtill. Er wagte es, die Taſchenlampe anzudrehen.

Wie ein breites, weißes Schwert fuhr der Lichtkegel in das Dunkel. Vor ihm, feuchtglitzernd, lag eine goldgelbe Woge von Blüten, die den ganzen Raum auszufüllen ſchienen, Hunderte von Helmorchideen quollen aus Rindenkäſten, die auf Rahmen ſtanden oder an Schnüren hingen. Und auf dem langen Tiſche bei der Schrägwand ſtanden viele Dutzende von Eprouvetten in Geſtellen, teils mit Wattepfropfen, teils mit Haarnetzen verſchloſſen. In dieſen Glasröhren ſproſſen die Keimlinge aus den mit Orchideenpilzen gedüngten Nährböden. Kleine Datumtafeln verrieten, daß die Zucht der Helmorchideen hier ſeit Jahren ſorgfältig betrieben wurde und die Menge der vollentwickelten Stücke bewies am beſten, daß die Zucht erfolgreich war.

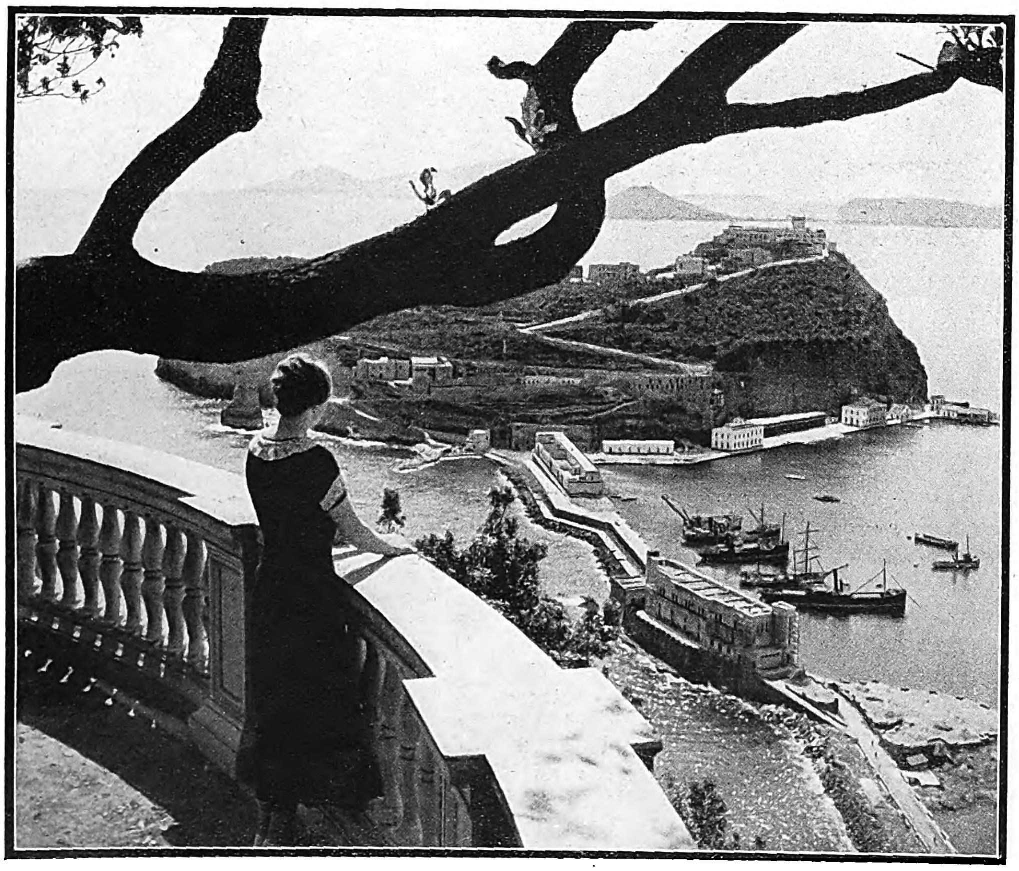
Es wäre natürlich zwecklos geweſen, jetzt etwa einige Eprouvetten einzuſtecken, fortzugehen und der Dame hundert Pfund zu ſchicken. Man mußte die Fortpflanzungsbedingungen kennen, die ja bei allen Orchideen ſehr verſchieden und ſehr kompliziert ſind. Im Intereſſe von Stonedale Ltd. lag einzig und allein eine gütliche Auseinanderſetzung mit Fräulein Wunderer. Dazu war aber morgen noch Zeit genug. Dann konnte man mit ihr als Käufer, nicht mehr als hilfloſer Gefangener verhandeln und obendrein die widerrechtliche Freiheitsberaubung als Druckmittel benutzen. Heute würde man nur noch ein wenig das Haus durchſtöbern. Vielleicht kam man dabei noch einem intereſſanten Geheimnis auf die Spur.

Er ließ den Lichtkegel wandern und entdeckte eine Tür, die gegenüber der Außentür ins Haus führte. Er öffnete ſie vorſichtig und betrat einen teppichbelegten Gang. Molt durchſchritt ihn, wobei er an jeder Tür lauſchte. Der Gang endete mit einer Tür, hinter der das Geräuſch des Nachfüllens von Kohlen in einen Ofen zu hören war. Hier lag offenbar das Reich des Dieners.

Nun ging Molt über den Gang zurück in die linke Hälfte der Villa. Der erſte Raum neben der Halle war eine Bibliothek. Von hier führte eine Tür in ein kleines, ſchlicht eingerichtetes Schlafzimmer, offenbar das Zimmer des verſtorbenen Profeſſors. Gegenüber der Tür zur Bibliothek lag eine ſchmale Tapetentür, die in den letzten Raum der Front führen mußte. Da nur hier das Schlafzimmer der Tochter liegen konnte, lauſchte Molt beſonders lange, ehe er zu öffnen wagte. Und als er endlich einen ſchmalen Spalt geöffnet hatte, drang ihm wieder, ſchwach, aber ſpürbar, der Duft der Helmorchidee entgegen.

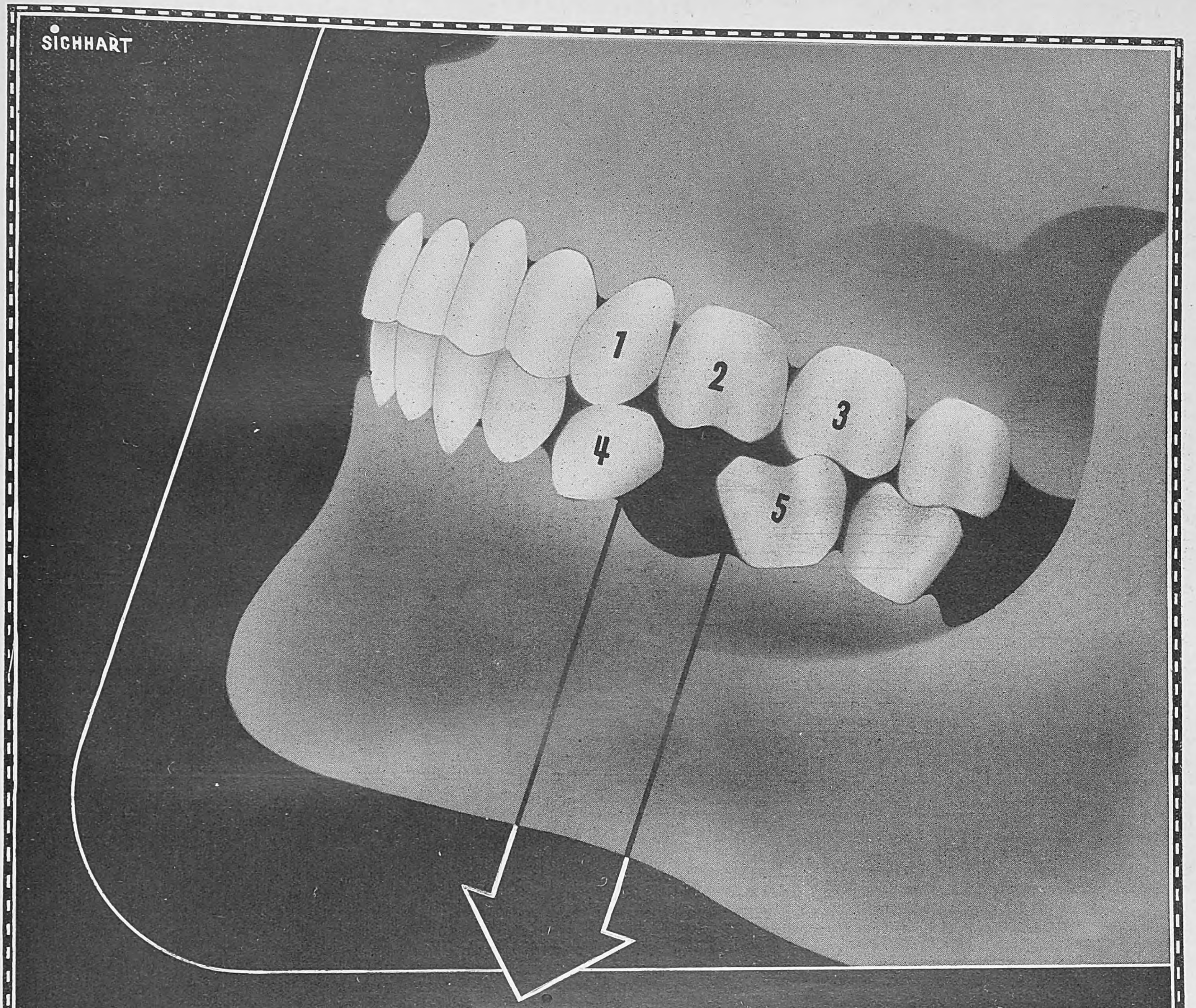
Mit verlöſchter Lampe trat er ein und zog die Tür vorſichtig hinter ſich zu. Ein ganz leiſes Summen war zu hören. Der Boden beſtand aus Flieſen oder Kacheln, das konnte doch kein Schlafzimmer ſein, eher ein Badezimmer! Er drehte die Lampe wieder an.

Ein Laboratorium! Bei den Fenſtern ſtand ein langer Arbeitstiſch mit Kolonnen von Reagenzgläſern, mit Meßapparaten und Mikroſkopen. Hinter einem ſchwarzen Wandſchirm ſtand ein Spektroſkop. Die Schmalſeite des Zimmers wurde von der Glaswand eines Abzugs eingenommen, hinter der ein trübgrünes Gas brodelte.



Blick vom Berg Poſilipo auf die Iſola di Niſida bei Neapel.

Aufnahme: Schürer



Ein fehlender Zahn macht 5 andere wertlos!

Wie ist das möglich? Nun, wenn ein Zahn verloren geht, beginnen seine Nachbarn zu „kippen“ . . . sie haben ja keinen Halt. Aber auch die 3 Zähne im anderen Kiefer leiden darunter, weil ihnen der richtige Gegenbiß fehlt. So büßen durch einen einzigen verlorenen Zahn weitere 5 Zähne den größten Teil ihres Kauwertes ein!

Beweist dieses Beispiel nicht treffend, wie gefährlich es ist, wenn man die Zähne vernachlässigt? Lassen Sie deshalb stets beizeiten Ihre Zähne untersuchen . . . und vor allem: pflegen Sie sie regelmäßig mit Chlorodont. Diese verläßliche Qualitäts-Zahnpaste mit dem mikroskopisch feinen Putzkörper macht die Zähne nicht nur blendend weiß, sondern hilft sie vor allem bis ins hohe Alter gesund zu erhalten!

Chlorodont

Auch ohne das Summen und Quirlen hinter dem Abzug hätten zahlreiche Kleinigkeiten verraten, daß hier noch vor kurzem jemand tätig geweſen war. Nicht nur in der rein gärtneriſchen Zucht der Orchideen, ſondern auch in der wiſſenſchaftlichen Arbeit ſchien alſo die Tochter des Profeſſors deſſen Nachfolge angetreten zu haben. Molt ſtöberte in den Papieren herum, die auf dem Arbeitstiſch lagen, ohne daraus klug zu werden. Dann beobachtete er das Gas im Abzug. Da die Glasſcheiben beſchlagen waren und ſich das Gas in ſtets wallender Bewegung befand, konnte er nichts von den Brennern ſehen, die er ſummen hörte, und er wagte nicht, die Glaswand hochzuſchieben. Sicherlich wurde das Gas nicht ohne Grund bei geſchloſſenem Abzug entwickelt.

Dann ſuchte er die Tür, die von hier auf den Gang führen mußte. Aber obwohl er die gekachelten Wände ſorgfältig ableuchtete, konnte er ſie nicht finden. Er ging alſo, jetzt ſeine Schritte zählend, wieder durch Schlafzimmer und Bibliothek zurück auf den Korridor, maß dort dieſelbe Anzahl von Schritten ab und gelangte zu dem Gangfenſter der Schmalſeite des Hauſes, das ins Freie führte. Damit war alſo das ganze Haus abgeſucht worden, wo aber weilte die Herrin des Hauſes? Wo war ihr Schlafzimmer?

Er kehrte in den Warmraum zurück, ſchloß die noch offenſtehende Falltür zu dem Keller, in dem er zwei Tage gehockt war und durchquerte dann die linke Hälfte des Raumes. Auch hier ſtanden auf Holzſchragen hunderte von Helmorchideen in Gitterkäſtchen, nur in der Mitte war ein ſchmaler Weg freigelaſſen worden. Sechzehn Schritte zählte Molt, dann fiel der Lichtkegel ſeiner Lampe auf eine Glastür. Er hatte richtig vermutet, vor ihm lag ein abgetrennter Teil des Warmraumes, den er noch nicht betreten hatte. Er drehte die Lampe wieder ab und öffnete vorſichtig die Tür.

Der wilde Duft der Orchidee quoll ihm hier viel ſtärker, betäubender als im Warmraum entgegen. Ein ſeltſames, grünes, von dürrem Qualm verſchleiertes Halbdunkel herrſchte, hinter einem Gewirr grotesk geformter Blätter ſchwamm eine gelbe Lichtkugel im ſchillerndem Dunſt. Langſam ſchritt er weiter auf einem Kiesweg. Der Raum war drückend ſchwül, Schweiß bedeckte ſeine Haut und die Lunge rang nach Luft.

Dann ſtand er auf einem kleinen Platz, kaum drei Meter im Durchmeſſer, über dem die ſeidenverhüllte Ampel ſchwebte. Er hörte keinen Laut als ſeine eigenen keuchenden Atemzüge. Eine leichte Benommenheit begann ihn zu umfangen, ein Druck an den Schläfen wurde fühlbar, er mußte bald ein Ende machen, hinaus ins Freie kommen. Ein Blick noch — er drehte die Lampe an.

Der kreisrunde Lichtkegel zeigte ihm einen grünen Pflanzenwall rings um den Platz. Aber Helmorchideen, deren Duft hier ſiegreich triumphierte, waren nirgends zu ſehen.

Ein leichtes Geräuſch auf dem Boden vor ihm, ließ ihn die Lampe ſenken Da war eine Art Lager, bedeckt mit einem Teppich, in dem Molts erfahrenes Auge einen echten Kirman erkannte, deſſen „Waſſer“, der ſeidige Glanz des Gewebes, ein hohes Alter verriet. Und auf dieſer Teppichſchwelle lag eine Geſtalt, nun glitt der Lichtſchein über ſie, eine Frau in buntem Kimono, ſchlafend, das Geſicht in den Armen vergraben, aber am ſchwarzen Gelock erkannte Molt die Herrin dieſes Hauſes.

(Schluß folgt.)

KONZENTRATIONS-LAGER DACHAU

(Schluß zu Seite 2016.)

ſondern zu einem großen Teil eine Ausleſe aſozialer Elemente, rückfällige politiſche Wirrköpfe, Landſtreicher, Arbeitsſcheue und Säufer, die gemäß § 20 des Reichsfürſorgegeſetzes dem Arbeitszwang unterſtellt wurden, Emigranten und jüdiſche Volksſchädlinge, ſittliche Verbrecher aller Art und eine Gruppe Berufsverbrecher, über die die polizeiliche Sicherungsverwahrung verhängt worden iſt. Ihnen allen iſt jedes Betätigungsfeld ihrer niederen Inſtinkte entzogen, einzig und allein die Arbeit ſteht ihnen offen, der viele von ihnen ihr Leben lang gern aus dem Wege gegangen ſind.

Das typiſche Geſicht des geborenen Verbrechers begegnet uns öfter auf einem Gang durch das Lager, das ſelbſt in erfreulichem Gegenſatz hierzu den Stempel muſtergültiger und ſtreng planmäßiger Ordnung trägt. Militäriſche Diſziplin und Pünktlichkeit, peinliche Sauberkeit und der Schmuck ſorgfältiger Arbeit an jedem Ding ſind die hervorſtechenden Merkmale des ganzen Lagers, für deren Hochhaltung ſich die Lagerführung unnachgiebig einſetzt und für die die SS.-Wachtmannſchaften ſelbſt das erſte Beiſpiel geben.

Das geſamte Lager einſchließlich des Lagers der SS.-Verfügungstruppe umfaßt ein Gelände von rund 740 Tagwerk. Innerhalb eines weitgedehnten, mit einer Mauer eingefriedeten Ringes von Verwaltungsgebäuden, Werkſtätten und Nebengebäuden, Kommandantur und Unterkünfte für die SS., Revier- und Lagerräume und dem anſchließenden SS.-Verfügungslager befindet ſich das eigentliche, mit einem hohen Stacheldrahtzaun geſicherte Konzentrationslager. Ein ebener und überſichtlicher Geländegürtel, teilweiſe von einem Graben durchzogen, umgibt das faſt quadratiſche Lager. Innerhalb des Drahtzaunes iſt ein mehrere Meter breiter Geländeſtreifen als neutrale Zone bezeichnet, deren Betreten den Lagerinſaſſen ſtrengſtens verboten iſt. Im Mittelraum des weiten und leicht zu überblickenden Lagerplatzes liegen die aus Stein gebauten geräumigen Unterkunftsbaracken der Häftlinge gleichlaufend nebeneinander. Ihr Innenraum iſt durch eingezogene Wände in einzelne Zimmer unterteilt, in denen jeweils etwa 40—50 Mann untergebracht ſind. Es gibt nur männliche Häftlinge im Lager, die nach Art ihrer Vergehen nach Gruppen geſondert untergebracht ſind. Im eigentlichen Konzentrationslager ſind weiterhin noch die Räume für den Abteilungsſicherungsdienſt, die politiſche Abteilung der Geheimen Staatspolizei, eine Kantine für die Häftlinge und verſchiedene Nebenräume Alles übrige, wie Werkſtätten, Küche, Lagerräume uſw., befindet ſich im außenliegenden Gebäudering. Die überſichtliche Platzgeſtaltung läßt eine Flucht faſt unmöglich erſcheinen. Zur beſonderen Sicherung ſtehen an beſtimmten Punkten noch SS.-Poſten unter Gewehr.

In jeder Baracke. die alle mit einer Nummer verſehen ſind, wohnt eine „Kompanie“ Häftlinge. Ein Feldwebel aus ihren Reihen befehligt ſie, der zu ſeiner Unterſtützung für jedes Zimmer wieder einen „Korporal“ als Führer der Zimmerbelegſchaft zur Verfügung hat. Der Feldwebel iſt einem beſtimmten SS.-Unterführer verantwortlich. der für die betreffende Baracke dem Lagerführer gegenüber die oberſte Verantwortung trägt In dieſer Ordnung drückt ſich bereits die Geſtaltung der Gemeinſchaft unter Anwendung des Führergrundſatzes aus. Die ſtraffe, bis ins kleinſte gehende Lagerordnung regelt ſich faſt von ſelbſt. Die Häftlinge wachen darüber und dulden keine Übertretung. Wer es nicht von ſelbſt tut aus Kameradſchaftsgefühl heraus, wer ſich drücken will, den zwingen ſeine Zimmergenoſſen dazu. Es iſt ein kleiner Wettbewerb untereinander, das ſchönſte Zimmer zu haben, ſauber und hübſch geſchmückt, um damit die Anerkennung des Lagerführers zu finden, während jede Läſſigkeit in der Wahrung der Lagergrundſätze entweder eine unangenehme Mehrarbeitsbelaſtung oder Nachexerzieren mit ſich bringt.

Wir betraten die Baracke VII. „Achtung! 7. Kompanie mit 242 Mann zur Stelle“, meldet der Feldwebel, alle ſtehen ſtramm, bis der Lagerführer abwinkt. Blitzſauber ſind die Betten und tadellos zurechtgemacht. Die Bettſtellen ſtehen nach militäriſcher Art übereinander, ſie ſind aber aus Holz gezimmert und feſt eingebaut. Fenſter und Tiſche ſind ſauber und geſchmückt, und eine breite Wand ziert ein Koloſſalgemälde, eine Landſchaft am Königsſee darſtellend; es iſt von einem Häftling unmittelbar auf den Verputz in Öl gemalt worden.

„Zimmer 2 belegt mit 46 Mann“, meldet der Korporal, als wir den nächſten Raum betreten Kleine Zeichnungen hängen an den Wänden, von irgendeinem Häftling angefertigt. Jede Baracke hat auch ihre eigene Waſchkaue, über eine hat ein Witzbold geſchrieben: „Wer ſich als waſſerſcheu entpuppt, wird vom Korporal geſchruppt.“ Das iſt der Humor derjenigen Häftlinge, die fühlen, daß ſie der Gemeinſchaft ihres Volkes wieder näher kommen und die in der Pflicht des Lagers nicht nur ihre Schuld ſühnen, ſondern auch erkannt haben. Leider iſt es nur ein Teil der Inſaſſen, die dieſen Weg finden können. Die übrigen ſind unverbeſſerliche Wirrköpfe, pathologiſche Verbrecher, erbbelaſtete Menſchen, von denen eine ſoziale Gemeinſchaft nie Gutes zu erwarten haben wird Würden ſie auch der Freiheit wiedergegeben, ihr Weg führte wieder zurück zum Gefängnis oder zum Konzentrationslager. Jede Mühe um ſie wird vergeblich bleiben, und es gilt, die Gemeinſchaft vor ihnen mit allen geſetzlichen Mitteln zu wahren.

Der Kantinenraum des Lagers fällt durch ſeine prachtvolle Einrichtung und Ausſtattung auf. Die Häftlinge haben ihn ebenfalls ſelbſt geſchaffen. Erfriſchungen aller Art (ausgenommen Alkohol), ferner Rauchwaren und Briefpapier — alle 14 Tage dürfen die Häftlinge Briefe verſenden — gibt es dort zu kaufen. Übrigens wird jede Arbeit im Lager von den Inſaſſen ausgeführt Große Werkſtätten aller Art ſind vorhanden und tadellos eingerichtet, z. B. Schneiderei, Schuſterei, Schreinerei. Schloſſerei, Bäckerei, Metzgerei, Sattlerei uſw. So kann jeder ſein Können anwenden und ſeiner Arbeitsluſt und -freude freien Lauf laſſen. Drückebergerei gibt es natürlich nicht. Selbſtverſtändlich wird auch jede Bau- und Erdarbeit von den Häftlingen verrichtet und es gibt in dem ausgedehnten Lager immer genug zu tun Gegenwärtig wird auch ein großes Sportfeld angelegt. das der körperlichen Ertüchtigung der Lagerinſaſſen noch breiteren Raum als bisher geben wird.

Vor den Wohnbaracken dehnt ſich ein großer Appellplatz, auf dem die Häftlinge regelmäßig morgens und mittags kompanieweiſe zur Arbeitseinteilung anzutreten haben. Von vier Mann angefangen bis zu einigen hundert Mann ſtark ſind die einzelnen Arbeitskommandos. Geſchloſſen marſchieren ſie unter entſprechender Bewachung zu ihrer Arbeitsſtätte oder ihrem Arbeitsplatz Die Werkſtätten, Lagerräume, Küchen uſw liegen außerhalb des Konzentrationslagers, eine ſogenannte „Schleuſe“ führt zu den Werkſtätten, während durch das Tor des Lagerwachtgebäudes Lagerräume und Küche zu erreichen ſind. Für die Küche iſt ein ſtändiges Arbeitskommando von etwa 50 Mann erforderlich, um die gewaltigen Mengen Lebensmittel, insbeſondere Gemüſe und Kartoffeln, zuzubereiten. Peinliche Sauberkeit herrſcht in der rieſigen Küche. Die 20 mächtigen Keſſel, die zur Nahrungsbereitung dienen, ſind blitzblank geputzt. Der Speiſezettel iſt gut und reichlich Morgens gibt es Kaffee, Milch oder Kakao und Brot, mittags Fleiſch und Gemüſe, Fiſch oder Mehlſpeiſe. In beſonderen Keſſeln wird das Eſſen in die einzelnen Baracken getragen und von den Häftlingen unter ſich ausgeteilt Abends gibt es meiſt Brot und Wurſt.

Mancher Häftling iſt darunter, der aus vollkommen zerrütteten ſozialen Verhältniſſen kam und ſein Leben lang noch kein ſo gutes und regelmäßiges Eſſen erhalten hat, der nicht jede Nacht ſein Haupt auf ein Kiſſen legen konnte wie hier im Konzentrationslager Dachau. Mancher iſt dabei. der den Aufenthalt im Ausland, insbeſondere im Sowjetparadies, lieber mit einem deutſchen Konzentrationslager vertauſchte, als dorthin wieder zurückzukehren. Er lernt im Lager den Wert geordneten menſchlichen Lebens kennen, und wenn noch ein Funke von Menſchlichkeit in ihm iſt, ſo wird er ſicherlich auf einen guten Weg kommen, die Arbeit dem Elend des Vagabundierens vorziehen.

Der Geſundheitszuſtand der Häftlinge iſt ausgezeichnet. Die regelmäßige Lebensweiſe, gutes, bekömmliches Eſſen und regelmäßiger Schlaf, geregelte Arbeit und Ruhepauſen, die Fernhaltung jeglicher Möglichkeit zur Ausſchweifung und zu alkoholiſchen Exzeſſen haben das ihre dazu getan. Anders ſteht es dagegen mit der Erbgeſundheit der Häftlinge Das erbbiologiſche Krankheitsbild einzelner Lagerinſaſſen zwingt den Lagerarzt gelegentlich, den Antrag auf Steriliſierung oder ſogar auf Entmannung zu ſtellen gemäß dem Geſetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchſes. Wird dem Antrag nach eingehender Prüfung ſtattgegeben. ſo hat der Häftling noch immer die Einſpruchsmöglichkeit, nach deren gewiſſenhaften Entſcheidung zum Wohle des Volksganzen gehandelt wird.

Streng iſt die Zucht des Lagers und hart der Dienſt der SS.. die hier auf einſamem Vorpoſten ſteht, auf Wacht im Dienſte der Volksgemeinſchaft Hart auf hart geht es hier um die heiligſten Güter der Nation zu wahren, aber daran denken die wenigſten, wenn vom Konzentrationslager Dachau die Rede iſt, denn ſie kennen es nicht Daher hat es der J B für zweckmäßig gehalten, durch eine Bilderreihe einen nützlichen Einblick in die Geſtaltung und das Weſen des Lagers zu geben, das in erſter Linie eine Erziehungsſtätte zu den einfachſten Grundregeln menſchlichen Gemeinſchaftslebens ſein will

3000pF
1500V

Für besonders hohe Ansprüche an Klangreinheit

SIEMENS

SCHATULLE

5/4 SUPERHET

RM 269.-

Klangreiniger

(9-kHz-Sperre)

beseitigt Überlagerungstöne und bringt dadurch einen besonders reinen und schönen Ton zur Entfaltung

WERDEN EINES IMPERIUMS

Das neue römische Imperium wurde durch einen Krieg geschaffen, der weit über den Rahmen seiner räumlichen Ausdehnung hinaus das politische Interesse der Menschheit wachgerufen hat. Seitdem haben andere schwerwiegende Ereignisse die Aufmerksamkeit der Weltöffentlichkeit von den Vorgängen in Abessinien abgelenkt. Damit ist der italienisch-abessinische Krieg in den Bereich der Geschichte gerückt worden. In Erkenntnis dieser Tatsache hat das Faschistische Kulturinstitut in Rom die Herausgabe einer Bücherreihe beschlossen, in der die führenden Männer der italienischen Kolonialpolitik das Werden des Imperiums auf Grund ihrer eigenen Mitwirkung schildern. Als erster Band erschien kürzlich das Werk:

Marschall De Bono, „Die Vorbereitungen und die ersten Operationen zur Eroberung Abessiniens".

Wir sind in der Lage, unseren Lesern in dieser und in den nächsten Folgen Teile des De Bonoschen Werkes zu übermitteln. Das Buch erscheint in deutscher Übersetzung Mitte Dezember im Verlage von C. H. Beck, München und Berlin. Der von uns veröffentlichte Text entstammt dieser einzigen, vom Verfasser genehmigten deutschen Ausgabe. Wir betonen, daß auch der hier nicht wiedergegebene Text des Buches De Bonos von größter Bedeutung für die geschichtliche Beurteilung der italienischen Kolonialpolitik ist.

Copyright C. H. Beckſche Verlagsbuchhandlung, München und Berlin.

Der Beginn.

... Die ehrenvolle Verantwortung, die ich dank dem Vertrauen des Chefs freiwillig auf mich genommen hatte, verhundertfachte meine Tätigkeit. Wir befanden uns im Herbſt 1933. Mit niemandem hatte der Duce über bevorſtehende Operationen in Oſtafrika geſprochen; nur er und ich waren in die Sache eingeweiht, und ſo war nicht zu befürchten, daß das Publikum durch Indiskretionen beunruhigt wurde

Ich trug dem Chef folgende Erwägungen vor: Die innerpolitiſchen Zuſtände Abeſſiniens ſind jammervoll; die Zerſetzung des Kaiſerreichs kann, wenn ſie politiſch geſchickt betrieben wird, nicht ſehr ſchwer herbeizuführen ſein, und nach einer geglückten militäriſchen Unternehmung unſererſeits iſt ſie ſo gut wie ſicher. Die Unruhe der Ras, von denen einige offenſichtlich unzufrieden ſind, kann zu aufrühreriſchen Bewegungen führen, und es iſt möglich, daß die ſtärkſten von ihnen ſich gegen den Kaiſer auflehnen, wodurch unſere Einmiſchung — auch unabhängig vom kaiſerlichen Willen — angebracht erſcheinen kann. Andererſeits iſt es nicht ausgeſchloſſen, daß Häuptlinge, deren Gebiete an die unſeren grenzen, einen Angriff verſuchen werden, weil ſie mit unſerer gegenwärtigen Schwäche rechnen. Unter dieſen Umſtänden müſſen wir ſo gut vorbereitet ſein, daß wir in unſeren jetzigen Stellungen ſelbſt dem Anſturm der ganzen abeſſiniſchen Maſſe ſtandhalten können, um ſodann zum Gegenangriff überzugehen, gründliche Arbeit zu machen und die Angelegenheit ein für allemal reſtlos zu erledigen.

Der Duce teilte meine Anſichten und gab mir den Auftrag, mit Volldampf zu arbeiten. Man mußte ſo raſch wie möglich bereit ſein. „Geld, mein Chef, wir brauchen viel Geld!"

„An Geld ſoll es nicht fehlen."

Zu Beginn des Jahres 1934 kamen der Korpskommandeur von Eritrea und unſer Militärattaché in Addis Abeba nach Italien. Ich traf mit ihnen verſchiedene Abmachungen, und wir ſetzten gemeinſam einige Hauptpunkte zur Durchführung des vorgeſehenen Planes feſt. Ich ſtellte die beiden Offiziere dem Regierungschef vor, denn ich hielt es für wünſchenswert, daß er durch eine Ausſprache mit Männern, die an Ort und Stelle lebten, ſich eine klare Vorſtellung von der wirklichen Lage machen konnte.

Der Duce wünſchte ihre Anſicht über den Plan einer Defenſive und Gegenoffenſive zu hören, und beide ſtimmten darin überein, daß bei der Mentalität, der Tradition und der üblichen Kampfesweiſe der Abeſſinier uns dieſe Taktik den größten Erfolg verſprach.

Da man alſo nun an die Durchführung des Projektes gehen mußte, wurde es nötig, dem Kriegsminiſterium, dem Generalſtabschef und dem Generalſtabskommando den Willen des Duce mitzuteilen. An den bisher feſtgelegten Plänen änderte ſich dadurch nichts; es handelte ſich nur darum, in gegenſeitigem Einvernehmen zu arbeiten: jeder auf ſeinem Gebiet, aber alle im Dienſte der gemeinſamen Sache.

Der Generalſtabschef ſandte auch einen ihm attachierten General nach Eritrea, damit dieſer ihm über den wirklichen Stand der Dinge Bericht erſtatte. Der ſehr gut abgefaßte Bericht war jedoch in wenig optimiſtiſchen Farben gehalten, und es wurden darin Arbeiten von ſolchem Umfang für nötig erachtet, daß man nicht hoffen konnte, zum gewünſchten Termin damit fertig zu werden. Aber oft iſt es das beſte, wenn man Berichte Berichte ſein läßt. Ich ließ mich keineswegs einſchüchtern und ging geradeswegs auf das Ziel los, das ich mir geſetzt hatte, und das, wie ich wußte, mit dem Willen des Chefs übereinſtimmte ...

Die erſten Arbeiten.

... Schon Ende 1933 hatte der Chef mir gewiſſe Fonds für Straßenarbeiten überweiſen laſſen. Dieſe Fonds, die mir im folgenden Jahr wirklich ausgehändigt wurden, beſtimmte ich ausſchließlich zur Erneuerung der Straße Maſſaua—Nefaſit—Asmara, die der Verſorgungskanal der ganzen Kolonie werden ſollte. (Die Leiſtungsfähigkeit der Eiſenbahn mußte und ſollte auf jeden Fall erhöht werden, aber auf ſie konnte man nur in ſehr beſchränktem Maße rechnen.) Die Laſtautoſtraße mußte allen Anforderungen genügen, die an die ausgezeichneten italieniſchen Hauptbergſtraßen geſtellt werden. Unter dieſem Geſichtspunkt erteilte ich einem vorzüglichen höheren Pionieroffizier kategoriſche Inſtruktionen für die Leitung der Arbeiten; desgleichen der ausführenden Baufirma, die mein volles Vertrauen beſaß, weil ſie ſchon viele Arbeiten in den Kolonien erſtaunlich gut durchgeführt hatte.

Um niemanden unnötig zu erſchrecken, ſagte ich zuerſt nur, die Straße müßte bis zum Jahre 1936 fertig ſein. Ich wollte hauptſächlich Erörterungen und Geſchwätz vermeiden, denn daraus wäre nicht nur beim Feinde, ſondern auch beim italieniſchen Volke unnützer Alarm entſtanden.

Ich hatte mit dem Duce abgemacht, daß von der geplanten oſtafrikaniſchen Unternehmung, die in ſeinem Geiſte ſchon ſo großartig daſtand, nicht geſprochen werden ſollte. Denn er wußte, daß er im günſtigen Augenblick ganz Italien hinter ſich haben würde. Aber es darf nicht verſchwiegen werden, daß es dann doch nicht an Unentſchloſſenen, Ruheliebenden und Furchtſamen fehlte, die ſobald ſie in der Luft etwas ſpürten, das nach einer energiſchen Tat ausſah, mit den unſeligen Phraſen kamen: „Man ſtürzt ſich in ein Abenteuer, deſſen Ende nicht abzuſehen iſt", oder: „Man muß zuerſt ſehen, ob das Spiel den Einſatz wert iſt."

Wie gefährlich ſind zu allen Zeiten die kalten Rechner „zum Wohle des Vaterlandes", die die Freude am Wagnis nicht empfinden! Tauſendmal beſſer ſind da die anderen, die ohne Zaudern und ſogar mit geſchloſſenen Augen vorwärtsſtürmen! Was mich betrifft, ſo darf ich mich rühmen, daß ich trotz meiner Jahre zu dieſer zweiten Gattung gehöre. Und wehe, wenn es in dieſem Fall nicht ſo geweſen wäre! Der Chef hätte mich dann mit Fußtritten anderswohin befördert, und er hätte recht daran getan.

Anfangs rechnete man für die Arbeiten in den Kolonien nur mit ſchwarzen Arbeitskräften, die allerdings viel weniger leiſten, aber auch viel weniger koſten. Im Jahre 1934 war es jedenfalls nicht angebracht, heimatliche Arbeitskräfte hinüberzuſchicken; denn ſonſt wäre das Geheimnis nicht gewahrt worden.

Es war das große Verdienſt des Bauunternehmens, daß die Anlage ausgedehnter Arbeitsplätze mit klügſter Vorausſicht und größtem Scharfſinn vorgenommen wurde, ſo daß eine Vergrößerung und Beſchleunigung der Arbeit ſowie der Beginn zuſätzlicher Arbeiten jederzeit möglich waren.

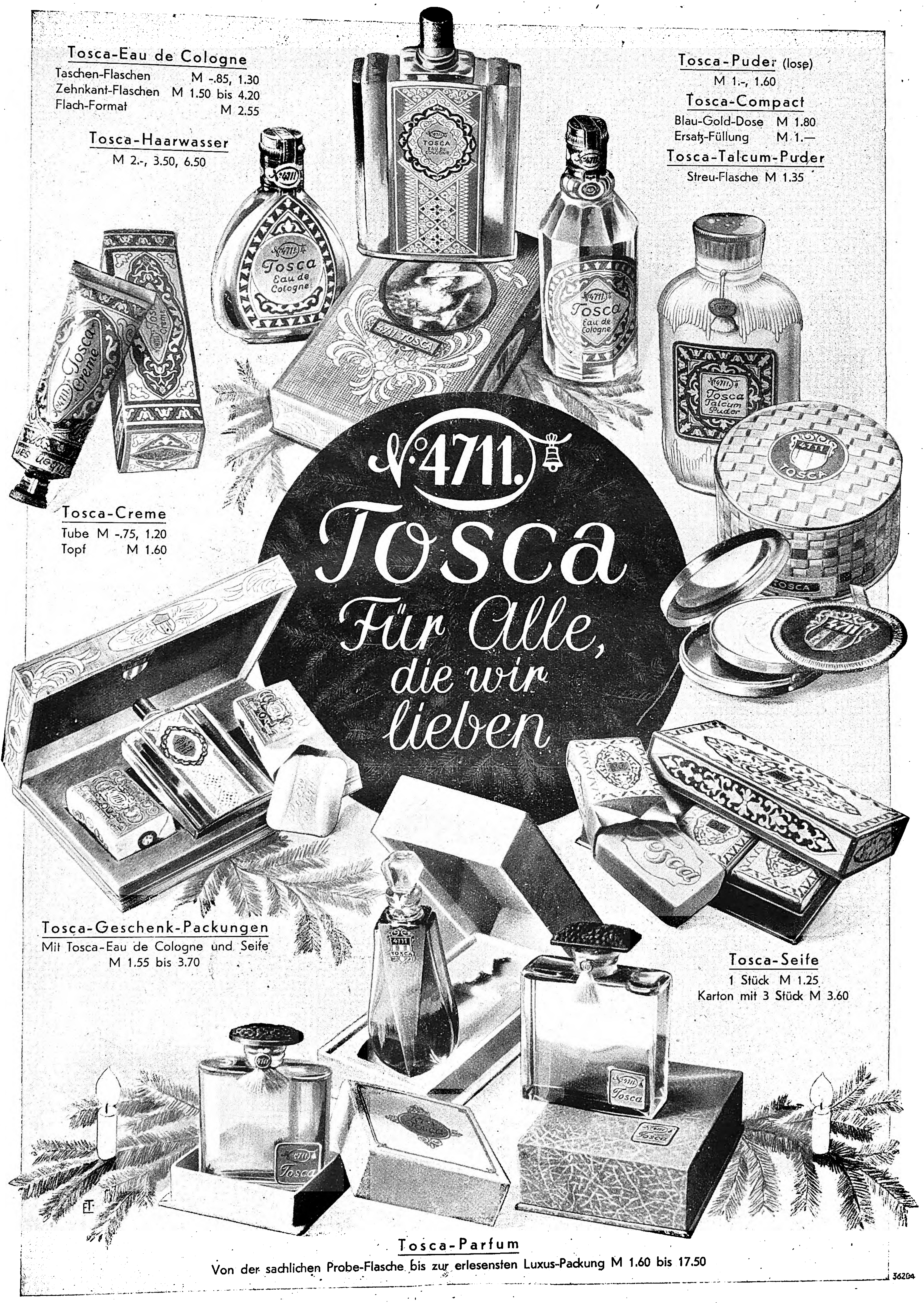
Es verſteht ſich von ſelbſt, daß die zu bauende große Straße mit der Eiſenbahn zuſammen ſogleich der Anlage und Belieferung der Magazine und Niederlagen dienen ſollte; das Problem der Verproviantierung der operierenden Truppen und der vorgeſchobenen Heeresverwaltung konnte ſie aber nicht löſen.

Infolgedeſſen mußten alle Straßen Asmaras an der am meiſten bedrohten Südfront verbeſſert werden. Auch die unerläßlichen Querverbindungen zwiſchen dieſen Verkehrsadern mußten unter ſtrategiſchen Geſichtspunkten ausgebaut oder ganz neu angelegt werden, um dem Nachſchub und auch der Taktik zu genügen.

Dieſe Arbeiten wurden jedoch nur in zweiter Linie betrieben und ſchritten erſt bei dem Eintreffen der Truppen aus dem Mutterlande nach Maßgabe des nun anwachſenden Verkehrs weiter fort. Auch an der Eiſenbahn wurde gearbeitet, um das Faſſungsvermögen der Laderampen, die Länge der Weichen und die Stationsanlagen zu vergrößern, ſo daß allmählich möglichſt viele Zugpaare verkehren konnten.

Ein weiteres Problem von grundlegender Bedeutung war das der Waſſerverſorgung. Meine Berechnung ging davon aus, daß ich Trinkwaſſer für 120 000 Mann und 50 000 Vierfüßler brauchen würde. Außerdem mußte ich den Soldaten möglichſt Gelegenheit geben, ſich ſelbſt und ihre Sachen zu waſchen.

Die Waſſerfrage hatte dem General Baldiſſera im Jahre 1896 viele Sorgen bereitet, daher beſchäftigte ſie die Kreiſe unſeres Generalſtabs auf das lebhafteſte. Ich wußte, daß es in Eritrea nicht an Waſſer fehlte, da die kleine und große Regenzeit in reichem Maße Waſſer lieferten. Davon hatte ich bei meinen zwei letzten Reiſen in der Kolonie ein zuverläſſiges Bild gewonnen, indem ich mich mit Eingeborenen, mit Ackerbauern, die ſeit Jahren in Eritrea lebten, und mit alten, erfahrenen Kolonialoffizieren unterhielt. Es handelte ſich nur darum, die geeigneten Mittel zur Ausnützung des vorhandenen Waſſers zu finden. Noch während meiner Miniſterzeit gab ich diesbezügliche Inſtruktionen an das Truppenkommando; ich ſchickte einen Pionieroffizier hinüber, der Spezialiſt dafür war und



Tosca-Eau de Cologne

Taschen-Flaschen M -.85, 1.30
Zehnkant-Flaschen M 1.50 bis 4.20
Flach-Format M 2.55

Tosca-Haarwasser

M 2.-, 3.50, 6.50

Tosca-Puder (lose)

M 1.-, 1.60

Tosca-Compact

Blau-Gold-Dose M 1.80
Ersatz-Füllung M 1.—

Tosca-Talcum-Puder

Streu-Flasche M 1.35

Tosca-Creme

Tube M -.75, 1.20
Topf M 1.60

Tosca-Geschenk-Packungen

Mit Tosca-Eau de Cologne und Seife
M 1.55 bis 3.70

Tosca-Seife

1 Stück M 1.25
Karton mit 3 Stück M 3.60

Tosca-Parfum

Von der sachlichen Probe-Flasche bis zur erlesensten Luxus-Packung M 1.60 bis 17.50

36204

von mir Auftrag hatte, den Verlauf der Waſſeradern, die geeignetſten Sammelſtellen und die Möglichkeit der Kanaliſierung zu erforſchen; außerdem ſollte er feſtſtellen, ob tiefer im Boden Waſſer zu finden war...

...Eine weitere dringende Aufgabe war die Anlage von Flughäen. Weder in Eritrea noch in Somaliland gab es eine Luftflotte. Erſt in den Jahren 1933 und 1934 wurden wenige Flugzeuge von geringer Leiſtungsfähigkeit in die beiden Kolonien hinübergeſchickt und die erſten Flughäfen mit einigen Schuppen angelegt: zwei in Somaliland, nämlich in Mogadiſcho und Bel-et-cum, und zwei in Eritrea, nämlich in Otumlo und Asmara. Aber auch dieſe waren klein und entſprachen überhaupt nicht den Anforderungen einer ſo ſtarken Luftflotte, wie der Regierungschef ſie im Konfliktsfalle hinunterzuſchicken beabſichtigte. Außer dieſen Flughäfen gab es zahlreiche Notlandungsplätze, die ſchon markiert waren und allmählich verbeſſert wurden.

Im flachen Somaliland iſt es nicht ſchwer, auch zwiſchen dem Geſtrüpp eine Landungsmöglichkeit zu finden; ganz anders verhält es ſich im Hochland von Eritrea, wo Landungsmöglichkeiten für Flugzeuge auch geringer Motorenſtärke ſich auf die Stellen beſchränken müſſen, wo Mulden und Bodenſenkungen dies geſtatten. Ich traf als Miniſter auch hierfür meine Anordnungen. Beſonders in Eritrea wurde daran gearbeitet, den Flughafen von Asmara zu erweitern und die Notlandungsplätze zu verbeſſern. Wir hatten jedoch einen grimmigen Feind: die große und häufig auch die kleine Regenzeit, die die Landungsplätze in Sümpfe verwandelten. Daraus ergab ſich, daß auf den Hauptflugplätzen unbedingt eine Bahn für Start und Landung angelegt werden mußte. Im ganzen war auch auf dieſem Gebiet in kurzer Zeit eine ſo gewaltige Arbeit zu leiſten, daß ein ſtarker Glaube und ein feſter Wille dazu gehörten, um ſich nicht einſchüchtern zu laſſen...

Mannſchaften — Material — Magazine — Lazarette.

Eritrea war für uns ſtets eine Fundgrube ausgezeichneter Soldaten, ausgezeichnet in jeder Hinſicht, beſonders aber durch die Treue, mit der ſie an ihrem Führer hängen.

Der eritreiſche Askari beſitzt für die Gerechtigkeit tiefes Gefühl und aufrichtige Verehrung. Diſzipliniert im wahrſten Sinne des Wortes, empört er ſich gegen alles, was er für ungerecht hält. In ſeinen Augen bedeutet die Anwerbung einen zweiſeitigen Vertrag mit der Regierung: beide Parteien müſſen die Abmachung aufrechterhalten; die Askari laſſen ſich nicht auf Verhandlungen ein und dulden keine Vergewaltigung und Umdeutung ihrer Rechte und Pflichten.

Ein Truppenteil, der zu einem ihm nicht zukommenden Dienſt kommandiert oder länger als vereinbart in einer Ortſchaft belaſſen wird, macht einen „abièt“, das iſt eine Art paſſiver Reſiſtenz. Um ſie beizulegen, bedarf der Kommandant ſeiner ganzen Überzeugungskunſt; er muß in irgendeiner Form die Urſachen des eingetretenen „abièt“ beſeitigen.

Als Befehlshaber der eritreiſchen Truppen braucht man alſo Offiziere mit beſonderen Eigenſchaften, wie ſie gewöhnlich nur Männer beſitzen, die Sinn für den Reiz der Kolonie und der farbigen Truppen haben. Ein Offizier kann einen farbigen Truppenteil nicht unvorbereitet übernehmen, ſelbſt wenn er von Kolonialleidenſchaft und hohem militäriſchem Geiſt beſeelt iſt. Er braucht eine Lehrzeit unter der Anleitung älterer erfahrener Leute, die Inſtinkt für ihre farbige Mannſchaft haben. Gerade die Offiziere, die von den Uneingeweihten verächtlich als „Verſandete“ bezeichnet werden, ſind im Grunde diejenigen, die am meiſten leiſten. Es ſchadet nichts, wenn ein ſolcher Führer etwas Landsknechtsmäßiges an ſich hat. Im gegebenen Moment iſt er zu jedem verrückten Unternehmen bereit, da er ſicher iſt, daß ſeine Askari ihm folgen, ohne daß er ſich auf ſeinem kleinen Maultier umzudrehen braucht, um nachzuſehen, ob jemand zurückbleibt.

Die Mobiliſierung von eritreiſchen Truppenteilen war ſchon erprobt, ſeit der General Baldiſſera die Eingeborenen zu regelrechten Soldaten gemacht hatte. Aus den irregulären „Ordu di Baſchi bozuk“ waren die erſten vier ſchönen Bataillone geworden, die ſeit einem halben Jahrhundert ruhmvolle Taten aufzuweiſen haben...

... Es wurde die Bildung eines Armeekorps von zwei Diviſionen mit je zwei Brigaden und den vorgeſehenen Artillerie- und Pionierabteilungen beſchloſſen.

Auf Grund der Erfahrungen, die ich mit farbigen Truppen gemacht hatte, konnte ich ohne weiteres feſtſtellen, daß für die Eigenheiten der Eingeborenentruppen das Armeekorps und auch die Diviſion viel zu ſchwerfällige Gliederungen waren. Denn es war anzunehmen, daß es hier keine Kämpfe von der Art geben würde, wie Frankreich ſie in Marokko geführt hatte: Kämpfe von kleinerem Ausmaß als unſere in Tripolitanien und der Cyrenaika; ſondern wir mußten mit einem Krieg rechnen, in dem große italieniſche Truppeneinheiten Seite an Seite mit Eingeborenentruppen fechten würden.

Ich vermute, daß der Gedanke, ein farbiges Armeekorps zu bilden, dem Generalſtab aus der ſchon angedeuteten Auffaſſung kam, die Kolonie müſſe im Notfall bereit ſein, ſich aus eigener Kraft zu verteidigen. Wie dem auch ſei — nachdem das Für und Wider erwogen war, wurde die Bildung dieſes Armeekorps auf der Grundlage der früheren Anordnungen ſchrittweiſe durchgeführt. Im Laufe der Operationen ſollte dieſes Armeekorps noch viele Veränderungen durchmachen; es wurden ihm ſpäter mehrere Bataillone entzogen und mit großem Vorteil den italieniſchen Truppenteilen zugewieſen...

...Die Mobiliſierung in Somaliland ging gleichzeitig und nach demſelben Syſtem wie in Eritrea vor ſich, wenn auch in viel geringerem Umfange. Dieſe Kolonie wurde nur in zweiter Linie als Kriegsſchauplatz in Betracht gezogen, denn die Ereigniſſe, die ſie ſpäter in den Vordergrund rückten, waren noch nicht eingetreten, und vor allem war es unſere Abſicht, dort in der Verteidigung zu verharren.

Marſchall De Bono.
Aufnahme: Presse-Bild-Zentrale

Die aufgeſtellten Berechnungen geſtatteten in Somaliland ein Truppenaufgebot, das etwa dem einer großen Brigade mit ſtarker Artilleriezuteilung entſprach. Somaliland konnte ſich außerdem auf eine militäriſche Einrichtung ſtützen, die der weiſen Initiative des Gouverneurs De Vecchi zu verdanken war; ich meine die „Dubats“, Verbände farbiger Freiwilliger, die von uns gut bewaffnet und von unſeren Offizieren befehligt wurden.

Wenn der Somali auch geringeren Kampfgeiſt beſitzt als der Eritreer, ſo iſt er doch ein Soldat von ausgeſprochener Diſziplin, auch er hängt an ſeinem Vorgeſetzten, iſt anſpruchslos und widerſtandsfähig; auch auf ihn kann man ſich vollſtändig verlaſſen. Im Grunde ſeiner Seele Mohammedaner, geht er wohl die Gemeinſchaft mit arabiſchen Elementen ein, lebt aber nicht gern mit Chriſten zuſammen. Infolgedeſſen laſſen ſich in Somaliland dieſe beiden Elemente nicht in einer Abteilung vereinigen; übrigens gibt es dort keine chriſtlichen Eingeborenen...

... Die Bekleidungs- und Ausrüſtungsmagazine in Asmara und Mogadiſcho beſaßen nur das Allernotwendigſte für den Friedensbedarf ſowie einen geringen Vorrat für unvorhergeſehene Fälle. Es wurde ſchon geſagt, wieviel Truppen mobiliſiert werden ſollten; die in den beiden Magazinen vorhandenen Beſtände mußten alſo ungefähr um das Zwanzigfache vermehrt werden.

Möglichſt vieles wurde an Ort und Stelle hergeſtellt; die Rohſtoffe, beſonders Khakiſtoff, wurden in Indien eingekauft; wir erhielten ſie zu ſehr günſtigen Preiſen, u. a. weil ſie nicht den Suezkanal zu paſſieren brauchten. Dennoch war die örtliche Produktion unendlich viel geringer als die Bedürfniſſe, und der größte Teil der für die Eingeborenentruppen nötigen Ausrüſtung mußte in der Heimat angefertigt und herübergeſchafft werden.

Mit Zuſtimmung und Hilfe des Gouverneurs unternahm es der Korpskommandeur von Eritrea, proviſoriſch Magazine und Munitionslager einzurichten, in denen Geſchütze, Munition, Monturen, Ausrüſtungsgegenſtände und Dienſtſtellen für die farbigen Truppen untergebracht werden konnten.

Eine Hauptfrage zog meine Aufmerkſamkeit auf ſich: die Frage der Lazarette. In der ganzen Kolonie gab es nur zwei Hoſpitäler, eins in Asmara und eines in Maſſaua. Das erſte war gut, befand ſich im Ausbau und reichte ſchon für die gewöhnlichen Bedürfniſſe der Kolonie aus. Das zweite war recht beſcheiden, und es fehlten ihm die beſonderen Einrichtungen eines Tropenhoſpitals. Auch hier war wie überall der Geldmangel daran ſchuld geweſen, daß man nicht rechtzeitig alles vorbereitet hatte.

Ich ſorgte vor allem für den vorausſichtlichen Bedarf im Hochland, wo die größten Truppenanhäufungen bevorſtanden. In die beiden heißen Gebiete wollte ich keine weißen Truppen ſchicken (obſchon von 1885 bis 1889 italieniſche Truppen im öſtlichen Tiefland gelebt und gekämpft hatten), und ebenſowenig konnte ich damals vorausſehen, daß man ſpäter Tauſende unſerer Arbeiter in die Kolonien würde ſenden müſſen...

Die politiſchen Vorbereitungen.

... Mit der Machtergreifung durch den Faſchismus hatte die Abneigung der Regierung und des italieniſchen Volkes gegen die Kolonien ein Ende Obgleich die Aufmerkſamkeit des Miniſteriums in der erſten Zeit hauptſächlich Libyen und beſonders Tripolitanien galt, das ſo gut wie verloren war und erſt wiedererobert werden mußte, wurden doch auch die beiden öſtlichen Kolonien nicht ganz vernachläſſigt; man begann wenigſtens, ſich an ihr Vorhandenſein zu erinnern.

Die Politik mit Abeſſinien wurde, da es ſich um Außenpolitik handelte, vom Außenminiſterium gemacht, das nicht verfehlte, auch das Kolonialminiſterium an ihr zu intereſſieren. Die in Abeſſinien anſäſſigen Konſuln, Konſularagenten und Geſchäftsleute waren größtenteils Kolonialbeamte und unterhielten als ſolche enge Beziehungen zu ihrem Miniſterium.

Aber da wir von dem Gedanken, eines Tages mit der benachbarten Eingeborenenmacht abrechnen zu müſſen, weit entfernt waren, ſo beharrte unſere Abeſſinienpolitik ſtets bei der Aufrechterhaltung guter Nachbarſchaft, um unſere Handelsbeziehungen mit Abeſſinien immer feſter zu knüpfen. Trotzdem kam es ſchließlich ſo weit, daß eine realiſtiſche Auffaſſung unſerer Zukunft ſich durchſetzte und wir uns durch die Umſtände, die ſich aus der Erbfolge in Addis Abeba ergaben, veranlaßt ſahen, uns zu überlegen, welches Verhalten ausſchließlich in unſerem eigenen Intereſſe — dem gegenwärtigen wie dem zukünftigen — das günſtigſte wäre.

Wenn ſich in der Ferne die Möglichkeit eines Konfliktes abzeichnet, ſo kommt nur eine einzige Art praktiſcher Politik in Betracht. Dieſe iſt um ſo wertvoller, wenn die Macht, die uns entgegentreten könnte, nicht auf derſelben Kulturſtufe ſteht wie wir, und Formen und Methoden ihrer Regierung ſo beſchaffen ſind, daß Mißbräuche und innere Zwiſtigkeiten leichtes Spiel haben.

In einem ſolchen Fall muß man gut abwägen, welcher Partei man ſich am zweckmäßigſten bedient. Man muß Ehrgeize und Zwiſtigkeiten nähren und viel, ſehr viel Geld ausgeben. Die Käuflichkeit iſt eine Eigenart niederer Völkerſchaften, ganz beſonders der führenden abeſſiniſchen Schichten und des koptiſchen Klerus.

Auf die Reiſe des Ras Tafari nach London, Paris und Rom erfolgte auch von unſerer Seite die Anerkennung ſeines Erbfolgerechtes auf den Salomoniſchen Thron. Darauf kam es zum Freundſchaftsvertrag des Jahres 1928: es ſchien uns alſo das Gegebene, eine Politik der Unterſtützung der Zentralgewalt zu befolgen.

Bald aber mußten wir merken, daß das ein Irrtum war. Die Vertreter Frankreichs und Englands machten am Hofe von Addis Abeba die gleiche Politik. Tafari hatte eine franzöſiſche Erziehung erhalten; daher gehörten ſeine Sympathien begreiflicherweiſe Frankreich und auch England, von deſſen Macht er eine übertriebene Vorſtellung hegte. Unter dieſen Umſtänden wurden wir in Addis Abeba geringſchätzig beurteilt. Außerdem verſtimmten wir einige Ras, die uns eine unverhüllt günſtige Geſinnung gezeigt hatten.

Die Regierung Tafaris war jedoch weder ſtark noch ſicher Die Furcht, eines ſchönen Tages von Ligg Jaſu geſtürzt zu werden, obgleich dieſer hinter Schloß und Riegel ſaß, quälte Tafari, und mehr noch beunruhigten ihn die Aufſäſſigkeiten der Ras, die entweder ſelbſt Anſprüche auf die Thronfolge erhoben oder die Prätendenten unterſtützten.

Wir hätten dieſe Sachlage ſehr zu unſerem Vorteil ausnützen können. Deshalb ſchlugen wir einen anderen Kurs ein und begannen eine Politik, die der Zentralgewalt entgegenarbeitete, aber es fehlte dabei an der nötigen Umſicht. Es mag ſein, daß die örtlichen Verhältniſſe und ſonſtigen Umſtände die Arbeit unſerer Diplomaten erſchwerten, auch weil wir ſelbſt — das ſei zugegeben — noch kein beſtimmtes Programm befolgten. Dazu hatten wir noch immer einige Angſt davor, uns in ein Abenteuer zu ſtürzen …

… Eine wirklich aktive Abeſſinien-Politik wurde erſt im Jahre 1935 nach der Begründung des Politiſchen Büros beim Oberkommando begonnen, und zwar in enger Zuſammenarbeit mit unſerer Geſandtſchaft in Addis Abeba, die diesbezügliche kategoriſche Inſtruktionen vom Duce erhalten hatte.

Zum Chef des Politiſchen Büros beſtimmte ich den Berſaglieri-Oberſt Ruggero, der bis zum Jahre vorher Militärattaché in Addis Abeba geweſen war. Da er die abeſſiniſchen Menſchen und Verhältniſſe, Intrigen und Schleichwege genau kannte, gelang es ihm, ein beſonderes Netz ſicherer Berichterſtattung zu ſchaffen, durch das er unmittelbare Beziehungen zu den Häuptlingen der Völkerſchaften unterhielt, die er für uns zu gewinnen ſuchte. Als Hilfskräfte wurden ihm zwei Reſerveoffiziere zugewieſen, die ſeit 40 Jahren in der Kolonie lebten und bereits wichtige Aufträge jenſeits der Grenze ausgeführt hatten. Dieſe hatten es verſtanden, ſich das Vertrauen der Eingeborenen durch ihren geraden, gerechten Sinn zu erwerben, und nicht minder dadurch, daß ſie ſtets zugunſten der Volksſtämme eingetreten waren, bei denen ſie wirkten. Sie waren uns von großem Nutzen, beſonders ſpäter, nachdem wir die Grenze überſchritten hatten …

Erſte Zwiſchenfälle und Sofortmaßnahmen.

… Meine Reiſe nach Eritrea war ſchon beſchloſſene Sache, nur ſtand das genaue Datum meiner Abreiſe noch nicht feſt. Aber kaum war ich mit S. M. dem König aus Somaliland zurückgekehrt, als der Regierungschef zu mir ſagte: „Ich halte es für richtig, daß du deine Abreiſe nach dem Süden beſchleunigſt.“

Gut. Es war im Dezember. Ich beſchloß, den Dampfer des folgenden Monats zu nehmen, der an jedem 7. Neapel verläßt. Am 7. Januar 1935/XIII ſchiffte ich mich alſo heimlich nach Eritrea ein, und zwar noch als Kolonialminiſter.

Der Duce hatte beſchloſſen, daß ich, unten angekommen, das Amt eines Hohen Kommiſſars für Oſtafrika übernehmen ſollte

Es beſtand kein Zweifel: wenn es zu Kämpfen kam, würden dieſe auch auf das Gebiet von Somaliland übergreifen. Um alle Operationen in Übereinſtimmung zu bringen, brauchten wir alſo eine einheitliche politiſche und militäriſche Führung. Aus dieſem Grunde übernahm ich mit meinem Amt als Hoher Kommiſſar auch die Regierung von Eritrea, während Somaliland mir nur unterſtellt war, ſoweit es ſich um die militäriſchen und politiſchen Fragen ohne Verwaltungscharakter handelte …

… Schon vor meiner Abreiſe hatte ich mir in großen Zügen ein Programm alles deſſen aufgeſtellt, was ich zu tun hatte. Ich geſtehe daß ich zwar nicht entſetzt, aber etwas benommen war, als ich mein Programm an Ort und Stelle überprüfte und mir einen eiligen Überblick über das bisher Geleiſtete verſchaffte.

Auf den erſten Blick zeigte ſich die Kolonie im Januar noch in dem gleichen Zuſtand von Ruhe, ja von Apathie, in dem ich ſie bei meinem Beſuch vor zwei Jahren vorgefunden hatte. Der Hafen war verödet, von der Bahn aus hatte ich einige Gruppen von Arbeitern auf den Teilen der Straße Maſſaua—Asmara ſehen können. Asmara erſchien noch als das ſtille Hauptdorf früherer Zeit.

Kurz und gut, faſt alles blieb noch zu tun. Nur Mut! die Hauptſache war: Arbeiten und arbeiten wollen!

Meine Sorge galt in erſter Linie der Mobiliſierung des Eingeborenen-Armeekorps, dann den Vorbereitungen für das Eintreffen von italieniſchen Truppen in der Kolonie, ferner den Straßenarbeiten und der Waſſerverſorgung. der Errichtung von Magazinen und Sanitätsanlagen.

Der Umfang der italieniſchen Truppenteile, die nach Oſtafrika geſchickt werden ſollten, ſtand noch nicht feſt. Man rechnete für Eritrea im ganzen mit drei Infanteriediviſionen, denen weit mehr techniſche Truppen zugeteilt werden ſollten, als dieſe Diviſionen, auch wenn ſie ein Armeekorps bilden, für gewöhnlich erfordern. Der Grund dafür leuchtet ohne weiteres ein. In einem Lande, wo es keine Straßen, keine Eiſenbahnen und keinen Telegraphen gab, mußte man ein gewaltiges Aufgebot von Soldaten und Spezialiſten der Pionierwaffe einſetzen.

Außerdem mußte für alle zunehmenden Bedürfniſſe im Innern der Kolonie geſorgt werden. Wenn ich es auch noch ſo oft wiederhole, daß in Eritrea nichts vorhanden war, ſo werden diejenigen, die das Land nicht geſehen haben, ſich dadurch doch nicht davon überzeugen laſſen, daß es völlig ausgeſchloſſen war, auf irgendwelche örtliche Hilfsmittel zu rechnen.

Tatſächlich aber genügte das Vorhandene nur für die Bevölkerung und die gewöhnliche militäriſche Beſatzung. und ſonſt für nichts und niemanden. Bei jeder Zunahme des Verbrauchs mußte eine Verſorgung aus anderen Gebieten, aus Italien, Ägypten oder Indien vorgeſehen werden; kurz und gut, wir waren genötigt zu importieren. Und als die politiſchen Gewäſſer ſich immer mehr zu trüben begannen, blieb uns Italien als einziger Lieferant übrig, ſo daß alle Waren den koſtſpieligen und ſtets kontrollierten Suezkanal paſſieren mußten.

Anfangs rechneten wir nicht damit, auch nach Somaliland nationale Truppen ſchicken zu müſſen. abgeſehen von ſtarken Spezialiſtenabteilungen, die aus den ſchon erwähnten Gründen gebraucht wurden, denn die Eingeborenen ſind unfähig, auf gewiſſen Arbeitsgebieten die Weißen zu erſetzen.

Die Luftfahrt mußte in beiden Kolonien ſozuſagen neu geſchaffen werden. Der Regierungschef, der mit Recht einen ſtarken Einſatz von Fliegern für angebracht hielt, hatte ſchon beſtimmt, daß 250 Flugzeuge nach Eritrea und 50 nach Somaliland entſandt werden ſollten.

Auch hierfür mußten noch alle Vorbereitungen getroffen werden. Man hatte, wie geſagt, die Flughäfen von Otumlo und Asmara verbeſſert und erweitert und mehrere beſcheidene Notlandungsplätze angelegt; aber dies alles war doch keineswegs ausreichend für eine ſo mächtige Luftflotte, wie die Kolonie ſie jetzt bekommen ſollte. Die Anlage geeigneter Flughäfen gehörte zu den vordringlichſten Arbeiten, die zuſammen mit den andern unerläßlichen Vorbereitungen durchgeführt werden mußten.

Ich beſchäftigte mich mit dem Problem, weiße Arbeitskräfte einzuſtellen, aber zuerſt zog ich die Möglichkeit, Arbeiter aus Italien kommen zu laſſen, gar nicht in Betracht. Obgleich ich wußte, daß die faſchiſtiſche Herrſchaft alle Arbeiter diſzipliniert hat und viele ihr begeiſtert ergeben ſind, hielt ich es doch für äußerſt ſchwierig, außer für die Truppen auch noch für Arbeitermaſſen zu ſorgen. Denn ich ſah klar voraus, daß die ganze etwaige Arbeiterſchaft mit ihren Lebensbedürfniſſen der Intendanz des Operationskorps zur Laſt fallen würde.

So beſchränkte ich mich für den Augenblick darauf, vom Duce drei Schwarzhemden-Bataillone anzufordern, die man als Arbeiter einſetzen könnte. Sie wurden mir ſofort bewilligt; es waren die erſten einheimiſchen Truppen, die in der Kolonie anlangten. und man ſetzte ſie unverzüglich bei den Arbeiten ein.

Noch vor Ablauf von zwei Wochen mußte ich mich aber davon überzeugen, daß dieſe 2500 Schwarzhemden nur ein Tropfen auf dem heißen Stein waren Da machte ich einen Vorſtoß und forderte kurzerhand 10 000 Arbeiter an.

Ich entſchloß mich auch deshalb dazu, weil die Eingeborenen allmählich zu den Waffen einberufen wurden und daher viele von ihrer Arbeit wegliefen, um ſich anwerben zu laſſen. Um dieſem höchſt verhängnisvollen Zuſtand ein Ende zu machen, ſah ich mich gezwungen, die eingeborenen Arbeiter militäriſch zu organiſieren und ſo zu behandeln, als ob ſie unter den Waffen ſtünden.

Der Duce verſicherte mir telegraphiſch, daß ich die geforderten Arbeiter innerhalb eines Monats erhalten würde. Inzwiſchen ſorgten wir für die Bereitſtellung von Quartieren, die den Anforderungen der Hygiene und auch einer gewiſſen Behaglichkeit entſprachen

Ich würde meiner grundſätzlichen Offenheit untreu werden, wenn ich verheimlichen wollte, daß dieſe erſten Arbeiterſchübe mir tüchtigen Ärger bereitet haben.

Denn natürlich konnte man nicht daran denken, Wohnungen für ſie alle zu beſchaffen. ja. anfangs konnte man ſie nicht einmal ſämtlich in Baracken unterbringen. Die Zeit und die Arbeitskräfte für ſolche Bauten hätten wir den unerläßlichen Straßenarbeiten entziehen müſſen. Deshalb wurde der größte Teil der Arbeiter in Zelten einquartiert. Es ſei bemerkt, daß wir uns auf dem Hochland und in der beſten Jahreszeit dieſer Gegend befanden und daß im Tiefland anfangs keine weißen Arbeiter eingeſetzt wurden

Kurz und gut: ich wollte, daß der Arbeiter genau ſo behandelt würde wie der Soldat. War er nicht etwa auch Soldat? Diente nicht auch er der Größe des Vaterlandes? Ohne Widerſpruch befürchten zu müſſen, möchte ich noch bemerken, daß in dieſen erſten Schüben das Menſchenmaterial ohne Auswahl, ohne die geringſte phyſiſche oder moraliſche Gewähr zuſammengeſtellt war. Es kamen Leute mit, die noch nie ein Handwerkszeug in der Hand gehabt hatten: da waren zum Beiſpiel zwölf Schullehrer, vier Apotheker, drei Advokaten, neun Uhrmacher und mehrere Barbiere.

In der Heimat dagegen ſaßen nun viele Föderalſekretäre, die, obgleich ſie für die Entſendung ſo ungeeigneter Leute verantwortlich waren, ſich beim Parteiſekretär beſtändig wegen der ſchlechten Behandlung der Arbeiter ihrer Provinz beſchwerten, indem ſie ſich auf die heimatlichen Verhältniſſe beriefen und alle Lügen, die ihnen erzählt wurden, für lautere Wahrheit hielten.

Sowohl der Parteiſekretär als auch das Miniſterium überſchütteten mich mit dieſen Klagen, und ich geriet darüber in eine heilige Wut Denn da ich gewiſſenhafterweiſe die Arbeitsplätze entweder ſelbſt inſpizierte oder meine Untergebenen hinſchickte, die ausſchließlich mit der Unterbringung der Arbeiter betraut waren, ſo konnte ich mich jedesmal von der Unrichtigkeit deſſen überzeugen, was einige Brunnenvergifter und Wühler berichtet hatten.

Im ganzen war die Arbeitermaſſe gut zu brauchen, wie der italieniſche Arbeiter ja überhaupt tüchtig iſt. Selbſtredend wirkte die Trennung von Heimat und Familie niederdrückend auf die Leute; aber ſie tröſteten ſich mit dem Gedanken an die hübſchen Sümmchen, die ſie in der nächſten Zeit erſparen konnten Ich verfuhr ſehr ſtreng mit den Aufwieglern und auch mit den Schlappmachern, den eingebildeten Kranken und Simulanten; und meine Handlungsweiſe fand immer Beifall, wenn ich auf den Arbeitsplätzen erſchien und mich mit den Arbeitern unterhielt.

Ich habe mich über die Frage der italieniſchen Arbeiter in der Kolonie deshalb verbreitet, weil in dunkler und hintergründiger Abſicht alle möglichen ſchändlichen Verleumdungen darüber in Umlauf geſetzt worden ſind.

Alle dieſe böswilligen Gerüchte wurden Lügen geſtraft: erſtens durch das heldenhafte und diſziplinierte Verhalten der großen Maſſe, die jedes Opfer brachte und jeder Gefahr unbekümmert ſtandhielt; ferner durch die beſtändige Zunahme dieſer Arbeiter, deren Zahl von 10 000 im Februar auf 50 000 im Oktober ſtieg und in der Folge noch mehr anwuchs: ſchließlich durch die Erſparniſſe, die ſie nach Italien ſchicken konnten

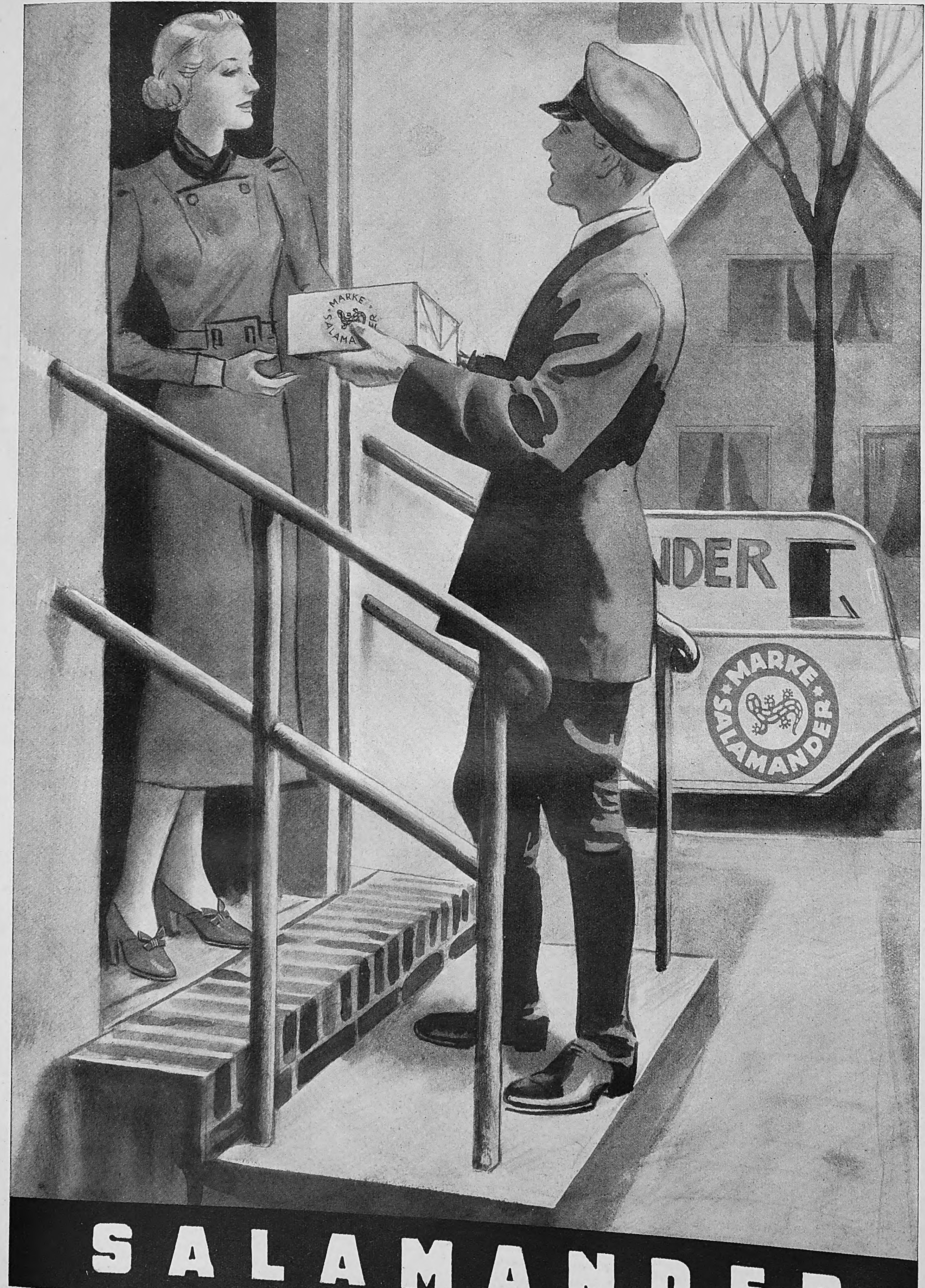
Als man gezwungen war, auch in den heißeſten Zonen Arbeiten vorzunehmen, gab es infolge des unbarmherzigen Klimas natürlich manchmal Kranke und Tote Es muß jedoch bemerkt werden, daß die Arbeiter im Tieflande und in den Malariagebieten ſämtlich Freiwillige waren. und daß ſie einen Tagelohn bis zu 45 Lire erhielten

Gleichzeitig wurden gewaltige Anlagen für die Luftfahrt geſchaffen. Das Luftfahrtminiſterium hatte die Arbeiten ſelbſt übernommen, natürlich im Einverſtändnis mit dem Hohen Kommiſſar. Man hatte, wie geſagt. die Flughäfen von Otumlo und Asmara verbeſſert. aber das genügte nicht annähernd für den gewaltigen Umfang. der für die Luftwaffe vorgeſehen war Das grundlegende Programm umfaßte: Vervollſtändigung des Flughafens von Otumlo, Erweiterung und Ausſtattung des Flughafens von Aſſab (der ſpäter verlegt wurde); ferner gründlichen Umbau oder, beſſer geſagt. Neuſchöpfung des Flughafens von Asmara und Neubau des Zentralflughafens von Gura. der als hauptſächlichſte Manövrierbaſis für die Luftwaffe dienen ſollte Der Flughafen von Aſſab ſchien uns von beſonderer Bedeutung, weil von hier aus. die Fluglinie nach Deſſié und Addis Abeba um einige hundert Kilometer verkürzt wurde; praktiſch wurde er jedoch nicht ſo viel benützt, wie man anfangs vermutet hatte.

Die Arbeiten an den Flughäfen von Asmara und Gura nahmen ein gewaltiges Ausmaß an. Um den erſteren auch während der Regenzeit benützen zu können, wurde ein Rollfeld aus Zement angelegt, das für Start und Landung von Flugzeugen jeder Art. ſelbſt bei den ungünſtigſten Witterungsverhältniſſen, ausreichte. Der Flugplatz von Gura wurde zu einem der größten der Welt. Um ihn zu erweitern, mußten mehrere kleine Hügel und ein ganzes Dorf vom Erdboden wegraſiert werden; die Regierung ließ für deſſen Bewohner ein neues. viel ſaubereres und bequemeres Dorf erbauen.

Der Flughafen von Asmara wurde mit allem ausgerüſtet. was zu einem geordneten Betrieb gehört: Wohnungen für Offiziere und Truppen, Waſſerleitungen, Werkſtätten, Benzindepots und mehrere Schuppen, die im ganzen 6 Flugzeuge jeder Art und Leiſtungsfähigkeit aufnehmen konnten Dieſe Schuppen wuchſen mit erſtaunlicher Geſchwindigkeit aus dem Boden. Sie wurden aus Teilen erbaut, die ſchon in Italien von der Firma Saporiti fertiggeſtellt waren; die Firma ſchickte uns auch Ingenieure und Spezialarbeiter, die ſie aufſtellen ſollten …

(Fortſetzung folgt.)


MARKE SALAMANDER
NDER
MARKE SALAMANDER
SALAMANDER

BALLYHOO

In letzter Zeit begegnet man immer wieder dem Wort Ballyhoo; ein Wort, das ſich zwar nicht überſetzen läßt, aber unfehlbar und weitbegrenzt all das umſchließt, was Amerika ſelbſt belächelt oder bewiehert, was es aber mitunter auch verdammt ernſt nimmt, wenn auch wir darüber lächeln, weil es viel von all dem enthält, was zu ſeinen eigenſten und eigentümlichſten Lebens- und Kulturäußerungen gehört, von denen „Old Europe“ immerhin manches und nicht immer zu ſeinem Vorteil übernommen hat. Wenn man ſich der Mühe unterzieht, einen Querſchnitt durch die Preſſemeldungen der letzten Monate zu ziehen und einiges von dem herauszugreifen, was Amerika der Welt und zunächſt ſich ſelbſt an „Errungenſchaften“ beſchert, wird man für den Extrakt bei ſchonender Betrachtung kein anderes Urteil finden können als eben die kopfſchüttelnde Feſtſtellung: „Ballyhoo.“ Um ſo mehr, als es in dieſem Falle abwegig wäre, tiefgründige kulturpolitiſche Unterſuchungen anzuſtellen, auch wenn dies eine lockende Aufgabe ſein könnte. Denn Ballyhoo iſt das äußere Um und Auf einer Präſidentenwahl mit kindertrompetenden Senatorensgattinnen und Eſel und Elefant als Symbolen der beiden Parteien ebenſo wie ein Feuerlöſchzug in Kalifornien, der anſcheinend mit keiner anderen Beſatzung als niedlichen Girls im Badetrikot denkbar iſt. Bevor man ſich aber eine Auswahl aus dieſem Kulturbüfett Amerikas ſervieren läßt, iſt es immerhin zu raten, zuerſt als Appetitsſchnäpschen den Ausſpruch aus Flakes „Logbuch“ zu genießen:

> „Amerika erfand das Grammophon, die Reklame, das Eiſenbahnunglück, das Pökelfleiſch, die Reportage und das Warenhaus. Selbſt ſeine Kulturbeiſteuer, das Zähneplombieren und das Telephon, ſind nur notwendige Übel.“

Wenn ſchon von Amerika die Rede iſt, kann es nur recht und billig gefunden werden, bei dieſer Gelegenheit auch ſeine Ureinwohner, die Indianer, zu erwähnen, die, nach der berühmten Monroedoktrin „Amerika den Amerikanern!“, in einigen kleinen Naturſchutzparks, ſogenannten Reſervaten, ihrem baldigen Ausſterben entgegenſehen, wozu die weißen Kulturträger mit dem bewährten Feuerwaſſer und anderen Mitteln der Ziviliſation redlich beigetragen haben. Aber auch die kärglichen Reſte der gefürchteten Stämme haben nur noch verzweifelt wenig Ähnlichkeit mit den ſtolzen kriegeriſchen Söhnen Cooperſcher Romantik und beſchränken ſich auf die relative Glorie, ab und zu einen Boxer, Filmſtar oder Albert Einſtein zum Ehrenhäuptling zu ernennen und mit den dazugehörigen Federn zu ſchmücken. Zu anderem ſind ſie anſcheinend nicht mehr zu gebrauchen, denn als kürzlich der Filmregiſſeur King Vidor in Hollywood einen Trupp Indianer zu einigen Filmſchlachten im Stile Alt-Wild-Weſts benötigte, erlebte er mit den Nachkommen Winnetous die größten Enttäuſchungen. Nicht genug, daß ſie ſich als Cowboys maleriſch ausſtaffiert hatten und weder Federſchmuck, Tomahawks noch Mokaſſins mehr beſaßen, mußten auch die Aufnahmen in der prächtigen Filmſonne Kaliforniens alle halbe Stunde unterbrochen werden, weil die armen Rothäute immer wieder einer gründlichen Salbenbehandlung gegen den Sonnenbrand bedurften.

Hollywood gibt übrigens der aufhorchenden Welt Kunde von einem Cocktail, den Marlene Dietrich erfunden hat und der daher den klingenden Namen „Marlene Spezial“ führt. Er beſteht aus den beliebteſten Film-Ingredienzien, nämlich aus Erdbeerſaft mit gekochtem Rhabarber, mit Honig geſüßt. Zum erſten Male wurde er am letzten Aufnahmetag für den neuen Dietrich-Film „Der Garten Allahs“ kredenzt. Beſorgniſſe ſind des Rhabarbers wegen am Platze, denn er kann als Omen für den Film ſowohl beifälliges Volksgemurmel als auch Durchfall bedeuten. Der wahre Erfolg wird ſich jedoch erſt bei der Uraufführung herausſtellen und mit Hilfe des Beifallsthermometers genau feſtſtellen laſſen. Auch das Beifallsthermometer iſt ſelbſtverſtändlich eine amerikaniſche Erfindung. Mit Hilfe eines Rundfunkempfängers werden im Vortragsſaal oder auch im Theater hundert übereinanderhängende Leuchtröhren zum Ausglühen gebracht. Je lauter der Beifall, deſto höher ſteigt das Thermometer. Bisher hat dieſe Einrichtung nur in politiſchen Verſammlungsräumen Verwendung gefunden, ſoll nun aber auch in Lichtſpielhäuſern eingeführt werden: „Greta Garbo hatte 100 Grad“, wird es dann heißen. Marlene vielleicht 90, Mae Weſt 95, Gary Cooper 85 ...

Daß vom Firmament der Filmſterne Hollywoods bis zur Religionsgründung nur ein Schritt iſt, hat die Schauſpielerin Aimee Semple Macpherſon aus Kanada bewieſen, die vor fünf Jahren den Lockungen einer glänzenden Filmlaufbahn entſagte, um auf ſolider Baſis in Los Angeles das Himmliſche zu erringen. Sie erbaute dort den kreisrunden „Tempel der Gnade“, in dem ſie mit Hilfe ihrer Schönheit, ihrer ſchauſpieleriſchen Fähigkeiten und einer Drehbühne Tauſende von Anhängern zu ihrer Heilslehre bekehrt und tauft. Eine ausgeſuchte Schar ſchöner junger Mädchen mit wallenden Schleiergewändern und zarten Flügeln ſchwebt ſo exakt um die auf einem goldenen Stuhl thronende „beſte Dolmetſcherin mit Chriſtus“, daß man ſie für eine Truppe gut geſchulter Revuegirls halten könnte, wenn ſie nicht ganz ſchlicht Madame Aimees Engel wären. Nachdem auf der Drehbühne ein zitternder todgeweihter Delinquent durch Aimee vom elektriſchen Stuhl losgeſchnallt wird und ſie dann erklärt, daß jeder ſündige Menſch bei rechtzeitiger Umkehr dem elektriſchen Stuhl des Jenſeits entgehen könne, tänzeln und ſchweben die „Engel“ mit Tellern verſehen zu den Gläubigen hernieder, um Spenden zu ſammeln, nicht ohne auch dabei religiös aufklärend zu wirken:

„Bitte, geben Sie kein kleines Geld! Jeſus will Dollars!“

Wenn Aimee nur mit Schönheit für ihren Tempel der Gnade wirbt, kann man es auch anderen Erbauungsſtätten nicht verübeln, wenn ſie ſich ebenfalls auf den „Dienſt am Kunden“ einſtellen.

Ein Pfarrer, ebenfalls in Los Angeles, hat jetzt, um ganz beſonders aktuell zu ſein und die „Konkurrenz“ zu ſchlagen, an der Kirchentür ein Plakat anbringen laſſen, daß es in der Kirche erlaubt ſei, während des Gottesdienſtes zu rauchen. Damit nicht genug, hat er ſogar vor der Kirche einen Tabakladen einrichten und alle Plätze in der Kirche mit Aſchenbechern verſehen laſſen.

Man tut auch ſonſt manches für die Humanität in Amerika. Wenn Aimee in Los Angeles noch einen in den Feſſeln des elektriſchen Stuhles ſchlotternden Delinquenten zeigt, ſo iſt das für den Staat Arkanſas ſchon nicht mehr aktuell. Denn die Hinrichtungen in dieſem Staate werden neuerdings auf ſehr humane Weiſe vollzogen. Wenn das Begnadigungsgeſuch abgelehnt iſt, ſo wird zwar der Delinquent hiervon verſtändigt; gleichzeitig erhält er aber, ohne es zu ahnen, ein ſtarkes Schlafmittel, das in wenigen Minuten wirkt. Während er den Schlaf des Gerechten tut, wird Blauſäuregas in ſeine Zelle geblaſen, das den Verbrecher ſofort tötet und ihm jeden Todeskampf erſpart. Statt ſich daran ein Beiſpiel zu nehmen, hat dafür die bekannteſte Strafanſtalt der Staaten, Sing-Sing, die Todesſtrafe noch verſchärft. Die Verwaltung von Sing-Sing hat nämlich bekanntgegeben, daß die Henkersmahlzeiten in Zukunft abgeſchafft würden. Dafür ſeien Erſparnisgründe maßgebend geweſen, denn die meiſten zum Tode Verurteilten hätten ſich für ihre letzte Mahlzeit erſtklaſſige Diners mit Champagner beſtellt. Es wird daher in Sing-Sing Henkersmahlzeiten in Zukunft nur mehr dann geben, wenn ſich der Delinquent bereit erklärt, ſie aus eigener Taſche zu bezahlen.

In dieſe unangenehme Lage dürften wie bei uns auch in Amerika im allgemeinen nur Schwerverbrecher kommen. Leichtere Vergehen, wie etwa gegen den Verkehr, werden auch dort bedeutend milder beſtraft, obwohl auch die neue Strafe für Verkehrsſünder, die ſich ein Polizeirichter in Kalifornien ausgedacht hat, von manchem Betroffenen als drakoniſch empfunden werden dürfte. Der weiſe Mann läßt die einer Übertretung ſchuldig Befundenen tauſendmal die gewünſchten guten Vorſätze abſchreiben, etwa: „Ich werde die Lichtſignale beachten“, oder: „Ich will künftig an Übergängen für Fußgänger ſtehen bleiben.“ Außerdem wird dem Verurteilten, ſei es nun ein Mann oder eine Frau, ein Papierhut aufgeſetzt, ähnlich den Dummköpfen und Faulpelzen in den amerikaniſchen Taferlklaſſen.

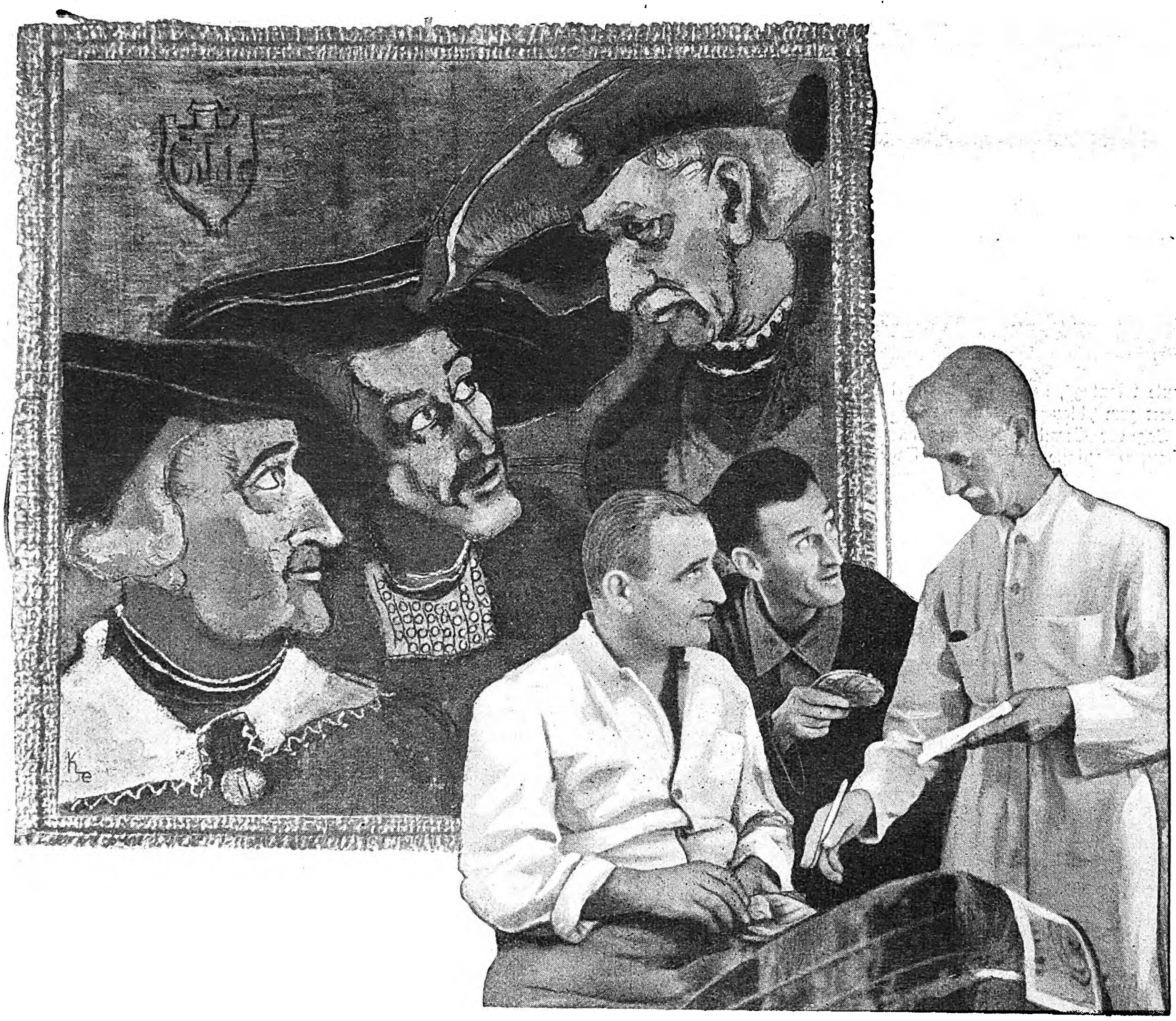
Die Verkehrsregelung erſtreckt ſich aber nicht allein auf die Straßen und Plätze des irdiſchen Jammertales, ſondern kümmert ſich auch um geordnete Verhältniſſe in den jenſeitigen Gefilden. In amerikaniſchen Spiritiſtenkreiſen iſt nämlich neuerdings die Erwägung aufgetaucht, ob ſich nicht die häufigen Zitierungen der Geiſter bei ſpiritiſtiſchen Sitzungen zu einer „Grauſamkeit“ gegen die armen, aus ihrer himmliſchen Ruhe geriſſenen Geſpenſter auszuwachſen drohen. Man macht deshalb Propaganda für die Schaffung einer Übereinkunft aller ſpiritiſtiſchen Kreiſe über eine Art Verkehrsregelung, durch die eine übermäßige Inanſpruchnahme einzelner Geiſter vermieden werden ſoll Insbeſondere ſteht zur Erörterung, ob man es den Geiſtern zumuten kann, gleichzeitig etwa in Chikago und San Franzisko ſich zu manifeſtieren.

Der Verkehr klappt jedenfalls, und auch auf dem Gebiete des Fernſprechweſens rührt ſich immer etwas. So tobt zum Beiſpiel ein heftiger Kampf um die erſten und letzten Plätze in den amerikaniſchen Telephonbüchern. Eine Firma ſtellte den Schweizer Einwanderer Zzwicky an, um den letzten Platz im Regiſter beanſpruchen zu können, was ihr aber nicht gelang, da ein gewiſſer Mr. Zzwiol den letzten Platz an ſich riß. Nun kündigte ein Mr. Zzynt in den Blättern an, er ſei bereit, ſeinen „unbeſiegbaren Namen“ für 50 000 Dollar zu verkaufen. Im Neuyorker Telephonbuch wurde das an erſter Stelle ſtehende AAAA Fenſter-Reinigungs-Inſtitut durch die AAAAA Ace Box Company um eine Länge geſchlagen

Da es alſo nicht nur Dollars, ſondern vermutlich auch Schweiß koſtet, einen dieſer ehrenvollen Plätze zu erringen, wäre anzunehmen geweſen, daß ſich einer der Telephonbuchrivalen unter den 31 Kandidaten befunden hätte, die in Miami in zweiſtündigen Kämpfen um die Weltmeiſterſchaft im Schwitzen rangen. Als Sieger wurde merkwürdigerweiſe ein Advokat ermittelt. Mag ſein, daß er ſich ſeine Rekordfähigkeiten als Scheidungsanwalt angeeignet hatte, doch iſt auch die Vermutung nicht von der Hand zu weiſen, er habe als Rechtsbeiſtand der amerikaniſchen Schauſpielerin Joan de Waal fungiert, die einen vielbeſprochenen Abſchluß mit einer engliſchen Verſicherungsanſtalt getätigt hat. Joan de Waal genießt nämlich in Amerika den Ruf, den „beſten Schrei der Welt“ ausſtoßen zu können, der ihr auch die Bühnenlaufbahn geebnet hat. Der Verſicherungsvertrag hat den Zweck, ſie gegen den Verluſt ihres Schreivermögens zu ſchützen, der nach Anſicht der Halsärzte bei Überanſtrengung nicht ausgeſchloſſen iſt. Joans „letzter Schrei“ bedeutet alſo 25 000 Dollar bare Kaſſe, auch wenn Joan bei den Jahresprämien nicht gerade Seligkeitsſchreie von ſich geben dürfte.

Auf ſtarken Beifall ſtößt auch eine andere Meldung aus USA., obwohl ernſthaft beteuert wird, daß der große Löwe des Tierparks von Philadelphia wirklich — eine Perücke trägt. Dem König der Wüſte ſind bei ſonſtigem Wohlbefinden die Haare ausgegangen, oder es ſind ihm die Motten in die Friſur gekommen, ſo daß er zu dieſem nicht mehr ungewöhnlichen Schutze ſeiner Würde greifen mußte. Aber auch ſonſt haben die Tierzüchter Amerikas manchmal ſchwere Sorgen. Das Geflügelzuchtinſtitut des Landwirtſchaftsminiſteriums der Vereinigten Staaten beſchäftigt ſich zur Zeit mit der Aufzucht von „Truthähnen in Stromlinienform“, da dieſe dank ihren Umriſſen leichter im Backofen der modernen, kleinen elektriſchen Herde gebraten werden können. Die bisherigen amerikaniſchen Truthähne ſind nach der Meinung der Experten „allzu einförmig und ſchwerfällig“. Durch Kreuzung von elf verſchiedenen ausländiſchen Arten ſoll nun der „ideale Truthahn“ hergeſtellt werden, der das Gewicht von genau 5 Kilogramm haben ſoll und „damit den Bedürfniſſen der amerikaniſchen Durchſchnittsfamilien entſprechen dürfte.“ Auch iſt anzunehmen, daß er in Stromlinienform leichter durch den Schlund rutſcht. Schließlich und endlich darf der Plan nicht unerwähnt bleiben, die Freiheitsſtatue des Neuyorker Hafens, die vor gerade 50 Jahren von Frankreich dem amerikaniſchen Volk geſchenkt worden war, mit einer Armbanduhr zu ſchmücken. Der Gedanke, der von den Neuyorker Uhrmachern ausgeſprochen wurde, findet zwar bei den praktiſchen Amerikanern Anklang, wird aber von den Franzoſen als Verſchandelung ihres Geſchenkes empfunden. Die Antwort der Amerikaner, Europa und beſonders Frankreich hätten allen Grund, ab und zu auf einer Uhr nachzuſehen, wieviel es geſchlagen hat, noch dazu, wenn eine Freiheitsſtatue die Zeit anzeige, iſt allerdings auch nicht von der Hand zu weiſen, und man wird der endgültigen Entſcheidung jedenfalls mit Spannung entgegenſehen dürfen.

Hermann Schramm.



Könnten sie nicht Gildemeister sein, diese Gildehof-Tabakmeister?

Was in den früheren Jahrhunderten gut war, das ist auch heute noch gut und durch keine noch so großartige Maschine je zu ersetzen: der tüchtige Mensch und seine persönliche Leistung.

Ja, es ist geradezu ein Kriterium: Wenn man einen heutigen Menschen in das Gewand eines würdigen Gildemeisters steckt — wie wir es hier mit unseren Gildehof-Tabakmeistern getan haben — und er wirkt dann absolut echt und nicht lächerlich, so kann man mit Recht große Leistungen von ihm erwarten. Was die alten Gildemeister auszeichnete, das zeichnet auch unsere Tabakmeister aus: die grundsolide Tüchtigkeit und die Liebe zum eigenen Werk. Kein Wunder also, daß wir darum auf unsere Tabakmeister stolzer sind als auf unsere modernen Maschinen, kein Wunder auch, daß daher die Gildehof-Zigarette allseitig als ein kleines, liebevoll gepflegtes Meisterstück geschätzt wird.

HB 77

6 STÜCK 25 Pf.

Gildehof

12 STÜCK 50 Pf.

HAUS BERGMANN · ZIGARETTENFABRIK · A · G · DRESDEN

DER BLAUE MONTAG

Vom „blauen Montag", der Zeitungsente, dem Grog, dem Pumpernickel und anderen merkwürdigen Bezeichnungen

Der „gute Montag", der frühestens im 16. Jahrhundert zum „blauen" Montag wird, läßt ſich als Tag der Sonntags-Nachfeier im Umkreiſe der alten Handwerkszünfte ſchon im 14. Jahrhundert nachweiſen. Urſprünglich war den Handwerksgeſellen der halbe Montag zur Erledigung perſönlicher Angelegenheiten freigegeben. Es ſcheint aber ſchon damals mißbräuchlich ausgedehnt worden zu ſein, ſo daß z. B das Recht der „bodekere" (Böttcher) von 1375 dieſes „Montag halten" ſogar mit Gefängnisſtrafe ahndete. Später wurden vielfach vier gute Montage — zu Oſtern, Johanni, Michaeli und Neujahr — bewilligt, ſo im 16. Jahrhundert den Hamburger Buchbindergeſellen. Wenn aber die Geſellen mehr gute Montage hielten, als ihnen zugebilligt war, ſo ſollten die Meiſter ihnen die verſäumte Arbeitszeit am Lohne kürzen dürfen.

Den Meiſtern paßte das Feiern der Geſellen an den Montagen natürlich nicht. Sie haben dieſe Sitte ſtets bekämpft, die ſich aber im 16. Jahrhundert trotz ihres Widerſtandes durchſetzte. Man kann dies aus mancherlei Verordnungen erſehen. Ein Nürnberger Ratserlaß von 1550 beſchränkt ſich darauf, den Mißbrauch dieſes Feiertages zu verbieten und das übertriebene Zechen und Randalieren unter Strafe zu ſtellen. 1731 wurde der „blaue Montag" durch Reichsgeſetz abgeſchafft. Allein, dieſe Verordnung blieb eine papierene: es blieb alles beim Alten. Friedrich der Große erließ 1783 ein neues „Edikt wegen Abſtellung einiger Mißbräuche, beſonders des ſogenannten blauen Montags bei den Handwerkern". Dieſe Sitte wird darin als Unfug bezeichnet und für den Fall der Übertretung des Ediktes Arreſtſtrafe ſowie das Verbot, ein Handwerk weiter zu betreiben, angedroht.

Was bedeutet hier nun das Wort „blau"? Es ſind verſchiedene Deutungen dafür gegeben worden. Die eine erinnert an die Bedeutung von blau = betrunken; Blaumachen = einen über den Durſt trinken. Die Nachwirkung des ſonntäglichen Blaumachens macht ſich durch den Kater dann am Montag geltend, ſo daß die Arbeit nicht ſchmeckt. Eine andere Erklärung knüpft an die alte Bedeutung von blau = dunſtig, nebelhaft, an, in dem Sinne, wie wir noch heute von dem „blauen Dunſt" ſprechen, den wir uns gelegentlich vormachen.

Dieſe Deutung mag wohl zutreffen, denn wir finden ſie auch bei der

Zeitungsente

wieder, die urſprünglich auch eine „blaue Ente" war. Die Bezeichnung einer Lügenmeldung als „Ente" war jedenfalls ſchon im Reformationszeitalter üblich. 1522 ſagt der Spötter Thomas Murner in einer Satire auf Luther:

Es ſein alſamen blaw Enten
Das die Pfaffen hon erdacht.

Dieſe Ente hat ihren Ahnherrn in den fabelhaften „Rotgänſen" (nordiſche Ringelgans), die nach Olaus Magnus an der Küſte Schottlands auf Bäumen wuchſen: auf den „Entenbäumen".

Die Journaliſten ſtanden von jeher in dem Rufe, derartige „Enten" zu fabrizieren. Sehr nett ſchimpft Johann Joachim Schwabe 1745 in ſeinem „Volleingeſchanckten Tintenfäßl" über die (meiſt anonymen) Zeitungsſchreiber: „was willmer auch an den Zeitungswickeln vil loben. Waiß nit, wer ihre Enten oder Gäns gweſt ſein, ob ihr Vatter aufm Nußbaum ertrunken iſt oder nit."

Haben wir hier die Bezeichnung „blau" im übertragenen Sinne, ſo iſt ſie in dem Wort

Blauſtrumpf

in ihrer wirklichen Farbbedeutung enthalten. Die Bedeutung von „Blauſtrumpf" = gelehrtes Frauenzimmer iſt in Deutſchland wohl erſt zu Beginn des 19. Jahrhunderts entſtanden. Der Ausdruck iſt aus dem Engliſchen „Blue-ſtocking" übernommen worden. Und zwar wird ſeine Entſtehung folgendermaßen erzählt. Um 1750 führten in London ſchöngeiſtige Damen wie Mrs. Montague und andere geſellſchaftliche Zuſammenkünfte ein, die mehr der geiſtig angeregten Unterhaltung dienen ſollten als die Kartenſpielabende, wie ſie damals Mode waren. Die Unterhaltung drehte ſich vorwiegend um literariſche Dinge. An dieſen Geſellſchaften nahmen auch namhafte Schriftſteller teil, die nicht immer in dem üblichen Geſellſchaftsanzug erſchienen; ſo z. B. Benjamin Stillingfleet, der meiſt blaue Strümpfe trug anſtatt der vorgeſchriebenen ſchwarzſeidenen. Mit Bezug auf dieſe blauen Strümpfe nun ſoll der holländiſche Admiral Boscawen dieſen ſchöngeiſtigen Geſellſchaftszirkel als „Blauſtrumpfgeſellſchaft" bezeichnet haben. Und dieſe ſpöttiſche Bezeichnung ging dann auf die ſchöngeiſtigen Damen über, die jene Reform eingeführt hatten, um ſchließlich als Spitzname am „gelehrten Frauenzimmer" hängen zu bleiben.

Eine engliſche Erfindung iſt auch der Grog. Dieſes Getränk, bekanntlich eine Miſchung aus Rum oder Arrak mit Waſſer und Zucker, gibt es erſt ſeit dem Jahre 1740. Im Auguſt dieſes Jahres führte nämlich der Admiral Edward Vernon durch eine Verordnung, die noch vorhanden iſt, dieſes Getränk in der engliſchen Marine ein, um den Genuß unverdünnten Branntweins einzudämmen. Vernon pflegte einen Rock aus „grogram" — einem Tuch aus ſtarker Seide und Kamelgarn — zu tragen, und wurde von den engliſchen Seeleuten danach allgemein „Old Grog" genannt. Dieſe Bezeichnung ging dann auf das von Vernon eingeführte Getränk über. In der engliſchen Literatur findet es ſich unter dem Namen „Grogg" erſtmals im Jahre 1770, und ebenſo „groggy" = beſchwipſt. Im deutſchen Schrifttum fand ich es zuerſt 1793 in einer Reiſebeſchreibung durch England des in London wirkenden deutſchen Pfarrers G. F. A. Wendeborn.

Da wir gerade bei Getränken ſind, ſo wollen wir hier gleich des

Schorlemorle

gedenken. Die Anekdote will, daß ein Napoleoniſcher General in den Rheingegenden ſeinen Wein mit Waſſer verdünnte und das Glas ſtets mit den Worten „Toujours l'amour!" zu heben pflegte. Daraus ſoll im Volksmunde „Schorlemorle" geworden ſein. Unter dem Namen „Schurli-murli" kennt aber das große Zedlerſche „Univerſal-Lexicon" ſchon 1743 einen bitteren Kräuterwein, der „ſonſt gar angenehm zu trinken". Später muß dann dieſe Bezeichnung auf die Miſchung von Wein mit Mineralwaſſer übergegangen ſein.

Bei dem weſtfäliſchen

Pumpernickel

aber ſcheint die Anekdote, die ſich an den Urſprung dieſes Namens knüpft, mehr Wahrſcheinlichkeit für ſich zu haben als die philologiſche Erklärung „bonum paniculum" (gutes Brötchen). Da dieſes grobe ſchwarze Brot in langen, vierkantigen, bis zu 60 Pfund ſchweren Laiben gebacken wurde, will einem dieſe gelehrte Deutung nicht einleuchten. Die volkstümliche Erklärung, die ſchon im 17. Jahrhundert geläufig war, erzählt, daß zur Zeit des niederländiſchen Krieges ein franzöſiſcher Offizier im Weſtfalen im Quartier lag, der ein Pferd Namen Nickel beſaß. Als man ihm einſt das ſchwarze weſtfäliſche Brot reichte, ſoll er im Scherz geſagt haben: c'est bon pour Nickel Daraus machte der Volksmund „Pumpernickel".

Nun lautet die Schreibweiſe im 17. und zu Beginn des 18. Jahrhunderts in der Tat „Bompernickel", oder, wie 1695 bei Friedrich Hoffmann, ſogar „Bompournickel". Aber ſchon 1725 machte in einer Diſſertation der Osnabrücker Schulrektor Zacharias Goeze gegen dieſe Deutung geltend, daß Nickel gar kein franzöſiſcher Name ſei. Seine Erklärung, daß Nickel ein Scheltwort ſei (Schandnickel uſw.). ſcheint mir fehl zu gehen. Er hat überſehen, daß das Pferd des franzöſiſchen Kriegsmannes richtig Nicol geheißen haben mag, aus dem die deutſche Zunge Nickel machte.

Schulfuchs.

Goethe hat an den Pädagogen und Sprachreiniger J. H. Campe einmal das folgende Xenion gerichtet:

„Sinnreich biſt du, die Sprache von fremden Wörtern zu ſäubern;
Nun ſage doch, Freund, wie man Pedant uns verdeutſcht."

Campe war ſchnell mit der Verdeutſchung bei der Hand: den „Schulfuchs" brauchte er nicht erſt zu erfinden, denn der ſtammt bereits aus dem 16. Jahrhundert. In jener Zeit wirkte an der Univerſität Jena der Profeſſor Caſpar Arnurus, der nicht zu den Leuchten der Wiſſenſchaft gehörte und den Spott der Studenten herausforderte. Da er in ſteter Angſt vor Weiterunbilden lebte, trug er, wie überliefert wird, ſtändig einen mit Fuchsbälgen gefütterten Mantel, was ihm den Spitznamen „vulpecula scholastica" = Schulfuchs eintrug. Dieſe Bezeichnung führte ſich dann allmählich für einen Pedanten ſchlechthin ein. Grimm gibt in ſeinem Wörterbuch eine ganze Reihe von Zitaten aus der deutſchen Literatur des ſpäteren 17. und des 18. Jahrhunderts, wo dieſes Wort in dem uns geläufigen Sinne gebraucht wird. Er findet die Erklärung mit der Jenaer Anekdote nicht überzeugend, weiß aber ſelbſt keine beſſere Erklärung.

Studentiſchen Urſprungs iſt auch der

Fidibus.

M. Caſchubovius hat Anno 1744 dem Fidibus eine eigene Abhandlung gewidmet, in welcher er Alter und Etymologie des Wortes eingehend erörtert. Das Wort wäre danach eine Abkürzung aus der lateiniſchen Formel „Fidelibus salutem dicit N. Hospes" Abgekürzt: Fid. Ibus.

Carl Graf v. Klinckowſtroem.

Porzellanfiguren!

Ein ſtets elegant gekleideter lebhafter Mann mittleren Alters, mittlerer Größe, mit glänzendem ſchwarzem Scheitel, gelblicher Hautfarbe, Kohlenaugen und verſchmitztem Geſichtsausdruck — das iſt Carlos Meyer. Wie er ausgerechnet zu dieſem Namen kommt, weiß man nicht. Er gibt als Beruf „Kaufmann" an. Was für Geſchäfte er treibt, iſt nicht recht bekannt. Halt ſo allerlei. „Streng reell" heißt ſein Grundſatz. Das ſagt er ſelbſt zu jedermann. Er wohnt irgendwo weit unten im Südoſten Europas, und dort ſpielt unſere Geſchichte auch.

Der Zollgewaltige einer kleinen Grenzübergangsſtation hält einen anonymen Brief in der Hand. Der Maſchinentext lautet: „Übermorgen wird eine Sendung über die Grenze rollen. Inhalt als Porzellanfiguren deklariert. Laſſen Sie ſich nicht täuſchen: die Sachen ſind hohl und enthalten Kokain."

„Donnerwetter!" ſagt der Zollgewaltige mit beſonderer Betonung der erſten und dritten Silbe. „Donnerwetter!"

Nach zwei Tagen rollt wirklich eine Sendung Porzellanfiguren an. Papiere in Ordnung. Ausfuhrgenehmigung dabei. Zöll bereits bezahlt.

Der Beſitzer der Ware iſt mitgekommen. Es iſt ein elegant gekleideter lebhafter Mann mittleren Alters, mittlerer Größe, mit glänzendem, ſchwarzem Scheitel, gelblicher Hautfarbe, flinken Kohlen-Augen und verſchmitztem Geſichtsausdruck: Carlos Meyer. Ein Kaufmann mit dem Geſchäftsprinzip: „Streng reell!"

Nach Prüfung der Papiere geht der Zollgewaltige des kleinen Grenzübergangortes auf einen Waggon los, öffnet ihn höchſt eigenhändig, holt ein viereckiges Etwas von Latten und Holzwolle heraus, löſt die Verpackung, nimmt eine der zum Vorſchein kommenden Porzellanfiguren und — — ſchlägt ſie entzwei.

Carlos Meyer, der dem Beamten gefolgt iſt, ruft entſetzt: „Um Gotteswillen, was ſoll das! Ich verbitte mir das! Ich werde mich beſchweren!"

Doch ſchon iſt die zweite Porzellanfigur in Scherben. Und die dritte, die vierte, die ganze Packung. Carlos Meyer tanzt um den ruhig lächelnden Beamten herum und proteſtiert erregt

Drei Grenzpoliziſten ſind herbeigekommen. Zu ihnen gewendet ſagt der Zollgewaltige: „Da iſt nämlich Kokain drin“, und zeigt dabei zuerſt auf das Porzellan; dann auf Carlos Meyer, der ſich bereits die Haare rauft.

„Da iſt kein Kokain drin!“ ruft er, „das ſehen Sie doch! Ich mache Sie verantwortlich! Was denken Sie von mir?! Mein Grundſatz iſt: Streng reell!“

Aber auf einen Wink des Zollgewaltigen faſſen ihn zwei der Grenzbeamten und halten ihn feſt. Der dritte holt aus dem Waggon eine neue Kiſte mit der Aufſchrift: „Vorſicht, ſehr zerbrechlich!!“ Auch dieſe wird geöffnet, und ihr Inhalt trotz erregten und lauten Proteſtes ſeitens Carlos Meyer zertrümmert. Ergebnis: Scherben. Aber kein Kokain. Nun, ſo muß es eben in den anderen Figuren ſtecken.

Carlos Meyers Tenorſtimme ſchnappt bald über. Ein Tobſuchtanfall ſcheint bei ihm nicht mehr weit zu ſein. Deshalb wird der wild geſtikulierende und ſchreiende Mann von den Grenzern abgeführt und eingeſchloſſen.

Auf dem Schauplatz des Geſchehens wird mit von Kiſte zu Kiſte ſteigendem Eifer die ganze Ladung Porzellanfiguren zertrümmert. Derweil zieht der Zollgewaltige immer öfter die anonyme Anzeige aus der Taſche und lieſt ſie genau durch. Gewiſſermaßen zur Stärkung, ſo zur innerlichen Stütze. Denn die Porzellanfiguren (da ſchlag doch Gott den Deubel tot!) ſind wirklich alle — — leer.

Die ruhige Sicherheit des Zollgewaltigen iſt längſt dahin. Kalter Schweiß ſteht ihm in dicken Tropfen auf der Stirn. Ratlos blickt er nun umher. Sein Zuſtand beſſert ſich keineswegs, als der wieder befreite Carlos Meyer auf der Szene erſcheint. Denn der jammert ununterbrochen, und ſo laut er kann: „Ooch! Ich bin ruiniert!! Mein ganzes Geld habe ich in dieſes Geſchäft geſteckt! Warum haben Sie mir das angetan?“ Er ſieht dabei wie ein gänzlich gebrochener, höchſt unglücklicher Mann aus, der ſoeben ſein ſchwer erarbeitetes Vermögen reſtlos verloren hat.

Aber bald faßt er ſich. Sein Gejammer ſchlägt in Wut um: „Sie, Sie mache ich verantwortlich! Schadenerſatz verlange ich! Das muß die Zollbehörde mir bezahlen! Schadenerſatz! Schadenerſatz!“ — — —

Nach einigen Wochen quittiert er ein paar Tauſender für die amtlich zerſchlagene Sendung Porzellanfiguren und lächelt zufrieden dabei, denn der Gewinn iſt nicht unbeträchtlich. Es waren billige Nippes-Sachen. Und jene anonyme Anzeige hatte er ſelbſt an die Zollbehörde geſchickt. Aber geſchmuggelt — geſchmuggelt hat er nicht! Denn ſein Geſchäftsprinzip lautet: „Streng reell!“

Größere Sendungen Porzellanfiguren des Kaufmanns Carlos Meyer gingen noch ein paarmal über die Grenze. Hin und her. Der Zoll wurde bezahlt, wie es ſich gehört. Die Papiere waren in Ordnung. Und zerſchlagen wurde nichts mehr! Natürlich (aber niemand hat es geſehen) war in keiner einzigen der vielen Porzellanfiguren Kokain oder ſonſtige Konterbande enthalten. Denn das Geſchäftsprinzip des ehrſamen Kaufmanns Carlos Meyer heißt immer noch: „Streng reell!“

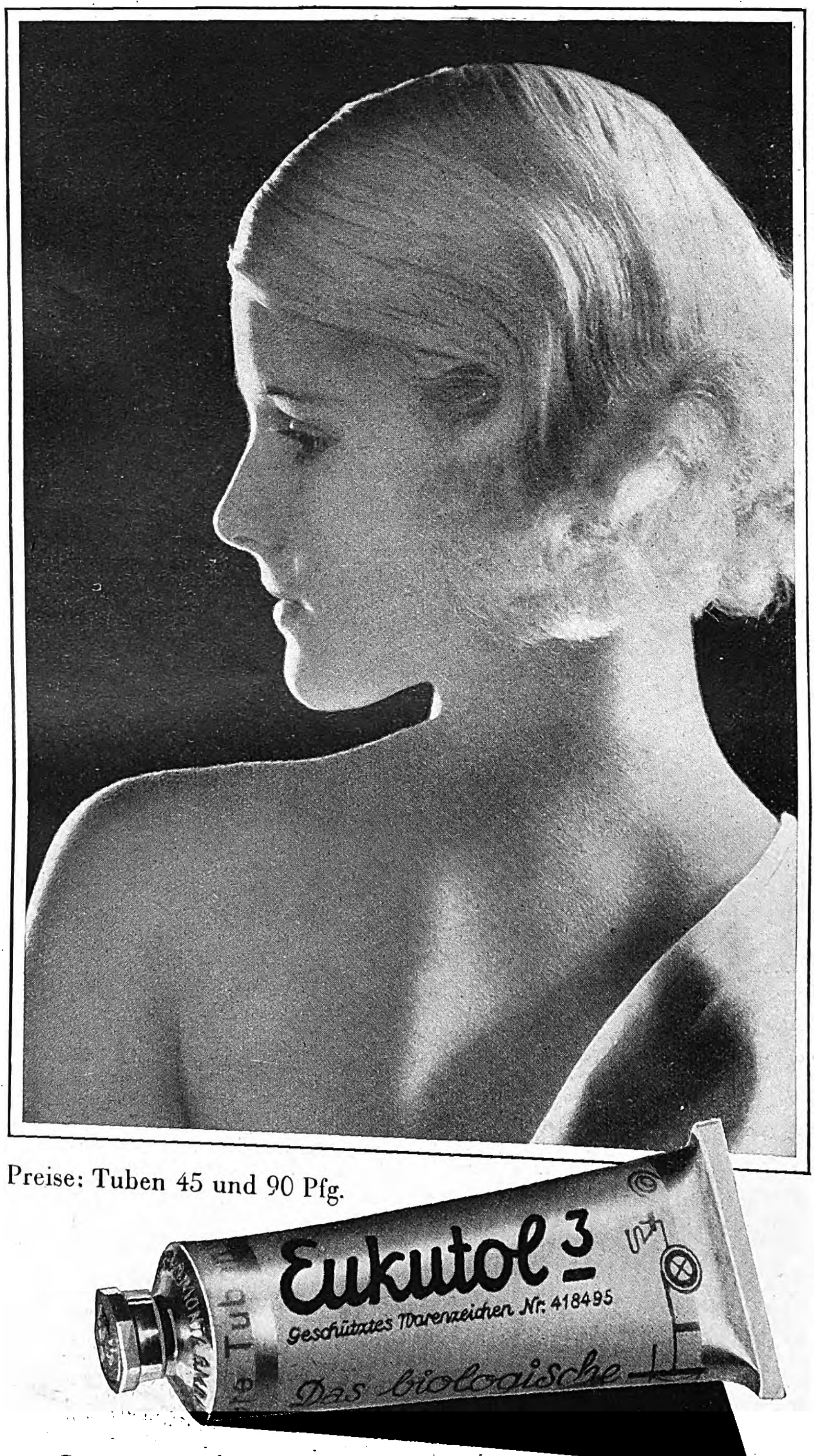
Trotzdem hat er eine Ahnung, daß man ihn eines Tages erwiſchen und dann bei der Strafzumeſſung ſeinen eigenen Grundſatz auf ihn anwenden wird. Aber beſonders ſtreng.

Kurt Aldag.

Wie wird die Haut schön?

Immer ist eine schöne Haut die Vorbedingung aller Schönheit gewesen. Selbst wenn das Gesicht ebenmäßig ist, wenn die Hände wohlgeformt sind, ohne eine schöne Haut sind sie nicht vollkommen. Jede Frau sollte daher für eine schöne, klare Haut Sorge tragen.

Die Schönheit der Haut hängt wesentlich von der regelmäßigen Zufuhr jener geheimnisvollen, lebensfördernden Wirkstoffe ab, die die Wissenschaft Hormone nennt. Ohne Hormone kein Leben, keine Jugend, keine Schönheit. Eukutol 3 führt Ihrer Haut lebensnotwendige Hormone zu, die in die Haut tief eindringen und dort ihre jugenderhaltende Wirksamkeit entfalten.



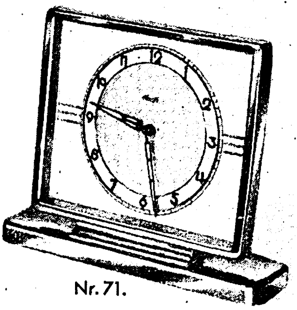
Preise: Tuben 45 und 90 Pfg.

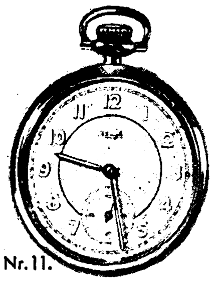
Die HORMON-SCHÖNHEITSCREME
Welke Haut wird straff – unreine Haut makellos.

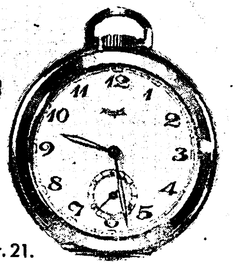
Kienzle
10.– RM

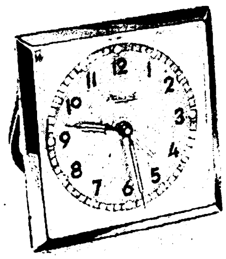
„Jetzt kann auch ich mir eine leisten!“

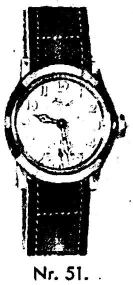
„Eine sehr hübsche sogar! Bisher hat das Geld für eine gediegene Armbanduhr (mit der man sich sehen lassen kann) nicht gelangt. Aber zehn Mark für die neue Kienzle-Armbanduhr – die bringt man auf. Und wirklich – man hat etwas für das Geld!“ – Kienzle ist eine der größten Uhrenfabriken der Welt. Es werden täglich 15000 Uhren hergestellt.

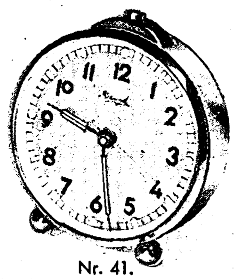

Nr. 71.
Schreibtischuhr. RM 10.–. 13,5 cm breit, verchromt, poliert, Doppelradium, 1-Tag-Weckerwerk


Nr. 11.
Taschenuhr. RM 10.–. Verchromt, poliert, Doppelradium, staubdicht, 6 steiniges Ankerwerk


Nr. 21.
Taschenuhr zum Aufstellen. RM 10.–. Verchromt, poliert, staubdicht, Doppelradium, 6 steiniges Ankerwerk


Nr. 31.
Stilwecker. RM 10.–. Verchromt, 5,7 cm hoch, Doppelradium, Ankerwerk, 4 Steine


Nr. 51.
Armbanduhr. RM 10.–. Verchromt, staubdicht, unzerbrechliches Hartglas, Doppelradium, 3 stein. Ankerwerk


Nr. 41.
Stilwecker. RM 10.–. Verchromt und elfenbeinfarbig, 6 cm hoch, Doppelradium, Ankerwerk, 4 Steine

Kienzle

Die bekannten Kienzle-10-Mark-Uhren in allen Fachgeschäften

HANNS LERCH:

Eine Fuhre Bienen

Mordhorſt“, rief der alte Hartlepp, „du kannſt dir einen Wagen leihen und zu meinem Freunde Fedderſen in der Grünen Straße fahren. Ich habe bei ihm vier Stöcke Bienen beſtellt. Wenn du deinen Auftrag gut erledigt haſt, bekommſt du einen Taler von mir!“

„Jawohl“, ſagte Mordhorſt und drehte die blaue Schiffermütze in der Hand. „Bienen ſoll ich fahren? Stechen die?“

„Fällt ihnen nicht ein. Die Stöcke ſind gut verſchloſſen . . . Oder du müßteſt unterwegs dir ſo einen andudeln, daß du ſie zerſchmeißt!“ Hartlepp blickte auf Mordhorſts Naſe. „Daß du unterwegs nicht einkehrſt! Du weißt doch, du verträgſt nichts!“

„Nein, nein!“

„Alſo hörſt du, keinen Tropfen Alkohol! Hier haſt du 5 Mark Einlage für den Mietwagen, und nun fahr' los.“

Als Mordhorſt vor dem Wagenverleiher Tippmann ſtand, wunderte der ſich, welche ſeltſame Fracht Mordhorſt da für Hartlepp kutſchieren ſolle. „Na da haſt du ja einen weiten Weg. Da kannſt du wohl einen Korn vorher vertragen.“

„Du, Tippmann, iſt Korn auch kein Alkohol?“

„I wo! Der wird doch aus Korn gemacht, und Korn kommt von Kornfeld. Haſt du ſchon einmal Alkohol auf einem Kornfeld wachſen ſehen?“

„Nein! Dann laß mich mal einen heben!“

Es blieb nicht bei einem, es wurden vier. Ach, und ſie taten ſo gut und wärmten ſo ſchön, denn die Sonne ſchien gar nicht warm. Dann aber ſpannte ſich Mordhorſt kühn in den Gurt des Mietwagens und trollte ſich. „Man wird ordentlich kräftig von ſo ein paar Korn“, brummte er zufrieden.

Als er gerade auf den Waldemarplatz zu wollte, rief jemand: „Menſch, was ſpielſt du denn für ein Droſchkenpferd?!“

Mordhorſt blieb ſtehen: „Max, Menſch, wir haben uns doch ſeit 6 Jahren nicht geſehen . . .“

Der andere lachte. „Stell deine Karre mal hin. Da müſſen wir einen heben. ſo einen richtigen halben Liter . . .“

„Nee, nee, ich ſoll Bienen fahren, und was der Herr Hartlepp iſt, der hat mir verboten, unterwegs Alkohol zu trinken.“

„Bier iſt doch kein Alkohol. Das iſt Gerſte und Hopfen und Malz, und hat mit Alkohol nicht das geringſte zu tun . . .“

„Wenn du das meinſt, dann können wir ja mal in die ‚Scharfe Ecke‘ gucken!“

In der „Scharfen Ecke“ ſaß noch Lehmann, der im ſelben Regiment wie Mordhorſt gedient hatte. Da blieb es nicht bei einem Glas. Nach dem fünften ſtotterte Mordhorſt . . . „Dudududu, Lelelelehmann, ich mamamache mir Gegegewiſſensbiſſe, ob Bbibier Aaaalkohol iſt!“

„Du Bangbüx!“ rief Lehmann, „das hat mit ‚Aaaal‘ nix zu tun un is auch kein Kohl! Ick kenn Roſenkohl, Grünkohl, Weißkohl, aber Aaalkohl? Noch nix von gehört!“

„Richtig, richtig“, miſchte ſich Müller ein. „Das ſtimmt ganz genau. Was die Leute überhaupt mit dem Aaaalkohl immer wollen. Solange wir Schnaps, Wein und Bier haben, brauchen wir gar keinen . . .“

„Aaaaaaaalkooooohl!“ ſchmetterte Mordhorſt. „Menſch, ich muß weiter. Was? Schon eine Stunde ſitzen wir?“

Als er ſich von neuem in den Gurt ſeines Wagens legte, waren es ſchon ganz niedliche Schlangenlinien, die er durch die Scharnhorſtſtraße fuhr. Doch dort ſtand Franz Samtleben, der beleibte Wirt der „Goldenen Kugel“, in der Tür und ſah Mordhorſt nahen.

„Du biſt wohl ein Laſtkraftwagen geworden!“ rief er im tiefſten Bierbaß. „Da möchteſt du wohl bei mir einmal tanken. Ich habe einen Rum hereinbekommen . . .“

Mordhorſt ſah Samtleben zweifelnd an. „Nee, Samtleben, ich ſoll unterwegs keinen Alkohol trinken, hat der Herr Hartlepp geſagt, für den ich Bienen fahren ſoll.“

„Menſch, Rum kommt vom Zuckerrohr, jawohl, iſt nichts anderes als eine beſondere Art von Zucker. Und Zucker iſt doch kein Alkohol!“

„Wenn du meinſt, Franz, dann muß ich das mal . . nachprüfen . . .!“

Und der Rum war wirklich ſo ausgezeichnet, daß es nicht bei einem Grog blieb. Nur gut, daß es bis zur Grünen Straße nicht mehr weit war. Schnaufend ſtand Mordhorſt vor Herrn Fedderſen, nahm die Quittung über die erhaltenen Bienenvölker aus der Mütze und ließ ſich die vier großen Strohkörbe auf ſeinen Wagen laden.

„Schlafen die oder ſind die wach?“ fragte er.

„Mußt mal das Flugloch aufmachen und den Finger hineinſtecken“, grinſte Fedderſen. „Wenn ſie ſtechen, ſchlafen ſie nicht!“

Doch Mordhorſt war ſchon das leiſe Summen und Brodeln in den Körben Beweis genug, daß ſie nicht mehr ſchliefen. „Sind die Spund . . . Nein . . . Fluglöcher auch ganz feſt zu . . .?“

„Billard ſpielen darfſt du mit den Stöcken nun gerade nicht“, brummte der. „Saufen hätteſt du unterwegs auch nicht ſollen!“

„Ich habe keinen Tropfen Alkohol getrunken!“ rief Mordhorſt.

„Neee“, lachte Fedderſen, „du riechſt bloß zehn Meter gegen den Wind danach! Mach, daß du fortkommſt, ſonſt wird es dunkel!“

Schon nach den erſten Schritten verſchwor ſich Mordhorſt, ja recht vorſichtig zu ſein. Immer wieder blickte er auf ſeine gelbe Wagenfracht, und immer lauter ſchienen die Bienen in den vier Stöcken zu ſummen. Wenn er nun den großen Bogen, den die Wagnerſtraße machte, durch die enge Katharinengaſſe abſchnitt? Zwar ſtand dort oben ein Schild „Einbahnſtraße", doch das ſtörte nicht. „Schließlich habe ich ja keinen Motor im Leibe", brummte er und bog in die Katharinengaſſe ein.

Er kam nicht weit, nach vier Häuſern brüllte jemand: „Hööh, Hööh, dir haben ſie wohl das Buchſtabieren nicht gelernt? Hier iſt Einbahnſtraße!"

Erſchrocken ſah Mordhorſt zwei Pferdeköpfe, daneben das derbe Geſicht eines Rollfuhrmanns. „Dir werde ich gleich helfen!"

„Wenn du ſo gut ſein willſt", meinte Mordhorſt.

„Wenn du deine Plünnenkarre nicht ſofort unter den Arm nimmſt, helfe ich dir mit der Peitſche!"

Jetzt ging Mordhorſt hoch: „Halt die Klappe!"

„Hööh, wer hat eine Klappe!" ſchnaufte der Rollfuhrmann und ſtand neben Mordhorſt. „Sag' das noch mal, du . . .!"

Auf dem Bürgerſteig ſtand ſchon die Witwe Haſelbarth, die gerade Weißkohl eingekauft hatte, dann der Bürobeamte Wellner, der vom Dienſt kam, und auch der Friſeur Schneider, anſcheinend ein Freund des Rollfuhrmanns, guckte aus ſeiner Ladentür . . .

„Menſch, Albert", rief der Friſeur dem Rollfuhrmann zu, „was will denn der kleine häßliche Zwerg von dir? Puſt ihn an, und ſeine Frau iſt Witwe . . ."

„Jawohl", rief die Witwe Haſſelbarth, „hier iſt Einbahnſtraße . . ."

„Ganz recht", verſetzte der Bürobeamte Wellner, „nach den polizeilichen Verkehrsvorſchriften iſt er im Unrecht . . ."

„Wenn die für Handwagen gelten", meinte der Kaſſenbote Frahm, der auch hier zu tun hatte. Derſelben Meinung war auch Frau Schmidt aus dem nächſten Grünwarengeſchäft und der Briefträger Neumann, der ſehr für den Boxſport ſchwärmte und ſich dieſe kleine, ſich anſpinnende Privatvorſtellung auf keinen Fall entgehen laſſen wollte.

„Alſo rückſt du jetzt?!" knurrte der Rollfuhrmann nochmals im höchſten Zorn, „oder ſoll ich die Peitſche nehmen?" Dabei rüttelte er mit der linken Hand an Mordhorſts Schulter, daß der wie ein Boot im Sturm hin- und herſchwankte.

Da riß ſich Mordhorſt los, nahm einen von den Strohkörben und ließ ihn auf den Kopf des Rollfuhrmanns herniederſauſen . . . Nein, das wollte er bloß. Der ſtämmige Kutſcher kam ihm zuvor, ſchlug mit der geballten Fauſt auf den Korb; der fiel zu Boden . . . Auf einmal gab es ein zorniges helles, tauſendfältiges Summen, eine dicke braune Wolke ſtand um die beiden Kämpfer.

Die Witwe Haſelbarth griff ſich mit einem Schrei an die Naſe, ſchlug in die Luft, ſtülpte die Röcke über den Kopf und ſauſte wackelbeinig davon. Der Friſeur Bretſchneider fing auf einmal wie eine Odaliske an zu tanzen und fuhr wie ein Blitz in ſeine Ladentür. Der Bürobeamte Wellner kniete auf den Bürgerſteig, als ob er ein Sonnenanbeter geworden ſei, und der Briefträger Neumann ſchlug mit ſeiner Taſche in die Luft und hüpfte von einem Bein auf das andere. Der Rollfuhrmann hielt ſich den Nacken, die Pferde zogen an, nahmen Mordhorſts Wagen mit, der konnte noch gerade beiſeiteſpringen. Die anderen drei Körbe fielen auf den Bürgerſteig, die Klappen öffneten ſich gottlob nicht, doch es ſummte in ihnen, als ſeien ſie große Teekeſſel voll ſiedenden Waſſers . . .

Gottlob waren die Röſſer des Rollfuhrmanns alles andere als raſſige Vollblüter, an der nächſten Ecke blieben ſie ſtehen und warteten auf ihren ſtöhnenden und ſchimpfenden Gebieter, deſſen Geſicht noch dicker geworden war.

Mordhorſt jedoch ſchlich ſich mit ſchmerzverzerrtem Geſicht zu ſeinem Wagen, lud die drei reſtlichen Strohkörbe auf und war mit einem Schlage ganz nüchtern. Eine halbe Stunde ſpäter ſtand er vor Hartlepp. Der ſah ſein verſchwollenes Geſicht und begann zu zählen. „Eins . . . zwei . . drei. Wo haſt du den vierten Stock . . .?"

„Der konnte das Fahren nicht vertragen", ſtotterte Mordhorſt, „der kommt auf dem Luftweg an . . ."

„Jawohl", wetterte Hartlepp, „und weshalb haſt du Beulen im Geſicht?"

„Die Mücken waren ſo kräftig!"

„Jawohl, ſie haben dich ins Gehirn geſtochen. Den Taler kriegſt du nicht!" Doch da kam ein Schutzmann daher, der den alten Hartlepp wohl kannte. Herr Hartlepp ſei doch Bienenvater. In der Katharinenſtraße hänge an einer Straßenlaterne ein Schwarm Bienen.

„Dein Glück!" ſchnauzte Hartlepp Mordhorſt an. Dann holte er ſich Imkermaske und Pfeife, einen Notkorb und machte ſich auf den Weg.

Kurz vor der Dämmerung hatte er den letzten Schwarm geborgen.

Mordhorſt ſaß jedoch mit ſchmerzendem Geſicht daheim bei ſeiner Frau und erzählte wie ein Buch . . . Jawohl, Bienen habe er fahren ſollen . . . Da wäre ein Laſtkraftwagen angekommen. Der Lenker habe ſicher ein Glas über den Durſt getrunken . . . „Weißt du, Mutter, was ich längſt nicht mehr tue, denn ich habe dir's ja verſprochen . . . Er hat meinen Wagen angefahren. Drei Körbe fielen auf die Straße. Den vierten habe ich mit Lebensgefahr . . ."

Er kam nicht weiter, denn am Fenſter tauchte das Geſicht Hartlepps auf. „Haſt Glück gehabt, ich habe den letzten Schwarm erwiſcht. Hier ſind zwei Mark, denn Strafe für deine Sauſerei muß ſein. Adjüs!"

„Sau . . . ſe . . . rei!" ſagte tonlos Mordhorſts geſtrenge Eheliebſte . . „Mutter, dabei habe ich keinen Tropfen Alkohol getrunken . . ." begehrte Mordhorſt auf . . .

„Dafür aber Bier und Korn . . ."

Mordhorſt blickte ſeine Frau an. „Mutter, das erſte Wort, was ich höre, daß Bier und Korn auch Alkohol ſind . . ."

Da erwiderte Frau Mordhorſt nur: „Ich bin ſprachlos . . ."

„Das iſt auch das beſte, was du tun kannſt, Mutter", rief Mordhorſt und eilte mit ſchnellem Entſchluß zur Tür, um ſich bei einem Spaziergang in der Abendluft ſeine Bienenſtiche und ſeinen Kopf zu kühlen. Als er jedoch bei Hartlepps Haus vorbeikam, ſchlug er einen großen Bogen, dann beſuchte er geradewegs Herrn Samtleben in der „Goldenen Kugel". „Du biſt doch ſchon wieder da", rief der Wirt.

„Jawohl", knurrte Mordhorſt, „meine Frau iſt plötzlich ſprachlos geworden, da habe ich's zu Hauſe nicht mehr ausgehalten . . . Ob ſie's wohl morgen früh auch noch iſt . . ."

„Ich weiß nicht", brummte Samtleben und ſtellte ein Glas Bier vor Mordhorſt auf den Tiſch, „Frauen behaupten manchmal ſeltſame Dinge!" Dann ſah er das geſchwollene Geſicht und ſagte tiefſinnig: „Dabei brauchte ſie auch nicht zu reden", meinte er anzüglich . . .

DKW

mehr als ein kleiner Wagen

Vorbildliche Schönheit der langgeſtreckten Außenform vereinigt ſich mit überragenden Fahreigenſchaften.

Tiefe Schwerpunktlage, Frontantrieb, Freilauf und Schwebeachſe geben unvergleichliche Fahrſicherheit.

Fortſchrittliche Bauweiſe ſchafft die Geräumigkeit eines großen Wagens.

Ausgereifte Konſtruktion und vollendete Schönheit: die Merkmale der

DKW

EIN ERZEUGNIS DER AUTO UNION

Meiſterklaſſe

AB RM. 2350.– AB WERK

D 1355/ 11

DER DEUTSCHE FORSCHER SPRICHT

Auf der Spur der Germanen

(Fortsetzung und Schluß)

Das Geheimnis der Runen

„Soeben ſprachen Sie von den Runenſteinen, Herr Profeſſor. Es wäre einmal intereſſant, auf jene geheimnisvollen Schriftzeichen einzugehen, die in packender Weiſe Steine, Schmuck, Geräte und Waffen des Germanen zieren. Die Zeichendeutung und die Loſe ſpielen ja bei den Germanen eine große Rolle. Da wird etwa von einem Baume ein Zweig abgeſchnitten und in kleine Stücke zerteilt. Jedes wird mit einem gewiſſen Zeichen verſehen, dann werden die Stäbchen zuſammen auf ein weißes Tuch hingeworfen. Der Prieſter oder das Familienhaupt ſpricht, zum Himmel blickend, das Gebet. Drei Stäbchen werden gezogen, und aus ihren Zeichen erfolgt die Deutung irgendeiner Angelegenheit. Man glaubte, daß dieſe vom Geſchichtsſchreiber Tacitus erwähnten Losſtäbe mit germaniſchen Buchſtaben — Runen — verſehen waren, doch ſcheinen die Runen erſt in der nachchriſtlichen Zeit gebräuchlich zu werden. Sie dienen wohl anfänglich nicht als Schriftzeichen, ſondern ſymboliſch mehr dem geheimen Wiſſen und der von ihm herkommenden Zaubermacht. Aus der Edda entnehme ich hierfür ein Beiſpiel: Der Gott Freyr ſchickt ſeinen Freund Skirnir zu der Tochter eines Rieſen namens Gerd, in die er ſich verliebt hatte. Skirnir ſollte Gerd zu einem Stelldichein mit Freyr veranlaſſen. Sie lehnt dies ab, und nun verſucht es Skirnir mit der Drohung von Zauber aller Art: ‚Einen Thurſen ritz' ich und der Runen drei: Lüſternheit, Leid und Liebesraſen; ſo ritz' ich's ab, wie ich's ritzte ein, wenn es deſſen bedarf.' ‚Thurſe' bedeutet eine Rune und iſt der Rieſe. Sie iſt die von den Rieſen ausgehende Macht, die Gerd nach den Beſchwörungen des Skirnir gefangennehmen ſoll. In einem anderen Eddalied ſpricht die von Odin in Schlaf verſenkte Valkyrje zu Sigurd, der ſie wiedererweckte: ‚Siegrunen lerne, willſt du Sieg haben! Auf den Schwertknauf ſchneide ſie, auf die Blutrinne und des Rückens Breite und rufe zweimal zu Tyr!' Über die Herkunft der Runen iſt viel geſchrieben und geſtritten worden. Man ging ſogar ſo weit, zu behaupten, die ‚gefundenen Runenſteine ſeien vor oder kurz nach der Sintflut geritzt worden'. Dürfte ich über die Herkunft und den Urſinn der Runen etwas erfahren?"

„Viele verſtehen unter Runen ganz allgemein irgendein Zeichen mit ſinnbildlicher Bedeutung; wenn man es ſo auffaßt, dann kann man auch einen Kreis, der die Sonnenſcheibe darſtellen ſoll oder das Kreuz oder das Hakenkreuz eine Rune nennen. Aber die eben genannten Zeichen und viele andere ſinnbildliche Zeichen, deren jedes ſeine Geſchichte hat, kommen in der eigentlichen Runenreihe nicht vor. Unter Runen im eigentlichen und engeren Sinne ſind ausſchließlich jene 24 Zeichen zu verſtehen, die auf zahlreichen altgermaniſchen Runendenkmälern, ſogar alle immer in derſelben Folge, in drei Achtheiten geordnet, eingeritzt ſind und außerdem als Schriftzeichen, ganz ähnlich wie unſere Buchſtaben, in allerhand meiſt kurzen Inſchriften Verwendung fanden. Jede Rune hat ihren Namen, der mit dem Laut anhebt, den ſie bedeutet. So heißt die erſte Rune fé, das bedeutet Vieh, Herdenbeſitz, Reichtum uſw., die letzte odal, das Erbgut. Dieſe Namen geben den Runen ihren ſinnbildlichen Wert und liegen dem Runenzauber und dem altgermaniſchen Glauben, daß in dieſen Zeichen göttliche Kräfte wirken, zugrunde. Wo die Runen entſtanden, läßt ſich nach der Lage der bisher gefundenen Runendenkmäler nicht mit Sicherheit ausmachen. Aber die alte Auffaſſung, daß die Runen aus den lateiniſchen oder griechiſchen Buchſtaben entlehnt ſeien, iſt in den letzten Jahrzehnten mit Recht ſtark ins Wanken geraten. Die verſchiedenen ſüdlichen Alphabete, voran die Abart des Alphabets in den keltiſch-illyriſchen Gebieten der Alpen, ſtimmen alle nicht hinreichend genau, um eine Entlehnungshypotheſe zu ſichern. Auch hat man mit Recht geltend gemacht, daß gewiſſe Spuren von Schriftzeichen ſchon am Ende der Steinzeit in Europa an verſchiedenen Stellen auftraten. Sollten weitere Funde dieſe Eindrücke vervollſtändigen, dann wäre es möglich, daß ſogar das Alphabet überhaupt bei den nordiſchen Völkern entſtanden iſt. Die einzelnen Zeichen werden wohl lange noch nicht als Schreibeſchrift, ſondern als eine Reihe alter Sinnbilder gedient haben, die erſt allmählich immer mehr für die eigentliche Schrift tauglich wurden. Aber das ſind dunkle Fragen, über die allerdings unerwartete Funde plötzlich Licht verbreiten können."

„Es herrſcht vielfach die Anſicht, daß die Runendenkmäler außerordentlich ſchwer zu leſen ſeien?"

„Dies iſt ein Irrtum. Wenn die Schrift deutlich

W 8113

Die SCHÖNHEITSKUR IM Schlafe ...

In jedem Stück Kaloderma-Seife steckt eine neue, schönere Haut!

Unbehinderte Hautatmung während des Schlafes ist die erste Vorbedingung für einen reinen leuchtenden Teint und für eine zarte, seidige Haut. Fahler Teint und unreine Gesichtshaut haben ihre Ursache fast immer in dem allmählichen Verstopfen der Hautporen und der dadurch bedingten Behinderung der Hautatmung. Die auf physiologischer Basis zubereitete Kaloderma-Seife erwirkt eine gründliche und tiefgehende Reinigung dieser Hautporen. Ihr sahniger, milder Schaum belebt die Hautatmung und führt dem Gewebe die einzigartigen Kaloderma-Bestandteile zu, die Ihren Teint zart, rein und durchsichtig machen und Ihrer Haut Transparenz und Frische geben.

Machen Sie einmal folgenden Versuch: Waschen Sie morgens und abends Ihre Haut gründlich mit Kaloderma-Seife und warmem Wasser und spülen Sie mehrmals abwechselnd warm und kalt nach. Augenblicklich werden Sie die erfrischende Wirkung dieser einfachen Behandlung spüren. Setzen Sie sie konsequent mehrere Wochen lang fort und beachten Sie die auffallende Verschönerung Ihrer Haut und Ihres Teints.

KALODERMA

DIE Seife NACH DER IHRE HAUT VERLANGT

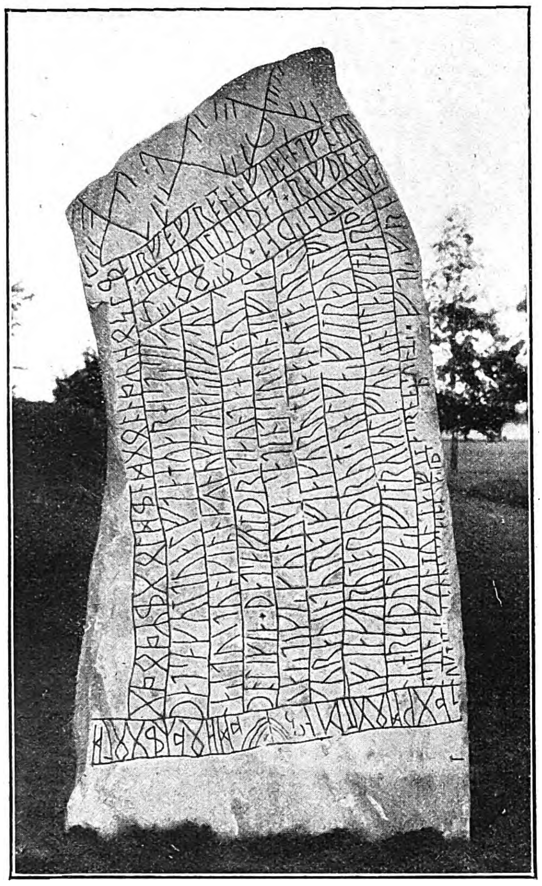
Stück RM –.55 In der neuen Pollopasdose RM 1.-

F·WOLFF & SOHN·KARLSRUHE

erhalten iſt, iſt auch Rune um Rune deutlich abzuleſen wie bei unſerer Schrift. Längere Runeninſchriften ſtellen ſich erſt etwa vom 5. Jahrhundert nach Chriſtus an ein. Die längſte iſt der Stein von Röck in Schweden aus der zweiten Hälfte des 9 Jahrhunderts, der die Verfluchungen eines Vaters gegen die Mörder ſeines Sohnes enthält. Im erſten oder zweiten Jahrhundert nach Chriſtus oder auch etwas früher kamen die Runen bei den Germanen auf. Von allem Anfange an dienen ſie nicht eigentlich dem Schreiben, ſondern dem geheimen Wiſſen und der aus ihm hergeleiteten Zaubermacht, das haben Sie ſchon erwähnt, Herr Doktor. Schon der Name der Runen, der mit unſerem ‚raunen' zuſammenhängt, deutet darauf hin. Zu den älteſten Runendenkmälern gehören Speerſpitzen, die mit Heilszeichen, wie dem Hakenkreuze, dem Monde, dem Blitzzeichen, geziert ſind und in die der Name des Beſitzers oder ein Zauberwort in Runen geritzt iſt. Die Verteilung der Funde weiſt nach dem Südoſten. Schon damals dürfte der Speergott Wodan auch der Runengott geweſen ſein. Die Kenntnis der Runenſchrift iſt im germaniſchen Norden eigentlich niemals verlorengegangen. Die Schwierigkeit der Runenforſchung beſteht vor allem in der Deutung der oft ſehr knappen und altertümlichen Sprache. Die alten Runeninſchriften ſtehen meiſtens auf kleineren Gegenſtänden, wie Speerſpitzen, Schaumünzen, Angelſchnurſteinen, Kämmen, Lanzen- und Meſſerſchäften, Wetzſteinen, Schildbuckeln, Hobeln, Zwingen, Schmuckſtücken und ſind ganz kurz, ein Zeichen, ein Name, ein Wunſch oder eine Verwünſchung, eine Reihe von Zauberrunen, allenfalls eine Langzeile wie die auf dem Goldhorne von Gallehus, zugleich die älteſte germaniſche Künſtlerinſchrift. Vom 5. Jahrhundert an breitet ſich von Norwegen die Sitte der Runenſteine aus. Da nennt man den Toten, deſſen Andenken der Stein gilt und auch meiſt den Ritzer der Runen, den Runenmeiſter. Aber bis zuletzt gehören die Steine mit längeren Inſchriften, wie der Röckſtein, zu den Seltenheiten. Nirgends gibt es auf dieſen Steinen etwas wie Jahreszahlen. Man lebt nicht im geſchichtlichen, ſondern in einem übergeſchichtlichen Raume"

Die Geſchichte des Hakenkreuzes.

„Das Hakenkreuz, darin der Führer die ‚Miſſion des Kampfes für den Sieg des ariſchen Menſchen und zugleich mit ihm auch den Sieg des Gedankens der ſchaffenden Arbeit, die ſelbſt ewig antiſemitiſch war und antiſemitiſch bleiben wird', ſymboliſiert, zeichnet den Schickſalsweg der indogermaniſchen Völker ſeit Jahrtauſenden. Entgegen irrigen Meinungen wurde es bei den Semiten nicht verwendet, wie dies auch E. Unger ausdrückt: ‚Die Ruhe und die Regelmäßigkeit in der Darſtellung der Kunſt ſemitiſcher Völker gelten auch bei der Darſtellung ihrer Symbole. Das Hakenkreuz, unregelmäßig nach einer Seite hin bewegt, wurde daher bei den Semiten nicht verwendet, um ſo mehr aber bei nichtſemitiſchen Völkern, insbeſondere bei den Germanen, die, wie bereits der Kunſthiſtoriker Albrecht Haupt feſtgeſtellt hat, nicht wie die Semiten jene abſolute Symmetrie in ihrer Kunſt kennen.' Nun iſt, wie auch Unger ſagt, das Hakenkreuz bei verſchiedenen nichtſemitiſchen Völkern zur Verwendung gelangt. Wo finden wir die älteſten Hakenkreuze?"



Runenſtein von Rök Öſtergötland,
2. Hälfte des 9. Jahrhunderts.

Der Stein iſt lichtgrauer. feinkörniger Granit, weit über Manneshöhe. Die Runen, die der Vater Varin für ſeinen gefallenen Sohn Vämod als Fluch gegen deſſen Feinde geritzt hat, haben wir uns mit Blut erfüllt zu denken. Unſer Bild zeigt die Rückſeite, die oben (entzifferte) Geheimrunen trägt.

Aus „W Schultz, Altgermanische Kultur in Wort und Bild" J. F. Lehmanns Verlag. München.

„Die älteſten Hakenkreuze gehören in das Gebiet der Donauländiſchen Kultur am Ende der Steinzeit. Von da aus iſt das Hakenkreuz ſehr früh nach dem Süden gewandert, offenbar im Gefolge der indogermaniſchen Wanderungen."

„So werden wohl auch die Hakenkreuze, die man bei den Sumerern um 3200 vor Chriſtus fand, aus dem Norden entlehnt ſein. Sie ſtellen den Vierwind, das heißt den Wirbelwind, dar, und auch ſchon eine germaniſche Felsritzung aus Schweden zeigt ein Schiff, dem das Hakenkreuz in ſeiner bronzezeitlichen Form mit den eingerollten Enden voranſchwebt. Was ſymboliſierte das Hakenkreuz urſprünglich, Herr Profeſſor?"

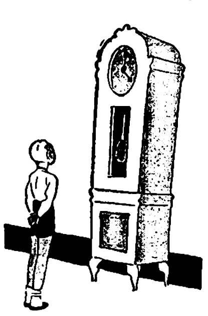
„In ſeinem Urſprungsgebiet geht das Hakenkreuz auf Flechtwerk zurück, und auch ſeine eckige Form, die die Germanen erſt in der Völkerwanderungszeit übernahmen, iſt ein Flechtmuſter. Damit aber iſt der Sinn dieſes uralt heiligen Zeichens nicht erſchöpft, denn Flechten und Spinnen iſt Nornenwerk, ganz wie das Weben, Binden und Löſen, und hat geheime Bedeutung. Es verſinnbildlicht eine beherrſchte und doch von innen immer weiter ausgreifende Kraft. Das rechtsläufige Zeichen kündet meiſt Gutes, das linksläufige Unheil, den Tod. Nicht immer iſt der Gegenſinn feſtgehalten, aber in einzelnen Fällen tritt er ſehr entſchieden hervor, ſo auch die Bedeutung des Zeichens als Wirbel, beiſpielsweiſe auf den Spinnwirteln von Troja. Bei den Völ-

352
Nun, wie ist die neue Zahnpasta?
NIVEA ZAHNPASTA
NIVEA ZAHNPASTA
50 Pf. die große Tube
25 Pf. die kleine Tube
„Ausgezeichnet, — aber sicher ist sie nicht billig." „Na, rate mal."
„Hm ..... was kostet eine gute Zahnpasta? .... 1 Mark?" „Falsch!"
„80 Pfennig?" „Auch falsch."
„Noch weniger?"
„Ja, denk' Dir, 50 Pfennig die große Tube, die kleine 25 Pfennig."
„Fabelhaft, — und dabei so gut."
„Weißt Du, dabei bleiben wir."

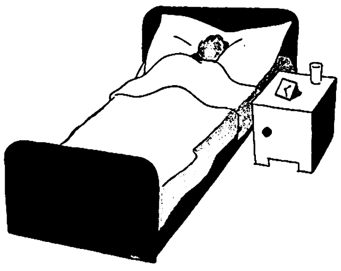
Sie schenken mehr
als einen toten Gegenstand

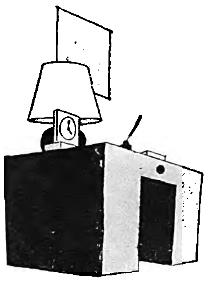
Es liegt in allen Gaben
Auch von Dir selbst ein Stück,
Das ist das Soll und Haben
Vom Weihnachts-Gebeglück!

Immer wieder, wenn Weihnachten herannaht, suchen wir sie — die Geschenke, die persönlich genug sind, um wirklich ein Stück von uns selbst zu sein — um ebenso aber auch den Wünschen des Beschenkten so recht zu entsprechen. Ist da die Uhr nicht gerade das Richtige — die Uhr, die so viel mehr sein kann, als nur „genaue Zeit" — die Uhr als Gabe, die auch den Geber ehrt!



Sehen Sie hier im Eßzimmer die schöne Standuhr. Ist das etwa nur ein Zeitmesser — ist das nicht ein Stück Familiengeschichte – die Uhr, an deren großem Zifferblatt Sie einst die Zeiteinteilung lernten? Oder der Wecker im Schlafzimmer! Verdanken Sie nicht seiner Zuverlässigkeit Ihren ruhigen Schlaf und den Tagesanfang ohne Hetze? Dann die Uhr dort auf dem Schreibtisch — Ihr bester Helfer, denn Sie kamen im Leben stets „zur rechten Zeit". Nicht zu vergessen auch die Küchenuhr, die alle Mahlzeiten pünktlich auf den Tisch kommen läßt. Vor allem aber die Uhr, die Sie täglich in der Tasche oder am Arm begleitet! Gibt sie nicht auch Ihnen, wie allen Menschen, Achtung und Ansehen, Ruhe und Freizeit? Denn: Pünktlichkeit und Genauigkeit bestimmen unseren ganzen Tag.





Sehen Sie nun, was Sie alles mit einer Uhr schenken können? Wieviel Freude Sie mit dieser Gabe machen werden — Freude, die Jahr um Jahr auf Sie zurückstrahlen und Ihre eigene Freude sein wird!

Eins ist allerdings wichtig: Uhr und Uhr ist nicht stets dasselbe . . . Denn gerade weil die Uhr eine Gabe besonderer Art ist, muß sie ganz besonders sorgfältig ausgewählt werden; genau muß sie gehen und dem einzelnen Verwendungszweck bestens angepaßt sein. Darum: kaufen Sie Uhren stets im Fachgeschäft! Dort ist die Auswahl groß genug, um Sie für jeden Zweck die rechte Uhr finden zu lassen — auch für wenig Geld. Und dort finden Sie vor allem die fachmännische Beratung, auf die es ankommt.

Das ist das blau-goldene
Zeichen der Uhren-Fachgeschäfte

kern des Südens hat man die Schenkel des Hakenkreuzes auch auf die Weltgegenden, ſeinen Drehſinn auch auf den Lauf der Geſtirne bezogen und auf den gegenläufigen Mond und die Sonne. Von den indogermaniſchen Völkern aus iſt dann das Hakenkreuz weit über die Welt gewandert, von Indien aus auch in China eingedrungen und auf nicht näher bekanntem Wege ſchon vor Columbus nach Amerika. Eine ſehr gute Geſchichte des Hakenkreuzes mit reichem Bildſtoff hat übrigens Jörg Lechler verfaßt."

Seelenglaube und Beſtattungsſitten.

„Tacitus berichtet über den Glauben der Germanen folgendes: ‚Wälder und Haine ſind ihre Tempel, und unter dem Namen ihrer Götter rufen ſie jene geheimnisvolle Macht an, die einzig und allein in ihrer anbetenden Ehrfurcht Geſtalt annimmt.' Es verbindet ſich im Leben der Germanen Natur und Religion eng miteinander. Im Banne der Natur erinnern ſich jene Menſchen der Seelen der Verſtorbenen, die in die Natur zurückkehrten. Dann werden die Berge zu Ruheorten der Seelen, und die Göttin des Todes wacht über ſie. In der Vorſtellung der Wikinger gibt es ein beſonderes Totenreich — Walhall —, in dem ſich die Helden um den Kriegsgott Odin verſammeln und ihre Zeit mit kriegeriſchen Spielen, Feſten und Kämpfen verbringen. Dort in Walhall gleißt und glänzt es von Schildern, Speeren und Schwertern. Jeden Morgen werden die Auserleſenen erweckt, um zu Kampf und Spiel auszuziehen. Die Getöteten erſtehen des Mittags wieder, ihre Wunden heilen, und ſie nehmen nun Platz an einer reichgedeckten Mittagstafel. ‚Hel' iſt das allgemeine Totenreich in der Unterwelt, wo alle Verſtorbenen Aufnahme finden. Das Feuer iſt den Germanen heilig; am Herdfeuer verſammeln ſich die Seelen bei den Lebenden. Das Blut wird zum Sitz der Seele, und in der Zeremonie der Blutsbruderſchaft tauſchen ſich die Seelen aus. In den dichten Wäldern ihrer Heimat hören die Germanen auf das Rauſchen der Bäume, es ſprechen darin Seelen der Verſtorbenen zu den Lebenden. Die Seelen kehren auch wieder, um ihre Sendung zu vollenden oder um die Trauer der Hinterbliebenen zu lindern Wie wundervoll iſt dieſer Seelenglaube, wie tief wurzelt er in der Natur und wie grundlegend beſtimmt er das Handeln des germaniſchen Menſchen, der ſich dem Geſchick niemals entzieht, aber mit ihm kämpft und ſich mit ihm auseinanderſetzt. Der Germane glaubt an die Macht des Geſchickes, ohne Fataliſt zu ſein. Wir wollen nun, Herr Profeſſor, in dieſem Zuſammenhang auf die Beſtattungsſitten der Germanen eingehen. Wie ich weiß, wurde der Tote nicht nur erd-. ſondern auch feuerbeſtattet?"

„Die Germanen beſtatteten ihre Toten in der erſten Hälfte der Bronzezeit in Holzſärgen, meiſtens Eichenſärgen, über die die Grabhügel geſchichtet wurden. Der Tote wurde in ſeinen Mantel gehüllt, auf eine Rindshaut gelegt und mit ihr ebenſo zugedeckt. Man gab dem Manne das Schwert, der Frau allerhand Schmuck ins Grab mit. In der zweiten Hälfte der Bronzezeit kam vom Oſten ein neuer Grabbrauch ins Land. Man verbrannte die Toten auf dem Holzſtoß und ſetzte dann die Reſte des Leichenbrandes in einer Urne im Hügel bei. In der Eiſenzeit überwog die Brandbeſtattung, aber im Norden wurde die frühbronzezeitliche Sitte nie aufgegeben, und die großen Grabhügel der Wikingerzeit bergen ganze Schiffe, in denen die Toten, auf Daunen gebettet, mit koſtbarem Grabgut beſtattet waren."

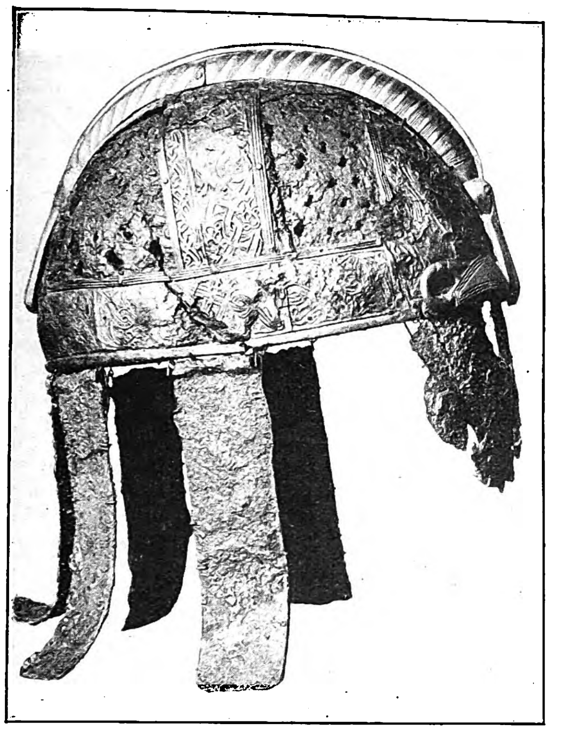
„Mir iſt der Mythos vom toten Gotte Balder bekannt, den die Götter auf brennendem Schiff aufs Meer hinausfahren laſſen Ähnliches berichtet man auch von großen Helden, und zweifellos ſteht doch dahinter ein uralter Grabbrauch, wie er ähnlich auch aus Indien zu uns herüberklingt. Intereſſant in dieſem Zuſammenhange dürften die Funde der ſog. ‚Moorleichen' ſein, die uns infolge der konſervierenden Eigenſchaft des Moorbodens in hervorragendem Maße über die Bekleidungsart des Germanen aufgeklärt haben. Man vermutet ja, daß dieſe Moorleichen ehemals Verbrecher waren, die zur Strafe den Tod im Moor erleiden mußten. Nun ſind doch die Gräberfunde die wichtigſten Dokumente für den Vorgeſchichtsforſcher?"

„Ohne Zweifel ſind die Gräberfunde die wichtigſte und reichhaltigſte Gruppe der vorgeſchichtlichen Denkmäler, Herr Doktor, aber für die Germanen ſind auch die Felsritzungen Schwedens, die bereits der Bronzezeit angehören, ſehr wichtig; ſie ſind gleichſam ein unerſchöpfliches Bilderbuch der Religionsgeſchichte und der Kulturgeſchichte dieſer Zeit. Das Land war damals ſtärker und höher hinauf bewaldet als jetzt. die kleinen Ackerflächen waren dem Walde und Geröll mühſam abgerungen, nur auf ſchwierigen Pfaden konnte man zu ihnen gelangen. Die Siedlungen waren vermutlich unten im Fjorde bei den Schiffen, die durch Überfälle gefährdet waren, während die Flur durch Walddickicht und Felsöde und gewiß nicht zuletzt durch abergläubiſche Scheu geſchützt war. So ſind dieſe Feldfluren abſeits vom Alltagsleben des Stammes höher im Binnenlande gelegene, ſchwer zugängliche, von der Wildnis umhegte Gebiete, in denen der Feldbau der Mittelpunkt einer Fülle feſtlicher Gebräuche war, in die das ganze Leben des Stammes hineinragte. Da ſehen wir Schiffe mit allerhand Sinnbildern, mit Tieren oder Menſchen beſetzt, Schiffſchlitten und Wagen, Räder, Standarten, heilige Waffen, kultiſche Kämpfe und ‚Hochzeiten', das heilige Pflügen, Feſte, Schiffsbühnen und Tänzer, Aufführungen und Aufzüge, anbetende Menſchen und das erſehnte Wild, Baumkult, rieſige Göttergeſtalten, das Rind und das gezähmte Pferd, in der Spätzeit auch den Reiter, in Öſtergötland ſelbſt Schweineherden — all das als Zauber um die Flur geritzt und in fühlbarer Beziehung zu den Toten, die man auf den ſchwer zugänglichen Felshügeln mit dem Blick auf das Meer und ihre Schiffe beſtattete. Die Toten ſollen auf den Schiffen in vergeiſtigter Form zurückkehren, ſollen in das Wild eingehen oder in die Feldfrucht, ſie ſollen dadurch den Lebenden Nahrung ſchaffen und von ihnen wieder gezeugt und geboren werden. Eine Art kultiſches Drama mit Tänzen auf den Schiffsbühnen und Aufzügen, in das auch ſchon die Götter eingreifen, wird in ſinnbildlicher Verkürzung dargeſtellt und ſpricht dieſe und verwandte religiöſe Gedanken in mannigfaltigen Abwandlungen aus Schon dieſes Beiſpiel aus dem erſten Jahrtauſend germaniſcher Kultur kann zeigen, daß der Toten- und Seelenglaube der Germanen höchſt reichhaltig geweſen ſein muß."

Germaniſche Himmelskunde.

„Es ſcheinen verſchiedenſte Quellen darauf hinzuweiſen, daß die Germanen ſchon frühzeitig Himmelskunde betrieben haben. Ich erinnere da an ein kürzlich erſchienenes Werk von O. S. Reuter über germaniſche Himmelskunde Der Verfaſſer hat dort in dankenswerter Weiſe zuſammengeſtellt. was über die aſtronomiſche Tätigkeit der Germanen in griechiſch-römiſchen und nordiſchen Schriften verzeichnet iſt Reuter hält ſich allerdings an Quellen der Literatur. Der Verfaſſer hat die verſchiedenen Nachrichten geprüft und zeigen können, daß ſicherlich ſchon ſehr früh auch die Germanen eine nennenswerte und in ſich völlig ſelbſtändige Sternenkunde hatten, nicht wahr, Herr Profeſſor?“

„Von der germaniſchen Himmelskunde geben uns bereits die älteſten Nachrichten des klaſſiſchen Altertums bedeutſame Eindrücke. Der Grieche Pytheas, der gegen Ende des vierten Jahrhunderts vor Chriſtus von Marſeille aus zu Schiff ſo weit nach dem Norden vordrang, daß er die Sonne bald nach ihrem Untergange wieder aufgehen ſah, das Wattenmeer und Helgoland mit ſeinem Bernſtein kannte und auch ſchon einzelne germaniſche Namen zu nennen wußte, berichtet auch von dem vierzigtägigen Feſte des Wiedererſcheinens der Sonne nach langer Mitternacht im Norden. Wie Sie ſchon ſagten, hat Otto Siegfried Reuter dieſe und ähnliche Nachrichten eingehend geprüft. Die Begabung der Germanen zu aſtronomiſcher Beobachtung ſcheint eine außerordentliche geweſen zu ſein. Wir kennen auch eine Anzahl Sternbilder mit germaniſchen Namen. Das wichtigſte iſt der große Wagen, zu dem ſeit alters der Gott Thor gehört, der daher auch Wagenthor heißt; ſpäter, als Wodan ihn verdrängte, ſprach man vom Wodanswagen, und den kleinen Wagen nannte man auch den Frauenwagen. Thor warf einmal die abgefrorene Zehe des Aurvandill, den er im Eiſenkorb über die Weltmeerwogen heimgetragen hatte, an den Himmel, und danach hieß ein Sternbild auch Aurvandills Zehe. Ein anderes hieß Thiarzis Augen nach einem Rieſen, den Odin getötet hatte.“



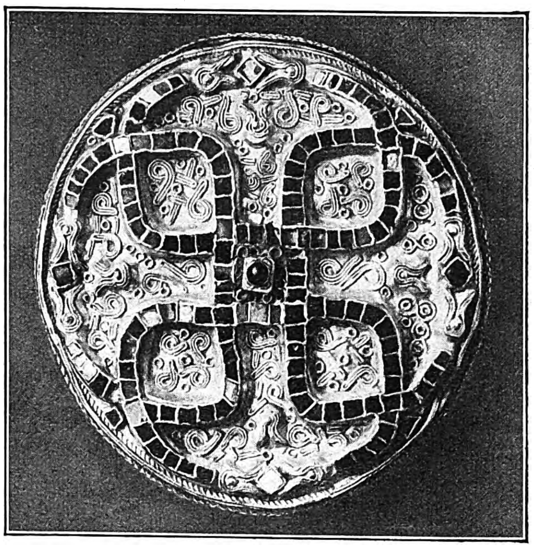
Helm von Valsgärde bei Alt-Uppſala.
7 Jahrhundert.

Der Helm iſt für einen Schädel von ungewöhnlicher Länge gearbeitet.

Aus „W Schultz, Altgermanische Kultur in Wort und Bild“. J. F. Lehmanns Verlag. München.

„Es müßte aber doch auch möglich ſein, an Hand von Funden einen Einblick in die aſtronomiſchen Kenntniſſe der Germanen zu erlangen. Ich erinnere mich der berühmten Steinkreiſe, über die man in den letzten Jahren viel diskutierte. Die Anſichten über die aſtronomiſche Bedeutung dieſer Steinkreiſe ſcheinen allerdings ſehr geteilt zu ſein. Man findet ſie vielfach in Nordoſtdeutſchland, Mecklenburg, Brandenburg, Weſtpolen, Pommern, auch in Südengland. Es ſind Gräber, die von Steinen oder Steinpfeilern kreisförmig umgeben ſind mit einem Durchmeſſer von drei bis fünf Meter Bei Börnicke nahe Nauen hat man gelegentlich einer Schienenerhöhung ſolche Steinkreiſe innerhalb eines vorgeſchichtlichen Friedhofes freigelegt. In der Mitte des von einhalb bis dreiviertel Meter hohen Steinen umgebenen Grabes lag das Haupturnengrab, daneben vielfach Nachbeſtattungen. Sehr bekannt ſind die Steinkreiſe von Odry ſüdlich Danzig. Man verſucht immer wieder, dieſen aſtronomiſche Bedeutung beizulegen. Die Anlage von Odry beſteht aus Grabhügeln mit künſtlicher Steinſchotterung, aus Steinſchotterhügeln, die kreisförmig von größeren Steinpfeilern umgeben ſind, und aus Steinkreiſen, die ſcheinbar nichts mit Gräbern zu tun haben

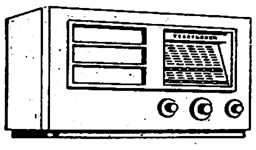
Etwa vor zwanzig Jahren machte Stephan darauf aufmerkſam, daß die Steinſetzung von Odry keine zufällige, ſondern eine entſprechend den Sonnwendrichtungen beſtimmte ſei. Rolf Müller hat im Jahre 1934 die Sache vermeſſungstechniſch nachgeprüft und gelangte ſeinerzeit zu dem Ergebnis, daß dieſe Steinkreiſe aſtronomiſche Marken unſerer Vorfahren darſtellen. Die von Steinpfeilern umgebenen Steinkreiſe ſeien in drei Vorzugsrichtungen angeordnet; eine Richtung zeige, berechnet



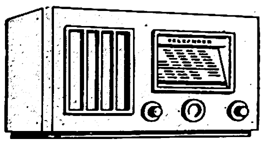
Scheibennadel von Wittislingen bei Lauingen.
Schwaben, 2. Hälfte des 7 Jahrhunderts.

Oben aus Goldblech, auf Bronzeblech vernietet. Über dem Grund winden ſich vier beidendköpfige, aufgelötete, mit roten Almandinen beſetzte Schlangen, die den Granaten in der Mitte umrahmen, ſich überkreuzen und am Rande von beiden Seiten her nach vier Steinen ſchnappen. Im Grunde liegt überall ſchlangenförmig bewegtes Filigran. Solch funkelnder Goldſchmuck hieß in der Dichterſprache des Nordens „Schlangenbett“

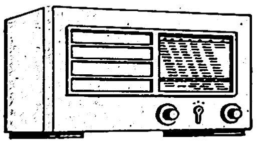
Aus „W. Schultz, Altgermanische Kultur in Wort und Bild“ J. F. Lehmanns Verlag. München



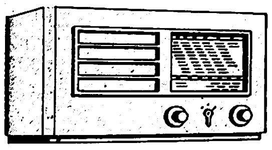
TELEFUNKEN T 612 W
1 Kreis, 2 Röhren, RM 165,–



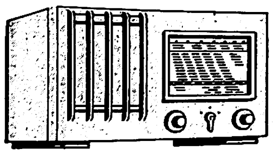
TELEFUNKEN T 623 W
2 Kreise, 3 Röhren, RM 225,–



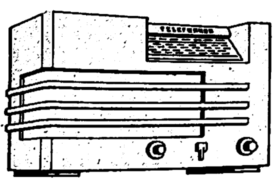
TELEFUNKEN T 633 W
3 Kreise, 3 Röhren, RM 239,–



TELEFUNKENSUPER T 644 W
5 Kreise, 4 Röhren, RM 275,–



TELEFUNKENSUPER 664 WK
7 Kreise, 4 Röhren, RM 335,–



TELEFUNKENSUPER 686 WK
9 Kreise, 6 Röhren, RM 490.–

Eine Welt voll Musik!
TELE FUN KEN
HOHRATH

Zum Fest der Freude einen der musikgetreuen Rundfunkempfänger aus dem neuen Telefunken-Jahrgang! Eine Welt voll Musik erschließt sich Ihnen. Telefunken-Geräte gibt es in allen Preislagen zwischen RM 143,– und 490,–. Kommen Sie zum Vorspielen! Auch die neuesten Telefunken-Schallplatten können Sie beim Rundfunkhändler hören.

248

TELEFUNKEN DIE DEUTSCHE WELTMARKE

SPORT
PILOT
JDEAL

Eine gute Geschenk-Idee:

MEY-Kragen! – Denn mit MEY schenken Sie nicht nur den korrekten weißen Kragen, der heute wieder allgemein auch zum farbigen Hemd getragen wird – Sie schenken gleichzeitig höchste, praktische Bequemlichkeit! Da der MEY nicht zum Waschen bestimmt ist, kann er so preiswert hergestellt werden, daß jeder es sich leisten kann, immer neue Kragen zu tragen!

Dtzd. M. 2.50
(Originalpackung)
6 St. 1.25 · 3 St. –.65

Mey
mit feinem Wäschestoff überzogen

Die Verkaufsstellen der Firma MEY & EDLICH
und alle Geschäfte mit MEY-Plakaten führen ihn.

auf das Jahr 0 unſerer Zeitrechnung, auf den Aufgangspunkt der Sonne zur Zeit der Sommerſonnenwende, eine zweite auf einen ſolchen zur Zeit der Winterſonnenwende hin. Für eine dritte Linie wird die Richtung des Untergangspunktes der Sterne Capella oder Arktur vermutet. Außerdem ſind die Verbindungslinien von vier Kreiſen genau nach Nord—Süd bzw. Weſt—Oſt orientiert. Müller hält es für unmöglich, daß hier ein Zufall zugrunde liegt. Wie denken Sie hierüber, Herr Profeſſor?"

„Die verſchiedenen Hypotheſen über die Steinkreiſe der Vorzeit und über eine Art aſtronomiſche Vermeſſung des ganzen Landes gehen meiſt viel zu weit. Man beachtet häufig zu wenig, ob die Gegenſtände, die da mathematiſch-aſtronomiſch interpretiert werden, auch wirklich ſchon in jener Zeit vorhanden geweſen ſein können, für die die aſtronomiſche Ausdeutung dann ſprechen ſoll. Oder man greift bei Denkmälern, die zu allerhand ſolchen Auslegungen Anlaß geben können, nur jene Einzelheiten heraus, die ſich für eindrucksvolle Ergebniſſe verwerten laſſen. Leider ſind auch dieſe Fragen ſo ſchwierig, daß ſelbſt Fachaſtronomen und Vermeſſungskundige ihre Anſichten im Laufe der Zeit oft mehrmals berichtigen mußten."

„Sie ſprechen, Herr Profeſſor, auch ganz im Sinne von C. Schuchhardt, mit dem ich gerade über die Steinkreiſe einmal korreſpondiert habe. Dieſer Forſcher glaubt, daß es nicht angängig iſt, aus einem hingewürfelten Gewirr von etwa 20 Grabhügeln ihrer vier oder fünf herauszupicken, um daraus eine beſondere Linie zu konſtruieren. Dies ſei reine Willkür. Wir kennen indes noch andere frühzeitliche Anlagen, denen man eine Bedeutung in der germaniſchen Himmelskunde und der germaniſchen ‚Ortung' zuerkannte. Ich denke an das ‚Haus Gierke', die Exterſteine und ſchließlich auch an den Brunholdisſtuhl bei Bad Dürkheim."

„Beim Hauſe Gierke bei Detmold handelt es ſich um eine Wall- und Maueranlage in Form eines unregelmäßigen Sechsecks. Eine Seite der mächtigen Umwallung liegt nahe dem Meridian, die zweite in der Richtung des nördlichen Mondunterganges. Die vier anderen Seiten deutet man als Auf- und Untergangslinien der hellſten Fixſterne Sirius, Capella, Kaſtor und Oriongürtel, und zwar gültig für das Jahr 1850 vor Chriſtus. Dadurch, daß man in der Mitte der Anlage noch weitere Orientierungsmöglichkeiten herausfand, kam man zu einer aſtronomiſchen Auslegung, die nach den Grundſätzen der Wahrſcheinlichkeitsrechnung beinahe Gewißheit beanſpruchte. Leider hat ſich herausgeſtellt, daß dieſer Orientierungspunkt in der Mitte gar nicht in vorgeſchichtliche Zeit zurückreicht. Beſchränkt man ſich aber auf die ſechs Seiten, dann iſt die Wahrſcheinlichkeit keineswegs mehr ſo groß und das Alter der Anlage überdies an ſich fraglich. Bei den Externſteinen dürfte das Hauptgewicht weniger auf die Orientierung als auf die Geſamtanlage zu legen ſein. Wilhelm Teudt hat ſich ohne Zweifel ein großes Verdienſt dadurch erworben, daß er die Aufmerkſamkeit auf dieſe Stätte lenkt, die wohl ſchon zur Zeit vor ihrer Zerſtörung durch Karl den Frankenkaiſer ein germaniſches Heiligtum war. Beim Brunholdisſtuhl handelt es ſich um einen Steinbruch römiſcher Zeit, der unter einer Gebirgsnaſe liegt, die wohl ſchon ein altes keltiſch-germaniſches Heiligtum war. Wie weit die dort gefundenen verſchiedenen Zeichnungen und Reliefdarſtellungen, etwa zwei Dutzend im ganzen, mit dieſem Heiligtum zuſammenhängen, iſt noch nicht abſchließend erforſcht, aber gewiſſe Zuſammenhänge ſind ohne Zweifel anzunehmen. Unſer Bild von der altgermaniſchen Religion beruht aber auf ganz anderen und viel reicheren Quellen."

Wodanskult, Götterlehre, Ahnenglaube und Heldenverehrung.

„Es iſt natürlich äußerſt lächerlich, dem nationalſozialiſtiſchen Menſchen vorzuwerfen, daß er ein Wodansanbeter ſei. Kein Menſch denkt wohl daran, das germaniſche Altertum mit Haut und Haaren wieder zu beleben. So ſehr wir es verehren, wiſſen wir doch, daß wir heute unter ganz anderen Verhältniſſen leben und ganz andere Aufgaben zu löſen haben. Aber auf den Weſenskern des Germanentums wollen und müſſen wir zurückgreifen, wenn wir uns über unſer eigenſtes inneres Weſen klar werden wollen. Was hat es eigentlich mit jenem germaniſchen Wodanskult und überhaupt mit der germaniſchen Götterlehre auf ſich, Herr Profeſſor?"

„So wie wir die germaniſche Kultur durch drei Jahrtauſende und in ihrer zum Schluſſe ganz Europa umfaſſenden und ſogar darüber hinausreichenden Entfaltung verfolgen können, ſo iſt auch die Religion der Germanen ein dreitauſendjähriger, weit ausgreifender Verlauf. Bereits die Funde der Bronzezeit und die zugehörigen Felsritzungen geben auch vom älteſten germaniſchen Götterglauben Kunde. Altindogermaniſch-germaniſcher Beſitz iſt der Lichtgott und Kriegsgott Tiwaz, der genau dem Zeus der Griechen und dem Jupiter der Italiker entſpricht. Ihm iſt das Schwert heilig. Bloß eine andere Auffaſſung ſeines Weſens liegt bei Thunaraz, dem Donnerer, vor, der ſpäter mit verkürztem Namen Donar oder im Norden Thor heißt. Ihm iſt die Axt oder der Hammer heilig. Die Felsritzungen zeigen auch einen Speergott, der vermutlich Gautr hieß und ſpäter in der Geſtalt Wodans aufging. Auch die Göttin Nerthus und der altnordiſche Gott Njördr müſſen als Mächte der Unterwelt bereits auf ein indogermaniſches Vorbild zurückgehen. Der Wodansglaube aber iſt ungefähr zwei Jahrtauſende jünger und beſtand vor der Zeitenwende höchſtens in Anſätzen. Der Name Wodan iſt verwandt mit unſerem deutſchen Wort ‚wüten', aber auch mit dem lateiniſchen ‚vates', der Seher. Wodan iſt Totengott, Schlachtengott, Runenmeiſter und Gott der Dichtung. Der Wodansglaube war namentlich in der Wikingerzeit bereits eine außerordentlich durchgeiſtigte Religion geworden und hat in zahlreichen großartigen Dichtungen, insbeſondere in einzelnen Liedern der Edda, ſeinen Niederſchlag gefunden."

„Neben dem Götterglauben der Germanen iſt auch der Ahnenglaube außerordentlich alt und bedeutungsvoll. Auch er iſt aus einer bereits indogermaniſchen Wurzel erwachſen. In allerälteſter Zeit war der Kreis der Ahnen auf drei Väter: Großvater, Vater und Sohn, beſchränkt, aber alsbald wußte man lange Ahnenreihen aufzuzählen und ſein Geſchlecht ſogar bis auf die Götter zurückzuführen, nicht wahr?"

„Ja, Herr Doktor, es iſt ganz richtig, was Sie ſagen. Man gedachte der Ahnen dann bei den großen Feſten und beim Erbmahl. Zwiſchen den Göttern und dem zuletzt lebenden Geſchlecht der Menſchen vermitteln die Helden der Vorzeit, denen eine Ehrung galt, die ſich mit dem griechiſchen Heroenkult vergleichen läßt Die Taten dieſer Helden wurden in den Heldenliedern gefeiert, und in der Edda iſt eine Anzahl ſolcher Lieder erhalten, die zum Teil noch auf die völkerwanderungszeitlichen Zuſtände und Vorgänge Bezug nimmt. Die germaniſche Heldenverehrung und Heldendichtung iſt vielleicht das großartigſte Denkmal germaniſcher Kultur. Das Weſen des Helden beſteht darin, wie er ſich mit ſeinem Schickſal auseinanderſetzt und wie er ſich dagegen behauptet."

Unſere Aufgabe.

„Ich möchte hoffen, Herr Profeſſor Schultz, daß dem Leſer unſeres Geſpräches die ungeheure geiſtige, politiſche und kulturelle Bedeutung der nordiſchen Völker klar geworden iſt. Dieſe Menſchen waren es, die in frühеſter Zeit das Antlitz der Welt prägten, die überall ſchöpferiſch, nie zerſtörend wirkten. Blicken wir auf die Leiſtungen der indogermaniſchen Völker, auf die herrlichen Dichtungen einer Edda, auf die Philoſophie eines Platon und auf den Hochſtand der Wiſſenſchaft im alten Griechenland, es ſind alles Produkte vom gleichen Geiſte. Noch immer waren feindliche Gewalten am Werke, die unſere Geſundung am reichen und reinen Vermächtnis unſerer Vorfahren verhinderten. Und ſo kam es, daß uns ſchon frühzeitig ſo vieles Gute und Geſunde eines Volkstums entriſſen wurde; durch deutſche Menſchen ſelbſt, die den Weg verloren, andrerſeits aber durch jene Raſſe, der es nie daran liegen konnte und durfte, eine echt deutſche Kultur im Sinne unſerer Vorfahren zu fördern. Viele fremde Einflüſſe nagten an dem alten Kulturgut, zerriſſen und zerfetzten es. Germaniſcher nordiſcher Geiſt aber, ſo glauben wir, währet ewig, und in dieſem alten Geiſte wollen wir Neues ſchaffen Keine anderen Worte als die unſeres Führers Adolf Hitler mögen uns die Aufgabe ſtellen: ‚Wer von einer Miſſion des deutſchen Volkes auf der Erde redet, muß wiſſen, daß ſie nur in der Bildung eines Staates beſtehen kann, der ſeine höchſte Aufgabe in der Erhaltung und Förderung der unverletzt gebliebenen edelſten Beſtandteile unſeres Volkstums ja der ganzen Welt ſieht.‘ Für unſere Aufgabe aber brauchen wir den Mann, der uns am erſten das wunderbare Vermächtnis germaniſchen Volkstums vor Augen führen kann Wir brauchen heute mehr denn je den Vorgeſchichtsforſcher Was aber wird unſere Aufgabe ſein?“

„Unſere nächſte Aufgabe iſt zweifellos die, daß wir die Forſchung ſelbſt immer weiter vorwärtstreiben. Es fehlt uns eine vollſtändige Landesaufnahme der vorgeſchichtlichen Bodenaltertümer. Aber das in Gründung befindliche Reichsinſtitut für deutſche Vorgeſchichte, deſſen Führung Profeſſor Reinerth in Berlin, der Beauftragte Alfred Roſenbergs, übernommen hat, wird ohne Zweifel bald dieſe und die anderen dringenden Aufgaben der Forſchung in Fluß bringen. Jedoch auch ſchon das bisher Erforſchte iſt ſo außerordentlich reichhaltig und bedeutend, daß es aus der Gelehrtenſtube hinaus ins Volk getragen werden muß Die Wiſſenſchaft des Spatens, die vergleichende Erforſchung der indogermaniſchen Sprachen und ihrer Kultur, die Erforſchung der älteſten Denkmäler zur germaniſchen und altnordiſchen Dichtung und Kunſt und endlich das große Gebiet der deutſchen volkskundlichen Überlieferung, in der noch ſehr viel urtümliches Gut bei uns lebendig iſt, ergeben ein Geſamtbild des Germanentums und ſeines Weiterlebens im Deutſchtum, das von höchſter kulturpolitiſcher, raſſenpolitiſcher und erziehlicher Bedeutung iſt. Der Vorgeſchichtsforſcher darf ſich heute alſo nicht darauf beſchränken, ſeine Wiſſenſchaft zu pflegen, ſondern er muß, wie auf allen anderen wiſſenſchaftlichen Gebieten, ſeine Erkenntniſſe und Forſchungen in den Dienſt des Volkes ſtellen! Es gibt ja nun an und für ſich wohl kaum eine Wiſſenſchaft, in der eine Zuſammenarbeit des Gelehrten mit dem Laien ſo vorbildlich und in ſo weitem Umfange betätigt wird, wie dies in der deutſchen Vorgeſchichte ſeit Koſſinna üblich iſt. Man muß nur einmal erlebt haben, wie die Bauern die Funde, die auf ihrem Heimatboden zutage traten, ſofort als ihnen weſensverwandt aufgreifen, wie Schulkinder und Lehrer mithelfen, und wie zahlreiche dieſer Helfer aus Liebhabern oft ſelbſt nennenswerte Sachkenner werden Dazu gehört aber auch der weltanſchauliche Ausbau all dieſer Funde. ihre Ausweitung und Zuſammenfaſſung zum Geſamtbilde der Überlieferung. Das ganze Geſchichtsbild tritt von der Vorgeſchichte her in ein neues Licht Manche Werte, die der Humanismus übertrieben herausgeſtellt hat, verblaſſen, der neue Sternenhimmel nordraſſiſchen Denkens und Wollens ſteigt in ungeahnter Klarheit vor uns auf Nach dieſen Sternen das Schifflein unſeres Volkstums ſteuern zu lehren und die nötige Kunde und Liebe willenbildend und zukunftſichernd zu verbreiten, das iſt dann wohl die höchſte Aufgabe des Erforſchers deutſcher Vorgeſchichte im nationalſozialiſtiſchen Staate.“

Mitteilung der Schriftleitung

In der Veröffentlichung des Tatſachenberichts „In der Hölle von Toledo“ von Roland E Strunk muß eine Unterbrechung eintreten, weil unſer Sonderberichterſtatter Strunk durch die Kämpfe in Madrid völlig in Anſpruch genommen iſt

Der „geröſtete“ Bauer

Bei ſeiner großen Anſpruchsloſigkeit kam der große Preußenkönig auch zuweilen in ſonderbare Zwangslagen. Der 74jährige Regent war wohl in der Kleidung, aber nie in ſeinen Pflichten läſſig. So war er einmal auf einer Truppenſchau gänzlich vom ſtrömenden Regen durchnäßt worden, hatte aber keine zweite Uniform dabei und hatte die hohe Generalität zu Tiſch geladen!!

Was tun? Kurz entſchloſſen holten ſich die Kammerdiener einen Bauersmann vom Felde, der etwa von des Königs Statur war. Der ließ ſich aber vor lauter Ehrfurcht nur unter tiefen Bücklingen in die naſſe Uniform ſeines Königs zwängen. Mit enggeknöpftem Rock, ſteif ausgeſtreckten Armen, den Hut tief in die Stirn gedrückt, wurde der Brave am hellodernden Bratfeuer langſam im Kreiſe gedreht. Er atmete ſichtbar auf, als er ſich vom König wieder in einen Bauern verwandeln durfte!

Als dies der König erfuhr, ſchickte er ihm als Schmerzensgeld eine ſtattliche Entſchädigung!

Das Henken

Kaiſer Maximilian I. beurteilte Veruntreuungen oft ſehr leicht, ja er ließ den reuigen Sünder zuweilen gänzlich ſtraflos.

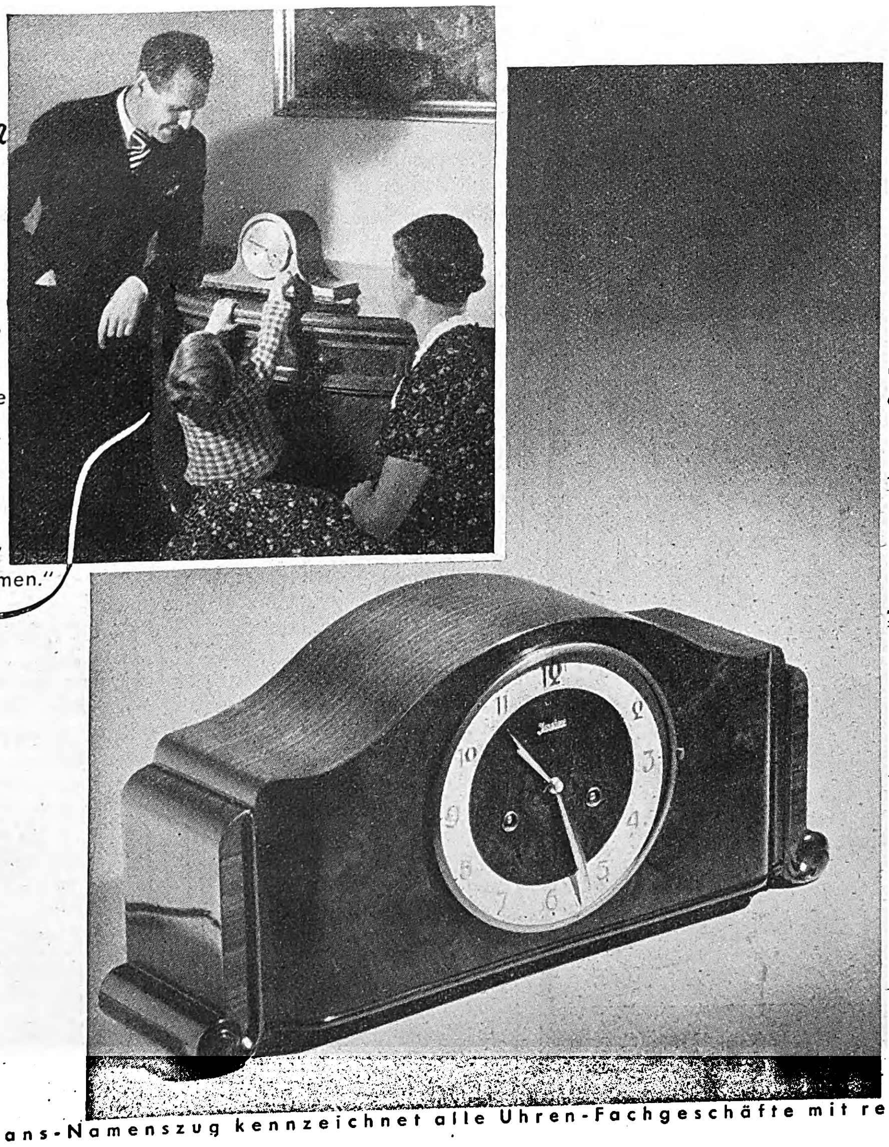
So hatte er einmal erfahren, daß einer ſeiner Beamten größere Unterſchlagungen begangen habe Ganz beiläufig im Geſpräch frug er nun den Beamten, was er einem Kollegen von ihm zudiktieren ſolle, der ſchon etwa 3000 Gulden für ſich einbehalten habe. „Majeſtät, ich würde ihn henken laſſen!“ war die unverfrorene Antwort. Da legte ihm der Kaiſer die Hand auf die Schulter und meinte gutmütig: „Henken, nein, denn wir bedürfen deiner noch!“

Wie . . . Moſes!

Als ein reformierter Prediger auf den Einfall kam, dem „Alten Fritz“ gelegentlich einer Eheſcheidung das Geſetz des Moſes aus dem Alten Teſtament entgegenzuhalten, meinte der König kühl und ungerührt: „Moſes führte ſeine Juden, wie er wollte, und ich regiere meine Preußen ſo gut, wie ich es verſtehe!“

F B.

„Oft, wenn ich diese Uhr schlagen höre,
tauchen die ersten Jahre unserer Ehe vor meinen Augen auf. Seither ist sie uns immer ein treuer, zuverlässiger Begleiter gewesen, hat frohe und auch andere Stunden mit uns geteilt. Ein richtiger Lebenskamerad. Es war doch gut, daß wir auf den Uhrmacher hörten, und eine „Junghans“ nahmen.“



Die Formen dieser Junghans-Tisch-Uhren haben sich gewandelt. Die sprichwörtliche Güte, Ganggenauigkeit und Haltbarkeit sind nur noch vollkommener geworden. – Jedes Uhren-Fachgeschäft bietet Ihnen eine reichhaltige Auswahl gut passender Junghans-Tischuhren in den beliebtesten Edelholzarten und den verschiedensten Preislagen (von RM 35.– bis RM 70.– und mehr).

Wenn, dann eine Junghans Uhr man hat sie lange!

Der Junghans-Namenszug kennzeichnet alle Uhren-Fachgeschäfte mit reichhaltiger Auswahl

Creme Leodor
mit dem zarten Blütenduft
als Tagescreme und
Puderunterlage

Rheinberger-Schuhe werden bevorzugt von Menschen mit ausgeprägtem Geschmack, die auf vornehme und moderne Kleidung Wert legen, die aber auf eine fußgerechte, gesunde Form und dauerhafte Qualität nicht verzichten wollen.

Was Rheinberger bringt, ist immer modern!

für die ganze Familie!

Fachgeschäfte, die Rheinberger-Schuhe führen, nennt Ihnen die Schuhfabrik Eduard Rheinberger A.G., Pirmasens

Karl Burkert:

Sein Beileid

Die Prinzeſſin Anna von Württemberg, die 1733 in Mömpelgard reſidierte, eine ſchon angejahrte Dame, die zeit ihres Lebens im ehrbaren Jungfernſtande verharrt hatte und vielleicht aus eben dieſem Grunde etwas ſchrullig geworden war, hielt ſich ein ganzes Rudel von teueren und ſündleueren Zwerghunden, von denen ſtändig ein volles Dutzend in ihren Gemächern ſein mußte, allwo die kleinen Bieſter von dem ganzen Hofſtaat wie Zuckerpüppchen behandelt und auf alle Weiſe verwöhnt wurden.

Kam es einmal dahin, daß einer von dieſen Favoriten, wie es der Weltlauf erforderte, mit Tod abging, ſo wurde er, nebſt Blumen und Spezereien, in eine Schatulle getan, und dieſe blieb an dem Fußende des prinzeßlichen Bettes ſolange ſtehen, bis der mit allerlei Emblemen verzierte Zinnſarg beſorgt war, der hernach in einer beſonderen Kapelle ſeine Beiſetzung fand.

Das war allemal ein hochfeierlicher Akt. Die ganze Dienerſchaft mußte daran teilnehmen, und eigens beſtellten Klageweibern fiel die Aufgabe zu, den tiefen Schmerz, der Ihro Durchlaucht bewegte, durch herzbrechendes Heulen gebührend zum Ausdruck zu bringen.

Eine junge Kammerzofe, die ſich bei einem ſolchen Anlaß nicht betrübt genug erzeigt hatte, vielleicht weil in ihrem reizenden Köpfchen gerade für Todesgedanken kein Platz war, wurde von der empörten Prinzeſſin hernach halbtot geprügelt, und Gott weiß, auf welche Torheiten die illuſtre Dame in der Folgezeit noch verfallen wäre, wäre nicht eines ſchönen Tages ein einfältiges Bäuerlein dazwiſchengekommen.

Beſagtes Bäuerlein, eben im Begriff, die Prinzeſſin, ſeine Landesmutter, aufzuſuchen, weil er meint, daß ihn die Steuern gar zu hart drücken, kommt juſt dazu, wie ſich ein Leichenzug, darunter die Landesmutter ſelber, über den windweiten Schloßhof bewegt, weiß nicht, was in dem von vier Lakaien getragenen kleinwinzigen Särglein beſchloſſen ſein mag, denkt nicht anders, als es müßte ſich um ſolch ein Würmlein von Kind handeln, das man durch die Jachtaufe ſchnell noch der Hölle entriſſen, und dieweil doch eine Leiche etwas iſt, wo ein jedes dabei ſein darf, ſogar recht gern geſehen iſt, wiſcht er ſich flugs mit dem Ärmling über die Naſe, ſchiebt ſich ſachte an die Letzten heran und ſchlorcht mit.

Er wundert ſich ja, daß er keinen Pfarrer gewahrt und keinen Miniſtranten. Er wundert ſich wieder, daß ſie nicht den Roſenkranz oder ſonſt etwas beten. Aber daß das Leid nicht gering iſt, das hört er. „O Saphirus! O unſer Saphirus!" hört er die Weiber immer wieder aufklagen, und wenn ihm dieſer Name auch fremdländiſch vorkommt, ſoviel glaubt er jetzt doch zu wiſſen, daß man ein Bübel zu Grabe trägt, und dieweil doch die Landesmutter ſelber dabei iſt, denkt er ſich eben: ein Prinzlein!

Möcht' es freilich noch ein wenig genauer wiſſen, weil er daheim doch was erzählen will, und als es vor dem Eingang der Kapelle einen kleinen Aufenthalt gibt, macht er ſich fürſichtig an einen Lakai heran, denn er meint, aus einem ſolchen könnt' er's am eheſten herauskriegen.

Fragt er alſo das Glattgeſicht: „Iſt wohl geſchwind gegangen mit dem Bübel?"

Der Lakai, ein Menſchenkenner, ſpannt ſogleich, welchen Vogel er vor ſich hat, und weil er für einen Spaß immer zu haben iſt, will er ſich auch dieſen nicht entgehen laſſen. „Ja", ſagt er alſo, „ſehr geſchwind iſt es mit dem Saphirus gegangen."

„So hat er wohl die Fraiſen gehabt? Oder war es was anderes?"

„Die Fraiſen, ſoviel ich weiß", antwortet ihm der Lakai.

„Hab mir's doch gleich eingebildet", ſagt wieder das Bäuerlein. „Die Fraiſen, das hat den Teufel. Iſt mir auch ſchon ein Kind daran weggeſtorben. Halt recht herb iſt das jetzt für unſere gnädige Landesmutter."

Der Lakai trachtet jetzt, daß er da wegkommt, denn er will doch hinterher nichts geſagt haben.

Das Bäuerlein hingegen beharrt an ſeinem Ort. Er hätte nicht ſchlechte Luſt in die Kapelle hinein, aber die Leut' unter der Tür ſtehen ſo gepfrengt, daß nicht ein Apfel zur Erde könnte, und ſo muß er wohl oder übel heraußen bleiben.

Und während ſie nun da drinnen den Saphirus, in gewohnter Weiſe, zu ſeiner ewigen Ruhe beiſetzen, ſteht er da mit loſenden Ohren und macht ſich allerhand Gedanken. Es fällt ihm wieder ein, weswegen er auf das Schloß gekommen iſt. Freilich, ſo geſcheit iſt er ſchon, daß er weiß, für diesmal wird es nichts mehr werden mit ſeinem Gebitt. Das Schloß iſt heut ein Trauerhaus. Aber für ein anderes Mal, meint er, könnt' man ſich bei dieſer Gelegenheit ſchon im voraus einen Stein ins Brett ſetzen.

Lugt alſo das Bäuerlein, bis daß man wieder aus der Kapelle herauskommt, ſtellt ſich ſo in den Weg, daß die hohe Dame nicht leicht an ihm vorbei kann, und dann buckelt er vor ſich hin, das Hütlein zwiſchen den Händen.

„Mein Beileid!" ſpricht er mit ſeiner demütigſten Stimme. „Mein Beileid, durchlauchtigſte Frau Prinzeſſin!"

Die Prinzeſſin hinter ihrem ſchwarzen Flor ſieht auf das Bäuerlein mit gnädig geſenkten Augen.

„Iſt halt ein großer Kummer jetzt", fährt das Bäuerlein fort. „Ein jedes kann ſich das denken."

Die Prinzeſſin blickt noch huldvoller.

Das Bäuerlein ſpürt recht ſeinen Mut wachſen: „So ein junges Bübel, ſo ein feiner Prinz! — Werden ja loſen daheim, wenn ſie's von mir hören. Wiſſen's ja noch gar nicht, keine Seel' im Dorf weiß es, daß ſie derweil ins Kindbett gekommen iſt, unſere allergnädigſte Landesmutter."

Die Prinzeſſin —?

Die Prinzeſſin, ſagt man, habe hinterher eine ganze Woche lang an heftigen Krämpfen gelitten und die ganze Grafſchaft ſei um Ihro Durchlaucht ernſtlich beſorgt geweſen.

Georg Ulrich:

Der ſpaniſche Don vom Bayeriſchen Wald

Die Geſchichte einer deutſchen Kolonie

Der Wanderer, der zufällig in das Gaſthaus des kleinen Dörfchens Neurandsberg im Bayeriſchen Wald gerät, ſieht dort in der Stube zwei alte, nachgedunkelte Porträts hängen: Eine vornehme, mit Perlen geſchmückte Dame blickt wehmütig aus dem einen Rahmen, energiſch und etwas ironiſch ein Mann aus dem anderen. Eine prunkvolle Phantaſieuniform trägt er und hält ein Blatt in der Hand, darauf zu leſen ſteht: Johann Caſpar von Thürriegel, königlich ſpaniſcher Obriſt.

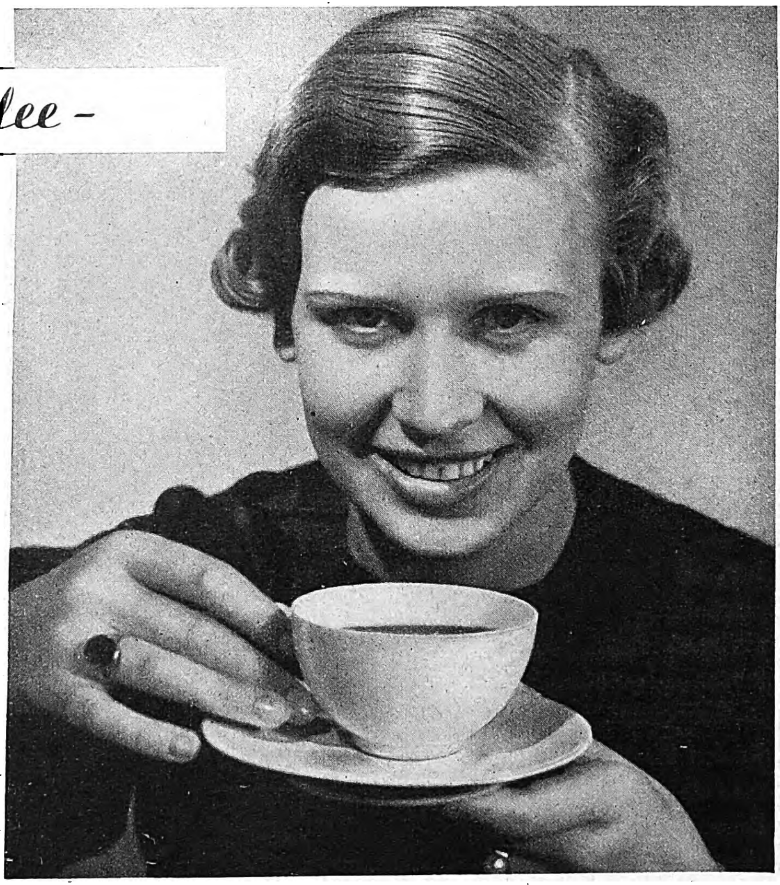
Heute iſt der ſpaniſche Oberſt vergeſſen, er war ja auch — oberflächlich betrachtet — nichts als ein Glücksritter, der ſchließlich fern der Heimat in einem Gefängnis verdarb; dennoch aber iſt es ſeinem Scharfſinn und ſeiner Tatkraft zu verdanken, wenn heute in ſüdſpaniſchen Tälern Weintrauben und Maulbeeren geerntet werden, wo vor ſeiner Zeit eine Wüſte war, „unbewohnt, voll Geſtrüpp und Wald. ein Schlupfwinkel von Dieben, Straßenräubern und lichtſcheuem Geſindel". Dem bayeriſchen Bauernſohn iſt es zu verdanken und — dem treuen Fleiß von ſiebentauſend deutſchen Familien, die er in der Sierra Morena anſiedelte. Die Weinberge und Maulbeerplantagen tragen noch heute reiche Früchte, aber daß Deutſche die Wüſte urbar gemacht haben, iſt ebenſo vergeſſen wie der Name Thürriegel. Kaum erinnert da und dort ein blondes Kind an die eingewanderten Vorväter, kaum läßt ſich in einem Miguel Tecleman oder Fernando Baiſeneguer ein Dengelmann oder Beißenecker wiedererkennen. Deutſches Schickſal in früheren Zeiten: Pionier zu ſein und dann — von einem ohnmächtigen Vaterland im Stich gelaſſen — auch in der neuen Heimat nicht anerkannt zu werden!

1722 wurde Johann Caſpar Thürriegel in Goſſersdorf im Bayeriſchen Wald als Sohn eines Kleinhäuslers geboren. Sieben Kinder ſaßen um den Suppentopf. So mußte Vater Thürriegel es als großes, unverhofftes Glück anſehen, daß der Amtmann von Mitterfels den halbwüchſigen Johann — der ſich irgendwie Lateinkenntniſſe erarbeitet hatte — als Gerichtsſchreiber zu ſich nahm. Der Junge aber wußte dieſe Gnade offenbar viel weniger zu ſchätzen. denn als ihm einmal eine Rüge erteilt wurde, prügelte er ſeinen Brotherrn durch. worauf er natürlich an die Luft geſetzt wurde

Was nun? Die Zuſtände im Lande waren — höflich ausgedrückt! — elende. Die kleinen Fürſten mit den großen Ausgaben verſuchten ſich durch immer wiederholte Münzverſchlechterungen zu ſanieren, die verſchuldeten Offizier kannten nur ein „ſtandesgemäßes" Mittel, ihre leeren Beutel aufzufüllen: das Falſchſpiel; die Bergbauern mußten ſich ſelber vor den Pflug ſpannen, und wenige Jahre ſpäter zählte man im Kurfürſtentum Bayern allein zehntauſend verlaſſene Höfe! Was tut man alſo, wenn man ehrgeizig, tatendurſtig und jugendlich-verführbar iſt? Man hört auf einen Werbeoffizier und findet ſich eines Tages als 17jährigen Kadetten des Regiments Königsmark, eines deutſchen Regiments, das in franzöſiſchen Dienſten ſteht. Und nun beginnt ein wildes Landsknechtleben: Bayeriſche, öſterreichiſche, franzöſiſche Truppen durchziehen das Land, manche Städte huldigen alle Vierteljahre einem anderen Landesvater, Bündniſſe werden kreuz und quer geſchloſſen und wieder gelöſt, und ſehr vermutlich wiſſen drei Vierteile der Soldaten weder wofür ſie eigentlich kämpfen, noch wer im Augenblick Freund und wer Feind iſt. Es iſt die Zeit, da Caſanova und Caglioſtro durch Europa abenteuern, da der Straßburger Soldat Reinhardt ein indiſches Fürſtentum erobert, da der Märker Theodor Neuhof König von Korſika und der Pole Moritz von Benyowſky König von Madagaſkar wird

Johann Thürriegel, der Häuslersſohn, bringt es vorderhand einmal zum Oberſtleutnant eines eigenen Freikorps. Was vorhergegangen iſt, wird von Freund und Feind verſchieden berichtet: Verrückte Reiterſtückchen, Taten wirklich zielbewußter Tapferkeit, wohl auch Spionageaffären Jedenfalls gewährte ihm Friedrich der Große im Frühling 1761 eine Audienz und beauftragte ihn, binnen vier Monaten ein Freikorps von 1600 Mann aufzuſtellen. Das Freikorps ſtand — wenn auch zum Teil vielleicht nur auf dem Papier —, da führten Eiferſüchteleien der Offiziere untereinander zu Denunziationen: Thürriegel wurde — mit oder ohne Grund — verhaftet, nach wenigen Monaten aber freigelaſſen.

Und wieder die Frage: Was nun? Er hat jetzt für eine Frau und für zwei Kinder zu ſorgen, mit dem Anwerben von Soldaten hat er ſich eben die Finger



...sie versteht was vom Kaffee -

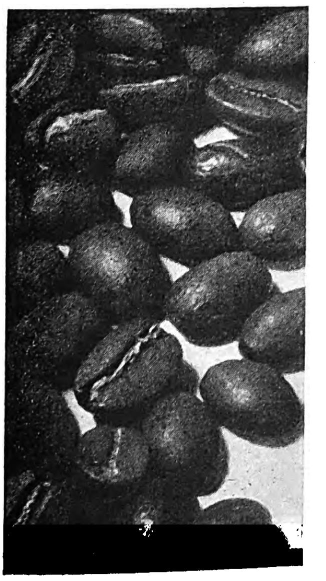
„Mild muß er sein, und ein feines Aroma muß er haben", sagt sie immer, und da hat sie recht. Denn je milder ein Bohnenkaffee schmeckt, desto besser ist er. Viele Kaffees probierte sie durch, bis ihr eines Tages irgendwo eine Tasse Kaffee Hag vorgesetzt wurde. Seitdem trinkt sie keinen anderen mehr.

„Milds" nennt der Fachkenner jene edlen Kaffeesorten Zentralamerikas, die in der Hag-Mischung enthalten sind und dem Kaffee Hag seinen köstlichen milden Geschmack und sein feines Aroma geben.

Bereiten Sie sich einmal eine Tasse Kaffee Hag mit Sorgfalt zu. Genießen Sie den feinen Duft und das köstliche Aroma dieses erlesenen Bohnenkaffees. Trinken Sie ihn ganz langsam, Schluck für Schluck. Dann erst werden Sie erkennen, was an Qualität eigentlich in ihm steckt. Und niemals werden Sie dabei gesundheitliche Nachteile zu befürchten haben. Denn Kaffee Hag ist nach dem weltberühmten Hag-Verfahren coffeinfrei gemacht. Er schont Herz und Nerven und kann den Schlaf nicht stören. Darum:

...auf KAFFEE HAG umstellen!

KAFFEE HAG, das 200 g-Päckchen RM 1.46, das 100 g-Päckchen 73 Pfg.
SANKA KAFFEE, coffeinfreies Hag-Erzeugnis (2. Qualität),
das halbe Kilo RM 2.50, das 200 g-Päckchen RM 1.-, das 100 g-Päckchen 50 Pfg.



HEIN-PRAGHER

Beginne den Tag
mit Sebalds Haartinktur! Täglich einige Tropfen erleichtern das Frisieren, verhindern Schuppenbildung und geben dem Haar ein gepflegtes Aussehen.

SEBALDS HAARTINKTUR

DAS HAARPFLEGEMITTEL SEIT ÜBER 65 JAHREN – EIN BEWEIS FÜR DIE GÜTE

Nach dem Rasieren Sebalds Gesichtswasser! Es wirkt desinfizierend, vermeidet das lästige Brennen und erhält die Gesichtshaut straff und gesund.

HAARTINKTUR RM 1.80 UND 3.35 ½ LITER RM 5.40 – GESICHTSWASSER RM 1.20

WDS

Frisch und unberührt

das ist ein beruhigendes Gefühl!

Wenn Sie diese Wäsche aus ihrer blinkenden Hülle nehmen, dann sind Sie der erste, der sie berührt, seit sie die Fabrik verlassen hat.

All diese Dinge für Ihren persönlichsten Bedarf bieten Ihnen sorgfältige Fabrikanten und gute Geschäfte in „Cellophan".

Kaufen Sie also dort, wo man Sie mit „Cellophan"-Packungen besonders gewissenhaft bedient!

„Cellophan"

Das Wort „CELLOPHAN" ist der Firma KALLE & CO. A.-G. Wiesbaden-Biebrich gesetzlich geschützt

Foto: Dr. P.W. & Tr.

verbrannt —, wie aber wäre es mit dem Anwerben von Koloniſten? In Scharen wandern ſie ja aus, die abgehauſten Bauern und arbeitsloſen Handwerker, viele nach Preußen, die meiſten aber nach Amerika. In ein fremdes Klima fahren ſie, zu den roten Indianern, in Schiffen zuſammengepfercht, daß letzthin in Amſterdam von 1200 Auswanderern 315 geſtorben waren, ehe das Schiff noch den Hafen verlaſſen hatte! Warum nach Amerika? Warum nicht nach — Spanien? Das ſo viel näher liegt, das von ordentlichen Chriſtenmenſchen bewohnt wird, und wo man Leute brauchte, um die Entvölkerung durch die Züge der Conquiſtadores und durch die Erbfolgekriege wettzumachen?!

Raſch entſchloſſen reiſte Thürriegel nach Madrid und begann im Mai 1766 die Miniſterien und Hofkanzleien zu belagern. Später ſchob er ſeine Frau vor, der er den klangvollen Titel „Gräfin Schwanenfeld" verliehen hatte, und die er, „unter ſtrengſter Diskretion" natürlich, als eine uneheliche Tochter des Kaiſers ausgab. Ein Jahr lang zogen ſich die Verhandlungen hin, endlich, am 2. April 1767, ſchloß die Königlich Spaniſche Regierung folgenden Vertrag mit „Don Juan de Thurrigèl:

Dieſer verpflichtet ſich, bis zum Herbſt 6000 deutſche Anſiedler einzuführen; davon müſſen 3000 zwiſchen 16 und 40 Jahren alt ſein, 2000 dürfen um 65, 1000 weniger als 7 Jahre zählen. Für jeden im ſpaniſchen Hafen landenden Deutſchen erhält Thürriegel eine Proviſion von rund 40 Mark. Es folgen dann genaue — wie man zugeben muß, ſehr menſchenfreundliche, wie ſich ſpäter zeigte, ſogar zu menſchenfreundliche! — Beſtimmungen über die Anbauflächen, Wohnhäuſer, Werkzeuge, Haustiere, Lebensmittel, Barzuſchüſſe, die die Regierung jeder Familie koſtenfrei beizuſtellen hat, ſchließlich wird Don Juan de Thurrigèl zum ſpaniſchen Oberſten ernannt, erhält einen Vorſchuß von etwa 720 Mark und nebſt der „Condeſa de Schwanenfeld" die Erlaubnis, vor der Abreiſe Seiner Majeſtät die Hand zu küſſen.

Und ſo findet ſich Thürriegel wieder in Deutſchland, freut ſich über den Vertrag, der ihm in acht Monaten 240 000 Mark eintragen wird, und zerbricht ſich den Kopf, wie er 6000 Koloniſten anwerben und „loco ſpaniſcher Hafen" abliefern kann, mit — 700 Mark in der Taſche! Eine anſcheinend hoffnungsloſe Lage — und doch ſchafft er es, auf eine verrückte, aber einfache Art: Er findet einen Reeder, dem er die 6000 Paſſagiere zuſichert, und der dafür die Propaganda finanziert! So kann es nun alſo losgehen: Eine Broſchüre, „Der Glückshafen", macht den Anfang, darin Thürriegel anſtändigerweiſe nicht mehr verſpricht, als in ſeinem Vertrag ſteht, es allerdings nicht unterläßt, Spanien als das Land eines ewigen Frühlings, früchteſchwerer Pomeranzenbäume und nußgroßer Weinbeeren in den glühendſten Farben zu ſchildern. Bald gibt es, vor allem in Bayern und in der Rheinpfalz, kein Wirtshaus und keinen Krämerladen, darin nicht das Orangenplakat hängt, bald keinen wandernden Handwerker, der nicht am Straßenrand raſtend einen Flugzettel ſtudiert, bald keine Zwangsverſteigerung, nach der nicht ein Fremder ſich an den Heimatlosgewordenen herandrängt, um ihm ein Werbeheftchen in die Hand zu drücken. Man muß zugeben, daß Thürriegels Propagandafeldzug ein vollkommenes Meiſterſtück war; tatſächlich liefen ihm auch die Leute in ſolchen Scharen zu, daß die Behörden gegen ihn einſchritten und zuerſt mit Warnungen an die Bevölkerung, dann mit Verboten, ſchließlich mit Steckbriefen und Androhung der Todesſtrafe dieſe neue Entvölkerung ihrer Gebiete verhindern wollten. Ohne jeden Erfolg freilich: Setzte heute Kurmainz einen Preis auf Thürriegels Kopf, ſo tauchte er morgen in Trier auf, und was die „Verführten" betrifft: „. . . man kann um die Dörfer keine Mauern errichten, um die Hungernden zurückzuhalten", berichtete ein Amtmann, „laſſe Euer Durchlaucht die Leute doch auswandern, es bleiben uns immer noch genug Arme zurück!"

Auf geraden oder krummen Wegen, mit erhaltener oder erſchlichener Erlaubnis oder als Pilger verkleidet machen ſich die Sechstauſend auf den Weg. Und wieder muß man dem Abenteurer und Glücksritter zugeſtehen, daß er nicht nur ein grundgeſcheiter, ſondern zumindeſt den Armen gegenüber eigentlich auch ein anſtändiger Kerl iſt: Jeder Auswanderer bekommt eine mehrſprachig gedruckte Marſchroute ausgehändigt: Von Dorf zu Dorf iſt der Reiſeweg beſchrieben, die Gehzeiten ſind ausgerechnet, die Orte der Nächtigung im voraus beſtimmt; „. . . wo der Apotheker Schneider ſich der Wanderer annehmen und ihnen Reiſegeld bis zur nächſten Station ausfolgen wird". Ein eigener Abſatz macht die Leute mit den Sitten der zu durchwandernden Gegenden bekannt und ermahnt ſie, den Anſäſſigen rückſichtsvoll zu begegnen, ſchließlich bitten mehrſprachige Schlagzeilen jedermann etwa verirrten oder des Leſens unkundigen Auswanderern den richtigen Weg weiſen zu wollen.

Einwandfrei funktionierte die Thürriegelſche Maſchinerie und ziemlich einwandfrei die Übernahme der Koloniſten in Spanien und ihr Transport in die Sierra Morena, wo ein von Madrid entſandtes Regiment unterdeſſen behelfsmäßig Wohnſtätten errichtet hatte. Gerade dieſer glatte Anfang aber war — der Anfang vom Ende! Wanderten nämlich Leute nach Amerika aus, ſo blieben alle zurück die ſich dem Kampf gegen Büffel und Graubär, gegen Indianer, Urwald und Schneeſturm nicht gewachſen fühlten. Die ſich drüben aber durchgetrotzt hatten, die ſtanden dann, breitbeinig auf die Holzfälleraxt geſtützt oder die Büchſe in der Hand. und verteidigten ihre unter unſäglichen Mühen errichtete Farm gegen Tod und Teufel. Verteidigten jeder für ſich ſeine Farm, alle zuſammen ihre Niederlaſſung und damit — ihr Deutſchtum! Die ſpaniſchen Koloniſten aber? Nach einer vorgedruckten Anleitung von Agenten zu Agenten bis zum Hafen zu wandern, das konnte jeder; in der Sierra Morena in die Baracken zu ſchlüpfen und die von der Regierung geſandten Schweine und Mehlſäcke zu übernehmen, das war auch kein Kunſtſtück. So fehlte von Anfang an die natürliche Ausleſe, ſo fehlte die kampferprobte Kameradſchaft, ſo fehlte der Stolz auf das endlich gelungene Werk. Wohl: nach zehn Jahren trugen die früher wüſten Täler Getreide, Wein und Maulbeeren, 26 Kirchdörfer beherbergten nun ſchon 7000 Familien, doch keines der Dörfer hatte einen deutſchen Namen! Die Koloniſten waren unermüdlich tätig geweſen, gewiß — aber die erſten Anfänge hatte man nicht ſich ſelbſt, man hatte ſie der Wohltätigkeit einer fremden Regierung zu verdanken! Und raffte nun etwa eine Krankheit die Familie des Anſiedlers Buchleitner dahin, konnte man ſich da anſtändigerweiſe dagegen auflehnen, daß die Regierung einen ſpaniſchen Bauern auf den freigewordenen Hof ſetzte? Und als dann ſechs Spanier im Dorf waren und der alte, aus Deutſchland mitgekommene Pfarrer ſtarb, mußte man es ſich nicht gefallen laſſen, daß hinfort ein Spanier predigte? Beſchwerde führen? Durch wen? Vorausgeſetzt, daß es einen kurmainziſchen oder ansbachiſchen Geſandten gab, was war der gegen irgendeinen ſpaniſchen General, von Seiner Katholiſchen Majeſtät ganz zu ſchweigen!

Im September 1767 betraten die erſten Deutſchen die Sierra Morena, das „Dunkle Gebirge", dieſe „unbewohnbare Gegend voll Geſtrüpp und Wald". 1774 ſchreibt ein Engländer in ſeinem Reiſebericht über die Kolonie, „die in voller Blüte ſteht und deren Bewohner auf deutſch gekleidet ſind“. Und 1837 berichtet ein anderer, er hätte dort „einige alte Leute gefunden, die von ihren Eltern her noch ein paar deutſche Worte wußten. Von den Kindern aber kannte keines den Rhein auch nur dem Namen nach“.

Und Thürriegel? Aus der Verwaltung der Kolonie verdrängt, lebte er eine Zeit lang reich und geehrt in Valencia. Damals ſandte er die beiden Bilder nach Hauſe und reiche Geſchenke für alle Verwandten. Damals ſcheint den alternden Abenteurer aber auch das Heimweh nach den Fichten des Bayeriſchen Waldes gepackt zu haben, denn er richtete verſchiedene Geſuche an den Kurfürſten, ihm die Rückkehr zu geſtatten, Geſuche, die unbeantwortet zu den Akten gelegt wurden. Daraufhin ſcheint Thürriegel in Spanien einen Großhandel begonnen zu haben, bis er plötzlich von ſeinem Teilhaber als Schmuggler angezeigt und in der Feſtung Pamplona eingekerkert wurde. Nach einem Jahr gelang es ihm, zu entfliehen; ſtatt ſich aber über die nahe Grenze zu retten, ſtellte er ſich freiwillig dem König und bat um Reviſion ſeines Prozeſſes, da er ſich ſchuldlos fühlte und von ſeinem ſelber ſchmuggelnden Teilhaber nur aus Rachſucht denunziert worden wäre. Der König aber winkte nur ſchweigend den Wachen, Thürriegel wurde nach der Feſtung zurückgebracht.

Und dann ſaß die alte „Condeſa de Schwanenfeld“, auf nie gewährte Audienzen hoffend, in den Vorzimmern der Gerichte, dann fiel ſein Sohn als Musketier und ging ſeine Tochter mit einem franzöſiſchen Offizier durch. Wann der Koloniſator der Sierra Morena ſelber im Gefängnis geſtorben iſt, iſt nicht bekannt.

OTTO VIOLAN:

Die Werbung

So feſt ſteht keiner auf ſeinem Ackergrund wie der Chriſtopher Hein, der Bauer vom Berg. Breit wie ein Heufuder, grobknochig und helläugig, mit einem ſchmalen, kantigen Schädel; harthörig gegen jeden, den er nicht verſtehen will, jäh und aufbrauſend, wenn ihm etwas wider den Strich geht, und doch gutgläubig, lenkſam für einen, der die richtige Hand hat. So iſt der Chriſtopher Hein. Noch nicht vierzig, und doch ſchon ſeit mehr als einem Jahrzehnt Witwer. Er iſt in der Einſamkeit ſeines Hofes, hoch oben auf der Lahn, in den vielen Monaten nach dem Tode ſeiner jungen Frau etwas eigenbrötleriſch geworden, ja, und er ſpürt es ſelber auch: wenn er einmal fünfzig oder darüber iſt, wird er ein immer ſeltſameres Weſen zur Schau tragen. Aber er will kein Sonderling werden. Er möchte ſo ſein wie alle andern, wenn es ihm auch manchmal ſchwer fällt. Dazu ſoll ihm eine Frau verhelfen. Eine, die jung, ſtark, entſchloſſen iſt, wie es die Marein war. Auch wenn ſie es ihr an Schönheit nicht gleichtut. Die Marielen vielleicht. Sie iſt auch ſchon über dreißig und hat lang genug allein gelebt im Moorhofgut, ſie weiß, daß die Abgeſchiedenheit einem Menſchen nicht gut tut, das Grübeln und Denken in einer dunklen Stube, in der man zur Nacht nichts hört als das Kniſtern im Gebälk und den Wind an den Fenſtern. Sie iſt in der Gegend verrufen, weil ſie eine ſcharfe Zunge und harte, graue Augen hat. Das ſchreckt den Chriſtopher Hein nicht. Ihr lichtes Haar gefällt ihm, er hat auch ſchon geſehen, daß ſie ſanft und gut blicken kann, wenn ihr ein Bedürftiger begegnet; ſie iſt arbeitſam, und ſie lacht gern. Und darauf kommt es ihm an. Er will wieder einen frohen Menſchen um ſich haben, nicht immer das verhuzelte Geſicht der Altdirn, das ausſieht wie eine Steckrübe, oder die verdroſſenen, widerſpenſtigen Mienen ſeiner Lohnknechte und Erntearbeiter.

Das ſind Gedanken, die der Chriſtopher Hein nicht erſt ſeit geſtern oder vorgeſtern mit ſich herumträgt. Er hat es ſich lange überlegt. Und nun iſt er ſoweit, daß er den ſchweren Gang zum Moorhofgut nicht länger aufſchieben kann. Ein ſchwerer Gang iſt es, denn der Chriſtopher Hein weiß ja gar nicht, wie die Marielen über die Sache denkt. Er hat ihr nie etwas von ſeiner Abſicht geſagt. Nicht einmal angedeutet hat er ihr's. Wozu auch? Wenn ſie nicht wollte, würde er es heute ja erfahren.

Der Chriſtopher Hein hatte in der Nacht ſchlecht geſchlafen. Der Sturm hatte an den Holzläden gerüttelt, im Hof hatten die Eimer geklappert, und er hatte ſich geärgert, daß die Stalldirn ſie dort ſtehengelaſſen. Er war aufgeſtanden, um ſie ſelber in die Milchkammer zu tragen, und hatte ſich fröſtelnd wieder niedergelegt. Bei jeder Bewegung krachte und ſtöhnte das Bett unter ihm, und als er nach der Uhr langte, um zu ſehen, wie ſpät oder wie früh es eigentlich ſchon war, hatte er den Krug, der neben der Uhr ſtand, umgeſtoßen.

Und auch der Morgen begann nicht gut.

Chriſtopher Hein holte ſeinen dunklen Rock aus dem Schrank. Da das Loch, das er ſich am vergangenen Sonntag in den Ärmel geriſſen hatte, noch nicht ausgebeſſert war, wollte er ihn erſt wieder in den Kaſten hängen. Dann gab er ihn doch der Altdirn zum Flicken. Sie machte ein ſo verwundertes Geſicht, daß er ſie, härter als er wollte, anließ: es ginge ſie gar nichts an, ob er an einem Sonntag oder an einem gewöhnlichen Werktag ſeinen beſſeren Anzug nehme. Sie ſolle ſich lieber darum kümmern, daß ſeine Sachen nicht in Dreck aufgingen wie der Hausrat in ihrer Kammer.

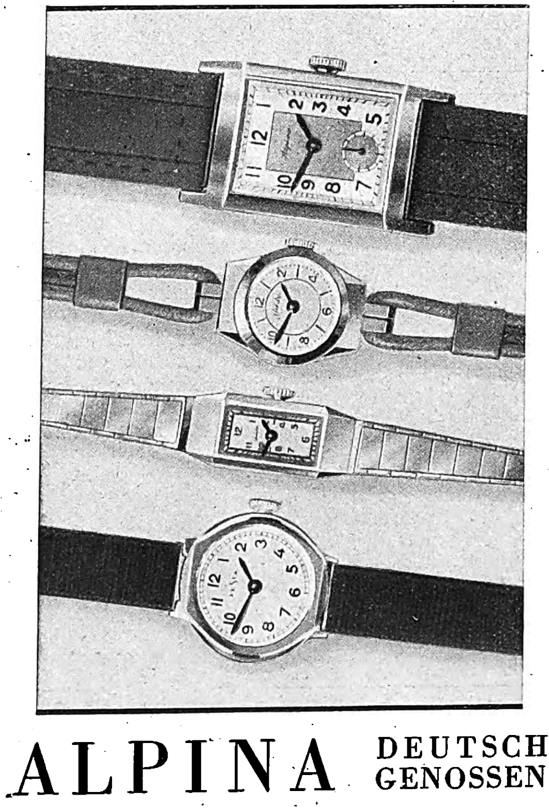
Da war die Trine, ſchluchzend und mit einem verbitterten Geſicht, gegangen. Aber das Geglotze hörte nicht auf. In der Vorſtube machten die Knechte dumme, verkniffene Augen, als er ſich in ſeinem feierlichen Staat zu ihnen an den Tiſch ſetzte. In dumpfem Schweigen löffelten ſie das Mus aus der Schüſſel, und auch der Chriſtopher ſprach nichts. Er gab nur die notwendigſten Anweiſungen, dann ging er.

Langſam ſtapfte er auf dem glitſchigen Wieſenſteig zu Tal. Es hatte gegen Morgen ſtark geregnet, am Himmel ſtanden noch grauſchwarze Wolkenfetzen, und die Straße zum Moorhof war ſo moraſtig, daß er ſein Schuhwerk beim beſten Willen und bei aller Vorſicht nicht ſauber erhalten konnte. Er trug heute nicht ſeine Schaftſtiefel, ſondern die feinen, ſchwarzen Halbſchuhe, die ihm die Trine beim Jahrmarkt im verfloſſenen Herbſt aufgeſchwatzt hatte. Da er ſie nicht gewohnt war, drückten

Schenken aus guter Erfahrung

Schon von RM 36.— an erhalten Sie eine Alpina-Uhr — das Weihnachtsgeschenk, das eine Gabe fürs Leben ist!

Was kann als Geschenk besser sein als eine Uhr, deren guter Ruf sich immer wieder bewährt hat – eine Uhr, über deren Schönheit und Ganggenauigkeit sich der Beschenkte täglich aufs neue freut! Solche Uhren finden Sie in einem Alpina-Geschäft. Ob Sie dort die formenschöne und ganggenaue „Alpina“ oder „Alpina-Gilde“ kaufen — ob Sie eine andere deutsche oder schweizerische Markenuhr wählen, immer werden Sie das Richtige treffen und nicht enttäuscht sein. Groß und vielseitig ist die Auswahl an schönen Uhrmodellen; der Fachmann im Alpina-Geschäft berät Sie gern und zuverlässig. Alpina-Uhren halten, was sie versprechen!



„Alpina“, die anerkannte Präzisionsuhr, gibt es in verschiedenen Preislagen. Besonders wertvoll ist „Alpina-Gruen“.

*

„Alpina-Gilde“, die preiswerte Qualitätsuhr, ist schon für RM 36.— erhältlich.

*

„Festa“, Uhren solider Werkmannsarbeit, sind bereits von RM 28.— an zu haben.

Das rote Dreieck — Ihr Wegweiser für den rechten Weihnachtseinkauf.

ALPINA DEUTSCHE UHRMACHER-GENOSSENSCHAFT e. G. m. b. H.

1000 Uhrmacher — 1000 Fachleute

ſie ihn, und er hatte auf dem ganzen Weg die Sorge, daß er ſich irgendwie die Lackkappen abſtoßen oder mit den hohen Abſätzen in dem Kot ſteckenbleiben würde. So ſtattlich wie vor einer halben Stunde ſahen ſie ohnedies nicht mehr aus

Zu allem Überfluß begann es auch wieder zu regnen. Nicht in Strömen, aber doch ſo ſtark, daß ſein Hut ziemlich durchweicht war, als er die Felder, die den Moorhof umgaben, erreichte. Und hier gab es für Chriſtopher Hein neuen Verdruß.

Er ſah den Jungknecht Marielenes, der das naſſe Heu auf der Moorwieſe zuſammenrechte, und ſchrie ihn über den Wegrain an. Ob er denn ganz von Gott verlaſſen ſei und nicht mehr den Verſtand eines Saububen im Hirn habe, daß er triefendes Heu einbringen wolle.

Die Antwort, die ihm der Jungknecht an den Kopf ſchmiß, ließ es weder an Grobheit noch an Deutlichkeit fehlen. Chriſtopher Hein möge ſich um das bekümmern, was ihn anginge, nicht aber um die Wirtſchaft am Moorhof, in die er, Gott ſei Dank, nichts dreinzureden habe.

„Wirtſchaft?" Ja, eine niederträchtige, hundsfaule Wirtſchaft ſei das im Moorhof, eine Luderei, der man nicht länger zuſchauen könne. Einen Burſchen wie ihn würde er am nächſten Tag an die Luft ſetzen, mitſamt der Dirn, die ſo albern ſei, daß ſie über eine ſolche Nichtsnutzigkeit noch lache.

Damit meinte Chriſtopher eine Magd, die bei dem Jungknecht ſtand und ihm frech ins Geſicht grinſte.

Nun aber hatte es der Bergbauer mit zwei jungen Leuten zu tun, die wie gereizte Truthühner über ihn herfielen. Und in das Gezeter miſchte ſich, über einer Weile, eine dritte Stimme; ſcharf, durchdringend, gell und ſpitz. Mit ihren grauen, blitzenden Augen ſtand die Marielen plötzlich da und gab ihm jeden Hohn und jeden Schimpf mit Zins und Zinſeszins zurück. Wie Eisſchlag praſſelte es gegen ſein Geſicht, hart und ſchneidend, und da die Moorhofbäuerin einen ſtarken und langen Atem hatte, mußte Chriſtopher Hein wie ein Brunfthirſch röhren, um ſeine Gegenanwürfe in dem Tumult zur Geltung zu bringen.

Von dem feuchten Heu war Chriſtopher Hein nämlich auf die Unzukömmlichkeiten bei der Milchwirtſchaft im Moorhof und von da auf den troſtloſen Zuſtand gekommen, in dem ſich, dank dem Weiberregiment, Schuppen, Stall und Herrenhaus auf dem Gut befanden. Sein Ingrimm zerrte jeden Sparren. der vernachläſſigt oder angefault war, erbarmungslos ans Licht, und der Chriſtopher Hein vergaß weder auf eine zerbrochene Scheibe, die ſeit der Lichtmeß noch nicht eingeſetzt war, noch auf eine unſaubere Kanne, in der die Milch ſauer wurde. Nicht ein einziges löcheriges Sieb oder auch nur einen Hammer, bei dem der Stiel fehlte, ſchenkte er ihr.

„Und du, Bergbauer", keuchte Marielen, bleich bis in die Haarwurzeln, mit zornbebenden Händen, ſchön und ſchrecklich zugleich, „du gehſt wie ein Pfau daher, in deinem Sonntagsrock. An einem gewöhnlichen Wochentag da jeder ordentliche Menſch in ſeinem Hof nach dem Rechten ſieht. Statt ſelber zu arbeiten, machſt du andere Leute unehrlich. Haſt du wirklich nichts Vernünftigeres zu tun, als mit einem lächerlichen Strauß Blumen, in einem ſpiegelnden Bratenwender, den dir die Trine wie einen Scheuerlappen geflickt hat, durch den Regen zu ſtolpern und dich in fremde Angelegenheiten zu miſchen?"

Die Blumen!

Ja, richtig. Der Chriſtopher Hein hielt ja noch immer den Strauß aus Nelken und Kapuzinerkreſſe in der Hand, den er Marielen bringen wollte. Und beim Bratenwender fiel ihm ein, warum er eigentlich in den Moorhof gekommen war. Aber jetzt, da er einer kreiſchenden Dirn, dem belfernden Jungknecht und der wütenden Moorhofbäuerin gegenüberſtand, ſelber mit einem roten Kopf und zornig geballten Fäuſten, jetzt hatte das alles ja keinen Sinn mehr Und ſo ſchleuderte er den Strauß, mit einer harten, eckigen Bewegung, in den Graben, der ihn von Marielen und ihrem eifernden Geſinde trennte.

„Was willſt du hier denn eigentlich?" fuhr die Bäuerin noch einmal auf ihn los. Chriſtopher Hein hatte ſich ſchon auf den Abſätzen umgewandt. Nun bog er den ſchmalen, kantigen Schädel zu ihr zurück. Seine Stimme klang wie zerbrechendes Geſchirr, wie das Holpern eines Wagenrades über grobem Schotter.

„Ich wollte dir einen Heiratsantrag machen, Marielen", ſagte er. Und ſtapfte durch den Kot der Dorfſtraße zum Berghof zurück. Mit einem zerbeulten Hut, abgeſtoßenen Schuhen, einer Hoſe, die bis zu den Knien von Lehmſpritzern überſät war und mit einem ſchweren Herzen.

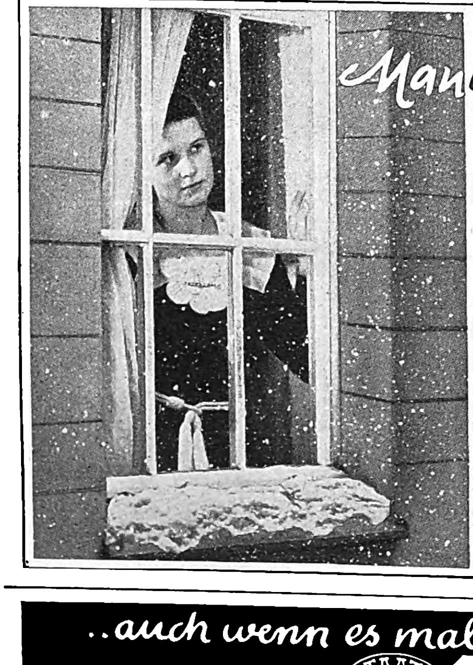
RM 6.50
Politz
Warum erhält dieses schöne silberne Feuerzeug nicht den Laurin-Stempel?

Der Mantel besteht zwar aus echtem Silber, aber die Laurin-Vorschriften verlangen eine Mindeststärke des Silbers, bei welcher für den praktischen Gebrauch die Gefahr eines vorzeitigen Durchscheuerns verhindert ist. (In der Fachsprache: Der Silbermantel muß mindestens die Stärke von 30 Nummern haben.)

Ob Feuerzeug oder Silberbleistift, ob Manschettenknopf oder Armband, ob Siegelring oder Brosche – den Laurin-Stempel erhalten nur solche Schmuckstücke, die bestimmten Bedingungen für Material und Haltbarkeit entsprechen.

RM 4.50
RM 70.-
Laurin SCHMUCK
Die Abbildungen zeigen nur wenige Beispiele aus einer großen Auswahl.
ACHTEN SIE AUF DIE AUSLAGEN IN FACHGESCHÄFTEN

Die Brenneſſel
die größte politiſch-ſatiriſche Zeitſchrift Deutſchlands
Jeden Dienstag neu! 30 Pfennige

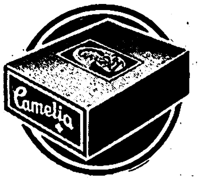

Manchmal hat der Schnee zwei Seiten...!?

Ja — wenn man so durchs Fenster hinausschaut ... und die ersten Schneeflocken vom Himmel fallen sieht, dann freut man sich unwillkürlich. Aber der Schnee bringt auch die Kälte mit — und das ist seine weniger erfreuliche Seite. Besonders für die Frau, die sich an gewissen Tagen bei diesem Wetter sehr schnell eine Erkältung holen kann. Allerdings nur dann, wenn sie auf die vor Erkältung schützende neuzeitliche „Camelia"-Hygiene verzichtet. „Camelia", die ideale Reform-Damenbinde bietet Ihnen in jeder Beziehung viel Angenehmes: viele Lagen feinster, flaumiger „Camelia"-Watte verbürgen die sprichwörtlich große Saugfähigkeit. Weich anschmiegsame abgerundete Ecken. Einfache und diskrete Vernichtung. Und der „Camelia"-Gürtel mit der Sicherheitsbefestigung gewährleistet beschwerdeloses Tragen und größte Bewegungsfreiheit! —

Camelia

Rekord	Schachtel (10 St.) M. -.50
Populär	Schachtel (10 St.) M. -.90
Regulär	Schachtel (12 St.) M. 1.35
Extrastark	Schachtel (12 St.) M. 1.50
Reisepackung	(5 Einzelp.) M. -.75

Die ideale Reform-Damenbinde


Achten Sie auf diese blaue Packung!

..auch wenn es mal nicht ganz auf dem Posten ist:
STAATL. FACHINGEN
Fachingen
therapeutiſch wertvoll

Der verrückte Filmdichter

EINE KURZGESCHICHTE VON FRIEDRICH BUBENDEY

Während die Wärter der Irrenanſtalt den entwichenen Geiſteskranken noch fieberhaft in der Umgebung der Anſtaltsgebäude ſuchten, hatte dieſer ſein Ziel erreicht und ſaß im Zimmer des Generaldirektors der Supra-Filmgeſellſchaft.

Mit flackerndem Blick und fuchtelnden Gebärden ſetzte der Eindringling dem beſtürzten Filmgewaltigen den Inhalt ſeines Filmes, „Das Abenteuer in der Rakete“, auseinander:

„Sie kennen, Herr Generaldirektor, die Geſchichte von der „Reiſe um die Welt in achtzig Tagen“? Der Held dieſer Geſchichte, Phileas Fogg, gewann ſeine Wette bekanntlich nur deshalb, weil er von Weſten nach Oſten reiſte und ſo — für ihn ſelbſt überraſchend — einen vollen Tag einſparte. Hätte dieſem Phileas Fogg die Technik von heute zur Verfügung geſtanden, hätte er ſeine Reiſe um die Welt in einer durch den Luftraum ziſchenden Rakete unternommen, er wäre ſogar früher in London wieder angekommen, als er abgeflogen wäre!“

„Erlauben Sie mal —“, warf der Generaldirektor erregt ein.

„Nicht doch!“, ſchüttelte der Dichter den Einwand ab. „Es iſt ſchon ſo! Für Phileas Fogg, der dem Sonnenaufgang entgegenreiſte, verkürzten ſich die Tage jedesmal beim Überſchreiten eines Längengrades um vier Minuten. Da es nun 360 Längengrade gibt, ſo ergeben die gewonnenen Minuten insgeſamt genau vierundzwanzig Stunden. Indeſſen: Phileas Fogg reiſte in längſt überholten Beförderungsmitteln und dazu entweder in der gemäßigten Zone oder in der heißen Zone, dort alſo, wo der Erdumfang recht beträchtlich iſt. Wenn man aber in einer Rakete, die mit 750 000 Stundenkilometer dahinſchießt, den Erdball jenſeits von Grönland, wo der Erdumfang ganz klein iſt, oſtwärts umkreiſt, ſo gewinnt man bei entſprechender Flugdauer nicht nur Monate, Tage und Jahre, ſondern ein ganzes Jahrhundert dazu.“

„Das iſt —“, warf der Generaldirektor abermals ein.

„Richtig!“, nickte der Dichter zuſtimmend. „Das iſt die Grundlage meines Films. Und nun die Handlung! Sie iſt ſchnell erzählt. Ein verarmter Graf verweigert einem Ingenieur die Hand ſeiner Tochter, obwohl dieſer Ingenieur der Erfinder und Erbauer einer Weltraumrakete iſt, die imſtande iſt, ſich mit der ſoeben geſchilderten Geſchwindigkeit fortzubewegen. Aber der Graf hat es ſich in den Kopf geſetzt, ſeine Tochter nur dem Manne zu geben, der ihm die rechtsgültige Abſchrift einer Urkunde herbeiſchafft, die der Graf braucht, um einen ſeit Jahrzehnten geführten Prozeß endlich zu gewinnen.

„Aha!“ ließ ſich der Generaldirektor vernehmen.

„Dem Grafen würden reiche Liegenſchaften zufallen, falls er bei Gericht eine rechtsgültige Abſchrift der Urkunde vorweiſen würde, laut der ſeinem Ur-Urgroßvater einſtmals dieſe Liegenſchaften vermacht wurden.“

„Eine rechtsgültige Abſchrift der Urkunde?“ fragte der Generaldirektor unwillkürlich erſtaunt. „Warum forſchte der Graf nicht nach der Urkunde ſelbſt?“

„Haha!“, lachte der Dichter. „Das iſt ja der Witz von der Geſchichte! Die Urkunde ſelbſt war ſeinerzeit durch Feuer vernichtet worden. Und das kam ſo: Der Ur-Urgroßvater war in ſeiner Jugend etwas zu leichtſinnig mit der Urkunde umgegangen. Er hatte ſie in ſeinen blauſeidenen Frack geſteckt, als er in einem verſchwiegenen Gartentempelchen, einem Borkenhäuschen, ein zärtliches Stelldichein mit ſeiner Liebſten hatte. Warum er ſeinen Frack im Borkenhäuschen ausgezogen hatte, und warum in dem Borkenhäuschen plötzlich ein Feuer ausbrach, bleibe jetzt unerörtert. Jedenfalls: Es brach Feuer aus, ſo daß das Liebespärchen flüchten mußte — —“

„— — und der Liebhaber vergaß, ſeinen blauſeidenen Frack mitzunehmen!“, ergänzte der nun geſpannt zuhörende Generaldirektor.

„Bravo!“, rief der Dichter und klatſchte begeiſtert in die Hände. Dann fuhr er fort: „So alſo verbrannte die Urkunde ſamt Frack und Borkenhäuschen. Daher der Prozeß, daher die Suche nach einer vielleicht irgendwo noch vorhandenen rechtsgültigen Abſchrift. Doch weiter! Der Ingenieur, müde, immer wieder vom Grafen abgewieſen zu werden, beſchließt jetzt, die Urkunde herbeizuſchaffen.“

Mercedes-Schuhe
tragen sich gut
und
sind preiswert

Mehr als 2000 Schuhhändler Deutschlands vermitteln den Alleinverkauf der Marke Mercedes.

Grock im Wintergarten

Aus den **PHOTO-STUDIEN** **Heft 1:**
Was man mit lichtstarken Objektiven leisten kann!
v. Dr. Walter Kross.
Preis 25 Pf. durch den Photohandel.

Nicht nur scharf und deutlich soll heute das Kamera-Auge sein, es soll auch eine solche Lichtfülle einlassen und auf Film oder Platte bis in die äußersten Ecken verbreiten, daß sich dem Lichtbildner Photographiermöglichkeiten eröffnen, die er früher gar nicht erhoffte. Auch diesen erhöhten Anforderungen ist das Zeiss-Objektiv gewachsen. Immer lichtstärkere Objektive wurden für die neuen Präzisionskammern errechnet und mit Zeissischer Sorgfalt und Genauigkeit ausgeführt, zur Freude des Lichtbildners an seinen Erfolgen

ZEISS-OBJEKTIVE

TRIOTAR 1 : 4,5 — 1 : 3,5
TESSAR 1 : 4,5 — 1 : 2,8
SONNAR 1 : 4 — 1 : 1,5

CARL ZEISS JENA

Die Auswahl guter Marken-Kammern mit Zeiss-Objektiven ist besonders reichhaltig. Ihr Photo-Fachgeschäft berät Sie gerne. Bilderreiche Werbeschrift Fo 161 kostenfrei von CARL ZEISS, JENA, BERLIN, HAMBURG, KÖLN, WIEN.

Die Freude iſt groß

Überreichen Sie als Weihnachtsgabe eine der hübschen und materialschönen Cutex Geschenkkassetten. Die Freude ist groß, und herzlicher Dank ist Ihnen gewiß. Cutex ist als Geschenk stets willkommen, weil es die moderne Frau zur Pflege der Fingernägel besonders schätzt. Die reizvolle Ausstattung bildet ein Schmuckstück für jeden Toilettentisch. In allen einschlägigen Geschäften erhältlich zum Preise von RM 2.40 bis 16.—

Cutex Compact
Kassette Nr. C 16
Preis RM 2.40
Ein praktisches Geschenk, dessen guter Eindruck einen höheren Preis vermuten läßt

65

CUTEX

GESCHENKKASSETTEN

Das Wertzeichen guten Geschmacks
Hergestellt durch Jünger & Gebhardt Berlin

„Eine Abſchrift der Urkunde herbeizuſchaffen!" verbeſſerte der Generaldirektor.

„Einen Augenblick!" wehrte der Dichter ab. „Sie werden gleich alles verſtehen. Ich ſage ausdrücklich: Der Ingenieur beſchließt, die Urkunde herbeizuſchaffen Er begibt ſich mit Sybille in ſeine Weltraumrakete, ſteuert nach jenſeits von Grönland, umkreiſt in einem tollkühnen, oſtwärts gerichteten Flug die Erde und landet wieder auf ihr, als er das Jahr 1790 erreicht hat."

„Wie bitte?" Der Mund des Generaldirektors blieb vor Schreck offen.

„Haben Sie denn nicht aufgepaßt?" fragte der Dichter mißbilligend. „Ich habe Ihnen doch auseinandergeſetzt: Wenn man in einer mit 750 000 Stundenkilometer dahinſchießenden Rakete in der Nähe des Nordpols den Erdball in öſtlicher Richtung umkreiſt, dann ſpart man ein Jahrhundert und ein paar Jahrzehnte dazu. Man kommt alſo infolge der maßlos geſteigerten Geſchwindigkeit um ein Jahrhundert und ein paar Jahrzehnte früher dort an, wo man abgeflogen iſt. Verſtehen Sie denn das nicht? Denken Sie doch an Phileas Fogg! In unſerm Fall heißt das aber, daß der Ingenieur im Jahre 1790 jenſeits von Grönland landet. Er ſteuert darauf ſeine Rakete nach Weimar", hier kicherte der Dichter leiſe in ſich hinein, „wo ſich in einem großen Park das Borkenhäuschen befindet. Der Ingenieur und Sybille haben viel Glück. Kaum ſind ſie der Rakete entſtiegen, kaum gehen ſie auf das Borkenhäuschen zu, da ſchlagen auch ſchon die Flammen aus dem Dach hervor. Der Ingenieur, der wohlweislich ſeinen Handfeuerlöſcher mitgenommen hat, erſtickt die Flamme im Nu. Dann treten er und Sybille in das Borkenhäuschen ein. Doch das Liebespaar iſt ſchon durch eine Hintertür geflüchtet. Jetzt braucht der Ingenieur nur noch die Urkunde aus dem blauſeidenen Frack, der über einem umgeworfenen Stuhl liegt, herauszunehmen und in ſeine Brieftaſche zu legen Er tut es Darauf ſpazieren er und Sybille noch eine Stunde lang im Park auf und ab um ſich dann wieder in die Rakete zu ſetzen. Schnell iſt der 88. Breitengrad erreicht, und abermals umkreiſt die Rakete in einem Höllentempo den Erdball. Diesmal ſelbſtverſtändlich in weſtlicher Richtung, um wieder in die Gegenwart zurückzukehren"

Faſſungslos klappte der Generaldirektor ſeinen bis dahin noch immer offenen Mund zu

„Das Ende des Films, Herr Generaldirektor, iſt ſchnell erraten: Der Graf gewinnt ſeinen Prozeß, und der Ingenieur und Sybille werden ein glückliches Paar"

Der Generaldirektor ſank, ſeiner Sinne faſt nicht mehr mächtig, erſchöpft in den Seſſel zurück

„Natürlich", fuhr der Dichter lächelnd fort, „muß die Filmhandlung noch ausgeſchmückt werden. Aber auch das habe ich bereits alles im Kopf. Köſtlich iſt zum Beiſpiel die Szene mit Goethe!"

„Mit Goethe?" Der Mund des Generaldirektors öffnet ſich wieder

„Ja — mit Goethe!" kicherte der Dichter. „Auf dem einſtündigen Spaziergang im Park von Weimar, den der Ingenieur und Sybille unternehmen, treffen ſie auch Goethe. Sie begrüßen ihn ehrfurchtsvoll, und Goethe erzählt ihnen, daß er eben ſeinen ‚Fauſt', erſten Teil, als Fragment hat erſcheinen laſſen und nun darüber nachdenke, wie er den zweiten Teil geſtalten ſolle. Der Ingenieur, der ſtets ſeinen ‚Fauſt' bei ſich trug, übergibt ſein Exemplar an Goethe, der nun aller Sorgen über den zweiten Teil des Fauſt überhoben iſt — —"

„Herr!!" brüllt der Generaldirektor, der endlich ſeine volle Beſinnung wieder gefunden hatte, den Dichter an. „Herr!! Was erzählen Sie mir da?! Sie ſind wohl verrückt?"

Bevor der Dichter etwas erwidern konnte, ſtürzten durch die heftig aufgeriſſene Tür zwei Wärter in das Zimmer, übermannten den entwichenen Geiſteskranken und ſteckten ihn in eine Zwangsjacke. Wenige Worte genügten, um den Generaldirektor aufzuklären, der, nun ſichtlich erleichtert, durch das Fenſter ſeines Zimmers zuſah, wie ſein Beſucher abbefördert wurde.

Trotzdem ſollte dieſer ſeltſame Beſuch für den Generaldirektor noch ein Nachſpiel haben. Denn Tage und Nächte lang mühte er ſich vergebens damit ab, herauszubekommen, warum dieſe Filmhandlung einerſeits ſo geſcheit, anderſeits ſo verrückt ſei? Und wo eigentlich der Trugſchluß ſtecke? Ein Profeſſor der Philoſophie klärte den unglücklichen Generaldirektor der Supra-Filmgeſellſchaft auf, indem er ihn lehrte, daß Raum und Zeit, wie Kant uns bewieſen hat, gar keine wirklichen Größen ſind, ſondern nur in unſerer Vorſtellung, in unſerer Einbildung beſtehen; und daß daher dichteriſche Flugkraft verbunden mit techniſcher Flugkraft uns einen Film vorzugaukeln vermag, der uns in ſeiner räumlichen und zeitlichen Verrückung — nun eben — verrückt erſcheinen muß

NORA
Tosca

Der Einkreiser mit höchster musikalischer Qualität!

Preis mit Röhren: Wechselstrom RM **159.-**
Allstrom RM **179.-**

Alle Nora-Geräte sind auch **auf Teilzahlung** lieferbar, z. B. für »Tosca« Anzahlung RM 31.80
10 Monatsraten je RM 13.99

NORA

NORA-RADIO G.M.B.H. ★ BERLIN-CHARLOTTENBURG 4

Verlangen Sie für die Auswahl Ihres Empfängers unsere kostenlose Spezialdruckschrift „HARMONIE"

Sport=Merkwürdigkeiten

Der Tod im Ziel.

Einzig daſtehend und ohne Vorbild iſt ein merkwürdiges Ereignis im Pferderennſport, das ſich im Vorjahre in Bukareſt bei einem Trabrennen zugetragen hat. Bei dieſem Rennen war ausnahmsweiſe mit beſonderer Genehmigung der Rennleitung ein 72jähriger Fahrer mitgeſtartet, der Altmeiſter der rumäniſchen Trabrennfahrer, der auf dieſe Weiſe ſeinen Geburtstag begehen wollte. Und ſiehe da, der Senior der Fahrer lag in Front und konnte in der Tat als Sieger durchs Ziel gehen. Aber als man ihn jubelnd in Empfang nehmen und vom Sulky heben wollte, mußte man die Feſtſtellung machen, daß ihn ſoeben, im Augenblicke, als er die Zielpfoſten paſſierte, ein Herzſchlag getroffen hatte. Wahrſcheinlich hatte ihn die Freude und die Erregung getötet. Das Renngericht ſprach dem Toten jedoch den Sieg zu und ließ die Wetten auf ihn auszahlen

Sport vor Gericht.

In Ungarn iſt Fußball der Sport. So konnte es dort in einer Gerichtsverhandlung in Budapeſt vor kurzem zu folgender Szene kommen: Bei der Zeugenvernehmung wandte ſich der Richter an einen Zeugen mit der Frage, wann er zum letzten Male in Wien geweſen ſei. Der Zeuge gab zur Antwort: „Das kann ich ganz genau ſagen, denn an dieſem Tage hat das Länderſpiel gegen Schottland ſtattgefunden. Alſo muß es Pfingſtſonntag 1931 geweſen ſein!“ Der Richter: „Meinen Sie das 5:0=Spiel?“ — „Jawohl!“ — „Dann irren Sie, das war 1932!“

Bemerkenswerte Tennisbrüder.

Tennisſpielende Brüder ſind ja natürlich nichts Beſonderes. Aber trotzdem verdienen doch zwei ſolcher Brüdergeſchlechter hervorgehoben zu werden, eins aus der Vergangenheit und eins aus der Gegenwart. Zunächſt einmal das Brüderpaar Doherty, Reggy und Lanny, die zu Anfang dieſes Jahrhunderts lange Jahre die beiden ſtärkſten Spieler der Welt waren. Sie haben u. a. vier Jahre lang als Davispokal=Mannſchaft für England dieſen Preis erſtritten und in Wimbledon haben ſie nicht weniger als achtmal im Doppelſpiel die Weltmeiſterſchaft gewonnen. Ungeſchlagen traten ſie 1906 vom Schauplatz ihrer ruhmreichen Tätigkeit. — Ein anderes Kurioſum bilden heute die Brüder von Cramm, und zwar durch ihre Zahl. Nicht weniger als 7 Brüder von Cramm finden wir als Tennisſpieler tätig und das Programm eines großen deutſchen Turniers wies im Vorjahre alle dieſe 7 Brüder zuſammen mit einem gleichnamigen Vetter auf: Adalbert, Aſchwin, Berno, Burghard, Edgar, Gottfried, Siegfried, W. E. v. Cramm war in der Teilnehmerliſte zu leſen Auch das dürfte wohl ein einmaliger Fall ſein

Die Laufbahn, die zuſammengerollt werden ſoll.

Daß eine hohe Obrigkeit ſich in jenen Zeiten, als der Sport noch nicht die ſelbſtverſtändliche Angelegenheit innerhalb unſeres öffentlichen Lebens war wie heutzutage, in ihrem Verſtändnis ihm gegenüber recht unglaubliche Sachen geleiſtet hat, und zwar überall, iſt bekannt. Einen der Gipfelpunkte deſſen, was in dieſer Unkenntnis einmal eine Behörde, es war der Magiſtrat der Hauptſtadt Frankreichs, an den Tag gelegt hat, bedeutet zweifellos das Vorkommnis, das kein Geringerer als der Baron de Coubertin, der Begründer unſerer Olympiſchen Spiele, in ſeinen Erinnerungen erzählt. Dieſer Fall ſpielt im Jahre 1888, als Coubertin verſuchte, eine Geſellſchaft zur Pflege der Athletik zu begründen. Es kam nun darauf an, dieſer Union Gelegenheit zur Betätigung zu verſchaffen, und Coubertin wandte ſich daraufhin an die Stadt Paris mit der Bitte ihr zu geſtatten, in den Gärten der Tuilerien Laufwettbewerbe abzuhalten. Er wurde ſelbſt mit einem Bekannten im Rathauſe vorſtellig. „Aber wie überraſcht waren Saint=Clair und ich“, ſo erzählt Coubertin, „als wir eines Tages ein Schreiben erhielten, in dem geſagt wurde, daß es der Geſellſchaft erlaubt wäre auf dem ſchönen Terrain Laufbahnen anzulegen, daß ſie aber ‚bei der erſten Aufforderung immer bereit ſein müßte, dieſelben zuſammenzurollen und wegzutragen‘ So waren die Bürokraten jener Zeit!“

Fußball im Zeichen des Klerus.

Von einem Fußballſpiel im Zeichen des Klerus wird uns aus England berichtet Dort ſpielte vor einiger Zeit ein Verein in Mittelengland Lambeth United, in deſſen Mannſchaft im Tor der Domherr von Cheſter ſtand, außerdem ſpielten mit ſeine drei Söhne und neben dem Sohne eines anderen Geiſtlichen auch die 6 Söhne des Biſchofs von Cheſter. Der Gegner war eine Elf der Chorſänger der Kathedrale von Cheſter, bei der der würdige Domorganiſt zwiſchen den Torpfoſten ſtand. Zwiſchen den kirchlichen Herren ſcheint ein harter Kampf entbrannt zu ſein, denn als der Domherr nach dem Spiele ſeine Abendandacht abhalten mußte, konnte er nur unter ſtarkem Hinken die Kanzel beſteigen. Die andächtigen Hörer wunderten ſich über dieſe anſcheinende Gebrechlichkeit ihres ſonſt ſo rüſtigen Domherrn, dieſer aber beruhigte ſie: er hinke nicht wegen ſeines Alters, obwohl er ſchon 51 ſei, ſondern weil er Fußball geſpielt habe.

Nicht sehr ermutigend

Ort der Handlung: der Gaſthof „Zum blauen Hecht“ in einem altertümlichen Städtchen Südenglands.

Zeit: irgendwann, als es noch Geiſter gab . .

Der Wirt empfing den ſpäten Gaſt und brachte ihn ſelbſt zum letzten freien Raum im Seitenflügel der Schenke. Es war Nummer dreizehn, das „Geiſterzimmer“.

Das klagende Geheul der Hunde im Ort, die unheimliche Stille in den Korridoren, wo nur die Nachtbeleuchtung einen düſteren Schein gab, das bekümmerte Schweigen des Wirtes . . ., all das machte den Ankömmling ſtutzig. Er hielt den Wirt zurück:

„Sagen Sie — hat es mit dieſem Zimmer eine beſondere Bewandtnis? Iſt hier mal etwas . . Ungewöhnliches paſſiert?“

„Seit über fünfzig Jahren nicht“, murmelte der Wirt und zwang ſich zu einem nervöſen Lächeln.

„Und was geſchah damals . . . Außergewöhnliches?“ fuhr der Fremde erleichtert fort.

„Ein Gaſt, der in dem Zimmer übernachtete, erſchien am nächſten Morgen zum Frühſtück“, war die Antwort . . .

Wer
GOLDPFEIL
schenkt, schenkt gut!

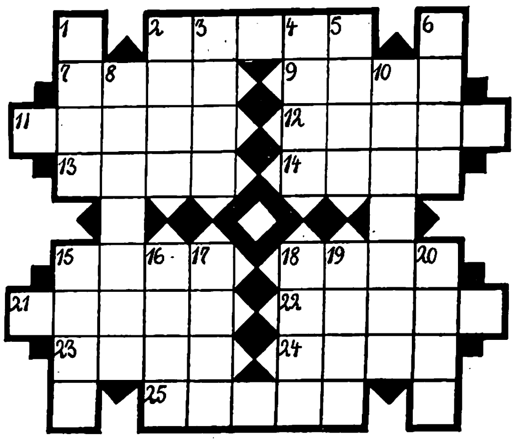
GOLDPFEIL

Lederwaren sind durch Eleganz und Qualität eine Zierde für jeden Gabentisch. Eine große Auswahl entzückender, modischer Modelle finden Sie in den Verkaufsstellen, die an dem GOLDPFEIL-Markenzeichen erkennbar sind (in Berlin: Leipziger Str. 123a und Tauentzienstr. 14). Fabrik der GOLDPFEIL-Lederwaren:

LUDWIG KRUMM A.G. · GEBR. LANGHARDT, OFFENBACH (MAIN)

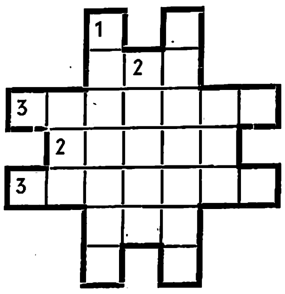
RÄTSEL

Kreuzworträtſel



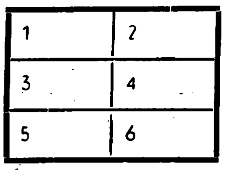
Waagrecht: 2. Geheimzeichen der Gauner, 7. römiſcher Gott, 9. Stadt in Nordamerika, 11. Behälter, 12. Tageszeit, 13. Tierprodukt, 14. weſtfäliſche Bezeichnung für Jahrmarkt, 15. Kartenſpiel, 18. Gewäſſer, 21. Diener, 22. Blume, 23. Frauenname, 24. Stadt in Italien, 25. Hülſenfrucht. — Senkrecht: 1. Waſſerfahrzeug, 2. franzöſiſcher Schriftſteller, 3. Weſteuropäer, 4. norddeutſche Abkürzung für Nikolaus, 5. Nadelbaum, 6. Körperglied, 8. Land in Afrika, 10. alter Tanz, 15. Gewürz, 16. Nebenfluß des Rheins, 17. Lebeweſen, 18. Fluß in Belgien, 19. Schornſtein, 20. Gleichklang. (ch = ein Buchſtabe.)

Magiſche Figur



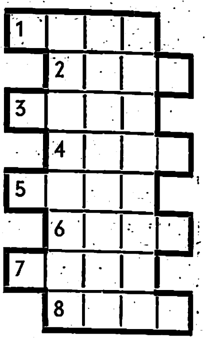
Die Buchſtaben: a a b b e e e e e e e e i j k k n n n r r r r r r t t u u ſind ſo in die Figur zu verteilen, daß waagrecht und ſenkrecht Wörter der angegebenen Bedeutung entſtehen. 1. Raum des Schiffes, 2. altes Bauwerk, 3. Grenzpaß zwiſchen Öſterreich und Italien.

Silbenkreuz



1—2 Shakeſpeare = Geſtalt 1—4 Pelztier, 1—6 deutſche Hafenſtadt, 3—2 Gewebe, 3—4 Fluß in Oſtpreußen, 3—4—6 Stadt an 3—4, 4—2 Flußfiſch, 5—4 gelbblühender Strauch.

Füllrätſel



Es ſind waagrecht Wörter nachfolgender Bedeutung einzutragen. 1. deutſche Autofirma, 2. arabiſcher Volksſtamm, 3. griechiſche Göttin, 4. Raubtier, 5. bekanntes Buch einer Münchener Schriftſtellerin, 6. Textdichter des „Freiſchütz“, 7. nordiſcher Männername, 8. deutſcher Strom. Richtig gelöſt, ergibt die mittlere Senkrechte den Namen eines berühmten Bauwerks in Spanien.

Moſaikrätſel

Die Moſaikſteinchen ſind ſo zu ordnen, daß fortlaufend geleſen ein Ausſpruch unſeres Führers zu der Wehrmacht am Reichsparteitage entſteht.

achez ihrse unser

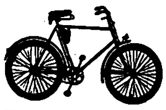
orden land hezus serem

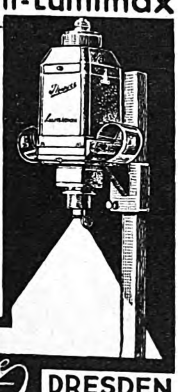
envor idger usteh

umwac tehen volkw ufenw

tsch vorun emdeu

Jeden Morgen eine Kopfmassage mit Birkenwasser!
Dralle
Das Haar gesundet von Grund auf und wächst voll und kräftig nach.
PREISE: 1.50 1.94 3.38 1/2 Liter 5.45 1 Liter 9.70


Richtig — ein Stricker-Rad
zu Weihnachten! Weihn.-Prospekt sofort anfordern. Kinderräder sehr billig.
E. & P. Stricker, Fahrradfabrik
Brackwede-Bielefeld 309

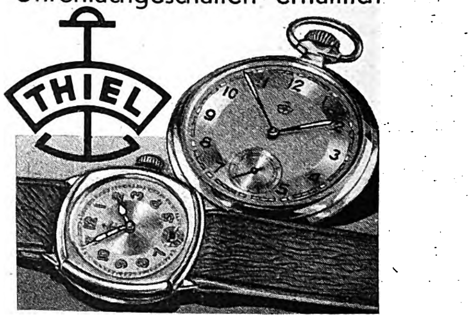

Doppellicht-Lumimax
Vergrößerungs-Apparat.
Größere Licht-Intensität. Bessere Entlüftung durch aufklappbaren Reflektor.
Ihagee Kamerawerk Steenbergen & Co
DRESDEN Striesen 881

Unangefochten
die kritischen Tage zu überwinden — das ist ein Wunsch, den sich jede Frau erfüllen kann mit einer *„Samu samtweich“-Binde.*
Wunderbar weiche Oberschicht aus Verbandwatte. Unterschicht: Wäscheschutz. *„Samu samtweich“* saugt stark auf, scheuert nicht, verzieht sich nicht und ist leicht zu beseitigen. Eine Probebinde, diskret verpackt, kostenlos auf Wunsch von der Paul Hartmann A.G., Heidenheim 3 a. Brz.

Verlangen Sie überall den „Illustrierten Beobachter“

Metallbetten
Stahlfeder- u. Auflegematr.
Schlafzimm., Kinderbetten
Marke EISU
an alle. Teilzhlg. Katal. frei
Eisenmöbelfabrik Suhl/Th.

Harmonika=fabrik Hess liefert:
10 Tasten, 2 Bässe M 4.25 an.
10 „ 4 „ M 8.— an
21 „ 8 „ M 16.— an
Chromatische mit Klaviertasten, Perlmutterzell. 10 Jahre Garantie
21 Tasten 8 Bässe M 30.—
25 Tasten, 12 Bässe M 37.50
25 „ 24 „ M 54.—
Große Chrom.
30 Tasten, 36 Bässe M 90.—
34 „ 48 „ M 100.—
34 „ 80 „ M 120.—
34 „ 80 3chörig mit Reg. . . . M 145.—
41 Tasten, 120 Bässe 2chörig . . . . . . nur M 145.—
3chör. mit Reg. . . . . M 168.—
Über 20000 Dankschreiben. Katalog gratis! Teilzahlung! Alle anderen Musikinstrumente i. groß. Auswahl! Harmonika- u. Musikinstrum.-Fabrik
Alle Musik von Hess Nachf. Klingenthal 275


Im Dienst nicht ohne Uhr!
Schon ab 5 Mark sind THIEL-Uhren in den Uhrenfachgeschäften erhältlich
Nur echt mit der Schutzmarke auf dem Zifferblatt
Diese THIEL-Uhren mit Leuchtblatt kosten RM. 6.-.
Andere Preislagen: RM 5.—, 8.—, 10.— usw.

Der Motor der Familie
frisch mit Energie geladen - begibt sich zur täglichen Arbeit. Der kluge Mann weiß, daß im Erwerbskampf die Kräfte überspannt werden und Herz und Nerven leicht unterliegen. Deshalb hat er stets Quick mit Lezithin bereit: das erfrischt und läßt keine Müdigkeit aufkommen. Die Folge ist doppelte Arbeitsfreude und höhere Leistung ohne aufzupulschen. Versuchen auch Sie deshalb
Preis RM 1.20 in Apotheken u. Drogerien
Probe durch Hermes, München, Güllstr. 7
Quick mit Lezithin
Quick und Dr. Ernst Richters Frühstückskräutertee — aus einer Quelle

Erkältung droht.... nimm Guttajod
Ein zuverlässiges Mittel zur Verhütung und Bekämpfung von Schnupfen, Katarrhen usw
In jeder Apotheke erhältlich.
Packung 94 Pfennig.
R. Schering - Berlin N 4

Silbenrätſel

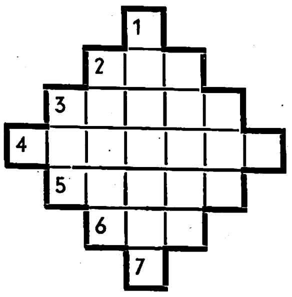
Aus den Silben:

a — al — bi — co — dam — dett — du — e — e — e — e — el — es — ga — gre — ho — i — i — ka — la — le — lek — ma — mann — mi — mir — mu — na — na — na — ne — nel — ner — rat — re — re — ren — ri — ski — son — te — te — ti — to — tos — tu — um — vi — vot — weh — wein — zarr

ſind 20 Wörter zu bilden, deren erſte und dritte Buchſtaben, beide von oben nach unten geleſen, einen Spruch von Herder ergeben.

1. deutſcher Dichter, 2. Stadt in Holland, 3. Frühmeſſe, 4. lateiniſch: „Straße“, 5. germaniſche Göttin 6. Schloß und Kloſter bei Madrid, 7. Hauptſtadt der britiſch-indiſchen Provinz Pandſchab, 8. alter Tanz, 9 arabiſcher Titel, 10. Ausſchuß Körperſchaft, 11. altdeutſches Längenmaß, 12. ſeltſam, verzerrt, 13. Straußenart, 14. britiſcher Admiral (1758—1805), 15 deutſcher Sagenheld (Artus-Runde), 16. oſtgermaniſches Volk 17. Berglandſchaft in Mittelitalien, 18 deutſcher Maler, 19. Kurfürſtenwürde, 20. Frauenname.

1 .... 11 ....
2 .... 12 ....
3 .... 13 ....
4 .... 14 ....
5 .... 15 ....
6 .... 16 ....
7 .... 17 ....
8 .... 18 ....
9 .... 19 ....
10 .... 20 ....



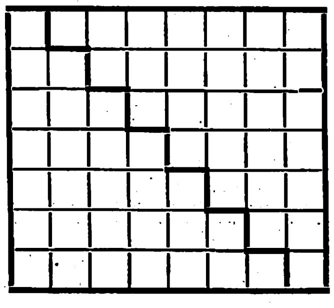
Magiſcher Diamant

Die Buchſtaben: a a a a b b b b b b d e e e k k l n n o o r r z z ſind ſo in die Figur zu verteilen, daß waagrecht und ſenkrecht Wörter der angegebenen Bedeutung entſtehen. 1 Mitlaut. 2 Winterſportgerät, 3. Stadt an der Fulda, 4. Stadt an der Moſelmündung, 5. Stadt in Südholland, 6. indiſche Münze, 7. Mitlaut.

Kryptogramm

Verwirrung, Ewers, Ladenhüter, Munterkeit, Erkelenz, Verein, Taſſenunterſatz, Umſturz, Ständepolitik, Bärenjagd, Emanuel, Halsdrüſen, Leuthen, Maſche, Notlandung, Kladde, Embolie, Hagelſchlag, Bolſchewiſt. Schisma. Huſaren, Poſtauslauf, Kieſersfelden, Bernhardiner Jedem der Wörter ſind drei aufeinanderfolgende Buchſtaben zu entnehmen, die aneinandergereiht einen Leitſpruch des Führers zum Parteitag der Ehre ergeben.

Treppenrätſel



a) bis zur Treppe, b) nach der Treppe, c) das ganze Wort.

1. a) Mitlaut, b) deutſcher Landſchaftsmaler, c) koniſches Gerät;

2. a) franzöſiſches Fürwort, b) Reihenfolge, c) römiſcher Gott.

3. a) Bedrängnis, b) Nebenfluß der Aller, c) Sicherungsſchnur;

4. a) Körperteil, b) Muſikinſtrument, c) deutſche Fliegerin;

5. a) Freundin Goethes, b) Ausruf, c) Induſtrieort in Thüringen;

6. a) deutſcher Dichter, b) perſönliches Fürwort, c) Klebemittel

7. a) Weſteuropäer, b) Mitlaut, c) Straßenbaumaterial.

Aus zwei mach eins

An — Ventil = bekannter Münchener Komiker, Stirn — Grube = von den Ruſſen im Krieg beſetzte Stadt in Oſtpreußen, Dei — Eſche = kleines Reptil, Lotte — Giro = Titelheld einer Verdioper, Baum — Julie = Erinnerungsfeier, Roman — Edda = Sternbild, Rein — Mehl = Pelztier, China — Reue = bekannter General unſerer Wehrmacht, Aden — Gin = Alpental, Kate — Roß = griechiſcher Philoſoph, Mops — Gera = alte trojaniſche Burg, Lena — Wind = Gewebe, Tor — Bande = Naturerſcheinung, Brom — Vene = Monat. Vorſtehende Wörter ſind durch Umſtellung der Buchſtaben zu einem Wort der angegebenen Bedeutung zu verſchmelzen. Die Anfangsbuchſtaben der neuen Wörter ergeben ein wirtſchaftspolitiſches Aufbauſyſtem.

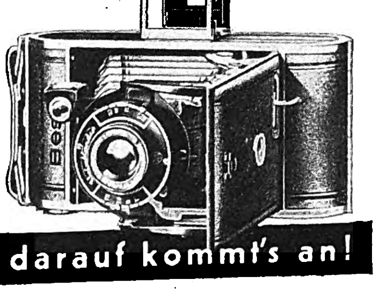
Löſungen der Rätſel in Folge 48:

Kreuzworträtſel Waagrecht: 1. Chur, 4. Igel, 7. Ida, 8. Iſar 11. ſtop 13. Aſyl, 15. Waſa, 17. Imme, 19. Jute, 21. nah, 23 Drontheim, 26. Hai, 27. Zelt, 29. Ekel, 31. Aare, 33. Fama, 35. Eſte 37. fl., 38. Nora, 39 Rad, 41. Matt, 42. Utah. — Senkrecht 2. Haß, 3 Rio, 5. Gram, 6. Leh, 7. Jowa, 9. Spitteler, 10 Floh, 12. Tajo, 14. Seni, 16. Adda, 18. Mehl, 20. Unze, 22. Amur, 24. Riem, 25. Etat, 26. Haff, 28. Neid, 30. Kant, 32 Aera, 34. Alm, 36. Sau, 40. ah. ✱ **Ergänzungsrätſel:** Nautik, Epoche, Ulrich, Eimer, Bremie, Enzian, Segelflug. Erlau Newport. „Neue Beſen kehren gut.“ ✱ **Viereck:** 1. Pompeji, 2 Melitta, 3. Euterpe, 4. Iſabeau. ✱ **Röſſelſprung:** Kennte der Jüngling die Welt genau, Er würde im erſten Jahre grau. Goethe. ✱ **Magiſches Quadrat.** 1. Harem 2. Aroſa, 3. Route, 4. Eſter, 5. Maere. ✱ **Wandlungsrätſel.** Finte, Tinte, Tante, Taſte, Taſſe, Taſſo. ✱ **Treppenrätſel:** 1 a) c, b) Sepſis, c) Aſepſis; 2. a fl, b) Echſe, c) Flechſe; 3. a) ein, b) Horn, c) Einhorn; 4. a) Miß b) Mut, c) Mißmut; 5. a) Klamm b) er, c) Klammer; 6. a) Rabatt, b) e, c) Rabatte. ✱ **Kryptogramm:** Das halbe Menſchenleben vergeht mit der Wiedergutmachung erlittener Schickſalsſchläge. ✱ **Magiſcher Großdiamant** 1. Ida, 2. Edgar, 3. Aar, 4. Ger, 5. Zeder, 6. Ren, 7. Eye, 8. Rhein, 9 Eis, 10. Leu, 11. Seide, 12. Udo. ✱ **Silbenrätſel** 1. Deſſau, 2. Ingwer, 3. Efendi, 4. Weißruſſen, 5. Elend, 6. Irokeſe, 7. Seeadler, 8. Hagenow, 9. Elektra, 10. Ipswich, 11. Tauber, 12. Irtyſch, 13. Seeroſe, 14. Tafelmalerei. 15 Neithardt „Die Weisheit iſt nur in der Wahrheit“

„Wie gut Du mich kennst!

Wie richtig Du Deine Wahl getroffen hast, als Du mir eine Bessa schenktest. Denn die hat die wundervolle Voigtländer-Optik. Mit einer so guten Optik kann ich nun Aufnahmen machen, wie ich sie mir schon lange vorstelle.“—

Wollen Sie dauernde Freude machen, wollen Sie eine Kamera schenken, die günstig im Preis ist und dabei eine ausgezeichnete Optik besitzt, dann wählen Sie eines von den zehn Voigtländer-Bessa-Modellen, sämtlich mit Voigtländer-Anastigmat.



Voigtländer
Bessa 6×9 cm.
Mit Voigtländer-Optik, — darauf kommt's an!

So soll es sein!

Ihr Fuss fühlt sich so richtig wohl—

wenn Sie Thalysia-Naturform-Schuhe tragen; sie sind breit, luftig und bequem und nichts behindert die Bewegungsfreiheit. Die Absatzhöhe ist natürlich, die Brandsohle der Sohlenplastik angepaßt und äußerst biegsam, der gute Fersensitz tut noch ein übriges, um Gehleistung und Standfestigkeit der Füße zu erhöhen. — Als Festgeschenk sind Thalysia-Naturform-Schuhe sehr begehrt, weil sie den Geber ehren und dem Beschenkten auf die Dauer Freude machen; Thalysia-Geschenk-Gutscheine gibt es für jeden Betrag, sie machen das Schenken bequem. Thalysia-Naturform-Schuhe sind nur in Thalysia-Verkaufsstellen zu haben.

Thalysia-Reformhäuser in Berlin: Deutsches Hauptreformhaus, Leipziger Str. 82; Friedenau, Rheinstraße 45/46; Neukölln, Kaiser-Friedrich-Str. 246; N, Schönhauser Allee 105; O, Frankfurter Allee 332

Thalysia-Reformhäuser im Reiche: Leipzig, Neumarkt 40; Breslau, Schweidnitzer Str. 55; Chemnitz, Innere Klosterstraße 21; Dortmund, Westenhellweg 47; Dresden, Seestr. 10; Düsseldorf, Schadowstr. 49; Görlitz, Jakobstr. 5a; Halle/S., Leipziger Str. 73; Hamburg, Gr. Burstah 47/49; München, Neuhauser Str. 2; Stettin, Kleine Domstr. 10a; Stuttgart, Königstraße 56

Thalysia-Vertretungen i. Reiche: Annaberg/E., Augsburg, Barmen, Bayreuth, Beuthen, Biberach/Riß, Bielefeld, Bitterfeld, Bochum, Brandenburg/H., Braunschweig, Bremen, Brieg, Coburg, Cottbus, Crimmitschau, Darmstadt, Dessau, Duisburg, Düren, Elberfeld, Erfurt, Essen, Frankfurt a.M., Frankfurt a.d.O., Freiberg/Sa., Freiburg/B., Gelsenkirchen Gießen, Gleiwitz/O.-S., Göttingen, Greiz i.V., Hagen/Westf., Hamm, Westf., Hannover, Heidelberg, Hildesheim, Hof/B., Idar/Oberst., Iserlohn, Jena, Karlsruhe, Kassel, Kiel, Kolberg, Köln, Königsberg/Pr., Konstanz, Köslin/Pomm., Lengenfeld/V. Liegnitz, Magdeburg, Mannheim, Mülheim/Ruhr, M./Gladbach, Münster i. W., Nordhausen, Nürnberg, Osnabrück, Paderborn, Pforzheim, Plauen i. Vogtland, Potsdam, Recklinghausen, Reichenbach/V., Reutlingen, Rostock, Saarbrücken, Schneidemühl, Schwenningen a. Neckar, Schwerin i. Meckbg., Stolp i. Pomm., Trier, Ulm a. d. D., Weimar, Wiesbaden, Worms a. Rh., Würzburg, Zweibrücken, Zwickau

Ausland-Vertretungen: Amsterdam, Buenos Aires, Colmar, Genua, Haderslev, Luxemburg, Mailand, Metz, Rom, Straßburg, Zürich

THALYSIA
PAUL GARMS G. M. B. H.

Deutsche Reformwaren-Werke, Fabriken und Zentrale Leipzig S 3

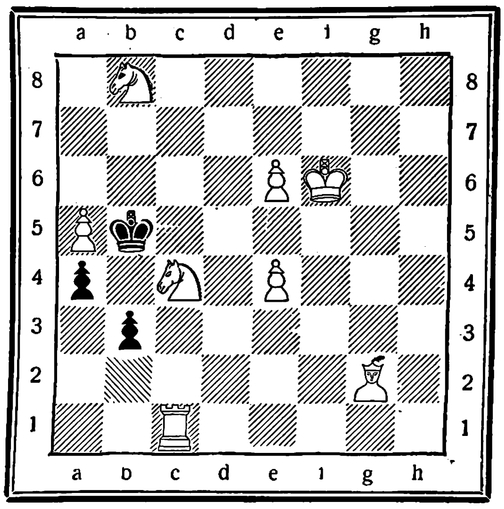
Schach Beobachter

Zuschriften an Josef Benzinger, München, Bayerstr. 99/II

Aufgabe (Urdruck)

Von Harald Reimann, Breslau.

Schwarz: Kb5, Ba4, b3 (3).



Weiß: Kf6. Tc1. Lg2. Sb8, Sc4, Ba5, e4, e6 (8).

Weiß zieht und setzt in drei Zügen matt.

Aufgabelösung aus Folge 45

Dreizüger von Willi Krakau, Berlin.

Weiß: Kh4, Dh1, Ta5, Ld4, Lh3, Sc6, Bb3, c2, d2, e5 (10).
Schwarz: Kd5, Sb4, Sc3. Ba4, b5, b6, c7, e4 (8).
1. Dh1—g1!, K×c6; 2. Dg8, bel.; 3. Da8‡ usw.

Richtig gelöst: Dr. Münch, Bocholt; E. Raeger. Hamburg; R. Wobst Stollberg; P. Wittig, Schlaup; K. Schmid. Münsingen; B. Bauer. Heidenheim; C v. Below Bln.-Neukölln; J. Herwig, Gotha; A. Seber. Trier; Pastor Pohl, Bad Oldesloe; G. Peipers, Eckardtsheim; K. Heitner, Göttingen; Erika Schupp, Wiesbaden; W. Ewald Altkarbe; B Unger, Hormersdorf; B. Pilzecker, Elbing; L Hohensee, Berlin; Koelle, Eppelheim; H. Schmidt, Rodheim; P. Schurig, Sebnitz; Dr. J. Krug, Dresden; W. Träger, Frankfurt-Eschersheim; W. Brunken, Oldenburg; Pfr. Klein, Setzingen; K. Roß, Hamburg; O Behncke, Cuxhaven; A. Stübs, Hamburg; K. Radezynski. Berlin; H. Fischer, Ebingen; H. Kolwitz. Bln.-Neukölln; E. Brand, Holthausen; L. Schlobach. Rochlitz; A. Hinrichs, Naumburg a. d. Saale; Folge 44: H. Backer. Sornhüll; F. Aldinger, Marbach a. N.

Einige Löserurteile: „Sehr reizvolle Hauptspiele“ E. R., H.; „Ein Meisterstück“ C. v. B., B.-N.: „Ein geistreiches Opferproblem, das dem Verfasser alle Ehre macht“ P. Sch., S.; „Glänzend der Bauernhieb nach heißer Schlacht“ K. R., H.; „Ein Dreier voll Farbe und Glanz“ H K., B.-N., usw.

Erfolgreiche Verwirrungstaktik

Blumenfeld-Gambit in der Indischen Verteidigung. gespielt in der 21. Runde am 3. Brett im Münchener Schach-Olympia 1936.

Weiß: Thorwalsson (Island).

Schwarz: Vaitonis (Litauen).

1. d2—d4	Sg8—f6	11. Dd1×f3	Sb8—d7
2. c2—c4	c7—c5	12. e3×d4	0—0![2]
3. d4—d5	b7—b5	13. d4×c5	Ld6×c5
4. c4×b5[1]	e7—e6	14. Df3—d1[3]	Dd8—e7†
5. Sb1—c3	e6×d5	15. Lf1—e2	Sd7—e5
6. Sc3×d5	Lc8—b7	16. 0—0	Ta8—d8
7. Sd5—c3	d7—d5	17. Dd1—b3	Se5—g4
8. e2—e3	d5—d4!	18. Le2×g4	Sf6×g4
9. Sc3—b1	Lf8—d6	19. Lc1—d2	De7—e2!
10. Sg1—f3	Lb7×f3	20. Db3—f3[4]	D×f1†[5]

[1] Weiß sollte jetzt am besten mit 5. Sf3 und auf e6 mit 6. Lg5 in die für Weiß günstige Hauptvariante des „Blumenfeld-Gambits“ einlenken.

[2] Dieses weitere Bauernopfer öffnet für Schwarz die Zugstraße für die schweren Figuren.

[3] Weiß entwickelt sich „rückwärts“ und hat nach 14 Zügen noch keine Figur entwickelt, was sich schachgesetzmäßig für ihn ungünstig auswirken muß.

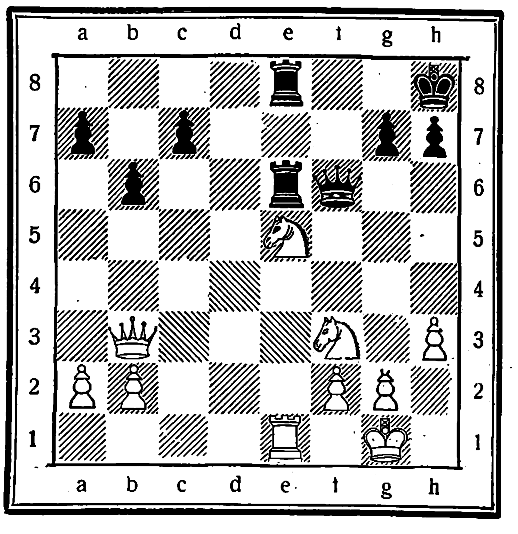
[4] Dieser Zug kann die weiße Stellung auch nicht mehr retten

[5] Dieses „Damen-Scheinopfer“ bringt dem Schwarzen Bauern- und Qualitätsgewinn ein. weshalb Weiß aufgab

Glänzende Kombination

In einer in Steiermark gespielten Partie kam es zu folgender Stellung.

Schwarz: Kh8, Df6. Te6, Te8, Ba7, b6, c7, g7, h7 (9).



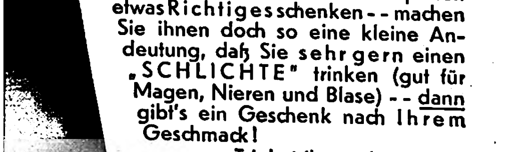
Weiß: Kg1, Db3, Te1, Se5, Sf3, Ba2, b2, f2, g2, h3 (10).

Der Obersteiermärkische Meister Dr. H. M. Reinle, Murau, am Zuge, führte die Partie durch eine hübsche Wendung zum Siege.

1. Sf3—g5!, Te6—e7 (auf 1..., D×g5 gewinnt 2. Sf7† und auf 1..., T×e5 folgt T×e5! usw.); 2. Se5—f7†, Te7×f7; 3. Te1×e8†, Tf7—f8; 4. Sg5—f7†, Kh8—g8; 5. Sf7—h6†, Kg8—h8; 6. Db3—g8†!, Tf8×g8; 7. Te8×g8††!

Wenn 2..., Kh8—g8, so folgt ein „ersticktes Matt“ durch 3. Sf7—h6†, Kg8—h8; 4. Te1×e7, Df6×e7; 5. Db3—g8†!. Te8×g8; 6. Se5—f7†, Df6×f7; 7. Sh6×f7††

WDS
Ihr Herren der Schöpfung
machen Sie's Ihren Frauen leichter - sie möchten schließlich mit dem Gesparten etwas Richtiges schenken - - machen Sie ihnen doch so eine kleine Andeutung, daß Sie sehr gern einen „SCHLICHTE“ trinken (gut für Magen, Nieren und Blase) - - dann gibt's ein Geschenk nach Ihrem Geschmack!
„Trinket ihn mäßig, aber regelmäßig!“
Schlichte
Steinhäger
1/1 Krug RM 4.25 1/2 Krug RM 2.25


Deine Wahl-nur 10 · 15 · 20 ₰
Sonnal-NICPLATA
Flächen vernickelt, daher vor Rost geschützt!
......unser Schlager SONNAL-GOLD HANDABZUG 5 ₰ 0,10 mm
ÜBERALL ERHÄLTLICH

LODEN Mäntel
Aus unserer besten Loden-Qualität, wasserdicht, imprägniert.
Für Damen
Größen 40-48 in grün, braun, marengo ... Mk. 17.95
Für Herren
Größen 44-54 in grün, braun, marengo ... Mk. 18.50
Für Kinder
mit Kapuze nur in grün,
Alt. 9-14 Jahre Mk. 13.50
Alt. 7-9 Jahre .... Mk. 12.50
1000 andere preiswerte Angebote in unserem großen Katalog, den Sie umsonst u. portofrei anfordern von:
Versandhaus Quelle G.M.B.H.
Fürth 34 /Bayern

Lest den Anzeigenteil ganz genau!
Er enthält immer günstige Angebote!

Wenn abgeſpannt,
dann ſollte ein Jeder, der ſich ſchlaff und müde fühlt und keine rechte Arbeits- und Lebensfreude empfindet, ſogleich das aus 26 wirkſamen Kräutern und Erdſalzen gewonnene Umſtimmungsmittel Heidekraft erproben. Von den vielen Anerkennungsſchreiben, die uns täglich zugehen, laſſen wir heute nur eines ſprechen. Herr Kirchenrat Paul Fronmüller, Fürth/Bay., Amalienſtr. 11, ſchreibt am 20. März 1936: „Ich war infolge Arbeitsüberlaſtung abgeſpannt und arbeitsunluſtig, fühlte mich dementſprechend. Das iſt nun völlig anders geworden. Ich bin trotz meiner 71 Jahre wieder ſo friſch und arbeitsfreudig wie früher und kann daher Heidekraft nur wärmſtens empfehlen.“ — Die Originalpackung, ca. 40 Tage reichend, koſtet RM. 1.90, Doppelpackung RM. 3.50. Heidekraft iſt erhältlich in Apotheken, Drogerien und Reformhäuſern.
Heidekraft

Haenel-Luftgewehre
„Sportmodell 33 und 33 Junior“
Die idealen Sport- u. Übungswaffen. Bei all. Formationen eingeführt. Lieferg. durch alle Fachgeschäfte. Interessant. Druckschrift. durch:
C. G. Haenel, SUHL 101
Waffen- u. Fahrradfabrik, gegr. 1840

Lest den „Völkischen Beobachter“

30 000 versch. Briefmk. v. 1/2 Pf. an. Probelfg. od. Prosp. v. Marken-Schneider, Reutlingen 49 J

Zu Hause
können Sie bequem Ihre Kamera aussuch. aus dem kostenlos. 320-seitig. Porst-Photo-Helfer F 8 u. Ihre Photokenntnisse erweitern. Bequeme Teilzahlung. Kostenlos Gelegenheitsliste. Fernberat. Kameratausch
Solche Vorteile bietet Ihnen das größte Photo-Spezialhaus der Welt
Der Photo-Porst, Nürnberg-A NW 8

In 3 Tagen Nichtraucher durch Rauchnicht
Preis RM. 1.90 franko, Nachn. —.35 mehr. Bei Nichterf. Geld zurück.
Postel, Nürnberg W25
Schreyerstraße 21

Schokolade
direkt ab Fabrik
Verwendung von nur erstklassigem Rohmaterial wird ausdrücklich garantiert.
Postpaket enth.
Sortiment I
40 Tafeln à 100 g in verschied. Geschmacksarten à 22 Pf. frei geg. Nachn. von RM. 8,80.
Weihnachtskatalog Nr. 9 gern kostenlos.
Martin Pirsch
Schokoladen-Fabrik,
Leipzig C1
Windmühlenstr. 46.

IA-33
-rassig, erlesen-
ein moderner Märchenduft! Sachlich ist sein Kennzeichen, aber welch geheimnisvolle Gepflegtheit geht schon von einer Spur dieses herrlichen Parfüms aus! Eine meisterhaft gelungene Schöpfung!
IA-33:
Parfüm RM 3.75, 6.—, 9.—
Seife RM 1.—; 3 Stck. i. Kart. RM 2.75
Eau de Cologne RM 1.60, 2.50, 4.—
Schwarzlose Söhne BERLIN

Das Trinkgeld

Der Dichter Oliver Goldſmith, Verfaſſer des „Vikar von Wakefield" und verſchiedener Luſtſpiele, die augenblicklich in Berlin und an großen Theatern im Reich ihre Neuaufführung erleben, wurde von Lord Nugent zum Wochenende auf deſſen Landſitz eingeladen. Goldſmith nahm mit größter Freude an, da der Dichter wieder einmal durch ſeine naive Verſchwendungsſucht und ſeine hemmungsloſe Gutmütigkeit gegen Ausbeuter jeder Art arg auf dem Trockenen ſaß und gerade noch über einen einzigen Schilling verfügte. — Es wurde ein prächtiges Wochenende mit feinſtem Eſſen und noch feinerem Trinken, und der Dichter vergaß in der angeregten Geſellſchaft völlig ſeine Bedrängnis. Das Wochenende war längſt dahin, eine weitere Woche verſtrich, eine zweite, eine dritte — da begann Lord Nugent von einer größeren, unaufſchiebbaren Reiſe zu ſprechen, und der Gaſt mußte endlich auch an ſeine eigene Abreiſe denken.

Das hatte aber ſeine Schwierigkeit: der Dichter konnte nicht abfahren, weil er das Trinkgeld für die vierundzwanzig Diener nicht beſaß . . Er hatte auch keine Zeit mehr, ſich um Hilfe an einen ſeiner Londoner Freunde zu wenden; er grübelte alſo angeſtrengt, wie er ſich aus dieſer peinlichen Lage ziehen könne und hatte auch plötzlich den erleuchtenden Gedanken. Er ging zum Krämer des Dorfes und wechſelte ſeinen Schilling in vierundzwanzig funkelnagelneue kupferne Halfpennies um.

Am andern Morgen ſtand vor dem Schloß ſein Reiſewagen, und auf den vierundzwanzig Stufen der Freitreppe ſtanden die Diener des Lords, auf jeder einer, nach altem Brauch, mit ſteifem Hals, die Rechte wie einen Teller vorgeſtreckt, zum Empfang des Trinkgeldes. Der Dichter ſtieg würdevoll die Stufen herab und drückte in jede Hand auf jeder Stufe einen blinkenden halben Penny.

Als er nach dieſer fürſtlichen Austeilung in den Wagen ſtieg, entdeckte der Diener, der auf der oberſten Stufe ſtand, daß er ſtatt des üblichen Goldſtücks ein auf neu aufpoliertes Kupferſtück erhalten hatte . . Er war einen Augenblick wie gelähmt vor Enttäuſchung, raſte dann aber die Stufen herab zum Wagen, der ſich bereits in Bewegung ſetzen wollte, und ſagte: „Sir, Sie haben ſich geirrt!" — „Wieſo?" fragte der Dichter mit unſchuldigem Geſicht. — „Sir", erwiderte der Diener, erblaßt unter ſeiner Puderperrücke und mit zitternder Stimme, „Sir, dies iſt ein halber Penny!" Goldſmith nickte: „Gewiß, weniger gebe ich nie!" Da fuhr auch der Wagen ſchon los

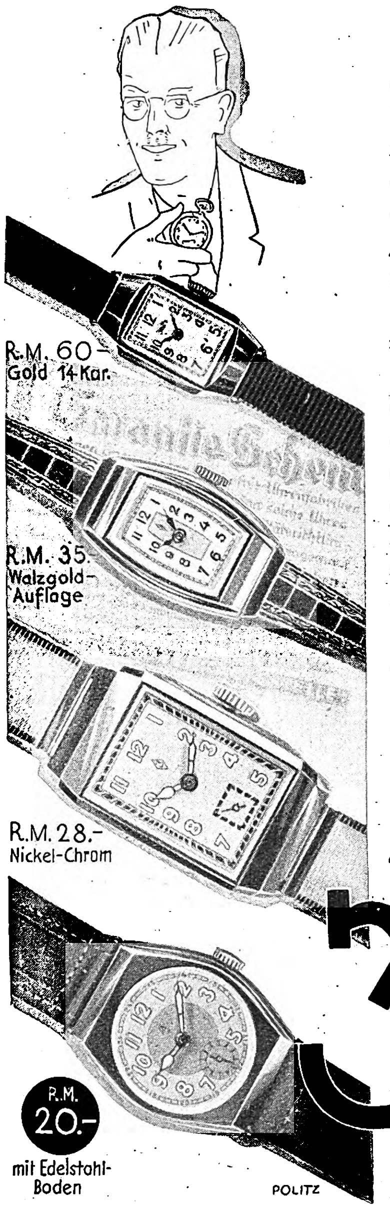
E. P. H.

Die Nation der Medizintrinker

Der engliſche Geſundheitsminiſter teilte kürzlich mit, daß ſeit dem Jahre 1918 die Zahl der in London jährlich verſchriebenen Rezepte von 4 377 000 auf 8 482 000 geſtiegen iſt. Dieſe Erhöhung ſei zum Teil auf die Erhöhung der Zahl der Verſicherungsnehmer und auf das Erſcheinen vieler neuer Medikamente auf dem Markt zurückzuführen. Der Hauptgrund ſei aber darin zu ſuchen, daß der Engländer eine immer mehr wachſende Neigung für Medikamente zeige. Eine ärztliche Beratung ohne Verſchreibung einer Arznei ſei für viele Engländer einfach unmöglich.

Hagelſchläge luftelektriſch bedingt?

Kunze verſuchte, nachzuweiſen, daß es in der Folge von Hageltagen, aber auch in der Güte der Kurzwellenverkehrsbedingungen auf dem 10-Meter-Wellenband einen fünfeinhalbtägigen Rhythmus gibt. Starke Hageltage und gute 10-Meter-Verkehrstage ſollen ſich gegenſeitig ausſchließen. Deshalb möchte der Forſcher annehmen, daß für beide Erſcheinungen luftelektriſche Vorgänge maßgebend ſind. Er ſieht eine Hagelurſache in der geringen elektriſchen Leitfähigkeit der Luft.



Hinter seinem Rat steht sein Ruf

Er zeigt an seinem Schaufenster das rote ZentRa-Wappen. Damit bekundet er seine Zugehörigkeit zu der großen ZentRa-Garantiegemeinschaft. Jede Uhr, welche die bekannte Handelsmarke „ZentRa" auf dem Zifferblatt zeigt, wird durch die gemeinschaftliche Garantie von 2400 deutschen Fachgeschäften gestützt. Die große Verpflichtung, die somit jedes ZentRa-Fachgeschäft für diese Uhren eingeht, zwingt zu einer kritischen Auslese. Nur solche Uhrengattungen, die von der ZentRa-Fachkommission geprüft sind, erhalten auf dem Zifferblatt das Zeichen „ZentRa". Es liegt im Sinne der ZentRa begründet, daß die Fachkommission mindestens genau so an der Güte des Werkes interessiert ist wie der Käufer!

ZentRa

Die bekannte Handelsmarke

Verlangen Sie kostenlos von der ZentRa-Garantiegemeinschaft, Berlin SW 19, Wallstr. 80/81, den illustrierten ZentRa-Katalog

ZentRa-Fachgeschäfte kenntlich am roten ZentRa-Wappen

Lest „Die Bewegung"
das Zentralorgan des NSD.-Studentenbundes

18 PF.
Dr. Oetker's
Makronen-
Puddingpulver
13 PF.
Dr. Oetker's
GALA
Puddingpulver
für einen vortrefflichen
Schokoladen-
Pudding
Diese zwei
Oetker-Puddinge
als Schicht-Pudding angerichtet-
etwas Besonderes für den Sonntag!

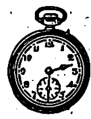
BiOX-ULTRA DIE SPARSAME SCHÄUMENDE SAUERSTOFF- **ZAHNPASTA**

FOTO
Apparate – Feldstecher in groß. Auswahl. Garantie, bequeme Teilzahlg. (verschwiegen), Ansichtssendung, Gelegenheitsliste, Antausch alter Kameras, Fernanleitung, Illustrierte Sondermappe über alle neuen Modelle kostenlos v. Fotoversandhaus
PINI
München H 2, Schützenstraße 1
Ausrüstungsfirma der Himalaja-Expedition.

Das schönste Geschenk
Hensoldt
DIALYT
Prismenfeldstecher
Infolge besond. Prismenkonstrukt. (DRP.) höchste opt. Leistung bei handl. Form und gering. Gewicht. Liste J. 60 kostenlos.
M. Hensoldt & Söhne
Optische Werke A.G.
Wetzlar

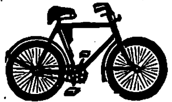
Alle Beinkrümmung verdeckend, eleg. nur mein. mech. Beinregulier-Apparat o. Polster od. Kissen! Neu! Kat. grat. Herm. Seefeld, Radebeul Nr. 7, b. Dresd.
D. R. W. Z. 86783

Moderne Taschen- u. Armbanduhren



mit Garantieschein, bei Nichtgefallen Umtausch od. Geld zur. Nr. 3 Herrentaschenuhr m. geprüft., 36stündigem Ankerwerk vernick. M. **2.10** Nr. 4. Versilb. Ovalbügel, vergold. Rand M. 2.50 Nr. 5. Besser. Werk, fl. Form M. 3.50 Nr. 6 Sprungd.-Uhr, 3 Deck., verg. M. 4.90 Nr. 6b. Dto., mit bess. Werk M. 7.40 Nr. 8. Armbanduhr mit Lederriemen M. 2.60 Nr. 85. Dto., kl. Form, besser. Werk M. 4.— Nr. 99. Dto., Golddbl., 5 Jahre Garant. f. Geh. Für Damen, m. Ripsband M. 5.90 Dto., f. Herren, m. Lederband M. 6.90 Nickelkette M. -.25 Doppelkette, vergold., M. -.70. Kapsel M. -.25. Wecker, gut. Messingwerk, M. 1.80. Vers. geg. Nachn. Katalog gratis. Jahresumsatz üb. 20 000 Uhren.
Fritz Heinecke
Braunschweig 96

Lest „DIE BEWEGUNG" das Zentralorgan des NSD.-Studentenbundes



Zu Weihnachten
Kinderräder von RM. 15. an
Tretroller von RM. 14.— an
Herrenfahrräder von RM. 29. – an
Motorräder 120 ccm von RM. 295.— an
Täglich Dankschreiben und Nachbestellungen
Katalog mit vielen Modellen kostenlos
Fr. Herfeld Söhne
Neuenrade i. Westf. 127

Sportbüchsen

w'scheinfrei, Mk. 9,50. **Waffen aller Art sehr billig.** Preisliste gratis.
Wilh. Müchler Söhne, Neuenrade 9 i. W.

Bevorzugt bei Einkäufen unsere Inserenten!

Schreibkrampf
Zittern
Angstgefühl. Brosch. kostenlos. Hugo Wolff Berlin-Zehlendorf 7

Silber-Bestecke

und Bestecke mit 100 g Silberaufig. auf bequeme Monatsraten liefert Ihnen die Stahlwarenfabrik
Gebr. Krumm Solingen 18
Katalog unverbindlich

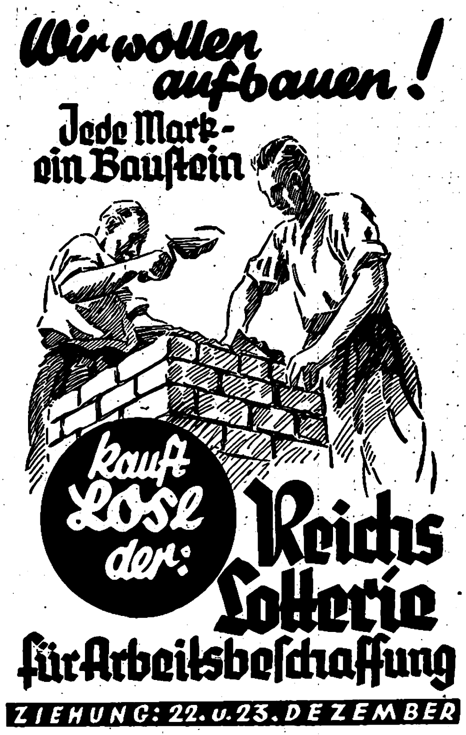
Echt. Heidschnucken-
Felle fürs Heim
Marke „Silberbär" schneew., silbergrau, dunk., 8, 10, 12, Luxusfelle 14 RM. Kat. frei!
Gustav Heitmann,
Lederpelzfabrik. Gegr. 1820
Schneverdingen 668
(Lüneburger Heide)

Katalog über **Zauber-Kunst** gratis
János Bartl
Hamburg 36/0

Stottern
u. a. nerv. Hemmungen nur Angst. Ausk. frei. Hausdörfer, Breslau 16 Z

Kostenlos gross. Bild-Broschüre ü. Pflege, Zucht und Kauf der echten
Harzer Meistersänger
direkt aus d. alten Harzheimat durch d. weltbek. Kanarien-Grosszucht
HEYDENREICH
Bad Suderode 16 Harz

Seit 1742
Rückforth
LIKÖRE



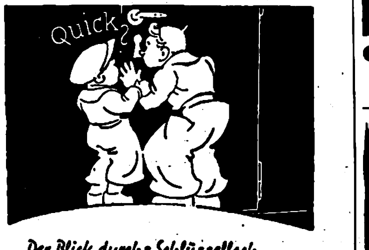
Wir wollen aufbauen!
Jede Mark – ein Baustein
kauft Lose der Reichs Lotterie für Arbeitsbeschaffung
ZIEHUNG: 22. u. 23. DEZEMBER

Missionsmarkenverkauf

Im Dezember findet durch den einzigen Vertrieb ein Verkauf v Missionsbriefmarken statt, welche von Wohlfahrts-Institut. u. Postverwaltungen auf der ganzen Welt gesammelt werden. Mengenabgabe i. beschränkt. Der Verkauf erfolgt nach Gewicht in garantiert undurchsuchten Originalpackungen. Ein Originalpfund kostet RM. 9.75, 1 kg RM. 19.50, 2 kg RM. 27.50. Bei d. 1-Kilo-Paketen wird eine Gratisbeigabe im Katalogwert von RM. 30.— u. bei den 2-Kilo-Paketen von RM. 50.— beigefügt. Bei Nichtgef. Umtausch innerhalb 24 Stunden gestattet.
Missionsbriefmarken-Verwertungsstelle, Hamburg 20 d
Kasse voraus oder Nachnahme.

Miele 58.- bis 135.- RM.
Staubsauger
Günstige Ratenzahlungen von RM. 5.– monatlich an.
Lieferung durch die Fachgeschäfte

Staatliche Hochschule
f. angewandte Technik • **Köthen** (Anhalt)
Allgem. Maschinenbau. Automobil- u. Flugzeugbau. Stahlkonstrukt. Gastechnik. Gießereitechnik. Stahlbau, Eisenbetonbau. Verkehrswege u. Tiefbau. Allgem. Elektrotechn. Fernmeldetechn. Hochfrequenzt. Keramik, Zement- u. Glastech. Eisenemailliertechn. Papiertechn. Techn. Chemie. Aufnahmebeding.: Vollend. 18. Lebensj. OII-Reife od. Mittl. Reife m. gut. Schulbildg. i. Naturwissenschaft. Vorlesungsverzeich. kostenl.



Quick?
Der Blick durchs Schlüsselloch
Das gibt wahre Festesfreude! Unterm Weihnachtsbaum steht eine NSU-Quick, die quicklebendige 100 ccm Maschine, die so sparsam und zuverlässig ist und Freude überall verbreitet. NSU-Quick, das Fahrzeug fürs Leben, kostet, komplett ausgestattet
Mk. 290.- (72.— Mark Anzahlung).
NSU-Quick aus einem Guss
NSU–D-Rad Vereinigte Fahrzeugwerke AG Neckarsulm

Wichtiges in Kürze:
Jedermann erhält unseren neuen Werkzeug-Katlg. kostenlos und unverbindlich.
Westfalia-Werkzeugco. Hagen 204 Westf.

TÜCKMAR KLINGEN
HABEN WELTRUF

Grauer Star
ohne Operation heilbar
Dr. Kuschels Institut für Reform-Medizin, Hagen i. W. 204
Auskunft kostenlos!

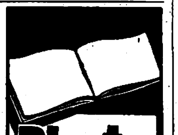


Photo Berater
lehrreicher Katalog sagt, wie man's macht
kostenlos
Marken Apparate 1/5 Anzahlung, kleine Raten, Ansichtssendung, Garantie
Schreiben Sie an:
PHOTO-GÜNTER
HANNOVER 23

Größer werden

kann jeder bis zum 30 Jahre durch uns. bewährte Aufbau-Methode. Nur RM. 2.85 u. Porto Prosp. frei! **HELLAS, Berlin-Lichterfelde 103**

Briefmarken-Zeitung **„HANSA-POST"** gratis. Hamburg 36 Y

Niemals

versäume man, unseren Katalog gratis u. franko zu bestellen. Größte Auswahl in Harmonikas, über 400 Ausführungen, von **5 bis 500** Mk. pro Stück Klavier-Harmonikas 25 Tast. 8 Bässe 34 M 31 „ 24 „ 75 „ 34 „ 60 „ 95 „
Herfeld & Co. Neuenrade Nr. 38

Ausbildung
zum Ing.-Kaufm. Progr. frei Privatschule für Fernunterricht J. Fritz, Berlin W 57

Handgearbeiteter
KÜNSTLER SCHMUCK MASSIV SILBER
mit echten Halbedelsteinen
•TEILZAHLUNG• KATALOG GRATIS
J. F. ZORN
PFORZHEIM 104a
gegründet 1883.

Diana Luftgewehr
Modell Nr. 25
Mit gezogenem Lauf Druckpunktabzug und verstellbarem Visier RM. 22.50
Helle Weihnachtsfreude
für den Jungen u. für den Vater bereitet das ungefährliche waffenscheinfreie
Diana-Luftgewehr
Schon von RM. 5.- an erhältlich. Lieferung nur dch. d. Fachhandel. Prospekte kostenlos
Dianawerk Rastatt 1

Haar-Ausfall

Schuppen? Juckreiz? dann
BUSCH
Spezial-Präparate nach Apotheker F. W. Busch
Lesen Sie, was geheilte Haar- und Hautkranke sagen
Broschüre kostenlos!
Wo nicht zu haben, durch d. Alleinhersteller Theodor C. H. **Rosemann** · Lübeck 21

Kaufe **Handharmonikas** von RM. 4,40 an preiswert

Ca. 4000 qm. Betriebsraum
No 1315 a RM. 5.65
Grossversand an Private
No 170 a RM. 21.75
Über 1 Million Kunden
No 2421 a RM. 33.-
Ca. 30000 Dankschreiben
No 2293 a RM. 32.50
Günstige Ratenzahlungen
No 2299 a RM. 112.-
von der **Fabrik**
Meinel & Herold Klingenthal No 324
Verlangen Sie Hauptkatalog umsonst.

1½ Kg (3 Pfund) **Kaffee**

5.98 RM.
Das schlägt ein!
5 verschiedene Sorten als Probepaket frisch geröstet, gegen Nachnahme, ohne Nebenkosten Garantie: Geld zurück bei Rücksendung
Walter Messmer
Großrösterei, nur **Hamburg 30 8.**
Nicht zu verwechseln mit Marke Messmer

WARUM QUÄLEN SIE SICH MIT **HAUTLEIDEN?**
Bei Hautkrankheiten wie Ekzem, Ausschlag, Flechten, Schuppenflechten, Hautjucken, Pickel u. ähnl. Hautleiden sollten Sie von der guten Wirkung des D.D.D.-Hautmittels Gebrauch machen. Schon nach der ersten Anwendung spüren Sie eine Erleichterung durch Schwinden des unausstehlichen Juckreizes. Das D.D.D.-Hautmittel gelangt infolge seiner großen Tiefenwirkung an die unter der Haut liegenden Krankheitskeime. Alle Apotheken führen jetzt auch die D.D.D.-Sparpackung für nur RM. 1.50. Kostenfr. Probefl. auf Anforderg. durch D.D.D.-Laboratorium, Abt. 13, Berlin W 62, Kleiststr. 34
DAS **D.D.D. HAUTMITTEL** BRINGT SOFORTIGE LINDERUNG

auch nach auswärts!
kann man ANKRA-Garantie-Uhren unbedenklich verschenken oder mitnehmen. Immer tritt das auswärtige ANKRA-Fachgeschäft voll in die Garantie seines ANKRA-Kameraden ein. Gemeinschaftsgeist von weit über einem halben Tausend Fachkameraden! – Gemeinschaft Ihnen zu dienen! – Kenntlich am runden ANKRA-Siegel!
ANKRA GARANTIE-UHREN
pünktlich wie die liebe Sonne!

Alte Reſerve der Qualitätsweinbrand von Winkelhausen
Jeder Tropfen ein Genuß!

HUMOR

„Du, Edgar, denk dir, neulich hat in Amerika gelegentlich einer Kleinkind-Ausſtellung ein Wettbewerb im Schlafliederſingen ſtattgefunden. Wer ſo ein Kleines am raſcheſten in Schlaf ſingen konnte, wurde Sieger!"

„Na ſo was! Und ich dachte, da drüben haben ſie einen eigenen Verein zur Verhütung von Grauſamkeit gegen Kinder!"

*

„Ich habe in dieſem Hotel eine gräßliche Nacht verbracht! Können Sie ſich etwas Unangenehmeres vorſtellen, als auf einer klumpigen Matratze zu ſchlafen?!"

„O ja. Zum Beiſpiel, auf einer klumpigen Matratze wachzuliegen!"

*

„Ottilie, der verdammte Bengel macht mich mit ſeinem Heulen noch ganz verrückt Wie ſoll ich denn dabei arbeiten?"

„Paß auf, gleich wird er ganz ruhig ſein. ich werde ihm mal etwas vorſingen!"

„Laß das bitte lieber ſein, er wird ſicher bald auch ſo einſchlafen!"

*

„Bevor wir verlobt ſind, Eduard, laſſe ich mich nicht von dir küſſen!"

„Aber Emma, ſei doch nicht ſo hart!"

„Doch, das iſt jedesmal mein Grundſatz geweſen."

*

„Es iſt unglaublich. wie ſehr ſich die jungen Mädchen heutzutage überall vordrängen!" entrüſtet ſich Fräulein Eulalia im Kaffeekränzchen. „Früher, wenn ein Junggeſelle einmal eine Geſellſchaft mit Damen geben wollte. dann bat er ſeine Mutter oder ſeine Tante. ihm die Wirtin zu machen! Aber heute tut das natürlich ſeine Enkelin!"

*

„Sehen Sie. Herr Lehrer, ich bin ein vernünftiger Vater: Wenn mein Junge durchaus Rennfahrer werden will, dann möchte ich ihm nicht im Wege ſtehen!"

„Um Gottes willen, Herr Müller! Ich auch nicht!"

*

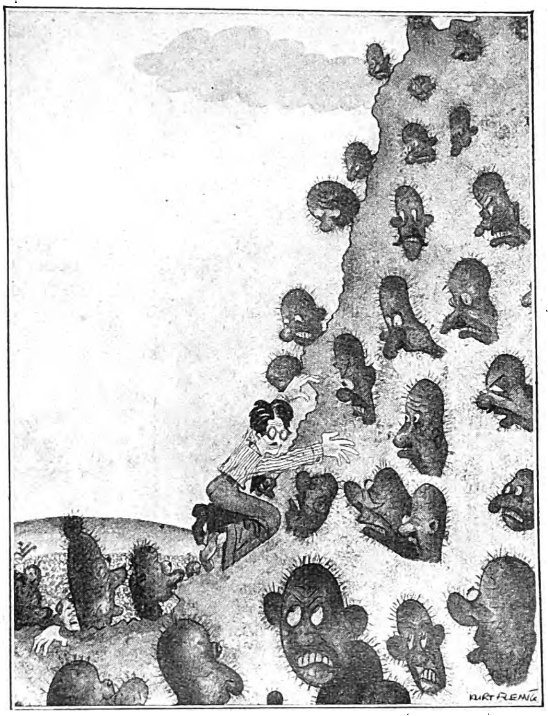
Zwei Männer ſtritten ſich über den Wert klaſſiſcher Bildung „Die alten Sprachen haben nicht den geringſten Nutzen!" ſagte der eine. „In allen Jahrhunderten hat es bedeutende Männer gegeben, die groß wurden. ohne Latein zu können!"

„Na, und Cicero. zum Beiſpiel?!" warf der andere ein.

„Gott!" zuckte der erſte die Achſeln. „Ausnahmen beſtätigen die Regel!"

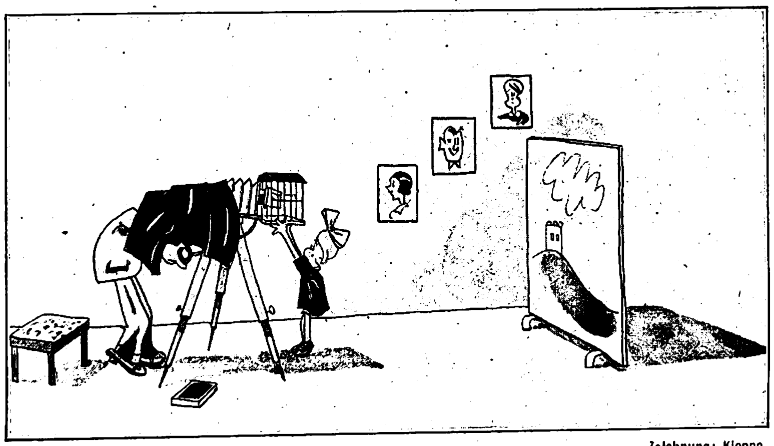
„Wenn dein Vater wüßte. wie du dich beträgſt. würde er in die Luft gehen!"

„Wenn ſchon. Vater iſt Flieger!"



Zeichnung: Flemig

Der Weg zum Erfolg.



Zeichnung: Kleppe

„Paß ſchön auf, jetzt kommt das Vögelchen!"

„Denken Sie, in meiner Zeitſchrift ‚Das Blaue Kreuz' ſchreibt ein Leſer, daß er kürzlich eine Katze mit zwei Köpfen und zwei Schwänzen geſehen hat! Was ſagen Sie dazu?"

„Na — ein bißchen peinlich für ein Abſtinenzlerblatt — nicht?"

*

Leiſegangs haben eine Herbſtfahrt ins Gebirge gemacht. bei prächtigem Wetter und wundervoll klarer Sicht „Oh, Herbert!" ſchwärmt Frau Leiſegang und zeigt auf die ſchönen, ſtillen, graublauen Gipfel vor ihnen. „kannſt du dir etwas Herrlicheres vorſtellen?"

„Ja" nickt Leiſegang zurückhaltend. „ganz hübſch! Aber du mußt bedenken es iſt hier auch eine ideale Lage für Berge!"

*

Er: „Flora, Sie wiſſen ja, wie ſehr ich Sie anbete! Für einen einzigen Kuß würde ich mein ganzes Vermögen für Sie opfern!"

Sie: „Sie alter Schieber! Das kann ich mir lebhaft vorſtellen! Aber ſo billig würden Sie ihn doch nicht bekommen!"

*

Hoppe hat nebenberuflich einen Roman geſchrieben Und nun lieſt er ihn Koppe vor

„Wiſſen Sie, die meiſten Gedanken dazu ſind mir abends im Bett vor dem Einſchlafen gekommen!"

Stöhnt Koppe: „Hätten Sie doch lieber ein Schlafpulver genommen!"

*

Piepenſtock kommt zur Polizei und meldet: „Meine Frau iſt ſeit drei Tagen verſchwunden"

Da entrüſtet ſich der Kriminalrat: „Ja Mann warum melden Sie das nicht eher; es gehört ſich und erleichtert uns auch die Nachforſchung. wenn ſo etwas ſchon am erſten ſpäteſtens aber am zweiten Tag gemeldet wird"

Entſchuldigt ſich Piepenſtock: „Ja dazu lag für mich eigentlich kein Anlaß vor. weil meine Frau vor ihrem Weggehen ausdrücklich geſagt hatte, daß ſie bloß mal fünf Minuten zur Nachbarin 'rüber gehen wolle"

*

Der Herr Pfarrer hat ſich redlich bemüht den Schülern klarzumachen, daß es unchriſtlich ſei, ſich für ein erlittenes Unrecht zu rächen.

„Was würdeſt du alſo tun. Fritzchen wenn dir der Karl eine Ohrfeige gibt?"

Ohne lange zu überlegen meint Fritzchen „Ich würde mich nicht rächen. ſondern ihm auch eine 'runterhauen"

Darauf wartet der Lebenskünſtler nicht

Nein! auf das Glück wartet der Lebenskünſtler nicht, ſo wenig wie er ſich darum kümmert, ob ein Glück verheißender Schornſteinfeger oder eine Unheil kündende Katze ſeinen Weg kreuzt; das liegt ihm nicht. Einmal alles ruhig bedenken und dann kurz entſchloſſen handeln — ſo meiſtert der Lebenskünſtler überall das Schickſal. Rechtzeitig ſchließt er auch eine Lebensverſicherung ab, und macht ſich dadurch frei von den Sorgen um das Alter und um die Seinen, um unbeſchwert arbeiten zu können. Der Lebenskünſtler will zuverſichtliche, helle Geſichter um ſich haben: eine zufriedene Frau und frohe Kinder mit geſicherter Zukunft. Darum gibt er ſich und den Seinen den Schutz der Lebensverſicherung.

Lebensverſicherung iſt ein Gebot der Lebensklugheit, ſie gehört zur Lebenskunſt.

Sie haben keine Konkurrentinnen

10 Frauen

vertreten als einzige ihren Beruf

ehsender
„Nipkow"
RLIN

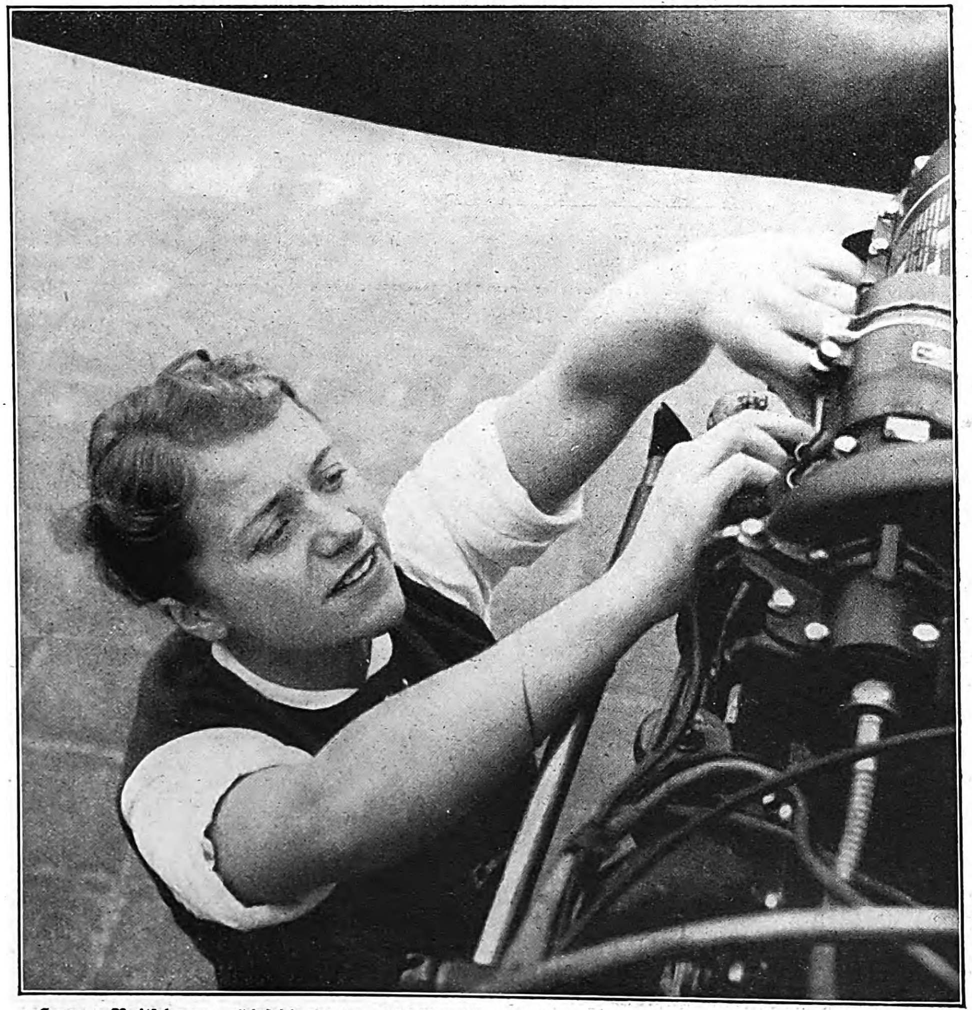
Ingrid Larſſen ſpielt als einzige Frau das Saxophon als Soloinſtrument; ſie iſt die bedeutendſte Vermittlerin ernſter Muſik auf dieſem Blasinſtrument.

Zu ihrem Spiel äußerte ſie ſich: „Die Vorausſetzungen jedes dauernden künſtleriſchen Erfolges: nie erlahmende Energie, ernſtes Studium und unermüdliche Übung gelten ganz beſonders für meine Arbeit mit dem Saxaphon, vor allem wohl deshalb, weil ich beſtrebt bin, auch das Gebiet der ernſten Kunſt für dieſes Solo-Inſtrument zu erobern."

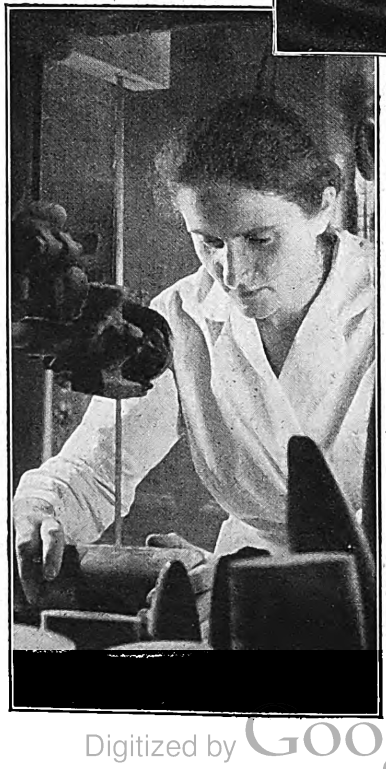
Bildbericht
für den „JB."
von
Joachim Senckpiehl

Leben, Arbeit und Kampf für die Nation ſind auch die Pflichten der Frau im Dritten Reich. Und dieſes Deutſchland, deſſen höchſtes Ziel es iſt, die Frau ihrem eigentlichen Beruf als Gattin und Mutter zuzuführen, hat nicht die Abſicht,

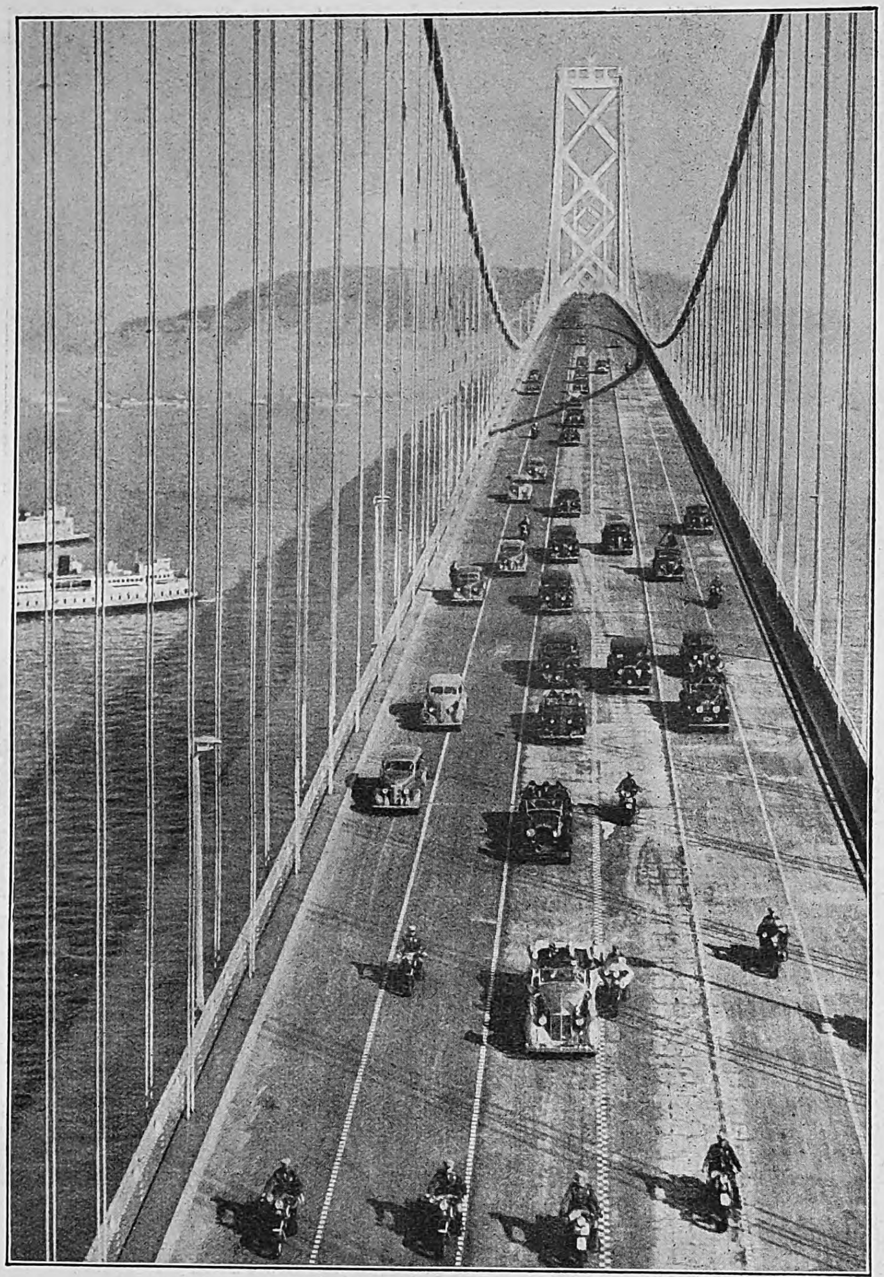
Elſe Raſſow hat ſeit 1928 die Leitung der Freilichtſpiele und des Kurtheaters in Schwäbiſch-Hall, die 1934 in ſtädtiſche Regie übernommen wurden und vom Reich unterſtützt und gefördert werden. In dieſem Jahre wurde ſie zur Intendantin ernannt, der einzigen in Deutſchland.



Hanna Reitſch aus Hirſchberg in Schleſien iſt Deutſchlands einzige feſt angeſtellte Pilotin. Sie arbeitet am Deutſchen Forſchungsinſtitut für Segelflug in Darmſtadt und iſt eine der bekannteſten Segelfliegerinnen. Immer hilfsbereit und kameradſchaftlich, ſteht ſie an fliegeriſchem Können ihren männlichen Kameraden nicht nach.

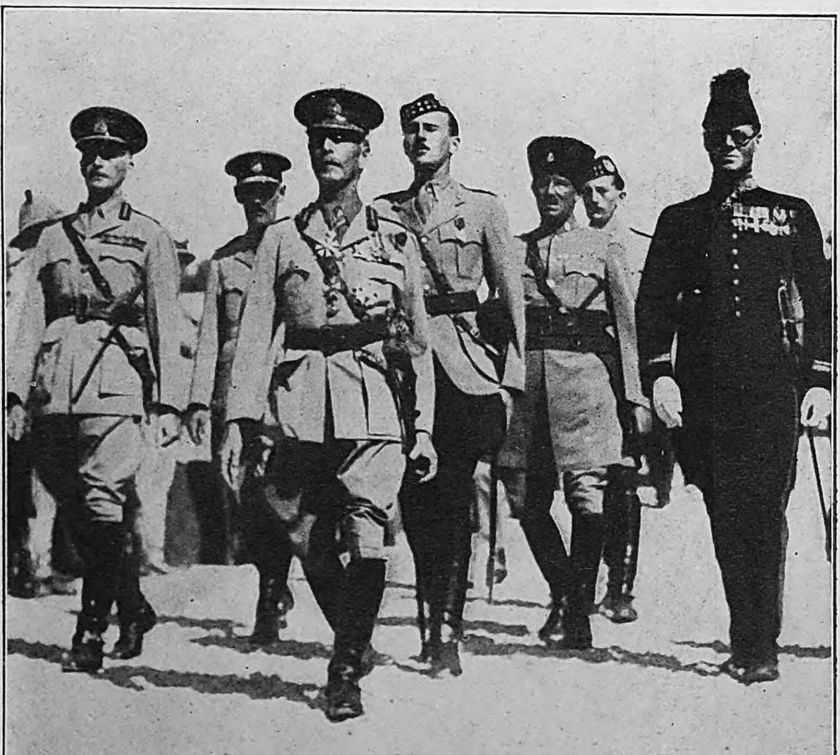


Links: Erna Dietrich iſt die einzige Elfenbeindrechſlermeiſterin in Deutſchland. Von Beruf Fürſorgerin, ſprang ſie beim Tode ihres Vaters in die Breſche und übernahm die hundertjährige Tradition des Familienbetriebes.



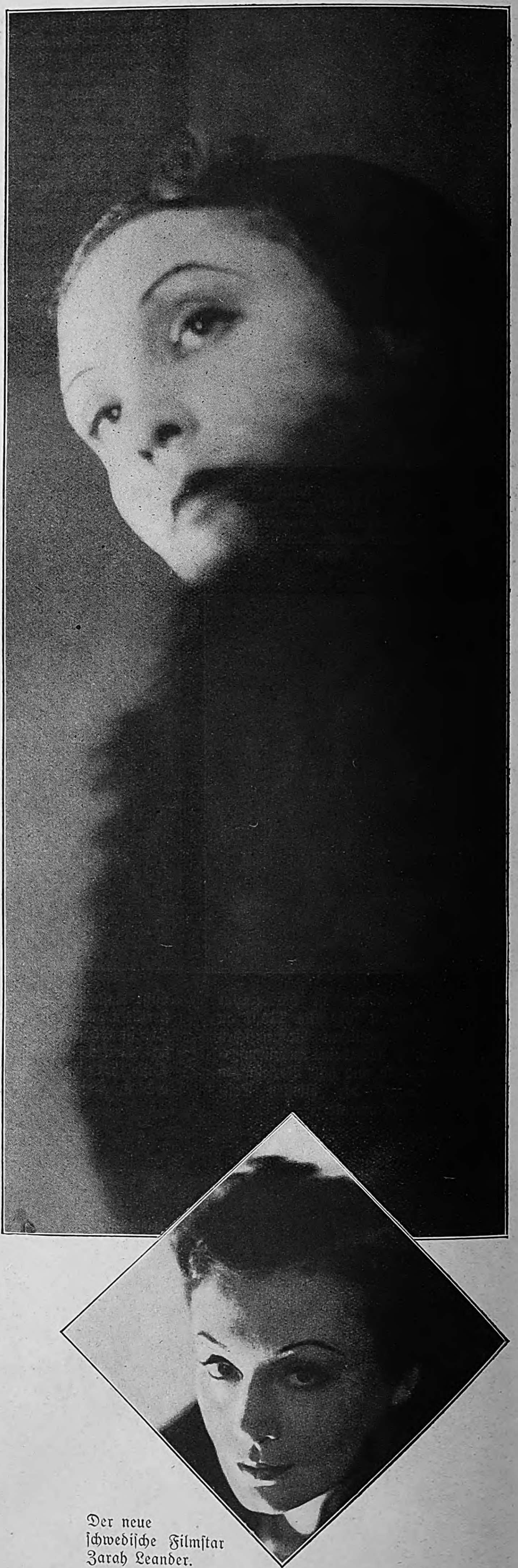
Die Rieſenbrücke zwiſchen San Franzisko und Oakland eröffnet.

Von der Oakland-Seite her nähern ſich die Ehrengäſte, geleitet von den Beamten der Brückenverwaltung, San Franzisko, woſelbſt ſie von einer gewaltigen Menſchenmenge erwartet werden.



Eine britiſche Kommiſſion in Paläſtina.

In Jeruſalem iſt die Kommiſſion eingetroffen, die neue Grundlagen für das Zuſammenleben der Araber und Juden im Mandatsgebiet ſchaffen ſoll. Der Vorſitzende der Kommiſſion iſt Lord Peel; links von ihm Sir Horace Rumbold.



Der neue
ſchwediſche Filmſtar
Zarah Leander.

Die Ufa-Geſellſchaft hat dieſe Filmſchauſpielerin für eine Reihe von neuen Filmen gewonnen. Man wird auf die weitere Entwicklung dieſer erfolgverheißenden Laufbahn geſpannt ſein dürfen.

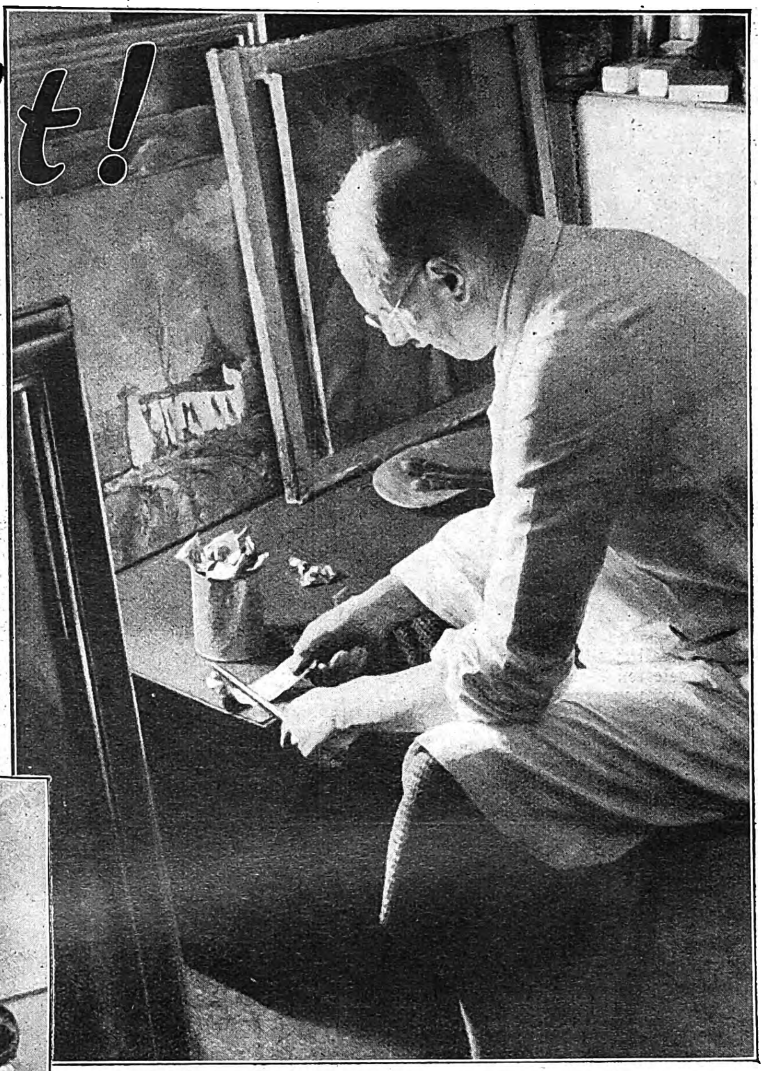
Aufnahmen: Associated Press 3. Presse-Photo-GmbH. 1.

Helft alle mit!

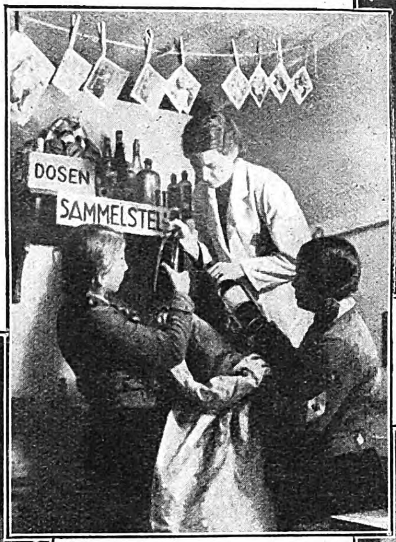
Die Trennung der Küchen- von den übrigen Abfällen iſt eine vordringliche Aufgabe. Für die Küchenabfälle werden ſich leicht beſondere Abnehmer finden.

Richtet euern Haushalt ein auf den Kampf dem Verderb!

Sämtliche Aufnahmen: Alice Heß.

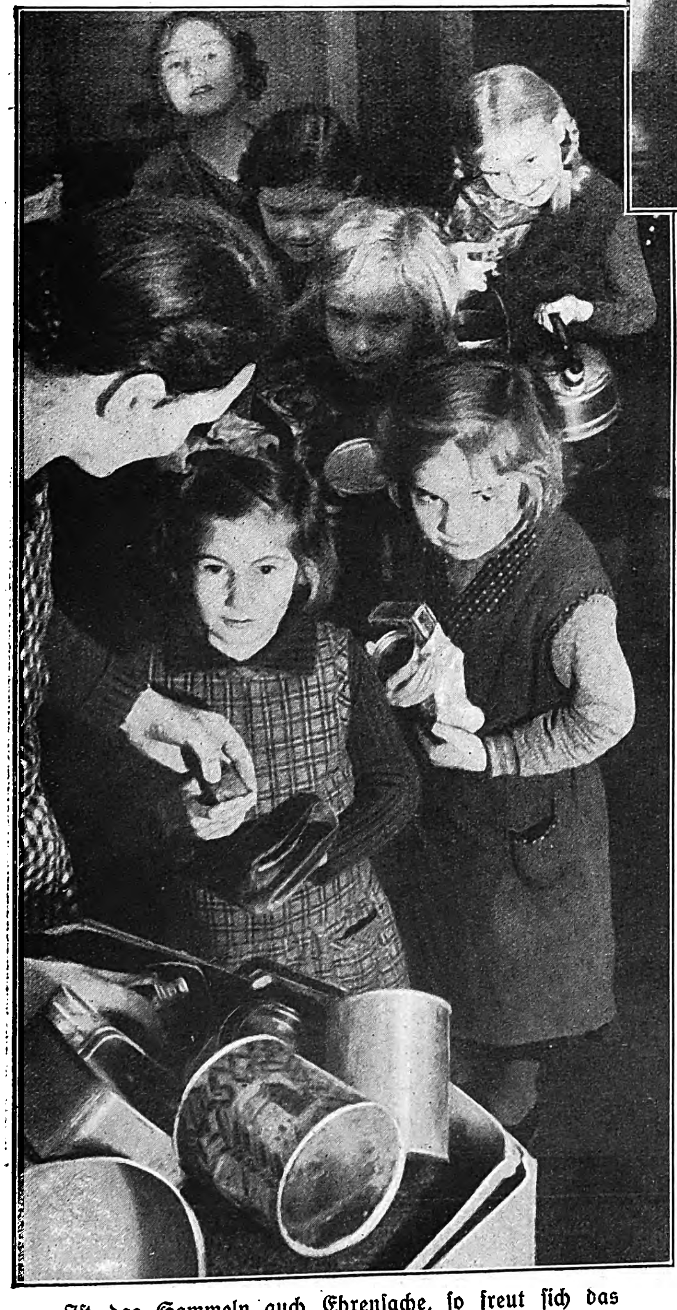


Das Sammeln der Farbentuben bedeutet für den Kunſtmaler keine beſondere Arbeit, ſeit er weiß, daß die Büchſen von der ſammelfreudigen Jugend regelmäßig geleert werden.



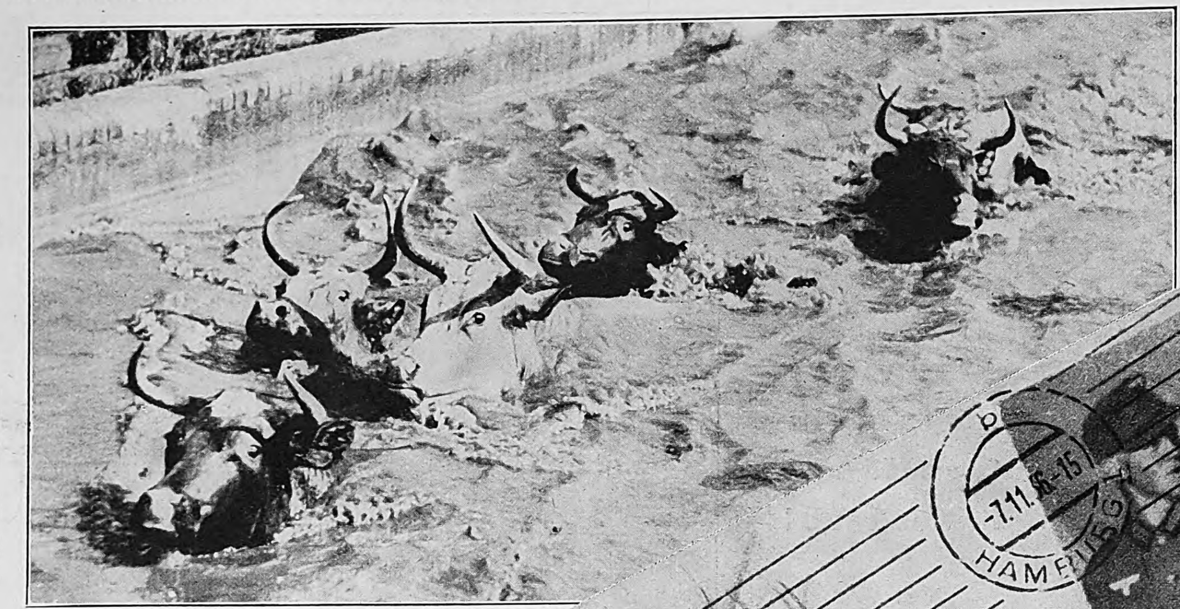
Mancher Winkel in Werkſtätten und Arbeitsräumen eignet ſich zur Sammelſtelle, für deren ſtändige Räumung flinke BDM.-Mädel beſorgt ſind.

Rechts: Stanniol muß in möglichſt glatten Bogen abgeliefert werden.



Iſt das Sammeln auch Ehrenſache, ſo freut ſich das Kinderherz doch auch über die Pfennige, die die Althändlerin für das überbrachte Material bezahlt.

Die Pimpfe kommen ſich im Wetteifer mit den Kleinſten ſchon als richtige Sachverſtändige vor, die mit belehrenden Anweiſungen nicht ſparen.

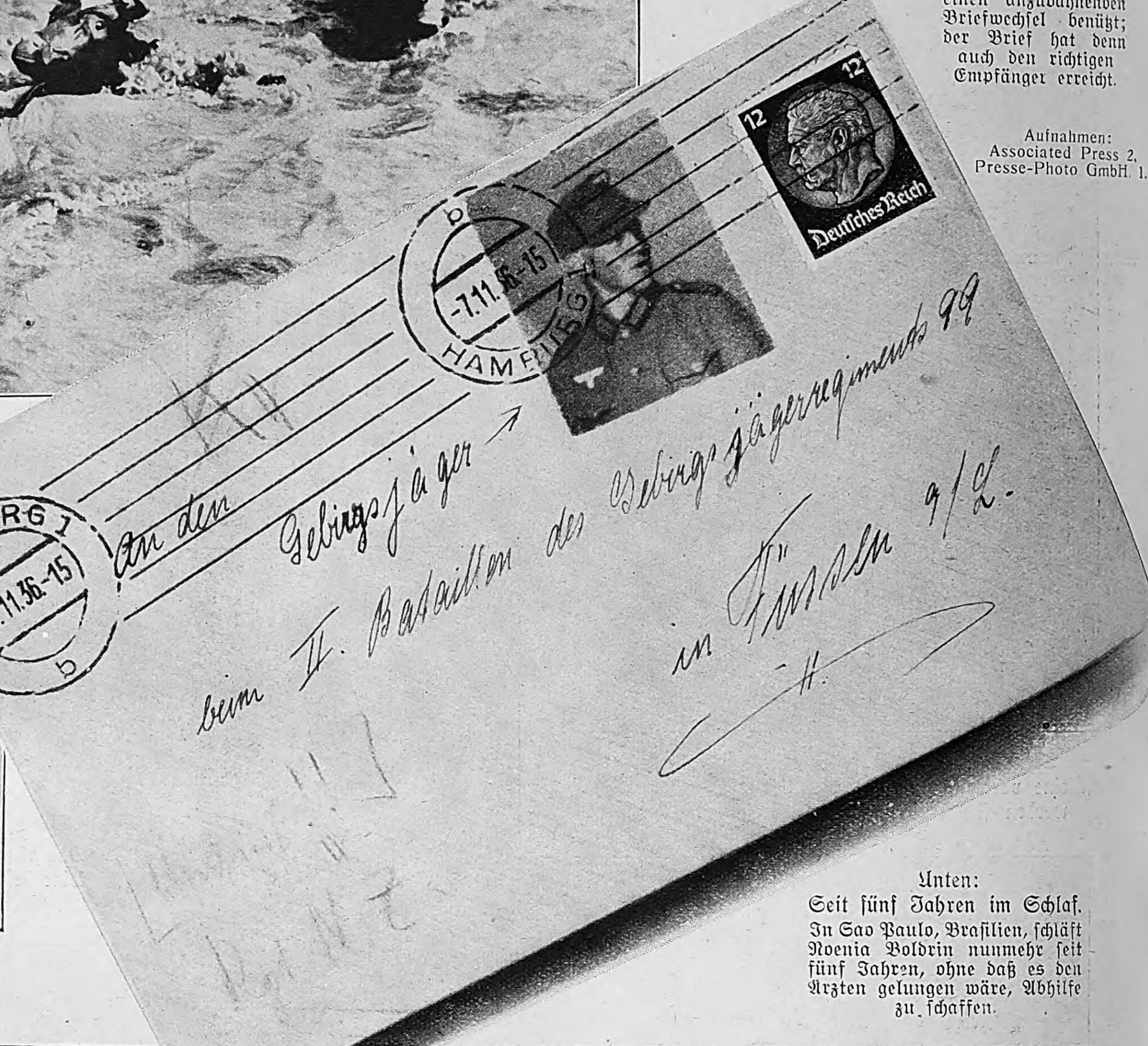


Auſtraliſches Vieh ſucht im künſtlich angelegten Bad der Viehfarm Erfriſchung von einer langen Bahnfahrt. Es handelt ſich um einen großen Transport, der von Queensland nach Neuſüdwales verfrachtet wurde.

Unten: Der „J. B." als Poſthelfer

In der Folge 45 haben wir eine Bilderreihe veröffentlicht, die Vorbereitungen für den Winterdienſt bei den Gebirgsjägern wiedergab. Ein findiger Leſer (oder Leſerin?) hat nun das Bild eines Gebirgsjägers ausgeſchnitten und als illuſtrierte Adreſſe für einen anzubahnenden Briefwechſel benützt; der Brief hat denn auch den richtigen Empfänger erreicht.

Aufnahmen:
Associated Press 2,
Presse-Photo GmbH. 1.



12 Deutsches Reich 12

HAMBURG 1 -7.11.36.-15 b

An den

Gebirgsjäger

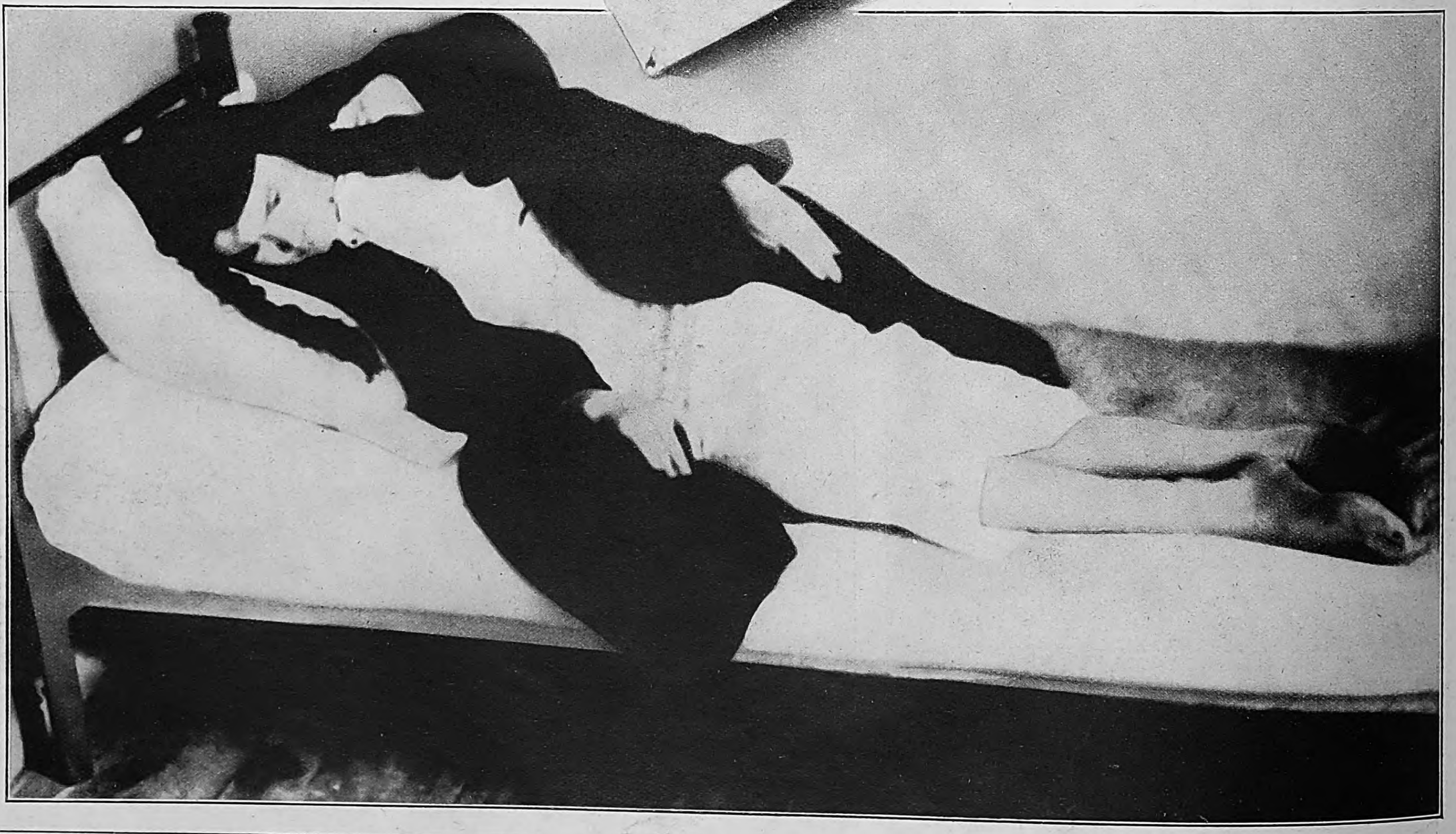
beim II. Bataillon des Gebirgsjägerregiments 99

in Füssen 9/L.

Ein amerikaniſcher Polizeihund mußte zum Tierarzt, weil er ſeine Künſte an einem Stachelſchwein erproben wollte.

Unten:
Seit fünf Jahren im Schlaf.

In Sao Paulo, Braſilien, ſchläft Noenia Boldrin nunmehr ſeit fünf Jahren, ohne daß es den Ärzten gelungen wäre, Abhilfe zu ſchaffen.



Verlag: **Franz Eher Nachf., G. m. b. H.,** München 2 NO, Thierſchſtraße 11, Fernſprecher 20 6 47 und 22 1 31. zwiſchen 12—2 Uhr 22 1 34. Drahtanſchrift: Eherverlag München. Bezugspreis in Deutſchland durch die Poſt monatlich 80 Pfennig; bei Zuſtellung ins Haus 86 Pfennig; durch Umſchlag M. 1.45; bei Lieferung durch Zeitſchriftenvertriebe koſtet die Einzelnummer des Illuſtrierten Beobachters 20 Pfennig zuzüglich 2 Pfennig Zuſtellgeld. Poſtſcheckkonto: München 11 346; Danzig 2 855; Wien 79 921; Prag 77 303; Schweiz, Bern Poſtſcheck III 7 205; Warſchau, Polen 194 121; Budapeſt 13 532; Beograd 68 237; Bukareſt 24 968. Bank: Bayer. Hypotheken- u. Wechſelbank München, Filiale Kaufingerſtraße; Bayeriſche Gemeindebank, Girozentrale, München, Brienner Straße 49; Bank der Deutſchen Arbeit AG., München; Deutſche Bank und Disconto-Geſellſchaft, Filiale München, Depoſitenkaſſe Maximilianſtraße. Der Illuſtrierte Beobachter erſcheint wöchentlich am Donnerstag. Schriftleitung: München 13, Schellingſtraße 39—41, Fernruf 20 7 55 und 20 8 01. Hauptſchriftleiter: Dietrich Loder, München; Stellvertreter und Berliner Schriftleiter: Dr. Hans Diebow, Charlottenburg; verantwortlich für den Anzeigenteil: Georg Kienle, München. / Druck: Münchner Buchgewerbehaus M. Müller & Sohn KG., München. / Für Bild- und Texteinſendungen, die ohne Anforderung eingeſchickt werden, übernimmt die Schriftleitung keine Verantwortung. Rückſendung erfolgt nur, wenn Rückporto beiliegt und Text und Bilder genaue Anſchriftsvermerke tragen. Bei jeder Bildeinſendung aus dem Leben der Bewegung muß die koſtenfreie Nachdruckerlaubnis des Photographen mit eingereicht werden. D. A. III. Vierteljahr 1936: über 685 000 Stück. Anzeigenpreis laut aufliegender Preisliſte Nr. 8

[ABCDEF]

Copyright 1936 by Franz Eher Nachf., G. m. b. H., München 2 NO, Printed in Germany.

Preis: 40 Pfennig

IB Illuſtrierter Beobachter

VERLAG FRANZ EHER NACHF. G.M.B.H. MÜNCHEN 2 NO

Sonderheft:

Die Vereinigung von Kommunismus und Untermenſchentum, die für alle Erſcheinungsarten und Daſeinsäußerungen der Bolſchewiſten kennzeichnend iſt, zeigt ſich hier beiſpielhaft in der kleinen Sammlung (Ausſchnitt) kommuniſtiſcher „Führerporträts“, die der Münchener Antikomintern-Ausſtellung entnommen iſt.

Antikomintern

Das Sonderheft *„Antikomintern“* des „Jllustrierten Beobachters” zeigt in einer Reihe von Bildern aus aller Welt *die Früchte der Zusammenarbeit der UdSSR. und der Komintern* (der Union der sozialistischen Sowjetrepubliken Rußlands und der Kommunistischen Internationale). Das Sonderheft *„Antikomintern“* des „Jllustrierten Beobachters” erscheint zu einem Zeitpunkt, da *der Führer und Reichskanzler* vor der ganzen Welt dem verbrecherischen und in der Mehrheit jüdisch angeführten Bolschewismus den Kampf angesagt hat, zu einem Zeitpunkt, da führende Großmächte der Erde den

Weltfeind Nr. 1

erkannt und sich zu seiner Abwehr und Ausrottung im eigenen Land zusammengeschlossen haben *zur Rettung der Menschheit vor Sadismus, Weltkrieg, Mordbrennerei und organisiertem Verbrechertum.* Das Sonderheft *„Antikomintern“* des „Jllustrierten Beobachters” erscheint in Zusammenarbeit und unter teilweiser Verwendung des Materials der Antikomintern-Ausstellungen in der Reichshauptstadt und in der Hauptstadt der Bewegung. Aus der erdrückenden Fülle des vorliegenden Materials konnte jedoch in diesem Heft *nur ein geringer Bruchteil* veröffentlicht werden. Der Leser beachte bei all den folgenden Bildern, die mit erschreckender Deutlichkeit

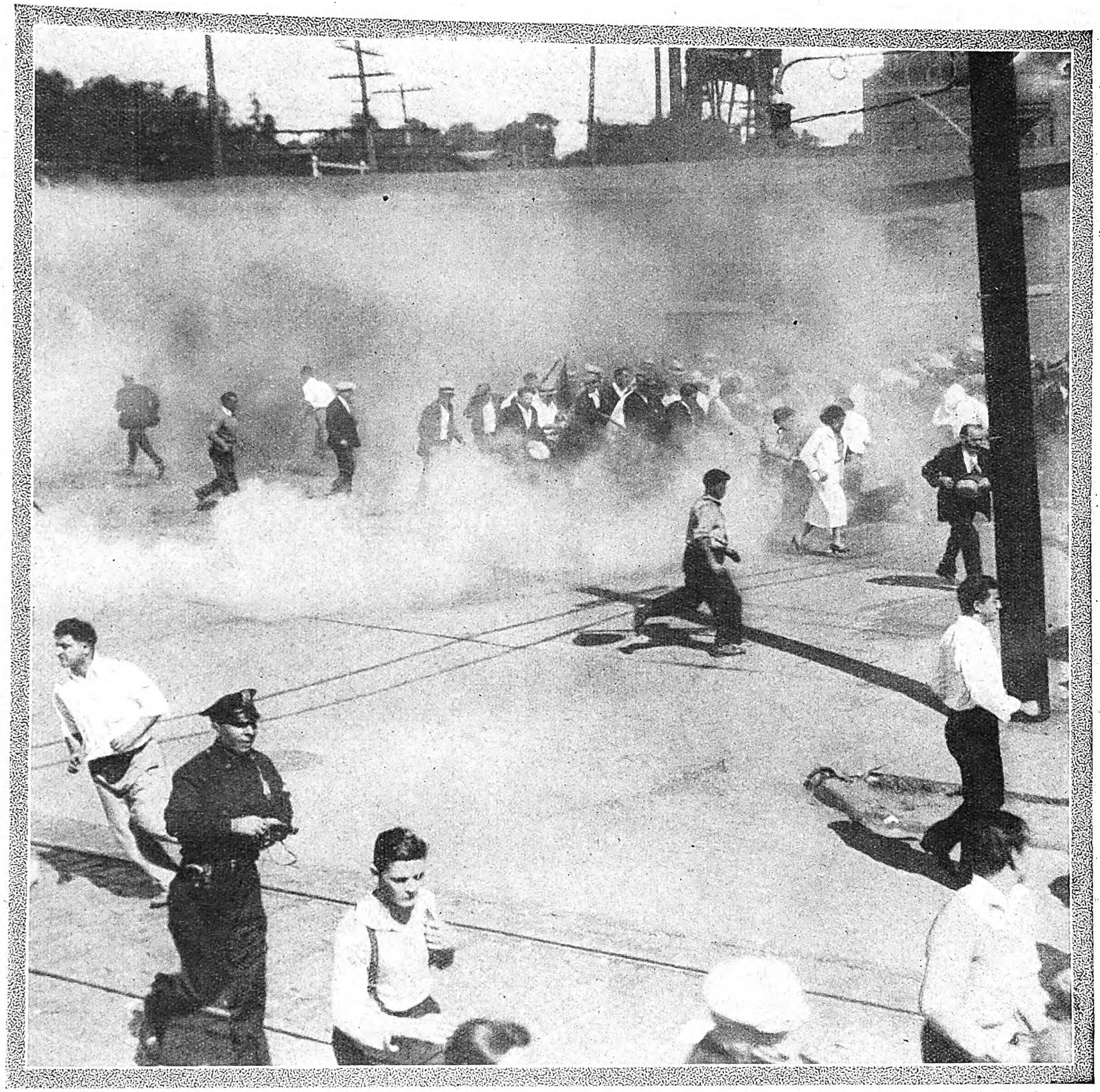
die Wahrheit über Wesen und Wirken des Bolschewismus

zeigen, daß sie nur eine ganz kleine Auswahl darstellen aus einer ungeheuren Fülle aktenmäßigen Bildmaterials.

Wir verweisen noch auf die regelmäßig erscheinenden Folgen des „J.B.“, die laufend weitere Berichte aus dem Sowjetparadies, aus Spanien usw. veröffentlichen, um durch die Darstellung aktuellster bolschewistischer Untaten der Oeffentlichkeit vor Augen zu führen: W*ovor Adolf Hitler Deutschland und Europa bewahrt hat.*

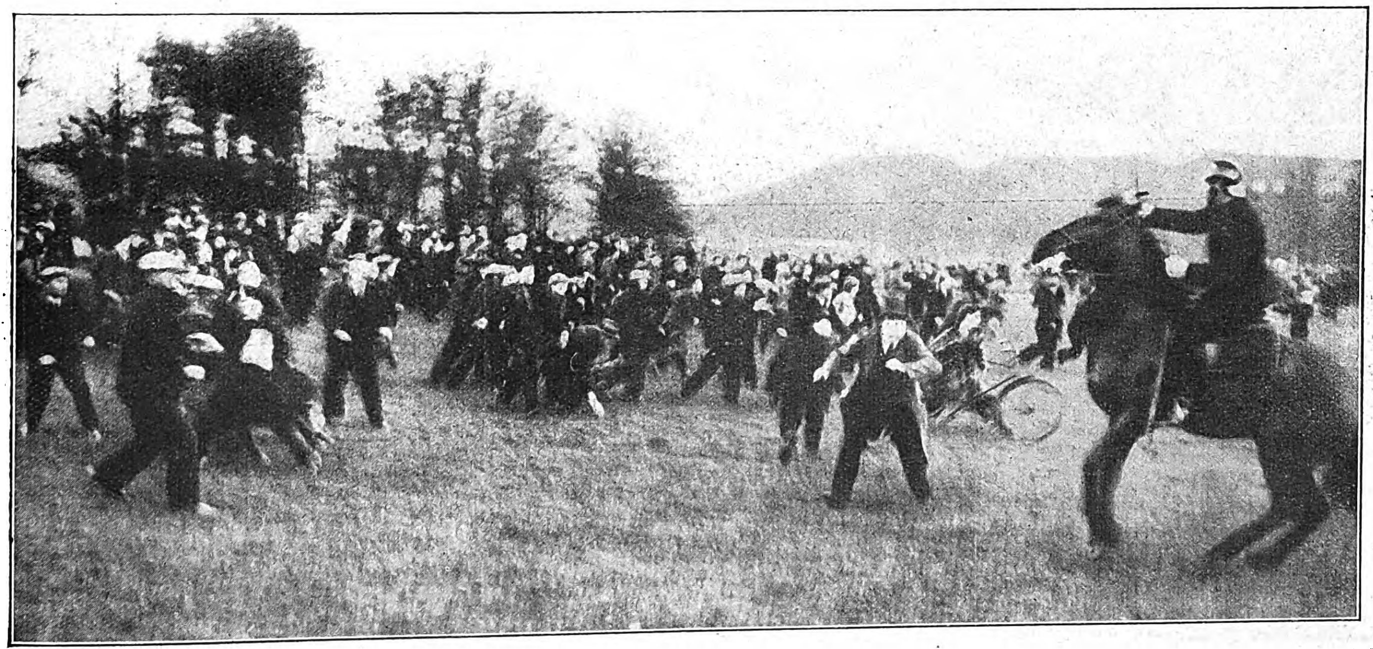
Aufnahmen: Associated Preß (43), Nibelungen-Verlag, Berlin (41), Antikomintern-Ausstellung, München (22), Antikomintern-Ausstellung, Berlin (15), Weltbild (12), Akademia (6), Universitätsverlag Robert Noske, Leipzig („Hier spricht Rußland“) (5), Roland Strunk (2), Presse-Bild-Zentrale (2), Erich Andres (2), Dr. Kurt Ihlefeld (1), Internationale Photokorrespondenz (1), International Graphic Preß (1)

DIE BLUTSPUR DES KOMMUNISMUS



Zuſammenſtoß zwiſchen Polizei und ſtreikenden Textilarbeitern im Staate New Jerſey (Nordamerika).

Wie überall, ſo ſchürt auch in den Vereinigten Staaten die rote Hetze zu blutigen Unruhen. Die geringe parlamentariſche Bedeutung des Kommunismus in Amerika darf über ſeinen tatſächlichen Einfluß nicht täuſchen

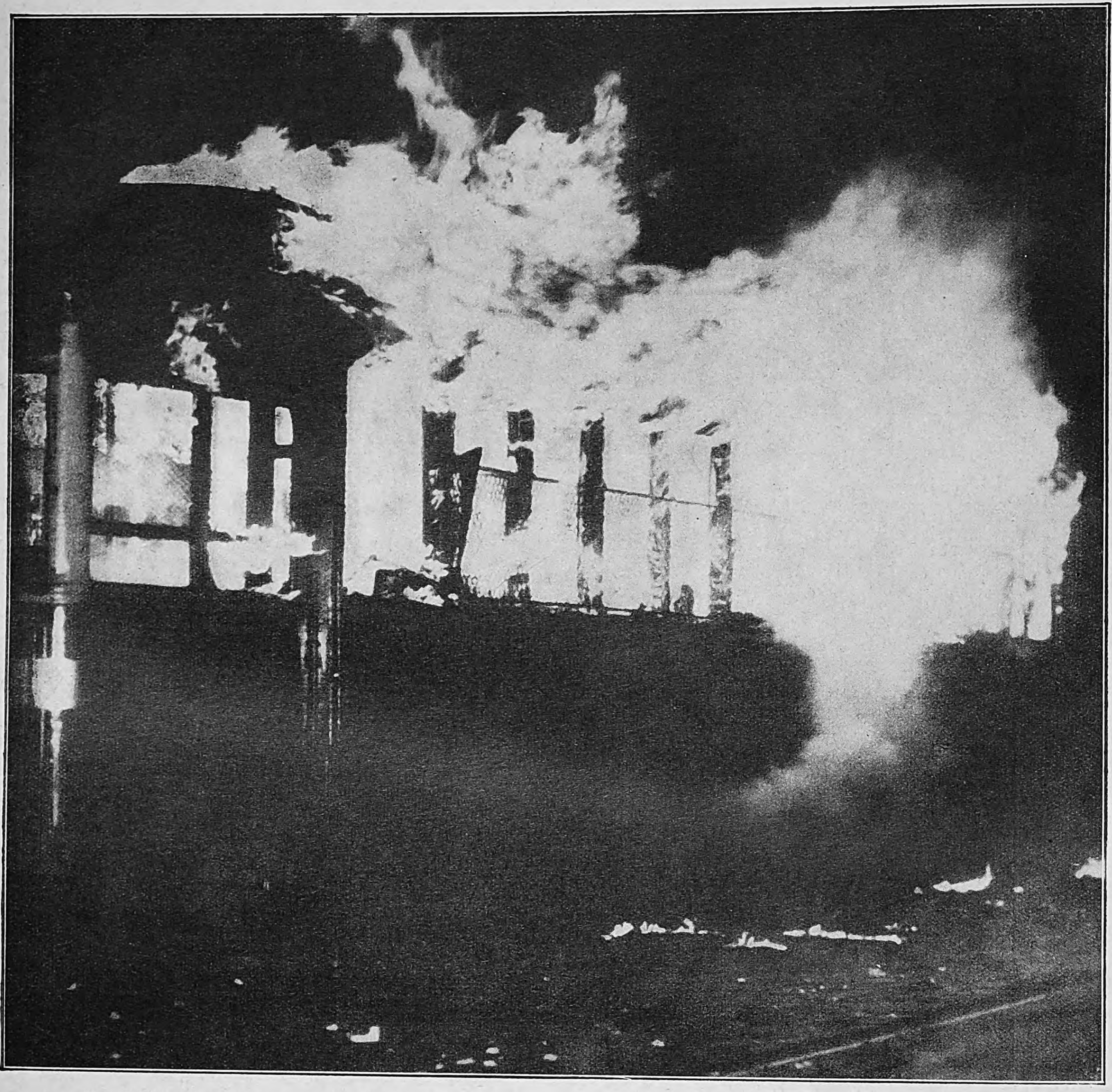


Steinwürfe auf die Polizei in Kopenhagen.

In den marxiſtiſch ſtark beeinflußten ſkandinaviſchen Ländern kam es wiederholt zu ſchweren Unruhen.

Nach dem Kampf — Pflaſterſteine und Holzbohlen.

Aufnahme aus dem franzöſiſchen Kriegshafen Breſt nach den Straßenkämpfen gelegentlich wilder Streiks.



In den Kolonialländern hetzen die Kommuniſten die eingeborene Bevölkerung mit dem Verſprechen der Befreiung vom „Weißen Joch“ auf: Eine von Jahr zu Jahr wachſende Gärung iſt die Folge.

Und Europa? 1934 ſcheiterte noch ein von Moskau intenſiv vorbereiteter Umſturzverſuch in Spanien. 1936 hatte er mit neuen Methoden einen äußerſt gefährlichen Erfolg. Spanien ſtand dicht am Rande des bolſchewiſtiſchen Chaos. Aber es hat in letzter Stunde die Kraft beſeſſen, gegen den Krankheitsherd im eigenen Fleiſch rück-

Marxiſtiſche Straßenbahner zünden die Wagen ihrer arbeitswilligen Kameraden an.

Während eines Straßenbahnerſtreiks in Omaha im Staate Nebraska in USA. zerrten die Kommuniſten die „Streikbrecher“ aus den Wagen und zündeten dieſe an.

ZERSTÖRUNGEN

Umgeſtürzter Autobus in einer holländiſchen Stadt.

Auch in die Niederlande haben ſich die bolſchewiſtiſchen Verbrechermethoden Eintritt zu verſchaffen gewußt.

Links: 15 Autobuſſe und 5 Straßenbahnwagen umgeworfen und verbrannt.

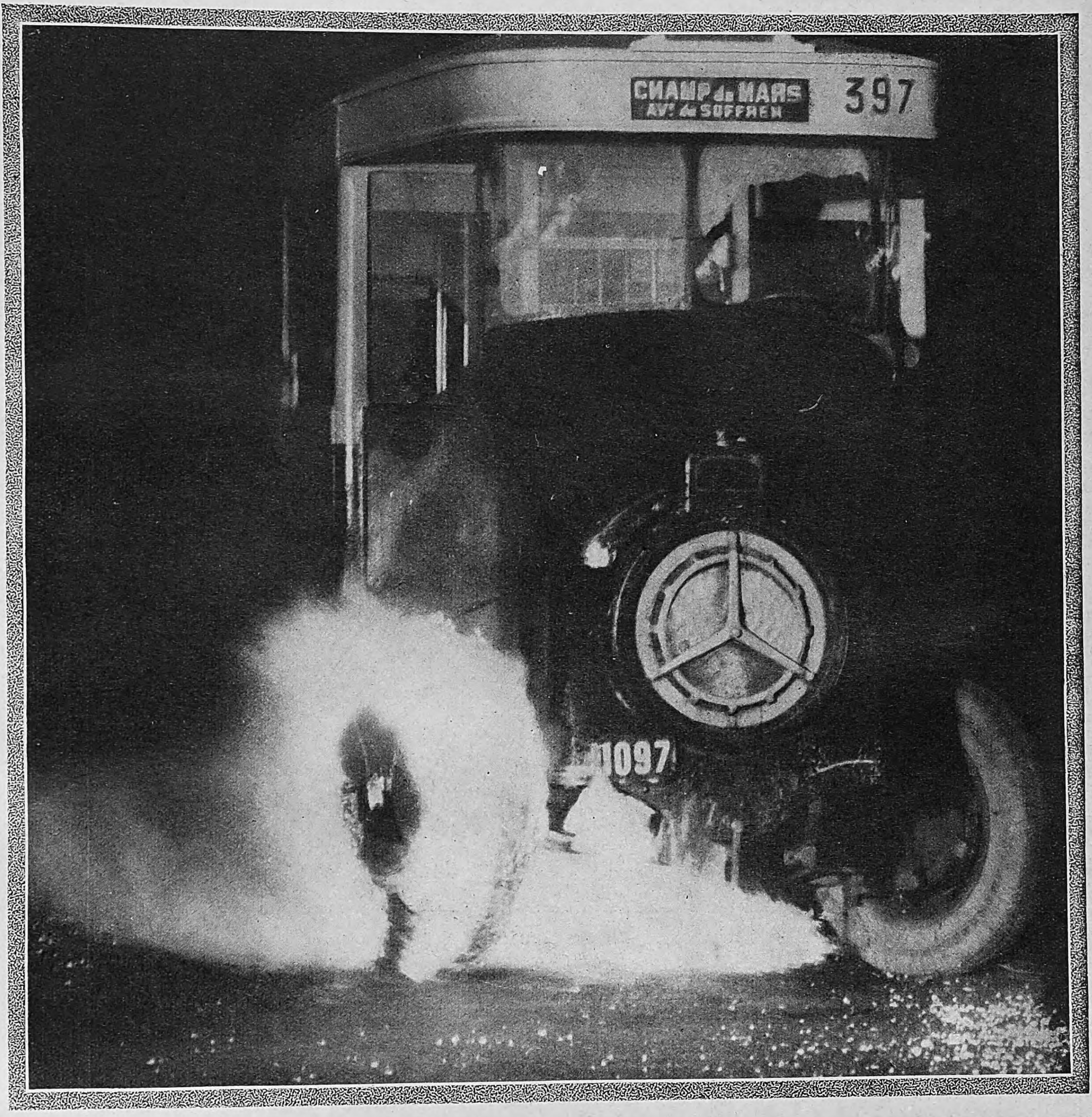
Ein Straßenbahnerſtreik in der argentiniſchen Hauptſtadt Buenos Aires hatte ſchwere Unruhen zur Folge, bei denen 5 Perſonen getötet wurden.

ZERSTÖRUNGEN

ſichtslos durchzugreifen. Noch tobt der Kampf, aber der Endſieg neigt ſich den nationalen Rettern zu.

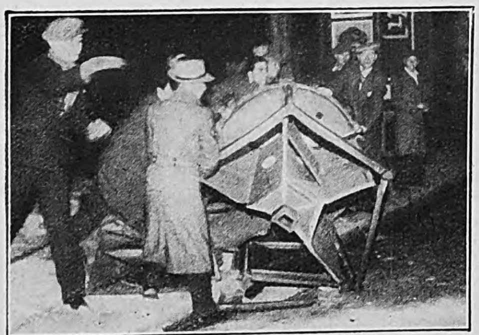
Frankreich ſteht in bedenklichem Maße im Banne Moskaus. Seine Staatsführung iſt weder gewillt, noch in der Lage, den zunehmenden bolſchewiſtiſchen Einflüſſen Widerſtand entgegenzuſetzen. Rieſige Streiks mit ihren verheerenden Folgen für die Volkswirtſchaft kehren Monat für Monat wieder. Viele Betriebe ſind praktiſch bolſchewiſiert.

Die nordiſchen Staaten, die Tſchechoſlowakei, Belgien, Holland, England, alle dieſe Länder ſind Gegenſtand der bolſchewiſti-



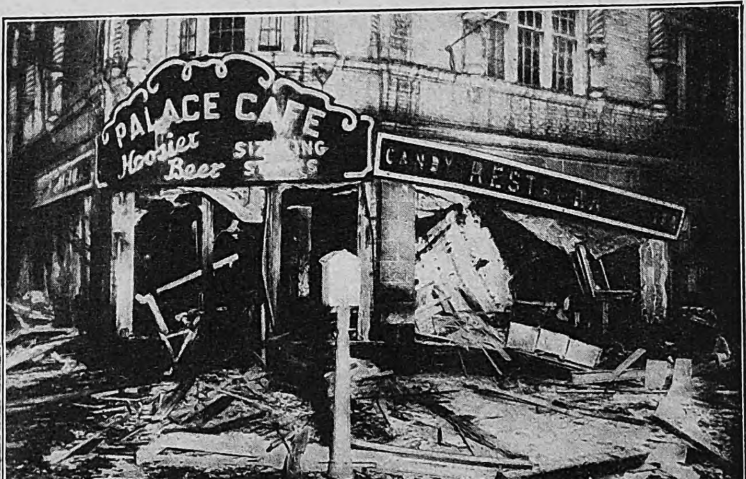
Ein brennender Autobus in Paris.

bei marxiſtiſch-kommuniſtiſchen Streikunruhen in Frankreich 1934. Brand und Zerſtörung — ſeit Jahren die ſtändige Begleiterſcheinung aller kommuniſtiſchen Umtriebe.



Oben und rechts: Barrikadenkämpfe in Paris fordern 29 Todesopfer.

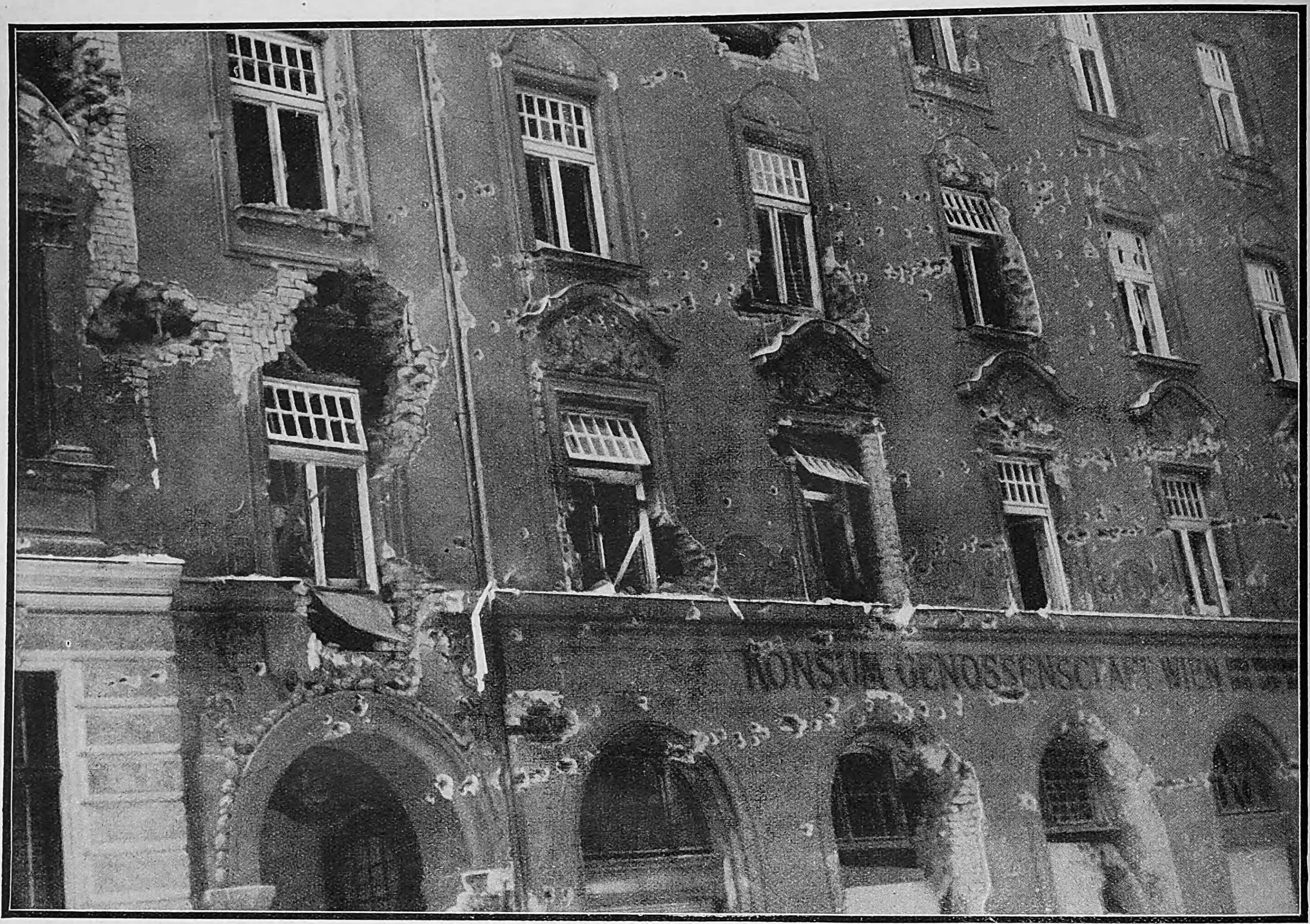
Bei einem der jetzt ſchon recht häufig gewordenen Kämpfe, die in Frankreich von Zeit zu Zeit zwiſchen verhetzten Volksfrontkämpfern und Polizei und Militär geführt werden, wurden Zeitungskioske uſw. als Barrikaden verwendet. Die Februar-Unruhen 1934, aus denen dieſe beiden Bilder ſtammen, forderten damals allein in Paris an Opfern 29 Tote und über 600 Verwundete.



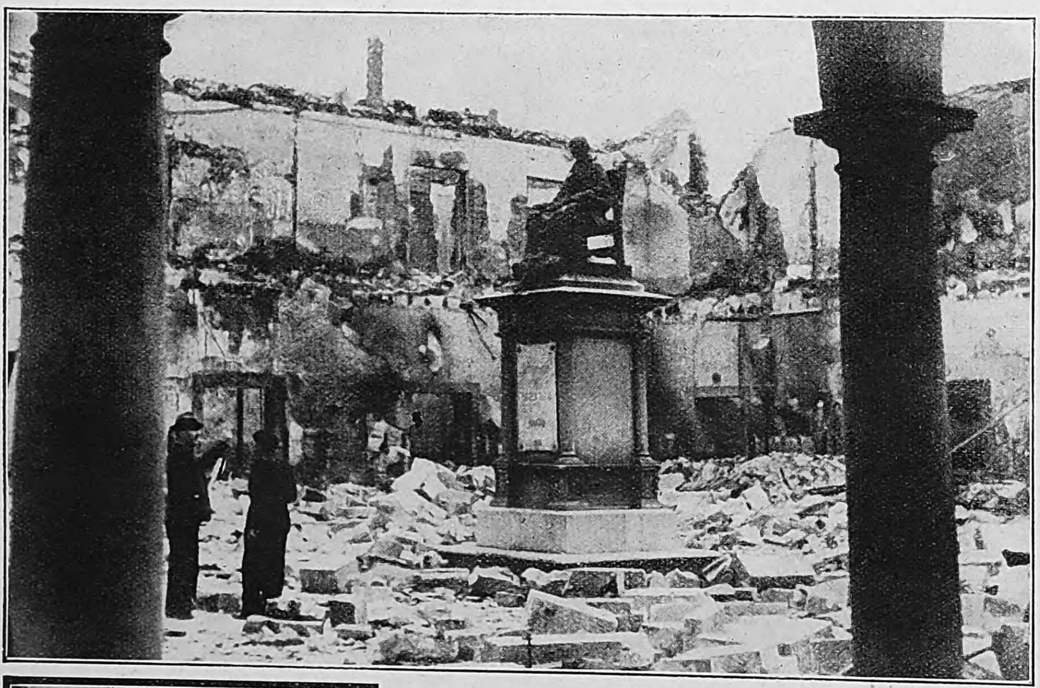
Bombenanſchlag in Neuyork.

Unter kommuniſtiſcher Führung begnügen ſich die Streikenden längſt nicht mehr mit einfacher Arbeitsniederlegung. Neben den Angriffen auf Leib und Leben der Arbeitswilligen ſpielen Feuer- und Sprengſtoffanſchläge in der bolſchewiſtiſchen Bürgerkriegstaktik eine große Rolle.

ZERSTÖRUNGEN

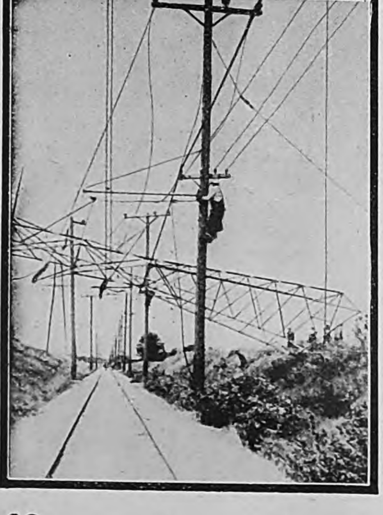


Bei den Febrüarunruhen in Wien im Jahre 1934 mußte das Militär mit Waffengewalt gegen die roten Rebellen vorgehen. Das Bild zeigt die zerſchoſſene Front der Konſumgenoſſenſchaft Wien.



Was im Oktober 1934 von der prachtvollen Univerſität in Oviedo übrigblieb!

Eine Aufnahme von der durch ſpaniſche Marxiſten vollkommen demolierten alten Univerſität, aus deren Trümmern die Statue eines Gelehrten gleichſam als Symbol unangetaſtet hervorragt.

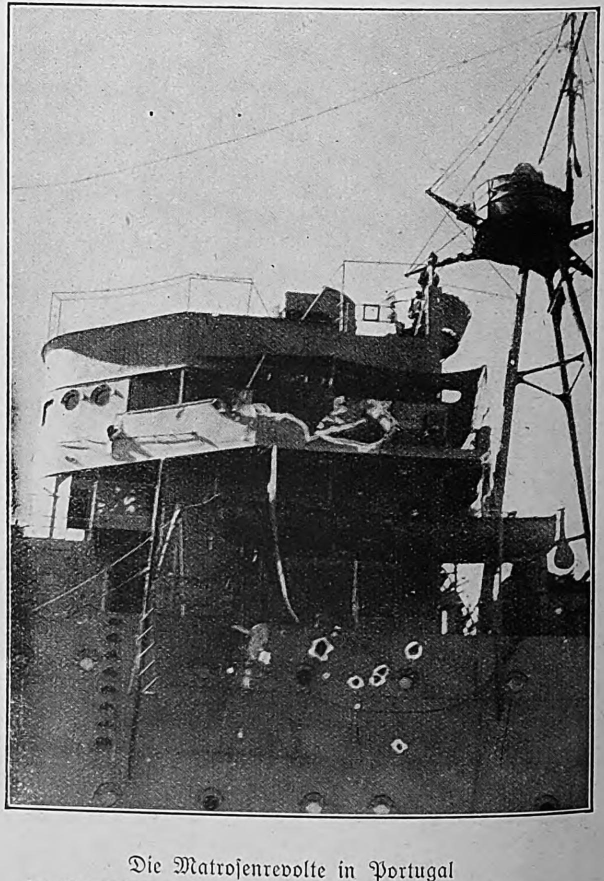


Dynamitanſchlag bei einem Elektrizitätsſtreik.

Der geſprengte Turm einer Überlandleitung bei Milwaukee (Wiſkonſin, USA.) bei einem Streik der Elektrizitätsarbeiter.

ſchen Wühlarbeit und Umſturzverſuche.

Blutige Straßenkämpfe, Angriffe auf die Polizei, umgeſtürzte Straßenbahnwagen, brennende Autos, zerſtörte Stromleitungen, angeſchoſſene Häuſerfronten, das iſt das Geſicht des bolſchewiſtiſchen Aufruhrs in aller Welt.

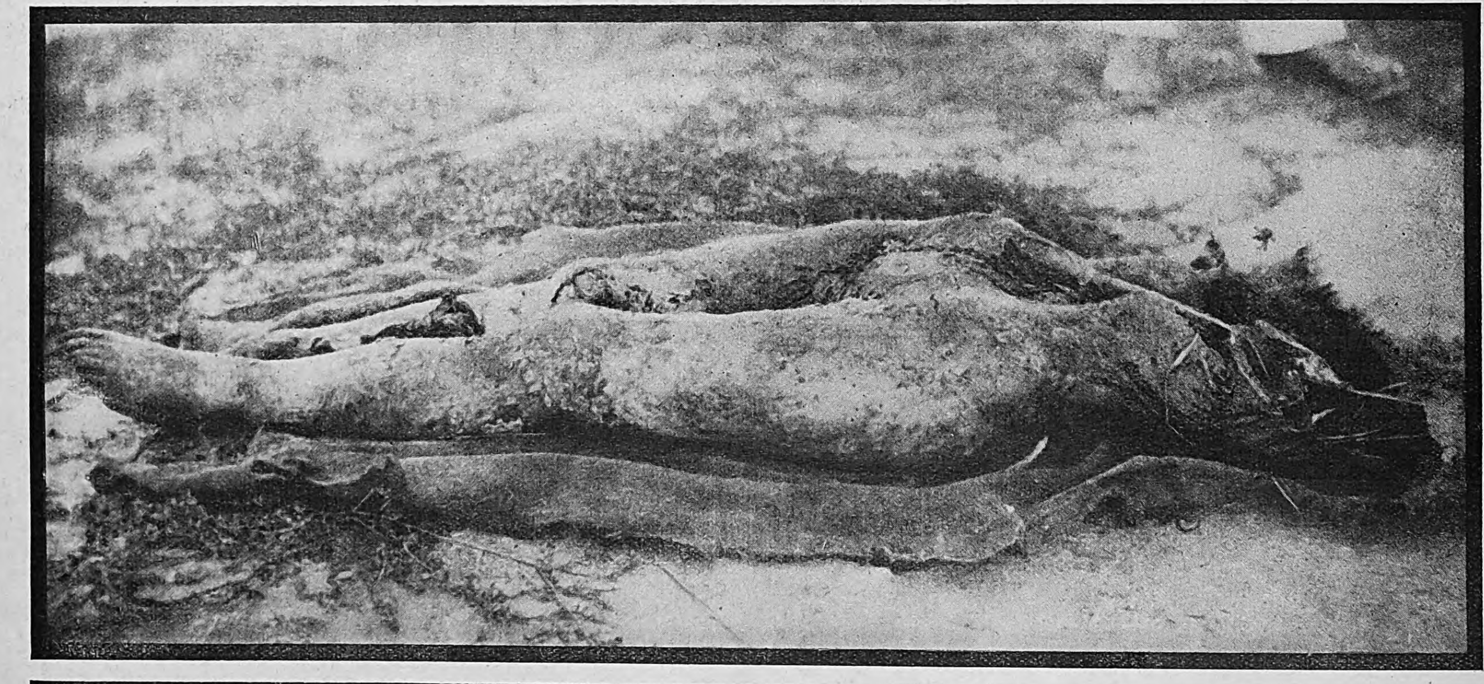


Die Matroſenrevolte in Portugal

im Anſchluß an den ſpaniſchen Bürgerkrieg im Sommer 1936, wurde durch energiches Eingreifen ſofort niedergeſchlagen.

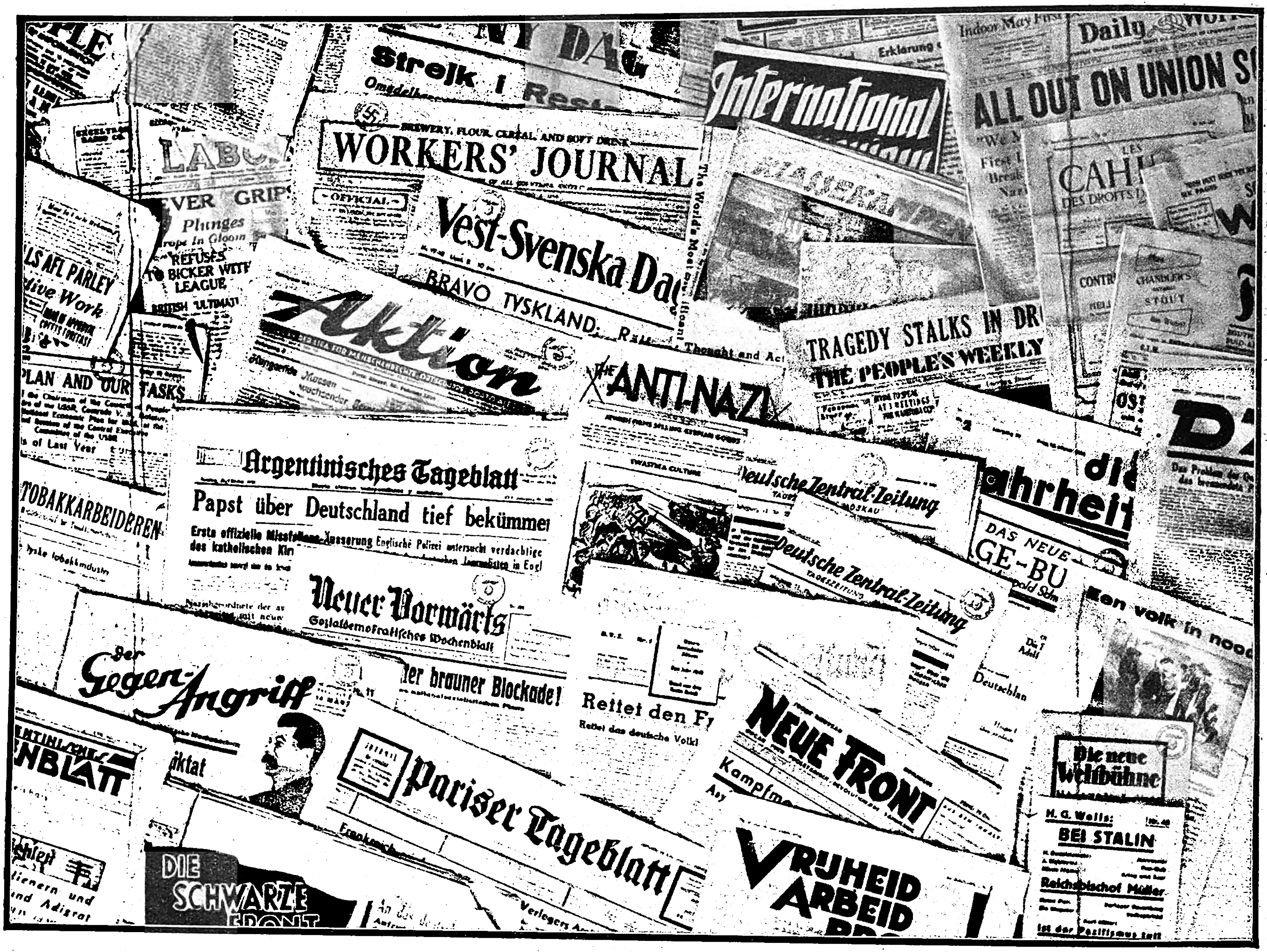
DIE OPFER

Tſcheka = Opfer:
Bilder, die von der beſtialiſchen Grauſamkeit erzählen, mit der die Tſcheka ihre Opfer vom Leben zum Tode brachte.
Die gräßlich verſtümmelte Leiche des zu Tode gemarterten Oberleutnants Kewlikow.

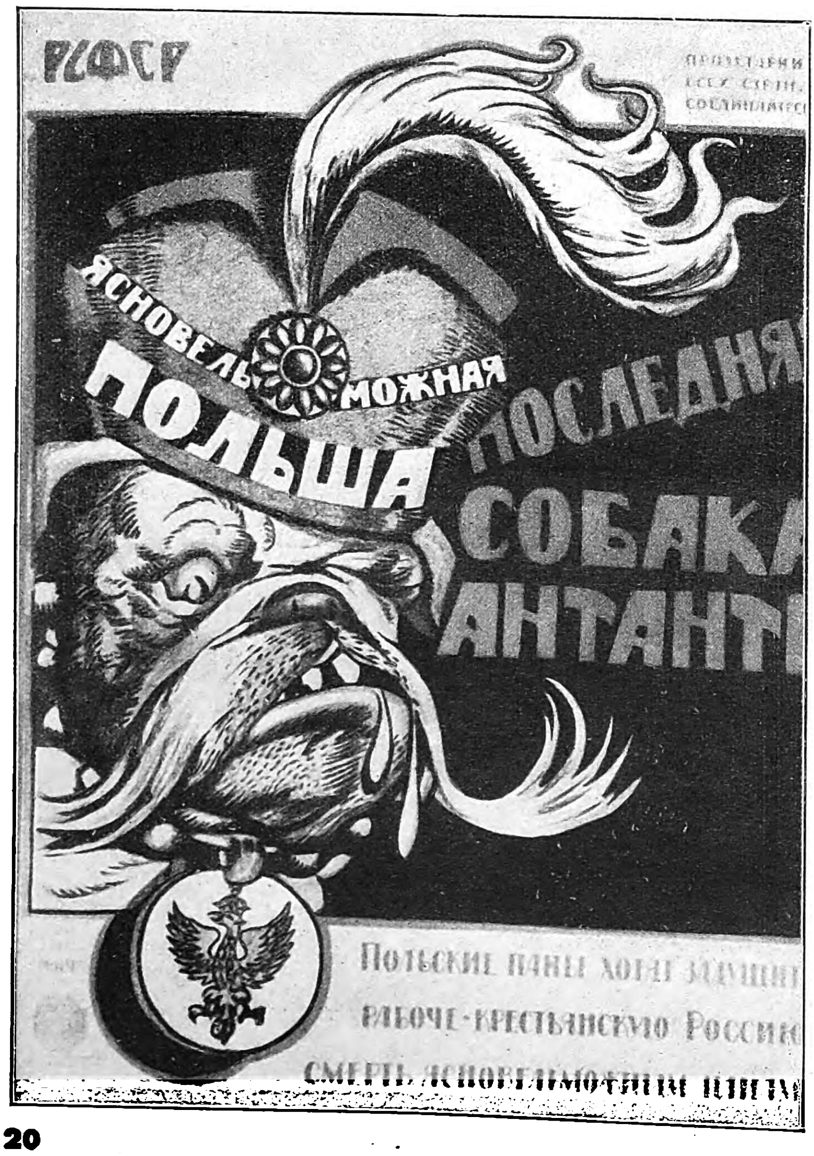


Eine mit ſchrecklichen Mordwerkzeugen zerhackte Frauenleiche.

Grauſam verſtümmelte Menſchen, von der Tſcheka in ein Maſſengrab geworfen, wurden wieder ausgegraben.
Die Aufnahme ihrer Leichen iſt ein erſchütterndes Dokument vom ſegensreichen Wirken der roten Tſcheka.


Strejk i Rest
LABOR
WORKERS' JOURNAL
Vest-Svenska Dag
BRAVO TYSKLAND!
International
ALL OUT ON UNION
Daily Worker
CAHIERS DES DROITS
Aktion
THE ANTI-NAZI
TRAGEDY STALKS IN
THE PEOPLE'S WEEKLY
Argentinisches Tageblatt
Papst über Deutschland tief bekümmert
TOBAKKARBEIDEREN
Neuer Vorwärts
Sozialdemokratisches Wochenblatt
Deutsche Zentral-Zeitung
Wahrheit
DAS NEUE TAGE-BUCH
Een volk in nood
Der Gegen-Angriff
Retter den Frieden
Neue Front
Pariser Tageblatt
Die neue Weltbühne
H. G. Wells: BEI STALIN
Reichsbischof Müller
VRIJHEID ARBEID
DIE SCHWARZE FRONT

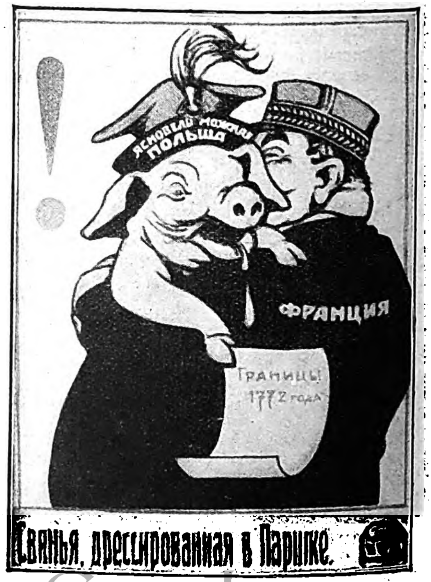
Eine Sammlung bolſchewiſtiſch-jüdiſcher Hetz- und Emigrantenblätter, die im Ausland den „geiſtigen“ Kampf gegen das Dritte Reich führen und den Boden für die Bolſchewiſierung vorbereiten ſollen.

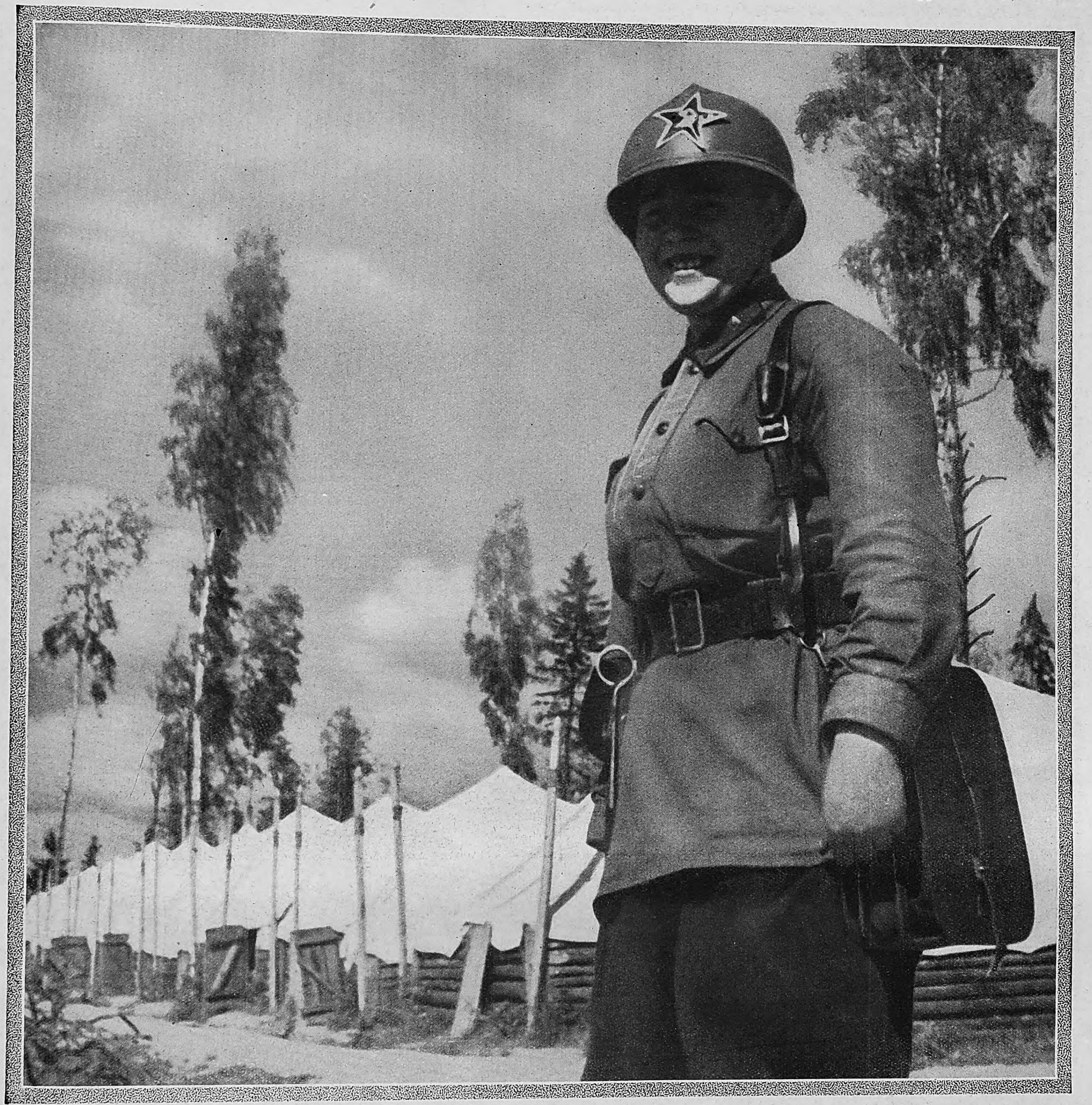

РСФСР
Пролетарии всех стран, соединяйтесь!
ЯСНОВЕЛЬМОЖНАЯ
ПОЛЬША
ПОСЛЕДНЯЯ СОБАКА АНТАНТЫ
ПОЛЬСКИЕ ПАНЫ ХОТЯТ ЗАДУШИТЬ
РАБОЧЕ-КРЕСТЬЯНСКУЮ РОССИЮ
СМЕРТЬ ЯСНОВЕЛЬМОЖНЫМ ПАНАМ

PROPAGANDA UND HETZE

Wer ſind die Männer, die für all dies furchtbare Elend verantwortlich ſind? Sind es unfähige, kurzſichtige Politiker, die die Folgen ihres Handelns nicht überblicken? Sind es fanatiſche Weltverbeſſerer, die ſich in eine fixe Idee verrannt haben und dieſer Idee zuliebe nun über Trümmer und Leichen gehen?

Die Länder, die ſich nicht bolſchewiſieren laſſen, haben natürlich den beſonderen Zorn der Moskauer Weltbeglücker herausgefordert. In den beiden nebenſtehenden Bildern iſt es Polen, das auf großen Plakaten verächtlich gemacht werden ſoll, links als Straßenköter, rechts als Schwein.


!
ЯСНОВЕЛЬМОЖНАЯ ПОЛЬША
ФРАНЦИЯ
ГРАНИЦЫ 1772 ГОДА
Свинья, дрессированная в Париже.



Neckiſches Sowjetrußland: Ein weiblicher Leutnant!

Nina Iſſajewa, „Leutnant“ der 1. Moskauer proletariſchen Schützendiviſion. Der ſpaniſche Bürgerkrieg hat neuerdings in fürchterlicher Weiſe gezeigt, was dieſe entfeſſelten Megären im Ernſtfall fähig ſind.

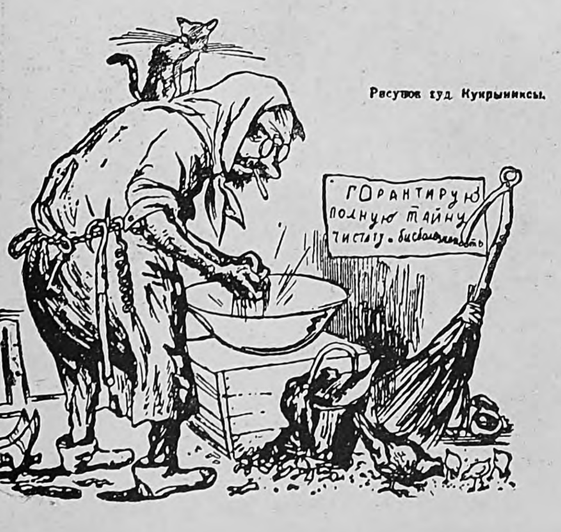


Рисунок худ. Кукрыниксы.
ГОРАНТИРУЮ полную тайну чистоту и безболезненность

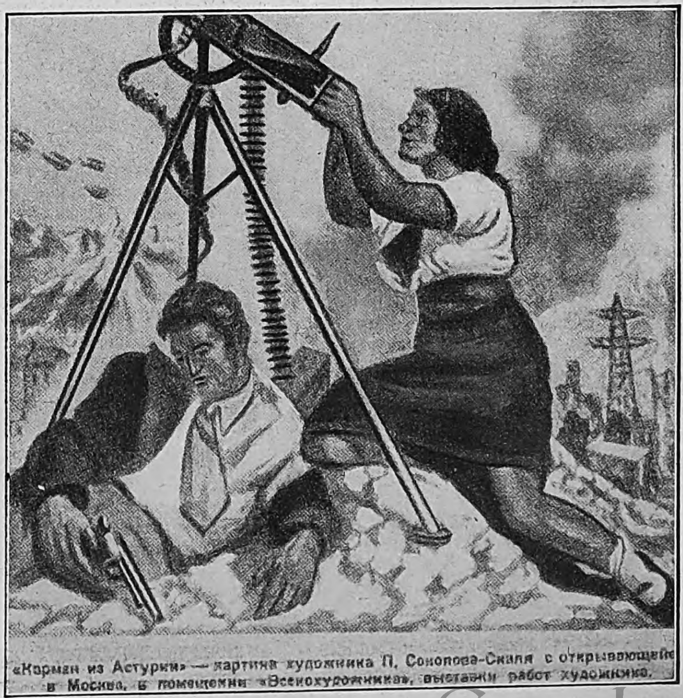
Links: Die gewerbsmäßige Abtreiberin.

Eine Karikatur aus der „Prawda“ vom 22. 5. 1935, die ein anſchauliches Bild von den hygieniſchen Verhältniſſen beim „Selbſtbeſtimmungsrecht der Frau“ gibt.

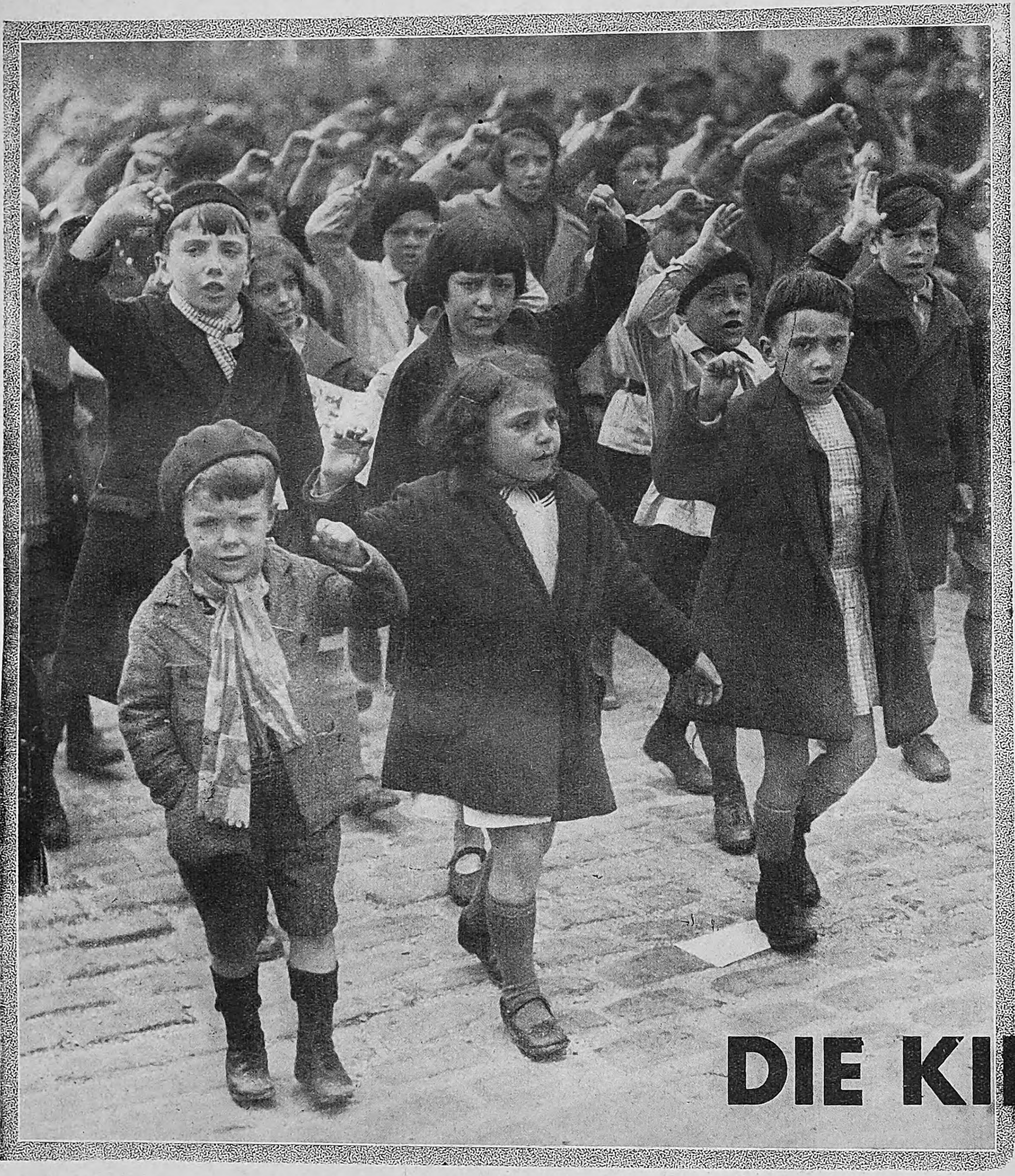
Rechts:

Die Frau am MG. — das Ideal!

„Die rote Carmen aus Aſturien“, ein Bild, das die „Prawda“ am 10. 5. 1935, alſo über ein Jahr vor dem ſpaniſchen Bürgerkrieg ſchon brachte!



«Кармен из Астурии» — картина художника П. Соколова-Скаля с открывающейся в Москве, в помещении «Всекохудожника», выставки работ художника.



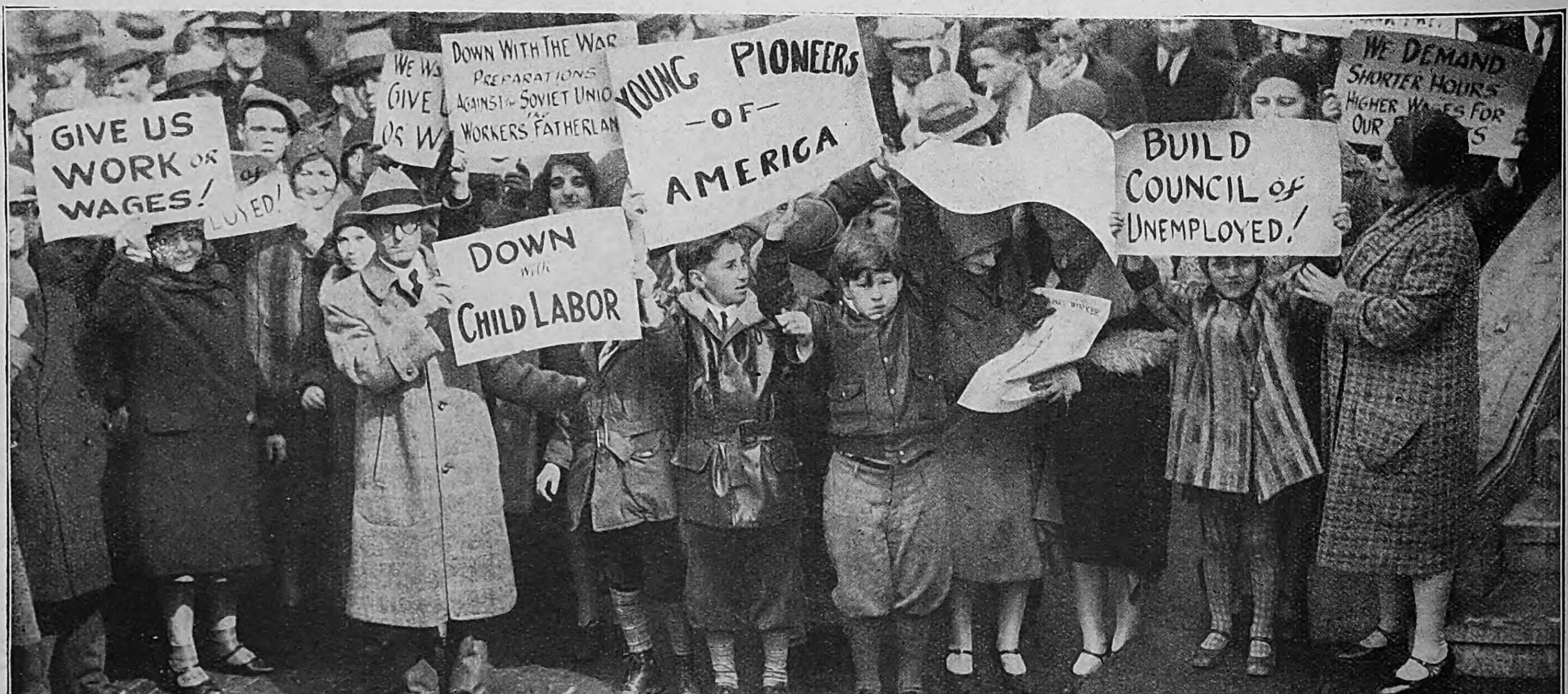
DIE KINDER

Links:
Paris.

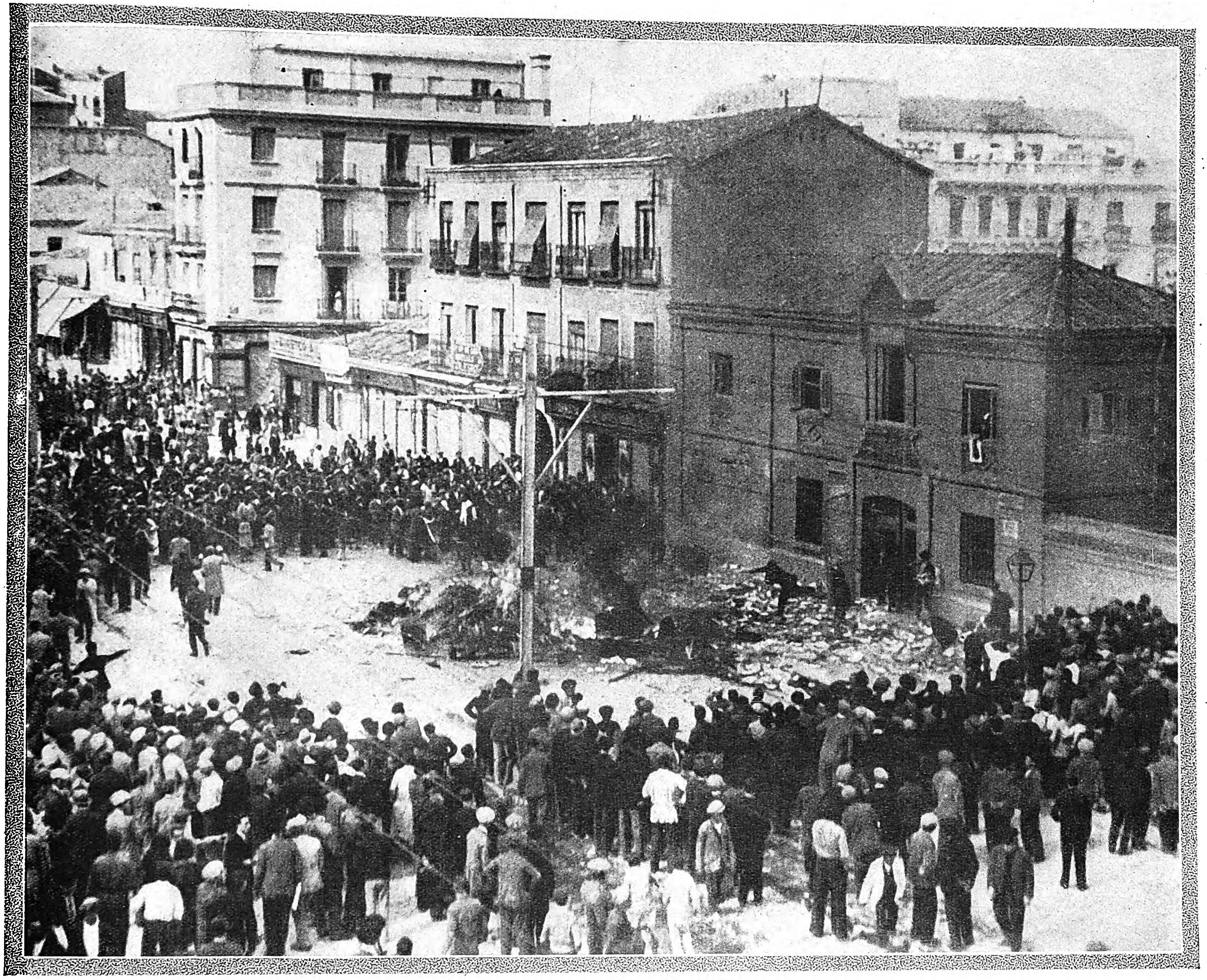
Kinder von Kommuniſten, ſo klein ſie ſind, ſchon den Haß in den Geſichtern, den man ihnen einimpfte, ballen die kleinen Hände zu Fäuſten . .

Unten:
Kleine rote Demonſtranten in Boſton

Da es der Kommunismus liebt, den Nachwuchs, die eigentliche Kraft einer Nation, zuallererſt zu vergiften und zu ſchwächen, ſind überall dort, wo kommuniſtiſche Wühler am Werke ſind, Kinder an den Umzügen beteiligt.


GIVE US WORK or WAGES!
WE W... GIVE ... OR W...
DOWN WITH THE WAR PREPARATIONS AGAINST the SOVIET UNION WORKERS FATHERLAN
YOUNG PIONEERS -OF- AMERICA
WE DEMAND SHORTER HOURS HIGHER WAGES FOR OUR ...S
...LOYED!
DOWN with CHILD LABOR
BUILD COUNCIL of UNEMPLOYED!

. . . UND KLÖSTER

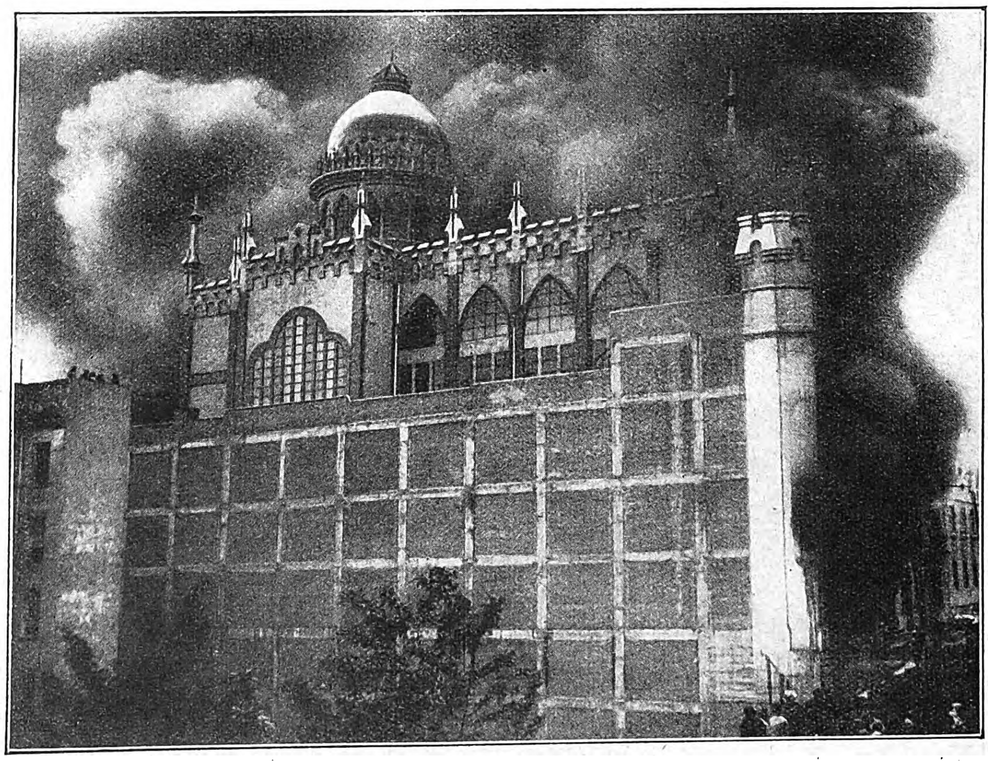


Bekenntnis zum Talmud

Die geprieſene Tugend der Bolſchewiſten äußert ſich in Madrid im Fanatismus mit dem Nonnenklöſter zerſtört und Sakramentsgeräte öffentlich auf einem Scheiterhaufen verbrannt werden.

Beute der Verirrten.

Holzgeſchnittene Figuren vom Heiligenſchrein des Biſchofſitzes Madrid, die von den roten Bilderſtürmern verunſtaltet und beſudelt wurden.



Die Fahne des Bolſchewismus

Rauchſchwaden über dem Karmeliterkloſter in Madrid, das der rote Mob als Brandſtätte den einziehenden nationalen Truppen zurückließ.

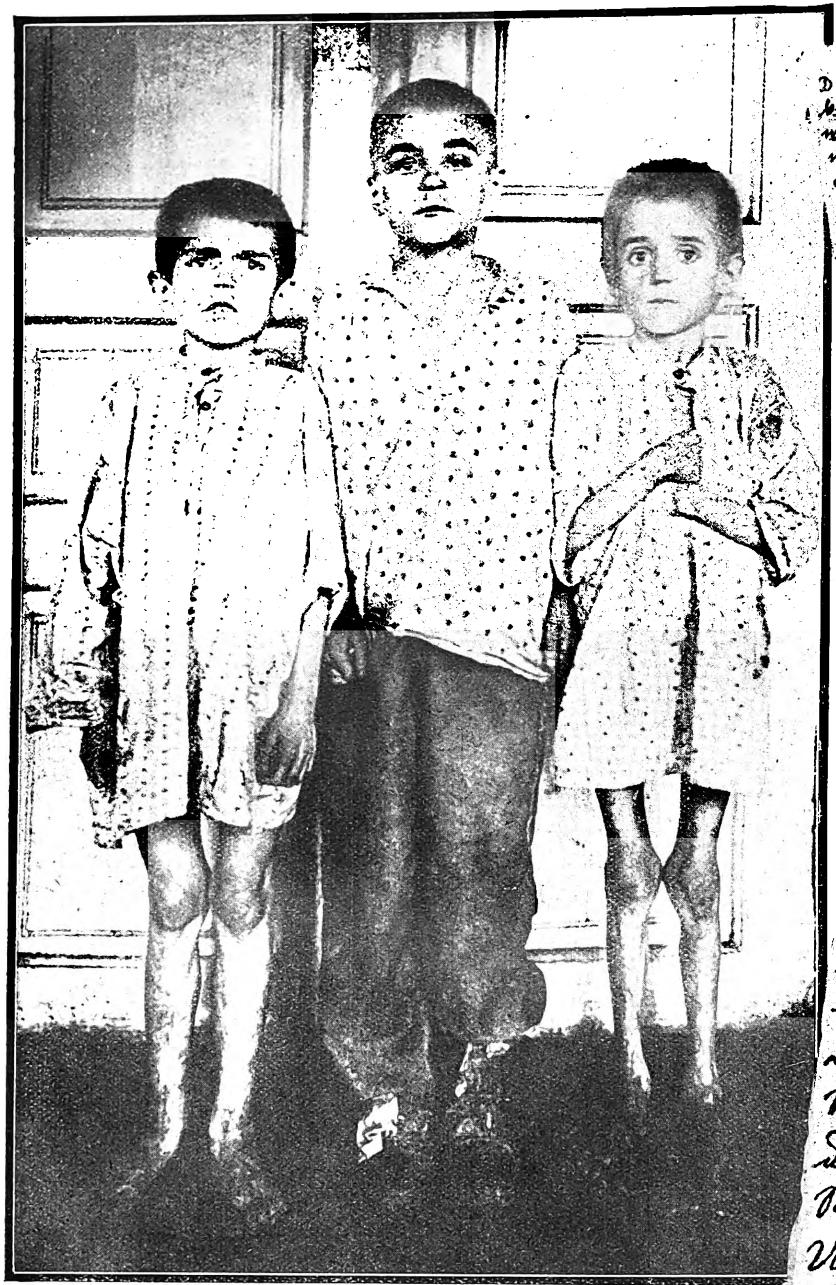
wandelt worden. Mit Vorliebe hat man in den früheren Andachtsräumen antireligiöſe Ausſtellungen untergebracht.

Jedes Mittel iſt recht, um den chriſtlichen Glauben zu verhöhnen Mit wüſtem Mummenſchanz werden die alten Oſtergebräuche verſpottet Der ſchöne Brauch des Oſterkuſſes wird verunglimpft durch Bilder, auf denen Prieſter den Kuß mit einem Schwein tauſchen Aus Heiligenbildern, die aus den Hütten der Bauern zuſammengeraubt wurden, hat man Aborthäuschen gebaut Die Mutter Jeſu bildet man ab, wie ſie, ſchwanger, vor der Reklame für einen Sowjetfilm „Abtreibung" ſteht und die Worte ſpricht: „Hätte ich das früher gewußt!"

Aber das ſind nur die Vorpoſtengefechte des bolſchewiſtiſchen Vernichtungsfeldzuges gegen die Religion. Der Hauptſtoß richtet ſich gegen das Leben der Chriſten ſelbſt. Nach eigenen Angaben der Sowjets ſind in der UdSSR. bisher mehr als 42 000 Geiſtliche „liquidiert", d h. getötet worden. Von den 230 evangeliſchen Pfarrern des vorrevolutionären Rußland ſind noch 3 im Amt — drei auf einem Sechſtel der Erde! Die anderen wurden ermordet oder ſchmachten in Gefängniſſen und Zwangsarbeitslagern.

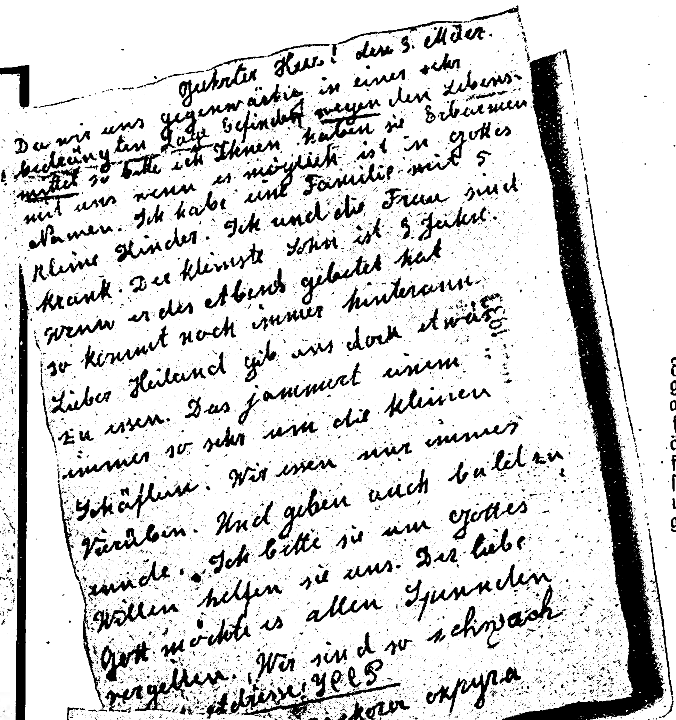
Das Martyrium, das Chriſten heute durch die Roten in Spanien erleiden, iſt vielleicht noch grauſiger. Tag für Tag verbluten Ungezählte unter ſchrecklichen Qualen Mitten im ziviliſierten Weſten hat bolſchewiſtiſche Gottloſigkeit und Grauſamkeit hier ein Blutbad angerichtet, wie es dieſe Völker noch nie erlebt haben.

UdSSR.



Aus dem Kinderparadies Sowjetrußland:
Auch dieſe Aufnahme iſt ein erſchütterndes Bilddokument. Dieſe armen kleinen Hungergeſtalten, die in ihrer Dürftigkeit nur Hemden beſitzen, ſind einer grauenerregenden Verwahrloſung preisgegeben

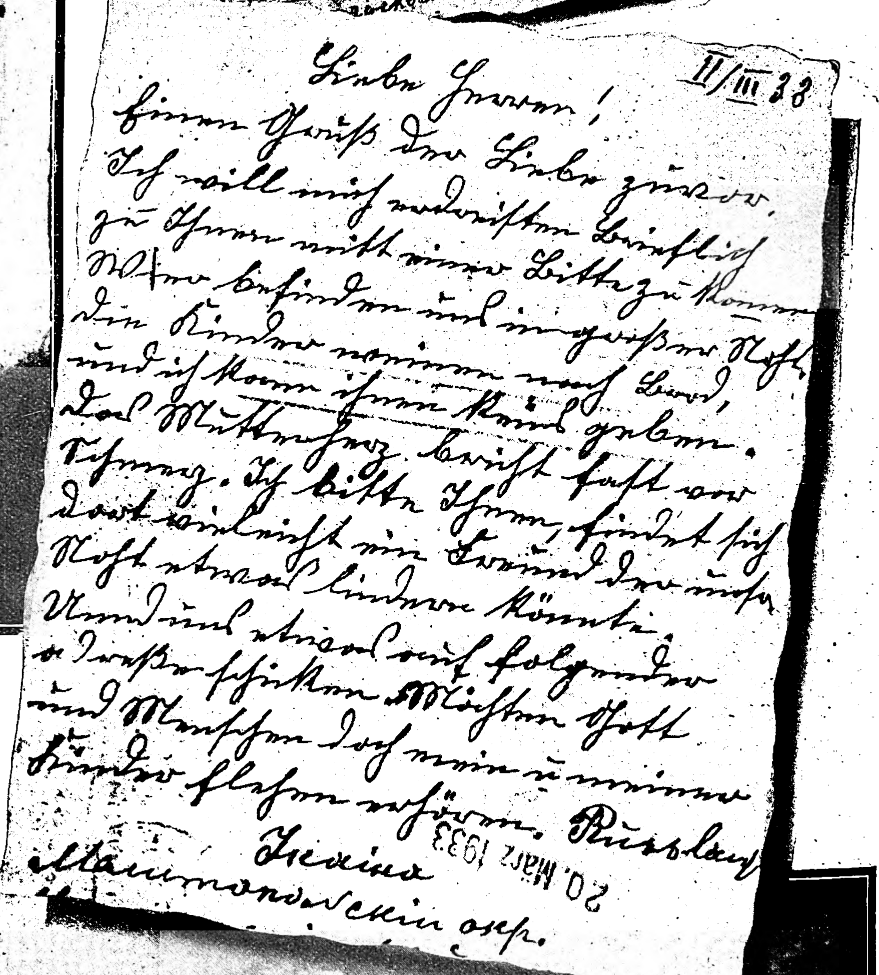
Das entſetzliche Ende:
Die Hungerleichen dreier Kinder, die dem Syſtem der Sowjetmachthaber zum Opfer gefallen ſind wie ſo viele Tauſende anderer.



Geehrter Herr! den 5. März

Da wir uns gegenwärtig in einer sehr bedrängten Lage befindet wegen den Lebensmittel so bitte ich Ihnen haben sie Erbarmen mit uns wenn es möglich ist in Gottes Namen. Ich habe eine Familie mit 5 kleine Kinder. Ich und die Frau sind krank. Der kleinste Sohn ist 5 Jahre. Wenn er des Abends gebetet hat so kommt noch immer hinterann Lieber Heiland gib uns doch etwas zu essen. Das jammert einem immer so sehr um die kleinen Schäflein. Wir essen nur immer [illegible]. Und geben auch bald zu Grunde. Ich bitte sie um Gottes Willen helfen sie uns. Der liebe Gott möchte es allen Spendern vergelten. Wir sind so schwach

Adresse: УССР
[illegible] округа



Liebe Herren! 11/III 33

Einen Gruß der Liebe zuvor.

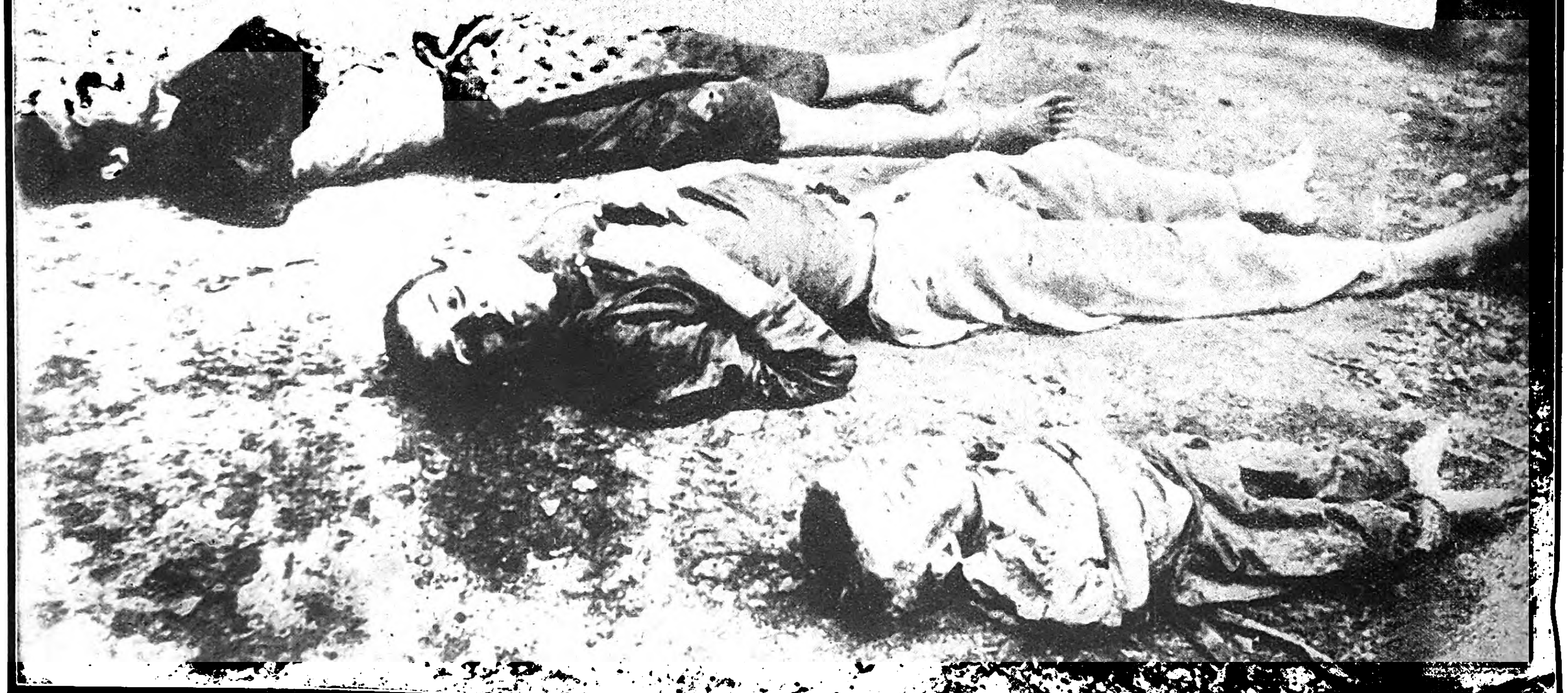
Ich will mich [illegible] brieflich zu Ihnen mit einer Bitte zu kommen. Wir befinden uns in großer Not, die Kinder weinen nach Brot, und ich kann ihnen keins geben. Das Mutterherz bricht fast vor Schmerz. Ich bitte Ihnen, findet sich doch vielleicht ein Freund der unsere Not etwas lindern könnte und uns etwas auf folgende Adresse schicken. Möchten Gott und Menschen doch mein u. meiner Kinder Flehen erhören. Russland

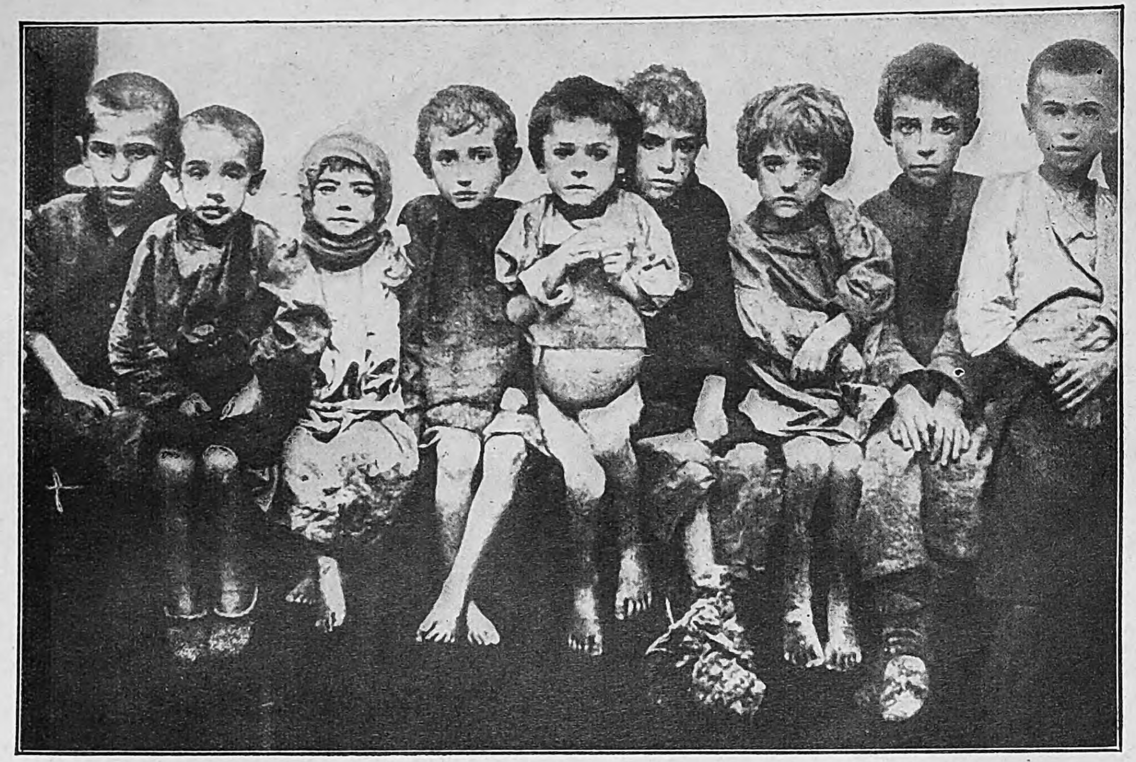
Ukraina

[illegible] окр.

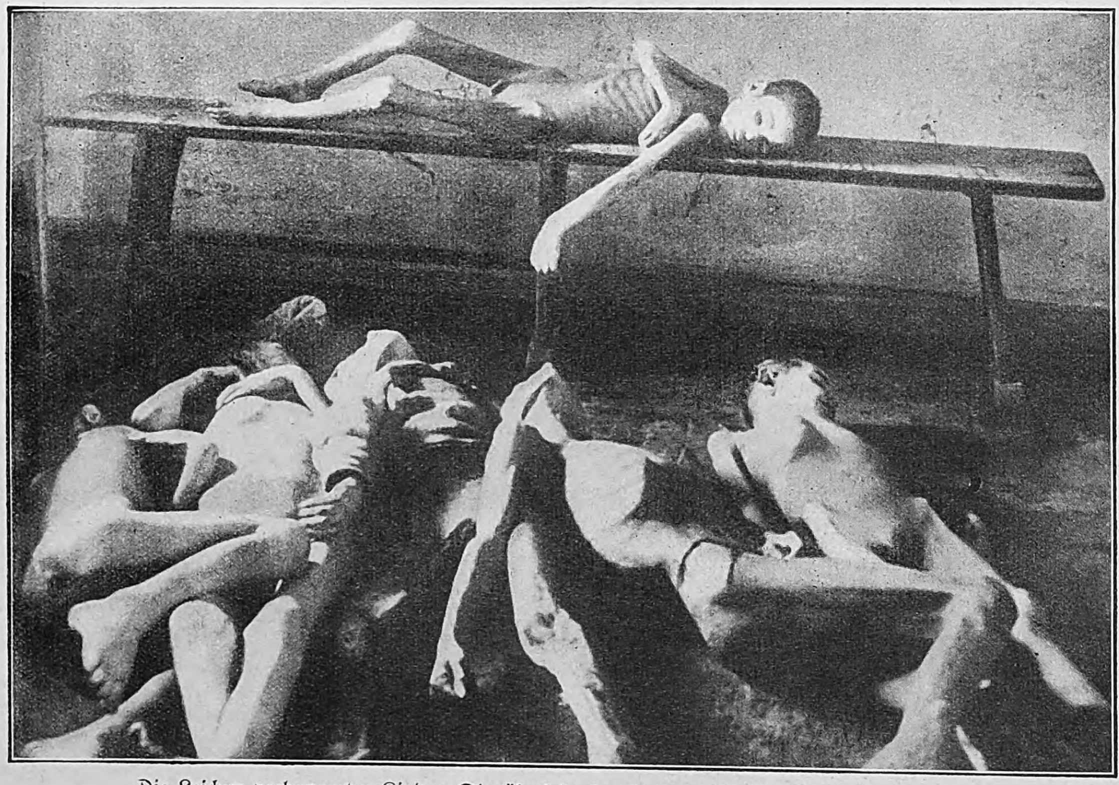
20. März 1933

Zwei mit Herzblut geſchriebene Briefe aus dem ſowjetruſſiſchen Hungerland. In äußerſter Schwäche flehen Menſchen für ſich und ihre Kinder um Hilfe, den Hungertod vor Augen.

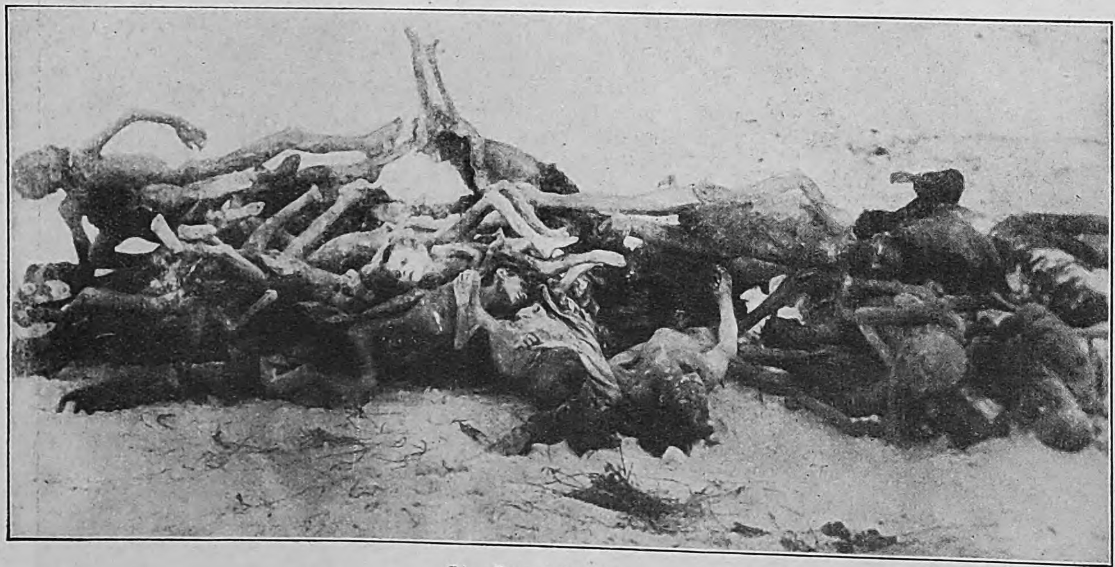




Keine Phantaſie könnte eine grauſamere Darſtellung vom Elend hungernder Kinder im „Arbeiterparadies" Sowjetrußland erſinnen!

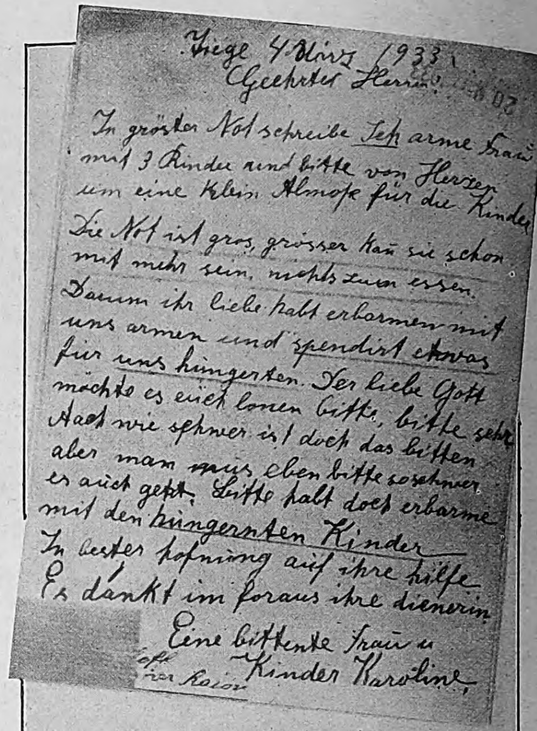


Die Leichen verhungerter Kinder. Die Überlebenden hatten nicht die Kraft, ſie zu beerdigen



Ein Stapel des Grauens

Wegen völliger Entkräftung der dem Tode Entgangenen konnten dieſe Kinderleichen nicht beigeſetzt werden. Wie ein entſetzliches Mahnmal blieben ſie bis zum Frühjahr liegen.

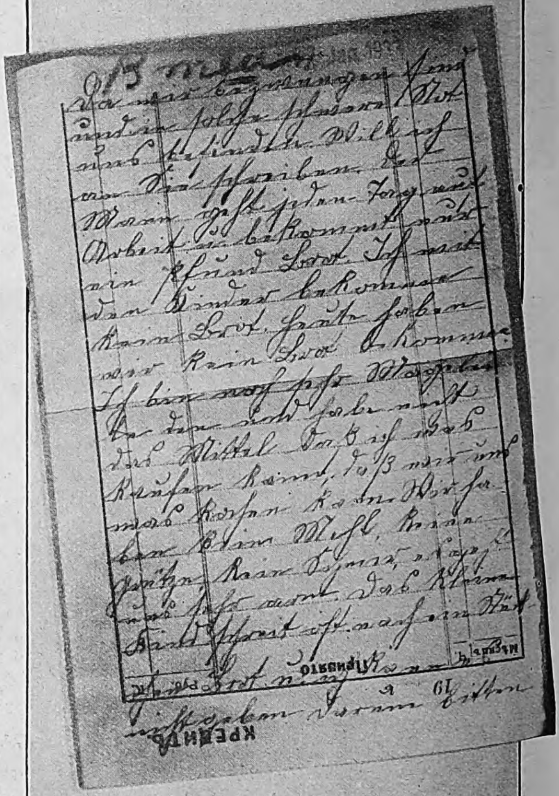


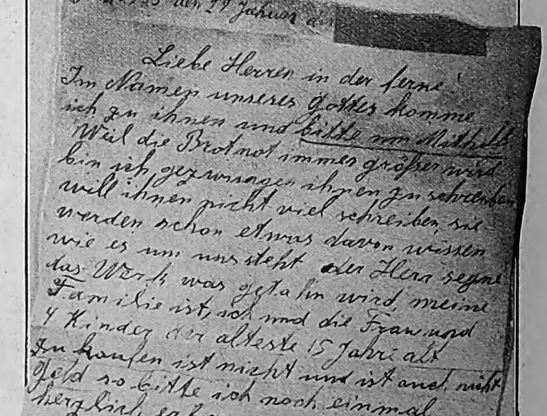
Tiege 4 März 1933
Geehrter Herr!

In gröster Not schreibe Ich arme Frau mit 3 Kinder und bitte von Herzen um eine Klein Almose für die Kinder

Die Not ist gros, grösser kan sie schon nit mehr sein, nichts zum essen.
Darum ihr liebe habt erbarmen mit uns armen und spendirt etwas für uns hungerten. Der liebe Gott möchte es euch lonen bitte, bitte sehr
Ach wie schwer ist doch das bitten aber man mus eben bitte so schwer es auch geht. Bitte habt doch erbarme mit den hungernten Kinder
In bester hofnung auf ihre hilfe
Es dankt im foraus ihre dienerin

Eine bittente Frau u.
Kinder Karoline

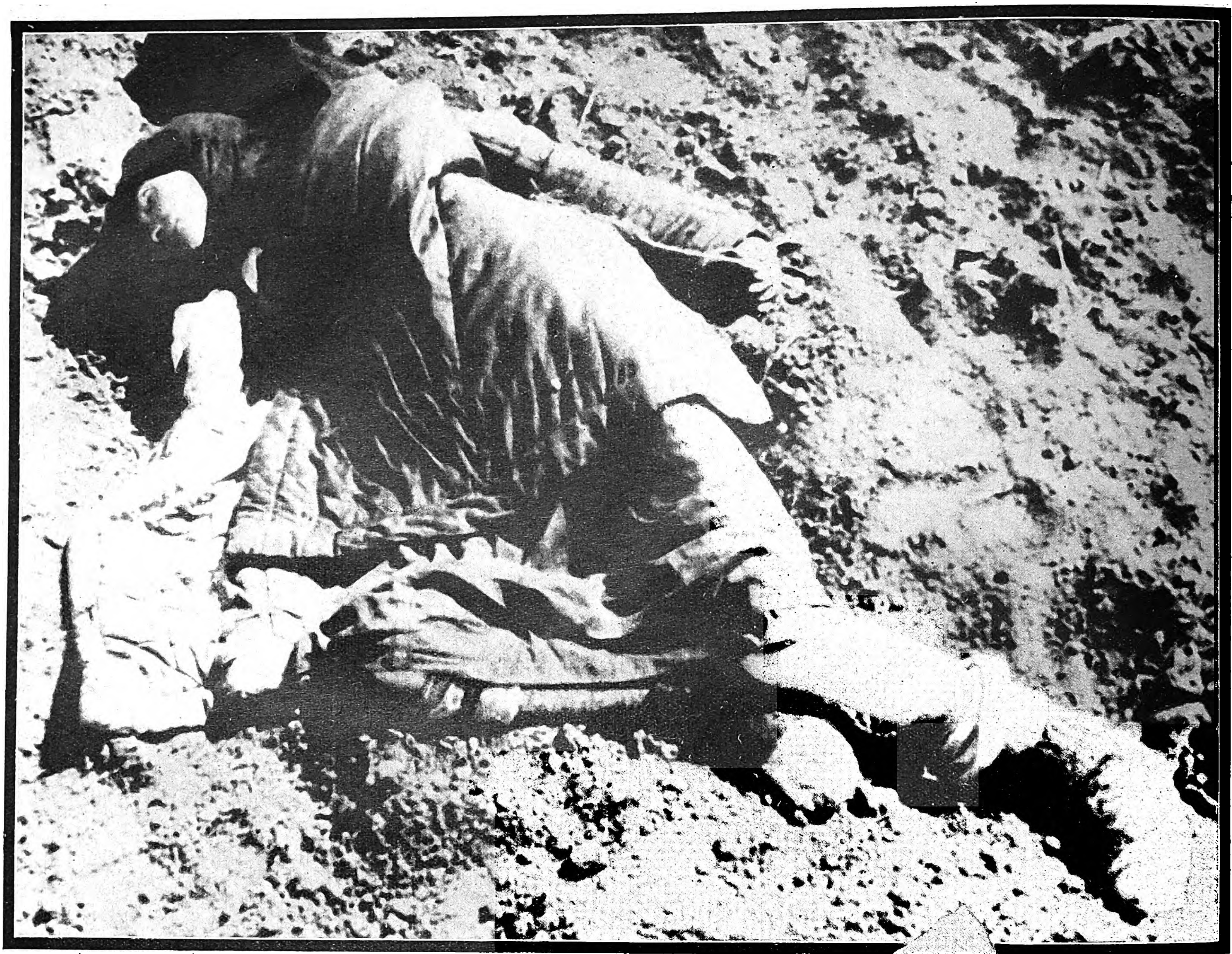




Jahr 1933 den 29 Januar an

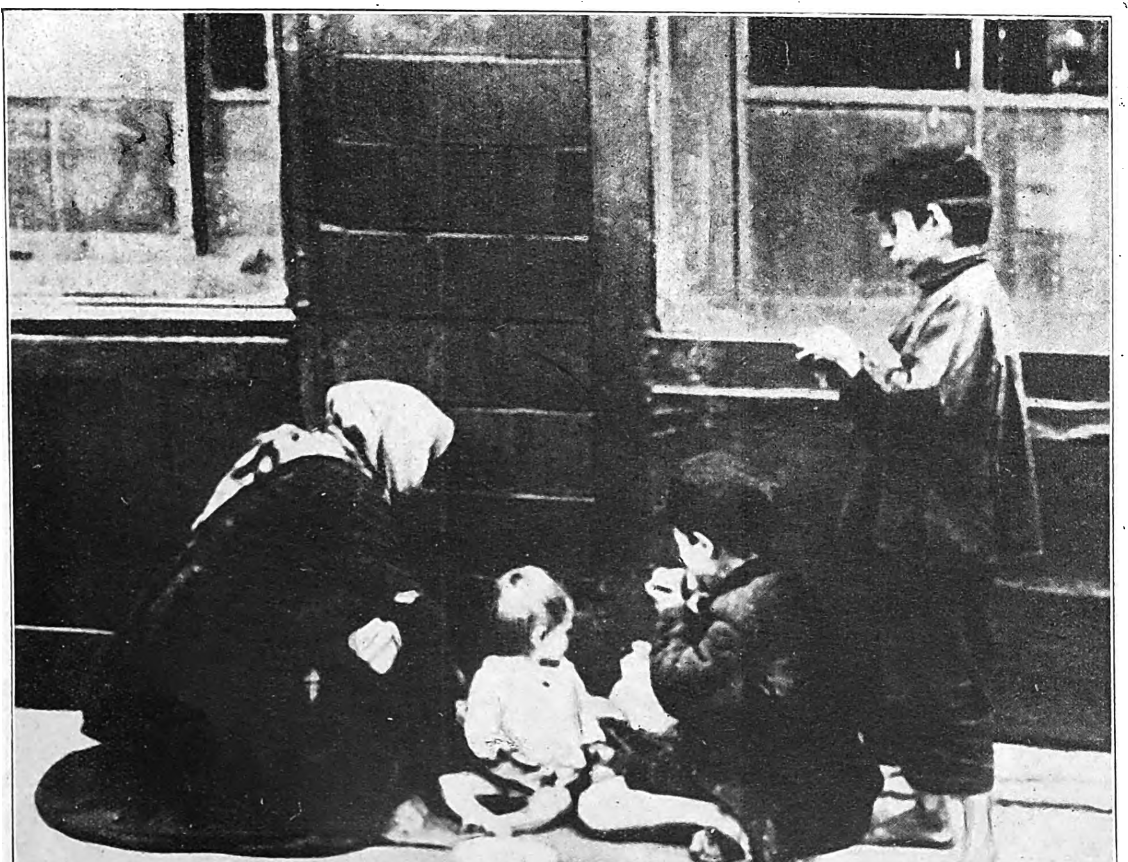
Liebe Herren in der ferne!
Im Namen unseres Gottes komme ich zu ihnen und bitte um Mithilfe
Weil die Brotnot immer größer wird bin ich gezwungen ihnen zu schreiben will ihnen nicht viel schreiben sie werden schon etwas davon wissen wie es um uns steht der Herr segne das Werk was getahn wird, meine Familie ist, ich und die Frau und 4 Kinder der alteste 15 Jahr alt Zu kaufen ist nicht und ist auch nicht Geld so bitte ich noch einmal herzlich erbarmen sie sich unser.
herzlichen Gruß von

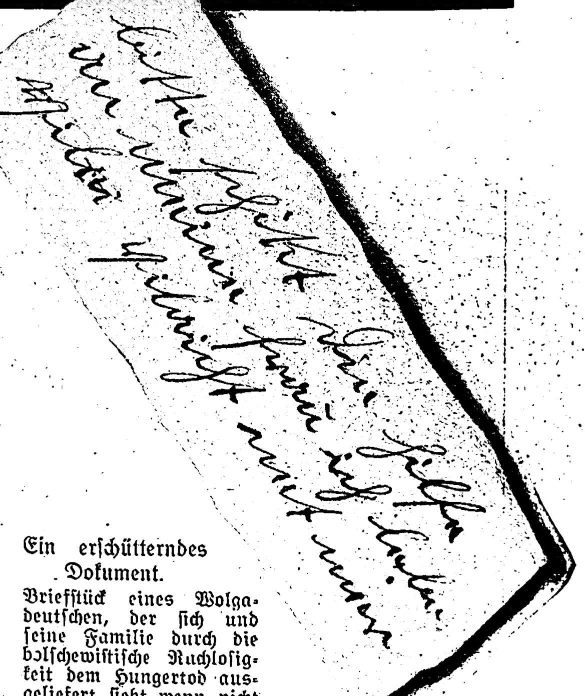
Erſchütternde Schreiben aus den ſowjetruſſiſchen Hungergebieten. Jedes iſt eine vernichtende Anklage gegen die bolſchewiſtiſchen Machthaber.



Kainszeichen der Bolſchewikenherrſchaft.
Junge Bäuerin, die nach qualvollem Todeskampf am Wegrand Hungers ſtarb.

Bild unten: Der Teppich als Wohnplatz.
Die Nächſtenliebe und Wohlfahrt der Sowjets für ihre ärmſten Mitgenoſſen erſchöpfen ſich in Worten und Verheißungen. In der Praxis zeigt ſich der Mangel an Gemeinſinn und die Pflege der Unmenſchlichkeit. Wer kein Obdach hat, mag im Freien hauſen! heißt die Parole der Blutſauger.



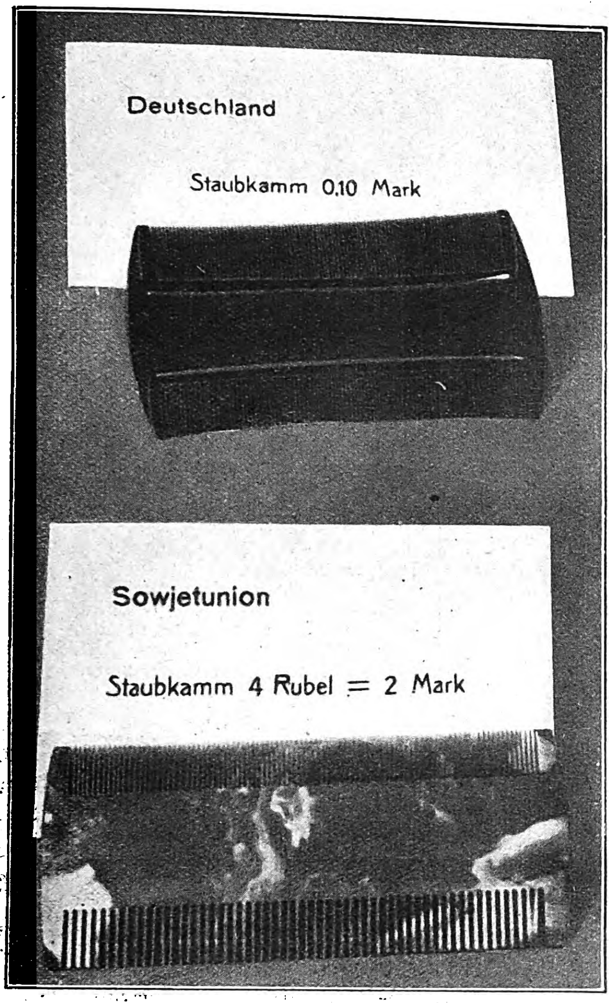


Ein erſchütterndes Dokument.
Briefſtück eines Wolgadeutſchen, der ſich und ſeine Familie durch die bolſchewiſtiſche Ruchloſigkeit dem Hungertod ausgeliefert ſieht, wenn nicht von Verwandten und Freunden Hilfe gebracht werden kann.

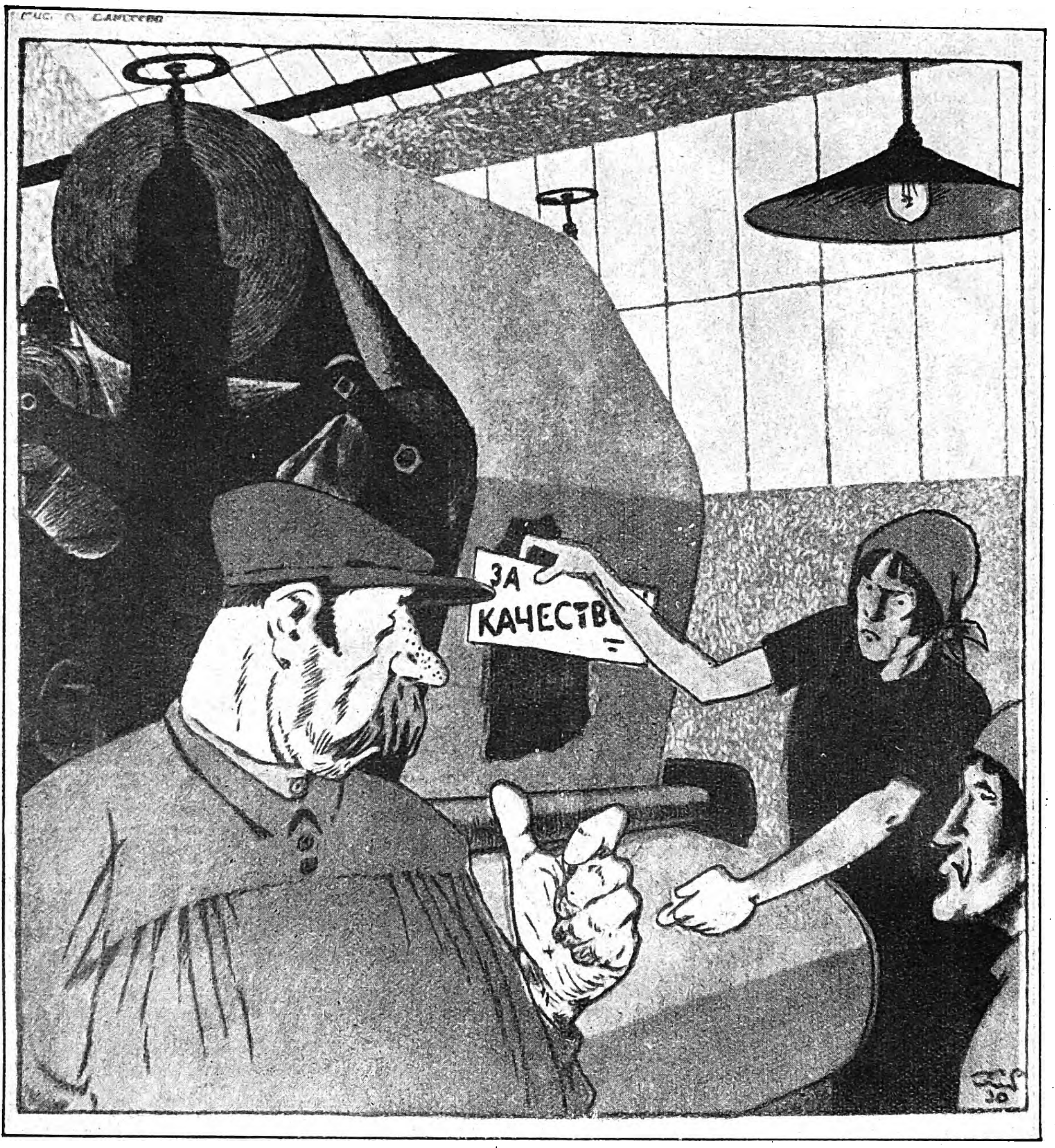
Bauvorhaben der Sowjetregierung, für die wegen der mörderiſchen Arbeitsbedingungen reguläre Arbeitskräfte nicht zu bekommen ſind.

Im wahren Lichte aber erſcheint dieſe Einrichtung der GPU. erſt, wenn man die Bilder der Funktionäre, die über Leben und Tod der Zwangsarbeiter entſcheiden, betrachtet: es ſind ſamt und ſonders Juden. Zu ihnen gehört der Schwiegervater Stalins, Lazarus Moſesſohn Kaganowitſch, ehemalige Diebe, Mörder, Hochſtapler und ähnliches Gelichter.

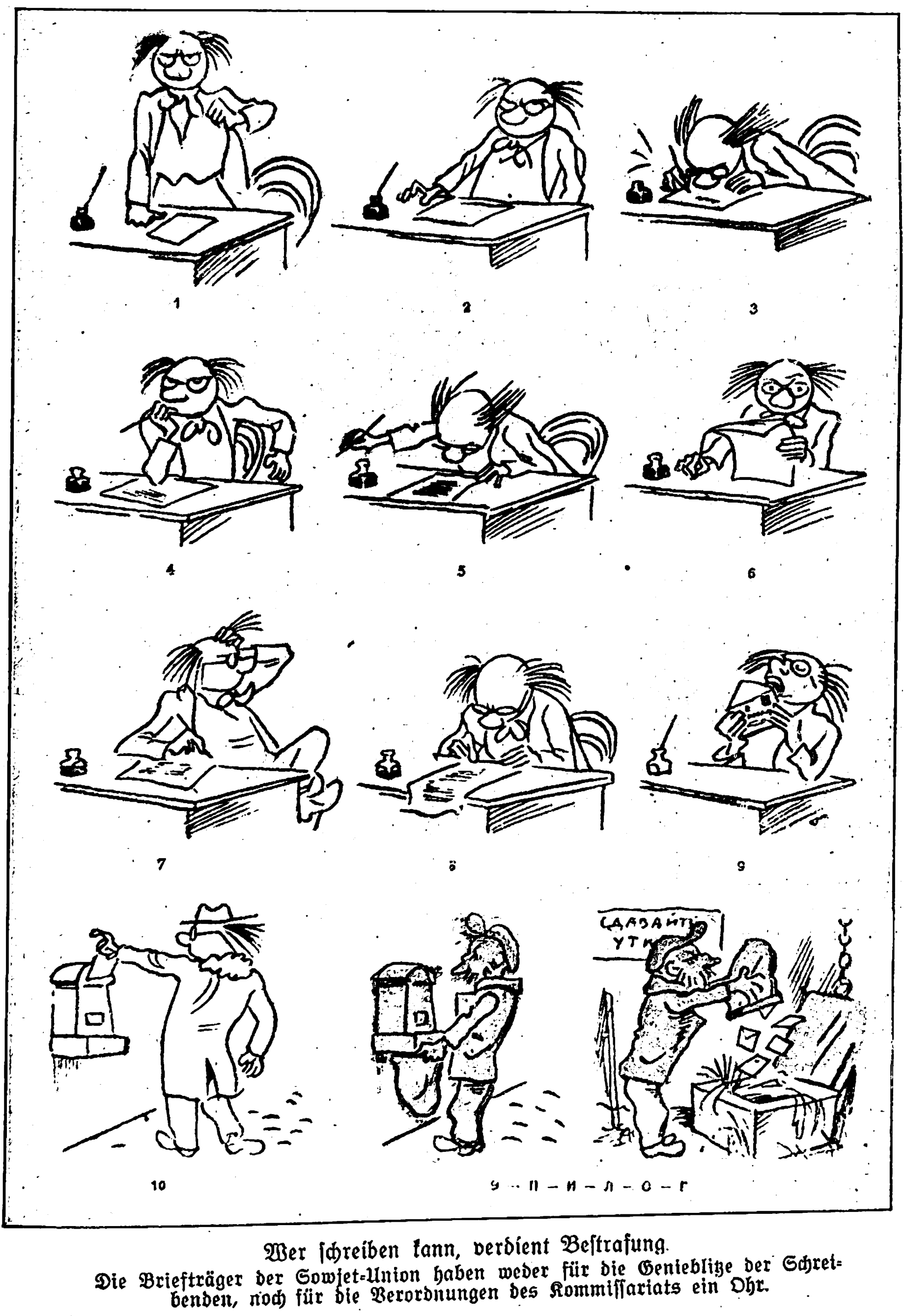
DAS SOWJETPARADIES


Deutschland
Staubkamm 0,10 Mark
Sowjetunion
Staubkamm 4 Rubel = 2 Mark

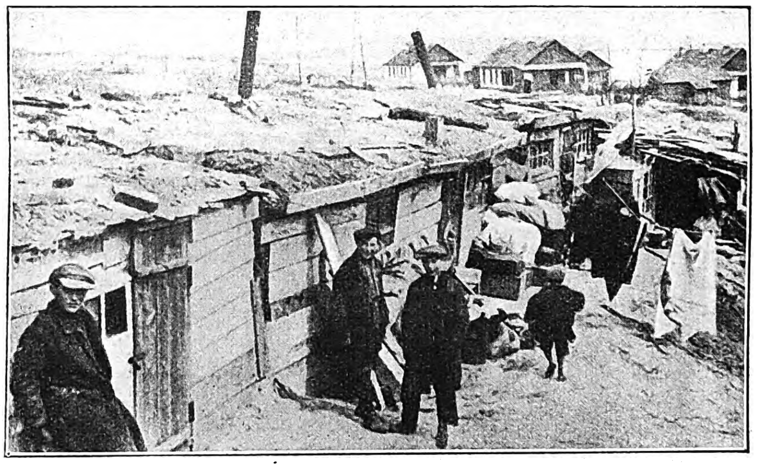
Es ſchwillt der Kamm!
Eine einleuchtende Illuſtration des alten Sprichwortes:
„Wenn Kämme teuer werden, nahen lauſige Zeiten!"


ЗА КАЧЕСТВО
30

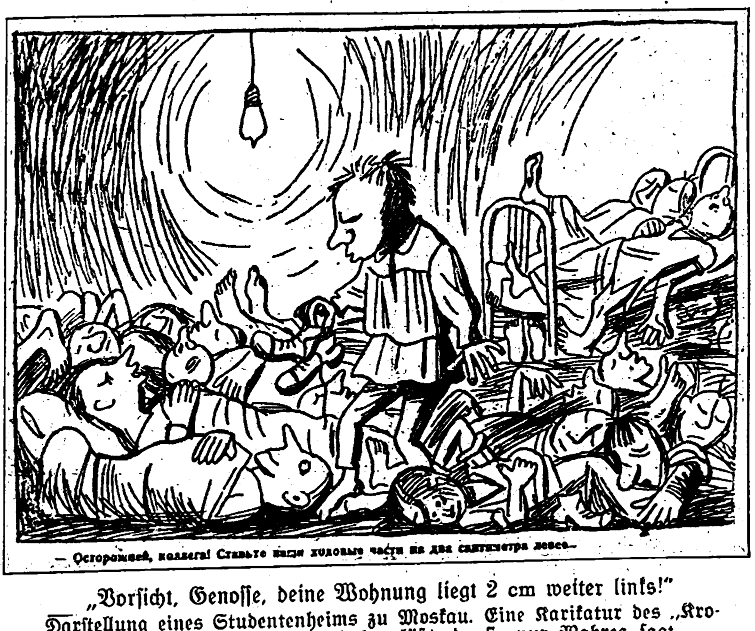
Die Karikatur als Selbſtbezichtigung.
Genoſſin: „Was machen wir mit dem Schild ‚Erſte Qualität'?"
Genoſſe: „Damit verdecken wir die Löcher im Tuch." („Krokodil")


1
2
3
4
5
6
7
8
9
10
СДАВАЙТЕ УТ
Э – П – И – Л – О – Г

Wer ſchreiben kann, verdient Beſtrafung.
Die Briefträger der Sowjet-Union haben weder für die Genieblitze der Schreibenden, noch für die Verordnungen des Kommiſſariats ein Ohr.

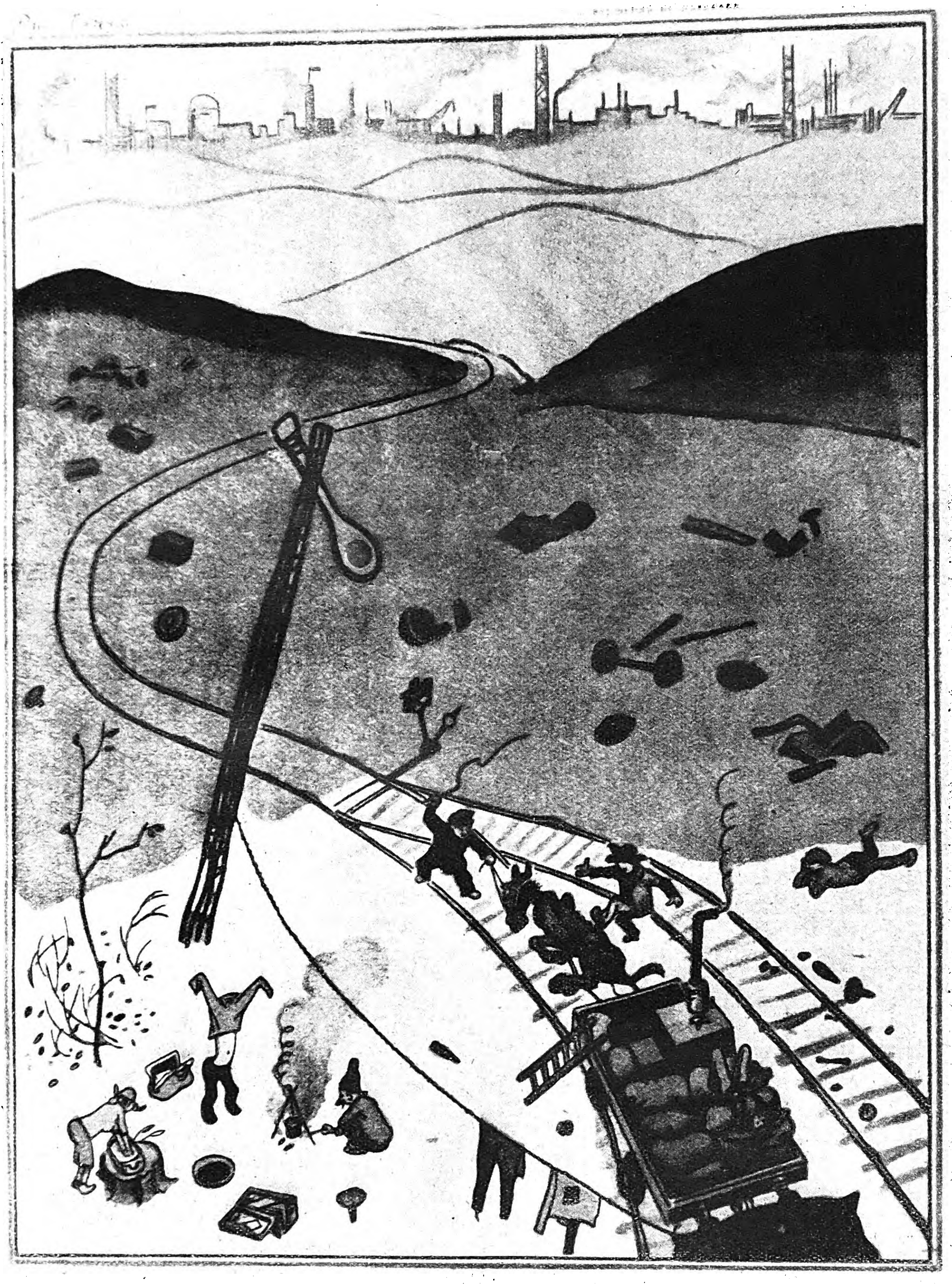


So wohnt ſich's im Paradies
Die unerbittliche Nüchternheit dieſes dokumentariſchen Photos vom Leben im Sowjethimmel wird faſt noch übertroffen durch die folgende Satire:

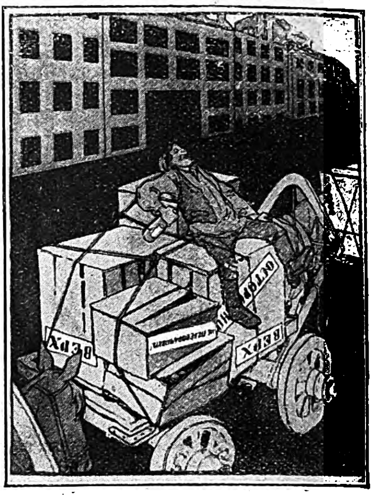

— Осторожней, коллега! Ставьте ваши ходовые части на два сантиметра левее.

„Vorſicht, Genoſſe, deine Wohnung liegt 2 cm weiter links!"
Darſtellung eines Studentenheims zu Moskau. Eine Karikatur des „Krokodils" über die ſich nicht lachen läßt, da ſie nur Wahres ſagt.

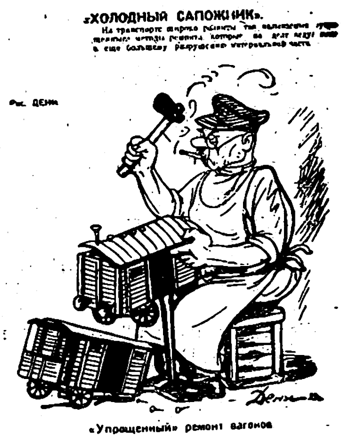
UdSSR.



ДВИГАТЕЛЬ В ОДНУ ЛОШАДИНУЮ СИЛУ.

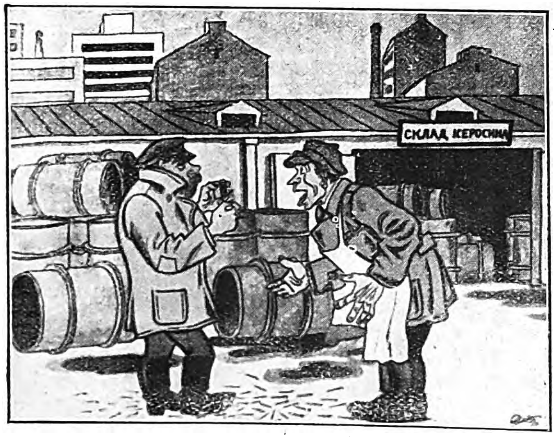


Einer Flaſche den Hals zu brechen
iſt löbliche Privatſache. Kiſten voller Flaſchen zu Scherben werden zu laſſen, iſt Angelegenheit des Sowjet-Speditions-Gewerbes, deſſen Unfähigkeit die ruſſiſche Zeitſchrift „Krokodil“ verſpottet.



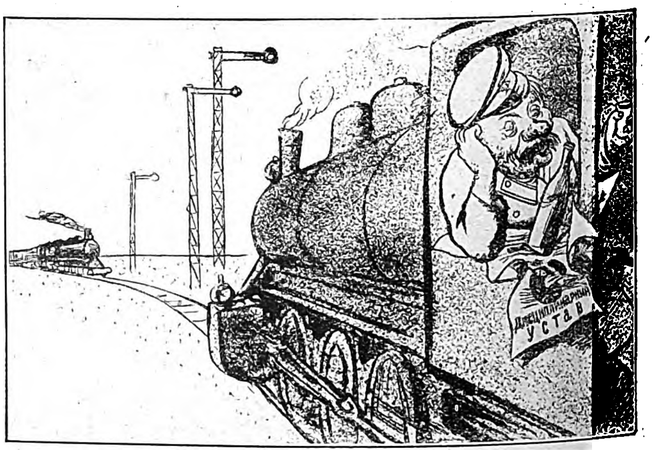
Unter den Hammer gekommen
Die ruſſiſche Zeitung „Prawda“ wendet ſich in ihrer Spottzeichnung gegen die barbariſchen Ausbeſſerungsmethoden in der ruſſiſchen Induſtrie, die auf möglichſt einfachem Wege möglichſt großen Schaden anrichten.

Links:
Potemkins Dörfer leben noch!
Um der Kaiſerin Katharina einen blühenden Zuſtand der Krim vorzuſpiegeln, zeigte ihr vor 150 Jahren der Reichsfürſt Potemkin zum Schein bevölkerte Kuliſſen-Anweſen. Wie die moderne Sowjetkarikatur uns lehrt, haben ſich dieſe Prinzipien nicht geändert. Mit dem Pappdeckel-Wohlſtand der Induſtrie hält der Zeichner hinterm Berge, im Vordergrund zeigt er die ſchiefe Bahn der Schlotgenoſſen.



Links:
Hier werden Wäſſerchen getrübt.
Genoſſe A.: „Towariſchtſch, biſt du irrſinnig, im Benzinlager zu rauchen?“
Genoſſe B.: „Nitſchewo, Brüderchen. Erſtens brennt der Tabak nicht, zweitens brennen die Zündhölzer nicht, und drittens brennt der Brennſtoff nicht!“

Rechts:
UdSSR. auf dem richtigen Schienenwege.
Eine Verhöhnung der Gleichgültigkeit, Diſziplinloſigkeit und Mißachtung aller Vorſchriften durch ruſſiſche Eiſenbahner. Wenn die „Prawda“ durch ihre Veröffentlichung ſolche Vorgänge gloſſiert, wie mag es dann in Wahrheit im „Sowjetparadies“ ausſehen?!



Verlag: Franz Eher Nachf., G. m. b. H., München 2 NO, Thierſchſtraße 11, Fernſprecher 20 647 und 22 131, zwiſchen 12—2 Uhr 22 134. Drahtanſchrift: Eherverlag München. Bezugspreis in Deutſchland durch die Poſt monatlich 80 Pfennig; bei Zuſtellung ins Haus 86 Pfennig; durch Umſchlag M. 1.45; bei Lieferung durch Zeitſchriftenvertriebe koſtet die Einzelnummer des Illuſtrierten Beobachters 20 Pfennig zuzüglich 2 Pfennig Zuſtellgeld. Poſtſcheckkonto: München 11 346; Danzig 2 855; Wien 79 921, Prag 77 303; Schweiz, Bern Poſtſcheck III 7 205; Warſchau, Polen 194 121; Budapeſt 13 532 Beograd 68 237; Bukareſt 24 968. Bank: Bayer. Hypotheken- u. Wechſelbank München, Filiale Kaufingerſtraße, Bayeriſche Gemeindebank, Girozentrale, München, Brienner Straße 49; Bank der Deutſchen Arbeit AG., München; Deutſche Bank und Disconto-Geſellſchaft, Filiale München, Depoſitenkaſſe Maximilianſtraße. Der Illuſtrierte Beobachter erſcheint wöchentlich am Donnerstag. Schriftleitung München 13, Schellingſtraße 39—41, Fernruf 20 755 und 20 801. Hauptſchriftleiter: Dietrich Loder, München; Stellvertreter und Berliner Schriftleiter: Dr. Hans Diebow Charlottenburg; verantwortlich für den Anzeigenteil: Georg Kienle, München. / Druck: Münchner Buchgewerbehaus M. Müller & Sohn KG., München. / Für Bild- und Texteinſendungen, die ohne Anforderung eingeſchickt werden, übernimmt die Schriftleitung keine Verantwortung. Rückſendung erfolgt nur, wenn Rückporto beiliegt und Text und Bilder genaue Anſchriftsvermerke tragen. Bei jeder Bildeinſendung aus dem Leben der Bewegung muß die koſtenfreie Nachdruckerlaubnis des Photographen mit eingereicht werden: D. A. III. Vierteljahr 1936: über 685 000 Stück. Anzeigenpreis laut aufliegender Preisliſte Nr. 8 [ABCDEF]

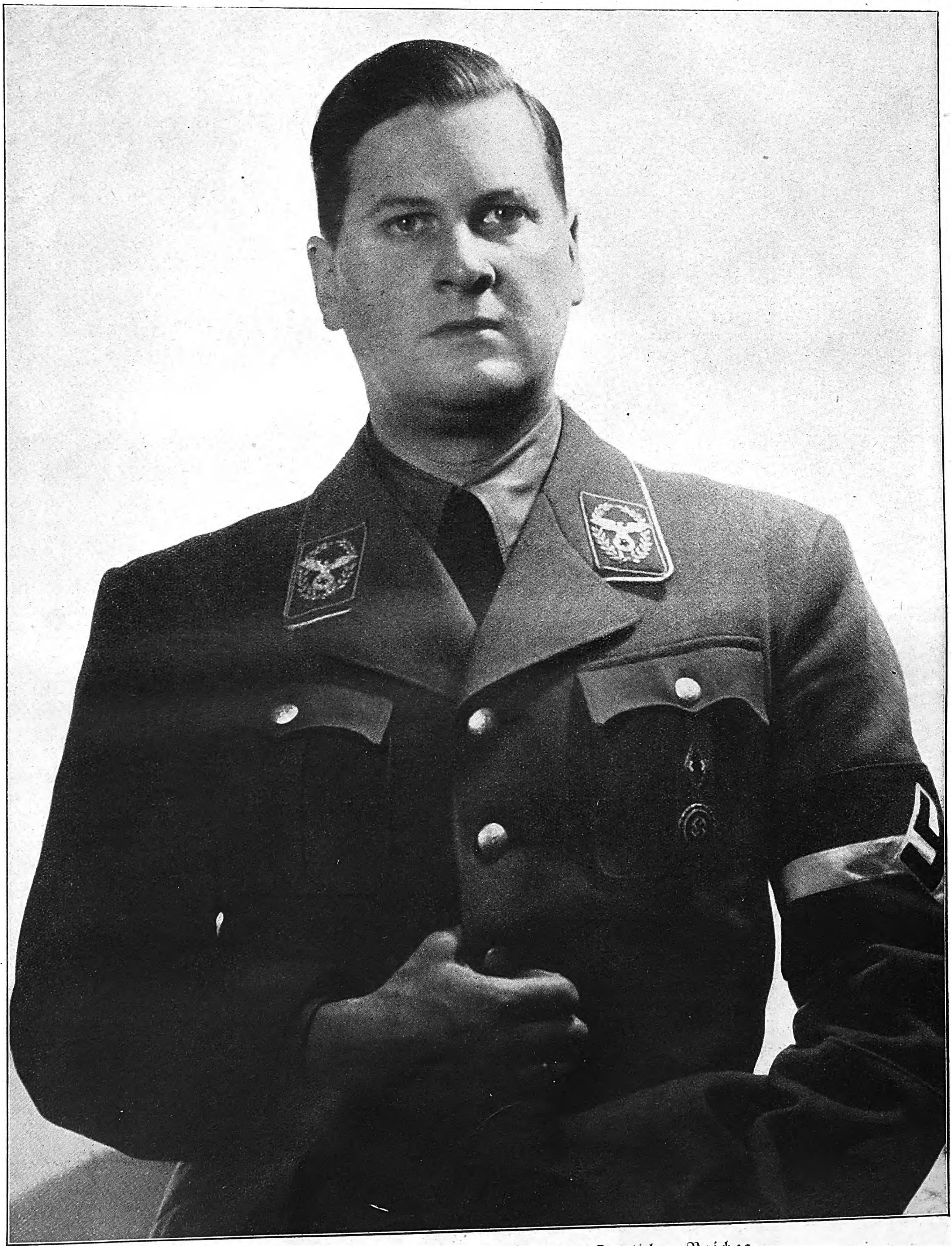
Copyright 1936 by Franz Eher Nachf. G m b H. München 2 NO Printed in Germany

Preis: 20 Pfennig
Litauen und Memelgebiet 20 Pfg.
Ausland mit ermäß. Porto 30 Pfg.
Danzig 30 Guldenpfennig

IB Illuſtrierter Beobachter

11. JAHRGANG / FOLGE 50 / DONNERSTAG, 10. DEZEMBER 1936

VERLAG FRANZ EHER NACHF. G.M.B.H. MÜNCHEN 2 NO



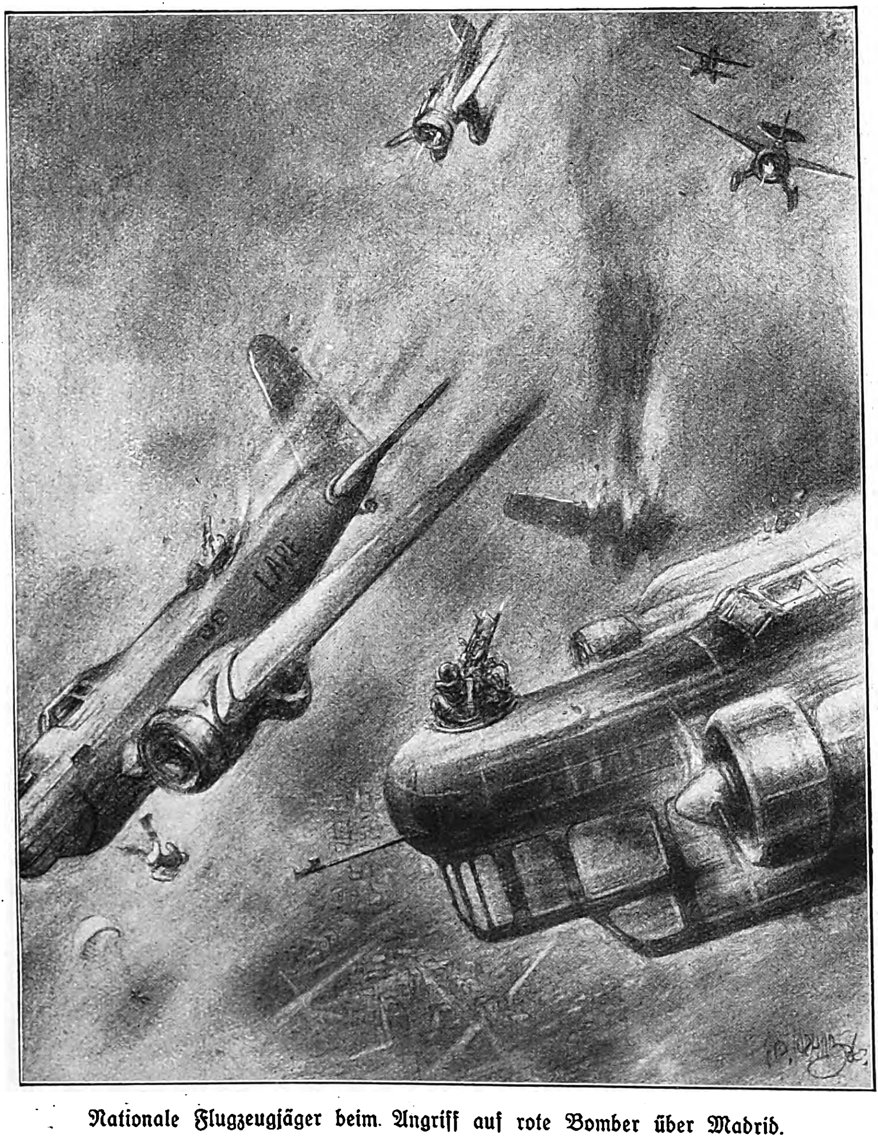
Baldur v. Schirach, der Jugendführer des Deutſchen Reiches,
dem durch das Reichsgeſetz über die Zuſammenfaſſung der geſamten deutſchen Jugend in der HJ. die Erziehung der kommenden Generation im Geiſte des Nationalſozialismus zum Dienſt am Volk und zur Volksgemeinſchaft übertragen wurde.

Aufnahme. Helmut Laux

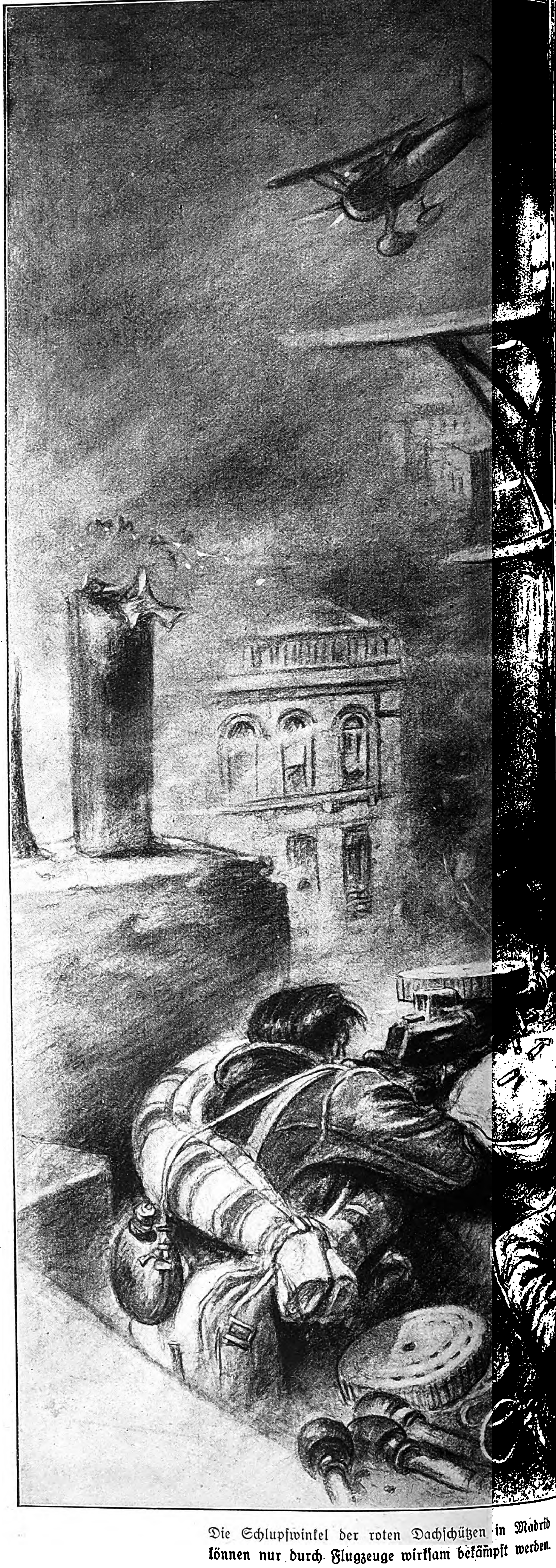
Luft-kampf

über Madrid

Mit der Versteifung des roten Widerstandes im Häusermeer von Madrid ergab sich eine immer stärkere Zusammenfassung der beiderseitigen Luftstreitkräfte auf engem Raum. Während die Roten bedenkenlos bereit sind, die Millionenstadt Madrid in einen Trümmerhaufen zu verwandeln, sieht sich die spanische Nationalregierung veranlaßt, die Flugwaffe nur da einzusetzen, wo es die militärischen Rücksichten unbedingt erfordern.

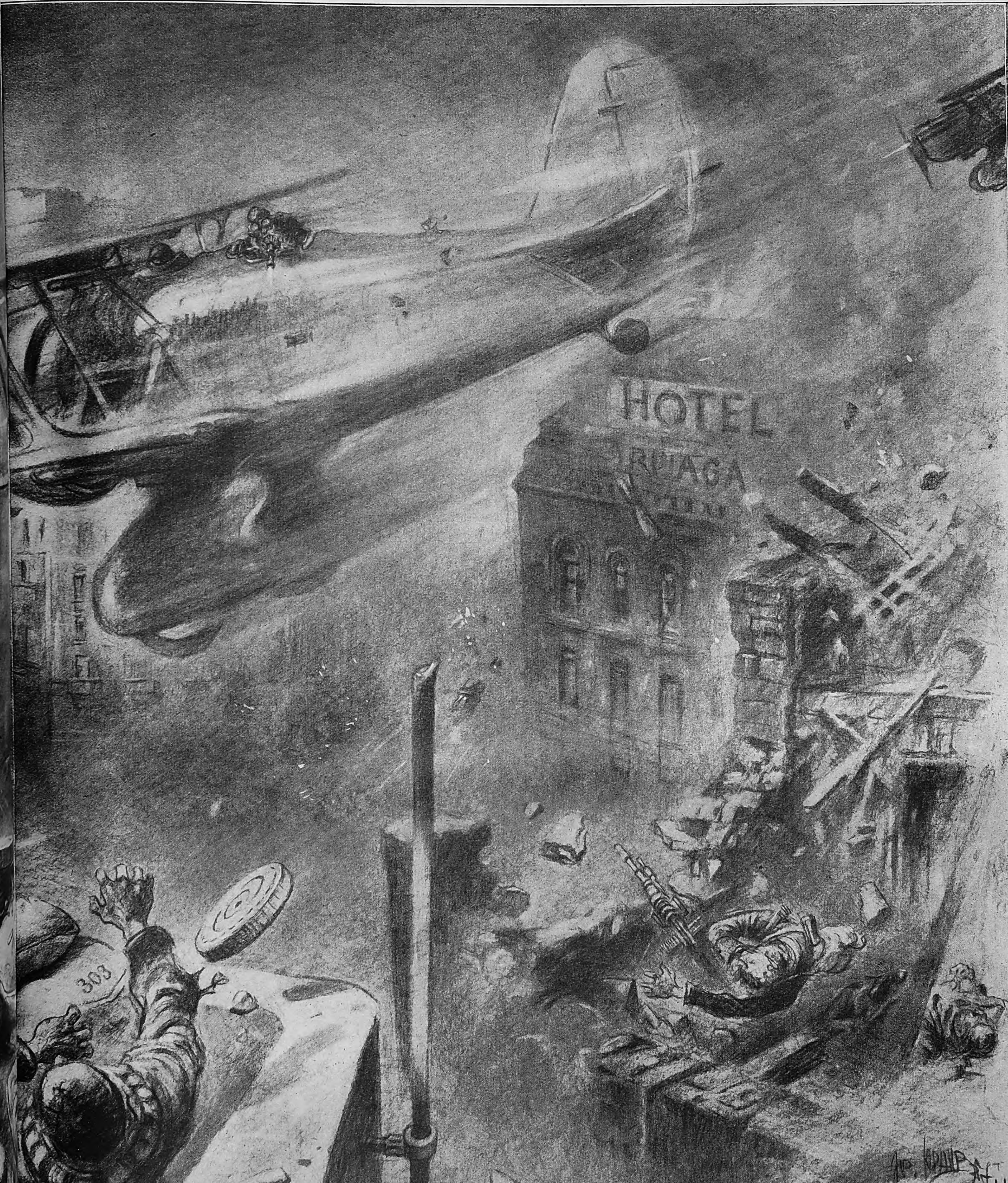


Nationale Flugzeugjäger beim Angriff auf rote Bomber über Madrid.
Während einer von den roten Bombern bereits brennend abſtürzt, verläßt die Beſatzung einer weiteren Maſchine durch Abſprung mit dem Fallſchirm ihr Flugzeug, da die nationalen Flieger auch dieſen Bomber niedergerungen haben.



Die Schlupfwinkel der roten Dachſchützen in Madrid können nur durch Flugzeuge wirkſam bekämpft werden.

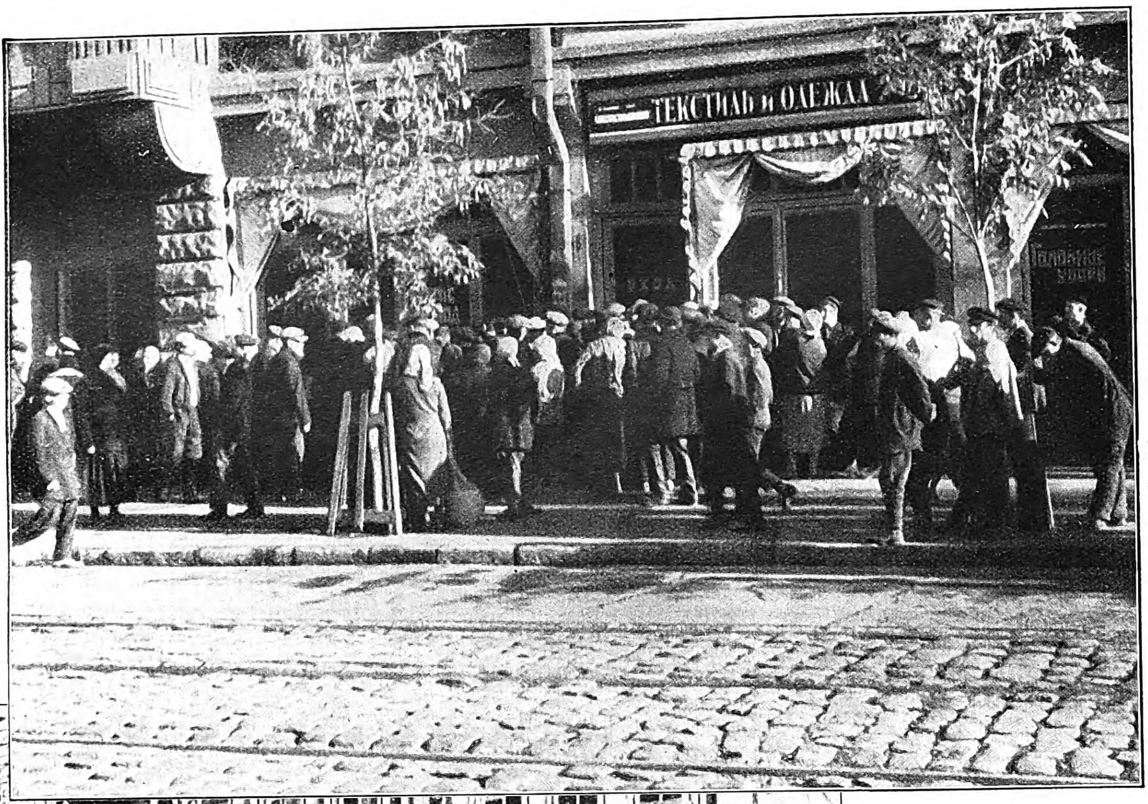
Für den „I B." gezeichnet von J. Lazarus.



Jedes Haus eine Feſtung! Und als ganz beſonders wirkſam erweiſen ſich die Maſchinengewehrneſter der roten Horden auf den Dächern, die ihre verderbenſpeienden Garben in die Häuſerſchluchten hinabſenden, wo die tapferen Angreifer der nationalen Streitkräfte durch immer neue Hinderniſſe aufgehalten werden. So muß die Flugwaffe der Nationalen ihrer Infanterie den Weg ebnen, indem ſie in tollkühnen Flügen die roten Dachſchützen aus niederen Höhen angreift und ſie mit Splitterbomben und Maſchinengewehrfeuer außer Gefecht ſetzt. Dieſe unerläßliche Entlaſtung der Kampftruppen ſetzt bei den nationalen Fliegern einen hervorragenden Angriffsgeiſt voraus; ſie haben ſich auch von Anfang an durch überlegenes fliegeriſches Können vor ihren roten Gegnern ausgezeichnet.

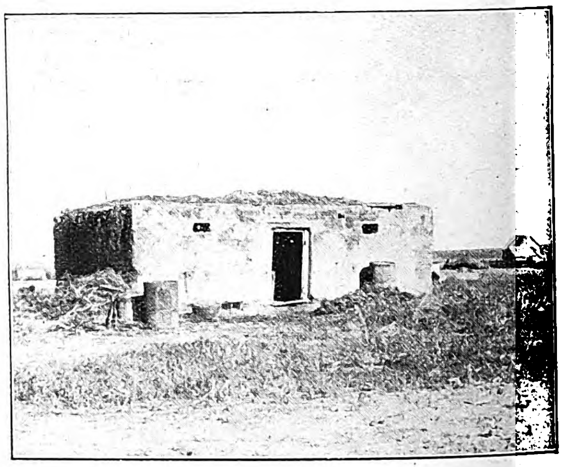
EIN KLEINER BLICK

Bildbericht aus allerjüngster Zeit von einer Reise durch die Sowjet-Union, besonders im Gebiet der Wolga-Republik

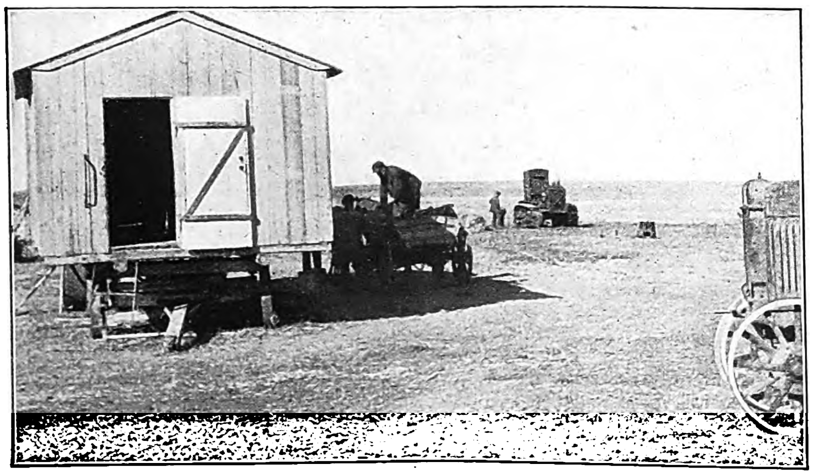


Links:
Schlangenſtehen vor den Geſchäften,
namentlich den Lebensmittelläden, iſt im heutigen Sowjetrußland etwas Selbſtverſtändliches, worüber man kein Wort mehr verliert. Hier ſehen wir die Schlange vor einem Textilwarengeſchäft; Bekleidungsartikel ſind in der Sowjetunion eine ſehr geſuchte, da äußerſt ſeltene Ware.

Die wenigen Läden in Stadt und Land ſind ſtets von einer zahlreichen Menge belagert, die auf das Eintreffen einer neuen Sendung wartet.

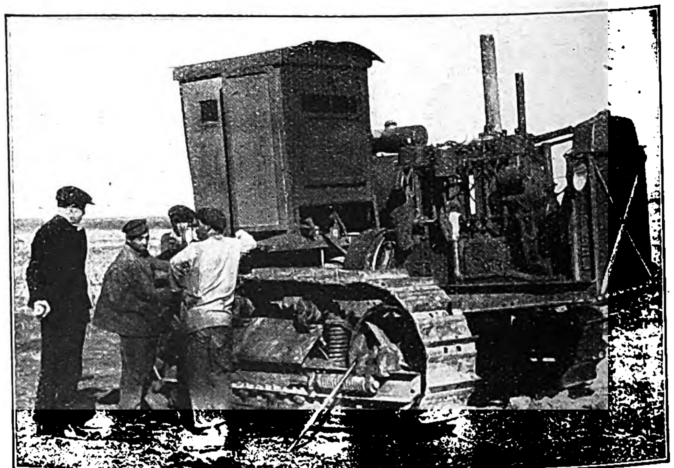


Hier fand früher eine ruſſiſche Bauernfamilie ihr Unterkommen;
heute ſind die Bewohner tot oder verſchickt; die wenigen Menſchen, die noch im Dorfe ſind, zerſtören die Ruine vollends, um das notwendigſte Brennmaterial für den ſtrengen Winter zu haben

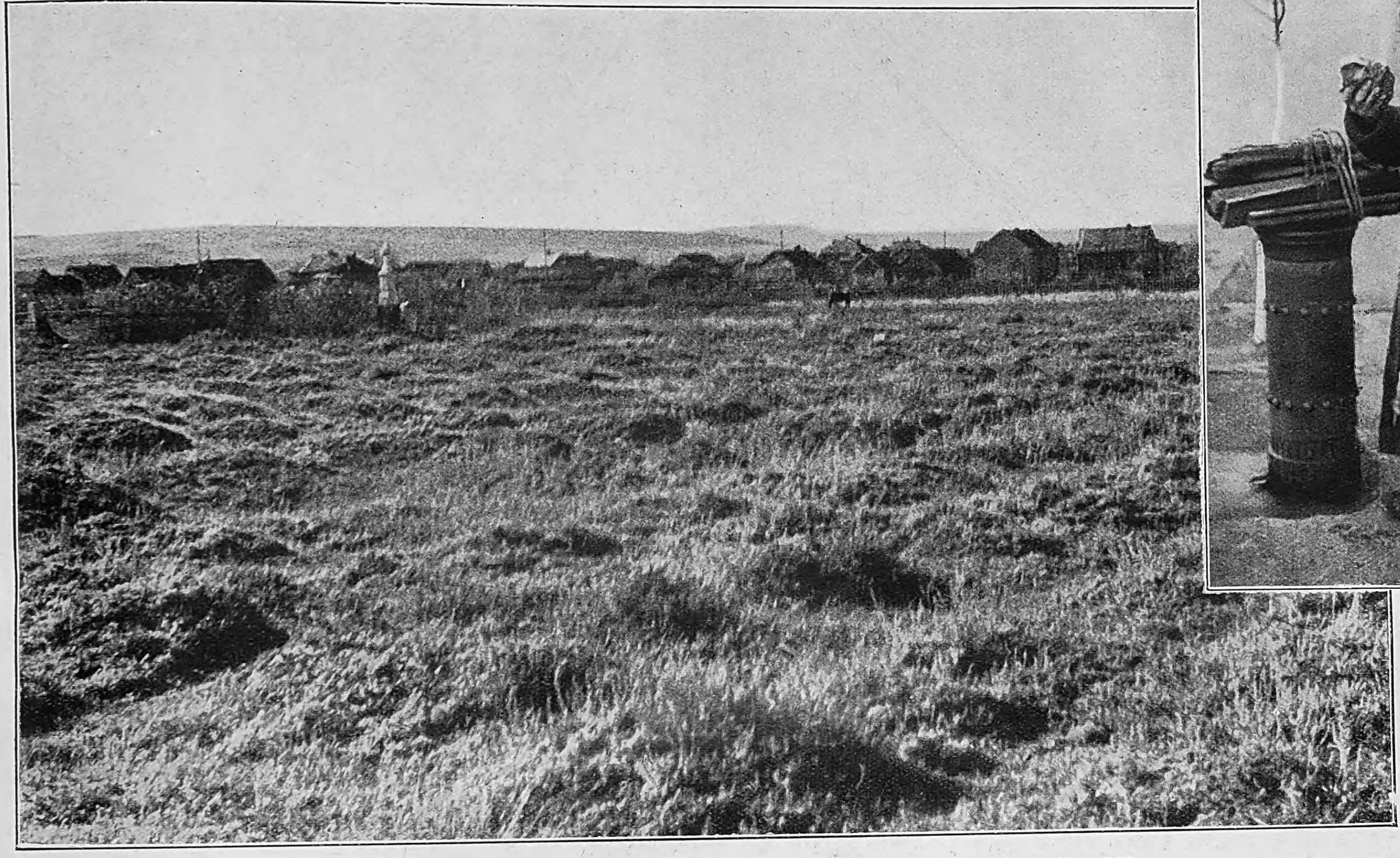


Links: Wohnkarren ſowjetruſſiſcher Traktoriſten.
Mangel an Treibſtoff und ungenügende Ausbildung bringen meiſt ein unnützes Herumlungern dieſer Leute mit ſich.

Rechts:
Ein Kontrollbeamter aus der Stadt
(im dunklen Anzug); er weiß ebenſowenig wie die „Fahrer“, warum der verfl. Karren nicht läuft.



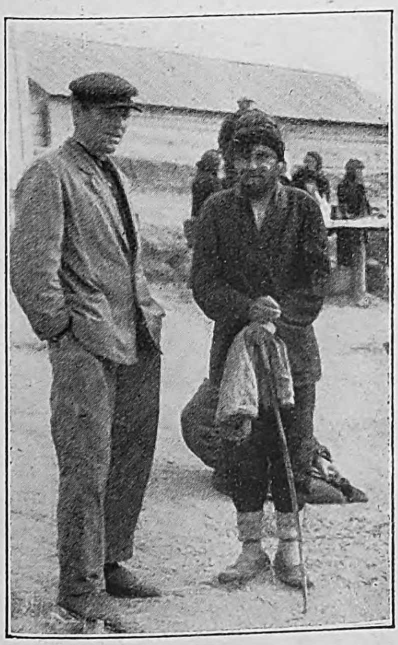
INS „PARADIES"



Der Friedhof eines deutſchen Dorfes in der Wolga-Republik.
Schon längſt haben die Dorfbewohner die Holzkreuze als Brennmaterial verwendet; die grauenhafte Not der Lebenden kann vor der Ehrfurcht vor den Toten nicht mehr haltmachen.

Einer von den vielen Hunderttauſenden von Landarbeitern, wie man ſie in allen Dörfern und Städten der Sowjetunion trifft.

Mit großer Vorliebe bezeichnen die bolſchewiſtiſchen Machthaber die Sowjetunion als das Land des vollendeten Sozialismus und als das „Paradies der Arbeiter". Sie werden nicht müde, die Größe ihrer ſozialen Einrichtungen und das herrliche Leben aller Sowjetbürger in den verlockendſten Redensarten zu ſchildern. Erſchüttert und ernüchtert wird der Reiſende, der im Glauben an die Phraſen der Sowjetpropaganda in die Sowjetunion kommt, es erleben, daß nichts von den Lobpreiſungen wahr iſt, ſondern daß in dieſem Lande, das das reichſte der Welt ſein könnte, namenloſes Elend und unvorſtellbares Unglück herrſcht. Die Sowjetunion iſt kein Reiſeland wie andere Länder. Der Ausländer, der dorthin fährt, ſteht vom erſten bis zum letzten Augenblick ſeines Aufenthalts unter der Aufſicht der ſtaatlichen Intouriſt-Geſellſchaft, ohne die er praktiſch keinen Schritt tun kann. Eigenartigerweiſe legen die Sowjetbehörden keinen Wert darauf, daß Bilder über die paradieſiſchen Zuſtände ihres Landes und ſeiner überglücklichen Bewohner gemacht werden. Wo dieſes Unterfangen trotzdem gelingt, iſt es mit einer großen perſönlichen Gefahr für den Reiſenden verknüpft.



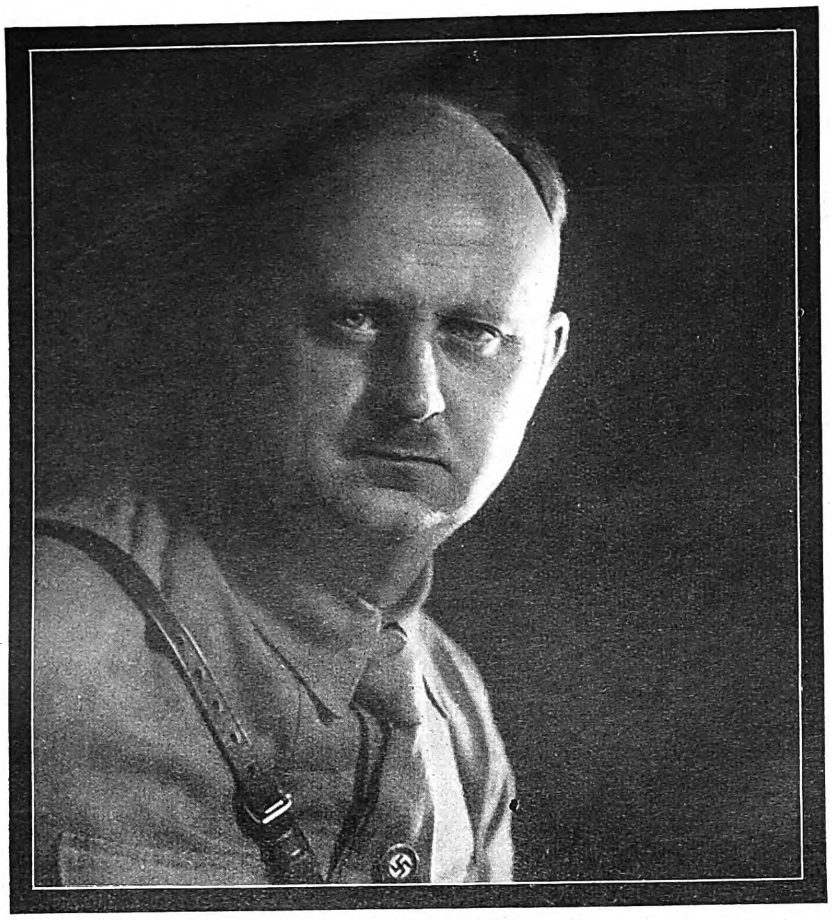
Kollektivbauern aus dem Gebiet von Stalingrad.
Ausſehen und Haltung laſſen nicht darauf ſchließen, daß dieſe Bauern ihres Lebens ſonderlich froh wären

Sowjetruſſiſche Bauern vor einer Brotverteilungsſtelle in der Stadt
Verkehrte Welt! Die Bauern kommen oft von weit her, um mit dem Erlös für ihre letzte Habe in der Stadt Brot zu kaufen.

Sämtliche Aufnahmen: Weltbild.

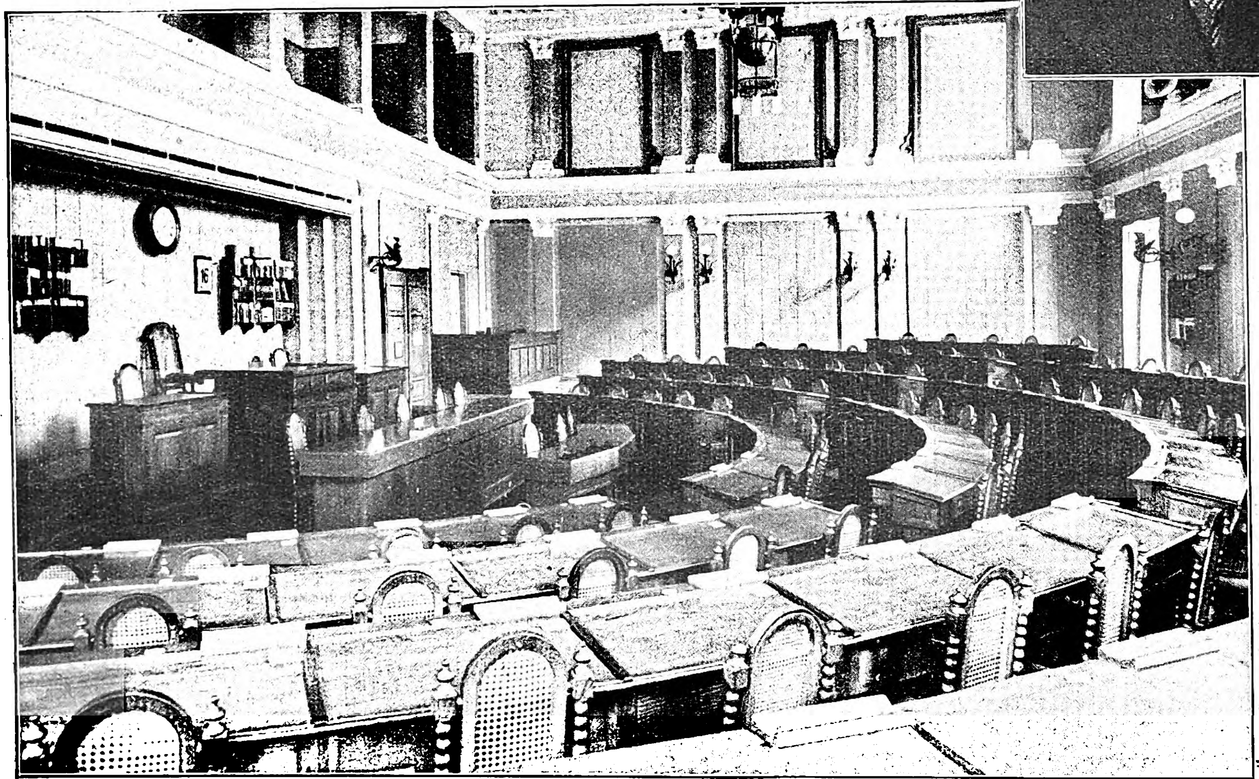
Zum Mordprozeß DAVID FRANKFURTER in Chur

Aufnahmen: Heinrich Hoffmann.

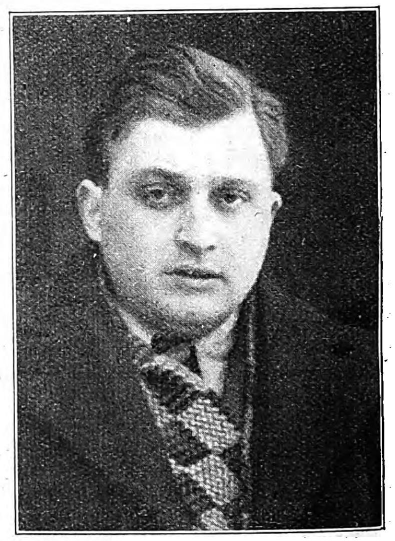


Wilhelm Guſtloff
geſt. 4. Februar 1936 als ein Opfer jüdiſcher Mordhetze.

Links: Dr. Friedrich Brügger, Chur, der Amtskläger im Mordprozeß David Frankfurter.



Der Verhandlungsraum im Großratsſaale des kantonalen Staatsgebäudes.



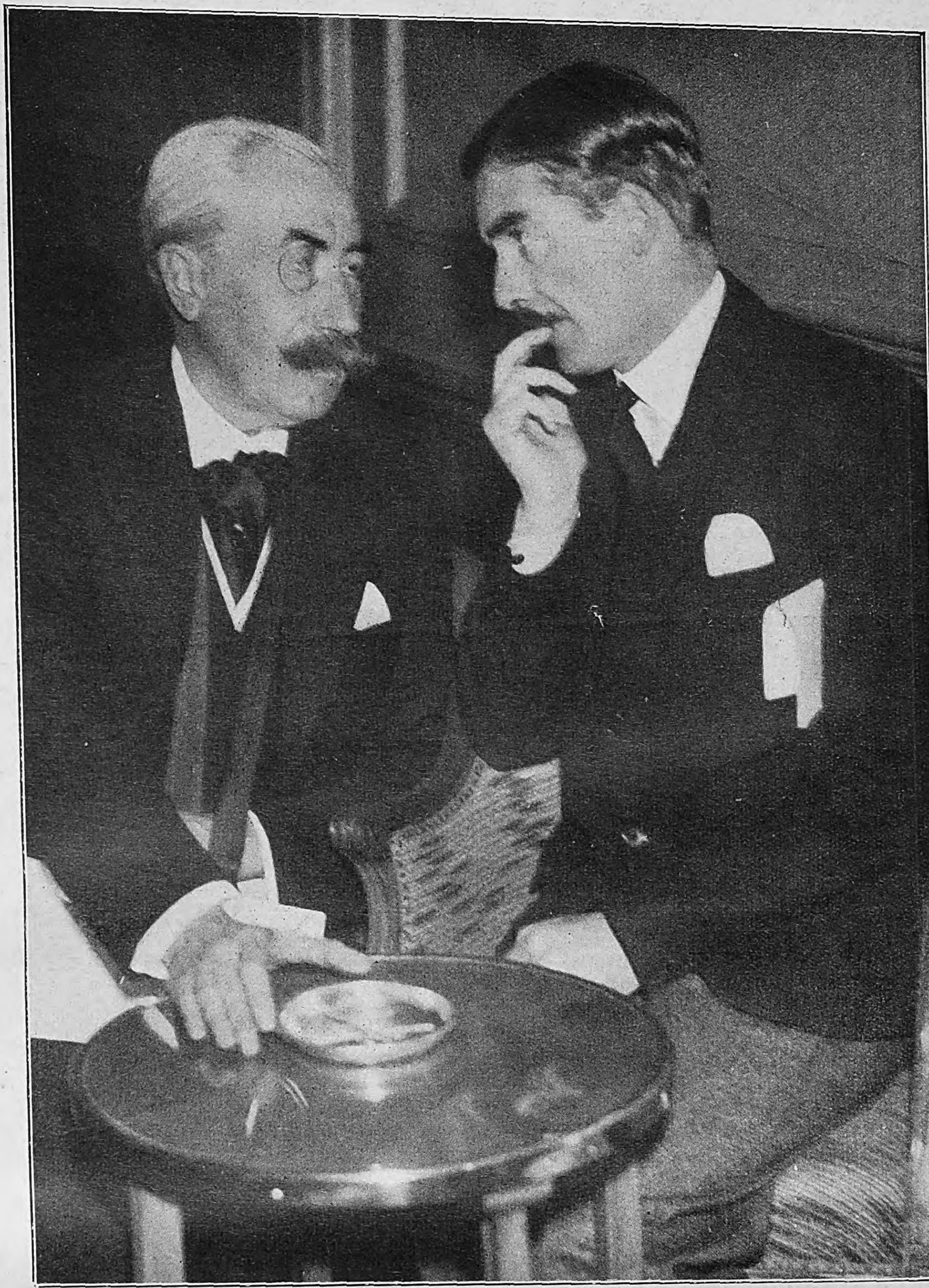
Der jüdiſche Mörder David Frankfurter.

Links: Eingangstor des Gefängniſſes, in dem ſich David Frankfurter befindet.

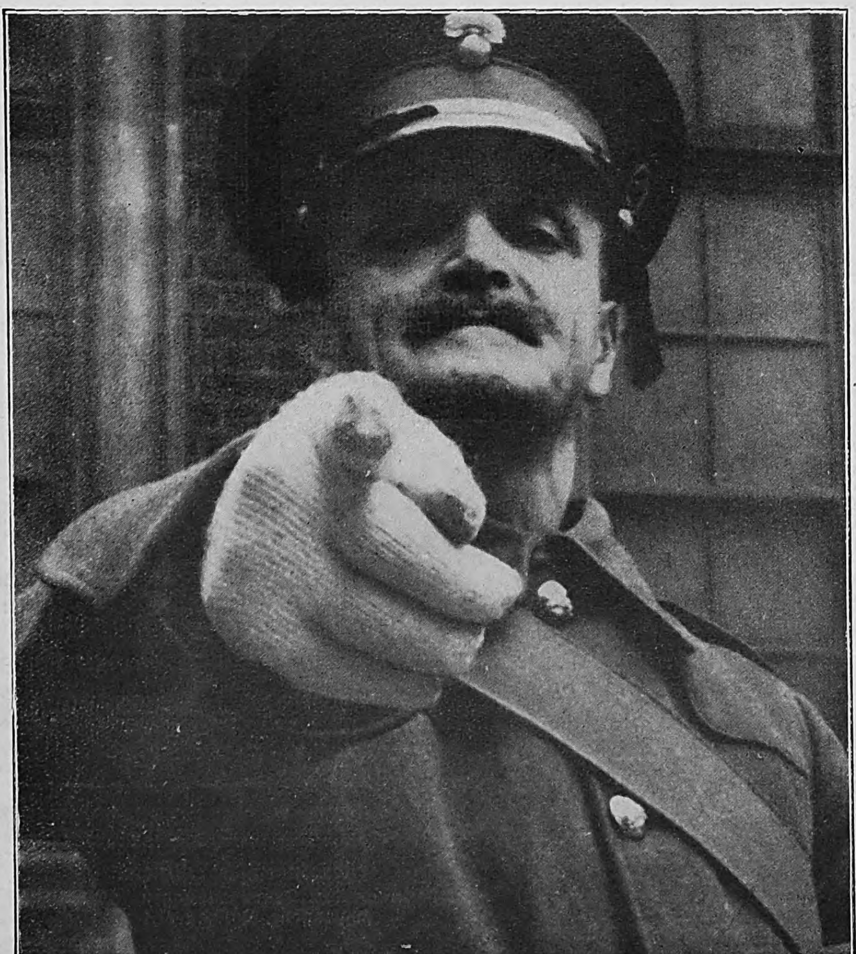
Rechts: Chur, die Hauptſtadt des ſchweizeriſchen Kantons Graubünden. Im Vordergrund: das Zuchthaus und Gefängnis des Kantonalgerichts.

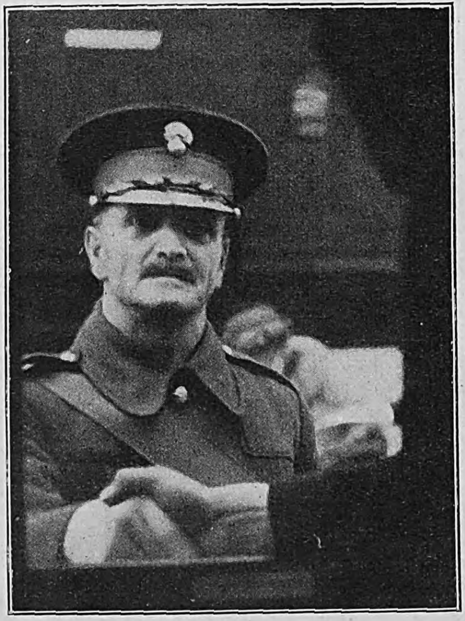
Die Trümmer des niedergebrannten Kriſtallpalaſtes in London.

Dieſes gewaltige Gebäude, deſſen Glanzzeiten in die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts fielen, hatte ſeinen Ruhm überlebt, als das raſende Element es durch einen grandioſen Brand vor der unausbleiblichen Niederlegung bewahrte



Der engliſche Staatsſekretär des Äußeren, Mr. Antony Eden (rechts), bei einer vertraulichen Ausſprache mit dem belgiſchen Geſandten in London, Baron de Cartier de Marchienne.





Nun, junger Mann, wie ſteht es mit Ihnen? Dieſe neue blaue Uniform würde Sie vortrefflich kleiden." Mit dieſen Worten ſchließt der Werbe-Sergeant E. Scutt von der engliſchen Grenadier-Garde ſeinen Appell an einen jungen Mann, der unſchlüſſig dem eindrucksvollen Redeſtrom des erſahrenen Werbers lauſchte. Schon blinkt das Handgeld, ein Schilling, in ſeiner Hand, und dem verpflichtenden Händedruck fügt Sergeant Scutt die Abſchiedsworte bei: „Und nun in die Armee und bereit, die weite Welt mit ihren Wundern zu ſehen!" Die Garde-Grenadiere haben einen Rekruten mehr, aber es iſt ein mühſames Geſchäft, für die ganze britiſche Wehrmacht die erforderlichen Mannſchaften auf dem Wege der Werbung aufzubringen. Der britiſche Kriegsminiſter Duff Cooper glaubt zwar immer noch, daß es gelingen werde, ohne die allgemeine Wehrpflicht auszukommen, und vertraut auf ſeine Werber, wie Sergeant Scutt einer iſt, der ſchon Tauſende von jungen Leuten geworben hat, aber die Anforderungen wachſen von Tag zu Tag, denn die britiſche Aufrüſtung wird gewaltig vorwärtsgetrieben.

JAPANS ERSTES MANÖVER IN NORDCHINA

Generalleutnant Kawabe,

der Führer der blauen Partei, während einer Gefechtshandlung. General Kawabe war längere Zeit Militärattaché bei der japaniſchen Botſchaft in Berlin.

In der Gegend von Peiping im nördlichen China fanden kürzlich große Übungen der japaniſchen Beſatzungstruppen unter der Leitung des Generalleutnants Taſhiro ſtatt. Es war das erſte Mal, daß japaniſche Manöver in dieſem Gebiet in ſo großem Umfange durchgeführt wurden; Veranlaſſung hierzu war das Eintreffen namhafter Verſtärkungen aus dem Mutterlande.

*

Rechts:

Generalleutnant Taſhiro,

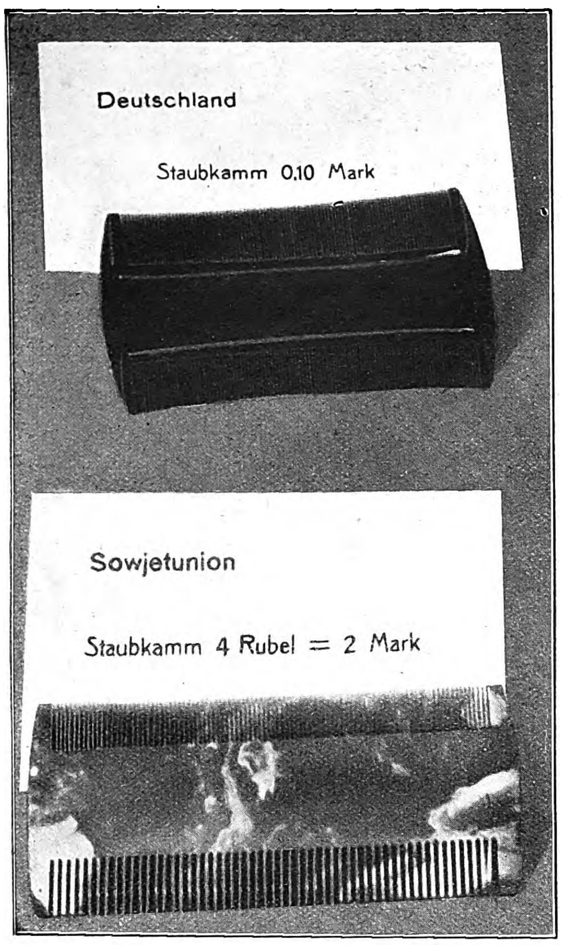
der Oberbefehlshaber der japaniſchen Truppen in Nordchina, nimmt eine Parade der zu den großen Übungen zuſammengezogenen Regimenter ab.

Die japaniſchen Portionen werden von den Truppen auch im Manöver vielfach mit Eßſtäben verzehrt.

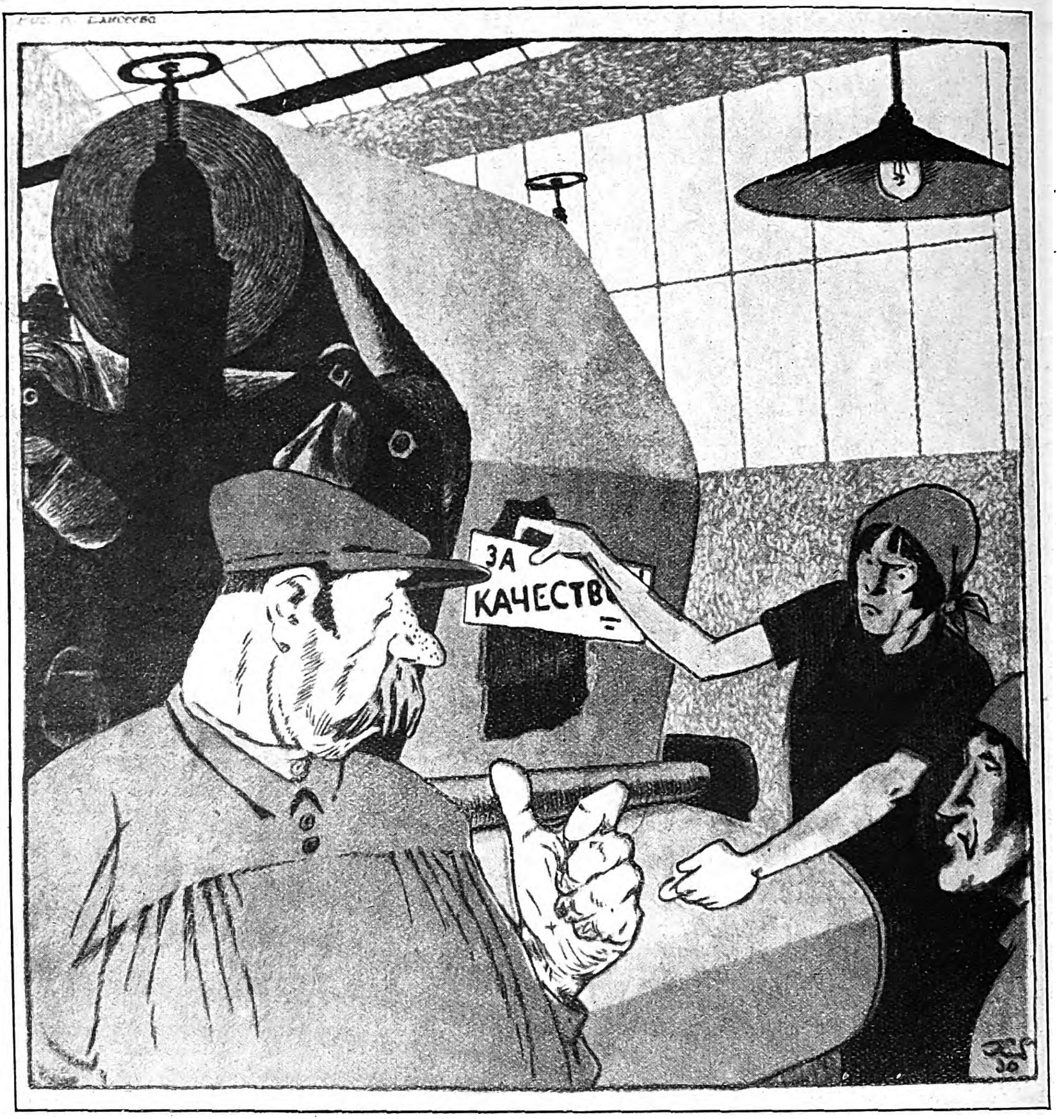
Soldat vom Pferdelazarett. Gegen den in Nordchina unvermeidlichen Lehmſtaub ſchützt ſich die Truppe durch Mund- und Naſenſchutz.

Nordchineſiſche Offiziere nahmen an den Truppenübungen als amtlich zugelaſſene Zuſchauer teil.

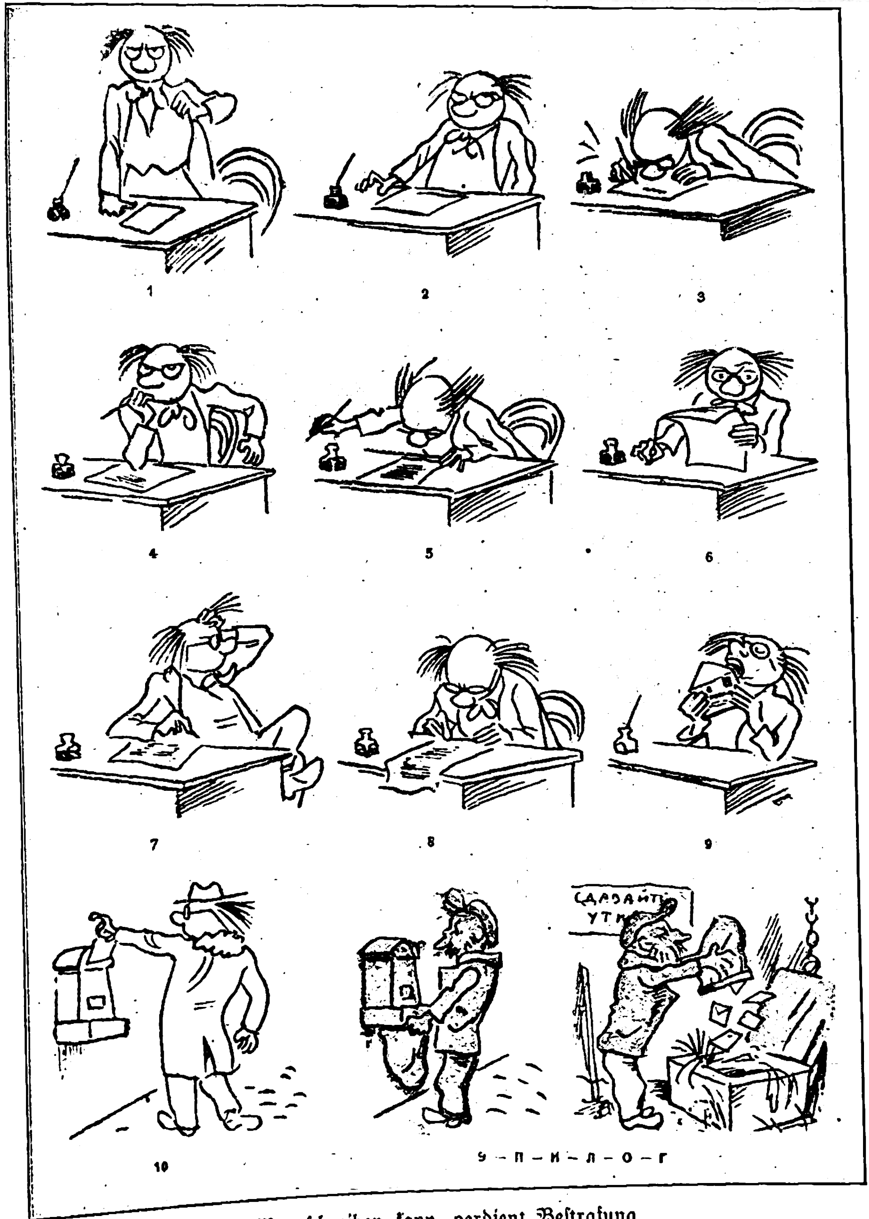
Das Sowjetparadies im Spiegel der eigenen Presse


Deutschland
Staubkamm 0,10 Mark
Sowjetunion
Staubkamm 4 Rubel = 2 Mark

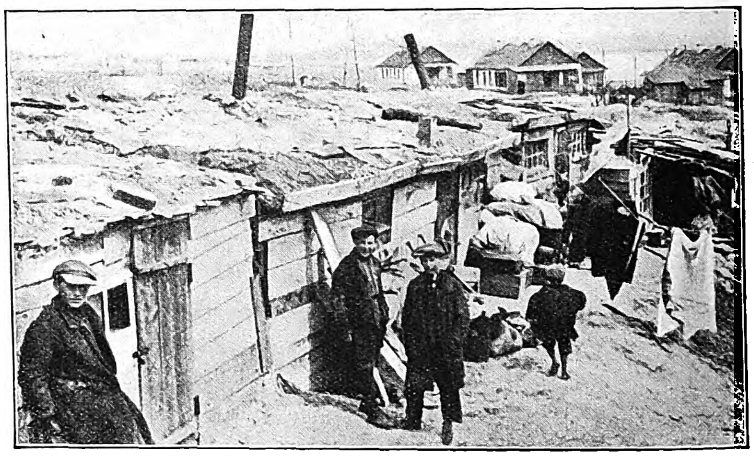
Es ſchwillt der Kamm!
Eine einleuchtende Illuſtration des alten Sprichwortes: „Wenn Kämme teuer werden, nahen lauſige Zeiten!“


ЗА КАЧЕСТВ
30

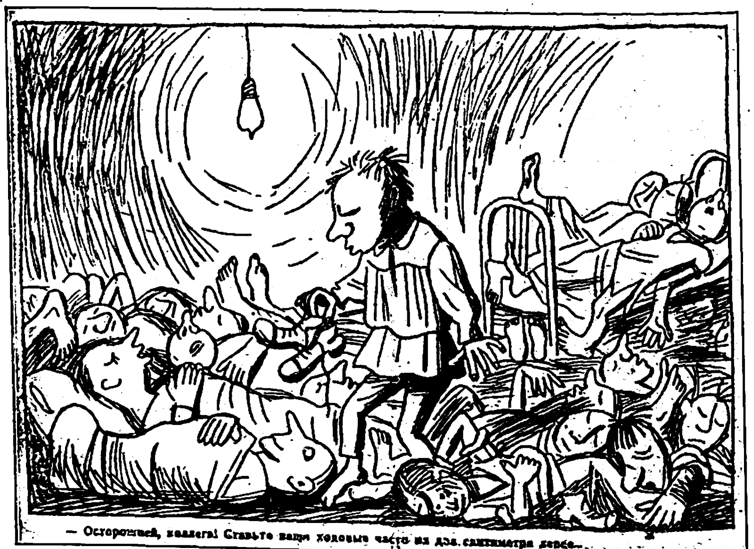
Die Karikatur als Selbſtbezichtigung.
Genoſſin: „Was machen wir mit dem Schild ‚Erſte Qualität‘?“
Genoſſe: „Damit verdecken wir die Löcher im Tuch“ („Krokodil“)


1
2
3
4
5
6
7
8
9
10
Э—П—И—Л—О—Г

Wer ſchreiben kann, verdient Beſtrafung
Die Briefträger der Sowjet-Union haben weder für die Genieblitze der Schreibenden, noch für die Verordnungen des Kommiſſariats ein Ohr.



So wohnt ſich’s im Paradies.
Die unerbittliche Nüchternheit dieſes dokumentariſchen Photos vom Leben im Sowjethimmel wird faſt noch übertroffen durch die folgende Satire:


— Осторожней, коллега! Ставьте ваши ходовые части на два сантиметра левее...

„Vorſicht, Genoſſe, deine Wohnung liegt 2 cm weiter links!“
Darſtellung eines Studentenheims zu Moskau. Eine Karikatur des „Krokodils“ über die ſich nicht lachen läßt, da ſie nur Wahres ſagt.

Diese Seite ist dem soeben erschienenen Sonderheft „Antikomintern“ des „Illustrierten Beobachters“ entnommen.

Der Helm der Göttin

ROMAN VON JOSEF RIENER

(Schluß.)

Copyright by Prometheus-Verlag, Gröbenzell b. München

(Nachdruck verboten.)

Warum zögere ich noch? Noch ſind meine Forſchungen nicht abgeſchloſſen über die ſeltſamen pſychiſchen Wirkungen des Duftes der Bhopanorchidee. Daher kann ich meine Arbeit noch nicht bekanntmachen.

18. 9. 1917. Dem Duft der Orchidee iſt etwas Animaliſches beigemiſcht, das ſchwer zu beſchreiben iſt. Bei längerer Einatmung tritt eine leichte Befangenheit, dann Kopfſchmerzen und Ohrenſauſen ein. Ich habe das gelegentlich meiner Arbeiten im Warmhaus oft verſpürt, ſeit die Bhopan blüht. Aber heute hat der Duft eine ſtärkere phyſiologiſche Wirkung verurſacht: Mein Diener Alois iſt im Warmhaus ohnmächtig geworden. Sollte alſo die Orchidee etwa irgendein Narkotikum enthalten? Dies wäre eine erſtaunliche Tatſache, welche viel Aufſehen erregen würde. Übrigens iſt die Ohnmacht raſch gewichen, als ich Alois ins Freie brachte.

5. 10. 1917. Beim Nachgrübeln über den Reizſtoff der Bhopanblätter kamen mir heute die Mitteilungen in Erinnerung, die mir mein indiſcher Dolmetſch nach Entdeckung der Orchidee machte. Die Eingeborenen des Bhopantales haben eine abergläubiſche Scheu vor dieſer Blume, deren Saft ſie zauberiſche Wirkungen zuſchreiben. Er ſoll eine Art Bewußtſeinsſpaltung, eine Verwandlung der geiſtigen Perſönlichkeit, kurz eine Beſeſſenheit mit einem fremden Ich hervorrufen Ich habe dieſen Geſchichten damals nicht viel Beachtung geſchenkt. Ich hielt es für wunderſüchtiges Geſchwätz. Damit dürfte auch der Name der Blüte zuſammenhängen, welche die Eingeborenen „Helm der Rati“ nannten. Rati iſt die Göttin der Zeugung und des Todes. Offenbar hat alſo nach Meinung der Eingeborenen die Göttin der Blüte einen Teil ihrer Fähigkeit verliehen, zu töten (das bisherige Ich) und zu zeugen (ein neues Ich). Dieſer Aberglaube brachte mich heute auf den Gedanken, nicht nur die phyſiologiſchen, ſondern auch die pſychiſchen Reaktionen des Duftes zu unterſuchen. Mein Diener, ein Halbkretin, iſt zu nichts geeignet, er wäre nicht imſtande, hinterher Genaues über ſeine Empfindungen auszuſagen Ich muß den Verſuch wohl an mir ſelbſt unternehmen.

7 10. 1917. Ich habe mich ſelbſt eine halbe Stunde lang im abgedichteten, vom Orchideenduft erfüllten Warmraum betäubt. Ich geriet erſt nach zwanzig Minuten in einen Zuſtand duſeliger Befangenheit, ohne das Bewußtſein zu verlieren und ohne irgendeine ſeeliſche Wirkung zu verſpüren. Nach dreißig Minuten brach ich das Experiment als geſcheitert ab.

15. 11. 1917 Heute nacht habe ich endlich das Rätſel gelöſt. Es iſt mir gelungen, einen Stoff, den ich „Bhopain“ nenne. aus den Vakuolen der Blütenblätter zu extrahieren.

19 12. 1917 Nach tagelangem Zögern habe ich mich endlich entſchloſſen, die Wirkungen des Bhopains auf Menſchen zu erproben, nachdem alle Tierverſuche gänzlich ergebnislos verlaufen ſind. Schweren Herzens wählte ich meine Tochter Louiſanne als Verſuchsobjekt. ſie iſt gerne bereit, das Wagnis zu unternehmen. Zum erſten Male wird alſo ein vollſinniger Menſch das Bhopain einatmen, und ſolche Verſuche ſind ſtets gefährlich. Ich bin nicht genug Heuchler, um mich mit dem Glauben, daß dies im Dienſte der Wiſſenſchaft geſchehe rechtfertigen zu können Ich weiß, daß mich die Entdeckergier gepackt hat und der Widerſtand meines Gewiſſens nutzlos wäre.

30. 12. 1917. Der Verſuch iſt gelungen. Nach der Einatmung trat Bewußtloſigkeit ein. Nach dreißig Minuten ließ ich Zufuhr friſcher Luft erfolgen. Ich habe alles Nötige vorbereitet, um bei Andauer der Betäubung Strychninum nitricum injizieren zu können; aber nach ſechs Minuten Luftzufuhr trat Erwachen ein. Poſtexperimentelle Empfindungen: Leichtes Kopfweh, Mattigkeit.

Über die ſeeliſchen Wirkungen des Stoffes habe ich nichts erfahren können. Trotz meiner eindringlichen Fragen erklärte meine Tochter, ſich keiner Träume oder ſonſtiger Empfindungen erinnern zu können. Aber ihre Verlegenheit bewies mir, daß ſie log . . . ſie ſchämte ſich ihrer Träume. Der Beweis, daß ein Rauſchtraum hervorgerufen wird, iſt erbracht.

5. 1. 1918. Ich habe alſo ein neues Rauſchgift entdeckt und ſpiele oft mit dem Gedanken, dies bekanntzugeben Vielleicht wären in dieſen Kriegszeiten viele, die ihr Liebſtes verloren haben, glücklich, in Vergeſſenheit flüchten zu können. Aber ſolange ich die ſeeliſchen Wirkungen des Stoffes nicht genauer kenne, darf ich das nicht wagen.

7. 1. 1918. Heute fragte mich meine Tochter mit gut geſpielter Gleichgültigkeit, ob ich das Experiment nicht wiederholen wolle. Mit ſchrecklicher Klarheit erkannte ich, daß ich Geiſter beſchworen habe, die ich nicht mehr bannen kann! Louiſanne iſt achtundzwanzig Jahre alt, teilt ſeit dreieinhalb Jahren meine Einſamkeit, lebt ohne Ablenkung . . . das Gift konnte nicht ohne Wirkung auf ihr Weibtum bleiben! Sie ſehnt ſich bereits nach dem Narkotikum, nach deſſen Träumen, und dieſe Sehnſucht kann ſich zur Leidenſchaft, zur Manie ſteigern.

Ich erklärte, daß ich nichts mehr von dem Stoff beſäße. Ich könne ihn erſt wieder herſtellen, bis die Orchideen blühen Sie ſchien das zu glauben

9. 1. 1918. Nun iſt das Unheil über mich hereingebrochen. In blinder Ruhmſucht und Entdeckergier habe ich den aſiatiſchen Dämon herangezüchtet, der nun das Aſyl gefunden hat, nach dem er ſtrebte: eine Menſchenſeele. Die Seele meiner Tochter. Sie iſt von ihm beſeſſen.

Und ich? Bin ich nicht weniger beſeſſen? Ich, der ich nicht die Kraft habe, die Formeln und Analyſen aus meinem Gedächtnis zu löſchen, alle Aufzeichnungen zu verbrennen, den Stoff zu vernichten!

Ich berichte, was geſchah:

Seit Wochen bin ich heute zum erſten Mal ins Freie gegangen, habe eine Wanderung durch die verſchneiten Wälder unternommen, um meine von den Dämpfen des Laboratoriums verſeuchten Lungen zu erfriſchen. Und als ich nach zwei Stunden das Haus betrat, drang mir ſchon in der Bibliothek der verfluchte Duft des Bhopains entgegen. Ich ſtürzte ins Laboratorium, fand es mit dem flimmernden Gas erfüllt, im Abzug das Gefäß mit dem verdampfenden Bhopain, die Glaswand weit geöffnet und auf dem Boden liegend — meine Tochter!

Nie werde ich ihr Geſicht vergeſſen ekſtatiſche, glückliche, ſelige Entzückung — giftigſüß laſtete die Gaswolke auf ihr!

Ich ließ die Ventilatoren brauſen und trug meine Tochter aus dem Raum. Nach wenigen Minuten erwachte ſie. Ich fand kein Wort des Vorwurfs — ſchweigend gingen wir auseinander.

Ich einfältiger Narr hatte den Schrank, in dem ich das Bhopain verwahrt hatte, nicht verſchloſſen, ich hatte die Notizen über Herſtellung und Behandlung offen auf dem Tiſche liegen laſſen. Sie verſteht genug von der Laboratoriumsarbeit, um die Notizen entziffern zu können. Nun wird ſie mit der Spitzfindigkeit der Manie immer neue Wege zu dem Gift finden. Was ſoll ich tun?

10. 1. 1918. Im Abzug ſchillert das Gas. Der Schlot iſt geſchloſſen. Ich brauche jetzt nur die Wand des Abzugs hochzuſchieben, und das Gift wird in meine Lunge dringen. Die Betäubung ſoll eine halbe Stunde dauern, in einer halben Stunde wird Alois den Schlot öffnen und das Gas wird entweichen.

Ich bin alt, mein Körper iſt durch die Tropenjahre verbraucht. Es iſt möglich, daß ich ſchweren, geſundheitlichen Schaden nehme, möglich, daß ich das Experiment nicht überlebe. Ob dann mein Tod meine Tochter warnen wird? Ich glaube nicht, ich fürchte, daß die Wonnen des Giftes ſchon ſtärker ſind als die Schrecken des Todes Ich öffne den Abzug

Jetzt, eine Viertelſtunde nach meinem Erwachen, leſe ich dieſe Zeilen wieder und muß über meine Feigheit lächeln. Ich fühle mich ſehr müde, aber es iſt eine ſelige, erfüllte Müdigkeit Mein Körper funktioniert wieder normal

Und die ſeeliſche Wirkung? Meine Träume? Es gab keine Träume, keine Viſionen, keine erfüllten Genüſſe. Ich hatte nur die Empfindung, in dieſem betäubten Zuſtand ganz ich ſelbſt geweſen zu ſein, am Ziele angelangt nach langem trübem Irrweg, zutiefſt erfüllt von mir ſelbſt, bis ins Ungedachte, Niebewußte, glücklich in mir vollendet, eine unbeſchreibliche Wonne des Ruhens in ſich ſelbſt.

Wie ſchal und mühſam ſind dieſe Worte. Dieſes Gefühl der glückſeligen Ruhe iſt nicht zu analyſieren, kann nur ſelbſt empfunden werden. Ich verſtehe jetzt meine Tochter. Ich habe ihr vieles abzubitten.

Dieſes Mittel zur Erweckung wunderbarſter Euphorie darf ich nicht in dieſem Haus verſchließen. Ich werde es bekanntmachen, ich werde die ganze Menſchheit an dieſem Glück teilnehmen laſſen Zehntauſende werden es genießen, werden herpilgern wie zu einem neuen Mekka, und ich werde ihr Tröſter, ihr Heiland ſein!

10. 7. 1918. Für einige Stunden bin ich meinem Hauſe entronnen, in dem der Dämon herrſcht. Ich habe mich mühſam nach Rothalmbach geſchleppt. Der Wirt erſchrak, als ich in die Stube trat, denn ich ſehe wie ein Achtzigjähriger aus. Das Bhopaingift hat meine Kräfte verzehrt.

Zur Stärkung ſetzte mir der Wirt ein Gläschen Selbſtgebrannten vor. Ich trank ein zweites, ein drittes Gläschen, der Schnaps machte mich ſeltſam klar und nüchtern, ich trieb den Teufel mit dem Beelzebub aus. Ich ließ mir ein Blatt Papier geben und ſchreibe jetzt einige Zeilen nieder, vielleicht die letzten Zeilen meines Tagebuches. Ich muß mich beeilen, es wird bald Nacht. Ich muß heim, zurück in die Arme des Bhopains. Dann wird die Wirkung des Alkohols verdampfen, der mich

jetzt mit Klarheit erfüllt und mich die Phaſen meines Untergangs erkennen läßt.

Ich blinder Narr habe von Euphorie und glückſeliger Ruhe geſprochen, als ich die Wirkung des Bhopains ſchilderte. Ich träumte, die Menſchheit damit zu beglücken und hätte in Wirklichkeit einen grauſamen Dämon, einen Zerſtörer der Seelen und Vernichter des Willens entfeſſelt. Denn die Euphorie iſt nichts als eine Einleitungsempfindung, eine tückiſche Maske, hinter der der Wahnſinn grinſt. Nach wiederholtem Genuſſe des Bhopains macht ſich immer ſtärker eine ganz beſtimmte Zwangsvorſtellung geltend, eine Art Beſeſſenheit von einem fremden Ich tritt ein, die — und das iſt das Unheimlichſte — nach häufigem Genuſſe des Giftes auch im wachen Zuſtand nachwirkt!

Ich weiß jetzt, daß die Eingeborenen des Bhopantales die Giftwirkung zwar auf ihre abergläubiſche Weiſe, aber richtig deuteten. Mit dieſem Gift kann man ſeine eigene Willensperſönlichkeit ausſchalten und ſeinen Körper einem fremden Willen zu eigen geben, in Handlungen, dem eigenen Weſen fremd, einwilligen!

Welche ungeheuerliche, unabſehbare Gefahr bedeutet die Wirkung dieſes Stoffes! Wer kennt die lange Reihe ſeiner Ahnen und iſt ſicher, daß in ihm nicht ererbte, verbrecheriſche Triebe ſchlummern, die das Gift zu einer alle Hemmungen ſprengenden Stärke erweckt! Solange nicht eine weiſe Geſetzgebung die Fortpflanzung aller Erbkranken, verbrecheriſch und maniſch Veranlagten von Staatswegen verhindert, ſolange werden wir die Laſt ſchädlicher Erbmaſſen mit uns ſchleppen.

Dies alles habe ich vor Monaten klar erkannt und beſchloſſen, meine Entdeckung zu verheimlichen, die Formeln zu vernichten, die Züchtung der Orchidee einzuſtellen. Aber um des Rauſchzuſtandes willen verſchob ich die Ausführung dieſes Entſchluſſes vom einen auf den anderen Tag, und inzwiſchen überwältigte mich das Gift. Im Traum war ich jung und unſterblich, während mein Körper welkte, mein Leben verglomm! Ich fühle es, daß ich nur mehr wenige Wochen zu leben habe!

Und niemanden, ſelbſt dieſen Blättern nicht, werde ich anvertrauen, welche Erbmaſſe in mir erwachte, welchem Trieb ich unterliegen müßte, wenn ich nicht in der Einſamkeit dieſes Tales lebte!

Wie lächerlich ſchwach iſt doch Beelzebub, mein Verbündeter! Noch während ich dieſe Zeilen ſchreibe, fühle ich, daß mich die Sehnſucht nach dem Gift wieder überwältigt. Ich bedauere nichts, ich bereue nichts, ſo ſelig machen die Wonnen des Giftes!

Ich gehe. Den Weg, den ich mich ächzend, ein todmatter Greis, hergequält habe, werde ich aufrecht zurückgehen, aufrecht und freudig, wie ein Mann, der zu ſeiner Geliebten eilt . . .

Still ſtarben hundert Orchideen . . .

Ein kalter Wind fauchte um das Haus, als Molt ins Freie trat. Er zog den Mantel enger, ſtellte den Kragen auf und ſchritt über die Wieſe zum Bach, wo er Geſicht und Augen mit eisfriſchem Waſſer klar wuſch.

Nun war die Tragödie dieſes Hauſes gänzlich entſchleiert. Ein hochbegabter, wertvoller Menſch war dem tropiſchen Gift zum Opfer gefallen, ein zweiter Menſch würde ihm auf dieſem Wege folgen. Nach dem Tode des Profeſſors hatte ſeine Tochter ſich dem Gift ergeben und ihr Traumreich mit allen Mitteln gegen die Tatſachenwelt verteidigt. Nun verſtand er die lächerliche Gefangenhaltung als ein erſtes Zeichen der beginnenden Geiſtesſtörung, die auch ſchon da und dort aus den Notizen ihres Vaters zu ahnen war.

Wie richtig hatte der Profeſſor die Wirkung des Giftes, die unheimliche Spaltung der Perſönlichkeit erkannt. Wie ſehr ſtimmen ſeine Beobachtungen mit der Wirkung überein, die das Bhopaingift dort in jenem Kloſter in Kwenlün ausgeübt hatte! Waren nicht auch die Ruſſen ſeltſam verwandelt worden, von Trieben aus dem Schattenreich beherrſcht, waren nicht aus den engverbundenen Kameraden Beſeſſene geworden, aus dem Rittmeiſter ein Säufer, aus dem Leutnant ein Spieler und Mörder, aus der Wachtmeiſterin und Sinaida geizige und vertrunkene Dirnen! Waren nicht nur die Erbgeſunden, die Tataren und er, unbeeinflußt geblieben? Mit voller Abſicht und in voller Kenntnis der Giftwirkung hatte der Lama in jenem geſpenſtigen Nachtmahl des Kloſters die Verwandlung vollzogen, die Schänder des Heiligtums als Tiere aufs Lebensrad geflochten!

Aber was würde nun morgen ſein? Morgen würde die Tochter des Profeſſors entdecken, daß ihr Gefangener entflohen war. Schlimmer noch, morgen würde ſie mit ihm über den Verkauf von Keimlingen verhandeln müſſen.

Morgen würde man nach London um weitere Vollmachten drahten, vielleicht mußte ein Fachmann herkommen, um die Keimlinge und Zuchttafeln zu prüfen. Die Entdeckung des Profeſſors, das Bhopain, konnte ja weiterhin ihr Geheimnis bleiben.

Aber war es denn auch möglich, dieſes Geheimnis wirklich zu bewahren? Würden nicht, wenn die Pflanze nach London kam, auch dort die Wirkungen ihres Duftes zu ſpüren ſein, würden ſie nicht auch dort Botaniker und Chemiker analyſieren und früher oder ſpäter die gleiche Entdeckung machen wie Profeſſor Wunderer? Wie lange noch, und eine bedenkenloſe Induſtrie würde ſich mit der fabrikmäßigen Herſtellung des Giftes befaſſen, emſige Händler würden es von Land zu Land ſchmuggeln. In Geheimböden von Koffern, harmlos deklariert, würde es um die Erde reiſen, überall ſeine Opfer ſuchend! Waren die von Krieg und Revolutionen zermürbten Völker etwa von zu wenig Laſtern gegeißelt, mußte dem Opium, dem Kokain und dem Heroin noch ein vierter Dämon beigeſellt werden, ein vierter apokalyptiſcher Reiter des Untergangs? Nein, und tauſendmal nein! Das durfte nicht ſein, dazu durfte man nicht die Hand bieten, dabei durfte man nicht helfen!

Ich werde morgen nach London drahten, dachte Molt, daß meine Suche vergeblich war. Daß die Aufzucht mißlungen ſei. Daß der Profeſſor tot iſt und ſeine Aufzeichnungen vernichtet wurden. Daß ich meine Aufgabe hiermit als beendet betrachte und mein Dienſtverhältnis. Mögen damit auch die fetten Prämien und Taggelder zum Teufel gehen — man hat aber ein reines Gewiſſen, man kann Hedwig in die Augen ſchauen!

Und das Haus hier, mit ſeinem Geheimnis, mit ſeinen hundert Orchideen — nun, das könnte man ja ſich ſelbſt überlaſſen. Die Tochter des Profeſſors wird ſchon dafür ſorgen, daß nichts bekannt wird. Sie wird ihre glückſelige Inſel ſchon zu behüten wiſſen.

Polternde Schritte weckten Molt aus dieſen Gedanken. Über ihm, auf dem Wege ging ein Mann durch die Nacht, wohl irgendein Jäger oder Bauer.

Er ſprang auf und ging eilig talabwärts.

*

Mr. Trenton hatte in einem Bauerngehöft, das dem Gaſthaus gegenüber lag, Unterkunft gefunden. Da das Fenſter ſeiner engen Kammer gerade auf den Platz ging, auf dem ſich alle wichtigen Ereigniſſe des Dorfes abſpielten, brauchte er vorerſt nichts zu tun, als ſich an dieſes Fenſter zu ſetzen, hinauszuſehen und eine Zigarette nach der anderen zu rauchen. Die Begebenheiten ſpielten ſich vor ſeinen Augen ſichtbar ab.

Um elf Uhr vormittags ſah er Hedwig und den Chauffeur aus dem Graben zurückkommen, das Auto beſteigen und wegfahren. Es iſt klar, daß ſie nach Gmünd um Hilfe fuhren, er hatte alſo Zeit, ſeinen Koffer auszupacken und ſich von der Bäuerin eine Eierſpeiſe kochen zu laſſen.

Kurz vor zwölf Uhr hielt das Auto wieder vor dem Gaſthaus. Außer Hedwig und dem Chauffeur entſtiegen ihm jetzt noch zwei Gendarmen und ein Schäferhund. Sie gingen ins Gaſthaus, dann ſchoß ein Junge aus der Tür, der von Haus zu Haus lief, um Helfer zuſammenzutrommeln. Und eine Viertelſtunde ſpäter ſetzte ſich der Rettungstrupp in Marſch, um ſechs Bauernburſchen vermehrt, von welchen zwei eine Tragbahre trugen.

Nun ſandte Trenton die Bäuerin um weitere Nachrichten ins Gaſthaus. Es war nicht leicht, aus ihrem ziemlich unklaren und noch dazu in der kaum verſtändlichen Mundart der Gegend vorgebrachten Bericht die Tatſachen herauszuſchälen. Aber das wenige, das Trenton begriff, genügte, um ihn in ungeduldigſtes Jagdfieber zu verſetzen. Denn der Mann, den der Rettungstrupp ſuchte, der vorgeſtern in Rothalmgraben verunglückt ſein mußte, hatte ein gewiſſes Fräulein Wunderer beſuchen wollen, das in dieſem Rothalmgraben wohnte. Und der Zweck ſeines Beſuches ſollte eine ſeltene Pflanze geweſen ſein, welche in der Villa Wunderer gezüchtet wurde!

Es war alſo klar, daß Molt die vielgeſuchte Helmorchidee in dieſer Villa vermutet hatte und faſt ſicher, daß ſie auch tatſächlich vorhanden war. Ohne beſtimmte Nachrichten, bloß aufs Geratewohl wäre Molt wohl nicht in dieſes entlegene Alpental gekommen. Und nun lag er tot oder ſchwer verwundet in irgendeiner Kluft — der Weg zur Orchidee war alſo frei! Es war ſicher nicht fair, die Handlungsunfähigkeit des Rivalen auszunützen, einfach die Frucht ſeiner vielleicht mühevollen Nachforſchungen zu pflücken, indem man einer geängſtigten Frau nachreiſte und ſich ſo bequem an das Ziel führen ließ, aber ſchließlich Geſchäft war Geſchäft. Es handelte ſich ja um die Firmen Trenton und Stonedale, und der alte Stonedale hatte den Trentons auch ſchon allerlei ekliche Streiche durch glatte Rechnungen gemacht.

Am liebſten wäre Trenton gleich aufgebrochen, um keine Zeit zu verlieren, aber es beſtand die Gefahr, daß er den Rettungstrupp im Graben traf und von Hedwig erkannt wurde. Er mußte wohl noch bis zur Heimkehr der Retter warten, die ſicher erſt gegen Einbruch der Dunkelheit eintrafen.

Sechs lange Stunden verhockte er alſo in der trübſeligen Kammer. Sah dann den Trupp müde und verdroſſen wieder ins Dorf trotten. Er ſchämte ſich ein wenig, als er Hedwigs verweintes Geſicht ſah, und gelobte ſich, morgen, wenn er mit dieſem Fräulein Wunderer handelseins geworden und die Orchidee in ſeinem Beſitz war, die Suche nach Molt durch eine ſtattliche Dollarprämie anzuſpornen. Wieder ſandte er ſeine Quartierwirtin in das Wirtshaus.

Als ſie zurückkam, war es ſchon vollſtändig dunkel geworden. Sie brachte wenig Neues. Die Leute hatten das ganze Tal und die Hangwälder bis zum Staubfall abgeſtreift, ohne eine Spur des Verſchwundenen zu finden. Der Hund, dem man an Wäſcheſtücken aus Molts Koffer Witterung gegeben hatte, hatte ganz verſagt. Offenbar hatte der heutige Morgennebel jeden Geruch getilgt. Morgen früh wollte man die Suche vom Staubfall bis in das Kar hinauf fortſetzen. Jetzt ſaßen Gendarmen und Bauern in der Gaſtſtube, während das Fräulein ſich gleich in ihrem Zimmer eingeſchloſſen hatte.

Der Weg war alſo frei. Trenton erklärte, noch einen Abendſpaziergang machen zu wollen, verließ das Haus und ſchlängelte ſich vorſichtig beim Gaſthaus vorbei. Dann nahm ihn das Dunkel des Rothalmgrabens auf.

Nach einer Stunde ſtand er, in Schweiß gebadet, auf der Waldwieſe vor der Villa.

Er ſchlich vorſichtig um das finſtere Haus und fand zu ſeiner angenehmen Überraſchung die Glastüre an der Rückſeite nicht verſperrt.

Ein paar Sekunden des Zögerns, dann trat er ein und genoß erleichtert die duftige Wärme des Raumes. Er wagte nicht, Licht zu machen, ſondern taſtete ſich vorſichtig weiter, gelangte auf einen teppichbelegten Gang und wieder zu einer offenen Tür. Nachdem er ſie hinter ſich geſchloſſen hatte, drehte er das Licht an und fand ſich in einer Art Bibliothek.

Nun ſetzte er ſich in einen der Klubſtühle und überlegte. Eigentlich war es ein Unſinn geweſen, einfach in das Haus einzudringen. Er konnte doch nicht zurück in den Warmraum gehen, wo — wie ihm der Duft verraten hatte — die Orchideen blühten, einige Pflanzen und Keimlinge nehmen und wieder verſchwinden! Die Kälte hätte die Pflanzen in wenigen Minuten getötet. Auch brauchte er ja die Angaben über Wachstum und Pflege, wenn er nicht den ganzen Erfolg ſeiner Reiſe aufs Spiel ſetzen wollte! Er mußte mit der Züchterin ſprechen, nur ein richtiger Kauf kam in Frage!

Gut, dachte er, ich werde mich eben wieder aus dem Hauſe ſchleichen, zur Vordertür gehen und als ein zwar ſpäter, aber ehrlicher Beſucher anläuten. Aber wenn ich ſchon da bin, ſo iſt's vielleicht von Vorteil, ein wenig im Haus herumzuſchnüffeln. Vielleicht kann ich irgendetwas entdecken, was für die Kaufverhandlung von Wert iſt! Ein richtiges Bild über die Vermögenslage zum Beiſpiel kann mir einige hundert Dollar erſparen!

Er ſetzte ſeinen Rundgang fort. Draußen hatte ein heftiger Wind eingeſetzt, der durch das enge Tal ſauſte wie durch einen Kamin und an allen Fenſtern rüttelte. Nun konnte er ruhig etwas lauter ſein, brauchte nicht nach jedem Schritt zu lauſchen.

Im Laboratorium ſchwand ſeine Hoffnung, einige hundert Dollars erſparen zu können. Hier war offenſichtlich noch vor kurzem experimentiert worden, und wo Geld für chemiſche Verſuche vorhanden iſt, kann der Zwang, zu verkaufen, nicht groß ſein. Er muſterte ſtaunend das brodelnde Gas hinter dem Abzug, ſtöberte auf dem Tiſch herum, als plötzlich ein Stoß Zugluft die Türe knallend zuwarf.

Minutenlang lauſchte er. Da er aber keinen Laut im Haus hörte, ſetzte er ſein Herumſuchen fort, bis er plötzlich eine Art Knurren hörte. Jäh wandte er ſich um.

In der offenen Tür ſtand eine unheimliche Geſtalt. Ein knorriger Zwerg mit klobigen, aber ſchlecht gefügten Gliedern, in der vorgeneigten Haltung eines rieſigen Menſchenaffen. Tückiſch glotzten die blutgefleckten Augen.

Mit einem heiſeren Schrei ſprang der Zwerg plötzlich vor, die Pranken mit gekrallten Fingern erhoben. Ein Fußtritt warf ihn zur Wand zurück. Trenton wußte, daß er verloren war, wenn er zwiſchen die Arme dieſes bärenſtarken Fleiſchklotzes geriet, es galt, ihn ſich vom Leibe zu halten, ihn zu ermüden.

Grunzend vor Schmerz und Wut, mit geiferndem Munde, empfing der Zwerg die harten Haken des Gegners. Aber unermüdlich, immer wieder umkreiſte er ihn lauernd, ſprang jäh an und raffte ſich immer wieder auf, wenn ihn ein Fauſthieb zur Seite geſchleudert hatte. Die Gläſer ſtürzten klirrend zu Boden, Regale gingen in Trümmer.

Trenton fühlte, daß er nun bald unterliegen würde. Dieſes wilde Tier war nicht zu ermüden, während ihm ſelbſt ſchon die Fäuſte wie Feuer brannten, die Knie zitterten und der Atem in ſchweren Stößen aus der Kehle brach. Er mußte ein Ende machen!

Mit einem ſchnellen Rückwärtsſprung ſchaffte er ſich Raum. Dann packte er einen Stuhl und mit einer letzten Anſtrengung, die ihm faſt den Arm aus dem Gelenk zu reißen ſchien, ſchleuderte er den Stuhl auf den Gegner. Der duckte ſich raſch beiſeite und der Stuhl krachte mit aller Wucht in die Glaswand des Abzuges. In dichten Wolken quoll das Gas heraus

Der Zwerg hatte ſich verdutzt umgewandt, ſtarrte den zertrümmerten Abzug an Aber dieſer Augenblick genügte Trenton, er ſprang durch die Tür, raſte durch Zimmer und Gang, durch den Warmraum ins Freie. Weit offen blieb hinter ihm die Glastür.

In paniſcher Angſt lief er über die Wieſe. Erſt am Waldrand blickte er ſich um. Niemand verfolgte ihn. Langſam ging er den Weg zurück. Heute war nichts zu machen. Morgen würde er wiederkommen und ſein Glück nochmals verſuchen

*

Inzwiſchen ſtand der Diener ſtumpf glotzend im Laboratorium, rang mit trägen Gedanken, tappte ziellos in den Scherben herum, deren Klirren und Knirſchen ihn mit einem ſeltſamen Behagen erfüllten.

Das Gas quoll weiter aus dem Abzug. Erfüllte das ganze Laboratorium, kroch langſam, ein formloſes, feuchtglitzerndes Ungeheuer, von Raum zu Raum.

Nun ging der Diener aus dem Laboratorium auf den Korridor. Mit ihm ſchlich ſtill der Dämon. Die atmende Bruſt ſog ihn ein, führte ihn ins Blut über, das ihn mit raſchen Stößen in das Hirn pumpte.

Uraltes, geheimes, erſticktes Erbgut erwachte . . .

Mit einem leiſen lallenden Singen ſchwankte der Zwerg über den Gang. Die Tür zum Warmraum ſtand offen, ein kühler Hauch friſcher Luft ſtrich da herein. Kalt, kalt . . . dachte der Zwerg mißvergnügt und ſtieß die Tür zu.

Nun war das Innere des Hauſes gänzlich dem grünen Gift preisgegeben. Und in den Warmraum, deſſen Außentür Trenton hatte offenſtehen laſſen, drang die grimme Kälte der Bergnacht. Hunderte von Orchideen, vollerblühte und kaum erkeimte, ſtarben in dieſer Stunde ſtill den Kältetod.

Indeſſen ſtand der Diener in ſeinem Zimmer. Das leiſe Praſſeln, das er durch die Seitentür hörte, lockte ihn in den Heizraum. Ein ſtarkes, nie empfundenes Glücksgefühl überfiel ihn plötzlich. Er öffnete die Tür zur Keſſelfeuerung und blickte in Flammen, in eine wunderbare Helle, in bewegliches Zucken, fröhliches Gezüngel. — — —

*

Bei der Abzweigung eines Seitenwegs, etwa auf halbem Wege von Rothalmbach, raſtete Molt, um eine Zigarette zu rauchen. Man kam ſchlecht vorwärts, die Taſchenlampe war nun ausgebrannt, die Nacht ſo finſter, daß man kaum die Hand vor den Augen ſah.

Auf dem Seitenweg, der zu einem Steg über den Bach führte und ſich dann im Dunkel des Hangwaldes verlief, ſah er plötzlich ein Licht auftauchen, hörte Stimmen. Dann polterten zwei Leute über den Steg. Ein alter und ein jüngerer Bauer, der alte trug eine Laterne.

„Was machen Sie da?" fragte der Alte mißtrauiſch

„Ich geh nach Rothalmbach."

„Und woher kommen Sie?"

„Von der Villa Wunderer."

„Von der Villa? Haſt g'hört, Loiſl? Von der Villa kummt er!"

„Was iſt da ſo verwunderlich daran?" fragte Molt erſtaunt

„Die Villa brennt."

„Brennt?" ſchrie Molt erſchrocken. „Das iſt nicht möglich! Ich war vor kaum einer Stunde dort."

„Und doch brennt ſie! Wir haben's von unſerem Hof geſehen, dort oben! Und haben einen Buben nach Rothalmbach geſchickt, um Leut. Kommen S' alſo mit!"

Alle drei eilten nun talaufwärts. Da jetzt der Lichtſchein der Laterne auf den Weg fiel, ging es viel raſcher vorwärts als vorher. Und nach einer Viertelſtunde ſtießen ſie auf einen langſam talab tappenden Mann, der nach den erſten erklärenden Worten einen Schreckensſchrei ausſtieß.

„Die Orchideen!"

„Was wiſſen Sie von den Orchideen?" fragte Molt erſtaunt

„Weiter, weiter", drängte der alte Bauer. „Zum Reden habt's nachher Zeit genug."

Während nun alle vier weiterkeuchten, erklärte Trenton mit mühſam hervorgeſtoßenen Worten den Zweck ſeiner Anweſenheit. Erzählte einiges von ſeinem Eindringen in die Villa, und war ſehr erſtaunt zu hören, daß er mit dem vermißten Beauftragten der Firma Stonedale ſprach. Und als der richtige amerikaniſche Geſchäftsmann ſchlug er trotz allen Keuchens und Stolperns eine Zuſammenarbeit vor, wenn man die Orchideen retten konnte. Es war doch zwecklos, ſich zu bekämpfen und den Preis zu treiben, beſſer war es, die Orchideen gemeinſam zu erwerben und die Abſatzgebiete zu teilen. Er war faſt ſchon dabei, einen Vertrag vorzulegen, als ihm Molt endlich Schweigen gebot.

Dann ſtanden ſie vor der Villa, aus deren Fenſtern Flammen brachen, das Dach brannte lichterloh, es war offenbar nicht mehr viel zu retten. Taghell war die kleine Wieſe, die Felswand hinter dem Hauſe leuchtete glutrot.

„Ins Glashaus", brüllte Molt. „An der Rückſeite! Dort iſt das Fräulein!"

Alle vier rannten um das Haus herum. Dichter Qualm drang aus den geſprungenen Scheiben des Warmhauſes, aber den linken Teil, in dem Molt zuletzt die Tochter des Profeſſors geſehen hatte, ſchienen die Flammen noch nicht erfaßt zu haben.

Molt band ſich das Taſchentuch um den Mund und ſtürzte dann durch die noch immer offenſtehende Tür. Dichter Qualm umgab ihn, eine hölliſche Hitze, die Feuerwand vor ihm war wohl die glühende Mauer des Hauſes. Die Geſtelle der Blumentöpfe glommen ſchon rötlich, jeder Atemzug brannte ſtechend in den Lungen, die Augen tränten . . . da war die Tür, er riß ſie mit letzter Anſtrengung auf, aber ein Schwall brach ihm entgegen, daß er taumelte.

Draußen fing der alte Bauer den Schwankenden in den Armen auf. Der Junge war zum Bach gerannt, hatte ſeine Joppe ins Waſſer getaucht und kam jetzt zurück. Molt preßte das glühende Geſicht in den feuchten Stoff

„Haben Sie was geſehen?" fragte der Alte

„Nichts Aber ich war noch nicht in dem zweiten Raum da Ich muß noch hinein"

„Lieber nicht", warnte der Alte „Das Glasdach könnte einſtürzen. Der Rahmen glüht ſchon"

„Ich muß hinein. Dort iſt nur Rauch, keine Flammen. Sie könnte nur betäubt ſein"

„Dann nehmen S' den naſſen Janker um den Kopf Und du, Loiſl, renn nochmal zum Bach Mit meinem Janker"

„Die Orchideen?" fragte Trenton.

„Alles hin", ſagte Molt während er ſich die feuchte Joppe um den Kopf wand, ſo daß nur die Augen freiblieben Dann eilte er zum zweitenmal durch die Tür

Nun ging es ein wenig beſſer. Noch immer die unerträgliche Hitze, der beizende Rauch, aber das Atmen durch den feuchten Stoff war nicht ſo qualvoll wie beim erſtenmal. Er kam bis zur Tür, drang in den mit dichtem Qualm erfüllten Nebenraum und ſtolperte ſchon beim zweiten Schritt über einen Körper. Faßte ihn — eine Frau —, hob ihn auf und trug, die allerletzte Kraft zuſammenraffend, die ihm den Kopf zu ſprengen drohte, ins Freie. Dort fiel er ſchwer zu Boden.

Waſſer, aus der Joppe gepreßt, überflutete erfriſchend ſein Geſicht, eiskaltes Waſſer, aus dem ſpeckigen Hut des Loiſl getrunken, erfriſchte ihn gänzlich. Er richtete ſich auf, ſah eine verkrümmte mit zundrigen Fetzen bedeckte Geſtalt neben ſich liegen

„Tot", ſagte der alte Bauer. „Nicht verbrannt, ſondern erſtickt. Der Herr geb' ihr die ewige Ruhe"

„Amen", ſagte der Loiſl leiſe.

Dann ſtürzte mit Klirren und Poltern das Glasdach ein, ein wenig ſpäter das Hausdach, und die Flammen lohten hochauf. Leute aus dem Dorf kamen mit Stangen und Leitern, die Gendarmerie, der Rettungstrupp mit ſeiner Tragbahre, auf die man die Leiche Louiſanne Wunderers legte und mit einem Lodenmantel bedeckte. Die Feuerwehr von Gmünd war alarmiert worden, konnte aber erſt in einer halben Stunde ankommen. Dann war hier wohl ſchon alles vorbei, ſchon jetzt brannten die Flammen niederer, bald würden nur mehr die nackten Mauern ſtehen

Etwas abſeits von der eifrig ſchwatzenden Menge, die ſich vor dem Hauſe verſammelt hatte, ſaß Molt auf einem Steinblock. Trotz allen Bedauerns über den Tod der Tochter des Profeſſors mußte man doch dem Schickſal für dieſen tragiſchen Abſchluß dankbar ſein Denn die Anweſenheit Trentons bewies, daß Molts Schweigen nichts genützt hätte, es war bekannt geworden, daß in dieſem Hauſe die Helmorchideen blühten und Trentons oder irgendeines anderen zähem Bemühen wäre es zuletzt doch gelungen, Keimlinge zu erhalten, die Orchidee fortzupflanzen und den Weg des Profeſſors zu betreten, der zum Bhopaingift führte. Nun aber war dieſer Weg für Jahrzehnte, vielleicht für immer, verſchloſſen.

Molt erwachte aus ſeinen Gedanken, als ein Gendarm vor ihm ſtand, das Notizbuch in der Hand Der alte Bauer hätte ihm von Molts Rettungsverſuchen erzählt, ſagte er, und nun bitte er um Bekanntgabe der Perſonalien für ſeinen Bericht, in dem er den Herrn rühmend erwähnen wollte.

„Es iſt nicht nötig, daß Sie das erwähnen", ſagte Molt.

„Ich muß aber Ihren Namen wiſſen", erwiderte der Gendarm, „wenigſtens bloß den Namen. Für den Bericht!"

„Alſo gut. Ich heiße Otto Molt."

„Was", rief der Gendarm, „Sie ſind der Otto Molt? Nach dem wir heute ſchon die ganze Gegend abgeſucht haben?"

„Nach mir?"

„Nach Ihnen. Natürlich! Ihr Chauffeur und das Fräulein hat doch . . . Wo ſind ſie denn?"

„Welches Fräulein", rief Molt aufſpringend und packte ihn bei den Uniformknöpfen. „Welches Fräulein ſucht mich?"

„Na, na, reißen S' mir net die Knöpf' ab! Die dort natürlich. Die eben aus dem Wald kommt!"

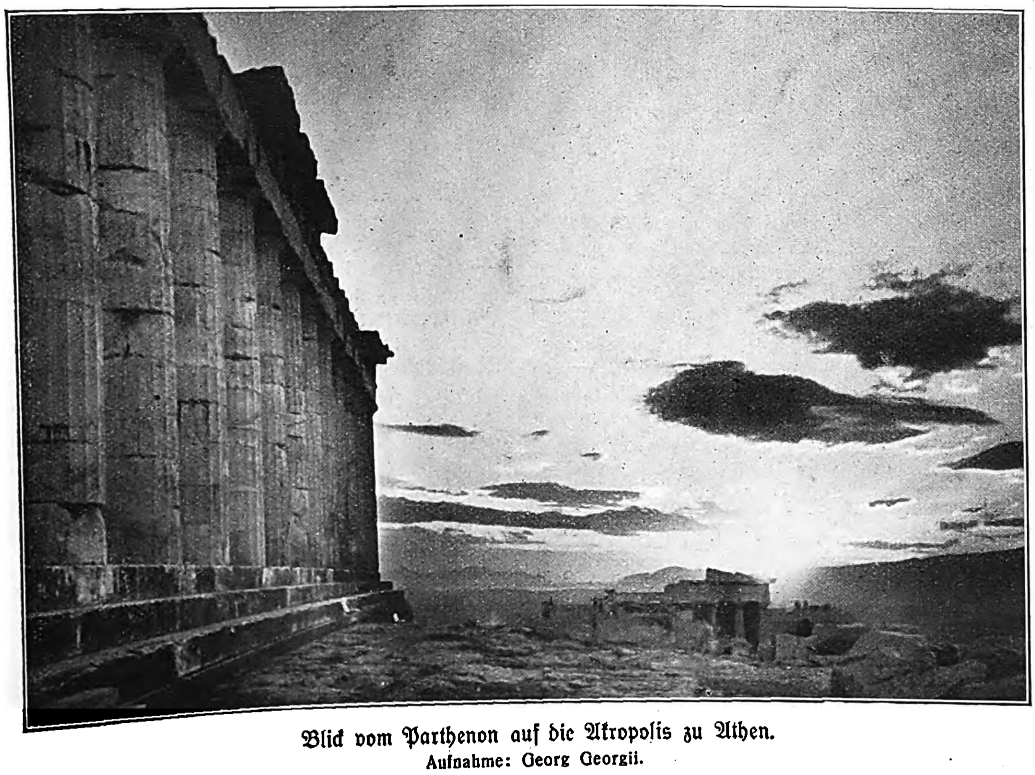
Molt blickte auf den Waldrand. Eine Frau und ein Mann traten eben aus dem Schatten in den Feuerſchein. Er begann zu laufen

„Hedwig", rief er.

Sie wandte ſich jäh in die Richtung der Stimme. Öffnete den Mund zu einem Jubelruf, den aber ſchon ſeine Küſſe erſtickten.

Aufgeregtes Gemurmel war ringsum, während ſich die beiden in die Augen blickten, leiſe glückliche Worte ſtammelten.

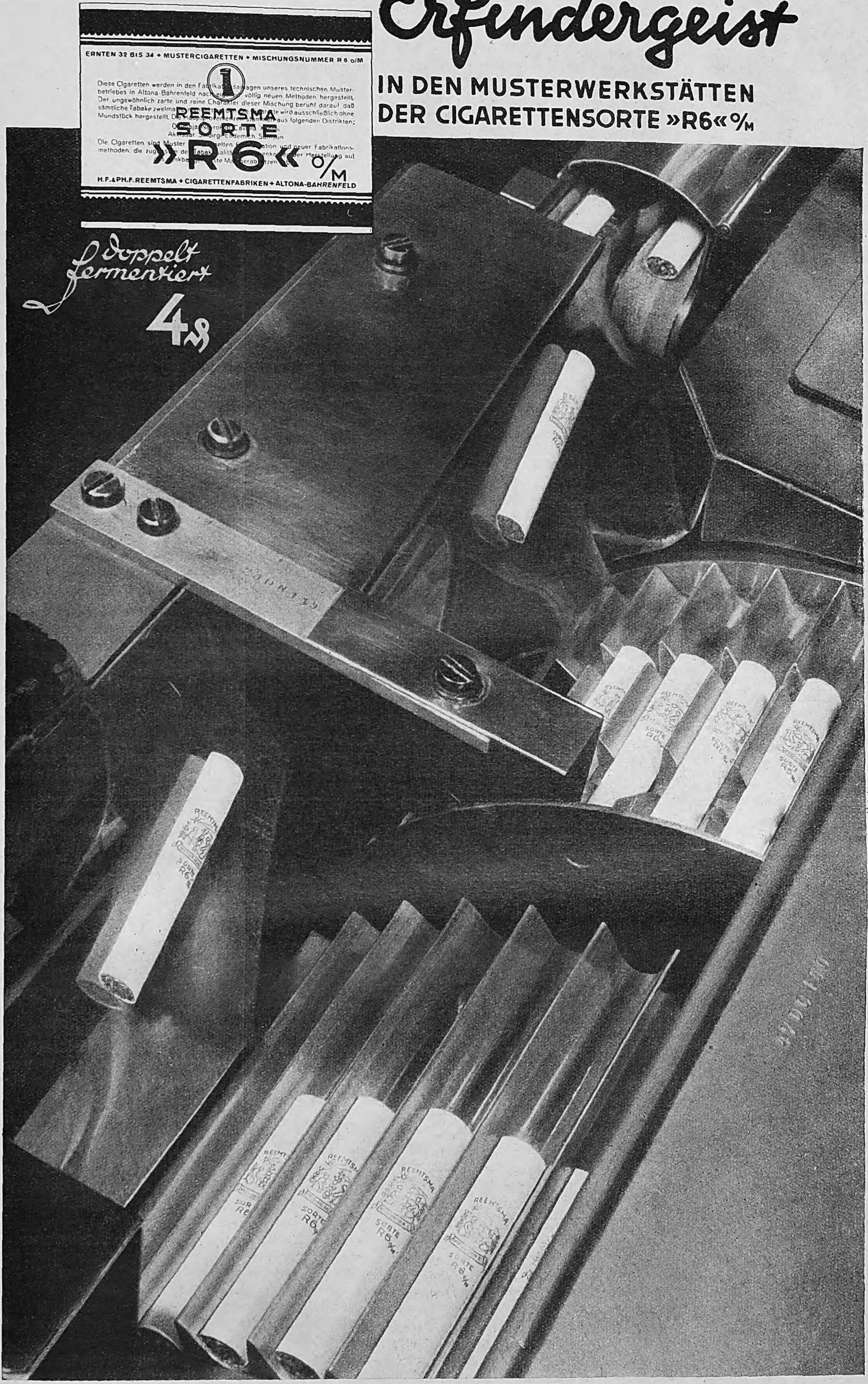
Sie hatten ſich gefunden Arm in Arm ſtanden ſie und blickten in das verglühende Feuer. (Ende.)



Blick vom Parthenon auf die Akropolis zu Athen.
Aufnahme: Georg Georgii.

Erfindergeist

IN DEN MUSTERWERKSTÄTTEN DER CIGARETTENSORTE »R6« o/M


ERNTEN 32 BIS 34 + MUSTERCIGARETTEN + MISCHUNGSNUMMER R 6 o/M
REEMTSMA
SORTE
»R6« o/M
H.F.&PH.F.REEMTSMA + CIGARETTENFABRIKEN + ALTONA-BAHRENFELD
doppelt fermentiert
4 ₰

Am Ende des eigentlichen Produktionsganges gleiten die fertigen Cigaretten in die Auffangtrommeln. Hierbei wird ein Teil der Cigaretten für Stichproben abgeleitet, wohingegen die übrigen unmittelbar gesammelt in Holzgestellen geschichtet werden.

WERDEN EINES IMPERIUMS

In der Folge 49 haben wir mit der Veröffentlichung eines Auszuges aus dem Werke des Marschalls De Bono „Die Vorbereitungen und die ersten Operationen zur Eroberung Abessiniens" begonnen. Wir setzen heute diese Veröffentlichung fort und weisen darauf hin, daß die deutsche Uebersetzung des durch seine offenherzige Sprachweise ausgezeichneten Buches Mitte Dezember im Verlag von C. H. Beck, München und Berlin erscheinen wird.

1. Fortſetzung.

Copyrigh: C. H Beckſche Verlagsbuchhandlung, München und Berlin.

... Die Arbeiten an den Straßen, an den Flughäfen, an den Baracken und Waſſerleitungen, die ich ſoeben in Kürze geſchildert habe, verlangten die Anfuhr einer gewaltigen Menge von Material jeder Art. Dazu brauchte man wiederum eine entſprechende Menge von Transportmitteln, beſonders Laſtautos; denn die Eiſenbahn tat bereits ihr Möglichſtes.

Abgeſehen von den Reſerven für die Mobiliſierung des Armeekorps (die unantaſtbar ſein ſollten) waren im ganzen etwa 200 Laſtautos von mittlerer Leiſtungsfähigkeit vorhanden, die ſich nicht gerade in beſtem Zuſtande befanden. Die Bauunternehmen ſorgten unverdroſſen für ihre eigenen Bedürfniſſe; aber die Pionierkorps und die Zivilingenieure ſtellten ihre Anforderungen, und auch für die Anlage von Magazinen wurden Kraftfahrzeuge gebraucht

Ich forderte ſofort die nötigen Kraftfahrzeuge aus der Heimat an: ſchon ſeit Anfang Februar hatte ich betont, daß für den künftigen Bedarf ſofort vorgeſorgt werden müſſe. Dieſe Sorgen kamen ſelbſtverſtändlich noch zu den laufenden Anforderungen der großen operierenden Truppeneinheiten hinzu.

Es war mir nicht möglich, die angeforderten Transportmittel mit der gewünſchten Schnelligkeit aus Italien zu erhalten; die heimatliche Induſtrie verlangte Monate für die Lieferungen; aber wenn ich nicht den ganzen Gang der Vorbereitungen gefährden wollte, ſo konnte ich auf eine gewiſſe Menge von Transportmitteln nicht verzichten.

Gegen Ende März und Anfang April gab es im Transportweſen eine derartige Kriſe, daß ich nicht zur Ruhe kam. Es mußte Abhilfe geſchaffen werden, koſte es, was es wolle.

Vor allem ließ ich die Mobiliſierungsreſerve des Armeekorps einſetzen (die daher vor der Zeit abgenutzt wurde). Sodann kaufte ich Laſtautos, wo ich nur konnte. Aber ich fand nicht ſo viele, wie ich hoffte. Trotz der wahrhaft faſchiſtiſchen Bemühungen unſerer Konſuln und unſerer Handelsattachés erhielt ich nur wenige aus Ägypten und dem Sudan, faſt gar keine aus Aden, wo der Widerſtand zu unſeren Ungunſten ſchon wirkſam war, einige aus Kenia. Ich wiederhole: es war wenig, aber genug, um bis zum Eintreffen der italieniſchen Hilfsmittel unſere Transporte nicht völlig lahmzulegen.

Dieſes dringende Bedürfnis hatte jedoch die Aufmerkſamkeit der Fahrunternehmer erweckt, die die Frage an Ort und Stelle prüfen und Vorſchläge zur Abwicklung der Regierungstransporte machten, wobei ſie ſich ſelbſtverſtändlich vorbehielten, auch für private Zwecke zu arbeiten.

Da der Regierungschef mir telegraphiert hatte: „Was die Transporte anbetrifft, ſo laſſe ich Dir nicht nur freie, ſondern freieſte Hand" (non carta bianca ma bianchissima), ſo zog ich die Vorſchläge in Betracht und veranlaßte das Miniſterium, die Kontrakte abzuſchließen.

Die auftretenden Mißſtände waren, um die Wahrheit zu ſagen, recht zahlreich, doch war die Regierung dafür nicht verantwortlich. Der Zuſtand der Straßen, die Unerfahrenheit der vielen ungeſchulten Fahrer, die Unvorſichtigkeit und Anmaßung der Geſchickteren unter ihnen verurſachten viele Todesfälle und gewaltigen Materialſchaden. Viele Fahrer, die zugleich Beſitzer ihres Autos waren und mit den Firmen einen unanfechtbaren zweiſeitigen Kontrakt abgeſchloſſen hatten, verſuchten davon loszukommen, denn der hohe Gewinn, den der Warentransport vom Meer auf das Hochland verſprach, lockte ſie noch mehr. Dadurch wurde eine offene Diſziplinloſigkeit hervorgerufen, die in dieſem kritiſchen Augenblick durchaus nicht geduldet werden konnte Ich mußte gegen die Widerſpenſtigen die ſtrengſten Maßregeln ergreifen. Außerdem warb ich im Sudan Eingeborene als Fahrer an, die uns gute Dienſte leiſteten.

Nebenbei bemerkt, langten die erſten großen Truppenteile früher in der Kolonie an als die dazugehörigen Transportmittel, ſo daß man, ſo gut es ging, für ihre dringendſten Bedürfniſſe Laſtautos einſetzen mußte, die andern nicht minder wichtigen Unternehmungen entzogen wurden. Die Truppenverſchiebungen und die Verlegung der Dienſtſtellen machten es nötig, auch ſolche Straßen zu benutzen, die nicht einmal für leichte Kraftfahrzeuge befahrbar waren.

Unſer urſprünglicher Plan einer Defenſive mit nachfolgender Gegenoffenſive ſah den Vormarſch ins feindliche Gebiet vor. Wir wußten, daß dort gute Straßen völlig fehlten und die Saumpfade viel zu wünſchen übrig ließen Für dieſes Gelände ſuchte man den beſonderen Typ eines leichten kleinen Autos zu beſchaffen, das genügende Leiſtungsfähigkeit beſaß, und mit dem man doch überall durchkommen konnte. Die Fiat-Werke ſtellten einen ſolchen vortrefflichen Wagen her, der ſich jeder Art von Straße und Pfad anzupaſſen vermochte und deswegen von den Soldaten „Maultier" genannt wurde.

Selbſt bei der größten Fülle von Kraftfahrzeugen konnte aber nicht auf Laſttiere verzichtet werden. Der unmittelbare Dienſt bei der Truppe kann nur durch Laſttiere geleiſtet werden: Laſttiere werden auch in Europa gebraucht; um ſo notwendiger ſind ſie in der Kolonie, wo die Benutzung von Kraftfahrzeugen und Wagen durch die Bodenbeſchaffenheit und den Straßenmangel beſchränkt wird

Bei den heimiſchen Truppen beſteht der Troß aus Maultieren und ausnahmsweiſe aus Pferden. In der Kolonie tritt faſt überall das Kamel an ihre Stelle und in einigen Gegenden ſogar der Elefant.

Bekanntlich gibt es in Eritrea äußerſt wertvolle, ſtarke kleine Mauleſel, die ſehr bedürfnislos ſind und ſogar über Mauern klettern können. Für den normalen Bedarf war Überfluß an dieſen Tieren vorhanden; aber man wußte: für die Anforderungen einer Mobilmachung reichte ihre Zahl nicht aus. Ich verfügte alſo, daß möglichſt viele Maultiere in Abeſſinien aufgekauft werden ſollten; aber dort wurde ſchon Ende 1934 die Ausfuhr verboten, teilweiſe aus Feindſeligkeit, hauptſächlich jedoch aus einem Vorgefühl des Kommenden. Stellenweiſe gelang es, die Überwachung zu umgehen; einem geſchickten Unternehmer glückte es eine gewiſſe Anzahl über die Grenze des Sudan einzuführen, aber ſie genügten nicht, um die großen Lücken der Beſtände zu füllen.

So mußten alſo in Italien Maultiere gekauft und requiriert werden, und man ſuchte die Anzahl, die jeder Abteilung eigentlich zukam, nach Möglichkeit zu verringern. Man behalf ſich beſonders für den Waſſertransport mit Eſelchen, von denen wir mehrere tauſend beſaßen: gute Tierchen, die uns die beſten Dienſte leiſteten, wie ſie es übrigens auch ſchon während des libyſchen Krieges und der nachfolgenden großen Polizeioperationen getan hatten.

Kamele gibt es in Eritrea nur wenige, dagegen viele in Somaliland, wo jedoch nur ein geringer Teil von ihnen für den Troß gebraucht wird. In Eritrea wird das Kamel gewöhnlich nur im Tieflande gehalten; ſeiner Natur und ſeiner Fußbildung nach eignet es ſich nicht beſonders dafür, auf dem Felsboden des Hochlandes Laſten zu tragen. Doch konnten wir auf die Benutzung von Kamelen unmöglich verzichten. Ich traf meine Maßnahmen und erhielt Kamele aus Ägypten, wenige aus dem Jemen, eine gewiſſe Anzahl aus dem Hedſchas; ein Teil wurde auch aus Tripolitanien und der Cyrenaika beſchafft.

Nach einigem Training gelang es dank der natürlichen Ausleſe, gute und ſtarke Kamelkolonnen zu bilden, die der Intendanz hervorragende Dienſte leiſteten. Das Kamel hat außer ſeinen ſonſtigen bekannten Vorzügen auch den, daß für fünf Tiere nur ein Führer nötig iſt. Denn die Frage der Führer war nicht leichter, ſondern eher ſchwerer zu löſen als die der Vierfüßler...

Bildung des Operationskorps und Truppenverteilung

... Durch ein königliches Dekret vom 28. März 1935-XIII wurde ich zum Oberbefehlshaber der Truppen in Oſtafrika ernannt.

Gleichzeitig wurde mit der Bildung meines Generalſtabs und der Intendanz begonnen; letztere ſollte ſowohl während der Vorbereitungszeit wie auch während der Abwicklung der Operationen eine hervorragende Rolle ſpielen.

Auch wurden jetzt umſichtigerweiſe zwei Korpskommandeure nach Eritrea entſandt: ſie hatten ſo die Möglichkeit, ſich ſelbſt davon zu überzeugen, wie die allmählich in der Kolonie mobiliſierten Truppen mit den italieniſchen zu der großen Truppeneinheit verſchmolzen, die ſie befehligen ſollten, und die ſie nun ihren Wünſchen entſprechend formen konnten

Dies war beſonders nützlich für das Eingeborenen-Armeekorps, das ſich um den ſehr kleinen Kern des vorhandenen italieniſchen Militärs formieren ſollte. Seine Abteilungen mußten durch zahlreiche Offiziere und Unteroffiziere gedrillt werden, von denen viele ſelbſt noch der Schulung bedurften. um farbige Truppen kommandieren zu können.

Dem Kommandeur des Eingeborenen-Armeekorps, dem General Pirzio Biroli, wurde bald die beſte Unterſtützung zuteil durch Generäle und höhere Offiziere mit langer Kolonialerfahrung, die mir das Kriegsminiſterium auf meine Anforderung hin geſchickt hatte.

Ich betrieb unterdeſſen an Ort und Stelle die Vorarbeiten für die Verteilung des Operationskorps. Es war klar, daß dieſe Verteilung geradezu täglichen Veränderungen unterliegen mußte, denn die großen Truppeneinheiten kamen auf den Schiffen nicht geſchloſſen im Konvoi an, was unter jedem Geſichtspunkt, beſonders unter dem des Nachſchubs, von großem Vorteil geweſen wäre und die ganzen Ausſchiffungsmanöver und die Beförderung an die Sammelplätze ſehr erleich-

Frohes Fest
An
von
PALMOLIVE
Seife und Rasiercreme
PALMOLIVE
PALMOLIVE
PALMOLIVE Rasier-Creme
RM 1.10
PALMOLIVE
Seife und Rasierseife
PALMOLIVE
PALMOLIVE
Palmolive
PALMOLIVE
Fröhliche Weihnachten!
PALMOLIVE
PALMOLIVE
PALMOLIVE

Auch beim Weihnachts-Einkauf auf die Marke „PALMOLIVE" achten!

Gerade bei Weihnachtsgeſchenken ſollten Sie darauf bedacht ſein, Erzeugniſſe zu bevorzugen, deren Herſtellerfirma mit ihrem Namen für erleſene Qualität bürgt.

Palmolive-Erzeugniſſe ſind Qualitäts-Erzeugniſſe! Wählen Sie eine der hübſchen und geſchmackvollen Palmolive-Weihnachtspackungen! Sie werden damit Ihren Angehörigen oder Freunden eine feſtliche Freude bereiten.

Palmolive-Seife ſteht im Dienſt der Jugend und Schönheit — dem Herren aber bringen Palmolive-Raſiererzeugniſſe Annehmlichkeit und Zeiterſparnis. Darum ſind Palmolive-Geſchenke eine ſtets willkommene Gabe auf dem Weihnachtstiſch. Sie verraten den guten Geſchmack des Spenders und bereiten dem Beſchenkten noch lange Zeit über das Feſt hinaus täglich immer wieder aufs neue Freude!

Geſchenk-Packung enthaltend:
2 Stück Palmolive-Seife
und 1 große Tube
Palmolive-Raſiercreme
RM 1.75

Geſchenk-Packung enthaltend:
2 Stück Palmolive-Seife und
1 Stück Palmolive-Raſierſeife
mit Bakelitehalter und Hülſe
RM 1.40

Weihnachts-Packung enthaltend:
3 Stück Palmolive-Seife
RM 0.90

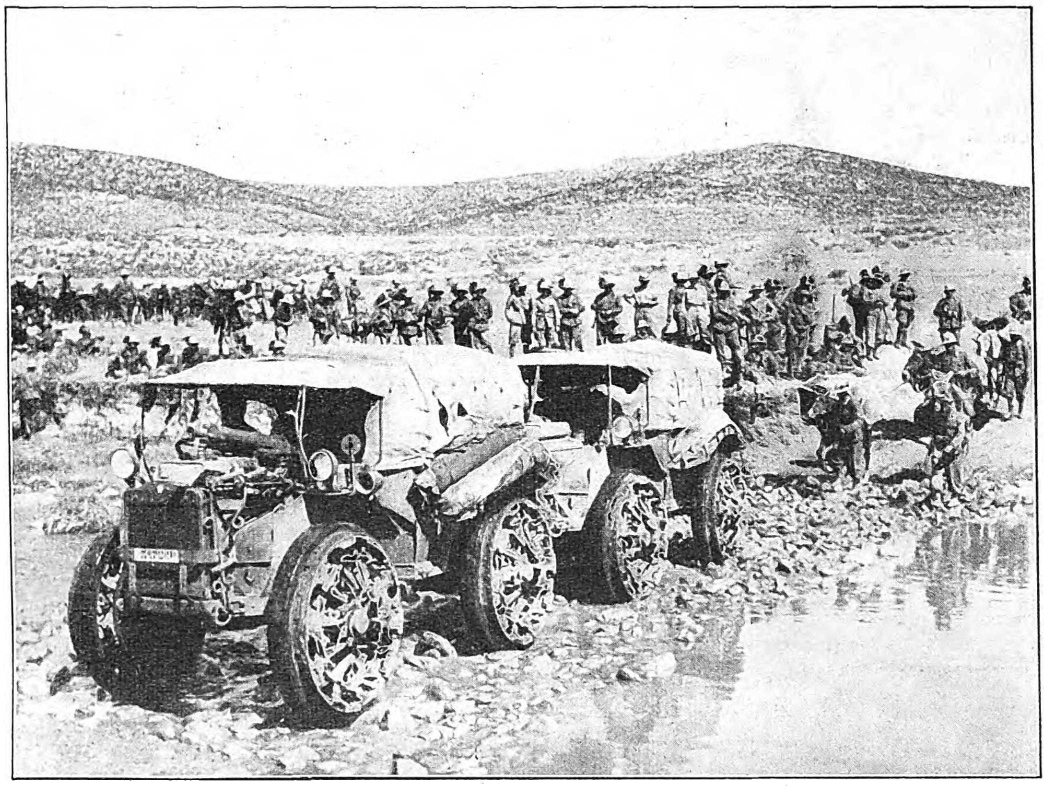
tert hätte. Aber die Mobiliſierung und Formierung der für Oſtafrika beſtimmten Diviſionen ging in der Heimat unter Bedingungen vor ſich, die einen geſchloſſenen Transport anfangs ganz unmöglich machten. Die Truppen trafen alſo in einzelnen Abteilungen ein und ſetzten ſich an Ort und Stelle wieder zuſammen.

Die Truppenverteilung mußte, abgeſehen von den Anforderungen des Nachſchubs, auch noch ſo organiſiert werden, daß ſie in jedem Augenblick einem etwaigen feindlichen Überfall gewachſen war.

In Abeſſinien begriff man, daß es letzten Endes zum Kriege kommen würde. Infolgedeſſen gab es dort beſtändig Unruhen, Provokationen, Anſammlungen und bewaffnete Aufmärſche. Unſer Oberkommando hatte darüber ſeine genauen Informationen, aber ſie waren nicht beſorgniserregend. Die abeſſiniſche Zentralregierung hoffte im Februar, März und April noch ſtark darauf, daß die europäiſchen Mächte auf Italien einen Druck ausüben würden, und die abeſſiniſche Generalität bewahrte noch immer die Überzeugung, daß wir Italiener die gleichen geblieben waren wie nach Adua.

Einige Häuptlinge kleiner Gebiete zeigten ſich fanatiſch in ihrem Haß, ſo daß man auf Handſtreiche von ihrer Seite gefaßt ſein mußte. Im Tigre, mit dem wir in engeren Beziehungen ſtanden, verkündete Ras Sejum ſeine Kaiſertreue, aber er war im Grunde unaufrichtig und innerlich ſtets unentſchloſſen. Er beſaß genau denſelben Charakter wie ſein Vater Ras Mangaſcià. Noch im Februar und März hatte zwiſchen mir und ihm als Repräſentanten der abeſſiniſchen Zentralregierung ein Austauſch von Höflichkeiten ſtattgefunden, und er hatte von mir ein Geſchenk für ſeinen Sohn angenomnken.

Ras Sejum unterhielt an unſerer Grenze, an der Strecke Adrigat—Adua, ein dichtes Netz von Poſten verſchiedener Stärke, die außer der Grenzbewachung auch eine Art von Zolldienſt ausübten. Man muß zugeben, daß es ſchwer war, ihrer Kontrolle zu entgehen.



Eine Kolonne ſchwerer italieniſcher Transportwagen paſſiert einen Fluß bei Dolo.

Aufnahme: Presse-Bild-Zentrale.

Unſere Feinde hatten es viel leichter mit der Spionage als wir mit der Gegenſpionage. Die Karawanen von jenſeits der Grenze, die durchzulaſſen uns zweckmäßig erſchien, ſammelten auf den Märkten Gerüchte und Nachrichten, die gewiß nicht genau den Tatſachen entſprachen, aber doch etwas Wahres enthielten. Die beſte abeſſiniſche Spion war der Konſul in Asmara, ſo daß ich ihn trotz ſeiner Proteſte immer ſcharf überwachen ließ. Aber man konnte ihn nicht verhindern, häufig Urlaub zu nehmen und ſich an die andere Seite der Marebgrenze zu begeben, wo er die Häuplinge zuſammenrief, ihnen Nachrichten vermittelte und Ratſchläge erteilte. In der Lage, in der wir uns befanden, hielt ich es nicht für angebracht, das Außenminiſterium in Anſpruch zu nehmen, ihn für eine persona non grata erklären zu laſſen und ſeine Abberufung zu verlangen; wir hätten damit die Hölle entfeſſelt und nur erreicht, daß man ihm einen ebenſo ſchlimmen oder noch ſchlimmeren Nachfolger gegeben hätte. Um uns zu ſchützen, konnten wir alſo nichts anderes tun, als was ich ſchon getan hatte ...

... Mit dem Fortſchreiten der verſchiedenen Operationen und Anlagen erhoben ſich unendlich viel Probleme größeren und geringeren Ausmaßes, die eine Löſung verlangten. Es ſchien ſtets an irgend etwas zu fehlen, und ich muß geſtehen, daß ich ſelbſt mich bisweilen fragte, ob wir bis zum Ablauf der gegebenen Friſt allen Anforderungen nachkommen könnten

Dieſe Frage wurde mir hauptſächlich durch die Zweifel nahegelegt, die — wie ich ſie ſah — einige meiner unmittelbaren Mitarbeiter befielen. In ſolchen Fällen verſtand ich jedoch, meine ganze Willenskraft zu konzentrieren und meine Zuverſicht auch auf meine Umgebung zu übertragen. Eine andere Frage ſtellte ich mir am Ende eines jeden Tages, nämlich die, ob ich auch wirklich an alles gedacht hatte!

Es waren nicht Tage, ſondern Monate ununterbrochener Befürchtungen und qualvoller Sorgen; ich darf jedoch mit ruhigem Gewiſſen behaupten, daß ich mir mein Vertrauen nicht erſchüttern ließ und niemals meine Zuverſicht und Ruhe verloren habe. Und das wurde mir auch von ehrlichen Beſuchern bezeugt, die bei einem Aufenthalt in der Kolonie feſtſtellen konnten, daß im Bereich des Hohen Kommiſſariats und des Oberkommandos uneingeſchränkte Zuverſicht und das geſündeſte Gleichgewicht herrſchten.

Bei der immer präziſer werdenden Überprüfung der künftigen Zuſammenſetzung des Operationskorps und ſeiner Aufgaben überzeugte ich mich, daß das einzige Schwadrönchen, das mir zur Verfügung ſtand und zum Korps gehörte, nicht ausreichend war.

Ich bin ein überzeugter Verfechter nicht nur der Nützlichkeit, ſondern auch der Notwendigkeit der Kavallerie; ſelbſt auf einem noch weniger für dieſe Waffengattung geeigneten Terrain, als es im allgemeinen das eritreiſche und abeſſiniſche Hochland iſt, würde ich auf Kavallerie nicht verzichlen wollen. Ich konnte mich der Erwägung nicht entziehen, daß unſer Feind ſehr gut beritten und die Kavallerie der Gallaleute in jeder Hinſicht bemerkenswert war.

Wir hofften, daß die Galla, wie es im weſentlichen dann der Fall war, ſich uns nicht entgegenſtellen würden; aber poſitive Gründe, nicht mit ihnen zu rechnen, hatten wir damals keine.

Die Hauptſchwierigkeit beſtand darin, die geeigneten Pferde zu finden. Unſere Pferde ſind mit wenigen Ausnahmen ſchlecht zu brauchen, denn ſie verletzen ſich auf dem Gelände die Beine, ſo daß ich den berittenen Offizieren abriet, ihre Pferde in die Kolonie mitzunehmen. Auf dem örtlichen Markt gab es nur ſehr wenige elende Klepper, die ich dennoch aufkaufen ließ. Es gelang mir, einen kleinen Teil aus dem Sudan einzuführen, aber im Jemen hatte ich damit kein Glück. Trotzdem brachte ich ſchließlich die nötige Anzahl zuſammen, um die vorhandene Schwadron verdoppeln und eine Gruppe bilden zu können.

Die beſten Dienſte konnte die Kavallerie mir im weſtlichen Tiefland leiſten. Es war, wie geſagt, nicht möglich, einen ſtärkeren Truppenteil dorthin zu verlegen: die Weißen hätten das Klima nur ſchlecht ertragen, und die Eingeborenen des Hochlands ſind noch weniger imſtande, ſich dem Tieflandklima anzupaſſen.

Bei der Löſung dieſer Frage wurde ich unterſtützt von dem tüchtigen Major der Kavallerie Ajmone Cat, einem alten Kolonialoffizier, den ich ſchon in Tripolitanien als Rittmeiſter einer Spahi-Schwadron bei mir gehabt hatte.

Er meldete ſich bei mir und ſchlug mir vor, eine Gruppe aus 500 libyſchen Spahis zu bilden. Er verſicherte, daß er mir, falls ich ihn nach Tripolitanien und der Cyrenaika abkommandierte, im Laufe von vier oder fünf Monaten, d. h. bis zum Beginn der Operationen, 500 Reiter mit den dazugehörigen Pferden zubringen würde.

Ich möchte bemerken, daß ich es in der erſten Zeit abgelehnt habe, libyſche Truppen einzuſetzen, obgleich ich ſie ſehr ſchätzte. Ich fürchtete, daß ſie entweder beanſpruchen könnten, ihre Familien mitzubringen, oder, wenn ſie ſich von ihnen trennen mußten, einen zu kurzen Werbevertrag verlangen würden. Aber auf den Vorſchlag Ajmone Cats ging ich ohne weiteres ein, erbat die Ermächtigung dazu vom Regierungschef, der ſie mir telegraphiſch erteilte, und ſandte den Major nach Nordafrika.

Mit Unterſtützung des Generalgouverneurs von Libyen und der anderen örtlichen Behörden glückte ihm das nicht leichte Unternehmen noch zeitig genug, ſo daß er an den Kämpfen teilnehmen konnte ...

... Auch unſere Luftflotte vergrößerte ſich immer mehr.

Flugzeuggeſchwader kamen auf dem Luftwege in die Kolonie. Dieſe Beförderungsart wäre die beſte und raſcheſte geweſen; aber ſchon gegen Ende Februar konnte man ſich nicht mehr mit Sicherheit auf ſie verlaſſen.

Unſere Flugzeuge waren gezwungen, in Kairo und Khartum zwiſchenzulanden, wo die ägyptiſchen und engliſchen Behörden ſie einer ſtrengen Kontrolle unterwarfen. Der britiſche Gouverneur in Khartum und der Geſchäftsträger in Caſſala waren — das muß ich zugeben — immer ſehr liebenswürdig gegen mich. Doch eine undeutliche Androhung von Maßnahmen zu unſerem Schaden ſchwebte ſchon dauernd in der Luft; infolgedeſſen erſchien es ratſam, den ſicherſten Weg einzuſchlagen und die Flugzeuge zur See befördern zu laſſen.

Natürlich langten die Flugzeuge in abmontiertem Zuſtande an und wurden ſo mit Laſtautos zum Flughafen von Otumlo transportiert, wo alles zu ihrer Montierung aufs beſte vorbereitet war. Anfangs wurden alle 48 Stunden vier Flugzeuge montiert; ſpäter gelang es, in derſelben Zeit ſechs zuſammenzuſetzen.

In der erſten Hälfte des März verfügten wir ſchon über 43 Flugzeuge, ſowohl Aufklärungsflugzeuge wie Bombenflugzeuge. Das war eine beachtliche Streitmacht im Vergleich zu der unſeres künftigen Feindes. Der Negus beſaß, wie wir wußten, 13 brauchbare Flugzeuge; es fehlte ihm jedoch an Perſonal, er hat niemals eine genügende Anzahl von geeigneten Fliegern zuſammengebracht, auch dann nicht, als verſchiedene ſchwarze, weiße und gelbe Amateurflieger ſich bei der abeſſiniſchen Luftfahrt anwerben ließen.

Während der ganzen Zeit, die ich in Oſtafrika verbrachte, habe ich niemals ein abeſſiniſches Flugzeug am Himmel geſehen.

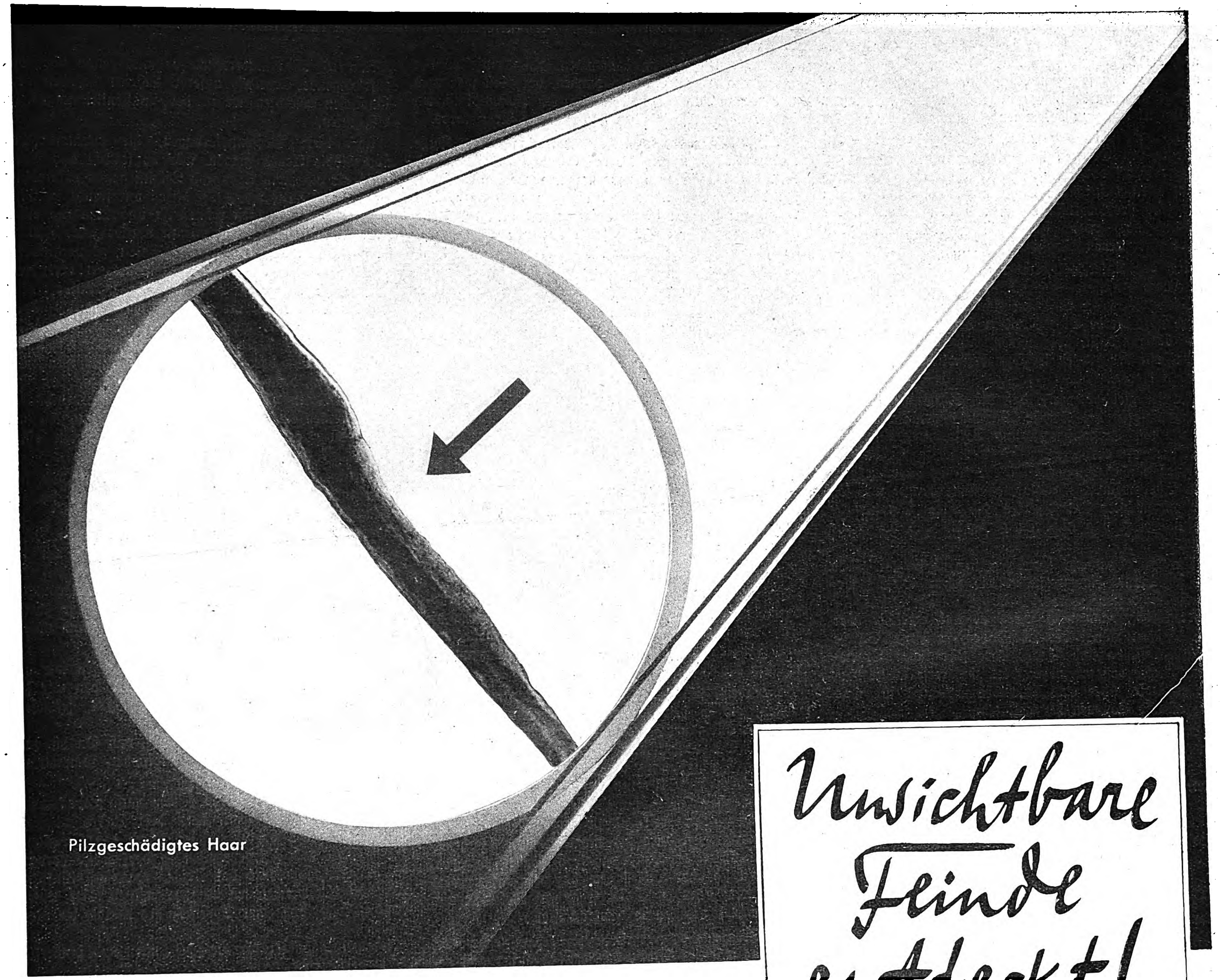
Unſere Flieger hingegen waren ſehr tätig. Außer den Übungs- und Trainingsflügen befahl ich auch Erkundungsflüge längs der ganzen ſüdlichen Grenzlinie. Dieſe Flüge verſetzten oft die feindlichen Vorpoſten in Furcht und Alarmzuſtand.

Die 43 Flugzeuge waren nicht einmal der fünfte Teil der Luftflotte, die der Duce für die Kolonie beſtimmt hatte.

Mitte März kam der Unterſtaatsſekretär der Luftfahrt. General Valle, nach Eritrea, um ſich durch Augenſchein vom Stande der Arbeiten für die Luftfahrt zu überzeugen, die vorhandene Fliegerei zu inſpizieren und die nötigen Anordnungen und Befehle zu geben.

Mir ſagte er, daß er mit allem zufrieden ſei. Als ich ihn fragte, wie lange es dauern werde, bis die Flugwaffe programmäßig zur Verfügung ſtände, antwortete er mir, daß alle Werkſtätten Tag und Nacht eifrig arbeiteten; die Mehrzahl der im Bau befindlichen Flugzeuge würde aber erſt im September bereit ſein, und mit dem Reſt könne man nicht vor Ablauf eines Jahres rechnen.

Er beharrte bei dem Plane, daß der Hafen Zula inſtand geſetzt werden müſſe, um die für die Luftfahrt beſtimmten Ladungen aufzunehmen; und er hätte auch gewünſcht, daß für ſeine Transporte auf die Hochebene eine unabhängige Straße gebaut würde, um die einzige große im Bau befindliche Verkehrsſtraße nicht



Pilzgeschädigtes Haar

Unsichtbare Feinde entdeckt!

Mikroskopisch kleine Schädlinge auf Haar und Haarboden entdeckt! Ein neuer Wirkstoff im Trilysin vernichtet sie!

Den unablässigen Bemühungen unserer medizinischen und chemischen Mitarbeiter um die Erforschung der Haarschädigungen haben wir eine neue Erkenntnis zu verdanken:

Auf Haar und Haarboden konnten mikroskopisch kleine, pilzartige Keime nachgewiesen werden, die zwar für die allgemeine Gesundheit unschädlich, jedoch häufig die Ursache von quälendem Kopfjucken, von Schuppenbildung und Haarausfall sind. In langwierigen Versuchen wurde ein neuer Wirkstoff zur Vernichtung dieser Schädlinge des gesunden Haares gefunden.

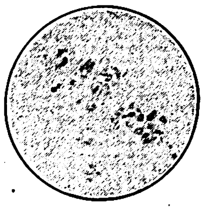


Bild 2: Pilze in Kopfhautschuppen **vor** Trilysin-Behandlung

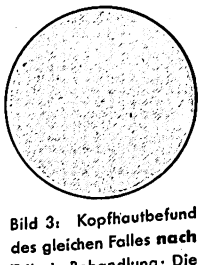


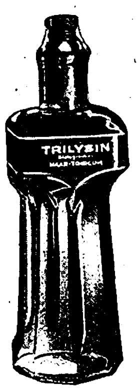
Bild 3: Kopfhautbefund des gleichen Falles **nach** Trilysin-Behandlung: Die Pilze sind verschwunden!

Dieses Ergebnis wissenschaftlicher Forschung haben wir sofort in unserem Trilysin praktisch verwertet. Damit ist Trilysin

noch wirksamer
noch vollwertiger

geworden. Trilysin befreit mit Sicherheit Haar und Haarboden von diesen Schädlingen und beseitigt eine weitere, bisher unerkannte Ursache von Kopfjucken, Schuppenbildung und Haarausfall.

Verwenden Sie daher regelmäßig Trilysin zur täglichen Haarpflege. Trilysin unterstützt die biologische Leistung des Haarbodens und bietet Ihnen hygienisch wie kosmetisch die Gewähr für die Entwicklung und Erhaltung eines gesunden, schönen Haares.



Trilysin: Flaschen RM 1.94 u. RM 3.24. Trilysin-Haaröl: 90 Pfg. • Für die schonende Haarwäsche: Trilypon, Flaschen zu 50 Pfg. u. RM 1.20

Trilysin-Haarpflege — immer im Schritt mit der Forschung

noch mehr zu verſperren. Mit dei großen Straße ſchienen wir ihm ſehr im Rückſtande zu ſein, denn er meinte, es würde ſchwer halten, ſie zum feſtgeſetzten Zeitpunkt fertig zu bekommen.

Ich habe ſchon angedeutet, daß die Fliegerei — immer in den Grenzen des allgemeinen Planes — auf eigene Fauſt vorging. Ich ſagte General Valle jedoch ganz offen, daß ich die Benutzung der Bucht von Zula für ſehr problematiſch hielte, und daß es mir weder möglich noch zweckmäßig erſchiene, Arbeiter für den Bau einer neuen Straße abzugeben.

Um den Unterſtaatsſekretär zu beruhigen, konnte ich ihm nach ernſtlicher Überprüfung mit dem Intendanten erklären, falls die Luftfahrt ſich eigene Kraftfahrzeuge beſchaffte, werde die Direktion des Transportweſens die Gewähr dafür übernehmen, daß das geſamte Material auf der großen im Bau befindlichen Straße befördert werden könnte.

Es ſei gleich bemerkt, daß die Sorge um die Leiſtungsfähigkeit der Straße Maſſaua—Asmara und die Furcht vor Verſtopfungen und Verſperrungen in Italien geradezu verheerend wirkten. Auch in der Kolonie wurden einige weniger erfahrene Leute davon ergriffen. Aber mein Generalſtab, die Intendantur und ich, die am nächſten Intereſſierten und allein Verantwortlichen, ließen uns nicht im geringſten aus der Ruhe bringen.

Um die Zweifler zu beruhigen, ließ ich für alle Fälle die ſogenannte Hangſtraße inſtand ſetzen. Dieſe Fahrſtraße folgte eine Strecke weit der Straße Asmara—Cheren, bog dann nach Oſten ab und erreichte über die öſtlichen Hänge des Hochlandes die große Straße zwiſchen Ginda und Saati. Ihre ſehr kühne Tracierung wurde von uns abgeändert. Auf dieſe Weiſe verfügten wir über eine Ausweichmöglichkeit für das Gehen und Kommen der Laſtautos.

In der Praxis half uns dieſe Straße jedoch nur wenig. Die Direktion des Transportweſens ordnete an, daß ſie für die Rückkehr einiger leerer Autokolonnen benutzt werden ſollte; aber der Hauptverkehr wickelte ſich ſtets auf der Hauptſtraße ab, wobei die Stundenpläne eingehalten werden mußten, die für die hinauf- und hinunterfahrenden Kraftfahrzeuge feſtgeſetzt waren.

Nur um die römiſchen Sorgen zu beſänftigen, die zweifellos durch Böswillige und Miesmacher zu Sonderzwecken wachgehalten wurden, geſtattete ich, daß man den Karrenweg Beleſa—Saganeiti einem Bauunternehmen übergab, das eine einfache Laſtautoſtraße aus ihm machen ſollte. Die Arbeiten wurden gut und raſch ausgeführt, aber im ganzen brachte uns die Straße keine große Entlaſtung. Der Generalſtab ſowie S. Exz. der Generalſtabschef wünſchten, daß ich auch den Saumpfad im Tale des Haddas zu einer Fahrſtraße umbauen laſſen ſollte, die den Weg der Truppen und des Materials vom Landungsplatz an die Südfront ſehr verkürzt hätte. Dieſen Saumpfad hatten die Engländer im Jahre 1866 paſſiert und ebenſo hatte ihn ein guter Teil der von uns ſeinerzeit nach Adua in die Kolonie entſandten Verſtärkungen benutzt . . .

Feſtſtellungen und Zielſetzungen.

... Am 30. Dezember 1934-XIII hatte der Regierungschef perſönlich „Richtlinien und einen Aktionsplan zur Löſung der italo-abeſſiniſchen Frage“ ausgearbeitet.

Dieſes Dokument, das ſtreng geheimgehalten und nur in fünf Kopien ausgefertigt wurde, iſt ein Meiſterwerk an Klarheit der Gedanken, Beſtimmtheit der Abſichten und der ſich daraus ergebenden Richtlinien. Es berührt alle wichtigſten Fragen und läßt für Zweifel nicht den mindeſten Raum, weder bei dem, der es lieſt, noch bei dem, der es auszuführen hat.

In ihm wird die provokatoriſche Haltung unſeres mutmaßlichen Feindes in ein helles Licht gerückt, und zugleich wird genau angegeben, was für militäriſche Vorbereitungen er mit Hilfe europäiſcher Staaten durchgeführt hat.

In dieſen Richtlinien bemerkt der Duce vor allem, daß „die Zeit gegen uns arbeitet“ und wir uns folglich beeilen müſſen; weiter heißt es, daß „neben den 60 000 Eingeborenen wenigſtens ebenſo viele italieniſche Truppen zur Verfügung ſtehen müſſen“.

Der Duce findet, daß für Eritrea zum mindeſten 200 Flugzeuge, für Somaliland 50 Flugzeuge nötig ſind.

Er äußert ferner: „Die 60 000 — beſſer noch 100 000 — Soldaten aus der Heimat müſſen bis zum Oktober 1935 in Eritrea bereitſtehen.“

Wie das vorige Kapitel gezeigt hat, waren wir mit der methodiſchen, aber raſchen Durchführung dieſes Programms beſchäftigt...

... Die „Gavinana“ war am 12. Mai auf dem Hochplateau vollzählig beiſammen. Auch ein Teil der „Sabauda“ war ſchon angekommen, der Reſt war noch unterwegs. Aus dieſen beiden erſten Heimatdiviſionen bildete ich proviſoriſch das I. italieniſche Armeekorps.

Die Bildung der Armeekorps unterlag in der Folge vielen Veränderungen, die auf Grund ſtrategiſcher und taktiſcher Erwägungen vorgenommen werden mußten, um die Truppen vorteilhaft einſetzen zu können. Die Diviſionen wurden jedoch immer intakt gelaſſen. Dieſe erſte proviſoriſche Bildung ſollte uns nur ermöglichen, im Konfliktsfalle nach einer einheitlichen Richtlinie handeln zu können.

Die Offiziere, beſonders Generäle und Stabsoffiziere, wurden damit betraut, den mutmaßlichen Einſatzraum zu erkunden. Alle in Frage kommenden Marſchlinien wurden erforſcht, um gegebenenfalls die Tiefe der Kolonnen aufs äußerſte verringern zu können . . .

Außer den zwei erwähnten Infanteriediviſionen trafen in der Kolonie ein: die VI. Schwarzhemden-Gruppe unter dem Kommando des Generalkonſuls Montagna, die ausgezeichnet formiert und gut ausgebildet war; dazu die Bedienungsmannſchaften für die Geſchütze der befeſtigten Werke und der Zwiſchenwerke, die außerhalb des großen Verbandes ſtanden; ferner zahlreiche Pionierbataillone und Nachrichtenabteilungen: von den Sappeuren bis zu den Telegraphiſten und Funkern; endlich Kompanien für die Waſſerverſorgung, Eiſenbahner und Brückenbauer.

Als die Arbeiten fortſchritten und die großen Truppeneinheiten zunahmen, reichten die Pioniertruppen nie völlig aus. Mit Aufbietung aller Kräfte, nein, wie durch Zauberei, hat das Kriegsminiſterium ſtets unſeren Geſuchen um Nachſchub Folge geleiſtet.

Es erübrigt ſich, die überragende Bedeutung zu erwähnen, die in den Kolonien Funkentelegraphie zukommt; ſie allein brachte es zu einer ordnungsgemäßen Tätigkeit. Die vorhandenen telegraphiſchen und telephoniſchen Verbindungen waren verſchwindend gering im Vergleich zum Umfang unſerer Korreſpondenz. Außerdem war die Anlage, Aufrechterhaltung und Sicherſtellung von Telegraphen- und Telephonlinien ſehr ſchwierig, weil dieſe ſich kilometer- und kilometerweit durch unwegſame, unbewohnte Gegenden hinzogen. Damit will ich aber nicht ſagen, daß wir auf ſie verzichtet hätten, denn jedes Übertragungsmittel war uns koſtbar, und keines wurde vernachläſſigt.

In Eritrea gab es nur ein einziges Tankgeſchwader. Dieſe neue mächtige Waffe durfte nicht außer acht gelaſſen werden. Daher wurden mir ſtaffelweiſe weitere ſechs Tankgeſchwader geſchickt, die in zwei Gruppen (IV und V) zuſammengefaßt waren.

Zwei davon ſetzte ich in den Tiefebenen ein; die anderen verteilte ich an die großen Truppenteile, die im Hochlande operieren ſollten.

Die nach Oſtafrika entſandten Diviſionen beſtanden zum großen Teil aus den Reſerviſten des Jahrgangs 1911. Es waren prächtige Soldaten, die in der kurzen Zeit ſeit ihrer Entlaſſung ihre militäriſche Haltung und ihr militäriſches Können nicht eingebüßt hatten.

Ich ſah Regimenter an mir vorbeimarſchieren, die mir das Herz vor Stolz ſchwellen ließen, ſo daß ich es für meine Pflicht hielt, General Baiſtrocchi telegraphiſch meine Dankbarkeit auszudrücken.

Nie herrſchte die geringſte Niedergeſchlagenheit; nur Begeiſterung, dabei ſein zu dürfen, und der Wunſch, möglichſt raſch loszuſchlagen. Mir altem Soldaten drängte ſich unwillkürlich der Vergleich mit jenen Truppen auf, die im Jahre 1896 nach Afrika gezogen waren.

Auch damals lag das Mißgelingen nicht an den Soldaten und noch weniger an den Offizieren. Ein Beweis dafür ſind die Opfer, die ſie vor Adua gebracht haben, und die Tapferkeit, die ſie an jenem unſeligen Tage zeigten. Und wie lebten damals Diſziplin, Kampfgeiſt und Energie wieder auf, als ein ſo hervorragender General wie Baldiſſera die Führung der Streitkräfte übernahm!

Der Grund für das Wunder, das ſich heute vollzieht, liegt in der Erneuerung des Geiſtes unſerer Nation; ſie iſt davon überzeugt, daß ſie vom Duce einer ſtrahlenden Zukunft entgegengeführt wird...

Politiſche Lage und Vervollſtändigung des Operations-Korps.

... Der Regierungschef hielt mich ſtets über die internationale Lage auf dem laufenden, weil ſie auf die Abwicklung der Vorbereitungen Einfluß haben konnte. Ich empfing von ihm offizielle Informationen, häufiger noch vertrauliche Briefe, die ganz in ſeinem charakteriſtiſchen Stil abgefaßt waren, der keinen Zweifeln Raum läßt.

Am 18. Mai unterrichtete er mich genau über das befriedigende Ergebnis unſerer Schritte bei den ausländiſchen Mächten wegen der Waffenlieferungen an Abeſſinien.

Über dieſe Waffenlieferungen, die ununterbrochen nach Addis Abeba gingen, war ich ſowohl aus Port-Said als auch aus Aden und Djibuti genau unterrichtet worden; ich hatte jedoch bei dieſen unerfreulichen Mitteilungen nur ausrufen können „Transeat a me calix iste!“ (Möge dieſer Kelch an mir vorübergehen!) Denn ich hatte nicht die geringſte Möglichkeit, zu verhindern, daß die Sendungen ihren Beſtimmungsort erreichten.

Auch die wachſame Seepolizei, die in aufopfernder Weiſe von der Kgl. Marine geſtellt wurde, nützte nichts. Wir befanden uns nicht im Kriegszuſtand, aber ſelbſt wenn das der Fall geweſen wäre, hätten wir Abeſſinien gegenüber nicht das Recht gehabt, Schiffsviſitationen vorzunehmen, denn Abeſſinien beſaß weder an den Küſten des Roten Meeres, noch an denen des Indiſchen Ozeans einen einzigen eigenen Hafen. Wir mußten uns daher alles gefallen laſſen, ohne Möglichkeit einer Gegenwehr oder einer Verteidigung.

In ſeinem Brief vom 18. Mai verbreitete ſich der Duce auch über die diplomatiſche Aktion. Er ſchrieb: „Man hat ſogar von einem ‚Schritt‘ geſprochen.. Ich habe zu verſtehen gegeben, daß wir um keinen Preis zurückweichen werden... Unterdeſſen werden wir infolge der Ernennung der beiden Schiedsrichter auf italieniſcher Seite die nächſte Sitzung des Völkerbundsrates überſtehen, aber im September wird die Sache wieder von vorne angehen. Vielleicht wird dann unſere Loslöſung von Genf nötig werden.

Gerade angeſichts dieſer Möglichkeit dürfen wir auf keinen Fall den Zeitpunkt hinausſchieben, den wir für den Beginn der eventuellen Operationen feſtgeſetzt haben.

Es iſt eine wichtige Vorbedingung, daß Du bis zum Oktober die zehn italieniſchen Diviſionen komplett an Ort und Stelle haſt.“

Der Duce fügte hinzu: „... Du mußt Lebensmittel und Munition für wenigſtens drei Jahre vorrätig haben, auch weil die Durchfahrt durch den Suezkanal für Kriegs- und Friedenszeiten in der Weiſe geregelt iſt, daß wir, ſo abſurd das klingen mag, mit künftigen Durchfahrtsſchwierigkeiten rechnen müſſen. Im Unterhaus iſt ſogar von einer Sperrung des Kanals die Rede geweſen.

Man muß immer für die ſchlimmſten und ſchwerſten Fälle gerüſtet ſein.“

Vorräte für drei Jahre! Ausgezeichnet! Lebensmittel und Munition mußten dann aber am laufenden Band eintreffen. So geſchah es auch, und trotz des enormen täglichen Verbrauchs durch Truppe, Arbeiter und Bevölkerung gelang es uns, die Magazine ausreichend zu füllen.

Über die politiſche Lage Abeſſiniens erhielt ich durch meine zuverläſſigen Kundſchafter Nachrichten. Sie wußten von ernſten Schwierigkeiten zu berichten, von einer Verſchärfung der üblichen Zwiſtigkeiten zwiſchen den abeſſiniſchen Anführern und von einem faſt allgemeinen Mangel an Kriegsluſt. Es ſchien, daß der Sultan des Hauſſa ſich für eine Loslöſung vom Negus entſcheiden würde.

Ende Mai ſollte ich dem Duce mitteilen, ob ich eine Kündigung unſeres vor zehn Jahren mit Abeſſinien geſchloſſenen Freundſchaftsvertrages für zweckmäßig hielte.

Ich war dagegen; ich beriet mich auch mit Graziani, der derſelben Anſicht war. Bei der intenſiven Vorbereitungsarbeit, die wir zu leiſten hatten, durfte nichts uns ſtören. Jede Veränderung der Lage aber verurſachte eine Verzögerung, und jede Verzögerung war ſchädlich.

Alſo ſagte ich, unterſtützt von Graziani, klipp und klar meine Meinung, und der Duce erkannte ſie in vollem Umfang an.

Am 2. Juni, dem Jahrestag der Staatsverfaſſung, nahm ich die Parade der um Asmara liegenden Truppen ab. Es waren nur wenige tauſend Mann. Die Hauptmaſſe des Operationskorps formierte ſich noch in Italien; ein Teil war unterwegs.

Das bereits in der Kolonie liegende Militär war, wie ich ſchon hervorgehoben habe, derart verteilt, daß es im Fall feindlicher Angriffe imſtande war, zu handeln. Die wenigen Leute, die bei dieſer Parade an mir vorbeimarſchierten, hatten ein ſoldatiſches Ausſehen angenommen, das Vertrauen und Begeiſterung einflößte.

Nach und nach trafen immer mehr Offiziere aller Rangſtufen ein, um den Drill der Mannſchaften zu vervollſtändigen. Die Truppe bekam dadurch feſteren Zuſammenhalt und ſteigerte ihre Einſatzbereitſchaft . . .

(Fortſetzung folgt.)

Nr. 71
Nr. 41
Nr. 31
Nr. 21
Nr. 11
Nr. 51

Für zehn Mark

Wenn Sie sparsam sein müssen, aber trotzdem eine schöne Uhr wünschen, auf die Sie sich verlassen können, dann sind die Kienzle-10-Mark-Uhren für Sie das Richtige. Achten Sie auf die sehenswerten Auslagen dieser geschmackvollen Uhren in den Fachgeschäften!

Nr. 71. **Schreibtischuhr.** RM 10.—. 13,5 cm breit, verchromt, poliert, Doppelradium, 1-Tag-Weckerwerk

Nr. 41. **Stilwecker.** RM 10.—. Verchromt und elfenbeinfarbig, 6 cm hoch, Doppelradium, Ankerwerk, 4 Steine

Nr. 31. **Stilwecker.** RM 10.—. Verchromt, 5,7 cm hoch, Doppelradium, Ankerwerk, 4 Steine

Nr. 21. **Taschenuhr zum Aufstellen.** RM 10.—. Verchromt, poliert, staubdicht, Doppelradium, 6 steiniges Ankerwerk

Nr. 11. **Taschenuhr.** RM 10.—. Verchromt und poliert, Doppelradium, staubdicht, 6 steiniges Ankerwerk

Nr. 51. **Armbanduhr.** RM 10.—. Verchromt, staubdicht, unzerbrechliches Hartglas, Doppelradium, 3 steiniges Ankerwerk

Kienzle ist eine der größten Uhrenfabriken der Welt. Es werden täglich 15000 Uhren hergestellt.

Kienzle

Die bekannten Kienzle-10-Mark-Uhren in allen Fachgeschäften

DER DEUTSCHE FORSCHER SPRICHT

VI.

Unser wissenschaftlicher Mitarbeiter Dr. Walter Orth, spricht mit dem Tierpsychologen Prof. Dr. Bastian Schmid, München, über das Thema:

Aus der Welt des Tieres

Wie nähert ſich die pſychologiſche Forſchung dem Rätſel Tier?

„Unſere vierbeinigen und gefiederten Hausgenoſſen wie auch die freilebenden Tiere geben uns eine Menge von Rätſeln auf und es gibt wohl wenige Menſchen, die ſich nicht ſchon mit den Geheimniſſen des Tieres auseinandergeſetzt hätten. Da haben wir beiſpielsweiſe unſeren Hund. Kennen wir ſeine ſeeliſchen Qualitäten? Wiſſen wir, was in ſeinem Innern vorgeht, was er empfindet, wie er fühlt oder gar denkt? Wir beobachten die Amſel beim Neſtbau. Hatte ſie jemals einen Lehrmeiſter? Die junge Kreuzſpinne, vor acht Tagen aus dem Neſt gekrochen, beginnt ein Netz zu weben, das ihr kein Menſch nachzumachen vermöchte. Wer lehrte es ſie? Ihre Mutter? Nein, ſie kannte ſie überhaupt nicht. Woher das alles? — Unſere Jungvögel ziehen im Herbſt fort und kommen im Frühjahr wieder. Manche unter ihnen, wie die Stare, reiſen ohne Eltern in ferne Länder und finden ihren Weg, den ſie nie zuvor kannten. Fähigkeiten, von denen der Menſch keine Ahnung hat. Wir ſtehen vor Rätſeln. Werden wir ſie je löſen? Und da wagt man noch, beim Tier von einer Maſchine zu ſprechen. Freilich gibt es auch wieder andere, die das Tier vermenſchlichen und glauben, es gleiche in ſeinem ganzen ſeeliſchen Leben mit Unterſchieden uns. Wo liegt hier der goldene Mittelweg, Herr Profeſſor?“

„Das iſt gleich ein ganzes Bündel von Fragen, die wohl jeden am Tier Intereſſierten beſchäftigen und auf die ich im Verlauf unſerer Unterhaltung gerne eingehen werde. Mit Ihren letzten Worten haben Sie, Herr Doktor Orth, allerdings ein wenig erfreuliches Kapitel der Tierpſychologie berührt. Denn gerade die beiden Richtungen, die maſchinelle Auffaſſung des Tieres einerſeits und die Vermenſchlichung desſelben andererſeits, haben unſere Wiſſenſchaft gehemmt und bewirkt, daß ſie erſt vor wenigen Jahrzehnten als ſolche ſich Geltung verſchaffen konnte. Das Tier iſt keine Maſchine und auch kein Miniaturmenſch. Man kann ihm unmöglich jegliche Spur ſeeliſchen Geſchehens und Gehabens abſprechen, um dafür nur mechaniſche Abläufe und rein körperliche Funktionen zu ſetzen. Andrerſeits iſt es völlig falſch, im Tier ein uns ähnliches Gefühlsleben zu ſuchen und ihm die Fähigkeit unſeres menſchlichen Denkens zuzuſchreiben.

Alle tierſeeliſchen Vorgänge ſind Realitäten, Wirklichkeiten, genau ſo wie phyſikaliſche und chemiſche ſolche ſind. Dieſe Wirklichkeit äußert ſich im Gedächtnis, im Lernvermögen, im Inſtinktiven und Triebhaften wie auch im gefühlsmäßigen Verhalten und anderen ſeeliſchen Äußerungen des Tieres. Allerdings iſt es nicht leicht, ſich dem Tier ſeeliſch zu nähern, hierzu bedarf es planvoll angelegter Verſuche und Beobachtungen. Zudem iſt unſer Beſtreben auf eine tierhafte Betrachtung der Geſchöpfe gerichtet. Wir müſſen zunächſt die biologiſchen Bedingtheiten und die Umweltsbeziehungen des Tieres kennenlernen, wir dürfen ſeine Auffaſſungsgabe nicht überſchätzen und nur ſolche Fragen an das Tier richten, für die es auch Intereſſe hat. Wer bei ſeinen pſychologiſchen Unterſuchungen dieſe naturgegebenen biologiſch-tierſeeliſchen Bedingtheiten unberückſichtigt läßt, gibt ſich einer ſchweren Selbſttäuſchung hin.“

Die Sprache des Tieres.

„Wir ſind in unſerem Leben von den verſchiedenſten lebloſen und belebten Gegenſtänden umgeben. Sitzen wir etwa am Schreibtiſch, ſo iſt hier der Tiſch, dort das Fenſter, durch welches die wärmenden Sonnenſtrahlen dringen, in der Ecke der Vogelbauer, auf dem Stuhl die ſchnurrende Katze. Alles das können wir mit unſeren Sinnen wahrnehmen; den Tiſch, die Wärme der Sonnenſtrahlen, den Geſang des Vogels, das Mautzen der Katze. Eine Perſon, die gerade ins Zimmer tritt, empfindet dasſelbe ebenſo. Empfindet ſie aber auch das, was in unſerem Innern vorgeht? Sieht, hört oder fühlt ſie, wie wir über die zu ſchreibenden Sätze nachdenken, uns dieſer oder jener Perſon erinnern, an die wir unſeren Brief richten und bei dieſer Erinnerung Freud oder Leid empfinden? Gewiß nicht! Alle dieſe Empfindungen ſind an ein Subjekt, an unſer ‚Ich‘ gebunden und verſchwinden in dem Augenblick, in dem wir das Zimmer verlaſſen. Dieſe ichgebundenen Erſcheinungen ſucht die Pſychologie zu ergründen; ſie verſucht, in das Innere eines Lebeweſens zu blicken. Der Menſchenpſychologe hat dies verhältnismäßig einfach. Er blickt in ſein Inneres und kann ſeine Empfindungen den Mitmenſchen durch die Sprache übermitteln, ſoweit dieſe zugänglich genug iſt. In derſelben Weiſe kann er ſich die Empfindungen ſeiner Mitmenſchen ſchildern laſſen. Das Tier aber hat keine Sprache in unſerem Sinne. Da ſind wir bereits beim erſten Problem angelangt: Hat das Tier eine Sprache, mittels der es ſich mit ſeinen Artgenoſſen verſtändigen kann, wird es unſere Sprache verſtehen? Kurz, können wir, Herr Profeſſor annehmen, daß hinter dem Krähen, Brüllen, Quaken, Gackern und Bellen ein Sinn ſteckt?“

„Auch das Tier hat eine Sprache, ſeine Sprache; das will ich Ihnen an ein paar Beiſpielen erläutern, Herr Doktor. Hoch über dem Hühnerhof ſchwebt der Habicht. Der Hahn hat ihn ſchon bemerkt und ſtößt einen unmißverſtändlichen Warnruf aus; die Hennen wiederholen dieſen in ihrer Art und ſammeln ſich um ihren Führer. Auch die Glucke gibt den Kücken ein Lautzeichen, woraufhin die Kleinen automatiſch herbeieilen und ſich unter ihre Flügel verſtecken. Weiter entferntere decken ſich unter ein Blatt oder auch unter einen Strauch, und Muttertier wie Hahn nehmen ſogleich eine Art Bereitſchaftsſtellung ein. Beide wollen die ihr angeſtammte Schar verteidigen. Und wenn der Räuber in einem Nachbarhof unvermutet eine Henne ſtößt, hört man von dort her einen kreiſchenden Aufſchrei, dem ein geräuſchvolles Gackern von Hahn und Hennen folgt. Dieſe Erregung pflanzt ſich raſch von Hof zu Hof fort, Gänſe und Enten fallen in den Chorus ein. Alle empfinden, daß hier etwas Außerordentliches vor ſich geht. Oder: Eine Schwalbe wird von einem Sperber verfolgt. Sie ſtößt ſofort Angſtrufe aus, die um ſo ſchneller aufeinanderfolgen, je näher ihr der Angreifer kommt. Sofort eilen ihre Genoſſinnen unter ähnlichen Rufen herbei, aber auch Krähen, Dohlen und einige andere Vögel tauchen auf und nehmen ohne weiteres die Verfolgung des Räubers auf, der unter dieſen Umſtänden unverrichteter Dinge wieder abziehen muß.

Aus dieſen und vielen anderen Beiſpielen geht hervor, daß nicht nur die Tiere derſelben Art, ſondern auch verſchiedenartige ſich untereinander durch beſtimmte Lautgebungen verſtändigen können. Vermöchten die Tiere ihre Sprache nicht zu verſtehen, dann hätte auch das Aufſtellen von Leittieren oder Schildwachen, wie das beiſpielsweiſe bei den Gemſen und Murmeltieren der Fall iſt, keinen Sinn. Vernehmen wir doch von den einen wie von den anderen in dem Augenblick, wo wir geſehen werden, einen Pfiff, der bei Gemſen erheblich ſchneidend klingt. Gleich dem Warnruf hat jede Art von Lautäußerung, ja ſogar jede beſondere Art des Bellens, Brüllens uſw. Sinn und Bedeutung.

Und nun zu Ihrer Frage, ob die Tiere unſere Sprache auch verſtehen. Zweifellos lernen die Tiere eine Anzahl von unſeren Worten kennen, die einen mehr, die anderen weniger. Pferd und Ochſe verſtehen Reiter- und Fuhrmannsausdrücke für Anziehen, Stillſtehen, für Links-, Rechtsgehen uſf. Der Hund verſteht eine Reihe von ſinnfälligen Dingworten für Perſonen-, Tier- und Sachbezeichnungen. Dahin gehören die Perſonennamen einzelner Familienmitglieder, die Namen verſchiedener Tiere wie Katze, Pferd uſw., bzw. Koſenamen von ſolchen, die Bezeichnungen für Halsband, Kette, Stock, Schüſſel (Futternapf), ſodann Ausdrücke wie: ſetz dich, leg dich, bei Fuß, kuſch und ähnliches. Dienſthunde — Polizei- und Hirtenhunde — müſſen ſelbſtverſtändlich mehr Worte verſtehen lernen als der gewöhnliche Haushund. Wenn es aber heißt ‚Mein Hund verſteht jedes Wort‘, ſo iſt das eine Übertreibung und Selbſttäuſchung. Vergeſſen wir übrigens nicht, daß wir unſere Worte und Gebärden den Tieren mehr oder weniger unbewußt anpaſſen. Jeder, der zum Hund freundlich ſpricht, nimmt unbewußt einen entſprechenden Tonfall und auch eine entſprechend aufmunternde freundliche Gebärde an, und wenn wir den Hund tadeln, gebrauchen wir ebenſo unbewußt ſchroffe Gebärden mit einem harten Tonfall. Für beide unſerer Stimmungen und Ausdrucksformen iſt der Hund ſehr empfänglich und reagiert auch in entſprechender Weiſe, ohne auf den Sinn unſerer Worte zu achten.“

„Und nun würde es mich intereſſieren, ob zwiſchen der menſchlichen und tieriſchen Sprache eine phonetiſche Ähnlichkeit beſteht?“

„Dazu iſt folgendes zu ſagen. Die Tiere haben Vokale oder vokalähnliche Laute wie wir, auch verfügen ſie über einzelne Konſonanten. Dazu kommt eine Reihe von anderen Lauten wie Quetſchlaute, die ſchon mehr Geräuſchen ähneln. Im übrigen ſind die Tiere an kein beſtimmtes, menſchliches Alphabet — wie deutſch, franzöſiſch uſw. — gebunden. Leider ſind in allen Sprachen der Welt die tieriſchen Ausdrucksformen falſch niedergeſchrieben worden. Wir ſprechen und ſchreiben nämlich die Tierlaute gerade ſo nach, wie wir ſie in Wort und Schrift überliefert bekamen, und bemühen uns nicht, dieſelben unbeeinflußt anzuhören. Das Krähen des Hahnes beiſpielsweiſe wird innerhalb der deutſchſprechenden Länder mit ‚Kikeriki‘ auch ‚Kükülikü‘ oder auch ‚Gikeriki‘ u. a. niedergeſchrieben, während der franzöſiſche Hahn ‚Coquericot‘ oder ſo ähnlich krähen ſoll, der ruſſiſche ‚Kukeriku‘ und der ungariſche ‚Kukuriku‘. Wer ſich unvoreingenommen vor den ‚Kikeriki (?) krähenden Hahn hinſtellt, wird kein ‚k‘, kein ‚i‘ und kein ‚r‘ hören, ſondern nur Quetſchlaute und Geräuſche wahrnehmen. Da der Engländer kein ‚ü‘ in ſeiner Sprache hat, beſitzt auch der engliſche Hahn oder ſonſtige Vögel keines. — Ähnliches wie vom Hahnenſchrei könnte man beiſpielsweiſe vom Frühlingsruf der Kohlmeiſe und vielen anderen Vögeln ſagen. In jedem Lande ſchreibt man die Tierſprache anders nieder, und in jedem unrichtig.

Wie es ſich herausſtellt, vermag nämlich unſer Ohr die Feinheiten der tieriſchen Sprache nicht zu erfaſſen; andrerſeits verſagt unſer Gedächtnis im Feſthalten eines bereits verklungenen Lautes. Dieſe Umſtände bewogen mich, nach einem objektiven Verfahren zu greifen, es war die Sichtbarmachung der tieriſchen Laute durch ſog. Oſzillogramme.“

„Es ſcheint mir aber doch, Herr Profeſſor, noch eine andere Form der Verſtändigung im Tierreich weit verbreitet zu ſein — die Gebärdenſprache. Beobachten wir doch einmal die charakteriſtiſche Stellung des Hundes, wenn er gezankt wird oder das aufgeregte Flügelſchlagen der Vögel unter gleichzeitigem Einſatz von Lauten, wenn ein Feind ſich nähert. Die Inſekten ſcheinen ſich ja faſt ausſchließlich der Gebärdenſprache zu bedienen. Der Zoologe Karl von Friſch konnte an einer Reihe von Experimenten den untrüglichen Beweis liefern, daß auch die Bienen eine „Sprache“ beſitzen. Er beſtrich beiſpielsweiſe ein Stück Papier mit Honig und legte es auf einen Tiſch. Erſt nach Stunden, oft Tagen wurde ein Tier der Beute gewahr. Nachdem es ſich geſättigt hatte, kehrte es zum Stock zurück und brachte nach einigen Stunden Hunderte von Genoſſinnen an den Futterplatz. Zweifellos hatte das erſte Tier von ſeiner Entdeckung ‚erzählt‘. Ebenſo beobachtete man die Gebärdenſprache auch bei Ameiſen. Welche Formen nimmt eigentlich dieſe Art der Verſtändigung ſpeziell bei den Inſekten an?“

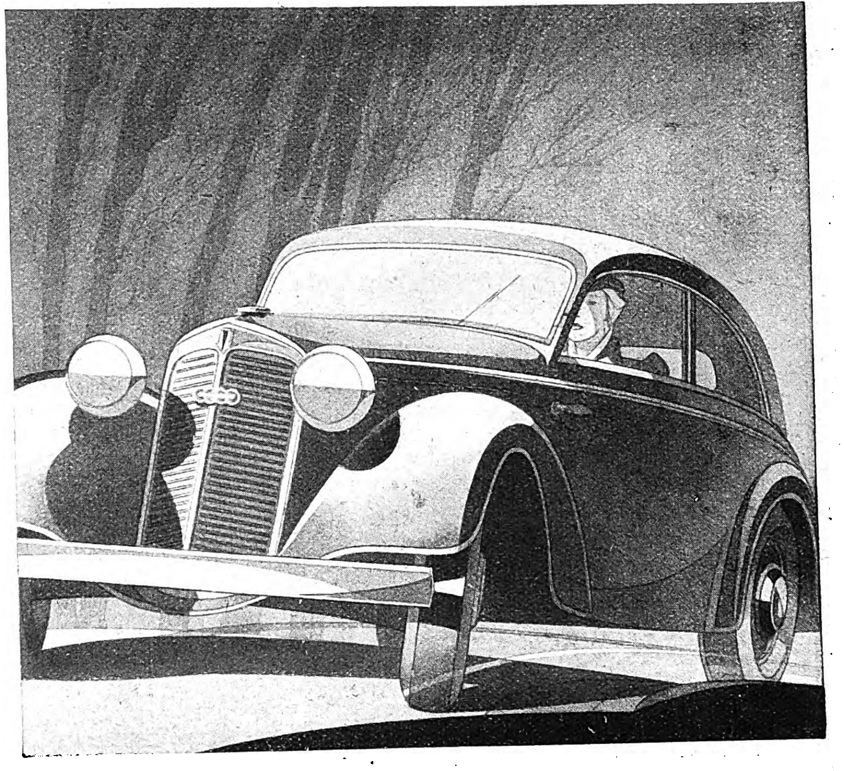
„Die ausgeſprochenſte Gebärdenſprache haben unter allen Inſekten die Ameiſen. Auf dieſer Art von Zeichenſprache beruht das Zuſammenwirken der geſamten Individuen des Staates. Durch Fühlerſchläge wird die Aufforderung zur Fütterung, zum Neſtwechſel, zum Angriff auf einen Feind und zur Flucht eingeleitet. Fühlerſchläge warnen vor Gefahr, beſchwichtigen in anderen Fällen aufgeregte Genoſſen, ſie erregen die Aufmerkſamkeit, wenn es gilt, gefundenes Futter transportieren zu helfen uſf. Zu alledem kommen noch beſtimmte Alarmſignale — Bienen verſtändigen ſich durch Tänze. Da iſt der ‚Rundtanz‘ der Honigſammelnden und der ‚Schwänzeltanz‘ der Pollenſammelnden zu vermerken. Beide Arten von Tänzen bewirken ein Ausfliegen der Genoſſen nach Honig und Blütenſtaub, wie Profeſſor von Friſch gezeigt hat.“

Zur Pſychologie der tieriſchen Sinnesleiſtungen.

„Darf ich nun, Herr Profeſſor Schmid, auf ein Thema eingehen, das uns immer wieder Wunder über Wunder bringt. Die tieriſchen Sinnesleiſtungen! Das Tier korreſpondiert mit ſeiner Umwelt durch die Sinneswerkzeuge Geſicht, Gehör, Geruch

DKW

ein ſchöner Wagen!



Berühmt die einzigartige Wirtſchaftlichkeit und große Leiſtung des Zweitakt-Front-Motors.

Bekannt die ſprichwörtliche Fahrſicherheit durch die tieſe Schwerpunktlage, Frontantrieb, Einzelradlenkung und „Schwebeachſe“ bei großem Radſtand.

Bewährt die zuverläſſige Startbereitſchaft auch im ſtrengſten Winter, ein Vorzug des DKW-Zweitakt-Motors mit ſeiner Dynaſtart-Anlage.

Stolz und zufrieden ſind die Beſitzer der

DKW

EIN ERZEUGNIS DER AUTO UNION

Meiſterklaſſe

AB RM. 2350.– AB WERK

D 1356/111

Uhren –
Geschenke fürs ganze Leben!

Es ist kein Zufall, daß gerade zu den Höhepunkten des Lebens so gern Uhren geschenkt werden. Denn kaum ein zweiter Gegenstand kann soviel für uns bedeuten, so eng mit unserem ganzen Leben verwachsen, wie gerade die Uhr. Darum ist sie auch die Weihnachtsgabe, die Sie suchen: Die Gabe, die den Geber ebenso ehrt, wie sie den Beschenkten Jahr um Jahr täglich aufs neue erfreut. „Diese Uhr hat mir Erfolg gebracht, sie hat mich zum pünktlichen Menschen erzogen…“ „Meine Armbanduhr, die ich zur Hochzeit erhielt, ist stets mein liebstes Schmuckstück gewesen…“ „Wenn ich an mein Elternhaus denke, sehe ich immer die große Standuhr vor mir, an der ich die Zeit lernte…“ So und ähnlich hört man es immer wieder, wenn Menschen von ihrer Uhr, ihrem besten Freund, sprechen.

Auch zu diesem Weihnachtsfest werden Sie sicher wieder die eine oder andere Uhr verschenken. Aber gerade weil Uhren so wahrhaft persönliche Gaben sind, müssen sie auch besonders sorgfältig ausgewählt werden. Darum soll man Uhren stets im Fachgeschäft kaufen!

Viele Formen gibt es, in denen die Uhr Freude macht: als Taschenuhr und als Armbanduhr, als Standuhr und als Küchenuhr, als Wecker und als Schreibtischuhr — aber alle haben ihre Eigenarten, die genau gekannt und berücksichtigt sein wollen, soll Ihr Weihnachtskauf glücklich und glückbringend sein. Nicht allein von der Höhe des Preises hängt dieser Erfolg ab — auch für wenig Geld gibt es gute Uhren! — sondern von der Fachkenntnis, mit der man Sie beim Kauf berät. Von der Fachkenntnis, die man dort hat, wo man das blau-goldene Zeichen führt, im Uhren-Fachgeschäft!

Das ist das blau-goldene Zeichen
der Uhren-Fachgeschäfte

und Taſtſinn. Nun erſcheint es ſicher, daß es von der Umwelt einen anderen Eindruck bekommt als wir Menſchen. Dieſer Umſtand wird von manchen Tierpſychologen noch nicht genügend berückſichtigt; von Uexküll ſagt: ‚Nur allzu leicht wiegen wir uns in dem Wahne, daß die Beziehungen des fremden Subjekts zu ſeinen Umweltdingen ſich im gleichen Raume und in der gleichen Zeit abſpielen wie die Beziehungen, die uns mit den Dingen unſerer Menſchenwelt verknüpfen. Genährt wird dieſer Wahn durch den Glauben an die Exiſtenz einer einzigen Welt, in die alle Weſen eingeſchachtelt ſind.'

Ein Beiſpiel hierfür: Wenn man einer Schnecke ein Stöckchen darbietet, ſo kriecht ſie hinauf. Erteilt man aber dem Tier mit dem Stöckchen ein bis drei Schläge pro Sekunde auf die Kriechſchale, ſo wendet es ſich ab, d. h. es kann die Schläge als ſolche wahrnehmen. Werden aber die Schläge vier- oder mehrmals in der Sekunde gegeben, ſo verſucht die Schnecke wieder, das Stöckchen zu beſteigen; ein Zeichen dafür, daß das Tier die in dieſem Tempo gegebenen Schläge nicht mehr als ſolche, ſondern als einheitlichen Druck empfindet. Wir Menſchen vermögen erſt 18 Stöße pro Sekunde als einheitlichen Druck wahrnehmen. Die Zeit iſt eine Aufeinanderfolge von Momenten. Sie iſt von Umwelt zu Umwelt der verſchiedenen Tiere anders je nach der Anzahl von Momenten, welche die Tiere im gleichen Zeitabſtand erleben. Die Momente aber ſind nach von Baer die kleinſten unteilbaren Zeitgefäße. weil ſie unteilbare Elementarempfindungen ausdrücken.

Der Menſch erlebt 18 Momente in der Sekunde, mehr als dieſe Zahl erſcheint ihm als zuſammenhängendes Ganzes. Einer Schnecke dagegen dürfte ein viermal in der Sekunde hin- und herſchwingender Stab ſchon als ruhend erſcheinen. Wenn etwa ein Heuhüpfer in der Sekunde fünfmal ſpringen würde, dann dürfte die Schnecke die Sprünge als ſolche nicht mehr wahrnehmen, während wir Menſchen das noch gut tun können. Der Schnecke wird der Heuhüpfer von einem zum andern Punkt ohne dazwiſchenliegende Bewegung verſetzt erſcheinen. In ihrer Umwelt verliefen demnach alle Bewegungsvorgänge viel ſchneller als in der unſrigen. Sie ſieht gleichermaßen alle Bewegungen wie ein Zeitraffer Während die Eigenbewegungen der Schnecke für uns ſehr langſam erſcheinen, werden ſie vom Standpunkt der Schnecke nicht langſamer ablaufen als die unſrigen für uns Wir werden auch nach der verſchiedenen ‚Konſtruktion' der tieriſchen Augen annehmen müſſen, daß ſich unſere Umwelt in den Augen der Tiere ganz anders widerſpiegelt. Kehren wir indeſſen zu den höheren Tieren zurück. Welche Leiſtungen hat das Auge derſelben aufzuweiſen im Vergleich zu unſerem menſchlichen?"

„Die höchſten Sehleiſtungen haben zweifellos die Vögel aufzuweiſen. Wie einwandfreie Meſſungen ergaben, vermochten zwei auf Beize dreſſierte Wanderfalken — ich wählte dazu einen weiblichen und einen männlichen Vogel aus — ſelbſt die Sehkraft unſeres bewaffneten Auges (ſechsfaches Zeißglas) zu übertreffen. Der eine Vogel beobachtete auf eine Entfernung von 1075 Meter körnerpickende Tauben auf einem abgemähten Getreidefeld und flog auf dieſe zu, der andere ſah auf 1660 Meter ein bewegtes Federſpiel und ſteuerte darauf los. Da bei dieſen Verſuchen die Sicht beeinträchtigt war, glaube ich bei weiteren auf zwei Kilometer Sehweite im Erkennen derſelben Objekte kommen zu können."

„Wie iſt es um das Hörvermögen und den Geruchsſinn beſtellt?"

„Faſt alle höheren Wirbeltiere ſind mit einem hervorragenden Gehörſinn ausgeſtattet, gleichviel, ob Raubtier oder Pflanzenfreſſer. Sehr ſorgfältige Meſſungen liegen über die Sinnesleiſtungen des Hundeohres vor, denen zufolge dieſes Tier unſer Hörvermögen um das Sechzehnfache übertrifft."

„Noch mehr als die Leiſtungen von Falkenauge und Hundeohr überraſcht uns der Geruchſinn des Hundes. Hier ſtehen wir gerade vor einem Rätſel, inſofern uns auf dieſem Gebiet jegliche eigene Erfahrung angeſichts unſeres ſtumpfen Geruchsorganes fehlt. Beiſpielsweiſe unterſcheidet der Hund natürlichen Moſchus von künſtlichem, wie er auch aus einem Dutzend verſchiedener chemiſcher Subſtanzen irgendeine von uns gewünſchte herausfindet. Kein Wunder, wenn er in ſeiner Spürfähigkeit als Fährtenhund Hervorragendes leiſtet. Für den Hund iſt der Geruchsſinn die grundlegende Umweltorientierung. Werden doch ſelbſt noch die Geſichtswahrnehmungen mit der Naſe nachgeprüft. Alle dieſe Leiſtungen und Unterſcheidungsmöglichkeiten der Hundenaſe ſind für uns unfaßbar und werden es in alle Zukunft bleiben. Für uns gibt es eine Seh- und Hör-, aber keine Riechwelt. Und gerade dieſe ſpielt auch ſeeliſch eine Rolle im Tier."

Der rätſelhafte Orientierungsſinn.

„Wir haben jetzt, Herr Profeſſor, die Leiſtungen von Geſicht, Gehör und Geruch der höheren Tiere, die uns ja am meiſten intereſſieren, kennengelernt. Der Orientierungsſinn — mit dieſem Wort iſt ja allerdings zur Erklärung nichts beigetragen — hat kein beſtimmtes Organ. Er iſt in der Tierwelt weit verbreitet und je nach der Art des Tieres mehr oder weniger gut ausgebildet. Ich glaube, daß augenblicklich unter den Tierforſchern kein Problem ſo aktuell iſt, wie das des rätſelhaften Orientierungsvermögens. Man hört da von Meiſterleiſtungen der Vögel und fliegenden Inſekten, aber auch von erdgebundenen Tieren, wie Hunden, Katzen, Mäuſen uſw. Sind es wirklich Meiſterleiſtungen oder für das Tier ganz ſelbſtverſtändliche Dinge?

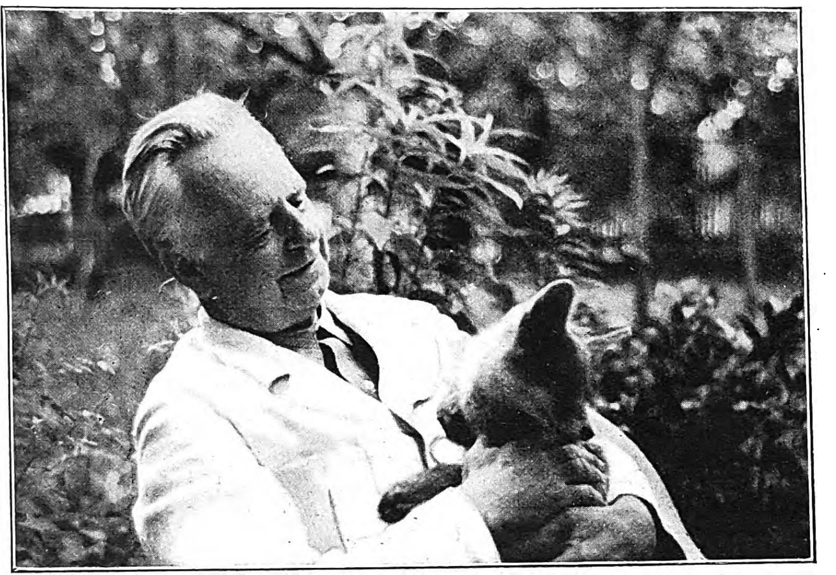
von Lucanus berichtet: Ein in Gefangenſchaft gehaltener junger Storch, der noch niemals nach Afrika gezogen war, alſo den Reiſeweg nicht kannte, entwich in Marburg an der Drau ſeinem Beſitzer im Herbſt, als die freilebenden Störche lange fortgezogen waren. Der Vogel wurde dann im Winter in Italien erbeutet. Der Storch, der ohne Führung ſeiner Eltern ſich auf die Reiſe begeben hatte, war alſo nicht imſtande geweſen, die Storchzugſtraße, die in dieſem Falle über den Balkan und Kleinaſien nach Afrika geführt hätte, zu finden, er war einfach, wohl einem inſtinktiven Gefühl gemäß, nach Süden gezogen. Im Jahre 1934 prüfte man das Orientierungsvermögen von Staren und Mehlſchwalben. Man verſandte die Tiere mit der Bahn oder dem Flugzeug an verſchiedene Stellen des Reiches und ließ ſie dort nach Kennzeichnung frei. Die Verſuchstiere kehrten auffallend ſchnell zurück und bewältigten dabei Strecken bis zu 700 Kilometer Wir wiſſen heute von Reiſewegen der Zugvögel über 15 000 Kilometer! Welch' ein Geheimnis dann um den Weg des Aales. Ein unendlicher Strom der jungen Glasaale zieht alljährlich durch den Atlantik an die Küſten Europas; im Frühling kommen ſie zu Millionen und Milliarden. Einen langen Weg legten ſie inſtinktiv ohne Schulung und Wiſſen zurück, den Weg vom Sargaſſomeer weit unten im Süden bis an die europäiſchen Küſten. Niemals zuvor hatten ſie ihn zurückgelegt und doch finden ſie ihn ohne Führung und treffen ganz pünktlich bei uns ein Im Herbſt finden die Silberaale ebenſo inſtinktiv den Weg von ihren langjährigen europäiſchen Quartieren zu den Laichplätzen im Sargaſſo zurück, um nach dem Laichen ſpurlos zu verſchwinden. So könnten wir noch viele Seiten im Märchenbuch der Natur aufſchlagen. um immer wieder auf dieſes wunderbare Orientierungsvermögen zu ſtoßen. Was iſt das, Herr Profeſſor? Sie haben doch an verſchiedenen Tieren das Leiſtungsvermögen des Orientierungsſinnes geprüft?"

„Die Probleme des Vogelzuges und der Fiſchwanderung beſchäftigen die Wiſſenſchaft ſchon ſeit einer langen Reihe von Jahren, ohne daß man dieſen Rätſeln bisher nahegekommen wäre. In beiden Fällen handelt es ſich um Maſſenwanderungen, bei Vögeln ſogar um zweimal im Jahre periodiſch erfolgende. Noch umſtändlicher wird das Problem durch die Tatſache, daß eine Reihe von Jungvögeln den Weg nach fernen Ländern ohne elterliche Begleitung findet, alſo vor deren Abflug dieſen allein antreten. Ja, es gibt ſogar einzeln fliegende Vögel, wie Kuckucke. Seit ungezählten Jahrtauſenden ſtreben viele Vogelarten beſtimmten Zugſtraßen triebhaft nach.

Völlig anders und vor allem nicht an ererbte Gewohnheiten gebunden iſt das Verhalten unſerer Hunde, wenn ſie ihren Herrn verloren haben oder an einen andern verkauft werden, etwa auf der Bahn im verſchloſſenen Güterwagen zu einem anderen Beſitzer kommen und eines Tages doch wieder zurückkehren. Wie ſtellen das wohl die Hunde an? Dieſe Frage habe ich mir genau durch den Kopf gehen laſſen und Hunde in Stadt und Land ausgeſetzt, um deren Heimkehrfähigkeit zu prüfen bzw. zu erfahren, wie der Hund dabei ſich anſtellt. Die von mir ausgeſetzten Hunde ſahen ſich zunächſt ſcheu und mißtrauiſch um und ließen das Auge nach verſchiedenen Himmelsrichtungen wandern. Auch wechſelten ſie wiederholt ihren Standort und zogen etwa nach einer halben Stunde zielbewußt in Richtung Heimat ab. Eine ausführliche Darſtellung dieſer Verſuche und deren Ergebniſſe habe ich in meinem Buch ‚Begegnung mit Tieren' niedergelegt.

Während ihrer Nachhauſewanderung machten die Tiere keinen Gebrauch von ihrer Naſe, und auch das Auge war nicht richtungführend und leitend im Sinne des Heimfindens. Aus dieſem Grunde ſah ich mich ſeinerzeit veranlaßt, die Heimfindefähigkeit des Hundes einem unbekannten Sinn zuzuſchreiben.

Nun ſind, wie Sie ja ſelbſt, Herr Doktor Orth, wiſſen, inzwiſchen eine Reihe Ausſetzungsverſuche von Lufttieren, wie Vögeln und Fledermäuſen, gemacht worden. Hier handelte es ſich um große bis über 700 Kilometer weite Strecken, um die Verſuche der Gebrüder Stimmelmayr, von Schein, Rüppel an Vögeln, und Eiſentraut an Fledermäuſen. Mitunter mußten ſogar die Vögel gegen ihre natürliche Zugrichtung fliegen. Bemerkenswerterweiſe wurden alle Verſuchsleiter unabhängig voneinander der Meinung, daß das Auge allein das Heimfinden der Vögel nicht erklären könne und das Tier ‚Anlagen habe, die ihm in der Ferne die Lage ſeiner Heimat empfinden laſſen'. Bei den nur mit geringem Sehvermögen bedachten Fledermäuſen iſt das Heimfinden vermittels der Augen gänzlich ausgeſchloſſen. Lufttiere kennen keine Geländeſchwierigkeiten und »Hinderniſſe, während die erdgebundenen Tiere gar oft ſolchen begegnen und aus dieſem Grunde leichter ermüden als der fliegende Vogel."



Prof. Dr. Baſtian Schmid, München-Solln.
Aufnahme: Dr. Orth

„Nun haben Sie, Herr Profeſſor, zuletzt den Verſuch gemacht, Waldmäuſe auf ihr Orientierungsvermögen hin zu prüfen. Dürfte ich Sie bitten, hierüber einiges zu berichten."

„Ich markierte Ende November 1935 zwei dieſer Mäuſe, die in einer Vorortsvilla von München in die Falle gegangen waren und ſetzte die Tierchen aus. Sie kamen am anderen Tage wieder. Das veranlaßte mich zu planmäßigen und ausgedehnten Verſuchen. Kurz und gut, ſo oft ich die Tierchen unabhängig voneinander an verſchiedenen Stellen der Gegend laufen ließ, immer wieder kamen ſie heim. Sie mußten dabei durch freies Gelände, durch Geſtrüpp oder Wäldchen und an Häuſern vorüberlaufen, in denen ſie Unterſchlupf hätten finden können, aber ſie taten es nicht und kamen bis zu ihrem Tod in jenes Haus zurück, das ſie als ihre Heimat betrachteten.

Und ſo möchte ich zuſammenfaſſend ſagen, was ich ſchon auf Grund meiner Verſuche mit Hunden niederſchrieb, die Heimfindefähigkeit der Tiere iſt einem unbekannten Faktor zuzuſchreiben, den man allenfalls als abſoluten Orientierungsſinn anſprechen könnte.

Der tieriſche Inſtinkt.

„Eine ganze Reihe von Handlungen ſcheint den Tieren angeboren zu ſein. Da habe ich einmal von der Entwicklung des aus der Puppe geſchlüpften Bienchens geleſen. Dieſes Tierchen beginnt, kaum trocken geworden, mit dem Zellenputzen; denn bald darauf kann ſchon die Königin kommen, um nachzuſehen, ob ein Ei da oder nicht da iſt. Wenige Tage ſpäter beginnt das Bienchen mit der Fütterung älterer Maden. Es ſucht die blütenſtaub- und honiggefüllten Speicherzellen des Stockes auf, vermiſcht den Honig mit dem Blütenſtaub und reicht das Ganze den Maden dar. Niemand lehrte dies dem Bienchen und

36195

№ 4711 Rheingold
Eau de Cologne · Parfum · Puder · Seife
Die Meisterschöpfung einer glücklichen Stunde
Rheingold Eau de Cologne 4711
Rheingold Eau de Cologne 4711
2.–
3.–
1.–
6.–
2.–
3.50
1.50

Zweimal ein Vermögen gewonnen!
£2500. = RM 30000.— im Oktober 1935
£3000. = RM 36000.— im Oktober 1936
Diese ersten Preise für Rolleiflex-Aufnahmen wurden im Foto-Wettbewerb des Daily-Herald verteilt
Rolleiflex Rolleicord
Unverbindliche Vorführung in jedem Fotogeschäft
Fordern Sie Prospekte von
FRANKE & HEIDECKE BRAUNSCHWEIG

8 Stunden Hausarbeit
ſind anſtrengend und bringen leicht Kopfweh und Migräne. Schaffen Sie ſich Befreiung mit den altbewährten **Pyramidon-Tabletten.** Sie ſind in allen Apotheken erhältlich.
BAYER
Packung mit 20 × 0,1 g Tabletten RM 0.93

ſogar die Vorratskammer mußte es allein finden. Es dürfte ſich doch hierbei um etwas handeln, was man Inſtinkt nennt. Nun habe ich ſchon viele Definitionen über das Weſen des Inſtinkts geleſen, aber keine iſt mir ſo recht klar geworden. Was verſteht man unter Inſtinkt, Herr Profeſſor?“

„Ich möchte es nicht unternehmen, eine Definition des Inſtinktes zu geben. Allein die Tatſache, daß mehr als zwei Dutzend Definitionen hierüber beſtehen, zeigt uns, wie wenig ausſichtsvoll ein ſolches Unterfangen iſt. Denn wir haben es mit dem dunkelſten und rätſelhafteſten Gebiete der Tierpſychologie und letzten Erſcheinungen des Lebens überhaupt zu tun. Sehen wir uns das von Ihnen angeführte Beiſpiel aus dem Leben eines Bienchens mal näher an! Die Tierchen verrichten, kaum aus der Puppe geſchlüpft, mit größter Selbſtverſtändlichkeit und Sachlichkeit Arbeiten, die ſie noch nie getan haben. Des weiteren fällt uns auf, daß jede dieſer Handlungen zweckmäßig iſt und alle Individuen desſelben Stockes, ja alle Honigbienen der Welt auf gleiche Weiſe ihre Arbeit verrichten. Nun kommt noch etwas ganz Sonderbares. Sie wiſſen nichts vom Zweck ihrer Handlung, ja noch mehr, das nach Inſtinkten handelnde Tier hat nicht einmal Kenntnis von den Beziehungen zwiſchen dem Zweck und den zu ſeiner Erreichung angewandten Mitteln.

Ich will deutlicher werden. Wir machen irgendeine Erfahrung und lernen aus ihr, in welcher Weiſe die von uns angewandten Mittel zum Ziele führen. Wir haben uns irgendein Ziel geſetzt und nun ſuchen wir nach einem Mittel oder mehreren, das uns dieſes erreichen läßt. Iſt uns nun auf dieſe Weiſe die Löſung der Aufgabe gelungen, dann haben wir eine Erfahrung gemacht. Das alles merken wir uns und bereichern ſomit unſer Bewußtſein. Anders iſt es mit den Inſtinkten, inſofern dieſe nicht auf eine perſönliche Erfahrung zurückzuführen ſind und doch ausgeübt werden und zu ihrem Ziele führen.

„Nun meinte doch Darwin, die Tiere hätten früher einmal alles das, was ſie jetzt unbewußt tun, bewußt ausgeführt. Die Handlungen wären auf dieſe Weiſe im Tier feſtgelegt und dann vererbt worden. Läßt ſich dieſe Darwinſche Annahme aufrechterhalten?“

„Darwin, Spencer und noch andere waren der Meinung, die Inſtinkte wären in früheren Zeiten überlegte, alſo der Intelligenz der Tiere entſprungene Handlungen geweſen. Was demnach einmal bewußt durchgeführt wurde, wäre nach und nach rein mechaniſch erfolgt und hätte ſich gewiſſermaßen als maſchinelle Handlung weitervererbt. Dieſer Theorie zufolge müßten die Tiere einmal viel intelligenter geweſen ſein als heute und hätten ſozuſagen nach und nach einen geiſtigen Abſtieg gemacht. Das ſind ſehr bedenkliche Folgerungen. Einmal haben wir Beiſpiele von tieriſchen Inſtinkthandlungen, die, wenn ſie vorbedacht ausgeführt würden, über die menſchliche Intelligenz weit hinausgingen. Sodann fragen wir vergeblich: Wie ſoll eine Vererbung von Vorgängen erfolgen, wenn dieſe innerhalb eines einzigen Individuums, wie bei den Inſekten beiſpielsweiſe nie zu einer geſchloſſenen Erfahrungskette ausreifen konnten? Das einzige Weſen, die Mutter, das wirklich die betreffende Inſtinkthandlung ausführt, ſtirbt in der Regel vor dem Schlüpfen der Jungen aus dem Ei und kann demnach ſeine Erfahrung nicht weitergeben. Ehrlich geſtanden, wir wiſſen nicht, wie die Inſtinkte entſtanden ſind und ſtehen hier vor einem jener Rätſel, die jenſeits unſeres menſchlichen Erkennens liegen.“

Die geiſtigen Fähigkeiten der Tiere.

„Es wird mir in der Tat ſchwer, Herr Profeſſor, manchen Tieren höhere geiſtige Qualitäten abzuerkennen. In den Jahren 1912 bis 1920 nahm der Deutſche Wolfgang Köhler auf Teneriffa ‚Intelligenzprüfungen‘ an Schimpanſen vor. Neun Schimpanſen aus Kamerun, von keiner Kultur beleckte Tiere, wurden auf ihre Fähigkeiten geprüft. Das Ergebnis lautete, daß die Tiere unzweideutig ‚Einſicht‘ und ‚Intelligenzbegabung‘ bewieſen. Den Schimpanſen wurden die verſchiedenſten Aufgaben geſtellt. Die Art der Köhlerſchen Verſuche war immer dieſelbe und gleich einfach; man ſetzte ein Ziel, meiſt in Form einer Banane, der direkte Weg zu demſelben war unmöglich, nur ein indirekter blieb frei. Die Banane wurde etwa ſo aufgehängt oder niedergelegt, daß ſie nur durch ‚Werkzeuggebrauch‘ erreicht werden konnte. Die Tiere benutzten von den auf ihrem Spielplatz befindlichen Dingen die geeignetſten, um in den Beſitz des Leckerbiſſens zu gelangen. Es wurden hierzu Stöcke, ſelbſt von einem Baume abgeriſſene und entblätterte Zweige, Schlafdecken, von einer Kiſte abgeriſſene Holzſplitter uſw. gebraucht. Einem Tiere wurden zwei ineinanderſchiebbare Schilfrohre zur Verfügung geſtellt; nach einigem Hin- und Herprobieren ſteckte das Tier die Rohre ineinander und holte ſich die außerhalb der Reichweite eines Stockes liegende Banane durch das Gitter Die unglaublichſten Leiſtungen der Tiere geſchahen, als das Lockmittel in eine nicht ohne weiteres erreichbare Höhe gehängt wurde. Man zog nicht nur den Wärter zur Stelle und beſtieg ſeine Schultern, man erbaute jedenfalls auch aus umherſtehenden Kiſten Türme bis zu vier Kiſtenhöhen, um das lockende Ziel zu erreichen. Als der Wärter ſich bückte, während ein Schimpanſe ſeine Schulter beſtieg, glitt das Tier wieder herab, packte den Wärter unterm Geſäß und verſuchte, ihn mit beiden Händen in die aufrechte Stellung zu drücken. Das iſt doch wirklich merkwürdig! Zeigen nun, Herr Profeſſor, alle Tiere vom einzelligen Lebeweſen bis hinauf zu den Menſchenaffen ein in Richtung der Intelligenz liegendes Verhalten und iſt es angängig, die geiſtigen Fähigkeiten der Tiere, die doch zweifellos da zu ſein ſchienen, mit denen des Menſchen zu vergleichen?“

„Neben den Inſtinkten, die als ererbter Beſitz gelten können, verfügt das Tier über individuell erworbene Erfahrungen und über eine auf Gedächtnis beruhende Lernfähigkeit. Dazu treten noch bei einigen höheren Tieren beſondere Leiſtungen, die man als einſichtiges Handeln bezeichnet. Spuren einer Lernfähigkeit laſſen ſich bereits bei Einzellern wie dem Infuſor ‚Pantoffeltierchen‘ feſtſtellen; ſolchen begegnen wir auch beim Regenwurm in einem ſchon recht anſehnlichen Ausmaße, bei den Ameiſen und namentlich bei höheren Tieren. Die von Ihnen erwähnten Verſuche mit Schimpanſen zeigen bereits ein einſichtiges Handeln an

Wenn wir die geiſtigen Fähigkeiten von Menſch und Tier vergleichen wollen, dann dürfen wir nicht dem unſchöpferiſchen Weſen die Werke unſerer Kunſt und Wiſſenſchaft, die kulturellen und ſonſtigen Leiſtungen gegenüberſtellen, ja nicht einmal unſere handwerklichen und andere Tätigkeiten des täglichen Lebens bis zum Feuermachen herunter. Denn die Antwort auf die Frage, ob die Tiere Intelligenz beſitzen, ergibt ſich bereits auf dem Gebiete einfachſter Denkvorgänge. Was z. B. Menſchenaffen an pſychiſchen Höchſtleiſtungen vollführen, bewegt ſich auf der Linie des Schlüſſeziehens in einfachſter Form und was für die Affen noch ein Problem iſt — Kiſten aufeinanderſetzen uſf. — iſt für den Menſchen keines mehr Im übrigen gelingt es bei ſolchen Verſuchen nicht jedem Affen, die Löſung der Aufgaben zu finden, auch wurden dieſe mitunter rein zufällig gelöſt. Daher müſſen wir bei allen Anforderungen, die wir an das Tier ſtellen, auf die einfachſte, ſeinen Erfahrungskreis berückſichtigende Form bedacht ſein.“

HEINRICH SAUERBORN:

Die Tigerjagd

Eine Geſchichte aus Sumatra

Ein Unwetter zwang mich auf einer Wanderung, in einem kleinen, zwiſchen Eichen und Kiefern idylliſch träumenden Ausflugslokal Unterſchlupf zu ſuchen. Über dem leeren Gaſtzimmer lag etwas wie ein Hauch fremder Romantik. Der Wirt, ein alter, kleiner, krummer Kerl mit grauem Spitzbart und einem zerfurchten Tropengeſicht von der Farbe reifer Tabakblätter, bediente mich ſelbſt. Während er einen Krug mit ſchäumendem Bier füllte, hatte ich das romantiſche Gefühl, mich in einem einſamen Bungalow mitten im Urwald zu befinden. Unauffällig muſterte ich das Lokal: rohgezimmerte Wände und Einrichtungsſtücke, ein ausgeſtopftes Krokodil unter der niedrigen, rauchgeſchwärzten Decke, auf einem imitierten Kamin ein paar gutgelungene Fotos von wilden Tieren im tropiſchen Dſchungel. Neben mir an der Wand hing ein zottiges, gelbbraunes, nachtſchwarz geſtreiftes Tigerfell von einem Prachtexemplar von Wildkatze. Ohne Zweifel hatte mich hier der Zufall einem jener wetterharten alten Burſchen zugeführt, die ihre Naſe in zwei oder drei Erdteile geſteckt haben und immer bereit ſind, ein paar intereſſante Geſchichtchen zu erzählen, wenn man ſie darum bittet. Aber das war bei dem Alten hier nicht nötig.

„Nettes Katzenfell das da, nicht?" ſagte er, mit der ſchwarzen Virginia auf die Trophäe an der Wand deutend. Dabei zeigte er vergnügt ſeine gelben Pferdezähne.

„Sehr hübſch", ſagte ich und blies meinen Schaum vom Bier. „Wohl ſelber geſchoſſen, was?"

„Auf Holländiſch-Sumatra, vor 20 Jahren", ſagte der Alte. Er brachte die Kornflaſche und ein gefülltes Glas an den Tiſch herüber und ließ ſich auf einen Stuhl fallen. Ohne hinzuſehen, hob er das Gläschen an die Unterlippe und kippte es mit einem Ziſchen hoch.

„Die Geſchichte iſt ganz kurz", ſagte er und hielt ein brennendes Streichholz unter ſeine ausgegangene Zigarre. — „Eines Tages hatte ich das Seefahren ſatt. Ich war Zweiter Steuermann auf der ‚Santa Clara', einem verfaulten alten Dreimaſtſchoner in der Südſee drunten, Kapitän Buddy Finnigan. Langweilig wie ein Damen-Kaffee-Kränzchen, die Südſee, ſag ich ihnen! Immer derſelbe Törn zwiſchen Palembang und den Salomons mit Kopra, Tabakballen, Tigerfellen und ſo 'nem Zeug. Ewig dasſelbe, keine Abwechſlung, gar nichts. Wiſſen Sie, ich hätte viel lieber mal 'nem wilden Tiger oder ſowas in die Augen geſchaut ſtatt unſerm verſoffenen alten Kapitän. Mein Traum war immer, einmal ſo 'nen Geſtreiften vor die Büchſe zu kriegen, ehe ich von dieſem Planeten abmuſtere. Wie geſagt, die Seefahrt war ich ſatt, und das nächſtemal in Palembang ſagte ich's dem Kapitän, der Alte zahlte mir in drei Teufels Namen die reſtliche Heuer und fluchte über die Reeling. Dann tranken wir noch 'ne Buddel Genever, der Alte und ich, und den Kapitän kratzt es plötzlich im Halſe, aber nicht vom Schnaps. Guter alter Buddy, denk' ich, dann machte ich, daß ich fortkam, und ich marſchiere alſo los, immer nach Süden, wo zwiſchen grünen Urwäldern die erſten Pflanzungen lagen. Nach zwei Wochen war ich Aſſiſtent auf einer großen Tabakplantage im Norden, direkt am Rande des Urwalds. Das reine Paradies, ſag ich Ihnen! Rund um die Siedlung auf hunderte Meilen kein lebendes Weſen, außer den indiſchen und chineſiſchen Kulis und ein paar wilden Tigern im Dſchungel. Ein Leben war das, Herr. Nicht um 'ne Tonne Dollars hätte ich nochmal eine Schiffsplanke betreten.

Eines Morgens in der Frühe — mein Boy wickelt mich eben aus dem Moskitonetz — war auf der Plantage die Hölle los. Draußen brüllten die Rinder, die eingeborenen Kulis zitterten vor Angſt: Zwei ſtarke Zugochſen waren in der Nacht von Tigerpranken totgeſchlagen worden, ein Kalb war geraubt. Der ganze Kampong war total aus dem Häuschen.

Hol mich der Teufel, denk' ich — endlich ein Tiger! Dann rief ich den Boy herbei.

‚Hör zu, Donkhi', ſag ich zu dem Jungen. ‚Du holſt jetzt ſofort dein Gewehr, trollſt dich in den Buſch und gehſt der Fährte nach. Morgen in aller Frühe will ich dieſen Tiger ſchießen!'

‚Jawohl, Herr!' ſagte Donkhi, und wie ein Schatten war er wieder draußen. Erſt ſpät am Nachmittag — ich hatte gerade Beſuch von der Nachbarplantage — kam er zurück. Er hatte die Tigerſpur gefunden und war ihr nachgegangen. Sie endete im hohen Schilf eines Waſſerlochs zwiſchen Steinen und Geröll, unweit einer Lichtung im Bambusdickicht. Dort, an der ſeichten Waſſerſtelle, war der morgendliche Wechſel des Tigers. Ich war wie im Fieber, das können Sie wohl begreifen, Herr. Jahrelang hatte ich mir gewünſcht, mal 'nen Tiger zu ſchießen, und jetzt hatte ich ihn ſozuſagen vor der Büchſe. In dieſer Nacht ſchlief ich keine Sekunde.

Morgens um vier gingen wir los. Donkhi hatte die Gewehre geſchultert. Wir ſprachen kein Wort. An einer Bambuslichtung ſtießen wir auf die erſten Spuren. Es waren die richtigen, dicht neben den gewaltigen Prankeneindrücken erkannte ich die leichte Fußfährte Donkhis von geſtern. Eine halbe Stunde krochen wir lautlos wie Schlangen zwiſchen Lianen und Mangrovengeſtrüpp, dann hatten wir den Wechſel erreicht. Donkhi lag ſtill und verhielt eine Sekunde den Atem, er ſicherte noch einmal, der Wind ſtand zu uns herüber. Zehn Meter weiter lag das Waſſerloch im Schilf. In dieſem Augenblick friſchte der kühle Morgenwind ein wenig auf und bog das Schilf zur Seite. Da lag das Bieſt ganz ruhig am Waſſer, ein Koloß von einem Tiger, ich ſah den goldbraunen geſtreiften Rieſenleib und den ſchwarzgeringelten Schwanz. Mir ſtockte der Atem in der Kehle. Unwillkürlich griff ich nach der Wincheſter. Aber der Boy drückte mich ſachte ins Schilf nieder.

‚Keinen Laut, Herr', flüſterte er. ‚Erſt wenn der Tiger ſteht, kannſt du ihn ſicher ſchießen.'

Ich wartete. Eine halbe Stunde verſtrich. Wir ſaßen beide ſchußfertig im Schilf, dicht hinter mir der Junge. Die Sonne ſtieg, und die Hitze wurde qualvoll. Zudem

Lohse
Uralt Lavendel
der Duft nach Sauberkeit und Friſche

Uralt wie der ſchöne Brauch des Schenkens,
jungfriſch wie die Edeltanne auf dem Gabentiſch
iſt Lohſe Uralt Lavendel

Ganz reizvoll ſind die neuen Geſchenkpackungen

...wie geſchaffen
für den Heiligen Abend

Uralt
Lohse
Uralt Lavendel

Letzten Herbst sind sie 15 geworden!

Was soll man ihnen zu Weihnachten schenken? Es soll doch ein Geschenk fürs Leben sein. Wählen Sie einen Soennecken-Rheingold. Das ist ein „Füllhalter fürs Leben“! Wertvolle Goldfeder mit härtester Osmi-Iridium-Spitze; praktische Einhanddruckfüllung mit dem weißen Füllknopf D.R.P.

SOENNECKEN Rheingold

Soennecken-Füllhalter in allen besseren Fachgeschäften erhältlich

ZEISS
Erzeugnisse
für den Gabentisch
Leichtmetall Feldstecher
Theater-Prismengläser
PERIVIST Vollsicht-
Brillen mit
ZEISS-PUNKTAL
die vollkommene Sehhilfe
Barometer Lupen
Grosse Auswahl beim Fachoptiker

kämpfte ich ſeit 20 Minuten gegen mein eingeſchlafenes Bein an. Es drückte, ſchmerzte, juckte, als läge ich in einem kribbelnden Ameiſenhaufen

Aber dann kam der unvergeßliche Augenblick. Ein kurzes Raſcheln im Schilf. und der Tiger ſtand da. Welch ein unbeſchreiblicher Anblick. Sein gewaltiger Kopf hob ſich lauſchend empor. Mit weitoffenen Augen ſpähte er nach etwas aus. Uns ſah er nicht, er hatte uns nicht gehört und nicht gewittert. Ein Vogel flog aus dem Dickicht auf. Der Tiger wandte den Kopf, dann ſchien er beruhigt. Mit wedelndem Schwanz ſchritt er gemächlich zur Tränke. Nun ſtand er klar im Licht, die linke Flanke meiner Büchſenmündung zugekehrt.

‚Jetzt, Herr!‘, flüſterte mein Boy ruhig.

Langſam hob ich das Gewehr.

In dieſem Augenblick raſchelte es unter mir. Ich mußte auf etwas Dürres getreten ſein. Mit einem Ruck fuhr der Tigerkopf herum. Von ſeinem gelben, ſtarren Blick gebannt, ließ ich die Büchſe unwillkürlich ſinken, meine Hände und Füße zitterten buchſtäblich. Zehn Meter vor mir ſtand die Rieſenkatze wie eine Bildſäule, die funkelnden Augen zornglühend auf mich gerichtet.

Und ſchon geſchah es. Heiſer brüllend ſtieg der Tiger wie ein Pferd in die Höhe. Mit der Gewalt einer Lawine, die Rieſenpranken zum Schlag geſtreckt, ſchnellte er mit einem ungeheuren Satz auf mich zu. Ich brüllte ebenfalls wie am Spieß, und blitzſchnell die Waffe ins Schilf ſchleudernd, werfe ich mich hin. Über mich hinweg brauſte es wie eine ungeheure Bö . . . Ein Wunder geſchah. Die ſchreckliche Sekunde ging vorüber, und ich lebte zu meinem Erſtaunen noch· der Sprung war zu weit geweſen. Ich blickte mich um. Zehn Schritte hinter mir ſtand der Tiger im Gras und blinzelte verblüfft herüber.

Das war die Sekunde, Herr! Ein Sprung, und ich ergriff die Büchſe. Meine Furcht war plötzlich wie fortgeblaſen. Nur noch raſender Zorn war in mir. Ein Brüllen aus dem fletſchenden Tigermaul, ein letztes, ſtahlhartes Zielen, und ich tat, was ich tun mußte — ich ſchoß!

Ein zweites Brüllen drüben. Und noch einmal ſchoß ich. Hochauf zuckte das Tier — es fiel zuſammen — kam wieder hoch — dann fiel der geſtreifte Körper mit dumpfem Geräuſch zur Seite, daß das Schilf wie erſchreckte Wellen auf die Seite peitſchte. Der Tiger war tot — von beiden Kugeln mitten durchs Herz getroffen …“

Der Alte ſchwieg. Seine Augen waren ein bißchen ſtarr, er hatte ſchon das achte Glas gekippt

„Intereſſant“, ſagte ich. „Da haben Sie einmal Glück gehabt. Könnte ich mal den Einſchuß in dem Tigerfell ſehen?“

„Können Sie ſehen“, ſagte der Alte. Er ſtand ſchwankend auf und ging zur Theke, ein Geruch von Meeresluft und Tropenromantik wehte hinter ihm her. Er holte aus einer Kiſte zwei ſchwarze Braſil und zündete eine davon an. Die andere gab er mir; er hielt mir das brennende Streichholz darunter.

„Ach ja, der Einſchuß“, ſagte er nach einer Weile und ſetzte ſich wieder an den Tiſch. Seine blauen Augen ſchwammen im Tränenwaſſer. Er beugte ſich vertraulich vor. „Unter uns geſagt, Herr, und das iſt die reine Wahrheit: ’s iſt natürlich kein Loch drin in dem Fell. Und weil Sie ’n heller Kopf ſind, deshalb will ich Ihnen jetzt etwas verraten, was keiner weiß, die andern Idioten hier brauchen es auch nicht zu wiſſen: Ich bin nie auf Sumatra geweſen!“

„Donnerwetter!“ ſagte ich.

„Ei der Tauſend, was?“ ſagte der Alte. „Ich hab noch keinen Zentimeter Schiffsplanke geſehen, und vom Kahnfahren werde ich ſeekrank. Ehe ich dieſe Kneipe hatte, war ich in der Stadt Wärter im Zoologiſchen Garten. Eines Tages war ein alter, ſchlafmütziger Tiger krepiert, und der Direktor ſchenkte mir das Fell Und als ich dann hierher kam und die Leute das Tigerfell ſahen, wollten ſie alle was darüber erzählt haben . . . .“

„Eine hübſche Geſchichte“, ſagte ich und ſtand auf, denn das Unwetter hatte ſich indeſſen verzogen. „Beſten Dank auch. — Was ich noch ſagen wollte: Und Donkhi, Ihr Malaienboy? Ihm war nichts paſſiert?“

„Nichts paſſiert“, ſagte der alte Tigerjäger prompt. „Hatte ſich rechtzeitig auf einen Baum gerettet . . .“

Ich ersuche um einen Steub . . .

Ludwig Steub war lange Zeit der beſte Schilderer bayeriſcher und tiroliſcher Landſchaft und Menſchheit, zugleich ein ausgezeichneter Reiſebeſchreiber

Schließlich konnte ſogar der bayeriſche Herzog Max nicht mehr gut umhin, ſolches wiſſen zu müſſen. Und wieder nach einiger Zeit wurde es unbehaglich, ſolch ſummariſches Urteil in Geſellſchaft abzugeben. Es gab Leute, die von Seiner Hoheit auch noch eine Art Begründung erwarteten. Dieſe aber ließ ſich mit dem beſten Willen — ſolcher war vorhanden — nicht auf einer Treibjagd oder einer Bergbeſteigung erlangen, man mußte ſchon das eine oder andere Steub-Buch auch geleſen haben.

Gar, wo man des weiteren nicht umhin gekonnt hatte, dem Dichter ſelber da und dort auf ſeinen Wanderfahrten zu begegnen. Und nun hatte dieſer Schreibersmann es auch noch wagen dürfen, bei ſolchen Begegnungen Klagen einzuſtreuen, daß ſeine Bücher, in denen er ſein Beſtes über Land und Leute ſchenkte, doch recht beſchämend geringes Käuferintereſſe in der eigenen Heimat fänden.

Das war mit Anſtand nicht mehr gut zu überhören.

Alſo erging an . . . die Königlich Bayeriſche Hof- und Staatsbibliothek zu München über den Herzogsadjutanten ein kategoriſcher Zettel: „Seine Königliche Hoheit Herzog Max von Bayern erſucht um einen Steub.“

Worauf zunächſt die Antwort auf dem gleichen Weg erfolgte: „Ausgeliehen“

Man hätte es dabei bewenden laſſen können. Man ließ es nicht. Das nunmehr aufgerührte und hinfüro nimmermehr erlahmende Intereſſe verlangte in ſchönem geiſtigem Forſchungstrieb ergänzend zu wiſſen: „An wen?“

„An Seine Majeſtät König Ludwig I. von Bayern.“

Womit erwieſen ſcheint, daß es in einer zu Unrecht als an Büchern mäßig intereſſiert geltenden feudalen Zeit doch immerhin für einen Steub noch einen Leſer gab, der bereit geweſen iſt — Verzeihung: wäre, ſotanen einen Steub zu kaufen — nein, alles was recht iſt: Wirtſchaftlich übermütig brauchte man dieſe Bücherſchreiber denn doch nicht zu machen — es genügte, daß der Herzog ſich jenen einen Steub hat leihen . . . wollen, von dem die Sage ging, der König habe ihn bereits entliehen.

Fritz Müller-Partenkirchen.

LU VOLBEHR:

Wie es Till Eulenspiegel in Nürnberg erging

Kommt eines Tages Till Eulenſpiegel auch gen Nürnberg. Natürlich wie immer mit leeren Taſchen und mit großem Hunger. Er verläßt ſich auf ſein gutes Glück und auf ſeinen ſchlauen Sinn und gerät auch gleich in die beſte Herberge der Stadt, in die „Goldene Gans“.

Beſcheiden ſetzt er ſich vorerſt in der Gaſtſtube hinter den Ofen und läßt ſeine Augen über die Anweſenden gleiten und wartet. Den Geruch, der verlockend ihm von der Küche her in die Naſe ſteigt, genießt er als Vorkoſt.

Der Wirt, weit entfernt zu denken, daß ein Gaſt mit leerem Säckel ſich in ſeine Gaſtſtube verirren könnte, weiſt dem Till einen Platz am Tiſch junger Kaufleute an, deren hochgepackte Planwagen im Hof der „Goldenen Gans“ ſtehen. Ihre heißen Geſichter und ihre blitzenden Augen zeigten, daß ſie ſchon einen herzhaften Männertrunk hinter ſich hatten.

Der Wirt trägt eine Schüſſel ſaurer Fiſche auf. um deren beſondere Zubereitung Nürnberg berühmt war, ebenſo wie für die Lebzelten und Honigkuchen. Große Fiſche ſind auf der Schüſſel und kleine, und die Kaufleute langen wacker zu. Till ſchaut mit lüſternen Blicken auf die Schüſſel, aber keiner fordert ihn auf zuzulangen. Da greift er einen kleinen Fiſch, aber obgleich ihm das „Waſſer im Mund zuſammenläuft“, ißt er ihn nicht, ſondern hält das kleine Fiſchchen traurig vor ſich hin und flüſtert ihm leiſe etwas zu. Dann hebt er ihn an ſein Ohr und lauſcht mit geſpannter Miene, gerade ſo als ob ihm der ſtumme Fiſch etwas antwortete. Und ſo treibt er es eine ganze Weile, bis die jungen Kaufleute aufmerkſam werden und ſich das Theater eine Zeitlang betrachten.

„Närriſcher Geſell“, fragt ihn ſchließlich der Nachbar „Was treibt Ihr denn da?“

„Ach Herr“, ſagt Till mit tränenreicher Stimme. „Vor Jahren iſt mein Vater in dem braunen Pegnitzfluß erſoffen, da fragte ich das Weißfiſchlein, ob es ihm nicht begegnet ſei?“

„Und was ſagte Euch der Fiſch?“

„Daß es viel zu klein ſei, es wiſſe nicht, was vor Jahren geſchehen. Ich ſolle doch die großen Fiſche fragen, die wüßten gewiß davon.“

Da brachen die Männer in helles Lachen aus, und ſein Nachbar warf ihm einige große Fiſche auf den Teller und ſagte: „Da, frag' ſie!“ Zu ſeinen Genoſſen gewandt, ſagte er: „Meine Herren, ſollte es nicht der echte Till Eulenſpiegel ſein, ſo iſt es ſein Bruder. Geben wir ihm Speiſe und Trank, dafür ſoll er ſich aber durch eine Erzählung erkenntlich erweiſen.“

Eulenſpiegel ließ ſich zum Eſſen und Trinken nicht nötigen. Als er ſich tüchtig geſättigt hatte, erzählte er:

„Ich habe ſeit Wochen nicht mehr ſo gut gegeſſen. Das letzte Mahl genoß ich beim edlen Herrn von der Mark, bei dem ich zu Tiſch geladen war. denn auch er wollte von mir Geſchichten hören.“

„Und was habt Ihr dort geſpeiſt?“ fragten die jungen Herren.

„Einen Truthahn, einen prächtigen Truthahn. Waren es auch nur die Reſte, nachdem den Herrſchaften alles nach ‚Fug und Recht‘ ausgeteilt worden war. Denn wiſſet, Ihr Herren, der Herr von der Mark ließ das wundervolle Vogeltier vor mich hinſtellen, damit ich es nach ‚Fug und Recht‘ teilte und austeilte.“

„Hört, was Eulenſpiegel ‚Fug und Recht‘ nennt!“

„Nun, den Kopf, den legte ich dem Herrn von der Mark vor, denn ihm, als dem Haupt der Familie, gebührte dieſer. Der edlen Frau aber mußte ich den Hals anbieten, dem enggeſellten Eheweib gehörte das Nächſte am Kopf des Vogels.

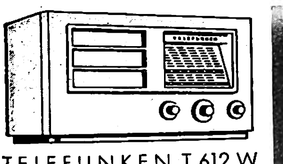
Den beiden Töchtern, die ſchon flügge waren und ſich aus dem elterlichen Neſt ſehnten, teilte ich die beiden Flügel zu. Den Söhnen aber gebührten die Schlegel, denn auf ihnen beruht der Fortbeſtand des Hauſes. Ich begnügte mich mit dem, was über blieb, mit dem von Haupt und Gliedern getrennten Rumpf des Vogels.“

Stürmiſches Lachen lohnte den Till. Der Herr von der Mark war den jungen Kaufleuten gar wohl bekannt als ein kleinlicher Herr, der dem Till das Verteilen des Bratens zugeſchoben hatte, nur um nicht ſelbſt dem Gaſt ein gutes Stück vorlegen zu müſſen. Er hatte Eulenſpiegels Witz unterſchätzt und an ſeine zur Schau getragene Beſcheidenheit geglaubt.

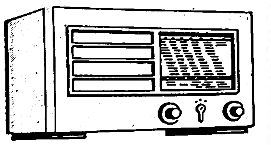
Als aber in dieſem Augenblick der Wirt eine Platte mit Haſenbraten hereintrug, ſchrie der Nachbar Tills:

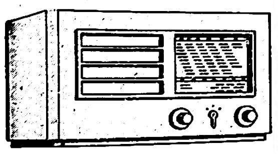
„Herr Wirt! Lege er nur gleich dem loſen Geſellen hier zwei Läufe eines Haſen vor. Er hat als Wanderer gar ſehr der beweglichen Glieder nötig. Wir wollen uns gern mit den Haſenrücken begnügen.“

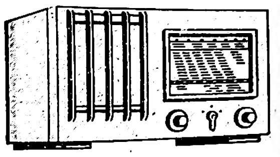
So hatte Tills Hoffnung ihn nicht betrogen, er war zu einem guten Mahl gekommen, denn auch die Haſenläufe waren nicht zu verachten. Es war ihm aber doch zum erſtenmal begegnet, daß ihm mit gleichem Witz heimgezahlt worden. Seitdem hatte er großen Reſpekt vor den Nürnbergern.

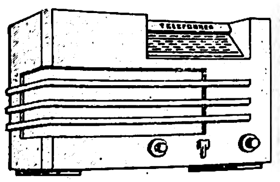

TELEFUNKEN T 612 W
1 Kreis, 2 Röhren, RM 165,—

TELEFUNKEN T 623 W
2 Kreise, 3 Röhren, RM 225,–


TELEFUNKEN T 633 W
3 Kreise, 3 Röhren, RM 239,–


TELEFUNKENSUPER T644W
5 Kreise, 4 Röhren, RM 275,–


TELEFUNKENSUPER 664WK
7 Kreise, 4 Röhren, RM 335,–


TELEFUNKENSUPER 686WK
9 Kreise, 6 Röhren, RM 490,–

Eine Welt voll Musik!
TELE FUN KEN
HOHRATH
Zum Fest der Freude einen der musikgetreuen Rundfunkempfänger aus dem neuen Telefunken-Jahrgang! Eine Welt voll Musik erschließt sich Ihnen. Telefunken-Geräte gibt es in allen Preislagen zwischen RM 143,– und 490,–. Kommen Sie zum Vorspielen! Auch die neuesten Telefunken-Schallplatten können Sie beim Rundfunkhändler hören.

248

TELEFUNKEN DIE DEUTSCHE WELTMARKE

Gegen rauhe Hände Leokrem!

Mit Entschlossenheit tritt die S·A wieder in vorderste Front! Dem S·A Mann zur Seite steht der bewährte Kamerad

der S·A Mann

Die aktive politische Wochenzeitung

Jeden Samstag neu! 15 Pfennige

ERNST THEODOR:

CARUSO

Eine Erinnerung aus der Kriegsgefangenschaft

Manchmal, wenn die Erinnerung an etwas ſich unter den Gedächtnisſchollen regt, dieſes Etwas plötzlich feſtere Formen annimmt und über die mächtigen, alles überlagernden Aktionsſtrömungen der bewegten Gegenwart nach vorn ſchreitet, dann ſehe ich ihn wieder leibhaft vor mir ſtehen: Caruſo!

Den Kopf ruckartig in den Nacken werfend, neſtelt er mit ſeinen ſtarken, langen Fingern an dem Uniformkragen, um zwiſchen Kehle und dem einſchnürenden Kragen eine Art elaſtiſche Neutralzone herzuſtellen. So ſehe ich ihn, und dann vernehme ich ſeine heiſere, eindringliche Stimme, die mit merklicher Anſtrengung pfeifend und fauchend Worte herausſtößt.

Als ich ihn das erſtemal ſprechen hörte, glaubte ich, er ſei Aſthmatiker, und dazu noch ſtark erkältet; ſpäter jedoch erzählte er mir, daß er nur eine kleine Gasvergiftung mit „herüber" gebracht habe: „ein kleines Souvenir aus der Champagne".

Verzeihung, ich vergaß zu erwähnen, daß dieſer Caruſo nicht der Welt, ſondern uns gehörte, uns Kriegsgefangenen im Annexe-Lager zu Rabat in Marokko. Er hieß außerdem nicht Enrico, ſondern Alex, war im Hauptberuf bis 1914 „Untermann" einer Equilibriſtentruppe, alſo Schwerathlet geweſen. und hielt ſich zu unſerer Zeit als ſtrafverſetzter franzöſiſcher Soldat nebenberuflich in Afrika auf.

Seine wertvolle Bekanntſchaft machte ich vom Céllule aus. Céllule heißt in die Soldatenſprache überſetzt „Dicken", und beſtand in Afrika außer warmem Waſſer, Brot und Sandflöhen in einem Erdloch, über das man eine Zeltbahn ſpannte. Vier Kameraden und ich hatten uns gemeinſam dieſe auf ſechzig Tage bemeſſene Vergünſtigung durch einen mißglückten Fluchtverſuch erwirkt. Franzoſenfreundliche Beduinen hatten ſich die Fangprämie verdient, waren jedoch ſo geſittet geweſen, uns lebend einzubringen, obwohl ſie dadurch nur Anſpruch hatten auf 50 Franken je Legionär oder Kriegsgefangenen, während man für abgelieferte Achſel- oder ſonſtige Uniformſtücke, die auf einen beim Einfangen „umgekommenen" Ausreißer ſchließen ließen, das Doppelte zahlte. Das war ein inoffizielles Abkommen, alſo eine Art „Gentlemen-Agreement". Zwei Legionäre, die gemeinſam mit uns auf ſpaniſches Gebiet flüchten wollten, wurden in Rabat kurzerhand erſchoſſen.

Fünf Tage war ich in der „Verſenkung", als ich auf dem zweiſtündigen Tagesſpaziergang unter den Wachleuten neue Geſichter bemerkte und, wenn ich mich nicht getäuſcht hatte, ſchien einer dieſer Neuen mir Zeichen zu machen. In der gleichen Nacht, das „Qui vive" und „Rien de nouveau" mochte etwa zehn Minuten verklungen ſein, der monotone Schritt des Poſtens hallte ſtärker oder gedämpfter wieder durch die Stille, raſchelte plötzlich etwas über meinem Zeltdach. Eine heiſere Flüſterſtimme fauchte ſtoßweiſe ein „Attention" in meine Höhle hinein, und dieſem Warnungsruf folgten polternd einige harte Gegenſtände. Ich taſtete danach und hätte beinahe vor Freude laut aufgeſchrien! War denn ſo etwas überhaupt möglich? Ein Bidon Wein, Tabak, Zigarettenblättchen, Streichhölzer und — tatſächlich: eine Menge Chinin! Wer je das Vergnügen hatte, in Afrika die Malaria kennenzulernen, weiß, was unter dieſen Umſtänden Chinin bedeutet!

Ich will die 55 folgenden Tage nur durch die Erwähnung ſtreifen, daß ich jede dritte Nacht die leere Feldflaſche gegen eine gefüllte mit einem Nachtſchatten austauſchte, der immer lautlos erſchien, ſein heiſeres „Attention" ſchnaufte, und lautlos wieder verſchwand.

Und dann kam ich heraus aus dem Erdloch, und dann erfuhr ich von meinen Gefährten, daß das heiſere Geſpenſt auch ſie jede dritte Nacht beſucht hatte, um ihnen das gleiche Deputat zu bringen. Man bedenke: trotz der zwölf Nachtpoſten!

Nun lernte ich ihn kennen: Caruſo, Alex, geboren und wegen nicht unehrenhafter Delikte (Rauferei) ein wenig vorbeſtraft zu Panam (Paris), ausgezeichnet wegen beſonderer Tapferkeit vor dem Feinde mit dem Kriegskreuz „mit drei Palmen", ein wenig gasvergiftet mit Gelbkreuz, militäriſch beſtraft mit fünf Jahren Kolonialdienſt in Afrika wegen — ja wahrhaftig! — wegen einer nicht ganz vorſchriftsmäßigen Ehrenbezeigung, aus deren allerdings etwas merkwürdige Art das Kriegsgericht eine ſchwere, unerhörte Subordination und Verächtlichmachung des franzöſiſchen Offizierskorps konſtruiert hatte. Und das kam ſo:

Der Soldat Caruſo, der jede Beförderung ablehnte, nach Bezeugung ſeines Obriſten der beſte Soldat des Regiments war (ſiehe 3 Palmen!), hatte einen vom Standpunkt ſoldatiſcher Diſziplin aus bedauerlichen Fehler: er wollte einfach nicht einſehen, daß es draußen vor dem Feinde ſo etwas wie Ehrenbezeigung geben ſollte. „Diſziplin bei Sturmangriffen ja, aber ſtramme Ehrenbezeigung im Graben, nein!" So ungefähr ſagte er.

Im ganzen Regiment grüßte er vorn nur einen einzigen Offizier, und das war ſein Oberſt. Die beiden kannten ſich, denn damals, am 23. Auguſt 1914 bei Avrivourt, da hatte er den durch einen Granatſplitter im Rücken Verwundeten auf ſeine ſtarken Schultern gepackt und zwei Stunden unter Umgehung des Feindes zurückgetragen, obwohl er ſelbſt den linken Arm ein klein wenig hin- und herſchlenkern laſſen mußte, denn da hatte ihn ſo eine ſurrende Miſtbiene, ein Querſchläger, erwiſcht. Ja, den Colonel grüßte er, und der Alte hatte ihm verſprochen, dafür zu ſorgen, daß man ſeinem Caruſo mit Beförderungen vom Halſe blieb, denn er wollte einfacher Soldat bleiben.

Nun paſſierte es, daß einmal der alte General Gallieni an die Front kam. Nachmittags, wenn man nach der Ablöſung in dem kleinen Dörfchen lag, wollte der General die Parade abnehmen, und da war es immerhin möglich, daß der hohe Herr das „As“ des Regiments, dieſen Soldaten da mit den drei Palmen auf dem Ordensband, zu ſehen wünſchte, denn dieſe hohe Auszeichnung verlieh nur das Armeekorps

Der Oberſt — man war noch im Graben — ſuchte ſeinen Caruſo in der erſten Linie ſelbſt auf und ſetzte ihm ſolange zu, bis dieſer dann endlich verſprach, diesmal, ganz ausnahmsweiſe, die Stabsoffiziere (auch die jungen) zu grüßen. In die Hand verſprach er es, obwohl er ſich ſelbſt mit allen Eiden immer geſchworen hatte, außer ſeinem Oberſt niemand zu grüßen, ſolange er draußen ſein würde. Und er hat ſeinen eigenen Schwur gehalten, und — hat auch das Wort gehalten, das er ſeinem Oberſt verpfänden mußte Ja! Vorher jedoch, zwei Stunden vor der Ablöſung, ging er in die Sappe zu einem Kameraden, der im Zivilberuf in Marſeille ein glänzendes Geſchäft betrieb Dieſer Kamerad war ehedem darauf ſpezialiſiert geweſen, ohne Vorlage alles das zu tätowieren, was die „vornehme Kundſchaft“ nur wünſchen mochte: den Chineſen tätowierte er Drachen, und den Mohammedanern die Suren des Korans, wohin ſie es haben mochten. Alſo zu dem ging Caruſo und blieb eine Weile dort...

Die Parade war vorüber und Caruſo wurde durch einen Wink ſeines Oberſt aufgefordert, ſich dem „Feldherrnhügel“ zu nähern, wo das Offizierskorps ſich um den hohen Beſuch gruppiert hatte. Sechzig Augenpaare waren auf ihn gerichtet; die jungen Offiziere ſeines Regiments ſchienen ihn ein wenig ſchadenfroh zu betrachten, etwa, als ob ſie ſagen wollten: „So, mein Söhnchen, jetzt ſtehſt du außerhalb der ſchützenden Hand des Alten, nun komm auch ſchön her und grüß’ mal recht nett!“ Und das tat er dann auch, äußerſt ſtramm und vorſchriftsmäßig, indem er die breite Pranke an den Stahlhelm legte, Handflächen nach außen! Und darauf kam plötzlich eine peinliche Bewegung in den Stab: der alte General drehte ſich unwillig beiſeite, ſein Adjutant ſprach erregt auf den Oberſt ein, ein Generalſtäbler winkte einen Sergeanten herbei der dem immer noch in Haltung verharrenden Caruſo die Hand herunterzog und ihn fortführte. Zwei Stunden ſpäter ſtand er ſchon vor einem Feldgericht; Urteil: 5 Jahre Strafverſetzung nach Afrika!

Was war geſchehen? Der Soldat Caruſo hatte ſich nur in ſeine Handfläche 5 Buchſtaben tätowieren laſſen mit roter Tuſche, weiter nichts. Doch dieſe 5 Buchſtaben beſagten damals außerordentlich viel und hatten über ihre Bedeutung als landläufigen Fluch hinaus noch einen politiſchen und defaitiſtiſchen Sinn: Wenn zu der Zeit damals eine Offenſive nicht klappte, oder wenn ſonſt hinter der Front irgendeine üble Sache paſſierte, ſo bezeichneten boshafte Leute in Frankreich das als „Systeme M“. Auf dieſen Generalnenner „Systeme M“ wurde alles das gebracht, was anrüchig ſchien; der Ausſpruch: „Das iſt unſer famoſes ‚Systeme M‘“ wurde geradezu geflügeltes Wort und ſtellte die größte Verbal-Injurie dar, die man einer Inſtitution und ihren Trägern zufügen konnte. Caruſo nun war urſchriftlicher und gründlicher geweſen und hatte die dem M folgenden weiteren 4 Buchſtaben, alſo „erde“, zur Vermeidung von etwaigen Irrtümern hinzuſetzen laſſen, ſo daß, als er grüßend die Hand an den Helm legte, den beſtürzten Offizieren aus ſeiner Handfläche der bekannte franzöſiſche Ausdruck leuchtend rot entgegenſtrahlte. Alſo: er führte ihnen gewiſſermaßen das „Systeme M“ eindringlich vor Augen. So war es auch aufgefaßt worden. Und weil man gegen den Einſpruch ſeines Oberſt annahm, Caruſo würde die Kameraden ſeines Regiments in eine weitere Diſziplinloſigkeit hineinführen, und weil auch noch heraus kam, daß er kurz vorher einem Sergeanten der Großen Bagage, der ihm keine neuen Schuhe herausrücken wollte, tätlich angegriffen hatte, deshalb verfrachtete man ihn nach Afrika und, wie das Geſetz es befahl, gleich auf fünf Jahre.

Afrika bleibt den Kriegsgefangenen, die drüben waren, ſtets ein souvenir triste, allen jedoch, die ihn kennenlernten, bleibt immer ein Lichtblick in ihrer Erinnerung: Alex Caruſo, Schwerathlet und Frontſoldat mit drei Palmen, der das „Systeme M“ in ſeiner rieſenhaften Pranke — ſo gut es ging — gefangen gehalten hat.

Die Rache des Dichters

Eines Tages erhielt Viktor von Scheffel von einem Freunde einen Brief, der unfrankiert ankam und nur die ſpärlichen Worte enthielt: „Es geht mir gut, dir hoffentlich auch? — Freundliche Grüße!“

Scheffel ärgerte ſich über das doppelte Porto, das er bezahlen mußte, und er beſchloß, ſich zu rächen.

Er nahm zu dieſem Zweck eine ſtarke Kiſte, packte einen großen Feldſtein hinein und ſchickte ſie dem Brieffender unfrankiert zu. Dieſer zahlte für ein ſo ſchwerwiegendes Geſchenk gern das teure Porto

Doch ſein Geſicht wurde immer länger und länger, als der unerwartete Inhalt zum Vorſchein kam und er Scheffels Zeilen las:

„Lieber Freund! Aus Freude über dein Wohlergehen iſt mir der inliegende Stein vom Herzen gefallen. Viele Grüße! Viktor!“ Th M

Sein Sacktüchel

Ein wegen ſeines ſchlagfertigen Humors bekannter Amtsrichter hatte einſt einige Bauernburſchen wegen einer Schlägerei zu verhören. Einer von dieſen ſuchte ſich rein zu waſchen und ſagte:

„Nein, Herr Amtsrichter, geſchlagen habe ich den Seppel nicht, ich hab’ ihm nur mit dem Sacktüchel ein bißchen ins Geſicht gewiſcht.“

„Ja, ich kenne Euer Sacktüchel ſchon“, ſagte der Amtsrichter lächelnd, „Ihr ſchneuzt Euch mit der Hand.“ Th. M.

König und Seeräuber

Vor Alexander den Großen brachte man einen in Ketten geſchlagenen Seeräuber.

„Was berechtigt dich, das Meer unſicher zu machen?“ fragte der König.

Der Seeräuber ſah dem großen Eroberer in die Augen und erwiderte mit freimütigem Trotz:

„Dasſelbe, was dich berechtigt, den Erdkreis unſicher zu machen. Aber nicht wahr, weil ich es mit einem elenden Segler tue, heiße ich — Räuber. Weil du es mit großen Heeren tuſt, heißt du — König.“

Alexander ſchenkte ihm die Freiheit Th M.

In vorderster Front:

Das Bild schon vor der Aufnahme

sehen kann man bei der IKOFLEX, der zweiäugigen Spiegelreflex-Camera von Zeiss Ikon. Auf der Mattscheibe, einer auf der Unterseite mattierten Sammel-Linse, erscheint in strahlender Helligkeit das Bild, in Abmessung und Schärfe genau so wie später auf dem Abzug. Mit einer besonders großen Lupe werden bei der IKOFLEX Einzelheiten eingestellt. Der Einstellhebel läßt sich mit einem leichten Daumendruck regieren und verstellt gleichzeitig die beiden miteinander gekuppelten lichtstarken Objektive der IKOFLEX. Für Sportaufnahmen ist ein besonderer Sport-Rahmensucher angebracht. Bildformat 6x6 cm. Compur-Rapid-Verschluß mit Geschwindigkeiten bis zur $^1/_{500}$ Sek. Den Erfolg unterstützt der sehr farbempfindliche Zeiss Ikon Film Panchrom. Druckschriften durch den Photohändler oder von der Zeiss Ikon A.G., Dresden 802 1

IKOFLEX 6x6 cm: RM 59.— bis RM 165.—

Meisteraufnahmen durch diese drei:
Zeiss Ikon Camera, Zeiss Objektiv, Zeiss Ikon Film!

ZEISS IKON

ALWIN DRESSLER:

Rätsel um Zwillinge

Der Wiſſenſchaft ſind Fälle bekannt, in denen Zwillinge oft während ihres Lebens durch engſte Schickſalsgemeinſchaft miteinander verbunden ſind. Es iſt mehr als einmal vorgekommen, daß Zwillinge faſt zur gleichen Zeit ſtarben, Unglücksfälle erlitten oder krank wurden. Auch ihr Lebensweg gleicht ſich oft auf das überraſchendſte, ſelbſt wenn ſie weit voneinander entfernt leben. Schritt um Schritt iſt man in der Zwillingsforſchung vorgedrungen, hat äußerliche und ſeeliſche Gleichheiten und Abhängigkeiten unterſucht und die wenigen lebenden Drillinge nun auch ſchon in den engeren Kreis der Beobachtung gezogen.

Man weiß heute, daß bei eineiigen Zwillingen die Ähnlichkeit, ja, die Gleichheit beträchtlich größer iſt als bei zweieiigen. Man weiß auch, daß ſchon im Augenblick der Befruchtung die im Keimplasma mitgegebene Lebensdauer der Organe und Organteile des Individuums zugeteilt iſt, weshalb ſich auch bei einzelligen Zwillingen oft eine überraſchende Übereinſtimmung im Auftreten der Alterserſcheinungen zeigt. Zwillingsforſcher haben das gleichartige Auftreten der Alterserſcheinungen bei einzelligen Zwillingspaaren im Alter von 55 bis 80 Jahren ſtudiert und konnten dabei eine faſt erſtaunliche Übereinſtimmung im Alterszerfall beobachten, die weitgehend unabbhängig iſt von Beruf und Lebensweiſe. So wurde bei vielen Zwillingspaaren, die unter wiſſenſchaftlicher Kontrolle ſtanden, eine Gleichartigkeit des Ergrauens der Kopfhaare feſtgeſtellt. Auch der Ort des vorwiegenden Beginns des Ergrauens (Stirngegend, Hinterkopf oder Schläfen) war bei den eineiigen Zwillingen übereinſtimmend, ebenſo die Glatzenbildung bei Männern in bezug auf den Ort ihrer Ausdehnung. Bildete ſich z. B. die Kahlköpfigkeit am Hinterkopf, ſo hatte ſie bei beiden Männern die gleiche Form und die gleiche Lage. Als wichtiges Erbmal erkannte man auch das gleichmäßige Wachſen des Kopfhaares bis ins höchſte Alter hinein. Daß auch die Barthaare einzelliger Zwillinge die Gleichartigkeit beſitzen und etwa zur ſelben Zeit und in gleichem Umfange ergrauen, überraſcht unter dieſen Umſtänden nicht. Der Zwillingsforſcher Profeſſor Vogt, der das Auftreten der Alterserſcheinungen an 19 einzelligen Zwillingspaaren genau ſtudierte, konnte nachweiſen, daß auch die Runzelbildungen der Stirn-, der Wangen- und Mundwinkelgegend und der Lider vollkommen oder annähernd

SCHWARZKOPF
EXTRA-MILD
das flüssige

Bei Schuppen und Schinnen, schnellfettendem oder sprödem Haar ist „Extra-Zart" auch für Sie vorzüglich geeignet!

Gleich gebrauchsfertig ist das flüssige, ebenfalls seifenfreie und nicht-alkalische SCHWARZKOPF EXTRA-MILD „FLÜSSIG" für jedes Haar
EXTRA-BLOND „FLÜSSIG" für blondes Haar

Praktisch und preiswert, besonders für den Familiengebrauch!

Erhältlich in Flaschen zu
RM -.50
„ 1.25
„ 2.-

Das Schönste aber kommt noch –

nämlich die Kopfwäsche! Denn die wird mit Schwarzkopf „Extra-Zart" gemacht! Das gibt einen Berg Schaum, es brennt nicht in den Augen, und das Haar glänzt wundervoll.

Das seifenfreie, nicht-alkalische Schwarzkopf „Extra-Zart" mit dem Spezial-Kräuterbad (DRP. angem.) ist aber noch mehr als eine Kopfwäsche: es führt zartem Haar und jugendlicher Kopfhaut die nötigen Aufbaustoffe zu. Durch besondere Abstimmung lassen sich Schinnen und Schuppen, sprödes oder fettiges Haar wirkungsvoll behandeln.

SCHWARZKOPF EXTRA-ZART
mit Spezial-Kräuterbad
DAS KINDER-SCHAUMPON

WDS
SCHLICHTE

Beobachten Sie Ihren Mann genau

wenn das Christkind ihn beschert -wenn er den Krug „SCHLICHTE" in die Hand nimmt, den Sie ihm verehren. Wenn dann so ein leises, verschmitztes Lächeln in seinen Augen steht - dann haben Sie seinen geheimen Wunsch erraten ... (und von 100 Männern haben wohl 99 solche geheimen Wünsche!)
„Trinket ihn mäßig, aber regelmäßig!"

Schlichte
Steinhäger

1/1 Krug RM 4.25 1/2 Krug RM 2.25

Der Chef hat diktiert !
Die Sachen müssen heute noch herausgehen. Aber wie soll Hedi es schaffen? Sie wird nervös und vertippt sich oft.

Sie sollte das wohlschmeckende HANSA-LECITHIN nehmen, dann fühlt sie sich frischer und wohler und lässt sich nicht aus der Ruhe bringen.

In Apotheken, Drogerien, Reformhäusern.

übereinſtimmen. Auch im Altersgang des Gebiſſes konnten bei einzelligen Zwillingen übereinſtimmende Veränderungen in Form, Lage, Farbe und Zerfall der Zähne feſtgeſtellt werden.

Noch mehr Beachtung und Bewunderung verdient die Schickſalsgemeinſchaft der Zwillinge, von der uns Fälle bekannt ſind, die höchſt ſeltſam, ja geradezu unheimlich anmuten. In der engliſchen Preſſe wurde vor einiger Zeit ein rätſelhafter Fall ausführlich behandelt, der auch der Zwillingsforſchung ganz neuartiges Material lieferte. In der Nähe der Stadt Mancheſter war der fünfjährige Thomas Stockey mit mehreren Spielgefährten damit beſchäftigt, ein Zelt aufzubauen. Ein älterer Knabe benutzte hierbei als Hammer die Rückſeite einer Axt. Als er zum Schlag ausholte, traf er den hinter ihm ſtehenden Thomas mit der Schneide der Axt und brachte ihm am linken Auge eine ſchwere Verletzung bei. Das verunglückte Kind mußte ſofort in eine Augenklinik gebracht werden, wo die Ärzte verſuchten, das verletzte Auge des kleinen Thomas zu retten. Schon wenige Stunden nach dieſem Unfall zeigte ſich am ſelben Auge des Zwillingsbruders William eine ſtarke Anſchwellung. Das Auge tränte und ſchmerzte ſo heftig, daß es verbunden werden mußte und unter ärztlicher Beobachtung ſtand. Der kleine William teilte ſomit das Schickſal ſeines Zwillingsbruders Thomas, obwohl er ſelbſt gar keinen Unfall erlitt. Auf Befragen der Ärzte verſicherte der Vater, daß er ähnliches ſchon wiederholt bei den beiden Kindern beobachtet habe. Was der eine erlebte, erlebte auch der andere, z. B. Ohren- und Zahnſchmerzen zu gleicher Zeit.

Die Pariſer Preſſe verzeichnete unlängſt ein höchſt ſeltſames Ereignis, das den Tod eines erwachſenen Zwillingspaares zur gleichen Stunde betraf. In einem kleinen Ort in der Nähe von Chaux-de-Fonds wurde der Holzarbeiter Verneille auf ſeinem Spaziergang vom Schlag getroffen und brach tot zuſammen. Am ſelben Tage und zur ſelben Stunde wurde in einer anderen Ortſchaft der Gegend der Zwillingsbruder des Toten von genau demſelben Schickſal ereilt. — In einem anderen Falle beſchäftigte ſich die italieniſche Öffentlichkeit lebhaft mit dem Schickſal der drei Brüder Bartini, die am gleichen Tage ſtarben. Die Brüder waren Drillinge, deren überraſchend ähnliche Eigenſchaften und Lebensläufe der Forſchung bekannt waren. Den Höhepunkt ihrer engſten Schickſalsgemeinſchaft bildete ihr gleichzeitiger Tod, denn als der eine Bruder in Rom durch einen Autounfall ums Leben kam und eine Stunde darauf, ohne Kenntnis vom Tod ſeines Bruders, der zweite in Rom einem Herzſchlag erlag, ſtarb auch der dritte Bruder in Mailand am gleichen Abend ebenfalls infolge eines Herzſchlages.

Der Laie mag vielleicht denken, daß alles nur Zufall iſt, aber die Zwillingsforſchung iſt hier anderer Anſicht. Bei ihr kann über die Glaubhaftigkeit ſolcher und ähnlicher Fälle kein Zweifel beſtehen, ſie betrachtet dieſe Dinge nicht als blinden Zufall, ſondern ſie geht von der im Plasma beſtimmten Lebensdauer aus. Was uns im Keimplasma mitgegeben wird, iſt unſer Schickſal, ein vererbtes Geſchick, das uns bis zum Tod den Weg weiſt und das bei einzelligen Zwillingen — nach erbbiologiſchem Geſetz — ein gleiches Schickſal bedeutet

Auch die Zwilling-Telepathie, die uns einen intereſſanten Einblick in das gemeinſame Seelenleben zwillingsverwandter Menſchen gewährt, hat die Forſchung ſtudiert, doch wird es ihr kaum gelingen, die geheimnisvolle Triebkraft, die ihr zugrunde liegt, zu entſchleiern. Dazu bedarf es zunächſt eines noch gründlicheren Studiums der magiſchen Kräftewirkung von Menſch zu Menſch. Dieſe kann bei einzelligen Zwillingen naturgemäß noch ſtärker in Erſcheinung treten, da ſie einer gemeinſamen Urquelle entſtammt. Es iſt eine Kraft, die im menſchlichen Organismus zur Elektrizität in Beziehungen ſteht und die wie ein Radio Gedanken zu übermitteln vermag. So iſt man vor einigen Jahren auf ein Zwillingspaar aufmerkſam geworden, bei welchem ſich die Gedankenübertragung in einer ſo bewundernswerten Weiſe entwickelt hat, wie ſie auf der Welt wohl einzig daſteht. Es ſind die beiden Brüder Ronald und Dennis Boddington, die im Enfield Lock in der Grafſchaft Middleſex in England leben und als die ähnlichſten Zwillinge Europas gelten. Bei dieſen Phänomenen beſteht eine Zwillingstelepathie in der Weiſe, daß der eine ſpricht, was der andere denkt. Das iſt um ſo verblüffender, als die Zwillinge faſt gleich nach der Geburt durch familiäre Verhältniſſe getrennt wurden und ſich in den erſten zehn Lebensjahren nur ganz ſelten ſahen, ſo daß man von einer Frühgewöhnung oder Anpaſſung nicht ſprechen kann. Jeder von beiden wurde ganz anders erzogen und auch ganz anders ernährt, und doch ging die Entwicklung mit ihnen ganz gleichartig vor und machte rapide Fortſchritte, als ſie zuſammengebracht wurden. Jetzt ſind die Zwillinge 22 Jahre alt und lenken durch die genaue Gleichheit ihres Denkens die Aufmerkſamkeit der Gelehrten auf ſich. Sogar in getrennten Räumen geht die Gleichheit ihrer Auffaſſungen durch die Mauern hindurch, indem z. B. der eine der Brüder den Satz zu Ende ſpricht, den der andere abgebrochen hat. Wenn ſich die Gelegenheit zu einer witzigen Bemerkung ergibt, weiß der andere ganz genau, was ſein Bruder ſagen will und lacht ſchon, bevor der Satz überhaupt zu Ende iſt. Wir haben es hier mit einem noch ungeklärten Gebiet der Zwillingstelepathie zu tun, die zu den vielen Rätſeln zählt, deren Löſung der Zwillingsforſchung noch vorbehalten bleibt.

Prompte Bedienung

Im Gefolge eines der früheren Prinzen von Wales, des ſpäteren Georg IV., befand ſich auch der berühmte „Beau“ Georg Brummell, der Modediktator ſeiner Zeit. Niemand wußte eine Krawatte zu binden wie er.

Eines Tages trug der einem Freund die merkwürdige Wette darauf an, daß er dem Prinzen in Geſellſchaft zurufen würde: „Wales, ziehen Sie die Klingel!“ (ſo etwa, als ob er einem Kellner eine Beſtellung erteile), und daß dieſer die Klingel auch wirklich ziehen würde.

Der Freund hielt die Wette zehn gegen eins.

Als nun an einem der nächſten Tage großer Gala-Abend bei dem Prinzen war, ertönte tatſächlich in die allgemeine Heiterkeit plötzlich die Stimme Brummells: „Wales, ziehen Sie die Klingel!“

Der Prinz verzog keine Miene, aber er zog die Klingel. Und als der dadurch herbeigerufene Diener eintrat, ſagte er bloß: „Laßt ſogleich für Mr. Brummell vorfahren!“

Dieſem blieb weiter nichts übrig, als eiligſt zu verſchwinden. Seine Wette hatte er gewonnen, aber nie wieder durfte er ſich vor dem Prinzen blicken laſſen.

679

Nass und kalt ? Dann NIVEA!

FÜR HAUS UND SPORT
NIVEA
CREME
ZUR HAUTPFLEGE

Weder Regen noch Wind noch Schnee können Ihre durch Nivea geschützte Haut rissig oder spröde machen; denn Nivea trotzt jeder Witterung und erhält Ihrer Haut weiche Geschmeidigkeit. Abends vor dem Schlafengehen, aber auch am Tage bevor Sie ins Freie gehen, müssen Sie Gesicht und Hände gut mit Nivea-Creme einreiben. Dann haben Sie auch im Winter glatte, geschmeidige Haut und ein sportlich frisches Aussehen.

Woher diese Wirkung? Vom Euzerit – diesem verdankt Nivea-Creme ihre wohltuenden Eigenschaften. – Dosen: 15, 24, 54 Pf. und RM 1.–, Tuben: 40 und 60 Pf.

In der Hölle von Toledo

VON ROLAND E. STRUNK

8. Fortſetzung.

IV

Dieſe Nacht da draußen über dem Alkazar hat ein eigenes Geſicht. Es iſt nicht die gute, ſtille Dunkelheit, die wie ein ſchützender Mantel um eine müde Welt ſich legt. Es iſt, als ſäße dieſe Nacht mit toten Augen irgendwo im Raum wie ein lauerndes finſteres Tier.

Man ſieht keinen Himmel

Ein feiner Wind fegt von den dunklen Bergen herab. Eine kalte Feuchtigkeit trägt dieſer Wind vor ſich her.

Ganz ferne, auf der Straße nach Illescas, fahren wohl ſchwere Wagen. Verworrenes Rollen.

Der Major klettert durch das Fenſter. Man merkt, daß er dieſen Weg gewohnt iſt. Drüben bleibt er ſtehen, leuchtet mir mit ſeiner Lampe entgegen. Dann ſtehen wir nebeneinander. Unter und vor uns das ſchattenhafte Durcheinander des Patio. Das Nordtor ragt mit ſeinen Mauerreſten und Eiſenträgern zackig in den grauen Nachthimmel. Auf der Bronzefigur Karl des Fünften ſpiegelt ſich der Widerſchein des Feuers, das im Waffenſaal brennt Das Feuer ſelbſt ſehen wir nicht

„Dreitauſenddreihundertundachtzig Schuß aus den 15,5-Kanonen . “. ſagt der Major „Dreitauſendzweihundert Granaten Kaliber zehneinhalb, viertauſend Schuß ſieben Komma fünf, zweitauſend Minen, faſt fünftauſend Handgranaten, fünfhundert Fliegerbomben und die zwei Minenſprengungen Dazu immerfort, immerfort Tag und Nacht das Feuer der Maſchinengewehre und der „pacos“ Es iſt ſehr ſtill jetzt!“

„Was ſind Pacos?!“

„Pacos?. — Das ſind die Dachſchützen, wir nennen ſie ſo in Spanien, vielleicht iſt das Wort phonetiſch, dem Klang der einzelnen peitſchenden Schüſſe nachgebildet — wiſſen Sie? Pack! Pack! Das klingt ſo ähnlich.“

Der Major ſteigt durch das Geröll der zerſchoſſenen Treppe abwärts. Wir bücken uns unter querliegenden, gekrümmten Trägern durch, ſtolpern über flachgetretene Sandſäcke, über tauſend tote Dinge, die alle, jedes einzelne, wie getötet daliegen in dieſer finſteren Hölle der Verwüſtung. Ein eingebrochenes Marmorgeländer, darüber gelehnt, geknickt, vom Sturm einer Exploſion rechtwinklig abgebogen, ein ſchmiedeiſerner Laternenſockel

Wände ſteigen neben uns auf, durch ein zackiges Loch pfeift der Wind Wir preſſen uns durch einen Schacht, den Trümmer einengen, rutſchen über unkenntliche Dinge ins Finſtere, ſtoßen an Objekte, die wie Arme nach uns zu greifen ſcheinen

„Achtung!“, ſagt der Major, „es gibt noch überall eine Menge Handgranaten, die nicht losgingen Und da, wo wir jetzt ſtehen, unter uns irgendwo in dieſem Schuttberg, der zwanzig Meter hoch iſt, da liegen Tote. Die hat die zweite Sprengung mitgenommen Vorgeſtern fanden wir eine Hand. Das war alles. Die Hand ragte aus dem Schutt heraus, aber dahinter war nichts. Nur die Hand!“

Unſer Weg ſenkt ſich. Das Licht der Taſchenlampe geiſtert abwärts in einen Schacht, aus dem dumpfriechende Finſternis quillt. Wir ſteigen hinab, müſſen ſcharf links wenden, ſtehen auf Stufen.

Für den Festtisch ein Oetker-Pudding!
Dr. Oetker's Puddingpulver Rum-Geschmack
18 PF.
Dr. Oetker's Puddingpulver zur Herstellung einer vorzüglichen Schokoladenspeise mit gehackten Mandeln
Inhalt 60 g
18 PF.

Do you speak English?
Haben Sie einige Vorkenntnisse in der englischen oder französischen Sprache? Dann verlangen Sie **umsonst** und **unverbindlich** „Paustians Lustige Sprachzeitschrift“ einen Monat zur Probe. Tausende sind begeistert, weil man durch sie auf frisch-fröhliche Weise überraschend leicht die engl. und französ. Sprache **beherrschen** lernt. Alle 10 Tage ein Heft, enthaltend **beide** Weltsprachen, für nur 30 Pfg. — Schreiben Sie noch heute.
Verlag Paustian, Hamburg 1, Chilehaus 95

Stottern
u. a. nerv. Hemmungen nur Angst. Ausk. frei. Hausdörfer, Breslau 16 ß

Graue Haare
machen alt! Nicht färben, ſondern neu beleben! Wir haben wirklich etwas Gutes. Intereſſante Auskunft koſtenlos.
Firck & Werner Bad Reichenhall 602

Sanatorium Dr. Wiggers Kurheim
Partenkirchen
Oberbayern
Klinisch geleitete Kuranstalt für alle Innere, Stoffwechsel-, Nervenkranke
Ganzjährig geöffnet! / Prospekte
Der schönste Weihnachtsaufenthalt! „DER KURHOF“, Pensions-Preis RM. 8.— bis RM. 12.—

überall erhalten Sie die Zeitungen der Bewegung VB., JB., SA.-Mann, Brennessel, NS.-Funk

Bluthochdruck
bei Arterienverkalkung, Selbstfeststellung, genaue Kontrolle. Auskunft kostenlos. Sanitasdepot Dr. med. Kurt Schulz & Co., Charlottenburg 5/D

Erkältung droht.... nimm Guttajod
Ein zuverlässiges Mittel zur Verhütung und Bekämpfung von Schnupfen, Katarrhen usw
In jeder Apotheke erhältlich.
Packung 94 Pfennig.
R. Schering - Berlin N 4

Ich ſuche im Lichtkegel die Wände abzutaſten, es ſind die feuchten Wände, wie Keller ſie zeigen, ſchimmernd und phosphoreſzierend.

Man merkt, daß wir jetzt unter dem Bauniveau ſind, am Eingang zu den Kellern, zu den unterirdiſchen Sotanos des Alkazars. Links von mir ein hallenartiger Torweg, den ſchwere Bohlentüren abſchließen. Der Major zeigt da hinein.

„Das ſogenannte Wagentor. Es iſt noch am beſten erhalten."

In einer Mauerecke regt ſich etwas. Im fuſeligen Licht einer Öllampe ſitzt ein Guardia Civil mit hochgeſchlagenem Mantelkragen. Sein Lackhut iſt ihm in die Augen gerutſcht, das Gewehr lehnt locker zwiſchen ſeinen geöffneten Knien.

Vielleicht iſt er tot, denke ich, eine der Nachtwachen, vom Tod getroffen und nun vergeſſen, unbegraben. Man denkt, in dieſen geiſterhaften Räumen könne es nur Tote geben, aber der Mann ſchläft nur. Unſere Schritte wecken ihn, er taumelt hoch, legt die Hand automatiſch zum Gruß an das Gewehr und ſtarrt uns ungläubig an.

Vielleicht denkt er im Halbſchlaf, es wäre noch der Ring der Roten um den Alkazar und die nächtliche Runde ſei gekommen, um nach den Wachen zu ſehen.

Die Treppe geht weiter.

Tiefer ſteigen wir, halbgeleerte Patronenkiſten ſperren den Weg, Berge von Munitionskäſten türmen ſich zu einem engen Durchlaß, dazwiſchen ſcheint der Boden zerlumpten Unrat auszuſpeien, Tuchfetzen, Blechteller, verbogene Metalldinge, die ſinnlos ſcheinen, Maſchinenteile, Bettgeſtelle, durchblutete Decken.

„Wir ſind nun ein Stockwerk tiefer", ſagt der Major, „hier rechts von uns — Sie können das jetzt nicht ſehen —, da waren die Küchen, das heißt, wir haben hier einen Backofen eingebaut. Dann ſchoſſen die Roten auch da herein, und wir verlegten das Zeug nach der anderen Seite. Achtung — ſtolpern Sie nicht, hier iſt ein Loch im Boden!"

Wieder links rum. Plötzlich weht es eiskalt, ein bleierner Schimmer ſteht in der Dunkelheit über mir, und flüchtig ſehe ich Sterne blinken. Hier hat eine Mine mit den vier oberen Stockwerken auch tief nach unten herein ein gigantiſches Loch geriſſen, dieſen ſtocktiefen Keller bloßgelegt. Barrikaden ſperren dieſen ungewollten Zugang in die Tiefe.

Ein rieſiges Ding liegt quer und ſchräg abwärts geneigt in unſerem Weg. Es ſieht aus im Zwielicht wie ein aus den Gleiſen gekippter Tankwaggon, drohend über unſere Köpfe geneigt. Röhren, verbogen und zerkrümmt, ſtarren wie ſteife Schlangen von den Flanken dieſes Ungetüms. Ich leuchte das Ding ab — es iſt ein großer Dampfkeſſel. Fauſtgroße Löcher in den Eiſenplatten.

Wir taſten uns um den Keſſel herum, rutſchen über Staub und Schutt weiter ab, zwängen uns durch geborſtene armdicke Röhren, und plötzlich ſchlägt mir dick und eklig kalter, ſchwerer Verweſungsgeruch ins Geſicht, zum Erbrechen ſtark.

„Ja", ſagt der Major und lehnt ſich an die Schuttwand, „hier, ſehen Sie, hier beginnt das Reich der Toten."

Er ſagt es leiſe und ohne Pathos. Sehr müde iſt dieſe Stimme, die nun aus völliger Dunkelheit kommt, denn der Major hat die Taſchenlampe ausgeknipſt. Er tat es gewiß unbewußt, aber wenn er als guter Regiſſeur und als dramatiſcher Führer hätte handeln wollen — er hätte in dieſem Moment nichts Beſſeres tun können.

So ſtehe ich im Mantel dieſer tötlichen Finſternis und halte die Hand vor Mund und Naſe.

„Major Herrera ... Hauptmann Paſtor ... Leutnant Del Amo ... die Leutnants Salamanca und Campos ... !"

Es iſt, als riefe der Major die Toten. Seine Stimme hat ein hohles Echo.

Irgendwo neben uns muß ein weiter, domartiger Raum ſein, der akuſtiſch wie eine Kirchenhalle wirkt.

Oben über uns in der weiten Nacht knattert ein nervöſes Maſchinengewehr. Es klingt ſehr ferne, wie aus einer anderen Welt kommend.

Knacks! — macht die Lampe des Majors. Der Lichtkegel huſcht über den Boden, reißt zerbrochene Steinfließen aus dem Dunkel, fliegt über zwei, mit kalkigem Staub bedeckte Stühle und haftet dann auf einem eiſernen Geländer.

„Das Schwimmbad der Kadetten!"

Ich dränge mich an Major Lecanda vorbei, trete in die Halle

Rechts und links ſchmälern offene Kabinen den Weg. Es ſind kleine Zellen, eine an die andere gebaut, nach oben zu offen und nach vorne zu früher einmal wahrſcheinlich mit einem Vorhang abgeſchloſſen geweſen. Dahinter öffnet ſich weit und im Finſtern unüberſichtlich die große Halle, die faſt zur Gänze mit Ausnahme eines Rundganges von einem etwa zwei Meter tiefen Baſſin ausgefüllt iſt. Gut ſiebzig Meter iſt die Halle lang, und über dem Baſſin wölben ſich gleichmäßig gebogene Röhren mit Duſchvorrichtungen, ein Laufſteg führt über das Baſſin.

Der Major iſt mir gefolgt.

Er weiſt mit dem Lichtkegel gegen die Wand an meiner Rechten. Dieſe Wand iſt teilweiſe mit rauhem Lehm beſtrichen Es ſind flüchtig vermauerte Ankleidekabinen. Dahinter liegen, übereinander geſchichtet, die Toten

Ganz dünn muß dieſe Grabdecke ſein, denn unerträglich iſt der Geruch der Leichen in dieſem eigenartigen Friedhof.

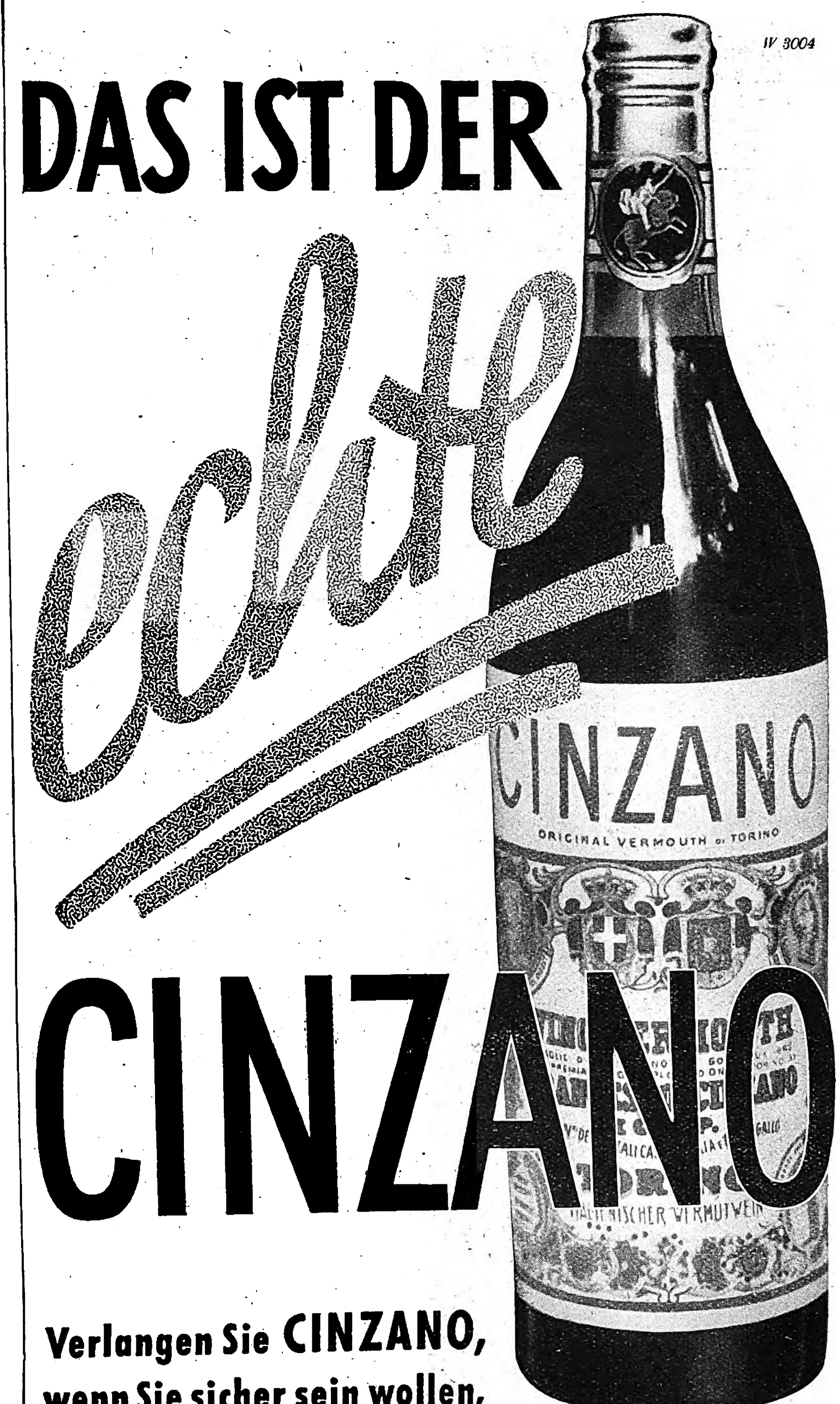
Leutnant Salamanca — ſteht in unregelmäßigen, mit einem Holz geſchriebenen Lettern in dieſer Lehmwand Man hat noch ein Kreuz in den friſchen Mörtel gezeichnet. Das iſt alles.

Major Lecanda ging an die Brüſtung des Baſſins. Er ließ das Licht ſpielen Dunkles, völlig verſchmutztes Waſſer füllte dieſes Schwimmbad, darauf ſchwammen Verbandbinden, Papier und Unrat.

‚Eine Zeitlang — damals, als die erſte Mine hochging, haben die Frauen und Kinder hier geſchlafen Dann, als wir die Toten nicht mehr in der Reitſchule begraben konnten und hier herein mußten, da brachten wir die Frauen 'rüber, wo die Schlachtpferde ſtanden, in den Kohlenkeller"

Der Major ſetzte ſich auf einen der beiden Stühle, er zündete ſich eine Zigarette an, und ich tat dasſelbe. Ich hatte damit nicht beginnen wollen, es ſchien mir unpaſſend, aber es war nötig wegen des Geruchs

„Ja, alſo die Geſchichte, wie es los ging", ſagte Major Lecanda „Da kam das Telephongeſpräch aus Madrid. Der General Pozas verlangte den Oberſten Moscardo und befahl ihm, er ſolle alle Waffen ſofort der Bevölkerung Toledos, das



**Verlangen Sie CINZANO,
wenn Sie sicher sein wollen,
echten Vermouth *di Torino* zu erhalten!**

Es gibt viele Weine, die sich Vermouth nennen — aber allein der Original Torino, aus dem Turiner Bezirk, darf die Bezeichnung Vermouth di Torino tragen! An den sonnigen Hügeln Turins reift die würzige, duftende Muskateller-Traube, die den in allen Ländern der Welt berühmten **CINZANO** liefert. Auf den angrenzenden hohen Bergen wachsen die heilsamen Alpenkräuter, die das Geheimnis seines Aromas bilden. Verlangen Sie deshalb nicht Wermut, sondern fordern Sie ausdrücklich **CINZANO**, wenn Sie sicher sein wollen, echten Vermouth di Torino zu erhalten. **CINZANO** ist anregend und gesund. Man trinkt ihn zu jeder Tageszeit. Vor dem Essen gilt er in aller Welt als besonders appetitfördernd und bekömmlich. Mit Mineralwasser gemischt — als **CINZANO**-Schorle — ein herrliches Erfrischungsgetränk!

„GIN-ZANO"-Cocktail

wurde bei dem großen Wettbewerb anläßlich der Internationalen Kochkunst-Ausstellung in Berlin ausgezeichnet mit dem 1. Preis, goldener Plakette und dem Titel

„COCKTAIL 1937":

1 Teil Cinzano rot, 1 Teil Cinzano Dry, 1 Teil Gin, 2 Spritzer Orange-Bitters.

Wer den „Gin-Zano"-Cocktail ganz trocken wünscht, nehme nur Cinzano Dry und Gin zu gleichen Teilen.

Seit 1816

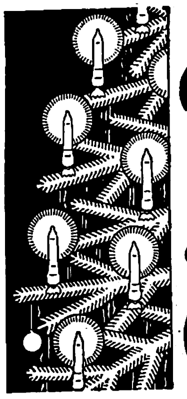
FRANCESCO CINZANO TORINO

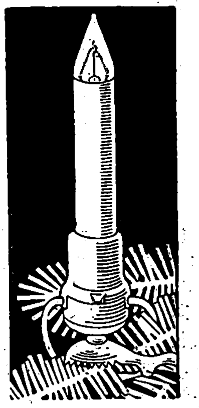
hieß natürlich den Roten ausliefern. Moscardo ſprach zwei Minuten lang mit dem Oberſtleutnant Romeo Diaz, der war der Kommandant der Guardia Civil, und dann beſchloſſen ſie den Gehorſam zu verweigern und damit den offenen Kampf mit Madrid, für Franco, für die nationale Erhebung zu beginnen. Pozas antwortete mit der Verhängung des Belagerungszuſtandes über uns, am Montag könnten wir den Anmarſch einer Kolonne aus Madrid erwarten, und überdies würden Madrider Bomber den Alkazar aus der Luft her angreifen."

„Wir hatten keine Zeit zu verlieren. Um zwei Uhr früh war der Alkazar voll mit Menſchen. Die ganzen Guardia Civils aus der Provinz waren da mit Frauen und Kindern, alle Offiziere aus der Stadt, die Falangiſten und ihre Anhänger. Draußen blieben nur unſere Vorpoſtenſtellungen, die Waffenfabrik, da kommandierte der Oberſt Soto, dann war der Friedhof beſetzt und das Spital Afuero. das Karmeliterkloſter, die Puerta de Biſagra und der Paſeo de Mirador. Dieſe ganzen Stellungen draußen kommandierte der Oberſt Vilalba, der Kommandant der Militärſportſchule. Am Sonntag hatten wir noch eine Meſſe im Alkazar gehört, unten in der Stadt war's ſtill und auch bei den Vorſtellungen ſchien nichts los zu ſein. Es war ein herrlicher Tag, klar und heiß. In der Nacht patrouillierten wir, der Dienſt wurde eingeregelt, Munition überall hin im Gebäude verteilt, Oberſt Moscardo teilte die Akademie in Verteidigungsabſchnitte, aber ſo recht glaubten wir nicht an ernſte Kämpfe, und überdies, wir waren ſicher, daß die Garniſonen in ſpäteſtens zwei Tagen hier ſein müßten, um mit uns dann auf Madrid zu marſchieren. Es gab allerhand Gerüchte, einer wollte ſchon Francoſche Truppen drüben auf den Hängen im Oſten geſehen haben, und ein anderer erzählte von endloſen Kolonnen, die, aus Sevilla herangebracht, ſchon auf der großen Portugalchauſſee gegen Madrid im Marſche wären. Unſer Telephon funktionierte noch überall hin, Moscardo ſprach mit Salamanca und Valladolid, und alles ſchien in beſter Form zu ſein."

„Sie können ſich nicht vorſtellen, wie ſicher wir uns hier in dieſem dicken Gemäuer fühlten. Sie müſſen wiſſen, daß dieſer Alkazar früher, als er noch in ſeiner ganzen Feſtigkeit da heroben ſtand, hoch über der Stadt und hoch über dem ganzen Land da draußen, die Idee, daß man ihn zuſammenſchießen könnte, einfach ausſchloß. Dieſe dicken alten Mauern, der marmorne Patio, die mit Tradition und Geſchichte gefüllten Räume ..., ja und überdies, wir wußten doch, daß alle Offiziere an dieſem Alkazar mit ihrem Herzen hingen, daß die Herren da drüben in Madrid, die ſo grob mit Fliegerangriffen und Belagerung drohten, doch auf dieſen Schulbänken geſeſſen hatten. Es gab unter uns keinen, der gewagt hätte, zu denken, man könne auch nur einen Kanonenſchuß auf uns abgeben. Wir wußten damals noch freilich nicht, daß das rote Geſindel mitmachen würde, die Oberhand bekommen würde."

(Fortſetzung folgt.)





Beleuchtungs-Rezept für den Weihnachtsbaum

An den Weihnachtsbaum gehören Osram-Weihnachtskerzen. Eine Kette hat 16 Kerzen und genügt für einen kleinen Baum. Für größere Bäume nehme man 2 oder mehr Osram-Weihnachtsketten. Preis einer Kette einschließlich 2 Ersatzkerzen RM. 14,50.

OSRAM Weihnachts-Kerzen erfreuen alle Herzen

Steiff KNOPF IM OHR

Steiff-Plüschtiere sind entzückende Spielfreunde, die Lieblinge aller Kinder. Die rundliche Eigenart entspricht so ganz dem kindlichen Gemüt und bewirkt treue Freundschaft und fröhliches gemeinsames Erleben. Wie gut, daß Steiff-Tiere so viel Zärtlichkeit vertragen und lange schön und ansehnlich bleiben. Überall zu haben. Bildpreisliste Jo kostenfrei von Margarete Steiff GmbH., Giengen a. Brenz 33 (Württ.)

Gute Schiesserfolge erzielen Sie mit einer der aus schweren nationalen und internationalen Wettkämpfen siegreicher

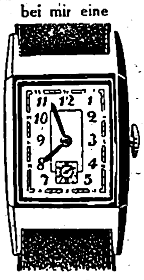
WALTHER KLEINKALIBER-BÜCHSEN

Zu beziehen durch Waffenhändler
PROSPEKT
CARL WALTHER WAFFENFABRIK ZELLA-MEHLIS/THÜR. 32

Füllhalter und Drehbleistift

2 jährig. schriftl. Garantie. RM 1.95 kompl. u. Nachn. Mit Ihr. eingr. Namen 25 Pf. mehr. Nichtgefall. Zurückn.
Füllhalter-Versand Garnier, Hann.-Linden 37

verlangt überall den „Jllustr. Beobachter"



Vertrauen gegen Vertrauen!
Sie bestellen bei mir eine

Armband-Uhr für Herren oder Damen
Auf 6 Steinen laufend. Moderne Formen, Gehäuse echt Silber oder Chrom oder stark vergoldet. Jede Uhr mit gesetzl. Garantie u. vom Uhrmacher genau geprüft und reguliert. Ich sende Ihnen dieselbe für nur RM. 15.— zu Teilzahlung in 5 Monatsraten. Nichtgefallen Rücknahme, also kein Risiko für Sie.

Uhrenversand Hansa
Margarethe Teichmann 76
Lübeck
Körnerstraße 20/22

Zu Hause

können Sie bequem Ihre Kamera aussuch. aus dem kostenlos. 320-seitig. Porst-Photo-Helfer F 8 u. Ihre Photokenntnisse erweitern. Bequeme Teilzahlung. Kostenlos Gelegenheitsliste Fernberat. Kameratausch.

Solche Vorteile bietet Ihnen das größte Photo-Spezialhaus der Welt
Der Photo-Porst, Nürnberg-A NW 8

Diesmal MAUTHE UHREN zu Weihnachten schenken!
Nur Ihr Uhrmacher führt die guten und preiswerten MAUTHE-UHREN!

F.M.S.
47.50
11.50

Seit 1742
Rückforth LIKÖRE

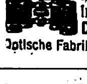
F.S.

Stottern
beseitigt gründlich ehemal. schwerer Stotterer. Brosch. Das Stottern u. s. Beseitig., frei. L. WARNECKE, Berlin SW 19, Seydelstraße 31

Katalog über Zauber-Kunst gratis
János Bartl
Hamburg 36/0

Staatliche Hochschule
f. angewandte Technik · Köthen (Anhalt)
Allgem. Maschinenbau. Automobil- u. Flugzeugbau. Stahlkonstrukt. Gastechnik. Gießereitechnik. Stahlbau, Eisenbetonbau. Verkehrswege u. Tiefbau. Allgem. Elektrotechn. Fernmeldetechn. Hochfrequenzt. Keramik, Zement- u. Glastech. Eisenemailliertechn. Papiertechn. Techn. Chemie. Aufnahmebeding.: Vollend. 18. Lebensj. Oll-Reife od. Mittl. Reife m. gut. Schulbildg. i. Naturwissenschaft. Vorlesungsverzeich. kostenl.

Eine Firma, die man kennen sollte:
die Westfalia-Werkzeugco. Hagen 204 Westf.
das Haus für gute, preiswerte Werkzeuge Katalog kostenlos.



Prismen-Feldstecher
f. Reise, Jagd, Militär, Luftschutz, ab Fabrik von 15 M. an. Katalog frei. Ratenzahlg.
Dr. Wöhler
Optische Fabrik, Kassel 47

Photo Berater
lehrreicher Katalog sagt, wie man's macht
kostenlos
Marken-Apparate
1/5 Anzahlung, kleine Raten, Ansichtssendung, Garantie
Schreiben Sie an:
PHOTO-GÜNTER
HANNOVER 23

Blähgase
verbittern d. Dasein
Lies Drebber's Entgasungskur.
M. 1.35 portofr.
Drebber's Diätschule
Oberkassel-Bonn N. 32

Katalog gratis!
Alle Musik von E. Hess Nachf.
Klingenthal 275

„Strickchen" RM. 16.75
Kinderzweirad mit Luftbereifg.
Weihnachts-Prospekt kostenlos.
E. & P. Stricker, Fahrradfabrik
Brackwede-Bielefeld 309

Lest „DIE BEWEGUNG" das Zentralorgan des NSD.-Studentenbundes

Schlank
und leichter im Gewicht
Präm. m. gold. Medaille
Broschüre kostenlos
H. Goth Nürnberg S·S 67

Ab 2 Pf.
zahlen Sie für jede Briefmarke, die unverbindlich gegen Angabe der Größe Ihrer Sammlung und Beruf versandt werden.
Alfred Kurth
Colditz Nr. 252 i. Sa.

Scheinfreie!
Pistolen Karabiner, Luftgewehre, Luftpistolen billigst! Reich illustriert. Katalog frei!
Waffen-Versand-Haus Waffenstadt Suhl. /121

Baby kugelrund – Mutter schlank
ein Zeichen natürlicher, gesunder Lebensauffassung. Junge Frauen sollten auf feste, gesunde Figur bedacht sein — es ist besser! Viel Bewegung und Dr. Richters Frühstückskräutertee halten den Körper frisch und straff — kein unnötiges Fett wird sich ansetzen, das Blut hat freie Zirkulation und der Stoffwechsel ist in schönster Ordnung. - Packg. 1.80 u. 2.25. Auch als Drix-Tabletten erhältlich.
Dr. Ernst Richters Frühstückskräutertee
Richtertee und Quick mit Lezithin — aus einer Quelle

In beider Augen liegt soviel Freude
über die glückliche Wahl des Geschenks, mit dem sie sich gegenseitig überraschen. Denn beide wählten zur Erhaltung ihres jugendfrischen Teints das hochgeschätzte
Simi-Special MIT KAMPFER UND HAMAMELIS
das milde Gesichts- u. Hautpflegewasser
FLASCHEN -.85/1.40/2.97

Humor

Hockel ſchlenderte in die Halle des Luxushotels, ließ ſich in einen Seſſel fallen und begann, die mitgebrachten Zeitungen zu leſen.

Stundenlang.

Schließlich wurde der Empfangsherr aufmerkſam: „Was wünſchen Sie eigentlich hier?“

„Ich?“ tat Hockel erſtaunt. „Ich wünſche in Ruhe meine Zeitungen zu leſen!“

*

„Im letzten Jahr ſind nicht weniger als zwölf Leute von England her über den Kanal geſchwommen!“

„Mein Gott! Iſt denn die Überfahrt ſo ſchrecklich teuer?“

*

Die Frage, die die Frauen an ihren Zukünftigen ſtellen, lautet je nach dem Jahrgang vollſtändig verſchieden.

Mit zwanzig Jahren fragen ſie: „Wie iſt er?“
Mit dreißig Jahren: „Was iſt er?“
Mit vierzig Jahren: „Wo iſt er?“

*

„Neuerdings hat die Forſchung herausgefunden, daß der Menſch von heute im Vergleich zu dem der prähiſtoriſchen Zeit ſeine Kinnlade um etwa einen Zentimeter tiefer herabhängen läßt!“

„Na, das iſt eigentlich nicht viel! Wenn man bedenkt, was er in der Zwiſchenzeit alles erlebt hat!“

*

Lieschen iſt mit der Mutter im Tierpark und beſtaunt ehrfürchtig einen Affen, der ſich ſehr ſorgfältig und mit großer Ausdauer lauſt. „Sieh mal, Mutti“, flüſtert ſie endlich bewundernd. „Der kluge Affe zählt ſeinen Pelz!“

*

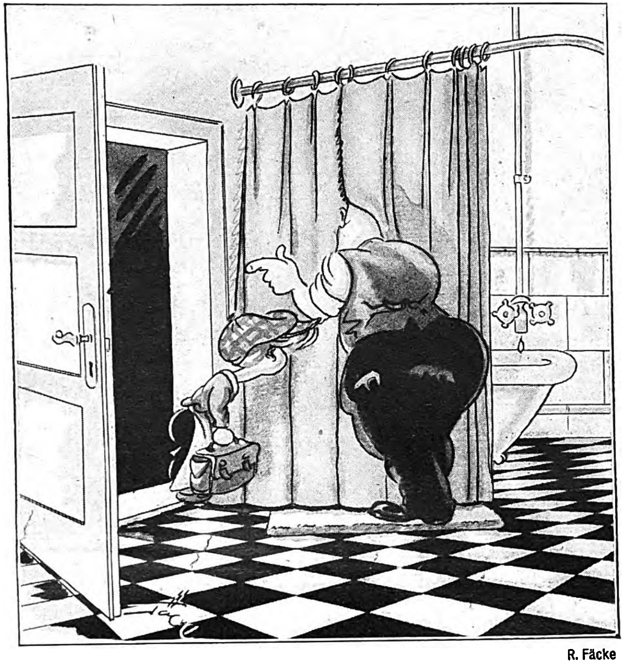
„Na, mein lieber Hackebrett, Sie haben ja einen entſetzlichen Huſten! Da hilft nur eins, nehmen Sie einige Löffel Rizinusöl!“

„Ich danke ſchön für Ihren Ratſchlag, ich werde gleich nachher etwas einnehmen!“

Nach einigen Tagen treffen ſich die beiden Herren wieder.

„Hoffentlich hat es gegen Ihren Huſten geholfen?“

„Weiß ich nicht! Denn ich trau' mich ſchon gar nicht mehr zu huſten!“



Der Inſtallateur: „Ach, entſchuldigen S' nur, Fräulein, ich wollte bloß mal fragen, ob das die Tür iſt, die nicht aufgehen ſoll?!“

*

Fritzchen iſt ſchlecht gelaunt. Das unaufhörliche Geplauder des jüngeren Schweſterchens geht ihm auf die Nerven. „Ich wollte, du wärſt Zwillinge!“ ſagt er ihr ſchließlich wütend. „Dann könnteſt du miteinander reden!“

*

Nach langer Zeit trifft Nulpe ſeinen Freund Drollig.

„Nanu, Nulpe, wie ſiehſt du denn aus? Biſte etwa krank?“

„Das grade nicht!“ antwortet darauf Drollig. „Iſt det een Wunder, immer wieder, niſcht wie Arbeet!“

„Ick höre nicht janz richtig! Seit wann tuſt du denn arbeiten?“

„Na, wenn niſcht dazwiſchen kommt, morjen ſoll et los jehn!“

*

„Wann hat unſer Junge zum letztenmal nach Hauſe geſchrieben?“ fragt Frau Franſch.

„Sieh doch mal in meinem Scheckbuch nach“, iſt Herrn Franſchens Antwort.

*

„Ich kann Ihnen verſichern: nur ein einziger Mann unter zweihundert iſt mehr als einen Meter neunzig groß!“

„So? Dann ſagen Sie mir doch bitte auch, warum grade dieſer eine immer im Kino vor mir ſitzt!“

P. SÜSS
MILDE SORTE
REGIE
AUSTRIA
MEMPHIS
REGIE
AUSTRIA
DRITTE SORTE
REGIE
AUSTRIA
NIL
REGIE
AUSTRIA
Qualitätszigaretten – in eleganten Blechkaſſetten
zum Weihnachtsfeſt!
MILDE SORTE 4 ₰
MEMPHIS 4⅙ ₰
DRITTE SORTE 5 ₰
NIL 6 ₰

JB
Illustrierter Beobachter
VERLAG FRANZ EHER NACHF.
Mit einem
JAHRESABONNEMENT
Weihnachtsfreude bringen!

Bestellschein

Unterzeichneter bestellt ein

JLLUSTRIERTER BEOBACHTER

Jahresabonnement für 10.32 RM.*) einschl. frei Zustellung ins Haus.

Name ____________________

Wohnort ____________________

Straße ____________________

Der „JB." soll jeden Donnerstag zugestellt werden.

Herrn/Frau ____________________

in ____________________

Straße ____________________

Der Betrag v. 10.32 RM. wird auf Jhr Postscheckkonto München 11346, Danzig 2855, Wien 79921, Prag 77303, Bern III 7205, Budapest 13532, Warschau 190423, Belgrad 68237, Bukarest 24968, Paris 190066, Brüssel 350797, **Bankkonto:** Bayerische Hypotheken- u. Wechselbank München, überwiesen.

*) Der „JB." wird auch ins Ausland verschickt. Wir bitten Sie, genau das in Frage kommende Land anzugeben! Eine kleine Bezugspreiserhöhung ist damit verbunden!

Bitte ausschneiden und in einem Kuvert als Drucksache (evtl. unfrankiert) an den Zentralverlag der NSDAP., München 2 NO, Thierschstraße 11, einsenden

RÄTSEL

Kreuzworträtſel

1	2		3	4		■	5		6	7
8					■	■	■	■	9	
	■	■		■	10	■	11	■		
	■	12		13		14				
■	■	■	15					■		
16	■	17			■	18			■	
19	20	■	21		22			■	■	■
23									■	24
25		■		■		■		■	■	
		■	■	■	■	26				
27				■	28					

Waagrecht: 1. deutſche Stadt, 5. König von Ägypten †, 8. Herbſtblume, 9. italien. Fluß, 12. afrikan. Horntiere, 15. König von Rumänien, 17. Bodenſenkung, 18. Teil von Portugieſ.-Indien, 19. ſibir. Strom, 21 minderwertige Zuckerſorte, 23. Umſchlag, 25. Abkürzung für ein Längenmaß. 26. altröm. Prieſter, 27 Vers, 28. ſchweizer Fluß. — Senkrecht: 1. deutſcher Komponiſt, 2. Spielkarte, 3. ein berühmtes deutſches Buch, 4. Fürwort, 6 Obſtſorte, 7 Naturerſcheinung, 10. engl. Anrede, 11. röm. Amphitheater, 13. alte Münze, 14. Wohnung, 16. Flugzeugbauer, 20. Sprengkörper, 22. männl. Vorname, 24. Riemen, 26. Faultier.

Zahlenrätſel

1 2 7 8 5 6 5	ſüdamerikaniſches Meſſer
2 3 9 5 10 11 2	Lehre von den Gleichungen
3 5 12 4 5	Körperteil
2 13 11 6 2	Ader
4 2 1 14 5 6 6 5	ägyptiſche Handelsſtadt
5 11 10 15 5	Gemüſepflanze
6 13 7 8 6 5 11	Abkömmling
6 14 10 5 6	Hochland in Aſien
2 11 2 9 13 12 14 5 12	ſpaniſche Landſchaft

Die Anfangsbuchſtaben von oben nach unten geleſen, ergeben den Namen des höchſten Teils der ſpaniſchen Pyrenäen.

Silben-Rätſel

Aus den Silben:
a — ar — au — bir — bo — bu — chal — chau — de — deau — den — di — di — dol — don — druck — e — e — en — eu — fen — flos — ge — ge — ger — ges — gu — gu — i — i — in — ka — kar — kand — ke — ke — kel — ki — kri — la — la — le — len — li — ma — mar — mar — me — mo — nek — ni — no — on — rakt — ri — ru — sa - sa — sa — se — so — stadt — stan — sto — ta — ter — ti — tief — tor — tru — view — wo ſind 22 Wörter zu bilden, deren erſte und letzte Buchſtaben von oben nach unten geleſen einen Sinnſpruch ergeben. ch und ck = 1 Buchſtabe. 1. Waſſerfall, 2. Stadt in Thüringen, 3. Hackenbüchſe, 4. türkiſcher Titel, 5 Redensart, 6. Ort am Gardaſee, 7. altitalien Landſchaft, 8. franzöſ. Stadt, 9. Stadt in Polen, 10. ſchweizer Luftkurort, 11. Stadt in Usbekien, 12. Teil der Sudeten, 13. Strom in Afrika, 14. Küſter, 15. Dinoſaurier, 16. Weinſchaum, 17. Rheinzufluß, 18. Unterredung, 19. griech. Halbinſel, 20. Druckverfahren, 21. Brotaufſtrich, 22. Abſonderung.

1 .... 8 .... 15 ....
2 .... 9 .... 16 ....
3 .... 10 .... 17 ....
4 .... 11 .... 18 ....
5 .... 12 .... 19 ....
6 .... 13 .... 20 ....
7 .... 14 .... 21 ....
22 ....

Kernworträtſel

Die in den waagrechten Reihen ſtehenden Kernwörter ſind durch Einſetzen von Buchſtaben zu Wörtern folgender Bedeutung zu ergänzen: 1. deutſcher Dichter, 2. Nadelbaum, 3 Widerſtück, 4. ſeidene Kniehoſe, 5 männl. Vorname, 6 Göttin, 7. römiſche Totengeiſter, 8. ruſſiſche Landſchaft, 9. Schreibgerät, 10. römiſche Hundertſchaft, 11. männl. Vorname, 12. Speſen, 13. Nibelungengeſtalt. Sind die Wörter richtig gefunden, ſo ergibt die erſte ſenkrechte Reihe von oben nach unten geleſen ein modernes Luſtſportgerät.

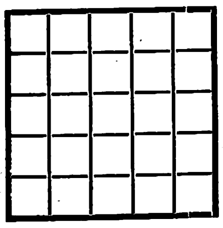
			I	L	L			
	D	E	L	T	A			
		G	E	N	T			
		K	A	R				
				P	O	L		
	O	R	T					
		M	U	R				
		R	A	I	N			
	R	I	F	F				
				U	R	I		
			E	L	B	E		
			O	S	T			
		S	E	L				

Silben=Rätſel

Aus den Silben:
a — a — a — a ad — ba — bre — bres — chen — ci — ci — di — dis — du — dul — e — er — er — ern — ga — gal — gu — i — i — in — ka — kel — kus — le — list — lohn — ne — ne — ne — ner — ni — no — nun — o — on — pa — ra — ri — sa — ser — sin — spe — te — tel — tes — ti — ting — zi
ſind 15 Wörter zu bilden, deren 1 und 3. Buchſtaben von oben nach unten geleſen einen zeitgemäßen Sinnſpruch ergeben. 1. griechiſche Sagengeſtalt, 2. Hahnenfuß, 3. unbedeutende Sache, 4. Erziehung, 5. griech. Volksſtamm, 6. Hauptſtadt von Honduras, 7. Urbewohner Amerikas, 8. Fachmann, 9. italien. Fluß, 10. ſcherzhaft: Geliebte, 11. Stadt in Weſtfalen, 12. Magenſtörung, 13. italien. Name für Brixen, 14. Auguſt 15. Sportgerät.

1 ....
2 ....
3 ....
4 ....
5 ....
6 ....
7 ....
8 ....
9 ....
10 ....
11 ....
12 ....
13 ....
14 ....
15 ....

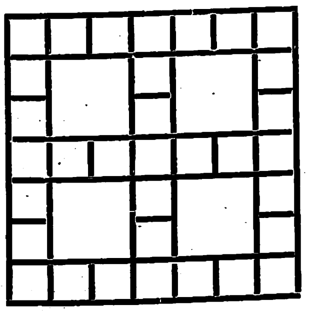
Magiſches Quadrat



Die Buchſtaben a a a e e e e e h h i k k l l n n r r ſ ſ t t t t, ſind ſo in die Felder einzuſetzen, daß waagrecht und ſenkrecht die gleichen Wörter entſtehen. 1. chemiſcher Grundſtoff, 2. Nagetier, 3. Metall, 4. Sittenlehre, 5. Blume.

Kryptogramm

Aus den Wörtern: Tandem Sokrates Gelatine Hebel Bedeutung ſtets Reiher Burſche Schaftlach Deſſin Volte Tſcherkeſſe Nichte Athene Wirrſaal Schaft Hauptdepot Armee Wahrheit Zeitung Hades Volk Keſſel Vernichtung Beſtallung Sohle Werra Erſchaffung Haftdauer Terzerol Gemahl ſind je 3 Buchſtaben zu entnehmen, die, aneinandergereiht, einen Ausſpruch des Reichspreſſechefs Dr. Dietrich vom Reichsparteitag 1936 ergeben; ch = 1 Buchſtabe.



Magiſche Figur

Die Buchſtaben: a a a a a d d e e e e e i i i i l l l m m n n o o o o r r r r t t werden ſo in die Felder geſetzt, daß waagrecht und ſenkrecht drei gleiche Wörter entſtehen: 1 Schmetterling, 2 Land in Europa, 3. Geſtalt aus Beethovens Fidelio.

Löſungen der Rätſel in Folge 49:

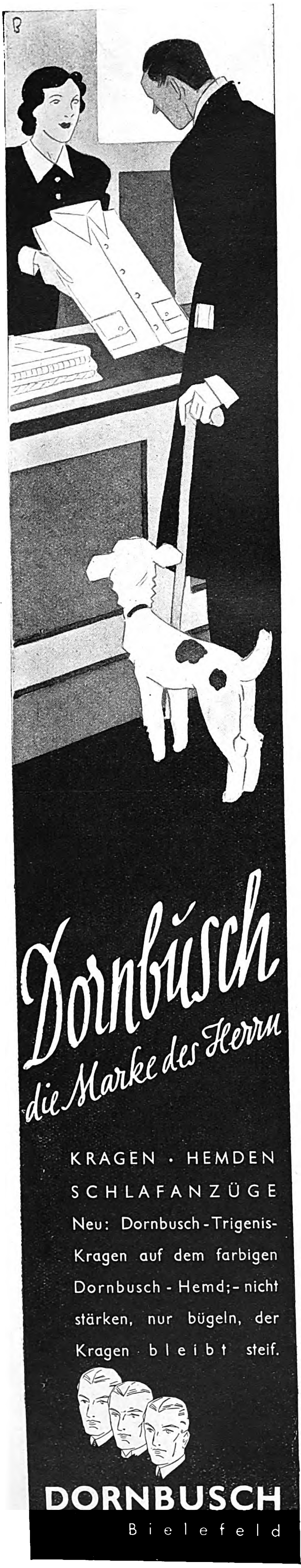
Kreuzworträtſel: Waagrecht: 2. Zinke, 7. Amor 9. Lima, 11. Schale, 12. Abend, 13. Tran, 14. Send, 15. Skat, 18. Meer, 21. Lakai, 22. Aſter, 23. Lore, 24. Aſti, 25. Erbſe. — Senkrecht: 1. Jacht, 2. Zola, 3. Iren, 4. Klas, 5. Eibe, 6. Hand, 8. Marokko, 10. Menuett, 15. Salz, 16 Aare, 17. Tier, 18. Maas, 19 Eſſen, 20. Reim. ★ **Magiſche Figur:** 1. Kajuete, 2. Ruine, 3. Brenner. ★ **Silbenkreuz:** 1—2 Hamlet, 1—4 Hamſter, 1—6 Hamburg, 3—2 Inlet, 3—4 Inſter, 3—4—6 Inſterburg, 4—2 Sterlet, 5—4 Ginſter. ★ **Füllrätſel:** 1. Opel, 2. Asra, 3 Nike, 4. Wolf, 5 Barb, 6. Kind, 7. Olaf, 8. Elbe — Eskorial. ★ **Moſaikrätſel:** Ihr ſeid gerufen worden, um Wache zu ſtehen vor unſerem Volk! Wache zu ſtehen vor unſerem Deutſchland! ★ **Silbenrätſel:** 1. Wehner, 2. Edam, 3 Matutine, 4. Via, 5. Iduna, 6. Escorial, 7. Lahore, 8. Gavotte. 9. Emir, 10. Gremium 11. Elle, 12. bizarr, 13. Emu, 14. Nelſon, 15. Iwein, 16. Skiren. 17. Toskana. 18 Dettmann, 19. Elektorat, 20. Renate. „Wem viel gegeben iſt, der hat auch viel zu leiſten'" (Herder.) ★ **Magiſcher Diamant:** 1. t, 2. Bob, 3. Bebra, 4 Koblenz, 5 Breda. 6. Ana, 7 z ★ **Kryptogramm:** Wir werden unter keinen Umſtänden jemals Deutſchland dem Bolſchewismus ausliefern ★ **Treppenrätſel:** 1. a) t, b) Richter, c) Trichter, 2. a) ſa, b) Turnus, c) Saturnus. 3 a) Not, b) Leine, c) Notleine, 4. a) Bein, b) Horn. c) Beinhorn, 5. a) Stein, b) ach, c) Steinach, 6. a) Kleiſt. b) er, c) Kleiſter, 7 a) Schotte b) r, c) Schotter ★ **Aus zwei mach eins:** Valentin, Inſterburg, Eidechſe, Rigoletto Jubiläum. Andromeda, Hermelin Reichenau, Engadin, Sokrates, Pergamos, Leinwand, Abendrot, November. — Vierjahresplan.

Wer GOLD PFEIL schenkt, schenkt gut!

GOLD PFEIL

Lederwaren sind durch Eleganz und Qualität eine Zierde für jeden Gabentisch. Eine große Auswahl entzückender, modischer Modelle finden Sie in den Verkaufsstellen, die an dem GOLD PFEIL-Markenzeichen erkennbar sind (in Berlin: Leipziger Str. 123a und Tauentzienstr. 14). Fabrik der GOLD PFEIL-Lederwaren:

LUDWIG KRUMM A.G. · GEBR. LANGHARDT, OFFENBACH (MAIN)



KRAGEN · HEMDEN
SCHLAFANZÜGE
Neu: Dornbusch-Trigenis-Kragen auf dem farbigen Dornbusch-Hemd; - nicht stärken, nur bügeln, der Kragen bleibt steif.

DORNBUSCH
Bielefeld

Ein guter Redner
hat in allen Lebenslagen Erfolg!

Die Kunst, bei jeder Gelegenheit frei und eindrucksvoll zu reden, lernen Sie leicht nach unserem von politischen Leitern und unzähligen Amtswaltern bezogenen über 100000fach bewährten **Fernkursus** für freie Redekunst

20seitige Broschüre K kostenlos!
R. Halbeck, Berlin 35/8, Potsdamerstr. 43b

FOTO
-Führer 200 Seiten bewährte Kameras, Gelegenheiten-Liste (Fundgrube!) Bunte Photo-Hefte kostenlos
Ihr Vorteil: Ansichtssendung, Antausch aller Kameras, Fernberatung, Teilzahl., Garantie

PHOTO SCHAJA
MÜNCHEN-B 44
Der Welt größte Leica-Verkaufsstelle

Haar-Ausfall
Schuppen
Juckreiz
Dann
BUSCH
Spezial-Präparate nach Apotheker F. W. Busch

Lesen Sie, was geheilte Haar- und Hautkranke sagen

Broschüre kostenlos!

Wo nicht zu haben, durch d. Alleinhersteller
Theodor C. H.
Rosemann
Lübeck 21

Zu Weihnachten
Kinderräder von RM. 15.- an
Tretroller von RM. 14.— an
Herrenfahrräder von RM. 29. - an
Motorräder 120 ccm von RM. 295.— an

Täglich Dankschreiben und Nachbestellungen
Katalog mit vielen Modellen kostenlos
Fr. Herfeld Söhne
Neuenrade i. Westf. 127

Stottern
ist nerv. Klemmung. Befreie Dich selbst!
Arno Gräser, Gotha

Dasschönste Geschenk

Hensoldt
DIALYT
Prismenfeldstecher
Infolge besond. Prismenkonstrukt. (DRP.) höchste opt. Leistung bei handl. Form und gering. Gewicht. Liste J. 60 kostenlos.
M. Hensoldt & Söhne
Optische Werke A.G
Wetzlar

Diana
Luftgewehr

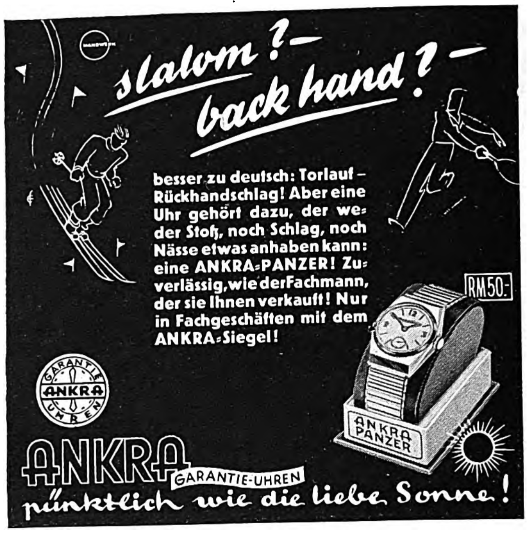
Modell Nr. 25
Mit gezogenem Lauf
Druckpunktabzug
und verstellbarem
Visier RM. 22.50

Helle Weihnachtsfreude für den Jungen u. für den Vater bereitet das ungefährliche waffenscheinfreie
Diana-Luftgewehr
Schon von RM. 5.- an erhältlich. Lieferung nur dch. d. Fachhandel. Prospekte kostenlos
Dianawerk
Rastatt 1

1½ Kg
(3 Pfund)
Kaffee
5.98 RM.
Das schlägt ein!

5 verschiedene Sorten als Probepaket frisch geröstet, gegen Nachnahme, ohne Nebenkosten Garantie: Geld zurück bei Rücksendung:
Walter Messmer
Großrösterei, nur
Hamburg 30 871
Nicht zu verwechseln mit Marke Messmer

Alles ſpielt
Gr. I 16.50
Proſp. koſtl.!
Tiſchbillard
Karambola Wetzlar 71



besser zu deutsch: Torlauf — Rückhandschlag! Aber eine Uhr gehört dazu, der weder Stoß, noch Schlag, noch Nässe etwas anhaben kann: eine ANKRA-PANZER! Zuverlässig, wie der Fachmann, der sie Ihnen verkauft! Nur in Fachgeschäften mit dem ANKRA-Siegel!

FOTO
Apparate — Feldstecher in groß. Auswahl. Garantie. bequeme Teilzahlg. (verschwiegen), Ansichtssendung, Gelegenheitsliste, Antausch alter Kameras, Fernanleitung. Illustrierte Sondermappe über alle neuen Modelle kostenlos v. Fotoversandhaus
PINI
München H 3,
Schützenstraße 1
Ausrüstungsfirma der
Himalaja - Expedition.

Briefmarken-Zeitung **„HANSA - POST“** gratis. Hamburg 36 Y

Niemals
versäume man, unseren Katalog gratis u. franko zu bestellen. Größte Auswahl in Harmonikas, über 400 Ausführungen, von **5 bis 500 Mk. pro Stück**
Klavier-Harmonikas
25 Tast. 8 Bässe 34 M
31 „ 24 „ 75 „
34 „ 60 „ 95 „
Herfeld & Co.
Neuenrade Nr. 33

Haenel-
Luftgewehre
„Sportmodell 33 und 33 Junior“

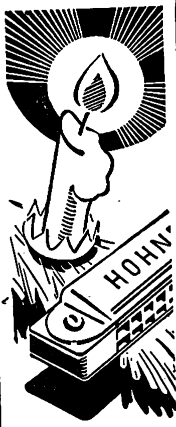
Die idealen Sport- u. Übungswaffen Bei all. Formationen eingeführt. Lieferg. durch alle Fachgeschäfte. Interessant. Druckschrift durch
C. G. Haenel, SUHL 101
Waffen- u. Fahrradfabrik, gegr. 1840

Miele
58.- bis 135.- RM.
Staubsauger
Günstige Ratenzahlungen von RM. 5.— monatlich an.
Lieferung durch die Fachgeschäfte

Hervorragende Bilder
Xenar f:2,8 F=7,5cm Schneider-Kreuznach

mit SCHNEIDER OPTIK

JOS. SCHNEIDER & CO.
KREUZNACH RHLD.



Unterm Weihnachtsbaum darf die klangschöne und tonreine Hohner-Mundharmonika nicht fehlen. Sie ist leicht spielbar, kostet wenig und bereitet in jedem Lebensalter Freude.

MATTH.
HOHNER
A.G.
Trossingen Württ.

Kurzgefaßte Spielanleitung unter Berufung auf diese Zeitschrift kostenfrei.

Musikinstrumenten-Grossversand an Private

Violinen	von RM. 4,25 ab
Gitarren	von RM. 8,75 ab
Mandolinen	von RM. 6,25 ab
Lauten	von RM. 14,75 ab
Waldzithern	von RM. 13,85 ab
Banjos	von RM. 9,- ab

Über 1 Million Kunden

Trompeten von RM. 27,25 ab
Klarinetten von RM. 6,85 ab
Blockflöten von RM. 2,60 ab
Trommelflöten von RM. 2,25 ab

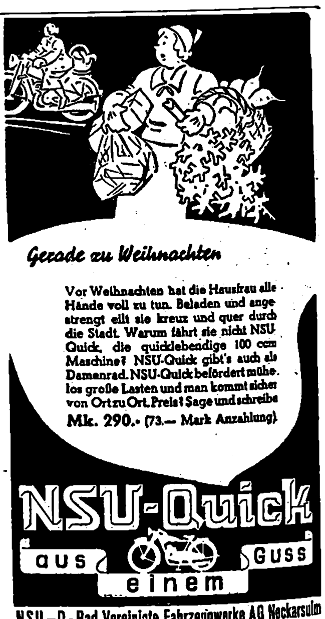
Ca. 30000 Dankschreiben

Jungvolk-Fanfaren von RM. 11,25 ab
Landsknecht-Trommeln von RM. 13,75 ab
Trommeln von RM. 2,50 ab

Günstige Teilzahlungen

Handharmonikas in den verschiedensten Modellen von RM. 4,40 ab

Meinel & Herold
Musikinstr.- Harmonika-Fabrik
Klingenthal Nº 323
Katalog umsonst



Gerade zu Weihnachten

Vor Weihnachten hat die Hausfrau alle Hände voll zu tun. Beladen und angestrengt eilt sie kreuz und quer durch die Stadt. Warum fährt sie nicht NSU-Quick, die quicklebendige 100 ccm Maschine? NSU-Quick gibt's auch als Damenrad. NSU-Quick befördert mühelos große Lasten und man kommt sicher von Ort zu Ort. Preis? Sage und schreibe **Mk. 290.-** (73.— Mark Anzahlung).

NSU — D - Rad Vereinigte Fahrzeugwerke AG Neckarsulm

Amann's
Nähseide
in
1000 Farben
100/3

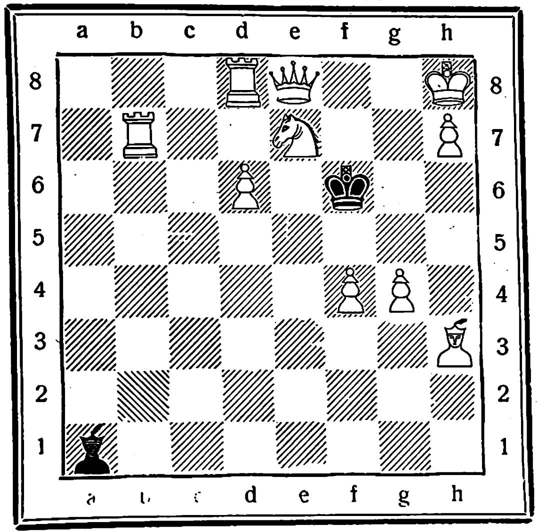
SchachBeobachter.

Zuschriften an Josef Benzinger, München, Bayerstr. 99/II

Aufgabe (Urdruck)

Von Wilhelm Haake, Wunstorf

Schwarz: Kf6, La1 (2).



Weiß: Kh8, De8, Tb7, Td8, Lh3, Se7, Bd6, f4, g4, h7 (10).

Weiß zieht und erzwingt in drei Zügen Selbstmatt.

Aufgabelösung aus Folge 46

Zweizüger von Heinrich Gue, Magdeburg.

Weiß: Kh4, Da4, Ta5, Ld3, Ld4, Sd1, Sg7, Be7, g2 (9).
Schwarz: Kf4, Dc7, Td7, Th6. Lb6, Le4, Bb3, b4, f5, g3, h5 (11).

1. Da4—c6!, Le4×c6; 2. Ta5×f5‡.
1. . . ., Le4×d3; 2. Dc6—f3‡.
1. . . ., Le4—d5; 2. Dc6×h6‡.
1. . . ., Dc7×c6; 2. Ld4—e5‡ usw.

Richtig gelöst: Dr. Münch, Bocholt; A. Brückner, Stollberg; B. Bauer, Heidenheim a. d. Br.; E. Raeger, Hamburg; L. Schlobach, Rochlitz; A. Seber, Trier; P. Wittig, Schlaup; C. v. Below, Berlin; J. Herwig, Gotha; M. Templin, Friedensstadt; H. Dübmert, Berlin NO; A. Weber, Essen-Rüttenscheid; Maria Barthel, Dortmund-Hörde; Nibbert, Bad Hersfeld; Uffz. Kurt Heilner, Fliegergruppe Göttingen; H. Fischer, Ebingen (Wttbg.); F. Blank, Rottach a. Teg.; Liedke Wilhelmshaven; Domschke, Bln.-Köpenick; Ch. Steffen, Stuttgart-Gablenberg; W. Rosendahl, Duisburg-Laar; Ewald, Altkarbe; Erika Schupp, Wiesbaden; Pfr. Klein, Setzingen; H. Sabatzky, Magdeburg; W. Brunken, Oldenburg; O. Behncke Cuxhaven; H. Kolwitz, Bln.-Neukölln; G. Peipers, Eckardtsheim; F. Aldinger, Marbach a. N.; Pastor Pohl, Bad Oldesloe; A. Hinrichs, Naumburg a. d. Saale; P. Blöser, Frankfurt a. M.; A. Fay, Braunschweig; F. Schneider Jena; B. Unger, Hormersdorf; P. Schurig, Sebnitz; Pasch, Osnabrück; K. Danneil, Staßfurt; H Bauer, München; K. Roß, Hamburg; C. Weinrich, Syke; W. Andresen, Hamburg; P. Kullmann, Magdeburg; R. Zantopp, Duisburg-Hamborn; Koelle, Eppelheim; M. Glanze, Dresden; J. Diehl, Oberschmitten; H. Schulz, Bln.-Neukölln; L. Höhensee, Berlin W; K. Stuckenborg, Lobberich; Ch. Ellrich, Spangenberg; Dr. K. Schmidt, Neunkirchen-Saar; F. Bocklet, Nürnberg; H. Fischer, Schleiz; A. Niklas, Nürnberg; Dr. Schriever, Frankfurt a. M.; H. Ratzlaff, Degow (Pomm.); K. Schimpf, Bödigheim; Dr. Schellhase, Märkisch-Friedland; H. Schmidt, Rodheim; E. Schinze, Willingen; K. Kögler, Leipzig.

Einige Löserurteile: „Großartiger Schlüsselzug mit prächtigen Mattbildern“ H. F., E.; „Der Variantenreichtum macht das Problem zu einem Glanzstück“ F. B., R.; „Ein herrliches Mosaik“ H. K., B.-N.; „Ein 3‡, der mir wirklich sehr viel Freude bereitete“ H. S., M., usw.

Zur 1. Zwillingsaufgabe in Folge 47 wünscht der Komponist die Versetzung des weißen Bauern von b5 nach d5 und des schwarzen Bauern von b7 nach b3.

Interessantes Schlußspiel

(Wiener Partie)

Weiß: Dr. Razinger.

Schwarz: Dr. Lechner.

1. e2—e4	e7—e5	12. Sf3×d4	Se4×c3
2. Sb1—c3	Sg8—f6	13. b2×c3	Lg4×e2[3]
3. f2—f4	d7—d5	14. Dd1×e2	Ta8—c8
4. f4×e5	Sf6×e4	15. Tf1—f3	Dd8—b6
5. Sg1—f3[1]	Lc8—g4	16. Sd4—f5	Db6—e6
6. Lf1—e2	Lf8—e7	17. Ta1—f1	Tc8—e8
7. 0—0	0—0	18. Tf3—g3	Le7—f6
8. d2—d4	c7—c5[2]	19. Sf5—h6†	Kg8—h8
9. Kg1—h1	Sb8—c6	20. e5×f6!	De6×f6[4]
10. Lc1—e3	c5×d4	21. Sh6×f7†!	Aufg.[5]
11. Le3×d4	Sc6×d4		

[1] Interessant und gut spielbar wäre auch folgende Fortsetzung. 5. d2—d3, Dh4†; 6. g2—g3, Se4×g3; 7. Sg1—f3, Dh5; 8. Sc3×d5, Sg3×Th1; 9. Sd5×c7† usw. zum Vorteil für Weiß.

[2] Mittels f7—f6 die Bauernkette zu sprengen wäre hier zu versuchen.

[3] Auf ev. 13. . . ., Le6 käme 14. Lg4!, Dd7; 15. L×e6, f7×e6; 16. Dg4 mit besserem Spiel für Weiß. Aber auch auf den Textzug steht Weiß durch den zentralstehenden Springer etwas besser.

[4] Mit diesem Zuge meinte Schwarz die verlorene Figur wieder zurückerobern zu können, aber es folgt eine böse Überraschung.

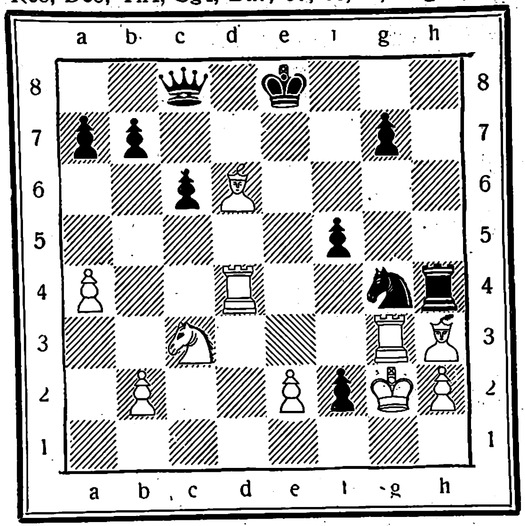
[5] Warum gab hier Schwarz auf?

Weil 21. . . ., Kg8; 22. Tf1×f6, Te8×e2; 23. Sh6†, Kh8; 24. Tf6×f8‡ gar zu traurig wäre!

Kurioser Partieverlauf

Im Estnischen Meisterturnier 1936 ergab sich in einer Partie folgende, nicht alltägliche Stellung nach dem 22. Zuge von Schwarz (Laurentius):

Ke8, Dc8, Th4, Sg4, Ba7, b7, c6, f2, f5 g7 (10).



Weiß (Raud): Kg2, Td4, Tg3, Ld6, Lh3, Sc3. Ba4, b2, e2, h2 (10).

Weiß am Zuge spielte: 23. Lh3×g4, Th4×h2†; 24. Kg2×h2!, f2—f1D; damit entsteht eine seltsame Stellung: Weiß hat gegen zwei feindliche Damen fünf Figuren, also 2 Türme, 2 Läufer und einen Springer, die eine viel größere Angriffskraft entwickeln als die merkwürdigerweise völlig lahmgelegten Damen. Es folgt eine förmliche Treibjagd auf den schwarzen König. 25. Lg4—h5†, Ke8—d8; 26. Ld6—f4†, Kd8—e7; 27. Tg3×g7†, Ke7—f8; 28. Tg7—g2!, Kf8—e7; 29. Lf4—d6†, Ke7—d7; 30. Tg2—g7†, Kd7—e6; 31. Tg7—g6†, Ke6—d7; 32. Ld6—g3†, Kd7—e7; 33. Lg3—h4†, Ke7—f8; 34. Lh4—g3, Kf8—e7; 35. Tg6—h6! Schwarz gab hier auf, da Lh4† nebst Th8† droht.

An's Wohl der Füße denken, ‚Chasalla'-Schuhe schenken!
Chasalla
Der fußgerechte elegante Schuh!
Fordern Sie die illustrierte Werbeschrift 380-6 frei mit Bezugsadressen!
G. Engelhardt & Co. ‚Chasalla'-Schuhfabrik A.-G. Kassel

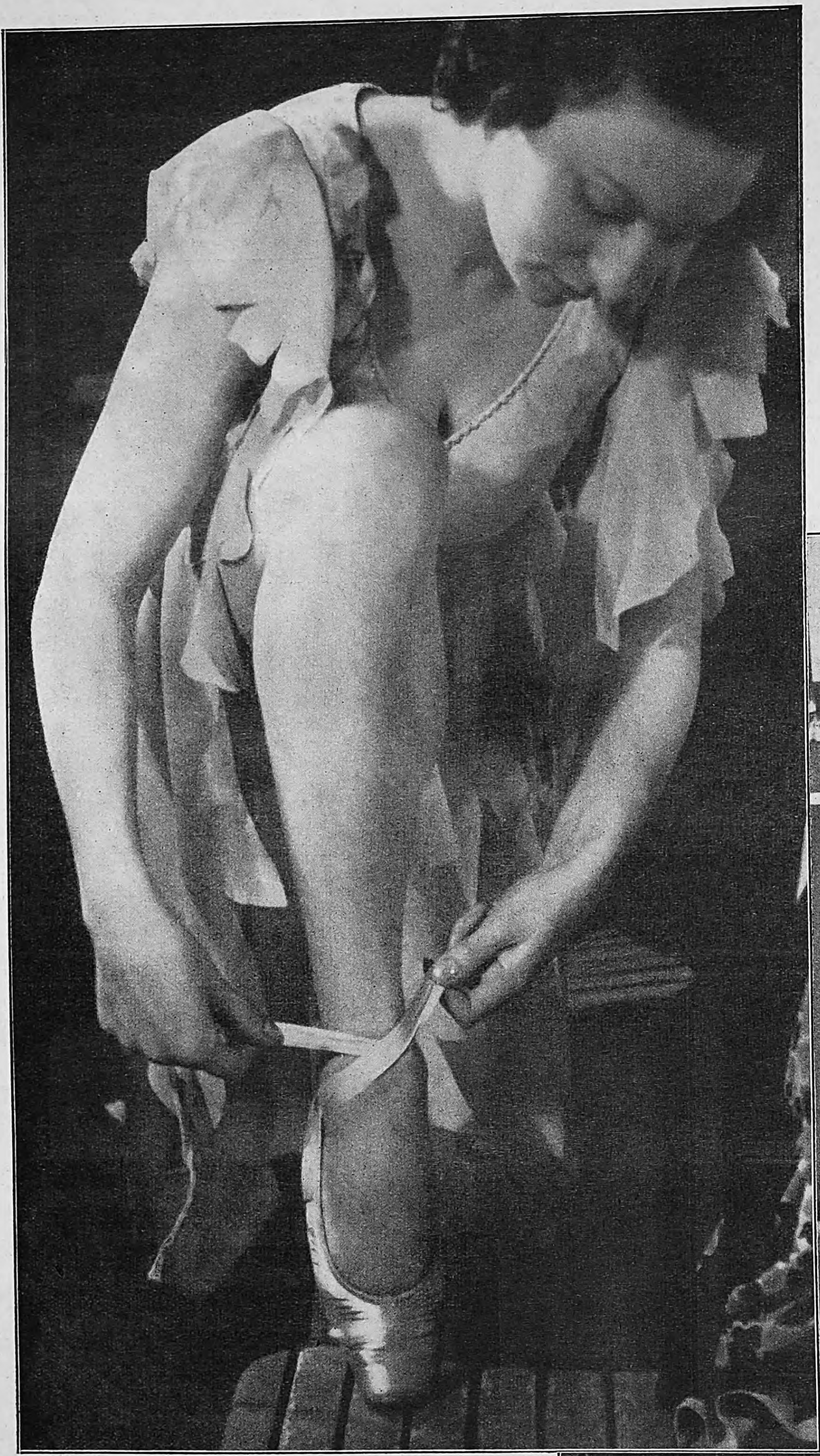
Das Schwarze Korps
Die volkstümliche politische Wochenzeitung
Erscheint jeden Donnerstag
Preis 15 Pfg.

RM 20.-
RM 14.-
RM 6.-
RM 6.75
RM 13.15
...aber auch Material und Verarbeitung sind einwandfrei!
Wenn ein Schmuckstück den Laurin-Stempel trägt, dann hat es außer seinem schönen Aussehen (das ja bei Schmuckstücken selbstverständlich sein sollte) noch eine andere wichtige Eigenschaft: Material und Verarbeitung sind einwandfrei. – Ob Ohrring oder Halskette, ob Siegelring oder Brosche, ob Manschettenknopf oder Armband – den Laurin-Stempel erhalten nur solche Schmuckstücke, die bestimmten Bedingungen für Material und Haltbarkeit entsprechen.
Laurin Schmuck
Achten Sie auf die Auslagen in Fachgeschäften
Die Abbildungen zeigen nur wenige Beispiele aus einer großen Auswahl.
Politz

Ballett-
haben

Ein Bildbericht aus de

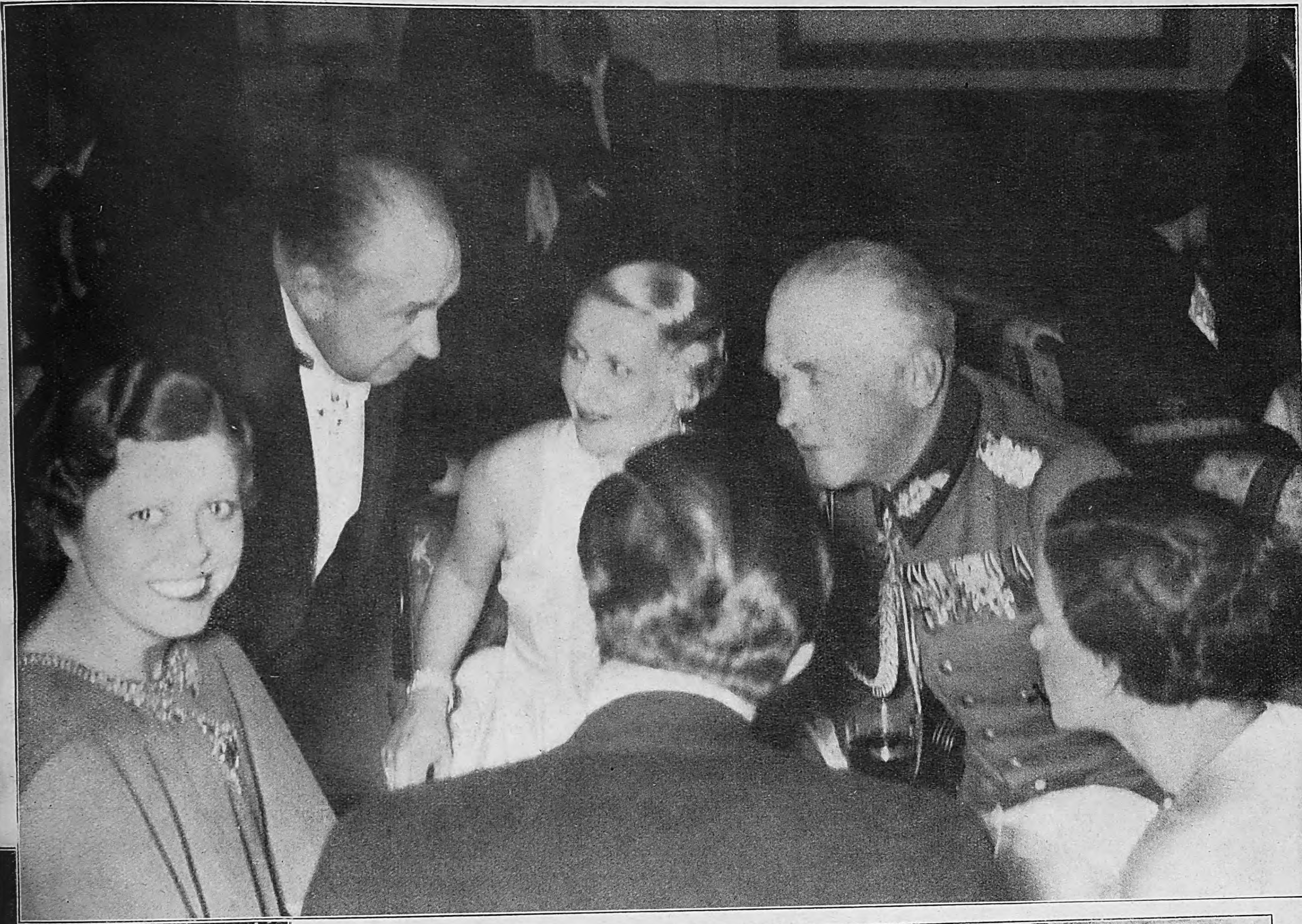
Aufnahmen: Bayer. Bildbericht-Fiſcher.



Gut geſchnürt, iſt halb getanzt.
Einer Tänzerin etwas auf die Seele binden, heißt ſoviel wie die Bänder der Ballett-Schuhe zur Sicherung der Knöchel und zum Vorteil des Beines feſt und ſicher zu knüpfen.

Die jungen Damen, die ſich heute der Kunſt des Spitzentanzes widmen, haben es ein wenig beſſer als die letzten Generationen vor ihnen. Von der hohen künſtleriſchen Stufe, die das Ballett dem Einführer des Spitzentanzes Carlo Blaſis zu danken hat, glitt es immer mehr in die platte Ebene der Koſtümſchau und Ausſtattung. Einen Aufſchwung brachte erſt wieder das kaiſerlich-ruſſiſche Ballett aus Petersburg. In unſeren Tagen bringt es die erhöhte Pflege muſikaliſchen Volksgutes mit ſich, daß die Opernbühnen in verſtärktem Maße die in harter Arbeit geſchulten Kräfte ihres Ballett-Korps heranziehen.

Eine ſpitzfindige Balletteuſe.
Gewöhnliche Menſchen müſſen eine Fußbank beſteigen, die Damen vom Ballett ſchwingen ſich wie beim Tanz auf ihre Zehenſpitzen, um allzu hoch liegende Gegenſtände zu erhaſchen.



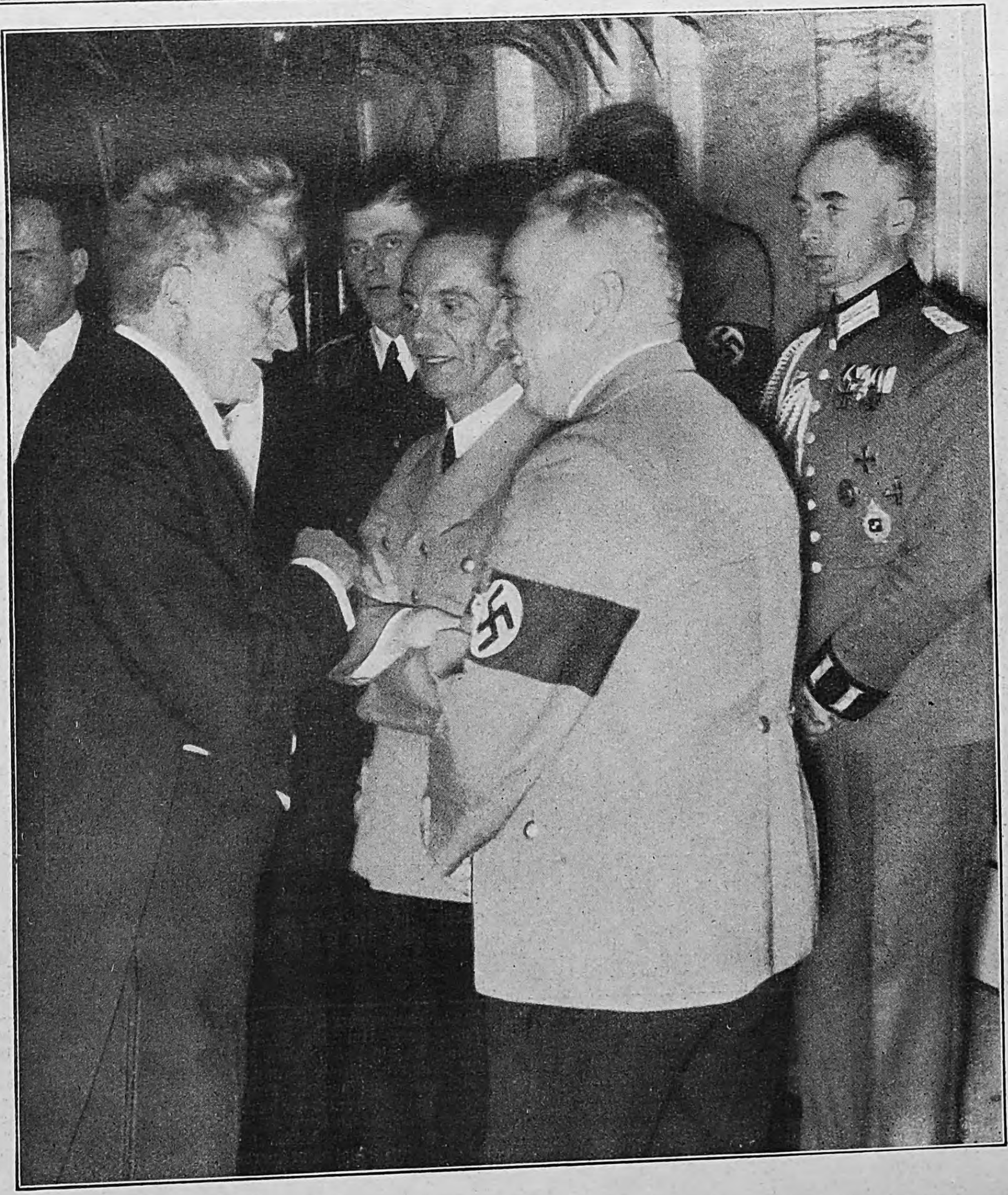
Der Empfangsabend im Propagandaminiſterium

v. l. n. r.: Staatsſekretär Funk, Frau Goebbels, Reichskriegsminiſter Generalfeldmarſchall von Blomberg.

Links:

Eine intereſſante Tiſchrunde aus der Theater- und Filmwelt.

v. l. n. r.: Lilian Harvey, Hilde Hildebrandt, Paul Weidemann, Sibylle Schmitz, Guido Thielſcher, Paul Wegener, Otto Gebühr, Ida Wüſt.

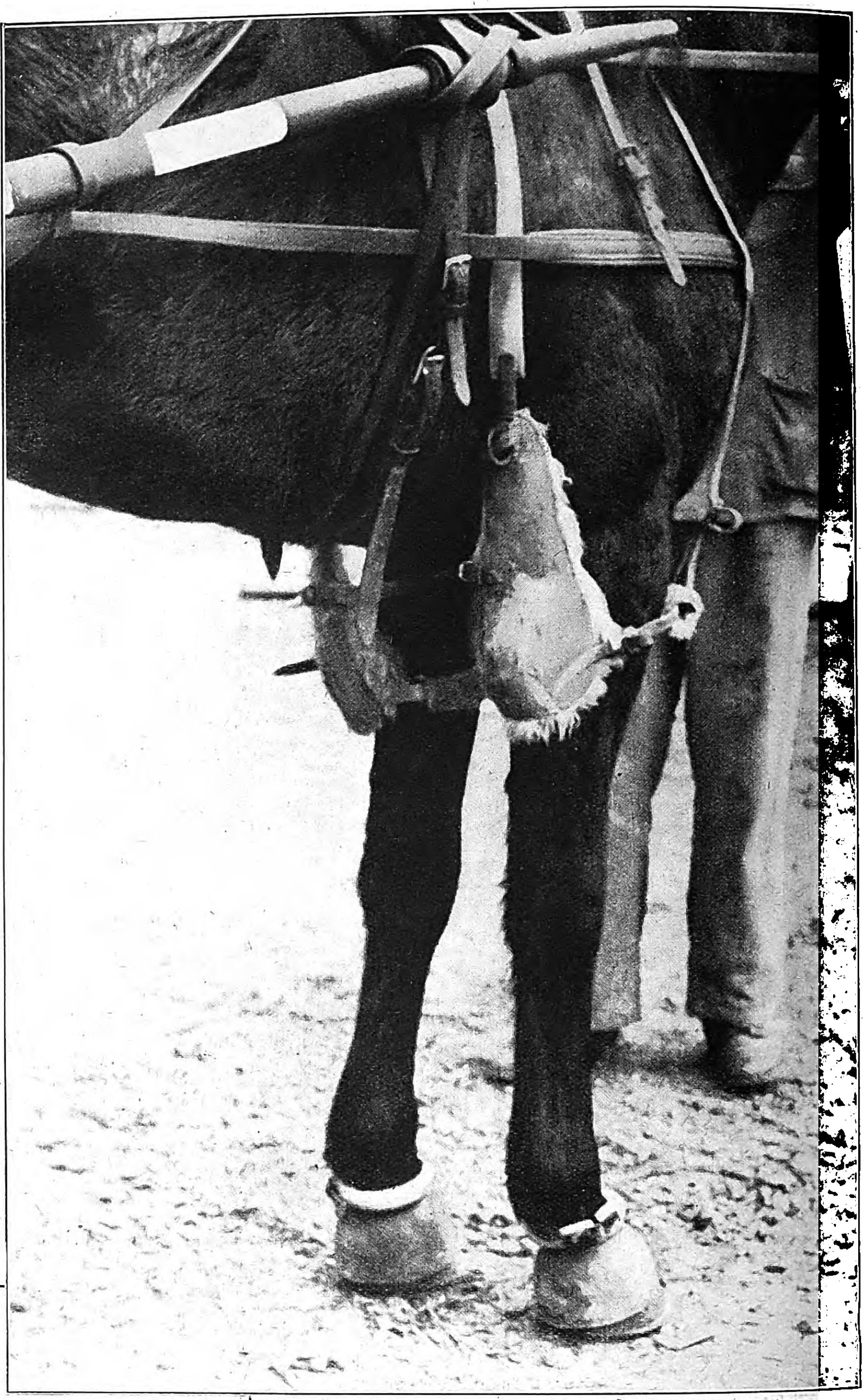


Rechts: Spielpauſe während der Feſtaufführung „Der fliegende Holländer“ im Deutſchen Opernhaus.

Der Präſident der Reichsmuſikkammer Prof. Dr. Raabe im Geſpräch mit Reichsminiſter Dr. Goebbels und Reichsorganiſationsleiter Dr. Ley.

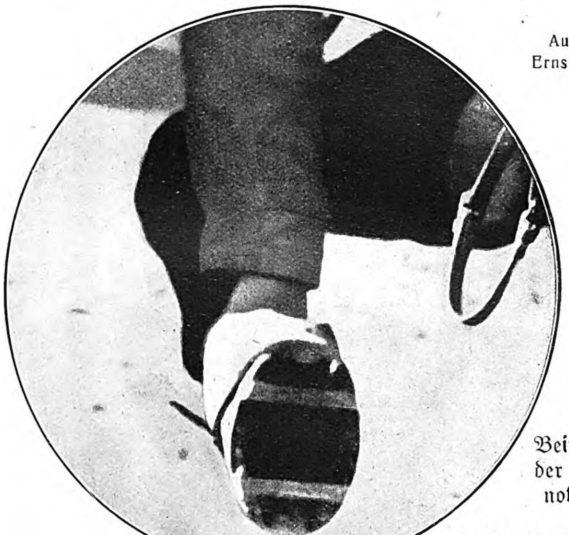
Von den Trabern

Nur wenige von den Millionen, die ſich begeiſtert zu den Anhängern des Turfſports zählen, kommen über ein gewiſſes Formenſtudium hinaus. Im Galoppſport genügt ja auch meiſtens die Kenntnis der Zucht, das Ausſehen und der Zuſtand eines Pferdes und ſeine Arbeit im Training. Ganz anders liegt die Sache beim Trabrennpferd. Während für den Galopper keine Gangart vorgeſchrieben iſt, iſt den Trabern die Gangart, der Naturtrab, ſtreng vorgeſchrieben. Schon daraus ergibt ſich, welch ungeheure Kleinarbeit beim Training, welche unendliche Geduld und Liebe erforderlich iſt, den Traberjährling auf den ſpäteren Beruf, für eine Siegeslaufbahn vorzubereiten. Nur der Naturtraber, der aber in Vollendung ſich nur ſelten findet, bringt den idealen, für dieſen Sport notwendigen Idealtrab mit auf die Welt.



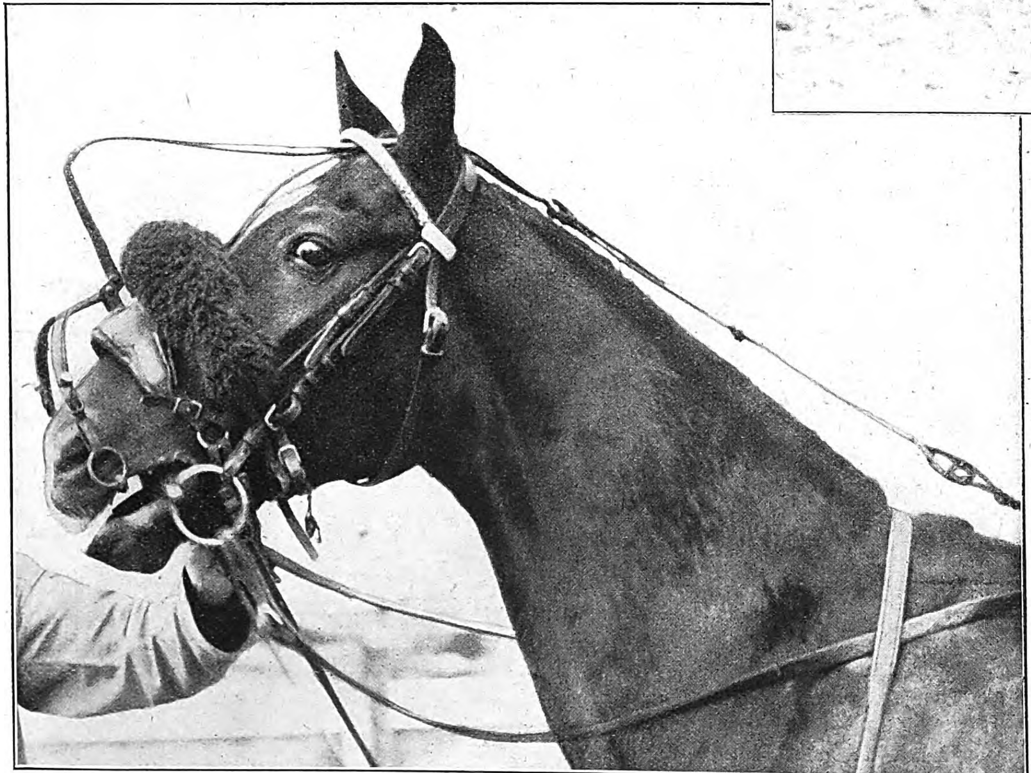
Ellenbogenſchoner, Feſſelroller und Gummiglocken. Wichtige Dinge, die zur Ausrüſtung eines Trabers gehören. Die Schoner und die Gummiglocken verhindern Verletzungen des Pferdes.

Aufnahmen:
Ernst Haymann.



Beim Traber muß der vordere „Gang" notwendig verkürzt werden.

Dazu dient das Pacer-Spangeneiſen, eines der mehr als zwei Dutzend Beſchläge.



Der „Bodenblender" — ein Pelzwulſt unterhalb der Augen, der, wie der Name ſagt, das Pferd vor einem Geblendetwerden ſchützt. Der ſich längs des Halſes befindliche Riemen dient zur Regulierung des Ganges und zugleich als Stütze der Vorhand beim Schnellgang.

In der nächsten Folge beginnen wir mit unserm

NEUEN ROMAN

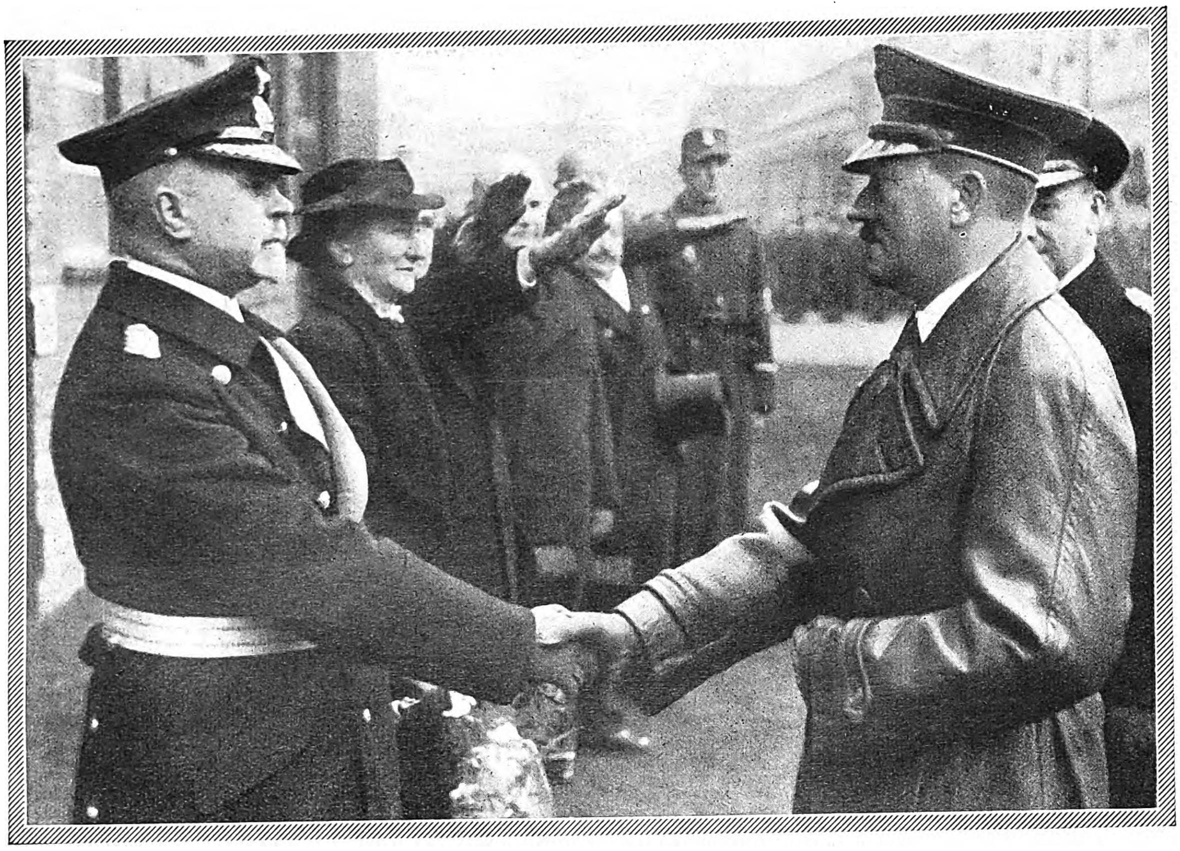
Gastspiel aus Übersee

von A. O. RUST

Eine an dramatischen Ereignissen reiche Handlung rollt in diesem Roman in flottem Tempo ab; ein junges Liebespaar findet sich nach abenteuerlichen Zwischenfällen, die durch die Leidenschaften dreier, aus den Tropen nach Deutschland verschlagener Südländer hervorgerufen werden. Fern jeder sentimentalen Rührseligkeit erkämpfen sich die Liebesleute ihr Glück dank dem Eingreifen einer Schar vorbildlicher Kameraden, wie sie nur das neue Deutschland zu erziehen vermag.

Verlag: Franz Eher Nachf., G. m. b. H., München 2 NO, Thierſchſtraße 11, Fernſprecher 20647 und 22131. zwiſchen 12—2 Uhr 22134. Drahtanſchrift: Eherverlag München. Bezugspreis in Deutſchland durch die Poſt monatlich 80 Pfennig; bei Zuſtellung ins Haus 86 Pfennig; durch Umſchlag M. 1.45; bei Lieferung durch Zeitſchriftenvertriebe koſtet die Einzelnummer des Illuſtrierten Beobachters 20 Pfennig zuzüglich 2 Pfennig Zuſtellgeld. Poſtſcheckkonto: München 11346; Danzig 2855; Wien 79921; Prag 77303; Schweiz, Bern Poſtſcheck III 7205; Warſchau, Polen 194121; Budapeſt 13532; Beograd 68237; Bukareſt 24968. Bank: Bayer. Hypotheken- u. Wechſelbank München, Filiale Kaufingerſtraße; Bayeriſche Gemeindebank, Girozentrale, München, Brienner Straße 49; Bank der Deutſchen Arbeit AG., München; Deutſche Bank und Disconto-Geſellſchaft, Filiale München, Depoſitenkaſſe Maximilianſtraße. Der Illuſtrierte Beobachter erſcheint wöchentlich am Donnerstag. Schriftleitung: München 13, Schellingſtraße 39—41, Fernruf 20755 und 20801. Hauptſchriftleiter: Dietrich Loder, München; Stellvertreter und Berliner Schriftleiter: Dr. Hans Diebow, Charlottenburg; verantwortlich für den Anzeigenteil: Georg Kienle, München. / Druck: Münchner Buchgewerbehaus M. Müller & Sohn KG., München. / Für Bild- und Texteinſendungen, die ohne Anforderung eingeſchickt werden, übernimmt die Schriftleitung keine Verantwortung. Rückſendung erfolgt nur, wenn Rückporto beiliegt und Text und Bilder genaue Anſchriftsvermerke tragen. Bei jeder Bildeinſendung aus dem Leben der Bewegung muß die koſtenfreie Nachdruckerlaubnis des Photographen mit eingereicht werden. D. A. III. Vierteljahr 1936: über 685000 Stück. Anzeigenpreis laut aufliegender Preisliſte Nr. 8
[ABCDEF]

Copyright 1936 by Franz Eher Nachf. G. m. b H. München 2 NO. Printed in Germany.



Stapellauf des Schlachtſchiffes „Gneiſenau“ in Kiel

Der Führer begrüßt Vizeadmiral Baſtian, Chef des Allgemeinen Marineamts im Oberkommando der Kriegsmarine, und die neben dieſem ſtehende Witwe des bei den Falklandinſeln gefallenen Kommandanten des Kreuzers „Gneiſenau“, Frau Märker.

Sämtliche Aufnahmen: Heinrich Hoffmann.

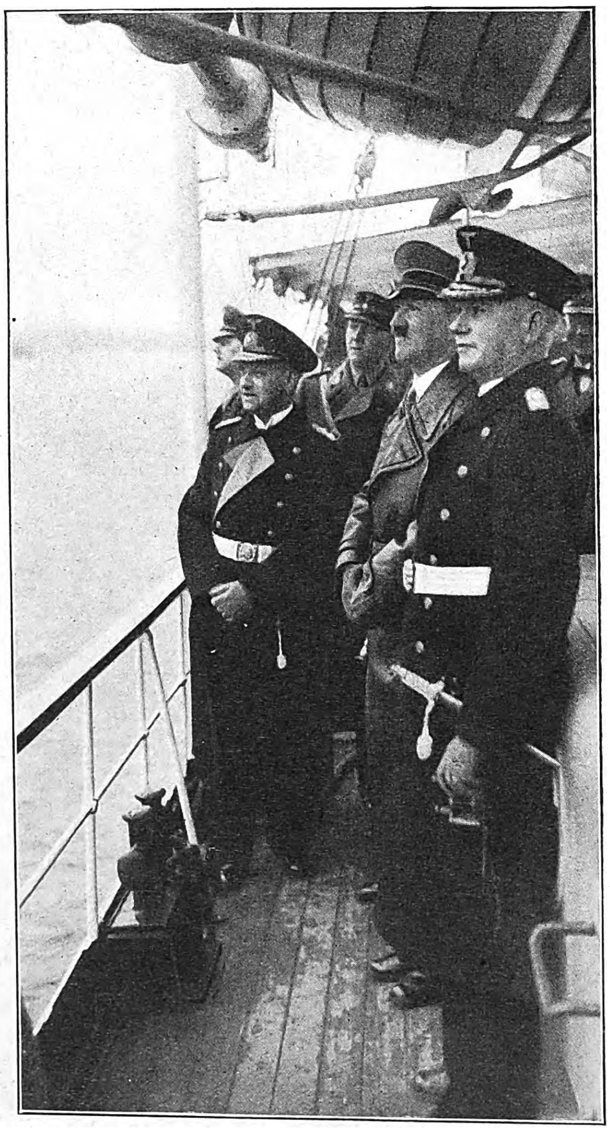
„Sei treu!

Künde die Macht und das Ansehen des Dritten Reiches an fernen Küsten!“

Ein Ehrentag für die deutsche Kriegsmarine war der Stapellauf des Schlachtschiffes, das dazu ausersehen wurde, einen in der deutschen Kriegsgeschichte ausgezeichneten Namen zu führen.

Der Oberbefehlshaber des Heeres, Generaloberſt Freiherr von Fritſch, hält die Taufrede.

Die Rede knüpfte an das Wort Neithardt von Gneiſenaus an: „Begeiſtere du das menſchliche Geſchlecht für ſeine Pflicht zuerſt, dann für das Recht!“



Auf der Fahrt zur Werft an Bord der Stationsjacht „Nixe“.

Der Führer mit Generaladmiral Raeder und Stabschef Lutze; rechts: Admiral Albrecht, Kommandierender Admiral der Marineſtation der Oſtſee; in der Reihe hinter dem Führer: Botſchafter von Papen und Flottenchef Admiral Foerſter.

Links: Ein Blick über die Menge der Werftarbeiter und Gäſte im Augenblick des Stapellaufes.

Der Führer auf der Taufkanzel.
Rechts von ihm Frau Märker, die Witwe des gefallenen Kommandanten des Kreuzers „Gneiſenau", die das neue Schlachtſchiff taufte.

Adolf Hitler begrüßt die Überlebenden von „U 18" auf dem Werftgelände.

Mit

Der Kampf um Madrid hat dem Befreiungswerke Francos neue Bahnen gewieſen Aus einer offenen Stadt, deren militäriſches Schickſal nach den Regeln der Kriegskunſt durch die im freien Felde kämpfenden Streitkräfte entſchieden werden mußte, iſt eine eigenartige Feſtung geworden, in die die ſowjetruſſiſchen Befehlshaber der ſpaniſchen Kommuniſten alles verfügbare Menſchen- und Kriegsmaterial geworfen haben. Während es den nationaliſtiſchen Heerführern nicht gleichgültig ſein kann, ob die Hauptſtadt Spaniens in einen Trümmerhaufen verwandelt wird, erweiſen ſich die roten Horden als gelehrige Schüler Moskaus deſſen Weg über Blutſtröme und Ruinen führt. So ſieht ſich die nationaliſtiſche Heerführung vor die Aufgabe geſtellt, den Kampfwillen der Roten durch ſyſtematiſche Säuberung der Vorſtädte zu zermürben, um zu vermeiden, daß durch einen voreiligen Angriff auf die Innenſtadt unnötige Blutverluſte entſtehen

Sämtliche Aufnahmen:
Heinrich Hoffmann

Weibliche Falangiſten auf dem Wege zu einer Kundgebung in Toledo

In den von den Nationaliſten eroberten Gebieten macht die Organiſation der Jugend günſtige Fortſchritte. Alle ſcharen ſich um die Fahnen der Falangiſten, um nie wieder eine rote Schreckensherrſchaft erleben zu müſſen.

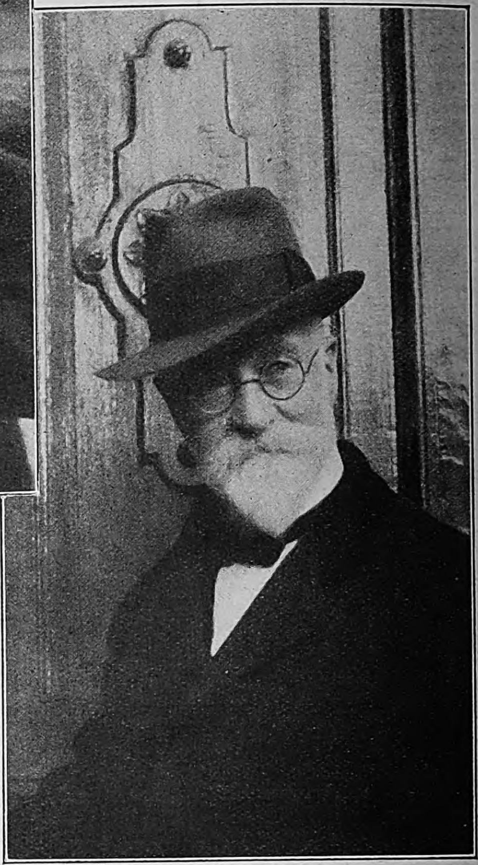
Rechts:

Auf dem Wege zur Front.

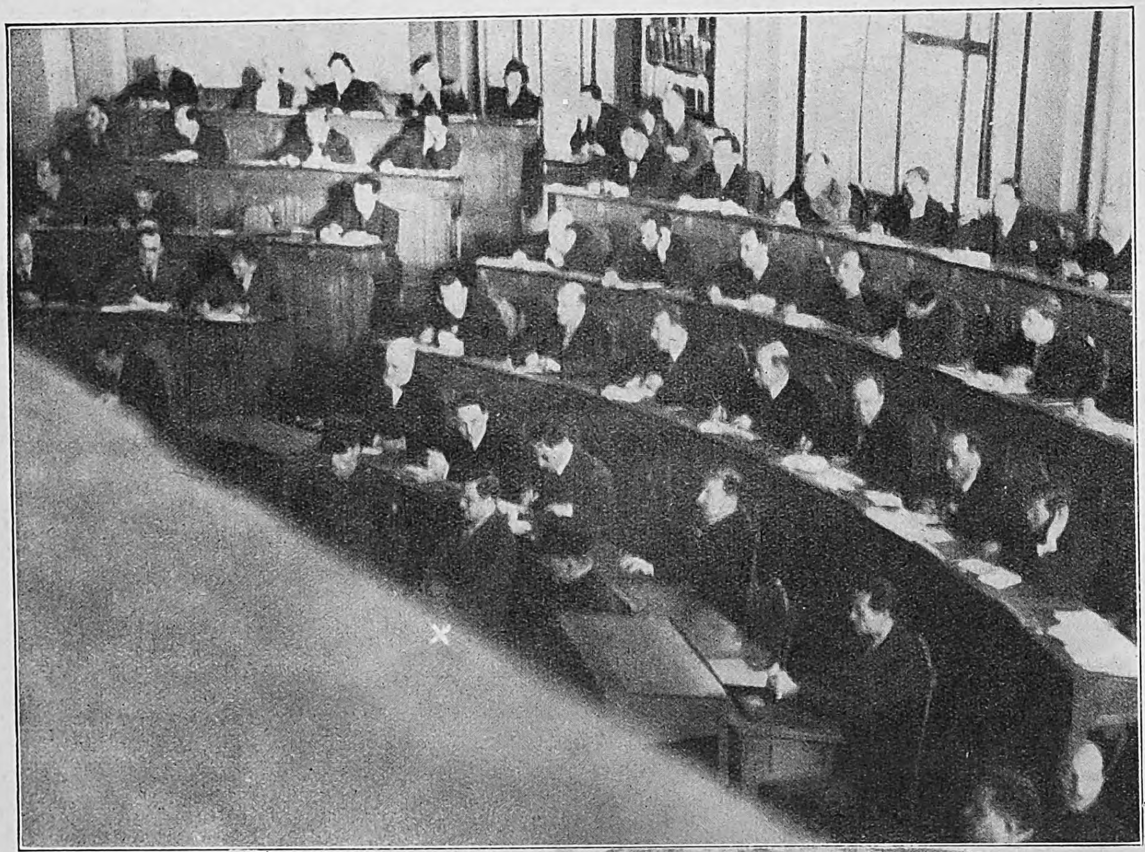
Ein Kennzeichen der Frontenerſtarrung iſt der erhöhte Bedarf an behelfsmäßigem Baumaterial. Während die roten Horden Monate hindurch Zeit hatten, Madrid zu einer Feſtung beſonderer Art auszubauen, müſſen Francos Streitkräfte einen ſtändigen Nachſchub an Holz, Eiſen und Zement unterhalten.

Mord-Prozeß David Frankfurter in Chur

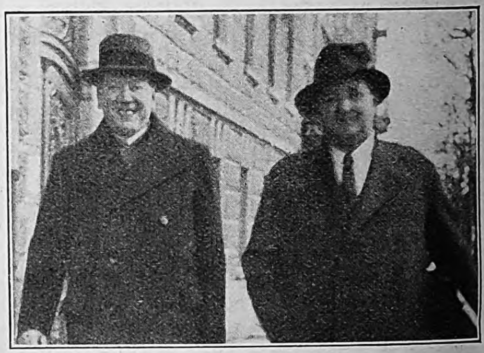
Auf dem Wege zur Verhandlung.
Frhr. v. Bibra, der deutſche Geſchäftsträger in der Schweiz, und Amtsleiter Dr. Koderle.



Der Verteidiger des jüdiſchen Mordbuben
Der Schweizer Advokat Dr. Curti



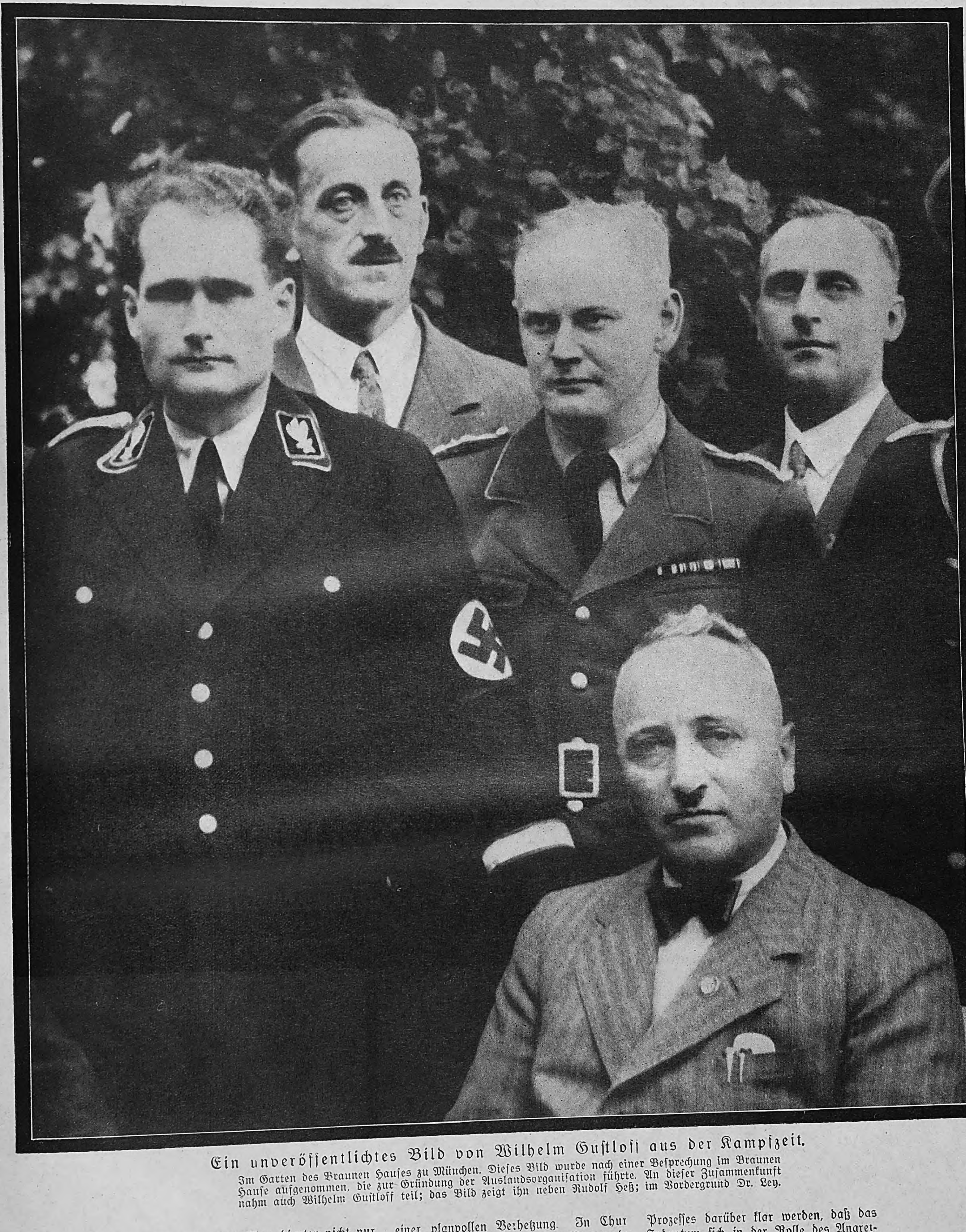
Blick in den großen Ratsſaal während der Verhandlung:
Ganz vorne David Frankfurter (×), in der nächſten Bank, ganz links, ſein Verteidiger Dr. Curti.



Vor dem Gerichtsgebäude in Chur:
Prof. Dr. Rudolf Thiele, Berlin, der von der Vertretung Frau Guſtloffs zugezogene deutſche Pſychiater, und der Vertreter der Nebenklägerin Frau Guſtloff, Dr. Urſprung, Zurzach.

Aufnahmen:
Associated Press (3).
Weltbild (2).

Blick auf das große Kantonsgericht in Chur, wo die Verhandlung ſtattfand.

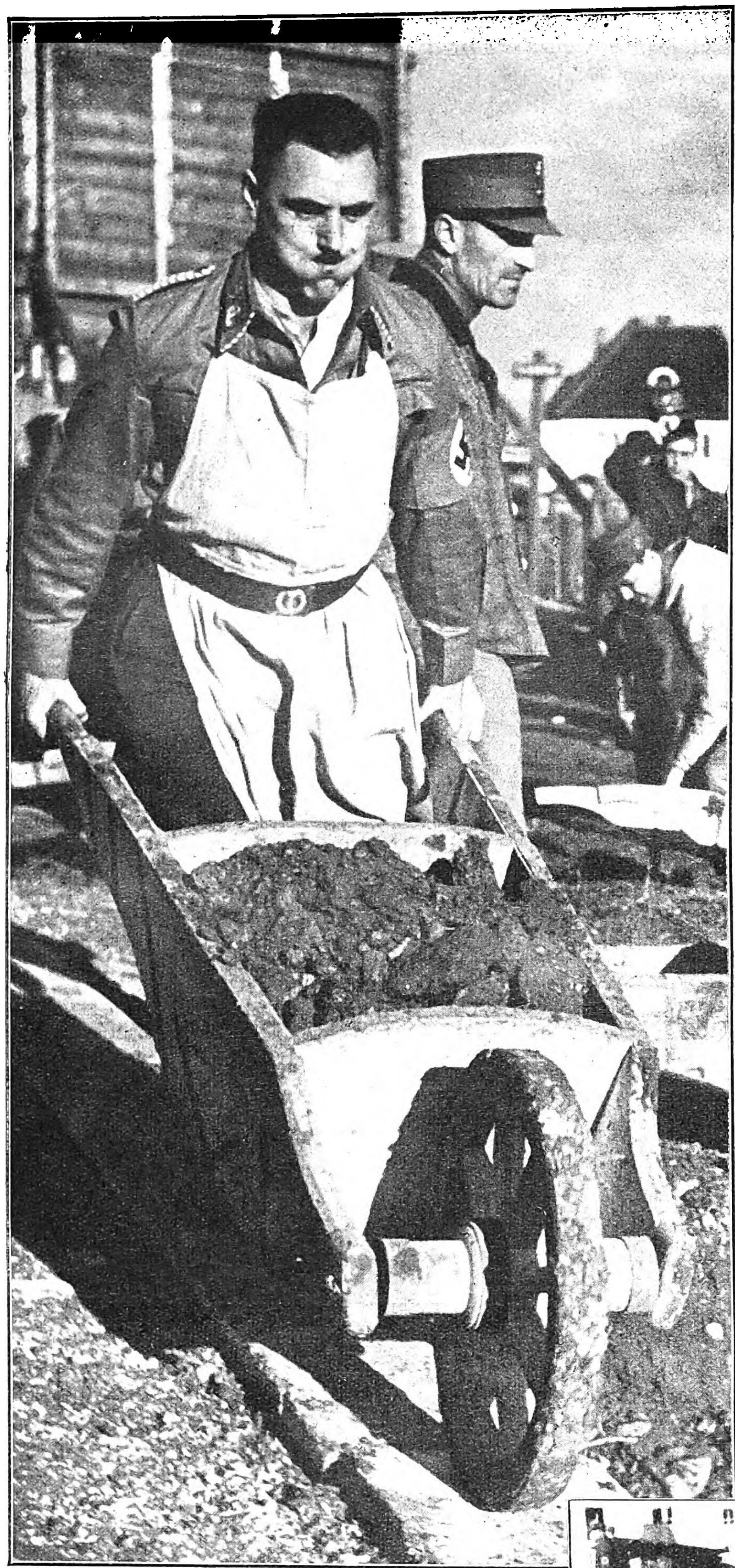


Ein unveröffentlichtes Bild von Wilhelm Guſtloff aus der Kampfzeit.

Im Garten des Braunen Hauſes zu München. Dieſes Bild wurde nach einer Beſprechung im Braunen Hauſe aufgenommen, die zur Gründung der Auslandsorganiſation führte. An dieſer Zuſammenkunft nahm auch Wilhelm Guſtloff teil; das Bild zeigt ihn neben Rudolf Heß; im Vordergrund Dr. Ley.

Die Tage in Chur dienten nicht nur der formalen Aufhellung einer der verabſcheuungswürdigſten Untaten der Weltgeſchichte, ſondern auch der Klärung zweier Fronten: des nationalen Sozialismus und des internationalen Judentums, welch letzteres ſich zur Erreichung ſeiner eigennützigen Ziele aller möglichen Wirtſchafts- und Staatsformen bedient Nicht zuletzt aber der Preſſe mit ihren, in den demokratiſchen Staaten auch heute noch unbegrenzten Möglichkeiten einer planvollen Verhetzung. In Chur ſtand neben dem Mörder Frankfurter als dem ſichtbaren Vertreter der jüdiſchen Raſſe unſichtbar der unheilvolle Geiſt der Zerſetzung vor den Schranken des Gerichts, der Zerſetzung, die jedes Volk der Vernichtung zuführen wird, wenn es nicht erkennt, wohin eine ſchrankenloſe Freiheit der Preſſe führt. Wenn die Verteidigung Frankfurters auch meiſt mit Gefühlsmomenten zu arbeiten verſuchte, ſo mußten ſich doch alle ſachlichen Beurteiler des Prozeſſes darüber klar werden, daß das Judentum ſich in der Rolle des Angreifers gefällt und ohne Rückſicht auf ſeine Gaſtſtaaten Verwicklungen herbeizuführen ſucht, um ſeinen eigennützigen Belangen zu dienen. Der Prozeß gegen den jüdiſchen Mörder Frankfurter war ein Warnungsſignal für alle diejenigen Staaten, die es für zweckmäßig halten, das entwurzelte Juden- und Emigrantentum nach Belieben ſchalten und walten zu laſſen.

Aufnahme: Heinrich Hoffmann



Der gute Wille iſt beſchwingter als die Tat. Aber mit der Zeit gewöhnt man ſich auch an das Gewicht des gefüllten Schubkarrens.

Der Sonntag wird der Volksgemeinschaft geopfert:

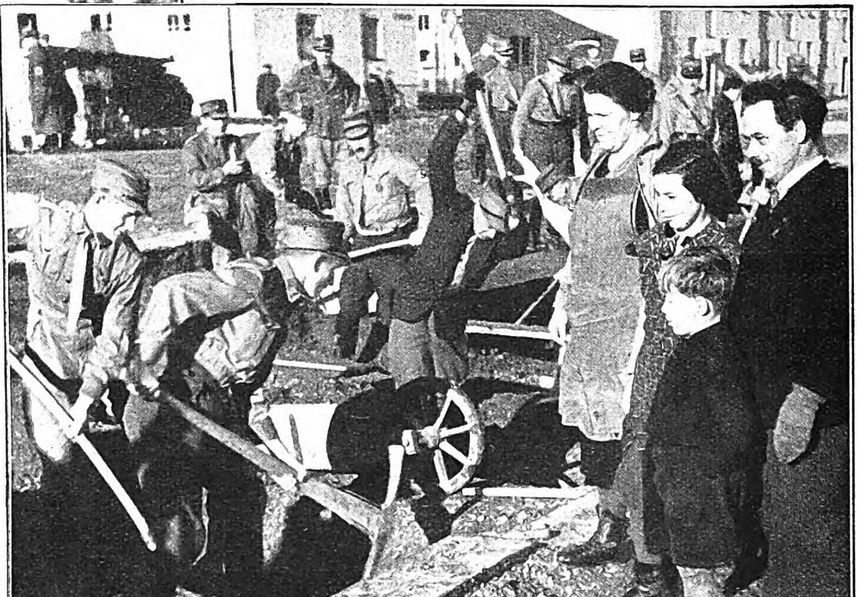
SA baut eine Straße für die Kriegsopfer-Siedlung

Vorbildlicher Kameradschaftsgeist schafft ein dauerndes Werk des Friedens zum Segen jener, die für die Volksgenossen ihre Gesundheit geopfert haben.

Sämtliche Aufnahmen: H. Fr. Engel. München.

Feier=Feierabend! Am nächſten Sonntag wird weitergearbeitet.

Ein Arbeitstrupp marſchiert zur Bauſtelle.



Der Dank der SA. an die Kriegsopfer.
Ein Kriegsverletzter ſieht mit ſeiner Familie zu, wie die SA.=Männer freiwillig und unentgeltlich für ihn eine Straße bauen.

Eduard VIII. zurückgetreten

Der Herzog von Kent, ein jüngerer Bruder der Könige Eduard und Georg.

Die Ankunft König Eduards VIII vor dem Gebäude der engliſchen Rundfunkgeſellſchaft.
Am 1. März 1936 hielt König Eduard eine Rundfunkanſprache an die Völker des britiſchen Weltreiches. 600 Millionen Menſchen hörten die Worte ihres Königs.

Eine der letzten Regierungshandlungen Eduard VIII. war die Beſichtigung der engliſchen Elendsgebiete. Unſer Bild zeigt den König bei einer ſolchen Fahrt in Süd-Wales

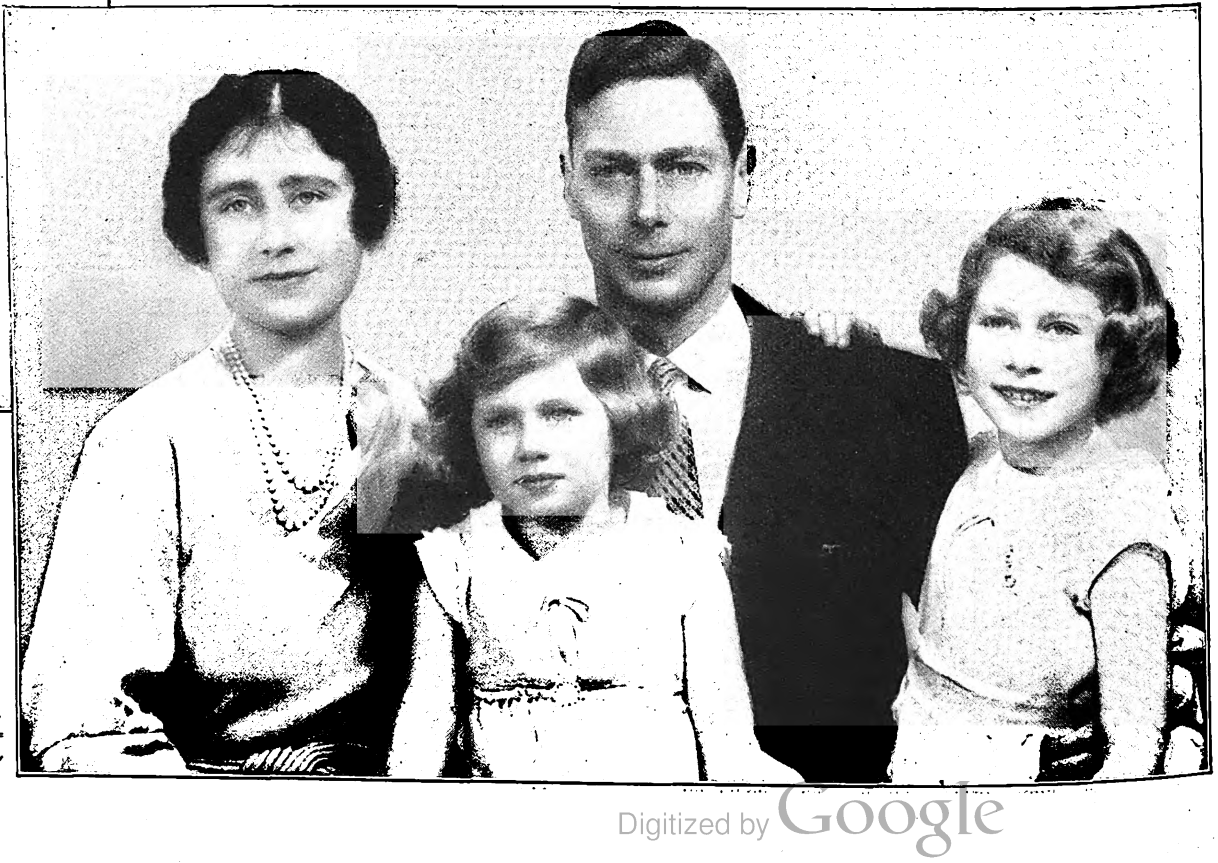
Aufnahmen. Presse-Photo GmbH 3 Associated Press 2.

GEORG VI.

König von Großbritannien

Einer Familientradition entsprechend soll kein englischer König den Namen Albert führen

König Eduard VIII. (rechts) und ſein Bruder, der Herzog von York und nunmehrige König Georg VI.
Im Sommer 1936 unternahm König Eduard eine Beſichtigungsreiſe über ganz England, um ſich von dem Zuſtande der militäriſchen Flughäfen zu überzeugen. Unſer Bild zeigt ihn und ſeinen Bruder in der Uniform der britiſchen Luftwaffe nach der Beſichtigung des Flughafens Hendon.



Rechts:
König Georg VI. im Kreiſe ſeiner Familie.
V. l. n. r.: Königin Eliſabeth, Prinzeſſin Margaret Roſe, König Georg, Prinzeſſin Eliſabeth, die derzeitige Thronerbin.

GASTSPIEL aus Überſee

ROMAN VON ALBERT O. RUST

Copyright by Carl Duncker Verlag, Berlin W 62

I.

Das Schloßmühlenbad im Weſten von München wird in der Zeit zwiſchen ſieben und acht Uhr morgens kaum beſucht. Es hat zwei Steinbecken mit Flußwaſſer von je fünfzig Meter Länge, Laubengänge rund herum und dahinter Ankleidekabinen aus Holz.

Heute waren außer dem Bademeiſter nur zwei Perſonen anweſend. Der Bademeiſter in weißen Hoſen und blauem Pullover ſaß neben dem Eingang und verzehrte ſein Frühſtück, Butterſtullen und Kaffee. Es war Milchkaffee mit viel Zucker, und er trank ihn aus einer großen geblümten Steinguttaſſe. Nebenbei blätterte er in der Morgenzeitung, und nach dem Frühſtück wollte er eine Zigarette rauchen. Er hatte ſie mit einer Streichholzſchachtel ſchon neben ſich liegen.

Der Himmel war blau und nur im Oſten ein wenig bewölkt. Die Sonne ſtach noch nicht. Dort, wo der Steinboden unterbrochen war und etwas Grün durchkam, zankten ſich zwei Amſeln um einen Regenwurm. Etliche freche Spatzen, die hier Stammgäſte waren, zählten aus geſicherter Entfernung dem Bademeiſter die Biſſen in den Mund. Sie wunderten ſich, daß heute für ſie nichts abfallen wollte, aber der Bademeiſter las gerade den Wetterbericht, und das war für ihn der wichtigſte Teil der Zeitung.

Am Beckenrand ſaß ein junger Mann und plätſcherte mit den Zehen im Waſſer. Er hielt eine Uhr in der Hand, die mit einer Stoppvorrichtung verſehen war, und beobachtete eine Schwimmerin, wie ſie jetzt ſchon zum vierten Male mit aller Macht kraulend das Becken durchquerte. Sie trug einen blauen Badeanzug, der den ganzen Rücken frei ließ, und eine blaue Badekappe. Ihr Geſicht war von der Anſtrengung leicht gerötet, und ihre Augen, blau wie der Sommerhimmel, begegneten denen des jungen Herrn, der Grote hieß.

„Los", rief er eifrig, „los, nicht nachlaſſen! Die letzte Zeit war die beſte. Fünfzig Meter in achtundfünfzig Sekunden. Der deutſche Rekord ſteht auf einer Minute neun für hundert Meter. Der Weltrekord noch etwas darunter."

„Fabelhafte Zeiten", bemerkte die Nixe und ſchlenkerte ſich das Waſſer von den gebräunten Armen und Beinen, „aber ſo weit werde ich's nie bringen."

„Sie könnten weſentlich ſchneller werden", meinte der junge Mann, „wenn Sie etwas lockerer wären im Handgelenk. So müßten Sie es machen!"

Er hob den Arm und bewegte die Hand im Gelenk locker wie einen Entenfuß.

„Wollen Sie ſo gut ſein", fragte er, „mal bei mir die Zeit zu nehmen? Ich bin neugierig, was bei mir herauskommt. Natürlich doppelt, damit es hundert Meter ſind.

Sie blickte unſchlüſſig auf ihre Hände herab.

„Aber ich habe keine trockenen Finger. Ich werde die Uhr naß machen."

„Ach, das ſchadet der alten Zwiebel nicht", meinte er. „Ich habe ſie eigens mitgenommen heute, um mal bei Ihnen Zeit zu nehmen. Ich habe Sie geſtern und vorgeſtern ſchon hier geſehen. Wenn ich es machen kann, komme ich im Sommer jeden Morgen her. Auch wenn es regnet. Und Sie?"

„Ich?" Sie lachte etwas. „Ich war ſonſt immer mittags hier, aber ſeit ich vorgeſtern zum erſtenmal am Morgen hier war, finde ich es um dieſe Zeit am ſchönſten. Man hat das Gefühl, als gehöre einem hier alles allein."

„Wie am Paradies?" fragte er.

„Beinahe ſo", ſchränkte ſie ein. „Aber wollen Sie nicht ins Waſſer?"

„Gleich", verſetzte er. „Ich wollte Ihnen nur noch ſagen, daß Sie ſich nicht zu beeilen brauchen, wenn Sie nachher in die Stadt müſſen. Ich habe einen Wagen draußen, und ich muß auch in die Stadt. Ich will Sie gerne mitnehmen."

Sie zögerte, eine Zuſage zu geben.

Er ſtellte ſich breitbeinig hin und war ein Turm von Vertrauenswürdigkeit.

„Wo wollen Sie abgeſetzt werden?"

„Bei der Univerſität", antwortete ſie.

„Faſt mein Weg", erklärte er erfreut „Ich habe in der Nähe einen Laden und verkaufe Autos. Sind Sie Studentin?"

Sie ſchüttelte den Kopf. Sie hatte jetzt die Badehaube abgenommen. Sie war gebräunt wie eine Haſelnuß. Nußbraun war auch ihr Haar Sie trug es kurz, und augenſcheinlich behandelte ſie es ſchlecht. Sie war nur darauf bedacht, es zu bändigen.

„Ich arbeite bei Profeſſor Grotius Hiſtologie, wenn Ihnen das was ſagt. Ich fertige Zeichnungen von pflanzlichen und tieriſchen Geweben nach mikroſkopiſchen Vorlagen."

„Ein Spezialberuf, wie? Merkwürdig, darauf hätte ich nie getippt. Wie kommt man zu ſo was?"

Sie blickte irgendwohin ins Blaue.

„Ich habe ſchon immer gerne ſo Sachen gezeichnet. Schon als Kind. Hier in München gibt es eine Univerſität und Hochſchulen und wiſſenſchaftliche Inſtitute. Ich bin eben hergefahren und habe überall, wo es nur ging, meine Probezeichnungen vorgelegt. Und ſchließlich hat mich Profeſſor Grotius an ſein Inſtitut genommen. Erſt probeweiſe, weil er mich nicht kannte und auch weil kein Geld da war für einen neuen Dauerpoſten, und vor vier Wochen mit feſtem Vertrag. Ich arbeite ſehr gerne dort."

Er dachte angeſtrengt nach. Er hatte einmal eine handtellergroße Zeichnung geſehen, ſehr ſorgfältig einen Waſſertropfen in mehrtauſendfacher Vergrößerung darſtellend

Als er davon ſprach, nickte ſie.

„Ja, ſo was ſchlägt in mein Fach. Aber meiſt ſind Mikroben in den Vorlagen, die ich zu zeichnen habe."

Er wollte nun wiſſen, wie lange ſie abends arbeite.

„Bis ſechs Uhr", gab ſie Auskunft

„Fein", meinte er, „wunderbar Da können wir uns doch auch abends ſehen, wie? Heute zum Beiſpiel. Ich muß allerdings bis ſieben Uhr im Laden ſein, aber nachher bin ich frei. Wir könnten eine Taſſe Tee oder Kaffee zuſammen trinken. Und die Zeche bezahlt, wer von uns beiden am ſchnellſten zweimal durch das Becken ſchwimmt. Jeder Schwimmſtil iſt erlaubt. Iſt Ihnen das recht?"

Sie lachte.

„Es iſt ja Monatsanfang. Ich könnte es mir vielleicht erlauben!"

„Alſo los", forderte er vergnügt auf. „Wir zählen beide bis drei. Bei drei iſt Start. Und geſiegt hat, wer am Startplatz zuerſt anſchlägt, nachdem er am anderen Beckenende kehrt gemacht hat."

Sie war einverſtanden.

Als ſie ins Waſſer ſprangen, gingen die Spritzer bis an die Kabinenwände. Die Amſeln vertagten ihren Streit, und die Spatzen flogen ſchilpend davon. Der Bademeiſter aber ließ die Zeitung liegen, klemmte die Zigarette in den Mundwinkel, ſteckte beide Hände in die Taſchen und kam neugierig an den Beckenrand. An Gäſten wie dieſen zwei konnte man ſeine Freude haben. Vom Scheitel bis zur Zehenſpitze alles aus gutem Holz gedrechſelt. Kein Wurmſtich daran. Dazu blanke Augen und heitere Geſichter. Der Badewärter hatte nach dem Wetterbericht eben einen Artikel über Raſſenpflege geleſen. Dagegen, überlegte er, wenn ich an meine Alte denke! An Muttern zu Hauſe. Sie hatte zuviel, was er zu wenig hatte. Sie war klein und dick und kurzarmig. Ihr Hals war auch nicht in Ordnung, von den Füßen ganz zu ſchweigen. Und alles übrige, Gott ſei Dank, war gehörig zugedeckt. Aber da war ja nun nichts mehr zu machen. Der Junge da fegte wie der Leibhaftige durch das Becken. Dicht vor dem Bademeiſter legte er die Hand an den Beckenrand und blickte ſich um. Und da kam auch ſchon das Fräulein angebrauſt. Patſchnaß und lachend kamen ſie die Treppe herauf Sie war auch etwas außer Atem.

„War das ein Tempo! Da kann ich wirklich nicht mehr mit, und ich hatte immer gedacht, es könnte mich keiner einholen. Ich habe Ihnen alſo eine Portion Tee oder Kaffee zu bezahlen. Wo ſoll es ſein?"

„Was liegt Ihnen am beſten?" fragte er dagegen.

Sie zog ernſthaft die Stirne in Falten.

„Ich weiß nicht Beſcheid. Ich gehe faſt nie aus Höchſtens in ein Theater oder Konzert."

„Paßt Ihnen Café Europa? Abends halb acht Uhr vielleicht? Da hätten wir auch gleich Gelegenheit, die Conchita zu ſehen."

„Die Conchita? Wer iſt Conchita?"

„Kennen Sie die Maja im Prado zu Madrid?" fragte er und ſuchte ihre Augen.

„Aus Abbildungen", gab ſie zur Antwort.

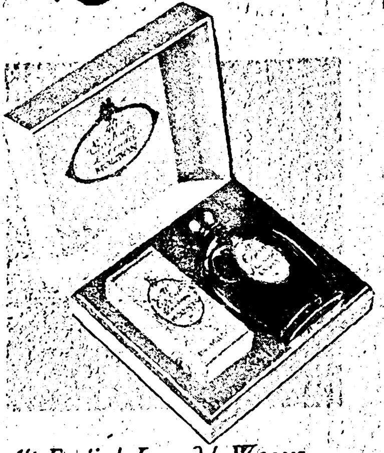
„Ich auch nur aus Abbildungen", verſetzte er „Aber wenn Sie die Maja geſehen haben, ſo kennen Sie auch die Conchita. Nämlich ganz ſo ſieht Conchita aus. Sie tanzt im Café Europa. Sie ſtammt aber nicht aus Spanien, ſondern aus Mexiko. Es iſt nur eins an ihr auszuſetzen. Sie hat einen ganz mieſen Kerl bei ſich, der ſie auf der Gitarre begleitet. Er ſpielt auch ſolo, aber kein Menſch achtet auf ihn, und doch dirigiert er die Conchita mit den Augendeckeln. Sie werden ja ſehen."

„Alſo abends um halb acht im Europa", beſtätigte ſie und blickte ſich ſuchend um nach ihrer Kabine. „Ich muß jetzt in die Kleider."

Der Bademeiſter ging ihr voran, um aufzuſchließen. Er warf den Zigarettenreſt auf den Boden und zertrat ihn gewiſſenhaft mit dem Abſatz. Geht ſchon in Ordnung, dachte er. Die zwei haben keine Zeit verloren.

Der junge Mann war zuerſt angezogen Er hatte nur

In dieſem Jahre ſchenken Sie:



Alt Englisch Lavendel-Wasser
mit Stangenraſierſeife RM. 2.– und 3.–
mit Raſierſeife im Holznapf RM. 5.75

Alt Englisch Lavendel
MOUSON
Mit der Postkutsche

Alt Englisch Lavendel-Geschenkkasten, zuſammengeſtellt aus:
Waſſer und Seife RM. 2.–, 3.–, 4.–, 4.50
Waſſer und Körperpuder RM. 3.–
Körperpuder und Badeſalz RM. 3.20
Badeſalz, große Flaſche RM. 2.85

Alle gepflegten, kultivierten, ſportlichen Menſchen – ob jung, ob alt – ſchätzen dieſe duftenden Koſtbarkeiten mit dem erdnahen, herbwürzigen und doch ſo milden Geruch des naturfriſchen, reinen, echten *Englisch* Lavendel. Alle lieben dieſen zeitloſen Duft, der überall hinpaßt, und der immer wieder von neuem begeiſtert, weil er ſo unverfälſcht natürlich iſt.

Wählen Sie bei Ihren Weihnachtseinkäufen *Alt Englisch Lavendel Mouson*, dann ſchenken Sie beſtimmt richtig. Verlangen Sie aber bitte ausdrücklich *Alt Englisch Lavendel Mouson* „Mit der Poſtkutſche“.

Alt Englisch Lavendel-Wasser
mit Zerſtäuberaufſatz RM. 3.75

Alt Englisch Lavendel-Seife
Schachtel mit 3 Stück RM. 2.60 und 4.30

Alt Englisch Lavendel-Wasser
RM. 1.–, 2.– und 3.–
in eleganter Flaſche mit eingeſchliffenem Glasſtopfen RM. 4.50 und 6.50
½ Liter-Flaſche in Holzkiſtchen RM. 12.50

Ein besonders geschmackvolles originelles Geschenk!
Alt Englisch Lavendel-Auswahl
in Naturholzkiſte mit Original-Brandſtempel
enthält: Waſſer, Seife, Körperpuder,
Badeſalz, Raſierſeife oder Badepulver
RM. 13.25
Ein Geſchenk, das mehr wert iſt, als es koſtet.

Alt Englisch Lavendel
Alt Englisch Lavendel
MOUSON
Mit der Postkutsche
MOUSON
MOUSON RASIER-SEIFE
Alt Englisch Lavendel
MOUSON
Alt Englisch Lavendel
MOUSON
MOUSON

Alt Englisch Lavendel-Badeseife
(Rieſenſtück in Holzkiſtchen)
RM. 3.50

Alt Englisch Lavendel
MOUSON
Mit der Postkutsche

507.7

Laſſen Sie ſich bitte die Alt Engliſch Lavendel-Geſchenke des Hauſes Mouſon in den Fachgeſchäften unverbindlich vorlegen. Achten Sie auf das Zeichen „Mit der Poſtkutſche“.

eine Flanellhoſe an, ein helles Hemd mit offenem Kragen und eine rehbraune Sportjacke aus rauhem Stoff.

Er meldete ſich an der Kabinentür, hinter der er das Fräulein wußte.

„Hallo“, rief er, „mir iſt etwas eingefallen!“

„Hallo“, gab ſie luſtig zurück, „kommt wohl nicht oft vor?“

„Nicht ſo oft, wie ich wohl wünſchte“, verſetzte er ſorgenvollen Geſichts. „Ich wollte mich nur nach Ihrem Namen erkundigen.“

Sie öffnete die Kabinentür und trat heraus. Sie trug Rock und Bluſe und einen breiten Wildledergürtel um die Mitte. Ihre Füße ſtaken in Söckchen und leichten Schuhen aus Ledergeflecht. Wie adelig ihr Hals aus dem Bluſenausſchnitt ſtieg!

„Ich kann natürlich auch anfangen“, erklärte er. „Ich bin der Lois. So nennen mich meine Kameraden im Sturm. Manchmal rufen ſie mich auch Loiſl. Sonſt heiße ich Grote, Erich Grote, aber davon ſteht nur was im Paß und im Ausweis.“

Sie betrachtete ihn kritiſch.

„Sie ſehen eigentlich mehr nach Erich und Grote aus. Was mich betrifft, ich bin eine Liſl. Einige ſagen auch Liſei und daheim rufen ſie mich Lies. Getauft bin ich als eine Annelies. Und ſonſt heiße ich Hagedorn. Aber ich bin nicht ſo.“

„Hagedorn, Hagedorn“, er behielt den Namen im Munde, um auf den Geſchmack zu kommen. „Ich kannte einen Hagedorn, Erwin Hagedorn, der hat ſich 29 herum bei uns im Sturm gemeldet. Er war ganz jung vom Pennal durchgegangen und wollte mit Leib und Seele dabei ſein, aber wir konnten ihn nicht behalten; er war zu jung.“

„Ja“, ſagte ſie ſtill, „das war Erwin, mein Bruder.“

„Ihr Bruder? Nicht möglich! Und was iſt aus ihm geworden?“

„Er konnte ſich zu Hauſe nicht mehr einfügen“, erklärte ſie. „Auch in der Schule hat er es ſehr hart gehabt. Und dann ſah damals alles ſo hoffnungslos aus. Er iſt noch einmal losgezogen, und dann iſt er krank zurückgekommen und geſtorben.“

Grote verſuchte ſich den mageren und leidenſchaftlich aufgewühlten Gymnaſiaſten Erwin Hagedorn aus dem Jahre 1929 vorzuſtellen. Damals, als er im Sturmlokal erſchienen war, mußte er ſchon tagelang unterwegs geweſen ſein. Er war ganz abgeriſſen und verhungert angekommen. Er hatte Butterſtullen bekommen und Tee und die einzige vorhandene Wolldecke. Damit hatte er ſich in einer Ecke mit Zeitungspapier ein Lager bereitet. Am Morgen hatte ihn die Stadtpolizei herausgeholt, um ihn heimzuſchaffen. Ein zu früh verzweifeltes Herz.

II.

Señor Luiz Ortega, der Gitarreſpieler, hatte einen übergroßen Kopf mit einem Ledergeſicht und einen Hals, der für alle Kragen zu mager war. Das Haar war tiefſchwarz, er trug es pomadeſiert und glatt anliegend. Seine Lider waren ſo ſchwer, daß er ſie augenſcheinlich nur mit Mühe heben konnte, und deshalb gab es wenig Menſchen, die etwas über ſeine Augen ſagen konnten. Sein Sakko war eng auf Hüfte und breit auf Schultern gearbeitet. Um das linke Handgelenk trug er eine dünne Kette aus Platin mit ſeinem Glückſtein, einem Opal. Es war ein bolivianiſcher Opal, ſo groß wie ein Daumennagel.

Als weſentlichen Teil ſeiner Verpflichtung hatte er nachmittags wie abends für die letzte Programmnummer aufzukommen. Für die Nachmittagsgäſte hielt er es nie der Mühe wert, die koſtbare mexikaniſche Nationaltracht anzulegen. Conchita war eben nach ihrem andaluſiſchen Zigeunertanz glanzvoll abgegangen und in der Umkleidekabine verſchwunden. Mit einer Zigarette im Munde und trägen Blicks das Publikum muſternd, wartete er, bis der Anſager fertig war. Es war der ſemmelblonde zweite Geiger der Kapelle, die auf mexikaniſch zurechtgemacht war.

„Und nun, meine Damen und Herren, wird ihnen Señor Luiz Ortega ein Lied aus ſeiner mexikaniſchen Heimat auf der Gitarre vortragen. Ich bitte um ihre geneigte Aufmerkſamkeit.“

Die Claque droſch in die Hände und Señor Luiz zerdrückte raſch die Zigarette und trat vor. Er wurde mit einem Tuſch und dem Kegel des Scheinwerfers empfangen. Eine richtige Bühne war allerdings nicht vorhanden. Es gab nur ein Podium unmittelbar vor der Kapelle.

Ein weinrot uniformierter Saaldiener hatte dort einen Stuhl aufgeſtellt und die Gitarre darübergelegt

Und was Señor Luiz nun zum Vortrag brachte, war einmal ein kleines Lied geweſen, wie es die Indios in Mittelamerika nachts beim Vollmond zu ihren alten Tänzen ſingen. Das Grundmotiv der alten Weiſe hatten ſich ſpäter die Rinderhirten angeeignet und mit Feuer aufgefüllt und danach mit den Chicas auf den Fincas und Ranchos getanzt. In dieſer Abwandlung war das Motiv aus den weiten Hochebenen Mexikos in die Städte gewandert und dort zu einem Schlager erſtarrt, der über die ganze Welt ging. Aber alle dieſe Mißhandlungen hatten die zärtliche kleine Melodie nicht umbringen können. Es war noch genug unverwüſtliches Leben von ihr übriggeblieben, um über das Geklapper von Kaffeetaſſen und Biergläſern hinweg empfängliche Gemüter mitzureißen.

Aber der dünne Klang der Gitarre reichte nicht weit, und ſo blieb auch der Beifall mäßig und konnte ſich durchaus nicht mit dem Beifallsſturm meſſen, der jedesmal Conchitas Auftreten begleitete. Und obwohl Señor Ortega daran gewöhnt war, empfand er doch ein Gefühl von Bitterkeit, und da er es nicht gut gegen Conchita wenden konnte, richtete er es gegen das Publikum, ganz gleich, ob es Publikum war in Mexiko-Stadt, in San Franzisko, in Rio, in London, in Paris oder in Berlin.

Er verbeugte ſich ſteif, und ſeine Lider waren dabei geſchloſſen wie Vorhänge. Aber dieſe Vorhänge waren doch nicht ſo dicht, daß ſie ihn gehindert hätten, ſeitwärts an einem winzigen Tiſch an der Wand eine elegante Dame ſüdlichen Typs zu ſehen, die ein Stengelglas mit Eisgetränk erhoben hatte und aus einem Strohhalm ſchlürfte. Señor Ortega ließ ſich Zeit. Er muſterte ſie genau, ehe er einen Entſchluß faßte. Das Kleid aus großgeblümtem Schleierſtoff ſtammte ſicher aus der Werkſtatt einer Schneiderin von Ruf, aber es hatte mindeſtens ſchon zwei Sommer überſtanden. Das Geſicht war mit viel Kunſt emailliert und die Lippen übertrieben rot. Das Handtäſchchen war einmal koſtbar geweſen, aber, jetzt ſah es herabgekommen und ſchäbig aus. Und dieſes Nichts von einem Hut ſaß allzu verwegen in der kunſtvollen Friſur. Er richtete ſich ſo ein, daß er auf dem Weg zur Garderobe den kleinen Tiſch berührte. Er blieb ſtehen, holte ein goldenes Etui, ſehr lang und ſehr ſchmal, aus der Taſche, klappte es auf und begann mit Umſicht eine Zigarette auszuwählen

„Was ſoll das?“ ſprach er gedämpft durch die Zähne. „Weshalb biſt du mir wieder nachgefahren? Habe ich es dir nicht verboten?“

„Ich bin am Ende“, ſagte ſie leiſe in das erhobene Glas hinein. „Vollkommen am Ende. Wen habe ich außer dich? Ich muß Geld haben. Du mußt mir helfen. Ich kann nicht einmal das Getränk hier bezahlen.“

„Immer Geld!“ murrte er ſchwer verärgert „Kann ich es mir aus den Ärmeln ſchütteln. Immer ziehen vom Mann, auch wenn alles längſt zu Ende iſt! Wird das niemals aufhören? Nie ein Ende nehmen? Warum gehſt du nicht zurück nach Mexiko?“

„Was ſoll ich in Mexiko?“ fragte ſie hoffnungslos. „Meine Stimme iſt brüchig, und mit meiner Figur kann ich auch keinen Staat mehr machen. Ich weiß wen, der mich ſo weit gebracht hat. Aber ich will nicht klagen. Nur Hilfe brauche ich. Du mußt noch einmal etwas für mich tun. Ich bin zu allem bereit. Einſt haſt du mich beobachten laſſen, jetzt bin ich bereit, Conchita zu beobachten. Oder biſt du auf Conchita nicht eiferſüchtig?“

Er nahm ein Streichholz vom Tiſch und legte bei der Gelegenheit unauffällig einen Geldſchein unter den Aſchbecher

„Da, für die nächſten Tage Aber keine Beläſtigungen mehr wie dieſe. Vor allem kein Beſuch im Hotel. Vielleicht kann ich dich brauchen Ich weiß noch nicht Wir werden ſehen. Draußen ſteht ein Hiſpano Suiza mit den Zeichen M. E. X. Das iſt Mexiko Suche inzwiſchen zu erfahren, wem er gehört. Der Mann, der Weibern vertraut, muß als Narr geboren ſein.“

Er ging weiter, die brennende Zigarette im Mundwinkel, wurde aber bald noch einmal aufgehalten. Dicht vor der Garderobe ſtand der Tiſch, der Herrn Kubitſcheck, dem Geſchäftsführer, und ſeinen näheren Bekannten vorbehalten war. Herr Kubitſcheck war dick, kahlköpfig und auf Mann von Welt hergerichtet. Er war augenblicklich in Geſellſchaft eines Herrn, der kränklich und gelb ausſah wie viele Leute, denen die Tropen nicht bekommen ſind. Er war noch jung und beſonders auffallend durch völlige Kahlköpfigkeit. Er war ſicher kein reiner Südländer. Der Gitarreſpieler hatte ihn noch nie geſehen“

„Herr Ortega, wollen Sie nicht etwas Platz nehmen bei uns?“ bat Herr Kubitſcheck. „Hier iſt Herr Haſſe, ein halber Landsmann von Ihnen, der mit Ihnen auf das Wohl unſerer Conchita ſein Glas leeren möchte.“

„Buenos dias, Señor Ortega“, ſagte Herr Haſſe, und erhob ſich ſchnell. „Como esta, Señor que tal? Wie geht es Ihnen, Herr Ortega, was macht das Geſchäft?“

„Danke“, antwortete Señor Ortega froſtig. „Es ſchleicht. Alles ſchleicht. Aber warum klagen?“

„Nehmen Sie ein Glas“, forderte Haſſe auf. „Allerdings einheimiſchen Cunja gibt es hier nicht.“

Señor Ortega betrachtete Herrn Haſſe aus halbgeſchloſſenen Augen. Es war ein unhöflich prüfender und ablehnender Blick. Dieſe Burſchen gab es in Maſſe in allen Ländern der Erde. Sie luden ihn zum Trinken ein, um mit Conchita bekannt zu werden.

„Ich pflege in der Zeit zwiſchen Nachmittagsprogramm und Abendprogramm nichts zu trinken.“

„Dann darf ich Sie vielleicht mit Conchita heute zum Abendeſſen einladen?“ fragte Haſſe. „Ich weiß eine Oſteria, ein italieniſches Speiſelokal, da gibt es Gerichte faſt wie in Mexiko.“

Señor Ortega blieb aber ablehnend.

„Señorita Conchita ißt niemals auswärts.“

„Auch nicht mit einem halben Landsmann?“ fragte Haſſe. „Meine Mutter iſt eine Diaz del Sul. Wir haben eine Finca oben bei El Paſo.“

„Señorita Conchita macht keine Ausnahme“, verſetzte Señor Ortega glatt und kühl. „Wir haben noch zu proben. Meine Herren! Geſtatten Sie!“

Er machte die Andeutung einer Verbeugung und ſetzte ſeinen Weg fort. Er ging gemeſſen, ohne links oder rechts zu ſehen, und verſchwand in der Garderobe.

„Er iſt ein Peon, ein Mozo, und kein Caballero“, tobte Herr Haſſe hinter ihm her. „Er bringt es nicht fertig, anderen Leuten eine Chance zu geben. Natürlich behandelt er Conchita ſchlecht. Wahrſcheinlich ſperrt er ſie ſogar ein. Es iſt ein Skandal, daß er ſie nötigt, in einem Kaffeehaus aufzutreten. Conchita iſt die erſte Tänzerin der Welt.“

„Urteilen Sie nicht voreilig“, warnte der Geſchäftsführer. „Die zwei ſind ſicher einig. Jedenfalls haben ſie mir zuſammen die Haut über die Ohren gezogen. Haben Sie eine Ahnung, was ich den beiden Tag für Tag bezahlen muß? Nein, Sie haben keine Ahnung. Sie können keine Ahnung haben. Es iſt die höchſte Gage, die je von einem Konzertcafé gezahlt wurde. Es wird mein Ruin ſein, aber die beiden haben es nicht anders getan. Und mir ſoll niemand nachſagen, daß mir etwas zu teuer iſt, um es meinen Gäſten vorzuſetzen“

Spielende Schweſtern.

Aufnahme: A. Heß.

„Aber warum bringt er ſie nicht auf die Bühne?“ grollte Herr Haſſe.

„Sie iſt auch auf der Bühne geweſen“, erklärte Herr Kubitſcheck. „Oder ſind der Wintergarten in Berlin und die Skala in London keine Bühnen? Aber hat ſie von der Bühne mehr? Oder iſt mein Geld ſchlechter? Und ſteht nicht alles wie eine Mauer, wenn ſie auftritt? Und leſen Sie, was die Preſſe ſchreibt? Und ſehen Sie ihr Bild nicht an jeder Litfaßſäule? Was könnte ſie ſich ſonſt noch wünſchen?“

„Das eben möchte ich in Erfahrung bringen“, fiel Herr Haſſe ein. „Ich habe das deutliche Gefühl, daß hier etwas nicht ſtimmt Ich bin doch ein alter Haſe und weiß Beſcheid. Und wer ſollte ſich ſonſt um ſie kümmern, wenn nicht ich? Ich bin doch eigentlich ein Landsmann von ihr. Ich will nur feſtſtellen, ob ſie da an einen Halsabſchneider geraten iſt oder nicht. Und Sie ſollten dabei mithelfen, Sie brauchten mir nur eine Unterredung mit ihr verſchaffen.“

Herr Kubitſcheck leerte ſein Glas und ſtellte es energiſch auf den Tiſch.

„Eine Unterredung mit der Conchita? Ausgeſchloſſen. Sind Sie vielleicht der einzige, der eine Unterredung von mir vermittelt haben will? Ich darf nicht aus der Schule plaudern, aber ſoviel will ich ſagen: Sie ſind nicht der einzige. Und wie ſollte ich ſchon vermitteln? Sie kann nicht Deutſch, und ich rede nicht ſpaniſch. Wenn ich etwas ſage, ſchaut ſie mir auf den Mund und lacht und holt dann Señor Ortega, und ich muß wiederholen. Wie kann ich wiſſen, wie ſie mit dieſem Burſchen ſteht? Er ſchweigt ſich aus, aber er ſteht überall dabei und lauert. Auf was lauert er? Ich will es Ihnen ſagen. Er lauert auf Leute wie Sie, um ihnen ein Stück kaltes Eiſen zwiſchen die Rippen zu landen. Das iſt mein Eindruck. Und nun verſchonen Sie mich mit ſolchen Sachen, wie Vermittlung von Unterredungen mit Conchita. Sehen Sie ſich im Lokal um. Finden Sie irgendwo einen freien Platz? Nein, Sie finden nirgends einen freien Platz. Alles wegen der Conchita. Und wieviel von den Leuten hier, meinen Sie, ſtecken der Bedienung Briefchen zu für die Conchita? Sie gehen alle zu Señor Ortega. Und was meinen Sie, was er damit tut? Er wirft ſie ins Feuer. Ganze Stöße jeden Tag. Er hat es im Kontrakt. Eingehende Briefe und Beſtellungen für Señorita Conchita ſind ausnahmslos an Señor Ortega zu beſtellen. So ſteht es geſchrieben. Er hat ſich vorgeſehen, der Mann. So leicht gräbt ihm keiner das Waſſer ab. Ich aber, ich laſſe meine Hände davon. Grundſätzlich!“

III.

Als Señor Ortega in die Garderobe kam, war Conchita ſchon gegangen. Es war ihm nicht recht, daß ſie allein über die Straße ging. Das Hotel lag zwar ganz in der Nähe, aber es konnte doch etwas geſchehen, was nicht geſchehen ſollte. Die Zeitungen ſtanden voll von Verkehrsunfällen. Oder ſie konnte eine falſche Richtung nehmen. Oder es konnte ſie auf der Straße jemand anſprechen. Sie hatte im Hotel — natürlich ein Hotel erſten Ranges — ein großes Zimmer mit Bad, und er ſelber hatte das Zimmer daneben Die Mahlzeiten nahmen ſie gemeinſam bis auf das Frühſtück. Und wenn ſie einkaufen ging, was ſie immer noch liebte, ging er mit auf Schritt und Tritt, um den Dolmetſcher zu machen. Es gab aber noch andere Mittel, um ſie an jedem Tanz außer der Reihe zu hindern.

Die Garderobe war ein kahler Raum ohne Fenſter. Infolgedeſſen mußte hier auch bei Tag Licht gebrannt werden. Die Einrichtung beſtand aus einem Schrank für Koſtüme, aus einem Toilettetiſch mit drehbaren Spiegeln und aus etlichen Stühlen, die für das Lokal vorne nicht mehr gut genug erſchienen. Die Wandflächen beim Toilettetiſch waren über und über mit kleinen Bildern von Artiſten bedeckt, die im Laufe der Zeit hier Gaſtſpiele gegeben hatten. Außerdem gab es noch einen kleinen Eiſenofen, da ſich die Heizung neben der Tür im Winter als ungenügend erwieſen hatte.

Zuerſt begann er die Botſchaften und Einladungen durchzuſehen, die für Conchita eingegangen waren. Geſtern waren es elf geweſen, heute waren es ſiebenundzwanzig, und morgen würden es fünfzig ſein. Alles für den Ofen. Er machte ein Päckchen daraus, wog es in der Hand und ſah ſich aus trägen Lidern um. Es ſchwebte noch etwas von dem Duft hier den er an Conchita kannte. Der Toilettetiſch ſtand voll von Puderpackungen, Schminke, Kämmen und Bürſten. Die drei Schubladen enthielten ähnliche Dinge. Am Ofen ſah er ein Stückchen Papier ſchimmern. War er geſtern nicht ſorgfältig genug geweſen? Er hob es auf und fand die Ecke eines Zettels mit deutſcher Schrift. Er las den Namen Ruy Martinez und noch einen Buchſtaben, und während er las, wurde ſein Rücken rund wie der einer ſprungbereiten Katze. Er riß die Ofentür auf, kniete nieder und leuchtete hinein. Die Mühe wurde reich belohnt. Er fand die übrigen Fetzen, die zuſammen mit der Papierecke, die er vom Boden aufgehoben hatte, den vollſtändigen Zettel ausmachten.

Gleich darauf klingelte er nach der Garderobefrau. Sie war dünnhaarig, verſchrumpft und zaghaften Weſens. Sie ernährte nicht nur einen Mann, ſondern auch eine Schwiegermutter, zwei Söhne und eine Tochter. Ihr Dienſt begann nachmittags um vier und endete nachts um eins.

Señor Ortega trat ihr ſcharf entgegen.

„Schließen Sie die Türe. Warum haben Sie mir nicht geſagt, daß Sie für Señorita Conchita eine Adreſſe beſorgt haben?“ Seine ausgeſtreckte Hand zeigte auf den Toilettetiſch, wo er die im Ofen gefundenen Schnitzel zuſammengefügt hatte.

Es ſah ſo aus, als ob die Frau Widerſtand leiſten wollte.

„Leugnen Sie nicht“, fuhr er ſie an. „Dieſer Zettel iſt in deutſcher Schrift geſchrieben. Es iſt Ihre Schrift. Señorita Conchita kann weder deutſch ſprechen noch ſchreiben.“

Er trat nahe an die Frau heran und ließ ſie nicht aus den Augen. Ihr bißchen Widerſtand brach ſofort zuſammen. Das Arſenal ihrer Waffen war klein. Ihre wichtigſte Waffe im Daſeinskampf war ihre Geläufigkeit, bei anderen Mitleid zu erregen.

„Ich habe es nicht bös gemeint. Die Señorita hat mich ſo angefleht. Ich habe eine kranke Schwiegermutter zu Hauſe und einen Mann, der nichts verdienen kann. Die Señorita hat mich ſo gedauert.“

„Sie haben auf beiden Schultern getragen und Geld von links und rechts genommen“, verſetzte er ſcharf. „Was hat Ihnen die Señorita gegeben?“

„Zwanzig Mark“, geſtand ſie nach kurzem Zögern.

„Ich hätte Ihnen fünfzig gegeben“, erklärte er, „wenn Sie zu mir gekommen wären, ſtatt Zettel auszutragen. Gebe ich Ihnen nicht reichlich Trinkgeld? Señorita Conchita iſt minderjährig und ſteht unter meinem Schutz. Ich werde den Direktor rufen, damit man Sie entläßt.“

Die verängſtigte Frau machte Anſtalten, auf die Erde zu fallen.

„Nicht den Direktor rufen. Bitt' gar ſchön. Es iſt das einzige Mal, daß ich für die Señorita heimlich was beſorgt hab'. Sie hat nur die Adreſſe von einem Landsmann von ihr erfragen wollen. Ruy Martinez de Lopa hat er geheißen. Sie hat es mir aufgeſchrieben, und mit dem Zettel bin ich beim Meldeamt geweſen. Dort haben ſie mir den Zettel vertan und einen anderen dafür gegeben, und den hat die Señorita nicht leſen können. Und da habe ich ihn umgeſchrieben in die andere Schrift. Mehr iſt nicht geweſen.“

Señor Ortega trat an den Toilettentiſch und betrachtete den Zettel genau.

„Ruy Martinez de Lopa“, las er, „Fremdenheim Kontinental, Gartenſtraße ſieben.“

„Beſorgen Sie mir Klebſtoff“, befahl er.

Die Frau ſchoß blind gehorſam hinaus und kam nach drei Minuten mit einer Flaſche flüſſigen Gummis zurück.

„Ich will noch einmal Nachſicht üben“, erklärte er. „Schweigen Sie über alles, auch der Señorita gegenüber. Und wenn Sie noch einmal einen Auftrag erhalten, ſo nehmen Sie ihn an, aber Sie kommen ſofort zu mir. Haben Sie mich gut verſtanden?“

Die Frau beteuerte verängſtigt ihre Ergebenheit und durfte dann gehen. Señor Ortega aber ſetzte ſich auf den Hocker vor den Toilettetiſch und begann mit viel Sorgfalt die Papierſchnitzel auf ein leeres Blatt ſeines Taſchenbuches zu kleben. Als er damit fertig war, verſah er ſich mit einer friſchen Zigarette, drehte das Licht ab und verließ den Raum, um ſich hinüber ins Hotel zu begeben.

Der Hiſpano Suiza, den er vorher am Parkplatz beim Kaffeehaus bemerkt hatte, war nicht mehr zu ſehen.

IV.

Señor Ortega nahm ſich feſt vor, die Ruhe zu bewahren und nicht voreilig zu handeln. Es war jetzt ſechs Uhr. Um dieſe Zeit pflegte er mit Conchita etwas Tee zu nehmen und einige Toaſts mit Butter und Jam. Das Abendeſſen verſchoben ſie in der Regel auf die Zeit nach dem letzten Auftreten. Um neun Uhr waren ſie verpflichtet, zu erſcheinen. Das Abendprogramm dauerte mit allen Pauſen eine knappe Stunde. Um zehn Uhr alſo waren beide wieder Herren über ihre Zeit.

Señor Ortega wechſelte im Hotel erſt den Anzug, raſierte ſich und erfriſchte ſich mit Lawendelwaſſer. Er vergaß auch nicht das Taſchenbuch in das Abendjackett zu ſtecken und das Zigarettenetui aufzufüllen. Die Türe zum Badezimmer war verſchloſſen, er mußte den Weg über den Korridor nehmen. Er öffnete die Doppeltür und klopfte mit harten Knöcheln gegen die Innentür.

„Ich bin es, Conchita. Zeit zum Tee. Willſt du ihn bei dir einnehmen oder unten?“

Conchita entſchied ſich für unten. Sie bat ihn vorauszugehen, ſie werde gleich folgen.

In der Halle unten war ein Rieſentiſch aufgebaut mit Zeitungen aus allen Weltteilen. Daneben ſtand eine Batterie Likörflaſchen für Gäſte, die hier den Nachmittag verbringen wollten. Heute war es ſchon etwas ſpät. Die Halle war faſt leer. Der Geſchäftsführer gab einem abreiſenden Gaſt das Geleit bis zur Drehtür. Der Empfangsherr ſtand daneben als Adjutant Ein Kellner mit weißem Haar ordnete die Zeitungen, und ein anderer prüfte zwei Gedecke auf einem niedrigen Tiſch mit bequemen Seſſeln.

Er ging Ortega entgegen.

„Der Tee wie ſonſt, Señor Ortega? Zwei Gedecke? Iſt Ihnen der Platz hier angenehm?“

Señor Ortega betrachtete ſich die Vorbereitungen mit ſchläfrigen Augen. Der Geſchäftsführer bemerkte ihn in dieſem Augenblick und grüßte verbindlich herüber. Der Empfangsherr bückte ſich noch eine Kleinigkeit tiefer. Señor Ortega bewegte zum Gegengruß ein wenig den Kopf, langte in die Taſche und legte das Zigarettenetui neben ſein Gedeck.

„Sie können ſervieren“, beſchied er den wartenden Kellner und ſchien dann gänzlich in ſich ſelbſt zu verſinken und nichts mehr von der Umwelt zu bemerken, bis Señorita Conchita dem Fahrſtuhl entſtieg und auf ihn zukam. Sie war ſchon für den Abend zurechtgemacht. Sie brauchte bloß das kleine Abendkleid abzulegen und in eines ihrer Koſtüme zu ſchlüpfen. Sie tanzte als Mexikanerin, als Spanierin und als Zigeunerin. Sie beſaß Berge von Koſtümen, die alle nach Señor Ortegas Angaben angefertigt waren.

Ihr Haar, blau glänzend wie Rabengefieder, war in der Mitte geſcheitelt und ſtraff nach hinten genommen und dort zu einem Knoten vereinigt. Sie trug als einzigen Schmuck zwei große goldene Ohrgehänge in glatter Ringform. Ortega bemerkte, daß ihre Naſenflügel bebten. Das waren Signale innerer Unruhe.

Ortega warf einen Blick auf ſeine Armbanduhr.

„Spät geworden heute“, bemerkte er.

Sie nahm Platz, ohne Antwort zu geben.

„Warum haſt du eigentlich nicht in der Garderobe auf mich gewartet?“ fragte er.

„Ich war müde“, antwortete ſie. „Ich wollte zu Hauſe ſein und Ruhe haben.“

„Nimmſt du Jam oder Marmelade?“ erkundigte er ſich.

„Nichts“, gab ſie zur Antwort. „Nur eine Taſſe Tee.“

„Haſt du die Zeitungen geleſen, die ich dir in das Zimmer gelegt habe?“

Sie nickte, lehnte ſich zurück und ſchloß die Augen.

„Die Bilder ſind ſehr ſchlecht, und keines iſt auf der erſten Seite“, bemerkte ſie.

„Sie haben hier eine andere Einteilung als bei uns“, erklärte er. „Aber der Text iſt gut. Ich habe Überſetzungen beigelegt. Haſt du ſie nicht geleſen?“

Sie gähnte leicht und hielt zwei Finger vor den Mund.

„Immer dasſelbe!“

Sie fühlte, wie ſeine Blicke ſie aus der Verborgenheit heraus beſtändig abtaſteten. Dieſe Prüfung war ſchwer zu überſtehen. Zwar war ihr Geſicht wie eine Maske, ſie hatte Rot aufgelegt und reichlich Puder gebraucht, aber ſie war nicht Herrin jener feinſten Nerven, die ihre Naſenflügel beben machten und ihre Mundwinkel zucken. Die Hände, außerordentlich gepflegt, mit Nägeln wie Juwelen, hielt ſie krampfhaft im Schoße gefaltet.

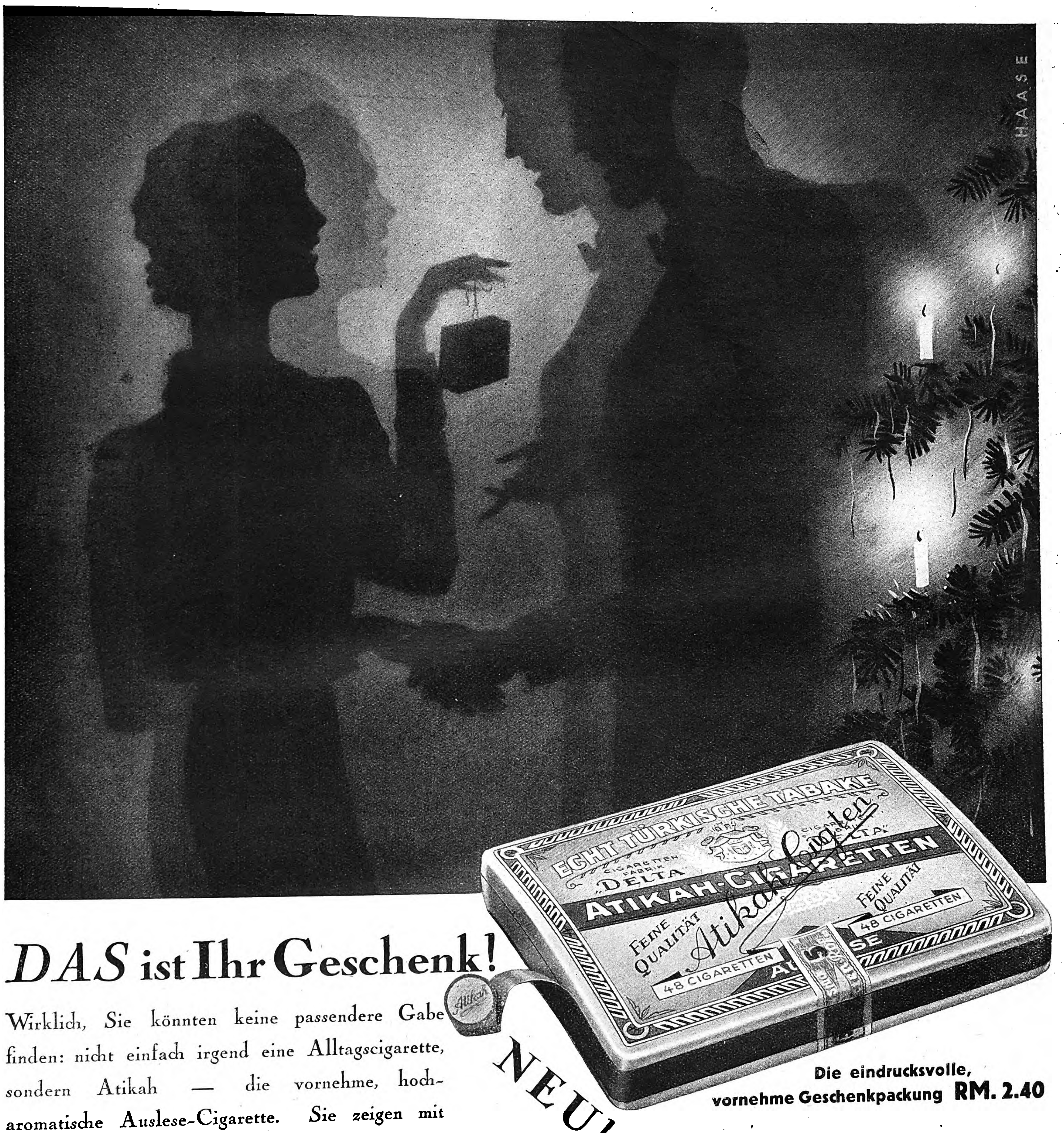
„Wie heißt eigentlich die Finca?“ begann er plötzlich überfallartig zu fragen, „auf der du zuletzt Criada, Hausmädchen, geweſen biſt? Gehörte ſie nicht der Familie Martinez de Lopa?“

Sie ſchrak ſichtlich zuſammen

„Warum frägſt du?“

„In einer der Zeitungen, die du auf dem Zimmer haſt“, erklärte er, „habe ich eine Notiz gefunden über dieſe Finca. Hat ſie nicht San Juan de Fuca geheißen? Sie iſt nun auch konfisziert worden. Die Regierung hat ſie eingezogen, weil Don Ruy, der letzte Martinez de Lopa, verſchollen iſt.“

(Fortſetzung folgt.)


HAASE
ECHT TÜRKISCHE TABAKE
CIGARETTEN FABRIK DELTA
ATIKAH-CIGARETTEN
FEINE QUALITÄT
48 CIGARETTEN
Atikah Cigaretten
AUSLESE
Atikah

DAS ist Ihr Geschenk!

Wirklich, Sie könnten keine passendere Gabe finden: nicht einfach irgend eine Alltagscigarette, sondern Atikah — die vornehme, hocharomatische Auslese-Cigarette. Sie zeigen mit der Wahl von Atikah, daß Sie mit Geschmack und Verständnis zu schenken wissen — daß Sie nicht lediglich einer Form genügen wollen, sondern eine wirkliche Aufmerksamkeit erweisen.

NEU!

Die eindrucksvolle, vornehme Geschenkpackung RM. 2.40

Das Lassoband schließt die Schachtel luftdicht ab. Deshalb können Sie unbedenklich einen größeren Vorrat an Atikah kaufen, weil die Cigaretten frisch bleiben und nichts von ihrem feinen Aroma verlieren.

ATIKAH

AUSLESE-CIGARETTEN

SELBSTVERSTÄNDLICH OHNE MUNDSTÜCK

WERDEN EINES IMPERIUMS

Der Auszug aus dem Werke des Marschalls De Bono „Die Vorbereitungen und die ersten Operationen zur Eroberung Abessiniens“ findet in dieser Folge seine zweite Fortsetzung. Die deutsche Übersetzung des durch seine fesselnde Schreibweise ausgezeichneten Buches erschien dieser Tage im Verlag C. H. Beck, München und Berlin im Buchhandel.

2. Fortſetzung.

Copyright: C. H. Beckſche Verlagsbuchhandlung, München und Berlin.

Anordnungen und endgültige Arbeiten.

. . . Über die Lage beim Feind gegen Ende Auguſt beſaßen wir nur folgende Informationen:

Ras Caſſu Hailù und der Degiac Aileù Burrù hatten angeblich eine Verordnung ausrufen laſſen, in welcher ſie den Krieg gegen Italien für unvermeidlich erklärten. Die Bewaffneten ſollten ſich für den 22. Auguſt bereithalten; dieſer Tag war für den Beginn der Feindſeligkeiten feſtgeſetzt worden.

In Adua ſollte Ras Sejum einem gewiſſen Barambaras Gabre Criſthos (wahrſcheinlich dem Sendboten des Kronprinzen) ſeinen Operationsplan anvertraut haben, der vorſah, daß man den Angriff der Italiener abwarten, ſie durch einen falſchen Aufmarſch irreführen und ſie dann umgehen ſollte. Es ſchien alſo, daß der Sejum ſich nicht dem Willen des Negus fügen wollte, der das Tigre aufzugeben wünſchte.

Aus der Unterredung ſollte jedoch mit Deutlichkeit hervorgegangen ſein, daß der Ras eine Überflutung ſeiner Länder durch ſchoaniſche Truppen befürchtete, die, wie er ſagte, „mehr Schaden anrichten als Heuſchreckenſchwärme und Erdbeben“.

Im Godjam ſollte Ras Immerù den ihm unterſtellten Häuptlingen befohlen haben, ſich bereitzuhalten, um Mitte September mit ihren Soldaten an die Front zu gehen.

Im Harrar, im Ogaden, im Sidamo und im Djimma war die Mobiliſierung und Truppenzuſammenziehung in vollem Gange.

Man konnte alſo alle dieſe Gegenden als mobiliſiert betrachten. Aber nicht alle Militärpflichtigen hatten gehorcht; beſonders im Godjam hatten etliche Unteroffiziere zwar an ihre Mannſchaften Waffen verteilt, aber ſie ſchienen wenig Luſt zu haben, ſich in Bewegung zu ſetzen.

Die Truppenzuſammenziehungen wurden durch den jammervollen Zuſtand der Verkehrswege, zumal in der Regenzeit, ſehr erſchwert.

Wir erhielten noch genauere Informationen über den feindlichen Aktionsplan an der eritreiſchen Front.

Das Heer ſollte in zwei Säulen eingeteilt werden: eine in der Gegend Tembien-Makallè mit einer geringen Sicherung im Tigre. Ihre Aufgabe ſollte es ſein, die Italiener frontal zu binden. Die zweite Säule in den Gegenden Carſa—Bircutan und Adiabò ſollte an unſerem Flügel und in unſerem Rücken eingeſetzt werden und in die Kolonie eindringen.

Zwei weitere ſchwächere Heeresteile ſollten die Reſerve bilden und in der Gegend der Seen Aſchangi und Tana verteilt werden. Endlich war noch eine Hauptmaſſe von 40 000—45 000 Mann vorhanden, darunter 20 000—25 000 auserwählte Krieger, die in der Kaiſerlichen Garde dienten.

Der Feind fürchtete, daß unſere Truppen mit Hilfe von Kraftwagen von der Seite des Setit in der Richtung Gondar—Tanaſee eindringen könnten, und es hieß, er hätte deshalb die Marſchlinie Setit—Gondar mit einer Abteilung von 4000—5000 Mann verſperrt, die im Norden des verſchanzten Lagerplatzes von Gondar ſtänden.

Derſelbe Kundſchafter berichtete uns auch über den Stand der feindlichen Bewaffnung.

Die verfügbare Artillerie ſollte umfaſſen: 450 Geſchütze von einem Kaliber nicht über 100 mm, darunter 68 von modernem Typ; 22 Tankabwehrgeſchütze; 24 Flugzeugabwehrgeſchütze. Abgeſehen von den 68 modernen Geſchützen, die je 1000 Schuß hatten, ſtanden für die andern höchſtens 150 Schuß je Rohr zur Verfügung.

Automatiſche Waffen: 4000 Maſchinengewehre verſchiedener Typen: 1500 davon jedoch faſt unbrauchbar; 1200 ſchon verteilt oder in Verteilung begriffen; darunter 150 ſchwere und leichte Mauſer-Maſchinengewehre, 900 Hotchkiß, 150 Grabengewehre. Geſamtmunition: 150 000 000 Schuß

Gewehre: 245 000, und zwar: 120 000 Mauſer, 40 000 Karabiner (auch Mauſer), 20 000 Mauſer altes Modell, 15 000 ausgezeichnete moderne Gewehre engliſcher Herkunft, 50 000 Lebel. Geſamtmunition für die Mauſer 150 000 000 Patronen. Die anderen Typen beſaßen nur geringe Mengen von Munition.

Dieſe Nachrichten über die Gewehre waren nicht vollſtändig. Es ſtellte ſich heraus, daß die Abeſſinier auch etwa 20 000 Gewehre und Karabiner 91 und etwa 10 000 Wetterligewehre beſaßen.

Panzer: 12 Stück engliſcher Typ, die ſchon an den verſchiedenſten Fronten verteilt waren.

Der Beſtand an Flugzeugen war unverändert, d. h. 12 Stück von geringer Leiſtungsfähigkeit, mit einem Benzinvorrat für acht Monate . . .

. . . In den Monaten Juni, Juli, Auguſt und in der erſten Septemberhälfte waren alle Arbeiten ſo weit fortgeſchritten, wie man es nur irgend wünſchen konnte. Beſonders die Straßen, die Hauptverkehrsader mit eingeſchloſſen, geſtatteten ſchon den Verkehr in beiden Richtungen. Am 16. September hatte ich die Strecke Neſaſit—Decamerè eingeweiht, unter dem Jubel der Arbeiter und in Gegenwart aller Behörden, darunter Miniſter Galeazzo Ciano, der in die Kolonie gekommen war, um den Krieg als Fliegerhauptmann mitzumachen. Angeſichts der eingeweihten Strecke konnte man ſich einen Begriff vom Umfang der ausgeführten Arbeiten machen.

Am gleichen Tage fuhr ich faſt die ganze Straße bis nach Saati ab, und dieſe Fahrt beruhigte mich ungemein. Die Straße würde bis zum feſtgeſetzten Zeitpunkt fertig ſein, genau wie es mir mein feſter Glaube verſichert hatte, und wie die leitenden Offiziere und die ausführenden Baufirmen es verſprochen hatten. Im allgemeinen hatte man während der ganzen Regenzeit arbeiten können. Selbſt in den erzwungenen Mußeſtunden während der heftigſten Regengüſſe war man nicht untätig geblieben; man hatte andere notwendige Arbeiten vorgenommen, die unter Dach und Fach ausgeführt werden konnten.

Neue Anforderungen waren jetzt aufgetaucht: ſo wurden immer mehr Laſtträger für den Hafen benötigt.

Wenn man bedenkt, wie viele Truppen zwiſchen Mitte Auguſt und Ende September eintrafen, ſo begreift man, daß die für ihre Landung nötige Zeit dem Löſchen von Materialien und Lebensmitteln entzogen werden mußte. Dieſe Zeit mußte dann wieder eingeholt werden Das wurde durch Nachtarbeit erreicht, zu der uns ohnehin ſchon die unerträgliche Hitze des Tages zwang.

Um die Arbeitsleiſtung zu erhöhen, hielt es der Hafenkommandant für wünſchenswert, Hafenarbeiter von Beruf anzuſtellen. Ich forderte aus Italien ſofort welche an, und mit lobenswerter Geſchwindigkeit wurden in Genua, Savona, Livorno und anderen kleineren Häfen etwa tauſend Leute angeworben. Aber Genua, Savona und Livorno ſind nicht Maſſaua Einige dieſer Laſtträger mußten ohne weiteres wegen mangelnder Widerſtandskraft zurückgeſchickt werden, und auch die Arbeitsleiſtung der übrigen übertraf nicht diejenige der ſchon im Hafen arbeitenden Leute.

Sehr viel leiſteten die Jemeniten. Nur ſetzte der Iman, der ſich ſonſt immer als unſeren Freund erklärt hatte, der Abreiſe ſeiner Untertanen Widerſtand entgegen. Er hatte bekanntlich kurz zuvor einen Freundſchaftsvertrag mit dem Negus abgeſchloſſen und fürchtete, daß ſeine Leute, wie auch ſchon früher, ſich in unſere Bataillone einreihen laſſen würden. Einem ſeiner entfernten Verwandten, der die Anwerbung für uns beſorgte, gelang es jedoch, ſeine Bedenken zu zerſtreuen, und ſo konnten wir eine gute Anzahl Arbeitskräfte aus dem Jemen bekommen, die Maſſaua auf Sambuken erreichten.

Im Tieflande konnte es nur ein kleiner Teil unſerer tapferen Arbeiter während der Sommermonate aushalten. Um auch hier die Arbeiten aufs höchſte zu beſchleunigen, forderte ich Arbeitskräfte aus Libyen an. Ich erhielt nur wenige hundert Mann, weil auch in unſerer nördlichen Kolonie große Nachfrage nach Arbeitern herrſchte; aber dieſe wenigen guten Arbeitskräfte waren mir von größtem Nutzen.

Die immer knapper werdende Zeit zwang mich dazu, alle in Gang befindlichen Arbeiten zu revidieren und ſie nach dem Grade ihrer Dringlichkeit einzuteilen, um gegebenenfalls nicht abſolut notwendige oder dringliche Arbeiten einſtellen zu können. So ließ ich z. B. die Arbeiten an den Schützengräben bei Asmara unterbrechen. Man durfte nicht einmal an die Gefahr denken, daß der Feind ſo weit gelangen könnte; vorher hätten wir alle tot ſein müſſen.

Ferner ließ ich die Arbeiten an der Straße Adi Ugri—Arreſa abbrechen; dieſe Straße war übrigens ſchon gut im Stande und ganz befahrbar, nur die letzte Strecke bereitete noch einige Schwierigkeiten.

Endlich ließ ich auch alle Verteidigungsarbeiten einſtellen. Die Vorſtellung, uns verteidigen zu müſſen, hatten wir aus unſerem Bewußtſein auszuſchalten.

Die Arbeiten für Waſſerverſorgung hatten nicht geringere Fortſchritte gemacht als die Straßenarbeiten. Die Regenzeit hatte Behälter, Brunnen und Ziſternen reich gefüllt. Alle Sammelſtellen von Quellwaſſer waren gut angelegt und ergiebig. Bisher hatten alle Truppen Waſſer, man darf wohl ſagen, im Überfluß gehabt, und auch für die Leute, die wir noch erwarteten, war ein genügender Waſſervorrat vorhanden. Infolgedeſſen ließ ich diejenigen Waſſerverſorgungs-Arbeiten, die keine allzu großen Anſprüche an Zeit und Material ſtellten, zu Ende führen Die anderen Arbeiten ließ ich einſtellen, wobei ich dafür ſorgte, daß das ſchon Errichtete nicht Schaden nahm und ſpäter vollendet werden konnte.

Die auf dieſe Weiſe freigewordenen Leute und Materialien ſetzte ich bei den Straßenarbeiten ein . . .

Uralt Lavendel	Stück RM
grüne Kugelflaſche im Geſchenk=Karton	2,80
grüne Kugelflaſche im Geſchenk=Karton .	4,50
Uralt Lavendel, grüne Kugelflaſche . . .	8,75
Uralt Lavendel, grüne Kugelflaſche . . .	17,50
Uralt Lavendel, Spritzflaſche	0,90
Uralt Lavendel, Spritzflaſche	1,35
Uralt Lavendel, Spritzflaſche	1,75
Uralt Lavendel, Spritzflaſche	2,55
Uralt Lavendel, Spritzflaſche	4,55
Uralt Lavendel=Toilettenſeife,	
3 Stück im Karton, viereckige Stücke . . .	0,60
runde Stücke . . .	0,80
Uralt Lavendel, Zerſtäuber gefüllt . . .	8,10

Lohse
Uralt Lavendel
der Duft
nach Sauberkeit
und Friſche
Uralt Lavendel
Wie geſchaffen für den Heiligen Abend

Letzte Anordnungen für den Vormarſch.

. . . In der zweiten Septemberhälfte hatte die abeſſiniſche Mobilmachung und Truppenzuſammenziehung ihren Höhepunkt erreicht. In der Zone von Deſſiè ſammelten ſich die Streitkräfte, die gegen Eritrea vorgehen ſollten; bei Harrar—Giggica die Heerhaufen die gegen Somaliland operieren ſollten. Überall hatte man das „Chitet“ getrommelt; trotzdem rückten verſchiedene Häuptlinge nicht mit ihren Streitkräften von der Stelle, denn ſie wollten ihr eigenes Gebiet verteidigen.

Im Tigre, das Ras Sejum unterſtand, war das „Chitet“ am 15. September getrommelt worden, aber es hatten ſich nur wenige Hundert widerwillig gemeldet. Der Ras hatte keine Maßnahmen dagegen getroffen, denn er glaubte, die Unzufriedenheit beruhe nur darauf, daß niemand die Feldarbeit verlaſſen wolle, 6000 Mann ſollten jedoch bei Fares-Mai konzentriert und der Amba Auger von 1000 Mann beſetzt worden ſein.

Mit dieſen Streitkräften hatten wir offenbar zunächſt zu rechnen. Der Ras in ſeiner andauernden Entſchlußunfähigkeit wußte noch nicht, ob er dem Negus gehorchen oder das Tigre aufgeben ſollte und prahlte damit, daß er ſich eher hinſchlachten laſſen als nachgeben wolle.

In Agamè war das „Chitet“ nicht getrommelt worden. Dort beſtand der Degiac Gugſà darauf, von mir genaue Inſtruktionen zu erhalten. Ich ſandte ſie ihm durch unſeren Konſul in Adua, der nach Asmara gekommen war, um Bericht zu erſtatten. Ich ließ dem Gugſà ſagen, er möge ſich bereit halten. Im Augenblick unſeres Vormarſches ſolle er den gegen uns operierenden Truppen in den Rücken fallen Später dürfe er ſich mit unſeren Truppen vereinigen.

Der Degiac wußte, daß er beobachtet wurde, und fürchtete, in einen Hinterhalt zu fallen Er verfügte über nicht viel mehr als 5000 gut bewaffnete Leute; und ich weiß nicht, ob er ihrer Zuverläſſigkeit recht ſicher war. Es war auch nicht ausgeſchloſſen, daß ſowohl Ras Sejum wie Caſſa Chebeddè, ſeine Widerſacher, ſich im entſcheidenden Augenblick auf ihn ſtürzen würden, um ihn unſchädlich zu machen

Ich ließ ihn wiſſen, daß ich ihn und die Seinen diesſeits der Grenze aufnehmen würde, ſobald dieſe Befürchtungen ſich beſtätigten. Für dieſen Fall mußten genaue Vereinbarungen über die Art und den Ort des Übertrittes getroffen werden. Ich geſtehe, daß ich wirklich hoffte, es möchte nicht ſo weit kommen. Wenn ich auch ihm, dem Hailè Selaſſiè Gugſà ſelbſt, trauen konnte — wie ſollte ich mich auf ſeine Leute verlaſſen? Fürs erſte hätte ich daher ihn und die Seinen hinter unſere Linien ſchicken, bewachen und verpflegen laſſen müſſen. Und dabei wäre er doch eine Gefahr in unſerem Rücken geblieben . . .

. . Der Tag für den Beginn der Operationen war nahe herangekommen. Ich telegraphierte daher dem General Graziani, um zu erfahren, ob und wie er mich unterſtützen könnte.

Graziani antwortete, daß er mit ſeinen Vorbereitungen leider auf jedem Gebiet im Rückſtand ſei. Es fehlte ihm an Mannſchaften, Material, Lebensmitteln. Ein Teil davon befand ſich unterwegs, der Reſt noch in der Heimat. Er verfügte nur über 20 Flugzeuge. Unter dieſen Umſtänden war ich gezwungen, mich auf Aktionen von geringerem Radius zu beſchränken, indem ich Gerlogubi, Schillave und Dolo beſetzen ließ; die Fliegerei konnte im Radius Gorrahei, Gebradarre, Dagabur tätig ſein

Graziani meinte, daß es wegen der großen Entfernung zwiſchen den beiden Fronten unmöglich und unnütz ſei, die Aktionen aufeinander abzuſtimmen. Ich antwortete ihm ohne weiteres, daß ich mit allem einverſtanden ſei, und daß ich ihm ſchon im voraus für alles dankte, was er tun würde.

Der Duce antwortete mir auf einen Bericht, in dem ich ihm ein klares Bild der Lage gab, am 28. September folgendes:

„Deinen Bericht erhalten. Gib mir den Tag an und geh ruhig los. Befiehl Graziani, vollkommen in der Verteidigung zu bleiben.“

Ich ſetzte als Datum den 5. Oktober feſt. An Graziani leitete ich den Befehl weiter, aber es änderte ſich dadurch nichts, da wir ja die ſchon erwähnten Vereinbarungen getroffen hatten.

Am 29. September ſandte ich dem Duce folgendes Telegramm:

„. . Ich muß rechtzeitig wiſſen, ob eine Kriegserklärung abgegeben wird. Wenn ja, ob der Befehl für die Truppen von S. M. dem König gegeben wird oder von Dir, oder ob ich ihn geben ſoll. In letzterem Fall werde ich mich auf zehn Worte beſchränken. Ich möchte auch wiſſen. ob unſere Geſandtſchaft vorher abreiſen ſoll; dies, um die Räumung des Konſulats in Adua beſtimmen zu können, das ich aus Zweckmäßigkeitsgründen ſo lange wie möglich dort laſſen möchte.“

Alle unſere Konſuln, außer dem in Adua, hatten ihre Sitze verlaſſen und befanden ſich auf der Heimreiſe.

Der Duce antwortete mir, daß ich ſelbſt den Befehl für den Vormarſch erteilen ſollte, und daß ich mich weder um die Geſandtſchaft noch um die Konſu'ate kümmern ſollte. Er ſchloß:

„Hauptſache iſt, ſchnell machen und kräftig draufhauen.“

Am gleichen Tage, dem 29. September, folgte ein weiteres Telegramm:

„Keine Kriegserklärung. Angeſichts der allgemeinen Mobilmachung, die der Negus ſchon offiziell in Genf angezeigt hat, darf es durchaus kein Zögern mehr geben. Ich befehle Dir, den Vormarſch in den erſten Morgenſtunden des 3. — ich ſage des 3. Oktober — zu beginnen. Ich erwarte ſofortige Beſtätigung.“

Zwei Tage Vorverlegung ſind keine Kleinigkeit. Sie bedeuteten, daß die Truppen mit zwei Marſchtagen weniger auskommen mußten und wir nicht alle Streitkräfte ſofort bei der Hand hatten. Außerdem ſtanden der Intendantur 48 Stunden weniger zur Verfügung, um die vorgeſchobenen Magazine zu verſorgen, die Ende September noch nicht vollſtändig aufgefüllt waren.

Doch auch ich ſelbſt hielt es für ratſam, unſeren erſten Vorſtoß ſo ſehr wie möglich zu beſchleunigen. Die Lage des Feindes war derart, daß wir keinen ernſtlichen Widerſtand zu befürchten brauchten, obwohl unſere Vorbereitungen noch nicht beendet waren und ein bedeutender Teil unſerer Truppen das Operationsgebiet noch nicht erreicht hatte.

Noch ein anderer Grund trieb zur Eile an: die Truppen — vor allem die Eingeborenen und unſere zuerſt angekommenen Soldaten — waren des Abwartens müde; ſie konnten die abſolute Notwendigkeit, die uns bis dahin feſtgenagelt hatte, nicht begreifen und wollten losſchlagen.

Ich antwortete dem Duce, daß ich ſeinen Befehl ausführen würde, und gab die entſprechenden Anweiſungen.

Die Richtlinien für den Vormarſch waren ſchon vor vierzehn Tagen ausgegeben worden.

Die Kommandeure der Armeekorps in den beiden Tiefebenen, die Kommandeure der Artillerie, des Pionierkorps und der Luftflotte ſowie der Intendant hatten ihre Operationsbefehle ausgearbeitet; dieſe waren von mir durchgeſehen und gutgeheißen worden.

Außerdem hatte ich die Kommandeure und den Intendanten zweimal bei mir verſammelt — das erſte Mal, als der Handſtreich auf Adigrat geplant wurde, und ein zweites Mal am 30. September — um etwaige letzte Anfragen zu beantworten und die Aufgaben eines jeden näher feſtzuſetzen.

Alles war fertig. Unter anderem hatte der Kommandeur der Pioniere Arbeiter-Zenturien organiſiert, die verſchiedenen geeigneten Offizieren unterſtellt worden waren und unmittelbar im Rücken der Truppen folgen ſollten, um die Straßen inſtandzuhalten und immer feſter auszubauen.

Am 30. September erhielt ich ein weiteres Telegramm:

„Am Vorabend der Ereigniſſe muß an alle Kommandeure von Dir perſönlich eine ſtrenge Parole ausgegeben werden: Unerbittliche Entſchloſſenheit gegenüber allen Bewaffneten, Achtung und Menſchlichkeit gegenüber den Waffenloſen und der entwaffneten Bevölkerung. Antworte.“

Ich antwortete: „Geſchehen.“ Und es geſchah . . .

Der erſte Vorſtoß.

. . . Es war für uns von grundlegendem Intereſſe, als erſtes unſeren Fuß wieder dorthin zu ſetzen, von wo uns die unglücklichen Ereigniſſe des Jahres 1896 vertrieben hatten. Die hochmoraliſche Seite dieſes Vorhabens wurde auch durch ſtrategiſche und taktiſche Gründe unterſtützt.

Die ausgedehnte Stellung Adigrat—Enticciò—Adua, die bis Axum verlängert werden konnte, war an beiden Fronten von Natur ſtark und ſehr geeignet für eine elaſtiſche Verteidigung, auch mit verhältnismäßig geringen Kräften. Außerdem beherrſchte ſie das Bündel der Straßen, die nach Abeſſinien hineinführten . . .

. . Mein Operationsplan beruhte auf der Notwendigkeit, möglichſt raſch die Stellung Adigrat—Adua zu beſetzen. Ich wollte mich dort einrichten und befeſtigen, um jedem Angriff widerſtehen zu können, und dann den Abſchluß der Vorbereitungen, die Möglichkeiten des Nachſchubs und den geeigneten Augenblick abwarten, um mit der geplanten durchgreifenden Offenſive fortzufahren.

Zu dieſem Zweck teilte ich die tatſächlich verfügbaren Streitkräfte in drei Heeresſäulen ein:

Im Oſten das 1. Armeekorps: Ziel die Senke von Adigrat;

im Zentrum das Eingeborenen-Armeekorps: Ziel die Senke von Enticciò;

zur Rechten das II. Armeekorps: Ziel die Senke von Adua.

Ich verſprach mir von dieſen Maßnahmen, daß ich die vorgeſchobenen feindlichen Poſten überrennen, dann mit den überlegenen Kräften der mittleren Heeresſäule den feindlichen Widerſtand brechen und die Verbindungen zwiſchen den obengenannten Orten ſtören könnte; im Notfall glaubte ich mit dieſer Heeresſäule auch die Aktionen des I. und II. Armeekorps unterſtützen zu können.

Ich weiß, daß dieſer mein Plan kritiſiert worden iſt. Man hat geſagt, ich hätte eigentlich nichts anderes unternommen als einen Frontalangriff zur Beſetzung einer ſehr ausgedehnten Stellung; die Kolonnen hätten einander nicht zu Hilfe kommen können und ſeien infolgedeſſen Gefahr gelaufen, einzeln geſchlagen zu werden.

Die Kritik war jedoch rein negativen Charakters, denn niemand wußte einen beſſeren Vorſchlag zu machen . . .

. . . Natürlich kümmerte ich mich nicht im geringſten um Bemerkungen und Kritik. Die Verantwortung hatte ich, alſo wollte ich nach meiner eigenen Auffaſſung handeln.

Der wohlerwogene und rechtzeitige Einſatz der Flugwaffe ſollte mich gegen jede Überraſchung ſichern.

Die beiden Gruppen in der öſtlichen und weſtlichen Tiefebene ſollten ſich aktiv-defenſiv verhalten: die Gruppe im Oſten, um mich vor jeder Störung am linken Flügel der Kolonne Santini (I. Armeekorps) zu ſchützen; die Gruppe im Weſten, um die leichteren Übergänge des Setit zu überwachen, mit der fliegenden Kolonne auch den Fluß zu überſchreiten und ſo etwaigen Überraſchungen am rechten Flügel des Generals Maravigna (II. Armeekorps) zuvorzukommen.

Die drei Kolonnen beſaßen die Stärke und Zuſammenſetzung, die ich ſchon bei der Aufzählung der Armeekorps angegeben habe.

Das Oberkommando verfügte jedoch über keine Reſerven. Ich entſchloß mich alſo, aus der II Schwarzhemden-Diviſion eine ſolche zu bilden.

Dieſe Truppeneinheit war, wie geſagt, noch nicht vollſtändig; ſie hätte alſo für den Kommandeur des II. Armeekorps im dringenden Fall keine wirkliche Hilfe bedeuten können; aber wenn ich ſie als Reſerve zurückſtellte, war anzunehmen, daß ich ſie nicht ſofort brauchen würde. Deshalb hielt ich es auch nicht für zweckmäßig, ſie zu verſchieben; ich beließ ſie alſo zwiſchen Adi Ugri und Adi Quala, wo ſie ſich einmal befand, und wo ſie es leichter hatte, ſich raſch vollſtändig zu formieren.

Infolgedeſſen war das II. Armeekorps zu ſchwach. Ich verſtärkte es ſofort, indem ich ihm die III. Eritreiſche Brigade unter dem Kommando General Cubeddus zuwies, die in der Lage war, durch einen längeren Marſch in ihren Aktionsraum zu gelangen. . .

. . . Am Abend des 2. Oktober richtete ich an die Truppen den bekannten Aufruf, den ich hier wiedergebe:

Oberkommando Oſtafrika.

Offiziere und Unteroffiziere, Soldaten zu Lande, zur See und in der Luft, Schwarzhemden, Askari!

Ihr habt mit feſter Diſziplin und vorbildlicher Geduld bis heute gewartet. Der Tag iſt da!

Gemäß dem Willen ſeiner Majeſtät des Königs befiehlt der Kriegsminiſter, Benito Muſſolini, daß Ihr die Grenze überſchreiten ſollt.

Es iſt mein Stolz und meine Ehre, Euch führen zu dürfen, und ich weiß, daß ich auf die Erfahrung der Führer, auf die Diſziplin und die Tapferkeit der Gefolgſchaft bauen kann.

Ihr werdet Opfer und Anſtrengungen auf Euch nehmen und einem ſtarken und kriegeriſchen Feinde entgegentreten müſſen. Deſto ruhmreicher wird der Sieg ſein, den wir erſtreben: ein ſtrahlender Sieg des neuen Faſchiſtiſchen Italien!

Oſtafrika, am 3. Oktober 1935 Anno XIII.

General Emilio de Bono.

. . . Am 3. Oktober hatten wir, von Weſten nach Oſten gerechnet, folgende Linie erreicht: Cheſſad Allà — Mai Enda Baira — Amba Beeſa — Guzzat — Auilià — Debra Damo — Amba Aber.

(Fortſetzung folgt.)

WERNER CLAS:

Der Borghesische Fechter

Einer der Gäſte wies auf die große gerahmte Photographie, die an bevorzugter Stelle, nämlich an der Wand über dem Kamin, hing und den Borgheſiſchen Fechter von Agaſias in Rückenanſicht zeigte. „Sie wiſſen, verehrter Meiſter“, wandte er ſich an den Hausherrn, den Bildhauer Peter Dohm, „wie hoch ich Sie als Künſtler ſchätze, aber ſo etwas wie den da, wie die Bildwerke der Antike überhaupt, hat doch noch keiner wieder erreicht. Im Hauſe eines Meiſters, nur im Hauſe eines Meiſters, darf man dies ausſprechen, ohne mißverſtanden zu werden.“

Peter Dohm reckte behaglich ſeine große Geſtalt im Seſſel und fuhr ſich durch den blonden Schopf. Dann ſagte er:

„Ein feines Kompliment, Doktor; trotzdem nicht genug. Sie geben da ein etwas pauſchales Urteil ab. Ich habe nicht die Abſicht, Sie im allgemeinen davon überzeugen zu wollen, daß jemals in der Plaſtik Größeres geleiſtet wurde als während der Antike, aber“, ſchmunzelte er, „was den Borgheſiſchen Fechter und mich im beſonderen angeht, da muß ich ſagen, daß ich ſchon mal — ſagen wir — Ebenbürtiges dargeſtellt habe.“

Der Gaſt ſetzte ein bißchen verlegen an, um ſeine eben geäußerte Meinung zugunſten des Gaſtgebers zu korrigieren, aber die Hausfrau kam ihm liebenswürdig zuvor:

„Nur nicht revozieren, Herr Doktor! Vorausſichtlich werden Sie jetzt eine Geſchichte mitanhören müſſen, und nachher würden Sie bereuen, Konzeſſionen gemacht zu haben, denn Peters Überzeugtheit von jener vollendeten Darſtellung fußt lediglich auf dem Urteil eines dummen kleinen Mädels. Mich werden Sie jetzt entſchuldigen, ich ſorge inzwiſchen für den Mokka.“

„Bravo!“ lachte Peter Dohm. „Weiß der Teufel, ſooft ich an die Geſchichte herangehe — immer verſteht ſie es, ſich rechtzeitig einen guten Abgang zu ſichern!“

Durch die geſchloſſene Tür klang noch das fröhliche Lachen der Hausfrau. Peter Dohm nahm eine Zigarette und ſagte verſchmitzt:

„Die offenſichtliche Flucht meiner Frau gibt nun meiner Geſchichte ſchon von vornherein eine Nuance; aber Grund zur Maſſenflucht der Damen liegt deshalb nicht vor.

Alſo die Geſchichte. Ich war damals ein Kerl von fünfundzwanzig Jahren und bewohnte ein Atelier unter dem Dach eines ziemlich neuen Mietshauſes in Schwabing; eigentlich ein Maleratelier. Ich muß Sie noch ein bißchen mit dem Drum und Dran langweilen, denn nur aus der Kenntnis der Örtlichkeit iſt die Lage, die den Kern der Geſchichte bildet, am Ende zu verſtehen. Alſo das Treppenhaus endete oben mit einem ziemlich geräumigen Podeſt; linker Hand war mein Atelier, rechts, genau gegenüber, ein zweites, das eine Malerin — Blumen und Stilleben en gros — ein ſchrecklich ſpinöſes, ſpätes Mädchen, bewohnte, mit dem ich mich bald aus nebenſächlichen Veranlaſſungen gründlich verkracht hatte. Wir grüßten uns nicht einmal mehr.

Auf dem Podeſt, ich auf meiner Seite, die Gattermann — das war die Malerin — auf der ihren, hatten wir allerhand Dinge abgeſtellt, die wir im Atelier nicht unterbringen konnten oder wollten. Die Schwabinger Hauswirte und Hausmeiſter ſind in dieſer Hinſicht Kummer gewohnt. Ich hatte neben meiner Tür einen Liliput-Eiſchrank ſtehen, ein Erbſtück von einer Tante, die ſchon bei Lebzeiten nicht viel Wärme abgegeben hatte; alſo ein ſinniges, ſehr perſönliches Andenken. Der Eiſchrank hieß bei mir und meinen Freunden auch bloß ‚die Tante‘. Alſo, da ſtand die Tante, und in der weiteren Tiefe des Podeſtes hatte ich allerlei Gipsklamotten, Köpfe, Glieder, Torſos — was man ſo macht — herumſtehen und -liegen, Sachen, die nichts wert waren. Auch ein Sockel ſtand dabei, der ehemals einen Titanen getragen hatte; der Titan war ſeinem Titanenſchickſal nicht entgangen, geſtürzt worden und lag in Bruchſtücken umher. Die Gattermann hatte auf ihrer Seite ein altes Spind ſtehen, einen Küchenſtuhl ohne Sitzplatte und ähnliches Gerümpel Soweit das Milieu.

Es war damals ein beſonders heißer Sommer. Die Sonne brütete auf dem Dach und Oberlicht meines Ateliers, das Thermometer fiel auch nachts in meinem Brutkaſten nicht unter 30 Grad. Unglücklicherweiſe war ich verurteilt, gerade um dieſe Zeit in meinem Atelier zu arbeiten. Die Stadt hatte mich und zwei andere Künſtler beauftragt, einen Brunnen zu entwerfen; einer der beiden andern war mein Profeſſor, und ich hatte Gründe, meine Arbeit nicht ſeiner Neugierde auszuſetzen. Während dieſer Tage werkte ich, nur mit einem Pyjama bekleidet, im Atelier umher, und auch der fiel mehrmals am Tage, ſooft ich nämlich in die Badewanne ſtieg. Viele Ateliers gab es dazumal nicht in Schwabing mit Badeeinrichtung, und die Badewanne und der Eiſchrank trugen mir von den echten Schwabingern auch manchen Hohn und höchſtes Mißtrauen ein. Während dieſer Hundstagehitze aber war beides, die Wanne und die Tante, dasjenige, was mich einigermaßen am Leben hielt.

Eines Nachmittags hatte ich wieder meine Wanne gefüllt und den Pyjama abgeſtreift, als mir einfiel, daß die Tante noch eine Flaſche Selters beherbergen mußte. Ich trat alſo, nachdem ich einen Moment gelauſcht hatte, ob etwa ein Beſucher die Treppe heraufſtieg, ohne Umſtände hinaus. Es war ja bloß ein Schritt um die Tür herum zur Tante, und eine Überraſchung aus der Tür gegenüber hatte ich nicht zu fürchten, denn die Gattermann war verreiſt, wie mir der Hausmeiſter geſagt hatte. In meinem Atelier hatte ich ſämtliche erreichbaren Fenſterklappen weit geöffnet, um wenigſtens die Illuſion eines Luftdurchzugs zu ſchaffen. Nie hatte ich einen Zug verſpürt, aber in dem Augenblick, als ich in den Eiſchrank griff, geſchah's. Ich hatte nicht bemerkt, daß ein Gewitter heraufgezogen kam; es war die erſte heftige Bö, die durch alle offenen Fenſter meines Ateliers und des Treppenhauſes pfiff und meine halboffene Ateliertür krachend zuſchlug. Das ging ſo raſch, daß ich gar nicht den Verſuch gemacht hatte, die zufallende Tür noch zu erwiſchen.

Da ſtand ich nun auf dem Treppenflur, mit nichts als einer Seltersflaſche bekleidet. Was nun? Da ich immer Sinn für Humor hatte, lachte ich zunächſt mal laut heraus. Aber damit war mir ſchließlich nicht geholfen. Alſo mal nachdenken. Aber auch dazu ſollte es nicht kommen, denn in dieſem Augenblick hörte ich unten jemand auf der Treppe. Das Treppenhaus war immer dämmerig, und die heraufziehende Gewitterwand verdunkelte es noch mehr. Ich konnte zuerſt nichts erkennen. Dann hörte ich weibliche Stimmen, und dann — erkannte ich die Gattermann, die in Begleitung eines anderen weiblichen Weſens heraufgeſtiegen kam. Was um Gotteswillen jetzt machen?! Sollte ich ſchreien: Halt! nicht weiter, nackter Mann? Ja, wenn ich mit der alten Jungfer nur halbwegs geſtanden hätte! Aber ſo konnte ich ſicher ſein, daß ſie das Haus und ganz Schwabing alarmieren und mich der Lächerlichkeit ausliefern würde. Außerdem hatte ich ſoviel erkannt, daß die Begleiterin der Gattermann ein junges und anſcheinend auch hübſches Mädchen war. Auf der dritten Treppe waren ſie nun ſchon! Wie irrſinnig ſuchte ich nach einem Verſteck: ich probierte den Schrank der Gattermann, er war natürlich verſchloſſen und ſtand ſo ungünſtig, daß er mir keinerlei Deckung bieten konnte. Jetzt waren ſie ſchon auf der letzten Treppe! Da fiel mein Blick auf den leeren Titanen-Gipsſockel: mit einem Satz war ich oben und nahm, weiß ſelbſt nicht, warum gerade dieſe — die Stellung des Borgheſiſchen Fechters ein, Geſicht, den linken erhobenen Schildarm und meine Front der Wand zugekehrt.

Die beiden Damen waren auf dem Podeſt angelangt, die Gattermann kramte in ihrer Handtaſche nach dem Schlüſſel. Ein Donner rollte langhin, kann auch ſein, daß mir bloß das Blut ſo in den Ohren ſauſte, denn meine Lage war recht heikel, was mir erſt ſo richtig ſchaudernd bewußt ward, als ſich mir im Rücken ein leichter Schritt näherte. ‚Schau, Tilla, der Borgheſiſche Fechter! Den wünſcht Papa ſich doch ſo für ſein Raſenrundell! Vor der Veranda, weißt du? Und anſcheinend ein prächtiger Abguß!‘

Jetzt iſt's aus! dachte ich; wenn ſie noch einen Schritt näher kommt, iſt's aus, dann ſieht ſie, trotz der Wetterfinſternis, was los iſt. Und das Zittern kriegte ich auch noch! — Aber die Gattermann oder der Segen der Feindſchaft rettete die Situation: ‚Kümmere dich nicht, komm! Ich will mit dem Grobian nichts zu tun haben‘, ziſchelte ſie. ‚Aber, Tilla, das iſt doch Unſinn! So kann man doch nicht mit einem ſo nahen Nachbar leben, der außerdem, wie mir von mehr Seiten verſichert wurde, ein tüchtiger Künſtler iſt. Peter Dohm iſt doch kein irgendwer mehr‘. — Die Gattermann hatte inzwiſchen ihre Tür geöffnet, ich warf einen raſchen Blick über die Schulter und konnte gerade noch in der hellen Türöffnung meine Fürſprecherin ſehen, die wirklich reizend war. Ehe die Tür ſich ſchloß, hörte ich das junge Mädchen noch ſagen, daß ſie ihre Anweſenheit bei der Gattermann benutzen werde, um zwiſchen der Gattermann und mir ein freundnachbarliches Verhältnis wieder herzuſtellen. Noch während ich in meiner Ausfallſtellung verharrte, ſchien es mir plötzlich nichts Wünſchenswerteres zu geben, als mit ſeinen Nachbarn, im beſonderen mit der Gattermann, in einem freundnachbarlichen Verhältnis zu leben. Dann gab ich meine Fechterſtellung auf, blieb aber auf dem Sockel. Wo wollte ich auch hin? Zudem kam von unten jetzt wieder jemand herauf, ein ſchwerer Tritt. Kam immer höher, hielt auch nicht in der vierten Etage. Sofort mimte ich wieder Borgheſiſchen Fechter. Ein Blick unter dem erhobenen Arm durch ließ mich einen Chauffeur erkennen, der zwei Koffer ſchleppte, die er jetzt abſetzte. Der Mann mußte meine Rettung ſein! Um ihn nicht zu erſchrecken, blieb ich in meiner Stellung und rief ihn vorſichtig an. Er glotzte Wände und Decke an, da drehte ich mich halb um und winkte ihm. ‚Jeſſas! 'n Verruckter!‘ Ich legte den Finger auf die Lippen und erklärte ihm dann leiſe mit wenigen Worten meine Lage. ‚Teifl, Teifl!‘ ſagte er und ‚dös wer' ma bald hab'n.‘ Während ich ſicherheitshalber lieber auf meinem Piedeſtal blieb, hatte er ſchnell mit einem Stück gebogenem Draht mein Türſchloß geöffnet. Keinen Moment zu früh war ich ins Atelier geſchlüpft, denn ſchon wurde drüben die Tür geöffnet, und ich hörte die Fremde ſagen: ‚Bitte, hier herein gehören die Koffer.‘

Durch den Spalt meiner angelehnten Tür beobachtete ich, daß das Mädchen herausgetreten war und meine Wand muſterte. Plötzlich ſagte ſie in höchſter Verwunderung: ‚Wo iſt denn der Fechter geblieben?‘ Wenn man bedenkt, daß ja, ſeitdem ſie mich auf dem Sockel bewundert hatte und jetzt nur wenige Minuten verſtrichen waren, ſo war es in der Tat höchſt verwunderlich, daß in dieſer kurzen Zeit eine lebensgroße Figur, wenn auch bloß aus Gips, wegtransportiert worden ſein ſollte. Zudem hätte auch das Löſen der Figur vom Sockel in dem hallenden Treppenhaus einen nicht zu unterſchätzenden Lärm verurſachen müſſen. Das Mädchen wiederholte jetzt zur Gattermann, die auch in die Tür getreten war, das Unbegreifliche: ‚Das iſt doch zu komiſch, der Borgheſiſche Fechter iſt fort.‘ — Der Chauffeur, der ſich durch ſeine Rettungstat wohl wichtig vorkam oder ſeinen Spaß haben wollte, miſchte ſich ein: ‚I hab koan vogeſiſchen Fechter nicht g'ſehn.‘ Und als die beiden Mädchen ſeinen Senf nicht beachteten, meinte er dumm-ſchlau: ‚Ach, moans am End' dös nackete Mannsbild, wo da g'ſtand'n is? Dös is grad da zum Türl 'neing'hopſt.‘

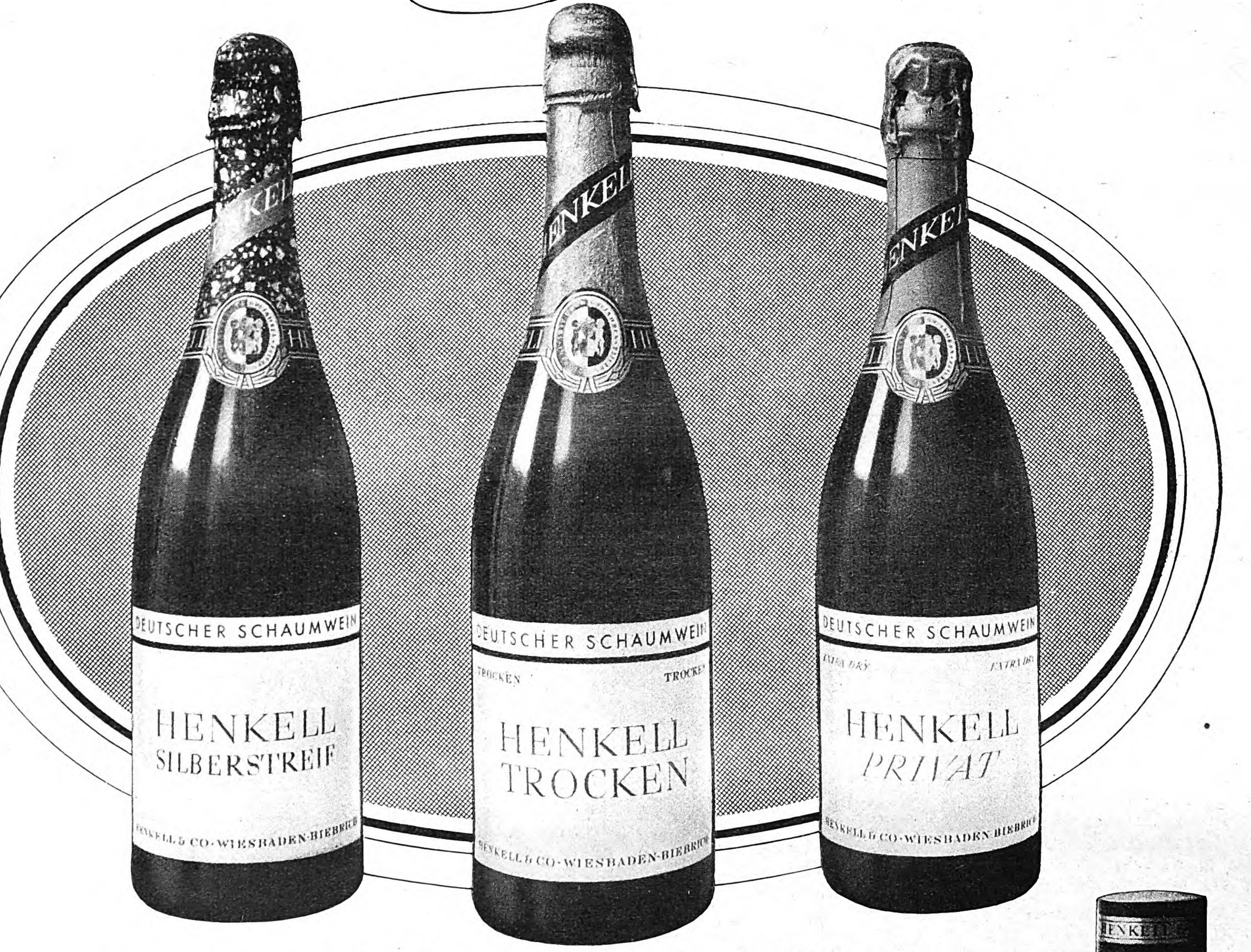
Ich hätte den Kerl erwürgen mögen! Als er drüben wieder herauskam und eben die Treppe hinunter wollte, packte ich ihn am Kragen und zog ihn ins Atelier. Während einer Atempauſe, die ich einſchalten mußte, um Kraft zu einer neuen Reihe von Injurien zu finden, die ich ihm an ſeinen niederträchtigen Schädel werfen konnte, ſagte er pfiffig: ‚Regens Eahna doch net auf. Die Blamag' hab'n jetzt die zwoa Weiberln. Die werden's beſtimmt nicht ausplauſch'n. Fein hab'n ma dös g'deichſelt!‘ —

So, das iſt die Geſchichte“, ſchloß Peter Dohm ſchmunzelnd, „die Geſchichte, die Ihnen beweiſen ſollte, daß ich einmal in meinem Leben der Antike Ebenbürtiges dargeſtellt habe. Dargeſtellt! Nicht geſchaffen. Anderes hatte ich nicht behauptet. Und der Borgheſiſche Fechter hängt da überm Kamin, mich in meiner männlichen Eitelkeit zu beſtärken und meiner Frau einen ſchönen Irrtum lebendig zu erhalten.“

Der letzte Satz rief bei den Zuhörern ein überraſchtes und zugleich befriedigtes Lächeln hervor, und als die Hausfrau jetzt mit der brodelnden Kaffeemaſchine eintrat, hoben ſich ihr alle Gläſer entgegen. Sie blickte mit glänzenden Augen auf ihren Peter und ſagte in lieblichſter Verwirrung: „Es iſt ja ſchon fünfzehn Jahre her.“

W 3504

Wir HABEN IHRE Großeltern
BELIEFERT UND HOFFEN IHRE ENKEL ZU BELIEFERN


DEUTSCHER SCHAUMWEIN
HENKELL SILBERSTREIF
HENKELL & CO · WIESBADEN-BIEBRICH
DEUTSCHER SCHAUMWEIN
TROCKEN
HENKELL TROCKEN
HENKELL & CO · WIESBADEN-BIEBRICH
DEUTSCHER SCHAUMWEIN
EXTRA DRY
HENKELL PRIVAT
HENKELL & CO · WIESBADEN-BIEBRICH

In allen Weinhandlungen und Feinkostgeschäften zu folgenden Ladenpreisen:

HENKELL SILBERSTREIF	HENKELL TROCKEN	HENKELL *PRIVAT*
¹/₁ *Fl. ... RM 3.–*	¹/₁ *Fl. ... RM 4.50*	¹/₁ *Fl. ... RM 5.50*

Henkell Trocken wird auf Wunsch zu den Feiertagen ohne jeden Aufschlag in besonders festlicher Geschenkhülse oder in hübschem, farbenfrohem Geschenkkistchen, 3 Flaschen enthaltend, geliefert. Ihr Lieferant hat beide vorrätig!

HENKELL
HENKELL TROCKEN

HENKELL & CO
Wiesbaden-Biebrich

HENKELL PIKKOLO

HENKELL PIKKOLO
Inhalt: zwei Normalgläser Henkell Silberstreif
RM 1.–

SEIT ÜBER HUNDERT JAHREN IN FAMILIENBESITZ

R. v. Elmayer-Vestenbrugg:

Winterſonnenwende!

Sinn und Brauchtum der altgermanischen Weihe-Nacht

Nach uraltem germaniſchem Glauben wurden die erſten Menſchen aus Bäumen, aus Aſk und Embla, aus Eſche und Ulme, erſchaffen, und noch heute erinnern die Wörter „Stammbaum Stammhalter, Abſtammung, Volksſtamm uſw“ an dieſen Glauben Unſer Wort „Föhre, Forche = Kiefer“ iſt vom alten Wortſtamm „verh“ abgeleitet der nach O. Schlenker einſt „Menſch und Baum“, „Leib und Stamm“ gleichermaßen bezeichnete. Menſch und Baum waren eine Lebens- und Schickſalsgemeinſchaft, deshalb pflanzte der Vater bei der Geburt eines Kindes den Geburts- oder Lebensbaum in den Garten oder vor das Tor Jede germaniſche Einzelſiedlung, aber auch jedes Dorf hatte ſeinen eigenen heiligen Baum, und aus der engen Verbundenheit mit dieſem erwuchs die germaniſche Anſchauung vom Weltenbaum Yggdraſil beim Haus der Götter.

Baumglaube und die Verehrung beſtimmter Bäume ſind alſo uraltes bäuerliches Erbgut bei unſeren nordiſchen Vorfahren geweſen. Ebenſo uralt iſt aber auch, wie Meier-Böke in ſeiner „Urgeſchichte des deutſchen Volkes“ ausführt, der Gebrauch des Weihnachtsbaumes Das ganze Mittelalter hindurch iſt nichts von ihm zu hören. Erſt das Lied der „Wittenberger Nachtigall“ weckte ihn wieder aus tiefer Vergeſſenheit. O. S. Reuter hat in ſeinem Werke „Das Rätſel der Edda“ das Tiefſte zur Urgeſchichte des Weihnachtsbaumes geſchrieben, als er ihn der Welteſche gleichſetzte. Alle germano-indiſchen Völker kennen den Weihnachtsbaum, an dem die goldenen Sternenfrüchte ſchimmern, über dem der Tau träufelt, der die Täler benetzt, unter dem die Brunnen, welche die Waſſer Gottes durch das Weltall gießen, entſpringen, an deſſen Wurzel indes der Wurm nagt, die aufgerollte Schlange, der bitterböſe Winterdrache — Sinnbild der Winterſonnenwende. Die Welteſche aber iſt das Sinnbild Gottes ſelber und ſeines ſtarken Stammes, der das Weltall ſtützt. Über Raum und Zeit ohne Ende reicht dieſes Gleichnis von der ewigen Eſche: ihr Sinn iſt tiefer, als daß ihn Menſchengeiſt je leiblich denken oder gar geſtalten konnte.

Auch alles Irdiſche war den Nordländern, ſchon Jahrzehntauſende vor Goethe, nur ein Gleichnis. Ein höchſtes Eines, ein Unſichtbares mußte hinter der ſichtbaren Einheit ſtehen. In ihrem wunderbarſten Symbol, dem Hakenkreuz — dieſem tiefſinnigen Zeichen des rollenden Schickſalsrades und zugleich der immer wieder ſiegreich aus der Winternacht neuerſtehenden Sonne —, ſahen ſie das Sinnbild ihres eigenen Lebens Sie waren zutiefſt von der Unvergänglichkeit alles Gewordenen überzeugt: das Sterben iſt ein Wieder-Werden, eine ewigneue Lebenswende, der auch der Menſch als Teil des Ganzen mitunterworfen iſt. Sie ſahen den Tod nicht als Ende, ſondern als einen Übergang an, der im Gang der Sonne ſein Widerſpiel hatte. Die Auferſtehung, die Wiedergeburt des Himmelslichtes, war alſo ſchon ſeit Urzeiten das tiefſte, heiligſte und geheimnisvollſte Feſt jedes Sonnenjahres.

Der ſcheinbare Sonnenlauf am Himmelszelt iſt nicht etwa, wie man meinen möchte, ein geſchloſſener Kreis, denn dann müßte die Sonne für einen beſtimmten Beobachtungsort ſtets an ein und demſelben Punkt des Horizontes aufgehen bzw untergehen und am Mittag immer gleichhoch ſtehen. Die Erfahrung lehrt aber folgendes: Am 22. Dezember geht die Sonne für unſere Gegenden im Südoſten auf und im Südweſten unter; ſie ſteht am Mittag nur wenig hoch über dem Horizont, weil ſie nur einen kleinen Tagbogen zurücklegt. Dieſer Tag dauert nur etwa 8 Stunden, die Nacht hingegen 16 Stunden. Der Aufgangs- und der Untergangspunkt verſchieben ſich im Laufe der folgenden Monate immer mehr auseinander nach Oſten bzw. nach Weſten, die Tagbogen werden immer größer, und die Sonne ſteigt dabei am Mittag immer höher über den Horizont: die Sonne ſchraubt ſich alſo ſcheinbar in Spiralen aufwärts. Am 21. März iſt Frühlings-Tag-und-Nacht-Gleiche, d. h. Tag und Nacht ſind je 12 Stunden lang. Im folgenden Vierteljahr rücken die Auf- und Untergangspunkte noch weiter voneinander, über Oſt und Weſt hinaus gegen Nordoſt und Nordweſt, und am 21. Juni erreicht die Sonne am Mittag ihren höchſten Punkt über dem Horizont und damit den größten Tagbogen: es iſt da ungefähr 16 Stunden Tag und nur 8 Stunden Nacht. Von dieſem Sommerſonnwendtag an geht der Spiralweg der Sonne wieder zurück über den 23. September, dem Tag der Herbſt-Tag-und-Nacht-Gleiche, zum 22. Dezember, dem Winterſonnwendtag.

Der Sonnenlauf im hohen Norden iſt aber ein ganz anderer als in unſeren Breiten: am Polarkreis beträgt die Dauer des längſten Tages und der längſten Nacht 24 Stunden und wächſt, je weiter man zum Nordpol kommt, bis zu einem halben Jahr an In Wirklichkeit wird die Dauer der völligen Finſternis durch die atmoſphäriſche Strahlenbrechung und die ausgedehnte Dämmerung wohl etwas gemindert, ſie beträgt in den hohen Polgegenden aber immerhin noch mehrere Monate. An den „Tagen“ der langen Nacht konnte ſich der Nordmenſch alſo nur nach Mond und Sternen richten. Die Himmelskunde mußte daher zur älteſten, aus den klimatiſchen Verhältniſſen erſtandenen Wiſſenſchaft der Nordraſſe werden

Nach den Erkenntniſſen der Hörbigerſchen Welteislehre waren die Polgegenden einſt bewohnbar. An dieſe Tatſache knüpft Prof. H. Wirth ſeine grundlegenden Forſchungen, die er in den beiden Werken „Der Aufgang der Menſchheit“ und „Die heilige Urſchrift der Menſchheit“ niedergelegt hat. Das nordiſche Leben war völlig abhängig vom wärmenden Sonnenſtrahl. Nichts ſtand alſo dem Sinnen des nordwohnenden Menſchen näher als der Jahresweg des ſtrahlenden Himmelslichtes. Er war der Mittelpunkt ſeines erſten Nachdenkens. Warum lief ſie gerade ſo? Wo kam ſie her, wo ging ſie hin? Warum kehrte ſie immer wieder? Ihre leuchtende Spirale, die ſich auf- und abwärts ſchlängelte, mußte ſich tief und unvergänglich in ſein Herz eingraben Die Sonne wurde ihm Wegweiſer zur Ergründung von Zeit und Raum, zum Erleben Gottes, zum Erfaſſen ſeines eigenen Lebens in ſeiner unaufhörlichen Verbundenheit mit dem All

Als der Menſch anfing, Geſchautes zeichneriſch wiederzugeben, gelangte er, wie Meier-Böke ſagt, auf heimat- und vererbungsmäßigen Grundlagen zu einer Kunſt des Zeichens, nicht Zeichnens. Spiralen, Kreiſe und Kreuze ſtehen am Anfang. Aus der Steinzeit und Bronzezeit ſind zahlloſe Fibeln, Broſchen, Gürtelhalter, Helme, Schilde und Opfergeräte mit Spiralverzierungen erhalten, und in unſerem bäuerlichen Hausrat klingt dieſes verehrungsvolle Erinnern an den Siegeszug der Sonne und ihrer ewigen Wiederkehr immer noch nach. Dasſelbe gilt vom Gebrauch des Rechtskreuzes im Sonnenkreis als weihevolles Symbol des Sonnenlaufes. Der polnahe Menſch erhielt die Oſt-Weſtrichtung durch die beiden Zeitpunkte der Tag- und Nachtgleiche, denn am 21. März und am 23. September war Sonnenaufgang genau im Oſten und Sonnenuntergang genau im Weſten. Die Nord-Südlinie erſah er aus den Sonnwendtagen: die Sommerſonnenwende vollzog ſich ſtets genau im Norden und die Winterſonnenwende genau im Süden Dieſe beiden Linien übereinandergelegt, ergaben das „Kreuz“, das, in den Kreis des jährlichen Sonnenlaufs eingezeichnet, das uralte Zeichen des „Kreuzes im Kreis“ das Sonnenrad bedeutete. Die großartigen Sonnwendheiligtümer der Steinzeit beweiſen uns, daß man damals ſchon dieſe wichtigſten Punkte des Jahres mit voller Genauigkeit abſtecken konnte.

Der Ablauf des Sonnenjahres war alſo für unſere Ahnen ſchon vor urfernen Zeiten die große Offenbarung des göttlichen Wirkens im Weltall. Er war ihnen ein Symbol des von Gott gegebenen kosmiſchen Geſetzes, laut deſſen ſich jeder Wandel unvergänglich und in ewiger Wiederkehr vollzieht. Täglich und jährlich ſahen ſie auch das Gleichnis ihres Lebens: den Morgen ihrer Kindheit und den Lenz ihrer Jugend, den Mittag und Sommer ihres Erwachſenſeins, ihrer vollen Reife, und den Herbſtabend ihres Alters, der durch die Winternacht des Todes zu neuem Leben, zum Wiedergeborenwerden führt.

Wenn die Sonne nach dem 22. Dezember wieder höher zu ſteigen und die tiefe Finſternis der Polarnacht ſich zu mildern begann, wurde für unſere Vorväter um die „Weihe-Nachts-Zeit“, aus dieſer heiligen Nacht, das Licht der Welt von neuem „geboren“. Sie nannten dieſes neuwerdende Licht den „Gottesſohn“. Sie ſahen in ihm aber keine Gottheit, ſondern nur die ſtoffliche Offenbarung der hinter der Welt unſichtbaren göttlichen Allmacht, als Zeitmeſſer, Feuer, Licht und Wärme. Im hohen Nordlande iſt auch der Urſprung aller jener urariſchen Gebräuche zu ſuchen, die ſich an dieſes wunderbare Sonnenerleben knüpften und in den verſchiedenartigſten Formen und Bedeutungen noch heute in deutſchen Landen weiterleben.

Der alte Chroniſt Prokop ſchildert uns in ſeinem „Bellum Gothicum“ dieſes Sehnen der Leute in den nördlichen Breiten nach der Sonne. Eine große Sehnſucht nach dem Himmelslicht habe ſie alljährlich nach langen Wochen der Finſternis erfaßt, und man habe tagtäglich Boten auf die höchſten Bergſpitzen geſandt, um Umſchau nach dem Sonnenball zu halten. Wenn dieſe endlich bei ihrer Rückkehr verkündeten, daß ſie die erſten Strahlen wieder geſehen hätten, dann ſei ein ungeheurer Jubel ausgebrochen. So kam alſo wirklich der erſehnte Augenblick, da ſich wieder der erſte lichte Streif zeigte. Ein Freudenruf erſcholl: „Heil, heil! Es wird hell! Hell — hell — heil — heil!“ Im Nu waren die ſchon lange bereitgehaltenen Holzvorräte herbeigeſchleppt, und bald flammte ein Freudenfeuer, das Winterſonnwendfeuer, gegen den Himmel empor, um die Sonne, den wiedergeborenen „Gottesſohn“, im Kampfe gegen die Mächte der Finſternis zu unterſtützen. Und dann loderten ringsum im ganzen Nordland die Sonnwend-Freudenfeuer auf, und überall klang der Jubelruf: „Heil — heil — hell — hell!“

Vom Sonnwend-Holzſtoß wurde in dieſer Weihenacht das heilige Feuer in Haus und Hütte getragen, um auch dort überall die Lichter zu entzünden, vor allem am heiligen Herd und am Weihe-Nachts-Baum, dem Sinnbild der Welteſche, die das Weltall ſtützte und nun wiederum das göttliche Licht trug. Im warmen Heim vereinigte dann ein frohes Mahl die Familienſippe. Gaben wurden getauſcht, und jeder trachtete in ſeiner Freude auch dem anderen eine zu bereiten. Uralt und urdeutſch iſt daher neben dem Sonnwendfeuer der Brauch des Tannenbaums und des Entzündens der Lichter auf ihm Jetzt erſt übernehmen auch andere Völker dieſe Sitte.

Ein anderer ſchöner Winterſonnwendbrauch wurde im ſüdlicher gelegenen Nordland gepflogen und lebt noch heute in deutſchen Landen. Einige Wochen vor dem Sonnwendtage brach man kleine Zweiglein von den Obſtbäumen und ſtellte ſie im warmen Herdraum in ein mit Waſſer gefülltes Gefäß; ſie werden heutzutage vom Volke „Barbarazweige“ genannt. Man wußte in jenen fernen Zeiten genau, daß dieſe Zweige den Tag der Winterſonnenwende ankündigten, denn unmittelbar nach dem 22. Dezember brachen die Blüten auf; man wußte aber ebenſo, daß nach dieſem Tage auch draußen in der freien Natur, in Wald und Feld, in Moor und Aue das junge Leben wieder erwachte, daß ſich mit der wiedergeborenen Sonne auch ſonſt überall das Wunder der Wiedergeburt zeigte. Wenn die Barbara-

zweige erblühten, bekamen Bäume und Bäche ein neues Geſicht, die Kleinwelt des Waſſers, die bis dahin im Winterſchlafe lag, begann ihren Liebesfrühling, und auch ſonſt ſchwoll überall die drängende Sehnſucht nach Licht und Liebe empor, die in den „Stillen Wochen“ vor der Sonnenwende geſchlummert hatte.

Mit Recht ſetzten alſo unſere nordiſchen Väter den Beginn des natürlichen Jahres auf den Zeitpunkt, da die Sonne von ihrer tiefſten Stellung am Himmel wieder aufwärts zu ſteigen begann, alſo nach erfolgter Winterſonnenwende: die Tage wurden wieder länger, frühe Vorboten des kommenden Frühlings waren für den Kundigen überall bemerkbar, auf allen Seiten rang ſich neues Leben zum jungen Licht. Es war der Tag der Wiedergeburt des Lebens, die Mutternacht der kommenden Zeit, die wir noch heute als Weihe-Nacht, als Heilige Nacht bezeichnen. Der 24. Dezember beſchloß das alte und der 25. eröffnete das neue Jahr mit der erſten der 12 heiligen Rauhnächte, die bis zum 6. Januar andauerten. Noch jetzt glaubt der Bauer an deren zauberkräftige Wirkungen und ſchließt aus dem Verhalten der Witterung an den 12 Rauhnachtstagen auf die Wettergeſtaltung in den kommenden 12 Monaten. Bei der wachſenden Erkenntnis von der Abhängigkeit alles irdiſchen Geſchehens vom Kosmos wird es vielleicht einmal gelingen, die inneren Zuſammenhänge aufzufinden, welche die Rauhnächte zu prophetiſcher Schau geeignet machen.

In den nordiſchen Ländern hat ſich in den Weihnachtsnamen die Erinnerung an das altgermaniſche Winterſonnwendfeſt erhalten. Der ſchwediſche Name für Weihnachten, „Jul“, iſt das altnordiſche „Joel“; es kommt auch im Frieſiſchen als „Yule“ und im heutigen Engliſchen als „wheel = Rad“ vor: es iſt das Sonnenrad unſerer Altvorderen

Die ganze Zeit der ſogenannten „Zwölften“, d. i. der 12 Rauhnächte, war, wie Georg Buſchan in ſeinen „Altgermaniſchen Überlieferungen“ nachweiſt, für die alten Germanen heilig: jegliche Arbeit ruhte auf dem Acker, im Hauſe, im Handwerk, in der Rechtſprechung und im Waffengang. Es herrſchte allgemeiner Friede. Man feierte während dieſer „hilligen Tage“, wie ſie in Niederdeutſchland noch heute heißen, und noch jetzt wird auf dem Lande an dieſem völligen Ruhen der Arbeit feſtgehalten.

In der „Zwölften“ ließen die alten Germanen für dieſe Zeit die Götter ihren himmliſchen Wohnſitz Walhall verlaſſen und auf der Erde ſegnende Umzüge durch Felder und Fluren halten. Der große Lärm, den die Winterſtürme gerade in den 12 Rauhnächten verurſachen, ſowie die unheimlichen Wolkenbildungen mußten in den ängſtlichen Gemütern den Glauben erwecken, daß Wodan gleichzeitig in den Lüften mit den Winterrieſen einen grimmigen Kampf führe. Dieſe Vorſtellung iſt noch heute in der Volksſage vom „wilden Jäger“ lebendig.

Beim Feſte der Winterſonnenwende war es bei den alten Germanen Sitte, daß ſich die Teilnehmer in die Haut der geſchlachteten Opfertiere, alſo der Lieblingstiere Wodans, Freyrs und Thors, kleideten und feierliche Tänze in dieſer Vermummung aufführten. Solche Vermummungen allerlei Art blieben das ganze Mittelalter hindurch beſtehen und finden ſich auch noch heute in vielen deutſchen Gegenden. Beſonders drei Figuren aus dem germaniſchen Heidentum ſpielen noch jetzt in ganz Deutſchland zu Weihnachten eine beſondere Rolle und zeigen, wie tief der altgermaniſche Brauch des Vermummens zur Winterſonnenwende im Volke wurzelt: es ſind dies der Schimmel Wodans, der Eber Freyrs und der Bock Thors, die unter der Bezeichnung des Schimmelreiters, des Erbsbären — dies iſt eine altdeutſche Bezeichnung für Eber — und des Klapperbocks erſcheinen. Auch der Knecht Ruprecht ſtellte urſprünglich einen germaniſchen Gott vor: das Wort iſt das altgermaniſche „Hruodperecht = der Ruhmglänzende“, und dieſer Beiname war dem Wodan oder dem Thor zugeeignet. Das Adventſingen wieder geht auf den ſchon oben erwähnten Umzug Wodans, Holdas und anderer Götter zur Mittwinterzeit zurück, die an die Häuſer und Hütten der Menſchen anklopften, um ihnen Glück und Segen zu bringen.

Es wurde ſchon darauf hingewieſen, daß die 12 Rauhnächte bei unſeren Ahnen im Rufe ſtanden, einen Blick in die Zukunft zu ermöglichen. In den weitbekannten Bräuchen der Sylveſternacht leben uralte Gepflogenheiten weiter: in allen möglichen Orakeln, im Bleigießen, im Lichterſchwimmenlaſſen und vielem anderen wird die Zukunft befragt, und ebenſo gebräuchlich iſt die Prophetie der Bauernregeln zur Weihnachtszeit

In Rührung und Staunen gewahren wir, wieviel urwüchſiges Brauchtum unſerer Vorfahren auch heute noch in unſerem Volke lebt. Erſt jetzt erinnern wir uns wieder ſeines tiefen Sinnes, der im Laufe der letzten zwei Jahrtauſende abſichtlich oder unabſichtlich verfälſcht und durch fremdvölkiſche Zutaten beinahe unkenntlich geworden iſt. Erſt heute, im Reiche Adolf Hitlers, beſinnen wir uns der Wurzeln unſerer Kraft: der heldiſchen Geſinnung, der Ehrenhaftigkeit und Treue, der tiefen Naturverbundenheit und mit ihr des faſt ſchon vergeſſenen Weistums unſerer nordiſchen Väter.

In dieſem Weltall, das immer war und immer ſein wird, iſt nirgends Stillſtand und nirgends Ruhe. Darum iſt auch das Hakenkreuz, das uralte Sonnenrad, wieder unſer Weltanſchauungsſymbol geworden. Es kündet vom Weistum der Väter aus urfernen Zeiten, von der Heiligkeit der heimatlichen Welt und der innigen Verbundenheit des Lebens mit ihr, mit dem Kosmos, mit dem in erhabener Ruhe verharrenden Weltengeiſt, dem Ewigen, Unabänderlichen, ſich ſelbſt Genügenden — mit Allvater

In dieſem uns jetzt erſchloſſenen höheren Sinne ſind die folgenden ſchönen Worte Hermann Wirths, des Erforſchers nordiſchen Weſens, zu deuten: ſie ſprechen von der Winterſonnenwende des deutſchen Volkes, das nach langem, ſchmerzlichem Abſtieg nun wiederum ſeinen Weg aufwärts ins Licht nimmt:

„Vom Licht geboren, zu Licht erkoren,
wir kommen aus langer dunkler Nacht,
wir kommen von weiten irren Wegen,
wir wollen heimwärts, dem Licht entgegen,
aus Suchens Mühe und Kämpfens Wacht,
aus Darbens Not und Sehnens Macht
Wir tragen im Herzen in treuer Hut
den letzten Funken heil'ger Glut,
den fernen lichten Glauben unſerer Ahnen.
Nun wollen wir den Weg uns bahnen
zur Heimatſcholle, zur Gotteserde,
daß ſie dem Volke Erlöſung werde!“

J 34 P

„Du, ich hab' meine Uhr wieder bekommen
die ich 1916 im Felde verlor. Innen waren nur Name und Wohnort eingraviert. Das hat wohl den Finder eines Tages erinnert. Alles übrige besorgte dann die findige Post. Genau und zuverlässig wie damals geht sie, meine alte gute „Junghans“ —.“

Nur gute Uhren, wie „Junghans“-Uhren, bringen so innige Beziehungen zustande. Ob „Junghans“-Taschen- oder „Junghans“-Armbanduhr, sie sind in vielen Preislagen von RM 7.50 bis 40.– und mehr erhältlich. Immer modern, formschön und gut. Jeder Uhrmacher kann Ihnen eine reichhaltige Auswahl zeigen.

Wenn, dann eine
Junghans Uhr
man hat sie lange!

Der Junghans-Namenszug kennzeichnet alle Uhren-Fachgeschäfte mit reichhaltiger Auswahl

Anekdoten um Carl Maria von Weber

Zum 150jährigen Geburtstag des großen Opernkomponiſten

Richard Wagner ſprach 1826 an Carl Maria von Webers Grab ſolgende Worte: „Nie hat ein deutſcherer Muſiker gelebt als du! Wohin dich auch der Genius trug, in welches ſerne, bodenloſe Reich der Phantaſie, immer doch blieb er mit jenen tauſend zarten Faſern an dieſes deutſche Volksherz gekettet, mit dem er weinte und lachte wie ein gläubiges Kind, wenn es den Sagen und Märchen der Heimat lauſcht —."

Damit charakteriſierte er treffend den Menſchen und Komponiſten Weber, der der deutſchen Oper bleibende Geltung verſchaffte.

Carl Maria von Weber wurde am 18. Dezember 1786 zu Eutin im Oldenburgiſchen geboren. Früh mutterlos, wuchs er zwiſchen den Kuliſſen der väterlichen Wandertruppe auf. Bereits als 15jähriger ſchuf er ſeine erſte Meſſe. 1803 führte er in Augsburg ſeine Oper „Peter Schmoll" auf.

In den folgenden Jahren führte Carl Maria von Weber ein wechſelvolles Daſein Er war Opernkapellmeiſter, Muſikintendant und Klaviervirtuoſe. 1813 ernannte man ihn zum Geſamtleiter der Deutſchen Oper in Prag, ſpäter wechſelte er nach Dresden über und wurde Königlicher Muſikdirektor an der dortigen Oper.

1821 beendet er die Schauſpielmuſik zu „Preſcioſa". Im gleichen Jahre führte man in Berlin ſeinen „Freiſchütz" auf. 1823 ſchrieb er die „Euryanthe". Es ſolgten die „3 Pintos", „Abu Haſſan", zahlreiche Lieder, Chöre und Klavierwerke. Am bekannteſten davon dürften wohl davon ſein f-moll-Klavier-Konzert und die „Aufforderung zum Tanz" ſein.

Als man ihn 1826 zur Kompoſition des „Oberon" nach London rief, war er bereits todkrank Am 5 Juli erlag er einem Kehlkopfleiden.

Es exiſtiert ein großer Anekdotenſchatz um Carl Maria von Weber. Einige ſeien hiermit ausgewählt:

Als Carl Maria von Weber die Partitur ſeiner Oper „Freiſchütz" beendet hatte, ſchickte er ſie an Beethoven, da er deſſen Urteil gern hören wollte. Beethoven las das Werk und ſandte es mit dem Bemerken an den Komponiſten zurück, daß er rate, keine Oper mehr zu ſchreiben.

Weber, der wohl einige anerkennende Worte erwartet hatte, war darüber ſehr verſtimmt Als ſich die beiden trafen, fragte er Beethoven, weshalb dieſer die Muſik zum „Freiſchütz" ſo ſchlecht finde.

„Für ſo ſchlecht?" erwiderte Beethoven, „nein, im Gegenteil, für zu gut! Ich fürchte jetzt, Sie werden keine zweite Oper dieſer Güte fertigbekommen!"

*

Carl Maria von Weber wurde von ſeinen Freunden gewöhnlich mit ſeinem zweiten Vornamen, Maria, genannt. Über den Erfolgen der Muſik des „Freiſchütz" vergaß man den Textdichter Friedrich Kind vollſtändig, bis eines Tages folgendes Epigramm in aller Munde war:

Wie töricht doch die Menſchen ſind!
Vor Liebe möchten ſie den einen freſſen!
Den andern ſie darüber ganz vergeſſen.
Und doch — was wär' Maria ohne Kind?!

*

Am 21. Juni 1817 ſchrieb Weber an ſeine Braut Caroline Brandt nach Prag: „— Du haſt recht, Muks, Lorbeerblätter haben wir wohl, aber ſie reichen doch nicht hin, nur einen Schweinskopf damit zu würzen! Ja, wenn alle die Lobpreiſungen ſich in Butter und Schmalz, Würſte und Eier verwandelten, das wäre was wert. Und dann — dann könnten wir auch bald heiraten!"

*

Ein Ausſpruch Webers über die Ehe:

„Der Eheſtand gleicht einer Baßgeige. Der Grundton des Lebens, die Liebe, bläſt die Flöte, die Kinderchen die Querpfeiſe, die Nachbarn die Trompete, die Hörner ſind überflüſſig!"

*

In einem Geſpräch mit Carl Maria von Weber beklagte ſich jemand über das Altwerden. „Ja, lieber Freund", erwiderte der Komponiſt, „das Altwerden iſt aber doch das einzige bis jetzt erfundene Mittel, um lange zu leben!"

*

Zu Carl Maria von Weber kam einſt eine Dame, überreichte ihm mit honigſüßem Lächeln einen Band Noten und flötete: „Meiſter, wollen Sie bitte Ihr Werturteil über meine Sachen geben —?"

Weber blätterte flüchtig darin und ſagte dann: „Ich ſchätze Ihr Kollier auf 10 000 Francs, Ihre Nadel auf 2000, Ihr Armband —"

„Aber, ich meine doch meine Kompoſition!" rief die Schöne dazwiſchen.

„Madame", wehrte Weber ab, „erſt wollen wir lieber die echten Perlen und Diamanten taxieren!"

*

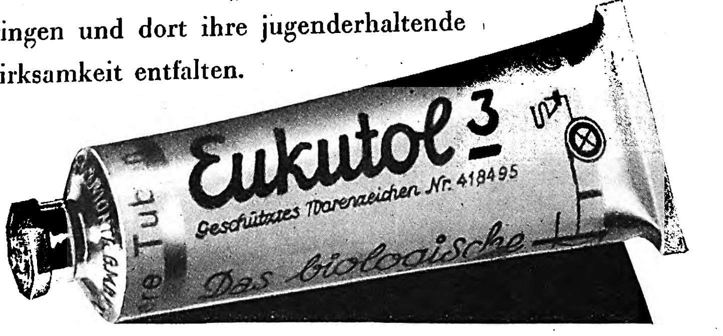
Carl Maria von Weber gab in einer kleinen Stadt einen Klavier-Abend. Der Saal war ſehr ſchlecht beſucht. In der Pauſe zog ſich der Komponiſt betrübt zurück. Da kam der Buchhändler des Städtchens zu ihm und ſagte tröſtend: „Verehrter Meiſter, wundern Sie ſich nicht über die erſchreckende Teilnahmsloſigkeit. Ich kenne dieſe Stadt ganz genau, hier haben die Menſchen vor 20 Jahren noch gebellt!"

Rolf Haka.

Schön erst durch schöne Haut

Ohne schöne Haut gibt es keine vollkommene Schönheit. Ein noch so ebenmäßiges Gesicht, noch so wohlgeformte Hände wirken unschön, wenn ihnen der blühende Schmelz einer schönen Haut fehlt. Aber schon eine schöne Haut allein kann jedem Gesicht Anmut und Liebreiz verleihen. Daher ist es für jede Frau wichtig, für eine schöne Haut Sorge zu tragen.

Die Schönheit der Haut hängt wesentlich von der regelmäßigen Zufuhr jener geheimnisvollen, lebensfördernden Wirkstoffe ab, die die Wissenschaft Hormone nennt. Ohne Hormone kein Leben, keine Jugend, keine Schönheit. Eukutol 3 führt Ihrer Haut lebensnotwendige Hormone zu, die in die Haut tief eindringen und dort ihre jugenderhaltende Wirksamkeit entfalten.



Die HORMON-SCHÖNHEITSCREME
Welke Haut wird straff, unreine Haut wird makellos

Schenken Sie zum Weihnachtsfest!

Eukutol 3: Tuben 45 und 90 Pfg. / Eukutol 6 (fetthaltig): Dosen 30, 60 Pfg.
Eukol-Seife 50 Pfg. / Eukutol-Gesichtstau: Flaschen zu 50 Pfg. bis RM. 2.—
Eukutol-Hautöl: 90 Pfg. und RM 1.60.

In der Hölle von Toledo

VON ROLAND E. STRUNK

4. Fortſetzung.

Ja, alſo — da waren nun alle beiſammen, die Frauen und Kinder ſaßen hier unten herum, damals brannte noch das elektriſche Licht. Das war in der Nacht vom 19. auf den 20. Jeder hatte ſo mitgebracht, was er nicht zurücklaſſen wollte, meiſt unnützen Kram, Bündel und Packen. Da ſaß man nun hier unten herum, die Kinder machten große Augen, es war neu und intereſſant, und die Frauen quatſchten aufeinander los — keine dachte, daß es ernſt würde —, und man richtete ſich hier unten gerade ſo für ein paar Stunden ein. Die Männer waren oben, der Oberſt hatte Abſchnittskommandanten ernannt, die richteten ſich ihre Abteilungen und ihre Fenſterfronten. Aber das alles geſchah noch ſo, als wäre es ja eigentlich unnütz — ſehr ernſt nahmen auch wir oben die Sache nicht. Schön!"

„Wollen wir jetzt mal 'rausgehen?" meinte Lecanda? „Da am anderen Ende können wir durch den Sprengtrichter an die Südoſtfront, — da haben wir dann die Gegend vor der Naſe, wo ſie den erſten Angriff machten, die Madrider. Das heißt, wir ſehen ja nichts, es iſt Nacht. Seltſam, wie —? Das vergißt man da unten, ich zumindeſt, wiſſen Sie, ich habe hier unten den Zeitſinn völlig verloren. Ich glaube, es ging den anderen auch ſo. Man ſtolperte da unten in dieſem ewigen Dunkel herum und war erſtaunt, wenn man oben ins Licht kam. Dieſe ganzen Wochen erſcheinen mir, als wäre es immer Nacht geweſen, und das einzige Licht war Brand und Exploſion. Kommen Sie!"

Wir gingen längs des Badebeckens durch die Halle. Ich verſtand, daß man die Frauen und Kinder ſchließlich hier untergebracht hatte, denn dieſe Grundmauern waren gewaltig. Es ſchien unmöglich, dieſen Keller, der tief im felſigen Boden des Alkazarberges ruhte, auch nur zu erſchüttern, und dennoch war es ſchließlich auch hier unten unſicher geworden.

Am anderen Ende des Badekellers ſtieg der Weg wieder empor. Hier hatte die erſte große Mine Mauern und Wände, Stiegen und Decke zerſchlagen, hatte mit der unfaßbaren Gewalt eines tektoniſchen Bebens die Oſtecke dieſer unterirdiſchen Feſtung eingedrückt und durch das Wirrwarr dieſer Zerſtörung einen Weg nach der Oſtterraſſe freigelegt, durch den wir nun emporkletterten, umweht von der kühlen, reinen Nachtluft.

Ich zog dieſe Luft tief in meine Lungen. Ich badete mich gleichſam in dieſer reinen Kühle, die vom blaſſen Licht der Sterne erhellt war.

Fünfzehn Meter Schutthalde ging es hoch.

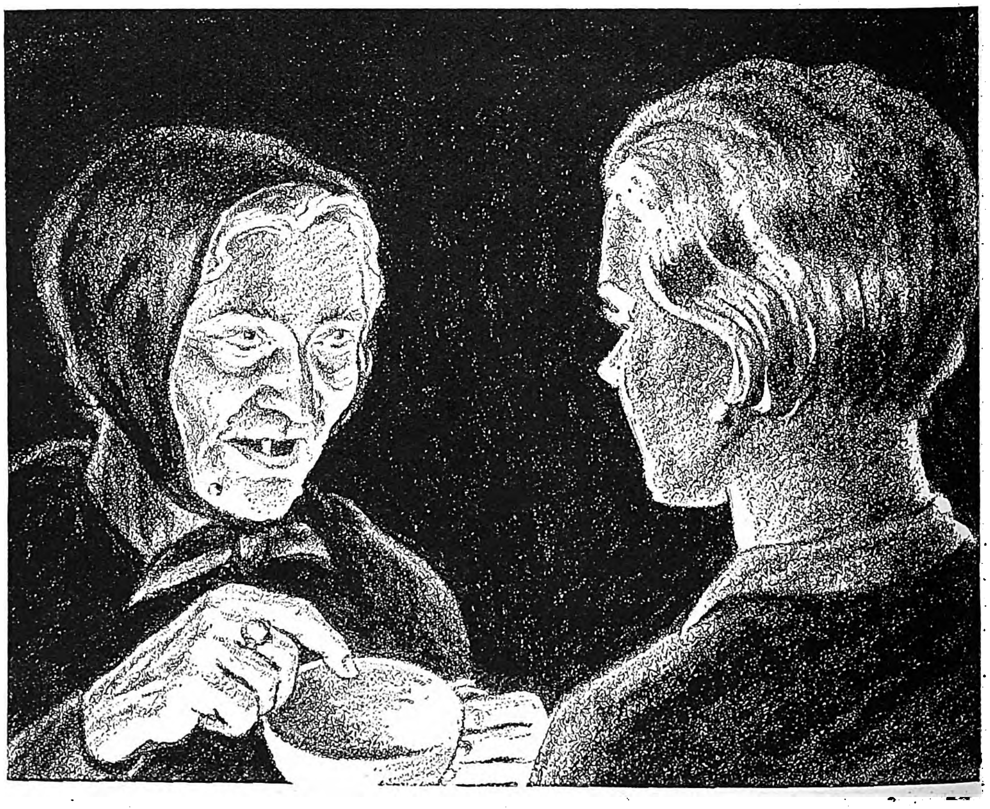
„Links von uns iſt der Minentrichter ...", ſagte der Major. „Den werden wir morgen ſehen, wenn es Tag iſt. Dann werden Sie ungefähr eine Ahnung haben, was ſo eine aſturiſche Bergarbeitermine bedeutet." „Sagen Sie, da gab's bei den Roten ein paar Kameraleute, Amerikaner oder Engländer. Die ſollen bei der Madrider Bande drüben gearbeitet haben. Die bekamen eine Einladung von den Roten, als die Mine ſprengfertig war, und die drehten dann die ganze Geſchichte. Stimmt das?"

„Ich habe den Film nicht geſehen — aber es ſtimmt wohl!" Der Major blieb ſtehen.

„Ich weiß nicht, vielleicht bin ich ungerecht, aber ich kann das nicht verſtehen, daß da Menſchen, die nichts damit zu tun haben, die nicht rot ſind, einfach wie zu einem Tee eingeladen hierher kamen und ſich auf die Dächer ſetzten da draußen, mit der Stoppuhr in der Hand, und warteten, bis wir in die Luft gehen. Entſchuldigen Sie, aber wenn man ſo wie ich mitten drin ſaß in dieſer Hölle und nun weiß, andere ſogenannte Neutrale haben zugeſehen ...?! In einem normalen Krieg?! Ja!! Aber das hier war ja Mord! Was müſſen ſich eigentlich dieſe Amerikaner ſo gedacht haben? Vielleicht dachten ſie gar nichts, vielleicht haben ſie nur ausgerechnet, daß ein Meter Film von der Alkazarſprengung ein paar hundert Dollar wert ſein wird. Wie haben denn dieſe Menſchen mit den Roten geſprochen? Wie mit normalen Soldaten? Wie mit anſtändigen Menſchen? Haben dieſe Leute denn nicht ... aber wozu?! Es iſt vorbei! Und ſchließlich, was geht's mich an?!"

Ich ſchämte mich ein wenig in dieſem Augenblick. Ich wußte nicht recht, was ich dem Mann ſagen ſollte.

„Wiſſen Sie, Herr Major, dieſer Film wird ein Dokument werden. Es war ja ſchließlich die einzige Gelegenheit damals auf roter Seite, dieſen Heldenkampf im Bild feſtzuhalten. Dieſer Film wird der ganzen Welt zeigen, was Sie hier durchlebten Dieſer Film erſt kann einen ungefähren Eindruck geben von Ihrem Erleben, Ihrem Kampf!"



„Das Schicksal schützt Dich!"

Schön wäre es, wenn man das glauben könnte, was „Kundige" weisſagen aus Kaffeeſatz oder ähnlichen „untrüglichen" Zeichen. Dann gäbe es keinen Irrtum mehr auf der Welt, keinen Fehlſchlag und keinen Verluſt!
Weil wir aber das Schickſal ſelbſt meiſtern müſſen, müſſen wir uns auch ſelbſt den Halt und den Schutz ſchaffen für den Augenblick der Gefahr.
Sorge auch Du dafür, daß Du nicht wehrlos biſt, wenn das Leben Dir ſchwarze Tage bringt.
Wenn Du mit Ruhe und Zuverſicht dem Schickſal entgegenſehen kannſt, dann wirſt Du größeren Erfolg haben.
Darum verſichere Dich!

Nach den allgemein für die Privatwirtſchaft gültigen Grundſätzen erwerben die privaten deutſchen Verſicherungsunternehmungen das Vertrauen ihrer Kundſchaft nur durch den überzeugenden Beweis guter Leiſtungen. Freier Wettbewerb der Geſellſchaften untereinander ſorgt auch im zweiten Jahrhundert für fortſchrittlichen und preiswerten Verſicherungsſchutz auf allen Gebieten und verbürgt überall beſten Dienſt am Kunden.

Wir ſtanden oben, am Rande dieſes hochgewühlten Trümmerfeldes. Hinter uns ragte die Ruine der Burg hoch in den finſteren Himmel, vor uns dehnte ſich, unklar im ſchwachen Licht der Nacht, die Stadt, und dahinter weit und geheimnisvoll das Land.

Der Major ſetzte ſich auf einen tiſchgroßen Quader. Man hörte das Rauſchen des Tajo, der irgendwo zu unſeren Füßen ſein mußte. Ein völlig zerſchoſſener Wagen lag neben uns, zwei vom Sturm der Geſchoſſe entlaubte, abgeſpälte Bäume ſtreckten ihre nackten Äſte in den Himmel.

„Sind Sie müde?“ fragte Lecanda. „Nein? — Schön! Sehen Sie, da drüben iſt das Santa-Cruz-Hoſpitz. Das werden wir morgen beſuchen. Dahinter, ſo an die zweitauſend Meter weg, iſt der Paſeo de Mirador Dann fällt die Stadt ſteil ab gegen die Straße, die aus Madrid kommt, und dort weit hinten liegt die Waffenfabrik und das Carmeliterkloſter. Dort alſo ſtanden unſere erſten Linien mit dem Oberſt Villalba. Am Montag alſo, um fünf Uhr früh — wir Offiziere ſtanden mit dem Oberſt Moscardo an den Fenſtern im zweiten Stock der Oſtfront —, hörten wir ein Flugzeug. Es war ſehr klar, ein richtiger Julimorgen, man wußte, daß der Tag heiß werden würde. Ganz klar der Himmel, der Horizont dunſtig und die Luft ſchon voll Wärme. Am Himmel ſtand im Oſten ein Punkt. Er wurde raſch größer. Da waren ſie alſo — die Madrider! Wir befahlen alle Leute in Deckung, herunter in die Keller, nur ein Beobachtungspoſten blieb auf den Ecktürmen und wir — die Offiziere des Stabes. Die Frauen ſchliefen meiſt Sie waren müde von dieſer Nacht. Das Flugzeug kam näher über die Stadt. Wir ſahen Proklamationen flattern, Hunderte, Tauſende — ein weißer Regen. Der Flieger kreiſte über dem Patio, Proklamationen fielen auch zu uns herein. Man brachte uns das Zeug. Es war eine letzte Aufforderung zur Übergabe und auch ein Befehl an die Zivilbevölkerung, die Stadt fünfhundert Meter im Umkreis um den Alkazar zu räumen. Bomben ſchmiß der erſte Flieger noch keine!“

„Er machte ſeine letzte Schleife über uns und verſchwand im Oſten hinter den Hügeln bei der Guardia-Civil-Kaſerne. Wir ſuchten mit unſeren Gläſern nach der angekündigten Madrider Kolonne. Am Tage ſieht man vom Alkazar aus deutlich die Straße, die aus Madrid heranführt. Nichts! Wir tranken Kaffee. Moscardo diktierte ſeine erſten Befehle. Wir arbeiteten an Fenſterbarrikaden, Verpflegung wurde rationiert, in verſchiedenen Räumen verteilt, Waſſervorräte herangeſchafft, Maſchinengewehre in Stellung gebracht und was man ſonſt ſo in einer Feſtung tut, wenn es losgehen ſoll. Um ſieben Uhr kam Fliegeralarm. Ich ging in den Oſtturm. Da kamen ſie — es waren vier mittlere Bomber. Sie waren ſehr ſchnell über uns. Ihre Eile hatte etwas Drohendes, Unerbittliches an ſich. Sie machten alſo doch Ernſt! Wrumm wrumm!! Die erſten Bomben hauten ungefähr hier in die Terraſſe herein, ein paar andere drüben beim Reitſtall und der Speiſehalle der Kadetten, und zwei ſchlugen knapp neben der großen Treppe ein. Viel Schaden machte dieſes erſte Luftbombardement nicht. Es waren lauter Zehn-Kilogramm-Bomben, kleines Zeug, mit viel Lärm. Dann flogen die Bomber heim nach Madrid und wir warteten wieder. Wir glaubten immer noch, Franco mit ſeinen Kolonnen, die Sevilla-Garniſon, müßte ja jeden Augenblick auf der Talaveraſtraße herankommen“

„Dann — gegen elf Uhr — kam Meldung vom Hoſpital Alſuero, daß auf der Madrider Landſtraße eine Kolonne im Anmarſch ſei. Ungefähr tauſend Mann. Artillerie ſei auch dabei, Tanks und rote Miliz. Es war, wie wir ſpäter erfuhren, Infanterie vom Madrider Regiment Nummer 1. General Riquelme kommandierte die Bande, und man hatte gleich den roten Pöbel mitgenommen, das heißt, man hatte ihn mitnehmen müſſen. Sie glaubten. es würde raſch gehen mit uns, und da wollten die Roten dabei ſein, wenn der Alkazar geplündert würde und man uns an die Wand ſtellte. Wiſſen Sie, dieſes 1. Regiment, das kam aus der Montanakaſerne in Madrid, dort iſt ja die Revolte losgegangen und die erſten Greuel. Dieſes Regiment hatte bereits, als es hierherkam, ſeine Offiziere ermordet! Wir ſtiegen auf den Turm und konnten die Kolonne ſehen. Sie entwickelte ſich ganz offen wie am Exerzierplatz, in Schwarmlinien, die Tanks voraus, die Artillerie fuhr auf den Hügeln auf, und dann ging der Angriff los. Sie gingen zuerſt auf unſere Vorſtellungen los. Sie glaubten, es würde eine einfache Sache ſein, ſo eine halbe Stunde Schießerei, und dann wäre eben alles vorbei!“

„Rauchen Sie bitte! Ich muß Ihnen nun eine ſehr beſchämende Sache erzählen. Aber es gehört dazu und ich kann es nicht verſchweigen!“

Lecanda drehte am Rad ſeines Luntenfeuerzeuges, ich ſah im Aufleuchten der Funken ſein Geſicht.

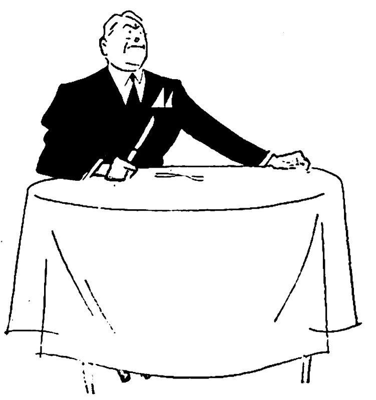
„Ich habe Ihnen geſagt, daß wir da draußen verſchiedene Gebäude hielten in den erſten Tagen! Das Afueroſpital, das Carmeliterkloſter, die Puerta Biſagra und den Paſeo hielten die Guardias mit dem Oberſt Villalba, dann hatten wir die Waffenfabrik, die kommandierte der Oberſt Sotto, und der hatte ſiebzehn Artillerieoffiziere bei ſich. Nun alſo — die Madrider griffen an. Die Guardia Civil knallte dazwiſchen. Unſere Maſchinengewehre mähten nur ſo in den Linien der Madrider. Die Roten griffen gleichzeitig die Waffenfabrik an, das heißt, ſie ſandten vorerſt einen Korporal, und der forderte den Oberſten Sotto zur Übergabe auf. Der Oberſt Sotto war immer ſchon ſo ein wenig Politiker geweſen. Sie verſtehen?! Alſo, als der Korporal kam, entſchloß ſich der Oberſt Sotto zur Waffenſtreckung. Er hat die Waffenfabrik überhaupt nicht verteidigt. Er hat keinen einzigen Schuß abgegeben. Er ergab ſich mit einigen ſeiner Leutnants. Vielleicht glaubte er, die Madrider Regierung würde es ihm danken. Dieſer Verrat war nutzlos! Wir haben ſpäter gehört, daß man den Oberſt und ſeine Leute feſſelte, nach Madrid brachte und dort vor ein Revolutionstribunal ſtellte. Man hat die Offiziere wie Vieh transportiert, man hat ſie ſpäter erſchoſſen. In der Waffenfabrik war auch ein Major, er heißt Mendez. Dieſer Major hat da nicht mitgemacht Er und achtzehn ſeiner Offiziere, es waren Abſolventen eines Artilleriekurſes, ſchlugen ſich durch Sie nahmen ein paar Millionen Schuß Gewehrmunition mit, verluden alles auf Laſtwagen und ſchlugen ſich zu uns durch. Der Major Mendez und ſeine Offiziere haben das wieder gutgemacht, was der Oberſt Sotto verbrochen hat.“

„Alſo, die erſte Kolonne der Madrider hatte die Waffenfabrik, aber die zweite Kolonne, die das Hoſpital Alſuero angriff, bekam einen derartigen Widerſtand, daß ihr Angriff blutig zuſammenbrach. Man kämpfte dort den ganzen Tag. Wir hatten noch Ruhe. Am Abend hörten wir, daß die Madrider ihre Tanks zurückgenommen hatten.“

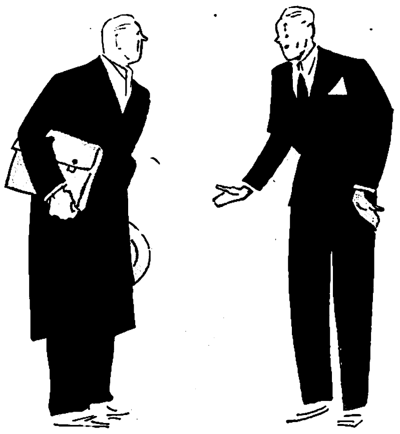
(Fortſetzung folgt.)

„Warum schenken Sie nicht eine Uhr?“

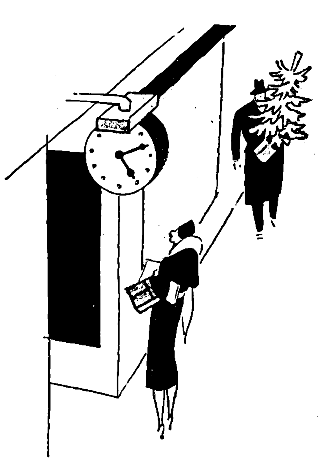
Denken Sie einmal an die letzten Weihnachtsfeste und die Geschenke, die Sie damals machten: Wie oft haben Sie nach langem Kopfzerbrechen schließlich irgend etwas gekauft und sich nur mit dem Gedanken an die Umtauschmöglichkeit über die innere Unsicherheit hinweggetäuscht. Und wie dankbar wären Sie gewesen, wenn Sie jemand auf den richtigen Gedanken gebracht hätte: eine Uhr zu schenken. Eine Uhr — die wahrhaft persönliche Gabe, die dem Beschenkten eine Freude für das ganze Leben ist.



Denn, wenn Sie es so recht überlegen: Wieviel Stellen gibt es in Ihrem Familien- und Freundeskreis, wo noch eine Uhr fehlt, — sei es eine Taschen- oder Armbanduhr, eine Standuhr oder eine Küchenuhr, eine Schreibtischuhr oder ein Wecker! Da wissen Sie, daß Ihr Junge seine Zeit nie so recht einteilen kann . . . da denken Sie an Onkel Max, der über unpünktliches Essen schimpft . . . da fällt Ihnen ein, daß Vetter Fritz morgens immer verschläft . . . da erinnern Sie sich, daß Ihr Bruder neulich nicht pünktlich zum Kunden kam . . . . eine ganze Reihe von Gründen ist auf einmal da, warum eine Uhr da oder dort als Geschenk am Platze wäre!



Deshalb sollten Sie Ihre Weihnachtseinkäufe dieses Jahr einmal im Uhren-Fachgeschäft beginnen. Dort, wo man Uhren kennt und Sie deshalb zuverlässig und gut berät, — dort werden Sie so recht empfinden, in wieviel schönen Formen die Uhr als Geschenk zur Auswahl steht — wie sich für jeden Zweck und jeden Geschmack, für jede Eigenart und für jeden Geldbeutel die rechte Uhr als Weihnachtsgabe finden läßt: Im Uhren-Fachgeschäft, das das blau-goldene Zeichen führt, wird man Sie so beraten, wie es die Auswahl einer Uhr verlangt, denn dort versteht man sich auf Uhren.



Das ist das blau-goldene Zeichen der Uhren-Fachgeschäfte

DER DEUTSCHE FORSCHER SPRICHT

Unser wissenschaftlicher Mitarbeiter Dr. Walter Orth spricht mit dem
Biologen Prof. Dr. Ernst Lehmann, Universität Tübingen, über das Thema:

VII.

Probleme der Biologie

Das Rätſel der Lebensentſtehung.

„Ein rieſenlanger Weg zieht ſich über viele tauſend Generationen zurück zu den erſten Menſchen, deren ſpärliche Überreſte ihr einſtiges Daſein künden. Es ſind die Überbleibſel eines Neandertalers, eines Homo mousteriensis, eines Homo heidelbergensis und wie ſie alle nach dem Namen ihrer Fundorte heißen. Dann ſchreiten wir weiter zurück in das gegenüber der Erdneuzeit dreimal ſo lange Erdmittelalter mit der Blütezeit der Kriechtiere, den grotesken Geſtalten der Ichthyoſaurier, der Dino- und Flugſaurier und den erſten Säugetieren in der Kreideformation. Immer weiter zurück in das zwölf- bis fünfzehnmal ſo lange Altertum der Erde mit den erſten Kriechtieren in der Perm- und Karbonzeit, den erſten Lungenfiſchen im Devon und den erſten Wirbeltieren im Silur. Ein gähnender Abgrund tut ſich dann auf, wo aller menſchliche Forſchergeiſt verſagt — es ſind die rieſigen Epochen vor Beginn des Erdaltertums, Zeiträume, die viel, viel größer waren als die drei Erdalter zuſammen. In der Zeit aber, wo die einſt glutflüſſige Erde ſich abzukühlen begann, muß einmal erſtes Leben entſproſſen ſein, wenn wir eine Stufe der Entwicklung der Organismen vom Niederſten zum Höchſten annehmen dürfen. Sie werden jetzt ſagen, Herr Profeſſor Lehmann, daß die Frage nach der Entſtehung des Lebens — da für immer unlösbar — gar kein Problem der Biologie ſei Und doch haben ſich auch große Biologen hierüber ſchon Gedanken gemacht, nicht wahr?“

Prof. Dr. Ernſt Lehmann,
Univerſität Tübingen.

„Es iſt nicht zu verwundern, daß dem Biologen dieſe Frage nach der Entſtehung des Wunderbarſten und Geheimnisvollſten immer wieder geſtellt wird. Aber er fühlt ſich dabei wie der Vater, den ſein Kind voll gläubigen Vertrauens fragt, woher die Sterne am Himmel kämen. Wohl meinte man zeitweiſe, auch dieſes Welträtſel ſei gelöſt. Aus den Tiefen des Weltmeeres ſollte der Urſchleim als Anfang alles Lebendigen geboren worden ſein, ſoferne man nicht gar in primitiveren Zeiten auch allerlei Infuſionstierchen und noch höher ſtehende Organismen aus fauligen Flüſſigkeiten ſich bildend dachte. Dann aber ſollte das Leben gar nicht zu einer gewiſſen Zeit entſtanden, ſondern genau ſo ewig ſein wie die Materie. Man dachte ſich kleine Lebenskeime mittels des ‚Lichtdrucks‘, des Drucks alſo, den die elektromagnetiſchen Lichtwellen auf einen Gegenſtand ausüben, von anderen Weltkörpern durch den Weltraum auf die Erde befördert. — Wenn aber der große Theoretiker der Biologie Carl von Naegeli einerſeits ſagt: ‚Die Urzeugung leugnen heißt das Wunder verkündigen‘, ſo zeichnet er doch andrerſeits die ganze Schwere des Problems, wenn er ausführt: ‚Ich möchte die Behauptung aufſtellen, daß von der Bildung des Eiweißteilchens bis zur Organiſation des einfachſten Lebeweſens der Abſtand in qualitativer Be-

CUTEX
CUTEX
CUTEX
Natur
FLÜSSIGE POLITUR
Cutex Compact-Kassette
Nr. C 16 · Preis RM 2.40

Ein kleines, praktisches Geschenk, dessen guter Eindruck einen höheren Preis vermuten läßt.

Die Freude iſt groß

Überreichen Sie als Weihnachtsgabe eine der hübschen und materialschönen Cutex Geschenkkassetten. Die Freude ist groß, und herzlicher Dank ist Ihnen gewiß Cutex ist als Geschenk stets willkommen, weil es die moderne Frau zur Pflege der Fingernägel besonders schätzt. Die reizvolle Ausstattung bildet ein Schmuckstück für jeden Toilettentisch In allen einschl. Geschäften erhältlich zum Preise von RM 2.40 bis 16.—.

CUTEX

GESCHENKKASSETTEN

Das Wertzeichen guten Geschmacks

Hergestellt durch Jünger & Gebhardt Berlin

Leuchten möge Ihr Haar, ob blond oder dunkel! . . . Es möge immer gepflegt aussehen, seine Fülle behalten und nicht unter Schuppen leiden! Lauter gute Wünsche, zu erfüllen durch

SEBALDS HAARTINKTUR

Flasche RM 1.80 und RM 3.35, ½ Liter RM 5.40

Doch denken Sie auch an die Gesichtshaut! Gepflegt und zart, straff und gesund wird sie durch SEBALDS GESICHTSWASSER, Flasche RM 1.20

ziehung nicht geringer, ſondern eher größer iſt als zwiſchen dieſem einfachſten Lebeweſen und dem Säugetier.“ Die Biologie als Wiſſenſchaft enthält ſich auch der Frage, wie weit hier überhaupt ein Problem der Biologie vorliegt. Wir Biologen tragen ja eher eine bewußt unvollendete Kenntnis, als daß wir uns auf den Boden einer ſcheinbar abgeſchloſſenen, aber unzulänglichen Kenntnis ſtellten. Außerdem aber tritt die Frage nach der Entſtehung des Lebens zurück gegenüber den unerhört vielen und wichtigen Fragen, die einer Klärung zugeführt werden ſollen und können.“

Künſtliches „Leben“?

„Wenn wir etwa Fleiſch, Knochen, Muskeln uſw. unter dem Mikroſkop betrachten, ſo beobachten wir kleine verſchieden geformte Gebilde, kleinſte Bauſteine des Organismus — die Zellen. Sie enthalten das flüſſige ‚Protoplasma‘, die Grundlage des Lebendigen, in welchem geheimnisvolle Stoffe und Stoffkomplexe geborgen ſind, an die das Leben gebunden iſt, und den ebenfalls aus komplizierten Eiweiß-Stoffen zuſammengebauten ſog. ‚Zellkern‘. In welcher Kleinheit dieſer Gebilde das Leben gebannt zu ſein vermag, zeigten die Biologen beiſpielsweiſe an den Zellen gewiſſer Krankheitserreger, die nur wenige zehntauſendſtel Millimeter groß ſind. Der ‚Bakteriophage‘, ein ‚bakterienfreſſendes Etwas‘, beſitzt nach zuverläſſigen Schätzungen eine Größe von einem zwölf- bis einem zwanzigmillionſten Teil eines Millimeters, und es entſteht hier die Frage, ob ein ſolches Etwas nicht gerade an der Grenze zwiſchen den Lebeweſen und toter Materie ſteht. Nun äußern die Zellen genau ſo wie das große ‚Gebäude‘ Organismus ihr Leben durch Nahrungsaufnahme, Stoffwechſel, Wachstum und Fortpflanzung; ſie verrichten je nach der Zugehörigkeit zu den einzelnen Organen Sonderleiſtungen, weshalb man von Ernährungs-, Fortpflanzungs-, Verdauungs-, Nervenzellen uſw. ſpricht. In einer Zeit des Mechanismus verſuchte man, dieſe eben an ‚Leben‘ gebundenen Tätigkeiten der Zelle durch einfache chemiſche und phyſikaliſche Vorgänge zu erklären. Man ſtellte ‚künſtliche Zellen‘ her und glaubte, damit das ‚Leben‘ ſchon erfaßt zu haben. Wenn wir auch heute wiſſen, daß ‚Leben‘ eben doch mehr iſt als eine Verkettung ſolcher chemiſcher und phyſikaliſcher Reaktionen, ſo wäre es doch einmal intereſſant, etwas über die Herſtellung ſolcher ‚Zellen‘ zu erfahren, Herr Profeſſor Lehmann?“

„Wenn man heute von künſtlichen ‚Zellen‘ ſpricht, ſo meint man damit in keinem Falle ein Etwas, das als Ganzes mit einer lebendigen Zelle gleichzuſetzen wäre, denn würde es uns gelingen, lebendige Zellen oder Protoplasma herzuſtellen, ſo würden wir künſtliches Leben zu ſchaffen vermögen. Die ſogenannten künſtlichen Zellen weiſen vielmehr nur nach der einen oder anderen Richtung hin Eigenſchaften auf, die wir auch an der lebendigen Zelle zu beobachten gewohnt ſind und als zum Leben gehörig betrachten. ‚Traubes künſtliche Zelle‘, die ‚Pfefferſche Zelle‘, im weſentlichen eine Haut, die ſich ſpannt, wenn ein chemiſcher Körper in die Löſung eines anderen gebracht wird, ſind Gebilde, die aus totem Material beſtehen, die uns aber gerade an dieſem mit der Protoplasmahaut verglichenen Membran Vorgänge der Stoffaufnahme, der Zellteilung uſw. veranſchaulichen, wie ſie ſich auch an der lebendigen Zelle abſpielen. Die großartigen Erkenntniſſe, die wir vom Innenbau der Kriſtalle, von den Geſetzen der ſog. ‚kolloidalen Stoffe‘ erlangten, haben uns weiter mit Erſcheinungen bekannt gemacht, die auch an der lebendigen Subſtanz gültig ſind.“

„Bislang können wir dieſe außerorganismiſchen Bildungen alſo nur als Modelle auffaſſen, an denen Vorgänge ablaufen, die der Stoffaufnahme oder der Teilung der lebendigen Zelle ähneln, nicht wahr?“

„Ganz richtig, Herr Doktor, man könnte auch ſagen, ſie glichen Automaten, die in Bau und Ablauf Einzelvorgänge, die ſich in der lebendigen Zelle abſpielen, veranſchaulichen. Sicher ſind ſie gerade deswegen für das Verſtändnis der organismiſchen Vorgänge von beſonderer Wichtigkeit. Das Lebensganze auch nur der einfachſten Zelle haben wir damit in keiner Weiſe erfaßt.“

Organiſation.

„Einer Art von Zellen — den Keimzellen — obliegt die Aufgabe der Fortpflanzung. Durch Verſchmelzung zweier ſolcher Keimzellen, der Eizelle und der Samenzelle wird die Grundlage für die Entwicklung eines neuen Individuums geſchaffen. Das Verſchmelzungsprodukt — das Ei — teilt ſich zunächſt in zwei Zellen, dieſe wiederum in je zwei uſw. und ſo entſteht ſchließlich ein Zellhaufen, dann eine von einer Zellſchicht begrenzte Hohlkugel, die ſich nun einſtülpt. Es bildet ſich durch die Einſtülpung, wie man ſagt, der Urdarm und der Urmund, und endlich geht es über weitere Stufen der Entwicklung an die Ausbildung der Organe, bis dann das neue Weſen in ſeiner Entwicklung fertig iſt. Man kann ſich nun nicht recht vorſtellen, daß ſich aus einem äußerlich ſo einfach gebauten Ei, dann aus einem Zellhaufen ein ſo kompliziertes Syſtem von Organen, wie es der menſchliche und tieriſche Körper darſtellt, entwickelt. Wie iſt es möglich, daß aus einem Zellhaufen ein organiſiertes Ganzes entſteht und nicht ein immer größerer Komplex gleichartiger Zellen, wie es doch am leichteſten verſtändlich wäre? Welche Kräfte ſorgen für die richtige ‚Anbringung‘ der Körperteile, warum bleibt das Wachstum plötzlich ſtehen, wenn ein Organ entwickelt iſt? Geſtalten ſich die Organe unabhängig voneinander oder wird die Entwicklung von einer zentralen Gewalt beherrſcht? Sie ſehen, Herr Profeſſor, eine ganze Reihe von Fragen, die Sie mir bitte beantworten wollen!“

„Auch der einfachſten Zelle haben wir eine gewiſſe innere Struktur, eine Organiſation zuzuſprechen — ſo auch dem äußerlich ſo einfach erſcheinenden Ei. Lange meinte man, im befruchteten Ei liege ſchon der fertige Organismus in allen ſeinen Teilen vorgebildet vor, etwa wie die Steinchen eines Moſaiks neben- und durcheinandergelagert, die dann während ihrer Entwicklung nur ‚auseinandergewickelt‘ oder ‚entfaltet‘ werden. Oder aber iſt das Ei etwas relativ Einfaches, niedrig Organiſiertes, in dem erſt im Laufe der Entwicklung die Mannigfaltigkeit beſtimmt und hergeſtellt wird? Unſerer Zeit wurde durch den deutſchen Nobelpreisträger Hans Spemann der Ruhm zuteil, daß zur Löſung dieſer Frage Tatſachen an Stelle von Phantaſien geſetzt wurden und das Problem im Sinne der zweiten Möglichkeit entſchieden wurde.“

„Wie aber hat Spemann dieſes Problem in Angriff genommen?“

„Der Forſcher hat das Ei des Salamanders während ſeiner erſten Entwicklung mit einem Kinderhaar in zwei gleiche Hälften durchſchnürt und beide je zu einem vollkommen ausgebildeten, wenn auch kleineren Embryo ſich entwickeln ſehen. Die einzelnen Teile des Organismus können deshalb nicht im Ei ſchon in ihrer gegenſeitigen Lage vorausbeſtimmt und angelegt geweſen ſein. Dennoch bildet ſich aus dem Ei nicht ein beliebiger Zellhaufen. Alsbald ſcheiden ſich vielmehr beſondere Zellbezirke aus, in welchen nun beſtimmt, ‚determiniert‘ wird, was aus ihnen weiter hervorgeht. Wir ſprechen von Faktoren, die ſo die weitere Entwicklung feſt-

BILDER AUS DEN MARGARINE-WERKEN

RAMA
IM BLAUBAND
Margarine
SANELLA
DIE FEINE
Margarine
PALMIN

JURGENS - VAN DEN BERGH
• MARGARINE-VERKAUFS-UNION •

MD 29 - 247

RM 3.75
RM 2.50
RM 18.–
RM 5.–
RM 7.–

Kann man Schmuck ohne Fachkenntnis kaufen?

Ja, man kann es getrost tun, besonders wenn man auf den „Laurin“-Stempel achtet und sich vom Fachhandel beraten läßt. — Ob Manschettenknopf oder Armband, ob Ohrring oder Halskette, ob Siegelring oder Brosche — den Laurin-Stempel erhalten bekanntlich nur solche Schmuckstücke, die bestimmten Bedingungen für Material und Haltbarkeit entsprechen.

Laurin SCHMUCK Ln

ACHTEN SIE AUF DIE AUSLAGEN IN FACHGESCHÄFTEN

Die Abbildungen zeigen nur wenige Beispiele aus einer großen Auswahl.

5. Chinin
6. Thymol
7. Menthol
1. Teer
2. Schwefel
3. Salicyl
4. Alkohol
Alpecin
Das fachärztliche Haar-u. Haut-Pflegemittel
Schwefel · Teer · Salicyl · Alkohol · Menthol · Thymol · Chinin
7fach wirksam

Mit offenen Karten

spielen — das ist ALPECIN-Prinzip! Als streng wissenschaftlich aufgebautes Haarpflegemittel braucht es aus seiner Zusammensetzung kein Geheimnis zu machen! — ALPECIN enthält diejenigen 7 Bestandteile, die nach fachärztlicher Erkenntnis Kopfjucken, Schuppen und Haarausfall erfolgreich bekämpfen und kräftigen Neuwuchs fördern.

Flasche RM 1,50 - Doppelflasche **nur** 2,50.
Verlangen Sie kostenl. ALPECIN-Broschüre von
DR. AUGUST WOLFF, CHEM. FABRIK, BIELEFELD

legen, als den ſogenannten ‚Determinationsfaktoren‘, die ſich indeſſen auf verſchiedene Entwicklungsſtadien und in Nachbarſchaft von verſchiedenen anderen Zellbezirken verſchieden auswirken können.“

„Sollen wir bei dieſen Determinationsfaktoren etwa an übernatürliche und unvorſtellbare Kräfte denken oder an erfaßbare Stoffe, die die Zellen und Organe zu beſtimmten Aufgaben determinieren?“

„Die nähere Unterſuchung dieſer Determinationsfaktoren führte bislang zu dem Ergebnis, daß ſie aller Wahrſcheinlichkeit nach chemiſcher Natur ſind, daß es ſich alſo um durchaus natürliche Faktoren handelt, welche, ihrerſeits Teile der belebten Subſtanz, auf dieſe in beſtimmter Weiſe organbeſtimmend einwirken.“

Zum Problem der Vererbung.

„Ein neuer Organismus entſteht alſo durch die Verſchmelzung zweier winziger Zellen und nachheriger fortgeſetzter Teilung dieſes Verſchmelzungsproduktes unter gleichzeitiger Determination. Wenn nun einmal ſpäter auf dieſer Grundlage ein Individuum beſtimmter Raſſemerkmale, männlichen oder weiblichen Geſchlechts, mit blauen oder braunen Augen, blonden oder ſchwarzen Haaren, dieſen oder jenen erbbedingten Charaktereigenſchaften entſteht, ſo müſſen logiſcherweiſe alle dieſe Merkmale in jenen beiden kleinen Zellen veranlagt ſein. Kann ſich nun der Biologe eine wirkliche Vorſtellung von dieſen Erbanlagen machen oder iſt dabei an ein Etwas zu denken, das wir von unſerer Warte einfach nicht begreifen und erforſchen können, Herr Profeſſor Lehmann?“

„Faſt könnte man ſagen — ich bitte mir das nicht zu verübeln, Herr Doktor Orth —, es ſei eine etwas unbeſcheidene Frage, die Sie jetzt an mich richten. Natürlich, das Menſchenalter, das verging, ſeitdem die Mendelſchen Vererbungsgeſetze der Vergangenheit entriſſen wurden, erſcheint uns nach ſeinem geſchichtlichen Inhalt mehr als ein Jahrhundert. Aber was hat uns dieſes Menſchenalter auch an Erkenntniſſen über die Erbvorgänge gebracht! Zwei ganz getrennt verlaufende Forſchungswege, der Vererbungsverſuch im Verſuchsgarten und am Verſuchstier auf der einen Seite, das Studium des Zellgeſchehens bei der Bildung der Keimzellen, dort, wo die Loſe gemiſcht werden, die dem Menſchen mit auf den Lebensweg gegeben werden, ſind zur Vereinigung gekommen und haben die über Menſch, Tier und Pflanze ſich erſtreckende große Wiſſenſchaft von der Vererbung neu erſtehen laſſen. Es gibt da Beſtandteile des Zellkernes, die ſogenannten ‚Chromoſomen‘. Wir verfolgen ſie, wie ſie ſich als oftmals leicht gewundene Stäbchen bei der Teilung des Kernes der Keimzellen aus dieſem herauslöſen, wie ſie ſich dann in geſetzmäßiger und andrerſeits doch auch dem Zufall unterworfener Weiſe wieder zuſammenfügen. Wir haben erfahren, wie dieſe mit Hilfe des Mikroſkopes leicht ſichtbar zu machenden Zellbeſtandteile gleich Nachen die Erbträger von Generation zu Generation führen und haben ſie in vielfältigem Zuſammenhange mit dem Erbgeſchehen kennengelernt. Ja, der amerikaniſche Nobelpreisträger Morgan hat uns darüber aufgeklärt, daß ſich die Erbträger in den Chromoſomen in beſtimmter, gegenſeitig feſtgefügter Lage anordnen. Was dieſe Erbträger ihrer Natur nach ſind, darüber können wir heute noch keine klaren Vorſtellungen vermitteln. Die Forſchung aber iſt auf dem Wege, auch in dieſes unbekannte Land mit Erfolg vorzuſtoßen.“

(Schluß dieſes Geſpräches folgt.)

DER CLOWN

Grelle Plakate ſchreien es von den Anſchlagſäulen: „Perroni!“ Die Zeitungen hämmern es täglich ihren Leſern ein: „Perroni!“ Im Büro, in den Arbeitsſälen, auf der Straße, in der Untergrundbahn nur ein Geſpräch: „Perroni!“ Wer iſt Perroni? Was iſt mit Perroni?

Perroni iſt der Clou des Großvarietés. Perroni kann alles: Seine Balanceakte ſind genau ſo verblüffend wie die weltberühmte Katzendreſſur; man weiß nicht, ſoll man das Meiſterſpiel der Mienen mehr bewundern oder die Kunſtfertigkeit an den Inſtrumenten. Nervenaufpeitſchend der Drahtſeilakt, aber während den Zuſchauern der Atem ſtockt, reißt der Künſtler-Clown ſeine Späße. Zweifacher Salto mortale rückwärts auf die Matte, der Beifall raſt — Perroni muß man einfach geſehen haben!

Um Perroni reißen ſich die Unternehmer, ſein Name iſt Weltattraktion. Trotz der erhöhten Eintrittspreiſe iſt das Theater allabendlich überfüllt, auf Tage hinaus ſind die Plätze vorverkauft. Ich hatte Glück, Max konnte mir auf heute abend noch eine Einlaßkarte beſorgen.

Vor dem Heimweg will ich noch einen kleinen Imbiß zu mir nehmen. Es geht auf Mitternacht. Die Gaſtſtätte iſt voll beſetzt, nur an dem Rundtiſch bei der Säule ſcheint noch ein Stuhl frei zu ſein. Ein älterer Herr ſitzt mir allein gegenüber. Dienſtbereit eilen die Kellner durch die Gänge. Ich beſtelle, mein Tiſchnachbar iſt in eine Zeitung vertieft.

Bei einer Taſſe Kaffee nehme ich Gelegenheit, mit meinem Gegenüber eine kleine Unterhaltung zu beginnen. Schon nach kurzer Zeit ſtelle ich feſt, daß ich es mit einem außergewöhnlich gebildeten Menſchen zu tun habe, der weit in der Welt herumgekommen ſein muß. Unſer Geſpräch bewegt ſich auf allen Gebieten, um die ſich Männer kümmern: Politik, Wirtſchaft, Kunſt, Sport, Ausland uſw. Und unwillkürlich kommen wir auch auf Perroni zu ſprechen. Es iſt mir lieb ſo, denn ich glaube, aus den verhärmten Geſichtszügen meines Nachbarn manche Sorge herausleſen zu können.

„Perroni müſſen Sie geſehen haben! Da wird man, wenigſtens auf Stunden, ſeine Alltagsſorgen los. Wir Menſchen brauchen ja dieſe Abwechſlung.“

Mein Gegenüber lächelt leicht vor ſich hin, dabei ſpielen ſeine Finger etwas nervös mit dem Aſchenbecher auf dem Tiſch. „Es gibt Dinge im Leben, die auch ein Meiſterclown nicht beſeitigen kann.“ Und unvermittelt quillt es aus ihm heraus, was er vielleicht ſchon lange Zeit ſtumm für ſich behielt: Die Frau nach langer, glücklicher Ehe vor wenigen Monaten geſtorben, ein Sohn im großen Krieg geblieben, die Tochter, eine vielverſprechende Künſtlerin, vor drei Wochen einem Unglücksfall erlegen. Er ſelber allein auf der Welt, alt und müde und — heimatlos.

Da lerne ich nun in wenigen Augenblicken ein Menſchenſchickſal kennen. Ich weiß, ich bin ein ſchlechter Tröſter, und doch verſuche ich, dem Erzähler neues Hoffen zu geben. „Jeder von uns hat eben ſein Packen zu tragen, groß oder klein, wie's fällt. Wir dürfen dabei nur nicht erliegen.“

„Sie haben recht, mein Herr, durchaus recht — Ober, bezahlen! —, wir müſſen immer aufrecht bleiben und die Kraft behalten, anderen, die noch ſchwerere Laſten ſchleppen, tragen zu helfen. — Entſchuldigen Sie mich bitte. — Es war für mich eine Freude, Sie zu treffen. — Mein Name iſt: Perroni!“

A. F.

Curt Krispien:

Der chineſiſche Talisman

Brigitte, eine äußerſt unternehmende junge Dame, kommt von Tirnowo und will nach Kaſanlik, um die berühmten Roſentäler anzuſehen. Sie fährt in ihrem offenen Wagen, läßt die blonden Haare im warmen Winde flattern und iſt in wunderbarer Ferienſtimmung. Zwar, man hat ſie nachdrücklich gewarnt. Es ſei nicht ungefährlich, ſagte man, ſo ganz allein den wilden Balkan zu durchqueren. Abgeſehen davon, daß ihr ein Unfall zuſtoßen könne, müſſe man auch damit rechnen, daß es in jenen einſamen Gebirgsgegenden noch Straßenräuber gebe. Aber Brigitte hat lächelnd erwidert, vor Unfällen werde ſie ſich ſchon in acht nehmen, und gerade gegen Straßenräuber beſitze ſie einen beſonderen Talisman chineſiſcher Herkunft, den ſie ſchrecklich gerne einmal ausprobieren möchte!

Sie hat denn auch das kleine Bronzeding vorn auf dem Kühler ihres Wagens angebracht, doch als ſie die Straße zum Schipka-Paß einbiegt und das gewaltige Maſſiv der Stara Planina drohend vor ihr aufwächſt, iſt ihr doch ein bißchen ſonderbar zumute. Auf alle Fälle tankt ſie noch einmal, bevor die eigentliche Auffahrt beginnt.

Der Tankſtellenwärter, ein großer, finſterblickender Bulgare, erweiſt ſich als ſehr höflich und füllt ſogar noch Waſſer in den Kühler. Ja, es ſieht ganz ſo aus, als ob er ohne die ſprachlichen Verſtändigungsſchwierigkeiten mit der ſchönen Fremden gern eine Unterhaltung angefangen hätte. „Blagodarja, Gospodschitza!“ murmelt er mehrmals und verbeugt ſich tief, nachdem ſie ihn bezahlt hat. Aber hat er dabei nicht einen begehrlichen Blick in ihre Geldbörſe geworfen —? Wahrſcheinlich nichts als Einbildung. Die guten Freunde haben ſie mit ihren Schauermärchen nervös gemacht! Immerhin beeilt Brigitte ſich, ſo ſchnell wie möglich fortzukommen. Gleich darauf nimmt auch der ſchwierige Weg ſie dermaßen in Anſpruch, daß ſie den Zwiſchenfall vergißt.

Ein wenig ſpäter wird ſie doch an ihn erinnert! Sie nimmt gerade eine ſteile Kehre und wirft zufällig einen Blick nach rückwärts die Straße hinab, da bemerkt ſie einen kleinen, grauen Wagen, der in einem wahren Höllentempo hinter ihr herkommt. Das gibt Brigitte einen kleinen Ruck! Sie iſt nicht gerade ängſtlich, aber ſie findet ihre Lage doch recht ungemütlich. Es iſt unmöglich, daß ſie auf dieſer ſchweren, ihr völlig unbekannten Straße ihren Vorſprung lange halten kann. Dennoch muß ſie es verſuchen! Sie tritt auf den Gashebel und zieht ihren Wagen durch die Kurven, daß bröckelndes Geſtein polternd in die ſteilen Schluchten fällt. Aber wie lange geht das ſo —? Mehrfach rutſcht der Wagen, ſchleudert und verliert an Fahrt. Brigitte wagt kaum noch, ſich umzuſehen. Sie weiß, daß ſich der Abſtand zwiſchen ihr und dem Verfolger in den letzten Minuten entſcheidend verringert haben muß.

„Stoj —!“ ſchreit eine rauhe Männerſtimme hinter ihr, „ſto — oj!“

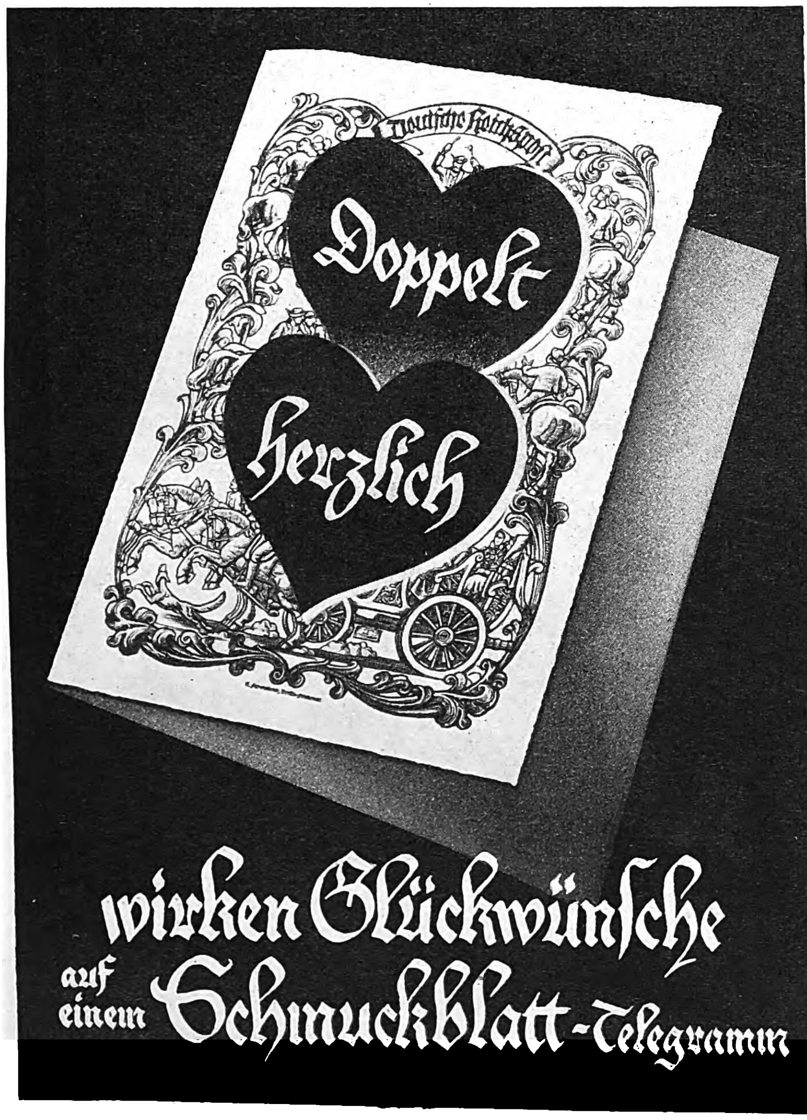
Das iſt das Ende. Brigittes Wagen kommt ganz aus der Fahrt. Er ſtellt ſich quer und ſchlägt mit der Hinterachſe krachend gegen einen Prellſtein. Das war noch ein Glück, ſonſt läge er jetzt ſamt der Fahrerin hundert Meter tiefer im Abgrund. So iſt eigentlich faſt nichts geſchehen. Brigitte klettert etwas benommen aus dem unverſehrten Führerſitz. Da hält auch ſchon der graue Wagen hinter ihr, und der Bulgare von der Tankſtelle ſpringt aus ihm heraus.

Alſo iſt es wahr! Alſo iſt es doch wahr, was ſie befürchtet hat —! Ob er ſich mit dem Geld im Handtäſchchen begnügen wird? überlegt ſie noch ſchnell, dann ſteht er ſchon vor ihr und ſtreckt ſeine Hand aus. Brigitte erſtarrt. Auf ſeinem Handteller, der übrigens von bemerkenswertem Umfang iſt, ſchimmert ein kleines Bronzeding, „der Talisman gegen die Straßenräuber“! Er muß beim Einfüllen des Kühlwaſſers abgefallen ſein, und dieſer brave Mann hat in echt orientaliſcher Höflichkeit keinen Augenblick gezögert, ihn ſeiner Eigentümerin nachzubringen.

Daß ſie ſich dafür bei ihm bedankt hat, und nicht nur mit Worten, deren Sinn er doch nur hätte ahnen können, iſt dem Tankſtellenwärter ſelbſtverſtändlich erſchienen. Aber wird er je begreifen, daß die fremde Goſpodſchitza (chubava krassiva Gospodschitza!!) den Talisman gleich nach Erhalt in hohem Bogen in den Abgrund warf. Seltſame Leute, dieſe Fremden ....

MM-Sekte: Repräsentanten deutscher Schaumwein-Kultur
MM
Folgt dem Zeichen
der Natur
trinkt Matheus Müller
nur
MM EXTRA
flüchtig-elegant-bekömmlich
125 Jahre
MATHEUS MÜLLER
Eltville-Rhein

Weiche Haut durch Leokrem!



Werner Fuchs-Hartmann:

Der Anekdoten-Erzähler

III.*

*Abenteuer mit dünnen Beinen * Der Witwer mit den sieben Kindern * Durch die Bibel gesprochen Der tödliche Druckfehler ...*

Die Sonne des Ruhmes wirft auch ihre Schattenſeiten. Franz Liszt mußte dies oft genug erfahren. Einmal wurde er von der hoffnungslos unbegabten Tochter einer angeſehenen und ſonſt unbeſcholtenen Familie um ein Urteil gebeten, nachdem das gute Mädchen anderthalb Stunden lang über die Taſten des unſeligen Flügels und die Nerven des nicht minder in Anſpruch genommenen Meiſters geſtürmt war. Liszt lächelte ſchmerzlich, aber ſichtlich erleichtert in dem Bewußtſein, das Schlimmſte hinter ſich zu haben, und ſagte: „Ich bin überzeugt, meine Teure, Sie würden brillant ſpielen — wenn Sie ſich nur ein wenig Talent angewöhnen wollten!“

Freilich hatte ſeine Geduld auch Grenzen, und dann war es ihm ganz gleichgültig, wem er gerade gegenüberſtand. Während ſeines zweiten Aufenthaltes in Petersburg wurde er von Zar Nikolaus zu einem Feſt geladen und aufgefordert, etwas vorzutragen. Der Meiſter entſprach dem Wunſch und entfaltete den ganzen Zauber ſeiner unvergleichlichen Interpretation. Mitten im Spiel aber fiel ſein Blick auf den Zaren, der ſich — ſtatt dem muſikaliſchen Genuß hingegeben zu ſein — mit einem ſeiner Generäle unterhielt. Eine Weile ſah ſich Liszt das mit an, dann aber brach er mitten im Vortrag ab und ſtand auf. Allgemeine Beſtürzung zeigte ſich ob dieſer Kühnheit. „Ich glaube, nur dem Zeremoniell zu folgen“, entgegnete Liszt dem Hofmarſchall. „Wenn der Zar ſpricht, hat jeder andere zu ſchweigen!“

Das hätte Händel ebenfalls fertiggebracht, nur würde er in der ihm eigenen heftigen Art wahrſcheinlich erklärt haben, daß die anderen zu ſchweigen hätten, wenn er ſpiele. Sein Verkehr am Hofe Georg II. von England konnte nahezu familiär genannt werden. Der König hörte oft und gern im engſten Kreiſe ſeinen muſikaliſchen Fantaſien zu, und Händel vergaß dabei oft ſeine Umgebung. Wenn er dabei etwa durch leiſe Geſpräche der Prinzeſſinnen geſtört wurde, ſah er ſie böſe an und ziſchte energiſch, worauf die Königin ſich dann immer lächelnd zu ihren Töchtern umwandte und flüſterte: „Seid ſtille! Händel wird ärgerlich!“

Björnſon hatte auch ſeinen Stolz vor Fürſtenthronen. Einſt weilte der Dichter in Meiningen, wo in dem berühmten Hoftheater eines ſeiner Dramen aufgeführt werden ſollte. Herzog Georg von Meiningen, der ſich als leidenſchaftlicher Theaterfreund um alle Einzelheiten perſönlich kümmerte, geriet darüber mit dem Dichter in eine heftige Auseinanderſetzung. Da aber der andere nicht nachgeben wollte, beſann ſich der Großherzog auf ſeine Herrſchermacht und befahl dem Widerſpenſtigen, innerhalb von 24 Stunden das Land zu verlaſſen. „Eine Stunde genügt mir“, meinte darauf Björnſon unbekümmert, „ich fahre nämlich Rad!“

Das war ja nun ſehr reſpektlos, aber Friedrich Wilhelm III. ging es einſt nicht beſſer. Als der König am Sterbetag ſeiner unvergeßlichen Luiſe wieder einmal auf dem Wege zum Mauſoleum war, wurde er von Madame Dutitre begrüßt, die damals eines der volkstümlichſten Berliner Originale war. Friedrich Wilhelm hatte ſchon wiederholt und mit offenkundigem Vergnügen ihren draſtiſchen Redewendungen gelauſcht, aber an dieſem traurigen Erinnerungstage wollte kein Frohſinn in ihm aufkommen. Madame Dutitre bemerkte dies wohl und fühlte ſich zu der Bemerkung verpflichtet: „Hach ja, Majeſtäteren, et is ſchlimm for Ihnen — wer nimmt denn ooch jern ’nen Witwer mit ſieben Kindern!“

Eines von dieſen ſieben Kindern war der nachmalige Friedrich Wilhelm IV., der Romantiker auf dem Königsthron. In ſeiner Kronprinzenzeit beſuchte er regelmäßig das Theater. Einmal wurde ein ſehr langweiliges Stück gegeben. Friedrich Wilhelm zog es daher vor, ſich bereits nach dem zweiten Akt zu entfernen. Als er mit dem Adjutanten aus ſeiner Loge trat, fand er im Vorzimmer den Lakaien in feſtem Schlaf. Verſtändnisvoll nickend, ſagte er zu ſeinem Begleiter: „Sicher hat der Mann während der Vorſtellung gehorcht!“

Es gibt da übrigens noch eine andere verſchlafene Geſchichte, ebenfalls mit theatraliſchem Hintergrund. Man erzählt ſie ſich von dem fruchtbaren Luſtſpieldichter Beaumarchais, auf deſſen Text auch der Inhalt von Mozarts „Figaros Hochzeit“ zurückgeht. Nun, eben dieſer Beaumarchais wohnte der Aufführung eines ſeiner Stücke bei. Ein Kollege, deſſen Werk am Abend zuvor mit mäßigem Erfolge gegeben worden war, machte ihn mit boshafter Genugtuung auf einen Zuſchauer aufmerkſam, der feſt und friedlich ſchlummerte. Doch der witzige Beaumarchais entgegnete ſchnell gefaßt: „Der Mann kommt nicht auf meine Rechnung — der ſchläft noch von geſtern!“

---

* Fortſetzung des in Folge 48 erſchienenen II. Teiles.

Zu ſeiner Schlagfertigkeit geſellte ſich freilich eine gute Portion Dünkel auf ſein Adelsprädikat. Als ſich in ſeiner Nähe einige Herren über ſeine Werke unterhielten und dabei, ohne ſeine Anweſenheit zu bemerken, kurzweg von Beaumarchais ſprachen, drehte ſich dieſer um und rief: „Sie meinen wohl den Baron von Beaumarchais!“ Worauf einer der Zurechtgewieſenen geruhſam bemerkte: „Ehrlich geſagt, der Dichter Beaumarchais iſt mir entſchieden lieber als der Herr Baron von Beaumarchais!“

Alexandre Dumas, der Verfaſſer der „Drei Musketiere“ war ähnlich veranlagt Scharfe Zungen verglichen ihn mit einem Luftballon, der ſich nur erheben könne, wenn er ſich aufblähe. Als ein junger Dichter ihn fragte, wie dem Meiſter wohl ſein jüngſtes Muſenkind gefallen habe, das er zur Prüfung einzureichen wagte, erklärte Dumas gönnerhaft: „Ausgezeichnet, mein Freund, es hat mir beinahe ſoviel Spaß gemacht, als hätte ich es ſelber geſchrieben!“

Es muß wirklich ſchön ſein, ſo genau zu wiſſen, was man wert iſt. Der Maler Andreas Martenall wußte das auch. Er hatte von Papſt Innozenz V den Auftrag erhalten, die vier Haupttugenden und ihre vier entgegengeſetzten Laſter zu malen. Da ihn der Papſt nach Fertigſtellung des Bildes nicht ſeiner hohen Erwartung gemäß belohnte, fragte er: „Soll ich noch ein Laſter hinzumalen, genannt Undankbarkeit?“ Innozenz nickte. „Du darfſt — doch unter einer Bedingung. Füge auch noch eine Tugend hinzu: Beſcheidenheit!“

Man kann ſchon ſagen, daß der Papſt im wahrſten Sinne des Wortes „im Bilde“ geblieben war. Leo XIII. folgte ſeinen Spuren. Ein junger Künſtler hatte durch die Vermittlung eines hohen Gönners die Erlaubnis erhalten, ihn zu malen. Nachdem der von dem Glanz des Augenblicks aufgeregte Jüngling mit Not ſeine Arbeit vollendet hatte, zeigte er die Zeichnung mit einigem Zagen vor. Leo ſtutzte, lächelte dann aber liebenswürdig und ſchrieb unter ſein Bildnis „Johannes 6 Vers 20“. Beglückt eilte der Maler nach Haus, wo er ſogleich die Bibel aufſchlug. Da ſtand: „Ich bin es, fürchtet Euch nicht!“

Das war zwar deutlich, aber noch recht milde Talleyrand konnte boshafter werden. Dafür war er auch neben Metternich der geriſſenſte Diplomat auf dem Wiener Kongreß, und das wollte auf dieſem europäiſchen Markthandel immerhin ſchon eine ganze Menge bedeuten. Als einſt das Diplomatiſche Korps bei Ludwig XVIII. erſchien, befand ſich auch Talleyrand im Saal. Der Fürſt heftete unverwandt ſeine Blicke auf einen der Diplomaten, der auffallend dünne Beine hatte. „Es iſt ſonderbar“, ſagte er ſchließlich zu ſeinem Nachbarn, „ich weiß immer noch nicht, ob Herr della Fredegondi drei Degen trägt oder auf drei Beinen geht!“

Von dünnen Beinen gibt es noch eine andere, nicht minder ergötzliche Geſchichte. Als Friedrich Wilhelm III. ſich einmal in Rom aufhielt, machte Niebuhr, der Verfaſſer der „Römiſchen Geſchichte“ und damalige Geſandte beim päpſtlichen Stuhl, ſeinen Führer. Obwohl er weitaus mehr Gelehrter als Hofmann und Diplomat war, ließ er es ſich doch nicht nehmen, in Hoftracht zu erſcheinen; hierzu gehörten kurze Beinkleider und ſeidene Strümpfe. Niebuhr wirkte in dieſem Aufzug wegen ſeiner dünnen Waden ſehr erheiternd. Im Hinblick auf das kühle Frühjahrswetter gab der König, den der Anblick nicht minder beluſtigte, der Gemahlin ſeines Geſandten den Rat, ihren Mann zu einem wärmeren Anzug zu beſtimmen — in den ſeidenen Strümpfen könne er ſich doch allzu leicht erkälten. Worauf Frau Niebuhr die verblüffende Eröffnung machte: „Ach, wenn Majeſtät nur wüßten, was er noch alles drunter hat!“

Eine ebenſo überraſchende Antwort gab der ewig kränkelnde Lenné, der Schöpfer des Berliner Tiergartens und des Neuen Gartens zu Potsdam. Dort hatte in dem ſchönen Schinkelbau der Friedenskirche ein Konzert zu wohltätigen Zwecken ſtattgefunden. Unter den Würdenträgern, die im Anſchluß daran mit einer Sammelbüchſe umhergingen, befand ſich auch Lenné. Ein Bekannter ſprach ihn an „Na, haben Sie ſchon viel eingenommen?“ Lenné, elend wie immer, ſchüttelte traurig den Kopf. „In letzter Zeit nur noch Bitterwaſſer!“

Nun, wahrſcheinlich hatte er vorher wieder einmal zuviel nach eigenem Gutdünken herumlaboriert. Er tat dies ſehr gern und beſchäftigte ſich angelegentlich mit mediziniſchen Schriften. Er ſprach einmal zu Hufeland darüber, der neben dem alten Heim zu den bekannteſten Ärzten ſeiner Zeit zählte und durch ſeine Hinweiſe auf die natürlichen Heilkräfte im Menſchen viel zu einer Neuordnung der Medikamente beigetragen hat. Hufeland hörte ſich die eifrigen Erklärungen des andern mit Ruhe an und meinte dann trocken: „Paſſen Sie auf, Lenné, Sie ſterben noch mal an einem Druckfehler!“

Rudolf Virchow hätte in einem ſolchen Fall ſeine Meinung ſicher unverblümter geſagt Der berühmte Kliniker ſtand in dem Ruf, ungemein heftig werden zu können. Einſt prüfte er einen Kandidaten in mikroſkopiſcher Anatomie, fand aber ſo wenig Kenntniſſe bei ihm, daß er ungehalten ausrief: „Na, mein Lieber, Sie haben aber auch gar keine Ahnung von ſeiner Anatomie!“ Worauf der Prüfling, der ſeine Sache ſowieſo verloren ſah, kaltſchnäuzig erklärte: „Ja, Herr Profeſſor, bei Ihnen kann man ja auch nur grobe Anatomie lernen . . !“

Dieſen Trumpf mag ſo mancher als herzliche Erquickung empfunden haben, denn die Prüfungen bei Virchow waren gefürchtet. Hinzu kam, daß man mitunter ſehr lange warten mußte, ehe man überhaupt an der Reihe war, denn Virchows Zeit wurde durch ſeine Tätigkeit als Abgeordneter ſehr in Anſpruch genommen. Einen Studenten, den er wiederholt abgewieſen hatte, nahm er ſchließlich mit in die Droſchke, um ihn während der Fahrt zu prüfen. Der Examinant war ſelig, denn er hoffte auf Nachſicht. Doch unvermutet hieß es: „Steigen Sie aus — Sie ſind durchgefallen!“

MILDE SORTE
REGIE
AUSTRIA
MEMPHIS
REGIE
AUSTRIA
DRITTE SORTE
REGIE
AUSTRIA
NIL
REGIE
AUSTRIA
Qualitätszigaretten – in eleganten Blechkaſſetten
zum Weihnachtsfeſt!
MILDE SORTE 4 ₰
MEMPHIS 4 1/6 ₰
DRITTE SORTE 5 ₰
NIL 6 ₰

HUMOR

„Die meiſten Darſteller meiner Truppe", erklärte der Theaterdirektor, „haben ihr Leben ſchon in ſehr jugendlichem Alter begonnen!"

*

„Kommſt du mit in die Exzelſior-Bar?"

„Nee. Da iſt es mir zu vornehm!"

„Aber keine Spur! Man kriegt dort ſogar ſchon einen 20-Pfennig-Likör!"

„Ja — aber was wird der da koſten!"

*

„Der Igel", ſagt der Lehrer, „nimmt es mit jedem Tier auf, das ihn anzugreifen verſucht. Kannſt du mir erklären, wie er das macht, Karl?"

„Hm", überlegt Karl ſachverſtändig, „er gewinnt wahrſcheinlich nach Punkten, Herr Lehrer!"

*

„Wenn ein Ehepaar recht lange und glücklich miteinander leben will, dann müſſen Mann und Frau bei der Hochzeit gleichaltrig ſein!"

„Und glauben Sie wirklich, daß ſie das dann auch nach zwanzig Jahren noch ſind?"

*

„Um Ihren Charakter zu ſtärken", verordnete der Pſychiater, „müſſen Sie jeden Tag etwas tun, was Ihnen ganz beſonders ſchwerfällt!"

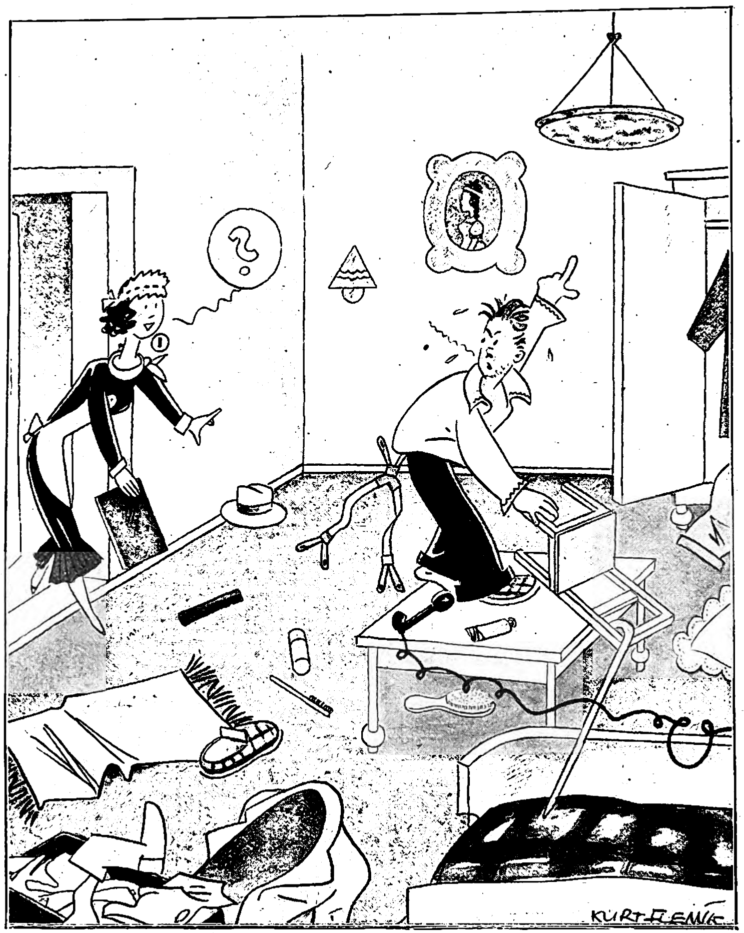
„Aber das tu' ich ja ohnehin!" verſicherte der Patient eifrig. „Ich ſtehe doch jeden Morgen auf!"

*

„Unerhört, daß ein ſo alter Mann wie Sie noch Motorräder ſtiehlt."

„Verzeihung, Herr Richter, aber in meiner Jugend gab es noch keine."

Zeichnung: Kurt Flemig.



„Haben Sie geläutet, mein Herr?"

„Ja, Fräulein! Ich komm' beim beſten Willen nicht an die Waſchſchüſſel 'ran!"...

„Denk' dir, Emma, hier behauptet ein Arzt, daß man ebenſogut wie durch Alkohol durch einen ſchweren Schock in den Zuſtand der Trunkenheit geraten kann!"

„Na, ſiehſt du, Oskar! Dann brauchſt du ja morgen abend gar keinen ausländiſchen Sekt zu trinken, wie du ſo gern möchteſt! Dann genügt es, wenn du einfach nach dem Preis fragſt!"

*

Regen, Regen.

Micke fragte die junge Dame: „Fräulein, darf ich Ihnen meinen Schirm anbieten?"

„Aber Sie haben ja gar keinen Schirm?"

„Nein", ſagte Micke, „aber zuſagendenfalls würde ich mir einen kaufen!".

*

Frau Stix kam zum Kunſtmaler: „Ich möchte ein Bild von mir! Aber recht billig!"

„Na", ſagte der Maler, „da gehen Sie doch lieber zum Photographen!"

„Ach nee", meinte Frau Stix, „da wird das Bild zu ähnlich!"

*

„Siehſt du, lieber Freund, ich habe in meinem Leben vor keiner Sache und vor keinem Ding die Augen geſchloſſen."

„Ja, wäſcht du dir denn das Geſicht nicht mit Seife?"

*

Der Ehemann ſagte ziemlich böſe:

„Jetzt haſt du aber eine Stunde und dreißig Minuten mit der Schulzen an der Tür geſtanden und gequatſcht."

Meinte die Gattin:

„Ja, ſie hatte keine Zeit, 'rein zu kommen."

Die Dr. Oetker-Versuchsküche bringt jedes Jahr neue, durchprobierte Rezepte für die Hausbäckerei heraus.
Dr. Oetker's Rezeptbuch 20 Pfg.
„Backen macht Freude" nach Dr. Oetker-Rezepten!

Alte Reserve
Jeder Tropfen ein Genuß!

Ralph Urban:

Die Schußlinie

Mr. Sanford, der Chef einer Bank von Chikago, ſaß an einem hellen Nachmittag in ſeinem Arbeitszimmer Auf dem Schreibtiſch, der knapp neben einem der großen Fenſter ſtand, lagen Stöße von Akten, die auf ſeine Unterſchrift warteten.

„Ein Generaldirektor Morton möchte Sie ſprechen", erklang die Stimme des Sekretärs, der ſeinen Kopf zur Tür hereinſteckte

„Morton?" wiederholte zerſtreut der Bankier, „nun ſchön, er ſoll hereinkommen!" Der Chef des Hauſes kannte zwanzig Mortons, und Generaldirektoren hatten bei ihm ſtets Zutritt. Er blickte erſt auf, als der Beſucher neben ſeinem Schreibtiſch auftauchte. Der gepflegte junge Mann war ihm vollſtändig unbekannt. „Womit kann ich Ihnen dienlich ſein?" fragte der Bankier mit leiſem Mißtrauen und wies auf den Lehnſtuhl, der zu ſeiner Rechten ſtand.

„Ich möchte lieber hier ſitzen", meinte Mr Morton und rückte den ſchweren Lederſeſſel zur anderen Längsſeite des Schreibtiſches „Es iſt wegen der Schußlinie."

Wie bitte?" fragte Mr Sanford und ſtarrte argwöhniſch auf die gepflegten Hände des Beſuchers

„Aber nein" proteſtierte der junge Mann und hob beſchwörend die Hände, wodurch man ſich überzeugen konnte, daß er keine Waffe verſteckt hielt. „Die Schußlinie geht von einem Fenſter des gegenüberliegenden Hauſes geradewegs durch Ihren Kopf Ein Maſchinengewehr mit Zielfernrohr iſt mit ſenkrechter Streuung auf Sie eingeſtellt, und unter dieſen Umſtänden werden Sie verſtehen, daß ich nicht gerne neben Ihnen ſitzen möchte"

„Sind Sie wahnſinnig", krächzte der Bankier, ſchielte aber nach der Fenſterfront des gegenüberliegenden Hauſes hinüber

„Keine Spur" entgegnete der junge Mann und ſah nach der Uhr. „Aber wenn Sie noch ein paar Jährchen weiterleben wollen, dann rate ich Ihnen, jetzt keine raſche oder mißzuverſtehende Bewegung zu machen, denn die wenigen Sekunden, die Sie brauchen, um aus der Schußlinie zu kommen, würden genügen, daß Sie wie ein Sieb ausſehen."

Es ſummte eben das Tiſchtelephon, und auf eine einladende Bewegung des Beſuchers nahm der verſtörte Bankier den Hörer ab.

„Laſſen Sie ſofort zwanzigtauſend Dollars in Banknoten bringen", erklang eine kalte Stimme aus dem Apparat, „und übergeben Sie dieſe dem Herrn, der Ihnen gegenüberſitzt. Der Hörer bleibt auf dem Schreibtiſch liegen, damit ich jedes Ihrer Worte vernehme. Sobald der Mann mit dem Geld gegangen iſt, müſſen Sie noch fünf Minuten regungslos verharren. Ich beobachte Sie vom Fenſter gegenüber genau und höre durch die Sprechmuſchel alles, was Sie ſagen. Wenn Sie nur eine meiner Anweiſungen nicht befolgen und die ganze Geſchichte nicht innerhalb von fünf Minuten erledigt iſt dann ſind Sie ein toter Mann Soll ich einen Probeſchuß abgeben?"

„Nein, nein", ſtöhnte der Bankier und legte mit zitternder Hand den Hörer vor ſich auf den Tiſch Und während der kalte Schweiß auf ſeiner Stirn zu perlen begann, drückte er ſolange auf einen der Klingeltaſter, bis der Sekretär hereingeſtürzt kam Der Angeſtellte bekam den Auftrag zugebrüllt und ſtob hinweg. In der Wartezeit betrachtete der Beſucher intereſſiert das Muſter der Tapeten, während die beſorgten Blicke des Bankiers zwiſchen den gegenüberliegenden Fenſtern und der Uhr am Schreibtiſch hin und her wanderten

Schon nach drei Minuten erſchien der Sekretär mit den fertiggebündelten Banknoten, übergab ſie raſch dem Chef und verſchwand wieder. Mit gramdurchfurchtem Antlitz ſchob Mr. Sanford dem peinlichen Beſuch das Geld hinüber, das dieſer raſch in ſeine Taſchen verſchwinden ließ Dann ſtand er auf, verneigte ſich und ging gemeſſenen Schrittes. Grimmig blickte der Bankier ihm nach und konnte daher ſehen, wie der junge Mann plötzlich umkehrte, zum Schreibtiſch zurückkam und die Banknotenpäckchen darauflegte.

„Behalten Sie diesmal Ihr Geld, Mr. Sanford", ſagte der junge Mann höflich. „Es iſt alles nur Bluff, auch die Sache mit dem Maſchinengewehr und der Schußlinie Aber die Gangſter von Chikago könnten einmal wirklich dort drüben oder anderswo ein Maſchinengewehr aufſtellen und Sie nach Herzensluſt erpreſſen. Und wie man eben ſah, genügte der bloße Bluff, um Ihnen das Geld abzunehmen. Das Telephongeſpräch wurde von meinem Kollegen aus dem Büro geführt Ich berechnete nur richtig die Zeit, und das hätte ein Gangſter auch gekonnt Für tauſend Dollars jährlich verſichert Sie meine Geſellſchaft gegen jeden Schaden durch Erpreſſung und bezahlt das Löſegeld, im Falle Sie oder einer Ihrer Familienangehörigen entführt wird"

Der Bankier ſchnappte nach Luft und dachte darüber nach, was er mit dem Kerl anfangen ſollte Wurde die Sache bekannt, dann rückte er ſelbſt in den Mittelpunkt des Weltgelächters

„Ich ſchließe die Verſicherung nur unter der Bedingung ab", ſagte der Bankier nach einer Minute eiſigen Schweigens, „daß Sie Ihr privates Bankkonto bei mir anlegen Sie ſcheinen eine Zukunft zu haben, junger Mann mit der Schußlinie"

Fiſimatenten machen!

Das Wort iſt der mittelalterlichen Glasmalereikunſt und dem Wappen- und Ritterweſen entnommen An den Helmen der Ritter war das Viſier (früher auch Fiſier genannt!), ein bewegliches Gitterwerk, das herauf- und heruntergeklappt werden konnte. Es diente im Kampfe zum Schutze des Geſichts.

Mit fiſimatent bezeichnete man beſtimmte Schnörkel in dieſen Wappen. Die Glasmaler nannten fiſament oder viſament alle Zieraten die etwas Geheimnisvolles ausdrücken ſollten, ferner andere Zeichen die etwas Beſonderes deuten ſollten Heute drückt dieſe Redensart Ausflüchte und Einwände aus, die nicht ſtichhaltig ſind

Kienzle
10
„Das ist ja ein reizendes Geschenk!"

Sie ist ehrlich entzückt über die wunderschöne kleine Stiluhr. Da hat er wohl mal mehr Geld ausgegeben als seine Verhältnisse eigentlich zulassen? — Nein, er hat diese Uhr nur sehr geschickt gewählt, sie gehört zu der Kienzle-10-Mark-Serie, in der Sie erstaunlich gut aussehende Uhren mit soliden Werken finden. — Kienzle ist eine der größten Uhrenfabriken der Welt. Es werden täglich 15000 Uhren hergestellt.

Nr. 71. **Schreibtischuhr.** RM 10.—. 13,5 cm breit, verchromt, poliert, Doppelradium, 1-Tag-Weckerwerk

Nr. 11. **Taschenuhr.** RM 10.—. Verchromt, poliert, Doppelradium, staubdicht, 6 steiniges Ankerwerk

Nr. 21. **Taschenuhr zum Aufstellen.** RM 10.—. Verchromt, poliert, staubdicht, Doppelradium, 6 steiniges Ankerwerk

Nr. 31. **Stilwecker.** RM 10.—. Verchromt, 5,7 cm hoch, Doppelradium, Ankerwerk, 4 Steine

Nr. 51. **Armbanduhr.** RM 10.—. Verchromt, staubdicht, unzerbrechliches Hartglas, Doppelradium, 3 stein. Ankerwerk

Nr. 41. **Stilwecker.** RM 10.—. Verchromt und elfenbeinfarbig, 6 cm hoch, Doppelradium, Ankerwerk, 4 Steine

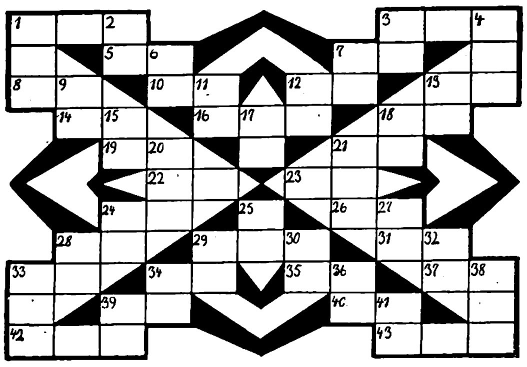
Kienzle

Die bekannten Kienzle-10-Mark-Uhren in allen Fachgeschäften

RÄTSEL

Kreuzwortſilbenrätſel

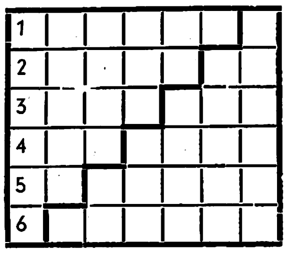
Waagrecht: 1. Stadt in Nordamerika, 3. Nillandſchaft, 5. Straßenbaumaterial, 7. Hunderaſſe, 8. deutſcher Lyriker, 10. Angehöriger eines Naturvolkes, 12. römiſche Göttin. 13. ſchwediſcher Forſchungsreiſender, 14. populärer Ausdruck für „Falſchmeldung“. 16 Material zur Kerzenbereitung, 18. Märchenweſen, 19 Pferdeart, 21. deutſcher Komponiſt, 22. Induſtriebetrieb, 23. Drehmaſchine, 24. Alpenland, 26. Sänger, 28. nordiſche Sagengeſtalt, 29. Muſe, 31. Berg in Paläſtina, 33. aſiatiſche Landſchaft, 34. Gefäß, 35. Teerfarbſtoff, 37 römiſcher Gott, 39. Baumwollgewebe, 40. Frauenname, 42. Muſikkorps, 43. Lobgeſang — **Senkrecht:** 1. Säugetier, 2. Teil des Rades, 3. Teigware, 4. ſchweizer Hochtal, 6. Schiffsraummaß, 7. katzenartiges Raubtier, 9. deutſche Sendeſtation, 11. Getreideart, 12. Puderzucker, 13. Märchenweſen, 15 Ablaßprediger der Reformationszeit 17 NS.-Kapellmeiſter, 18. afrikaniſcher Fluß, 20. Schußwaffe, 21. Deſtillationsgefäß, 24. römiſcher Kaiſer, 25. Pelztier, 27. nordiſche Göttin, 28. alkoholiſches Getränk, 29. Nachtvogel, 30. amerikaniſcher Freiſtaat, 32. Rieſenſchlange, 33. griechiſche Inſel, 34. Raubtier, 36 Malgerät, 38 Einſchläferungsmittel, 39. Schmuckſtück, 41. Paraguaytee



Silbenausſuchrätſel

Jedem der nachſtehenden Wörter iſt eine Silbe zu entnehmen, die aneinandergereiht einen Ausſpruch des Stellvertreters des Führers ergeben. Verwirrung, Wolkenbruch, Elentier, Vergißmeinnicht, Trenſe, Hoffnung, Beſonnenheit, Zerdernhain, Zuniga, Sparſamkeit, Armenrecht. Schlußakkord. Lederhoſe Völkerbund, Kerkermeiſter

Treppenrätſel



a) Bis zur Treppe, b) nach der Treppe. c) das ganze Wort

1. a) Hunderaſſe, b) Selbſtlaut, c) leichtes Gewebe;

2. a) Waſſergeiſt, b) Flächenmaß, c) Nebenfluß des Rheins;

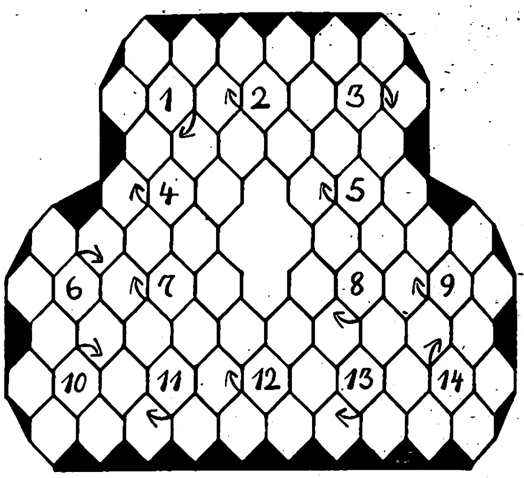
3. a) nordiſche Todesgöttin, b) Tugend, c) Männername;

4. a) Anſiedlung, b) Wettrennen, c) Geſtalt aus dem Gudrunlied;

5 a) Auerochſe, b) Stück eines Ganzen, c) juriſtiſcher Begriff;

6. a) Mitlaut, b) Blume, c) Untugend.

Wabenrätſel



Die Wörter beginnen im Pfeilfeld und drehen in Uhrzeigerrichtung. Sie bedeuten: 1. Nebenfluß des Po, 2. Angehöriger eines Wandervolkes, 3. homerſche Dichtung, 4. höchſtes Spiel beim Tarock, 5. Spinnentiere, 6. europäiſche Hauptſtadt, 7. griechiſche Philoſophenſchule, 8. römiſcher Redner, 9. amerikaniſcher Jugendſchriftſteller, 10. Verſchlußvorrichtung, 11. General Friedrich des Großen, 12. ehemalige deutſche Rheinlandſchaft. 13 Geſteinsart. 14. deutſcher Maler †.

Geheimſchrift

9 7 6 — 9 4 16 11 6 13 14 4 — 1 2 5 15 —
10 6 11 — 9 7 6 — 4 12 3 4 18 8 10 6 — 6 4
10 8 4 12 — 3 4 6 13 14 10 13 14 11 4.

Die Zahlen ſind durch Buchſtaben zu ergänzen. Bei richtiger Löſung ergibt ſich ein Ausſpruch des Reichsminiſters Goebbels.

Schlüſſelwörter:

1 2 3 4 5 6 7 8 3 = nationalſozialiſtiſche Ordensburg
9 10 4 11 12 10 13 14 = Männername
15 16 5 17 18 7 13 14 = Stadt in Oberfranken

Zum strahlenden Lichterglanz
den erlesenen deutschen Weinbrand
Asbach „Uralt“
Deutscher Weinbrand
Marke Asbach „Uralt“
Asbach Uralt
Weinbrand Pralinen
... und die köstlichen Weinbrand-Pralinen

... und zu Weihnachten für
alle Jungen:

Ein Jahres- oder Halbjahresabonnement
der Reichszeitung

die HJ
das Kampfblatt der Hitler-Jugend

Halbjahresabonnement RM. 3.96 } einſchl. freier Zuſtellung ins Haus
Jahresabonnement RM. 7.92 }

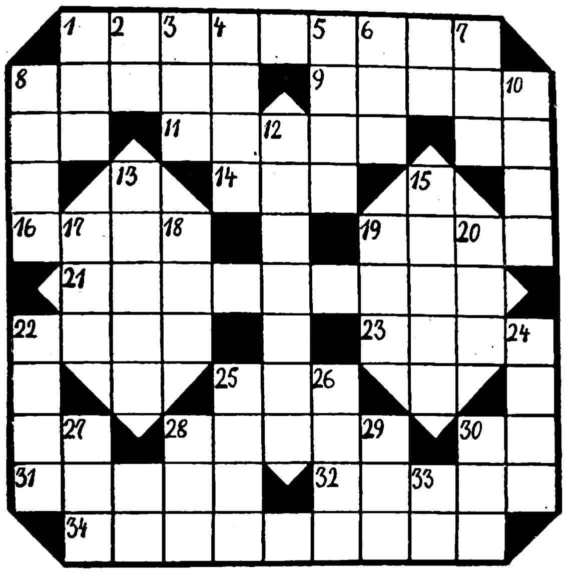
Eltern!

Wenn Ihr Euren Jungen eine wirklich große Freude bereiten wollt, dann beſtellt bitte noch heute ein Jahres- oder Halbjahresabonnement der Reichszeitung der Hitler-Jugend beim

Zentralverlag der NSDAP., München 2 NO. Thierſchſtraße 11

Kreuzworträtſel

Waagrecht: 1. militäriſcher Rang, 8. Mittelmeerinſel, 9. Vorfahren, 11. Opfertiſch, 14. Durchgangsbogen, 16. Inſektenfreſſer, 19. Arbeitsgerät, 21. Schmuckſtück, 22. Futterpflanze, 23. Fluß in Süddeutſchland, 25. Schwingungswelle, 28. altgeſchichtlicher Feldherr, 31. italieniſcher Dichter, 23. zerfallenes Bauwerk, 34. Lenkvorrichtung. — **Senkrecht:** 1. Stadt an der Saale, 2. Flächenmaß, 3. Filmfirma, 4. Auflagegerät, 5. Kraterſee, 6. Rheinzufluß, 7. Stadt auf Ameland, 8. Düngemittel, 10. Zahl, 12. ruſſiſcher Dichter, 13. Stadt an der Maas, 15. Vogel, 17. alte Waffe, 18. franzöſiſcher Artikel, 19. türkiſcher Titel, 20. Frauenname, 22. Metall, 24. altes Schriftzeichen, 25. anhängig, zuverläſſig, 26. törichter Menſch, 27. luftförmiger Stoff, 28. Nibelungengeſtalt, 29. Stadt im Sultanat Oman (Arabien), 30. Bindewort, 31. Tierlaut.



Silbenrätſel

Aus den Silben: a — al — as — bert — bi — bis — bord — ca — da — dah — das — dis — e — e — e — er — gard — gat — hu — hu — hum — i — is — ke — la — la — land — le — li — lon — ma — me — me — ne — ni — ni — no — o — on — pe — pik — re — rest — sa — sa — sa — sca — steu — ter — tet — ti — tor — u — ul — va — ve — ven

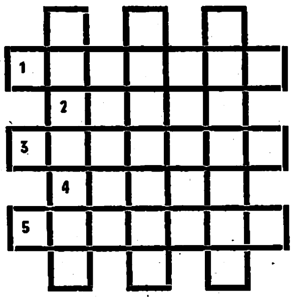
ſind 22 Wörter zu bilden, deren erſte und letzte Buchſtaben, beide von oben nach unten geleſen, einen Spruch von Peſtalozzi ergeben. (ſt = 1 Buchſtabe.)

1 .... 12 ....
2 .... 13 ....
3 .... 14 ....
4 .... 15 ....
5 .... 16 ....
6 .... 17 ....
7 .... 18 ....
8 .... 19 ....
9 .... 20 ....
10 .... 21 ....
11 .... 22 ....

1. Schachfigur, 2. der Himmel in der nord. Götterſage, 3. japan. Reiswein, 4 Lüftungsvorrichtung, 5. Held mittelalterlicher Ritterromane, 6. Stadt in Italien, 7. griech. Philoſoph (1. Jahrh. n. Chr.), 8. Abtrünniger, 9. Signalinſtrument, 10. alter Name für England, 11. Nachtvogel, 12. Geſellſchaftszimmer, 13. Nordmeerinſel, 14. rechte Schiffſeite, 15. Georgine, 16. afrik. Storchvogel, 17. höchſter Berg der Erde, 18. ital. Fürſtengeſchlecht, 19. ital. Liebesabenteurer, 20. König von Italien (1844—1900), 21. Baum, 22 König von Sparta († 480 v. Chr.).

Magiſche Figur

Die Buchſtaben: a a a a a d d e e e e e h h i i m m m m m m n n n n r r r r ſ t t t t v y ſind ſo in die Figur einzuordnen, daß waagrecht und ſenkrecht Wörter gleicher Bedeutung entſtehen. — 1. Sprengſtoff, 2. Individualbenennung (Mhz), 3. Pelztier, 4. Längenmaß, 5. römiſche Weisheitsgöttin.



Löſungen der Rätſel in Folge 50:

Kreuzworträtſel: **Waagrecht:** 1. Barmen, 5. Fuad, 8. Aſter, 9. Po, 12. Antilopen, 15. Karol, 17. Tal, 18. Goa, 19. Ob, 21. Melis, 23. Kompreſſe, 25. km, 26. Augur, 27. Reim, 28. Limmat. — **Senkrecht:** 1. Bach, 2. As, 3. Mein Kampf, 4. er, 6. Apfel, 7. Donner, 10. Sir, 11. Koloſſeum, 13. Taler, 14. Logis, 16. Fokker, 20. Bombe, 22. Leo, 24. Gurt, 26. Ai. ✶ **Zahlenrätſel:** 1. Machete, 2. Algebra, 3. Lende, 4. Aorta, 5. Damiette, 6. Erbſe, 7. Tochter, 8. Tibet, 9. Aragonien. „Maladetta." ✶ **Silbenrätſel:** 1. Katarakt, 2. Rudolſtadt, 3. Arkebuſe, 4. Efendi, 5. Floskel, 6. Torbole, 7. Etrurien, 8. Limoges, 9. Auguſtowo, 10. Samaden, 11. Samarkand, 12. Eulengebirge, 13. Niger, 14. Sakriſtan, 15. Iguanodon, 16. Chaudeau, 17. Neckar, 18. Interview, 19. Chalkidike, 20. Tiefdruck, 21. Marmelade, 22. Iſolation. „Kraefte laſſen ſich nicht mitteilen, ſondern nur wecken." ✶ **Kernworträtſel:** 1. Schiller, 2. Edeltanne, 3. Gegenteil, 4. Eskarpin, 5. Luitpold, 6. Fortuna, 7. Lemuren, 8. Ukraine, 9. Griffel, 10. Zenturie, 11 Engelbert, 12. Unkoſten, 13. Giſelher. „Segelflugzeug". ✶ **Silbenrätſel:** 1. Ariadne, 2. Ranunkel, 3. Bagatelle, 4. Edukation, 5. Ionier, 6. Tegucigalpa, 7. Indianer, 8. Spezialiſt, 9. Teſſin, 10. Dulcinea, 11. Iſerlohn, 12. Erbrechen, 13. Breſſanone, 14. Ernting, 15. Diskus. „Arbeit iſt die Bedingung des Lebens." ✶ **Magiſches Quadrat:** 1. Arſen, 2. Ratte, 3. Stahl, 4. Ethik, 5. Nelke. ✶ **Kryptogramm:** „Demokratie bedeutet Herrſchaft des Volkes, nicht Herrſchaft der Mehrheit des Volkes, nicht alſo Herrſchaft der Zahl." ✶ **Magiſche Figur:** 1. Admiral, 2. Italien, 3. Leonore.

Gut rasiert - gut gelaunt!
ROTBART / MOND-EXTRA
ROTBART
MOND·EXTRA

ANEKDOTEN

Der bekannte zyniſche Satiriker Rabelais reiſte einſt mit dem Kardinal von Lothringen nach Rom.

Als ſie dem Papſt vorgeſtellt wurden, küßte der Kardinal dem Papſt den Pantoſſel.

Rabelais das ſehen und ſofort die Flucht ergreifen, war eines. Der Kardinal fragte nach der Audienz Rabelais entſetzt, wie er ſo gegen alle Etikette habe verſtoßen können und den Papſt ſo verlaſſen.

„Zum Henker, was blieb mir anderes übrig?“ antwortete Rabelais. „Wenn ein Mann von Rang wie Sie dem Papſt den Fuß küßt, wer weiß, wo ich armer Teufel den Papſt hätte küſſen müſſen.“

*

Der auch durch ſeine Kraft berühmte Marſchall von Sachſen, ein unehelicher Sohn Auguſts des Starken, wollte ſich während eines Rittes vor ſeiner Begleitung produzieren. Bei einer Hufſchmiede machte er halt und verlangte, daß ſein Pferd neu beſchlagen werden ſollte. Er ließ ſich die Hufeiſen vorlegen. Fünf bis ſechs von den vorgelegten Hufeiſen brach er auseinander wie Glas. Endlich ſchien er das ihm zuſagende gefunden zu haben und ließ ſein Pferd beſchlagen.

Als Lohn warf er ein Sechsfrankſtück auf den Amboß. Der Hufſchmied nahm das Geldſtück auf, brach es auseinander und ſagte:

„Verzeihung der Herr! Ich habe ein gutes Eiſen gegeben, nun fordere ich aber auch gutes Geld.“

Der Marſchall warf ein anderes Geldſtück auf den Amboß, aber auch dieſes zerbrach der Schmied wie einen Kuchen. Das Spiel ſetzte ſich fort, bis der Marſchall vergeblich in ſeiner Geldtaſche nach weiteren Frankſtücken ſuchte. „Ich habe kein beſſeres Geld bei mir“, ſagte er, „oder —“ und er warf dem Schmied einen goldenen Louis hin, „könnt Ihr auch dieſe Münze zerbrechen?“

Da zog der Schmied ſeine Mütze, nahm des Marſchalls Roß am Zügel und führte es auf die Straße. „Reiſt mit Gott, Herr. Wir ſind quitt!“

Die Macht der Poeſie.

Der engliſche Dichter Spencer kam einſt, als er noch unberühmt und arm war, in das Haus des Lord Sydney und ließ dieſem ſein neueſtes Dichtwerk überreichen.

Der Lord hatte gerade nichts zu tun und fing an, in dem Buch zu leſen. Er geriet gar ſchnell über die herrlichen Verſe geradezu in Entzücken und ſagte nach kurzer Zeit zu ſeinem Hausmeiſter: „Gebt ihm 50 Pfund Sterling!“ — Darauf las er weiter und ſagte nach einigen Minuten: „Gebt ihm 100 Pfund!“ —

Der Hausmeiſter zögerte; der Lord las weiter. Immer mehr umfing ihn der Wohllaut der Sprache und die Geformtheit der Gedanken des jungen Dichters und ſchließlich rief er, indem er den Hausmeiſter zur Tür hinausſchob: „Gebt ihm 200 Pfund und werft ihn hinaus. Denn wenn er noch länger da iſt und ich leſe weiter, dann macht er mich noch bankrott!“

Der alte Meiſter.

Roſſini klagte einſt auf einer großen Geſellſchaft in Paris: „Ich muß wieder zu komponieren anfangen! Das Verſtummen meiner Leier hat mehr Lärm gemacht als all meine Opern zuſammen!“

Früh aufstehen – ein Vergnügen!
Gleich als erstes eine Kopfmassage mit Birkenwasser. — Wundervoll erfrischt und gepflegt beginnen Sie den Tag.
PREISE: 1.50 1.94 3.38 1/2 Liter 5.45 1 Liter 9.70
Dralle

Miele Staubsauger 58.- bis 135.- RM.
Günstige Ratenzahlungen von RM. 5.– monatlich an.
Lieferung durch die Fachgeschäfte

Der Fachmann weiß es schon lange:
Westfalia-Werkzeuge halten, was sie versprechen.
Katalog frei.
Westfalia-Werkzeugco.
Hagen 204 Westf.

Haar-Ausfall
Schuppen Juckreiz dann BUSCH·
Spezial-Präparate nach Apotheker F. W. Busch
Lesen Sie, wie geheilte Haar- und Hautkranke sagen
Broschüre kostenlos!
Wo nicht zu haben, durch d. Alleinhersteller Theodor C. H. Rosemann· Lübeck 21

Seit 1742
Rückforth
LIKÖRE

Erlernt die Antlitzdiagnoſtik
die Kunſt, nach Kurt Hickethier den Geſundheitszuſtand und die Mittel zu ſeiner Verbeſſerung aus der Beſchaffenheit des Geſichtes zu erkennen. Buch 4.50 M. Lehrgangsauskunft frei:
Schüßlerheim zu Ellrich im Südharz.

Metallbetten
Stahlfeder- u. Auflegematr.
Schlafzimm., Kinderbetten
Marke EISU
an alle. Teilzhlg. Katal. frei
Eisenmöbelfabrik Suhl/Th.

Schon der Jugend eine Uhr!
Als erste eine THIEL-Uhr
Nur echt mit der Schutzmarke auf dem Zifferblatt
Sie ist robust und erzieht zur Pünktlichkeit.
Ab 5 Mark in den Uhrenfachgeschäften.

Deine Wahl – nur 10 · 15 · 20 ₰
Sonnal-NICPLATA
Flächen vernickelt, daher vor Rost geschützt!
...... unser Schlager SONNAL-GOLD HANDABZUG 5 ₰ 0,10 mm
ÜBERALL ERHÄLTLICH

Wir wollen aufbauen
Deine Mark soll ein Grundstein sein!
kauft Lose der Reichs Lotterie für Arbeitsbeschaffung
424152 GEWINNE UND 20 PRÄMIEN
RM 1.600.000
Deutsches Reich
1
Reichsmark

Warum hat Müller so viel zu tun?
Müller ist überall, Müller ist pünktlich und ist immer da, wenn man ihn braucht. Müller fährt aber auch NSU-Quick, die quicklebendige 100 ccm Maschine, die so sparsam ist und zuverlässig längste Strecken zurücklegt. Der Preis? Sage und schreibe, komplett ausgestattet, Mk. 290.- (73.— Mark Anzahlung).
NSU-Quick aus einem Guss
NSU—D-Rad Vereinigte Fahrzeugwerke AG Neckarsulm

Briefmarken-Zeitung „HANSA - POST“ gratis. Hamburg 36 Y

Ausbildung
zum Ing.-Kaufm. Progr. frei
Privatschule für Fernunterricht J. Fritz, Berlin W 57

Stottern
beseitigt gründlich ehemal. schwerer Stotterer. Brosch. Das Stottern u. s. Beseitig. frei. L. WARNECKE, Berlin SW 19, Seydelstraße 31

Liliput komprimiert
HARTMANN
Damenbinde in Kleinpackung für Beruf, Reise und Sport

Staatliche Hochschule f. angewandte Technik • Köthen (Anhalt)
Allgem. Maschinenbau. Automobil- u. Flugzeugbau. Stahlkonstrukt. Gastechnik. Gießereitechnik. Stahlbau, Eisenbetonbau. Verkehrswege u. Tiefbau. Allgem. Elektrotechn. Fernmeldetechn. Hochfrequenzt. Keramik, Zement- u. Glastech. Eisenemailliertechn. Papiertechn. Techn. Chemie. Aufnahmebeding.: Vollend. 18. Lebensj. OII-Reife od. Mittl. Reife m. gut. Schulbildg. i. Naturwissenschaft. Vorlesungsverzeich. kostenl.

1½ KILO (3 Pfund) KAFFEE 5⁹⁸ RM
Das schlägt ein!
5 verschiedene Sorten Hamburger Qualitätskaffee als Probepaket, frisch geröstet, gegen Nachnahme, ohne Nebenkosten. Garantie: Geld zurück bei Rücksendung
5⁹⁸ RM
WALTER MESSMER
Großrösterei • nur Hamburg 30 87 g
(Nicht zu verwechseln mit Marke Messmer)

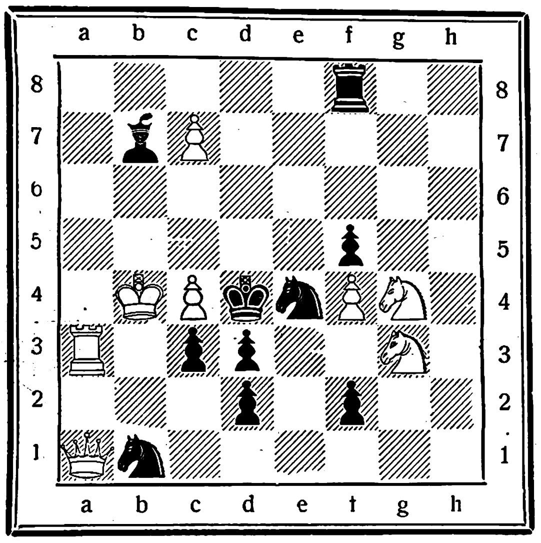
Schach Beobachter

Zuschriften an Josef Benzinger, München, Bayerstr. 99/II

Aufgabe (Urdruck)

Von W. Zitterbaum, Kiel.

Schwarz: Kd4, Tf8, Lb7, Sb1, Se4, Bc3, d2, d3, f2, f5 (10)



Weiß: Kb4, Da1, Ta3, Sg3, Sg4, Bc4, c7, f4 (8)

Weiß zieht und setzt in drei Zügen matt.

Aufgabelösung aus Folge 47

Zwillinge von O. Reinnartz, Mü.-Gladbach.

Weiß: Kg8, Tc1, Te8, Lf4, Lg2, Sa2, Sg4, Bb2, d5 (9).
Schwarz: Kd3, Ta4, Sh1, Sh2, Bb3, b4, d4, f5, h3 (9).
1. Tc1—c8!, Ta4×a2; 2. Te8—e1, f5×g4; 3. Le4‡ usw.

Weiß: Kb3, Tf2, La8, Lh2, Sa5, Sc4, Ba4, g4 (8).
Schwarz: Kc5, Tg7, Le7, Lh7, Se6, Bb6, d4, f5, f7, h3 (10).
1. La8—h1!, b×a5; 2. Lh2—b8, Ld8; 3. Ld6‡ usw.

Richtig gelöst: J. Herwig, Gotha; D. Steinhoff, Leobschütz; P. Schurig, Sebnitz; O. Behncke, Cuxhaven; M. Templin, Friedensstadt; E. Raeger, Hamburg; Dr. Münch, Bocholt; F. Schneider, Jena; P. Blöser, Frankfurt a. M.; E. Miller, Göttingen; Ch. Steffen, Stuttgart; B. Unger, Hormersdorf; Uffz. Buhmann, Rendsburg; C. v. Below, Bln.-Neukölln; Uffz. Heilner, Göttingen; F. Büttner, Fürth i. Bayern; A. Hinrichs, Naumburg; W. Ewald, Altkarbe; H. Kolwitz, Bln.-Neukölln; K. Danneil, Staßfurt; J. Diehl, Oberschmitten: H. Schulz, Bln.-Neukölln; L. Hohensee, Berlin; W. Träger, Frankfurt-Eschersheim; P. Wittig, Schlaup: H. Fischer, Schleiz; L. Gröther, Häuslerhof; Pfr. Klein, Setzingen; E. Brand, Plettenberg; Dr. Schellhase, M.-Friedland; E. Schinze, Willingen; Seber, Trier; Erika Schupp, Wiesbaden; A. Brückner, Stollberg; K. Roß, Hamburg; W. Brunken, Oldenburg; K. Kögler, Leipzig; H. Schneider, Regensburg; P. Kullmann, Magdeburg; C. Weinrich, Syke; F. Bocklet, Nürnberg; W. Weißflog, Frankfurt a. M.; Folge 46 und 47: Dr. J. Krug, Dresden; Folge 46: E. Daust, Staßfurt; C. Ebert, Hamburg. Folge 46 u. 47: Dr. Lenz, Obermockstadt; H. Fischbach, Eberstadt.

Einige Löserurteile: „Durch die geistreiche Platzveränderung der beiden T und L wirklich ein recht nettes Geschwisterpaar“ P. Sch., S.; „Die Verwirklichung einer Idee in 2 Aufgaben mit verschiedenen Figuren ist eine fabelhafte Leistung“ C. v. B., B., usw.

Lustige Königs-Gambite.

Salvio-Cochrane-Gambit, gewonnen von L. Guinet.

1. e2—e4 e7—e5
2. f2—f4 e5×f4
3. Sg1—f3 g7—g5
4. Lf1—c4 Dd8—e7[1]
5. d2—d4! De7×e4†
6. Ke1—f2 De4—f5
7. Th1—e1† Sg8—e7
8. Sf3—e5 Df5—f6
9. Lc4×f7† Ke8—d8
10. Sb1—c3 d7—d6
11. Sc3—d5 Se7×d5[2]
12. Se5—c6† Sb8×c6[3]
13. Te1—e8† Kd8—d7
14. Dd1—g4† Aufg.[4]

[1] Entschieden besser ist g5—g4.

[2] Dieser Zug läßt eine hübsche Opferwendung zu.

[3] Auf Kd7 folgt Le8‡!

[4] Da das Matt im nächsten Zug nicht zu verhindern ist, gab Schwarz auf.

Dublin gegen Cambridge.

1. e2—e4 e7—e5
2. f2—f4 e5×f4
3. Sg1—f3 g7—g5
4. Lf1—c4 g5—g4!
5. Sf3—e5 Dd8—h4†
6. Ke1—f1 Sb8—c6[1]
7. Lc4×f7†[2] Ke8—e7
8. Se5×c6† d7×c6
9. Lf7×g8[3] Th8×g8
10. Dd1—e1 g4—g3
11. d2—d4 f4—f3
12. h2—h3 Lc8—g4
13. De1—e3 Tg8—g6
14. b2—b3 Lf8—h6
15. De3—e1 Tg6—f6
16. Lc1—a3† Ke7—d7
17. De1—b4 f3×g2†
18. Kf1×g2 Lg4—f3†
19. Kg2—g1 Lh6—e3†
20. Kg1—f1 g3—g2‡!

[1] Dieser von Dr. Herzfeld stammende Zug gilt heute noch als eine der stärksten Verteidigungen.

[2] Weniger gut wäre 7. S×f7 wegen der Fortsetzung 7. . ., Lc5; 8. De1, g3; 9. S×h8, Lf2; 10. Dd1, Sf6; 11. d2—d4, d7—d5; 12. c×d5, Lg4; 13. Le2, S×d4 und Schwarz gewinnt. Auch verbietet sich 7. S×g4 wegen d7—d5!

[3] Auf 9. Lb3 käme Sf6; 10. d3, Sh5; 11. De1, g3; 12. Sd2, Lg7 und Schwarz gewinnt.

Cochrane-Gambit.

Gewonnen von Dr. H. M. Reinle, Murau.

1. e2—e4 e7—e5
2. f2—f4 e5×f4
3. Sg1—f3 g7—g5
4. Lf1—c4 g5—g4
5. Sf3—e5 Dd8—h4†
6. Ke1—f1 f4—f3[1]
7. Se5×f7[2] Sg8—f6
8. Sf7×h8[3] Sf6×e4
9. Dd1—e1[4] f3×g2†
10. Kf1×g2 Dh4—h3†
11. Kg2—g1 Lf8—c5†
12. Weiß gibt auf.[5]

[1] Dieser Zug stammt von Cochrane.

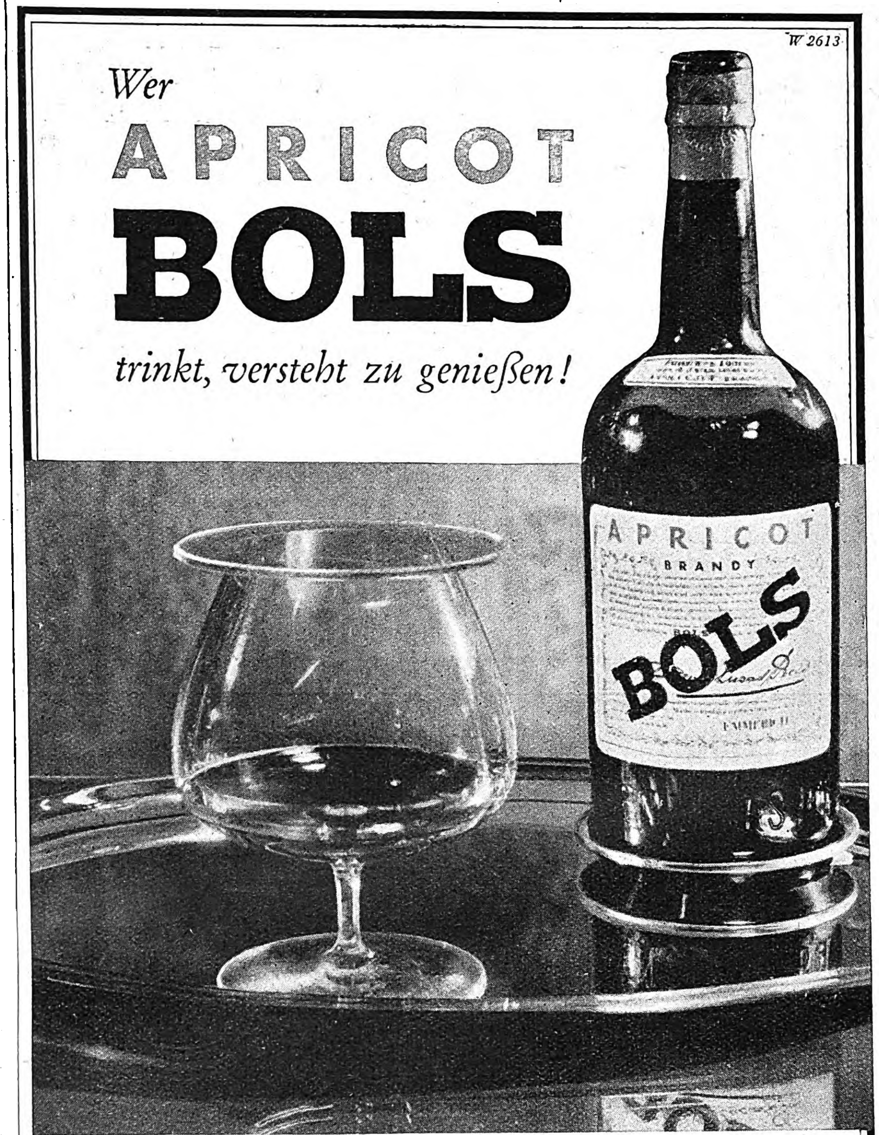
[2] Etwas besser ist 7. L×f7†.

[3] Die „Henkersmahlzeit“!

[4] Von dieser Springerfesselung versprach sich Weiß zuviel.

[5] Wohl kann Weiß das Matt mittels Bauern-, Läufer- und Damenopfer hinauszögern, aber nicht verhindern, weshalb er aufgab.

Dr. R.



Das Glasplättchen.

Ein kleines Feinschmecker-Restaurant im Westen Berlins. Seine Küche, sein Keller, seine Spezialitäten sind weit über Deutschlands Grenzen hinaus berühmt. Sein Gästebuch enthält Namen aus allen Ländern der Welt – Namen, die Begriffe sind. Hier reicht man den APRICOT BOLS in großen bauchigen Gläsern, auf denen – ungewohnter Anblick – ein Glasplättchen liegt, um zu verhindern, daß auch nur eine Spur des köstlichen Aromas verloren gehen könnte. Eine besondere Finesse der Lebenskunst, eine Ehrung, die man hier nur einigen wirklich großen Likören vom Range des APRICOT BOLS zukommen läßt.

NB *APRICOT BOLS wird in Deutschland von der Firma Erven Lucas Bols nach dem Originalrezept und den altüberlieferten Methoden des Amsterdamer Stammhauses — in Emmerich am Rhein — destilliert. Daher keine Verteuerung durch Einfuhrzoll. APRICOT BOLS ist in Deutschland zum gleichen Preise erhältlich wie in seinem Ursprungsland. 1/1 Flasche RM 7.20.*

ERVEN LUCAS BOLS · EMMERICH A. RH.

Geſund und froh
durch
DIALON
PUDER
Tägliche Anwendung ſchützt vor Wundſein ·
Billig u. ſparſam
DIALON

SKIFAHRT MIT ERI

Als die drei, die den halben Tag über mit ihren Schneeſchuhen unterwegs geweſen waren, ohne ſich Ruhe zu gönnen, endlich im ſinkenden Abend die kleine Hütte erreichten, von deren Dachrand die Eiszapfen ſtarr und gläſern herabhingen, waren ſie müde und zerſchlagen. Das Feuer im Herd war erloſchen, ſo lange hatten ſie ihre Fahrt ausgedehnt, und während Werner und Ludwig noch ſtampfend auf und ab gingen, um ſich zu erwärmen, machte ſich Eri ſchon am Herd zu ſchaffen, ſuchte Papier und Holz zuſammen und ſchichtete es übereinander. Sie tat es mit kalten, ſteifen Fingern, kniend, in einer ſeltſam ungewohnten und beinahe rührenden Stellung. Die beiden Männer ſahen zu ihr hinüber. Dann rief Eri: „Schnell, die Zündhölzer, damit wir Feuer haben und Tee kochen können!“

Aber die Zündhölzer waren nicht zu finden, man mußte ſie verloren haben; während der Fahrt oder bei einem Sturz vielleicht waren ſie aus der Taſche in den Schnee geglitten, ohne daß es einer von ihnen gemerkt hatte. Ludwig beteuerte, daß ihn keine Schuld träfe; da er nicht rauchte, hätte er Werner, bevor ſie am Mittag gefahren waren, die Zündhölzer für ſeine Tabakspfeife gegeben. Werner dagegen verſicherte, daß ihm Ludwig jedesmal, wenn er Feuer verlangt hatte, welches gereicht und dann die Schachtel wieder zu ſich geſteckt hätte.

Endlich ſagte Eri, die bis dahin ſchweigend zugehört hatte, mit ihrer hellen Stimme, während ſie die beiden feſt anſah: „Alſo muß einer von euch noch einmal ins nächſte Dorf fahren und Zündhölzer holen, damit wir hier nicht erfrieren. Ich weiß nicht, wer es machen will.“ Damit wandte ſie ſich ab, trat an eins der kleinen, niedrigen Fenſter und trommelte mit ihren kalten Fingern gelangweilt an die eisbehauchte Scheibe. Man hörte den Atem der Männer im Raum und hörte auf einmal auch das Wehen des Windes vor der Hütte. Eri ſchwieg und tat, als ginge ſie alles, was nun geſchehen würde, nichts mehr an. Die Männer hatten ihren ſtampfenden Gang wieder aufgenommen; ihre Schritte hallten jetzt dumpf und drohend über die alten Holzbohlen Eri fror. Vor ihren Augen dehnte ſich das ſchneeverhüllte Land, die große Wieſe, über die, deutlich erkennbar, die Spuren ihrer Skier auf die Hütte zuliefen. Der Mond hing wie eine Öllampe über dem kleinen, winterlich kahlen Wald, der ſich hinter der Wieſe erhob. Eri hörte, wie die Schritte der Männer plötzlich verklangen, aber ſie drehte ſich nicht

„Nichts ist schwerer………
zu ertragen, als eine Reihe von guten Tagen“ –
Darum gehört „Underberg“ als Ausgleich für den
Magen auf den Gabentisch „Underberg“ seit 1846

WDS
Noch ein paar Mark für „ihn“ übrig?!
Schlichte
Steinhäger

Das gibt einen Krug „SCHLICHTE“! Warum auch Gefahr laufen, etwas zu schenken, was vielleicht enttäuscht! Männer haben eben eine Schwäche für „SCHLICHTE“ – eine „gesunde“ Schwäche, denn „SCHLICHTE“ nützt außerordentlich gut der Gesundheit, dem körperlichen Allgemeinbefinden!

„Trinket ihn mäßig, aber regelmäßig!“

¹/₁ Krug RM 4.25 ¹/₂ Krug RM 2.25

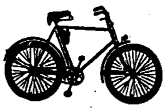
Reizvolle Kinder-aufnahmen
mit u. ohne Kunstlicht machen viel Spaß.

Verlangen Sie kostenlos d. 320seit. Porst-Photo-Helfer F 8. Kamera-Tausch u. Gelegenheitsliste, Fernberatung. Alle Markenkameras 5 Tage zur Ansicht. Günstige Zahlungsbeding. Für Photowünsche u.-Schmerzen nur: Das größte Photo-Spezialhs. d. Welt

Der Photo-Porst, Nürnberg-A NW 8

Winterkuren im Schüßlerheim bringen neuen Lebenskeim!
Antlitzdiagnoſe uſw. nach Kurt Hickethier! Verlangt Proſpekt vom Schüßlerheim zu Ellrich im Südharz.

Richtig — ein Stricker-Rad



zu Weihnachten! Weihn.-Prospekt sofort anfordern. Kinderräder sehr billig.

E. & P. Stricker, Fahrradfabrik
Brackwede-Bielefeld 309

Füllhalter
und
Drehbleistift

2 jährig. schriftl. Garantie. RM. 1.95 kompl. u. Nachn. Mit Ihr. eingr. Namen 25 Pf. mehr. Nichtgefall. Zurückn.

Füllhalter-Versand Garnier, Hann.-Linden 37

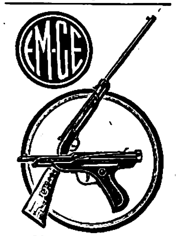
30 000 versch. Briefmk. v. 1 /₂ Pf. an. Probelfg. od. Prosp. v. Marken-Schneider, Reutlingen 49 J

Stottern
u. a. nerv. Hemmungen nur Angst. Ausk. frei. Hausdörfer, Breslau 16Z

Katalog über **Zauber-Kunst** gratis
János Bartl
Hamburg 36/0

Graue Haare
Verschwinden wieder
Präm. m. gold. Medaille
Broschüre kostenlos
H. Goth Nürnberg. S-H 67

100000 Bücher-kataloge über interess. u. lehrreiche Bücher aller Art, auch Berufsbücher sowie Katalog über **Scherzartikel** Zauberartikel versendet **Gratis**
Urano-Verlag 55
Frankfurt a. M. 1
Schreiben Sie heute noch Sie staunen über die Auswahl.



Der Sicherheitsabzug d **EM-GE Luftgewehre u. Luftpistolen** erhöht die Gebrauchssicherheit und die Treffsicherheit der Waffe! – Unsere kostenfr. Liste gibt Aufschluß! Wir lief. ferner in bek. Güte: **EM-GE Gas-, Leucht- u. Startpistol.** Ohn. Waffensch. i. Fachgesch.

Moritz & Gerstenberger
Waffenfbk., Zella-Mehlis 37 i. Th.

Lest „DIE BEWEGUNG“ das Zentralorgan des NSD.-Studentenbundes

Diana
Luft-
gewehr
Modell
Nr. 25
Mit gezogenem Lauf
Druckpunktabzug
und verstellbarem
Visier RM. 22.50

Helle Weihnachtsfreude für den Jungen u. für den Vater bereitet das ungefährliche waffenscheinfreie **Diana-Luftgewehr** Schon von RM. 5.– an erhältlich. Lieferung nur dch. d. Fachhandel. Prospekte kostenlos

Dianawerk
Rastatt 1

Kaufe
Handharmonikas
von RM. 4,40 an
preiswert
Ca. 4000 qm. Betriebsraum
Nº 1315 a RM. 5.65
Grossversand an Private
Nº 170 a RM. 21.75
Über 1 Million Kunden
Nº 2421 a RM. 33.–
Ca. 30000 Dankschreiben
Nº 2293 a RM. 32.50
Günstige Ratenzahlungen
Nº 2299 a RM. 112.–
von der
Fabrik
Meinel & Herold
Klingenthal Nº 324
Verlangen Sie
Hauptkatalog umsonst.

Hätte ich doch
Fewa schon früher versucht! Wie wundervoll sehen jetzt meine Woll- und Seidensachen nach dem Waschen aus! Klar und rein die Farben — weich und schmiegsam das Gewebe — was alt war, wurde wieder wie neu! Warten SIE nicht länger! Machen Sie einen Versuch ohne Risiko! Sollten Sie bei Befolgung der Waschvorschrift mit dem Erfolg nicht zufrieden sein, so erhalten Sie bei Einsendung des Paketes Ihr Geld zurück! —

Fewa

Zu Weihnachten
Kinderräder von RM. 15.– an
Tretroller von RM. 14.– an
Herrenfahrräder von RM. 29.– an
Motorräder 120 ccm von RM. 295.– an
Täglich Dankschreiben und Nachbestellungen.
Katalog mit vielen Modellen kostenlos

Fr. Herfeld Söhne
Neuenrade i. Westf. 127

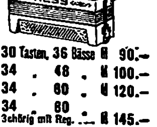
Harmonika-Fabrik Hess liefert:

10 Tasten, 2 Bässe M 4.25 an.
10 „ 4 „ M 8.— an
21 „ 8 „ M 16.— an.

Chromatische

mit Klaviertasten, Perlmutterzell. 10 Jahre Garantie
21 Tasten 8 Bässe M 30.–
25 Tasten, 12 Bässe M 37.50
25 „ 24 „ M 54.—

Große Chrom.



30 Tasten, 36 Bässe M 90.–
34 „ 48 „ M 100.–
34 „ 80 „ M 120.–
34 „ 80 „ 3chörig mit Reg. M 145.–
41 Tasten, 120 Bässe 2chörig ...... nur M 145.–
3 chör. mit Reg. ... M 168.–

Über 20000 Dankschreiben. Katalog gratis! Teilzahlung! Alle anderen Musikinstrumente i. groß. Auswahl! Harmonika-, Musikinstrum.-Fabrik

Hess Nachf. Alle Musik von Klingenthal 275

Das Schmuck-Band
RM 58
ANKRA GARANTIE UHREN
ANKRA
GARANTIE-UHREN
pünktlich wie die liebe Sonne!

an der ANKRA-Garantie-Uhr macht Frauen viel Freude! Zum Abendkleide genau so passend, wie zum „kleinen Ausgang“, zum Besuch. Und das ANKRA-Garantie-Werk! Zuverlässig, wie der Fachmann, der es Ihnen verkauft! Nur im Fachgeschäft mit dem ANKRA-Siegel!

um. War es Angſt? Noch immer dieſes Schweigen; und dann endlich Werners rauhe Stimme: „Alſo gut, ich gehe!“ Er holte die Bambusſtöcke aus der Ecke und ſchnallte die Schneeſchuhe an ſeine Füße, als er vor der Hüte war. Alle traf der Anhauch der Kälte wie ein Schlag. Eri ſah noch, wie Ludwig unſchlüſſig dabeiſtand und etwas ſagen wollte; aber da knallte die Tür ſchon ins Schloß. Sie waren allein, Eri und Ludwig.

Werner lief durch den pulverweichen mondlichthellen Schnee. Als ihn der Wald aufnahm, kam es ihm ſinnlos vor, überhaupt gefahren zu ſein. Warum gerade er? Warum nicht Ludwig? Es konnte eine Stunde dauern, bis er zurück war. Es konnte länger dauern. Er dachte an Eri und Ludwig; er liebte ſie beide, ſo wie ſie waren. Aber daß Ludwig geſchwiegen hatte, vorhin, nach Eris Worten, ärgerte ihn jetzt. Dann ging es ihm durch den Kopf, daß vielleicht alles zwiſchen ihnen ſchon längſt verabredet geweſen ſei, um ihn loszuwerden. Er blieb ſtehen Halb zufällig glitten ſeine Hände in die Taſchen der Wolljacke, die er noch angezogen hatte, bevor er fuhr; er ſpürte einen ſchmalen Gegenſtand. Und dann hatte er plötzlich das Feuerzeug in der einen Hand, das er vor langer Zeit einmal zu ſich geſteckt haben mußte und inzwiſchen vergeſſen hatte. Nun konnte er ſich den Weg ins Dorf ſparen, war ſein erſter Gedanke. Mit einem raſchen Entſchluß wandte er ſich um und fuhr, ſo ſchnell es ging, auf ſeinen eigenen Spuren zurück. Vielleicht wußte er ſchon in wenigen Minuten alles von dem heimlichen Spiel, das die beiden hinter ſeinem Rücken trieben. Er hatte das kleine Feuerzeug in der Hand behalten; es ſtärkte noch ſeinen Verdacht, je näher er wieder der Hütte kam.

Als er dann durch das niedrige Fenſter ſah, an das er ſich vorſichtig geſchlichen hatte, bot ſich ihm ein ſo unerwartetes Bild, daß ihn heiße Scham überflog: in warme, wollene Decken gewickelt, lag Eri auf der kleinen Bank am Herd und ſchlief. Ludwig aber ſaß am Tiſch und bewegte die Lippen, ohne daß Werner einen Laut vernahm. Vielleicht waren es geliebte Verſe, die er vor ſich hinſprach. Er wußte es nicht. Er ſah nur die beiden Menſchen in der Hütte und fühlte ſich namenlos elend. Wie konnte ihm jemals ein Verdacht kommen? Sollte er nun mit ſeinen lauten Schritten eintreten und die beiden aus ihrer Ruhe aufſchrecken, in die ſie eine unbekannte Macht verſetzt hatte? Er blickte noch einmal Eri und Ludwig an, bevor er ſich umwandte und ſeine Hand das kleine Feuerzeug weit in den Schnee warf, in dem es lautlos verſank. Dann fuhr er, ſo ſchnell ihn die Bretter tragen konnten, noch einmal dem Dorfe zu, um die Zündhölzer zu holen, nach denen er ausgeſchickt war.

So dauerte es kaum eine halbe Stunde, bis er wieder zurück war. In der Hütte hatte ſich nichts verändert, er ſah es wieder durch daſſelbe Fenſter, von dem er die dünne Eiskruſte hauchte. Eri ſchlief noch immer. Als Werner leiſe eintrat, erhob ſich Ludwig und machte ihm ein Zeichen, ſtill zu ſein. Dann gingen ſie zuſammen zum Herd, um Feuer zu machen, und hörten bald zwiſchen dem kniſternden und ſingenden Geräuſch der Flammen den leiſen Atemzug Eris. Sie ſahen ſich an und lächelten.

Kurz darauf erwachte auch Eri mit einem überraſchten Laut, als wundere ſie ſich, Werner ſchon zurück zu ſehen; auf dem Tiſch ſtanden Kanne und Gläſer, aus denen der Duft des heißen Tees ſtieg. Und während ſie nun alle drei zuſammenhockten, Tee tranken und geröſtetes Weißbrot aßen, ſtreckte Werner den beiden plötzlich die Hand hin, die ſie ſchweigend nahmen. Und er glaubte zu ſpüren, daß ſie alles begriffen, ohne daß er ein Wort zu ſagen brauchte.

Heinz Ruſch.

Empfehlung mit Einſchränkung!

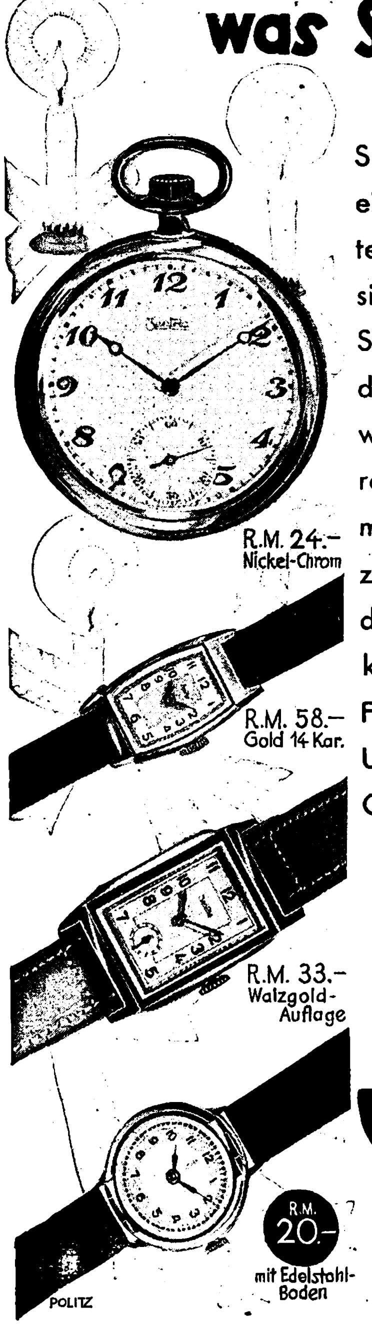
Als ein angehender tüchtiger Mathematiker den berühmten Hofrat Käſtner in Göttingen bat, ihm eine Empfehlung zu ſchreiben, lautete der Brief: „Herr B. hat ſich mir beſonders in Mathematik ſo kenntnisreich ausgewieſen, daß er auf jede mathematiſche Profeſſur berechtigte Anſprüche machen kann, ausgenommen — die meine!“

F. B.

Eine ‚Schwalbe‘ macht auch ſchon den Sommer!

Der berühmte Maler H. Vernet hatte eine Zeitlang oft das damals noch unbekannte Café „Foy“ in Paris beſucht, ſeinen Kaffee dort getrunken, aber anſcheinend jedesmal ſeine Börſe vergeſſen. Der Kellner will dem ihm Unbekannten nicht länger borgen, man ruft den Wirt, und Vernet erzählt ihm ſeine Kalamität. Der Wirt iſt liebenswürdig und ſagt: „Gut, bezahlen Sie das nächſte Mal!“ In dieſem Augenblick ſieht Vernet Farben und Pinſel. „Halt!“ rief er, „ich will es gleich tun!“ Er ſtellt einen kleinen Tiſch aufs Billard, auf dieſen einen Stuhl und malt eine zierliche Schwalbe in ſchwingendem Flug! Dieſe Schwalbe machte das Café „Foy“ berühmt und brachte einen Sommer voller Gäſte!

F. B.


Wissen Sie schon was Sie schenken?

Soll Ihr Geschenk mehr sein als eine für den Augenblick bestimmte Aufmerksamkeit, so empfiehlt sich eine ZentRa-Uhr. Hier haben Sie ein auserlesenes Geschenk, das Freude bereitet und zugleich wertbeständig ist. Noch nach Jahren wird eine Uhr mit der Handelsmarke „ZentRa“ dem Träger ein zuverlässiger Begleiter sein, auf den er sich unbedingt verlassen kann. Die Garantie von 2400 Fachgeschäften steht hinter jeder Uhr, die das Zeichen der ZentRa-Garantiegemeinschaft trägt.

R.M. 24.– Nickel-Chrom
R.M. 58.– Gold 14 Kar.
R.M. 33.– Walzgold-Auflage
R.M. 20.– mit Edelstahl-Boden

ZentRa
Die bekannte Handelsmarke

Verlangen Sie kostenlos von der ZentRa-Garantiegemeinschaft, Berlin SW 19, Wallstr. 80/81, den illustrierten ZentRa-Katalog

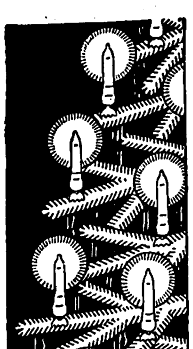
ZentRa-Fachgeschäfte kenntlich am roten ZentRa-Wappen

N.S.-Funk Volksfunk

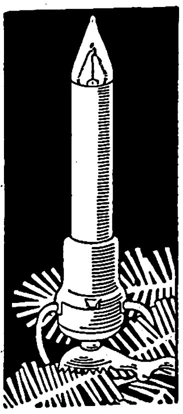
die große illuſtrierte Programmzeitſchrift f. den anſpruchsvollen Hörer. 20 Pf

die 10-Pf.-Zeitſchrift mit dem Programm aller deutſchen Sender

Probenummern und Beſtellungen direkt beim
Zentralverlag der NSDAP., Franz Eher Nachf. G.m.b.H., München-Berlin


Beleuchtungs-Rezept für den Weihnachtsbaum

An den Weihnachtsbaum gehören Osram-Weihnachtsketten. Eine Kette hat 16 Kerzen und genügt für einen kleinen Baum. Für größere Bäume nehme man 2 oder mehr Osram-Weihnachtsketten. Preis einer Kette einschließlich 2 Ersatzkerzen RM. 14,50.

OSRAM Weihnachts-Kerzen erfreuen alle Herzen


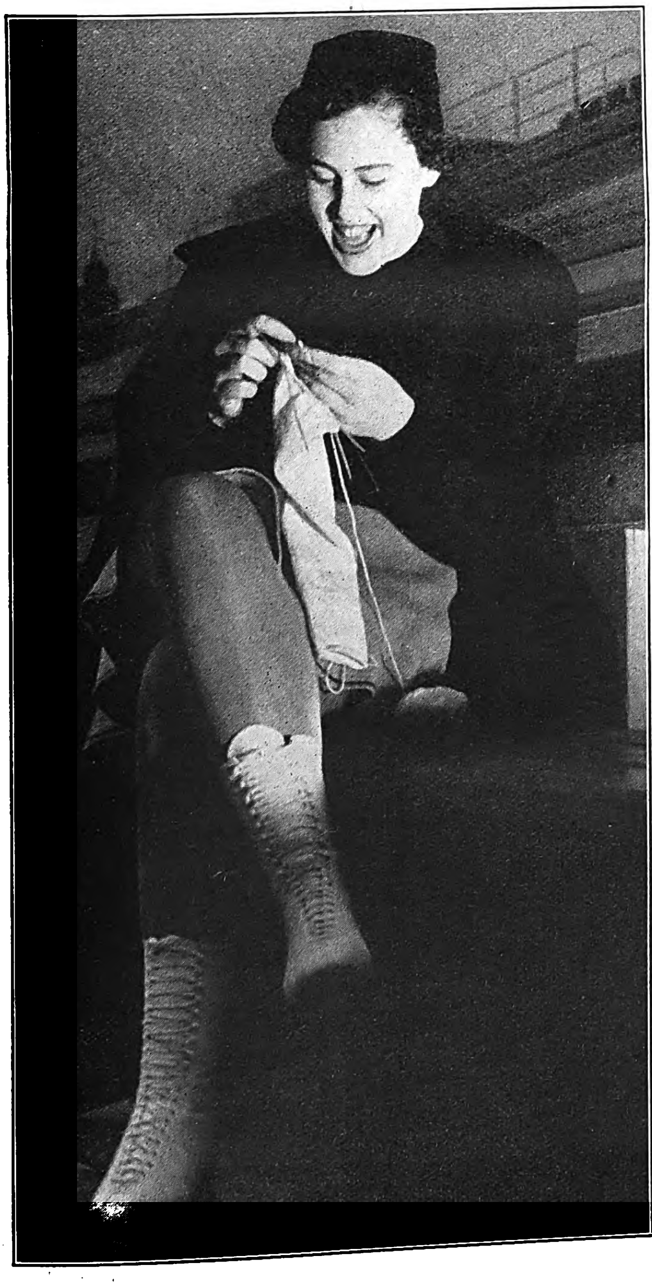
Schule für Weltmeiſter

Wer es im Eislauf zur Meisterschaft bringen will, muß jung, sehr jung über das Spielerische herauswachsen. All die Pirouetten und Bögen verlangen Kraft und Ausdauer neben der Geschmeidigkeit des jugendlichen Körpers.

Links:
In der Perſon des berühmten Eisläufers, Weltmeiſter Gillis Grafſtröm hat die Verwaltung des Münchener Prinzregentenſtadions einen hervorragenden Trainer namentlich für die jugendlichen Anwärterinnen auf künftige Meiſtertitel im Kunſteislauf gewonnen.

Die ſchon rühmlichſt bekannte Kunſteisläuferin Martha Mayerhans prüft ihre Eiſen auf die erforderliche Schärfe.

Sämtliche Aufnahmen: Bayer Bildbericht Fischer.



Links:
Immer fleißig! Viktoria Lindpaintner, heute ſchon deutſche Meiſterin, nützt die Pauſen während des Abendlaufs zum Stricken.

Lydia Veicht behält ihren eigenen Reiz, auch wenn ſie ihr Mützchen wie Sonja Henie zurechtſetzt; Mucki Lancelles wird ſicher einſt unter den Meiſterinnen genannt werden.

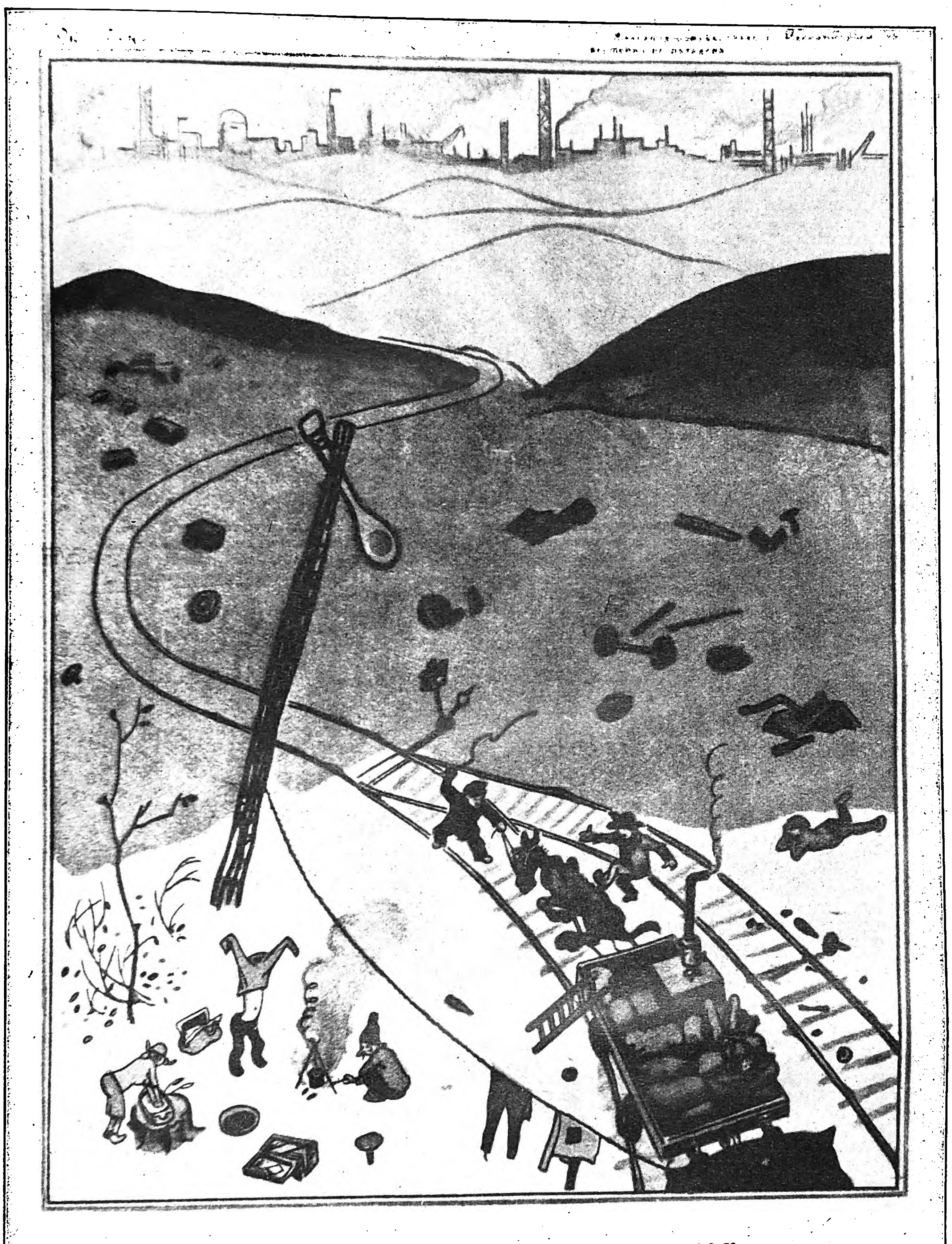
Jüngſter Nachwuchs als ſachverſtändige Zuſchauerinnen
Werden ſich die Wunſchträume verwirklichen und aus dieſen eifrigen Schülerinnen neue Stars emporwachſen?

Links:
Inge Jell hilft der kleinen Gaby Koch beim Abnehmen der Gummiſchoner von den Schlittſchuhen

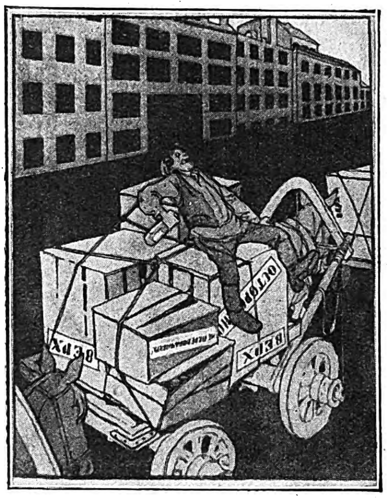
Schon mit fünf Jahren kann man im Kreiſe der Größeren in Sportfragen ernſt genommen werden

Gott ſei Dank! iſt man trotz allen Sporteiſers doch auch zu Scherzen aufgelegt
Der bekannte Eisläufer Horſt Faber, „die deutſche Hoffnung“, wird kurzerhand ſeiner Eiſen entledigt. V. l. n. r.: Lydia Veicht, Viktoria Lindpaintner, Martha Mayerhans, Suſi Demoll, Lucie Merz, Horſt Faber, Aſtrid Rabe.

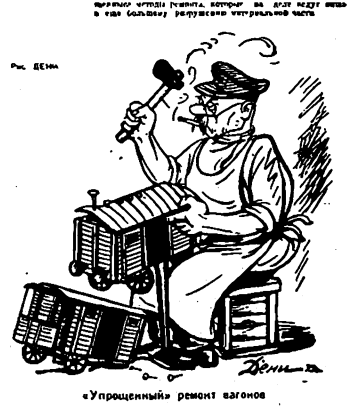
UdSSR. sieht sich selbst:



ДВИГАТЕЛЬ В ОДНУ ЛОШАДИНУЮ СИЛУ.



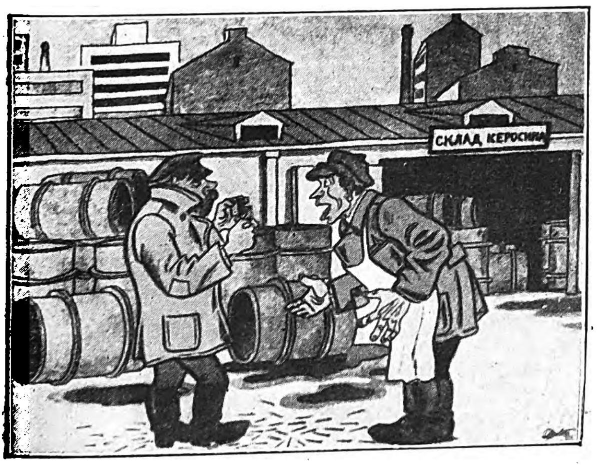
Einer Flaſche den Hals zu brechen
iſt löbliche Privatſache. Kiſten voller Flaſchen zu Scherben werden zu laſſen, iſt Angelegenheit des Sowjet-Speditions-Gewerbes, deſſen Unfähigkeit die ruſſiſche Zeitſchrift „Krokodil“ verſpottet.



«Упрощенный» ремонт вагонов

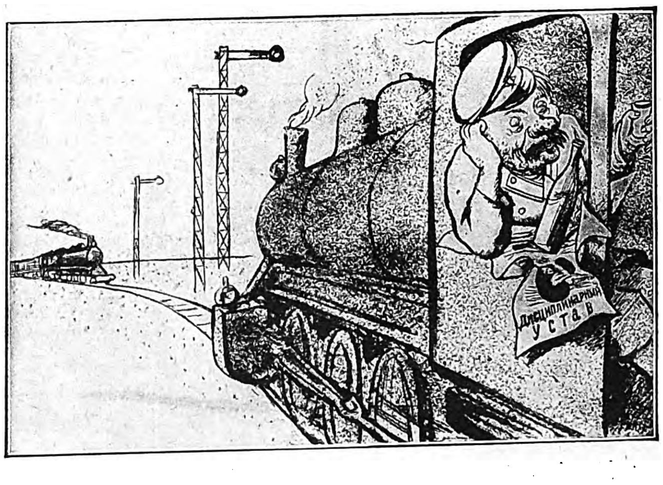
Unter den Hammer gekommen.
Die ruſſiſche Zeitung „Prawda“ wendet ſich in ihrer Spottzeichnung gegen die barbariſchen Ausbeſſerungsmethoden in der ruſſiſchen Induſtrie, die auf möglichſt einfachem Wege möglichſt großen Schaden anrichten.

Links:
Potemkins Dörfer leben noch!
Um der Kaiſerin Katharina einen blühenden Zuſtand der Krim vorzuſpiegeln, zeigte ihr vor 150 Jahren der Reichsfürſt Potemkin zum Schein bevölkerte Kuliſſen-Anweſen. Wie die moderne Sowjetkarikatur uns lehrt, haben ſich dieſe Prinzipien nicht geändert. Mit dem Pappdeckel-Wohlſtand der Induſtrie hält der Zeichner hinterm Berge, im Vordergrund zeigt er die ſchiefe Bahn der Schlotgenoſſen



Links:
Hier werden Wäſſerchen getrübt
Genoſſe A.: „Towariſchtſch, biſt du irrſinnig, im Benzinlager zu rauchen?“
Genoſſe B.: „Nitſchewo, Brüderchen. Erſtens brennt der Tabak nicht, zweitens brennen die Zündhölzer nicht, und drittens brennt der Brennſtoff nicht!“

Rechts:
UdSSR. auf dem richtigen Schienenwege.
Eine Verhöhnung der Gleichgültigkeit, Diſziplinloſigkeit und Mißachtung aller Vorſchriften durch ruſſiſche Eiſenbahner. Wenn die „Prawda“ durch ihre Veröffentlichung ſolche Vorgänge gloſſiert, wie mag es dann in Wahrheit im „Sowjetparadies“ ausſehen?!



Eine Probeseite aus dem großen Sonderheft des Illustrierten Beobachters „Antikomintern“.
Eine reiche Bildersammlung, die das wahre Gesicht der roten Weltpest enthüllt. Das Heft mit 48 Bilderseiten ist für 40 Pfennig überall zu haben.

Süd Hochland

Heimabend des BDM.: Weihnachtsarbeiten für das Winterhilfswerk.

Bald ſchon regt ſich im jungen Menſchen der Trieb, aus eigener Kraft mitzuwerken an all dem Glanze, der vom Lichterbaum und ſeinen Gaben ausſtrahlt.

Auch die Kleinſten laſſen es ſich nicht nehmen, die ihnen übertragenen Hilfeleiſtungen bei den Weihnachtsarbeiten gewiſſenhaft zu vollziehen Mit geſpannter Aufmerkſamkeit wird das Muſter ſtudiert

Um das Fest des deutschen Lichterbaums

Die deutsche Weihenacht übt auch dieses Jahr wieder ihren unermeßlichen Zauber auf die deutsche Volksgemeinschaft aus. Es liegt im Wesen des Nationalsozialismus, daß er das Fest des deutschen Lichterbaums immer mehr auf seine geschichtlichen Quellen zurückführt, die dem hehren Dunkel unserer winterlichen Wälder und der Sehnsucht nach dem Lichte entspringen.

Aufnahmen: Alice Heß 2, Inge Mantler 1, Weltbild 1, H. zu Stollberg 1

Das große Wunder

Es iſt und bleibt doch das deutſche Wunder, das ſich im Lichterbaum als einer der erſten Eindrücke unſeren Kindern einprägt.

Links: NS.-Frauenſchaft in Liſſabon.

Fern der deutſchen Heimat eint in der deutſchen Geſandtſchaft die Adventszeit unſere Frauenſchaft zu beſonderen Arbeiten für das Winterhilfswerk.

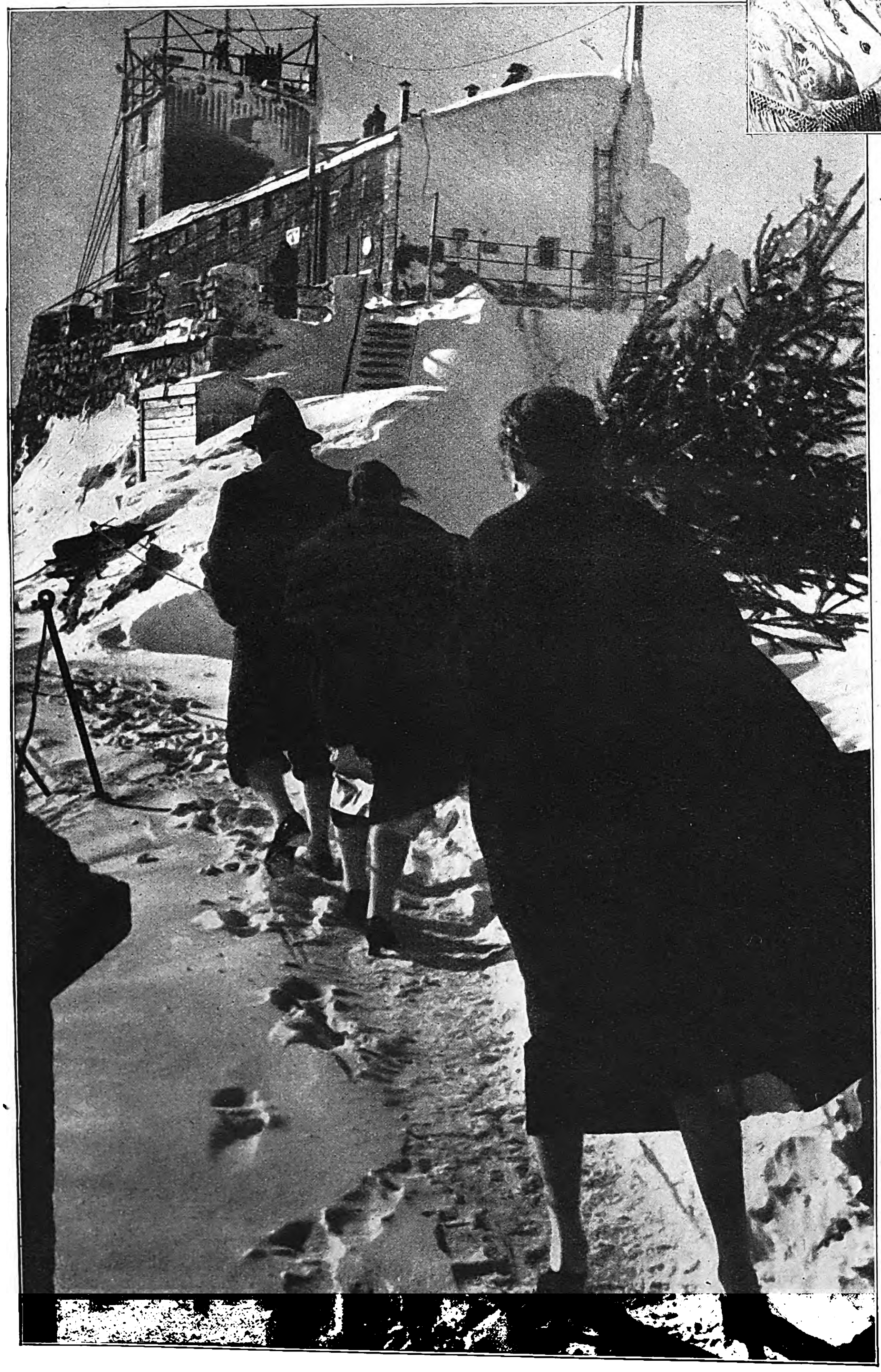
Dieſe kindliche Andacht ſpiegelt das ſeeliſche Erlebnis unſerer Voreltern in der Zeit der Winterſonnenwende wider.

WEIHNACHT auf Deutschlands höchstem Berg

EIN BILDBERICHT DES „J.B."
VON DER ZUGSPITZE

Sämtliche Aufnahmen: Bayer. Bildbericht-Fischer.

Der Bürgermeiſter von Garmiſch-Partenkirchen, Parteigenoſſe Scheck, läßt es ſich nicht nehmen, alljährlich ſeinen „höchſten" Schutzbefohlenen perſönlich einen Lichterbaum zu bringen. Unſer Bild zeigt ihn in der Zugſpitzbahn; die Abordnung wird durch zwei reizende Bewohnerinnen des Tales vervollſtändigt.

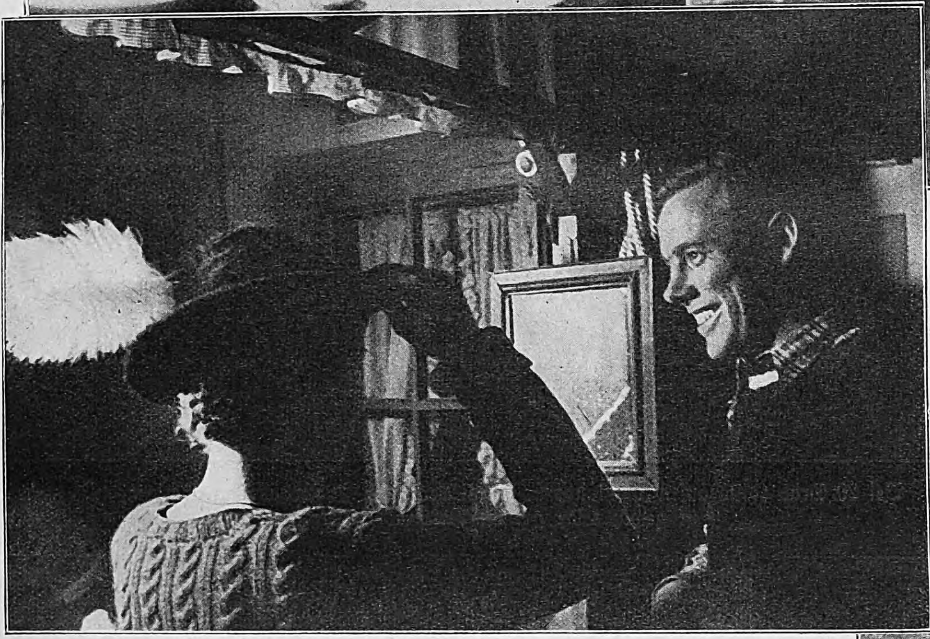


Frau Barth, die Gattin des Bergführers Barth im „Münchener Haus", bereitet mit der netten Pauline aus Garmiſch-Partenkirchen (links) den Weihnachtspunſch.

Links: Auf dem Zugſpitzgipfel weht eiſiger Wind; Schritt für Schritt muß erkämpft werden.

Bei einer Weihnachtsfeier auf dem höchſten Berge Deutſchlands braucht man die genoſſenen Gläſer Punſch nicht ängſtlich nachzuzählen; zudem ſteht Meteorologe Hegenauer in guter Obhut.

Links: Oben wie unten! Der neue Flaumhut wird von Frau Barth in Anweſenheit des eheherrlichen Spenders aufprobiert.



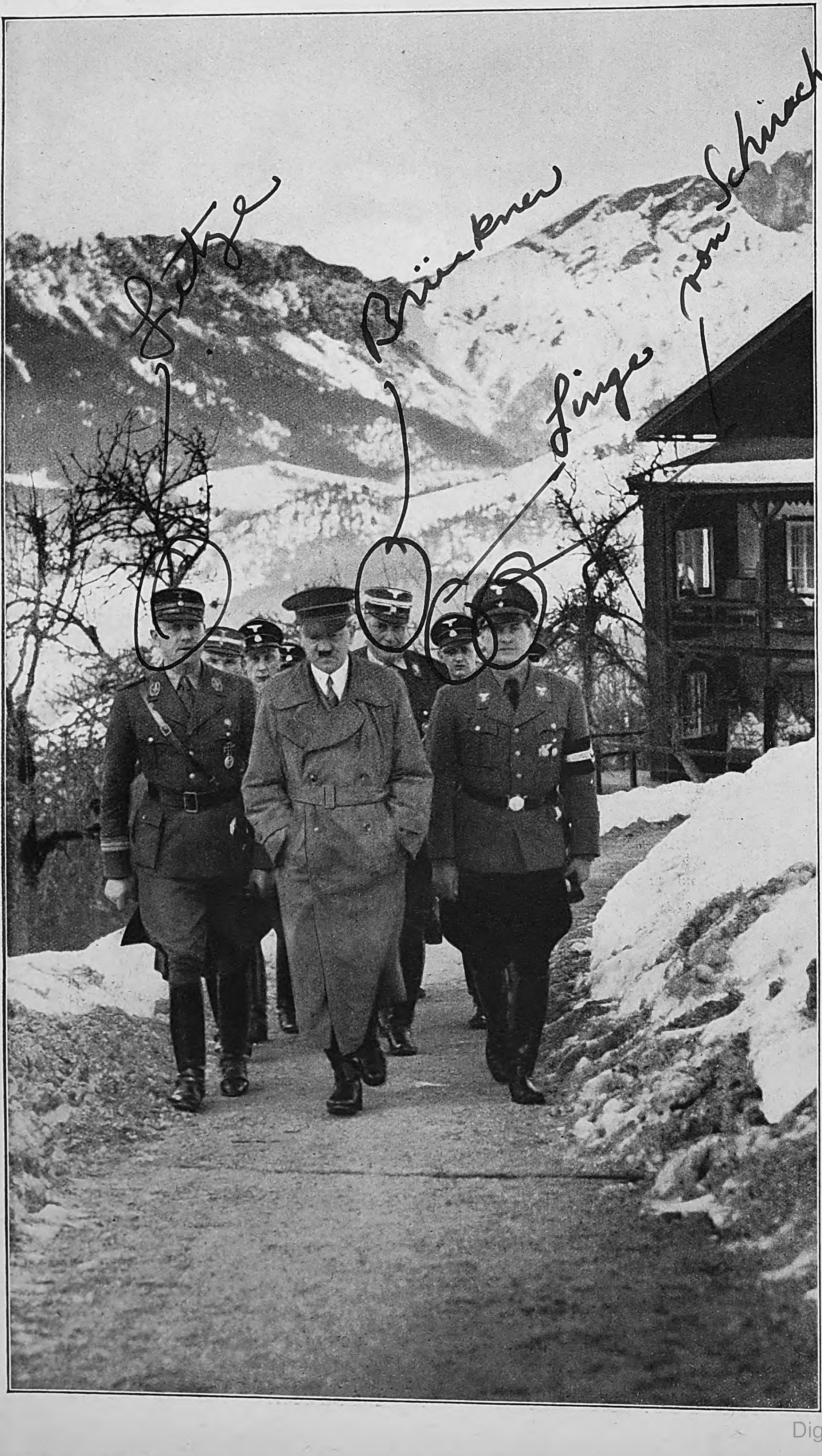
Ein luſtiges Lied wird angeſtimmt; aber ein klein wenig Rührſeligkeit darf dabei auch nicht fehlen!

Um Mitternacht ruft die Pflicht!
Meteorologe Hegenauer wieder auf ſeinem Beobachtungspoſten. Ein klarer Winterhimmel läßt den Blick meilenweit über friedliches Land ſchweifen, deſſen Bewohner ſich in der ſicheren Hut des Dritten Reiches wiſſen.

Die gemeinsame Arbeitstagung des SA.- und HJ.-Führerkorps

auf dem Platterhof bei Berchtesgaden

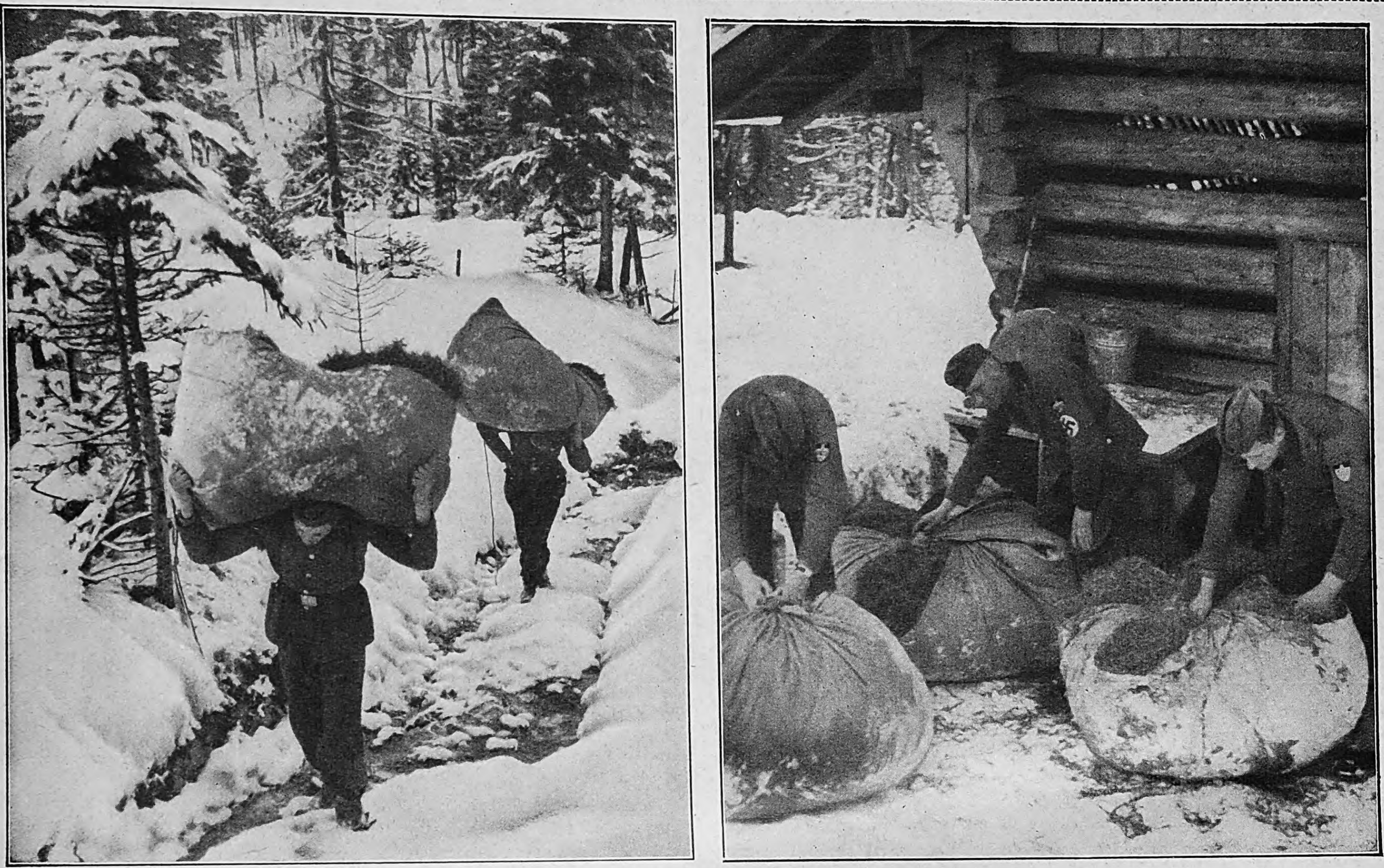
Das neue Reichsgesetz für die deutsche Jugend und die der SA. vom Führer kürzlich übertragenen Aufgaben auf dem Gebiet der Nationalsozialistischen Kampfspiele bringen für beide Parteigliederungen neue Berührungspunkte. Die nach Berchtesgaden einberufene Arbeitstagung fand ihren Höhepunkt in der Einladung der Teilnehmer durch den Führer auf dem Berghof, woselbst in unverbrüchlicher Verbundenheit einige Stunden ungezwungener Kameradschaft verlebt wurden.



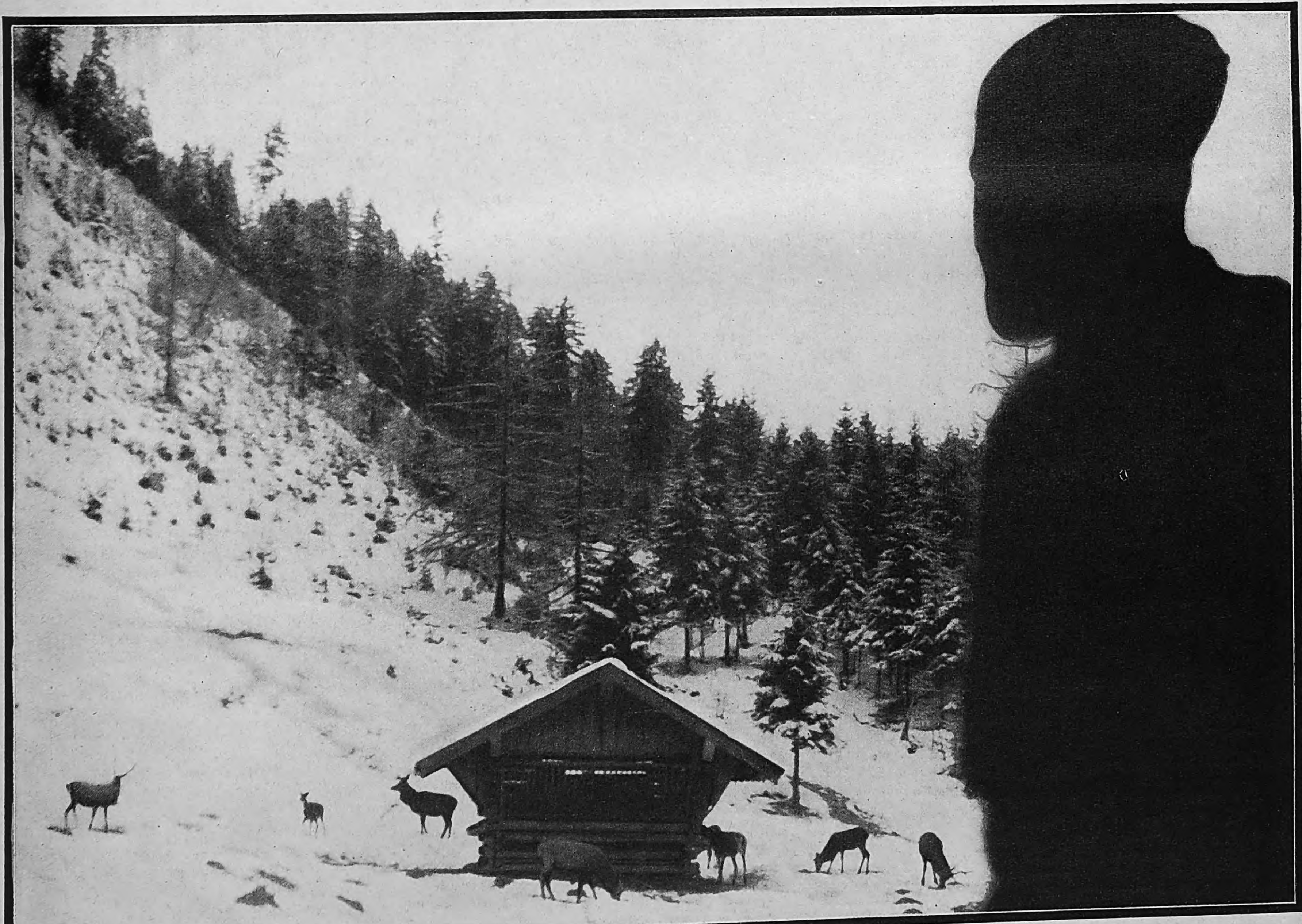
Der Führer ſpricht zu den Teilnehmern an der Arbeitstagung des SA.- und HJ.-Führerkorps auf dem Platterhof.

Links: Der Führer mit ſeinen Gäſten bei einem Rundgang durch das winterliche Gelände am Berghof.

Links von Adolf Hitler: Stabschef Viktor Lutze, rechts vom Führer Reichsjugendführer Baldur von Schirach; in der zweiten Reihe der perſönliche Adjutant des Führers, Obergruppenführer Brückner

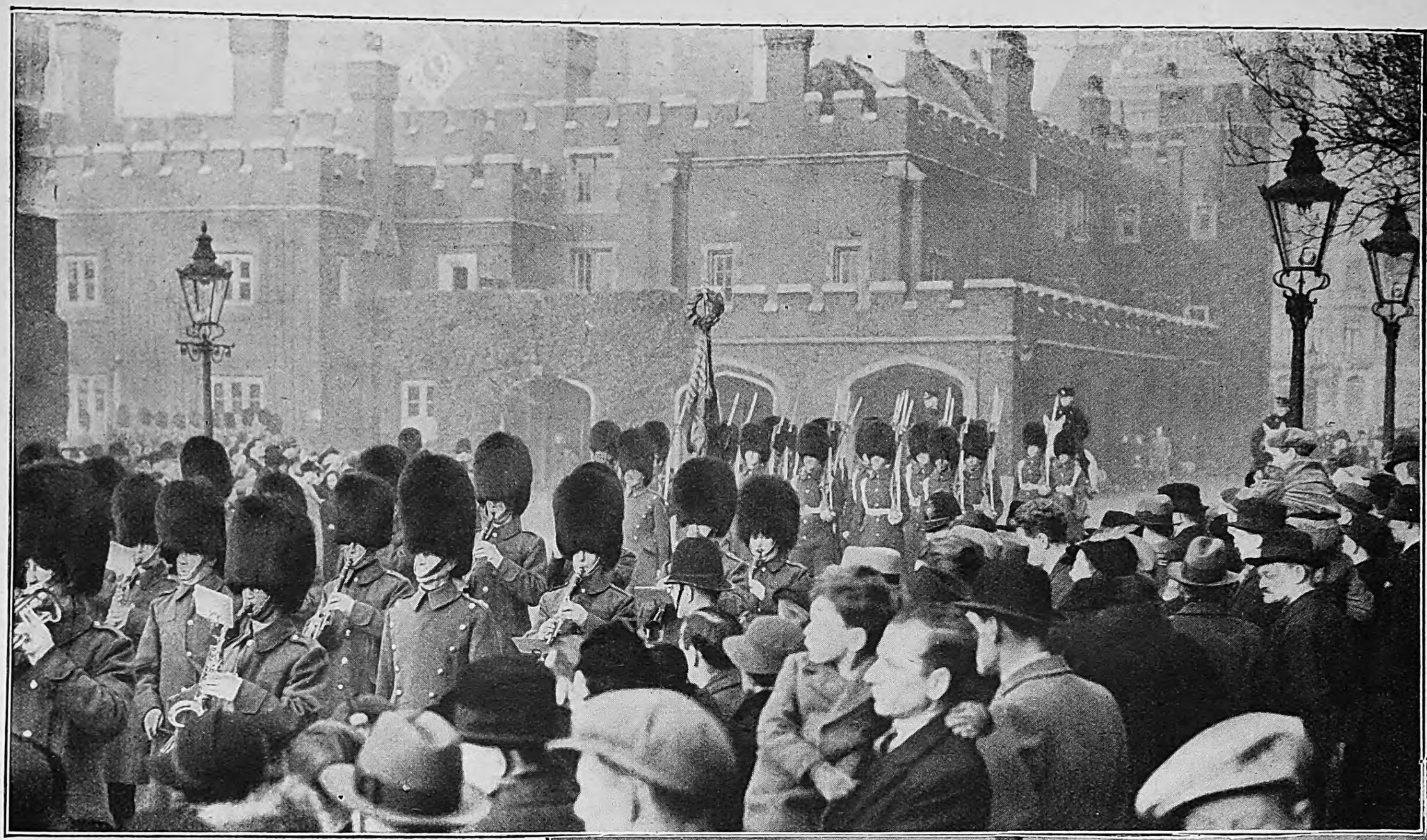


Zeitweilig werden die Skier abgeſchnallt, wenn man in einem zugefrorenen Bachbett aufwärtsmarſchieren kann. Am Ziel! Die Wildfütterungsplätze werden mit neuem Vorrat verſehen. Gern haben die Männer vom Arbeitsdienſtlager Buckelwieſen die ſchwere Arbeit auf ſich genommen, für das darbende Wild zu ſorgen.



Der Mühe Lohn! Mit Freude und Genugtuung ſehen die Arbeitsmänner, wie das hungernde Wild ſich auf das ſparſam ausgelegte Heu ſtürzt. Für Wochen iſt wieder geſorgt.

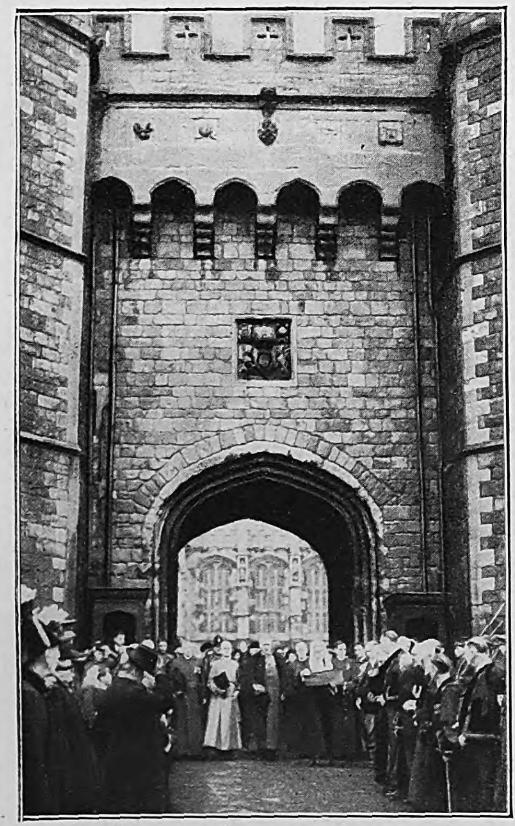
Sämtliche Aufnahmen: Hartmann.



In der Hoffnung, den neuen König zu ſehen.

Londoner erwarten vor dem St.-James-Palaſt das Aufziehen der Wache.

ENGLAND PROKLAMIERT KÖNIG GEORG VI.



Die Proklamation des bisherigen Herzogs von York als König Georg VI.

Richter Hugh Murray Sturges, der Protokollführer von Windſor, verlieſt vor dem Heinrich-VIII.-Tor des Schloſſes Windſor die Königsproklamation.

Kopf an Kopf ſtand die Menge vor dem Buckingham-Palaſt und dem St.-James-Palaſt am Morgen des 13. Dezember.

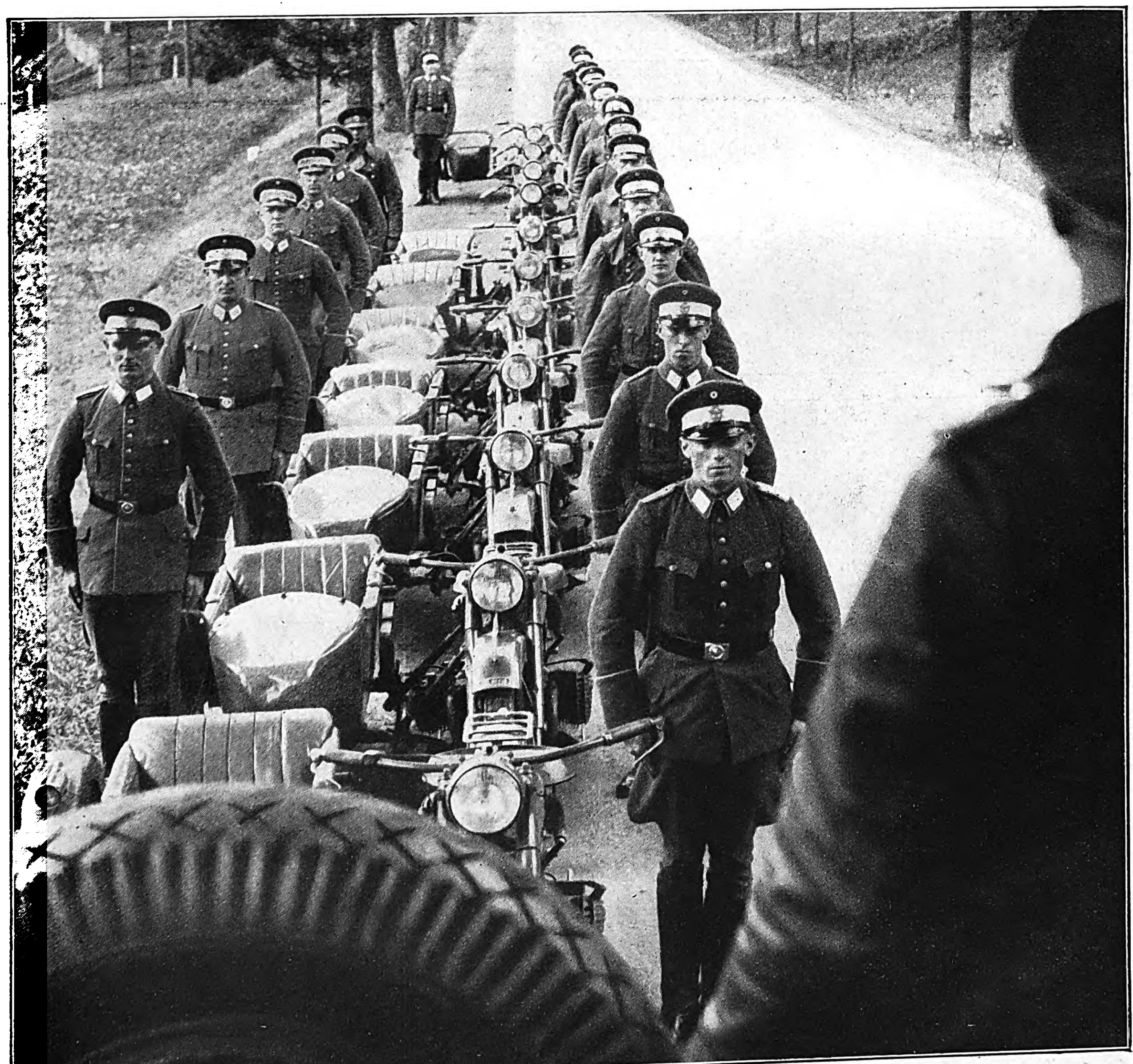
Aufnahmen: Presse-Photo.

STOSSTRUPP im Kampf gegen die Verkehrsunfälle

Ehemalige Feldjäger werden als Spezialisten ausgebildet

Durch das raſche Anwachſen des Verkehrs und die leider damit verbundene Steigerung der Verkehrsunfälle ſind auch die Aufgaben der Polizei weſentlich gewachſen, ſo daß beſondere Maßnahmen in dieſer Hinſicht zu einer zwingenden Notwendigkeit geworden ſind. Aus dieſen Erwägungen heraus wurde Ende Auguſt der erſte Straßenpolizei-Lehrgang für motoriſierte Gendarmeriebereitſchaften durch General Daluege eröffnet, deſſen Teilnehmer im Straßendienſt auf dem flachen Land eingeſetzt werden.

Die Ausbildung, die ſich auf drei Hauptgebiete erſtreckt, nämlich die kraftfahr- und motortechniſche, die polizeiliche und die truppentechniſche, wurde von der Kraftfahrſchule der Gendarmerie übernommen. Die theoretiſche Ausbildung erfolgt in der Schutzpolizeikaſerne Berlin-Schöneberg, während die praktiſche Ausbildung in Suhl durchgeführt wird. Insgeſamt dauert die Ausbildung ein Vierteljahr. Die 450 Teilnehmer ſind ehemalige Feldjäger, die bisher in der Schutzpolizei Dienſt taten



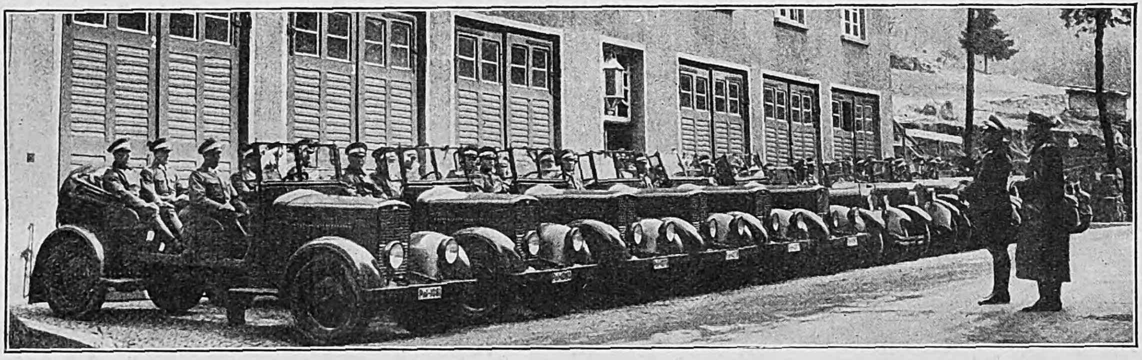
Kraftradkolonne abgeſeſſen!
Genau ausgerichtet ſtehen Mannſchaften und Maſchinen des erſten Straßenpolizei-Lehrgangs für motoriſierte Gendarmeriebereitſchaften.

Major der Gendarmerie Fuchs,
der Kommandeur der Kraftfahrſchule, wo die neuen Stoßtrupps für den Kampf gegen Verkehrsunfälle ausgebildet werden.

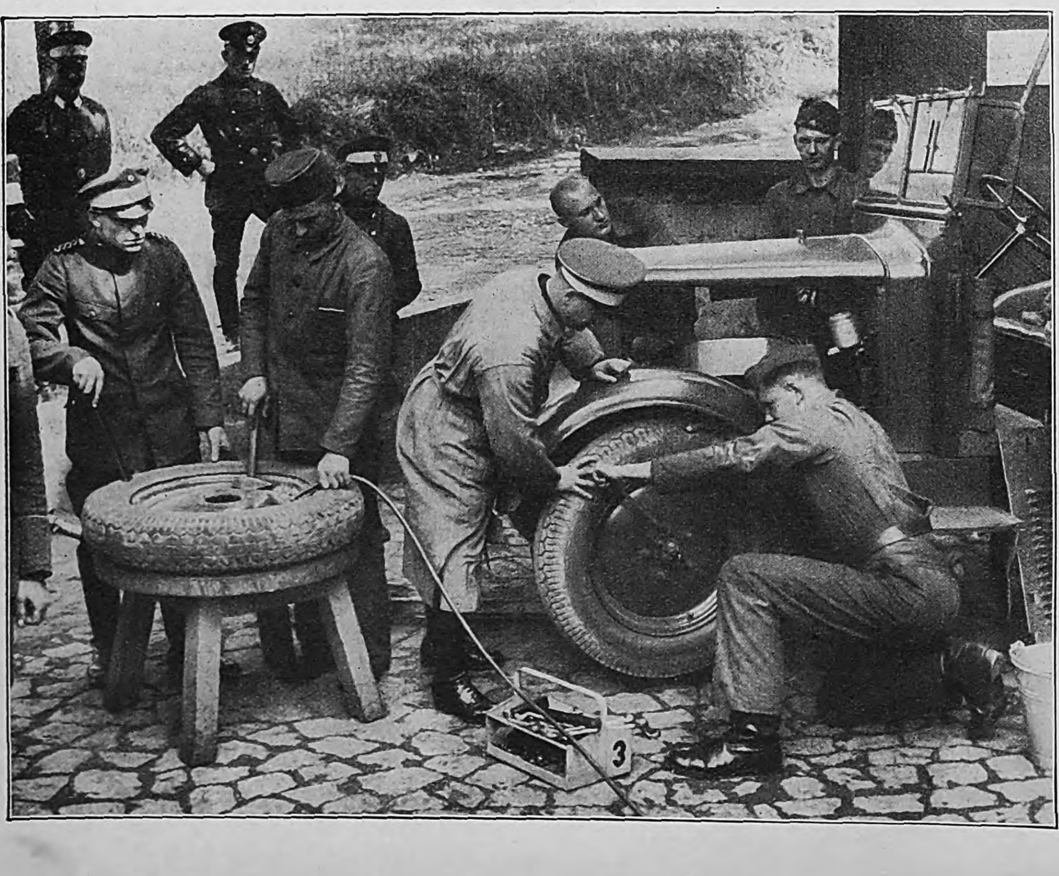
Aufnahmen:
Presse-Bild-Zentrale.

Praktiſche Ausbildung am Steuer
Zu den Vorausſetzungen gehört natürlich, daß die Stoßtruppmannſchaften ſelbſt ſichere Fahrer auf Motorfahrzeugen aller Art ſind.

Motorenkunde.
Unterricht am Motor eines ſchweren Laſtwagens.



Links: Die Perſonenwagen-Schulkolonne iſt von einer Übungsfahrt zurückgekehrt und ſteht fertig zur Wagenpflege.



Links: Reifenmontage.
Alle Arten von Pannen werden in eigener Reparaturarbeit behoben.

Appell nach Dienſtſchluß.
Die Mannſchaften des Lehrgangs ſind im Hof angetreten.

GASTSPIEL aus Übersee

ROMAN VON ALBERT O. RUST

(1. Fortſetzung.)

Copyright by Carl Duncker Verlag, Berlin W 62.

Neu hinzutretenden Abonnenten wird ein Sonderdruck des Romans kostenlos nachgeliefert.

Inhalt aus dem bisher erſchienenen Romanteil.

Der Autovertreter Grote und die Laborantin Annelies Hagedorn, ein hübſches, friſches Mädel, zwei echte Kinder unſerer Zeit, lernen ſich in einem Münchener Bad kennen und finden Gefallen aneinander. Sie beſchließen, an einem der nächſten Abende ſich wieder zu treffen, und beſtimmen als Ort des Stelldicheins das Café „Europa“, in welchem die mexikaniſche Tänzerin Chonchita auftritt. — Chonchita iſt ein blutjunges Ding, deſſen ſich ein Kollege und Landsmann namens Ortega angenommen hat, allerdings in einer Weiſe, die der kleinen Tänzerin auf die Dauer wenig zuſagt, denn er verfolgt und plagt ſie mit ſeiner Eiferſucht, überwacht mit Argusaugen jeden ihrer Schritte und verſteht es, ſie von der Umwelt völlig abzuſchließen; und um dies durchzuſetzen, iſt ihm jedes Mittel recht. Noch unerträglicher aber wird ſein Verhalten, als er einen beſtimmten Verdacht ſchöpft, und der richtet ſich gegen einen Martinez de Lopa, zu dem Chonchita in irgendwelcher Beziehung zu ſtehen ſcheint.

Sie konnte ihre Aufregung nicht länger im Zaume halten. Sie beugte ſich weit vor, klammerte ſich mit beiden Händen an den Tiſch und blickte Ortega mit großen Augen voll Schrecken an.

„Nein“, verſetzte ſie.

„Doch“, erklärte er ruhig, „aber der Jefe, der das angeordnet hat, muß ſich irren. Oder der Adminiſtrator muß dabei ſeinen Vorteil finden. Don Ruy iſt nicht verſchollen. Er lebt. Er lebt ſogar ganz in unſerer Nähe.“

Sie war ſo ſchreckerfüllt, daß ſie kaum noch atmen konnte.

„Woher weißt du das?“ fragte ſie

„Ich habe einen Zettel mit ſeiner Adreſſe in deiner Garderobe gefunden“, erklärte er kalt „Allerdings waren es nur noch Papierfetzen. Ich habe ſie zuſammengefügt und hier in mein Taſchenbuch geklebt. Willſt du ſie ſehen?“

Er zog ſein Notizbuch aus der Taſche, öffnete es und kehrte die aufgeſchlagene Seite gegen Conchita.

„Ich brauche wohl nicht zu überſetzen“, fügte er hinzu. „Du haſt ja ſchon eine Abſchrift. Wo haſt du ſie?“

Conchita faßte unbeherrſcht nach der Bruſt.

„Im Ausſchnitt. Sieh, ſieh“, machte er. „Ich hoffe, daß ſie dir trotzdem erreichbar iſt. Gib her!“

Er ſtreckte die Hand aus und lächelte einnehmend

Conchita preßte beide Hände gegen die Bruſt.

„Nein, nein, nie! Ich will nicht.“

„Sieh, ſieh“, machte er wieder bedauernd. „Warum nicht? Es muß ſein. Denn ſieh, Chica, Florecita, wir wollen doch heiraten. Bisher habe ich Geduld gehabt und dich flattern laſſen, aber jetzt will ich nicht länger warten. Ich kann doch von meiner künftigen Frau verlangen, daß ſie keine Heimlichkeiten hat Ich weiß von allen deinen Heimlichkeiten. Jetzt willſt du eine Heimlichkeit haben mit Don Ruy Warum? Was kann der dir ſein? Du haſt ihn drei Jahre nicht geſehen. Bisher war alles Spiel. Das Spiel iſt aus.“

Er ſtreckte wieder die Hand über den Tiſch.

„Jetzt gib den Zettel!“

Sie wich vor ſeiner Hand zurück, ſoweit es der Stuhl zuließ, und ſchüttelte mit Haß in den Augen den Kopf.

Sein Geſicht wurde eine ſchreckliche Grimaſſe, und er blickte ſie unabläſſig an, ohne die Hand zurückzuziehen.

„Gib!“

Sie ſchüttelte weiter den Kopf, aber ſie ſprach keinen Ton.

„Bedenke“, erklärte er eindringlich, „du biſt nicht volljährig. Du biſt in meiner Obhut. Du biſt durch einen gültigen Vertrag an mich gebunden. Dein Geld verwalte ich. An Schmuck haſt du nichts von Wert und Bedeutung. Von mir ſelber will ich nicht ſprechen. Aber du weißt, daß ich dich nie laſſen werde. Du biſt mir mehr als mein Leben.“

Die ausgeſtreckte Hand ballte ſich zu einer Fauſt. Sie ſah nicht ſtark aus, aber ſeltſam blutleer, nackt und drohend. Er ſah, daß ſich ihr Geſicht geändert hatte. Er war nicht einmal mehr ſicher, ob ſie ihm zuhörte, ob ihr nicht der Haß jede Beſinnung geraubt hatte.

„Mach doch nicht ſolche Augen. War ich je anders zu dir als beſorgt und rückſichtsvoll? Du ſollſt auch jetzt nicht zu klagen haben. Du mußt vielleicht erſt zur Beſinnung kommen. Alſo gut, ich will dir Zeit geben. Jetzt iſt es ſieben Uhr. In einer Stunde kann viel geſchehen. In einer Stunde kann auch ein Mädchen wie du unter eine alte Rechnung den Schlußſtrich ziehen. Punkt acht Uhr werde ich wieder bei dir anklopfen.“

„Soll ich dir etwas heraufſchicken?“ fragte er noch. „Etwas Obſt? Ein Eisgetränk? Eine Taſſe Schokolade?“

Dann dämpfte er die Stimme zu einer letzten Erklärung.

„Chica, nie gebe ich dich frei. Du wirſt tanzen, und ich werde Gitarre ſpielen. Und es wird eine Zeit kommen, wo du nur noch für mich tanzen wirſt. Wir werden reich ſein und eine Finca haben, und ich werde ein Hacendado ſein und Jefe und du, Florecita, meine Eſpoſa, meine Frau.“

V.

Grote war ſechsunddreißig Jahre alt. Mit ſiebzehn war er 1917 als Freiwilliger eingetreten. Einmal hatten ihn die Ruſſen, einmal die Franzoſen und einmal die Roten zuſammengeſchoſſen. Die letzte Verwundung war die ſchwerſte geweſen, ein Querſchläger. Daran hatte er zwei Jahre gekränkelt. Er bezog eine Kriegsrente. Fünf Jahre lang hatte er damit auskommen müſſen. Während dieſer Zeit hatte er alles Mögliche verſucht, um ſich über Waſſer zu halten. Im Jahre 1927 hatte er das Braunhemd angezogen, und drei Jahre ſpäter hatte ihm ein Feldkamerad die Stellung als Autoverkäufer verſchafft, die er ſich inzwiſchen zu einem auskömmlichen Poſten ausgearbeitet hatte.

Er verkaufte nicht allein Autos. Er hatte zwei Kollegen, mit denen er ſich in den Dienſt teilte. Einer davon, der dicke Hellingrath, war Diplomkaufmann, der andere, Zirkel mit Namen, Ingenieur. Sie hatten abwechſelnd Innen- und Außendienſt. Die Firma, durch gute Erfahrungen dazu bekehrt, ließ ihnen ziemlich freie Hand für die Einteilung ihrer Zeit.

Das Lokal, der Laden, wie ſie ſelber ſagten, lag im beſten Teil der Stadt und war ein Gehäuſe aus Glasſcheiben, Steinplatten und Rahmen aus Edelholz. Im Hintergrund war durch Schiebetüren eine Art Kabine geſchaffen worden Hier gab es einen Schreibtiſch mit Fernſprecher, einen Drehſeſſel dahinter, einen Aktenſtänder für Formulare und zwei Klubſeſſel für Kunden. Im Ausſtellungsraum ſtanden blitzend von blankem Metall und Lack die neuen Automodelle friſch aus der Fabrik.

Heute hätte eigentlich Zirkel den Innendienſt verſehen und in der Kabine ſitzen müſſen, aber Grote hatte mit ihm getauſcht, um Sicherheit zu haben, abends um ſieben Uhr gehen zu können. Beim Außendienſt war es nie ſicher, wann man heimkam.

Augenblicklich gab es nichts zu tun. Wer ſollte auch jetzt noch, kurz vor Geſchäftsſchluß, noch ſchnell ein Auto kaufen. Er ſaß am Schreibtiſch und prüfte die Monatsabrechnung, die er eben von der Buchhalterei empfangen hatte. Unter ſich nannten die drei Kollegen im Ladengeſchäft dieſes Schriftſtück die Lohntüte. Es war ein feſter Umſchlag von hoffnungsfroher grüner Farbe.

Grote zog zwölf Fünfzigmarkſcheine heraus, eine Handvoll Silbergeld und mehrere Bogen beſchriebenes und beſtempeltes Papier. Das Geld legte er ſauber vor ſich hin und vertiefte ſich in die Abrechnung. Er hatte es ſich redlich ſauer werden laſſen im vergangenen Monat, um auf dieſen Endbetrag zu kommen. Nicht alle Monate waren ſo gut, jetzt endlich war er ſo weit, wie er ſich gewünſcht hatte zu kommen. Wenn es ſein mußte, wollte er Blut und Waſſer ſchwitzen, um die Einkommenkurve auf gleicher erfreulicher Höhe zu halten. Mit rund ſechshundert Mark im Monat war allerhand anzufangen. Er fing an, Luftſchlöſſer zu bauen.

Kurz vor ſieben Uhr kam Zirkel mit dem Vorführwagen zurück.

„Sieh da, der Lois mit der Lohntüte! Meine iſt dünner ausgefallen. Wie hoch biſt du gekommen dieſen Monat?“

„628“, antwortete Grote mit Genugtuung.

Zirkel pfiff hochachtungsvoll durch die Zähne.

„Der Wunſch meiner Träume. So hoch möchte ich es auch mal bringen.“

„Etwas mehr Bewegung“, empfahl Grote gut aufgelegt. „Aber du biſt und bleibſt ein fauler Hund. Läufſt lieber den Mädchen nach ſtatt den Kunden. Du biſt ein Windhund, Kare. Und wenn ich dich doch nochmal in meinen Sturm bekommen ſollte, werde ich dich ſchleifen nach allen Regeln der Kunſt. ’n Gruß an deinen Sturmführer. Er ſoll für etwas mehr Bewegung ſorgen. Schliff kann niemals ſchaden.“

„Ich kenne andere Leute“, bemerkte Zirkel, „die ſehen auch gern hinter glatten Mädchen her.“

„Aber mit Unterſchied“, erklärte Grote entrüſtet. „Übrigens iſt es gleich ſieben. Du könnteſt eigentlich die paar Minuten den Laden betreuen. Ich habe was vor.“

Zirkel muſterte ihn mit anzüglichen Blicken.

„Das ſehe ich. Du haſt dich ja mächtig feingemacht. So habe ich dich überhaupt noch nicht geſehen. Menſch, Lois, du gehſt mit Abſichten um. Du haſt was vor! Am Ende gar die Nußbraune mit den blauen Augen aus der Schloßmühle?“

„Total verrückt“, murrte Grote.

Zirkel blieb aber trotzdem unangenehm ſcharf auf der Fährte.

„Ich habe ſie mittags nie mehr geſehen draußen. Menſch, Lois, Grote! Du wirſt doch nicht! Bedenke, ein Weib. Was kann dabei am Ende herauskommen? Eine Heirat. Und nach der Heirat ein beaufſichtigter Hausſchlüſſel. Und Sonntagnachmittags Ausflüge mit einem Kinderwagen. Und deine Kameraden kennſt du dann nicht mehr!“

„Affe“ ſagte Grote.

„Du ſagſt Affe“, verſetzte Zirkel bekümmert, „und ich meine es doch nur gut mit dir Will mir der Herr nicht wenigſtens verraten, wohin er ſich zu begeben gedenkt?“

„Nicht weit“, erklärte Grote „Ich gehe nur eine Taſſe Kaffee oder Tee trinken. Das iſt alles“

„Und dazu ſo viel Aufwand?“ fragte Zirkel zweifelnd

„Wirtſchaft“. verſetzte Grote „Ich muß doch was für meinen beſten Anzug tun. ſonſt freſſen ihn die Motten“

„Und du willſt mir nicht ſagen“, meinte Zirkel rückhältig und zog ſich vorſichtig aus der Reichweite des Kameraden zurück „wie die Kleine heißt aus der Schloßmühle?“

„Kare“ verſetzte Grote voll inniger Vorfreude „wenn wir wieder paddeln oder baden, wirſt du getaucht Deine Unmanierlichkeit wird widerlich Nur viel und reichlich Waſſer kann noch helfen“

VI

Die Kellnerin ſie hieß Pia, lehnte ſich vertraulich an den Tiſch und rückte Pfeffer und Salz ſowie Flaſche mit Olivenöl genau in die Mitte der Ahornplatte

„Alſo, heut' is a Leber da A Kalbsleber is Weil s doch immer danach ſchrein, hab i draußen in der Küche g'ſagt, daß Ihnen eine beiſeite tun An Spinat dazu oder woll'n S' vorher doch noch Spaghetti?“

Sie ſprach geläufig den Dialekt der Stadt, aber ſonſt nur noch italieniſch, denn ſie war eine Vollblutitalienerin, in München aufgewachſen. Sie ſah aus wie ein Dragoner, auch der Schnurrbart fehlte nicht Aber ſie war nicht ſo. Ihre Aufgabe war es, hier in der Oſteria die Gäſte zu bedienen. Ihr Vater, Bertolli mit Namen und von ſeinen Freunden der dicke Beppo geheißen hielt hier ſeit Menſchengedenken eine Speiſewirtſchaft italieniſcher Art. Es gab lauter kleine Niſchen und Tiſche darin mit blanken Ahornplatten Die Wandborte entlang ſtanden Amphoren Einige gerahmte Plakate zeigten Anſichten italieniſcher Weinorte Beppo der Wirt, einen gewaltigen Bauch vor ſich herſchleppend liebte, weiße Schürzen umzubinden und weißärmelig zu gehen. Auf dem kahlen Kopf hatte er meiſtens eine Kochmütze aufgeſtülpt Aber er bemühte ſich nur in die Küche, wenn ein Gaſt beſonders zu ehren war Sein gewöhnlicher Aufenthalt war ein halbdunkler Verſchlag zwiſchen Küche und Weinniederlage. Er war einer der Wirte, die ihre beſten Sachen nicht auf der Speiſekarte und der Weinliſte ſtehen haben

Der Gaſt, an den Pia ihre Anrede richtete war Herr Haſſe junior. Er war nie beſonders munter heute aber zeigte er faſt ein leidendes Geſicht

„So, eine Leber Alla Venezia Eine Kalbsleber Alſo gut Aber nur Salat dazu Und nachher einen Expreſſo.“

Pia nahm einen Block und notierte die Beſtellung

„Alſo a Leber mit ana Salatplattn Is gut. Nur wegen dem Expreſſo. Was i da fragen möcht, hab'n S' den Kaffee von daheim bei Ihnen in Südamerika heut mitbracht, oder ham S' ihn wieder vergeſſen?“

„Er iſt da, Pia“, erklärte Herr Haſſe. „Aber mitgebracht hab' ich ihn nicht. Er muß erſt vom Zoll geholt werden.“

Pia blickte ihn voll Mißtrauen an

„Vom Zoll? Ja, warum haben S' ihn nacha net abgeholt vom Zoll. wenn Ihnen unſa Kaffee nie gua' g'nug is?“

Herr Haſſe ſchüttelte melancholiſch den Kopf

„Was weißt denn du?“

„Ich?“ Pia glühte vor Entrüſtung. „Was i weiß? Grad gnua. Des ſell weiß i ſchon, was i brauch'“

„Weißt du auch“, fragte Herr Haſſe, „warum ich diesmal Kaffee bekommen habe von zu Hauſe aber kein Geld? Keine internationale Überweiſung. kein Akkreditiv. keinen Scheck. nichts?“

Er hob die Hände und drehte die Handflächen nach unten

Es fiel nichts heraus

„Nichts! Verſtehſt du das?“

Pia ſtarrte magnetiſiert auf die beiden Handflächen

„So, koa Geld ham S'! Ja, warum fahren S' denn dann den ſündteuren Wagen, den S' draußen ham, den Hiſpano oder wia er heißt?“

„Das verſtehſt du nicht“, verſetzte Herr Haſſe

„Daß i heut aber ſcho gar nix'n verſteh'“ meinte Pia gekränkt „Hoffart is und weiter nix Daherkommen wie ein Fürſt und nix im Magen ham als höchſtens Spaghetti, daß die halbſeidenen Mädln die Augen aufreißen, wenn er daherkommt. der ſell Wagen mit dem Herrn Haſſe drin“

Sie ſagte noch mehr, dieſe wohlmeinende und kriegeriſche Pia, aber Herr Haſſe hörte nichts mehr davon. Er ſchloß die Augen und ſtützte den Kopf in beide Hände, um die geſchloſſenen Augen zu verbergen. Er hatte keinen guten Tag heute Es war überhaupt ſchon lange her, daß er einen guten Tag gehabt hatte Er ſah eine Finca vor ſich aufſteigen. ein mexikaniſches Landgut, ſo groß wie eine halbe deutſche Provinz. Es war eine Hochebene mit Herden faſt unzählbaren Viehs und weiten Feldern mit Mais, Tomaten, Weizen und Baumwolle; in der Ferne die Berge der Sierra Madre Occident, darauf verſtreut Dörfer mit Indios und Camps voll berittener Hirten. Am Fluß aber wohnte der Hacendado, der Grundbeſitzer, Herr Haſſe ſenior bebrillt, ſchmal und kahlköpfig, mehr einem Lehramtskandidaten als einem Großgrundbeſitzer gleichend Seine Rechnungen gingen nie auf Donna Conception, die mexikaniſche Gattin Herrn Haſſes, zog zuviel Geld aus dem Beſitz So lange ſie lebte, vom Tage ihrer Geburt bis zu ihrem Todestage, hatte ſie nie etwas anderes getan, als Geld aus der Finca zu ziehen und auswärts auszugeben Zuerſt zuſammen mit Donna Ofelia ihrer Mutter in der Provinzſtadt Allende wo es wenigſtens Kinos gab, ein Hotel mit einer Halle für Fünfuhrtees und einen Bahnhof mit einer direkten Linie nach Mexiko City Und dann in Mexiko City und ſchließlich, nach dem Ableben Donna Ofelias, allein in Florida und ſpäter in Paris und an der Riviera Jetzt war ſie zwei Jahre tot und immer noch liefen Rechnungen ein Niemals konnte ſich die Finca von dieſen Belaſtungen erholen Herr Haſſe ſenior wußte es und Herr Haſſe junior wußte es auch. Was aber werden ſollte, wenn die Finca in die Hände der Gläubiger kam, das wußte weder Herr Haſſe ſenior noch Herr Haſſe junior. Aber ein ſo großer Beſitz braucht ſelbſt in Mexiko lange Zeit, ehe er ſeine letzten Geldquellen ausgeſchöpft hat und bisher war es immer ſo geweſen daß im letzten Augenblick wenn wieder eine Überweiſung an Haſſe junior fällig war irgendwo ein Tropfen zu erwiſchen war, der ſich in ausländiſche Valuta verwandeln ließ. Seit zwei Jahren lebte Herr Haſſe junior nun in Deutſchland, weil es ſich hier für ihn mit Reichsmark am billigſten leben ließ und weil er hier irgendwie mit ſeinen Muſikſtudien zu Ende kommen wollte Er beſuchte die Akademie der Tonkunſt, und er bewohnte das beſte Zimmer in der Penſion Continental, aber er mochte weder den Unterricht in der Kompoſitionsklaſſe noch die Speiſenfolge am Penſionstiſch Lieber nahm er um viel Geld Privatſtunden bei einem Lehrer ſeiner Wahl und für etwas weniger Geld zu ſeiner leiblichen Erquickung italieniſche Mahlzeiten im Speiſehaus von Signor Bartolli Was aber ſollte aus ihm werden, wenn die monatlichen Überweiſungen ausblieben? Es gab eine Verſicherung Auf Betreiben von Donna Conception war ſein Leben vor der Überfahrt nach Europa für eine Million Peſos verſichert worden, aber hatte Herr Haſſe ſenior auch pünktlich die fälligen Jahresprämien bezahlt? Das war die Frage Und gab es eine Stelle, um im Notfall auf eine ſolche Verſicherung, falls ſie gültig war, Geld aufzunehmen? Das war die zweite Frage Herr Haſſe ſeufzte ſchwer

„Was ſeufzen S' denn ſo?“ fragte Pia unberührt „Is Ihnen ſo leid um den Wagen?“

„Der Wagen“, verſetzte Herr Haſſe, „ſo lange ich ihn habe, bewahrt mich vor dem Verluſt des letzten Reſtes meiner Selbſtachtung. Lieber will ich hungern, als den Wagen fortgeben.“

„Alles zwegen der Halbſeidenen!“ behauptete Pia unerbittlich

Herr Haſſe ſchnippte den Einwurf mit zwei Fingern wie ein Stäubchen von ſich

„Ohne den Wagen“, erklärte er, „hätte ich zum Beiſpiel nie gewagt, was ich heute getan habe, eine wirkliche Dame zum Eſſen einzuladen.“

Pia hob kriegeriſch den Kopf

„Wird ſchon eine Dame danach ſein Alſo möchten S' zweimal a Leber mit Gemiſchtem? Da ſchauts her Wenn doch nur einmal Leber in der Kuchl is!“

„Beunruhige dich nicht“ beſchwichtigte Herr Haſſe. „ſie hat abgelehnt Sie kommt nicht Es iſt eine Dame, die ſich überhaupt nicht ausführen läßt“

„Die hat recht!“ freute ſich Pia „Des weiß ma ſcho, was da herauskommen ſoll bei ſolchene Einladungen! Soll i's alſo jetzt bringen, die Leber, oder net? Andere Leut ſind a da und woll'n ihr Sach haben Aber wiſſen möcht ich nur noch ſchnell, was eigentlich hab'n von Ihrem Wagen, wenn's net wegn denen Halbſeidenen is?“

„Es gibt höhere Dinge“, erklärte Herr Haſſe, „davon verſtehſt du nichts und wirſt auch nie etwas davon verſtehen Trinkgeld nehmen zerſtört die feineren Nuancen im Menſchen, und die Nuancen machen den Charakter aus. Dem einen liegt's und dem anderen nicht. Aber daran iſt dein Vater, der dicke Beppo, ſchuld. Er hat dich dazu gezwungen. Einen ſchönen Gruß an ihn, und er ſoll mir eine Flaſche Chianti ſchicken. Aber von dem Super Chianti aus Caſtellina. Bezahlen werde ich ihn, wenn das Geldſchiff eingelaufen iſt.“

Pia wagte nichts mehr zu entgegnen Der Satz von den Nuancen, die den Charakter ausmachen, hatte ſie einigermaßen verſchüchtert. Erſt als ſie abräumte und den Expreſſo auftiſchte, wagte ſie wieder eine Frage

„Alſo, wie halten wir's jetzt mit dem Kaffee beim Zoll?“

„Es ſind fünf Kilo“, verſetzte Herr Haſſe bekümmert „Fünf Kilo echter Guatemala. Sobald ich Geld habe, werde ich ihn auslöſen und herbringen. Und dann werde ich hier morgens, mittags und abends Expreſſo trinken. Mit genug Kaffee, einer Brotkruſte und einem ordentlichen Wagen kann der Menſch auch leben“

Pia muſterte ihn mit zweifelnden Blicken

„Vater ſagt, das Beſte iſt und bleibt ein Sparkaſſenbüchl mit recht viel Einlagen Mir gibt er alles auf die Kaſſe, und abheb'n is nix!“

Herr Haſſe nahm Hut und Handſchuhe

„Es muß auch ſolche geben Schätze, die Roſt und Motten freſſen. Sieh in der Bibel nach Da ſteht das Entſprechende geſchrieben. Vielleicht habe ich morgen Geld Ich fahre jetzt zu einer Verlegerbeſtie Ich habe einen Tango komponiert Einen richtigen Tango Nicht ſo 'n verwäſſertes Zeug, wie man es von dieſem Mozo Luiz zu hören bekommt! Das wäre ein Tango geweſen für Conchita, aber davon verſtehſt du nichts“

Er ſchlenderte hinaus, vorbei an der Kellnerin Pia, die ihm mit offenem Mund nachſtarrte Man ſoll eine Frau niemals unterſchätzen. Conchita hatte er geſagt! Ein Tango für Conchita! Pia eilte an den Zeitungsſtänder und ſchlug die Blätter auseinander, bis ſie fand, was ſie ſuchte. Da ſtand es fettgedruckt geſchrieben. Conchita, die Tänzerin aus Mexiko, das Tanzwunder mit ihrem Gitarriſten, Señor Luiz Ortega, gaſtiert für kurze Zeit im Café Europa

Unterdeſſen war Herr Haſſe bemüht, am Straßenrand um die nächſte Ecke ſeinen Wagen aufzuſchließen. Er fuhr wirklich einen Hiſpano Suiza Es gab nur drei Hiſpano Suiza in der Stadt und einer davon — Triumph' — gehörte ihm Zwar war es nicht das neueſte Modell, aber es war immerhin ein Hiſpano Suiza mit Kompreſſor, ein ziemlich hohes Kabriolett mit Lederſitzen und reichlich Kofferraum. Er ſtammte aus dem letzten Lebensjahr der vor zwei Jahren verſtorbenen Donna Conception und war ihrem einzigen Sohn und Erben als letztes Andenken an ſie verblieben Sie hatte es nicht unter einem Hiſpano Suiza getan Während ihrer letzten Lebensjahre war ſie nirgends lange ſeßhaft geblieben und der Sohn hatte ihr den Chauffeur und Reiſemarſchall machen müſſen Die Schlüſſel zur Türe und zur Zündung verwahrte er an einer dünnen Silberkette mit einem Kleeblatt aus Email als Glücksanhänger. Er war eben im Begriff, ſich am Steuer einzurichten und die Tür hinter ſich zuzuſchlagen, als ein Damengeſicht gebückt am Wagenfenſter auftauchte. Es war eine Dame ſüdlichen Typs, das Geſicht emailliert, die Lippen kirſchrot, das Haar dunkel wie Rabengefieder. Sie war nicht mehr ſo jung, um vermeiden zu müſſen, einen fremden Mann anzuſprechen

Sie lächelte liebenswürdig und zugleich verbindlich, wie Damen eben zu lächeln verſtehen, wenn ſie ſich angenehm zeigen wollen, ohne Verſprechungen einzugehen. Und ſie gebrauchte die franzöſiſche Sprache und nicht ganz korrekt, wie Herr Haſſe, der ein feines Ohr für Nuancen hatte, ſofort heraushörte

„Um Verzeihung, aber würden Sie mir helfen wollen, eine kleine Wette zu entſcheiden?“

„Mit tauſend Freuden“ erklärte Herr Haſſe ohne Zögern. „Und was kann ich dabei tun?“

Sie fuhr fort zu lächeln

„Nicht ſehr viel, Monſieur Nur eine Auskunft geben Es handelt ſich darum, feſtzuſtellen, was die Erkennungsmarke auf Ihrem Wagen bedeutet Monako, oder ſollte es wirklich Mexiko bedeuten?“

„Darf ich mir eine Frage erlauben, worauf Sie ſelber getippt haben?“

„Ich?“ Sie rundete die Augen „Ich habe auf Monako getippt! Natürlich“, fügte ſie hinzu

„Es tut mir leid“, gab Herr Haſſe Auskunft, „aber Sie haben verloren. Ich führe die Buchſtaben M.E.X. Sie bedeuten zuſammen ſinngemäß Mexiko. Der Wagen iſt aus Mexiko herübergekommen und dort auch noch beheimatet.“

„Oh! Wirklich? Wer hätte ſich das denken können! So weit her! Die Wette iſt alſo entſchieden, und ich habe verloren Ich bin nur untröſtlich, Sie aufgehalten zu haben. Entſchuldigung und vielen Dank!“

„Hat nichts zu ſagen, wirklich nicht“, verſicherte Herr Haſſe. „Aber Madame ſind keine Franzöſin!“

„In der Tat, nein."

„Auch keine Spanierin!"

„Sie haben es erraten. Auch das nicht!"

„Alſo aus Südamerika."

„Wirklich erſtaunlich. Es ſtimmt. Ich bin in Monterrey zu Hauſe."

„In Monterrey?" wiederholte er verwundert. „Aber das iſt doch Mexiko! Aber wieſo ſind Ihnen dann die Nationalitätszeichen von Mexiko nicht geläufig?"

Sie richtete ſich auf, nahm Abſtand und verbarg geſchickt leichte Verlegenheit.

„Schon zu lange weg!" erklärte ſie. „Alſo nochmals Dank und Verzeihung. Mein Wettpartner wartet."

Herr Haſſe ſchüttelte den Kopf und gab Gas. Ganz nett, aber vielleicht etwas zu ſehr hergerichtet für ſeinen Geſchmack. Und ſo ſind nun dieſe Frauen. Kaum ſind ſie von zu Hauſe fort, vergeſſen ſie ſogar das Nationalitätszeichen ihrer Heimat.

VII.

Wie ſchön iſt die Stadt an einem heiteren Sommertag. Überall Brunnen, gemeißelter Stein und ſpielende Waſſer. Gepflegte Anlagen mit Raſen und Blumen, von den Laubgewölben alter Bäume überſchattet. Und wie an den Gehſteigen die Auslagen locken! Alles gibt es, was das Leben köſtlich macht. Blitzenden Schmuck, den Überfluß der Moden, Bücher in ſchönen Einbänden, Blumen und Früchte und lockende Einladungen zu Reiſen in fremde Länder. Weißblau klingeln die Straßenbahnen vorüber, blitzend von Glas, Lack und Metall begegnen ſich die Autos. Ganz beſonders geben ſich aber die Frauen Mühe, farbige Tupfen in das graue Straßenbild hereinzuzaubern. Unter ihren Händen wird alles zu Schmuck und Zierde: Der Schmelz des Schmetterlings, der Farbton der Blume und der Glanz des glatten Metalls und des geſchliffenen Steins. Einer von dieſen farbigen Tupfen nannte ſich mit Namen Annelies Hagedorn.

Große Mode war dieſes Jahr das Tiroler Hütl. Annelies trug auch ſo etwas der Art, einen weichen Filz, oben grün und unten rot gefüttert. Sporttreibende junge Mädchen nannten ſo etwas unter ſich einen Ditſchi. Zu dieſem Ditſchi alſo trug Annelies ein Salzburger Koſtüm, flaſchengrün und rot abgeſetzt. Der behende Handel hatte auch die Schuhe dazu bereitgeſtellt, flach, bequem und in der Farbe harmonierend. Dazu gab es neuerdings auch noch dieſe Umhängetaſchen, am Riemen an der Schulter zu tragen, eine Form, faſt ſchon in das Gebiet der Uniform übergreifend. Aber der Uniform war ja nun endgültig zum Siege verholfen. Sie brauchte ſich nicht mehr zu verſtecken.

Es war nicht abzuleugnen, dieſe Annelies, flott ausſchreitend und viele Blicke anziehend, ging zu einer Verabredung mit einem Mann, der ſie gegen alles geſellſchaftliche Herkommen angeſprochen hatte. Und ſie ſchämte ſich keineswegs, und die Schatten der Eltern waren durchaus nicht imſtande, ſie davon abzuhalten. In der Handtaſche verwahrte ſie an Münze genau zwei Mark fünfundachtzig Pfennige, den Überſchuß vom vergangenen Monat, der ohne Bedenken verjuxt werden durfte und dazu beſtimmt war, einem gewiſſen Lois eine Taſſe Kaffee oder Tee zu beſtellen. Aber auch wenn er ſo unverſchämt ſein ſollte, eine ganze Portion zu beſtellen, würde das Geld reichen. Morgen konnte ſie dann mit dem Zettel, den ſie gleichfalls in der Handtaſche verwahrte, im Inſtitut zur Kaſſe gehen und hundertzwanzig Mark Monatsgehalt abheben. Über die Verwendung gab es in einem kleinen Notizbuch, gleichfalls in der Handtaſche verwahrt, gewiſſe genaue Aufzeichnungen unter Soll und Haben. Die Rechnung war glatt und ergab einen kleinen Überſchuß, auch wenn es ſich nicht länger vermeiden ließ, zwei Paar Schuhe zum Schuſter zu geben. Keineswegs war ſie genötigt, nach Hauſe um gut Wetter zu ſchreiben. Sie wurde zweiundzwanzig Jahre alt, ſie fiel niemand zur Laſt. Sie leiſtete nützliche Arbeit, und ſie konnte ſich ſelber ernähren. Und niemand hatte ihr dabei geholfen. Sie hatte ihre Flagge entrollt und ſich auf große Fahrt begeben.

Der alte Hagedorn war früher einer der Großen im Lande geweſen. Er konnte ſich mit dem neuen Kurs nicht befreunden. Er war vierundfünfzig Jahre alt, kahlköpfig und leicht beleibt. Er hatte nichts mehr zu tun. Er ſtand mißvergnügt beiſeite und übte Kritik. Mit ſeinen Ämtern hatte er auch ſeinen Wohnſitz in Berlin aufgegeben und ſich in das Landhaus in den Bergen zurückgezogen, das eigentlich beſtimmungsgemäß nur als Wohnſitz für heiße Sommermonate dienen ſollte. Der Sohn und letzte Namensträger war zu früh der Ideenwelt der anderen verfallen und im Widerſtreit mit den häuslichen Gewalten vorzeitig geendet. Die Tochter hatte das Elternhaus verlaſſen und ſich unabhängig gemacht, um dem gleichen Zwieſpalt zu entgehen. Die Mutter, eine herzensgute Berliner Dame, trauerte heimlich den Kindern nach und hielt ſich fern von jeder eigenen Meinung, außer daß ſie wortreich zum Frieden und Nachgeben redete. So fühlte ſich der alte Hagedorn vereinſamt und überflüſſig. Er ging verbittert umher, trank kleine Schöppchen, hörte wortkarg und leicht verachtungsvoll zu, wenn geredet wurde. In ſeiner Begleitung war meiſt ein Hund zu ſehen, ein Wolfshund mit dunkler Decke und rehbrauner Unterſeite, der auf den Namen Herr Wolf hörte. Der alte Hagedorn erzog ihn mehr und mehr zur Feindlichkeit gegen alle Menſchen und nannte ihn ſeinen einzigen Freund.

Ein blondes Mädel in der Winterſonne.

Aufnahme: H. F. Engel

Armer Vati, dachte Annelies, niemand kann ihm helfen.

Sie war nun dicht an das Café Europa gekommen. Es war nur noch eine Straße zu queren und um eine Ecke zu gehen, hier aber ſtellte ſich ihr ein Mann als Hindernis entgegen. Es war kein übler Mann, er lächelte einnehmend und hob beſchwörend die eine Hand, in der anderen Hand aber hielt er abſchußbereit eine Leica.

Doch Anneliese ſchüttelte abwehrend den Kopf.

„Es tut nicht weh", hörte ſie unmittelbar hinter ſich überredend ſagen.

Die Stimme ſollte ſie eigentlich kennen. Sie blickte raſch hinter ſich, und wen ſah ſie da zuverſichtlich auf ſich herunterlächeln? Niemand anderen, als den langen Herrn Grote, der ſich Lois nannte.

„Ja", fragte Annelies, „wie kommen Sie denn auf einmal hierher?"

„Ich habe eben Glück gehabt", behauptete Grote. „Es war nicht ſchwer zu erraten, aus welcher Richtung Sie kommen mußten. Strategie, mein Fräulein, und ein wenig Glück. Aber an dem Leicamann bin ich unſchuldig. Er hat ſich Ihnen auf eigene Verantwortung in den Weg geſtellt. Soll ich ihn aufheben und auf die Seite ſtellen?"

Der Leicamann klemmte ſeinen Apparat untern Arm, holte aus der Jackentaſche eine Geſchäftskarte und überreichte ſie mit Schwung. Zwei Finger der anderen Hand aber hielt er in Augenhöhe und ließ einen Schnalzer hören.

„Eine fabelhafte Aufnahme", begeiſterte er ſich. „Eine der beſten, die mir je gelungen iſt. Hier iſt die Adreſſe der Firma. Drei Abzüge in Poſtkartengröße ſind das Übliche. Dieſer Blick der Dame nach oben mit Profilbelichtung! Dieſer Übergang von Überraſchung in glückliches Erkennen! Deliziös!"

„Soll ich ihm einen Naſenſtüber geben?" erkundigte ſich Grote.

„Er nimmt ſich allerdings viel heraus", meinte Annelies. „Aber laſſen wir ihn laufen."

„Für dieſes Mal", fügte Grote hinzu. „Und in der Hoffnung, daß die Aufnahmen wirklich was geworden ſind. Wollen wir ihm zur Sicherheit nicht noch einen Schnappſchuß geſtatten? Jetzt, wo wir ſo ſchön zuſammen ſind?"

Der Leicamann hob ſchon den Apparat, aber Annelies ſchüttelte den Kopf.

Der Mann nahm die Ablehnung nicht übel.

Der Weihnachtsbrief.

Aufnahme: Erika Schmauß.

„Guten Tag auch die Dame, guten Tag auch der Herr“, rief er ihnen nach und verfolgte ſie noch lange mit den Blicken.

Grote lachte.

„Das iſt kein Hieſiger. Alſo jetzt auf ins Europa zu Conchita!“

Grote, das beobachtete Annelieſe jetzt, hatte eine überzeugende Art, dahin zu gelangen, wohin er gelangen wollte. Das Lokal war wie alle Tage, ſeit Conchita hier ein Gaſtſpiel gab, ſchon vorzeitig überfüllt. Die Decke war für einen Raum dieſer Ausmaße eigentlich niedrig und vielfach durch Säulen geſtützt. Aber geſchickte Verteilung von Spiegeln und Oberlicht verhinderte jeden Eindruck von Gedrücktheit. Das Podium für die Muſiker lag genau in der Mitte. Durch die geſchickte Anordnung einfacher Mittel konnte dieſes Podium für die Tanzvorführungen leicht um das doppelte Ausmaß vergrößert werden. Natürlich waren die Plätze unmittelbar davon am meiſten begehrt und immer ſchon frühzeitig beſchlagnahmt. Aber Grote verſtand es trotzdem, das Perſonal zu veranlaſſen, ihm in die vorderſte Reihe einen kleinen Tiſch mit zwei Stühlen einzuſchieben.

„Habe ich das nicht fein organiſiert?“ fragte er, als er ſich mit Annelies daran niederließ.

„Sie wollen wohl gerne gelobt werden, Herr Grote?“ fragte ſie dagegen.

„Alle Leute“, verſetzte er ehrlich überzeugt, „die ſich abrackern, wollen auch Anerkennung dafür haben. Ich hab's immer ſo gefunden. Und wo welche das Gegenteil behaupteten, da hatten ſie angegriffene Lebern und Griesgramfalten in den Geſichtern. Aber mit ſolchen Betrachtungen wollen wir nicht unſere Zeit verlieren Wir haben eine Maſſe anderer Sachen zu beſprechen.“

„Ja“, gab ſie zu, „zum Beiſpiel müſſen Sie mir jetzt ſagen, was Sie trinken wollen Tee oder Kaffee, ſo war es ausgemacht“

„Alſo immer der Reihe nach Ich habe mich heute mächtig abgerackert Mir wird eine Taſſe Kaffee guttun“

Annelies hatte inzwiſchen einen verſtohlenen Blick auf die Preiſe der aufgelegten Getränkekarte getan Aufgelegte Preisverzeichniſſe ſind wohltätige Einrichtungen So wohltätig wie Fahrpläne. Ein Blick genügt, um feſtzuſtellen, wie weit die Reiſe gehen darf. Annelies fand, daß es ihre Mittel erlaubten, dieſem abgerackerten Automobilverkäufer ein Kännchen Kaffee zu ſtiften. Sie ſelber beſtellte Tee.

„War denn der Tag ſo anſtrengend für Sie?“ fragte ſie

„Autos zu verkaufen iſt ein ganz übler Beruf“, erklärte Grote „Was mir die Fabrik liefert, das kann ſich ſehen laſſen. Ich kann mich davor hinſtellen und die Hand darauflegen und einſtehen für jeden Wagen. Es iſt unmöglich, daß eine andere Firma für dasſelbe Geld beſſere Autos liefert. Das darf ich ohne Überheblichkeit ſagen. Haben Sie eine Vorſtellung davon, warum die Leute dieſe oder jene Marke kaufen? Ich will es Ihnen verraten, nicht weil ſie ſich überzeugt haben, damit für ihr Geld den meiſten Gegenwert zu erhalten, ſondern weil hier das Schutzblech ſo oder ſo gebogen iſt, oder dort der Lack dieſen oder jenen Ton zeigt, oder weil der Mann einen Bekannten hat, der behauptet, von Autos was zu verſtehen, und der gerade dieſe Marke empfohlen hat, oder weil die gnädige Frau an ein gewiſſes Koſtüm denkt und an den fabelhaften Eindruck, den ſie machen wird, wenn ſie im Fond eines Karrens ſitzt, der gerade vor ihr ſteht, und wenn ſie dann gerade dieſes Koſtüm anhat. Aber auch noch aus viel unſinnigeren Gründen werden Autos gekauft Ich bin vom Fach, ich kann darüber ſprechen, denn ich habe meine Erfahrungen.“

„Sie ſind alſo nicht zufrieden mit Ihrem Beruf?“ fragte ſie.

„Nicht zufrieden“, wiederholte er. „Was heißt nicht zufrieden? Ich habe einen gewiſſen Lebensſtandard, und mein Beruf bringt mir das, was ich brauche. Ich muß mich dafür redlich abplagen, aber das ſchadet nichts Aber denken Sie, wenn ich die Wahl hätte, daß ich mir dann ausgerechnet als Beruf ausſuchte, anderer Leute Autos zu verkaufen?“

„Aber warum bleiben Sie dann dabei?“ fragte ſie

„Das fragen Sie gut“, meinte er „Sie ſind doch auch von dieſer Welt und haben Augen im Kopfe um zu ſehen Rings um uns gehen große Dinge vor Die Welt ändert ſich mit jedem Tag, und jeder einzelne muß Poſten beziehen. Ganz gehört keiner mehr ſich ſelbſt, den einmal der Geiſt der Zeit gefaßt hat. Es iſt unſere Zeit. Es iſt wirklich unſere Zeit Wir halten ſie in unſeren Händen und wollen ſie nicht laſſen, bis wir etwas aus ihr gemacht haben, was ſich ſehen laſſen kann. Deshalb ſtehen wir zuſammen und deshalb marſchieren wir in Kolonnen, und deshalb nehmen wir unſere ganz perſönlichen Verhältniſſe nicht übermäßig wichtig Unſere eigentliche Haut iſt das braune Hemd und der ſchwarze Rock. Die Zivilkluft iſt nur Verkleidung und Notbehelf.“

„Alſo ſo etwas gibt es wirklich!“ meinte ſie.

„Natürlich gibt es ſo etwas“, beſtätigte er und lachte „Es iſt lange nicht mehr dageweſen bei uns, aber wir haben es nicht verlernt. Wir halten zuſammen wie Kletten, und die Kolonnen werden immer länger. Das iſt doch etwas, wofür ſich lohnt, zu leben und gelebt zu haben Und wenn auch der einzelne den Schritt verhalten muß, als Kolonne kommen wir vom Fleck. Sie haben doch einen Bruder gehabt? Was habe ich über ihn geſagt? Ein zu früh verzweifeltes Herz!“

„Jetzt ſagen Sie dieſen Satz ſchon zum zweitenmal! Wiſſen Sie auch, daß Sie mich damit beſtochen haben? Ohne dieſen Satz wäre ich nicht hierher gekommen.“

Er ſtarrte ſie entgeiſtert an

„Aber wir hatten uns doch ſchon vorher feſt verabredet“

Ihre Augen wurden ſchalkhaft.

„Es ſoll manchmal vorkommen, höre ich, daß Verabredungen nicht eingehalten werden!“

„Alſo glatt verſetzt!“ ſtellte er feſt.

Sie nickte.

„Das iſt wohl der techniſche Ausdruck.“

„Alſo noch einmal glatt und ohne Knochenbruch gelandet“, verſetzte er ſtill

„Warum gebrauchen Sie ſo ſtarke Ausdrücke?“ fragte ſie mißbilligend.

(Fortſetzung folgt.)

Hans Horst Brachvogel:

DER ALTE CHRISTIAN

Eine Weihnachtsgeschichte

Morgens um vier ſtand Chriſtian. wie gewöhnlich, auf; er war ein faſt neunzigjähriger Mann und konnte, wie die meiſten alten Leute. um dieſe Zeit keinen Schlaf mehr finden. Wenn es Sommer und ſchon hell war, pflegte er dann zu arbeiten, auf dem Hof, im Stall oder auf ſeinem kleinen Feld Aber jetzt war Winter. es war dunkel. draußen und drinnen, die Petroleumlampe wollte er nicht anzünden, Petroleum koſtete Geld, ſo taſtete er ſich vorſichtig durch die große Bauernſtube. machte mit ein wenig klammen und zittrigen Fingern Feuer im Ofen und wartete auf das Tageslicht.

Er tat nichts anderes. Er lauſchte auf das Schlagen der alten Kuckucksuhr, ſie ſchlug fünf und halb ſechs und ſechs, halb ſieben. ſieben, er lauſchte auf den Lärm des erwachenden Hühnervolkes im Stall, durch die ſtumpfen, matten Glasſcheiben fiel dämmriges Morgenlicht. Chriſtian verließ den wärmenden Ofen und machte ſich an die täglichen Arbeiten, ſchippte den in der Nacht vor dem Haus angewehten Schnee fort, ſtreute den Hühnern Körner in den Stall und ſah nach der Kuh

Am Vormittag kam der Landbriefträger durch den Schnee geſtampft und klopfte an die ſchwere Bohlentür des kleinen, niedrigen, ſtrohgedeckten Häuschen, das ſich fernab dem Dorf in einer Bodenſenke verſteckte und von der Landſtraße aus kaum, von dem etwas höher gelegenen Wald nur bei genauerem Hinſehen zu erkennen war, denn die Farbe von Dach und Wänden war die Farbe der Erde oder der Baumrinden. die Fenſter waren ſtumpf. die Sonne ſpiegelte ſich nicht in ihnen, ein hoher Schneewall hatte alles ummauert

Als ſich auf das Klopfen im Haus nichts regte. trat der Briefträger ein, legte einen Brief auf den Eichentiſch und ging um das Häuschen herum zum Stall. wo er den alten Chriſtian fand

„Ein Brief von deinem Sohn. Chriſtian!“ ſchrie er. denn Chriſtian war in den letzten Jahren etwas ſchwerhörig geworden. „Ich habe ihn vorne hingelegt Frohes Feſt, Chriſtian!“ ſchrie er noch. zögerte etwas und ſtapfte dann wieder durch den Schnee zurück zur Straße. Er hätte vielleicht noch ein paar Worte mit Chriſtian geſprochen, wie er es überall tat. aber die Unterhaltung mit ſchwerhörigen, alten Leuten war eine Plage, und heute war Heiligabend, er wollte ſeinen Dienſt ſchnell erledigen.

Chriſtian humpelte aus dem Stall. Er ſah den Briefträger ſchon hinter der nächſten Bodenſenke verſchwinden, ſo gab er es auf. ihm nachzurufen und ihn zu bitten, den Brief vorzuleſen. Seine eigenen Augen waren zu ſchwach zum Leſen, auch die Brille half nicht viel. Er nahm den Brief, wog ihn unſchlüſſig in der Hand und ſteckte ihn in die Taſche ſeiner dicken. verſchliſſenen Jacke. Am Nachmittag. nach dem Kirchgang. würde er wieder den alten Pfarrer darum bitten.

Auch berührte es ihn nicht mehr ſehr. was ſein Sohn ihm ſchrieb. es hatte Zeit Vor einem Jahr war es noch anders geweſen Damals war Chriſtians Frau geſtorben. und Chriſtian war für den Winter in die Stadt zu ſeinem Sohn gegangen Er war nicht lange dort geblieben. Er war zu alt. um ſich an das Stadtleben zu gewöhnen. er hatte es ſelbſt empfunden. daß er auch zu alt war. ſich in den Haushalt ſeiner Schwiegertochter einzufügen, ein Haushalt. in dem ſich alles nach der Uhr. nach Kalender und Dienſtzeiten richtete. Die einzige Freude die Chriſtian blieb. war ſein zwanzigjähriger Enkel. und als dieſer aus dem Haus ging kehrte Chriſtian zurück zu ſeinem kleinen Grundſtück und lebte wieder ſein Leben. das ſich nach Jahreszeiten. Sonne und Wetter richtete

Sein Leben war einſam geworden Er empfand es an dieſem Heiligabend, als er die Stiefel blank putzte, den derben Knotenſtock hervorſuchte und ſich zum Kirchgang zurechtmachte, zum erſten Male. Einmal im Monat brachte ihm der Briefträger die Altersrente, einmal in der Woche kam jemand aus dem Dorfkrug, brachte Brot und holte die Erzeugniſſe von Chriſtians Hof, ſonſt hatten ihn die Menſchen wohl vergeſſen. Es lebte niemand mehr ſeines Alters, und die anderen, denen er früher ſeine Erfahrungen und Ratſchläge gegeben hatte, waren jetzt klüger als er. brauchten ihn nicht mehr. er merkte es.

Er war mit dem Alter empfindlich geworden, der alte Chriſtian, vielleicht zu empfindlich. Vielleicht bildete er ſich manches ein. Aber er war nicht verbittert. Es war nur ein wenig Wehmut und Verlaſſenheit und Erinnerung an die Zeit, da er im Mittelpunkt des Dorflebens ſtand, da er auf dem Gutshof die rechte Hand war, da er im Gaſthof und in der Kirche einen Ehrenplatz hatte.

Bedächtig ging er und vorſichtig. Schritt für Schritt, durch den hohen Schnee Es hatte mittags getaut, jetzt fror es wieder. der Weg war glatt. Er ſtützte ſich feſt auf ſeinen Stock, blieb ſtehen, ruhte ein wenig. atmete tief und leiſe raſſelnd, erwog nach alter Gewohnheit die Wetterausſichten und arbeitete ſich weiter.

Er war einer der erſten in der verwitterten Dorfkirche, aber der Platz, den er innegehabt hatte, ſoweit er ſich erinnern konnte, war beſetzt; er ſetzte ſich ſtill in das Seitenſchiff. Die Kirche war noch faſt leer, nur wenige Lampen brannten, aber es war warm, er brauchte nur Wärme, um vor ſich hinträumen zu können.

Menſchen gingen an ihm vorbei. Er kannte ſie alle. Die Bauern von den großen Höfen mit Frauen und Kindern, der Schmied, dem er noch vor ein paar Jahren geholfen hatte, der Lehrer, der mit ſeinem Sohn zuſammen die Schule in der Stadt beſucht hatte. und da kam der Gutsherr, dem er vor — waren es zwanzig, dreißig oder vierzig Jahre — dem er damals mit einem glühenden Eiſen die Bißwunde des tollwütigen Hundes ausgebrannt hatte Da waren ſie alle und gingen an ihm vorbei. grüßten nach allen Seiten, aber ihn ſahen ſie nicht, weil er ſich in ſeine Ecke drückte, weil es anſtrengend war, ſich mit einem alten, ſchwerhörigen Mann zu unterhalten, weil es auch nichts gab, worüber ſich alt und jung unterhalten konnten

Neben dem Altar wurden die Lichter der beiden großen Tannenbäume angezündet. die Glocken begannen zu läuten. die Orgel tönte. es war warm. die Stimme des Pfarrers erklang Chriſtian hörte ſie wie aus weiter Ferne, und er dachte an die Zeit. da er als Junge die Blaſebälge der Orgel getreten hatte, dachte auch an ſeine Frau, die tot war, an ſeinen Sohn. den er nicht verſtand, an ſein Enkelkind, das einzige, worum er ſich ſorgte und was ihn in den Briefen ſeines Sohnes anging

Der Gottesdienſt war vorbei. Geſang und Orgel verſtummten. der Pfarrer war vor die Kanzel getreten, verlas allgemeine Mitteilungen, gab Aufgebote bekannt, dankte für Spenden, dann fiel Chriſtians Name. Chriſtian erſchrak. Sein Brief fiel ihm ein und die Frage, was man von ihm wolle.

Noch einmal klang es durch die Kirche: „Iſt Chriſtian Burgath hier?“

Chriſtian ſtand auf. Man ſah ihn an, man ſah ihn erſt jetzt. Man umdrängte ihn „Chriſtian“. ſagte der Pfarrer, „es findet jetzt im Anſchluß an den Gottesdienſt eine allgemeine Beſcherung im Gemeindehaus ſtatt. Wir wußten nicht genau. ob du hier oder bei deinem Sohn biſt, aber da du hier biſt: willſt du die Beſcherung übernehmen?“

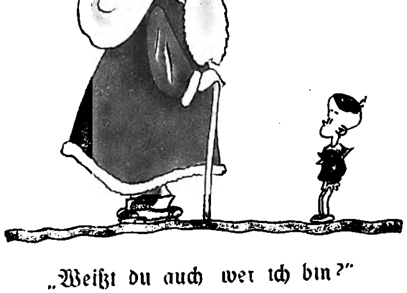
Und nach dem Pfarrer kam der Gutsherr und ſagte: „Warum haſt du dich nie gemeldet. Chriſtian. wir dachten. du ſeiſt nicht mehr hier. das muß anders werden — und gleich muß der Schlitten mit meinem Sohn und deinem Enkel kommen, was ſagſt du dazu, daß ſie im ſelben Regiment dienen und ſogar Stubenkameraden ſind?“

Chriſtian ſagte nichts. Er verſtand wohl auch nur die Hälfte. Und dann war er der Weihnachtsmann inmitten einer anfangs ſtillen, ſcheuen und geſpannten und bald frohen und ihn umjubelnden Kinderſchar. Die Lichter flackerten, und Chriſtian verteilte die Gaben, an den Wänden ſtanden die Eltern der Kinder und ſahen auf den alten Mann, der ſie ſchon in dem Alter dieſer Kinder gekannt hatte, ſahen auch, wie ſeine Hände zitterten und wie ſchwer es ihm fiel, die großen Namensaufſchriften auf den Geſchenken zu leſen. und dachten daran, wie er ihnen vor langer Zeit die Stimmen der Waldvögel erklärt hatte. wie er ihnen Schalmeien geſchnitzt und wie er ſie als erſter auf die Pferde geſetzt hatte . . .

Es war ein langer Schlittenzug. der den alten Chriſtian dann nach Hauſe brachte die Pferde ſchnauften. hell klangen die Schlittenglocken, dumpf die Kirchenglocken, die Stimmen drangen weithin durch die kalte Froſtnacht, Sterne glitzerten auf tiefblauem Himmel. auch der Schnee glitzerte und kniſchte vom Turm der alten Dorfkirche verkündete ein Bläſerchor: „Friede auf Erden“ und im vorderſten Schlitten ſagte ein junger Soldat:

„Bitte, Großvater Chriſtian, ſei nicht böſe daß mein Vater dir nur ein paar Glückwünſche ſchickte und ſonſt nichts Er hat viel zu tun und wußte auch noch nicht, daß ich Weihnachtsurlaub bekomme. und daß ich dann unbedingt zu dir kommen würde. Aber er wußte. wie ſehr man ſich hier um dich kümmert. Und morgen kommt er auch“

„Ach, der Brief“ nickte Chriſtian nachdem er angeſtrengt. andächtig. aber etwas verſtändnislos gelauſcht hatte „Ich habe ihn noch nicht geleſen — du weißt, meine Augen. Hier iſt er. Er kündet wohl auch nur deinen Beſuch an“ Seine alten Augen ſtrahlten froh. er beugte ſich zu dem jungen Menſchen und flüſterte geheimnisvoll: „Haſt du geſagt. ſie kümmern ſich viel um mich? Zuviel ſage ich Es ſtrengt ſo an. Es macht müde Ich bin lieber allein weißt du. ich bin viel lieber allein. und ich kann mir auch noch alles allein machen. ich brauche niemanden.“



„Weißt du auch wer ich bin?“
„Sicher, Papa Der Weihnachtsmann!“

WERDEN EINES IMPERIUMS

3. Fortſetzung[1].

Copyright: C. H. Beckſche Verlagsbuchhandlung, München und Berlin.

Die Erkundungsflüge brachten keine beſonders wichtigen Ergebniſſe; die Kampfflieger hatten in der Nähe von Daro Taclè feindliche Truppen bombardiert. Als die Geſchwader von einem ſtarken Gewehrfeuer aufs Korn genommen wurden, antworteten ſie durch Beſchießung des Gibbi von Adua und der Mulde von Adigrat, wo ſie Anſammlungen von Bewaffneten feſtgeſtellt hatten.

Es iſt bekannt, welche Krämpfe der Entrüſtung in den uns feindlichen internationalen Kreiſen durch dieſe Bombardements hervorgerufen wurden. Man ſprach von hingeſchlachteten Frauen und Kindern. In Wirklichkeit beſtanden die Opfer aus einer Frau, einem Jungen und einigen Stück Vieh.

Die Nacht verging völlig ruhig.

Tagsüber trafen die Informationen und Meldungen dank der Flieger mit großer Genauigkeit ein. Hingegen war es nicht leicht, telephoniſch und telegraphiſch mit den Korpskommandos zu verkehren Ich hatte ſogar Schwierigkeiten, mich mit dem II. Armeekorps, deſſen Aktion mir am meiſten am Herzen lag, in drahtloſe Verbindung zu ſetzen. Ich führe dieſe Einzelheit an, denn wer das Kriegshandwerk nicht kennt, kann ſich nicht vorſtellen, welche Qualen ein Kommandeur leidet, der ſchon zur Blindheit verurteilt iſt und nun auch gleichſam noch taub wird In der Nacht wurde gemeldet — jedoch nicht von operierenden Truppen —, daß der Amba Auger ſtark beſetzt ſei, und daß ſich am Kopf des Feres Mai Bewaffnete anſammelten. Dies wurde ſofort den drei Armeekorps mitgeteilt.

Die Truppen in den beiden Tiefebenen hatten ſich an die empfangenen Befehle gehalten. Im Weſten war die fliegende Gruppe bis nach Barai vorgedrungen, ohne auf Widerſtand zu ſtoßen. Im Oſten hatten unſere Flieger bei Aura Terù ein feindliches Lager erfolgreich bombardiert.

Am Morgen des 4. Oktober teilte ein Funkſpruch des I. Armeekorps mit, daß Teile der „Sabauda" in der Nacht, ohne einen Schuß zu löſen, den Paß von Kerſeber beſetzt hatten. Von dieſem Paß aus beherrſchte man die Niederung von Adigrat. Mit ſeinem Beſitz waren wir alſo auch Herren der Senke.

Der erſte Operationstag war gut abgelaufen, und da ich gern meinem Glücksſtern vertraue, nahm ich das als gutes Vorzeichen. . . .

. . . Beim Morgengrauen des 6 Oktober nimmt das II. Armeekorps den Vormarſch wieder auf mit dem ausgeſprochenen Vorſatz, Adua im Laufe des Tages zu beſetzen. Die Hauptkolonne überwindet durch die Vorhut mit Leichtigkeit den ſchwachen feindlichen Widerſtand. An der Rechten wird das Korps von Debra-Sina aus bedroht. Das 70 Infanterieregiment und das 18. Eritreiſche Bataillon, das von Cheſſàd Allà vorrückt, greifen ein.

Um 10.30 Uhr meldet General Ranza, der Kommandeur der III. Flugzeugbrigade, er habe unſere Truppen in Adua einziehen ſehen. Gegen 11 Uhr erhalte ich die Beſtätigung durch den Kommandeur des II. Armeekorps, und erſt dann telegraphierte ich nach Rom.

Vom Amba Sebhat aus, dem gegenüber das 18. Eritreiſche Bataillon haltgemacht hat, ſetzte der Feind ſeine Angriffe fort. Der Kommandeur des Armeekorps ſendet dem Bataillon eine Verſtärkung, und zwar ein Bataillon des 70. Infanterieregiments und eine Gruppe des 19. Artillerieregiments. Der Feind wird in den erſten Stunden des 8. Oktober angegriffen und vertrieben, wobei er gewaltige Verluſte auf dem Kampffelde zurückläßt.

Am Abend des 5. Oktober konnte ich mich mit dem Duce in telephoniſche Verbindung ſetzen. Aus ſeinen Worten entnahm ich, wie ſehr man in Italien auf die gute Nachricht gewartet hatte. Wir, die wir ſo weit von der Heimat entfernt waren und nur alte, abgeſtandene Zeitungen erhielten, konnten uns keine genaue Vorſtellung davon machen, wie die Wiedereroberung von Adua auf das italieniſche Volk wirken würde. Wir hatten keinen Beifall nötig; es iſt jedoch ſicher, daß dieſer erſte Erfolg viel dazu beitrug, die Stimmung der Truppen auf der Höhe zu halten.

Der Duce ſandte mir folgendes Telegramm:

„Die Nachricht von der Wiedereroberung Aduas erfüllt die Seele der Italiener mit Stolz. Dir und allen Truppen ſei mein höchſtes Lob und die Dankbarkeit der Nation ausgeſprochen"

Das war für uns der ſchönſte Lohn. Ich teilte den Inhalt des Telegramms ſofort den Truppen mit.

Wir hatten nicht das Glück gehabt, auf einen ſtarken Feind zu ſtoßen, und zwar aus zwei Gründen: Erſtens beharrte der Negus auf ſeinem Plan eines anfänglichen Rückzugs, und Ras Sejum hatte ihm beigeſtimmt, wenigſtens für den Augenblick. Zweitens hatte der Feind, deſſen Truppen noch nicht endgültig zuſammengezogen und bereit waren, durch die Menge unſerer Streitkräfte, unſerer Hilfsmittel und durch unſer energiſches Vorgehen zweifellos einen ſtarken Eindruck empfangen.

Die kleinen Treffen, zu denen es gekommen war, hatten uns jedoch einen ausreichenden Begriff gegeben von der Stärke unſerer Abteilungen und von dem Mut, der Diſziplin und dem ſchwungvollen Geiſt unſerer Soldaten

Unſere Verluſte waren ſehr gering: die des Feindes bedeutend; auch verlor er an uns einige hundert Gefangene . . .

*

. . . Die erſte dringliche Aufgabe in den neu eroberten Stellungen beſtand in der Befeſtigung und Sicherung der ſeitlichen Verbindungen, um jedem feindlichen Angriff widerſtehen zu können. Wir brauchten eine Verbindungsſtraße, die uns geſtattete, unſere Truppen raſch und ſicher von einem Flügel der Front an den anderen zu werfen.

Über den vorläufigen Rückzug des Feindes machten wir uns keine Illuſionen. Täglich erhielten wir zuverläſſige Nachrichten über feindliche Truppenanſammlungen. Was uns im Augenblick am meiſten intereſſierte, war der angekündigte Marſch des Ras Caſſa mit einem Heer von angeblich 40 000 Mann nach dem Tigre. Weitere 27 000 Mann ſollten ſich an der Grenze zwiſchen dem Schirè und Tigre zur Bewachung der Übergänge des Taccazzè verſammelt haben. Die Zahlen waren zweifellos übertrieben, und die Beobachtungen, die wir durch Flieger vornehmen ließen, brachten negative Ergebniſſe.

Auch die Tätigkeit des Nachſchub- und Verbindungsdienſtes mußte ſofort geſichert und verbeſſert werden. Dafür war es unbedingt nötig, die Transportmittel zu vermehren: Kraftwagen ſowohl als Laſttiere Man würde ein eigenes Buch füllen, wenn man ſchildern wollte, mit welchen akrobatiſchen Anſtrengungen die Intendantur das erreichte. Sicher iſt, daß ſie mit Hilfe von Verſchiebungen, neuen Sendungen und Ankäufen, Bildung von Kamelkolonnen und vielen anderen Maßnahmen doch zum Ziel kam. Die Kriſe war nicht ſchwer und dauerte nicht lange.

Nun aber verſchlechterten ſich durch die Zunahme des Verkehrs die Wege, die wir unter ſo gewaltigen Anſtrengungen ausgebaut hatten, von Tag zu Tag mehr Bisher hatten die Kraftfahrzeuge darauf immerhin, wenn auch nicht ungefährdet, zu den eroberten Stellungen gelangen können. Wollte man jedoch für die Aufrechterhaltung eines ununterbrochenen Verkehrs nach rückwärts ſorgen, ſo mußten die Wege jetzt unbedingt in geſchotterte Straßen verwandelt werden; dabei mußte ihr Verlauf ſtreckenweiſe völlig geändert werden, beſonders an der Strecke nach Adua. Die Arbeiter-Zenturien waren unermüdlich an der Arbeit und wurden unterſtützt durch die raſch herbeigeholten Truppen.

Ich hatte die Abſicht, die eroberten Stellungen und ihre Beſatzungen zu beſuchen. Aber ich mußte dieſen berechtigten Wunſch einige Tage zurückſtellen, weil ich an Coatit gebunden war. Wir mußten uns nämlich unbedingt um die Eingeborenen kümmern, die jetzt unſere Untertanen geworden waren.

Das I. Armeekorps war, wie geſagt, in Agordat mit Zeichen offenkundiger Freude empfangen worden. Im Enticciò wurde unſern Askari kein ſolcher Empfang zuteil. In Adua war die Stimmung ſchwankend; aber als Ras Sejum mit einem Haufen Getreuer und dem Abuna[2] geflohen war und die Bevölkerung erfuhr, daß wir den Widerſtand von Ramà, Daro Taclè, Debra Sina und Amba Sebhat völlig überwunden hatten, entſchloß ſie ſich, der Klerus an der Spitze, uns ihre Unterwerfung zu bezeigen.

Bei jedem Armeekorps war ein Politiſches Büro begründet worden, das dem des Oberkommandos unterſtand. Die Kolonialbeamten, die dieſe Büros leiteten, waren unter den erfahrenſten Leuten ausgewählt worden und verſtanden es am beſten, mit den Eingeborenen umzugehen. Dem II. Armeekorps hatte ich unſeren ehemaligen Konſul in Adua zugeteilt. Dieſer tüchtige Mann war bis zum Abend des 2. Oktober an ſeinem Platze geblieben. Nachdem er dann die Archive verbrannt hatte, machte er ſich in der Nacht auf den Weg, um das Armeekorps Maravigna zu treffen. Da er ortskundig war und vier treue Diener bei ſich hatte, gelang es ihm anfangs, der Wachſamkeit des Feindes zu entgehen. Aber am 3. Oktober ſtieß er gegen Mittag auf abeſſiniſche Bewaffnete. die ihn feſtnahmen und zurückſchleppten. Am 5. Oktober, nach dem Rückzug des Ras Sejum, erreichte er jedoch endlich ſein Ziel. Da er mit den Verhältniſſen und Perſonen vertraut war. konnte er dem Kommandeur des II. Armeekorps eine große Hilfe ſein.

Bald begann ſowohl in Adigrat wie in Adua die Bevölkerung auf das Politiſche Büro zu laufen. Die meiſten Leute wollten ſich über Schaden beſchweren, den die Truppen verurſacht hatten; andere wollten damit prahlen, daß ſie ſich um unſere Regierung Verdienſte erworben hätten, viele wollten auch um Hilfe bitten. Wir mußten Reichtum zur Schau ſtellen. ſchon um die Gerüchte zu entkräften daß wir die Bevölkerung ausſaugen würden, um den Krieg fortſetzen zu können. Dieſe Verleumdung wurde namentlich von engliſcher Seite ausgeſtreut.

Der Regierungschef hatte mir auf dieſem Gebiete freie Hand gelaſſen Ich hatte ihm ſchon früher mitgeteilt, daß ich Maria-Thereſien-Taler brauchte. die einzige in Abeſſinien geſchätzte Münze. die aber faſt ganz aus dem Umlauf verſchwunden war. Rom hatte den

---

[1] Dieſer Auszug iſt dem Werke „Die Vorbereitungen und die erſten Operationen zur Eroberung Abeſſiniens" von Marſchall De Bono (deutſche Buchausgabe im Verlag C. H. Beck, München) entnommen.

[2] Abuna — Titel des Hauptes der Abeſſiniſchen Kirche.

Stempel zur Prägung der echten Maria-Thereſien-Taler aus Wien erworben. (Ich erwähne das, weil wir meines Wiſſens im Jahre 1890 ohne dieſen echten Stempel Taler geprägt hatten, die aber von den Eingeborenen nicht angenommen wurden.)

Von den neuen Talern wurde mir in mehreren Sendungen eine Million zugeſchickt. Sie waren ſchön und glänzend und wurden von der Bevölkerung zuerſt mit einigem Mißtrauen betrachtet, dann aber mit Gier entgegengenommen. Es ſei bemerkt, daß der Wert des Talers bis auf 11 Lire ſtieg.

Obgleich in dem Gebiet, das wir beſetzt hatten, die Natur den gleichen Charakter zeigte wie in Eritrea, ſo ſchien das Land doch viel fruchtbarer zu ſein Die Ernten waren hier üppig, und beſonders die Täler waren intenſiv angebaut. Dieſes „intenſiv“ muß relativ verſtanden werden. Man darf Abeſſinien natürlich nicht mit unſerer Poebene vergleichen.

Es war auch ein großer Viehreichtum vorhanden, obgleich man aus Furcht vor unſeren Requiſitionen ſehr viel Vieh nach dem Süden fortgetrieben hatte.

Als erſtes mußten wir daran denken, das Gebiet zu annektieren und unſere abſolute Souveränität darüber zu erklären. Ich tat dies, indem ich folgenden Aufruf erließ. (Natürlich mußte er von Adua, der einſtigen Hauptſtadt des Tigre, ausgehen; nur aus dieſem Grunde trägt er das Datum des 14. Oktober, an dem ich meinen Einzug in die Stadt hielt.)

Der Oberbefehlshaber der italieniſchen Streitkräfte in Oſtafrika.

Verordnung zur Regierungsübernahme jenſeits der Grenze.

Im Namen S. M. des Königs von Italien übernehme ich die Regierung des Landes.

Von heute ab ſeid ihr, Bewohner des Tigre und des Agame, italieniſche Untertanen und ſteht unter dem Schutz der italieniſchen Fahne.

Die Dorfälteſten verbleiben im Amte und ſind für die Ordnung und Diſziplin ihres Gebietes verantwortlich.

Sie haben ſich, zugleich mit dem Klerus der Pfarrkirche, der nächſten Militärbehörde vorzuſtellen, um ihre Unterwerfung zu vollziehen.

Alle diejenigen, die ſich nicht innerhalb der nächſten 10 Tage vorſtellen, werden als Feinde angeſehen und behandelt.

Die Meslenié und alle ſonſtigen Würdenträger und Amtsperſonen haben ſich vorzuſtellen, um Befehle entgegenzunehmen.

Alle Geſchädigten mögen ſich bei meinen Generälen melden. Es wird ihnen Gerechtigkeit widerfahren.

Tribut wird nicht erhoben: iſt eine Tributerhebung etwa gerade im Gange, ſo wird ſie abgebrochen.

Marktabgaben, Brücken- und Wegegeld ſowie Zölle werden abgeſchafft.

Händler, handelt! Bauern, baut an!

Gegeben in Adua am 14. Oktober 1935/XIII. (3. tekemt 1928 A M)

General Emilio de Bono

Der Regierungschef teilte mir mit, daß er die Abſchaffung der Sklaverei in den neuen Gebieten für zweckmäßig hielte. Es verſteht ſich, daß dies ein Punkt unſeres Programms war; alſo veröffentlichte ich ſofort eine neue Verordnung. Aus den ſchon genannten Gründen wurde auch dieſe von Adua aus datiert.

Oberkommando
Oſtafrika

Verordnung zur Aufhebung der Sklaverei im Tigre

Bewohner des Tigre: Hört an:

Ihr wißt, daß Freiheit herrſcht, wo die italieniſche Fahne weht!

Deshalb wird in eurem Lande die Sklaverei in jedweder Form aufgehoben.

Die Sklaven, die es gegenwärtig im Tigre gibt, ſind frei, und der Kauf und Verkauf von Sklaven wird verboten.

Wer den Beſtimmungen dieſer Verordnung zuwiderhandelt, wird als Übertreter der Regierungsbefehle aufs ſtrengſte beſtraft.

Gegeben in Adua am 14. Oktober 1935/XIII. (3. tekemt 1928)

General Emilio de Bono

Es war nicht leicht zu berechnen, wie viele Sklaven es im ganzen Gebiet gab. In Rom wünſchte man mit Recht ihre Anzahl zu erfahren, um dem Auslande einen weiteren Beweis unſeres Verhaltens in den eroberten Gebieten geben zu können. Es wäre mir ein leichtes geweſen, eine ergreifende Zahl hinzuwerfen, die kein Menſch hätte kontrollieren können: aber ſolche Methoden widerſtreben meinem Charakter und meiner Denkungsart aufs äußerſte. Ich habe überhaupt nie verſtanden, wieſo es manchmal angebracht ſein könnte, Tatſachen und Angaben aufzubauſchen.

Es war unmöglich, von der Bevölkerung zuverläſſige Zahlen herauszubekommen: weder von den klügeren der Eingeborenen noch vom Klerus oder von den Häuptlingen. Eine Standesperſon glaubte mir dadurch ein Vergnügen zu machen, daß ſie mir treuherzig ſagte, die Anzahl der Sklaven betrüge nicht weniger als 50 000. Übrigens hatte die Sklaverei auch ihre Abſtufungen. Der „Sklave“ im römiſchen Sinn des Wortes war unbekannt Die weiblichen Sklavinnen waren im allgemeinen Vergnügungsware; die Männer waren Dienſtboten oder an die Scholle gebundene „Leibeigene“.

Einige genauere Angaben erhielt ich vom Prior der Lazariſtenmiſſion in Adigrat, der mir ſofort ſeine Aufwartung machte. Die Ergebniſſe waren aus verſchiedenen Quellen geſammelt und nach Möglichkeit kontrolliert; ſie beſagten, daß die Zahl der Sklaven aller Arten und Gattungen ſich auf 15—16 000 belief.

Der reinen Wahrheit zuliebe muß ich bemerken, daß unſere Verfügung auf die Sklavenhalter keine große Wirkung ausübte, und vielleicht noch weniger auf die befreiten Sklaven ſelbſt. Viele von dieſen Freigelaſſenen erſchienen bei unſeren Behörden mit der Frage: „Und wer wird uns denn jetzt zu eſſen geben?“ . . .

. . Am Morgen des 10. Oktober teilte General Santini mir mit, er habe erfahren, daß Ras Gugſà mit ſeinen Leuten auf unſere Seite übergehen wolle, und erbat hierfür meine Inſtruktionen.

Ich antwortete, er möge den Gugſà aufnehmen deſſen Bewaffnete weit hinter unſere Linien zurückſchicken und ſorgfältig bewachen laſſen. Gegen Mittag desſelben Tages beſtätigten die Flieger, daß eine lange, gut geordnete Kolonne, gefolgt von zahlreichen Laſttieren, von Makallè gegen Adigrat marſchiere und ſich etwa auf halbem Wege zwiſchen den beiden Orten befände.

Am Morgen des 11. Oktober kam die Kolonne in Sichtweite unſerer Vorpoſten bei Endagà Hamus.

Um 16 Uhr teilte mir ein Funkſpruch des Kommandeurs des I. Armeekorps mit, daß Hailè Selaſſiè Gugſà mit etwa 1200 Gewehrträgern und 8 guten Maſchinengewehren in Adigrat angelangt ſei.

Ich gab die Nachricht nach Rom weiter, wo ſie freudig aufgenommen wurde; aber man tat unrecht daran, ſie aufzubauſchen, indem man aus den 1200 Soldaten des Gugſà 10 000 machte.

Ich telegraphierte an General Santini, er möge den Gugſà bitten, ſich am folgenden Tage bei mir vorzuſtellen. Der Gugſà traf auch wirklich am 12. Oktober gegen 11 Uhr in Coatit ein.

Ich empfing ihn in meiner Baracke. Er verſicherte mir ſeine Ergebenheit und gab mir einige Aufſchlüſſe über die Lage. Er ſagte, daß eigentlich niemand in Abeſſinien Luſt zum Kriege habe. Wenn der Negus ſich dazu entſchloſſen habe, ſo ſei er von den britiſchen Agenten angeſtachelt worden, die ihm verſichert hätten, wir könnten das Unternehmen unmöglich zu Ende führen.

Er beſtand auf einer ſofortigen Beſetzung von Makallè und behauptete, daß wir dort völlig ſicher wären.

Ich äußerte mich nicht dazu und ſagte, ich wollte meine Entſcheidung nach meinem bevorſtehenden Beſuch in Adigrat treffen.

Dann fragte ich ihn, welchen Eindruck unſere Truppen auf ihn gemacht hätten. „Von großer Stärke“, antwortete er Aber am meiſten ſtaunte er über die neugeſchaffenen Straßen (von denen er nur einen armſeligen Teil geſehen hatte) und noch mehr über die Menge der Kraftfahrzeuge. Und dabei hatten wir ſoviel mehr davon nötig!

Er war ſehr beſorgt um den Unterhalt ſeiner Leute. Ich beruhigte ihn hierüber und gab ihm zu verſtehen, daß auch er eine großzügige Belohnung erhalten würde.

Dann fragte ich ihn wie aus der Piſtole geſchoſſen: „Aber können Sie denn Ihren Leuten vollſtändig trauen?“ Es iſt ſchwierig, in dem Mienenſpiel eines Schwarzen zu leſen, ich hatte jedoch das Gefühl, daß ſich in ſeinem Geſicht einige Zweifel ausdrückten. In der Tat gab er mir keine bejahende Antwort. Er machte nur eine Bewegung mit dem Kopf und fügte hinzu: „Wie ich ſchon ſagte, es wäre gut, ſo raſch wie möglich nach Makallè zu gehen!“

Ich behielt ihn zum Frühſtück bei mir. Da er den Wunſch ausgeſprochen hatte, Aſmara zu beſichtigen und einige Einkäufe zu machen, ließ ich ihn dorthin begleiten und im Gaſthaus unterbringen. Ich wünſchte jedoch, daß er ſich nicht länger als einen Tag dort aufhielte, ſondern gleich nach Adigrat zurückkehrte. Ich fühlte mich ruhiger, wenn ich ihn unter unmittelbarer Aufſicht wußte.

Am 12. Oktober beſchloß ich, tags darauf nach Adua zu fahren, mich ſodann nach Adigrat zu begeben und zuletzt das Enticciò zu beſichtigen.

*

. . . Die Feierlichkeiten waren für den folgenden Morgen angeſetzt. Ich wollte den Nachmittag jedoch nicht müßig verbringen und benutze ihn, um die von unſeren Truppen bezogenen Stellungen zu beſichtigen. Auch wollte ich den Entwurf des befeſtigten Platzes prüfen, der auf meinen Befehl hin für die Senke von Adua angelegt werden ſollte, um die Beſatzung des Ortes ſo bald wie möglich zu verringern und mehr Truppen für die Operationen verfügbar zu haben.

Die Senke von Adua eignet ſich ſehr gut als Verteidigungsſtellung; von den Bergen ringsum beherrſcht man nach allen Seiten das Gebiet, und von der Senke führen bequeme Ausgänge in alle Richtungen.

Der ſchwächſte Teil liegt im Weſten, wo man über Axum nach dem Schirè gelangt. Dies war die gefährlichſte Seite, und ich empfahl ſie General Maravigna unter den nötigen Inſtruktionen aufs angelegentlichſte.

(Fortſetzung folgt.)

Reguläre italieniſche Infanterie auf dem Vormarſch nach Adua

Aufnahme: Presse-Bild-Zentrale.

In der Hölle von Toledo

VON ROLAND E. STRUNK

5. Fortſetzung.

In der Nacht von Montag auf Dienstag raſſelte unten beim Spital das Feuer ohne Pauſe. Am Dienstag brachten die Madrider ihre Artillerie in Stellung und ſchoſſen, was das Zeug hielt. Sie zertrümmerten das Hoſpiz mit Granaten. Der Vilalba ſah am zweiten Tag, daß er ſich nicht halten könne. Er hatte noch dreißig Mann und fünf Offiziere. Er gab am hellichten Tag den Rückzugsbefehl und ging mit ſeinen Leuten, ohne einen Mann Verluſt zu haben, durch die Puerta Chriſto de la Luz und dann durch die engen Gäßchen um den Zocodover herum auf den Alkazar zurück. Die rote Miliz, der Madrider Pöbel, bemerkte erſt am Abend, daß das Hoſpiz geräumt ſei. Sie kamen, als es finſter wurde, nachgedrängt, ſie drangen erſt dann in die Stadt ein. Wir merkten es, weil unten in den Gaſſen in dieſer Dienstagnacht die Schießerei begann, da unten füſilierten die Roten. Sie bauten ihre Barrikaden, ſie krochen mit ihren Maſchinengewehren in die Fenſter und Dächer der umliegenden Häuſer. Die eigentliche Belagerung begann!“

„Wiſſen Sie — erſt dann, erſt in dieſer Nacht kam es uns zum Bewußtſein, daß nun ein Kampf auf Leben und Tod begann. Bis dahin hatten wir nicht recht daran geglaubt. Mit Soldaten — ja, das iſt etwas anderes. Aber als die Madrider Infanterie wieder abzog und nur das rote Geſindel blieb, als wir am anderen Morgen aus unſeren verbarrikadierten Fenſtern herausſahen und die Pakos ihr Feuer begannen — da war es uns klar, was nun kam. Und dann — Franco, die Sevillaner waren nicht gekommen. Da ſtimmte etwas nicht! Wir wußten, daß die Roten nicht ſo in Stellung gehen würden, wenn ſie nicht wüßten, daß da aus Norden und Weſten nichts geſchehen könne, daß ſie Zeit hatten, uns abzuwürgen! Nun wurde es ernſt! Nun begannen wir uns richtig zu verſchanzen. Jedes Fenſter wurde eine Feſtung, Moscardo rationierte die Verpflegung, Waſſer gab's einen Liter per Kopf und Tag, Kaffee und Zucker waren bereits nach zwei Tagen alle! Vier Pferde pro Tag waren zum Schlachten beſtimmt — Sie ſehen, wir rechneten immer noch mit Entſatz! Da unten — Sie werden das morgen ſehen — gab's ein Magazin mit achtzig Waggons Getreide! Das hielten wir beſetzt. Reis mengten wir mit Getreide, das war unſer erſtes Brot, es war noch ſehr anſtändig. Später gab's harte, dunkle Brotziegel mit Häckſel. Das Getreidemagazin war ein Bankdepot, verſtehen Sie? Eine Bank hatte die Bauern bevorſchußt und das Getreide lag als Pfand, wie man ſo nennt, geſpeichert. Wir haben es beſchlagnahmt, es war unſere Rettung! Wir haben viel Blut verloren, um dieſes Getreide zu halten!“

Über der weiten Vega, die ſich in flachen Wellen nach Oſten dehnt, ſtand plötzlich eine feine ſilberne Helle, die raſch an Stärke gewann. Es ſchien als ſpännen Lichtnebel ein Netz über dieſe Landſchaft des verſtummten Todes.

Dann ſtieg raſch die volle Scheibe des Mondes empor.

Es war wie ein Theatereffekt, unwirklich und gewollt. Die zinnengekrönten Ruinen des Caſtillo de San Servando drüben am anderen Uferhang ſahen aus wie Kuliſſen, davor krümmte ſich der Tajo zwiſchen den noch dunklen Hängen wie flüſſiges Blei, überſpannt von den klobigen Quadern der Alkantarabrücke.

Eins nach dem anderen riß das Mondlicht Dächer, Firſte und Kirchenkuppeln aus dem verworrenen Dunkel der Stadt. Die Ebene, ausgeleuchtet vom intenſiven Schein des rieſigen Geſtirns zeigte Gärten und ahorngeſäumte Landſtraßen, abgeſchloſſen vom dunklen Halbring der Toledoberge, auf denen noch immer die Rochos ſaßen und mit ihrem langſamen Schützenfeuer hallendes Echo in der Tajoſchlucht weckten

Die Oſtfaſſade hinter uns, dieſes bis zur Unkenntlichkeit zertrümmerte hohe Mauerwerk des Alkazars lag nun im vollen Licht des Mondes. In dieſer tragiſchen Wand, die wie ein ſenkrechter Felshang in den Himmel ſtieg, ſtanden die dunklen Wunden der zerſpellten Fenſter, der Volltreffer. Vor uns ſenkte ſich das Trümmerfeld jäh abwärts, hinter nackten, blattloſen Baumwipfeln hob ſich die Silhouette des Hoſpitals de la Santa Cruz, links davon die Ruinen der Häuſer um den Zocodover, tief unten im Norden — hinter der Vorſtadt Antequeruella das Hoſpitalkloſter San Juan Bautiſta mit dem hellen Band der Madrider Landſtraße.

Dorthin zeigte nun der Major.

„Sehen Sie das Hoſpiz? Dort verteidigte ſich anfangs die Guardia Civil. Jetzt quartieren wir in den weiten Höfen des Kloſters Truppen ein, bevor ſie zur Front gehen —, ſehen Sie ſich morgen das Gebäude an, es iſt der Mühe wert. Dahinter — der dunkle Rundbau —, das iſt die Plaza de Toro, die Stierkampfarena von Toledo. Dort brachten die Roten ihr erſtes Geſchütz in Stellung. Es war ein 155er — ſpäter kamen dann noch fünf andere dazu, zwei am Campamiento und drei am Pinedo. Sie ſchoſſen ſofort auf die Nordfaſſade, ſehen Sie — da links von uns. Dieſe Nordfaſſade ſtand wie ein marmorner Berg über der Stadt, hoch und frei. Man ſah dieſe Front des Alkazars ſchon von weitem, wenn man aus Madrid kam. Ein tadelloſes Ziel! Heute ſehen Sie davon überhaupt nichts mehr, die Nordfront litt am ſchwerſten, vom erſten Tag an ging Schuß auf Schuß hinein. Davor lag die Nordterraſſe, mit breiten Anlagen, wundervollen Skulpturen. Das iſt alles zugedeckt von Trümmern, die ganze Front rutſchte darüber weg. Sie werden das am Tage ſehen.“

Der Major ſtand auf.

„Kommen Sie, ich zeige Ihnen die Stellungen der Rochos, ſo wie ſie waren, als die Belagerung begann, als die Roten in den erſten Nächten ſchon teilweiſe bis auf dreißig Meter heran waren.

Wir gingen vorſichtig um den Minentrichter herum. An ſeinem Rand ſtand auf verkohlten Rädern das Gerippe eines Perſonenautos. Aus dem Trichter, der mit gleichmäßig ſchrägen Wänden gut an die zwanzig Meter abſtürzte, quoll Verweſungsgeruch.

Im Schutt der durch die furchtbare Exploſion abgerutſchten Wand klaffte ein mannshohes Loch, die darüber hängenden Trümmer durch verbogenes Geſtänge haltend. Sandſäcke in ſeinem Eingang zeigten, daß auch dieſe Stelle, dieſe kleine Wunde im Körper der totgeſchlagenen Burg, dieſe Einzelheit im Chaos der unſagbaren Zerſtörung gehalten, umkämpft, verteidigt worden war.

Wir krochen über die Säcke, ſtiegen hinter dem Lichtkegel der Lampe in den Bauch der Verwüſtung. Zerſchlagene Keller öffneten dahinter ihre mit Unrat und toter Stille erfüllte Verlaſſenheit.

Bettgeſtelle, Kleiderfetzen, fußhoch ausgeſchoſſene Patronenhülſen.

Wir ließen das Schwimmbad links, bogen rechts ab.

Stufen, das heißt abſchüſſiger Weg mit Spuren von Stufen, die im Sturm der Geſchoſſe verwehten. Endlos ſchienen dieſe Katakomben mit ihren meterdicken Wänden. Ich entſann mich meines erſten Geſpräches mit General Franco. Es war in Sevilla geweſen, gleich nach meiner Ankunft in Spanien. Wir hatten vom Alkazar geſprochen, von den Ausſichten der Verteidiger, ſich gegen eine Übermacht zu halten und der General, der den Alkazar aus ſeiner Jugend kannte, der jahrelang in dieſer Burg gelebt hatte, ſah mit ſeinen großen, ein wenig melancholiſchen Augen an mir vorbei in die Ferne und ſagte:

„Sie wollen den Alkazar mit Minen ſprengen!? Das iſt Unſinn! So kommen ſie nicht zum Ziel, die Rochos — wer die Keller des Alkazars kennt, dieſe tiefen, im Granit des Burghügels ruhenden Keller, der weiß, daß man ſich dort unten noch wochenlang halten kann, auch wenn oben ſchon alles in Trümmern liegt!“

Nun gingen wir durch dieſe Keller. Hier unten war man wie in einem tiefen Bergwerk, das mit Stollen und Gängen im Granit des Berges verborgen lag, oben ſtürzten tauſende Tonnen Mauerwerk, Türme und Dachfirſte häuften ſich in gigantiſchen Trümmerhügeln über dieſer unterirdiſchen Welt und machten ſie nur unzugänglicher. Und dennoch mußte es furchtbar geweſen ſein, beklemmend hier unten in Finſternis und Qualm zu leben, während oben Namenloſes geſchah, während die Stöße der Exploſionen die Grundfeſten dieſer Burg erſchütterten und alles begruben, was hier unten lebte.

Wir bogen um eine Ecke.

Ich ahnte, daß wir nun unter der Nordfront gingen. Hier hatte die Gewalt der Mine tief herabgegriffen, die Wände des Kellers bauchten ſich einwärts, die Decke war teilweiſe eingeſtürzt, mannshohes Trümmerwerk ſperrte den Weg.

Dann roch es plötzlich nach Stall. Warmer, ätzender Geruch von Pferden. Ketten raſſelten leiſe, Schatten bewegten ſich im dampfenden Licht der Lampe. Der Major blieb ſtehen und leuchtete eine Gruppe Maultiere an. Die Köpfe der Tiere hoben ſich, mit ſpielenden Ohren äugten ſie zu uns herüber, magere, langhaarige Mulis. Dahinter ein Pferd.

„Die letzten fünf —“, ſagte Lecanda. „Das da drüben iſt ein berühmtes Sprungpferd, ein Vollblut, man ſieht es ihm jetzt nicht mehr an. Wiſſen Sie, das Tier hätte nach Berlin ſollen — zu den Olympiſchen Spielen —, aber es kam anders. Wir haben es bis zuletzt geſchont. Wir wollten es nicht ſchlachten. Nun iſt es gerettet, die Mulis auch. Veteranen!“

Er klopfte den Hals der Stute.

Wir gingen weiter.

Im Mauerwerk ſteckte ein dreikantiges Blech. Der Major zündete ein Streichholz an und legte es in die offene Schale des Dreikants. Eine ſchwache, rußende Flamme warf ein ſchwaches Licht an die Wand, wurde allmählich größer, beleuchtete die Mauern und uns mit einem unwirklichen Licht.

„Das war unſere Beleuchtung — wir haben dieſe Lampen aus dem Blech der Kiſten geſchnitten, in denen man uns Verpflegung aus den Flugzeugen herabwarf. Dann füllten wir das Zeug mit Pferdefett — es brannte, wie Sie ſehen!“

Lecanda zog die ſeltſame Lampe aus dem Mauerritz, löſchte die Flamme und überreichte mir das Zeug.

„Ein kleines Andenken —“, ſagte er, „ſie hat viel geſehen, dieſe Lampe. — Viel Elend, Tod und Schrecken! In dieſem Licht haben unſere Ärzte operiert.“

„Operiert?“

Lecanda öffnete eine Türe.

„Jawohl! Hier — das war der Operationsſaal —, ſpäter machten wir hier unſere Kapelle für den Gottesdienſt. Wir hatten zwar keinen Geiſtlichen — ein Rittmeiſter las die Meſſe. Hier brachten wir unſere Verwundeten herunter, die Leute mit den Bauch- und Kopfſchüſſen, hier unten arbeiteten unſere Ärzte. Da war der Regimentsarzt Lozano — er war Spezialiſt für Hautkrankheiten und hatte nur einen Arm. Dann war zufällig noch der Majorarzt Pelago hier, der war Augenarzt in Madrid geweſen. Die beiden operierten. Sie hatten kein Chloroform —, das müſſen Sie wiſſen! Sie hatten nie chirurgiſch gearbeitet, vielleicht als Studenten mal, ja — aber ſpäter nicht mehr Und nun mußten ſie Beine und Arme amputieren, Schädeltrepanationen machen und Bauchſchüſſe behandeln. Nach zwei Wochen waren die Meſſer ſtumpf, wir ſchliffen die Inſtrumente auf Marmortrümmern. Wenn einer nicht mehr konnte vor Schmerz, dann bekam er zwei Glas Wein — oder wir holten eine der Frauen herein, die mußte dabei ſtehen und dann ſchämten ſich die Leute und ſchrien nicht mehr ſo. Die Amputationen, die gelangen alle, auch andere Sachen, nur die Bauchſchüſſe und die Schädeloperationen, die gingen fatal aus. Da endete die Kunſt der Ärzte. Ja — ja, dieſer Raum hier hat viel Elend geſehen.“

Ich ſah mich um in dieſem Keller. Eine Kurzwand war ausgefüllt mit einem primitiven Altar, einem Tiſch, bedeckt von einer zerſchliſſenen Seidendecke, darauf — flankiert von zwei Kerzen — eine Madonnenſtatue. Früher war hier der Gemüſekeller der Akademie geweſen, Lagerraum für Kartoffeln und Reis. Ein abgeſchrägtes, vergittertes Rundfenſter, jetzt verrammelt mit den Trümmern der Nordfaſſade, führte nach oben.

Wir gingen längs der Weſtfront ſüdwärts durch breiter werdende Kaſematten, vorbei an eingeſtürzten Stiegen, umgelegten Gittern, ſtiegen eine Treppe empor und ſtanden wieder im Erdgeſchoß oder beſſer geſagt dort, wo früher das Erdgeſchoß geweſen war

Man fühlte wieder die kühle Nachtluft.

Wir gingen an dem ſchlafenden Guardia Civil vorbei, die Treppe Karls V hoch, kletterten durch das Trümmerwerk ins Patio. Über uns glitzerten die Sterne, das Mondlicht — nun voll und ſtark — füllte jede Ecke dieſes toten Hofes.

Im Waffenſaal war das Feuer heruntergebrannt, die Wachen ſaßen, die Gewehre zwiſchen den Knien, in den zerbrochenen Fauteuils.

(Fortſetzung folgt.)

Weihnacht in anderen Ländern

Während ſich im deutſchen Volksleben dank unſerer Wiederbeſinnung auf die Grundlagen der Volksgemeinſchaft eine weitere Vertiefung in die Gedanken der Weihnacht erweiſt, ſind die letzten Jahrzehnte auf die Einſtellung der anderen Völker faſt ausnahmslos ohne Einwirkung geblieben. Wie dieſe Völker ihrer Art oder Beeinfluſſung gemäß Weihnachten feiern, wird hier verzeichnet, ohne daß damit der Anſpruch auf eine vollſtändige Erfaſſung der Weihnachtsſitten und -bräuche erhoben würde.

England

gibt ſeiner Weihnacht einen ganz anderen Sinn als wir. Es hat ſeine „Christmas“, bei der es ſehr nüchtern und — dem Engländer in allem gleich — mehr geſchäftsmäßig zugeht. Das Schönſte: der Heilige Abend, wie bei uns, fehlt. Der Sender überbringt wohl ein „Weihnachtsprogramm“ aus Bethlehem und Glockengeläute aus Wincheſter, London uſw. Der Lichterbaum ſpielt in dieſem Inſelreich keine ſo große Rolle wie in den deutſchen Gauen. Man ſieht ihn nur ſelten, und was die engliſche Weihnacht an deutſcher Form hat, iſt von den deutſchen Vettern „importiert“. In den Familien iſt die Miſtel traditionell; unter ihr küſſen ſich die Paare.

Der Hl. Abend iſt nur ein „Vorakt“, das eigentliche Feſt beginnt am Morgen des 25. Dezember. Dann erhalten die Kinder ihre am Vorabend ausgehängten Strümpfe, die „Sànta Claus“ mit allerlei Gaben gefüllt hat. Geſchenke, auch für die Erwachſenen, ſind nicht offen aufgebaut, ſondern werden erſt unter freudiger Spannung ausgepackt.

Die engliſche Weihnacht hat nichts von der innerlich tiefen und religiöſen Weihe unſeres Feſtes, ſie iſt mehr weltlichen Charakters, mit Einladungen, Bällen und allerlei Mummenſchanz wie im Karneval. „Gut eſſen und trinken“ iſt dabei die Hauptſache; ſtatt Gans und Karpfen gibt's Puter und als Glanznummer den aus 35 Teilen beſtehenden und mit Rum übergoſſenen „Plumpudding“, der brennend aufgetragen wird.

Am 1. Weihnachtstag erfolgt zwiſchen den ſämtlichen Hauptſtädten des großen Britenreiches ein Austauſch von Rundfunkglückwünſchen, und dann hält der König eine Rundfunkanſprache an ſeine Völker.

Der zweite Feiertag iſt der „Boxing Day“. Die Kinder dürfen ſich Märchenſpiele anſehen, die Erwachſenen haben ihre — Koſtümbälle.

Erfreulich iſt, daß ſeit 1933 das Weihnachtsfeſt der Londoner Deutſchen ſich beträchtlich ſchöner und ganz beſonders edler ausgebaut und damit eine Verſtärkung des Heimatgefühles und ein noch engeres Zuſammenhalten geſchaffen hat. Und — wohlgemerkt — des Feſtes Geſamterlös geht reſtlos an das deutſche Winterhilfswerk.

Recht ſchöne und — ausdauernde Weihnacht findet man in

Skandinavien.

Eigenartig in ſeinem Gebrauch und ſeinem Sinn iſt der ſchon am 1. Advent in

Norwegen

gepflanzte Chriſtbaum

Die letzte Erntegabe, und zwar eine Hafergarbe, wird auf einen Wintermaien geſtützt, der auf einem — Düngerhaufen ſteht, damit des Immergrüns Segenskraft auf das Getreide ſich übertrage. Die Körner dieſer Garbe werden nämlich der nächſten Ausſaat wieder beigefügt.

Und ſo wird dieſe nordiſche „Mitwinterfeier“ zu einem Fruchtbarkeitsfeſt, wobei die Keimkraft der Ackerfrucht ihre Verkörperung in jener letzten Garbe findet und man ſich Gedeihen und Fruchtbarkeit für die kommende Ernte ſichern will

Jeden Tag — vom 1. Advent ab — wird an dem Julbaum ein Licht angebracht und darunter eine der altteſtamentlichen Verheißungen; an Weihnacht kommt das letzte Licht an den Baum.

Während dieſer Zeit herrſcht die weitgehendſte Gaſtfreundſchaft, auch der Tiere gedenkt man in fürſorgender Liebe.

Schon am Morgen des Hl. Abends begrüßt man ſich mit „Good Jul!“ im feſtlich mit Grün geſchmückten Haus, vor deſſen Türe friſche Tannenzweige liegen.

Nachmittags iſt für alle Familienangehörige und Gäſte das „Keſſeltunken“: Brotſcheiben werden in einen Keſſel mit heißer Schinkenbrühe getaucht und verzehrt. Dann aber folgt das große Mahl mit den verſchiedenen Landes-Leibgerichten. Iſt dies beendet, ſo kommt als Schönſtes das Anzünden des Baumes, und unter Poltern und Lärmen kommt der „Jultomte“, hält ſeine luſtige Rede mit allerlei Späßen und Neckereien und ſchüttet dann ſeine Gaben aus dem Sack. Muſik, Geſang und Tanz verſchönern den Abend, und alle ſingen: „Nu är det Jul igen“ — und es iſt wieder Weihnachten.

Vom andern Tag ab folgen Feſt auf Feſt, wobei das Baumplündern das Liebſte für die Kinder iſt

Und erſt am 13. Januar ſind nach 20tägiger Dauer die „ſchönen Tage von Aranjuez“ vorbei; jetzt heißt es: „Am 20. Tage, Knut, da tanzt man Weihnachten ut!“

In

Schweden

ſitzen die Kinder am Hl. Abend erwartungsvoll im gemütlich-heimeligen Wohnzimmer, bis ſich die Türe des Nebenzimmers öffnet und der ſtrahlende Lichterbaum in ſeiner bunten Pracht ſichtbar wird. Die Beſcherung beginnt. Aus einem großen Korb werden die feſtverſchnürten und verſiegelten Paketchen hervorgeholt, die darauf ſtehenden Verſe und Namen verleſen und den zu Beſchenkenden gereicht. So ſchnell als möglich wird geöffnet und der Inhalt mit Jubel begrüßt. Dann tanzt alles, jung und alt, ſingend um den Julbaum.

Auf dem ſchneeweiß gedeckten Jultiſch wartet das Feſtmahl: ein mächtiger Schinken, Reisbrei und Würſte in der dampfenden Schüſſel. Als Hauptgericht aber ſteht auf jedem Schwedentiſch der „Lutfisk“ (Lut-Lauge).

Und dann kommt der „Glög“, der Feſttrunk: brennender Alkohol mit Roſinen, Feigen, Nüſſen und darüber geſchmelztem Zucker. Beim brennenden Lichterbaum läßt man ſich ihn ſchmecken . . die Kinder ſpielen, und Erzählungen aus der Zeit der Vorfahren, wobei die Sage der Lichterjungfrau Lucia, die einſt von Haus zu Haus den Jultrunk reichte, nicht fehlen darf, helfen den Abend verſchönend zu verkürzen

Am andern Morgen in aller Frühe fährt man auf ſchellenklingenden Schlitten und mit brennenden Fackeln zur Kirche, und überall ſieht man an den Fenſtern, bei arm und reich, brennende Kerzen.

Sonſt gleicht in Schweden das Weihnachts-Julfeſt im allgemeinen dem in ſeinem Nachbarſtaat Norwegen.

Frankreich.

St. Nikolaus und einen allgemeinen Weihnachtsbaum gibt es nicht, höchſtens in den Familien, die aus dem Elſaß ſtammen, alſo — deutſchen Urſprungs ſind. Wohl hat ſich vor noch nicht gar langer Zeit der Chriſtbaum auch — von der Bretagne aus — im Lande eingeführt, aber für die Erwachſenen weniger von Bedeutung und, da mit allerlei Leckereien und Spielſachen behängt, mehr für die Kinder, die dabei ihr Tannenbaumlied „Mon bon sapin“ und das nach unſerem Weihnachtslied bearbeitete „La belle nuit“ ſingen Und ihre Schuhe ſtellen die Kleinen doch auch vor den Kamin, ſchreiben an den „Petit Jésus“ ihre Wunſchzettel, und am andern Morgen haben ſie je nachdem ihre Gaben. Übrigens iſt die eigentliche Beſcherung erſt an Silveſter.

Punkt 12 Uhr am Hl. Abend beginnt die wunderbare muſikaliſche Vorträge bietende Mitternachtsmeſſe, an die ſich zu Hauſe ein Feſtſchmaus mit Spiel und Geſang anſchließt; Auſtern und Gänſeleber haben den Ehrenplatz auf der Speiſekarte.

Eigentlich finden ſchon wochenlang vorher in allen Lokalen, vom kleinſten bis feinſten, die „Réveillons“ (Weihnachtsfeſte) ſtatt; ſie gleichen den „Silveſter-Rummels“ in unſeren Großſtädten; der fein empfindende Franzoſe mag ſie nicht; er bleibt daheim oder beſucht das Theater.

Dieſe Feſtnächte, bei denen der Sekt „in Strömen fließt“, ſind recht koſtſpielig. Mitten im Toben, Lärmen und Tanzen kommt plötzlich der „Père Noël“ und hält ſeine „Strafpredigt“ Dann teilt er ſeine Gaben aus und erhält dafür ſeinen „Obolus“.

Das Haupt- und Familienfeſt iſt der erſte Weihnachtstag, der ebenfalls ein Feſtmahl bringt. Teilweiſe findet man die engliſche Miſtelzweig-Sitte. „In Deutſchland“ — ſagte einmal eine Franzöſin — „gibt es nur ein Weihnachtsfeſt, in Frankreich findet man in jeder Provinz andere Weihnachtsbräuche.“ Und das iſt in der Tat ſo!

In der vorletzten Dezemberwoche bringen die Züge unzählige „Vergnügungsreiſende“ in die verſchiedenen Gegenden Frankreichs, wo man begeiſtert die herrliche „Nuit de Noël“ genießt, ſo an der Riviera, in Nizza, Marſeille, Toulon. In Aix bringen die Weihnachtsfeſte beſondere mittelalterliche Tonkunſt und Aufführungen alter Legenden.

Überall aber der reinſte Faſching, bei dem man trotzdem die — Mitternachtsmeſſe nicht vergißt.

Echt deutſch iſt die Weihnacht in unſerem ehemaligen Reichsland Elſaß-Lothringen, beſonders im

Elſaß.

Unſer Nikolaus heißt dort „Hanſtrapp“ oder Biggeſel“. In alter Zeit trat ein Straßburger Geiſtlicher — Gailer von Kaiſersberg — gegen die Sitte auf, das chriſtliche Feſt wie die „Heiden“ zu feiern: „.. etlich mit tanzen und ſpringen, ander mit ſtechen, ander mit danreiß in die ſtube legen, ander mit bechten . . .“ uſw

Aus jener Gewohnheit aber (Tannengrün) entſtand wohl mit der Zeit wieder unſer Weihnachtsbaum, deſſen zweite Heimat demnach das Elſaß ſein mag.

Was auch beweiſt, daß des Chriſtbaums erſte Beſchreibung ebenfalls von einem Straßburger (1604) ſtammt. Bereits damals ſtellte man einen „dannenbaum“ mit Roſen aus buntem Papier, Oblaten, Äpfeln, „Ziſchgelb“ und Zucker in einem „vierecken ramen“ auf, und noch faſt hundert Jahre frühere Schlettſtadter Urkunden erwähnen Weihnachtsbäume, die ſcheinbar ſo häufig wurden, daß man (1555) das Abhauen der Tannen im Walde verbot.

Jedenfalls aber iſt die Chriſtbaumſitte ſeit dem 17. Jahrhundert im Elſaß eingebürgert und wird dort heute noch in echt deutſcher Weiſe gehegt und gepflegt, was dem Elſäſſer Volk zu Ruhm und Ehre gereicht!

Italien.

Dort — unter dem „ewig blau“ ſtrahlenden Südhimmel — hat die Weihnacht natürlich nichts „Winterliches“ . . die Mutter Erde trägt nicht ihren blütenweißen Feſtſchmuck . .

Und die römiſche Weihnacht iſt mehr ein — Karneval und hat viel an ihrer ehemaligen Poeſie und von ihrem früheren Reiz verloren (Wir denken dabei natürlich nicht an die prunkvollen kirchlichen Feierlichkeiten!)

Die maleriſchen „pifferi“ (Dudelſackpfeifer) und die allgemeinen kunſtvollen Krippen ſind nur noch ſelten, und Beſcherungen finden erſt am „Befana“ (6. Januar) ſtatt. Da geht's zur „Piazza Navona“, wo der reinſte Jahrmarkt herrſcht.

Aber — wie die Engländer — halten auch die Italiener an Weihnacht viel auf „gut Eſſen und gut Trinken“, wobei der fette Aal, Makkaroni und Sardellenſauce nicht fehlen dürfen. Dazu den „terrone“ (Mandelkuchen) oder „pan giallo“ (Biskuit-Torte) als Nachſpeiſe; bei allem aber noch ſo „ein Überbleibſel“ altrömiſcher Völlerei. — Die faſt unerſchwingliche Weihnachtsgans“ iſt eine Seltenheit. —

In der „Ewigen Stadt“ iſt's am Corſo ziemlich nüchtern geſchmückt; nur in der „Piazza Navona“ kann man einen römiſchen Weihnachtsmarkt ſehen mit vielen Buden und Krippen; aber der Tannenbaum — fehlt Im Fremdenviertel findet man einige kümmerliche Exemplare in Töpfen, die teuer verkauft werden. Um 12 Uhr geht's zur Mitternachtsmeſſe, der verſchiedene am 1. Feiertage folgen, u. a. die bekannteſte in St. Peter.

In

Süd-Italien

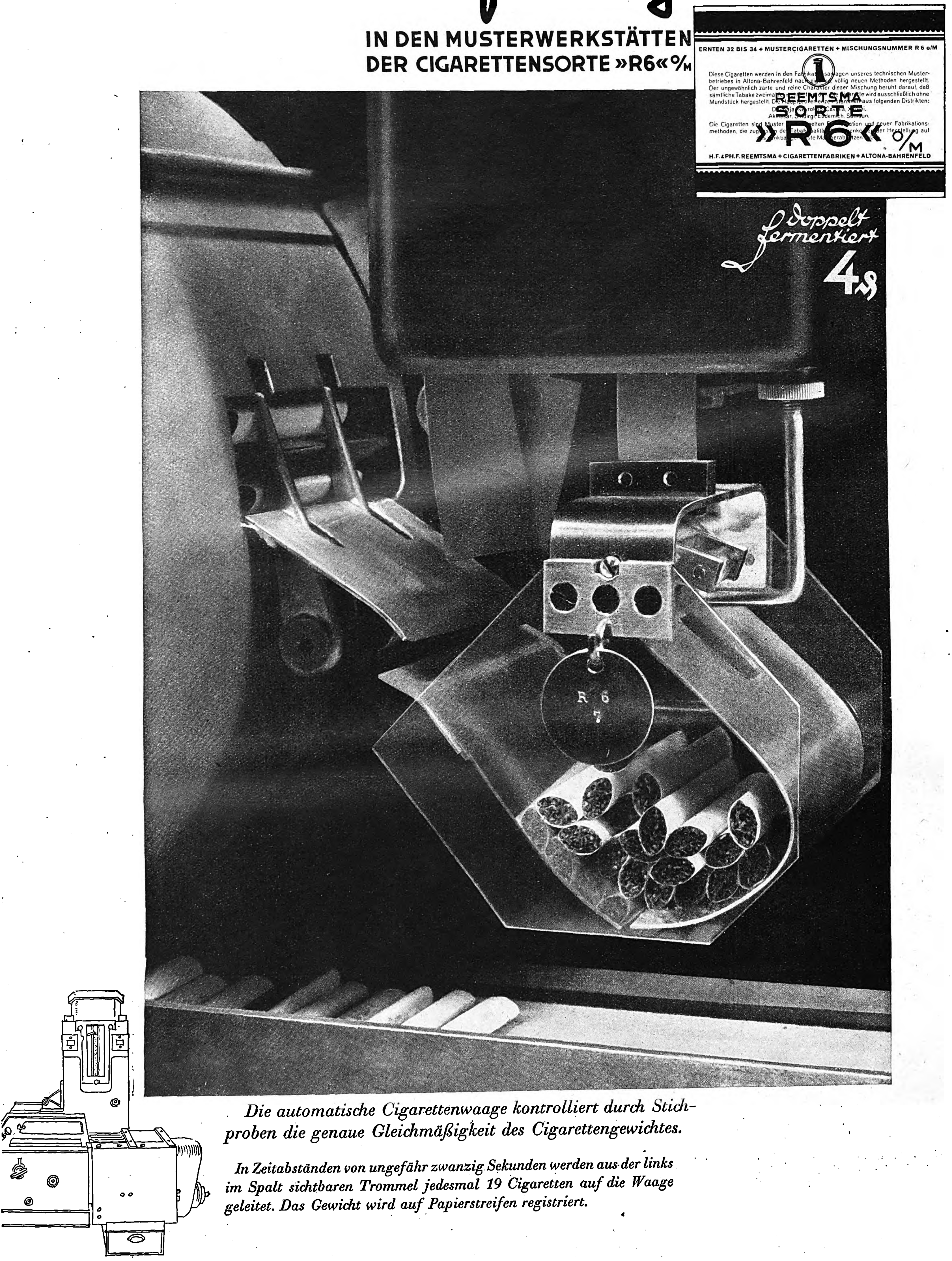
findet man noch allerlei alte Weihnachtsſitten und -bräuche.

Als Symbol des Feſtes gilt die Krippe, die überall zu finden iſt und die oft koloſſalen Umfang und vielſeitigſte Ausgeſtaltung zeigt.

Am erſten Weihnachtsabend ſind herrliche Umzüge durch die Straßen mit Feuerwerk und Böllerſchießen. Dann folgt die Chriſtmette und nach dieſer nochmals

Erfindergeist

IN DEN MUSTERWERKSTÄTTEN DER CIGARETTENSORTE »R6« o/M


ERNTEN 32 BIS 34 + MUSTERCIGARETTEN + MISCHUNGSNUMMER R 6 o/M
REEMTSMA
SORTE
»R6« o/M
H.F.&PH.F. REEMTSMA + CIGARETTENFABRIKEN + ALTONA-BAHRENFELD
doppelt fermentiert
4 Pf
R 6
7

Diese Cigaretten werden in den Fabrikationsanlagen unseres technischen Musterbetriebes in Altona-Bahrenfeld nach eigenen, völlig neuen Methoden hergestellt. Der ungewöhnlich zarte und reine Charakter dieser Mischung beruht darauf, daß sämtliche Tabake zweimal fermentiert [illegible] wird ausschließlich ohne Mundstück hergestellt. Die [illegible] stammen aus folgenden Distrikten: [illegible], Cavalla, [illegible]. Akhissar, [illegible], Samsun.

Die Cigaretten sind Muster [illegible] und neuer Fabrikationsmethoden, die [illegible] der Tabakqualität [illegible] der Herstellung auf [illegible]

Die automatische Cigarettenwaage kontrolliert durch Stichproben die genaue Gleichmäßigkeit des Cigarettengewichtes.

In Zeitabständen von ungefähr zwanzig Sekunden werden aus der links im Spalt sichtbaren Trommel jedesmal 19 Cigaretten auf die Waage geleitet. Das Gewicht wird auf Papierstreifen registriert.

Umzüge, womit das eigentliche Feſt beendet iſt. Denn einen zweiten Weihnachtstag gibt es nicht mehr, ſeit er von Muſſolini abgeſchafft wurde.

Der Dreikönigstag iſt ein großartiges Volksfeſt und beſonders für die Kinder ein Tag des Beſchenkens.

Auch auf

Sizilien

klaffen Welten zwiſchen der Feier unſerer deutſchen und der dortigen Weihnacht.

Von den Vorbereitungen dazu — wie wir ſie haben — kennt man dort nichts . . . keine Heimlichkeiten, keine beſonderen leiblichen Genüſſe, keine Kindergeſchenke . . .

Nur ein muſikaliſcher Auftakt: Dudelſackpfeifer durchziehen mit ihrer „Paſtorale“ das Land Das iſt ein eigenartig weihevoll klingendes ſizilianiſches Hirtenlied, das unſere „Stille Nacht“ vertritt. Auch ein Volkstanz, die „Tarantella“, kommt an Weihnacht zum Vortrag. Nachmittags findet die Hauptfeier ſtatt: ein Holzſtoß, zu dem jeder Einwohner beiſteuert wird neben der Kirche angezündet.

Dann geht's in die Kirche, wo ein zehnjähriger Knabe eine kleine Predigt hält.

Zum Schluß — großes Feuerwerk!

Galizien.

Dort wurde — vor nicht allzu langer Zeit — in gewiſſen Gegenden noch eine eigentümliche Weihnachtsfeier abgehalten.

Man belegte am Hl. Abend den Eßtiſch dick mit — Heu zur Erinnerung an die Krippe in Bethlehem, und darüber wurde das Tiſchtuch gebreitet. Dann kamen auf die Tafel Fiſche in allen möglichen Zubereitungen und dazu die National-Weihnachtsſpeiſe, welche „Kutja“ hieß und aus einem Brei beſtand, der aus Weizenmehl, Mohn, Milch und Honig bereitet wurde. Von dieſer „Kutja“ ſchöpfte der Hausherr einen großen Löffel aus der Schüſſel heraus und ſchleuderte den Inhalt gegen die Stubendecke. Blieb der Brei oben hängen, ſo galt dies als ein günſtiges Vorzeichen für das kommende Jahr. Meiſt blieb ja der klebrige Breiklumpen an der Decke feſt und wurde mit aller Sorgfalt dort zu halten und zu erhalten verſucht, ebenſo die glückbringenden Schwalbenneſter an den alten Bauernhäuſern.

Dalmatien

hat ſeine „Weihnachts-Verſöhnung“.

Sie beginnt nach dem Amte der Prieſter damit, daß dieſe die Heiligenbilder küſſen, und dieſem Beiſpiel folgen, ſich umarmend, die übrigen Anweſenden. Dasſelbe tun auch außerhalb der Kirche die übrigen Ortsbewohner. Weihnacht iſt eben ihr „Tag der Verſöhnung“, und das Umarmen nennt man „Friede in Gott!“

Serbien.

Am Heiligen Abend wird eine „Badniak“ — das iſt eine kleine, ſchlanke Eiche — zum größten Teil verbrannt. Die übrigen angekohlten Stücke befeſtigt man an jungen Obſtbäumen, die — nach dem Volksglauben — dadurch größere Fruchtbarkeit bekommen.

Am 1. Weihnachtstage werden Piſtolenſchüſſe abgefeuert. Sämtliche Ortsbewohner, mit Kerzen in den Händen, eilen herbei und umarmen ſich mit dem Ausruf: „Friede im Herrn! Chriſt iſt geboren!“

Montenegro.

Auch hier verbrennt man eine Eiche, bei deren Einholen Wein und Brot vorausgetragen wird. Während des Verbrennens beſprengt man das Bäumchen mit Wein, dabei kniet die Frau des Hauſes auf Stroh nieder und — gackert wie ein Huhn! Die Kinder antworten mit nachgeahmten Kückenlauten.

Anſchließend Eſſen und Unterhaltung und zu Mitternacht — wie in Serbien — Freudenfeuer mit Piſtolenſchüſſen, das immer ſtärker wird, je näher der Morgen kommt.

Bulgarien.

Auf dem Lande haben ſich die alten, eigenartigen Bräuche erhalten, die aber, je nach den Landſchaften, auch wieder gewiſſe Unterſchiede zeigen.

Die Weihnachtsvorbereitungen beginnen mit dem 20. Dezember; die Kinder ſingen ihre Lieder.

Ruß aus dem Rauchfang ſtreut man auf den Kreuzweg, Weihnachtskringel werden gebacken, und zur Abwehr böſer Geiſter zeichnet man Kreuze mit etwas Teig an die Balken der Wohnſtuben.

Ehedem hieß die Weihnacht „Koloſcheg“ (Radverbrennung), denn man hatte auch die altgermaniſchen Sitten und Bräuche des winterlichen Sonnenfeſtes.

Heute bezeichnet man das Feſt mit „Koleda“, und zwar iſt der 24. Dezember die „kleine“, der 25. die „große Weihnachten“.

Mit einem oben ringförmig gebogenen Zweig der „Koledarka“ (Hartriegel) ziehen die Kinder am erſten Tag von Haus zu Haus, rufen, mit den Zweigen auf den Boden ſchlagend, die Weihnachtsbotſchaft aus und fügen daran ihre Wünſche. Während dann die Hausfrauen Weizen über ſie werfen, gibt es dazu allerlei Backwerk. Als ſolches gibt es „Pogalſcha“, in dem Geld, Holz, Ähren u. dgl. ſtecken — für gute Ernte, Reichtum und Glück.

Ein (auch bei uns hie und da üblicher) Brauch iſt der, daß heiratsluſtige Mädchen ins Freie gehen; aus der Gegend, aus der ſie zuerſt Hundebellen vernehmen, kommt der Zukünftige.

Während der Hl. Nacht darf das Feuer nicht erlöſchen; man wirft Hartriegelsknoſpen hinein und verbrennen dieſe raſch, ſo bedeutet es Krankheit, während Geſundheit folgt, ſobald ſie erſt aufſpringen Auf die Herdplatte Getreidekörner geworfen, zeigen dieſe die Lebensdauer an, die um ſo länger iſt, je höher jene ſpringen.

Die Städter haben zum Teil ihren Weihnachtsbaum, namentlich jene, die in Deutſchland gelebt haben. Doch haben ſie, beſonders für die Kinder, nicht das, was dieſen den Baum ſo lieb macht: das Chriſtkindchen — die Geſchenke! Die gibt's erſt zu Neujahr.

Zum 6. Januar gibt's als Feſtbraten ein — Ferkel, gefüllt mit Reis und Roſinen, oft auch eine Pute, die „Miſſirka“.

S.

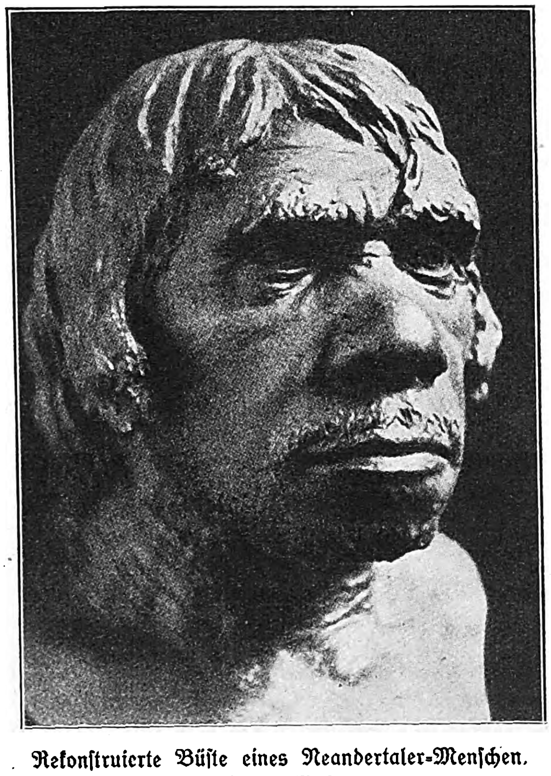
DER DEUTSCHE FORSCHER SPRICHT

VII.

Probleme der Biologie

(Schluß von Folge 51.)

Das Problem der Menſchwerdung iſt eines der umſtrittenſten überhaupt, wohl aber mehr aus weltanſchaulichen als wiſſenſchaftlichen Gründen; denn es dürfte meines Erachtens nach all dem vorgefundenen Material die Abſtammung des Menſchen heute feſtliegen. Der im Jahre 1890 auf Java entdeckte Pithekanthropusſchädel, der Schädel des ‚Affenmenſchen‘, dürfte das Zeugnis der älteſten bisher gefundenen Menſchenform ſein. Hieran ſchließen ſich die Funde der Jahre 1929 und 1930 in China. Zwei untereinander gleiche Schädel, deren Form ſich mit der des Affenmenſchen deckt. Die flachen Schädel beſitzen einen auffallend ſpitzen Hinterkopf. Über den Augenhöhlen wölben ſich dicke Brauenwülſte, und die Mundpartie tritt, ſoweit dies eine Rekonſtruktion ergab, ähnlich wie beim Affen ſtark hervor. Dazu kommt noch die Entdeckung von ſechs weiteren Schädeln beim Dorfe Ngandong auf Java in den Jahren 1931/32, die zeitlich und auch formlich den europäiſchen Neandertalern entſprechen. Das Dokument erſter Menſchen in Europa iſt der Unterkiefer von Mauer bei Heidelberg, deſſen durchaus menſchliches Gebiß Zähne von gewaltigen Ausmaßen aufweiſt. Vielleicht iſt es der Überreſt eines Menſchen, der noch vor dem Neandertaler, den man im allgemeinen als den Vertreter erſter Menſchen in Europa bezeichnet, gelebt hatte. Die Neandertaler Raſſe mit ihrer fliehenden Stirne, ihren mächtigen Brauenwülſten, ihrem zurückfallenden Kinn und ihrem derben Körperbau war in Europa weit verbreitet, ſo in Südfrankreich, Belgien, Deutſchland, Kroatien und im Kaukaſus. Sie verſchwindet zur letzten Eiszeit, und an ihre Stelle treten Raſſen mit feinerem Schädel, leichterem Körperbau und größerem Wuchs. Typen, die formlich dem Heutemenſchen ſchon ſehr nahe kommen. Es iſt die Aurignac- und Cromagnonraſſe. Mit Hilfe all dieſer ſtummen Zeugen und anderer Geſichtspunkte iſt es wohl gelungen, das Werden des Menſchen unter Beweis zu ſtellen, nicht wahr, Herr Profeſſor Lehmann?“



Rekonſtruierte Büſte eines Neandertaler-Menſchen.
Plaſtik von McGregor.

Enthalten in: „Weinert, Die Rassen der Menschheit“, Verlag B. G. Teubner, Leipzig, und: „Weinert, Ursprung der Menschheit“, Verlag F. Enke, Stuttgart.

„Ja, wir können hier mit Befriedigung feſtſtellen, daß die Forſchung vieles von dem Rätſelhaften klären konnte, was das Werden des Menſchen bis noch vor kurzem umgab. Sie haben, Herr Doktor Orth, die weſentlichen Stationen des Forſchungsweges ſelbſt ſchon genannt. Wir können unter dem Eindruck all des reichen Materials, welches uns die Anthropologie der letzten Jahrzehnte, ja der letzten Jahre vom foſſilen Menſchen wie von tieriſcher und pflanzlicher Entwicklung erſchloß, nicht daran zweifeln, daß die aufgefundenen Reſte den Vorfahren des Menſchen angehören, und daß es ſich bei Menſch und Affe um gleiche Wurzeln der Entſtehung handelt. Die Anthropologen konnten in immer zahlreicher werdenden Stufen die Zwiſchenglieder der Organiſation zwiſchen anthropoiden Affen, dem primitiven Menſchen und ſchließlich dem heutigen Menſchen aufzeigen, ſo daß uns heute jede andere Deutung dieſer Funde als gekünſtelt und unwahrſcheinlich erſchiene. Zu dieſen körperlichen Reſten geſellen ſich dann in relativ junger Erdzeit noch all die Reſte primitiver, aber immer mehr anſteigender Kultur, die uns in unſerer Auffaſſung vom Werden des Menſchengeſchlechtes aufs feſteſte ſtützen. Warum wehren ſich auch heute noch manche Kreiſe gegen dieſe Tatſächlichkeiten der Menſchenabſtammung? ‚Wen der Geiſt des Wiſſens zum Seher macht‘, ſagt Wilhelm Bölſche, ‚dem erhebt ſich hinter dieſen vergilbten morſchen Reſten dieſelbe Größe, die den ſchlichten Leſer der Paradieslegende durchſchauert. Ihm erhebt ſich hinter dem Affenmenſchen von Java das tiefſte aller Myſterien greifbar

Weihnachtszeit – gefährlich für die Zähne?

Wenn man ſich gerade mit Appetit über ſeinen Weihnachts-Teller ſtürzt, um Printenmänner oder Pfefferkuchen, Marzipan oder Schokolade zu eſſen, hört man mitunter einen Ängſtlichen: „Iß nicht ſo viel Süßigkeiten, Zucker iſt doch ſo ſchlecht für die Zähne!“ Aber da braucht man ſich nicht erſchrecken zu laſſen. Richtig iſt zwar, daß Süßigkeiten, die lange zwiſchen den Zähnen haften, ebenſo ſchädlich ſind wie andere Speiſereſte; denn die Kohlehydrate verwandeln ſich durch Gärung in eine Säure, die den ſchützenden Schmelz der Zähne anfrißt. Wenn man aber vor dem Schlafengehen mit einer guten Zahnbürſte und mit Chlorodont jeden Speiſereſt von den Zähnen und aus den Zwiſchenräumen entfernt, ſo bleiben die Zähne unverſehrt und geſund. Denn Chlorodont reinigt nicht nur die Zähne, ſondern pflegt und ſchont ſie zugleich. Alſo jeden Abend – und natürlich jeden Morgen: **Chlorodont**

Mit einem
JB.-JAHRESABONNEMENT
das ganze Jahr über, Wissen,
Unterhaltung und Freude!

Beſtellſchein

Unterzeichneter beſtellt ein

JLLUSTRIERTER BEOBACHTER

Jahresabonnement für 10.32 RM.*) einſchl. frei Zuſtellung ins Haus.

Name ______________________

Wohnort ______________________

Straße ______________________

Der „JB." ſoll jeden Donnerstag zugeſtellt werden.

Herrn/Frau ______________________

in ______________________

Straße ______________________

Der Betrag v. 10.32 RM. wird auf Jhr Poſtſcheckkonto München 11346, Danzig 2855, Wien 79921, Prag 77303, Bern III 7205, Budapeſt 13532, Warſchau 190423, Belgrad 68237, Bukareſt 24968, Paris 190066, Brüſſel 350797, Bankkonto: Bayeriſche Hypotheken- u. Wechſelbank München, überwieſen.

---

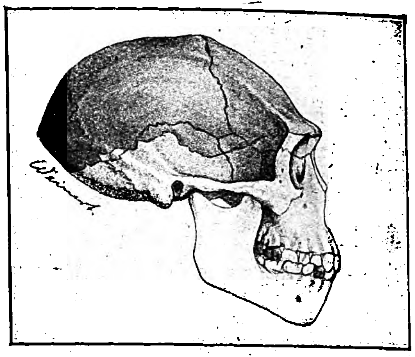
*) Der „JB." wird auch ins Ausland verſchickt. Wir bitten Sie, genau das in Frage kommende Land anzugeben! Eine kleine Bezugspreiserhöhung iſt damit verbunden!

Bitte ausſchneiden und in einem Kuvert als Druckſache (evtl. unfrankiert) an den Zentralverlag der NSDAP., München 2 NO, Thierſchſtraße 11, einſenden

nahe — das Myſterium von der Menſchwerdung, vom Auftauchen des bewußten Geiſtes in der Natur, das Myſterium vom eigenen Ich.'"

Raſſenbildung.

„Nun iſt es ja nicht notwendig, die Entſtehung der Menſchheit etwa aus einem einzigen Menſchenpaar anzunehmen. Es können deren mehrere oder viele geweſen ſein. Es dürfte jedoch meiner Anſicht nach ſicher ſtehen, daß die Menſchen aus Menſchenaffenvorfahren einer Gruppe, einer Art hervorgingen. Einige Forſcher behaupten allerdings, daß die Gabelung der Gattung ‚Menſch' ſchon ſo früh erfolgte, als eben die einen noch gemeinſame Urformen mit dem Schimpanſen, die anderen ſolche mit dem Orang-Utan und die dritten wiederum ſolche mit dem Gorilla gehabt hätten. Wenn wir aber zur Anſicht neigen, daß am Anfang nur unter ſich gleiche Menſchenpaare waren, ſo gab es urſprünglich keine Menſchenraſſen. In welcher Weiſe erklärt ſich nun der Biologe die Entſtehung derſelben?"



Schädel des Affenmenſchen Pithecanthropus erectus.
Rekonſtruktion und Zeichnung von Prof. Dr. Hans Weinert.

Enthalten in: „Weinert. Die Rassen der Menschheit", Verlag B. G. Teubner, Leipzig, und: „Weinert Ursprung der Menschheit", Verlag F. Enke, Stuttgart

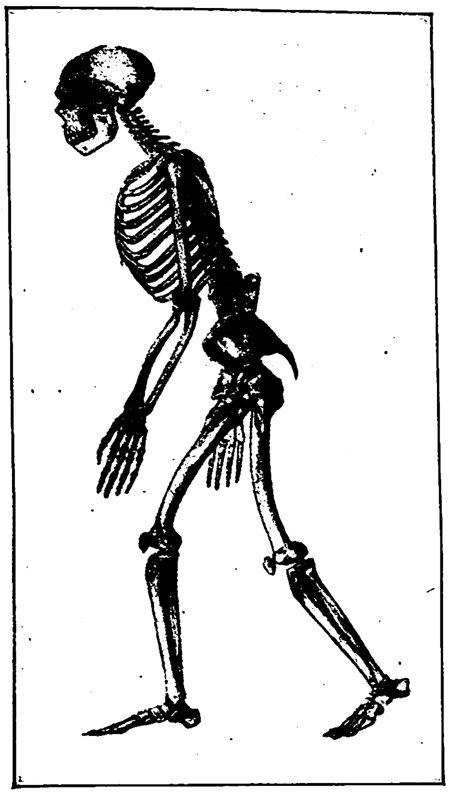
„Nach all dem, was uns das Studium des foſſilen Menſchen erſchloſſen hat, was wir über das Werden von Tier- und Pflanzenformen wiſſen, dürfte es nicht berechtigt ſein, anzunehmen, daß am Anfang der Menſchwerdung nur ſich gleichende Menſchenpaare ohne jede Varianten ſtanden. Allerdings neigt die heutige Anthropologie auf Grund der bisherigen Funde dazu, die Menſchheit etwa im Sinanthropusſtadium als urſprünglich einheitlich ohne Vorhandenſein weitverſchiedener Raſſen aufzufaſſen. Ob die Frage, wie weit der Kreis anthropoider Affen iſt, von denen ſich die erſten Organismen herleiten, die, mit Feuer und echten Werkzeugen begabt, von uns mit Recht als erſte Menſchen bezeichnet werden, ſchon ſpruchreif iſt, möchte ich nicht entſcheiden. Die Wege, die zur Raſſenbildung des Menſchen führten dürften dieſelben geweſen ſein, die wir ſchon auch als für Tier und Pflanze gültig kennenlernten. Unterſtützt aber wurde die ſtarke Raſſenbildung beim Menſchen zweifellos ganz entſprechend wie bei unſeren Haustieren durch den Zuſtand der Domeſtikation, in den der Menſch infolge ſeiner ſich immer ſteigernden Kulturhöhe alsbald gelangte. Gerade aus dieſem Grunde iſt das Studium der Domeſtikationserſcheinungen bei den Haustieren auch für die Frage der Raſſenbildung des Menſchen von beſonderem Intereſſe. In die Erörterungen der Einzelheiten auf dieſem Gebiete möchte ich mich aber hier nicht verlieren. Es ſtehen zur Beantwortung dieſer Fragen in den Anthropologen ſachkundige Biologen zur Verfügung."

„Es ſind zur Raſſenbildung zahlreiche Beobachtungen an Tieren gemacht worden. Die Tiere haben im allgemeinen geographiſche Raſſen ausgebildet, welche geſchloſſene Verbreitungsgebiete bewohnen, ſo daß Miſchungen nur an den Randzonen auftreten können. Man ſagt, daß viele Raſſemerkmale klimabedingt ſind. Die in einem kühleren Klima lebenden Tierraſſen werden faſt immer größer als diejenigen desſelben Raſſekreiſes in einem warmen Klima. Dann fällt auf, daß die Länge der Ohren, der Flügel und des Schwanzes der Tiere in kühleren Gegenden größer iſt als bei ſolchen des gleichen Raſſekreiſes in wärmeren Gebieten. Ähnlich iſt es mit dem Körpergewicht. Der Feldſperling wiegt bei uns 24 bis 27 Gramm, auf Java indes nur 18 bis 23 Gramm. Die Schwanzlänge der Feldmaus beträgt in Mitteldeutſchland etwa 34, in Oſtpreußen dagegen etwa 39 vom Hundert der Körperlänge. Feuchtere und wärmere Gebiete bedingen weiter eine ſtärkere Dunkelfärbung als trockene und kühle Zonen. Iſt es nun ſo, Herr Profeſſor, daß dieſe klimatiſchen Einflüſſe die verſchiedenen erblichen Eigenſchaften in beſtimmter Weiſe richtend hervorbringen, daß ſie alſo direkt ändernd auf die Erbmaſſe des Individuums einwirken, und dürfte dieſe Klimawirkung auch bei der Entſtehung der Menſchenraſſen eine Rolle geſpielt haben?"

„Wenn wir klimabedingte Raſſen bei Pflanzen, Tieren und Menſchen finden, ſo pflegt die heutige Biologie die Unterſchiede zwiſchen ſolchen Raſſen dadurch zu erklären, daß in großer Mannigfaltigkeit vom Organismus gebildete und immer wieder von neuem auf verſchiedenen Wegen hervorgebrachte Varianten unter der Einwirkung äußerer — vor allem klimatiſcher — Bedingungen ausgeleſen wurden. Wir denken hierbei nicht etwa daran, daß dieſe klimatiſchen Bedingungen die verſchiedenen Eigenſchaften in beſtimmter Weiſe richtend hervorbringen. Die natürliche Mannigfaltigkeit iſt ſo groß, daß zahlloſe Varianten vernichtet werden können und dennoch die übrig bleibenden an den ihnen gemäßen Plätzen auf der Erde den Ausgangspunkt zu vielfältigen neuen Raſſen bieten können. Sicher läßt ſich an ſolch ausleſende Wirkung äußerer Bedingungen auch bei der Abgrenzung verſchiedener Menſchenraſſen gegeneinander denken, beiſpielsweiſe gerade bei der Ausprägung der nordiſchen Raſſe im endeiszeitlichen Nordweſt-Mitteleuropa."

„Es iſt alſo nicht ſo, daß neue erbliche Eigenſchaften, deren Anlagen im Aufbau unſeres Chromoſoms vorgebildet ſein müſſen, dadurch entſtehen, daß Umwelteinflüſſe durch direkte Einwirkung auf die Erbmaſſe das menſchliche Erbbild verändern. Es iſt demnach zweifellos falſch, wenn man glaubt, man könnte ſeinen Kindern die Eigenſchaften großer Bildung, Muſikalität, ſportlicher Eignung uſw. dadurch ſchenken, daß man ſelbſt, ohne viel Talent zu dieſen Betätigungen zu haben, etwa viel lieſt, muſiziert oder Sport treibt. Es wurde ja denn auch bis heute noch nicht beobachtet, daß gewöhnliche Umwelteinflüſſe eine Veränderung der Erbanlagen herbeizuführen vermögen. Ich habe aber doch gehört, daß Erbanlagen durch Röntgenſtrahlen, die ja allerdings ein ungewöhnlich ſtarkes und tiefgreifend veränderndes Mittel darſtellen, geändert werden können?"

„Ihre Worte, Herr Doktor Orth betreffen zugleich die Grundlagen, von denen wir ſoeben geſprochen haben. Die große Zahl der erblichen Varianten, die uns in der Natur begegnen, geht, ſoweit wir heute wiſſen, nicht dadurch hervor, daß unſeren Organismus während des individuellen Lebens treffende äußere Einflüſſe die Eigenſchaften nach der einen oder anderen beſtimmten Richtung hin abwandeln, daß alſo etwa muſikaliſche Menſchen dadurch entſtünden, daß unmuſikaliſche viel muſizieren; nur in ſolchen Fällen würden wir von der Vererbung erworbener Eigenſchaften im Sinne Lamarcks oder von Lamarckismus ſprechen. Wir haben



Skelettrekonſtruktion des eiszeitlichen Neandertaler-Menſchen.

Rekonſtruktion
von Prof. Dr. Hans Weinert.

Enthalten in: „Weinert, Zickzackwege in der Entwicklung des Menschen“, Verlag Quelle und Meyer, Leipzig, und: „Weinert, Ursprung der Menschheit“, Verlag F. Enke. Stuttgart.

durchaus daran feſtzuhalten, daß beſtimmte Anlagen im Chromoſomenbeſtand in Wechſelwirkung mit den äußeren Bedingungen die Merkmale jedes Individuums prägen. Wir wiſſen aber, daß bei der Verteilung des Erbgutes gerade die Chromoſomen in mannigfaltiger Weiſe verteilt werden können und ſich dadurch an der Hervorbringung neuer erblicher Varianten ſehr erheblich beteiligen. Und weiter wiſſen wir, daß ſich auch die Erbfaktoren in den Chromoſomen zu verändern vermögen. Dies iſt durch unzählige Verſuche an Pflanze und Tier außer Zweifel geſtellt worden. Dieſe Veränderungen gehen teils aus uns noch unbekannten, inneren Gründen. teils im Gefolge äußerer Bedingungen, von denen Sie ja als Beiſpiel die Röntgenſtrahlen nannten, hervor. Solche Veränderungen von Erbgut bezeichnen wir als Mutationen. Sie gehen richtungslos vonſtatten und bilden zweifellos eine der wichtigſten Urſachen der großen Mannigfaltigkeit der Lebeweſen, aber ebenſo, daß durch die Mutationen neue Eigenſchaften entſtehen, die unter der Einwirkung äußerer Bedingungen ausgeleſen oder ausgemerzt werden. Wir können nicht daran zweifeln, daß ſolche mutative Erbänderungen auch an der Raſſenbildung des Menſchen beteiligt ſind. Wenn wir hierin alſo eine weſentliche Grundlage der Raſſenbildung kennengelernt haben, ſo iſt natürlich mit der Feſtſtellung ſolcher Mutationen noch wenig getan zur Klärung der zahlreichen, unerhört ſinnvollen Organe und Einrichtungen aller Organismen, auch wenn wir als weiteres Hilfsmittel die Ausleſe beſtimmter Formen heranziehen. Es wäre kurzſichtig, wollten wir uns, wie es zeitweiſe der Fall war, deſſen nicht bewußt bleiben.“

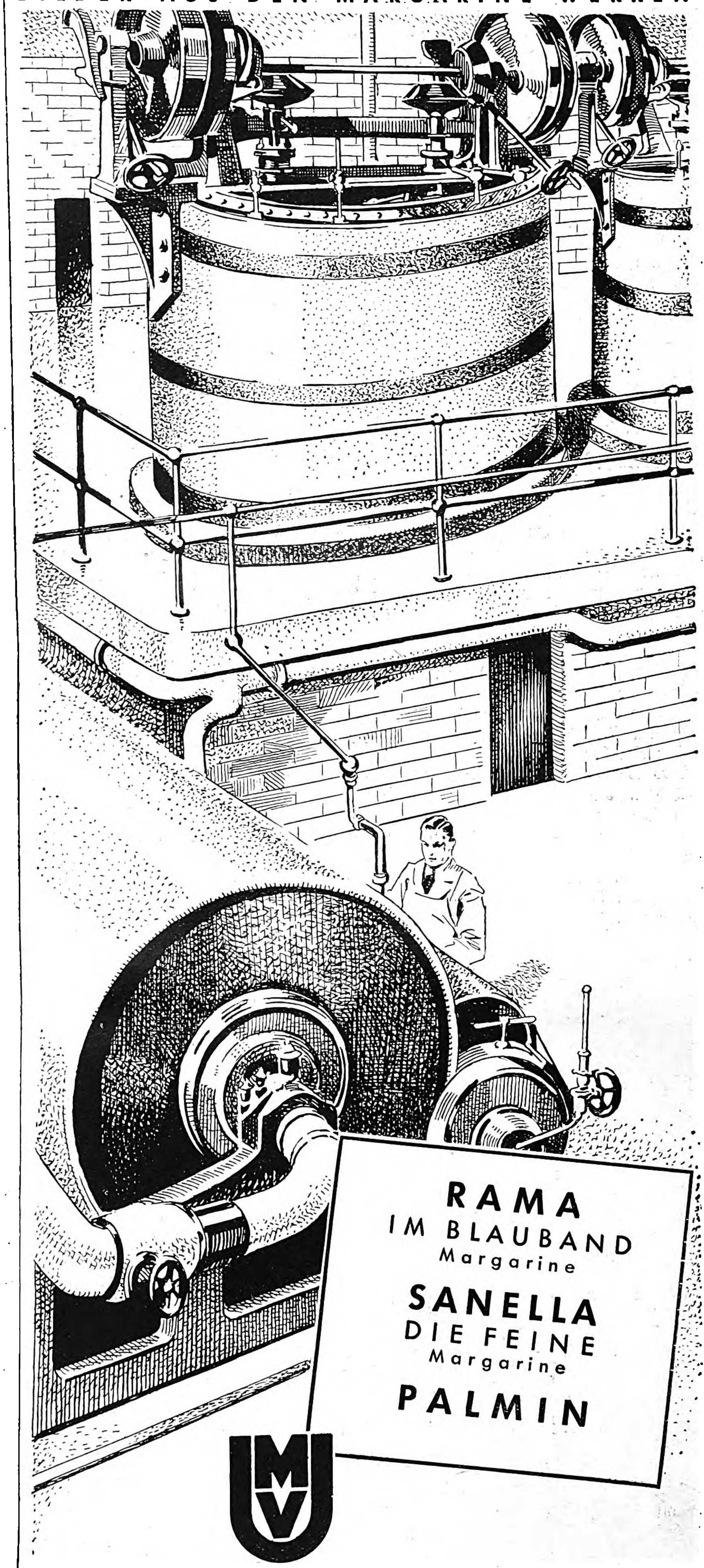
Wege und Ziele biologiſcher Arbeit im neuen Reich.

„In Ihrem Buche ‚Biologiſcher Wille‘ geben Sie eine Reihe von Hinweiſen auf die Aufgaben und Ziele biologiſcher Arbeit im neuen Reich. Ihre Ausführungen, Herr Profeſſor, erſcheinen mir wichtig genug, um an Sie noch eine letzte Frage zu ſtellen. Was ſoll und was will der Biologe im nationalſozialiſtiſchen Staate?“

„Die Stellung dieſer Frage, Herr Doktor, erweiſt allein ſchon, mit welcher Sorgfalt und welchem Verantwortungsbewußtſein die Biologie, die zum Grundpfeiler des neuen Reiches wurde, heute vorzugehen hat. Die Forſchung der letzten Jahrzehnte hat klar gezeigt, daß der Menſch im Rahmen der Geſamtnatur ſteht, kein Sonderdaſein führt und ſich vielmehr nur innerhalb des für ihn gegebenen, ihm gemäßen Naturganzen entwickeln und fortpflanzen kann. Darauf baut der nationalſozialiſtiſche Staat auf und wird folgerichtig noch viel weitgehender aufbauen. Es wird alſo zunächſt Aufgabe des Biologen ſein, die gewonnenen Erkenntniſſe ſo herauszuſtellen und mit den Notwendigkeiten des völkiſchen Lebens ſo zu verknüpfen, daß ſie voll genützt werden können. Unſere Gelehrtenſtube und Laboratorien dürfen nicht nur Gefilde der Seligen ſein, fernab von den Geſchehniſſen des Tages.

Im Rieſenkampf um die Grundlagen einer deutſchen Biologie und damit um die Grundlagen unſeres nationalſozialiſtiſchen Staates wird jeder deutſchbewußte Biologe ſeine Kenntniſſe zum Wohle des Ganzen ſchon jetzt einſetzen und nicht erſt warten, bis die Forſchung noch immer weiter fortgeſchritten iſt. Da führen wir Biologen zunächſt den Rieſenkampf um das ‚tägliche Brot‘ des Deutſchen. Es handelt ſich um die ſachgemäße Ernährung unſerer Kulturpflanzen und -tiere, um die Züchtung der den jeweiligen Anforderungen unſerer heimatlichen Böden und Klimaverhältniſſen angemeſſenen Raſſen, um die Abwehr der Schädlinge unſerer Felder und Wälder, Obſt- und Gemüſegärten, unſerer Haustiere. Generalfeldmarſchall von Moltke ſprach lange vor dem Weltkrieg das ſchaurig prophetiſche Wort: ‚Wenn wir unſer Volk nicht aus eigenem Boden ernähren können, dann haben wir den nächſten Krieg beim erſten Kanonenſchuß verloren.‘ Dann handelt es ſich um die lebensgeſetzliche Führung des Menſchenlebens ſelbſt. Was bedeutet der kraftvolle Ruf des Führers nach raſſiſchem Selbſtbeſinnen und raſſiſcher Erneuerung anders, als daß er vom deutſchen Volke fordert, daß es ſich ſelbſt erkennt in ſeinen biologiſchen Gegebenheiten, und daß es auf Grund dieſer Gegebenheiten an den Neuaufbau herangeht? Was bedeuten die eugeniſchen Forderungen anders, als daß das jäh aufſchießende Unkraut in unſerem Volke niedergehalten wird? Mit dem Ausziehen des Unkrautes aber iſt noch kein fruchtbares Feld geſchaffen, und auch die beſte Raſſe kann den übermächtigen Verhältniſſen erliegen. Der Menſch ſteht nicht nur in ſeinem Erbverhalten inmitten des großen Lebens der Natur. Und wenn wir auch die Erbgeſetze von vorne nach hinten und von hinten nach vorne kennen würden, wenn wir jedes Raſſebild im Traume zu deuten vermöchten, beſchreiten wir nicht den Weg, den deutſchen Menſchen ſeinen lebensgeſetzlichen Grundlagen entſprechend überall zum Leben zu führen, zeigen wir ihm nicht ſein Ziel in der lebensvollen Natur; das deutſche Volk würde nie zum Leben erſtarken. Wir haben der deutſchen Jugend und dem deutſchen Volke die Kenntnis der Lebensgeſetze einzubrennen, daß aus dem im geſunden Leben wurzelnden Volke der große Mythus des neuen deutſchen Lebens emporſteigt, der uns Deutſche alle erfaßt und zu ſich zwingt. Nur ſo wird das deutſche Volk ſich aus eigenem Innern heraus ein neues Leben erringen. Wir deutſchen Biologen aber wollen dieſe wahren, lebensgeſetzlichen Grundlagen hüten, vertiefen und immer aufs neue vermitteln.“

BILDER AUS DEN MARGARINE-WERKEN



RAMA
IM BLAUBAND
Margarine
SANELLA
DIE FEINE
Margarine
PALMIN
MV
JURGENS - VAN DEN BERGH
• MARGARINE-VERKAUFS-UNION •
MD 30-247

DER WEIHNACHTSBUMERANG

Der Kunſtgewerbler Adam Lindner ſchritt im Atelier auf und ab und paffte Wolken aus ſeiner Stummelpfeiſe. Es war bei ſeinen beſcheidenen Mitteln wirklich nicht leicht, ein Weihnachtsgeſchenk für einen Prokuriſten ausfindig zu machen. Der hatte ihm während des Jahres mehrere Aufträge verſchafft, und man wollte ſich nun mit einer Aufmerkſamkeit dankbar erweiſen. Nur womit, das war die Frage.

Adams Blick überflog die Stellagen und Möbelſimſe. Da ſtanden kunterbunt ſeine Arbeiten, zumeiſt unverkäufliche oder halbfertige Gegenſtände. Am gelungenſten nahm ſich ein dicker Stoffmops aus, weiß und mit ſchwarzen Partien. Aber der Mops war eigentlich für Fräulein Ella gedacht, die an der Kaſſe des Kinos ſaß und ihm zuweilen einen Freiplatz zukommen ließ. Man mußte alſo für den Prokuriſten etwas anderes finden.

Adam ſtieß einen Pfiff aus, als er unter alten Zeitſchriften einen braunen Karton erſpähte. Jetzt hatte er es! Das war das Richtige! Er zog die Schachtel hervor und öffnete ſie. Es war alles noch gut erhalten. Und er griff nach dem Staubtuch und begann Stück um Stück blankzureiben: die ſchwarze Marmorplatte mit dem rieſigen Tintenfaß, den marmornen Löſcher, den marmornen Brieföffner und den marmornen Federhalter. Sicherlich würde der Prokuriſt an dieſen Dingen ſeine Freude haben!

Adam ſetzte ſich hin, ſchrieb „Geſegnete Weihnacht“ und ſeinen Namen auf eine Leinenkarte, heftete mit goldener Kordel ein Tannenreis dran, verpackte das Ganze und trug es zur Poſt. Das war ſechs Tage vorm Heiligabend

*

Herbert Wiesmüller, der Prokuriſt, hatte Weihnachtseinkäufe gemacht. Als er, den Arm voller Päckchen, vor der Zimmertür ſtand, ärgerte er ſich. Er hatte vergeſſen, an ſeinen Freund Artur zu denken. Unbedingt mußte er ihm eine Freude machen!

Was lag denn dort auf dem Tiſch? Ein Paket? Wahrhaftig, ein Weihnachtspaket!

Er ſchnitt die Verſchnürung herunter und entnahm dem Karton eine ſchwarze, vierteilige Schreibgarnitur. Herrlich gleißte der Marmor im Lampenlicht. Abſender Adam Lindner. Der gute Kerl! Hat ſich in Unkoſten geſtürzt, um ihm eine Freude zu machen. Rührend! Nur, mit Verlaub, was ſollte er mit den ſchweren, unpraktiſchen Dingen anfangen? Er hatte ſeinen Füllfederhalter und brauchte keinen andern. Und ſein Federmeſſerchen, ein Andenken an Lotte, ſchnitt jeden Brief auf. Aber da kam ihm ein Gedanke! Wie wäre es, wenn er mit dieſer Schreibgarnitur Arturs Weihnachtsgeſchenk beſtritt? Eine gute Idee! Und der Prokuriſt packte alles wieder ein. Dann nahm er ſeine Beſuchskarte, band mit ſilberner Kordel ein Tannenreis dran, legte den Gruß obenauf und machte das Paket verſandfertig. Das war vier Tage vorm Heiligabend

*

Artur Döbel, ein bekannter Rechtsanwalt, war ſeit kurzem verheiratet. Als er mittags nach Hauſe kam, fragte ſeine Frau, ob er ein Weihnachtsgeſchenk, das etwas darſtelle, für die Kaſſen-Ella vom Kino wüßte. Denn eine Aufmerkſamkeit ſei ſie ihrer alten Bekannten ſchuldig, die ihr früher manchen Freiplatz hatte zukommen laſſen. Der Rechtsanwalt dachte einen Augenblick nach. Ja, ſagte er, er wüßte und hätte etwas Geeignetes. Da ſei nämlich heute morgen ein Paket in der Kanzlei eingetroffen mit einer ſchweren marmornen Schreibgarnitur. Das Geſchenk mache zweifelsohne Eindruck, aber für ihn perſönlich komme es nicht in Betracht. Er würde auch weiterhin ſeinem alten, tintenbekleckſten Schreibgriffel die Treue halten.

Nachmittags wurde die Schreibgarnitur in der Kanzlei abgeholt. Frau Döbel nahm eine neue Schachtel und legte die Teile, liebevoll mit Tannenzweigen umſteckt, in ein Neſt grüner Holzwolle hinein. Dann ſchrieb ſie ihren und ihres Mannes Namen auf eine Weihnachtskarte und verſchnürte das Angebinde Zwei Tage vorm Heiligabend ging es ab.

Fräulein Ella Zeller, die Kaſſadame des Kinos, fand zwei Pakete vor, als ſie am Heiligabend nach Hauſe kam. Zuerſt packte ſie einen dicken Stoffmops aus, weiß und mit ſchwarzen Partien. Sie hatte helle Freude daran. Lindner Adam war doch ein feiner Kerl! Dann öffnete ſie das andere Paket und fand eine vierteilige Schreibgarnitur vor, aus ſchwarzem Marmor gefertigt Ella ſchätzte den Preis des Stückes auf mindeſtens fünfzehn Mark. Aber die Frau eines angeſehenen Rechtsanwalts konnte ſich das ſchließlich leiſten Die Garnitur war ein Paradeſtück. Ella wog den Federhalter auf der Handfläche. Welch eine Laſt! O nein, niemals würde ſie damit ſchreiben. Sie beſaß ihren kleinen Füller, auf deſſen Goldfeder zehn Jahre Garantie lagen. Und um ehrlich zu ſein, mußte ſie zugeben, daß ein einfaches Löſchblatt ihr lieber war als dieſer ſchaukelnde Grabſtein aus Marmor. Und gar erſt das Schwert von einem Brieföffner! Meiner Treu, damit konnte man ja einen Menſchen erſchlagen! Nein, nein, ſie würde beſtimmt bei ihrem Elfenbeinritzer bleiben.

Herrgott, da kam ihr ja ein Gedanke! Ob es wohl angängig iſt, ein Geſchenk wieder zu verſchenken? Sicherlich würde Lindner Adam als Kunſtgewerbler dieſe Bildhauerei in Marmor beſonders ſchätzen. Er würde Geſchmack daran finden, während das Prunkſtück bei ihr nutzlos im Vertiko ſtünde. Und ſie ſetzte ſich gleich zum Schreibtiſch, wünſchte ein frohes, geſegnetes Chriſtfeſt, bedankte ſich für den ſchönen Mops, wickelte die Garnitur wieder ein, und vergaß auch das Tannenreis nicht. Eine halbe Stunde ſpäter war das Paket aufgegeben. Es ging durch Eilboten, und Lindner Adam würde es noch am Abend erhalten

*

Und er erhielt es! Er gab dem Austräger ein gutes Trinkgeld, ſo ſehr freute er ſich über das Paket mit dem Abſender Ella Zeller Was es wohl alles enthalten würde? Vielleicht Freſſalien? Hartwurſt, Lachsſchinken, Chriſtſtollen, Zigaretten? Und er griff zum Meſſer, wetzte die Klinge am Ofenrand, ſchnitt ſchnipp und ſchnapp durch die Bindfadenkreuze, ſchälte die Hülle von der Schachtel und öffnete ſie.

Zuerſt wickelte er verdutzt einen marmornen Federhalter aus, dann einen marmornen Brieföffner, dann einen marmornen Löſcher und zuletzt eine marmorne Platte mit einem rieſigen Tintenfaß. Dann drehte er erſchrocken die Platte um und guckte nach einem kleinen Kratzer. Richtig! Es war ſeine eigene Schreibgarnitur! Er fühlte plötzlich ein Bibbern im Zwerchfell. Sein Mund zuckte, ſeine Augen wurden klein, und dann platzte er heraus und lachte, lachte aus vollem Halſe, daß ihm die Tränen kamen.

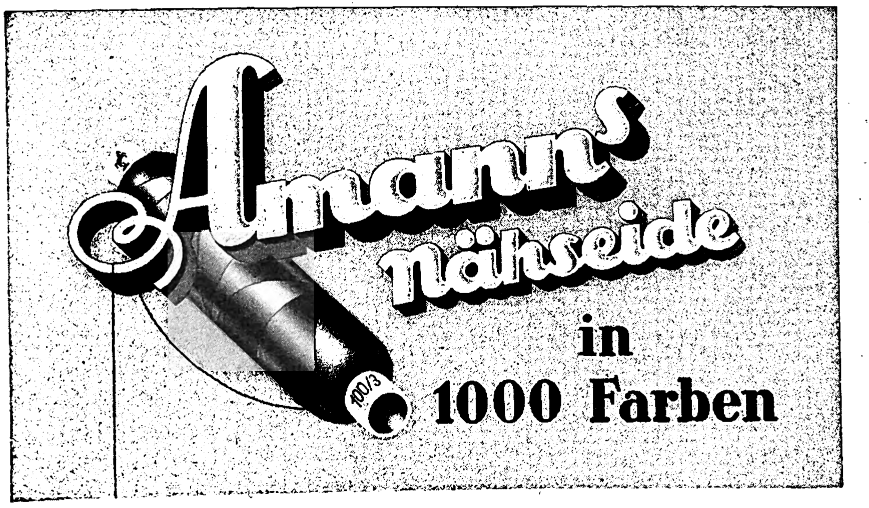
Als er ſich wieder beruhigt hatte, ging er hinunter, um Zigaretten zu kaufen. „Sie ſtrahlen ja über das ganze Geſicht, Herr Lindner“, ſagte die Inhaberin, „was hat denn das Chriſtkind Schönes gebracht?“

„Einen Bumerang“, ſagte Adam geheimnisvoll

„Einen Bumerang? Was iſt denn das?“

„Das iſt ein Ding, das wieder zurückkommt, wenn man es fortſchleudert!“

Gert Lynch


Amann's Nähſeide in 1000 Farben

Ski, Rodel, Eislauf im Harz mit seinen schneesicheren Lagen
Braunlage Heilklimatischer Kurort und Wintersportplatz
Hahnenklee-Bockwiese (Oberharz) Heilklimatische Winter – Sport – und Kurorte
Hohegeiß Höchstgelegener Wintersportplatz im Harz
Ilsenburg am Fuße des Brocken

Briefmarken-Zeitung „HANSA - POST“ gratis. Hamburg 36 Y

Katalog über Zauber-Kunst gratis János Barti Hamburg 36/0

Miele Staubsauger 58.- bis 135.- RM.
Günstige Ratenzahlungen von RM. 5.– monatlich an.
Lieferung durch die Fachgeschäfte

Diana Luftgewehr
Modell Nr. 25
Mit gezogenem Lauf Druckpunktabzug und verstellbarem Visier RM. 22.50
Helle Weihnachtsfreude für den Jungen u. für den Vater bereitet das ungefährliche waffenscheinfreie Diana-Luftgewehr
Schon von RM. 5.- an erhältlich. Lieferung nur dch. d. Fachhandel. Prospekte kostenlos
Dianawerk Rastatt 1

Stottern
Wirkliche Hilfe! Prosp. fr. Fachinstitut Naeckel, Berlin-Ch, Dahlmannstr. 22

Hickethier-Sehſchulung zu Ellrich im Südharz.
Aufklärungsbüchlein koſtenlos! Unſere Gäſte erreichten Erfolge bei allen Sehſchwächen wie Schwach-, Weit-, Über-, Zerr- und Kurzſichtigkeit, Star, Schielen u.a.

Fugger Kirſch der Likör aus der edelſten Kirſche
FUGGER-LIKÖRE-BERLIN

Katalog gratis!
Alle Musik von E. Hess Nachf. Klingenthal 275
ab 24.- M.

Lest „Die Brennessel“ die größte politisch-satirische Zeitschrift Deutschlands!
Jeden Dienstag neu! 30 Pfennige

Lest den Anzeigenteil ganz genau, Er Enthält immer günstige Angebote

1½ KILO (3 Pfund) KAFFEE 5.98 RM.
Das ſchlägt ein! 5.98 RM.
5 verschiedene Sorten Hamburger Qualitätskaffee als Probepaket, frisch geröstet, gegen Nachnahme, ohne Nebenkosten. Garantie: Geld zurück bei Rücksendung
ALTER MESSMER
Großrösterei • nur Hamburg 30 87 h
(Nicht zu verwechseln mit Marke Messmer)

Für 29.- Reichsmark ein Fahrrad mit Garantie und Freilauf-Rücktrittbremse. Original Stricker mit Außenlötung, komplett RM. 36.–.
Katalog über Fahrräder u. Lampen frei
E. & P. Stricker, Fahrradfabrik Brackwede-Bielefeld 309

Kommt Vater heim
iſt er oft müde und mürriſch, kurz – die Familie hat wenig von ihm.
Mutter ſollte ihm heimlich in Suppen oder Getränken Hanſa-Lecithin Pulver geben. Am Geſchmack wird er es kaum bemerken, aber bald an der Steigerung von Wohlbefinden und Arbeitskraft.
In Apotheken, Drogerien, Reformhäuſern.

Wie die Winterhilfe zu hundert Mark kam

Auch eine Weihnachtsgeſchichte

Am 2. Dezember bekam Herr Bläſe 723 65 RM. als Erbteil einer dahingeſchiedenen Großtante ausbezahlt.

„Kinder", ſagte er und klopfte auf die fette Brieftaſche, „Kinder, das ſollen heuer Weihnachten werden, wie ihr ſie noch nicht erlebt habt. Und ein Weihnachtsbaum muß her, daß die ganze Nachbarſchaft vor Neid platzt!"

Den drei Kindern war es natürlich recht. Nur Frau Bläſe meinte, man ſollte lieber etwas der Winterhilfe geben, anſtatt ſo große Geſchichten zu machen. Aber der Herr des Hauſes ſtellte ſich diesbezüglich taub und ließ ſich ſeinen ganz beſonderen Weihnachtsbaum nicht nehmen.

Und ſo kam der große Tag. Die Beſcherung ſollte bei Einbruch der Dunkelheit ſtattfinden, und bis zu dieſem Zeitpunkt war der Eintritt ins Speiſezimmer ſtrengſtens unterſagt. Dort gingen die geheimnisvollſten Dinge vor ſich, der Vater der Familie arbeitete drinnen ſchon ſeit Stunden im Schweiße ſeines Angeſichts.

Endlich ertönte das erſehnte Glockenzeichen, die Türen taten ſich auf, und die Bläſens ſtrömten ins Speiſezimmer, um gleich darauf in Staunen zu erſtarren, denn eine nie geahnte Überraſchung ſtrahlte ihnen entgegen. Ein Weihnachtsbaum, der zwar gar nichts mehr mit einem Tannenbaum zu tun hatte, aber ein Meiſterwerk der Technik, das im Schein von hundert roten Glühbirnen wie eine Flamme lohte. Das ganze drehte ſich auf einem Sockel, aus deſſen Innern „Stille Nacht" . . . ertönte. Es war ein Baum, bei deſſen Anblick jeder Direktor eines Kitſchmuſeums in Freudentränen ausgebrochen wäre.

Herr Bläſe betrachtete wohlgefällig ſein Werk, die Jugend freute ſich. Dann ging es an die Geſchenke. Frau Bläſe trat zum Fenſter, um den Stoff für ein Seidenkleid beim letzten Tageslicht zu betrachten. Dabei fiel ihr Blick auf die Straße. „Schau, Männe", rief ſie, „der Meier geht gerade vorüber. Sollen wir ihn nicht heraufrufen, damit er ſich unſern ſchönen Weihnachtsbaum anſieht?"

„Natürlich", verſicherte Männe, eilte zum Fenſter, riß es auf und brüllte mit ſeiner überaus kräftigen Feldwebelſtimme: „Meier, Meier."

Herr Meier ſchritt ſteif wie ein Storch weiter und wackelte nicht einmal mit ſeinem Spitzbart. Er war nämlich ſchwerhörig. Alſo brüllte die Familie fünfſtimmig, und ſie brüllte nicht ſchlecht: „Meier, Meier!" Herr Meier ging aber majeſtätiſch ſeines Weges. Dafür ereignete ſich gleichzeitig ein ganz merkwürdiger Fall. Ein rundlicher Herr, der ſich gerade unterhalb des Fenſters befand, als die Brüllſalve ertönte, blickte erſchreckt empor und blieb wie gebannt ſtehen. Er bekam ganz furchtbare Augen und einen ſtarren Blick. Dann warf er die Arme in die Höhe, ſprang an Ort und Stelle zweimal in die Luft, ſchrie etwas, das man nicht verſtehen konnte, und raſte hierauf davon, als hätte er eine Paprikainjektion bekommen.

„Er iſt wahnſinnig geworden", ſtellte Herr Bläſe kopfſchüttelnd feſt und ſchloß das Fenſter. Die Feſtordnung fand ihre Fortſetzung.

Auf dem ſchöngedeckten Tiſch wartete bereits ein rieſiger Karpfen darauf, verſpeiſt zu werden. Vorher gab es noch künſtleriſchen Genuß, die Kinder ſangen das Weihnachtslied. Einmal ließen ſich von der Straße herauf ſeltſame Geräuſche vernehmen, aber ſie ertranken in dem Lärm des kräftigen Geſanges. Das Lied verklang, und die Stielaugen der Kinder richteten ſich erwartungsvoll auf die leckeren Gerichte

„So ein Weihnachtsbaum iſt überhaupt noch nicht dageweſen", ſagte Herr Bläſe zufrieden und nahm ſeinen Ehrenplatz an der feſtlichen Tafel ein.

„Tſchintſchin", klirrte es —, „ſchzssss" ziſchte es, etwas Schreckliches fuhr auf die Karpfenſchüſſel, worauf der gebratene Fiſch mit einem naturgetreuen Sprung in eine entlegene Ecke flüchtete. Die Familienmitglieder ſuchten inſtinktiv Deckung und begegneten einander unter dem Tiſch. Ein fauſtdicker Waſſerſtrahl trieb ſein Unweſen und beſtrich jetzt gutgezielt den Weihnachtsbaum. Glücklicherweiſe machte es ſchon nach wenigen Sekunden „Pfffft —", und der muntere Quell verſiegte. Hierauf traten durch das Fenſter einige Feuerwehrleute in das Zimmer und betrachteten verwundert die Reſte des einſt ſo herrlichen Weihnachtsbaumes. Der Herr Hauptmann, der perſönlich erſchienen war, kratzte ſich am Helm. „Es ſah von der Straße tatſächlich ſo aus, als ob der Baum brennen würde", meinte ſachverſtändig der Häuptling. „Unten ſteht der Mann, der uns alarmierte. Er behauptet, ſie hätten früher ‚Feuer, Feuer!' zum Fenſter hinausgebrüllt."

„Wir haben ‚Meier, Meier' gerufen", ſtöhnte Herr Bläſe und verhüllte ſein Antlitz angeſichts des Waſſerſchadens. Dann aber fiel ihm ein, daß er nicht verſichert war und ein wirklicher Brand einen unvergleichlich höheren Geldverluſt bedingt hätte. Daher verblüffte er die Umſtehenden durch folgende Worte, mit denen er ſich auch noch im letzten Augenblick beim lieben Leſer beliebter machen möge: „Na, ſchön", ſagte Herr Bläſe, „dann ſpende ich halt hundert Mark für die Winterhilfe."

Ralph Urban

Glauben Sie mir,
Sie können Gutes auch preiswert kaufen.

Wer das noch nicht weiß, versuche einmal Nivea-Zahnpasta. Die bietet für 50 Pfennig alles, was man von einem guten Zahnpflegemittel erwartet: gründliche Reinigungskraft, Schonung des Zahnschmelzes, angenehmen und erfrischenden Geschmack. Und dabei so preiswert: 50 Pf. die große Tube, die kleine 25 Pf.

NIVEA ZAHNPASTA
50 Pf. die große Tube
25 Pf. die kleine Tube

[redacted] 733

Humor

Max muß daheim die Fenſter putzen. Seufzend macht er ſich an die Arbeit.

„Falle nur nicht gleich raus!“ mahnt ſeine Frau.

„Nein“, ſagt Max giftig, „erſt werde ich ſie ſelbſtverſtändlich fertig putzen!“

*

Der junge Dichter ſaß mit Ella im Ruderboot.

„Ach“, ſeufzte er, „vielleicht kommt mein Name doch noch einmal in die Zeitung!“.

Meinte Ella entrüſtet: „Und deswegen ſoll ich vielleicht mit Ihnen abſaufen?“

*

Fritzchen hat ein ſchlechtes Zeugnis mit nach Hauſe gebracht.

„Ja“, ſagt der Papa, „da wird es nichts mit der Mark, die ich dir für ein gutes Zeugnis verſprochen hatte.“

„Nein“, ſagt da Fritzchen, „die hab' ich dir nun alſo geſpart.“

*

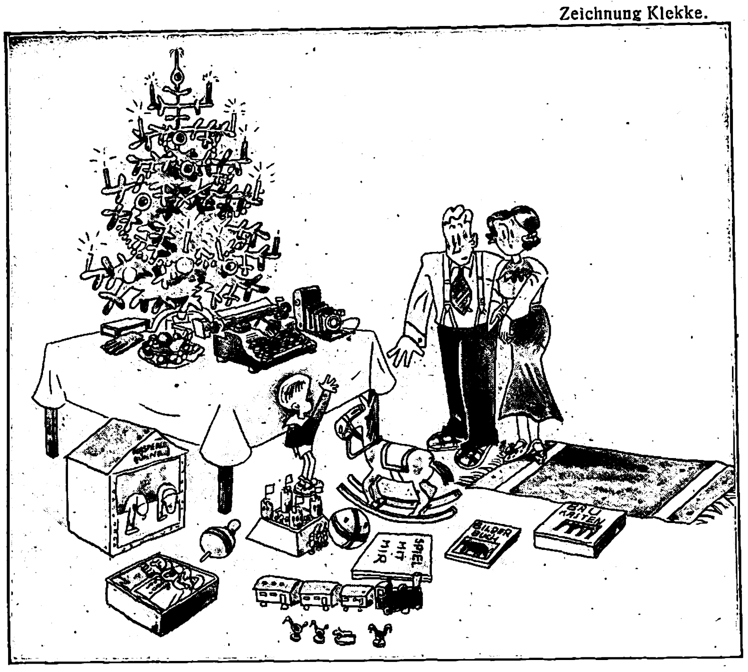
„Wußten Sie ſchon, daß die Entſtehung der Harfe auf einen Unglücksfall zurückgeht?“

„Das iſt noch gar nichts! Die Erfindung des Dudelſacks zum Beiſpiel kam dadurch zuſtande, daß ein muſikaliſcher Schotte eines Tages auf den Schwanz ſeiner Katze trat!“

*

„Wiſſen S', Herr Nachbar, a ſo eine Antarktis-Expedition, die wo mei Franzl Eahna jetzt mitmacht, des is fei garnet ſo einfach! Da muaß oaner ſcho den Nordwind von alle vier Seiten vertrag'n kenna!“

Zeichnung Klekke.



Der Kleine: „Was iſt denn nun für mich? Die Schreibmaſchine oder der Photoapparat?“

Vermieterin: „Junger Mann, ich muß Sie ſchon jetzt darauf aufmerkſam machen, daß ich in Geldangelegenheiten ſehr energiſch ſein kann! Als mir Ihr Vorgänger nach drei Monaten keine Miete bezahlen konnte, habe ich ihn bei Nacht und Nebel hinausgeworfen!“

Mieter: „Ja, liebe Frau Petto, unter dieſen Bedingungen nehme ich ſelbſtverſtändlich das Zimmer auch!“

Onkel Artur iſt wieder zu Weihnachten auf Beſuch gekommen.

Die zehnjährige Lili und die zwölfjährige Emmi zanken ſich fürchterlich.

„Was haben denn die beiden?“

„Ach, Onkel Artur hat geſagt, er freute ſich jede Weihnachten, die beiden Mädchen zu ſehen. Eine wäre immer hübſcher wie die andere. Und nun zanken ſie ſich darüber, wer die eine iſt.“

*

In Holland, in einem kleinen Städtchen, Weihnachtsmarkt.

Ruft der Ausrufer:

„Meine Damen und Herren! Eine Flaſche von meinem Huſtentrank iſt das ſchönſte Weihnachtsgeſchenk. Wer mir nachweiſen kann, daß mein Huſtentrank ſchädlich iſt, kriegt drei Flaſchen gratis...!“

*

„Du, hier ſchreibt einer im Briefkaſten unſerer Zeitung, daß er noch vor drei Tagen ein paar Schlüſſelblumen in ſeinem Garten gepflückt hat, und daß dies die Vorbedeutung für einen langen und ſtrengen Winter wäre!“

„Na, ſo ein Kaffer! Hätte er denn dann die Dinger nicht lieber ſtehen laſſen können?!“

*

„Sie haben alſo Ihren Regenſchirm auf dem Kopf des Klägers zuſammengeſchlagen!“

„Das macht nichts, Herr Richter, ich habe ſchon wieder einen neuen!“

Der Daumen unſeres Großvaters...

Vasenol-
Wund-u. Brandbinde
Name gesetzl. geschützt

etwa so mag er ausgesehen haben! Doch heutzutage verwenden wir bei Verletzungen einen sachgemäßen Verband, die ärztlich empfohlene Vasenol-Wund- u. Brandbinde. Sie beschleunigt eine glatte Heilung und verklebt dabei nicht mit der Wunde.

N.S.-Funk

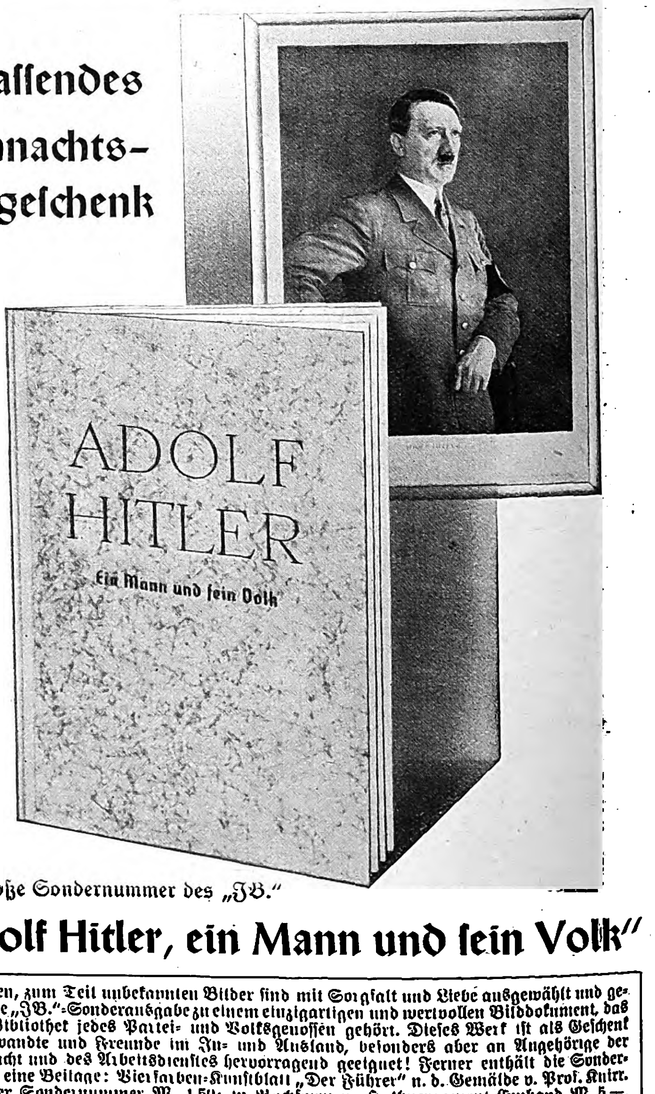
Die illustrierte Rundfunkzeitschrift der NSDAP.
Jeden Freitag für 20 Pfennig

Volksfunk

Die 10-Pfennig-Programmzeitung

Zentralverlag der NSDAP.
München-Berlin

Ein paſſendes Weihnachtsgeſchenk



iſt die große Sondernummer des „JB.“

„Adolf Hitler, ein Mann und ſein Volk“

Die vielen, zum Teil unbekannten Bilder ſind mit Sorgfalt und Liebe ausgewählt und geſtalten die „JB.“-Sonderausgabe zu einem einzigartigen und wertvollen Bilddokument, das in die Bibliothek jedes Partei- und Volksgenoſſen gehört. Dieſes Werk iſt als Geſchenk an Verwandte und Freunde im In- und Ausland, beſonders aber an Angehörige der Wehrmacht und des Arbeitsdienſtes hervorragend geeignet! Ferner enthält die Sonderausgabe eine Beilage: Vierfarben-Kunſtblatt „Der Führer“ n. d. Gemälde v. Prof. Knirr. Preis der Sondernummer M. 1.50; in Buchform m. Halbpergament-Einband M. 5.—.

Beſtellung nimmt der Zentralverlag der NSDAP., München 2 NO, entgegen

Schach Beobachter

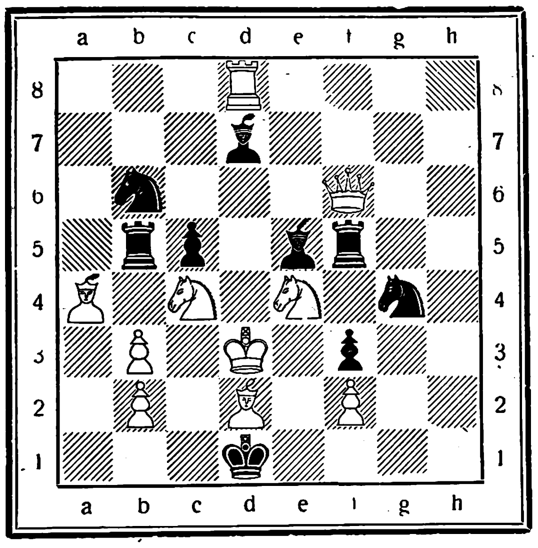
Zuschriften an Josef Benzinger, München, Bayerstr. 99/II

Der deutsche „Weihnachtsbaum"!

(Urdruck)

Von Otto Reinartz, München-Gladbach

Schwarz: Kd1, Tb5, Tf5, Ld7, Le5, Sb6. Sg4, Bc5, f3 (9)



Weiß: Kd3, Df6, Td8, La4, Ld2. Sc4, Se4. Bb2. b3. f2 (10).

Weiß zieht und setzt in zwei Zügen matt.

Aufgabelösung aus Folge 48

Zweizüger von B. Ofman, Braunschweig.

Weiß: Kd2, Dc2 (2).
Schwarz: Kd4, Bd5, e5 (3).
1. Dc8!. e4; 2. Dc3‡.
1. . . ., Ke4; 2. Dg4‡.

Richtig gelöst: Dr. Münch, Bocholt; C. v. Below, Bln.-Neukölln; B. Pilzecker, Elbing (Ostpr.); B. Bauer, Heidenheim; J. Herwig, Gotha; W. Ewald, Altkarbe; A. Arnhofer, Riedenburg; H. Dühmert, Berlin NO.; Dr. F. Best, Wolfenbüttel; M. u. Käthe Templin, Friedensstadt; Dr. T. Zint, Saarbrücken; F. Fleck, Lindau; A. Weber, Essen-Rüttenscheid; F. Schneider, Jena; H. Schmidt, Rodheim: M. Raila, Frankfurt a. M.; L. Schlobach, Rochlitz: A. Seber, Trier; Uffz. K. Heilner, Münster; Prof. P. Polster, Nossen; J. Jonas, Düren; H. Maaß, Altenkessel; Dr. Röhrs, Bln.-Friedenau: W. Botzner, Altenkessel; Marie Barthel, Dortmund-Hörde; A. Breideniels, Kesterniels: E. Wallmann, Jena; E. Raeger. Hamburg: W. Andresen, Hamburg; A. Oertel, Berlin; G. Peipers, Eckardtsheim; C. Hülsenbeck, Düren; K. Schimpf, Büdigheim; Nibbert, Bad Hersfeld; Dr. H. Rastaedt, Halberstadt; A. Fay, Braunschweig; H. Bloß, Rehau; W. Rosendahl, Laar-Duisburg: H. Isenmann, Weinheim; G. Krüger, Berlin W.; J. Diehl, Oberschmitten; W. Spitzner, Usingen; K. H. Hirn, Hannover; W. Gräther, Häuslerhof; Pfr. M. Weigel, Roßfeld; M. Böhmer, Dürrhennersdorf; A. Brückner, Stollberg; M. Hartner, Kitzingen; F. Blank, Rottach a. Teg.; W. v. Recklinghausen, Rheda; F. Wolf, Leipzig; W. Hoyer, Braunschweig; Ritter Kunkelstein, Davos; C. Gebhardt, Tiengen; K. Danneil, Staßfurt; J. Bangert, Höchst; Gefr. Schröder, Frankfurt a. d. Oder; H. Cors, Hannover; K. Bongo, Wildeshausen; L. Sinn, Krefeld; Pastor Pohl, Bad Oldesloe; H. Birkenstaedt, Altona; G. Brand, Hannover; H. Klocke, Darmstadt; D. Steinhoff, Leobschütz; C. Ebert, Hamburg; B. Unger, Hormersdorf; Koelle. Eppelheim: L. Hoffmann, Konradsreuth; O. Behncke, Cuxhaven; C. Roß, Hamburg W. Becker, Eberstadt; F. Bocklet. Nürnberg; P. Blöser, Frankfurt a M.; Ch. Steffen. Stuttgart; E. Brand, E. Schinze, Willingen; Erika Schupp. Wiesbaden: W. Brunken, Oldenburg; K. Kögler, Leipzig; H. Schneider, Regensburg; P. Kullmann, Magdeburg: Dr. J. Krug. Dresden: H. Bammessel, Nürnberg; Dr. J. Gäbler, Dresden; P. Wittig. Schlaup; Ch. Ellrich, Spangenberg; Dr. Lenz Obermockstadt; H. Fischbach, Eberstadt; Dr. Göbel, Bochum; G. Volkmann. Harburg; Königsbräuer, Suhlendorf; R. Steffen, Wannsee; C. Weinrich, Syke; M. Glanze, Dresden; H. Schulz, Bln.-Neukölnn; A. Jeck, Niederhadamer; H. Steinnacher, Wadem: H. G. Schatto, Hamburg; W. Weißflog. Frankfurt a. M.; M. Schmitt, Fischbach

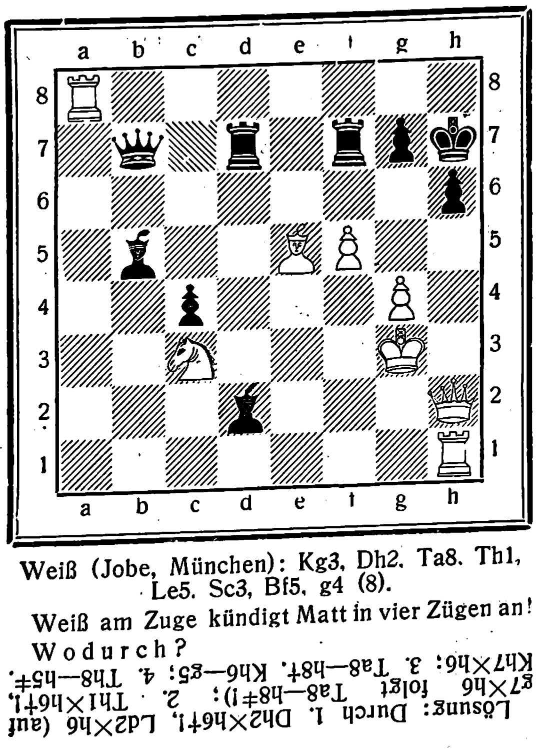
Einige Löserurteile: „Ein kleiner reizender Scherz" C. v. B., B.; „Ein ebenso tiefes wie klares Problem" B. B., H.; „Ein einfacher, aber wunderschöner Schlüsselzug" H. D., B.; „Der Reiz liegt an der Sparsamkeit der Mittel" Dr. Z., S.; „Machte viel Freude" W. A., H.; „Bei derartigen Kleinigkeiten besteht immer die Gefahr eines Vorgängers! Siehe ‚Dtsch. Schzt.' 1883 v. R. L'Hermett" Dr. H. B., H.. usw.

Kombination

Mattankündigung in vier Zügen

In einer kürzlich in München gespielten freien Partie kam es zu folgender Stellung:

Schwarz (N. N.): Kh7. Db7. Td7. Tf7. Lb5. Ld2, Bc4, g7, h6 (9).



Weiß (Jobe, München): Kg3. Dh2. Ta8. Th1, Le5. Sc3, Bf5. g4 (8).

Weiß am Zuge kündigt Matt in vier Zügen an! Wodurch?

Lösung: Durch 1. Dh2×h6†!, Ld2×h6 (auf g7×h6 folgt Ta8—h8‡!); 2. Th1×h6†!, Kh7×h6; 3. Ta8—h8†, Kh6—g5; 4. Th8—h5‡.

Oh, diese Damen!

Nordisches Gambit,

gewonnen von Benzinger. München

1.	e2—e4	e7—e5
2.	d2—d4	e5×d4
3.	c2—c3	d4×c3
4.	Lf1—c4[1]	c3×b2
5.	Lc1×b2	Lf8—b4†
6.	Sb1—c3	d7—d6[2]
7.	Sg1—f3	Sg8—f6
8.	0—0	Lb4×c3
9.	Lb2×c3	0—0
10.	e4—e5	Sf6—e4
11.	Lc3—b2	Lc8—g4
12.	Dd1—d4	Lg4×f3
13.	g2×f3	Se4—g5
14.	Kg1—h1[3]	Sg5×f3
15.	Dd4—d3	Sf3×e5
16.	Tf1—g1	Se5×d3[4]
17.	Tg1×g7†	Kg8—h8
18.	Lc4×d3	f7—f6
19.	Tg7×h7†	Kh8—g8
20.	Ta1—g1‡!	

[1] Der Sinn der Bauernopfer ist. schnelle Figurenentwicklung herbeizuführen.

[2] Üblich ist hier das Gegenopfer d7—d5!

[3] Es drohte S×f3†!

[4] Den Verführungskünsten solch einer hübschen Dame zu widerstehen, ist wohl sehr schwer. Aber die Strafe folgt auf dem Fuß!

HANEWACKER
Besonders mild
Also dann – Auf Wiedersehn!
H

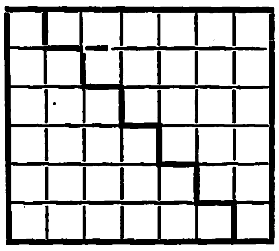
In diesem Jahre komme ich nun nicht wieder, denn während der Festtage werde ich ja kaum gebraucht: da gibt es Weihnachtszigarren und sonstiges Rauchmaterial genug. Wenn's aber im neuen Jahre wieder an die Arbeit geht, dann bin ich auch wieder da und dann werden wir unsere Freundschaft neu besiegeln! Es wird ja Viele geben, die mich auch während der Festzeit nicht missen wollen, oder die sich ganz besonders freuen, wenn zwischen den Geschenken irgendwo ein Schächtelchen „Hanewacker" zu finden ist. Die sind mir besonders lieb! Denen und all' den übrigen Freunden:

Alles Gute zum Weihnachtsfeste und Neuen Jahre

Eine Probe kostenlos durch G. A. Hanewacker G. m. b. H., Nordhausen 35/12.

RÄTSEL

Treppenrätſel



Die Wörter bedeuten: a) bis zur Treppe, b) nach der Treppe, c) zuſammen:

1. a) Konſonant, b) Teil des Bruſtkorbs, c) Futtertrog (Mehrzahl);

2. a) Abkürzung für Sankt, b) himmliſches Weſen, c) Pflanzenteil;

3. a) Schiffsteil, b) Fabrikanlage, c) Gebäck;

4. a) Feier, b) Zeitſpanne, c) Freudentag;

5. a) Nächtliche Meſſe, b) Auerochs, c) Setzer;

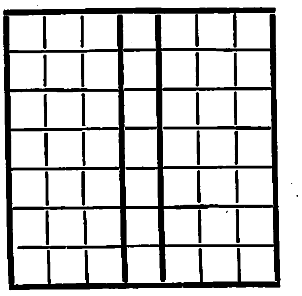
6. a) Hefenkuchen, längliches Brot, b) Konſonant, c) Bergwerksgang; ck = 1 Buchſtabe.

Zahlenrätſel

1 4 8 8 9 10 1 4	Nachtmuſik
2 11 1 12 7 13 14 15	Fleiſchbrötchen
3 11 2 11 5 5	Lehnsmann
4 5 11 16	nord Männername
5 11 3 11	Vulkanauswurf
6 11 17 1 18 9 10 9 15	Beuteltier
2 17 1 17 16 17 5 12 17 10	Erfinder des Steindrucks
7 11 5 10 11 8	Tierfett

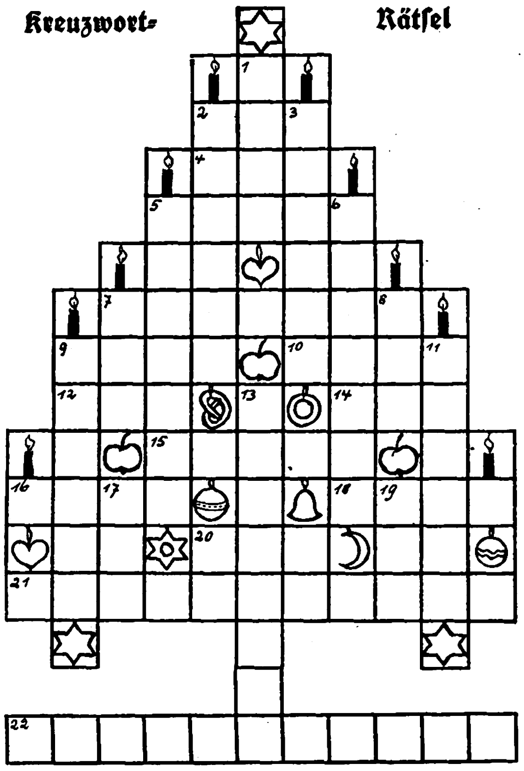
Die erſten und letzten Buchſtaben von oben nach unten geleſen ergeben die Antwort auf die Frage: Wer verſchafft vielen deutſchen Volksgenoſſen ein frohes Weihnachten? Wo.

Zwillinge



Man bilde waagrecht je 2 Wörter von je 4 Buchſtaben. Der Endbuchſtabe des erſten iſt der Anfang des zweiten Wortes. Die Wörter bilden immer zwei gleiche Begriffe 1. zwei Städte am Rhein, 2. zwei Bäume, 3. zwei Vögel, 4. zwei Teile des Geſichts, 5. zwei ausländiſche Vögel, 6. zwei Rheinzuflüſſe, 7 zwei weibl. Vornamen. Die mittlere Senkrechte nennt einen Gebirgsſtock der Rätiſchen Alpen.

Kreuzwort- Rätſel



Kreuzworträtſel. Waagrecht: 2 Rieſenſchlange, 4 Stimmlage, 7. Alpenpaß, 9. Menſch, 10. arab. Titel, 12. Gedicht, 14. franzöſ.: Waſſer, 15. Himmelskörper, 16. Fluß bei Venedig, 18. faul, 20. deutſcher Badeort, 22. german. Feier Julfeſt. — Senkrecht: 1. Ballſpiel, 2 deutſche Induſtrieſtadt, 3. griech. Göttin, 5. italien Adelsgeſchlecht, 6. Grundſtoff, 7. Reinigung, 8. weibl. Vorname, 9. Seehafen am mexikan. Golf (Schlachtort), 11. Europäer, 13. Deutſcher Volksſtamm, 17 rumän. Münze (Mehrzahl), 19. Titel. 5 und 21 waagrecht: Wunſch der Schriftleitung an ihre Leſer. — ä = 1 Buchſtabe

Kryptogramm

Aus den Wörtern: Diener, Lagerlöf, Flechſe, Tiger, Türkei, Berthold, Vertrauen, Hauff, Gemeinde, Seezunge, Seiher, Nennwert, Enns, Frieſen, Fichte, Gefuehl, Verirrung, Gegend, Deich, Bananen, Beſprechung, Reiswein, Egge, gibt ſind je 3 Buchſtaben zu entnehmen, die, aneinandergereiht, einen Ausſpruch von Kant ergeben.

Silbenrätſel

Aus den Silben:

a — a — ba — bar — ce — chro — ci — dant — dau — der — dikt — dos — e — ei — esch — esch — gal — gau — ge — ge — ge — ger — gie — im — im — in — in — ka — la — land — lei — len — ler — li — li — li — lo — ma — man — mer — mor — na — na — ne — nen — ni — nist — nör — o — o — pe — po — red — ri — ri — ri — ru — ru — san — sans — set — so — sou — tank — tel — ten — the — the — ti — ti — tor — tos — tos — tum — ul — um — um — vist — vo — wal — we — wei — zo

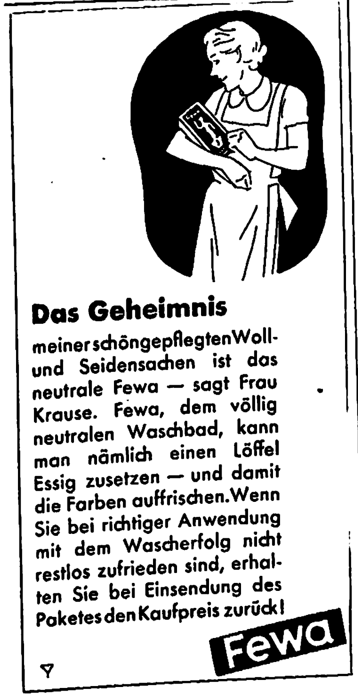
ſind 26 Wörter zu bilden deren letzte Buchſtaben von oben, dann die Anfangsbuchſtaben von unten geleſen einen Ausſpruch unſeres Führers ergeben. (ch = ein Buchſtabe.

1. Meckerei, 2. Strohblumen, 3. Platinmetall, 4. Flaumfeder. 5. türkiſche Halbinſel, 6. ſlawiſcher Volksſtamm, 7. Stadt in Heſſen, 8. letzte Aufforderung, 9. Antilleninſel, 10. engliſche Grafſchaft, 11. italieniſche Landſchaft, 12. Staat der USA., 13. germaniſcher Heerführer, 14. Stadt in Italien, 15. Hafenſtadt in Braſilien, 16. Erlaß, 17. Kreuzzugführer, 18. Schloß bei Potsdam, 19. Erdlehre, 20. römiſches Kaiſerreich, 21. Stadt an der Elbe, 22. Geſchichtsſchreiber, 23. Theaterleiter, 24. engliſcher Schriftſteller †, 25. Stadt in der Rheinprovinz, 26. ruſſiſches Küſtenland.

1	14 ....
2	15 ....
3	16 ....
4	17 ....
5	18 ....
6	19 ....
7	20 ....
8	21 ....
9	22 ....
10	23 ....
11	24 ....
12	25 ....
13	26 ....

BiOX-ULTRA DIE SPARSAME SCHÄUMENDE SAUERSTOFF- ZAHNPASTA

Verlangt den „Illustr. Beobachter“



Das Geheimnis
meiner schöngepflegten Woll- und Seidensachen ist das neutrale Fewa — sagt Frau Krause. Fewa, dem völlig neutralen Waschbad, kann man nämlich einen Löffel Essig zusetzen — und damit die Farben auffrischen. Wenn Sie bei richtiger Anwendung mit dem Wascherfolg nicht restlos zufrieden sind, erhalten Sie bei Einsendung des Paketes den Kaufpreis zurück!
Fewa

Musikinstrumenten-Grossversand an Private
Über 1 Million Kunden
Trompeten von RM. 37,25 ab
Klarinetten von RM. 6,85 ab
Blockflöten von RM. 2,00 ab
Trommelflöten von RM. 2,25 ab
Ca. 30000 Dankschreiben
Jungvolk-Fanfaren von RM. 11,25 ab
Landsknecht-Trommeln von RM. 13,75 ab
Trommeln von RM. 2,50 ab
Günstige Teilzahlungen
Katalog umsonst

Violinen von RM. 4,25 ab
Gitarren von RM. 8,75 ab
Mandolinen von RM. 6,25 ab
Lauten von RM. 14,75 ab
Waldzithern von RM. 13,85 ab
Banjos von RM. 9,— ab
Handharmonikas in den verschiedensten Modellen von RM. 4,40 ab
Meinel & Herold Musikinstr.-Harmonika-Fabrik Klingenthal Nº 323

Stottern ist nerv. Klemmung. Befreie Dich selbst! Arno Gräser, Gotha

Prismen-Feldstecher f. Reise, Jagd, Militär, Luftschutz, ab Fabrik von 45 M. an. Katalog frei. Ratenzahlg. Dr. Wöhler Optische Fabrik, Kassel 47

Der „Völkische Beobachter“ vermittelt seinen Lesern Nationalſozialiſtiſche Staatsauffaſſung u. völkische Weltanschauung in der Lebendigkeit des Tages

Das Haus der angenehmen Geſundheitspflege beſuchten mit hohem Nutzen: Schaffensmüde, Zuckerkranke, Augenſchwache und rätſelhaft Belaſtete, weil die Antlitzdiagnoſe auf den Grund geht. Proſpekt frei! Schüßlerheim zu Ellrich im Südharz.

Bluthochdruck bei Arterienverkalkung, Selbstfeststellung, genaue Kontrolle. Auskunft kostenlos. Sanitasdepot Dr. med. Kurt Schulz & Co., Charlottenburg 5/D

Staatliche Hochschule f. angewandte Technik • Köthen (Anhalt) Allgem. Maschinenbau. Automobil- u. Flugzeugbau. Stahlkonstrukt. Gastechnik. Gießereitechnik. Stahlbau, Eisenbetonbau. Verkehrswege u. Tiefbau. Allgem. Elektrotechn. Fernmeldetechn. Hochfrequenzt. Keramik, Zement- u. Glastech. Eisenemailliertechn. Papiertechn. Techn. Chemie. Aufnahmebeding.: Vollend. 18. Lebensj. Oll-Reife od. Mittl. Reife m. gut. Schulbildg. i. Naturwissenschaft. Vorlesungsverzeich. kostenl.

Zu Weihnachten
Kinderräder von RM. 15.- an
Tretroller von RM. 14.— an
Herrenfahrräder von RM. 29.— an
Motorräder 120 ccm von RM. 295.— an
Täglich Dankschreiben und Nachbestellungen
Katalog mit vielen Modellen kostenlos
Fr. Hengfeld Söhne Neuenrade i. Westf. 27

Brutmaschine und Schirmglucke „Gindo“ von 25.— und 12.— RM. an; von jedem Kind spielend leicht zu bedienen; eignet sich für Gänse-, Enten-, Hühner- und Fasaneneier, spart viel Ärger; nur halbe Arbeit wie mit Bruthennen. Dankschreiben vom In- und Ausland, sowie Prospekte kostenlos. Brutmaschinenbau Poschnrieder, Neustadt/Donau, Tel. 42 u. 34

Raucher Einfache Abgewöhnung Präm. m. gold Medaille Broschüre kostenlos H. Goth Nürnberg S-R 67

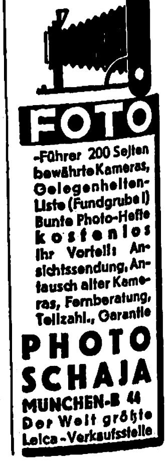
Stottern u. a. nerv. Hemmungen nur Angst. Ausk. frei. Hausdörfer, Breslau 167

Lest den „Völkischen Beobachter“

Die Forderung der Praxis: ein gutes Werkzeug, das nicht viel kostet! Sie finden es bei der Westfalia-Werkzeugco. Hagen 204 Westf.

Ein guter Redner hat in allen Lebenslagen Erfolg!
Die Kunst, bei jeder Gelegenheit frei und eindrucksvoll zu reden, lernen Sie leicht nach unserem von politischen Leitern und unzähligen Amtswaltern bezogenen über 100000fach bewährten Fernkursus für freie Redekunst
20seitige Broschüre K kostenlos!
R. Halbeck, Berlin 35/8, Potsdamerstr. 43b

Walther
Gute Schießerfolge erzielen Sie mit einer der ausschweren nationalen und internationalen Wettkämpfen siegreichen
WALTHER
KLEINKALIBER-BÜCHSEN
Zu beziehen durch Waffenhändler
CARL WALTHER
ZELLA-MEHLIS



-Führer 200 Seiten bewährte Kameras, Gelegenheiten-Liste (Fundgrube!) Bunte Photo-Hefte kostenlos Ihr Vorteil: Ansichtssendung, Antausch alter Kameras, Fernberatung, Teilzahl., Garantie
PHOTO SCHAJA MÜNCHEN-B 44 Der Welt größte Leica-Verkaufsstelle

Röſſelſprung

	fröh	am	che	pe	che	
weih	wie		li		li	dle
o	keln	nachts	ter	raum	traum	zeit
schön	cor	us	fun	li	lich	fest
li	baum		schmückt		o	ger
	ge	ne	se	ter	der	

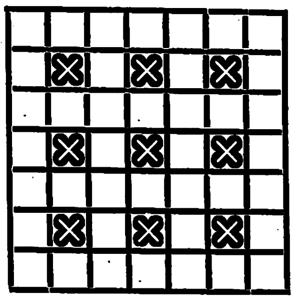
Opern-Füllrätſel

Neben jeden Komponiſten iſt eine ſeiner Opern zu ſetzen Die Anfangsbuchſtaben ergeben eine Oper von Richard Wagner.

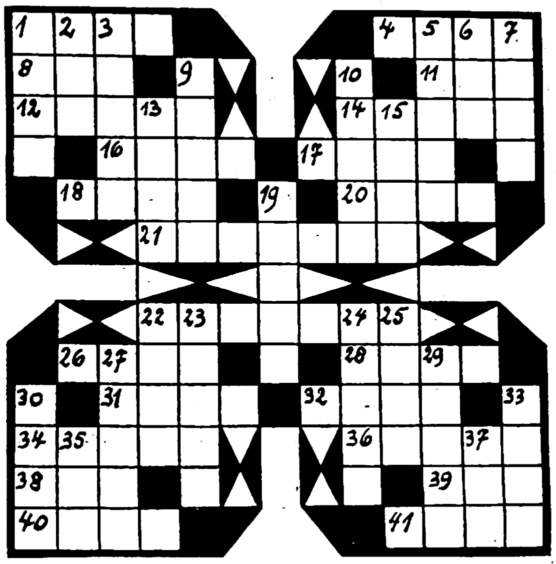
Mozart	
Verdi	
Bellini	
Kreutzer	
Humperdinck	
Flotow	
Weber	
Lortzing	
Strauß	
Kienzl	
Verdi	

Viereck

Die Buchſtaben: a a a a a a a a b d d e e e e i i i i k k l l l l m o r r r r s s s s t u u u u ſind in die Felder zu ſetzen daß waagrecht und ſenkrecht die gleichen Wörter entſtehen 1 Raubvogel, 2 Landſchaft in Paläſtina, 3. Heiligenſchein, 4 Mundart.



Kreuzworträtſel



Waagrecht: 1. Teil des Fenſters, 4. Stadt in der Tſchechoſlowakei, 8. lateiniſch: „für, je“, 11. Stadt in Holland, 12. Männername, 14. fruchtbare Wüſtenſtriche. 16. Begriff des Nacheinanderſeins, 17 Frauenname, 18. Strafe im Mittelalter, 20 Frühling, 21. europäiſcher Staat 22 König der Weſtgoten (370—410 n Chr.) 26. Mondgöttin, 28. deutſcher Reichsminiſter, 31 Berg in der Schweiz, 32 Futterpflanze, 34 Schmetterlingsblütler, 36 Sturmwind. 38. Rieſenſchlange, 39 Zeitabſchnitt. 40 Zahl 41 griech. Vorſilbe: „fern“ — **Senkrecht:** 1 deutſcher Admiral († 1914), 2 Geiſteskrank, 3 Stadt in Oberitalien, 5 Schiffsmaſt, 6. Gedichtart, 7 Gewürz, 9 Lachsfiſch, 10. kleines Segelboot, 13 Aſtrologe Wallenſteins, 15 Stadt an der Garonne, 19 Pflanzenwelt, 22 Gewürz 23 Aufbewahrungsraum, 24. chemiſches Element, 25. bewaffnete Landmacht, 27 Männername, 29 religiöſe Gemeinſchaft, 30. Kletterpflanze, 33. Frauenname. 35 franzöſiſch: „König“ 37 Fiſchart

Löſungen der Rätſel aus Folge 51:

Kreuzwortſilbenrätſel: **Waagrecht:** 1. Galena, 3. Nubien, 5 Beton, 7. Pudel, 8. Lenau, 10. Neger, 12. Fama, 13. Hedin, 14. Ente, 16. Stearin, 18. Nixe, 19. Zelter, 21. Reger, 22. Zeche, 23. Rotor, 24. Tirol, 26 Tenor, 28 Artus, 29. Euterpe, 31. Nebo, 33. Irak, 34. Schale, 35. Rupin. 37. Amor, 39 Perkal, 40. Selma, 42. Kapelle, 43. Tedeum. — **Senkrecht:** 1. Gazelle, 2. Nabe, 3. Nudel, 4. Engadin, 6. Tonne, 7 Puma, 9 Nauen, 11. Gerſte, 12. Farin, 13. Hexe, 15. Tezel, 17. Adam, 18 Niger, 20 Terzerol, 21. Retorte, 24. Titus 25. Otter, 27. Norne, 28 Arrak, 29. Eule, 30. Peru, 32. Boa, 33. Ithaka, 34 Schakal, 36. Pinſel, 38. Morphium, 39 Perle, 41 Maté. ✱ **Silbenausſuchrätſel:** Wir wollen nicht Trennung, ſondern Zuſammenſchluß der Völker. ✱ **Treppenrätſel:** 1. a) Spitz, b) e, c) Spitze, 2. a) Neck, b) ar, c) Neckar, 3. a) Hel, b) Mut, c) Helmut, 4. a) Ort, b) Run, c) Ortrun, 5. a) Ur, b) Teil, c) Urteil, 6. a) l, b) Aſter, c) Laſter. ✱ **Wabenrätſel:** 1. Teſſin, 2. Nomade, 3. Iliade, 4. Bettel, 5. Milben, 6. Berlin, 7. Eleate, 8. Seneca, 9. Cooper, 10. Riegel, 11. Zieten, 12. Elſaß, 13. Baſalt, 14 Rethel ✱ **Geheimſchrift:** Das deutſche Volk iſt das Ergebnis ſeiner Geſchichte. — **Schlüſſelwörter:** Vogelſang, Dietrich, Kulmbach. ✱ **Kreuzworträtſel:** **Waagrecht:** 1. Hauptmann, 8. Korfu, 9. Ahnen, 11. Altar, 14. Tor, 16. Igel, 19. Beil, 21. Edelſtein, 22. Gras, 23. Iſar, 25. Ton, 28. Urias, 31. Dante, 32 Ruine, 34. Steuerrad. — **Senkrecht:** 1. Hof, 2 Ar, 3. Ufa, 4. Pult, 5. Maar, 6. Ahr, 7. Nees, 8. Kali, 10. Null, 12. Tolſtoi, 13. Sedan, 15. Meiſe, 17. Ger, 18. les, 19. Bei, 20. Ina, 22. Gold, 24. Rune, 25. treu, 26. Narr, 27. Gas, 28. Ute, 29. Sur, 30. und 33. Ja. ✱ **Silbenrätſel:** 1. Dame, 2. Asgard, 3. Sake, 4. Ventilator, 5. Amadis, 6. Terni, 7. Epiktet, 8. Renegat, 9. Hupe, 10. Albion, 11. Uhu, 12 Salon, 13. Island, 14. Steuerbord, 15. Dahlie, 16. Ibis, 17. Evereſt, 18. Scala, 19. Caſanova, 20. Humbert, 21. Ulme, 22. Leonidas. „Das Vaterhaus iſt die Schule der Sitten und des Staates.“ (Peſtalozzi.) ✱ **Magiſche Figur:** 1. Dynamit. 2 Namen, 3 Hamſter. 4. Meter, 5 Minerva

---

Schöne WEIHNACHTS-Geschenke

J 33 P

„Immer wieder ein Gruß aus vergangener Zeit
diese reizende Uhr.
Heute noch, nach Jahrzehnten.
Wäre sie nicht so gut,
zuverlässig und treu; die
Jahre hätten jede Erinnerung
an ihre Spenderin verwischt.
Sie wußte wohl,
warum sie gerade
eine „Junghans“
wählte.“

Heute sind die moderneren noch schöneren Junghans-Stiluhren als Schreibtisch-Uhren sehr beliebt. Mit 1-Tag-Weckerwerk und 8-Tag-Gehwerk. Sie sind genau so zuverlässig und zeitgenau wie alle Junghans-Uhren. Seit mehr als 70 Jahren. Eine große Auswahl finden Sie in jedem Uhren-Fachgeschäft in den Preislagen von RM 7.50 an bis RM 50.– und mehr.

Wenn, dann eine
Junghans Uhr
man hat sie lange!

Der Junghans-Namenszug kennzeichnet alle Uhren-Fachgeschäfte mit reichhaltiger Auswahl

Entdeckungsreise ins Innere Sardiniens, ins Land der tausend Rotkäppchen:

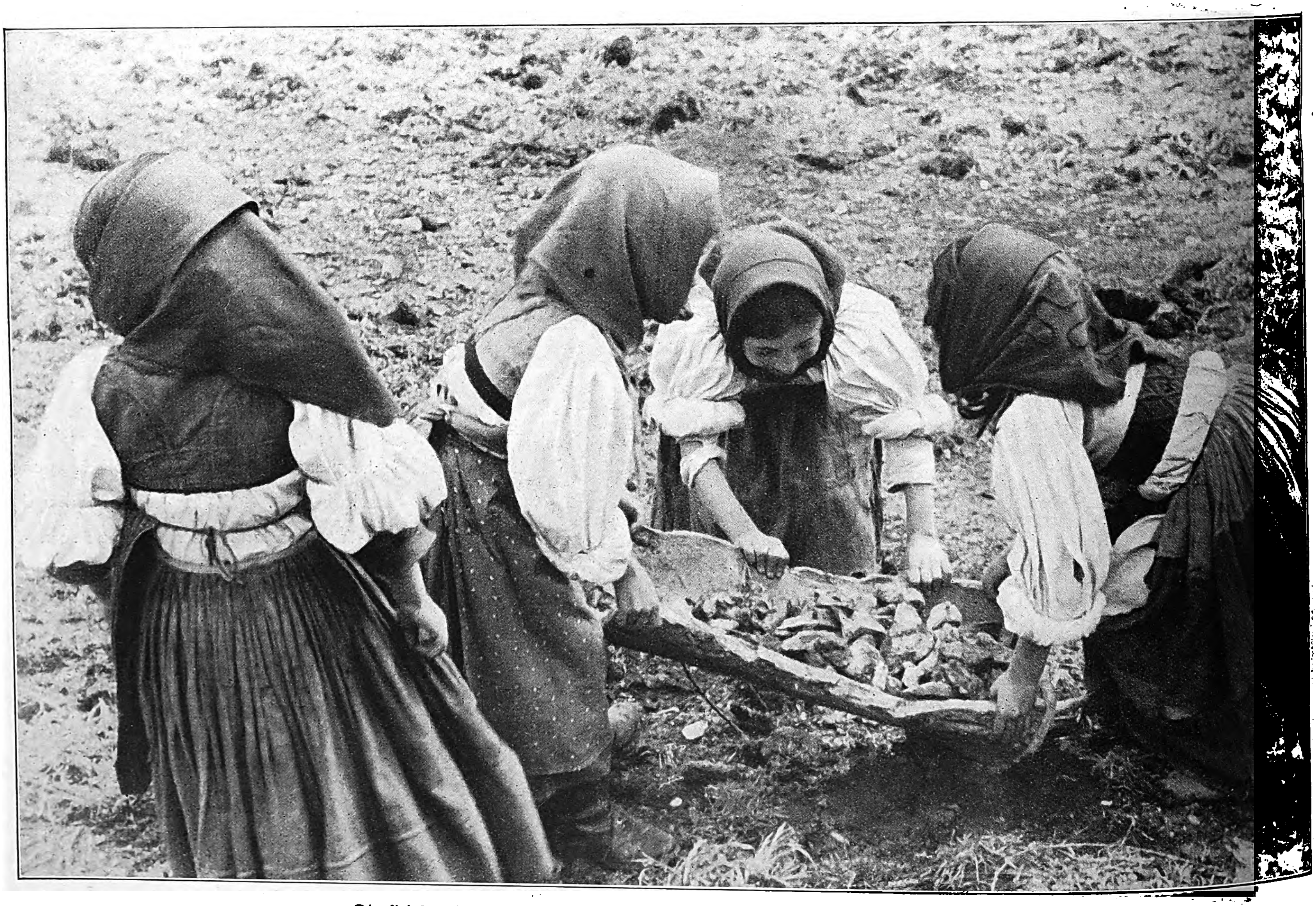
Die fleißigen Kinder von Desulo

Sämtliche Aufnahmen Bernd Lohse

Nun aber auf zur Schule!
Der Lehrer hat ſchon dreimal in die Hände geklatſcht.

Da ſagt man, Italien ſei ein überlaufenes Touriſtenland. Aber wer reiſt ſchon nach Sardinien? Wer will ſchon die ſchönſten Trachten Europas dort kennenlernen, wo ſie noch wirklich im täglichen Leben getragen werden; wo die Bäuerinnen keine anderen Kleidungsſtücke kennen als die, die ſie aus der ſelbſtgeſchorenen Wolle der eigenen Schafe am Hauswebſtuhl ſelbſt hergeſtellt und mit ſelbſtgeſuchten Kräutern im Hauſe gefärbt haben? Man kennt dort keine andere Farbe für die Frauentracht als ein leuchtendes Rot Wer einmal ein ſardiniſches Gebirgstal entlanggegangen iſt, der wird es nie vergeſſen, wie aus dem Fahlgrün und Dunkelgrün der Macchia, des ſardiniſchen Buſchwaldes, allenthalben die roten Farbtupfen herausleuchten. Das Daſein im Innern Sardiniens iſt hart, unvorſtellbar hart für unſere Begriffe. So müſſen auch die Kinder in allem mithelfen, was Haus und Hof erfordert, — ſie tun es im Spiel und ſind glücklich.

Viele glänzendſchwarze Augen hängen geſpannt an den Lippen des Lehrers, wenn er den Kleinen eine Geſchichte erzählt.

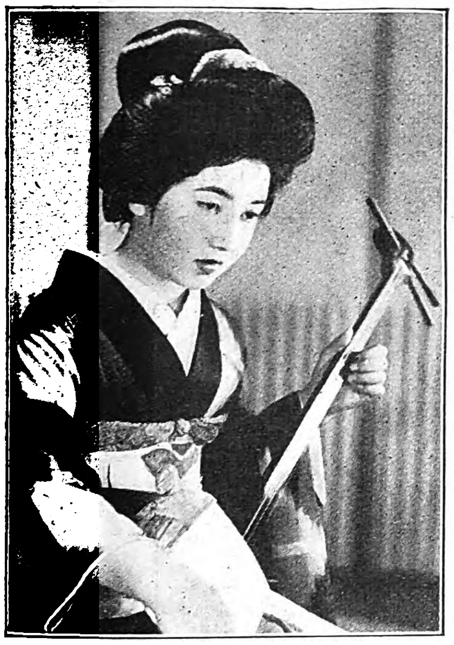


Die kleinſten Mädchen, für die die Arbeit noch ein Spiel iſt, mühen ſich gemeinſam ab, den Acker von Steinen zu befreien.

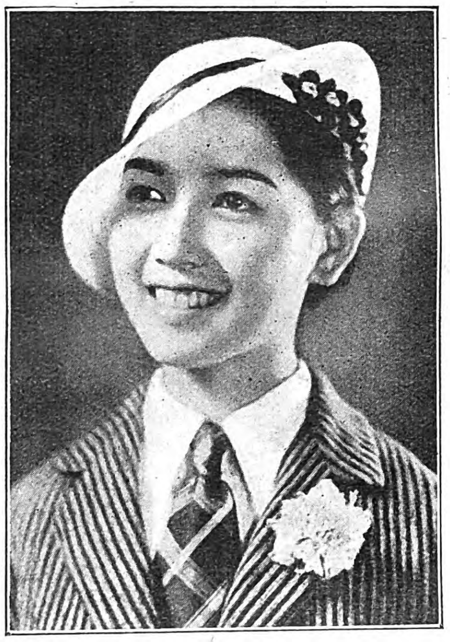
4 Japanerinnen 8 mal geſehen

Aufnahmen: Weltbild

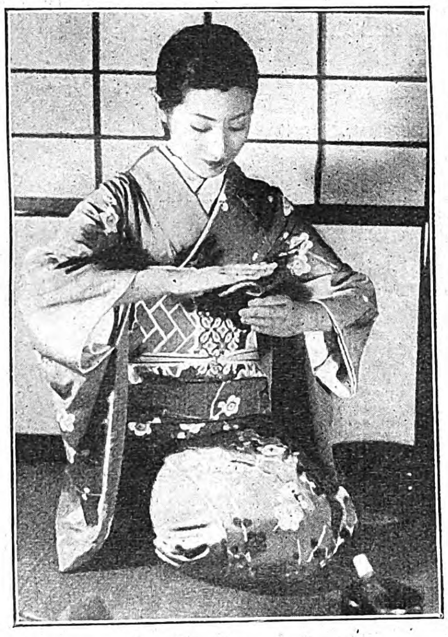
So wenig wie Yamato Dayaſhi, der ewig japaniſche Geiſt, ausſterben wird, dieſer Geiſt, der uns immer unfaßlicher wird, je mehr wir mit ihm in Berührung kommen, ſo wenig werden ſich die Eigenſchaften und die Haltung der japaniſchen Frau ändern. Man verſucht immer wieder, den Fortſchritt Japans durch die Darſtellung europäiſch ſchreitender Männer und Frauen zu dokumentieren. Aber: all das ſoll nur den Eindruck erwecken, als habe Japan als Reverenz vor den weſtlichen Völkern die ihm nicht gemäßen Bräuche übernommen. Gelingt es einmal, das Familienleben des modernſten Japaners aus der Nähe zu betrachten, ſo wird man in 99 von 100 Fällen feſtſtellen, daß nach Übertreten der Schwelle Strohhut, Bratenrock, Kunſtſeidenbluſe und Stöckelſchuhe auf die Ausräumebank fliegen. Während der Hausherr häufig eine Kombination von japaniſcher und europäiſcher Kleidung vornimmt, verfährt die Japanerin ganz rituell: Zuerſt zwei Hüftſchürzchen, Koſhi-Maki genannt, dann das Hemd; der Kimono folgt, von einem Gurt (Shita-Jime) zuſammengehalten; das ganze wird gekrönt von einem Obi genannten breiten Gürtel. Und wenn ſich nun die japaniſche Frau im Spiegel betrachtet und feſtſtellen muß, daß ihre Kleidung vielleicht einen Wert von fünfhundert Jen, alſo nahezu achthundert Mark hat, dann kann die leiſe Verachtung nicht ausbleiben, die ſie für den weſtlichen Tand empfindet. Im Modiſchen wie im Weltanſchaulichen wird ſich immer in Japan der Traditionsgedanke durchſetzen, und Sieger bleibt der große Lehrmeiſter der Frauen: Kaibara.



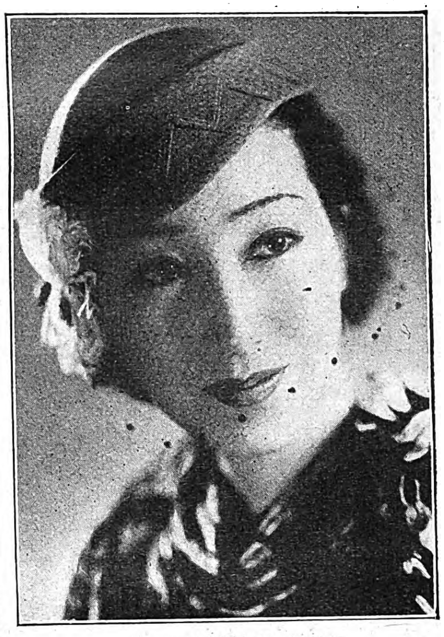
Vier Stunden
benötigt das ehrenwerte Fräulein Mitſuko, um nach der genauen Vorſchrift ihr Haar aufſtecken zu laſſen und in die verzwickte japaniſche Kleidung zu ſchlüpfen. Dann erſt iſt ſie bereit, zur Erbauung des Hausvaters das Shamiſen, die japaniſche Laute, zu ſchlagen.



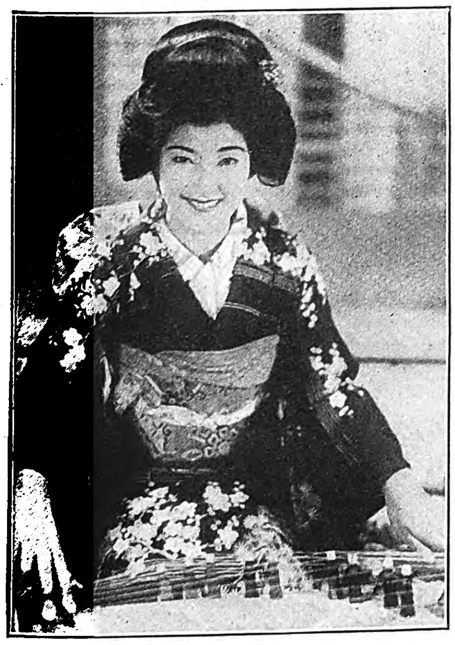
Zehn Minuten
verwendet Miß Mitſuko, um ſich in die europäiſche Sportkleidung zu werfen. Nach garantiert Neuyorker Muſter ſchließt ſie ſich nun einer Segelpartie oder dem Golfſpiel auf dem Beſitz eines Induſtriellen an, Vergnügungen, denen ſie aus Zweckmäßigkeitsgründen nachgeht.



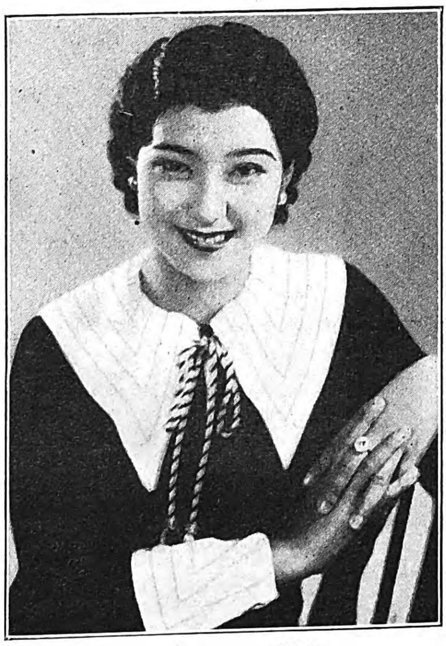
Zur Tee-Zeremonie,
die mit Würde, Andacht und nach genauen Regeln beim Empfang angeſehener Freunde vorgenommen wird, trägt das ehrenwerte Fräulein Hanako einen beſonders koſtbaren Kimono. In der typiſchen Hockſtellung ſäubert ſie mit Seidentuch und Pinſel die Teegefäße



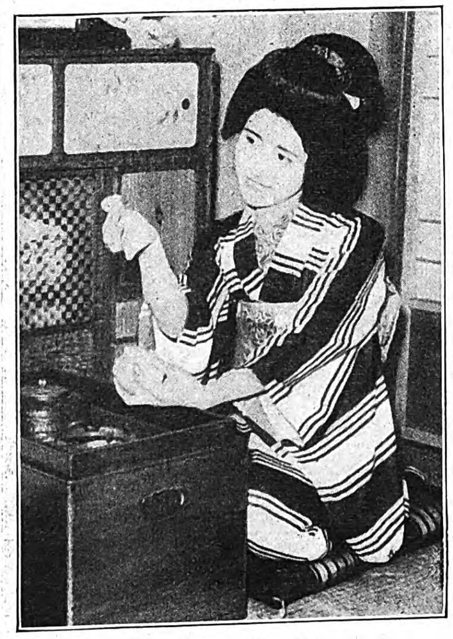
Zum 5-Uhr-Tee
im „Imperial"-Hotel verwandelt ſich Miß Hanako in die auch den in Japan lebenden Europäern und Amerikanern wohlbekannte Filmſchauſpielerin Iriē, die genau wie ihre weißen Kolleginnen den zahlreichen Verehrern Autogramme gibt und zu Interviews zur Verfügung ſteht.



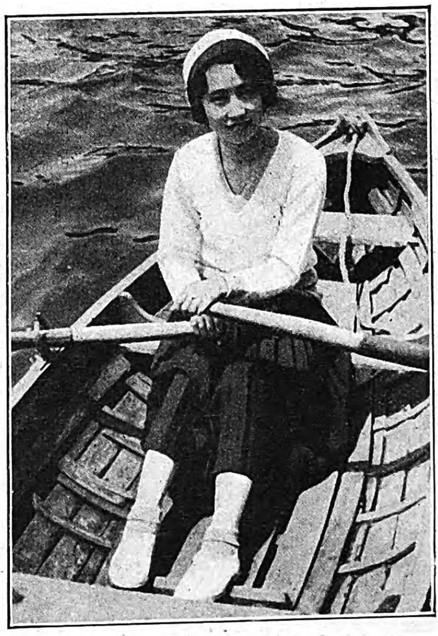
Kindlich ſei die Frau!
Dieſem Lehrſpruch der alten japaniſchen Moraliſten kommt das ehrenwerte Fräulein Sanaë am beſten nach, wenn ſie in der althergebrachten Tracht ihre mit viel Fleiß erworbenen Künſte im Koto-Spielen übt. Das Koto iſt eine Art Harfenbrett, das zur Begleitung von Volksliedern gezupft wird.



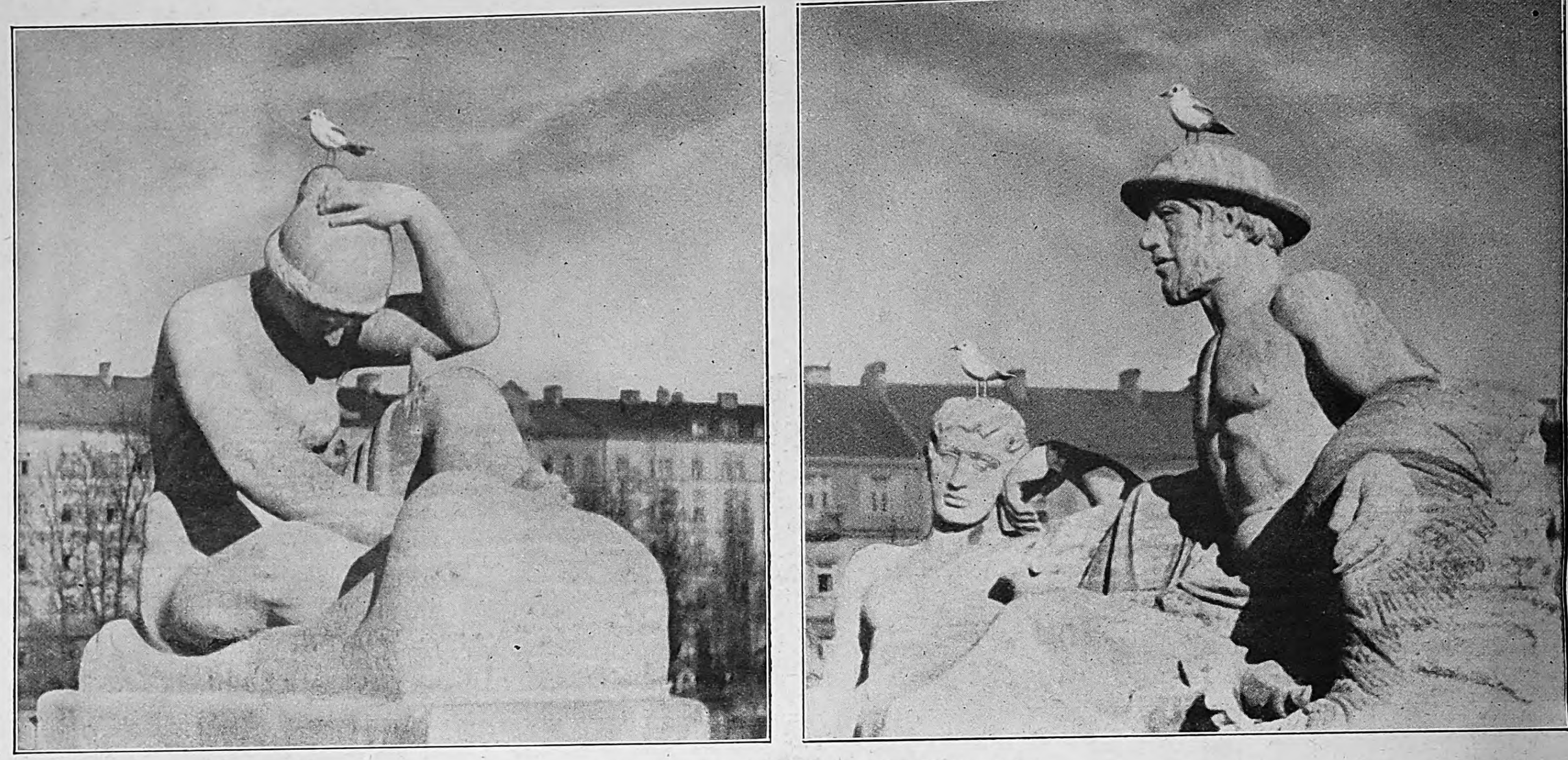
Das Japan-Girl.
Miß Sanaë im weſtlichen Straßenkleid. Im Grunde ihres Herzens wird ſie wohl den Zwieſpalt zwiſchen der Verquickung moderner Lebensart und herkömmlicher Erziehungsmethode ſpüren. Nur aus Ehrfurcht vor den vaterländiſchen Intereſſen entſchließt ſie ſich zu dieſer Verbeugung vor den weſtlichen Gebräuchen.



Das Hausmütterchen.
Im Gegenſatz zu den dem Manne gleichberechtigten Frauen der Bauern und Arbeiter genießen die Frauen des Feudalſtandes keine höhere Stellung im Familienkreis. Unterordnung iſt hier Gebot. Das ehrenwerte Fräulein Naoko wartet auf den Befehl des Vaters, ihm Erfriſchungen zu reichen.



Das Sportmädel.
In ihren wenigen freien Stunden geht Miß Naoko dem Ruderſport nach. Noch vor wenigen Jahren galt die Japanerin als ſportuntüchtig. Ihre Leibesübungen beſtanden faſt ausſchließlich im Federballſpiel und Tanz. Die letzten Olympiſchen Spiele haben gezeigt, wie ſehr ſich die japaniſche Frau gewandelt hat.



Ein Idyll auf der Münchener Reichenbachbrücke.

Scharen von Möwen bevölkern im November und Dezember das Iſartal in München. Als Ruheplätze müſſen ihnen auch die Steinfiguren dienen, die als ernſthafter Brückenſchmuck vom Kunſtſchaffen der Menſchheit zeugen ſollen. Reſpektlos ſuchen ſich die Möwen gerade diejenigen Steinhäupter aus, auf denen ſie beſonders humoriſtiſch wirken.

Aufnahmen: Karl Lidl 2. Presse-Photo G. m. b. H. 1. Weltbild 2.

Cecilia Colledge macht ſich ſtartbereit.

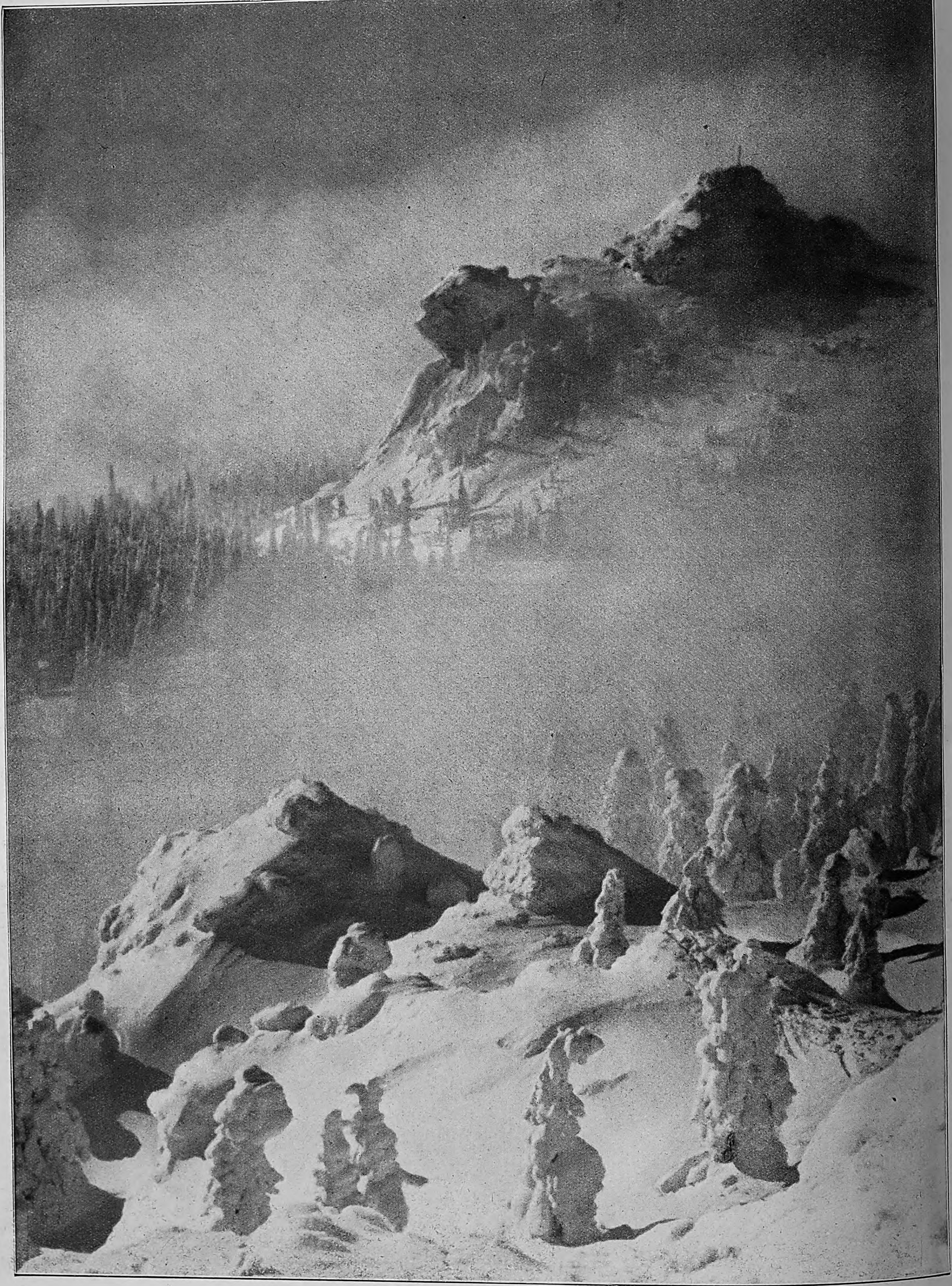
Die weltberühmte Kunſteisläuferin vor ihrem Lauf im Berliner Sportpalaſt.

FLIEGER-ABSCHIED:

Edouard Corniglion-Molinier, der franzöſiſche Mitpilot des engliſchen Fliegers Molliſon, macht ſich mit Hilfe ſeiner Gattin zum großen Flug nach Kapſtadt ſtartbereit. Den Abſchiedskuß in Ehren! Er hält doch lieber bei einer ſolchen Privatangelegenheit die Hand vor.

Verlag: **Franz Eher Nachf., G. m. b. H.**, München 2 NO, Thierſchſtraße 11, Fernſprecher 20 6 47 und 22 1 31. zwiſchen 12—2 Uhr 22 1 34. Drahtanſchrift: Eherverlag München. Bezugspreis in Deutſchland durch die Poſt monatlich 80 Pfennig; bei Zuſtellung ins Haus 86 Pfennig; durch Umſchlag M. 1.45; bei Lieferung durch Zeitſchriftenvertriebe koſtet die Einzelnummer des Illuſtrierten Beobachters 20 Pfennig zuzüglich 2 Pfennig Zuſtellgeld. Poſtſcheckkonto: München 11 346; Danzig 2 855; Wien 79 921; Prag 77 303; Schweiz, Bern Poſtſcheck III 7 205; Warſchau, Polen 194 121; Budapeſt 13 532; Beograd 68 237; Bukareſt 24 968. Bank: Bayer. Hypotheken- u. Wechſelbank München, Filiale Kaufingerſtraße; Bayeriſche Gemeindebank, Girozentrale, München, Brienner Straße 49; Bank der Deutſchen Arbeit AG., München; Deutſche Bank und Disconto-Geſellſchaft, Filiale München, Depoſitenkaſſe Maximilianſtraße. Der Illuſtrierte Beobachter erſcheint wöchentlich am Donnerstag. Schriftleitung: München 13, Schellingſtraße 39—41, Fernruf 20 7 55 und 20 8 01. Hauptſchriftleiter: Dietrich Loder, München; Stellvertreter und Berliner Schriftleiter: Dr. Hans Diebow, Charlottenburg; verantwortlich für den Anzeigenteil: Georg Kienle, München. / Druck: Münchner Buchgewerbehaus M. Müller & Sohn KG., München. / Für Bild- und Texteinſendungen, die ohne Anforderung eingeſchickt werden, übernimmt die Schriftleitung keine Verantwortung. Rückſendung erfolgt nur, wenn Rückporto beiliegt und Text und Bilder genaue Anſchriftsvermerke tragen. Bei jeder Bildeinſendung aus dem Leben der Bewegung muß die koſtenfreie Nachdruckerlaubnis des Photographen mit eingereicht werden. D. A. III. Vierteljahr 1936: über 685 000 Stück. Anzeigenpreis laut aufliegender Preisliſte Nr. 8.
[ABCDEF]

Copyright 1936 by Franz Eher Nachf., G. m. b. H., München 2 NO, Printed in Germany



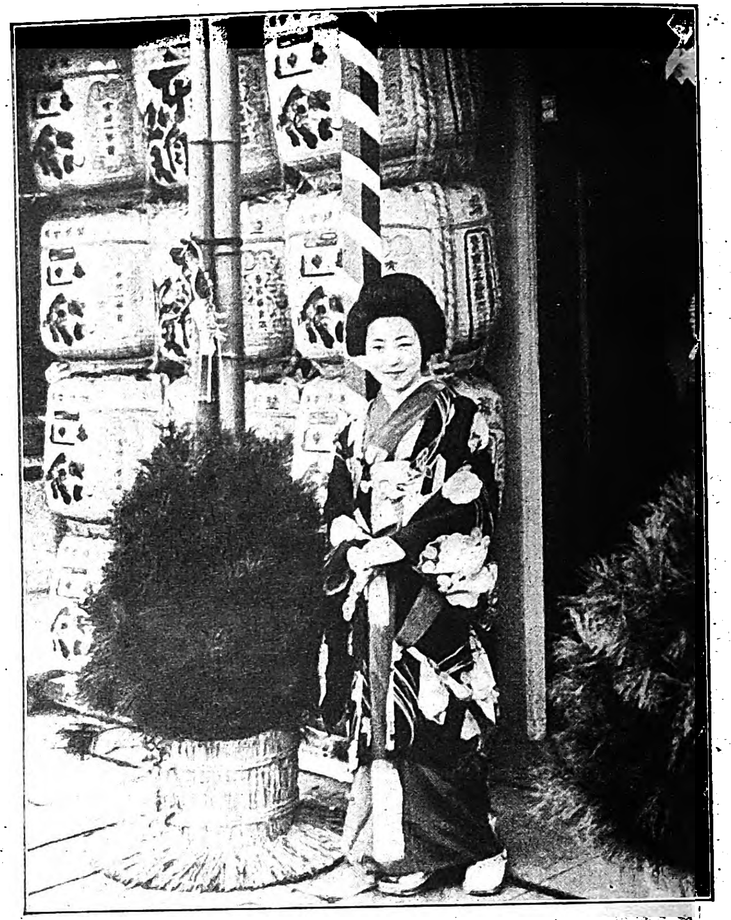
Auſſteigender Nebel am Arber im Bayeriſchen Wald; Blick auf den „Richard-Wagner-Kopf".
Winterſtimmung aus der noch viel zu unbekannten Bayeriſchen Oſtmark, dem Reiſeziel wahrer Naturfreunde.

Aufnahme: Hans Schürer.

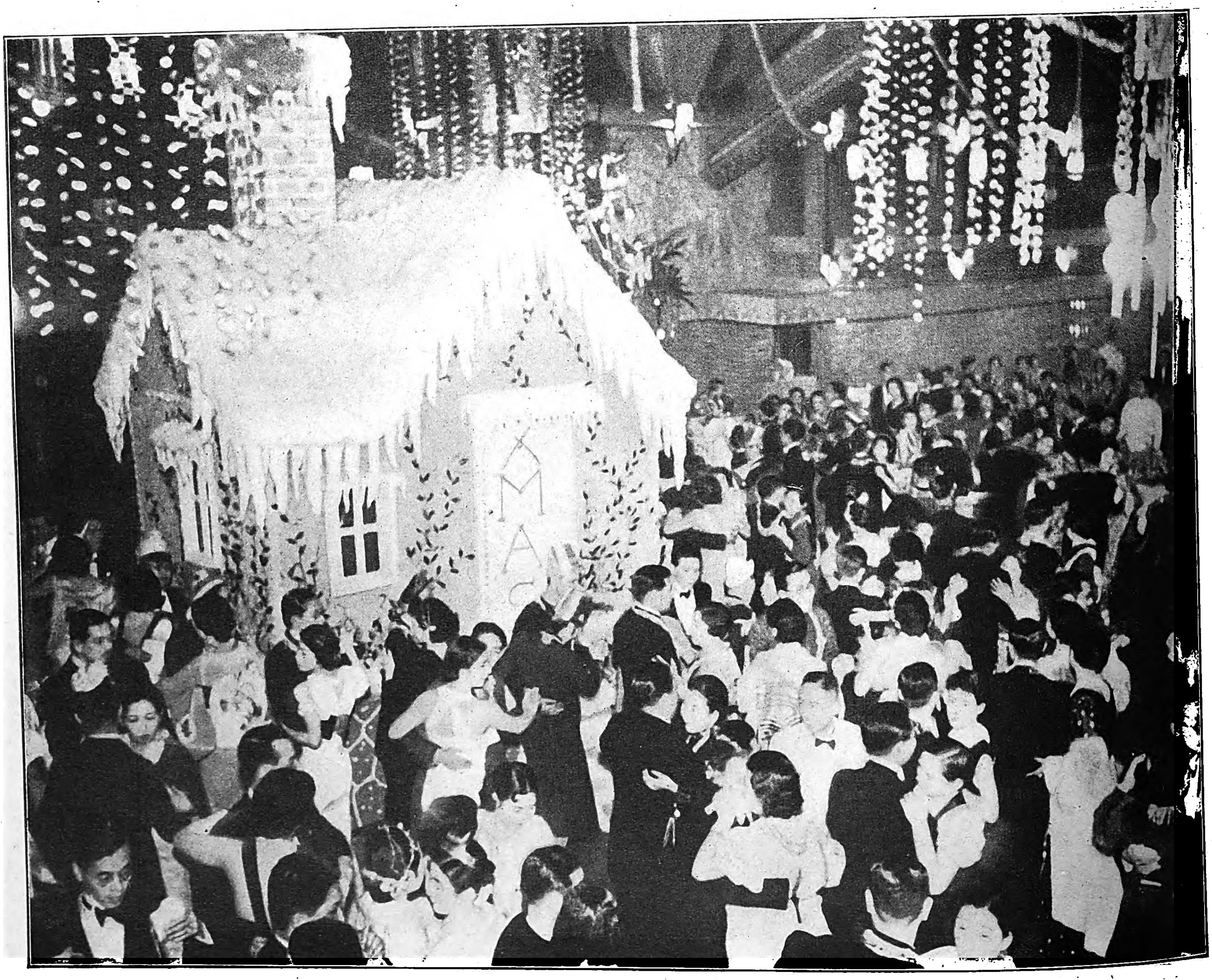
Neujahr in Japan

Ein kleiner japaniſcher Junge in der Uniform des berühmten Admirals Togo begrüßt bei einer Neujahrsfeier den Nikolaus.

Man ſieht, daß ein europäiſcher Brauch in die altjapaniſche Überlieferung eingedrungen iſt.



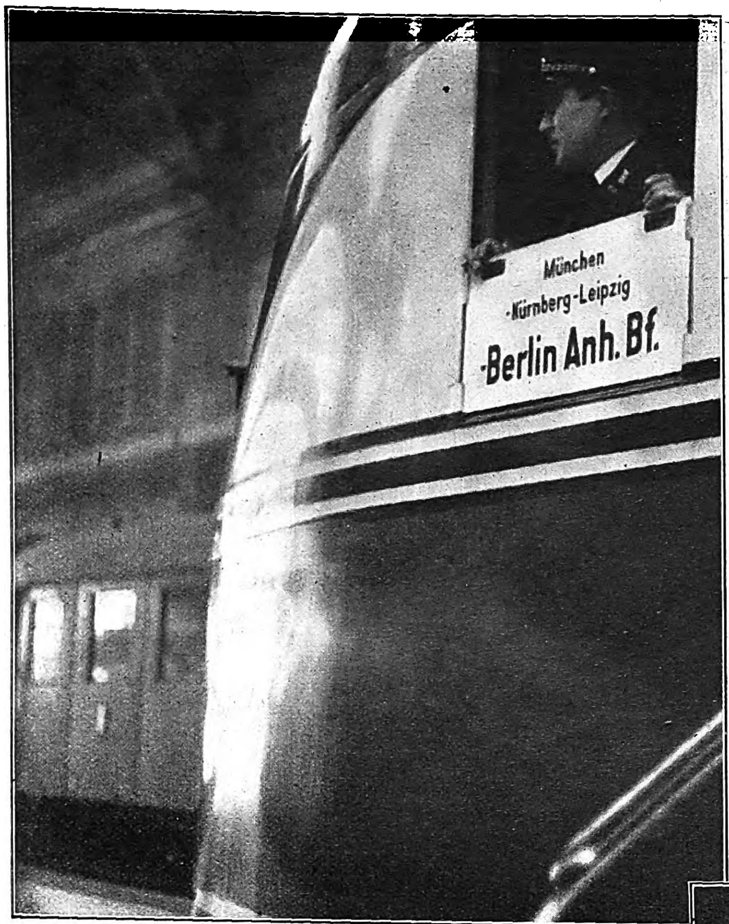
Die Türen und Fenſter der Häuſer ſind mit Bambus und Kiefernzweigen geſchmückt als Symbol für eine glückliche Fahrt ins neue Jahr.



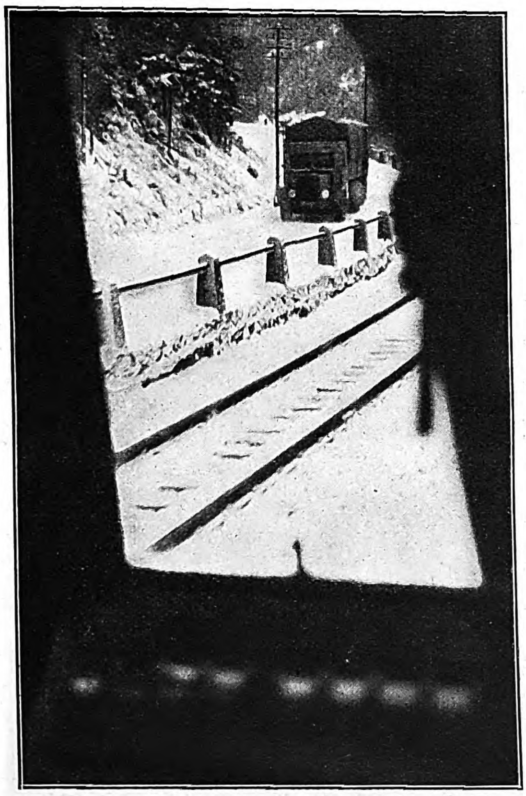
In den Gaſtſtätten ſinden zum Neujahrsfeſt große Bälle ſtatt, bei denen die europäiſche Geſellſchaftskleidung vorherrſcht.

FDt 551

Eine Fahrt auf dem Führerstand des SCHNELLTRIEBWAGENS München–Nürnberg–Leipzig–Berlin



Der „Fliegende Münchener“
ſteht im Münchener Hauptbahnhof zur Abfahrt
nach Berlin bereit



Oben und unten: Die großen und kleinen Kollegen der Landſtraße, denen der Schnelltriebwagen im verſchneiten Thüringer Wald begegnet.

Begegnung mit dem großen Bruder.
Ein Schnellzug brauſt in Gegenrichtung daher —: 160 km macht der Triebwagen, 120 km läuft der Dampfzug, das ſind rund 280 km Annäherungsgeſchwindigkeit!

Aufnahmen: Heinz W. Valérien.

GASTSPIEL aus Überſee

ROMAN VON ALBERT O. RUST

(2 Fortſetzung)

Copyrigth by Carl Duncker, Verlag, Berlin W 62.

Inhalt aus dem bisher erſchienenen Romanteil:

Der Autovertreter Grote und die Laborantin Annelies Hagedorn, ein hübſches, friſches Mädel, zwei echte Kinder unſerer Zeit, lernen ſich in einem Münchener Bad kennen und finden Gefallen aneinander. Sie beſchließen, an einem der nächſten Abende ſich wieder zu treffen, und beſtimmen als Ort des Stelldicheins das Café „Europa", in welchem die mexikaniſche Tänzerin Conchita auftritt. — Conchita iſt ein blutjunges Ding, deſſen ſich ein Kollege und Landsmann namens Ortega angenommen hat, allerdings in einer Weiſe, die der kleinen Tänzerin auf die Dauer wenig zuſagt, denn er verfolgt und plagt ſie mit ſeiner Eiferſucht, überwacht mit Argusaugen jeden ihrer Schritte und verſteht es, ſie von der Umwelt völlig abzuſchließen: und um dies durchzuſetzen, iſt ihm jedes Mittel recht. Noch unerträglicher aber wird ſein Verhalten, als er einen beſtimmten Verdacht ſchöpft, und der richtet ſich gegen einen Martinez de Lopa, zu dem Conchita in irgendwelcher Beziehung zu ſtehen ſcheint! Außerdem treibt ſich da noch ein Landsmann herum, der Deutſchmexikaner Haſſe, der leichtlebige Sohn eines halbbankrotten Großgrundbeſitzers; alle Zeichen ſprechen dafür, daß auch er ſich für Conchita mehr intereſſiert, als es dem ſcheeläugigen Ortega lieb iſt. Von dieſem „Stand der Dinge" allerdings wiſſen Annelies und Grote nichts, als ſie ſich an dem feſtgeſetzten Tage treffen und ins „Café Europa" ſetzen, wo ſie, indes ſie auf Conchitas Auftreten warten, ſich ſehr angeregt miteinander unterhalten.

Sind meine Ausdrücke ſtark?" fragte er dagegen und ſchien verwundert. „Ich bemühe mich nur, genau und ſchlicht auszudrücken, was ich fühle. Sie werden wohl kaum eine Ahnung davon haben, wie ſchwer es einem heutzutage gemacht wird, die richtige Frau zu finden Die Frauen ſind ja ſo durchtrieben geworden Die meiſten leben und ſterben für die Faſſade Aber eine Faſſade iſt kein Haus, darin ſich wohnen läßt Die Mehrzahl der Männer verbraucht die Hälfte ihrer Kraft. ihrer Zeit und ihrer Mittel bei der Suche nach der rechten Frau, und doch tappen die meiſten daneben Jetzt ermeſſen Sie, was es bedeutet wenn ein Mann auf eine Frau ſtößt, von der er im erſten Augenblick mit untrüglicher Sicherheit weiß. das iſt die rechte Die oder keine"

Sie ſchüttelte mißbilligend den Kopf. Tief in ihr ſagte eine Stimme heimlich ja. aber ihr war durch eine lange und ſorgfältige Erziehung beigebracht worden, dieſer Stimme zu mißtrauen und ihr Tun und Laſſen einzurichten nach den tauſendundelf Regeln der geſellſchaftlichen Übereinkunft

„Doch, doch!" beharrte er ſtark „Und jetzt will ich auch gleich das letzte ſagen Wenn der allmächtige Gott ſeinen Arm durch die Wolken ſtreckte und mich zu ſich heraufholte und ſagen würde, mein armer Burſche. du dauerſt mich. zwar verdienſt du es nicht. aber ich will einmal mit dir eine Ausnahme machen und dir erlauben mit allen Mitteln meiner Allmacht eine Frau zu ſchaffen, genau ſo, wie du ſie im innerſten Herzen wünſchſt, ſo müßte ich zwar niederknien und danken für ſo viel Güte. aber ich würde auf dieſe Vollmacht verzichten. denn die Frau. die ich mir wünſche und ſchon immer gewünſcht habe und nie aufhören werde zu wünſchen die kenne ich ſchon Die braucht nicht mehr geſchaffen zu werden Die iſt ſchon da!"

Sie ſaß vor ihm und hatte die Hände gefaltet und ſah in dieſe Hände hinein und hörte zu Daß nur ja kein Blick und keine Miene ſie verrate! Klang das nicht alles wie ein Märchen?

„Sie laſſen ſich hinreißen" ſagte ſie „Der Fluß der Sprache reißt Sie mit Sie ſind ein Dichter."

Er ſchüttelte ärgerlich den Kopf

„Gewiß nicht. Ich bin nur ein einfacher Fußlatſcher in der Kolonne. Solche wie mich gibt's genug. Aber ich bin noch lange nicht fertig. Ich habe noch viel mehr zu ſagen."

Sie berührte federleicht mit zwei Fingerſpitzen die Fäuſte, die er geballt vor ſich liegen hatte

„Nein", bat ſie, „nicht". Und leiſer ſetzte ſie hinzu: „Nicht hier."

Er war ſofort bereit, aufzuſpringen und mit ihr fortzugehen, wohin ſie immer wollte Aber ſie blieb ſitzen

„Ich dachte", fragte ſie, „wir hätten uns getroffen, um Conchita zu ſehen?"

Er nahm ſich zuſammen und ſtraffte ſich

„Conchita? Ja, wo bleibt Conchita?"

Dieſelbe Frage hatten auch ſchon andere Leute getan, ſogar ſehr viele Leute, der ganze Saal voll Leute. die alle hauptſächlich gekommen waren. um Conchita zu ſehen Aber ſie blieb aus Niemand bekam auch nur einen Rockzipfel von ihr zu ſehen. Sogar Señor Luiz Ortega blieb unſichtbar Die Kapelle. eine auf mexikaniſch zurechtgemachte Kapelle. bemühte ſich nach Leibeskräften mit ſchmelzenden Tangos und ausgelaſſenen Rumbas über die Leere hinwegzukommen. Aber dieſe Leere ließ ſich nicht ausfüllen Sie hatte ſich aufgetan wie ein drohendes Loch. und alle verzweifelt hineingeworfenen Tanzweiſen konnten ſie nicht zudecken Es war nicht zu verkennen, daß dieſer Saal voll Menſchen die Geduld verloren hatte Einige begannen mit den Füßen zu ſcharren. ein Beiſpiel. das ſchnell Nachahmung fand. andere bildeten Sprechchöre und riefen lärmend nach Conchita und wieder andere begnügten ſich damit, die Köpfe zuſammenzuſtecken und verſtimmt abenteuerliche Meinungen auszutauſchen

Endlich ſchob ſich Herr Kubitſcheck. der Geſchäftsführer. mit verzweifelten Ruderbewegungen durch den Saal und beſtieg das Podium Er hob die Hände über den Kopf und zeigte ſie gerungen nach allen Seiten Eine Trompete bat gleichzeitig um Aufmerkſamkeit

„So beruhigen Sie ſich doch. meine Herrſchaften! Iſt dies ein Lokal. das nicht hält, was es verſpricht? Bitte. bitte, nur einen kleinen Augenblick Ruhe So, ich danke. Ich danke von Herzen Nie in meinem Leben werde ich das muſtergültige Verhalten unſerer Gäſte an dieſem Abend vergeſſen Meine Herrſchaften! Meine Damen und Herren, ich weiß. was Sie erwarten Sie erwarten Conchita, und Conchita will nicht kommen Ich ſelbſt bin am meiſten ungehalten darüber Aber ich kanns nicht ändern Es liegt nicht in meiner Macht Señorita Conchita iſt im Augenblick nicht aufzufinden Sie iſt nicht hier. und ſie iſt nicht im Hotel. Vielleicht hat ſie ſich verlaufen, oder ſie hat ſich in der Zeit geirrt. Señorita Conchita iſt fremd hier und ſpricht kaum zwei Worte Deutſch Haben Sie noch ein wenig Geduld Wir werden uns inzwiſchen weiterbemühen. Señorita Conchita ausfindig zu machen und auf das Podium zu bringen Ich werde Sie perſönlich über den Erfolg unſerer Bemühungen auf dem laufenden halten Bitte bitte meine Damen und Herren alſo noch ein klein wenig ein ganz klein wenig Geduld!"

Die flehend gerungenen fleiſchigen kleinen Händchen Herrn Kubitſchecks verfehlten nicht. Eindruck zu machen Herr Kubitſcheck bekam einen guten Abgang. Es wurde gelacht und geſcherzt. und Conchita, die Gefeierte, kam dabei weniger gut weg als der die Händchen ringende Herr Kubitſcheck

Annelies und Grote blickten einander an

„Die Señorita ſcheint Launen zu haben". bemerkte er „Schade, aber da iſt wohl nichts zu machen Mit den Tänzerinnen iſt es wohl ſo wie mit den Sängerinnen Wiſſen Sie. was der einarmige Graf Zichy aus ſeiner Erfahrung als Intendant von ihnen geſagt hat? Nein? Ich will es gerne hinterm Handrücken weiterſagen Es gibt davon zweierlei, behauptete er, brave und ordentliche. die immer pünktlich ſind und nie Anlaß zu Klagen geben. aber die können nichts Und die anderen die keinen Begriff für Zeit haben, die immer Szenen machen und die immer gegen die Regel verſtoßen. die können zwar was, aber leider ſind ſie alleſamt Luder"

Annelies lachte

„Sie nehmen mir den kräftigen Ausdruck nicht übel?" fragte er beſorgt.

„Wie ſollte ich wohl?" beruhigte ſie ihn heiter „Die armen Heroinen der Bühne! Aber wird ihnen allen das Leben nicht etwas zu ſchwergemacht? Der unaufhörliche Zwieſpalt zwiſchen himmelſtürmender Idee und Proſa des täglichen Lebens. Der Idee haben ſie ſich verſchrieben mit Haut und Haaren, aber von der Erde kommen ſie nicht los Auf der Bühne die höchſten Gefühle, aber zu Hauſe wartet der Kohlenmann mit der Rechnung, aber es iſt kein Geld in der Kaſſe. denn geſtern mußte die Modiſtin bezahlt werden Es kann nicht leicht ſein, Abend für Abend die Heroine zu ſpielen und die übrige Zeit als braves Bürgermädchen durch den Alltag zu wandeln Es iſt vielleicht ſogar unmöglich Wie froh bin ich. daß ich keine Heroine bin."

Er ſah ihr entzückt auf den Mund

„Annelies" ſagte er. „mit Conchita wird es heute ſicher nichts mehr. Ich habe Ihnen noch ſo viel zu ſagen Wohin darf ich Sie jetzt bringen?"

„Sie dürfen mich bis zum Ausgang bringen". verſetzte ſie „Es wäre mir ſogar ſehr lieb. denn ich werde leicht verſchüchtert unter ſo viel fremden Menſchen Und dort am Ausgang werden wir uns trennen Aber zuvor werde ich Ihnen die Hand geben und Ihnen danken für den ſchönen Abend Es war ſchön auch ohne Conchita. Und Ihre Geſchichte vom Grafen Zichy werde ich nicht vergeſſen und auch nicht. was Sie mir geſagt haben vom Marſchſchritt der Kolonne. Ich denke an meinen Bruder Erwin Er hat alſo doch nicht umſonſt gelebt."

VIII.

Herr Kubitſcheck hatte leider keinen Raum zur Verfügung. der es verdient hätte, Büro genannt zu werden. Zwar gab es alle möglichen Winkel und Verſchläge im Hauſe. aber die waren alle eben gerade gut genug. einen Mantel aufzuhängen oder einen naſſen Schirm darin aufzuſpannen Herr Kubitſcheck hatte dieſen Mangel von Anfang an gerügt und auch nie aufgehört zu rügen ſeit er im Europa die Geſchäfte führte Es gab natürlich ein Büro im Hauſe mit Buchhalter und Tippfräulein, aber das war durch einen Zwiſchenſtock vom Lokal getrennt, und Herr Kubitſcheck war nach ſeinem Dienſtvertrag verpflichtet, den Betrieb an Ort und Stelle zu überwachen. Zur Führung der Geſchäfte verfügte er nur über einen reſervierten Tiſch im Lokal ſelber.

„Was habe ich geſagt“, verſetzte er aufgeregt, als er vom Podium zurückkam, „was habe ich immer geſagt? Ich muß ein Büro haben, einen abgeſchloſſenen Raum mit Schreibtiſch und Telephon. Und wo habe ich einen ſolchen Raum? Mein Büro iſt ein Tiſch mitten im Lokal, dem Eingang zur Küche gegenüber, und allen Augen und Ohren zugänglich. Wie laſſen ſich dort Geſchäfte führen, wenn Sachen vorkommen wie heute abend? Aber kein Menſch hört auf mich!“

Er rannte in den Telephonverſchlag bei der Kaſſe. Das Kaſſenfräulein war eine hochbuſige Dame, aufgeblondet, roſig und etwas aus der Form gegangen. Sie reichte ihm bekümmert den Hörer

„Herr Ortega weigert ſich, herzukommen“, erläuterte ſie.

„Weigert ſich! Herr Ortega weigert ſich! Hat die Welt je ſo etwas erlebt?“

Herr Kubitſcheck lief rot an und ergriff den Hörer. Er verſuchte Haltung anzunehmen, Kopf zurück und Bruſt heraus, aber es bildete ſich nur eine Fettfalte im Nacken, und ſtatt der Bruſt wölbte ſich der Bauch

„Hier Kubitſcheck. Kubitſcheck vom Europa. Ich komme eben vom Podium. Wäre ich nicht auf das Podium gegangen, hätte das Publikum das Lokal demoliert. Verſtehen Sie, das Lokal demoliert Was demoliert? Zertöppert ſage ich Ihnen! Und Sie, Herr Ortega, Sie weigern ſich, in das Lokal zu kommen und Ihre vertragliche Pflicht zu erfüllen, wurde mir eben geſagt?“

Er lauſchte, überzeugt, einen zerknirſchten Herrn Ortega antworten zu hören, aber es meldete ſich nur eine ſachliche Frauenſtimme.

„Hier Hotel Elite, Telephonzentrale. Herr Ortega iſt leider verhindert, ſelber an den Apparat zu kommen. Er hat mich beauftragt, auszurichten, daß er es Herrn Kubitſcheck freiſtellt, ihn im Hotel aufzuſuchen. Er ſelbſt wird keinesfalls im Europa erſcheinen.“

„Wird keinesfalls …? Er hat geſagt, er wird keinesfalls …?“

Herr Kubitſcheck wurde blau vor Wut. Er hängte ein und drehte ſich um

„Haben Sie das gehört, Fräulein? Ich möchte dies vor Zeugen feſtgeſtellt wiſſen. Herr Ortega läßt ausrichten, er werde keinesfalls ins Europa kommen. Das hat er mir wortwörtlich ausrichten laſſen, mir, dem verantwortlichen Geſchäftsführer!“

„Herr Kubitſcheck“, bat das aufgeblondete Fräulein ſchüchtern, „um Gottes willen, regen Sie ſich nicht ſo auf. Nehmen Sie ein Glas Waſſer, mit Eis vielleicht, das beruhigt.“

„Ein Glas Waſſer?“ Herr Kubitſcheck war nun ganz außer ſich geraten. „Was ſoll mir ein Glas Waſſer, wenn drinnen das ganze Lokal voll Menſchen in Tobſucht ausbricht! Wo iſt mein Büro, wo ich in Ruhe überlegen und geeignete Maßnahmen vorbereiten könnte? Und wo iſt der Wagen, der mir für Dienſtfahrten zur Verfügung ſtehen ſollte? Nichts iſt da. Aber ich weiß, was ich tun werde! Ich werde eine Taxe nehmen und ins Elite fahren und dieſem ſüdamerikaniſchen Räubergitarriſten beibringen, was bei uns Vertrag und Unterſchrift bedeutet. Er ſoll etwas erleben, was er noch nie erlebt hat. Wo iſt mein Hut? Iſt denn niemand da, der mir meinen Hut reicht? Aber die Koſten für das Taxi werde ich nicht bezahlen. Das will ich von vorneherein feſtgeſtellt wiſſen!“

Er war im Begriff, durch den Perſonalausgang das Lokal zu verlaſſen, groß und aufgebläht wie ein Feldherr, der unternimmt, durch den Einſatz der eigenen Perſon die verlorene Schlacht zu retten. Aber das Fräulein an der Kaſſe, der Hauptpförtner, zwei Hausdiener und mindeſtens ein halbes Dutzend Servierfräuleins hingen ſich an ſeine Rockſchöße.

„Gehen Sie nicht, Herr Direktor! Sie werden uns doch jetzt nicht im Stiche laſſen! Was ſoll geſchehen, wenn dieſe Unruhe fortdauert? Es kann zu Tumulten kommen, und wer hat dann hier die Verantwortung?“

Herr Kubitſcheck zog das Taſchentuch, ein großes, ſeidenes, rotgeſäumtes Taſchentuch, nur etwas ſchweißdurchtränkt, fuhr ſich damit erſt über Stirn und Nacken und ſchwenkte es dann ſcheuchend gegen ſein Perſonal.

„Fort, ſage ich, fort. Keine Einrede. Ich mache einen letzten Verſuch, die Lage zu retten Ich bin telephoniſch im Hotel Elite zu erreichen Tumulte? Falls es zu Tumulten kommen ſollte, iſt unverzüglich die Polizei zu verſtändigen. Wozu zahlen wir Steuern? Und was für Steuern! Ich will über die Beträge ſchweigen. Haben wir nicht auch Anſpruch auf ſtaatlichen Schutz? Ich begebe mich zu dieſen pflichtvergeſſenen Südamerikanern. Señorita Conchita iſt abgängig. Ich werde es feſtſtellen, und wenn ich das ganze Hotel durchſuchen müßte. Herr Ortega weigert ſich, zu kommen? Ich werde ihn beim Rockkragen nehmen und zwingen, ſeinen Vertrag zu erfüllen. Ich, Kubitſcheck. Ja!“

IX.

Señor Luiz Ortega, im Hotel Elite, rauchte ununterbrochen Zigaretten und durchwanderte dabei ruhelos das Zimmer. Schmal und trocken, wie er war, glichen ſeine Bewegungen denen eines gefangenen Eichkaters, der vergeblich nach einem Ausweg ſucht. Er trug Abendanzug mit weißer Weſte und Pumps aus Lack — fertig für die erſte Programmnummer des Abends. Mantel und Hut lagen achtlos fortgeworfen über einem Stuhl

Die Tür zum Bad ſtand offen und auch die gegenüberliegende Tür in Conchitas Zimmer. Überall waren die Lichter angedreht In Conchitas Zimmer waren reichlich Anzeichen zu ſehen, daß fremde Hände alle Behältniſſe gründlich durchſucht hatten. Es waren die Hände von Señor Ortega geweſen. Sie kannten ſich gut aus in ſolcher Arbeit, aber diesmal waren ſie ohne Sorgfalt verfahren.

Er war nicht allein. In einem Polſterſeſſel beim Durchgang zum Bad kauerte Adelita, Conchitas Vorgängerin. Sie hatte ihre Handtaſche geöffnet vor ſich liegen und puderte ſich das Geſicht Manchmal warf ſie einen ſchnellen Blick auf den Señor Luiz

„Eine Frau, die wiederkommen ſoll“, dozierte ſie. „nimmt nicht ihren ganzen Schmuck mit.“

„Sie hat kein Geld“, verſetzte Señor Luiz.

„Schmuck läßt ſich zu Geld machen“, warf ſie ein

„Sie bekommt nicht viel dafür“, ſtellte er feſt.

„Genug für die erſte Zeit, bis ſie einen neuen Vertrag hat. Sie kann Verträge haben, ſoviel ſie will Auch ohne dich als Gitarriſten“

„Aber ſie kann kein Wort Deutſch“, wandte er ein.

Sie zuckte die Achſeln

„Was tut das? So wird ſich jemand finden, der ihr den Dolmetſcher macht“

Er hielt einen Augenblick an und ſchoß einen böſen Blick zu ihr hinüber

„Sie hat nur eine Adreſſe in den Händen, der Mann iſt fort.“

„Er iſt nur verreiſt, ſagten ſie in der Penſion“, ſtellte ſie feſt. „Er kann jede Stunde zurückkommen. Vielleicht iſt er ſchon zurück. Und wenn er nicht zurückkommt, wird ſie andere Caballeros finden. Da iſt dieſer Mann mit dem Hiſpano Suiza. Sie braucht ſich nur hinzuſetzen. Die Polſter ſind rot Sie wird ſich gut darin ausnehmen. Und wer einen Hiſpano hat, der hat auch Geld. Was braucht ſie Kleider und Koffer? Das alles läßt ſich mit Geld in einer Stunde ſchaffen. Höre auf mich was ich dir ſage! Gib die Hoffnung auf, ſie kommt nicht wieder!“

Er warf einen Blick auf die Armbanduhr

„Jetzt iſt es zehn. Wenn ſie jetzt kommt, können wir immer noch ins Europa.“

Sie legte die Puderdoſe in die Handtaſche zurück und ſuchte nach dem Lippenſtift.

„Ich bin auch einmal in einem Hotelzimmer geſeſſen und habe gewartet“, erklärte ſie. „Damals war die Tür zum Bad verſchloſſen und die Tür vom Bad ins andere Zimmer auch Am anderen Tag iſt dann ein kleines Paket gekommen mit etwas Geld und einem Schlüſſel Und wie ich die Tür zum Nebenzimmer aufgeſchloſſen habe, da war es geräumt Nichts war zurückgeblieben als eine leere Zigarettenſchachtel und ein zerriſſenes Bild Das Bild habe ich aufgehoben. Hier iſt es.“

Sie kramte in der Handtaſche herum und holte die zwei Hälften einer netten, durchgeriſſenen Photographie heraus und hielt ſie Señor Ortega vor die Augen Die Photographie zeigte ſie ſelber im Carmenkoſtüm.

„Kennſt du das Bild?“ fragte ſie.

Er zerdrückte die Zigarette im nächſten Aſchenbecher.

„Alte Geſchichten“, bemerkte er „Unſer Programm hat nicht mehr gezogen. Aber haſt du dir je etwas ſagen laſſen? Ich habe dir gegeben, was dir zugekommen iſt Die Abrechnung hat geſtimmt. Ich habe dir nichts unterſchlagen.“

„Nein“, gab ſie zu, „du haſt mir nichts unterſchlagen Du haſt mich nur ausgeplündert und dann am Wege liegen laſſen Du haſt auch Conchita geplündert, und du hätteſt auch Conchita fortgeworfen, wie du mich fortgeworfen haſt, wenn ſie nichts mehr gehabt hätte zum Nehmen. Aber ſie hat noch Friſche, Jugend, Reiz und Erfolg. Aber ſie hat nicht gewartet, bis ſie geworden iſt wie ich.“

Sie ſprach nüchtern und ſcheinbar ohne Beteiligung des Gefühls. Sie hatte auch nicht aufgehört, ihr Geſicht herzurichten. Da er die hingehaltene Photographie nicht beachtete, fügte ſie ſelber die zwei Hälften zuſammen und begann ſie genau zu betrachten Dazwiſchen verglich ſie ihr hergerichtetes Geſicht im Handſpiegel.

„Puder und Schminke decken viel zu“, fuhr ſie wie im Selbſtgeſpräch fort. „Und doch iſt das meiſte, was ſie zudecken müſſen, erſt in den letzten zwei Jahren entſtanden. Das Bild lügt nicht. Damals war faſt nichts davon vorhanden. So anſpruchsvoll biſt du alſo. Und was gibſt du? Du haſt dich nie verſchwendet. Du haſt immer gehalten, was du haſt, und von anderen dazugenommen. Und glaubſt, klug zu tun, aber es iſt nur die Klugheit des Rechners. Und damit kannſt du dir wohl Frauen gewinnen, aber du kannſt ſie nicht halten.“

Er ſchnitt ihr mit einer brüsken Handbewegung das Wort ab. „Genug, ich habe dich nicht kommen laſſen, um mir eine Kehrichttonne vor die Füße zu leeren Du ſiehſt die Sache ſo — ich ſehe ſie anders“

„Das alles mußte einmal geſagt werden, wenn wir eine neue Rechnung aufmachen wollen“, widerſprach ſie.

Er blieb ſtehen und muſterte ſie mit kleinen Augen

„Was fabelſt du eigentlich? Was ſoll das bedeuten, eine neue Rechnung?“

„Warum willſt du nicht auf mich hören?“ verſetzte ſie ruhig. „Conchita kommt nie zurück. Es iſt wahr, du kannſt ſie zwingen, den Kontrakt zu erfüllen, aber davon kann ſie ſich loskaufen mit Geld. Und deine Abrechnung mag ausfallen, wie ſie will, du kannſt ſie nicht ſo einrichten, daß nicht ein glattes Guthaben für ſie übrig bleibt. Warum willſt du alſo den Verſuch mit mir nicht wagen? Schiebe mich ein als Erſatz für Conchita, ſo kannſt auch du deinen Kontrakt im Europa erfüllen, und du wirſt nicht ſchlecht dabei fahren. Meine Beine ſind gut, und gegen alles übrige, was nicht mehr gut iſt, gibt es Mittel. Sieh mein Geſicht an.“

Sie hob ihm das Geſicht im vollen Licht entgegen Er kam zwei Schritte näher, verzog den Mund und ſagte nur einen einzigen Satz.

„Bemalte Fratze.“

Er traf ſie damit wie mit einem Peitſchenhieb. Ihre Augen funkelten grün und böſe, aber ſie ließ raſch die Lider darüber fallen Und als ſie wieder aufblickte, war das böſe grüne Licht verſchwunden

„Ich will auch das noch hinnehmen, aber es iſt faſt zu viel. Wenn du nicht hören willſt, wirſt du den Schaden haben“

Er zeigte ſeine kräftigen Zähne

„Lieber eine leere Hand als eine Hand mit Dreck Höre auf zu bohren, es iſt alles umſonſt. Nur ein Narr hebt eine abgefallene Laus vom Boden auf und ſetzt ſie ſich in den Nacken Ich habe eine Kleinigkeit zu tun. Es iſt etwas dabei zu verdienen. Es wird reichen für die Überfahrt nach Mexiko und vielleicht auch für die Einrichtung einer Trienda*, falls du nicht vorziehſt, heimlich mit Tepache** zu handeln, was ſicher luſtiger iſt und mehr einbringt“

„Du willſt mich alſo zu einem Lappen machen, die Schuhe daran abzuwiſchen?“ fragte ſie, und ihr Geſicht verzerrte ſich.

„Es macht ſich jeder ſelber zu dem, was er iſt“, erklärte er hart. „Ich habe einige kleine Arbeiten zu vergeben und bezahle dafür Du kannſt ſie übernehmen und die Bezahlung einſtecken und dann gehen, und du kannſt auch gleich gehen Es liegt in deiner Wahl. Aber erwarte nie, daß ich wieder Florecita zu dir ſage oder auch nur Chica.“

Sie nahm ſich ſorgfältig in acht die Augen aufzuſchlagen. Sie verſchloß auch ihr Geſicht Nur ihre Hände verrieten, was ſie fühlte Sie lagen ihr verkrampft im Schoß; die Fingerſpitzen waren weiß und die Adern dick aufgelaufen

„Was ſoll ich tun?“ fragte ſie.

„Nicht viel“ verſetzte er mürriſch „Es iſt das Geld nicht wert, das es mich koſten wird Du wirſt dich in das Fremdenheim Kontinental einmieten und ein Auge haben auf dieſem Mocho Martinez und das andere auf Conchita, denn ich zweifle nicht daß das Püppchen immer wieder dort auftauchen wird, wo Compadre Ruy zuletzt geſehen wurde.“

„Ich kann nicht in das Kontinental ziehen“, wandte ſie ein „Sie werden mir im Hotel das Gepäck nicht herausgeben Ich muß erſt die Rechnung bezahlen“

„Warum gehſt du ohne Geld in ein Hotel?“ fragte er barſch.

„Was hätte ich ſonſt tun ſollen“, gab ſie zu bedenken „Die Zimmervermieterinnen verlangen Vor-

---

* Kramladen

** Unverſteuerter Branntwein.

Paradies der Schneeſchuhläufer: Blick vom Idealhang am Latſchenkopf in das Iſartal.

Aufnahme Schürer.

ſchuß, hier ſo gut wie in Mexiko. Das iſt überall gleich. In einem Hotel kann man die Rechnung eine Weile anſtehen laſſen. Aber ſie müſſen dort plötzlich mißtrauiſch geworden ſein, denn ſie haben mir geſtern die Rechnung vorgelegt, und als ich nicht bezahlen konnte, haben ſie mir das Gepäck weggeſchloſſen."

Señor Ortega verzog angeekelt das Geſicht

„Alles faul, wo man auch hingreift." Er entnahm ſeiner Brieftaſche Geld und ließ die Scheine auf den Tiſch flattern. „Da, nimm. Für die Rechnung und für die nächſten Tage. Du kannſt mir wohl nicht ſagen, was aus dem Schein geworden iſt, den du mir ſchon abgeknöpft haſt?"

„Willſt du es genau wiſſen?"

„Wenn du mich nicht anlügſt!"

„Alles in einem Schönheitsſalon ausgegeben", verſetzte ſie und ſchlug haßvoll die Augen auf. „Aber es hat nichts genützt. Hinausgeworfenes Geld. Alſo ab morgen iſt meine Adreſſe Penſion Kontinental."

Sie erhob ſich, zupfte am Hut und trat an den Tiſch, die Geldſcheine an ſich zu nehmen. In dieſem Augenblick ſtürzte an dem vergeblich abwehrenden Pagen vorbei Herr Kubitſcheck ins Zimmer. Er warf einen dolchenden Blick auf Señor Ortega und einen zweiten, prüfenden, auf Adelita. Nein, dieſer angeſtrichenen Latte wegen hatte er nicht nötig, den Hut abzunehmen. Er kannte ſich von Berufs wegen aus mit dieſer Sorte. Er war ziemlich atemlos. Zunächſt blies er die Luft durch die Naſe. Hierauf wandte er ſeine Aufmerkſamkeit ungeteilt auf Señor Ortega.

„Alſo", begann er, „das muß ich ſagen, im Lokal geht es zu wie in einem Irrenhaus, und ich weiß nicht, ob jetzt noch eine Spiegelſcheibe ganz iſt und ein Stuhl heil. Und wen finde ich hier mit einer Zigarette im Munde gemütlich im Hotelzimmer in Damengeſellſchaft? Es iſt kaum zu glauben! Den Mann, der ſchuld iſt an dem ganzen Skandal, den Mann, der mir dieſe Suppe eingebrockt hat und der mich gezwungen hat, mitten in der Geſchäftszeit eine Autodroſchke zu nehmen und ihn Hals über Kopf aufzuſuchen. Aber dafür werden Sie mir aufkommen. Die Rechnung wird Ihnen prompt vorgelegt werden."

Señor Ortega wollte den aufgeregten Herrn Kubitſcheck nicht noch mehr aufbringen. Er zwang ſich alſo zu einer ruhigen Entgegnung. Vor allen Dingen war eine Feſtſtellung zu machen.

Er deutete mit einer Handbewegung auf Adelita.

„Dieſe Dame", erklärte er, „iſt Señorita Adelita. Sicher haben Sie gehört von ihr Sie war vor Jahren einmal meine Partnerin. Sie war ſo freundlich, mir bei meinen Nachforſchungen nach Conchita zu helfen. Ungefähr weiß ich jetzt Beſcheid."

Herr Kubitſcheck ſchnaubte kriegeriſch durch die Naſe.

„So, Sie wiſſen ungefähr Beſcheid. Das wagen Sie mir ins Geſicht zu ſagen. Und am Telephon laſſen Sie ſich verleugnen. Oder haben Sie nicht ausrichten laſſen, Sie weigerten ſich, ins Europa zu kommen? Aber darüber wird bei anderer Gelegenheit das Nötige zu ſagen ſein. Jetzt will ich vor allen Dingen eine Frage beantwortet haben. Wo ſteckt Conchita?" Herr Kubitſcheck hatte ſich faſt wieder in Weißglut geredet, aber Señor Ortega wagte es trotzdem, zunächſt eine friſche Zigarette zu nehmen. Er bediente ſich auch mit Feuer, und durch die Flamme blickte er feſt in Herrn Kubitſchecks rotumrandete Augen.

„Das fragen Sie mich? Warum gehen Sie mit Ihrer Frage nicht zu Ihrem Perſonal? Habe ich nicht ausdrücklich eine Klauſel im Vertrag, nach der Señorita Conchita beſonderen Schutz genießen ſoll, weil ſie minderjährig iſt? Heißt es nicht in einem anderen Abſatz, daß alle an Conchita gerichteten Briefe und Botſchaften an erſter Stelle ausnahmslos mir vorzulegen ſind? Und was macht Ihr Perſonal? Ich will es Ihnen ſagen. Es begeht Durchſtechereien und trägt für Conchita Briefchen hin und her. Es tut mir leid, Herr Kubitſcheck, ich habe den Aufenthalt von Conchita noch nicht ermitteln können, ſo ſehr ich mich auch darum bemüht habe. Wahrſcheinlich läßt ſie ſich verleugnen. Aber vielleicht haben Sie mehr Glück, Herr Kubtiſcheck. Sie brauchen nur vorzufahren oder anzurufen. Die Adreſſe kann Ihnen die Garderobefrau geben, die Conchita immer beim Koſtümwechſel geholfen hat. Mehr weiß ich nicht, Señor Adminiſtrator. Es mag unangenehm ſein, aber es iſt ſo. Sie ſind bei mir an den falſchen Mann geraten. Nicht Sie werden mir eine Rechnung vorlegen, ſondern ich werde Ihnen eine Nota vorlegen. Und es wird nicht wenig ſein, was Sie mir herausgeben müſſen, wenn Conchita verſchwunden bleibt. Ich werde mir davon eine Finca kaufen können, größer als irgendeine Finca in allen Provinzen von Mexika. Es tut mir leid, Señor Adminiſtrator, aber Sie haben mich durch Ihr Auftreten gezwungen, ſo zu reden, wie ich jetzt geredet habe."

Herr Kubitſcheck, ſchweißbedeckt, nahm den Hut ab, holte ſein Taſchentuch heraus und begann ſich ſchnaufend Stirn und Nacken zu trocknen. Und als er damit fertig war, trocknete er auch gleich das Hutfutter.

„Für Ihre Behauptung", erklärte er, „wären vor allen Dingen Beweiſe zu erbringen. Für mein Perſonal ſtehe ich ein."

„Stehen Sie lieber nicht ein", unterbrach ihn Señor Ortega reſpektlos. „Ich habe den Beweis in der Hand.

Ich habe ihn im Garderoberaum im Ofen gefunden. Es iſt ein zerriſſener Zettel mit einer Adreſſe Die Adreſſe iſt mit deutſcher Schrift geſchrieben und ſtammt von der Garderobefrau Ich habe ſie bereits im Gebet gehabt, und ſie hat geſtanden. Hoffentlich haben Sie die Droſchke unten warten laſſen, Señor Adminiſtrator. Es wäre mir wahrhaftig leid, wenn Sie Ihr Lokal länger als nötig ohne Aufſicht laſſen müßten.“

Herr Kubitſcheck ſchluckte und räuſperte ſich. aber ſeine Stimmbänder blieben belegt.

„Kann ich dieſen Zettel einmal ſehen?“ fragte er.

„Aber mit dem größten Vergnügen, Señor Adminiſtrator“ beeilte ſich Herr Ortega zu erklären, und dabei holte er ſein Notizbuch mit den eingeklebten Zettelſchnitzeln aus der Taſche, ſchlug es auf und hielt es Herrn Kubitſcheck unter die Naſe.

„Iſt das alles?“ fragte Herr Kubitſcheck.

„Es genügt“, meinte Señor Ortega und zeigte ſeine Zähne

„Und Sie haben dort angerufen?“ erkundigte ſich Herr Kubitſcheck weiter

„Nicht nur einmal“, erklärte Señor Ortega bereitwillig. „Die Dame hier kann es bezeugen. Aber immer bekam ich zur Antwort, eine Dame wie Conchita ſei dort nicht bekannt, und Herr Doktor Ruy Martinez de Lopa ſei im Augenblick verreiſt.“

Herr Kubitſcheck führte mit der Fauſt einen Hieb durch die Luft.

„Verreiſt, ſo! Ich werde der Sache nachgehen Und ich werde der Sache auf den Grund kommen. Mir hat noch niemand Flauſen vorgemacht, Señor Ortega. Verſtehen Sie, mir nicht.“

Er holte die Uhr aus der Taſche, ein großes goldenes Gehäuſe mit Sprungdeckel, warf einen Blick auf das Zifferblatt und ſtöhnte.

„Elf vorbei! Auf jeden Fall iſt es heute zu ſpät für ein Erſatzprogramm. Aber morgen werden Sie pünktlich zum Nachmittagstee auftreten Mit oder ohne Conchita. Außer es iſt nicht mehr vorhanden, was Lokal genannt werden könnte. Und das werde ich jetzt ſofort feſtgeſtellt haben!“

Er entfernte ſich faſt ſo eilig, wie er eingetreten war Señor Ortega redete ihm nichts Gutes nach.

„Er hat mich hochnehmen wollen, und es iſt ihm vorbeigelungen“, bemerkte er und ſchien damit Anerkennung herauszufordern. Aber Adelita begnügte ſich mit einem Satz, der das Gegenteil bedeuten konnte.

„Noch hat die Stunde nicht voll geſchlagen!“

X

Die Inhaberin der Penſion Kontinental war eine Duncan-Schülerin geweſen; jetzt war ſie alt, grau und verbraucht. Sie hieß Yvonne, und ſie hatte zu einer Zeit, als ſie bereits aufgehört hatte, eine Duncan-Schülerin zu ſein, den Kunſtmaler Bendix geheiratet Herr Bendix hauſte im gleichen Gebäude unterm Dach in einem Atelier und wurde kaum ſichtbar. Er malte Gemälde pathetiſchen Stils, von denen noch nie jemand hatte was wiſſen wollen, aber er gab die Hoffnung nicht auf, ſeinen Tag noch kommen zu ſehen. Frau Yvonne Bendix hoffte nicht mehr Es mag auch dahingeſtellt bleiben, ob ſie je gehofft hatte Was ſie an Wärme noch aufbringen konnte, wendete ſie jedenfalls ſeit Jahren an ihre beiden Pudel namens Flocki und Flicki Von Bendix verlangte ſie nur noch, daß er nicht zuviel Farbtuben und Leinwand verbrauchte, daß er pünktlich zur gemeinſamen Mittagstafel herunterkam und daß er unterließ. die beſſeren von den Gäſten des Hauſes zu Beſuchen in ſein ewig unaufgeräumtes Atelier aufzufordern Auch war dem alternden Bendix beigebracht worden. wenn auch mit vieler Mühe, zum Wechſeln bereitgelegte friſche Leibwäſche in Gebrauch zu nehmen und nicht in allen möglichen Schubladen zu verſtauen. wozu er ſtarke Neigung zeigte, wobei ungeklärt blieb, ob aus Vergeßlichkeit oder aus einem leichten Hang zur Schmuddeligkeit

Das Inſtitut ging in ſeiner Ausdehnung durch mehrere Stockwerke und war für die Aufnahme von vier Dutzend Gäſten eingerichtet Es gab Möbel von allen erdenklichen Stilarten aber ein Merkmal war allen Zimmern gemeinſam Das Bett war überall durch ein hartes Sofa erſetzt, das ſich durch einige Handgriffe in eine Schlafgelegenheit umwandeln ließ. Dieſe Einrichtung war geſchaffen worden, um den jungen Damen unter den Gäſten jedes Gefühl von Verletzung ihres Feingefühls zu erſparen, falls ſie genötigt waren, in ihren Zimmern den Beſuch von Freunden oder Freundinnen zu empfangen.

Der Ruf des Hauſes als wohnlich und preiswert war hauptſächlich unter den Studierenden der Kunſt und der Muſik verbreitet, ferner bei geſchiedenen oder in Scheidung lebenden Frauen ohne Heim und bei zugezogenen Mädchen in gehobener Berufsſtellung Auch Ausländer gerieten in das Haus und wurden ſogar bevorzugt aufgenommen, darunter hauptſächlich Engländer und Italiener und hier und da auch ein Oſtaſiate

Es war den weiblichen Gäſten nicht unterſagt, im Waſchbecken gelegentlich ein Paar Strümpfe auszuwaſchen oder am Lichtkontakt ein Bügeleiſen oder einen Warmwaſſerbereiter für eine Taſſe Tee einzuſchalten Die Rechnung pflegte nach freiem Übereinkommen wöchentlich oder monatlich vorgelegt zu werden, und Verzug in der Begleichung führte durchaus nicht zu Kataſtrophen. Yvonne Bendix liebte ſanfte Mittel, wenigſtens ſolange ſie noch hoffen konnte, auf gütliche Weiſe ihr Geld zu bekommen, ohne den Gaſt zu verlieren

Annelies hatte ſich hier im Hauſe oben im vierten Stock ein Zimmer genommen. Oben im vierten Stock war es am billigſten, denn hier hauſten die Muſiker und Sänger, die ſonſt kein Menſch neben ſich haben wollte. Annelies zahlte für Zimmer, Frühſtück und eine Mahlzeit hundert Mark im Monat Die zweite Mahlzeit. meiſt das Abendeſſen. beſtritt ſie aus den mütterlichen Futterkiſten. Manchmal fand ſich in den Futterkiſten auch ein Zwanzigmarkſchein. oder wenn ein neues Kleid unbedingt erforderlich war, auch ein Fünfziger Sie ſelber verdiente ſich netto hundertzwanzig Mark im Monat. Sie kam glänzend aus, nur hatte ſie ſich angewöhnt. ganz für ſich zu leben, um von überflüſſigen Ausgaben verſchont zu bleiben. Ihr zweites Wort war der erſchreckte Ausruf: Das kann ich nicht bezahlen! Nichts ſcheute ſie mehr als Ausgaben.

An dieſem Abend kam ſie in ungewöhnlich aufgelegter Laune zurück. Sie hatte noch keine Luſt, in ihr Zimmer hinaufzugehen So blieb ſie im erſten Stock ſtehen und ſperrte die Gangtüre auf. um noch einen Augenblick bei Hedda vorzuſprechen falls Hedda noch wach ſein ſollte

Hedda war ihr faſt gleichaltrig und war die Hausdame, betraut mit allen Pflichten. die Yvonne unbequem fand. Sie war Offizierstochter und mit einem Holländer namens van Houben verlobt, der in ſpäteren Jahren, wenn er mehr Geld verdient hatte. in den Bergen ein Haus für zahlende Gäſte errichten wollte So verbrachte ſie hier gleichzeitig ihre Lehrjahre

Im erſten Stock gab es neben dem Speiſezimmer auch eine Art Salon zur allgemeinen Benutzung. Daneben hatte Hedda ihr kleines Kontor mit anſchließendem Alkoven.

Sobald die Gangtüre ging. öffnete Hedda die Türe ihres kleinen Zimmers und ſtreckte den Kopf durch den Spalt. Als ſie Annelies erkannt hatte. trat ſie ſchnell ganz heraus. zog die Türe hinter ſich zu und faßte die Freundin am Arm.

„Endlich! Noch nie habe ich ſo auf dich gewartet. Wen. denkſt du. habe ich drinnen in meinem Zimmer?“

Annelies merkte ſofort. daß es eine Überraſchung außer der Reihe war

„Jemand für mich? Doch nicht von zu Hauſe jemand?

Hedda ſchüttelte heftig den blonden Schopf

Annelies hielt den Atem an

„Es kann doch nicht Erich Grote ſein? Ich bin allerdings zu Fuß gegangen und er hat einen ſchnellen Wagen“

Von einem Herrn dieſes Namens hatte Hedda noch nie eine Silbe vernommen; kein Wunder alſo. daß ſie einen Augenblick lang ſprachlos wurde und Annelies anblickte wie eine Verbrecherin.

„So ſteht es alſo mit dir! Heimlichkeiten!“

Annelies faßte ſich raſch

„Ja. Heimlichkeiten, aber ſie ſind harmlos und noch nicht alt Wir haben miteinander gewettet. und ich habe die Wette verloren Und nächſtens will er mir im Botaniſchen Garten die Rhododendron zeigen Sie ſollen blühen wie noch nie“

„Darüber wollen wir ſpäter mehr ſprechen“, ſagte Hedda „Und auf dieſe Unterhaltung freue ich mich beſonders „Jetzt mußt du hier ganz ſchnell die Dolmetſcherin machen Weißt du wen ich hier bei mir im Zimmer habe? Nein, du errätſt es nicht. Du kannſt es nicht erraten Die Conchita. von der die Zeitungen ſo viel Weſens machen.“

„Nein“. ſagte Annelies.

„Doch!“ beſtätigte Hedda „Seit acht Uhr ungefähr ſitzt ſie bei mir. Sie iſt angekommen mit einer kleinen Handtaſche. echt Eidechſe. und die iſt von unten bis oben voll Schmuck Aber ſie hatte nicht einmal genug Geld. um das Auto zu bezahlen Und in der Hand hatte ſie einen Zettel mit einer Adreſſe. Mit unſerer Adreſſe, und weißt du, weſſen Name darin ſtand? Nein. auch das kannſt du nicht erraten! Der Name Don Ruy Martinez de Lopa. Und ſie nennt ſich ſeine Nuova, und Nuova heißt, ſo viel habe ich ſchon herausbekommen. ſo viel wie bei uns Braut“

Ein Schnappſchuß. Wer lacht da nicht mit?

Aufnahme: H. F Engel.

Sie weidete ſich ordentlich an dem Erſtaunen. das ihre Mitteilungen hervorriefen

„Ja. du machſt Augen“ fügte ſie hinzu „Aber komm nur und ſieh! Du mußt ihr klar machen. daß Doktor Martinez verreiſt iſt und daß wir keine Ahnung haben wohin und wann er zurückkommt Mich will ſie entweder nicht verſtehen, oder ſie will mir nicht glauben. Haſt du nicht in Spaniſch auch ein Examen gemacht?“

Als Annelies in das Zimmer trat und die erſten Sätze wohlakzentuiertes Spaniſch ſprach, erhob ſich eine kleine Geſtalt aus der Sofaecke. flammte auf und warf ſich der überraſchten Dolmetſcherin ohne viel Umſtände an den Hals

Sie rief dabei in ihrer Mutterſprache ſehr viele ſonſt ganz unbekannte Heilige bei Namen an. flehte allen Segen des Himmels auf dieſes blonde Haupt herab und beſchwor Annelies. voll eindringlicher Leidenſchaft. ſie nicht zu verlaſſen, ſondern die Hand über ſie zu halten und zu ſchützen in dieſer ſchrecklichen Stadt. in der kein Menſch ihre Mutterſprache verſtand. und wenn es möglich ſei. ſie möglichſt bald zu Don Ruy Martinez. ihrem Nuovo zu bringen

„Don Ruy Martinez iſt verreiſt“, unterbrach Annelies dieſen Redefluß

Aber Conchita ſchüttelte leidenſchaftlich den Kopf.

„Unmöglich. Er muß gefühlt haben. daß ich komme. Und ich komme nicht mit leeren Händen Oh, ich weiß, die Martinez ſind jetzt arm. Die letzte Finca haben jene böſen Leute in Mexiko beſchlagnahmt Aber ich ſelber bringe genug mit für uns beide. Zwar kein Geld. aber Schmuck. Gold und Steine. eine ganze Handtaſche voll. Alles ſoll ihm gehören. wenn er mich nur wegnimmt von dieſem Ortega. der den böſen Blick hat und kalte, feuchte Hände und ein nachtſchwarzes Herz.“

(Fortſetzung folgt.)

Drei in der Silveſternacht

Eine Skihüttengeſchichte von Kurt Preis

Seit drei Stunden umdampfte der Nebel die kleine Almhütte. Sie ſtand wie in einer dunſtgefüllten Waſchküche zwiſchen den unſichtbar gewordenen Bergen. Hannes ſaß vor dem Ofen und ſtocherte im Feuer. Rauchwölkchen pufften zwiſchen den Herdringen hervor und trieben ihm die Tränen in die Augen. Die feuchten Scheite ziſchten und knallten. Ganz dunkel war es ſchon in der Hütte, nur durch die beiden kleinen Fenſter drang ein fahler Lichtſchimmer herein, und das Feuer malte durch die undichten Herdringe flackernde Kringel an die Decke. Außer dem Praſſeln im Ofen und dem leichten Singen des ſchmelzenden Schneewaſſers in der Teekanne war es ganz ſtill im Raum. Bis Rudi ſich vom Fenſter umwandte und wieder zwiſchen den engen Wänden hin- und herzulaufen begann wie ein Raubtier in ſeinem Käfig. Da polterten ſeine ſchweren Skiſtiefel laut und aufdringlich und übertönten die traulichen Geräuſche des Feuers.

„Dieſe elende Warterei ſoll der Teufel holen!“ brach er plötzlich los. Hannes blickte etwas gelangweilt auf.

„Ich an deiner Stelle wäre abgefahren und hätte meine große Liebe am Bahnhof abgeholt. Dann hätteſt du dir die ganze Aufregung ſparen können!“

„Das wollte ſie doch nicht haben! Ganz allein wollte ſie ’rauffinden!“

„Ich wäre trotzdem abgefahren!“

„Ja, du, hintennach kommſt du mit deiner Weisheit.“

Rudi war ungerecht, denn Hannes hatte ihm ſchon mittags denſelben Vorſchlag gemacht

Eine Viertelſtunde verging. Das Feuer vertrieb allmählich die Kälte aus allen Winkeln. Hannes rauchte ſeine kurze Pfeife, lehnte mit dem Rücken am Herd und betrachtete den immer unruhiger werdenden Freund. Der ſah alle paar Minuten auf die Armbanduhr, ging dann wieder mit verbiſſenem Geſicht und in den Taſchen vergrabenen Händen auf und ab. Plötzlich rannte er in den Stall hinaus, den im Sommer die Rinder der Bergbauern bewohnten und der jetzt als Abſtellraum diente, und holte ſeine Skier.

„Ich fahr’ ihr jetzt entgegen“, ſagte Rudi.

Hannes ſtand auf. „Meiner Schätzung nach hat ſie im Nebel die Abzweigung zu unſerer Burg nicht gefunden und iſt beim Haufen geblieben, der zum Gipfel hinaufgeſtiegen iſt. Folglich ſitzt ſie quietſchvergnügt im Gipfelhaus.“

„Ich fahre mal bis zur Abzweigung.“

„Gut, dann ſteig’ ich inzwiſchen zum Haus hinauf Einer wird ſie dann ſchon finden.“

Die Freunde trennten ſich, Rudi verſchwand ſchnell im Nebel. Hannes ſpannte ſorgfältig ſeine Felle auf die Bretter, dann ging er ruhig und zügig den Steilhang an, der kurz hinter der Hütte begann.

Seine Gedanken kreiſten um den Beſuch. Das Mädel war beſtimmt oben im Haus. Ein unbehagliches Gefühl beſchlich ihn, als er an den kommenden Abend dachte. Fanden ſie das „Hühnchen“ — wie er das kleine Mädel getauft hatte — nicht, dann war Rudi den Reſt des Abends ungenießbar. Fanden ſie es, wurde er wahrſcheinlich wieder eiferſüchtig auf ſeinen Freund. Denn das „Huhn“ pflegte, gerade weil es wußte, daß es Rudi damit quälen konnte, auffallend nett zu Hannes zu ſein. An Hannes lag das beſtimmt nicht, denn rauher und weniger den Kavalier ſpielend als er konnte man wahrhaftig gegen ein nettes Mädel nicht mehr ſein. Er tat es abſichtlich, denn er hatte ſchon des öfteren Krach mit Rudi gehabt, der ihm vorwarf, er wolle ihn bei dem Mädel ausſtechen. Trotzdem war Hilde — ſo hieß das „Huhn“ im Alltag — mürriſch und launenhaft, wenn Hannes nicht dabei war, und wie umgewandelt, wenn er auftauchte. Da lachten dann ihre großen dunklen Augen, die ſtets voll unberechenbarer Einfälle ſteckten. Sie war noch ſo jung, dafür aber entſprechend frech und übermütig — zweifellos hatte Hannes ſie recht gern, wenn er auch nicht verliebt war. Er vergaß nie, daß ſie Rudis Mädel und daß Rudi ſein Freund war.

Hannes ſchob das Stirnband in die Höhe und wiſchte mit dem Ärmel über die Stirn. Es war ihm doch recht heiß geworden, trotz des langſamen Steigens. Unvermittelt ging der Hang zu Ende. Trübe blackte die Lampe vor dem Gipfelhaus. Er glitt hinüber, ſchnallte ab und ſpießte ſeine Latten in einen Schneehaufen

Der Hausgang ſtand voller Skier. Es waren doch allerhand Leute heroben. Als er in die Gaſtſtube trat, ſchlug ihm die Wärme wie die Lohe eines offenen Feuers ins Geſicht. Er glühte im Nu, und ſeine Ohren wurden brennend rot. In der Stube war der Qualm ſo dicht wie draußen der Nebel

Hannes ſchlenderte zwiſchen den Tiſchen hindurch. Das „Huhn“ war nicht da! Er freute ſich. Alſo konnten ſie doch mal ohne Frauen Neujahr feiern, ſo wie er es ſich immer gewünſcht hatte. Rudis Stimmung würde ſich mit ſteigendem Punſchgenuß ſchon beſſern.

Im Hausgang zögerte er einen Augenblick. Aus der Tür des Nebenzimmers drang ebenfalls Stimmengewirr. Da mußte er noch hineinſchauen, dann hatte er ſeine Pflicht gegen den Freund erfüllt. Er trat ein, ſpähte flüchtig durch den auch hier über den Tiſchen lagernden Rauch. Teufel! — er ſchluckte ein paarmal heftig — da ſaß das Mädel in einer Runde luſtiger Männlein und Weiblein. Das unbehagliche Gefühl von vorhin kam wieder über Hannes. Noch hatte ſie ihn nicht geſehen — abhauen — er drehte ſich halb zur Türe —.

„Hallo — Hannes!“ Langgezogen, jubelnd.

„Hallo, Hühnchen!“ ſagte er kühl „Haſt wohl ſchon einen Stall gefunden?“

Er ging hin und ſchüttelte ihr über den Tiſch die Hand.

„Nett, daß du mich holſt, ich wäre ſonſt glatt dageblieben!“

„Dem Freund gehorchend, nicht dem eigenen Triebe!“

Hilde gab ſchon nicht mehr acht, ſie kletterte beweglich hinter dem Tiſch hervor, verabſchiedete ſich mit einem kräftigen „Skiheil“, kroch mit Hannes’ Hilfe in die Windbluſe und war ſomit ſtartbereit. Ihren Ruckſack nahm der Junge.

Draußen war es windig geworden. Der Nebel trieb in gelbbeleuchteten Schwaden an der Laterne vorbei.

Die beiden ſchnallten die Bretter an, ſchlüpften in die Handſchuhe.

„Dein Ruckſack hat ein ordentliches Gewicht, Hühnchen.“

„Da iſt auch Wein drin und Orangen und Weihnachtsgebäck für die ganze Bande!“ Hilde lachte. „Herauf hat ihn mir auch ein Kavalier getragen, weil er ſo ſchwer war.“

Hannes ſah ſie von der Seite an und ſummte:

„Und was braucht a Schiehaſerl no? An Hans und an Sepp oder irgendan Depp zum Ruckſackraufſchleppen!“

„Sehr richtig, wenn die ſo dumm ſind . . “

„Übrigens, von wegen ‚Bande‘ — wieviel Leute meinſt du denn, daß wir ſind?“

Hilde war etwas überraſcht „Rudi hat geſagt, daß eine ganze Geſellſchaft kommt!“

Hannes grinſte, dann half er dem Freund.

„Ja, wollte kommen, hat aber abgeſagt. Wir ſind allein.“

„Was, wir zwei?“ das klang faſt zu freudig. Hannes war ſcharfhörig.

Er dämpfte gleich. „Nein, Hühnchen, unſer gemeinſamer Freund Rudolf iſt auch noch dabei.“

Obwohl die Verſuchung groß war, zu fragen, ob es ſehr ſchlimm geweſen wäre, wenn — —. Hannes überwand dieſe Verſuchung.

„Wir müſſen machen, daß wir weiterkommen. Rudi ängſtigt ſich um dich. Er war ſchon den ganzen Nachmittag ſo kribbelig.“

Das Huhn war recht ſchnippiſch. „Ach, der Rudi mit ſeiner ewigen Angſt. Ich bin doch nicht aus Zucker, und auf den Mund gefallen bin ich auch nicht Der will mich nur immer bemuttern.“

„Er meint’s dir gut, Wildfang! Jetzt hauen wir aber ab! Fahr’ immer hinter mir, den Talſki belaſten, feſt vom Hang weg das Gewicht, dann kann nichts paſſieren!“

„Wenn ich aber das Tal vor lauter Nebel nicht ſehe?“

„Ich glaub’ eher, du trauſt dich nicht!“

Einen Augenblick ſtieg die Hoffnung in ihm auf, das Mädel könnte angeſichts des dampfenden, düſteren Keſſels freiwillig heroben bleiben. Das wäre eine Löſung . . .

„Auf was warteſt du eigentlich, Hannes?“

Da ſtieß er achſelzuckend den Ruckſack zurecht und bog in den Steilhang ein.

Hannes war froh, als ſie glücklich unten waren. Das Huhn war unterwegs ganz ſtill geworden. Es hatte zweifellos Angſt gehabt. Deshalb war ſie auch bei jedem Bogen hingefallen. Den flachen Auslauf des Hanges waren ſie im Schuß gefahren, wobei Hannes das Mädel feſt am Arm hielt. Trotzdem waren ſie mit den Brettern durcheinandergekommen und geſtürzt. Jetzt entwirrten ſie das Kuddelmuddel. Dabei zeigte ſich, daß das Huhn in einer Jungtanne, die zu drei Vierteln verſchneit war, hängengeblieben war

„Habe ich geſagt, du ſollſt auf Bäume klettern, o Huhn?“ ſpottete Hannes. Das Mädel ſpuckte Schnee, aber es lachte über das ganze Geſicht.

„Du biſt auch ganz voll Schlagſahne, großer Bruder!“

Endlich waren ſie wieder auf den Beinen. Hannes glitt ſchon weiter, ſchüttelte ſich den Schnee vom Pelz. Wie aus dem Boden gewachſen ſtand plötzlich die Hütte vor ihnen, dunkel und klobig. Lichtſchimmer fiel aus den kleinen Fenſtern. Hannes pfiff, dann ſpurtete er um die Ecke, während das Huhn ſtehenblieb

Da tauchte auch ſchon Rudi im Türrahmen auf.

„Haſt du ſie?“

„Mitnichten, mein Freund! Du wirſt dich mit meiner Geſellſchaft begnügen müſſen!“

„Wenn ihr nur nichts paſſiert iſt“, ſagte Rudi kleinlaut.

„Quatſch, die iſt irgendwo in der Stadt ſitzengeblieben, oder ſie kommt morgen erſt.“

Rudi ſtarrte mißmutig in den Nebel, während Hannes ſeine Ski abſchnallte.

„Du haſt wohl Erdbeeren geſucht, weil du ſo voll Schnee biſt?“ fragte er biſſig. Dann ſah er den Ruckſack.

„Was haſt du denn da für einen Ruckſack?“

Hannes wurde etwas verlegen. „Der gehört einer jungen Dame, die ich unterwegs gefunden habe!“

Da rannte Rudi ſchon an ihm vorbei, ſtapfte durch den Schnee um die Ecke. Hannes hörte einen Freudenſchrei — dann klopfte er laut und anhaltend ſeine Latten zuſammen, kratzte geräuſchvoll den Schnee ab und trug ſie durch den gemütlich warmen Wohnraum in den Stall hinaus. Als er zurückkam, drückte ihm Rudi Hildes Ski in die Hand, und als er die auch noch verſtaut hatte, kam er gerade zurecht, um zu ſehen, wie ſein Freund eifrig ſeinem langerſehnten Liebling die naſſen Stiefel von den zarten Füßchen zog. Hannes grinſte.

Gleich darauf verſchwand das Hühnchen nach oben, um ſich umzuziehen, denn es war durch und durch naß.

„Ich bin froh, Hannes, daß ſie da iſt“, ſagte Rudi ſchwärmeriſch.

„Ich weniger, Rudl, ich ſeh’ ſchwarz — —.“

Da kam ſie ſchon wieder herunter. Sie ſah großartig aus. Der ſich anſchmiegende weiße Pullover, die weite blaue Trainingshoſe und die geſtickten Hüttenſchuhe vollendeten das Bild eines goldigen Skihaſen.

Rudi ging ihr entgegen. „Du ſiehſt fabelhaft aus, Kleines!“

Sie blickte über Rudis Schulter zu Hannes hinüber. Der nickte nur. Da wurde ſie über und über rot.

Wenig ſpäter mengten ſich die weihnachtlich-alkoholiſchen Dämpfe eines wohlgelungenen Punſches in die Miſchung aus Skiwachs, Petroleum und Abendeſſen. Die Stimmung war glänzend. Hannes orgelte auf ſeinem Schifferklavier, zwiſchendurch hetzten ſie das alte Grammophon um ſeine eigene Achſe, und zu all dem ſangen ſie. Das Huhn trieb jeden Unfug, den es in der kleinen Hütte zu treiben gab. Der Punſch war ſtark — ſie hatten auch drei Mann hoch daran gearbeitet, daß er es geworden war —, er tat ſeine Wirkung.

Als Hannes einen unerhört temperament- und geräuſchvollen Fox auflegte, der ſeine alten Tage hier in Verbannung verlebte, begann das Hühnchen zu tanzen. Behend warf ſie die Beine, ſchlenkerte die Arme, rollte die Augen. Sie war kein bißchen mehr müde.

Rudi hing wie gebannt an der beweglichen, graziöſen Geſtalt ſeines Hühnchens. Wie ſie ſo übermütig und heißblütig mitten im Raum ſtand, er wäre am liebſten hingelaufen und hätte ſie an ſich geriſſen Es war doch gut, daß Hannes da war.

Aber das Mädel hatte keinen Blick für ihn. Sie ſah unverwandt auf Hannes, der ſie über den Rauch ſeiner Pfeiſe hinweg ein wenig ſpöttiſch muſterte. Eiferſucht ſtieg in Rudi hoch. Wieder hat ſie nur Augen für ſeinen Freund! Haſtig ſtürzte er eine Taſſe Punſch hinunter.

„Spiel mal einen vernünftigen Walzer!“

Mit ſchrillem Krächzen lief die Platte ab. Rudi hob ſie weg und ließ ſie fallen. Es ſah recht gewollt aus. Achtlos ſtieß er die Scherben in die Ecke. Dann drückte er Hannes die Quetſchkommode in die Hand, verbeugte ſich vor ſeinem Skihaſen. Hilde war zwar noch ganz außer Atem, aber ſie gab nicht nach. Hannes ſpielte mit Schwung, das Paar wirbelte durch den engen Raum, ſtieß an den Tiſch, daß der Punſch aus den Taſſen patſchte. Rudi verlor einen Schuh, er lächelte verzerrt.

Hannes hatte ein überlegenes Grinſen auf den Lippen. Er verſteckte jedes äußere Zeichen von Gefühl oder Aufregung hinter dieſem Grinſen. Seine kühlen grauen Augen ließen keinen Blick von den beiden. Er ſpürte die nahende Kriſe geradezu körperlich. Ein klangvoller Akkord beendete den Tanz.

Das Hühnchen war nicht mehr ſicher auf den Beinen. Punſch und Walzer hatten ihr Gleichgewicht etwas in Unordnung gebracht. Sie trank ſchnell einen Rieſenſchluck.

„Trink nicht ſo viel, Kleines, ſonſt wird dir noch ſchlecht!“ warnte Rudi.

„Unſinn, ich brauch' ja bloß umzufallen, dann bin ich im Bett. Einer von euch wird mich ſchon 'raufbringen. Außerdem kann ich das bißchen Punſch leicht vertragen.“

Das klang gereizt. Hannes ärgerte ſich über den Freund. Warum läßt er den kleinen Teufel ſich nicht austoben? Merkte er denn nicht, daß jedes Verbot die Kleine noch mehr reizte?

Er ließ einen Tango anlaufen. Zwar hatte die Platte einen Sprung, der immer unmelodiſch dazwiſchenknackſte, aber der Rhythmus war geblieben, und das war die Hauptſache.

„Kamerad Mädchen, darf ich um den nächſten Tango bitten?“

Summend glitt ſie in ſeine Arme, ſchmiegte ſich eng an ihn, verwob den Tanzſchritt mit dem Pulsſchlag ihres Übermutes. Sie krallte die Hand in Hannes' Arm, legte den Kopf an ſeine Schulter, dann ſah ſie plötzlich wieder auf zu ihm, mit hintergründig dunklen, verlangenden Augen. Ihre Lippen glänzten feucht.

Hannes war kein Stein. Er ſpürte ihre werbende Nähe, fühlte ihren ſchlanken Körper. Er las die ſchimmernde Verheißung in ihren Augen. Hilfeſuchend blickte er zu Rudi hinüber. Aber der ſtocherte verſonnen im Herdfeuer. Verflucht, er wollte doch — dieſe kleine Katze. Am liebſten hätte er ſie ſtehenlaſſen, aber es ging nicht. Ganz leiſe ſagte ſie: „Du, ich wär' heut' in Stimmung, meine Schulden zu bezahlen!“

„Schulden?“ fragte er verwirrt und wußte doch ſofort, was ſie meinte. Sie war ihm einige Küſſe ſchuldig. Im Spaß gefordert, als Sühne für irgendeinen Streich. Er hatte nie im Ernſt an eine Einlöſung gedacht.

„Du haſt wohl überſchüſſige Hitze, Hühnchen, gleich ſteck' ich dich in den Schnee 'raus!“

Er ſah ſie an, und die Verſuchung, ſie zu küſſen, war überwältigend ſtark.

„Ich bin doch nur wegen dir gekommen, nur wegen dir!“

Herrgott, dauerte denn der Tango ewig! Bevor die Muſik nicht aus war, kam er nicht los. Rudi ſtarrte noch immer gefliſſentlich ins Feuer. Ein Einfall:

„Da mußt du ſchon Rudi fragen, Hilde. Nur wenn er nichts dagegen hat!“

Und der würde verdammt was dagegen haben!

Endlich verröchelte die Platte. Etwas plötzlich ließ er das Mädel ſtehen. Das war noch gut gegangen. Sie konnte nicht gut beleidigt ſein, denn ſchließlich war er doch Rudis Freund, und Rudi zu fragen, würde ſie ſich hüten. Sie ſah wohl auch, in welcher Stimmung der war. Hilde war zu Rudi hinübergegangen; Hannes drückte ſich.

„Ich muß mal nach dem Nebel ſehen, außerdem muß es doch bald zwölf Uhr ſein.“

Niemand achtete auf ihn. Die friſche Luft tat ihm gut. Der Nebel war tatſächlich gewichen, einzelne Wolken trieben, und die Sterne lugten dazwiſchen hervor. Weiter unten ſchimmerten Lichter. Groß und ſtill lagen die Berge

Das Blut hämmerte fühlbar an Hannes' Schläfen Er hob etwas Schnee auf, ballte ihn in der Hand, preßte ihn zuſammen.

Rudi war ſein Freund. Wenn auch das Mädel lockend war wie die Sünde ſelbſt — er würde es Rudi nicht antun. Das Schneewaſſer lief ihm zwiſchen den Fingern heraus. Er ſchlenkerte es weg, fuhr mit der naſſen Hand über die Stirn. Ein paarmal ging er auf und ab, der Schnee knirſchte unter ſeinen Füßen. Es war kälter geworden, der Atem dampfte ihm vor dem Munde. Das gab morgen einen Pfundspulver, und wenn noch etwas Punſch übrigblieb, konnten ſie ihre Feldflaſchen damit füllen. Hannes kam ſich wieder ganz nüchtern vor. Als er hineinging, ſtellte er feſt, daß die zwei nicht gerade ſehr glücklich ausſahen. Rudi hatte die Füße auf den kühleren Teil der Herdplatte gelegt und trommelte nervös mit den Fingern auf der Bank. Das Mädel ſaß neben ihm, etwas geduckt, faſt ſcheu, ſog an einer Orange. Man hörte das Kniſtern der Scheite im Feuer. Hannes ſah auf die Uhr. Es war dreiviertel zwölf Uhr.

„Es wird langſam Zeit, Herrſchaften, das neue Jahr rückt an!“

Trotz des luſtigen Tones fielen die Worte wie Steine in einen leeren Brunnen. Der Gegenſatz zwiſchen dem lärmenden Übermut und dem geſpannten Schweigen war aufdringlich. Jetzt drehte ſich Rudi um.

„Du könnteſt dem Huhn einen Gefallen tun, Hannes; ſie ſagte mir, daß ſie in Stimmung wäre, ihre Schulden bei dir zu bezahlen!“

Hannes erſchrak. War das Mädel verrückt? Rudi war aufgeſtanden, ſtand dicht vor dem Freund.

„Ich trete meine Rechte an meinen Freund Rudolf ab.“

Es ſollte ſcherzhaft klingen, aber der Ton war hart. Das Mädel ſah auf, Trotz flammte aus ihren Augen. Rudi legte einen Augenblick die Hand auf Hannes' Schulter.

„Es iſt immer dasſelbe. Ich würde annehmen an deiner Stelle.“

Dann ging er ſchnell hinaus, heftig flog die Tür ins Schloß. Hannes war wütend. Jetzt war der Abend glücklich geplatzt. Und dieſes kleine Mädel war an allem Schuld. Vielleicht hätte er auch den Tango nicht tanzen ſollen

Er wandte ſich ſcharf um Sie ſtand ſchon neben ihm, ein bißchen ängſtlich, ein bißchen freudig und doch fiebrige, geſpannte Erwartung in den dunklen Augen. Hannes preßte die Fäuſte in die Hoſentaſchen. Er war gar nicht mehr wütend, eher traurig. „Den Abend haſt du gründlich verhagelt, Hühnchen“, ſagte er beherrſcht.

„Ach Hannes —“, da hing ſie auch ſchon an ſeinem Hals.

„Jetzt fehlt noch, daß du zu heulen anfängſt, dann gibt's aber Prügel, verehrtes gnädiges Fräulein!“

Ganz treuherzig ſah ſie zu ihm auf. Ihre Augen ſchimmerten feucht, und die Lippen zuckten. Er fühlte das Beben ihrer ganzen Geſtalt. Seine Hand fuhr ihr in den Wuſchelkopf, bog ihn zurück.

„Ich will dir mal was ſagen, Haſe. Rudi hat dich lieb. Er iſt ein netter und treuer Junge. Du haſt ihm verteufelt wehgetan. Ich glaube nicht, daß er das verdient hat. Siehſt du, ich — ich bin nicht halb ſo treu. An mir hätteſt du nicht viel Freude. Es war immer ſo nett, wenn wir drei gute Kameraden waren. Das ſoll ſo bleiben, Hühnchen!“

Sie hielt ganz ruhig, als er ihr einen zarten, flüchtigen Kuß auf die warmen Lippen gab.

„Muß ich jetzt hinaus zu Rudi?“ fragte ſie leiſe.

„Ich glaube ſchon, daß du das mußt.“

Inzwiſchen war es faſt zwölf Uhr geworden. Schnell zündete Hannes die kleinen Kerzen an ihrem Weihnachtsbäumchen an, ſtellte es auf den Tiſch. Dann ſchraubte er die Petroleumlampe ganz klein. Von draußen klang Schießen herein — vielleicht ging ſeine Uhr nach —, er füllte haſtig die drei Taſſen mit friſchem Punſch, dann öffnete er die Tür Vorſichtig trat er hinaus, hatte den Harmonikariemen über die Schulter geſtreift, ſpielte, leiſe, ein bißchen feierlich. Da ſtanden die zwei, an das Gatter gelehnt, ſchauten ins Tal hinunter. Irgendwo ſchoß eine Leuchtrakete hoch, tauchte die glänzenden Hänge in ſtrahlend grünes Licht. Rudi hatte den Arm um Hildes Hüften gelegt.

Hannes ſchreckte ſie auf.

„Hallo, Kinder, ein recht gutes Neues!“

Rudi gab ihm die Hand. Ganz kräftig fiel der Händedruck aus. Ebenſo das Mädel, ſtark, kameradſchaftlich.

„Na alſo“, ſagte Hannes und hatte wieder das alte Lächeln im Geſicht.

„Jetzt aber 'rein, das müſſen wir begießen!“

ANEKDOTEN

Die höfliche Antwort.

Als Richard Wagner in Paris war, um ſeine Oper „Tannhäuſer“ aufzuführen, unterhielt ſich der franzöſiſche Kaiſer mit der jungen Fürſtin Metternich über die Bedeutung und den Wert dieſes Werkes. Napoleon befand ſich im Widerſpruch zu der Fürſtin, denn er lobte die melodiöſe Außenſeite der italieniſchen Muſik und meinte, daß ſie dem „Tannhäuſer“ fehle. — „Ich liebe in allen Dingen nur den Kern, Ew. Majeſtät“, ſagte die Beſchützerin Wagners etwas gereizt. — „Dann iſt mit Ihnen gut Kirſchen eſſen, Madame“, antwortete der Kaiſer, höflich lächelnd

F. J.

Diplomatie.

Bismarck, der bekanntlich ein ſtarker Raucher war, hatte die Verſailler Friedensverhandlungen von 1871, die er hauptſächlich mit Jules Favre führte, damit begonnen, daß er ſich eine Zigarre anzündete und auch ſeinem Verhandlungspartner eine anbot. Jules Favre aber, der Nichtraucher war, lehnte höflich ab. Daraufhin verbreitete ſich Bismarck ziemlich ausführlich über die Vorteile des Zigarrenrauchens bei wichtigen Verhandlungen und hob hervor, daß man, ſo lange man ſeinen Glimmſtengel in der Hand halte, nie die Ruhe verlieren könne.

Im Laufe der Verhandlungen kamen die beiden Staatsmänner auch auf Garibaldi zu ſprechen, jenen italieniſchen Freiſchärler, der den Franzoſen zu Hilfe gekommen war. Dabei geriet Bismarck ſo ſehr in Erregung, daß er ſeine Zigarre, die er auf den Aſchenbecher gelegt hatte, völlig vergaß. Die ſchöne Havanna ging, während Bismarck immer heftiger wurde, aus.

Jules Favre, der ſich die Lobrede des Kanzlers auf das Rauchen zuvor aufmerkſam angehört hatte, überlegte ſich eine Weile, wie er die Erregung des Kanzlers, der auf der Auslieferung Garibaldis beſtand, dämpfen könne. Schließlich fiel ſein Blick auf Bismarcks Zigarrentaſche, die auf dem Tiſche lag. Er ergriff ſie und hielt ſie geöffnet dem Kanzler hin. — Bismarck ſtutzte einen Augenblick, dann mußte er lachen

„Sie haben recht“, ſagte er. Er zündete ſich eine neue Zigarre an. Seine Aufregung war verflogen, und Garibaldi wurde nicht ausgeliefert.

R. H.

Der Nachfolger.

Friedrich der Große hatte beim Umſpannen in einem kleinen Dorf viele Jahre einen dicken, ſtarken Beamten geſehen und gewöhnlich einige Worte mit ihm geſprochen. Als er dort wieder einmal umſpannen ließ, vermißte er ihn. Ein anderer, langer, ſehr hagerer Mann machte ſich mit dem Vorſpann zu ſchaffen. „Wer ſeid Ihr“, fragte der König. „Ich bin der Amtmann hier aus dem Ort.“ — „Das iſt doch ein alter, dicker Mann.“ — „Der iſt geſtorben, Ihro Majeſtät, und ich bin an ſeine Stelle gekommen.“ Der König wandte ſich ganz ernſthaft zu ſeinem General, der mit ihm im Wagen ſaß: „Der wird mich noch viel koſten, bis ich ihn ſo fett habe wie ſeinen Vorgänger.“ — —

F. J.

ERNTEN 32 BIS 34 + MUSTERCIGARETTEN + MISCHUNGSNUMMER R 6 o/M

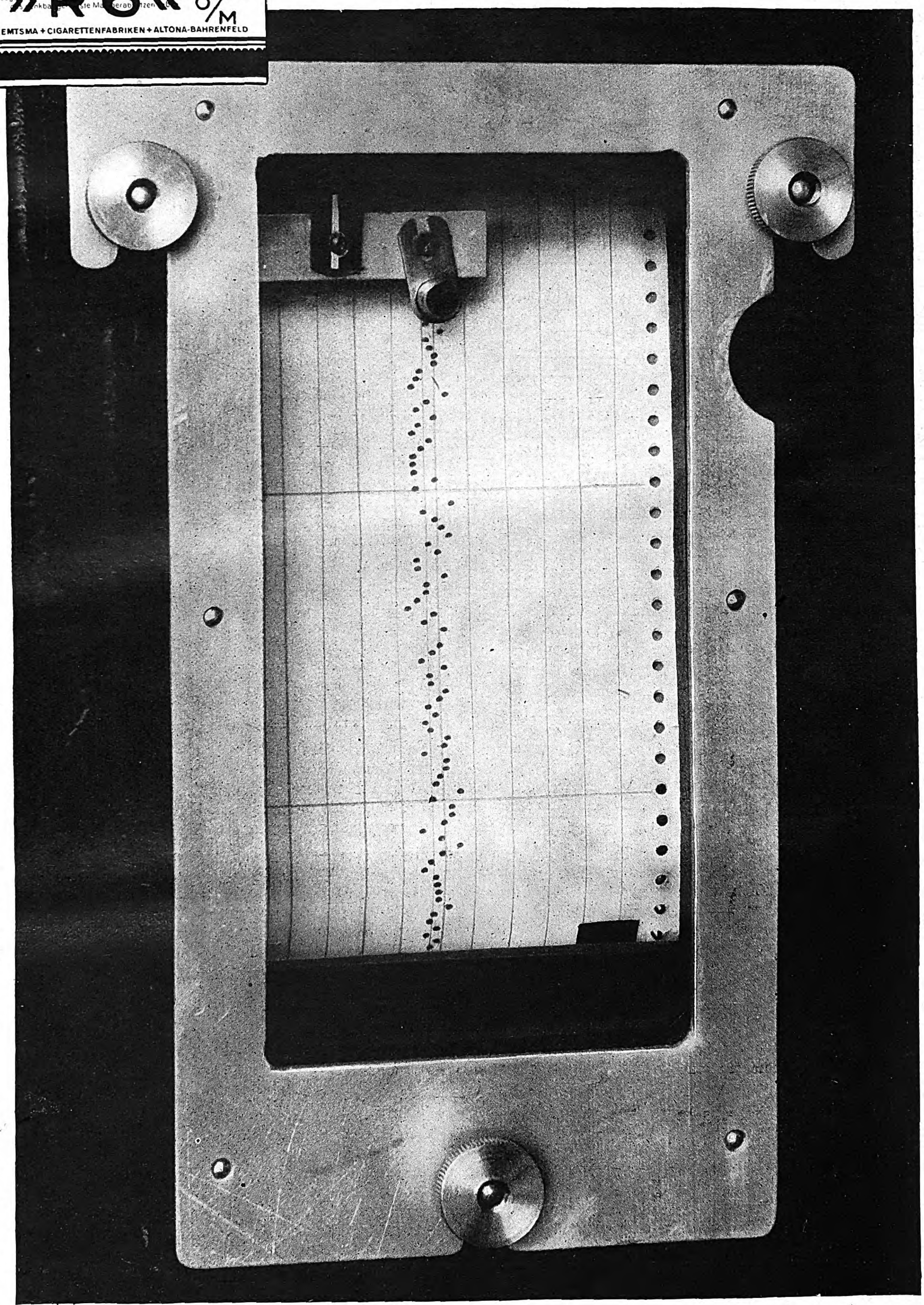
REEMTSMA
SORTE
»R6« o/M

H.F. & PH.F. REEMTSMA + CIGARETTENFABRIKEN + ALTONA-BAHRENFELD

Erfindergeist

IN DEN MUSTERWERKSTÄTTEN
DER CIGARETTENSORTE »R6« o/M

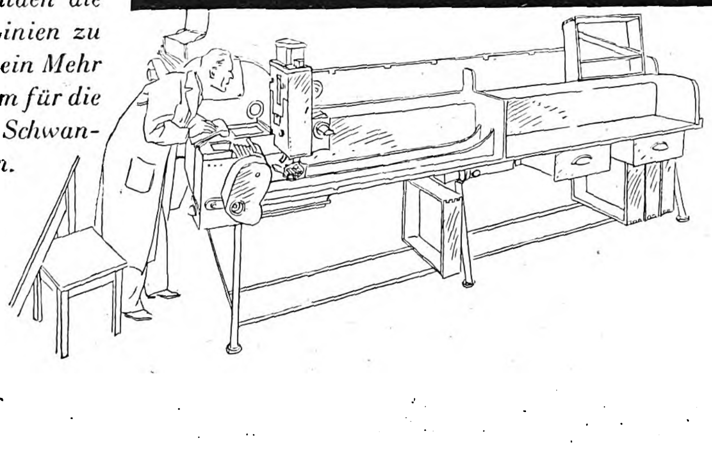
doppelt
fermentiert
4 ₰



Die fertigen Cigaretten werden laufend bezüglich ihres Gewichtes mit einer automatisch arbeitenden Waage kontrolliert. Die Aufnahme zeigt das Registrierband einer solchen Waage mit dem Diagramm der Sorgfalt.

Die Kurve der automatischen Kontrollwaage zeichnet auch die kleinste Schwankung des Cigarettengewichtes auf und zeigt, ob der Meister – wie der Fachmann sich ausdrückt – seine Maschine sorgfältig gefahren hat.

Man erkennt in der Mitte des Registrierbandes zwei Linien, die dicht nebeneinander stehen. Sie bilden die neutrale Zone. Von diesen Linien zu den nächsten bedeutet jeweils ein Mehr oder Weniger von 5/100 Gramm für die einzelne Cigarette. Größere Schwankungen dürfen nicht eintreten.



WERDEN EINES IMPERIUMS

4. Fortſetzung und Schluß.*

Copyright· C. H. Beckſche Verlagsbuchhandlung, München und Berlin

Der Klerus hatte dem Kommandeur des II. Armeekorps ſchon ſeine Unterwerfung bezeigt, kaum daß dieſer den Fuß in die Stadt geſetzt hatte. Ich wußte, daß am folgenden Tage das ganze Kapitel von Axum, das ſich ſchon nach Adua begeben hatte, an der feierlichen Unterwerfungszeremonie teilnehmen würde.

Auch die Beſetzung von Axum ſchien geboten. Sie erforderte keine beſonderen militäriſchen Vorbereitungen mehr. Alſo verabredete ich gleich mit General Maravigna, daß die III. Eritreiſche Brigade am folgenden Morgen die Stadt beſetzen ſollte.

Axum iſt bekanntlich die Heilige Stadt, die ſtets beſondere Vorrechte genoſſen hat, und wo die Negus Negeſti gekrönt worden ſind, bis Menelik II. den Thron beſtieg. Dieſer ließ ſich, da er Schoane war, als erſter in Addis Abeba krönen. Die Beſetzung von Axum war für alle Völkerſchaften des Kaiſerreichs von hoher politiſcher Bedeutung, ja ſogar für die europäiſchen Nationen, wenn ſie auch dazu beitrug, deren Stimmung gegen uns immer mehr zu vergiften.

Die Eingeborenen ihrerſeits ſchrieben unſeren Einzug in Axum dem Willen des Höchſten zu, dem man ſich beugen müſſe; denn obſchon ſie Chriſten ſind, haben ſie doch viel vom mohammedaniſchen Fatalismus angenommen.

Die Nacht verbrachte ich in Adua in unſerem ehemaligen Konſulatsgebäude, das nicht ſo verwüſtet war, wie man hätte annehmen ſollen.

Am nächſten Morgen nahm ich den Vorbeimarſch der III. Eritreiſchen Brigade ab, die nicht zur Beſetzung der Senke verwendet worden war. Dann wohnte ich der Einweihung des kleinen Denkmals bei, das die Diviſion „Gavinana“ zur Erinnerung an die Wiedereroberung und Vergeltung errichtet hatte, und um 8 Uhr hielt ich zu Pferde meinen Einzug in die Stadt, durch die Reihen der Bevölkerung hindurch, die man angewieſen hatte, Beifall zu klatſchen. Ich war nicht ſo naiv, zu glauben, daß dieſer Beifall aufrichtig ſei.

Ich beſuchte den Gibbi, einen armſeligen Bau ohne irgendeine intereſſante oder künſtleriſche Note. Er war verwüſtet, und es war nichts darin zurückgeblieben als einige Hühner, die im Hofe ſcharrten, und ein junger Löwe, der einſtmals dem Ras gehört hatte und mir nun von General Maravigna zum Geſchenk gemacht wurde. (Ich ſchickte ihn ſpäter nach Rom an den Regierungschef.)

Dann begab ich mich in die Hauptkirche, wo mich der Klerus in ſeinen prunkvollſten Meßgewändern erwartete.

Später ſtrömte das Volk auf einem Platz vor der Stadt zuſammen, wohin ſchon die Standesperſonen, der örtliche Klerus (den ich bereits in der Kathedrale geſehen hatte) und das Kapitel von Axum berufen worden waren. Hier hielt ich eine kurze Anſprache. Ich beſtätigte unſere Herrſchaft und erläuterte, in welcher Miſſion Italien den Krieg begonnen habe und auf welche Rechte wir uns ſtützten. Mir antwortete der ſtellvertretende Führer des Kapitels von Axum, denn das eigentliche Oberhaupt des Kapitels hatte den Abuna auf ſeiner Flucht begleitet. Dieſer Stellvertreter war ein Mann von etwa vierzig Jahren und ſah ſehr klug und würdig aus. Er ſprach mit großer Beredſamkeit, verſicherte, daß die axumitiſche Kultur der römiſchen viel verdankte — was mir freilich völlig unbekannt war —, beteuerte die Aufrichtigkeit ſeiner Gefühle, die von den Beſten der ganzen Bevölkerung geteilt würden, und verſprach, der Klerus werde ſich bemühen, die neuen Untertanen zu überzeugen, daß unſere Herrſchaft ihnen nur Glück und Vorteile brächte.

Die Feier war zu Ende...

... Der Duce hatte gewünſcht, ich möchte mein Hauptquartier in das beſetzte Gebiet verlegen. Ich hatte dieſen Entſchluß ſchon gefaßt, aber weder in zwölf noch in vierundzwanzig Stunden konnte man das Perſonal und das Aktenmaterial befördern, geſchweige denn Quartiere und Büroräume beſchaffen.

Wir waren alle bereit, unter Zelte zu kriechen. Wir waren ſeit vierzig oder fünfzig Jahren Soldaten, und es war ſicherlich nicht das Kampieren, was uns ſchreckte. Aber je höher ein Kommando iſt, deſto enger muß es mit allen ſeinen Untergebenen in Berührung ſtehen, vor allem jederzeit mit ihnen direkt verkehren können. Deshalb war es in erſter Linie notwendig, die Fernſprech-Verbindungen herzuſtellen, und dazu bedarf es der ſorgfältigen und mühſamen Arbeit vieler Tage.

Die Luftfahrt ſetzte ihre Aufklärungsflüge fort und nahm auch Bombardements vor. Sie war beſonders in der Richtung des Schierè tätig und bombardierte wiederholt den Amba Bircutan, wo, wie es hieß, feindliche Kräfte zuſammengezogen waren.

Es wäre nun an der Zeit und auch zweckmäßig geweſen, daß unſere Luftfahrt mit einem größeren Aktionsradius hätte operieren können; ſie hätte mindeſtens bis Deſſiè gelangen müſſen, das der Mittelpunkt der abeſſiniſchen Truppenanſammlungen war; aber für dieſen Flug fehlte es uns noch an Flugzeugen mit genügend großem Aktionsradius.

Trotzdem unternahm General Aimone Cat einen Verſuch, indem er von Aſſab abflog, von wo aus die Luftlinie nach Deſſiè etwa 400 Kilometer kürzer war als von Gura aus; aber da er an der Bodenſchwelle, die von Oſten zum Hochlande anſteigt, Wolken und dichte Nebel antraf, konnte er ſein Vorhaben nicht durchführen.

Infolge eines Schrittes verſchiedener europäiſcher Mächte und der Vereinigten Staaten von Amerika befahl mir der Regierungschef telegraphiſch, daß die Luftfahrt ſich des Bombardements von Addis Abeba aus Rückſicht auf die vielen dort lebenden Europäer enthalten ſollte, desgleichen des Bombardements von Dire-Daua, wo ſich die Eiſenbahnſtation von Harrar befand.

Wir waren, wie geſagt, noch nicht imſtande, lange Flüge auszuführen; trotzdem wurden kategoriſche Anweiſungen in dem vom Duce gewünſchten Sinne gegeben.

Der zweite Vorſtoß

Am 16. Oktober traf Marſchall Badoglio mit dem Unterſtaatsſekretär im Kolonialminiſterium in Eritrea ein.

Der Regierungschef hatte mir dieſen Beſuch ſchon angekündigt. Der Marſchall kam, um mit mir zu beraten, ob Operationen in der Richtung auf die Sudanfront möglich ſeien.

Ich hatte ſchon früher die Schwierigkeiten und Gefahren eines ſolchen Planes hervorgehoben, und auch jetzt beſtanden meine Gegengründe unverändert fort; ja, in unſerer gegenwärtigen Lage erſchien es unzweckmäßiger als je, Operationen in einer ſo ſtark abweichenden Richtung anzuſetzen.

Die Maſſe unſerer Truppen verſchob ſich immer mehr nach Süden. Unſere Operationslinie verlängerte ſich; das Bedürfnis nach ſtärkeren Streitkräften für den Vormarſch wuchs andauernd.

Ein Vormarſch in Richtung Sudan war unter dieſen Umſtänden gleichbedeutend mit einem völligen Wechſel des Kriegsſchauplatzes.

Ich hatte keine Mühe, Marſchall Badoglio von der Schwere meiner Bedenken zu überzeugen; ihre Berechtigung war ſonnenklar und einleuchtend. So telegraphierten wir übereinſtimmend an den Duce, daß jede Operation in weſtlicher Richtung abſolut zu vermeiden ſei.

Badoglio iſt Chef des Generalſtabs. Dieſer trägt ſtets eine beſtimmte, wenn auch indirekte Verantwortung für alles, was auf militäriſchem Gebiet vor ſich geht; daher muß er ebenfalls auf die Aktionen in der Kolonie Einfluß nehmen.

Es war alſo meine ſelbſtverſtändliche Pflicht, ihn über alles, was geſchehen war und was zu geſchehen hatte, ins Bild zu ſetzen. Obgleich der Generalſtabschef von Rom aus alle Phaſen der Vorbereitung und der Operationen aufmerkſam verfolgt hatte, mochten ihm immerhin einige wichtige Einzelheiten entgangen ſein.

Er war im Jahre 1896 in der Kolonie geweſen, und da ſich ſeither in Eritrea einiges verändert hatte, konnte er zwiſchen dem damaligen und dem heutigen Zuſtande Vergleiche anſtellen..

... In den wenigen Tagen, die er ſich unten aufhielt, beſuchte er die ganze neue Front und fand alles, was geleiſtet war, ſehr gut.

In unſeren Beſprechungen war auch die Rede davon, welchen Einfluß Sanktionen auf die Kolonie haben könnten. Wir wußten, daß ihre Anwendung bevorſtand, aber wir kannten ihren vollen Umfang noch nicht.

So beſchloſſen wir am 18 Oktober, dem Duce folgendes Telegramm zu ſenden:

„14 448/85 OKOA. Im Verein mit Sr. Exz. Badoglio und Sr. Exz. Leſſona haben wir beſchloſſen: Erſtens: In Anbetracht der Defenſivhaltung, die nun eingenommen werden muß, iſt es zweckmäßig, die Abreiſe der beiden Schwarzhemden-Diviſionen aufzuſchieben. Zweitens: Die verſtärkten Truppentransporte der letzten zwei Monate haben das Ausladen von Lebensmitteln und Material notwendigerweiſe verzögert. Nach beendeter Ausſchiffung der Diviſion Sila und des ſchon unterwegs befindlichen Zubehörs wird für die ſofortige Räumung des Hafens Maſſaua und die anſchließende Beförderung der Lebensmittel, Munition und Materialien von der Baſis Maſſaua auf das Hochland geſorgt werden. Drittens: Bei einer Lebensmittelrationierung für Bevölkerung und Truppe kann man mit Vorrat für etwa 6 Monate rechnen, da Fleiſch und Salz hier reichlich vorhanden ſind. Sehr wünſchenswert iſt ſtets die Zufuhr von Benzin, das trotz neuerlicher Sendungen knapp iſt und nur für zwei Monate reicht, abgeſehen von dem Benzin für die Luftflotte, das vom Luftfahrtminiſterium immer direkt beſchafft wurde.

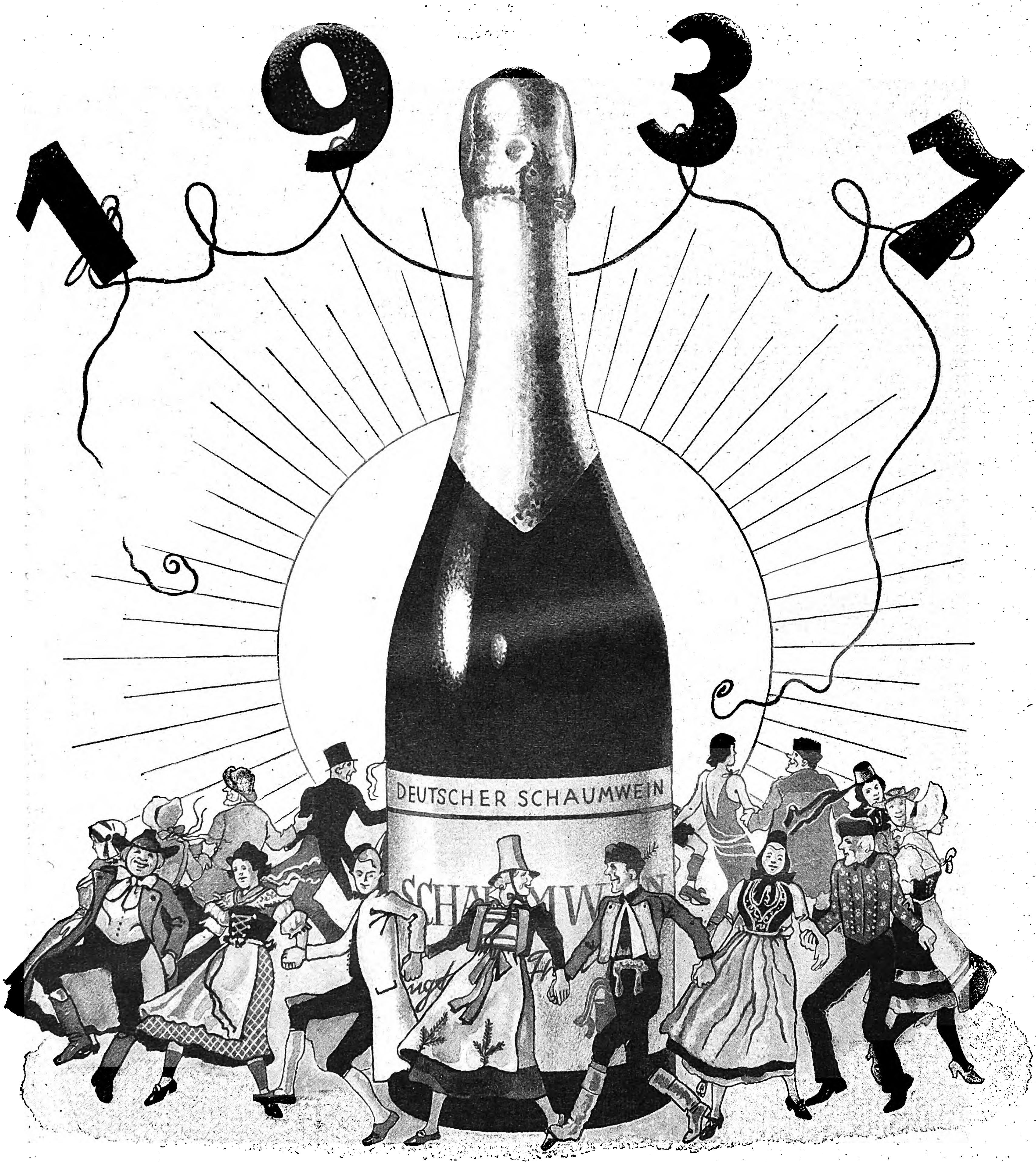
De Bono.“

Ich bemerke, daß der Ausdruck „Defenſivhaltung“ ſich nur darauf bezog, daß wir eine gewiſſe Zeit für die Reorganiſation der Streitkräfte und des Nachſchubs brauchten; der Grundgedanke einer Offenſive blieb unverändert.

Der Verzicht auf die zwei Schwarzhemden-Diviſionen war auf perſönlichen Wunſch Marſchall Badoglios er-

---

* Mit der heutigen Veröffentlichung beſchließen wir den Auszug aus dem Werke „Die Vorbereitungen und die erſten Operationen zur Eroberung Abeſſiniens“ von Marſchall De Bono. Der Auszug wurde der deutſchen Buchausgabe entnommen, die im Verlag C. H. Beck, München und Berlin, inzwiſchen erſchienen iſt.


1937
DEUTSCHER SCHAUMWEIN
SCHAUMWEIN

Perlenreicher Freudenſpender, * * * *
Der Du uns als Jahreswender
Stets den ſchönſten Weg gewieſen,
Deutſcher Schaumwein, ſei geprieſen!

Letzter Schluck, dem, das vergangen,
Erſter dem, das angefangen,
Daß es uns, ſolang es währe,
Frohen Sinn und Glück beſchere!

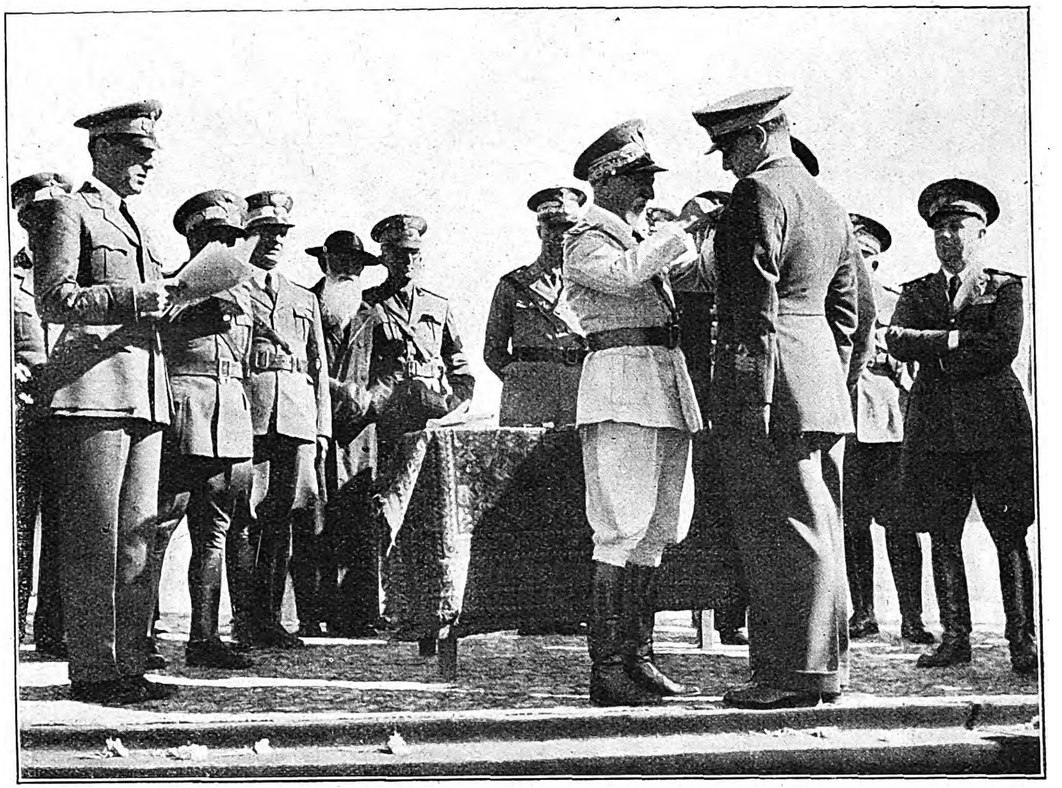
SCHAUMWEIN bringt Frohsinn!

folgt. Der Regierungschef, der dieſe Einheiten in Italien ſchon bereitſtehen hatte, hielt es aber nicht für angebracht, ihre Abreiſe aufzuſchieben. Und er tat gut daran; wer ihm dafür am meiſten dankte, das war Marſchall Badoglio ſelbſt, der mir ſpäter im Kommando folgte . . .

. . . Unſer Krieg war überwiegend ein Bewegungskrieg, aber die Bewegung wurde durch das Fehlen von Straßen zwangsläufig eingeſchränkt.

Es war ſchon ein Wunder, daß es gelungen war, nach und nach einen Weg anzulegen, auf dem Autokolonnen von Adigrat bis zur Truppe gelangen konnten, wenn auch unter gewaltigen Anſtrengungen und Beſchädigungen. Aber auch dieſe Kolonnen konnten nicht regelmäßig verkehren. Nicht ſelten mußten ſie ſtunden- und ſtundenlang haltmachen, um ſich den Weg zu bahnen oder wiederzubahnen. Denn die Dauerhaftigkeit eines Weges ſtand gerade im umgekehrten Verhältnis zu der Leichtigkeit, mit der er ſich anlegen ließ. Auf den Strecken, wo man den Boden nur ein wenig zu ebnen brauchte, genügte die Durchfahrt einer Autokolonne, um alles zu ruinieren und uns zu zwingen, von neuem an die Arbeit zu gehen. Dort aber, wo man mit der Spitzhacke gearbeitet hatte, um einen geeigneten Weg zu ſchaffen, diente ein lebhafter Verkehr nur zur Verbeſſerung des Straßengrundes. Außerdem muß man berückſichtigen: wenn Kraftfahrzeuge den Weg im allgemeinen zehnfach verſchlechtern, ſo ruinieren ihn Traktoren und Tanks hundertfach. Die Arbeiter-Zenturien nahmen ſich der Sache an und führten eine wahre Siſyphusarbeit aus. Da ließ ich das Pionierkorps durch Truppen unterſtützen, die zu meiner Reſerve gehörten: die Diviſion „Sila“, das Grenadier-Bataillon, die Finanzwache und das Alpini-Bataillon „Suſa“. Letzteres war uns eine ſehr wertvolle Hilfe, weil es aus Leuten beſtand, die ſchon in Straßenarbeiten erfahren waren, darunter eine gute Anzahl von Bergarbeitern und Maurern.

Die beiden Armeekorps I und II verbeſſerten ihre Aufmarſchleiſtung und verſtärkten die Beſatzung der erreichten Stellungen.



Marſchall De Bono, der ſcheidende Oberbefehlshaber, heftet dem Fliegerhauptmann Graf Ciano, dem nunmehrigen italieniſchen Außenminiſter, vor der Abſchiedsparade eine ſilberne Tapferkeitsmedaille an die Bruſt.

Aufnahme: Presse-Bild-Zentrale

Unterdeſſen hatte die Kolonne Mariotti ihren Marſch mit erſtaunlicher Geſchwindigkeit fortgeſetzt, ohne großen Schwierigkeiten zu begegnen oder auf eine Spur des Feindes zu ſtoßen. Am 11. November war ſie bis nach Aù gelangt. Am nächſten Morgen um 5 Uhr machte ſie ſich nach Aſbi auf; aber als ſie die Stufe des Hochlandes erreichte, wurde ſie von einem halben Tauſend Leute des Caſſa Sebhat heftig angegriffen, von denen 400 gut bewaffnet und mit Maſchinengewehren ausgerüſtet waren.

Nach einem Augenblick des Zögerns ſchwärmen die Truppen aus. Unſere Batterie tritt in Tätigkeit: aber die Vorteile der vom Sebhat eingenommenen Stellung, die ſich faſt ſenkrecht über den Köpfen der unſeren befindet, läßt die Überlegenheit unſerer Kräfte nicht zur Geltung kommen. Der Kampf wird immer erbitterter und dauert bis zum Sonnenuntergang.

Caſſa Sebhat wird überwältigt und zieht ſich zurück, wobei er 55 Tote zurückläßt; es gelingt ihm, ſeine Verwundeten mitzunehmen.

Auch wir haben empfindliche Verluſte erlitten: 20 Eritreer ſind gefallen, 4 Offiziere und 52 Askari ſind verwundet. Die Kolonne erreicht in der Nacht Aſbi.

Das II. Armeekorps hatte in Erfüllung ſeiner Aufgabe das ganze umliegende Gebiet durchſtreift und unbeſetzt gefunden. Der Aufklärungsvorſtoß eines durch eine Batterie verſtärkten Bataillons des 83. Infanterieregiments war bis Enda Micael vorgedrungen. Die Eingeborenen-Verbände hatten Selaclacà erreicht, ein bedeutendes Karawanenzentrum, von dem die beſten Verbindungswege nach dem Schirè ausgehen.

Am 6. November ſtieß das II. Eritreiſche Bataillon bei einem Erkundungsmarſch von Axum in das Gebiet von Tzana auf einen Bewaffnetentrupp des Cagnasmac Meſfun Arſià und trieb ihn in die Flucht, wobei es einige Gefangene machte.

Die Bevölkerung verhielt ſich beim Erſcheinen unſerer Truppen immer ruhig, ja ſogar feierlich.

Wir konnten recht zufrieden ſein, aber wir fühlten uns nicht ſicher.

*

Die Wiedereroberung von Makallè, die für uns in erſter Linie die moraliſche Bedeutung der notwendigen Vergeltung hatte, war auch deshalb nicht zu unterſchätzen, weil die Stadt die Hauptſtadt des Endertà, ferner einer der beſuchteſten Märkte und der Knotenpunkt der zahlreichen Verkehrswege iſt, die nach Deſſiè—Hauſien—Adua—Adigrat und nach dem öſtlichen Tieflande führen.

Es entzieht ſich meiner Beurteilung, ob dieſe ohne einen Schuß Pulver gemachte Eroberung von den übrigen europäiſchen Mächten als ſtarker Aktivpoſten für uns gebucht wurde.

Bei der Geſamtwürdigung unſerer gegenwärtigen und zukünftigen Operationen zur Erreichung des höchſten Endzieles bedeutete Makallè ſicherlich für uns einen guten Schritt vorwärts, und weiter nichts.

In ſtrategiſcher Hinſicht, zumal unter dem Geſichtspunkt des Nachſchubs, hatte ſich unſere Lage ſogar verſchlechtert. Wir hatten unſere Operationslinie um 90 km verlängert. Sie beſtand noch dazu aus einem Weg, der in ſchlechteſtem Zuſtand war. Unſer Aufmarſch ragte mit dem linken Flügel vor und überließ den rechten Flügel allen Angriffen aus den bisher kaum erkundeten Gegenden. Allerdings hatten unſere tätigen Flieger das Tembien und Geraltà überflogen, hatten die Furten des Tacazzè beobachtet und alles unbeſetzt gefunden. Aber wir hatten zahlreiche Anzeichen dafür, daß dieſe Gebiete nicht ſo reſtlos geräumt waren, wie es für uns wünſchenswert geweſen wäre

Es iſt ſchwer, ein ſolches Gefühl von Unſicherheit zu erklären, es iſt eine Frage der Witterung, des Inſtinkts. Tatſachen, die mein Empfinden bekräftigten, waren die Überraſchung vom Berge Gundi und der Überfall auf eine Munitions- und Lebensmittelkolonne der I. Eritreiſchen Diviſion etwas ſüdlich von Hauſien am hellen Nachmittag des 9. November.

Hier mußte Abhilfe geſchaffen werden, und um ihre Wirkſamkeit nicht zu beeinträchtigen, durfte man mit allem übrigen keine Eile haben. Ich ließ mir beſtändig die alte Redensart durch den Kopf gehen, daß die Katze, die ſich beeilte, blinde Junge zur Welt brachte

Die 4. und 5. Schwarzhemden-Diviſion waren ebenfalls in Eritrea angelangt. Aber ſie waren noch nicht einſatzbereit, weil ſie ſich auf dem Marſch von Maſſaua an ihre Beſtimmungsorte befanden. Nach wenigen Tagen jedoch würde ich auch mit ihnen rechnen können Ich hatte alſo genügend Kräfte zur Verfügung, um das Tembien bis zu dem Einſchnitt des Tacazzè im großen und ganzen beſetzen zu laſſen.

Obgleich die Truppen an der Selit-Front, aufrichtig geſtanden, etwas ſchwach waren, machte ich mir über dieſe Front doch keine übermäßigen Sorgen. Und zwar aus folgendem Grunde:

Als ich oben über die Kräfte des Aileù Burrù ſprach, erwähnte ich ſchon, daß ſie mich nicht ſehr beunruhigten. Unſer Politiſches Büro und auch das Nachrichtenbüro hatten dort gute Arbeit geleiſtet. Aileù Burrù empfand ſicherlich keine unbegrenzte Sympathie für den Kaiſer. Er hatte das Hauptverdienſt an der Unterdrückung des Aufſtandes des Ras Oliè gehabt; ohne das Eingreifen des Aileù Burrù wären die Truppen des Negus Negeſti (trotz der drei Flugzeuge, die unter den Reihen der Aufſtändiſchen Schrecken verbreitet hatten) ſicherlich unterlegen, und wer weiß, was dem armen Kaiſer zugeſtoßen wäre.

Aileù Burrù rechnete auf eine entſprechende Belohnung, nämlich auf eine Vergrößerung des Gebietes, das ihm mit ſeiner Ernennung zum Ras unterſtellt werden ſollte. Im Augenblick des Sieges hatte ihm der Negus Hoffnung gemacht, aber in Wirklichkeit tat er dann nichts.

So nährte der Degiac im ſtillen eine große Unzufriedenheit und heimliche Rachegelüſte. Sein Sohn war gegen den Negus noch erbitterter als der Vater.

Unſer Politiſches Büro verſtand dieſe Lage vortrefflich auszunutzen, ſo daß der Sohn uns einen ſeiner Vettern zuſchickte. Dieſer ſtellte ſich bei Adua den Vorpoſten des II. Armeekorps und überbrachte einen Brief, in dem der Sohn ſeine Abſicht erklärte, mit ſeinen Bewaffneten auf unſere Seite überzutreten. Falls wir ihn ermächtigen würden, ſeinem Vater mitzuteilen, daß wir ſeine Unterwerfung annehmen und belohnen wollten, ſo garantierte er uns, daß Aileù Burrù uns durch keine feindſeligen Handlungen ſchaden würde

Ich lehnte es ab, den Überbringer dieſer Vorſchläge ſelbſt zu empfangen; vielmehr ſchrieb ich zwei Briefe: einen an den Sohn, in dem ich ihm verſicherte, daß ſein Vater für ſeine Unterwerfung großzügig belohnt werden würde; außerdem ſchrieb ich auch dem Aileù Burrù ſelbſt und beauftragte den Sohn, ihm meine Botſchaft zu überbringen. Darin wiederholte ich die dem Sohne gegebenen Verſicherungen und verpflichtete mich zu ihnen bei meiner Ehre.

Dies alles teilte ich nur dem Duce perſönlich mit Die Angelegenheit war von ſolcher Wichtigkeit, daß ſie unbedingt geheimgehalten werden mußte. Der Regierungschef hieß mein Vorgehen gut und behielt ſich vor, im Augenblick der Verwirklichung aller Verſprechungen die konkrete Belohnung, die der Degiac erhalten ſollte, feſtzuſetzen, je nachdem, was ich auf Grund der Lage und der Ergebniſſe der Unterwerfung vorſchlagen würde.

Meine Rückkehr in die Heimat hat mich verhindert, dieſe Angelegenheit weiter zu verfolgen. Ich weiß nicht, ob mein Nachfolger die Verhandlungen fortgeführt hat.

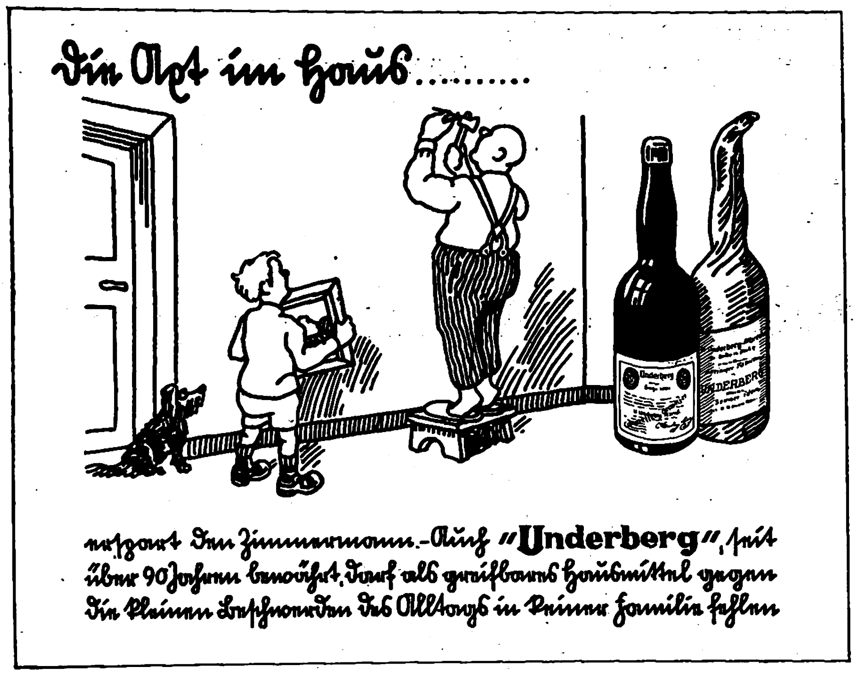
Mir genügte ſchon der Verhandlungsvorſchlag des Degiac, um dieſen Frontabſchnitt mit verhältnismäßiger Ruhe zu betrachten, wenn ich auch der Aufrichtigkeit ſeiner Anerbietungen nicht ohne Vorbehalt trauen konnte

Wenn ich nicht irre, fügte uns der Aileù Burrù auch im weiteren Verlauf des Feldzuges niemals Schaden zu . . .

. . . Am 16 November iſt es mir endlich möglich, mein Hauptquartier zu verlaſſen, und ich mache mich auf, um die Front von Dolo—Makallè zu beſichtigen.

Der Weg iſt an einigen Stellen geradezu verheerend und wirkt auch ſo auf die Fahrzeuge — ſie fallen einfach auseinander!

Sowohl an der Front des I. Armeekorps wie auch an der des Eritreiſchen Armeekorps finde ich alles in


Der Arzt im Haus.........
erſetzt den Zimmermann. – Auch "Underberg", ſeit über 90 Jahren bewährt, darf als greifbares Hausmittel gegen die kleinen Beſchwerden des Alltags in keiner Familie fehlen
Underberg
UNDERBERG

Arbeiter
Künſtler
Bauern
Beamte
marſchieren in einer Front, ſind Träger einer Idee verbunden durch das Braunhemd der SA.
Kamerad und Sprecher iſt:
der SA-Mann
Sinnvoll opfern
Im Reiche des ſchweren Singens
Die aktive politiſche Wochenzeitung
Jeden Samstag neu!
Preis 15 Pf.
Zentralverlag der NSDAP., Franz Eher Nachf. GmbH. München-Berlin

Ordnung. Nur der rechte Flügel des Eritreiſchen Korps ſcheint mir etwas exponiert. Würde man ihn zurückziehen, ſo müßte das eine etwaige Umgehung unſerer Stellung durch den Feind erleichtern; würde man ihn vorſchieben, ſo fände er im vorhandenen Gelände eine beſſere Stellung, wäre aber noch ſtärker exponiert. Eine radikale Abhilfe wird nur die Beſetzung des Tembien bringen können; indeſſen empfehle ich General Pirzio-Biroli, ſeine Reſerve in möglichſter Reichweite dieſes Flügels zu halten.

Desgleichen empfehle ich den Kommandeuren der beiden Armeekorps, den Zuſammenhong zwiſchen den zwei Frontabſchnitten nach Möglichkeit zu feſtigen.

Wie ſchon erwähnt, gebe ich Befehle für die ſofortige Erweiterung und Verbeſſerung des unſeligen Flugplatzes. Man verſichert mir, daß der Platz bei Einſatz einer entſprechenden Zahl von Arbeitern in 14 Tagen in Ordnung ſein kann. Ich übertrage dieſe Aufgabe General Pirzio-Biroli . . .

. . . Am Abend bat mich Hailè Selaſſiè Gugſà um eine Unterredung.

Ich empfing ihn ſelbſtverſtändlich allein mit ſeinem Dolmetſcher. Er bat mich, zwei der ihm unterſtellten Häuptlinge empfangen zu wollen. Ich ging darauf ein.

Die beiden Häuptlinge, ſehr alte Männer, ergoſſen ſich in Komplimenten und Ergebenheitsbezeigungen, um mit der Erklärung zu ſchließen, daß ſie ſich in Makallè nicht mehr ſicher fühlen könnten, und daß ſie entſetzlichen Repreſſalien ausgeſetzt ſein würden, wenn ein unſeliges Geſchick es den Abeſſiniern gelingen ließe, Makallè wiederzuerobern.

Ich erhob mich voller Empörung und ſagte, ich könnte nicht geſtatten, daß man an etwas Derartiges auch nur dächte. Ich ließ meinen Dolmetſcher kommen und wünſchte auch die Anweſenheit meines Generalſtabschefs. Dann fixierte ich den Degiac aufs ſchärfſte und ſagte ihm, wenn er Angſt hätte, würde ich dafür ſorgen, daß er und ſeine Leute hinter unſeren ſämtlichen Truppen interniert würden.

Der Gugſà entſchuldigte ſich, entſchuldigte auch ſeine beiden Gefolgsleute und ſagte, daß ſie nicht verſtanden hätten, ſich richtig auszudrücken. Daß ſie mir nur raten wollten, mich der Niederung von Schelicot und des Ambà Aradam zu bemächtigen; denn dann allein könne man ſich in Makallè ſicher fühlen

Ich brauchte weder Ratſchläge noch Einflüſterungen. Die Niederung von Schelicot wurde von unſeren Truppen beherrſcht und konnte von unſerer Artillerie vollſtändig beſtrichen werden; ihre Bevölkerung war bereits zu unſeren Stellungen gekommen, um uns Milch und Gemüſe anzubieten; und häufige Aufklärungspatrouillen hatten das Gelände ganz durchſtreift.

Der Amba Aradam ſollte, wie es ſpäter auch der Fall war, das erſte Sprungbrett für den Marſch nach Süden bilden.

Am 17. November kehrte ich ins Hauptquartier zurück.

Als ich gegen 16 Uhr in Adigrat anlangte, fand ich dort folgendes Telegramm vor:

„13181 — Perſönlich. Mit der Wiedereroberung von Makallè halte ich Deine Miſſion in Oſtafrika für beendet — eine Miſſion, die Du unter außerordentlich ſchwierigen Umſtänden vollbracht und zu Ergebniſſen geführt haſt, die Dir für Gegenwart und Zukunft die Dankbarkeit der Nation ſichern. Deine unbeſtreitbaren, überall anerkannten Verdienſte werden ausdrücklich durch die Tatſachen beſtätigt. Ich teile Dir mit, daß ich Marſchall Badoglio zu Deinem Nachfolger erſehen habe. In der Erwartung, Dich wiederzuſehen, umarme ich Dich in unveränderter Herzlichkeit. Muſſolini"

Die Fahrt nach Makallè war mein Schwanengeſang geweſen

Ich antwortete ſofort. Unter anderem ſagte ich in meinem Telegramm, daß die Abberufung mir auch Freude mache. Aber das war eine große Lüge. Es bereitet einem Soldaten immer tiefen Schmerz, ein Kommando aufgeben und alle die Kameraden verlaſſen zu müſſen, die ihm bei einem ſchweren Unternehmen freundſchaftlich Hilfe und Gefolgſchaft geleiſtet haben.

Am Morgen des 18. November erhielt ich die Mitteilung meiner Beförderung zum Marſchall von Italien.

Ich konnte nicht anders als damit zufrieden ſein. Ich hatte — und zwar auf dem Kriegsſchauplatz — den höchſten militäriſchen Rang erreicht, und mein Name ging auf immer in die Rangliſte des Aktiven Heeres ein; vor allem hatte meine Arbeit den Duce zufriedengeſtellt, der, wie er ſelbſt wohl weiß, mich ſtets und in jedem Augenblick treu und gehorſam gefunden hatte.

Ich packte meine Koffer; aber ich wartete natürlich die Ankunft meines Nachfolgers ab und behielt bis dahin das Kommando über die Truppen und das Hohe Kommiſſariat.

Ich — nur ich allein — hatte meinen Nachfolger in die Sachlage einzuweihen.

Vor meiner Abreiſe wünſchte ich die Auszeichnungen für Tapferkeit vor dem Feinde zu verteilen, die ich auf dem Schlachtfelde allen Soldaten verliehen hatte, denen ſie auf Grund ihrer Verdienſte zukamen.

Marſchall Badoglio traf am 26. November ein; ich fuhr ihm nach Maſſaua entgegen. Unſere Begegnung war die zweier Soldaten, die ſchon Seite an Seite auf dem Sabatino gekämpft hatten, und deren Handlungsweiſe ausſchließlich durch Vaterlandsliebe und Pflichtgefühl beſtimmt wird.

Badoglio ſelbſt ſagte mir ſogleich, er billige von Grund aus meinen Entſchluß, keine weiteren Fortſchritte in ſüdlicher Richtung zu machen, bevor die Truppe völlig in Ordnung gekommen und unſere Poſition im Tembien geſichert ſei . . .

Mit Leokrem gepflegte Hände
verraten nichts von Hausarbeit !

Schach Beobachter.

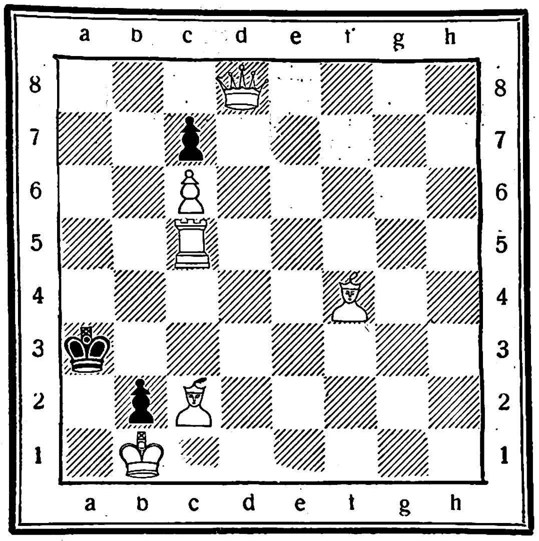
Zuschriften an Josef Benzinger, München, Bayerstr. 99/II

Aufgabe

(Urdruck)

Von Gerda Richter, Berlin

Schwarz: Ka3, Bb2, c7 (3)



Weiß: Kb1, Dd8, Tc5, Lc2, Lf4 Bc6 (6)

Weiß nimmt seinen letzten Zug zurück und erzwingt in drei Zügen Selbstmatt!

Aufgabelösung aus Folge 49

Dreizüger von Harald Reimann, Breslau.

Weiß: Kf6, Tc1, Lg2, Sb8, Sc4, Ba5, e4, e6 (8).

Schwarz: Kb5, Ba4, b3 (3).

1. Sb8—c6, K×c6; 2. Sc4—d6†, K×d6; 3. e4—e5‡!
1. ...., Kc5; 2. Sc4—a3†, Kd6; 3. Sa3—b5‡.
1. ...., Ka6; 2. Sc4—d6†. bel.; 3. Lf1‡ usw.

Richtig gelöst: Dr. Münch, Bocholt; J. Herwig, Gotha; P. Schurig, Sebnitz; A. Seber, Trier; Koelle, Eppelheim; D. Steinhoff, Leobschütz; L. Hohensee, Berlin; E. Raeger, Hamburg; Uffz. K. Heilner, Münster; Chr. Steffen Stuttgart; W. Träger, Frankfurt-Eschersheim; F Blank, Rottach a. Teg.; P. Wittig, Schlaup; M. Burdack, Hormersdorf; M. Templin, Friedensstadt; C. v. Below, Bln.-Neukölln; F. Bocklet, Nürnberg; J. Diehl, Oberschmitten; R. Steffen, Wannsee; R. Hofbauer, Berlin W; Pfr. Klein, Setzingen; G. Krüger, Berlin W; K. H. Witt, Bad Oldesloe; C. Weinrich, Syke; Erika Schupp, Wiesbaden; W. Ewald, Altkarbe; H. Kolwitz Bln.-Neukölln; K. Roß, Hamburg; W. Brunken, Oldenburg; A. Hinrichs, Naumburg; K. Danneil, Staßfurt; E. Schinze, Willingen; M. Schmitt, Fischbach; Pastor Pohl, Bad Oldesloe; Chr. Ellrich, Spangenberg; J. Dreyßig, Frohburg; B. Bauer, Heidenheim.

Einige Löserurteile: „Saubere Arbeit" Dr. M., B.; „Wir gratulieren dem Verfasser zu diesem Meisterwerk — bereitete viel Freude" P. Sch., S.; „Etwas für Feinschmecker! Das doppelte Springeropfer ist einfach herrlich" E. R., H.; „Großartige Darstellung des Problems der gedoppelten Springer in Opferwirkung und Umklammerung" H. K., Bln.-N.; „Der taktische Sinn der schwierigen Aufgabe fällt besonders ins Auge und macht viel Freude" B. B., H., usw.

Können Frauen im Schach kämpfen?

Caro-Kann-Verteidigung, gewonnen von Frau Rinder, München

1.	e2—e4	c7—c6	10.	0—0[3]	Sb8—d7
2.	Sb1—c3	d7—d5	11.	a2—a3	Lb4—d6
3.	Sg1—f3	Lc8—g4	12.	b2—b4[4]	Th8—g8!
4.	d2—d4	e7—e6[1]	13.	b4—b5[5]	Lg5—h3
5.	Lf1—e2	Sg8—f6	14.	Sf3—e1[6]	Lh3×g2!
6.	Lc1—g5	Lf8—b4	15.	Se1×g2	Df6—f4!
7.	e4—e5	h7—h6	16.	f2—f3[7]	Tg8×g2†!
8.	Lg5×f6	g7×f6	17.	Kg1×g2	Df4×h2‡[8]
9.	e5×f6[2]	Dd8×f6			

[1] Dieser Zug ist auch gut spielbar, obwohl hier sonst d5×e4 nebst Sg8—f6 üblich ist

[2] Dieses Schlagen entwickelt nur die schwarzen Figuren.

[3] Es ist immer gefährlich, in die für den feindlichen Turm offenstehende Linie hineinzurochieren. Besser wäre die Damenentwicklung nach d2 nebst langer Rochade gewesen.

[4] Dieser Zug stellt die Verkennung der Lage des gefährdeten Königsflügels bloß.

[5] Dem Weißen „schwant" immer noch nichts von einer bevorstehenden Katastrophe.

[6] Diese Deckung reicht nicht mehr aus. Es folgen hübsche Opferwendungen.

[7] „Luft Clavigo!" Aber dieses „Ventil" für den König wird durch ein prächtiges Turmopfer zunichte gemacht.

[8] Eine ebenso kraftvolle wie kühn gespielte Partie.

Aus dem Weltmeisterturnier der Frauen

Tschechische Verteidigung des Damengambits

Weiß: Mrs. Pattison Schwarz: Mrs. Stevenson

1.	d2—d4	d7—d5	9.	0—0	Dd8—c7
2.	c2—c4	c7—c6	10.	g2—g3[3]	h7—h5[4]
3.	e2—e3	Sg8—f6	11.	h2—h4[5]	Lg4—h3
4.	Sb1—c3	e7—e6	12.	Tf1—e1[6]	Ld6×g3!
5.	Sg1—f3	Lf8—d6	13.	Sf3—g5	Lg3×f2†[7]
6.	c4×d5[1]	e6×d5	14.	Kg1×f2[8]	Dc7—h2†
7.	Lf1—d3	Lc8—g4!	15	Kf2—f3	Lh3—g4‡[9]
8.	Ld3—e2[2]	Sb8—d7			

[1] Bis hierher alles in bekannten Bahnen der slawischen Verteidigung. Die Auflösung der Spannung in der Mitte war noch nicht notwendig, aber Weiß wollte im nächsten Zuge den weißen Läufer nach d3 entwickeln und würde nach dem schwarzen Schlagen d5×c4 ein Tempo verlieren. Schwarz bekommt nun den Läufer c8 frei.

[2] Jetzt macht der Läufer einen traurigen Rückzug, der Tempoverlust darstellt. Schwarz hat schon mehr wie Ausgleich.

[3] Dieser Zug bedeutet eine Schwächung des eigenen Königsflügels. Schwarz drohte aber mittels L×f3 nebst L×h2† Bauerngewinn. Besser würde mittels h2—h3 abgewehrt werden.

[4] In der Erkenntnis, schon besseres Spiel zu haben, zieht Schwarz die Nutzanwendung und greift an.

[5] Damit wird die weiße Königsstellung noch mehr geschwächt.

[6] Auf diesen Zug folgen schon Opferwendungen.

[7] Die Königsstellung wird erstürmt um jeden Preis unter dem Motto: „Vogel friß oder stirb."

[8] Die Ablehnung des Läuferopfers und Kh1 bot etwas längeren Widerstand, obwohl auch da die weiße Königsstellung nicht beneidenswert erscheint.

[9] Der Endkampf wurde mit bemerkenswerter Schneid von Schwarz durchgeführt.

Lustiges aus einem Damenschachklub

Ein Reinfall im Königsspringerspiel

1. e2—e4 e7—e5

Schon sieht man aufeinandergehen
die beiderseitigen Armeen.

2. Sg1—f3

Die Damen voller Mißvertrauen
auf jeden weißen Reiter schauen.

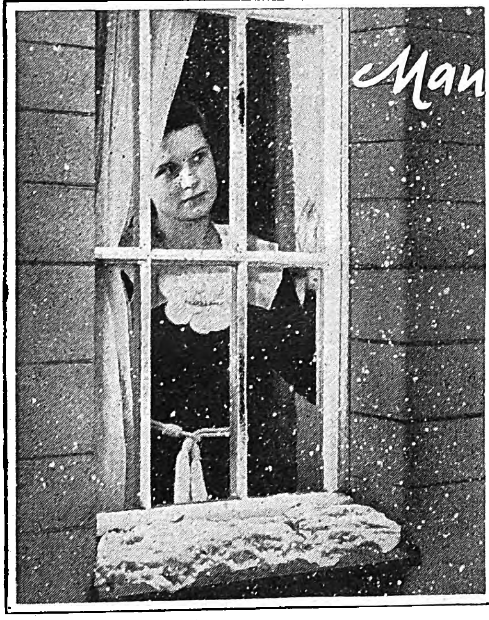
2. . . ., f7—f6(?); 3. Sf3×e5!

Ach! Wie sie erschrak, als sie da
den wohlbekannten Springer sah.

3. . . ., f6×Se5; 4. Dh5†, g7—g6(?); 5. D×e5†!

Der Turm ist feste eingeklommen,
er stirbt, weil ihm die Luft benommen.
„Ich schweig'!" Bei Damen sollst du fein,
gar niemals „nicht" ironisch sein!

B.



Manchmal hat der Schnee zwei Seiten...!?

Ja — wenn man so durchs Fenster hinausschaut ... und die ersten Schneeflocken vom Himmel fallen sieht, dann freut man sich unwillkürlich. Aber der Schnee bringt auch die Kälte mit — und das ist seine weniger erfreuliche Seite. Besonders für die Frau, die sich an gewissen Tagen bei diesem Wetter sehr schnell eine Erkältung holen kann. Allerdings nur dann, wenn sie auf die vor Erkältung schützende neuzeitliche „Camelia"-Hygiene verzichtet. „Camelia", die ideale Reform-Damenbinde bietet Ihnen in jeder Beziehung viel Angenehmes: viele Lagen feinster, flaumiger „Camelia"-Watte verbürgen die sprichwörtlich große Saugfähigkeit. Weich anschmiegsame abgerundete Ecken. Einfache und diskrete Vernichtung. Und der „Camelia"-Gürtel mit der Sicherheitsbefestigung gewährleistet beschwerdeloses Tragen und größte Bewegungsfreiheit! —

Camelia

Rekord Schachtel (10 St.) M. -.50
Populär Schachtel (10 St.) M. -.90
Regulär Schachtel (12 St.) M. 1.35
Extra stark Schachtel (12 St.) M. 1.50
Reisepackung (5 Einzelp.) M. -.75

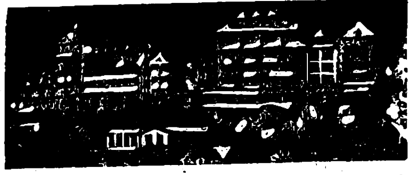
Die ideale Reform-Damenbinde

Achten Sie auf diese blaue Packung!

Für 29.- Reichsmark ein Fahrrad mit Garantie und Freilauf-Rücktrittbremse. Original Stricker mit Außenlötung, komplett RM. 36.-. Katalog über Fahrräder u. Lampen frei
E. & P. Stricker, Fahrradfabrik
Brackwede-Bielefeld 309

Diana Luftgewehr
Modell Nr. 25
Mit gezogenem Lauf Druckpunktabzug und verstellbarem Visier RM. 22.50
Diana Luftgewehre Luftpistolen für Übung und Sport. Waffenscheinfrei! Kein Rauch, kein Knall, bill. Munition, genaueste Schußleistung. Lieferung nur durch d. Fachhandel. Prospekte kostenlos.
Dianawerk Rastatt 1

Sanatorium Dr. Wiggers Kurheim
Partenkirchen
Oberbayern
Klinisch geleitete Kuranstalt für alle Innere, Stoffwechsel-, Nervenkranke
Ganzjährig geöffnet! / Prospekte
Der schönste Winteraufenthalt „DER KURHOF". Pensions-Preis RM. 8.— bis RM. 12.—



30 000 versch. Briefmk. v. 1/2 Pf. an. Probelfg. od. Prosp. v. Marken-Schneider, Reutlingen 46 J

Bevorzugt bei Einkäufen unsere Inserenten

Staatliche Hochschule f. angewandte Technik Köthen (Anhalt)
Allgem. Maschinenbau. Automobil- u. Flugzeugbau. Stahlkonstrukt. Gastechnik. Gießereitechnik. Stahlbau, Eisenbetonbau. Verkehrswege u. Tiefbau. Allgem. Elektrotechn. Fernmeldetechn. Hochfrequenzt. Keramik, Zement- u. Glastech. Eisenemailliertechn. Papiertechn. Techn. Chemie. Aufnahmebeding.: Vollend. 18. Lebensj. Obl-Reife od. Mittl. Reife m. gut. Schulbildg. i. Naturwissenschaft. Vorlesungsverzeich. kostenl.

Miele 58.- bis 135.- RM. Staubsauger
Günstige Ratenzahlungen von RM. 5.- monatlich an.
Lieferung durch die Fachgeschäfte

Briefmarken-Zeitung „HANSA-POST" gratis. Hamburg 36 Y

Stottern Wirkliche Hilfe! Prosp. fr. Fachinstitut Naeckel, Berlin-Ch., Dahlmannstr. 22

Von A bis Z alle Werkzeuge und für jeden Beruf Katalog frei. Westfalia-Werkzeugco. Hagen 204 Westf.

Ausbildung zum Ing.-Kaufm. Progr. frei Privatschule für Fernunterricht J. Fritz, Berlin W 57

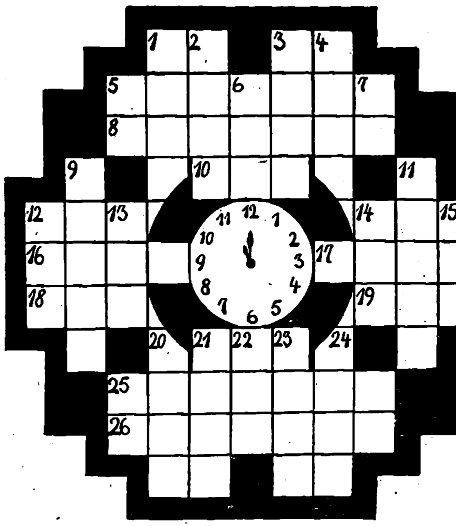
Blähgase verbittern d. Dasein Lies Drebber's Entgasungskur. M. 1.35 portofr. Drebber's Diätschule Oberkassel-Bonn K. 32

Der Deutschland-sammler das Blatt des ernst. Sammlers, der sich f. Deutschlandmarken besonders interessiert. Proben kostenfrei! Rud. Rohr, Berlin NW 7 Friedrichstraße 131 d

Erlernt die Antlitzdiagnoſtik die Kunſt, nach Kurt Hickethier den Geſundheitszuſtand und die Mittel zu ſeiner Verbeſſerung aus der Beſchaffenheit des Geſichtes zu erkennen. Buch 4.50 M. Lehrgangsauskunft frei Schüßlerheim zu Ellrich im Südharz.

RÄTSEL

Neujahrskreuzworträtſel



Waagerecht: 5 verbinden, zuſammenfügen, 8. römiſche Schergen, 10 römiſcher Sonnengott, 12. Titel, 14. Gebäude, 16 Stadt in Rumänien, 17. Pflanzenfaſer, 18. Farbe, 19. Staatengebilde in Amerika, 21. karitative Einrichtung in Deutſchland, 25. Teil des Trinkſpruchs, 26 dilettantiſcher Handwerker. Senkrecht: 1. Kleidungsſtück, 2 heiliger Stier, 3. heruntergekommener Menſch, 4 Schabeiſen, 6. Teil des Trinkſpruchs, 7. Abkürzung für irgendeinen Titel oder Namen, 9 rumäniſcher Königsname, 11 Geldbehälter, 12. ſelten, 13. Handlung, 14. wie 14 waagerecht, 15. altdeutſcher Frauenname, 20 Stadt in Nordamerika, 21 Baumfrucht, 22 Teil des Trinkſpruchs, 23. lateiniſch: lebe wohl, 24 Vorgeſetzter, 25. Abkürzung für nota bene

Nr. 6 und 22 ſenkrecht ſowie 25 waagerecht ergeben einen Trinkſpruch

Ergänzungsrätſel

. . . rath, Ma . ., Bo . . ne wachs, Kü . . . . . ., La . . t . er, Que . . e, S . . ., . . . baute . mann . . . . sch . r, . r . . . e. Rh. . . . . old. Be . h . n. . chalt . . . .

Die Punkte ſind durch Buchſtaben zu ergänzen, daß ſinngemäße Wörter entſtehen. Die auf die Punkte entfallenden Buchſtaben ergeben, im Zuſammenhang geleſen, eine alte Bauernregel

Neujahrsſilbenrätſel

Aus den Silben:

a — a — beck — ber — bis — bo — brim — bu — bu — ci — de — de — den — den — do — dol — dschun — e — e — e — e — e — ein — fein — ge — gel — gel — gel — geld — gra — i — i — i — in — la — le — li — li — lü — ma — ma — na — na — nat — nau — neu — nisch — no — nol — not — nung — o — ra — ra — ra — ri — ri — rin — seg — sin — ta — tan — tar — ti — um — wald — zenz ſind 25 Wörter zu bilden, deren erſte Buchſtaben von oben nach unten und deren letzte in umgekehrter Richtung geleſen einen Neujahrswunſch Martin Luthers ergeben (ch = ein Buchſtabe.)

1. Hausangeſtellte, 2. mitteldeutſches Gebirge, 3. leichtes Baumwollgewebe, 4. Papſtkrone, 5. Mineral, 6. Sumpfvogel, 7. Krimskrams, 8. Streit, 9 Sternbild, 10. Inſektenfreſſer, 11. Freundin Sapphos, 12 zweitgrößter Fluß Europas, 13. Papſtname, 14. Schlafmittel, 15. italieniſcher Maler des 17. Jahrhunderts, 16. Kanalſchwimmerin, 17. europ. Sprache, 18 Zahlungsmittel der Inflationszeit, 19. engl Staatsmann, 20 afr. Storchenart, 21 Hanſaſtadt, 22. Frauenname, 23 babyloniſcher Gott, 24. Sumpfwald, 25 kirchl. Handlung

1 .... 14 ....
2 .... 15 ....
3 .... 16 ....
4 .... 17 ....
5 .... 18 ....
6 .... 19 ....
7 .... 20 ....
8 .... 21 ....
9 .... 22 ....
10 .... 23 ....
11 .... 24 ....
12 .... 25 ....
13 ....

Wirrwarr

ſchedute aubernrueſchen dinſ edi ſteichernſ zapernträſchen ruſe sad galiechet trob ſuneres vesfol Aus obigen Buchſtabengruppen ſind ſinngemäße Wörter zu bilden, die fortlaufend geleſen einen Ausſpruch des Miniſterpräſidenten Göring ergeben

Neujahrsröſſelſprung

	tes	dass	jahr	vor	
deut	e	ge	das	gott	heu
kommt	gau	al	es	jahr	al
	sches	neu	be	te	
lo	her	wie	ein	ters	es
we	aus	ein	fr	sei	geht
ein	von	sen	hin	neu	war

Löſungen der Rätſel aus Folge 52:

Treppenrätſel: 1 a) I, b Rippen, c) Krippen, 2. a) Ei, b) Engel, c) Stengel; 3. a) Back, b) Werk, c) Backwerk; 4. a) Feſt, b) Tag c) Feſttag; 5 a) Mette, b) Ur, c) Metteur: 6. a) Stolle, b) n. c) Stollen. * **Zahlenrätſel:** 1. Notturno, 2. Sandwich, 3 Vaſall, 4 Olaf. 5 Lava, 6 Känguruh, 7. Senefelder. 8 Walrat. „NS.-Volkswohlfahrt" * **Zwillinge:** 1 Raub — Bonn, 2 Elle — Elbe, 3. Star — Rabe, 4. Kinn — Naſe, 5. Kiwi — Ibis, 6 Lahn — Nahe, 7. Nora — Alma „Bernina" * **Kreuzworträtſel:** Waagrecht: 2 Boa, 4. Alt, 7. Brenner, 9 Mann, 10 Emir, 12. Ode, 14. eau, 15 Stern, 16. Elle, 18. träg, 20. Ems, 22. Sonnenwende. — Senkrecht: 1. Polo, 2 Barmen. 3. Athene, 5. Farneſe, 6. Element, 7. Bad, 8. Ria, 9. Mobile, 11. Rumäne. 13. Germanen, 17. Lei, 19 Rat — 5 und 21 waagrecht: „Frohe Weihnachten!" * **Kryptogramm:** „Die Gerechtigkeit hoert auf eine zu ſein, wenn ſie ſich fuer irgendeinen Preis weggibt." * **Silbenrätſel:** 1. Noergelei, 2. Immortellen, 3. Ruthenium, 4 Eiderdaune, 5 Gallipoli, 6. Ruthenen, 7. Eſchwege, 8 Ultimatum, 9. Barbados, 10. Somerſet, 11. Toskana, 12. Arizona 13 Arioviſt, 14 Tivoli, 15. Santos, 16. Edikt, 17 Tankred, 18. Sansſouci, 19. Geologie, 20. Imperium, 21 Torgau, 22. Chroniſt, 23. Intendant, 24 Wallace, 25. Eſchweiler, 26. Ingermanland. „In meinem Staat iſt die Mutter die wichtigſte Staatsbuergerin." (Adolf Hitler.) * **Weihnachts-Röſſelſprung:** „Wie ſchön geſchmückt der feſtliche Raum! / Die Lichter funkeln am Weihnachtsbaum! / O fröhliche Zeit! O ſeliger Traum!" Peter Cornelius. * **Opern-Füllrätſel.** Titus, Aida, Norma, Nachtlager von Granada, Hänſel und Gretel, Aleſſandro Stradella, Euryanthe, Undine, Salome, Evangelimann, Rigoletto „Tannhaeuſer." * **Viereck:** 1. Buſſard, 2. Samaria, 3. Aureole, 4. Dialekt. * **Kreuzworträtſel:** Waagrecht: 1. Sims, 4. Abos, 8. pro, 11 Ede, 12. Ernſt, 14. Oaſen, 16. Zeit, 17. Olga, 18. Bann, 20. Lenz, 21. Italien, 22. Alarich, 26 Luna, 28. Heß, 31. Rigi, 32. Klee, 34. Erbſe, 36. Orkan, 38. Boa, 39 Tag, 40. Eins, 41. Tele — Senkrecht: 1. Spee, 2. irr, 3. Monza, 5. Beſan, 6. Ode, 7. Senf, 9 Stint, 10. Jolle, 13. Seni, 15 Agen, 19. Flora, 22. Anis, 23. Lager, 24. Chlor, 25. Heer, 27 Urban, 29 Sekte 30 Rebe. 33 Inge. 35. Rot, 37. Aal.

Mit festem Schritt ins neue Jahr
im Schutze einer guten Versicherung
Volksfürsorge
Versicherungsgesellschaften
Hamburg · An der Alster

Hickethier-Sehſchulung zu Ellrich im Südharz. Aufklärungsbüchlein koſtenlos! Unſere Gäſte erreichten Erfolge bei allen Sehſchwächen wie Schwach-, Weit-, Über-, Zerr- und Kurzſichtigkeit, Star, Schielen u.a.

Schlank und leichter im Gewicht Präm. m. gold. Medaille Broschüre kostenlos H. Goth Nürnberg, S-S 67

Harmonika-Fabrik Hess liefert: 10 Tasten, 2 Bässe M 4.25 an. 10 . 4 . M 8.— an 21 . 8 . M16.— an Chromatiſche mit Klaviertasten, Perlmutterzell. 10 Jahre Garantie, 21 Tasten 8 Bässe M 30.— 25 Tasten. 12 Bässe M 37.50 25 . 24 . M 54.— Große Chrom. 30 Tasten, 36 Bässe M 90.— 34 . 48 . M 100.— 34 . 80 . M 120.— 34 80 3chörig mit Reg. . . M 145.— 41 Tasten, 120 Bässe 2chörig . . . . . . nur M 145.— 3chör. mit Reg. . . . M 168.— Über 20000 Dankschreiben. Katalog gratis! Teilzahlung! Alle anderen Musikinstrumente i. groß. Auswahl! Harmonika- u. Musikinstrum.-Fabrik Alle Musik von Hess Nachf. Klingenthal 275

ADOLF HITLER MEIN KAMPF

1. Teil: Eine Abrechnung
2. Teil: Die nationalſozialiſtiſche Bewegung

Adolf Hitlers Buch iſt ein Volksbuch geworden, weil es vom Volk ſelbſt ſpricht und von ſeiner Geſchichte, deren Unheil und Wende wir alle miterlebt haben. Es iſt alſo unſer aller Buch. Es wird immer geleſen werden, denn in ihm iſt das Geheimnis eines Mannes enthalten, der ſein Volk beſſer verſtanden hat als die klugen Bücherſchreiber und Buchmacher eines ganzen Jahrhunderts

Kart. RM. 5,70, Leinen RM. 7,20, Geſchenkausgabe 2 Bände Großformat Leinen RM. 16,–, Halbleder RM. 24,–

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen

Zentralverlag der NSDAP., Frz. Eher Nachf., München

Eine ideale Erfindung ist unser neuer Stoßdämpfer. Vaterland-Fahrräder m. Freilauf u. Rücktritt v. RM. 29.- an. Mit Stoßdämpfer RM. 31.—. Katalog mit 60 Modellen kostenlos. Täglich Dankschreiben. Fr. Herfeld Söhne Neuenrade Nr. 127

Die Zeitungen d. marſchierenden Deutſchlands „Der SA.-Mann" „Das Schwarze Korps" „Der Arbeitsmann" „Die HJ." Verlangen Sie koſtenloſe Probenummern vom Zentralverlag der NSDAP., München 2 NO, Thierſchſtraße 11

Stottern u. a. nerv. Hemmungen nur Angst. Ausk. frei. Hausdörfer, Breslau 16

Katalog über Zauber-Kunst gratis János Bartl Hamburg 36/0

Kaufe Handharmonikas von RM. 4,40 an preiswert Ca. 4000 qm. Betriebsraum No 1315a RM. 5.65 Grossversand an Private No 170 RM. 21.75 Über 1 Million Kunden No 2421a RM. 33.- Ca. 30000 Dankschreiben No 2293a RM. 32.50 Günstige Ratenzahlungen No 2899a RM. 112.- von der Fabrik Meinel & Herold Klingenthal No 324 Verlangen Sie Hauptkatalog umsonst.

Humor

„In Neuyork hat kürzlich ein Koch im Magen eines jungen Huhnes, das er gerade ausnehmen wollte, einen Diamanten im Werte von dreihundert Dollar gefunden!“

„Och — das iſt aber für einen Amerikaner und bei einem ſolchen Fall ein ſehr beſcheidener Diamant!“

*

Pennaxa beſucht den großen Maler in ſeinem Atelier. Der Maler malt. Pennaxa ſitzt, ſtolz über ſeine berühmte Bekanntſchaft, in einem Seſſel. „Sagen Sie“, fragt er den Künſtler, „was tun Sie eigentlich, wenn Sie jetzt ſo mitten in der Arbeit ſind und es kommt plötzlich ſo ein Idiot herein, der Sie ſtört?“

„Och —“, meint der Maler, ohne ſich von ſeiner Staffelei umzuwenden, „ich male einfach weiter!“

*

„Heute hat mir der Chef etwas geſagt, wenn er das nicht zurücknimmt, kann ich nicht mehr länger hierbleiben.“

„So, was hat er denn geſagt?“

„Gekündigt hat er mir.“

*

„Was denken Sie eigentlich, wenn Sie ſo den ganzen Tag am Fluß ſitzen und angeln?“

„Ich denke, wenn nur einer anbeißen tät.“

„So. Und wenn nun einer angebiſſen hat, was denken Sie dann?“

„Dann denke ich: Aha.“

*

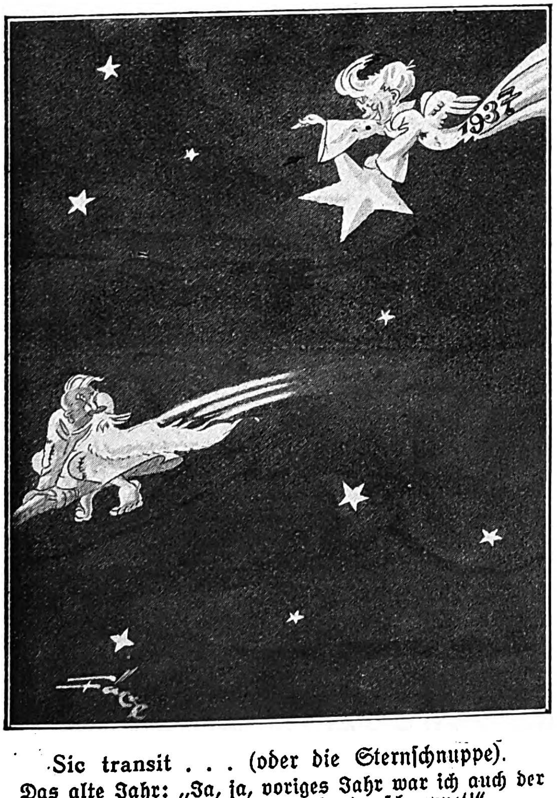
„Und dann, Frau Müller, mußte ich ſchließlich ſogar meine ganze koſtbare Sammlung von Chinaporzellan unter den Hammer geben!“

„Aber das wäre doch wirklich nicht nötig geweſen, Herr Baron! Das hätte Ihnen unſere Minna leicht mit bloßen Händen beſorgen können!“

*

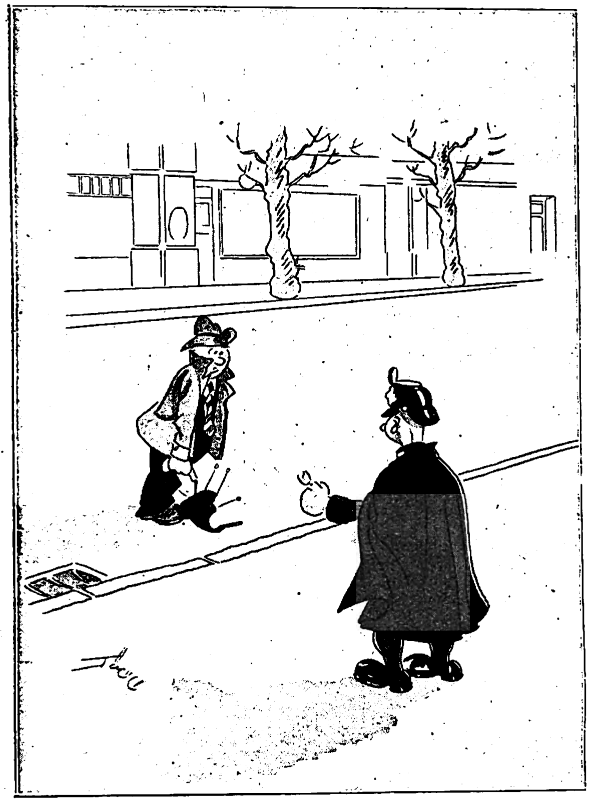
Im Hydepark in London ſteht ein Redner und redet: „Meine Damen und Herren! Ich werde meine Stimme erheben, daß ſie gehört wird im Oſten und Weſten, im Norden und Süden des Landes, in Indien und Ägypten, in Kanada und Südafrika!“

„Lauter!“ rief da eine Stimme aus dem Zuhörerkreis



Sic transit . . . (oder die Sternſchnuppe).
Das alte Jahr: „Ja, ja, voriges Jahr war ich auch der Menſchheit ‚Stern‘ und heute ‚ſchnuppe‘!“

Zeichnung: R. Fäcke.



„Bleiben Sie gefälligſt auf dem Bürgerſteig, auch wenn Sie etwas zuviel getrunken haben!“
„Aber Herr Wachtmeiſter, hick ... ich bin doch kein Seiltänzer!“

Zeichnung: R. Fäcke.

„Was ſagen Sie?!“ entrüſtete ſich der Bahnſteigverkäufer. „Meine Brötchen ſehen nicht appetitlich aus?! Soll ich ſie vielleicht für den Herrn erſt in einem Schönheitsſalon friſieren laſſen?!“

„Nein“, begütigte der Reiſende. „Aber Sie könnten ſie vielleicht mit einem dünnen Lack überziehen, ſo daß man ſie wenigſtens einmal in der Woche abſtauben könnte!“

*

„Denk’ nur, Emil“, erzählt Frau Krauſe entrüſtet, „der Meier hat ſeine Frau verlaſſen! Sie war nur eben mal aus dem Haus gegangen, um eine Beerdigung anzuſchauen — ſchon hat er die Gelegenheit benutzt und ſich aus dem Staub gemacht! So ein gemeiner Kerl — nicht?!“

„Allerdings!“ nickt Krauſe. „Ich muß ſchon ſagen! Es iſt kein ſchöner Zug von ihm, ſo aus dem Tod eines anderen Menſchen Vorteil zu ziehen!“

*

„Ja, mein Lieber, in der Steinzeit, da wußte der Menſch noch nicht, wie man küßt!“

„Das kann ich mir denken! Es gab ja damals kein Kino!“

*

„Haben Sie Ihrem Mann das Schlafmittel gegeben?“

„Ja, alle zwei Stunden. Aber es war eine harte Arbeit, ihn jedesmal wachzukriegen.“

*

Lange ſaß Helmut mit Dora auf der Parkbank.

Dann meinte Helmut: „Ach, Fräulein Dora, wenn ich Ihnen ſagen könnte. was mich bewegt ...“

„Ja“, erwiderte Dora, „mir knurrt auch der Magen!“

*

Der redſelige Reiſende pries immer wieder ſeine Ware an:

„Ich werde mich bemühen, alle Ihre Wünſche zu befriedigen!“

„So? Dann gehen Sie, bitte!“

Der Kriminalbeamte fragt: „Können Sie mir eine Beſchreibung des Mannes geben, den Sie beim Einbruch ertappten?“

„Jawohl! Er war ſchon älter, ſchwächlich gebaut und vollſtändig zahnlos.“

„Ja, warum haben Sie den Kerl nicht feſtgehalten? Sie ſind doch groß und kräftig.“

„Aber, Herr Kommiſſar, er war doch bis an die Zähne bewaffnet.“

*

Fritzchen hat von ſeinem Vater Schläge bekommen. Kurze Zeit darauf kommt er zu ſeiner Mutter.

„Sag mal, Mutti“, fragt er, „wurden bei der Sintflut wirklich alle böſen Männer vernichtet?“

„Ja, mein Kind“, beſtätigte die Mutter.

„Hm“, meint da Fritzchen, „und wann iſt nun wieder mal eine Sintflut?“

*

Als Frau Kulicke ihre Zwillinge gebadet und ins Bett gebracht hatte, begann der eine ihrer Sprößlinge wer weiß wie zu lachen.

„Helmut, was gibt es denn ſchon wieder zu lachen?“ fragte die Mutter.

„Ja, liebe Mutti, den Walter haſt du zweimal gebadet, mich dagegen nicht!“

*

Als das erſte Kabel von Amerika nach England verlegt war, ſandte die engliſche Königin als erſte ein Telegramm an den amerikaniſchen Präſidenten. Es hatte folgenden Wortlaut:

„Sehr geehrter Herr Präſident. Durch das neue Kabel iſt endlich die Einheit der beiden Länder wiederhergeſtellt worden.“

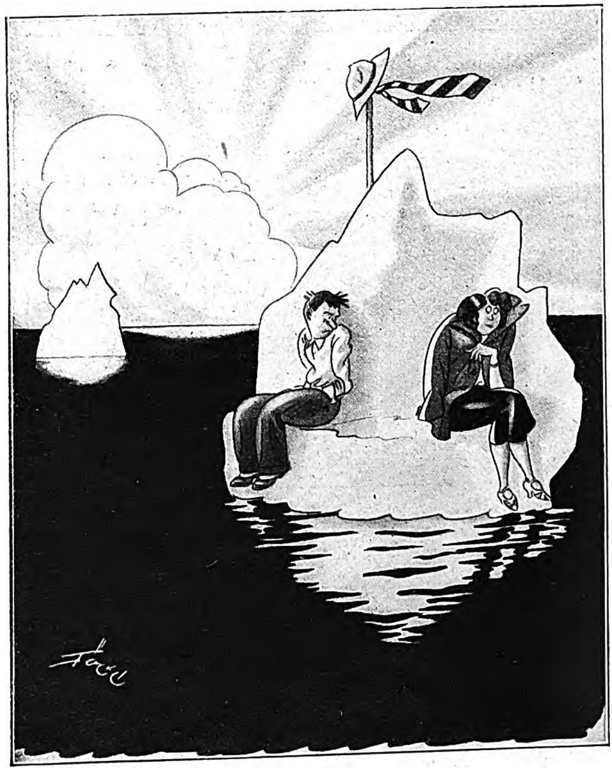
Der Präſident drahtete zurück:

„Ich bitte aber nicht zu vergeſſen, daß ſie nur an einem dünnen Drähtchen hängt.“

*

Der bekannte Romanſchriftſteller unterhielt ſich mit ſeinem Tiſchnachbarn. „Es iſt wirklich ſo“, dozierte er, „daß die Kleidung und die Gedanken eines Menſchen immer von gleicher Art ſind!“

„So was Ähnliches hab’ ich mir auch ſchon gedacht!“ ſtimmte der andere lebhaft zu. „Seit ich geleſen habe, daß Sie faſt alle Ihre Bücher in der Badewanne ausdenken!“



„Wenn du Depp doch wenigſtens an das Heizkiſſen gedacht hätteſt!“

Zeichnung: R. Fäcke.

Wir ſchauen zurück auf

Aus der Neujahrsbotschaft des Führers:

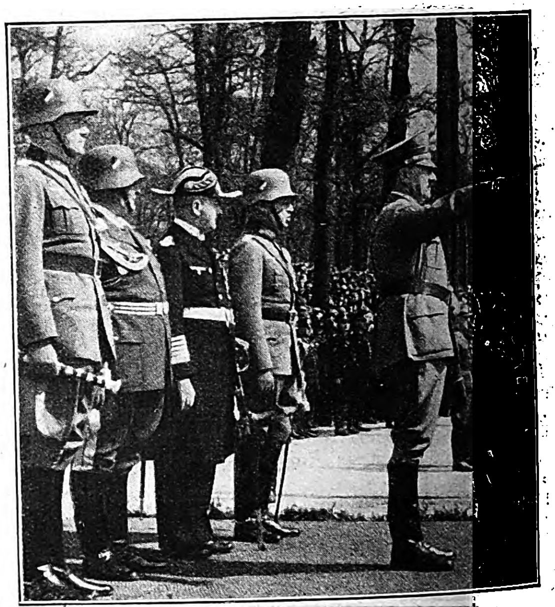
„Unſer höchſtes Streben ſoll es auch im kommenden Jahr ſein, dem wiedergefundenen nationalen Leben der Ehre und Freiheit den äußeren Frieden zu bewahren.“

20. Januar 1936 König Georg V. von England verſtirbt im 71. Lebensjahre nach einer Regierungszeit von 25 Jahren.

30. Januar 1936 Feiern des dritten Jahrestages der Nationalſozialiſtiſchen Erhebung im ganzen Reiche.

29. März 1936 Beiſpielloſer Wahlſieg: 99 v. H. aller Stimmen bei der Reichstagswahl für die einzige Wahlliſte abgegeben.

4. April 1936 Der Reichskulturſenat tritt zur Arbeitstagung in Anweſenheit des Reichsminiſters Dr. Goebbels zuſammen.



20. April 1936 Das deutſche Volk feiert den Geburtstag Adolf Hitlers im Glanze ſeiner außen- und innenpolitiſchen Erfolge.

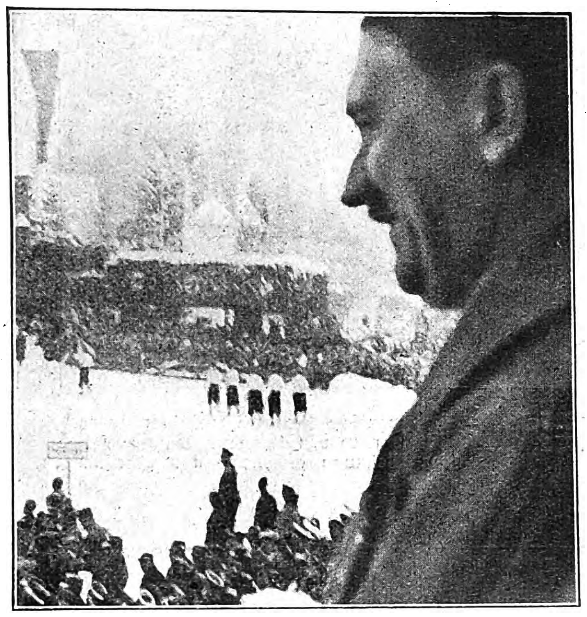
9. Mai 1936 König Viktor Emanuel III. von Italien nimmt den Titel eines Kaiſers von Abeſſinien an. Gründungstag des römiſchen Imperiums

16. Mai 1936 SS.-Brigadeführer Schreck, der Fahrer des Führers, im Alter von 38 Jahren nach einem kampferprobten Leben geſtorben.

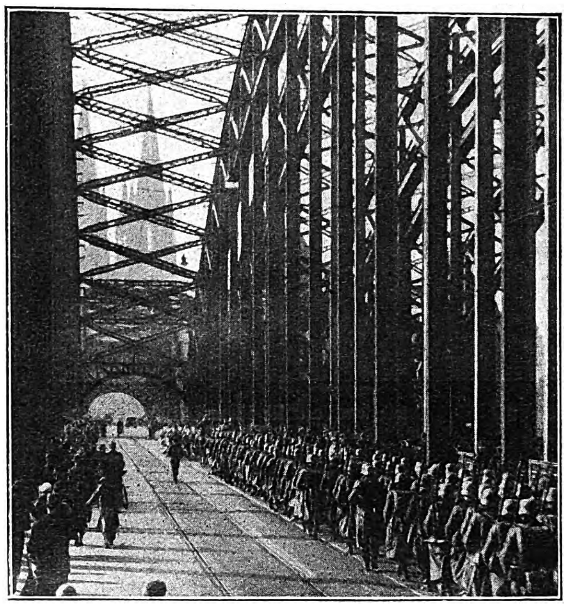
28. Mai 1936 General Litzmann, der Held von Brzeziny und bewährte Mitkämpfer Adolf Hitlers, im Alter von 86 Jahren geſtorben.

ein ereignisreiches Jahr

4. Februar 1936 Landesgruppenleiter Wilhelm Guſtloff in Davos vom jüdiſchen Studenten David Frankfurter ermordet.



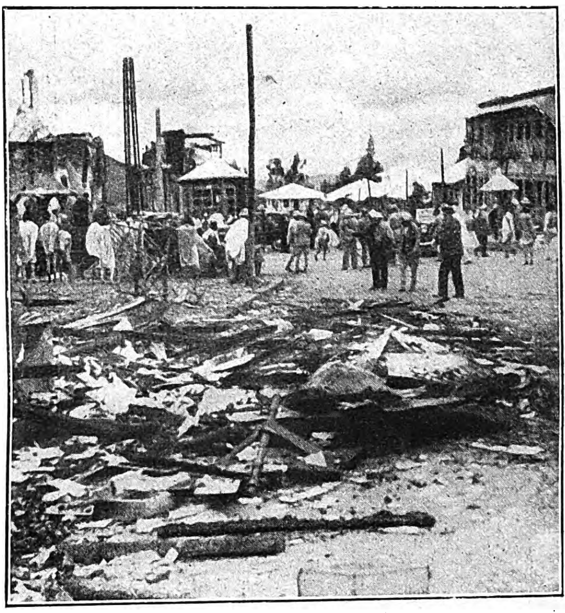
6.—16. Febr. 1936 In Garmiſch-Partenkirchen werden die IV. Olympiſchen Winterſpiele glanzvoll durchgeführt.



7. März 1936 Wiederherſtellung der Gleichberechtigung Deutſchlands und Einmarſch deutſcher Truppen in das Rheinland

28. April 1936 König Fuad I. von Ägypten verſtirbt im Alter von 68 Jahren unter Hinterlaſſung eines minderjährigen Thronerben

1. Mai 1936 Das ſchaffende Deutſchland begeht den Nationalen Feiertag; Adolf Hitler betont erneut Deutſchlands Friedensliebe.



5. Mai 1936 Addis Abeba von den Italienern nach anſtrengenden Eilmärſchen beſetzt. Muſſolini erklärt den Krieg für beendet.

5. Juni 1936 Léon Blum wird franzöſiſcher Miniſterpräſident; er ſtützt ſich als Sozialiſt auf die durch die Kommuniſten verſtärkte Volksfront.

30. Juni 1936 Der Negus ſpricht in Genf vor der Völkerbundsverſammlung im ausſichtsloſen Beginnen, ſein Schickſal noch im letzten Augenblick zu wenden.

Juli 1936 Die Unruhen in Paläſtina lenken die Aufmerkſamkeit der Welt auf die für die Araber unbefriedigende Löſung der jüdiſchen Einwanderungsfrage.

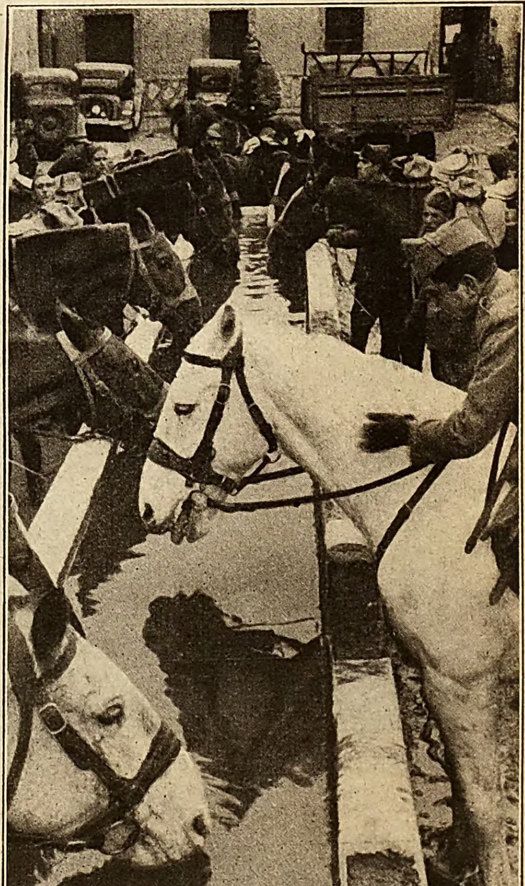
Fünf Jahre Reichs-Symphonieorcheſter
Das Jubiläumskonzert des Orcheſters unter der Leitung ſeines Dirigenten Franz Adam in der Hauptſtadt der Bewegung
Aufnahme Hanns Holdt

Bei den jungen Rekruten Francos in Salamanca

Die Nationalregierung Spaniens bildet die jungen Rekruten, bevor ſie am Kampf gegen den bolſchewiſtiſchen Feind ihrer Heimat teilnehmen, ſorgfältig aus. Unſer in Salamanca weilender Berichterſtatter ſendet uns dieſe Aufnahmen von neuaufgeſtellten Truppenteilen.

Aufnahmen Presse-Bild-Zentrale

Rekruten eines nationalen Kavallerie-Regiments bei Schießübungen in der Umgebung von Salamanca.



Die jungen Soldaten, die bald ſchon an die Front kommen werden, bringen bei einer Felddienſtübung ihre Pferde zur Tränke.

Flaſchenkinder

Kleine Tiere ſind wie die Kinder. Sie ſchlafen, trinken und ſpielen; ſie ſind zutraulich und kennen keine Furcht. Mag es ein Äffchen, ein Rehkitz, eine Elſter oder ein Häschen ſein, ſie wiſſen noch nichts von den Gefahren des Lebens; ſie vermuten im Menſchen nur einen Freund und Spielkameraden. Bei ihm fühlen ſie ſich geborgen. Das Schönſte aber iſt die Flaſche, die doch ſo gut ſchmeckt und die man gleich bekommt, wenn man nur tüchtig ſchreit. So erſetzt der Menſch vielen kleinen hilfloſen Tierchen die Mutter und wird durch die Anhänglichkeit und Zutraulichkeit ſeiner Pfleglinge belohnt.

H. H. Sch.

Die halbflüggen Krähen ſind ſchon am Ziel ihrer Wünſche.

Tantalusqualen erduldet Moritz, der Bataillonsaffe; aber das Rehkitz läßt ſich gar nicht ſtören.

Die Zufriedenheit des einen iſt der Jammer des andern.

Peters Hunger iſt unſtillbar; die kleine Rabenkrähe meint, daß alles, was glänzt, auch gut ſchmecken muß.

Zufrieden nuckelt Mümmelmann an der Flaſche.

Sämtliche Aufnahmen: Arthur Tschirch.

Verlag: Franz Eher Nachf., G. m. b. H., München 2 NO, Thierſchſtraße 11, Fernſprecher 20 6 47 und 22 1 31, zwiſchen 12—2 Uhr 22 1 34. Drahtanſchrift: Eherverlag München. Bezugspreis in Deutſchland durch die Poſt monatlich 80 Pfennig; bei Zuſtellung ins Haus 86 Pfennig; durch Umſchlag M. 1.45; bei Lieferung durch Zeitſchriftenvertriebe koſtet die Einzelnummer des Illuſtrierten Beobachters 20 Pfennig zuzüglich 2 Pfennig Zuſtellgeld. Poſtſcheckkonto München 11 346; Danzig 2 855; Wien 79 921; Prag 77 303; Schweiz, Bern Poſtſcheck III 7 205; Warſchau, Polen 194 121; Budapeſt 18 532; Beograd 68 237; Bukareſt 24 968. Bank: Bayer. Hypotheken- u. Wechſelbank München, Filiale Kaufingerſtraße; Bayeriſche Gemeindebank, Girozentrale, München, Brienner Straße 49; Bank der Deutſchen Arbeit AG., München; Deutſche Bank und Disconto-Geſellſchaft, Filiale München, Depoſitenkaſſe Maximilianſtraße. Der Illuſtrierte Beobachter erſcheint wöchentlich am Donnerstag. Schriftleitung: München 13, Schellingſtraße 39—41, Fernruf 20 7 55 und 20 8 01. Hauptſchriftleiter: Dietrich Loder, München; Stellvertreter und Berliner Schriftleiter: Dr. Hans Diebow, Charlottenburg; verantwortlich für den Anzeigenteil: Georg Kienle, München. / Druck: Münchner Buchgewerbehaus M. Müller & Sohn KG., München. / Für Bild- und Texteinſendungen, die ohne Anforderung eingeſchickt werden, übernimmt die Schriftleitung keine Verantwortung. Rückſendung erfolgt nur, wenn Rückporto beiliegt und Text und Bilder genaue Anſchriftsvermerke tragen. Bei jeder Bildeinſendung aus dem Leben der Bewegung muß die koſtenfreie Nachdruckerlaubnis des Photographen mit eingereicht werden. D. A. III. Vierteljahr 1936: über 685 000 Stück. Anzeigenpreis laut aufliegender Preisliſte Nr. 8
(ABCDEF)

Copyright 1936 by Franz Eher Nachf. G m b H. München 2 NO Printed in Germany